Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Erſter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Erſter Band.

Die Männerfeindinnen.
Das bemooste Haupt.
Die Sclaven.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Ein Vorwort ſchreibt in den meiſten Fällen der Schriftſteller weniger für das Publikum, als für ſich ſelbſt. Nicht allein aber deshalb, weil mehr als die Hälfte der Leſer alle Vorrreden zu überſchlagen pflegen, ſondern weil das Vorwort gewiſſermaßen die Form des Vorſtellers vertritt, durch welche im geſellſchaftlichen Leben die perſönlichen Bekanntſchaften geſchloſſen werden. Wie ein Jeder an hergebrachte Formen der Geſellſchaft gewöhnt, eine gewiſſe Unbehaglichkeit, wenn nicht Befangenheit fühlt, kommt er mit Jemandem zuſammen, dem er nicht vorgeſtellt worden, ſo ergeht es dem Schriftſteller gegenüber dem Publikum und es drängt ihn, den Leſern in einem Vorworte ſich ſelbſt vorzuſtellen, und zugleich ſein Werk des Leſers Wohlgewogenheit zu empfehlen.

Dieſem Drange folge ich nun auch, gegenwärtige Zeilen ſchreibend, folge ihm um ſo mehr, da der dramatiſche Schriftſteller, deſſen Werk zuerſt durch Vermittlung der Bühne vor das Publicum kommt, des Vortheils entbehrt, ſich vorſtellen zu können. Und das iſt ein wirklicher, wahrhafter Vortheil. Denn die Anſprüche, mithin das Urtheil des Publikums richtet ſich oft nach der Art des Auftretens, und freundlicher fällt jedenfalls das Urtheil aus, wenn ich die Erklärung gebe, ich habe nichts gewollt, als nach Kräften Beiträge für die Bühne liefern, als wenn ich ankündige oder durch gute Freunde ankündigen laſſe, meine Stücke ſeien beſtimmt, eine neue Bahn zu brechen und den Grund zu dem ächten und wahren Nationaldrama zu legen.

Erſtere Erklärung iſt nun die, mit welcher ich mich meinen Leſern vorſtelle. Es gab eine Zeit, wo es Mode war, die Anforderungen der Bühne zu verachten, wo man Stücke ſchrieb, welche über die Möglichkeit der Aufführung hinaus gingen und ſich hernach bitter über die Jämmerlichkeit der Bühne beklagte, die dieſe unausführbaren Sachen nicht darnach ausführte. Im Widerſpruch mit dieſer Art und Weiſe bekenne ich offen, daß meine Stücke alle in Berechnung für deren Ausführbarkeit geſchrieben ſind. Es ließe ſich noch Manches über dieſe beiden ganz verſchiedenen Grundſätze ſagen, ſo viel aber iſt wohl ſicher, daß es ſchwieriger iſt, ſich den Grenzen der Aufführbarkeit zu fügen, als keiner

Grenzen achtend, ſein Werk nach allen Seiten auslaufen und auswachſen zu laſſen.

Zu einer nähern Ausführung der Folgerungen, welche ſich aus dieſen Grundſätzen ziehen laſſen, iſt hier nicht der Ort und mit der Erklärung: ich habe meine Stücke für die Bühne geſchrieben, habe ich im Allgemeinen die Grundſätze angedeutet, nach welchen ich beurtheilt zu werden wünſche.

Nur das ſei mir noch zu bemerken erlaubt, daß die Rückſicht für die Bühne die Anforderungen, die man an gute, d. h. nach allen Seiten hin gute Stücke zu machen berechtigt iſt, nicht ausſchließt.

Wenn nun das Drama überhaupt abgerundete, ſich folgerecht entwickelnde Handlung, leichte, ungezwungene Verwicklung und natürliche Auflöſung derſelben und ſcharfgezeichnete Charaktere bringen, wenn das Luſtſpiel insbeſondere in der Zeit wurzeln und die Zeit zur Anſchauung bringen ſoll, ſo muß ich es dem Urtheil der Leſer überlaſſen, wie weit es mir gelungen, dieſen Anforderungen zu genügen.

Schließlich noch einige Andeutungen über die einzelnen Stücke.

Die Männerfeindinnen ſind durchweg rein erfunden und liegt denſelben gar keine äußere Veranlaſſung zu Grunde.

Daſſelbe gilt von dem „bemoosten Haupte“.

Den Sclaven liegt eine einfache Anekdote zum Grunde, wo eine Tochter eines Engländers ohne alle andere Veranlaſſung, als die Nothwendigkeit, die Gläubiger zu befriedigen, verkauft wurde. Die Verwicklung des Stückes, in welchem die Liebe der Beweggrund der Handlung wird, die Charaktere und die Perſonen des Jones, Heinrich und Eagle ſind lediglich meine Erfindung, da jene Anekdote nichts als die einfache Thatſache berichtete, ohne alle Ausſchmückung einer Erzählung, überhaupt ohne Anführung handelnder Perſonen. Bei dieſem Drucke habe ich den Schluß geändert. Nach meiner erſten Anlage und nach dem Geiſte des ganzen Stückes mußte meiner Meinung nach daſſelbe tragiſch werden. Allein das tragiſche Ende war ohne Wirkung bei der Darſtellung und nach äußerer Veranlaſſung änderte ich den Schluß nach ſeinem jetzigen Ausgange. Ob dieſe Aenderung eine innere Rechtfertigung in ſich trägt, vermag ich noch nicht zu entſcheiden und bin ich mir ſelbſt darüber noch nicht klar!

Die Sonntagsjäger, die Mode, Dr. Wespe ſind rein erfunden, und liegt dieſen Stücken durchaus keine äußere Veranlaſſung zum Grunde.

Zu dem Luſtſpielchen: „Der Weiberfeind“ gab mir eine arabiſche Anekdote die Anregung. Doch ſind die Charaktere, der Ausgang und die ganze Ausführung lediglich mein Eigenthum, und das dürfte wohl die Hauptſache bei einem Stücke ſein.

Der Steckbrief, der Liebestrank, der alte Magiſter, ſind wieder rein erfunden und lediglich mein Eigenthum.

Schließlich erlaube ich mir noch einige Bemerkungen über die Aufführung vorliegender Stücke. Wie dieſelben hier erſcheinen, ſind ſie ſämmtlich mehr oder weniger umgearbeitet. Bei dieſer Umarbeitung hatte ich wiederum die Bühne im Auge und das Hauptſächlichſte, was ich gethan habe, war: Fremdwörter, gegen deren Gebrauch ſich nach und nach ein bis zum Ekel geſteigerter Widerwille in mir entwickelt hat, auszumerzen und Längen zu kürzen. Durch dieſe Kürzungen hoffe ich, ſollen auch die Stücke an Aufführbarkeit gewonnen haben, welche bisher weniger auf das Repertoir gekommen ſind. In Betreff der einzelnen Stücke hat das bemooste Haupt wenig Veränderungen erfahren. Ueber die Aufführung dieſes Stückes iſt wenig zu ſagen. Das bei hinlänglichen Kräften einer Bühne die Studentenſcenen mehr ausgeſchmückt und durch mehr Perſonen belebt werden können, als jetzt vorgeſchrieben ſind, bedarf wohl kaum der Erwähnung und meinte ich das den leitenden Vorſtänden der Bühnen überlaſſen zu können.

Die Männerfeindinnen ſind am bedeutendſten abgekürzt worden und dürfte das Stück in ſeiner jetzigen Geſtalt ſich wohl zur Aufführung eignen. Es iſt vielleicht dabei beſſer, den fünften Aufzug unmittelbar an den vierten anſchließen zu laſſen und ſo das Stück in vier Aufzügen zu geben. Jedenfalls dürfte der letzte Zwiſchenact nur wenige Minuten dauern, da die Eintheilung in fünf Aufzügen mir nur deshalb nothwendig erſchien, um dem Zuſchauer das Verhältniß der Zeit klar anſchaulich zu machen, während die Bühnenerfahrung lehrt, daß namentlich im Luſtſpiel jeder Zwiſchenact eine Klippe für das Gefallen des Stückes iſt und daher möglichſt vermieden werden muß.

Die Sclaven. Die Rollen des Jones und Eagle bedürfen beſonderer Aufmerkſamkeit. Erſterer iſt nichts weniger als Intriguant, und ſelbſt durch ſeine brutale Leidenſchaftlichkeit muß ein Zug von Hartnäckigkeit durchleuchten. Der Grundzug von Eagles Erſcheinen iſt jene unbewegliche Ruhe, welche den nordamerikaniſchen Indianern eigen iſt. Sein Auftreten im letzten Aufzuge muß impoſant ſein, und bei dem Bemalen mit den Farben des Krieges ſorglich jede Lächerlichkeit vermieden werden. Dem veränderten Versmaße, in welchem Eagle ſpricht, liegt die Abſicht zum Grunde, ſeiner Sprache einen Anklang von Fremdartigkeit, von Accent zu geben.

Die Sonntagsjäger ſind ein harmloſes Stück zur Ausfüllung einer Lücke beſtimmt. Ein raſches Vorübergehen des ganzen Stückes dürfte Grundbedingung ſeines Gefallens ſein.

Die Mode. Hier möchte ich bitten, nichts zu ſtreichen. Ueberhaupt kann ich zum Streichen in allen vorliegenden Stücken meine Zuſtimmung nicht geben, denn ich bin ſelbſt bei der Umarbeitung derſelben weit mehr als Regiſſeur verfahren, denn als Schriftſteller.

Dr. Wespe. Der Weiberfeind. Der Steckbrief. Letzteres Stück iſt ſehr ſchwierig und erfordert mehr als je ein andres ein vollkommnes Zuſammenſpiel, namentlich am Schluß des erſten Aufzuges und im dritten. Eben ſo muß hier auf die Schattirungen des leiſe und halblaut Sprechens, die unmöglich alle vorzuzeichnen waren, genau geachtet werden.

Der Liebestrank muß raſch geſpielt werden, namentlich müſſen die Scenen zwiſchen dem Referendarius und dem Lieutnant nur vorübergehen und vertragen gar keine Dehnung.

Der alte Magiſter iſt einfach und bedarf gar keiner beſonderen Bemerkung.

Somit übergebe ich denn dieſe Stücke dem Wohlwollen und dem freundlichen Urtheile meiner Leſer. Der Beruf eines dramatiſchen Schriftſtellers iſt ein ſchöner, denn er kennt keinen andern Zweck als Freude zu verbreiten. Auf ſeinem Wege aber finden ſich viele Dornen neben mancher Blume. Die ſchönſte Blume aber iſt ihm die Theilnahme und die Gunſt ſeines Volkes. Möchten dieſe erblühen und ſie dann zu raſch nicht welken.

Leipzig, den 26. Auguſt 1845.

Roderich Benedix.

Die

Männerfeindinnen.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

1836—1837.

Perſonen.

Julie von Holmbach, eine junge Wittwe.
Hauptmann von Holmbach, ihr Schwager.
Franziska von Wildungen.
Rittmeiſter von Sennfeld, ihr Liebhaber.
Amtmann Rauſchnitz.
Peter Kium,
Fritz Schlaglieb, } Bauernburſche.
Hans Brumme, Schneider.
Ein Nachtwächter.
Kaspar, der Baronin alter Diener.

Die Handlung begibt ſich auf dem Rittergute der Baronin und dem dicht daran grenzenden des Hauptmanns.

Erſter Aufzug.

Zimmer der Baronin. Zwei Seitenthüren, Mittelthüre, Fenſter. Auf beiden Seiten Tiſche. Links im Hintergrunde ein Fortepiano.

Erſter Auftritt.

Julie

(ſitzend, mit einem Buche).

Ja, die geiſtreiche Verfaſſerin hat Recht, was mein einfältiges Herz auch dagegen einwenden mag. Wie reizend iſt hier das Bild des ehelosen Standes ausgemalt, wie würdig erſcheint eine alternde Jungfrau, die mit ruhiger Entſagung das Glück der Liebe, der Ehe hingibt. Es wird mir immer klarer: Eheloſigkeit iſt die ſchönſte Beſtimmung unſeres Geſchlechts. (Aufſtehend.) Mein Entſchluß iſt gefaßt: ich entſage jeder (leicht ſtockend) ferneren Verbindung. Meine erſte freudenloſe Ehe, der gleichzeitige Entſchluß meiner Freundin Franziska, die auch der Liebe entſagen will — ſind das nicht Winke des Schickſals? Und ſpricht auch noch eine Stimme meines Innern dagegen, ich will ſie unterdrücken. Franziska ſucht bei mir eine Zuflucht, ich habe ſie ihr zugeſagt, ſie kömmt heute an, — es iſt ohnehin zu ſpät, zurück zu treten. Kaspar!

Zweiter Auftritt.

Julie. Kaspar.

Julie. Kaspar, ich muß dich jetzt mit einigen Dingen bekannt machen, die —

Kaspar. Ich höre.

Julie. Du weißt, daß meine Ehe nicht die glücklichſte war.

Kaspar. Geſchah ihnen ſchon recht, möchte ich beinahe ſagen, wenn ich Sie nicht ſo lieb hätte. Kaspar, ſagte Ihr ſeliger Herr Vater zu mir, als ſie geboren wurden, ich bin alt und werde meine Tochter bald als Waiſe zurücklaſſen; verſprich mir, nie aus ihrem Dienſte zu gehen: ein treuer Diener nützt oft mehr, als Freunde. Er hatte Recht, der gute ſelige Herr, — Sie waren drei Jahr alt, da ſtarb er. Nun, ich habe mein Wort redlich gehalten, ich bin nie von Ihnen gegangen — ich habe Sie aus dem Waſſer gezogen, als der Kahn umſchlug, ich ſchoß den tollen Hund damals nieder, ich war immer da, wo ich Ihnen nützen konnte. — aber was war's? Wenn ich Ihnen ſagte: Fräulein, gehen Sie nicht in den Kahn, — Sie folgten doch nicht, und als ich Ihnen ſagte: Fräulein, nehmen Sie den Baron von Holmbach nicht, — da haben Sie wieder nicht gehört. Und am Ende kam es immer heraus, daß ich Recht hatte. Nach den erſten vierzehn Tagen war die Zärtlichkeit vorbei. Da ging es auf die Jagd, von der Jagd in den Trinkſaal, luſtige Geſellſchaft gab es alle Tage und die arme Frau wurde vergeſſen. Ich habe Sie manchmal weinen ſehen und im Stillen geflucht — nun — Gott ſei Dank, hätte ich bald geſagt — der gnädige Herr hat vor ſechs Wochen den Hals gebrochen und wir ſind ihn los.

Julie. Pfui, Kaspar!

Kaspar (ärgerlich). Ei was, pfui — na ja, Sie haben Recht, man ſoll ſich nicht freuen, wenn — nun was wollten ſie mir denn ſagen?

Julie. Du wirſt es natürlich finden, daß ich nach ſolchen Erfahrungen die Luſt zu einer zweiten Ehe verloren habe.

Kaspar. Nun, nun!

Julie. Wie?

Kaspar. Ich meine, es kömmt immer auf den Mann an — ſie ſind nicht alle ſo, wie der ſelige Herr.

Julie. Ich mag keinen Verſuch mehr wagen. .

Kaspar. Das findet ſich. Die Trauerzeit iſt um, und der Herr Hauptmann, Ihr Schwager, iſt ein prächtiger Mann, der Sie lieb hat.

Julie (träumend). Meinſt du?

Kaspar. Gewiß. Und zu dem würde ich gern Ja ſagen.

Julie. Nein, nein, das ſchönſte Ziel des weiblichen Lebens iſt Eheloſigkeit.

Kaspar. Ich dächte gar.

Julie. Das verſtehſt du nicht, Alter. Alſo höre: es iſt mein feſter Entſchluß, mich nie wieder zu verheirathen.

Kaspar (ungläubig lächelnd). Ich höre.

Julie. Unwiderruflich.

Kaspar. Verſtehe.

Julie. Du entſinnſt dich doch noch meiner Freundin Franziska von Wildungen?

Kaspar. Sehr gut. Sie war ein kleiner, wilder Teufel, die Sie zu allerlei dummen Streichen verleitete.

Julie. Sie hat denſelben Entſchluß gefaßt und mich in dem meinigen beſtärkt.

Kaspar. Nun, da ſehen Sie.

Julie. Was?

Kaspar. Was ich eben ſagte, wegen der dummen Streiche.

Julie. Narr!

Kaspar. Das haben Sie immer geſagt, wenn ich Recht hatte.

Julie. Schweige und höre. Sie trifft noch heute hier ein, wird bei uns wohnen, und wir wollen vereint, in gänzlicher Abgeſchiedenheit unſer Leben beſchließen.

Kaspar. Das wird luſtig werden.

Julie. Deßhalb werden einige Veränderungen im Hausweſen vorgehen. Da wir allein ſein wollen, ſo wird allem Beſuche die Thüre verſchloſſen und wir bleiben auf uns beſchränkt.

Kaspar. Das wird ja wie in einem Kloſter.

Julie. Recht, das Kloſter iſt ein Zufluchtsort vor den Stürmen der Welt — mein Haus ſoll ein ſolcher Zufluchtsort werden. Wenn meine Freundin kömmt, beſprechen wir das Nähere. Ich gehe jetzt, die getroffenen Einrichtungen nachzuſehen. (links ab.)

Dritter Auftritt.

Kaspar
(ſieht ihr kopfſchüttelnd nach).

Was das wieder für Geſchichten ſind! So lange die Welt ſteht, ſind die Frauen zum Heirathen da geweſen, und jetzt auf einmal — Eheloſigkeit — ? Das Wort klingt recht hübſch. Die gemeinen Leute aber ſprechen von Hageſtolzen und alten Jungfern — das klingt lange nicht ſo gut. Sachte, Kaspar. Der alte Herr hat dir ſeine Tochter auf die Seele gebunden — du ſollſt ihr Beſtes befördern — Was iſt denn nun hier das Beſte? Ich denke, ein wackerer Mann iſt für meine Frau das Beſte und das iſt der Hauptmann, der ſie ſchon lange im Stillen liebt. (Poſthorn von außen.) Aha, da kömmt das Fräulein Wildfang!

Vierter Auftritt.

Julie
(aus dem Nebenzimmer).

Sie kommt, ſie kommt.

(Durch die Mitte ab.)

Fünfter Auftritt.

Kaspar. He, was das für eine Freude iſt! Ich will meinen alten Kopf verwetten, daß es bald ebenſo freudig heißen wird: ſie geht, ſie geht! Das dumme Zeug kann ja keinen

Beſtand haben. (Tritt ans Fenſter) Die und ein Nonnenkloſter! Wie ſoll es da mit der Armuth, der Demuth u. ſ. w. ausſehen. Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun Schachteln, eins, zwei, drei, vier, fünf Kiſtchen, eins, zwei, drei Koffer. Schöner Anfang zur Armuth, ſchöne Nonnenkleidung. Jetzt umarmen ſie ſich. Sehr feurig. Und was für blitzende ſchwarze Augen ſie hat. Die ſieht mir auch nicht darnach aus, als wenn ſie das dritte Gelübde ſo ohne Weiteres ablegen würde. Sie ſind herein. Nun paß' auf, Kaspar, du biſt nun Kloſterpförtner. Mache deine Sachen klug.

Julie (von außen). Alles in das blaue Zimmer, ich werde es nachher ſelbſt ordnen.

Sechſter Auftritt.

Franziska, Julie, Kaspar.

Julie. Nochmals willkommen, herzlich willkommen in meinem Hauſe.

Franziska. Das mir zum Hafen der Ruhe werden ſoll. Ach, Julie, ich habe viel, entſetzlich viel gelitten.

Julie. Erhole dich erſt, du wirſt von der Reiſe ermüdet ſein.

Franziska. Nichts weniger. Die ſechs Stunden von der Hauptſtadt bis hierher ſind nicht der Rede werth. Mich drängt es, meinen Kummer in deinen Buſen auszuſchütten.

Julie (gibt **Kaspar** einen Wink).

Kaspar (ab).

Julie. Rede, erzähle!

Franziska (wirft ſich in den Sopha.) Du kennſt mich ſeit lange — weißt, daß ich gutmüthig, wenn auch etwas heftig bin. Ich ſage dir das nur, um dir zu beweiſen, daß ich ſchuldlos bin an dem bittern Geſchicke, das ich erfahren mußte.

Julie. Weiter.

Franziska. Du weißt, daß ſich der Rittmeiſter Karl von Sennfeld um meine Hand bewarb und daß ich ſeiner Neigung begegnete. Nur eines ſtörte unſern Frieden. Er beſchuldigte mich oft des Eigenſinns.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kaspar.

Kaspar. Die Kammerfrau läßt das Fräulein um den Schlüſſel zum großen Koffer bitten.

Franziska (unwillig). Ich kann jetzt nicht.

Kaspar. Sie hätten ihn zur Hand, in Ihrem Reiſebeutel.

Franziska. Ich kann aber jetzt nicht.

Kaspar. Aber ſie müßte den Koffer nothwendig aufmachen!

Franziska (heftig). Ich will jetzt nicht!

Julie. So gib ihn doch.

Franziska (aufſpringend). Geh! — Ich will nicht!

Kaspar (ab).

Achter Auftritt.

Julie, Franziska (im vorigen Tone fortfahrend):

Sage ſelbſt, haſt du mich wol je als eigenſinnig gekannt? Und doch behauptet der Rittmeiſter, an allen vorkommenden Streitigkeiten wäre mein Eigenſinn ſchuld. Natürlich gab ich jetzt erſt niemals nach, denn wenn man die Männer nicht vor der Ehe ein wenig gewöhnt — nachher iſt Alles verloren. Eines Tages — ich hatte eben üble Laune — geriethen wir in Streit. Wie gewöhnlich ſagte er: Franziska, Sie ſind eigenſinnig. Ich weiß nicht, warum mich das Wort mehr als je in Wallung brachte — ich ſagte ihm, er möge mir nie wieder vor die Augen kommen.

Julie. Und er?

Franziska. Er ging.

Julie. Aber, liebe Freundin, du warſt auch zu heftig. —

Franziska. Bewahre! Nachgiebigkeit verdirbt die Männer ganz. Ich erwartete, er würde mir am andern Tage ſchreiben, und wir hätten uns wol verſöhnt. Allein ich erhalte keinen Brief und finde meinen Rittmeiſter am Abend auf dem Balle. Statt ſich mir auch nur entfernt zu nähern, tanzt er den ganzen Abend mit Fräulein Burgſtein und ſcheint ihr förmlich den Hof zu machen. Ich wurde blaß und roth und verließ zeitig den Ball. Am andern Tage — noch keine Erklärung. Da fiel mir der bewußte geiſtreiche Roman in die Hände, und der Entſchluß, aller Liebe zu entſagen, begann in mir zu keimen.

Julie. Aber der Rittmeiſter?

Franziska. Blieb verſteckt. Zwei Mal begegnete ich ihm! Das erſte Mal wandte er den Kopf weg und vermied zu grüßen — das zweite Mal grüßte er ſo kalt, ſo abgemeſſen.

Julie. Das war aber doch natürlich.

Franziska. Was? Natürlich? Da ſieht man, daß du ſchon in das Ehejoch geſpannt warſt. Die Männer ſollen galant ſein — und wenn ich auch heftig gegen den Rittmeiſter war, ſo erfordert doch die Galanterie, daß er den erſten Schritt that.

Julie. Ach, die Galanterie —!

Franziska (eifrig). Kommt aus der Mode, ich weiß es. Unſere jungen Herren kommen in Stiefeln auf den Ball, überall werden ſchon Rauchzimmer eingerichtet, ſtatt zu tanzen — ſpielen ſie: aber deßwegen ſollten wir Frauen um ſo ſtärker auf unſer altes Recht halten. Doch weiter. Ich hatte mir einen Zeitpunct geſetzt, denn ich hoffte noch immer, er ſollte wieder kommen. Statt deſſen erfuhr ich, daß er zwei Mal mit der Burgſtein öffentlich erſchienen war. Nun war ſeine Treuloſigkeit erwieſen. Das brach mir das Herz — und mein Entſchluß wurde reif. Ich ſchrieb dir, du willigteſt ein, mein Vormund hatte nichts dagegen, ich ließ packen und nun bin ich da.

Julie. Beruhige dich. Hier biſt du vor allen Anfechtungen geſichert. Niemand wird unſere Einſamkeit ſtören, und meiner Freundſchaft wird es gelingen, deine Wunden zu heilen.

Franziska. Ich hoffe es. Du ſollſt ſehen, daß ich kräftig dem Geſchicke Trotz bieten werde. Doch nun zur Hauptſache. Wir müſſen doch eine Art von Hausordnung entwerfen, nach der wir unſer Leben einrichten.

Julie. Laſſen wir das bis ſpäter.

Franziska. Nein! Nichts verſchieben! Schon auf dem Wege hieher habe ich mir ein ſtrenges Geſetzbuch überlegt, nach dem wir uns richten müſſen. Sonſt kann es uns nicht gelingen, unſer Leben ſo herrlich zu geſtalten, als der geiſtreiche Roman es uns entworfen hat.

Julie. Laß hören.

Franziska. Wenn wir ein Leben ohne Männer führen wollen, ſo müſſen wir uns gegen dieſe zudringlichen Gäſte förmlich in Vertheidigungsſtand ſetzen.

Julie. Ja, das müſſen wir.

Franziska. Wir müſſen die ſtrengſte Abgeſchiedenheit uns zum Geſetze machen. Alſo ſei der Grundſatz unſerer Einrichtung: Haß und Verachtung den Männern.

Julie. Allen?

Franziska. Gibt es wol unter dieſem undankbaren Geſchlechte einen, der eine Ausnahme verdiente?

Julie (antwortet nicht).

Franziska. Gibt es einen? Nun? (Heftig.) Du ſcheinſt jemand nennen zu wollen?

Julie (erſchrocken). Gott bewahre.

Franziska. Alſo Haß und Verachtung allen Männern.

Julie. Allen Männern.

Franziska. Weißt du was? Wir wollen eine förmliche Verfaſſung, oder wie das Ding heißt, entwerfen und alles zu Papier bringen.

Julie. Meinetwegen.

Franziska. Dein alter Diener mag aufſchreiben, was wir ihm in die Feder ſagen.

Julie. He, Kaspar!

Neunter Auftritt.

Vorige. Kaspar.

Kaspar. Sie befehlen?

Julie. Setze dich und ſchreibe.

Kaspar. Sehr wohl. (Stellt erſt den Tiſch in die Mitte, die Damen ſtehen, **Franziska** links und **Julie** rechts, und ſehen ihm von der Seite auf das Papier).

Franziska. „Endesunterzeichnete verbinden ſich zu folgenden Puncten: §. 1. Kein Mann darf die Schwelle dieſes Hauſes betreten.“

Julie. Halt, das geht ja nicht. Ich kann doch die Jäger, den Verwalter, den Kutſcher nicht entbehren.

Franziska. Gut, ſo dürfen ſie doch das obere Stockwerk nicht betreten. Hier oben wird nur weibliche Bedienung zugelaſſen.

Julie. Zugegeben. Nur mein alter Kaspar muß ausgenommen werden; ich darf das Erbſtück meines Vaters nicht verſtoßen.

Franziska. Zugegeben. Er mag der Pförtner unſers Kloſters ſein. Dagegen bedinge ich mir aus, daß Mr. le Blond, mein Schneider, zuweilen Zutritt erhält — keiner trifft ſo wie er das Maß meiner Taille.

Julie. Zugegeben. Dagegen muß wöchentlich einige Male der Organiſt zu mir kommen dürfen, damit ich mein Klavierſpielen nicht gar zu ſehr vernachläſſige.

Franziska. Iſt er jung?

Julie (raſch). Ein hübſcher, junger Mann

Franziska (ſieht ſie an, dann gleichgültig). Zugegeben. Dagegen bedinge ich mir aus, mich zuweilen von meinem Friſeur friſiren laſſen zu dürfen. Man kömmt ſonſt zu ſehr aus der Mode.

Kaspar (für ſich). Was das alles für Dinge für fromme Nonnen ſind.

Julie (gleichgültig ſcheinen wollend). Mag's d'rum ſein! Nur weiß ich nicht, ob ich meinem Schwager, dem Hauptmann Holmbach, das Haus ganz verſchließen darf.

Franziska (mit viel Aufhebens). Was? Einem Offizier? Das hieße ja dem Erbfeinde die Thüre öffnen!

Julie. Aber ich bitte dich.

Franziska. Nichts da — du ſchreibſt: „Kein Mann darf die Schwelle dieſes Hauſes betreten, außer dem alten Kaspar, dem Organiſten, dem Schneider —"

Kaspar. Dem Friſeur und dem Hauptmann —

Franziska. Nichts da Hauptmann!

Kaspar. Nicht? ich habe ihn ſchon hingeſchrieben.

Julie (traurig). Nein, Kaspar, ſtreiche ihn wieder aus.

Franziska. Du biſt gar nicht recht feſt in deinen Entſchlüſſen, und wir müſſen die Geſetze noch weit ſtrenger machen. (Fortfahrend) „Da die unterſchriebenen Damen der Liebe und der Ehe für immer entſagen, ſo wollen ſie auch gar keinen Umgang mit Männern haben, und es darf keine von ihnen mit einem Manne außer den Genannten reden."

Julie (raſch, indem ſie **Kaspar** die Feder hält). Wie? Gar nicht reden?

Franziska (immer beſtimmter, je mehr **Julie** nachgibt). Gewiß. Reden führt zu Unterhaltungen, dieß zu Verbindungen und zu beſtimmten Verhältniſſen.

Julie (läßt langſam **Kaspars** Hand los). Ja, du haſt Recht.

Franziska. Wir müſſen noch weiter gehen, alle Verbindung abzuſchneiden. Alſo: „§ 3. Es iſt ſtreng verboten Briefe von Männern zu empfangen, oder zu leſen."

Julie. Wenn nun aber —

Franziska. Etwa einer ſchriebe? Nichts, nichts! Das führt zu Verbindungen. Kaspar, ſchreibe weiter: „Wir verpflichten uns, alle empfangenen Briefe ungeleſen in's Feuer zu werfen.“

Julie (haſtig). Aber!

Franziska. „Ungeleſen in's Feuer werfen!! Wer dem zuwider handelt, oder gar ſelbſt ſchreibt, zahlt zwanzig Thlr. an die Armenkaſſe.“

Julie (raſch). Fünf.

Franziska (entſchieden). Zwanzig Thlr. an die Armenkaſſe.

Kaspar (für ſich). Ich melde mich noch heute beim Armenvorſteher.

Franziska. Nun komm, wir wollen unterſchreiben.

(Sie unterſchreibt und reicht **Julien** die Feder.)

Julie (zögert, mit ſichtlichem Widerſtreben nähert ſie ſich dem Tiſche; plötzlich unterzeichnet ſie raſch, ergreift ebenſo raſch das Dintefaß, ſchüttet es, wie aus Verſehen, über die Schrift und ſpringt mit einem Schreckensſchrei davon.)

Franziska (die Liſt durchſchauend, boshaft). Ei, ei, Frau Baronin, bei Ihnen iſt die Gnade noch lange nicht zum völligen Durchbruch gekommen. Sie ſcheinen noch einige ſtarke Schwächen für die Männer zu haben. Da ſind noch ſtrengere Maaßregeln nöthig. Kaspar mag den Vertrag abſchreiben und noch hinzufügen: „Um nach und nach jeden Gedanken an das undankbare, verrätheriſche Geſchlecht auszurotten, wird verboten, eines Mannes im Geſpräche zu erwähnen. Wer dawider handelt zahlt zwanzig —“

Julie (unterbrechend). Zwanzig?

Franziska (zögernd). „Silbergroſchen in die Armenkaſſe.“

Julie (luſtig). Ich bin es zufrieden, und ſchlage vor, daß Kaſpar Buch und Rechnung über unſere Sünden führt. Unten hängt eine große ſchwarze Tafel, darauf mag er die Straffälle verzeichnen.

Franziska (betroffen über Juliens Luſtigkeit). Gut. Und nun den letzten Punkt: „Wer von den beiden Damen dieſen Vertrag bricht, oder aufzuheben wünſcht, gibt der andern als Strafe oder Reukauf ihren ſämmtlichen Schmuck.“ Kaſpar, ſchreibe den Vertrag ab, wir wollen dann unterzeichnen.

Kaspar. Sogleich, ſogleich! (ab.)

Zehnter Auftritt.

Julie, Franziska.

Julie (ſteht ſinnend am Fenſter).

Franziska (betrachtet ſie ein Weilchen, geht dann zu ihr, ſchlägt ſie auf die Schulter). Nun? Nun?

Julie. Nun?

Franziska. Du ſcheinſt mir nicht ſehr zufrieden mit unſern Geſetzen?

Julie. O doch — doch!

Franziska. Recht ſo. Wozu bedürfen wir auch der Männer. Wir wollen allein unſer Leben in der glücklichſten Abgeſchiedenheit hinbringen. Arbeit geben uns die Geſchäfte der Haushaltung, Vergnügen bietet uns der Genuß der Natur, Unterhaltung und gute Bücher! Ach Gott! Wozu bedürfen wir der Männer.

Julie. Gut, es bleibt bei unſerer Abrede.

Elfter Auftritt.

Vorige. Kaſpar (bringt Thee und eine große, ſchwarze Tafel. Den Thee ſetzt er auf den Tiſch, die ſchwarze Tafel befeſtigt er neben der Mittelthüre. Dann zieht er ein Stück Kreide hervor und bleibt bei der Tafel ſtehen).

Franziska. Sieh da, der Thee. Aber was ſoll die ſchwarze Tafel?

Julie. Haſt du vergeſſen, daß Kaſpar anſchreiben ſoll, wenn eine von uns die Geſetze übertritt?

Franziska (lachend). Richtig. Nun ich habe meine Zunge in der Gewalt. Was ſollten wir auch von Männern ſprechen — wir haben ja tauſend andere Gegenſtände.

Julie (lachend.) Wir wollen ſehen. Kaſpar gib alſo Acht. So oft meine Freundin oder ich im Geſpräch eines Mannes erwähne, bezeichneſt du die Schuldige mit einem Striche.

Franziska. Setzen wir uns.

Kaſpar (ſetzt Stühle, leiſtet während der Scene kleine Handreichungen, ſteht aber immer mit der Kreide auf der Lauer).

Julie (ſitzend und Thee einſchenkend). Trinkſt du etwas rothen Wein in den Thee?

Franziska. Ich danke, nur Sahne.

Julie. Mein Mann trank ihn nie anders und —

Franziska (den Finger auf den Mund legend). Pſt!

Kaſpar (macht einen Strich, nachdem er vorher die Tafel der Länge nach durch einen Kreideſtrich in zwei Theile getheilt und dieſe mit F. und J. bezeichnet hat).

Julie. Ja ſo — alſo mit Sahne. Oder etwas Rum?

Franziska. Ich trinke gern etwas Rum, allein ich habe es mir abgewöhnt, denn der Rittmeiſter wollte es nicht —

Julie. Pſt!

Kaspar (macht einen Strich).

Franziska (ärgerlich, gewaltſam laut). Haſt du vor zwei Jahren den koſtbaren Pelz der Gräfin Blauſtein geſehen, mit dem ſie ſo viel Aufſehen in der Reſidenz machte?

Julie. Gewiß, ich wollte gern einen ähnlichen haben. Mein Mann, damals noch Bräutigam —

Franziska. Pſt!

Julie (ſchlägt ſich auf den Mund).

Kaspar (macht einen Strich).

Julie. Willſt du noch Thee?

Franziska (lachend). Wir ſcheinen auf kein rechtes Geſpräch kommen zu können. Kennſt du die neue Oper von Herold?

Julie. Pſt!

Kaspar. Koſtet das auch zwanzig Silbergroſchen?

Julie (ſchadenfroh). Nur zu.

Franziska. Nein, das gilt nicht — ich ſprach ja von der Kunſt.

Julie. Herold iſt ein Mann.

Franziska. Ich ſpreche ja aber eigentlich nicht von dem Manne Herold, ſondern von deſſen Kunſt.

Julie. Gut unterſchieden! Aber wie helfen wir uns?

Franziska. Machen wir mit den Componiſten eine Ausnahme!

Julie. Dann auch mit den Dichtern.

Franziska. Es ſei. Alſo, was die Oper betrifft, ſo hatte ſie lange nicht den Erfolg der Stummen von Portici. Aber hätteſt du auch den Maſaniello von Kornet geſehen.

Julie. Pſt!

Kaspar (macht einen Strich).

Franziska. Was iſt?

Julie. Kornet iſt ein Mann.

Franziska. Das wohl — indeſſen —

Julie. Indeſſen er koſtet zwanzig Silbergroſchen.

Franziska. Wie wäre es, wenn wir die Schauſpieler auch ausnähmen?

Julie. Meinetwegen.

Franziska. Noch liebenswürdiger war er als Fra Diavolo: die herrliche Kleidung im dritten Act in ſchwarzem Sammet mit —

Julie. Hat man noch ſo guten Sammet bei Joſeph Meier in der —

Franziska. Pſt!

Kaspar (macht einen Strich).

Julie. Aber —

Franziska. Joſeph Meier iſt ein Mann.

Julie. Stößt man denn überall auf die verwünſchten Männer!

Franziska. Eigentlich müßten wir von Kaufleuten doch reden können. Nehmen wir ſie auch aus.

Julie. Ich bin es zufrieden. Haben ſich viele neue Kaufläden etablirt, ſeit ich aus der Stadt weg bin?

Franziska. Nichts von Bedeutung. Der ſchönſte iſt die Buchhandlung von Fiſchborn. Da habe ich noch neulich eine Prachtausgabe geſehen, von einem Werke von Profeſſor —

Julie. Pſt! Profeſſoren ſind Männer.

Franziska. Gehören aber zu den Dichtern und die haben wir ausgenommen.

Julie. Nicht immer.

Franziska. Gewiß.

Julie. Profeſſoren ſind Gelehrte und Dichter ſind Künſtler.

Kaspar (für ſich). Iſt oft beides nicht wahr.

Franziska. Ach was, Gelehrte und Künſtler gehören zuſammen und ſind bei uns ausgenommen.

Julie. Ich bin es zufrieden. Es mag von jetzt an gelten. Alſo das Werk?

Franziska. Es war die Ueberſetzung einer Reiſe aus dem Franzöſiſchen. Ein Abenteuer hat mich darin beſonders intereſſirt. Der Reiſende gerieth unter eine Horde Beduinen und —

Julie. Pſt!

Franziska. Was iſt denn ſchon wieder?

Julie. Der Reiſende und eine ganze Horde Beduinen — das ſind doch der Männer auf einmal gar zu viel.

Franziska. Ja — du haſt freilich Recht.

(Pauſe: Beide trinken eifrig Thee.)

Franziska. Daß doch die Männer auf der ganzen Erde verbreitet ſind.

Julie. Leider.

Franziska. Sehr unangenehm!

Julie. Wir kommen mit unſern ſtrengen Geſetzen etwas in's Gedränge.

Franziska. Das nicht — aber wir könnten etwas milder ſein. Wenn wir z. B. feſtſetzten, daß wir nichts von Liebe und Heirath — überhaupt nichts von Männern in Bezug auf uns reden dürften.

Julie. Ich gebe nach.

Franziska. Dann müſſen wir einander nicht immer mit dem dummen: Pſt aufmerkſam machen. Das ſtört nur das Geſpräch und Kaspar wird ſchon aufpaſſen.

Kaspar. Verlaſſen Sie ſich darauf!

Julie. Gut, ich will es nicht mehr thun.

Franziska. So wird unſere Unterhaltung bald in Gang kommen.

(Pauſe: Theetrinken.)

Franziska. Ja, ich —

Julie. Nun?

Franziska. Was ich ſagen wollte —

Julie. Was?

Franziska. Die neueſten Modeblätter habe ich mitgebracht und die laufenden Nummern erhalte ich hierher — alle Beſtellungen deshalb ſind ſchon getroffen.

Julie. Das iſt gut, denn trotz der Nähe der Stadt lebt man hier abgeſchieden und erfährt wenig Neues.

Franziska. Haſt du denn immer ſo abgeſchieden hier gelebt?

Julie. Mein ſeliger Mann —

Franziska (ſieht ſie bei dieſen Worten raſch an).

Julie (ohne dieß zu bemerken fährt ohne Unterbrechung fort). hatte nur Umgang mit ſeinen beiden nächſten Nachbarn. Sie waren ſeine alleinige Geſellſchaft, ſie begleiteten ihn bei der Jagd und waren ſeine Genoſſen bei der Flaſche.

Franziska. Daß doch die Männer ſo verſeſſen auf die Jagd ſind. Mein Rittmeiſter ebenfalls. Er fuhr oft zwei Mal in der Woche hinaus.

Julie. O du Glückliche! Zwei Mal nur in der Woche! Mein Mann war tagtäglich draußen.

Franziska. Aber der Rittmeiſter war doch nur Liebhaber; er hatte alſo mehr Rückſichten zu nehmen als ein Ehemann.

Julie. Mein Mann war erſt ſechs Monate verheirathet, wir lebten alſo noch in den Flitterwochen, und ich konnte wol mehr Aufmerkſamkeit von ihm verlangen.

Franziska. Uebrigens kann ich ſonſt nicht über den Rittmeiſter klagen. Die neueſten Taſchenbücher hatte ich immer zuerſt.

Julie. Welcher Abſtand gegen meinen Mann. Von Büchern wollte er nie etwas wiſſen, und ihm wäre es recht geweſen, wenn ich den ganzen Tag in Küche und Keller gelegen hätte.

Franziska. Nein, da war doch mein Rittmeiſter anders. In allen Modehandlungen war er mein Begleiter und ſein guter Geſchmack beſtimmte oft meine Auswahl.

Julie. Ach von Mode und Kleidung überhaupt durfte ich meinem Manne niemals ſprechen. Er hatte immer nur eine Antwort: „dummes, überflüſſiges Zeug."

Franziska. In jedem neuen Stücke hatte ich den erſten Platz im Theater.

Julie. Vom Theater wollte mein Mann nie etwas hören.

Franziska. Auf allen Spaziergängen war der Rittmeiſter mein unermüdlicher Begleiter. Wenn ich ausfuhr, begleitete er meinen Wagen zu Pferde.

Julie. Wenn ich einmal ausfahren wollte, ſo wußte mein Mann immer Entſchuldigungen. Bald waren die Pferde zur Erndte, bald zum Pflügen nothwendig.

Franziska. Auch war mir der Rittmeiſter treu —

Julie. Nun darüber kann ich bei meinem Manne auch nicht klagen —

Franziska. Bis auf das Benehmen nach unſerm letzten Zwiſte. Du arme Freundin, haſt bittere Erfahrungen in der Ehe gemacht. Dein ſeliger Mann muß ja —

Kaspar (hat während dieſes Geſpräches, das ſehr raſch geführt werden muß, bald auf die eine, bald auf die andere Seite der getheilten Tafel Striche gemacht. Er unterbricht jetzt die Rede mit den Worten):

Erlauben Sie, ich habe keine Kreide mehr. Sie müſſen ſchon ſo gut ſein und einen Augenblick warten, bis ich neue geholt habe — ich möchte nicht gern einen Strich verſäumen.

(Raſch ab.)

(Die beiden Damen ſehen ſich an, beide befällt ein Lachreiz, den ſie mühſam unterdrücken, und ſie wenden ſich von einander ab **Franziska** ſteht auf, muſtert das Zimmer und bleibt endlich bei einer weiblichen Arbeit ſtehen, die ſie mit Kennerblicken zu betrachten ſcheint. **Julie** ſieht träumend durch das Fenſter.)

Franziska. Recht hübſches Muſter!

Julie (hat nicht verſtanden). Es drohte mit Regen.

Franziska (ſieht ſie groß an, zuckt die Achſeln und ſagt endlich): Immer fange ich an zu reden, bald von dieſem, bald von jenem, und immer kommt doch kein ordentliches Geſpräch zu Stande.

Julie. Wir ſtoßen auch ewig auf Hinderniſſe, und ich fürchte —

Franziska. Was fürchten? Wir müſſen alle Hinderniſſe überwinden und ich laſſe nicht nach von der Strenge unſerer Grundſätze. Wir wollen doch ſehen, ob wir nicht unſern Vorſatz ausführen können, ob wir nicht uns ſelbſt genug ſind. — Wir brauchen keine Männer. (Erwartet Antwort, dann heftig:) Was?

Julie (erſchrocken, kläglich). Wir brauchen keine Männer.

Franziska. Und nun komm und zeige mir das Haus. Sei ſtandhaft und feſt. Unſer Wahlſpruch?

Julie.
Franziska (einfallend). } Haß und Verachtung den Männern.

(Beide Hand in Hand ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Zimmer beim Hauptmann Holmbach.

Erſter Auftritt.

Kaspar, Hauptmann.

Kaspar. Was ich Ihnen ſage, Herr Hauptmann, ein Nonnenkloſter wollen ſie errichten und niemals heirathen.

Hauptmann (lachend). Du biſt nicht geſcheid.

Kaspar. Wenn es ſich in Ihrer Gegenwart ſchickte, würde ich ſagen: ſoll mich der Teufel holen, es iſt wahr. Hier iſt der mit Dinte begoſſene Vertrag. Leſen Sie ſelbſt.

Hauptmann. Es iſt nicht möglich. Ich liebe die Baronin aufrichtig, ich ſchmeichelte mir — das Ganze iſt ja unſinnig, ich habe doch die Baronin ſtets als eine vernünftige Frau gekannt.

Kaspar. Je nun, ſie hat in ihrer erſten Ehe nicht die beſten Erfahrungen gemacht.

Hauptmann. Es iſt wahr, mein Bruder wußte das herrliche Weib nicht zu ſchätzen, er hat ſie vernachläſſigt! Dumme Geſchichte. Warum habe ich mich nicht früher erklärt. Sie ſchien mir nicht abgeneigt. Kaspar, ich muß ſie ſprechen.

Kaspar. Werden nicht vorgelaſſen.

Hauptmann. Wenn du nur —

Kaſpar. Ich? Ich kann gar nichts thun. Ich habe die ſtrengſten Befehle: kein Mann darf in's Haus. Sie müßten denn —

Hauptmann. Was müßte ich?

Kaſpar. Unter einer Verkleidung — als Friſeur oder Schneider — die dürfen hinein.

Hauptmann. Wie könnte ich das — ich verſtehe mich gar nicht zu verſtellen.

Kaſpar. Ja, da kann ich nicht helfen.

Hauptmann. Verdammter Streich.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann. Ich komme, Euch um Quartier zu bitten!

Hauptmann (verwundert). Quartier? Für wen?

Amtmann. Erinnert Ihr Euch noch des luſtigen Lieutenants von Sennfeld, der mit Euch zuſammen in Garniſon lag?

Hauptmann. Was werde ich nicht. Wir haben manchen fröhlichen Tag zuſammen verlebt.

Amtmann. Richtig. Ich ſtudirte damals noch und Ihr beſchützet die Stadt, habt manchen Tag lang Wache gehalten und manche Nacht durch poculirt.

Hauptmann. Doch was iſt mit Sennfeld?

Amtmann. Ich erhalte eben einen Brief von ihm. Er ſteht jetzt als Rittmeiſter bei den Huſaren.

Hauptmann. Und für ihn wollt Ihr Quartier bei mir machen?

Amtmann. Ja. Hört nur weiter. Er hatte ein Verhältniß mit Fräulein Wildungen —

Hauptmann. Ich kenne die Geſchichte; ſie hat mit ihm gebrochen und iſt jetzt hier bei meiner Schwägerin.

Amtmann. Sennfeld iſt nicht Willens, die reiche Beute ſo fahren zu laſſen, denn er liebt ſie aufrichtig. Darum kommt er ſelbſt hieher und will verſuchen, ob es ſeiner Gegenwart nicht gelingt, ſie auf beſſere Gedanken zu bringen. Daß Ihr hier auf Eurem Gute lebt, wußte er nicht, darum ſchrieb er mir, ihm eine Wohnung zu beſorgen, und ich wende mich deshalb an Euch.

Hauptmann. Er ſei mir willkommen! Wir ſtreben ja nach einem Ziele.

Amtmann. Wie ſo? Wollt Ihr auch das Fräulein erobern.

Hauptmann. Nichts weniger. Aber ſie hat mit meiner Geliebten ein Schutz- und Trutz-Bündniß errichtet und den Männern den Krieg erklärt. Da leſt. (Gibt ihm den Vertrag.)

Amtmann (lieſt). O Verkehrtheit über Verkehrtheit.

Hauptmann. Die mich doch in Verlegenheit ſetzt.

Amtmann. Was, ſollte es ſo ſchwer ſein, die Männerfeindinnen zu bekehren?

Hauptmann. Wenn ihnen nur beizukommen wäre, aber ſie laſſen keine männliche Perſon in's Haus.

Amtmann. Das beweiſt ja eben ihre Schwäche. Sie gehen jeder Verſuchung aus dem Wege. Aber will ſie mich denn auch nicht verlaſſen?

Kaspar (ſieht in den Vertrag). Nein — Sie ſtehen nicht mit unter den Ausnahmen.

Amtmann. Wenn ich nun mit ihr zu ſprechen habe? Ich habe ſie bis jetzt mit allen Geſchäften verſchont, weil ſie doch nichts davon verſteht. Aber jetzt muß ich ihr doch einmal einiges vorlegen, bloß um zu ſehen, wie ſie es anfängt, mit mir außer Berührung zu bleiben.

Kaspar. Entweder hat die gnädige Frau Sie ganz vergeſſen oder es wird nächſtens ein Sprachgitter eingerichtet.

Amtmann (zum Hauptmann). Macht kein ſo trübſelig Geſicht, das Ganze iſt eine Poſſe und nicht der Mühe werth, darüber zu grübeln.

Hauptmann. Den Teufel auch, es iſt ihr voller Ernſt!

Amtmann. Nun, wenn ſie es nicht anders wollen, ſo wollen wir ihnen den Beweis ihrer Thorheit in die Hand geben. Seid nur ruhig, bis der Rittmeiſter kommt, der hat mehr Erfahrung bei den Frauen und wird guten Rath wiſſen. Ich will Euch indeſſen ein wenig vorarbeiten.

Hauptmann. Wie das?

Amtmann. Ich habe heute Gerichtstag. Da will ich der Baronin einige Sachen zu perſönlicher Entſcheidung vorlegen. Ich habe auch wirklich einiges, das nur ihr Wille beſtimmen kann. Sie kennt mich faſt gar nicht, und ich kann alſo jede beliebige Rolle bei ihr ſpielen. Ich ſtehe Euch dafür, ſie ſoll ſich von ganzem Herzen einen Mann wünſchen, der ſie von Pandecten, von Juſtinian, von Inſtitutionen und all dem Zeuge erlöſt. Lebt wohl, amice. heute über's Jahr ſtehe ich Gevatter bei Euch.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Kaspar, Hauptmann.

Hauptmann. Kaſpar, wenn ich deine Hülfe brauche, nicht wahr, du wirſt mir beiſtehen?

Kaspar. Wenn es nicht unrecht iſt, meine gnädige Frau zu betrügen?

Hauptmann. Ich will ſie ja nicht betrügen, nur heirathen.

Kaspar (dumm). Iſt denn das zweierlei?

Hauptmann. Narr! Biſt du mir nicht viele Verbindlichkeiten ſchuldig?

Kaspar. Das wohl, aber meiner gnädigen Frau bin ich noch mehr ſchuldig. Wenn ich denke, wie viel ich Ihnen ſchuldig bin, und wie viel der Frau Baronin — (hält beide Hände vor ſich hin und ahmt eine Wagſchale nach) ſteht die Wagſchale gleich.

Hauptmann (legt einige Kronenthaler in ſeine linke Hand).

Kaspar. Herr Hauptmann, Sie bekommen das Uebergewicht.

Hauptmann (legt noch etwas zu).

Kaspar (läßt die linke Hand ganz ſinken und ſteckt die Thaler in die linke Rocktaſche). Die Frau Baronin iſt gewogen und zu leicht befunden worden.

Hauptmann. Alſo?

Kaspar. Alſo.

(Beide ab.)

Verwandlung.

Zimmer bei der Baronin.

Erſter Auftritt.

Franziſka von rechts, **Julie** von links, (im Morgenkleide eilen auf einander zu).

Franziſka. Guten Morgen, Theuerſte!

Julie. Wie haſt du geſchlafen, Geliebte?

Franziſka. Himmliſch, entzückend. Die duftige Abendluft, die mein Zimmer füllte, hatte mich in ſüße Träume gewiegt. Ach ſolche Luft kennt man nicht in der Stadt.

Julie. Wie iſt's, Geliebte, haſt du dir unſern geſtrigen Vertrag noch einmal überlegt?

Franziſka (eigenſinnig). Es bleibt dabei — nichts von Männern, nichts von der Ehe — das eheloſe Leben iſt — iſt — iſt —

Julie. Nun?

Franziſka. Ja, wie ſoll ich mich gleich ausdrücken, wie ſoll ich das beſchreiben? Du weißt ja, was unſer göttlicher Roman davon ſagt. Entſagung iſt das höchſte Ziel der Tugend, das wir in allen beſſern Romanen finden. Und dann wie herrlich und erhaben ſteht eine würdige, bejahrte Jungfrau da in den Augen der Welt.

Julie. Hm, ja.

Franziſka. Du ſagſt das ſo lau — biſt du ſchon wankelmüthig geworden?

Julie. Bewahre, ich bin feſt entſchloſſen.

Franziska. Wer ſo bittere Erfahrungen von den Männern gemacht hat, als wir beide, dem, dächte ich, ſollte der Entſchluß eines eheloſen Lebens nicht ſchwer fallen.

Julie (ſchwer). Nein, ganz leicht.

Franziska. Wir konnten uns geſtern noch nicht recht in die neue Einrichtung finden, aber ich denke, es ſoll mit der Zeit ſchon beſſer gehen. Alſo es bleibt dabei, Haß und Verachtung den Männern. Kein Mann überſchreite unſere Schwelle außer —

Julie. Dem Friſeur.

Franziska. Dem Organiſten.

Julie. Dem Schneider.

Franziska. Ewiges Losreißen von dieſem übermüthigen und undankbaren Geſchlechte.

Julie. Jetzt wollen wir uns kleiden und meinen Park beſuchen.

Zweiter Auftritt.

Vorige, **Kaspar.**

Kaspar. Der Herr Amtmann iſt da und bittet um Gehör.

Franziska. Iſt ein Mann, wird nicht vorgelaſſen.

Kaspar. Ja er ſagt aber, er hätte mit der gnädigen Frau von Geſchäften zu reden.

Julie. Geſchäfte — Geſchäfte —

Franziska. Ach was, er kann ſeine Geſchäfte ſchriftlich abmachen.

Kaspar. Soll ich ihm das ſagen?

Julie. Allerdings, du kennſt ja unſere Geſetze.

Kaspar (ab).

Dritter Auftritt.

Julie, Franziska.

Julie. Aber liebe Freundin, — zwar ich habe mich nie um Geſchäfte mit dem Amtmann zu bekümmern gehabt, — indeſſen ich bin die alleinige Erbin meines Mannes und mein Gut, ſo viel ich weiß, hat eigene Gerichtsbarkeit. Wenn nun am Ende das darauf Bezug hat — da werden wir ihn doch wol verlaſſen müſſen.

Franziska. Wir werden ja ſehen. Regierungsgeſchäfte? Was wird das ſein? Suppliken, Repliken, Dupliken, und wie das Zeug alles heißt. Darauf wird ſchriftlich referirt. (Luſtig.) Das ſoll mir Spaß machen, ich helfe dir regieren!

Vierter Auftritt.

Vorige. Kaspar.

Kaspar. Der Herr Amtmann ſagt, er wolle einmal nach dem Kornboden gehen und dort ein wenig nachſehen. Ich ſoll ihn rufen, wenn Sie ihn doch noch ſprechen müßten. Indeſſen ſoll ich Ihnen die Geſchäfte vorlegen, wenn Sie ſie allein abmachen wollen. Soll ich ſie herein bringen?

Franziska. Nur immer her damit.

Kaspar (ſchleppt mühſam einige ungeheure Actenſtöße herein und geht ab).

Die Damen (machen ſehr lange Geſichter, ſehen ſich einander verlegen an und gehen um die Barriere herum).

Franziska. Nun, was ſtehen wir? Es hilft nichts, wir müſſen d'ran. Komm, hilf!

(Sie heben mühſam einen Actenſtoß auf den Tiſch.)

Julie (ſteigt auf ein Fußbänkchen, um bequemer ſehen zu können. Lieſt):

„Acta in Sachen Peter Heinzmann's C. Steffen Binneböſel," C. Was mag wol das C bedeuten?

Franziska. Das iſt verſchrieben, ſoll vermuthlich und heißen.

Julie (ſchlägt auf und lieſt):

„Alldieweilen im Jahre eintauſend ſechshundert fünfundvierzig, zur Zeit, als Gott der Herr das Land mit ſchwerem Kriege heimgeſucht, das Haus des Inſaſſen Friedrich Nepomuck Heinzmann's von den Schweden in Brand geſteckt worden, von deſſen Sohne Chriſtian Niklas Heinzmann aus dritter Ehe mit Magdalena Maria Schöffnerin aber aus deſſen mütterlichem Vermögen wieder aufgebaut worden, hat derſelbe, um den Bau im Jahre des Herrn eintauſend ſechshundert und ſechzig zu vollenden, von ſeiner Mutter Bruder, Joachim Karl Schöffner, aus deſſen zweiter Ehe mit Chriſtiana Johanna Volkmerin, älteſtem Sohne, Peter Chriſtian Schöffner, die Summe von einundzwanzig Goldgülden erhalten, wofür ſolchem erb- und eigenthümlich das Recht verbleiben ſollte, zu allen Zeiten des Jahres, und wann es ihm belieben würde, über die

Felder des zeitigen Beſitzers des Gutes der Erben Friedrich Heinzmann's nach ſeinem, am Erlenbuſche gelegenen Fiſchteiche zu gehen, ſo daß mehrerwähnte Erben des Friedrich Heinzmann ihm einen Fußſteig nicht verpflügen dürfen: ſintemalen nun ferner im Jahre des Herrn eintauſend ſiebenhundert einundſechzig, als abermals ein ſchwerer Krieg das Land heimgeſucht, die Erben des obenerwähnten Peter Chriſtian Schöffner's ausgeſtorben und im Kriege verſchollen ſind, ſothanes Recht aber, über die Felder des Gutes des mehrerwähnten Friedrich Heinzmann einen Fußſteig zu haben, den Erben der Erben des Peter Chriſtian Schöffner von den Erben abgetreten iſt, als welches aber nun ſeit dem Jahre des Herrn eintauſend achthundert einundzwanzig die Erben und Nachkommen des im dreißigjährigen Kriege verſtorbenen mehrerwähnten Friedrich Heinzmann nicht mehr geſtatten wollen —

(Hält athemlos inne.)

Ich kann nicht mehr.

Franziska. Die Geſchichte kommt mir etwas verwickelt vor. Wer mag nun wol Recht haben?

Julie. So viel weiß ich, ich habe nichts davon verſtanden. Vielleicht kommt es hinten deutlicher. (Blättert um, lieſt:) Anno domini eintauſend ſechshundert ſechsundfunfzig hat es dem Herrn über Tod und Leben gefallen —

Franziska. Das wird wieder ſehr weitläufig. Geh' einmal weiter.

Julie (umblätternd). Replik. Dem u. ſ. w. Heinzmann wird aufgegeben, das betreffende Teſtament zur Stelle zu ſchaffen. Von Amtswegen.

Franziska. Das iſt einmal kurz und bündig. Aber wann kommt denn die Geſchichte von dem Fiſchteiche und dem Erlenbuſche und dem großen Brande?

Julie. Ich weiß es nicht.

Franziska. Wir wollen das einmal indeſſen bei Seite legen und es nachher wieder vornehmen. Nimm etwas Anderes.

Julie (ſchlägt ein anderes Actenheft auf): „Acta in Sachen der Margaretha Flimmer C. Friedrich Dietrich Buſchholz wegen eines von einem Steine todtgeworfenen Schweines.

Franziska. Das muß hübſch ſein, das lies einmal.

Julie (lieſt):

„Es begab ſich, daß neulich am dreizehnten December a. c. (lieſt A. C.) ein großer Wind wehete, welcher viele Bäume ausriß, Fenſter zertrümmerte und mehrere Dächer beſchädigte. Von einem, von dem Dache des Dietrich Buſchholz herunterfallendem Steine wurde mein, eben vorbei gehendes Schwein auf der Stelle erſchlagen. Da ich nur eine blutarme Witwe bin und von dieſem Schweine meine Abgaben bezahlen, auch ſelbſt noch mit davon leben wollte, und ſolches mir durch den Stein erſchlagen und mich in großen Schaden verſetzt hat, alles durch die Schuld des Dietrich Buſchholz, der ſein Dach nicht zu rechter Zeit hat repariren laſſen, als ergeht mein demüthiges Geſuch an ein wohllöbliches Amt, den mehrerwähnten Dietrich Buſchholz anzuhalten, mir mein Schwein, meine letzte Hoffnung, die zweihundert zwanzig Pfund wog, zu bezahlen. Ich verbleibe eines wohllöblichen Amtes

blutarme und tiefbetrübte Witwe
Margarethe Flimmer."

Franziska. Das iſt viel deutlicher. Wer meinſt du nun, wer Recht hat?

Julie. Der Mann kann doch nicht dafür, wenn der Wind die Steine herunterweht.

Franziska. Aber er muß doch ſein Dach in gutem Stande erhalten.

Julie. Wenn nun aber ein Sturm geweſen iſt, da geht das beſte Dach oftmals entzwei.

Franziska. Aber die arme Frau leidet doch durch den Mann Schaden.

Julie. Sie hätte ihr Schwein einſperren ſollen.

Franziska. Bewahre. Die Schweine müſſen Bewegung haben und ſich auf der Straße herumwälzen, ſonſt bekommen ſie von dem Stehen zu viel Fett und das gibt ſchlechten Schinken. Das müßteſt du doch aus der Naturgeſchichte wiſſen.

Julie. Ja, aber der Mann kann doch nicht dafür.

Franziska. Aber die Frau iſt doch durch ihn in Schaden gekommen.

Julie (verlegen, nach einigem Beſinnen). Weißt du was? Ich will der Frau das Schwein bezahlen und ihr die Abgaben ſchenken. Da thue ich wol niemandem Unrecht.

Franziska. Gut. Und ich will dem Manne ſein Dach wieder machen laſſen, da ich doch einmal mit in der Regierung ſitze.

Julie. Gut, nun etwas Anderes. (Lieſt:) „Mühlenteichsablaſſungsausſchlemmungsverbeſſerungsvorſchlägezurückweiſung betreffend.

Franziska. Brrrrrr! (Ahmt das lange Wort nach.)

Julie (ärgerlich). Du treibſt Poſſen, anſtatt zu helfen. Wie ſoll ich durch alle die dicken Acten durchkommen? Da brauche ich ein paar Jahre Zeit und die armen Menſchen können doch nicht ſo lange warten.

Franziſka. Na, die vom dreißigjährigen Kriege her, die können wol noch eine zehn Jahre warten, die werden es gewohnt ſein. Aber was gehen dich denn die Acten überhaupt an?

Julie. Du hörſt ja, der Amtmann hat ſie an mich geſchickt. Wahrſcheinlich bin ich die letzte Inſtanz.

Franziſka (geht zu ihrer Arbeit). Sieh, wie du durchkommſt. Du biſt eine regierende Frau. Du mußt dir Rath ſchaffen.

Julie (weinerlich). Ich weiß keinen.

Franziſka. Laß den Amtmann rufen.

Julie (freudig). Darf ich?

Franziſka. Noth kennt kein Gebot und außerordentliche Fälle —

Julie. Erlauben außerordentliche Mittel. (Klingelt.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kaſpar.

Kaſpar. Gnädige Frau?

Julie. Ich laſſe den Amtmann bitten, ſich hierher zu bemühen.

Kaſpar. Wird in zwei Minuten da ſein. Soll ich die anderen Acten auch noch bringen?

Julie (erſchrocken). Was, ſind noch mehr da?

Kaspar. Noch ſechs Mal ſo viel liegen draußen und der Amtsdiener ſagte, er brächte noch mehr.

Julie. Um Gotteswillen ſchaffe mir den Amtmann.

Kaspar. Gleich. (Ab.)

Julie. Du Gute, biſt ſo nachſichtig bei meiner Verlegenheit und läſſeſt von der Strenge unſerer Hausordnung etwas nach.

Franziska (hingeworfen). Hm. Ich rechne auf gleiche Gefälligkeit in vorkommenden Fällen.

Julie (gedehnt). So?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Amtmann (affectirt pedantiſch).

Amtmann. Ew. Gnaden habe aus ſchuldiger Rückſicht während der erſten Trauerzeit nach dem betrübten Hintritt Ihres ſeligen Eheherrn, des Hochwohlgeborenen Herrn Barons von Holmbach, Erb- und Gerichtsherrn auf Holmbach, nicht mit Geſchäften behelligen wollen. Da nun aber während dieſer ſechs Monate mehrerlei ſich aufgehäuft hat und auf die Entſcheidung der gnädigen Gutsherrſchaft wartet, ſo habe ich nicht ermangeln wollen, Hochdenenſelben die laufenden Geſchäfte vorzutragen.

Julie (winkt ihm zum Sitzen). Es ſcheint mir, Herr Amtmann, als ob das eigentlich keine Geſchäfte für Frauen ſeien.

Amtmann. Allerdings wäre es beſſer, wenn Hochdieſelben wieder zu einer zweiten Ehe ſchreiten wollten, ſintemal es in der Natur und der geſetzlichen Ordnung begründet iſt, daß das Frauenzimmer ohne Mann nicht füglich beſtehen kann.

Franziska (bleibt bei ihrer Arbeit ſitzen, eifrig). Nichts davon, Herr Amtmann, das ſind dumme Grundſätze und wir beide wollen dies der Welt beweiſen.

Amtmann. Ich fühle mich nicht befugt, mich in Streitigkeiten über Grundſätze einzulaſſen.

Julie. Aber können Sie denn die Geſchäfte nicht ohne mich abmachen?

Amtmann. Wird ſich nicht gut thun laſſen, da die hieſige Herrſchaft die eigene Gerichtsbarkeit hat und daher die meiſten Sachen von dero eigener Entſcheidung abhängen.

Julie. Muß das ſein?

Amtmann. Allerdings.

Julie. Nun in Gottes Gnaden Namen. Ich warte Ihrer Eröffnungen.

Amtmann (zieht Papiere hervor). Ich habe von dem Herrn Grafen Fuchserode einen Antrag erhalten, worin er, behufs der Abrundung ſeines großen Jagdreviers hundert Morgen Waizenboden kaufen will.

Julie. Kann nicht geſchehen. Ich verkaufe nichts von meinem Gute.

Amtmann. Dennoch wäre das Anerbieten wol zu bedenken, da der Herr Graf erbötig iſt, den doppelten Preis zu zahlen, und eben ſich die Gelegenheit darbietet, auf der andern Seite zweihundert Morgen des trefflichſten Landes anzukaufen.

Julie. Wenn das iſt, nehme ich den Antrag an.

Amtmann. Dabei iſt aber noch zu bedenken, daß des Herrn Grafen Jagdliebhaberei einen bedeutenden Wildſtand befördert, und daß wir Gefahr laufen, durch eine zu große Nachbarſchaft des Geheges vielen Wildſchaden zu erleiden.

Julie. Dann muß man das Anerbieten ausſchlagen.

Amtmann. Dabei ließe ſich noch erinnern, daß der Herr Graf von Fuchserode ein ſehr alter Mann iſt und aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht lange mehr leben wird, ſein muthmaßlicher Erbe aber, ein abgeſagter Feind der Jagd, erklärt haben ſoll, den Wildſtand bedeutend verringern zu wollen.

Julie. Dann könnte man den Antrag doch annehmen.

Amtmann. Dabei iſt noch zu erinnern, daß über die Erbfolge des Grafen noch einige Streitigkeiten obwalten und es wahrſcheinlich iſt, daß dieſelben ſich dahin ausgleichen werden, daß der Herr Rittmeiſter von Sennfeld das Gut bekommt, der als ein großer Jagdliebhaber bekannt iſt.

Julie. Dann muß man es doch ausſchlagen.

Franziska (raſch). Ich dächte, du nähmſt es an.

Amtmann. Ausſchlagen — annehmen — läßt ſich nicht wohl vereinigen.

Julie. Schlagen Sie es ab.

Franziska. Nimm es doch an!

Amtmann. Daraus kann ich immer noch keine beſtimmte Antwort abnehmen.

Franziska (Julien zuwinkend). Wir wollen es überlegen.

Amtmann (ſieht Julien fragend an).

Julie (lächelnd). Wir wollen es überlegen.

Amtmann. Bene! (Schreibt in ein Taſchenbuch.) Ueberlegen. Ferner iſt hier eine Supplik des Häuslers Chriſtian Peters, welcher bittet, am Erſtbache eine Mühle anlegen zu dürfen.

Julie. Dagegen habe ich nichts einzuwenden.

Amtmann. Sehr wohl. Doch wäre dabei zu bedenken daß die Wieſen, die unterhalb liegen, an Wäſſerung dadurch verlören und dieſes Ew. Gnaden nicht unbedeutenden Schaden bringen würde.

Julie (verlegen). Ja — das verſtehe ich nicht.

Amtmann. Darüber ſteht mir kein Urtheil zu. Ew. Gnaden ſollen bloß mit Ja oder Nein entſcheiden.

Julie. Das will — ich erſt überlegen.

Amtmann. Ueberlegen, bene. (Schreibt). Ferner iſt hier ein Vorſchlag des Herrn von Erlfelde zu einem Vergleiche über den langwierigen Grenzproceß.

Julie. Vergleichen? Ja, ich will mich vergleichen.

Amtmann. Alſo wollen Ew. Gnaden auf Ihr gutes Recht verzichten?

Julie. Nein, das will ich nicht.

Amtmann. Alſo wollen Ew. Gnaden den koſtſpieligen Proceß fortführen?

Julie. Nein, das will ich auch nicht.

Amtmann. Was wollen Ew. Gnaden denn?

Julie (weiß nichts).

Franziska (lachend). Wir wollen es überlegen.

Amtmann (ſieht Julien fragend an).

Julie. Wir wollen es überlegen.

Amtmann. Ueberlegen, bene. (Schreibt). Ferner habe ich Ew. Gnaden einige wenige Acten zur Durchſicht anhero geſandt.

Julie. Ich habe zwar einiges geleſen, bin aber noch nicht ganz zum Schluß gekommen.

Amtmann. Da iſt erſtens die Sache Peter Heinzmanns contra Steffen Binneböſel.

Julie (immer verlegen, die ganze Scene durch). Damit bin ich noch nicht durchgekommen; ich werde meine Entſcheidung einſchicken.

Amtmann. Einſchicken, bene. (Schreibt). Ferner iſt die Sache der Margaretha Flimmer contra Dietrich Buſchholz.

Julie. In dieſer Sache habe ich das Urtheil gefällt. Das Schwein werde ich bezahlen und der Frau ſind die Abgaben erlaſſen.

Franziska. Und ich werde dem Manne ſein Dach wieder herſtellen laſſen.

Amtmann. Bezahlen, erlaſſen, wiederherſtellen, bene. (Schreibt.) Ferner iſt da die Sache Georg Steins, Mühlenteichsablaſſungsausſchlemmungsverbeſſerungsvorſchlägezurückweiſung betreffend.

Julie. Auch damit bin ich noch nicht zu Ende gekommen.

Amtmann. Zu Ende gekommen, bene. (Schreibt). Ew. Gnaden werden ſich etwas ſchwer in dieſe Geſchäfte finden.

Julie. Ach ja, lieber Herr Amtmann.

Amtmann. Vielleicht dürfte der Herr Schwager, der Hauptmann von Holmbach, als Ihr Nachbar und nächſter

Verwandter nicht abgeneigt ſein, Sie dabei mit ſeinem Rathe zu unterſtützen?

Julie (freudig). Ja, das wäre mir lieb.

Franziska (ſtrafend). Nein, das geht durchaus nicht an.

Julie (kleinlaut). Ja ſo, das geht nicht an. Sind wir nun fertig, lieber Herr Amtmann.

Amtmann. Noch nicht ganz. Es iſt heute Gerichtstag und ich habe mehrere hartnäckige Leute vor, die ſich auf Ew. Gnaden berufen und durchaus dero eigene Entſcheidung verlangen.

Julie. Iſt denn das in der Ordnung?

Amtmann. Kann ihnen nicht füglich abgeſchlagen werden.

Julie. Aber ich werde doch nicht in die Gerichtsſtube gehen ſollen?

Amtmann. Ich habe das vorausgeſehen und deshalb die Parteien hierher beſchieden. Wenn es Ew. Gnaden genehm iſt, laſſen wir ſie vortreten.

Julie. Wenn es ſein muß. (Klingelt.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, Kaspar.

Julie. Sind die Leute draußen, die der Herr Amtmann beſtellt hat?

Kaspar. Vor der Thüre — in's Haus habe ich ſie nicht gelaſſen.

Julie. Laß ſie nur herein.

Kaspar (verwundert). Ne —

Franziska. Stelle dich nicht ſo dumm an. Du ſiehſt ja, wir müſſen hier Gericht halten.

Kaspar. Ach ſo! (Ab.)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Kaspar.

Amtmann. Ich erſuche Ew. Gnaden, nicht zu mild zu ſein, ſondern etwas mit Strenge zu verfahren. Denn nur mit Strenge iſt das Volk im Zaume zu halten.

Julie. Herr Gott, Sie werden mir doch keinen Mörder vorführen laſſen?

Amtmann. Ew. Gnaden ſind zu ſchreckhaft. Wenn Sie nicht ſtark genug ſind, nöthigenfalls auch einen Mörder zu verhören, ſo ſollten Sie lieber zu einer zweiten Ehe —

Franziska (raſch). Nichts davon, Herr Amtmann. Sie kennen darüber unſern Willen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Kaspar.

Kaspar. Die Kerle ſind da.

Julie (ängſtlich). Sie ſind doch nicht geſchloſſen?

Amtmann. Die heute vorkommen nicht. (Ruft.) Hans Brummer.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hans Brummer.

Amtmann. Dieſer gegenwärtige Hans Brummer iſt wohlbekannter Schneidermeiſter in unſerm Dorfe.

Brummer (ängſtlich). Schneidermeiſter in unſerm Dorfe.

Amtmann. Derſelbe hat eine Klage gegen ſeine Frau anzubringen.

Brummer. Seine Frau anzubringen.

Amtmann. Und wünſcht, dieſelbe der gnädigen Frau ſelbſt vorzutragen.

Julie. Laſſen Sie ihn reden.

Brummer. Ach Herr Jemine. Meine Frau trinkt zu viel Schnaps.

Julie. Pfui!

Brummer. Das ſage ich auch immer, aber ſie läßt es nicht und verſäuft mir alles, was ich mühſam verdienen muß.

Julie. Das iſt ja ein abſcheuliches Weib.

Brummer. Ne, Ew. Gnaden, es iſt eine ſehr ſtattliche Perſon und ich habe ſie auch ſehr lieb.

Julie. Sie ſind ja aber doch der Mann, Sie müſſen es ihr doch abgewöhnen können.

Brummer. Da kennen Ew. Gnaden die Marielieſe ſchlecht, wenn Sie glauben, die ließe ſich von mir etwas abgewöhnen. Sie ſpricht immer, ihre Mutter hätte ſie gezwungen, mich zu heirathen, und ſie hätte können einen Sergeanten kriegen, und ich hätte ſie um ihr Glück gebracht, weil ſie hätte müſſen einen miſerablen Schneider heirathen. (Weint.) Und nun müßte ſie aus Verdruß trinken, damit ſie ihren Gram vergeſſe.

Julie. Ja — was kann ich dazu thun?

Brummer. Wenn Ew. Gnaden die Gnade haben wollten und ließen meine Frau ſo ein paar Wochen einſperren, daß ſie nichts bekäme, als Waſſer und Brod, da meine ich, würde ſie ſich das Trinken ſchon abgewöhnen.

Julie. Geht denn das, Herr Amtmann?

Amtmann. Im vorliegenden Falle wohl — die Frau iſt als eine liederliche Säuferin bekannt.

Franziska (raſch). Ich dächte gar. Eine Frau einſperren! Warum haben Sie geheirathet, ſehen Sie zu, wie Sie mit Ihrer Frau fertig werden.

Julie. Aber Franziska?

Franziska. Aber Frau Baronin — du wirſt doch die Tirannei der Männer gegen ihre Frauen nicht befördern wollen? Und nun gar in dieſem Falle. Iſt es nicht klar, daß die arme Frau einen andern liebte, daß ſie ſchonungslos zu einer Ehe gezwungen wurde, daß ſie ihrer frühern Liebe entſagen mußte und nun nicht die Geiſtesſtärke hat, ihr trauriges Schickſal zu ertragen.

Brummer. Ach Herr Jemine, der Sergeant war ein liederlicher Deſerteur, der jetzt auf dem Zuchthauſe ſitzt.

Franziska. Schweigen Sie, Sie haben keinen Begriff von der Romantik der Liebe.

Brummer. Ne.

Julie. Laßt es gut ſein. Lieber Schneider, verſuchen Sie es noch einmal mit ihrer Frau, und ſchicken Sie ſie her zu mir, ich will ſelbſt mit ihr ſprechen. Hier haben Sie eine Kleinigkeit und ſuchen Sie das Beſte zu thun.

Brummer (küßt ihr weinend das Kleid). Ja, wenn meine Marielieſe ſo wäre, wie Ew. Gnaden — ich glaube, Sie trinken nicht halb ſo viel Schnaps, als meine Frau. Mich vielmals zu bedanken. (Ab.)

Amtmann. Soll es noch einmal verſuchen, bene. (Schreibt, und ruft dann:) Fritz Schlaglieb, Peter Kium!

Elfter Auftritt.

Vorige. Fritz Schlaglieb, Peter Kium (mit verbundenen Köpfen).

Amtmann. Ew. Gnaden ſehen hier zwei Burſchen, die ſich am vergangenen Sonntag in der Schenke die Köpfe blutig geſchlagen haben.

Julie. Ihr abſcheulichen Menſchen, wer wird ſich denn ſchlagen.

Kium. Ja, Ew. Gnaden, das gehört zum Sonntag. Wenn es Sonntags keine Prügel gibt, dann iſt nicht Sonntag geweſen.

Schlaglieb. Ja wohl, man muß ſich die ganze Woche ſchinden und plagen, da will man denn Sonntags auch ein Vergnügen haben.

Julie. Vergnügen? Iſt denn das ein Vergnügen, wenn ihr euren Nebenmenſchen verwundet?

Kium. Das iſt einmal ſo. Von Alters her haben wir uns Sonntags in der Schenke ein bischen gewalkt, das iſt ſo hergebracht.

Julie. Aber wißt ihr denn nicht, daß es verboten iſt, ſeinem Nachbar Böſes zuzufügen?

Schlaglieb. Ei was, ein paar Löcher im Kopfe ſchaden nicht ſo viel und der Gregorius will auch leben.

Julie. Das ſind ja fürchterliche Grundſätze. Woher iſt denn der Streit entſtanden?

Schlaglieb. Sehen Ew. Gnaden, der Peter Kium wollte mit Müllers Röſen, das iſt meine Liebſte, tanzen, und das wollte ich nicht leiden.

Kium. Ja, Ew. Gnaden, die Röſe will nichts von ihm wiſſen und hat ihm ſchon lange den Abſchied gegeben.

Schlaglieb. Die Röſe iſt eine ungetreue Perſon, ich habe ihr ſchon für zwei Thaler zehn Silbergroſchen neue Bänder und Tücher vom Jahrmarkt mitgebracht und nun nimmt ſie einen andern und läßt mich ſitzen.

Kium. Natürlich, du biſt ein armer Schlucker, was ſoll ſie denn mit dir machen?

Franziska (während der ganzen Scene ſcheinbar mit ihrer Arbeit beſchäftigt, ergötzt ſich daran).

Schlaglieb. Na, du kannſt die harten Thaler auch nicht mit Scheffeln meſſen, und bin ich arm, ſo bin ich ein hübſcher Kerl und du haſt ein Geſicht, wie ein Kirſchkuchen, wo die Kirſchen herausgefreſſen ſind.

Kium. Na du? — Wenn es hier nur nicht vor Gericht wäre, ich wollte dir zeigen —

Schlaglieb. Was denn, denkſt du denn, ich fürchte mich vor dir?

Julie (entrüſtet). Schweigt, ihr ſeid ein paar abſcheuliche Menſchen. Herr Amtmann, die will ich beſtraft wiſſen.

Franziska. Bedenken Sie, Frau Baronin, die Urſache ihres Streites iſt Eiferſucht, und zu allen Zeiten war dieſe romantiſche Leidenſchaft die Veranlaſſung zu Kämpfen unter den Menſchen.

Amtmann (trocken). §. 19 unſerer Gerichtsordnung ſagt: „Wer ſich in der Schenke prügelt, kommt in den Thurm.“

Franziska (wärmer werdend). Aber bedenken Sie, Herr Amtmann, es iſt hier nicht von einer gewöhnlichen Prügelei, ſondern eigentlich von einem Zweikampfe die Rede.

Amtmann. Die Inquiſiten haben ſich mit Bankbeinen geſchlagen.

Franziska. Freilich wählt der rohe Sohn der Natur andere Waffen, als der Gebildete. Was meinſt du, Julie, ich bitte für ſie.

Julie. Ja, wenn man es von dieſer Seite betrachtet.

Amtmann. Sie mögen es betrachten, wie Sie wollen, es iſt eine Prügelei, und das Geſetz ſagt: in den Thurm mit ihnen.

Franziska. Laß einmal Gnade für Recht ergehen.

Julie. Nun, es ſei. Ich will euch dieſes Mal die Strafe ſchenken, aber —

Kium. Ew. Gnaden ſind zu gütig, aber ich hätte es dem Schlaglieb wol gegönnt, wenn er in den Thurm gekommen wäre.

Julie (erſtaunt). Aber Menſch —

Schlaglieb. Nun, es wäre nicht das erſte Mal, aber —

Amtmann (ſtreng). Schweigt und entfernt euch.

Kium (im Abgehen). Laß dich den Sonntag nicht in der Schenke blicken, das rathe ich dir.

Beide (ab).

Amtmann. Strafe ſchenken, bene. (Schreibt.) Ew. Gnaden ſehen, es iſt rohes Volk.

Julie. Ja ich merke, daß ich nicht gut zum Richter paſſe. Sind wir nun fertig?

Amtmann. Für heute noch Einer (ruft). Nachtwächter Schnarre!

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Nachtwächter Schnarre.

Amtmann. Nachtwächter, erzählt der gnädigen Frau ſelbſt, was Ihr zu klagen habt.

Nachtwächter. Ja, Ew. Gnaden, es iſt himmelſchreiend, mit Verlaub, ich bin ein Mann in Amt und Würden, und mir ſo mitzuſpielen, das iſt gegen die Geſetzlichkeit, mit Verlaub.

Julie. Was iſt Ihnen denn geſchehen, lieber Mann?

Nachtwächter. Es war in vergangener Nacht; ich hatte im ganzen Dorfe die Runde gemacht und war eben am äußerſten Ende, wo die Nachbarsgrenze iſt, und hatte eben geſungen: „daß kein Schade geſchicht", da packt mich auf einmal, mit Verlaub, ein großer Hund am Rocke und reißt mir die ganze Klappe ab. Und nun ſehen Ew. Gnaden, ich bin ein armer Mann und einen Rock kann ich mir nicht ſo bald wieder machen laſſen.

Julie. Das dauert mich, lieber Nachtwächter, allein der Eigenthümer des Hundes iſt geſetzlich zu Schadenerſatz verpflichtet, nicht wahr, Herr Amtmann?

Amtmann. Ganz recht, Ew. Gnaden, und wenn er den Eigenthümer kennt —

Nachtwächter. Was werde ich ihn nicht kennen? Der große Sultan war es, vom Herrnhofe drüben, er gehört dem Herrn Hauptmann, unſers ſeligen Herrn Bruder, und der Herr Hauptmann kann mir auch immer einen neuen Rock machen laſſen.

Julie (plötzlich den Ton verändernd, doch nicht zu rauh). Sie werden gewiß den Hund gereizt und geneckt haben.

Nachtwächter. Da müſſen Ew. Gnaden, mit Verlaub, den Sultan nicht kennen. Das iſt ein beißiger Köter, mit Verlaub, und der Herr Hauptmann, mit Verlaub, ſollte den Hund an die Kette legen.

Julie. Sie werden doch dem Hauptmann nicht vorſchreiben wollen, was er mit ſeinem Hunde machen ſoll?

Nachtwächter. Mit Verlaub, Ew. Gnaden, ſolche Hunde, die beißige Köter ſind, gehören an die Kette, das iſt in der Ordnung; aber es iſt dem Herrn Hauptmann ſein Lieblingshund und er hat ſeine Freude an ihm.

Amtmann. Schon gut, Peter Schnarre, macht nur Eure Entſchädigungsforderung, ich werde dann die Klage ſchon beſorgen.

Julie (raſch). Das will ich nicht haben.

Amtmann. Aber Ew. Gnaden —

Julie (heftig). Mit einem Worte, ich verbiete es; geben Sie dem Hunde hübſch aus dem Wege.

Nachtwächter (wehmüthig). Aber Ew. Gnaden, es iſt mein einziger Rock, und ich habe fünf Kinder und jährlich dreißig Thaler Beſoldung.

Julie. Nun lieber Nachtwächter, Sie ſollen keinen Schaden leiden. Laſſen Sie ſich einen neuen Rock machen und bringen Sie mir die Rechnung, ich will ſie ſchon bezahlen. Hier iſt noch etwas für den Schreck.

Nachtwächter. Ach Ew. Gnaden ſind gar zu großmüthig. Sein Sie ſchönſtens bedankt. (Ab.)

Julie. Ich dächte, Herr Amtmann, wir hätten für heute genug gethan.

Amtmann. Ganz nach Ihrem Belieben. Ich werde Ihre ſämmtlichen Entſcheidungen den betreffenden Perſonen zu wiſſen thun, und habe die Ehre, Ihnen morgen mit einigen andern wichtigen Dingen aufzuwarten. Mich beſtens zu empfehlen. (Mit vielen Kratzfüßen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Julie, Franziska.

Julie (ſieht ihm wehmüthig nach). Alſo morgen will er wiederkommen? Ich weiß nicht, wie ich da durchkommen ſoll. Ich glaube, ich habe alles verkehrt gemacht. Sage einmal, wie habe ich denn Gericht gehalten?

Franziska. Nun für's erſte Mal ganz leidlich, aber zu einer Fürſtin hätteſt du doch ſchlecht getaugt.

Julie. Ja wohl und ich glaube, es wäre beſſer —

Franziska. Doch nicht einen Mann zu haben? Julie, Julie, nimm dich in Acht und denke an unſern Vertrag.

Julie. Aber wie ſoll, wie kann ich mich aus den Geſchichten herauswickeln?

Franziska. Beruhige dich nur, es gibt für Alles in der Welt Mittel, ſo wird auch dieſe Verlegenheit wol zu überwinden ſein. Munter, munter — komm in die freie Luft, wir wollen die Grillen uns dort vertreiben.

Immer mit leichtem Sinn
Tanzen durch's Leben hin.

(Singt und zieht die verdrießliche Baronin halb mit Gewalt mit ſich fort.)

Dritter Aufzug.

Zimmer beim Hauptmann.

Erſter Auftritt.

Hauptmann (mit einem Briefe).

Der Amtmann wird die arme Baronin gewiß aus einer Verlegenheit in die andere ſtürzen; ich hätte meine Einwilligung zu der Poſſe gar nicht geben ſollen. Das Beſte wird ſein, ich gehe den geraden Weg und ſchicke ihr den Brief, indem ich ihr meine Hand anbiete. Kaspar meint zwar, ſie dürfe und würde ihn nicht leſen — aber ſie lieſt ihn gewiß.

Zweiter Auftritt.

Voriger, Amtmann, Rittmeiſter.

Amtmann. Hier bringe ich Euch den morgen erwarteten Gaſt ſchon heute.

Rittmeiſter. Sei mir gegrüßt, Herr Bruder.

Hauptmann. Willkommen, herzlich willkommen!

Rittmeiſter. Danke, danke. Der Amtmann ſagt mir, du wolleſt mir Herberge geben?

Hauptmann. Alles ſchon in Ordnung. Doch das nachher. Jetzt Amtmann berichtet, wie iſt Euer Beſuch abgelaufen.

Amtmann. Eigentlich iſt der Beſuch nicht, ſondern ich bin angelaufen, und zwar mit langer Naſe, denn die Damen ſind immer noch ſehr feindlich geſtimmt gegen Alles, was keinen Unterrock trägt.

Rittmeiſter. Alſo habt Ihr ſie geſehen?

Hauptmann. Und geſprochen?

Amtmann (ſteht in der Mitte). Geſehen und geſprochen.

Hauptmann. Wie befindet ſich Julie?

Amtmann. Etwas angegriffen.

Rittmeiſter. Und Franziska?

Amtmann. Sehr munter.

Rittmeiſter. Was ſagte ſie?

Amtmann. Viel dummes Zeug.

Hauptmann. Und die Baronin?

Amtmann. Nicht viel Kluges.

Hauptmann. Ihr ſeid unausſtehlich. Erzählt doch ausführlich, wie Alles ging.

Amtmann. Was ſoll ich denn erzählen?

Rittmeiſter. Was Ihr eigentlich dort gemacht habt.

Amtmann. Wir haben Gericht gehalten. Hier ſind die Urtheile. Soll ich ſie euch mittheilen?

Hauptmann. Geſchwind. Iſt's ihre Unterſchrift?

Amtmann. O über den zärtlichen Liebhaber! Nein, es iſt meine etwas unleſerliche Kanzleihand. Nummer eins, zwei, drei, vier, fünf und ſechs wollen ſie überlegen. Jetzt kommt die Criminaljuſtiz. Ein armſeliger Schneider, der gegen ſeine liederliche Frau Schutz ſucht, die eigentlich in's Spinnhaus gehört, wird für einen männlichen Tyrannen erklärt und abgewieſen. Eine Prügelei zwiſchen ein paar

Raufbolden haben ſie für ein Duell gehalten und hat dem Fräulein ſehr wohlgefallen. Ein Nachtwächter —

Rittmeiſter. Aber die Hauptſache. Das iſt ja lauter dummes Zeug.

Amtmann. Dafür habe ich es auch gehalten.

Rittmeiſter. Aber von unſerer Liebe?

Amtmann (zeigt ihm ſein Buch). Davon ſteht nichts im Protokoll. Iſt heute noch nicht vorgekommen. Vielleicht beim nächſten Gerichtstage.

Hauptmann. Amtmann, Ihr ſeid unausſtehlich.

Amtmann. Das ſchienen die Damen auch von mir zu glauben.

Rittmeiſter. Aber ſo ſprecht doch einmal vernünftig.

Amtmann. Was wollt Ihr denn von mir?

Rittmeiſter. Rath, Hülfe, Troſt, Auskunft.

Amtmann. Das iſt viel auf einmal. Alſo?

Rittmeiſter. Wir müſſen einen förmlichen Krieg führen. Wir ſtehen vor einer Feſtung. Der Feind hat ſich gut verſchanzt. Außenwerke angelegt, aber wir müſſen die Feſtung nehmen. (Reicht dem Hauptmann die Hand.) Wir ſchließen dazu ein Bündniß zu Schutz und Trutz in der Gefahr, wie ehedem beim Becher.

Amtmann (lachend). Und Glück und Ruhm der kühnen Schaar im Kampf mit Schürz' und Fächer. Sapperment, Rittmeiſter, Ihr habt mich noch gar nichts davon merken laſſen, daß Ihr auch ein Dichter geworden ſeid, ich dachte, Ihr könntet nur ein altes Remontepferd, nicht aber den Pegaſus reiten.

Rittmeiſter. Still Philiſter. Wir müſſen jetzt einen Belagerungsplan entwerfen und Ihr mögt einmal zum Kriegsrath vorrücken, da wir Euch nicht als commandirenden General anſtellen können.

Amtmann. Warum das nicht? Denkt Ihr, ich habe vergeſſen? (Macht Lufthiebe.)

Rittmeiſter. Federheld!

Amtmann. Meint Ihr? Nun ſo ſeid Ihr alſo der commandirende General. Wollen Ew. Excellenz uns dero Meinung über den Operationsplan mittheilen?

Rittmeiſter. Ich denke, man nimmt die Feſtung mit Sturm.

Amtmann. Wird ſich nicht gut thun laſſen.

Rittmeiſter. Warum nicht?

Amtmann. Weil der Feind das Thor verſchloſſen hat.

Rittmeiſter. Sapperment, wir haben über Flüſſe geſetzt —

Amtmann. Sind über Meere geſprungen, haben unterwegs die Alpen in die Taſchen geſteckt, ich kenne das — Redensarten — und jetzt kommen wir nicht zum Hofthore hinein.

Rittmeiſter. Petarden angelegt.

Amtmann. Bedenken Ew. Excellenz die Hofhunde.

Hauptmann. Nein, nein, mit Gewalt geht es nicht, ſonſt wird der Feind noch hartnäckiger, und wir erreichen gar nichts.

Rittmeiſter. So müſſen wir die Feſtung aushungern.

Amtmann. Geht nicht. Irgend jemand ſagt: ein paar gute Ohren ermüden hundert ſchwatzhafte Zungen; ſo ermüdet ein weiblicher Eigenſinn die Geduld von hundert tüchtigen Männern.

Rittmeiſter. Aber zum Teufel —

Amtmann. Das wäre nicht übel.

Rittmeiſter. Was?

Amtmann. Wenn wir den Teufel mit zu Rathe ziehen könnten. Nur ſagt das Sprichwort: „Weiberliſt geht über Teufelsliſt.

Rittmeiſter. Ich weiß keinen Rath mehr.

Amtmann. Aha, Sr. Excellenz ſind mit Ihrer Kriegskunſt ſchon am Ende.

Rittmeiſter. Und der Herr Kriegsrath?

Amtmann. Hat ſeinen Plan ſchon im Reinen.

Hauptmann. Nun?

Amtmann. Erſtens muß vor allen Dingen erforſcht werden, wie weit die Geſinnung des Feindes feindlich iſt, oder eine Annäherung zum Frieden hoffen läßt.

Rittmeiſter. Aber wen brauchen wir zum Spion?

Hauptmann. Dafür laß mich ſorgen, ich habe ſchon meinen Mann.

Amtmann. Zweitens muß ſogleich ein Angriff auf das Pulvermagazin des Feindes, d. h. auf die Herzen der Damen gemacht werden.

Rittmeiſter. Angriff? Gut. Aber wie?

Amtmann. Am beſten, man beſchießt es mit Granaten.

Rittmeiſter. Das heißt vernünftig geſprochen?

Amtmann. Solche Granaten mache man aus Papier, gebe ihnen die Form von Liebesbriefchen, und thue etwas brennbaren Stoff, beſtehend aus Liebesſchwüren und Ewigkeitsverſicherungen hinein.

Rittmeiſter (zieht ein Brieſchen aus der Taſche). Damit bin ich im Voraus verſehen.

Hauptmann (ebenſo). Ich gleichfalls.

Rittmeiſter. Aber nun der Bote für dieſe Briefe?

Dritter Auftritt.

Vorige. Kaspar.

Hauptmann. Kommt ſo eben. Kaspar, was bringſt du für Nachrichten?

Kaspar. Die gnädige Frau hat von dem Actenſtaub etwas Kopfſchmerzen erhalten und iſt in die friſche Luft gegangen, ſich etwas zu verſchnaufen.

Rittmeiſter. Und das Fräulein?

Kaspar (ihn anſehend). Aha, vermuthlich der Herr Rittmeiſter?

Hauptmann. So iſt's.

Kaspar. Das Fräulein iſt mit gegangen, und hilft der gnädigen Frau friſche Luft ſchöpfen.

Hauptmann. Kaspar, da iſt ein Brief zu beſtellen.

Rittmeiſter. Und da noch einer.

Kaspar (hält den Brief des Rittmeiſters in der rechten, den des Hauptmanns in der linken Hand).

Ja, ich weiß nicht, wir haben eine ſtrenge Zolllinie um unſer Haus. Briefe ſind Contrebande und —

Hauptmann. Finden nur gegen die geſetzmäßige Abgabe Eingang. Verſtehe. (Legt ihm Geld auf die Hand.)

Kaspar (ſteckt das Geld in die linke Rocktaſche und behält den Brief. Zum Rittmeiſter):

Sind der Herr Rittmeiſter ein Schmuggler?

Rittmeiſter. Bewahre, ich zahle meine Zollgebühren. (Gibt ihm Geld.)

Kaspar (ſteckt das Geld in die rechte Rocktaſche und hält die beiden Briefe abwechſelnd vor die Augen).

Hm, hm.

Hauptmann. Nun?

Kaspar. Meine Augen werden ſchwach, ich kann die Adreſſen nicht mehr leſen, wenn ich nur die Briefe nicht verwechsle.

Hauptmann. Spitzbube. Merk' auf, hier iſt ein Kronenthaler, den ſtecke ich hier in den Brief, nun wirſt du ihn wol nicht verwechſeln.

Kaspar. Das iſt ein guter Einfall, ſo wird es gehen. (Zum Rittmeiſter:) Haben Sie nicht auch ein kleines Zeichen?

Rittmeiſter. Doch. Hier iſt ein harter Thaler. (Steckt ihn in den Brief.)

Kaspar. Nun will ich mich ſchon finden.

Hauptmann. Und die Antworten?

Kaspar. Werde ich beſorgen.

Amtmann. Und jetzt kommt und laßt uns bei einer Flaſche Wein, oder auch bei mehreren das Weitere überlegen.

(Alle drei ab.)

Vierter Auftritt.

Kaspar.

Alſo rechts — der Herr Rittmeiſter — harte Thaler — links der Hauptmann — Kronenthaler — (klappert mit dem Gelde). Ich denke ich werde ſie nicht verwechſeln. (Ab.)

Verwandlung.

Zimmer bei der Baronin.

Erſter Auftritt.

Die Damen (vom Spaziergange zurückkommend).

Franziska. Etwas müde bin ich doch — aber das muß ich geſtehen, deine Parkanlagen ſind ganz vorzüglich ſchön. Die romantiſche Felſenpartie, das ſchauerliche Thal mit dem kleinen Waſſerfalle und dann der herrliche See mit der allerliebſten, kleinen Inſel — alles zum Entzücken. Wer hat den Park zuerſt angelegt?

Julie. Der Vater meines verſtorbenen Gemals, ein ſehr würdiger Mann, der auf der kleinen Inſel auch begraben liegt. Alſo dir gefällt es hier?

Franziska. Ungemein. Ich ſehe uns ſchon im Geiſte nach einigen Jahren, wenn der Ruf unſerer Geiſtesgröße Deutſchland durchklungen hat, auf der kleinen Inſel im See ſitzen, während am jenſeitigen Ufer hier und da ein neugieriger Reiſender ſichtbar wird, der von fern wenigſtens die berühmten Damen ſehen will, die, der Männerliebe entſagend, in ſelbſt genügender Zurückgezogenheit ihr Leben hinbringen.

Julie. Ganz gut, wenn der Amtmann nicht wäre.

Franziska. Ach laß jetzt den Amtmann. Ich werde mir auf der Inſel ein Luſthäuschen bauen laſſen, und dort täglich einige Stunden dem Leſen unſerer beſten Romane widmen.

Julie (halb lachend, halb ärgerlich). Wollen wir uns nicht auch auf der Inſel begraben laſſen?

Franziska. Herrlicher Gedanke! Zwei einfache Steine müſſen unſere Gräber decken, mit der vielſagenden, geiſtvollen Inſchrift: „Haß und Verachtung den Männern.

Julie (ſeufzend). Haß und Verachtung den Männern.

Franziska (luſtig). Sieh nicht ſo trübſelig aus. Schlage dir den dummen Amtmann aus dem Sinne. Wir wollen uns an's Klavier ſetzen und uns bis Mittag damit die Zeit verkürzen. Ich will nur Hut und Shawl ablegen und bin gleich wieder hier. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Julie.

Den Amtmann ſoll ich mir aus dem Sinne ſchlagen, — ach Gott, an den hatte ich gar nicht gedacht. War es mir doch, als hätte ich den Hauptmann im Birkenwäldchen geſehen, als wir auf der Inſel waren. Er muß mich für ſehr undankbar halten, wenn er alles erfährt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Kaspar (bringt den Brief).

Kaspar. Ein Brief. (Ab.)

Julie (greift neugierig darnach, eilt an's Fenſter)

Es iſt ſeine Hand!

(Will ihn haſtig öffnen, plötzlich beſinnt ſie ſich und läßt ihn auf den Tiſch fallen.)

Ja ſo, ich darf nicht — der Vertrag!

(Geht langſam nach der andern Seite, nimmt die Stickerei zur Hand und beginnt zu arbeiten.)

Der Hauptmann iſt weit gebildeter, als mein Mann war. Ich glaube, er muß wunderſchöne Briefe ſchreiben. (Wehmüthig.) Und ich darf ſie nicht leſen. (Stickt, ſieht nach dem Briefe.) Aber am Ende ſind es Geſchäftsſachen, ich bin ja ſo mit Geſchäften überhäuft. (Springt haſtig auf, nimmt den Brief und beſieht das Siegel: traurig.) Nein es iſt das Gerichtsſiegel nicht, alſo darf ich ihn nicht leſen. (Legt ihn hin und kehrt zurück.) Eigentlich aber brauche ich es nicht zu wiſſen, daß er von ihm iſt, und ich könnte — Julie, ſei nicht unredlich gegen deine Freundin. (Erſchrocken.) Aber der Brief muß doch in's Feuer geworfen werden, ſo will es unſer Geſetz. Das will ich aber ſelbſt thun. (Steht auf und hält den Brief in der Hand. Macht das Fenſter auf). Es iſt aber ſo windig draußen, wie leicht könnte Feuersgefahr entſtehen. Ich will warten, bis der Wind ſich gelegt hat. (Setzt ſich.) Alſo nichts von Geſchäftsſachen ſchreibt er? Was könnte er mir denn ſonſt zu ſchreiben haben? Wenn ich nur nicht ſo entſetzlich neugierig wäre. Ich will ehrlich ſein, ich will Franziska nicht betrügen, der Brief ſoll in's Feuer.

Franziska (hinter der Scene trällert ein munteres Liedchen).

Julie (ſpringt pfeilſchnell auf, nimmt den Brief, ſteckt ihn in den Buſen und kehrt nach ihrem Sitze zurück, emſig ſtickend, um der Freundin das verlegene Geſicht zu verbergen.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Franziska (aus der Seite). Kaspar (aus der Mitte).

Kaspar (reicht Franziska den Brief). Vom Herrn Rittmeiſter.

Franziska (greift haſtig darnach, will ihn eben erbrechen, als ſie Julien bemerkt. Sie ſteckt den Brief in den Buſen, und ſagt ſehr laut:) Wirf ihn in's Feuer! (Mit Augen und Händen winkt ſie Kaspar abzugehen und zu ſchweigen.)

Kaspar (ab).

Franziska (vortretend). Sieh, du haſt die Stickerei zur Hand genommen, das iſt gut.

Julie. O das hat keine Eile, wir können auch Muſik machen.

Franziska. Laß, laß, wir wollen einmal arbeiten, ich will auch meine Arbeit holen.

Julie. Die ſteht dort in der Ecke.

Franziska. Ach ja, da ſteht ſie. (Holt die Arbeit.)

Julie. Wir wollen recht fleißig ſein.

Franziska (ſetzt ſich auf die andere Seite. Um Vorwand verlegen, aus dem Zimmer zu kommen).

Habe ich doch meinen Zwirn vergeſſen.

Julie (aus ihrem Nähkiſtchen nehmend). Hier.

Franziska (nach einer Pauſe, in der ſie einige Stiche näht, ſteht auf und geht nach der Thüre).

Julie. Wohin willſt du?

Franziska. Ich — ich habe meine Nadel zerbrochen.

Julie. Nun die kann ich dir ja auch geben.

Franziska (nimmt ſie etwas ärgerlich und ſetzt ſich).

Julie. Wie iſt mir, ſagte nicht eben Kaspar, ein Brief vom Rittmeiſter ſei da?

Franziska (an das Buſentuch fühlend). Er liegt ſchon im Feuer.

Julie. Das iſt recht.

Franziska. Das wäre mir, noch Briefe von ihm anzunehmen. Nein, Herr Rittmeiſter, mit uns iſt es vorbei.

Julie. Ich bin doch begierig, wer von uns beiden am erſten mit ſeiner Arbeit fertig wird.

Franziska. Wir wollen uns einmal gar nicht ſtören laſſen.

Julie. Kein Wort reden.

Franziska. Keinen Laut.

Julie. Keine Sylbe.

Franziska. Still.

(Beide rücken, theils unmerklich, theils ſcheinbar, um das beſte Licht für ihre Arbeit zu erhalten, ſo lange mit den Stühlen, bis ſie Rücken gegen Rücken ſitzen. Julie nimmt den Brief heraus. Franziska, die ihn ſchon früher herausgenommen hatte, fängt an zu ſingen, um das Geräuſch des knatternden Papiers beim Aufmachen nicht hören zu laſſen. Sie entfaltet ihn und lieſt. Julie ſieht ſich nach ihr um, bemerkt etwas und ſteht leiſe auf, um ſich hinzuzuſchleichen. In der Mitte der Bühne fällt ihr das Taſchentuch zu Boden. Sie bückt ſich unwillkürlich, es aufzuheben, und verliert dabei den locker eingeſteckten Brief. In dem Augenblicke ſieht ſich Franziska raſch um und Julie ſetzt eben ſo raſch den Fuß auf den am Boden liegenden Brief. Franziska, eben ſo erſchrocken, wirft ihr Taſchentuch über den offenen Brief und beide ſehen ſich eine Weile mit der größten Verlegenheit an.)

Franziska. Was haſt du?

Julie. Ich — mir wurde plötzlich ſo übel, ich wollte ein wenig friſche Luft am Fenſter ſchöpfen, und nun iſt mir noch übler.

Franziska. Geſchwind, ſetze dich.

Julie. Wenn ich nur einen Stuhl hätte.

Franziska (will ebenſo wenig aufſtehen, da ſie den Brief durch die vorige Wendung auf dem Schooße liegen hat, als Julie von der Stelle gehen).

Drei Schritte von dir ſteht ja einer, ſetze dich doch.

Julie. Ich kann nicht aus der Stelle. Mir iſt der Fuß eingeſchlafen, ich vermag nicht aufzutreten. Bitte, reiche mir einen Stuhl.

Franziſka. Ja — aber —

Julie. Oder rufe den Kaſpar.

Franziſka (ſchreiend). Kaſpar, Kaſpar!

Julie. So hört er nicht. Du mußt an die Thüre gehen.

Franziſka. O, er wird ſchon hören, ich habe eine ſtarke Stimme. Kaſpar, Kaſpar!

Julie (ſchwach). Kaſpar, Kaſpar! O, mir wird immer übler.

Franziſka. Der Menſch muß auch taub ſein. He Kaſpar, Kaſpar!

Julie. Wenn du nur mir eben aus dem Nebenzimmer das kölniſche Waſſer holen wollteſt.

Franziſka. Ich — bin ſo erſchrocken, ich fürchte — (Hat während deſſen unter dem Tuche den Brief zuſammengelegt; als ſie fertig iſt, rafft ſie ihn mit dem Tuche zuſammen, ſpringt auf und läuft nach der Thüre, zu der ſie hinausruft:) Kaſpar!

Julie (benutzt den Augenblick, wo Franziſka ihr den Rücken zukehrt, und hebt raſch den Brief auf, den ſie in der linken Hand verbirgt).

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kaſpar.

Kaſpar. Sie riefen?

Franziſka. Der gnädigen Frau iſt unwohl geworden rufe die Kammerfrau. (Zu ihr eilend:) Wie iſt dir Geliebte?

Julie. Weit beſſer; geh nur Kaspar und laß alles ſein.

Kaspar. (Ab.)

Julie. Ein vorübergehender Anfall von Schwindel. Ich werde einen Augenblick in's Freie gehen.

Franziska. Soll ich dich begleiten?

Julie. Nein, nein, du biſt ſo erſchrocken, ſo erhitzt, du könnteſt dich erkälten bei dem ſcharfen Winde.

Franziska (der es gelegen kommt, allein zu ſein). Aber iſt dir auch wirklich beſſer. (Komiſchwichtig.) Laß mich einmal deinen Puls fühlen.

Julie (reicht ihr die rechte Hand).

Franziska. Nein, die linke muß der Arzt haben.

Julie. An der linken habe ich keinen Puls. (Reißt ſich los und läuft ab.)

Sechster Auftritt.

Franziska (kopfſchüttelnd).

Was mag ſie haben? Der Krankheitsanfall war Verſtellung. Doch iſt es gut, daß ſie meinen Treubruch mit dem Briefe nicht gemerkt hat. Der gute Junge, ich bin doch wol zu hart gegen ihn geweſen. (Lieſt.) Angebetetes Mädchen. (murmelnd:) Bin unſchuldig — Fräulein Burgſtein iſt Braut meines Bruders — biete zuerſt die Hand — bitte um Verſöhnung — Ihr Jawort — überlaſſe die Entſcheidung Ihrem Herzen. (Geht eine Weile ſinnend umher.) Das iſt verdammt ärgerlich. Am Ende habe ich dem armen Jungen doch Unrecht gethan und nun? Kann ich denn hier los? Ich weiß nicht, in dieſem Augenblicke iſt mein Männerhaß bedeutend gelinder geworden, und ich möchte — ja, was denn? Ach ich weiß es nicht. (Steht ſinnend am Fenſter.) Das Landleben hat doch viel Langweiliges. Ob ich antworte? Das muß ich doch wol. Aber was? Je nun, ſo ein Liebhaber gibt ja nicht gleich die Hoffnung auf. Ich will weder Ja noch Nein antworten. Dann wollen wir das Leben hier noch eine Zeitlang probiren, und dann? Dann? Je nun kömmt Zeit, kömmt Rath. Zwei Worte genügen — ein langer Brief iſt hier nicht am Platze. (Setzt ſich, ſchreibt raſch und ſiegelt.) Was wird er dazu ſagen? Und vor allen Dingen, wie bringe ich ſie in ſeine Hände. Halt, das geht. (Geht an die Thüre und ruft:) Kaspar! (Geht dann zurück nach ihrem Beutel oder Nähkiſtchen und nimmt ihre Börſe heraus.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kaspar.

Kaspar. Was ſteht zu Befehle?

Franziska (zeigt ihm ein Geldſtück). Was iſt darauf zu ſehn?

Kaspar. Hm ein Pferd.

Franziska. Kannſt du auf ſolchen Pferden reiten?

Kaspar. Ich weiß es nicht, aber man könnte es verſuchen.

Franziska. So reite einmal zum Rittmeiſter — und übergib ihm dieſe Antwort.

Kaspar. Sehr wohl. (Beſieht das Geldſtück.) Das arme Pferdchen, ſieht recht mager aus. Das muß doch erſt ein bischen Futter haben. Ich will gleich die Frau Baronin um den Schlüſſel zum Haferkaſten bitten.

Franziska. Halt. Hier! (Gibt ihm noch Geld.) Laſſe dein Pferdchen im Wirthshauſe füttern. Die Baronin — (Legt den Finger auf den Mund.)

Kaspar. Ah ſo. Soll alles gut beſorgt werden. (Macht ehe er abgeht, noch einen dicken Kreidenſtrich an die Tafel.)

Achter Auftritt.

Franziska.

Jetzt gilt es Schlauheit. Wenn ich von mir auf Julien ſchließen darf, ſo dürften am Ende bei ihr die Grundſätze, die uns hier zuſammen führten, nicht von größerer Feſtigkeit ſein, als bei mir. Doch nein, ich will mir nicht Unrecht thun — im Grunde ſteht mein Entſchluß noch eben ſo feſt, als früher. Der Rittmeiſter müßte noch einige harte Probejahre beſtehen, ehe eine Möglichkeit einträte — Franziska, betrüge dich nicht ſelbſt, wenn du ſchon eine Möglichkeit zugibſt — doch was quäle ich mich mit ſelbſterkennenden Selbſtgeſprächen? Ich bin ja einig mit mir. Aber Julien will ich prüfen. Sie ſcheint mir ſehr lau in ihren Entſchlüſſen, und der Hauptmann hat vielleicht einen größern Platz in ihrem Herzen, als ſie mir und ſich ſelbſt geſtehen mag. Ich muß ſie doch einmal ausforſchen.

Neunter Auftritt.

(**Vorige. Julie** verbirgt beim Eintreten ein Briefchen).

Julie. Haſt du den Kaspar nicht geſehen?

Franziska. So viel ich weiß, iſt er ausgegangen.

Julie (verdrießlich, ſetzt ſich).

Franziska (am Fenſter). Sollte das der Hauptmann ſein, der da geht?

Julie (ſpringt pfeilſchnell auf und eilt an das Fenſter). Wo?

Franziska (gibt ein leiſes Zeichen der Freude). Dort links.

Julie. Ich glaube, du träumſt, das iſt ein alter Invalide aus dem Dorfe.

Franziska. Meine dumme Kurzſichtigkeit. Der Hauptmann ſoll etwas lahm ſein.

Julie (lebhaft). Bewahre, ſein Gang iſt würdevoll und männlich.

Franziska. So? Iſt's ein hübſcher Mann?

Julie. Sehr liebenswürdig!

Franziska. Was hat er ſonſt für Eigenſchaften?

Julie. Je nun —

Franziska. Man erzählt ſich von ihm viel Liebesabenteuer aus früherer Zeit.

Julie (mit vielem Eifer). So? Ach bitte, erzähle mir.

Franziska. Man ſagt, er liebe unſer Geſchlecht überhaupt ſehr. War er nie verheirathet?

Julie. Nie.

Franziska. Er ſoll ſeine Unterthanen ſehr hart behandeln.

Julie. Das iſt Verläumdung. Er iſt der liebreichſte Gutsherr, den ich kenne, ſeine Unterthanen verehren ihn wie einen Vater.

Franziska. Auch ſagt man, er habe ſein großes Vermögen durch Bedrückungen in Feindes Land zuſammengebracht.

Julie. Was das für Sachen ſind. Er überkam das Gut von ſeinem Vater mit bedeutenden Schulden. Dieſe hat er theils durch eine Erbſchaft, theils durch ſeine gute Wirthſchaft getilgt.

Franziska. Woher weißt du denn alles ſo genau?

Julie (verlegen.) Er iſt ja mein Schwager. Mein Mann und er haben oft in meiner Gegenwart davon geſprochen.

Franziska. Ja, das iſt wahr. Wie iſt mir, habe ich nicht einmal gehört, die hübſche Wachtmeiſterswittwe, die vor einigen Jahren ſelbſt in der Reſidenz Aufſehen machte, lebe als Haushälterin bei ihm?

Julie. Das iſt wieder erlogen. Seine Haushälterin iſt eine gute, alte, kreuzbrave Frau, aber grundhäßlich.

Franziska. So? Verzeihe, ich will mir etwas zum Arbeiten holen. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Julie.

Was ſoll das bedeuten? Ha, mir geht ein Licht auf. Franziska iſt nicht kurzſichtig — nie habe ich über den Hauptmann Verläumdungen der Art von andern gehört. Die Schlaue hat mich ausforſchen wollen. (Liebenswürdig.) Ob ich mich wol verrathen habe? Doch was nun? Er macht mir einen förmlichen Liebesantrag. Ich darf den nicht beſtimmt zurückweiſen — wer weiß, wie lange Franziska aushält. Ich traue ihr nicht recht. Und wenn ſie mich verläßt — und der fürchterliche Amtmann mich noch mehr plagt — hm — (zieht ein Brief chen aus dem Buſen) ich denke, dieſe Antwort iſt ſo unbeſtimmt, daß ſie mich nach keiner Seite hin in Verlegenheit ſetzen kann. Ich breche mein Wort gegen Franziska? Hm, wer weiß, ob ſie mir es hält. Man muß nicht zu bedenklich ſein. (Siegelt das Briefchen.)

Eilfter Auftritt.

Vorige, Kaspar.

Julie. Ach eben recht, Kaspar, ich habe einen Auftrag für dich.

Kaspar. Befehlen Sie.

Julie (zeigt ihm einen Dukaten). Weißt du, wohin der geharniſchte Mann zeigt, wenn ich ihn ſo halte?

Kaspar. Den Weg zum Dorfe hinaus.

Julie. Und der führt?

Kaspar. Geradeswegs nach der Stadt.

Julie (nimmt noch einen Dukaten). Wenn aber da ein Kreuzweg kommt und der andere zeigt dann ſo hin — wohin führt da der Weg?

Kaspar. Nach dem Gute des Herrn Hauptmanns.

Julie (gibt ihm das Geld). Wirſt du den Weg wol finden können?

Kaspar. Wenn Sie mir es ſo deutlich machen, warum nicht?

Julie (ſteckt ihm ein drittes Goldſtück in den Mund). Weiß meine Freundin den Weg dahin?

Kaspar (hält das Goldſtück mit den Zähnen oder Lippen feſt, und ſchüttelt verneinend den Kopf).

Hm! Hm!

Julie. Nun denn, hier ſind einige Acten dahin zu beſorgen. (Gibt ihm ihr zierliches Briefchen.)

Kaspar (deutet an: „Verſtehe ſchon, wendet ſich zum Gehen und macht einen Kreideſtrich).

Julie. Was machſt du da?

Kaspar. Ich verſehe eines meiner vielen Aemter.

Julie. Wie das?

Kaspar. Ich bin Hausmeiſter, Pförtner, Poſtillon, (das Billet zeigend) Gerichtsbote und (auf die Tafel) Buchhalter.

Julie. Kaspar, ſieh mir einmal in's Geſicht — du haſt Geheimniſſe vor mir.

Kaspar (lacht).

Julie. Wie viel muß ich zahlen, wenn ich die Geheimniſſe erfahre?

Kaspar. Ew. Gnaden, ich bin mit meiner Ehrlichkeit in's Gedränge gerathen. Wenn die Pflichten, die man gegen ſeine Nebenmenſchen und die man gegen ſich hat, einander in's Gehege kommen, welche ſoll man erfüllen? Ich ſoll den Brief des Herrn Rittmeiſters in's Feuer werfen. Sie haben ſelbſt gehört, wie mir das gnädige Fräulein das befohlen hat — und Ihnen ſoll ich wieder nichts verſchweigen. Nun ſehen Ew. Gnaden, wenn ich meine Pflichten gegen andere erfülle, und aus Pflicht gegen mich dafür Belohnung nehme, ſo iſt es in der Ordnung. Von Ihnen nehme ich nun wol ein Trinkgeld, aber bezahlen oder beſtechen laſſe ich mich nicht.

Julie. Aus deinem vielen Geſchwätze geht hervor, du haſt von Andern Geld bekommen und ſollſt gegen mich ſchweigen?

Kaspar. Man könnte noch viel darüber ſagen, aber es wird wol ſo herauskommen.

Julie. Darfſt du mir auch nicht antworten?

Kaspar. O ja.

Julie. Auch die Wahrheit?

Kaspar. Wenn es angeht, ja.

Julie (legt einen Dukaten auf den Tiſch). Alſo ohne Beſtechung. Haſt du den Brief des Rittmeiſters in's Feuer geworfen?

Kaspar. Ja. (Deutet durch heftiges Kopfſchütteln Nein an.)

Julie. Hat Franziska geantwortet?

Kaspar. Nein. (Nickt heftig mit dem Kopfe.)

Julie. Beſorgſt du die Briefe?

Kaspar. Gott bewahre. (Zeigt ihr Franziska's Brief.)

Julie (für ſich). Alſo der Briefwechſel ſchon ordentlich im Gange? Ich bin betrogen, verrathen. Halt ich habe es. Ich muß den Rittmeiſter ſprechen. Mit ihm will ich mich verbinden; er ſoll Rath ſchaffen. Warte einen Augenblick, Kaspar. (Setzt ſich und ſchreibt.)

Kaspar (geht zu dem Tiſche, zieht einen von den erhaltenen Dukaten heraus und legt ihn neben den auf dem Tiſche liegenden, er wirft ſie durcheinander und ſpielt damit, endlich ſagt er):

Ach du lieber Gott, jetzt kann ich meinen eigenen nicht herausfinden. (Beſieht ſie.) Einer wie der andere. Das iſt ſchön, ich kann doch keinen unrechten nehmen. (In jeder Hand einen, gegen das Parterre.) Weiß niemand, welcher von beiden mir gehört? Wie helfe ich mir da heraus? Halt, ich hab's, ich behalte ſie alle beide, dann habe ich den meinigen gewiß.

Julie (ſiegelnd). Wenn der Rittmeiſter etwas Feuer hat, ſo muß ihn dieſer Brief gleich zu mir bringen. Und dann iſt alles gut. Will er mir nicht beiſtehen, ſo gebe ich ihm Gelegenheit zu einem Stelldichein, ich belauſche und überraſche das Pärchen, und dann iſt ſie die erſte geweſen, die unſern Vertrag gebrochen und ich bin frei. Frei (ſeufzt)? Wenn man nur ſeine Freiheit beſſer zu bewahren wüßte, man fällt aus einer Feſſel in die andere. Kaspar, den Brief an den Rittmeiſter — aber darüber — (Deutet zu ſchweigen — ab.)

Kaspar (holt die Briefe hervor). Eins, zwei, drei. Einer an den Hauptmann, zwei an den Rittmeiſter. Was Teufel, ſind denn meine beiden Nonnen in den Rittmeiſter verliebt, oder wollen ſie ihn zum Schirmvoigt ihres Kloſters machen? So viel weiß ich, meine Nonnen bleiben beim Noviziat ſtehen. Denn das müßten ſonderbare Gelübde ſein, die die ablegen. Armuth? (auf die Taſchen klopfend). An andern Dingen vielleicht — am Gelde nicht. Das dritte Gelübde? (Schüttelt mit dem Kopfe.) Und Gehorſam? Nun ja, es heißt zwar „und er ſoll dein Herr ſein, aber wer iſt der: Er". (Lächelt.) Hehe, das iſt der Pantoffel. (Will ab, ſieht die Tafel, bleibt ſtehen, greift (nach der Kreide, beſinnt ſich, wiſcht alles aus und, ſagt:) Soll nicht mehr gelten, unſer Herr Armenverweſer braucht ſich nicht ein Faß beſſern Wein einzulegen.

(Ab).

Verwandlung.

Garten beim Hauptmann. Ein Tiſch mit Weinflaſchen.

Erſter Auftritt.

Rittmeiſter (liest Franziska's Brief).

Tod und Teufel! Iſt das nun eine Antwort, die etwas Vernunft in ſich hat? Nichts als dummes Zeug. Ich erkläre ihr, daß ihr Unmuth gegen mich grundlos iſt, und ſie will Beweiſe meiner Rechtfertigung. Alle Wetter, daß ich mich rechtfertige, iſt ja ſchon Beweis genug für meine Liebe. (Zerreißt den Brief.) Hol mich der Teufel, wenn ich das Mädel nicht ſo lieb hätte — ich ging wieder nach Hauſe.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Kaspar.

Kaspar (trat früher auf, bemerkte das Zerreißen des Briefes und nähert ſich jetzt).

Herr Rittmeiſter!

Rittmeiſter. Was gibt es?

Kaspar. Der Brief ſcheint Ihnen nicht zu gefallen?

Rittmeiſter. Unſinn, Gewäſch!

Kaspar. Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen noch einen gebe?

Rittmeiſter. Her damit. (Reißt den Brief, den Kaspar in der Hand hält, weg, öffnet und liest.)

Kaspar. Ich will das Porto anſchreiben, Herr Rittmeiſter. (Schleicht fort.)

Rittmeiſter. Von der Frau Baronin? (Lieſt:) „Sie ſind geliebt. Es iſt nicht viel mehr als eine Grille, was Franziska hindert, Ihnen das zu geſtehen. Sie von dieſer Grille abzubringen, vermögen Sie am beſten, wenn Sie das Nöthige mit mir verabreden. Obwohl ich ſelbſt entſchloſſen bin, mich niemals zu verheirathen, ſo wünſche ich doch, daß Franziska einen braven Mann bekömmt. Beſuchen Sie mich heute um drei Uhr unter dem Namen des hieſigen Organiſten, dann ſollen Sie von mir das Nähere erfahren.“ Luſtig, luſtig, das bringt meine Laune wieder. Alſo ſie liebt mich? Iſt doch ein braves Mädchen! Als Organiſt verkleidet ſoll ich hinkommen? Das iſt wol ſo ein Stück von einem Geiſtlichen. Ob der Hauptmann mir ſo einen Anzug geben kann? Doch nein, der darf nichts davon wiſſen.

Dritter Auftritt.

Vorige, Hauptmann, Amtmann, Kaspar.

(Von verſchiedenen Seiten.)

Amtmann. Nun, Kinder, wie ſteht's!

Rittmeiſter (eilig.) Ich weiß nicht, ich kann jetzt nicht, ich muß fort.

Hauptmann. Fort? Wohin denn?

Rittmeiſter. Auf eine große Jagd — ich bin eben eingeladen. (Ab.)

Hauptmann. Was hat denn der Brauſewind?

Amtmann. Laßt ihn nur laufen und ſagt mir jetzt, wie ſteht's mit Euch?

Hauptmann. Antwort habe ich.

Amtmann. Und die lautet?

Hauptmann. Sehr unbeſtimmt, — viele Redensarten, nicht gerade heraus.

Amtmann. Das thut nichts, wenn ſie nur geantwortet hat. Das beweiſt ihre Luſt zur Uebergabe. Ihr müßt jetzt einen kühnern Angriff wagen, Ihr müßt ſie ſprechen.

Kaspar. Ja, das meine ich auch.

Hauptmann. Ich will gleich hingehen.

Amtmann. Das geht ja nicht — Ihr müßt ſie zufällig irgendwo treffen.

Kaspar. Das geht auch nicht. Wenn ſie ausgehen, gehen ſie immer zuſammen, ſie hängen wie ein paar Kletten an einander.

Amtmann. Oder vielmehr ein paar Guerikſche Halbkugeln. Zwanzig Pferde bringen ſie nicht aus einander. Kommt ein wenig Luft dazwiſchen, fallen ſie von ſelbſt ab.

Hauptmann. Laßt doch Euern phyſikaliſchen Witz bei Seite, gebt lieber Rath, was ich thun ſoll.

Amtmann. Dann müßt Ihr doch zu ihr gehen.

Kaspar. Ich darf Sie nicht einlaſſen, es iſt ſtreng gegen die Verordnung.

Hauptmann. Auch nicht gegen billige Vergütung?

Kaspar. Herr Hauptmann, führen Sie mich nicht in Verſuchung. Wie ſoll ich das entſchuldigen —. Allenfalls —

Hauptmann. Was?

Kaspar. Sie müßten in einer Verkleidung — da könnte ich mich geirrt haben — Sie nicht gekannt —

Hauptmann. Aber, wie ſoll ich mich verkleiden?

Kaſpar. Warten Sie einmal — (Rechnend.) Der Friſeur und der Schneider dürfen nur zu dem Fräulein — aber der Organiſt.

Amtmann. Was, der Organiſt darf in's Haus?

Kaſpar. Freilich — zum Klavierſpielen — vierhändig —

Hauptmann. Nun, ſo will ich als Organiſt hingehen.

Amtmann. Ihr müßt einen guten Organiſten abgeben, vorzüglich an der Orgel. —

Hauptmann. Warum denn nicht?

Amtmann. Weil Ihr das Pedal nicht mit beiden Füßen zugleich treten könnt, denn Ihr könnt nur: Rechts und links, rechts und links.

Hauptmann. Wenn Ihr nur nicht immer witzig ſein wolltet! Kommt lieber und gebt mir einen ſchwarzen Frack von Euch — Ihr ſeid doch damit beſſer verſehen, als ich.

Amtmann. Stehe zu Dienſten.

Hauptmann. Wann meinſt du, Kaſpar, werde ich die Baronin allein treffen?

Kaſpar. Kommen Sie um drei Uhr. Ich habe ſo etwas munkeln hören von Spazierengehen, ich will es dann ſchon ſo karten, daß Sie ihren Zweck erreichen.

Hauptmann. Verlaß dich auf meine Erkenntlichkeit. Nun kommt Amtmann. Wenn Ihr den Rittmeiſter ſeht, ſo ſagt ihm, ich ſei gebeten worden, eine große Fiſcherei zu leiten.

(Wendet ſich zum Gehen.)

Amtmann (im Abgehen). Sagt einmal, was bekommen wir für Wein bei der Hochzeit? — Ihr habt da unten im Keller noch einen prächtigen Hochheimer —

Hauptmann. Soll alles dran — Freund Gierſchlund!

Vierter Auftritt.

Kaspar (allein).

Das glaube ich wol, daß er alles gibt und drauf geben läßt, wenn er erſt Hochzeit machen kann. Warum heißt nun ſo ein Ehebündniß Hochzeit? Ich habe einen geſprochen, der ſagte, es wäre immer die höchſte Zeit, daß die unter die Haube, oder daß der unter die Fuchtel käme, oder daß die Liebeszeit ein Ende hätte. Ich meine aber, es iſt die hohe Zeit im Leben, das heißt ſo gleichſam der Höhepunct. Bis dahin geht das Leben raſch und munter aufwärts — von da an ſchleichen wir langſam mit hängenden Flügeln abwärts. Der Hauptmann als Organiſt wird ſich gut ausnehmen! Wenn er nur nicht dem Fräulein in die Hände geräth, ſonſt iſt alles verloren. Ach — ich waſche meine Hände in Unſchuld.

Der Vorhang fällt

Vierter Aufzug.

Zimmer der Baronin.

Erſter Auftritt.

Julie
(aus ihrem Zimmer).

Es iſt gleich drei Uhr und Franziska iſt noch nicht fort. Mir brennt der Boden unter den Füßen. Erſt habe ich die Mühe gehabt, den eigenſinnigen Kopf zu überreden, allein ſpazieren zu gehen — und am Ende hilft es mir nichts — ſie geht zu ſpät. Der Rittmeiſter hat mein Briefchen erhalten — er kommt gewiß, und wenn ſie ihn trifft — bin ich in der fürchterlichſten Verlegenheit.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Franziska (mit Hut und Shawl).

Franziska. Wie Theuerſte, du biſt noch nicht fort? Sagteſt du mir nicht, du müßteſt um drei Uhr ausgehen?

Julie (verlegen). Ja, aber —

Franziska. Iſt der Gang vielleicht aufgeſchoben worden?

Julie. Das nicht — aber —

Franziska. Oder biſt du unwohl?

Julie. Das auch nicht — aber — (bei Seite:) Ach Gott ja, ich habe Fieberhitze vor Ungeduld.

Franziska (bei Seite). Dahinter ſteckt etwas.

Julie (am Fenſter). Das Wetter iſt prächtig zum Spazierengehen.

Franziska (für ſich). Sie will mich fort haben.

Julie. Willſt du deinen Spaziergang aufgeben?

Franziska. Ich habe etwas Kopfſchmerz.

Julie. Da würde dir die freie Luft ſehr wohl thun.

Franziska (für ſich). Ich gehe nicht vom Plaze.

Julie (immer ängſtlicher). Ich will dir nur geſtehen — ich erwarte Beſuch — darum wünſchte ich —

Franziska (beleidigt). Daß ich ginge. Sehr wohl, Frau Baronin, ich will nicht zudringlich ſein.

Julie (ſie umarmend, gutmüthig). Sei nicht böſe — deine Gegenwart würde den guten Mann verlegen machen.

Franziska. Ein Mann ſogar? Und wer iſt denn das?

Julie (ſtockend). Der Organiſt. Du weißt, er iſt in unſerm Vertrage ausgenommen worden. Ich habe ſo ſchöne neue Ouvertüren zu vier Händen, die wollten wir einmal durchſpielen.

Franziska (bei Seite). Das iſt eine Finte, ſie iſt ſo ängſtlich — ſicher iſt das ein Stelldichein!

Julie (bei Seite). Sie macht noch keine Anſtalten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Kaspar.

Kaspar. Der Herr Organiſt.

Julie (für ſich). Nun bin ich in der Klemme. Das iſt der Rittmeiſter.

Franziska (für ſich). Sie iſt erſchrocken, das iſt ſicher der Hauptmann!

Julie. Einen Augenblick laſſe ich bitten, zu warten.

Kaspar. Da iſt er ſchon. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige, der Hauptmann als Organiſt (tritt ein, will ſich Julien zu Füßen werfen, bemerkt Franziska und bleibt verlegen ſtehen).

Hauptmann. Ew. Gnaden wünſchten —

Julie (bei Seite). Himmel, es iſt der Hauptmann; das iſt eine neue Verlegenheit.

Hauptmann. Ew. Gnaden haben befohlen —

Julie (bei Seite). Jetzt Verſtellung, ſteh mir bei.

Hauptmann. Ew. Gnaden äußerten das Verlangen —

Franziska (bei Seite). Himmliſche Komödie. (Laut.) Vermuthlich der Herr Oganiſt, liebe Freundin?

Julie (vorſtellend). Herr Organiſt Fleiſcher, Fräulein von Wildungen. (Bei Seite.) Dem Himmel ſei Dank, ſie kennt ihn nicht.

Franziska. Haben Sie vielleicht einen Feldzug mitgemacht, Herr Organiſt?

Hauptmann (mechaniſch). Eintauſend achthundert (beſinnt ſich) Mal danke ich dem Himmel, daß er mich vor dem leidigen Kriege bewahrt hat.

Julie. Was bringen Sie neues mit, Herr Organiſt?

Hauptmann. Ich — ich habe es zu Hauſe vergeſſen.

Franziska. Sie haben gewiß doch gedient?

Hauptmann (mechaniſch). Seit meinem vierzehnten Jahre — — diene ich nur dem Himmel und der Kirche.

Franziska. Sie haben eine ſo militäriſche Haltung.

Hauptmann (kriecht zuſammen). Das kommt vom Pedaltreten beim Orgelſpielen.

Franziska. Und dann der Schnurrbart.

Hauptmann. Das iſt wegen der Furcht bei der Schuljugend. Sie glauben nicht, was ſich die Rangen vor einem Schnurrbart fürchten.

Franziska (bei Seite). Er läßt ſich nicht verbluffen.

Julie (bei Seite). Wenn ſie etwas merkt, bin ich verloren.

Hauptmann (bei Seite.) Ich muß eine niedliche Figur ſpielen.

Franziska (legt Hut und Shawl ab und greift nach einer Arbeit). Ich muß mir dieſes Stegreifluſtſpiel doch noch etwas beſehen. (Laut:) Ich werde nun hier bleiben und Eurer Muſik ein wenig zuhören.

Julie. Du hörſt ja, der Herr Organiſt hat die Noten vergeſſen.

Franziska. Nun, es muß ja nichts Neues ſein, du haſt ja noch alte Sachen.

Julie. Aber ich habe mich ſo lange nicht geübt.

Franziska. Das iſt die gewöhnliche Ziererei, die kenne ich ſchon.

Hauptmann. Ich werde nicht ſpielen können, ich habe mir bei einem Sturze mit dem (will ſagen Pferde, verſchluckt das gewaltſam und bringt heraus:) Notenpackete den Fuß verſtaucht.

Franziska. Sie ſpielen doch nicht mit den Füßen Klavier?

Hauptmann. Das nicht — aber Orgel.

Franziska. Es iſt aber nur von Klavierſpielen die Rede.

Hauptmann. Ganz recht, indeſſen —

Julie. Das Klavier iſt ganz verſtimmt.

Franziska. Das bringt der Herr Organiſt ſchnell wieder in Ordnung — nicht wahr?

Hauptmann. Wenn Sie befehlen. (Bei Seite.) Ich kenne keine Note und ſoll Klavier ſpielen.

Julie. Wir hätten doch bei dem ſchönen Wetter ſpazieren gehen ſollen, wir können ja ein andermal —

Franziska. Nichts da — ich bin heute einmal ganz verſeſſen auf Muſik. Ziere dich nicht länger. Ich bitte, Herr Organiſt, ſtimmen Sie das Inſtrument.

Hauptmann. Wenn Sie es ſo haben wollen. (Setzt ſich an das Klavier.)

Julie (bei Seite). Wenn nun der Rittmeiſter auch noch käme, da ſäße ich erſt recht in der Klemme. Das muß ich zu verhindern ſuchen. (Will ab.)

Franziska (die von der Seite immer beide beobachtet). Wo willſt du hin?

Julie. Ich — muß doch Noten holen, wenn wir ſpielen wollen?

Franziska. Wo liegen die Noten?

Julie. Im großen Saale.

Franziska. Gut, da gehe ich mit — ich habe dort geſtern meinen Fingerhut verloren.

Julie. Ich werde ihn dir mitbringen.

Franziska. Bewahre. Wie kann ich dir zumuthen, erſt überall zu ſuchen.

Julie (bei Seite). Sie iſt wie eine Klette.

(Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Hauptmann allein.

Welcher Satan führt auch das Fräulein hierher. Der Schlingel, der Kaſpar verſprach mir doch, ich ſollte Julien allein finden. Und gibt mir auch keinen Wink. Mag's kommen, wie es will, ich bleibe hier, es muß ſich doch ein Augenblick finden, Julien allein zu ſprechen. Wenn ich nur von der verdammten Klavierſpielerei los könnte. Ich muß einige Saiten zerſprengen, ſonſt komme ich nicht durch. (Macht ſich an die Arbeit.)

Sechſter Auftritt.

Vorige, Rittmeiſter, Kaſpar.

Kaſpar (öffnet die Thüre, läßt den Rittmeiſter herein und ſagt:) Nur hier herein, Herr Organiſt, die Frau Baronin wird gleich kommen. (Ab.)

Rittmeiſter (tritt raſch ein, in der Erwartung, eine Dame zu finden, die er begrüßen will und bleibt betroffen ſtehen).

Hauptmann. Alle Teufel, noch ein Organiſt, das wird wol der rechte ſein. (Verbirgt das Geſicht.)

Rittmeiſter. Wer zum Henker iſt denn das? Ein Mann, der ſich nicht ſtören läßt. Was macht er denn da? (Schleicht leiſe näher.)

Hauptmann (ſprengt eine Baßſaite, als der Rittmeiſter hinter ihm iſt.)

Rittmeiſter (fährt zurück). Wo iſt denn die Frau Baronin, mein Herr?

Hauptmann (ſchlägt laut auf das Klavier, um nicht antworten zu müſſen).

Rittmeiſter. Hölle und Teufel, das iſt am Ende der rechte Organiſt, was fange ich nun an?

Hauptmann. Er beſieht mich von allen Seiten — was ſoll ich ſagen, wenn er von Muſik ſpricht?

Rittmeiſter. Am Ende iſt der Brief nur eine Neckerei und nicht von der Baronin. Sie hätte doch nicht den wahren Organiſten beſtellt, wenn ſie mich erwartet hätte.

Hauptmann. Mir fängt an, unheimlich zu werden, wenn ich nur fort könnte.

Rittmeiſter. Entſchloſſenheit! Ich muß anfangen. (Mit verſtellter Stimme und angenommenem kriechenden Weſen.) Sind die Frau Baronin nicht zu ſprechen?

Hauptmann. Ich muß meine Rolle fortſpielen. (Barſch, verſtellt.) Die Frau Baronin nimmt keine Beſuche an.

Rittmeiſter (beleidigt, doch noch die Verſtellung feſthaltend). Ich ſehe doch das Gegentheil.

Hauptmann (wie oben). Es iſt auch ein Unterſchied zwiſchen angenehmen und unangenehmen Beſuchen.

Rittmeiſter. Was war das?

Hauptmann. Wie ſo?

Rittmeiſter (immer heftiger). Will Er mir Grobheiten ſagen, Patron?

Hauptmann. Patron? Er? Da ſoll doch gleich —

Rittmeiſter. Elender Federfuchſer, nehm Er ſich in Acht, oder —

Hauptmann. Tod und Teufel, das fordert Blut.
Rittmeiſter. Ich will Ihm zeigen.

Hauptmann (dreht den Kopf, den er bisher ſorgfältig verborgen, um).

Beide (ſehen ſich eine Weile verblüfft an und brechen dann in lautes Gelächter aus).

Hauptmann. Ich denke, du biſt auf der Jagd?

Rittmeiſter. Nach Abenteuern, ja. Aber du wollteſt ja eine große Fiſcherei anordnen.

Hauptmann. Ich angle nach Herzen, Herr Bruder.

Rittmeiſter. Das iſt ja ein verdammter Streich.

Hauptmann. Wir kommen einander in's Gehege.

Rittmeiſter. Nicht ſo eigentlich. Du verlangſt nach einem verwitweten, ich nach einem jungfräulichen Herzen. Aber du haſt mir meinen Plan geſtört.

Hauptmann. Und du den meinigen. Es wird wol für uns nichts mehr zu thun ſein, als mit langer Naſe abzuziehen.

Rittmeiſter. Magſt du das thun, ich bleibe. Ich gebe die eroberten Außenwerke ſo leicht nicht auf.

Hauptmann. Wenn du bleiben willſt, ſo gebe ich auch nicht.

Rittmeiſter. Aber was willſt du denn hier vorſtellen?

Hauptmann. Ich bin der Organiſt.

Rittmeiſter. Ich auch.

Hauptmann. Du mußt deine Rolle aufgeben.

Rittmeiſter. Das werde ich wol bleiben laſſen.

Hauptmann. Ich bin zuerſt hier geweſen.

Rittmeiſter. Du verſtehſt aber nichts von Muſik.

Hauptmann. Du biſt auch nicht weiter darin gekommen, als bis zum Tacthalten nach dem Trommelſchlage.

Rittmeiſter. Mich bringen nicht zehn Pferde hier fort.

Hauptmann. Horch, die Damen kommen.

Beide (fliegen nach dem Klavier, ſetzen ſich auf dem einen Stuhle und ſtimmen emſig, indem einer den andern zu verdrängen ſucht).

Siebenter Auftritt.

Vorige, die Damen (bleiben erſtaunt ſtehen, daß ſie zwei erblicken).

Julie (für ſich). Da haben wir's, der Rittmeiſter —

Franziska. Was iſt das? Hat der Herr Organiſt ſich verdoppelt.

Rittmeiſter (dreht ſich um, ihr einen Wink gebend).

Franziska (bei Seite). Himmel, der Rittmeiſter!

Julie (bei Seite). Wie ich da herauskomme, weiß ich nicht.

Franziska (für ſich). Dieſe Dreiſtigkeit iſt ohne Grenzen — ich bin in der tödtlichſten Verlegenheit.

Julie. Meine Herren —

Rittmeiſter
Hauptmann (ſpringen auf).

Franziska (raſch entſchloſſen). Ach ſieh da, Mr. le Crillon.

Julie (erſtaunt). Mr. le Crillon?

Franziska. Ja, mein Friſeur. Haben Sie meinen Brief erhalten? Bringen Sie die neuen Kupfer mit?

Rittmeiſter (ſich raſch findend). Gnädiges Fräulein, wenn ſie nach dem Gaſthofe ſchicken wollen — alle Ihre Aufträge ſind beſorgt.

Franziska (wirft dem Rittmeiſter zornige Blicke zu, die dieſer mit Achſelzucken und bittenden Mienen erwiedert).

Julie (bei Seite). O der Schlaukopf! Doch danke ich Gott, daß ich ſo aus der Verlegenheit komme. Wenn ſie ahnte, daß ſein Beſuch eigentlich mir gilt.

Hauptmann (bei Seite). Was wird aus uns noch werden. Zum Friſeur iſt der bereits ernannt, ich bleibe bei der Muſik.

Julie (laut). Aber geſchwind, Mr. le Crillon, erzählen Sie uns das Neueſte aus der Stadt. Sie ſehen, wir brennen vor Ungeduld, etwas zu hören.

Rittmeiſter. Wie geſagt, meine Damen, im Gaſthofe liegen die neueſten Kupfer.

Julie. Ich will hinſchicken, ſowie mein Bedienter zurückkommt. Aber jetzt theilen Sie uns mündlich etwas mit.

Rittmeiſter. Ja — man trägt jetzt das Haar à la — à la —

Franziska. À la chinoise vermuthlich?

Rittmeiſter. Ganz recht — doch ſoll das Neueſte ſein à la Turque.

Julie. À la Turque? O geſchwind, ſo müſſen Sie uns friſiren.

Rittmeiſter. Ja, recht gern — allein — aber —

Julie. Nichts allein, nichts aber — Sie müſſen, und das gleich auf der Stelle.

Franziska. Nun doch nicht hier?

Julie. Warum nicht? Der Herr Organiſt nimmt das nicht übel.

Hauptmann. Bitte, ganz und gar nicht.

Julie. Und dich zuerſt, dabei merke ich mir einige Kunſtgriffe ab.

Franziska. Nein, nein, ich will auf mein Zimmer gehen.

Julie (bei Seite). Das glaube ich wohl. (Laut). Bewahre, das muß hier abgemacht werden. (An der Thüre.) Kaspar, Friſirkamm und Pomade.

Franziska. Aber Julie —

Julie. Nichts da, keine Einwendungen, ich will auch einmal meinen Willen haben.

Rittmeiſter (launig). Wenn es die Frau Baronin erlauben, ſo fügen Sie ſich doch.

Achter Auftritt.

Vorige. **Kaspar** (bringt Kamm und Pomade und geht ab).

Rittmeiſter (einen Stuhl hinſetzend). Wenn es Ihnen gefällig iſt, gnädiges Fräulein?

Franziska (wirft Julien einen forſchenden, dem Rittmeiſter einen böſen Blick zu und ſetzt ſich ſeufzend).

Julie (zieht ſich hinter den Stuhl).

Franziska (leiſe). Das ſollen Sie mir büßen, Böſewicht.

Rittmeiſter (das Haar losmachend, leiſe). Können Sie mir verdenken, daß ich das Vergnügen haben will, Ihr ſchönes Haar zu ordnen?

Franziska (leiſe). Gehen Sie barmherzig mit mir um. Ein Glück, daß die Baronin Sie nicht erkannt hat. (Laut.) Aber der Herr Organiſt können uns während der Zeit mit einer Sonate erfreuen.

Hauptmann (der ſich bisher an der Verlegenheit der andern weidete, ſchleicht zum Klavier). Wie Sie befehlen. (Läßt eine Saite nach der andern ſpringen.)

Rittmeiſter (friſirt ſehr ungeſchickt).

Franziska (ſchreit öfters: au, au! und rückt während deſſen mit dem Stuhle bis an die andere Seite der Bühne. Sie iſt halb mit Locken, halb à la chinoise friſirt. Als ſie mit dem Stuhle weit genug von den Andern ab iſt und glaubt nicht mehr gehört zu werden, hält ſie die Hand des Rittmeiſters feſt und ſagt leiſe):

Aber mein Herr, wie konnten Sie die beiſpielloſe Dreiſtigkeit haben, wider meinen Willen in dieſes Haus zu kommen. (Spricht leiſe weiter.)

Julie (näherte ſich während des Vorigen dem Klavier und ſucht unter den daliegenden Noten. Als ſie Franziska mit dem Rittmeiſter ſprechen ſieht, ſagt ſie leiſe):

Herr Hauptmann, ich hätte Ihnen mehr Zartheit zugetraut, als daß Sie in dieſer Verkleidung mein Haus beſuchten. (Heimlich weiter.)

Rittmeiſter. Aber liebe Franziska —

Franziska. Ich bin nicht Ihre liebe Franziska — ſonſt hätten Sie mich nicht in dieſe tödtliche Verlegenheit gebracht! (Heimlich weiter.)

Hauptmann (leiſe). Theuerſte Baronin —

Julie. Wenn Sie mich wirklich liebten, wie Sie es ſagen, Sie hätten mich nicht in dieſe unangenehme Lage geſetzt.

Hauptmann. Aber wenn Sie wüßten — (Heimlich weiter).

Rittmeiſter. Wenn ich Ihnen aber verſichere, daß ich ganz unſchuldig bin.

Franziska. Unſchuldig? Ich mag ſchön ausſehen! — Wenn man mich auf einen Kirſchbaum ſetzte, käme kein Sperling dahin.

Rittmeiſter. So hören Sie doch — (heimlich weiter).

Hauptmann (der Baronin die Hand küſſend). Sie müſſen der Liebe vergeben, wenn ſie zu kühn war.

Julie. Ach — wenn —

Rittmeiſter. Sie ſind eigenſinnig, Franziska.

Franziska. Was? Eigenſinnig? Sie wiſſen, mein Herr, daß ich das Wort aus Ihrem Munde nicht leiden kann, und nun (ſpringt auf, laut:) ich ſehe nicht ein, warum wir die Komödie fortſpielen wollen. Herr Hauptmann, Herr Rittmeiſter — ſuchen Sie ſich einen andern Ort für Ihre Liebesabenteuer. Die Baronin und ich wir bleiben unſerm Worte treu, wir wollen nichts von Männern wiſſen. Sie ſind entlarvt und ziehen beſchämt ab.

Julie. Aber liebe Franziska.

Franziska. Denke an dein Wort, an unſern Vertrag. Haß und Verachtung den Männern. Meine Herren Organiſten es gibt hier kein Quartett für Sie, Sie ſind auf ein miſerables Baßduett beſchränkt.

(Zieht Julien an der Hand mit fort.)

Rittmeiſter } (ſehen erſt den Damen lange nach, dann ſich
Hauptmann } einander an).

Hauptmann. Ein Baßduett.

Rittmeiſter. Hole der Teufel die Maskeraden und das Haus und — und —

Neunter Auftritt.

Vorige, Amtmann (ſteckt den Kopf zur Thüre herein).

Amtmann. O ihr langweiligen Liebhaber, da ſteht ihr und laßt die Köpfe hängen, weil euch ein Angriff mißglückt iſt. Uebrigens gerechte Strafe! Ihr ſeid zwei Verbündete und handelt Einer hinter des Andern Rücken!

Hauptmann. Ich gebe alle Hoffnung auf.

Rittmeiſter. Ich will die Undankbare vergeſſen.

Hauptmann. Ich möchte — (ſchlägt ſich an die Stirn).

Amtmann (kommt herein, lachend). Ja, ihr ſeid übel daran. Ihr, Rittmeiſter, müßt euch todtſchießen, und Ihr, Hauptmann, müßt Gift nehmen. Dann laßt eure Leichname vor die hartherzigen Schönen bringen und —

Rittmeiſter. Geht zum Henker mit Eurem Spott.

Amtmann. Schade iſt's, daß ihr keinen Nebenbuhler habt.

Rittmeiſter (wild). Wie? Was? Nebenbuhler!

Amtmann. Dann wüßtet Ihr gleich, was Ihr thun ſolltet. Schießen, Hauen, Stechen. Jetzt ſeid Ihr auf ein Bischen Fluchen beſchränkt!

Rittmeiſter. Ich weiß, was ich thue.

Amtmann. Nein.

Rittmeiſter. Was?

Amtmann. Das wißt Ihr nicht, ſonſt würdet Ihr nicht ſo viel reden.

Rittmeiſter. Ich wollte, daß —

Amtmann. Das Wetter drein ſchlüge — iſt etwas Altes. Alles ſchon dageweſen. Bringt etwas Neues zu Markte.

Rittmeiſter (iſt böſe, will reden und bringt nichts heraus).

Amtmann. Was die Liebe doch den Leuten den Kopf verrückt — jetzt weiß er ſogar keinen Fluch mehr.

Hauptmann. Laßt den Unſinn. Sprecht einmal vernünftig.

Amtmann. Ihr ſeid blind und taub. Hätten denn die Damen eure Briefe angenommen und beantwortet, hätten ſie euch wol einen Augenblick um ſich geduldet, wenn ſie euch im Grunde nicht liebten und nur Eigenſinn ſie verblendete? Aber mit euch iſt nichts anzufangen. Die ganze Geſchichte dauert ſchon viel zu lange — wir müſſen zur Entwickelung kommen.

Hauptmann. Ach ja, lieber Amtmann, entwickelt den Knoten.

Amtmann. Ich muß muß mich eurer doch erbarmen. Geht denn ruhig nach Hauſe und wartet bis ich euch zur Verlobung abhole.

Rittmeiſter. Was, Verlobung?

Amtmannn. Ja, Verlobung.

Rittmeiſter. So ſchnell?

Amtmann. Noch heute.

Rittmeiſter. Aber werden die Damen — ?

Amtmann. Die Damen werden den erſten Schritt thun.

Rittmeiſter. ⎫ Das thut Franziska nicht.
Hauptmann. ⎭ Den erſten Schritt!

Amtmann. So iſt's. Sie haben euch zurückgewieſen, jetzt iſt es an ihnen. Ihr armen Helden habt allen Kopf und Verſtand verloren, ſo muß ich denn wol für eure männliche Würde ſorgen. Jetzt ſollen ſie den erſten Schritt thun.

Rittmeiſter. Und wir?

Amtmann. Geduld — Ihr werdet es ſehen. Geht ruhig nach Hauſe, und Ihr, Hauptmann, überlegt Euch die Anſtalten zur Hochzeit.

Hauptmann. Seid Ihr von Sinnen? Hochzeit?

Amtmann. Ich ſage zur Hochzeit — fort — Gehorſam den Befehlen des Feldherrn — oder ich ziehe meine Hand von euch ab! (Schiebt ſie zur Thüre hinaus.)

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Zimmer bei der Baronin.

(Auf dem Tiſche ein Stoß Papiere.)

Erſter Auftritt.

Julie, **Franziska** (auftretend).

Julie. Sie ſind fort.

Franziska (ſich umſehend). Ja! Es ſcheint dir nicht recht zu ſein?

Julie. Ich meine, du hätteſt auch etwas milder ſein können. Dein Aufbrauſen, deine Heftigkeit —.

Franziska (gereizt). Was, Heftigkeit? Warum ſoll ich milder ſein?

Julie. Daß du den Rittmeiſter ſo ſchnöd fortſchickteſt, das —

Franziska. Hatten die Herren durch Ihre Keckheit verdient.

Julie. Nun, die Keckheit war doch nicht ſo groß — die ganze Sache war ja nur ein Scherz.

Franziska. Ein ſchöner Scherz, der unſern Lebensplan in ſeinen Grundfeſten zu erſchüttern drohte.

Julie. Ach was, unſer Plan —

Franziska. So gleichgültig, ſo wegwerfend ſagſt du das? Biſt du etwa unſeres einſamen Lebens ſchon überdrüſſig?

Julie. Weißt du denn nicht, was der Rittmeiſter beim Fortgehen zu Kaspar geſagt hat.

Franziska. Nun?

Julie. Kaspar ſagte mir es eben: „Schöne Behandlung," hat er ausgerufen, „ſchöne Behandlung für gutgemeinte Abſichten. Ich reiſe auf der Stelle ab und laſſe dem Fräulein meinen Gruß auf Nimmerwiederſehen zurück.

Franziska (erſchrocken). Himmel, wenn er Wort hielte!

Julie. Kaspar erzählt, er habe ſchon Reiſeanſtalten bemerkt.

Franziska. Ja, ich kenne ihn, er iſt ein Trotzkopf, und wenn er ſeine Launen hat, kann ihn nichts abbringen.

Julie. Das iſt doch nur deine Schuld, warum warſt du ſo heftig. Wenn dir jetzt nicht Alles recht iſt, — ich waſche meine Hände, miß dir ſelbſt die Folgen bei.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Franziska

(ſieht ihr nach, kopfſchüttelnd).

Was iſt das für ein Ton? Wenn mir die Abreiſe wirklich leid thäte, müßte ſie mich doch tröſten — und ſie läßt mich kalt allein? Ob es wol wahr ſein mag, daß unter Frauen keine Freundſchaft beſtehen könne? Scheint es mir doch faſt ſo. (Sich beſinnend.) Ich habe doch hingeſchickt — aber — wie iſt mir denn — kann ich mich doch nicht beſinnen, ob ich die Buſennadel vom Goldſchmied zurückerhalten habe. Da muß ich gleich nachſehen.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Julie
(mit einem Schmuckkäſtchen).

Ich muß doch meinen Schmuck einmal nachſehen! — (Stellt das Käſtchen auf den Tiſch und öffnet es.) Wir ſind ſonderbare Weſen — ich will nicht heirathen, um nicht einer fremden Herrſchaft unterthan zu ſein, und doch laſſe ich mich von Franziska beherrſchen. Ihre Heftigkeit, ihr auffahrendes Weſen ſind wirklich zuweilen unerträglich, und doch laſſe ich es mir gefallen!! Am Ende iſt doch angenehmer, einem Manne zu gehorchen, als einer Freundin! — Was nützt mir der Schmuck, hier auf dem Lande iſt doch nie Gelegenheit, ihn anzulegen. — Was liegen da für Papiere? Ach Gott, die warten auf meine Unterſchrift und Entſcheidung. Da könnte mir der Hauptmann recht gut helfen — aber ich habe ihn ſo ſchnöde abgefertigt. Und dann mein Vertrag? Es kommt mir faſt ſo vor, als wäre das ein dummer Streich geweſen. Dies Halsband iſt ziemlich geſchmacklos! (Hält es gegen das Licht.) Mein Gott, was iſt das für ein Wagen? (Klingelt heftig.) Er wird doch nicht —? Das wäre zu arg.

Vierter Auftritt.

Vorige. Kaspar.

Kaspar. Was befehlen Sie?

Julie. Was iſt das dort für ein Wagen?

Kaspar. Der dort? Der gehört dem Herrn Hauptmann.

Julie. Warum hält er da?

Kaſpar. Hm. Da wohnt der Schmied, es wird wol etwas auszubeſſern ſein.

Julie. Will denn der Hauptmann verreiſen?

Kaſpar. Es kommt mir beinahe ſo vor.

Julie (mit immer ſteigender Angſt). Rede, Kaſpar.

Kaſpar. Ich ſah vorhin den Stallknecht von drüben einen Koffer nach dem Hauſe tragen.

Julie. Einen Koffer?

Kaſpar. Auch hat der Bediente zwei Reiſemäntel zum Schneider getragen.

Julie. Zwei Reiſemäntel?

Kaſpar. Auch ſind die Wagenpferde vorhin friſch beſchlagen worden.

Julie (immer durch's Fenſter blickend). Die Wagenpferde?

Kaſpar (wartet einen Augenblick, da er bemerkt, daß Julie immer träumend durch's Fenſter ſieht und ihn ganz vergißt, ſchleicht er fort, pantomimiſch ſeine Freude ausdrückend, daß die Liſt und ſeine Lügen ſo gut anzuſchlagen ſcheinen).

Julie (nach einer Pauſe tief aufſeufzend). Er geht fort. O, ich habe es wohl um ihn verdient. Für alle ſeine zarte Aufmerkſamkeit habe ich ihn mit ſchnödem Undank belohnt, ſeine wohlgemeinten Anträge zurückgewieſen — und warum? Wenn ich nur begriffe, wie ich ſo thöricht ſein konnte, den albernen Vertrag mit Franziſka zu unterſchreiben.

(Geht umher und bleibt wehmüthig vor dem Tiſche ſtehen, worauf Kaſpar die Papiere gelegt.)

Ich brauche einen Mann, ich brauche wahrhaftig einen Mann — auf jedem dieſer Papiere iſt es geſchrieben.

Und — der Mann iſt der Hauptmann! Wenn ich nur — warum will ich es mir nicht geſtehen, daß ich den Hauptmann liebe? Und wenn ich es mir geſtehe, warum ſoll es dann nicht die ganze Welt wiſſen? Was hält mich ab? Der einfältige Vertrag, den ich mit Franziska geſchloſſen? Und wenn ich ihn breche, was koſtet es mich mehr, als meinen Schmuck? (Entſchloſſen.) Wohlan, mag ſie ihn nehmen — ich erkaufe mit ihm den Mann meines Herzens noch immer wohlfeil. Aber wie ſage ich es ihr — die Scham brächte mich um, das Wort erſtürbe mir auf den Lippen. Ei was, ich will es ihr ſchreiben. Herrliche Erfindung, das Schreiben, die aller Verlegenheit der Art ein Ende macht. Nun, raſch an's Werk. (Ab in ihr Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

Franziska
(mit einem Schmuckkäſtchen).

Es iſt doch alles altmodiſch — am beſten, ich verkaufe den ganzen Schmuck und ſuche mir etwas Neues aus. — Wenn Karl wirklich reiſte? Und er reiſt ſicher — ich kenne ihn, ich hätte es an ſeiner Stelle eben ſo gemacht. Ich war von Sinnen, das Verhältniß ſeines Bruders mit der Burgſtein war ja ſtadtbekannt — wie konnte ich nur eiferſüchtig ſein. (Seufzt.) Ach Gott, es iſt doch recht langweilig auf dem Lande! Und er liebt mich wahrhaft — iſt er mir doch gleich nachgereiſt, hat ſich in's Haus geſchmuggelt — und ich habe ihn ſo ſchnöde behandelt?! Gerechter Gott, am Ende hat er doch Recht und ich bin etwas eigenſinnig?? Ja

— ſo iſt es — und ich fühle, ich liebe ihn — er liebt mich — und das Land iſt ſehr langweilig — und unſer Vertrag war dummes Zeug — hurtig Franziska — raſcher Entſchluß, guter Entſchluß — ich kann nicht lange prüfen oder wählen, ſagt Tell — ich breche meinen Vertrag!! Was koſtet es mich? Meinen Schmuck! Bah — Karl wird ſchon für einen andern ſorgen. Ich reiſe dann gleich ab — komme vor ihm in die Stadt — er findet bei ſeiner Ankunft meine Einladung und Alles iſt in Ordnung. Raſch an's Werk! (Will nach Juliens Zimmer). Doch was würde Julie ſagen? Sie würde mich verlachen — nein, ich brächte kein Wort über meine Lippen. Bah — das Papier wird nicht roth — ein kleines Brieſchen — ſo iſt's gethan. Bin ich erſt fort, ſo mag ſie lachen, und habe ich erſt meinen Karl, ſo will ich mit lachen. (Raſch ab in ihr Zimmer.)

Sechſter Auftritt.

Julie
(mit Brief und Schmuckkäſtchen).

Geſchrieben hätte ich. (Klingelt.) Abgebrochen wäre das Verhältniß. Wie aber knüpfe ich mit dem Hauptmann wieder an? Ich kann doch nicht zuerſt — Hm — ich hoffe, er macht noch einen Verſuch.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Kaspar.

Julie. Ich habe einen Auftrag für dich.

Kaspar. Ich höre.

Julie. Dieſen Brief und dieſes Schmuckkäſtchen übergibſt du dem Fräulein.

Kaspar. Ne! —

Julie. Stelle dich nicht dumm, Kaspar, ich will um jeden Preis der Verpflichtung gegen das Fräulein überhoben ſein.

Kaspar. Ach, wenn das der Herr Hauptmann wüßte!

Julie. Das wäre mir lieb. (Raſch.)

Kaspar. Eben erzählte mir der Jäger, der Herr Hauptmann wollte nach Italien.

Julie (erſchrocken). Nach Italien?

Kaspar. Ja, der Herr Hauptmann iſt ſehr aufgebracht und dann wieder ſo niedergeſchlagen.

Julie. Ich ſtehe auf Nadeln.

Kaspar. Er hat ſein Gut dem Amtmann in Pacht gegeben.

Julie. Ein fürchterlicher Menſch, der Amtmann.

Kaspar. Der Vertrag iſt auf drei Jahre abgeſchloſſen.

Julie. Dahin habe ich ihn gebracht!

Kaspar. Heute Abend will er zum letzten Male nach der Inſel.

Julie. Nach der Inſel?

Kaspar. Sie wiſſen es ja, ſein Vater liegt da begraben.

Julie (faſt weinend). Dort will er Abſchied nehmen — für lange Zeit — Kaspar!

Kaspar. Gnädige Frau?

Julie. Dir will ich mich vertrauen — ich muß ihn ſprechen, ehe er abreiſt.

Kaspar. Soll ich —?

Julie. Nichts ſollſt du, als mich nach der Inſel fahren.

Kaspar. Gern.

Julie. Aber kein Menſch darf etwas davon erfahren, auch er nicht, ich will ihn dort zufällig treffen.

Kaspar. Ich verſtehe!

Julie. Vorher beſorgſt du Brief und Käſtchen an das Fräulein.

Kaspar. Sie können ſich darauf verlaſſen.

Julie. In einer Stunde rufſt du mich ab.

Kaspar. Ganz wohl.

Julie. Gott gebe einen fröhlichen Ausgang und ich will in meinem Leben keine ähnlichen Thorheiten begehen.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Kaspar.

So, hier wäre die Liſt gelungen. Nun noch das Fräulein. Ich glaube, ſie iſt auch ſchon auf dem beſten Wege, ſich zu geben. Darum noch ein wenig gelogen, und es muß gehen. Den Brief? Den ſoll ſie nicht eher haben, bis ſie ſich gleichfalls erklärt hat.

Neunter Auftritt.

Voriger, Franziska.

Franziska. Kaspar!

Kaspar. Gnädiges Fräulein.

Franziska. Biſt du allein?

Kaspar (ſich umſehend.) Ganz allein.

Franziska. Willſt du dieſen Beutel mit Gold verdienen?

Kaspar. Wenn es auf meinen Willen ankommt, iſt es ſo gut, als ob ich ihn ſchon hätte.

Franziska. So ſtehe mir bei.

Kaspar. Worin?

Franziska. Ich muß in einer Stunde abreiſen.

Kaspar. Abreiſen?

Franziska. Ja, aber heimlich.

Kaspar. Das läßt ſich ſchon machen.

Franziska. Wenn ich glücklich fort bin, übergibſt du der Baronin dieſen Brief und dieſes Käſtchen. Worüber lachſt du?

Kaspar. Ich, — freue mich über meinen Beutel voll Gold — der iſt leicht verdient. Aber warum wollen Sie denn heute fort — warten Sie doch bis morgen — da können Sie mit dem Herrn Rittmeiſter reiſen.

Franziska (raſch). Reiſt er morgen auch?

Kaspar. Morgen früh, punkt ſechs Uhr.

Franziska (aufathmend). Gott ſei Dank, ſo komme ich früher hin.

Kaspar. Mit dem Herrn Hauptmann zuſammen.

Franziska. Mit dem Hauptmann zuſammen?

Kaspar. Nach Italien — in der Stadt werden nur Pferde gewechſelt, — ſein Reitknecht iſt voraus, um alles zu beſtellen.

Franziska. Dann iſt alles verloren.

Kaspar. O weh, auch mein Beutel?

Franziska (ſinnend). Nach Italien, — dann iſt alles vorbei —

Kaspar. O weh, meine ſchöne Hoffnung, mein ſchöner Beutel.

Franziska (raſch). Kaspar, du kannſt ihn doch noch — kannſt ihn doppelt verdienen. —

Kaspar. Geben Sie her.

Franziska. Ich muß den Rittmeiſter ſprechen.

Kaspar. Ich eile zu ihm.

Franziska. Halt, hier in das Haus kann er doch nicht kommen.

Kaspar. Ja wollen Sie ihn denn beſuchen?

Franziska. Tölpel!

Kaspar. Ja, dann weiß ich nicht — Sie müßten ihn denn irgendwo treffen.

Franziska. Ja — aber wo?

Kaspar. Das will ich Ihnen ſagen. Heute Abend geht er nach der Inſel. Da gibt es eine herrliche Entenjagd, das weiß ich von ſeinem Reitknecht — wenn Sie nun auch noch dahin führen, dort wären Sie noch obendrein ungeſtört.

Franziska. Herrlich, prächtig, das geht ganz allerliebſt.

Kaspar. Aber Sie müſſen bald machen, ſonſt wird es zu ſpät.

Franziska. Ich bin fertig — gleich —

Kaspar. In einer Viertelſtunde will ich Sie abrufen und Sie ſelbſt hinüberfahren.

Franziska. Während ich dort bin, beſorgſt du meinen Brief an die Baronin.

Kaspar. Verlaſſen Sie Sich auf mich und vergeſſen Sie nur den doppelten Geldbeutel nicht.

Franziska (wirft ihm einen zu). Da, auf Abſchlag und ſchweige. (Ab.)

Kaspar (nimmt das Käſtchen und den Brief). Stumm wie das Grab.

Verwandlung.

Die Inſel. Die Gegend iſt möglichſt frei, nach Art eines Parks. Der Hintergrund von practicablem Waſſer begrenzt, hinter welchen man das jenſeitige Ufer ſieht. Rechts und links im Vorgrunde zwei Lauben oder rundgeſchnittene Gebüſche mit Bänken.

Erſter Auftritt.

Rittmeiſter, Hauptmann, Amtmann.

Amtmann (hat Juliens Brief und Schmuckkäſtchen). Nun Kinder, wer hat Recht gehabt? Hier iſt ſchon ein Zeichen des Sieges, und das andere hat Kaspar. Die erlogenen Reiſeanſtalten haben ihre Wirkung nicht verfehlt und beide haben verſprochen, hieher zu kommen.

Hauptmann. Ich ſehe noch nicht ein, wie das werden ſoll.

Amtmann. Der Zufall und ich, wir bringen es ſchon zum guten Ende. Still, dort kommt ſchon der erſte Feind. Es iſt das Fräulein. Kaspar rudert tüchtig. Jezt legt er an, ſie ſteigt aus.

Rittmeiſter. Sie ſieht ſich überall um.

Hauptmann. Kaspar fährt raſch zurück.

Amtmann. Um die Baronin zu holen.

Rittmeiſter. Franziska kömmt hierher.

Amtmann. Raſch verbergt euch. Noch darf ſie uns nicht gewahren. Das Käſtchen und den Brief ſoll ſie hier finden (Stellt beides an die äußere Seite einer der beiden Lauben.)

Alle. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Franziska.

Nirgends iſt er zu ſehen. — Wenn er am Ende gar nicht kömmt. Ach daß es doch eine Schule gäbe, wo man das Warten lernen könnte, ich wollte noch jetzt Unterricht darin nehmen. Was iſt das? Ein Brief und ein Schmuckkäſtchen? Wie kommt das hierher? Die Adreſſe iſt an mich. Sonderbar, höchſt ſonderbar. (Oeffnet und lieſt). Bedaure, Vertrag nicht erfüllen — meinen Schmuck als Reukauf — mit dem Hauptmann mich verheirathen — (läßt den Brief ſinken). Das iſt ſchön. Da muß ich gleich dem Kaspar ſagen — (beſinnt ſich und kehrt um). Ja ſo, ich kann von der verwünſchten Inſel nicht weg — nun wäre mein Brief nicht nöthig geweſen, ich hätte können meine Beſchämung, mein Geſtändniß und meinen Schmuck erſparen. Daß ich auch ſo übereilt war! Halt, was ſehe ich — iſt das nicht Julie — richtig, ich kenne ſie am Hut — ſie ſteigt aus dem Kahne, ſie kömmt hierher. Nun ſitze ich erſt recht in der Klemme, ich kann mich doch unmöglich von ihr hier finden laſſen. — Vielleicht geht ſie bald wieder. (Rafft Brief und Käſtchen zuſammen und entſchlüpft ins Gebüſch zur rechten Hand.)

Dritter Auftritt.

Julie, Kaspar.

Julie. Der Hauptmann ſcheint noch nicht hier zu ſein.

Kaspar. Nein, er hat mich gebeten, mit ihm herüberzufahren — ich gehe jetzt, ihn abzuholen.

Julie. Gut, vergiß nicht, vorher an meine Freundin das Käſtchen und den Brief abzugeben.

Kaspar. Sorgen Sie nicht. (Geht und kehrt um.) Doch halt, bald hätte ich vergeſſen — da habe ich auch an Sie etwas abzugeben. (Gibt ihr Franziska's Brief und Käſtchen und macht ſich eilig fort.)

Julie. Was iſt das? Franziska's Schmuck? Ein Brief an mich. (Reißt haſtig auf und lieſt): „Den Rittmeiſter treu befunden — mein früheres Wort — muß zurücktreten — anbei mein Schmuck, wie es unter uns abgemacht worden." Sehe ich recht? Dann iſt ja mein Brief nicht nöthig — Kaspar, he Kaspar! — er hört nicht — Kaspar! — er iſt ſchon am Kahne. Kaspar! — (Geht rufend mit dem Tuche winkend ab.)

Franziska (hat die ganze Zeit gelauſcht — aber nichts verſtanden. Als die Baronin ab iſt, kommt ſie vorſichtig hervor, ſieht ihr nach und eilt plötzlich, als ob ſie die zurückkehrende erblickte, wieder in ihr Verſteck.)

Julie (kehrt zurück). Vergebens, er hört nicht. Nun geht er hin und bringt Franziska meinen Schmuck, den ich ſo bequem hätte behalten können. Bah — bin ich doch die hofmeiſternde Franziska los, was kümmert mich der alte Schmuck! Wenn nun der Hauptmann kommt, wie ſoll ich ihn empfangen? (Liebenswürdig:) Die Wahrheit iſt immer das beſte.

Was ſehe ich — iſt das nicht der Amtmann? Richtig — mit ihm der Hauptmann und der Rittmeiſter — o weh, ſie kommen hierher. (Verbirgt ſich rechts. Rittmeiſter, Hauptmann und Amtmann treten im Hintergrunde auf und bleiben einen Augenblick ſtehen, ſich überall umſehend.)

Franziska (hat vorhin vergebens gehorcht). Mein Abenteuer wird immer verwickelter. Ob Julie meinen Brief ſchon erhalten hat? Könnte ich nur vor ihr nach Hauſe kommen, um es zu verhindern.

Julie. (Die ganze Scene jede für ſich in ihrem Verſtecke.) Mein Plan iſt geſtört — ich hoffte den Hauptmann allein hier zu treffen — und nun —

Franziska. Aus meinem ungeſtörten Geſpräche mit Karl wird nun auch nichts. Ich ſehe mich im Geiſte ſchon hier auf der Inſel verlaſſen — am Ende muß ich die Nacht hier zubringen und dann fürchte ich mich zu Tode oder friere zu Tode oder komme ſonſt auf eine Art um's Leben.

Julie. Am Ende habe ich im unglücklichſten Falle nur einen Tauſch gemacht. Laß ſehen, ob er vortheilhaft iſt. (Oeffnet das Käſtchen.)

Franziska. Wenn ich nur wüßte, warum Julie ſich auch verſteckt — oder was ſie nur hier will, ich traue mich nicht vor.

Vierter Auftritt.

Amtmann, Hauptmann, Rittmeiſter, Kaspar (erſcheinen im Hintergrunde. Kaspar deutet an, die Damen müßten im Gebüſche verſteckt ſein. Der Rittmeiſter ſchleicht ſich links, der Hauptmann rechts hinter die Büſche, lauſchen durch und kehren dann zurück, den andern andeutend, ſie hätten die Damen gefunden. Alle bleiben ungeſehen und lauſchend ſtehen. Alles das während der vorhergehenden Reden der Damen, ſo daß keine Pauſe entſteht).

Franziska, Julie (durch das unvermeidliche Geräuſch aufmerkſam gemacht — lauſchen einen Augenblick und ſtecken dann langſam und vorſichtig den Kopf vor, um ſich zu überzeugen, was es gäbe. Beide erblicken ſich und ſehen ſich eine Weile verwundert an).

Julie. Guten Abend.

Franziska. Guten Abend.

Julie. Du wollteſt ja ſpazieren gehen.

Franziska. Du hatteſt ja Kopfſchmerzen.

Julie. Mir wird beſſer in freier Luft.

Franziska. Ich bin ja ſpazieren.

(Pauſe. Beide verlaſſen ihren Platz nicht.)

Julie. Ich habe ein Briefchen von dir erhalten.

Franziska. So? Haſt du es ſchon?

Julie. Ja.

Franziska (bei Seite). Das iſt dumm!

Julie. Du ſchreibſt mir —

Franziska. Halt, daſſelbe, was du mir ſchriebſt.

Julie. Haſt du meinen Brief ſchon?

Franziska. Ja.

Julie (bei Seite). Das ärgert mich.

Franziska. Nun?

Julie. Ja, nun?

Franziska. Ich glaube, wir ſind ſo ziemlich einig.

Julie. Ich bin nur froh, daß ich mich nicht vor dir zu ſchämen brauche.

Franziska. Nun das hätten wir beide überſtanden.

Julie. Alſo unſer Vertrag!

Franziska. Iſt Null und nichtig.

Julie. Und den Roman —

Franziska. Werfen wir in's Feuer.

Julie. Nun wäre ja alles wieder in Ordnung.

Franziska (ſeufzend). Ach nein, alles noch nicht.

Kaspar (nieſt oder huſtet).

Julie
Franziska } fliegen in ihr Verſteck.

Amtmann, Rittmeiſter, Hauptmann, Kaspar (kommen vor).

Amtmann (alles abſichtlich laut). Nehmt es mir nicht übel, ihr ſeid ein paar Narren, daß ihr um der Geſchichte willen auf Reiſen gehen wollt.

Hauptmann. Ich kann nicht anders.

Rittmeiſter. Es muß ſein!

Amtmann. Aber was wollt ihr denn? Es iſt ja nichts mehr zu ändern, alle Hoffnung iſt verloren, die Damen ſind unerſchütterlich.

Hauptmann. Leider unerſchütterlich.

Rittmeiſter. Ach ja, unerſchütterlich.

Amtmann. Nun, ſo ſeid klug, könnt ihr die nicht haben, ſucht euch etwas anderes aus.

Julie. } immer lauſchend. } Abſcheulicher Menſch.
Franziska. } } Welche Reden.

Hauptmann. Nie kann ich eine andere lieben.

Julie (wiſcht eine Thräne aus dem Auge).

Rittmeiſter. Franziska, oder keine.

Franziska. Guter Junge!

Amtmann. Ja, da weiß ich keinen Rath. Uebrigens ſehe ich nicht ein, wie die Baronin ohne Mann fertig werden will. Morgen habe ich ihr wieder Dinge von der größten Wichtigkeit vorzulegen.

Julie. Ach du lieber Gott.

Rittmeiſter. Ein Glück iſt's für Franziska, daß ſie auf dem Lande bleiben will, denn in der Stadt würden ihr die vielen verſchmähten Liebhaber das Leben ſehr ſauer machen, wenn ſie an mir keinen Rückhalt mehr hat.

Franziska. Ach, daß er Recht hat.

Amtmann. Die Angelegenheiten des Gutes ſind verwickelt — ich kann ohne ihren Willen nicht handeln, und ſie verſteht nichts davon.

Julie. Das weiß der Himmel.

(Die Damen hören dem Geſpräch mit immer ſteigender Aufmerkſamkeit zu, ſie kämpfen immer mit dem Entſchluß hervorzutreten, doch jede ſchämt ſich vor der andern.)

Amtmann. Aber ich glaube, die Sache ließe ſich noch machen.

Die Damen (horchen hoch auf).

Hauptmann. Wie ſo?

Amtmann. Ich glaube nicht recht an den Männerhaß der Damen. Ihr habt wol die Sache nicht recht angefangen.

Rittmeiſter. Was ſollen wir noch thun? Nachdem ſie uns förmlich die Thüre gewieſen haben?

Julie (macht eine drohende Bewegung gegen Franziska).

Franziska (ſchlägt ſich leicht gegen die Stirn. Die Stellung der Damen iſt ſo, daß ſie ſich gegenſeitig eben ſehen können. Die

Herren ſtehen ſo zurück, daß ſie die Damen weder ſehen können, noch von ihnen geſehen werden).

Amtmann. Freilich wäre es an ihnen, wenn ſie anders noch Verſöhnung wünſchen, den erſten Schritt zu thun.

Die Damen (fordern ſich gegenſeitig pantomimiſch auf, hervorzutreten).

Hauptmann. Ich habe mich getäuſcht, als ich in Juliens ſanften Augen Theilnahme zu leſen glaubte.

Franziska (winkt Julien).

Rittmeiſter. Ich glaubte mich von Franziska geliebt, aber ich ſehe wol, ſie hat nur ihr Spiel mit mir getrieben.

Julie (winkt Franziska).

Hauptmann. Wenn Julie mich liebte, ſie hätte mich anders aufgenommen.

Franziska (winkt Julien).

Rittmeiſter. Franziska's Heftigkeit beweiſt, daß ſie mich nicht liebt.

Julie (winkt Franziska. Beide ſind im Begriff hervorzutreten).

Amtmann. Aber Kinder, ihr könnt doch am Ende nicht verlangen, daß die Damen euch entgegenkommen, — das iſt gegen das weibliche Gefühl!

Die Damen (ziehen ſich raſch zurück).

Hauptmann. Ja, aber —

Amtmann. Wenn ihr rechte Liebhaber ſeid, müßt ihr euch ſchon etwas gefallen laſſen. Ich wette einen Korb Champagner mit jedem von euch, daß es euch doch noch gelingt, das Jawort zu bekommen.

Julie. Abſcheulicher Menſch.
Franziska. Unausſtehlich!
Rittmeiſter. Einen Korb Champagner?
Hauptmann. Es gilt.

Amtmann. Tretet hin vor eure Geliebten, ihr könnt auch knien, wenn ihr anders recht ausgelernte Liebhaber seid. Fragt noch einmal, ſo ſchmachtend, als eure Commandirſtimme es nur zuläßt: darf ich hoffen? Thut ihr das, ſo habe ich meine Wette gewonnen. Wollt ihr?

Hauptmann. Ja.

Amtmann. Nun, ſo thut es.

Hauptmann.
Rittmeiſter. Gehen nach den Büſchen, jeder zu ſeiner Dame.

Die Damen, (welche nach den letzten Worten glaubten, die Herren würden ſich entfernen, wollen lauſchend ihnen nachſehen und plötzlich ſtehen ſie vor einander.)

Rittmeiſter. Liebe Franziska —

Hauptmann. Theure Julie —

Julie (reicht dem Hauptmann die Hand und wendet beſchämt das Geſicht ab).

Hauptmann (zieht ihre Hand an ſein Herz und fragt leiſe:) Darf ich hoffen?

Julie (nickt abgewandt mit dem Kopfe).

Hauptmann (dreht ihr ſanft den Kopf um.)

Julie (ſieht ihn einen Augenblick an und birgt dann ihr Geſicht an ſeiner Bruſt).

Franziska (ſieht, ſo lange die Pantomimen des Hauptmanns und der Baronin dauern, den vor ihr knienden Rittmeiſter an und bemüht ſich zürnend auszuſehen, dann hält ſie ihm die Hand zum Küſſen hin).

Rittmeiſter (küßt die Hand, ſpringt auf, drückt ſie an ſein Herz und ruft):

Ich darf hoffen?!

Franziska (ſich losmachend). Ja, ja!

Amtmann Nun, meine Herren, ich habe die Wette gewonnen.

Rittmeiſter. Ich ſchenke Euch einen ganzen Korb echten Sillery.

Hauptmann. Ihr ſollt ein Stückfaß alten Hochheimer haben.

Kaspar (vortretend). Und ich?

Julie. Du biſt ein Spitzbube.

Franziska. Du haſt uns betrogen.

Kaspar. Ich werde für den Betrug wol nicht eingeſteckt werden. Mir ſcheint, ich habe es hier allen recht gemacht — wenn das andere Leute (mit Beziehung auf das Parterre) auch finden, ſoll es mich doppelt freuen.

Der Vorhang fällt.

Das bemooste Haupt

oder

Der lange Iſraël.

Schauſpiel in vier Aufzügen.

1838.

Perſonen.

Präſidentin Roth, Witwe.
Amalie, ihre Nichte.
Marquis Dirième.
Hauptmann Billſtein.
Alsdorff,
Hempel,
Volk,
Mantius, } Studenten.
Bärmann,
Juſti,
Reuter,
Finke,
Strobel, Stiefelputzer.
Hannchen Rebe, Nätherin.
Bedienter der Präſidentin.
Kellner.
Studenten.

Der Ort der Handlung iſt in den erſten drei Aufzügen in einer Univerſitätsſtadt, im letzten auf einem Dorfe.

Erſter Aufzug.

Zimmer bei der Präſidentin Roth.

Erſter Auftritt.

Präſidentin, Marquis
(kommen aus dem Nebenzimmer).

Präſidentin. Sie werden unerträglich mit Ihrem ewigen Mahnen und Erinnern, Herr Marquis; ſuchen Sie ſelbſt das Herz meiner Nichte zu gewinnen, das iſt die rechte Art eines Liebhabers.

Marquis. Sie ſcheinen Ihre Nichte ſehr wenig zu kennen, Frau Präſidentin, Sie würden ſonſt nicht ſo ſprechen.

Präſidentin. Wie ſo?

Marquis. Es gibt nur zwei Fälle. Entweder liebt Ihre Nichte, aber ſicher einen Andern, als mich — oder ſie liebt nicht — dann will ſie eben ſo wenig etwas von mir wiſſen. In beiden Fällen alſo kann ich nur durch Ueberredung und etwas Zwang von Ihrer Seite zum Ziele gelangen.

Präſidentin. Und welchen Anſpruch haben Sie auf meine Mitwirkung?

Marquis. Stimmen meine Wünſche nicht mit Ihren Plänen überein?

Präſidentin. Mein Herr!

Marquis. Sie wünſchen Ihre Nichte verheirathet zu ſehen — gleichviel an wen, weil Sie fürchten, ſie möchte Ihnen im Wege ſtehen.

Präſidentin (heftig). Woher wiſſen Sie das?

Marquis. Aus Ihrem eignen Munde, ſchöne Frau. Wozu Verſtellung unter uns? Sie wiſſen recht gut, daß es mir verdammt ſchwer fallen würde, den Stammbaum meines elſäſſiſchen Adels nachzuweiſen und kennen mein ganzes, ziemlich abenteuerliches Leben. Ich kenne dagegen eben ſo gut Ihre Umtriebe in gewiſſen Dingen — denn ich war ja oft Ihr Helfershelfer, ſogar einmal Ihr Anbeter.

Präſidentin. Sie ſind unerträglich!

Marquis. Nicht böſe ſein, ſchöne Frau. Warum ſollen ſich zwei Verbündete, wie wir, überwerfen, noch obendrein, da ſich unſer Intereſſe ſo ſehr begegnet? Für Sie kam es ſehr ungelegen, daß Amaliens Vormund ſeine Mündel Ihnen zur Einführung in die Welt übergab. Sie wollen ſie um jeden Preis entfernen. Ich brauche eine junge, hübſche Frau, noch mehr aber ihre dreißig tauſend Thaler — das paßt ganz vortrefflich.

Präſidentin (ſeufzend.) Leider haben Sie Recht. Ich muß ſchon etwas für Sie thun, um Ihr Schweigen über gewiſſe Dinge zu erkaufen. Hören Sie alſo. Sie wiſſen, ich liebe den Hauptmann, wir ſind halb und halb verlobt; allein noch immer zögert er mit ſeiner Unterſchrift und ich fürchte —

Marquis. Daß gewiſſe Blicke zwiſchen ihm und Ihrer Nichte —

Präſidentin. Das kümmert Sie nicht. Sprechen Sie in meinem Auftrage mit dem Hauptmann und ſchaffen Sie mir ſeine Unterſchrift — ſo ſtehe ich Ihnen für Amaliens Einwilligung.

Marquis. Es gilt. Ich ſehe den Hauptmann kommen. Laſſen Sie mich mit ihm allein.

Präſidentin. Wohl, ich gehe. Machen Sie Ihre Sachen klug — ich kann im Nebenzimmer alles hören.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Marquis (allein).

Alſo wirklich ſo ſehr in den Hauptmann verliebt, Madame? Nun, ich nehme es Ihnen ſo übel nicht — er iſt ein hübſcher Mann. Aber er, wie bin ich mit ihm daran? Anfangs ſchien er wirklich Gefallen an der Präſidentin zu finden, allein ſeit Amalie hier iſt, iſt er etwas kopfhängeriſch geworden. Halt! Dabei könnte man ihn am beſten faſſen. Wir wollen es verſuchen.

Dritter Auftritt.

Hauptmann Billſtein, Marquis.

Hauptmann (grüßend). Herr Marquis.

Marquis. Es freut mich, Sie wohl zu ſehen, Herr Hauptmann.

Hauptmann. Iſt die Frau Präſidentin ſichtbar?

Marquis. Sie iſt ausgefahren und hat mir einen Auftrag an Sie hinterlaſſen.

Hauptmann. Einen Auftrag?

Marquis. Zuvörderſt erlaube ich mir, Ihnen in meiner Perſon einen glücklichen Bräutigam vorzuſtellen.

Hauptmann. Meinen Glückwunſch!! Darf man die Braut wiſſen?

Marquis. Fräulein Amalie.

Hauptmann (raſch). Der Präſidentin Nichte?

Marquis. So iſt's.

Hauptmann (heftig). Nicht möglich!

Marquis. Warum nicht möglich?

Hauptmann (ſich faſſend). Ei nun, verſtehen Sie mich recht — ein Ausdruck der Ueberraſchung. Das hat ſich ja recht ſchnell gemacht.

Marquis. Das eben nicht. Wir liebten uns längſt im Stillen. Geſtern war ich bei ihrem Vormunde, wo Alles ſchriftlich in Ordnung gebracht wurde.

Hauptmann (für ſich). Eine bittere Lehre mehr in meinem Leben. (Laut.) Darf ich um Ihren Auftrag bitten?

Marquis. Die Frau Präſidentin iſt etwas befremdet über Ihr Zögern in einer gewiſſen Angelegenheit.

Hauptmann. Je nun, man überlegt doch erſt.

Marquis. Herr Hauptmann, laſſen Sie uns als Männer offen ſprechen. Sie kamen aus dem Felde zurück und fanden, daß die Präſidentin alte Anſprüche auf Ihr väterliches Vermögen geltend machte. Der Fürſt, der Sie ſchätzt, und eben ſo die Präſidentin, meint, der Prozeß wäre am beſten durch eine Verbindung zwiſchen den ſtreitenden Parteien zu ſchlichten. Sie gehorchen dem Winke, machen der Präſidentin Ihre Aufwartung — Sie gefallen ihr — ſie gefällt Ihnen — man nähert ſich, man ſpricht ſich aus — die

Sache ſcheint ſich zu machen. Warum zögern Sie jetzt noch mit der Unterſchrift des Ehevertrags, da Sie doch ſchon um die Hand der Präſidentin förmlich geworben, da Sie bereits ihre Zuſage erhalten haben?

Hauptmann. Jetzt zögere ich nicht mehr — es war eine Grille — gleichviel — jetzt bin ich zu Allem bereit. (Heftiger.) Auf der Stelle, in dieſem Augenblicke, wenn Sie wollen!

Marquis. Madame gab mir den Auftrag, als einem alten Freunde ihres Hauſes, und ich vollführe ihn mit Freuden. Da es Ihnen alſo gefällig iſt, gehen wir zum Notar.

Hauptmann. Ich bin bereit.

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Präſidentin.

Endlich habe ich mein Ziel erreicht. Brav gemacht, Herr Marquis! Es war die höchſte Zeit, denn den Prozeß konnte ich nicht gewinnen. Alſo mein iſt jetzt das ſchöne Gut und — nun, warum ſoll ich es mir nicht ſelbſt geſtehen — der Hauptmann dazu iſt mir nicht unlieb. Das Geſchäft war gut: einen hübſchen Mann und ein ſchönes Gut mit einem Schlage.

Fünfter Auftritt.

Präſidentin, Bedienter, gleich darauf Juſti.

Bedienter (meldet). Herr Juſti. (Ab.)

Juſti (tritt ein).

Präſidentin (kalt). Sie ſind Herr Juſti?

Juſti. Zu Befehl.

Präſidentin. Ich habe Ihr Schreiben erhalten. Es thut mir leid, nichts für Sie thun zu können, allein ich habe durchaus keinen Einfluß auf die Beſetzung von Stellen.

Juſti. Ich bitte um Entſchuldigung, Frau Präſidentin, — man ſagte mir —

Präſidentin. Ja ſonſt, als mein Gemal noch lebte, konnte ich wol zuweilen eine Fürbitte einlegen — allein jetzt iſt das vorbei.

Juſti. Ich weiß doch, daß der jetzige Herr Präſident, Ihr Schwager, ſehr auf Ihren geſchätzten Rath Rückſicht nimmt. Sie würden durch Ihre Verwendung mich ſehr glücklich machen. Mutter und Schweſter bedürfen meiner Unterſtützung.

Präſidentin. Bedaure wirklich, nichts thun zu können.

Juſti. Meine Zeugniſſe ſind gut, durchgängig gut.

Präſidentin. Wie geſagt, ich bedaure. So viel ich weiß, iſt auch die Stelle bereits vergeben.

Juſti. Vergeben ſchon? An wen?

Präſidentin. An Herrn Hittorf, wenn ich nicht irre.

Juſti. Nicht möglich — er iſt ja im Examen beinahe durchgefallen.

Präſidentin. Darüber habe ich nicht zu entſcheiden — ich wiederhole es Ihnen, ich habe durchaus keinen Einfluß und bedaure recht ſehr.

Juſti (geht niedergeſchlagen ab).

Sechſter Auftritt.

Präſidentin.

Einfältige Menſchen, die nicht begreifen, daß man ſeinen Einfluß nicht umſonſt verwendet. Ueberhaupt wird das wol bald aufhören, denn mein Schwager fängt an, ſehr unfügſam zu werden. Doch nun zu andern Dingen. Mein Scharfblick hat mich nicht getäuſcht. Der Hauptmann fühlt etwas für Amalien. Und ſie für ihn? Wahrſcheinlich, gewiß. Mein Glück iſt, daß es noch zu keiner Erklärung zwiſchen ihnen gekommen iſt. Allein um jeden Preis muß ich mir die Nebenbuhlerin vom Halſe ſchaffen. Hm, der Marquis iſt gut genug für dieſes trotzige, eigenſinnige Mädchen. Zwar hat ſie ſich bisher ſtandhaft geweigert, ſeinen Bewerbungen Gehör zu geben — indeſſen — vielleicht hilft daſſelbe Mittel, das bei dem Hauptmann angeſchlagen hat. Ich will es gleich verſuchen.

Siebenter Auftritt.

Präſidentin, Amalie.

Präſidentin. Eben recht, daß du kömmſt, liebe Amalie. Ich ſtelle mich dir als Braut vor. Der Hauptmann hat ſo eben den Vertrag unterſchrieben.

Amalie. Nicht möglich!

Präſidentin. Warum finden Sie das nicht möglich, Fräulein Nichte?

Amalie. Verzeihen Sie, liebe Tante, ein Ausdruck der Freude —

Präſidentin. Nun es mag ſein. Du wirſt finden, daß wir ſehr zuſammen paſſen.

Amalie (zerſtreut). O ja!

Präſidentin. Doch von dir zu ſprechen, wirſt du nicht endlich dem Marquis dein Jawort geben?

Amalie. Warum dringen Sie ſo auf dieſe Verbindung?

Präſidentin. Ich wünſche dich verſorgt zu ſehen — dein Vormund auch — und der Marquis ſcheint mir eine recht paſſende Verbindung für dich zu ſein. Haſt du etwas an ihm auszuſetzen?

Amalie. Wie könnte ich das? Seit vierzehn Tagen erſt bin ich bei Ihnen, ich kenne ihn noch kaum.

Präſidentin. Allein ich kenne ihn und hoffe, du wirſt auf meine Empfehlung etwas geben.

Amalie. Gewiß, liebe Tante, und da Sie ſo ſehr in mich dringen — Sie ſollen noch heute meine Entſcheidung haben.

Präſidentin. Gut, mein Kind. Du wirſt dich wie ein verſtändiges Mädchen betragen und ich hoffe, daß dein Kopf noch nicht von Romanideen eingenommen iſt. (Ab.)

Achter Auftritt.

Amalie.

Romanideen? Was nennt man ſo? Schienen nicht ſeine Blicke mir etwas zu ſagen, das in meinem Innerſten Anklang fand? Hatte ich Unrecht, aus der zarten Zurückhaltung ſeines Benehmens gegen mich das für gewiß zu folgern, was mein Herz wünſchte. Und jetzt — noch ehe ich mir ſelbſt klar geworden bin — iſt es ſchon vorbei? Er konnte ſich an dieſe kalte, herzloſe Frau verkaufen — er hat keinen Sinn für das, was allein glücklich macht. Sei es — ich will alles unterdrücken. Muß ich dem Drängen der Meinigen nachgeben, muß ich mich vermälen — warum nicht mit dieſem Marquis? Iſt mir doch alles gleichgültig geworden, iſt mir es doch, als habe eine tödtende Kälte mein Herz erfaßt. Mag es darum ſein. Ich dachte nicht, das Band für das Leben ſo kaufmänniſch abzuſchließen. (Ab.)

Verwandlung.

(Saal in einem gewöhnlichen Wirthshauſe. Hölzerne Tiſche und Bänke. Bierkrüge. Ein Kellner geht bis zum Schluſſe ab und zu und bedient die handelnden Perſonen.)

Erſter Auftritt.

Alsdorff (tritt ein).

Noch immer nicht. Bis ſieben Uhr habe ich ihn beſtellt und er kömmt nicht. Der Menſch iſt doch ein ſchwaches Geſchöpf. Bildete ich mir nicht ein, längſt Herr meiner Gemüthsbewegungen zu ſein, und jetzt treibt mich die Erwartung unruhig umher! Und um was? Um elendes Geld. Doch nein. Es iſt meine letzte, langgenährte Hoffnung, die erfüllt werden ſoll oder nicht. Warum glaube ich ſo feſt an das Nicht-erfüllt-werden? Je nun, ich bin das ſo gewohnt.

Zweiter Auftritt.

Alsdorff, Strobel.

Alsdorff. Endlich. Nun?

Strobel (reicht ihm ſchweigend ein Paket und einen Brief).

Alsdorff (ſieht beides an, ohne es zu nehmen, ruhig)! Ich weiß genug, wirf den Wiſch in's Feuer.

Strobel. Aber ſo leſen Sie doch erſt, lieber Herr.

Alsdorff. Wozu noch leſen? Du bringſt das Manuſcript zurück — ich weiß genug.

Strobel. Aber es könnte doch in dem Briefe etwas Anderes ſtehen.

Alsdorff. Ich will dir ſagen, was darin ſteht.

Strobel (macht den Brief auf und lieſt nach).

Alsdorff. Ew. Wohlgeboren ſende anbei das Manuſcript zurück und bedaure, davon keinen Gebrauch machen zu können. Hochachtungsvoll u. ſ. w.

Strobel. Weiß Gott, beinahe Wort für Wort.

Alsdorff. Siehſt du, altes Haus, wenn man ſchon viel dergleichen Briefe erhalten hat, lernt man nach und nach den Styl auswendig.

Strobel (wirft das Paket zu Boden). I, ſo wollte ich doch, daß das heilige —

Alsdorff. Was machſt du? Mein Manuſcript.

Strobel. Ei, in's Teufels Namen, der Bettel iſt nichts Beſſeres werth.

Alsdorff (lachend). Meinſt du?

Strobel. Das iſt nun ſchon der ſechste Buchhändler, der es zurückſchickt.

Alsdorff. Und der letzte.

Strobel. Warum das?

Alsdorff. Weil ich es keinem mehr anbieten werde.

Strobel. Ja ſo! Na, da mag es liegen bis — doch nein, ich will Fidibus daraus machen.

Alsdorff (lachend). Je nun, ob du es jetzt zu Fidibus machſt — oder ob es erſt als Maculatur zu der Ehre gelangt wäre, das gilt im Grunde gleich.

Strobel. Aber warum nehmen denn die Buchhändler das Werk nicht an? Ich bin feſt überzeugt, es iſt etwas Gutes und da müßten ſie es doch drucken?

Alsdorff. Meinſt du? O du biſt noch weit zurück in der Aufklärung. Doch laſſen wir das. Da liegt meine letzte Hoffnung und Geld muß ich haben.

Strobel. Ja, woher nehmen und nicht ſtehlen?

Alsdorff. Schaffe Rath. Ich habe es Hannchen verſprochen — und wenn auch nicht — ich muß Geld haben.

Strobel. Iſt es denn ſo eilig? Wir haben ja noch ſechs Wochen Pump im Speiſehauſe?!

Alsdorff. Was ſchwatzeſt du? Als ob ich je meinetwegen ſo geſprochen hätte. Wer hat mich gepflegt, als ich vier Monate ſchwer krank darnieder lag?

Strobel. Nun, Jungfer Hannchen — und ich auch ein bischen mit.

Alsdorff. Wer hat die theuren Arzneien beſorgt, als meine Einnahmen aufhörten — und die Krankenſpeiſen und alles, alles?

Strobel. Wieder Jungfer Hannchen.

Alsdorff. Nun? Und haſt du vergeſſen, daß, als ich kaum geſund war, ihre Mutter erkrankte und nach drei Vierteljahren ſtarb? Daß Hannchen, die Tag und Nacht bald arbeitete, bald die Mutter pflegte, doch nicht das Nöthige erwerben konnte? Daß meine Unterrichtsſtunden in meiner Krankheit verloren gingen und ich ärmer bin, als je? Daß mein armes Hannchen alles verpfänden und verkaufen mußte, was ſie nicht zur höchſten Nothdurft brauchte?

Strobel. Was werde ich es denn vergeſſen haben? Ich habe ja ſelbſt die Fähnchen fortgetragen, eines nach dem andern. Herr, ich gebe ſonſt gern für Jungfer Hannchen — aber das iſt mir ſauer geworden.

Alsdorff. Und was fragſt du noch? Hannchen muß morgen vierzig Thaler haben, die dringendſte Schuld zu bezahlen. Ich habe Tag und Nacht gearbeitet, mein Buch fertig zu bringen; ich freute mich, mit einem geringen Honorar dafür meine drückende Schuld gegen ſie abtragen zu können — da liegt der Wiſch, meine und ihre letzte Hoffnung iſt vernichtet! (Geht auf und ab.)

Strobel. Ich bin immer zufrieden geweſen mit meinem Schickſale — aber zuweilen iſt es doch verwünſcht, ſo ein Lumpenhund zu ſein.

Alsdorff. Es muß ſein!

Strobel. Was?

Alsdorff (ohne Strobel anzuſehen). Baron Störburg hat mir geſtern ſieben Louisd'or für den Pudel geboten.

Strobel. Was? Für den Leo?

Alsdorff (weich). Führe ihn hin und laß dir das Geld geben.

Strobel. Den Leo?

Alsdorff. Mache, mache!

Strobel. Aber Herr — nein, den armen Hund können Sie nicht weggeben.

Alsdorff. Laß das Reden.

Strobel. Aber denken Sie nur, Sie haben den Hund ſo lieb — nein, es geht nicht. Wenn Sie nun des Morgens aufwachen und der Hund ſitzt nicht mehr auf Ihrem Stuhle, vor Ihrem Bette und bellt Ihnen ſeinen guten Morgen entgegen.

Alsdorff. Strobel!

Strobel. Was? Und Leo ſoll nicht mehr mitgehen zum Mittageſſen und ringsherum am Tiſche ſich die Knochen einſammeln und andere Reſte? Und er ſoll nicht mehr auf dem Bette liegen, wenn Sie Abends noch leſen, und dann ſich auf die Thürſchwelle legen, wenn Sie das Licht ausmachen?

Alsdorff. Halte das Maul!

Strobel. Und was wird Jungfer Hannchen ſagen, wenn der Leo nicht mehr mitkömmt und ihr die Hand leckt und küßt und um ſie herumſpringt? Und wenn Sie mit ihr ſpazieren gehen, wer ſoll den Strickbeutel tragen oder den Regenſchirm?

Alsdorff. Strobel, dich ſoll —

Strobel. Ach denken Sie nur, Herr, wie ſtolz der Hund mit dem Strickbeutel im Maule ging — immer zehn Schritte voraus — und wie er ſich immer umſah, ob Sie auch nachkamen.

Alsdorff. Es muß ſein.

Strobel. Und was ſoll denn aus dem Hunde werden, der Sie ſo lieb hat? Der grämt ſich ja zu Tode!

Alsdorff (immer weicher). Rede nicht lange und geh!

Strobel. Nein, Herr, das kann ich nicht. Was Sie wollen — aber den Leo führe ich nicht fort.

Alsdorff (auffahrend). So! Soll ich es ſelbſt thun, was mir ſo ſchwer wird? (Weich.) Ich bitte dich, Strobel, thu' es mir zu Liebe.

Strobel. Herr, die Thränen ſtehen Ihnen ſelbſt in den Augen — Sie können, weiß Gott, den Hund nicht weggeben.

Alsdorff (gefaßt). Und was ſoll Hannchen machen?

Strobel. I, ſo wollte ich doch —

Alsdorff. Was?

Strobel. Daß der liebe Gott ein Einſehen hätte, und —

Alsdorff. Dukaten regnen ließe? Nicht wahr? Nein Strobel, aus den Wolken, die an meinem Himmel hängen, fällt nur feuchter Thau. Jetzt geh', thu', was ich dir geſagt habe und bringe mir das Geld hierher. Willſt du?

Strobel (nickt mit dem Kopfe).

Alsdorff (geht).

Strobel. Herr!

Alsdorff (an der Thüre). Was?

Strobel. Geht es denn nicht anders? Muß Leo fort?

Alsdorff. Weißt du ein anderes Mittel?

Strobel. Meine ſilberne Uhr —

Alsdorff. Ich brauche vierzig Thaler.

Strobel. Hole der Henker ſolche Lumpen, wie ich bin!

Alsdorff. Geh jetzt — du triffſt mich ſpäter hier.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Strobel.

Nein, es geht nicht — ich bringe es nicht über's Herz — und der Herr auch nicht. Jungfer Hannchen und der Pudel und ich, wir haben den Herrn ſo lieb und nun iſt das Kleeblatt zerriſſen. — Aber Recht hat der Herr doch. Wenn Jungfer Hannchen Geld braucht, dann muß der Pudel dran. Du lieber Gott, das iſt das letzte — wenn wieder ſo ein Fall eintritt, was machen wir dann? (Ab durch eine Seitenthüre.)

Vierter Auftritt.

Hempel. Volk (treten auf).

Volk. Wir ſind zur Stelle, hier iſt das Rütli.

Hempel (verwundert). Das Rütli?

Volk. Muß ich in platter Proſa mit dir reden? Verſtehſt du nicht die Anwendung des Dichters?

Hempel. Nicht immer, lieber Volk.

Volk. Nun wohl, hier iſt die Kneipe.

Hempel (freudig, neugierig ſich umſehend). Die Kneipe?

Volk. Was irrt dein Auge ſtaunend ſo umher?

Hempel. Ei nun, ich habe von der Kneipe ſchon ſo viel gehört, und —

Volk. Und deine Phantaſie ſchuf ſich ein Götterparadies? Mein Freund, du irrſt dich nicht. Wenn auch von außen nicht eben paradieſiſch dieſe Mauern ſind, ſo iſt der Aufenthalt doch paradieſiſch. Und weil Ambroſia und Nektar man genießt, ſo iſt die Kneipe das Elyſium der Studenten.

Hempel. Ambroſia und Nektar?

Volk. O kraſſer Fuchs! O unpoet'ſche Seele!

Hempel. Ja, ich kann dich nicht immer verſtehen — du mußt es mir erklären.

Volk. Nun, Käſebrod und Bier. Jetzt ſammle deinen Geiſt. Zum erſtenmal betrittſt du dieſes Heiligthum; betrag dich gut, ſo gut ein Fuchs vermag, damit nicht Hohn und Spott dein Erbtheil werde.

Hempel. Du machſt mich ganz ängſtlich.

Volk. Sei ſtill, ich höre ſchon die Brüder nahen.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Reuter, Bärmann.

Reuter. Heda, Bier! Sieh da, unſer Dichter. Proſ't, ihr Herren.

Volk. Ke.

Hempel (ſchüchtern). Ke.

Bärmann (lachend). Wer iſt denn das?

Volk. Ein Fuchs, ihr Brüder, iſt's, der heut' zum erſtenmal ſich als Student gerirt.

Reuter. Bärmann. Ein Fuchs? Laß ſehen. (Drehen ihn um und beſehen ihn.)

Reuter. Sieht noch ein bischen jüngferlich aus. Wird ſich geben, alte Seele. Nun wie iſt's? (Singt:) „Was macht der Herr Papa?"

Die Andern (wiederholen im Chor, doch nur einmal).

Hempel. Danke für gütige Nachfrage — er befindet ſich wohl.

Die Andern. Göttlich, himmliſch! (Stärker und lachend.) „Was macht die Frau Mama?“

Hempel. Sie hat etwas Gicht.

Die Andern (noch ſtärker lachend). „Was macht die Mamſell Soeur?“

Hempel. Die Schweſter? Ich habe keine Schweſter.

Bärmann (lachend, ſchlägt ihn auf die Schulter). Bravo! Du biſt ein göttlicher Kerl!

Reuter. Wo kommſt du her?

Hempel. Von der Kloſterſchule.

Bärmann. Das hätteſt du nicht zu fragen brauchen — das ſieht man ihm an.

Sechster Auftritt.

Vorige. Finke. Mantius.

Finke. Nun, ihr Kameele? Seid ihr noch trocken?

Mantius. Was gibt es Neues?

Bärmann. Einen Fuchs.

Finke. Holla, einen Fuchs! Wo?

Volk. Nun, biſt du blind?

Reuter. Sehen wir aus, wie Füchſe?

Finke. Still, ihr Kameele, nicht raiſonnirt. Ihr ſeid alle noch Füchſe, wenn ein bemoostes Haupt ſpricht. Doch ſieh, da ſteht das Mutterſöhnchen. (Fühlt ihm an das Kinn.) Liegt noch mit den Gänſen im Streite. Schadet nichts, kannſt doch noch immer ein braver Kerl werden.

Hempel. Das will ich auch.

Finke. Sieh, ſieh, der Kerl hat Courage. Na, das iſt brav von dir. Wir wollen dir's ſchon beibringen!

Volk. Seid nicht ſo roh und ſchont ſein zart Gemüth. Noch nicht gewohnt der derben, kern'gen Sprache, verletzt ihn leicht —

Finke. Biſt du auch da, alter Jambenreiter? Und willſt den Beſchützer der Unſchuld ſpielen? Die Rolle ſteht dir gut.

Reuter. Vorwärts, geſetzt, und das Glas zur Hand! Wir wollen den Fuchs einweihen, bis der lange Iſrael kommt

Alle (ſetzen ſich).

Hempel (halblaut zu Volk). Wer iſt denn das, der lange Iſrael?

Volk. Reſpekt vor ihm, du neugebackner Menſch! Bemoostes Haupt iſt hier ſein Ehrentitel. Schon fünfzehn Jahr Student, iſt er der Patriarch der Univerſität.

Hempel. Schon fünfzehn Jahre Student? Und hat noch nichts gelernt?

Finke. Was ſagt das Kameel? Danke Gott, wenn du in fünfzehn Jahren ſo viel in deinen Strohkopf bekommſt, als der lange Iſrael ſchon wieder vergeſſen hat.

Reuter. Jetzt ſetzt euch — und du Fuchs, ſtelle dich daher. Wir wollen dich einweihen.

Alle. Das Fuchslied, das Fuchslied! (Sie ſtimmen das Lied an: „Was kommt dort von der Höh'!“ Noch in der Mitte der erſten Strophe tritt Alsdorff ein.)

Siebenter Auftritt.

Alsdorff, Vorige.

Alsdorff. Proſ't, ihr Herren!

Alle. Re, Re!

Alsdorff. Ihr ſchreit ja mörderlich. Was gibt's denn?

Mantius. Was wird es geben? Das Fuchslied und einen Fuchs!

Alsdorff. Einen Fuchs? Bravo. Laß dich einmal betrachten.

Hempel (geht vor, die Andern folgen).

Alsdorff. Sei mir willkommen. (Führt ihn vor, ſieht ihn lange an und legt ihm beide Hände auf die Schultern. Die Andern ſtehen im Kreiſe herum.) Alſo ein neuer Student? Hm, ein Geſichtchen wie Milch und Blut. Haſt du auch ſchon bedacht, was du bei uns willſt? Haſt du dir überlegt, was ein Student iſt und ſein ſoll?

Hempel. Ich dachte —

Finke. Still Fuchs, wenn bemooſte Häupter ſprechen!

Alsdorff. Laß ihn reden, den Jungen, vielleicht weiß er etwas Geſcheidtes. Nun, gib Antwort, was willſt du hier bei uns?

Volk. Antworte, was der alte Göthe, im Fauſt, den Schüler ſagen läßt. Haſt du die Stelle wol im Kopfe?

Alsdorff (lachend). Sieh da, du poetiſcher Reminiscenzenjäger, der Einfall war nicht übel. Nun, wie heißt die Stelle?

Hempel (verlegen). Ich weiß nicht gleich.

Volk. „Ich komme mit allem guten Muth,
„Leidlichem Geld und friſchem Blut:
„Meine Mutter wollte mich kaum entfernen,
„Möchte was Recht's hier außen lernen.“

Alsdorff. Merke dir die Stelle, mein Junge, ſie ſcheint mir ganz auf dich zu paſſen. Ich will dir noch eine kleine Erklärung dazu geben, doch nicht, wie Mephiſtopheles. Daß du etwas lernſt, verſteht ſich von ſelbſt. Doch um ein rechter Student zu ſein, iſt das noch nicht genug. Horch auf, ich will dir das erſte und einzige Gebot aus dem Studentenkatechismus ſagen. Das heißt: ſei kein Philiſter. Weißt du, was das iſt?

Bärmann. Philiſter gehören in die Naturgeſchichte, und werden in zwei Klaſſen getheilt, in pumpende und nicht pumpende.

Alsdoorff. Still, du Rhinoceros, wenn ich rede. Ein Philiſter iſt ein Kerl, der nichts kennt, als ſich und ſeinen Geldbeutel: der dem lieben Gott Buch und Rechnung führt über die Pfennige, die er einem armen Handwerksburſchen gibt; der vor einem guten Rocke den Hut tiefer abnimmt, als vor einem abgetragenen; der Kunſt und Wiſſenſchaft für dummes Zeug hält, weil ſie oft brodlos ſind, — der um zehn Uhr zu Bette geht, weil dann der Nachtwächter bläſt; der ſich Sonntags pflichtſchuldigſt amüſirt, weil er ein reines Hemde angezogen, — der ſich für fromm hält, weil er regelmäßig in die Kirche geht und der Frau Nachbarin neues Kleid bekrittelt, — deſſen Lebenslauf mit einer Zeile zu beſchreiben iſt: er ward geboren, aß, trank, ſchlief — und ſtarb. Sieh, das iſt ein Philiſter. Solch ein Kerl mußt du nie werden.

niemals, in deinem Leben nicht. Darum lerne den Degen führen, daß du ein Mann wirſt und vor einer blanken Klinge nicht in ein Mäuſeloch kriechſt, oder die Polizei rufſt, wenn dich dein Nachbar einen Schafskopf ſchilt — aber werde kein Raufbold. Darum lerne ein Glas trinken, daß du etwas vertragen kannſt und im Kreiſe munterer Geſellen nicht unter den Tiſch fällſt oder den Katzenjammer bekömmſt. — aber werde kein Säufer! Halte dein Vaterland in Ehren und bete mir die Franzoſen und Engländer nicht an, denn das deutſche Volk ſollte das erſte in der Welt ſein, und wird es werden, wenn es frei und einig zum Selbſtbewußtſein kommt und in ſtolzer Selbſtachtung dem Auslande die offene Stirn bietet!! — Bedenke, wozu der Menſch da iſt — nicht zum Eſſen allein und zum Arbeiten — das heißt ein Pflanzenleben führen. Freude braucht der Menſch — das heißt, was wir auf deutſch Freude nennen, — nicht etwa plaisir oder amusement! Lerne die ſchönſte Ode auswendig, die je aus eines Dichters Feder floß, aus des unſterblichen, des deutſchen Schillers Feder: „Freude ſchöner Götterfunken, Tochter aus Eliſium," u. ſ. w. Mache Andern ſo viel Freude als du kannſt und dir dabei mit; denn das Jauchzen der Luſt iſt dem lieben Gott ein ſchöneres Gebet, als das Schlagen an die Bruſt und das Zerknirſchtſein. — Werde kein Weiberknecht, aber achte die Frauen, wie Schiller ſie achtete, wenn er ſingt: „Ehret die Frauen" u. ſ. w. Ueberhaupt lerne mir den Schiller auswendig und dazu den Jean Paul, dann kannſt du ein Moralcollegium ſparen. Sei als Jüngling ein Mann, und bewahre dir als Mann das Feuer des Jünglings, daß du nicht grämlich wirſt über die Freuden der Jugend. Das alles thue, denn das heißt kein Philiſter ſein —

und Philiſterthum iſt die eigentliche und wahre Erbſünde. — Und nun gehe und mache deinen Kameraden den Spaß, daß ſie dich etwas hänſeln.

Hempel (ſieht etwas verblüfft).

Wolf (lachend).

„Ihm wird von alle dem ſo dumm
Als ging ihm ein Mühlrad im Kopf herum.“

Hempel. Aber ich bin noch nicht recht klug in der Sache. Die haben mir ſchon manches anders geſagt, und der lange Iſrael ſagt es mir nun wieder anders.

Alle (brechen in ein donnerndes Gelächter aus).

Alsdorff (laut und ernſt, faſt zornig). Halt! Lacht nicht! Wer hat dir den Namen geſagt, Fuchs?

Hempel (etwas verſchüchtert). Da die Andern.

Alsdorff. Ich mag den Namen von niemand hören, am wenigſten von ſolchen Burſchen, wie du biſt. Ich heiße Alsdorff. Nun, ſei nur ruhig, ich nehme es dir nicht übel. Du haſt das in der Dummheit ſo herausgeſagt. Aber der Spitzname thut mir weh. Du wirſt das leicht begreifen, wenn ich dir ſage, wie ich dazu komme. Seit zehn Jahren habe ich eine Braut, ein liebes, gutes Mädchen — (Weich) das iſt ſie, wahrlich — ich habe ſie lieb, ſehr lieb und breche jedem den Hals, der ihr mit einem Blicke nur wehe thut. Seit fünfzehn Jahren bin ich Student, und noch hat es dem Schickſal nicht gefallen, mir eine Stellung zu geben, daß ich mein Mädchen heimführen könnte. Schlechte Witzbolde fanden Aehnlichkeit zwiſchen mir und dem Jacob, der um die ſchöne Rahel vierzehn Jahre diente, und darum legten ſie mir den Spitznamen bei. Ich habe ihn behalten, ich weiß, daß ſie mich ſo nennen, — doch in's Geſicht thut's keiner. Das merke dir und hüte dich ein anderes Mal.

Hempel. Ich habe es nicht böſe gemeint —

Alsdorff. Schon gut, das iſt abgemacht. Wenn nun die Andern dir andere Dinge geſagt haben als ich, ſo ſieh, wie du durchkommſt. Das Rechte und Wahre wird uns nicht in das Maul geſchmiert. Selbſt lernen gilt es und das Leben iſt die beſte Schule — beſſer wenigſtens, als deine Klaſſe. Sapienti sat.

Mantius. Vorwärts Fuchs, her an den Tiſch und wohl aufgepaßt.

Hempel (geht an den Tiſch — die Andern ſetzen ſich und beginnen das Fuchslied auf's Neue).

Achter Auftritt.

Juſti, Vorige.

Juſti (tritt ein, ſieht ſich um und geht dann auf Alsdorff zu, mit dem er heimlich ſpricht. Nach nicht zu langer Pauſe, während welcher der Geſang fortdauert, fährt Alsdorff plötzlich auf).

Alsdorff. Halt da! Hört auf mit eurem Singſang, ich brauche euch weiter.

Alle (durcheinander). Was gibt's! Holla! Rede!

Alsdorff. Geduld, einen Augenblick! (Geht nach der Thüre und gibt jemandem draußen einen Befehl.)

Die Andern (um Juſti herum).

Bärmann. Was haſt du, Bruder?
Reuter. Du ſiehſt verdrießlich aus.
Mantius. Zum Teufel, rede doch!

Juſti. Nur Geduld, Alsdorff wird es euch ſagen.

Alsdorff (kommt zurück). Jetzt ſeid ruhig und hört mich an. Ihre alle kennt die Präſidentin Roth?

Bärmann. Den Geizdrachen?

Finke. Den alten Geldſack?

Mantius. Die iſt ja bekannt wie ein bunter Hund.

Alsdorff. Ihr alle wißt, daß, ſo lange ihr Mann lebte, die Beſetzung aller Stellen für das untere Gerichtsperſonal von ihr abhing. Sie ließ ſich dafür bezahlen, vorgeblich zu milden Werken. Ihr wißt ferner, daß ihr Einfluß auf ihren Schwager, den jetzigen Präſidenten, noch immer der Art iſt, daß die meiſten Stellen von ihrem Einfluß abhängen.

Reuter. Leider wiſſen wir, es iſt Schande genug.

Alsdorff. Juſti hat ſein Examen gemacht, hat trefflich beſtanden und dann um die Actuariusſtelle angehalten. Nach allem Recht mußte ſie ihm werden. Doch rieth ich ihm ſelbſt, der Präſidentin ſeine Aufwartung zu machen. Kann ich auch die krummen Wege nicht leiden, er braucht es für ſeine Mutter, ſeine Schweſter. Heute war er dort und was denkt ihr wol?

Alle. Nun?

Alsdorff. Abgeſchlagen! Hittorf bekommt die Stelle.

Finke. Was? Hittorf?

Volk. Er iſt ja durchgefallen im Examen.

Bärmann. Der Kerl iſt das größte Rhinoceros, was ich kenne.

Mantius. Und dabei ein ſchlechter Kerl.

Reuter. Und braucht's nicht, hat Vermögen.

Finke. Da ſoll ja das Donnerwetter —

Alsdorff. Ruhig! Ich könnte euch noch mehr ſagen, ich habe Beweiſe von der ſaubern Wirthſchaft, aber ich habe mir erſt vor kurzem das Maul verbrannt. Ich frage euch jetzt nur: iſt das nicht niederträchtig?

Alle. Nichtswürdig! Schändlich!

Finke. Hittorf muß mir vor die Klinge.

Alsdorff. Das magſt du thun, doch hilft das weiter nichts. Allein um der hochgebornen Frau zu zeigen, daß wir wiſſen, wie die Sachen ſtehen, und daß ſie ihr ſchändliches Handwerk nicht unbeobachtet treibt, ſchlage ich vor, ſie ſoll ein Pereat haben.

Alle (lärmend). Pereat!

Neunter Auftritt.

Vorige, Strobel (mit einem kleinen Leierkaſten).

Strobel. Proſ't, meine Herren!

Alle. He, alter Philiſter!

Strobel (fängt an zu leiern).

Volk. Was ſoll denn das?

Alsdorff. Ihr ſollt es hören. Die Präſidentin wohnt jetzt auf ihrem Landgute, eine Viertelſtunde von der Stadt — bis wir dahin kommen, werde ich euch ſagen, wie wir es machen.

Alle. Vorwärts, kommt!

Alsdorff. Du Fuchs, kannſt du ſchweigen?

Hempel. O gewiß!

Reuter. Und wenn er das Maul nicht hält, ſoll ihn —

Alsdorff. Genug, genug, du magſt mitgehen! Vorwärts alſo!

Alle. Pereat! Pereat! (Lärmend und tobend ab; Strobel ſchließt, auf dem Kaſten leiernd.)

Verwandlung.

(Freier Platz vor dem Landhauſe der Präſidentin. Rechts das Haus, vor demſelben eine Gartenbank. Abend.)

Erſter Auftritt.

Hauptmann Villſtein, Präſidentin,

Amalie (vom Spaziergange zurückkommend).

Präſidentin. Nein, lieber Hauptmann, ich kann Ihnen noch nicht ganz beiſtimmen. Wenigſtens einige Monate des Winters müſſen wir in der Stadt zubringen.

Hauptmann. Ich hoffe, daß der Reiz des Landlebens Sie die Stadt gänzlich vergeſſen machen wird. Laſſen wir das bis ſpäter.

Präſidentin. Mit nichten, mein Freund, wir müſſen darüber vorher einig ſein.

Hauptmann. Nun, wir beſprechen das näher. Vielleicht gebe ich ihnen nach.

Präſidentin. Ich hoffe es, doch es wird zu kühl für mich — gehen wir hinein.

Amalie. Der Abend iſt ſo ſchön, laſſen Sie mich noch einen Augenblick.

Präſidentin. Wenn der Herr Hauptmann die Güte haben will, dir Geſellſchaft zu leiſten?

Hauptmann. Mit Vergnügen.

Präſidentin. So bleibt nicht zu lange. (Ab in's Haus.)

Zweiter Auftritt.

Hauptmann, Amalie.

Hauptmann (führt Amalien zu der Bank). Würden Sie, mein Fräulein, auch nach der Stadt zurückverlangen?

Amalie. Ich denke, Herr Hauptmann, weder die Stadt noch das Land an und für ſich beſitzt ſo viel Reiz, daß man eins dem andern vorzöge. In glücklichen Verhältniſſen befindet man ſich überall wohl.

Hauptmann. O wie wahr haben Sie geſprochen. Doch was nennen ſie glückliche Verhältniſſe?

Amalie (freimüthig). Sie können nur durch Liebe und Anhänglichkeit hervorgerufen werden.

Hauptmann. Sie ſprechen mir aus dem Herzen. Bei Ihren Worten geſtalten ſich alle die Lieblingsträume wieder vor meinem Geiſte, denen ich ſo gern nachhing. Ich ſehe mich an der Seite einer liebenden Gattin, umgeben von blühenden Kindern, fern von dem fremden Durcheinandertreiben der Menſchen, nur lebend für meine Kinder und ihre Mutter. (Faßt unbewußt Amaliens Hand.) Oft habe ich mir dieſe Träume ausgemalt — ach es gibt keine größere Seligkeit als durch Liebe zu beglücken und beglückt zu werden.

Amalie (zögernd). Sie ſtehen ja nahe daran, dieſe Seligkeit zu erlangen.

Hauptmann (ſich vergeſſend). Nie, niemals!

Amalie (raſch). Sie lieben meine Tante nicht?

Hauptmann. O welchen Sturm erregen Sie in meiner Bruſt! Erlaſſen Sie mir die Antwort.

Amalie (für ſich freudig). Er liebt ſie nicht!

Hauptmann (faßt ihre Hand). Würden Sie in dieſen Verhältniſſen ſich glücklich fühlen? Würde Ihnen das ſtille, aber reine Glück genügen?

Amalie (reißt ſich los). Es wird ſpät — gute Nacht, Herr Hauptmann! (raſch ab).

Hauptmann. Was iſt das? Sie reißt ſich los und geht? Habe ich mich verrathen? Habe ich etwas geſagt, was mir ſelbſt noch nicht klar iſt? Warum bekämpfe ich den Gedanken, daß ich ſie liebe, und warum ſteigt dieſer Gedanke immer ſtärker in mir auf? Nein, nicht ſo — erſt muß ich klar werden mit mir ſelbſt, ehe ich mich den Verhältniſſen opfere. Wenn ſie mich liebte? Ha, das iſt es, was mir fehlt. Könnte ich hoffen, glauben, daß ſie mich liebte — dann wäre das Räthſel meines Innern gelöſt. Wenn es möglich wäre, daß ich in ihren Blicken recht geleſen? Aber ſie verſprach ſich mit einem Andern? That ich das nicht ſelbſt? — — Wäre der Argwohn gegründet, der in mir aufſteigt, daß ein wohlberechneter Plan alle dem zum Grunde liegt? (Geht und bleibt ſtehen.) Nein, ich kann nicht hineingehen in dieſer Aufregung. Die Präſidentin? Mag ſie es übel nehmen — ich brauche Einſamkeit. (Ab.)

Dritter Auftritt.

(Es iſt ganz dunkel geworden.)

Strobel (mit der Laterne und dem Leierkaſten tritt auf, ſieht ſich überall vorſichtig um und winkt dann den Andern. Alsdorff, Bärmann, Reuter, Hempel, Volk, Finke, Mantius, Juſti und noch einige Studenten treten auf und ſtellen ſich um das Haus. Strobel präludirt kurz auf dem Leierkaſten, und ſingt dann vor, die andern wiederholen im Chor Zeile für Zeile).

Schier dreißig Jahre biſt du alt
Und denkſt doch noch an's Frei'n!
Ach geh' doch in ein Kloſter
Und bet' ein Paternoſter —
Das wird dir beſſer ſein!

(Zum Schluß rufen alle durcheinander, ſtark und ſchreiend: pereat! pereat!)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei der Präſidentin.

Erſter Auftritt.

Präſidentin, Amalie, Bedienter.

Präſidentin (ſteht vom Schreibtiſche auf). Dieſen Brief ſogleich an den Präſidenten. (Bedienter ab.) Genugthuung muß ich haben, vollgültige Genugthuung. O, ich verwinde dieſe Beſchimpfung in meinem Leben nicht.

Amalie (an ihrem Arbeitstiſche). Beruhigen Sie ſich doch, liebe Tante.

Präſidentin. Beruhigen? Um Gotteswillen, wie kann man ſo kalt ſein bei einem ſo empörenden Ereigniß?

Amalie. Mein Gott, ich ſehe dabei nichts ſo Fürchterliches. Studenten machen immer dumme Streiche. Warum ſuchen Sie nun hierbei eine abſichtliche Beſchimpfung?

Präſidentin. Weil ich weiß, daß es mir galt, weil ich weiß, warum es mir galt.

Amalie. Sie wiſſen?

Präſidentin. O nur zu gut — ich habe ihn wol erkannt, den Rädelsführer, bei dem Schimmer der Laterne — ich kenne ihn zu gut, den Menſchen, der mir ſchon ſo manche unruhige Stunde gemacht hat.

Amalie (neugierig). Aber ſo erzählen Sie doch.

Präſidentin (etwas abgekühlt). Genug davon. Das iſt nichts für dich.

Amalie (für ſich). Unbegreiflich!

Präſidentin. Es klopft? Wer geht denn ſo gerade zu, ohne ſich melden zu laſſen?

Amalie. Sie haben ja den Bedienten verſchickt.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Strobel (mit einem, in ein Tuch geſchlagenen Kleide).

Strobel. Guten Morgen wünſche ich allerſeits.

Präſidentin. Wer iſt Er? Was will Er?

Amalie (aufſtehend und das Kleid abnehmend). Ich weiß ſchon, er bringt mir ein Kleid von meiner Nätherin.

Präſidentin. Von deiner Nätherin?

Amalie. Von Hannchen Rebe.

Strobel. Ja, ſo iſt es.

Präſidentin. Warum bringt ſie denn das Kleid nicht ſelbſt? Seit wann haben denn die Nätherinnen eigene Boten?

Strobel. Weil ihr der Weg zu weit iſt nach Ihrem Landhauſe, und weil ſie zu viel verſäumt.

Präſidentin. Und wer iſt denn Er?

Strobel. Wichſier, mit Verlaub, ſo was man ſagt Stiefelputzer.

Präſidentin. Wie kommt denn Er zu ſolchen Beſtellungen?

Strobel. Das thue ich meinem Herrn zu Liebe.

Präſidentin. Seinem Herrn?

Strobel. Ja, ſehen Sie, mein Herr iſt der Bräutigam von Jungfer Hannchen, und da ſie keine Magd hat, ſo mache ich ihr ſo die kleinen Ausgänge.

Präſidentin. Wer iſt denn Sein Herr?

Strobel. Mein Herr iſt Herr Alsdorff, Candidat der Theologie.

Präſidentin. So? Der ſaubere Patron, der ſchon ſeit fünfzehn Jahren Student iſt und nichts gelernt hat und —

Strobel. Mit Verlaub, Madame, das iſt gelogen. Mein Herr hat mehr im Kopfe als mancher, der auf dem Katheder ſitzt.

Präſidentin. Aber Unfug treibt er und beleidigt anſtändige Damen.

Strobel. Ne, das thut er niemals.

Präſidentin. O, ich weiß nur zu gut, daß er es war, der geſtern Abend — am Ende iſt Er auch dabei geweſen?

Strobel. Bei was denn?

Präſidentin. Bei der Ungezogenheit, die geſtern Abend unter meinem Fenſter —

Strobel. Ne, davon weiß ich nichts.

Präſidentin. Schon gut, aber ich weiß es und werde Mittel finden, dem ſaubern Patron die nächtlichen Störungen zu verleiden.

Amalie. Aber liebe Tante —

Präſidentin. Laß mich —

Strobel. Wenn mein Herr etwas gethan hat, wird er wohl wiſſen, warum.

Präſidentin (ſpöttiſch). Sein Herr, Sein Herr! Iſt Er denn in Dienſten bei dem Studioſus Alsdorff?

Strobel. Ne, ſo eigentlich nicht. Ich bin bei Niemandem in eigentlichen Dienſten, als bei der wohllöblichen Studentenſchaft im Ganzen. Ich gehöre ſo zum Dienſtperſonale bei der Univerſität.

Präſidentin. Warum nennt Er denn den Candidaten Seinen Herrn?

Strobel. Weil ich ihn lieb habe, weil ich ihn vor allen Andern und am liebſten, ja umſonſt bediene, und er mir befehlen kann, was er will.

Präſidentin. Eine recht zärtliche Freundſchaft.

Strobel. Sie ſagen das ſo ſpöttiſch, Madame, und haben es gar nicht Urſache, denn ich gehe durch's Waſſer und Feuer für meinen Herrn.

Präſidentin. Woher denn dieſe beſondere Anhänglichkeit?

Strobel. Das kann ich Ihnen wol erzählen. Sehen Sie, ich war früher ein Kerl, der nichts taugte. Gelernt hatte ich nichts, als im Wirthshauſe ſitzen und Branntwein trinken. Wie ich von den Soldaten los kam, wurde ich Stiefelputzer und da ging das Leben erſt recht los. Den ganzen Tag war ich beſoffen und wenn ich ein paar Kröten in der Taſche hatte, wurden ſie verſpielt und dabei hatte ich kein Hemd auf dem Leibe. Herr Alsdorff hatte mir ſchon ein paar Mal geſagt, ich ſei ein ſchlechter Kerl, aber ich glaubte es ihm nicht. Nun hatte ich ſchon lange meine Hausmiethe nicht bezahlt. Endlich ſetzte mich mein Wirth heraus und nahm mir meine paar Lumpen. Das war des Morgens. Nachmittags begegne ich ihm am Fluſſe. Beſoffen war ich wieder — ich fing alſo mit ihm Krakehl an. Endlich packte ich ihn beim Kragen, weil er aber ſtärker war als ich, warf er mich bei der Balgerei in's Waſſer. Da kam juſt Herr Alsdorff vorbei. Er half mir wieder heraus, nahm dann ſeinen Stock und bläute mich jämmerlich durch, ſo was man Einen holzen nennt. Sehen Sie, das war der Anfang der Kur. Von dem Bade kriegte ich nun ein hitziges Fieber, und weil ich keine Wohnung hatte und nicht wußte wohin, nahm mich Herr Alsdorff mit auf ſeine Kneipe, das heißt, ſein Zimmer. Er ließ mich in ſeinem Bette liegen, während er auf dem Sopha kampirte. Da habe ich nun vier Wochen gelegen und er hat ſein Bischen Armuth mit mir getheilt und mir die Arzneien beſorgt. So oft er mir etwas zu eſſen gab, gab er mir ſehr offenherzig zu verſtehen, ich ſei ein ſchlechter, verſoffener Kerl, der noch einmal hinter dem Zaune oder am Galgen umkommen müßte. Weil ich nun vier Wochen lang nichts zu thun hatte, als anzuhören, daß ich nichts taugte, ſo mußte ich es am Ende wol glauben. Dann hat mir mein Herr auch noch andere Dinge geſagt, die mir früher der Pfarrer in der Schule geſagt und die ich lange wieder vergeſſen hatte. Aber mein Herr ſagte es mir ſo ſchön und ſo eindringlich, daß ich es weit beſſer einſah und behielt. Und als ich geſund wurde, war ich auch ein ordentlicher Kerl geworden. Sehen Sie, ſo hat mein Herr mir zwei Mal das Leben gerettet, denn ohne ihn wäre ich wol längſt im Spital geſtorben oder ſäße im Raspelhauſe. Und da habe ich es mir geſchworen, ihn für meinen Herrn anzuſehen, und ich thue für ihn, was ich kann, wenn es auch nichts weiter iſt, als daß ich ihm die Stiefeln putze.

Präſidentin (ſpöttiſch). Er wird nicht viel zu putzen haben.

Strobel (ernſt). Nein; mein Herr hat nur ein Paar Stiefeln und einen Flausrock. Aber auf dem dulde ich kein Stäubchen und in den Stiefeln können Sie ſich ſpiegeln.

Präſidentin. Genug, genug, ich mag nichts weiter hören.

Strobel. Je nun, Sie haben mich ja erſt gefragt.

Präſidentin. Schon gut. Was wartet Er noch?

Strobel. Ich möchte bitten, die kleine Rechnung —

Präſidentin. Das hat ja Zeit.

Strobel. Mit Verlaub, Jungfer Hannchen hat darauf gerechnet — ſie braucht es.

Amalie (bittend). Liebe Tante —

Präſidentin. Nun, nun, ich will *dieſen* Leuten nichts ſchuldig bleiben. (Nimmt die Rechnung und geht in das Nebenzimmer.)

Amalie (raſch und leiſe). Bleibt Hannchen heute zu Hauſe?

Strobel. Ja.

Amalie. Ich komme zu ihr.

Strobel. Schön, mein liebes Fräulein, ich werde es ihr ſagen.

Amalie. War Alsdorff geſtern Abend dabei?

Strobel (legt den Finger auf den Mund und ſieht ſich um).

Präſidentin (kommt zurück). Hier hat Er und nun mache Er, daß Er fortkommt.

Strobel. Mit Vergnügen. Allerſeits guten Morgen! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Amalie, Präſidentin.

Präſidentin. Unerträgliche Frechheit dieſes Menſchen!

Amalie (kalt). Ich habe ſeine Erzählung recht intereſſant gefunden.

Präſidentin. Das konnte ich erwarten von der empfindſamen Fräulein Nichte. Du wirſt das ablegen müſſen, wenn du mit dem Marquis vermält biſt.

Amalie. Ablegen? Die wahrſten und ſchönſten Empfindungen?

Präſidentin. Sind nur in Romanen an ihrem Platze.

Vierter Auftritt.

Vorige, Hauptmann (küßt der Präſidentin die Hand).

Hauptmann. Wie haben Sie geſchlafen?

Präſidentin. Schlecht. Haben Sie ſchon von der Beſchimpfung gehört, die mir geſtern Abend widerfahren iſt?

Hauptmann. Ich habe davon gehört und bedaure recht ſehr —

Präſidentin. Mit dem Bedauern iſt es nicht abgethan. Ich erwarte, daß Sie mir Genugthuung verſchaffen.

Hauptmann. Wie kann ich das?

Präſidentin. Indem Sie perſönlich meine Klage bei den Gerichten gegen dieſen Alsdorff unterſtützen.

Hauptmann (lebhaft). Alsdorff?

Präſidentin. Er war der Rädelsführer.

Hauptmann. Alsdorff? Welcher Alsdorff?

Präſidentin. Mein Gott, ein alter Student.

Hauptmann. Wiſſen Sie etwas Näheres von dieſem Alsdorff? Es iſt doch nicht der Sohn des Pfarrers von meines Vaters Gute?

Amalie (raſch). Derſelbe.

Präſidentin. Woher weißt du das?

Amalie (verlegen). Mich dünkt, es von ſeinem Stiefelputzer einmal gehört zu haben.

Hauptmann. Das iſt mir unangenehm.

Präſidentin. Wie ſo?

Hauptmann. Dieſer Alsdorff war der Spielgefährte meiner Jugend. Wir wurden zuſammen erzogen bis ich ſechszehn, er neunzehn Jahre alt war. Dann kam ich in die Cadettenſchule und er ging zur Univerſität. Ich habe ihn ſeit den fünfzehn Jahren nicht geſehen und nichts von ihm gehört, aber unvergeßlich bleibt mir unſere Freundſchaft. Es ſollte mir leid thun, gegen ihn gerichtlich auftreten zu müſſen.

Präſidentin. Ich denke, Ihre Pflicht fordert, die Ehre Ihrer Braut —

Hauptmann (kalt). Sein Sie unbeſorgt, ich kenne meine Pflicht. Doch werden Sie mir erlauben, ihn vorher perſönlich zur Rede zu ſtellen.

Präſidentin. Nach Belieben. Doch hoffe ich, Sie werden das bald thun.

Hauptmann. Noch dieſen Morgen — gleich — jetzt. Sie werden dann auf irgend eine Art Genugthuung haben.

Präſidentin. Nun ſo entſchuldigen Sie mich für jetzt — nach Tiſche hoffe ich Sie zu ſehen.

Hauptmann (begleitet ſie bis an die Thüre und bleibt dann ſinnend ſtehen, mit dem Kopfe ſchüttelnd. Sein Blick fällt auf Amalien, die, wie in den vorigen Scenen, mit niedergeſchlagenen Augen bei ihrer Arbeit ſitzt. Er geht einige Schritte, Amalie dreht haſtig den Kopf).

Mein liebes Fräulein, warum iſt Ihr Auge ſo trübe?

Amalie. Ich habe eine Bitte an Sie, Herr Hauptmann.

Hauptmann. Welche?

Amalie (immer ängſtlich). Sie gehen zu Alsdorff, Sie werden mit ihm einen unangenehmen Auftritt haben — Ihre Pflicht — die Ehre — verſprechen Sie mir, ſich nicht zu ſchlagen.

Hauptmann. Amalie?

Amalie. Verſprechen Sie es mir.

Hauptmann. Und weshalb?

Amalie. Wie Sie fragen. Soll es mir gleichgültig ſein, den Mann, den ich — — achte und ſchätze, in Gefahr zu wiſſen? Ich ſehe Sie im Geiſte ſchon blutend — bleich — vielleicht gar todt — geben Sie mir Ihr Wort, ſich nicht zu ſchlagen.

Hauptmann. Dieſer dringende Ton, dieſe warme Theilnahme, Ihre Rede geſtern Abend — o, eine Frage beantworten Sie mir: kömmt Ihr Gefühl recht tief aus Ihrem Herzen?

Amalie (ſieht ihn zärtlich an). Ihr Wort! Ihr Wort!

Hauptmann. Dieſer Blick ſpricht Wahrheit, dieſer Druck der Hand — doch was rede ich — Sie ſind Braut, unwiderruflich gebunden —

Amalie (reißt die Hand los und wendet das Geſicht ab)..

Hauptmann (immer dringender). Lieben Sie dieſen Marquis? Sie antworten nicht? Wahrheit, ich bitte, ich beſchwöre Sie!

Amalie (offen und feſt). Nein.

Hauptmann. Und Sie konnten ſich ihm verſprechen.

Amalie. Die Ueberredung meiner Tante —. (Leiſe.) Ich that es, als Sie unterzeichnet hatten.

Hauptmann. Welchen Sturm erweckt dieß Wort in meiner Bruſt. Jetzt kann, jetzt darf ich nicht länger ſchweigen. Als ich in dieſes Haus trat, um einen langen Streit durch eine Verbindung mit Ihrer Tante zu endigen, war mein Herz frei! Da kamen Sie, Amalie — ich ſah Sie neben der Herzloſigkeit Ihrer Tante und mir wurde klar, wie ſinnlos und thöricht ich handeln wollte. Fern von allem Umgang mit Frauen, im Felde aufgewachſen, verſtand ich nicht, mich Ihnen zu nähern — kaum mit mir ſelbſt einig über meine Gefühle, wagte ich nicht zu hoffen, daß Sie mich lieben könnten. Aber jetzt — Ihre unverſtellte Theilnahme — wenn es dennoch möglich wäre? O, drehen Sie nicht den Kopf weg, laſſen Sie mich in Ihren Augen die Antwort leſen auf meine Frage: lieben Sie mich? (Zieht ſie leiſe an ſich, ſie läßt es ſchwach widerſtrebend geſchehen.) Lieben Sie mich?

Amalie (birgt ihr Geſicht an ſeinem Buſen).

Hauptmann (ſie an ſich drückend). Amalie!

Amalie (macht ſich los). Sie haben mich überraſcht, haben meiner Schwäche ein Geſtändniß entlockt, das ich mir ſelbſt nicht abzulegen wagte. Gönnen Sie mir Zeit, mich zu ſammeln.

Hauptmann. Sie wollen mich verlaſſen, in der ſeligſten Stunde meines Lebens?

Amalie. Denken Sie Ihrer, meiner Verpflichtungen.

Hauptmann. Ich zerreiße ſie um jeden Preis, wenn du einwilligſt, mein zu ſein.

Amalie. Sie ſind Mann. Handeln Sie als ſolcher, klug und beſonnen. Ich verſpreche Ihnen, meine Feſſeln zu zerbrechen und ſollte es mit Aufopferung meines Vermögens geſchehen.

Hauptmann. Amalie?

Amalie. Und nun laſſen Sie mich. Mißbrauchen Sie nicht die Schwäche des liebenden Mädchens, ſich Gefühlen hinzugeben, die, wie die Sachen jetzt ſtehen, unrecht ſind.

Hauptmann. Sie ſollen ſich nicht in mir getäuſcht haben. Ich werde handeln als Mann. Sie haben ja mein Herz mit Muth und Hoffnung gefüllt. Lebe wohl Amalie, bald ſollſt du von mir hören! (Küßt ihr die Hand und eilt ab.)

Amalie (ſieht einen Augenblick und hält mit beiden Händen die Bruſt. Dann eilt ſie an's Fenſter, ſieht dem Hauptmann nach und geht langſam in das Nebenzimmer).

Verwandlung.

Bürgerliches Zimmer, ärmlich aber ſauber.

Erſter Auftritt.

Hannchen, dann Alsdorff.

Hannchen (kömmt herein, ſieht durch das Fenſter und ſetzt ſich dann zu ihrer Arbeit).

Wenn er nur käme. Strobel hat mir wirklich Angſt gemacht, da er mir von Unannehmlichkeiten ſagte — horch, Tritte — das iſt er. (Steht auf und eilt dem Eintretenden entgegen.)

Alsdorff (küßt ſie). Grüße dich Gott, mein Hannchen.

Hannchen. Ich hatte Angſt um Sie, lieber Fritz.

Alsdorff. Angſt? Weshalb?

Hannchen. Sie haben geſtern Unannehmlichkeiten gehabt — wußte ich doch nicht, was vorgegangen war?

Alsdorff. Sei nur immer ruhig; du weißt, ich thue nichts Unüberlegtes.

Hannchen (ſetzt ſich. Alsdorff ſteht bei ihr oder geht auf und ab). Was haben Sie gehabt.

Alsdorff (nach einer Pauſe). Ich habe der Präſidentin ein Pereat gebracht.

Hannchen. Mein Gott, dieſer einflußreichen Frau — was haben Sie gethan?

Alsdorff. Eben weil ſie eine einflußreiche Frau iſt — oder auch keine Frau — denn ſie hat nichts Weibliches an ſich. Ihr Geiz, ihre Habſucht machen ſie zu einer Schande ihres Geſchlechtes.

Hannchen. Aber Sie werden ſich den größten Schaden thun.

Alsdorff. Mag es — ich kann nicht anders — jede Niederträchtigkeit empört mich. — Was blickſt du immer nach der Thüre?

Hannchen. Wo bleibt denn Leo?

Alsdorff. Leo?

Hannchen. Sie gehen ja nie aus ohne den Hund, und ich habe Knochen für ihn.

Alsdorff (abgewandt). Der Hund iſt krank — er liegt zu Hauſe auf ſeinem Kiſſen. — Hier ſind die vierzig Thaler, liebes Hannchen.

Hannchen. Wirklich? Wie haben Sie das möglich gemacht, armer Fritz?

Alsdorff. Es iſt — — vom Buchhändler.

Hannchen (freudig). Iſt Ihr Manuſcript angenommen worden?

Alsdorff. Ich — ſtehe noch in Unterhandlung — das iſt — ſo im Voraus.

Hannchen (ſteht auf, gibt ihm die Hand). Ich danke, lieber Fritz.

Alsdorff (ſie bei der Hand haltend und ihr in's Auge blickend, wehmüthig).

Du dankſt mir, gutes Mädchen? Ich habe keinen Dank um dich verdient.

Hannchen. Fritz!

Alsdorff. Ich habe dich an mich gezogen und bin doch nicht im Stande, dich feſt zu halten —

Hannchen. Aber Fritz —

Alsdorff (immer weicher und bitterer). Deine Jugend haſt du vertrauert in Hoffnung auf einen Menſchen, der dir keine erfüllen wird.

Hannchen. Fritz — lieber Fritz —

Alsdorff. Ich möchte bereuen, dich um dein Lebensglück gebracht zu haben, und doch iſt mir der Gedanke unmöglich, ohne dich zu leben.

Hannchen. Warum thun Sie mir ſo weh mit dieſen Reden? Wiſſen Sie nicht, daß die Liebe des Mädchens nur

Dank iſt — inniger Dank gegen den Mann, auf den ſie vertrauungsvoll ſich ſtützt?

Alsdorff. Ich bin dir keine Stütze, armes Mädchen.

Hannchen. Nicht? Soll ich es Ihnen noch ſagen, wofür ich Ihnen Dank, unendlichen Dank ſchuldig bin? Wer hat in den bittern Jahren, wo Leiden und Kummer mich trafen, mich aufrecht gehalten? Wer hat mir Vater und Mutter und Geſchwiſter erſetzt, wer iſt mir einzig übrig geblieben in der Welt? Wer hat mir den Muth in die Seele gepflanzt und das Vertrauen auf eine höhere Lenkung, das meinen Blick in die Zukunft heiter macht? Soll ich Ihnen nicht danken für das Bewußtſein innern Werthes, das Sie mir verliehen?

Alsdorff. Mein gutes Hannchen!

Hannchen. Soll ich Ihnen nicht danken für Ihre treue Liebe, aus der allein die Freuden floſſen, die ich hier noch gehabt habe? Und glauben Sie, daß es einen Preis in der Welt gäbe, wofür ich Ihre Liebe — meinen höchſten und einzigen Schatz aufopferte?

Alsdorff (zieht ſie innig an ſich). Du beſchämſt mich, Hannchen, höre auf, — ei ſeit wann haſt du die Rollen umgedreht, daß ich von dir mir Muth und Stärke holen muß?

Hannchen. Iſt es Ihnen unangenehm, auch von mir einmal etwas anzunehmen? Doch nein, das kann es nicht ſein. Verſprechen Sie mir, Fritz, nie wieder ſolche Reden zu führen.

Alsdorff. Hier, meine Hand — doch ſtill, ich höre kommen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Strobel.

Alsdorff. Was willſt du, Strobel?

Strobel. Ich bringe Geld und Grüße.

Alsdorff. Von wem?

Strobel. Von dem Fräulein bei der Frau Präſidentin.

Alsdorff. Grüße von dort?

Hannchen. Ich habe Ihnen noch nicht geſagt, daß das Fräulein und ich gute Freundinnen ſind.

Alsdorff. Du und das Fräulein?

Hannchen. Sie wiſſen, daß meine gute Mutter früher Unterricht in weiblichen Arbeiten gab. Auch Amalie genoß dieſen Unterricht und dabei lernte ich ſie kennen und wir liebten uns. Als ihre Aeltern ſtarben, nahm ſie ihr Vormund zu ſich auf ſein Gut. Seit vierzehn Tagen iſt ſie hier und ihre erſte Frage war nach der Jugendfreundin. Daß ich für ſie arbeite, gibt uns Gelegenheit, unſern Umgang fortzuſetzen, den ſonſt die ſtolze Präſidentin wol nicht dulden würde.

Strobel. Ja, da haben Sie Recht. Die Madame iſt eine bitterböſe Frau. — doch Herr, es will Sie Jemand ſprechen auf dem Kaffeehauſe nebenan.

Alsdorff. Mich? Wer?

Strobel. Scheint mir ein Officier zu ſein.

Alsdorff (drückt Hannchens Hand). Leb' wohl, mein Hannchen, ich komme bald zurück.

Hannchen. Und wollen Sie gut ſein und mich nicht mehr mit ſolchen Reden quälen?

Alsdorff. Du gute Seele — lebe wohl. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Hannchen, Strobel.

Strobel. Das Fräulein will heute noch zu Ihnen kommen.

Hannchen. Ich danke, Strobel, für deinen Gang.

Strobel. Nicht nöthig. Jungfer Hannchen, Sie wiſſen, ich bringe Ihnen gern Moneten. Na, haben Sie nichts zu thun für mich? Nichts weiter auszugeben?

Hannchen. Nein, lieber Strobel.

Strobel. Kein Waſſer zu holen? Oder Holz zu hacken?

Hannchen. Zum Abend, wenn du dann ſo gut ſein willſt.

Strobel. Was Sie wollen, mit Vergnügen. So empfehle ich mich jezt. — Wer klopft denn?

Vierter Auftritt.

Vorige, Amalie (tritt ein).

Strobel. Ach, das Fräulein von da draußen.

Amalie. Guten Tag, mein liebes Hannchen.

Hannchen. Sieh, ſo raſch hätte ich mir deinen Beſuch nicht vermuthet. Herzlich willkommen!

Strobel. Nun, ich laſſe Sie allerſeits in guter Geſellſchaft. Und wenn Sie etwas zu beſtellen haben, ein Briefchen oder dergleichen — ich ſtehe immer zu Dienſten. Guten Morgen!

(Ab.)

Amalie (Hannchen umarmend). Ich komme zu dir, um mich auszuſprechen. Ich bedarf der Theilnahme einer liebenden Freundin.

Hannchen. Du machſt mich ängſtlich. Sprich, erzähle.

Amalie. Ja, wo ſoll ich anfangen. Es treibt ſich alles ſo in meinem Kopfe durcheinander —

Hannchen. Mir ſcheint es eher in deinem Herzen.

Amalie. Ach, du magſt Recht haben. Noth und Entzücken, Freude und Hoffnungsloſigkeit — alles wechſelt in mir.

Hannchen. Freude und Hoffnungsloſigkeit, Noth und Entzücken —? Das kann ja der beſte Dichter nicht zuſammen reimen. So rede doch!

Amalie. Sind und bleiben wir hier ungeſtört?

Hannchen. Ich erwarte meinen Freund zurück.

Amalie. So komm in das Gärtchen hinter dem Hauſe — ich will dich von Allem unterrichten.

Hannchen. Ich bin entſetzlich neugierig. Hier durch die Hinterthüre.

(Beide ab durch die Seitenthüre.)

Fünfter Auftritt.

Hauptmann, Alsdorff.

Alsdorff (zieht den Hauptmann nach ſich). Hier herein, hier ſind wir ungeſtört, nicht umgeben von der läſtigen Neugier. (Ihn umarmend.) Mein guter, lieber Karl.

Hauptmann. Nach fünfzehn Jahren finde ich dich wieder — o Fritz, das iſt die erſte, recht innige Freude nach langer Zeit.

Alsdorff. Sieh Karl, mein Leben iſt arm, aber ſolche Augenblicke ſind Erſatz für Vieles und halten lange vor.

Hauptmann. Mache mich nicht weich — Menſch — ich glaube du weinſt.

Alsdorff. Warum ſoll ich nicht weinen? Freudenthränen ſind das ſchönſte Geſchenk, das die Natur dem Menſchen verlieh. — Wie bei deinem Anblicke die Jahre vor meinem Geiſte ſchwinden. Ich ſehe uns wieder Hand in Hand in der Laube ſitzen, wo dein guter Vater uns erzählte von den Helden des Plutarch, ich ſehe uns ſtehen vor deiner trefflichen Mutter, die uns ausſchmälte ob unſerer Wildheit und doch ihre Freude nicht verbergen konnte, daß ihr Sohn keine Schlafmütze geworden war. Ach ſie ſind todt, die Trefflichen — und meine Aeltern — es iſt Alles dort hinüber.

Hauptmann. Still, ſtill davon. Nur jetzt nicht von dieſen heiligen Erinnerungen, mir knüpfen ſich zu viel ſchmerzliche Gedanken daran. Es werden ruhigere Stunden kommen, wo wir uns im Geiſte in dem Paradieſe unſerer Jugend ergehen können. Heute iſt mein Gemüth von zu vielen, andern Dingen aufgeregt und ich muß Anderes und Nothwendigeres mit dir beſprechen.

Alsdorff. Wohl — noch dieſen Händedruck — und nun ſprich.

Hauptmann. Zuvörderſt, wie ging es dir ſeit unſerer Trennung?

Alsdorff. Als du von Hauſe wegkamſt, bezog ich die Univerſität. Bald darauf ſtarben kurz hinter einander meine

Aeltern. Du weißt, ſie waren niemals reich und das Wenige, was ſie mir zurück ließen, reichte kaum hin, meine Studien zu vollenden und mein erſtes Examen zu machen. Ich half mir fort durch Unterricht, bis ſich mir eine Ausſicht eröffnen würde. Meine Anſprüche ſind nicht groß. Nur einen Platz wollte ich haben, wo ich wirken konnte, einen Platz wie mein guter Vater auf unſerm Dorfe, wo ich der Freund, der Troſt, die Zuflucht Aller ſein könnte, die eines liebenden Seelſorgers bedürften. Doch — lag es an mir oder lag es am widrigen Geſchick — bis jetzt habe ich meine Wünſche noch nicht erreicht.

Hauptmann. Und wie lebſt du?

Alsdorff. Je nun, ich bin ein alter Student. Ich gebe Unterricht — und lebe.

Hauptmann. Aber wie?

Alsdorff (wehmüthig lächelnd). Wie ein armer, alter Student. — Von der zweiten Hälfte meines Lebens ein anderes Mal. Jetzt ſprich, was haſt du mir zu ſagen?

Hauptmann. Du haſt geſtern Abend der Präſidentin Roth ein Spottſtändchen gebracht?

Alsdorff (nach einer Pauſe). Ja.

Hauptmann. Weßhalb? Ich muß dich darüber zur Rede ſtellen.

Alsdorff. Was kümmert dich dieß Weib?

Hauptmann. Dieß Weib iſt meine Braut.

Alsdorff. Nimmermehr!

Hauptmann. Alsdorff!

Alsdorff. Deine Braut mag ſie ſein, deine Frau ſoll ſie niemals werden.

Hauptmann. Was ſoll das heißen?

Alsdorff. Antworte mir ehrlich — liebſt du ſie?

Hauptmann. Nein — jetzt gar nicht.

Alsdorff. Und willſt ſie heirathen?

Hauptmann (achſelzuckend). Verhältniſſe.

Alsdorff. Die ſollen und müſſen ſich heben laſſen. Erzähle.

Hauptmann. Ein Prozeß um meines Vaters Gut — des Fürſten Wunſch, ihn durch eine Heirath beizulegen — mein Herz war frei, die Präſidentin nahm mich freundlich auf und —

Alsdorff. Nun? Und —

Hauptmann (ſeufzend). Ich habe geſtern den Heirathsvertrag unterſchrieben.

Alsdorff. Und ſeufzeſt ſchon jetzt? Das wird eine luſtige Ehe werden.

Hauptmann. Ich ſeufze, weil — doch davon nachher —

Alsdorff (lachend). Nichts nachher, ich muß Alles wiſſen.

Hauptmann. Laß mich.

Alsdorff. Du wirſt roth? Menſch, ich glaube, du biſt verliebt?

Hauptmann. Alsdorff!

Alsdorff. Ei was, geſtehe Sünder, du biſt verliebt!

Hauptmann. Nein, verliebt bin ich nicht — aber ich liebe, ernſt und aufrichtig.

Alsdorff. Und wen?

Hauptmann. Einen Engel.

Alsdorff. Das wußte ich ſchon, ich frage nach ihrem Namen.

Hauptmann. Der Präſidentin Nichte — Amalie.

Alsdorff. Das iſt in der Ordnung.

Hauptmann. Was?

Alsdorff. Daß die Nichte der Tante den Rang abläuft.

Hauptmann. Keine Poſſen, Fritz, mir iſt ſehr ernſt zu Muthe.

Alsdorff. Ich treibe auch keine Poſſen. Ich freue mich, daß du ſo offen gegen mich biſt, weil ich dir helfen kann.

Hauptmann. Du?

Alsdorff. Ja, ich. Auf deine Fragen wegen des Ständchens und was ich gegen die Präſidentin habe, antworte ich dir: „ich gehe jetzt ſelbſt zu ihr, das auszumachen und werde ſie beſtimmen, erſtens, daß ſie mir verzeiht, zweitens, daß ſie dich deines Ritterdienſtes überhebt, denn du würdeſt dich doch nicht gern mit mir ſchlagen, und drittens, daß ſie den Vertrag zurückgibt und den Prozeß fallen läßt.

Hauptmann. Treibe keinen Scherz mit meinen Hoffnungen.

Alsdorff. Wer ſagt dir, daß ich ſcherze?

Hauptmann. Wie könnteſt du — ?

Alsdorff. Das iſt vor der Hand mein Geheimniß. Nimm mein Wort, daß ich dich aus allen Feſſeln der Präſidentin und deines Prozeſſes los mache.

Hauptmann. Du wärſt mein Engel, wenn du das könnteſt.

Alsdorff. Halt, ſpare den Engel für deine Amalie. Mir iſt der Name *Freund* der liebſte. Kann ich dir helfen, und ich denke es zu können, ſo trage ich nur eine alte Schuld ab gegen deinen theuern Vater.

Hauptmann (ihn umarmend). Freund!

Alsdorff. Jetzt geh' — in wenig Stunden haſt du Antwort.

Hauptmann (nimmt ſeinen Hut und ſieht dabei durch's Fenſter).

Himmel! Was ſehe ich! Amalie!

Alsdorff. Wo? Wo?

Hauptmann. Da, im Garten neben einem jungen Mädchen, mit dem ſie eifrig ſpricht.

Alsdorff. Alſo *deine* Amalie?

Hauptmann. Wie kömmt ſie hierher?

Alsdorff. Sie iſt bei meiner Braut.

Hauptmann. Deiner Braut? Ja, davon ſind wir abgekommen. Wir ſind hier in einem fremden Zimmer, — du wollteſt mir erklären —

Alsdorff. Du ſollſt Alles wiſſen. Jetzt geh' — die Frauenzimmer kommen herauf, ſie ſollen dich hier nicht finden. (Setzt ihm den Hut auf und führt ihn zur Thüre.)

Hauptmann. Aber Fritz —

Alsdorff. Fort, fort. Leb' wohl auf Wiederſehen.

Hauptmann. Wann?

Alsdorff. In zwei Stunden.

Hauptmann. Leb wohl denn! (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Alsdorff (allein).

Alſo auf dieſe Weiſe, Frau Präſidentin, denken Sie Ihrem

Werke die Krone aufzuſetzen? Mein armer Freund, du würdeſt ſchön ankommen mit dieſer Frau. Gut denn, die Sache kommt mir gelegen und überhebt mich aller Zweifel. Jetzt muß ſie, wie ich es verlange, oder ich ſetze meinen Kopf daran, ſie zu entlarven.

Siebenter Auftritt.

Alsdorff, Amalie, Hannchen (aus der Seite).

Hannchen. Sieh da, mein lieber Freund, ſind Sie noch er?

Alsdorff. Für jetzt, ja, doch ich gehe gleich, um nicht zu ſtören.

Hannchen. Wohin?

Alsdorff (leicht). Ich habe einen Brief erhalten von einem Hauptmann Billſtein, mit dem ich ein Geſchäft abzumachen habe.

Amalie (leiſe). Um Gotteswillen, liebe Freundin.

Hannchen. Nur ruhig. Lieber Fritz, wollen Sie mir wol aufrichtig ſagen, was das für ein Geſchäft iſt?

Alsdorff (lachend). Das kann ich nicht — doch iſt es eben nicht angenehm.

Amalie (herausplatzend). O wir wiſſen, Sie werden ſich ſchlagen.

Alsdorff. Sie haben einen prophetiſchen Geiſt, ich gehe wirklich zu einem kleinen Kampfe.

Amalie. O meine Ahnung!

Hannchen (bittend). Fritz, können Sie das nicht vermeiden?

Alsdorff. Ich kann und will nicht.

Amalie. O ihr wilden Männer, wenn ihr eurem falſchen Götzen folgt, der ſogenannten Ehre, ſeid ihr taub für die Stimme der Vernunft. Ihr denkt nicht an die Angſt derer, die euch lieben, an ihren Kummer, ihre Verzweiflung, wenn —

Alsdorff (immer heiter). Mein Fräulein, Sie erzeigen mir viel Ehre, daß Sie ſo lebhaft Theil an mir nehmen.

Hannchen. Laſſen Sie ſich ſagen — das iſt Fräulein —

Alsdorff. Ich will Sie aus aller Verlegenheit ziehen. Sein Sie unbeſorgt, es ſoll Ihrem Hauptmann kein Haar gekrümmt werden.

Amalie (verlegen). Ich verſtehe nicht, mein Herr —

Alsdorff. Wie kann ein ſo ſchöner Mund die Unwahrheit ſagen? Sie verſtehen mich recht wohl.

Hannchen. Aber ich verſtehe Sie nicht. Wie können Sie etwas wiſſen, was —

Alsdorff. Glaubſt du denn, mein Kind, man ſtudire umſonſt Philoſophie? Ich habe zu Hauſe zwei dicke Bücher, da ſteht alles d'rin von dieſer Geſchichte, was ich wiſſen will.

Hannchen. Unbegreiflich iſt mir's — ſowol Ihr Scherz, als Ihr Wiſſen.

Amalie. Sie haben Recht, mein Herr, mich einer Unwahrheit zu zeihen, die mir die Verlegenheit auspreßte. Unſere Bekanntſchaft wird auf ſonderbare Weiſe geknüpft. Doch iſt mir alles jetzt klar. Sie haben den Hauptmann, Ihren Jugendfreund, wie er mir ſagte, bereits geſprochen und er hat Sie zum Vertrauten gemacht. Doch jetzt haben auch Sie die Güte, mir unumwunden die Wahrheit zu ſagen, und ob und wie

Sie die Sache von geſtern Abend abmachen werden, die mir ſchon ſo viele Angſt bereitet hat.

Alsdorff. Nun denn, mein Fräulein, ich gehe jetzt, die Sache mit der Frau Präſidentin ſelbſt zu verhandeln und dabei den Hauptmann aus gewiſſen Feſſeln los zu machen, die ihn jetzt ſchwer drücken, was ich leicht begreife, da ich Sie geſehen habe.

Amalie. Mein Herr —

Alsdorff. Sein Sie unbeſorgt. In zwei Stunden iſt Ihr Freund frei und kann handeln wie er will.

Hannchen. Nun muß ich bitten: ich bin die Vertraute meiner Freundin, in alle ihre Geheimniſſe eben erſt eingeweiht, und vor meinen Augen ſpricht ſie mit einem Fremden von eben den Geheimniſſen und ich verſtehe kein Wort davon.

Alsdorff. Was brauchſt du auch zu verſtehen, wenn ich mit ſchönen Damen Geheimniſſe habe.

Hannchen. Fritz, Fritz, ſein Sie nicht ſo leichtfertig!

Amalie. Mein Herr, ich bin Ihnen unendlichen Dank ſchuldig. Sie haben nicht nur eine drückende Laſt von meiner Seele gewälzt — Sie haben auch Hoffnungen in mir erweckt, an die ich nicht zu glauben wagte —

Hannchen. Nicht zu voreilig, Amalie, wenn Alsdorff auch das mir noch Unbegreifliche durchſetzte, dann biſt du ja noch nicht frei.

Amalie (ſeufzend). Du haſt Recht.

Alsdorff. Wie ſo? Sind Sie noch anders gebunden, als durch das Band, das Sie an den Hauptmann feſſelt?

Hannchen. Fragen Sie doch Ihre Bücher, Herr Philoſoph.

Amalie. Da Sie ſo viel wiſſen, mag ich Ihnen auch das nicht verſchweigen. Ich bin mit dem Marquis Dirième verlobt.

Alsdorff. Was Teufel, mit dieſem Haſenfuß? Ich bitte um Entſchuldigung — aber ich kann mir nicht denken, daß ein ſo ſchönes Mädchen dieſen Windhund lieben kann.

Hannchen. Ei was, ſie liebt ihn auch nicht. Verhältniſſe, Ueberredung (drohend), etwas Eigenſinn, Trotz —

Amalie (bittend). Hannchen!

Hannchen. Ich will auch einmal mitreden und die Wahrheit ſagen.

Alsdorff. Hat Ihre Tante dieſe Verbindung angezettelt?

Amalie. So iſt's.

Alsdorff. Und Sie wünſchen ſie gelöſt?

Amalie (ſchlägt die Augen nieder).

Alsdorff. Verſtehe. Nun, ich habe mit dem Herrn ohnehin noch ein Wörtchen zu reden. Es iſt doch derſelbe, Hannchen, der auf dein Zimmer kam?

Hannchen. Derſelbe.

Alsdorff. Hören Sie, mein Fräulein, verſprechen will ich Ihnen nichts — aber es könnte geſchehen, daß ich das ſo in einem hin mit abmachte.

Amalie. }
Hannchen. } Wie könnten Sie?

Alsdorff (munter). Halt. Das iſt mein Geheimniß. Richten Sie Ihr Köpfchen auf, bleiben Sie hier und hoffen Sie. Wie ſagt der Fauſt des Göthe:

„Drum habe ich mich der Magie ergeben,
„Ob mir durch Geiſtes Wort und Mund
„Nicht manch Geheimniß würde kund.“

Ich werde meine dicken Bücher zu Rathe ziehen. Bisher habe ich geglaubt, ein alter Student ſei ein unnützes Ding auf der Welt — ich merke aber doch, er kann zuweilen zu etwas gut ſein. Alſo Muth und Hoffnung iſt die Loſung, und wenn alles gut geht — zur Belohnung — ein Kuß.

Hannchen (raſch). Von mir?

Alsdorff (lachend). Auch mir! (Ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Zimmer bei der Präſidentin.

Erſter Auftritt.

Präſidentin
(aus dem Nebenzimmer).

Alsdorff will mich ſprechen? Wahrſcheinlich, mich um Verzeihung zu bitten. Alſo auf dieſe Weiſe, mein weichmüthiger Herr Hauptmann, denken Sie die Sache beizulegen, um Ihren werthen Freund zu ſchonen!? Sie irren ſich — ich laſſe mich ſo leicht nicht verſöhnen und will Rache haben an dieſem Menſchen. (Setzt ſich und klingelt.)

Zweiter Auftritt.

Präſidentin, Alsdorff.

(Bedienter öffnet die Thüre.)

Alsdorff (tritt mit kaum merklicher Verbeugung ein und bleibt in der Mitte des Zimmers, auf ſeinen Stock gelehnt, ſtehen).

Präſidentin (vornehm). Was wünſchen Sie?

Alsdorff (ruhig). Mir ſcheint, Madame, Sie irren ſich über die Urſache meines Beſuchs. Sie ſehen mich mit hochmüthigen Blicken an und denken mich verlegen zu machen — allein Sie denken falſch.

Präſidentin. Mein Herr, was ſoll dieſe Sprache?

Alsdorff. Nur die Einleitung zu dem, was ich Ihnen zu ſagen habe.

Präſidentin (etwas erſtaunt). Ich weiß nicht —

Alsdorff. Nein, noch wiſſen Sie nicht, ſollen es aber gleich erfahren. Bis jetzt meinen Sie vielleicht, ich ſei gekommen, mich zu entſchuldigen, daß ich Ihnen geſtern Abend ein Ständchen brachte —

Präſidentin (aufſehend). Alſo Sie waren das?

Alsdorff. Ja, ich war das. Sie haben es auch recht gut gewußt, denn Sie haben ja den Hauptmann deshalb zu mir geſchickt.

Präſidentin. Wie können Sie Ihre Ungezogenheit von geſtern Abend entſchuldigen?

Alsdorff. Davon iſt vor der Hand nicht die Rede — ich habe das mit dem Hauptmann abgemacht.

Präſidentin (höhniſch). Und was haben Sie denn mit ihm abgemacht?

Alsdorff. Wie ich ihn von der Nothwendigkeit befreien kann, ſich mit Ihnen zu verheirathen.

Präſidentin. Sie unterſtehen ſich —

Alsdorff. Die Wahrheit zu ſagen? Ja. Ich thue das immer, das haben Sie wol geſtern Abend gehört.

Präſidentin. Mit einem Worte, was wollen Sie von mir?

Alsdorff. Der Hauptmann und Sie paſſen nicht für einander, denn der Hauptmann iſt ein braver Mann, und Sie — nun, ich will Ihnen weiter nichts Unangenehmes ſagen. Ich erſuche Sie daher, den Hauptmann ſeines

Wortes zu entlaſſen und mir ſeine Unterſchrift zurück zu geben.

Präſidentin. Ich begreife nicht —

Alsdorff. Wie ich dazu komme? Ich handle eines Theils im Auftrage des Hauptmanns, andern Theils aus eignem Antriebe, als Freund deſſelben. Ich kann ihm meine Freundſchaft nicht beſſer beweiſen, als wenn ich ihn von der Verbindung mit Ihnen los mache.

Präſidentin. Sie ſind —

Alsdorff (immer kalt und ruhig). Unverſchämt oder ſo etwas wollen Sie ſagen — doch nicht ſo ganz, als Sie glauben. Kurz alſo, wollen Sie mir die Unterſchrift zurück geben?

Präſidentin. Will Ihr Freund den Vertrag nicht erfüllen, ſo iſt das eine Sache, die ich gerichtlich mit ihm abzumachen habe. Wenigſtens kann ich Sie nicht als Vermittler dabei annehmen.

Alsdorff. Damit Sie das dennoch thun, iſt vielleicht nur nöthig, daß ich Ihnen einige Dinge in das Gedächtniß zurück rufe, die Sie vergeſſen zu haben ſcheinen. Sie werden ſich entſinnen, daß ich zwei Jahre lang bei Ihrem Manne, dem verſtorbenen Präſidenten als — nun als Abſchreiber gearbeitet habe. Da iſt mir denn ſo mancherlei faſt wider meinen Willen zur Kenntniß gekommen. Beſinnen Sie ſich erſtens auf den hübſchen Gewinn, den Ihnen die Verwaltung des Waiſenhauſes abwarf? Die Welt lobte Ihren Mann wegen ſeiner Uneigennützigkeit, daß er die oberſte Leitung ohne Gehalt übernahm. Dafür aber floß heimlich die Hälfte der, für arme Waiſen beſtimmten Einkünfte in Ihren Beutel.

Präſidentin. Mein Herr —

Alsdorff. Laſſen Sie mich ausreden. Die Rechnungen deshalb beſorgten Sie, denn Ihr Gemal war ein ſchwacher Mann und nur Ihr Geiz und Ihre Habſucht verleiteten ihn zu dieſer Betrügerei.

Präſidentin. Womit —

Alsdorff. Laſſen Sie mich ausreden. Zweitens wiſſen Sie wol auch noch, daß die Beſetzung der Stellen für das untere Gerichtsperſonal von Ihrem Manne abhing. Sie werden ſich auch entſinnen, daß Sie dabei überall die Hände im Spiele hatten, daß die armen Teufel erſt bluten und, vorgeblich für Ihre milden Anſtalten, recht anſehnliche Beiträge geben mußten, ehe ſie zu einer Stelle gelangten. Dieſe milden Beiträge floſſen ebenfalls in Ihren unerſättlichen Geldbeutel.

Präſidentin. Nun wird es mir —

Alsdorff. Laſſen Sie mich ausreden. Sie werden drittens mir nicht ableugnen, daß der jetzige Präſident, Ihr Schwager, ebenfalls ein ſchwacher Mann iſt, der ſich mehr um die Schuhbänder und Hausthüren der Römer bekümmert, als um ſeine Geſchäfte, und daß Sie Ihren Einfluß auf ihn zu erhalten wiſſen und mit Ihrer Fürſprache noch immer Handel treiben. Dabei ſage ich Ihnen beiläufig, daß das Ständchen von geſtern Abend bloß deshalb war, weil Sie den armen Juſti um die Stelle gebracht haben, die ihm von Gott und Rechtswegen gehört.

Präſidentin (ſich zuſammen nehmend). Womit können Sie Ihre abgeſchmackten Beſchuldigungen rechtfertigen?

Alsdorff. Rechtfertigen? O, ich kann noch mehr, ich kann ſie beweiſen. (An der Thüre.) Strobel, komm herein!

Dritter Auftritt.

Vorige, Strobel (mit zwei großen Folianten).

Alsdorff. Kennen Sie dieſe Bücher, Madame?

Präſidentin (für ſich). Ich bin verloren!

Alsdorff. In einer müßigen Stunde durchſtöberte ich Ihres Mannes Bücherſchrank, und dabei fielen mir dieſe Bücher in die Hand. Darin nun finden ſich eine Menge Briefe, Rechnungen, ein Journal, Belege u. ſ. w., alle von Ihrer Hand geſchrieben, welche meine Anſchuldigungen beweiſen. Sie hatten das recht klug gemacht — alles ſein in Bücherdeckel geheftet. Hinten d'rauf ſteht: Cicero de legibus und Cicero de officiis. Wer ſuchte dahinter ſolche Spitzbübereien?

Präſidentin (vernichtet). Wie kommen Sie zu dieſen Büchern?

Alsdorff (ſehr ruhig). Ich habe ſie geſtohlen. Bei der Entdeckung war ich lange Zeit in Zweifel, was ich thun ſollte. Ich weiß nicht, was mich trieb, genug, ich nahm die Bücher eines Abends mit nach Hauſe. Am andern Tage ſtarb Ihr Mann. Anfangs wollte ich ſchweigen, da Sie aber bei dem neuen Präſidenten Ihren Handel fortzuſetzen wußten, machte ich einen Bericht darüber. Dieſer iſt durch Ihren Einfluß unterſchlagen worden und ſeit der Zeit haſſen Sie mich. Dieß beweiſt Ihr Auftrag an den Hauptmann. Allein Sie bedachten nicht, daß ich Beweiſe in Händen habe, die Sie verderben können.

Präſidentin. Was muß ich Ihnen geben, daß Sie ſchweigen?

Alsdorff. Wenn Sie mich beleidigen könnten, Madame, ſo hätte dieß Ihr Antrag gethan. Ich bin ein armer Menſch — Sie würden gern ein paar tauſend Thaler für dieſe Bücher geben, und das wäre genug, um mein Lebensglück zu gründen. Aber von Ihnen Geld nehmen, von dem Gelde, worauf der Fluch ruht? Niemals. In meinem abgetragenen Flausrocke trete ich offen einher, in einem guten Kleide, das Sie bezahlt hätten, müßte ich die Augen vor Scham niederſchlagen.

Präſidentin. Lieber Freund, bedenken Sie —

Alsdorff. Ihr Freund? Der Name kommt mir nicht zu. Ich bin nichts weniger als Ihr Freund. Aber bedenken und ſchweigen will ich.

Präſidentin. Um welchen Preis?

Alsdorff. Sie verſtehen ſich auf dergleichen Handel, da Sie doch einen Preis vorausſetzen. Alſo: erſtens, Sie verlaſſen dieſe Stadt, daß Ihre Einmiſchung und Ihr Einfluß aufhört. Zweitens geben Sie dem Hauptmann ſeine Unterſchrift zurück und drittens laſſen Sie den Prozeß um das Gut fallen.

Präſidentin. Nimmermehr!

Alsdorff. Die Bedingung iſt unerläßlich.

Präſidentin. Wenn ich meine Leute rufe —

Alsdorff. Und mir die Bücher mit Gewalt abnehmen und mich zum Hauſe hinaus werfen laſſen? Das ſollte mir um die Gliedmaßen Ihrer Bedienten leid thun, die hier mit meinem Ziegenhainer in unangenehme Berührung gerathen würden. Alſo fügen Sie ſich.

Präſidentin (nach kurzem Kampfe mit ſich ſelbſt, ſetzt ſich und ſchreibt, öffnet dann ihr Pult und nimmt Schriften heraus).

Hier des Hauptmanns Unterſchrift, hier die Belege des Prozeſſes und hier die Weiſung an meinen Advokaten, die Klage zurück zu nehmen.

Alsdorff (empfängt die Papiere). Zuletzt —

Präſidentin. Noch nicht genug?

Alsdorff. Sie haben Ihre Nichte mit dem Marquis Dirieme verlobt — die Verbindung muß ebenfalls gelöſt werden.

Präſidentin. Alſo auch das noch? Daher kommen alle dieſe Sachen? Mein Herr, ich kann dazu nichts thun. Meine Nichte hat ſich freiwillig verlobt.

Alsdorff. Ich kenne dieſe Freiwilligkeit. Doch mögen Sie Recht haben, darin nichts thun zu wollen. Ich werde es mit dem Marquis ſelbſt abmachen.

Präſidentin. Sonach wären wir fertig?

Alsdorff. Ja.

Präſidentin. Und die Bücher?

Alsdorff. Bleiben vor der Hand bei mir, als Pfand, daß Sie Ihr Wort halten.

Präſidentin. Wer bürgt mir aber für Ihr Schweigen?

Alsdorff. Mein Wort.

Präſidentin. Ihr Wort?

Alsdorff. Sie ſagen das ſo ſpöttiſch, daß es mich beleidigt hätte, wenn Sie kein Frauenzimmer wären. Sie werden ſich indeß mit meinem Worte begnügen müſſen.

Präſidentin. Ich werde es müſſen, ja, denn eine andere Bürgſchaft iſt doch von Ihnen nicht zu erlangen.

Vierter Auftritt.

Vorige, Marquis.

Präſidentin. Sieh da, Herr Marquis. Nun können Sie Ihr Geſchäft gleich hier abmachen. (Zum Marquis, der ihr die Hand küßt.) Der Herr hat mit Ihnen etwas zu reden. (Leiſe.) Antworten Sie mit Piſtolen und ſein Sie meines Dankes gewiß.

Marquis (leiſe). Soll ich ihn ganz todt ſchießen oder bloß den Arm entzwei?

Präſidentin. Schießen Sie ihm die Zunge entzwei, das iſt das Beſte. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Präſidentin.

Marquis (beſieht Alsdorff durch die Lorgnette, der ruhig, auf ſeinen Stock gelehnt, daſteht. Er ſpielt in dieſer Scene den Franzoſen).

Nun, mon ami, worin kann ich dienen?

Alsdorff. Sie haben neulich auf dem Kaffeehauſe von einer Studentenbraut geſprochen. Wen meinten Sie damit?

Marquis. Ach ſo — ſehen Sie, mon cher, das iſt eine kleine, ſchnippiſche Nätherin, die, die —

Alsdorff. Die Sie durch dieſen ehrlichen Mann (auf Strobel deutend) zur Thüre hinaus werfen ließ, als er eben dazu kam, wie Sie ungezogen wurden.

Strobel (trocken). Richtig, ich habe ihn hinaus geworfen.

Marquis. Ma foi, c'était lui — ich kann mich nicht recht beſinnen — und ich begreife nicht —

Alsdorff. Sie ſcheinen überhaupt etwas ſchwer von Begriffen zu ſein, Herr Marquis. Allein Sie werden mich wol begreifen, wenn ich Ihnen ſage, daß dieſes Mädchen meine Braut iſt, daß Ihre Beleidigungen mir gelten und daß ich Ihnen die Wahl laſſe zwiſchen Degen und Piſtolen.

Marquis. Das wäre ein Duell?

Alsdorff. Richtig, das haben Sie begriffen.

Marquis. Ich — ich — ich ſchlage mich mit keinem alten Studenten.

Alsdorff (aufflammend, tritt ihm näher, der Marquis weicht zurück, kömmt an einen Stuhl und ſetzt ſich, weil er nicht weiter kann, darauf).

Sie ſchlagen ſich mit keinem alten Studenten? (Kehrt in die vorige Ruhe zurück, da er des Marquis Erbärmlichkeit ſieht.) Wiſſen Sie denn, was ein Student iſt? Sie wiſſen es nicht! Ein Student iſt ein Mann, der die Wiſſenſchaft, die herrlichſte Blüthe des menſchlichen Geiſtes, als treuer Gärtner pflegt, daß ihr Duft, *die Wahrheit*, ſegnend ſich über die Welt verbreitet. In langen, durchwachten Nächten ſammelt er die Schätze des Wiſſens, welche die Vorzeit uns hinterlaſſen, in ſeinem Geiſte, und das todte Wort wird lebendig in ſeinem Innern. Mit Mühe und Fleiß ringt er nach ſeinem Ziele. Kennen Sie das Ziel, das er ſich geſteckt? Sie kennen es nicht, denn Sie würden den Mann dann achten, der in ſeinem Innern das Bild trägt, wie er, gereift an Kenntniſſen, an das Bette des Leidenden tritt, Troſt und Hülfe bringt und die Freudenthränen der Kinder, denen er die Mutter, der Gattin, der er den Gatten erhalten hat, als ſeinen ſchönſten Lohn betrachtet; oder wie er mit männlichem Muthe die Niederträchtigkeit bekämpft, den Unterdrückten, der Unſchuld den kräftigen Schutz des Geſetzes angedeihen läßt: — oder wie er den von Leiden zu Boden Gedrückten mit den Worten der ewigen Wahrheit aufrichtet und als Lehrer und Freund aller Menſchen dem ſchönſten Vorbilde nachſtrebt, das je die Welt gezeigt hat. Sehen Sie, das iſt ein Student.

Marquis. Mais monsieur, je le crois bien —

Alsdorff. Wiſſen Sie, mein Herr Marquis, was ein deutſcher Student iſt? Ein deutſcher Student iſt kein Schüler eines engliſchen College, der, nie der Ruthe entwachſen und dem Schülerkleide, in verba magistri, auf die Worte ſeines Lehrers ſchwört. Selbſt denken, ſelbſt prüfen iſt das Zeichen des deutſchen Studenten — nicht Nachbeten. Er iſt kein franzöſiſcher Student, der nichts beſucht als die Vorträge ſeines Brodſtudiums, den nicht die Wiſſenſchaft, nicht die Wahrheit kümmert, ſondern nur die praktiſche Anwendung. Ein deutſcher Student umfaßt mit ſeinem Geiſte alle Wiſſenſchaft — ihm genügt es nicht, in ſeinem Fache geſchickt zu ſein, — kein Gegenſtand des Wiſſens darf ihm ganz fremd bleiben. Wenn Sie das Wort verſtünden: universitas literarum, dann würden Sie begreifen, was eine deutſche Univerſität, was ein deutſcher Student iſt.

Marquis. Permettez — moi, monsieur —

Alsdorff. Wiſſen Sie, was ein alter Student iſt? Ein alter Student iſt ein Mann, der viele Hoffnungen begraben hat, dem die ſchönſten Träume ſeiner Jugend unerfüllt geblieben ſind, dem der Frühling geblüht und der Sommer doch keine Früchte getragen hat. Gleich einem Baume ſteht er da, den der nahende Herbſt ſeiner Blätter beraubt, — eines nach dem andern fällt ab — bald ſteht er blätterlos — aber der Baum iſt eine Eiche — noch iſt das Mark kräftig und der Saft iſt nicht vertrocknet. Und kommt der Frühling wieder, treibt er neue Blüthen, neue Blätter. (Aufblickend.) Und der Frühling wird kommen, *gewiß* kommen und ihm wird kein Herbſt mehr folgen. — — Sehen Sie, das iſt ein *alter, deutſcher Student.*

Marquis. Aber mein Herr —

Alsdorff. Ich weiß, Sie haben mich nicht verſtanden — — ich habe eigentlich auch nicht für Sie geſprochen.

Marquis. Mais, ich achte und ſchätze tous les étudians —

Alsdorff. Das gilt mir gleich. Hier handelt es ſich darum, daß Sie ſich ſchlagen müſſen.

Marquis. Zwiſchen Ehrenmännern könnte man doch ein arrangement treffen.

Alsdorff. Laſſen Sie hören.

Marquis. Wenn ich die Dame um Verzeihung bäte? Ich würde es thun aus Achtung für Sie.

Alsdorff. Nichts da. Sie haben *mich* in meiner Braut beleidigt und *ich* verlange Genugthuung. Es gibt nur ein Mittel, Sie aus dem Handel zu ziehen.

Marquis. Je ferai tout — reden Sie.

Alsdorff. Sie haben eine Braut?

Marquis. Ja.

Alsdorff. Fräulein Amalie?

Marquis. Si fait, oui.

Alsdorff. Entſagen Sie ihr.

Marquis. Mais mon Dieu, — das Fräulein liebt mich, — ſie wäre untröſtlich.

Alsdorff. Ich habe ſchon einen Troſt für ſie in Bereitſchaft.

Marquis. Aber bedenken Sie —

Alsdorff. Nichts iſt zu bedenken. Heirathen werden Sie doch nicht. Denn wenn Sie nicht entſagen, ſchieße ich Sie todt.

Marquis. Dieſe Alternative —

Alsdorff. Sie haben die Wahl. Todt ſein und nicht heirathen oder leben und nicht heirathen.

Marquis. Ja, wenn die Sache ſo ſteht —

Alsdorff. Sie willigen ein?

Marquis. Ich muß wol.

Alsdorff. So kommen Sie und ſtellen mir vor einem Notar ein Zeugniß aus, daß Sie ſelbſt zurück getreten ſind.

Marquis. Ich werde Ihnen das ſchicken.

Alsdorff. Nicht doch, ich gehe mit Ihnen, wir machen das gleich zuſammen ab.

Marquis. Aber —

Alsdorff. Keine Ausflüchte. Iſt es gefällig?

Marquis. Nun denn, ſo kommen Sie.

Alsdorff (im Abgehen). Strobel, die Bücher bringſt du mit nach Hauſe.

Sechſter Auftritt.

Strobel, Bedienter.

Strobel (hatte die Bücher auf einen Stuhl im Hintergrunde gelegt und ſich darauf geſetzt. Er ſteht auf, nimmt die Bücher und eins davon fällt zu Boden. Mehrere Papiere fallen heraus. Er nimmt ſie zuſammen und legt ſie wieder hinein).

Bedienter (tritt auf). Was macht Er noch hier?

Strobel. Er? Ich bitte mir es aus, daß Er höflich iſt.

Bedienter. Keine langen Redensarten, packe Er ſich fort.

Strobel. Was unterſteht ſich denn ſo ein windiger Pommadenritter. Wenn Er nicht ſtill iſt, werde ich Ihm das ungewaſchene Maul ſtopfen.

Bedienter. Nun guter Freund, wir fürchten uns eben auch nicht.

Strobel. Der Henker iſt Sein guter Freund. Wo möchte ich wol in dieſem verdammten Hauſe einen Freund haben!

Bedienter. Packe Er ſich fort und laſſe Er Seine Grobheiten aus, wo ſie hingehören.

Strobel. Hier gehören ſie hin, wo der Bediente nicht einen Heller mehr taugt, als die Frau vom Hauſe.

Bedienter. Kerl, wenn Er nicht gleich geht —

Strobel. Nun, was denn? Will Er mich etwa hinauswerfen? Komme Er heran, wenn Er Courage hat!

Bedienter. Das würde ſich paſſen für mich -- mit einem Stiefelwichſer —

Strobel. Stiefelwichſer? (Setzt ſeinen Hut auf, nimmt die Bücher unter den Arm und zieht ſeinen Ausklopfſtock aus dem Stiefel.) Er mag ein Stiefelwichſer ſein — ich bin ein Wichſer! Weiß Er, was ein Wichſer iſt? Er iſt die rechte Hand der löblichen Studentenſchaft, er iſt ein Mann, der ſein ganzes Leben dem Dienſte anderer Leute widmet, der dafür ſorgt, daß die Stiefeln zum Schuſter kommen, wenn ſie zerriſſen ſind, und kleine Offenherzigkeiten im Collegienrocke allenfalls ſelber zuflickt oder abgeſprungene Knöpfe annäht. Ein Mann, der immer weiß, daß ſein Herr nicht zu Hauſe iſt, wenn die Leute kommen vom Stamme Judä; ein Mann, der den Taxator auf dem Pfandhauſe zu ſeinen genaueſten Bekannten zählt, und der immer weiß, wenn ſein Herr Geld braucht und wo es etwas zu pumpen gibt.

Bedienter. Schon gut, gebe Er nur!

Strobel. Weiß Er, was ein *deutſcher* Wichſer iſt? Er iſt kein engliſcher Stiefelwichſer, der Vitriolöl in die Wichſe thut, daß das Oberleder nicht vierzehn Tage hält. Er iſt auch kein franzöſiſcher Stiefelputzer, der die Leute auf der Straße anfällt und für einige Franken oder Sous oder Silbergroſchen, wie die Münze heißt, ſeine Bürſte aus der Taſche zieht und auf der Straße Stiefeln wichſt. Er iſt ein Mann, der einen Flausrock zu behandeln weiß, daß er ſechs Jahre hält, und vom ſchwarzen Frack nicht die Wolle abbürſtet.

Bedienter. Nun iſt's bald Zeit.

Strobel. Weiß Er, was ein *alter* Wichſer iſt? Ein alter Wichſer iſt ein Mann, der ſchon viele Bürſten verbraucht hat, ein Mann, der genau weiß, wie viele Bären in der Stadt angebunden ſind und welche brummen, ein Mann, der ſchon viele Brieſchen getragen hat und von allen Paukereien unterrichtet iſt, aber keine ausplaudert, ein Mann, deſſen Haare anfangen, grau zu werden, der aber immer noch Kraft genug in den Knochen hat, ſeinen Stock zu führen und nicht bloß Stiefeln, ſondern auch naſeweiſe Burſchen zu wichſen. Verſtanden, Musje? (Gibt ihm einen leichten Schlag mit dem Stocke und geht ſtolz ab.)

Verwandlung.

Zimmer bei Hannchen.

Erſter Auftritt.

Amalie, Hannchen
(treten auf).

Hannchen. Aus dem Zimmer in den Garten, aus dem Garten in das Zimmer. So ſei doch ruhiger.

Amalie. Wie kann ich ruhig ſein in dieſen bangen Zweifeln?

Hannchen. Was haſt du denn zu fürchten?

Amalie. Du fragſt noch? Wenn ſie ſich ſchlagen — und wenn das auch nicht iſt, ſtehen nicht meine liebſten Hoffnungen auf dem Spiele?

Hannchen. Ueber das Duell ſei unbeſorgt. Alsdorff war heiter, munter ſogar — er wird ſich nicht ſchlagen. Und was deine Wünſche betrifft, hoffe ich Alles. Nie verſprach Alsdorff etwas halb was er nicht ganz zu erfüllen vermag.

Amalie. Ja, wenn er es vermag. Aber ich begreiſe die Möglichkeit nicht.

Hannchen. Ich auch nicht. Allein ich frage in ſolchen Fällen nie, ich vertraue felſenfeſt auf ſein Wort und habe mich noch nie getäuſcht.

Amalie. Könnte ich auch dieß Vertrauen haben!

Hannchen. Du kennſt auch meinen Fritz nicht, und das iſt gut; denn wenn du ihn kennteſt, müßteſt du ihn auch lieben.

Amalie (lächelnd). Meinſt du?

Hannchen. Sieh, Amalie, es iſt nicht die gewöhnliche Vergötterung der Verliebten, wenn ich meinen Fritz lobe, aber wahrlich, er iſt ein ſeltener Menſch.

Amalie. Ein ſeltener Menſch — gewiß — aber ob auch unbedingt gut?

Hannchen. Hat auch dich die rauhe, äußere Schale getäuſcht? O, könnte ich ihn dir zeichnen, wie er iſt. Wie feſt und unerſchrocken er jedem Unrecht in den Weg tritt, wie er mit Kopf und Arm Jedem Hülfe bringt, der von Andern gedrückt wird, wie er das lauterſte Feuer für das Schöne und Gute im Buſen trägt, das ſelten nur, aber ſtrahlend auflodert, wie er unter ſeinem rauhen Aeußern das zarteſte, feinſte Gefühl verbirgt und jede Rohheit ihm verhaßt iſt.

Amalie. Aus dir ſpricht doch die Liebe!

Hannchen. Ja, die Liebe, die reinſte und wärmſte Liebe. Wüßteſt du, wie ich ihn kennen gelernt, als er mich vor ſchnöden Beleidigungen einiger jungen Männer ſchützte, wie wir uns lieben lernten, wie ich an den Strahlen ſeines Geiſtes mich wärmte, wie mir in ſeinen Worten erſt die Bedeutung des Lebens aufging. Ja, die Liebe ſpricht aus mir, denn es iſt die Seligkeit des Mädchens, den Mann zu lieben, vor deſſen Gemüth und Geiſt ſie ſich in tiefer Achtung beugt, und das Bewußtſein, von ihm geliebt zu werden, gibt ein Bewußtſein innern Werthes, das über alle Leiden erhebt.

Amalie. Glückliche Schwärmerin!

Hannchen. Nur einen Fehler hat mein Fritz.

Amalie. Welchen Fehler?

Hannchen. Er iſt arm, ſehr arm.

Amalie. Und das nennſt du einen Fehler?

Hannchen. Wol iſt es ein Fehler, doch nicht der ſeinige, der ſeines Geſchicks. Wenn auch dieſe Armuth unſern liebſten Wunſch verhindert, den, uns zu verbinden, auch dieſe Armuth zeigt ihn wieder als ſeltenen Mann. Wenn du wüßteſt, wie ruhig er lieber entbehrt, als durch Schmeichelei oder ſonſtige Mittel ſich etwas zu verſchaffen, wie er mit unermüdetem Fleiße arbeitete und den Lohn ſeiner Mühe anwandte, um mir in den drückendſten Lagen meines Lebens zu helfen — (ſie weinend umarmend). Ach, Amalie, das Band, das aus Dankbarkeit, Achtung und Liebe gewebt, mich an ihn feſſelt, iſt unzerreißbar und eine Trennung von ihm könnte ich nicht ertragen.

Amalie (ihr die Thränen trocknend). Beruhige dich — ich höre kommen.

Hannchen. Er iſt's, das iſt mein Fritz.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Alsdorff.

Alsdorff. Meine Damen, ich ſage Ihnen guten Abend. Was iſt dir, Hannchen, du haſt geweint?

Hannchen (reicht ihm die Hand).

Alsdorff. Was fehlt dir, ſprich!

Hannchen. Nichts, wenn ich Sie habe.

Alsdorff. Aber dieſe Thränen — ?

Amalie. Sein Sie unbeſorgt, die Freude, nicht der Kummer preßte ſie ihr aus.

Alsdorff. Nun, ſo frage ich nicht weiter.

Hannchen. Was bringen Sie?

Alsdorff (ein Papier hochhaltend). Eine Anweiſung.

Hannchen. Auf was?

Alsdorff. Auf einen Kuß.

Amalie. Ich bitte, ich beſchwöre Sie, ſprechen Sie deutlicher.

Alsdorff. Ich denke, das war deutlich genug. Mein Fräulein, Sie ſind frei. Hier iſt die Entſagungsurkunde in allen Formen Rechtens.

Amalie. Wäre es möglich!

Alsdorff. Die andern Papiere hat der Hauptmann. Ihre Tante läßt den Prozeß fallen und hat ihn ſeines Wortes entbunden. Er iſt augenblicklich zum Fürſten gereiſt, den er nur heute noch treffen kann. Hat er dort Alles in Ordnung gebracht, ſo denkt er das Uebrige hier in Ordnung zu bringen. An Sie, mein Fräulein, hat er mir die beſten Grüße aufgetragen.

Amalie. Hannchen, es iſt ſo — lies ſelbſt, meine kühnſten Hoffnungen ſind übertroffen.

Hannchen (triumphirend). Siehſt du, Kleingläubige? Ich hatte Recht. Aber jetzt ſagen Sie mir, Fritz, durch welche Zaubermacht —

Alsdorff. Richtig — Zaubermacht. Mein Gott, ich habe die ſchwarze und die weiße Magie ſtudirt.

Hannchen. Keine Poſſen, Fritz. Sie ſehen, wir armen Frauenzimmer brennen vor Neugierde —

Amalie. Wirklich, ich wäre auch begierig zu wiſſen —

Hannchen. Erzählen Sie.

Alsdorff. Ei nun, ich nahm zwei von meinen dicken Büchern mit und habe daraus der Frau Präſidentin etwas vorgeleſen. Das hat ſie denn ſo gerührt, daß ſie den Hauptmann frei gab.

Amalie. Und der Marquis, was ſagte der?

Alsdorff. Der? Mais, oui, si fait, ſonſt nicht viel. Ich erzählte ihm von den Studenten, von unſerm luſtigen Leben und nebenbei machten wir das Geſchäft ab.

Amalie. Ich ſehe, mein Herr, es walten hier Geheimniſſe ob, nach denen uns nicht zu fragen ziemt. Mag es ſein, wie es will. Ich verdanke Ihnen mein Glück, und hoffe Gelegenheit zu haben, Ihnen meinen Dank zu beweiſen. In das Haus meiner Tante ſetze ich keinen Fuß mehr und fahre noch dieſen Abend zu meinem Vormund auf ſein Gut. Bei meiner Rückkunft —

Alsdorff. Halt, ſo wohlfeil kommen Sie nicht weg. Wir ſind um den Preis eines Kuſſes einig geworden und ich fordere meinen Lohn.

Hannchen. Meine Freundin hat mir das bereits für Sie gegeben, ich werde Sie nachher bezahlen.

Alsdorff. Nichts, nichts, mein Kind, deine Küſſe gehören zu meinen rechtmäßigen Einkünften — von dieſen ſchönen Lippen aber denke ich eine außerordentliche, etwa eine Prinzeſſinſteuer zu erheben.

Amalie (zu Hannchen). Darf ich?

Hannchen. Je nun, was will ich machen?

Amalie (Alsdorff küſſend). Dem Freunde meines Geliebten, dem Geliebten meiner Freundin, dem Manne, dem ich ſo unendlich viel ſchuldig bin, ſei dieſer Kuß das Zeichen meiner Achtung und Dankbarkeit.

Alsdorff. Es thut mir leid, mein Fräulein, daß ich dieſen Kuß nicht für mich behalten kann — aber ich ſehe dort zwei Lippen, die von Allem ihr Theil haben wollen.

Hannchen. Rechtmäßige Einkünfte, wie Sie ſagten.

Amalie. Und nun laßt mich fort. (Drückt beiden die Hand.) Auf baldiges, frohes Wiederſehen! (Ab.)

Hannchen. Bald fange ich an, an Ihre Zauberkunſt zu glauben, denn mit rechten Dingen geht das doch nicht zu.

Alsdorff (lachend). Das iſt wahr, mit rechten Dingen ging es nicht zu, wol aber mit unrechten.

Dritter Auftritt.

Vorige, Strobel.

Alsdorff. Was bringſt du, Strobel?

Strobel. Der Teufel mag wiſſen, ob es etwas Gutes iſt. Guten Abend, Jungfer Hannchen. Der Pedell hat es zu Hauſe bei Ihnen abgegeben und da habe ich es hergebracht.

Alsdorff (öffnet das Schreiben, lieſt einmal leiſe, dann bitter lachend laut).

„Das, wegen mehrerer Duelle unterſchriebene consilium abeundi des Studenten Alsdorff wird hiermit wegen Beleidigung anſtändiger Damen in Relegation verwandelt, und auf Betrieb und im Namen der Polizeidirection dem Alsdorff zugleich aufgegeben, binnen vierundzwanzig Stunden die Stadt zu verlaſſen.“

Strobel. I, da ſoll ja gleich ein heiliges Kreuz —

Alsdorff. Ruhig Strobel! Nicht hier wird geflucht. Ich werde woanders reden.

Hannchen (die weinend auf einen Stuhl geſunken war). Fritz, mein lieber Fritz, was wollen Sie thun?

Alsdorff (im höchſten Zorn). Iſt das ein rechtmäßiges Urtheil? Iſt es nur in der Form Rechtens? Seit wann iſt es erhört, daß ein Univerſitätsgericht ohne Verhör, auf bloße Requiſition der Polizeibehörde verfährt: daß dieſe ſelbſt auf die Klagen einer boshaften Frau — nein das überſteigt jede noch dageweſene Ungerechtigkeit! (Will fort.)

Hannchen (hält ihn). Und wo wollen Sie hin?

Alsdorff. Hin will ich zum Prorector, ihm ſein Urtheil vor die Füße werfen, ihm ſagen, daß er eine Memme und kein Mann iſt — hin will ich, zum Polizeidirector, ihm die Wahrheit ſagen, die ſchreiende Wahrheit, daß dieß eine empörende Ungerechtigkeit iſt!

Hannchen (flehend). Thun Sie es nicht!

Alsdorff. Wie? Soll ich ohne zu reden, ruhig weichen?! Nimmermehr! Luft muß ich haben für das tobende Gefühl in mir — ich kann keine Ungerechtigkeit ertragen.

Hannchen (in höchſter Angſt). Sie werden ſich vergeſſen, zu heftig werden, und —

Alsdorff. Man wird mich einſperren!? Mögen ſie, es iſt nicht ärger als dieß.

Hannchen. Und ich?

Alsdorff (ſieht ſie eine Weile an, reicht ihr die Hand ſagt dann ſehr weich).

Du haſt Recht, das würde dir weh thun. Kann ich dich auch nicht glücklich machen — ich will dir wenigſtens Kummer erſparen, ſo viel ich kann.

Hannchen (weinend an ihn geſchmiegt). Mein lieber Friz!

Alsdorff. Sei ruhig, Kind — hier blüht uns doch kein Glück. Längſt ſchon hätte ich fort geſollt — jezt muß, jezt will ich gehen. Mit ſchwerem Herzen gehe ich — aber mit Muth und feſtem Vertrauen. Einmal wird es mir doch glücken, einmal doch wird das Geſchick mir günſtig ſein. Bis dahin — lebe wohl!

Hannchen. Trennung? Nein, nein, ich kann mich nicht von Ihnen trennen.

Alsdorff (mit Thränen kämpfend). Mache mich nicht weich, Mädchen. Es muß ſein. Gleich will ich fort, der Boden brennt mir unter den Füßen — keine Stunde länger in dieſen Mauern! Grüße mir den Hauptmann, ich kann ihm kein Lebewohl ſagen. Bald erhältſt du Nachricht von mir.

Hannchen. Ich laſſe Sie nicht, ich gehe mit Ihnen.

Alsdorff (bitter). Mit mir? In Noth und Sorge?

Hannchen. Mit dir, mein Friz — in Noth und Sorge.

Alsdorff. Das iſt unmöglich — das geht nicht.

Hannchen. Es wird, es muß gehen.

Alsdorff. Was ſollten die Menſchen davon ſagen?

Hannchen. Wer das reine Bewußtſein im Buſen trägt, kann das Urtheil der Welt verachten.

Alsdorff. Du biſt mir nur hinderlich.

Hannchen. Ihre Liebe iſt ſtark, ſie wird auch mich mit tragen.

Alsdorff. Ich wandere zu Fuß, weit vielleicht, in Hitze und Kälte, in Noth und Entbehrung — es geht nicht, mein Mädchen.

Hannchen. Soll ich nicht tragen können, was Sie ertragen? O, das Weib iſt ſtark im Leiden. Ich gehe mit dir, ich muß mit dir gehen. Ich habe niemand mehr auf der weiten Welt, als dich, mein Fritz — du biſt mir Alles, — Vater und Mutter, Freund und Geſchwiſter — ich lebe nur in dir, ich will nur für dich leben, ich kann, ich will dich nicht verlaſſen!

Alsdorff (im ſchmerzlichſten Kampfe). Hannchen, laß mich allein gehen meinen trüben Weg. Wer weiß, wie bald wir uns wiederſehen.

Hannchen. Meinen Sie, ich könnte die Zeit der Trennung ertragen? Soll ich tagelang, wochenlang keinen Gedanken haben, als Sie mit Noth und Kummer kämpfend zu wiſſen? Sollen meine Gedanken das Bild meines Freundes im Elend täglich mit neuen friſchen Farben mir vorführen? Ich kann es nicht, ich kann mich nicht von dir trennen. Nimm mich mit dir, Fritz! (Mit rührender Bitte.)

Alsdorff. Aber wie, als was wollteſt du mich begleiten?

Hannchen (die Augen ſenkend). Als deine Freundin. Mögen die Leute die Köpfe ſchütteln, wenn ſie uns zuſammen wandern ſehen auf der Landſtraße, mögen ſie es unſchicklich finden — es iſt es nicht — und ich fühle, wir erreichen zuſammen das Ziel.

Alsdorff. Sei mitleidig, Hannchen, erſpare mir das fürchterliche Gefühl, dich in Noth und Elend zu ſehen, in Noth und Elend um meinetwillen.

Hannchen. Der Schmerz der Zurückbleibenden iſt ſtärker, als das Härteſte, was uns treffen kann. Nimm mich mit dir, Fritz!

Alsdorff (nach kurzer Pauſe — entſchloſſen). Wohl, es ſei! Es iſt das Schrecklichſte, was ich bisher erduldet — vielleicht iſt es das Letzte. Aber nicht ſo — als mein Weib ſollſt du mit mir gehen. Der Diaconus iſt mein Freund — er wird mir zu Liebe noch heute Abend den Segen über uns ſprechen. Willſt du?

Hannchen (ihn heftig umarmend). Alles, Alles, mein geliebter Freund!

Alsdorff (wehmüthig). Ich träumte mir den Tag als den ſchönſten meines Lebens, wo du mein Weib würdeſt — es iſt der ſchrecklichſte geworden.

Hannchen. Muth, mein Freund — verzage nicht — du haſt noch dich und ein liebendes Weib — wahrlich du biſt nicht arm.

Alsdorff. Genug! Ich treffe meine Anſtalten, triff du die deinigen — in einer Stunde hole ich dich — — (faſt weinend) zur Hochzeit ab! (Stürzt fort.)

Hannchen (wirft einen Blick nach oben, ſcheint einen Augenblick zu beten und geht ſeitwärts ab).

Vierter Auftritt.

Strobel

(ſieht ihnen nach, indem er die Augen trocknet).

Ich wollte, daß mich der Teufel lebendig holte! Der Pudel iſt fort, Jungfer Hannchen will fort, mein Herr muß fort — was ſoll ich denn noch allein hier anfangen? Hätte mich mein Herr damals erſaufen laſſen — mir wäre beſſer. Was ſoll ich nun machen? Geben und einpacken helfen? Du lieber Gott, das wird bald gethan ſein. (Will ab, bleibt ſtehen.) Aber halt! Soll mein Herr ohne Comitat fort? Mein Herr, das älteſte, bemooste Haupt ohne Comitat? Das wäre eine Schande. Nichts da, ich gehe zu Volk und Reuter — die werden mir es ſchon beſorgen. Mein Herr ohne Comitat — das wäre mir eine ſchöne Sache!

(Brummend ab.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

(Das Orcheſter geht in die Melodie über: „gaudeamus igitur“. Wenn die Muſik ſchweigt hört man eine Strophe dieſes Liedes hinter dem Vorhang ſingen. In Mitte der zweiten hebt ſich die Gardine.)

Dorfwirthshaus.

Erſter Auftritt.

(Alsdorff, Volk, Reuter, Hempel, Bärmann, Finke, Mantius, Juſti und noch andere Studenten ſitzen um einen Tiſch mit Flaſchen. Im Hintergrunde Strobel. Alle, außer Strobel und Alsdorff, haben auffallend große Trauerflöre um den Arm. Sie haben die Mützen auf dem Kopf. Einige ſind in Kanonenſtiefeln, die vom Ritte beſchmutzt ſind. Man kann auch das Aufſtecken der Mützen auf den Schläger, wie es bei dem ſogenannten Landesvater üblich iſt, anbringen.)

Alsdorff (nach dem Geſange.) Und nun genug. Mittag iſt vorüber. Ihr müßt noch nach der Stadt zurück und habt bis dahin ſechs Stunden Weges.

Volk. Du mahnſt uns an die Stunde, Freund! Weh dir, die Uhr ſchlägt keinem Glücklichen!

Alsdorff. Darum höre ich jede Stunde ſchlagen und du (lachend) weißt niemals, welche Zeit es iſt.

Reuter. Jetzt, da ihr vom Abſchiednehmen ſprecht, fällt mir die ernſte Bedeutung unſeres Comitats erſt recht auf's Herz.

Bärmann. Weiß Gott, wir ſind ſo luſtig mitgefahren —

Finke. Was luſtig? Siehſt du nicht die Trauerflöre an unſern Armen?

Mantius. Aber mußt du denn wirklich fort?

Juſti. Läßt ſich die Sache nicht anders machen?

Volk. Bleib bei mir, Max; ich kann's nicht denken, daß mich der Max verlaſſen will.

Alsdorff. Macht mich nicht weich, ihr guten Jungen. Ihr habt Trauerflöre angelegt, aus Spott und Uebermuth zum Theil — mir aber —

Reuter. Mich ſoll der Teufel holen, wenn's mir nicht vorkommt, als trügen wir ſie in vollem Ernſte.

Mantius. Der Himmel weiß, was jetzt aus der Univerſität werden ſoll, wenn du weg biſt.

Juſti. Wir waren ſo an dich gewöhnt.

Finke. Du warſt das Muſter eines bemooſten Hauptes.

Mantius. Das allgemeine Orakel —

Bärmann. Still! Ihr wißt Alle nichts. Ich kenne ihn länger; ich weiß, wie ſein Wort galt bei jeder Ehrenſache; wie manche er entſchieden hat mit ſeinem Anſehen, und wenn es zum Schläger kam, wie er das Schlimmſte verhütet hat. Ihr wißt nicht, wie manchem armen Teufel er durchgeholfen hat, indem er für ihn bettelte bei den reichen Bürgern; wie er ſelbſt Kartoffeln aß, wenn ſeine Schützlinge guten Tiſch hatten; wie manchen er durchgebiſſen hat bei dem Univerſitätsgerichte, der irgend einen dummen Streich gemacht hatte — ach, ihr wißt noch vieles nicht. Da ſteht der Wichſier, der weiß mehr, als wir alle.

Strobel. Ja, ich weiß Alles, meine Herren, und ich ſage: mit Herrn Alsdorff geht der beſte Student weg, der je gelebt hat.

Alsdorff. Still, ich bitte euch, macht mich nicht weich. Der Abſchied wird mir ohnehin ſchwer genug. Fünfzehn Jahre habe ich in der Stadt gelebt, manchen trüben Tag und manche frohe Stunde — mir iſt jedes Haus, jede Straße bekannt und lieb geworden. Jetzt muß ich fort. — Manche Generation von Muſenſöhnen iſt an mir vorüber gegangen, die meiſten haben ihren Weg gemacht, ſind in Amt und Würden — aber ich habe immer mit Freude auf das Studentenleben geblickt, von dem ich jetzt ſcheiden muß. Brüder — aus euch ſoll es hervorgehen das Fortſchreiten der Menſchheit, das Beſſerwerden der Zeit, und: wohl unſerm Lande, ſein Kern iſt gut — der deutſche Student iſt ein Ehrenmann. Hier an meinem Scheidewege bringe ich euch das letzte Glas: es lebe der deutſche Student hoch und hoch und drei Mal hoch!

Alle (ſtimmen das letzte Mal mit ein).

Alsdorff. Und nun laßt uns ſcheiden. Wenn ich ein gutes Andenken bei euch zurücklaſſe, habe ich doch nicht umſonſt gelebt, und wenn nur die Hälfte von dem wahr iſt, was ihr mir nachſagt, darf ich doch nicht mit Scham auf meine Jahre zurückblicken. Lebt wohl, lebt Alle wohl! (Reicht die Hände herum.) Manch gutes Wort habe ich zu euch geſprochen, laßt es nicht umſonſt geredet ſein. Bewahrt euch den Sinn für das Schöne, im Schönen liegt das Gute — bewahrt euch das Streben nach der Wahrheit — denn die Wahrheit iſt das Gute, bewahrt euch den Sinn für die Freiheit, die echte, wahre, denn die Freiheit iſt das höchſte Gut der Menſchheit. Und nun lebt wohl!

(Poſthörner von Außen.)

Alsdorff (am Fenſter). Seht, eure Wagen ſind angeſpannt. Die Poſtillone rufen. (In der Mitte.) Gebt mir die Hände. So — jeder von uns geht bald ſeinen eignen Weg. Aber einer trifft den andern wieder — möge dann der Bruder immer einen Bruder treffen, möge das Andenken an die ſchöne Jugendzeit das Feuer ſein, das unſer Inneres erwärmt, bis ſpät in die Zeit, wo das graue Haar uns mahnet, daß es noch ein anderes Wiederfinden gibt. Und nun geht — lebt wohl, lebt Alle wohl! (Reißt ſich gewaltſam los und ſetzt ſich auf einen Stuhl im Vordergrunde der Bühne. Die Andern ſtehen noch einen Augenblick, dann rufen ſie: Lebe wohl und gehen ſtill ab. Nach einer Weile hört man von zwei Hörnern die Melodie von Bertrand's Abſchied, die immer ſchwächer, endlich verhallt. Alsdorff ſteht auf und geht an das Fenſter, um den abfahrenden Wagen nachzuſehen.)

Zweiter Auftritt.

Alsdorff, Hannchen (kommt aus der Seite, wenn Alles ruhig geworden iſt, tritt hinter ihn und legt ihm ſanft die Hand auf die Schulter).

Alsdorff (dreht ſich um).

Hannchen. Mein lieber Fritz!

Alsdorff (ihr die Hand gebend). Es war der letzte Abſchied, liebes Weib. Der zweite Kreis meines Lebens liegt abgeſchloſſen auch hinter mir, die Jugendzeit und die Zeit des Jünglings. Jetzt beginnt der dritte — gebe der Himmel ſeinen Segen!

Hannchen. Du biſt ſo wehmüthig, lieber Freund!

Alsdorff. Der Abſchied — und zudem — weißt du nicht, wo wir uns befinden?

Hannchen. Ja — ja, wie heißt doch gleich der Name.

Alsdorff. Laß den Namen, es iſt das Dorf meiner Geburt.

Hannchen (lebhaft) Deine Heimath? O komm, führe mich herum; zeige mir die Plätze alle, die dir aus deiner Kindheit her noch merkwürdig ſind, von denen du mir ſo oft erzählt haſt. Sie ſind mir alle werth und theuer — ſchon ſo lange habe ich gewünſcht, ſie zu ſehen. — Komm, ſchlage mir die Bitte nicht ab.

Alsdorff. Abſchlagen? Du kommſt meinem Wunſche zuvor. Wohl denn, laß uns dieſe Nacht hier bleiben und morgen weiter ziehen. Jetzt komm, ich will dich führen.

(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Strobel

(kommt nach einer Pauſe herein).

Bald hätte er mich erwiſcht, als er zur Hausthüre hinausging. Das hätte noch einen Lärm gegeben, denn er hätte mich doch ausgezankt. Jetzt glaubt er mich mit den Andern fort — und hat nicht einmal Abſchied genommen. Na warte, ich bringe es dir heute noch an. Doch jetzt muß ich ſehen, ob der Pudel etwas zu freſſen hat. (Will ab in die andere Seite, horcht und läuft an's Fenſter.) Was iſt das? Ein Wagen? Halloh! (Schwenkt die Mütze und läuft ab.)

Verwandlung.

(Schloßgarten mit weiter Ausſicht, etwas verfallen.)

Erſter Auftritt.

Alsdorff, Hannchen.

Alsdorff. Hier laß uns weilen, hier kann ich dir die Pläze zeigen, die mir noch in den Träumen meiner einſamen Spaziergänge vorſchweben.

Hannchen (ſezt ſich auf eine Bank).

Alsdorff (ſteht neben ihr, mit der linken Hand auf ſeinen Stock geſtüzt, mit der rechten zeigend). Hier iſt der Garten, in dem ich mit meinem Gefährten, — du haſt ihn jezt als Hauptmann geſehen, umher ſchweifte, wenn der Unterricht zu Ende war, den mein guter Vater uns gab. Der Garten iſt verwildert, man ſieht es wohl, daß kein Beſitzer hier lebt. (Sehr lebendig und heiter.) Sieh, ſieh, dort ſteht der alte Kirſchbaum noch, auf dem wir — ach das muß ich dir erzählen! Dort wuchſen die herrlichſten Kirſchen — aber immer wurden ſie geſtohlen! Karl und ich paſſen einmal Abends auf und erwiſchen die Kammerjungfer, die mit der Gartenleiter hinaufgeſtiegen war. Huſch nahmen wir die Leiter weg, und nun hätteſt du die poſſirliche Angſt der armen Franzöſin ſehen ſollen, und wie ſie uns in ihrer kauderwelſchen Sprache bat, ſie herunter zu laſſen. — Dort iſt auch der Plaz, wo meine gute Mutter ihre Wäſche trocknete —; wie manches Mal habe ich ihr helfen die Leinen ziehen und die Klammern zugereicht. — Dort drüben wächſt jezt Kraut — da waren ſonſt

Erdbeerbeete — wie oft haben wir dort unſer Naſchmaul befriedigt. Steh doch einmal auf und tritt hier auf dieſe Seite. Siehſt du dort das weiße Haus zwiſchen den beiden Linden ſtehen — dort bin ich geboren worden. (Schweigt bewegt.)

Hannchen (halb leiſe für ſich). Sei mir gegrüßt, du ſtille Heimath meines Freundes.

Alsdorff. Und dicht dahinter iſt das Feld, wo für die Ewigkeit geſäet wird. Dort ſind zwei Gräber, da an der hohen Pappel, — die du hier ſiehſt, — dort ſchlummert mein Vater und meine gute Mutter. — Ich bin ſeit langen Jahren nicht dort geweſen — aber heute Abend vielleicht gehe ich einmal hin. Willſt du mich begleiten?

Hannchen (bejaht weinend).

Alsdorff. Dort wollen wir knieen und uns den Segen der Verewigten holen und Muth für unſere letzte Wanderung. (Geht mit Hannchen zur Bank, er ſetzt ſich, ſie ſteht neben ihm, die Hand auf ſeiner Schulter.)

Alsdorff. Wie das Schickſal doch mit unſern Wünſchen ſpielt. Hätteſt du meinen Vater gekannt, den milden und doch ernſten Mann, mit dem ehrwürdigen weißen Haare, mit der freundlichen Gabe der Ueberredung — wie er ein Freund der Armen und Bedrängten, der Troſt der Nothleidenden nur ſegnend durch das Leben wandelte — mein höchſter Wunſch war, ihm dereinſt zu gleichen, ähnlich ihm, ein treuer Freund einer kleinen Anzahl von Menſchen zu ſein. Und immer war es dieſer Ort, mein Geburtsort, wo meine Träume mich in meiner Wirkſamkeit herumführten. Ich hatte ſo viel Hoffnung, meine Wünſche erfüllt zu ſehen — es hat ſich alles anders geſtaltet und ſie bleiben ewig unerfüllt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hauptmann. Amalie. Strobel.

Hauptmann. Und warum das?

Alsdorff (aufſpringend). Karl, mein Fräulein!

Hannchen. Amalie!

Alsdorff. In der That, du haſt mich ſehr überraſcht. Erkläre mir, wie kömmſt du heute noch hierher?

Strobel (vortretend). Durch mich, wenn Sie es erlauben.

Hannchen. Strobel? Biſt du auch noch hier?

Strobel. Ja, und ich denke noch längere Zeit hier zu bleiben

Alsdorff. Rede, lieber, beſter Karl!

Hauptmann. Gut, ich will reden. Warum biſt du abgereiſt, ohne mich oder meine Braut etwas wiſſen zu laſſen? Warum gehſt du mit deinem Mädchen lieber ſtolz und trotzig in's Elend, als daß du deinem Freunde deine Lage entdeckſt? Sieh, wäre ich dir nicht ſchon ſeit heute Morgen auf der Fährte — ich hätte dir Steckbriefe nachgeſchickt wie einem Diebe, denn du haſt mich um das Vergnügen beſtehlen wollen, dir meinen Dank abzutragen.

Amalie. Sie ſind viel zu ſanft, lieber Karl, noch derber, noch viel derber ſagen Sie ihm die Wahrheit.

Hannchen. Aber Amalie!

Amalie. Geh, du Falſche, mit uns iſt es aus.

Hauptmann. Doch genug mit den Vorwürfen — höre jetzt die Erfolge alles Geſchehenen. Da der Fürſt heute Morgen verreiste, konnte ich ihn noch geſtern Abend ſprechen. Die Papiere der Präſidentin und einige Andeutungen reichten hin, ihn klar ſehen zu laſſen. Der Prozeß iſt niedergeſchlagen, ich bin Herr dieſes meines Gutes und noch mehr, Herr meiner Hand.

Amalie. Erlauben Sie, das iſt nicht an dem.

Hauptmann (reicht ihr die Hand). Richtig, ich war es bis heute Morgen. Hier dieſer wackere Burſche (auf Strobel) war geſtern Abend noch die vier Stunden bis zur Reſidenz zu Fuße gelaufen, um mich von Allem in Kenntniß zu ſetzen. Er kam um zwei Uhr Nachts an, ließ mich wecken — und erzählte mir Alles. Ich eilte nach der Stadt zurück, fuhr zu dem Vormunde meiner Amalie, wir wurden verlobt und reisten dir zuſammen nach, um, wenn du willſt, uns niemals mehr zu trennen.

Alsdorff. Wie? Iſt das möglich?

Hauptmann. Ich bin Patronatsherr, die Pfarre iſt erledigt, und war dir ſchon geſtern zugedacht, als ich dich fand. Wenn du mir verſprichſt, neben der Liebe für deine Gemeinde noch etwas für mich übrig zu behalten, ſo iſt hier die Beſtallung.

Alsdorff (in höchſter Freude). Karl, mein Hannchen, mein Fräulein!

Strobel. Sehen Sie, Herr, nun wird alles gut. Mir hat der Herr Hauptmann auch einen Poſten verſprochen, ich bleibe auch bei Ihnen. Und den Pudel habe ich auch mitgebracht, der Herr Hauptmann hat ihn zurück gekauft — nun ſind wir wieder alle beiſammen.

Alsdorff. Mein wackerer Strobel — mein Freund — zu groß iſt meine Freude — erlaßt mir den Dank. Nach jahrelangem Hoffen das ſchönſte Ziel erreicht — es iſt zu viel!

Hannchen. Siehſt du, ich hatte Recht? Wir gingen unſerm Glück entgegen.

Alsdorff (tritt in die Mitte, ſehr kräftig und begeiſtert):

„Und ein Gott, ein heiliger Wille lebt,
„Wie auch der menſchliche wanke,
„Hoch über der Zeit und dem Raume webt
„Lebendig der höchſte Gedanke —
„Und ob Alles in ewigem Wechſel kreiſ't,
„Es beharret im Wechſel ein gütiger Geiſt!“

Der Vorhang fällt.

Die Sclaven.

Drama in drei Aufzügen.

1838.

Perſonen.

Brown,	Pflanzer.
Jones,	
Fuller,	
Morne,	
Jackſon,	Friedensrichter.
Eliſabeth,	Brown's Nichten.
Anna,	
Mary,	
Eagle,	ein alter Indianer.
Heinrich,	ein junger Deutſcher.
Cäſar,	ein Neger, ſein Diener.

Die Handlung begibt ſich auf der Pflanzung von Brown's verſtorbenem Bruder, in einem der Sklavenſtaaten der amerikaniſchen Union.

Erſter Aufzug.

Freier Platz vor einem Hauſe, welches rechts, im Hintergrunde ſteht. Im Vordergrunde auf der Seite des Hauſes eine Laube oder eine Bank, von Gebüſchen umgeben, auf welcher jemand ſitzen kann, ohne von den handelnden Perſonen bemerkt zu werden.

Erſter Auftritt.

Eagle, Mary, Anna.

(Eagle ſitzt auf der Bank, die Mädchen ihm zu Füßen, doch ohne alle Arbeit. Anna mit einer Bibel.)

Anna (macht das Buch zu).

Nun iſt's genug. Ich habe dir geleſen
Vom Fiſchzug, den der heil'ge Petrus that,
Und von dem Jüngling, den der Herr erweckte:
Ein andres Mal leſ' ich dir mehr.

Mary.

Und jetzt
Erzähle du uns von den alten Zeiten,
Wo noch die weißen Leute, wie du ſagſt,
Nicht in dem Lande wohnten.

Anna.

Bitte Vater.

Eagle (kopfſchüttelnd).

Von den Tagen ſoll ich ſprechen,
Wo die rothen Männer Herren
Ihrer Väter Lande waren?
Laßt das, Kinder. Meine Väter,
Meine Brüder ſind begraben,
Wecken wir ſie nicht mehr auf.

Anna.

Nun, ſo erzähl' uns von den Wäldern, wo
Die Tiger wohnten und die ſchlanken Hirſche,
Und wo in großen Heerden Biſonochſen
Die ungeheuren Ebenen durchzieh'n.

Eagle.

In den Wäldern ſtand die Hütte
Meiner Väter, in den Eb'nen
Jagten ſie mit friſchem Muthe, —
Laſſet meine Väter ruhn.

Mary.

Erzähl' uns doch von dir und deinem Leben:
Wie dich der Vater traf im dicken Wald
Und wie du kamſt hierher in unſer Land.

Eagle.

Von den Kämpfen ſoll ich reden,
Die die rothen Männer kämpften,
Stamm um Stamm, von Haß entbrannt?
Wie ſie uns das Dorf verheerten.

Unſre jungen Leute ſchlugen,
Unſre Greiſe an dem Pfahle
Langſam marterten zu Tode?
Wie ich damals, ſchwer verwundet,
In den dicken Buſch gekrochen,
Wie ich ſah die Flammen leuchten,
Die die Hütte mir verzehrten?
Wie der Feinde Siegeslieder
Schaurig tönten in mein Ohr? —
Meine Wunden ſchmerzten brennend,
Brennender das Siegeslied.
Damals wähnte ich zu ſterben,
Weil die Sinne mich verließen,
Aber ich erwachte wieder.
Ruhig war's um mich geworden,
Lautlos ſtand der große Wald.
Nur der Raben heiſ'res Krächzen
Unterbrach die große Stille.
Meine Hütte war vernichtet,
Meine Brüder waren todt,
Und von meinem ganzen Volke,
Lebte ich, der Letzte, noch. —

Mary.

Du armer, lieber Vater.

Anna.

Das war traurig.

Eagle.

Euer Vater fand mich blutend,

Als den ſchnellen Hirſch er jagte:
Er verband wir meine Wunden,
Pflegte mich mit treuer Sorge,
Bis geheilt ich und geneſen.
Gaſtfrei ſtand ſein Haus mir offen —
Und ſo wohnte ich bei ihm.

Anna.

Ach ja, der Vater hat uns oft erzählt,
Er hätte nicht geglaubt, daß je du wieder
Geſunden würdeſt, ſo warſt du verwundet.

Mary.

Und daß du warſt der Erſte deines Volks,
Und wie die Staaten dann von dir das Land,
Das deiner Väter Erbtheil war, gekauft.

Anna.

Und daß du bei ihm wohnen wollteſt, bis
An deinen Tod.

Mary.

Das iſt noch lange hin.

Eagle.

Meinſt du Anna? Denkſt du nicht,
Daß dein Vater doch geſtorben,
Der viel jünger war, als ich!

Anna.

Der Vater ſtarb an einem böſen Fieber,
Das iſt ein andres.

Mary.

Ach der gute Vater!
Ich wollt', er lebte noch. Er war ſo gut,
Und wußte immer freundlich zu erzählen.

Anna.

Und nannt' uns ſeine lieben, lieben Kinder.

Mary.

Nun iſt's vier Wochen ſchon, daß er geſtorben.

Anna.

Doch Schweſter Betty wußte uns zu tröſten,
Als wir ſo heftig um den Vater weinten.
Sie werde unſre Mutter künftig ſein,
Verſprach ſie uns, und ſtillte unſ're Thränen.

Mary.

Sie ſagte auch, ſie hätte einen Freund,
Der unſer Vater künftig werde ſein.

Anna.

Nun ja, Herr Heinrich iſt's, der junge Fremde,
Der vor acht Tagen her zu uns gekommen,
Und der ſo lieb die Schweſter Betty hat.

Mary.

Ach ſo, der iſt ihr Freund?

Anna.

Nun freilich wohl.
Sie hat ihn kennen lernen in der Stadt.

Wo ſie unlängſt ein halbes Jahr geweſen.
Jetzt iſt er hergekommen zum Beſuch.

Mary.

Wo iſt er jetzt?

Anna.

Wol auf der Jagd.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Eliſabeth (aus dem Hauſe), Cäſar (folgt ihr).

Eliſabeth (zu Cäſar).

So warte, bis dein Herr zurückkommt von
Der Jagd, und gieb ihm dann den Brief.

Cäſar (geht in den Hintergrund, ſetzt ſich auf einen Stein oder eine Bank.)

Nun, Kinder,
Wollt ihr mit mir dem Ohm entgegen gehn?
Er kommt gewiß noch, eh' der Tag zu heiß wird.

Mary.

Der Oheim kommt? Das hab ich nicht gewußt!

Anna.

Gewiß, wir gehen mit — komm Mary komm!
(Die beiden Mädchen laufen in das Haus und kommen bald mit großen Strohhüten wieder.)

Eliſabeth (zu Eagle).

Mein Oheim kömmt hierher, um meines Vaters

Verlaſſenſchaft zu ordnen, und was das
Geſetz beſtimmt bei einem Todesfall,
Der Kinder wegen und der Vormundſchaft,
In Anwendung zu bringen. Eben jetzt
Geh' ich mit meinen Schweſtern ihm entgegen.
Will wol mein Vater meinem Freunde ſagen,
Wann von der Jagd er heimkehrt, wo er uns
Zu ſuchen hat, wenn er mich ſprechen will?

Eagle.

Meiner Tochter Worte hat
Wohlgefaßt mein achtſam Ohr,
Und ihr Freund ſoll ſie erfahren.

Eliſabeth.

Bis Mittag ſind wir längſtens dann zurück.
Leb' wohl indeß! (zu den Mädchen:) Nun kommt denn, ihm
entgegen!

(Die Mädchen gehen auf der Seite des Hauſes, doch hinter der Bank ab).

Dritter Auftritt.

Eagle. Jones (tritt von der andern Seite auf: er trägt eine Jagdflinte).

Dort geht ſie hin, anmuthig, leicht und zart,
Wie auf den duft'gen Ebenen des Waldes
Das junge, ſchlanke Reh. Ich kenne mich
Kaum ſelber mehr. Wo hätte ich geglaubt,
Daß je ein Weib mich ſchüchtern machen könnte —

Und dennoch bin ich's, ſtehe ich vor ihr. —
Die alten Wälder, die ihr Inn'res ſchützen,
Indem ſich Stamm an Stamm verwachſen drängt,
Daß nur die Axt den Eintritt ſich erzwingt,
Sie waren meiner Jugend Tummelplatz.
Gelernt hab' ich, den ſchnellen Hirſch zu jagen,
Und mit dem Wolf zu kämpfen um die Beute, —
Gefahr nur war mir Luſt — ein Mann zu ſein,
Wähnt' ich bisher, und jetzt, faſt möcht ich zweifeln.
Mein trotz'ger Muth, mein keckes Selbſtvertrau'n
Verſchwindet vor des Mädchens ſanftem Blick.
Die Weiber kenn' ich doch, und manche hat
Mein Bett getheilt — ich wähnte ſie zu lieben, —
Doch was ich jetzt empfinde, iſt mir neu.
Sie ſcheint die Herrin mir, ich möcht' ihr dienen!
Sie hat mich umgewandelt — Herr bin ich
Nicht der Gedanken mehr und meiner Wünſche,
Und eh' ich's dachte, war es feſt beſchloſſen:
Beſitzen muß ich ſie um jeden Preis. —
Ich will noch heute mit dem Mädchen reden. —
Und wenn ſie Nein ſagt? Bah — das wird ſie nicht.
Sie wird den reichen Pflanzer nicht verſchmäh'n.
Doch wenn ſie's thäte — wenn ſie's wirklich thäte? —
Nun dann — dann gilt es andre Mittel zu
Erſinnen, denn ich fühl's und es ſteht feſt:
Beſitzen muß ich ſie um jeden Preis.
(*Geht vor.*) Sieh da, mein Vater grüßt die Morgenſonne,
Die freundlicher auf dieſen Fluren lacht,
Als in der dichten Wälder trübem Dunkel.

Eagle.

Freundlich iſt der Strahl der Sonne,
Trifft er ſchön bebaute Felder,
Trifft er reich bewachſne Fluren —
Oder trifft er alte Wälder,
Deren moosbewachſne Bäume
Von ſo manchen Jahren zeugen,
Die ſich mit des Alters Luſt
An dem Strahl der Sonne wärmen.

Jones.

Und will mein Vater mir nicht zugeſtehen,
Daß es ſich beſſer lebt, wo Menſchenhände
Mit Feldern, Gärten rings das Land geſchmückt,
Wo Häuſer ſchützen gegen Sturm und Wetter,
Wo ungeſtört vom Heulen wilder Thiere
Die Nacht verfließt, und wo die giftge Schlange
Dem Wanderer den jähen Tod nicht bringt?

Eagle.

In den Wäldern ſcheint die Sonne
In den Wäldern giebt es Waſſer,
In den Wäldern lebt der Hirſch,
Der uns Speiſ' und Decken giebt;
Frücht' und Wurzeln wachſen dort,
Und die Vögel ſingen lieblich —
Warum ſoll's hier beſſer ſein?

Jones.

Mein Vater möge ſich beſinnen auf

Die Zeit, als ich in ſeiner Hütte lebte.
Im Frühling war's, die allgewalt'gen Flüſſe,
Von großen Regengüſſen angeſchwollen
Und überfüllet, konnten nicht den Schwall
Des Waſſers in den alten Ufern bergen.
Es überfluthet ſeine Grenzen und der Wald
Iſt bald in einen großen See verwandelt.
Mein Vater wird noch wiſſen, wie wir da
Auf Bäumen lebten, viele Tage lang,
Wie uns die Nahrung mangelte und wir
Dem Tode kaum entgingen. — Weiß mein Vater
Sich zu erinnern, wie die Wälder brannten,
Und meilenweit die ungeheure Flamme
Zum Himmel ſtieg und gleich des Wetters Wolken,
Vom Sturm gepeitſcht, uns immer näher kam?
Wie wir im See die Inſel kaum erreichten,
Inmitten des gewalt'gen Feuermeers,
Die rettend uns der Höllengluth entzog?
Wir zählten keine Tage, denn die Sonne
Vermochte nicht den ſchwarzen Rauch zu brechen —
Lang' war es Nacht und doch ſo gräßlich hell.
Die Bäume hörten wir zuſammenſtürzen,
Verzweiflungsvoll die wilden Thiere heulen,
Doch fürchterlicher heulte noch der Sturm,
Der brauſend in die Flamme fuhr und uns
Die Feuerbrände und die glüh'nde Aſche
Auf Stunden weit zuwarf über den See —;
Wir haben hier dergleichen nicht zu fürchten.

Eagle.

Damals zürnte ſeinen Kindern
Hart und ſchwer der große Geiſt,
Und er ſandte uns Verderben.
Ruhig müſſen wir es tragen,
Wenn der große Geiſt uns zürnt.

Jones.

Und hat mein Vater denn den Bär vergeſſen,
Der ihm den lieben, kleinen Sohn geraubt?
Und denkt mein Vater nicht mehr an die Schlange,
Die ihm die Tochter, mir das liebe Weib
Getödtet? An den wilden Krieg, der ihm
Die Söhne ſchlug und ſeine ſtille Hütte
Verbrannte? — Wir ſind ſicher hier vor Krieg,
Geſchützt auch vor der Blutgier wilder Thiere.

Eagle (halb aufgerichtet).

Als mit Bären und mit Wölfen
Ich im dichten Walde wohnte,
Führte ich noch Spieß und Bogen —
Damals war ich noch ein Mann.
Als die Feinde meines Volkes
Meine Hütte mir verbrannten,
Schwang ich noch den Tomahawk
Rächend auf der Feinde Schädel —
Damals war ich noch ein Mann.
Iſt die jetz'ge Zeit nun beſſer,
Wo mein Auge nicht die Fährte
Eines Hirſches mehr erkennt?

Wo mein Ohr den Ruf des Wolfes
Von dem Bellen eines Hundes
Nicht mehr unterſcheiden kann?

Vierter Auftritt.

Vorige, Morne (tritt auf, will vorübergehen).

Morne.

Herr Jones, guten Morgen. Habt Ihr Zeit?
Ich hätte dieſ' und jene Frag' an Euch.

Jones.

Sogleich! Hat wol mein Vater einen Wunſch,
Den ich erfüllen kann: er ſprech' ihn aus,
Mein Ohr vernimmt ein jedes ſeiner Worte.

Eagle.

Mir bereiten liebe Töchter
Meine Speiſe und mein Lager;
Mit Geſpräch und mit Geſang
Kürzen ſie des Tages Stunden.
Könnt ich ſonſt noch etwas wünſchen!

Jones.

So leb't denn wohl. (Geht zu Morne.)

Morne.

Man hat mich heute hier
Gebeten, Zeugenſtelle zu verſehen,
Die Sachen des verſtorbnen Brown zu ordnen —,
Seid Ihr dabei?

Jones.

Ich bin's, als nächſter Nachbar
Und Freund des Hauſes. Ich erwarte jetzt
Den Bruder des Verſtorb'nen, um die Schriften
Zu ſichten, die vom Nachlaß handeln.

Morne.

Dann
Bis Nachmittag. — Noch eins. Seid Ihr zufrieden
Mit Eurem neuen Sclaven, den Ihr jüngſt
Von mir gekauft?

Jones.

Nicht recht, Herr Morne, denn
Er ſcheint mir krank zu ſein.

Morne.

Er iſt nur traurig.
Seid unbeſorgt darüber, Herr, das wird
Sich legen. Vor drei Jahren gab ich ihm
Ein Weib, von der er jetzt zwei Kinder hat.
Nun grämt er ſich, der Narr, weil er
Von ihnen iſt.

Jones.

Das hab ich nicht gewußt.
Warum habt Ihr ihn von der Frau getrennt?
Ich thue das nicht gern: war das denn Noth?

Morne.

Er wurde läſſig in der Arbeit, Herr.
Des Abends, wenn das Tagewerk gethan,

Gab er ſich nur mit ſeinem Haushalt ab,
Beſorgte ſeiner Frau, was nöthig war,
Und holte ſeinen Knaben dann im Walde
An Früchten, Eiern, Blumen und den Dingen
Die Kinder lieben, was er immer konnte;
Er ſchnitzte Stäbe, Bogen, andres Spielzeug
Aus Holz, um ſeine Knaben zu erfreu'n.
So ging die halbe Nacht dahin, und Morgens
War er zur Arbeit wenig mehr zu brauchen,
Weil ihm die Ruhe fehlte und der Schlaf.
Ermahnungen und Strafen halfen nichts,
Drum hab ich ihn verkauft, obgleich der Narr
Mit heißen Thränen mich um Nachſicht bat.

Jones.

Das thut mir wirklich leid, und da ich's weiß,
Will ich mit Schonung gegen ihn verfahren.

Morne.

Das nicht, das nicht, die Peitſche treibt am Beſten
Die Grillen ſolchen Träumern aus; ich habe
Der Fälle mehrere gehabt. Doch ich
Muß fort. Begleitet mich ein Stückchen Wegs.

Jones.

Bis an des Waldes Ecke geh' ich mit.

(Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Eagle, Cäſar (der auf kurze Zeit abgegangen ſein kann, kommt vor, halb ſingend).

Cäſar.

„S'iſt Mondſchein, s'iſt Mondſchein,
Hörſt du wol die Affen ſchrei'n;
Hörſt du, wie in den Gebüſchen
Fein die gelben Schlangen ziſchen!
S'iſt Mondſchein, s'iſt Mondſchein,
Wo bleibſt du denn, mein Mägdelein"!
Sieh da, der alte Indianer. Weiß
Mein Vater wol, wie bald mein Herr zurückkommt?
(Pauſe.) Iſt meines Vaters Ohr verſchloſſen heute,
Daß er nicht hört die Worte, die ich ſprach?

Eagle (mit Verachtung).

Offen iſt mein Ohr den Freunden
Offen iſt mein Ohr den Fremden,
Offen iſt mein Ohr den Kriegern —
Aber Sclaven iſt's verſchloſſen.

Cäſar.

Ich bin kein Sclave, alter Mann, ich bin
So frei, wie du, wer darf mich Sclave heißen!?

Eagle.

Weil der junge Fremde dir
Deine Freiheit hat geſchenkt,
Biſt du frei. Doch hat er dich

Auf dem Sclavenmarkt gekauft,
Beſſres biſt du nicht als Sclave.

Cäſar.

Ei nun, und wenn's ſo iſt, wer kann dafür?
Ich bin nicht Schuld, daß ich ein Sclave ward.

Eagle.

Biſt als Sclave du geboren?
Brachte deine Mutter dich
Mit den Ketten auf die Welt,
Die um Hand und Fuß dir lagen?

Cäſar.

Den Teufel auch, ich war ein ſchmucker Burſch,
Als ich zur Welt gekommen. Meine Mutter
Hat oft geſagt, ſie hätt' ein ſchönres Kind
Als mich noch nicht geſeh'n. Ich trug um Hand
Und Fuß wol gold'ne Ringe, doch nicht Ketten.
Mein Vater war ein reicher Mann und hatte
Der Felder viele und die reichſten Heerden;
Wär' ich noch dort in meinem Vaterlande,
So wär' ich jetzt ein reicher, mächt'ger Mann.

Eagle.

Wie geſchah's, daß du als freier
Mann ein Sclave biſt geworden?

Cäſar.

Wie kam's? Die Nachbarn überfielen uns,
Wie oft geſchieht, mit Feuer und mit Schwert.
Ich ward gefangen und nachher verkauft.

Eagle.

Seid ihr Männer, ſeid ihr Krieger?
Schmach den Völkern, die Gefangne
Nicht als Krieger ſterben laſſen,
Und zu Sclaven ſie entwürd'gen.
Schmach den Kriegern, die gefangen
Nicht mit Muth zu ſterben wiſſen,
Und als Sclaven leben können.

Cäſar.

Was blieb uns übrig, die wir durch Gewalt
Gezwungen wurden, als uns ruhig fügen?

Eagle.

Haſt du einen rothen Mann
Je die Peitſche ſeh'n ertragen?
Manchen Krieg hab ich gefochten,
Manchen Krieger ſelbſt gefangen,
Aber alle ließ ich ſterben,
Wie es einem Krieger ziemt.
Mit den Weißen haben wir
Manche blut'ge Schlacht geſchlagen;
Doch die weißen, bärt'gen Männer
Haben nimmer es gewagt,
Die Gefang'nen meines Volkes
Mit der Peitſche zu behandeln.
Geh, ihr ſeid nur feige Weiber,
Denn ein Mann, der ſterben kann,
Beugt ſich nie dem Sclavenjoch.

Cäſar.

Hör' auf, genug! Wir werden es nicht ändern!"

Die Sonne ſteht ſchon hoch, mein Herr wird bald
Zurück wol kommen. Laß doch einmal ſehen,
Was auf dem Briefe ſteht, den aus der Stadt
Ich holen mußte. (Lieſt mühſam.) An
Herrn Heinrich — — —

Sechſter Auftritt.

Vorige, Jones, gleich darauf Heinrich.

Jones.

Was haſt du da, ich glaube gar, du lieſeſt? (Will ihm den
den Brief nehmen.)

Cäſar (läßt ihn nicht).

O mit Verlaub, der Brief iſt nicht für Euch.

Jones.

Du ſchwarzer Schurke, laſeſt du nicht eben?
Wer hat dich das gelehrt?

Cäſar.

Das kümmert Euch
Nicht viel, genug ich kann's.

Jones.

Elender Burſch',
Iſt das der Ton, in dem du Antwort gibſt?

Cäſar.

Ei Herr, nicht freundlich juſt war Euer Ton.

Jones.

Nun, immer beſſer: ſoll etwa mein Stock
Dich anders reden lehren?

Cäſar.

He, Ihr dürft
Nicht ſchlagen, Herr, ihr habt dazu kein Recht.

Jones (zieht ſeinen Ladeſtock).

Kein Recht? Ich will dein ſonnverbrannt Gehirn
Von meinem Rechte fühlbar überzeugen. (Will ihn ſchlagen.)

Heinrich (der ſchon früher auftrat, tritt dazwiſchen.)

Heda, mein Herr, das iſt mein Diener,
Und ihn zu ſchlagen ſtehet Euch nicht zu!

Jones.

Ihr drängt Euch unberufen hier dazwiſchen:
Der ſchwarze Schurke hat mich frech beleidigt,
Und ihn zu zücht'gen habe ich das Recht.

Heinrich.

Das Recht? Wer gibt Euch denn das Recht, den Mann
Zu ſchlagen, der in meinen Dienſten ſteht?

Jones (plötzlich kalt).

Ihr ſeid gewiß ein Deutſcher?

Heinrich.

Nun und wenn?

Jones.

Ich hör's an Eurer Frage nach dem Recht.

Ihr guten Deutſchen ſucht die Gründe ſtets,
Und forſcht ſo emſig dem Gedanken nach,
Daß unter'n Händen euch die That entwiſcht.
Wenn Ihr denn Gründe wollt, ſo hört: ich habe
Nach dem Geſetz das Recht, den ſchwarzen Sclaven,
Der mir begegnet, ſelbſt zu züchtigen,
Mach' ich ihn nur zur Arbeit nicht unfähig.
Wenn ich den Sclaven nun, der mich beleidigt,
Hier züchtige, ſo handl' ich nur nach Recht.
Ich denke, das war logiſch, wie ihr's nennt.

Heinrich.

Nicht ganz, denn in der Hauptſach' habt Ihr Unrecht.
Der Neger iſt nicht Sclave; ſeine Freiheit
Erhielt er ſchon, als ich ihn kaufte, denn
Wir Deutſchen kennen keine Sclavenrechte,
Weil ſie mit Sittlichkeit und Menſchenrecht
In ew'gem Widerſpruche. Leben, Freiheit
Sind Güter, die dem Menſchen mit Gewalt,
Doch nie mit Recht genommen werden können,
Es ſei denn, das Geſetz ſtraft ein Vergehen!

Jones.

Das lautet in der That recht ſchön und weiſe,
Doch meint Ihr nicht, es zieme für den Fremden,
Nach dem Geſetz zu leben, das im Lande,
Wo er ſich aufhält, gilt?

Heinrich.

Und wenn, was weiter?

Jones.

Der Neger hier verſteht zu leſen und
Er hats von Euch gelernt. Doch das Geſetz
In unſerm Land verbietet jedem Weißen,
Den Negern irgend welchen Unterricht
Zu geben. Nun, mein ehrenwerther Herr,
So habt Ihr gegen das Geſetz gehandelt.

Heinrich.

Noch über das Geſetz, das Eigennutz
Und ſchnöde Habſucht ſchändlich hingeſtellt,
Das unter's Thier den Menſchen ſelbſt entwürdigt,
Gebt das Geſetz, das ich im Buſen trage,
Das die Natur mit unlöſchbarer Schrift,
Uns eingegraben hat, und das mich lehrt,
Als Brüder alle Menſchen zu betrachten,
Das keinen Unterſchied der Farbe gelten läßt,
Nicht Unterſchied des Himmelsſtrichs, und wie
Noch die Verſchiedenheiten heißen mögen,
In die der Kaſtengeiſt die Menſchen frech
Getheilt. Es läßt mich höchſtens zwiſchen Schlechten
Und Guten unterſcheiden. Und, mein Herr,
Ich bin gewohnt, nach *dem* Geſetz zu handeln,
Und kümm're mich um Menſchenſatzung nicht.

Jones.

Ganz artig, in der That, recht ſchön geſagt.
Ihr thätet wohl, Euch bei den Sclavenfreunden
Zu melden, und als Mitglied einzutreten.

Heinrich.

Ich thät' es, wollt ich länger hier noch bleiben,
Verlaßt Euch dr'auf, ſie meinen es doch gut.

Jones.

So wollt Ihr unſer Land ſo bald verlaſſen?

Heinrich.

Ich will es, weil — doch laſſen wir das, Herr,
Euch kümmert wenig, was ich will, was nicht.

Jones.

Nun, nun, Herr Brauſekopf, ſeid nicht ſo unwirſch:
Ich dächte eben ſo wie ihr vielleicht,
Hätt' ich für meine Pflanzungen nicht Sclaven
Vonnöthen. — Sprechen wir von etwas Anderm.
Ihr ſeid ſchon vierzehn Tag' in unſrer Gegend,
Darf man denn wiſſen, was Euch hergeführt?

Heinrich.

Warum das nicht? Ich mache kein Geheimniß
Aus meiner Abſicht. Meine Braut zu grüßen
Mit freundlichem Beſuch kam ich hieher,
Und denke ſie von hier aus heimzuführen.

Jones (ahnend).

Die Braut?

Heinrich.

Ja, meine Braut, die Tochter Brown's,
Der jüngſt geſtorben iſt.

Jones.

Die Tochter Brown's?

Heinrich.

So iſt's, mein Herr.

Jones.

Und welche von den Töchtern?

Heinrich.

Eliſabeth.

Jones.

Nicht möglich, Herr, ihr habt
Gewiß im Namen Euch geirrt. Ihr meint
Wol Anna oder Mary, eine von
Den jüngern Schweſtern?

Heinrich.

Wie Ihr ſeltſam fragt.
Sie ſind ja Kinder noch. Eliſabeth
Iſt meine Braut.

Jones (heftig).

Es iſt nicht möglich, Herr!

Heinrich.

Nicht möglich? Und warum?

Jones.

Ich denke doch
Zur Ehe führt die Liebe nur allein.

Heinrich.

Ganz recht. Und warum ſollt' ich ſie nicht lieben?

Jones.

Weil Ihr ſie kaum noch kennt; Ihr ſeid erſt hier
Seit kurzer Zeit.

Heinrich.

Und meint Ihr denn, daß man
Der Zeit bedürfe, lieben ſich zu lernen?
(Lachend.) Mein werther Herr, Ihr ſcheint mir in der Liebe
Nicht eben ſehr erfahren; überdieß
Kenn' ich Eliſabeth ſchon läng're Zeit;
Denn bei der Schweſter ihres Vaters, in
Der Stadt, wo ſie ein halbes Jahr verlebt,
Lernt' ich ſie kennen, und ſie kennen,
Heißt auch ſie lieben.

Jones.

Und ſie liebt Euch wieder?

Heinrich.

Sie ſagt's — und darf ich ihrem Kuſſe trauen —

Jones (auffahrend für ſich).

Dem Kuß!

Heinrich (lachend).

Der heiß auf meiner Lippe brennt,
So glaub ich's faſt, daß ſie mich herzlich liebt.
Doch Ihr verzeiht, der Brief, den ich erhielt,
Bedarf der Antwort, ich verlaſſe Euch.
(Mit Cäſar ab.)

Siebenter Auftritt.

Jones, Eagle.

Jones.

Der Kuß, der heiß ihm auf der Lippe brennt?
Ha, Teufel! Was iſt das? Mir ſteigt das Blut
Zum Herzen, faſt als wollt' es mich erſticken.
Der liebſte Wunſch, den ich im Leben hatte
War ihr Beſitz — ich hing ihm träumend nach
Und in Gedanken war ſie ſchon mein Weib —
Und jetzt — es wäre nicht? Das gibt ein Unglück.
Ein anderer tritt auf meinem Wege mir
Entgegen, will mir rauben, was ich mein
Genannt? Das gibt ein Unglück! Soll ich weichen,
Dem Fremdling, dem bartloſen Knaben weichen?
Es wär' das erſte Mal, daß ich's gethan,
Das erſte Mal, daß ich nicht durchgeſetzt,
Was ich gewollt — ich ſetz' es jetzt auch durch.
In eines Andern Armen ſie zu wiſſen —
Unmöglich! Nein! Zu glühend lieb ich ſie.
Mein muß ſie werden, mein, um jeden Preis. —
Dort kommt ſie her. Ich will's ſogleich ihr ſagen,
Aus ihrem eig'nen Munde hören, wie
Sie wählt. Und ſtößt ſie mich zurück? — Iſt's wahr,
Daß ſie den Fremdling liebt, was thu' ich dann?
Ein Mittel gäb es wol — doch traurig iſt's —
Es wär' nur für den letzten, ſchlimmſten Fall!
Noch hoffe ich, der Deutſche hat zu viel
Geſagt, als ihrer Liebe er ſich rühmte.

Achter Auftritt.

Voriger. Brown, den die beiden jungen Mädchen an der Hand führen, Eliſabeth. (Die drei Mädchen gehen gleich in das Haus ab.)

Jones.

Willkommen mir, Herr Brown.

Brown.

Ich danke, Herr,
Zur guten Stunde treff' ich Euch. Gebt nur
Voran, ihr Mädchen, in das Haus, ich komme
Im Augenblicke nach.
(Die Mädchen gehen ab.) Wie iſt es, Herr,
Seid Ihr bereit, mir an die Hand zu geb'n,
Die Schriften des Verſtorbenen zu ordnen?

Jones.

Nur deßhalb bin ich hier. Ich wartete
Bereits auf Euch.

Brown.

Nehmt meinen Dank dafür
Ich fürchte faſt, die Arbeit wird nicht ſehr
Erfreulich ſein. Mein armer Bruder hat
In lezter Zeit des Unglücks viel gehabt,
Und mancherlei Verluſt traf ſein Vermögen.

Jones.

Nun, Euer Bruder war als Ehrenmann

Bekannt, und zeigt ſich für die Gläub'ger auch
Verluſt, wie ich faſt ſelber fürchten muß,
Wird den Verſtorb'nen doch kein Vorwurf treffen.

Brown.

Mich freut's, daß ſo ihr denkt, und hoffe daß
So alle denken, die ihn je gekannt.
Und können wir erhalten ſeinen Ruf,
Trotz der Verluſte, ſoll die Arbeit mir
Nicht unerfreulich ſein. Darf ich Euch bitten,
So bringen wir die Sache raſch und gleich
Zu Ende: denn in Ordnung waren ſtets
Die Schriften meines Bruders und es wird
Bis Nachmittag der Richter kommen, zu
Beſiegeln.

Neunter Auftritt.

Vorige. Eliſabeth.

Guter Ohm, Herr Jones, wenn's
Beliebt, ein kleiner Imbiß iſt bereit.

Jones (für ſich).

Ich muß zuvor noch mit dem Mädchen ſprechen.

Brown.

Iſt es gefällig, Herr?

Jones.

Im Augenblick,
Zwei Worte nur vorher mit Eurer Nichte.

Brown.

So geh' ich denn voraus. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Jones, Eliſabeth, Eagle.

Eliſabeth.

Was habt Ihr mir
Zu ſagen, werther Herr?

Jones (für ſich).

O, hätt' ich jetzt
Der Ueberredung ſüße Gabe, wüßte
In ſchöne Worte es zu hüllen, daß
Ihr Nein zu ſagen, ganz unmöglich wäre.

Eliſabeth.

Ihr überlegt?

Jones.

Eliſabeth, ich bitte,
Stoßt Euch nicht an die Rauheit meiner Worte:
Denn aufgewachſen in des Lebens harter
Und wilder Schule hab' ich wol gelernt
Mit Kraft und Feſtigkeit zu handeln, doch
Nicht zart zu reden.

Eliſabeth.

Sprecht nur, werther Herr;
Aus rauher Schale find' ich wol heraus
Den ſüßen Kern.

Jones.

Ich habe einen Vorſchlag
An Euch zu thun.

Eliſabeth.

Und welchen? Redet frei.

Jones.

Ihr habt den Vater jüngſt verloren, Ihr
Bedürft des Schützers auf der rauhen Bahn
Lebens — nehmet mich dazu.

Eliſabeth.

Ich danke Euch für Eure Freundlichkeit;
Doch ſchon gefunden habe ich den Mann,
Der ſchützend meine Schritte leiten ſoll.

Jones.

Ihr habt ihn ſchon gefunden, ſagt Ihr? Wer
Beſchützt Euch beſſer, als des Vaters Freund?

Eliſabeth.

Der Gatte.

Jones.

Recht, das will ich ſein.

Eliſabeth.

Ihr ſcherzt.

Jones.

Ich ſcherze? Seid Ihr Scherz an mir gewohnt?

Eliſabeth (zurücktretend).

Und wäre ich es auch, die wilden Blicke,
Mit denen Ihr mich anſchaut, machten mich's
Vergeſſen.

Jones.

Weßhalb tretet Ihr zurück?
Wenn meine Blicke feurig ſind, ſo brennt
Die Gluth nur für — nicht gegen Euch. Verſteht
Ihr Euch ſo ſchlecht darauf, im Blick zu leſen?
Muß ich's in Worte hüllen, daß ich Euch
Eliſabeth, unnennbar liebe?

Eliſabeth.

Wie?
Ihr liebt mich? Herr, verzeiht, und laßt mich fort.

Jones.

Ihr weicht mir aus und ohne mich zu hören?

Eliſabeth.

Soll ich das hören, was Verbrechen iſt?

Jones.

Verbrechen nennt Ihr meine Liebe?

Eliſabeth.

Iſt
Sie's nicht? Ihr habt ein Weib.

Jones.

Wer ſagt, ein Weib!
Nur eine Sclavin iſt ſie, die ich kaufte.

Eliſabeth.

Und dennoch iſt ſie Euer Weib. Ihr habt
Als Eure Hausfrau immer ſie behandelt,
Und Mutter iſt ſie Eurer beiden Knaben.

Jones.

Nur Sclavin iſt ſie! Hab ich ſie als Frau
Behandelt, that ich es aus Güte: doch
Ihr ſollt die Herrin ſein in meinem Hauſe:
Bedienen ſoll die Sclavin knieend Euch,
Die ihr bisher mein Weib genannt. Ich will
Auf weichem Polſter Euch, die Hausfrau, betten,
Und Euern Schlummer ſoll ſie ſtreng bewachen,
Daß kein Muskito Euch zu nahen wagt.
Als Schemel ſoll ſie Euren Füßen dienen,
Wenn Ihr, in Abendkühle wandelnd, Euch
Nach einem Ruheplatze ſehnt. Und wenn
Ihr Anblick Euch mißfällt, ſoll in der Pflanzung
Als Sclavin ſie ihr Tagewerk verrichten,
Verkaufen will ich ſie auf off'nem Markt,
Wenn Ihr die Nebenbuhlerin noch fürchtet.

Eliſabeth.

Entſetzlich! Sie, die Mutter Eurer Kinder.

Jones.

Ich habe keine Kinder, Sclaven ſind ſie,
Denn eine Sclavin nur iſt ihre Mutter,
Und das Geſetz will, daß die Kinder ſtets
Dem Stand der Mutter folgen. Haßt Ihr ſie,
Ich führe mit der Mutter ſie zum Markt

Eliſabeth.

Geſetz? Wollt Ihr Euch auf Geſetz berufen?
Habt Ihr im Buſen kein Geſetz?

Jones.

Im Buſen?
O, ja, mit Flammenzügen eingegraben
Steht das Geſetz, daß ich Euch lieben muß,
Daß Ihr die Meine werden müßt.

Eliſabeth.

Habt Ihr
Denn Eure Kinder nie geliebt?

Jones.

Ich habe
Sie ſehr geliebt, ich liebe ſie wol noch.
Doch ſeit ich Euch geſehen, kenne ich
Kein anderes Gefühl, als nur den Wunſch,
Euch zu beſitzen, Euch. Mich kümmern nichts
Die Knaben mehr, ſeitdem ich Euch geſeh'n,
Und ihre Mutter haß' ich glühend jetzt,
Weil ſie ſich zwiſchen meine Liebe drängt.
Noch heute ſoll ſie fort mit ihren Kindern,
Dein Blick ſoll nimmer die Verhaßten treffen.

Eliſabeth.

Um Gottes Willen, Herr, wer ſagt Euch denn,
Daß ich ſie haſſe? Ich beſchwöre Euch,
Laßt mich nicht Urſach' ſein zu ſolchem Frevel.

Jones.

Wenn Ihr denn meine Kinder, meine Frau
Nicht haßt — ſo gebet meiner Frage Antwort:
Wollt Ihr die Meine werden?

Eliſabeth (bei Seite).

Gott, wie ſoll
Ich ſprechen, daß es ihm nicht wehe thut!
(Laut) Man ſagt, daß Liebe nur zur Ehe führe,
Und ich —

Jones.

Und Ihr — ſprecht's aus —

Eliſabeth.

Ich lieb' Euch nicht.

Jones (auffahrend).

Ihr liebt mich nicht? — (Sich zwingend.) Ganz recht.
Ihr könnt's auch nicht,
Noch hab ich nichts gethan, mir Liebe zu
Erwerben, doch ich werd' es thun, Ihr ſollt
Mich lieben lernen, bin ich Euer Gatte;
Beneiden ſollen alle Frauen Euch
Amerika's, denn keine ſoll wie Ihr
Die Süßigkeit des Lebens kennen lernen.
Ich will Euch ſchmücken mit den Schätzen, die
Das Meer, die Luft, die Erde bieten können,
Der Märkte Reichthum ſteht Euch zu Gebot:
Dem höchſten, kühnſten Eurer Wünſche ſoll
Im Augenblick Erfüllung folgen, wo

Ihr ihn gedacht. Und koſtbar ſchmücken will
Ich das Gemach, das Ihr zu Eurem wählt,
Mit aller Pracht, die je ein Auge ſah.
Ihr ſollt den Fuß nicht auf den Boden ſetzen,
Auf Gold und Seide ſollt allein ihr wandeln:
Dem heißen Strahl der Sonne unerreichbar
Soll Euer Ruhebette ſein, und Tod
Erwarten jedes Leben, das die Ruhe
Euch ſtören könnte. Blumen aller Zonen,
Die ſchönſten, reichſten ſollen ihre Düfte
Zum Opfer dir, der Blumen Kön'gin, bringen.
Der Wald ſoll ſich zum Park dir umgeſtalten,
Das ſand'ge Ufer, das dein Fuß betritt,
Soll ſich mit weichem Mooſe dir bekleiden,
Und hunderte von Sclaven ſollen dich
Umgeben, deines erſten Winks gewärtig,
Dich ſanft zu tragen, wenn dein Fuß ermüdet.

Eliſabeth.

Ihr peinigt mich mit Eurer Güte, Herr:
Ich weiß die Worte nicht zu finden, die
Euch nicht verletzen, und ich zittre faſt,
Euch zu erklären, daß ich nimmermehr
Die Eure werden kann.

Jones.

Ihr könnt es nicht?
Nennt einen Preis, um den ich Euch
Erwerben kann. Und ſollt' ich meine Schätze

Vergeuden alle — freudig will ich's thun,
Euch zu beſitzen. Sprecht.

Eliſabeth.

Ich muß Euch gleich
Die Wahrheit ſagen, daß Ihr ſelber ſeh't,
Unmöglich ſei, was Ihr von mir verlangt.
Ein Andrer hat mein Wort, das muß ich halten.

Jones.

So iſt es wahr, Ihr liebt den jungen Fant,
Der ungereift an Körper und an Geiſt
Hierhergekommen, Euch mir zu entführen?
Beſinnt Euch, Betty, wählet mit Bedacht;
Der Deutſche wird Euch fort nach Deutſchland führen,
Wo bleich die Sonne nur am Himmel ſteht,
Und nicht vermag, der Erde üpp'gen Schooß
Zu reichem Segen zu erſchließen. Kalt
Und düſter iſt das weite Land. Die Frau
Iſt, frei geboren, dennoch Sclavin dort;
Sie muß das das Haus verwalten, muß ſich Tag
Und Nacht mit Sorgen quälen, und das Leben
Fließt ihr in angeſtrengter Arbeit hin, —
Hier ſeid Ihr Herrin. Eure zarte Hand
Soll nichts berühren als den Pfauenwedel,
Den Ihr mit Anmuth führt, Euch duft'ge Kühle
Zu ſchaffen, wenn die heiße Mittagsſonne
Die grünen Saaten üppig ſegnend fördert.

Eliſabeth.

Er hat mein Wort, ich will und muß es halten.

Jones.

Er iſt kein Mann für Euch, denn ohne Kraft
Sind alle Völker, die nach Oſten wohnen.
Ich bin ein Mann, im Kampfe mit dem Biſon
Geſtählt; den ſtarken Bär hab' ich bezwungen,
Mit meiner Fauſt den blut'gen Wolf zerriſſen,
Ich kann Euch ſchützen gegen die Gefahr —
Doch jener nicht. Bedenkt Euch, Betty, laßt
Den Knaben geh'n, und nehmt den Mann zum Gatten.

Eliſabeth (ſtolz).

Ihr ſchmähet den Geliebten — doch umſonſt:
Ich fand in ihm, was Euch auf ewig mangelt,
Was nur allein das Weib beglücken kann,
An dem ſie feſt mit ganzer Seele hängt,
Wenn ſie es fand.

Jones.

Das wäre? Nun?

Eliſabeth.

Ein Herz.

Jones.

Kein Herz, ſagt Ihr? Wo wohnt denn meine Liebe,
Die mich zu deinen Füßen niederwarf,
Mich betteln läßt um deiner Liebe Gunſt,
Die glühend durch die Adern jagt mein Blut,
Wenn mein Gedanke nur dein Bild ſich malt?

Eliſabeth.

Die Lieb' iſt keine düſtre Gluth, wie Eure,

Die ſich verzehrend ſelbſt, zuletzt erliſcht.
Die wahre Lieb' iſt ſanft, doch ewig dauernd – –
Vor Eurer Liebe ſchaudre ich zurück.

Jones.

Du ſchauderſt, Betty, bebſt vor mir zurück?
Ich kann auch haſſen, glühend, wie ich liebte. —
Laß nicht den Haß in meinem Buſen Raum
Gewinnen, denn ich fühl's, er bringt dir Elend.
Beſinn' dich anders — gib mir beſſ're Antwort.

Eliſabeth.

Meint Ihr durch Drohungen mich zu erſchrecken?
Mich ſchützet mein Geliebter, ſchützt mein Ohm,
Und wär' das nicht, bin ich die freie Tochter
Amerika's, und weiß mich ſelbſt zu ſchützen.

Jones.

Willſt wirklich du den Kampf mit mir beſteh'n?
Ich hab' es mir geſchworen, daß du mein wirſt.
Dich ſchützt kein Ohm, ſchützt der Geliebte nicht —
Dich ſchützt kein Gott — ich halte meinen Schwur.

Eliſabeth.

So recht. Nur zu, jetzt zeigt Ihr Euch mir wahr.
Ihr wolltet mir von Liebe ſprechen? Haß
In andrer Form iſt Eure Liebe nur.
Ihr kennt Gefühle nicht — nur Leidenſchaft.
Ihr ſeid ihr Sclave und ich wäre dann
Als Euer Weib die Sclavin eines Sclaven?
Ha nimmermehr! Jetzt laßt uns ſcheiden, Herr:
Vergeßt mich, wenn Ihr könnt, und handelt menſchlich
An Euern Kindern, Eurer armen Frau.

Jones (verbiſſen).

Iſt das dein letztes Wort?

Eliſabeth.

Mein letztes Wort.

Jones.

Unwiderruflich ausgeſprochen?

Eliſabeth.

Ja! (Geht.)

Jones.

Ihr geht?

Eliſabeth.

Ich gehe. Was ſoll ich noch weilen?
Geendet iſt, was Ihr zu ſagen hattet,
Lebt wohl.

Jones.

Eliſabeth!

Eliſabeth.

Was wollt Ihr noch?

Jones.

Beſinnt Euch eines Beſſern, treibt mich nicht
Zum Aeußerſten.

Eliſabeth.

Ich muß das Aeußerſte
Erwarten. Könnt Ihr es, vermeidet, mich

Zu haſſen, aber hoffet nicht, mein Wort
Zu ändern, je mich Euer Weib zu nennen. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Jones.

Zurückgeſtoßen alſo und verſchmäht!
Mit Hohn behandelt meinen guten Willen!
Der Leidenſchaften Sclave, ſagt ſie, wär' ich
Und eines Sclaven Sclavin wollte ſie
Nicht ſein? Laß ſeh'n du ſtolzes Weib, ob ich
Dich zwingen kann. Zur Frau wollt' ich dich machen,
Du ſollteſt Herrin ſein in meinem Haus. —
Das iſt vorbei — jetzt ſoll es anders ſein,
Verſchmäht haſt du den Gatten — nun, laß ſeh'n
Ob du auch gegenüber wirſt dem Herrn
So trotzig ſtehn. — Ob Haß, ob Liebe mich
Bewegt? Ich weiß es nicht — es gilt mir gleich.
Dich zu beſitzen, hab ich mir geſchworen —
Hälſt du dein Wort — ich halt' es ſicher auch.

Zweiter Aufzug.

Die Bühne ſtellt das Innere eines ſogenannten Verbaues dar. Die hintere Seite iſt offen und hölzerne Säulen tragen das Dach. Eine wenige Fuß hohe hölzerne Gallerie ſcheidet das Zimmer von dem Kamine und hat in der Mitte einen Eingang. Den Hintergrund bildet eine möglichſt tiefe, reizende Landſchaft. In der Mitte des Zimmers, etwas zurück, ſo daß der Vorgrund ganz frei bleibt, ein Tiſch mit Stühlen und Schreibzeug. Rechts und links Seitenthüren, die nach dem Innern des Hauſes führen.

Erſter Auftritt.

Eliſabeth, Heinrich (zu einem Ritt gerüſtet, von rechts).

Heinrich.

Du biſt ſo heiter nicht, wie ſonſt. Gewiß
Verſchweigſt du mir etwas, das dich bedrückt.

Eliſabeth.

O nichts, mein Freund, doch kannſt du mir verargen,
Wenn mancherlei die Seele mir bewegt,
Wo mir der Abſchied von dem Vaterland
So nahe iſt?

Heinrich.

Iſt's wirklich nichts, als das?

Eliſabeth.

Sonſt nichts.

Heinrich.

Und kann es dich ſo tief betrüben,
Mit dem Geliebten in ſein Vaterland
Zu zieh'n?

Eliſabeth.

Daß eine neue Heimath ſich
Vor mir eröffnet, ſchmerzt mich nicht. Doch daß
Ich ſcheiden muß von meiner alten Heimath,
Die mir ſo lieb, vom mütterlichen Boden,
Wo ich geboren ward, in deſſen Luft
Gewachſen bin, wo jeder Baum und Strauch
Mir lieb geworden, wo der Himmel ſelbſt,
Der rings umher den Horizont begrenzt
Bekannt und freundlich mir hernieder lacht, —
Das thut mir weh — denn eine tiefe Wunde
Schlägt jede Trennung.

Heinrich.

Ei, mein liebes Kind,
Ich führe dich ja nicht an's End' der Welt.
Auch über meiner Heimath wölbt der Himmel
Sich blau und freundlich; mit demſelben Grün
Wie hier iſt dort das Feld, der Wald geſchmückt;
Dieſelben Sterne ſtehen dort am Himmel
Und leuchten dir ſo freundlich zu, wie hier.

Eliſabeth.

Was kümmert mich, wie weit es iſt? Muß ich
Den Ort verlaſſen, wo zuerſt ich fühlte,

Wie ſüß das Daſein iſt, dann gilt es gleich
Ob Tauſende von Meilen — oder Stunden
Die Trennung nur beträgt. Und iſt der Himmel
Dort noch ſo freundlich, immer werd' ich glauben
Er ſei hier freundlicher geweſen. Ach, vergieb,
Mein lieber Freund, wenn dich mein Wort
Verlezt, und ſieh es deinem Mädchen nach,
Wenn deiner liebevollen Bruſt ihr Leid
Und Weh vertrauensvoll ſie klagt.

Heinrich.

Du weißt,

Eliſabeth, ich kam in dieſes Land,
Um hier zu bleiben, Bürger hier zu ſein,
Ein andres Leben zu beginnen. Doch
Was ich hier ſuchte, fand ich nicht. Ich wähnte
Den höhern Sinn zu finden für das Wohl
Der Menſchheit — doch ich fand nur Eigennuz.
Gewinn — iſt das einz'ge Streben hier,
Und Nuzen iſt das Wort, das hier regiert.
Von allem Schönen, was das Leben ſchmückt,
(Des Lebens eigentlicher, höh'rer Zweck.)
Iſt kaum der Name noch hierher gedrungen.
Die heil'ge Kunſt, des Himmels ſchönſte Gabe,
Iſt hier verachtet, weil ſie Geld nicht bringt;
Die Wiſſenſchaft, die Blüthe unſres Geiſtes,
Wird nur geehrt, ſo weit ſie Nuzen ſchafft;
Ich wähnte Sinn für Freiheit hier zu finden
Und fand die Sclaverei in ſcheußlichſter

Geſtalt. Wie that ich meinem Vaterland
So unrecht, als ich es verließ im Wahn,
Es wär' veraltet, morſch und anderswo
Wär's beſſer. Dort muß man, um ſchlecht zu handeln
Doch das Geſetz umgehen — aber hier
Iſt ſelbſt die höchſte Grauſamkeit geſetzlich,
Ja das Geſetz gebietet das Verbrechen.
Ich kann nicht weilen unter dieſem Volk,
Das nur Verſtand beſitzt, doch kein Herz;
Das Unabhängigkeit ſich zwar erkämpft,
Doch Freiheit ſelbſt dem Namen nach nicht kennt.
Ich meine ſelbſt, ich habe ſchon verlernt,
In dieſem Land des Egoismus wahr,
So innig wahr zu fühlen, wie ich's that
In meiner Heimath dichteriſchen Auen.
Selbſt meiner Liebe, meinem innigſten
Gefühle, droht hier Kälte und Gefahr.

Eliſabeth (das Wort auffaſſend).

Gefahr? Ha, du haſt Recht, wir müſſen fort!
Ich gehe freudig mit dir und recht gern.
Des Weibes Heimath iſt des Gatten Herz,
Ihr Vaterland, wo der Geliebte weilt.
Ich folge dir, wohin du mich auch führſt.
Und bald, nicht wahr, in kurzem gehen wir?

Heinrich.

Das letzte Hinderniß wird heut' beſeitigt.
Iſt deines Vaters Nachlaß erſt in Ordnung,
Dann trägt das nächſte Schiff uns Deutſchland zu.

Und in der treuen Mutter Arme, die
Mit Sehnſucht mich erwartet, führe ich
Mein liebes, gutes Weib.

Eliſabeth.

O wären wir
Erſt da!

Heinrich.

Geduld, wir kommen hin und bald.
Doch ich muß fort. Leb wohl.

Eliſabeth.

So raſch?

Heinrich.

Ich muß.

Eliſabeth (ihn umarmend).

Mir iſt, als ſollte ich von dir
Mich heute gar nicht trennen. Bleibe hier!

Heinrich.

Nur ein Spaziergang iſt es bis zur Stadt —
Mein Pferd geht gut, und bald bin ich zurück.
Leb wohl.

Eliſabeth.

Auf baldig Wiederſehn.

(Heinrich durch die Mitte, Eliſabeth rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Jones, Jackſon (kommen von links), gleich darauf Fuller und Morne.

Jones.

Herr Jackſon, das Geſetz und nichts als das
Geſetz. Doch nehm' ich alle Streng' in Anſpruch.

Jackſon.

Seid unbeſorgt, verlaßt Euch nur auf mich.

Morne und Fuller (treten auf).

Morne.

Wie ſteht's, beenden wir nicht das Geſchäft?

Jackſon.

Wir warten nur auf Brown.

Fuller.

Und wirklich Schulden
Mehr als Vermögen hab' er hinterlaſſen?

Jackſon.

Herr Jones, der den Nachlaß mit geordnet,
Gibt es ſo an.

Morne.

Ich dacht' es immer
Der alte Brown war ſtets ein Freund der Sclaven,
Und wo ſich irgend ein Verein gebildet
Der gegen Sclaverei zu Felde zog,
Die Schwarzen gar emancipiren wie

Sie's nennen wollte, war Herr Brown dabei.
Wer ſo verſchrobene Begriffe hat
Von Sclavenfreiheit, muß zu Grunde gehen.
Hier haben wir das Beiſpiel vor uns — leider
Verlier' ich auch dabei.

Jones (raſch)

Habt Ihr zu fordern
Noch an den alten Brown?

Morne.

Bedeutend nicht —
Doch ärgert's mich, auch wenig zu verlieren.

Jones (für ſich).

Nun, deſto beſſer.

Fuller.

Ja, die Sclavenfreunde!
Man kann nichts lächerlichers denken, als
Ihr Treiben. Wiſſen möcht' ich wol, wer uns
Die Pflanzungen und Felder bauen ſollte,
Wenn wir nicht Schwarze hätten. Sollen wir
Es etwa ſelber thun? Nun, meinetwegen —
Wenn es den Herrn beliebt, am Pflug zu geh'n
Ich habe nichts dagegen — ich thu's nicht.
Und eh' ich meine Stimme geben ſollte
Zur Sclavenfreiheit — lieber mögen ſich
Vom Staat die ſüdlichen Provinzen trennen.

Jones.

Seid unbeſorgt — uns ſchützt das Geſetz.
Geſetzlich iſt der Neger Sclaverei.

Und wenn wir feſt zuſammenhalten, ſollen
Die Sclavenfreunde, nie etwas erreichen.

Morne.

Und mehr noch, als Geſetz, Herr Jones, 's iſt
Naturgeſetz, daß Neger Sclaven ſind.
Die ſchwarze Farbe ſpricht's ja deutlich aus.
Ein Unterſchied muß ſein in dieſer Welt.
Uns hat der Himmel weiß, die Neger ſchwarz
Geſchaffen. — Weiß iſt aber beſſer doch
Als Schwarz — und folglich ſind die Neger Sclaven.

Fuller.

Unmenſchlich nennen ſie die Sclaverei;
Ich meine aber doch, die Neger ſind
Nur eine Abart Menſchen, keine rechten
Und wahren Menſchen, ſo wie wir. Das haben
Auch unſre weiſen Väter wohl gewußt.
Drum darf ein Neger auch nicht leſen lernen,
Und darf nicht Zeuge werden vor Gericht.
Wenn Neger Menſchen wären, würde das
Geſetz doch ſo nicht ſprechen.

Jones.

Recht, ihr Herren!
Es lebe das Geſetz.

Fuller.

Im Parlament
Von England halten ſie jetzt lange Reden,
Um in der ganzen Welt die Sclaven frei
Zu machen.

Morne.

Schadet nichts. Das Parlament
Reicht nicht hierher zu uns.

Fuller.

Doch nehmen ſi
Die Schiffe alle weg, die Sclaven bringen
Von Afrika und ſchneiden uns am Ende
Die Zufuhr ab.

Morne.

Das ſchadet nichts, wir ziehen
Uns unſre Sclaven ſelbſt. Es lautet das
Geſetz: dem Stand der Mutter folgt das Kind.
War nun die Mutter Sclavin, ſind die Kinder
Geborne Sclaven, wer auch Vater ſei.
Ich habe ſelbſt von meinen Negerinnen
Der Kinder mehr — was ſind ſie? Sclaven. Wenn
Ich will, verkaufen kann ich ſie, und thu'
Ich's nicht, ſo iſt es reine Großmuth.

Jones.

Rech
Ihr Herren, die Sclaven ſterben nimmer aus
Bei uns — dafür iſt das Geſetz. Ich denke,
Wir halten feſt daran in allen Fällen.

Jackſon.

Da kommt Herr Brown; beginnen wir, ihr Herre

Dritter Auftritt.

Vorige. Brown mit Schriften, Gagle aus der Seitenthüre tritt geräuſchlos, faſt unbemerkt, doch ohne zu ſchleichen, ein.

und ſetzt ſich im Hintergrunde außerhalb des Gitters nieder. Jackſon, Morne und Fuller ſetzen ſich an den Tiſch.)

Brown.

Seid mir gegrüßt, ihr Herren. Der Grund
Der uns zuſammenführt —

Morne.

Wir wiſſen ihn bereits.

Jackſon.

Seid ſo gefällig, jetzt uns mitzutheilen,
Was Ihr gefunden.

Brown.

Leider, werthe Herren,
Kann ich nichts angenehmes da berichten.
Die Güter meines Bruders gnügen kaum,
Die Hälfte ſeiner Schulden zu bezahlen,
Und dazu muß noch alles, ſelbſt die Pflanzung,
Verſteigert werden. Seinen armen Töchtern
Bleibt demnach nichts.

Jackſon.

Ei nun, ſie haben Euch.

Brown.

Ihr habt ein gutes Wort geſprochen, Herr.
Sie haben mich, den Bruder ihres Vaters,
Der ſie beſchützen wird. Doch jetzt zur Sache!
Herr Jones war ſo gütig, mir zu helfen
Beim Unterſuchen der Verlaſſenſchaft.
Ich lege hier die Schriften drüber vor.
Nun habt die Güte, prüft ſie und beſtimmt
Das Näh're dann nach dem Geſetz.

(Morne, Fuller, Jackſon ſehen die Papiere durch.)

Jones (während deſſen zu Brown, im Vordergrunde).

Ihr habt

Der Kinder fünf, und Eure Pflanzung iſt
Von nicht ſehr hohem Werth, und dennoch wollt
Ihr auch noch für des Bruders Kinder ſorgen?

Brown.

Die Pflanzung nährt mich und die Meinigen,
Und müſſen wir auch ſtärkre Arbeit thun
Als euch, im Lande Gebor'nen, möglich iſt.
Wir ſind das ſo gewohnt.

Jones.

Ihr ſeid ein Deutſcher?

Brown.

Geboren noch in Deutſchland, aber hier
Erwachſen. Beide waren wir noch Kinder,
Mein Bruder, ſo wie ich, als unſer Vater
Sein Vaterland verließ, und hierher zog.

Jones.

Iſt Eure Frau nicht gleichfalls eine Deutſche?

Brown.

So iſt's.

Jones.

Und Eures Bruders Frau?

Brown.

Sie war

Im Land geboren.

Jones.

Irr' ich nicht
So war Meſtize ſie, im dritten Grade ſtammend,
Von einer Negerin und einem Weißen.

Brown.

Ich glaub', es iſt ſo, wozu dieſe Frage?

Fuller (unterbrechend).

Ja, ja, die Schriften ſind in Ordnung und
Die Schulden können kaum zum halben Theil
Bezahlt vom Nachlaß werden.

Brown.

Nun, Herr Jackſon,
Erſuch' ich Euch, die nöthigen Papiere
Darüber auszufert'gen und was ſonſt
Geſetzlich Vorſchrift iſt.

Merne.

Wann wird die Pflanzung
Wol zum Verkaufe kommen?

Jackſon.

Möglichſt bald.

Mer

Ich hätte Luſt dazu.
(Sie wollen aufſtehen.)

Jones.

Erlaubt, ihr Herren,
Noch einen Augenblick die Schriften mir,
Mich dünkt, es iſt etwas vergeſſen worden.
(Nimmt die Papiere und ſieht ſie flüchtig durch.)

Ganz recht, Herr Brown, wir haben beide uns
Vergeſſenheit zu Schulden kommen laſſen.
In dem Verzeichniß der verlaßnen Güter
Sind ja die Töchter des Verſtorbenen
Nicht aufgezeichnet.

Brown (erſchrocken).

Meines Bruders Töchter?

Jones.

Ganz recht. Die Mutter ſtammt aus Sclavenblut
Demnach ſind ihre Kinder Sclaven, denn
Es findet nirgends eine Schrift ſich vor,
Daß ſie der Vater frei erklärt. Sie müſſen
Darum zum Nachlaß mit gerechnet werden.

Jackſon.

Das ändert allerdings die Sache.

Brown.

Halt!
Es iſt nicht ſo, es kann nicht möglich ſein!

Jones.

Ich habe die Beweiſe meiner Rede
Im Schreibtiſch des Verſtorbenen gefunden
Und ſteckte ſie, wie in Zerſtreuung, zu mir.
Hier ſind ſie.

(Die Andern nehmen und prüfen die Papiere.)

Brown.

Nun verſteh' ich Eure Frage —
Ihr habt daran bei Gott nicht gut gehandelt.

Jackſon.

Herr Jones hat Recht und die Beweiſe ſind
Genügend. Des Verſtorb'nen Gattin ſtammt
Wie hier ſich zeigt, von einer Sclavin ab.
Und weil das Kind dem Stand der Mutter folgt
So war ſie Sclavin, Sclaven ſind die Kinder.

Brown.

Mein Bruder war ein freier Mann und frei
Wie er ſind ſeine Kinder auch geboren.

Jackſon.

Mit nichten, Herr, es lautet das Geſetz,
Daß nur der Stand der Mutter hier entſcheidet.

Brown.

Sie war die Gattin eines freien Mannes,
Und war als ſolche frei.

Jackſon.

Mit nichten, Herr!
Mit einer Sclavin kann, ſo lautet das
Geſetz, man keine gült'ge Ehe ſchließen.

Brown.

Mein Bruder hat ſein Weib geliebt, geehrt,
Mit ihr am Altar kirchlich ſich verbunden.

Jackſon.

Ihr hörtet ſchon — 's iſt gegen das Geſetz —
Die Sclavin macht der Kirche Wort nicht frei.

Brown.

Seid menſchlich, werthe Herrn, bedenket doch,
Die armen Kinder ſind als freie Mädchen

Erzogen, aufgewachſen, ſollten nun
Das fürchterliche Loos der Sclaverei
Ertragen — nimmermehr, ich kann's nicht glauben.

Morne.

Ei, ei, Herr Brown — das fürchterliche Loos —
Ihr ſagt zu viel. Die Sclaven eſſen, trinken
Und leben ohne Sorgen für die Zukunft —
Was fehlet ihnen denn?

Brown.

Was ihnen fehlt?
Wenn Ihr ſo fragen könnt, begreift Ihr's nicht,
Und wenn Ihr's nicht begreift, was Freiheit iſt,
Werd' ich umſonſt verſuchen, Euch zu rühren.

Fuller.

Je nun, verſchieden iſt der Menſchen Loos:
Der ein' iſt Herr, der andere iſt Sclave;
Am beſten iſt's, man fügt ſich ruhig d'rein.

Brown.

In Sclaverei ſich ruhig fügen? Wer
Das kann, das ſchönſte Gut des Menſchen, Freiheit,
Verlieren, und ſich ruhig fügen — iſt
Kein Menſch. Des Lebens Güter all' entbehrt
Der Sclave mit der Freiheit. Nicht des Lichts
Der Sonne freut er ſich, ſie ruft ihn nur
Zu angeſtrengter Arbeit, neuer Qual.
Des kühlen Abends wird er nimmer froh,
Denn abgemattet ſinkt er auf ſein Lager,
Unfähig Anderes zu thun, als ſchlafen. —

Nicht gehen darf er, wenn die Luſt ihn ruft,
Der Vögel lieblichen Geſang belauſchen,
Denn unbarmherzig treibt die Peitſche ihn
Zur Arbeit. — Abends ruh'n im Arm der Gattin —
Iſt ihm verſagt — ſein Weib iſt eine Sclavin,
Und morgen nimmt der Herr ſie ihm, wenn er
Sie heute liebt. — Die muntern Knaben küſſen,
Die freudig ihn umſpringen, kehrt er heim —
Er kann es nicht — denn Sclaven ſind die Kinder —
Sie werden von dem Herzen ihm geriſſen
Und auf dem Markte öffentlich verkauft.
Er darf ſich wehren nicht, wenn ihr ihn ſchlagt,
Wird er beleidigt, findet er kein Recht,
Zu Gott zu beten iſt ihm unterſagt,
Der Troſt der Religion iſt ihm genommen —
Was iſt ſein Leben mehr denn als ein Nichts?
Und dieſes Loos, dies fürchterliche Loos —
Die Töchter meines Bruders ſollten's tragen?
Ha nimmermehr!

Jackſon.

Und dennoch werdet Ihr,
Nichts ändern d'ran, Herr Brown, denn das Geſetz
Läßt ſich nicht beugen, iſt unwiderruflich.

Brown.

O, das Geſetz iſt todtes Wort, auf Euch,
Auf Euer eigenes Gefühl beruf'
Ich mich. Ihr könnt nicht grauſam ſein und dulden
Daß meine Nichten, fürchterliches Wort,
In Sclaverei verfallen ſollen.

Jackſon.

Werther Herr
Wir können vom Geſetze nimmer abgeh'n!

Brown.

Geſetz? Fluch dem Geſetz, das ſo abſcheulich
Mit Menſchen ſpielt! O, in der Freiheit Land
Iſt Freiheit ſelbſt doch nur ein leeres Wort.

Jackſon.

Es thut mir leid, doch kann ich es nicht ändern.
Die Töchter des Verſtorbenen gehören,
Da ſie nicht frei ſind, alſo zu den Gütern
Und müſſen, ſo wie die, verſteigert werden,
Die Schulden zu bezahlen.

Brown.

Muß es ſein?
Gibts keinen andern Ausweg?

Fuller.

Ei, ſo kauft
Sie ſelbſt, und macht dann, was Ihr wollt.

Brown (plötzlich freudiger).

Das will ich!
Erfüllt mir nur die Bitte, daß die Armen
Die Schmach nicht treffe, öffentlich verkauft
Zu werden. Selbſt will ich ſie kaufen, ja —
Im Augenblick. Ich zahle dann den Preis,
Den eine Sclavin werth, ſo leiden doch
Die Gläub'ger meines Bruders keinen Schaden

Jackſon.

Wenn hier die Zeugen nichts dagegen haben,
So kann man dieſe Bitte wol erfüllen.

Morne.

Ich habe nichts dagegen.

Fuller.

Mir iſt's recht.

Brown.

Ich danke euch. Und jetzt beſtimmt den Preis,
Noch heute Abend will ich ihn bezahlen.

Jones (der die ganze Zeit mit untergeſchlagenen Armen auf der Seite ſtand).

Wir dürfen des Geſetzes Form doch nicht
Verletzen, geben wir auch etwas nach.
Die Mädchen ſollten wenigſtens bei dem
Verkauf zugegen ſein.

Brown.

Erſpart den Aermſten
Doch dieſe Schmach.

Jones (mit Bedeutung).

Wenn hier der Richter des
Geſetzes Vorſchrift ſo umgehen will —
So kümmert mich das Weitre nicht. Er wird
Wohl wiſſen, was hier das Geſetz beſtimmt.

Jackſon.

Fürwahr, ich habe ſchon zu viel bewilligt,
Wenn Euch allein den Kauf ich überlaſſe.
Doch müſſen wenigſtens die Form wir der

Verſteigerung beachten und die Mädchen
Aus dieſem Grunde hier zugezogen ſein.

Brown.

Wenn es denn ſein muß — gut — ich will ſogleich
Sie rufen, daß es raſch vorübergehe.
Doch fordre ich, daß kein unziemlich Wort
Die *Damen* kränke, denn als ſolche will
Ich ſie betrachtet wiſſen. Meiner Forderung
Denk' ich als freier Mann wol Nachdruck geben
Zu können. Harret einen Augenblick.

(Durch die Seite ab.)

(**Eagle** kommt langſam aus dem Hintergrunde hervor und ſetzt ſich ſchweigend in den Vordergrund nieder.)

Jones (etwas verwundert und verlegen).

Was führt, mein Vater, dich in unſre Mitte?

Eagle.

Sehen will ich, wie die Weißen
Ihre Töchter hier verkaufen,
Und den Negern dann erzählen,
Daß auch Weiße Sclaven ſind.

Jones.

Mein Vater hat gehört, daß das Geſetz
Verlangt, was hier geſchehen ſoll. Es thut
Uns leid, doch müſſen das Geſetz wir halten.

Eagle.

Wer hat das Geſetz gemacht?

Jones.

Es haben unſre weiſen Väter das
Verordnet. Hat mein Vater dies vergeſſen?

Eagle.

Eure Väter waren Lügner;
Schloſſen oftmals feſten Frieden
Mit den rothen, freien Männern —
Aber hielten niemals Wort.
Alles, was ſie aufgeſchrieben,
Was ſie uns Verträge nannten,
Was Geſetz, Verordnung heißt —
Iſt nur Falſchheit — iſt nur Lüge.

Jones.

Mein Vater aber ſollte ſich erinnern,
Daß wir die Sclaven zu der Arbeit brauchen.

Eagle.

Sage mir doch, was ſind Sclaven?
Habt ihr ſie im Krieg gefangen?
Haben ſie ſich euren Fuß
Auf den Nacken ſelbſt geſetzt?
Nein — ihr habt ſie nur gekauft.
Aber könnt ihr Menſchen kaufen?
Sind denn Menſchen Waarenballen?
Oder ſind die Schwarzen Thiere?
Und verkaufet ihr nicht ſelbſt
Eure Weiber, eure Kinder?
Bären lieben ihre Jungen
Und die Wölfin lechzet Blut,
Wenn man ihr die Kleinen nimmt. —
Bär und Wölfin ſcheint mir beſſer
Als die weißen falſchen Männer.

Jones.

Hat denn mein Vater nicht nach ſeines Volks
Uralter Sitte ſtets gelebt, und nie
Bedacht, was gut und nicht gut wäre, wenn
Nur von den Vätern her die Sitte ſtammte?
Wir handeln auch nach unſrer Väter Sitte.

Eagle.

Meines Volkes alte Sitte
Steht in Büchern nicht geſchrieben.
Wie der große Geiſt gebot
Durch die Stimme unſres Blutes
Handelten wir rothen Männer.
Unſre Kinder, unſre Weiber,
Unſre Freunde liebten wir —
Unſre Feinde haßten wir
Und erſchlugen ſie im Krieg.
Aber *ihr* liebt nichts, als Gold
Und ihr haßt nichts als die Wahrheit.

Jones (zu den Andern).

Laßt euch des Alten Rede nicht befremden,
Die Jahre haben kindiſch ihn gemacht.

Vierter Auftritt.

Vorige, Brown mit den drei Mädchen.

Brown.

Ich bringe hier die Damen, um der Form
Zu g'nügen des Geſetzes.

(Die beiden jüngern laufen weinend auf Eagle zu, faſſen ſeine Hände, knieen hin und bergen ihr Geſicht auf ſeinen Knieen.)

(Eliſabeth ſteht hinter Eagle und bemüht ſich, ihre heftige Bewegung zu verbergen.)

Eagle.

Seht die Kinder eures Volkes
Suchen bei dem rothen Manne
Gegen euer Unrecht Schutz.

Jackſon.

Zur Sache jetzt, ihr Herren, wenn's beliebt.
Zu lange faſt ſchon währet die Verhandlung.

Brown.

Ich bitte auch, damit's zu Ende geht —
Beſtimmt den Preis, ich will noch heute zahlen.

Jackſon.

Das geht nicht ſo — wir müſſen einzeln ſie,
Wie es die Sitte fordert, hier verſteigern.

Brown (dringend, verbiſſen).

Nun denn, auch das, nur bitt' ich, etwas raſch.

Jackſon (aus einem Papiere leſend).

Herrn Brown, des Pflanzers, jüngſte Tochter, Mary,
Iſt zu verkaufen — thuet das Gebot.

Fuller (lachend).

Ein Milchgeſicht, iſt faſt zu nichts zu brauchen.

Brown (heftig).

Ich bitte, Herr, vergeßt den Sclavenmarkt!
Dreihundert Silberſtücke geb' ich für das Mädchen.

Fuller (boshaft).

Zehn mehr!

Brown (leidenſchaftlich raſch).

Ich fünfzig!

Fuller (lachend).

Erſchreckt doch nicht, ich wollte Euch nur necken,
Ihr mögt das Bürſchchen nur für Euch behalten.

Jackſon (nach einer Pauſe).

Es bietet niemand mehr? So iſt ſie Euer!
Die zweite jetzt, mit Namen Anna.

Brown.

Auch
Für ſie denſelben Preis!

Jackſon (nach einer Pauſe).

Sie iſt die Eure!

(Die beiden Mädchen ſpringen auf, und hängen ſich heftig weinend an Brown).

Jackſon.

Die älteſte Tochter jetzt — Eliſabeth!

Brown.

Was ich für jene zahlte — auch für ſie.

Jackſon (nach einer Pauſe — ſteht auf und will ſprechen).

Jones (der bisher theilnahmlos an der Seite geſtanden hat, in dieſem Augenblicke.)

Ich gebe tauſend mehr!

Eliſabeth.

Ha, meine Ahnung!

(Sie blickte während der ganzen Verhandlung mit ängſtlicher Spannung auf Jones. Mit dieſem Ausrufe ſtürzt ſie auf die Kniee und verbirgt ihr Geſicht, wie vorher ihre Schweſtern, an Eagle, der ihr die Hand auf dem Kopf legt und Jones unverwandt anblickt).

Brown (erſchrocken nach einer Pauſe).

Wie Herr! Wie ſoll ich Euer Wort verſteh'n?

Jones (immer kalt.)

Wie ich es gab, ich biete tauſend mehr.

Brown.

Ihr wollt zur Sklavin meine Nichte kaufen?

Jones.

So ſcheint es in der That, d'rum bot ich mehr.

Brown.

Und Euer Zweck bei dieſem theuren Kauf?

Eliſabeth (für ſich).

Vernichtung meines Glücks.

Jones.

Die Frage iſt
Nicht paſſend, Herr, wenn ich auf offnem Markt
Mir Sklaven kaufe, muß ich Rechenſchaft
Noch geben dann, warum ich ſie gekauft?

Brown.

Man kauft um ſolchen Preis doch keine Sklaven,
Wenn nicht dabei beſondere Abſicht iſt.

Jones.

Beliebt es mir, um ſolchen Preis zu kaufen,
Muß ich noch Rede ſtehn um meine Abſicht?

Eliſabeth (ſich aufrichtend).

Ich kenne Eure Abſicht, Herr! Ihr habt
Geſiegt. Als ich heut' Morgen von Euch ging,
Da wollt' ich trotzig keck das Aeußerſte
Erwarten. Auf ſo furchtbar Aeußerſtes
Doch war ich nicht gefaßt. Ihr habt den Muth
Gebeugt, der Euch zu widerſtehen ſich
Vermaß und Bitten bleibt allein mir übrig.
Nehmt Euer Wort zurück und laßt mich hoffen,
Ihr habt mich nur erſchrecken wollen, habt
Mir zeigen wollen, daß Ihr wirklich *könnt*,
Was Euch zu *thun* doch nimmer Ernſt kann ſein!

Jones.

Glaubt Ihr, ich hab' im Scherze nur geſprochen,
Als heute meine Lieb' ich Euch entdeckte?

Eliſabeth.

Gewiß, gewiß: Ihr könnt mich ja nicht lieben;
Nur flüchtiges Gefallen feſſelt Euch
An mich, und nimmer kann dies Liebe werden,
Wenn Gegenliebe es nicht freundlich nährt.

Jones.

Nennt's wie Ihr wollt, was mir im Buſen brennt.
Ich mag es nicht ſpitzfindig unterſcheiden.
Das Eine fühl' ich nur: Beſitzen muß
Ich Euch. Iſt Liebe dieſes *Muß*, iſts nicht —
Was kümmert's mich?

Eliſabeth.

O, ſeid barmherzig, Herr!
Ihr wißt, ich liebe einen andern, er

Liebt mich, und unſer ganzes Lebensglück
Iſt in *der* Liebe; wollt Ihr es vernichten?

Jones.

Und wenn zu meinem Glück nothwendig iſt,
Daß du mein Weib wirſt — und ich fühl's, es iſt,
Soll ich dann thöricht ſelbſt zurück mich ſtellen?

Eliſabeth.

Ihr nennt es Thorheit, was ſo himmliſch iſt?
Sich ſelbſt beſiegen iſt der höchſte Sieg.
Ihr ſeid ein ſtarker Mann, in Lebensſtürmen
Geſtählt, im Kampfe mit den Menſchen, dem
Geſchick habt Eure Kraft Ihr oft bewährt,
Und überall ſeid Sieger Ihr geweſen —
Bewährt die alte Kraft im Kampfe mit
Euch ſelbſt, erhöret meine flehn'de Bitte,
Und gebt mich auf, laßt meine Freiheit mir.

Jones.

Dein Bitten thut mir weh — hör' auf, hör' auf!

Eliſabeth (ſteigernd).

Wenn meine Bitten Wirkung auf Euch haben,
Dann hoff' ich noch. Seht mich zu Euren Füßen,
Denkt, wie ſeit Monden meine Träume mich
Mit dem Geliebten ſchon verbunden haben;
Wie außer ihm für mich, und außer mir
Für ihn kein Glück zu finden in der Welt.
Ich lebe nur in ihm, ich bin ſo feſt
Mit ihm verbunden, daß ich ſterben lieber,
Und tauſend Mal, als ihn verlieren will.

Ihr macht mich elend, nehmt Ihr mir die Liebe!
O ſeid barmherzig, Herr! Ihr ſeid wohl hart
Zuweilen, aber nicht verhärtet, könnt
Noch menſchlich fühlen. Wenn Ihr wirklich, wie
Ihr ſagt, mich liebt, muß meine Bitt' Euch rühren.
Ertragen könnt' Ihr's nicht, im Staube mich
Zu ſeh'n, und unerhört mein Fleh'n zu laſſen.
Ihr habt ein Weib, Ihr habt zwei liebe Knaben,
Ihr müßt ſie lieben, nicht verläugnen läßt
Sich das Gefühl — bei ihrem künft'gen Glück
Beſchwör' ich Euch, laßt den Geliebten mir!
Ihr glaubt an Gott, Ihr hofft auf jenes Leben
Nach Eurem Tode, — bei der Seligkeit,
Die Ihr erwartet, höret meine Bitte.
Und ſagen meine Worte nicht genug,
(knieend, in der höchſten Steigerung)
Kann meine Rede Euch noch nicht erweichen,
Seht meine Angſt in meines Auges Thränen,
Seht meine Angſt im Zittern meiner Hände,
Laßt Euch die Angſt des armen Mädchens rühren. —

Jones.

Nur Haß und Groll erwecken deine Bitten,
Haß dem, dem deine Liebe du geſchenkt,
Und Groll, daß du die Liebe mir verweigerſt.

Eliſabeth.

Gibt es kein Mittel, Euren Sinn zu ändern?

Jones.

Geſchworen hab' ich mir, du wirſt mein Weib,
Und niemals hab' ich noch mein Wort gebrochen.

Eliſabeth (aufſtehend).

Ihr täuſcht Euch doch. Ihr ſucht ein liebend Weib
In mir — und kauft Euch eine Sclavin nur.
Erwartet nimmer Liebe: nur gezwungen
Wird, was ich thue, ſein; die Sclavin kennt
Nur einen Herrn, den ſie fürchtet, nicht
Den Gatten, den ſie über alles liebt.

Jones.

Was kümmert mich der Unterſchied der Worte —
Dich will ich haben, *dich*, ſei was du willſt.

Eliſabeth.

Iſt alles denn vergebens, was ich ſagte?

Jones.

Ich halte meinen Schwur.

Eliſabeth.

Ach Oheim, Oheim!
Errette du dein armes Kind vor Schmach.
(Wirft ſich in ſeine Arme.)

Brown.

Mit Beben hab ich zugehört den Worten,
Die Ihr geſprochen, Herr, doch machte mich
Unwillen beben über Eure Falſchheit.
War das die Abſicht Eurer Nachbarſorge,
Daß Ihr die ſchrecklichen Beweiſe ſtahlt!
Glaubt Ihr, der ew'ge Richter droben werde
Euch dieſen Frevel je verzeihen? Denn
Vergebens ſtüzt Ihr Euch auf Menſchenſazung;
Ein ſchwerer Frevel iſt es, was Ihr thut —
Daß es ſo iſt — Ihr fühlt es nur zu wohl.

Jones.

Ich bitte, endigt Eure leeren Worte,
Ihr kennt mich wohl und wißt, daß eh'r der Stein
Zu Brode wird, als daß mein Sinn ſich ändert.
Herr Richter Jackſon, thut, was Eures Amts,
Ich nehme das Geſetz in Anſpruch.

Eliſabeth (ſich ängſtlich an Brown klammernd).

O,
Mein theurer Oheim!

Brown.

Was ich kann, ich will
Es thun. Du weißt, ich bin nicht reich und habe
Für meine Kinder eigne ſchwere Pflichten.
Doch will ich gern entbehren, dich zu retten.
Ich biete tauſend Silberſtücke mehr.

Jones.

Fünftauſend ich.

Brown.

So ſei es, zehentauſend.

Jones (wild).

So geb' ich fünfzehntauſend.

Brown.

Herr, gedenkt an Gott!

Anna (zu Jones Füßen).

O ſeid doch gütig, laßt uns unſre Schweſter!

Mary (eben ſo).

Hört unſer Fleh'n, — nehmt uns ſtatt ihrer an,
Wir wollen treu Euch dienen, wie ſich's ziemt!

Jones.

Herr Jackſon, ſchafft mir Schutz vor Weiberthränen.

Brown.

Und ſollte ich mit Weib und Kindern betteln,
Ich will es lieber, als in ſeinen Händen
Dich Aermſte wiſſen. (Zu Jackſon.) Herr, mein ganz Vermögen
Iſt neunzehntauſend Silberſtücke werth,
Verkaufen will ich meine Pflanzung, mein
Beſitzthum ganz und dann in Jahresfriſt
Die volle runde Summe Euch bezahlen.

Jones.

Ich gebe zwanzigtauſend hier und baar.
(Wirft kalt eine Brieftaſche auf den Tiſch. Große Pauſe.)

Brown.

Was ich vermocht — ich hab's gethan, ich kann
Nicht mehr. Gott ſchütze dich, du armes Kind.

Eliſabeth.

Weh mir, verloren iſt nun alles, alles.

Jackſon (auf einen Wink, den Jones ihm giebt).

Somit iſt der Verkauf geendet, und
Nach dem Geſetz ſeid Ihr der Herr des Mädchens.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Heinrich (tritt hinten auf).

Eliſabeth, (fliegt ihm entgegen).

O, Heinrich, Heinrich, rette mich! Verkauft
Als Sclavin findeſt du dein Mädchen wieder.

Heinrich.

Du träumſt, Eliſabeth! Wer darf es wagen,
Dich nur mit einem Worte zu beleid'gen,
Dir anzuthun nur die geringſte Schmach?

Eliſabeth.

Mein Vater — Schulden — meine arme Muttter —
Nicht frei geboren — das Geſetz — ich kann
Dir nicht erklären, wie's zuſammenhängt.

Heinrich.

Ich lache dem Geſetz. Es iſt nur Scherz
In dieſem Land für den, der's nicht für Ernſt
Will nehmen. Wer wohl kann dich mir entreißen?

Jones.

Seid Ihr in dieſes Land gekommen, uns
Zu ſchmähen? Das Geſetz wollt Ihr verachten?
Glaubt Ihr, es ſtehen Knaben hier vor Euch?
Zu Eurem Schaden ſollt als Männer Ihr
Uns kennen lernen! Laßt das Mädchen los —
Ich will's, befehl's, denn ſie iſt meine Sclavin.

Heinrich.

Den Stahl jag' ich euch durch die Bruſt, nennt Ihr
Noch einmal das vermaledeite Wort!

Jones (auf Eliſabeth zugehend).

Weg von dem Mädchen, ſie iſt meine Sclavin.

Heinrich (reißt den Hirſchfänger heraus).

Willſt du nicht anders, nun, ſo nimm.

Eliſabeth (wirft ſich dazwiſchen).

Eagle (steht plötzlich auf).

Halt ein!

Meuchelmörder willſt du werden
Um die Tochter meines Freundes?
Nimmer laß ich das geſchehen.
Steck' dein Meſſer in die Scheide.
Jones, dir befehl' ich Ruhe.
Eh' ich nicht mit dir geſprochen
Von der Tochter meines Freundes,
Thuſt du nichts in dieſer Sache.

(Führt Eliſabeth ab.)

Dritter Aufzug.

Scene wie im vorigen Act.

Erſter Auftritt.

Jones.

Was trag ich noch die Feſſeln der Gewohnheit,
Die an den alten Indier mich kettet?!
Warum gehorchte ich dem ſchwachen Alten,
Und nahm das Mädchen nicht ſogleich mit mir!?
Sie werden alle Mittel jetzt verſuchen,
Mich zu erweichen, mich zu rühren, und
Ich muß dann härter ſcheinen, als ich bin.
Doch mögen ſie, das Mädchen laß ich nicht.
Ich kann's auch nicht — die Leidenſchaft iſt Herr
Geworden über mich — bei dem Gedanken
An ſie fühl' ich nicht Blut, nein Feuer in
Den Adern — auf zum Herzen ſteigt's und droht,
Mich zu erſticken. Heilung muß ich haben
Für dieſen Zuſtand. — Wollt' ich anders auch —
Ich kann nicht wollen mehr — ich bin nicht Herr
Des eigenen Entſchluſſes, ſo hat mich
Die Leidenſchaft beſtrickt. Was zweifl' ich noch?!
Ich muß verlieren — oder ſie — das iſt
Die Loſung, und ich will den Kampf beſtehen.

Zweiter Auftritt.

Eagle.
Voriger, Eagle (tritt geräuſchlos ein und ſieht Jones feſt an).
Kannſt du dich wohl noch entſinnen,
Wie du einſt im Walde laagſt,
Von den Feinden wund geſchlagen,
Ohne Macht, dir ſelbſt zu helfen,
Beute für den blut'gen Wolf?
Jones.
Mein Vater hat nicht nöthig zu erinnern
An jene Zeit, ich trag' an Kopf und Bruſt
Die Narben noch, die ew'gen Mahnungszeichen.
Eagle.
Weißt du noch, wer dich gefunden,
Auf den Rücken dich genommen,
In die Hütte dich getragen,
Deine Wunden dir geheilt?
Jones.
In meines Vaters Hütte war das Lager,
Auf dem die Wunden langſam mir geheilt.
Eagle.
Weißt du noch, wie viele Monden
In der Hütte du gewohnt?
Jones.
Ich hab' die Tage damals nicht gezählt,
Zufrieden war ich in der ſtillen Hütte.
Eagle.
Nahmſt du nicht zum Weibe das
Mädchen mit den ſchwarzen Haaren

Leicht von Füßen, wie das Reh,
Hell von Augen, wie die Schlange,
Deines Retters liebe Tochter,
Meines Alters Stolz und Freude?

Jones.

Warum, mein Vater, mich daran erinnern?
Sie ſtarb, noch eh' ſie mir ein Kind geboren,
Und tief gebeugt von Schmerz verließ ich traurig
Die Hütte, wo ich mich ſo wohl befand.
Die Zeiten haben ſich ſeitdem geändert.

Eagle.

Bin ich alſo nicht dein Vater?
Biſt du nicht mein letzter Sohn,
Mir Gehorſam, Ehrfurcht ſchuldig?

Jones.

Und hab' ich dich nicht ſtets geehrt als Vater,
Gehorſam deinen Worten, wie es ziemt?

Eagle.

Gut, du ſollſt es jetzt bewähren!

Jones.

Mein Vater rede nur, ich höre ſeine Worte.

Eagle.

Betty's Freund war mein Freund —
Seine Tochter ſei nicht Sclavin!
Gib ſie frei und laß ſie ziehen.

Jones (mit immer mehr Ungeduld, die er mühſam zu unterdrücken ſucht.).

Vergißt mein Vater, daß ich dieſes Mädchen
Zu meinem Weib erwählt, weil ich ſie liebe?

Eagle.

Doch liebt ſie den fremden Mann,
Weigert ſich, dein Weib zu ſein.
Darum laß ſie ruhig ziehen.

Jones.

Mein Vater möge etwas Andres fordern.
Ich kann dem ſchönen Mädchen nicht entſagen.

Eagle.

Dennoch mußt du hier dich fügen.
Meines Freundes Tochter ſoll
Niemals eine Sclavin ſein.
Meinem Wort verlang' ich Folge.

Jones.

Ich hab's geſchworen mir mit theurem Eid —
Sie wird mein Weib! Ich gebe ſie nicht auf —
Ein Andres fordre — dies vermag ich nicht.

Eagle.

Du verweigerſt mir Gehorſam?

Jones.

In dieſem Falle — ja — ich kann nicht anders.

Eagle.

Kennſt du meines Volks Geſetze?
Kennſt du noch die Macht des Vaters?
Weißt du, welche Strafe droht,
Einem widerſpenſt'gen Sohne?

Jones.

Mein Vater ſpare ſeine Worte, denn
Er wird den feſten Willen mir nicht beugen!

Eagle.

Glaubſt du, weil ich alt geworden,
Dürfteſt du jezt meiner ſpotten?
Noch bin ich dein Vater und ich
Will Gehorſam mir erzwingen. —
Gibſt du keine Antwort mir?
Haſt die Strafe du vergeſſen
Für den unfolgſamen Sohn?

Jones (für ſich).

Soll ich den Tod noch fürchten von der Hand
Des ſchwachen Greiſes?

Eagle.

Da du Antwort mir verweigerſt,
Muß ich mich dir anders zeigen.
Deinen Vater hörſt du nicht —
Wenn der ſchwarze Adler kommt,
Wird vielleicht dein Troz ſich beugen.
(Durch die Mitte ab.)

Dritter Auftritt.

Jones.

Den Troz mir beugen willſt du, alter Mann?
Vermöcht' ich's ſelber, meinem Willen zu
Gebieten. Fort zu ihr, es muß zum Ende.

Vierter Auftritt.

Voriger, Heinrich (aus der Seite).

Heinrich.

Ein Wort mit Euch, Herr Jones, wenn's beliebt.

Jones.

Und dieſes Wort?

Heinrich.

Bedachtet Ihr auch wohl,
Eliſabeth ſei meine Braut, als Ihr
Sie kauftet.

Jones.

Allerdings, ich hab's bedacht!

Heinrich.

Und dennoch?

Jones.

Dennoch! Bin ich Rechenſchaft
Euch ſchuldig? Geht, ich bin nicht aufgelegt,
Nach deutſcher Art und Weiſe, Gründe für
Und wider auszutauſchen, um das Recht
Zu mäkeln, Pflicht und Sittlichkeit und andre
Dergleichen Dinge mit Spitzfindigkeit
Fein abzuwägen, und zu unterſuchen,
Ob meine Handlungen nach irgend welchem Recht
Zu billigen ſind. Ich mag das nicht. Mein Wille
Iſt einz'ger Grund für alles, was ich thue
Und dafür ſteh' ich niemand Rede, als
Mir ſelbſt.

Heinrich (kalt).

Wer ſagt Euch, daß ich darum kam?
Ich kenn' Euch wohl und hab es aufgegeben,
Mit Gründen etwas von Euch zu erhalten.
Denn Euer Will' iſt leider Eu'r Geſetz,
Und Euer heißes Blut iſt Euer Wille.

Jones.

Und wenn Ihr wißt, daß heißes Blut ich habe,
Nehmt Euch in Acht, es heißer noch zu machen.

Heinrich.

Und wenn ich's thäte? Glaubt Ihr, daß ich's fürchte?

Jones.

Genug der Worte — ſagt mir, was Ihr wollt.

Heinrich.

Ihr habt für meine Braut viel Geld gegeben.
Ich biete Euch die Summe doppelt, laßt
Sie mir, nehmt unſern Dank noch obendrein.

Jones.

Und bötet Ihr mir fünfzig-, hundertfach
Die Summe, die ich für ſie ausgelegt —
Ich will nicht den Gewinn, ich will das Weib!

Heinrich.

So weiſ't Ihr jeden Vorſchlag, der in Güte
Das Mißverſtändniß löſen kann, zurück?

Jones.

Unwiderruflich iſt, was ich geſagt.

Heinrich.

Nun wohl, ſo biet ich Euch denn Blei ſtatt Gold.
(Zieht ein paar Piſtolen hervor und legt ſie auf den Tiſch.)

Jones (ſchlägt die Arme unter und ſieht ihn ſpöttiſch an).

Herr Heinrich, hört — wir haben ein Geſetz,
Daß Jeder, der im Zweikampf wird betreten,
In's Irrenhaus gebracht wird. Dieſer Ort

Hat in der That zu wenig Reiz für mich,
Als daß ich mich mit Euch noch ſchlagen ſollte.

Heinrich.

So recht. Verbergt die Feigheit hinter dem Geſetz.

Jones.

Ihr wollt mich reizen, junger Menſch,
Daß ich die Thorheit doch begehe, denn
Ich muß es Thorheit nennen, um ein Gut,
Das ich mit gutem Rechte ſchon beſitze,
Mit einem andern noch zu kämpfen.

Heinrich.

Nennt
Ihr gutes Recht, was gegen das Geſetz
Des ew'gen Gottes iſt? —

Jones.

Ich hab Euch ſchon
Geſagt, ich ſtreite nicht um Worte. Doch
Ihr habt der Feigheit mich beſchuldigt — wohl —
Ich will Euch führen in den dichten Urwald,
Wo ſeit Jahrhunderten die Sonne ſchon
Vergeblich ſich abmüht, das feſte Laubdach
Mit warmen Strahlen zu durchdringen und
Den Boden zu erreichen, wo der Wolf
Und Bär allein ſein ſtilles Lager hat,
Und mit der tück'ſchen Klapperſchlange theilt
Des Waldes Herrſchaft. Habt Ihr eine Nacht
Mit mir dort zugebracht — und nicht gezittert,
Wenn nach und nach des Waldes Stimmen laut

Sich hören laſſen, wenn das Raſcheln im
Gebüſch den ſtarken Eber Euch verkündet, wenn
Von Angſt gejagt, der Hirſch vorüberſauſt
Und mächtig durch die niedern Büſche bricht —
Wenn hinter ihm das ſchreckliche Geheul
Der blut'gen Wölfe tönt, und ringsumher
Des ganzen Rudels Antwort ſchallet, wenn
Mit mächt'gem Flügelſchlag die große Eule
Den Wald durchſtreift und dazu ſchrillend pfeift, —
Wenn das Geziſch der Schlangen und der Molche,
Der wilden Katze und des Luchſes Schrei'n,
Das ferne Brüllen wilder Büffelochſen
Und das Geſchrill des mächt'gen Alligators
Den ganzen Wald belebt — wenn Ihr dann nicht
Vor Furcht erzittert — wohl! dann zeihet mich
Der Feigheit, der ich in den Wäldern auf-
Gewachſen bin.

Heinrich.

Ich glaub' es gern, daß Ihr
Geſchlafen auf der Wölf' und Bären Lager
Und daß die tück'ſche Schlange Ihr umarmt;
Denn Euer menſchliches Gefühl habt Ihr
Mit dort gelaſſen.

Jones.

Worte, nichts als Worte —
Was wollt Ihr noch?

Heinrich.

So weiſet Ihr zurück
Was ich geboten Euch — ſo Gold — als Blei?

Jones.

Ich ſagte einmal Nein, das iſt genug.

Heinrich.

So höret denn: eh' ich es dulden werde,
Daß Ihr das Mädchen, das ich mein genannt,
Hinweg als Sclavin führt, — daß Ihr die Hand,
Die in der meinen lag, als Pfand der Liebe,
In Eure legt — daß Ihr den Mund, der mir
Die ew'ge Treue ſchwur, mit Eurem Kuß
Entweiht, vergiftet — eher mord' ich Euch!

Jones.

Ihr wollt zum feigen Meuchelmörder werden?
Iſt dies das Recht, das Ihr in meinem Thun
Vermißt? Da ſeht Ihr doch — nur Selbſtſucht iſt
All das Geſchwätz, von Recht und Sittlichkeit
Ihr ſeid nicht Richter meines Thuns — nur Rache
Treibt Euch zum Morde Eures Feindes an,
Und ſchwatzt von Tugend noch! Herr, lernet erſt
Die Dinge recht beſeh'n. Beſitz iſt Recht,
Und Stärke iſt die Tugend in der Welt. —
Wir ſind zu Ende. Heute Abend noch
Führ' ich die Sclavin in mein Haus, und gehe
Das Nöth'ge dazu anzuordnen. Ihr,
Mein Herr, mögt hüten Euch, mir jemals zu
Begegnen. Wenn ich Euer Schmäh'n und Droh'n
Jetzt überſehe, iſt es nur, weil ich
Nicht Blut vergießen mag vor meiner Hochzeit
Mit Betty, Eurem heißgeliebten Mädchen.
(Geht langſam ab, man ſieht ihn lange.)

Heinrich (ſieht einen Augenblick, ergreift dann eine Piſtole, und richtet ſie auf den Abgehenden. Er läßt die Hand wieder ſinken).

Ich kann nicht — feiger Mord iſt mir unmöglich!

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Eliſabeth (aus dem Nebenzimmer, ſtürzt ihm in die Arme.)

Eliſabeth.

Mein guter Heinrich!

Heinrich.

Muth, Eliſabeth!
Laß mich nur mit dem Oheim ſprechen, noch
Iſt nichts verloren! Muth nur! Faſſe Muth!

Eliſabeth.

Ich habe Muth — doch andern, als du meinſt. —
Was mit dem wilden du Jones geſprochen,
Ich hörte alles hier in dem Gemach;
Er gibt nicht nach — ich wußte es voraus.

Heinrich.

Laß mir nur Zeit, die Mittel zu berathen!

Eliſabeth.

Die Mittel?

Heinrich.

Dich zu retten.

Eliſabeth.

Und von was?
Von dieſes Mannes fürchterlicher Liebe?
Ein Mittel gibt es nur — ich hab's erwählt —

Und du ſollſt mir's verſchaffen, mein Geliebter,
Ich kam, dich drum zu bitten: willſt du's thun?

Heinrich.

Du weißt ein Mittel — o ſo nenn' es raſch —
Nicht Zeit iſt zu verlieren; — nun — das Mittel?

Eliſabeth (zögernd).

Es iſt der Tod!

Heinrich.

Der Tod, Eliſabeth?
Du ſprichſt im Traum, laß mich das Wort nicht hören.

Eliſabeth.

Es iſt das einz'ge Mittel, was uns bleibt.
Du führeſt Gift in deiner Sammlung — gib
Es mir, und laß an deiner Bruſt mich ſterben.

Heinrich.

Eliſabeth, um dieſen ſchrecklichen
Gedanken ſollt' ich zürnen, hätte jetzt
In meiner Seele etwas Andres Raum,
Als nur das Sinnen, wie ich dich errette.

Eliſabeth.

Du ſinnſt umſonſt, es iſt hier keine Rettung.

Heinrich.

Es muß — wir können noch die Flucht verſuchen.

Eliſabeth.

Die Flucht? Wohin? Um unſer armes Haus,
Wie eine Mauer, liegen ringsherum
Die Pflanzungen des Jones — das wär' vergebens.

Heinrich.
Laß uns verſuchen — werden wir entdeckt,
So hab' ich meine Waffen nicht umſonſt.

Eliſabeth.
Vergebne Hoffnung — hunderte von Sclaven
Bewachen jeden Weg — das kann nicht glücken.

Heinrich.
Ich will noch einmal hin und mit ihm ſprechen —
Und treibt er mich auf's Aeußerſte, ſo will —

Eliſabeth.
Was wollteſt du mit ihm? Sein Sinn iſt nicht
Zu beugen: jedem edleren Gefühl
Iſt unzugänglich ſein Gemüth. Er wird
Dir ſagen, was er eben ſchon geſagt.

Heinrich (der während aller dieſer Vorſchläge unruhig auf und abgeht).
So will ich an das ganze Volk mich wenden,
An den Gerichtshof meine Klagen tragen;
Empören muß es jeden, der es hört,
Und Hülfe ſelbſt muß das Geſetz uns ſchaffen.

Eliſabeth.
Du biſt nicht in Europa, Heinrich — hier
Entſcheidet nur das todte Wort, und das
Iſt leider gegen uns.

Heinrich.
So müßte ich
Dich dem Verhaßten überlaſſen, dich
Verlieren? Nimmermehr! Selbſt den Gedanken

Vermag ich nicht zu faſſen. Rettung *muß*
Es geben. Hilf mir ſinnen, Betty, ſprich —
Es *muß* noch Mittel geben — ganz unmöglich
Iſt mir's, in Jones Hände dich zu denken.

Eliſabeth.

Es gibt ein Mittel nur — ich nannt' es ſchon.

Heinrich.

Du wollteſt ſterben in der Jugendblüthe?
Dem Alter ziemt der Tod, das ausgelebt,
Doch du, noch in der Schönheit hoher Fülle,
Der offen noch ein ganzes Leben liegt, —
Du meines Daſeins einz'ge, höchſte Luſt —
Du, deren ſchöne Liebe mich beglückt, —
Du kannſt — du darfſt nicht ſterben — nimmermehr!
Nicht trüg ich's, meine Liebe zu verlieren.

Eliſabeth.

Die Liebe ſtirbt nicht mit, mein theurer Freund —
Für jenſeits will ich treu ſie dir bewahren.

Heinrich.

Gib den Gedanken auf, denn ohne dich
Iſt mir das Leben nichts — auf andres denke. —

Eliſabeth.

Und mir iſt ohne dich das Leben nichts —
Drum geb' ich's auf, da es von dir mich trennt.

Heinrich.

Du wollteſt mich verlaſſen, von mir ſcheiden?

Eliſabeth.

Und reißt das Schickſal uns nicht von einander?
Trennt uns die Grauſamkeit der Menſchen nicht?

Heinrich.

Doch ſterben, Betty, nein, ich kann's nicht faſſen.
Soll ich die Wange bleich mir denken, die
So oft in hoher, freud'ger Röthe ſtrahlte,
Wenn du von fern den theuern Freund erblickteſt?
Soll ich zu ew'ger Nacht das Auge mir
Geſchloſſen denken, das mir hold gelächelt,
Aus dem ich Himmelsfreude oft getrunken?
Die Lippe blaß, die mir den ſüßen Kuß
Gebracht — und kalt die Hand, die mich ſo feſt
Umſchlang — unmöglich — gib den Vorſatz auf.

Eliſabeth.

Und willſt du lieber, daß die rothe Wange
Vom bittern Gram und Kummer bleichen ſolle?
Daß dieſe Augen, die dir Liebe ſtrahlten,
In heißen Thränen ihren Glanz verlieren?
Daß dieſe Hand, die liebend dich umfaßt,
Von Sclavenarbeit wund gerieben wird,
Daß dieſe Lippen, die ſo oft du küßteſt,
Vom fremden Mund entweiht, vergiftet werden?

Heinrich.

O, Betty, ſchrecklich iſt es, was du ſagſt,
Doch ſchrecklicher, was es verhindern ſoll!

Eliſabeth.

Mir droht Entwürdigung und Sclaverei!
Soll ich ertragen, was unwürdig iſt?
Das Heiligſte, das Beſte, was ich habe,
Iſt meine Liebe, denn ſie hat mich gut gemacht,
Und ſeit ich liebe, fühl' ich erſt mein Daſein.

Ihr droht Verderben, ſchmähliche Entweihung —
Das Beſte meiner Güter muß ich mir
Bewahren, und bleibt kein andres Mittel
Als nur der Tod, ſo muß ich ihn erwählen.
Heinrich.
Vergebens mühſt du dich mit ſanftem Wort
Die Schrecken des Gedankens zu verſcheuchen.
Dich ſterben laſſen —? Ich ertrag' es nicht.
Eliſabeth.
Und glaubſt du denn, ich werde leben können,
Getrennt von dir, in bittrer Schmach und Schande?
Der Schmerz um dich, er würde bald mich tödten!
Spar' mir den Schmerz und gib mir jetzt den Tod.
Heinrich.
Ich ſollte ſelbſt den Todesbecher reichen
Dir, der geliebten Braut? Das wäre mehr,
Als eines Menſchen Herz vermag zu faſſen!
Ich ſollte dich dem Tode überliefern
Und ſollte feig von dannen gehen, ehe
Ich noch das Aeußerſte verſucht?! Den
Kampf vermeiden, weil kein Sieg zu hoffen?!
Ich wäre unwerth dann, ein Mann zu heißen!
Es komme, was da woll', ich halte aus!!
Eliſabeth.
Iſt eine Hoffnung noch zu denken möglich?
Heinrich.
So lang ich athme, kann ich auch noch hoffen!
Eliſabeth.
Ich ſehe rings nur droh'nde, dunkle Wolken.

Heinrich.

Nicht jede dunkle Wolke ſendet Blitze.

Eliſabeth.

Feſt zieht um mich das Band ſich des Verderbens.

Heinrich.

Es gibt kein Band, das unzerreißbar wäre!

Eliſabeth.

Wie wäre Hülfe, Rettung möglich?

Heinrich.

Nur wer die Hoffnung aufgibt, wer verzweifelt,
Der iſt verloren und der iſt's verdient.
Dir droht Gewalt, doch nur von Menſchenhand,
Und Menſchenhand kann der Gewalt begegnen.
Und gält' es auch den Kampf mit Uebermacht —
Ich muß ihn *kämpfen* — *Gott wird ihn entſcheiden.*
Aus meinen Armen wollen ſie dich reißen,
Doch meinen Arm ſtärkt die gewalt'ge Liebe!
Er ſoll nicht blos dich koſend ſanft umſchlingen,
Er ſoll dich ſchützen auch in Noth und Tod.

Eliſabeth.

Du wollteſt kämpfen, wollteſt Blut vergießen?
Wie könnte ich dich lieben, wenn ein Mord,
Bedenk', ein Mord auf deiner Seele laſtet,
Die Hand noch faſſen, die in Blut getaucht?

Heinrich.

Des Feindes Blut belaſtet kein Gewiſſen,
Iſt es vergoſſen in der Nothwehr Kampf.

Ob du mich dann noch liebſt, darf ich nicht fragen,
Die Pflicht heiſcht, dich zu retten oder ſterben.

Eliſabeth.

Du wollteſt ſterben? Meinetwillen? Wollteſt
Dem Tode weih'n dein junges, ſchönes Leben?

Heinrich.

Mehr als das Leben gilt dem Mann die Pflicht,
Wo ſie gebietet ſchweigen andere Stimmen.
(Umſchlingt ſie heftig mit der Linken.)
So lang ich athme, laſſe ich dich nicht!
Zu weichen ohne Kampf wär' feig und ſchimpflich,
Kann ich nicht ſiegen, kann ich untergeh'n!

Sechſter Auftritt.

Vorige, Anna, Mary.

Anna (ſtürzt weinend herein und wirft ſich Eliſabeth an den Hals).

Mary (kommt weinend langſam gegen Heinrich).

Heinrich.

Was iſt?
(Die Mädchen vermögen nicht zu ſprechen, und deuten langſam nach hinten.)
Ihr ſchweigt? Der Augenblick iſt da!
(Geht nach hinten.)

Eliſabeth (zwiſchen ihren Schweſtern).

Beruhigt euch, ſeid ſtark, ertragt es mit
Geduld, ihr macht die Trennung mir noch ſchwerer.

Heinrich (kommt zurück in höchſter Spannung und Aufgeregtheit).

Er kommt, Eliſabeth, nimm deine Kraft
Zuſammen!

Eliſabeth.

O Heinrich, höre meine Bitte,
Laß mich dem unvermeidlichen Geſchick
Zum Opfer fallen, weiche der Gewalt!

Heinrich (reißt ſie an ſich, heftig).

An meine Bruſt! Nur hier iſt deine Stelle!
Denk' deiner Liebe, denke deines Schwurs!

(Steht rechts vor dem Tiſche, ſo daß er die auf demſelben liegenden Piſtolen leicht ergreifen kann. Mit dem linken Arme hält er Eliſabeth feſt umſchlungen. Anna und Mary ſtehen etwas zurück.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Jones, Brown.

Jones (bleibt ſtehen, als er die Gruppe erblickt.)

In ſeinen Armen? Nun, es mag d'rum ſein,
Es iſt der letzte Abſchied, den er nahm.

(Geht bis vor und ſtellt ſeine Büchſe links an einen Stuhl.)

Heinrich (folgt ihm mit den Augen).

Brown (vortretend, ſanft).

Eliſabeth, die Stunde iſt gekommen
Und Scheiden heißt ihr ernſt Gebot.

Jones (nicht rauh)

Genug
Des Abſchieds jetzt, ihr müßt euch trennen!
Eliſabeth, mein Haus erwartet dich!

Heinrich (ſich zur Ruhe zwingend).

Zurück, vom Scheiden iſt hier nicht die Rede!

Jones.

Was wollt Ihr noch?

Heinrich.

Zum letzten Mal verſuchen,
Ob Euer Starrſinn ſich nicht beugen läßt.
Noch ein Mal, überlegt, was ich Euch vorſchlug.

Jones.

Was ich für ein Mal ſagte, gilt für immer!
Geht Eures Wegs und laßt das Mädchen los!

Heinrich.

Das Mädchen laſſen? Meint Ihr denn im Ernſt,
Ich würde Euch an Feſtigkeit zurückſteh'n?
Ich würde weichen und das Mädchen opfern,
Das liebend ſich an meine Bruſt geſchloſſen?

Jones.

Ihr müßt!

Heinrich.

Verſucht es, ob ich muß!

Brown.

Gebt nach!

Jones.

Unnützer Widerſtand!

Eliſabeth.

O Heinrich, laß mich!

Heinrich.

Im Tode nur!

Jones.

Dieß Weib iſt mein.

Nach des Geſetzes Recht mein Eigenthum!
Wollt Ihr Euch dem Geſetz entgegenſtellen?
Wahrt Euren Kopf, das Recht will ſeinen Lauf.

Heinrich.

Mein iſt ſie, nach dem ewigen Geſetz,
Das unauslöſchlich Gott uns eingeprägt!
Ich halte feſt an Gottes ew'gem Wort,
Mein gutes Recht bewahrend und behauptend!

Jones.

Wollt Ihr, daß ich Gewalt gebrauchen ſoll?

Heinrich.

Verſucht Gewalt, ruft Eure Sclaven her,
Die Diener Eures ſchändlichen Geſetzes!
Ich trotze der Gewalt! Lebendig nicht
Reißt Ihr mich weg aus ihren Armen!

Eliſabeth (flehend).

Heinrich!
Soll ich dein Blut auf meine Seele laden?
Bereuen, daß ich jemals dich geſeh'n,
Daß meine Liebe dir den Tod gebracht?

Brown.

Ihr widerſtrebt umſonſt, das Recht iſt ſein!

Heinrich.

Hier gibt es Recht nicht, gibt es nur Gewalt!
Ruft Eure Sclaven her und reißt mich weg!

Jones.

Meint Ihr, ich brauche erſt noch fremde Hände?
Für Euren Arm reicht meine Kraft wol aus.
(Geht auf ihn zu.)

Heinrich (hält ihm eine Piſtole vor).
Noch einen Schritt und er iſt Euer letzter!

Eliſabeth (ſtrebt vergebens, ſich ſeinem Arme zu entwinden).
O, Heinrich, höre!

Anna.
Mäßigt Euch, um Gott!

Mary.
Vergießt kein Blut!

Brown.
Gebt der Vernunft Gehör!

Heinrich.
Laßt mich!! Der nächſte Schritt iſt Euer Tod!
Mag ich ein Opfer der Geſetze fallen,
Mag ich verbluten unter Mörderhand, —
Beſitzen ſollt Ihr nie, die ich geliebt!!
Mit Eurem Tod beſiegl' ich meinen Schwur!

Jones.
Ha, Tod und Hölle! Iſt es ſo gemeint?!
Du wagſt im Ernſt, entgegen mir zu treten,
Die Sclavin gegen ihren Herrn zu ſchützen,
Und meines Herzens alte Wuth zu wecken?
Noch keiner ſtand im Kampfe wider mich
Und meine Hand, ſie iſt des Bluts gewohnt!
Glaubſt du, ich werde deine Kugel fürchten?
Hinweg von ihr, zum letzten Mal befehl' ich's.
(Ergreift die Büchſe.)

Brown.
Herr Jones, hört!

Eliſabeth.

O, Heinrich, gib mich Preis!

Heinrich.

Im Leben nicht!

Jones.

So thu's im Tode, Thor!

(Legt an.)

Eliſabeth

(reißt ſich gewaltſam los und wirft ſich vor Heinrichs Bruſt, ihn ihn mit dem Körper deckend).

Die Mädchen

(umdrängen die Schweſter).

Brown

(greift nach der andern Piſtole).

In dieſem Augenblicke erſcheint:

Achter Auftritt.

Eagle, die Vorigen.

Eagle

(der früher Pflanzerkleider trug, erſcheint jetzt im kriegeriſchen Schmucke ſeines Volkes. Die Beine nackt, mit Sandalen, einen vielbebänderten Schurz bis beinahe an das Knie, die Arme nackt, die Haare auf dem Scheitel in einen Büſchel zuſammengebunden, mit Adlerfedern geſchmückt, das Geſicht und die Arme roth und ſchwarz gemalt. Sein ganzes Auftreten iſt geräuſchlos, ſo daß er plötzlich in der Mitte ſteht, als er kräftig ruft:)

Halte Jones! Kennſt du mich!

Jones (erſchrocken).

Der ſchwarze Adler!

Eagle.

Wohl, ich bin der ſchwarze Adler!
Kennſt du auch noch dieſe Farben,
Die Bedeutung dieſes Schmucks?

Jones.

(kämpfend zwiſchen Wuth und der gewohnten Ehrerbietung gegen Eagle):

Mein Vater mag erklären uns, warum
In kriegeriſchen Schmuck er ſich gekleidet
Und mit der Rache Farben ſein Geſicht
Gemalt.

Eagle.

Bin ich nicht dein Vater, Jones,
Durch des Blutes heil'ge Bande?
Bin ich Herr nicht deines Lebens
Nach der Väter alter Sitte
Wenn du mir Gehorſam weigerſt?
Wohl, du haſt mein Wort verhöhnt
Biſt d'rum dem Geſetz verfallen!
Darum mit der Rache Farben
Hab' ich meine Stirn geſchmückt —
Dein Verbrechen fordert Tod.

Jones (ausbrechend).

Meinſt du, wahnſinn'ger Alter, daß ich ruhig
Die Bruſt dem Todesſtreiche bieten werde,
Wie es bei deinem Volke Sitte iſt?
Geh', heb' dich weg, ich möchte ſonſt vergeſſen,
Was mich ſo lange feſt an dich geknüpft.

Eagle.

Willſt du ruhig nicht die Bruſt
Mir zum Todesſtreiche bieten,
Wie es Pflicht und Sitte heiſcht,
Muß ich dich im Kampfe tödten.

Jones.

Mach' mich nicht raſend, alter Mann, und ſcheu'
Den Kampf mit deinen altersſchwachen Gliedern.

Eagle.

Schwach nennſt du den ſchwarzen Adler?
Deinen Vater willſt du höhnen?
(Reißt ihm die Büchſe aus der Hand, daß Jones auf einen Stuhl taumelt, und wirft ſie fort.)
Kennſt du noch des Armes Stärke,
Die der Feinde Schrecken war?
Oeffne ruhig deine Bruſt
Für den Stahl der Vaterrache,
Denn es iſt dir längſt ſchon klar,
Daß dem Tod du nicht entrinnſt!

Jones

(in höchſter Wuth, rafft ſich auf, reißt den Hirſchfänger heraus und ſtürzt auf Eagle zu).

Eagle

(ohne ſeine Stellung zu ändern, fängt den Stoß auf, indem er Jones Hand bei der Handwurzel faßt und dieſen ſo an ſich zieht, daß er ſich nicht bewegen kann. Sie ſtehen einen Augenblick Kopf an Kopf, dann zieht Eagle ſein Meſſer aus dem Gürtel, ſtößt es ihm in den Rücken und läßt ihn an ſich herunter zu Boden gleiten, kaum hörbar murmelnd):

Du biſt mein Sohn geweſen!
(Steht über ihm, ihn ernſt betrachtend.)

(Eliſabeth ſank kurz nach Eagles Eintritt kraftlos in Heinrichs Arm, ſo daß ſie von der Handlung wenig ſah. Heinrich theilte ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen Eliſabeth und Eagle. Anna und Mary flüchteten zu Brown, als Eagle den Vorgrund gewann, ſo daß drei Gruppen entſtanden, Heinrich rechts, Brown die Mitte, Eagle und Jones nach links. Bei dem Todesſtoße bargen die Mädchen ihr Geſicht an Browns Bruſt, der eine Bewegung machte, als wollte er beiſpringen und dann den Kopf abwandte. Heinrich machte ebenfalls bei dem Todesſtoße eine raſche Bewegung und hebt jetzt Eliſabeth empor, die ſchaudernd ihr Geſicht an ſeiner Bruſt verbirgt.)

Heinrich.

Erhole dich, Eliſabeth, und komm!
Das Schiff liegt fertig — auf denn nach Europa!
Herr Brown, lebt wohl, ihr Schweſtern kommt,
Der nächſte Morgen trifft uns auf dem Meere!

Brown (reicht ihm die Hand).

Gott ſei mit Euch und möge Euch geleiten!
Könnt' ich es nur, gern möcht' ich Euch begleiten.

Die Mädchen
(gruppiren ſich um Heinrich und Eliſabeth, von Brown Abſchied nehmend).

Eagle.

Junger Fremdling, kehrſt du heim,
Meideſt dieſes böſe Land —
Thuſt du wohl! Ich gehe auch

In die Wälder jetzt zurück.
Denn im Alter einſam ſterben
Will ich lieber, als hier weilen:
Wo die wilden Thiere heulen
In des Hungers grimmer Gier,
Iſt es beſſer noch, als hier,
Wo Geſetze ſollen ſprechen,
Frei, erlaubt iſt das Verbrechen.

(Indem ſich Alles zum Gehen wendet, fällt der Vorhang.)

Druck der Teubner'ſchen Officin in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Zweiter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Zweiter Band.

Die Sonntagsjäger.
Die Mode.
Dr. Weſpe.
Der Weiberfeind.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1846.

Die

Sonntagsjäger.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1839.

Perſonen.

Herr Hirſchtödter,	Manufacturwaarenhändler in einer kleinen Stadt.
Seine Frau.	
Diana,	ſeine Kinder.
Nimrod,	
Herr Bärenfeind,	Rentier.
Ellmer,	Förſter.
Heinrich,	Jäger bei demſelben.
Frau Marthe.	
Trudchen,	ihre Tochter.
Gottfried,	Bauernburſche.
Hans,	
Friedrich,	in Hirſchtödters Dienſten.
Roſine,	

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

(Zimmer bei Herrn Hirſchtödter. Zwei Seitenthüren, Mittelthüre.)

Erſter Auftritt.

Friedrich, Roſine. Roſine (ſteht rechts an einem Tiſche, ſchmiert Weißbrödchen (Semmeln), belegt ſie mit Käſe oder Fleiſch und wickelt ſie in Papier). Friedrich (iſt links mit dem Reinigen eines Jagdrockes beſchäftigt).

Friedrich. Endlich iſt wieder einmal Sonntag.

Roſine. Was hilft uns das?

Friedrich. Das wirſt du ſchon einſehen, wenn du länger im Hauſe biſt. Sonntag iſt immer der beſte Tag für uns.

Roſine. Warum?

Friedrich. Da geht der Herr auf die Jagd und Frau und Tochter machen Beſuche. Dann ſind wir auch ungeſtört und können uns einen Spaß machen.

Roſine. Ja, ich habe es ſchon gehört, ehe ich in das Haus kam, daß Herr Hirſchtödter ein gewaltiger Jäger ſein ſoll.

Friedrich (lacht). Bah, er iſt nur ein Sonntagsjäger.

Roſine. Was heißt das?

Friedrich. In der Woche verkauft er Kattun und Sonntags —

Roſine. Schießt er Haſen.

Friedrich. Nein, er geht nur auf die Jagd.

Roſine. Nun ja, da ſchießt er Haſen.

Friedrich. Nein.

Roſine. Wie?

Friedrich. Er trifft nichts.

Roſine. Bringt er denn nie etwas mit?

Friedrich. O ja, Haſen, die er auf dem Markte kauft, und dann für ſeine Beute ausgibt.

Roſine. Alſo lügt der Herr?

Friedrich. Ja, das iſt das Einzige, was er von einem wahren Jäger hat.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Trudchen (im ſonntäglichen, ländlichen Putze).

Trudchen. Guten Morgen; iſt der Herr Pathe zu Hauſe?

Friedrich. Ja wohl, Jungfer Trudchen, nur näher!

Trudchen. Iſt er auch bei guter Laune?

Friedrich. Auch das! Was führt dich denn ſo früh am Sonntag Morgen, in die Stadt.

Trudchen. Ich habe ein großes Anliegen.

Friedrich. Das wäre!

Trudchen. Ich möchte gern heirathen.

Roſine (immer geziert und ſchnippiſch). Wie alt iſt denn die Jungfer.

Trudchen. Schon zwanzig Jahre.

Roſine. Nun da hat es keine ſolche Eile.

Trudchen. O doch! Heinrich meint, mit 20 Jahren müßte ein Mädchen verheirathet ſein, ſpäter bekäme ſie keinen Mann mehr.

Roſine. Das iſt ein dummer Aberglaube.

Trudchen. Aber Heinrich will nicht länger warten.

Friedrich. Wer iſt denn der Herr Heinrich?

Trudchen. Der Jäger beim Förſter Ellmer, den das Fräulein Diana hier aus dem Hauſe heirathen will.

Friedrich. Nun ſo heirathe doch deinen Jäger Heinrich.

Trudchen. Das geht nicht, Herr Hirſchtödter will nicht, und meine Mutter will auch nicht.

Roſine. Was geht denn die Sache Herrn Hirſchtödter an?

Trudchen. Er iſt ja meine Pathe und mein Vormund. Mein ſeliger Vater war ja lange hier im Hauſe in Dienſten und hat einmal das ganze Haus vor Feuersgefahr gerettet. Dafür bekam er ja das Bauergütchen geſchenkt, wo ich jetzt mit meiner Mutter lebe und Herr Hirſchtödter wurde mein Pathe, das iſt ja aller Welt bekannt!

Roſine. Und er will die Jungfer nicht heirathen laſſen?

Trudchen. Ach nein. Zuerſt iſt Heinrich hier geweſen, und hat ihn um Erlaubniß gebeten. Den hat er aber grimmig angefahren und hat geſagt, daraus würde nichts. Heinrich meint, er wüßte wohl, warum Herr Hirſchtödter ſo böſe geweſen ſei, er will es mir aber nicht ſagen. Da habe ich denn gedacht, es ſei am beſten, ich ginge ſelbſt einmal hieher und thäte einen Fußfall vor dem Herrn Pathen.

Dritter Auftritt.

Vorige, Hirſchtödter (im Schlafrocke, ſonſt jagdmäßig mit Gamaſchen u. ſ. w. gekleidet, von rechts).

Hirſchtödter. He, Friedrich! — Was iſt das? Trudchen, was willſt du!

Trudchen (fällt auf die Knie). Ach allerliebſter Herr Pathe, ich möchte gern —

Hirſchtödter. Steh auf! Was möchteſt du gern?

Trudchen. Wenn es der Herr Pathe nicht übel nehmen wollte —

Hirſchtödter. Was denn?

Trudchen. Ich möchte gern —

Hirſchtödter. Nun?

Friedrich.
Roſine. } Heirathen.

Trudchen (verſchämt). Ach *ja*, heirathen!

Hirſchtödter. So ſo. *Und wen will denn die Jungfer Pathe heirathen?*

Trudchen (ſtockend). Den Heinrich.

Hirſchtödter. Den Jägerburſchen beim Förſter?

Trudchen. Ja.

Hirſchtödter (barſch). Daraus wird nichts!

Trudchen (fällt wieder auf die Knie). Ach allerliebſter Herr Pathe!

Hirſchtödter. Nichts da, Heinrich iſt ein Schlingel. Er hat mich — er hat einſtens — wollte ich ſagen — er hat nichts.

Trudchen. Ach allerliebſter Herr Pathe, er hat einen guten Dienſt, und ich bekomme einmal unſer Gütchen! —

Hirſchtödter. Nichts da, Heinrich iſt ein naſeweiſer Burſche.

Trudchen. Er kann ſich noch beſſern, er iſt noch jung.

Hirſchtödter. Nichts da, nichts da. Den Heinrich ſchlage dir aus dem Sinne. Ich komme heute hinaus, vielleicht beſuche ich euch. Leb wohl Friedrich; meinen Rock! (Ab.)

Trudchen (ſteht auf und weint).

Friedrich. Weißt du was, Kind, laß den Heinrich laufen und nimm mich.

Trudchen (trotzig). Ihn ſollt ich nehmen? Das fehlte mir noch. Ich mag keinen, als meinen Heinrich, und ich kriege ihn doch, ich kriege ihn doch. (Läuft fort.)

Vierter Auftritt.

Roſine, Friedrich.

Roſine. Sehr unſchicklich, Herr Friedrich, in meiner Gegenwart einer Andern —

Friedrich. Sie entſchuldigen, mein Fräulein, ich muß doch dem Herrn den Rock hineintragen. (Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Roſine, Diana (von links).

Diana. Biſt du fertig?

Roſine. Ja!

Diana. Bringe mir die Jagdtaſche, dann geh und hole eine Flaſche Wein!

Roſine (bringt die Jagdtaſche, die im Hintergrunde auf einem Stuhle liegt und geht links ab).

Diana (fängt an, die Paketchen in die Jagdtaſche zu packen).

Sechster Auftritt.

Diana, Ellmer (ſchleicht ſich hinter Diana, und umfängt ſie von hinten).

Ellmer. Guten Morgen.

Diana. Unartiger Menſch! Mich ſo zu erſchrecken!

Ellmer. Es war doch ein freudiger Schreck?

Diana. Was der Herr ſich einbildet.

Ellmer. Sieh da, du haſt die trefflichſten Anlagen zu einer Jägersfrau! Du verſtehſt es meiſterhaft, eine Jagdtaſche zu packen. Wenn du mir erſt das Frühſtück einpackſt!

Diana. Das iſt noch in weitem Felde.

Ellmer. Wie ſo? Zu Oſtern bekomme ich die prächtige Förſterei zu Obernau, in drei Jahren bin ich Oberförſter — und dann —

Diana. Und dann iſt es immer noch nichts. Mein Vater iſt gar nicht gut auf dich zu ſprechen.

Ellmer. Warum denn? Er, ein Jagdliebhaber — ſollte ſich doch einen Jäger zum Eidam wünſchen.

Diana. Einen Jäger wol, nur dich nicht.

Ellmer. Mich nicht?

Diana. Und er hat Recht, denn du beträgſt dich nicht gut gegen ihn.

Ellmer. Ich? Wie ſo?

Diana. Warum lachſt du immer, wenn er ſeine Jagdabenteuer erzählt —?

Ellmer. Weil ſie nicht wahr ſind —.

Diana. Wenn er von ſeinem guten Schießen ſpricht —?

Ellmer. Weil er lügt.

Diana (haſtig): Das thun die Jäger alle.

Ellmer. So? Ich auch?

Diana. Ja.

Ellmer. Wenn ich ſage: ich liebe dich, iſt das auch eine Lüge?

Diana. Ja, ja, ja! Wenn du mich liebteſt, würdeſt du meines Vaters Schwachheit ſchonen, und bei ſeinen Erzählungen nicht immer lachen.

Ellmer. Wer ſoll aber nicht lachen, wenn dein Vater von der Jagd, von ſeinem ſchönen Reviere ſpricht? Das ganze Revier kann man in drei Viertelſtunden umgehen. Und es beſteht aus drei Sandgruben, einer Entenpfüze und vier Kartoffelfeldern.

Diana. Ei was, da kann Wild genug ſein.

Ellmer. Wenn du die Fröſche abrechneſt, gibt es nichts Lebendiges da, als Maikäfer im Sommer.

Diana. Wie du lügſt! Der Vater bringt jedes Mal einen Haſen mit.

Ellmer. Den hat er Tags zuvor auf dem Markte gekauft.

Diana. Das iſt nicht wahr.

Ellmer. Dann wünſcht er immer, es möchte ihm einmal ein Wolf begegnen. — Und wir haben ſeit hundert Jahren hier keinen geſehen.

Diana. Es könnte doch einmal einer kommen.

Ellmer. In einer Menagerie, o ja!

Diana. Du biſt ein Böſewicht.

Ellmer (immer lachend). Sein höchſter Wunſch iſt, einmal einen Hirſch oder ein Wildſchwein zu ſchießen. —

Diana. Das wäre recht ſchön.

Ellmer. Was denkt dein Vater? Das ſind gefährliche Beſtien, mit denen iſt nicht zu ſpaßen

Diana. Lache nur, lache nur! Was kümmert's dich, wenn ich am Ende über das Lachen weinen muß!

Ellmer (ernſter). Aber liebes Dinchen!

Diana. Mein Vater hat ganz Recht, wenn er keinen Schwiegerſohn will, der über ihn lacht.

Ellmer. Ach, er nimmt das nicht ſo genau!

Diana. Das thut er doch, und er ſpricht ſehr ungünſtig von dir.

Ellmer. Es kann nicht ſein.

Diana. Neulich belauſchte ich ihn zufällig, als er mit der Mutter ſprach. Sie redeten von dir. Der Vater ſagte, er hätte es ſchon längſt gemerkt, daß du mir gut wäreſt, allein daraus könnte nie etwas werden, denn er wollte einen Schwiegerſohn nicht, der vor ihm keine Achtung habe, und ihn verlache.

Ellmer. Verdammt, ich bin ein Dummkopf geweſen!

Diana. Widerſprechen wäre unartig.

Ellmer. Wie läßt ſich das wieder gut machen?

Diana. Beſſere dich.

Ellmer. Das will ich, ich will Alles geduldig mit anhören, was er ſagt.

Diana. Mein Vater iſt gut, wenn er auch ſeine Schwachheiten hat.

Ellmer. Ich weiß! In der Woche iſt er ein vortrefflicher Mann, nur Sonntags —

Diana. Sei ſtill! Wenn er deine Beſſerung ſieht, wird er wol wieder gut werden.

Ellmer. Das wollen wir hoffen. Ich will einmal nachdenken, wie ich ihm einen recht großen Gefallen thun kann.

Diana. Still — er kommt.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Hirſchtödter (ganz gekleidet), Friedrich.

Hirſchtödter. Diana, Diana! Ah, ſieh da, Herr Förſter. —

Ellmer (ihm die Hand drückend). Den freundlichſten Morgruß, Herr Hirſchtödter.

Hirſchtödter (Beide mit dem Blick muſternd). Schon ſo früh in der Stadt?

Ellmer. Ich reite hier durch nach Obernau, wollte nur guten Morgen ſagen. Sie gehen auf die Jagd?

Hirſchtödter. Ja, wie gewöhnlich.

Ellmer. Schön! Ich werde dafür ſorgen, daß heute ein Hirſch auf Ihr Revier getrieben wird.

Hirſchtödter (halb zweifelnd, halb freudig). Wie?

Ellmer (ihm die Hand ſchüttelnd). Verlaſſen Sie ſich darauf, Sie ſollen heute einen Hirſch haben. Gute Jagd! Guten Morgen, Fräulein! (Ab.)

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Ellmer.

Hirſchtödter. Es kommt mir vor als triebe der Herr Förſter ſeinen Spaß mit mir.

Diana. O gewiß nicht, Vater; er will Ihnen einen Hirſch zutreiben laſſen.

Hirſchtödter. Wirklich? Das wäre brav von ihm! Friedrich, ſieh doch einmal nach, ob ich Rehpoſten in der Taſche habe. Wenn der Hirſch kommt, Diana, ſo fällt er auch. Hundert Schritte gebe ich ihm Raum, — paff. — da liegt er, gerade ins Blatt getroffen.

Diana. Aber, Vater, der Förſter ſagte, die Hirſche wären gefährlich — nehmen Sie Sich in Acht.

Hirſch. Bah, meinſt du, ich werde mich fürchten? Siehſt du, wenn man ſo ein Thier getroffen hat, iſt es halb todt. Im letzten Schmerz läuft es blind darauf zu — das nennt man anlaufen — und dann ſticht man es mit dem Hirſchfänger todt. (Begleitet Alles mit lebhaften Bewegungen.) Friedrich, ich will heute meinen Hirſchfänger mitnehmen.

Friedrich. Gut, Herr Hirſchtödter. (Holt den Hirſchfänger aus dem Nebenzimmer).

Hirſchtödter. Hirſchtödter, — hörſt du Diana — ich führe meinen Namen nicht umſonſt.

Neunter Auftritt.

Vorige, Nimrod (kommt mit einer Doppelflinte herein, ſie ſoldatenmäßig im Arme tragend und marſchirend. Er kommandirt ſich ſelbſt, wenn er in der Mitte des Zimmers iſt). Halt! Hier, Vater, iſt die Flinte!

Hirſchtödter. Nimrod, dummer Junge, wird ein Gewehr ſo genommen? Sieh, ſo trägt man ein Gewehr, wenn man auf die Jagd geht, und ſo, wenn man auf dem Felde iſt, dann hat man es gleich im Anſchlage. (Stellt das Gewehr weg).

Friedrich (kommt mit dem Hirſchfänger zurück).

Nimrod. Sie haben ſich beim Raſiren geſchnitten, Vater, da läuft das Blut herunter.

Hirſchtödter. Schweiß, Nimrod, Schweiß, nicht Blut, wie oft habe ich dir das geſagt! Geh, du machſt deinem Namen keine Ehre.

Nimrod. Es iſt auch ein dummer Name, Vater.

Hirſchtödter. Was?

Nimrod. Die Jungen ſagen immer, es wäre ein Hunde-Name.

Hirſchtödter. Dummer Schnack! Nimrod war ein gewaltiger Jäger. Mit dem einen Laufe ſchoß er einen Haſen, und mit dem andern zwei Hühner.

Nimrod. Ich denke damals war das Pulver noch nicht erfunden?

Hirſchtödter. Nein, — ſo eigentlich nicht, — aber die Windbüchſen! Kinder, die Jagd iſt die edelſte Beſchäftigung. Jäger ſind die beſten Menſchen von der Welt.

Diana (raſch). Das iſt wahr.

Hirſchtödter (gedehnt). So? An wen dachteſt du denn eben?

Diana (ſchmeichelnd). An Sie, lieber Vater!

Hirſchtödter. Hm, das magſt du einem Narren weiß machen — ich will es aber glauben! Alſo — ja — die Jäger ſind die beſten Menſchen von der Welt. Darum ließ ich dich Diana taufen, nach der Göttin der Jagd —

Nimrod. Die Jungen ſagen: das wäre auch ein Hundename.

Hirſchtödter. Still! Und ich meinte, du ſollteſt einmal einen Jäger heirathen.

Diana (raſch). Recht gern, lieber Vater.

Hirſchtödter. So? An wen haſt du aber jetzt gedacht?

Nimrod (naſeweis). An den Förſter Ellmer.

Diana (kneift ihn ins Ohr).

Nimrod. Au, meine Ohren!

Hirſchtödter. Löffel, Nimrod, Löffel, nicht Ohren, merke dir das endlich einmal! Ein Jäger muß ein ganzer Mann ſein. Zuerſt muß er Muth beſitzen. Denkt euch einmal, wenn er mit einem Wolfe zuſammen kommt.

Nimrod. Sind Sie ſchon mit einem Wolfe zuſammen gekommen.

Hirſchtödter. Ich? — Allerdings, — in einer Menagerie. Als ich ſo vor dem Käfig ſtand, fiel mir plötzlich ein: „Wie, wenn dir die Beſtie vor dem Schuß käme.“ Meine Augen funkelten vor Muth und Begierde, ich trat bis drei Schritte an das Gitter, ſah den Wolf ſcharf an — da konnte er meinen Blick nicht länger ertragen, und drehte ſich auf die andere Seite herum. Seht, das iſt der Muth des Jägers.

Nimrod. Der Wolf konnte aber nicht heraus.

Hirſchtödter. Still! Wir verplaudern die Zeit. Helft mir. (Hängt die Jagdtaſche um, ſo wie Pulverhorn und Schrotbeutel. Friedrich und Diana helfen, und ſtehen von beiden Seiten). Iſt Pulver im Horn?

Friedrich. Ja.

Hirſchtödter. Sind die Butterbrode beſorgt?

Diana. Ja.

Hirſchtödter. Iſt Schrot geholt?

Friedrich. Ja.

Hirſchtödter. Iſt Wein in der Flaſche?

Diana. Ja.

Hirſchtödter. Iſt der Nickfänger in der Taſche?

Friedrich. Ja.

Hirſchtödter. Iſt das kalte Huhn eingewickelt?

Diana. Ja.

Hirſchtödter. Von welcher Nummer das Schrot?

Friedrich. Ja — No. 3. wollte ich ſagen!

Hirſchtödter. Iſt der Hund verſorgt?

Friedrich. Er ſcheint mir nicht recht munter, denn er läßt die Ohren hängen.

Hirſchtödter. Behänge, Friedrich, Behänge! Ein Hund hat keine Ohren, er iſt behangen! — Wo nur Herr Bärenfeind bleibt — er wollte mich halb acht Uhr abholen? Nimrod, ſpringe einmal zu ihm hin.

Nimrod. Gleich, Vater! (Ab.)

Diana. Geht denn Herr Bärenfeind mit auf die Jagd?

Hirſchtödter. Allerdings! Schöne Seelen finden ſich, ſagt die heilige Schrift. Der Mann iſt erſt ſeit vier Wochen aus der Reſidenz hierher gezogen, allein wir ſind gleich die beſten Freunde geworden. Ich habe ihn auch heute zur Jagd eingeladen.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Frau Hirſchtödter (von links).

Frau Hirſchtödter. Nun, biſt du fertig, Jeremias? Haſt du Alles?

Hirſchtödter. Alles, Mutter, Alles!

Frau Hirſchtödter (ſorglich um ihn beſchäftigt). Haſt du die warme Weſte angezogen?

Hirſchtödter. Ja!

Frau Hirſchtödter. Die Hoffmannstropfen, wenn dir flau werden ſollte?

Hirſchtödter. Alles, Mutter, was ein ordentlicher Jäger braucht.

Frau Hirſchtödter. Nimm dich nur in Acht und ſei mir nicht zu tollkühn.

Hirſchtödter. Das verſtehſt du nicht. Die Jagd iſt ein Spiel mit Gefahren, und Gefahr iſt des Mannes Luſt.

Frau Hirſchtödter. Im Dorfe ſind ſo böſe Kettenhunde.

Hirſchtödter. Ich werde den Kötern nicht zu nahe kommen.

Frau Hirſchtödter. Und bringe mir einen Braten mit.

Hirſchtödter. Was meinſt du, wenn ich dir einen Hirſch mitbrächte?

Diana. Das wäre ſchön, ich habe noch keinen Hirſch geſehen —

Hirſchtödter. Ich auch nicht — das heißt — geſehen wohl, — aber —

Diana. Noch keinen geſchoſſen?

Hirſchtödter. Geſchoſſen? Wol mehr als hundert — aber —

Diana. Noch keinen gegeſſen?

Hirſchtödter. Unzählige Male — aber — ich wollte ſagen, noch keinen mitgebracht.

Frau Hirſchtödter. Ich bin mit einem Haſen zufrieden. Aber höre, der letzte hatte zu viel haut goût — ein friſcher wäre mir lieber.

Hirſchtödter. Pah, wer kann fragen, ob ein Haſe friſch iſt, oder haut goût hat, man ſchießt, was einem vorkommt

Elfter Auftritt.

Vorige, Nimrod, dann Bärenfeind.

Nimrod (athemlos). Herr Bärenfeind kommt!

Hirſchtödter. Ah, endlich!

Bärenfeind (kommt: er iſt nach dem neueſten Journale als Jäger gekleidet). Ich wünſche allerſeits guten Morgen. Frau Hirſchtödter, Ihr Unterthänigſter; mein Fräulein, Ihr demüthigſter Sclave; alter Freund, den ſchönſten Gruß.

Frau Hirſchtödter. Ei, ei, Herr Bärenfeind Sie ſind zu galant.

Bärenfeind. Schuldigkeit, Verehrteſte! Ich bin Garçon und wir Garçons ſind darauf angewieſen, die Damen als unſere Herrinnen zu betrachten. Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand küſſe.

Frau Hirſchtödter. Bitte, bitte!

Bärenfeind. Mein Gott, ich bin Garçon, mir kommt das zu. (Küßt ihre Hand.) Schönes Fräulein, dürfen meine Lippen ein ſüßes Frühſtück von dieſen Händen naſchen? (Küßt Dianen die Hand.)

Hirſchtödter. Genug, genug. Sie kommen ſehr ſpät.

Bärenfeind. Werther Freund, ich bin Garçon, führe eine Junggeſellenwirthſchaft, da geht nicht Alles ordentlich. Ich bin erſt um ſieben Uhr geweckt worden.

Hirſchtödter. Allein es iſt jetzt halb neun — da konnten Sie längſt fertig ſein.

Bärenfeind. Bedenken Sie die Jagdtoilette! Es iſt die ſchwierigſte, die es gibt.

Hirſchtödter. Ach, was Toilette! Man zieht ſich warm und derb an und damit gut.

Bärenfeind. Erlauben Sie, das ſind Provincialvorurtheile. In der Reſidenz iſt die Toilette die Hauptſache. Ich kenne dort viele Leute, die noch nie eine Flinte abgeſchoſſen haben, und doch wöchentlich mehrmals in dem prächtigſten Jagdanzuge ſpazieren gehen. Die Abbildungen in den Modejournalen ſind nur für ſolche feine Leute, die nie auf die Jagd kommen.

Hirſchtödter. Ich will hoffen, Herr Bärenfeind, daß Sie nicht zu denen gehören, die noch nie eine Flinte abgeſchoſſen haben?

Bärenfeind. Was glauben Sie? Ich ſchieße Ihnen einen Thaler auf hundert Schritt aus der Hand.

Hirſchtödter. Na, wir werden ſehen. Ich denke wir brechen auf. Haben Sie Ihren Hund mitgebracht?

Bärenfeind. Natürlich! Herr, das iſt ein Hund: echte Race.

Hirſchtödter. So? Hühnerhund?

Bärenfeind. Eigentlich ein Pintſcher, iſt aber unter Dachshunden aufgewachſen und hat ſo die ſchönſte Erziehung genoſſen. Sie ſollen ſehen, auf Dachſe iſt er prächtig.

Hirſchtödter. Haben Sie Dachſe mit ihm gegraben?

Bärenfeind. Das nicht, aber Ratten fängt er gut. Sie haben doch auch einen Hund?

Hirſchtödter. Herr, einen Hund, wie Sie in der Reſidenz keinen beſſern haben. Auf Hühner ausgezeichnet.

Bärenfeind. Iſt das der Pudel, den ich unten geſehen habe?

Hirſchtödter. Es iſt allerdings ein Pudel, hat aber ausgezeichnetes Talent zum Hühnerhunde. Sie ſollen ihn ſtehen ſehen.

Bärenfeind. Stehen? Was ſagen Sie! Ich hatte einen Hund, der darin Alles übertraf. Denken Sie ſich, nach ſeinem Tode ließ ich mir aus ſeinem Felle eine Weſte machen, zu ſeinem Andenken. Als ich dieſe Weſte auf der Jagd zum erſten Male trug — fühlte ich mich plötzlich feſtgebannt. Ich ſehe mich um — vor mir liegt ein Haſe. — Ich *ſtand*, das war die Kraft der Weſte. Die herrlichen Eigenſchaften des Hundes wirkten noch nach ſeinem Tode fort. —

Hirſchtödter (für ſich). Na, der kann lügen. (Laut.) Kommen Sie.

Bärenfeind. Ich komme. Doch Sie haben einen Hirſchfänger umgeſchnallt, werden wir auf Schwarzwild ſtoßen?

Hirſchtödter. Ich hoffe es! Hirſche treffen wir ſicher, auch haben ſich neuerdings Wölfe blicken laſſen.

Bärenfeind. Was? Gibt es hier auch Raubthiere?

Hirſchtödter. Zuweilen, ja! Neulich ſaß ich unter einem Baume und frühſtückte. — Plötzlich ſehe ich einen jungen Luchs über mir, der mich mit funkelnden Augen anſieht. Natürlich ſchoß ich ihn herunter. Ich habe ihn dem Profeſſor Hinterberger geſchenkt, der will ihn ausſtopfen laſſen.

Nimrod. Der Profeſſor hat geſagt: der Luchs wäre eine graue Katze und hat ihn ins Waſſer werfen laſſen.

Hirſchtödter. Schweig Nimrod, es war ein Luchs. Ich habe deutlich ſein Grunzen gehört — es klang juſt wie das eines Tigers.

Nimrod. Die Bauerjungen ſagten: der Luchs hätte immer miau geſchrien.

Hirſchtödter (ſehr ärgerlich). Ich dächte wir brächen auf.

Frau Hirſchtödter. Viel Glück, Jeremias!

Hirſchtödter. Mit deinem Glückwunſche! Das iſt eine böſe Vorbedeutung! Kommen Sie!

Bärenfeind. Ich bin fertig! (Küßt Frau Hirſchtödter die Hand.) Verehrte Frau, bei jedem Haſen, der mir vorkömmt, werde ich an Sie denken.

Hirſchtödter (drängend). Kommen Sie, kommen Sie!

Bärenfeind. Ich komme. (Dianen die Hand küſſend, ſingt:)

Im Walde ſchleich ich ſtill und mild
Geſpannt mein Feuerrohr —
Da ſchwebet mir dein liebes Bild —

Hirſchtödter (zieht ihn während deſſen zur Thüre). Vorwärts, vorwärts!

Bärenfeind (plötzlich abbrechend). Guten Morgen. (Beide ab.)

Nimrod (ſpringend): Hei, jetzt geht es in den Garten!

Frau Hirſchtödter. Ja, mein Söhnchen. Erſt beſtelle mir den Lohnkutſcher für den Nachmittag. (Ab.)

Diana. Wenn du den Förſter ſiehſt, ſo rufe mich. (Ab.)

Nimrod. Ja, ja — hei, Sonntag! (Ab.)

Verwandlung.

Freie Gegend mit möglichſt wenig Gebüſch.

Erſter Auftritt.

Heinrich, Trudchen (von verſchiedenen Seiten).

Heinrich. Geſchwind, Trudchen, wie iſt es?

Trudchen (athemlos und weinerlich). Nichts iſt es, Heinrich, er will nicht. Er ſagte, du wäreſt ein naſeweiſer Burſche.

Heinrich (lachend). Ich habe mir es gleich gedacht.

Trudchen. Und du kannſt noch lachen? Meine Mutter brummt alle Tage ärger. Sie will mit Gewalt, ich ſoll den alten Schulzen heirathen, denn der hat einen Sack voll harter Thaler. Ich dachte, wenn der Herr Pathe wollte, müßte die Mutter auch ja ſagen, nun haben wir ſie Beide gegen uns, das geht nimmermehr gut.

Heinrich. Alſo Herr Hirſchtödter war ſehr grimmig?

Trudchen. Ach ſo böſe war er, ich hatte es gar nicht von ihm gedacht — er iſt ſonſt ein ſo guter Mann. Sage mir doch einmal, warum er ſo böſe auf dich iſt?

Heinrich. Neulich war ich in dem Wirthshauſe, dicht vor der Stadt. Dort ſaß auch Herr Hirſchtödter und erzählte ſeine Jagdabenteuer, die alle gelogen waren. Endlich brachte er noch vor: er hätte vor kurzem einen jungen Luchs geſchoſſen. Da konnte ich mich nicht mehr halten und ſagte: „mit

Verlaub, der junge Luchs war eine alte Katze.“ Die Andern lachten deinen Pathen aus und ſeit der Zeit iſt er ſo böſe auf mich.

Trudchen. Was ſagſt du? Eine Katze hat er geſchoſſen?

Heinrich. Ja, es war unten an der dicken Buche, an unſerer Reviergrenze; ich ſah es von weitem.

Trudchen. Das iſt am Ende unſere Katze geweſen, um die die Mutter ſo viel gejammert hat.

Heinrich. Sie war grau und braun getigert.

Trudchen. Richtig! Ach unſer armer Peter! Wir glaubten, er ſei weggefangen worden

Heinrich. Still, ſieh, war da kommt.

Trudchen. Ach, es iſt der Herr Pathe mit noch einem Herrn. Sie jagen.

Heinrich. Richtig — ſie kommen hierher.

Trudchen. Da müſſen wir gehen.

Heinrich (im Abgehen). Warte, ich komme mit — und ſage es der Mutter von der Katze. Auf den Abend kommſt du auf die Wieſe, wo der Schulze ſeine Pferde ſtehen hat?

Trudchen. Ja, ja! (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Hirſchtödter, Bärenfeind.

Bärenfeind (keuchend, den Schweiß trocknend). Einen Augenblick laſſen Sie mich ausruhen.

Hirſchtödter. Ei was, ausruhen! Das iſt noch zu früh, wir haben erſt die Thalgegend abgeſucht.

Bärenfeind. Verdammte Thalgegend! Sandgruben ſind es, wo man bis an die Knie in den Sand geräth. (Setzt ſich auf eine Bank oder Stamm.)

Hirſchtödter. Was Sandgruben! Ich ſage ihnen, hier iſt der Fuß des Gebirges, das fünf Meilen von hier anfängt — alſo theile ich mein Revier in Berg- und Thalgegend ein. Vorwärts, wir dürfen hier nicht lange zögern — noch haben wir nichts vor den Schuß bekommen.

Bärenfeind. Ich habe eine eigene, ängſtliche Ungeduld in mir, ich glaube, ich muß erſt einmal abſchießen, dadamit ich ſie los werde.

Hirſchtödter. Das iſt recht. (Sieht ſich um.) Sehen Sie dort die Sperlinge?

Bärenfeind. Wo?

Hirſchtödter. Da oben! Schießen Sie!

Bärenfeind. Aha! (Legt ungeſchickt an.)

Hirſchtödter (leiſe). Höher das Gewehr, ſonſt ſchlägt es.

Bärenfeind (drückt ab, ſchreit heftig, läßt das Gewehr mit der Linken ſinken und reibt ſich mit der Rechten den Backen).

Hirſchtödter. Haben Sie getroffen?

Bärenfeind. Ja.

Hirſchtödter. Wo?

Bärenfeind. Hier! Ich glaube, das Gewehr iſt geſprungen und hat mir das halbe Geſicht weggeriſſen. (Nimmt die Hand von der Wange, die ganz roth iſt.)

Hirſchtödter. Dummes Zeug — Sie haben ſchlecht angelegt und eine Ohrfeige bekommen.

Bärenfeind. Erlauben Sie, ich lege niemals ſchlecht an

Hirſchtödter. Dann hätte das Gewehr auch nicht geſchlagen.

Bärenfeind. Wahrſcheinlich habe ich mich vergriffen und Kanonenpulver genommen, das ſchlägt immer.

Hirſchtödter. Laden Sie wieder.

Bärenfeind. Ja. (Thut es.)

Hirſchtödter. Herr, wenn uns heute ein Hirſch zu Schuß käme, ein Achtundvierzigender oder noch mehr?

Bärenfeind. Das wäre herrlich!

Hirſchtödter. Aber es ſind gefährliche Thiere! Haben Sie ſchon Hirſche geſchoſſen?

Bärenfeind. Ich möchte ſie nicht in einem Jahre eſſen, die von meiner Kugel gefallen ſind.

Hirſchtödter. Ich ſchoß einmal einen bei einem Treibjagen. Das Thier war nicht tödtlich getroffen, nimmt mich an, und ehe ich wußte wie mir geſchah, wirft es mich zu Boden. Aber Geiſtesgegenwart! Ich faſſe ſeine Geweihe und drückte ſie, ſelbſt auf der Erde liegend, feſt in den Boden. Der Hirſch ſträubte ſich, aber ich hielt feſt — die Andern kamen mir zu Hülfe und ich war gerettet.

Bärenfeind. Aeußerſt merkwürdig.

Hirſchtödter. Doch ſehen Sie dort, ein Faſan!

Bärenfeind. Wo? Wo?

Hirſchtödter. Dort auf den Stoppeln! Er kratzt immer hinten aus und ſchlägt mit den Flügeln.

Bärenfeind. Er ſieht beinahe aus wie eine Henne!

Hirſchtödter. Dummes Zeug, als ob ich die Hühner zu den jagdbaren Thieren rechnete. Auf meinem Reviere giebt es nur Faſanen. Sehen Sie, ſehen Sie, mein

Hund hat ihn gewittert — er geht darauf zu, — machen Sie ſich ſchußfertig. (Beide ſtehen im Anſchlage.)

Bärenfeind. Der Faſan ſetzt ſich zu Wehre.

Hirſchtödter. Es iſt ein prächtiges Thier.

Bärenfeind. Er ſpringt dem Hund ins Geſicht!

Hirſchtödter. Das wird ein intereſſanter Kampf!

Bärenfeind. Der Pudel reißt aus.

Hirſchtödter. Das iſt Verſtellung, Kriegsliſt!

Bärenfeind. Hei was der Pudel läuft!

Hirſchtödter. Der Faſan hinterdrein.

Bärenfeind. Da kommt auch mein Hund!

Hirſchtödter. Der Faſan wendet ſich!

Bärenfeind. Jetzt ſind ſie an einander.

Hirſchtödter. Ihr Hund reißt auch aus.

Bärenfeind. Karo, faß, faß!

Hirſchtödter. Kommen wir den Hunden zu Hülfe. (Beide links ab.)

Dritter Auftritt.

Hans, Gottfried (mit einem Sacke).

Gottfried. Siehſt du, dort iſt er, aber es iſt ein Fremder dabei.

Hans. Sie laufen der gelben Gluckhenne der alten Schulmeiſterin nach.

Gottfried. Prrdautz, da liegt einer auf der Naſe.

Hans. Er ſteht wieder auf — er hinkt mit dem linken Fuße.

Gottfried. Jetzt kommen ſie an die Glucke — 'ſiehſt du, ſie hat ihre Küchelchen bei ſich.

Hans. Na, ſie werden doch die Henne nicht todt ſchießen wollen? Wahrhaftig er legt die Flinte an den Backen.

Gottfried. Hui, jezt geht ihm die Glucke zu Leibe!

Hans. Hui, jezt fliegt ſie ihm ins Geſicht.

Gottfried. Hui, der Herr dreht um und reißt aus!

Hans. Der andere hintendrein.

Gottfried. Die Glucke hat ſie aus dem Felde geſchlagen.

Hans. Gerade wie die Schulmeiſterin, der hält auch Keiner Stand! Sie kommen hierher.

Gottfried. Komm etwas zurück. (Ziehen ſich ganz zurück.)

Vierter Auftritt.

Vorige, Hirſchtödter, Bärenfeind.

Bärenfeind (noch hinter der Scene). Ich habe es ja gleich geſagt, daß es eine Henne war und kein Faſan.

Hirſchtödter. Dummes Zeug! Eine Henne war es allerdings, aber eine Faſanhenne! Leſen Sie nur Raffs Naturgeſchichte nach — ſie ſind berühmt wegen der Tapferkeit, mit welcher ſie ihre Jungen vertheidigen.

Bärenfeind (ſetzt ſich). Ich bin nichtswürdig hingefallen. (Reibt ſich immer das Bein.)

Hirſchtödter. Die Faſanen waren ſonſt ſehr häufig hier, allein ich habe ſie zu ſtark weggeſchoſſen.

Bärenfeind. Wenn ich nur nicht das Bein gebrochen habe.

Hirſchtödter. Dummes Zeug, da könnten Sie nicht gehen.

Bärenfeind. Aber der Schmerz.

Hirſchtödter. Ach was, Sie werden ein paar Tage hinken, damit iſt's vorbei.

Bärenfeind. Das wäre ſchrecklich —ich bin Garçon — was ſollten die Damen zu einem hinkenden Anbeter ſagen!

Gottfried (winkt fortwährend Herrn Hirſchtödter).

Hirſchtödter (bemerkt die Winke, und erwidert ſie). Na hier können wir nicht ſitzen bleiben, es iſt Mittag vorbei, wir haben noch viel abzuſuchen. Vorwärts!

Bärenfeind (ſteht auf). Wenn es ſein muß!

Hirſchtödter. Sehen Sie dort den Wald?

Bärenfeind. Meinen Sie das Weidengebüſch?

Hirſchtödter (ärgerlich). Ja, wenn Sie es ſo nennen wollen. Gehen Sie links herum, ich gehe rechts, am Ende treffen wir zuſammen.

Bärenfeind. Gut, gut, das wird nicht lange aufhalten. (Links ab.)

Hirſchtödter (geht einige Schritte, dreht ſich dann vorſichtig wieder um und winkt Gottfried). Was haſt du?

Gottfried (kommt her). Einen Haſen.

Hirſchtödter. Laß ſehen.

Gottfried. Ne, das geht nicht.

Hirſchtödter. Das geht nicht?

Gottfried. Er läuft davon, wenn ich den Sack aufmache.

Hirſchtödter. Iſt er denn lebendig?

Gottfried. Ja, ich habe ihn in einer Falle gefangen.

Hirſchtödter. Gut, Gottfried, hier haſt du einen halben Thaler. Jetzt müſſen wir ihn aber erſt todt machen.

Gottfried. Ich will ihn mit einem Stocke auf den Kopf ſchlagen.

Hirſchtödter. Nein, das geht nicht, er muß eine Schußwunde haben. Binde ihn dort an den Baum, ich will ihn todtſchießen.

Gottfried. Gut, Herr, das will ich thun. (Geht ab.)

Hirſchtödter. Was wird Herr Bärenfeind ſich ärgern wenn ich einen Haſen habe, und er hat nichts.

Gottfried (hinter der Scene). Iſt es ſo recht?

Hirſchtödter. Ja, gut ſo. Nun komm her und zähle, wie viel Schritte es bis zu mir iſt.

Gottfried (kommt und zählt). Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun, zehn.

Hirſchtödter. Gut, hier will ich ſtehen. (Zieht den Hahn auf.)

Gottfried. Der Haſe macht ein Männchen er ſchnüffelt nach dem Weidenbaum hinüber.

Hirſchtödter. Es hat Witterung, ſagt man, nicht: er ſchnüffelt. Jetzt paßt auf. (Zielt lange und ſchießt.)

Gottfried (läuft ein paar Schritte, bleibt ſtehen und ſieht Herrn Hirſchtödter an). Der Haſe iſt fort.

Hirſchtödter. Dummes Zeug!

Gottfried. Hui, was er läuft!

Hirſchtödter. Das iſt ein anderer, der meinige muß dort liegen.

Gottfried (geht und kommt gleich mit einem Stricke wie der). Ne, er iſt fort, der Herr hat den Strick entzwei geſchoſſen.

Hirſchtödter. Da ſoll doch gleich —! (wirft die Flinte über und will fort).

Gottfried (hält ihn am Rocke). Herr! Herr!

Hirſchtödter (ärgerlich). Was ſoll's?

Gottfried. Sie ſollen mir meinen Strick bezahlen.

Hirſchtödter. Was?

Gottfried. Er iſt mitten durchgeſchoſſen und der Haſe iſt mit dem andern Ende davon gelaufen.

Hirſchtödter (gütig). Gottfried.

Gottfried. Ja, Herr!

Hirſchtödter. Ich will dir für deinen alten Strick noch einen halben Thaler geben. —

Gottfried. O Herr Je!

Hirſchtödter. Aber du darfſt von der ganzen Geſchichte keinem Menſchen ein Wort erzählen.

Gottfried. Ne, Herr, wahrhaftig nicht!

Hirſchtödter. Da! (Geht brummend.) Das kommt von dem verdammten Glückwünſchen! Ich habe es meiner Frau ſchon ſo oft geſagt, das bringt immer Unglück. (Ab.)

Gottfried (macht Luftſprünge). Juchhe, juchhe!

Hans (hat ſich während der vorigen Auftritte verſteckt gehalten, und kommt jetzt vor). Wie viel haſt du?

Gottfried (jubelnd). Einen ganzen Thaler!

Hans. Donnerwetter: gib halb ab!

Gottfried. Du ſollſt eben ſo viel haben, gib nur Acht. Wenn ſie da herum kommen, und durch Martins Gerſtenacker gehen, fliegen gewöhnlich Tauben auf. Da werden ſie ſchießen und dann fängſt du an zu ſchreien und ſtellſt dich, als hätten ſie dich getroffen.

Hans. Wenn ſie mich nun aber wirklich treffen?

Gottfried. Ach, die treffen niemals etwas, und es iſt auch viel zu entfernt, ſo weit tragen ihre Flinten nicht. Komm, ich binde dir gleich das Tuch um den Arm, dann können ſie nichts ſehen.

Hans. Wir wollen es verſuchen. (Beide ab, doch ſind ſie während der nächſten Scene bisweilen ſichtbar. Gottfried bindet Hans ein Tuch um den Arm.)

Fünfter Auftritt.

Frau Marthe, Trudchen.

Marthe (ſehr zornig, ſieht ſich überall um). Wo iſt er, wo iſt er?

Trudchen. Sie waren hier, aber ſie ſind nicht mehr da.

Marthe. Meinen Peter hat er todtgeſchoſſen, meinen lieben Peter? O die Schlechtigkeit! Alle Nachbarn habe ich gefragt, kein Menſch wollte von meinem Peter etwas wiſſen — und nun kommt es heraus! Was hat er denn mit ihm gemacht?

Trudchen. Abgezogen hat er ihn, ſeiner Frau mitgebracht, und der vorgelogen, es wäre ein Haſe.

Marthe. Was? Gegeſſen haben ſie ihn auch! Das ſind ja wahre Menſchenfreſſer!

Trudchen. Ja, und Heinrich hat ihn darüber zur Rede geſtellt, und darum kann er den Heinrich nicht leiden.

Marthe. Heinrich?

Trudchen. Ja, Heinrich. Herr Hirſchtödter, hat er geſagt, es iſt ganz abſcheulich, unſchuldige Thiere todt zu ſchießen.

Marthe (weinend). Ja, mein Peter war ein unſchuldiges Thier.

Trudchen. Bis aufs Mauſen, das konnte er nicht laſſen.

Marthe. Na, wir haben alle unſere Fehler.

Trudchen. Ja, hat Heinrich geſagt, Sie ſollten ſich ſchämen, ſo ein nützliches Thier, das Ratten und Mäuſe fängt —

Marthe. Ja mein Peter war ein nützliches Thier.

Trudchen. Na, Mutter, er fraß gern Milchſuppe, aber Mäuſe fing er nicht.

Marthe. Nun, er hätte doch welche fangen können.

Trudchen. Und weil nun Heinrich ihm die Wahrheit geſagt hat, kann er den nicht leiden, und will nicht, daß ich ihn heirathen ſoll.

Marthe. So? Alſo darum?

Trudchen. Blos darum!

Marthe. Dein Heinrich iſt ein braver Junge, ich habe ihn ſo noch nicht gekannt. Ich habe dich zwar dem Schulzen ſchon verſprochen — aber jetzt — Herr Hirſchtödter ſoll ſich ärgern — mein Peter ſoll gerächt werden, jetzt ſollſt du den Heinrich haben.

Trudchen. Ach, Mutter, was ſeid Ihr heute ſo gut. Aber wenn der Herr Pathe nicht will, hilft es doch nichts.

(Gottfried und Hans kommen hinten zum Vorſchein. Gottfried zeigt dem Hans mit vielen Geberden, was er machen ſoll.)

Marthe. Laß mich nur machen. Im Nothfalle biſt du in Jahr und Tag mündig, und ich bin doch immer Mutter. Hätten ſie ihn nur nicht gegeſſen, könnte ich ihn wenigſtens begraben, es wäre doch ein Troſt — aber ſo — es bleibt dabei, du ſollſt den Heinrich haben, ihm zum Trotz. Ich werde ihm die Wahrheit ſagen, wenn ich ihn treffe.

(Zwei ſchwache Schüſſe hinter der Scene.)

Gottfried. So ſchreie doch.

Hans (ſchreit).

Marthe (dreht ſich um). Was gibt es denn?

Gottfried. (Immer noch im Hintergrund). Lauter. So wie ich. (Schreit.) Ach das Gott erbarm, der arme Hans!

Hans. Ach daß Gott erbarm, der arme Hans!

Gottfried. Du biſt ein Eſel.

Marthe. Was gibt es denn?

Hans. Ach daß Gott erbarme!

Gottfried. Die gottloſen Stadtherrn!

Trudchen. Was ſchreiſt du denn ſo?

Hans. Au weh, au weh!

Marthe. So rede doch, Gottfried, was fehlt denn dem Hans?

Gottfried. Die Stadtherrn haben ihn in den Arm geſchoſſen.

Marthe (ſchreit). Ach die Unchriſten, vor denen iſt ja nicht Menſch noch Vieh ſicher!

Gottfried (leiſe zu Hans). So jammere doch ein bischen!

Hans. Au mein Arm! Au mein Arm!

Trudchen. So lauſe doch zum Gregorius und laß dich verbinden.

Gottfried. Thuts recht weh, Hans?

Marthe. Von Obrigkeitswegen ſollte den Herren das Schießen verboten werden.

Gottfried. Ach, der arme Hans! (Leiſe zu ihm.) Sie kommen, ſtelle dich nur recht jämmerlich an

Hans (jammert).

Sechster Auftritt.

Vorige, Hirſchtödter, Bärenfeind.

Hirſchtödter. Aber was gibt es denn hier für Geſchrei?

Bärenfeind. Ihr vertreibt uns alle Haſen.

Marthe. Ach was Haſen. Nehmen Sie es nicht übel Herr Hirſchtödter, aber zehn Haſen ſind noch keinen entzwei geſchoſſenen Arm werth.

Hans. Ach mein Arm, ach mein Arm!

Hirſchtödter (erſchrocken). Wer iſt in den Arm geſchoſſen?

Marthe. Jetzt ſtellen Sie ſich erſchrocken an: der arme Hans.

Hirſchtödter. Iſt es denn wahr, mein Sohn?

Hans. Ich denke wol, Herr.

Marthe. Was wird es denn nicht wahr ſein! Der arme Junge.

Hirſchtödter. Es iſt ja gar nicht möglich!

Marthe. Für ſein Leben lang iſt er zum Krüppel geſchoſſen.

Hirſchtödter. Laß doch ſehen, mein Sohn!

Marthe. Der Arm muß ihm abgenommen werden.

Hans (ſchreit).

Hirſchtödter. Potz wäre das Schwatzen.

Marthe. Und wenn der kalte Brand dazu kömmt muß er ſterben, der arme Junge.

Hirſchtödter. Aber ſo laßt doch ſehen, ob es ſo ſchlimm iſt.

Gottfried. Ne, Herr, ich habe den erſten Verband angelegt, und der muß ſitzen bleiben, bis ihn der Gregorius abnimmt.

Hirſchtödter. Sie haben da ein ſchönes Unglück angerichtet, Herr Bärenfeind.

Bärenfeind. Ei, jetzt wollen Sie die Schuld auf mich ſchieben? Ich habe dort rechts hinaus geſchoſſen.

Hirſchtödter. Mein Schuß hat der Taube drei Schwanzfedern weggenommen, alſo kann ich den Burſchen nicht getroffen haben.

Hans. Au weh, au weh, mein Arm!

Bärenfeind. Wollen Sie mich zu ihrem Sündenbock machen? Sie haben den Burſchen geſchoſſen.

Hirſchtödter. Was? Ich, ein alter Jäger? Sie wollen mir, einem weitberühmten Schützen, Ihre Ungeſchicklichkeit in die Schuhe ſchieben?

Bärenfeind. Ungeſchicklichkeit? Herr ich bin Garçon und Sie ſollen wiſſen — —

Hans (jammert).

Marthe. Ei, Sie ſollten doch dem armen Burſchen lieber helfen, als ſich da herum ſtreiten.

Gottfried. Komm, Hans, ich will dich zum Gregorius führen.

Hans (ſteht auf, Gottfried und Trudchen führen ihn).

Hirſchtödter. Na, ſo warte nur, mein Sohn! Alles was recht iſt. Haben wir dir Schaden gethan, müſſen wir es auch wieder gut machen.

Hans. Au weh, mein Arm!

Trudchen. Der arme Hans!

Marthe. Es iſt gegen alles Chriſtenthum.

Hirſchtödter. Ei ſo hört doch einmal auf. Laß dich verbinden, und ſage dem Wundarzt, er ſolle mir die Rechnung bringen.

Hans. Ja, Herr! Au, mein Arm!

Hirſchtödter. Hier haſt du vor der Hand vier Thaler. Wenn dein Arm gut iſt, ſo komme zu mir, ich will dir einen neuen Rock machen laſſen.

Hans. Ja, Herr, ich danke ſchönſtens!

Gottfried. Komm Hans, ich will dich führen (Leiſe.) Halb Part.

Hans. Au, mein Arm. Mich nochmals ſchönſtens zu bedanken. (Gottfried und Trudchen führen Hans ab.)

Marthe. Das hätte ich nicht gedacht, Herr Hirſchtödter, daß Sie auf Menſchen ſchießen würden, es iſt gegen alles Chriſtenthum.

Hirſchtödter. Sie wird doch nicht glauben, daß wir mit Fleiß — ohnehin habe ich es nicht gethan —

Bärenfeind. Wer denn ſonſt?

Hirſchtödter. Ich bin meines Schuſſes viel zu ſicher.

Bärenfeind. Und doch haben Sie den Burſchen getroffen.

Marthe. Ich glaube auch, daß Sie es gethan haben. Haben Sie doch neulich auch meinen Peter todtgeſchoſſen.

Hirſchtödter. Was? Ihren Peter?

Marthe. Ja meinen guten Kater.

Hirſchtödter. Frau, das war ein junger Luchs leſe Sie Raffs Naturgeſchichte, da wird Sie finden —

Marthe. Ich werde doch meinen Kater kennen — der iſt niemals ein Luchs geweſen.

Hirſchtödter. Es war ein Luchs — der naſeweiſe Jägerburſche hat mich nur verleumdet.

Marthe. Der Heinrich iſt gar nicht naſeweis. Er hat ſich meines Katers wacker angenommen. —

Hirſchtödter. Aber Frau Marthe.

Marthe (mit immer ſteigender Heftigkeit). Und deshalb haben Sie einen Groll auf den armen Jungen und wollen in ſeine Heirath mit Trudchen nicht willigen.

Hirſchtödter (gleichfalls immer ärgerlich). Niemals.

Marthe. Und ich ſehe nicht ein, warum nicht. Die Kinder haben ſich gern.

Hirſchtödter. Niemals, ſage ich, ich bin der Vormund!

Marthe. Und ich bin die Mutter, und habe auch ein Wort mit zu reden.

Hirſchtödter. Sie ſpricht aus einem Tone, den ich niemals gehört habe.

Marthe. Ich habe auch nicht geglaubt daß Sie ein ſolcher Unchriſt ſein könnten, und meinen armen Peter —

Hirſchtödter. Der verfluchte Kater.

Marthe. Herr du mein Gott, ein verfluchter Kater! Ei, ei, Herr Hirſchtödter, es war Gottes Kreatur, ſo gut wie ein Menſch und wer ſo flucht am lieben Sonntage, beweiſt wenig Chriſtenthum —

Hirſchtödter. Daß Sie mit Ihrem Chriſtenthum —

Marthe. Nein, Herr Hirſchtödter, bei uns auf dem Dorfe iſt das Chriſtenthum noch zu Hauſe — bei Ihnen mag es freilich längſt vergeſſen ſein. Doch ich will mich nicht ereifern — wünſche vergnügte Jagd — mit der Heirath bleibt es beim Heinrich! (Geht.)

Hirſchtödter. Niemals! Das wollen wir ſehen!

Marthe. Ja das wollen wir ſehen, das wollen wir ſehen! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Hirſchtödter, Bärenfeind.

Hirſchtödter. Uf, ich habe mich ordentlich geärgert und daran ſind Sie ſchuld.

Bärenfeind. Ich? Was kann ich denn dafür, wenn Sie eine Katze für einen Luchs anſehen?

Hirſchtödter. Herr, laſſen Sie mich mit dem verdammten Kater ungeſchoren. Sie ſind Schuld, weil Sie den Burſchen geſchoſſen haben.

Bärenfeind. Wollen Sie den Streit von vorn anfangen?

Hirſchtödter. Ich glaube, Sie gehören zu den Jägern, die ſich nach dem Journale kleiden, und noch nie eine Flinte losgeſchoſſen haben.

Bärenfeind. Herr, das iſt eine Beleidigung! Wiſſen Sie, daß ich Genugthuung fordern könnte?

Hirſchtödter. Genugthuung? Sie wollen wol auf ein Duell anſpielen?

Bärenfeind. Allerdings.

Hirſchtödter. Ach, Duelliren iſt eine Narrheit.

Bärenfeind (immer heftiger, je ruhiger der Andere wird). Das ſind die neuen deſtructiven und ſubverſiven Floskeln, die Sie aus der ſchlechten Preſſe geleſen haben.

Hirſchtödter. Aber wir ſind ja nicht von Adel —

Bärenfeind. Thut nichts, jeder Mann von Ehre iſt auch von Adel —

Hirſchtödter. Ereifern Sie ſich nicht, lieber Freund.

Bärenfeind. Freund iſt hier ein unpaſſender Ausdruck! Nach den Geſetzen der Ehre wird die Freundſchaft aufgehoben von dem Augenblicke an, wo man ſich fordert, bis zu dem Augenblicke, wo man ſich geſchlagen hat.

Hirſchtödter. So? Und ſpäter tritt ſie wieder ein!

Bärenfeind. Natürlich! Wenn Blut den Flecken der Ehre wieder abgewaſchen hat.

Hirſchtödter. Das iſt höchſt närriſch!

Bärenfeind. Närriſch? Sie wollen mich alſo durchaus beleidigen? Ich muß Genugthuung verlangen.

Hirſchtödter. Sein Sie doch klug.

Bärenfeind (ſehr ſpitzig.) Ich bin Garçon — die Ehre über alles — Genugthuung!

Hirſchtödter. Nehmen Sie doch Vernunft an!

Bärenfeind (ſchreiend). Genugthuung oder Abbitte!

Hirſchtödter (böſe). Muß mich denn heute Alles ärgern. Nun denn, in's Gugkuks Namen, kommen Sie her, ich will Ihnen Genugthuung geben.

Bärenfeind (plötzlich abgekühlt). Das iſt Ihr Glück jetzt kann ich mit Ehren eine Ausgleichung treffen.

Hirſchtödter. Was iſt das nun wieder?

Bärenfeind. Das iſt eine, nach den künſtlichen Regeln der Ehre zuſammengeſetzte Art und Weiſe, die beleidigte Ehre ohne Blut wieder rein zu waſchen.

Hirſchtödter. Was das alles für Zeug iſt. Laſſen Sie hören.

Bärenfeind. Sehen Sie, der Zweikampf iſt eigentlich eine Art Wette — gewiſſermaßen eine Wette um das Leben. Nun ſehe ich nicht ein, warum wir um unſer eigenes Leben wetten wollen. — Wir könnten ja auch ein fremdes ſetzen. Wir wetten, wer zuerſt ein Wild erlegt, und das iſt unſer Zweikampf.

Hirſchtödter (lachend). Das iſt mir recht. (Lachend.) Alſo wenn Sie den erſten Haſen ſchießen, ſo iſt meine Beleidigung abgewaſchen und Ihre Ehre wieder rein.

Bärenfeind. Ja!

Hirſchtödter. Wenn ich aber den erſten ſchieße? —

Bärenfeind. Gilt gleich, dieſelbe Wirkung!

Hirſchtödter. Wenn wir aber Beide nichts treffen?

Bärenfeind. Gilt gleich, wir haben doch geſchoſſen.

Hirſchtödter. So kommen Sie, wir wollen mit einem halben Loth Pulver Ihre Ehre weiß waſchen. Vorwärts.

Bärenfeind. Auf die Menſur!

Verwandlung.

Waldige Gegend, tiefes Theater. In der Mitte von beiden Seiten praktikable Bäume. Rechts ſind Couliſſen mit dichtem Gebüſch beſetzt, ſo das nur vorn und hinten aufgetreten werden kann.

Erſter Auftritt.

Trudchen, Heinrich (von verſchiedenen Seiten).

Heinrich. Wie ſtehts?

Trudchen. Vortrefflich, die Mutter iſt ganz grimmig und hat dem Herrn Pathen zum Trotz ihre Einwilligung gegeben.

Heinrich. Siehſt du, daß mein Rath gut war?

Trudchen. Ach ja, aber wenn der Herr Pathe nicht will, hilft doch alles nichts.

Heinrich. Nur Geduld! Haben wir doch die Mutter für uns, es wird ſchon gehen.

Trudchen. Der Himmel gebe ſeinen Segen. Was raſchelt da im Gebüſche? (Nach rechts deutend.)

Heinrich. Junge Pferde ſind es, die auf der Weide herumlaufen.

Trudchen. Ach die netten Thiere, ſieh, wie luſtig ſie ſpringen.

Heinrich. Ja, ja, doch ſieh, wer kommt denn da? (Nach links deutend.)

Trudchen. Ach, das iſt der eine Herr, der heute mit auf der Jagd iſt.

Heinrich. Was will er aber hier? Er iſt ſchon über die Grenze gegangen und auf meinem Revier.

Trudchen. Er wird wol die Grenze nicht wiſſen.

Heinrich. Sieh, dort geht ein Haſe heraus, gib Acht, er ſchießt. (Schuß hinter der Scene.) Hahaha!

Trudchen. Was lachſt du?

Heinrich. Er hat ſeinen Hund getroffen.

Trudchen. Das ſind ja Unmenſchen, die ſchießen lauter unſchuldige Thiere.

Heinrich. Er ſteht ganz verdutzt. Jetzt hebt er den Hund auf — der arme Köter iſt todt.

Trudchen. Er verſteckt ihn in den Weidenbuſch.

Heinrich. Er kommt hierher.

Trudchen. Da laufe ich fort —

Heinrich. Du kommſt doch wieder und begleiteſt mich nach der Stadt?

Trudchen. An der kahlen Eiche warte ich auf dich.

Heinrich (zieht ſich zurück).

Zweiter Auftritt.

Bärenfeind. Heinrich (im Hintergrund).

Bärenfeind. Mein armer Karo — das hatte er heute Morgen nicht gedacht. — Ich habe die verdammte Jagd ſatt. — Mir fallen die Beine faſt ab vor Müdigkeit. Durch Sand muß man waden, durch friſch gepflügte Felder ſtolpern, durch Kartoffelkraut ſich durchwinden — Hol's der Henker! Und das verdammte Schießen knallt ſo entſetzlich, und die Flinte gibt ſolche Ohrfeigen. Ich glaube alle meine Backenzähne ſind in ihren Grundfeſten erſchüttert. (Setzt ſich auf einen Baumſtamm.) Da hat man es in der Reſidenz bequemer — da kann man das ganze Jahr Jäger ſpielen, ohne eine Flinte abzuſchießen, und wird von ſchönen Augen bewundert ob des modernen Jagdanzugs. Na, ich will hier warten, bis mich der alte Hirſchtödter findet.

Heinrich (tritt vor). Wer iſt der Herr?

Bärenfeind (ratzig). Wer fragt darnach?

Heinrich. Ich, der herrſchaftliche Revierjäger, frage, wer der Herr iſt, und wer ihm die Erlaubniß gibt, hier zu jagen.

Bärenfeind (höflich). Ach ſo, herrſchaftlicher Revierjäger — ich habe das nicht gewußt — bitte um Verzeihung.

Heinrich. Nochmals: wer iſt der Herr?

Bärenfeind. Ich bin Garçon.

Heinrich. Danach habe ich nicht gefragt —

Bärenfeind. Ich wollte ſagen — ich lebe von meinen Zinſen — ich bin Rentier.

Heinrich. Das iſt ein ſehr ſchöner Stand, allein was haben Sie auf meinem Revier zu ſuchen?

Bärenfeind. Ich bin auf dem Rievier meines Freundes Hirſchtödter.

Heinrich. Hier iſt mein Revier, hier hat niemand Hirſche zu tödten als ich und mein Herr!

Bärenfeind. Sie verſtehn mich falſch, ich meinte, Herr Hirſchtödter iſt mein Freund, ein ſehr rechtlicher Mann.

Heinrich. Jeder unbefugte Hirſchtödter iſt ein Wilddieb, und das ſind Sie auch, mein Herr!

Bärenfeind. Was? Wilddieb? Wiſſen Sie wohl, daß ich Sie injuriarum belangen kann, wenn Sie mich eines Verbrechens ohne Beweis zeihen?

Heinrich. Ohne Beweis? Habe ich nicht geſehen, wie Sie vorhin einen Haſen geſchoſſen haben?

Bärenfeind. Bitte um Entſchuldigung, es war mein eigener Hund, mit Namen Karo, ein wohlgezogener Pintſcher.

Heinrich (mühſam das Lachen verbeißend). Wollen Sie mich einen Hund von einem Haſen unterſcheiden lehren?

Bärenfeind. Mit einem Wort, ich bin kein Wilddieb.

Heinrich. Nicht? Ich treffe Sie auf meinem Revier, ſehe Sie einen Haſen —

Bärenfeind. Pintſcher wollen Sie ſagen.

Heinrich. Einen Haſen ſchießen — Sie haben ein Gewehr bei ſich —

Bärenfeind. Aber begreifen Sie doch, wenn ich wirklich auf Ihrem Reviere bin, ſo bin ich aus Verſehen über die Grenze gegangen.

Heinrich. Damit könnte ſich Jeder entſchuldigen, doch das wird ſich ausweiſen. Vor der Hand geben Sie mir Ihr Gewehr.

Bärenfeind. Aber Sie haben ja ſelbſt eins.

Heinrich. Herr, treiben Sie keine Poſſen! Ich pfände hiermit Ihr Gewehr nach meiner Amtspflicht.

Bärenfeind. Das wollen wir einmal ſehen.

Heinrich (nimmt ihm ſeine Flinte). Da ſehn Sie es!

Bärenfeind. Sie behandeln mich ja —

Heinrich. Wie einen ertappten Wilddieb!

Bärenfeind. Aber ich bin ja —

Heinrich. Garçon, das weiß ich.

Bärenfeind. Nein, ich lebe —

Heinrich. Von Ihren Zinſen, daß iſt ſehr klug von Ihnen.

Bärenfeind. Nein, ich muß —

Heinrich. Vors Gericht — das iſt in der Ordnung

Bärenfeind. Aber So laſſen Sie mich doch —

Heinrich. Laufen? Daß ich ein Narr wäre!

Bärenfeind (ſchreiend und erſchöpft). Nein, zu Worte kommen!

Heinrich. Das hilft Ihnen doch nichts! Jetzt geben Sie mir Ihre Jagdtaſche. Ich pfände alles Jagdgeräthe.

Bärenfeind. Meine Jagdtaſche! Nein, die gebe ich nicht her.

Heinrich. Nicht? So verhafte ich Sie, führe Sie zum Schulzen und Sie kommen vor der Hand ins Hundeloch.

Bärenfeind (gibt die Jagdtaſche). Nun, da iſt ſie. Bringen Sie aber keine Flecken daran.

Heinrich. Pulverhorn, Schrotbeutel!

Bärenfeind (giebt ſeufzend das Verlangte). Da! und nun?

Heinrich. Ihr Name?

Bärenfeind. Bärenfeind!

Heinrich. Hu, ein grimmiger Name!

Bärenfeind (patzig). Haben Sie etwas daran auszuſetzen?

Heinrich. Bewahre! Ein ächter Jägername. Das Gericht wird Ihnen das Weitere zukommen laſſen. Vor der Hand leben Sie wohl. (Geht.)

Bärenfeind (bricht los). I, ſo wollt' ich doch, daß —

Heinrich (dreht ſich um). Wie meinen Sie?

Bärenfeind. Empfehle mich gehorſamſt.

Heinrich. Ergebenſter! (Ab.)

Bärenfeind. Daß doch der alte Hirſchtödter mit ſeiner verdammten Jagd beim Satan wäre! Da ſtehe ich, hundemüde, ausgeplündert, kann Strafe zahlen, habe meinen guten Karo todtgeſchoſſen, werde ausgelacht — oh — oh — oh — einmal auf die Jagd gegangen und im Leben nicht wieder!

(Hinter der Scene fernes Rufen und Pfeifen).

Ha, was iſt das? Sieh, da kommt er, der an Allem Schuld iſt! Er ruft und pfeift ſeinem Pudel. Der Hund läuft immer hin und her. — Der alte Herr keucht hinterdrein! He, he Herr Hirſchtödter. Er hört mich — er kommt hierher. Der alte Mann iſt ganz außer Athem. Was ſoll ich ihm nun ſagen, wenn er mich ſo ausgeplündert findet?

Dritter Auftritt.

Bärenfeind. Hirſchtödter.

(Es dunkelt nach und nach, doch nicht zu ſtark).

Hirſchtödter. Uf, uf, der verdammte Köter hat allen Appell verloren. Haben Sie meinen Hund nicht geſehen?

Bärenfeind. Er iſt dort in das Gebüſch gelaufen.

Hirſchtödter. Er muß die Fährte eines Wildſchweins entdeckt haben und die Jagdluſt läßt ihn allen Appell vergeſſen.

Bärenfeind. Mich dünkt, es war eine Fledermaus, der er ſo emſig nachlief.

Hirſchtödter. Glauben Sie, daß mein Hund ſich mit Fledermäuſen abgiebt? Aber wo haben Sie Ihr Gewehr, Ihre Jagdtaſche?

Bärenfeind. Hm — ein Bauerjunge ſagte mir, ich wäre hier auf fremdem Revier und könnte Unannehmlichkeiten bekommen, wenn mich der Förſter träfe. Da gab ich ihm Gewehr und Taſche, damit er es nach dem Dorfe trüge.

Hirſchtödter. Alle Wetter, ja, wir ſind auf fremdem Reviere. Ich habe es ganz überſehen, als ich dem Hunde nachlief, daß ich über die Grenze gekommen bin. Na, im ſchlimmſten Falle iſt der Förſter mein Freund, der wird nichts ſagen.

Bärenfeind. So? Es wird wol Zeit daß wir nach Hauſe gehn, es dunkelt bereits.

Hirſchtödter. Ja, wir müſſen nach Hauſe. Aber ſollen wir denn gar keine Beute mitbringen?

Bärenfeind. Vielleicht erwiſcht Ihr Pudel die Fledermaus, denn das iſt das einzige Wild, das uns auf Ihrem Reviere zu Geſichte gekommen.

Hirſchtödter. Unzeitiger Witz! Mein Revier wimmelt in der Woche von Haſen und Rehen — nur Sonntags flieht alles über die Grenze. Sie kennen meinen Tritt, das Knallen meines Gewehrs, ja, ich glaube ſie wiſſen, wenn es Sonntag iſt.

Bärenfeind. Still! hören Sie nichts?

Hirſchtödter. Ja, ſtill!

Bärenfeind (erſchrocken, drängt ſich an ihn). Was mag das ſein.

Hirſchtödter. Es raſchelt — !

Bärenfeind. Es trappelt!

Hirſchtödter. Es ſchnauft

Bärenfeind. Es pruſtet —

Hirſchtödter. Es kommt näher —

Bärenfeind. Dort im Gebüſche. (Nach rechts deutend.)

Hirſchtödter. Sehen Sie nichts?

Bärenfeind. Es wird ſchon dunkel.

Hirſchtödter. Halt — ich hab's — es iſt ein Rudel Hirſche. Sehen Sie, da ſchimmert etwas Braunes durch's Gebüſch.

Bärenfeind. Sie haben Recht, es ſind Hirſche. Was fangen wir nun an.

Hirſchtödter. Närriſche Frage, wir wollen einen ſchießen.

Bärenfeind (hält ihn). Um Gotteswillen, Herr, ſein Sie nicht tollkühn. Die Hirſche ſollen gefährliche Beſtien ſein.

Hirſchtödter. Gefährlich? Da haben Sie Recht.

Bärenfeind. Sie ſollen einen Menſchen mir nichts, dir nichts ſpießen mit ihren ſpitzigen Hörnern —

Hirſchtödter (ängſtlich). Geweihe, Freundchen, Geweihe.

Bärenfeind (in Todesangſt). Ja, mit dem Geweihe! Denken Sie an das Abenteuer, das Sie mir ſelbſt heute Morgen erzählt haben.

Hirſchtödter. Sie haben Recht, wir müſſen Vorſicht gebrauchen.

Bärenfeind. Hören Sie nicht, wie ſie ſtampfen und ſchnaufen. Das müſſen fürchterliche Thiere ſein.

Hirſchtödter (wird immer ängſtlicher). Wenn Sie nur Ihr Gewehr noch hätten.

Bärenfeind. Ja, es iſt ſchlimm, und da ich Ihnen doch nicht helfen kann, iſt es am beſten, ich gehe.

Hirſchtödter. Sie verderben Einem mit Ihrer Hundeangſt allen Spaß.

Bärenfeind. Spaß, nicht Spaß! Gehen Sie mit, laſſen Sie uns alle Beide gehen. (Zieht ihn fort.)

Hirſchtödter. Wenn ich nur meinen Hund hier hätte!

Bärenfeind. Halt!

Hirſchtödter. Ja!

Bärenfeind. Hören Sie nichts?

Hirſchtödter. Was?

Bärenfeind. Da — rechts auch — es raſchelt!

Hirſchtödter. Wahrhaftig, es ſcheint, als wären dort auch welche?

Bärenfeind. Gerechter Gott, wir ſind umringt von Gefahren, mitten in einer Heerde wüthender großer Hirſche, — ſie werden zuſammen kommen, werden mit einander kämpfen und wir ſtehen dazwiſchen — und fallen als ein Opfer unſerer Tollkühnheit.

Hirſchtödter. Aber Sie haben auch gar keinen Muth.

Bärenfeind. Was Muth! Mein Blut kommt über Sie — Sie haben mich verlockt, verführt, betrogen!

Hirſchtödter. Wir müſſen uns vertheidigen!

Bärenfeind. Ja, womit denn, ich habe ja nichts als meine Hände.

Hirſchtödter. Hier, nehmen Sie meinen Hirſchfänger.

Bärenfeind. Was wird der helfen — die Beſtien verſtehen keinen Comment — die rennen mich durch und durch, ehe ich in der Parade liege.

Hirſchtödter. Wir müſſen uns durchſchlagen.

Bärenfeind. Durchſchleichen wäre beſſer.

Hirſchtödter. Das geht nicht, die Thiere haben ſcharfe Witterung.

Bärenfeind. Ach du Gerechter; ich habe den ganzen Kopf voll Roſenpomade, ſie riechen mich gewiß meilenweit.

Hirſchtödter. Paſſen Sie auf! Ich will mich gegen das Gebüſch ſchleichen und unter ſie ſchießen! Vielleicht bringt das Verwirrung unter ſie und wir bekommen Luſt.

Bärenfeind (ſich den Angſtſchweiß trocknend). Luſt, ja Luſt! Thun Sie das, vielleicht bekommen wir Luſt.

Hirſchtödter. Sie bleiben mit dem Hirſchfänger zu meiner Unterſtützung in der Nähe.

Bärenfeind. Ja, ich bleibe in der Nähe.

Hirſchtödter (ſchleicht ſich gegen das Gebüſch).

Bärenfeind (ſchleicht ſich auf die andere Seite und ſteigt auf einen Baum).

Hirſchtödter. He! Wo ſtecken Sie denn?

Bärenfeind. Ich habe mich in eine Verſchanzung zurückgezogen.

Hirſchtödter. Gehen Sie zum Henker, Sie Haſenfuß.

Bärenfeind. Fluchen Sie nicht, wo das letzte Stündlein ſo nahe iſt, denken Sie an Ihre arme Seele.

Hirſchtödter. Sehen Sie etwas da oben?

Bärenfeind. Ja, ja, es ſind Hirſche, ungeheure Thiere, ſie laufen wie toll umher, und ſchlagen immer hinten aus — he, he — da kommt einer!

Hirſchtödter. Hierher?

Bärenfeind. Gerade auf den Buſch zu.

Hirſchtödter. Was fange ich an?

Bärenfeind. Da ſteht noch ein Baum, reißen Sie aus!

Hirſchtödter. Den Gedanken hat Ihnen der Himmel eingegeben. (Steigt auf den andern Baum und läßt ſein Gewehr unten ſtehen.)

Vierter Auftritt.

Vorige, Heinrich, Trudchen (aus dem Hintergrund).

Trudchen. Es iſt doch gut, daß die Mutter eingewilligt hat, jetzt braucht es keine Heimlichkeit mehr, und wir können offen mit einander gehen.

Heinrich. Ja, und du kannſt mich jetzt nach der Stadt begleiten, und Niemand darf etwas dagegen einwenden.

Trudchen (wollen nach vorn abgehen, ſie bemerkt das Gewehr). Heinrich, ſieh da!

Heinrich. Was Gukuk, ein Jagdgewehr? (nimmt es weg.)

Hirſchtödter. Halt!

Heinrich. Wer da!

Trudchen (ſchreit auf und ſucht ihr Geſicht zu verbergen).

Hirſchtödter. Das Gewehr iſt mein.

Heinrich. Oho, noch ein Wilddieb.

Trudchen (leiſe). Es iſt mein Pathe.

Heinrich (eben ſo). Deſto beſſer, ſo können wir ihn faſſen.

Hirſchtödter. Was Wilddieb! Ich bin ja Herr Hirſchtödter, Euer Nachbar, und aus Verſehen über die Grenze gekommen.

Heinrich. Noch einer aus Verſehen — ja ja — alle Wilddiebe ſind ehrliche Leute, wenn man ſie fragt.

Hirſchtödter. Ich wollte ja nur meinen Hund zurückholen.

Heinrich. Iſt der ſchwarze Pudel Ihr Hund, der hier herumrannte?

Hirſchtödter. Ja, ja.

Heinrich. Den habe ich eingefangen. Will der Herr ihn wieder haben, zahlt er fünf Thaler Strafe. Jetzt gebe mir der Herr ſeine Jagdtaſche — Ich muß Alles pfänden, und ins Gericht abliefern.

Hirſchtödter. Mein Gott, Herr Bärenfeind, ſo zeugen Sie doch für mich.

Bärenfeind. Hilft nichts, alter Freund, mit dem Manne iſt nichts anzufangen.

Heinrich. Aha, iſt der andere Herr auch da? Dacht' ich's doch, ſie gehören zuſammen. Alſo herunter mit der Jagdtaſche.

Hirſchtödter. Nein.

Heinrich. So iſt der Herr mein Geſangner. Herunter vom Baume.

Hirſchtödter. Nein.

Heinrich (nimmt ſein Gewehr und ſpannt den Hahn).

Hirſchtödter. Halt, halt! Was wollt Ihr thun?

Heinrich. Ich will Ihnen die Beine voll Schrot ſchießen.

Hirſchtödter. Halt, halt! — Hier iſt die Taſche! Ich glaube, Ihr ſeid des Teufels!

Heinrich. So mag's ſein. (Hängt Trudchen die Taſche um.) Komm Trudchen!

Hirſchtödter. He! Trudchen? Biſt du das?

Trudchen. Ach ja, lieber Herr Pathe, ich bin's.

Hirſchtödter. Ei, ſo nimm dich doch meiner an.

Heinrich. Hilft alles nichts, ich thue meine Schuldigkeit.

Hirſchtödter. Nun, ſo geht zum — he, Trudchen!

Trudchen. Herr Pathe!

Hirſchtödter. Sind die Hirſche noch da?

Trudchen. Hier ſind gar keine Hirſche.

Hirſchtödter. Da auf der Wieſe, hinter dem Buſche?

Trudchen. Ach, das ſind Pferde, die gehören dem Schulzen.

Hirſchtödter. Pferde?

Bärenfeind. Pferde?

Trudchen. Ja, Pferde! Befehlen Sie ſonſt noch etwas?

Hirſchtödter (mürriſch). Nein!

Trudchen. Wünſche dem Herrn Pathen eine geruhſame Nacht.

Heinrich. Schlafen Sie wohl, meine Herren. (Beide ab.)

Hirſchtödter. Verdammte Geſchichte!

Bärenfeind. Gleiche Brüder, gleiche Kappen.

Hirſchtödter. Was ſoll das?

Bärenfeind. Es geht Ihnen wie mir!

Hirſchtödter. Hat er Ihnen auch das Gewehr genommen.

Bärenfeind. Ja, und Jagdtaſche und Pulverhorn und Schrotbeutel.

Hirſchtödter. So wollen wir uns zuſammen tröſten, morgen bekommen wir Alles wieder. Kommen Sie.

Bärenfeind. Wohin?

Hirſchtödter. Nach Hauſe.

Bärenfeind. Sie ſind ja noch auf dem Baume.

Hirſchtödter. Sie ja auch.

Bärenfeind. Steigen Sie herunter.

Hirſchtödter. Bitte, nach Ihnen.

Bärenfeind. Keine Umſtände.

Hirſchtödter (herunter ſteigend). So kommen Sie.

Bärenfeind. Aber die Hirſche?

Hirſchtödter. Sie hören ja, es ſind Pferde.

Bärenfeind. Wer weiß, ob es wahr iſt. Ich traue dem Mädchen nicht. Sie ſteckt mit dem Jäger unter einer Decke, und hat uns zum Beſten.

Hirſchtödter (ſteigt wieder hinauf). Sie haben wahrhaftig Recht!

Bärenfeind. Es ſtampft und ſchnaubt noch immer ſo verdächtig.

Hirſchtödter. Aber wollen Sie denn die Nacht auf dem Baume zubringen.

Bärenfeind. Ich werde in Allem Ihrem Beiſpiele folgen.

Hirſchtödter. Ei, ſo wagen Sie es zuerſt vom Baume herunter zu ſteigen.

Bärenfeind. Sehe nicht ein, warum?

Hirſchtödter. Sie ſind Garçon! wenn Ihnen etwas begegnet, ſchadet es nichts. Ich bin Familienvater, mein Leben iſt koſtbar.

Bärenfeind. Glauben Sie, ein Garçon habe kein Leben, um es wüthenden Hirſchen vorzuwerfen?

Hirſchtödter. Tauſend Sapperment, ich glaube, es fängt an zu regnen.

Bärenfeind. Es kommt mir auch ſo vor.

Hirſchtödter. Das wird nett.

Bärenfeind. Der Regen wird Sie wol endlich zwingen herunter zu ſteigen.

Hirſchtödter. O, an meinem Anzuge iſt nichts zu verderben — ich bin vorbereitet. (Setzt ſeine Nachtmütze auf.)

Bärenfeind. Ach mein elegantes Jagdcoſtüm! Es regnet immer ſtärker.

Hirſchtödter. Das iſt auch unſer Glück! Im Regen verlieren die Hirſche die Witterung. Wenn wir recht ordentlich durchgeweicht ſind, können wir uns wegſchleichen.

Bärenfeind. Ich werde einen fürchterlichen Schnupfen bekommen.

Hirſchtödter (lacht).

Bärenfeind. Jubeln Sie noch, Sie Mephiſtopheles! Wenn ich an dem Schnupfen ſterben muß, werde ich Ihnen alle Nächte als Geiſt erſcheinen!

Hirſchtödter (lacht). Es kommt recht ordentlich. (Lacht immer mehr.)

Bärenfeind. Ach mein junges Leben. (Jammert weiter.)

Verwandlung.

Zimmer.

Erſter Auftritt.

Frau Hirſchtöter, Diana, dann Nimrod.

Diana. Der Vater bleibt heute lange.

Frau Hirſchtödter. Wenn ihm nur kein Unglück begegnet iſt. Iſt das Eſſen fertig?

Diana. Es kann noch eine halbe Stunde dauern.

Frau Hirſchtödter. So beſorge indeſſen eine Flaſche Rothwein — wenn Herr Bärenfeind etwa mitkäme.

Diana (geht und kommt gleich mit Wein zurück).

Nimrod (eilig). Sie kommen, ſie kommen. (Ab.)

Frau Hirſchtödter. Ja, ja, ſchrei nur nicht ſo.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Diana, Nimrod (öffnet die Thüre), Hirſchtödter, Bärenfeind.

Hirſchtödter (noch draußen). Ei was, kommen Sie nur, zu Hauſe finden Sie nichts, Sie ſind Garçon.

Bärenfeind. Wenn Sie durchaus wollen. (Treten auf.) Meine Damen ich lege mich Ihnen zu Füßen.

(Alle unter einander.)

Hirſchtödter. Guten Abend.

Frau Hirſchtödter. Guten Abend, Jeremias.

Diana. Willkommen, Vater.

Frau Hirſchtödter. Du ſiehſt ſo kahl aus, was iſt das!

Nimrod. Wo haben Sie die Flinte?

Diana. Auch die Jagdtaſche fehlt.

Frau Hirſchtödter. Herr Bärenfeind hat auch Alles abgelegt.

Nimrod. Und die Hunde ſehe ich nirgends.

Frau Hirſchtödter. So rede doch.

Hirſchtödter. Potz alle Wetter wäre das ewige Fragen. Habt Geduld, ihr ſollt Alles erfahren. Kommen Sie, Freundchen, vor allen Dingen ein Glas Wein. (Setzt ſich.)

Bärenfeind, Frau Hirſchtödter (ſetzen ſich).

Diana (ſchenkt ein).

Nimrod (ſtellt ſich hinter die Stühle).

Frau Hirſchtödter. Haſt du denn gar nichts mit gebracht? Wie war es mit dem Hirſche, von dem du ſprachſt?

Hirſchtödter. Geduld eins nach dem andern. Wir haben viele Abenteuer gehabt.

Frau Hirſchtödter. Gewiß mit den böſen Dorfhunden.

Hirſchtödter. Ach mit deinen Dorfhunden! Nein Zuerſt trafen wir einen Faſan.

Diana. Einen Faſan?

Bärenfeind. Ja, einen Faſan.

Frau Hirſchtödter. Wo iſt er?

Hirſchtödter. Wo? Noch draußen auf dem Felde!

Frau Hirſchtödter. Todt?

Hirſchtödter. Lebendig.

Frau Hirſchtödter. Warum haſt du ihn denn nicht geſchoſſen?

Hirſchtödter. Sieh, Frau, auch ein Jäger hat ein Herz, das gerührt werden kann. Der Faſan hatte Junge bei ſich.

Bärenfeind. Allerliebſte kleine Thierchen!

Hirſchtödter. Schon hatte ich angelegt — aber das Thier ſchaute mich ſo flehend an, ich ſah auf die Jungen, wurde gerührt und ſchenkte ihm das Leben.

Frau Hirſchtödter. Das war recht.

Nimrod. Was haben Sie denn ſonſt noch geſchoſſen?

Hirſchtödter. Einige Haſen, mein Sohn.

Bärenfeind. So zehn bis zwölf.

Frau Hirſchtödter. So viel? Wo ſind ſie denn? Ich will ſie gleich aufhängen laſſen.

Hirſchtödter (mit wichtiger Miene). Ja — wo ſind die Haſen?

Bärenfeind. Wir haben ſie nicht mitgebracht.

Frau Hirſchtödter. Ihr habt ſie liegen laſſen? Da werden ſie ja geſtohlen.

Hirſchtödter. Ja, es ging nicht anders. Wir haben alle Haſen heute an der Grenze geſchoſſen. Waren ſie getroffen — ihr wißt, — ich fehle nicht leicht, ſo liefen ſie noch ein paar Schritte, und fielen dann zuſammen. Unglücklicher

Weiſe liefen ſie heute alle über die Grenze und da durften wir ſie nicht holen.

Bärenfeind. Ja, über der Grenze liegen ein Dutzend prächtige Haſen, man dürfte ſie nur aufleſen.

Nimrod. Ei, ich wäre über die Grenze gegangen und hätte mir die Haſen geholt.

Hirſchtödter (ſehr ernſt). Nimrod, merke dir, man muß im Leben niemals über die Grenze gehen.

Bärenfeind. Es kann von übeln Folgen ſein.

Hirſchtödter. Von den übelſten Folgen.

Bärenfeind. Von höchſt unangenehmen Folgen.

Frau Hirſchtödter. Ich wollte aber doch, du hätteſt etwas mitgebracht.

Hirſchtödter. Ja, wer kann für Unglück, es ging Alles ſchief. Denkt euch, wir treffen zwei große Hirſche, die auf das heftigtigſte mit einander kämpfen. Wir kommen überein, beide zu ſchießen. Paff — wir haben zugleich geſchoſſen — aber nur der eine Hirſch ſtürzt, der andere hatte blos einen Streifſchuß. Wüthend kehrt ſich das verwundete Thier gegen uns — es war ein Vierundſechzigender!

Bärenfeind. Ein furchtbares Thier.

Hirſchtödter. Wir ſtrecken ihm unſere Gewehre entgegen — er verwickelt ſich mit den Geweihen in die Tragbänder und reißt ſie uns aus den Händen.

Frau Hirſchtödter. Das iſt ja ſchrecklich!

Bärenfeind. Wir waren beinahe verloren.

Hirſchtödter. Wir reißen unſere Jagdtaſchen von der Schulter, um ſie dem wüthenden Thiere vorzuhalten.

damit es geblendet werde — allein auch dieſe nimmt es auf ſein Geweih —

Bärenfeind. Jetzt war's um uns geſchehen. —

Hirſchtödter. Da fällt mir mein Hirſchfänger bei, ich reiße ihn heraus und verwunde den Hirſch am Kopfe.

Bärenfeind. Gleich zwiſchen dem Geweihe.

Hirſchtödter. Das macht ihn ſtutzig — — er wirft mir einen wüthenden Blick zu — und entflieht.

Bärenfeind. Und entflieht. Dabei nahm er unſere Flinten und Jagdtaſchen mit, die auf ſeinem Geweihe hingen!

Hirſchtödter. Darum kommen wir ohne dieſe. Er wird alles im Laufen abſchütteln und verlieren, und wir bekommen es wieder.

Frau Hirſchtödter. Du darfſt mir gar nicht mehr auf die Jagd, das iſt ja eine ſchreckliche Geſchichte.

Diana. Alſo den einen Hirſch haben Sie geſchoſſen.

Bärenfeind. Mauſetodt.

Hirſchtödter. Gerade ins Blatt. (Es läutet draußen.)

Nimrod (läuft ab).

Frau Hirſchtödter. Aber wie bringen wir nun den Hirſch herein?

Hirſchtödter. Ja, wie bringen wir ihn herein?

Bärenfeind. Das iſt zu überlegen.

Hirſchtödter. Es wird ſeine Schwierigkeit haben.

Bärenfeind. Bedeutende Schwierigkeiten

Frau Hirſchtödter. Ich dächte wir ſchickten Friedrich mit einem Wagen hinaus.

Hirſchtödter (bedenklich den Kopf ſchüttelnd). Wenn der ihn nur findet.

Bärenfeind. Kann ihn nicht finden, ganz unmöglich!

Frau Hirſchtödter. Laſſen wir ihn aber liegen, ſo wird er geſtohlen.

Bärenfeind. Er liegt auf einem Platze, den kein Menſch findet!

Hirſchtödter. Wenn er geſtohlen wird, ich kann nicht dafür.

Frau Hirſchtödter. Aber —

Hirſchtödter. Ja, was ſollten wir thun? Wir konnten ihn doch nicht in der Jagdtaſche mitbringen?

Bärenfeind. Obendrein, da wir keine mehr hatten!

Frau Hirſchtödter. Aber einen Wagen konntet ihr im Dorfe nehmen und —

Hirſchtödter. Höre nur weiter wie es kam. —

Dritter Auftritt.

Vorige, Nimrod.

Nimrod (ſtürzt herein). Der Hirſch iſt da! Der Hirſch iſt da!

Alle! Der Hirſch?

Frau Hirſchtödter, Diana (gehen nach der Mitte der Bühne).

Hirſchtödter und Bärenfeind (bleiben verwundert ſitzen, und ſehen ſich einander an).

Nimrod (jubelnd). Der Förſter iſt unten, ſie ſchneiden ihm die Hörner ab, es iſt ein ungeheures Thier, ſo groß wie eine Kuh! Und Heinrich iſt auch mit da, der hat ihn gebracht und Trudchen iſt auch mit da. (Ab.)

Hirſchtödter (ſteht auf). Da muß ich doch gleich —

Vierter Auftritt.

Vorige, Ellmer.

Ellmer. Wünſche einen freundlichen guten Abend.

Alle, (durch einander). Guten Abend, Herr Förſter, willkommen, willkommen!

Ellmer. Es iſt ein wenig ſpät geworden, Herr Hirſchtödter, aber ich konnte nicht früher.

Hirſchtödter. Bitte, ſtets angenehm.

Ellmer. Der Hirſch, den Sie geſchoſſen haben, liegt unten; mein Jäger hat ihn ausgeweidet, wie Sie es wünſchten und ich ließ ihn noch heute Abend herbringen, weil ich glaubte, es würde Ihnen Spaß machen.

Frau Hirſchtödter. Alſo iſt er doch da, der Hirſch? Was wird ſich die Apothekerin ärgern! Ihr Mann geht ſchon ſeit zwanzig Jahren auf die Jagd und hat noch niemals einen Hirſch mitgebracht. Ich muß doch gleich einmal zuſehn. Komm mit, Tinchen. (Ab.)

Diana (folgt, mit Ellmer einen Blick des Einverſtändniſſes wechſelnd).

Fünfter Auftritt.

Bärenfeind, Hirſchtödter, Ellmer.

Hirſchtödter. Aber Herr Förſter, ich verſtehe noch nicht —

Ellmer. Mein Gott, ich verſprach Ihnen heute Morgen einen Hirſch; haben Sie das vergeſſen?

Hirſchtödter. Nein, aber —

Ellmer. Sie glaubten, ich würde Ihnen denſelben zutreiben laſſen — aber ich konnte heute am Sonntage nicht ſo viel Leute auftreiben, als dazu nöthig waren, ſo liefere ich ihn denn todt.

Hirſchtödter. Aber —

Ellmer. Ich habe geſagt, Sie hätten ihn geſchoſſen — laſſen Sie die Damen dabei. — Sie hätten ihn doch auch wirklich geſchoſſen, wäre er Ihnen vorgekommen.

Hirſchtödter. Das iſt gewiß.

Ellmer. Es iſt demnach keine große Unwahrheit.

Bärenfeind. Alſo haben wir doch einen Hirſch geſchoſſen! Halloh!

Sechster Auftritt.

Vorige, Frau Hirſchtödter.

Frau Hirſchtödter. Jeremias, das iſt ein prächtiges Thier. Einen ſo großen Hirſch habe ich noch gar nicht geſehn.

Hirſchtödter. Nun, was ſagſt du jetzt? habe ich dich nicht glücklich überraſcht!

Frau Hirſchtödter. Herrlich, prächtig! Diana macht dir einen Kranz zurecht, du ſollſt heute bekränzt am Tiſche ſitzen.

Hirſchtödter. Nun, nun, macht nicht ſolch ein Aufſehens, was iſt denn weiter dabei?

Bärenfeind. Einen Hirſch zu ſchießen iſt eine Kleinigkeit.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Diana (mit einem grünen Kranze). Nimrod (mit einem Hirſchgeweih).

Nimrod (nähert ſich feierlich von der einen Seite dem Vater). Weil dir gelang den Hirſch zu ſchießen, leg ich dir ſein Geweih zu Füßen.

Diana (von der andern Seite, ſetzt ihm den Kranz auf).

Des Tages Preis haſt du errungen,
Drum ſei dein Haupt mit dieſem Kranz umſchlungen.

Hirſchtödter (in der Mitte, gerührt.) Macht doch kein dummes Zeug! Herr Förſter, dieſe Freude danke ich Ihnen — ohne Sie —

Ellmer. Wäre Ihnen der Hirſch vielleicht nicht zu Schuße gekommen.

Hirſchtödter. Kann ich Ihnen wieder einen Gefallen erweiſen, ſo — —

Ellmer. Da Sie in ſo guter Stimmung ſind — ich hätte wol eine Bitte! —

Hirſchtödter. Reden Sie, reden Sie —

Ellmer. Die Hand, die Ihnen den Kranz gewunden —

Hirſchtödter. Aha!

Ellmer. Ich liebe Ihr Dinchen ſchon ſo lange und ſie —

Hirſchtödter (etwas verdrießlich). Hm, hm, (greift mit der Hand nach der Stirn und fühlt den Kranz). Ja ſo. Wie iſt es, Mädchen, liebſt du gegenwärtigen Jägersmann?

Diana. Iſt doch mein Vater ein wackerer Jägerfreund, ſollte ſeine Tochter aus der Art ſchlagen?

Hirſchtödter. Mutter, was meinſt denn du dazu?

Frau Hirſchtödter. Eben werden im Himmel geſchloſſen.

Ellmer. Schließen Sie eine auf Erden.

Hirſchtödter. Herr Förſter, ich hatte zwar anfangs einige Einwendungen gegen — doch weil ich ſehe, daß Sie — na, ſo will ich Alles vergeſſen, in Gottes Namen nehmen Sie das Mädchen hin.

Diana. Lieber Vater.

Ellmer (ihm die Hand ſchüttelnd). Sie ſollen Ihre Einwilligung niemals bereuen.

Hirſchtödter. Gut, gut Kinder. (Führt ſie zur Mutter.) Da Mutter, gib du ihnen auch deinen Segen.

Frau Hirſchtödter (legt ihre Hände zuſammen, wobei ſie etwas in den Hintergrund kommen).

Achter Auftritt.

Vorige. Heinrich (hat die beiden Gewehre kreuzweis über der Schulter hängen).

Trudchen (hat die beiden Jagdtaſchen kreuzweis über der Schulter hängen, kommen herein und knien zu beiden Seiten Hirſchtödters nieder).

Hirſchtödter. Was gibt's, was wollt ihr?

Nimrod. Ach Vater, Heinrich hat Ihre Flinte und Trudchen Ihre Jagdtaſche!

Die Andern (ziehen ſich nach vorn und gruppiren ſich um die Perſonen in der Mitte, Bärenfeind ſteht auf dem linken Flügel).

Hirſchtödter (gezwungen freundlich). Sieh da, Trudchen, guten Abend, Heinrich.

Bärenfeind (huſtet ſtark).

Heinrich. Wir bringen Ihnen Ihre Gewehre und Jagdtaſchen wieder, wie der Herr Förſter befohlen hat.

Hirſchtödter. Na, Heinrich, Ihr ſollt ein gutes Trinkgeld haben!

Trudchen. Ach, Herr Pathe, damit iſt er nicht zufrieden, er will mehr.

Hirſchtödter. Was denn?

Heinrich. Ihre Einwilligung zur Hochzeit?

Frau Hirſchtödter. Noch eine Hochzeit?

Heinrich. Ach ja, wir dachten, es wäre die beſte Gelegenheit, Ihre Einwilligung zu erbitten, wenn wir Ihnen (bedeutend) die Gewehre wieder bringen.

Bärenfeind (winkend). Laſſen Sie ſich erbitten, werther Freund; daß er uns die (bedeutend) Gewehre wiederbringt, iſt ſchon eine Erkenntlichkeit werth.

Hirſchtödter. Heinrich iſt ein —

Ellmer. Braver Burſche, ich bürge für ihn.

Diana. Sagen Sie ja, beſter Vater.

Trudchen. Ach ja, ſagen Sie ja, Herr Pathe!

Hirſchtödter (mit etwas Widerwillen). Nun, weil er die Gewehre, — weil ihr alle meint — in Gottes Namen unter der Bedingung —

Heinrich (aufdringend). Weiß ſchon, ſoll die Gewehre wieder in Ordnung bringen. Verlaſſen Sie ſich darauf, es ſoll niemand merken, was mit ihnen vorgegangen iſt.

Hirſchtödter. Nun, ſo mag es ſein!

Trudchen (in Heinrichs Armen). Ach, Sie goldener Herr Pathe!

Hirſchtödter. Sieh da, zwei Pärchen, wer hätte das gedacht! Mutter, komm her, wir ſind das dritte. Ach Herr Bärenfeind, Sie ſtehen ſo allein — ja ſo, mit Ihnen muß ich meinen Kranz noch theilen.

Bärenfeind. Laſſen Sie nur, heute Sie, das nächſte Mal ich!

Nimrod. Herr Bärenfeind kann das Hirſchgeweih aufſetzen.

Bärenfeind. Bitte — ich bin Garçon —

Hirſchtödter. Künftig ſuchen wir unſern Schwiegerſohn fleißig auf, da gibt es viel zu ſchießen.

Frau Hirſchtödter. Kommt, die Suppe iſt fertig.

Hirſchtödter. Ja, kommt. Kinder das war ein abenteuerlicher Tag und alles iſt gut ausgegangen. Ich ſehe da lauter vergnügte Geſichter, iſt denn nun Alles zufrieden?

Bärenfeind (mit leichter Wendung gegen das Parterre). Wir wollen es hoffen.

Ende des Stückes.

Die Mode.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1840.

Perſonen.

Freiherr von Borſtein, ein reicher Landedelmann.
Klara, ſeine Tochter.
Eva, ſeine Schweſter, Witwe.
Thereſe, deren Tochter, des Freiherrn Mündel.
Baron von Seeland.
Herr von Bock.
Herr von Hahndorf.
Thusnelde, Kammermädchen.

Der erſte Aufzug ſpielt in einer Reſidenz, der zweite und dritte auf dem Gute des Freiherrn, unweit einem Badeorte.

Erſter Aufzug.

Zimmer mit Mittelthüre, zwei Seitenthüren und Fenſter.

Erſter Auftritt.

Auf dem Tiſche links ſteht ein Frühſtück mit Thee bereit. **Klara** (aus dem Zimmer links), **Thusnelde** (folgt ihr).

Thusnelde. Noch dieſe Schleife, Fräulein!

Klara (geht zum Fenſter). Es iſt ja gut, iſt nicht mehr nöthig.

Thusnelde. In Ihrem Negligée iſt keine Harmonie, wenn dieſe Schleife fehlt, gnädiges Fräulein. (Putzt und ſteckt an ihrem Anzuge.) Ihr ganzer Anzug iſt nicht ſymmetriſch. So, — ſo —! Wiſſen Sie wol, daß dieſe Schleife erſt Sie vollkommen machte? Es würde ein gewiſſes je ne sais quoi fehlen, wenn dieſe Schleife nicht da wäre.

Klara. Schleifen und immer Schleifen, du haſt nichts Anderes im Kopfe. Wollte ich ſo gewiſſenhaft im Anzug ſein, als du verlangſt, ich könnte den ganzen Tag beim Anzuge zubringen!

Thusnelde. Den ganzen Tag an der Toilette! Das iſt ein himmliſcher Gedanke! Kann es eine ſchönere Beſtimmung für eine vornehme Dame geben?!

Klara. Meinſt du? Haſt du nicht Luſt, meinen Vater zu deiner Meinung zu bekehren?

Thusnelde. Um Alles in der Welt nicht, der gnädige Herr hat in dieſem Puncte gewiſſe Vorurtheile — aber die Frau Tante —

Klara. Mein Gott!

Thusnelde. Was erſchrecken Sie?

Klara. Der Baron Seeland —

Thusnelde. Ach ſo —

Klara. Er iſt in das Haus gegangen, — er wird doch nicht zu ſo früher Stunde — das wäre unſchicklich!

Thusnelde. Freilich, noch vor dem Frühſtück!

Klara (horchend). Er kömmt wirklich die Treppe herauf! Wenn der Vater —

Thusnelde. Soll ich ihn abweiſen?

Klara. Ja, — nein, — ja!

Thusnelde (geht nach der Thüre. In dem Augenblicke öffnet Seeland dieſelbe, Thusnelde entfernt ſich links).

Zweiter Auftritt.

Klara, Seeland.

Seeland (ſteckt den Kopf durch die Thür). Guten Morgen!

Klara. Aber Herr Baron, zu ſo früher Stunde —

Seeland. Iſt es nicht ſchicklich, Beſuche zu machen; deßhalb komme ich auch nicht in das Zimmer und ſtecke blos den Kopf zur Thüre herein.

Klara. Aber —

Seeland. Aber nun? Ich gehe vorbei, ich ſehe Sie am Fenſter, mich treibt es, Ihnen guten Morgen zu ſagen, ich ſpringe herauf, iſt das nicht natürlich?

Klara. Wenn auch natürlich, doch —

Seeland. Oder ſollte ich bloß den Hut auf der Straße abziehen und Sie kalt aus der Ferne grüßen?

Klara. Jedenfalls wäre es ſchicklicher geweſen!

Seeland. O, ein beſcheidner Liebhaber iſt mit einem Blick aus der Ferne zufrieden, aber meine Beſcheidenheit aus der Ferne hat von heute an ein Ende!

Klara (zürnend). Herr Baron!

Seeland. Nicht böſe ſein, Klärchen, ich bin in vollem Rechte! Meine Beſtallung iſt angekommen —

Klara (freudig). Wirklich!?

Seeland. Ich bin Bauinſpektor und heute Morgen noch, zu gehöriger Stunde, trete ich vor den Herrn Vater und halte in aller Form um die liebe Hand an, deren Beſitz das Ziel meiner feurigſten Wünſche iſt!

Klara. Alſo im Ernſt? Ihre Anſtellung iſt gekommen?

Seeland. Sie iſt, ſie iſt, und damit die Möglichkeit, um Sie zu werben! Alles in mir jubelt, Alles um mich lacht, ich möchte tauſend tolle Streiche machen vor Freude, daß ich hoffen darf, meine Wünſche gekrönt zu ſehen! — Nun, Sie ſagen gar nichts?

Klara. Sie laſſen mich ja gar nicht zu Worte kommen! Und was ſoll ich denn ſagen?

Seeland. Sie ſollen mich hineinrufen, daß ich Ihre liebe Hand küſſen und wieder küſſen kann.

Klara. Das ſchickt ſich nicht zu ſo früher Stunde, und da Sie ſich die Thüre ſelbſt als Grenze geſetzt haben, ſo ziemt es mir nicht, dieſe Grenze zu erweitern.

Seeland. Aber, liebes Klärchen, ich brenne vor Ungeduld!

Klara. Aber, lieber Ferdinand dann muß ich deſto kälter ſein!

Seeland. Alſo ich darf nicht hinein?

Klara. Nein.

Seeland. Und wenn ich doch komme? —

Klara. Dann muß ich gehen.

Seeland. Nun, ſo kommen Sie an die Thüre und reichen mir die Hand zum Kuſſe.

Klara. Das iſt daſſelbe.

Seeland. Ich bleibe doch draußen.

Klara. Wortklauberei.

Seeland. Bitte, bitte!

Klara. Und wenn ich nicht komme?

Seeland. Dann gehe ich nicht.

Klara. Nun denn, damit ich Sie los werde, Quälgeiſt! (Reicht ihm die Hand.)

Seeland (ihr die Hand wiederholt küſſend). Liebſtes, beſtes, ſchönſtes Klärchen!

Klara. Nun gehen Sie!

Seeland. O, ich habe noch Zeit.

Klara. Aber ich nicht.

Seeland. Allein ich komme wieder.

Klara. Um elf Uhr.

Seeland. Ach ja, erſt um elf Uhr.

Klara. Leben Sie wohl!

Seeland. Was?

Klara. Sie ſollen gehen.

Seeland. Ja ſo, das hatte ich ganz vergeſſen, leb' wohl —

Klara. Auf Wiederſehen!

Seeland (ſeufzend). Auf baldiges. (Ab.)

Klara (geht nach dem Fenſter, kurz darauf grüßt ſie hinab).

Dritter Auftritt.

Klara. Freiherr (kommt von rechts, ohne Klara gleich zu bemerken, mit einer Rechnung in der Hand herein und lieſt für ſich).

Freiherr. Drei Hauben, vier Hüte, Federn, Blumen, Gaze, Flor, 150 Thaler, tauſendſapperment!

Klara (ihm die Hand küſſend). Guten Morgen, lieber Vater!

Freiherr. Guten Morgen, guten Morgen!

Klara. Sie ſcheinen mir verſtimmt?

Freiherr. Bin's auch, habe auch Urſache! Da, ſieh her, wieder eine Rechnung von 150 Thaler für lauter Tand und Kram, und in einem Monat, tauſendſapperment, es iſt zu arg.

Klara. Lieber Vater, Sie müſſen nicht böſe ſein.

Freiherr. Nicht böſe ſein? Was ſoll ich denn ſein? Soll ich mich freuen, den Geldbeutel ziehen und ruhig zahlen? 150 Thaler! Davon lebt mein Schulmeiſter das ganze Jahr, dafür muß ich zehn Malter Korn in die Stadt ſchicken, woran tauſend Schweißtropfen meiner Bauern kleben, und mit dem Modetand kann man nicht einen Schweißtropfen abtrocknen! 150 Thaler! Weißt du, was 150 Thaler ſind, wenn ſie verdient werden ſollen?

Klara. Sie ſind ein reicher Mann!

Freiherr. Ja das bin ich, aber ein reicher Mann ſoll ſein Geld nicht zum Fenſter hinaus werfen! Mit 150 Thaler kann ich viel Gutes ſtiften, kann ich einem Coloniſten ein Haus bauen, kann ich einen Weg beſſer machen, kann ich dreihundert gute Bäume pflanzen! Du weißt, ich bin nicht geizig, es kommt mir auf eine Hand voll Geld nicht an, wenn es etwas Gutes gilt, aber ſolche Rechnungen ärgern mich.

Klara. Die Tante iſt eine lebensluſtige Frau und muß —

Freiherr. Klärchen, du biſt ein verſtändiges Mädchen, deine ſelige Mutter hat dich erzogen, wie es Recht und Sitte iſt, aber deine Tante, meine Schweſter, iſt —

Klara (raſch). Vater!

Freiherr. Nun gut, ſie putzt ſich übermäßig gern, und die Tochter Thereſe iſt ganz nach der Mutter gerathen. Aber koſte es, was es wolle, ich will die verdammte Modenarrheit und die Putzſucht wegbringen!

Klara. Thereſe iſt in der Stadt aufgewachſen, ſie hat das nicht anders geſehen. Wenn wir auf das Land kommen, wird ſich alles beſſer machen.

Freiherr. Das iſt auch meine Hoffnung.

Klara. Nun ſein Sie auch freundlich, wenn die Tante kommt, machen Sie kein böſes Geſicht.

Freiherr. Wir wollen ſehen.

Klara. Bitte, lieber Vater.

Freiherr. Nun, ich will es verſuchen.

Klara (geht zum Tiſche und beſorgt den Thee).

Freiherr (geht nach dem Hintergrunde und nimmt ſich eine Tabackspfeife, mit der aber nicht zum Anzünden kommt).

Vierter Auftritt.

Vorige, Eva, Thereſe, (im Negligée, von links).

Eva (geht zum Tiſche und ſetzt ſich). Guten Morgen, Bruder.

Thereſe (eilt auf den Freiherrn zu und küßt ihm die Hand). Gut geſchlafen, lieber Oheim?

Freiherr (etwas mürriſch). Danke, danke, guten Morgen. (Setzen ſich zum Frühſtück. Stellung: Klara, Thereſe, Eva, Freiherr.)

Eva. Lieber Bruder, haſt du wol die neuen pariſer Fauteuils geſehen, mit der gelben Stickerei auf Roth? Sie ſind entzückend und das Modernſte, was wir haben. Ich hätte Luſt, mir einen zu kaufen.

Freiherr. Laß einmal deine Fauteuils und deine Modernität bei Seite und höre, was ich dir zu ſagen habe. In acht Tagen gehen wir auf mein Gut.

Eva. Mon Dieu, ſo früh!? Die Saiſon iſt noch nicht zu Ende! Wir haben noch fünf Bälle, bei dem Geſandten, bei —

Freiherr. Bei wem du willſt — meinetwegen, — mich kümmern die Bälle und die Saiſon gar nichts, ich gehe auf mein Gut. Klara und Thereſe gehen mit mir, willſt du hier bleiben, ich habe nichts dagegen.

Eva. Aber lieber Bruder —

Freiherr. Aber liebe Schweſter; du kannſt thun und laſſen was du willſt, du biſt unabhängig; deine Tochter aber iſt meine Mündel und geht mit mir.

Eva. Sie könnte hier unter meiner Aufſicht —

Freiherr. Meine Aufſicht wird ihr beſſer ſein. Widerſprich mir nicht, du weißt, ich kann es nicht leiden.

Eva. Gut, gut, wenn du es ſo willſt — ohnehin haben wir genug getanzt. Allein aber laſſe ich meine Tochter nicht, ich gehe mit.

Freiherr. Du ſollſt mir willkommen ſein; wirſt dich freuen, nach langer Abweſenheit das väterliche Haus einmal wieder zu ſehen.

Eva. Doch was ich ſagen wollte, ich hatte mir vorgenommen, dieſen Sommer einige Monate in ein Seebad zu gehen, welchem gibſt du wol den Vorzug?

Freiherr. Du willſt in ein Bad reiſen?

Klara. Ach ja, und wo möglich in ein Seebad.

Freiherr. Biſt du krank?

Eva. Hm, ſo eigentlich nicht, aber es iſt Mode.

Freiherr (ſteht auf und geht umher, ein Liedchen ſummend).

Eva (fährt ruhig fort). Alle Leute von Diſtinction reiſen zur Saiſon in das Bad.

Freiherr. Nimm dich in Acht, in der See ſind Haifiſche, für die biſt du eben nur ein Biſſen.

Eva. Mon Dieu, das wäre ſchrecklich, aber —

Freiherr. Aber wenn es die Mode will, läßt du dich auch von Haifiſchen freſſen.

Eva. Du übertreibſt, es wird ſo ſchlimm nicht ſein. Ich wollte dir vorſchlagen, ſelbſt mitzureiſen oder deiner Tochter zu erlauben —

Freiherr (bleibt ſtehen). Eva, ich habe dir ſchon geſagt, du biſt unabhängig, kannſt dein Geld in Seebäder oder in Modehandlungen tragen, das geht mich nichts an und iſt mir gleichgültig, aber die Mädchen bleiben mir.

Eva. Du ſchränkſt ſie zu ſehr ein, eine Dame von gutem Ton muß der Mode ihr Opfer bringen.

Freiherr (auffahrend). Opfer bringen! Ja wol, das iſt der rechte Ausdruck. Die Mode iſt euer Götze, dem ihr Opfer bringt, wie die alten Heiden ihren Götzen opferten. Sollt ihr aber nicht chriſtliche Weiber ſein und keinen Götzen haben?

Eva. Bruder, du wirſt heftig!

Freiherr (fortfahrend). Die Mode gilt euch mehr als göttliche und weltliche Geſetze, ihre Gebote ſind euch heilig. Wenn es die Mode will, geht ihr in Pelzen in den Hundstagen und in dünnem Flor bei zwanzig Grad Kälte, ihr verderbt die Geſundheit, wenn es die Mode will, ihr ſchnürt euch den letzten Athemzug aus der Bruſt, wenn es die Mode will, Alles, Alles, opfert ihr der Mode; ein Grenadier geht nicht ſo muthvoll in das Feuer, als ihr in dünnen Kleidern dem ſchlimmſten Wetter trotzt, wenn es die Mode will. Und was für Geſchmackloſigkeiten fördert eine Mode zu Tage. Bald tragt ihr einen Kopfputz wie die Schlittenpferde, bald ſeht ihr aus, wie ein Pudel, der ins Waſſer gefallen iſt. Bald tragt ihr die Aermel ſo weit wie die Scheffelſäcke, bald ſo eng wie die Strümpfe. Bald tragt ihr die Taille hier, (zeigt auf die Bruſt), bald hier! (zeigt auf die Hüften!) Glaubt ihr, der Herrgott habe euch geſchaffen, daß ihr Haubenſtöcke aus euren Köpfen machen, oder euch einen ſchönen Körper gegeben, daß ihr ihn mit Lappen und

Läppchen verunſtalten ſollt? Was hat eure Kleidung für einen Zweck? Sie wärmt nicht, ſie kühlt nicht, ſie iſt nur modern, ſie verhüllt nicht, ſie verſchönert nicht, ſie iſt nur modern! Schönheit — Gott ſei es geklagt — von der iſt keine Rede!! Kein Maler oder Bildhauer kann eine Figur in moderner Kleidung bilden, ohne eine Figur des menſchlichen Körpers zu machen!

Eva. In Sachen des Geſchmacks ſind die Männer keine Richter!

Freiherr. Gerade die Männer! Ihr putzt euch, warum? Um zu gefallen. Wem wollt ihr gefallen? Den Männern — wer iſt alſo Richter? Die Männer! Doch eure Modenarrheit möchte noch gehen, käme nicht dabei die verdammte Ausländerei in's Spiel, und das iſt für mich die Hauptſache.

Eva. Die Ausländerei?

Freiherr. Ja, die Ausländerei. Sage einmal, Schweſter, was für eine Sprache redeſt du?

Eva. Deutſch, wie kannſt du ſo fragen?

Freiherr. Nach welchen Sitten, unter welchem Volke, in welchem Lande lebſt du? Nach deutſchen Sitten, unter Deutſchen, im deutſchen Lande — alles an dir iſt deutſch, warum iſt deine Kleidung franzöſiſch? —

Thereſe. Es iſt ja anerkannt, daß die Franzoſen den beſten Geſchmack haben.

Eva. Mon Dieu, wenn wir Paris nicht hätten!

Freiherr (mit immer ſteigendem Zorn, ſich zur Ruhe zwingend) Gut, gut, ich bin einmal im Aerger drin, ich will ihn aushalten, ich will euch antworten! Wer hat es anerkannt, daß die Franzoſen den beſten Geſchmack haben? Narren, lauter Narren! Wechſeln ſie nicht fortwährend Schnitt und Farbe ihrer Kleidung? Alſo ſuchen ſie noch immer nach dem beſten Geſchmack, und haben ihn noch lange nicht gefunden, ſonſt würden ſie bei dem Gefundenen ſtehen bleiben. Seht, die Franzoſen halten uns für Barbaren und Dummköpfe, wenn ein Franzoſe von einem Deutſchen ſpricht, ſo redet er von einem bête allemande. Und kocht mir auch das Blut, wenn ich das höre, ſo muß ich doch ſagen, die Franzoſen haben Recht. Wenn in Paris ein verrückter Schneider eine Aenderung an der Kleidung aufbringt, oder eine geſchmackloſe Putzmacherin ein neues Band erfindet, ſo lauert ganz Deutſchland begierig darauf und macht es nach. Was in Paris nur Ungereimtes und Geſchmackloſes aufgebracht wird, das verehren die bêtes allemandes für Muſter von Klugheit und Geſchmack und machen es gläubig nach. Hat Mamſel Rachel in Paris gut geſpielt, in acht Wochen trägt ganz Deutſchland Ohrringe à la Rachel, haben die Franzoſen in Algier ſich brav geſchlagen, ſo trägt ſich ganz Deutſchland à la Mazagran. Alſo ein Volk von mehr denn vierzig Millionen Menſchen, ein tüchtiges, kunſtreiches, braves, kluges, tapferes Volk macht alle verrückten Einfälle fremder Schneider und Putzmacherinnen gewiſſenhaft nach — wenn das nicht höchſt närriſch und wahnſinnig iſt, ſo habe ich meinen Verſtand verloren.

Eva. Mon frère, du echauffirſt dich —

Freiherr. Mon frère, mon frère! Dein Bruder bin ich, dein deutſcher Bruder, aber weder frère, noch papa, noch père, noch ſonſt ein ausländiſches Thier.

Eva. Aber ſo ſei doch ruhiger.

Freiherr. Wer bei Unſinn und Tollheit ruhig ſein kann, den ſoll man mit Stockprügeln traktiren: ich bin nicht ruhig, mir dreht ſich das Herz im Leibe herum, wenn ich ſehen muß, daß ein großes, braves Volk, mein Volk, ſich von windigen franzöſiſchen Stutzern an der Naſe herumführen läßt, wenn ſich die hochmüthigen Engländer und die eiteln Franzoſen einbilden, ſie ſeien geſcheidter, als wir, und mit Verachtung auf uns herabblicken!

Können denn die Deutſchen nicht leben ohne Nachäfferei des Fremden? (Als im Jahre dreizehn*) Preußen ſich erhob gegen Frankreich und ſein Freiheitsruf durch ganz Deutſchland ſchallte, daß alle Herzen warm wurden und Alles in hoher Begeiſterung aufflammte, was deutſch ſprach, — da brachten eure Mütter ihren Schmuck auf dem Altare des Vaterlandes dar, und die pommerſchen Kolben ſaßen den ſchnöden Franzoſen in den Rippen und trieben ſie über den Rhein und die Kugeln der wackern Jäger pfiffen ihnen um die Ohren, daß ſie auf lange Zeit die Luſt zum Wiederkommen verloren — und nach Paris zogen die wackern Schaaren und dictirten ihnen dort den Frieden und kehrten jubelnd heim in das freie Vaterland! Die Frauen aber hatten ihre Brüder und Männer, ihre Verlobten und ihre Söhne ausgerüſtet mit ihrem Segen und ſie mit Gott in den Kampf ziehen laſſen — und Gott ſah ihre Thränen und hörte ihre Gebete, daß der Sieg ihre Waffen krönte; und als ſie heimkehrten, die wackern Sieger, da weinten ſie wiederum, Thränen des Dankes und der Freude am Halſe der Wiedergewonnenen, und keine hatte gezagt, als es die Freiheit des Vaterlandes galt, keine war dahinten geblieben, ſie hatten ihr Letztes und Beſtes zum Opfer gebracht. Das waren deutſche Frauen! Wie haben die Zeiten ſich geändert, wie bald iſt die Liebe zur Freiheit erſtorben!) Was hat ſie uns genützt, die große Zeit der Freiheitskriege?! Ihr gebt euch freiwillig in die ſchnöde Knechtſchaft der Fremden, ihr tanzt, wie die Pariſer pfeifen, ihr verehrt den Feind höher als Gott, denn ihr geht nur Sonntage in die Kirche, aber der Mode huldigt ihr alle Tage! An franzöſiſche Larven habt ihr deutſche Freiheit verkauft, denn das iſt die wahre Freiheit, unabhängig ſein von fremdem Einfluſſe und Vorurtheilen. Als Deutſchland den Franzoſen erlag, da erlag es doch noch Kriegern, tapfern Männern, die die Sonne Aegyptens gebräunt und die Schlachten Italiens geſtählt hatten, ihr aber ſeid Schneidern und Putzmachern erlegen, ihr habt euch den Fuß der Knechtſchaft ſelbſt auf den Nacken geſetzt. Umſonſt haben ſie ihr Blut vergoſſen, die Tauſende, die auszogen für die Freiheit und nicht heimkehrten, nichts haben ſie erfochten, als ein Grab auf fremder Erde. — Deutſchland liegt in ärgern Feſſeln als je — in denen der Ausländerei. — Die Heere Napoleons hat es zum Teufel gejagt und ſich dafür von der Mode unterjochen laſſen! Den Göthe habt ihr über Paul de Kock und Balzac vergeſſen, den Schiller habt ihr dem Scribe und Delavigne geopfert, den ehrlichen Mozart habt ihr dem Adam und Auber hintangeſetzt. Ihr geht auf dejeuners dinatoires und diners soupatoires und thés dansants, und habt die deutſche Sitte dem franzöſiſchen Firlefanz geopfert. Statt des ehrlichen Deutſch ſprecht ihr perfides Franzöſiſch, ihr tanzt à la Paris, ihr eßt à la Paris, ihr kleidet euch à la

---

*) Kann bei der Aufführung wegbleiben.

Paris, ihr denkt à la Paris, — tauſendſapperment, wenn uns die Franzoſen für Narren und Affen erklären, und glauben, die Civiliſation gehe von ihnen aus, ſo kann ihnen ein ehrlicher Mann nicht einmal widerſprechen, denn wir machen es darnach!

Eva. Sollen wir ſo engherzig ſein, das Schöne nicht nachzuahmen, weil es zufällig franzöſiſch iſt.

Freiherr. Bewahre, allein ihr ahmt nicht nach, weil es ſchön, ſondern nur weil es franzöſiſch iſt. Denn wenn es in Paris Mode wird, die Naſe ſchwarz zu färben, ihr thut es, ihr zieht Courierſtiefeln an und ſpaziert auf den Händen, wenn es in Paris vorgemacht wird.

Eva. Niemals, nur was ſchön iſt, nehmen wir an.

Freiherr. Höre, ich will nicht mit dir ſtreiten, ich beweiſe es dir doch noch einmal und dann ſollſt du mir eingeſtehen, daß ich Recht habe.

Eva. Theilweiſe.

Freiherr. Ganz.

Eva. Hier und da!

Freiherr. Jedes meiner Worte iſt wahr.

Eva. Mais —

Freiherr. Nichts mais — genug davon! Ihr wißt nun meinen Willen. Ich bin euch zu Gefallen den Winter in der Stadt geweſen, habe allen euren Launen freien Lauf gelaſſen und mehr Geld dafür bezahlt, als ich vor meinem Gewiſſen verantworten kann, das hört nun auf. In acht Tagen geht es auf das Land und da kommt mir kein Modejournal hin! Wonach zu achten. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Eva, Klara, Thereſe.

Eva. Oh grand dieu, kein Modejournal! Was iſt das Leben ohne Modejournal!

Thereſe. Sehr langweilig! Mama, mich tröſtet unſre Thusnelde, die wird ſchon Rath ſchaffen, wird ſorgen, daß wir nicht außer Verbindung mit der faſhionablen Welt kommen!

Eva. Thusnelde, ja du haſt Recht. Dieß Mädchen hat wirklich Sinn für das Schöne, auf ſie ſetze auch ich meine Hoffnung.

Thereſe. Und mit der Reiſe in das Seebad, wie ſieht es da aus?

Eva. Das wird ſich finden! Gehe jetzt zur Toilette, du weißt, wir ſind zum dejeuner dansant eingeladen.

Thereſe. Ach ja, das dejeuner dansant! Mir hat der Baron Epping verſprochen, einen neuen Contretanz von Muſard mitzubringen. (Trällernd ab.)

Sechster Auftritt.

Eva, Klara, ſpäter Thusnelde.

Eva. Und du ſagſt gar nichts, Klärchen, nimmſt nicht unſere Partie gegen die Angriffe deines Vaters?

Klara. Sie wiſſen, ich ſtimme ſo ziemlich mit ihm überein.

Eva. Ja, ja, ich weiß: nun du biſt zu entſchuldigen, biſt auf dem Lande erzogen. Doch laſſen wir das! Du biſt ſonſt ein verſtändiges, gutes Mädchen und ich will dir etwas vertrauen. Mit meiner Reiſe nach dem Seebade war es nur ſo eine Rede, ich gehe recht gern mit nach deines Vaters Gute.

Klara. Es ſoll Ihnen auch ſchon gefallen!

Eva. Mag ſein, doch höre jetzt. Ich bin ſeit fünfzehn Monaten Wittwe, habe aber nicht Luſt, es ewig zu bleiben, was meinſt du?

Klara. Liebe Tante, ich habe dabei nichts zu ſagen.

Eva. Doch, doch, ich will dein Urtheil hören. Wie findeſt du Herrn von Hahndorf?

Klara. Je nun.

Eva. Nicht wahr, ein nobler Cavalier, toujours nach dem neueſten Geſchmack, nach dem letzten Journal!

Klara (lachend). Das iſt wahr.

Eva. Galant und aufmerkſam gegen die Damen; ich glaube, er hat noch nie etwas anderes gedacht, als über Galanterie gegen unſer Geſchlecht.

Klara. Das glaube ich auch.

Eva. Siehſt du? Nun denn, er hat um meine Hand angehalten, und ich —

Klara. Und Sie?

Eva. Ich bin nicht abgeneigt, ich habe ihm Hoffnung gegeben.

Klara. Der Glückliche!

Eva. N'est ce pas? Ich habe ihm geſagt, er ſolle dieſen Sommer nach Ellendorf in das Bad gehen, unſer Gut liegt nur eine Viertelſtunde davon, da können wir uns täglich ſehen.

Klara. Das war ſehr klug.

Eva. N'est ce pas? Nun ſieh, ma nièce, ich theile dir das mit, damit ich jemand habe, der um die Sache weiß, daß du hier und da eine Partie, eine Einladung veranſtalteſt — kurz, du ſollſt die conſidente unſerer Intrique ſein.

Klara (lachend). Ich danke für ihr Zutrauen!

Eva. Alſo vor der Hand geſchwiegen!

Klara. Sein Sie unbeſorgt. (Klingelt.)

Eva. Und nun komm zur Toilette! (Ab.)

Klara. Im Augenblick!

Thusnelde (kommt aus der Mitte).

Klara. Das Frühſtück. (Deutet zum Abräumen und folgt der Tante.)

(Während Thusnelde das Geſchirr zuſammenſetzt, öffnet Seeland die Thüre und kommt herein.)

Siebenter Auftritt.

Seeland. Thusnelde.

Seeland. Wo ſind die Damen?

Thusnelde. Hu, wie bin ich erſchrocken! Bei der Toilette.

Seeland. Und der gnädige Herr?

Thusnelde. In ſeinem Zimmer.

Seeland. Melden Sie mich

Thusnelde. Sogleich. (Rechts ab.)

Achter Auftritt.

Seeland (geht auf und ab und rechnet an den Fingern). Wenn der Vater ja ſagt, kann heute Verlobung ſein, in vier Wochen Hochzeit, bleibt uns noch Zeit zu einer hübſchen Reiſe. Ich werde Klärchen die Wahl laſſen, den Rhein oder Inſel Rügen!

Neunter Auftritt.

Freiherr, Seeland, Thusnelde (geht durch das Zimmer ab).

Freiherr. Guten Morgen!

Seeland. Herr Freiherr!

Freiherr. Iſt es gefällig, Platz zu nehmen?

Seeland. Danke beſtens, ich könnte es nicht aushalten.

Freiherr. Wie ſo?

Seeland. Ich bin zu unruhig, zu aufgeregt.

Freiherr. Warum?

Seeland. Bis ich Ihre Antwort weiß.

Freiherr. Auf was?

Seeland. Auf meine Bitte.

Freiherr. Und Sie begehren?

Seeland. Viel.

Freiherr. Oho!

Seeland. Sehr viel.

Freiherr. Sapperment!

Seeland. Das Beſte, was Sie haben.

Freiherr. Herr, Sie jagen mir einen Schrecken ein!

Seeland. Ich liebe Fräulein Klara.

Freiherr (beruhigt). Ja ſo!

Seeland. Ich bete ſie an.

Freiherr. Ich dachte Wunder, was —

Seeland. Ich darf hoffen, daß das Fräulein mir nicht abgeneigt iſt.

Freiherr (ihn muſternd). Hm, will ich wol glauben.

Seeland. Meine Familie —

Freiherr. Alle Achtung —

Seeland. Ich habe Vermögen —

Freiherr. Weiß ich.

Seeland. Bin vortheilhaft angeſtellt —

Freiherr. Wünſche Glück —

Seeland. Bauinſpektor —

Freiherr. Von ganzem Herzen.

Seeland. Jezt antworten Sie.

Freiherr. Ja ſo.

Seeland. Ich bitte um die Hand Ihrer Fräulein Tochter.

Freiherr (ſchüttelt den Kopf). Hm, hm!

Seeland. Herr Freiherr!

Freiherr. Hm, hm!

Seeland. Sie ſpannen mich auf die Folter.

Freiherr. Sie ſind ſehr ungeduldig.

Seeland. Wenn der Menſch liebt —

Freiherr (ihn von oben bis unten muſternd). Hm, hm!

Seeland. Und hofft —

Freiherr. Hm, hm.

Seeland. Und über ſeines Lebens ſchönſte Hoffnung eben entſchieden werden ſoll —

Freiherr. Ja, ich kenne das, ich bin auch einmal jung geweſen!

Seeland. Alſo.

Freiherr. Habe vor dem Vater meiner Geliebten geſtanden.

Seeland. Sehen Sie.

Freiherr. Er hat mich von oben bis unten gemuſtert.

Seeland. Das haben Sie auch bereits gethan.

Freiherr. Und hat am Ende Ja geſagt.

Seeland. Und was ſagen Sie?

Freiherr. Ich ſage nicht Ja.

Seeland (etwas außer Faſſung). Herr Freiherr!

Freiherr. Sie ſind mir zu modern.

Seeland. Zu modern?

Freiherr. Die hohe Cravatte!

Seeland. Sonſt nichts? (Nimmt die Cravatte ab und ſteckt ſie ein.)

Freiherr. Der Frack mit ſeinen naiven Schößen, die Ihnen um die Beine baumeln, wie ein paar heruntergelaſſene Windmühlenflügel.

Seeland (zieht den Frack halb aus). Erlauben Sie?

Freiherr (ſieht auf und bemerkt erſt jetzt, daß Seeland die Cravatte abgenommen). Was machen Sie?

Seeland. Wenn Alles, was Ihnen an mir mißfällt, ſo leicht abzulegen iſt, als Frack und Cravatte, ſo ſollen Sie bald Gefallen an mir finden. Sie ſehen meine Bereitwilligkeit dazu.

Freiherr (lachend). Laſſen Sie nur vor der Hand.

Sie müſſen mir aber zugeben, daß ein Frack das allerdümmſte Kleidungsſtück iſt, das ein Menſch tragen kann.

Seeland. Da haben Sie Recht.

Freiherr. Daß er weder wärmt, noch vor Wind und Wetter ſchützt.

Seeland. Richtig.

Freiherr. Daß Ihre Ho — (ſchlägt ſich auf den Mund) Pantalons wollte ich ſagen, ſo unbequem als möglich ſitzen.

Seeland. Das weiß Gott.

Freiherr. Daß es ein Unſinn iſt, den Bart abzuſchneiden, der ſo gut ein Theil des Körpers iſt, wie die Naſe.

Seeland. Man könnte mit demſelben Recht die Naſe abſchneiden.

Freiherr. Daß es ein Unſinn iſt, ein Halstuch zu tragen, da die zarten Frauen den Hals unbedeckt laſſen.

Seeland. Gott vergebe dem Manne, der das erſte Halstuch umgebunden.

Freiherr. Daß es keine abgeſchmacktere Kopfbedeckung geben kann, als einen runden Hut.

Seeland. Sieht aus wie ein Kochtopf.

Freiherr. Schützt nicht vor der Sonne —

Seeland. Nicht vor dem Regen —

Freiherr. Iſt unbequem im Wagen —

Seeland. Und wenn der Wind geht.

Freiherr. Nun alſo?

Seeland. Alſo?

Freiherr. Warum tragen Sie eine unzweckmäßige Kleidung, wenn Sie einſehen —

Seeland (achſelzuckend). Die Mode!

Freiherr. Schon wieder die Mode! Herr, das Wort bringt mir das Blut in Wallung! Sie ſehen ein, daß Ihre Kleidung geſchmacklos, unzweckmäßig iſt, und doch tragen Sie ſolche! Sie thun demnach wiſſentlich etwas thörichtes, ſind alſo —

Seeland. Man könnte beinahe ſagen, ein Narr. Sie haben vollkommen Recht. Die Dandies ſehen in der That Narren ähnlicher als Männern.

Freiherr. Alſo?

Seeland. Was kann ich dabei thun? Trüge ich mich anders, als die Mode verlangt, ſo würde die Welt wiederum ſagen, ich wäre ein Narr.

Freiherr. Das würde ſie freilich.

Seeland. Wie ſoll ich es alſo machen, um dem Narren zu entgehen?

Freiherr. Hm, hm.

Seeland. Sie ſehen, es iſt eine eigene Lage und Sie können mir mit Recht keinen Vorwurf machen.

Freiherr. Man kann auch das Streben, modern zu ſein, übertreiben. Zudem käme es darauf an, daß Einer den Muth hätte, ſich den anfänglichen Spöttereien auszuſetzen und ſich nach eignem Geſchmack zu kleiden, er würde bald Nachahmer finden. Und wenn man denn in jedem Falle für einen Narren gehalten wird, ſo iſt es doch beſſer, ein Narr nach eignem Geſchmack zu ſein, als nach dem ausländiſcher Schneider.

Seeland. Da haben Sie Recht. Ich werde in Zukunft das Modejournal nicht mehr als Richtſchnur nehmen.

Freiherr. Iſt das Ihr Ernſt?

Seeland. Vollkommen.

Freiherr. Sie ſind mit mir einverſtanden?

Seeland. Mein Wort darauf, Sie ſprachen mir aus der Seele.

Freiherr. Brav, junger Herr, das gefällt mir.

Seeland. Freut mich. — Und Ihre Antwort?

Freiherr. Worauf?

Seeland. Auf meine Bitte.

Freiherr. Ja ſo — hm hm!

Seeland. Sie haben noch Bedenken?

Freiherr. Lieber Baron, ich will offen mit Ihnen reden. Sie gefallen mir ganz wohl, aber ich habe meine Tochter ſchon halb und halb verſprochen.

Seeland. Alſo ein Nebenbuhler?

Freiherr. Ich habe meinem verſtorbenen Freunde, dem Gutsbeſitzer von Bock die Hand meiner Tochter für ſeinen Sohn verſprochen, wenn ich nichts Erhebliches an ihm auszuſetzen hätte oder der junge Mann nicht ſelbſt zurückträte.

Seeland. Alſo doch noch einige Wenns.

Freiherr. Wir hatten einen Prozeß um einen Wald und gaben den unter der Bedingung auf, daß wer ſein Wort zurücknähme den Wald abtreten müſſe.

Seeland. Aber das Glück ihrer Tochter — ?

Freiherr. Gilt mir am Ende mehr, als der Wald, ich gebe ihn aber nicht gern auf; zudem mein Wort —

Seeland. Was iſt dabei zu thun?

Freiherr. So hören Sie. Ich gebe Ihnen mein Jawort unter folgenden Bedingungen.

Seeland. Ich höre.

Freiherr. Erſtens, daß meine Tochter Sie wirklich liebt.

Seeland. Das bin ich zufrieden.

Freiherr. Zweitens, daß Sie den Sohn meines Freundes möglicherweiſe beſtimmen, zurückzutreten.

Seeland. Will's verſuchen, werde mich im Nothfalle mit ihm ſchießen.

Freiherr. Nichts da, das iſt mir zu modern. Eine kleine Liſt will ich Ihnen erlauben, aber nichts weiter.

Seeland. Gut.

Freiherr. Gelingt Ihnen das nicht, ſo ſoll Ihnen drittens noch ein andrer Weg offen ſtehen. In meinem Hauſe ſpuckt der Modeteufel.

Seeland. Wie ſo? Ihre Fräulein Tochter iſt doch —

Freiherr. Ein vernünftiges Mädchen und nicht davon beſeſſen. Aber meine Schweſter und meine Mündel —

Seeland. Hm, ich weiß.

Freiherr. Ich habe mit meiner Schweſter gewettet, ihr den Unſinn der Mode zu beweiſen, ſie ad absurdum zu führen, helfen Sie mir dabei.

Seeland. Meine Kräfte ſtehen Ihnen zu Dienſten.

Freiherr. Ich gebe Ihnen alle Vollmacht und bannen Sie den Modeteufel, ſo ſehe ich allenfalls über den Wald weg.

Seeland (von einem Gedanken ergriffen). Hier meine Hand, ich bringe Ihre Frau Schweſter dahin, daß ſie den Unſinn der Mode eingeſtehen muß; ob ſie aber dann von der Mode läßt?

Freiherr. Dazu können Sie nichts thun, das weiß ich. Mir iſt es genug, wenn Sie ihr beweiſen, daß die

Mode in ihren Augen die größte Geſchmackloſigkeit ſchön macht.

Seeland. So meine ich, aber —

Freiherr. Sie wollen Gelegenheit? Gut. Ich gebe in acht Tagen auf mein Gut, beſuchen Sie uns da, ſo lange Sie wollen und thun Sie, was Ihnen gefällt.

Seeland. Ich nehme es an und im Voraus meinen Dank, Schwiegervater.

Freiherr. Na, na, ſo weit ſind wir noch nicht.

Seeland. Denke aber dahin zu kommen.

Freiherr (reicht ihm die Hand). Baron, Sie gefallen mir, es ſoll mich freuen, wenn es dahin kommt.

Seeland. Ich hoffe, Sie ſollen es nie bereuen. Und nun, erlauben Sie —

Freiherr. Was?

Seeland. Meine erſte Unterredung mit den Damen. —

Freiherr. Ja ſo, Sie müſſen ſich vorbereiten. Nun denn, leben Sie wohl, auf Wiederſehen! (Ab.)

Seeland (begleitet ihn). Herr Freiherr, auf baldiges fröhliches Wiederſehen. (Läuft zur Thüre.) Thusnelde! (Sinnend, geht auf und nieder). So wird es gehen; ſie müſſen am Ende doch einſehen, — richtig —

Zehnter Auftritt.

Thusnelde, Seeland.

Thusnelde. Haben Sie gerufen?

Seeland. Melden Sie mich dem Fräulein Klara!

Thusnelde (ab, in das Zimmer der Damen).

Seeland (allein). Aber mit dem Nebenbuhler wird es einen ſchweren Stand geben. Bock? von Bock? Kann ich mich doch nicht beſinnen, einen Bock zu kennen oder von ihm gehört zu haben. Gleichviel, dabei muß Klara helfen! Wüßte man nur, weß Geiſteskind der Herr Nebenbuhler wäre!

Elfter Auftritt.

Klara, Seeland.

Seeland (ihr raſch entgegen, küßt ihre Hand, zieht ihren Arm durch den ſeinigen und führt ſie vor). Mein allerliebſtes Klärchen, mein ſüßes, holdes Frauchen!

Klara (macht ſich los). Sind Sie närriſch geworden? Wie ſehen Sie aus, ohne Halstuch, ſo in Unordnung?

Seeland (lachend). Das hatte ich vergeſſen, vergeben Sie!

Klara. Aber was bedeutet das?

Seeland. Das bedeutet, daß ich mit meinem Halstuche alle Thorheiten abgelegt habe, um mich Ihrer lieben Hand würdig zu machen!

Klara (mit niedergeſchlagnen Augen). Sie haben meinen Vater geſprochen?

Seeland. Geſprochen, verſprochen, gebeten, alles abgemacht!

Klara. Und ſeine Antwort.

Seeland. Wenn Sie mich wirklich liebten —

Klara (mit zärtlichem Vorwurf). Ferdinand —

Seeland. Hat er mir erlaubt, ihre Hand zu verdienen. Ich erzähle Ihnen das ſpäter ausführlich, Sie müſſen mir helfen, eine Rolle ſpielen, ich komme hinaus auf das Gut, bleibe bei Ihnen, lange, Tage, Wochen, Monden lang, es wird eine himmliſche Zeit werden.

Klara. Aber mein Gott, ſo reden Sie doch deutlich.

Seeland. Klärchen, das kann ich nicht. Wenn der Menſch ſo nahe daran ſteht, ſeine ſchönſten Hoffnungen erfüllt zu ſehen, kann er nicht deutlich reden: er kann lachen, ſingen, tanzen, ſpringen, vor Freude tauſend tolle Streiche machen, aber vor Freude kein vernünftiger Menſch ſein.

Klara. Mir wird wirklich bange um —

Seeland. Um meinen Verſtand? Mir auch. Es treibt ſich Alles toll durcheinander in meinem Kopfe: Pläne Hoffnungen, die Tante, der Modeteufel, der Walz, der Nebenbuhler, Liſt, Buchhändler, Brautſtand, und mitten durch alle dieſe Gaukeleien guckt ſo ſchelmiſch immer Ihr liebes Köpfchen und ſagt: Ferdinand, ſei doch vernünftig!

Klara. Aber ſo ſein Sie doch auch vernünftig!

Seeland. Kann's nicht, kann's wahrhaftig nicht. Fünfundzwanzig Jahre, die Hochzeit im Kopfe und vernünftig ſein, das geht nicht. Freue dich doch ein wenig mit, liebes Klärchen.

Klara. Mein Gott, mir iſt Alles noch nicht deutlich.

Seeland. Mir auch nicht, als das Eine: du wirſt meine Frau — iſt dir das genug?

Klara (ſchlägt die Augen nieder).

Seeland. Sprich, iſt dir das genug? Theilſt du meine Freude?

Klara (ihn zärtlich anſehend). Ferdinand!

Seeland. Liebes Klärchen! (Will ſie umarmen.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Eva, Thereſe. (Im Putz).

Eva. Ah, ſieh da Baron.

Seeland (mit raſcher Wendung). Meine Damen, der ſchönſte Morgen möge Ihnen lachen.

Thereſe. Ach Baron, wir haben einen ſehr traurigen Morgen gehabt.

Seeland. Sie erſchrecken mich! was könnte Ihnen begegnet ſein?

Eva. Mein Bruder hat ſo wenig Sinn für Eleganz —!

Thereſe. Wir ſollen auf das Land —!

Eva. Schon in acht Tagen!

Thereſe. Fort von der Stadt!

Eva. Von den Bällen!

Thereſe. Der Oper!

Eva. Und ſollen kein Modejournal kommen laſſen!

Thereſe. Denken Sie, kein Modejournal!

Eva. Was iſt das Leben ohne Modejournal!

Seeland. Das freut mich Alles ausnehmend!

Eva. Wie? Sind Sie auch ein Barbar, wie mein Bruder?

Seeland. Keineswegs. Ich freue mich, daß Sie auf das Land gehen, weil ich Sie da ſehen kann. Ich muß eine Frühlingskur brauchen, Ihr Herr Bruder hat mir ſein Schloß angeboten, ich werde einige Zeit da zubringen!

Thereſe. Wirklich?

Eva. Das iſt ſchön.

Thereſe. Doch ein Troſt in der traurigen Einſamkeit.

Eva. Baron, Sie könnten ſich unſterbliche Verdienſte um uns erwerben!

Seeland. Befehlen Sie, meine Gnädigſte, was ich vermag, ſteht zu Ihren Dienſten.

Eva. Wenn Sie — aber Klärchen, du darfſt nicht plaudern!

Klara. Sein Sie unbeſorgt!

Eva. Wenn Sie uns das Modejournal verſchaffen!

Thereſe. Ja, liebſter, beſter Baron, das thun Sie!

Eva. Mein Bruder hat es zwar verboten —

Thereſe. Aber Sie ſehen ſelbſt, es iſt unmöglich, zu gehorchen!

Eva. Ich wollte es heimlich kommen laſſen, weiß das aber nicht anzufangen, habe keine Verbindungen —

Seeland. Wenn es ſonſt nichts iſt — Sie ſollen das Modejournal richtig haben, ich werde es durch einen Expreſſen kommen laſſen.

Eva. Ah baron, que vous êtes aimable!

Thereſe. Baron, Sie ſind anbetungswürdig!

Seeland (zu Klara). Und Sie ſagen mir nichts?

Klara (leiſe). Sie ſind ein Schelm.

Seeland. Verlaſſen Sie ſich auf mein Wort, ich beſorge Ihnen Alles, was Sie haben wollen.

Eva. Sein Sie des Dankes dreier verbannten Damen verſichert.

Seeland (Klara anſehend). Ein Wort, ein Lächeln belohnt mich hinlänglich! Doch, Sie wollen ausfahren —?

Eva. Das dejeuner dansant bei —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seeland. Ich weiß. Darf ich Sie zum Wagen geleiten?

Eva (nimmt ſeinen Arm). Baron, Sie hat ein guter Engel geſandt. Alſo das Modejournal?

Seeland. Und ſollte ich es mit Geld aufwiegen. (Wendet ſich zum Gehen, dabei leiſe zu Klara.) Alles geht vortrefflich.

(Indem ſich Alles zum Abgehen wendet, fällt der Vorhang).

Zweiter Aufzug.

Garten. Im Hintergrund das Schloß mit einigen aufwärts führenden Stufen. Vorn Gebüſch. Links eine Bank.

Erſter Auftritt.

Freiherr (mit einem Brief aus dem Schloſſe). Seeland (mit Modejournalen aus dem Garten).

Freiherr. Gut, daß Sie kommen.

Seeland. Ich ſuchte Sie eben.

Freiherr. Ich habe einen Brief von meinem beſtimmten Schwiegerſohn bekommen.

Seeland. Ich habe das Modejournal bekommen.

Freiherr. Wie? Das Modejournal? Ich habe ja verboten —

Seeland. Gehört zu meinem Plane, ich werde Ihnen das gleich auseinander ſetzen. Doch Sie hatten mir etwas zu ſagen, Ihnen gebührt der Vorrang, ich bin ganz Ohr!

Freiherr. Wird Ihr Ohr eben nicht erfreuen, meine Nachricht!

Seeland. O weh!

Freiherr. Herr von Bock meldet mir, er werde heute noch ankommen.

Seeland. Wenn es ſonſt nichts iſt.

Freiherr. Ich dächte, das wäre genug.

Seeland. Ein Mal mußte er doch kommen, alſo beſſer früher als ſpäter! Wie ſchreibt er?

Freiherr. Der Brief iſt drollig genug, hören Sie. (Lieſt.) „Wohlgeſchätzter Herr Freiherr Schwiegervater. Sintemalen es die Beſtimmung der Mannsleute iſt, zu heirathen und der Frauenleute Beſtimmung, geheirathet zu werden, alſo werde ich mir die Freiheit nehmen, zu Ihnen zu kommen.

Seeland. Alle Wetter, das klingt, als wolle er Sie heirathen.

Freiherr. Beinahe. (Lieſt.) „Mein Vater ſelig hat mir nämlich geſagt, es wäre wegen des Waldes, daß wir ein Paar werden müßten, im Falle ich Ihnen Gefallen thun würde.“

Seeland (lachend). Der will wahrhaftig Sie heirathen.

Freiherr (lieſt). „Derohalben habe ich mich auf die Beine gemacht und werde mich Ihnen vorſtellen, hoffe dabei, Ihre Fräulein Tochter im beſten Wohlſein zu treffen, als welcher ich verharre Ew. Hochwohlgeboren ergebenſter Peter von Bock. P. S. Sollte dieſer Brief nicht ankommen, ſo ſchadet das nichts, denn ich komme am 21ſten ſelber!“

Seeland. Hm, hm!

Freiherr. Was meinen Sie?

Seeland. Zum Schriftſteller ſcheint der Herr nicht geboren.

Freiherr. Donnerwetter, nein, der Herr ſcheint ein Pinſel zu ſein.

Seeland. Deſto beſſer!

Freiherr. Deſto ſchlimmer, deſto hartnäckiger wird er ſein und nicht zurücktreten wollen.

Seeland. Ueberlaſſen Sie das mir, wir wollen ihm die Hölle ſchon heiß machen!

Freiherr. Gut, gut. Doch in den Grenzen bleiben, hören Sie? Jetzt ſagen Sie, was wollen Sie mit dem Modejournal?

Seeland. Den Modeteufel austreiben, wie Sie befohlen haben.

Freiherr. Mit dem Modejournal? Das wäre ja homöopathiſch!

Seeland. Es läßt ſich beinahe ſo an. Ich habe Ihrer Frau Schweſter verſprochen, hinter Ihrem Rücken das Mojournal zu beſorgen, alſo wiſſen Sie nichts davon.

Freiherr. Verſtehe, weiter!

Seeland. Der Buchhändler iſt mein guter Freund, einen Zeichner habe ich auch gewonnen, alſo habe ich die laufenden Nummern mit falſchen Nachrichten von meiner Erfindung drucken und Zeichnungen nach meiner Erfindung machen laſſen. Betrachten Sie einmal gefälligſt dieſes Bild.

Freiherr (laut lachend). Das iſt ja eine abſcheuliche Tracht!

Seeland. Nicht wahr? Verſtehen Sie nun, was ich will?

Freiherr. Noch nicht recht.

Seeland. Ich gebe den Damen dieß für das echte Modejournal, die nächſte Nummer ſoll noch tolleren und geſchmackloſeren Putz vorſchreiben; machen ſie ihn nach, ſo ſind ſie überführt, daß ſie den größten Unſinn begehen, wenn ihn die Mode vorſchreibt, und das wollen Sie ja!

Freiherr. Das iſt ein prächtiger Einfall, aber —

Seeland. Aber?

Freiherr. Sie werden ſich doch nicht in ſolchen Putz werfen — es wäre zu toll!

Seeland. Sie werden es und werden noch Schlimmeres thun; ſein Sie unbeſorgt, Sie ſollen Ihre Wette vollſtändig gewinnen! Ich gebe jetzt, den Damen das Journal mitzutheilen.

Freiherr. Sie kommen eben den Gang dort herunter, ich will Sie allein laſſen und Befehle für die Aufnahme des Herrn von Bock geben. Setzen Sie es durch, (lachend) ich laſſe wahrhaftig den Wald fahren! (Ab in das Schloß.)

Seeland (ihn begleitend). Ihren Wald ſind Sie los, verlaſſen Sie ſich auf mich! (Geht zurück, hält das Journal hoch und nickt mit dem Kopfe.)

Zweiter Auftritt.

Eva, Thereſe, Seeland.

Thereſe (ſehr eilig). Haben Sie es erhalten?

Eva. Wirklich?!

Seeland. Hier iſt es!

Thereſe. Welchen Dank ſind wir Ihnen ſchuldig!

Eva. Baron, ich ernenne Sie zu unſerm Geheimenrath. Leſen Sie uns das Journal vor und geben Sie dann Rath, wie wir es am beſten anfangen, die Vorſchriften deſſelben auszuführen.

Seeland. Ich ſtehe zu Dienſten, nehmen Sie Platz. (Führt die Damen zur Gartenbank.)

Thereſe. Nun geſchwind laſſen Sie hören.

Seeland (lieſt). „Paris, den 15. Es geht jetzt eine förmliche Revolution in dem Koſtüme der feinen Welt vor."

Thereſe. Die göttlichen Pariſer!

Eva (entzückt). Revolution und immer Revolution.

Seeland. Ja, die Pariſer lieben Revolutionen! Können ſie mit dem Bajonnet keine machen, verſuchen ſie es mit der Nähnadel.

Eva. Leſen Sie weiter.

Thereſe. Ja, weiter!

Seeland. „Die ganze bisherige Art und Weiſe ſich zu kleiden iſt von Grund aus über den Haufen geworfen!"

Thereſe. Das iſt herrlich, da kann man von Grundaus neu und modern ſein!

Seeland (lieſt). „Man trägt weiße Leibchen mit weiten, hängenden Aermeln, einen etwas kurzen Rock von Seite, halb blau, halb roſa, ſo daß die Farbe in der Mitte ſich theilt und rechts roſa, links blau kommt. Der Gürtel ebenfalls getheilt roſa und blau, doch ſo, daß blau auf roſa und roſa auf blau ſtößt."

Thereſe (zweifelnd, mit dem Kopfe ſchüttelnd). Blau und roſa?

Seeland (lieſt). Man nennt dieß neue Coſtüme à la Abd-el-Kader, und es iſt genau daſſelbe, welches die Frauen des berühmten arabiſchen Heerführers tragen.“

Thereſe (kopfſchüttelnd). Blau und roſa?

Seeland (lieſt). „Dazu trägt man ſchwarzſeidene Strümpfe und gelbe Schuhe!“

Thereſe. Das muß ſehr pikant ausſehen!

Eva (ſinnend). A la Abd-el-Kader?

Seeland. Ich entſinne mich, daß die Maroccanerinnen ſich ſo tragen und Abd-el-Kaders Frau iſt eine Maroccanerin.

Eva. Ach, maroccaniſch, das iſt neu und herrlich!

Thereſe. Und der Kopfputz?

Seeland (lieſt). „Die Augenbrauen werden leicht ſchwarz gefärbt, auf dem glatten Haare trägt man einen langen, grünen Schleier, auf den Rücken herabfallend!“ Es iſt echt maroccanniſch, gefärbte Augenbrauen, langer Schleier.

Eva (entzückt). Mon dieu! Maroccaniſch, das iſt noch niemals da geweſen! C'est delicieux!

Thereſe (zweifelnd). Das Coſtüme iſt doch etwas ſonderbar.

Eva. Sonderbar? Ich habe dir ſchon oft die Lehre gegeben, ma fille, daß Alles, was von Paris kommt, vom feinſten Tone und Geſchmack zeugt und daß die plumpen Deutſchen ſich darüber gar kein Urtheil anmaßen ſollen.

Seeland. Recht, gnädige Frau, es iſt die unerträglichſte Anmaßung, wenn Deutſche ſich über Paris ein Urtheil erlauben!

Eva. Vous avez raison!

Seeland. Sagen es die Franzoſen nicht ſelbſt, ſie ſeien die große Nation?

Eva. Oui.

Seeland. Paris ſei die Hauptſtadt der Welt?

Eva. Si fait!

Seeland. Von dort gehe alle Civiliſation aus?

Eva. C'est vrai!

Seeland. Da es die Franzoſen alſo ſelbſt ſagen, muß es doch wol wahr ſein!

Eva. Unbezweifelt! Merke dir, Thereſe, für jeden Gebildeten iſt der Geſchmack von Paris die Norm und man macht ſich einer Barbarei ſchuldig, wenn man ihn nicht anerkennt.

Thereſe. Oui maman!

Eva. Doch leſen Sie weiter! Enthält die correspondence ſonſt nichts?

Seeland. Allerdings. (Lieſt.) „Die Herzogin von A. trug zuerſt die Kleidung à la Abd-el-Kader auf dem Balle, den der türkiſche Geſandte gab und verdunkelte dadurch die prachtvollſten Toiletten, ſo daß von dieſem Augenblicke an der Sieg des neuen Coſtüms entſchieden war.“

Eva. Und wir haben dieſe Nachricht beinahe zuerſt erhalten! Oh Baron, zu welchem Danke ſind wir Ihnen verpflichtet!

Seeland (verbeugt ſich).

Thereſe. Iſt der Modebericht zu Ende?

Seeland. Noch eine Nachſchrift. (Lieſt.) „Die Gräfin X., ſchon lange die eifrigſte Nebenbuhlerin der Herzogin von A., was die Toilette betrifft, iſt über die entſchiedne Niederlage, die ſie erfahren, untröſtlich. Sie ſann ſogleich auf ein neues Koſtüme, das ſie und ihre Partei auf dem heutigen Ball im Saale der Oper tragen wird und das noch Geheimniß iſt. Mit Nächſtem melde ich Ihnen, welche der neuen Fashions (Sie wiſſen, das Wort Mode iſt nicht mehr Mode) den Sieg davon tragen wird!“

Eva. Bon! Alſo mit nächſtem werden wir neue Nachrichten erhalten. Jetzt geſchwind, gebt Rath, wie wir das Coſtüme à la Abd-el-Kader am ſchnellſten anſchaffen!

Seeland. Mein Correſpondent hat mir eine Auswahl von Zeugen mit geſandt. Sie finden das Paquet auf Ihrem Zimmer.

Eva. Baron, vous êtes unique! Bald wird die Sprache kein Wort mehr haben, Sie zu bezeichnen! Komm Thereſe, wir müſſen bis Mittag à la Abd-el-Kader gekleidet ſein: Thusnelde mag noch einige Mädchen zu Hülfe nehmen, es muß fertig werden, wir müſſen den Onkel überraſchen! Baron, à revoir! (Ab mit Thereſe ins Schloß.)

Seeland (begleitet die Damen). Meine Damen, ich ſchätze mich glücklich, Ihnen nützlich geweſen zu ſein.

Dritter Auftritt.

Seeland, gleich darauf der Freiherr.

Seeland. Der erſte Schritt wäre geſchehen, die Damen laſſen ſich betrügen. Zwar iſt der Betrug etwas grob, allein unſere Ausländerei iſt der gröbſte Selbſtbetrug, den ſich ein Volk jemals vorgeſpielt!

Freiherr (aus dem Schloſſe). Alles in Ordnung, er kann jeden Augenblick kommen! Nun, wie ſteht's? — Haben Sie meiner Schweſter das Modejournal gegeben?

Seeland. Ich habe.

Freiherr. Und was ſagte ſie?

Seeland. Sie war entzückt.

Freiherr. Sapperment, entzückt über die Geſchmackloſigkeit?

Seeland. Sie vergeſſen, daß wir Deutſche unſern Geſchmack längſt dem der Ausländer untergeordnet haben. Das neue Coſtüme gilt Ihrer Frau Schweſter für ein maroccaniſches: ein neuſeeländiſches würde ſie vollends enthuſiasmirt haben.

Freiherr. Ich hätte es doch nicht geglaubt.

Seeland. Jetzt laſſen Sie ſich nichts merken, ſonſt verderben Sie uns das Spiel.

Freiherr. Ich will es verſuchen. (Bock tritt auf.) Alle Wetter, was kömmt denn da für eine Figur?

Seeland. Merkwürdige Kleidung!

Freiherr. Der Menſch ſieht aus, wie ein Schlächter, der auf den Viehkauf geht.

Seeland. Wenn es Ihr beſtimmter Schwiegerſohn wäre!

Freiherr. Sein Aeußres verſpricht wenig.

Vierter Auftritt.

Bock, Vorige.

Bock (trägt hohe Gamaſchen, Staubhemd, Mütze, einen Knotenſtock und eine kurze, brennende Tabackspfeife). Der Kutſcher ſagt, er wäre im Garten. Sieh, da ſind ja zwei. Sind Sie es oder ſind Sie es?

Freiherr Wen ſuchen Sie?

Bock. Meinen lieben Schwiegervater. Sind Sie es denn?

Freiherr. Ich bin der Freiherr Vorſtein.

Bock Das iſt der Rechte. Grüße Sie Gott, Schwiegervater.

Freiherr. Erlauben Sie, mit wem habe ich das Vergnügen — ?

Bock. Na, Sie müſſen mich doch kennen.

Freiherr. Und woher das?

Bock. Haben Sie nicht heute meinen Brief erhalten?

Freiherr. Einen Brief von Herrn von Bock, allerdings.

Bock. Dieſer Bock bin ich.

Freiherr. Wirklich?

Bock. Mein Vater ſagte immer, aus der Handſchrift könne man einen Menſchen erkennen und da dachte ich, Sie müßten gleich wiſſen, wen Sie vor ſich haben.

Freiherr. Das weiß ich jetzt auch. (Mit Beziehung).

Bock (ebenſo). Na, irren iſt menſchlich. Wo iſt ſie denn?

Freiherr. Wer?

Bock. Meine Braut.

Freiherr. Ihre Braut?

Bock. Nun ja! Ich bin doch zur Hochzeit gekommen und ich denke, das geht heute noch los.

Freiherr. Heute noch?

Bock. Ja, denn morgen möchte ich wieder fort.

Seeland. So eilig?

Bock. Ja. Ich laſſe einen Sumpf auf meinem Gute austrocknen, und wenn ich nicht immer dabei bin, geht die Arbeit nicht vom Flecke.

Seeland. Es ſcheint, Sie ſind niemals von Ihrem Gute weggeweſen.

Bock. Es iſt jetzt das erſte Mal. Mein Vater meinte immer, das Reiſen ſei nur für Handwerksburſchen und Engländer erfunden, ein Landwirth brauche nicht von ſeinem Gute wegzukommen.

Freiherr. Sonderbar. Ihr Vater iſt in frühern Zeiten mit mir doch ſelbſt viel gereiſt.

Bock. Sieh, ſieh, ſo kommt man dahinter. Ja ja, die Herren Väter vergeſſen es immer, wie ſie es in der Jugend getrieben haben, und ſchelten ſpäter die Söhne Taugenichtſe, wenn ſie es eben ſo treiben.

Freiherr. Hm, die Bemerkung war eben nicht dumm.

Bock (lacht). So? Das freut mich: mein Vater meinte immer, ich könnte nur dumme Bemerkungen machen.

Seeland. Sie ſind alſo immer auf dem Lande geweſen?

Freiherr. Das ſieht man ja an der Kleidung.

Bock. Kleidung? Das ſoll auf meinen Staubkittel ſticheln. Hoho, das iſt die bequemſte für einen Fußgänger.

Freiherr. Alle Wetter, ſind Sie zu Fuß hierhergekommen?

Bock. Ja.

Freiherr. Dreißig Meilen weit?

Bock. Nur acht und zwanzig, wenn man die Fußwege kennt.

Freiherr. Aber warum zu Fuße?

Bock. Weil ich alle meine Pferde im Sumpfe brauche, der ausgetrocknet wird, und mein Reitpferd hat das Bein gebrochen.

Seeland. Aber Sie konnten ja mit der Poſt fahren.

Bock. Ja, da haben Sie recht, das iſt mir nicht eingefallen. Potz Wetter, das iſt wahr, alle Tage iſt der Poſtwagen an mir vorbei gefahren.

Freiherr (laut). Da würde Ihr Vater etwas —

Bock. Von dumm ſprechen? Wahrſcheinlich. Aber ich will Ihnen ſagen, auf dem Poſtwagen darf man nicht rauchen und das hätte ich nicht ausgehalten.

Freiherr. Ja, ich merke, Sie rauchen ſtark.

Bock. Ich bringe die Pfeife nicht aus dem Munde.

Freiherr. Hm, hm. Kommen Sie jetzt. Ich will Ihnen Ihr Zimmer anweiſen laſſen, damit Sie ſich umkleiden und etwas erholen können. Wo haben Sie Ihr Gepäck?

Bock. Was für Gepäck?

Freiherr. Mein Gott, Wäſche, andre Kleider.

Bock. Alles zu Hauſe. Außer dieſem Tabaksbeutel habe ich nichts mitgenommen.

Freiherr. Aber — wollen Sie ſich denn im Kittel trauen laſſen?

Bock. Ja. Warum denn nicht?

Freiherr. Ich ſehe ſchon, die Sitten der feinen Welt ſind Ihnen ganz unbekannt.

Bock. Was feine Welt! Sie ſind ein Landwirth, ich bin ein Landwirth, wie kämen wir zur feinen Welt!

Freiherr. Nun nun, man kann auf dem Lande leben und doch in gute Geſellſchaft paſſen.

Bock. Da haben Sie Recht, ich liebe auch gute Geſellſchaft. Mein Verwalter und mein Schulmeiſter ſind prächtige Kerle, mit denen bin ich gern zuſammen. Aber mein Paſtor liebt die Bücher zu ſehr, von dem mag ich nichts wiſſen.

Seeland. Der arme Paſtor.

Bock. Nun, man kann's ihm ſo übel nicht nehmen, es gehört zu ſeinem Handwerk.

Freiherr. Gut, gut, kommen Sie nur, damit Sie ſich etwas erholen. Ein Glas Wein —

Bock. Ein Glas Wein? Topp, ich komme mit. Nur keinen Champagner, der kitzelt ſo in der Naſe.

Freiherr (treibend). Nein, kommen Sie nur, Sie ſollen Rheinwein haben.

Bock. Gut, Schwiegervater. (Singt.) Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben. (Beide ab in das Schloß. Auf der Treppe begegnen ſie Klara. Dieſe ſteht verwundert ſtill. Bock fragt pantomimiſch: iſt ſie das? Freiherr nickt. Bock ſtellt ſich vor ſie hin und wiegt wohlgefällig das Haupt. Der Freiherr zieht ihn fort.)

Fünfter Auftritt.

Seeland, Klara (kommt herunter).

Klara. Ferdinand, ſagen Sie mir um Gotteswillen, wer iſt der Menſch?

Seeland. Ihr beſtimmter Bräutigam.

Klara. Der?

Seeland. Herr von Bock.

Klara. Der?

Seeland. Ja der.

Klara. Gehen Sie mit Ihren Poſſen!

Seeland. Mein Wort darauf, er iſt's.

Klara. Das iſt ja ein Bauer.

Seeland. Wer weiß!

Klara. Ein ungebildeter Menſch.

Seeland. Der Schein trügt.

Klara. Mein Vater wird doch nicht wollen, daß ich dieſem Menſchen meine Hand gebe?

Seeland. Sie wiſſen, Ihr Vater wünſcht, daß Ihr Bräutigam ſelbſt zurücktrete: es iſt halb und halb Bedingung ſeiner Einwilligung für uns.

Klara. Richtig. Unſer Plan war deßhalb, ich ſollte mich ihm unausſtehlich zeigen. Wie ſoll ich das bei dieſem Menſchen anfangen? Ich müßte mich ſehr gelehrt und hochtrabend anſtellen, von Opern und Bällen reden, von der Landwirthſchaft geringſchätzig ſprechen?

Seeland. Falſch, Klärchen, ich glaube, wir haben es mit einem ſchlauen Feinde zu thun.

Klara. Der und ſchlau? Dem ſieht man ja die Einfalt auf den erſten Blick an.

Seeland. Mir ſcheint, hinter dieſer Einfalt ſteckt mehr als wir vermuthen.

Klara. Ich verſtehe Sie nicht.

Seeland. Mir kam das Geſicht des Herrn von Bock bekannt vor, ſein ungehobeltes Benehmen ſchien mir etwas Gekünſteltes zu haben und ich glaube jetzt ſicher, ich habe dieſen jungen Herrn vergangnes Jahr im Bade geſehen. Damals aber bewegte er ſich in den feinſten Kreiſen mit dem höchſten Anſtand.

Klara. Sie täuſchen ſich gewiß.

Seeland. Nein, nein; er nannte ſich damals Steiner. Alſo iſt er entweder Herr von Bock und trat damals unter falſchem Namen auf, oder er iſt Steiner und tritt als Herr von Bock auf.

Klara. Steiner? Iſt mir doch, als habe mir Baſe Thereſe von einem Herrn von Steiner erzählt, den ſie im Bade kennen gelernt. Aber was könnte ihn bewegen —?

Seeland. In ſo ungehobelter Geſtalt aufzutreten? Das läßt ſich noch nicht beurtheilen, ſo lange wir nicht wiſſen, ob er Herr von Bock iſt oder nicht. Will er beobachten, will er ſelbſt ſich unleidlich machen, wer kann das wiſſen? Gewiß aber iſt, daß er ſich verſtellt und nicht der oder nicht ſo iſt, wie er ſich gibt.

Klara. Das wäre möglich, aber Sie vermuthen nur.

Seeland. Meine Vermuthung wird mir immer mehr zur Gewißheit, und wir müſſen nach dieſer unſern Plan einrichten. Stellen Sie ſich eben ſo einfältig, als er.

Klara. Aber —

Seeland. Gleiches mit Gleichem! Er mag beabſichtigen, was er will, jedenfalls müſſen Sie ihm zu mißfallen ſuchen. Denn ſieht er Sie in Ihrer natürlichen Liebenswürdigkeit, muß er Sie lieben; er wird ſeine Maske abwerfen, wird auf ſeinem Rechte beſtehen und mir bleibt nichts übrig, als ihn todt zu ſchießen!

Klara. Nicht ſo heftig, mein Herr, Sie wiſſen, das Todtſchießen hat der Vater verboten.

Seeland. Richtig, und Sie werden es dahin nicht kommen laſſen, Sie werden ſich gegen ihn verſtellen.

Klara. Noch ſehe ich nicht klar ein, welchen Nutzen — indeſſen ich habe Ihnen verſprochen — wenn Sie keine ſchlimmere Intrigue ſpielen wollen — ein wenig einfältig zu ſcheinen, wird mir ſo ſchwer nicht werden!

Seeland. Ich fürchte, gerade ſehr ſchwer. Ihr Verſtand iſt zu glänzend, um ſich leicht verbergen zu laſſen.

Klara. Ihr Männer liebt ja keinen ſcharfen Verſtand an den Frauen und findet ihr ihn, ſo ſucht ihr ihn zu verkleinern.

Seeland. Ich nicht, mein ſüßes Märchen, ich werde aufmerkſam den klugen Worten lauſchen, die von Ihren Lippen tönen und ſie zur Richtſchnur meines Handelns nehmen.

Klara (an ihn geſchmiegt). Wollen Sie das wirklich?

Seeland. Wahrhaftig! Was von deinen Lippen kommt, iſt mir Himmelsſpeiſe, ſo deine Worte als deine — (Will ſie küſſen.)

Sechster Auftritt.

Vorige, Freiherr, Bock, Hahndorf (erſcheinen auf der Treppe).

Freiherr (ſieht die Gruppe). Hoho! (Die Liebenden fahren aus einander.)

Seeland (raſch und leiſe). Vergeſſen Sie Ihre Rolle nicht!

Klara. Papa, ach Papa!

Freiherr (kommt herunter). Was geſchieht denn hier?

Hahndorf. Mein Fräulein, Ihr Unterthänigſter wagt es, ſich Ihnen zu Füßen zu legen.

Bock (dicht vor Klara, ſchmunzelnd). Hm, hm, recht hübſch, recht nett. (Reicht ihr die Hand.) Guten Tag auch!

Klara (immer lachend, knixt). Mich ſchönſtens zu bedanken. Ach Papa!

Freiherr. Aber Klara! (Leiſe zu Seeland.) Herr, plagt Sie — im offnen Garten — ſo weit ſind wir noch nicht!

Klara. Das iſt zu drollig, Vater! (Stellung: Hahndorf, Bock, Klara, Freiherr, Seeland.)

Freiherr. Nun, was haſt du denn Drolliges?

Klara. Der Herr Baron — (lacht).

Freiherr. Nun, der Herr Baron?

Klara. Nein, ich ſchäme mich, ich kann es vor den fremden Herren nicht ſagen.

Bock. Vermuthlich war es drollig, daß der Herr Baron Sie küſſen wollte?

Klara. Ach ja!

Freiherr (leiſe zu Seeland). Sehen Sie!

Klara. Denken Sie nur, Vater, der Herr Baron wollte mir weiß machen, die Mädchen bekämen einen Bart, wenn ſie ſich küſſen ließen.

Hahndorf (lachend). C'est unique!

Freiherr (leiſe zu Seeland). Iſt das Mädchen — ? (Deutet auf die Stirn.)

Seeland (leiſe zu ihm). Das Luſtſpiel beginnt!

Klara. Ich habe es aber nicht glauben wollen, und ſagte ihm, das wolle ich probiren und er ſolle mich küſſen und da riefen Sie eben: Hoho! Iſt das nicht drollig, Vater?

Hahndorf. Sehr drollig, hihihi!

Freiherr. Laß es gut ſein, Klara, geh' und ſieh nach der Küche!

Klara. Wohl Vater! (Knixend.) Mich gehorſamſt zu empfehlen! (Geht, kommt wieder und zupft den Freiherrn am Rocke). Nicht wahr, Vater, es iſt nicht wahr mit dem Barte?

Bock. Doch, ich habe auch ſchon davon gehört! Mein Schulmeiſter ſagt den Bauernmädchen immer, ſie ſollen ſich vor den Herren mit den Schnurrbärten hüten.

Klara. Wenn ich einen Bart bekäme, das wäre zu drollig, hahaha!

Hahndorf. Aeußerſt drollig, hihihi!

Freiherr. Genug, Klara! Das Mittageſſen! —

Klara (plötzlich ernſt). Ach ja! (Läuft fort, kommt wieder [illegible] ernſthaft.) Mich gehorſamſt zu empfehlen!

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Klara.

Hahndorf (begleitet Klara und küßt ihr an der Treppe die Hand).

Bock. Lieber Schwiegervater, ich habe heute ſchon fünf Stunden Weges zu Fuße gemacht, ich bin müde. (Setzt ſich auf die Gartenbank links, raucht und ſchläft ſpäter ein.)

Freiherr. Machen Sie ſich's bequem, ruhen Sie aus, ſchlafen Sie ein wenig.

Bock. Das kann wol kommen! (Setzt ſich zurecht.)

Freiherr (ſtellt Hahndorf, der zurückkommt, vor). Herr Baron von Seeland, Herr von Hahndorf, ein Freund meines verſtorbnen Bruders, iſt jetzt im Bade zu Ellendorf und wird uns zuweilen das Vergnügen machen, uns zu beſuchen.

Hahndorf. Bitte, Herr Freiherr, Ihre Erlaubniß macht mich glücklich! Die saison iſt nicht glänzend, nichts von feiner Welt zu ſpüren; da können Sie leicht ermeſſen, wie es mich entzücken muß, bei Ihnen ein Haus vom feinſten Tone zu wiſſen, das mir durch Ihre Güte offen ſteht.

Freiherr. Nun, was den feinen Ton betrifft, Herr von Hahndorf, ich bin ein ſchlichter, gerader Mann, auf dem Lande zu Hauſe, meine Thüre ſteht gaſtlich jedem Biedermanne offen, doch iſt bei mir mehr wahrer als feiner Ton zu Hauſe.

Hahndorf. Das iſt es, was ich ſage. Wahrer Ton iſt immer der feinſte. Und Ihre Frau Schweſter —

Freiherr. Recht, das iſt eine Dame vom feinſten Tone.

will es wenigſtens ſein: der ſind Sie ſehr willkommen, ſie liebt die Coſtümes nach dem letzten Journal.

Hahndorf. Eine noble Paſſion, wie es für eine Dame von Welt ſich ziemt. Es wird mich glücklich machen, ihr zu gefallen: es iſt wahr, jeder Stich an mir iſt nach dem letzten Journal!

Freiherr. Herr von Hahndorf, ich werde Ihnen gleich einen Beweis von meinem nicht feinen Tone geben, indem ich Ihnen ſage, daß ich die Mode nicht leiden kann.

Hahndorf (mit Entſetzen). Die Mode nicht leiden?!

Freiherr. Daß ich beſonders die Kleidung unſerer Herren für zwecklos und geſchmacklos halte.

Hahndorf. Mon Dieu! Geſchmacklos!

Freiherr (immer wärmer.) Daß mir am Ende der Staubkittel des Herrn von Bock kleidſamer erſcheint, als Ihr Frack!

Hahndorf. C'est affreux!

Freiherr. Sein Knotenſtock nützlicher, als Ihr Zahnſtocher —

Hahndorf. Dieſe Badine!

Freiherr. Daß Ihre Jabots, Manſchetten, Lorgnetten, Cravatten, mir wie Kram und Tand vorkommen, eines Mannes unwürdig!

Hahndorf. O ciel!

Seeland (dem Freiherrn winkend). Halten Sie ein, Sie ſtoßen unſer ganzes Jahrhundert vor den Kopf!

Hahndorf. Recht, das ganze Jahrhundert!

Seeland. Sie beſchuldigen die feine Welt der Geſchmackloſigkeit!

Hahndorf. Mon dieu, die feine Welt!

Seeland. Denken Sie daran, woher dieſe Moden ſtammen: aus Paris.

Hahndorf. Oui, aus dem göttlichen Paris!

Seeland. Wie kann aus Paris je etwas geſchmackloſes kommen? Von den Franzoſen, die den guten Geſchmack extra erfunden haben? Von den Franzoſen, die in Erfindungen ſo groß ſind? Was haben ſie nicht alles erfunden? Stammt von ihnen nicht die Pommade, das eau de mille fleurs, das eau de Lavande, das eau des princesses, die Schminken aller Art und alle die Dinge, ohne welche keine Civiliſation denkbar iſt?

Hahndorf. C'est vrai!

Seeland. Haben Sie nicht dereinſt die Allongenperrücken und die Haarbeutel erfunden? Stammen nicht von ihnen alle die Erfindungen der Küche, die baisers, die biscuits, die crèmes, die Torten, die ragoûts, die compots, alles zu Ehren des guten Geſchmacks? Was brüſten wir uns mit unſern deutſchen Erfindungen! Was iſt die Buchdruckerkunſt, die Erfindung des Pulvers, der Uhren, die Entdeckungen in den Wiſſenſchaften, gegen einen franzöſiſchen vol-au-vent!

Hahndorf. Rien du tout!

Seeland. Die Buchdruckerkunſt konnte jeder erfinden, aber einen vol-au-vent nur eine Franzoſe!

Hahndorf. Sie ſprechen mir aus der Seele!

Seeland. Die Franzoſen ſind das Muſter der Civiliſation, alle Völker ſollten ihnen nachahmen und es beweiſt die Klugheit der Deutſchen, daß ſie die eifrigſten Nachahmer ſind! Bringen die Franzoſen die Civiliſation nicht überall hin, und werden ſie über die Welt verbreiten?! Denken Sie an Algier! Sind nicht in Algier ſchon Theater und Cafés- und Leſekabinette? Einfältige Leute nur ſchreien darüber, daß das Coloniſiren nicht gelingen will und daß die Araber den Coloniſten die Köpfe abſchneiden: Algier hat Theater und Caffeehäuſer, das iſt der Triumph der franzöſiſchen Civiliſation!

Hahndorf. Vous parlez comme un ange!

Freiherr. Aber ſo laſſen Sie mich doch —

Seeland. Was haben Sie an unſerer Kleidung auszuſetzen?

Hahndorf. Was? Parlez — was?!

Seeland. Was iſt ein Frack?! Der Triumph der Modernität! Was kümmert uns die Schönheit der Kleidung, und alle die langweiligen Theorien darüber, — neu ſein iſt die Hauptſache und das eben iſt der Frack immer, denn er hat gar keinen Charakter! O, hätten die Römer und Griechen den Frack gekannt, die Weltgeſchichte wäre von ſelbſt ein Epos geworden! Denken Sie ſich Demoſthenes im Frack, und Sie werden geſtehen, daß ſeine Reden eine weit größere Wirkung hervorgebracht haben würden! Denken Sie ſich Cicero im Frack, Karl den Großen im Frack, Götz von Berlichingen im Frack und Sie werden begreifen, wie ſehr die Alten zurück waren, daß ſie den Frack nicht kannten!

Hahndorf. Oui, ſie waren zurück!

Seeland. Was haben Sie gegen die Cravatten? Freilich trug man vordem keine Cravatten, allein vordem waren die Leute auch noch nicht enrhumirt, hatten noch keine Hals- und Zahnſchmerzen, die den Beweis liefern, daß wir von zarterer, feinerer, ätheriſcher Natur ſind. Wenn die Cravatten nicht die Köpfe unſerer Dandies aufrecht hielten, was könnte ſie ſonſt aufrecht halten, dieſe Köpfe, angefüllt mit der chronique scandaleuse, den Anekdoten des Tages, den neuen Calembourgs, den ſtehenden Witzen, den geiſtreichen Räthſeln und allen den Dingen, die zum guten Ton gehören!?

Hahndorf. Oh baron, que vous ètes génial!

Seeland. Was haben Sie an einer Lorgnette aufzuſetzen? Iſt ſie nicht ein Zeichen der Blindheit und muß nicht jeder Stutzer in ſtolzer Selbſtgenügſamkeit blind für ſeine eigenen Fehler und fremde Vorzüge ſein?

Freiherr (lachend). Hören Sie auf, ich gebe mich gefangen, Sie haben Recht.

Hahndorf. Baron, je vous fais mon compliment, vous ètes vainqueur!

Freiherr. Ja ja, Sie ſind vainqueur und ich werde mir gleich einen Frack machen laſſen.

Hahndorf. Baron, ich habe eine Idee!

Seeland. Laſſen Sie hören.

Hahndorf. Man ſetzt jetzt allen großen Erfindern Denkmäler, laſſen Sie uns auch auf ein ſolches denken!

Seeland (umarmt ihn). Wahr; ich verſtehe Sie, großer Mann! Ein Denkmal, ein Tempel mit korinthiſchen Säulen, oben in Stein gehauen ein Frack und auf deſſen Rücken die Inſchrift: Den Schneidern des neunzehnten Jahrhunderts.

Hahndorf (entzückt). Sie haben mich verſtanden! Ich fange noch heute an, Subſcriptionen zu ſammeln!

Seeland. Ich zeichne zwei Thaler.

Hahndorf. Wohl, Ihr Name ſoll der erſte auf der Liſte prangen!

Freiherr (lachend.) Genug, genug, meine Herren, ich zeichne auch einen Thaler.

Bock (dehnt ſich.) Ich glaube, ich war eingeſchlafen.

Freiherr. Bitte, junger Herr, laſſen Sie ſich nicht ſtören.

Bock. Ne, das thue ich auch nicht. Wie iſt es, Schwiegervater, mich hungert, wird bald gegeſſen?

Freiherr. Ich hoffe; ſieh, da kommt meine Tochter!

Achter Auftritt.

Vorige, Klara (aus dem Schloſſe).

Klara. Vater, das Eſſen wird gleich aufgetragen!

Freiherr. Nun ſo kommen Sie, meine Herren. (Wendet ſich nach dem Schloſſe.)

Klara (fängt laut an zu lachen).

Freiherr (dreht ſich um). Was gibt's?

Klara. Sie gehen falſch, im Gartenhauſe iſt gedeckt!

Freiherr. Im Gartenhauſe?

Klara. Ja, die Tante wollte es ſo haben. Sie meinte, es wäre feiner Ton: umſpielt von wehenden Lüften, nein: umweht von ſpielenden Lüften und umduftet von duftenden Düften, — ja ſo war es, — es wäre feiner Ton, ſo zu ſpeiſen.

Freiherr. Meine Schweſter hat allerlei neue Einfälle. Nun ſo kommen Sie, meine Herren, laſſen Sie uns nach dem Gartenhauſe gehen.

Klara. Aber ich habe noch etwas zu beſtellen.

Freiherr. So ſprich.

Klara. Der Herr da mit der großen Halsbinde ſoll die Tante zu Tiſche führen. Sie wartet auf ihn in ihrem Zimmer.

Hahndorf (ſchlägt ſich vor den Kopf). Ah, bête, que je suis! Vergeſſe ich die erſte Pflicht eines feinen Mannes. Das macht, ich hatte den Kopf voll von unſern Plänen. Messieurs, ich laſſe Sie allein und eile zu meiner Dame! (Ab, in's Schloß.)

Freiherr (ruft ihm nach). Laſſen Sie nicht zu lange auf ſich warten!

Seeland (war im Begriff, Klara den Arm zu geben, ſie winkt ihm aber, es nicht zu thun, und er ſagt zum Freiherrn:) So kommen Sie, ich will Sie zu Tiſche führen. (Beide links ab.)

Neunter Auftritt.

Bock, Klara.

Klara. Wer wird mich zu Tiſche führen?

Bock. Ich weiß nicht.

Klara. Ich auch nicht.

(Pauſe.)

Klara. Wie machen wir es nun?

Bock. Können Sie nicht allein gehen?

Klara. Ja.

Bock. Dann iſt das wol das Beſte!

Klara (knixt). Schön! (Geht, kommt wieder.) Werden Sie bei Tiſche neben mir ſitzen?

Bock. Wie's kommt!

Klara. Schön!

Klara. Ich wollte Ihnen nur ſagen, ich trinke lieber rothen Wein als weißen, daß Sie ſich mit dem Einſchenken darnach richten können!

Bock. Wiſſen Sie, was das Beſte iſt?

Klara. Nun?

Bock. Sie ſchenken ſich ſelbſt ein, da treffen Sie es am Sicherſten!

Klara. Das ſchickt ſich nicht! Der Herr muß immer der Dame einſchenken.

Bock. So?

Klara. Gewiß, die Tante will es ſo haben.

Bock. Ich werde mir es merken.

Klara. Schön! (Geht, kommt gleich wieder.) Werden Sie bald nachkommen?

Bock. Wenn meine Pfeife aus iſt.

Klara. Schön. (Knixt, geht ab.)

Bock (ſieht ihr nach). Hübſch iſt ſie, aber gar zu einfältig. Ich muß mich in dieſer Maske gut ausnehmen, aber meinen Zweck erreiche ich gewiß! (Wendet ſich zum Gehen und erblickt Thereſe, die aus dem Schloſſe kommt. Er legt die Pfeife und den Stock bei Seite und ſtreicht die Haare aus dem Geſicht.)

Zehnter Auftritt.

Bock, **Thereſe** (erblickt ihn und bleibt zögernd ſtehen).

Bock (nimmt die Mütze ab). Guten Tag.

Thereſe (furchtſam und befremdet). Danke!

Bock. Wir könnten wol zuſammen zu Tiſche gehen?

Thereſe. Wir? Gehen Sie denn auch mit zu Tiſche?

Bock. Ich wartete ſchon lange darauf, denn ich habe einen außerordentlichen Hunger!

Thereſe. Mit wem habe ich denn das Vergnügen? —

Bock. Wenn Sie ſich Vergnügen von mir verſprechen, ſo ſind Sie im Irrthum, bei Tiſche eſſe ich in einem fort.

Thereſe. Verzeihen Sie, ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen.

Bock. Ich bin der Herr von Bock, der Sohn des alten Bock auf Schafdorf, Ihnen aufzuwarten.

Thereſe. Ah ſo, der Herr, von dem mein Oheim —

Bock. Auf alle Fälle. Sie beſchauen mich ſo aufmerkſam, gefalle ich Ihnen nicht? Meine Mutter ſagte immer, ich hätte ein ehrliches Geſicht.

Thereſe. Verzeihen Sie, Sie haben eine Aehnlichkeit mit jemand, den ich vergangenes Jahr im Bade geſehen.

Bock. So? Das kann ich nun nicht wohl ſein, ich bin niemals im Bade geweſen.

Thereſe. Ein Herr von Steiner.

Bock. Sehen Sie; ich heiße Bock.

Thereſe. Die Aehnlichkeit iſt täuſchend.

Bock. Das iſt ſonderbar: na laſſen Sie die Aehnlichkeit bei Seite, es iſt am beſten wir gehen zu Tiſche.

Thereſe. Wenn es Ihnen gefällig iſt. (Gehen einige Schritte.)

Bock (bleibt ſtehen). Warten Sie einmal!

Thereſe. Nun?

Bock. Ich glaube, ich muß Ihnen den Arm reichen.

Thereſe. Bitte, thun Sie ſich keinen Zwang an.

Bock. Nein, nein, ich muß meine Schuldigkeit beobachten, ſonſt würden Sie am Ende ſagen, ich hätte keine Lebensart.

Thereſe. Würde Sie das verdrießen?

Bock. Sapperment, ja! Ich bin der vornehmſte Mann in meinem Dorfe, nach mir müſſen ſich die andern richten, deshalb muß ich auch mit gutem Beiſpiel vorangehen. Alſo kommen Sie. (Steckt ſeinen Arm durch den Ihrigen.)

Thereſe (lacht).

Bock. Worüber lachen Sie?

Thereſe. Ueber Ihre gute Lebensart.

Bock. Habe ich es denn nicht recht gemacht?

Thereſe. Sie ſollen mir Ihren Arm geben und nehmen den meinigen.

Bock. Ja ſo! Danke ſchönſtens für die Lehre. (Gibt ihr den Arm.) Wiſſen Sie was, ich werde wol einige Zeit hier bleiben; wenn ich etwas ungeſchickt bin, ſagen Sie mir es.

Thereſe. Das würde ſonderbar erſcheinen, wollte ein Mädchen einem Manne gute Lehren geben.

Bock. Immer zu, immer zu! Sehen Sie, wenn mir mein Vater etwas ſagte, war ich ſtörriſch und gehorchte nicht, aber wenn Sie mir etwas ſagen, werde ich immer gehorchen.

Thereſe. In der That?

Bock. Gewiß? Wenn ein hübſches Mädchen etwas ſagt, ſind wir gern gehorſam und Sie ſind verzweifelt hübſch.

Thereſe. Herr von Bock.

Bock. Meiner Seele, ſo hübſch, wie ich noch kein Mädchen geſehen habe.

Thereſe. Wir wollten ja zu Tiſche.

Bock. Es iſt wahr, das hatte ich ganz vergeſſen. Es iſt ſonderbar, ich fühle gar keinen Hunger mehr.

Thereſe. Ich glaube, man erwartet uns.

Bock. Na, ſo kommen Sie. (Gehen.)

Bock (an der Couliſſe). Ich werde mich bei Tiſche neben Sie ſetzen und Ihnen fleißig einſchenken. Sie ſind wahrhaftig verzweifelt hübſch. (Beide ab.)

Elfter Auftritt.

Hahndorf, Eva (aus dem Schloſſe).

Eva (in dem Coſtüme nach dem früher erwähnten Modejournal). Ja ja, der Baron Seeland iſt ein liebenswürdiger Cavalier, ihm danke ich das Modejournal.

Hahndorf (Eva führend). Sie hätten hören ſollen, mit welcher ſiegenden Beredſamkeit er die Vorurtheile Ihres Bruders überwand.

Eva (ſtehen bleibend). O, ich kenne ſeine ſiegende Beredſamkeit. Hahndorf, wenn es ihm einfiele, Ihr Nebenbuhler zu werden?

Hahndorf. O ciel, ich würde zittern!

Eva. Kein weibliches Herz könnte ihm widerſtehen!

Hahndorf. Ueberheben Sie mich dieſer Furcht.

Eva. Wie kann ich.

Hahndorf. Geben Sie mir Ihr Jawort, erklären Sie mich zu Ihrem lebenslänglichen Sclaven: der Baron iſt zu nobler Cavalier, um nicht fremde Rechte zu achten.

Eva. Sie ſind zu ungeſtüm —

Hahndorf. Das Feuer der Liebe —

Eva. Sie beſtürmen mich förmlich!

Hahndorf. Läßt ſich nicht dämpfen!

Eva. Sie kennen meinen Entſchluß.

Hahndorf. Zu Ihren Füßen ſtehe ich, kürzen Sie die Friſt ab!

Eva. Stehen Sie auf!

Hahndorf. Nicht eher, bis ein ſüßes Ja von Ihren Lippen tönt!

Eva. Wir wollen ſehen.

Hahndorf. Süße Hoffnung.

Eva. Wenn Sie artig ſind!

Hahndorf. Ich werde zeitlebens zu Ihren Füßen liegen.

Eva. So kommen Sie zu Tiſche.

Hahndorf (ſteht auf und küßt ihr die Hand). Wohlan, zu Tiſche.

Dritter Aufzug.

Zimmer.

Erſter Auftritt.

Eva, Thereſe, Klara (ſitzen links an einem Tiſche, mit weiblicher Arbeit beſchäftigt).

Eva. Du haſt vollkommen Recht, Klärchen, Herr von Bock iſt ein Barbar. Ein Edelmann in unſrer Zeit und in ſo abſcheulichem Coſtüme, ſo ganz unmodern, ich weiß nicht, was man dazu ſagen ſoll.

Thereſe. Aber, liebe Mutter, man ſoll nach dem äußern Scheine niemals urtheilen.

Eva. Du nimmſt dich ja ſehr warm ſeiner an.

Thereſe. Ich wäre undankbar, thäte ich es nicht, hat er mir doch das Leben gerettet.

Klara. Das war ſehr brav von ihm.

Eva. Allerdings! Allein du hätteſt bemerken ſollen, mit welcher Plumpheit er auf den tollen Hund losſprang und wie ungraziös er ſich benahm, als er ihn todt ſchlug.

Thereſe (unwillig). Ich habe ſeine Grazie nicht beachtet, als es mein Leben galt, ſondern nur ſeinen Muth, ſeine Selbſtaufopferung; aber ich habe die Grazie bewundert, mit welcher der moderne Herr von Hahndorf ausgeriſſen iſt.

Eva. Mon dieu, was ſollte Hahndorf thun? Mit ſeiner Badine konnte er dem tollen Hund nicht zu nahe kommen!

Thereſe. Sie ſehen, maman, daß in dieſem Falle der unmoderne Knotenſtock des Herrn von Bock mehr werth war, als die moderne Badine des Herrn von Hahndorf.

Eva. Hahndorf hat mir geſtanden, daß er bei dem Anblick des tollen Hundes nach au de Cologne gelaufen ſei, weil er vermuthet, wir würden ſämmtlich in Ohnmacht fallen.

Klara. Ganz, wie es einem modernen Cavalier zukommt.

Eva. Nicht wahr?

Klara. Die alten Cavaliere ſchlugen drein, die modernen kämpfen mit eau de Cologne.

Thereſe. Es kommt mir beinahe vor, als habe der Onkel Recht, wenn er von der Modernität unſerer jungen Herren nichts wiſſen will.

Eva. Thereſe! Was muß ich hören? Du willſt die Grundſätze deines Oheims vertheidigen? Geh, du verläugneſt die gute Erziehung, die du von mir erhalten haſt.

Klara. Beruhigen Sie ſich, liebe Tante, es iſt nur eine Aufwallung. Thereſe wird ſchon zur Vernunft zurückkehren!

Thereſe. Ja, das werde ich, und bin ſchon auf dem beſten Wege, indem ich mich nicht mehr verblenden laſſen will.

Eva. Nach dieſen Worten vermuthe ich, daß du mit Abſicht noch nicht à la Abd-el-Kader gekleidet biſt und daß deine Entſchuldigung, es könne nicht fertig werden, eine falſche iſt.

Thereſe. In der That kommt mir das Coſtüme etwas geſchmacklos vor.

Eva. Geſchmacklos? Ein Pariſer Coſtüme geſchmacklos? Doch deine thörichten Reden verdienen keine Antwort, du machſt meiner Erziehung wenig Ehre, ſchweigen wir darüber! (Steht auf und geht nach dem Fenſter.)

Klara (leiſe). Sollte Herr von Bock nicht einigen Antheil an deiner plötzlichen Sinnesänderung haben?

Thereſe (verlegen). Wie kannſt du glauben —

Klara. Beſtes Bäschen, du könnteſt mir keinen größern Gefallen erweiſen, als wenn du meinen beſtimmten Bräutigam in deine Feſſeln ſchlügeſt.

Thereſe. Du biſt ſehr unartig, Klara.

Klara. Nicht doch, Thereſchen, — ſtill, ich höre kommen, wir ſprechen gelegentlich mehr darüber.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Seeland.

Seeland. Meine Damen, Sie verzeihen, wenn ich ungemeldet in Ihr Zimmer dringe, aber ich bringe Nachrichten von der höchſten Wichtigkeit.

Eva. Unſer Geheimerath iſt immer willkommen. Was bringen Sie?

Seeland. Das neueſte Journal!

Eva. Geſchwind, leſen Sie.

Seeland (lieſt): „Der Sieg der Gräfin X. iſt entſchieden, die Revolution iſt vollendet, ganz Paris iſt in Aufruhr!“

Eva. Delicieux!

Seeland. „Die Gräfin X. erſchien auf dem letzten Balle in folgendem Coſtüme. Sie trug rothe Pantalons, ganz nach der Mode der Herren, —“

Eva. Comment?

Seeland. Hören Sie weiter: „Darüber einen kurzen blauen Rock von ſchwerer Seide, der eben bis über das Knie reichte, dazu einen rothen Spencer, in der Taille von einem goldenen Gürtel zuſammengehalten. Der Spencer war an der Bruſt offen, mit Shawlkragen, darunter ein Jabot und ein ſchwarzes Halstuch leicht umgeknüpft.“

Eva. Pikant, in der That, ſehr pikant!

Seeland. „Statt der Lorgnette hatte ſie eine ſilberne Brille —“

Eva. Comment?

Seeland. Hören Sie weiter „auf dem Kopfe trug ſie ein rothes Käppchen, mit Gold geſtickt, das Haar ganz in Locken, in der Hand ein leichtes Stöckchen.“

Eva. Baron, ich weiß nicht —

Seeland. „Das Coſtüme erregte ſtürmiſchen Beifall, in acht Tagen wird man zu Paris kein anderes ſehen.“

Eva. Mon dieu, das iſt ja beinahe Männertracht.

Seeland. „Die Gräfin nennt das Coſtüme à la émancipation.“

Eva (ſpringt auf). A la émancipation, jetzt begreife ich erſt. Das war es, was mir fehlte, jetzt verſtehe ich dich, göttliche Gräfin, ich faſſe deine Meinung ganz!

Seeland. Gnädige Frau.

Eva. A la émancipation! Wie wird mir, welche Begeiſterung ergreift mich bei dieſem Worte!

Thereſe. Was haben Sie, Mama?

Klara. Liebe Tante —

Eva. Laß mich, mir iſt, als könnte ich in die Zukunft ſchauen, ein neues Zeitalter für die Welt bricht an! A la émancipation!! Das Wort hat die Binde von meinen Augen genommen, es iſt ein ſchönes Wort, ein großes Wort, es iſt ein ungeheures Wort! Emancipation! Ehrenſäulen ſollte man der genialen Gräfin ſetzen, die das Coſtüme à la émancipation erfunden hat! Mit dieſem Worte iſt die Ordnung der Welt umgekehrt. Sie haben Recht, eine neue Revolution geht von dem göttlichen Paris aus, größer, wichtiger, folgenreicher, als je eine war!

Thereſe. Sie ſind ſo exaltirt —

Eva. Recht, ich bin exaltirt, begeiſtert, enthuſiasmirt für die Emancipation der Frauen! Es wird etwas Ungeheures geſchehen, alle Frauen werden in ihre natürlichen Rechte wieder eingeſetzt werden — à bas les tyrans!

Seeland. Mon dieu, wen nennen Sie Tyrannen?

Eva. Die Männer, alle Männer, das Geſchlecht!

Seeland. Weh, dann bin ich auch verloren!

Eva (ſehr zärtlich). Nein, ſüßer Freund, Sie haben mir das Modejournal beſorgt, das werde ich Ihnen nie vergeſſen. Doch jetzt — her damit! Wie iſt das Coſtüme? Beinkleider, Stiefelchen, Rock, Brille, Käppchen, göttlich, himmliſch, entzückend! Ich eile, mich zu kleiden: Thereſe, folge mir, in einer Stunde bin ich à la émancipation! (Stürzt fort, Thereſe folgt kopfſchüttelnd.)

Dritter Auftritt.

Seeland, Klara (bleibt fortwährend ſitzen).

Seeland. Nun Klärchen, was ſagen Sie?

Klara. Sie treiben den Spott zu weit.

Seeland. Meinen Sie? Und noch wiſſen Sie nicht Alles. Auch für Hahndorf habe ich ein falſches Modebild machen laſſen, ein Coſtüme à la Kolibri, ſo bunt und unſinnig wie möglich. Ich will darauf wetten, daß er noch heute ſo erſcheint.

Klara. Ihr ganzer Plan iſt ſo übertrieben, daß er eher einer Faſtnachtspoſſe als einer guten Intrique ähnlich ſieht.

Seeland. Das ſcheint Ihnen nur ſo. (* Freilich können ſich nur zwei Perſonen, wie Ihre Tante und Hahndorf, die die Modeſucht bis zur Narrheit treiben, ſo grob betrügen laſſen, allein nach und nach, ſtufenweiſe wäre die unſinnigſte Mode aufzubringen. Kann es einen größern Unſinn geben, als die großen Allongeperrücken? Und doch wurden ſie getragen. Sie können keinen größern Unterſchied denken, als den in der Kleidung vor hundert Jahren und der jetzigen, und doch iſt ſtufenweiſe aus jener die unſrige geworden.)

---

*) Kann bei der Aufführung weg bleiben.

Klara. Allein wohin ſoll uns das Alles führen?

Seeland. Ich bereite Ihrem Vater den Triumph, ſeine Wette zu gewinnen und er hat das zur Bedingung ſeiner Einwilligung gemacht.

Klara. Und Herr von Bock?

Seeland. Iſt in demſelben Falle, wie Sie. Er wünſcht von der Verbindung mit Ihnen loszukommen, weil er Thereſen liebt, aber will nicht zuerſt zurücktreten. Seine Verſtellung wird ihm nachgerade peinlich und halten Sie noch einen Angriff von ihm aus, bin ich überzeugt, er wird ſich zuerſt erklären. Alſo halten Sie Ihre Rolle noch eine Zeitlang feſt.

Klara. Es ſei: ich bin Ihnen bis hierher gehorſam geweſen und muß es ferner ſein, damit es nicht heißt, es ſei meine Schuld, wenn Ihr Spiel verloren geht. Doch denken Sie daran, daß es für mich peinlich wäre, im letzten Augenblicke meinerſeits eine Erklärung geben zu müſſen.

Seeland (nimmt ihre Hand). Liebes Klärchen, haben Sie ſo wenig Vertrauen zu mir?

Klara. Vertrauen? Sie ſpielen mit Liſt und Falſchheit, wo ſoll da Vertrauen herkommen?

Seeland (ſich zu ihr beugend). Falſchheit, welch hartes Wort, eine unſchuldige Kriegsliſt.

Klara. Nehmen Sie ſich in Acht, Argliſt ſchlägt ihren eignen Herrn,

Seeland. Wie können von ſo ſüßen Lippen ſo harte Worte kommen! Ich werde die Quelle verſtopfen müſſen. (Will ſie küſſen.)

Klara (beugt ſich leicht weg, in dem Augenblicke tritt Bock herein.)

Seeland (raſch gefaßt). Ah Herr von Bock — zwiſchen zwei Brautleuten iſt der Dritte zuviel. Der Ueberflüſſige thut am beſten, ſich zu entfernen. (Mit einem bittenden Blick auf Klara, ab.)

Vierter Auftritt.

Klara, Bock (kommt langſam vor, er iſt ohne Pfeife und Mütze).

Bock (ſetzt ſich Klara gegenüber, für ſich). Es gilt noch einen Verſuch. (Laut.) Alſo heute haben wir Verlobung?

Klara. Wie der Vater ſagt.

Bock. Hm, hm.

Klara. Wie meinen Sie?

Bock. Sie ſind ſchon in der Stadt geweſen?

Klara. Aufzuwarten!

Bock. Ich nicht!

Klara. Ich weiß.

Bock. Es hat Ihnen wol ſehr gefallen in der Stadt?

Klara. Ach, allerliebſt.

Bock. So? Da möchten Sie wol gern immer in der Stadt ſein?

Klara (achſelzuckend). Hm!

Bock. Ich meine, es gefällt Ihnen gar nicht mehr auf dem Lande?

Klara. Oh!

Bock. Da gibt es keine Komödie!

Klara. Freilich!

Bock. Keine Muſik!

Klara. Freilich!

Bock. Keine Mode.

Klara. Je nun!

Bock. Thut Ihnen das nicht leid?

Klara. Ich weiß nicht.

Bock. Sind Sie denn gern auf dem Lande?

Klara. Je nun!

Bock. Sie wären wol lieber in der Stadt?

Klara. Ich weiß nicht.

Bock. Wenn Sie nicht gern auf dem Lande wären, ſollten Sie es ſagen.

Klara. Das ſchickt ſich nicht.

Bock. Noch wäre es Zeit.

Klara. Ja wohl.

Bock (ungeduldig werdend, ſteht auf). Hier gefällt es mir recht wohl!

Klara (knixt). Allzugütig!

Bock. Auf meinem Gute iſt es nicht ſo hübſch!

Klara. Es kann nicht überall eben ſo ſein.

Bock. Da gibt es im Sommer viele Mücken!

Klara. Die ſtechen!

Bock. Eine Menge Fröſche!

Klara. Die quaken.

Bock. Und im Winter iſt es ſehr kalt.

Klara. Da muß man einheizen!

Bock. Und das alles ſchreckt Sie nicht ab?

Klara. O, ich bin nicht ſo ſchreckhaft, nur —

Bock. Nur —?

Klara. Nur vor Spinnen fürchte ich mich!

Bock. Ach, Spinnen gibt es auf meinem Gute zu Tauſenden.

Klara. Hubu!

Bock. Ueberall kriechen ſie herum!

Klara. Das iſt ſchrecklich.

Bock. Alle Zimmer ſind voll davon!

Klara. So werde ich viele Angſt ausſtehen!

Bock. Da wäre es am Ende beſſer —

Klara. Wenn es gar keine Spinnen gäbe, das habe ich auch ſchon oftmals gedacht!

Bock (der immer mehr aus der Rolle fällt). Sie verſtehen mich nicht.

Klara. Doch, Sie haben eben von Spinnen geſprochen!

Bock. Nein, ich meine, ob man nicht lieber eine Aenderung träfe, daß Sie nicht ſo viel Angſt auszuſtehen hätten!

Klara. Ich werde die Mägde ſchon vornehmen, daß ſie den Beſen ordentlich führen!

Bock (halblaut für ſich). Es iſt vergeblich!

Klara. Das glauben Sie nicht ein guter Beſen hält das Haus rein!

Bock (tritt vor ſie hin). Alſo Sie wollen mich heirathen?

Klara. Gott bewahre.

Bock. Wie?

Klara. Der Vater ſagt, Sie würden mich heirathen.

Bock. Das iſt das Nämliche.

Klara. So? Das verſtehe ich nicht.

Bock. Werden Sie mich denn gern heirathen?

Klara. Wenn Sie es gütigſt erlauben.

Bock. Ich will Ihnen die Wahrheit ſagen: ich bin ein ſchlimmer Kerl.

Klara. Sie ſpaßen.

Bock. Ich bin hitzig!

Klara. Das iſt ſchlimm!

Bock. Jähzornig!

Klara. O weh!

Bock. Brummig!

Klara. Hm, hm!

Bock. Ich fahre die Leute an.

Klara. Das iſt nicht hübſch!

Bock. Bin immer verdrießlich und voll böſer Launen.

Klara (ſchüttelt mit den Kopf).

Bock. Was meinen Sie?

Klara. Da werden wir viel Streit zuſammen haben.

Bock. Könnte man das nicht ändern?

Klara. O ja!

Bock. Nun alſo?

Klara. Sie müſſen ſich beſſern.

Bock. Das meine ich nicht.

Klara. Das iſt aber Ihre Pflicht.

Bock (ſeufzt).

Klara. Der Herr Pfarrer ſagt, das ſtände im Katechismus.

Bock (bei Seite). O weh!

Klara. Ja, da hilft kein Seufzen, was der Herr Pfarrer ſagt, muß man thun.

Bock (geht ungeduldig auf und nieder, für ſich). Ich falle aus der Rolle. (Laut). Alſo heute iſt Verlobung und übermorgen Hochzeit?

Klara (verſchämt). So ſagt der Vater.

Bock (barſch). Na, in Gottes Namen! (Setzt ſich Klara gegenüber.)

Klara (beobachtet ihn verſtohlen, ſchüttelt dann mit dem Kopfe, andeutend, er ſcheine noch nicht zurücktreten zu wollen. Da er ſchweigt, ſagt ſie endlich): Herr Bräutigam!

Bock. Was beliebt?

Klara. Wann ſtehen Sie Morgens denn auf?

Bock. Im Sommer zwiſchen drei und vier Uhr, im Winter ſpäter.

Klara (lacht laut). Sie machen mir etwas weiß, um vier Uhr iſt es ja noch ganz finſter.

Bock. Bewahre.

Klara. Stockpechfinſter; ich ſtehe vor acht Uhr nicht auf.

Bock. Das iſt viel zu ſpät.

Klara. Ich habe nicht früher ausgeſchlafen.

Bock. Das iſt Angewohnheit. Eine gute Hausfrau ſteht um fünf Uhr auf und hält das Haus in Ordnung —

Klara. Das thut die Haushälterin!

Bock. Stellt die Mägde an —

Klara. Das thut die Haushälterin!

Bock. Bekümmert ſich um die Küche!

Klara. Alles die Haushälterin.

Bock. So? Was wollen Sie denn thun?

Klara. Nichts.

Bock. Das iſt ſchön.

Klara. Ach ja, das Nichtsthun iſt ſehr ſchön, dabei vergeht die Zeit ſo angenehm.,

Bock (für ſich). Das ſind nette Ausſichten. (Laut). Alſo Sie wollen Alles der Haushälterin überlaſſen?

Klara. Gewiß! Wozu wäre die denn da? Ich habe mich in meinem Leben noch nicht um die Wirthſchaft bekümmert.

Bock. Aber ich ſah Sie ja in der Küche beſchäftigt?

Klara (lacht).

Bock. Sie lachen?

Klara. Ich that nur ſo. Der Vater wollte es haben, er meinte, Sie ſollten einen guten Begriff von mir bekommen und da müßte ich in die Küche!

Bock. Alſo haben Sie mich angeführt?

Klara. Ja, das hat mir viel Spaß gemacht; ich führe die Leute gern an.

Bock. So?!

Klara. Und wenn Sie ſich nachher recht ärgern, das macht mir wieder vielen Spaß.

Bock. Das iſt aber nicht ſchön!

Klara. Das ſagt der Vater und der Herr Pfarrer auch.

Bock. Das müſſen Sie ablegen.

Klara. Wie ich bin, ſo bin ich, ich werde nicht anders.

Bock. Das iſt allerliebſt.

Klara. Darum iſt es mir auch recht, daß ich eine Frau werde, da hat mir niemand mehr etwas zu ſagen, da kann niemand mehr mit mir zanken.

Bock. Und wenn ich es nun thäte?

Klara. Sie?

Bock. Ja, ich?

Klara. Sie werden ja nur mein Mann, Sie haben mir nichts zu befehlen.

Bock (bei Seite). Einige moderne Grundſätze ſind doch bis hierher gedrungen.

Klara. Wenn Sie zanken wollen, zanke ich wieder.

Bock (bei Seite). Und das Frauenzimmer ſoll ich heirathen?

Klara. Die Tante hat es mir geſagt, wie man es mit den Männern machen muß.

Bock. So? Und wie denn?

Klara. Man muß maulen und ſchmollen, acht Tage lang kein Wort reden und kein freundliches Geſicht machen.

Bock. Hat das die Tante geſagt?

Klara. Ja, und wenn das den Mann noch nicht mürbe macht, muß man thun, als wenn man krank wäre, und immer Kopfſchmerzen haben, da kriechen die Männer zu Kreuze!

Bock. Das iſt ja eine prächtige Tante!

Klara. O ja, ſie ſagt, ſie wäre mit ihrem Manne immer fertig geworden, der hätte nicht muckſen dürfen!

Bock. Und fürchten Sie ſich denn nicht vor mir?

Klara. Nein. Die Tante ſagt, das wäre aus der Mode, daß die Frauen ſich vor den Männern fürchteten und Reſpekt hätten.

Bock (für ſich). Meine Braut iſt eine prächtige Ausgabe. Bildung und Verſtand nach altväteriſchem und Grundſätze nach dem modernſten Schnitt.

Klara (für ſich). Er iſt ganz aus der Rolle gefallen, ich glaube Ferdinand wird Recht behalten.

Bock. Alſo Sie wollen mich wirklich heirathen?

Klara. Wie Sie befehlen.

Bock. Gut, gut, wenn's denn ſein muß!

Klara (ſieht auf). Iſt Ihnen die Verlobung nicht recht?

Bock. Mir? Wenn ſie Ihnen recht iſt?

Klara. Mir? Wenn Sie nichts dagegen haben.

Bock. Ganz und gar nicht.

Klara. Mich gehorſamſt zu bedanken. (Knixt.) Ich muß nun fort!

Bock. Mich gehorſamſt zu empfehlen!

Klara (knixt und geht ab).

Fünfter Auftritt.

Bock, dann Thereſe.

Bock. Wie ziehe ich mich da heraus. Alle meine Verſtellung, mein plumpes, ungehobeltes Weſen war vergeblich, weder Vater noch Tochter ſcheinen zurücktreten zu wollen. Und doch ſoll ich nicht ſelbſt zurücktreten! Wenn ich wüßte —

Thereſe (kommt aus dem Nebenzimmer links und will durch die Mitte ab).

Bock. So eilig?

Thereſe. Verzeihen Sie, ich hatte Sie nicht geſehen. Die Mutter hat viel an der Toilette zu thun, und da —

Bock. Wozu denn?

Thereſe. Es iſt ja große Geſellſchaft heute hier im Schloſſe.

Bock. Ach ja. Wiſſen Sie auch, aus welcher Urſache?

Thereſe. Nein.

Bock. Es iſt Verlobung.

Thereſe (erſchrocken). Verlobung?

Bock. Sie kennen doch den alten Familienplan, mich mit Ihrer Baſe zu verheirathen.

Thereſe (verwirrt). Allerdings, ich wußte — hoffte aber — ich ahnete nicht, daß das heute ſchon — verzeihen Sie, ich muß eilen. (Raſch durch die Mitte ab.)

Bock. Sie liebt mich, ich darf nicht mehr zweifeln. Was ſoll, was kann ich thun? Sei es darum, ich werfe meine Maske ab. So lange ich noch im Zweifel über Thereſens Liebe war, konnte ich allenfalls mit Verſtellung ſpielen. Doch meine Rolle fortſetzen, hieße ſie betrüben — alſo weg damit. (Geht rechts ab in des Freiherrn Zimmer.)

Sechster Auftritt.

Klara (führt Thereſe mit freundlicher Gewalt herein). Seeland (folgt).

Klara. Nicht davon gelaufen, hier geblieben!

Thereſe. Aber liebe Klara!

Klara. Unſer Vortheil geht Hand in Hand — du haſt mir gebeichtet und wir müſſen dieſen Herrn in dein Geheimniß einweihen.

Seeland. Ich bin verſchwiegen wie das Grab!

Thereſe. Klara, du biſt unartig.

Klara. Ei, Närrchen, was hilft die Ziererei, wenn die Umſtände drängen? (Zu Seeland.) Sie liebt Herrn von Bock, glaubt an ſeine Gegenliebe und iſt überzeugt, ihn ſchon vergangnes Jahr als Herrn von Steiner im Bade geſehen zu haben.

Seeland. So entwickelt ſich Alles. Bock wird ſeine Rolle nicht mehr lange feſthalten können und ſich bald erklären müſſen.

Thereſe. Aber liebe Klara —

Klara. Sei unbeſorgt, ich will dein Geſtändniß als Geheimniß bewahren, bis Herr von Bock verſteht, es dir ſelbſt abzulocken.

Seeland. Still — Ihr Vater! (Ziehen ſich zurück.)

Siebenter Auftritt.

Vorige (ungeſehen), **Freiherr**, **Bock** (von rechts).

Freiherr. Alſo nur Verſtellung, junger Herr?

Bock. Ich baue auf Ihre Verzeihung. Unter der Maske der Einfalt hoffte ich von Ihnen abgewieſen zu werden — mein Herz gehörte Ihrer Nichte. —

Klara (vortretend). Und ich baue auf Ihre Verzeihung. Unter der Maske der Einfalt hoffte ich Ihnen zu mißfallen — denn auch mein Herz —

Seeland (ihre Hand faſſend). War anderweitig vergeben.

Freiherr. Sieh, da ſeid ihr ja. Alſo Komödie von allen Seiten — und beiderſeitige Uebereinſtimmung im Nichtwollen.

Seeland (Klaras Hand hoch hebend). Nun — Schwiegervater?

Freiherr. Da Herr von Bock Verzicht leiſtet —

Seeland. } Tauſend Dank.
Klara. } Beſter Vater.

Freiherr. In Gottes Namen, nehmt meinen Segen.

Bock. Und was wird aus mir?

Freiherr. Da ſteht eine Perſon mit niedergeſchlagenen Augen, die wird Ihnen die beſte Antwort geben können.

Bock (zu Thereſen tretend). Können Sie mir verzeihen, mein Fräulein?

Thereſe. Was hätte ich Ihnen zu verzeihen?

Freiherr. Kinder, das wird langweilig. Ich erlaube Ihnen als Vormund, ſich um das Herz meiner Nichte zu bewerben, und wenn Ihnen das gelingt, ſo kommen Sie um meine Einwilligung ein. Aber ſtill — ich höre meine Schweſter — zieht euch etwas zurück.

(Bock und Thereſe links, Seeland, Freiherr, Klara, rechts ab — alle bleiben während der nächſten Scene ſichtbar).

Achter Auftritt.

Eva (durch die Mitte. Sie iſt gekleidet à la émancipation, wie das Journal vorſchreibt).

Eva. Noch Niemand hier? Ich erwartete, die Geſellſchaft ſchon verſammelt zu finden! Sonſt würde ich mich geniren, die Erſte in meinem Salon zu ſein, aber jetzt — mit dem Worte Emancipation ſind alle kleinlichen Rückſichten von mir gewichen.

Neunter Auftritt.

Vorige, Hahndorf (durch die Mitte).

Hahndorf (trägt einen weißen Frack, ſchwarze Escarpins, rothe Strümpfe, blaue Weſte, gelbe Halsbinde, überhaupt bunte Farbenzuſammenſtellung).

Eva, Hahndorf (ſtehen ſich gegenüber und lachen).

Eva. Mon dieu, wie ſehen Sie aus!

Hahndorf. Mon dieu, wie ſehen Sie aus!

Eva. Sie ſind ja abſcheulich angezogen!

Hahndorf. Sie haben ein ſonderbares Coſtüme!

Eva. Welche geſchmackloſe Farbenzuſammenſtellung!

Hahndorf. Welch' unpaſſender Schnitt!

Eva. Ich glaube, Sie wollen auf den Maskenball gehen!

Hahndorf. Daſſelbe meinte ich von Ihnen.

Eva. Erlauben Sie, ich bin à la émancipation!

Hahndorf. Und ich à la Kolibri.

Eva. Nach dem neueſten Journale!

Hahndorf. Ich desgleichen.

Eva. Das wäre.

Hahndorf. Ueberzeugen Sie ſich. (Zieht das Journal hervor und giebt es ihr.)

Eva. O, ich kann mich auch rechtfertigen! (Zieht das Journal hervor und gibt es ihm.)

Beide (ſehen die Journale durch und muſtern gegenſeitig ihren Anzug).

Eva. Hm.

Hahndorf. In der That.

Eva. Es iſt wahr!

Hahndorf. Ganz genau!

Eva. Farbe für Farbe!

Hahndorf. Stich für Stich!

Eva. Wenn ich hier leſe, was für Gründe —

Hahndorf. Das Wort Emancipation erklärt mir vieles —

Eva. Mein Urtheil war etwas zu raſch!

Hahndorf. Ich glaube, ich habe mich übereilt!

Eva. Ihr Coſtüme iſt allerdings pikant!

Hahndorf. Die neue Mode iſt ſehr brillant.

Eva. Ich nehme mein Urtheil zurück.

Hahndorf. Ich erkläre meine Worte für übereilt!

Eva (ihn muſternd). Allerliebſt!

Hahndorf (geht zurück und um ſie herum, ſie betrachtend). Pompös, sur mon honneur, pompös.

Eva (eben ſo). Neu und ſchön, ſehr ſchön!

Hahndorf. Genial!

Eva. Geiſtreich!

Hahndorf. Delicieux!

Eva. Divine!

Hahndorf. Einzig, himmliſch!

Eva. Das Journal erklärt alles!

Hahndorf. Es lebe das Modejournal!

Eva. Es lebe Paris!

Hahndorf. Es lebe das göttliche Paris!

Eva (zärtlich). Hahndorf! Sie geben mir den glänzendſten Beweis der Uebereinſtimmung unſerer Seelen.

Hahndorf. Unſers Geſchmacks!

Eva. Unſers ganzen Seins!

Hahndorf (ſchmelzend). Eva!

Eva. Ich bin die Ihrige.

Hahndorf (knieend). Ich ſchwöre —

Eva. Stets modern zu ſein.

Hahndorf. Toujours au dernier goût.

Eva. Nehmen Sie mich hin. (Sinkt ihm in die Arme.)

Zehnter Auftritt.

Vorige, Freiherr (hat von Anfang an die vorige Scene lachend beobachtet und kommt jetzt vor; die andern treten ganz heraus).

Freiherr. Bravo, Kinder, das habt ihr gut gemacht!

Eva. Fi donc, mon frère, uns ſo zu überraſchen!

Hahndorf. In der That, Sie haben mir einen kleinen Schrecken verurſacht!

Freiherr. Stellt euch nicht an, als ob ihr roth werden wolltet, das ſind für euch tempi passati!

Eva. Bruder, du biſt unartig.

Freiherr. Will mich freuen, wenn du nichts ſchlimmeres ſagſt!

Eva. Je n'espère pas, — mir ahnt etwas — es iſt ſchon ſpät, noch keiner der geladenen Gäſte iſt gekommen, —

Freiherr. Liebe Eva, wir bleiben unter uns — ich habe mir einen kleinen Scherz mit dir erlaubt, den ich nicht vor Fremde bringen wollte.

Hahndorf. Comment?

Freiherr. Auch mit Ihnen, Herr von Hahndorf. Die Modejournale, die ihr erhalten, ſind nicht echt, ſondern nachgemacht und von unſrer eigenen Erfindung!

Eva. C'est abominable!

Freiherr. Sie enthalten die geſchmackloſeſten, unſinnigſten Coſtümes, ihr fandet ſie ſelbſt abgeſchmackt, habt ſie aber doch, gegen euren beſſern Geſchmack nachgemacht und gelobt, weil ſie im Modejournal ſtanden! Somit habe ich dir bewieſen, daß keine Geſchmackloſigkeit ſo groß iſt, die ihr nicht nachmacht, wenn ſie in Paris vorgemacht wird. Habe ich nun recht?

Eva. Und Sie, Baron, Sie waren ein Verräther?

Seeland. Gnädige Frau — ich hoffe auf Ihre Verzeihung —

Klara. Es galt das Glück unſers Lebens —

Eva. Und du mit im Komplott — und Thereſe — ha, umgeben von Verräthern!

Thereſe. Liebe Mutter!
Klara. Liebe Tante!
Seeland. Gnädige Frau!

Freiherr. Ich übernehme ihre Vertheidigung, mein iſt alle Schuld.

Eva (ſchwach). Hahndorf.

Hahndorf. Wir ſind myſtificirt!

Freiherr. Und klug geworden, hoffe ich!

Eva. Hahndorf, mir wird unwohl —

Hahndorf (um Eva beſchäftigt, führt ſie zu einem Stuhle, fächelt ihr Luft zu, gibt ihr Riechfläſchchen u. ſ. w.). Erholen Sie ſich.

Eva. Das iſt mein Tod!

(Thereſe, Beck und Klara ſind um ſie beſchäftigt.)

Freiherr. Wird ſich ſchon geben. Baron, Sie haben Ihre Sache gut gemacht. (Mit Beziehung auf das Parterre.) Ob unſere Kur etwas helfen wird?

Seeland (leiſe eben ſo). Ich fürchte — nein. Das Uebel ſitzt zu tief.

Ende des Stückes.

Doctor Weſpe.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

1841.

Perſonen.

Herr von Zündorf, ein reicher Wechsler.
Eliſabeth, ſeine Tochter.
Thekla, ſeine Nichte.
Theudelinde, ſeine Schweſter.
Doctor Alfred Wespe, lyriſcher Dichter, Redacteur eines Localblattes und Dramaturg.
Ludwig Honau, Maler.
Wellſtein, ein junger Kaufmann.
Schreier, ein Renomiſt.
Chriſtoph, Zündorfs alter Diener.
Adam, Wespe's Aufwärter.
Friederike, Eliſabeths Kammermädchen.
Johanne, Theudelindens Kammermädchen.

Ort der Handlung: ein deutſches Bad.

Erſter Aufzug.

(Zimmer bei Weſpe. Mittel- und Seitenthüre.)

Erſter Auftritt.

Weſpe (allein, geht nachdenkend auf und nieder). Die Verwicklung! Die Verwicklung! Es iſt alles ſchon dageweſen, ich kann nichts Neues finden! — Daß man nichts entlehnen darf — keine fremde Erfindung benutzen!

Zweiter Auftritt.

Weſpe, Honau.

Honau. Haben Sie Zahnſchmerzen?

Weſpe. Wie ſo?

Honau. Sie laufen ſo verzweiflungsvoll hin und her.

Weſpe. Ich ſinne über ein Luſtſpiel nach.

Honau. Das iſt etwas Andres. Ich merke ſchon, Sie wollen ſich um den Preis bewerben?

Weſpe. Natürlich will ich das. Der Preis iſt gut, die Bedingungen prächtig — aber mir fehlt der Stoff, die Handlung, die Verwicklung!

Honau. Das kann Ihnen nicht ſchwer fallen.

Wespe. Freund, das verſtehen Sie nicht. Ich bin Lyriker, habe mich nie mit dem Dramatiſchen abgegeben. Verlangen Sie von mir Verſe — ich darf ohne Eitelkeit ſagen, mein lyriſches Talent verläßt mich nie, und ich darf mich, ohne Eitelkeit, zu den erſten Lyrikern der Jetztwelt rechnen. Aber im Drama muß ich eben die Lyrik verleugnen, da will man nichts Lyriſches.

Honau. Das iſt freilich ſchlimm!

Wespe. Hätte ich nur erſt einen Stoff, eine Verwicklung, für die Ausführung verlaſſe ich mich auf mein Talent, das verläßt mich nie — Sie ſehen, Witz und Wortſpiel ſtehen mir zu Gebote.

Honau. Gehen Sie bei Scribe in die Schule.

Wespe. Sie meinen überſetzen? Das iſt verboten und man kann nicht einmal eine Schmuggelei treiben. Ein Franzoſe kann immer etwas aus dem Deutſchen überſetzen und es für ſeine Originalarbeit ausgeben — das merkt in Frankreich niemand — aber umgekehrt geht das nicht.

Honau. Freilich, es wird in Frankreich kein Komödienzettel gedruckt, den wir nicht kennen, literariſch beleuchten, kritiſiren und am Ende überſetzen.

Wespe. Sehen Sie? Wollte man Schmuggelei treiben, man würde erwiſcht. —

Honau. Und hätte ſich lächerlich gemacht! Verſuchen Sie es aus dem Spaniſchen.

Wespe. Das verſuche ich nicht — und dann iſt das einerlei! Die Deutſchen ſind außerhalb Deutſchland überall zu Hauſe; auch aus dem Spaniſchen wird überſetzt, was irgend geht, es kommt einem ordentlich ſpaniſch vor — wieder ein Witz. Gott, hätte ich einen Stoff, eine Verwicklung, ich bin überzeugt, ich lieferte etwas Treffliches. Ich fühle es lebhaft ich würde einen Dialog ſchreiben, der überſprudelte von Witz. Sie kennen meine Recenſionen, die Schauſpieler zittern und zagen, wenn ſie eine neue Nummer meines Blattes zu Geſicht bekommen.

Honau. Das iſt wahr, Sie ſind unbarmherzig.

Wespe. Iſt nothwendig, Freund; das Publikum will etwas Pikantes. — die Schauſpieler ſind für uns Recenſenten ein unerſchöpfliches Thema. Da können wir recenſiren, kritiſiren, witzeln, und haben von keiner Seite etwas zu fürchten. Zuweilen gibt es eine Antikritik, einen pikanten Federkrieg, ſolcher Scandal wird am liebſten geleſen — wenn wir das unerſchöpfliche Thema des Theaters nicht hätten, ich wüßte oft nicht, wie ich meine Spalten füllen ſollte.

Honau. Ein offnes Geſtändniß!

Wespe Dieſe Dreiſtigkeit, lieber Freund, iſt das erſte Erforderniß eines Redacteurs für ein Localblatt wie das meinige — nun Sie kennen meine Art, meinen dreiſten Styl, mein keckes Auftreten. Mein ſcharfer Witz, gepaart mit meiner trefflichen Lyrik — geſtehen Sie ſelbſt, ich müßte ein herrliches Luſtſpiel ſchreiben — nur die Erfindung.

Honau. Schicken Sie einen armen Mann nach Oſtindien und laſſen Sie ihn reich wiederkommen.

Wespe. Dageweſen, Freundchen, das iſt eine ausgedrückte Citrone! Und dann iſt der Termin zu kurz, ehe der von Oſtindien wieder kommt, muß das Stück fertig ſein Sie ſehen, wie mir der Witz ſprudelt — nur eine Verwicklung! Ein Königreich für eine Verwicklung!

Honau. Nehmen Sie einen Stoff aus Ihrem Leben!

Weſpe. Freund da müßte ich ein Trauerſpiel ſchreiben wollen!

Honau. Oho!

Weſpe. Was begegnet einem Redacteur? Nichts als Unangenehmes! Da kommen die Jungen aus der Druckerei und wollen Manuſcript, ein Brief von einem Buchhändler, der über ſchlechten Abſatz klagt, ein Schauſpieler, der ſich zur Nachſicht empfiehlt und hie und da ein Wechſel, den man nicht bezahlen kann.

Honau. Ich will Ihnen helfen.

Weſpe. Göttlicher, haben Sie etwas gehört, geleſen, erlebt?

Honau. Das nicht — da liegt der Fauſt, wenden wir die Beſchwörung des Erdgeiſtes an und geben Sie Acht, es kommt etwas, das zu einer Verwicklung Stoff gibt.

Weſpe. Poſſen!

Honau. Die gehören zum Luſtſpiel. (Ergreift raſch ein Buch und lieſt mit großem Pathos.)

„Ich fühl's, du ſchwebſt um mich, erflehter Geiſt —“ (Hingeworfen). Nämlich gute Gedanken!

„Enthülle dich!
„Ha, wie's in meinen Herzen reißt!
„Zu neuen Gefühlen
„All meine Sinnen ſich erwühlen!
„Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben,
„Du mußt, du mußt, und koſtet es mein Leben!“

(Mit den letzten Worten wendet er ſich nach der Mittelthüre, in dem Augenblicke tritt Adam herein). Nun, hatte ich nicht Recht?

Dritter Auftritt.

Vorige. Adam (mit einem Briefe).

Adam. Hier iſt ein Brief abgegeben worden. (Ab.)

Honau. Sehen Sie, es wirkt.

Weſpe (beſieht den Brief). Rothes Papier, eine Damenhand. — (Lieſt.) „Mein Herr, Sie haben für die Emancipation der Frauen geſchrieben. Ihre Gedanken ſind herrlich, ich ſtrebe darnach, ſie zu verwirklichen. Während der Badezeit werde ich hier verweilen und trage Ihnen hiermit meine Freundſchaft an. Verſtehen wir uns, wie ich hoffe, ſo ſoll ein dauerndes Freundſchaftsband, merken Sie wohl, ein Freundſchaftsband, uns vereinigen. Entweder beſuche ich Sie ſelbſt noch heute Morgen oder erwarte Sie Nachmittags bei mir — im Stern, No. 11. Eliſabeth von Zündorf.“ (Sieht Honau verwundert an.) Sie will mich beſuchen? Das iſt ja unſchicklich.

Honau. Das iſt der Anfang der Emancipation. Alſo Sie haben auch für dieſe geſchrieben?

Weſpe. Ich glaube, ich habe hier und da etwas gegen die Ehe fallen laſſen — es war ja einmal Modethema.

Honau. Und iſt das Ihre Meinung?

Weſpe. Mein Gott, wie können Sie von mir eine Meinung verlangen? Mein Blatt muß ſich nach der Meinung richten, die eben Mode iſt.

Honau. Sie Schalk! Sie haben doch über manches eine feſte Meinung?

Wespe. Zum Beiſpiel?

Honau. Ueber ſich ſelbſt, Ihre Lyrik!

Wespe (ſelbſtgefällig). Und habe ich Unrecht? Doch laſſen wir das. Was meinen Sie zu dem Briefe?

Honau. Ich finde ihn unzart, unweiblich.

Wespe. Aber er bringt ein prächtiges Abenteuer! Wiſſen Sie, daß der Vater dieſes Mädchens der reichſte Banquier iſt? Sie ſeine einzige Erbin? Sie trägt mir eine Verbindung an. Freundſchaft zwiſchen Mann und Weib? Dummes Zeug! Das ſoll bald mehr werden! Freundchen, mein Glück iſt gemacht!

Honau. Gratulire! Aber das Mädchen iſt eheſcheu?

Wespe (ſieht in den Spiegel). Meinen Sie, das Hinderniß wäre nicht zu überwinden?

Honau (bei Seite). Geck!

Wespe. Doch, Sie bringen mich da auf einen Gedanken.

Honau. Nun?

Wespe. Das Mädchen iſt durch meine Schriften entzückt: gehe ich nun zu ihr, lege ich mein Talent in die Wagſchale, ſo bin ich im Vortheil gegen ſie.

Honau. Meinen Sie?

Wespe. Auf jeden Fall. Dem Manne und dem Dichter in einer Perſon vermag ſie nicht zu widerſtehen — ich will großmüthig ſein, ich will meinen Vortheil aufgeben.

Honau. Wie ſo?

Wespe. Ich lege den Dichter ab, ich will unter anderm Namen vor ſie treten, will meinen Sieg nur meiner Perſönlichkeit verdanken. Ich kann Ihnen geſtehen, ich bin etwas eitel auf meine Perſönlichkeit und glaube, nicht mit Unrecht. Denken Sie ſich die herrliche Ueberraſchung, wenn ſie beſiegt ſich mir in die Arme wirft und erfährt, daß der Liebling ihres Herzens auch der ihres Geſchmackes iſt!

Honau. Sie haben viel Anlage, franzöſiſche Bulletins zu ſchreiben — wir werden den Feind angreifen, werden ihn ſchlagen, werden in acht Tagen ihn in ſeine Grenzen zurückgejagt haben!

Weſpe. Spotten Sie, ſpotten Sie! Das Glück iſt dem Kühnen hold! Ich bin erſt Mann, dann Dichter! Der Mann ſoll allein den Sieg erringen. Und alles geht leicht — wir ſind im Bade, wo die gewöhnlichen Feſſeln der Geſellſchaft nicht beſtehen, das Märchen iſt überſpannt, alſo leicht zugänglich — und mißlänge mein Plan — ſo trete ich als Dichter vor ſie und nichts iſt verloren. Die Idee entzückt mich — warum ſoll ich blos über Romane ſchreiben, ich will auch einen ſpielen. Ich führe meinen Plan aus!

Honau. Wenn aber das Märchen Sie beſucht?

Weſpe. Das iſt wahr — wie mache ich das — Freund, Sie müſſen mir helfen. Wir ſind Wandnachbarn — ſpielen Sie meine Rolle, wenn ſie kommt — ich gehe aus.

Honau. Ja aber —

Weſpe. Und ich gebe mich für Sie aus — biete ihr an ſie zu malen, ſo habe ich gleich Zutritt.

Honau. Mein Name muß aus dem Spiele bleiben, zudem wiſſen Sie, ich male keine Portraits.

Weſpe. Thut nichts, ich werde die Sitzungen auch ohne Pinſel intereſſant machen — doch wenn Sie mir nicht

Ihren Namen leihen wollen — ſo nenne ich mich Alfred — mit meinem Vornamen.

Honau. Nun denn, es ſei, ich will auf den Scherz eingehen! Ich bin alſo Dr. Weſpe und Sie —

Weſpe. Der Maler Alfred!

Honau. Aber ich werde das Mädchen beſuchen müſſen —

Weſpe. Thun Sie es, Freund, ich fürchte keinen Nebenbuhler! Doch ſie kann kommen, jeden Augenblick! Ich gehe aus, nach dem Kurſale. Mittag komme ich wieder, höre, frage, ob ſie dageweſen — Nachmittag gehe ich zu ihr! (Sich verbeugend.) Herr Dr. Weſpe!

Honau (lachend). Herr Maler Alfred!

Weſpe. Beſtens empfohlen. (Ab.)

Honau. Leben Sie wohl.

Vierter Auftritt.

Honau (allein).

Honau. O du Geck aller Gecken! Von dem Scheitel bis zur Sohle, — der Menſch iſt ein perſonificirter Glacéhandſchuh! Und der iſt Schriftſteller? Leider nennt ſich jeder ſo, der am Ende die Fähigkeit hat, einen deutſchen Satz zu ſchreiben und den Leuten vorzureden, er ſei ein Talent. Doch iſt es tröſtlich, daß ſolche Menſchen nur Ausnahmen von der Regel ſind. Ich hätte auf ſeine Tollheit nicht eingehen ſollen — wenn ich es näher betrachte, iſt es mehr als Schwank und Scherz, es iſt eine Falſchheit — doch ich kann ja der Sache ein Ende machen, wann ich will —

und ich bin wirklich neugierig, die emancipirte Dame kennen zu lernen! (Es pocht.) Herein!

Fünfter Auftritt.

Honau, Herr von Zündorf, Wellſtein. (Honau ſteht in der Mitte.)

Zündorf. Sie ſind Herr Doctor Wespe?

Honau. Ich? Ja ſo, richtig, ich bin Doctor Wespe. Was ſteht zu Ihren Dienſten?

Zündorf. Ich habe ein Geſchäft mit Ihnen.

Honau. Und das iſt?

Zündorf. Ich bin der Banquier von Zündorf.

Honau. Gratulire.

Zündorf. Wie ſo?

Honau. Sie ſind ein Cröſus!

Zündorf. Nun nun, wenn man einige hundert Tauſende hat, machen die Leute gleich ein Aufhebens. Doch zur Sache. Ich habe eine Tochter.

Honau. Eliſabeth.

Zündorf Sie wiſſen?

Honau. Sie hat mir geſchrieben.

Zündorf. Was?

Honau. Bitte, das bleibt mein Geheimniß.

Zündorf. Bah, ich kann mir's denken, denn ſie hat mir es ſelbſt geſagt und eben deshalb komme ich zu Ihnen?

Honau. Deßhalb?

Zündorf. Ja. Sie haben da allerhand Zeugs geſchrieben — na lieber Gott, man kann Ihnen das nicht ſo übel nehmen, Sie ſchreiben um's liebe Brod — aber meine Tochter hat ſich das in den Kopf geſetzt. Meine Frau iſt frühzeitig geſtorben, ich hatte nicht viel Zeit, mich um die Erziehung zu bekümmern, da mag denn manches nicht ſo ſein, wie es ſollte — genug meine Tochter will jetzt nicht heirathen, will mit Ihnen ein Freundſchaftsbündniß ſchließen.

Honau. Nun?

Zündorf. Sie begreifen doch, daß das nicht geht? Hier ſteht der Bräutigam meiner Tochter, das Geſchäft iſt in Ordnung, wir verbinden uns, der Vertrag iſt geſchloſſen — jetzt ſitze ich in der Klemme, das Mädchen will nicht. Sie begreifen —

Honau. Ihre Verlegenheit, ja — aber was kann ich —?

Zündorf. Sie ſollen ihr das dumme Zeug wieder aus dem Kopfe bringen, ſollen ihr ſagen: Sie hätten ſich geirrt, hätten Unrecht gehabt, —

Honau. Herr —

Zündorf. Na, na, es kommt mir auf einige Louisd'or nicht an.

Honau. Wie können Sie mir zumuthen, gegen meine Ueberzeugung —

Zündorf. Sie hören ja, es kommt mir auf einige Louisd'or nicht an —

Wellſtein. Auch ich werde mich generös zeigen.

Zündorf. Das Mädchen wird Sie rufen laſſen — ich habe nichts dagegen, daß Sie uns beſuchen — ſie hat ſo ihren eignen Willen!

Wellſtein (immer ſteif und gleichgültig). Setzen Sie ihr da den Kopf zurecht —

Zündorf. Beſonders zeigen Sie ſich ihr unausſtehlich —

Wellſtein. Unleidlich!

Zündorf. Widerwärtig!

Wellſtein. Daß ſie einen Widerwillen gegen Sie bekommt.

Zündorf. Es ſoll mir auf zwanzig Louisd'ors nicht ankommen.

Wellſtein. Sie begreifen, daß das Geſchäft nicht leiden kann unter den Launen eines Mädchens —

Zündorf. Wiſſen Sie was, wenn ſie zum Heirathen ſich willig zeigt, mache ich fünf und zwanzig Louisd'or. verſteht ſich Hannöverſche, keine Friedrichsd'or!

Honau (der ſie wechſelsweiſe angeſehen hat, lachend). Meine Herren, Sie ſind von einer liebenswürdigen Unverſchämtheit.

Beide. Was?

Honau. Sie ſagen mir auf meinem Zimmer Dinge —

Zündorf. Wozu die Umſtände — ſagen Sie, was Sie verlangen, es kömmt mir auf einige Louisd'ors mehr nicht an!

Honau (ernſt). Herr von Zündorf, Sie beleidigen mich!

Zündorf (erſtaunt). Wenn ich Ihnen eine hübſche Summe biete?

Honau. Eben deshalb! Wofür halten Sie einen deutſchen Schriftſteller?

Zündorf. Für einen armen Schlucker!

Honau (lachend). Da haben Sie Recht — (ſehr ernſt) aber doch für einen Ehrenmann!

Zündorf. Ganz gut, aber —

Honau. Anerbietungen der Art macht man einem Halunken — ſuchen Sie einen ſolchen, wo Sie wollen, unter deutſchen Dichtern, die dieſen Namen verdienen, ſuchen Sie vergebens.

Zündorf. Ich bin ganz —

Wellſtein. Liebſter Freund, laſſen Sie mich die Sache mit dem Herrn allein abmachen — ich werde ſchneller zum Ziele kommen.

Zündorf. Ja, aber —

Wellſtein. Verlaſſen Sie ſich auf mich!

Zündorf. Nun denn, in Gottes Namen, ſo will ich gehen. Empfehle mich Herr Doctor.

Honau. Leben Sie wol, Herr von Zündorf. (Geht wenige Schritte mit und kehrt dann um).

Sechster Auftritt.

Honau, Wellſtein.

Honau. Nun — Herr — —?

Wellſtein. Ich heiße Wellſtein.

Honau. Alſo Herr Wellſtein. Sie wollen das junge Mädchen heirathen.

Wellſtein. Der Vertrag iſt unterſchrieben.

Honau. Auch von dem Mädchen?

Wellſtein. Wir haben uns nie geſehen; ich bin erſt ſeit vier Wochen aus London zurück, wo ich erzogen wurde; mit Herrn von Zündorf iſt das Geſchäft ſchriftlich abgemacht, hier im Bade ſind wir zuſammengetroffen, jetzt wiſſen Sie alles.

Honau. Sie ſind in England erzogen worden?

Wellſtein. So iſt's.

Honau. Und ein geborner Deutſcher?

Wellſtein. Ja.

Honau. Sonderbar.

Wellſtein. Sonderbar? Alle unſre jungen Leute von Stande ſollten in Paris oder London erzogen werden, wie es denn von vielen verſtändigen Familien auch veranſtaltet wird, damit ſie an den Hauptſitzen der Civiliſation und des Handels eine Bildung erlangen, die man in Deutſchland nicht haben kann!

Honau. Herr, Sie ſprechen mir aus der Seele. Es wäre am beſten, Deutſchland würde ganz abgeſchafft. Es iſt ein dummes Volk, die Deutſchen. Napoleon meinte es ſo gut mit ihnen. Hätten ſie ihn gewähren laſſen, ſo wären wir jetzt ein Theil der großen Nation, und könnten in franzöſiſchen Renten ſpeculiren.

Wellſtein. Ich meine nur. —

Honau. Verſtehe ſchon — es iſt eine ungeheure Anmaßung von uns, daß wir uns unterſtehen, noch deutſch zu ſprechen! Doch ſein Sie außer Sorge, wir geben uns neuerdings wieder ſo viel Mühe, unſre Sprache mit fremden Wörtern zu vermengen, daß das Reſtchen Deutſch bald zum Teufel ſein wird, und wir ein engliſches Sammelſurium ſprechen werden. Wir ſtreben auch ſonſt ernſtlich darnach, uns zu franzöſiren, denn jeder franzöſiſche Schriftſteller hat in Deutſchland zehn Ueberſetzer, und bald wird es wahr ſein was neulich jemand in der franzöſiſchen Akademie behauptete: überall, wo es etwas Großes und Schönes gäbe, ſei es durch ein franzöſiſches Buch hervorgerufen. Wir ſuchen unſer ſtaatliches, unſer ſchönwiſſenſchaftliches, unſer gewerbliches Heil in England und Frankreich und nächſtens werden Berlin, Wien, Hamburg, Dresden u. ſ. w. ſich ſchämen, daß ſie die Dreiſtigkeit gehabt haben, auf der Welt zu ſein.

Wellſtein. Sie übertreiben.

Honau. Wollte Gott! Doch von Ihnen zu ſprechen, wie kommt es, daß ein in London erzogener Mann bei mir, der vom Engliſchen nichts als yes verſteht, Rath und Hülfe ſucht?

Wellſtein. Sie haben durch Ihre Schriften das Unheil angerichtet. Eliſabeth will Männerkleidung tragen und gar nicht heirathen.

Honau. Dagegen gilt es nur ein Mittel und das liegt in Ihrer Hand. Sie müſſen durch Ihre perſönliche Liebenswürdigkeit dem Fräulein die Grillen aus dem Kopfe bringen.

Wellſtein. Allein ſie weiß, daß ſie mich heirathen ſoll, ſie hat alſo ſchon einen Widerwillen gegen mich, ehe ſie mich ſieht. Das wird ſchwer halten.

Honau. So ſtellen Sie ſich unter fremdem Namen ihr vor.

Wellſtein. Wie?

Honau (lacht). Da fällt mir etwas ein. Sie wird heute morgen hierher kommen, um mich zu beſuchen. Empfangen Sie ſie in meinem Namen, als Doctor Weſpe.

Wellſtein. Das wäre bizarr.

Honau. Und das Bizarre lieben die Engländer. Ich will Ihnen mein Zimmer und meinen Namen für heute Morgen abtreten. Haben Sie dann die Dame geſprochen, ſo können Sie ſelbſt urtheilen, was ferner zu thun iſt. (Für ſich.) Die Sache fängt an, mir Spaß zu machen.

Wellſtein. Aber —

Honau. Was?

Wellſtein. Ich kann Ihre Gefälligkeit ſo nicht annehmen, ohne mich —

Honau. Laſſen Sie es gut ſein, wenn ich einmal einen Wechſel habe, ſo discontiren Sie mir ihn ein Drittel Prozent billiger.

Wellſtein. Rechnen Sie darauf!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Adam, ſpäter Thekla.

Adam. Wo iſt der Herr Doctor?

Honau (winkt ihm). Was gibt's?

Adam. Ein Fräulein Zündorf fragt nach ihm.

Honau. Bitte ſie einzutreten und ſage nur, der Herr Doctor ſei zu Hauſe.

Adam. Aber?

Honau. Thue, was ich Dir ſage.

Adam. Meinetwegen — (Kopfſchüttelnd ab.)

Honau. Da iſt ſie ſchon. Ich gehe ſo lange in's Nebenzimmer, machen Sie Ihre Sache gut. (Ab.)

Wellſtein (geht bis an die Thüre).

Thekla (tritt ein). Sie ſind Herr Doctor Wespe?

Wellſtein (ſtarrt ſie an, ohne zu antworten).

Thekla. Ich habe das Vergnügen, Herrn Doctor Weſpe zu ſprechen?

Wellſtein (ſich beſinnend). Weſpe? Ja, ohne Zweifel bin ich Weſpe.

Thekla. Mein Name iſt Thekla Zündorf, ich komme, um Ihren Rath zu bitten.

Wellſtein (plump). Wegen der Emancipation?

Thekla. Wie?

Wellſtein. Sie wollen nicht heirathen?

Thekla. Mein Herr —

Wellſtein (aufrichtig). Nicht wahr, es iſt nur eine Grille — Sie ſind ſo ſchön und —

Thekla (betroffen). Erlauben Sie mir, mich zu entfernen.

Wellſtein (faßt ſie bei der Hand). Bleiben Sie, ich bitte recht ſehr.

Thekla. Ihre ſonderbaren Reden —

Wellſtein. Aber Sie haben ja ſelbſt geſchrieben —

Thekla. Das muß ein Irrthum ſein; ſollte meine Baſe Eliſabeth —?

Wellſtein. Recht, ſind Sie nicht Eliſabeth?

Thekla. Ich ſagte Ihnen, daß ich Thekla heiße, — Sie haben es überhört. Eliſabeth iſt meine Baſe, Ihr Vater mein Oheim.

Wellſtein (mit langem Geſicht). Sie ſind nicht Eliſabeth? So ſchön und nicht Eliſabeth?

Thekla (befremdet). Ich muß bitten —

Wellſtein (ſich beſinnend). Verzeihen Sie, ich bin zerwas zerſtreut — nehmen Sie Platz. Was verſchafft mir das Vergnügen?

Thekla (verlegen). Ich weiß nicht — ich glaubte in Ihnen einen älteren, verheiratheten Mann zu finden —

Wellſtein. Nun?

Thekla. Wohlan, ich habe den Schritt einmal gethan — ich will Ihnen doch mein Vertrauen ſchenken, Sie werden es nicht mißbrauchen.

Wellſtein. Sicher nicht, ſprechen Sie.

Thekla. Sie ſind Dramaturg des hieſigen Theaters?

Wellſtein. Ja, ja, das werde ich wol ſein.

Thekla. Ich komme um Ihren Rath zu bitten, ich will mich der Bühne widmen.

Wellſtein (ſpringt erſchrocken auf). Sie wollen!? Das iſt nicht Ihr Ernſt? So ſchön und —?

Thekla (lächelnd). Sollte meine Schönheit, die Sie zu bemerken belieben, ein Hinderniß ſein?

Wellſtein. Ach nein, das nicht, ich meine nur —

Thekla. Hören Sie meine Gründe. Mein Vater war arm. Er ſtarb, ohne mir etwas zu hinterlaſſen. Ich kam in das Haus meines reichen Oheims. Die Stellung einer armen Verwandten in einem reichen Hauſe iſt nicht angenehm. Man behandelt mich gut, ich hätte Unrecht zu klagen — aber ich fühle meine Abhängigkeit von fremder Gnade, und mit dem Gedanken: ich fühle ſie, wird ſie drückend, wird ſie unerträglich. Alſo Unabhängigkeit iſt mein Wunſch, mein Streben. (Fährt nach einer Pauſe, in welcher ſie auf Antwort wartete, wärmer fort.) Soll ich eine Stelle ſuchen? Soll ich mich mit Handarbeit ernähren, wo mir die Laufbahn einer Künſtlerin offen ſieht? Ich geſtehe es, der

Gedanke an dieſe Laufbahn begeiſtert mich. O, es muß herrlich ſein, die Geſtalten zu verwirklichen, ſie in's Leben zu führen, die dem reichen Gemüthe des Dichters entſprungen ſind, herrlich, der verſammelten Menge die Worte begeiſtert zuzurufen, die dem warmen Herzen des Dichters entfloſſen, es muß herzerhebend ſein, wenn ſtiller und ſtiller die Menge wird, wenn ſie athemlos den Worten lauſcht, die der Künſtler ſpricht, wenn er fühlt, daß ſeine Worte die Herzen treffen — es muß himmliſch ſein, ſolchen Eindruck hervorzubringen und tagelang in der Erinnerung daran zu ſchwelgen. Ich denke mir es herrlich, wenn ich als Thekla das Ideal der Jungfräulichkeit verwirklichen kann, das ich im Buſen trage, wenn ich als Klärchen alle die Empfindungen eines Herzens male, „einer Seele die liebt," wenn ich als Maria Stuart die Schmerzen aushauche, die ein Weib im Buſen trägt! Ja, gewiß iſt es himmliſch, die Gebilde des Dichters in ſich aufzunehmen, mit ihnen in Eins zu verſchmelzen und ſie zur klaren Anſchauung zu bringen. — Sie verzeihen, mein Gegenſtand reißt mich hin. Vielleicht beweiſt dieſe Wärme, dieſe Begeiſterung, wenn ich ſo ſagen darf, meinen Beruf für die Kunſt. Sie ſchweigen? Sie erwidern mir nichts?

Wellſtein (hat Thekla mit ſteigender Wärme angeſehen). Was ſoll ich Ihnen erwidern?

Thekla. Sie ſollen mir ſagen, ob Sie wirklich Beruf zur Kunſt in mir finden, ſollen mir rathen, mich über die Mittel und Wege unterrichten —

Wellſtein. Wie könnte ich das?

Thekla (befremdet). Sie, als Dramaturg des hieſigen Theaters?

Wellſtein. Ja ſo — allerdings — das iſt ja wahr. Sie wollen ſich dem Theater widmen, gibt es keine edlere Beſchäftigung für Sie?

Thekla. Edler als die Kunſt?

Wellſtein. Die Kunſt iſt nichts Reelles.

Thekla. Das ſagen Sie — ein Dichter?

Wellſtein (der ſich nicht in ſeine Rolle zu finden weiß). Ich meine die Schauſpielkunſt, verſtehen Sie mich recht, die Intriguen, die Kabalen —

Thekla. Sollte nicht das Vorurtheil zu lieblos über dieſe Dinge abſprechen?

Wellſtein. Vielleicht — möglich — wahrſcheinlich — Sie vergeben, ich bin ſehr zerſtreut — eine Nachricht, die ich eben erhielt — wollen Sie mir erlauben, daß ich Sie beſuchen darf, ſo will ich dann weiter mit Ihnen darüber ſprechen, mich erkundigen, Ihnen dann alles ſagen —

Thekla. Sie werden mich durch Ihren Beſuch verbinden — mein Zimmer hat die Nummer 13 im Stern —

Wellſtein. Wann darf ich kommen?

Thekla. Nachmittags treffen Sie mich ſtets allein. Es iſt nicht nöthig, daß ich Sie vor der Hand um Verſchwiegenheit bitte?

Wellſtein. O nein, o nein, verlaſſen Sie ſich auf mich, ganz auf mich.

Thekla. So leben Sie wohl! —

Wellſtein. Auf Wiederſehen, — ich komme bald — heute noch —

Thekla. Adieu. (Ab.)

Wellſtein (begleitet ſie bis zur Thüre hinaus).

Achter Auftritt.

Honau, Wellſtein.

Honau (tritt aus dem Nebenzimmer). Nun, ſind ſie beide fort?

Wellſtein (kommt wieder herein, ſein ganzes Weſen iſt verändert, er iſt jetzt raſch und entſchieden). Liebſter Herr Doctor, das war nicht Eliſabeth, die wir erwarteten, es war Thekla, ihre Baſe — aber ein herrliches Mädchen!

Honau. Sie ſind ja ganz außer ſich!

Wellſtein. Bin ich? Hören Sie, ich weiß nicht, wie mir zu Muthe iſt! Was hat ſie alles geſprochen! Von Kunſt — ich hielt das immer für dummes Zeug, habe immer gehört, nur ein Geſchäft, nur ein Gewerbe ſei etwas Reelles — aber wie ſie das alles ſagte, es klang ſo überzeugend, ſo wahr — und wie ſprach ſie, — mit welchem Feuer, wie leuchteten ihre Augen, wie verklärten ſich ihre Züge — Doctor, das Mädchen iſt ein Engel.

Honau. Wer Sie jetzt ſieht — und Sie vorhin geſehen hat, der ſollte meinen —

Wellſtein. Ich ſei ein hölzerner Pinſel geweſen — o Sie haben Recht — es iſt mir, als wäre ein Schleier von meinen Augen gefallen, als habe alles um mich eine andere Geſtalt gewonnen — (faßt ſeine Hand) am Ende gibt es doch noch etwas mehr als Geſchäft und Gold, am Ende iſt es doch kein dummes Zeug mit Kunſt — und —

Honau. Lieber Herr, nicht die Worte des liebenswürdigen Mädchens allein haben in Ihnen die Veränderung hervorgebracht — ihre Augen haben wol den meiſten Theil daran.

Wellſtein. Sie meinen, ein plötzlicher Eindruck? Man ſagt das ſei möglich — ich weiß es nicht, ich bin mir ſelbſt nicht klar, kann mir keine Rechenſchaft geben — (herzlich) ſind wir vorhin unartig gegen Sie geweſen, vergeben Sie mir.

Honau (lächelnd). Denken wir nicht mehr daran. Doch jetzt überlegen Sie, geben Sie ſich keinem Eindrucke hin, ſo lange andere Verhältniſſe Sie feſſeln.

Wellſtein. Ja ſo — die Eheſcheue, der Vertrag mit ihrem Vater, meine Unterſchrift — das kommt mir jetzt auf einmal ſo abgeſchmackt, ſo widerwärtig vor —

Honau. Ihre Aufregung wird ſich legen.

Wellſtein. Und ich werde die Eheſcheue am Ende heirathen — laut meiner Unterſchrift, (ſeufzt) ja, ſo wird es kommen. Aber das ſage ich Ihnen, auf das Theater darf das herrliche Mädchen nicht, das muß ich ihr ausreden. Ich konnte mich vorhin in meine Rolle nicht finden, war ſo verlegen, ſo überraſcht, wenn ich mich geſammelt habe, gehe ich zu ihr: — liebſter Doctor, leihen Sie mir Ihren Namen noch einige Tage, ſie ſoll mich nicht anders kennen lernen — und thun Sie mir den Gefallen, und gehen Sie hin zu der Eheſcheuen, damit dem Vater der Wille geſchieht. Ich werde ihm ſagen, Sie hätten verſprochen, ihr die Grille aus dem Kopfe zu bringen, er möchte Ihnen Zeit laſſen, und ſo lange würde ich mich ſeiner Tochter noch nicht zeigen — da habe ich Zeit —

Honau. Zur liebenswürdigen Thekla zu gehen?

Wellſtein. Nein, ja — ach ich weiß ſelbſt nicht was ich will — doch kommen Sie mit mir, wir wollen fahren, reiten, gehen, zu Mittag eſſen, thun Sie mir den Gefallen, begleiten Sie mich.

Honau. Aber —

Wellſtein. Ich habe Sie lieb gewonnen, Sie werden auch finden, daß ich nicht ſo tölpelhaft bin, wie ich anfangs ſchien — wir müſſen uns kennen lernen — mein Gott, ich brauche ja einen Freund jetzt ſo nöthig!

Honau. Nun dann! (Ruft) Adam! (Reicht Wellſtein die Hand.) Topp, wir wollen uns kennen lernen! Kommen Sie.

Adam (tritt ein).

Honau (im Vorbeigehen). Wir gehen aus, gib auf das Zimmer Acht. (Ab mit Wellſtein.)

Neunter Auftritt.

Adam, dann Theudelinde.

Adam. Wir gehen aus — gib auf das Zimmer Acht! Was das für ein Ton iſt! Thut er doch gerade, als ob er mein Herr wäre! Das Jüngferchen, das vorhin zu meinem Herrn wollte, hat er auch geſprochen — wer weiß, am Ende ſchnappt er ihm die vor der Naſe weg! Das iſt heute ein Gelaufe und Gerenne — (es pocht) herein! Schon wieder.

Theudelinde (tritt ein). Bin ich hier recht beim Herrn Doctor Weſpe?

Adam. Zu dienen, ja!

Theudelinde. Sie ſind's, Sie ſind es ſelbſt, mir ſagt's mein ahnungsvoller Geiſt.

Adam. Ich — ?

Theudelinde (ſpricht immer ſehr geläufig, ohne Adam zu Worte kommen zu laſſen). Keine Antwort, erſparen Sie dieſelbe. O, mir genügt ein Blick, eine Bewegung der Hand, um die Gedanken Anderer zu errathen — ich haſſe alle überflüſſige Worte — wie könnte ich mich täuſchen. Auf Ihrer hohen Stirn iſt die Kühnheit zu leſen, mit welcher Sie die Geißel der Satire ſchwingen, und gegen die Gewöhnlichkeit zu Felde ziehen, — die Bläſſe Ihrer Wangen ſpricht für die durchwachten Nächte, das ſanfte Feuer Ihrer Augen verräth den Lyriker, mir iſt, wenn ich in Ihre Augenblicke, als läſe ich Sonette.

Adam (der vergeblich verſucht zu ſprechen, am Ende von dem Strom der Worte eingeſchüchtert). Aber —

Theudelinde. Was ich will, wollen Sie fragen, o, ich verſtehe Sie, ich kann Ihre Gedanken in Ihren Augen leſen — ich will Sie kennen lernen, einen Bund der Seelen mit Ihnen ſchließen: — erblicken Sie in mir eine Geiſterverwandte, auch ich führe die Feder, auch ich zähle mich der heiligen Schaar zu, die im Tempel des Apollo dienen.

Adam. Gott, du Gerechter!

Theudelinde. O, ich verſtehe Sie, faſſe ganz was dieſer Ausruf ſagen will, doch Sie irren ſich, ich gehöre nicht zu jenen Schriftſtellerinnen, die ihr Männer mit Recht nicht liebt — ich darf mich rühmen, die echte Weihe einer Prieſterin der Muſen empfangen zu haben, nur Melpomenen iſt mein Dienſt geweiht, nur die hohe Tragödie beſchäftigt meinen Geiſt, ich ſchreibe nur Trauerſpiele — ſehen Sie hier den erſten Act meiner neueſten Tragödie. (Zieht ein möglichſt großes Heft hervor.)

Adam. Fräulein oder Frau —?

Theudelinde. Noch kommt der Name mir nicht zu, noch bin ich unverheirathet, dennoch fand ich den Mann nicht, der verſtanden hätte, was in der Tiefe meines Innern ſich regt, der, gleichgeſtimmt mit mir, im Stande geweſen wäre, einen Bund zu ſchließen, welcher alles Entzücken in ſich trägt, deſſen eine Menſchenbruſt fähig iſt. Sie wollen meinen Namen wiſſen, ich leſe die Frage in Ihren Augen — ich führe zwei Namen, einen irdiſchen, den ich meinem Vater verdanke, einen geweihten, den ich als Prieſterin der Muſen trage: den letzten müſſen Sie kennen — Dido Abendröthe — Sie habe ihn gefunden, meinen Dichternamen, ich ſehe es an Ihrem beifälligen Kopfnicken. Sie haben ihn gefunden unter manchem zarten Gedichte, das die Empfindungen einer ſchönen Seele aushauchte. Sonſt heiße ich Theudelinde Zündorf, bin die Schweſter des reichen Banquiers, Herr von Zündorf, der in Folge ſeiner glänzenden Unternehmungen geadelt wurde; ich lebe von meinem Vermögen, und bin mit meinem Bruder hierhergekommen, um das Bad zu beſuchen, und, warum ſoll ich es läugnen, mich trieb das Verlangen, Sie kennen zu lernen.

Adam. Gehorſamer Diener.

Theudelinde. O, weg mit dieſen kalten Formen der Höflichkeit, die ſich beengend zwiſchen zwei Gemüther drängen, welche für einander geſchaffen ſind — ja, ich verehre, ich bewundere Sie, — Ihr treffender Witz, Ihre himmliſche Lyrik — vergönnen Sie mir, einen Beweis meiner Achtung Ihnen zu geben, — dieſen Ring, — ich trug ihn an meinem Zeigefinger, da wo die Feder anliegt, wenn man ſchreibt —

Adam. O, ich bitte —

Theudelinde. Keinen Dank, wir werden uns näher kennen lernen. Jetzt erlauben Sie, daß ich Ihnen den erſten Aufzug meines Trauerſpiels vorleſe. (Drückt ihm in's Vorba- legt Hut und Shawl ab, holt ſich einen Stuhl und ſetzt ſich in die Mitte der Bühne.)

Adam (während deſſen für ſich). Sapperment, für ſolch ein Ringelchen kann man ſich ſchon etwas gefallen laſſen und ein Stündchen Doctor ſpielen.

Theudelinde. Ich habe alle die bisherigen Mittel der tragiſchen Muſe verſchmäht, ſie reichen nicht mehr aus, unſer verwöhntes Publikum zu rühren. Sie werden finden, daß meine Einfälle genial ſind. (Iſt während deſſen zum Sitzen gekommen und fängt an zu leſen. Der Vorhang fällt langſam.) Die Bühne ſtellt ein Schlachtfeld vor. Im Hintergrunde Cavallerie-Angriffe, mehr vorn Tirailleur-Feuer, im Vorgrunde ein Haufen Verwundeter. Chirurgen ſind mit Verbinden beſchäftigt. Dem Hauptmann Mohrtanz wird eben die Hand abgenommen — er raucht gelaſſen ſeine Pfeife dabei.

Zweiter Aufzug.

Eliſabeths Zimmer.

Erſter Auftritt.

Eliſabeth (in Männertracht, ein Mützchen auf dem Kopfe, eine Cigarre im Munde, ſteht vor dem Spiegel und muſtert ihren Anzug).

Thekla (ſitzt rechts und lieſt).

Eliſabeth. Wie ſteht mir die Mütze? Wie gefalle ich dir?

Thekla. Für eine Maskerade recht artig.

Eliſabeth. Was Maskerade! Du weißt, daß ich dieſe Kleidung jetzt immer tragen werde.

Thekla. Es iſt dein Ernſt nicht.

Eliſabeth. Es iſt mein Ernſt. Ich fühle Muth und Kraft in mir, die Emancipation unſeres Geſchlechts, von der man ſchreibt und ſpricht, auch in der That auszuführen, und ich fange damit an, die unbequeme, hindernde Kleidung, die wir bisher trugen, wegzuwerfen und mich nach Männerart zu kleiden.

Thekla. Meinſt du, damit ſei die Emancipation vollendet?

Eliſabeth. Das nicht, aber es iſt der Anfang, es zeigt den Männern, was wir wollen.

Thekla. Wir? Wir? Hoffſt du, daß alle Frauen dir nachahmen werden.

Eliſabeth. Gewiß! So gewiß ſie alle der gleiche Wunſch beſeelt, der Gewaltherrſchaft der Männer nicht mehr unterworfen zu ſein. Es kömmt nur darauf an, daß Eine den Anfang macht, ſie wird ſchon Nachahmerinnen finden — und endlich wird das ganze Geſchlecht ſeine Feſſeln zerbrechen. Ich will die Eine ſein, ich fühle: es iſt mein Beruf und ich will ihn erfüllen, will meinen Namen unſterblich machen. Begeiſtert dich der Gedanke nicht?

Thekla. Nein!

Eliſabeth. Gefühlloſe!

Thekla (wie immer, etwas ſchwärmeriſch überſpannt). Wer darf mich gefühllos ſchelten, die ich in ſtillen Nächten die Werke der Dichter las und zu meinem Eigenthume machte, die ich erfüllt von der unendlichen Größe der Kunſt, mich von der Sinnenwelt losgeſagt habe und nach der höchſten Befreiung von Feſſeln ſtrebe, nach dem Ewigen, dem Ueberirdiſchen!

Eliſabeth. Hm, der Weg dahin iſt weit, wenn du ihn nur zu finden weißt.

Thekla. Ich trage den Führer in meiner Bruſt — er zeigt mir das hohe Ziel, er verheißt mir Kunde des Weges und Unterſtützung.

Eliſabeth. Jeder nach ſeinem Geſchmack, du liebſt die Dichter, ich haſſe ſie!

Thekla. Unglückliche warum?

Eliſabeth. Weil ſie Männer ſind.

Thekla. Wo findet Haß in eines Weibes Buſen Raum? Doch du ſcherzeſt — zu lieben gebot die Natur dem Herzen der Frauen, wer lehnt ſich auf gegen die Geſetze der ewigen Mutter?

Eliſabeth. Ich, noch einmal ich, ich will die Männer nicht lieben, will ſie haſſen!

Thekla. Und ſchriebſt an Wespe, wie du mir ſelbſt geſagt, forderteſt ihn auf, zu dir zu kommen, bieteſt ihm deine Freundſchaft an?

Eliſabeth. Er iſt der Einzige, der gerecht war gegen unſer Geſchlecht, der ſelbſt für uns in die Schranken trat und der ganzen Männerwelt den Fehdehandſchuh hinwarf, für uns zu ſtreiten. —

Thekla. Das haben noch Andere gethan.

Eliſabeth. Die kenne ich nicht — ich halte mich an Wespe, der in ſeinem Blatte unſere Rechte verfocht. Darum wollte ich in dieſes Bad, wo er lebt und wirkt; helfen will ich ihm, das große Werk zu vollenden, indem ich thue, was er ſchreibt. Nichts gehört dazu, als der Muth einer großen Seele, — ich habe ihn. Und du willſt mir nicht helfen!?

Thekla. Mein Ziel iſt ein Höheres — unſre Pfade laufen auseinander.

Eliſabeth. So fahre hin, Verblendete.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Zündorf (durch die Mitte).

Zündorf (lacht laut auf).

Eliſabeth (die Lippen aufwerfend). Nun?

Zündorf. Du ſiehſt ganz poſſierlich aus!

Eliſabeth (heftig). Was für ein Ausdruck — poſſierlich — ich habe Ihnen ſchon oft geſagt, daß Sie gar keinen Geſchmack haben, daß Ihre Urtheile immer ſchief ausfallen!

Zündorf. Nun, nun, nicht gleich ſo beſtia!

Eliſabeth. Wenn mein eigner Vater ſo herabſetzend urtheilt, was kann ich von der Welt erwarten?

Zündorf (erſchrecken). Alſo willſt du wirklich —?

Eliſabeth. Was?

Zündorf. In dieſer Kleidung ausgehen?

Eliſabeth. Habe ich es Ihnen nicht längſt geſagt?

Zündorf. Ich hielt es für eine Grille.

Eliſabeth. Das iſt ewig Ihre Redensart; wenn ich von erhabenen Dingen, von großen Plänen ſpreche, ſo kommen Sie mit Ihren Grillen.

Zündorf. Aber Eliſabeth —

Eliſabeth. Streiten wir nicht weiter! Ich will Ihre Anſichten nicht beſſern, laſſen Sie mich thun, was mir gefällt.

Zündorf. Ja, ja, ich ſchränke dich ja auch nicht ein. Und wie ſteht es mit Deiner Antwort auf meinen Heirathsvorſchlag?

Eliſabeth. Sie haben meine Antwort ein für alle Mal — ich heirathe nie. Die Ehe iſt die erſte Feſſel, welche ihr Männer uns angelegt habt — iſt einmal dieſe zerbrochen, dann wird die Emancipation nicht fern mehr ſein.

Zündorf. Das ſind —

Eliſabeth. Grillen — ich weiß — Sie haben mir es tauſend Mal geſagt. Ich will nun dieſe Grillen haben, will ſie ausführen! (Kehrt ſich ab.)

Zündorf. Gut, gut, mein Kind! (Für ſich.) Ich verlaſſe mich auf den Doctor Wespe. Wellſtein ſagt, er würde kommen und ſie bekehren. (Laut.) Höre Kind, ich hätte es faſt vergeſſen, warum ich kam, es hat ſich ein Maler bei mir gemeldet, du wollteſt dich ſchon längſt malen laſſen.

Eliſabeth. Er iſt willkommen, er ſoll mich gleich jetzt, in dieſer Kleidung malen.

Zündorf. Gut, meine Tochter, es iſt mir recht. Der Mann wartet in meinem Zimmer auf Antwort, ich werde ihn herſchicken. Er ſcheint mir ein billiger Mann zu ſein, der nicht gleich in die Louisd'or hinein fordert. (Im Vorbeigehen zu Thekla.) Was lieſeſt du?

Thekla (die während der ganzen Scene ruhig ſitzen bleibt). Wallenſtein.

Zündorf (brummend). Ein Kochbuch wäre auch beſſer. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Eliſabeth. Thekla.

Eliſabeth. Was ſchüttelteſt du fortwährend den Kopf, als ich mit meinem Vater ſprach?

Thekla. Dein Ton, dein Benehmen ſchien mir nicht richtig, nicht einer Tochter geziemend zu ſein.

Eliſabeth. Mein Vater iſt ein Mann, bei ihm beginne ich die Emancipation. — Du ſiehſt, es geht, du ſiehſt, daß er immer nachgibt.

Thekla. Weil er zu nachſichtig, weil er zu ſchwach gegen dich iſt.

Eliſabeth. Weil er — weil er — immer kommt ihr mit weil und darum und allerhand Gründen. Ich will, das iſt der einzige Grund, den ich gelten laſſe. Doch ſtill, ich höre kommen. (Lehnt ſich an den Tiſch.)

Vierter Auftritt.

Vorige, Zündorf (führt Weſpe herein).

Zündorf. Hier iſt meine Tochter — ſie wird Ihnen das Weitere ſagen. (Ab.)

Weſpe. Meine Damen, ich lege mich zu Ihren Füßen, in der Hoffnung, daß ſie mich aufheben und mich freundlich willkommen heißen werden.

Eliſabeth. Und wenn wir es nicht thun?

Weſpe. Sie wären die erſte Dame, die meine Bitten unerfüllt ließe.

Eliſabeth. Beinahe könnte ich es mir einfallen laſſen, dieſe erſte ſein zu wollen — doch es mag drum ſein, treten Sie näher und ſein Sie willkommen. Sie ſind Maler?

Weſpe. So iſt's.

Eliſabeth. Und heißen?

Weſpe. — — Alfred.

Eliſabeth. Sie heißen Alfred?

Weſpe. Ich heiße Alfred.

Eliſabeth. Gut, dieſer Name iſt am beſten geeignet, Sie bei mir einzuführen. Kennen Sie Alfred Weſpe?

Weſpe. Obenhin.

Eliſabeth. Er iſt der Dichter, den ich allein ſchätze. Er unterzeichnet ſich ſtets Alfred, darum iſt mir dieſer Name lieb. Sie wollen mich malen?

Weſpe (immer zuverſichtlich, dreiſt, mit affektirter Galanterie). Jetzt, nachdem ich Sie geſehen habe, ja.

Eliſabeth. Warum erſt jetzt.

Weſpe. Ich male nur einen Kerl, den ich meines Pinſels würdig erachte.

Eliſabeth. Können Sie auch ſchmeicheln?

Weſpe. Ich ſchmeichle nie, ein freier Künſtler läßt ſich dazu nicht herab, er redet ſtets die Wahrheit. Ich finde Sie ſchön, ſehr ſchön und ſage es unverhohlen. Doch erlauben Sie mir, ich erwartete nur eine Dame zu finden und finde —

Eliſabeth. Zwei für eine — ich muß Sie denn wol mit uns bekannt machen. Ich bin Eliſabeth von Zündorf, die Sie zu malen kamen, dort meine Baſe Thekla —

Weſpe. Die ich auch malen werde.

Thekla. Wenn mir es nämlich beliebt.

Weſpe. Ich ſagte Ihnen ſchon, mir hat noch keine Dame etwas verweigert, Sie werden es auch nicht. Auf Künſtlerehre, meine Damen, ich ſtehe zweifelnd zwiſchen Ihnen, ungewiß, welcher ich den Preis der Schönheit zuerkennen ſoll. (Zu Eliſabeth:) Dieſe liebenswürdige Keckheit, (zu Thekla) dieſe ſanfte Schwärmerei, (zu Eliſabeth) der blitzende Muth Ihres Auges, (zu Thekla) die ſtille Würde des Ihrigen — jetzt erſt begreife ich die Qual des Paris, der ſogar zwiſchen drei Göttinnen wählen ſollte.

Eliſabeth Herr Alfred, Sie ſollen gar nicht wählen, ſondern malen, Sie ſollen keinen Preis der Schönheit beſtimmen, ſondern den Preis Ihres Gemäldes.

Weſpe. Können Sie glauben, daß ich mit Ihnen um einen Preis mäkeln werde? Wenn ich Sie treffe, iſt das Gemälde unſchätzbar, — und ich werde Sie treffen, denn die Begeiſterung wird meinen Pinſel führen, ich werde nicht mit der Hand, ich werde mit dem Herzen malen.

Eliſabeth. Siehſt du Thekla, wie Recht ich habe? So ſind die Männer — einer, wie alle — die übertriebenſten Schmeichler gegen die Mädchen, Despoten gegen die Frauen. Und dies Geſchlecht ſoll ich achten, ihm ſoll ich mich unterwerfen? Nimmermehr!

Weſpe. Wie ſoll ich Sie überzeugen, daß ich nicht ſchmeichle, daß ich fühle, was ich ſage? Zweifeln Sie, daß die Schönheit den Maler mächtig ergreift?

Eliſabeth. Das nicht, Herr Alfred, die Schönheit ergreift jeden, der auch nicht Maler iſt. Der echte Künſtler aber nimmt das Bild der Schönheit in ſein Inneres auf, er bewundert, und ſchweigt — dieß Ueberfließen von Lob und Worten, Herr Alfred, kommt mir aber etwas fade vor.

Weſpe. Sie ſtreben nach Emancipation? Ich begreife Ihre Worte — Sie erfaſſen jede Gelegenheit zum Kampfe gegen die Männer und wollen auch mich die Ueberlegenheit Ihres Geiſtes fühlen laſſen.

Eliſabeth. Wer ſagt Ihnen denn, daß ich Sie zu den Männern zähle? Es nennt ſich mancher ſo, der beſſer eine Schürze trüge!

Weſpe. Wie boshaft witzig! Meinen Sie, ich würde mich fürchten, mit Ihnen den Kampf einzugehen — ?

Eliſabeth. Mein Gott, es iſt auch von keinem Kampfe die Rede —

Weſpe. Allein ich ziehe es vor, mich Ihnen ohne Kampf zu übergeben — mächtiger als Ihr Geiſt noch, iſt Ihr Auge — es hat mich getroffen — unheilbar — ſchalten Sie über Ihren Gefangnen.

Eliſabeth (ungeduldig). Herr Alfred, Sie treiben Ihre

Anmaßung zu weit. Sie ſind gekommen, um mich zu malen, nicht um mich zu langweilen.

Weſpe. Langweilen Sie die Huldigungen, die man Ihrer Schönheit bringt?

Eliſabeth. Ja — wenigſtens aus Ihrem Munde.

Weſpe. Sie wenden ſich zürnend ab — das iſt ein gutes Zeichen.

Eliſabeth. Mein Herr! —

Weſpe. O, ich verſtehe in den Herzen zu leſen, die feinſten Regungen vermag ich aufzufaſſen —

Eliſabeth. Genug, genug! Sie wollen mich malen — beginnen Sie, ich will Ihnen gleich ſitzen.

Weſpe. Nicht doch! Glauben Sie, ich gehöre zu jenen alltäglichen Pinſelführern, daß ich Sie mit dem Sitzen quälen ſollte? Ich faſſe Ihre Züge im Geiſte auf und werfe ſie aus dem Gedächtniß auf die Leinwand. Es genügt mir, Sie zwei, drei Mal zu ſehen und mir entgeht auch nicht der leiſeſte Zug.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Friederike, dann Honau.

Friederike (meldet). Herr Doctor Weſpe.

Eliſabeth (raſch). Sehr willkommen!

Friederike (ab).

Thekla (raſch in's Nebenzimmer, rechts, ab).

Weſpe. Alle Teufel, wie ungelegen!

Eliſabeth. Herr Alfred — Sie entſchuldigen —

Weſpe. Bitte, laſſen Sie ſich nicht abhalten. Ich kenne den Doctor obenhin, wir werden unter uns ſein.

Eliſabeth (für ſich). Das iſt doch unerträglich!

Honau (tritt ein, verbeugt ſich und ſieht ſich um. Weſpe gibt ihm Zeichen des Einverſtändniſſes, die er unbeachtet läßt). Verzeihen Sie —

Eliſabeth. Nun?

Honau. Ich glaubte Fräulein von Zündorf hier zu finden!

Eliſabeth. Ich bin's.

Honau (tritt näher). Sie? In der That, das ſind die Züge eines Mädchens. Entſchuldigen Sie, ich wußte nichts von Ihrer Verkleidung.

Weſpe (leiſe). Was wollen Sie hier?

Eliſabeth. Verkleidung? Wer ſagt Ihnen, daß dieß eine Verkleidung iſt? So werde ich künftig ſtets mich kleiden.

Honau. Unmöglich!

Eliſabeth. Unmöglich? Und das ſagen Sie?

Weſpe. Wie anmaßend!

Honau. Und warum ich nicht? Das iſt Männerkleidung — Sie ſind ein Frauenzimmer, das paßt nicht zuſammen!

Eliſabeth. Ich werde irre an Ihnen.

Honau. Und warum?

Eliſabeth. Sie haben ſelbſt für die Emancipation der Frauen geſchrieben, haben uns den Weg gezeigt, ſie zu erringen — und jetzt, da ich dieſen Weg betreten will, da ich die Feſſeln von mir werfe, die Sitte und engherzige Gewohnheit uns aufbürdet — wollen Sie mich tadeln?

Honau. Sie ſtrafen mich hart, mein Fräulein, indem Sie mich an einen Irrthum meiner Jugend erinnern.

Eliſabeth. Irrthum?

Wespe (huſtend). Irrthum?

Honau. Ja, ein Irrthum! In den Jahren, wo die Phantaſie die Urtheilskraft noch überwiegt, faßt man leicht allerhand ſonderbare Ideen auf und hält für Wahrheit, was wahr und wahrhaftig Unſinn iſt. So ging es mir mit der Emancipation der Frauen.

Eliſabeth (zornig). Herr Doctor!

Honau. Laſſen Sie mich ausreden.

Wespe (leiſe). Aber in's Teufels Namen!

Honau (immer ohne ſich ſtören zu laſſen). Ich las die bekannten franzöſiſchen Schriften über dieſen Gegenſtand, ich ſchwärmte für Freiheit und Gleichheit — doch nein, ich will Sie nicht hintergehen, will Ihnen die wahren Gründe meiner damaligen Aufſätze ſagen. Ich gab ein Lokalblatt heraus, ich mußte Leſer, ich mußte Abonnenten haben und die verlangen heutzutage Pikantes! O, das Pikante! Es iſt der Fluch unſerer Literatur! Nach Wahrheit, Schönheit, Weisheit wird nicht gefragt, nur nach Pikantem.

Wespe. Aber —

Honau (immer in Beziehung auf Wespe). Die Emancipation der Frauen war ein pikantes Thema, war Mode — ich faßte es auf, ſchrieb darüber, dafür, ohne eigentliche Ueberzeugung.

Wespe. Aber Herr Doctor —

Honau. Laſſen Sie mich ausreden! Glauben Sie mir überhaupt, ich habe als Redakteur meines Blattes vieles geſagt, was ich nicht geglaubt, nicht überlegt habe.

Wespe. Aber —

Honau. Habe getadelt, was ſchön war —

Weſpe. Hm, hm!

Honau. Gelobt, was erbärmlich war —

Weſpe. Hm, hm!

Honau. Weil Rückſichten auf literariſche Verbindungen, Empfehlungen, weil Häkeleien mit andern Schriftſtellern, ſelbſt mit Buchhändlern im Spiele waren.

Weſpe. Aber ſo hören Sie doch!

Honau. Glauben Sie mir, mein Sündenregiſter war kein kleines.

Eliſabeth. Und das ſagen Sie mir alles ſelbſt?

Honau. Wahrheit ziemt dem Manne! Ich bin ein Mann geworden, bin über die Jahre des Leichtſinns hinaus, wo dergleichen noch Entſchuldigung finden kann, ich habe Grundſätze, habe Ueberzeugungen gewonnen.

Weſpe. Laſſen Sie mich doch auch einmal zu Worte kommen.

Eliſabeth. Sie können uns Ihre Meinung ein anderes Mal ſagen. (Zu Honau.) Das iſt nichts, Herr Doctor, damit kommen Sie mir nicht durch. Und hätten Sie auch wirklich Ihre Ueberzeugung geändert — ich habe es nicht. In mir ſteht es feſt: die Frauen werden unterdrückt, ſie müſſen dieſe Feſſeln brechen!

Honau. Sie können es nicht!

Eliſabeth. Das wollen wir ſehen!

Honau. Weil nicht die Einrichtungen der Menſchen, weil die Natur ſelbſt das geordnet hat, was Sie Feſſeln nennen. So lange Sie nicht alles leiſten können, was der Mann leiſtet, ſo lange Sie nicht an Körper- und Geiſteskräften midem Manne in eine Linie treten können, muß Ihre Stellung eine andere, als die des Mannes ſein. Dieſe Stellung iſt darum noch keine untergeordnete, noch keine ſclaviſche, weil ſie in mancher Beziehung die zweite iſt.

Eliſabeth. Ich kann alles leiſten, was ein Mann leiſtet.

Honau. Meinen Sie?

Eliſabeth. Ich will es können und wette mit Ihnen, daß Sie mir nichts aufgeben, was ich nicht vollbrächte.

Wespe. Recht, mein Fräulein, ich nehme Ihre Parthie!

Eliſabeth. Ich brauche keine Hülfe.

Honau. Alles? Nun denn es gilt die Probe! (Lächelnd.) Ich will keine ſchweren Arbeiten von Ihnen verlangen — hier kann am Ende Uebung die Körperkraft erſetzen — ich will Ihnen zeigen, daß Sie geiſtig dem Manne nicht gleichſtehen, daß er Eigenſchaften beſitzt, die Ihnen mangeln. Können Sie den Degen führen?

Eliſabeth. Ich will es lernen.

Honau. Sie können es nicht. Der kalte beſonnene Muth iſt ein Erbtheil des Mannes, Sie werden ihn nie erwerben.

Eliſabeth. Stellen Sie mich auf die Probe.

Honau. Sie werden nie lernen, mit ruhigem Blick der Gefahr in's Auge zu ſchauen.

Eliſabeth (heftig). Stellen Sie mich auf die Probe!

Honau. Gut, ich komme mit Waffen zu Ihnen. Wenn Sie nach der erſten Viertelſtunde erklären: Sie wollen den Degen führen lernen, ſo gebe ich mich gefangen.

Eliſabeth (heftig). Es gilt, es gilt! — und nun etwas Anderes. Ich bat Sie um Ihren Beſuch — wiſſen Sie auch meine Abſicht?

Honau. Nun?

Eliſabeth. Ich will ausgehen und wünſche, daß Sie mich begleiten.

Honau. Mit Vergnügen. Kleiden Sie ſich um.

Eliſabeth. Nicht doch, ich gehe, wie ich bin.

Honau. Sie ſcherzen.

Eliſabeth. Nein, nein: ich dächte doch, Sie könnten von meinem Ernſt überzeugt ſein.

Honau. Mein Fräulein, Sie ſind ein ſchönes Mädchen — aber dieſe Kleidung entſtellt Sie. Sie iſt unpaſſend für die Frauen, ſie iſt nach unſern Sitten und Gewohnheiten unſchicklich —

Eliſabeth. Ich will mich dieſen Sitten und Gewohnheiten nicht unterwerfen.

Honau. Wohl, das thun Sie auf Ihre Gefahr. Ich unterſtütze Sie nicht dabei.

Eliſabeth. Sie wollen mich nicht begleiten?

Honau. Bedarf eine emancipirte Frau noch eines Begleiters?

Eliſabeth (ſchweigt betroffen).

Honau. Ich komme mit den Waffen zu Ihnen, wie verabredet. Sollte es mir gelingen, Sie von der Unrichtigkeit Ihrer Anſichten zu überzeugen, ſo wird mir das eine Beruhigung für meine frühern Sünden ſein. Bis dahin leben Sie wol. (Verbeugt ſich und geht.)

Sechster Auftritt.

Eliſabeth. Wesre.

Eliſabeth (ſtampft mit dem Fuße und wirft die Mütze in eine Ecke).

Wesre. Laſſen Sie den Murrkopf laufen. Nur Ihr Gebot legte mir Schweigen auf, ſonſt hätte ich ihm ſchon dienen wollen. Sie bedürfen eines männlichen Begleiters — mit Freuden biete ich Ihnen meine Dienſte an.

Eliſabeth. Gut, gut Herr Alfred — wenn ich Ihre Dienſte brauche, werde ich Sie rufen laſſen. Jetzt würden Sie mich verbinden —

Wesre. Schön, ich hoffe, Sie werden mich nicht lange warten laſſen. (Küßt ihr die Hand.) Leben Sie wohl und denken Sie bald an mich. (Ab. In der Thür begegnet er Zündorf, verbeugt ſich gegen ihn und geht.)

Eliſabeth (zerſtreut). Leben Sie wohl.

Siebenter Auftritt.

Eliſabeth. Zündorf.

Zündorf. Nun, mein Töchterchen? Nun haſt du ja den langerſehnten Doctor Wesre geſprochen, wie hat er dir denn gefallen? Er ſoll ein anmaßender, langweiliger Patron ſein, mit dem kein Menſch auskommt, ja ja, ich habe mir gleich gedacht das wäre keine Bekanntſchaft für dich. Nun man kann ihm ja das Wiederkommen ſchwer machen. Du ſcheinſt mir ſo zerſtreut — ich will nicht hoffen —

Eliſabeth (ſtand nachdenkend, jetzt raſch). Ich habe heute zum erſten Male einen Mann geſehen. (In die Seite ab.)

Zündorf. Was, zum erſten Male einen Mann? Sie hat mich doch von Kindesbeinen an geſehen — was das für Grillen ſind.

Achter Auftritt.

Zündorf. Chriſtoph (kommt mit einer Zeitung in der Hand).

Zündorf. Ah, Du kommſt mir eben recht.

Chriſtoph. Fünf und ſiebenzig und drei Achtel die dreiprocentigen, es iſt Zeit, Herr Principal, daß wir verkaufen.

Zündorf. Ja, ja, doch jetzt von etwas Anderm.

Chriſtoph. Die Wechſel auf Augsburg —

Zündorf. Ach laß die Wechſel und höre mir aufmerkſam zu.

Chriſtoph (ſteckt die Zeitung ein). Wie Sie befehlen.

Zündorf. Ich wollte meine Tochter verheirathen.

Chriſtoph. Weiß.

Zündorf. Der junge Wellſtein —

Chriſtoph. Hat den Vorſchlag angenommen.

Zündorf. Wollen uns verbinden —

Chriſtoph. Wellſtein und Zündorf — eine gute Firma —

Zündorf. Der Vertrag iſt unterſchrieben —

Chriſtoph. Alles klar und bündig.

Zündorf. Sie will meine Tochter nicht.

Chriſtoph. Die Mädchen zieren ſich.

Zündorf. Nein, im vollen Ernſte.

Chriſtoph. So hat ſie ihr Auge auf einen Andern geworfen.

Zündorf. Nein, ſie will gar nicht heirathen. Der Eheſtand iſt ihr ein Greuel — ſie nennt das Emancipation.

Chriſtoph. Gott bewahre jeden Chriſten!

Zündorf. Nun iſt hier ein Scriblifax, ſo ein Versmacher, nennt ſich Doctor Wespe, der hat das dumme Zeug aufgebracht von der Emancipation!

Chriſtoph. Die Polizei ſollte ein Einſehen haben.

Zündorf. Meine Tochter wollte mit ihm reden — ich mußte herreiſen — du weißt, was ſie will —

Chriſtoph (nickt). Das will ſie und wir müſſen es.

Zündorf. Ja, ſie iſt mir etwas über den Kopf gewachſen.

Chriſtoph. Kann's noch nicht begreifen, hat doch eine franzöſiſche Erzieherin gehabt!

Zündorf. Nun gehe ich hin zu dem Wespe und verſpreche ihm Geld, wenn er der Eliſabeth den Kopf wieder zurecht ſetzte.

Chriſtoph. Nun!

Zündorf. Denke, er wollte kein Geld.

Chriſtoph. Mehr geboten!

Zündorf. Nein, gar nichts wollte er, grob war er und lachte mich aus.

Chriſtoph (mit Entſetzen). Die ganze Börſe zieht den Hut —

Zündorf. Wenn ich komme, doch der nicht. Laſſe alſo den Wellſtein bei ihm, daß der ihn bearbeitet. Wellſtein ſagt mir auch, er habe eingewilligt, wolle ihr die Grillen vertreiben und ſich recht unausſtehlich machen —

Chriſtoph. Gut überlegt.

Zündorf. Hat auch Wort gehalten, iſt bei ihr geweſen —

Chriſtoph. Und —?

Zündorf. Eliſabeth ſagt mir, er ſei der erſte Mann, den ſie geſehen habe.

Chriſtoph. Sapperment, was ſind wir denn?

Zündorf. Ja, das frage ich auch!

Chriſtoph. So etwas ſieht ihr ähnlich.

Zündorf. Nun ſitze ich in der Klemme.

Chriſtoph. Wie ſo?

Zündorf. Wenn der Verſemacher ihr ſo gefällt —

Chriſtoph. So will ſie den am Ende heirathen!

Zündorf. Du biſt nicht klug.

Chriſtoph. Wir kennen ſie, ſie hat ihren Kopf für ſich.

Zündorf. Chriſtoph! Jage mir keinen Schrecken ein! So weit wird es nicht kommen — und dann wollte ich ihr einmal den Vater zeigen!

Chriſtoph. Das hilft nichts.

Zündorf. Oho!

Chriſtoph. Dann weint ſie —

Zündorf. Ja, das iſt ihre verdammte Gewohnheit.

Chriſtoph. Da gilt's vorbauen.

Zündorf. Ja, ja! Und wenn's auch ſo ſchlimm nicht wird, ſo gibt ſie doch jedenfalls ihre Einwilligung zur Hochzeit mit Wellſtein ſo bald nicht, wenn ihr der Wespe gefällt. Was machen wir?

Chriſtoph. Wir müſſen ihn bei Seite ſchaffen!

Zündorf (erſchrocken). Chriſtoph! Mordanſchläge!

Chriſtoph. So meine ich nicht. War geſtern im Theater, da war ihnen auch Einer im Wege; den haben ſie mit allerhand Foppereien immer bei Seite gebracht. Das hatte auch ſo ein Verſemacher erfunden — wir können es ihnen nachmachen.

Zündorf. Der Einfall iſt gut, Chriſtoph! Wenn wir den Wespe nur ein paar Tage weg bringen könnten, da findet ſich wol eine Gelegenheit, ſie mit Wellſtein unter anderm Namen bekannt zu machen — er iſt ein hübſcher Burſche, er muß ihr gefallen.

Chriſtoph. Warum ihn nicht geradezu einführen?

Zündorf. Ich habe ihr ſchon von der Heirath geſagt, nun hat ſie einen Widerwillen gegen ihn, ehe ſie ihn ſieht.

Chriſtoph. Hm, hm, ein paar Tage? Da war geſtern der Kerl, dem ſchrieben ſie einen falſchen Brief und darauf reiſte er fort — wenn wir das auch probirten?

Zündorf. Gut, gut, aber wie?

Chriſtoph. Z. B. wir ſchreiben einen Brief, als hätte ihm ein Buchhändler aus Windhauſen geſchrieben: er wolle ein Buch drucken laſſen und der Wespe ſolle gleich hinkommen.

Zündorf. Gut, gut, mache es recht eilig.

Chriſtoph. Der Brief kommt mit der Stadtpoſt, als wäre er eine Einlage geweſen.

Zündorf. Gut, aber gleich auf der Stelle.

Chriſtoph. Soll ich es beſorgen?

Zündorf. Ja, komm auf mein Zimmer! (Geht.)

Chriſtoph (im Abgehen). Im Ganzen war es ſchnurrig mit der Komödie — aber am Ende lief alles auf eine Heirath hinaus — ich habe viel gelacht. — (Beide ab.)

Verwandlung.

Thekla's Zimmer.

Erſter Auftritt.

Theudelinde, Thekla.

Theudelinde (kommt mit ihrem Manuſcript aus dem Seitenzimmer). Es iſt zu arg!

Thekla (folgt). Aber liebe Tante!

Theudelinde. Ich habe ſo viel für dich gethan, habe für dich geſorgt ſeit deines Vaters Tode —

Thekla. Das haben Sie —

Theudelinde. Undankbare, wie kannſt du bei meinem Trauerſpiele einſchlafen!

Thekla. Die Sommerhitze.

Theudelinde. Dich müßte frieren vor Schauder bei meinem Trauerſpiele.

Thekla. Das war es auch. Bei der gräßlichen Scene wo ſich Hildegard aus Kindesliebe drei Backzähne ausnehmen läßt, überkam mich eine Art Ohnmacht — und da bin ich aus Schwäche in Schlaf gefallen.

Theudelinde. Nun, dieſe Erklärung laſſe ich gelten. Nicht wahr, die Scene iſt erſchütternd.

Thekla. Mich ſchaudert, wenn ich daran denke. Der drohende Tyrann, der Vater auf den Knien, die Tochter ſtandhaft entſchloſſen — und der finſtere, romantiſche Zahnarzt!

Theudelinde. Und die Idee iſt neu, noch niemals dageweſen — Staaroperationen haben wir ſchon auf der Bühne gehabt — aber dieſe nicht. Denke dir, von welch erſchütternder Wirkung der Schrei ſein muß, den die Arme ausſtößt!

Thekla. Wie der der Fenella in der Stummen!

Theudelinde. O, noch weit erſchütternder! Ja ich fühle es, mein Trauerſpiel wird mich unſterblich machen — ich ſchreibe auch keines mehr, ich habe alle meine Kraft in dieſem einen großen Werke erſchöpft — fortan werde ich ausruhen auf meinen Lorbeeren, mein Name wird gefeiert werden durch ganz Deutſchland und dereinſt ſoll man auf meinen Grabſtein ſetzen: ihr Leben war *ein* Trauerſpiel.

Thekla. Brav, Tante!

Theudelinde. Jetzt komm, ich will dir den Reſt vorleſen, es dauert höchſtens noch drei Stunden!

Thekla. Ach!

Theudelinde. Was ſeufzeſt du?

Thekla (am Fenſter). Es war kein Seufzer, es war ein Ausruf: der Doctor Weſpe kommt auf das Haus zu.

Theudelinde. Weſpe?

Thekla. Ich traf ihn geſtern im Kurſaal, er ſprach mit mir, er wird mich doch nicht beſuchen — richtig er geht in's Haus.

Theudelinde (packt eilig zuſammen, für ſich). Der ſoll mich hier nicht treffen, niemand ſoll die zarten Bande ahnen — (laut) dann will ich gehen.

Thekla. Aber ſo bleiben Sie doch.

Theudelinde. Nein, mir fällt eben der Gedanke zu einem Sonette ein — man muß den Augenblick benutzen; ich gehe durch's Nebenzimmer, ſo begegne ich niemandem!

Thekla. Gut, daß ſie ging. (Horchend.) Er kommt, er kommt wahrhaftig — ſo ſchnell hätte ich kaum gehofft — aber ein ſo junger Mann allein auf meinen Zimmer — iſt das ſchicklich? — (Es pocht.) Herein!

Zweiter Auftritt.

Thekla, Wellſtein (tritt ſchnell ein, wird aber verlegen als er Thekla ſieht).

Wellſtein. Miß, Mademoiſelle — mein Fräulein —

Thekla (lächelnd). Sie reden mich in drei Sprachen an —

Wellſtein (raſch). Und doch nicht in der rechten.

Thekla. Und die wäre?

Wellſtein. Eine ohne Worte.

Thekla. Herr Doctor —

Wellſtein. Sie dürfen nicht böſe werden, Sie müſſen einem Dichter ſchon etwas zu Gute halten.

Thekla. Sie haben Ihr Verſprechen pünktlich gehalten — ich bin Ihnen ſehr dankbar dafür. (Setzen ſich.)

Wellſtein. Ja, ich bin raſch gekommen, weil —

Thekla. Nun?

Wellſtein. Ich wollte Ihnen ſagen —

Thekla. Haben Sie für mich geſprochen, haben Sie etwas gefunden, das mich zum Ziele führen kann?

Wellſtein (haſtig). Bewahre Gott!

Thekla (verwundert). Wie?

Wellſtein (ſich zuſammen nehmend). Ich komme, Ihnen nochmals abzurathen —

Thekla. Abzurathen? Das iſt umſonſt. Mein Entſchluß iſt nicht das Ergebniß einer flüchtigen Minute, er iſt langſam gereift in durchwachten Nächten und ſteht unerſchütterlich feſt —

Wellſtein. Laſſen Sie mich —

Thekla. Ich gehöre nicht zu jenen leichtſinnigen Charakteren, die heute ergreifen, was ſie geſtern verließen, um es morgen wieder wegzuwerfen. — Was ich einmal mit ganzer Seele erfaßt habe, das führe ich aus und wären die Hinderniſſe noch ſo groß.

Wellſtein. Sie haben meinen Rath begehrt — ich will Ihnen unumwunden die Wahrheit ſagen. Ihr Beruf iſt nicht die Bühne —

Thekla. Wie können Sie wiſſen —?

Wellſtein. Ich ſprach nicht von Ihren Fähigkeiten, von Ihrem Talente — es mag groß ſein, ich zweifle nicht daran — aber die Kunſt überhaupt iſt nicht der Beruf Ihres Geſchlechts.

Thekla. Die Kunſt iſt das Höchſte im Leben, ſoll mein Geſchlecht das Höchſte nicht erreichen können?

Wellſtein. In einzelnen Ausnahmen — ja.

Thekla. Nun alſo?

Wellſtein. Warum wollen Sie eine Ausnahme machen? Es gibt Frauen, denen ein überwiegendes Talent den Beruf der Kunſt gebot — aber das Talent macht nie glücklich. Den Mann nicht, noch weniger die Frau. Glücklich können Sie nur werden, durch Erfüllung des Berufes, den die Natur jeder Frau anwies —

Thekla. Und der wäre?

Wellſtein. Die Liebe!

Thekla (ſchlägt die Augen nieder).

Wellſtein (ſtellt ſich vor ſie hin). Eine treue Gattin, eine ſorgende Hausfrau, eine liebende Mutter zu ſein, das iſt der hohe Beruf, den Ihnen die Natur anweiſt. Mit tiefer Achtung beugt ſich die Welt vor einer Frau, die dieſen hohen Beruf erfüllt. Die Frau, die freundlich ihrem Gatten entgegen kommt, ihm die Falten von der Stirn küßt, welche die Mühen des Lebens darauf gezogen, die ſorgend im Hauſe waltet und deren Stolz ein wohlgeordnetes Haus iſt, die, eine treue Mutter, in ihren Kindern ſich wieder findet, auf deren Gedeihen achtet, die für durchwachte und durchweinte Nächte keine Belohnung kennt und verlangt, als die dankbare Liebe dieſer Kinder und das Bewußtſein, wackere Söhne und Töchter erzogen zu haben — eine Frau, die alles dieſes iſt und erfüllt, ſie hat den höchſten Beruf erreicht. Und die Frau kann ihn erreichen, kann alle ihre Pflichten im vollen Maße erfüllen, denn die Natur gab ihr einen unerſchöpflichen Schatz von Liebe — und Liebe allein iſt die Triebfeder alles Guten, die Liebe iſt es, die den Menſchen mit der Gottheit verbindet! Wollen Sie das verkennen? Wollen Sie das wahre Glück der Frauen, die Erfüllung Ihres Berufes, einem trügeriſchen Glanze opfern? (Pauſe.)

Thekla. Sie haben —

Wellſtein (raſch). Nein, antworten Sie mir nicht, wenigſtens nicht jetzt, nicht heute. — Ich will nun wieder gehen.

Thekla. Sie wollen gehen?

Wellſtein. Ich will Ihnen die Wahrheit ſagen, ich bin ſehr aufgeregt. Was ich Ihnen da eben alles geſagt habe, war mir früher ſelbſt nicht klar.

Thekla. Wie?

Wellſtein. Das heißt, ich fühlte es, konnte mir aber ſelbſt nicht Rechenſchaft geben — da kamen Sie und begehrten meinen Rath und ich fühlte gleich, ich müſſe Ihren Entſchluß zu hindern ſuchen. Ich ſprach mit jemandem darüber, der durch ſeine Worte alles das hervorrief, was in meinem Innern ſchlummerte — das habe ich Ihnen jetzt geſagt und nun leben Sie wohl!

Thekla. Warum ſo eilig?

Wellſtein. Weil — ſehen Sie, ich habe Ihnen noch nicht alles geſagt, was ich meine und fühle; bleibe ich aber länger hier, ſo möchte ich am Ende herausplatzen und — und —

Thekla. Nun — und —?

Wellſtein (ſehr wehmüthig). Das geht ja nicht. (Faßt lebhaft ihre Hand, drückt ſie, will ſie küſſen, beſinnt ſich und läuft fort; indem er hinaus eilt, ſtößt er an Schreier.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Schreier (tritt mit dem Hute auf dem Kopfe ein).

Schreier. Donnerwetter!

Wellſtein. Wer ſind Sie, was wollen Sie?

Schreier. Was machen Sie in meinem Zimmer?

Wellſtein (erſtaunt). Ihr Zimmer, wie iſt das?

Thekla (erhebt ſich). Mein Herr!

Schreier. Sapperment, das iſt nicht meine Nummer — ich bin falſch gegangen — nehmen Sie es nicht übel.

Wellſtein (zu Thekla). Kennen Sie den Herrn?

Thekla. Ich ſehe ihn zum erſten Male!

Wellſtein (nimmt ihm den Hut vom Kopfe).

Schreier. Was ſoll das?

Wellſtein. Sie ſind im Zimmer einer Dame, betragen Sie ſich anſtändig.

Schreier. Herr, das iſt Beleidigung!

Thekla. Um Gotteswillen, lieber Doctor!

Wellſtein. Fürchten Sie nichts!

Schreier. Ich bin der Studioſus Schreier, wer ſind Sie!?

Wellſtein. Ich bin der Doktor Weſpe. — Doch jetzt kommen Sie hinaus.

Thekla. Herr Doctor, ich bitte Sie. —

Wellſtein. Sein Sie unbeſorgt. Iſt's gefällig, Herr Schreier, die Dame wünſcht Ihre Gegenwart nicht.

Schreier. Herr, Sie ſollen mir Genugthuung geben, ich werde Sie zu finden wiſſen —

Wellſtein. Sagen Sie mir es draußen, jetzt kommen Sie —

Schreier. Sapperment.

Wellſtein (ſchiebt ihn hinaus, macht die Thüre zu und eilt zurück.) Bedürfen Sie Schutz gegen einen Zudringlichen, ſo ſchicken Sie zu mir. (Eilt ab).

Thekla (will ihn halten). Herr Doctor, ich bitte Sie — er iſt fort! Mein Gott, die Leute im Hauſe ſagen, dieſer Schreier ſei ein Zänker, ein Raufbold — ich muß den Doctor warnen — (beſinnt ſich). Doch könnte er nicht glauben — gleichviel, ſein Leben iſt bedroht, er darf ſich nicht ſchlagen, ich ſchreibe ihm. (Hält inne.) Kann er nicht meinen, dadurch Rechte zu erhalten? Ich weiß nicht, was in mir vorgeht — meine Pläne, meine Ausſichten erſcheinen mir ſo falſch. Sind es nur ſeine Worte, die meinen Gedanken dieſe veränderte Richtung gegeben haben, oder ſein ſonderbares, ſtürmiſches Weſen? Ich bin mir ſelbſt nicht klar, doch ſchreiben muß ich ihm. (Eilt ab.)

Verwandlung.

Zimmer bei Weſpe.

Erſter Auftritt.

Adam (bringt einen blauen Leibrock und hängt ihn über einen Stuhl, zieht dann den Ring, in ein Papier gewickelt aus der Weſtentaſche und beſieht ihn).

Adam. Zu dem Ringe bin ich gekommen, wie jener zur Ohrfeige! hält mich die alte Mamſell für einen Doktor und lieſt mir ihre Gedichte vor. Sapperment, die waren ſchön, denn ſie hat geſchrieen dabei und mit den Händen gefochten, daß es eine Luſt war. Sie hat mich gebeten, ich möchte ſie heute beſuchen. — warum ſollte ich nicht? Vielleicht fällt wieder ein Ringelchen ab oder ſonſt etwas — und ich habe ja nichts dabei zu thun, als zuzuhören.

Zweiter Auftritt.

Adam, Wespe, Honau.

Adam (geht ab).

Wespe. Aber Sie durchkreuzen meine Pläne.

Honau. Wie könnte ich das? Ihre Pläne ſind auf Ihre perſönliche Liebenswürdigkeit gebaut, der kann ich nichts nehmen und nichts geben.

Wespe. Es mag ſein, nur wäre ich gern allein bei ihr geweſen.

Honau. Ich ſage Ihnen, ich konnte dem Dringen des Vaters nicht wiederſtehen. Daß wir zuſammentrafen, iſt nicht meine Schuld.

Wespe. Gut, gut, es ſchadet auch nicht. Ich bin meiner Sache zu gewiß — Freund, ich habe Eindruck gemacht!

Honau. Wirklich?

Wespe. O, ich kenne die Weiber. Sie hat mich kalt, beinahe unartig, manchmal mit erheuchelter Gleichgültigkeit behandelt — Maske, nichts als Maske, dahinter verbirgt ſie die Wallungen ihres Herzens! O, darin ſind die Weiber Meiſter!

Honau. Nun, ſo wünſche ich Ihnen Glück.

Wespe. Ich habe ſchon vorher nicht an meinem Siege gezweifelt, aber jetzt, nach der erſten Unterredung bin ich meiner Sache gewiß. In acht Tagen, in vierundzwanzig Stunden iſt ſie Feuer und Flamme für mich! Ich werde ſie etwas ſchmachten laſſen und dann — welches Entzücken, wenn ich die Maske abwerfe, und als Wespe erſcheine. Der Augenblick wird himmliſch, er gibt mir Stoff zu einer Kataſtrophe in einer Novelle! Uebrigens, Freundchen, die Andere iſt auch nicht übel.

Honau. Welche Andere?

Wespe. Die Schmachtende, Schwärmeriſche, Thekla heißt ſie. Sie hat mir einige Blicke zugeworfen — ich muß mich in Acht nehmen, ſonſt könnte ich eine Flamme in dem Buſen der Armen entzünden, die ich nicht zu löſchen geſonnen bin.

Honau. Cäſar der zweite, er kommt, er ſieht, er ſiegt!

Wespe. Ernſtlich, Freund, mein Glück bei den Weibern iſt ungeheuer! Ich könnte Ihnen Dinge erzählen — doch baſta, von ſo etwas ſpricht man nicht. Hören Sie einmal, die Seitenhiebe von wegen des Redacteurs hätten Sie ſparen können.

Honau. Das gehörte zu meiner Rolle. Spiele ich ſie nicht, Ihnen zum Gefallen, und Sie wollen mir noch Vorwürfe machen?

Wespe. Nein, nein, Beſter! Es hat auch nicht getroffen, für derlei Stiche bin ich unverwundbar.

Honau. Dann müſſen Sie, was man ſagt, ein dickes Fell haben.

Wespe. Das lernt ſich. Doch — Sie gehen wieder hin? Sie ſpielen Ihre Rolle fort? Machen ſich unausſtehlich? Dienen mir gleichſam zur Folie?

Honau (ironiſch). Ja, wir dienen einander zur Folie.

Wespe. Koſtbar! Ich hätte ſelbſt ſehen mögen, wie Sie ſich neben mir ausgenommen haben. Sie — ſteif und hölzern, ich — gewandt und geſchmeidig; — Sie derb, voll Widerſpruch — ich galant, voll des feinſten Tones.

Honau (lacht). Ja, wir müſſen gut neben einander ausgeſehen haben.

Wespe (begütigend). Na, Sie ſpielen auch nur Komödie!

Honau. Und Sie geben ſich, wie Sie ſind.

Wespe. Und wie bin ich?

Honau. Unwiderſtehlich!

Wespe. Nein, das wäre eitel, aber liebenswürdig doch?

Honau. Zur Sache, geben Sie mir die Rappiere.

Wespe. Richtig. (Holt zwei Rappiere.) Das wird eine köſtliche Scene geben. Wenn ich kann, komme ich dazu. Hier ſind ſie.

Honau. Gut. Leben Sie wohl. (Ab.)

Wespe. Leben Sie wohl — leben Sie wohl — auf Wiederſehen.

Dritter Auftritt.

Wespe, Adam (mit Briefen).

Adam. Herr Doctor!

Wespe. Was iſt?

Adam. Eben ſind vier Briefe abgegeben worden. (Gibt ſie und geht ab.)

Weſpe. Gut, gut! (Legt ſie auf den Tiſch, öffnet den erſten und lieſt.) „Mein Herr! Morgen früh ſieben Uhr, hinter dem Sonnenfels, mit Schlägern! Ich werde Sie zeichnen, und die Gunſt der Dame ſoll Sie nicht ſchützen. Schreier.“

Alle Wetter, eine Forderung? Wie komme ich dazu? Wegen der Dame? Das kann nur Eliſabeth ſein! Schreier? Das iſt ſicher der Nebenbuhler, der aufgedrungene Bräutigam, den der Vater begünſtigt! Nun, mit ſo einem Kaufmannsſöhnchen kann ich es noch aufnehmen! Ein Duell! Wenn ſie das erfährt, iſt ſie verloren! Ein Mann, der ſich für eine Dame ſchlägt, iſt unwiderſtehlich! (Nimmt den zweiten Brief.) Was nun weiter? (Lieſt) „Werther Herr. Sie werden ſicher eine Ausforderung erhalten — ſchlagen Sie ſich nicht. Wenn Sie nur einiges Intereſſe an mir nehmen, müſſen Sie meiner Bitte Folge leiſten. Sie können denken, daß ich untröſtlich ſein würde, ſtieße Ihnen etwas zu. Stella Zünderſ.“ Das klingt ja beinahe wie ein Geſtändniß und ich habe das Märchen kaum geſehen. Das nenne ich Feuer haben. O, ich täuſchte mich nicht über ihre Blicke! Aber was weiß ſie von dem Duell? Doch, was wiſſen die Weiber nicht, die überall horchen und ſpioniren. Alſo zwei Eroberungen auf einen Schlag? Tant mieux, ſo kann ich eine mit der andern ängſtigen! (Nimmt den dritten Brief.) Was Teufel, Verſe? (Lieſt:)

„An Weſpe:

Auf dem Felde der herrlichſten Lyrik
Führſt Du den Griffel mit großem Geſchick
Im Gebiete der beißenden Kritik
Findet und tödtet Dein großer Scharfblick!

Wer Dich nicht kennt, kann ſprechen von Unglück —
Freundlich denke an mich zurück!
Heute Abend ſieben Uhr erwartet Sie ſicher Ihre
Theudelinde Zündorf.“

Alle Wetter, noch eine Zündorf! Richtig, ich habe von einer Schweſter des Banquiers gehört, die ſich mit Schriftſtellerei abgibt! Das wäre eine Eroberung, die ich meinem Talente zu verdanken hätte! Eine förmliche Einladung zu einem Rendez-vous? Die Dame geht ſchnell und entſchieden zu Werke. Sie ſoll reich ſein — nun, es kann nicht ſchaden, ihre Bekanntſchaft zu machen. Nun Nummer vier. (Oeffnet den letzten Brief und lieſt:) „Ew. Wohlgeboren zeige hiermit an, daß ich beabſichtige, mit dem erſten Januar kommenden Jahres eine neue belletriſtiſche Zeitſchrift herauszugeben. Es würde mir angenehm ſein, wenn Sie die Redaction des kritiſchen Theiles übernehmen wollten. Sind Sie dazu geneigt, ſo erſuche ich Sie am 10. d. in Windhauſen zu ſein, wo Sie den Dr. Thurm und Dr. Schlange treffen werden, die ſich bei der Redaction auch betheiligen wollen. Doch müſſen Sie beſtimmt am 10. kommen, denn am 11. reiſen die Herren weiter. Beſtens empfohlen. Schluckebier, Buchhändler.“ Natürlich muß ich hin. Das Anerbieten iſt zu vortheilhaft — ich kann es nicht ausſchlagen. Schon lange ſehne ich mich aus den beſchränkten Verhältniſſen meines Localblattes heraus, um endlich unter den Schriftſtellern Deutſchlands den Platz einzunehmen, der mir gebührt. Den zehnten? Heute iſt der achte — da muß ich auf der Stelle abreiſen. — Aber hier? Die angeſponnene Intrigue? Verdammte Situation — ſo geht's im Leben immer, kommt einmal eine Ausſicht, ſo kommen gleich mehrere zuſammen — was iſt zu thun? Nach Windhauſen muß ich jedenfalls — und dann, wenn ich überlege — bei Eliſabeth und Thekla habe ich unverkennbaren Eindruck gemacht, — ſie werden ſich ſehnen, mich wiederzuſehen — das iſt mir günſtig! Es gibt keine beſſere Regel, ſich bei jemandem beliebt zu machen, als ſich vermiſſen zu laſſen. (Zählt an den Fingern.) Den achten hin, neunten dort, zehnten zurück, ſpäteſtens in drei Tagen bin ich wieder hier; ſie werden mich drei Tage vermiſſen und mich mit ſehnendem Herzen wieder empfangen. (Ruft) Adam! Morgen früh ſchicke ich hin — nein das geht nicht — aber dem Duellanten muß ich meine Abreiſe anzeigen, das Duell muß verſchoben werden, das will ich gleich beſorgen!

Vierter Auftritt.

Adam, Weſpe.

Adam (tritt ein).

Weſpe. Beſorge meinen Mantel nach der Eiſenbahn, ich verreiſe auf zwei Tage.

Adam. Ohne Koffer?

Weſpe. So wie ich bin, es gilt nur einen Beſuch. (Ab.)

Adam. Das iſt gut, da habe ich zwei Tage freies Spiel und kann die alte Mamſell nach Herzensluſt beſuchen. Sapperment, da fällt mir etwas ein, wenn mein Doctor nicht hier iſt, kann ich ſeinen blauen Frack anziehen! Das thue ich. Den blauen Frack, eine hohe Cravatte und eine ſchöne Weſte und (beſieht ſeine Hände) Glacéhandſchuhe. Das habe ich längſt gemerkt, Glacéhandſchuhe ſind die Hauptſache heutzutage, ohne die kann man nicht mehr fortkommen in der Welt. (Nimmt den Mantel.) Wenn ich ein Mann wäre, der Bücher machen könnte, ich ſchriebe ein Buch über den Nutzen der Glacéehandſchuhe. Einmal müſſen ſie die Hände bedecken, daß man bei den Männern die Schwielen von der harten Arbeit und bei den Mamſells die Nadelſtiche nicht ſieht — auf der andern Seite bedecken ſie die zarten Händchen der jungen Herren, daß die liebe Sonne ſie nicht beſcheint, denn die meinen, weil ſie gar ſo faul wären und nichts angriffen, ſo wären ihre Hände auch nicht werth von der Sonne beſchienen zu werden. Na, ich will auch Glacéehandſchuhe anziehen. (Ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Achter Auftritt.

Eliſabeths Zimmer.

Eliſabeth (allein, tritt raſch aus dem Nebenzimmer).

Eliſabeth. Noch nicht hier? (Stampft ungeduldig mit dem Fuße). Doch wie iſt mir denn? Ich bin ungeduldig, einen Mann zu ſehen, den ich eigentlich haſſe, ſchon weil er ein Mann iſt und den ich doppelt haſſe, weil er es wagt, mir zu widerſprechen, meinen Plänen entgegenzutreten, mir ſeine Hülfe zu verſagen, die er mir eigentlich ſchuldig iſt?

Doch eben er liefert mir einen neuen Beweis, daß die Männer uns immer täuſchen; ich erwartete in ihm einen Freund zu finden, der bereitwillig wäre, alles zu thun, was ich wünſche, und finde — — ja was? Mein Unmuth möchte einen harten Namen für ihn ſuchen, und doch kann ich einer gewiſſen Stimme in mir nicht Schweigen gebieten, die mich ihn achten heißt. Ich komme mit mir ſelbſt in Zwieſpielt — wohin neige ich mich? Je nun, es wird ſich zeigen, wie er ſich ferner benimmt. Ich bin mein Leben lang wahr und gerecht geweſen, ich will es auch gegen ihn ſein. Horch! Tritte! Er kommt — nein, er iſt es nicht.

Zweiter Auftritt.

Eliſabeth, **Zündorf** (durch die Mitte).

Zündorf (reibt ſich verſtohlen die Hände). Nun, liebe Tochter, du biſt noch keinen Schritt aus dem Hauſe geweſen, wie kommt das? Die ſchöne Gegend, das herrliche Wetter ſollten dich doch reizen?

Eliſabeth. Sie wollen doch mit mir in dieſer Kleidung nicht ausgehen, ich muß alſo warten, bis Weſpe mich ausführt.

Zündorf. Aber liebes Kind, da kannſt du lange warten, der iſt verreiſt.

Eliſabeth. Wie?

Zündorf. Was ich dir ſage. So viel ich erfahren habe, iſt er nach Windhauſen, in Folge eines dringenden Briefes von einem Buchhändler.

Eliſabeth (heftig). Es iſt nicht möglich!

Zündorf. Ich kann es dich verſichern, der Chriſtoph hat ihn ſelbſt fortfahren ſehen.

Eliſabeth. Er wäre abgereiſt, ohne mir es anzuzeigen? Das wäre unerhört!

Zündorf. Es iſt aber ſo, unter acht bis vierzehn Tagen kommt er ſchwerlich wieder.

Dritter Auftritt.

Vorige, Friederike, dann Honau.

Friederike (meldet). Doctor Weſpe.

Eliſabeth. Willkommen! (Friederike ab.) Sehen Sie?

Honau (tritt ein mit Papieren). Ergebener Diener.

Zündorf (verdrießlich). Gehorſamſter, Herr Doctor.

Eliſabeth. Sein Sie willkommen. Ich habe Sie erwartet.

Honau. Ich laſſe mich nie vergebens erwarten.

Zündorf. Sind Sie denn nicht verreiſt?

Eliſabeth. Schwerlich lieber Vater, der Herr Doctor müßte ſonſt am hellen lichten Tage ſpucken.

Zündorf. Ich meine, wollten Sie denn nicht verreiſen?

Honau. Ich hatte ja verſprochen hierher zu kommen.

Zündorf. Aber man hat mir doch geſagt —

Eliſabeth. Sicher ſind Sie falſch berichtet worden, lieber Vater.

Zündorf. Aber der Buchhändler in Windhauſen —

Honau. Ich ſtehe nicht in Verbindung mit ihm.

Zündorf. Na, das begreiſe ein Anderer. Ich glaube die Herren Dichter —

Eliſabeth. Lieber Vater, wollen Sie uns nicht allein laſſen, der Doctor will mir Fechtſtunde geben.

Zündorf. Fechtſtunde? was das für Grillen ſind!

Eliſabeth. Sprechen Sie ſchon wieder von —

Zündorf. Nein, nein, in Gottes Namen, nimm du Fechtſtunde meine Tochter, ich will dich nicht ſtören. Empfehle mich! (Für ſich.) Daß du beim Satan wärſt, verdammter Doctor! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Eliſabeth, Honau.

Eliſabeth. Wir ſind allein.

Honau. Beharren Sie noch auf Ihren Anſichten?

Eliſabeth. Mehr als je.

Honau. Und wollen das Fechten probiren?

Eliſabeth. Ja, Herr Doctor, ja.

Honau. Wohl, wenn es Ihnen gefällig iſt, beginnen wir. Ziehen Sie Handſchuhe an.

Eliſabeth (thut es).

Honau. Ich habe Ihnen ein Rappier mitgebracht, das nicht zu ſchwer iſt.

Eliſabeth. O, ich bin nicht ſo ſchwach als Sie glauben. Geben Sie.

Honau. Hier. Ich will Sie nicht gleich anfangs mit allerhand Regeln plagen, merken Sie nur: den Arm gerade gehalten und den Oberkörper vor. (Er bringt ſie in die beſchriebene Lage, ſie ſo wenig als möglich berührend.)

Eliſabeth (ſieht rechts. Die Lage iſt ihr unbequem, das Rappier zu halten wird ihr ſchwer).

Honau. Die Spitze des Rappiers auf das linke Auge Ihres Gegners. So. (Steht ihr gegenüber.)

Eliſabeth. Aber — (läßt das Rappier ſinken).

Honau. Nun?

Eliſabeth. Sie dürfen anfangs nicht ſo derb ſchlagen.

Honau (lächelnd). Ich werde Sie gar nicht ſchlagen, ſein Sie unbeſorgt. Jetzt geben Sie Acht. Wenn ich einen Hieb von oben herunter nach ihrem Kopfe führe, ſo decken Sie ſich ſo, das iſt die leichteſte Deckung. (Zeigt ihr die Parade der Prime).

Eliſabeth (macht die Parade). So?

Honau. Höher den Arm!

Eliſabeth. So?

Honau. Gut. Legen Sie ſich aus. (Legt ſich ihr gegenüber aus.)

Eliſabeth (biegt den Oberkörper zurück).

Honau. Den Oberkörper vor!

Eliſabeth (rückt ein wenig vor).

Honau (hebt das Rappier zum Hiebe).

Eliſabeth (biegt ſich ganz zurück, das Rappier vor ſich hinſtreckend).

Honau. So treffe ich Sie. Sie müſſen ſtill ſtehen. Schlagen Sie einmal nach meinem Kopfe.

Eliſabeth (ſchlägt mit aller Kraft).

Honau (parirt). Sehen Sie, ſo iſt es. Noch einmal.

Eliſabeth (wiederholt).

Honau. Jetzt decken Sie ſich, ich werde ſchlagen.

Eliſabeth (beugt ſich fortwährend zurück).

Honau (deutet raſch einen Kopfhieb [Prime] an).

Eliſabeth (läßt das Rappier fallen und ſpringt zurück). (Dieſe Scene iſt nur für die Schauſpielerin geſchrieben. Es wird einer gewandten Künſtlerin leicht ſein, in der körperlichen Furcht vor der blanken Waffe alle mögliche naive Grazie zu zeigen. Der Darſteller muß nothwendig mit der Waffenführung vertraut ſein. Auch kann man leicht ſtatt des Fechtens auf Hieb, das auf Stoß anbringen, obwol, da das Rappier ſchwerer als das Floret iſt, jenes der Schauſpielerin mehr Gelegenheit zu einer Ungeſchicklichkeit und Unbehülflichkeit gibt, auf welche das Gefallen der Scene berechnet iſt. Uebrigens darf die ganze Scene nicht gedehnt werden, ſondern muß raſch vorübergehen).

Honau. Nun?

Eliſabeth (kehrt ſich nach dem Fenſter). Ich mag nicht mehr.

Honau (hebt das Rappier ab). Sie ſehen, daß ich Recht hatte.

Eliſabeth. Mir fehlt die Uebung, das läßt ſich lernen. Mein Gott, iſt denn das ſo etwas Großes? Wie viele Beiſpiele von Frauen hat man, die die Waffen im Ernſte geführt, noch im letzten Kriege!

Honau. Richtig. Wenn eine große Leidenſchaft die Frauen bewegt, ſei es Haß, ſei es Rache, ſei es die edelſte Vaterlandsliebe, dann vergeſſen ſie ihr Geſchlecht, nehmen die Waffen und ſtürzen ſich in die Gefahr. Doch merken Sie wol, nur wenn ſie im Zuſtande höherer Aufregung ſind, und, merken Sie wol, ſie vergeſſen das Geſchlecht. Der Mann aber hat den Muth, mit *kaltem* Blute der Gefahr in's Auge zu ſehen — das iſt der Unterſchied. Es fällt mir nicht ein, dem Manne deswegen einen Vorrang einzuräumen. Die Frauen haben einen andern Muth, der wiederum dem Manne fehlt, den zu leiden. Ich wollte Ihnen nur beweiſen, daß ein Unterſchied zwiſchen Mann und Weib iſt, daß die Natur jedes Geſchlecht mit verſchiedenen Eigenſchaften begabt hat. Dieſe verſchiedenen Eigenſchaften weiſen jedem Geſchlechte einen verſchiednen Wirkungskreis an, dieſer verſchiedene Wirkungskreis bedingt eine verſchiedene Stellung der Geſchlechter zu einander. Das iſt die ganze Sache! Wie kann da von Emancipation die Rede ſein, wo keine wirklichen Feſſeln ſind? Und dieſe beſtehen für Ihr Geſchlecht nicht, wenigſtens bei uns nicht. Wollen Sie die Beſchränkungen dafür gelten laſſen, die aus der Stellung des Weibes zum Manne hervorgehen, ſo denken Sie auch an die Beſchränkungen, denen der Mann unterworfen iſt in ſeiner Stellung zum Weibe, zum Berufe, zum Staate. Ihr Wirkungskreis iſt kleiner, der unſrige größer, das iſt der Unterſchied — dafür ſind Sie im Stande den Ihrigen auszufüllen, der Mann nicht, denn er ſtrebt raſtlos nach einem unerreichbaren Ziele. So iſt immer ein gerechtes Gleichgewicht da.

Eliſabeth (dreht ſich um). Ich kann mit Ihnen nicht ſtreiten. Sie ſind mir an Worten überlegen. Allein ich fühle, es iſt nicht alles, wie es ſein ſollte. Ein junges Mädchen wird umſchwärmt, auf den Händen getragen, vergöttert, als Frau wird ſie tyranniſirt. Iſt das in der Ordnung?

Honau. Das iſt es nicht.

Eliſabeth. Alſo?

Honau. Bedenken Sie, das iſt eine franzöſiſche Sitte beſſer eine Unſitte, wie ihr Name andeutet: „Galanterie die Cour machen.“ Jeder wahrhafte Mann beugt ſich achtungsvoll vor der Jungfräulichkeit, vor der Weiblichkeit, — thut er mehr, ſeufzt er, betet er an, liegt er auf den Knien, ſo iſt er ein Narr. Leider giebt es viele ſolcher Narren, aber wollen Sie nach den Ausnahmen das Geſchlecht beurtheilen?

Eliſabeth. Sie ſprechen ſich ſehr hart aus.

Honau. Als ich Sie ſah, Fräulein, fühlte ich mich zu Ihnen hingezogen, ich empfand das lebhafteſte Intereſſe für Sie, und ich kann Ihnen das nicht beſſer beweiſen, als wenn ich Ihnen die Wahrheit ſage, ohne Schmuck, unverhohlen, wenn ſie auch etwas rauh klingt.

Eliſabeth. Und was denken Sie jetzt von mir?

Honau. Ich denke, daß eine Laune Sie angewandelt hat, die Sie vergeſſen werden.

Eliſabeth. Laune? Es war mein Ernſt.

Honau. Nein.

Eliſabeth. Wahr und wahrhaftig.

Honau (ernſt, überredend, zum Schluß langſamer, etwas bewegt, ſo daß ſeine Neigung zu ihr durchblickt). Nein und abermals nein! Sie haben ſich ſelbſt getäuſcht. Jeder Mann, ſelbſt der roheſte, wird von wahrer Weiblichkeit in Schranken gehalten, eine Frau, wie ſie ſein ſoll, kann ohne Furcht vor Beleidigungen in die Geſellſchaft der wildeſten Männer gehen — die Weiblichkeit iſt der Schmuck und der Schutz, den die Natur Ihrem Geſchlecht verlieh. Eben ſo aber beugt ſich das Weib achtungsvoll vor der wahren Männlichkeit, keiner Frau wird es einfallen, einen Mann, der ein Mann iſt, beherrſchen zu wollen. Das iſt den Geſchlechtern ſo angeboren. Denken Sie ſich einen Kreis von zwanzig Frauen, die von einer Gefahr erſchreckt, zittern und beben — es tritt ein Mann in ihre Mitte — und ihre Furcht wird ſchwinden. Das liegt in der Natur. Vergebens verſuchen Sie es, gegen die Natur zu kämpfen und ſich dieſer Achtung vor dem Manne, (und das ſind am Ende die Feſſeln von denen man emancipirt ſein will) zu entziehen — denn im Grunde wollen Sie es nicht ernſtlich. Es wird dereinſt ein Mann kommen, der Ihr Herz raſcher ſchlagen macht, — und dann ſind alle Ihre Launen entſchwunden (innig überzeugend) ſo lange die Frauen noch zu lieben verſtehen, kann von Emancipation nicht die Rede ſein.

Eliſabeth. Laſſen Sie das Allgemeine: Sie ſprechen ſich hart und entſchieden gegen meine Anſichten aus — was denken Sie nun von mir?

Honau (ausweichend). Sie ſind ein ſchönes Mädchen —

Eliſabeth. Nicht doch —

Honau. Ich möchte Sie wol in anderer Kleidung ſehen, in einer Kleidung, die Ihre Schönheit im rechten Lichte zeigt.

Eliſabeth. Nein, nein, verſtehen Sie mich nicht falſch — doch Sie wollen mich nicht verſtehen, wollen mir nicht antworten.

Honau (raſch, ihre Hand faſſend). Vielleicht kann, vielleicht darf ich es nicht! (Raſch ab).

Eliſabeth. Er kann, er darf nicht? Welch eine Antwort! Mann kann alles ſagen, man braucht keine Antwort ſchuldig zu bleiben! Ich kann es nicht ſagen — ich würde mich ſchämen, ſolch' eine Antwort zu geben.

Fünfter Auftritt.

Eliſabeth. Zündorf, dann Chriſtoph.

Zündorf (kommt). Nun, der Versmacher iſt ja fort. Wie kannſt du dich denn mit dieſem Menſchen ſo lange abgeben, Kind. Fechtſtunde bei ihm nehmen? Sage mir einmal aufrichtig; gefällt dir denn dieſer Wespe wirklich?

Eliſabeth. Das — kann ich Ihnen nicht ſagen. (Ab.)

Zündorf. Das kann ſie mir nicht ſagen? Da haben wir die Beſcheerung! Er giebt ihr Fechtſtunde und beſtärkt ſie alſo noch in ihren Grillen, ſtatt ihr den Kopf zu recht zu ſetzen. Und was wird die Folge ſein? Ein Mädchenherz ſoll das unbeſonnenſte Ding von der Welt ſein, was ſoll das erſt bei meiner an ſich ſchon ſo unbeſonnenen Tochter geben? Das gibt zweihundert Procent Unbeſonnenheit.

Chriſtoph (kommt). Herr Principal.

Zündorf. Hier.

Chriſtoph. Herr Wellſtein läßt Ihnen ſagen, das habe keine Eile, er hätte in dieſen Tagen mehrere Landpartien vor und würde wenig zu haben ſein.

Zündorf. Gott ſei Dank, ſo gewinnen wir einige Tage Zeit. Chriſtoph, du haſt deine Sache ſchlecht gemacht.

Chriſtoph. Es wäre das erſte Mal in meinem Leben.

Zündorf. Der Wespe iſt nicht fort.

Chriſtoph. Ja.

Zündorf. Nein.

Chriſtoph. Ich habe ihn fortfahren ſehen —

Zündorf. Eben iſt er hier geweſen —

Chriſtoph. Auf der Eiſenbahn —

Zündorf. Du haſt falſch geſehen.

Chriſtoph. Ich fragte einen Polizeidiener, um ganz ſicher zu gehen, ob er den Herrn nicht kenne, mit dem rothgefütterten Mantel, der eben in den Waggon ſteige, und der ſagte mir: das iſt ja Wespe, der Doctor Wespe, der das Blatt, die verdorrte Brenneſſel ſchreibt. Kaum hatte er das geſagt, ſo fuhr der Zug fort. Nun alſo?

Zündorf. Paperlapap! Er iſt aber hier geweſen, ich habe ihn mit dieſen meinen Augen geſehen.

Chriſtoph. So kann der Kerl hexen!

Zündorf. Chriſtoph.

Chriſtoph. Herr Principal.

Zündorf. Ich muß mir dieſen Wespe vom Halſe ſchaffen.

Chriſtoph. Hm, hm, wie wäre es, wenn Sie ihm noch einmal Geld böten.

Zündorf. Er hat es ſchon einmal ausgeſchlagen.

Chriſtoph. Das war etwas anderes. Damals boten Sie ihm Geld, daß er hierherkommen ſollte, jetzt bieten Sie es ihm, daß er weg bleibt.

Zündorf. Das iſt wahr, ich kann es verſuchen. Wenn er aber doch nicht wegbleibt? Das Haus verbieten kann ich ihm wegen meiner Tochter nicht.

Chriſtoph. Er wird ſchon wegbleiben. Ich habe mich ſo unter der Hand nach ihm erkundigt — die Leute ſagen: er wäre ein armer Schlucker. Ich habe auch etwas von einem Wechſel munkeln hören, der fällig ſein ſoll und ſchon einmal prolongirt —

Zündorf. Das könnte helfen. Nun, ich will ihm noch einmal fünfzig Louisd'or bieten.

Chriſtoph (ſchlägt die Hände zuſammen). Gerechter Gott!

Zündorf (erſchrocken). Was gibt's?

Chriſtoph. Fünfzig Louisd'or für einen Versmacher!! Zehn Thaler wäre ſchon genug.

Zündorf. Du biſt nicht geſcheidt. Die Zeiten haben ſich geändert, ſeitdem du jung warſt. Jetzt werden die Schriftſteller, wie ſie heißen, nicht mehr ſo hintangeſetzt, jetzt werden ſie in die Geſellſchaften geladen, Herr Doctor genannt, und verdienen zuweilen auch viel Geld.

Chriſtoph. Ich ſage es immer, die Welt wird alle Tage ſchlechter! Das wir ſo etwas in Deutſchland erleben müſſen!

Zündorf. Komm jetzt, ich will ihm ſchreiben. (Geht.)

Chriſtoph (im Abgehen). Zu meiner Zeit wohnten ſie fünf Treppen hoch unter'm Dache und konnten vor Hunger nicht ſchlafen, wie es denn auch recht war. Denn wer nicht arbeitet, der ſoll auch nicht eſſen. (Beide ab.)

Verwandlung.

Theudelindens Zimmer.

Erſter Auftritt.

Theudelinde (geputzt). **Johanne** (trägt einen kleinen Tiſch mit zwei Lichtern, Leſepult, Waſſerglas), kommen aus dem Nebenzimmer.

Theudelinde. So, ſetze es nur hierher.

Johanne (ſetzt den Tiſch in die Mitte der Bühne).

Theudelinde. Das iſt die beſte Stellung. Dort kann er ſitzen, hier ich — ſo kann er mich am beſten hören und ſehen. Du kannſt nun gehen, ich brauche dich den ganzen Abend nicht mehr, will auch weiter nicht geſtört ſein.

Johanne. Schön. (Will gehen).

Theudelinde. Höre, und wenn mein Bruder oder meine Nichten nach mir fragen, ſo ſage nur: ich hätte Kopfſchmerzen und läge im Bette.

Johanne. Schön.

Theudelinde. Nun geh!

Johanne (ab).

Theudelinde. Es wird ein entzückender Abend werden. Weſpe wird nicht ſäumen zu kommen. In ihm habe ich endlich eine gleichgeſtimmte Seele gefunden. Als ich ihm den erſten Aufzug meiner Tragödie vorlas, hat er auch nicht ein Wort geſagt, ſo hingeriſſen, ſo bezaubert war er. Keine Bemerkung, keine vorlaute Kritik entſchlüpfte ſeinem Munde. Er von Allen zuerſt hat mich verſtanden, iſt eingedrungen in meinem Geiſt, denn er verſtummte, er wußte gar nichts zu ſagen und bei meinem Trauerſpiel iſt das Wort Wahrheit geworden: hier ſchweigt die Kritik. Uebrigens ein Mann wie Weſpe hat mir lange gefehlt. Wer weiß, ob ich mich nicht einſchließen könnte — (es pocht) herein!

Zweiter Auftritt.

Theudelinde, Adam (modern, mit Handſchuhen).

Theudelinde (eilt ihm entgegen). Tauſend Mal willkommen, lieber Doctor! Ich kann Ihnen verſichern, ich habe mich wahrhaft nach Ihnen geſehnt, konnte den Augenblick nicht erwarten, der Sie zu mir führen ſollte; Sie haben meinen Brief erhalten?

Adam (verlegen). Ihren Brief?

Theudelinde (raſch). Sagen Sie mir nichts, laſſen Sie mich die Antwort aus Ihren Augen leſen. Ja, Sie haben ihn erhalten, ich ſehe es an dem ſchalkhaften Zucken Ihres geiſtreichen Mundes. Die unbedeutenden Verſe von meiner Hand haben Sie gefreut, wenn auch Ihre Kritik ſich nicht lobend darüber ausſprechen kann. Uebrigens war der Brief unnöthig, wir hatten ja mündlich ſchon verabredet — doch ich ſchreibe gern.

Adam. Aber —

Theudelinde. Nichts mehr davon. Doch kommen Sie näher, warum ſtehen Sie ſo entfernt?

Adam (faßt die Hand, die ſie ihm darbietet; ſie führt dieſelbe ihm zum Munde, daß er ſie küſſen muß).

Theudelinde. Wiſſen Sie auch, ich bin ſtolz dadarauf, daß Sie mir die Hand küſſen.

Adam. Wenn es weiter nichts iſt. (Küßt ihr die Hand wiederholt und behält ſie in der ſeinigen, ſie ſchmunzelnd anſehend).

Theudelinde. Alfred Weſpe, der gefeierte Dichter der Kämpfer für die Rechte des unterdrückten Geſchlechtes, der ſcharfſinnige Kritiker küßt mir die Hand, was zu allen Zeiten ein Zeichen der Huldigung war. Fühlen Sie wol, wie ſtolz mich das machen muß, um ſo mehr, da ich mir ſchmeicheln darf, daß es nicht blos ein Zeichen nichtsſagender Galanterie iſt, ſondern eine Huldigung, meinem ſchwachen Talente erwieſen?

Adam. Ich kann nicht nein ſagen.

Theudelinde. Worte des Entzückens. Ja, ich habe Sie immer verehrt, und in unſerer großen Stadt iſt unſer Haus das einzige, welches auf ihr Blatt abonnirt hat. Sie betrachten meine Hand ſo aufmerkſam? Unartiger, gewiß ſuchen Sie Dintenflecken daran!

Adam. Das iſt mir wahrhaftig nicht eingefallen — aber der Ring —

Theudelinde. Ach, der von bunten Steinen? Sehen Sie, ~~er~~ iſt nach einer Idee von mir gefaßt worden — bemerken Sie wohl: Weiß, Roth, Grün, Blau und Schwarz bilden ein Pensée — ahnen Sie wol die Bedeutung?

Adam (wichtigthuend). Hm, hm.

Theudelinde. O gewiß errathen Sie und ich muß eilen, es Ihnen zu ſagen, ehe Ihr Scharfblick meiner Erklärung zuvorkommt. Dieſer Ring iſt das Bild des Lebens. Weiß bedeutet die Unſchuld, die Zeit der Jugend, Roth die Liebe — das Leben gewinnt Bedeutung. Grün ſchimmert die Hoffnung, die die Liebe bringt. Blau iſt die Treue, die dieſe erfordert, und Schwarz, der Tod, beſiegelt die Treue wie das Leben. Wie gefällt Ihnen das?

Adam. Der Ring iſt allerliebſt.

Theudelinde. Seiner Idee wegen — Sie allein ſind würdig ihn zu tragen, bewahren Sie ihn als Andenken.

Adam. Nein, ich muß bitten.

Theudelinde. Wozu die Weigerung? Wozu Umſtände unter Freunden? Oder wären Sie nicht mein Freund?

Adam. Und —

Theudelinde. Antworten Sie mir nicht — laſſen Sie mich die Antwort in ihren Augen leſen — ja, Sie ſind mein Freund; auf dieſer hohen Stirne ſteht Wahrheit geſchrieben, Sie können nicht betrügen. (Gibt ihm den Ring.) Doch laſſen Sie uns die edle Zeit nicht verlieren. Ich verſprach, Ihnen mein Trauerſpiel zu Ende zu leſen, alle Vorbereitungen ſind getroffen, nehmen Sie Platz. (Führt ihn zum Stuhle oder Sopha und drückt ihn nieder. Darauf nimmt ſie ſelbſt Platz, ſpringt aber gleich wieder auf.) Halt ich will erſt die Thüre verriegeln!

Adam (erſchrocken, ſpringt auf). Um Gotteswillen!

Theudelinde. O, ich verſtehe dieſe edle Regung, die Ihnen die Sorge für meinen Ruf eingibt; doch ſein Sie unbekümmert, ich habe alle Vorbereitungen getroffen, daß uns niemand ſtören kann, der mich zu beſuchen ein Recht hat, nur gegen zufällige Störungen dient die Maßregel! (Geht nach der Thüre und ſchiebt den Riegel vor.)

Adam (während deſſen für ſich). Gerechter Gott, mir wird angſt und bange; das iſt ſo feierlich, als wenn Einer gehängt werden ſollte!

Theudelinde (ſetzt ſich). So, jetzt ſind wir ſicher. (Lieſt.) Zweiter Akt. Martergewölbe in den Kerkern der Inquiſition. Acht Henkersknechte ſind beſchäftigt — (es pocht).

Theudelinde (unwillkürlich). Herein! (Springt auf.) Ja ſo, ich vergaß — es iſt verriegelt und ich habe geantwortet — jetzt muß ich öffnen, was wird man von mir denken!

Weſpe (von außen). Ich bitte aufzumachen, es muß verriegelt ſein!

Adam (ſpringt auf, für ſich). Gerechter Gott, das iſt mein Herr!

Theudelinde (laut). Einen Augenblick! (Leiſe zu Adam.) Was thun wir?

Adam (ebenſo). Ich weiß mir nicht zu helfen!

Theudelinde. Wenn man uns hier eingeriegelt beiſammen fände!

Adam. Gott erbarme ſich!

Theudelinde. Mein Ruf wäre verloren!

Adam. Und wie könnte es mir gehen!

Theudelinde. Ich kann mich nicht mehr verläugnen ich muß öffnen.

Adam. Was ſollen wir machen?

Theudelinde. Verſtecken Sie ſich!

Adam. Wohin denn?

Theudelinde (verſchämt). In mein Schlafzimmer.

Adam. Ja, ja! Wo denn? Geſchwind.

Theudelinde. Hier hinein. (Oeffnet das Seitenzimmer.)

Adam (ſpringt hinein und ſchließt die Thüre).

Theudelinde (öffnet die Mittelthüre).

• Dritter Auftritt.

Theudelinde, Wespe (tritt ein, faßt ihr die Hand).

Wespe (der keine Ahnung davon hat, daß ihn Theudelinde nicht kennt). Mein Fräulein, der ſchönſte Abend lache Ihnen.

Theudelinde (befremdet). Mein Herr, ich weiß nicht —

Wespe. Bitte, keine Entſchuldigung! Ihre Thüre war verſchloſſen, weil Sie eben den Muſen huldigten — es bedarf keiner weitern Erklärung.

Theudelinde. Das meine ich nicht, ich begreife nicht —

Weſpe. Warum ich ſo ſpät komme? Das hat eine ſonderbare Urſache. Beinahe wäre ich gar nicht gekommen, beinahe hätte ich auf das Glück verzichten müſſen, Ihnen meine Huldigungen darzubringen.

Theudelinde (bei Seite). Der Menſch verwirrt mich.

Weſpe. Denken Sie, ich wäre faſt das Opfer einer heilloſen Fopperei geworden. Heute Morgen erhalte ich einen Brief von einem Buchhändler in Windhauſen, der mich zu einer Zuſammenkunft mit andern Schriftſtellern wegen Herausgabe einer Zeitſchrift einladet.

Theudelinde. Sie ſind alſo —?

Weſpe. Hingereiſt? Natürlich. Das Anerbieten war zu vortheilhaft. Ich machte mich ſogleich auf den Weg, natürlich auf die Hoffnung verzichtend, heute Abend bei Ihnen ſein zu können. In Iſſelfurt angekommen, verlaſſe ich den Bahnhof und gehe nach der Poſt, meine Reiſe nach Windhauſen fortzuſetzen — wen treffe ich unterwegs? Den Buchhändler Schluckebier aus Windhauſen. Ich rede ihn an — — ich frage — er weiß von keinem Briefe, es iſt ihm nicht eingefallen, eine Zeitſchrift gründen zu wollen. Ich bin angeführt. Vergebens ſinne ich hin und her, von wem der Streich gekommen ſein könnte — doch zum Glück war er nur halb gelungen. Ich benutzte den nächſten Eiſenbahnzug hierher und bin in drei Stunden hin und zurück. Vordem wäre es eine Reiſe von einem Tage geweſen, aber jetzt geht es im Fluge. Es leben die Eiſenbahnen! Ich habe nur drei Stunden verloren und kann noch, wenn auch etwas ſpäter, das Vergnügen haben, Sie zu ſehen. (Während dieſer Rede ſchleicht ſich Adam zur Mittelthür hinaus.)

Theudelinde (die immer vergebens ſtrebte, Weſpe's Strom von Worten zu unterbrechen). Aber mein Herr, ich begreife noch immer nicht —

Weſpe. Wer mich ſo angeführt hat? Ich auch nicht. Doch laſſen wir das! (Wirft ſich in einen Stuhl oder in das Sopha). Er iſt mißlungen und ich bin hier.

Theudelinde. So erklären Sie mir doch —

Weſpe. Wie ſoll ich Ihnen erklären, was ich ſelbſt nicht verſtehe? Verſchwenden wir die Zeit nicht mit nutzloſem Grübeln. Sie ſind Schriftſtellerin?

Theudelinde (alles vergeſſend). Kennen Sie Dido Abendröthe?

Weſpe (ſpringt auf, küßt ihr die Hand). Sie ſind Dido Abendröthe? Längſt verehrte ich die pſeudonyme Dichterin, wie glücklich, daß ich der lebenden einen Kuß auf die Hand drücken kann, die ſo viel Schönes geſchrieben!

Theudelinde (voll Wonne ſtrahlend). Mein Herr Sie beſchämen mich. Es iſt wahr, es gab Weiheſtunden in meinem Leben, wo mich die Muſen anlächelten; doch was ich leiſtete, blieb weit hinter meinem Willen zurück.

Weſpe. Hinweg mit der falſchen Beſcheidenheit! Sie ſind die Begabteſte unſerer Dichterinnen. Glauben Sie, daß ich Ihnen ſchmeichle, ich, deſſen ſcharfe, unerbittliche Kritik ſprichwörtlich geworden iſt?

Theudelinde. Alſo ſind Sie —?

Weſpe. Für ihre Produkte nur Bewunderer, nicht Kritiker.

Theudelinde. O mein Herr, mir fehlen die Worte!

Weſpe. Wozu noch Worte? Ich ſprach die Wahrheit — hier iſt keine Antwort nöthig! — Als ich auf der Eiſenbahn hierher fuhr, fiel mir die alte Burg Schnitzhauſen in die Augen. Ich warf einige Verſe auf das Papier, erlauben Sie mir, ſie Ihnen mitzutheilen?

Theudelinde. Sie werden mich entzücken.

Weſpe (lieſt aus dem Taſchenbuche).

Zu ſpäter Stund der mitternächtigen
Entluden die Wolken, die gewitterträchtigen
Sich über der Burg, der ſonſt rittermächtigen,
Doch verdorben in Sitten, in flitterknechtigen,
Was blieb nun von der noch ſplitterprächtigen?
Die Epheu-Umrankung, des gitterflechtigen!

Theudelinde (in Begeiſterung). Himmliſch! Unvergleichlich! Fünfſilbige Reime! O, wir ſchreiten täglich weiter vor, unſre Nachkommen werden das Feld der Dichtkunſt ausgebeutet und nichts mehr für ſich zu thun finden.

Weſpe (reißt das Blatt aus dem Taſchenbuche und giebt es ihr). Nehmen Sie dieſe Verſe, werfen Sie ſie unter Ihre Papiere und kommen ſie nach Jahren Ihnen einmal unter die Augen, ſo denken Sie freundlich an einen Ihrer wärmſten Verehrer zurück!

Theudelinde. Sie machen mich überglücklich! Verſe von Ihrer eignen Hand — da darf ich nicht zurückbleiben. Sie haben mir etwas vorgeleſen, erlauben Sie mir das

Gleiche. Ich habe ein Trauerſpiel geſchrieben, hören Sie den erſten Aufzug.

Weſpe (ſpringt erſchrocken in die Höhe). Um Gotteswillen!

Theudelinde (befremdet). Was haben Sie?

Weſpe. Ich bin, ich habe, ich muß —

Theudelinde. Ich verſtehe Sie nicht.

Weſpe (beſinnt ſich plötzlich). Ich will Ihnen die Wahrheit ſagen. Leſen Sie. (Hält ihr ein Briefchen offen hin, daß ſie die Adreſſe nicht ſehen kann).

Theudelinde. Himmel, eine Ausforderung!

Weſpe. Ich muß mich morgen früh ſchlagen und habe noch keinen Secundanten. Meine unvorhergeſehene Reiſe hinderte mich, es zu beſorgen — jetzt habe ich keinen Augenblick zu verlieren, ſo leid es mir thut, muß ich Sie verlaſſen.

Theudelinde. Ein Duell! Wie romantiſch!

Weſpe. Leider bringt es mich um einen koſtbaren Genuß.

Theudelinde. Ja, ich ſchmeichle mir, in meiner Tragödie etwas geleiſtet zu haben —

Weſpe. Was ſicher das Gewöhnliche weit überragt. Erlauben Sie mir wiederzukommen?

Theudelinde. Sie werden mir ſtets willkommen ſein. Doch wünſche ich auch endlich Ihren Namen —

Weſpe. Unter einer Kritik Ihres Trauerſpiels zu leſen? Gewiß, und die Kritik ſoll Deutſchland in Erſtaunen ſetzen. (Küßt ihr die Hand.) Möge der Gott der Träume Sie ſanft umſchweben und heitre Bilder Sie umgaukeln laſſen. Gute Nacht.

Theudelinde (ihn begleitend). Möge ein ſanfter Schlaf Ihnen ein ſchönes Erwachen vorbereiten.

Wespe (ab).

Theudelinde. Das iſt ein ausgezeichneter Mann! Er hat mich überraſcht, bezaubert, den muß ich mit Wespen zuſammenbringen. Welch Unterſchied zwiſchen Beiden! Dieſer ſo raſch, entſchieden, gewandt — Wespe ſo ruhig, ernſt, überlegend, das innere Feuer unter äußerer Kälte verbergend — ſie müſſen Freunde werden! Und ich dazwiſchen! Welch ein herrliches Kleeblatt! Doch jetzt zu unſerer Vorleſung! (Oeffnet die Seitenthüre). Kommen Sie heraus, Doctor. Nun? (Sieht hinein.) Wie? Nicht mehr da? Und auch ſein Hut verſchwunden? Hm, das iſt nicht artig und wäre er nicht Wespe — Und wem leſe ich nun vor? Thekla nicht da, Wespe fort — und vorleſen muß ich! Nun ſo hören Sie mein Trauerſpiel. (Setzt ſich raſch an das Proſcenium und beginnt, gegen das Publikum gewendet, die Schlußworte aus dem erſten Aufzuge zu leſen. Der Vorhang fällt nach den Worten: „Vorleſen muß ich — ſo raſch als möglich.)

Vierter Aufzug.

Eliſabeths Zimmer.

Erſter Auftritt.

Zündorf (hat eben Mittagsruhe gehalten). Chriſtoph (tritt ein).

Zündorf. Was bringſt du?

Chriſtoph. Mit dem Wechſel hat es ſeine Richtigkeit.

Zündorf. Iſt er hoch?

Chriſtoph. Dreihundert Thaler.

Zündorf. Viel Geld.

Chriſtoph. Wenn ich nur begreifen könnte, wie jemand ſo einem Versmacher dreihundert Thaler auf einen Wechſel borgt!

Zündorf. Du begreifſt vieles nicht.

Chriſtoph. Nein, ſo begreife ich nicht, warum der Wespe Ihr Anerbieten mit den fünfzig Louisd'or nicht angenommen hat. Wenn mir einer fünfzig Louisd'or böte, daß ich in ein Haus nicht mehr kommen ſollte —

Zündorf. Du griffſt mit beiden Händen zu?

Chriſtoph. Mit vier wenn ich ſie hätte!

Zündorf. Selbſt in die Kirche gingſt du nicht mehr, wenn du damit fünfzig Louisd'or verdienen könnteſt.

Chriſtoph (ſehr ernſt). Nein, Herr Principal, ſolch ein Anerbieten könnte nur vom Satan kommen und vor dem bewahre Gott jeden Chriſtenmenſchen!

Zündorf. Alſo du haſt den Weſpe nicht zu Hauſe getroffen?

Chriſtoph. So iſt's, Herr Principal, und darum konnte ich keine Antwort von ihm bringen.

Zündorf. Er hat die Antwort ſchon ſelbſt gebracht. Geſtern Abend war er bei meiner Schweſter, vermuthlich um mir zu zeigen, daß er mein Anerbieten nicht annehme!

Chriſtoph. Gott ſteh' uns bei, der Menſch iſt ja überall, denn ich habe ihn ſicher auf der Eiſenbahn fortfahren ſehen!

Zündorf. Ja, er iſt überall und doch nirgends zu treffen. Der Menſch bringt mich noch zu Verzweiflung. Ich muß zum letzten Mittel greifen. Meine Tochter iſt mir kopfhängeriſch geworden, ich kann es nicht länger vermeiden, den Wellſtein ihr vorzuſtellen, ſapperment, ich habe doch einmal unterſchrieben — der Weſpe muß mir aus dem Wege! Kaufe den Wechſel, Chriſtoph, vielleicht bekömmſt du ihn vier bis fünf Procent billiger gegen Baar — dann gehe zu ihm und wenn er nicht bezahlt —

Chriſtoph. Sein Sie außer Sorgen, er bezahlt ſicher nicht —

Zündorf. So laß ihn einſtecken, und dann will ich ihn ſo lange feſthalten, bis wir abgereiſt ſind.

Chriſtoph. Verſtanden! Wollen mir der Herr Principal eine Vollmacht geben?

Zündorf. Ja. (Geht.) Es iſt ein ſchweres Geld die dreihundert Thaler —

Chriſtoph. Und die Atzungskoſten!

Zündorf. Aber ich muß in den ſauern Apfel beißen. (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Eliſabeth, Thekla (aus dem Nebenzimmer mit weiblicher Arbeit).

Eliſabeth. Es iſt hier luſtiger, laß uns hier ſitzen.

Thekla. Nach deinem Gefallen!

Eliſabeth (ſehr ſanft). Du ſagt das in ſo kaltem Tone, mit einer gewiſſen trotzigen Höflichkeit, iſt es denn anders geworden zwiſchen uns? Waren wir ſonſt nicht Schweſtern, die kein Geheimniß vor einander hatten und jeden Gedanken einander vertrauten?

Thekla. Liegt an mir die Schuld, wenn es zwiſchen uns nicht mehr iſt, wie es war? Leider iſt es richtig, das Vertrauen iſt zwiſchen uns verſchwunden, ſeit du auf die Emancipation gekommen biſt und ich deine Meinungen nicht unbedingt theilen wollte. Du warſt hart gegen mich und ich ſchwieg!

Eliſabeth. Könnte ich nicht auch ſagen, die Schuld liege an dir, ſeitdem du für die Kunſt begeiſtert biſt und mich darüber vergeſſen haſt? Doch wir wollen uns keine Vorwürfe machen — laß uns vergeſſen, was vorgefallen iſt, und das alte Verhältniß wieder eintreten.

Thekla (nimmt ihre Hand). Liebe Eliſabeth, —

Eliſabeth. Gute Thekla, —

Thekla. Vergeben, —

Eliſabeth. Vergeſſen!

Thekla. Haſt du deine Emancipatiogsgedanken aufgegeben?

Eliſabeth. Wie kannſt du glauben? Nur etwas anders erſcheint mir manches jetzt, als ich es früher betrachtete.

Thekla. Dich ſcheint etwas zu drücken, vertraue mir, ſchließe mir dein Herz auf.

Eliſabeth. Mich drückt nichts, es geht mir nur ſo allerlei im Kopfe herum, worüber ich nicht klar werden kann.

Thekla (lächelnd). Im Kopfe nur? Vielleicht im Herzen? Der junge Maler?

Eliſabeth (heftig). Du biſt — — thöricht! Der unerträgliche Geck!

Thekla. Nimm einen Scherz nicht ſo hoch auf: — war er nicht wieder bei dir?

Eliſabeth. Doch, heute Morgen. Ich habe ihm kurz erklärt, wenn er mich malen wolle, ſo würde ich ihm ſitzen, zu einer weitern Unterhaltung hätte ich keine Zeit. Er ſchwatzte noch allerhand unſinniges Zeug und ging dann.

Thekla. Alſo dieſer iſt nicht ſchuld an deiner Verwirrung im Kopfe? Vielleicht ein Anderer?

Eliſabeth (gleichgültig). Du weiſt, wie ich von den Männern denke.

Thekla. Iſt das der Anfang des Vertrauens, das du mir beweiſen willſt? Du weichſt kalt meinen Fragen aus!

Eliſabeth. Vertrauen? Mein Gott, eben, daß ich nicht recht weiß, was ich dir ſagen ſoll, das iſt mein Vertrauen!

Thekla. Gut, du weichſt mir aus, ich will dich nicht mit gleicher Münze bezahlen — damit du ſiehſt, daß es mir Ernſt iſt, unſer früheres, ſchönes Verhältniß wieder herzuſtellen, ſo will ich dir etwas vertrauen.

Eliſabeth (neugierig, näher rückend). Nun, liebe Thekla?

Thekla. Ich habe einen Mann gefunden, den ich vielleicht einmal lieben könnte.

Eliſabeth. O erzähle, wer iſt's?

Thekla. Einen jungen, blühenden Mann, voll Leben und Kraft!

Eliſabeth. Wer iſt's, wer iſt's?

Thekla. Du kennſt ihn recht gut.

Eliſabeth. Ich kenne ihn?

Thekla. Der Doctor Weſpe

Eliſabeth (ſpringt auf). Weſpe? Ha, du Falſche Ungetreue!

Thekla. Was iſt dir?

Eliſabeth (immer heftig). Du liebſt Weſpe?

Thekla. Es kann ſo kommen, ja!

Eliſabeth. Und er liebt dich?

Thekla. Noch hat er mir es nicht geſagt — aber —

Eliſabeth (aufathmend). Noch hat er dir es nicht geſtanden, noch nicht um dich geworben?

Thekla. Mein Gott, ich begreife dich nicht, wir kennen uns erſt ſeit wenig Tagen, geht denn das ſo raſch?

Eliſabeth (ſich zwingend und dann wieder ausbrechend). Und du glaubſt, er liebt dich wieder?

Thekla. Wenn ich meinen Augen trauen darf —

Eliſabeth (raſch). Das darfſt du nicht.

Thekla. Wie?

Eliſabeth. Du täuſcheſt dich, Weſpe liebt dich nicht, kann dich nicht lieben.

Thekla. Du biſt mir unerklärlich.

Eliſabeth (immer heftiger). Weſpe hat nie daran gedacht, dich zu lieben!

Thekla. Wie kannſt du wiſſen?

Eliſabeth. Es iſt eine thörichte Einbildung von dir, ſchlage dir die Gedanken aus dem Sinne!

Thekla. Du wirſt ſo heftig, daß ich fürchten muß, bei dir zu bleiben. (Will gehen).

Eliſabeth (hält ſie). Nein ich laſſe dich nicht. (Schmeichelnd). Bleibe hier Thekla, ich bitte dich darum. Wenn ich heftig war, vergib es mir, du kennſt ja meine Art, es iſt nicht ſchön von mir, ich bekenne es.

Thekla. So ſage nur, was dich ſo aufgeregt?

Eliſabeth (ſich zwingend). Nichts, nichts — ſieh nur, ich habe dieß und jenes mit Weſpe geſprochen, auch über meine Pläne, und er hat mir ſo manches verſichert, daß mir nicht einfallen konnte, er würde jemals lieben. Ich glaubte, er habe der Liebe gänzlich entſagt.

Thekla. Unbegreiflich!

Eliſabeth. Doch nun erzähle mir, du haſt alſo Weſpe geſprochen? Du kennſt ihn? Davon weiß ich kein Wort. Sage mir alles, alles. (Drückt ſie in den Stuhl.)

Thekla. Wenn es dich beruhigen kann, gern. So will ich dir geſtehen: meine Begeiſterung für die Kunſt brachte mich auf den Gedanken, mich der Bühne zu widmen.

Eliſabeth. Du zum Theater? Welcher Einfall!

Thekla. Als wir hierher reiſten, wandte ich mich deßhalb an Weſpe um Rath und Beiſtand.

Eliſabeth. Hinter meinem Rücken?

Thekla. Du ſollteſt ja nichts davon wiſſen.

Eliſabeth. Darum gingſt du ſo eilig fort, als er mir den erſten Beſuch machte?

Thekla. Weſpe rieth mir ab, ſagte mir eine Menge Gründe, belehrte mich ſo aufrichtig über Vieles, daß mein Entſchluß wankend wurde.

Eliſabeth. Er hat dich alſo beſucht?

Thekla. Zwei Mal, auf kurze Zeit nur.

Eliſabeth (verbiſſen). Und geſtand dir —?

Thekla. Ich ſagte dir ſchon, es iſt kein Wort eines Geſtändniſſes zwiſchen uns gewechſelt worden.

Eliſabeth. Und woraus ſchließeſt du, daß er dich liebt?

Thekla. Kann mich das ein Mädchen fragen?

Eliſabeth (träumend). Nein, du haſt Recht, man kann nicht ſagen, woraus man dieß ſchließt, ſo etwas fühlt ſich nur. Und wollte man das auch beſchreiben, man fände keine Worte dafür.

Thekla (argwöhniſch). Sollteſt du ſelbſt —?

Eliſabeth. Was?

Thekla. Dem Weſpe geneigt ſein?

Eliſabeth. Welcher Einfall! Du weißt, daß ich alle Männer haſſe.

Thekla. Ich kann es mir auch nicht denken; du ſagteſt mir, du habeſt dich in Weſpe getäuſcht, habeſt einen andern Mann in ihm gefunden, als du erwartet.

Eliſabeth (mit Bedeutung). Das habe ich auch.

Thekla. Er ſei ſtolz, rechthaberiſch —

Eliſabeth. Ja, er iſt ein ſtolzer Mann!

Thekla. Ich habe ihn nur liebenswürdig gefunden, wenn er auch manches Sonderbare an ſich hat.

Eliſabeth. Gut, gut, du verſicherſt mir alſo, daß noch kein Wort von Liebe zwiſchen euch gewechſelt, noch keine Erklärung erfolgt iſt?

Thekla. Ich habe es dir ſchon zwei Mal geſagt, nein!

Eliſabeth. Doch wenn er ſich erklären ſollte?

Thekla. Ich würde ſchwerlich nein ſagen.

Eliſabeth. Gut, gut, ſo weit iſt es noch nicht.

Thekla. Ich begreife dich nicht.

Eliſabeth. Laß es gut ſein, Thekla, du weißt, ich habe zuweilen Launen, ich habe Kopfſchmerzen, habe mit meinem Vater einen Auftritt gehabt, — mein Gott, ich bin verſtimmt durch allerlei, wer mag ſich über jede Gemüthsſtimmung Rechenſchaft geben!

Dritter Auftritt.

Vorige, Theudelinde.

Theudelinde. Sieh, da biſt du ja, Thekla! Ich ſuchte dich auf deinem Zimmer, aber vergeblich!

Thekla. Was wollen Sie, liebe Tante?

Theudelinde. Ich wollte dir den letzten Aufzug meines Trauerſpiels vorleſen.

Thekla (ſeufzend). Ich ſtehe zu Dienſten.

Theudelinde. Kinder, da ich euch hier beiſammen finde, muß ich euch eine Entdeckung machen.

Thekla. Nun?

Theudelinde. Was fehlt Eliſabeth? Sie achtet nicht auf mich.

Thekla. Kopfſchmerzen.

Theudelinde. Das geht vorüber. Hört, ich habe eine intereſſante Bekanntſchaft gemacht, nach der ich mich ſchon lange geſehnt habe, die des Doctor Wespe.

Eliſabeth (raſch). Kennen Sie den auch?

Theudelinde. Du kannſt dir denken, daß mein Erſtes war, ſobald wir hier in's Bad kamen, ihn aufzuſuchen, den ich ſchon ſo lange in ſeinen Gedichten bewundere.

Eliſabeth (boshaft). Wollen Sie ihn etwa auch heirathen?

Thekla (mit ſtillem Vorwurf). Eliſabeth.

Theudelinde. Jungfer Naſeweis, wie können Sie Ihrer Tante eine ſolche Frage ſtellen? Und wenn ich ſagte: ja? Glaubt ihr, weil ihr ein paar Jahre jünger ſeid, ihr habt ein Vorrecht? Und ich ſage euch: Wespe gefällt mir! Er iſt ein ſtiller, beſcheidner, talentvoller Mann, und wenn ich mich jemals entſchließen ſollte, einen Mann mit meiner Hand zu beglücken, ſo wäre Wespe der erſte, ja ich ſage euch noch mehr, es bedürfte eines Wortes von ſeiner Seite, einer Bitte, einer Erklärung, und er hätte mein Jawort: ja, ich ſage euch noch mehr, wenn ich mich nicht täuſche, und wo könnte ein Mädchen in dieſem Punkte ſich täuſchen, ſo habe ich einen Eindruck auf ihn gemacht, ſo darf ich einer Erklärung entgegenſehen.

Eliſabeth (ſpöttiſch). Mein Gott, ereifern Sie ſich nicht, ich wünſche Ihnen Glück.

Theudelinde. Immer ſchnippiſch, immer naſeweis. Ja, ich habe es deinem Vater tauſend Mal geſagt, daß er ſich mit deiner Erziehung ſelbſt eine Ruthe bände, und mein Wort iſt Wahrheit geworden!

Eliſabeth (wendet ſich ab).

Theudelinde. Was ſagſt denn du, Thekla: du biſt ein gutes Kind —

Thekla (verlegen). Liebe Tante, ſo weit ich Weſpe kenne. —

Theudelinde. Was? Du kennſt Weſpe auch? Daß er bei Eliſabeth war, weiß ich von ihrem Vater, aber woher kennſt du ihn denn?

Eliſabeth (boshaft). Sie wollte zum Theater gehen und Weſpe ſollte ſie einführen.

Thekla. Pfui, Eliſabeth, das war häßlich.

Eliſabeth (fällt ihr um den Hals). Ja, du haſt Recht — vergib mir!

Theudelinde. Alſo meine Nichten kennen den Weſpe auch? Am Ende hätte ich Nebenbuhlerinnen! Das ſind mir ſchöne Geſchichten! Ich werde den Doctor gleich rufen laſſen.

Thekla (raſch). Liebe Tante, Sie wollten mir ja Ihr Trauerſpiel vorleſen.

Theudelinde. Ja, es iſt wahr, das will ich auch thun. Ich werde mich über dich gar nicht ärgern, Eliſabeth, ich bin ja deine Unarten längſt gewohnt. Komm Thekla, du biſt ein gutes Kind. (Sie gehen.) Haſt du auch den Schuß vom vierten Aufzuge noch im Kopfe, wo der Pulverthurm in die Luft ſpringt? (Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Eliſabeth.

Eliſabeth. Noch hat er ſich nicht erklärt — Thekla muß ſich irren, es iſt nicht anders möglich. Weſpe kann nicht falſch, nicht treulos ſein. Zwar — er hat auch mir noch nichts geſagt — doch bedarf es der Worte, wo jeder Zug des Geſichtes ſpricht, wo jeder Ton der Stimme Bedeutung hat? Auch die Tante? Da hat es keine Gefahr. Aber Thekla — ſie iſt ſchön, die Männer haben einen eignen Geſchmack Was iſt das? Wo iſt mein Männerhaß? Doch warum ſträube ich mich, mir ſelbſt zu geſtehen, was mächtig meinen Buſen bewegt. Ja — ich liebe. Früher wollte ich haſſen — er hat Recht, das ſind Grillen, die vor der Liebe ſchwinden. Jetzt will ich lieben, will ſo warm, ſo heftig lieben, wie ich haſſen wollte. (Ruft.) Friederike! — Wenn ſich Thekla nicht täuſchte, wenn ich Unrecht hätte — o welche Qual des Zweifels! Doch mag es ſein, wie es wolle — freilich weiche ich nicht. Entſagen? Großmüthig ſein? Thorheit. Steht die Sache ſo, wie es den Anſchein hat, ſo mag Eine den Schmerz des Verluſtes tragen — warum ſoll ich es ſein, ſoll es freiwillig ſein? Mögen Sie es rühmen als Seelengröße, beſſer glücklich als berühmt! (Im Abgehen). Raſch, mein weißes Atlaskleid! Fort mit dieſer Mummerei. (In die Seite ab.)

Verwandlung.

Weſpes Zimmer.

Erſter Auftritt.

Adam allein.

Adam. Wenn ich nur wüßte, ob mein Doctor dieſen Abend ausgehen wird: ich möchte faſt die alte Mamſell wieder beſuchen. Ich habe zwar eine wahre Hundeangſt ausgeſtanden, als mein Doctor kam und mich bald erwiſcht hätte, aber man muß ſich nicht fürchten — und wer weiß, ob ich nicht noch mein Glück da machen kann. Wenn ich nur dahinter kommen könnte, ob ſich die alte Mamſell wirklich in meine Schönheit verliebt hat, oder ob ſie mir nur deßhalb ſo gut iſt, weil ſie mich für den Doctor hält. Das Letzte könnte mich eigentlich ärgern, aber ich habe doch nicht die Courage, ihr die Wahrheit zu geſtehen!

Zweiter Auftritt.

Adam, Honau.

Honau. Iſt dein Herr zu Hauſe?

Adam. Keineswegs iſt er in dieſem Augenblicke gegenwärtig.

Honau (lacht). Was machſt du für Umſchweiſe und Redensarten in deinen Antworten?

Adam (brummend). Umſchweiſe, Redensarten! immer ſprechen Sie mit mir, als wäre ich ein dummer Kerl und es haben mich doch ſchon ſchöne Lippen einen großen Geiſt genannt.

Honau. Um's Himmelswillen, Adam, verſteige dich nicht ſo hoch, bleibe lieber, was du biſt, du haſt es ſo beſſer!

Adam. Nun, ein großer Geiſt —

Honau. Hat oft das beneidenswerthe Loos, allerhand erbauliche Uebungen im Hungern anſtellen zu können!

Adam. Hungern? Sagen Sie mir einmal, iſt denn mein Doctor ein großer Geiſt?

Honau. Er glaubt es.

Adam. Na, der hat ein gutes Mittel gegen das Hungern.

Honau. Und das iſt?

Adam (ihm in's Ohr). Er verſteht das Pumpen aus dem Fundament.

Dritter Auftritt.

Vorige, Wellſtein.

Wellſtein. Ach finde ich Sie zu Hauſe, lieber Doctor, das iſt mir lieb.

Adam. Das iſt ja nicht —

Honau. Schon gut, Adam, laß uns etwas allein!

Adam. Da werde der Henker d'raus klug! (Ab.)

Wellſtein. Ach Freund, — nicht wahr, ich darf Sie ſo nennen, Sie meinen es gut mit mir?

Honau (drückt ihm die Hand). Gewiß!

Wellſtein. Ich kann mich mit mir ſelbſt nicht zurecht finden, weiß nicht, was ich thun, was ich laſſen ſoll. Ich bin wie umgewandelt. Aufbrauſen möchte ich in Jubel und Luſt, eine Unruhe belebt mich und treibt mich umher, etwas zu ſuchen, und ich weiß nicht was, der Gedanke an Geſchäfte iſt mir zuwider — — ich hätte nicht geglaubt, daß die deutſche Luft ſo viel Wirkung hätte.

Honau. Gott ſegne die deutſche Luft und das Land, über dem ſie weht, — aber die Luft hat's nicht allein gethan — zwei blaue Augen.

Wellſtein. Da haben Sie Recht — und was nun?

Honau. Liebſter Wellſtein, die Binde iſt von Ihren Augen gefallen, der Anblick eines deutſchen Mädchens hat

Sie belehrt, daß der Menſch nicht da iſt, um nach dem erſten Platz im Comtoir zu ſtreben, ſondern ein Menſch mit Menſchen zu ſein.

Wellſtein. Ihre Lehren haben das Meiſte —

Honau. Nichts da, die haben bloß ausgefüllt. Der Liebe danken Sie den Umſchwung Ihres innern Seins. Jetzt ſuchen Sie Boden zu gewinnen in Ihrer neuen Stellung, handeln Sie als Mann.

Wellſtein. Wie ſoll ich —?

Honau. Lieben Sie Thekla?

Wellſtein (kräftig). Ja.

Honau. Liebt Sie das Mädchen wieder?

Wellſtein. Ich hoffe es.

Hanau. So heirathen Sie ſie.

Wellſtein. Ich kann nicht, meine Unterſchrift bindet mich an Zündorf.

Honau. Ihre Unterſchrift war ein dummer Streich —

Wellſtein. Das war es.

Honau. Machen Sie ihn wieder gut, treten Sie zurück.

Wellſtein (ernſt). Mein Freund, die Unterſchrift eines Kaufmanns, ich denke überhaupt jedes Mannes von Ehre, iſt unauflöslich bindend.

Honau. Ich kann Ihnen nicht Unrecht geben, ſo gern ich auch wollte. Doch ſtehen die Verhältniſſe ſo, daß Herr von Zündorf ſchwerlich ſeine Tochter dazu bewegen wird, Ihnen ihr Jawort zu geben.

Wellſtein (freudig). Wiſſen Sie das gewiß? O, ich wollte ihn ja gern ſeiner Verbindlichkeit gegen mich entlaſſen, nur kann ich nicht zuerſt zurücktreten, kann mich nicht zuerſt erklären. Das iſt gegen mein Ehrgefühl. Sie ſchweigen?

Honau. Vertrauen denn um Vertrauen — ich liebe die Ihnen beſtimmte Braut.

Wellſtein. Eliſabeth?

Honau. Ja.

Wellſtein (fällt ihm um den Hals). Liebſter beſter Mann, Sie ſind mein Engel! Dann geht ja alles gut! Ich entlaſſe Zündorf ſeines Wortes, Sie heirathen Eliſabeth, ich heirathe Thekla — und wir ſind alle glücklich.

Honau. Das geht nicht ſo raſch.

Wellſtein. Woran liegt es denn?

Honau. Närriſcher Menſch, noch haben wir Eliſabeth, noch ihren Vater nicht gefragt. Werden die einwilligen?

Wellſtein. Glauben Sie, daß Eliſabeth Sie liebt?

Honau. Ich hoffe es — doch in der Liebe kämpft der Zweifel ſtets mit der Hoffnung.

Wellſtein. So fragen Sie, erklären Sie ſich.

Honau. Das kann ich nicht.

Wellſtein. Mein Gott, warum nicht?

Honau. Eliſabeth iſt reich — ich bin es nicht. Ich vermag eine Frau von mäßigen Anſprüchen anſtändig zu erhalten, nicht eine an Luxus gewöhnte.

Wellſtein. Daß doch die beſten Menſchen Vorurtheile haben! Als wenn der Werth eines Mannes nicht mehr als Vermögen gälte! Es ſteht alles ſo gut. Sie wollen — ich will, die Mädchen wollen hoffentlich auch, an was liegt es denn noch?

Honau. An der gegenſeitigen Erklärung, an dem Ordnen der ſich durchkreuzenden Verhältniſſe.

Wellſtein (wehmüthig). Was thun wir nun?

Honau. Wir müſſen warten, bis vielleicht irgend ein Ereigniß zu Hülfe kommt, bis der Knoten ſich auf dieſe oder jene Art von ſelbſt löſt. Gelöſt wird er werden, das iſt ſicher!

Wellſtein. Auch nach unſerm Wunſche?

Honau. Wir wollen es hoffen!

Wellſtein. Ich ertrage es nicht länger unter falſchem Namen vor meiner Thekla zu treten — ich zerhaue den Knoten.

Honau. Und wie?

Wellſtein. Ich dränge den alten Zündorf zu Verlobung, mag der ſich erklären.

Honau (dringend). Freund, noch wenige Tage Geduld. Eliſabeth wäre am Ende fähig, ihrem Vater ein Opfer zu bringen.

Wellſtein. Und dann wäre alles verloren! Gut denn, noch drei Tage will ich warten!

Honau. Still, man kommt!

Vierter Auftritt.

Vorige, Wespe.

Wespe. Willkommen, meine Herrn!

Honau (winkt ihm). Ah — (vorſtellend). Herr Alfred, Herr Wellſtein.

Wellſtein (nach einer Verbeugung). Ich will nicht weiter ſtören. Nachher treffe ich Sie im Kurſaale. (Ab.)

Wespe. Das war —?

Honau. Ihr Nebenbuhler bei Eliſabeth. Für ihn bin ich noch immer Doctor Wespe.

Wespe (lacht). Ja ſo, bald hätte ich vergeſſen!

Honau. Nun ſagen Sie mir, wie weit ſind Sie gediehen?

Wespe. Hören Sie, Freundchen, im Vertrauen, die Sache iſt ſehr verwickelt geworden.

Honau. Das wäre!

Wespe. Ich habe einen ſichtlichen Eindruck bei Eliſabeth gemacht, ja, ich bin ſicher, daß ſie mich liebt.

Honau. Täuſchen Sie ſich auch nicht?

Wespe. Ihr Benehmen thut es kund. Noch bei meinem letzten Beſuche wendete ſie alle Mühe an, kalt zu ſcheinen, aber mein Scharfblick durchſchaut dieſe Kälte und findet die Gluth hinter ihr wol heraus. Auch ihr Vater muß es merken, denn er bot mir fünfzig Louisd'or, wenn ich ſein Haus nicht mehr beſuchen wollte. Sie ſehen, er fürchtet mich — der Beweis iſt klar.

Honau (freudig). Sie haben Recht, der Beweis iſt viel werth.

Wespe. Allein ich ſtehe zwiſchen zwei Feuern.

Honau. Wie ſo?

Wespe. Ich ſagte Ihnen ſchon von der ſchwärmeriſchen Thekla.

Honau. Nun?

Wespe. Es iſt richtig, ſie liebt mich auch.

Honau. Woher wiſſen Sie?

Wespe. Schon bei meinem erſten Beſuche merkte ich die

Sache. Denken Sie, bald darauf erhalte ich eine Ausforderung.

Honau. Zum Duell?

Wespe. Ja. Uebrigens iſt nichts daraus geworden, denn mein Gegner kam nicht. Doch das Beſte war, zu gleicher Zeit erhalte ich ein Billet von Thekla, worin Sie mich beſchwört, mich nicht zu ſchlagen. Sie mußte die Ausforderung erfahren haben und die Sorge um den Geliebten bewog ſie, mir das Billet zu ſchreiben, in dem ſich die wärmſte Liebe ausſpricht. Iſt der Beweis nicht ſchlagend?

Honau (freudig). Sie haben Recht, das Billet iſt nicht mit Gold zu bezahlen!

Wespe. Jetzt habe ich die Wahl zwiſchen beiden.

Honau. Richtig!

Wespe. Sie wird mir ſchwer. Thekla ſcheint liebenswürdiger, ſanfter, weit mehr geeignet, einen Mann zu beglücken — aber Eliſabeth iſt reich.

Honau. Sie haben Recht, die Wahl iſt ſchwer!

Wespe. Doch, das iſt noch nicht alles. Die beiden Märchen haben eine Tante.

Honau. Liebt die ſie auch?

Wespe. Schwärmeriſch, ſage ich Ihnen. Sie lud mich zu einem Rendezvous ein, weil ſie entzückt von meinen Verſen iſt, und hat mich da mit Betheurungen und Verſicherungen überſchüttet.

Honau. Aber ſie iſt —

Wespe. Schon in ihren beſten Jahren, wollen Sie ſagen, ja, ſie iſt aber ſehr reich, iſt blind für mich eingenommen und ich würde ſie und ihr Vermögen unbedingt beherrſchen — das iſt viel werth!

Honau. Sie Glücklicher! Sie können nicht verderben. Drei Grazien ſind bereit, Ihnen das Leben zu verſchönern —

Wespe. Ja, aber die Wahl — ich kann weiß Gott zu keinem Entſchluſſe kommen. Was rathen Sie mir?

Honau. Da iſt ſchwer Rath zu geben. Laſſen Sie es auf den Zufall ankommen. Doch ich muß fort, leben Sie wohl.

Wespe. Leben Sie wohl. Es wird ſich bald entſcheiden, bald legen wir unſer Incognito ab.

Honau. Ja bald, früher als wir geglaubt haben. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Wespe allein.

Wespe. Er hat Recht, der Zufall, das Loos ſoll entſcheiden, ich kann mich zu keiner Wahl entſchließen. Für Thekla ſpricht das Herz, für die Alte der Verſtand, für Eliſabeth der Ehrgeiz. Wem ſoll ich folgen? Uebrigens wird es Zeit, daß ſich die Sache entſcheidet. Mein Wechſel iſt heute oder morgen fällig, den habe ich ganz vergeſſen und keine Anſtalten getroffen, Geld zu ſchaffen. Ich weiß nicht, in weſſen Händen er ſich befindet und könnte in die größte Verlegenheit kommen, denn ich wüßte im Augenblicke wahrlich nicht, wie ich ihn bezahlen ſollte und ein Wechſelarreſt würde die ganzen Verhältniſſe ſtören. Alſo das Loos! Aber wie? Soll ich die drei Namen auf drei Papierſtreifen ſchreiben und einen ziehen? Das wäre kindiſch! Halt, ich hab's! ich mache jeder die Erklärung, ich biete jeder meine

Hand an, die zuerſt antwortet, hat mich. Hätte ich mich dann doch bei einer geirrt, ſo gehe ich ſicher nicht fehl. Doch wenn es nachher heraus kommt? Ei nun, ich werde mich ſchon durchlügen. Der Einfall iſt gut, ich werde gleich ſchreiben. (Setzt ſich und ſchreibt.) An Eliſabeth! „Wenn ich recht verſtanden, was mir Ihre Blicke ſagten, wird meine Kühnheit verzeihlich erſcheinen, mit der ich um die Hand bitte, deren Beſitz mich zum Glücklichſten der Sterblichen machen wird. Alfred.“ (Während er verſiegelt.) Ha, was wird ſie ſtaunen, wenn ſie erfährt, daß dieſer Alfred ihr doppelt geliebter Alfred Wespe iſt. An Thekla? Hm, daſſelbe. (Schreibt.) Die Phraſe war gut, kann auch hier wirken. „Alfred“ (ſiegelt). Ob die ſich grämen wird, wenn ihr Maler Alfred ſich in den berühmten Dichter verwandeln wird? Ich glaube nicht. (Schreibt.) An Theudelinde! Hier müſſen Verſe ſein.

„Dein Geiſt hat eine Flamm' in mir entzündet,
Die ſtets entbrennt, wo ſich Verwandtes findet,
Die nur erliſcht, wenn Herz an Herz ſich bindet.
Daß deine Hand mein Lebensglück begründet,
Iſt der Gedanke, der mir nicht mehr ſchwindet —
Ob meine Bitte wol Gewährung findet?“

Alfred Wespe iſt hier das Zauberwort, das ein Ja bringen wird. Und nun die Briefe gleich beſtellt! Schickſal, in deiner Hand liegt mein Loos. Adam!

Sechſter Auftritt.

Weſpe, Adam, Chriſtoph.

Adam (noch draußen). Treten Sie nur herein, hier iſt der Herr Doctor!

Chriſtoph (tritt auf). Ergebenſter Diener!

Weſpe. Was ſteht zu Dienſten, mein Herr?

Chriſtoph. Ich habe einen Wechſel, von Ihnen ausgeſtellt, auf ſich ſelbſt.

Weſpe. Ach ja, ich weiß, iſt der heute ſchon fällig?

Chriſtoph. Allerdings!

Weſpe. Liebſter Freund, ich habe im Augenblicke ſo viel nicht im Hauſe; ich glaubte, erſt morgen wäre der Zahlungstag — kommen Sie doch gefälligſt morgen Mittag wieder.

Chriſtoph. Kann nicht angehen. Der Wechſel iſt bereits einmal prolongirt.

Weſpe. Aber mein Gott —

Chriſtoph. Habe den Wechſel zum Incasso erhalten, mit der Ordre, im nöthigen Falle die geſetzlichen Maßregeln zu ergreifen — handle alſo in fremdem Auftrage.

Weſpe. Aber Herr, Sie werden doch nicht —

Chriſtoph. Ich werde thun, was ich in ſolchem Falle thun muß —

Weſpe. Das wäre?

Chriſtoph. Sie einſperren laſſen, wenn Sie nicht bezahlen.

Weſpe. Alle Teufel —

Chriſtoph. Können Ihnen hier nicht helfen, ſondern vielmehr ein chriſtliches Gemüth, das in Geduld ſich faßt. Alſo wollen Sie bezahlen?

Weſpe. Ich kann nicht, heute nicht!

Chriſtoph. So belieben Sie mir zu folgen, hier iſt der Verhaftsbefehl, die Gerichtsperſonen erwarten Sie.

Weſpe. Die haben Sie alſo gleich mitgebracht?

Chriſtoph. Durfte nach eingezogenen Erkundigungen auf keine Bezahlung rechnen.

Weſpe. Der verdammte Wechſel! Nun denn, wenn es ſein muß — Adam, beſorge die drei Briefe an ihre Adreſſe — es ſind wichtige Sachen (lachend). Meine Haft wird nicht lange dauern, drei Genien werden herbei eilen, die Pforten meines Kerkers zu ſprengen. Eine Nacht im Gefängniſſe! Man lernt alles kennen, Erfahrung kann nicht ſchaden. Kommen Sie mein Herr!

Chriſtoph. Bitte voran zu ſpazieren, ich werde folgen.

Weſpe. Auch das, Sie Sicherheitscomiſſarius. (Beide ab).

Siebenter Auftritt.

Adam allein.

Adam. Das iſt eine ſchöne Geſchichte! Na, was ſcheere ich mich d'rum! Laß ihn ein paar Tage ſitzen, ſo habe ich freies Spiel. (Beſieht die Adreſſen). An Eliſabeth von Zündorf, an Thekla von Zündorf, an Theudelinde von Zündorf — Donnerwetter, an alle drei Zündorfinnen —

und an meine auch? Aha, ich merke: die Mädchen haben Geld, die ſollen ihm aus der Patſche helfen, thut's eine nicht, thut's doch vielleicht die andre. Die beiden will ich gleich beſorgen, aber zu der alten Mamſell gehe ich heute erſt ſelbſt noch. (Holt die Ringe heraus.) Aller guten Dinge ſind drei, ſie hat noch mehr am Finger. Beim Abſchied laſſe ich dann den Brief bei ihr liegen. Holla, jetzt bin ich Herr im Hauſe; die Thüre ſchließe ich ab und ſchreibe mit Kreide daran: Doctor Wespe iſt auf ſeinem Landſitz.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Eliſabeths Zimmer.

Erſter Auftritt.

Zündorf, Chriſtoph.

Zündorf. Gut Chriſtoph, gut, ich bin mit dir zufrieden.

Chriſtoph. Er war ſehr munter, als wir ihn in den Bürgergehorſam brachten: er lachte und meinte: eine Nacht außer dem Hauſe zuzubringen ſei immer ein Vergnügen!

Zündorf. Hoffentlich werden es mehr Nächte ſein.

Chriſtoph. Ich hätte Ihnen ſchon geſtern Abend Beſcheid gebracht, aber Sie waren nicht zu Hauſe —

Zündorf. Richtig, ich war auf einer Landpartie. Na, endlich bin ich dieſen Weſpe los! Der Menſch hat mir eine Verwirrung angerichtet, wahrhaftig, wenn van der Schnuck in Amſterdam fallirt hätte, ſie könnte nicht größer ſein. Gott ſei Dank, jetzt werde ich Ruhe haben und nichts mehr von dem Weſpe hören.

Zweiter Auftritt.

Thekla, Zündorf.

Thekla. Lieber Oheim, ich möchte gern ein Wort mit Ihnen allein ſprechen.

Chriſtoph (geht ab).

Zündorf. Nun, Kind, du triffſt mich eben bei guter Laune, was begehrt denn dein Herz?

Thekla. Sie ſind mir Vater geweſen, ſeitdem ich meine Aeltern verloren, Sie haben für mich geſorgt. —

Zündorf. Ja, ja mein Kind, es freut mich, wenn du es einſiehſt, daß ich es gut mit dir gemeint habe.

Thekla. Ich hoffe, Sie werden mir Ihre Liebe immer erhalten.

Zündorf. Ja, liebe Thekla!

Thekla. Meine Dankbarkeit —

Zündorf. Du machſt mich ganz ängſtlich, Thekla, warum biſt du ſo feierlich? Was willſt du? Heraus mit der Sprache.

Thekla. Ich denke Ihnen nicht länger zur Laſt zu fallen —

Zündorf. Paperlapap!

Thekla. Es bietet ſich mir eine Verſorgung dar —

Zündorf. Da wäre ich neugierig?

Thekla. Ein Heirathsantrag —

Zündorf. Wirklich? Und wer iſt denn dein Geliebter?

Thekla (leiſe). Doctor Weſpe.

Zündorf (traut ſeinen Ohren nicht). Wer?

Thekla (lauter). Doctor Weſpe!

Zündorf. Schon wieder Weſpe!? J, ſo ſchlage das — iſt denn der Menſch nicht todt zu machen! Doch halt — das kommt mir ja gelegen, ſehr gelegen, das iſt ja prächtig! Alſo den Weſpe liebſt du? Nun, Kind, was ſoll ich denn dabei?

Thekla. Ohne Ihre Einwilligung habe ich wol nicht das Recht, hier zu entſcheiden.

Zündorf. Biſt ein gutes Kind. Na, was meint denn dein Herzchen dazu?

Thekla. Das — (Schlägt die Augen nieder.)

Zündorf. Sagt ja, wie ich ſehe. Niedergeſchlagene Augen und rothe Wangen heißen bei dem Mädchen immer ja. Höre Thekla, ich will deinem Glücke nicht im Wege ſtehen; ich werde mich genauer erkundigen und wenn Weſpe ein ſolider, ordentlicher Mann iſt —

Thekla. O gewiß!

Zündorf. Dann will ich gern meine Einwillung geben. Sieh, ſieh, meine Thekla, die fromme, ſchwärmeriſche, hat ſich ihr Herzchen ſtehlen laſſen. Wie hat ſich denn das gemacht?

Thekla. Sein Geiſt, ſeine braven Geſinnungen —

Zündorf. Und ſo weiter. Das iſt wie überall. Ich will dir deine Liebesgeſchichte nicht abfragen, obſchon es mich überraſcht, da ich gar nicht gewußt habe, daß du mit Weſpe näher bekannt biſt. Na, wenn es ſo weit kommt, ſoll es an der Ausſteuer auch nicht fehlen!

Thekla. Mein guter Oheim!

Zündorf (küßt ihr die Stirn). Biſt ein gutes Kind: die Sache freut mich, freut mich wahrhaftig recht ſehr. Sieh, da kommt die Tante.

Dritter Auftritt.

Vorige, Theudelinde.

Zündorf. Du kommſt eben zu rechter Zeit, Schweſter, unſre Thekla iſt Braut.

Theudelinde. Braut? Und da erfahre ich jetzt das erſte Wort?

Zündorf. Es geht mir eben ſo: die Kleine hat das hinter unſerm Rücken abgemacht!

Theudelinde. Nun, ich gratulire. Da können wir an einem Tage Hochzeit machen.

Zündorf (erſtaunt). Was?

Theudelinde. Ja, lieber Bruder, ich komme, um dir anzuzeigen, daß ich mit Gott entſchloſſen bin, meinen Stand zu verändern, und mich zu vermählen.

Zündorf (lachend). Freut mich, Schweſterchen, beſſer ſpät als gar nicht!

Theudelinde. O über die unzarten Männer, die ewig die zarten Empfindungen der Jungfrau beſpötteln!

Zündorf. Laß nur gut ſein, es war ſo böſe nicht gemeint. Ich wünſche dir Glück. Wer iſt denn der kühne Ritter, der dein ſprödes Herz beſiegt hat?

Theudelinde. Der Doctor Wespe!

Zündorf. Was?

Thekla. Wespe?

Theudelinde. Ja, Wespe; was iſt da zu verwundern?

Zündorf. J ſo wollt' ich doch, geht die Verwirrung von Neuem los mit dieſem Wespe? Ich glaube: dieſer Menſch iſt mein böſer Engel.

Thekla. Es iſt nicht möglich, Oheim, ein Irrthum —

Theudelinde. Was habt ihr denn? Du fluchſt und tobſt, die ſchwatzt von Irrthum — was iſt da zu irren? Wespe liebt mich, hat um meine Hand angehalten und ich fühle mich geneigt, ſeine heißen Wünſche zu erfüllen.

Zündorf. Ich werde nicht klug daraus. Hat Wespe wirklich um deine Hand angehalten?

Thekla. Es kann nicht ſein.

Theudelinde. Es kann nicht ſein? Warum kann es nicht ſein? Es kann wol ſein, es iſt ſogar.

Zündorf. Nur ruhig, verſtändigen wir uns. Weißt du, wer Theklas Bräutigam iſt?

Theudelinde. Nein, ich vergaß zu fragen.

Zündorf. Doctor Wespe.

Theudelinde (verblüfft). Was?

Zündorf. Wie ich dir ſage.

Theudelinde. Das kann nicht ſein.

Zündorf. Warum kann es nicht ſein? Es kann wol ſein, es iſt ſogar!

Thekla. Ja, liebe Tante, es iſt, und mit aller Achtung vor Ihnen, hier räume ich Ihnen ſo leicht nicht das Feld.

Theudelinde. Das wollen wir ſehen! Ich bin deine Tante, du mußt mir nachſtehen!

Thekla. Nimmermehr!

Theudelinde. Du wirſt dich nicht unterfangen! —

Thekla. Es gilt das Glück meines Lebens!

Theudelinde. Das meinige auch!

Thekla. Hier hören alle Rückſichten auf!

Theudelinde. Du biſt mir Achtung ſchuldig!

Thekla. Die werde ich nie verletzen!

Theudelinde. Du biſt mir den größten Dank ſchuldig!

Thekla. Ich werde es nie vergeſſen!

Theudelinde. Alſo wirſt du zurück treten!

Thekla. Freiwillig niemals!

Theudelinde. Du mußt, du mußt!

Thekla. Ich habe des Oheims Einwilligung!

Zündorf (ſpringt dazwiſchen). Halt! Ruhig! Tauſendſapperment! Das iſt eine heilloſe Verwirrung! Jetzt ſeid ſtill und nehmt Vernunft an. Der Weſpe wird doch nicht beide heirathen wollen? Er kann es doch nur auf eine abgeſehen haben! Das muß entſcheiden. Bei wem von euch hat er ſich wirklich erklärt?

Beide. Bei mir!

Zündorf. Wer von euch hat einen wirklichen Heirathsantrag erhalten?

Beide. Ich!

Zündorf. Das iſt nicht möglich!

Theudelinde. Ich habe es ſchriftlich!

Thekla. Ich auch! (Ziehen beide die Briefe hervor und geben ſie an Zündorf).

Zündorf (lieſt). Verſe — etwas verrückt, — aber es iſt doch ein Heirathsantrag. Unterzeichnet Alfred Weſpe. — Das iſt richtig. Nun du. (Lieſt.) Ein Heirathsantrag in aller Form.

Thekla. Sehen Sie!

Zündorf (ſchreit). Halt! Das iſt nur Alfred unterzeichnet; iſt das nicht der langweilige Kerl, der Maler?

Theudelinde. So klärt ſich's auf.

Thekla. Wie käme der Menſch dazu, mir einen Heirathsantrag zu machen, den ich nur zwei Minuten geſehen, mit dem ich kaum zwei Worte geſprochen habe. Nein, Weſpe unterzeichnet ſeine Gedichte und Aufſätze immer mit Alfred — er hat's auch hier gethan.

Zündorf. Und die Hand iſt dieſelbe — daſſelbe Siegel!

Thekla. Und Weſpe hat mich beſucht, hat mir geſagt daß ich ihm nicht gleichgültig wäre, hat mir die überzeugendſten Beweiſe davon gegeben.

Zündorf. Der Versmacher ſoll ja — hört Kinder, entweder iſt der Weſpe ein ſchlechter Kerl, oder ein Narr, oder er hat euch zum Beſten. Ich werde die Sache unterſuchen, — bis dahin bitte ich mir aber Ruhe aus!

Theudelinde. Der herrliche Dichter!

Thekla. Ich begreife es nicht, aber das fühle ich, ſein Auge kann nicht täuſchen!

Vierter Auftritt.

Vorige, Eliſabeth (in weiblicher Kleidung).

Eliſabeth. Gut, daß ich euch beiſammen treffe!

Zündorf. Eliſschen, liebes Mädchen, haſt du die Maskerade abgelegt? Du biſt ein gutes Kind, ich wußte es ja immer, du würdeſt deinem Vater endlich gehorchen!

Eliſabeth. Ja, Vater, Sie hatten Recht, ich war eine Thörin, und kann meine Thorheit nur dadurch wieder gut machen, daß ich meine Fehler offen bekenne.

Zündorf. Na, laß nur gut ſein!

Eliſabeth. Nein Vater, ich bin es Ihnen, bin es der Tante und Thekla, die ich oft verlegt habe, bin es mir ſelbſt ſchuldig, ein offnes Bekenntniß abzulegen. Ich habe mich haltloſen Grillen hingegeben, habe die Beſtimmung verkannt, die mir die Natur angewieſen. Ich will ſie aber nicht länger verkennen, will ſie erfüllen, will eine gute Tochter, ein treues Weib, eine brave Hausfrau werden. Seid ihr mit mir zufrieden.

Zündorf (küßt ſie). Du biſt ein herrliches Mädchen. Nun wirſt du auch —

Thekla (drückt ihr die Hand).

Theudelinde (murmelt beifällig).

Eliſabeth. Laſſen Sie mich noch ein paar Worte ſagen. Ich danke dieſe Bekehrung einem Manne, der mir Achtung abzwang und mich ſo auf den rechten Weg brachte. Von Achtung zu einem wärmern Gefühl iſt nur ein Schritt — der Mann liebt mich und hat um meine Hand angehalten. (Schmeichelnd). Lieber Vater, ich bitte um Ihre Einwilligung.

Zündorf. Eliſabeth, du kennſt meine Wünſche —

Eliſabeth. Ich kenne Sie. — Wohlan, hören Sie meine Erklärung. Sie können mir Ihre Einwilligung verſagen und ich werde Ihren Willen ehren — nie aber, — ich gelobe es — reiche ich meine Hand einem Manne, den ich nicht ſelbſt gewählt.

Zündorf (zitternd). Und wer iſt denn der Mann, der um dich angehalten hat?

Eliſabeth. Doctor Wespe..

Zündorf (ſinkt auf einen Stuhl). Jetzt kann ich nicht mehr.

Thekla. Theudelinde. Wespe?

Eliſabeth. Ja, Wespe. (Umarmt Thekla.) Verſtehſt du nun mein Benehmen von geſtern? Auch ich liebte Wespe, ohne es mir noch recht geſtehen zu wollen — ſeine Wahl iſt auf mich gefallen — zürnſt du mir?

Thekla. Hier iſt noch ein großes Mißverſtändniß aufzuklären.

Eliſabeth. Mißverſtändniß?

Theudelinde. Ja liebe Nichte, die Sache iſt noch lange nicht ſo ausgemacht, als du denkſt.

Zündorf (ſpringt auf, wüthend). Hat der Kerl, der Wespe, wirklich um deine Hand angehalten?

Eliſabeth. Hier iſt ſein Brief.

Zündorf (nimmt ihn und vergleicht ihn mit den andern). Es iſt dieſelbe Hand, dieſelben Worte ſogar.

Eliſabeth (erſtaunt). Dieſelbe Hand, dieſelben Worte?

Zündorf. Ja, liebes Kind, der Wespe iſt ein Betrüger oder ein Narr! Er hat auch um Thekla, auch um die Tante angehalten.

Eliſabeth. Wespe?

Zündorf. Ja, Wespe!

Eliſabeth. Er wäre falſch, er wäre treulos!? Wo iſt denn Wahrheit, wenn er lügen kann?

Zündorf. Jetzt reißt mir aber die Geduld. Das Ding wird mir zu toll! (Ruft.) Chriſtoph, Chriſtoph! Wie kann ſich ein ſolcher Versmacher unterſtehen, mein ganzes Haus in Aufruhr zu ſetzen, mich und euch alle zum Beſten zu haben.

Eliſabeth (entſchieden). Die Briefe können nicht von Wespe ſein, wahrſcheinlich hat ſich jemand einen ſchlechten Scherz erlaubt.

Thekla (lebhaft). Ja, ja, ſo muß es ſein!

Theudelinde. Meine Hoffnung belebt ſich wieder!

Eliſabeth. Wespe kann ſo falſch nicht ſein!

Thekla. Es iſt nicht möglich!

Theudelinde. Ein Dichter iſt kein Verräther!

Eliſabeth. Das Mißverſtändniß wird ſich aufklären!

Thekla. Gewiß zu ſeinem Vortheile!

Theudelinde. In meinen Augen iſt er ſchon gerechtfertigt!

Zündorf. Still, in's Gugkuks Namen, ſonſt verliere ich mein Bischen Verſtand noch.

Chriſtoph (kommt).

Zündorf. Chriſtoph, ſchaffe mir gleich den Wespe zur Stelle.

Chriſtoph. Den Doctor?

Zündorf. Frage nicht lange, ja! Er ſoll — ich laſſe ihn bitten, ſich gleich zu mir zu bemühen.

Theudelinde. Er wohnt —

Chriſtoph. Ich weiß ſchon. (Ab.)

Zündorf. Er wohnt gar nicht, er ſitzt!

Alle. Er ſitzt?

Zündorf. Ich habe ihn einſperren laſſen, wegen einer Wechſelſchuld!

Theudelinde. O du Barbar! Mein ſüßer Wespe in Ketten und Banden!

Eliſabeth (mit Vorwurf). Vater, wie konnten Sie — ?

Thekla. Das war grauſam!

Zündorf. Macht mir den Kopf nicht toll! Er wird kommen und da wird ſich's zeigen, ob er eine von euch liebt. Und dann ſoll ihn — dann — dann — dann — will ich mich beſinnen!

Eliſabeth. Wann haben Sie ihn verhaften laſſen?

Zündorf. Geſtern Nachmittag!

Theudelinde. Das iſt nicht möglich, denn er war geſtern Abend bei mir.

Thekla. Es kann eben erſt geſchehen ſein, denn ich habe ihn heute Morgen vorbeigehen ſehen.

Zündorf. Was? Ich ſage euch, er ſitzt ſeit geſtern Abend feſt.

Theudelinde. Er war bei mir.

Thekla. Ich habe ihn geſehen.

Zündorf. Mir wird angſt und bange, der Menſch iſt überall! Na es wird ſich zeigen, wenn er kommt. Noch ein Viertelſtündchen Geduld.

Theudelinde. Wespe verſprach mir, mich heute Morgen zu beſuchen, wenn er nicht verhaftet iſt, wartet er ſicher bereits auf meinem Zimmer. Ich werde gleich nachſehen. (Ab.)

Eliſabeth. Auch ich erwarte ſeinen Beſuch heute Morgen.

Zündorf. Ich ſage euch, er ſitzt feſt. Einmal auf der Eiſenbahn iſt er mir entgangen, mein Anerbieten von fünfzig Louisd'or hat nichts geholfen — aber jetzt habe ich ihn feſt zwiſchen vier Mauern.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Theudelinde, Adam.

Theudelinde (von außen). Ei ſo kommen Sie doch, lieber Doctor, vor wem ſcheuen Sie ſich, kommen Sie, ich werde eine glänzende Genugthuung erleben. (Tritt auf und zieht Adam herein.) Sagte ich es nicht, hier iſt der Doctor.

Eliſabeth. Das iſt nicht Wespe!

Zündorf. Nein, das iſt er nicht.

Thekla. Ich athme wieder auf!

Theudelinde (verblüfft). Was? Sie wären nicht Wespe?

Adam (kläglich). Ne, ich bin Adam.

Theudelinde (wüthend). Wie kommen Sie dazu — ?

Zündorf. Laß mich ſprechen, Schweſter, laß mich den ſaubern Herrn zur Rede ſtellen. Wie können Sie ſich unterſtehen, unter fremdem Namen ſich in mein Haus einzuſchleichen!?

Adam. Ach lieber Herr, die alte Mamſell iſt ſchuld daran.

Theudelinde. Unverſchämter, welche Reden!

Zündorf. Nur ruhig, laß ihn ſprechen! Wer ſind Sie, was wollen Sie?

Adam. Ich bin der Aufwärter beim Doctor Weſpe.

Theudelinde (ſinkt in einen Stuhl). O, ich Verrathne!

Adam. Die Mamſell da kam, als mein Herr nicht zu Hauſe war und hielt mich für den Doctor. Wenn ich ihr widerſprechen wollte, ließ ſie mich nicht zu Worte kommen und meinte immer: ſie könne die Antwort aus meinen Augen leſen. Hernach hat ſie mir einen Ring geſchenkt und mir eine Komödie vorgeleſen — und ich dachte: für einen Ring könnte man ſich das wol gefallen laſſen.

Theudelinde (ſpringt auf). Unverſchämter, und Er hat es gewagt mich zu beſuchen!

Adam. Ich hatte Luſt zu mehr Ringen — und dann konnte ich ja nicht wiſſen, ob Sie nicht Gefallen an meiner Schönheit gefunden hätten, denn Sie ſprachen immer von meiner hohen Stirne und meinem geiſtreichen Auge und ich dachte —

Theudelinde. Schweig Elender! (Wirft ſich in den Stuhl und verhüllt das Geſicht.)

Adam. Ich bin weiß Gott ganz unſchuldig!

Zündorf. Schon gut, ſchon gut, wir wiſſen genug. Nun hatte ich nicht recht? Ich ſagte ja, er ſitzt zwiſchen vier Mauern.

Sechſter Auftritt.

Vorige, Friederike, dann Wellſtein.

Friederike. Der junge Herr, der ſchon zwei Mal bei Fräulein Thekla war, fragt nach Ihnen.

Thekla. Das iſt der Doctor. Bitte ihn einzutreten.

Friederike (ab).

Eliſabeth. Mir klopft das Herz vor banger Erwartung. (Bei Seite.)

Zündorf. Alſo doch? Wer da den Verſtand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.

Thekla. Sein Sie ruhig, das iſt der rechte.

Wellſtein (tritt ein und fährt raſch zurück, da er die andern bemerkt).

Thekla. Treten Sie doch näher, lieber Herr Doctor.

Eliſabeth (freudig). Das iſt nicht Wespe!

Zündorf. Alle Hagel — nein — das iſt er auch nicht!

Thekla (ſchmerzlich). Sie wären nicht Doctor Wespe — Sie hätten mich betrogen?

Zündorf. Das iſt ja Herr Wellſtein, Eliſabeths Bräutigam!

Wellſtein (ſtand zögernd hinten, jetzt tritt er vor). Ich ſehe, die Sache kommt zur Entſcheidung. Verzeihen Sie Fräulein; daß ich Sie täuſchte, bewirkte der Zufall.

Zündorf. Aber Freundchen — unter fremdem Namen, was ſind das für Streiche?

Wellſtein. Als wir zuſammen beim Doctor Wespe waren, erwartete er Ihre Tochter. Ich wollte ſie unerkannt kennen lernen und mich deshalb für Wespe ausgeben — ſtatt Ihrer Tochter kam Fräulein Thekla — ſo machte ſich das Mißverſtändniß.

Thekla (ſchmerzlich). Alſo ein Mißverſtändniß?

Zündorf. Ich kann aus der Sache nicht klug werden. Sie haben meine Nichte beſucht, haben die falſche Rolle fortgeſpielt —

Wellſtein. Ich that vielleicht Unrecht, doch ehe ich mich weiter erkläre, laſſen Sie den Doctor Weſpe rufen — er iſt ein wackerer Mann, er wird ſagen, was hier zu ſagen iſt.

Zündorf. Ich habe nach ihm geſchickt, er kann aber nicht ſo raſch hier ſein. Nun habe ich nicht Recht, daß er feſt ſitzt?

Siebenter Auftritt.

Vorige, Friederike, dann Honau.

Friederike. Doctor Weſpe fragt, ob Fräulein Eliſabeth zu ſprechen iſt.

Eliſabeth (raſch). Er iſt willkommen.

Friederike (ab).

Zündorf (wild). Gibt es denn eine ganze Legion von Weſpen!

Honau (tritt ein).

Eliſabeth (freudig). Das iſt der Rechte!

Zündorf. Wahrhaftig, das iſt der Rechte!

Wellſtein. Sie kommen gerade zu gelegener Zeit, lieber Doctor!

Eliſabeth. Wir alle harren Ihrer Aufklärungen!

Zündorf. Wie ſind Sie aus dem Arreſt losgekommen?

Wellſtein. Der Knoten muß ſich löſen, übernehmen Sie die Auseinanderſetzung!

Eliſabeth. Haben Sie dieſe Briefe geſchrieben?

Alle. Reden Sie, reden Sie!

Honau. Mir ſcheint, es ſind hier Dinge zur Sprache gekommen —

Wellſtein. Es iſt alles entdeckt, ſagen Sie unumwunden die Wahrheit.

Honau. Wohlan denn, ſo muß ich damit anfangen, um Verzeihung zu bitten, ich bin nicht Doctor Wespe.

Eliſabeth. Wie? Sie ſind nicht der Doctor?

Zündorf. Auch nicht? (Hält ſich den Kopf.) In einem Narrenhauſe kann es nicht toller zugehen — hier weiß ja kein Menſch, wer der andre iſt!

Thekla (ſtand abgewandt hinter Theudelindens Stuhl und ſpielte mit dem Taſchentuche — ſie wird jetzt aufmerkſam).

Theudelinde (ſcheint theilnamlos).

Eliſabeth (drückt die höchſte Spannung aus).

Wellſtein (erſtaunt). Sie ſind nicht Wespe?

Honau. Nein, ich bin Maler, mein Name iſt Honau.

Zündorf. Aber wie konnten Sie —?

Honau. Erlauben Sie mir, zu enden. Doctor Wespe iſt mein Hausgenoſſe. Der bewußte Brief Ihrer Fräulein Tochter brachte ihn, der eine etwas ſtarke Portion Eitelkeit beſitzt, auf den tollen Gedanken, unter anderm Namen Eliſabeths Herz zu erobern. Er bat mich, gegen etwaige Beſuche ſeine Rolle zu übernehmen — und ich ging auf den Scherz ein. So ward ich Ihnen als Wespe bekannt.

Zündorf. Die Sache wird immer verwickelter ſtatt klarer. Haben Sie denn dieſe Briefe geſchrieben? (Gibt ſie ihm.)

Honau (ſieht ſie flüchtig durch). Nein, es iſt Wespes Hand! Wollen Sie mir erlauben, die Mißverſtändniſſe weiter zu entwirren?

Zündorf. Thun Sie mir den Gefallen — ich komme doch nicht durch!

Honau. Herr Wellſtein liebt Ihre Nichte. Können Sie Ihre Geſchäftsverbindungen gegenſeitig nicht ſchließen, ohne daß die Hand des Fräuleins ſie befeſtigt?

Wellſtein (raſch). Ich bin's zufrieden!

Zündorf. Aber —

Eliſabeth (raſch und leiſe zu ihm). Denken Sie an mein Gelübde. —

Zündorf. Aber Kind —

Eliſabeth (eben ſo). Sie wiſſen, ich halte Wort!

Zündorf. Na denn, ich bin es auch zufrieden.

Wellſtein (reicht ihm die Hand).

Zündorf. Der Vertrag bleibt ſtehen, bis auf den Punct der Heirath —

Wellſtein. Ein Mann ein Wort.

Honau (zu Wellſtein). Sie haben dieß Billet zwar nicht geſchrieben, wollen Sie ſich aber wol zu ſeinem Inhalte bekennen?

Wellſtein (nach flüchtigem Blicke in den Brief, raſch und feurig). Von ganzem Herzen!

Honau (zu Thekla). Jetzt iſt's an Ihnen Antwort zu geben.

Thekla. Wenn mein Oheim —

Zündorf. Ich ſage zu allen ja, mach nur, daß die Verwirrung ein Ende nimmt.

Wellſtein. Darf ich hoffen?

Thekla (reicht ihm die Hand).

Wellſtein (jauchzend). Doch Schwiegerpapa, Compagnon, Freund — alles geht gut — mein holdes Mädchen!

Honau (wendet ſich zu Eliſabeth). Mein Fräulein, eine Laune bewog mich, unter falſchem Namen vor Ihnen zu erſcheinen, die Liebe bewog mich, dieß fortzuſetzen.

Eliſabeth. Mein Herr!

Honau. Zürnen Sie mir nicht ob meinem kühnen Geſtändniß, ich muß mich rechtfertigen, daß ich fortfuhr, Sie zu täuſchen, und nur, daß ich Sie liebte, kann meine Falſchheit entſchuldigen. Sie hatten ſicher über dieſen Antrag, den Sie von mir kommend wähnten, ſchon entſchieden, wie lautete die Entſcheidung?

Eliſabeth. Mein Herr, wie kann ich —?

Honau. Nicht ſo — aus dieſer Verwirrung kann nur Offenheit uns führen. Wie lautete die Entſcheidung?

Eliſabeth. Sie wollen Offenheit — nun denn — ſie lautete Ja.

Honau. Und wird ſie ſich ändern, wenn ich dieſen Antrag zu den meinigen mache und wenn ich nicht Wespe bin?

Eliſabeth. Meine Neigung gehörte dem Manne und nicht dem Namen.

Honau. Herr von Zündorf, jetzt iſt es an Ihnen. Ein redlicher, unbeſcholtener Mann bittet um Ihrer Tochter Hand —

Zündorf. Herr Sie gefallen mir wahrhaftig — Sie haben meine Tochter von ihren Grillen bekehrt — hat ſie ja geſagt — nun denn in Gottes Namen!

Honau (reicht ihm die Hand). Sie ſollen es nicht bereuen. (Zieht Eliſabeth an ſich.) Eliſabeth, das Wort eines Mannes gilt für die Ewigkeit.

Eliſabeth (in ſeinen Armen). Jetzt bin ich emancipirt — von meiner Thorheit.

Zündorf (ſieht die beiden Paare an). Wer hätte das vor einer Stunde gedacht. Na, ich danke Gott, daß die Verwirrung ein Ende hat. Nun ſagen Sie mir, gibt es denn wirklich einen Weſpe, oder iſt das nur eine Finte?

Honau. Sie kennen ihn als Maler Alfred.

Zündorf. Alſo hab' ich doch Recht und er iſt im Arreſt!

Letzter Auftritt.

Vorige, Weſpe.

Weſpe. Erlauben Sie, in dieſem Augenblicke nicht mehr.

Zündorf. Alſo Sie ſind —?

Weſpe. Doctor Weſpe, Ihnen zu dienen.

Zündorf. Hören Sie, Sie haben Dinge angeſtiftet —

Honau. Die alle zum Beſten ausgeſchlagen ſind. Lieber Doctor Ihre Briefe haben trefflich gewirkt — hier meine Braut.

Weſpe. Was?

Wellſtein. Und hier die Meinige.

Weſpe. Wie? Was bleibt denn für mich?

Honau. Sie waren um eine Verwicklung zu einem Luſtſpiel verlegen — vielleicht läßt ſich eins aus unſern Verwicklungen machen.

Theudelinde (erhebt ſich). Sie ſind Wespe?

Wespe. Ja!

Theudelinde. Sie haben um meine Hand angehalten?

Wespe. Ja.

Theudelinde. Seht ihr, daß ich Recht hatte? Mich allein liebt er — aber Sie ſind ein falſcher, ein Verräther — Sie haben auch um meine Nichten geworben.

Wespe (zu ihren Füßen). Verdient ein jugendlicher Uebermuth, eine Phantaſie des Dichters keine Verzeihung?

Theudelinde. O Wespe! Wollen Sie eine Prüfungszeit aushalten?

Wespe. Wie lange?

Theudelinde. Vier — — Wochen.

Wespe (küßt ihr die Hand). Ich hoffe, ſie abzukürzen.

Alle. Wir wünſchen Glück!

Adam (war in den Hintergrund getreten, hat ſich aber im Verlauf der Scene nach vorne gezogen, ſo daß er jetzt die Ecke der Bühne hat). Undank iſt der Welt Lohn. Ich habe das Trauerſpiel angehört und mein Herr trägt den Preis davon.

Ende des Stückes.

Der

Weiberfeind.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1843.

Perſonen.

Guſtav, ein junger Förſter.
Betty, ſeine Frau.
Freiling.

Rechts und links vom Zuſchauer aus, angenommen.

(Einfaches Zimmer, mit Mittel- und Seitenthüren. Auf beiden Seiten Tiſche. Auf dem Tiſche rechts ein langes, weißes Tiſchtuch, was den Tiſch verhüllt, darauf ein Plättſtahl und ein Haufen Wäſche).

Erſter Auftritt.

Betty. Guſtav.

Betty (iſt am Tiſche links damit beſchäftigt, das Frühſtück zu ordnen. Sie iſt in einfachem Negligée, mit Morgenhäubchen, das ziemlich das Haar verſteckt. Während ſie mit Schneiden des Brodes u. ſ. w. beſchäftigt iſt, trällert ſie ein munteres Liedchen).

Guſtav (tritt von rechts auf, bleibt einen Augenblick beobachtend ſtehen, ſchleicht ſich dann hinter ſie, umfaßt und küßt ſie). Guten Morgen, Betty!

Betty (ſchlägt ihn auf den Mund). Wie unartig! mich ſo zu erſchrecken!

Guſtav (zärtlich). War dir der Schreck ſo unangenehm?

Betty. Ich hatte juſt die Taſſe in der Hand: wenn ich ſie fallen ließ, wäre ſie doch jetzt entzwei!

Guſtav (läßt ſie los, empfindlich). Es wäre freilich ſchade geweſen um die ſchöne Taſſe, das ſüße Andenken von dem jungen Offizier!

Betty (ernſt). Guſtav!

Guſtav (immer empfindlicher). Sehr ſchade! die Taſſe iſt dir ja ſo theuer, daß du jeden Morgen daraus trinkſt! Es wäre ein unverzeihliches Verbrechen geweſen, hätte ich ihren Untergang herbeigeführt!

Betty. Guſtav!

Guſtav. Es war ein ſchöner Mann, der Herr Lieutenant, recht kriegeriſch, recht tapfer ſah er aus!

Betty (ſieht Guſtav einen Augenblick an und ſagt): Ja, die Taſſe iſt mir theuer, und ihren Geber werde ich niemals vergeſſen. Als unſer Haus brannte, als ich, halb erſtickt vom Rauche, verzweiflungsvoll um Hülfe rief und niemand mich hörte, war er es, der durch die Flammen drang, und mit eigner Lebensgefahr mich auf ſeinen Armen hinabtrug!

Guſtav (bittend). Betty!

Betty. Ohne ihn wäre ich längſt nicht mehr, wäre ich nie dein Weib geworden, — ſoll ich ſein Andenken nicht bewahren?

Guſtav. Ich habe Unrecht!

Betty. Soll mir das Geſchenk nicht theuer ſein, das mich an einen edlen Mann erinnert?

Guſtav. Liebes, ſüßes Weibchen!

Betty. Doch du ſollſt nie wieder Urſache haben, an dieſer Taſſe Aergerniß zu nehmen. (Geht nach dem Hintergrunde und verſchließt die Taſſe in einen Schrank).

Guſtav (eilt ihr nach und will ſie hindern). Thue es nicht, Betty, ich bekenne ja mein Unrecht, nimm ſie wieder heraus!

Betty. Was haſt du mir verſprochen?

Guſtav. Ich wollte mich beſſern!

Betty. Wollteſt mich nicht mit Eiferſüchteleien kränken!

Guſtav. Ja, ja, ich ſehe ja ein, daß ich thöricht bin.

Betty. Vierzehn Tage ſind wir verheirathet und noch iſt kein Tag vergangen, an welchem du mich nicht mit Eiferſucht gequält hätteſt.

Guſtav. Liebes Weibchen, wenn ich nicht eiferſüchtig wäre, liebte ich dich ja nicht.

Betty. So? Liebe ich dich denn nicht?

Guſtav (ſie umfaſſend). Mein ſüßer Engel!

Betty. Und bin ich denn eiferſüchtig?

Guſtav. Ja du —

Betty. Ja ich? —

Guſtav. Du haſt auch keine Urſache.

Betty (macht ſich los und fixirt ihn). Und haſt du denn Urſache?

Guſtav. Nein, nein, ich weiß, ich bin albern. Ich bin krank, habe Nachſicht mit mir.

Betty. Du ſollſt vertrauen!

Guſtav. Das thue ich ja!

Betty. Ohne Vertrauen keine Liebe!

Guſtav. Ja, ja, ja, du haſt Recht, vergib mir!

Betty (reicht ihm die Hand).

Guſtav. Und nimm die Taſſe wieder!

Betty. Nein.

Guſtav. Als Zeichen der Verſöhnung!

Betty. Nein. Wenn du acht Tage recht brav geweſen biſt, ſonſt nicht.

Guſtav. Aber ſüßes Weibchen —

Betty. Aber ſüßes Männchen — es geſchieht nicht. Ich will auch meinen Willen haben. Jetzt komme zum Frühſtück!

Guſtav. Biſt du auch wieder gut?

Betty. Ja!

Guſtav. Ganz gut!

Betty (lehnt ſich an ihn). Muß man doch Nachſicht mit euch ſchwachen Männern haben.

Guſtav. Du biſt ein Engel! (Zieht ſie zum Tiſch, ſie ſetzen ſich.)

Betty (einſchenkend). Wo willſt du heute Morgen hin? Du biſt ſchon gerüſtet —?

Guſtav. In den Wald, ich muß Holz fällen laſſen!

Betty (reicht ihm eine Taſſe). Nimm?

Guſtav. Denk an Vielliebchen!

Betty (ſchlägt ihn auf den Mund). Pfui, wie garſtig!

Guſtav (lachend). Ja, Kind, dies Mal fängſt du mich nicht!

Betty (ſchmollend). Man merkts, daß wir verheirathet ſind.

Guſtav (lachend). Schon vierzehn Tage!

Betty. Sonſt verlorſt du aus Galanterie abſichtlich die Vielliebchen —

Guſtav. Bin ich denn jetzt ungalant geworden?

Betty. Ja, ja, ja!

Guſtav. Aber du weißt —

Betty. Daß du ein Ehemann biſt! —

Guſtav (lachend). Daß ich das Vielliebchen nicht verlieren darf!

Betty. Redensarten!

Guſtav. Habe ich nicht beſonders mit dir gewettet, daß du mich dies Mal nicht fangen ſollteſt?

Betty. Deine Taſſe —!

Guſtav. Daß ich dir einen neuen Shawl ſchenken müßte. —

Betty. Schon drei Tage verſuche ich vergebens — jetzt mag ich gar nicht mehr.

Guſtav. Heben wir miteinander auf, du gibſt eben ſo Acht, wie ich.

Betty (reicht ihm die Taſſen.) Hier!

Guſtav. Denk an Vielliebchen!

Betty. Laß es nur gut ſein, ich will es jetzt gar nicht mehr gewinnen!

Guſtav. Aber Betty, wer wird ſchmollen? Ihr Weiber ſeid ja ſonſt ſo liſtig, es kann dir ſo ſchwer nicht fallen, mich zu fangen.

Betty. Spotte nur!

Guſtav. Hätteſt du nicht eine beſondere Wichtigkeit auf dies Vielliebchen gelegt —

Betty. Lieber Guſtav —

Guſtav. Nun?

Betty. Sprechen wir von etwas Anderem — das Vielliebchen ärgert mich!

Guſtav (lachend). Gut, wie es dir gefällt. — Mein Freund iſt geſtern Abend zurückgekommen und wird mich heute Morgen beſuchen!

Betty. Der Weiberfeind?

Guſtav. Ja!

Betty. Da bin ich recht neugierig!

Guſtav (empfindlich). So?

Betty. Nach deiner Beſchreibung muß er ein intereſſanter Mann ſein!

Guſtav. So?

Betty. Ich freue mich wirklich auf ſeinen Beſuch.

Guſtav (immer empfindlicher). Freilich, ein ſo intereſſanter Mann!

Betty. Was haſt du?

Guſtav. Ich muß ausreiten, du biſt recht ungeſtört mit ihm —

Betty? Guſtav? Ja ſo —

Guſtav. Es wird eine intereſſante Unterhaltung werden —

Betty. Mein ſtarker Mann gibt mir einen Beweis, wie er ſein Wort zu halten verſteht —

Guſtav. Aber —

Betty (parodirend). Ich bekenne mein Unrecht —

Guſtav. Liebe Betty!

Betty. Ich will mich beſſern —

Guſtav (ſich zwingend). Das will ich auch, das thue ich auch, ſieh, ich bin ſchon wieder freundlich.

Betty (ſpöttiſch). Wirklich?

Guſtav. Ich habe mich bezwungen, meinen Zorn unterdrückt!

Betty. Ei, wie heldenmüthig.

Guſtav. Bin ich nicht?

Betty. O ja, du biſt nicht eiferſüchtig auf einen Mann den ich noch gar nicht geſehen habe.

Guſtav (mit Aufwallung). Den du aber zu ſehen begierig biſt.

Betty. Wie lange wird die Taſſe wol in dem Schranke bleiben?

Guſtav (ſchlägt ſich vor den Kopf).

Betty. Lebe wohl, geliebte Taſſe, in dieſem Leben ſehe ich dich wohl nicht wieder!

Guſtav (raſch). In acht Tagen!

Betty. Nicht in acht Jahren!

Guſtav. Wenn ich binnen acht Tagen einmal eiferſüchtig werde, will ich das Vielliebchen verloren haben!

Betty (übermüthig). O das gewinn ich ſchon, das iſt keine große Wette!

Guſtav. Meinſt du?

Betty. Ich meine nur — (ablenkend) du haſt mir noch nie geſagt, warum dein Freund die Weiber haßt?

Guſtav. Weil er ein Narr iſt.

Betty. Das liegt auf der Hand — allein ſeine Narrheit muß doch einen Grund haben.

Guſtav. Seine Mutter war eine Engländerin, er ſelbſt iſt einen großen Theil ſeiner Jugend in England geweſen, und hat eine übertriebene Vorliebe für alles Engliſche. Hat er nun nicht wirklich etwas von dem engliſchen Spleen mit bekommen, ſo liebt er doch jedenfalls die eigenthümlichen Geiſtesrichtungen, die man dort ſo häufig findet, und welche man in grobem Deutſch „Narrheiten" nennt.

Betty (aufmerkſam). So, ſo!

Guſtav. Als ihm nun vor zwei Jahren ſeine Braut untreu wurde, bekam er den bewußten Weiberhaß. Vielleicht log er ſich ſelbſt auch nur hinein, wobei ihn ſeine Anglomanie und eine ſchlecht gewählte Lectüre unterſtützten.

Betty. Alſo eine untreue Geliebte, ſonſt nichts?

Guſtav. Sonſt nichts! (Aufwallend.) Sonſt nichts? Ich dächte, das wäre doch gerade genug, um wahnſinnig zu werden, und du ſagſt ſo leicht: ſonſt nichts? Wenn du mir untreu würdeſt, —

Betty. Dann hätteſt du allenfalls Urſache, etwas verrückt zu ſein, daß du aber ſchon vorher anfängſt —

Guſtav. Ihr Weiber wißt die Liebe eurer Männer gar nicht zu ſchätzen!

Betty. Nein, wir ſind dieſes unſchätzbaren Gutes unwürdig!

Guſtav (einlenkend). Die Meiſten!

Betty. Alle!

Guſtav (zärtlich). Mit Ausnahme!

Betty. Ohne Ausnahme!

Guſtav. Nein, du biſt eine ſolche!

Betty. Danke, mein feiner Herr, ich bin nicht beſſer als meine Schweſtern.

Guſtav. So?

Betty. Ich bin eben ein Weib und nichts anderes. Wir ſind von Natur alle gut, und wenn wir nichts taugen, ſeid ihr Männer ſchuld.

Guſtav Vielleicht haſt du Recht! (Sieht durch's Fenſter). Sieh, dort kommt Freiling.

Betty. Dann will ich gehen.

Guſtav. Allein du kommſt doch wieder?

Betty. Nun ja!

Guſtav. Verſuche es, mit ihm zu reden!

Betty. Ja.

Guſtav. Und ſei freundlich mit ihm.

Betty. Ja!

Guſtav. Das heißt artig!

Betty. Wie der Herr Gemal befehlen. Lebe wohl und komm bald wieder.

Guſtav. Ich eile, was ich kann. Ich reite nur Galopp.

Betty. Nimm dich nur in Acht und ſei vorſichtig!

Guſtav. Sorge nicht. Leb wohl. In einer Stunde bin ich zurück.

Betty (küßt ihn). Leb wohl. (Links ab.)

Zweiter Auftritt.

Guſtav, gleich darauf Freiling.

Guſtav (ſieht ihr nach). Sie iſt ſo lieb, ſo gut, ſo verſöhnlich! Meine verdammte Eiferſucht. Doch ich bin ja noch jung und der Verſtand kommt nicht vor den Jahren!

Freiling (tritt auf. Sein Anzug hat etwas geſucht Nachläſſiges, er trägt einen vollen Bart und ein Buch in der Hand). Guten Morgen!

Guſtav (ihm entgegen). Grüß dich Gott!

Freiling. Ich bin zurück.

Guſtav. Doch wohl und geſund?

Freiling. Ganz!

Guſtav. Und deine Geſchäfte?

Freiling. Sind abgemacht.

Guſtav. Glücklich?

Freiling. Ja ich danke Gott, als ich die Stadt im Rücken hatte, und wieder nach meiner ländlichen Einſamkeit fuhr! Wie geht es dir?

Guſtav. Seit vierzehn Tagen verheirathet, wie kannſt du fragen? Ich bin der glücklichſte Menſch unter der Sonne!

Freiling (kopfſchüttelnd). Hm! Hm!

Guſtav. Das begreifſt du freilich nicht, du Weiberhaſſer!

Freiling (faßt ihm am Arme, immer tragiſch). O ja! Auch ich hoffte einſt ein Glück, auch ich hatte das Vorgefühl der Seligkeit, — doch ich ward betrogen!

Guſtav. Von Einer!

Freiling. Und iſt das nicht genug?

Guſtav. Du hätteſt es weiter verſuchen ſollen!

Freiling. Einmal und nicht wieder.

Guſtav. Zudem biſt du nicht ohne Schuld.

Freiling. Meine Schuld war, daß ich ſie zu ſehr liebte, die Treuloſe!

Guſtav. Und ſie mit Eiferſucht ſo lange quälteſt, bis ſie mit dir brach!

Freiling. Ohne Eiferſucht keine Liebe.

Guſtav. Man muß vertrauen, ohne Vertrauen keine Liebe.

Freiling. Biſt du nicht eiferſüchtig?

Guſtav. Ich? Nein, — ja, — das heißt ein wenig. Doch nicht ſo wie du, du haſt es zu weit getrieben! Deine Braut ſollte mit Niemand tanzen!

Freiling. Sie konnte mit mir tanzen.

Guſtav. Mit Niemandem reden!

Freiling. Sie konnte mit mir reden.

Guſtav. Niemanden anſehen!

Freiling. Sie konnte mich anſehen!

Guſtav. Nun, wir werden in dieſem Punkte nicht einig! Alſo es bleibt dabei, du beſuchſt mich nach wie vor um dieſe Stunde?

Freiling. Ich will es verſuchen! Als meine Braut mit mir brach, als ich ſtatt heißer Liebe den grimmigſten Haß gegen das ganze Geſchlecht fühlte, als ich hierher floh, mir dies Landgut kaufte, und niemanden mehr ſehen wollte, als die Bäume des Waldes und die Sterne des Himmels — fand ich dich, wir verſtanden uns, ich lernte dich lieben, und es iſt mir zur ſüßen Gewohnheit geworden, täglich bei dir einige Stunden zuzubringen!

Guſtav (drückt ihm die Hand).

Freiling. Ich will es verſuchen, ob ich die Gewohnheit fortſetzen, ob ich mich an den Anblick deiner Frau (ſchaudernd), eines weiblichen Weſens gewöhnen kann.

Guſtav. Meine Betty iſt gut.

Freiling. Meinſt du?

Guſtav. Gewiß!

Freiling. Sie taugen alle nichts! Wenn ſie mich aufgeben konnte, die ich ſo heiß geliebt.

Guſtav. Laſſen wir es gut ſein! Man muß ſchon Nachſicht mit deiner Schwäche haben! Ich muß jetzt fort, doch bald bin ich zurück. Meine Frau wird dich indeſſen unterhalten!

Freiling. Ich habe meinen Byron!

Guſtav. Mit ſechsundzwanzig Jahren nichts zu haben als den Byron, iſt ſehr langweilig!

Freiling. Ich habe ja dich noch.

Guſtav. Alles gut, aber ohne Weiberliebe iſt das Leben nichts!

Freiling. Ich habe ſie aufgegeben. Das Weib will ich ſehen, die mir noch gefallen, die mir ein wärmeres Gefühl einflößen könnte.

Guſtav. Nun, nun, du haſt ſeit zwei Jahren nichts geſehen, als deine alte Haushälterin, und aus der Ferne einige Bauernmädchen, die bei deinem Anblick fliehen –

Freiling. Als ſähen ſie ein wildes Thier. Das eben iſt mir lieb! Sie ſollen mich fliehen, wie ich ſie fliehe. Wahrlich Guſtav, ich bringe unſerer Freundſchaft das größte Opfer, indem ich es verſuchen will, mich an den Umgang deiner Frau zu gewöhnen.

Guſtav. Ich erkenne das, hoffe aber doch —

Freiling. Was?

Guſtav. Daß du einmal vernünftig wirſt.

Freiling. Bin ich das nicht?

Guſtav. Bis auf den einen Punkt biſt du ein lieber, prächtiger Junge, aber, aber in dem einen Punkte —

Freiling. Unerſchütterlich!

Guſtav. Meinetwegen, mir iſt es recht, doch mein Pferd wartet. Leb wohl.

Freiling. Leb wohl.

Guſtav. Auf Wiederſehen. (Durch die Mitte ab.)

Dritter Auftritt.

Freiling, gleich darauf Betty.

Freiling. O mein armer Freund, wie bald wirſt du von deinem Wahne zurückkommen! Wohl hat der alte griechiſche Weiſe Recht, der den Göttern dankte, daß er ein Mann und kein Weib geworden, denn die Weiber ſind das Unkraut, das der böſe Feind unter dem Weizen geſäet hat. (Setzt ſich rechts und lieſt.)

Betty. (Sie iſt einfach gekleidet, mit bloßen Armen, hat aber das Häubchen noch auf. Tritt leiſe auf, bleibt an der Thüre ſtehen und beobachtet ihn für ſich.) Das iſt alſo der grimmige Mann, der die Kühnheit hat, uns armen Weiber zu verabſcheuen. Ob er gar nicht zu bekehren wäre? Dabei könnte ich meinem Herrn Gemal eine gute Lehre für ſeine Eiferſucht geben, und vielleicht — Hm, ich will doch verſuchen, ob etwas Liſt und Coquetterie auf mein Erbtheil von Mutter Natur gefallen iſt. (Laut.) Guten Morgen!

Freiling (ſteht auf und verbeugt ſich, ohne ſie anzuſehen, immer barſch). Guten Morgen!

Betty (geht auf ihn zu, legt ihm die Hand auf die Schulter). Sie ſind ein Weiberfeind?

Freiling ſieht ſie raſch, einen Augenblick an, etwas verblüfft). Ich — habe mich von Ihrem Geſchlechte losgeſagt.

Betty. Das iſt mehr ſehr lieb.

Freiling. So?

Betty. Meine Mutter hat mich immer vor den Männern gewarnt, welche unſer Geſchlecht zu ſehr lieben: da Sie es haſſen, werden Sie wol nicht gefährlich ſein.

Freiling. Nein!

Betty. Dann wird auch mein Mann nicht Urſache haben, eiferſüchtig zu ſein.

Freiling. Auf mich ſicher nicht.

Betty (klopft in die Hände). Das iſt mir ſehr lieb.

Freiling (immer ohne ſie anzuſehen). Iſt Guſtav eiferſüchtig?

Betty. Wie ein Türke! Darum iſt es mir ſo lieb, daß Sie nicht gefährlich ſind. Da brauche ich mich nicht in Acht zu nehmen, kann lachen und ſingen und mein Mann wird keinen Argwohn bekommen.

Freiling. Argwohn gegen mich? Gewiß nicht! (Sitzt ſo, daß er ihr halb den Rücken kehrt.)

Betty (geht nach dem Tiſche links, ſetzt ſich und öffnet einen Toilettenſpiegel). Fürchten Sie ſich vor meinem Anblick?

Freiling. Wie ſo?

Betty. Weil Sie mir den Rücken zukehren.

Freiling. Das nicht, aber — (dreht ſich um).

Betty. Mein Mann ſagt, ich ſolle mich artig gegen Sie benehmen, dann dürfen Sie aber auch nicht unartig ſein.

Freiling. So war es nicht gemeint —

Betty. Ich ſoll Sie unterhalten, dann müſſen Sie mich aber auch anſehen. —

Freiling (wirft ihr einen Blick zu, ſieht aber gleich wieder in ſein Buch).

Betty. Darf ich mir das Haar ein wenig ordnen? Ich war noch nicht ganz fertig, als Sie kamen, und ich wollte Sie doch nicht allein laſſen, denn ſonſt wäre mein Mann böſe geworden.

Freiling. Thun Sie ſich keinen Zwang an, denn nur unter der Bedingung kann ich meine Beſuche fortſetzen, daß ich weder Zwang verurſache, noch ſelbſt —

Betty. Schön, ſchön, ich denke wir werden gut miteinander auskommen. (Nimmt das Häubchen ab, ſie trägt das Haar in Locken, die unter dem Häubchen hervorfallen und ordnet ſie vor dem Spiegel.) Man kann ein Geſpräch gar nicht recht führen, wenn man ſich nicht anſieht, die Augen müſſen dabei helfen und oft das Beſte thun.

Freiling (ſieht ſie öfter auf Augenblicke an, wird überhaupt aufmerkſam, hütet ſich aber, ihren Blick zu treffen).

Betty. Man ſpricht ja auch von einer Augenſprache und es mag wol etwas Wahres daran ſein. (Pauſe.) Zu jeder Unterhaltung gehören zwei und wenn Sie gar nicht antworten, wird es ſchwer werden, meines Mannes Willen ins Werk zu ſetzen. Ich werde ein Liedchen ſingen! Soll ich?

Freiling. Wie Sie wollen!

Betty (nimmt eine Guitarre und ſtimmt dieſelbe, während ſie einige Figuren trällert).

Freiling (wird durch den Ton ihrer Stimme aufmerkſam, man merkt ihm Zerſtreutheit an).

Betty. Au, au! (Schleudert mit der Hand, als habe ſie ſich weh gethan.)

Freiling. Was iſt?

Betty. Der Wirbel geht nicht herum. ſehen Sie, mein armer Finger, ganz roth! (Hält ihm die Hand vor das Geſicht und bläſt in die Finger).

Freiling. Das thut mir leid.

Betty (ſchmollend). Das glaube ich nicht!

Freiling. Warum nicht?

Betty (nachahmend). Das thut mir leid — iſt das ein Ton des Bedauerns? Sie ſind hartherzig. Helfen Sie mir, ich bringe den Wirbel nicht herum! (Reicht ihm die Guitarre.)

Freiling (dreht an dem Wirbel).

Betty (kniet vor ihm nieder und ſchlägt die einzelnen Saiten an, die er ſtimmt). Noch ein wenig — ſo — nun das A — nicht doch, den zweiten Wirbel — ſo — ſo, jetzt muß es rein ſein. (Steht auf, nimmt die Guitarre und ſchlägt einen Accord an.) Gut, jetzt können Sie Ihr Buch wiedernehmen. (Gibt ihm das Buch in die Hand, ſetzt ſich links, halb nach ihm gewandt, und ſingt nach der Compoſition von Mendelsſohn:)

Leiſe zieht durch mein Gemüth
Friedliches Geläute!
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus ins Weite!
Zieh' hinaus bis an das Haus,
Wo die Veilchen ſprießen,
Wenn du eine Roſe ſiehſt,
Sag', ich laß ſie grüßen!

Freiling (hört mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu, das Buch ſinkt ihm auf den Schooß, er ſieht ſie häufiger auf Augenblicke an).

Betty (hütet ſich, ſeinem Blicke zu begegnen, beobachtet ihn aber doch ſcharf und verſtohlen; als ſie geendet hat, nach einer Pauſe). Wie gefällt ihnen das Lied?

Freiling (ſehr warm, wie erwachend). Das Lied iſt wunderſchön! (Nimmt das Buch und kehrt in ſeine alte Manier zurück.)

Betty (trägt die Guitarre nach hinten und ſucht in ihrem Schranke, während deſſen wiederholt ſie mit voller Stimme:)

Wenn du eine Roſe ſiehſt,
Sag', ich laß ſie grüßen!

(Nimmt ungewickeltes Garn aus einem Schranke und eine Garnwinde). O weh!

Freiling. Was fehlt Ihnen?

Betty. Meine Garnwinde iſt zerbrochen. Ich wollte Garn aufwickeln; — das iſt recht unangenehm, — ach beſter Herr Weiberfeind, Sie können mir helfen!

Freiling. Ich?

Betty. Wenn Sie mir das Garn halten, — bitte, bitte, —

Freiling. Aber —

Betty. Bitte, bitte, ich thue Ihnen auch wieder einen Gefallen! Wenn Sie auch ein Weiberfeind ſind, ſo dürfen Sie doch ausnahmsweiſe einmal liebenswürdig ſein. Ich weiß mir ſonſt nicht zu helfen!

Freiling. Allein ich verſtehe das nicht. (Wird von jetzt an immer nachgiebiger, ſein barſches Weſen verliert ſich nach und nach wider ſeinen Willen, er ſtrebt vergebens, es feſtzuhalten.)

Betty. Da iſt nichts zu verſtehen, ich will Ihnen das bald begreiflich machen. Bitte, bitte!

Freiling. Nun denn —

Betty. Legen Sie Ihr Buch weg, ſo — jetzt drehen Sie ſich um, nach mir her, — ſo — nun halten Sie die Arme vor — nicht ſo — (Bringt ihm die Arme in die rechte Stellung legt ihm das Garn über und fängt an zu wickeln.) Sehen Sie, es iſt ganz leicht. Wie lange ſind Sie ſchon hier in Egsdorf?

Freiling. Bald zwei Jahre.

Betty. Und immer ſo einſam für ſich?

Freiling. Die Einſamkeit iſt des Menſchen beſte Freundin!

Betty. Geben Sie beſſer Acht, Sie müſſen mit der Hand etwas nachhelfen — ſo —! Gehen Sie mit Ihrer Einſamkeit, das laſſe ich mir für einen graubärtigen Philoſophen gefallen, aber Sie — wie alt ſind Sie?

Freiling. Fünfundzwanzig Jahre.

Betty (hält inne und ſieht ihn an). Ich hätte Sie für dreißig gehalten, das macht der große Bart.

Freiling. Mißfällt Ihnen der?

Betty. Bewahre, ich liebe die großen Bärte — ein Mann ohne Bart, pfui! — Haben Sie nie geliebt?

Freiling. Ich bitte, Madame, ſprechen wir nicht davon!

Betty. Ich bitte, nennen Sie mich nicht Madame, das iſt ein dummes Wort!

Freiling. Wie ſoll ich denn —?

Betty. Nennen Sie mich doch Betty — Sie ſind ja meines Mannes Freund, das geht ganz gut!

Freiling. Aber Madame!

Betty (hält inne). Wie ſollen Sie ſagen?

Freiling. Aber?

Betty. Nun? (buchſtabirt) B, E, T, Bet — heraus damit!

Freiling. Ich kann —

Betty. Verſuchen Sie es nur ein Mal! Noch hat mich kein Weiberfeind ſo genannt, ich möchte es gern ein Mal von Ihnen hören!

Freiling. Alſo — Betty!

Betty. Brrrrr!!

Freiling. Was iſt?

Betty. Wie rauh das klingt. Mein Mann ſagt: Liebe Betty, und ſo ſanft, ſo ſchmelzend, das klingt weit beſſer! Ich glaube, Sie können gar nicht lieben!

Freiling. Madame, ich bitte.

Betty. Betty!

Freiling. Betty, ich bitte!

Betty. Ach geſtehen Sie es mir, ich bin entſetzlich neugierig! Haben Sie nie geliebt?

Freiling. Sie reißen alte Wunden wieder auf.

Betty. Alſo doch? Alſo haben Sie geliebt? Das müſſen Sie mir erzählen! Ich glaubte, Sie hätten von Natur ein Idio — Idio — wie heißt das Wort?

Freiling. Idioſynkraſie. —

Betty. Idiokrat —

Freiling. Idioſynkraſie!

Betty. Idioſynkraſie! (Schlägt ihm auf die Hand.) Paſſen Sie doch auf, Sie laſſen ja das Garn fallen! Nun?

Freiling. Was?

Betty. Sie ſollen mir erzählen.

Freiling. Laſſen wir das!

Betty. Ach lieber Herr Freiling, wie können Sie ſo grauſam ſein, meine entſetzliche Neugierde ſchmachten zu laſſen. War Ihre Geliebte ſchön?

Freiling (raſch). Sehr ſchön?

Betty (raſch). War ſie jung.

Freiling. Wie Sie!

Betty. Was hatte ſie für Augen?

Freiling. Schwarze!

Betty. Wie hieß ſie?

Freiling. Sophie!

Betty. Das iſt ein ſchöner Name! Sie haben ſie wol ſehr geliebt?

Freiling. Sie war mir Alles.

Betty. Und ſie iſt todt?

Freiling. Nein!

Betty (läßt das Garn ſinken). Wie?

Freiling. Sie lebt friſch und geſund!

Betty. Was iſt denn das? Haben Sie ſie verlaſſen?

Freiling. Nein, ſie iſt mir untreu geworden!

Betty. Pfui, wie abſcheulich!

Freiling. Nicht wahr?

Betty. Wie kann man untreu werden, das begreife ich nicht!

Freiling. Ich begriff es auch nicht!

Betty. Sie armer, armer Mann — ja nun —

Freiling. Was?

Betty. Nun kann ich begreifen, warum ſie unſer Geſchlecht nicht lieben.

Freiling. Nicht wahr?

Betty. Untreue gegen einen Geliebten — das iſt entſetzlich! Sie armer Freund, was müſſen Sie gelitten haben?

Freiling. O Betty, ich war dem Wahnſinne nahe!

Betty. Ich kann es mir denken. Vergeſſen Sie die Treuloſe, die Verrätherin!

Freiling. Ach, das kann ich nicht. (Er wird immer weicher und hingebender).

Betty. Glauben Sie mir, es war kein Weib, es war eine Ausnahme der Natur, denn Treuloſigkeit iſt nicht der Fehler unſeres Geſchlechtes.

Freiling. Ach hätte ſie gefühlt wie Sie — Sie ſind ſo gut, Betty, Ihre Theilnahme thut mir ſo wohl.

Betty. Wirklich?

Freiling. So recht innig wohl!

Betty. Das freut mich! Ich wollte, ich könnte Sie tröſten. (Beide ſehen ſich eine Weile an, er ſchlägt die Augen nieder.) Es iſt traurig, Jemanden unglücklich zu ſehen, und ich muß immer mit weinen, wenn ich andere weinen ſehe.

Freiling. Sie ſind ſo gut, ſo gefühlvoll, liebe Betty.

Betty (munter). Sprechen wir nicht mehr von der Treuloſen, ſie war Ihrer nicht werth.

Freiling. Vielleicht doch.

Betty. Wie?

Freiling. Vielleicht habe ich auch etwas Schuld.

Betty. Brechen wir ab von dieſer traurigen Geſchichte: Sie ſollen mir das ein anderes Mal erzählen, wenn wir uns beſſer kennen.

Freiling. Ich könnte Ihnen gleich Alles ſagen.

Betty. Haben Sie Vertrauen zu mir?

Freiling. Ja!

Betty (ſchlägt die Augen nieder).

Freiling (faßt ihre Hand). Sie ſehen mich nicht an?

Betty. Geben Sie Acht, Sie laſſen das Garn fallen

Freiling. Ja ſo! (Setzt ſich zurecht).

Betty. Sie ſind wol ſehr reich.

Freiling. O ja!

Betty. Das iſt ſchön! O, ich möchte auch reich ſein.

Freiling. Geld macht nicht glücklich. Sie ſind reicher als ich.

Betty (lacht). Ich?

Freling. Ihr Frohſinn, Ihre Heiterkeit —

Betty. Das iſt alles ſchön und gut, allein wenn man viel Geld hat, ſo kann man Andern helfen, und viel Gutes thun. Sie ſind gewiß recht wohlthätig!

Freiling. Ich? Ja — nein — offen geſtanden —

Betty. Nicht? Sie haben doch etwas Gutmüthiges in Ihrem Geſichte — ich will nicht hoffen, daß Sie über

Ihren Weiberhaß die Pflichten gegen die Armen vergeſſen haben!

Freiling. In der That, ich habe wenig

Betty. Pfui, mein Herr, das hätte ich Ihnen nicht zugetraut, das iſt abſcheulich von Ihnen —

Freiling. Aber Betty —

Betty. Man muß nicht ſo eigenſüchtig ſein und nur an ſich denken.

Freiling. Aber liebe Betty —

Betty. Ei was, die Wahrheit muß ich Ihnen ſagen!

Freiling. Ich will mich beſſern, wollen Sie mir helfen?

Betty. Wie kann ich das?

Freiling. Vertheilen Sie meine Wohlthaten, führen Sie mich hin, wo Sie Armuth wiſſen.

Betty. Ja, das will ich thun, das will ich gern thun. O, ſein Sie außer Sorge, ich will meinem Amte gut vorſtehen, Sie ſollen tüchtig Geld geben müſſen. —

Freiling. So viel Sie wollen, nehmen Sie, befehlen Sie über meine Kaſſe.

Betty. Sie halten ſchon wieder ſchlecht, — anfangs gaben Sie weit beſſer Acht. Wird es Ihnen ſauer?

Freiling. Ganz und gar nicht.

Betty. Sonſt ſagen Sie es, ich höre auf —

Freiling. Bewahre, ich will halten ſo lange Sie Luſt haben.

Betty. Au!

Freiling (ſpringt auf). Was iſt Ihnen.

Betty. Mir iſt eine Mücke ins Auge geflogen, hu, wie das weh thut.

Freiling (legt das Garn weg, nimmt ihr den Knäul ab, beſorgt). Reiben Sie nicht!

Betty. Sehen Sie einmal nach.

Freiling. Oeffnen Sie das Auge.

Betty. Ich kann nicht! Wo ſind Sie denn? (Hat beide Augen geſchloſſen und ſucht mit der Hand nach ihm).

Freiling. Halt! (Reicht ihm die Hand.)

Betty (lehnt ſich an ihn).

Freiling (umfaßt ſie ſanft, daß ihr Kopf an ſeine Bruſt zu liegen kommt). Bitte, verſuchen Sie es, das Auge aufzu machen.

Betty (öffnet langſam die Augen).

Freiling (beugt ſich über ſie). In welchem Auge?

Betty. Im rechten!

Freiling (bläſt ihr ins Auge).

Betty. Es hilft noch nicht!

Freiling. Halten Sie ſtill! (Wiederholt.)

Betty. So, jetzt iſt es weg! (Will ſich losmachen).

Freiling (hält ſie feſt). Liebe Betty.

Betty. Ich danke ſchön.

Freiling (warm). Sie ſind ein Engel!

Betty (lachend). Das ſagt mein Mann auch! Wie lange wird das dauern?

Freiling. Ewig, Sie können nie anders werden!

Betty (lachend). Noch ein paar Jahre, dann kommen die Falten.

Freiling. Die laſſen ſich wegküſſen. (Will ſie küſſen).

Betty (ſchlüpft ihm aus dem Arme). Ei, ei, was ſoll das Herr Weiberfeind!?

Freiling. Ach laſſen Sie das! Ich war ein Narr, ich ſchwöre meine Thorheit ab, wenn Sie mir helfen wollen.

Betty. Ja?

Freiling. Wenn Sie meine Freundin ſein, mir Ihren Rath geben wollen.

Betty. Das will ich gern!

Freiling. Ich werde Alles thun, was Sie mir ſagen!

Betty. Heiter werden?

Freiling. Ja!

Betty. Gefällig?

Freiling. Ja, ja!

Betty. Nicht mehr die Weiber haſſen?

Freiling. Nein, nein, nein.

Betty. Nun denn, ſo will ich es mit Ihnen verſuchen!

Freiling. Alſo unſer Bund iſt geſchloſſen?

Betty (reicht ihm die Hand). Topp!

Freiling. Beſiegeln Sie ihn!

Betty. Womit?

Freiling. Mit einem Kuſſe.

Betty (verſchämt). Gehen Sie weg!

Freiling. Ein Zeichen der Freundſchaft.

Betty. Das ſchickt ſich nicht.

Freiling. Ein Kuß in Ehren —

Betty. Wenn mein Mann —

Freiling. Er iſt mein Freund, ſeine Frau meine natürliche Freundin. — (Faßt ſie bei der Hand.)

Betty. Sie wiſſen, er iſt —

Freiling (immer wärmer). Laßt mich in eurem ſchönen Bunde der dritte ſein.

Betty. Aber Herr Freiling —

Freiling. Liebe Betty, bitte, bitte! (Zieht ſie unter fortwährendem Sträuben an ſich und küßt ſie.)

Betty (ſchreit laut auf).

Freiling (läßt ſie los). Was iſt?

Betty Mein Mann!

Freiling. Wo?

Betty. Er kömmt durch den Garten!

Freiling (ſieht durchs Fenſter). Er geht raſch.

Betty (jammernd). Er hat Alles geſehen!

Freiling. Nicht möglich, aus der Ferne —

Betty. Er ſieht wie ein Falke.

Freiling. Und wenn auch?

Betty. Seine Eiferſucht.

Freiling. Mein Gott, was iſt denn ſo großes geſchehen?!

Betty. Sie haben mich geküßt.

Freiling. Wenn es weiter nichts iſt —

Betty. Sie kennen ihn nicht, er wird raſend!

Freiling. Aber mein Gott! (Wird ängſtlich.)

Betty. Meine Angſt, meine Verlegenheit —

Freiling. Sein Sie doch ruhig —

Betty. Er lieſt mir Alles auf dem Geſichte!

Freiling. So will ich gehen —

Betty. Sie laufen ihm gerade in die Hände.

Freiling. Aber was ſoll ich —?

Betty. Verbergen Sie ſich.

Freiling. Wie?

Betty. Bitte, bitte!

Freiling. Das ſieht ja aus —

Betty. Bis ſein erſter Zorn vorüber iſt, bitte, bitte.

Freiling. Wohlan denn! Aber wohin? (Will nach links ab.)

Betty. Da nicht, das iſt mein Schlafzimmer!

Freiling. Alſo hier! (Will nach rechts.)

Betty. Das iſt ſein Zimmer, da geht er hinein!

Freiling. Aber wo denn hin?

Betty. Kriechen Sie unter den Tiſch!

Freiling. Unter den Tiſch? Nein, das iſt denn doch —!

Betty. Liebſter, beſter Freund!

Freiling. Sie machen aus mir was Sie wollen. (Kriecht unter den Tiſch rechts.)

Betty. So, halten Sie ſich ſtill. (ſchlägt die Tiſchdecke über ihn zuſammen, leiſe.) So Herr Weiberfeind, einige Demüthigung, noch etwas Angſt, — fürwahr, Ihre Strafe iſt viel zu gnädig! (Eilt nach der Thür rechts, zieht den Schlüſſel ab, ſetzt ſich dann an den Tiſch links und nimmt das Tuch vor die Augen.)

Vierter Auftritt.

Vorige, Guſtav.

Guſtav. Sieh, da bin ich zurück! Du biſt allein, ich glaubte Freiling noch hier? Iſt er ſchon wieder fort? Haſt du ihn geſprochen? Was fehlt dir? Du antworteſt nicht?

Betty (ſieht ihn an, ſchüttelt mit dem Kopfe und verhüllt die Augen wieder).

Guſtav. Um Gott, du machſt mich ängſtlich, Betty! Du haſt geweint. — Betty, reiß mich aus meiner Sorge!

Betty (fällt ihm um den Hals und verbirgt das Geſicht an ſeiner Bruſt).

Guſtav. Süßes Weib! Was iſt dir begegnet, rede.

Betty (ſchluchzend). Ich kann nicht!

Guſtav. Das muß entſetzlich ſein — iſt ein Unglück geſchehen?

Betty. Nein, ich kann nicht und doch darf ich dir nichts verſchweigen, meine nächſten Pflichten gehören dir.

Guſtav. Betty.

Betty. Dein Freund, der ſich ſtellt, als haſſe er die Weiber —

Guſtav. Nun?

Betty. Iſt ein Verräther.

Freiling (ſteckt den Kopf etwas vor). O die Schlange!

Guſtav. Ich begreife nicht —

Betty. Ich war artig gegen ihn, wie du es befahlſt —

(immer ſtockend). Anfangs ſtellte er ſich rauh und barſch —

Guſtav (dringend). Und —

Betty. Dann ward er immer freundlicher —

Guſtav (wüthend). Weiter!

Betty. Zuletzt wollte er mich küſſen.

Freiling. O die Heuchlerin!

Guſtav. Küſſen!!

Betty. Ich ſchlug's ihm ab!

Guſtav. Und er?

Betty. Umſchlang mich mit Gewalt!

Guſtav. Hölle und Teufel?

Betty. Da kamſt du durch den Garten —

Guſtav. Wo iſt er hin?

Betty (fällt ihm um den Hals). Tödte ihn nicht!

Guſtav. Alſo iſt er noch hier? Wo, wo?

Betty. Er gebot mir Schweigen und ſprang in dein Zimmer —

Betty. Ich war vor Schreck und Zorn ganz verwirrt, ich wußte nicht, was ich that und zog den Schlüſſel ab!

Freiling (wollte unter dem Tiſch nach der Vorderſeite vor, kriecht jetzt beruhigt zurück).

Guſtav. Der Bube ſoll mir nicht entgehen.

Betty. Lieber Guſtav.

Guſtav. Mich, ſeinen Freund zu verrathen!

Betty. Mäßige dich!

Guſtav. Gib den Schlüſſel!

Betty. Du biſt ſo wüthend!

Guſtav. O, ich werde fürchterlich kalt ſein. Den Schlüſſel!

Betty. Du richteſt ein Unglück an!

Guſtav. Den Schlüſſel!

Betty (gibt den Schlüſſel).

Guſtav (eilt nach der Thür, ſteckt den Schlüſſel ein).

Betty (sehr laut). Denk an Vielliebchen.

Guſtav (dreht ſich ſtarr um und läßt die Arme hängen).

Betty (frohlockend). Gewonnen, gewonnen! Denk' an Vielliebchen!

Guſtav (ſieht ſie zweifelnd an, öffnet raſch die Thüre, ſieht hinein und dreht ſich um.)

Betty (führt ihn vor). Wer wollte nicht mehr eiferſüchtig ſein?

Guſtav. Ja, auf dieſe Art —

Betty. Wer wollte das Vielliebchen nicht verlieren können?

Guſtav. O du Schlange!

Freiling. Doppelſchlange!

Betty (keck). Haſt du nicht meine Liſt herausgefordert?

Guſtav. Und Freiling?

Betty. Iſt ein Narr mit ſeinem Weiberhaß.

Freiling. Da hat ſie Recht!

Guſtav. Und ich ein Narr mit meiner Eiferſucht —

Betty. Da haſt du Recht!

Guſtav. Und das Vielliebchen verloren! Du trafſt zwei Fliegen mit einem Schlag!

Betty (ſchlägt auf den Tiſch) Nein drei!

Guſtav. Wie?

Betty. Da ſitzt eine — ich ſchlug nach ihr!

Guſtav. Nein, es iſt zu arg, mich ſo in Zorn zu verſetzen!

Betty. Lieber Guſtav, den Shwal müßte ich haben.

Guſtav. Das iſt nicht Recht!

Betty (ein paar Schritte von ihm). Strafe mich —

Guſtav. Das will ich —

Betty. Wenn du mich fängſt —

Guſtav. Du entläufſt mir nicht.

Betty (ſingt). Schnelle Füße, raſcher Muth!
(läuft halb in das Theater hinein und durch die Mitte ab).

Guſtav. Ich fange dich doch. (Ihr nach.)

Freiling (kriecht hervor). O ich Eſel!

Druck der Teubner'ſchen Officin in Leipzig.

Geſchichte

des

Conſulats und des Kaiſerreichs

von

Adolph Thiers

Mitglied der Deputirtenkammer und ehemaligem Miniſterpräſidenten
von Frankreich.

EMPEREUR
CONSUL

Octav-Ausgabe in 10 Bänden.

Mit 50 in den Text gedruckten Portraits und dem Bildniß des
Verfaſſers in Stahlſtich.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1846.

Proſpectus.

Thiers' Name iſt ſchon länger als ein Jahrzehend einer der hervorragendſten auf dem Felde der Politik; ebenſo glänzend wie hier, hat ſich auch ſeine Genialität als Geſchichtsſchreiber bewährt und ſein neueſtes, vielfach beſprochenes Werk ſein ungewöhnliches hiſtoriſches Talent außer Zweifel geſetzt.

Thiers' Geſchichte des Conſulats und des Kaiſerreichs iſt eine Geſchichte, wie nur ein Staatsmann ſie ſchreiben kann. Edler, in ſtrenger Einfachheit gehaltener Styl, welcher den wunderbaren Ereigniſſen, mit denen unſer Jahrhundert beginnt, ein Relief von ſeltener Kraft giebt, die Würde und Bewegung der Darſtellung, die Unparteiligkeit und Tiefe der Urtheile, die Größe der Compoſition, entſprechen der Großartigkeit des Gegenſtandes. Offenbar hat der Verfaſſer erſt dann zur Feder gegriffen, als ſein Werk ganz fertig vor ſeinem Geiſte ſtand. Man ſieht in jedem einzelnen Buche, wie entſchieden die Anſichten des Geſchichtſchreibers ſind, daß das ganze großartige Gemälde dieſer 15 Jahre, ſtets beherrſcht von dem erſtaunlichſten Genie, mit all ſeiner Größe und ſeinem Ruhme, mit ſeinen Fehlern, welche zu ſeinem Falle führten, vor ſeinem Auge ſchwebt. Die Zeiten jener edlen und hochherzigen Aufregung gegen den Dränger der Nationen ſind verſchwunden, vergeſſen iſt die demüthigende Stellung, zerriſſen das eherne Band, womit er Fürſten und Völker an ſeinen Siegeswagen feſſelte, und mit jedem Jahre, das in das Meer der Vergangenheit hinabſinkt, glänzt das Bild des großen Kaiſers in reineren Strahlen. Wir erblicken jetzt nur noch in ihm den genialen Feldherrn, deſſen ſieggekrönter Name die Welt durchflog, den großartigen Staatsmann, der dem zerrütteten Frankreich Ruhe und Ordnung wiederſchenkte und es inmitten eines Weltkampfes mit Kraft und Umſicht regierte, den weiſen Geſetzgeber, der mit philoſophiſchem Geiſte die Grundlinien des neuen Staatsgebäudes entwarf, den Anordner erhabener Bauten, die ſeinen Namen auf die fernſte Nachwelt tragen: den Mann endlich, der unter die Heroen gehört, welche nur einmal in Jahrtauſenden die ſtaunende Welt durchſchreiten und durch ihre Thaten mit Bewunderung erfüllen! —

Eine würdige, ausführliche und unparteiiſche Darſtellung der Ereigniſſe dieſes großartigen Zeitabſchnittes und der Schickſale des Mannes, welcher dieſer Zeit den Namen gegeben, fehlte bisher, wie viele Werke auch erſchienen, die ſich mit der Geſchichte des Conſulats und des Kaiſerreichs beſchäftigen. Der geiſtreiche Geſchichtſchreiber der franzöſiſchen Revolution, Adolf Thiers, ehemaliger Conſeilpräſident von Frankreich, hat nun mit Benutzung einer Menge ſeither noch unbekannter Quellen, wie ſie nur ihm, in ſeiner hohen Stellung, zu Gebote ſtehen konnten, ſeine längſt erwartete Geſchichte des Conſulats und des Kaiſerreichs veröffentlicht, und es hat ſein treffliches Werk, welches, ſo weit es bis jetzt erſchienen, in jedem Abſchnitt den Stempel der Genialität trägt, in England und Deutſchland, ja allerwärts wohin es gedrungen, die ehrenvollſte Aufnahme gefunden, wovon die vielen Uebertragungen in faſt allen Sprachen, wohl Zeugniß ablegen dürften.

Wenn es nun die unterzeichnete Verlagshandlung wagt, zu den vielen vorhandenen deutſchen Ueberſetzungen noch eine neue zu fügen, ſo erlaubt ſie ſich zur Empfehlung derſelben nur anzuführen, daß dieſelbe mit dem beharrlichſten Fleiße unternommen und von einem Manne bearbeitet worden iſt, der mit dem Genius der franzöſiſchen Sprache gleichſehr, wie mit dem der Deutſchen vertraut iſt, wofür ſeine in zwei Auflagen erſchienene Ueberſetzung von „Mignets Geſchichte der franz. Revolution“, wie ſeine bereits in drei Auflagen der Beurtheilung des Publicums vorliegende „Geſchichte der neueſten Zeit“ zu ſprechen vermag. Wo es dem Ueberſetzer nothwendig erſchienen, hat er in Anmerkungen die abweichenden Anſichten der kundigſten, auf Quellenforſchung ſich ſtützenden Geſchichtſchreiber oder Herausgeber von Memoiren mitgetheilt. Nur auf eine lebhafte und zahlreiche Theilnahme rechnend, konnte die Verlagshandlung dem Werke eine Ausſtattung geben laſſen, eben ſo würdig des Gegenſtandes, wie ſich vortheilhaft auszeichnend vor andern erſchienenen Ausgaben. Funfzig Portraits*) der denkwürdigſten Perſonen aus jener weltgeſchichtlichen Epoche, gezeichnet nach den beſten Originalen, werden dem Werk eingedruckt und der erſte Band wird noch beſonders durch ein äußerſt gelungenes, in Stahl geſtochenes Portrait des Verfaſſers illuſtrirt werden.

Leipzig, im Juli 1845.

Die Verlagshandlung.

---

*) Außer den bei Angabe des Inhalt als fertig bezeichneten, nennen wir noch als vollendet: Portraits vom Erzherzog Carl von Oeſterreich, Bernadotte, Talleyrand, Kaiſer Franz I., König Friedrich Wilhelm II., Kronprinz von Württemberg, Wellington, Blücher, Schwarzenberg ꝛc. ꝛc.

Subſcriptions-Bedingungen.

I.

Die Geſchichte des Conſulats und des Kaiſerreichs von A. Thiers, überſetzt von Dr. C. Burckhardt, erſcheint in 10 Octav-Bänden.

II.

Außer dem Portrait des Verfaſſers in Stahlſtich, werden dem Werk noch 50 in den Text gedruckte Bildniſſe — der denkwürdigſten Perſonen jener Epoche, nach den beſten Originalen gezeichnet — beigegeben.

III.

Der Preis eines Bandes von etwa 24 Octav-Bogen, im Format und Ausſtattung der mitfolgenden Druckprobe,
iſt 15 Ngr. = 54 Xr. rhein. = 45 Xr. C.Mze.

IV.

Der erſte Band erſcheint am 15. October der zweite und dritte, Band am 15. November; die Ausgabe der weiteren Bände richtet ſich nach dem Erſcheinen des Originals von welchem allmonatlich ein Band verſprochen iſt.

V.

Man macht ſich auf das ganze Werk verbindlich, auf welches in allen Buchhandlungen Deutſchlands und der öſtreichiſchen Monarchie Beſtellungen angenommen werden.

Leipzig, im Auguſt 1845.

J. J. Weber.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Dritter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Dritter Band.

Der Steckbrief.
Der Liebestrank oder die neue Erfindung.
Der alte Magiſter.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1846.

Der Steckbrief.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1843.

Perſonen:

Derendorf, Polizeirath.
Strenge, Beigeordneter.
Dorothea, ſeine Schweſter, Wittwe, Beſitzerin eines Gaſthofes.
Franziska, ſeine Nichte.
Brinkmann, D. med.
Baſtelmeier }
Dicke } Handlungsreiſende.
Ripphard, Kaufmann.
Flaſchner, Polizeidiener.
Chriſtoph, Kellner.
Mathes, Hausknecht.

Ort der Handlung: eine kleine Stadt.

Erſter Aufzug.

Zimmer in Strenge's Hauſe.

Erſter Auftritt.

Strenge. Ripphard.

Strenge. Ich kann es nicht zugeben.

Ripphard. Du wirſt es ſchon thun.

Strenge. Es gäbe ein fürchterliches Aufſehen in der Stadt.

Ripphard. Was kümmert mich die Stadt mit ihrem Gewäſche.

Strenge. Bedenke doch, du haſt ſeit vier Jahren um meine Schweſter gefreit, alle Welt hält euch für erklärte Brautleute — jetzt willſt du abſpringen und meine Nichte heirathen?

Ripphard. Gefreit hätte ich um deine Schweſter? Wie ſo? Habe ich ihr je einen Antrag gemacht?

Strenge. Man kann um Jemanden freien, ohne gleich einen förmlichen Antrag zu machen. Du beſuchſt täglich ihr Haus —

Ripphard. Ihr Haus iſt ein Wirthshaus —

Strenge. Du gehſt mit ihr ſpazieren — fährſt mit ihr aus —

Ripphard. Ihr ſeliger Mann war mein Freund.

Strenge. Du ſpielſt mit ihr auf dem Liebhabertheater, ſingſt mit ihr Duetten im Concerte —

Ripphard. Das iſt Kunſtliebe —

Strenge. Das iſt alles zuſammen offene Bewerbung! Oder willſt du läugnen, daß du Abſichten auf meine Schweſter hatteſt?

Ripphard. Das läugne ich auch nicht, allein habe ich ſchon förmlich um ſie angehalten? Hat ſie ein Verſprechen von mir? Hat ſie etwas Schriftliches?

Strenge. Das nicht, aber die ganze Stadt glaubt eure Hochzeit vor der Thüre!

Ripphard. Bah, die Stadt wird die Achſeln zucken und nach acht Tagen von etwas Anderm reden.

Strenge. Ich ſehe gar nicht ein, warum du lieber meine Nichte, als meine Schweſter willſt.

Ripphard. Das ſiehſt du nicht ein?

Strenge. Nein.

Ripphard. Wirklich nicht?

Strenge. Nein, nein!

Ripphard. Und du willſt Bürgermeiſter werden? Na, ſo will ich Dir es ſagen. Erſtens iſt Franziska ein junges Mädchen von achtzehn Jahren und deine Schweſter —

Strenge. Eine junge Wittwe von fünfundzwanzig —

Ripphard. Vier und dreißig oder drüber —

Strenge. Du biſt vierzig — für Dorothea paßt das ganz gut, für Franziska biſt du viel zu alt.

Ripphard. Das ſind kleinſtädtiſche Vorurtheile. Neulich hat in der Reſidenz ein Hofrath von ſechzig Jahren ei-

Mädchen von ſechzehn Jahren geheirathet und kein Menſch hat darüber geſprochen.

Strenge. Franziska iſt ein muthwilliges Ding —

Ripphard. Das machen eben die achtzehn Jahre.

Strenge. Schnippiſch, naſeweis —

Ripphard. Alles die hübſchen achtzehn Jahre.

Strenge. Und iſt das Alles?

Ripphard. Noch nicht, Franziska hat fünftauſend von den allerliebſten runden Dingern mehr, die man Thaler nennt —

Strenge. Meine Schweſter hat auch ein hübſches Vermögen, ihre Wirthſchaft iſt im Schwunge —

Ripphard. Aber Franziska hat mehr: ich verdiene zwanzig Prozent, wenn ich ſie nehme, das iſt ein gutes Geſchäft.

Strenge. Pfui, bei deinem Vermögen ſo geizig —

Ripphard. Was pfui, ich handle nach der Natur. Die harten Thaler haben eine Wahlverwandtſchaft zu einander, alſo treibt mich eine chemiſche Nothwendigkeit das verſtehſt du nicht.

Strenge (ſchüttelt mit dem Kopfe).

Ripphard. Und das ſollte mich noch nicht beſtimmen, wenn deine Schweſter nicht etwas verrückt geworden wäre.

Strenge. Ripphard!

Ripphard. Haſt du nicht ſelbſt ſchon darüber geklagt? Seitdem ſie vor ſechs Monaten in der Reſidenz geweſen, iſt kein Auskommen mehr mit ihr. Ihre Kellner heißen jetzt garçons. Den Mathes hat ſie in Jean und den armen Chriſtoph in Louis umgetauft: in der Gaſtſtube hat ſie einen runden Ladentiſch machen laſſen, das nennt ſie Comptoir — dahinter ſitzt ſie den ganzen Tag, hat Handſchuhe an, und ſagt: ſie wäre dame du comptoir.

Strenge. Das ſoll jetzt ſo Mode ſein!

Rippbard. Was Mode, verrückt iſt es! Die Hausfrau gehört in die Küche, in das Haus, ſo iſt die alte Sitte bei uns.

Strenge. Hm, es iſt nicht ganz ohne Grund, was du ſagſt —

Rippbard. Alſo habe ich Recht, ſie aufzugeben und Franziska zu nehmen. Biſt du einverſtanden?

Strenge. Ich kann nicht: als Bruder muß ich meine Schweſter in ihren Rechten ſchützen.

Rippbard. Was Rechte? Hat ſie etwas Schriftliches? Mache keine Umſtände. Du biſt Vormund deiner Nichte, von dir hängt Alles ab, denn ſie darf ohne deine Einwilligung nicht heirathen.

Strenge. Wenn ſie nicht will — ich kann ſie nicht zwingen.

Rippbard. Warum ſoll ſie nicht wollen? He? Ich bin der reichſte Mann in der Stadt, kann meine Pferde Sonntags vor die Kutſche ſpannen, mein Haus iſt neu und gut eingerichtet, meinſt du, das zieht nicht?

Strenge. Franziska iſt in der Reſidenz erzogen worden.

Rippbard. Die Mädchen ſind überall dieſelben.

Strenge. Wenn du meinſt —

Rippbard. Du willigſt ein!

Strenge. Das nicht, ich muß das erſt überlegen, muß das —

Ripphard. Mit den Frau Muhmen und den Frau Baſen und mit Gott weiß wem beſprechen — nichts da, ich gehe raſch zu Werke; willſt du nicht, ſo ſetze ich dir das Meſſer an die Kehle.

Strenge. Das Meſſer an die Kehle?

Ripphard. Du haſt die neue Dampfmühle gekauft?

Strenge. Nun?

Ripphard. Ein ausgezeichnetes Geſchäft —?

Strenge. Ja — nun?

Ripphard. In drei Tagen muß die Kaufſumme erlegt werden —?

Strenge. Weiter, weiter!

Ripphard. Wenn nicht pünktlich bezahlt wird, geht der Kauf zurück —!

Strenge. Schieß los —

Ripphard. Allein kannſt du nur die Hälfte aufbringen —

Strenge. Aber wir haben ja —

Ripphard. Was?

Strenge. Das Geſchäft zuſammen abgeſchloſſen?

Ripphard. So?

Strenge. Wir haben verabredet, die Dampfmühle zuſammen zu betreiben. — Du ſollteſt die Hälfte zuſchießen.

Ripphard. Ich wollte, ja, — wenn ich aber nicht mehr will?

Strenge. Ripphard!

Ripphard. Haſt du etwas Schriftliches von mir? Der Kauf iſt auf deinen Namen abgeſchloſſen, ich bin nirgends genannt unſre mündliche Verabredung bindet mich nicht. —

Strenge. Das iſt —

Rippbard. Kaufmänniſch, lieber Freund. — Hier gilt nur Schriftliches! Allein kannſt du das Geſchäft nicht übernehmen, denn du kannſt ſo geſchwind andere Gelder nicht flüſſig machen, darfſt auch nichts auf Hypothek aufnehmen, weil du Bürgermeiſter werden willſt und der Bürgermeiſter nach der Städteordnung keine Hypothekſchulden haben ſoll — einen andern Theilnehmer findeſt du ſo raſch nicht — alſo ohne mich geht dir das ſchöne Geſchäft aus der Naſe. Sieh, ſo ſetze ich dir das Meſſer an die Kehle!

Strenge. Du biſt —

Rippbard. Ein guter Kaufmann — Hähähä! Alſo mache keine Umſtände, und gieb mir deine Nichte. —

Strenge. Ich kann ſie ja nicht zwingen —

Rippbard. Ich will vor der Hand nur deine Einwilligung, will, daß du mir gegen etwaige Angriffe deiner Schweſter und der löblichen übrigen Sippſchaft den Rücken deckſt — wo nicht, ziehe ich mich zurück! Nun Antwort, ja oder nein!

Strenge. Nun denn — ins Himmelsnamen, ja!

Rippbard. Gut: du gibſt mir das bis morgen ſchriftlich. Für jetzt leb wohl. Du kömmſt doch zum Abend?

Strenge. In's Caſino? Ich weiß noch nicht, wenn meine Geſchäfte —

Rippbard. Redensarten, du ſpielſt zu früh den Bürgermeiſter! Noch ruht das Wohl der Stadt nicht auf deinen Schuldern. Alſo bis zum Abend! Empfehle mich! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Strenge, gleich darauf Dorothea.

Strenge. Geh zum — ein verdammter Kerl! Ich habe ihn von der Seite noch nicht gekannt, ſo hämiſch und ſo geizig! Und ich muß ihm den Willen thun. Denn das Geſchäft mit der Dampfmühle iſt zu prächtig, ich kann es mir nicht aus den Händen gehen laſſen!

Dorothea (tritt ein). Guten Abend, Gottfried!

Strenge. Ah, Dorothea!

Dorothea. Doris, habe ich dir ſchon oft geſagt.

Strenge. Laß doch die Albernheiten! Was willſt du?

Dorothea. Was hat denn mein Bräutigam? Ich begegne ihm eben an der Treppe, er grüßt ſo ſpöttiſch: bon soir, madame. —

Strenge. Was weiß ich? Mach kurz, ich habe keine Zeit.

Dorothea. Oho, ſchon den Bürgermeiſter geſpielt? Das iſt nichts Herr Bruder, noch biſt du nur Beigeordneter: der alte Bürgermeiſter iſt erſt ſeit acht Wochen todt — in einem halben Jahre frage wieder an.

Strenge. Ueber das Geſchwätz! Sind mir nicht bereits alle Geſchäfte übertragen? Bin ich nicht in der That ſchon Bürgermeiſter, wenn ich auch noch nicht ſo heiße?

Dorothea. Ich wollte, du wärſt es ſchon, denn als deine Schweſter hätte ich dann den erſten Platz im Freitagskränzchen, den jetzt die Frau Doctorin ſo hochnäſig einnimmt.

Strenge. Ei ſo ſchwatz du und — ich habe den Kopf voll! — Was willſt du?

Dorothea. Prrrrr! Ich wollte dir ſagen, die Franziska gefällt mir gar nicht!

Strenge. Mir auch nicht! Was noch? (Setzt ſich.)

Dorothea. Immer ſchnippiſch —

Strenge. Und ſo weiter!

Dorothea. Was meinſt du, der Aſſeſſor Hausmann, das wäre eine Partie für ſie?

Strenge. Iſt nichts!

Dorothea. Nein?

Strenge. Hat ſich ſchon etwas Anderes gefunden.

Dorothea (ihm näher). Das wäre! Und?

Strenge. Wirſt's ſchon erfahren.

Dorothea. Nein, daß muß ich gleich —

Strenge. Still! Ich habe Geſchäfte. Willſt du ſonſt noch etwas?

Dorothea. Schreie nur nicht ſo? Ich komme auch in Geſchäften.

Strenge. Du?

Dorothea. Da iſt der Meldezettel!

Strenge (nimmt ihn). Warum bringſt du den?

Dorothea. Louis holt Bier mit den Pferden.

Strenge. Louis! Wer iſt Louis?

Dorothea. Na der Chriſtoph.

Strenge. Ja ſo.

Dorothea. Und Jean —

Strenge. Das iſt der Mathes?

Dorothea. Ja — iſt nach Fiſchen aus. Da dachte ich —

Strenge. Schon gut!

Dorothea. Weil du doch jetzt die Geſchäfte beſorgſt muß ich wol pünktlich ſein und als deine Schweſter mit einem guten Beiſpiele voran gehen.

Strenge. Das iſt brav gedacht.

Dorothea. So machte ich mich ſelbſt auf die Beine!

Strenge (ſieht in den Fremdenzettel). Drei Reiſende ſind angekommen?

Dorothea. Ja.

Strenge (lieſt). Baſtelmeier, Handlungsreiſender, kommt aus der Reſidenz.

Dorothea. Ein hübſcher, junger Mann mit feurigen Augen —

Strenge (lieſt). Dicke, Handlungsreiſender, kommt aus der Reſidenz.

Dorothea. Auch nicht übel, hat eine ſchwere goldne Kette.

Strenge (lieſt). Brinkmann, reiſt in eignen Geſchäften —

Dorothea. Ein ſtolzer Menſch, kurz angebunden! —

Strenge. Was? In eigenen Geſchäften? Was ſind das für Geſchäfte? (Pauſe, ſpringt auf, heftig.) Was ſind das für Geſchäfte?

Dorothea (erſchrocken). Ich weiß nicht —

Strenge. Aber die Polizei will das wiſſen! Niemand darf in eignen Geſchäften reiſen. Dahinter können ſich allerlei Geſchäfte verſtecken! Eigne Geſchäfte, das ſagt gar nichts. Eigentlich reiſt jeder in eignen Geſchäften.

Dorothea. Aber das kommt oft vor auf dem Meldezettel —

Strenge. Soll nicht vorkommen, darf nicht vorkommen — iſt nichts als ein eingeſchlichener Mißbrauch! Das will ich ändern. Wozu wäre die Polizei da, wenn die Leute in eignen Geſchäften reiſen dürften! Das iſt verdächtig, mindeſtens ungeziemend. Wo ſind die Päſſe?

Dorothea (giebt ſie). Ja, der Herr Brinkmann kam mir auch verdächtig vor.

Strenge (lieſt die Päſſe). Paſtelmeier aus Flachſenfingen — Visa in Ordnung.

Dorothea. Na, für den wollte ich ſtehen, er hat ſo etwas Gutmüthiges im Geſicht —

Strenge. Dicke aus Scherau — — iſt in Ordnung.

Dorothea. Scheint auch ein ordentlicher Menſch —

Strenge. Wo iſt der dritte?

Dorothea. Der von Brinkmann?

Strenge. Ja, ja, ja!

Dorothea. Der hat keinen Paß.

Strenge (erſchrocken). Keinen Paß?!

Dorothea. Er ſagt, der wäre bei ſeinen Sachen, und die kämen erſt morgen.

Strenge. Iſt das möglich?! Darf ſich in unſerm aufgeklärten Jahrhundert ein Menſch unterſtehen, ohne Paß zu reiſen? Was ſollte aus der Polizei werden, wenn die Leute keine Päſſe mehr hätten?

Dorothea. Ich will nichts weiter ſagen, mir kam es aber —

Strenge. Still! Wodurch unterſcheidet ſich ein chriſtlicher

Staat von einem andern? Dadurch, daß da die Leute mit Päſſen reiſen, während man in den andern mit nichts, dir nichts, gehen kann, wohin es einem beliebt. Woher ſoll man wiſſen, daß ein Menſch kein Spitzbube iſt, wenn er nicht von der von Gott verordneten Obrigkeit als unverdächtig legitimirt worden?

Dorothea. Richtig!

Strenge. Iſt nicht die weiſeſte Rangordnung auch in den Päſſen eingeführt, ohne welche keine Aufklärung beſtehen kann? Dienſtboten führen Zeugniſſe Handwerksburſchen Wanderbücher, Reiſende höheren Standes Päſſe und hohe Perſonen reiſen incognito ohne Alles.

Dorothea. Du haſt ganz Recht.

Strenge. Still! Ich will jetzt kein Aufſehen machen, aber ich komme nachher hin, und will mir dieſen Herrn Brinkmann genauer beſehen.

Dorothea. Mache nur keinen großen Lärm, er reiſt wol ſtill wieder ab.

Strenge. Ich werde meine Pflicht thun, die mir als zeitigem Verweſer der Polizei obliegt. Jetzt geh!

Dorothea. Gut denn, bis auf Wiederſehen! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Strenge, gleich darauf Flaſchner.

Strenge. Ohne Paß: es iſt zu arg! Ohne Päſſe ſtürzt unſre ganze Polizei über den Haufen.

Flaſchner (tritt auf).

Strenge. Was bringſt du, Flaſchner?

Flaſchner. Ich habe die Briefe von der Poſt geholt. (Gibt ihm mehrere Briefe.)

Strenge (nimmt ſie, öffnet ſie leiſe und lieſt).

Flaſchner. Bei Leuchtenbergs iſt ſchon wieder die Straße nicht gekehrt.

Strenge (leſend und halb hörend). Acht Groſchen Strafe.

Flaſchner. Den jungen Trautmann traf ich mit der Cigarre im Munde auf dem Markte.

Strenge. Koſtet zwei Thaler.

Flaſchner. Es iſt doch närriſch, ich bin einmal durch das Rheinland gereiſt, da raucht Alles auf der Straße.

Strenge. Muß eine ſchlechte Polizei in der Rheingegend ſind.

Flaſchner. Hm, hm, ich denke, ſo gut wie da, ſollten wir hier auch auf der Straße rauchen dürfen?

Strenge. Das verſtehſt du nicht.

Flaſchner. Na, warum dürfen wir denn hier nicht rauchen?

Steenge. Weil — weils — weils verboten iſt.

Flaſchner. Ah ſo!

Strenge. Still! Hier iſt etwas Wichtiges. (Lieſt.) „Seit einiger Zeit haben die Schildwachen bei den neuen Feſtungsbauten hieſiger Reſidenzſtadt, einen unten näher bezeichneten Mann bemerkt, welcher fortwährend die neuen Werke und Anlagen umſchlich und mit ängſtlicher Sorgfalt den Wachen auszuweichen wußte. Das Kriegsminiſterium hat ſich dieſerhalb an unterzeichnete Stelle gewandt mit dem Geſuche, Näheres von dieſer Perſon zu erforſchen, und etwaige Verrätherei, Aufzeichnung und Auslieferung der Feſtungsplane an fremde Mächte möglicherweiſe zu verhindern. Die Perſonalbeſchreibung paßt auf einen Mann, welcher ſich längere Zeit hier aufhielt und ſich für einen Geſchäftsreiſenden aus dem Elſaß, Namens Dickmeier, ausgab, obwol hier und da Gerüchte umliefen, nach welchen derſelbe ein franzöſiſcher Militair von Range ſein ſoll, welcher in anderen Abſichten hier verweile. Dieſer Mann, iſt plötzlich abgereiſt und ſoll den Weg nach der Gegend genommen haben, in welcher Ihr Verwaltungsbezirk liegt. Es ergeht demnach an Sie der Auftrag, auf ihn Acht zu haben. Sollten Sie ihn entdecken, ſo berichten Sie augenblicklich durch Stafette hierher und ſuchen Sie unter Vorwänden, die Ihrem Ermeſſen anheim gegeben werden, die Reiſe deſſelben zu verzögern, bis Sie weiteren Beſcheid erhalten, oder von uns ein Commiſſar zur weiteren Verfolgung der Sache dahin geſandt wird. Sie werden ſich bei dieſem wichtigen und ſchwierigen Auftrage mit der größten Vorſicht und Feinheit benehmen, damit Sie keine Blößen geben und die Regierung nicht etwa in Verlegenheit ſetzen. Von ernſtlicher Zurückhaltung durch Gewaltmittel, reſpective Verhaftung kann nicht wohl und höchſtens dann die Rede ſein, wenn der Verdacht der Verrätherei durch die unzweifelhafteſten Beweiſe zur Gewißheit erhoben worden. Wir erwarten von Ihrem Dienſteifer die größte Aufmerkſamkeit und Klugheit.

Gez. der Polizeiminiſter.

Flaſchner, haſt du gehört?

Flaſchner. Das iſt ja ein verdammter Kerl, will uns die Feſtung an die Franzoſen verrathen!

Strenge. Und mitten im Frieden.

Flaſchner. Ja, wenn es noch Krieg wäre!

Strenge. Flaſchner, die Sache iſt wichtig! Du hörſt wie der Polizeiminiſter ſchreibt.

Flaſchner. Wichtig und höchſt ſtaatsgefährlich.

Strenge (auf und ab). Wenn wir dieſen Menſchen ausfindig machten — Flaſchner — ſo bekämſt du eine Gratifikation, würdeſt befördert — ich erhielte vielleicht den Orden —

Flaſchner. Gratifikation?

Strenge. In unſrer Gegend ſteckt der Kerl, jetzt gilt es Klugheit.

Flaſchner. Oh, laſſen Sie mich nur machen!

Strenge. Es ſind heute drei Fremde angekommen.

Flaſchner. Das iſt verdächtig.

Strenge. Einer hat keinen Paß.

Flaſchner. Da haben wir ihn ſchon — der iſt's!

Strenge. Nicht ſo haſtig!

Flaſchner. Soll ich ihn gleich arretiren?

Strenge. Biſt du des Teufels? Du hörſt ja, Vorſicht nur im äußerſten Nothfalle — der Polizeiminiſter vermuthet einen franzöſiſchen General — nein, hier gilt's, diplomatiſch zu Werke zu gehen — den Orden möglicherweiſe — Bürgermeiſter werde ich dann ſicher — die ſchönſte Gelegenheit zur Auszeichnung!

Flaſchner. Und die Gratifikation für mich!

Strenge. Flaſchner! Du thuſt nichts ohne meinen beſonderen Befehl!

Flaſchner. Sehr wohl!

Strenge. Jetzt wollen wir das Signalement leſen. (Lieſt). Signalement. Der Fremde iſt etwa 30 Jahre alt.

Flaſchner. Dreißig Jahre?

Strenge. Ja — Statur mittel.

Flaſchner. Mittel?

Strenge. Ja — Stirn mittel, Naſe gewöhnlich.

Flaſchner. Hm, hm.

Strenge. Mund mittel, Zähne geſund.

Flaſchner. Das kommt ihm zu Statten.

Strenge. Was?

Flaſchner. Die geſunden Zähne — wenn er bei Waſſer und Brod ſitzt, das Brod pflegt etwas hart zu ſein.

Strange. Du biſt nicht geſcheid, mit dem wird anders umgegangen. „Haar dunkel, Geſichtsfarbe geſund, Augen braun.“

Flaſchner. Dunkel, geſund, braun!

Strenge. Kleidung iſt nicht genau anzugeben. Doch trug ſich der Fremde modern und elegant.

Flaſchner. Aha.

Strenge. „Beſondere Kennzeichen“ keine. Der Fremde trug einen ſtarken Bart, jedoch iſt dies bekanntlich ein unſicheres Kennzeichen, da ſich ein Bart leicht abſchneiden läßt.

Flaſchner. Oho, das iſt ein alter Kniff, damit kommt er bei uns nicht durch.

Strenge. „Der Fremde ſpricht fertig deutſch und franzöſiſch.“

Flaſchner. Iſt das Alles?

Strenge. Ja.

Flaſchner. Da iſt ja die Religion nicht angegeben. Die fehlt doch ſonſt niemals.

Strenge. Die hat man wol nicht gewußt.

Flaſchner. Nein, er wird wol keine haben, ein Landes-Verräther hat keine Religion.

Strenge. Bedenke doch, Flaſchner, der Menſch iſt ja noch nicht überwieſen, bloß verdächtig.

Flaſchner. Mit Verlaub, das verſtehen Sie nicht, Sie ſind noch nicht lange bei der Polizei. Der nicht überwieſen? Bei ſolchem Verdacht? (Sehr wichtig.) Schildwachen, Polizeiminiſterium und Kriegsminiſterium? Der iſt reif.

Strenge. Meinſt Du?

Flaſchner. O, ich kenne das!

Strenge. Nur ruhig! Alles andre mag liegen bleiben, ich gehe jetzt zu meiner Schweſter. Dort ſind die Fremden eingekehrt. Ich werde ſie ſprechen, ſie mit dem Signalement vergleichen, und dann weiter ſehen. Du kommſt mit in den rothen Ochſen, daß ich dich zur Hand habe.

Flaſchner. Sehr wohl!

Strenge. Du fragſt die Knechte und Mägde aus, ob ſie nichts gemerkt haben — aber pfiffig — wir müſſen mit der größten Delicateſſe, das heißt diplomatiſch zu Werke gehen. Denke an den Orden.

Flaſchner. Und die Gratifikation!

Strenge. So — das Signalement ſtecke ich zu mir. Wie ſpät iſt es?

Flaſchner. Acht Uhr vorbei.

Strenge. Nun denn komm. (Stehen bleibend.) Flaſchner, wenn ich Bürgermeiſter werde, es ſoll dein Schade nicht ſein.

Flaſchner. Müſſen es ja werden, wüßte nicht wer ſonſt, ich kenne in der Stadt niemanden als Sie!

Strenge. Nun wir wollen ſehen. Schließe zu und mache das Licht aus. (Geht ab.)

Flaſchner (nimmt das Licht und folgt ihm).

Verwandlung.

Gaſtſtube in Dorotheas Wirthshauſe; zwei Thüren im Hintergrunde, zwiſchen ihnen ein halbrunder Ladentiſch, ein ſogenanntes Comptoir, auf demſelben ſtehen Weingläſer; in der Mitte der Bühne ſteht ein großer Tiſch, lang oder rund, je nach den Verhältniſſen des Theaters, doch ſo, daß die vordere Bühne frei bleibt, und zwiſchen dem Tiſche und dem Comptoir hinreichender Platz zum Durchgehen iſt. Rechts und links, vorn an den Couliſſen ſtehen kleinere Tiſche, auf welchen Zeitungen liegen. Rechts ein Fenſter, links noch eine Seitenthüre. Auf dem Tiſche in der Mitte eine Klingel. Das Comptoir iſt durch einen Tritt erhöht, ſo daß die an demſelben ſitzende Perſon den vor dem Comptoir ſtehenden großen Tiſch überragt und bequem geſehen werden kann. Abend, Lichter auf allen Tiſchen, an der Decke eine Lampe. Die ganze Einrichtung iſt die eines anſtändigen Wirthszimmers.

Erſter Auftritt.

Brinkmann, Franziska.

Brinkmann (kömmt aus der Seitenthüre links, ohne Hut, geht über das Theater und ſetzt ſich an den vordern Tiſch rechts, indem er eine Zeitung ergreift.)

Franziska (kömmt gleich darauf, ſo daß ſie ihm nicht be gegnet, durch die Thüre links im Hintergrunde, bringt eine zuſammengelegte Zeitung und legt ſie auf den Tiſch links.)

Brinkmann. Kellner.

Franziska (ſieht ſich unwillkürlich um). Guſtav!

Brinkmann (ſpringt auf). Franziska!

Franziska. Sie hier?

Brinkmann. Sie hier?

Franziska. Woher wußten Sie?

Brinkmann. Woher wußten Sie?

Franziska. Ich wußte nichts.

Brinkmann. Ich eben ſo wenig.

Franziska. Alſo bloßer Zufall — ?

Brinkmann. Es kann nicht ſein, verſtändigen wir uns.

Franziska (kalt). Wohlan; an Ihnen iſt's, Herr Doctor den Anfang zu machen.

Brinkmann. Als ich Sie ſah, glaubte ich —

Franziska. Sie ſtocken — ?

Brinkmann. Es würde mich ſo glücklich machen —

Franziska. Und was denn?

Brinkmann. Sagen Sie, iſt es ſo? (faßt ihre Hand.)

Franziska (ungeduldig). Was denn? Was denn?

Brinkmann. Sie ſind mir nachgereiſt — ſuchen mich auf?

Franziska (reißt ihre Hand los, beleidigt). Sind Sie von Sinnen?

Brinkmann. Aber dieſes Zuſammentreffen — ?

Franziska. Iſt wenigſtens von meiner Seite kein abſichtliches.

Brinkmann (beleidigt). Von meiner auch nicht!

Franziska. Wie?

Brinkmann (kalt). Glaubten Sie vielleicht: ich ſei Ihnen nachgereiſt?

Franziska. Und wenn ich es geglaubt hätte?

Brinkmann. Dann thut es mir leid, Ihnen ſagen zu müſſen, daß dem nicht ſo iſt.

Franziska. Sie werden nicht läugnen, das es doch ſchicklicher geweſen wäre, und daß ich es demnach eher glauben könnte, Sie hätten mich aufgeſucht, als ich Sie.

Brinkmann. In einer Hinſicht, ja.

Franziska (heftig). In jeder!

Brinkmann. Nein.

Franziska. Denn erſtens würde es ſich für ein Mädchen nicht ziemen, einem Manne nachzulaufen.

Brinkmann. Da haben Sie Recht.

Franziska. Zweitens war das Unrecht bei unſerm letzten Zerwürfniſſe ganz auf Ihrer Seite.

Brinkmann. Sie behaupten noch immer — ?

Franziska. Ja, ja, ja!

Brinkmann. Das iſt denn doch zu arg!

Franziska. Arg oder nicht, laſſen wir das. Ich habe nicht Luſt, den Streit von vorn anzufangen.

Brinkmann. (zärtlich). Franziska!

Franziska (kalt). Mein Herr Doctor?

Brinkmann. Wollen Sie wirklich — ?

Franziska (gleichgültig). Ich habe die Hoffnung aufgegeben, Sie zur Vernunft kommen zu ſehen, habe nicht Luſt, mir das Leben verbittern zu laſſen — alſo mag es bleiben wie es war.

Brinkmann. Alſo Trennung?

Franziska (wendet ſich ab).

Brinkmann. Keine Verſöhnung? Sie ſchweigen? Keine Verſöhnung?

Franziska (abbrechend). Wenn alſo keine Abſicht unſer Zuſammentreffen veranlaßte, ſo ſagen Sie mir, durch welchen Zufall — ?

Brinkmann. Ich bin auf der Flucht.

Franziska (erſchrocken). Auf der Flucht? Mein Gott!

Brinkmann (näher). Erſchrecken Sie nicht, nur eines Duells wegen! Ich bin auf dem Wege über die Grenze!

Franziska (heftig). Schon wieder Händel? Habe ich nun nicht Recht, wenn ich von Ihnen nichts wiſſen will?

Brinkmann. Aber die Veranlaſſung —

Franziska. Was Veranlaſſung! Sie ſind kein leichtſinniger Student mehr, der es für ein Frühſtück anſieht, ſich zu pauken!

Brinkmann. Aber doch ein Mann, der ſeine Ehre verfechten muß.

Franziska. Redensarten! Die Ehre eines geſetzten Mannes iſt: ruhig zu ſein.

Brinkmann. Sie laſſen mir wol Ruhe?

Franziska. Ich?

Brinkmann. Behandeln Sie mich nicht ſo, daß ich in fortwährender Aufregung bin?

Franziska. Ich?

Brinkmann. Ja Sie!

Franziska. Allerliebſt, am Ende bin ich Schuld an Ihrer Händelſucht.

Brinkmann. Diesmal wenigſtens, denn furchtbar aufgeregt durch den Streit mit Ihnen, kam ich mit meinem Gegner zuſammen —

Franziska. Und flugs war das Duell fertig! Das ſieht Ihnen ganz ähnlich. Und der Ausgang?

Brinkmann. Mein Gegner ſtürzte zuſammen, die Secundanten riſſen mich fort, ich floh und habe noch keine Nachricht.

Franziska. Und wann geſchah das?

Brinkmann. Heute Morgen.

Franziska. Iſt Ihr Gegner gefährlich verwundet?

Brinkmann. Ich kann es nicht glauben, es iſt faſt unmöglich.

Franziska. Warum dann die eilige Flucht?

Brinkmann. In der Ferne zeigten ſich Leute, wir glaubten uns entdeckt, das verſchärfte Duellgeſetz —

Franziska (kalt). Einige Jahre Feſtung könnten Ihnen nicht ſchaden.

Brinkmann. Franziska!

Franziska. Würden Ihren tollen Muth etwas abkühlen!

Brinkmann. Franziska!

Franziska (verbeugt ſich). Herr Doctor!

Brinkmann (wendet ſich ab. Pauſe). Ich habe Ihnen nun erklärt, wie und warum ich hier bin, darf ich auch fragen, was Sie hierher führt?

Franziska. Ich wohne hier.

Brinkmann. Sie wohnen hier?

Franziska. Ja!

Brinkmann. Sonderbar!

Franziska. Wie ſo?

Brinkmann. Ich verlaſſe Sie in der Reſidenz —

Franziska. Und finden mich hier wieder.

Brinkmann. Aber erklären Sie mir —

Franziska. Die Sache iſt einfach. Nach dem Tode meiner Aeltern ward ich in der Penſion erzogen und lebte dann ein Jahr in dem Hauſe der Freundin meiner Mutter —

Brinkmann. Wo ich Sie kennen lernte —

Franziska. Ja und mich genugſam geärgert haben. Mein Oheim, ein hieſiger Kaufmann und wohlbeſtallter Beigeordneter, nebenbei mein Vormund, verlangte: ich ſollte hier unter ſeinen Augen wohnen, und da ich keinen vernünftigen Grund hatte, mich dieſem Verlangen zu widerſetzen, ſo reiſte ich hierher. Die Wirthin dieſes Hauſes iſt meine Tante, und da mein Oheim Junggeſelle iſt, ſo bin ich unter ihre Obhut gegeben uud wohne hier.

Brinkmann. Sie in einem Wirtshauſe?

Franziska. Warum nicht? Das iſt ganz luſtig. Alle Tage andere Gäſte, junge hübſche Reiſende, die mir die Ehre erzeigen, mich auch hübſch zu finden — nun laſſen Sie nur Ihre Lippen ganz, es iſt —

Brinkmann (ausbrechend). Unverantwortlich! Sie, das fein gebildete Mädchen, in einem Wirthshauſe den Blicken und Anreden jedes Laſſen Preis gegeben!

Franziska. Hm, die Laſſen ärgern mich wenigſtens nicht, wie andere Leute.

Brinkmann. Wie lange ſind Sie hier?

Franziska. Seit 8 Tagen. Der Herr Doctor fanden es nicht für nöthig, ſich nach unſerm letzten Streite um mich zu bekümmern, und ſo mußte ich ohne Nachricht und ohne Abſchied von dannen reiſen.

Brinkmann. Sie hatten mir befohlen, Ihnen nie wieder vor die Augen zu kommen.

Franziska. Sie haben ähnliche Befehle nicht immer ſo wörtlich genommen.

Brinkmann. Ja ſonſt — aber das letzte Mal —

Franziska. War es zu arg — ich kenne das. Wie geſagt, Herr Doctor, einige Jahre Feſtung können Ihnen nicht ſchaden, Ihre Händelſucht, Ihr Empfindlichkeit, Ihr Aufbrauſen, Ihre Eiferſucht abzukühlen.

Brinkmann. Sie wiſſen mein Sündenregiſter gut auswendig!

Franziska. Ihre zukünftige Gemalin wird die Feſtung ſegnen!

Brinkmann (zärtlich). Wer iſt das?

Franziska. Die Feſtung?

Brinkmann. Meine zukünftige Gemalin?

Franziska. Weiß ich's?

Brinkmann (ſtampft mit dem Fuße und wendet ſich ab).

Zweiter Auftritt.

Vorige, Strenge und **Dorothea** (durch die hintere Thüre rechts, treten auf).

Brinkmann (ſetzt ſich rechts an den Tiſch und nimmt eine Zeitung).

Franziska (geht nach dem Comptoir, nimmt eine Häckelarbeit und bleibt beobachtend ſtehend, ſo daß ſie Brinkmann nie aus den Augen verliert).

Dorothea. Du kommſt heute ſpät, lieber Gottfried. Willſt du nicht in das Kaſinozimmer gehen?

Strenge. Nein, ich muß erſt die Zeitung leſen. Zu dem Spielen komme ich noch immer zurecht. Laß mir meinen Wein bringen (ſetzt ſich an den vordern Tiſch links mit dem Rücken nach der Kouliſſe, ſo daß er das ganze Zimmer überſehen kann, nimmt die auf dem Tiſche liegende Zeitung, holt verſtohlen den Steckbrief aus der Taſche, und legt ihn in die Zeitung, ſo daß er in dieſer zu leſen ſcheint).

Dorothea (geht nach dem Comptoir, ſetzt ſich hinein und nimmt ein Strickzeug. Das Geſpräch geht ununterbrochen fort).

Brinkmann (für ſich). Das wird eine peinliche Lage, und doch darf ich ſie nicht aus den Augen laſſen.

Strenge (für ſich). Da iſt ſchon einer. Das Signalement wird's gleich ausweiſen —

Franziska (iſt an Strenge's Tiſch gekommen). Guten Abend, lieber Oheim.

Strenge (giebt ſich Mühe, ſeine Papiere zu verbergen). Guten Abend, Franziska. Wie geht es dir?

Franziska (abſichtlich laut). Wie es mir geht? O gut, ſehr gut, lieber Oheim!

Brinkmann. (heftig und laut). Kellner!

Dorothea. Louis!

Strenge (immer halblaut durch die ganze Scene). Hm, was iſt das für ein Schreien! Kennſt du den Fremden?

Chriſtoph (tritt ein).

Dorothea (deutet auf Brinkmann).

Franziska. Nach dem Fremdenzettel — ich glaube es iſt Herr Brinkmann (geht nach dem Comptoir und ſpricht leiſe mit Dorothea).

Strenge. Brinkmann? Brinkmann? (ſieht in dem Steckbrief und in dem Meldezettel nach).

Chriſtoph (iſt zu Brinkmann gegangen). Was iſt gefällig?

Brinkmann. Die Weinkarte!

Strenge. Richtig, es iſt der ohne Paß. Ein verdächtiges Geſicht.

Chriſtoph (nimmt die Weinkarte von dem mittlern Tiſche und reicht ſie Brinkmann). Hier.

Dorothea (nimmt eine halbe Flaſche unter dem Comptoir hervor, und giebt es mit einem Glaſe an Franziska).

Franziska (bringt beides an Strenge's Tiſch und geht zurück, immer Brinkmann beobachtend).

Strenge (vergleicht das Signalement). Alter 30 — Hm, ja, ſo alt kann er wol ſein. Statur mittel — Hm, das trifft, ſo weit man es im Sitzen beurtheilen kann.

Brinkmann (giebt die Weinkarte zurück). Walportheimer! (Lieſt weiter.)

Chriſtoph (ab).

Strenge. Naſe gewöhnlich — ich ſehe nichts ungewöhnliches an der Naſe. Mund mittel — hm, ganz recht. Zähne geſund — das kann man nicht ſehen.

Chriſtoph (kommt mit einer halben Flaſche Wein zurück).

Franziska (nimmt ein Glas vom Comptoire, geht auf Chriſtoph zu, nimmt ihm den Wein ab, und bringt ihn vor.)

Chriſtoph (ab).

Strenge (während deſſen fährt fort). Haare dunkel, Geſichtsfarbe geſund — Zug für Zug trifft zu — Augen braun — auch das ſcheint richtig.

Franziska — (den Wein vor Brinkmann hinſetzend). Hier, mein Herr!

Brinkmann (ſieht auf und ſpringt verwundert in die Höhe). Franziska!

Franziska. Pſt, wenn Sie mich kennen, iſt Ihr Incognito verrathen.

Brinkmann (ſetzt ſich). Sie haben Recht.

Franziska. Denken Sie an die Feſtung. (Geht nach dem Comptoir zurück und nimmt ihre Arbeit.)

Strenge (hat aufmerkſam auf Beider Geſpräch gehorcht, aber nur das letzte Wort verſtanden). Feſtung? Alle Wetter! (winkt Franziska). Feſtung? Mein Verdacht wird immer größer.

Franziska (iſt zu ihm gekommen). Was iſt gefällig?

Strenge. Warum bedienſt du die Fremden.

Franziska. Es macht mir Spaß! Man muß Alles in der Welt verſuchen.

Strenge (ſehr leiſe). Was ſprach der Fremde von der Feſtung.

Franziska. Der Fremde?

Strenge. Ja, ich habe es wol gehört.

Franziske. Nicht doch, ich ſprach davon. Er wollte mir vorhin den Hof machen, ich wies ihn ab. Jetzt fragte er mich: ob ich uneinnehmbar wäre. Ich erwiderte: ja wie eine Feſtung.

Strenge. So, ſo. Höre, mit dem Hof machen iſt es dummes Zeug es hat Jemand um deine Hand geworben.

Franziska (unwillkürlich laut). Um meine Hand geworben?

Brinkmann (der mit der größten Aufmerkſamkeit Acht giebt und Alles hört, heftig). Kellner!

Dorothea. Louis!

Strenge. Was ſchreit der wieder?

Brinkmann (heftiger). Kellner!

Franziska (geht zu ihm hinüber.)

Dorothea. Louis! Im Augenblick mein Herr!

Franziska (zu Brinkmann). Was befehlen Sie?

Brinkmann (verbiſſen leiſe). Treuloſe Verrätherin.

Franziska (laut). Erlauben Sie! (Nimmt ſeinen Wein und riecht daran.)

Brinkmann. Darum alſo ſind Sie hieher gekommen — um einen Nebenbuhler zu beglücken.

Franziska (laut). Sie haben Recht, der Wein iſt ſchlecht gepfroſt, ich werde Ihnen andern beſorgen. (Leiſe im Vorbeigehen). Unverbeſſerlich wie immer! (Geht nach hinten.)

Chriſtoph (tritt auf.)

Franziska (giebt ihm die Flaſche und ſpricht leiſe ein paar Worte.)

Chriſtoph (ab.)

Strenge. Den ſtarken Bart trägt er auch noch — es iſt richtig, ich bin auf der rechten Spur. Die Kleidung elegant — es iſt faſt nicht mehr zu zweifeln. Jetzt gilt es diplomatiſch zu Werke zu gehen. Doch erſt will ich die Andern auch ſehen.

Franziska (iſt gleich nach den mittlern Tiſch herum nach Strenges Platz gegangen und ſteht jetzt bei ihm). Wer denn?

Strenge. Wie?

Franziska (ſehr leiſe). Wer hat um mich geworben?

Strenge. Ein achtungswerther wohlhabender Mann. Ich bin ihm gar nicht entgegen, habe ihm eigentlich deine Hand ſchon verſprochen.

Franziska. Aber wer iſt es denn?

Strenge. Herr Ripphard.

Franziska (halb lachend, halb ärgerlich). Der?

Strenge. Der reichſte Mann in unſrer Stadt!

Franziska. Geizig und habſüchtig!

Strenge. Hat ein wohl eingerichtetes Haus!

Franziska. Dumm und aufgeblaſen.

Strenge. Das ſchönſte Silberzeug!

Franziska. Iſt noch einmal ſo alt wie ich.

Strenge. Du ſcheinſt ihn nicht zu wollen.

Franziska. Eher nehme ich den Chriſtoph.

Strenge. Du wirſt meinen Willen ehren, ich bin dein Vormund.

Franziska. Ich denke noch gar nicht ans Heirathen.

Strenge. Ein Mädchen muß gehorchen!

Franziska. Laſſen wir es gut ſein. Den Ripphard nehme ich nicht.

Strenge. Das wollen wir ſehen.

Franziska. Ereifern Sie ſich nicht. Oheim, wir ſprechen gelegentlich weiter darüber. (Geht nach dem Comptoir.)

Brinkmann. Unerträglich, man kann kein Wort verſtehen.

Strenge. Ich dachte es wohl, ſie nimmt ihn nicht.

Dritter Auftritt.

Vorige, Strenge, Baſtelmeier, (mit Hut und Stock durch die mittlere Thüre rechts).

Baſtelmeier (geht auf Dorothea zu). Bon ſoir, Madame.

Strenge. Aha, da kommt der Zweite. (Nimmt ſein Papiere wieder zur Hand.)

Dorothea. Bon ſoir.

Baſtelmeier. Ah, was ſehe ich, Sie haben ſich eine hübſche Kellnerin angeſchafft? Das iſt klug! Sieh, ſieh, wie allerliebſt! (will ſie in die Wange kneifen.)

Brinkmann (ſpringt wüthend auf). Mein Herr!

Franziska (ſchlägt ihn auf die Hand.)

Dorothea. Nicht doch, Herr Baſtelmeier, das iſt meine Nichte —

Baſtelmeier. O, in dem Falle bitte ich um Verzeihung, mein Fräulein. (Wendet ſich zu Brinkmann, der noch immer drohend daſteht). Was befehlen Sie?

Franziska (gibt Brinkmann einen Wink.)

Brinkmann. Iſt Ihnen eine Partie Schach gefällig?

Baſtelmeier. Danke beſtens, mit ſolchen kopfzerbrechenden Dingen gibt ſich ein Weinreiſender nicht ab — aber écarté oder Domino, da ſtehe ich zu Dienſten.

Brinkmann. Dafür muß ich danken (ſetzt ſich und nimmt die Zeitung wieder.)

Baſtelmeier (zu Dorothea). Sagen Sie mir doch — (Spricht leiſe mit ihr weiter.)

Chriſtoph (bringt Wein).

Franziska (nimmt ihm demſelben ab und trägt ihn zu Brinkmann.

Strenge (während deſſen). Naſe gewöhnlich, Mund mittel, Haare dunkel. Alter 30 — das trifft wieder Zug für Zug.

Franziska (zu Brinkmann). Hier iſt anderer Wein, mein Herr! (leiſe) Sie werden ſich verrathen, nehmen Sie ſich in Acht.

Brinkmann (leiſe). Ich ertrage dieſe Qual nicht. Jeder Laſſe thut ſchön mit Ihnen. (Bittend) Gehen Sie auf Ihr Zimmer!

Franziska. Da würde ich vor langer Weile ſterben!

Brinkmann. Aber bedenken Sie doch — Sie in einem Wirthszimmer!

Franziska. Das macht mir Spaß — das iſt mir neu!

Brinkmann. Und Sie bedienen die Gäſte. — !

Franziska (mit Bezug auf ihn). Mit Auswahl! Uebrigens muß man ſich immer nützlich zu machen ſuchen.

Brinkmann. Aber theuerſte Franziska!

Franziska. Sie ſollen ruhig ſein, ſich beherrſchen, Ihre Leidenſchaft unterdrücken — das iſt eine gute Schule für Sie.

Brinkmann. Sie bringen mich zur Verzweiflung!

Franziska. Alles zu Ihrem Beſten, Herr Doctor!

Brinkmann. Bitte, gehen Sie auf Ihr Zimmer!

Franziska. Bewahren Sie Ihr Incognito beſſer! (Sie hat während dieſer Reden die Flaſche entkorkt, ihm eingeſchenkt, und entfernt ſich jetzt raſch, indem ſie vor dem mittlern Tiſch herum geht.)

Strenge. (Hat das Signalement mit beiden verglichen.)

Sonderbar, das Signalement paßt Zug für Zug auf die Beiden und doch ſehen ſie einander nicht ähnlich?

Baſtelmeier. Ich ſage Ihnen, Sie müſſen eine halbe Ohm nehmen! Morgen früh ſollen Sie ihn koſten.

Vierter Auftritt.

Vorige. **Dicke** (mit Hut und Stock durch die hintere Thüre rechts.)

Dicke. Sind Sie ſchon da? Guten Abend, Madame! Kommen Sie, Baſtelmeier, wir machen eine Partie Domino, ich muß Ihnen mein Abendeſſen abgewinnen.

Baſtelmeier. Oho! Sie haben gewiß ſchon ein paar Weſten verkauft, daß Sie ſo viel Courage haben.

Dicke. Das iſt ein ſchlechter Witz, mein Beſter, Gott ſei Dank, ich habe es nicht mehr nöthig, Weſten zu verkaufen!

Baſtelmeier. Alle Wetter, Sie geben es hoch! Haben Sie eine Erbſchaft gemacht?

Dicke. Kann ſein, doch kommen Sie!

Baſtelmeier. Allons, commençons!

(Beide haben ſich während dieſer Geſpräche an den mittlern Tiſch geſetzt; Dicke rechts, Baſtelmeier links. Sie nehmen ein auf dem Tiſche ſtehendes Dominoſpiel und miſchen die Steine.)

Strenge. Das iſt der Dritte! Naſe gewöhnlich. Mund mittel, Haare dunkel — (ſchüttelt mit dem Kopf und vergleicht weiter.)

Dicke. Mit oder ohne Kaufen?

Baſtelmeier. Ohne, mit fünf Steinen, auf Hundert!

Dicke. Gut, um eine Flaſche; was trinken wir?

Baſtelmeier. Madame, laſſen Sie uns eine Flaſche Scharlachberger bringen. Sie wiſſen, den vom letzten Male!

Dorothea. Louis! Gleich, Herr Baſtelmeier!

Dicke. Ich ſetze aus. (Sie ſpielen.)

Strenge. Da finde ich mich nicht durch. Auf den paßt das Signalement auch, Zug für Zug.

Chriſtoph (tritt ein, empfängt von Dorothea einen leiſen Befehl und geht ab.)

Franziska (hat ſich den Spielern etwas genähert und ſieht über Baſtelmeiers Schultern dem Spiele zu.)

Baſtelmeier (ſpringt auf). Ach, mein Fräulein, Sie ſtehen? Wollen Sie nicht Platz nehmen? (ſetzt ihr einen Stuhl neben ſich.)

Brinkmann (huſtet ſtark.)

Franziska (zögernd). Mein Herr!

Baſtelmeier. Oh, erhören Sie meine Bitte, kommen Sie an meine Seite, Sie werden mir Glück bringen.

Franziska (beobachtet fortwährend Brinkmann.)

Brinkmann (macht eine wüthende und drohende Geberde.)

Franziska (ſetzt ſich neben Baſtelmeier). Wenn ich Ihnen Glück bringe —

Dicke. Ich paſſe.

Baſtelmeier. Ich auch. (Sie ſchlagen die Steine um). Ein und dreißig für mich, ſehen Sie? (Schreibt auf eine Tafel.)

Chriſtoph (bringt eine Flaſche Wein und drei Gläſer und ſetzt ſie auf den mittlern Tiſch.)

Brinkmann. Kellner!

Dorothea. Louis.

Chriſtoph. Hier.

Brinkmann. Die allgemeine Zeitung!

Chriſtoph (holt von Strenge's Tiſch die Zeitung, bringt ſie Brinkmann und geht nach hinten.)

Dicke (ſpielend). Wie konnte ich bei Ihnen noch zwei Fünfen vermuthen. Sie ſetzen aus!

Baſtelmeier (zeigt Franziska ſeine Steine). Sehen Sie, gar nicht zu verlieren!

Strenge. Alle drei haben gewöhnliche Naſen.

Franziska. Ich verſtehe das Spiel nicht.

Baſtelmeier. Nicht? O, das iſt leicht! Sehen Sie — (ſpricht leiſe mit ihr weiter, während er ſpielt.)

Dicke (ſpielend zu Dorothea). Madame, Sie müſſen ſich Gasbeleuchtung anſchaffen, das iſt durchaus nothwendig!

Dorothea. Das geht hier nicht ſo leicht.

Baſtelmeier. Ich paſſe!

Dicke. Sechs partout? Ich paſſe auch.

Baſtelmeier (ſchlägt die Steine um). Zwölf.

Dicke (ebenſo). Dreizehn.

Baſtelmeier (ſchreibt auf, ſie ſpielen weiter.)

Brinkmann (hat ſeinen Wein haſtig getrunken). Kellner!

Dorothea. Louis!

Chriſtoph. Hier!

Brinkmann. Noch eine Flaſche Walporzheimer!

Chriſtoph (geht ab.)

Franziska (ſteht auf.)

Baſtelmeier. Ach, mein Fräulein —

Franziska. Sie erlauben einen Augenblick!

Baſtelmeier. Bitte. (Spielt mit Dicke weiter.)

Strenge. Aus den Bärten werde ich auch nicht klug!

Alle Welt trägt jetzt Bärte und ſie ſchneiden ſie in allerhand Formen, wie ſonſt die Taxushecken!

Chriſtoph (tritt auf mit einer Flaſche Wein.)

Franziska (iſt ihm entgegen gegangen, nimmt ſie ihm ab und trägt ſie vor zu Brinkmann.)

Dicke. Blank!

Baſtelmeier. Fünf! Domino!

Dicke. Fünf Points! Ich ſetze aus! (ſpielen weiter.)

Franziska (den Wein hinſtellend zu Brinkmann). Wollen Sie ſich betrinken?

Brinkmann. Sie nehmen ſich gut aus unter den Weinreiſenden im Gaſtzimmer!

Franziska. Ueber das, was ſchicklich iſt, bin ich allein Richterin, mein Herr!

Brinkmann. Ich beſchwöre Sie, gehen Sie auf Ihr Zimmer!

Franziska. Nein!

Brinkmann. Eigenſinn!

Franziska. Sie ſollen lernen ruhig ſein.

Brinkmann. Ich kann nicht.

Franziska. Das wollen wir ſehen. Wenn Sie noch mehr trinken, ſind wir für immer geſchieden.

Brinkmann. Franziska!

Franziska. Gehorchen Sie. (Geht nach ihrem Platze.)

Strenge. Es kann doch nur einer ſein, und ſie ſind mir alle drei gleich verdächtig! Es iſt der erſte wichtige Polizeifall, der mir vorkommt.

Franziska (ſteht hinter ihrem Stuhle, immer mit Bezug auf Brinkmann, um ihn zu necken). Sie trinken nicht, meine Herren, ſoll ich Ihnen einſchenken?

Brinkmann (greift nach ſeiner Flaſche und ſchenkt haſtig ein.)

Baſtelmeier. Holde Hebe, dieſer Scharlachberger wird Nektar unter Ihren Händen werden. (Reicht ihr die Flaſche.)

Franziska (ſchenkt ein und ſetzt ſich.)

Dicke. Ich paſſe!

Baſtelmeier. Was, keine Fünf? Ich paſſe auch.

Dicke. Sie haben Glück.

Baſtelmeier (rechnend). Fünf, ein und dreißig — o mehr als genug! (Zu Franziska) Wie ich ſagte, Sie haben mir Glück gebracht! Ich habe gewonnen. Der Wein ſchmeckt ſehr wohlfeil, Herr Dicke. (Er fängt an auf dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand, die wie eine Gabel gehalten werden, die Dominoſteine zu zwei und zwei aufzubauen). Voyez, mademoiselle, une chose difficile.

Strenge. Holla, ſprach der nicht ſchon wieder franzöſiſch?

Dicke. Ich wette, Sie bringen es nicht fertig!

Baſtelmeier. Eine Flaſche.

Dicke. Es gilt!

Baſtelmeier (immer bauend). Attention, mes dames et messieurs, je le ferai, comme Battista le grand jongleur!

Strenge (lieſt im Signalement). Der Fremde ſpricht fertig deutſch und franzöſiſch. Auch das trifft zu. Ueberall Verdachtgründe!

Dicke. Halt! Sie dürfen den Arm nicht auflehnen, ſonſt iſt die Wette ungültig!

Baſtelmeier. Das thue ich auch nicht — ich bin Meiſter in dieſen Dingen.

Dicke (zu Dorothea). Wie gehen die Geſchäfte, Madame?

Dorothea. Leidlich, Herr Dicke.

Dicke. Sie müſſen ſich Gas anſchaffen, es iſt nothwendig. Die Cultur ſchreitet mit Rieſenſchritten vorwärts, man muß folgen. Wer zurückbleibt, wird von dem rollenden Rade des Zeitgeiſtes zermalmt.

Franziska (lachend). Ich glaubte, wer ſich der Zeit entgegenſtemmt?

Dicke. Iſt daſſelbe, mein Fräulein, eines ſo ſchlimm, als das andre, das Zermalmen iſt ſicher.

Baſtelmeier (läßt ſeinen Bau fallen.)

Dicke (lachend). Sehen Sie hier, da liegt der Thurm zerſtört und meine Flaſche iſt gewonnen!

Franziska. Kommt das auch vom Zeitgeiſte?

Dicke. Gewiß. Hätte Baſtelmeier nicht ſo enge Aermel nach der Mode, ſo könnte er die Arme frei bewegen, und hätte eine feſte Hand.

Baſtelmeier. Sehr geiſtreich, Herr Dicke; aber, mein Fräulein, wollen Sie nicht mit uns anſtoßen?

Brinkmann (trinkt haſtig.)

Baſtelmeier (flüſtert mit Franziska.)

Strenge. Dieſe Reden vom Zeitgeiſte klingen höchſt revolutionär — das ſind ächt franzöſiſche Ideen, auch der Herr Dicke wird mir immer verdächtiger.

Baſtelmeier (hat eingeſchenkt). Auf Ihr Wohl, mein Fräulein!

Franziska (ſtößt mit Beiden an.)

Brinkmann (ſtürzt ein Glas Wein hinunter.)

Strenge. Dicke heißt der Eine, Baſtelmeier der Andre, im Signalement ſteht Dickmeier, jeder hat den halben Namen, das iſt wieder höchſt verdächtig!

Baſtelmeier. Faſſen Sie ſieben Steine mit einer Hand?

Dicke. Thun Sie es?

Baſtelmeier. Ein Weinreiſender und das nicht können! (faßt ſieben Steine mit der rechten Hand, zwiſchen Daumen und kleinen Finger und hebt ſie auf). Voyez! (zu Franziſka) Sie mit Ihren kleinen Händchen können das freilich nicht.

Dicke (lachend). Ei wie galant!

Baſtelmeier. Parole d'honneur, ein Händchen wie ich noch keins geſehen habe. (Will ihre Hand küſſen.)

Franziſka (die Hand wegziehend). Laſſen Sie das!

Dicke. Sie dürfen ihm das nicht übelnehmen, er will ſich immer angenehm machen und der Don Juan iſt ſeine Lieblingsoper!

Baſtelmeier (ſingt). Reich mir die Hand, mein Leben — parole d'honneur! Aber auch der Beliſar. (Singt:) „Zittre, Byzantium!“ — Singen Sie auch, mein Fräulein?

Franziſka. So fürs Haus, o ja!

Baſtelmeier. O dann müſſen Sie uns etwas zum Beſten geben!

Dicke. Madame, haben Sie ein Inſtrument im Hauſe?

Dorothea. Wie können Sie fragen, natürlich!

Franziſka. Für heute iſt es wol zu ſpät.

Baſtelmeier. Aber morgen erzeigen Sie uns das Vergnügen, Ihre Silberſtimme ertönen zu laſſen?!

Dicke. Sie können mit Baſtelmeier ein Duett ſingen (ſingt:) „Des Vaterlandes heil'ge Rechte!“

Baſtelmeier. Stoßen Sie noch einmal an.

Franziska (ſtößt mit ihnen an und trinkt).

Strenge. Das ſteht feſt, verdächtig ſind ſie alle drei im höchſten Grade! Jetzt diplomatiſch. (Steckt ſeine Papiere ein.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Nipphard.

Nipphard (tritt auf, legt Hut und Stock ab, tritt zu Dorothea und begrüßt ſie, leiſe mit ihr ſprechend.)

Baſtelmeier (zu Franziska). Sie ſollen mit uns eine Partie Domino machen, ich ſehe gar zu gern Damen ſpielen!

Brinkmann (ausbrechend). Das wird doch zu arg!

Baſtelmeier. Wie ſo?
Dicke. Warum?
Strenge. Was giebt's?

Brinkmann (verbiſſen ſich zwingend). Wie die Engländer mit den Chineſen umgehen — es iſt eine Schande!

Baſtelmeier. Ja ſo!

Dicke. Da wird der Thee wohlfeil werden!

Brinkmann. Laſſen Sie ſich nicht ſtören!

Franziska. Kommen Sie, zeigen Sie mir das Spiel!

Baſtelmeier (erklärt ihr leiſe das Spiel.)

Nipphard (zu Dorothea). Sind das die drei Reiſenden?

Dorothea. Ja.

Nipphard. Verdammt wären alle Reiſende! Sie thun uns den größten Schaden und ſchnappen uns die beſte Kundſchaft weg.

Dorothea. Wie ſollte ich ohne Reiſende beſtehen?

Nipphard. Ich wollte, ſie wären alle beim Henker.

Brinkmann (giebt alle Zeichen der höchſten Aufregung von ſich.)

Baſtelmeier (zu Franziska). Sie ſehen, es iſt ganz leicht!

Franziska. Ich werde es wol lernen, doch für ein andermal, meine Herren, für jetzt rufen mich Geſchäfte!

Baſtelmeier. O, wollen Sie uns ſchon verlaſſen!

Franziska (mit Beziehung). Es iſt wol jetzt die höchſte Zeit! (Verbeugt ſich, geht zu Dorothea, ſpricht mit dieſer eine Zeitlang und entfernt ſich im Laufe der nächſten Scene ohne Aufſehen durch die mittlere Thüre links.)

Strenge (nimmt ſeinen Wein und ſetzt ſich auf Franziska's Platz). Iſt's erlaubt?

Nipphard (ſetzt ſich neben Dicke). Guten Abend, meine Herren!

Chriſtoph (bringt ihm Wein.)

Baſtelmeier. Ah, da hätten wir ja gleich eine Partie zuſammen; wie iſt's, meine Herren, machen wir noch eine?

Strenge. Ich meinerſeits danke!

Nipphard. Es wird zu ſpät!

Dicke. Sie ſind von hier?

Strenge. Allerdings.

Nipphard. So iſt's.

Dicke. Ich bin zum erſten Male hier, wie ſieht es hier mit den Geſchäften aus?

Nipphard. Nichts zu machen, mein Herr, nicht der Mühe werth, daß Sie Jemanden beſuchen.

Baſtelmeier. Nun, man reiſt doch nicht gleich wieder ab, ohne vorher Verſuche zu machen.

Nipphard. Wenn Sie guten Rath annehmen wollen, ſparen Sie ſich die Mühe!

Strenge. Oho, Nipphard, ſo ſchlimm iſt es nicht, ſo zwei oder drei Tage wird ſich der Aufenthalt wol lohnen.

Nipphard. Und wenn Sie nur einen halben Tag bleiben, Sie decken Ihre Aufenthaltskoſten nicht. Worin thun Sie?

Baſtelmeier. Ich mache in Wein.

Nipphard. Hier wird faſt nichts als Bier getrunken, und die paar Gaſtwirthe ſtehen mit der Weinhandlung in Abrechnung.

Strenge (immer ängſtlicher). O es läßt ſich doch etwas machen! Ich ſelbſt möchte wol wieder einen halben Anker nehmen.

Baſtelmeier. Schön, ich werde Sie beſuchen. Ihre Adreſſe? (Schreibt ſie auf.)

Strenge (nennt ſie leiſe).

Nipphard. Sie werden mir es wieder ſagen. Worin thun Sie?

Dicke. Ich mache in Ellenwaaren.

Strenge. O, da finden Sie wol Kunden!

Nipphard. Nicht einen, ſage ich! Hier finden Jahr aus, Jahr ein, Ausverkäufe ſtatt, da rennen die Leute hin, wie toll, weil ſie meinen, ſie bekämen da Alles billiger.

Strenge (immer heftiger und ängſtlicher). Ich weiß ſeit einem halben Jahre von keinem Ausverkaufe!

Nipphard. Morgen kündigen Buſchmann und Sohn an;

Strenge. Ei was! Ich kaufe ſelbſt noch eine Weſte für nächſten Winter! Wie geſagt, zwei bis drei Tage können Sie hier bleiben.

Nipphard. Du kennſt das Geſchäft ja gar nicht.

Strenge. Wie? Ich? Ich muß das doch beſſer wiſſen als du!

Baſtelmeier. Nun, nun, meine Herren, ereifern Sie ſich nur nicht, ich bin nicht zum erſten Male hier und kenne den Platz ein wenig. Ich werde meine Adreſſen beſuchen und da wird es ſich finden.

Mathes (kommt mit drei Lichtern durch die hintere Thüre rechts und ſetzt ſie auf das Comptoir).

Strenge. Alſo bleiben Sie morgen hier?

Baſtelmeier. Bis morgen Abend gewiß, es kommt mir auch auf einen Tag mehr nicht an.

Strenge. Und Sie?

Dicke. Ich muß morgen hier bleiben, ich habe einzucaſſiren.

Strenge (für ſich). Gott ſei Dank!

Dicke. Doch es wird ſpät. (Steht auf.)

Chriſtoph (zündet ein Licht an).

Baſtelmeier. Noch eine Flaſche!

Dicke. Nein, nein, ich bin den ganzen Tag gefahren und will ſchlafen. Guten Abend, meine Herren! Gute Nacht, Madame! (Ab, durch die Seitenthüre links).

Mathes (nimmt ein Licht und geht mit ihm ab).

Baſtelmeier. Warten Sie doch, ich gehe mit — laſſen Sie mich erſt das Glas austrinken! (Schenkt den Reſt aus der Flaſche und trinkt eilig aus).

Chriſtoph (zündet die andern Lichter an).

Baſtelmeier. Bon soir, messieurs! (Nimmt das Licht, das ihm Chriſtoph reicht, und küßt Dorothea die Hand). Schönſte Doris, ſchlafen Sie wohl. (Ab wie Dicke).

Dorothea (ſehr freundlich). Gute Nacht, Herr Baſtelmeier!

Brinkmann (iſt aufgeſtanden, hat eine Zeitung zuſammengelegt und will gehen).

Ripphard. Worin thun Sie?

Brinkmann. Ich? — In Knochen.

Ripphard. In Knochen?

Brinkmann. Ja, in Knochen.

Ripphard. Aha, vermuthlich Knochenmehl zum Düngen?

Brinkmann. Ja vermuthlich! Gute Nacht, Madame. (Ab wie die andern).

Dorothea. Schlafen Sie wohl, mein Herr. Chriſtoph, Nr. 15.

Chriſtoph (leuchtet ihm vor und geht mit ihm ab).

Ripphard (nimmt Hut und Stock). Das iſt ein grober Kerl!

Strenge. Der iſt mir auch der Verdächtigſte.

Ripphard. Wie ſo, verdächtig? (Macht die Pantomime des Stehlens.)

Strenge. Ach, warum nicht gar!

Ripphard. Nicht?

Strenge. Wegen der Feſtung.

Ripphard (neugierig). Wegen der Feſtung?

Strenge. Oder ſonſt, gleichviel, was kümmert's dich? Das ſind Amtsgeheimniſſe?

Ripphard. Aha, du haſt ſchon wieder die Bürgermeiſtermiene vorgenommen.

Strenge. Potz Narrenspoſſen und kein Ende!

Dorothea. Gute Nacht, Gottfried; ſchlafen Sie wohl, Ripphard! (Ab durch die hintere Thüre links.)

Nipphard. Gute Nacht!

Strenge. Warum verleideſt du den Fremden ihre Geſchäfte und ſchilderſt den Platz ſo ungünſtig?

Nipphard. Fort will ich ſie haben, weil ſie mir die Kundſchaft verderben! Es iſt ein Jammer jetzt mit den Reiſenden. Eine Weſte für fünfundzwanzig Groſchen verkaufen ſie auf ſechs Monat Credit und den Wein beziehen die Leute Halbankerweiſe achtzig Meilen weit direct.

Strenge. Das iſt Geſchäftsgang und die Reiſenden müſſen auch ſein.

Nipphard. Das verſtehſt du nicht, ich bin ein geſchworener Feind aller Reiſenden; wo ich einen wittere, bin ich hinter ihm her, um ihm die Geſchäfte zu verleiden, und ich ruhe nicht, bis ich ihn aus dem Thore habe.

Strenge. Dich plagt der Teufel! Dieſe drei wenigſtens ſollen ein paar Tage hier bleiben!

Nipphard. Ich ſchaffe ſie bis morgen Mittag fort.

Strenge. Menſch, du richteſt ein Unglück an!

Nipphard. Ein Unglück?

Strenge. Auf dieſen drei Reiſenden beruht das Wohl des Staates!

Nipphard. Haſt du eine halbe Flaſche zu viel getrunken?

Strenge. Wenn du nur nicht immer witzig ſein wollteſt!

Chriſtoph (kommt zurück).

Nipphard. Wenn du nur nicht immer Staatsgeſchäfte und Geheimniſſe haben wollteſt!

Strenge. Ich bitte dich —

Nipphard. Laß den Unſinn; gehſt du mit?

Strenge. Ich muß noch — Chriſtoph — rufe mir den Flaſchner herauf!

Chriſtoph (ab durch die hintere Thüre links).

Strenge. Nipphard, laß die Fremden thun, was ſie wollen!

Nipphard. Fort müſſen ſie, je eher, je lieber!

Strenge. Hier ſollen ſie bleiben!

Nipphard. Und ich werde ſie fortbringen, verlaß dich darauf! Eine wohlſchlafende Nacht, Herr Bürgermeiſter! (Ab durch die hintere Thüre rechts).

Strenge. Nipphard, ſo höre doch — fort iſt er — Daß er beim Teufel wäre. Er zerſtört alle meine Pläne! Doch bis morgen Mittag bleiben ſie hier, morgen bin ich früh auf den Beinen — diplomatiſch, es muß gehen!

Sechster Auftritt.

Strenge, Flaſchner.

Flaſchner. Herr Beigeordneter?

Strenge. Flaſchner, gehe auf die Poſt und beſtelle eine Stafette!

Flaſchner. Haben Sie ihn?

Strenge. Ich hoffe es.

Flaſchner. Victoria, der Orden und die Gratifikation!

Strenge. Nur ſtill, die Fremden ſind mir alle drei verdächtig!

Flaſchner. Alle drei?

Strenge. Ja!

Flaſchner. Aber das Signalement!

Strenge. Paßt auf alle drei — ganz genau — dunkle Haare, höchſt gewöhnliche Naſen.

Flaſchner. Aber drei? Wir ſollen doch blos Einen ſuchen?

Strenge. Das weiß ich wol, aber unter dieſen Dreien ſteckt der Eine ganz gewiß, ich weiß nur noch nicht, welcher es iſt.

Flaſchner. Aha, ſo kommt das heraus!

Strenge. Der Eine ohne Paß ſprach von der Feſtung!

Flaſchner. Donnerwetter, das iſt ſehr verdächtig!

Strenge. Der Andere ſprach fertig franzöſiſch, und das iſt im Signalement auch angegeben!

Flaſchner. Das wird immer verdächtiger. Und der Dritte?

Strenge. Der war ſtill und ſprach wenig!

Flaſchner. Der iſt am allerverdächtigſten! Das ſind die ſtillen Duckmäuſer.

Strenge. Nun beſtelle die Stafette!

Flaſchner. Sogleich, im Augenblicke!

Strenge. Ich mache meinen Bericht an das Miniſterium und ſchreibe: ich hätte ihn hier aufgefunden, ſie ſollen einen Commiſſar ſchicken.

Flaſchner. Gut.

Strenge. Mittlerweile finde ich unter den Dreien den rechten heraus!

Flaſchner. Gut ausgedacht!

Strenge. Und im ſchlimmſten Falle kann ihn der Commiſſar herausfinden.

Flaſchner. Das iſt wahr!

Strenge. So viel ſteht feſt, vor der Hand müſſen wir ſie alle drei feſtzuhalten ſuchen, bis wir über Einen unſrer Sache gewiß ſind.

Flaſchner. Wir werden es ſchon machen.

Strenge. Still! Alles diplomatiſch! Jetzt fort. Die Stafette iſt morgen früh in der Reſidenz; mit Extrapoſt kann der Commiſſar morgen Abend hier ſein, wenn wir ſie alſo bis übermorgen früh hier feſthalten, haben wir gewonnenes Spiel!

Flaſchner. Gratulire, Herr Bürgermeiſter!

Strenge (gnädig). Ich werde dich im Berichte nicht vergeſſen, rechne auf die Gratifikation! Jetzt fort! (Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer.

Erſter Auftritt.

Strenge, bald darauf Rippbart.

Strenge (auf und ab). Schon halb zwölf und noch kommt Keiner zurück. Hm, hm, ich bin in einer wahren Angſt — es handelt ſich um vierundzwanzig Stunden, ſpäteſtens morgen früh muß der Commiſſar hier ſein!

Nippbard (tritt auf). Alle Wetter, was machſt du hier zu ſo früher Stunde. Ich glaubte dich auf der Bürgermeiſterei?

Strenge. Und ich dich hinter dem Ladentiſche!

Nippbard. Oho, du biſt ja gewaltig patzig! Was ſoll erſt werden, wenn du in Amt und Würden biſt, und zwei Polizeidiener befehligſt? Die kannſt du vor dir her gehen laſſen, wie die römiſchen Conſuln ihre Lictoren! Haſt du die Fremden noch nicht geſehen?

Strenge. Nein.

Nippbard. Dieſe verdammten Muſterreiter! Der Wirth im grünen Buſch hat anderhalb Ohm Ingelheimer und der rothe Bäumler ein Ohm Nierenſteiner gekauft!

Strenge. Da bleibſt du freilich mit deinem Naumburger ſitzen. Wer hieß dich auch noch einen Weinhandel obendrein anfangen?

Nippbard. Bah, da wird ſchönes Geld verdient, und am Naumburger und Meißner am mehrſten!

Strenge. Wie ſo?

Nippbard. Iſt dir jemals Naumburger oder Meißner auf einer Weinkarte vorgekommen? Nein. Wo bleibt dann der, welcher wächſt? Etwas Bleizucker, ein rothes Siegel, eine ſchöne Etikette, kennſt du die Kunſtſtücke? Nun kommen die Kerle mit ihren wohlfeilen Moſel- und Rheinweinen, die jetzt im zweiten Jahre getrunken werden. Seitdem iſt mit dem Weinhandel nichts mehr zu machen.

Strenge. Meinetwegen!

Nippbard. Und wer weiß, was der vertrackte baumwollne Reiſende den Leuten alles aufhängt? Meine ſchönen Deſſeins —

Strenge. Von den vorvorvorjährigen Meſſen bleiben liegen — Weltlauf! Woher weißt du ſchon von den Weingeſchäften?

Ripphard. Man hat ſo ſeine Spione. Du kannſt bei mir in die Schule gehen, wenn du einmal Polizeimeiſter biſt.

Strenge (immer unruhiger). Ich werde nicht ermangeln!

Ripphard. Wie iſt es mit deiner Nichte?

Strenge. Ich habe es ihr geſagt, ſie will nicht.

Ripphard. Gut, ſo müſſen wir ſie zwingen!

Strenge. Das kann ich nicht und das thue ich nicht.

Ripphard. Du thuſt es nicht? Ich ſetze dir das Meſſer an die Kehle. Uebermorgen werden die Wechſel präſentirt, ziehe ich mich zurück, kannſt du nicht zahlen und das ſchöne Geſchäft geht dir verloren.

Strenge. Sieh', ich weiß, daß dir ſelbſt viel an dem Geſchäfte liegt, daß du froh warſt, dich betheiligen zu können, weil der Gewinn ſicher und bedeutend iſt.

Ripphard. Kann alles ſein, aber ich ſetze meinen Kopf auf. Du machſt dich ſchriftlich verbindlich, mir Franziska zu geben, oder ich laſſe dich in der Verlegenheit ſtecken! Bis morgen Abend laſſe ich dir Zeit zum Ueberlegen!

Strenge. Gut, gut, bis morgen Abend, dann habe ich wieder Zeit. Dann wollen wir weiter davon ſprechen.

Ripphard. Abgemacht! Die Fremden ſind noch nicht da, ich will indeſſen noch einmal zu Küſtlers gehen.

Strenge. Und ſpioniren, wie viel Kattun der Fremde verkauft hat?

Nipphard. Und wenn — was kümmert's dich? Guten Morgen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Strenge, gleich darauf Dorothea und Franziſka.

Strenge. Sie kommen noch immer nicht, wo mögen ſie ſtecken. Der verdammte Kerl mit ſeiner Heirath bringt mich ganz in Verwirrung, ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht. (Auf und ab.)

Dorothea und Franziſka (durch die hintere Thüre links treten auf).

Dorothea. Iſt es denn wahr, Gottfried, was mir Franziſka ſagt?

Strenge. Was ſoll denn wahr ſein?

Dorothea. Daß Nipphard um ſie angehalten hat?

Strenge. Ja, das iſt wahr?

Dorothea. O, der abſcheuliche Böſewicht!

Strenge. Nur ruhig, ruhig!

Dorothea. Was ruhig? Mich vier Jahre an der Naſe herumzuführen, mir überall den Hof zu machen — die ganze Stadt hält uns für Brautleute, ich habe ſchon hier und da von meiner Einrichtung geſprochen, und nun will er mich ſitzen laſſen? Das gäbe ja einen fürchterlichen Lärm!

Strenge (immer auf und ab). Ich kann nichts dafür.

Dorothea. Du biſt mein Bruder, du mußt meine Ehre vertreten.

Strenge (bleibt ſtehen). Hat er jemals förmlich um dich angehalten?

Dorothea. Das nicht.

Strenge. Haſt du etwas Schriftliches von ihm?

Dorothea. Das nicht, aber —

Strenge. Darauf ſtützt er ſich, ich kann ihn nicht zwingen!

Dorothea. O, der heimtückiſche Verräther hat vier Jahre lang den Wein bei mir um den Einkaufspreis getrunken und ich habe ihm die Portion Abendeſſen immer um achtzehn Pfennige billiger angerechnet.

Strenge. Das iſt alles gut, aber ſchreie nur nicht ſo, nur heute nicht, warte bis morgen!

Dorothea. Was, ich ſoll ſchweigen?!

Franziska. Wirklich, Tante, das iſt das Beſte, was Sie thun können; ſtrafen Sie ihn mit Verachtung!

Dorothea. O, ich mochte ihn ſo nicht beſonders leiden. Ich hätte ihn nur genommen, weil — weils — weil —

Strenge. Weil er der reichſte Mann in der Stadt iſt.

Dorothea. Das nicht, aber er war meines ſeligen Mannes Freund, die Gewohnheit — ſo etwas macht ſich, wie von ſelbſt.

Franziska. Doch jetzt müſſen Sie ihn verachten! —

Dorothea. Du haſt Recht, Kind, ich verachte ihn.

Franziska. Niemanden etwas merken laſſen —

Dorothea. Richtig!

Franziska. Die Sache ſo drehen, als hätten Sie mit ihm gebrochen.

Dorothea. Das will ich!

Franziska. Ich nehme ihn auch nicht.

Strenge. Das wird ſich finden!

Franziska. Meinen Sie? Wer ſoll mich zwingen, wenn ich nicht will?

Dorothea. Ja, wer ſoll ſie zwingen? Ich leide es nicht, ich ſtehe ihr bei, der Duckmäuſer ſoll Niemanden aus unſrer Familie bekommen!

Strenge. Um Gotteswillen, Schweſter, laß mir Ruhe bis morgen — das Wohl des Staats, mein Amt, meine Würde, der Orden —!!

Dorothea (neugierig). Was iſt denn, Gottfried!

Franziska (ebenſo). Was haben Sie?

Strenge. Landesverrath, franzöſiſche Spione — ſtill es ſind furchtbare Staatsgeheimniſſe!

Dorothea. Was muß das ſein?

Franziska. Doch nichts Unangenehmes?

Strenge. Du warſt ſchon drei Mal heute Morgen hier —?

Franziska. Sie ſind ſo unruhig?

Dorothea. So erkläre doch —

Franziska. Können wir vielleicht helfen —?

Strenge. Scheert euch zum — thut mir den Gefallen und geht in eure Küche, ich habe hier zu thun.

Dorothea. Aber —

Strenge. Macht, daß ihr fortkommt!

Franziska. Kommen Sie, wir müſſen doch wegen des Herrn Nipphard überlegen —

Dorothea Du haſt Recht, komm, komm! (Im Abgehen). Wir müſſen die Sache ſo drehen —

Franziska. Sorgen Sie nicht, ich will das ſchon einrichten —

Dorothea. Ich verlaſſe mich ganz auf dich. (Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Strenge, dann Baſtelmeier.

Strenge. Das fehlt mir noch, daß mir die Weiber über den Hals kommen; der verwetterte Nipphard bringt mich von allen Seiten in die Dinte. (Am Fenſter.) Ah, endlich, da kommt Einer! Nun ruhig, ich darf nichts merken laſſen! (Setzt ſich rechts und nimmt die Zeitung.) Diplomatiſch, mit der größten Feinheit und Vorſicht. Ich hätte mir die Polizeigeſchäfte nicht ſo ſchwer vorgeſtellt — freilich habe ich es nicht mit Handwerksburſchen zu thun, mit denen wird man leichter fertig!

Baſtelmeier (tritt auf, in der Thüre). Kellner, ein Glas Wein! Ah, guten Morgen.

Strenge. Guten Morgen.

Baſtelmeier. Wie ſteht es mit der Zeitung, hm etwas Neues?

Strenge. Nichts Beſonderes. Nun, wie ſind die Geſchäfte gegangen?

Baſtelmeier. So, ſo, la, la!

Strenge. Doch etwas verkauft?

Baſtelmeier. Einige Ohm, ja, es iſt hier nicht viel zu machen!

Strenge. Alſo wollen Sie wieder fort?

Baſtelmeier. Vielleicht heute Abend — morgen früh —

Strenge. Bleiben Sie morgen noch hier. Wir haben Conzert im Caſino, ich will Sie einführen, wollen Sie mein Gaſt ſein?

Baſtelmeier (ſingt). „Willſt du mein Gaſt ſein“ — hören Sie, Herr —?

Strenge. Ich heiße Strenge.

Baſtelmeier. Herr Strenge, ſingt die kleine Nichte hier aus dem Hauſe mit?

Strenge. Allerdings und ſie ſingt vortrefflich!

Chriſtoph (bringt ein Glas Wein, ſetzt es auf den Tiſch links und geht ab).

Baſtelmeier. Dann hätte ich faſt Luſt, hier zu bleiben.

Strenge. Thun Sie es, Sie ſollen Vergnügen haben!

Baſtelmeier. Hören Sie, Schatz, entre nous, hat das Mädchen Geld?

Strenge. O ja!

Baſtelmeier. Sacre bleu, die Kleine gefällt mir!

Strenge. So, ſo?

Baſtelmeier. Sie ſcheint mir nicht unempfindlich —

Strenge. Da weiß ich denn doch nicht —

Baſtelmeier. Pah, ich bin ein alter Praktikus. Wer weiß, ob man nicht bei dem Mädchen ſein Glück machen könnte!

Strenge. Sie will doch hinaus.

Baſtelmeier. Nun, man muß es verſuchen, einen Angriff wagen! O, ich verſtehe dergleichen Krieg! Die Laufgräben eröffnet, mit dem ſchweren Geſchütz an das Glacis, Breſche geſchoſſen, der Hauptwall iſt genommen — ſie muß capituliren. (Trinkt.)

Strenge (für ſich). Gerechter Gott, was iſt der im Feſtungsbau bewandert! Der muß vom Fach ſein, mein Verdacht wächſt immer mehr.

Baſtelmeier. Ich werde heute etwas ſondiren, und merke ich gute Zeichen, ſo bleibe ich morgen noch hier!

Strenge. Morgen müſſen Sie jedenfalls hier bleiben und in's Conzert kommen. Verſprechen Sie es mir!

Baſtelmeier. Nun denn, es gilt! Ich bleibe. Jetzt will ich ein Briefchen oder Verschen, wie's kommt, beſorgen und dann — huſſa die Laufgräben eröffnet! (Ab durch die Seitenthüre links.)

Strenge. Laufgräben, Glacis, Breſche — ich zweifle faſt nicht mehr, der iſt es. — Na, ihn habe ich auf alle Fälle bis morgen feſt — wenn es mir bei den Andern auch ſo gelingt, ſo bin ich zufrieden.

Vierter Auftritt.

Strenge, Dicke (durch die hintere Thüre rechts).

Dicke (in der Thüre). Tragen Sie es auf mein Zimmer, Kellner, und bringen Sie mir den Schlüſſel herunter! Dann ein Glas Madeira! (Tritt ein.) Ah, bon jour! (Trocknet ſich den Schweiß.)

Strenge (hat ſich wieder geſetzt). Guten Morgen; viel herumgelaufen?

Dicke. Uf! (Wirft ſich in einen Stuhl). Das Laufen bringt den Menſchen ganz herunter! Droſchken müſſen Sie einrichten, wie in der Reſidenz, das iſt eine prächtige Sache.

Strenge. Dafür iſt unſere Stadt zu klein.

Dicke. So viel weiß ich, ich etablire mich nur in einer Stadt, wo Droſchken beſtehen, oder ich ſchaffe mir ſelbſt eine an.

Strenge. So wollen Sie Ihre Stelle aufgeben?

Dicke. Ja, Gott ſei Dank, das iſt meine letzte Reiſe, ich habe es nicht mehr nöthig.

Strenge. Dann müſſen Sie gute Geſchäfte gemacht haben!?

Chriſtoph (bringt ein Glas Madeira und ein Butterbrod und ſetzt es vor Dicke hin auf den Tiſch).

Dicke (reibt die Hände). Nur eins, Freundchen, nur eins, aber das Beſte in meinem Leben! Es hat ſo ein zwanzigtauſend Thaler abgeworfen.

Strenge. Wirklich?

Dicke (ſchlägt ſich auf den Mund). Doch das bleibt unter uns, braucht Niemand zu wiſſen!

Strenge. Iſt es ein Geheimniß?

Dicke. Ueber manche Dinge iſt es am Beſten, zu ſchweigen.

Strenge (für ſich). Alle Wetter! (Laut.) Werden Sie lange hier bleiben?

Dicke. Ich habe noch einiges einzucaſſiren, werde ich heute fertig, geht es noch den Abend fort, oder morgen mit dem Früheſten.

Strenge. Sie ſollten bis morgen Abend hier bleiben! Wir haben Conzert im Caſino, nachher Ball, es wird mir Vergnügen machen, wenn Sie mein Gaſt ſein wollen.

Dicke. Nein, Freundchen, ſobald ich fertig bin, geht es fort. Je früher ich mit meinem Hauſe abrechnen kann, deſto eher bin ich mein eigner Herr — und darnach ſehne ich mich.

Strenge. Den Herrn Reiſenden kommt es doch ſonſt auf einen halben Tag nicht an und unſer Ball iſt allerliebſt, von dem Conzerte gar nicht zu ſprechen.

Dicke. Ja, wenn ich noch ein echter Reiſender wäre — aber ſo — wäre das Conzert heute Abend, ſagte ich zu, denn ich fahre nicht gern des Nachts.

Strenge. Wohin reiſen Sie?

Dicke. Nach Brünningen.

Strenge. Da können Sie Nachts auf keinen Fall fahren — vier Meilen weit iſt keine Chauſſee und zwei Meilen weit iſt ſie neu und friſch aufgeſchüttet.

Dicke. Brrrr, da könnte man die ganze Nacht nicht ſchlafen, nein, da will ich doch jedenfalls bis morgen früh warten.

Strenge (für ſich). Gott ſei Dank! (Laut). Trinken Sie heute Abend ein Glas Wein bei mir, ich habe einige Wechſel auf Brünningen, vielleicht können wir ein Geſchäftchen machen.

Dicke. Das gilt — wenn die Wechſel gut ſind —?

Strenge. Gut und ſicher!

Dicke. Topp, ich komme!

Strenge. Ich hole Sie ab!

Dicke. Sehr verbunden. (Ißt, trinkt und lieſt die Zeitung.)

Strenge (für ſich). Ein geheimnißvolles Geſchäft, wobei er zwanzigtauſend Thaler verdient hat? Zwanzigtauſend Thaler ſind ein hübſcher Preis für eine Landesverrätherei — es kann faſt nichts anders ſein, ich bin ſicher auf der rechten Spur.

Dicke (leſend). Wieder von dem Feſtungsbau in Königsberg, ich habe nicht recht daran geglaubt!

Strenge. Aha!

Dicke. Was meinen Sie?

Strenge. Die Zeitungsnachrichten ſind ſehr unzuverläſſig!

Dicke. Die Stadt wird nichts dabei gewinnen —

Strenge (für ſich). Was kümmert ihn das, wenn er nicht — aber der Andre iſt nicht minder verdächtig — halt ich hab's; die Kerle ſtecken unter einer Decke. Ja, ja, ſo klärt es ſich auf. Daher das Signalement, was auf Alle paßt; wahrſcheinlich gehört der Dritte auch noch zu ihnen. Sie thun, als hätten ſie ſich nie geſehen, o, mit ſolchen Finten kommt man nicht durch! Die Beiden haben ſich zu deutlich verrathen. Nun, bis morgen habe ich ſie ſicher!

Fünfter Auftritt.

Vorige. (Brinkmann tritt auf, grüßt ſtumm und will nach links abgehen).

Strenge. Ah, auf ein Wort, mein Herr!

Brinkmann (kommt vor). Was ſteht zu Dienſten?

Strenge. Wie lange werden Sie ſich hier aufhalten?

Brinkmann. Darf ich wiſſen, warum Sie fragen?

Strenge. Ich wollte Sie zu dem morgenden Caſinoconzerte einladen und zu dem Balle, der darauf folgt.

Dicke (lachend). Sie ſind ſehr freigebig mit Ihren Einladungen!

Strenge. Sie müſſen wiſſen, ich bin Vorſtand der Geſellſchaft und wir haben gern Fremde bei unſern Bällen, namentlich die Damen. Die Fremden bringen doch immer Abwechslung, immer etwas Neues. Nun, bleiben Sie bis morgen hier?

Brinkmann. Ich wollte eigentlich nicht — indeſſen — ſind die Damen hier aus dem Hauſe auch auf dem Balle?

Strenge. Allerdings.

Brinkmann. Hm, wenn nur — wie weit iſt die Grenze von hier?

Strenge. Die Grenze?

Brinkmann. Ja! In wie viel Zeit kann man die Grenze erreichen?

Strenge. Zu Fuße in einer halben Stunde.

Brinkmann. Wie geht der Weg?

Strenge. Zum Unterthore hinaus, immer die Straße fort.

Brinkmann. Das iſt das Thor neben der großen Kirche?

Strenge. Neben der Jakobskirche, ja.

Brinkmann. Wenn nicht unvorhergeſehene Fälle mich abrufen, bleibe ich hier und bin dann ſo frei, Ihre Einladung anzunehmen. (Ab links.)

Dicke. Was mag der über der Grenze wollen?

Strenge. Ja, ja, die Fragen ſind ſonderbar.

Dicke. Vermuthlich ein Schmuggelgeſchäftchen!

Strenge. Vermuthlich. (Für ſich.) Na, wenn das nicht verdächtig iſt, ſo kenne ich es nicht. Das ängſtliche Fragen nach der Grenze — es wird mir immer klarer. Einer von ihnen iſt es gewiß, am wahrſcheinlichſten ſind es alle drei. Gut! Vor der Hand bin ich ihrer ſicher; allein, ich laſſe ſie den ganzen Tag nicht aus den Augen. Jetzt kann ich ruhig zum Mittagseſſen gehen. (Laut.) Auf Wiederſehen, Herr Dicke. (Ab.)

Dicke. Bis den Abend empfehle ich mich! Scheint ein närriſcher Kauz zu ſein der Herr — ich weiß nicht einmal ſeinen Namen. Er hat eine förmliche Wuth, die Leute zu ſeinem Conzerte einzuladen. (Steht auf.) Wird auch was Schönes ſein, ſo ein Liebhaberconzert, wo ein Häringsjüngling einen jämmerlichen Tenor kräht und eine ſchwindſüchtige Altſtimme ſich abmüht, Sopran zu ſingen. (Wiegt ſich, mit beiden Händen in der Taſche, auf den Fußſpitzen). Gott ſei Dank, ich habe es nicht mehr nöthig, ſolches Dilettantengequitſche zu hören und mich bezaubert anzuſtellen. Jetzt kann ich mir für mein Geld vorſingen laſſen, was ich will, und kann für mein Geld mäkeln und ſchimpfen, ſo viel ich Luſt habe.

Sechſter Auftritt.

Dicke. Ripphard (durch die hintere Thüre rechts).

Ripphard (ergreift die Klingel auf dem mittleren Tiſche und klingelt). Ah, ſieh da, guten Morgen! Schon ausgeweſen?

Dicke. Zu dienen!

Ripphard. Brav Geſchäfte gemacht?

Dicke. Hm, es geht wol an.

Ripphard. Hatte ich geſtern Abend nicht Recht? Es iſt hier nichts zu machen.

Dicke. Für meine Geſchäfte iſt der Platz ganz gut.

Ripphard. So? Machen Sie vielleicht noch außer in Baumwollenwaaren?

Dicke. Kann wol ſein!

Ripphard. So? Und worin denn?

Dicke. Muß ich Ihnen das ſagen?

Ripphard. Bitte recht ſehr — es war nur ſo eine Frage —

Chriſtoph (tritt ein).

Ripphard. Ein Glas Rum!

Chriſtoph (geht ab und bringt gleich darauf das Verlangte).

Ripphard (für ſich). Kurz angebunden, der Herr!

Dicke (ſetzt ſich nieder). Sehr neugierig der Herr!

Ripphard. Demnach werden Sie noch einige Tage hier bleiben?

Dicke. Je nachdem. (Für ſich.) Was dieſe Kleinſtädter aufdringlich ſind!

Ripphard (auf und abgehend, für ſich). Fort muß er. (Laut.) Nichts Neues in der Zeitung?

Dicke. Ich kann nicht wiſſen, was Sie intereſſirt. Leſen Sie ſelbſt. (Reicht ihm die Zeitung).

Ripphard. Hm, haben Sie ſchon gehört?

Dicke. Was?

Nipphard. Buſch und Compagnie in der Reſidenz ſollen ſchlecht ſtehen.

Dicke (ſpringt auf). Was Teufel!

Nipphard. Ich will es nicht verbürgen, es wurde heute hier erzählt.

Dicke. Ich habe noch vor acht Tagen Wechſel von ihnen gekauft.

Nipphard. Das iſt immer bedenklich!

Dicke. Zwar bin ich gedeckt, die Bezogenen und die Ausſteller ſind gut —

Nipphard. Man hört doch immer Umſtände!

Dicke. Gewiß, der Disconto wird ſchwierig; Proteſtkoſten —

Nipphard. In ſolchen Fällen nützt perſönliche Anweſenheit am meiſten. Doch, wie geſagt, es iſt vielleicht nur ein leeres Gerücht!

Dicke. Solche Gerüchte ſind ſelten ohne Grund, ich werde zurückreiſen. Geht heut Abend eine Poſt nach der Reſidenz?

Nipphard. Nachmittags zwei Uhr und Morgens fünf.

Dicke. Hm, bis zwei Uhr kann ich nicht fort, ich muß nothwendig noch Jemand ſprechen und es iſt faſt ein Uhr — ſo muß ich bis morgen früh warten. (Immer halb für ſich.) Fünf, ſechs, ſieben bis zehn Uhr bin ich da, früher läßt ſich ja doch nichts machen.

Nipphard. O dann kommen Sie immer noch zeitig genug.

Dicke. Da muß ich aber gleich — (bricht auf) Sie entſchuldigen —

Nipphard. Bitte!

Dicke. Hoffentlich bin ich bald aus alle dem Wirrwarr heraus (Links ab.)

Nipphard. Das hat gewirkt, den bin ich los, denn heute Nachmittag macht er nicht viel Geſchäfte mehr. Solche Börſenkniffe ſind ganz gut. Werden ſie bei dem Staatspapierhandel angewandt, wird da mit falſchen Gerüchten und allerhand Lügen ſpekulirt, ſo kann man es ja auch im Kleinen probiren. Das wäre Einer. Der Knochenmehlreiſende wird mir keinen Schaden thun, er ſieht mir ſo nicht aus, wie ein echter Geſchäftsmann. Den ganzen Morgen iſt er ſpazieren gegangen und hat keinen einzigen Beſuch gemacht. Jetzt hätte ich noch den Weinreiſenden.

Siebenter Auftritt.

Nipphard. Baſtelmeier (kommt von links).

Baſtelmeier (hat ein Briefchen in der Hand, das er verbirgt). Hören Sie, Freundchen —

Nipphard (dreht ſich um). Was iſt gefällig?

Baſtelmeier. Ach, entſchuldigen Sie, ich glaubte — es war vorhin ein anderer Herr hier —

Nipphard. Wünſchen Sie etwas?

Baſtelmeier. Wünſchen? Ach Gott, ungeheuer viel!

Nipphard. Ich meine hier im Hauſe — Sie ſollen gleich bedient werden.

Baſtelmeier. Ah, wenn ich nicht irre, ſind Sie Herr Nipphard, ich ſah Sie bei meiner letzten Anweſenheit?

Nipphard. Richtig!

Baſtelmeier. So ſind Sie ja im Hauſe bekannt. Sagen Sie mir, wo kommt die allerliebſte Nichte her, ich habe ſie noch nie geſehn?

Ripphard. Sie iſt auch erſt ſeit Kurzem hier.

Baſtelmeier. Im Vertrauen, das Mädchen gefällt mir! Und dann ſoll ſie Geld haben.

Ripphard. Etwas, ja!

Baſtelmeier. Wenn — doch verzeihen Sie, es wäre unbeſcheiden —

Ripphard (haſtig). Ganz und gar nicht, reden Sie weiter! Kann ich Ihnen in etwas dienen, befehlen Sie nur, ich thue es gern.

Baſtelmeier. Nun denn, das Mädchen hat mir geſtern, ſo was man ſagt, Avancen gemacht.

Ripphard. Das wäre —

Baſtelmeier. Mit mir angeſtoßen, getrunken u. ſ. w. Hm, ich bin kein Neuling, ſo etwas kommt mir nicht zum erſten Male vor.

Ripphard. Das glaube ich wol.

Baſtelmeier. Bei uns Reiſenden heißt es zwar, ein andres Städtchen —

Ripphard. Ein andres Mädchen —

Baſtelmeier. Richtig! Allein hier iſt das anders. Erſtens hat ſie Geld, und zweitens bin ich das Reiſen müde und ſehne mich nach Ruhe. Ich bin aber, was man ſagt, povero diavolo. Könnte man nun eine hübſche Frau mit einem hübſchen Kapitälchen bekommen, um ein Geſchäft anzufangen, ſo wäre das ſo übel nicht.

Ripphard. Da haben Sie Recht.

Baſtelmeier. Wer anklopft, dem wird aufgethan, heißt es irgendwo. Wenn men nun hier einmal anklopfte? He?

Nipphard. Je nur, ein hübſcher junger Mann wie Sie —

Baſtelmeier. Nicht wahr? Ich habe ſchon mehr Glück gemacht — das Ding wäre doch nicht unmöglich.

Nipphard. Sehr möglich.

Baſtelmeier. Und gelingt es nicht, ſo heißt es: abgeblitzt, weiter!

Nipphard. Iſt nicht viel verloren.

Baſtelmeier. Ich ſehe, Sie verſtehen mich! Ich werde mein Unternehmen beginnen.

Nipphard. Aber wie?

Baſtelmeier. Pſt, das muß ein Geheimniß ſein! Indeſſen, wenn Sie mir verſprechen —

Nipphard. Zu ſchweigen? Wie das Grab!

Baſtelmeier. Ich habe hier ein Briefchen, damit eröffne ich gewöhnlich mein Feuer. Bleibt das nicht ohne Antwort, ſo iſt ſchon halb gewonnen.

Nipphard (haſtig). Ich will's Ihnen beſorgen.

Baſtelmeier. Sie?

Nipphard. Ich bin Hausfreund, habe überall Zutritt —

Baſtelmeier. Sie haben Recht, ich brauche einen postillon d'amour! Ich kann höchſtens einige Tage hier bleiben, und wer weiß, ob ſich Gelegenheit findet.

Nipphard. Geben Sie her, ich beſorge es pünktlich!

Baſtelmeier. Nun denn, ich will mich auf Sie verlaſſen.

Nipphard. Thun Sie es unbedenklich!

Baſtelmeier. Da, ich gebe Ihnen mein Glück in die Hände!

Nipphard. Und in die beſten, die Sie finden könnten!

Baſtelmeier. Wann denken Sie es der Holden einzuhändigen?

Nipphard. Noch vor Tiſche!

Baſtelmeier. Schön! Ich will ausgehen und ein Blumenſträuschen kaufen. Wenn man das überreicht, knüpft ſich am leichteſten ein Geſpräch an. Nehmen Sie im Voraus meinen Dank.

Nipphard. Aber das Briefchen hat keine Aufſchrift?

Baſtelmeier. Freundchen, ſolche billet-doux dürfen keine Aufſchrift haben. Fallen ſie in unrechte Hände, ſo iſt nichts verrathen. Ich komme bald zurück und hoffe auf gute Antwort von Ihnen. (Drückt ihm die Hand und geht durch die hintere Thüre rechts ab.)

Nipphard. Rechnen Sie ganz auf mich — Sie konnten ſich an Niemand beſſer wenden! Daß dich, das fehlte mir nur noch. Wenn der Menſch verliebt iſt, ſo bleibt er ſo lange er nur kann und ich bringe ihn nicht fort. Und obendrein will er mir in's Gehege? Gut, daß ich ihn ſo ſchlau aushorchte. Sapperment, der Menſch iſt leidlich hübſch, iſt jünger als ich, die Mädchen haben manchmal einen eignen Geſchmack! Zwar habe ich den Vormund im Hinterhalte — allein beſſer iſt beſſer, und ein vorſichtiger Mann vermeidet auch das kleinſte Hinderniß. Das Ding iſt unverſiegelt. (Oeffnet und lieſt.) Sehr ſüß! Was? Gleich um eine Zuſammenkunft gebeten? Der Herr geht raſch zu Werke. Unterſchrieben? B —. und acht Punkte, das heißt Baſtelmeier — keine Ueberſchrift — fort mit dem Wiſche! (Will es zerreißen.) Halt, was fällt mir ein! Wenn ich das Brieſchen der Tante gäbe? Blitz, das geht! Ehe das Mißverſtändniß ſich löſt, muß er fort, bei der Tante kann ich den Eiferſüchtigen, den Beleidigten ſpielen und habe einen Vorwand, einen herrlichen Vorwand, mit ihr zu brechen! Das Ding hat keine Ueberſchrift — wenn ich — gut, das geht. (Geht an das Comptoir und ſchreibt in den Brief.) Ich ſchreibe darüber: „An Doris, ſo läßt ſich Dorothea gern nennen — das Nachmachen der Handſchriften verſtehe ich trefflich — ſo, den will ich ſehen, der Brief und Ueberſchrift nicht von einer und derſelben Hand geſchrieben glaubt! Das iſt ein Meiſterſtreich! Der Verliebte wird wenig an Geſchäfte denken und mir nicht viel ſchaden — er verläßt ſich auf mich und iſt angeführt — die Tante kann ſich nicht beklagen, wenn ich mich zurückziehe — mit einem Schlage gewinne ich alles. (Ab.)

Verwandlung.

Franziska's Zimmer.

Erſter Auftritt.

Franziska (tritt von links auf), dann **Brinkmann.**

Franziska. Bald fünf Uhr und er iſt noch nicht da geweſen! Sollte ich es zu weit getrieben haben? Hm, ich denke nicht, denn ſonſt wäre er abgereiſt. Seine Heftigkeit, ſeine Eiferſucht ſind auch wirklich unerträglich und er muß ſich beſſern. Ob mein Eigenſinn das rechte Mittel iſt, ihn zu bekehren? Je nun, wir wollen es verſuchen. Horch — herein.

Brinkmann (tritt auf durch die Mitte). Trifft man Sie endlich? Schon zweimal war ich hier und nie waren Sie zu ſprechen.

Franziska. Wie, Herr Doctor, Sie ſind noch hier? Ich glaubte Sie längſt abgereiſt!

Brinkmann. Wünſchen Sie das? Sie zucken die Achſeln? O, ich kann gleich abreiſen, ich muß es ſogar, und kam nur zu Ihnen, um Abſchied zu nehmen und Sie zu fragen, ob Sie bei Ihrem Trotz verharren, oder ob Sie ſich verſöhnen wollen. Sie ſchweigen?

Franziska. Verſöhnen, Friede ſchließen? Wohlan, wenn Sie den Frieden nachſuchen, ſo ſchlagen Sie die Bedingungen vor!

Brinkmann. Ich will Ihnen Ihr Benehmen von geſtern Abend verzeihen —

Franziska. Sie wollen mir verzeihen? Das iſt koſtbar! Und was wollen mir der Herr Doctor verzeihen?

Brinkmann. Ich bat Sie, auf Ihr Zimmer zu gehen.

Franziska. Da hätte ich mich gelangweilt.

Brinkmann. Es iſt unpaſſend, daß Sie ſich in einer Gaſtſtube aufhalten.

Franziska. Unter dem Schutze meiner Tante?

Brinkmann. Daß Sie mit Weinreiſenden trinken.

Franziska. Was kann man mit ſolchen Leuten ſonſt thun?

Brinkmann. Ein fein gebildetes Mädchen in ſolcher Geſellſchaft.

Franziska. Ich bleibe überall ich und man lernt überall etwas!

Brinkmann. Kunſtſtücke mit Dominoſteinen.

Franziska. Kann man auch einmal brauchen.

Brinkmann. Es iſt mit Ihnen nicht fertig zu werden!

Franziska. Mit mir ganz gut, allein über Sie habe ich mich zu beklagen.

Brinkmann. Ueber mich?

Franziska. Sie laſſen nichts von ſich hören, laſſen mich reiſen, ohne ſich um mich zu bekümmern, reiſen ſelbſt, ohne nach mir zu fragen! Ich treffe Sie hier, bin freundlich gegen Sie —

Brinkmann. Sie waren freundlich?

Franziska. Allerdings.

Brinkmann. Daß Gott erbarm, ſpitzig, maulend, bitter, hämiſch, boshaft, trotzig, rauh, ſchmollend, eigenſinnig —

Franziska. Soll das auf mich gehen?

Brinkmann. Allerdings.

Franziska. So? Ich glaubte, Sie beſchrieben irgend ein vorſündfluthliches Ungeheuer, einen Lindwurm oder Drachen —

Brinkmann. Genug, Sie waren nicht freundlich!

Franziska. Ich *war* freundlich, habe Sie bedient wie ein Kellner, habe gethan, was ich Ihnen an den Augen abſehen konnte — und zum Lohne dafür ſchneiden Sie Geſichter, trinken über alles Maß, ſchreien laut auf, daß bald alle Welt gemerkt hätte, wer Sie ſind.

Brinkmann. Franziska, wir wollen alles Vergangene vergeſſen! Sie wiſſen, ich liebe Sie.

Franziska. Das weiß ich?

Brinkmann. Nicht?

Franziska. Geſagt haben Sie es —

Brinkmann. Nun?

Franziska. Ihre Worte ſind der einzige Beweis und ſo viel ich von den Geſetzen verſtehe, kann Niemand in eigner Sache Zeugniß ablegen.

Brinkmann. Welche Beweiſe fordern Sie denn?

Franziska. Thaten, mein Herr, Nachgeben gegen meine gerechten Forderungen, die nur auf Ihr Wohl hinauslaufen, denn wenn Sie Ihr aufbrauſendes Weſen nicht ablegen, geht es nimmermehr gut.

Brinkmann. Ich gebe mir ja alle Mühe, und fordern Sie Beſſerung, ſo kann ich Nachſicht fordern.

Franziska. Noch mehr Nachſicht?

Brinkmann. Iſt denn, —! — doch nein, ich habe es mir vorgenommen, ruhig zu bleiben, ich wünſche verſöhnt von Ihnen zu ſcheiden.

Franziska. Alſo wollen Sie fort?

Brinkmann. Es muß ſein. Ich werde beobachtet; ein Menſch in Polizeiuniform iſt immer um mich herum, ich bin ganz ungewiß über den Ausgang meines Duells, und Flucht über die Grenze iſt das Klügſte und Nothwendigſte für mich.

Franziska. Das halbe Stündchen läßt ſich im ſchlimmſten Falle noch immer bald zurücklegen.

Brinkmann. Alſo meinen Sie, ich ſoll bleiben?

Franziska. Ich bin nicht Herrin Ihrer Handlungen.

Brinkmann. Franziska, legen Sie das fremde Weſen ab, ein herzliches Wort —

Franziska. Das wäre gegen meine Pflicht. Mein Oheim hat mich einem andern Manne beſtimmt.

Brinkmann. Was!!

Franziska. Er iſt mein Vormund, hat mir erklärt, er würde nie ſeine Einwilligung zu einer andern Verbindung geben —

Brinkmann. Hölle und Teufel!

Franziska. Was kann ich thun?

Brinkmann. Das fragen Sie? — Wenn Sie mich lieben —

Franziska. Still, ich höre kommen —

Brinkmann. Und wenn auch —

Franziska. Wenn man Sie hier fände, man würde auf unſre Bekanntſchaft ſchließen — wie leicht wären Sie verrathen —

Brinkmann. Ich muß Sie aber noch ſprechen —

Franziska (drängt ihn zur Thüre). Heute Abend um neun Uhr, meine Tante iſt in der Gaſtſtube, ich ſchütze Kopfweh vor —

Brinkmann (nimmt ihre Hand). Ich komme —

Franziska. Aber erſt gehen Sie —

Brinkmann. Bis zum Abend dann —

Franziska. Und Sie reiſen nicht?

Brinkmann. Kann ich jetzt?

Franziska. Fort, fort! (Drängt ihn hinaus, eilt zurück, ſetzt ſich, nimmt eine Arbeit.)

Zweiter Auftritt.

Franziska. Dorothea.

Dorothea (von links). Liebe Franziska —

Franziska. Liebe Tante —

Dorothea (immer halblaut). Ich wollte dir etwas mittheilen —

Franziska. Und ſo geheimnißvoll?

Dorothea. Ja, es iſt eine eigne Sache, ich bedarf deines Rathes, du biſt in der Reſidenz erzogen worden, haſt viel geleſen —

Franziska. Sie machen mich ganz neugierig.

Dorothea (ihr in's Ohr). Ich habe einen Liebesbrief bekommen.

Franziska. Warum ſo heimlich? Hier hört uns Niemand.

Dorothea. Ach, ich meine, die ganze Welt müſſe es mir anſehn.

Franziska. Und was wäre dabei?

Dorothea. Haſt du ſchon Liebesbriefe bekommen?

Franziska. Ach Tante, ich kann den Ofen damit heizen!

Dorothea. Ich will es dir nur geſtehn, es iſt der erſte, den ich im Leben ſehe.

Franziska. Zeigen Sie? —

Dorothea (ſich umſehend). Nicht ſo haſtig!

Franziska. Der erſte Liebesbrief und Sie waren ſchon verheirathet?

Dorothea. Ach, mein Seliger hat nie an mich geſchrieben, wir liebten uns blos mündlich und auch das war nicht weit her.

Franziska. Wie?

Dorothea. Wir verheiratheten uns nach dem Willen der Aeltern, weil die Geſchäfte gut zuſammen paßten, da war von keiner großen Zärtlichkeit die Rede.

Franziska. Aber hat Herr Nipphard nie — ?

Dorothea. Der iſt viel zu geizig und hält Liebesbriefe für eine Papierverſchwendung. Ich will dir geſtehen, ſeit meines Mannes Tode habe ich dann und wann einen Roman geleſen und habe da rechte Sehnſucht bekommen, auch einmal auf ordentliche Weiſe geliebt zu werden und ſeit ich in der Reſidenz geweſen bin, und dort das Treiben geſehen habe, die galanten artigen Herren — ach, unſre Herren ſind wahre Eskimos und Lappländer.

Franziska. Beſonders Herr Nipphard!

Dorothea. Ach der Verräther! Doch nun lies.

Franziska (lieſt halb laut). „Ein Blick aus Ihren holden blauen Augen — ein Herz wie das Ihrige — nur Liebe macht glücklich — ich fühle, daß ich an Ihrer Seite — können Sie grauſam mich verzweifeln laſſen — eine Unterredung als Zeichen, daß Sie meiner Kühnheit vergeben —

Dorothea (vor Freude ſtrahlend). Nun was ſagſt du?

Franziska. Der Brief iſt ſo übel nicht.

Dorothea. Nicht wahr, er iſt himmliſch! Was räthſt du mir?

Franziska. Ei, Tante, Sie brauchen meinen Rath nicht.

Dorothea. Doch, Franziska, doch, ich habe keine Erfahrung darin.

Franziska. Der Brief iſt mit B. R. unterzeichnet —

Dorothea. Er iſt von Baſtelmeier, ich kenne ſeine Handſchrift, auch ſagte mir es Nipphard, der mir den Brief um ein Uhr gab und ein recht boshaftes Geſicht dazu machte! Nun, was meinſt du?

Franziska. Ja Tante, wenn Ihr Herz —

Dorothea (ſehr geläufig). Baſtelmeier iſt ein hübſcher Junge, juſt in meinen Jahren, weit in der Welt herumgekommen, ein guter Weinkenner, er ſcheint mir ganz der Mann für meine Wirthſchaft, zudem muß ich dir geſtehen, es wird mir nachgerade ſauer, die große Wirthſchaft allein zu führen, man hat ſeine Noth mit dem Geſinde, das Bücherführen iſt auch meine ſchwache Seite, eine Männerhülfe iſt mir ſehr notkwendig — nun, Franziska, was ſoll ich thun?

Franziska. So viel ich merke, ſind Sie ſchon entſchloſſen?

Dorothea. Nein, nein, ſo etwas thut man nicht ohne Ueberlegung, ich will deinen Rath hören und dem will ich folgen.

Franziska. Wenn Sie Herrn Baſtelmeier lieben können, wenn Sie ihn mit Ihrer Hand beglücken wollen, ſo wäre das die ſchönſte Gelegenheit für Sie, ſich an Nipphard zu rächen.

Dorothea. Du haſt Recht.

Franziska. Dann wäre das Klügſte, Sie ſetzten ſich gleich mit Baſtelmeier auf's Reine und erklärten Ihre Verlobung ſo raſch als möglich! Dann glaubt alle Welt, Sie hätten gebrochen und Ripphard iſt angeführt.

Dorothea. Prächtig, prächtig, das iſt auch mein Gedanke — aber —

Franziska. Aber?

Dorothea. Die Unterredung, um die er mich bittet? (Wendet ſich verſchämt ab.)

Franziska (lächelnd). Wenn Sie ſich mit ihm verheirathen wollen, müſſen Sie ſich auch vorher mit ihm unterreden.

Dorothea. Das meine ich auch.

Franziska. Und da Sie die Verlobung beſchleunigen wollen, ſo bewilligen Sie die Unterredung ſo bald als möglich.

Dorothea (verſchämt). Ich will es dir nur geſtehen, ich habe ſie ihm ſchon zugeſagt und zwar auf deinem Zimmer, um halb ſechs Uhr, er wird wol gleich hier ſein.

Franziska. Sie haben ihm geſchrieben?

Dorothea. Ja und habe die Antwort ſelbſt auf ſein Zimmer gelegt, als er nicht zu Hauſe war.

Franziska. Ei wie fein, und Sie begehren noch meinen Rath?

Dorothea. Man hört doch auch gern, was eine Freundin ſagt und da mir der Fall neu iſt —

Franziska. Merken Sie ſich, Tante; ein Frauenzimmer braucht in ſolchen Angelegenheiten Niemandes Rath, ſchon deswegen nicht, weil ſie den nie befolgt, der ihr nicht gefällt.

Dorothea. Still — Tritte —

Franziska. So laſſe ich Sie allein.

Dorothea. Nein, bleibe bei mir —

Franziska. In ſolchen Fällen iſt jeder Dritte überflüſſig. (Links ab.)

Dorothea. Franziska, höre — ſie läßt mich wahrhaftig allein. Mich befällt eine ordentliche Angſt — herein!

Dritter Auftritt.

Dorothea. Baſtelmeier (durch die Mitte).

Baſtelmeier (tritt raſch ein). Auf den Flügeln der Liebe — (bleibt ſtarr ſtehn).

Dorothea. Herr Baſtelmeier!

Baſtelmeier (für ſich). Alle Teufel die Tante! (Laut.) Verzeihen Sie —

Dorothea. Ich ſollte eigentlich nicht —

Baſtelmeier. Die Macht der Liebe —

Dorothea. Man geht doch nicht ſo ſtürmiſch zu Werke.

Baſtelmeier. Wer fragt nach dem Verſtande, wenn das Herz in Flammen ſteht!?

Dorothea (für ſich). Gerade wie in den Romanen.

Baſtelmeier (für ſich). Sie ſcheint mir nicht abgeneigt —

Dorothea (für ſich). Er hat etwas Feines!

Baſtelmeier (für ſich). Die Tanten ſind ſonſt ſchlechte Vermittlerinnen. Dieſe ſcheint aber freundlich —

Dorothea (für ſich). Viel feiner, als mein Seliger und Nipphard.

Baſtelmeier. Daß ich Sie hier treffe, und ſo mild geſtimmt, belebt mich mit Hoffnung.

Dorothea. Ich hätte nicht kommen ſollen!

Baſtelmeier. Grauſamkeit iſt Ihrem ſanften weiblichen Herzen fremd!

Dorothea. Pfui, wer wird grauſam ſein, ich habe ein chriſtliches Gemüth!

Baſtelmeier. Ein engliſches, ſagen Sie! Und nun, darf ich etwas hoffen?

Dorothea. Solche wichtige Schritte bedürfen doch erſt der Ueberlegung!

Baſtelmeier. Vieles Ueberlegen führt zu keinem Ziele!

Dorothea. Ich muß doch erſt mit meinem Bruder —

Baſtelmeier. Könnte der meinen Wünſchen entgegen ſein?

Dorothea. Je nun, ich bin unabhängig —

Baſtelmeier. Sie —?

Dorothea. Bin Herrin meiner Hand und meines Vermögens —

Baſtelmeier. Aber erlauben Sie —

Dorothea (tritt zurück). Baſtelmeier, ich habe Ihnen ſchon zu viel erlaubt.

Baſtelmeier. Ich verſtehe nicht —

Dorothea. Wenn jemand wüßte, daß ich zu einem Stelldichein gekommen —

Baſtelmeier. Je nun —

Dorothea. Aber ihr Männer ſeid Verräther, ihr wißt nur zu gut die Schwachheit der weiblichen Herzen zu benutzen.

Baſtelmeier. Sagen Sie die Güte —

Dorothea. Aber Ihr Brief war zu ſüß —

Baſtelmeier. Bitte.

Dorothea. Er hat ſeinen Eindruck nicht verfehlt —

Baſtelmeier. Sie machen mich überglücklich.

Dorothea. Ich wäre nicht abgeneigt.

Baſtelmeier. Göttliche Tante — (ihre Hand küſſend).

Dorothea. Nicht ſo ungeſtüm, wilder Menſch, ſo weit ſind wir noch nicht!

Baſtelmeier. Ich weiß mich vor Freude nicht zu laſſen!

Dorothea. Wenn Sie verſprechen —

Baſtelmeier. Alles was Sie wollen!

Dorothea. Stets treu und wirthſchaftlich zu ſein —

Baſtelmeier. Ein wahres Muſter von einem Ehemanne!

Dorothea. So hätte ich noch eine Bedingung!

Baſtelmeier. Sprechen Sie!

Dorothea. Morgen muß die Verlobung erklärt werden!

Baſtelmeier. Heute, wenn Sie wollen!

Dorothea. Ich habe meine Gründe —

Baſtelmeier. Ich ehre ſie, ohne ſie zu kennen!

Dorothea (reicht ihm verſchämt die Hand). Nun da —

Baſtelmeier (küßt die Hand). Tauſend Dank.

Dorothea. Wiſſen Sie, was mich gleich weich geſtimmt hat?

Baſtelmeier. Nun?

Dorothea. Die Ueberſchrift?

Baſtelmeier. Die Ueberſchrift?

Dorothea. An Doris! Ach, ich höre dieſen Namen gar zu gern! Hier ſagen die Leute Dorothea, aber Doris, Doris, das klingt weit ſchmachtender!

Baſtelmeier (im höchſten Erſtaunen). Aber Verehrteſte —

Dorothea. Baſtelmeier, das mache ich mir zur Bedingung, Sie müſſen mich immer Doris nennen, ich will keinen andern Namen hören!

Baſtelmeier. Aber erklären Sie mir doch —

Dorothea (immer geläufiger). Sie Schäcker, was müſſen Sie für Romane und Gedichtbücher geleſen haben, um ſo ſchöne Briefe ſchreiben zu können! (Zieht den Brief hervor.)

Baſtelmeier (nimmt ihr den Brief im Laufe des Geſprächs ab; ſie läßt ihn willenlos).

Dorothea. Das müſſen Sie mir auch noch verſprechen, wenn wir Abends allein ſind, leſen Sie mir einen Roman vor.

Baſtelmeier. Ich bin wie aus den Wolken gefallen — (es ertönt eine große Hausglocke).

Dorothea (eilig). Faſſen Sie ſich, die Glocke geht, es ſind Fremde gekommen, ich muß hinunter, kommen Sie heute Abend auf mein Zimmer, da wollen wir Alles in's Reine bringen; meine Wirthſchaft iſt gut, und wenn Sie auch nichts einſchießen können, Fleiß und Betriebſamkeit ſind auch ein Capital, doch nun muß ich fort — bis heute Abend, kommen Sie ja, denn morgen muß Verlobung ſein. (Ab durch die Mitte.)

Baſtelmeier. Ich werde zu Stein. (Sieht in den Brief.) An Doris! Jetzt geht mir ein Licht auf, der Herr Nipphard, der mir ſo haſtig ſeine Gefälligkeit aufdrang, war ein Spitzbube. Meine Hand iſt gut nachgemacht, ich bin angeführt. Die Nichte ſuche ich, und finde die Tante, die auch ſehr bereitwillig iſt. Jetzt kann ich nur gleich einpacken und davon reiſen, denn wenn das herauskommt — hm, hm, — die Tante iſt auch ſo übel nicht, ihre Wirthſchaft einträglich — das ewige Reiſen — man ſehnt ſich nach Ruhe — das müßte man doch noch einmal erſt überlegen. (Ab.)

Verwandlung.

Zimmer bei Strenge.

Erſter Auftritt.

Strenge (mit vier Flaſchen Wein kommt aus dem Nebenzimmer links, Flaſchner mit ſechs Flaſchen folgt ihm).

Strenge. So, ſetze nur hierher. (Setzt den Wein auf den Tiſch links.)

Flaſchner. Sie geben wol große Geſellſchaft?

Strenge. Flaſchner, frage nicht ſo dumm! Wie kannſt du glauben, daß ich heute Sinn für Geſellſchaft habe!

Flaſchner. Das dachte ich auch, aber —

Strenge. Du wirſt gleich hören!

Flaſchner. Ich höre!

Strenge. Du kennſt unſern wichtigen Auftrag —

Flaſchner. Weiß alles.

Strenge. Wir ſollen einen Staatsverräther feſthalten —

Flaſchner. Wegen der Feſtung!

Strenge. Nun alſo?

Flaſchner. Ja, wie weit ſind Sie denn?

Strenge. Mein Verdacht iſt zur Gewißheit geworden die drei Reiſenden —

Flaſchner. Einer guten Polizei iſt jeder Reiſende verdächtig.

Strenge. Ich bin diplomatiſch zu Werke gegangen, habe mit der größten Schlauheit nachgeforſcht —

Flaſchner. Welcher von ihnen iſt es denn?

Strenge. Das weiß ich nicht.

Flaſchner. Nicht?

Strenge. Das heißt: noch nicht. Gegen jeden von ihnen habe ich gleich ſtarke Verdachtsgründe! Das Signalement paßt auf alle drei.

Flaſchner. Hm, das iſt denn doch bedenklich!

Strenge. Flaſchner, ſei nicht dumm! Wie, wenn das Polizeiminiſterium nur einen Schuldigen im Auge hätte, wenn dieſer Eine aber Gehülfen beſäße?

Flaſchner. Blitz, da haben Sie Recht!

Strenge. Forſcht man nicht immer bei einem Verbrecher nach Mitſchuldigen?

Flaſchner. Ich Eſel, daß ich das nicht gleich gemerkt habe!

Strenge. Wenn dieſe drei unter einer Decke ſteckten?

Flaſchner. Ein ganzes Neſt von Staatsverräthern!!

Strenge. Begreifſt du nun?

Flaſchner. Sie ſind ein geborner Polizeimeiſter, ſo pfiffig wäre ich ſelber nicht geweſen.

Strenge. Alſo? Der Commiſſar kommt heute Abend ſpät an — morgen früh mag er die Sache dann weiter führen, wir haben unſre Schuldigkeit gethan! Bekomme ich bis dahin nichts weiter heraus, ſo mag er ſie alle drei verhören!

Flaſchner (jubelnd). Die Gratifikation iſt verdient!

Strenge. Noch nicht!

Flaſchner. Was fehlt denn noch?

Strenge. Daß ſie alle drei morgen noch hier ſind.

Flaſchner. Stecken wir ſie ein —!

Strenge. Du weißt ja, nur im höchſten Nothfall dürfen wir dazu ſchreiten!

Flaſchner. Hm, das ſind Reſidenzanſichten: die Polizei ſoll immer höflicher werden, das war in der guten, alten Zeit anders!

Strenge. Still, es iſt Befehl! Nun höre! Der Eine, Baſtelmeier heißt er, bleibt noch mehrere Tage hier, hat mir feſt verſprochen, morgen Abend das Concert zu beſuchen, mit dem hat es keine Noth.

Flaſchner. Gut.

Strenge. Mit dem Zweiten, Dicke heißt er, ſteht es ſchlimmer, er will durchaus morgen früh um fünf Uhr abreiſen.

Flaſchner. Da iſt denn doch der höchſte Nothfall da.

Strenge. Noch nicht. Ich war drei Mal den Nachmittag bei ihm, er blieb unerſchütterlich. Nun habe ich ein diplomatiſches Mittel ausgeſonnen.

Flaſchner. Nun?

Strenge. Er kommt zu mir, ich habe ihn eingeladen. Da denke ich ihm denn ſo lange zuzutrinken, bis er einen tüchtigen Rauſch hat.

Flaſchner. Unter den Tiſch muß er.

Strenge. Dann laſſe ich ihn nicht fort, er ſchläft bei mir —

Flaſchner. Aha, darum haben Sie noch ein Bette aufſchlagen laſſen —

Strenge. Und verſchläft morgen richtig die Poſt.

Flaſchner. Hahaha, das iſt herrlich ausgedacht. Na mit den zehn Flaſchen können Sie etwas fertig bringen.

Strenge. Nun zu dem Dritten, Brinkmann heißt er.

Flaſchner. Das iſt der ohne Paß?

Strenge. Richtig! Er hat meine Einladung zum Conzerte nicht angenommen und nicht abgelehnt; er ſagte: jeden Augenblick könnten Nachrichten eintreffen, die ihn abzureiſen zwängen!

Flaſchner. Alle Wetter!

Strenge. Da bleibt nun kein Mittel mehr, dieſen muß ich deiner Wachſamkeit überlaſſen.

Flaſchner. Gut.

Strenge. Du gehſt alſo in den rothen Ochſen und paſſeſt auf, gibſt auf Alles Acht, und wenn Briefe, oder Boten an den Brinkmann kommen, ſo ſtatteſt du mir Bericht ab.

Flaſchner. Gut, es iſt nur fünfzig Schritte von hier.

Strenge. Merkſt du Anſtalten zur Abreiſe, ſo ſtatteſt du mir wieder Bericht ab; hier haſt du acht Groſchen, da laſſe dir etwas zu trinken geben. Wie ſpät iſt es?

Flaſchner. Gleich neun Uhr!

Strenge. So gehe auf deinen Poſten!

Flaſchner. Geben Sie Acht, in vier Wochen iſt der Orden da. (Ab.)

Strenge (holt zwei Gläſer und zwei Flaſchen Wein und ſetzt ſie auf den Tiſch rechts). Es iſt wie bei einer Schlacht: meine Poſten ſind ausgeſtellt, ein Beobachtungscorps gegen den Feind vorgeſchoben, während ich hier ſelbſt die Schlacht beginne. Meine Batterie iſt gut, alſo friſch zum Angriff.

Zweiter Auftritt.

Strenge, Dicke, Flaſchner (öffnet ihm die Thüre).

Flaſchner. Hier herein, hier iſt der Herr Beigeordnete. (Ab.)

Dicke. Guten Abend.

Strenge. Willkommen, Herr Dicke, willkommen! Legen Sie ab, machen Sie ſich's bequem!

Dicke. Ich will Sie nicht lange aufhalten, zeigen Sie mir die Wechſel!

Strenge. Nun, nun, das hat ja keine ſolche Eile, trinken wir erſt ein Gläschen echten Rüdesheimer.

Dicke (ſetzt ſich). Sie ſind allzugütig, Herr Strenge, vielleicht bewirthe ich Sie bald einmal wieder bei mir.

Strenge (hat ſich geſetzt und eingeſchenkt, ſie trinken). Soll mich freuen, nun, wie finden Sie ihn?

Dicke. Gut, ganz gut, iſt ein echter Vier und dreißiger!

Strenge (ſchenkt ein). Sie ſind wol ſchon am Rheine geweſen?

Dicke. Oft, Herr Strenge, oft!

Strenge. Ah, da muß man den Wein gut und wohlfeil haben. Der Rhein ſoll leben. (Stoßen an.)

Dicke. Hm, am Rhein nimmt das Biertrinken überhand.

Strenge. Das wäre!

Dicke. Wie ich Ihnen ſage, überall wird baierſches Bier getrunken, echtes und unechtes!

Strenge. Ja, ja — trinken Sie einmal — auch bei uns macht das baieriſche Bier Fortſchritte. Was ich ſagen wollte, iſt das ewige Reiſen angenehm?

Dicke. So lange man jung iſt, geht es noch an: aber mit der Zeit wird man es ſatt.

Strenge. Glaub's wol — aber Sie trinken ſchlecht, friſch zu!

Flaſchner (kommt). Herr Beigeordneter!

Strenge (ſteht auf). Einen Augenblick! (Geht zu Flaſchner.) Was gibt's?

Flaſchner. Alles in Ordnung im rothen Ochſen! Herr Baſtelmeier iſt zu Hauſe und unterhält ſich mit der Madame. Herr Brinkmann iſt den ganzen Nachmittag nicht aus dem Hauſe gekommen. Ich ſitze in der Fuhrmannsſtube und habe das Thor im Auge. Niemand kann heraus oder herein, daß ich es nicht ſehe.

Strenge. Gut, gehe wieder auf deinen Poſten. (Setzt ſich.)

Flaſchner (ab).

Strenge. Man hat Tag und Nacht keine Ruhe, ein Beamter iſt ein geplagtes Thier. Trinken Sie!

Dicke. Ihr ſeid närriſche Leute in den kleinen Städten.

Strenge (bei welchem der Wein nach und nach anfängt zu wirken). Närriſch, wie ſo?

Dicke. Was haben Sie ſich heute für Mühe gegeben, uns zu Ihrem Liebhaberconzerte einzuladen!

Strenge. Iſt denn das närriſch?

Dicke. Das nicht, aber eure Conzerte!

Strenge. Das muß ich mir ausbitten, ich ſpiele den Triangel.

Dicke. Hahaha. Na, ich will Sie nicht kränken —

ſtoßen Sie an — aber ich habe närriſches Zeug gehört in Liebhaberconzerten —

Strenge. Anderwärts, aber bei uns —

Dicke. Da, in Dings da, gaben ſie ein großes Finale mit einem Chor von fünf Perſonen, von denen drei nicht mitſangen.

Strenge. O nein, wir ſind fünfzehn im Chore. Das macht ſich ſtattlich — trinken Sie — oh, Sie ſollen den erſten Chor aus Norma von uns hören. (Singt.) Du die dum, du die dum.

Dicke (lachend). Ich kann es mir denken! Stoßen Sie an.

Strenge. Und vierzehn Mann im Orcheſter mit dicker Trommel und Becken!

Dicke. Wie ſteht es denn da mit den Violinen aus?

Strenge. O, — aber trinken Sie einmal — wir haben zwei erſte Violinen und eine zweite — die Bratſche ſchlägt zugleich dicke Trommel!

Dicke. Die Bratſche dicke Trommel?

Strenge. Ja, wenn dicke Trommel vorkommt, pauſirt die Bratſche, das macht weiter nichts. Und fünf Flöten haben wir, da blaſen zwei Clarinettſtimmen und eine Oboe.

Dicke. Wie iſt es denn mit den Fagott's?

Strenge. Die bleiben weg. Sehen Sie, Liebhaber legen ſich nicht auf's Fagott — da hilft man ſich, wie man kann.

Dicke. Ich muß Ihnen ſagen, ich bin ſelbſt auch muſikaliſch!

Strenge. Sie?

Dicke. Ich ſpiele Cello!

Strenge. Sapperment, da wären Sie uns willkommen, denn unſer Celliſt kann nur Baßnoten leſen. Kommen nun Tenor- oder Violinnoten vor, ſo bleibt er ſtecken.

Dicke. Ha, ha, ha, das iſt köſtlich.

Strenge (holt zwei neue Flaſchen). Trinken Sie, Freundchen, trinken Sie. Mir ſchmeckt es ganz gut, ich werde ganz munter.

Dicke. Wenn ich mich zu Ruhe ſetze, ſo will ich auch einem Liebhaberconzerte beitreten.

Strenge. Stoßen Sie an auf baldiges zur Ruheſetzen — dann kommen Sie zu uns, wir brauchen ein Cello.

Dicke. Nun, es kann kommen.

Flaſchner (kommt). Herr Beigeordneter!

Strenge (ſteht auf). Was gibt's?

Flaſchner. Der Herr Polizeirath iſt angekommen!

Strenge. Iſt er da?

Flaſchner. Ja, ſo eben. Ich half ihm ausſteigen, er ſah meine Uniform und nahm mich mit auf ſein Zimmer.

Strenge. Gut.

Flaſchner. Da fragte er nach Ihnen und ſagte mir: ich ſolle hierher gehen und Ihnen ſagen: er ſei von der Reiſe ermüdet und es ſei heute ſchon zu ſpät, noch etwas vorzunehmen. Aber morgen in aller Frühe!

Strenge. Iſt ganz gut, paßt in meinen Plan!

Flaſchner. Dann ſchickte er mich fort und ſchloß ſich ein.

Strenge. Gut, gehe wieder auf deinen Poſten.

Flaſchner. Wohl!

Strenge. Flaſchner!

Flaſchner. Herr Beigeordneter!

Strenge. Nimm dir eine Flaſche Wein mit, wir ſind ja in einem Dienſte!

Flaſchner. Mich ſchönſtens zu bedanken! (Nimmt zwei Flaſchen Wein vom Tiſche und geht ab.)

Strenge (ſetzt ſich). Der Kerl iſt gut, immer auf ſeinem Poſten. Na, wo waren wir ſtehen geblieben? Stoßen Sie an!

Dicke. Ich wollte mich zur Ruhe ſetzen!

Strenge. Aha, ich merke, Sie haben Ihr Schäfchen in's Trockne gebracht. Sie haben mir heute von einem Geſchäfte geſagt, das Sie in der Reſidenz gemacht haben — he — zwei Millionen?

Dicke. Warum nicht gar — zwanzigtauſend Thaler.

Strenge. Ach ſo — ſehen Sie einmal, hm, hm, das iſt ein gutes Geſchäftchen, hm, ich weiß ſchon, ſo etwas Landesverrätherei? He? Sündenlohn, he?

Dicke (lacht). Ich glaube, der Wein wirkt bei Ihnen!

Strenge (lacht). Wirkt er, wirkt er? das iſt mir lieb, er ſoll auch wirken, das iſt mein Plan.

Dicke. Ja, ich merke es!

Strenge. Alſo nicht Landesverrätherei? Sagen Sie die Wahrheit — Sie entkommen mir nicht — ich weiß alles — ich bin Ihnen auf der Spur.

Dicke. Sie ſind ein närriſcher Kauz —!

Strenge. Ich? Ich? Ich bin Beigeordneter.

Dicke. Aber Sie ſcheinen mir ein fideles Haus zu ſein.

Strenge. Immer fidel; ſtoßen Sie an!

Dicke. Ihnen kann ich es wol vertrauen, ich habe in der Lotterie gewonnen!

Strenge (immer mehr benebelt). In der Lotterie? zwanzigtauſend Thaler?

Dicke. Die Hälfte von fünfzigtauſend — das macht noch etwas mehr.

Strenge. Ei, Sie Glücksmenſch — ſtoßen Sie an, die Lotterie ſoll leben!

Dicke. Sehen Sie, das bindet man nicht Jedem auf die Naſe, die guten Freunde wollen gleich borgen.

Strenge. Richtig!

Dicke. Nun bin ich das Reiſen müde, und wo ich irgend eine gute Gelegenheit finde, ein Geſchäft anzufangen, oder in eins einzutreten, da laſſe ich mich gleich nieder.

Strenge. Blitz, da weiß ich etwas für Sie!

Dicke. Heraus damit!

Strenge. Ich habe die neue Dampfmühle hier gekauft!

Dicke. Die Dampfmühle?

Strenge. Der vorige Beſitzer iſt geſtorben, die Erben haben raſch verkauft —

Dicke. Hm, das wäre mir recht, da hätte ich Spaß daran!

Strenge. Ein prächtiges Geſchäft, billig gekauft, zwanzig Prozent ſichren Gewinn!

Dicke. Das wäre!

Strenge. Stoßen Sie an! wollen Sie mit mir in Geſellſchaft treten? Wir machen das Geſchäft zuſammen, Sie ſchießen zwölftauſend Thaler bei und ſpielen Cello im Conzerte.

Dicke. Das gilt, wenn das Geſchäft iſt, wie Sie ſagen —

Strenge. Lege Ihnen die Bücher vor, alles berechnet, alles in Ordnung.

Dicke (ſpringt auf). Alle Wetter, das iſt gut, ich bleibe hier ſo gern wie anderswo!

Strenge. Alſo Compagnon. (Springt auf.)

Dicke. Compagnon!

Strenge. Und Bruder!

Dicke. Auf du und du! (Trinken Brüderſchaft.)

Strenge (lacht unmäßig).

Dicke (klopft ihm den Rücken). Was lachſt du denn?

Strenge (lachend). Ich denke daran, was der Nipphard für ein Geſicht machen wird — der wollte anfangs mit mir zuſammen — Alles iſt fertig — der Vertrag zur Unterſchrift bereit — nun will er mich zwingen, ihm meine Nichte zu geben — proſit — ich habe einen andern Compagnon!

Dicke. Wir werden gut mit einander fertig werden!

Strenge. Halt, ich hole dir den Vertrag — ſieh ihn durch und unterſchreibe ihn. (Geht.) Was wird ſich der Nipphard ärgern! (Links ab, wankenden Schrittes.)

Dicke. Scheint ein guter Kerl, ich denke, wir vertragen uns zuſammen.

Flaſchner (kommt eilig). Herr Beigeordneter!

Dicke. Was iſt?

Flaſchner. Wo iſt der Herr Beigeordnete?

Dicke. Er kommt gleich wieder.

Flaſchner. Es iſt höchſt eilig — das Wohl des Staates — die Verräther gehen durch!

Dicke. Geduld, Geduld, er kommt gleich — da iſt er ſchon!

Strenge (kommt zurück mit Papieren). Da, Bruder, lies, da haſt du Alles, Vertrag, Berechnungen, Kaufbrief —

Dicke (nimmt die Papiere, ſetzt ſich und lieſt).

Flaſchner. Herr Beigeordneter!

Strenge (hält ſich an einem Stuhle feſt). Was iſt los?

Flaſchner. Brinkmann will fort!

Strenge. Er darf nicht fort!

Flaſchner. Die Madame kam in die Stube, und da niemand von den Kellnern da war, ſchickte ſie mich zum Fräulein hinauf, ich ſollte ſie hinunter rufen.

Strenge. Was für ein Fräulein?

Flaſchner. Na, die Nichte, Franziska!

Strenge. Aha!

Flaſchner. Da war der Herr Brinkmann auch —

Strenge. Bei dem Fräulein?

Flaſchner. Ja!

Strenge. Hm, hm, weiter!

Flaſchner. Sie fragten mich, wer vorhin angekommen wäre, und ich ſagte: der Herr Polizeirath aus der Reſidenz! Da wurde der Brinkmann ganz blaß und ſchrie: ich muß augenblicklich fort!

Strenge. Er *ſoll* nicht fort.

Flaſchner. Dann küßte er dem Fräulein die Hand, lief auf ſein Zimmer, um einzupacken, und beſtellte Extrapoſt.

Strenge. Das iſt ſehr dumm!

Flaſchner. Und höchſt verdächtig! Er fürchtet ſich vor dem Polizeirath und will fort.

Strenge. Ungeheuer verdächtig! Wenn er noch einen Paß hätte!

Flaſchner. Ich lief gleich her, um es Ihnen zu ſagen.

Strenge. Das haſt du klug gemacht!

Flaſchner. Was machen wir nun?

Strenge. Wir laſſen ihn nicht fort!

Flaſchner. Aber wie?

Strenge. Gehe hin, ſage ihm, er ſolle da bleiben bis morgen früh, ich hätte es befohlen!

Flaſchner. Wenn er aber nicht will?

Strenge. Ich bin Beigeordneter, er muß —

Flaſchner. Nein, er wird nicht — der höchſte Nothfall iſt jetzt da, wir müſſen ihn arretiren.

Strenge. Iſt der höchſte Nothfall da?

Flaſchner. Ja, ja, ich ſtehe wie auf Kohlen, er kann jeden Augenblick fort ſein — horch — ich glaube, ich höre ein Poſthorn.

Strenge. Na, im höchſten Nothfalle ſperrt ihn ein!

Flaſchner. Augenblicklich!

Strenge. Laufe, ſei höflich. (Hält ihn immer feſt.) Der Herr ſoll es nicht übel nehmen, es wäre nur im höchſten Nothfalle.

Flaſchner. Ja, ja! (Reißt ſich los und geht ab.)

Dicke (ſteht auf). Brüderchen, der Vertrag ſcheint mir gut; ich will ihn mit nach Hauſe nehmen und ihn genau durchleſen; wenn alles in Ordnung iſt, bringe ich ihn dir unterſchrieben zurück!

Strenge. Nein du mußt bei mir bleiben, mußt hier ſchlafen, du mußt beſoffen ſein, ſo iſt mein diplomatiſcher Plan, ſonſt gehſt du morgen früh fort.

Dicke. Nein, jetzt bleibe ich hier, wir müſſen das Geſchäft in Ordnung bringen. Uebermorgen muß ja gezahlt werden, wie ich ſehe.

Strenge. Das iſt wahr. Alſo, du bleibſt morgen hier?

Dicke. Ja.

Strenge. Verſprichſt du mir das?

Dicke. Ja.

Strenge. Gib mir die Hand darauf!

Dicke. Da.

Strenge. Na, dann kannſt du gehen!

Dicke. Ich will dich erſt auf dein Zimmer führen.

Strenge. Willſt du? Du biſt ein guter Kerl — na, ſo komm! (Nimmt ſeinen Arm).

Dicke (führt ihn ab).

Strenge. Ich wußte es wol, der Wein wirkt — o, mein Plan war gut, der Wein kann ſeine Wirkung nicht verfehlen (Beide ab).

Dritter Aufzug.

(Polizeiſtube. Mittelthüre, rechts eine Seitenthüre. Das Theater iſt durch ein etwa drei Fuß hohes, hölzernes Gitter (Schranke), wie ſie in Polizeiſtuben gewöhnlich ſind, in zwei ungleiche Hälften getheilt, ſo daß der Theil links kleiner iſt, indem das Gitter an der Hinterwand etwa zwei Fuß von der Mittelthüre anfängt. Vorn ſteht links am Gitter ein hohes, mit Acten verſehenes Repoſitorium, an welches das Gitter ſich anlehnt. In der Mitte des Theaters, etwa mit der Seitenthüre in einer Linie, hat das Gitter eine offne Thüre. Links, vorn an der Couliſſe, ſteht ein Pult. In der Abtheilung rechts ſtehen nur Stühle, etwas nach der Mitte zu ein kleiner Tiſch).

Erſter Auftritt.

Strenge, dann Flaſchner.

Strenge (ſteht rechts an dem kleinen Tiſche, worauf eine kleine Flaſche Waſſer und ein Glas. Er trinkt Waſſer und wiederholt das mehrmals während der Scene. Sein Ausſehen iſt bleich). Prrr — ich glaube, ich habe doch etwas zu viel geſtern Abend getrunken, der Kopf iſt mir ſo wüſt, und ich kann mich nicht recht auf Alles beſinnen. Mit Dicke habe ich von der Dampfmühle geſprochen, das ſchwebt mir ſo dunkel vor — er muß den Vertrag mitgenommen haben, denn ich kann ihn nicht finden.

Flaſchner (tritt auf). Jetzt werden wir es bald ſehen. Wie viel kann die Gratifikation wol betragen Herr Beigeordneter?

Strenge. Hm, je nachdem — Flaſchner — mir iſt ſo unruhig zu Sinne — ich weiß nicht —

Flaſchner. Sie ſehen auch ſchlecht aus —

Strenge. Ich habe Kopfſchmerzen. Wie ſteht Alles?

Flaſchner. Der Herr Polizeirath wird in einer halben Stunde hier ſein.

Strenge. In einer halben Stunde — hm, hm, jetzt kommen wir aber in Verlegenheit.

Flaſchner. Wie ſo?

Strenge. Ich habe geſchrieben: wir hätten den Verfolgten, und nun haben wir drei. Welchen ſtellen wir dem Polizeirath vor?

Flaſchner. Sie meinten ja: alle drei ſteckten unter einer Decke —?

Strenge. Mit Dicke wird es wol anders ſein, den halte ich für unverdächtig.

Flaſchner. Vor der Polizei iſt Niemand unverdächtig, bis er ſich legitimirt hat.

Strenge. Ja, ja, alles gut, aber ich kann doch dem Polizeirath nicht alle drei vorführen und ſagen: ſuchen Sie ſich einen aus. Wir können uns eine Blöße geben, und dann iſt es nichts mit der Gratifikation.

Flaſchner. Und mit dem Orden. Auf wen haben Sie denn den meiſten Verdacht?

Strenge. Auf Brinkmann. — Ach Flaſchner (kläglich), ich habe heute Morgen gar keinen Verdacht mehr.

Flaſchner. Schämen Sie ſich, ein Polizeimeiſter muß immer Verdacht haben, ohne Verdacht ſtürzt die ganze Polizei zuſammen. Bedenken Sie: Brinkmann hat keinen Paß, erkundigt ſich ängſtlich nach der Grenze, fürchtet ſich vor dem Polizeirath — auf ſolchen Verdacht hin kann man einen Menſchen lebenslänglich einſperren.

Strenge (ſeufzend). Du haſt Recht, und ich muß doch dem Polizeirath Einen vorſtellen. Gehe hin zu Brinkmann und bitte ihn, mich zu beſuchen, ich hätte etwas mit ihm zu reden.

Flaſchner. Ich werde ihn hertransportiren!

Strenge. Flaſchner, ſei doch klug, mit der größten Feinheit.

Flaſchner. Ja, aber ein Arreſtant muß doch transportirt werden?

Strenge. Arreſtant, biſt du bei Sinnen?

Flaſchner. Freilich, Sie haben ja ſelbſt befohlen, ihn einzuſtecken!

Strenge. Ich?

Flaſchner. Beſinnen Sie ſich doch, es war im höchſten Nothfalle, er wollte fort —

Strenge. Ja, ja, ich beſinne mich — verdammte Geſchichte! Wo haſt du ihn hingebracht?

Flaſchner. In den Thurm!

Strenge. Biſt du des Teufels!? Einen Mann, den das Miniſterium mit der äußerſten Feinheit und Vorſicht behandelt wiſſen will, in den Thurm zu werfen! Augenblicklich hole ihn her und führe ihn in das Actenzimmer, bis der Polizeirath kommt. Gerechter Gott, der unſelige Dienſteifer der Subalternen — was hat der Gefangene geſagt, als du — ihn verhafteteſt?

Flaſchner. Nichts, er war ſtill und niedergeſchlagen ſprach kein Wort und ließ ſich Alles gefallen.

Strenge. So?

Flaſchner. Glauben Sie mir, der iſt ſchuldig. Wenn ihn das Gewiſſen nicht drückte, hätte er gefragt, ſich gewundert, gelärmt, getobt, o, ich kenne das!

Strenge. Gott gebe, daß er ſchuldig iſt, ſonſt komme ich ſchön in die Tinte. Jetzt fort, geſchwind, und bleibe mir nachher zur Hand.

Flaſchner (ab).

Strenge. Es wird mir immer ſonderbarer zu Muthe, ich kann die Gedanken nicht recht zuſammenhalten, kann mich nicht mehr recht beſinnen! Die vertrackten Kopfſchmerzen! Das wird ein ſchöner Tag werden.

Zweiter Auftritt.

Franziska, Strenge.

Franziska. Lieber Oheim, ich komme in der größten Angſt zu Ihnen.

Strenge. Warum haſt du Angſt, mein Kind?

Franziska. Sie haben Brinkmann verhaften laſſen —

Strenge (für ſich). Ja, das macht mir auch Angſt!

Franziska. Und ich bin die Urſache ſeines Unglücks.

Strenge. Du, um's Himmels willen!

Franziska. Er wollte ſchon geſtern Mittag über die Grenze flüchten —

Strenge. Flüchten wollte er?

Franziska. Und nur, weil er mich liebt, weil ich mit ihm ſchmollte, blieb er bis zum Abend.

Strenge. Du liebſt ihn?

Franziska. Ohne meine Thorheit hätte er ſeine Flucht fortgeſetzt, und wäre vor jeder Verfolgung ſicher!

Strenge. Flucht, Verfolgung?

Franziska. Bedenken Sie, lieber Oheim, wie fürchterlich mir der Gedanke ſein muß, daß ich ſchuld an ſeiner Verhaftung, vielleicht an ſeiner langen Gefangenſchaft bin! Gibt es kein Mittel, ihn zu befreien, können Sie ihn nicht entweichen laſſen?

Strenge. Du biſt von Sinnen! Ich ſoll ihn entwiſchen laſſen, nachdem ich mir ſo viele Mühe — — alſo du kennſt ihn ſchon länger, haſt um ſein Verbrechen gewußt?

Franziska. Wenn Sie das Verbrechen nennen, ja!

Strenge. Und er iſt wirklich ſchuldig?

Franziska. Leider!

Strenge (aufathmend). Gott ſei Dank! Mir fällt ein Stein vom Herzen; ja, ich habe mich nicht getäuſcht, er war mir von Anfang an verdächtig. Seine Reden von der Feſtung, o ich habe ſcharfe Ohren!

Franziska. Ach, die Feſtung wird wol auf mehrere Jahre ſein Loos ſein!

Strenge. Auf mehrere Jahre? Lebenslänglich!

Franziska. Um Gotteswillen, iſt denn der Ausgang ſo ſchlimm geweſen?

Strenge. Er wird noch ſchlimm ſein, aber für ihn!

Franziska (faßt ihn bei der Hand). Oheim, ich beſchwöre Sie bei Allem, was Ihnen heilig iſt, bei dem Andenken an meine verſtorbene Mutter, Ihre geliebte Schweſter, helfen Sie ihm zur Flucht. Bedenken Sie, ſein ganzes

Lebensglück iſt vernichtet, wenn der harte Spruch des Gerichts ihn trifft, wenn das Geſetz in ſeiner ganzen Strenge auf ihn fällt! Nur eine halbe Stunde iſt es bis zur Grenze, hat er die erreicht, ſo iſt er ſicher, kann dort ſich ein neues Loos gründen, kann ſein Vergehen durch ein neues Leben wieder gut machen. Bedenken Sie, mein Lebensglück iſt auf ewig vernichtet, wenn er im Kerker ſeine Thorheit büßen muß, denn ich liebe ihn, wahr und treu. Ach, Oheim, ich will der Liebe entſagen, will ihn nie wiederſehen, nur nehmen Sie das ſchreckliche Bewußtſein von mir, daß ich an ſeinem Mißgeſchicke ſchuld bin, daß mein Eigenſinn, meine Thorheit ihn ſeinen Verfolgern in die Hände geliefert hat. Oheim, ich beſchwöre Sie, laſſen Sie ihn entkommen. (Weint heftig an ſeinem Halſe.)

Strenge. Kind, beruhige dich, du machſt mich ängſtlich, richte den Kopf auf, ich will ja alles — ach Gott, ich kann dir ja nicht helfen, mein Amt, meine Pflicht, der Polizeirath iſt ſchon da, die Polizeidiener wiſſen um die Sache —

Franziska. So iſt er verloren!

Strenge. Sei nur ruhig, vielleicht wird es nicht ſo ſchlimm, vielleicht fällt das Urtheil gnädiger aus, wenn er offen bekennt. Weine nicht, geh' nach Hauſe, warte es ab.

Franziska. Nicht von der Stelle! Hier wird er verhört, ich muß ſein Schickſal kennen.

Strenge. Wenn man dich ſieht, deine verweinten Augen, wenn man erführe, daß du darum wußteſt — um Gotteswillen, geh' nach Hauſe!

Franziska. Nein, Oheim, um keinen Preis.

Strenge. So gehe wenigſtens in's Nebenzimmer, daß dich Niemand ſieht, dort kannſt du Alles hören. (Führt ſie rechts ab.)

Franziska. Ich muß ihn retten, um jeden Preis! (Ab.)

Strenge (hält ſich den Kopf). Das ſind gräßliche Geſchichten! Meine Nichte die Mitſchuldige eines Staatsverräthers? Sie dauert mich! Was thue ich? Ich muß der Sache ihren Lauf laſſen. Alſo ſchuldig iſt er, über meine kühnſten Hoffnungen ſchuldig. Hm, Franziska wird ſich tröſten. Ihre Mitſchuld bleibt hoffentlich verſchwiegen; wenn er ſie liebt, wird er ſie nicht verrathen. Und am Ende hat ſie wol nur darum gewußt und dafür wird man ihr nichts anhaben! Für die Familie habe ich demnach nichts zu fürchten. Ich hatte alſo recht geſehen und ich werde auch Recht haben, daß die Andern mit in der Verſchwörung ſtecken. Mein Verdacht kehrt zurück, ja er iſt ſtärker noch als vorher!

Dritter Auftritt.

Strenge, Baſtelmeier.

Baſtelmeier. Guten Morgen, Herr Strenge!

Strenge. Guten Morgen, mein Herr!

Baſtelmeier. Ich komme im Auftrage Ihrer Frau Schweſter, um Sie zu bitten —

Strenge. Davon ſpäter, mein Herr, ich bin in dieſem Augenblicke ſehr beſchäftigt, doch habe ich nothwendig mit Ihnen zu ſprechen.

Baſtelmeier. Und ich mit Ihnen.

Strenge. So, nun das iſt gut. Treten Sie gefälligſt in dieſes Zimmer, in einer Viertelſtunde ſtehe ich zu Dienſten.

Baſtelmeier. Nun, ſo lange kann ich wohl warten!

Strenge (öffnet die Thüre). Iſt's gefällig?

Baſtelmeier. Mit Vergnügen. (Rechts ab.)

Strenge. So, der lief von ſelbſt in die Falle. Auf ihn habe ich nächſt Brinkmann den meiſten Verdacht. Jetzt den Dritten. Zwar hat Dicke mit mir von der Dampfmühle geſprochen, ſo viel ich mich beſinnen kann — es iſt faſt nicht möglich. Doch man kann den Menſchen nicht in's Herz ſehen, er kann mich belogen haben mit der Lotteriegeſchichte, glaubt ſich vielleicht unentdeckt; jedenfalls muß er ſich von allem Verdachte reinigen, ehe ich mit ihm abſchließen kann.

Vierter Auftritt.

Strenge, Flaſchner.

Flaſchner. Der Herr Polizeirath kommt.

Strenge. Gut, iſt der Arreſtant draußen?

Flaſchner. Ja, Simons bewacht ihn.

Strenge. Gut, wenn ich klingle, laſſe ihn hierher kommen. Baſtelmeier iſt ſchon da. Flaſchner, es iſt richtig, ſie ſind ſchuldig.

Flaſchner. Ich habe es immer geſagt!

Strenge. Darum klug und vorſichtig! Jetzt gehe.

Flaſchner (ab).

Strenge. Jetzt gilt es, die Sinne zuſammen zu nehmen. Ich darf den Polizeirath nicht merken laſſen, daß Franziska um die Sache weiß, daß ich von ihr Geſtändniſſe erhalten habe, ich muß thun, als hätte ich den Verdacht aus mir ſelbſt, aus andern Umſtänden geſchöpft.

Fünfter Auftritt.

Strenge, Polizeirath.

Strenge (ihm entgegen). Mein Herr Polizeirath, ich freue mich unendlich —

Polizeirath. Guten Morgen, Herr Strenge! Sie haben mich eine raſche und unvermuthete Reiſe machen laſſen.

Strenge. Unvermuthet, Herr Polizeirath?

Polizeirath. Wir waren ſehr erſtaunt, als wir Ihre Anzeige erhielten, daß Sie den Verfolgten aufgefunden hätten.

Strenge. Wie? Erſtaunt?

Polizeirath. Wir verfuhren nur auf Anſuchen des Kriegsminiſteriums. Für uns Polizeimänner hätten die unbeſtimmten Ausſagen und Perſonalbeſchreibungen der Schildwachen keinen hinlänglichen Grund gehabt, um Verdacht oder gar Verfolgung darauf zu gründen.

Strenge. Allerdings, allerdings.

Polizeirath. Indeſſen das Kriegsminiſterium iſt ſehr ſtreng in der Geheimhaltung der Feſtungspläne; die Rapporte beim Militair gehen durch viele Hände und da mochte ſich leicht ein Verdacht herausgebildet haben. Ein Verdacht iſt wie ein Gerücht, er wächſt von Mund zu Munde. Wir konnten das Verlangen des Miniſteriums nach polizeilicher Mithülfe zur Aufklärung der Sache nicht unerfüllt laſſen, glaubten aber an keinen Erfolg.

Strenge. Hm, hm!

Polizeirath. Bringen wir die Sache raſch zu Ende. Worauf gründet ſich Ihr Verdacht?

Strenge. Der Menſch iſt ohne Paß, führte verdächtige Reden von der Feſtung, erkundigte ſich ängſtlich nach der Grenze, wollte eilig abreiſen, als er Ihre Ankunft erfuhr —

Polizeirath. Alſo doch? Nun wir wollen ſehen, wo iſt der Verdächtige?

Strenge. Ich will ihn gleich rufen laſſen; treten Sie gefälligſt hier herein, da ſind Sie ungeſtört, hierher kommen jeden Augenblick Leute. (Klingelt und führt den Polizeirath nach der linken Seite des Gitters, dieſer ſetzt ſich an das Pult und zieht Akten aus der Taſche.)

Polizeirath. Hier habe ich die Ausſagen der Schildwachen, und die Rapporte.

Strenge. Schön! Ich will den Verdächtigen rufen. (Geht nach rechts zurück und auf die Thüre zu.)

Sechſter Auftritt.

Vorige, Brinkmann (tritt ein), dann **Franziska.**

Strenge. Ah, da ſind Sie ja; der Herr Polizeirath will Sie ſprechen, treten Sie hinein!

Brinkmann (geht nach links).

Franziska (kommt von rechts, halblaut und ängſtlich). Lieber Oheim!

Strenge (wollte mit nach links gehen, kehrt um, eilt auf Franziska zu). Still! Um Gotteswillen! (Bemüht ſich, ſie ſtill zu halten. Beide horchen.)

Brinkmann (tritt auf den Polizeirath zu). Herr Polizeirath.

Polizeirath (ſieht auf). Brinkmann? Sie hier? (Springt auf). Wie kommen Sie hierher?

Brinkmann (zuckt die Achſel). Sie wiſſen es wol am Beſten.

Polizeirath. Ich? wie ſo? Ich vermiſſe Sie ſeit einigen Abenden im Schachklubb.

Brinkmann. Sind Sie nicht meinetwegen hier?

Polizeirath. Ihretwegen?

Brinkmann. Sind Sie nicht wegen meines —

Polizeirath (raſch einfallend). Still — mir iſt offiziell nichts bekannt.

Brinkmann. Wie?

Polizeirath. Es iſt mir ein Gerücht zu Ohren gekommen, daß Jemand bei einem Streite durch eine Wunde betäubt worden, die jedoch keine Bedeutung hat. Eine offizielle Anzeige hat die Behörde nicht erhalten.

Brinkmann. Und warum bin ich denn verhaftet?

Polizeirath. Sie ſind verhaftet?

Brinkmann. Seit geſtern Abend, ja.

Polizeirath. Hat Sie Herr Strenge eben hergeſchickt?

Brinkmann. Allerdings.

Polizeirath (lachend). Aha, jetzt wird es mir klar. Sie haben von der Grenze, von der Feſtung geſprochen, ſind ohne Paß?

Brinkmann. Aber warum bin ich verhaftet?

Polizeirath. Als Staatsverräther!

Brinkmann. Scherzen Sie?

Polizeirath. Das Ganze läuft am Ende auf einen Scherz hinaus; der gute Strenge iſt noch nicht in Polizeigeſchäften bewandert, er iſt dienſteifrig, hat Luſt ſich auszuzeichnen.

Brinkmann. Alſo bin ich nicht hier wegen meines —

Polizeirath. Es iſt ein Irrthum, nehmen Sie die Sache nicht zu genau.

Brinkmann. Dann muß ich Genugthuung haben.

Polizeirath. Laſſen Sie es gut ſein, ich werde dem Herrn eine ſcharfe Vermahnung geben, damit er in Zukunft vorſichtiger wird.

Brinkmann (lachend). Nein, ich will mir eine Genugthuung eigner Art verſchaffen!

Polizeirath (ruft): Herr Strenge! —

Strenge. Herr Polizeirath! (Eilt nach links).

Brinkmann. Ich ſehe Sie noch?

Polizeirath. Wir eſſen zuſammen.

Brinkmann (tritt zurück).

Polizeirath. Sie haben mich die Reiſe umſonſt machen laſſen, Herr Strenge.

Strenge (erſchrocken). Das wäre ſchrecklich.

Polizeirath. Dieſer Herr iſt Doctor Brinkmann, ich kenne ihn perſönlich, und bürge für ihn.

Franziska (ſchleicht ſich ängſtlich nach der Thüre im Gitter).

Brinkmann (ſieht ſie, geht zu ihr, und Beide gehen nach rechts in den Hintergrund und ſprechen eifrig zuſammen).

Strenge. Sie bürgen für ihn? Er iſt ohne Paß! —

Polizeirath. Die Paßvorſchriften ſollen nicht zur

Beläſtigung des Publikums dienen, die Beamten müſſen mit dem richtigen Tact verfahren.

Strenge (verdutzt). Allerdings, allerdings.

Polizeirath. Wie konnten Sie zur Verhaftung ſchreiten, bei ſo geringen Verdachtsgründen und da Ihnen die größte Feinheit und Vorſicht vorgeſchrieben war?

Strenge (eingeſchüchtert). Es war im äußerſten Nothfalle, — der Herr wollte abreiſen, — Sie wiſſen, Herr Polizeirath, der Dienſteifer der Subalternen, — es geſchah faſt ohne mein Wiſſen.

Polizeirath. Dieſer unſelige Dienſteifer giebt zu vielen falſchen Vermuthungen gegen die Regierung Anlaß; verſtändigen Sie ſich mit dem Herrn, der Genugthuung fordern kann.

Strenge (erſchrocken). Genugthuung!

Polizeirath. Uebrigens bin ich Ihnen nicht ſehr verbunden, daß Sie mich umſonſt hierher geſprengt haben.

Strenge. Das verhüte Gott!

Polizeirath. Wie?

Strenge. Ich habe — ich bin —

Polizeirath. Nun? Reden Sie.

Strenge (immer mehr eingeſchüchtert). Herrn Brinkmann, den Herrn Doctor meinte ich eigentlich gar nicht. Nur aus Verſehen des Sergeanten iſt das ſo gekommen; es iſt ein ganz Andrer, auf den ich Verdacht hatte!

Polizeirath. Iſt er hier?

Strenge. Ich will ihn gleich herſchicken.

Polizeirath. Gut, thun Sie das. (Setzt ſich und lieſt in den Akten.)

Strenge (eilt nach rechts hinüber und auf die Seitenthüre zu).

Brinkmann. Auf ein Wort, Herr Strenge!

Strenge. Gleich, gleich nachher! (Oeffnet die Thüre und ruft:) Herr Baſtelmeier!

Brinkmann. Sie haben mich ohne Urſache —

Strenge. Augenblicklich ſtehe ich zu Dienſten.

Brinkmann (geht zu Franziska und ſpricht mit ihr).

Siebenter Auftritt.

Vorige, Baſtelmeier.

Baſtelmeier. Sie haben mich lange warten laſſen.

Strenge. Gehen Sie da hinein, der Herr Polizeirath will Sie ſprechen.

Baſtelmeier. Der Polizeirath! Wo?

Dicke. Hier, kommen Sie! (Führt ihn hinein.)

Achter Auftritt.

Vorige. Dicke (durch die Mitte).

Dicke. Ah ſieh da, Herr Brinkmann; wo iſt Herr Strenge?

Brinkmann. Pſt! (Deutet auf den Polizeirath und erklärt ihm leiſe.)

Baſtelmeier. Was ſteht zu Ihrem Befehl, Herr Polizeirath?

Polizeirath (ſteht auf). Ah, wie iſt Ihr Name?

Baſtelmeier. Baſtelmeier, Handlungsreiſender.

Polizeirath. Haben Sie Legitimationspapiere?

Baſtelmeier. O ja, Herr Polizeirath, ſo viel Sie wollen, mein Paß muß hier liegen, dann habe ich hier in meiner Brieftaſche Taufſchein, Heimathſchein, Briefe, Rechnungen: ich kann mich vollſtändig legitimiren.

Polizeirath (nimmt die Papiere und ſieht ſie durch).

Dicke (hat Strenge gewinkt).

Strenge (geht zu ihm hinüber).

Dicke. Lieber Bruder, ich habe unterſchrieben, wir ſind einig.

Strenge. Warte einen Augenblick!

Dicke. Wenn du keine Zeit haſt, komme ich nachher wieder!

Strenge (hält ihn feſt). Nein, bleib hier, ich bin gleich fertig, du kannſt ja warten.

Dicke. Ja, ja, ich dachte, weil du nach mir ſchickteſt —!

Strenge. Habe ich geſchickt? Das hatte ich vergeſſen; mir iſt da ein Polizeirath über den Hals gekommen, da iſt ſo viel zu thun —!

Neunter Auftritt.

Vorige, Dorothea.

Dorothea (ſtürzt herein, ſehr laut). Aber Gottfried, was ſind denn das für Geſchichten!

Strenge (läuft auf ſie zu und hält ihr den Mund zu). Pſt! Pſt!

Dicke (ſetzt ſich links an die Couliſſe, zieht den Vertrag heraus und lieſt).

Dorothea (etwas leiſer). Ei was, Flaſchner erzählt den Leuten, meine drei Fremden ſeien Staatsverräther und kämen in Ketten! Wo iſt Baſtelmeier?

Strenge. Er iſt beim Polizeirath. (Zieht ſie in den Vordergrund und beſänftigt ſie.)

Polizeirath. Ihre Papiere ſind in Ordnung.

Baſtelmeier. Das will ich meinen, iſt auch nothwendig, weil ich heirathen will, da braucht man alle dieſe Papiere, darum habe ich ſie aus dem Koffer vorgeſucht und zu mir geſteckt!

Polizeirath. So, Sie wollen heirathen? Hier?

Baſtelmeier. Hier in der Stadt —

Polizeirath. Mit Planzeichnen haben Sie ſich wol nie abgegeben?

Baſtelmeier. Das iſt nichts für einen Kaufmann —

Polizeirath. Wie gefällt Ihnen der neue Feſtungsbau in der Reſidenz?

Baſtelmeier. Den habe ich mir nicht beſehen, Herr Polizeirath.

Polizeirath. Glaub's, mein Herr? Sie entſchuldigen die Fragen, die ich an Sie ſtellte —

Baſtelmeier. Bitte, Herr Polizeirath, mich beſtens zu empfehlen.

Polizeirath (ſteht auf und grüßt ſtumm, ruft:) Herr Strenge!

Strenge (eilig zu Dorothea). Sei um Gotteswillen ſtill! (Eilt hinüber.)

Baſtelmeier (geht nach rechts und begegnet ihm).

Dorothea (eilt auf Baſtelmeier). Ei, da ſind Sie ja, ſagen Sie mir doch —

Brinkmann.
Franziska. } Pſt, pſt!

Baſtelmeier (ſpricht leiſe und eifrig mit Dorothea).

Polizeirath. Ich begreife Sie nicht, Herr Strenge.

Strenge. Wie ſo, Herr Polizeirath?

Polizeirath. Der Herr ſagt, ſein Paß läge hier? iſt dem ſo?

Strenge. Allerdings.

Polizeirath. Iſt der in Ordnung?

Strenge. Ich glaube — ja.

Polizeirath. Nun denn, wenn Ihnen der Paß nicht genügte, konnten Sie ſich aus den Papieren des Herrn überzeugen, daß er Handlungsreiſender iſt, und einige leicht hingeworfene Fragen mußten Ihnen den Beweis liefern, daß bei ihm von dem Verdachte einer Landesverrätherei keine Rede ſein kann.

Strenge (in der höchſten Verlegenheit). Ja, ich hatte auf ihn nur ſo nebenher — er führte ſonderbare Reden, das Signalement paßte auf ihn —

Polizeirath. Sie werden einen ſtrengen Verweis bekommen, daß Sie auf ſo leichte Anzeige hin der Behörde Koſten und Mühe verurſachen, und Reiſende unnöthig zurückgehalten haben.

Strenge (wehmüthig). Einen Verweis, ſo was man ſagt, eine Naſe?

Polizeirath. Einen ernſten Verweis und nicht unverdient.

Strenge (ganz verwirrt). Wenn ich aber — bei den beiden Herren war ich ſelbſt ungewiß und wollte nur, weil — Sie es beſſer verſtehen, aber der Dritte —

Polizeirath. Was für einen Dritten?

Strenge (trocknet ſich den Schweiß). Vielleicht iſt der der Rechte!

Polizeirath. Haben Sie noch einen Dritten?

Strenge. Das Signalement paßt auch auf ihn, eine ganz gewöhnliche Naſe —

Polizeirath. Was fehlt Ihnen, Sie ſehen ganz bleich aus?

Strenge. Heftige Kopfſchmerzen! Ach — Herr Polizeirath, der Verweis würde mich kränken, da ich denn doch Bürgermeiſter werden will, und wenn vielleicht noch der Dritte —

Polizeirath (ändert ſeinen bisherigen abſichtlich ſtrengen Ton, milder). Ich will den Dritten auch noch ſprechen, um Sie ganz zu beruhigen. Ich merke ſchon, Ihre Unbekanntſchaft mit den Polizeigeſchäften fordert zur Nachſicht auf.

Strenge. Vielleicht, daß der Dritte — (wehmüthig) er iſt meine letzte Hoffnung.

Polizeirath. So rufen Sie den Dritten.

Strenge. Augenblicklich. (Geht und kehrt wieder um.) Ich muß Ihnen zu bedenken geben, daß mich nur Vaterlandsliebe beſeelt hat, denn es wäre doch ſchändlich, wenn die ſchöne Feſtung an den Feind verrathen würde.

Polizeirath. Kennen Sie die Feſtung?

Strenge. Als ich vor Kurzem in der Reſidenz war, beſah ich mir auch die Feſtungsbauten, da wo die großen Wälle aufgeworfen werden.

Polizeirath. An der Südſeite.

Strenge. Ich glaube, ja. Mit einem Male fand ich eine alte Münze, die mit heraus gegraben worden war —

Polizeirath. Glaube es wol, es ſind viele gefunden worden.

Strenge. Ich bin Münzenſammler, und da bin ich denn mehrere Tage dort herumgelaufen, ob ich nicht noch mehr finden könnte.

Polizeirath. Wann war das?

Strenge. In der Woche vor Pfingſten, ich weiß es genau, denn zu Pfingſten war ich wieder zu Hauſe

Polizeirath. Schön, Herr Strenge! Doch bringen wir die Sache zu Ende, rufen Sie den Dritten.

Strenge (geht und kehrt wieder um, ſehr niedergeſchlagen). Herr Polizeirath!

Polizeirath. Nun?

Strenge. Wenn der nun auch unſchuldig iſt?

Polizeirath. Ich glaube es beinahe!

Strenge. Ach, du lieber Gott!

Polizeirath. Beruhigen Sie ſich!

Strenge. Wenn Sie ein gutes Wort für mich einlegen wollten, daß die Naſe nicht zu lang — wollte ſagen daß der Verweis nicht ſo ſtreng wird.

Polizeirath. Ich will die Sache ſchon ſo darſtellen, daß ſie im rechten Lichte erſcheint.

Strenge. So will ich denn den Dritten holen. (Geht nach rechts hinüber.)

Dorothea (geht Strenge entgegen). Lieber Bruder!

Strenge (wehrt ſie mit der Hand ab). Gleich, gleich! lieber Dicke!

Dicke (ſteht auf). Biſt du fertig?

Strenge. Noch nicht ganz. Geh doch einmal da hinüber, der Polizeirath will dich ſprechen.

Dicke. Da drinnen?

Strenge. Ja. (Führt ihn hinein).

Dorothea. Aber, Gottfried, ſage mir nur —

Strenge. Pſt, pſt! (Horcht ängſtlich, indem er den Kopf an das Repoſitorium legt.)

Alle (werden aufmerkſam und beobachten Strenge).

Dicke. Sie wünſchen mich zu ſprechen?

Polizeirath (ſieht auf). Sind Sie es, Herr Dicke?

Dicke. Ah, Herr von Derendorf!

Polizeirath (lachend). Wie, ſind Sie ein Landesverräther?

Dicke. Ich?

Polizeirath. Ja, als ſolcher ſtehen Sie vor mir.

Dicke (lachend). Sie ſcherzen!

Polizeirath. In der That, die Geſchichte fängt an, mir Spaß zu machen. Doch da ich Sie treffe, ich habe noch wegen Ihrer letzten Lieferung der baumwollnen Decken für das Gefängniß mit Ihnen zu ſprechen. Sie waren ſo ſchnell abgereiſt. Hören Sie! (Zieht ihn ſeitwärts und ſpricht leiſe weiter.)

Dorothea (zieht Strenge am Arm). Ei, ſo gib mir doch endlich einmal Antwort, es iſt dir alſo recht?

Strenge (immer ängſtlicher horchend). Ja, ja, mir iſt alles recht.

Dorothea. Gut, nun bin ich zufrieden. (Geht zu Baſtelmeier.)

Brinkmann (faßt Strenge beim Arm und zieht ihn weg). Sie haben mich widerrechtlich verhaften laſſen, Herr Strenge!

Strenge. Ach, lieber Herr Doctor, es ſoll nicht mehr geſchehen.

Brinkmann. Ich könnte Genugthuung von Ihnen verlangen —

Strenge. Ich bitte um Entſchuldigung!

Brinkmann. Ich verzichte auf jede Genugthuung, wenn Sie mir die Hand Ihrer Nichte bewilligen.

Franziska (von der andern Seite). Lieber Oheim, den Nipphard nehme ich doch nicht.

Strenge. Ja, ich bin Alles zufrieden — Sie ſprechen ſo leiſe — ſagen Sie mir es nachher noch einmal — man kann kein Wort verſtehen — Still!

(Brinkmann und Franziska ziehen ſich zurück).

Dicke. Ich will es beſorgen, Herr Polizeirath, in drei Tagen ſollen Sie Antwort haben.

Polizeirath. Gut, Sie wollen alſo mit Strenge ein Geſchäft anfangen?

Dicke. Ja!

Polizeirath. Ein närriſcher Kauz, hat da eine Verwirrung angerichtet — doch halt, mir fällt etwas ein! Ich ſpreche Sie noch, ehe ich abreiſe!

Dicke. Ich werde zu Ihnen kommen. (Geht nach links hinüber.)

Polizeirath (grüßt freundlich, nimmt dann einen Kalender von der Wand und vergleicht die Acten).

Strenge (eilt auf Dicke zu und führt ihn vor). Biſt du auch unſchuldig?

Dicke. Was ſoll ich denn gethan haben?

Strenge. Hat der Polizeirath nichts — geſagt — von der Feſtung?

Dicke. Kein Wort!

Strenge. So iſt Alles verloren — auf dich hoffte ich noch!

Dicke. Im Gegentheil, wir fangen erſt an und nichts iſt verloren. Hier iſt der Vertrag, ich habe unterſchrieben.

Strenge. Das iſt ein Troſt — man muß ſich hinein finden!

Polizeirath. Herr Strenge:

Strenge. Ich komme. (Geht nach links hinüber).

Dorothea (ſpricht mit Franziſka).

(Brinkmann und Baſtelmeier gehen auf Dicke zu und reden mit ihm).

Polizeirath (hat Hut und Handſchuhe genommen und geht Strenge entgegen). Mit ihrem Dritten iſt es auch nichts.

Strenge (vernichtet). Ich dachte es wol!

Polizeirath. Allein, ich habe den Schuldigen noch entdeckt.

Strenge. Wie?

Polizeirath. Und zwar durch Ihre Beihülfe!

Strenge. Herr Polizeirath.

Polizeirath. Durch Ihre Bemühung iſt dann der Steckbrief erledigt.

Strenge. Ich lebe wieder auf!

Polizeirath. Wir wollen den Verweis niederſchlagen.

Strenge. Und wer iſt der Staatsverräther?

Polizeirath. Sie ſelbſt!

Strenge (taumelt zurück). Ich?

Polizeirath. Ja Sie!

Strenge. Um Gotteswillen!

Polizeirath (zeigt ihm den Kalender und die Acten). Sehen Sie, den erſten, zweiten und dritten, das waren die Tage vor Pfingſten, wo Sie Münzen ſuchten, und den erſten, zweiten und dritten haben die Wachen einen Mann um die Feſtung ſchleichen geſehen. Es war niemand anders geweſen, als Sie!

Strenge. Aber das Signalement?

Polizeirath. Das paßt mit ſeinen allgemeinen Beſtimmungen gewiß auch auf Sie —

Strenge (murmelt). Mittlere Größe — gewöhnliche Naſe. (Faßt nach ſeiner Naſe.)

Polizeirath. So iſt das Geheimniß entdeckt.

Strenge (wehmüthig). Aber, ich bin doch kein Staatsverräther?

Polizeirath. Nein, ſicher nicht!

Strenge (faſt weinend). Und nach mir ſind Steckbriefe ausgegangen!

Polizeirath. Das hat weiter nichts auf ſich, tröſten Sie ſich und trinken Sie dieſen Mittag ein Glas Wein mit mir. Noch eins, die neue Dampfmühle, die Sie mit Herrn Dicke betreiben wollen, nimmt Sie gewiß ſo ſehr in Anſpruch, daß Sie keine Zeit für die Geſchäfte des Bürgermeiſters übrig behalten werden; bedenken Sie das, und leben Sie wohl. (Geht.)

Strenge (begleitet ihn). Ich empfehle mich zu geneigtem Andenken und werde mir die Freiheit nehmen, Sie zu beſuchen.

Polizeirath (indem er durch die Abtheilung rechts geht zu Brinkmann). Sehe ich Sie bald wieder im Schachklubb?

Brinkmann. Morgen Abend.

Polizeirath (grüßt ſtumm im Vorbeigehen und geht ab).

Strenge (macht an der Thür eine Verbeugung, dreht ſich um und trocknet ſich den Schweiß).

Franziska (auf ihn zu). Was fehlt Ihnen?

Dorothea (auf ihn zu). Du ſiehſt krank aus!

Strenge. Ein Steckbrief gegen mich, ich bin wie ein gehetzter Hund!

Die Frauen (führen ihn auf einen Stuhl links neben der Couliſſe.)

Franziska (ſteht ihm rechts, neben ihr rechts Brinkmann, Baſtelmeier und Dorothea ſtehen rechts am Repoſitorium, neben ihnen rechts Dicke).

Brinkmann (während ſich die Stellung ordnet). Was war denn eigentlich?

Baſtelmeier (ebenſo). Was wollte der Polizeirath?

Dicke (ebenſo). Was iſt das mit der Landesverrätherei?

Alle. Sprechen Sie, erzählen Sie!

Strenge. Laßt mich! Dicke — ich werde nicht Bürgermeiſter!

Dorothea. Wie! Das wäre mir!

Strenge. Still! (Wild). Ich mag nicht Bürgermeiſter werden!

Letzter Auftritt.

Vorige, Nipphard, dann Flaſchner.

Nipphard. Ah, da iſt ja die ganze Geſellſchaft!

Strenge. Ach, nun kommt der auch noch.

Nipphard (tritt an ſeine linke Seite). Ich habe einige Worte mit dir zu reden.

Strenge. Sage es nur laut!

Nipphard. Auch gut. Du weißt, was ich geſtern von dir gewollt. Gibſt du deine Einwilligung?

Strenge. Nein!

Nipphard. Nicht?

Strenge. Meine Nichte iſt mit Herrn Doctor Brinkmann verlobt!

Franziſka. Sie entſchuldigen, Herr Nipphard! Wären Sie etwa zehn Jahre früher gekommen!

Nipphard. Mein Gott, da waren Sie ja noch ein Kind!

Franziſka. Da wäre eben ein dummer Streich vielleicht möglich und zu verzeihen geweſen!

Nipphard (beißt ſich auf die Lippe). Gut geſagt! Na, alter Freund, mit der Dampfmühle bleibt es beim Alten, ich wollte dich nur ſchrecken! Wo iſt der Vertrag?

Dicke. Hier, Herr Nipphard, ich habe ihn bereits unterſchrieben.

Nipphard. Sie?

Strenge. Ja, du wollteſt ja geſtern nicht, da bin ich mit Dicke einig geworden.

Ripphard. Aber, du hatteſt mir ja verſprochen —

Strenge. Haſt du etwas Schriftliches?

Ripphard. Verdammt! (Zu Dorothea.) Doris, ich habe dumme Streiche gemacht, wollen Sie mir verzeihen?

Dorothea. Von ganzem Herzen, wir können unſere Verſöhnung feierlich heute noch begehen, denn ich nehme mir die Freiheit, die ganze Geſellſchaft zu meiner Verlobung mit Herrn Baſtelmeier einzuladen.

Alle (verbeugen ſich ſtumm).

Flaſchner (iſt früher eingetreten und ſteht jetzt hinter Strenge's Stuhl). Wie iſt es mit der Gratifikation?

Strenge (ſpringt auf). Gehe zum Teufel!

Der

Liebestrank

oder

Die Neue Erfindung.

Poſſe in drei Aufzügen.

1843.

Perſonen:

Weinhold, Privatgelehrter.
Louiſe Karlsfeld, Witwe.
Eugenie Lenz, deren Schwägerin.
Katharina Werner, deren Tante.
D. Steinach, Arzt.
Grundling, Rentier.
Bitterlich, Referendar.
Grünbart.
Lampe, Weinholds Diener.
Lisbeth, Louiſens Kammermädchen.
Chriſtian, Grünbarts Diener.
Matthes.

Erſter Aufzug.

Zimmer bei Weinhold. Bücherſchränke, Skelette, Todtenköpfe, Retorten, Landkarten, Flaſchen, Gläſer ſind im Zimmer vertheilt.

Erſter Auftritt.

Weinhold (im Schlafrocke). Lampe.

Weinhold (mit einer großen Flaſche, wie die Apotheker ſie haben, in welcher eine waſſerhelle Flüſſigkeit iſt). Es iſt gelungen, erreicht das Ziel eines jahrelangen Strebens! Lampe!

Lampe. Herr Doctor?

Weinhold. Sieh mich einmal an!

Lampe. Hm, hm!

Weinhold. Was merkſt du an mir?

Lampe. Sie haben einen Dintenfleck auf der Naſe!

Weinhold. Dummkopf, darnach frage ich nicht. Haſt du wol je daran gedacht, wie dem Columbus zu Muthe ſein mußte, als er ſeinen Fuß zuerſt auf die neuentdeckte Küſte Amerika's ſetzte?

Lampe. O ja, das iſt ſehr ſchön beſchrieben in dem Romane —

Weinhold. Schon gut! Sieh, Lampe, wie dem Columbus, ſo iſt mir jetzt auch zu Muthe!

Lampe. Haben Sie auch einen neuen Welttheil entdeckt?

Weinhold. Famule, Du biſt ein Strohkopf!

Lampe. Na, dieſe Entdeckung iſt nicht neu!

Weinhold. Höre mich an, famule, hier in dieſer Flaſche iſt das Arcanum, das mich unſterblich machen wird.

Lampe. Bah, für den Tod kein Kraut gewachſen iſt!

Weinhold. Du verſtehſt mich nicht! Ich allein werde unſterblich, das heißt, mein Name; denn ewiger Ruhm wird den Erfinder dieſes Arcanum umſtrahlen!

Lampe. Aha, nach Ihrem Tode werden die Leute Ihnen zu Ehren zuſammen eſſen, lange Reden halten, und über das Eſſen und die Reden lange Artikel in die Zeitungen ſchreiben. Da hätte ich den Teufel davon, — ja, wenn man noch miteſſen könnte!

Weinhold. Du biſt eine gemeine Seele ohne höhere Empfindungen, wir großen Geiſter werden von dem Ruhme und von der Ehre ſatt.

Lampe. Ja Sie — Sie haben guten Braten nebenbei, da geht es.

Weinhold (immer großartig). Ich ſtehe am Ziele meines Strebens, ich könnte ſagen: ich habe genug gelebt für dieſe Welt, könnte mich hinlegen und ſterben — und doch will ich erſt recht anfangen zu leben!

Lampe. Was iſt denn in der Flaſche!

Weinhold. Jedes Jahrhundert hat ſeinen Charakter, unſeres hat den der Erfindungen. Alle Welt erfindet jetzt und täglich kannſt du Patente auf neue Erfindungen in den Zeitungen leſen. Ungebändigter Ehrgeiz lebt in meinem Innern und da man jetzt nur durch neue Entdeckungen groß werden kann, ſo ſetzte ich mein ganzes Streben darein, eine ſolche zu machen. Wären die Dampfmaſchinen noch nicht dageweſen, ich hätte ſie erfunden, ja ſelbſt das Pulver —

Lampe. Ne —

Weinhold. Was?

Lampe. Das Pulver haben Sie nicht erfunden!

Weinhold. Schon gut. Leider hat man mir wenig übrig gelaſſen. In der Botanik war mir Linnée zuvorgekommen, in der Anatomie war auch jedes Knöchelchen beſchrieben worden. Ich warf mich auf die Aſtronomie, ich wollte einen neuen Kometen entdecken, aber fünf Jahre habe ich vergebens geſucht — es iſt keiner gekommen. Endlich nach zwanzig vergeblich durchforſchten Lebensjahren warf ich mich auf die Chemie und ſiehe da, ich ſtehe am Ziele meines Strebens. Hier (hält die Flaſche hoch) iſt das Ergebniß tiefen Studiums, geiſtreicher Einfälle! — Mein Name wird neben einem Gutenberg genannt werden!

Lampe. Was haben Sie denn eigentlich erfunden? Eine Univerſalmedicin oder die Goldtinctur? Ich habe in mehreren Romanen geleſen —

Weinhold. Nichts von Allem: ich habe den Liebestrank erfunden.

Lampe. Ah, davon ſteht in der Rittergeſchichte —

Weinhold. Laß das, in alten Zeiten trieb man nur Betrügerei damit, mein Liebestrank aber iſt der echte!

Lampe. Wie ſind Sie denn dahinter gekommen?

Weinhold. Schon Theophraſtus Bombaſtus Paracelſus gibt einige Winke über dieſes Arcanum, mir aber half der thieriſche Magnetismus darauf.

Lampe. Aha!

Weinhold. Du kennſt die Gewalt, die ein Magnetiſeur über eine Somnambule ausübt!

Lampe. Ja.

Weinhold. Ich combinirte nun ſo: wenn man die magnetiſche Kraft auflöſen, in einer Flüſſigkeit darſtellen und in einen Trank verwandeln könnte, ſo müßte dieſer Trank dieſelben Wirkungen hervorbringen, wie das Magnetiſiren — nämlich eine blinde Ergebenheit, ein Aufgehen in dem Andern, mit einem Worte: Liebe.

Lampe. Richtig.

Weinhold. Jetzt halfen mir die Entdeckungen im Galvanismus weiter. Ich machte ein Eiſenſtück durch einen galvaniſchen Strom magnetiſch, legte es in Königswaſſer und ließ den galvaniſchen Strom fortwirken. Das Ergebniß mußte nothwendig concentrirter und aufgelöſter Magnetismus ſein.

Lampe. Richtig.

Weinhold. Allein dieſe Auflöſung würde tödtlich gewirkt haben. Hier kam mir die Homöopathie zu Hülfe, die uns lehrt, daß man ein Medikament Millionen Mal verdünnen könne, ohne daß ſich die Wirkung verliere. Ich verdünnte alſo meine Auflöſung, dadurch verlor die Säure ihre Tödtlichkeit, die Wirkung des Magnetismus bleibt aber ſtehen.

Lampe. Alles richtig! Ein Kind kann's begreifen.

Weinhold. Jetzt gilt es nur die allgemeine Wirkung dieſes Mittels auf einen beſondern Fall anzuwenden, d. h. die Liebe, die dieſer Trank erzeugt, auf eine beſtimmte Perſon zu lenken. Hier half mir die chemiſche Anatomie weiter.

Lampe. Da bin ich neugierig!

Weinhold. Du weißt, daß das Blut Eiſentheile hat und daß dieſe es ſind, welche die Erſcheinungen des thieriſchen Magnetismus hervorbringen. Hier bewährt ſich mein Scharfſinn am glänzendſten. Wenn ich von meinem Blute drei Tropfen in dieſen Trank thue, ſo wirkt er für mich und jede Perſon, der ich ihn zu trinken gebe, muß in glühender Liebe für mich entbrennen.

Lampe. Das iſt ſehr klar.

Weinhold. Auf ein Sechzehntel Quart kommen drei Blutstropfen.

Lampe. Wenn ich alſo mein Blut hineinmiſche, ſo ſo kann ich, wen ich will, zwingen mich zu lieben?

Weinhold. Unfehlbar. Um mich zu überzeugen, daß meine geiſtreiche Theorie auch in der Praxis ſich bewähre, habe ich Verſuche angeſtellt. Du kennſt unſers Nachbars Katze?

Lampe. Die graue mit den ſchwarzen Streifen, ja.

Weinhold. Sie konnte mich nie leiden und floh, wenn ſie mich ſah.

Lampe. Weil Sie ſie immer prügelten —

Weinhold. An ihr beſchloß ich meinen Verſuch zu machen. Ich goß in einen Teller voll Milch etwas von meinem Liebestranke und ſetzte ihr das hin. Sie ſoff es aus und kaum habe ich das drei Tage hinter einander gethan, ſo iſt das Thier nicht mehr von meiner Thüre wegzubringen.

Lampe. Das thut die Milch.

Weinhold. Nein, Lampe, das thut der Liebestrank, er erzeugt blinde Anhänglichkeit. Wenn die Wirkung auf dieß zähe Thier ſchon ſo heftig iſt, wie muß ſie erſt auf den ſeiner organiſirten Menſchen ſein? Ein Tropfen tauſendfach verdünnt, muß noch wirken. Du ahneſt nicht, welche Umwälzung meine Erfindung hervorbringen wird. Ein Profeſſor, der keine Zuhörer hat, darf nur etwas von meinem Tranke in das Bier der Studenten thun und ſein Auditorium wird drückend voll ſein. Ein General darf nur von meinem Tranke in die Suppe der Soldaten etwas miſchen und ſie folgen ihm blind, wohin er ſie führt. Ein Fürſt, der die Liebe ſeiner Unterthanen nicht gewinnen kann, gießt etwas Liebestrank in die Brunnen des Landes und das ganze Volk iſt von unerſchütterlicher Treue beſeelt. O unſterblicher Weinhold, du haſt den größten Gedanken deines Jahrhunderts gehabt!

Lampe. Wollen Sie das Geheimniß verkaufen?

Weinhold. Später vielleicht. Vor der Hand will ich es für mich ſelbſt brauchen.

Lampe (lacht).

Weinhold. Was lachſt du?

Lampe. Sie wollen doch nicht heirathen?

Weinhold. Allerdings will ich. Haſt du etwas dagegen?

Lampe. Ich nicht. Wenn Ihre Auserkorne will!

Weinhold. Hiermit zwinge ich ſie. Uebrigens bin ich denn ſchon ſo alt?

Lampe. Zum Großvater ſind Sie jung genug, aber —

Weinhold. Redensarten! Ich bin kaum fünfzig und fände wol noch Mädchen genug. Allein ich habe nicht Zeit, lange zu freien und darum will ich meinen Liebestrank anwenden.

Lampe. Wer iſt denn die Auserwählte?

Weinhold. Naſeweiſe Frage! Indeſſen, alle Welt wird es bald wiſſen, ſo kann ich dir es auch ſagen: Frau Karlsfeld.

Lampe. Die junge, ſchöne Witwe?

Weinhold. Ja.

Lampe. Deren Curator Sie ſind!

Weinhold. Ja.

Lampe. Sie haben einen guten Geſchmack. Um die bemühen ſich auch Andere.

Weinhold. Ich weiß es, aber mit meinem Tranke ſchlag' ich alle Nebenbuhler aus dem Felde. Haſt du meinen Anzug in Ordnung gebracht?

Lampe. Wie Sie befohlen haben, den neuen Frack, Atlasweſte, weißes Halstuch — Sie putzen ſich ja ungewöhnlich.

Weinhold. So will ich mich ankleiden. (Ab in's Nebenzimmer.)

Zweiter Auftritt.

Lampe.

Lampe. Im Grunde hat er Recht. Die Frau iſt die ſchönſte in der Stadt und mit dem Liebestranke iſt er ſicher. In dem Roman Kantor Kanterino kommt auch ein ſolcher Trank vor und da wirkt er ganz ſicher. Ich werde mir ein Fläſchchen voll bei Seite bringen — wer weiß, wozu man es einmal brauchen kann. (Nimmt ein Medicinfläſchchen und gießt es aus der Flaſche, die Weinhold auf dem Tiſche ſtehen ließ, voll.)

Halt, was fällt mir ein! Wenn ich der Lisbeth etwas davon gäbe? Wir lieben uns zwar ſchon in aller Form und ſeit geraumer Zeit, in drei Monaten ſoll unſre Hochzeit ſein, allein ich habe mich immer geärgert, daß wir Männer den Mädchen den Hof machen müſſen, das gibt ihnen ein ungerechtes Uebergewicht, eine förmliche Herrſchaft über uns, ſtatt daß es der Billigkeit nach umgekehrt ſein müßte. Wir ſind das ſtarke Geſchlecht und die Weiber ſollten ſich um unſere Gunſt bewerben. Ich habe einmal geleſen, wie ein junger Mann ſich von allen Frauen den Hof machen ließ und das war ſehr ſchön. (Entſchloſſen.) Lisbeth ſoll mir den Hof machen, ſoll ſich um meine Gunſt bewerben, hiermit zwinge ich ſie. Halt, da fehlt noch etwas, ich muß ja drei Tropfen Blut in den Trank thun, wenn er für mich wirken ſoll. Wo bekomm' ich das her? Ich kann mir doch nicht zur Ader laſſen und ich kann nicht gut Blut ſehen. Aber es muß ſein. Wir ſind die Herren der Schöpfung und es ziemt ſich nicht, daß wir bei dem ſchwachen Geſchlechte um unſer Recht betteln! Ich will mich in den Finger ſtechen, Muth, Entſchloſſenheit! (Sticht ſich.) Au! das thut verdammt weh. (Sieht den Finger an.) Und es kommt nicht einmal Blut, alſo tiefer: Au! tauſend ſapperment. Aha, jetzt kommt es. (Drückt das Blut von dem Finger in das Fläſchchen und ſchüttelt es um.) So, Jungfer Lisbeth, jetzt wollen wir aus einem andern Tone reden, jetzt ſollſt du einen Herrn der Schöpfung vor dir ſehen.

Dritter Auftritt.

Grundling, Lampe.

Grundling (tritt ein). Guten Morgen!

Lampe. Schönen Dank.

Grundling. Herr Weinhold nicht mehr zu Hauſe?

Lampe. Doch, Herr Grundling, er zieht ſich eben an.

Grundling. Gut, dann will ich etwas warten.

Lampe. Ich werde ihm melden, daß Sie da ſind! (Ab.)

Grundling (geht nach einer großen Porcellanbüchſe, die auf einem Tiſche ſteht, nimmt behaglich eine Priſe daraus, holt dann ſeine Doſe aus der Taſche und füllt ſie aus der Büchſe). Gelegenheit macht Diebe — ein wahres Sprichwort. Meine Doſe leer, die Büchſe voll — das iſt die Gelegenheit und (ſteckt die Doſe ein) das iſt der Diebſtahl!

Vierter Auftritt.

Dr. Steinach, Grundling.

Steinach. Sieh da, Herr Nachbar, treffen wir hier zuſammen?

Grundling (immer kalt und trocken, mit ſtehendem Lächeln auf den Lippen, ſorgfältig und behäbig gekleidet, viel weiße Wäſche). Je nun, wir ſehen uns täglich bei Tiſche, warum ſollen wir nicht einmal in einem chemiſchen Laboratorium zuſammentreffen?

Steinach. Ich als Arzt habe mit der Chemie zu ſchaffen, aber Sie?

Grundling. Kann ich denn nicht auch chemiſche Bedürfniſſe haben! Der gute Weinbold mit ſeiner chemiſchen Narrheit muß mir manchen Dienſt leiſten.

Steinach. Wie ſo, chemiſche Narrheit?

Grundling. Oder närriſche Chemie, wie Sie wollen Alles was man ohne vernünftigen Zweck treibt, iſt eine Narrheit.

Steinach. Aber Weinbold —

Grundling. Iſt ein Narr! Wie man Kunſt-Dilettanten hat, ſo iſt er ein Wiſſenſchaftsdilettant. Er treibt allerhand: Botanik, Aſtronomie, Chemie und Gott weiß was und nirgends kommt er über die erſten Begriffe hinaus. Er iſt zu einem Handwerker geboren und will mit Gewalt ein Gelehrter ſein.

Steinach. Leider haben wir nur zu viel Handwerker unter den Gelehrten. Und doch wollen Sie ſeine Chemie brauchen?

Grundling. Ja, er macht vortreffliche Stiefelwichſe: verſteht ſich, nur für gute Freunde und unter dem Schleier des Geheimniſſes. Davon will ich mir eben beſtellen.

Steinach. So, ſo. Weinbold iſt wohl noch beſchäftigt?

Grundling. Er wird gleich kommen. Doch wie ſteht es mit Ihnen! Haben Sie ſich beſonnen?

Steinach. Auf was?

Grundling. Auf das, was ich Ihnen ſchon oft geſagt, auf das Heirathen!

Steinach. Sie wiſſen darüber meine Grundſätze.

Grundling. Schatz, Sie betrügen ſich ſelbſt, wie die meiſten Menſchen.

Steinach. Ich habe eine Abneigung gegen die Ehe.

Grundling. Das iſt nicht wahr.

Steinach. Ich liebe die Weiber nicht.

Grundling. Das machen Sie ſich weiß.

Steinach. Wie?

Grundling. Sie möchten heirathen, Sie ſind ſogar verliebt.

Steinach. Das iſt das Neueſte, was ich höre. Und in wen, Sie Herzenskundiger?

Grundling. In die ſchöne Witwe, Frau Karlsfeld!

Steinach (wendet ſich ab). Sie träumen.

Grundling. Ganz und gar nicht. Ich kenne Sie durch und durch. Ich weiß Dinge, die Sie ſich ſelbſt noch nicht geſtanden haben.

Steinach. Das wäre ſonderbar.

Grundling. Höchſt natürlich. Sie ſind auf der Kloſterſchule erzogen worden, ſind weder da, noch auf der Univerſität mit Frauen zuſammengekommen und verſtehen daher nicht, mit Ihnen umzugehen.

Steinach. Ich als Arzt? Der ich ſchon ſo viele Frauen behandelt habe?

Grundling. Bah, wenn Sie an das Krankenbette treten, ſo iſt Ihnen die Kranke nur ein wiſſenſchaftliches Object, kein Weib. Sie ſelbſt ſind nicht Menſch, ſondern nur Arzt. Das iſt kein weiblicher Umgang, denn trotz Ihrer großen Praxis ſind Sie ſchüchtern und verlegen, wenn Sie mit *geſunden* Frauen zuſammenkommen. Und wenn eine ſo recht kerngeſund iſt wie die ſchöne Witwe, der der Lebens muth aus den dunkeln Augen blitzt, ſo werden Sie erſt recht ſchüchtern und verlegen!

Steinach. Aber —

Grundling. Und weil Sie meinen, Verlegenheit zieme ſich nicht für einen Arzt, ſo machen Sie ſich ſelbſt weiß, Ihre Schüchternheit ſei Abneigung.

Steinach. Sie gehen zu weit.

Grundling. Das heißt, Sie geben zu, daß ich etwas Recht habe. Nichts da, geſtehen Sie ſich ſelbſt. Sie ſind in die Witwe bis über die Ohren verliebt.

Steinach. Nein.

Grundling. Ja.

Steinach. Beweiſe.

Grundling. Sie horchen hoch auf, wenn der Name Louiſe ausgeſprochen wird. Sie beißen ſich auf die Lippen, wenn die Klatſchzungen ſich Mühe geben, die Witwe wieder zu verheirathen; Sie beſuchen ſie oft —

Steinach. Als Hausarzt.

Grundling. Sie iſt nicht krank!

Steinach. Aber ihr Knabe!

Grundling. Zuletzt blaſen ſie ſogar die Flöte.

Steinach. Weil —

Grundling. Weil Sie verliebt ſind. (Faßt ihn bei den Schultern.) Gehen Sie in ſich, erkennen Sie ſich ſelbſt und heirathen Sie die Witwe.

Steinach. Sie ſind ja ſehr beſorgt, ſie unter die Haube zu bringen.

Grundling. Die Witwe kümmert mich nichts — Sie will ich verheirathet ſehen.

Steinach. Und warum mich?

Grundling. Ich könnte Ihnen ſagen: aus Freundſchaft für Sie; könnte Ihnen ſagen: es ſei nothwendig für einen Arzt, verheirathet zu ſein, denn erſt dann gewinne er überall Vertrauen, — allein ich will ehrlich gegen Sie ſein und Ihnen die Wahrheit ſagen: Sie ſind mir im Wege.

Steinach. Ich? Im Wege —?

Grundling. Ich will auch heirathen!

Steinach. Und da bin ich Ihnen im Wege? Daß ich nicht wüßte!

Grundling. Sie mit Ihrer Unbeholfenheit merken ſo etwas nicht, allein ich glaube, daß meine Auserkorne ein Auge auf Sie geworfen hat.

Steinach. Und wer iſt denn dieſe Glückliche?

Grundling. Denken Sie, ich ärgere mich über Ihren ſpöttiſchen Ton, bewahre, denn Sie haben Recht. Das Einzige, was meine Frau von mir haben wird, iſt mein Name und der Titel: **Frau.**

Steinach. Sie ſind ſehr offenherzig

Grundling. Selbſterkenntniß, Schatz, ſonſt nichts. Ich bin nicht viel werth, denn ich bin Egoiſt aus Grundſatz. Und das iſt natürlich! Ich bin Rentier und lebe von den Zinſen meiner Staatspapiere. Was nütze ich der Welt? Nichts! Andere arbeiten und bezahlen Abgaben, damit ich bequem nichts thun kann.

Steinach. Sie gehen zu weit, die Staatsſchulden waren nothwendig.

Grundling. Ja, die Schulden waren nothwendig. Nur tritt dabei der üble Umſtand ein, daß ſie durch Generationen fortdauern, daß die Enkel die Zeche der Väter bezahlen müſſen. Was anfangs gerecht war, geſtaltet ſich mit der Zeit zur Ungerechtigkeit. Es kann niemand dafür, aber es iſt ſo. Andere müſſen für uns arbeiten und obendrein die Staatslaſten tragen, während wir für das allgemeine Wohl nichts beitragen. Wären keine Staatspapiere vorhanden, ſo müßten wir unſer Geld in Handel und Gewerbe ſtecken und würden ſo wenigſtens Nutzen ſtiften.

Steinach. Was hat das aber mit Ihrer Heirath zu thun?

Grundling. Ich wollte Ihnen nur ſagen, wie ich aus Grundſatz Egoiſt geworden bin. Ich könnte dem Staate in einem Amte, durch Unternehmungen nützen, ich thue es nicht, weil es mir ſo bequemer iſt. So kenne ich nichts als das liebe Ich, als mein Wohlbefinden — alles Andere flößt mir keine Theilnahme ein.

Steinach. Und doch wollen Sie heirathen?

Grundling. Aus Egoismus! Ich kann mit meinem Vermögen bequem leben, allein ich möchte mir gern eine Droſchke halten. Mit dem Vermögen meiner Auserkornen kann ich das und darum will ich ſie nehmen.

Steinach. Nur darum?

Grundling. Nur darum. Die Ehe wird in meiner Lebensart keine Veränderung hervorbringen, außer daß ich mit meiner Frau eſſe, was ich bis jetzt im Wirthshaus thue. Ich werde nach wie vor aufſtehen, leſen, ſpazieren gehen, meine Partie Whiſt machen und mich zu Bette legen.

Steinach. Und wenn Ihre Frau von Ihnen Liebe und Theilnahme erwartet!

Grundling. So betrügt ſie ſich.

Steinach. Oder Sie betrügen Ihre Frau, denn das ſind Sie ihr ſchuldig.

Grundling. Wie Sie wollen. Die ich heirathen will, verdient es nicht beſſer.

Steinach. Und die iſt?

Grundling. Ich hatte anfangs auch an Ihre Witwe gedacht, allein die iſt doch zu gut für mich. Aber Ihre Schwägerin, Fräulein Eugenie Lenz nicht.

Steinach. Auf die haben Sie es abgeſehen!

Grundling. Ja. Sie iſt eine Kokette, hat manchen braven Kerl in ihre Netze gelockt und ihn dann abgewieſen, bis ſie in das gewiſſe oder ungewiſſe Alter gekommen iſt, wo man beim Tanzen manchmal ſitzen bleibt. Sie will jetzt einen Mann und wenn ich nicht irre, wirft ſie nach Ihnen ihre Netze aus.

Steinach. Sie denkt nicht an mich.

Grundling. O, doch! Sie haben es nur nicht gemerkt. Alſo gehen Sie in ſich, heirathen Sie die Witwe. Hat Fräulein Eugenie ihre Hoffnungen auf Sie verloren, kann ich mit meinen Bewerbungen hervortreten.

Steinach. Wie geſagt, ich heirathe noch nicht, wahrſcheinlich nie. Doch da kommt Weinhold.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Weinhold (gekleidet).

Weinhold. Ah, meine Herren, ſehr erfreut, Sie zu ſehen.

Grundling. Guten Tag, Weinhold. Haſt du die Stiefelwichſe fertig?

Weinhold (zornig). Du biſt ein — (zu Steinach). Was müſſen Sie von mir denken —? (Zu Grundling). Ich ſagte dir doch, es ſollte ein Geheimniß bleiben.

Grundling. Ja ſo!

Weinhold. Als wenn ich Stiefelwichſe machte!

Grundling. Du thuſt es aber doch.

Weinhold. Das heißt — ſehen Sie, lieber Doctor, es ging mir wie dem Berthold Schwarz, der zufällig das Pulver erfand. Ich wollte einen neuen Firniß zur Verhinderung der Eiſenoxydation zuſammenſetzen und erfand die ſchönſte Stiefelwichſe. Unter der Hand gebe ich wol meinen Freunden davon — wenn Ihnen etwas gefällig iſt —?

Steinach. Ich werde Ihre Güte in Anſpruch nehmen. Doch warum ich kam, haben Sie mir das Fläſchchen mit Sauerſtoffgas bereitet?

Weinhold. Ich werde es Ihnen ſchicken.

Grundling. Und meine Wichſe?

Weinhold. Sollſt du auch haben, Klatſchmaul!

Steinach. Sie kommen mit Hut und Stock?

Weinhold. Ja, ich wollte ausgehen — indeſſen —

Steinach. Nein, wir wollen nicht ſtören!

Grundling. Wir geben ein Stück zuſammen!

Weinhold. Wenn Sie ſo wollen —

Steinach. Kommen Sie! (Alle ab.)

Sechster Auftritt.

Lampe.

Lampe. Sie ſind fort, der Doctor kommt vor Abend nicht wieder nach Hauſe, jetzt will ich zur Lisbeth. Doch halt — um dieſe Zeit geht ſie gewöhnlich hier vorbei, es iſt die Stunde, wo ſie ihre Einkäufe in der Stadt macht. (Tritt an's Fenſter.) Vielleicht kann ich ſie heraufrufen. Aber auf welche Art bringe ich ihr den Liebestrank bei? Hier gilt es pfiffig ſein, Lampe, denn ſie iſt eine ſchlaue Hexe und nicht leicht zu hintergehen. Ha, Lisbeth, zittre! Wenn ich mir es einfallen laſſe, darfſt du künftig nur knieend mit mir reden. Holla, da geht ſie. (Oeffnet das Fenſter.) He, Lisbeth, Lisbeth! Komm einmal herauf! — — — Warum nicht? — — — Ach was, mein Herr iſt nicht zu Hauſe! So komm doch. (Schließt das Fenſter.) Sie kommt. Aber wie jetzt — auf welche Art? Halt, ich hab's! (Holt aus einem Schranke eine Weinflaſche, gießt ein Glas voll Wein und da hinein aus dem Fläſchchen, das er in der Taſche hatte, den Liebestrank.) So, damit will ich ſie kirren.

Siebenter Auftritt.

Lampe, **Lisbeth** (mit einer Schachtel unter dem Arme, bleibt an der Thüre ſtehn).

Lisbeth. Was willſt du denn, daß du mich aufhältſt und hierher rufſt? Ich habe keine Zeit.

Lampe. Hm, wie heftig! Dich ſehen wollte ich, mein Engelchen, dir ſagen, daß ich dich liebe. Komm doch näher.

Lisbeth. Du biſt ein Narr.

Lampe. Ein Narr? Nur immer zu, das wird bald aufhören.

Lisbeth. Was wird aufhören!

Lampe. Der hohe Ton, aus dem du mit mir ſprichſt. Da trink.

Lisbeth (näher kommend). Was iſt das?

Lampe. Madera!

Lisbeth. Aber Lampe!

Lampe. Trink, ſage ich!

Lisbeth. Das ſchickt ſich nicht, ein Frauenzimmer darf —

Lampe. Trink, ſage ich, das heißt, ich bitte dich ſchön; es iſt etwas beſonders Gutes, was ich für dich bei Seite gebracht habe.

Lisbeth (immer näher). Madera?

Lampe. Du haſt ſo etwas Gutes in deinem Leben noch nicht getrunken.

Lisbeth. Das ganze Glas voll?

Lampe. Du kannſt etwas darin laſſen. Da!

Lisbeth (ſich ſchüchtern umſehend trinkt in mehreren Abſätzen immer raſcher und behaglicher das Glas aus).

Lampe (ſieht ſchmunzelnd zu, nimmt dann eine kühne Stellung an, und legt die Hände auf den Rücken). Wohl bekomm's.

Lisbeth (ihm das Glas bietend). Das ſchmeckt gut! Da!

Lampe (hochnäſig). Was!

Lisbeth. Setze das Glas weg!

Lampe. Thue das die Jungfer ſelbſt!

Lisbeth. Wie?

Lampe. Ich bin nicht da, um dich zu bedienen.

Lisbeth. Was ſoll denn das bedeuten?

Lampe. Ich bin ein Mann, wir ſind die Herren der

Schöpfung und es kommt euch, dem ſchwachen Geſchlecht zu, uns zu bedienen.

Lisbeth. Was wäre mir das!

Lampe. Ihr ſollt demüthig um unſre Gunſt werben.

Lisbeth (lacht).

Lampe. Eigentlich ſolltet ihr nur knieend mit uns reden.

Lisbeth (gutmüthig). Lampe haſt du etwas zu viel getrunken?

Lampe. Nein.

Lisbeth. Gewiß nicht?

Lampe. Gewiß nicht.

Lisbeth (ändert den Ton). Und du wagſt in dieſem Tone mit mir zu reden.

Lampe. Wagen? Bediene ſich die Jungfer achtungsvollerer Ausdrücke gegen ihren Herrn und Meiſter.

Lisbeth. Herr und Meiſter? Nun wird es zu arg! (Setzt das Glas ganz vorn auf die Erde nieder.)

Lampe. Was ſoll das heißen?

Lisbeth (befehlend). Jetzt gehſt du hin, hebſt das Glas auf und ſetzeſt es an ſeinen Ort.

Lampe. Das iſt dein Geſchäft, nicht meines! Ueberhaupt hört jetzt das Hofmachen meinerſeits auf und beginnt deinerſeits.

Lisbeth. Das will ich dir gleich zeigen. (Dicht an ihm.) Willſt du das Glas aufheben?

Lampe. Nein.

Lisbeth (heftig). Nicht!

Lampe. Nein.

Lisbeth (zieht ihn beim Ohr vor). Geſchwind komm und thue, was ich dir ſage.

Lampe (folgt). Au! Lisbeth, wo bleibt der Gehorſam! Ich bin ein Herr der Schöpfung!

Lisbeth. Ein Eſel biſt du! Bücke dich.

Lampe. Ich thue es nicht.

Lisbeth. Lampe, du kennſt meine Hand. (Andeutung von Ohrfeigen.)

Lampe (bückt ſich und hebt das Glas auf).

Lisbeth. Trage das Glas an ſeinen Ort!

Lampe (zögert).

Lisbeth (ſtark). Geſchwind!

Lampe (trägt murrend das Glas weg).

Lisbeth. Jetzt komm her! Küſſe mir die Hand.

Lampe. Aber —

Lisbeth (heftig). Willſt du mir die Hand nicht küſſen?

Lampe (thut es).

Lisbeth. Und laß dir nie wieder einfallen, die Achtung vor mir aus den Augen zu ſetzen. (Geht.)

Lampe. I, da ſoll doch gleich —

Lisbeth (bleibt ſtehen). Was?

Lampe. Das iſt denn doch zu arg.

Lisbeth. Murrſt du noch! Oeffne mir die Thüre!

Lampe. Lisbeth, treibe es nicht zu weit.

Lisbeth. Ich ſage dir, du ſollſt mir die Thüre öffnen.

Lampe (thut es).

Lisbeth. Leb' wohl, Lampe. (Stolz ab.)

Lampe (allein). Ich könnte mich gleich ſelbſt ohrfeigen. So hat ſie es immer gemacht und ich laſſe mir es gefallen

Und doch hat ſie den Liebestrank getrunken! Hm, da fällt mir etwas ein. Die Wirkung kann nicht eher eintreten als bis der Trank in's Blut übergegangen iſt. Wirken muß er, denn der Magnetismus mit dem galvaniſchen Strom aufgelöſt, durch die Homöopathie verdünnt in ſeiner chemiſch-anatomiſchen Verwandtſchaft der Eiſentheile des Blutes zur Somnambule — aus iſt zu klar. Geduld, Lisbeth, in zwei Stunden werden wir das einem andern Tone reden. (Ab.)

Verwandlung.

(Garten. Hinten eine, einige Fuß hohe Mauer mit Gitterthor. Auf der einen Seite ein practicables Haus, auf der andern eine dichte Laube mit rundem Tiſch und Gartenſtühlen. Auf dem Tiſche liegt weibliche Arbeit und Hut und Stock Steinach's.)

Erſter Auftritt.

Steinach und Louiſe (kommen aus dem Hauſe).

Steinach. Sein Sie unbeſorgt, es hat nichts zu bedeuten.

Louiſe. Man iſt doch immer ängſtlich.

Steinach. Laſſen Sie den Knaben ſich viel Bewegung machen und verzärteln Sie ihn nicht.

Louiſe. Der Junge iſt ohnehin ſo wild. (Setzt ſich und nimmt ihre Arbeit.)

Steinach. Beſſer, als wäre er zu träge. (Nimmt Hut und Stock.)

Louiſe. Wollen Sie ſchon wieder fort?

Steinach. Ich — habe noch Beſuche zu machen.

Louiſe. Dann freilich, ſonſt hätte ich Sie gebeten mit mir Thee zu trinken.

Steinach. Hätte ich gewußt — ſo aber — ich habe verſprochen —

Louiſe. Wiſſen Sie wol, daß Sie Ihre Pflichten als Arzt nicht ganz erfüllen?

Steinach (betroffen). Als Arzt? Da muß ich bitten —

Louiſe (liebenswürdig). Der Hausarzt ſoll auch der Hausfreund ſein.

Steinach. Aber, verehrte Frau —

Louiſe. Soll nicht blos kommen, wenn man ſeine Hülfe braucht.

Steinach. Sie ſind zu gütig —

Louiſe. Ich habe Sie ſo oft eingeladen —

Steinach. Bin ich denn nicht gekommen?

Louiſe. O ja, wenn ich Ihnen eine Karte ſchickte: „Herr Dr. Steinach werden für dieſen Abend u. ſ. w. eingeladen“ — dann kamen Sie. Allein, lieber Doctor, dieſe Beſuche im Frack ſind oft ſehr langweilig, während die im Oberrock weit mehr erfreuen.

Steinach. Sie ſind zu gütig, zu liebenswürdig —

Louiſe. Meinen Sie? Wiſſen Sie, lieber Doctor, Sie ſind ein junger Arzt, noch nicht ſo recht in's Leben eingeführt. Betrachten Sie mich als Ihre mütterliche Freundin.

Steinach. Sie ſcherzen, das wäre eine Verſündigung.

Louiſe. Wie ſo?

Steinach. Sie ſind viel jünger als ich.

Louiſe. So?

Steinach. Gewiß, ich bin achtundzwanzig und Sie —

Louiſe. Pſt, lieber Doctor, über ſo etwas ſpricht man nicht. Und wenn ich denn auch an Jahren jünger wäre, ſo bin ich doch ſchon Witwe, Mutter eines großen Jungen. —

Steinach. Sagen Sie eines liebenswürdigen Kindes.

Louiſe. Gefällt Ihnen mein Sohn?

Steinach. Es iſt ein prächtiger Knabe.

Louiſe. Und ſchon ſo früh vaterlos.

Steinach. Je nun —

Louiſe. Wie!

Steinach. Ich meine —

Louiſe. Sie ſtocken!

Steinach. — Ein Vater dürfte ſich leicht wieder finden.

Louiſe (verſchämt). Sie ſcherzen.

Steinach (immer ſtockender und verlegener). Bei Ihrer Liebenswürdigkeit — Sie ſind umringt — von Bewerbern. Ihre Wahl — wird den Würdigſten — treffen — auch ein Stiefvater — den ſie würdig halten — (ſieht auf die Uhr) mein Gott, ſchon fünf Uhr. — Ich muß wahrhaftig fort!

Louiſe. Und das Rezept?

Steinach (plötzlich in anderm Tone). Alle zwei Stunden einen Kinderlöffel und täglich baden. Empfehle mich. (Ab.)

Louiſe. Leben Sie wohl, Herr Doctor. (Sieht ihm nach.) Es iſt umſonſt. (Stützt den Kopf in die Hand.)

Zweiter Auftritt.

Louiſe, Lisbeth (aus dem Hauſe).

Lisbeth (für ſich). Der Doctor geht und ſie ſtützt den Kopf in die Hand — da muß ich endlich einmal reden. (Tritt näher.) Sind Sie unwohl?

Louiſe. Wie ſo?

Lisbeth. Habe ich dieſen abweiſenden Ton verdient? Sie haben mich niemals als Dienerin behandelt — wodurch habe ich auf einmal Vertrauen verloren?

Louiſe (ſteht auf). Das haſt du nicht, Lisbeth, und ich will dir ſagen, was mir fehlt. Habe ich doch ſonſt niemanden, mit dem ich mich ausſprechen könnte. Ich weiß, du liebſt mich.

Lisbeth. Ich gehe durch's Feuer für Sie.

Louiſe. Du weißt, ich war mit ſiebzehn Jahren verheirathet und mit neunzehn Witwe.

Lisbeth. Je nun, Herr Karlsfeld war ein wackerer Mann — aber doch zu alt für Sie.

Louiſe. Still, er war ein edler Menſch, der mich zu ſeiner Gattin machte, um mich der drückenden Obhut engherziger Verwandten zu entziehen und meine Zukunft zu ſichern — ich denke ſeiner mit Liebe und Verehrung.

Lisbeth. Friede ſeiner Aſche. Allein mit drei und zwanzig Jahren, wie Sie, mit ſchönem Vermögen, wie Sie, hat man noch mehr zu thun, als den Todten nachzuweinen.

Louiſe. Ach, das iſt es nicht. In meines Mannes letztem Willen befindet ſich eine Beſtimmung.

Lisbeth. Eine Beſtimmung?

Louiſe. Wenn mein Knabe fünf Jahre alt iſt und ich nicht wieder verheirathet bin, ſoll er in eine Erziehungsanſtalt kommen.

Lisbeth. Hm, hm.

Louiſe. Mein Mann hielt an dem Grundſatze feſt, daß Frauen nicht fähig wären, die Erziehung eines Knaben zu leiten. Er ſagte mir noch kurz vor ſeinem Tode: ich möchte nicht anſtehen, dem Kinde wieder einen Vater zu geben; er drückte mir die Hand und ſetzte hinzu: für die gute Wahl bürgt mir dein Herz.

Lisbeth. Das war brav.

Louiſe. In wenig Tagen iſt mein Geburtstag, das iſt der im letzten Willen beſtimmte Zeitpunkt. Weinbold, mein Curator, des Knaben Vormund, wird feſt auf der Erfüllung jener Beſtimmung beſtehen — mein Kind ſoll mir entriſſen werden, ich ſoll mich von meinem Hugo trennen! (verhüllt das Geſicht mit dem Tuche.)

Lisbeth. Je nun, da gibt es noch ein Auskunftsmittel, heirathen Sie wieder.

Louiſe. Lisbeth!

Lisbeth. Sie haben die Auswahl: den Referendar Bitterlich.

Louiſe. Du biſt unartig.

Lisbeth. Den Lieutenant Grünbart.

Louiſe. Lisbeth!

Lisbeth. Herr Grundling — — der Doctor Steinach?

Louiſe. Ach!

Lisbeth. Alſo der iſt der Rechte? — — Was hilft das Zögern, halbes Vertrauen iſt kein Vertrauen.

Louiſe. Nun ja, ich will es dir geſtehen; von allen Männern, die ich kenne, iſt er der einzige, deſſen Wahl ich vor meinem Gewiſſen und vor meinem verſtorbenen Gatten rechtfertigen könnte.

Lisbeth. Auch vor Ihrem Herzen?

Louiſe. Du machſt mich ernſtlich böſe.

Lisbeth (lächelnd). O, das hat keine Gefahr. Allein ich ſehe jetzt erſt recht keinen Grund für Ihre Trauer. Der Doctor iſt ein hübſcher junger Mann, ein tüchtiger Arzt, allgemein beliebt und geachtet, ſo nehmen Sie ihn doch.

Louiſe. Kann ich mich ihm antragen!

Lisbeth. Wie?

Louiſe. Kann ich mich zuerſt gegen ihn erklären?

Lisbeth. Alſo er —

Louiſe. Iſt der Einzige von allen, die mich beſuchen, der nie von Liebe ſprach, der nie das leiſeſte Zeichen gab, die ich für eine Bewerbung hätte nehmen können.

Lisbeth (lacht). Das iſt drollig, der Herr Doctor ſind verliebt und laſſen es ſich nicht merken.

Louiſe. Alſo du meinſt —?

Lisbeth. O, wir Kammermädchen haben ſcharfe Augen. Allein, Sie werden derſelben nicht bedürfen, ſo etwas merkt ein Frauenzimmer ſelbſt. Oder hätten Sie es nicht bemerkt, daß der Doctor in Sie verliebt iſt?

Louiſe. Bemerkt? Je nun, wenn man einem gewiſſen Gefühle trauen darf —?

Lisbeth. Trauen Sie immer zu.

Louiſe. Allein er ſpricht nicht, erklärt ſich nicht.

Lisbeth. Das iſt Schüchternheit. Der gute Doctor fürchtet ſich.

Louiſe. Vor mir?

Lisbeth. Das weniger als vor Ihrem Vermögen. Ich merke ſchon: falſche Scham, Furcht vor Mißdeutungen, Mangel an Selbſtvertrauen, Unbekanntſchaft mit unſerm Geſchlechte — ja, da müſſen wir ihm auf halbem Wege entgegen kommen.

Louiſe. Lisbeth.

Lisbeth. Sie ſind keine ſchüchterne Jungfrau mehr — einer Witwe iſt ſchon etwas Koketterie erlaubt! Warten Sie — (nachdenkend) ſpäter können wir es verſuchen ihn eiferſüchtig zu machen, vor der Hand müſſen Sie einmal krank werden.

Louiſe. Krank?

Lisbeth. Bis jetzt hat er nur den Knaben behandelt, morgen werde ich ihn einmal zu Ihnen rufen.

Louiſe. Aber bedenke —

Lisbeth. Folgen Sie mir, das iſt das beſte Mittel der Annäherung. Ich hoffe, Sie bedürfen keinen Unterricht?

Louiſe. Worin?

Lisbeth. Im Krankſtellen! Das muß jedes Frauenzimmer von Natur können.

Louiſe. Ich werde es überlegen!

Lisbeth. Zum Ueberlegen haben wir kaum Zeit. Doch dort kommt Fräulein Lenz mit der Tante.

Louiſe. Unerträglich.

Lisbeth. So gehen Sie ihr aus dem Wege!

Louiſe. Das thue ich, ſo viel ich kann. Komm, ſie hat uns noch nicht geſehen. (Geht.)

Lisbeth (im Gehen). Faſſen Sie Muth, es wird ſich alles zum fröhlichen Ende geſtalten. (Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Eugenie, (einen Strohhut am Arme hängend, ein Buch in der Hand) **Katharina,** (den Shawl über dem Arm, kommen ſpazierend aus dem Garten).

Katharina. Ich ſage dir, meine Hypotheſe über die

Ringe des Saturn iſt neu und eigenthümlich. Die Gelehrten werden ſtaunen.

Eugenie. Ach ja!

Katharina. Du ſeufzeſt.

Eugenie. Die Aſtronomie iſt ſehr intereſſant, liebe Tante, und Sie tragen alles ſehr geiſtreich vor, aber zuweilen ſehnt man ſich doch aus dem Himmel auf die Erde zurück!

Katharina. Der Saturn iſt, wie ich dir eben bewieſen habe, der merkwürdigſte Planet: nicht allein ſeiner beiden Ringe wegen —

Eugenie. Hören Sie doch endlich einmal auf, von Ihrer langweiligen Aſtronomie, zu reden.

Katharina. Langweilig? Du thäteſt wohl, dich bei Zeiten in die Arme der Wiſſenſchaft zu werfen.

Eugenie. In die Arme der Wiſſenſchaft?

Katharina. Ja, die Arme eines Mannes ſuchſt du doch vergeblich.

Eugenie. Tante, Sie werden unartig!

Katharina. Weil ich die Wahrheit ſage?

Eugenie (auf's Höchſte gereizt). Wenn ich erſt ſo alt bin wie Sie, und auf der Erde nichts mehr zu ſuchen habe, dann will ich mich auch dem Himmel widmen.

Katharina. So alt wie ich? Wie viel fehlt denn da noch?

Eugenie. Nun, ich dächte denn doch!

Katharina. Du biſt geboren im Jahre 1807.

Eugenie (hält ihr den Mund zu). Pfui!

Katharina. Haſt alſo deine runden Sieben und dreißig.

Eugenie. Unerträglich!

Katharina. Was iſt für ein großer Unterſchied zwiſchen uns? Wir ſind Beide ein Paar alte Jungfern.

Eugenie. Mich mit Ihnen zu vergleichen, es iſt zu arg!

Katharina. Ich bin zwar etwas älter, als du —

Eugenie. Zwanzig Jahre —

Katharina. Aber auch um ſo viel vernünftiger, da ich weiß, was ich bin und nichts mehr ſein will, während du immer noch nach einem Manne angelſt.

Eugenie (im höchſten Zorne). Wie lange iſt es denn her, daß Sie die Hoffnung auf einen Mann aufgegeben haben? Brennen Sie ſich nicht weiß! Sie haben ſich doch nur deshalb mit einer wahren Wuth auf die Aſtronomie geworfen, weil Sie ſie mit dem alten Weinhold treiben können, und weil Sie auf dieſe Art einen Männerumgang erſchnappen, zu dem Sie ſonſt nicht kommen können.

Katharina (wüthend). Jungfer Nichte!

Eugenie. Fräulein Tante.

Katharina (kann vor Zorn nicht ſprechen, ſtampft mit dem Fuße und dreht ſich ab).

Eugenie (ſteht triumphirend da).

Katharina (geht auf und ab, bezwingt ſich, geht auf Eugenien zu und ſagt ſehr ſanft). Laß uns Frieden machen; welche Thorheit, daß wir uns zanken.

Eugenie. Sie haben angefangen.

Katharina. Laß es gut ſein, wir müſſen doch Freundinnen bleiben, müſſen uns doch vertragen.

Eugenie. Iſt das ſo nothwendig?

Katharina. Je nun, es bekümmert ſich doch niemand mehr um uns.

Eugenie. Uns! Uns! Wenn Sie das von ſich ſagen, ſo bitte ich, mich auszunehmen.

Katharina. Die Zeit wird es lehren! Gib Acht, du greifſt bald zur Aſtronomie.

Eugenie (ſehr erregt). Im Gegentheile, Fräulein Tante, ich denke mich bald zu verheirathen.

Katharina. Wirklich?

Eugenie. Ja!

Katharina. In vollem Ernſte?

Eugenie. Ja, ja, ja!

Katharina. Und davon habe ich nichts gemerkt, davon erfahre ich das erſte Wort? Na, wenn es ſich denn ſo fügt, ſo freut es mich, ſo wünſche ich Glück. Du biſt doch ſein bedächtig in der Wahl geweſen? Einen Mann, der zu dir paßt? So einen ſtattlichen Vierziger?

Eugenie. Lieber gar einen Großvater!

Katharina. Kind, auf das richtige Verhältniß der Jahre kommt Alles bei einer Ehe an. Du machſt dich unglücklich —!

Eugenie (lacht). Durch einen jungen Mann! Nein, Tante, gerade ein junger Mann muß es ſein, den man noch ziehen kann.

Katharina. Wie es dir beliebt. Du haſt niemals Rath von mir angenommen, ſo viel ich auch gepredigt habe. Früher waren das Fräulein ſehr hochnäſig und wieſen alles ab, die beſten Partien, es iſt nicht zu verantworten!

Eugenie (ſeufzend). Da haben Sie recht.

Katharina. Jetzt haben wir die drei Dutzend voll und nun ſoll es noch mit Gewalt einen Mann geben!

Eugenie (heftig). Ja, Tante, einen Mann um jeden Preis!

Katharina (höhniſch). Und auch noch einen jungen Mann!

Eugenie. Ja, einen jungen, ſchönen Mann.

Katharina. Gleich und gleich geſellt ſich gern!

Eugenie. Spotten Sie, höhnen Sie nur. (Wüthend.) Binnen drei Tagen bin ich verlobt, und iſt das nicht, ſo will ich eine alte Jungfer werden wie Sie, und Aſtronomie treiben mit Ihnen.

Katharina. Schön, ſchön, ich werde dich beim Worte halten. Darf man denn auch wiſſen, wer der Auserkorne iſt.

Eugenie. Meine mütterliche Freundin darf alles wiſſen — der Doctor Steinach!

Katharina. Ach, ich wünſche Glück! Die Eroberung war wol ſehr ſchwer! So ein Neuling, ſo ein unerfahrner Menſch! Jungfer Nichte haben die alte Koketterie noch nicht verlernt.

Eugenie (will reden, kann nicht, läuft fort und kehrt wieder um). Den Namen wenigſtens verſchweigen Sie vor der Hand, ſonſt ſind wir für immer geſchieden. (Raſch ab.)

Katharina (allein). Das hat getroffen! Das einfältige Ding! Bin ich ohne Mann durch die Welt gekommen, weßhalb braucht ſie noch zu heirathen? Sollte mit dem Doctor wirklich etwas los ſein? Dahinter muß ich kommen. Hu, wie ſie läuft. Laufen Sie nur, Fräulein, werden ſich bald beruhigen, ſo ein kleiner Aerger geht raſch vorüber. Den Namen muß ich doch noch für mich behalten, denn ich darf es nicht ganz mit ihr verderben. Zum Thee ſind noch keine Anſtalten gemacht, unſere Wirthin iſt noch nicht ſichtbar —

was thue ich? Hm, ich werde auf den Söller ſteigen und den Aufgang des Mondes beobachten. (Ab in's Haus.)

Vierter Auftritt.

Lampe, dann Lisbeth.

Lampe (kommt ſich überall umſehend von hinten). Der Trank muß jetzt gewirkt haben! Wo mag ſie ſtecken? Finden muß ich ſie, ich muß meine beleidigte Würde wieder herſtellen, ſie ſoll knieend Abbitte thun. Das bin ich dem ganzen männlichen Geſchlecht ſchuldig, das ſie in mir beleidigt hat. Du ſollſt glänzende Genugthuung haben, männliches Geſchlecht! Holla, da kommt ſie. (Bleibt in der Mitte der Bühne ſtehen, den Hut in die Augen gedrückt, die Arme untergeſchlagen.)

Lisbeth (bringt Serviette und Theekanne, doch ohne Taſſen, bleibt ſtehen, als ſie Lampe ſieht, geht näher an ihn heran).

Lampe (rührt ſich nicht).

Lisbeth (ſchüttelt den Kopf, geht nach der Laube, deckt die Serviette auf und ſtellt die Kanne hin, indem ſie Lampe beobachtet. Dieſer bleibt unbeweglich). Lampe!

Lampe. Was beliebt?

Lisbeth. Was willſt du?

Lampe. Ich bin gekommen, um dir möglicher Weiſe Verzeihung angedeihen zu laſſen, wenn du in Demuth darum bitteſt. Ich erwarte deinen Fußfall.

Lisbeth. Fängſt Du ſchon wieder in dieſem Tone an! Soll ich dich noch einmal von meiner Oberherrſchaft überzeugen?

Lampe (aus der Rolle fallend). Alſo hat es noch nicht gewirkt.

Lisbeth. Was ſoll gewirkt haben!

Lampe. Was? Ja — ſo — Nichts.

Lisbeth. Wenn ich nicht wüßte, daß Du eigentlich gar keinen Verſtand haſt, ſo müßte ich glauben, du hätteſt ihn verloren. (Ab.)

Lampe. Das könnte ich eigentlich wieder übel nehmen. Das Mädchen iſt beiſpiellos hartnäckig! Ich komme auf die Vermuthung, die Doſis iſt nicht ſtark genug geweſen. Gut, ſo will ich ihr noch eine geben. Oder ſind es die letzten Reſte des weiblichen Stolzes, die noch einen ohnmächtigen Verſuch wagen ſich gegen das Unvermeidliche zu ſträuben. Gerade ſo wehrte ſich Olynthia in dem Romane Rampolino gegen ihr eigenes Herz, bis ſie doch unterlag. Sie kommt — noch einmal will ich es verſuchen. (Stellt ſich wie vorher in die Mitte der Bühne.)

Fünfter Auftritt.

Lampe, Weinhold, dann Lisbeth.

Weinhold (tritt von hinten auf, ſieht Lampe ſtehen, erkennt ihn nicht ſogleich, nähert ſich ihm langſam und nimmt ihm, da er ihn erkennt, den Hut vom Kopfe).

Lampe. Welche Keckheit, Lisbeth!

Weinhold. Lampe!

Lampe. Ach, Sie ſind es, Herr Doctor!

Weinhold. Was machſt du hier?

Lampe. Ich?

Weinhold. Nun?

Lampe. Ich war in eine mathematiſche Rechnung vertieft.

Weinhold. Der Lisbeth wirſt du wol aufgepaßt haben. Mache dich jetzt fort, ich kann dich hier nicht brauchen.

Lampe (im Abgehen gegen das Haus). Die Fortſetzung morgen. (Ab.)

Weinhold. Jetzt will ich verſuchen, ob ich einen glücklichen Augenblick finden kann, meinen Trank anzubringen. Halt, hier werden Vorbereitungen zum Theetrinken gemacht — das ginge am leichteſten. Es kommt jemand — fort. (Verbirgt ſich hinter der Laube.)

Lisbeth (bringt eine Theemaſchine auf einem Kohlenbecken). Er iſt fort? Ohne mir geſagt zu haben, was er eigentlich wollte? Das iſt denn doch zu arg! (Setzt die Maſchine auf den Tiſch.) Sollte er anfangen zu trinken. Er kam mir wirklich halb berauſcht vor. Na warte, das will ich dir abgewöhnen. (Ab.)

Weinhold (ſchleicht vor). Glücklicher konnte ich die Gelegenheit nicht finden. (Gießt, ſich vorſichtig umſehend, den Trank aus einem kleinen Fläſchchen in die Theemaſchine.) So, das iſt gelungen! Der Trank iſt in dem Waſſer und damit wird ſie den Thee machen. Die Doſis iſt ſtark, ſie muß eine glühende Leidenſchaft hervorbringen. (Geht vom Tiſche weg.) Heil ſei der Homöopathie, die uns die Verdünnungslehre gebracht hat.

Lisbeth (bringt Taſſen und Imbiß). Ah, ſieh da, Herr Doctor Weinhold.

Weinhold. Guten Abend, Lisbeth!

Lisbeth (macht Thee). Ein ſeltener Beſuch.

Weinhold. Ich habe nicht viel Zeit, Beſuche zu machen. Was macht deine Gebieterin?

Lisbeth. O, die iſt wohl auf.

Weinhold. Iſt ſie zu ſprechen?

Lisbeth. Sie wird gleich herauskommen, um hier Thee zu trinken.

Weinhold. So will ich ſie hier erwarten.

Lisbeth (hat eine Taſſe Thee eingeſchenkt und trinkt ſie aus).

Weinhold. Der Abend wird ſo ſchön — (aufſchreiend und zurückſpringend), Unglückliche, was thuſt Du!

Lisbeth. Mein Gott, bin ich erſchrocken!

Weinhold. Was haſt du gethan?

Lisbeth. Ich habe den Thee probirt!

Weinhold. Aber du weißt nicht —

Lisbeth. Was denn?

Weinhold. In dem Thee — —

Lisbeth. Nun, nun?

Weinhold. Nichts, nichts — geh nur (für ſich), das iſt entſetzlich.

Lisbeth (für ſich). Mir wird angſt und bange! Herr und Diener ſcheinen übergeſchnappt zu ſein. (Laut.) Ich will Sie melden. (Ab.)

Weinhold. Sie hat von dem Liebestranke getrunken! Das iſt ein fürchterliches Unglück. Auch ſie wird eine glühende Leidenſchaft für mich empfinden. Da komme ich in die peinlichſte Verlegenheit. Armes Mädchen, du wirſt dich in Gram und Sorgen verzehren! Und ich bin an deinem lebenslänglichen Unglück ſchuld. Wäre nicht zu helfen? Wenn man gleich — aber wie? Unter welchem Vorwande? Ich weiß mir nicht zu rathen.

Sechſter Auftritt.

Weinhold, Louiſe.

Louiſe. Aber, Herr Doctor, dürfen Sie nicht mehr über mein Schwelle kommen oder gilt Ihr Beſuch nur meinem Garten?

Weinhold (ſehr freundlich). Ihnen gilt er, liebe Freundin, nur Ihnen.

Louiſe. Was iſt das! liebe Freundin? So haben Sie mich nie genannt. Wollen Sie ſich auf einmal bekehren? Bisher waren Sie nur der geſtrenge Vormund, der weiſe Curator für mich, und jetzt: liebe Freundin? Nun, das iſt mir lieb! (Setzt ſich.) Setzen Sie ſich zu mir, trinken Sie eine Taſſe Thee mit mir.

Weinhold. Setzen, ja! Aber trinken — nein. Ich trinke keinen Thee. (Sitzt.)

Louiſe. Ein Glas Wein denn?

Weinhold. Danke für alles!

Louiſe. Was führt Sie zu mir?

Weinhold. Muß mich denn ein beſtimmter Zweck herführen? Darf ich Sie nicht ohne dieſen einmal beſuchen?

Louiſe. Welche Frage? Sie haben es nur bisher noch nicht gethan. (Trinkt.)

Weinhold. Wie befinden Sie ſich?

Louiſe. Nicht recht behaglich; meine Schwägerin, die bei mir ihre Wohnung genommen, raubt mir manche Stunde, die ich der leeren Unterhaltung widmen muß. Dazu beſucht ſie Fräulein Werner, ihre Tante, oft —

Weinhold. Ah, meine Schülerin?

Louiſe. Ach ja, ſie treibt Aſtronomie — da muß ich mich aus lauter Höflichkeit viel langweilen!

Weinhold. Sie arme Frau! Doch das wird bald anders werden.

Louiſe. Wie ſo?

Weinhold. Wie alt iſt denn Ihr Knabe?

Louiſe (niedergeſchlagen). Ach ſo meinen Sie!

Weinhold. Wollen Sie ſich von ihm trennen?

Louiſe. Nie, niemals!

Weinhold. Nun denn, Sie kennen die Beſtimmung in dem letzten Willen Ihres verſtorbenen Gatten, Sie wiſſen, daß ich für deren Aufrechthaltung Sorge tragen muß — Sie ſchweigen? — Haben Sie mir nichts zu vertrauen? — Haben Sie noch keine Wahl getroffen?

Louiſe. Nein!

Weinhold. Nicht. (Faßt ihre Hand, will ſie küſſen, hält aber auf halbem Wege inne.)

Louiſe (ſieht ihn verwundert an). Herr Curator?

Weinhold (ſehr verlegen). Sie haben ſich da geriſſen.

Louiſe. Es hat nichts zu bedeuten.

Weinhold. Sieh da, ein aquilejia bicolor. (Steht auf, geht auf die andere Seite der Bühne und pflückt eine Blume.) Eine Seltenheit! (Für ſich.) Es iſt noch zu früh, ich darf mich ſo raſch nicht verrathen.

Louiſe (für ſich). Was iſt das? Dieſer veränderte Ton, dieſe ſeltſamen Blicke, — das ganze Weſen — ? Sollte mein Herr Curator ſelbſt — ? Das wäre allerliebſt.

Weinhold. Alſo Sie haben noch keine Wahl getroffen?

Louiſe. Unter meinen bisherigen Bewerbern noch nicht.

Weinhold (immer auf der andern Seite für ſich). Aha! ich habe bisher noch nicht um ſie geworben — es wirkt! Trefflicher Liebestrank.

Louiſe (betrachtet ihn kopfſchüttelnd). Sie fragen ſo angelegentlich?

Weinhold. Sie wiſſen, ich bin für die Ausführung jener Beſtimmung verantwortlich. Ich hoffe, Sie werden mit der Wahl zu Stande kommen?

Louiſe (ſeufzend). Ich hoffe es auch!

Weinhold (für ſich). Sie ſeufzt? Arcanum probatissimum!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Eugenie (kommt aus dem Garten).

Eugenie. Ach, da biſt du ja, und wie ich ſehe, in guter Geſellſchaft.

Weinhold. Guten Abend, mein Fräulein! (Für ſich). Was will denn die?

Louiſe (ſchenkt Thee ein). Ich habe den Thee hier heraus bringen laſſen, es iſt ſo ſchön im Garten.

Eugenie (ſetzt ſich). Das iſt prächtig. (Nimmt eine Taſſe.) Lange nicht geſehen, Herr Weinhold?

Weinhold. Das iſt nicht meine Schuld. (Haſtig zuſpringend.) Aber erlauben Sie —

Eugenie. Was gibt's!

Weinhold. Wollen Sie denn auch Thee trinken?

Eugenie. Das verſteht ſich!

Weinhold. Das gebe ich nicht zu!

Louiſe.
Eugenie. } Was iſt Ihnen? Was haben Sie?

Weinhold. Mein Gott, ich habe ja nicht gewußt, daß Fräulein Eugenie auch mit Thee trinken will!

Louiſe. Was ſchadet das!

Eugenie. Ich begreiſe Sie nicht —

Weinhold. Wenn Sie wüßten —

Louiſe.
Eugenie. } Was denn? Reden Sie, erklären Sie uns!

Weinhold (in der größten Angſt für ſich). Gott du Gerechter, das gibt ein Unglück. (Zwingt ſich zum Lachen.) Ich habe einen Traum gehabt —

Louiſe. Einen Traum?

Weinhold. Der fiel mir eben beim Theetrinken ein.

Eugenie. Erzählen Sie.

Louiſe. Sie machen uns neugierig.

Eugenie. Raſch, fangen Sie an.

Louiſe. Bitte, bitte, lieber Doctor!

Weinhold (für ſich). Lieber Doctor! Unzweifelhafte Wirkung (Sieht unverwandt auf Eugeniens Bewegungen, die die Taſſe in der Hand hat. Laut und gedehnt.) Mir träumte — von einem großen Schiffe —

Louiſe. Von einem Schiffe?

Weinhold. Ja — das kam — aus China —

Eugenie. Mit Thee?

Weinhold. Richtig, mit Thee. Und auf dem Schiffe —

Eugenie (trinkt).

Weinhold (für ſich). Sie hat getrunken — das wird ſchön werden!

Louiſe. Weiter, weiter!

Weinhold. Ach, laſſen wir es. Der Traum iſt einfältig, ich will Sie nicht langweilen.

Louiſe. Doctor, Doctor, Sie belügen uns! Sie haben etwas anders vor und wollen ſich durchhelfen.

Eugenie. Wahrhaftig, du haſt Recht, mir kommt der Doctor ganz verändert vor.

Weinhold. Verändert? Das ich nicht wüßte. (Für ſich.) Wie Sie mich anſieht!

Eugenie. Die feine, weiße Wäſche —

Louiſe. Wirklich — Sie tragen ſonſt ſchwarze Tücher —

Weinhold (für ſich). Jetzt geht es los.

Eugenie. Der neue Frack und die Atlasweſte —

Louiſe. Das hat etwas zu bedeuten.

Weinhold (für ſich). Wie ſie mich muſtern!

Eugenie. Die ausgeſuchte Sorgfalt im Anzuge, Sie ſehen ordentlich jugendlich aus.

Weinhold (für ſich). Ich gefalle ihr ſchon.

Eugenie. Man könnte ſich in Sie verlieben.

Weinhold (für ſich). Da haben wir die Beſcheerung. Ich komme zwiſchen zwei Feuer. Wer hilft mir heraus? Ich bin verloren.

Eugenie. } (kichern zuſammen).
Louiſe. }

Achter Auftritt.

Vorige, Katharina (aus dem Hauſe).

Katharina. Ihr ſitzt beim Thee und laßt mich nicht rufen!

Weinhold (für ſich). Gerechter Gott, auch die noch.

Louiſe. Wo waren Sie?

Katharina. Auf dem Söller!

Louiſe. Ja, wer ſoll Sie da ſuchen.

Katharina. Ah, ſieh da! Guten Abend, lieber Doctor.

Weinhold. Grüße Sie Gott!

Katharina. Morgen Abend bleibt es doch bei der Mondfinſterniß?

Weinhold. Werde es beſorgen.

Katharina (ſetzt ſich, Eugenie macht ihr Thee). Kinder, die Mondfinſterniß müßt ihr auch mit anſehen, die iſt höchſt merkwürdig.

Weinhold (wehmüthig). Wollen Sie denn auch Thee trinken?

Katharina. Das verſteht ſich!

Weinhold (bittend). Thun Sie es nicht!

Louiſe. Aber Herr Doctor —!

Eugenie. Schon wieder!

Katharina. Warum nicht?

Weinhold. Ich habe es Ihnen ſchon oft geſagt: Der Thee iſt ein ſchädliches Getränk!

Katharina. Kein Wort haben Sie mir davon geſagt!

Weinhold. Dann hätte ich es Ihnen doch ſagen können — nicht doch — ich habe es Ihnen ſagen wollen.

Louiſe. Das iſt ſchön, die Tante warnen Sie und uns laſſen Sie das ſchädliche Getränk immer genießen.

Weinhold (immer ängſtlicher und verwirrter). Ja Sie — Sie ſind jung. Da ſchadet das noch nicht ſo viel — aber die Tante — in ihren Jahren —

Katharina. Pfui Weinhold, Sie werden unartig!

Weinhold. Nehmen Sie es nicht übel — ich bin etwas zerſtreut.

Katharina. Jetzt trinke ich gerade, Ihnen zum Verdruß. (Trinkt.)

Weinhold (ſchreit). Halten Sie ein, um Gottes Willen! (Läßt die Arme ſinken.) Umſonſt, es iſt geſchehen!

Die Frauen (ſtehen auf und treten um ihn herum).

Eugenie. Was haben Sie!

Louiſe. Sind Sie krank?

Katharina. Liebſter Weinhold.

Weinhold. Alle drei — es iſt zu viel!

Eugenie. Was denn?

Louiſe. Was für drei?

Katharina. Ich verſtehe nicht!

Weinhold. Ich bin unſchuldig!

Louiſe. Sie erſchrecken mich.

Weinhold. Doch konnte ich nicht wiſſen!

Eugenie. So reden Sie doch!

Weinhold. Meine Damen — entſchuldigen Sie mich — ein chemiſches Experiment — ich muß nach Hauſe.

Eugenie. Wir laſſen Sie nicht fort!

Weinhold (ſpringt zurück). Ich muß fort.

Louiſe. Sie ſind krank.

Weinhold. Nein, nein!

Katharina. Wir müſſen nach dem Arzte ſchicken. Lisbeth, Lisbeth!

Weinhold. Nichts, mir fehlt nichts! Ich habe zu viel!

Eugenie. Zu viel?

Weinhold. Nein, auch nicht! Ach Gott, ich weiß nicht was ich rede, mir wirbelt's im Kopfe! (Sieht ſie alle an.) Wenn wir noch in der Türkei wären — aber ſo — es geht ja nicht.

Louiſe. He, Lisbeth!

Weinhold. Laſſen Sie mich nach Hauſe gehen.

Katharina. Um keinen Preis, liebſter Freund.

Weinhold. Liebſter Freund! Herr Gott, es bricht ſchon aus.

Lisbeth (tritt auf, aus dem Hauſe). Sie riefen? Hier bin ich!

Weinhold. Herr Gott, die Lisbeth auch noch — jetzt ſind es vier!

Louiſe. Kommen Sie mit herauf, ich ſchicke nach Steinach!

Weinhold. Nein, nein, ich muß fort. Geſchehen iſt geſchehen! Ich kann mich nicht theilen! — Wie es werden wird, weiß Gott allein, den laſſe ich walten. Leben Sie wohl. (Reißt ſich los und läuft fort.)

Louiſe. Herr Doctor!

Eugenie. Ihren Hut und Stock!

Katharina. Es muß ihm etwas geſchehen ſein.

Zweiter Aufzug.

(Garten, wie im vorigen Aufzuge.)

Erſter Auftritt.

Louiſe (ſitzt in der Laube, einen Brief in der Hand, mehrere Briefe auf dem Tiſche).

Da ſteht es ſchwarz auf weiß — Weinhold, mein Curator wirbt um meine Hand. Und warum ſollte er nicht? Er iſt erſt über fünfzig und hat unter ſeinen grauen Haaren noch immer einige dunkle. Und doch, wenn ich es recht bedenke, ſo iſt er unter allen, die um meine Hand geworben, der Vernünftigſte. Der Referendar? Der Lieutenant? Prrr, mir ſchaudert vor allen! Und morgen muß ich mich entſcheiden — morgen muß ich verlobt ſein, oder mich von meinem Kinde trennen! Eine harte Wahl!

Zweiter Auftritt.

Louiſe, Lisbeth, dann Steinach.

Lisbeth (von hinten, eilig). Er wird gleich kommen.

Louiſe. Wirklich?

Lisbeth. Er erſchrak ſichtlich, als ich ihm ſagte, Sie ſeien ernſtlich krank.

Louiſe. Er erſchrak?

Lisbeth. Ganz blaß wurde er. „Ich bin im Augenblick dort," rief er und klingelte ſeinem Aufwärter.

Louiſe. Nun geſchwind, wo empfange ich ihn?

Lisbeth. In dem blauen Zimmer. Das Blau macht etwas blaß, ich laſſe die Vorhänge herunter und ſtelle Kamillenthee in die Stube.

Louiſe. Ach, ich werde mich ſchwer verſtellen können.

Lisbeth. Horch!

Louiſe. Was iſt?

Lisbeth (ein paar Schritte zurück). Es iſt zu ſpät, er kommt ſchon.

Louiſe. Wie wohl mir dieſe Eile thut.

Lisbeth. Sie kommen nicht mehr hinein, bleiben Sie in der Laube ſitzen. (Geht zu ihr und gibt ihr eine leidende Stellung.) So — laſſen Sie den Kopf etwas ſinken, die Augen nur langſam und ſchwer aufgeſchlagen.

Steinach (tritt von hinten auf).

Lisbeth. Da iſt er. (Laut.) Es iſt unrecht von Ihnen, das Zimmer zu verlaſſen, der Herr Doctor wird böſe ſein.

Louiſe (matt). Ich fühle mich etwas beſſer, ich glaubte die friſche Luft —

Lisbeth. Ach was, friſche Luft! Kranke müſſen im Zimmer bleiben.

Steinach (trat raſch auf und wollte in das Haus, da er die Redenden hört, bleibt er erſt ſtehen und nähert ſich dann).

Lisbeth. Da iſt der Herr Doctor.

Steinach. Guten Morgen, guten Morgen! Was höre ich, Sie ſind krank?

Louiſe. Es wird nichts zu bedeuten haben.

Steinach. Das wollen wir hoffen.

Lisbeth. Nein, Herr Doctor, ich kann nicht länger ſchweigen, es hat wol etwas zu bedeuten. Schon ſeit längerer Zeit bemerke ich, daß meine liebe Gebieterin unwohl iſt. Des Nachts hat ſie faſt keinen Schlaf mehr und leidet ſehr an Bruſtbeklemmungen.

Louiſe. Laß uns allein, Lisbeth!

Lisbeth. Gut ich gehe. Ich verlaſſe mich ganz auf den Herrn Doctor, wenn einer helfen kann, iſt er es allein. (Geht nach hinten und bleibt lauſchend ſtehen.)

Louiſe. Ich danke Ihnen, daß Sie ſo raſch gekommen ſind.

Steinach. Nur Schuldigkeit. Wo fehlt es Ihnen?

Louiſe. Ich habe heftigen Kopfſchmerz —

Steinach. Erlauben Sie. (Faßt ihren Puls.) Ihr Puls iſt aufgeregt!

Louiſe (ſeufzend wie unwillkürlich). Das iſt kein Wunder.

Steinach. Wie?

Louiſe. Ich meine, das — kommt wol nicht allein von der Krankheit.

Steinach. Und von was ſonſt!

Louiſe. Entſchuldigen Sie, das kann ich Ihnen nicht ſagen.

Steinach. Und doch muß ich es wiſſen.

Louiſe (zieht ihre Hand weg). Sie müſſen?

Steinach. Allerdings! Als Arzt muß ich alles wiſſen, was Sie körperlich und geiſtig anregt — ich kann ſonſt Ihre Krankheit nicht beurtheilen.

Louiſe. Mit meiner Krankheit hat das nichts zu ſchaffen.

Steinach. Wenn es Ihren Puls bewegt, alſo Ihr Blut in Wallung ſetzt, allerdings. Sprechen Sie.

Louiſe. Es handelt ſich um eine Sache, in welcher ich zu keinem Entſchluſſe kommen kann.

Steinach. Eine Sache von Wichtigkeit?

Louiſe. Von großer.

Steinach. Kann Ihnen meine Erfahrung nützen, mein Rath?

Louiſe. Ihr Rath? Und wollen Sie mir den ganz aufrichtig geben?

Steinach. Das wäre ſchon als Arzt meine Pflicht, wenn ich auch nicht — (ſtockt verlegen).

Louiſe (nach einer Pauſe). Sie wollen noch etwas ſagen —?

Steinach (ganz im Tone des Arztes). Fühlen Sie Beklemmungen auf der Bruſt?

Louiſe. Ach ja!

Steinach. Schlafen Sie gut?

Louiſe. Sehr ſchlecht!

Steinach. Hm, es ſcheint mir doch, als ſei die Urſache Ihres Krankſeins eine geiſtige und wir müſſen dieſe zu heben ſuchen.

Louiſe. Ach, das hält entſetzlich ſchwer.

Steinach. So vertrauen Sie ſich mir, vielleicht kann ich —

Louiſe. Ich habe —

Steinach. Sie haben —

Louiſe (verſchämt). Heirathsanträge bekommen.

Steinach (niedergeſchlagen). Heirathsanträge?

Louiſe. Die Sorge für mein Kind zwingt mich faſt, ihm einen zweiten Vater zu geben, der ſeine Erziehung leitet!

Steinach. Hat denn das ſolche Eile!

Louiſe (beleidigt). Herr Doctor!

Steinach. Verzeihen Sie — ich meine nur, daß ich mir die Aufregung über einen Heirathsantrag nicht erklären kann, wenn —

Louiſe. Wenn!

Steinach. Wenn Sie den Bewerber nicht lieben?

Lisbeth (für ſich). Na endlich.

Louiſe. Herr Doctor — Sie ſind kein Beichtvater! Einem ſolchen kann man wol ſein Inneres aufſchließen —

Steinach. Wenn Sie mir nicht unbedingt vertrauen wollen, ſo muß ich darauf verzichten, Ihnen meinen Rath zu ertheilen.

Louiſe (zögernd). Und — wenn — ich liebe?

Steinach (ſteht auf). Dann habe ich hier nichts zu thun!

Louiſe (ſteht auch auf). Warum nicht?

Steinach. Wenn die Liebe Ihr Blut in Wallung bringt, kann ich als Arzt nicht helfen.

Lisbeth (für ſich). Doch, doch, o, wie dumm!

Louiſe. Wenn ich aber — nicht liebe?

Steinach (raſch). Sie lieben nicht?

Louiſe (heftig). Nein, Herr Inquiſitor, nein, ich liebe nicht! Wenigſtens keinen von denen, die um meine Hand geworben haben!

Steinach. Alſo einen Andern?

Louiſe. Ja denn, wenn Sie es wiſſen müſſen.

Steinach. Und wen!

Louiſe. Halt! Weiter geht es denn doch nicht. Das brauchen Sie nicht zu wiſſen, um meinen Krankheitszuſtand zu beurtheilen.

Steinach (eingeſchüchtert). Sie haben Recht — verzeihen Sie meine Zudringlichkeit!

Lisbeth (für ſich). Das nennt er zudringlich!

Louiſe. Nun?

Steinach. Hm, freie Luft wird Ihnen wohl thun — verordnen kann ich Ihnen vor der Hand nichts! (Nimmt den Hut.)

Louiſe. Und Ihr Rath?

Steinach (zögernd). Wenn Sie lieben, ſo reichen Sie dem Manne die Hand, dem Ihr Herz gehört.

Louiſe. Allein der Mann will nichts von mir wiſſen.

Steinach. Sie ſcherzen!

Louiſe. Leider nein, es iſt bitterer Ernſt!

Steinach. Wer möchte Sie ſehen und nicht lieben?

Louiſe (verſchämt). Herr Doctor!

Steinach (ſehr verlegen, fürchtet zu weit gegangen zu ſein). Mit ihrer Krankheit hat es wol keine Gefahr — ich wünſche Ihnen einen guten Morgen. (Ab.)

(Steinach hat, wenn er als Arzt ſpricht, ſtets einen beſtimmten Ton, aus welchem er bald herausfällt, in den er bald wieder plötzlich zurückkehrt.)

Louiſe (verbeugt ſich, vertretend). Es iſt vergebens!

Lisbeth (kommt vor). Das iſt mir noch nicht vorgekommen!

Louiſe. Ich habe mich ihm beinahe an den Hals geworfen!

Lisbeth. Ja — wenn — dann — möchte — indeſſen — allerdings!

Louiſe. Ich kann ihm doch nicht zu Füßen fallen.

Lisbeth. Aber er liebt Sie doch!

Louiſe. Ich fürchte, nein!

Lisbeth. Eben ſeine Unbeholfenheit iſt der ſicherſte Beweis dafür. Nur Geduld.

Louiſe. Geduld! Du weißt, daß ich keine haben kann. Wenn ich morgen meine Bewerber abweiſe, muß ich doch als Entſchuldigung anführen: ich wolle gar nicht heirathen — und dann nimmt mir Weinhold das Kind.

Lisbeth. Und ich ſage Geduld! Im Nothfalle —

Louiſe. Still, wer kommt?

Lisbeth (nach hinten gehend). Es iſt der Referendarius.

Louiſe. Ich bin nicht zu Hauſe. (Raſch ab in's Haus.)

Dritter Auftritt.

Lisbeth, dann Bitterlich.

Lisbeth. Was hat man für Noth mit den Männern! Man kann ſich derer nicht erwehren, die man nicht mag und die man möchte, kann man nicht bekommen. Hat man endlich einen, ſo macht er uns wieder auf andere Art Sorge, wie es mir mit dem Lampe geht; denn der iſt offenbar verrückt geworden.

Referendar (kommt). Liebenswürdige Lisbeth, ich nehme mir die Freiheit, dir einen guten Morgen zu wünſchen.

Lisbeth. Mein Herr Referendar Bitterlich, ich bin ſo frei, Ihnen zu danken.

Referendar. Iſt deine holde Gebieterin zu ſprechen?

Lisbeth. Meine Gebieterin iſt ausgegangen.

Referendar. Ob —

Lisbeth. Es thut mir leid, indeſſen —

Referendar. Sie wird doch wieder nach Hauſe kommen und hoffentlich bald. Ich werde ſie erwarten. Das Wetter iſt ſchön, der Garten ſo freundlich. (Zieht ein Heft aus der Taſche und geht leſend auf und nieder.)

Lisbeth. Wie es Ihnen gefällig iſt. (Will ab und ſieht Grünbart kommen.) Auch der noch? Die können ſich zuſammen unterhalten.

Vierter Auftritt.

Vorige, Grünbart.

Grünbart (mit nachgeahmter ſoldatiſcher Kürze). Deine Herrin zu ſprechen?

Lisbeth (ebenſo). Nein.

Grünbart. Warum nicht?

Lisbeth. Ausgegangen.

Grünbart. Wird ſie bald wiederkommen?

Lisbeth. Weiß nicht.

Grünbart. Werde ſie hier erwarten.

Lisbeth. Nach Belieben. (Ab.)

Grünbart (geht auf der andern Seite auf und nieder. Beide ſehen ſich von Zeit zu Zeit an, erſt verwundert, dann grimmig).

Grünbart. Mein Herr?

Referendar. Mein Herr!

Grünbart. Guten Morgen.

Referendar. Guten Morgen. (Gehen wieder auf und nieder.)

Grünbart (halblaut murmelnd). Zudringliche Menſchen!

Referendar (ebenſo). Ueberläſtige Leute!

Grünbart. Müſſen gezüchtigt werden.

Referendar. Sollte ihnen die Thüre weiſen.

Grünbart (bleibt ſtehen). Beliebt!

Referendar. Wie? (Bleibt ſtehen.)

Grünbart. Sagten Sie etwas?

Referendar. Mich dünkt Ihre Stimme vernommen zu haben.

Grünbart. Ich pflege zuweilen laut zu denken.

Referendar. So geht es mir auch.

Grünbart. Manche Leute hören aber nicht gut. (Geht wieder.)

Referendar. Ich kenne Andere, die nichts verſtehen wollen. (Geht.)

Grünbart (bleibt ſtehen). Mein Herr Referendar.

Referendar. Aſſeſſor, wenn's beliebt.

Grünbart. Noch nicht, haben noch keinen Poſten.

Referendar. Allein man nennt mich ſo.

Grünbart. Dumme Schmeichelei — ich thue es nicht.

Referendar. Was wäre Ihnen denn gefällig, mein Herr Fähnrich!

Grünbart. Lieutenant, wenn's beliebt.

Referendar. Bitte, Sie haben es nie über den Fähnrich gebracht.

Grünbart. Ich habe mein Patent —

Referendar. O, ja, das Abſchiedspatent. Sie konnten das Officierexamen niemals machen und nahmen zehn Jahre den Abſchied freiwillig, damit Sie ihn nicht unfreiwillig erhielten.

Grünbart. Zur Sache!

Referendar. Wohlan, zur Sache!

Grünbart. Mit Mißfallen bemerke ich Ihre häufigen Beſuche in dieſem Hauſe.

Referendar. Geht mir eben ſo mit Ihnen!

Grünbart. Mein Herr!

Referendar. Mein Herr?

Grünbart. Wenn Sie Abſichten auf die junge Witwe haben, ſo muß ich Ihnen bemerken, daß Sie in mir einen Nebenbuhler finden.

Referendar. Sie hoffen doch nicht, daß ich Sie als ſolchen fürchte!

Grünbart. Trauen Sie mir dieſe Furcht zu?

Referendar. Bewahre. Ihre glänzende kriegeriſche Laufbahn beweiſt Ihren Muth.

Grünbart. Sie ſind ſehr ſcharf mit der Zunge.

Referendar. Vielleicht auch noch mit andern Dingen.

Grünbart. Man kann ja leicht ermeſſen, welche Gründe Sie bei Ihrer Liebeswerbung leiten.

Referendar. Wirklich?

Grünbart. Mit der Laufbahn will es nicht recht fort, die ſchöne Witwe hat Geld!

Referendar. Von bedeutenden Capitalien will man bei Ihnen auch nichts gemerkt haben — das Haus der ſchönen Witwe wäre ein guter Zufluchtsort vor den böſen Gläubigern.

Grünbart. Viel Scharfſinn, viel Witz! Der Herr Referendar ſind ja ein Schöngeiſt. Ganze Bataillone von Sonetten und Liebesgedichten laufen Sturm auf das Herz der ſchönen Witwe. Ich ſehe in Ihrer Hand ſchon wieder eine ganze Breſchbatterie.

Referendar. Beſſer ein Schöngeiſt, als gar kein Geiſt! Der Herr Fähnrich denken der ſchönen Witwe durch kriegeriſche Haltung zu gefallen. Schade, daß Ihr Beutel Ihnen nur und nur ſelten erlaubt einen Miethgaul zu beſteigen, mit dem Sie Fenſterparade machen können, ſchade, daß Sie den zweifarbigen Rock, dieſen Schlüſſel der weiblichen Herzen ſchon ausgezogen haben.

Grünbart. Das Weib liebt im Manne die Kraft, darum lieben die Weiber die Krieger vor Allen.

Referendar. Das haben Sie irgendwo geleſen.

Grünbart. Sie häufen Beleidigung auf Beleidigung.

Referendar. Von Ihnen ging der Angriff aus.

Grünbart. Glauben Sie, ich werde das dulden?

Referendar. Ich erwarte mit Furcht und Zittern Ihre Maßregeln.

Grünbart. Wären wir hier nicht an einem Orte, wo die Nähe der Damen mir Mäßigung geböte —

Referendar. Wir können ja gehen.

Grünbart. Das führt zu keinem Ziele. Wir ſind hier einander im Wege.

Referendar. Das läßt ſich augenblicklich ändern.

Grünbart. Und wie?

Referendar. Sie dürfen ſich nur entfernen!

Grünbart. Verſtändigen wir uns.

Referendar. Und wie!

Grünbart. Wir ſind Nebenbuhler.

Referendar. So ſcheint es.

Grünbart. Einer kann nur ſiegen.

Referendar. Richtig.

Grünbart. Machen wir einen Vertrag.

Referendar. Und die Bedingungen?

Grünbart. Wir bitten die Wittwe ſchriftlich um Entſcheidung.

Referendar. Angenommen.

Grünbart. Bis dahin ſtellen wir alle Beſuche hier ein — der Abgewieſene kommt dann gar nicht wieder.

Referendar. Angenommen! Hier meine Hand.

Grünbart. Ich kann Ihnen die Hand nicht geben.

Referendar. Nicht?

Grünbart. Sie haben mich beleidigt — ich halte auf Ehre.

Referendar. Ja ſo!

Grünbart. Es mag ohne Handſchlag gelten.

Referendar. Mir auch recht!

Grünbart. Ehrlichen Krieg zwiſchen uns!

Referendar. Wird ohne Blut ablaufen!

Grünbart. Alſo, Herr Referendar, iſt's gefällig?

Referendar. Gehen Sie voran.

Grünbart. Gehen wir zuſammen!

Referendar. Vorwärts denn! (Beide weit auseinander ab.)

Fünfter Auftritt.

Lisbeth.

Lisbeth (ſteckt den Kopf durch die Thüre). Sind ſie fort? Ja! (kommt heraus). Ein langweiliges Paar! Und doch wollte ich, der Doctor hätte ſie hier gefunden. Vielleicht wäre er eiferſüchtig geworden und Eiferſucht iſt der beſte Stachel in Liebesangelegenheiten. (Sieht hinten heraus.) Was iſt das? Der Lieutenant iſt rechts um die Ecke gegangen — der Aſſeſſor bleibt ſtehen! Nein er kehrt um! Wahrhaftig, er kommt wieder. Was nun? Am Beſten ich ſchließe die Thüre ab und laſſe ihn klingeln, ſo viel er will. (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Referendar (kommt, ſich immer umſehend).

Etwas Ehrlichkeit ſteckt doch noch in dem Fähnriche. Er wollte mir die Hand nicht geben, weil er die Bedingungen nicht zu halten gedenkt. Ich habe aber bei meinem Verſprechen eine reservatio mentalis gemacht, und ſo halte ich es auch nicht. (Will in's Haus.) Verſchloſſen? Sonderbar. Thut nichts, ſie muß bald zurückkommen, ich erwarte ſie jedenfalls. Indeſſen kann ich meine Verſe noch einmal durchſehen. (Nimmt ſeine Papiere und lieſt.)

O, wenn ſie, meine Holde,
Mich endlich lieben wollte,
Mein Herz dann jauchzen ſollte!
Doch wenn die Holde wollte nicht,
Und ſprach: ſie wollt' ich ſollte nicht,
Mein Herz, o Holde, dann zerbricht.

Das iſt trefflich gelungen. Das brechende Herz und der feine Uebergang von Sollen auf Wollen — ſie liebt das. Horch — Tritte — Sollte das mein würdiger Nebenbuhler ſein? Auf alle Fälle laſſe ich mich nicht ſehen. (Verbirgt ſich.)

Siebenter Auftritt.

Lampe. Referendar verſteckt, dann Grünbart.

Lampe. Meine beleidigte männliche Würde muß gerächt werden, ſie muß abbitten. (Am Hauſe.) Verſchloſſen? Was iſt das? (Klingelt.) Es ſind jetzt bald vierundzwanzig Stunden, daß ſie den Liebestrank genommen hat, jetzt muß er gewirkt haben.

Grünbart (ſchleicht herbei ſich umſehend). So, mein Herr Federfuchſer, diesmal war ich klüger als Sie. Der gute Referendar iſt wirklich nach Hauſe gegangen. Wer iſt das? Lampe! Was machſt du da?

Lampe. Ich will hinein.

Grünbart. Es iſt Niemand zu Hauſe.

Lampe. Das iſt dumm, ſo muß ich den weiten Weg noch einmal machen.

Grünbart. Was willſt du denn hier?

Lampe. Ich ſollte die Frau Karlsfeld auf heute Abend zur Mondfinſterniß einladen.

Grünbart. Heute Abend?

Lampe. Ja. Mein Herr will den Damen die Finſterniß auf unſerem Obſervatorium auseinanderſetzen.

Grünbart. Holla, was fällt mir ein. Da ließe ſich ein Meiſterſtreich ausführen! Lampe willſt du zwei Thaler verdienen.

Lampe. Immer her damit.

Grünbart. So höre. Frau Karlsfeld wird ſicherlich die Mondfinſterniß nicht verſäumen.

Lampe. Schwerlich, die Damen ſind ja ganz verſeſſen auf die Aſtronomie.

Grünbart. Es wird ſpät werden, ehe alles vorbei iſt.

Lampe. Elf Uhr in der Nacht.

Grünbart. Der nächſte Weg von deines Herrn Hauſe hierher führt außerhalb der Stadt durch die Gärten?

Lampe. Richtig.

Grünbart. Um dieſe Zeit iſt es da öde und menſchenleer. Außer ihrem Mädchen, der Lisbeth, die ſie wahrſcheinlich abholt, wird die Wittwe keine weitere Begleitung haben?

Lampe. Schwerlich.

Grünbart. Wenn das nun alles ſo iſt, ſo wollen wir einen Spaß machen.

Lampe. Nun!

Grünbart. Haſt Du nicht einen Bekannten, der für Geld und gute Worte zu etwas zu brauchen iſt?

Lampe. Ich denke wol. Was ſoll er denn?

Grünbart. Er ſoll ſich betrunken ſtellen, ſoll die Frauenzimmer anfallen und ihnen einige Angſt einjagen.

Lampe. Die Lisbeth fürchtet ſich nicht.

Grünbart. Wenn der Menſch ſich nur recht betrunken ſtellt. Ich werde mich in der Nähe verſtecken und zur rechten Zeit ſchon vorkommen.

Lampe. Aha, ich merke, Sie wollen den tapfern Ritter ſpielen.

Grünbart. Es iſt nur ein Scherz. Ich bringe die Witwe dann nach Hauſe und alles endet mit Lachen.

Lampe (halb für ſich). Wenn ich wüßte, daß die Lisbeth ſich wirklich fürchtete — und doch — wenn ich den langen Matthes nehme, der kann ihr ſchon Furcht einjagen —

Grünbart. Nun, willſt du?

Lampe. Topp, es gilt. Ich werde alles beſorgen, verlaſſen Sie ſich auf mich.

Grünbart. Gut, gut, mein Sohn!

Lampe. Und die zwei Thaler?

Grünbart. Erhältſt du, wenn alles gelungen iſt.

Lampe. Aber ſo im voraus, auf Abſchlag?

Grünbart. Ich habe nur Gold bei mir.

Lampe (für ſich). Großmaul!

Grünbart. Ich will jetzt gehen. (Für ſich.) Nun habe ich gewonnen Spiel! Der Streich iſt prächtig, ſo lauſe ich dem Referendar den Rang ab. Lebe wohl Lampe. (Ab.)

Lampe (allein). Verſprechen und halten iſt zweierlei, dich kenne ich, Patron! Aber um der Lisbeth Angſt zu machen, thue ich es doch. Dieſe Angſt ſei ein Theil ihrer wohlverdienten Straße. Wo mag ſie ſtecken! Ob ſie vielleicht im Garten iſt? Will doch ſehen. (Vorn ab.)

Referendar (kommt vor). Na warte, Fähnrich, deinen einfältigen Romanſtreich will ich dir verderben. (Hinten ab.)

Achter Auftritt.

Lampe, **Eugenie** (mit einem Strohhute und einem Buche treten von vorn auf).

Eugenie. Wie? Meine Schwägerin iſt nicht zu Hauſe? Sie hat mir doch von ihrem Ausgehen nichts geſagt.

Lampe. Die Thüre iſt verſchloſſen.

Eugenie. So geht man zur Hinterthüre hinein.

Lampe. Ich ſoll ſie einladen zur Mondfinſterniß auf heute Abend.

Eugenie. Sie brauchen deshalb nicht wieder zu kommen, ich werde es beſtellen, wenn ſie nach Hauſe kommt.

Lampe (für ſich). Wo nur die Lisbeth ſteckt!

Eugenie. Was ſuchen Sie?

Lampe. Nichts, gar nichts.

Eugenie. Sie ſehen ſich ſo unruhig um, ſo ſonderbar. Ihr Herr benahm ſich geſtern auch ſo auffallend — ich wette, dahinter ſteckt etwas!

Lampe. Nicht das Geringſte.

Eugenie. Iſt Herr Weinhold wieder wohl?

Lampe. Er iſt immer wohl.

Eugenie. Geſtern ſchien es nicht ſo — er bewies eine förmliche krankhafte Abneigung gegen das Theetrinken.

Lampe. Gegen den Thee?

Eugenie. Ja. Trinkt er wirklich niemals Thee?

Lampe. O doch, ſehr viel.

Eugenie. Unerklärlich.

Lampe (pfiffig). Ich kann mir die Urſache ſchon denken!

Eugenie. Nun?

Lampe. Das hängt wahrſcheinlich mit dem Liebestranke zuſammen.

Eugenie. Liebestrank?

Lampe. O weh, das war verſchnappt! Empfehle mich. (Will fort.)

Eugenie (hält ihn). Liebestrank?

Lampe. Ich habe nichts geſagt!

Eugenie (begeiſtert). Liebestrank? Wäre es möglich? Ja, es iſt. Dein Herr iſt ein geſcheidter Mann, kennt die Pflanzen und Kräuter, die Chemie und alles — in unſerer Zeit iſt nichts, gar nichts mehr unmöglich. Alſo wirklich dein Herr verſteht ein Liebestrank zu bereiten?

Lampe. Ich weiß von nichts!

Eugenie. Ich werde ihn ſelbſt fragen. Wenn's wahr iſt — und es muß wahr ſein, mir ahnt es, ſo habe ich geſiegt, ſo bin ich glücklich. Mit dem Liebestrank erreiche ich mein Ziel, alle meine Zweifel ſind gelöſt. Lampe, Ihnen verdanke ich mein Glück, rechnen Sie auf meine Dankbarkeit! (Hinter dem Hauſe ab.)

Lampe. Iſt die übergeſchnappt? Hier iſt es nicht geheuer, ich drücke mich. Die Lisbeth kann ich nicht finden, ſo muß ich das Gefühl meiner beleidigten Würde noch länger mit mir herumtragen. (Ab.)

Verwandlung.

(Zimmer bei Weinhold. Rechts in der Couliſſe eine Treppe, die nach dem Obſervatorium führt).

Erſter Auftritt.

Weinhold
(macht ein Buch zu, in dem er geleſen).

Es iſt vergebens, ich kann keine Gegenmitttel finden — umſonſt martere ich mich ab. Iſt der Trank einmal in's Blut übergegangen, ſo iſt er nicht wieder heraus zu bringen. Aderlaſſen bis zur Ohnmacht, das würde helfen, würde das Blut ſelbſt wegſchaffen. Allein dazu wird ſich keine verſtehen, ſo iſt auch das nicht anzuwenden. Wie Prometheus ſtehe ich da, machtlos dem Schickſale preisgegeben — ich muß alles über mich ergehen laſſen. Lisbeth war ſchon hier, auch Katharina — ich kann mich nicht immer verleugnen laſſen, kann ihnen auf die Dauer nicht entfliehen. Sie werden mich immer heftiger verfolgen — wohlan ich will ihnen die Stirne bieten. Sie werden um meine Gegenliebe werben — vielleicht beſiege ich ſie durch Standhaftigkeit. Der Entſchluß ſtärkt mich, ich fühle Muth und Kraft in mir. Und auch Louiſe wird kommen, bald wird ſie kommen. Ich werde Ihr die Mondfinſterniß zeigen und dabei werden wir uns verſtändigen. (Es klopft.) Herein!

Zweiter Auftritt.

Weinhold, Lisbeth (tritt ſchüchtern ein).

Weinhold (für ſich). O weh, da iſt ſchon eine.

Lisbeth. Lieber Herr Doctor?

Weinhold. (für ſich). Wie zärtlich! (Laut.) Guten Tag, mein Kind.

Lisbeth. Ich bitte um Verzeihung, daß ich mir die Freiheit genommen habe —

Weinhold. Komm nur näher — ſo — nicht zu nahe — ich liebe das nicht.

Lisbeth. Ich wollte Sie bitten —

Weinhold. Du biſt krank, mein Kind!

Lisbeth. Ich?

Weinhold. Du biſt krank, ich ſehe dir's an!

Lisbeth. Mir thut kein Finger weh!

Weinhold. Das iſt Selbſttäuſchung, du biſt ernſtlich krank, ich muß das verſtehen. Vertraue mir, nur ein Aderlaß kann dir helfen?

Lisbeth. Warum nicht gar!

Weinhold. Ein tüchtiger Aderlaß. Fünf bis ſechs Pfund Blut müſſen weg.

Lisbeth. Damit will ich denn doch noch warten.

Weinhold. Auf deine Gefahr! Von mir hoffe nichts!

Lisbeth. Von Ihnen?

Weinhold. Das heißt — du könnteſt dir einbilden, oder könnteſt meinen, Grund zu Einbildungen zu haben, ich wollte ſagen, man muß nicht immer ſich ſelbſt trauen, denn oft täuſcht man ſich — und wenn du dich durch Gefühle irre leiten läſſeſt — ſo thuſt du Unrecht, denn dieſe Gefühle, ſind unrecht, ſind nicht natürlich!

Lisbeth. Meine Gefühle? Ich verſtehe Sie nicht.

Weinhold. Ich habe dir nun genug geſagt, erwarte von mir keinen andern Rath.

Lisbeth. Und doch wollte ich eben um Ihren Rath bitten.

Weinhold. Aderlaſſen iſt das einzige Mittel.

Lisbeth. Das glaube ich am Ende ſelbſt.

Weinhold. So gehe hin und thue es, je eher, deſto beſſer!

Lisbeth. Ach, bei mir iſt es nicht nöthig.

Weinhold. Bei wem denn?

Lisbeth. Beim Lampe!

Weinhold. Lampe?

Lisbeth. Deswegen wollte ich ja eben fragen. Seit geſtern iſt er ganz umgewandelt, ganz verkehrt, und tiefſinnig! Er führt ſonderbare Reden. Anfangs achtete ich nicht darauf, jetzt iſt aber die Furcht über mich gekommen, er möchte übergeſchnappt ſein, weil er bei Ihnen ſo viel ſtudiren muß.

Weinhold. Lampe iſt verrückt?

Lisbeth. Es kommt mir ſo vor.

Weinhold. Ich habe noch nichts gemerkt.

Lisbeth. Iſt er bei Ihnen vernünftig geweſen?

Weinhold. Vernünftig? Hm, das kann man juſt nicht ſagen. Er war immer etwas unbeholfen von Verſtande, wie wir Lateiner ſagen ein pingue ingenium.

Lisbeth (beleidigt). Das meine ich nicht! Wenn Sie nichts Ungewöhnliches bemerkt, wenn er iſt, wie er immer war, ſo iſt er mir klug genug.

Weinhold. Es iſt ſchon gut. Ich merke, die Jungfer hat ſich mit ihm gezankt, — ſo ein kleiner Liebesverdruß!

Lisbeth. Ach nein, das iſt es nicht, da würde ich mir ſchon ſelbſt helfen.

Weinhold. Laß es gut ſein, ich werde auf ihn Acht geben. Bemerke ich an ihm Seelenſtörungen, ſo werde ich ihn ſelbſt behandeln. Es wäre mir ſehr erwünſcht!

Lisbeth. Was! Erwünſcht!

Weinhold. Ich könnte an ihm Verſuche über die neueſte Theorie des Wahnſinns anſtellen.

Lisbeth. Da bin ich ſchön angekommen, das fehlte mir noch! Wie? An meinem armen Lampe wollen Sie wahnſinnige Verſuche anſtellen? Nichts da, Herr Doctor, laſſen Sie ihn nur gehen, ich werde ihn ſchon ſelbſt wieder zurecht bringen. Empfehle mich. (Geht.) O, über die Gelehrten. Mein armer Lampe und theoretiſche Verſuche. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Weinhold (nachrufend).

Merke dir das Aderlaſſen, es iſt auf alle Fälle gut. So, der Sturm wäre abgeſchlagen. Aber wie iſt mir denn? Ich habe keine Wirkung meines Liebestrankes bemerkt? Und doch iſt meine Theorie zu richtig, zu geiſtreich, die Wirkung *muß* erfolgen. Sollte vielleicht? — Sie liebt den Lampe ſchon ſeit längerer Zeit, — ſollte eine ältere ſchon vorhandene Liebe den Wirkungen des Trankes widerſtehen? Das iſt ein neuer beachtenswerther Punkt. Da gilt es Verſuche zu machen. Sie ſcheint widerſtehen zu können, allein wie ſtark und wie lange? Oder wäre es möglich, daß die Wirkung, je nach dem Temperamente in verſchiedener Zeit erfolgte? Das läßt ſich nur durch fortgeſetzte Beobachtungen lernen. Es iſt auch richtig, alle großen Erfindungen ſind erſt durch die Erfahrung ausgebildet worden. Nun ich kann ja gleich an vier Frauenzimmern Beobachtungen anſtellen — in der Beziehung iſt das Unglück doch zu etwas gut. (Es klopft.) Herein!

Vierter Auftritt.

Weinhold, Katharina.

Weinhold (für ſich). Aha, die Zweite — ach Gott und die Alte.

Katharina. Guten Abend, lieber Doctor.

Weinhold. Sieh da, ſieh da, Fräulein Katharina — was führt Sie her?

Katharina. Wie kommen Sie mir vor? Die Mondfinſterniß!

Weinhold. Ja ſo, ja ſo — das hätte ich bald vergeſſen!

Katharina. Ich bin immer die Erſte auf dem Platze.

Weinhold. Wir haben noch einige Stunden Zeit.

Katharina. Ich weiß wohl, doch ich wollte den Gang des Mondes, von ſeinem Anfang an beobachten. Wenn Sie noch zu thun haben, laſſen Sie ſich nicht ſtören, ich gehe indeſſen hinauf. (Ueber die Treppe ab).

Weinhold (allein). Wie iſt mir denn? Ich war auf Freundlichket, auf etwas Zudringlichkeit von ihrer Seite gefaßt und ſie iſt kälter als ſonſt. Doch ich darf der Alten ſo nicht ganz trauen, alte Jungfern können ſich meiſterlich verſtellen. Der Trank muß bei ihr gewirkt haben. Zwar, es wäre möglich, daß über ein gewiſſes Alter hinaus, die Wirkung nicht mehr anſchlägt — es wäre auch möglich, daß die Wirkung langſamer bei Alten ſich einſtellte! Ich habe darüber noch keine Erfahrungen — allein meine Erfindung wird immer intereſſanter, immer mehr Seiten entwickeln ſich, die noch zu beobachten ſind. Es wird ſich zeigen, ganz trauen darf ich der Alten aber nicht. Ich athme etwas freier — mit der Lisbeth und mit dem Fräulein wäre ich vor der Hand fertig. Am meiſten iſt aber das Fräulein Eugenie zu fürchten. — Die iſt noch nicht ganz in dem bewußten Alter und einen Liebhaber hat ſie auch nicht. Wenn ich mit der durchkomme, will ich es loben. (Es klopft.) Herein!

Fünfter Auftritt.

Weinhold, Steinach.

Weinhold. Gott ſei Dank ein Männergeſicht!

Steinach. Sie entſchuldigen, daß ich ſo frei bin.

Weinhold. Herzlich willkommen, lieber Doctor.

Steinach. Die Mondfinſterniß heute Abend iſt ſo intereſſant, daß ich Sie bitten wollte, mir ein Plätzchen auf ihrem Obſervatorium zu gönnen.

Weinhold. Verſteht ſich, von Herzen gern. Legen Sie ab, machen Sie ſich's bequem.

Steinach. Ich ſehe da einen Shawl und Hut, haben Sie Damenbeſuch?

Weinhold. Ja Freundchen, ich bin ſo glücklich?

Steinach. Frau Karlsfeld!

Weinhold. Frau Karlsfeld? Wie kommen Sie auf die?

Steinach. Ich weiß nicht, hat ſie mir ſelbſt oder hat es mir jemand anders geſagt, ſie wäre für dieſen Abend bei Ihnen eingeladen.

Weinhold. Allerdings, und ich hoffe, ſie kommt noch Vor der Hand iſt nur Fräulein Katharina Werner hier.

Steinach. Das freut mich.

Weinhold. Daß die hier iſt oder daß die andere kommen wird?

Steinach. Sie ſuchen hinter abſichtslos ausgeſprochenen Worten eine Bedeutung, an die ich nicht dachte.

Weinhold. Nun es wäre möglich, daß Sie ſich über die Anweſenheit der Frau Karlsfeld beſonders gefreut hätten.

Steinach (immer etwas verlegener). Ich?

Weinhold (immer mit dem Anfluge der erſten Eiferſucht). Sie ſind ein hübſcher, junger Mann, ſie eine liebenswürdige, junge Frau — Gleich und Gleich geſellt ſich gern —

Steinach. Sie wiſſen, ich bin kein ſonderlicher Freund des weiblichen Geſchleches.

Weinhold. Richtig, man nennt Sie einen Ehefeind! Indeſſen, indeſſen! (Droht mit dem Finger.)

Steinach. Nein, nein, Sie ſind im Irrthume!

Weinhold. Deſto beſſer, das heißt deſto beſſer für Sie, wollte ich ſagen. Es iſt wirklich nichts als Kreuz und Leid in der Ehe.

Steinach. Sie, als Junggeſelle können doch das nicht beurtheilen.

Weinhold. Die beſten Erfahrungen macht man an Andern. Ich habe zu viel geſehen in der Welt.

Steinach. So ſtimmen wir ja überein. Doch ich bin wol etwas zu früh gekommen — ich will Sie nicht ſtören — geben Sie mir ein Buch.

Weinhold. Wollen Sie vielleicht auf das Obſervatorium gehen, Sie haben da die Ausſicht auf den Weg nach der Stadt.

Steinach. Auch das, ich will mir die Ausſicht beſehen. (Ab.)

Weinhold (allein). Alle Wetter, was iſt das? Scheint es doch faſt, als nehme der Herr Doctor ſehr lebhaften Antheil an meiner Witwe. Holla, Weinhold, paß auf! Wie emſig ſtieg er hinauf, wo er den Weg nach der Stadt beobachten und alſo die Witwe ankommen ſehen kann. Hätte ich einen Nebenbuhler? Es wäre möglich! Doch was zage ich! Hier iſt mein Liebestrank das ſicherſte Mittel! Weit kann die Sache zwiſchen ihnen noch nicht gekommen ſein, ſonſt wäre ſie ſchon im Munde der Leute und ich hätte auch etwas davon erfahren, ja, ſie hätte mir es ſelbſt geſagt. Hier kann ich mich ganz auf meine Erfindung verlaſſen. Meinen Antrag hat ſie erhalten — ſie wird kommen, noch heute Abend bin ich vielleicht meiner Sache gewiß. (Es klopft.) Herein!

Sechster Auftritt.

Weinhold, Eugenie.

Weinhold (für ſich). Jetzt geht der Teufel los!

Eugenie. Guten Abend, liebſter beſter Doctor.

Weinhold. Freue mich ſehr, Sie zu ſehen. Wie iſt das Befinden?

Eugenie. Gut, gut. Sind wir allein?

Weinhold. Ja — indeſſen will ich gleich?

Eugenie (hält ihn). Bleiben Sie, das eben wünſchte ich, ich muß Sie allein ſprechen.

Weinhold. Sie kommen mir ſo aufgeregt vor.

Eugenie. Das bin ich auch, Furcht, Hoffnung, Entzücken, Seligkeit — ich bin in einer fieberhaften Stimmung.

Weinhold (mit immer ſteigender Angſt). Gerechter Gott, ich will nach einem Arzte ſchicken. Ein Aderlaß!

Eugenie. Nichts da!

Weinhold. Ein tüchtiger Aderlaß!

Eugenie. Nichts von Allem. Sie allein ſind mein Arzt, Sie allein können mir helfen.

Weinhold (für ſich). Da haben wir's. (Laut.) Aber liebe Freundin —

Eugenie. (zärtlich). Bin ich das? Bin ich Ihre liebe Freundin?

Weinhold (zurückweichend). Das heißt — in einem gewiſſen Sinne allerdings —

Eugenie. O gewiß, Sie ſind mir etwas gut, Ihr Auge ſpricht Theilnahme aus, ich darf mein ganzes Herz vertrauensvoll in Ihren Buſen ſchütten.

Weinhold. Wenn ich nur erſt wüßte —

Eugenie. Können Sie die ſanften Regungen der Liebe in einem weiblichen Herzen verſtehen?

Weinhold. Ich habe mich nie mit weiblichen Herzen abgegeben.

Eugenie. Doch, Sie können, Sie müſſen mich verſtehen! Ein Mann von Ihren Kenntniſſen, von Ihrem Scharfſinne —

Weinhold. Gehorſamer Diener! (Für ſich.) Die läuft förmlich Sturm.

Eugenie. Ach, Doctor, Freund, mein armes Herz iſt viel gemißhandelt worden!

Weinhold. Ich kann nicht dafür.

Eugenie. Allein Sie ſind der Mann, der dieſe Wunde heilen kann.

Weinhold (in höchſter Angſt). Wenn Sie meinen Vorſchlag wegen des Aderlaſſens —

Eugenie. Sie wiſſen, Liebe bedarf das Herz des Weibes; ohne Liebe — ich ſpreche zu einem verſtändigen Freunde — ohne Liebe iſt das Leben nichts und nur Sie können mir dazu verhelfen.

Weinhold. Ich bitte Sie um Gotteswillen! —

Eugenie. Sie beſitzen einen Liebestrank.

Weinhold (plötzlich beruhigt). Wer hat Ihnen das geſagt?

Eugenie. Gleichviel, ich weiß, Sie beſitzen ihn. Ich bitte, ich beſchwöre Sie, geben Sie mir etwas davon.

Weinhold. Ich weiß von keinem Liebestrank — und wenn auch — ich dürfte Ihnen doch nichts geben.

Eugenie. Sie wollen mir ausweichen, wollen meine Bitte abſchlagen — wohlan, ich muß ganz offen mit Ihnen reden, muß Ihnen ganz vertrauen, wenn ich Sie rühren will.

Weinhold. Ich höre. (Für ſich.) Gott gebe es gnädig.

Eugenie. Nach langer Prüfung habe ich endlich den Mann gefunden, den ich meines Herzens, meiner Hand würdig erachte.

Weinhold (zitternd). Und der iſt?

Eugenie (verſchämt). Muß ich Ihnen das ſagen?

Weinhold (ſchreit). Nein, nein, es iſt nicht nöthig.

Eugenie. Und doch. Sie ſollen Alles wiſſen — es iſt der Doctor Steinach.

Weinhold (aufathmend). Steinach?

Weinhold. Und was meint er dazu?

Eugenie. O, er liebt mich wieder, tauſend kleine Züge verrathen es.

Weinhold. Hm, hm — aber wozu bedürfen Sie dann meines Liebestrankes.

Eugenie. Steinachs Beſcheidenheit und Schüchternheit hat ihn noch zu keiner förmlichen Erklärung kommen laſſen.

Weinhold. Und die wollen Sie beſchleunigen?

Eugenie. Ein heftiger Streit mit meiner Tante reizte mich zu der Unklugheit, ihr meine Verlobung mit Steinach auf morgen anzukündigen. Das iſt bereits Stadtgeſpräch und meine Ehre iſt vernichtet, wenn aus der Verlobung nichts wird. Ihr Liebestrank ſoll nun Steinachs Erklärung herbeiführen, welche mir die weibliche Scham zu veranlaſſen nicht geſtattet.

Weinhold (für ſich). Wenn Steinach wirklich Abſichten auf die Witwe hätte — es wäre das beſte Mittel, den Nebenbuhler los zu werden. (Laut.) Nun denn, wenn Sie mir Verſchwiegenheit verſprechen —

Eugenie. Die ſtrengſte.

Weinhold. Hier haben Sie ein Fläſchchen voll. Bringen Sie das Steinach auf irgend eine Weiſe bei.

Eugenie. Und es wirkt ſicher?

Weinhold. Wie Blauſäure. Doch Sie müſſen erſt drei Tropfen Ihres Blutes hinein thun.

Eugenie. Meines Blutes? Das ſoll bald geſchehen ſein! (Nimmt eine Nadel, ſticht ſich raſch und entſchieden in den Finger und drückt das Blut in das Fläſchchen.)

Weinhold (für ſich). Hoho, das hat ja gewaltige Eile.

Lampe (bringt Theezeug und ſetzt es auf einen der vordern Tiſche).

Eugenie. Jetzt muß ich eine Gelegenheit ſuchen, ihm den Trank beizubringen.

Weinhold. Die iſt bald gefunden. Bleiben Sie den Abend hier und ſehen die Mondfinſterniß mit an; Steinach iſt auch hier.

Eugenie. Er iſt hier — ich bleibe. (Legt Hut und Shawl ab.) Doch da fällt mir ein, meine Schwägerin kommt nicht. Als ſie erfuhr, daß ich zu Ihnen ging, trug ſie mir auf, es Ihnen zu ſagen.

Weinhold. Sie kommt nicht?

Eugenie. Nein, ſie iſt unwohl!

Weinhold (für ſich). Hätte ich das gewußt. (Laut.) Ja, Ihre Tante und der Doctor ſind hier. Darf ich Sie bitten, die Wirthin zu machen?

Eugenie. Gern, da habe ich ja gleich Gelegenheit, den Trank anzubringen. (Geht an den Tiſch und bereitet Thee.)

Weinhold (für ſich). Ich traue dem Dinge nicht recht. Mein Trank muß doch bei ihr gewirkt haben. Sollte ſie mich anführen wollen? Zwar, wenn ſie Steinach wirklich liebte, ſo wäre es mit ihr derſelbe Fall, wie mit der Lisbeth. Ich werde ganz verwirrt.

Eugenie (gießt aus dem Fläſchchen in eine Taſſe: für ſich). So, die Taſſe mit dem Vergißmeinnicht iſt für Steinach.

Weinhold. Die Witwe kommt gar nicht, — wenn ich nicht zu feſt von der Wirkſamkeit meiner Erfindung überzeugt wäre, ſo könnten Zweifel in mir aufſteigen. Doch nein, meine Theorie iſt zu richtig, die Probe mit der Katze bürgt für die Praxis. (Geht nach hinten, ruft Lampe und ſagt dieſem einige Worte durch die Thüre.)

Eugenie (geht nach der andern Seite). Mir iſt ſo ängſtlich, als hätte ich ein Verbrechen begangen. Nur Muth, mit dieſem Tranke bin ich meines Sieges gewiß. Ha, wie wird die Tante ſich ärgern, was werden die Leute zu ſchwatzen haben, wenn ich den jungen, hübſchen Mann bekomme, nach dem ſo viele ihre Netze auswerfen.

Weinhold (kommt zurück). Ich bin ganz trocken von dem vielen Sprechen; eine Taſſe Thee ſoll mir gut thun. (Nimmt die Taſſe, in welche Eugenie den Trank ſchüttete und trinkt.)

Eugenie (immer für ſich). Steinach wird mich nach Hauſe führen, wer weiß, vielleicht erklärt er ſich noch heute Abend. (Laut.) Was thun Sie, die Taſſe iſt für Steinach beſtimmt!

Weinhold (erſchrocken). Wie!?

Eugenie. Die Taſſe hatte ich für Steinach beſtimmt!

Weinhold (zitternd). Sie haben doch nicht —?

Eugenie. Was?

Weinhold. Den Trank hinein gegoſſen?

Eugenie. Gewiß habe ich das, den dritten Theil von dem, was Sie mir gaben.

Weinhold (läuft verzweiflungsvoll herum). Da haben wir's!

Eugenie. Was iſt denn?

Weinhold. Ich habe es gleich gefürchtet!

Eugenie. Was denn!

Weinhold. Schändliche Verrätherei, Sie haben mich betrogen.

Eugenie. Ich verſtehe Sie nicht.

Weinhold. O, wie ſchlau und liſtig mich in's Netz gelockt — ich alter Gimpel!

Eugenie. Sie haben wieder einen Anfall, ſchlimmer als geſtern Abend.

Weinhold. O, wie ſchlau und liſtig! Mir allerhand vorgelogen, mich erſt treuherzig gemacht, bis ich in die Falle ging.

Eugenie. Mir wird ganz ängſtlich bei Ihnen.

Weinhold. Ich wußte es wohl — ich habe mich nicht umſonſt vor Ihnen gefürchtet, gerade vor Ihnen am meiſten.

Eugenie. Aber liebſter Doctor —

Weinhold. Ja, ja — liebſter Doctor — wie das klingt! Wie die Pfeife des Vogelſtellers. Und ich kann ihr im Grunde nichts vorwerfen, es iſt meine eigne Schuld, ich habe ſie dazu veranlaßt — doch nein, ich bin auch nicht ſchuld, es iſt ein Schickſal, ein Verhängniß. Meine eigne Erfindung gegen mich ſelbſt angewendet! Mein eigner Trank ſoll mich zwingen!

Eugenie. Ich verſtehe kein Wort!

Weinhold. Sie verſtehen nicht? Habe ich nicht den Liebestrank getrunken, den Sie für Steinach bereitet hatten?

Eugenie. Das thut ſoviel nicht, ich habe noch genug, im Nothfalle geben Sie mir mehr.

Weinhold. Aber die Wirkung auf mich!

Eugenie. Ja ſo! Ach bei Ihrem Alter wird das nichts mehr thun!

Weinhold (ſchießt auf ſie zu). Meinen Sie? Sie haben Recht, das war auch ſchon vorhin mein Gedanke, als ich die Tante ſah.

Eugenie. Alſo beruhigen Sie ſich!

Weinhold. Und doch nicht! Nein, ich kann es nicht! Ich bin ſo alt noch nicht! Ich ſpüre die Wirkung ſchon, ich muß Sie immer anſehen. Sie kommen mir ſchon ganz hübſch vor, weiß Gott, Ihr Haar iſt allerliebſt. Ihre Augen haben immer noch Feuer, Ihre Züge ſind nicht mehr ganz friſch, aber kräftig und entſchieden.

Eugenie. Sie werden ſehr unartig.

Weinhold. Ach Gott, ich werde nur bald artig werden müſſen, der Trank wird mich zwingen.

Eugenie (halblachend). Wäre es denn ein ſo entſetzliches Unglück, wenn Sie mich lieben müßten?

Weinhold. Sieh, wie ſie heranſchleicht die Schlange, wie ſie kommt und ihre Ringe um mich ſchlingt.

Eugenie. Seien Sie unbeſorgt, auf Sie hatte ich nie Abſichten. Sie nähme ich doch nicht!

Weinhold. Wirklich nicht? Das wäre ein Troſt. Aber zum Henker, nein, das wäre kein Troſt! Wenn ich nun immermehr in Liebe für Sie entbrennte, ſoll ich hoffnungslos verſchmachten.

Eugenie. Es wird ſo arg nicht werden. Wiſſen Sie im ſchlimmſten Falle kein Gegenmittel?

Weinhold. Halt, ja. Nach zwei Stunden iſt der Trank vollſtändig in's Blut übergegangen, ich will mir zur Ader laſſen.

Eugenie. Beruhigen Sie ſich nur; ich mache keine Anſprüche auf Sie. (Geht an den Tiſch und bereitet Thee, wobei ſie aus dem Fläſchchen in die Taſſe gießt.)

Weinhold (halb für ſich). Ich bin ein Märtyrer der Wiſſenſchaft, ich leide für meine eigene Erfindung. Wahrlich, meine Anſprüche an die Dankbarkeit der Welt werden immer größer. Welche Wirkung wird der Trank haben? Ich liebe ſie noch nicht, allein ich ſehe ſie ſchon immer unwillkürlich an, ich kann ſo recht böſe nicht auf ſie werden, wie ich möchte und ſollte. Das iſt denn doch ſchon die Wirkung des Liebestrankes.

Katharina (von außen). Herr Doctor Weinhold!

Weinhold. Ich komme.

Katharina. Es wird Zeit!

Weinhold. Wenn Sie die Mondfinſterniß mit anſehen wollen, ſo kommen Sie hinauf.

Eugenie. Freilich will ich, allein der Thee —

Weinhold. Ach ich vergaß — He Lampe!

Eugenie. Nein, laſſen Sie, ich trage ihn ſelbſt hinauf!

Weinhold. Bewahre, das paßt ſich nicht.

Eugenie. Laſſen Sie doch, wie kann ich ſonſt dem Doctor ſeine Taſſe zuſchieben? Und darauf kommt mir alles an.

Weinhold. Wenn Sie ſo wollen, ſo kommen Sie.

(Beide ab, ſie mit dem Theebret. Während der Scene iſt es finſter geworden).

Siebenter Auftritt.

Lampe (bringt Lichter).

Lampe. Es iſt ſchon ganz finſter geworden. Niemand hier? Aha, ſie werden auf dem Obſervatorium ſein. Lisbeth mit ihrer Herrſchaft wird wol nicht kommen, das habe ich mir gleich gedacht und ich kann nur den langen Matthes wieder abbeſtellen. Wenn die Lisbeth aber bis morgen nicht andere Saiten aufzieht, und ganz klein und demüthig wird, ſo gebe ich den Teufel auf den Liebestrank und die ganze ſchöne Theorie meines Herrn. Dann kann ich nur wieder zu Kreuze kriechen, denn die kleine Hexe hat es mir nun doch einmal angethan. Und ganz ohne Zaubermittel. Doch nein, jetzt komme ich dahinter, die Weiber werden wol einen Liebestrank in ihren Augen haben. Heißt es nicht in jenem ſchönen Liebesgedichte: ich trinke Wonne aus deinen Augen? Es wird wol darauf hinauskommen.

Achter Auftritt.

Lampe, Eugenie.

Eugenie (ſtürzt herein). Es iſt gelungen, er hat getrunken, ich ſtehe am Ziele meines Strebens! (Nimmt das Fläſchchen.) Noch eine Doſis kann nichts ſchaden! Beſſer zu viel, als zu wenig! Der Trank wirkt raſch, ſagt Weinhold — ſo muß er ſich bis morgen erklären. Endlich werde ich doch den verhaßten Titel Fräulein los, der anfangs ſo ſüß klingt, der mit jedem Jahre mehr einen ſatiriſchen Beigeſchmack annimmt und zuletzt zur wahren Grobheit wird! (Sieht Lampen.) Ah — Lampe — kommen Sie — Ihnen danke ich mein Glück. (Giebt ihm Geld.)

Lampe. Bitte — meine Beſcheidenheit —

Eugenie. Nehmen Sie — und bringen Sie mir das Theezeug hinauf! (Eilt ab.)

Lampe. Zwei Füchſe? Das laſſe ich mir gefallen! Von der Lisbeth Ohrfeigen für die neue Erfindung, von dem Fräulein Louisd'ors — das hebt ſich gegenſeitig auf. (Hat das Theezeug genommen und trägt es hinauf.)

Verwandlung.

(Freie Gegend. Hinten eine Gartenmauer quer über das Theater. Nacht.)

Erſter Auftritt.

Lampe, dann Matthes.

Lampe (kommt, ſieht ſich überall um, halbleiſe). He, wo ſteckt er denn? Pſt, pſt. He Matthes.

Matthes (von innen). Pſt, pſt!

Lampe. Aha — dort. (Geht auf die Couliſſe zu.) Es iſt nichts für dieſen Abend, geh' nach Hauſe. Die Frauenzimmer kommen nicht.

Matthes (iſt herausgetreten). Und mein Trinkgeld?

Lampe. Du mußt warten — ich habe ſelbſt noch nichts bekommen.

Matthes. Warten? So haben wir nicht gewettet.

(Packt ihm beim Kragen.) Jetzt bezahlſt du mich oder ich bezahle dich auf eine andere Weiſe.

Lampe. So nimm doch nur Vernunft an.

Matthes. Was ſoll ich mit der Vernunft, die kann ich nicht wechſeln laſſen. Geld will ich haben! Heraus damit — oder —!

Lampe (ſucht in der Taſche). Ja, ja doch — ich will dir indeſſen von meinem eignen — da. Aber merke es dir, ſei ein anderes Mal wieder auf dem Platze.

Matthes. Für Geld immer zur Hand! Gute Nacht! (Ab.)

Lampe. Gute Nacht, Matthes! Hol doch der Henker! Muß ich den Kerl aus meiner eigenen Taſche bezahlen. (Geht und bleibt ſtehen.) Alle Wetter, ich habe doch nicht — ? (Nimmt Geld aus der Taſche.) O, ich Eſel, ich habe ihm den einen Louisd'or gegeben! Es iſt ſo — ich hatte kein Geld bei mir. He, Matthes! Ja, der iſt fort und er gäbe auch nichts wieder heraus, darauf kenne ich ihn. Ach wenn doch Lisbeth da wäre, die mir ein paar tüchtige Ohrfeigen gäbe! Ich Eſel! Ich dreifacher Eſel! Aber es geſchieht mir recht. (Weinerlich.) An meinem Herrn habe ich mich verſündigt, denn ich ſtahl ihm den Liebestrank und verrieth das Geheimniß — an der Lisbeth habe ich mich verſündigt, denn ich gab ihr ein Zaubermittel, zum Auflaurer bin ich geworden — pfui Lampe, dir geſchieht es recht, du biſt ein ſchlechter Kerl. Aber ich will mich beſſern! Jetzt ſollte ich den andern Louisd'or, das Sündengeld, nehmen und in die Büſche werfen — das wäre echte Reue — (holt zum Wurfe aus) — ich will mir's aber doch noch überlegen. (Steckt das Geld ein und geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Referendar (ſchleicht herbei mit einem großen Stock).

Referendar. Ich glaube, hier iſt der beſte Ort zum Warten. Dort hinten iſt Weinhold's Garten — hier müſſen ſie vorbei. So zerſtöre ich meines Gegners eigne Pläne, und laufe ihm den Rang ab. Der Fähnrich lauert fünfhundert Schritte von hier, ich ſah ihn deutlich, als ich hinten herumſchlich. Ich glaubte, er traut ſich bei Nacht nicht weiter vom Thore weg. Hier komme ich ihm am ſicherſten zuvor. St — es kommt etwas. (Verbirgt ſich hinten).

Dritter Auftritt.

Steinach, Eugenie (treten vorn auf und wollen nach hinten abgehen).

Eugenie (ſtützt ſich ſo auf Steinach, daß ſie faſt in ſeinen Armen hängt, ſchwach). Ich mache Ihnen ſo viele Mühe!

Steinach. Stützen Sie ſich nur feſt auf meinen Arm.

Eugenie. Ich fühlte mich den ganzen Tag ſchon unwohl.

Steinach. Nehmen Sie ſich zuſammen, damit wir die Stadt erreichen.

Eugenie. Der Druck auf dem Herzen — mir ſchwinden die Sinne, ach — (Fällt in ſeine Arme.)

Steinach. Um Gotteswillen, raffen Sie ſich auf!

Referendar (kommt mit geſchwungenem Stocke). Schändlicher Kerl. augenblicklich laß die Dame los oder mein Stock kommt über dich.

Steinach. Iſt der Menſch betrunken?

Referendar. Was betrunken! Ich habe es wol geſehen wie du dieſe Dame überfallen haſt, ich habe ihren Hülferuf gehört!

Steinach. Zum Teufel, in Ohnmacht iſt ſie gefallen!

Referendar. Aus Schrecken über deine Frechheit. Weg von ihr.

Vierter Auftritt.

Vorige, Grundling mit Katharina.

Grundling. Was giebts hier!

Katharina (geht auf Eugenie zu, richtet ſie auf und Beide gehen etwas zurück).

Referendar. Aha, Spießgeſellen! Immer heran, ich fürchte mich nicht!

Steinach. Ein Betrunkener verlegt uns den Weg, bringen Sie die Damen fort, ich will den Menſchen zurückhalten.

Referendar. Nicht von der Stelle, oder mein Stock ſoll euch Ordnung lehren! Ich bin zu Ihrem Schutze da, meine Damen.

Grundling. Nur ruhig, gelaſſen!

Steinach. Nein, das wird mir denn doch zu arg! Aus dem Wege oder —!

Referendar. Was — oder!? Ihr ſchändlichen Kerle, die Ihr den Damen bei nächtlicher Weile auflauert!

Grundling. Iſt denn niemand in der Nähe?

Steinach. Hier hilft nur Gewalt! Platz da!

Referendar. Komm heran, wenn du Muth haſt.

Fünfter Auftritt.

Vorige, **Grünbart** (mit zwei großen Piſtolen und einen Degen) dann **Chriſtian.**

Grünbart (noch hinter der Scene). Hier iſt der Lärmen. (Stürzt hervor.) Unbeſorgt, verehrte Frau, ich bin zu Ihrer Hülfe da!

Steinach. Noch einer! Das wird ernſthaft!

Grünbart. Wer ſich unterſteht, noch ein Wort zu ſagen, den ſchieße ich über den Haufen. He, Chriſtian, komm herbei!

Steinach. Sollten wir unter Spitzbuben gerathen ſein?

Grünbart. Selbſt Spitzbuben! Aber ihr ſollt Euren ſchändlichen Plan nicht vollführen. He, Chriſtian!

Chriſtian (kommt mit einer großen Laterne). Hier, Herr Lieutenant!

Steinach.
Grundling. } Lieutenant!

Eugenie.
Katharina. } (treten näher). Lieutenant!

Chriſtian (hält die Laterne hoch).

Grünbart. Das iſt ja — wie mir ſcheint — ein Irrthum —

Steinach. Ich bin Doctor Steinach.

Grundling. Mich kennen Sie wol auch!

Grünbart. Welch Mißverſtändniß! Allein ich höre doch Lärm, ich glaubte —

Steinach. Ein Betrunkener vertrat uns den Weg.

Referendar (will ſich fortſchleichen).

Christian (packt ihn beim Kragen und leuchtet ihm in's Geſicht). Halt da. Hier geblieben!

Eugenie. Der Aſſeſſor!
Katharina. Bitterlich.
Grünbart. Der Referendar!
Steinach. Was bedeutet das?

Referendar. In nächtlicher Stille wandelte ich einſam, über ein Sonett nachdenkend — plötzlich vernahm ich Hülferuf — ich glaubte —

Eugenie. Ich bin Ihnen ſehr dankbar, doch ich war in guten Händen.

Referendar
Grünbart (verwundert). Fräulein Lenz!

Grundling. Ja, und hier Fräulein Werner, ich hoffe, nun ſind alle Mißverſtändniſſe gelöſt und wir können ruhig nach Hauſe gehen.

Eugenie (nimmt raſch Steinach's Arm). Meine Herren, wir ſind Ihnen ſehr verbunden für Ihren Eifer.

Referendar. Bitte, mein Fräulein!

Grundling. Sie erlauben wol, daß Ihr Diener uns vorleuchtet?

Grünbart. Mit Vergnügen.

Grundling. So ſchlafen Sie wohl.

(Alle durcheinander.) Gute Nacht, gute Nacht! (Chriſtian leuchtet voran. Steinach, Eugenie, Grundling, Katharina folgen.)

Sechſter Auftritt.

Referendar, Grünbart. (Pauſe.)

Grünbart. Mein Herr!

Referendar. Mein Herr!

Grünbart. Ich finde Sie wiederum auf meinen Wegen.

Referendar. Sind das Ihre Wege?

Grünbart. Was haben Sie hier zu thun?

Referendar. Was haben Sie darnach zu fragen.

Grünbart. Sie können Ihre Verſe auch zu Hauſe machen.

Referendar. Sie ſind wohl auf dem Anſtand geweſen?

Grünbart. Schießübungen!

Referendar. Bei dunkler Nacht. N.

Grünbart. Ich kehrte eben heim.

Referendar. So laſſen Sie ſich nicht aufhalten!

Grünbart. Mein Herr!

Referendar. Mein Herr!

Grünbart. Ihre Anweſenheit hier — ?

Referendar. Iſt ſo natürlich wie die Ihrige!

Grünbart. Verdammt, ich darf mich nicht verrathen.

Referendar. Wir ſind Beide abgeblitzt.

Grünbart. Wenn es nicht dunkle Nacht wäre, ſo würde ich Ihr Hierſein für eine Beleidigung annehmen und Ihnen eine Piſtole anbieten.

Referendar. Geben Sie her, auf fünf Schritte kann man noch ſehen!

Grünbart. Auf fünf Schritte. Ich will Ihnen dieß Mal verzeihen. Doch hüten Sie ſich, mir noch ein Mal zu begegnen!

Referendar. Was ſoll der Ton. (Stark.)

Grünbart. Mein Herr!

Referendar. Mein Herr!

Grünbart. Gute Nacht! (Ab.)

Referendar. Ich habe das Schlachtfeld behauptet. (Ab.)

III Vierter Aufzug.

(Garten bei Louiſe).

Erſter Auftritt.

Louiſe. Lisbeth.

Louiſe (ſitzt in der Laube und hat einen offnen Brief vor ſich).

Lisbeth (kommt leiſe geſchlichen). Was ſchreibt er denn?

Louiſe (giebt ihr den Brief). Die herzlichſten Glückwünſche, in den herzlichſten Ausdrücken — jedes Wort athmet Liebe — und doch keine Erklärung.

Lisbeth (hat geleſen). Wenn wir nur Zeit hätten, lange hält er es nicht mehr aus. Solchen Glückwunſch zum Geburtstage ſchreibt nur ein Liebender. Binnen vierzehn Tagen bräche es durch bei ihm.

Louiſe. Ich bin in der peinlichſten Verlegenheit. Heute iſt der im letzten Willen meines Mannes beſtimmte Zeitpunkt — Weinhold wird um ſo mehr auf die Erfüllung dringen, da er ſelbſt um mich wirbt und das ein Mittel iſt, mich zu zwingen.

Lisbeth. Und Ihr Entſchluß?

Louiſe. Ich kann zu keinem kommen, das iſt eben das Unglück.

Lisbeth. So warten Sie es ab, laſſen Sie den Knaben vier Wochen aus dem Hauſe —

Louiſe. Vier Wochen? Ich ſtünde indeſſen Todesangſt um ihn aus. — Nein, nein, es muß ſich heute entſcheiden.

Lisbeth. Gehen Sie nur jetzt hinein und gewinnen Sie eine ruhigere Gemüthsſtimmung. Wer wird heute nicht alles kommen, Ihnen Glück zu wünſchen. Sie müſſen unbefangen und heiter erſcheinen.

Louiſe (geht).

Lisbeth. Ich werde dem Herrn Doctor einen kleinen Wink geben.

Louiſe. Nein, um keinen Preis — ich ſtürbe vor Scham.

Lisbeth. Laſſen Sie mich nur machen.

Louiſe. Nein, ich verbiete es dir ernſtlich.

Lisbeth. Schon gut, kommen Sie nur. (Beide ab in's Haus.)

Zweiter Auftritt.

Grundling (von hinten, kommt langſam, bleibt in der Mitte ſtehen und ſtäubt ſich die Stiefeln mit dem Tuche ab. Er iſt im Frack).

Grundling. Nächſt einen ſtumpfen Raſirmeſſer gibt es keine größere Unbequemlichkeit des menſchlichen Lebens, als Glückwünſchungsbeſuche. Man muß Toilette machen. Prrrr. Die Menſchen ſtehen in dieſem Punkte offenbar im Nachtheil gegen die Thiere, denn dieſe kommen mit vollſtändiger Toilette zur Welt — der Menſch aber nackt und bloß. Und wenn man die Kleidung noch trüge, damit ſie ſchütze und damit ſie gut ausſähe — aber unſere Kleidung ſchützt uns nur vor dem guten Ausſehen. — Ich hätte eigentlich eine Karte ſchicken können, — es iſt aber doch beſſer, daß ich ſelbſt da bin — vielleicht kann ich etwas hinter die Pläne meiner Auserwählten kommen, die ſie geſtern nur ſo deutlich verrathen hat. Es wäre doch verdammt, wenn meine Speculation mit der Droſchke mißglückte. Und dann, wenn ich Steinach auch nicht zärtlich liebe, ſo ſchadenfroh bin ich denn doch nicht, ihn gleichgültig in die Netze meiner Braut in spe fallen zu ſehen. Nein, ſo weit darf man den gleichgültigen Egoismus nicht treiben, etwas chriſtliche Nächſtenliebe muß man doch übrig behalten.

Dritter Auftritt.

Grundling, Eugenie (aus dem Hauſe).

Eugenie. Was ſehe ich? Grundling? So geputzt? Was bedeutet das?

Grundling. Muß man heute nicht Glückwünſchen?

Eugenie. Ah ſo! Ich hätte Ihnen dieſe Aufmerkſamkeit gar nicht zugetraut. Meine Schwägerin iſt noch nicht ſichtbar. Sie müſſen ſich etwas gedulden.

Grundling. Ich habe ja nichts zu verſäumen. (Boshaft.) Sind Sie wieder ganz wohl?

Eugenie Ziemlich.

Grundling. Sie hatten einen harten Anfall — Ihre Kräfte ſchwanden ſichtlich, kaum glaubte ich, daß Steinach Sie fortbringen würde.

Eugenie. Sie hätten mich vielleicht fallen laſſen, das ſähe Ihnen ganz ähnlich. Freilich, Steinach iſt ein anderer Mann.

Grundling (aushorchend, und immer anſcheinend abſichtlos). Ja wohl, das ſagen die Damen alle.

Eugenie (mit einem Anfluge von Eiferſucht). So? Die Damen alle? Das ich doch nicht wüßte! Er macht kein Glück bei unſerem Geſchlechte.

Grundling. Doch — in der Stille!

Eugenie. In der Stille?

Grundling. Er merkt's oft ſelbſt nicht.

Eugenie. Dann laſſe ich mir's gefallen.

Grundling. Sie laſſen ſich's gefallen. Das kann Ihnen doch gleichgültig ſein.

Eugenie. Wer weiß!

Grundling. Sie ſind räthſelhaft — ſo halbe Worte — Anſpielungen?

Eugenie. Alle Räthſel werden einmal gelöſt.

Grundling. Könnte man die Löſung dieſes Räthſels nicht im Voraus erfahren?

Eugenie. Was hätten Sie für Anſprüche auf mein beſonderes Vertrauen?

Grundling. Habe ich Ihnen nicht vor funfzehn Jahren einmal den Hof gemacht?

Eugenie (zornig). Sie ſind von Sinnen.

Grundling. Doch, doch, ich war recht ordentlich in Sie verliebt und Sie waren mir auch nicht ganz abgeneigt. Iſt denn nicht ein Reſtchen Liebe in Ihrem Herzen ſitzen geblieben?

Eugenie. Für Sie? Nicht die Spur.

Grundling. Alſo doch für einen Andern?

Eugenie. Was ſind Sie neugierig!

Grundling. Hm — ich wollte nur aus Ihrem Munde hören, ob die Leute mit ihrem Gerede Recht haben?

Eugenie. Reden die Leute von mir? Was denn?

Grundling. Dummes Zeug! Unmöglichkeiten!

Eugenie. Was denn? Was denn?

Grundling. Ich mag es gar nicht ſagen, es iſt zu dumm.

Eugenie. Aber ſo ſprechen Sie doch —!

Grundling. Sie — (lacht) Sie wollen heirathen.

Eugenie. Und iſt das ſo dumm?

Grundling. Einige wollten auch wiſſen: wen!

Eugenie. Nun? Nun?

Grundling. Das eben kam mir ſo unmöglich vor.

Eugenie. Wen denn, wen nennen die Leute?

Grundling. Den Doctor Steinach.

Eugenie (beleidigt). Und das finden Sie unmöglich!

Grundling. Ein ſo junger Mann!

Eugenie. Sie ſind eben ſo grob, wie Sie alt ſind.

Grundling. Steinach will gar nicht heirathen.

Eugenie. Wiſſen Sie das ſo genau?

Grundling. Er ſagt es ſelbſt.

Eugenie. Auch heute noch.

Grundling. Ich habe ihn *heute* noch nicht geſehen!

Eugenie. So warten Sie es ab!

Grundling (ſchüttelt lachend den Kopf).

Eugenie (immer eifriger). Wenn Sie es denn wiſſen wollen, ja, ich werde Steinach heirathen! Die Sache iſt ſo gut als richtig. Sein Herz iſt in meiner Hand!

Grundling. Mit einem Male?

Eugenie. Sie hätten es ſelbſt geſtern Abend ſehen können, wenn Sie jemals auf Dinge Acht hätten, die Sie nicht betreffen.

Grundling. Geſtern Abend!

Eugenie. Wie theilnehmend war er, wie beſorgt, als ich mich krank fühlte! Wie feſt drückte er mir die Hand. Dieſer Händedruck war mehr als ein Geſtändniß. Weinhold iſt ein großer Mann mit ſeiner Erfindung!

Grundling. Mit der Stiefelwichſe?

Eugenie. Sie ſind unerträglich! Ich weiß gar nicht, wie ich dazu komme, mich ſo viel mit Ihnen abzugeben.

Grundling. Nun, nun, machen Sie es nicht zu arg! Alſo Sie lieben Steinach und er liebt Sie wieder?

Eugenie. Ja!

Grundling. Hat er es Ihnen auch ſchon geſagt?

Eugenie (abgewendet, daß man die Lüge merkt). Ja!

Grundling. Förmlich ſich erklärt?

Eugenie. Ja, ja! In kurzem iſt unſere Verlobung.

Grundling. Sieh, ſieh, das freut mich. Habe ich doch heute etwas Neues bei Tiſche zu erzählen!

Eugenie (raſch). Nur eins bitte ich —

Grundling. Nun?

Eugenie. Steinachs Namen nennen Sie nicht.

Grundling. Nicht? Warum nicht? (Sieht ſie ſcharf an.)

Eugenie. Weil — weil — über das viele Fragen! Laſſen Sie mich, ich bin es müde Ihnen Rede zu ſtehen.

Grundling. Gut, ich will Sie denn von meiner läſtigen Gegenwart befreien und ein wenig im Garten umherwandeln, bis Ihre Schwägerin ſichtbar iſt. (Im Abgehen für ſich). Etwas hat ſie gelogen, aber nicht alles! Wie viel, wollen wir von Steinach erfahren. (Ab in den Garten.)

Eugenie (allein). Verwünſcht wäre die hämiſche Neugier und meine Uebereilung, meine Unvorſichtigkeit! Die Tante und Grundling habe ich gewiſſermaßen herausgefordert — ſollte ich am Ende als Lügnerin daſtehen? Unmöglich, ich ertrüge es nicht! Doch nein. Ich habe zu oft von Liebestränken und ihren Wirkungen geleſen, ich glaube feſt daran. Und habe ich die Wirkung nicht geſtern Abend ſchon geſehen? Er beſchäftigte ſich nur mit mir, in jedem Worte ſprach ſich warme Liebe aus. Es ward mir ja ſchwer, meine Krankenrolle durchzuführen, denn mein Herz jauchzte vor Freude. Nein, nein, ich bin meiner Sache zu gewiß, ich habe nichts zu fürchten. Er wird heute kommen, mein gewählter Anzug wird ihn entzücken, vielleicht bin ich heute noch verlobt.

Doch einige Roſen im Haar würden mir gut ſtehen. — Die Dijonröschen ſtehen ja in voller Blüthe. (Ab in den Garten.)

Vierter Auftritt.

Lisbeth, dann Lampe.

Lisbeth (bringt Wein, Gläſer und Tiſchgedecke und ſetzt es auf den Tiſch in der Laube). Das wird heute ein ſchöner Lärm werden in unſerem ſtillen Hauſe, denn alles wird kommen, Glück zu wünſchen. Und ſie kann zu keinem Entſchluſſe kommen. Wenn ich nur den Doctor erwiſchen könnte, ich ſagte ihm, weiß Gott die ganze Wahrheit.

Lampe (tritt auf mit einer großen Torte, die er mit beiden Händen tragen muß). Guten morgen, Lisbeth!

Lisbeth (kurz). Guten Morgen.

Lampe. Mein Herr ſchickt die Torte. Er wird nachher ſelbſt kommen, um ſeinen Glückwunſch abzuſtatten!

Lisbeth. Stelle ſie da auf den Tiſch! (Wendet ſich ab.)

Lampe (thut es). Wir iſt dir heute zu Muthe?

Lisbeth. Wie ſteht es heute mit deinem Verſtande aus?

Lampe. Spürſt du noch keine Veränderung an dir?

Lisbeth. Hat ſich deine Verrücktheit noch nicht gelegt?

Lampe. So kommen wir nicht vom Flecke. Ich will alles in eine Frage zuſammenfaſſen; willſt du mir den Hof machen oder nicht?

Lisbeth. Alſo noch immer der alte Wahnſinn?

Lampe. Antworte mir mit ja oder nein!

Lisbeth. Nein, nein, nein, nein!

Lampe. So hole der Teufel die neuen Erfindungen. (Demüthig.) Lisbeth, ich will's wieder thun.

Lisbeth. Was?

Lampe. Dir den Hof machen!

Lisbeth. So?

Lampe. Will's nicht mehr von dir verlangen, wie geſtern.

Lisbeth. Willſt ganz vernünftig ſein?

Lampe. Ja, ſo viel ich kann.

Lisbeth. Sage mir nur, wie kommſt du — ?

Lampe. Nein, laß es gut ſein, frage mich nicht.

Lisbeth. So kommſt du mir nicht los, ich muß alles wiſſen!

Lampe. Ich kann dir doch nichts ſagen!

Lisbeth. Das wird ſich finden. Jetzt geh, und treibe dich ein wenig im Garten herum, ich finde nachher wohl ein Viertelſtündchen, dir den Pelz zu waſchen.

Lampe. Mache es gnädig.

Lisbeth. Wenn du aufrichtig bekennſt, wollen wir ſehen. Jetzt geh!

Lampe. Ich thue es nie wieder.

Lisbeth. Geh nur, geh!

Lampe (im Abgehen). Ich laſſe mich nie mehr auf Zauberei ein. (Ab.)

Lisbeth (allein). Zauberei? Er muß wahrhaftig etwas übergeſchnappt ſein. Am Ende kommt das von dem vielen Romanleſen — das ſoll er in Zukunft bleiben laſſen! _

Fünfter Auftritt.

Lisbeth, Referendar.

Referendar. Guten Morgen, ſchönes Kammermädchen. Wie geht es deiner Gebieterin?

Lisbeth. Sie iſt noch nicht ſichtbar. Wollen Sie indeſſen eintreten, oder hier im Garten verweilen?

Referendar. Hier will ich bleiben, wo die holde freundliche Sonne mit den grünen Blättern koſt.

Lisbeth. Wie's Ihnen gefällig iſt.

Referendar. Wollteſt du wohl deiner holden Gebieterin dieſe Verſe überreichen, damit ihre ſüßen Reime ſie früher begrüßen, als die rauhe Perſönlichkeit des Verfaſſers? (Ueberreicht ein dickes Heft.)

Lisbeth. Ziemlich dick für ein Geburtstagsgedicht. Muß ſie das alles heute durchleſen.

Referendar. Warum nicht? In zwei Stunden kommt ſie damit zu Ende. Es iſt ein Verſuch in einem neu von mir erfundenen Zweige der Dichtkunſt, gemiſcht aus Idylle, Elegie und Ode. Ich nenne es eine elegiſche Idyllode.

Lisbeth. Allerliebſt. Doch da kommt Herr Grünbart.

Sechster Auftritt.

Vorige, Grünbart.

Lisbeth. Jetzt können ſich die Herren zuſammen unterhalten bis meine Gebieterin ſichtbar wird. (Geht in die Laube, legt das Gedicht auf die Torte und beſchäftigt ſich mit dem Ordnen des Tiſches).

Grünbart (ſtutzt beim Auftreten, als er den Referendar ſieht und mißt ihn von oben bis unten). Mein Herr!

Referendar. Mein Herr!

Grünbart. Unſere Verabredung?

Referendar. Nun?

Grünbart. Sie haben dieſelbe gebrochen.

Referendar. Sind Sie nicht auch hier?

Grünbart. Vermuthlich Gedichte gemacht voll ſüßer Worte!

Referendar. Ihre neuen Sporen werden die beabſichtigte Wirkung nicht verfehlen.

Grünbart. Ich hoffe, bald das Recht zu haben, Ihnen den Zutritt hier für immer zu verbieten.

Referendar. Hoffen und Harren, macht manchem zum Narren!

Grünbart. Soll das auf mich gehen?

Referendar. Wenn Sie es auf ſich beziehen wollen!

Grünbart. Herr Referendar!

Referendar. Herr Fähnrich!

Grünbart (dreht ſich, um zu gehen, für ſich). Unausſtehlicher Kerl. (Ab.)

Referendar (dreht ſich nach der andern Seite, für ſich). Unerträglicher Menſch. (Ab.)

Lisbeth (allein). Und dieſe Herren haben wirklich die Keckheit um die Hand einer achtungswerthen Frau zu werben? Sie kommen gar nicht zum Gefühl ihrer eignen Jämmerlichkeit? Im Grunde iſt das gut, denn wenn ſie dieſe fühlten, bliebe ihnen doch nichts übrig, als ſich aufzuhängen. Das rennt und jagt in der Welt nach Ehe und Heirath und kommt man auf die Gründe zu ſprechen, — hm, da ſieht es ſchlimm aus. Aus wahren, echten Gründen wird wohl von zehn Heirathen nicht eine geſchloſſen. Wenn ich ein Mann wäre, darüber ſchriebe ich ein Buch. Erfahrung hätte ich in dem Punkte.

Siebenter Auftritt.

Lisbeth, Steinach.

Steinach (tritt auf, will in das Haus).

Lisbeth. Einen Augenblick Herr Doctor, meine Gebieterin kann Sie noch nicht empfangen.

Steinach. Wie geht es ihr?

Lisbeth. Hm, hm.

Steinach. Hat ſie meinen Brief erhalten?

Lisbeth. Ihren Glückwunſch zum Geburtstage? Ja!

Steinach. Du biſt ſo einſilbig, ſo ſonderbar. Iſt etwas vorfallen?

Lisbeth. Es wird etwas vorfallen!

Steinach. Du erſchreckſt mich! Iſt Louiſen — iſt deiner Herrin etwas begegnet?

Lisbeth. Ich weiß nicht. Sie hat viel geweint.

Steinach. Geweint? Und warum?

Lisbeth. Hat ſie Ihnen das nicht ſelbſt geſagt?

Steinach. Wann?

Lisbeth. Geſtern, als Sie krank war.

Steinach. Sie ſprach von Heirathsanträgen!

Lisbeth. Das iſt's eben.

Steinach. Sei doch nicht ſo wortkarg, ſo verſchloſſen. Sage du mir, was Louiſe — was deine Gebieterin mir verſchweig. Hier nimm. (Will ihr Geld geben.)

Lisbeth. Pfui, wofür halten Sie mich.

Steinach. Vergib, aber ſage mir, als dem Freunde des Hauſes, was du weißt.

Lisbeth. Herr Bitterlich, Herr Grünbart und Herr Weinhold haben um ihre Hand geworben.

Steinach (immer aufgeregter). Nun, und?

Lisbeth. Eine Verfügung in dem letzten Willen ihres verſtorbenen Mannes zwingt ſie, ihren Knaben mit ſeinem ſechſten Jahre in eine Erziehungsanſtalt zu geben, wenn ſie bis dahin nicht wieder verheirathet iſt.

Steinach. Weiter, weiter.

Lisbeth. Heute iſt der entſcheidende Zeitpunkt.

Steinach. Und? Und?

Lisbeth. Was noch?

Steinach. Hat ſie gewählt?

Lisbeth. Sie kämpft —

Steinach. Aus Liebe —?

Lisbeth. Für ihr Kind — ob ſie nicht dem ein Opfer ſchuldig wäre!

Steinach. Ein Opfer?

Lisbeth. Sie verzeihen, es klingelt im Hauſe! (Im Abgehen für ſich.) Er liebt, das iſt ſicher, hoffentlich hat ihm das die Augen geöffnet. Die Nachricht wird Freude machen. (Ab.)

Steinach (allein). Ein Opfer? alſo liebt Sie keinen von allen! Wenn ich nun — es iſt zu ſpät — ſie muß ſich ſchon entſchieden haben. Verdammte Zweifel. Warum kann ich nicht zur Klarheit mit mir ſelbſt kommen? Iſt es wahre, echte Liebe, was ich für ſie fühle oder nur flüchtiges Gefallen? Und wenn es Liebe iſt — kann ſie mich wieder lieben? Sie hätte es mir doch gezeigt, hätte mich es merken laſſen. Sie war freundlich, war gütig gegen mich — das iſt ſie gegen alle Menſchen. Alle Welt rühmt ihre Freundlichkeit. Und wenn ich hinträte und bäte um ihre Hand und ſie ſagte nein, ich könnte vor Scham die Augen nicht wieder aufſchlagen.

Achter Auftritt.

Steinach, Grundling (aus dem Garten).

Grundling. Ach, ſieh da, Doctorchen. Na, ich wünſche Glück!

Steinach. Wozu?

Grundling. Werden bald Hochzeit machen, höre ich!

Steinach. Sie hören das! Von Wem?

Grundling. Von Ihrer Zukünftigen.

Steinach. Von wem?

Grundling (ſehr laut). Von Ihrer Zukünftigen, von Ihrer Braut.

Steinach. Ich verſtehe kein Wort.

Grundling. Verſtellen Sie ſich nicht, ſie hat mir es eben ſelbſt geſagt.

Steinach. Wann?

Grundling. In dieſem Augenblicke.

Steinach. Sie kommen ja aus dem Garten.

Grundling. Richtig!

Steinach (mit einer Bewegung auf das Haus). Ich glaubte —

Grundling. Sie ſcheinen mir ſehr zerſtreut. (Dreht ihn nach dem Garten.) Sehen Sie einmal dorthin — wer ſteht da?

Steinach. Fräulein Eugenie.

Grundling. Alſo!

Steinach. Alſo?

Grundling. Noch Verſtellung? Was nützt die! Sie haben ihr ja geſtern Abend ihre Liebe erklärt.

Steinach. Eugenien?

Grundling. Sie iſt ihrer Sache gewiß.

Steinach. O, mein Gott.

Grundling (ernſt und theilnehmend). Sehen Sie, ich hatte Recht als ich von den Netzen ſprach, die Sie umgarnen ſollten!

Steinach. Allein ich habe kein Wort —

Grundling. Thut nichts, die Dame iſt ihrer Sache gewiß, iſt in Gedanken Ihre Verlobte. Ich ſehe ſchon kommen, daß Sie aus bloßer Schüchternheit Ja ſagen, daß Sie aus Rückſicht auf das Gerede der Leute, aus reiner Verlegenheit Eugenien heirathen.

Steinach. Und Louiſe.

Grundling. Aha, bricht es einmal durch!

Steinach. Es iſt zu ſpät! Hätte ich nur vier und zwanzig Stunden Zeit.

Grundling. Warum? Wie ſo?

Steinach. Sie wiſſen nicht — heute iſt der Zeitpunkt — laſſen Sie mich fort, ich habe hier nichts mehr zu thun.

Grundling. Ich höre Schritte — kommen Sie etwas bei Seite und ſeien Sie aufrichtig! Vielleicht iſt Ihnen noch zu helfen.

Steinach. Zu helfen?

Grundling. Von Eugeniens Verfolgungen.

Steinach. Ach!

Grundling. Und zu der Hand der Witwe.

Steinach. Kommen Sie, kommen Sie. (Beide ab.)

Neunter Auftritt.

Weinhold (von hinten).

Weinhold. Der entſcheidende Tag iſt da. Eine ſechsfache Wirkung meiner Erfindung muß ich heute beobachten können — an Lisbeth, an Eugenien, an Katharinen, an Louiſen, an Steinach und — an mir. An mir? Das iſt die ſchwierigſte Aufgabe. Wer hält ſich frei von Selbſttäuſchung? Ich habe den ganzen Tag an Eugenien gedacht, habe ſogar von ihr geträumt. Das ſind doch Zeichen von Liebe, und alſo Wirkungen des Trankes, den ſie mir verrätheriſch beigebracht! Eugenie wurde nicht böſe, ob ich gleich förmlich grob gegen ſie war — das iſt denn doch auch bei ihr Wirkung des Trankes, den ſie durch meine Unvorſichtigkeit genoſſen, denn ſonſt pflegt ſie heftig und aufbrauſend zu ſein. Steinach ſprach geſtern viel mit Eugenien und faſt nur mit ihr — ſie ließ ihn nicht los, hielt ihn förmlich feſt — das iſt doch offenbar Wirkung des Trankes. Nur von Louiſen habe ich noch kein Zeichen! Allein nach allen dieſen ſichern Erfolgen zweifle ich bei ihr keinen Augenblick und wahrſcheinlich bin ich in wenig Stunden Bräutigam. Jetzt, wo mir die große Erfindung gelungen, wo ich am Ziele meines jahrelangen Strebens ſtehe, darf ich es mir auch vergönnen, in den Hafen der Ehe einzulaufen und auszuruhen. Für die Welt habe ich genug gelebt, jetzt darf ich auch für mich leben. (Ab in's Haus.)

Zehnter Auftritt.

Steinach, Grundling (kommen zurück).

Grundling. Laſſen Sie alle Umſchweife, alle Wenn's und Aber's, antworten Sie mir einfach: lieben Sie die Witwe?

Steinach. Ich glaube ja.

Grundling. So gehen Sie raſch und machen ihr den Antrag, und ehe ſie die Andern geſehen hat, ehe ſie zu einer Entſcheidung gezwungen wird.

Steinach. Und wenn ſie mich abwieſe? Iſt es nicht zu gewagt, wenn ich glaube: ſie liebe mich, da ich gar keine Beweiſe ihrer Huld habe?

Grundling. Sind Sie denn noch nie im Leben, ſo was man ſagt, abgeblitzt?

Steinach. Niemals, ich ſtürbe vor Scham.

Grundling. O, über die Unſchuld. Sie ſind unter Millionen Männern das einzige Beiſpiel.

Steinach. Am beſten, ich —

Grundling. Am beſten, Sie folgen meinem Rathe.

Mein Gott, das Feuer brennt Ihnen auf die Nägel, ſo gehen Sie doch hin und thun Sie den Mund auf.

Steinach. Und wenn ſie nein ſagt.

Grundling. Das wird ſie nicht und wenn ſie es thäte, was wäre dabei? Bekommen Sie die Wittwe nicht, ſind Sie verloren, denn Eugeniens Netzen entgehen Sie dann nicht und ich bin um meine Droſchke. Ueberwinden Sie Ihre Blödigkeit. Kommen Sie, trinken Sie ein Glas Wein, das erhebt die Lebensgeiſter. (Geht nach der Laube und ſchenkt ein Glas Wein ein.) Echter Vierunddreißiger Rüdesheimer, ſapperlot ein wahrhafter Liebestrank, kommen Sie.

Steinach (der ſich in ſeiner Aufregung und halb willenlos in Alles fügt, trinkt).

Grundling. Und nun raſch hinauf zu ihr!

Eilfter Auftritt.

Vorige, Louiſe, Weinhold, Lisbeth dann Lampe.

Steinach (wollte gehen). Es iſt zu ſpät. (Tritt in die Laube zurück, ſo daß er während der ganzen Scene wol vom Zuſchauer, doch nicht von den Spielenden geſehen werden kann.)

Grundling. Verdammt! (Tritt auch zurück.)

Louiſe (ſieht ſich überall nach Steinach um.)

Lisbeth (entdeckt Steinach in der Laube, gibt Louiſen einen Wink und ſieht ſich dann nach Lampe um. Alles im Verlauf der nächſten Scene).

Lampe (erſcheint ganz hinten und winkt der Lisbeth).

Lisbeth (geht zu Lampe, beide ziehen ſich ganz zurück).

Weinhold. Ich will Sie nicht beſtürmen, liebe Freundin, allein meine Pflicht als Vormund gebietet mir Pünktlichkeit.

Louiſe. Ich weiß das zu ſchätzen. Sie ſollen meine Antwort auf Ihren Antrag ſogleich haben. Erlauben Sie mir nur, zuerſt die andern Herren zu begrüßen, die mich zu beſuchen kamen.

Weinhold. Ich hoffe das Beſte!

Louiſe. Hoffen Sie immer zu, das Beſte für mich und für Sie!

Weinhold (hat die rechte Ecke und behält ſie fortwährend für ſich). Die Lisbeth ſieht mich immer an.

Grundling (der während der ganzen Scene Steinach antreibt, immer halblaut). Treten Sie vor, noch iſt es Zeit.

Steinach (immer kämpfend und zögernd, halblaut). Vor andern Leuten, wie könnte ich —

Grundling. Trinken Sie noch ein Glas, das macht Muth. Und nun vor. (Will ihn vordrängen.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Eugenie (aus dem Garten).

Eugenie (mit großem Aufwande). Meine herzliebe Schwägerin, ich bin entzückt, an deinem Wiegenfeſte dich ſo wohl und munter zu ſehen. Bleibe immer ſo.

Louiſe. Meine gute Eugenie; — ihr überraſcht mich förmlich. (Umarmung.)

Weinhold (für ſich). Sie ſieht ganz hübſch heute aus!

Sollte Louiſe nicht wollen, am Ende zwänge mich mein eigner Trank.

Grundling. Bedenken Sie, Ihr Lebensglück ſteht auf dem Spiele.

Steinach. Und nun vollends vor Eugenien. Wenn ich ſie allein ſprechen könnte.

Grundling. Das geht nun nicht mehr! (Will ihn vordrängen.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Grünbart, Referendar (ſtürzen von verſchiedenen Seiten herbei).

Referendar. Meine Verehrte —

Grünbart. Holde Frau —

Referendar. Erlauben Sie mir der Erſte zu ſein —

Grünbart. Vergönnen Sie mir, meine Huldigungen —

Referendar. Der ſeine heißen Wünſche für Ihr Wohl —

Grünbart. Zu Ihren Füßen zu legen!

Referendar. Von freudigen Lippen fließen läßt.

Louiſe. Ich bin überzeugt meine Herren und ſage Ihnen meinen verbindlichſten Dank! (Reicht beiden die Hand zum Kuſſe.)

Grundling. Sie laufen Ihnen alle den Rang ab!

Steinach. Es iſt vorbei!

Grundling. Sein Sie keck und reden Sie öffentlich hier! (Nöthigt ihm noch ein Glas Wein auf. Natürlich darf

Steinach auch nicht die leiſeſte Spur eines Rauſches zeigen, ſeine Erregung fließt aus der Situation her, der Wein ſoll dieſe nur zur Beſiegung ſeiner Furcht. ſteigern.)

Eugenie (ſieht ſich nach Steinach um entdeckt ihn aber nicht).

Weinhold (beobachtet alle).

Lisbeth
Lampe } (ſind hinten ſichtbar).

Louiſe (zögernd und etwas ängſtlich). Meine Herren, eh ich mir die Freiheit nehme und Sie bitte, auf mein Wohl ein Glas Wein zu trinken, muß ich Ihnen noch eine Erklärung geben.

Grünbart. Wir hören!

Referendar. Mit hoffenden Herzen!

Weinhold. Aha, nun kommt's!

Grundling. So machen Sie doch.

Louiſe. Sie haben mir die Ehre erzeigt, um meine Hand zu werben — (In dieſem Augenblicke dreht ſie ſich ſo, daß ihr voller Blick Steinach trifft.)

Steinach (von dieſem Blicke gezwungen und halb von Grundling gedrängt, tritt vor, zögernd). Erlauben Sie mir vorher noch ein Wort, verehrte Frau.

Louiſe. Ah, Herr Doctor!

Steinach. Sie ſind im Begriffe, eine Entſcheidung auszuſprechen —

Louiſe. Ich muß das heute thun.

Steinach. Wollen Sie mir geſtatten, daß ich mich auch in die Reihe derer ſtelle, die um Ihr Herz, Ihre Hand werben?

Louiſe (zärtlich). Sie, Steinach?

Grundling (hinter ihm, einhelfend). Ich liebe Sie ſchon lange.

Steinach. Es kann Ihnen nicht entgangen ſein, daß ich Sie wahrhaft liebe.

Grundling. Gut. Weiter.

Steinach. Wenn meine Schüchternheit bisher mich abhielt —

Weinhold. Aber Doctor, ſie ſagten noch geſtern —

Grünbart. Ein neuer Nebenbuhler.
Referendar. Alle Wetter.

Steinach. Jetzt entſcheiden Sie.

Alle. Entſcheiden Sie, entſcheiden Sie.

Grundling (iſt hinter Eugenien getreten ihr in's Ohr). Wenn Sie in Ohnmacht fallen wollen, ich halte Sie.

Louiſe. Nun denn, verſprechen Sie mir, daß meine Wahl, ſie möge treffen, wen ſie wolle niemanden beleidige, daß mir niemand zürne?

Alle. Wir verſprechen es.

Louiſe (geht auf Steinach zu). So wähle ich dieſen.

Alle. Den Doctor?

Steinach. Sie machen mich überglücklich. Jetzt erſt fühle ich ganz und klar, wie unendlich ich Sie liebe!

Louiſe. Und Sie konnten ſo lange ſchweigen?

Steinach (küßt ihr die Hand).

Referendar
Grünbart (ſehen ſich verblüfft an und treten etwas zurück).

Eugenie (wedelt mit dem Fächer).

Weinhold (für ſich). Das begreife ich nicht. Die Doſis muß nicht ſtark genug geweſen ſein. Und auch bei Steinach keine Wirkung? Räthſelhaft.

Grundling (leiſe zu Eugenien). Mit dem iſt's nichts. Wollen Sie mich?

Eugenie. Ich bin verrathen.

Grundling. Verloben müſſen Sie ſich. Viel tauge ich nicht, ich bin denn aber doch beſſer als gar keiner.

Eugenie. Wollen Sie — (ſpricht leiſe mit ihm weiter).

Weinhold. Im Grunde iſt's gut, ich komme in keinen Kampf mit mir ſelbſt und kann mich getroſt an Eugenien wenden. Hier kann die Wirkung nicht fehlgeſchlagen ſein.

Eugenie (laut). Da meine Schwägerin uns ſo freudig überraſcht hat, ſo will ich mir daſſelbe Vergnügen bereiten, und erkläre hiermit feierlich meine Verlobung mit Herrn Grundling.

Weinhold (der eben auf ſie zugehen wollte, prallt zurück). Was, auch die nicht? Aber liebe Freundin.

Eugenie (wüthend zu ihm). Gehen Sie zum Henker mit Ihren Erfindungen.

Alle. Wir wünſchen Glück. Von ganzen Herzen. Schöne Ueberraſchung.

Grünbart
Referendar } (drücken Grundling die Hand).

Lisbeth (iſt mit Lampen vergekommen zu Louiſen, die mit Steinach die linke Ecke hat). Wollen Sie uns erlauben, mit Ihnen an einem Tage Hochzeit zu machen?

Louiſe. Gern, Lisbeth. Du ſollſt an deiner Ausſteuer meine Liebe erkennen.

Weinhold. Auch die nicht? Jetzt könnte ich beinahe zweifeln.

Louiſe (an Steinachs Arm). Darf ich Sie jetzt bitten zu einem kleinen Frühſtück zu kommen?

Grundling (an Eugeniens Arm). Wird uns gut ſein.

Eugenie. Wir wollen auf dein Wohl trinken.

Referendar (hat ſich mit Grünbart während deſſen verſöhnt). Wir folgen.

Grünbart (am Arme des Referendars). Mit Vergnügen.

Weinhold (während ſich alles zum Abgehen gruppirt). Wenn meine Theorie nicht zu richtig und der Verſuch mit der Katze nicht ſo glänzend gelungen wäre, faſt könnte ich an meinem Liebestranke zweifeln.

Der
alte Magister.

Schauſpiel in vier Aufzügen.

1843.

Perſonen:

Magiſter Reisland.
Rudolph, ſein Sohn.
Hauptmann Röndorf.
Rölzer.
Marie, ſeine Tochter.
Thuning.
Baron Winter.
Frau Baumwieſer, Reislands Haushälterin.
Ein Druckerjunge.
Ein Kellner.

Erſter Aufzug.

(Reislands Zimmer. Rechts ein Arbeitstiſch mit einer Studirlampe, Büchern, Papieren, Fächern u. ſ. w., wie er bei Gelehrten üblich iſt. Links ein Tiſch, worauf eine geſtopfte Pfeife liegt. Im Hintergrunde ein Tiſch, worauf mehrere Tabakspfeifen, ein Tabakskaſten u. ſ. w. befindlich. An beiden Tiſchen Lehnſtühle Mittelthüre, und rechts eine Seitenthüre).

Erſter Auftritt.

Frau Baumwieſer (kommt mit einem Handbeſen und einem Lappen zum Staubabwiſchen durch die Mitte). **Druckerjunge** (folgt ihr).

Frau Baumwieſer. Ei ſo warte doch, ich will nachſehen. Soll ich den Herrn Magiſter etwa wecken, weil du da biſt?

Druckerjunge. Wir müſſen die Correcturen aber haben, und der Herr Magiſter hat ſie für heute Morgen verſprochen.

Frau Baumwieſer. Dann wird auch alles fertig ſein. Komm mir nur nicht in die Stube — es iſt ja ein Regenwetter die Nacht geweſen, daß kein Menſch mit reinlichen Füßen ein Haus betreten kann. (Geht zum Schreibtiſch.) —

Druckerjunge (bleibt in der Thüre ſtehen).

Frau Baumwieſer. Siehſt du, da liegen drei Packete. (Nimmt vom Tiſche drei in Maculatur eingewickelte Packete, die die Form eines zuſammengelegten Papierbogens haben und trägt ſie an die Thüre.) Welches iſt dein?

Druckerjunge. Dieſe beiden.

Frau Baumwieſer. So nimm ſie.

Druckerjunge. Da fehlt aber noch etwas — der Setzer will noch Manuſcript von der Ueberſetzung haben.

Frau Baumwieſer. Es liegt aber nichts mehr da, alſo iſt es noch nicht fertig.

Druckerjunge. Wir brauchen es aber.

Frau Baumwieſer. Dann komm ſpäter wieder, jetzt ſchläft der Herr Magiſter noch.

Druckerjunge. Das iſt eine ewige Lauferei, die Leute glauben, man hätte ſeine Füße geſtohlen. (Murrend ab.)

Frau Baumwieſer (ihm nach). Ei du verdammter Grobian, was ſoll das Brummen und Schimpfen! Am Ende ſoll man den Druckerjungen noch eine Droſchke halten, damit ſie die Correcturen nicht zu Fuße zu holen brauchen. (Räumt auf und wiſcht das Hausgeräth ab. Sieht nach der Studirlampe.) Richtig — kein Tropfen Oel mehr in der Lampe! Da iſt er wieder bis ſpät in die Nacht aufgeblieben. Und ſeine Augen fangen ſchon an, ſchwächer zu werden! Aber da hilft kein Reden, kein Ermahnen. (Oeffnet das Fenſter.) Und ein Tabaksgeruch iſt in der Stube, man ſollte glauben, es wäre eine Wache hier. (Oeffnet den Tabakskaſten). Wahrhaftig da ſind keine zwei Pfeifen Tabak mehr darin und geſtern Mittag war er voll. Nein, nein, da muß ich ein ernſtliches Wort mit ihm reden! Das viele Rauchen greift die Bruſt an — das wäre mir!!

Zweiter Auftritt.

Frau Baumwieſer. Rudolph (mit Mütze, Sporen und Reitpeitſche ſteckt den Kopf durch die Thür.)

Rudolph. Guten Morgen, Frau Baumwieſer.

Frau Baumwieſer (dreht ſich um). Na, wer iſt denn ſchon — ah, der junge Herr! Guten Morgen! Guten Morgen!

Rudolph. Der Vater ſchläft noch?

Frau Baumwieſer. Schläft noch.

Rudolph (kommt herein). Geſchwind, geſchwind, gibt es keinen Brief?

Frau Baumwieſer. Ei, wie ungeduldig. (Zieht ein Briefchen aus der Taſche.) Da iſt einer! Aber, das ſage ich Ihnen, junger Herr, das iſt der letzte, den ich beſorge!

Rudolph. So ſagſt du ſchon lange, Mütterchen, und es iſt doch nicht dein Ernſt. (Lieſt den Brief.)

Frau Baumwieſer. Ei, es iſt wohl mein Ernſt! Mein Gewiſſen leidet es nicht mehr, ich darf dem jungen Herrn nicht länger helfen, ſeinen braven Vater zu betrügen.

Rudolph (immer leſend). Betrügen!? Hu, was für ein Ausdruck!

Frau Baumwieſer. Nun, was iſt es denn anders, wenn man hinter des Vaters Rücken einen Liebeshandel hat?

Rudolph. Ich ſage es dem Vater bald ſelbſt.

Frau Baumwieſer. Warum denn nicht gleich?

Rudolph. Hm, Frau Baumwieſer, das iſt von Alters her ſo geweſen, daß man die Eltern nicht zu Vertrauten ſeiner Liebe macht.

Frau Baumwieſer. Je nun — ja — etwas —

Rudolph. Ich wette, du haſt auch manchmal hinter dem Rücken deiner Mutter —

Frau Baumwieſer. Pfui, Herr Rudolph, wer wird eine alte Frau ſo necken wollen.

Rudolph. Na, laß es nur gut ſein. Sieh, es geht ja alles ehrlich zu! Ich liebe ein gutes, ſchönes, braves Mädchen, — das iſt in der Ordnung; ich muß zwei Stunden von der Stadt wohnen, um den neuen Waſſerbau zu leiten und zu beaufſichtigen —

Frau Baumwieſer. Das iſt auch in der Ordnung.

Rudolph. Das nicht ganz; aber daß ich mit meiner Geliebten Briefe wechſle, da ich ſie nicht täglich ſehen kann, und daß ich dieſe Briefe in Ermangelung anderer Gelegenheit durch Frau Baumwieſer beſorgen laſſe —

Frau Baumwieſer. Das iſt ganz und gar nicht in der Ordnung — und kurz und gut —

Rudolph. Kurz und gut, es bleibt beim Alten. Für den Brief danke ich ſchön. Jetzt muß ich fort, zum Baurath, in einer Stunde komme ich wieder und ſage dem Vater guten Tag, und Mittag bin ich wieder draußen bei meinem Waſſerbau! Guten Morgen indeſſen, guten Morgen. (Raſch ab.)

Frau Baumwieſer (ihm wohlgefällig nachſehend). Man kann ihm nicht gram ſein, dem Herrn Sauſewind! und ein Herz hat er, wie — wie, — ja, wie der alte Magiſter. Er und ſein Sohn, und ſein Sohn und er — einer wie der andere. Na, den Rudolph habe ich aufgezogen, und ich denke er hat ſeine Mutter niemals vermißt. — Sapperment, heute iſt ja der erſte — ich muß doch die Rechnung beſorgen! Geſtern iſt Geld gekommen, da muß man ſich dazu halten, ſonſt gibt er es weg! Wo habe ich denn — aha — (zieht ein Büchelchen aus der Taſche und lieſt). Vier und vierzig Thaler neunzehn Groſchen — hm — wie viel war es doch, was er bekam? (Nimmt ein aufgeriſſenes Couvert vom Schreibtiſche.) Inliegend fünf und achtzig Thaler. Das iſt viel — ich könnte immer fünf Thaler mehr anſetzen! Für was denn gleich? Hm, er glaubt zwar alles, aber das Kind will doch einen Namen haben. Halt, das geht! Fünf Thaler für Vertilgung der Ratten und Mäuſe. Hat doch neulich der Herr Hofrath ſolch eine Rechnung an einen Kammerjäger, wie ſie ſich nennen, bezahlt — ſo viel ſchätze ich meinen Magiſter auch, wie einen Hofrath, er kann auch fünf Thaler für ſeine Mäuſe bezahlen. Hahaha, eigentlich müßte mein Kater das Geld bekommen, denn der iſt Kammerjäger hier im Hauſe.

Dritter Auftritt.

Vorige, Magiſter (von rechts im Schlafrocke und einer langen Pfeife).

Magiſter. Guten Morgen, Frau Baumwieſer.

Frau Baumwieſer (begibt ſich eifrig ans Abwiſchen und Abſtäuben). Guten Morgen!

Magiſter. Wie ſpät iſt es?

Frau Baumwieſer (antwortet nicht).

Magiſter. Wie ſpät iſt es?

Frau Baumwieſer (immer mürriſch). Es geht auf neun Uhr!

Magiſter (lächelnd). Hm, da habe ich lange geſchlafen!

Frau Baumwieſer (brummend halb für ſich). Kein Wunder!

Magiſter (lächelnd ihr nachahmend). Kein Wunder! Na, brumme nur los, Alte, du wirſt nicht eher freundlich!

Frau Baumwieſer. Ich habe wol nicht einmal Recht?

Magiſter (ſetzt ſich an den Schreibtiſch, lieſt eine Correctur und hört halb auf ſie). *Immer* haſt du Recht!

Frau Baumwieſer (immer mehr lospolternd). Sie denken, weil ich eine Treppe höher ſchlafe, ich merke nichts? Aber ich merke Alles!

Magiſter. Alles!

Frau Baumwieſer. Kein Tropfen Oel mehr in der Lampe — da haben Sie wieder bis zwei oder drei Uhr in der Nacht geſeſſen!

Magiſter (freundlich). Es wird wol ſo herauskommen!

Frau Baumwieſer. Schön ſo, ſchön ſo! An die Geſundheit wird nicht gedacht! So ein alter Mann, wie Sie, gehört um neun Uhr ins Bette! Die Stunden vor Mitternacht —!

Magiſter. Das iſt eine alte Geſchichte!

Frau Baumwieſer. So? Alte Geſchichte? Na gut, ich kann ja ſtill ſein, es geht mich ja nichts an. (Kehrt und wiſcht heftig.)

Magiſter (dreht den Kopf nach ihr). Hm! — hm — na rede nur fort — es geht dich wol an, ich will es ja ruhig hinnehmen.

Frau Baumwieſer. Seit zwanzig Jahren bin ich Ihre Haushälterin und habe es immer gut mit Ihnen gemeint, —

Magiſter. Das weiß ich —

Frau Baumwieſer. Sie ſollen ſich ſchonen, ſchlafen wenn es Zeit iſt, aufſtehen, wenn es Zeit iſt. Ja, wenn man noch jung iſt wie der Herr Rudolph —

Magiſter (ſich haſtig umdrehend). Rudolph? War er etwa ſchon hier?

Frau Baumwieſer. Ja — Sie ſchliefen noch. Er iſt zum Baurath gegangen und kommt nachher wieder.

Magiſter. War er geſund und wohl auf?

Frau Baumwieſer. Das Leben ſelber.

Magiſter (ſehr vergnügt). Ja, ja, die Landluft bekömmt ihm — Hm — Frau Baumwieſer — der Junge macht mir Freude.

Frau Baumwieſer. Gott erhalte ihn; ein wackerer junger Herr!

Magiſter (freudig). Nicht wahr? Höre, Alte, ich bin ſtolz auf den Jungen.

Frau Baumwieſer. Haben's auch Urſache!

Magiſter. Nicht wahr? Er hat etwas Tüchtiges gelernt!

Frau Baumwieſer (wohlgefällig einſtimmend). Iſt ſchon beim Baufach angeſtellt!

Magiſter. Ein wackerer, ehrlicher Burſche!

Frau Baumwieſer. Brav, wie die wenigſten jungen Leute heutzutage.

Magiſter. Siehſt du, Alte, wenn er einmal heirathet, dann wird er mich wol bei ſich wohnen laſſen, und wenn er dann eine gute Frau hat, ſo eine nach meinem Sinne, und gar Kinder — (halbweinend) dann fange ich noch einmal an zu leben und auf meine alten Tage wird es mir wohl ſein.

Frau Baumwieſer. Wenn Sie es ſo fort treiben und ſo in Ihre Geſundheit hinein wüſten, werden Sie die Freude nicht lange erleben.

Magiſter (erſchrocken). Du haſt Recht, Alte, du haſt Recht. Ich will auch aufmerkſamer ſein; geſtern Abend aber mußte ich — der Buchhändler drängt mich ſo. Die Ueberſetzung muß fertig werden. Was meinſt du — ich habe geſtern Geld bekommen — wenn ich den Rudolph — — er hatte neulich ſolche Freude an einem Paar Piſtolen.

Frau Baumwieſer. Na ja, ich dachte es wol! Jeden Groſchen verſchenkt und weggegeben! Wenn nun Herr Rudolph wirklich einmal heirathen ſollte und ſein Hausweſen einrichten — wo ſoll das Geld herkommen? He? Wenn wir dazu ein Sümmchen liegen hätten, das wäre gar nicht übel — aber wir haben nichts liegen. Sie haben Ihr Lebtage nichts geſpart — Alles mußte fort.

Magiſter (kratzt ſich hinter den Ohren). Ja, das iſt wahr, — liegen haben wir nichts. Das Sparen habe ich, nicht verſtanden! Na, es mag auch ſo gut ſein. — Hätte ich Geld liegen, wer weiß, vielleicht hätte ich Sorgen darum.

Frau Baumwieſer. Je nun, das müßten recht angenehme Sorgen ſein.

Magiſter. Nichts da — Sorgen ſind Sorgen! Rudolph ſteht ſich gut, wird ſich bald beſſer ſtehen und für die Einrichtung wird er auch ſchon Rath ſchaffen.

Vierter Auftritt.

Vorige, Hauptmann Röndorf.

Hauptmann (geht, ſich auf den Stock ſtützend und etwas lahm auf den Magiſter zu, und reicht ihm die Hand). Guten Morgen!

Magiſter. Grüß dich Gott.

Hauptmann (geht an den Tiſch links, ſetzt ſich, nimmt eine geſtopfte lange Pfeife. Er ſitzt meiſtens das ganze Stück hindurch weil ihm das Gehen und Stehen, einer alten Wunde wegen ſauer wird. Doch iſt er nichts weniger als geradezu lahm).

Magiſter. Was macht das Wetter?

Hauptmann. Wird ſich ändern. Mein alter Schuß läßt ſich gewaltig ſpüren.

Frau Baumwieſer (hat einen Fidibus angezündet und gibt ihm denſelben).

Hauptmann. Danke. (Zieht eine Zeitung aus der Taſche, ſetzt ſich bequem zurecht und fängt an zu leſen.)

Magiſter (hat während deſſen zu arbeiten begonnen). Was Neues?

Hauptmann (brummend). Nichts! Eiſenbahnen und immer Eiſenbahnen, man lieſt faſt nichts Anderes.

Magiſter. Beſſer Eiſenbahnen bauen als Feſtungen.

Hauptmann. Das verſtehſt du nicht! Es wäre mancher Feſtungsbau nothwendig.

Magiſter. Eiſenbahnen ſind die beſten Feſtungswerke, ſie machen nachgerade den Krieg unmöglich. (Beide drehen ſich den Rücken zu während des Sprechens. So oft einer ſpricht, wendet er ſich etwas um, doch nie ſo weit, daß er den Andern ins Auge faſſen kann).

Hauptmann. Das ſind die neuen Redensarten von euch Zeitungsſchreibern, womit ihr die Leute dumm machen wollt.

Magiſter. *Klug* wollen wir ſie machen, *klug*!

Hauptmann. Aber einem alten Offiziere macht ihr nichts weiß. Der ganze neue Kram taugt nichts. *Mannszucht*, das iſt das Wort, was die Welt zuſammenhält! Verſtehſt du? *Mannszucht*! Ueberall!

Magiſter (lacht laut).

Hauptmann. Was lachſt du.

Magiſter. Laßt es nur gut ſein! Einen alten, in Ruheſtand verſetzten Offizier zu bekehren, wäre doch vergebene Mühe. Du meinſt *Halt* und *Vorwärts* dürfe in der Welt nur auf Befehl geſchehen, und ein *Vorwärts* ohne Befehl iſt dir ein Verbrechen gegen die Mannszucht. Laß uns nicht ſtreiten, wir kommen über *den* Punkt nicht ins Reine.

Hauptmann (mürriſch). Nein! Still von der Politik! Du verdirbſt mir den Morgen!

Magiſter (lacht). Das iſt dir Bedürfniß!

Hauptmann (aufhorchend). Was?

Magiſter. Etwas politiſcher Aerger zum Frühſtück — dir ſchmeckt ſonſt das Mittageſſen nicht!

Hauptmann. Daß dich! Ueber das Schwatzen! Ich werde gar nicht mehr herkommen, werde die Zeitung zu Hauſe leſen.

Magiſter (ſanft). Das will ich abwarten!

Hauptmann. Du denkſt, ich komme doch wieder?

Magiſter. Ja, das denke ich!

Hauptmann (heftig). Du ſollſt ſehen!

Magiſter. Was?

Hauptmann. Das ich gehe, und nicht wieder komme.

Magiſter (dreht ſich ganz um, ernſt). Hauptmann Friedrich Röndorf!

Hauptmann (dreht ſich ganz um). Magiſter Heinrich Reisland!

Magiſter. Wollteſt du von deinem Freunde gehen, weil er anderer Meinung iſt als du?

Hauptmann (bläſt den Dampf heftig von ſich). Hm — hm — dummes Zeug. (Beide drehen ſich um und leſen ruhig weiter.)

Frau Baumwieſer (für ſich). So machen ſie es nun alle Tage — was das für Leute ſind. (Sucht ihre Rechnung hervor, laut). Herr Magiſter!

Magiſter. Und?

Frau Baumwieſer. Heute iſt der erſte.

Magiſter. Aha, du haſt gemerkt, daß ich geſtern Geld bekommen. Du biſt ſehr pünktlich in dieſen Dingen.

Frau Baumwieſer. Sie ſollten Gott danken, daß ich pünktlich bin, denn wenn ich nicht noch auf Ordnung hielte, da möchte es ſonderbar hier im Hauſe ausſehen.

Magiſter. Gieb nur deine Rechnung, die guten Lehren ſchenke ich dir.

Frau Baumwieſer. Da!

Magiſter (lieſt). Vier und vierzig Thaler vierzehn Groſchen. (Nimmt aus einem Briefe, der da liegt, Goldſtücke und rechnet halb laut murmelnd.) Fünfmal acht iſt vierzig.

Frau Baumwieſer. Dazu kommen noch fünf Thaler für den Kammerjäger.

Magiſter. Was? Kammerjäger?

Frau Baumwieſer. Der die Ratten und Mäuſe im Hauſe vertilgt.

Magiſter. Wie iſt das? Ich habe ja niemals Mäuſe geſpürt.

Frau Baumwieſer. Ebendeshalb, weil der Kammerjäger ſie vertreibt. Mein Gott, ſtellen Sie ſich nicht ſo verwundert. Sie haben das Geld alle Jahre bezahlt.

Magiſter (nachdenkend). Alle Jahre? Kann mich doch nicht beſinnen!

Frau Baumwieſer (barſch). Sie haben für ſolche Dinge niemals Gedächtniß gehabt — kurz und gut, die Sache iſt richtig.

Magiſter. Ja doch, ja! Ich will dir's ja geben!

Frau Baumwieſer. Der Schuhmacher kann auch etwas auf Abſchlag brauchen, da Sie jetzt Geld haben.

Magiſter. Der Schuhmacher — wie viel denn?

Frau Baumwieſer. Geben Sie zehn Thaler.

Magiſter (rechnet murmelnd). Vierunddierzig — neunundvierzig — neunundfünfzig hm, da bleibt nicht viel übrig — ich hätte gern für Rudolph —

Frau Baumwieſer (barſch). Darüber habe ich Ihnen meine Meinung ſchon geſagt.

Magiſter. Es iſt ja gut, fahre mich nicht ſo an!

Frau Baumwieſer. Gerechter Gott, anfahren! Was das für ein Ausdruck iſt! Als ob ich jemals —

Magiſter (ſanft). Laß es gut ſein! Da haſt du —

was zu viel iſt, magſt du behalten, und wenn ein armer Menſch kommt. —

Frau Baumwieſer. Verſtehe ſchon!

Magiſter. Ich will mich jetzt anziehen — muß ſelbſt in die Druckerei! (Geht an die Thüre.) Wenn Rudolph kommt — er ſoll warten — ich bin gleich zurück!

Frau Baumwieſer. Gut, Herr Magiſter!

Magiſter. Vergiß es ja nicht, ich möchte ihn gern ſprechen! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Magiſter.

Frau Baumwieſer (will durch die Mitte ab).

Hauptmann (der den ganzen vorigen Auftritt über ſeine Zeitung weg ſchon beobachtete). Bleibt doch einen Augenblick!

Frau Baumwieſer. Was ſteht zu Dienſten! (Kommt zu ihm.)

Hauptmann. Ihr ſeid eine Diebin!

Frau Baumwieſer. Herr, du mein Gott!

Hauptmann (immer ſtärker). Ihr ſollt ins Spinnhaus!

Frau Baumwieſer. Gerechter!

Hauptmann. Dahin gehört Ihr!

Frau Baumwieſer. Herr Hauptmann!

Hauptmann. Ihr beſtehlt Euern Herrn!

Frau Baumwieſer. Ich bitte mir's aus, Herr Hauptmann! Ich bin eine ehrliche Frau!

Hauptmann. Ehrliche Frau? Das wollen wir einmal ſehen. (Faßt ſie mit der Linken, dreht ſie zu ſich und nimmt ihr mit der Rechten die Papiere aus der Hand. Sie iſt überraſcht, will darnach greifen, er ſchiebt ſie zurück.) Halt da! Wie ſeht Ihr jetzt aus? Wie eine ertappte Sünderin!

Frau Baumwieſer. Herr Hauptmann, wenn Sie nicht meines guten Herrn Freund wären —

Hauptmann. Eben weil ich ſein Freund bin, will ich Euch das Handwerk legen! Schon lange habe ich etwas gemerkt, und mich über die gewaltigen Rechnungen gewundert, die Ihr dem Magiſter vorlegt, — aber heute iſt mir die Frechheit doch zu groß. Erſtens mit dem Kammerjäger iſt es eine Lüge!

Frau Baumwieſer. Wie können Sie behaupten —?

Hauptmann. Still! Laßt mich einmal die Rechnung nachſehen!

Frau Baumwieſer. Nicht ſo laut!

Hauptmann. Aha! (Sieht die Rechnung nach.) Miethe zehn Thaler. Ich denke, das macht nur acht?

Frau Baumwieſer (in höchſter Unruhe, immer nach des Magiſters Zimmer blickend). Ja doch!

Hauptmann. Wäſche ſechs Thaler — das iſt ſtark!

Frau Baumwieſer. Ein alter Junggeſelle, der ſchnupft, braucht viel Wäſche!

Hauptmann. Aber ſechs Thaler! Doch weiter — Tabak fünf Thaler — das iſt doch zu arg.

Frau Baumwieſer. Der feine Portorico —

Hauptmann. Und Ihr unterſteht euch noch?! He, Magiſter!

Frau Baumwieſer. Still doch, ich bitte Sie, ſein

Sie ſtill, ich will Ihnen Alles ſagen, rufen Sie nur den Herrn nicht.

Hauptmann. Das wird ſich finden, jetzt bekennt vorerſt.

Frau Baumwieſer. Nun, nun, Sie brauchen keine ſolche Amtsmiene zu machen, Herr Hauptmann, als wenn ich eine gemeine Diebin wäre, am Ende ſteckt nicht einmal eine Schelmerei dahinter.

Hauptmann. Da bin ich denn doch begierig!

Frau Baumwieſer. Ja, ich bekenne, die Rechnung iſt falſch! Da ſind über zehn Thaler zu viel angeſetzt mit dem Kammerjäger iſt es auch nicht wahr, und der Schuhmacher bekommt auch keine zehn Thaler.

Hauptmann. Da haben wir's!

Frau Baumwieſer. Hoho, noch nichts haben Sie! Glauben Sie denn, wenn ich meinen Herrn betrüge, ich betrüge ihn für mich, zu meinem Beſten?

Hauptmann. Wie wäre das?

Frau Baumwieſer. Hm, (Seufzt.) Ich werde Ihnen wol Alles ſagen müſſen.

Hauptmann. Darauf warte ich eben.

Frau Baumwieſer. Sehen Sie, ich bin ſchon dreiundzwanzig Jahre bei meinem Herrn.

Hauptmann (nachſinnend). Drei und zwanzig! Richtig.

Frau Baumwieſer. Die erſten drei Jahre führte ich treu und redlich die Wirthſchaft — aber — wir kamen auf keinen grünen Zweig. Mein armer Herr arbeitete viel, oft ſpät in die Nacht hinein, es kam auch ſchönes Geld in's Haus — aber wo blieb's? In der Wirthſchaft brauchten wir wenig, allein der Herr Magiſter war zu gut. Wer kam und ſeine Noth klagte, dem ward mit vollen Händen gegeben. (Sich immer mehr ereifernd und altweibermäßig.) Hier kamen die guten Freunde und borgten, doch an's Wiedergeben dachte Niemand! Für den bezahlte er einen Freitiſch, für arme Kinder das Schulgeld, dort wurde für einen lockern Zeiſig gutgeſagt und am Ende mußte auch für ihn bezahlt werden.

Hauptmann. Das iſt Alles ſehr brav von dem Magiſter!

Frau Baumwieſer. O ja, wenn er ein reicher Mann wäre und nur in die volle Geldkiſte greifen könnte! Nichts da Herr Hauptmann, man kann auch eine Sache zu weit treiben, man muß an ſich ſelbſt denken. Drei Viertheile von denen, die meinem Herrn auf der Taſche lagen, waren Taugenichtſe, und wenn man Taugenichtſe unterſtützt, thut man kein gutes Werk, und wenn man ohne alle Unterſcheidung wohlthätig iſt, ſo wird das eine Schwäche, und ſo ſchwach iſt der Herr Magiſter, denn er kann nicht *nein* ſagen.

Hauptmann (halblaut zuſtimmend). Ja, ja, ſo iſt er.

Frau Baumwieſer (immer eifriger). Tauſendmal habe ich ihm das Alles geſagt. Wenn Sie alt werden, Herr Magiſter, habe ich ihm geſagt, und nichts mehr verdienen können, habe ich geſagt, da gibt Ihnen kein Menſch etwas! Man muß auch an ſich denken, habe ich geſagt, und wer ſich in ſein eigenes Fleiſch ſchneidet, den kann man nicht bedauern. Aber das war Alles in den Wind geredet. Das Geld ging fort wie immer, ſo daß wir am Ende oft ſelber nichts hatten! Da dachte ich ſo: ein treuer Diener ſoll für das Beſte ſeines Herrn ſorgen, wo er immer kann, und wenn der Herr Magiſter ein Kind iſt, was die Verſchwendung betrifft, ſo muß man ihm einen Vormund ſetzen — der Vormund aber will ich ſein. Das fing ich denn ganz ſachte an, ſo nach und nach. Anfangs ſetzte ich ihm einen Thaler mehr auf die Wochenrechnung — er merkte nichts, denn er hat mir niemals nachgerechnet. Dann ging ich weiter und immer weiter, und jetzt kann ich ihm vorlegen, was ich will — er bezahlt Alles.

Hauptmann. Nun, alſo habe ich Recht!

Frau Baumwieſer. Nicht ganz, Herr Hauptmann. Es iſt wahr, ich habe meinen Herrn bei allen Rechnungen betrogen — aber was habe ich mit dem Gelde gemacht? He!

Hauptmann. Da bin ich den doch begierig!

Frau Baumwieſer (mit ſtolzem Nachdruck). Geſpart habe ich es, für ihn habe ich es geſpart.

Hauptmann. Was?

Frau Baumwieſer (öffnet einen Schrank und in dieſem ein geheimes Schubfach). Sehen Sie, Herr Hauptmann, hier iſt ein geheimes Fach, von dem kein Menſch etwas weiß, und darin liegt das Geld. Sehen Sie, und hier iſt ein Buch, da ſteht es mit Heller und Pfennig aufgeſchrieben, um wie viel die Rechnungen zu groß waren, und was in dem Beutel ſein muß. Und für den Fall, daß ich plötzlich ſterben ſollte, habe ich dem Magiſter ein verſiegeltes Teſtament gegeben, darin habe ich Alles erzählt und aufgeſchrieben, und geſagt, wo man das Geld finden könnte. Und jetzt ſind es ſchon viertauſend Thaler, lauter ſchöne Goldſtücke. Die habe ich dem Herrn Magiſter erſpart, verſtehen Sie, ich. Denn ohne mich hätte er keine viertauſend Pfennige, Alles wäre fortgegangen, Heidi! — Alles fort. (Mit immer mehr erhobener

Stimme.) Jetzt aber hat der Herr Magiſter ein hübſches Sümmchen, und wenn er krank werden ſollte, was Gott verhüten möge, oder nichts mehr verdienen könnte, ſo ſoll es ihm an nichts fehlen in ſeinen alten Tagen, an nichts, Herr Hauptmann an gar nichts. Sehen Sie, ſo ſorgt eine treue Dienerin für das Beſte ihres Herrn.

Hauptmann (ſteht auf). Gebt mir die Hand!

Frau Baumwieſer (verſchämt). Ach — Herr Hauptmann —

Hauptmann (barſch). Die Hand, ſage ich!

Frau Baumwieſer (wiſcht die Hand an der Schürze ab und reicht ſie ihm). Wenn Sie ſo wollen!

Hauptmann. Ihr ſeid eine wackere Frau, ich habe Euch Unrecht gethan.

Frau Baumwieſer (weinend). Laſſen Sie es doch gut ſein, Herr Hauptmann, laſſen Sie es gut ſein. Es iſt mir jetzt lieb, daß Sie darum wiſſen, denn es könnte mir doch plötzlich etwas überkommen, und — und — wer weiß, was Alles möglich iſt. Und Sie, darauf ſchwöre ich, Sie ſagen dem Herrn Magiſter nichts wieder.

Hauptmann. Kein Wort. (Setzt ſich.)

Frau Baumwieſer. Bis es Zeit iſt, nemlich, bis es Zeit iſt.

Sechster Auftritt.

Vorige, Rudolph.

Rudolph. Da bin ich — iſt der Vater nicht da? Ah, guten Morgen, Herr Hauptmann.

Hauptmann (ihm die Hand drückend). Gott zum Gruß, mein Junge! Biſt du ſchon in der Stadt?

Rudolph. Schon ſeit einer Stunde. Was fehlt denn der Alten? Haben Sie mit ihr gezankt?

Frau Baumwieſer. Nichts fehlt mir, junger Herr, ei, was ſoll mir denn fehlen. (Sucht ihre Thränen zu verbergen.) Ich muß jetzt hinausgehen und an den Mittag denken. Guten Morgen allerſeits. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Hauptmann, Rudolph.

Rudolph (legt die Mütze und Reitgerte weg). Iſt denn der Vater noch nicht aufgeſtanden?

Hauptmann. Doch, Rudolph, doch. Er zieht ſich an glaube ich. Du ſiehſt wohl aus, die Landluft bekömmt dir. Wahrhaftig, du blühſt wie eine Roſe.

Rudoph. Ich bin kerngeſund, da kann man ſchon blühen. Ah, da iſt er. (Eilt dem eintretenden Magiſter entgegen.)

Achter Auftritt.

Vorige, Magiſter (mit langem ſchwarzen Rock, etwas unmodern, weißes Halstuch, weiße Wäſche, runden Hut, großen Stock. Seine Erſcheinung iſt etwas philiſterhaft).

Magiſter (ſehr zärtlich, wie durchweg gegen Rudolph). Sei mir willkommen, mein alter Junge, herzlich willkommen.

Rudolph. Mein guter Vater.

Magiſter (legt Hut und Stock weg). Wie geht es dir Rudolph? Munter? Geſund?

Rudolph. Munter, wie der Fiſch im Waſſer.

Magiſter (ſieht ihn genau an). Hm, du ſiehſt blaß aus, Rudolph!

Rudolph (lächelnd). Nicht doch!

Magiſter (ſehr beſorgt). Wahrhaftig, deine Augen ſind matt.

Hauptmann (brummend). Du biſt nicht klug, er blüht ja förmlich.

Magiſter. Eben das Blühen iſt gefährlich bei jungen Leuten. Bekommt dir auch vielleicht die Waſſerluft nicht?

Rudolph. Doch, doch, ganz gut.

Magiſter. Sonſt gib lieber deine Stelle auf und komm wieder herein in die Stadt. Es findet ſich wohl etwas anders.

Hauptmann. Potz wäre das zimperlich thun! Willſt du ihn nicht in Baumwolle wickeln und in Wachstuch einnähen laſſen?

Magiſter (böſe). Ueber das Auffahren und den ſchlechten Witz!

Rudolph. Laß es gut ſein, Vater, der Hauptmann meint es nicht böſe. Ich bin geſund.

Magiſter. Nun, das freut mich! Doch höre — (Verlegen, will etwas andres ſagen, und lenkt wieder ein.) Du biſt ſeit fünf Tagen nicht in der Stadt geweſen, warum beſuchſt du mich ſo ſelten.

Rudolph. Ich kann nicht immer fort — der Bau ſoll raſch fertig werden, und der niedrige Waſſerſtand iſt uns jetzt günſtig.

Magiſter. Hm, das iſt wahr. (Will wieder etwas ſagen und kommt auf etwas anderes.) Wirſt du Mittag hier eſſen?

Rudolph. Nein, ich möchte zurück.

Magiſter. Nun denn — (wie oben) ich muß noch einen Gang thun.

Rudolph. Ich begleite dich.

Magiſter. Schön, ſchön doch vorher —

Rudolph. Und? Vorher?

Magiſter. Hm, ja, ich habe dir etwas zu ſagen, etwas Wichtiges.

Rudolph. Ich dir auch, Vater!

Magiſter. Du?

Rudolph. Ja.

Magiſter. So? So? Gut — jetzt nicht, ein anderes Mal! Jetzt muß ich — (Nimmt Hut und Stock.)

Rudolph (greift nach ſeiner Mütze). Wollen wir gehen!

Magiſter (ungeduldig). Ja doch, ja, doch erſt, — Hauptmann?

Hauptmann. Was ſolls?

Magiſter. Iſt die Frau Baumwieſer hinaufgegangen?

Hauptmann. Ja.

Magiſter. Sie wird uns alſo nicht ſtören!

Rudolph. Du biſt ſo ſonderbar, Vater!

Magiſter (ungeduldig). Unterbrich mich nicht. Höre mein Sohn, es iſt heute dein Geburtstag?

Rudolph. Mein Geburtstag?

Magiſter. Du biſt heute fünfundzwanzig Jahre alt.

Rudolph. Es mag ſein.

Magiſter. Das iſt der Tag, an dem ich dir über einiges Erklärung ſchuldig bin.

Rudolph. Wo ſoll das hinaus, Vater?

Magiſter. Sieh, — ich habe deinen Geburtstag niemals gefeiert. — Du wirſt dich darüber gewundert haben.

Rudolph. Allerdings!

Magiſter. Hm, — der Tag deiner Geburt war für mich kein Freudentag.

Rudolph (tritt zurück). Vater!

Magiſter. Mit einem Wort, du biſt nicht mein Sohn!

Rudolph. Was iſt das? Herr Hauptmann?

Hauptmann. So iſt es.

Rudolph. Herr Magiſter —

Magiſter (mit der ungeſtümſten Liebe ihn an ſich reißend). Narr, was ſoll das? Herr Magiſter? Warum nicht gar! Wenn ich auch nicht dein Vater bin, kannſt du doch mein Sohn ſein, (ihn liebkoſend) mein lieber, herzlicher Sohn, mein Ein und Alles, was ich auf der Erde habe.

Rudolph. Vater, mein guter Vater!

Magiſter. So iſt es recht, das Wort klingt ſo ſüß. Doch nun ſtehe ſtill und höre zu. Wiſſen mußt du es einmal und auf heute hatte ich es feſtgeſetzt. Höre an. Ich war Student, als der Krieg 1813 ausbrach. Es waren nur wenige, die damals daheim blieben, ich nahm auch die Büchſe, und ging mit. Hier der Hauptmann war damals Lieutenant — unter ſeinen Befehl kam ich. Nun hatte auch ich eine Geliebte, ein Mädchen, Rudolph — hm — ich kenne zwar wenige andere, aber viel ſolche Mädchen kann es nicht geben. Da, der Hauptmann weiß es, der hat ſie gekannt.

Hauptmann (nickt heftig und raucht ſtark).

Magiſter. Nach dem Gefecht bei Möckern verfolgten wir den Feind und kamen in die Stadt, wo meine Erneſtine wohnte. Mein Freund hier war ſchwer verwundet worden und ich brachte ihn in ihr Haus. Er war da gut aufgehoben und ſie hat ihn wacker gepflegt. Wir zogen dann weiter und er blieb zurück.

Hauptmann (nimmt auf ſeine rauhe Art den lebhafteſten Antheil und ſucht ſeine Rührung zu verbergen).

Rudolph (ſteht mit verſchränkten Armen, unbeweglich, aufmerkſam).

Magiſter (ſetzt den Hut auf, um die eine Hand frei zu bekommen, mit der er ſich verſtohlen eine Thräne aus dem Auge wiſcht. Er ſpricht das Folgende meiſt mit geſenktem Kopfe, den Hut auf, indem er mit dem Stocke am Boden zeichnet, ſeine Rührung gewaltſam bekämpft und nur zuweilen Rudolph gerade anſieht oder auf den Hauptmann deutet). Wir zogen nach Frankreich, ich erhielt keine Nachricht von ihr, doch glaubte ich, in der Unruhe des Krieges könnten wol Briefe verloren gehen, und ahnte nichts Böſes. Länger als ein Jahr verging, ehe wir heimzogen. Hm — ich war voll guten Muthes, meine Bruſt ſchmückte das eiſerne Kreuz, die Zukunft lag im roſigſten Lichte vor mir — doch ich fand alles anders als ich hoffte und erwartete. Der Hauptmann war immer noch im Hauſe meiner Geliebten, ſeine Heilung langwierig. Er erzählte mir was vorgegangen. Gleich nach unſerm Abmarſche war ein junger Mann in das Haus gekommen, ein Abenteurer der ſich für Gott weiß was ausgab.

Hauptmann (murmelt). Ein Hundsfott!

Magiſter (langſamer und mit Thränen kämpfend). Der hatte meine Erneſtine umſtrickt — ich begreife nicht, wie, — denn ſie war ſo brav — doch mag es gekommen ſein, wie es wolle — ſie vergaß meiner und ward ſein Weib. Vier Monate ſpäter war er verſchwunden und Niemand wußte wohin.

Hauptmann (knirſchend). Und ich lag verwundet auf dem Lager — ſonſt — ich hätte ihn ſchon gefunden.

Magiſter. Alle meine Nachforſchungen waren umſonſt — er mußte einen andern Namen angenommen haben — nie hat man wieder von ihm gehört. Aber wenn ich ihn jetzt noch fände (mit ſtarker Aufwallung) ſo alt ich bin — er ſollte es noch büßen —

Rudolph (bittend). Vater —

Magiſter. Genug — höre weiter. Erneſtine, die arme, verlaßene Witwe, verfiel in Trübſinn und tiefen Gram — ſie mochte wol auch bereuen, was ſie an mir gethan —

Hauptmann. Das that ſie, das that ſie —

Magiſter (langſam). Und als ſie dich gebar —

Rudolph. Mich, Vater, mich?

Magiſter (nickt). Starb ſie.

Rudolph (wehmüthig). Meine Mutter.

Magiſter. So fand ich's. Mein Glück, meine Zukunft vernichtet. Das fühlte ich — noch einmal ein Weib lieben konnte ich nicht, — von meinem Glücke, von meinen Hoffnungen war mir nichts geblieben, als (langſam) als eine ſchmerzliche Erinnerung — und du.

Rudolph. O mein Gott!

Magiſter (lebhafter, immer ſteigernd). Ja, du! Die ganze Liebe, die ich für ſie fühlte, trug ich auf dich über, auf dich, ihr Kind. Du ſollteſt mein Sohn ſein, ich wollte nur zu dir, nur für dich leben. Ich nahm dich mit mir, ich zog dich auf. Pfarrer wollte ich werden, da warſt du mir im Wege. Niemand wußte um die Geſchichte — ich wollte ſie auch Niemanden erzählen — und ſo mochten die Leute allerhand glauben — kurz ich bekam kein Amt. Das that nichts. Ich ſchlug andere Wege ein, ich zog hierher, überſetzte, ſchrieb für Zeitungen, corrigirte und ſtand mich gut. Ich hatte Niemanden um mich, als dich und den in Ruheſtand verſetzten Hauptmann dort, der nun einmal gewohnt iſt, täglich die Zeitungen bei mir zu leſen. Du wuchſeſt fröhlich heran, — und — Rudolph — jetzt danke ich dir, du haſt mir viel Freude gemacht, haſt mir das Leben verſüßt.

Rudolph (in ſeinen Armen). Vater, mein guter Vater.

Magiſter. So — das habe ich dir ſagen wollen. Jetzt ſprich mir nicht mehr darüber. — Du mußteſt das erfahren das iſt vorbei. Erwähne nie mehr etwas davon, jetzt bleibt alles beim Alten. Beim Alten, ja. (In immer ſteigender Rührung.) Und Neues kommt auch dazu. Du wirſt bald eine feſte Stellung haben, dann nimmſt du ein Weib, — ich ziehe deine Jungen groß, — wir wollen noch manche frohe Stunde haben — und — bin ich einmal hinüber — ſo denkt ihr doch noch zuweilen an den alten Magiſter. (Drückt Rudolph die Hand und läuft fort.)

Rudolph (geht ihm nach, und reicht dann dem Hauptmann die Hand.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer bei Mölzer. Mittelthüre. Links Seitenthüre. Rechts ein Fenſter).

Erſter Auftritt.

Mölzer und **Thuning** (ſtehen rechts an einem kleinen Tiſche Mölzer ſchlägt eine Taille Pharao. Thuning hat einige Kartenblätter vor ſich liegen).

Mölzer (zieht ab). Sie werden ſehen.

Thuning. Vier und Dame.

Mölzer. Im dritten Abzuge. (Zieht ab.)

Thuning. Dame und ſieben.

Mölzer. Da iſt es. (Zieht ab.)

Thuning. Zehn und Bube. Sie haben Recht.

Mölzer. Es iſt eine Wahrſcheinlichkeit, von zwanzig gegen zwei.

Thuning (geht vom Tiſche und nimmt ſeinen Hut). Ich danke. Erklären Sie mir eins.

Mölz. Und?

Thuning. Sie theilen mir ſo bereitwillig Ihre Geheimniſſe, Ihre Berechnungen mit, während doch ein ächter Spieler damit ſehr zurückhaltend iſt.

Mölzer (immer ruhig und gemeſſen). Was der Menſch iſt, ſoll er ganz ſein, ich kann die Halbheiten nicht ausſtehen. Wenn ich mir die Spieler unſerer Zeit anſehe, mir graut es ordentlich. Welche Aufgeregtheit, welcher Mangel an Ruhe. Treten Sie hin an eine Bank und beobachten Sie nur, wie die Leidenſchaft der Menſchen in ihrem Geſichte zu leſen iſt. Dieſe ſtieren Augen, ehe die Karte oder die Kugel fällt, dieſer hörbar erleichterte Athemzug beim Gewinn, dieſer verbiſſene Grimm beim Verluſt. Pfui, das heißt nicht ſpielen. Wenn du ſpielen willſt, ſo entledige dich aller andern Empfindungen. — Du darfſt nicht Furcht, nicht Hoffnung, nicht Mitleid oder Liebe fühlen, du mußt nur eins in dir tragen, ich *will gewinnen*. Um zu gewinnen, muß man verſtehen zu *verlieren*. Das iſt die Kunſt, welche die meiſten nicht begreifen. Sie ſcheinen mir Anlage zu einem guten Spieler zu haben, ich habe Sie beobachtet — darum theile ich Ihnen meine Kenntniſſe, meine Erfahrungen mit. Sie ſollen Ihnen nützen, und ich freue mich in Ihnen einen Spieler von ächtem Schrot und Korn zu erziehen.

Thuning. Man muß zu verlieren verſtehen?

Rölzer. Das heißt, man muß ſich nicht hinreißen laſſen, nicht hitzig werden. Ich habe ſeit dreißig Jahren meine Beobachtungen gemacht. Merken Sie auf. (Sehr ernſt und bedeutungsvoll). Es giebt keinen Zufall im Spiel! Es giebt ein gewiſſes Etwas, was das Spiel leitet. Das Glück iſt eine wirkliche, unſichtbare Macht.

Thuning. Sie glauben?

Rölzer. Ja! Es gibt Menſchen, denen das Glück immer wohl will, — iſt das Zufall? Es giebt Tage des Glücks, Tage des Unglücks, wo alles fehl ſchlägt — iſt das Zufall? — Und nun hören Sie! Die ganze Kunſt des Spiels beſteht darin, zu wiſſen, in welchen Augenblicken das Glück günſtig iſt, und dieſe Augenblicke abzupaſſen. An jedem Tage haben Sie eine oder mehrere Stunden, wo das Glück für Sie iſt. — Dann ſpielen Sie kühn, vertrauend — ſo lange aber das Glück Ihnen zuwider iſt, ſpielen Sie *ruhig*, *klein*, und laſſen Sie ſich nicht hitzig machen. Das iſt die Kunſt des Spiels. — Verſtehen Sie dieſe, beherrſchen Sie den Verdruß und die Freude über Verluſt und Gewinn, ſo beherrſchen Sie das Spiel, und es wird Ihnen nichts fehlſchlagen. Aber das halten Sie feſt, das Glück iſt eine unſichtbare Macht, der man ſich blindlings unterwerfen muß, ihr zu trotzen ſtürzt ins Verderben.

Thuning. Sie haben immer glücklich geſpielt?

Rölzer. Immer. Ich habe jeden kleinen Verluſt, durch größeren Gewinn wieder gut gemacht.

Thuning. Vermögen Sie die Stunden des Glückes auch aus äußeren Zufälligkeiten zu errathen?

Rölzer. O, ja! Iſt zum Beiſpiel ein Menſch im Zimmer, deſſen Geſicht mir unangenehm auffällt, ſo ſpiele ich nicht, denn dann habe ich Unglück.

Thuning. Ich werde mir Ihre Lehren merken. Guten Morgen! (Geht und kehrt wieder um.) Noch eins.

Rölzer. Und?

Thuning. Ich liebe Ihre Tochter!

Rölzer. Sie?

Thuning. Geben Sie mir ſie zur Frau.

Rölzer. Hm! (Kopfſchüttelnd.) Sie lieben?! Schlimm für einen Spieler! Der ſoll nur das Glück lieben und das iſt eiferſüchtig, verträgt keinen Nebenbuhler!

Thuning (lachend). Ich bin kein ſchmachtender Schäſer, und werde mich nicht todtſchießen, wenn ich Ihre Tochter nicht bekomme, allein ich habe das eheloſe Leben ſatt.

Rölzer. Das iſt Geſchmacksſache.

Thuning. Ich möchte einmal die Ehe probiren — und zur Zeit gefällt mir Niemand beſſer, als Ihre Tochter.

Rölzer (halb für ſich). Es wäre mir recht, das Mädchen fängt an mir läſtig zu werden!

Thuning. Wie?

Rölzer. Sie iſt voll Vorurtheile, voll altfränkiſcher Anſichten. Ihr Benehmen gegen mich iſt voll peinlicher Pünktlichkeit, ſie verſäumt keine ihrer Pflichten, allein ſie iſt zurückhaltend, gemeſſen, daß mir oft unheimlich, faſt befangen bei ihr wird.

Thuning. So befreien Sie ſich von ihr, geben Sie mir ſie. Offen geſtanden, ich fühle keine große Liebe — allein es wird mir gut thun zu heirathen. Mit jeder andern würde ich Noth haben, ſie an mein Leben zu gewöhnen. Ihre Tochter iſt es von Ihnen her ſchon gewöhnt, daß Sie ſpielen und die Nächte nicht zu Hauſe ſind.

Rölzer (in einigem Kampfe). Hm — ich möchte doch nicht, das Mädchen iſt ſonſt gut —

Thuning. Eben darum!

Rölzer. In wichtigen Dingen habe ich eine gewiſſe Scheu, einen Entſchluß aus mir ſelbſt zu faſſen. Auch das Mädchen hat ihr *Glück*, ihr *Schickſal*, wie Sie wollen. Ich laſſe es in ſolchen Fällen, auf deſſen Entſcheidung ankommen.

Thuning. Und wie?

Rölzer (nach einem Kampfe, in welchem er ein beſſeres

Gefühl mit Gewalt unterdrückt, entſchloſſen). Spielen wir eine Partie Ecarté! Gewinnen Sie, ſo hat das Glück für Sie geſprochen, und das Mädchen iſt die Ihrige!

Thuning. Es gilt.

Beide (ſetzen ſich, und heben die Karten auf).

Rölzer. Ich gebe! (Giebt.)

Thuning (lachend). Die Hochzeit in drei Monaten! — Sie haben vergeben!

Rölzer. Wahrhaftig. (Etwas zerſtreut.) Das iſt mir ſeit zwanzig Jahren nicht begegnet.

Thuning. Ich bitte um Karten.

Rölzer. Wie viel — doch nein, — ſpielen Sie! (Spielen.)

Thuning. Drei Stiche und den König. (Gibt.) Sie ſind zerſtreut. Sie ſpielen unſicher!

Rölzer. Weiter, weiter! Ich bitte um Karten!

Thuning. Spielen Sie, ſpielen Sie.

Rölzer. Pique.

Thuning. Atout, Atout — Sie haben keinen Stich, hier iſt der König.

Rölzer (ſteht auf). Sie haben gewonnen!

Thuning. Ihre Tochter iſt meine Braut!

Rölzer. Sie iſt's!

Thuning. Gut denn! (Nimmt ſeinen Hut.) Auf Wiederſehen, Schwiegervater. —

Rölzer (finſter, faſt heftig). Laſſen Sie das, ich liebe das nicht.

Thuning. Wie Sie wollen. Bis den Abend denn! (Ab.)

Rölzer. Leben Sie wohl. (Geht an den Tiſch, nimmt die Karten und ſieht ſie murmelnd durch.) Wenn ich keine Karten forderte — Hm — Pique Dame, Treffle König, Coeur Bube — es half nichts. (Wirft die Karten hin.) Es iſt ſchon recht ſo, es war ihr ſo beſtimmt! Sie kommt, ſie mag es gleich erfahren. (Setzt ſich, nimmt die Karten und legt ſie, in eine Berechnung vertieft.)

Zweiter Auftritt.

Rölzer, Marie (von links).

Marie (immer ernſt und gemeſſen). Guten Morgen, Vater!

Rölzer (nickt mit dem Kopfe, ohne ſich ſtören zu laſſen).

Marie. Es iſt heute Ihr Geburtstag, erlauben Sie, daß ich Ihnen dieſe Kleinigkeit überreiche, die ich ſelbſt gearbeitet. (Ueberreicht ihm eine Brieftaſche.)

Rölzer. Mein Geburtstag? Ah ſo? (Sieht, daß ſie ſteht und ihm die Arbeit reicht, dreht ſich um, behält aber die Karten in der Hand.) Sieh, recht artig — recht allerliebſt! Ich danke dir.

Marie (küßt ihm die Hand). Meine herzlichſten Glückwünſche.

Rölzer. Gut mein Kind, recht gut — wie geſagt, ich danke dir.

Beide (ſehen ſich einen Augenblick an).

Rölzer. Du haſt geweint — die Thränen ſtehen dir noch in den Augen, was iſt dir?

Marie. Verzeihen Sie, — dieſer Tag iſt für ein Kind ſo wichtig —

Rölzer. Das iſt es nicht, — du weinſt öfter, ich habe das bemerkt.

Marie (wendet ſich ab und wiſcht eine Thräne aus dem Auge).

Rölzer. Sollteſt du unwohl ſein? Fühlſt du dich krank?

Marie. Es mag ſein.

Rölzer. Oder haſt du einen Wunſch.

Marie. Nein.

Rölzer. Fehlt es dir an Geld? (Seine anfängliche Verlegenheit ſchwindet, er wird ſicherer.) Sage es, du kannſt's haben!

Marie (verneint).

Rölzer. Sticht dir ein ſchöner Schmuck in die Augen? Keine falſche Zurückhaltung, du weißt, ich brauche keine Ausgabe zu ſcheuen.

Marie. Ich weiß es! (Bittend.) Ich begehre nichts.

Rölzer (unwillig). So kann ich dir nicht helfen — ſchicke nach dem Arzte. — Ich wünſchte du wärſt heiterer, dein trauriges Weſen mißfällt mir. (Nimmt ſeine Karten wieder vor.)

Marie (hat ſich auf der andern Seite zu einer Arbeit geſetzt). Ich will verſuchen, mich zu ändern.

Rölzer. Thue das, zerſtreue dich mehr, du haſt ſo wenig Umgang!

Marie (wirft ihm einen langen Blick zu, den er, mit ſeinen Karten beſchäftigt, nicht bemerkt).

Rölzer. Dein Clavier höre ich auch nicht mehr, und doch warſt du ſonſt ſo fleißig. (Iſt mit ſeinen Karten zu

Ende). Doch es wird Zeit, daß ich gehe. (Nimmt Hut und Stock). Noch eins!

Marie. Sie befehlen?

Rölzer (zieht Handſchuhe an). Wie gefällt dir Thuning?

Marie (erſchrocken). Herr von Thuning?

Rölzer. Nun ja, mein Freund Thuning!

Marie. Wie käme es mir zu, über Ihre Freunde ein Urtheil ſprechen zu wollen?

Rölzer. Es könnte ſein, daß —

Marie (ihn feſt anblickend, erſchrocken). Was?!

Rölzer (kurz abbrechend). Hm — ein anderes Mal mehr davon. Leb wohl. (Ab.)

Marie (ſteht auf). Es könnte ſein — was könnte ſein? Wäre es möglich, daß mein Vater ihn? — Nein, nein Das iſt unmöglich, das vermöchte ich nicht. — O mein Gott, du prüfſt mich hart! Was ſoll ich thun? — Wer ſagt mir, was iſt Recht in meiner Lage? Soll ich ihm vertrauen? Darf ich es? Ach ich werde es müſſen, die Laſt wird zu ſchwer für mich allein.

Dritter Auftritt.

Marie, Rudolph.

Rudolph. Meine theure Marie!

Marie (wiſcht ſich die Thränen ab, und zwingt ſich zur Heiterkeit). Sein Sie willkommen!

Rudolph. Und Thränen, wieder Thränen!

Marie. Laſſen Sie —

Rudolph. Was kann es ſein, wer kann es ſein, der ſie Ihnen entpreßt! Reden Sie!

Marie (ſchüttelt mit dem Kopfe).

Rudolph. Wenn Sie mich lieben, ſo reden Sie! Sie ſchütteln den Kopf? Sie haben kein Vertrauen zu mir?

Marie. Fragen Sie nicht, forſchen Sie nicht, mein Freund!

Rudolph. Nun bei Gott, ſonderbarer hat wol noch nie ein junger Mann ſeinem Mädchen gegenüber geſtanden, als ich. Ich treffe Sie im Theater, im Concert, Sie nehmen meinen Arm, nach Hauſe zu gehen, ich lerne Sie verehren, meine Liebe zu Ihnen wächſt von Tag zu Tag, ich geſtehe ſie Ihnen, Sie weiſen mich nicht zurück, Sie machen mich endlich durch ein Bekenntniß Ihrer Gegenliebe glücklich — und doch entziehen Sie mir Ihr Vertrauen?

Marie. Rudolph, laſſen Sie mir Zeit zum Ueberlegen.

Rudolph. Und mehr, als das, noch habe ich Ihren Vater nie geſehen, noch nie ihn geſprochen, — ich, der offenſte Menſch, darf Sie nur beſuchen, wenn Sie allein ſind?

Marie. O, wenn Sie wüßten!

Rudolph. Und ſoll ich es nicht erfahren? Schon zwei Monate dauert mein Verhältniß zu Ihnen, und das Verſteckenſpiel mit Ihrem Vater, das mir endlich peinlich wird. — Der Sommer naht mit ſtarken Schritten — wahrſcheinlich muß ich reiſen — ſoll ich ſcheiden, ohne eine Gewißheit über meine Hoffnungen mitzunehmen?

Marie (erſchrocken für ſich). Der Sommer naht heran, die Bäder werden lebendig, auch ich werde reiſen müſſen — des Vaters Andeutungen — und einmal muß es doch ſein —

(Laut und entſchloſſen.) Wohlan Rudolph, ich will mein Schweigen brechen, will Ihnen ſagen, warum Thränen mein Auge füllen, warum ich trotz Ihrer Liebe nicht glücklich bin. — Ich verachte meinen Vater!

Rudolph (zurücktretend). Mein Gott!

Marie. Sie ſchaudern, Sie treten zurück?! Nichtwahr, es iſt entſetzlich — eine Tochter verachtet ihren Vater. O, er iſt ein angeſehener Mann, die Leute ziehen den Hut vor ihm, ſeine Kaſſen ſind gefüllt, Niemand kann ihn eines Unrechtes zeihen — und ſeine Tochter verachtet ihn!

Rudolph. Reden Sie, erklären Sie!

Marie. Sie ſtaunen immer mehr? Ja es iſt zum Staunen! Dieſe Tochter möchte an der Bruſt ihres Vaters liegen, möchte ihn mit der wärmſten Liebe umfaſſen, möchte ihm das Innerſte ihres Herzens vertrauen — aber ſie kann es nicht, denn ſie verachtet ihn!

Rudolph. Aufſchluß, Aufſchluß! Löſen Sie dies Räthſel!

Marie (eintönig). Mein Vater iſt ein Spieler!

Rudolph. Ein Spieler?!

Marie. Sie erſchrecken? Sie denken an die Verzweiflung bei dem Verluſt im Spiele, Sie denken an falſches Spiel — nein, das iſt es Alles nicht. Mein Vater iſt ein Mann, der aus dem Spiele ſeinen Gewerbszweig macht, er iſt ein verſtändiger, glücklicher Spieler, denn er iſt reich. Aber das Spiel iſt etwas Entſetzliches! In dieſer Leidenſchaft geht das ganze Sittliche des Menſchen unter! Ein ächter Spieler beherrſcht ſeine Leidenſchaft, und iſt zugleich ihr Sklave, wie in einem Bündniß mit dem Böſen, dieſer Sklave und doch endlich Herr ſeines Opfers iſt. — Ein Spieler liebt nicht und haßt nicht, er wünſcht nicht und hofft nicht, in ſeinem Innern wohnt kein edler Trieb — nur der eine — berechnende Habgier. Für ihn giebt es keine Wiſſenſchaft, keine Kunſt, keine Tugend, kein Verterland — für ihn giebt es nur das Spiel! Sein Gott iſt eine dämoniſche Macht, die er Glück nennt, und der er ſich mit blindem Aberglauben unterwirft. Seine Gefühle hat er mühſam und abſichtlich ertödtet, ſeine Gedanken ſind nur Zahlen. Wenn er erwacht — ſein erſter Gedanke iſt das Spiel, der Schlaf überraſcht ihn in der Berechnung des Spiels — ſeine Träume — ſind Spiel, Spiel, Spiel. Er iſt herausgetreten aus dem Verbande der Menſchheit, denn die Menſchheit mit ihrem Glück und Unglück, mit ihrem Wohl und Weh kümmert ihn nichts, die gräßlich kalte Eigenſucht des Spielers! macht ihn des Namens Menſch unwürdig — und ein ſolcher Spieler — in hoher Vollendung — iſt mein Vater! (Wirft ſich in einen Stuhl und verhüllt das Geſicht.)

Rudolph (faßt ihre Hand). Marie, theures Mädchen, faſſen, beruhigen Sie ſich!

Marie. O Rudolph, ich habe viel mit mir gekämpft! Meine Mutter habe ich niemals gekannt, und allein aufgewachſen, bekam ich mehr Selbſtſtändigkeit, als Mädchen meines Alters zu haben pflegen. Meine Pflicht heißt mich meinen Vater lieben, — meine Pflicht gebietet mir, die Tugend zu ſchätzen. Mein Herz trieb mich in meines Vaters Arme, — mein Gefühl ſtieß mich zurück! So lebe ich in ſtetem Kampfe mit mir ſelbſt. Heute iſt ſein Geburtstag, ich kam, ihn zu begrüßen, die wärmſten Wünſche für ſein Wohl waren in meinem Herzen, auf meinen Lippen — ich fand ihn mit den Karten in der Hand, ein neues Spiel berechnend.

Rudolph. Ich bin überraſcht, was ſoll ich ſagen!?

Marie. O, mein Freund, wie hätte ich Sie meinem Vater vorſtellen können, da ich mich ſeiner ſchäme? Ich habe keine Freundin, ich habe keinen Umgang, denn die Verachtung der Welt liegt auf dem Spieler, und wird auf ſeine Tochter übertragen. Mag er in Salons glänzen und bevorzugt werden, wahre Achtung iſt ihm überall verſagt. — Mein theurer Freund ich liebe Sie, treu und redlich, und doch iſt eine Bitterkeit, ein Gefühl des Vorwurfs in meiner Empfindung für Sie. Hat nicht mein Vater die erſten Rechte an meine Liebe? Darf eine Tochter dieſe Liebe je verläugnen, auch wenn ihr Vater die Urſache dazu gibt? Darf eine Tochter einem andern Manne Liebe weihen, die ſie ihrem Vater verſagt? Wer thut mir kund, was ich thun ſoll, wie ich recht handle?

Rudolph. Folgen Sie ſtets Ihrer innern Stimme, die wird Sie richtig leiden. Doch ſo kann es nicht bleiben, geſchehen muß etwas. Marie, darf ich zu Ihrem Vater gehen und ihn um Ihre Hand bitten?

Marie. Darauf war ich nicht vorbereitet, das habe ich nicht bedacht!

Rudolph. Ich kann Ihnen nur ein beſcheidenes Loos anbieten, wollen Sie es darauf wagen, ob meine Liebe Ihnen die Genüſſe des Luxus erſetzen kann, an die Sie jetzt gewöhnt ſind?

Marie. Davon kein Wort — aber mein Vater, —

— darf ich ihn verlaſſen? Er ſteht allein, ganz allein, bedarf meiner Sorgfalt, bedarf deren vielleicht bald noch mehr, denn er wird alt!?

Rudolph. Sie gehen zu weit. Ihr Pflichtgefühl iſt doppelt groß, weil Sie in Zwieſpalt mit Ihrem Herzen ſind — antworten Sie offen! Glauben Sie als mein Weib ein zufriedenes Leben führen zu können? Sprechen Sie, offen, ganz offen.

Marie (ihm die Hand reichend). Ja!

Rudolph. So rede ich heute noch mit Ihrem Vater. Jetzt verlaſſe ich Sie, ich weiß Ihnen keinen Troſt über den Zwieſpalt Ihres Innern zu geben. Doch darauf können Sie bauen, vermag eine ehrliche, wahre Liebe Ihre Thränen zu trocknen, ſo ſollen ſie getrocknet werden. Leben Sie wohl. (Raſch ab.)

Marie (ihm nachſehend). Ich ſoll mich darauf verlaſſen? Darf ich es auch? Ich muß, denn aus mir finde ich keine Löſung! (Ab.)

Verwandlung.

Wirthshauszimmer, offener Eingang in der Mitte, vorn, rechts und links kleine Tiſche.

Erſter Auftritt.

Baron Winter, Thuning (durch die Mitte).

Thuning (mit Karten in der Hand). Machen wir hier unſer Spielchen, im Billardzimmer iſt zuviel Lärm. (Setzt ſich.)

Baron (ſetzt ſich; ſie ſpielen). Und ein fürchterlicher Tabaksrauch! Es iſt ſo pöbelhaft, Tabak zu rauchen! Von Staatswegen ſollte es verboten werden. (Ruft.) Ein Glas Zuckerwaſſer!

Thuning. Ich habe den König!

Baron. Man riecht einen Tabaksraucher auf zehn Schritte!

Thuning. Das Spiel iſt gewonnen.

Baron. Sie haben Glück heute!

Thuning. Ich habe das Gegentheil geſtern und vorgeſtern gegen Sie gehabt.

Baron. Ja, ſeit dem Tabaksrauchen ſind die Parfüms ein wahres Lebensbedürfniß geworden, — wie die Karten. (Legt die Hand mit den Karten auf den Tiſch, ſehr ernſt.) Herr von Thuning!

Thuning. Sie belieben?

Baron. Ich habe ſchon oft darüber nachgeſonnen, wie die Leute die Zeit hingebracht haben mögen, ehe die Karten erfunden worden!

Thuning. Hm, mit Arbeiten.

Baron. Ja, das Volk! Aber der Adel? (Spielt weiter.) Ich würde ohne Karten vor Langweile ſterben!

Thuning. Machen Sie es wie ich — ich werde heirathen!

Baron. Heirathen? *Sie?*

Thuning. Ein Mittel gegen die Langeweile!

Baron. So laſſe ich's gelten. Unter uns, die Ehe iſt die fürchterlichſte Feſſel, die ich kenne.

Thuning. Nach Umſtänden. Sehen Sie, Baron, die

Kunſt eines Lebemannes beſteht darin, die Annehmlichkeiten der Ehe zu genießen, und außer dem Hauſe doch Junggeſelle zu bleiben.

Baron (ſehr ernſt). Sagen Sie — was kann die Ehe Angenehmes haben? — Ich begreife es nicht.

Thuning. O, — beſſere Bedienung im Hauſe — beſſere Pflege — und dann, Baron — wenn man verdrießlich iſt — wie oft kommt das vor —

Baron (ernſt). Ja — man hat geſchwärmt, geſpielt und viel verloren —

Thuning. Pfui!

Baron. Gehört mit dazu! — Man hat Langeweile.

Thuning. Alſo? Iſt man verheirathet, hat man Jemanden, mit dem man reden kann, ein wenig ſchelten — das beſte Mittel, die üble Laune loszuwerden, daß man ſie wegſpricht.

Baron. So laſſe ich es gelten. Allein es iſt doch gefährlich. Viele Frauen ſollen ſo verſchrobene Grundſätze haben von Häuslichkeit, Treue und dergleichen, und dann ganz ſonderbare Anforderungen ſtellen. —

Thuning. Man muß die Frauen ziehen. Die Meiſten verſehen es darin, daß ſie verliebt ſind — dann werden ſie leicht in Feſſeln geſchlagen!

Baron. Sie ſind nicht verliebt?

Thuning. Nein, die Thorheit liegt hinter mir.

Baron. So laſſe ich's gelten!

Zweiter Auftritt.

Vorige, Kellner, dann der Magiſter.

Kellner (bringt Zuckerwaſſer).

Thuning. Sie, Kellner!

Kellner. Was beliebt?

Thuning. Wer iſt die ſchwarz gekleidete, altmodiſche Figur, die immer da drüben ſitzt?

Kellner. Ah — Sie meinen den Magiſter Reisland.

Thuning. Reisland?

Kellner. Ja, ein Gelehrter, er lieſt jeden Tag die Zeitung hier. (Ab.)

Thuning. Ein unangenehmes Geſicht. Ich weiß nicht, was mir an ihm ſo auffällt, allein er zieht immer meine Aufmerkſamkeit auf ſich.

Baron. Und Tabak raucht er auch — iſt mir gleichfalls unangenehm! Wahrhaftig, da iſt er ſchon.

Magiſter (ſetzt ſich den Spielern gegenüber, und lieſt die Zeitung).

Kellner (dicht hinter ihm, bringt ihm eine lange irdene Pfeife, mit brennendem Fidibus).

Magiſter (raucht und lieſt). Iſt mein Sohn etwa hier geweſen?

Kellner. Ich habe ihn nicht geſehen.

Magiſter. Bringen Sie mir die allgemeine Zeitung, wenn ſie frei iſt.

Kellner. Wohl! (Ab.)

Baron. Wenn ich nicht irre, ſind die Karten für einen König erfunden worden. War es nicht ein König von Perſien?

Thuning. Sie verwechſeln das mit dem Schachſpiel.

Baron. Alle Stiche, ich habe gewonnen!

Thuning. Verdammt, wenn der Alte da drüben ſitzt, habe ich Unglück.

Baron. Wer wird ſo abergläubiſch ſein, das paßt nur für das Volk.

Thuning. Ich bitte um Karten.

Baron. Spielen wir. Atout, atout — drei Stiche und den König! Hören Sie, das Schachſpiel hat mir nie gefallen wollen, man gewinnt nichts dabei.

Thuning. Nein, höchſtens die Ehre, gewonnen zu haben.

Baron. Bah — die Ehre wird uns angeboren. Was ich ſagen wollte — die Karten ſind doch ſehr verbreitet! Ich habe mir ſagen laſſen, daß ſogar das Volk mit Karten ſpielt.

Thuning. Allerdings.

Baron. Das ſollte verboten werden — das Spiel erweckt ſchlechte Leidenſchaften bei dem Volke! Sie haben keinen Stich. Zwei und drei ſind fünf — gewonnen! Ihr Glück läßt nach.
Ecarté kann man raſch ſpielen, da immer nur fünf Karten gegeben werden, und man durch bloßes Aufdecken der Karten ohne Ausſpielen die Entſcheidung herbeiführen kann. Eben ſo kann das Spiel durch Verzögerung des Ausſpielens aufgehalten werden, ſo, daß die Scene raſch gehen, und doch die auf das Spiel bezüglichen Reden richtig fallen können.)

Thuning (grimmig). Daran iſt der Alte da drüben ſchuld.

(Laut). Es giebt altmodiſche Erſcheinungen, die überall unangenehm auffallen, und am beſten zu Hauſe blieben.

Magiſter (blickt auf, ſieht ihn ruhig an und lieſt weiter).

Baron. Hören wir auf, Sie ſind mal disposé.

Thuning. Nichts da, weiter! Geben Sie mir Karten.

Baron. Wie viel?

Thuning. Drei.

Baron (die Karten gebend). Ecarté ſpiele ich am liebſten, denn —

Thuning. Verdammt, ich habe ſie beſſer weggeworfen! (Laut.) Es giebt Ueberläſtige, die ſich förmlich aufdrängen.

Baron. Ruhig, nur ruhig!

Magiſter. Kellner!

Kellner. Sie befehlen?

Magiſter. Etwas Feuer!

Kellner (bringt einen Fidibus).

Baron. Puh! Das riecht nach Tabak!

Thuning. Der Menſch iſt unerträglich.

Baron. Enden wir das Spiel!

Thuning. Warum nicht gar! Im ſchlimmſten Falle giebt es Mittel, ſich überläſtiger Menſchen zu entledigen!

Baron. Bitte, fangen Sie keine Händel an! —

Thuning. Händel? Wo denken Sie hin, Baron? Man wirft ſich nicht weg! Wieder verloren! Mein Herr!

Baron. Sein Sie doch ruhig, ich bitte Sie!

Thuning. Dieſe verdammte Kälte bringt mich zur Raſerei. (Steht auf.) Mein Herr! Würden Sie nicht ſo gefällig ſein, in ein anderes Zimmer zu gehen? Mein Herr — Herr — (zum Baron) wie heißt er doch?

Baron. Magiſter Reisfeld, Reisland —

Thuning. Mein Herr Magiſter Reisfeld oder Reisland!

Magiſter (ruhig). Was beliebt?

Thuning. Sie würden mich verbinden, wenn Sie ſich entfernten.

Dritter Auftritt.

Vorige, **Rudolph** (tritt auf, bemerkt das Vorgehende und hält ſich zurück).

Magiſter. Ich ſitze hier recht gut.

Thuning. Sie ſtören mich im Spiel!

Magiſter. Wüßte nicht wodurch?

Thuning. Ihr Geſicht iſt mir unangenehm.

Magiſter. Mein Geſicht iſt doch kein Spiegel!

Baron. Und Sie rauchen ſo ſtark Tabak!

Magiſter. Nur ein Gegenmittel gegen die Parfums, mit denen Sie die Luft verpeſten!

Baron. Der Menſch ſpricht ordentlich mit!

Thuning. Wenn Sie mich reizen!

Magiſter (ſteht auf). Was dann?

Thuning. Sollen Sie Ihre Unverſchämtheit bereuen!

Magiſter (ſieht nach der Uhr). Meine Suppe wartet. (Stellt ſich vor Thuning.) Händel zu ſuchen, bin ich zu alt, und euch mit gleichen Grobheiten zu antworten, bin ich nicht ungezogen genug!

Thuning. Herr, Sie unterſtehen ſich — ?!

Magiſter (einen Schritt vor, mißt ihm vom Kopf bis zu den Füßen, zuckt verächtlich die Achſeln und geht ruhig ab).

Thuning (iſt einen Schritt zurückgetreten). Verdammt! — (Will nach.)

Baron (hält ihn, und drückt ihn in einen Stuhl). Setzen Sie ſich, ſetzen Sie ſich! Sie werden doch mit der alten Vogelſcheuche nicht anbinden.

Rudolph (tritt vor). Mit welchem Recht unterſtehen Sie ſich, einen alten würdigen Mann zu beleidigen!

Thuning. He, was giebt's?

Rudolph. Einen Unverſchämten, der die Reitpeitſche verdient hat! (Schlägt mit der Reitpeitſche über den Rücken.)

Thuning. Tod und Teufel das koſtet Ihr Leben. (Faßt nach dem Stuhle.)

Rudolph (ſehr ruhig). Hier iſt meine Karte. (Legt die Karte auf den Tiſch und geht ab.)

Dritter Aufzug.

(Des Magiſters Stube).

Erſter Auftritt.

Frau Baumwieſer.

Frau Baumwieſer (ein Brieſchen in der Hand). Hm, ſchon wieder? Heute Morgen ein Brieſchen, und jetzt wieder eins? Ich darf wahrhaftig dem alten Herrn das Ding nicht mehr verſchweigen — wer weiß, ob das nicht am Ende eine ſchlimme Geſchichte giebt. So ein gutes junges Blut, wie der Herr Rudolph, iſt leicht zu bethören, und — und das wird mir denn doch zu bedenklich.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Magiſter, Hauptmann.

Hauptmann (ſetzt ſich gleich). Du hätteſt doch das Ding nicht ſo ruhig hingehen laſſen ſollen.

Frau Baumwieſer (hat das Brieſchen weggeſteckt, und macht ſich im Hintergrunde zu ſchaffen.)

Magiſter. Warum nicht?

Hauptmann. Es war doch eine förmliche Beleidigung.

Magiſter. Allerdings.

Hauptmann Der Mann von Ehre ſoll durchaus keine Beleidigung ertragen.

Magiſter. Lieber Freund, ich ſtehe zu hoch in der Menſchen und am Ende in meiner eigenen Achtung, als daß ein Anbellen von ſo jungen Laffen wirklich eine Beleidigung ſein könnte, die etwas auf mir ſitzen ließe. Und was hätte ich denn thun ſollen? Mich duelliren? Das Duell iſt eben ſo barbariſch, wie es eine Narrheit iſt, es iſt ein mittelalterliches Vorurtheil.

Hauptmann. Das ſind wieder die neumodiſchen Grundſätze! Das Duell iſt in den meiſten Fällen eine Nothwendigkeit, die durch nichts erſetzt werden kann.

Magiſter. Ich mag mich mit dir über dieſen Punkt in keinen Streit einlaſſen. Ich verabſcheue das Duell aus Grundſätzen, und dann — (lächelnd.) ich bin alt geworden — ſieh mich an, bin ich nicht ein Philiſter nach der ſchönſten Art — ſage ſelbſt, müßte ich nicht eine närriſche Figur ſpielen, wenn ich mich pauken wollte?

Frau Baumwieſer (vorkommend). Gott ſoll bewahren! Was ſagen Sie Herr Magiſter? Pauken? Das wäre ja unchriſtlich!

Magiſter. Nicht wahr? Da hörſt du es, Hauptmann, wenn ich auch wollte (lachend) ich darf nicht, ſie leidet es nicht!

Hauptmann. Dummes Geſchwätz!

Frau Baumwieſer. Nichts Geſchwätz! Ei du mein Gott, das wäre mir ſchön! Der Herr Magiſter iſt ein ehrbarer Mann und ehrbare Männer pauken ſich nicht! Die ſchlimmſten Dinge könnten dabei herauskommen. Da war zum Beiſpiel meiner ſeligen Großmutter Tante Stiefſohn —

Magiſter. Schon gut, ſchon gut, Alte, tröſte dich, ich pauke mich nicht.

Frau Baumwieſer (brummend). Das wollte ich mir auch ausgebeten haben.

Hauptmann (halb für ſich). Alte Weibergrundſätze.

Dritter Auftritt.

Vorige, Rudolph.

Rudolph. Guten Tag, Vater!

Magiſter. Was der Tauſend! Biſt du noch in der Stadt? Ich vermuthete dich ſchon längſt draußen, bei deinem Waſſerbau!

Rudolph. Ich mußte noch — ich hatte noch etwas zu thun — fand einige Briefe vor — es iſt jetzt faſt zu ſpät zurückzukehren.

Frau Baumwieſer (zeigt ihm das Briefchen und macht Zeichen).

Rudolph. Hat niemand nach mir gefragt?

Magiſter. Niemand? Nicht wahr?

Frau Baumwieſer. Keine Chriſtenſeele!

Magiſter. Es iſt mir recht lieb, das du hier bleibſt — wir können ſo den Abend zuſammen verbringen. Ich habe dich ohnehin ſo wenig.

Rudolph (dringend). Ja — wenn nur — (Sehr dringend.) Es hat alſo wirklich niemand nach mir gefragt?

Magiſter. Wer ſoll denn nach dir fragen?

Rudolph. Ein Herr mit dem ich — ich erwarte etwas.

Magiſter. Doch nichts Unangenehmes?

Rudolph. Bewahre!

Magiſter. Du biſt ſo unruhig — was fehlt dir? (Sieht daß Frau Baumwieſer Zeichen macht, gekränkt.) Ah ſo — du haſt Geheimniſſe.

Rudolph. Ach nein, das iſt etwas ganz Anderes. (Drückt ihm die Hand.) Dieß hier ſind eigentlich keine Geheimniſſe, ſollen es wenigſtens nicht mehr ſein. (Eilt auf Frau Baumwieſer zu, und nimmt ihr das Briefchen ab.) Dieſer Brief hier iſt von meiner Geliebten!

Magiſter (freudig). Von deiner Geliebten? Du haſt eine Geliebte?

Rudolph. Ja.

Magiſter. Wahrhaftig?

Rudolph. Ja, ein wackeres, braves Mädchen.

Magiſter (in hoher, immer ſteigender Freude). Laß dich küſſen! Das hat mir ſchon lange gefehlt! Hörſt du, Hauptmann, er hat eine Geliebte, ein wackeres, braves Mädchen, hört ihr, wir werden bald Hochzeit haben! Du hatteſt ganz Recht, mein Junge, mir nichts davon zu ſagen, ſo etwas muß Geheimniß bleiben, da iſt es am ſüßeſten. Das vertraut man ſeinen Eltern nicht an, höchſtens alten Weibern, wie die dort, die ſind in derlei Fällen am beſten zu gebrauchen.

Frau Baumwieſer. Pfui, Herr Magiſter, ich bin in Ehren grau geworden, was das für Reden ſind.

Magiſter. Brumme nicht, Alte, wenn ich vergnügt bin! Ich muß dein Schelten auch vertragen, das macht uns wett!

Rudolph (hat den Brief haſtig geleſen). Ja, Vater, ich ſchwieg bis jetzt — nicht, weil ich Unrechtes beabſichtigte —

Magiſter. Weiß ja, weiß ja, wie das geht — du kannſt jede Erklärung ſparen! —

Rudolph. Doch jetzt muß ich reden, denn ich bedarf deines Rathes.

Magiſter. Nun ſo rede. Wir wollen rathen, ich und der Hauptmann, nicht wahr?

Hauptmann (nickt mit dem Kopfe).

Magiſter. Und die Alte da hinten ſoll auch mitrathen!

Frau Baumwieſer. Sie brauchen nicht ſo ſpöttiſch zu ſein, Herr Magiſter, denn, wenn es zur Hochzeit kommt, zur Einrichtung, werden Sie meinen Rath und *That* wohl brauchen!

Magiſter (lachend). Rath und That Alte?

Frau Baumwieſer. Ja, und That ganz beſonders. Nicht wahr, Herr Hauptmann?

Hauptmann. Allerdings, Plaudertaſche.

Magiſter. Sapperment, du thuſt ſo wichtig, als ob du einen Schatz gefunden hätteſt.

Frau Baumwieſer. Hm, wer weiß, der Herr Hauptmann verſteht mich, nicht wahr?

Hauptmann. Mache, daß du fortkommſt, altes Plappermaul!

Frau Baumwieſer (ſchlägt ſich auf den Mund). Sie haben Recht, es iſt die höchſte Zeit, daß ich fort komme! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige, (ohne Frau Baumwieſer).

Magiſter. Was hat die Alte?

Hauptmann. Nichts, Gewäſch, unverſtändiges Zeug. Laß den Rudolph reden.

Magiſter. Ja, rede mein Sohn.

Rudolph. Mein Mädchen iſt gut und brav, ich kenne ſie ſchon ſeit drei Monaten, ich liebe ſie herzlich, und ſie liebt mich wieder.

Magiſter (in ſeinen Anblick verſunken, lauſcht ihm jedes Wort vom Munde). Das iſt brav, ſie liebt dich wieder, das iſt recht, mein Junge.

Rudolph. Mein ſehnlichſter Wunſch iſt, ſie zur Frau zu nehmen.

Magiſter. Das iſt ſehr brav!

Hauptmann (trocken). So nimm ſie!

Rudolph. Scherzen Sie nicht, ich fürchte, ihr Vater wird ſie mir verſagen!

Magiſter (auffahrend). I, da ſoll ihn ja das — ja ſo, er iſt der Vater, hat auch mit zu reden. — Hm — hm — warum fürchteſt du das? Hat er ſich dir ungünſtig gezeigt?

Rudolph. Ich habe ihn noch nie geſehen, nie geſprochen.

Magiſter (mißbilligend). Wie, Rudolph, hinter ſeinem Rücken? (Lachend.) Ja ſo, es iſt ja hinter meinem Rücken auch gegangen! Das Wettermädel!

Rudolph. Ich kann euch nicht alles einzeln erzählen — allein ihr Vater iſt ein widriger Menſch, ein Spieler!

Magiſter. Pfui Teufel!

Rudolph. Meine arme Marie iſt in peinlicher Lage bei ihm!

Magiſter. Das arme Kind.

Rudolph. Nun, was räthſt du mir?

Magiſter. Ei was, geh gerade hin zu dem Herrn und eröffne ihm, was du willſt. Sapperment, du biſt ein Kerl, der überall anklopfen darf.

Rudolph. Und wenn er Nein ſagt?

Magiſter. Ja, (verlegen zum Hauptmann) ja, wenn er Nein ſagt?

Rudolph. Ich will dich nicht in Verlegenheit ſetzen, Vater, ich frage dich jetzt nur um deine Einwilligung.

Magiſter. Wenn das Mädchen brav iſt —

Rudolph. Würde ich dich fragen, wenn ſie es nicht wäre?

Magiſter. Sapperment, du haſt Recht! Nun, was ſoll das viele Reden? Meine Einwilligung (küßt ihn) haſt du, das verſteht ſich von ſelbſt.

Rudolph. Danke, danke! Ich will jetzt gleich hin zu ihr. Sie ſchreibt mir von bangen Ahnungen, ich muß ſie ſprechen. Iſt es möglich, rede ich noch heute mit dem Vater, ich werde ihn bitten, beſtürmen, — und wenn er Nein ſagt, weiß ich, was ich thue. Weg von ihm muß ſie, ſie ſoll ihr ſchönes Leben nicht vertrauern an der Seite eines Spielers. Mich liebt ſie, mir gehört ſie an, ich muß ſie retten und will ſie auch beſitzen. Hilft Güte nicht, hilft Gewalt. Lebt wohl. (Läuft fort und kehrt wieder um.) Wenn Jemand nach mir fragt, ich bin um fünf Uhr wieder hier, verſteht ihr! Es iſt wichtig, doch jetzt muß ich fort! (Ab.)

Magiſter (ihm nachſehend). Feuer hat er, Feuer, wie der Teufel! Ja, Hauptmann, ein prächtiger Junge. Ich wette, wenn der alte Sünder ſie ihm nicht giebt, entführt er ſie!

Hauptmann. Du biſt ein herrlicher Vater!

Magiſter. Wieſo?

Hauptmann. Das nennſt du Erziehung? Entführung, davonlaufen, durchgehen, ſchöne Geſchichten — und der Alte freut ſich über die Tollheiten.

Magiſter. Hm, hm — na es wird ſo ſchlimm nicht werden. Wenn der alte Sünder den Rudolph ſieht, wird er nicht nein ſagen!

Hauptmann. Ja, wenn er ſo vernarrt in das liebe Söhnchen wäre, wie du!

Magiſter. Aergere mich nicht, Hauptmann. Iſt mein Rudolph nicht ein ſchmucker Burſche?

Hauptmann. Ja.

Magiſter. Brav!

Hauptmann. Ja.

Magiſter. Verſteht ſein Fach.

Hauptmann. Ja.

Magiſter. Ja, ja, ja, ja! Alſo! Alſo! Solche junge Männer ſind ſelten heutzutage, und denen ſchlägt man keine Tochter ab.

Hauptmann. Die Väter pflegen aber auch noch nach andern Dingen zu fragen.

Magiſter. Und die wären?

Hauptmann. Geld, Geld, Geld!

Magiſter. Bah, werden ſchon durchkommen, die jungen Leute, mein Rudolph macht ſeine Laufbahn, da iſt mir gar nicht bange.

Hauptmann. Ganz ſchön, aber einige tauſend Thaler zum Anfange wären gar nicht übel!

Magiſter (kratzt ſich hinter den Ohren).

Hauptmann. Ja, ja. Da ſtehſt du und kratzt dich hinter den Ohren. Haſt du ein paar tauſend Thaler?

Magiſter (naiv). Ne!

Hauptmann. Ein paar hundert Thaler.

Magiſter. Ne.

Hauptmann. Was haſt du denn?

Magiſter. Ich weiß nicht — ich habe geſtern fünfzehn Friedrichsdor bekommen, was davon noch übrig iſt.

Hauptmann. Und das iſt Alles?

Magiſter. Ja.

Hauptmann. Sonſt haſt du nichts?

Magiſter. Ne!

Hauptmann. Allerliebſt! Ein paar prächtige Kerle, Vater und Sohn! Wollen Hochzeit machen, Mädchen entführen, und haben kein Geld. (Barſch.) Warum haſt du kein Geld?

Magiſter. Mein Gott, woher ſollte ich es haben!

Hauptmann. Du verdienſt viel.

Magiſter. O ja!

Hauptmann. Wo iſt das Alles hingekommen ſeit Jahren?

Magiſter. Je nun, es iſt immer alle geworden.

Hauptmann. Warum haſt du nicht geſpart?

Magiſter. Sapperment, da haſt du recht, das hätte ich thun können. Das habe ich ganz vergeſſen.

Hauptmann. Hans ohne Sorgen! Na, zur Einrichtung, wenn es dahin kommt, will ich helfen. Ich habe ſo eine kleine Sparkaſſe, nicht viel, aber doch etwas, — es iſt doch einmal für Rudolph beſtimmt.

Magiſter. Hol' dich der Teufel, alter Philiſter! Mit deinen Sorgen verdirbſt du mir die Laune. Uebrigens (reicht ihm die Hand) danke ich dir.

Hauptmann. Schon gut. Es klopft.

Magiſter. Herein.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Baron Winter.

Baron. Sie entſchuldigen, gehe ich auch recht? (Erkennt den Magiſter und prallt zurück.) Alle Wetter!

Magiſter. Sieh da, den Beſuch hätte ich mir nicht träumen laſſen! was ſteht zu Ihren Dienſten?

Baron (faßt ſich und gewinnt ſeine Unbefangenheit wieder). Ich wollte — wohnt der Herr hier, dem dieſe Karte gehört?

Magiſter (beſieht die Karte). Mein Sohn? Allerdings.

Baron. Iſt der Herr nicht zu Hauſe?

Magiſter. Nein!

Baron. Sonderbar, unerklärlich! Die Ehre fordert doch eigentlich —

Magiſter (heftig). Was ſoll die Ehre von meinem Sohne fordern? Was? He, reden Sie, Herr!

Baron. Daß man zu Hauſe iſt, wenn man mit Beſtimmtheit auf gewiſſe Beſuche rechnen kann!

Magiſter. Wie war das? Gewiſſe Beſuche? das ſoll wohl gar — Hauptmann, verſtehe ich recht?

Hauptmann. Wird wol ſo ſein.

Magiſter (die ganze Scene durch in immer ſteigender Aufregung). Reden Sie, Herr, reden Sie!

Baron. Ich habe nur mit Ihrem Herrn Sohne zu verhandeln!

Magiſter. Nichts da! Mein Sohn hat mir aufgetragen in ſeinem Namen mit Ihnen zu verhandeln, dringende Geſchäfte hindern ihn, ſelbſt hier zu ſein.

Baron. Es iſt eigentlich nicht in der Ordnung — wenn Sie aber darauf beſtehen — ich bin gekommen, Herrn Rudolph Reisland im Namen des Herrn von Thuning zu fordern.

Magiſter (grimmig). Zu fordern? Schön, ſehr ſchön! Herr von Thuning? Iſt das etwa der Herr, mit dem Sie heute Morgen —?

Baron. Derſelbe!

Magiſter. Schön, ſchön! Hörſt du, Hauptmann, fordern! Hörſt du?

Hauptmann (ruhig). Ich habe es gehört!

Magiſter. Und die Urſache, mein Herr?

Baron. Die wird ihr Herr Sohn ſchon wiſſen!

Magiſter. Schön, er wird ſie wiſſen, allerdings! Aber darf ich ſie nicht auch erfahren?

Baron. Warum nicht? (Unverſchämt.) Sie waren heute Morgen eben zur Thür hinausgegangen, als Ihr Herr Sohn hervor ſtürzte, Herrn von Thuning zur Rede ſtellte, ihn auf das Gröblichſte, ſogar durch einen Schlag beleidigte!

Magiſter. Da hat er recht gethan, ganz recht, mein Herr!

Baron. Herr Magiſter, vergeſſen Sie nicht! —

Magiſter. Nichts vergeſſe ich, wir reden ſchon noch miteinander!

Baron (ſpöttiſch). Ich werde das abwarten! Jetzt bitte ich um Antwort auf meinen Antrag!

Magiſter. In einer Stunde, in einer Stunde ſollen Sie dieſelbe haben!

Baron. Wohlan hier iſt meine Karte. Ich empfehle mich. (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Vorige ohne Baron Winter.

Magiſter. Empfehle mich, Herr, Herr — (ſieht auf die Karte) Herr Baron von Winter! Was meinen Jungen wollt ihr fordern? Na, ich will es euch zeigen? Was ſagſt du Hauptmann?

Hauptmann (ruhig). Ich höre dir zu!

Magiſter. Ich kann mir Alles erklären! Rudolph war Zeuge, als die beiden Bengel mich beleidigten, ohne daß ich ihn ſah, und hat ſich nachher meiner angenommen. Ja, ja, ſo iſt es, das ſieht ihm ganz ähnlich! Er iſt ein wackerer Junge, und hat mich lieb, und ein Hitzkopf iſt er auch! O mein guter Rudolph, das will ich dir nicht vergeſſen. Was ſoll nun werden, Hauptmann?

Hauptmann. Er wird ſich ſchlagen müſſen!

Magiſter. Den Teufel auch, das gebe ich nicht zu.

Hauptmann. Er wird dich wenig fragen.

Magiſter. Ja, da haſt du Recht; er wird mich wenig fragen, dafür kenne ich ihn. Siehſt du, darum iſt er in der Stadt geblieben, weil er die Forderung erwartete, darum fragte er immer, ob Niemand dageweſen ſei. Mein Gott! was mache ich denn nun?

Hauptmann. Du läßt die Sache ruhig gehen!

Magiſter. Du biſt nicht klug. Rudolph hat ſich meiner angenommen und ſoll zum Lohne dafür vielleicht verwundet werden, vielleicht gar — (ſehr weich) ich mag es nicht ausſprechen — Mein Sohn, mein Einziger, das überlebte ich nicht.

Hauptmann. Es wird nicht gleich den Hals koſten!

Magiſter. O du blutdürſtiger Kriegsknecht, rede nicht ſo gefühllos. Man hat Beiſpiele, daß eine kleine Wunde gefährlich werden kann. — Ich werde ganz verdreht. Vorhin fiel mir ſchon ein, was ich thun wollte — ja, ja, *ich ſtelle mich für ihn!*

Hauptmann. Das geht nicht!

Magiſter. Nicht?! (packt den Hauptmann, und zieht ihn in die Höhe.) Das ſollſt du ſehen! Du gehſt gleich hin zu dem Herrn Thuning oder Thunichts oder Taugenichts, wie er heißt, und forderſt ihn von mir, — er hat mich beleidigt — heute Abend noch — fünf Uhr — vor dem Unterthore — auf Schläger. — Oho, ihr ſollt ſehen, daß der alte Magiſter ſeine Klinge noch zu führen verſteht, ich will ihn zeichnen, den Burſchen, daß er meinen Rudolph ungeſchoren laſſen ſoll!

Hauptmann (launig). Aber bedenke, das Duell iſt eben ſo närriſch, als barbariſch; es iſt ein mittalterliches Vorurtheil!

Magiſter. Ein Mann von Ehre ſoll keine Beleidigung auf ſich ſitzen laſſen.

Hauptmann. Du biſt ein alter Philiſter, überlaſſe das den Jungen!

Magiſter. Aergere mich nicht. Ich ſchlage mich, das iſt abgemacht. Bedenke, wenn dem Rodulph etwas geſchähe?

Hauptmann. Und wenn dir etwas geſchieht?

Magiſter. Ach was, ich bin ein alter Kerl, an mir iſt nichts verloren aber er iſt noch jung, hat die ganze Zukunft noch vor ſich, und er hat ſich meiner angenommen! Zum Teufel aber die Zeit drängt, warum ſtehſt du noch da? Er kann jeden Augenblick zurückkommen, kann es erfahren, und dann iſt Alles verloren, denn das leidet er nicht, daß ich mich für ihn ſchlage!

Hauptmann. Es iſt alſo dein Ernſt?

Magiſter. Mein vollkommener Ernſt. Ich laſſe den Herrn von Thuning für ſeine Beleidigung von heute Morgen fordern. Du ſecundirſt mir!

Hauptmann. Das verſteht ſich!

Magiſter. Wohlan, ſo bringe, Alles in Ordnung, hörſt du! (Setzt ihm den Hut auf, giebt ihm den Stock und drängt ihn fort.) Mache raſch, daß Rudolph nichts merkt, komme bald wieder — fort, fort! (Beide ab.)

Verwandlung.

(Zimmer bei Rölzer).

Erſter Auftritt.

Rudolph. Rölzer. (Beide mit Hüten durch die Thüren.)

Rölzer (nöthigt Rudolph herein). Bitte, treten Sie ein.

Rudolph. Es thut mir leid, — Sie wollten ausgehen?

Rölzer. Ich habe ſchon noch etwas Zeit. Welchen Umſtänden verdanke ich das Vergnügen Ihres Beſuches?

Rudolph. Erlauben Sie, daß ich ein paar Worte von mir ſage. Ich habe mich dem Baufache gewidmet, bin bereits vortheilhaft angeſtellt und habe die beſten Ausſichten für die Zukunft.

Rölzer (verbeugt ſich). Zu welchem Zwecke?

Rudolph. Ich liebe Ihre Tochter Marie.

Rölzer (kalt). So?

Rudolph. Ich bitte um deren Hand.

Rölzer. Wie weit es mit Ihren Grundſätzen vereinbar iſt, die Bekanntſchaft der Tochter zu machen, ohne ſich dem Vater jemals vorzuſtellen, weiß ich nicht, auf Ihren Antrag muß ich jedoch verneinend antworten.

Rudolph. Verneinend?

Rölzer (beſtimmt). Verneinend.

Rudolph. Und Ihre Gründe?

Rölzer. Ich kann die Verpflichtung nicht begreifen, Ihnen dieſe mitzutheilen, doch mag Ihnen einer für alle genügen: die Hand meiner Tochter iſt bereits verſagt.

Rudolph. Verſagt, ohne ihr Herz?

Rölzer. Das habe ich mit meiner Tochter abzumachen. Uebrigens bin ich nicht empfänglich für derlei Redensarten.

Rudolph. Mein Herr, Sie fertigen mich auf eine Art ab —

Rölzer. Wir ſind zu Ende, mein Herr, wir ſind zu Ende.

Rudolph (heftig). Meinen Sie? Es wird ſich finden!

Rölzer. Was ſollen dieſe Drohungen?

Rudolph. Nichts, Herr von Rölzer, nichts! Wir ſind zu Ende, leben Sie wohl. (Geht.)

Rölzer. Noch eins.

Rudolph (kehrt um). Und? —

Rölzer. Daß jede Verbindung mit meiner Tochter, hören Sie, jede, aufhören muß, verſteht ſich nach meiner Erklärung wohl von ſelbſt.

Rudolph. Das haben Sie mit Ihrer Tochter abzumachen. (Ab.)

Rölzer (ſieht ihm eine Weile nach). Es iſt eine ſchöne Zeit, wo man noch überſprudelt in Gefühlen. Vielleicht möchte der junge Mann beſſer für Marien paſſen, als Thuning. Hm — mein Wort — das Geſchick entſchied für ihn, ich darf mich dieſer Entſcheidung nicht widerſetzen, ich habe es nie gethan, ich thue es auch jetzt nicht. (Er ruft.) Marie!

Zweiter Auftritt.

Rölzer und Marie.

Marie. Sie befehlen mein Vater?

Rölzer. Ich habe dir eine Neuigkeit mitzutheilen, du biſt Braut.

Marie. Braut?

Rölzer. Du erſchrickſt? Iſt dein Schreck ein freudiger oder nicht?

Marie (verlegen). Ich — weiß nicht.

Rölzer. Nun, du weißt nicht, wer der Bräutigam iſt und zweifelſt deshalb, ob du dich freuen ſollſt, oder nicht?

Marie. Mein Vater —

Rölzer. Ich will dich nicht lange in Ungewißheit laſſen; der Mann, dem ich deine Hand zugeſagt habe iſt Herr von Thuning.

Marie. Thuning!!?

Rölzer (ſcharf). Das war kein freudiger Schreck!

Marie (raſch gefaßt). Nein, wahrhaftig nicht; doch ich bin thöricht, mich zu ängſtigen, da Sie doch nur ſcherzen.

Rölzer. Scherzen? Wer ſagte das?

Marie. Thuning? Nimmermehr!

Rölzer. Alſo ein anderer wäre dir willkommener geweſen, ein junger Laffe, der keck genug iſt, hinter des Vaters Rücken, mit dem Töchterchen einen Liebeshandel anzuknüpfen der dreiſt um ſie wirbt und zu drohen wagt, wenn ſeinen Wünſchen nicht willfahrt wird.

Marie (ruhig und entſchieden). Genug, mein Vater, ich höre aus Ihrem Worten, daß Herr Reisland bei Ihnen war. Ja, es iſt, wie er geſagt hat, ich liebe ihn, ich habe ohne Ihr Wiſſen ſeine Bekanntſchaft gemacht, und fortgeſetzt. Wenn dies aber ohne Ihr Wiſſen geſchah, ſo bedenken Sie, daß ein Mädchen nur zu der Mutter unbedingtes Vertrauen hat, und ich — ich habe keine Mutter. Im Vater ſieht ſie immer auch den *Mann* und in Angelegenheiten des Herzens ſind wir ſcheu, einem Manne ſo offen Vertrauen zu ſchenken. Vergeben Sie, wenn ich unrecht handelte, vergeben Sie Reisland, wenn er nicht die rechte Art traf, mit Ihnen zu reden, und enden Sie den grauſamen Scherz.

Rölzer. Ich ſtaune, Marie; ſo beredtſam ſind dir die Worte noch nie vom Munde gefloſſen, ich habe immer über deine Kargheit im Reden zu klagen gehabt. Wenn du indeſſen glaubſt, ich ſcherze. ſo irrſt du dich. Wärſt du aufrichtig geweſen, ich hätte deine Wünſche vielleicht erfüllt, ſo aber hatte Thuning bereits mein Wort, ehe ich von deiner Liebe etwas erfuhr.

Marie. Vater, es gilt das Glück meines Lebens. ſein Sie gütig!! Habe ich gefehlt, ſo ſtrafen Sie mich, aber ſo entſetzlich kann mein Vergehen nicht ſein, daß ich es mit dem Unglück meines ganzen Lebens büßen müßte!

Rölzer. Unglück des ganzen Lebens? Sollte man nicht glauben, du gingeſt einer Verbannung entgegen?! Das gibt ſich mein Kind. In wenigen Monaten haſt du deinen Geliebten vergeſſen und wirſt als Thunings Gattin glücklich und zufrieden ſein.

Marie. Vergeſſen? Eine Liebe vergeſſen? Wäre das möglich? Aber nein, ich will es nicht verſuchen, Ihnen Gefühle und Empfindungen zu ſchildern, ich kenne Ihre Grundſätze über dieſen Punkt. Doch bedenken Sie, das Glück Ihres Kindes hängt von dieſer Stunde ab. Verfahren Sie nicht zu raſch, laſſen Sie einige Monate vorübergehen, lernen Sie Reisland kennen, dann wählen, entſcheiden Sie.

Rölzer. Thuning hat mein Wort, ich kann das nicht zurücknehmen.

Marie. Vater!

Rölzer. Verſchone mich, du kennſt mich, ich ändere niemals meinen Entſchluß. Ich will doch ſehen, ob die Kindespflicht in deinem Herzen nicht ſtärker ſpricht, als die Liebe zu einem jungen Burſchen, der —(Bricht ab.) Genug, Thuning wird dein Gatte.

Marie (den Ton ändernd). Kindespflicht? O mein Gott! Und Thuning, warum immer Thuning? Wohlan, Vater, Sie verſchließen meinen Bitten Ihr Ohr, doch hier, wo es ſich lediglich um mich und mein Wohl handelt, wo ich lebenslang in die Gewalt eines Mannes gegeben werden ſoll, der über mein Schickſal entſcheidet, habe ich auch ein Wort mitzuſprechen. Sie verweigern mir den Geliebten, es ſei! Ich werde gehorchen. Jetzt geben Sie auch nach, und laſſen den Gedanken an Thuning fahren.

Rölzer. Er hat mein Wort.

Marie (kalt). Iſt das Ihr letzter Entſchluß?

Rölzer. Mein letzter.

Marie. So hören Sie auch meinen Entſchluß. Thuning wird nie mein Gatte.

Rölzer. Du wagſt es!? —

Marie. Sie berufen ſich auf Ihre Feſtigkeit, ich will wenigſtens in dieſem Punkte Ihre würdige Tochter ſein. Thuning wird nie mein Gatte!

Rölzer. Und was haſt du an ihm auszuſetzen?

Marie. Fragen Sie weiter nicht, das iſt mein letztes Wort.

Rölzer. Willſt du mir deinen Eigenſinn für Feſtigkeit verkaufen? Gieb mir Gründe, haltbare Gründe deiner Weigerung, vielleicht füge ich mich dann.

Marie (ſieht ihn feſt an). Gründe? Die kann ich Ihnen nicht ſagen.

Rölzer. Das iſt die Ausflucht des Eigenſinns. Es bleibt bei meinem Worte, ich Dein Vater wähle für Dich. Thuning iſt ein angeſehener, reicher Mann, er wird dich glücklicher machen, als dein armer Handwerker, deſſen Liebe aus Eigennutz entſteht, der auf deine Mitgift hofft, und deſſen Nahrungsſorgen du erleichtern ſollſt.

Marie (aufgeregt). Dieſe Schmähung, das iſt zu viel! Sie wollen Gründe, ſo hören Sie denn! Nie werde ich das Weib eines Spielers!

Rölzer (ſchreit wüthend auf, ſein Geſicht verzerrt ſich, ſeine Fäuſte ballen ſich, er greift unwillkührlich nach dem Stuhle und hebt ihn halb empor). Verdammte! Dies Wort ſpricht dein Urtheil, dies Wort wirft die Scheidewand um, die zwiſchen uns beſtand, dies Wort erklärt mir deine Thränen, deine Zurückhaltung, dies Wort —

Marie (beugt ſich, die Hände über die Bruſt gefaltet und ſinkt halb in die Knie).

Rölzer (ſteht einen Augenblick ſo, dann kehrt er allmählig in ſeine vorige Kälte zurück: gelaſſen). Du biſt eines Spielers *Tochter* und wirſt eines Spielers *Weib*.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Thuning.

Rölzer. Eben recht, daß Sie kommen.

Thuning. Ich wollte Ihnen melden —

Rölzer (hebt Marien in die Höhe). Meine Tochter fühlt ſich durch Ihren Antrag ſehr geehrt, und iſt bereit, Ihre Hand anzunehmen. Heute Abend iſt Verlobung, ſorgen Sie für Zeugen, ich werde einige Gäſte bitten.

Thuning. Heute Abend, unmöglich, ich bin —

Rölzer (entſchieden). Sie *dürfen* dieſen Abend nicht verhindert ſein, ich wünſche das! Kommen Sie jetzt, laſſen wir Ihre Braut allein, damit ſie ihre Vorbereitungen treffe. (Beide ab).

Vierter Auftritt.

Marie (allein).

Es iſt geſchehen, das entſcheidende Wort iſt geſprochen! Ich begreife ſeinen Zorn, doch, was konnte ich thun und was ſoll nun werden? Friede iſt nicht mehr möglich zwiſchen ihm und mir! Und dieſer Thuning? Seine Gattin? Der Gedanke iſt entſetzlich! Doch, wie entrinne ich dieſem Schickſale? Wer ſagt mir, wie weit die Pflichten eines Kindes gegen ſeinen Vater gehen, und können ſie überhaupt jemals aufhören?!

Fünfter Auftritt.

Die Vorige. Rudolph.

Rudolph. Sie ſind allein? Ich ſah Ihren Vater das Haus verlaſſen, und ſchlich hier ein. Doch Marie, es iſt das letzte Mal, daß ich heimlich, daß ich ſo hier bin. Nie that ich etwas hinter Jemandes Rücken, es muß jetzt zu einer Entſcheidung kommen.

Marie (gefaßt). Die Entſcheidung iſt gefallen, Rudolph, mein Vater verbietet mir, Sie wieder zuſehen.

Rudolph. Und Sie wollen gehorchen?

Marie. Gehorchen, iſt es nicht meine Pflicht, darf ich gegen meines Vaters Verbot handeln?

Rudolph (verbiſſen). So müſſen wir ſcheiden?

Marie (gepreßt). Wir müſſen.

Rudolph (heftig). Leben Sie wohl! (Wehmüthig.) Leben Sie wohl — gedenken Sie meiner freundlich — ich habe Sie wahr und warm geliebt. — Leben Sie wohl. (Geht raſch.)

Marie (hingeriſſen). Rudolph!

Rudolph (bleibt ſtehen).

Marie (eilt auf ihn zu). Nein, ich kann es nicht, kann Sie nicht gehen laſſen, nicht ſo laſſen. O mein Gott, ich ſtehe ja jetzt ganz allein, habe Niemand, der mich ſchützt, der mich rettet, als dieſer Mann, iſt es Unrecht zu ihm zu flüchten, ihn um Schutz und Hülfe zu bitten?!

Rudolph (vorkommend). Schutz und Hülfe?

Marie. So mögen Sie denn Alles wiſſen. Mein Vater verwirft Sie und hat einem Andern meine Hand zugeſagt, einem verworfenen Menſchen, einem Spieler! Vor mir liegt eine troſtloſe Zukunft, eine Zukunft voll Jammer und Elend, denn kann es Entſetzlicheres geben, als an einen Mann geſchmiedet zu ſein, den man verachtet?

Rudolph. Dies Wort ändert Alles, jetzt laſſe ich dich nicht. Deinem Vater wäre ich gewichen, denn Kindespflicht iſt heilig, aber einem Andern ſollſt du nicht gehören.

Marie. Und welches Mittel gäbe es, mich zu retten?

Rudolph. Das Mittel iſt einfach. Folge mir, verlaß deinen unnatürlichen Vater, werde mein Weib gegen ſeinen Willen und ich werde dich zu ſchätzen wiſſen.

Marie. Rudolph, was wollen Sie aus mir machen? Ich ſoll fliehen? Meinen Vater auf ſo ſchnöde Art verlaſſen? Wer ſoll ſein Alter pflegen, wenn ſein Haar grau wird, wer ſoll um ihn ſein, wenn Alles ihn verläßt?

Rudolph. Du treibſt dein Pflichtgefühl zu weit. Bei deinem Vater ſollſt du ausharren in Noth und Tod, aber dein Vater weiſt dich ſelbſt von ſich. Hier iſt die Grenze! Gegen einen andern Mann darfſt du keine Pflichten übernehmen, die du nicht aus vollem Herzen erfüllen kannſt. Das biſt du dir ſelbſt ſchuldig. Nicht deinem Vater entfliehſt du, du entflieheſt einem aufgezwungenen Bunde, der dir Unheil droht. Du retteſt dich, dein beſſeres Selbſt, was untergehen muß im Kampfe zwiſchen aufgedrungenen Pflichten und deinem Gefühle. Sieh, Marie, es ſpricht kein Eigennutz aus mir, ich will dich nicht beſitzen, bis deines Vaters Segen unſern Bund krönt, aber retten muß ich dich aus den Banden des Elendes! Folge mir.

Marie (entſchloſſen). Es ſei, ich fühle, daß Sie wahr ſprechen. Bei meinem Vater hätte ich ausgehalten, aber die Gattin eines Menſchen werden, den ich verabſcheue, *kann* ich nicht, *darf* ich nicht. Mein Schwur am Altare würde ein Meineid ſein! Im Kampfe zwiſchen Abſcheu und Pflicht würde mein inneres Weſen untergehen. Gott iſt mein Zeuge, ich habe gerungen und gekämpft, ſo lange ich konnte! Iſt es Unrecht, was ich jetzt thue, mag er mir vergeben. Jetzt retten Sie mich, Rudolph, ich vertraue Ihnen meine Zukunft an! Aber heute noch, gleich muß es geſchehen. Am Abend muß die Verlobung ſein, ich kann keine Lüge ausſprechen und doch fühle ich mich zu ſchwach, den Kampf mit meinem Vater zu beſtehen.

Rudolph. Wohlan, ſchreiben Sie Ihrem Vater ein Abſchiedswort. Auf dem halben Wege von hier nach dem Orte, wo ich beim Bau beſchäftigt bin, liegt ein Wirthshaus. Die Wirthin iſt die Schweſter von meines Vaters alter Haushälterin, die mich erzogen hat. Dorthin bringe ich Sie in einer Stunde. Mein guter Vater mag dann beſtimmen, wie und was ferner geſchehen ſoll.

Marie. Rudolph, ich vertraue Ihnen viel, betrachten Sie es wohl, nicht die *Liebe*, nicht das *Verlangen nach Ihrem Beſitze* treibt mich zu dieſem Schritte — nein, nur die Nothwendigkeit, mich zu retten von dem Untergange meines ſittlichen Weſens, der mir droht. Fühlen Sie ſich ſtark genug, mir nur Freund zu ſein, bis vielleicht eine günſtigere Wendung eintritt?

Rudolph. Ich fühle es, Marie, Ihr Vertrauen ſoll gerechtfertigt werden. Machen Sie ſich fertig, in einer halben Stund iſt ein Wagen vor Ihrer Thüre, mich treffen Sie an dem beſtimmten Orte. (Ab.)

Vierter Aufzug.

(Saal im Wirthshauſe, Seiten- und Mittelthür.)

Erſter Auftritt.

Magiſter, Hauptmann.

Hauptmann (mit zwei Degen).

Magiſter. Wir ſind die Erſten.

Hauptmann. Du warſt auch ſehr eilig.

Magiſter (ſehr aufgeregt). Bei Ehrenſachen muß man nie auf ſich warten laſſen. Oho, die jungen Laffen meinten heute Morgen, ſie könnten mich ungeſtraft beleidigen! Sapperment, wir haben unſere Haut zu Markte getragen und Pulver gerochen, als die Söhnchen noch in den Windeln lagen. Glauben ſie etwa, ich hätte dies Kreuz für ein Hochzeitgedicht bekommen? (Deutet auf das eiſerne Kreuz, das er trägt.)

Hauptmann (lachend). Jetzt prahlt der alte Philiſter und ſchimpft gewaltig, und vor ein paar Stunden war er die liebe chriſtliche Sanftmuth ſelber, ſprach von Vergeben und Vergeſſen, und wollte von keinem Duell etwas wiſſen.

Magiſter. Laß deinen Spott, alter Kriegsknecht, ich mache dir doch die größte Freude damit, daß du mir ſecundiren kannſt.

Hauptmann. Sich ſelber hat der alte Bücherwurm ruhig beleidigen laſſen, aber wenn ſeinem Söhnchen, ſeinem Herzblättchen ein Haar gekrümmt werden ſoll, da geht er ins Geſchirr, und wird grimmig, wie ein brüllender Leu.

Magiſter. Laß den Spott, es iſt doch nicht dein Ernſt.

Hauptmann. Doch, Alter, doch. Ich ärgere mich, daß dein Junge nicht hier ſteht, und für dich ficht, du haſt es wol um ihn verdient.

Magiſter. Und hat er ſich nicht immer meiner angenommen gegen die Stutzer, wollte er ſich nicht ſchlagen, um meine Ehre zu rächen? Nichts da, jetzt ſtehe ich hier und vertrete ihn! Er mag indeſſen bei ſeinem Mädchen ſeine Sachen betreiben, und nächſtens halten wir Verlobung.

Jetzt her mit der Klinge! (Nimmt dem Hauptmann einen Degen weg, zieht ſeinen Rock aus und einen Handſchuh an, er verliert immer mehr das ältliche, gebückte Weſen, der alte Burſche kommt bei ihm zum Durchbruch. Er macht Fechterſtellungen und Ausfälle mit der Waffe.)

Hauptmann. Er lebt förmlich wieder auf, der Alte.

Magiſter. Oho, zu unſerer Zeit führten wir eine gute Klinge, es war nicht zu ſpaßen mit uns alten Burſchen, und ich habe manch naſeweiſes Mutterſöhnchen ausgeſchmiert. (Macht eine Quart.)

Hauptmann (lebhaft). Schlechte Quart das!

Magiſter. Was?

Hauptmann. Schlecht ſage ich. (Schlägt ſie.) Siehſt du, ſo —

Magiſter. Was? Die parire ich im Schlafe, und haue dir eine Terz nach.

Hauptmann. Poſſen, das läßt du bleiben!

Magiſter. Vorwärts, vorwärts, verſuche es nur!

Beide (ſtehen mit den Waffen gegeneinander, bereit loszuſchlagen).

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Thuning, Baron Winter (treten ein).

Magiſter (dreht ſich raſch ab).

Hauptmann (huſtet verlegen und geht zu ihm hinüber).

Baron. Die Herren machen ſich Bewegung, wie es ſcheint.

Hauptmann. Hm — ja — wir ſind des Wartens nicht gewohnt, darum plagt uns die Langeweile.

Baron (ſieht nach der Uhr). In der That, wir kommen um einige Minuten zu ſpät, und müſſen um Entſchuldigung bitten.

Hauptmann. Gehorſamer Diener. Es wird zur Hauptſache noch Zeit genug ſein.

Baron. Wohlan denn, Herr von Thuning iſt hier, um die verlangte Genugthuung zu geben.

Hauptmann. So ſchreiten wir zum Werke.

Baron. Sollten wir vorher nicht eine Verſöhnung verſuchen?

Hauptmann (ſieht den Magiſter an, dieſer ſchüttelt mit dem Kopfe). Mein Freund will keine Verſöhnung.

Baron. Herr von Thuning wäre vielleicht geneigt, (vornehm) ſich zu einer Entſchuldigung herbei zu laſſen.

Hauptmann. Herbeilaſſen?! Donnerwetter, Herr, mit wem reden Sie! Herbeilaſſen? Ich hätte Luſt hinterher mit Ihnen einige Gänge zu machen. Herbeilaſſen?!

Baron. Das findet ſich ſpäter! Es ſcheint jede Verſtändigung iſt unmöglich.

Hauptmann. Unmöglich. (Grob.) Der Herr von Thuning wird ſich herbeilaſſen müſſen, meinem Freunde vor die Klinge zu treten, von einem anderen Herbeilaſſen kann gar nicht die Rede ſein.

Thuning (zum Baron). Enden Sie die Sache, Baron, meine Parthie wartet, ich muß zur Stadt zurück.

Baron. Wollen wir hier zum Werke ſchreiten?

Hauptmann. Nicht doch, hier nebenan, die zweite Thüre, iſt ein größerer Saal, den Niemand betritt, dort wartet auch der Arzt.

Baron. Schön, gehen wir alſo. (Geht mit Thuning.)

Hauptmann. Immer voran, meine Herrn, wir folgen. (Zieht den Magiſter zurück.) Hörſt du, die Quart hübſch ordentlich, daß er daran denkt.

Magiſter. Komm, komm! Laß mich nur machen! (Alle ab.)

Dritter Auftritt.

Marie, Rudolph, Frau Baumwieſer.

Frau Baumwieſer. Hier ſind wir in Sicherheit, hier nebenan iſt meiner Schweſter Zimmer, wo Niemand hinkommt, ſie hat mir den Schlüſſel gegeben! (Geht nach der rechten Seitenthür und ſchließt auf.)

Rudolph. Muth, Marie, Muth, es wird Alles gut gehen.

Marie. Ich kann eines drückenden Gefühls nicht Herr werden.

Frau Baumwieſer. Sehen Sie, liebes Fräulein, da iſt es ganz nett, eine ſchöne Ausſicht auf den Garten eine Guitarre hängt da auch an der Wand, wenn Sie ſpielen wollen, und ſollten Saiten fehlen, die können wir beſorgen.

Marie. Ich danke herzlich für Ihre Beſorgniß, ich hoffe nicht lange hier zu bleiben.

Frau Baumwieſer. Ei, warum nicht? Es ſoll Ihnen hier ſchon gefallen.

Rudolph. Alles gut, Frau Baumwieſer, aber hier iſt es zu nahe an der Stadt, hier kommen Gäſte her, da iſt es nicht möglich, das Geheimniß zu bewahren. Sobald ich nur erſt meinen Vater geſprochen habe, wird ſich das Weitere finden, ohne ihn thun wir vor der Hand nichts.

Marie. Und bis wann denken Sie Ihren Vater zu treffen?

Rudolph. Mir iſt unerklärlich, daß ich ihn nicht zu Hauſe fand, ich hoffte, er ſollte mit uns fahren, er geht ſonſt nie aus, um dieſe Zeit.

Frau Baumwieſer. Seit zwanzig Jahren iſt es das erſte Mal, ich mache mir ordentliche Gedanken darüber.

Marie. Ich fürchte, wir ſind ſchon verrathen.

Rudolph. Nicht doch, Sie ängſtigen ſich ohne Noth.

Marie. Der Menſch, der ſo frech in den Wagen ſchaute, hat mich gewiß erkannt, mein Vater bedient ſich oft ſeiner Dienſte, ich ſah ihn mehrere Male in unſerem Hauſe. Die Hoffnung auf ein Trinkgeld macht ihn ſicher zum Verräther, und wie leicht iſt unſere Spur dann aufgefunden.

Rudolph. Sie ſtecken mich an, mit Ihrer Aengſtlichkeit, es iſt wahr, unſere Spur wäre leicht zu finden — ich hätte mehr Vorſicht brauchen ſollen. Doch ſein Sie ruhig, in jeden Falle wird Ihr Vater das Aufſehen ſcheuen und was kann er am Ende einer feſten Erklärung von Ihnen entgegenſetzen?

Marie. Sie kennen meinen Vater nicht, er geräth ſelten in Zorn, dann iſt er aber furchtbar; ich habe ihn heute mit einem Worte auf das Empfindlichſte beleidigt, ich fürchte Alles!

Frau Baumwieſer. Ei, was, beruhigen Sie ſich, Sie ſind hier unter meiner Aufſicht und Obhut, Sie ſind in einem guten Hauſe, dagegen kann kein Menſch etwas ſagen. Kommen Sie in Ihr Zimmer, hierhin könnte ſich doch Jemand verlieren.

Marie. Wohlan denn, komme was da wolle, ich konnte nicht anders. (Ab.)

Rudolph (hält die Frau Baumwieſer, die ihr folgen will.) Hat Niemand nach mir gefragt?

Frau Baumwieſer. Keine Seele. (Ab.)

Rudolph. Ich muß — Hm — ich ſollte zurück, fragen nur, ob Jemand da war, die Forderung muß erfolgen — und doch, kann ich ſie nicht allein laſſen? Nimmermehr! Mögen Sie einen Augenblick mich für feig halten, ſie bedarf meiner zu nöthig. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Hauptmann, Magiſter (mit dem Degen in der Hand).

Hauptmann. Sie war doch nicht gut, die Quart!

Magiſter. Aber ſie ſaß.

Hauptmann (ſetzt ſich). Hätte er nur beſſer parirt.

Magiſter. Du biſt ein prächtiger Kerl. Ich habe den jungen Laffen ausgeſchmiert, daß es eine Freude iſt, und du hofmeiſterſt mich noch.

Hauptmann. Alles muß ſein Recht haben.

Magiſter. Papperlapapp! Der Hieb war gut, eines flotten Burſchen würdig, ſie werden an den alten Magiſter denken. Gefährlich iſt die Wunde nicht, das ſollte mir auch leid thun. aber ein paar Monate zu Hauſe wird er bleiben müſſen, mittlerweile läßt er meinen Rudolph in Ruhe.

Hauptmann. Ja, wenn das liebe Söhnchen nur mit heiler Haut davon kommt, da freut ſich der Alte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen und Rudolph.

Rudolph (noch in der Thür). Nein, ich täuſche mich doch nicht, es iſt meines Vaters Stimme. (Kommt heraus.)

Magiſter (verſteckt den Degen hinter dem Rücken, und legt ihn gelegentlich auf den Tiſch). Rudolph, wie kommſt du hierher?

Rudolph. So möchte ich dich fragen, ich ſuchte dich, überall, denn ich bedarf deines Rathes, deiner Hilfe.

Magiſter. Rede, rede, was iſt es denn?

Rudolph. Ich war bei dem Vater meiner Geliebten, und bat ihn um ihre Hand, — er ſchlug ſie mir ab, weil er ſie an einen nichtswürdigen Menſchen, einen Spieler verrathen will! Kann ein braves Mädchen eine ſolche Ehe eingehen?

Magiſter. Nimmermehr.

Rudolph (immer in höchſter Eile). Hört hier nicht der kindliche Gehorſam auf.

Magiſter. Hört auf, natürlich.

Rudolph. Heute Abend ſollte die Verlobung ſein, die Zeit drängte, nichts blieb uns übrig, als die Flucht.

Magiſter. Flucht?! Ganz gut!

Rudolph. Ich habe das Mädchen entführt.

Magiſter. Das haſt du brav gemacht, mein Sohn, brav gemacht, wo iſt denn das liebe Kind?

Rudolph (geht nach der Thüre).

Magiſter (zum Hauptmann). Iſt er nicht ein prächtiger Kerl, entführt das Mädchen.

Rudolph. Kommen Sie, Marie, hier iſt mein Vater.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Marie, Frau Baumwieſer.

Marie (ſchüchtern). Herr Reisland, es iſt eine eigenthümliche Lage, unter der ich mich Ihnen vorſtelle.

Magiſter. Thut nichts, liebes Kind, thut nichts, wenn Sie meinen Rudolph lieben, ſind Sie mir auch lieb und werth; kommen Sie her, betrachten Sie mich als Vater.

Marie. Ihre Güte —

Magiſter. Nichts Güte, Sie ſind ein liebes, prächtiges Mädchen! Sieh nur Hauptmann, ein allerliebſtes Kind; der Junge hat Geſchmack.

Rudolph. Vater —

Magiſter. Na! na! ein alter Mann braucht ſeine Worte nicht zu wägen, uns nimmt ein junges Mädchen nichts übel! Sein Sie munter, mein Kind, es wird Alles gut werden Ich ſpreche mit Ihrem Vater, und geben Sie Acht, in vier Wochen iſt Hochzeit.

Marie. O, nicht das, Herr Reisland.

Rudolph. Vater, ſo höre doch.

Magiſter. Still, ſtöre mich nicht in meiner Freude.

Rudolph. Aber Vater, wie ſiehſt du aus, ohne Rock, mit einem Fechthandſchuh, was hat's gegeben?

Magiſter. Sapperment, das hatte ich gar nicht beachtet. Nehmen Sie es nicht übel — wir hatten — der Hauptmann und ich haben zuweilen eine kleine Fechtübung.

Rudolph. Vater, ich will nicht hoffen — Sie ſprechen nicht die Wahrheit?

Magiſter (hat den Handſchuh ausgezogen und greift nach ſeinem Rock). Sapperment Junge, willſt du mich Lügen ſtrafen?

Kölzer (von Außen). Laſſen Sie mich, hier iſt der Wagen hereingefahren, ich werde ſchon ſehen.

Marie (erſchrocken). Das iſt meines Vaters Stimme.

Magiſter. Ihr Vater?!

Marie. Er iſt's!

Rudolph. Ruhig, nur ruhig!

Magiſter. Ja, nur ruhig, kommen Sie her zu mir.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Rölzer (tritt auf).

Rölzer. Da iſt ſie, und in welcher Geſellſchaft?! Wie können Sie es wagen, meine Herrn, ein leichtſinniges Mädchen zu unterſtützen, die ſich ihren kindlichen Pflichten durch ſchnöde Flucht entziehen will.

Magiſter. Nur ruhig, mein Herr, verſtändigen wir uns.

Rölzer. Nichts von Verſtändigung; meine Tochter folgt mir ohne Weiteres, das Uebrige wird ſich finden.

Magiſter. Nicht ſo, nicht ſo, wir werden —

Hauptmann (vom Ton der Stimme Rölzers getroffen wendete ſich zu ihm, ſtarrte ihn an, und ruft jetzt donnernd). Halt!

Alle (erſchrocken wenden ſich zu ihm).

Hauptmann. Der iſt's, Magiſter, der iſt es! (Steht auf und faßt Rölzer beim Arm.)

Rölzer. Laſſen Sie mich, Marie komm!

Magiſter (in höchſter Aufregung). Er iſt es? (Packt ihn am andern Arme.) Alſo, Sie ſind es! Endlich, endlich gefunden!

Rölzer. Ich begreife nicht —

Magiſter. Entfernt euch alle. Geh Rudolph, führe das Fräulein weg, ich habe mit dieſem Herrn ein Wort allein zu reden.

Rudolph. Was iſt das?

Marie. Vater, ich verſtehe nicht?!

Rölzer. Ihr bleibt alle, die Liſt durchſchaue ich — reden Sie laut, mein Herr!

Magiſter (laut). So höre ein lautes Wort: **Erneſtine Steinach!**

Rölzer (zuckt zuſammen, leiſe). Laſſen Sie die Andern ſich entfernen.

Magiſter (deutet ihnen zu gehen. Rudolph will auf den Magiſter zu, der Hauptmann winkt ihm, Marie will auf ihren Vater zu, er deutet ihr heftig fort).

Rudolph, Marie, Frau Baumwieſer (ab).

(Die drei Männer ſtehen einen Augenblick ſich gegenüber).

Magiſter (wehmüthig). Erneſtine, der Name, der mir einſt ſo ſüß geklungen, der Name, der mir ſpäter ſo manche Thräne entpreßte — (wüthend) er iſt zum Fluche geworden für dieſen jämmerlichen Menſchen. Höre es, Mörder des edelſten Weibes. Dieſer Name iſt zum Fluche geworden für dich, und zum Loſungsworte der Rache für mich!

Rölzer (ſich mühſam faſſend). Wer ſind Sie, meine Herren?

Hauptmann. Mich ſollten Sie doch kennen, haben Sie mich vergeſſen?

Rölzer (ſieht ihn an). Lieutenant Röndorf?!

Magiſter. Mich kennen Sie nicht, ſo hören Sie: ich war der Verlobte Erneſtinens, ihr treu ergeben bis in den Tod. Sie ſtahlen mir meine Geliebte, Sie vergifteten ihr Herz mit hölliſchen Schmeichelkünſten, Sie wendeten ſie ab von mir, und raubten mir mein theuerſtes Gut!! Doch was

Sie mir gethan, will ich verzeihen — aber Sie verließen das arme Weib auf ſchnöde Weiſe, gaben ſie dem liebloſen Geſpötte der Welt preis, daß Reue und Gram ſie in das frühe Grab ſtürzten. Dieſe Schandthat will ich rächen, blutig rächen! Auf denn, Hauptmann, her mit den Waffen! Heraus denn Elender, ſtelle dich meiner Klinge!

Rölzer (düſter). Ich ſchlage mich nicht mit Ihnen.

Magiſter. Keine Ausrede!

Rölzer (winkt mit der Hand). Hören Sie erſt. Ich habe an Erneſtinen ſchändlich gehandelt. Ihnen will ich es bekennen. Doch glauben Sie, der Fluch, den Sie ausgeſprochen, iſt ſchon über mich gekommen. Das Andenken an mein Verbrechen hat ſich wie ein düſterer Schatten über mein ganzes Leben gelegt, ich bin nie glücklich geweſen — bin eben dadurch geworden, was ich bin. Weiter kann und mag ich nichts ſagen. Mich mit Ihnen ſchlagen, will ich nicht, jene That ſoll abgeſchloſſen ſein, ſie ſoll keine weitere Folgen haben, wenigſtens keine, die ich zu vertreten geſonnen bin.

Magiſter (düſter). Wohl, wenn Sie fühlen, was Sie gethan, ſo ſei das Gefühl Ihre Strafe, ich will weiter keine Rache.

Hauptmann (ſetzt ſich). Das geht zu gelinde aus.

(Rölzer und Magiſter meſſen ſich einen Augenblick).

Rölzer (ſehr leiſe, faſt ſchüchtern). Noch eine Frage: Erneſtine gebar ein Kind, lebt es?

Magiſter. Ha! Rudolph! Ja, es lebt, ſtand heute vor Ihnen, und bat um Ihrer Tochter Hand!

Rölzer. Jener junge Mann!?

Magiſter. Iſt Erneſtinens, iſt Ihr Sohn!

Rölzer (ſehr warm). Mein Sohn! — (Macht eine Bewegung nach der Thüre, wohin Rudolph abging, kehrt um.) Nein er ſoll mich nicht kennen lernen, das Wort Mariens hat zu tief getroffen. (Entſchloſſen.) Ich will ihn nicht ſehen!

Magiſter. Sein Herz führt ihn richtig, er liebt ihre Tochter, jetzt ſeine Schweſter.

Rölzer (mit einem Anfluge von hämiſcher Freude). Seine Schweſter! (Nach einem Augenblick inneren Kampfes zum Magiſter). Haben Sie ſich meines Sohnes angenommen?

Magiſter. Er iſt mein Sohn geweſen, iſt mein Ein und Alles, ihn bekommen Sie nicht!

Rölzer (bitter wehmüthig). Er möchte wol auch den Tauſch nicht wünſchen. So hören Sie, nie mag er erfahren, daß ich ſein Vater bin, ſagen Sie ihm, (ſchwer) ſein Vater ſei todt, und dann geben Sie ihm das Mädchen, ſie iſt nicht ſeine Schweſter.

Magiſter. Ihre Tochter?

Rölzer. Sie iſt meiner Schweſter Kind, früh verwaiſt, von mir erzogen. Mich drängte es, ein befreundetes Weſen um mich zu haben, geliebt zu werden, ich habe es nicht bei ihr erreicht! Mögen ſie glücklich ſein, ich will ſie nicht ſehen.

Magiſter (faſt unwillkührlich hingeriſſen). Und Sie?

Rölzer (düſter und langſam). Ich gehe meinen Weg fort, denn von ihm iſt keine Rückkehr. Hinterlaſſe ich einſt Vermögen, ſoll es den Kindern zu gute kommen.

Magiſter. Menſch! Sie ſind nicht glücklich, ſind mit ſich ſelbſt zerfallen, aus Ihnen ſpricht eine Düſterheit, die mich unwillkührlich entwaffnet. Brauchen Sie Hülfe, vertrauen Sie mir, ich will meinen Groll erſticken.

Rölzer. Nicht ſo. Kann ich den böſen Geiſt beſiegen, dem ich verfallen bin, muß ich es aus eigener Kraft thun. Sollte es mir gelingen, laſſe ich mehr von mir hören. Jetzt laßt mich, ich fühle eine Erſchütterung in mir, die meiner Herr zu werden droht, das darf nicht ſein. (Sich zuſammenraffend.) Nie war ich meinen Empfindungen unterthan, ſie ſollen mich nicht entmannen. Lebt wohl! (Raſch ab).

Hauptmann. Hm, hm — für den war allerdings deine Rache überflüſſig, der Menſch iſt elend genug.

Magiſter (ſteht vor ihm).

Beide (ſehen ſich an, drücken ſich die Hände, der Magiſter wiſcht eine Thräne aus dem Auge). Nun weg damit, die Vergangenheit ſei begraben, leben wir der Gegenwart. Die Freude der Kinder ſoll uns erheitern. (Oeffnet die Thür und winkt.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, Rudolph, Marie, Frau Baumwieſer.

Magiſter (legt die Hände der Liebenden in einander). In vier Wochen iſt Eure Hochzeit.

Marie. Und mein Vater?

Magiſter. Kind, den ſehen wir nicht wieder, er iſt nicht Ihr Vater.

Marie. Nicht mein Vater?!

Magiſter. Nein, Sie ſind ſeiner Schweſter Kind.

Marie. Er nicht mein Vater? Mir iſt, als fiel ein düſterer Schleier von meiner Zukunft. Er nicht mein Vater! Meine Pflicht, meine Achtung nicht mehr im Streit miteinander?! Rudolph, mein Freund, jetzt hoffe ich ganz glücklich zu werden.

Rudolph. Erkläre doch?

Magiſter. Still, jetzt frage nicht, ihr dürft euch lieben, ſeid glücklich. Jetzt laßt uns fröhlich ſein, denn das ſage ich euch, mich und den alten Hauptmann werdet ihr nicht los, wir bleiben bei euch, und wollen in euch noch einmal jung werden.

Frau Baumwieſer (war bei dem letzten Auftritt an der Thüre ſtehen geblieben, und bei Mariens Worten: „Er nicht mein Vater?“ in das Zimmer zurückgeeilt. Sie kommt jetzt eilig wieder heraus und bringt ihren Geldſack.) Das nenne ich getroffen! So kann ich doch die Erſte ſein, die ein Hochzeitsgeſchenk bringt! Da, Herr Magiſter, Ihre Erſparniß ſeit zwanzig Jahren, für die jungen Leute zur Einrichtung!

Magiſter (verwundert). Meine Erſparniſſe?

Hauptmann. Ich glaube, die Alte ſchleppt ihren Geldſack immer mit herum!

Frau Baumwieſer. Bewahre, aber bei uns iſt kein Menſch zu Hauſe. Das iſt ſeit zwanzig Jahren nicht vorgekommen. Da wurde ich ängſtlich und nahm es heimlich mit.

Magiſter. Aber meine Erſparniſſe?

Hauptmann. Ja, Alter, wem der Herr wohl will, dem giebt er es im Schlafe! Dir gab er zwei liebe Kinder, einen wahren Freund, und in dieſer Frau die treuſte Seele, die ich kenne. Was willſt du mehr?

Magiſter (ſteht in der Mitte, Rudolph und Marie halten ihn umſchlungen, er reicht rechts dem Hauptmann, links der Frau Baumwieſer die Hand). Nichts, nichts, als noch ein paar Jahre ſo.

Druck der Teubner'ſchen Offizin in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Vierter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Vierter Band.

Unerſchütterlich.
Der Ruf.
Entſagung.
Der Vetter.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1848.

Unerſchütterlich.

Vorſpiel in einem Aufzuge.

1845.

Perſonen:

Der Vater.
Die Mutter.
Die Tochter.
Der Liebhaber.

Zimmer mit Mittel- und zwei Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Der Vater, die Mutter, die Tochter.

(Der Vater ſteht in der Mitte, Mutter und Tochter auf beiden Seiten.)

Tochter. Väterchen!
Vater. Nein. (Schnupft fortwährend ſtark.)
Mutter. Männchen!
Vater. Nein.
Tochter. Ich bitte Sie.
Vater. Nein!
Mutter. Ich beſchwöre dich!
Vater. Nein!
Tochter. Sie ſind hartherzig!
Vater. Hilft nichts.
Mutter. Eigenſinnig biſt du!
Vater. Standhaft bin ich.
Tochter. Sie machen mich unglücklich.
Vater. Das iſt nicht wahr.
Mutter. Du wirſt ſie ins Grab ſtürzen!
Vater. Redensarten.
Tochter. Ich kann ihm nicht entſagen!

Vater. Philoſophie, mein Kind, hilft über Alles weg, macht uns Alles möglich. Ich habe dich von Jugend auf in dieſer herrlichen Wiſſenſchaft unterrichtet, jetzt zeige, daß du etwas gelernt haſt.

Mutter. Deine Philoſophie iſt lauter Dummheit!

Vater. Frau, ich habe eine fünfundzwanzigjährige Ehe mit dir geführt, — wie hätte ich das ohne Philoſophie fertig gebracht?

Tochter (hat ſich geſetzt und weint). Mein eigner Vater will mein Unglück.

Vater. Das iſt unlogiſch, meine Tochter! Eines Vaters Liebe iſt Naturtrieb, die Liebe kann nie eines Andern Unglück wollen, alſo kann ein Vater ſeiner Tochter Unglück nicht beabſichtigen.

Mutter. Du biſt ein Barbar! (Geht zur Tochter.)

Vater. Einen Augenblick, liebe Frau, das war ein zu ſchöner Schluß, mit unumſtößlichen Vorderſätzen und ſchlagender Folgerung, — den muß ich erſt aufſchreiben. (Schreibt in ein Taſchenbuch.)

Mutter. O, über den kalten, gefühlloſen Mann! Sei ruhig, meine Tochter, trockne deine Thränen, tröſte dich!

Vater. Barbar haſt du mich genannt? Du brauchſt ein Wort, deſſen eigentliche Bedeutung du nicht kennſt!

Mutter. Du wirſt wohl wiſſen, was ich habe ſagen wollen.

Vater. Inſofern ich die veränderte Bedeutung des Wortes geſchichtlich zu verfolgen im Stande bin, kann ich den beabſichtigten Sinn deiner Worte wohl errathen!

Antworte mir, meine Tochter, das wird deine Gedanken auf andere Dinge richten und deine Traurigkeit zerſtreuen. Aus welcher Sprache ſtammt das Wort Barbar?

Tochter (weinend). Aber lieber Vater!

Mutter. Man könnte krank werden, wenn man dieſe Gefühlloſigkeit ſieht.

Vater. Gefühlloſigkeit? Quod non, nur philoſophiſche Ruhe. Das Wort Barbar finden wir zuerſt bei den Griechen.

Mutter (führt die Tochter nach hinten und redet ihr eifrig zu).

Vater (bemerkt das nicht, bleibt ruhig ſtehen und fährt fort). Wahrſcheinlich aber ſtammt es aus dem Phöniziſchen und hat jedenfalls ſeine Wurzel im Oſtaramäiſchen oder in einer andern orientaliſchen Sprache. Barbaroi (βαρβαροι) nannten die Griechen alle Fremden oder Ausländer. Weil nun die Fremden von den Griechen als ungeſittet betrachtet wurden, ſo bekam das Wort Barbaros (βαρβαρος) den Nebenbegriff von roh, ungeſittet. Von den Griechen haben die Römer das Wort bekommen und von dieſen die neuern Sprachen. Inſofern ich nun weder ein Fremder, noch roh oder ungeſittet bin, paſſen dieſe erſten Bedeutungen des Wortes nicht auf mich. Allein in ſpätern Zeiten, zu Zeiten der Völkerwanderung, bekam das Wort noch den Nebenbegriff von Grauſamkeit, und inſofern — doch halt — nein — der Grauſamkeit kann man mich nicht wohl beſchuldigen. Was meinſt du, meine Tochter? (Sieht ſich um.) Faſt komme ich auf die Vermuthung, ihr habt mich nicht gehört?

Mutter (kommt vor). Alle Faſſung könnte man verlieren, wenn man deine Reden hört!

Vater. Ein Philoſoph verliert nie die Faſſung!

Mutter. Du biſt doch ein Barbar, phöniziſch, griechiſch, lateiniſch und aus der Völkerwanderung!

Vater. Da wäre ich auf den Beweis neugierig!

Tochter. Ja Vater, Sie verſtehen meinen Kummer nicht, alſo ſind Sie fremd in meinem Herzen, ein Fremder gegen Ihre Tochter.

Mutter. Fremd im eignen Hauſe, fremd im Vaterlande, ein echter Gelehrter!

Vater. Das läßt ſich hören!

Mutter. Und roh biſt du; denn du haſt kein Gefühl für die Leiden deiner Tochter!

Vater (beifällig nickend). Hm, hm!

Mutter. Ungeſittet biſt du; denn du verhöhnſt ihren Schmerz mit leeren Redensarten!

Vater. Hm, hm!

Tochter. Und grauſam ſind Sie; denn Sie ſind unerbittlich für meine heißen Wünſche und zerſtören mein ganzes Erdenglück.

Mutter. Komm, Anna, beruhige dich, verlaß dich auf mich! Wir wollen doch ſehen, ob eine Mutter für das Glück ihrer Tochter nichts wirken kann. (Führt ſie links ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Vater, allein, ſpäter die Mutter.

Es war Verſtand in dem, was ſie ſagten. Sind aber ihre Schlüſſe richtig? Wenn ſie richtig wären, müßte ich ein Barbar ſein? Jedenfalls bin ich aber ein Deutſcher, ein Chriſt und ein Gelehrter. Kann ich dann zugleich ein Barbar ſein? Hm, das iſt eine intereſſante Unterſuchung. Schreiben wir die Vorderſätze auf und ſehen, ob die richtig ſind. (Setzt ſich und ſchreibt.)

Mutter (kommt zurück). Jetzt ein ernſtes Wort mit dir!

Vater (immer ſchreibend und nicht auf ſie hörend). Fremd im Herzen meiner Tochter —?

Mutter. Ja das biſt du!

Vater. Fremd in meinem Hauſe —?

Mutter. Leider.

Vater. Fremd im Vaterlande —?

Mutter (nimmt ihm die Feder weg). Willſt du endlich auf mich hören!

Vater. Biſt du ſchon wieder da? Ich glaubte, du hätteſt deine Tochter weggeführt!

Mutter. Iſt denn nichts im Stande, dich aus deiner Gefühlloſigkeit herauszubringen?

Vater. Du drückſt dich falſch aus — philoſophiſchen Gleichmuth beſitze ich, nicht Gefühlloſigkeit. Sokrates und Seneca—

Mutter. Gleichmüthig? Starrſinnig, eigenſinnig biſt du, unbiegſam wie Eiſen.

Vater. Du ſpringſt von einem Begriffe auf den andern über. Unerſchütterlich bin ich in meinen Entſchlüſſen, weil ſie ſich auf richtige Gründe bauen! Ein Philoſoph thut immer, was er für richtig erkannt hat; denn das Richtige iſt ihm auch das Rechte!

Mutter. O über das Rechte! Es wird deiner Tochter das Herz brechen!

Vater. Das wäre nicht meine Schuld, und wenn es ihr nach dem richtigen Syſteme bricht, ſo muß ſie ſich zu tröſten wiſſen.

Mutter. Nein, hat man ſo etwas erhört! Doch wenn du Vater biſt, ſo bin ich Mutter, und ich laſſe mein Kind nicht aufopfern. Alſo du willigſt nicht ein? Anna ſoll deinen Mündel, den jungen, hübſchen, reichen Baron nicht bekommen, der ſie ſo zärtlich wieder liebt?

Vater. Nein!

Mutter. Gut, ich werde mir Hülfe holen! Zu deinem Oheim gehe ich, zu deinen Muhmen, zu meinen Baſen und zu meinen Vettern! Einen förmlichen Familienrath werde ich über dich ſchicken, und wenn ſie dir das Herz nicht rühren, ſollen ſie dir doch den Kopf ſo warm machen, daß du am Ende Ja ſagſt. Wir wollen doch ſehen, ob meine Mittel nicht über deinen philoſophiſchen Gleichmuth ſiegen! (Links ab.)

Dritter Auftritt.

Der Vater.

Ueber meinen Gleichmuth ſiegen? Das bringt ihr nicht fertig. Zwar wenn die ganze Verwandtſchaft kommt, wird das ein heißer Kampf werden. Die Leute haben ſo viele Worte und ſo wenig Gründe! Die Muhmen und Baſen haben entſetzlich viel Sprachwerkzeuge, aber bei der Austheilung der Ohren ſind ſie ſicher zu kurz gekommen. (Hat während der letzten Rede der Mutter ſchon ein Packet Schnupftabak in Blei geöffnet und ſeine Doſe gefüllt.) Ein herrlicher Tabak! Kräftig, duftend! Meine Doſe und meine Philoſophie werden ſchon Stand halten. Am beſten iſt es aber, ich gehe dem erſten Sturm etwas aus dem Wege. (Rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Der Liebhaber (durch die Mitte).

Niemand hier? Heda, wo ſteckt mein Liebchen? (An der Thüre links.) Anna, mein ſüßes Bräutchen, wo biſt du, ich harre dein?!

Fünfter Auftritt.

Voriger. Die Mutter, die Tochter (mit Shawls und Hüten).

Tochter. Ach, Guſtav!

Liebhaber. Was iſt das? Verweinte Augen?

Tochter. Unſre Hoffnung war vergebens!

Liebhaber. Wie?

Tochter. Mein Vater willigt nicht ein!

Liebhaber. Nicht möglich!

Mutter. Leider nur zu wahr! Aber laſſen Sie den Muth nicht ſinken. Eben wollten wir ausgehen, um uns bei den Verwandten Rath und Hülfe zu holen.

Liebhaber. Ich ſtehe erſtarrt! Darauf war ich nicht gefaßt! Er willigt nicht ein? (Lachend.) O, wie wird mein Dünkel, mein Hochmuth geſtraft! Ich dachte immer: du biſt jung, biſt hübſch und reich, du dürfteſt überall anklopfen — alle Thüren würden dir offen ſtehen, und ſiehe da, gleich das erſte Mal bekomme ich einen Korb in ſchönſter Form.

Tochter. Sie nehmen die Sache ſehr leicht.

Liebhaber. Ich glaube nicht an den Ernſt Ihres Vaters.

Mutter. Leider iſt es ſein vollkommner Ernſt.

Liebhaber. Nicht doch! Er wird es unſchicklich gefunden haben, daß er die Sache zuerſt von Ihnen erfahren hat. Nach Sitte und Gebühr mußte ich um Anna werben. Das werde ich jetzt thun, und dann ſagt er ſicher nicht Nein.

Mutter. Er ſagt's doch! Sie kennen ſeine Feſtigkeit nicht.

Liebhaber. Das wollen wir doch gleich ſehen! Iſt er zu Hauſe?

Mutter. In ſeinem Zimmer!

Liebhaber. Schön! Sie wollten ausgehen — laſſen Sie ſich nicht ſtören. Wann Sie wiederkommen, habe ich das Jawort.

Tochter. Ich hoffe nichts mehr!

Liebhaber. Wie, Anna? Ich bin dir treu geblieben als Student, habe dir ein unverändertes Herz bewahrt während vierjähriger Reiſen — die Welt ſagt, das wäre ein halbes Wunder —

Tochter. Bin ich Ihnen nicht auch treu geblieben?

Liebhaber. Das iſt die andere Hälfte — alſo ein ganzes Wunder — und wenn ſich ein Wunder für uns zuträgt, ſollten wir am Erfolge verzweifeln?

Tochter. Sie haben guten Muth.

Liebhaber. Ich habe dir in ſieben Jahren einen ganzen Roman von Briefen geſchrieben — ein Roman muß mit einer Heirath ſchließen. Sagt mir geſchwind: wie iſt der Alte geworden? Seit meinem Abgange zur Univerſität habe ich ihn nur ſelten und flüchtig geſehen, geſtern bei meinem Antrittsbeſuche, nach langer Abweſenheit, hatte ich nur Augen für dich — wie muß man ihn behandeln? Soll ich ehrbar oder ſchelmiſch, luſtig oder gemeſſen ſein?

Mutter. Ach, er hat ſich ganz auf das Studium der Philoſophie gelegt.

Liebhaber. Das iſt entſetzlich!

Mutter. Und nun hält er ſeinen Eigenſinn für Feſtigkeit, ſein Phlegma für philoſophiſchen Gleichmuth. Ach, er iſt ſein Lebenlang eigenſinnig und phlegmatiſch geweſen!

Liebhaber. Ich weiß genug. Gehen Sie, verkünden Sie den Vettern und Baſen: heute Abend ſei Verlobung!

Tochter. Sie ſcherzen grauſam.

Mutter. Aber —

Liebhaber. Nichts Scherz, nichts aber! Nur fort, laßt mir das Feld rein — ich will den Angriff beginnen.

Tochter. Nun denn —

Liebhaber (indem er beide abführt). Lebe wohl — — auf eine halbe Stunde und auf fröhliches Wiederſehen.

Mutter
Tochter (ab).

Liebhaber (allein). Halt, wie fangen wir es am beſten an? Mein Herr Vormund war immer ein ſtreng rechtlicher Mann, aber ein wunderlicher Kauz. Dieſe Wunderlichkeiten ſind es, bei denen man ihn faſſen muß. Umſtändlich, ceremoniös, eigenſinnig, phlegmatiſch, voll alter Vorurtheile — und er ſchnupft ſehr ſtark. Halt, ich hab's — bei dem Schnupfen faſſe ich ihn. (Nimmt während deſſen den Hut, den er abgelegt hatte, zieht Handſchuhe an und klopft jetzt an die Thüre rechts).

Sechſter Auftritt.

Voriger. Der Vater.

Liebhaber (ceremoniös). Mein verehrter Herr Vormund.

Vater (ebenſo). Mein werther Herr Baron.

Liebhaber. Nicht ſo! Bin ich nicht mehr Ihr Mündel, Ihr lieber Sohn, wie Sie ſonſt mich nannten?

Vater. Das iſt vorbei, Herr Baron. Als Mündel waren Sie mir Gehorſam ſchuldig, jetzt ſind Sie mündig geworden, die Sachen ſtehen anders — Jedem, was ihm gebührt.

Liebhaber. Wie gern wäre ich immer Ihr Sohn geblieben!

Vater. Sie ſind es auch noch — in meinem Herzen! Allein außerdem muß ich Ihnen die Ehre erweiſen, die Ihnen zukommt. Nehmen Sie gefälligſt Platz. (Setzt einen Stuhl und legt dabei ſeine Schnupftabaksdoſe auf den Tiſch.)

Liebhaber (legt den Hut ab und nimmt dabei die Doſe vom Tiſche und ſteckt ſie ein. Das Publikum muß dies, und daß es abſichtlich geſchieht, bemerken). Ich komme gleich mit einer Bitte zu Ihnen.

Vater. Und dieſe Bitte iſt?

Liebhaber. Laſſen Sie mich etwas weiter ausholen. Ich wuchs in Ihrem Hauſe auf — Sie waren mir ein treuer Vater!

Vater. Bitte.

Liebhaber. Mit mir zugleich wuchs Ihre Tochter auf.

Vater. Hm! (Greift in die Taſche.)

Liebhaber. Wir liebten uns — und ich verſprach ihr Treue —

Vater. Aber.

Liebhaber. Noch mehr, ich hielt ihr dieſe Treue. Ich bezog die Univerſität, ich ging auf Reiſen, jetzt kehre ich zurück, mündig, im Begriff, mein väterliches Erbe anzutreten. Dazu bedarf ich einer Hausfrau — hier kann von keiner Wahl die Rede mehr ſein, und ſo werbe ich hiermit feierlich und wie es ſich gebührt um die Hand Ihrer Tochter, meiner theuern Anna. (Steht auf und verbeugt ſich.)

Vater (ebenſo). Werthgeſchätzter, geehrter Herr Baron! Ihr Antrag gereicht mir, ſo wie meiner ganzen Familie zur höchſten Ehre — allein ich muß denſelben höflichſt ablehnen. (Sucht die Doſe.)

Liebhaber. Ablehnen? Damit kann ich mich ſo ſchlechtweg nicht zufrieden geben — ich muß Sie bitten, mir Ihre Gründe mitzutheilen.

Vater (für ſich). Wo habe ich denn — (laut), ich habe als ein treuer Vormund Ihr Vermögen verwaltet und nach beſter Einſicht für Ihre Erziehung und Ihre Studien gethan, was ich konnte. Gäbe ich Ihnen aber mein Jawort, ſo würde man allgemein ſagen: „ſieh, wie ſchlau der Alte iſt. Hat ſich die Vormundſchaft zu Nutze gemacht; das Töchterchen mußte den reichen Erben in ihre Netze locken, und ſo hat er ſich den angeſehenen Eidam erſchlichen!“ Alſo würden die Leute ſprechen, und mein guter Name wäre gebrandmarkt.

Liebhaber. Werther Herr, Ihr Ruf ſteht zu feſt, um ſo angetaſtet zu werden. Ich werde ſelbſt erklären, wie Alles zuſammen hängt, und unſere glückliche Ehe wird die Leute Lügen ſtrafen.

Vater (hat alle Taſchen durchſucht). Man kann den Leuten den Mund nicht verbieten. Der gute Name iſt des Menſchen höchſtes Gut, und ſchon Solon ſagt —

Liebhaber. Iſt das Ihr einziger Grund?

Vater (durchſucht das Rockfutter). Haben Sie vergeſſen, daß Ihre Frau Mutter immer den Wunſch hegte, Sie möchten ſich mit der Gräfin Reh verbinden? Ein guter Sohn ſoll ſeiner Mutter Wünſche erfüllen, auch wenn dieſe todt iſt.

Liebhaber. Aber die Gräfin Reh hat nicht auf mich gewartet und ſich voriges Jahr bereits anderweitig verheirathet.

Vater (fährt mit der Hand an die Naſe). Allerdings, allerdings — (für ſich), ich begreiſe nicht, wo die Doſe — (laut) Gräfin Reh iſt verheirathet — indeſſen —

Liebhaber. Sie ſehen, Ihre Gründe ſind nicht ſtichhaltig, Sie werden mir alſo jetzt Ihre Einwilligung nicht länger verſagen.

Vater (immer ſuchend, ſich im Zimmer umſehend, die Tiſchdecke aufhebend). Bedenken Sie, Herr Baron, nach reiflichem Nachdenken, nach Erwägung aller Gründe habe ich den Entſchluß gefaßt, Ihnen die Hand meiner Tochter zu verſagen — bei einem Philoſophen, wie ich bin, iſt ein ſolcher Entſchluß unerſchütterlich.

Liebhaber. Unerſchütterlich?

Vater. Unerſchütterlich — und ich muß Sie bitten, von Ihrem Vorhaben abzuſtehen.

Liebhaber (geht aus ſeinem angenommenen Weſen heraus und nimmt ſeinen natürlichen, muntern Ton wieder an). Das wollen wir ſehen! So erkläre ich Ihnen denn meinerſeits, daß ich nicht eher von Ihnen gehe, bis ich Ihr Jawort habe.

Vater. Herr Baron.

Liebhaber. Ich weiche nicht von Ihrer Seite bei Tag und Nacht, bis Sie nachgeben. Ich bin auch Philoſoph, habe nach reiflichem Nachdenken und Erwägung aller Gründe den Entſchluß gefaßt, Ihre Tochter zu heirathen, und dieſer Entſchluß iſt unerſchütterlich.

Vater. Unerſchütterlich?

Liebhaber. Unerſchütterlich! Meſſen wir alſo unſere beiden Unerſchütterlichkeiten miteinander. Ich bin neugierig, wer Sieger bleibt.

Vater (lächelnd). Die Höflichkeit verbietet mir allerdings —

Liebhaber (lachend). Mich zur Thüre hinaus zu werfen — richtig — und doch können Sie mich nur auf dieſe Art los werden, wenn Sie mir Ihr Jawort nicht geben wollen.

Vater (für ſich). Sollte ſie im Zimmer ſtehen —? (Laut) Erlauben Sie — (will nach rechts.)

Liebhaber (ſpringt vor, ſchließt ab und ſteckt den Schlüſſel ein, lachend). Sie entkommen mir nicht.

Vater. Nicht doch — ich wollte nur — (für ſich) ich habe ſie doch mit herausgebracht. (Laut) Die Höflichkeit, wollte ich ſagen, gebietet mir, Sie als meinen Gaſt willkommen zu heißen, und wenn auch Ihre Art etwas ſonderbar —

Liebhaber. So ſind Sie viel zu fein und artig, um mir dieſe Sonderbarkeit übel zu nehmen — ich habe darauf bei meinem Plane gerechnet.

Vater. Plane?

Liebhaber (lachend). Bei dem Plane, wie ich ihnen die Einwilligung abdringen will.

Vater. Das iſt vergebene Mühe. (Für ſich) Nun kann ich nicht hinein und komme zu keiner Priſe.

Liebhaber. Setzen wir uns und vertreiben wir uns die Zeit.

Vater. Wie Sie befehlen. (Für ſich) Halt, die Magd kann mir Tabak holen. (Klingelt.)

Liebhaber. Es thut mir leid, Sie werden vergebens klingeln.

Vater. Wie ſo?

Liebhaber. Ich habe die Magd verſchickt. Sie beſorgt mir einen Auftrag und kommt unter zwei Stunden nicht wieder.

Vater (für ſich). Nun denn, ausgehalten! (Laut) Alſo.

Liebhaber. Alſo?

Vater. Wie?

Liebhaber. Ich verſtehe nicht —!

Vater. Sie wollten etwas ſagen.

Liebhaber. Nach Ihnen —

Vater. Bitte —

Liebhaber. Sie fingen an — alſo —

Vater. Richtig, ich wollte ſagen, daß der Befehl

Ihrer Frau Mutter, wegen der Gräfin Reh, doch eigentlich bindend für Sie ſein muß.

Liebhaber. Allerdings. Allein da die Gräfin Reh ſchon einen Mann hat, kann ſie mich doch nicht auch noch nehmen. Wollen Sie Vielmännerei einführen?

Vater. Vielmännerei? Bewahre mich in Gnaden! (Sucht unwillkürlich in der Taſche, für ſich) ja ſo — (laut) ich meine nur, Ihre Frau Mutter hielt ſehr auf Reinheit des Adels — ſie würde Ihre Verbindung mit meiner Tochter als eine Mißheirath anſehen, und in ihrem Sinne handelnd, darf ich ſie nicht zugeben.

Liebhaber. Lieber Herr Vormund, wenn wir alle Vorurtheile unſerer Ahnherrn in Ehren halten wollten, müßten wir noch Heiden ſein und in Bärenfellen gehen. Zudem wiſſen Sie ja, daß die Verheirathung des Adels mit wohlhabenden Bürgerstöchtern zu den neueſten adligen Grundſätzen gehört.

Vater. Ja, ja — allein was würde die Welt von mir ſagen?

Liebhaber. Das alte Lied! Ein Philoſoph muß das Geſchrei der Menge verachten. Geben Sie nach.

Vater. Nachgeben? Nein — ich bin unerſchütterlich.

Liebhaber. Gut; ſprechen wir von etwas Anderm.

Vater. Ja, von etwas Anderm. (Seine Verlegenheit und Verwirrung nimmt von jetzt an zu.)

Liebhaber. Sagen Sie mir doch, was iſt der Nutzen der Philoſophie?

Vater. Hm — ſie hellt den Verſtand auf, ſie läßt uns alle Dinge von neuen, intereſſanten Seiten betrachten, weiſt den Zuſammenhang der Dinge nach, ſie klärt uns über Alles auf, reinigt uns von Vorurtheilen.

Liebhaber. Ein Philoſoph weiß alſo über alle Dinge Rechenſchaft zu geben?

Vater. Allerdings.

Liebhaber. Wenn ich Ihnen nun einen Gegenſtand aufgäbe, würden Sie mir den vom philoſophiſchen Standpunkte aus beſprechen können?

Vater. Jeden Gegenſtand.

Liebhaber. Z. B. eine Schnupftabaksdoſe.

Vater. Eine Schnupftabaksdoſe?

Liebhaber. Ja.

Vater (wehmüthig). Wie kommen Sie auf eine Schnupftabaksdoſe?

Liebhaber. Hm — es fiel mir eben ein. Wie iſt mir denn, ſchnupften Sie nicht ſonſt?

Vater. Sonſt — ja!

Liebhaber. Aha, und jetzt haben Sie es ſich abgewöhnt, weil ein Philoſoph nicht in den Feſſeln der Gewohnheit liegen ſoll?

Vater (ſeufzend). So iſt es!

Liebhaber Alſo eine Schnupftabaksdoſe philoſophiſch betrachtet?

Vater. Richtig. Nun denn: eine Schnupftabaksdoſe kann ſein eine relative und eine poſitive.

Liebhaber. Relativ?

Vater. Allerdings. So lange die Doſe noch unverkauft beim Fabrikanten ſteht, iſt ſie relativ; denn ſie kann möglicherweiſe auch zu etwas Anderm, z. B. zu

Stecknadeln, benutzt werden, oder ſie kann unverkauft ſtehen bleiben.

Liebhaber. Sehr wahr.

Vater. Eine poſitive Schnupftabaksdoſe aber iſt eine ſolche, die voll Tabak iſt, und aus welcher man wirklich ſchnupft.

Liebhaber. Wie intereſſant! Wie viele Leute laufen auf der Welt herum, die den Unterſchied zwiſchen einer relativen und poſitiven Tabaksdoſe nicht kennen!

Vater. Der Tabak in der Doſe iſt ferner ſubjectiv oder objectiv.

Liebhaber. Subjectiv?

Vater. So lange er in der Doſe für ſich betrachtet, als Maſſe liegt, Feuchtigkeit anzieht oder vertrocknen läßt, iſt er ſubjectiv —

Liebhaber. Und objectiv wieder, wenn man ihn zwiſchen die Finger nimmt und als Priſe zur Naſe führt?

Vater (führt an die Naſe, ſeufzend). Richtig!

Liebhaber. Jetzt ſind wir am Ende!

Vater. Noch lange nicht. Wir theilen die Doſen nach ihrer Form ein, ob ſie rund oder eckig ſind, dies lehrt uns die Mathematik; wir theilen ſie nach der Art und Weiſe ihrer Fabrikation ein, dies lehrt uns die Technologie; wir theilen ſie nach dem Stoffe ein, aus welchem ſie beſtehen, dies führt uns auf Mineralogie, Papyrographie und Xylologie; wir theilen ſie ein nach ihrem Inhalt, dies führt uns auf die Eigenſchaften des Tabaks, alſo auf Toxikologie; bei dem Tabak kommen wir auf deſſen Geſchichte, alſo in die Hiſtoriographie, auf ſein Vaterland, die Geographie, ſein Wachsthum, die Botanik —

Liebhaber. Hören Sie auf, hören Sie auf! Mich dünkt, ich bin jetzt ſchon um ein gutes Stück geſcheidter geworden. Mein Gott, wenn die Philoſophie ſo viel über die Schnupftabaksdoſen zu ſagen weiß, ſo wird ſie über wichtigere Dinge den höchſten Aufſchluß geben.

Vater. Ja, die Philoſophie iſt die herrlichſte Blüthe des menſchlichen Geiſtes. Sie verleiht dem Menſchen Weisheit und Charakterſtärke. (Für ſich) Hätte ich nur eine Priſe.

Liebhaber. Kommen Sie, Herr Vormund, unterrichten Sie mich in den Grundzügen der Philoſophie.

Vater. Das iſt zu weitläufig.

Liebhaber. Wir haben Zeit.

Vater. Sie müſſen erſt Logik ſtudiren.

Liebhaber. „Mein theurer Freund, ich rath' euch d'rum zuerſt collegium logicum.“ Richtig.

Vater. Sie müſſen die coordinirten und ſubordinirten Begriffe unterſcheiden lernen.

Liebhaber. Ich bin ganz Ohr.

Vater. Sie müſſen die Prämiſſen und die Concluſio auffaſſen.

Liebhaber. Nur immer zu.

Vater (immer unruhiger). Das gibt erſt einen folgerechten Schluß.

Liebhaber. Ich brenne vor Erwartung.

Vater. Dann kommt das Definiren.

Liebhaber. Fangen Sie an, fangen Sie an!

Vater. Das geht ſo raſch nicht!

Liebhaber. O, wir haben Zeit. Es iſt jetzt drei Uhr: vor zehn Uhr kommen Ihre Frau und Ihre Tochter nicht wieder, da können wir ein tüchtig Stück vorwärts kommen.

Vater. Sieben Stunden? (Für ſich) Das halte ich nicht aus. Eine Priſe muß ich haben, in meine Stube kann ich nicht, die Magd iſt nicht da, eine Priſe muß ich haben.

Liebhaber. Nun, Herr Vormund?

Vater. Ich überlege eben.

Liebhaber. Was?

Vater (wehmüthig). Beſter Baron, iſt es Ihr Ernſt, daß Sie mir nicht von der Seite gehen wollen?

Liebhaber. Nicht eher, bis ich Ihre Einwilligung habe, mein Wort darauf, ſo wahr —

Vater. Schwören Sie nicht — nun denn — in Betracht, daß meine Tochter Sie liebt —

Liebhaber. Und ich Ihre Tochter.

Vater. Und daß die Gräfin Reh —

Liebhaber. Einen Andern geheirathet hat.

Vater. Und in Betracht —

Liebhaber. Noch vieler anderen Gründe — ſchießen Sie los!

Vater. Gebe ich meine Einwilligung.

Liebhaber. Topp?

Vater. Hier meine Hand! Mein Wort ſteht immer unerſchütterlich feſt.

Liebhaber. Beſter Schwiegervater — (umarmt ihn) ich danke!

Vater. Schön, ſchön — jetzt geben Sie mir meinen Stubenſchlüſſel wieder.

Liebhaber. Hier! Was iſt das — iſt das Ihre Doſe?

Vater (ergreift ſie haſtig). Allerdings, meine Doſe.

Liebhaber. Wie kommt die in meine Taſche!

Vater. Ja, das möchte ich auch wiſſen.

Liebhaber. Vermuthlich habe ich ſie mit dem Schlüſſel in der Zerſtreuung eingeſteckt.

Vater. Vermuthlich, vermuthlich! (Schnupft.)

Letzter Auftritt.

Vorige, die Mutter, die Tochter.

Mutter. Ergebenſter Diener, Herr Baron!

Liebhaber. Guten Tag, Mütterchen.

Mutter. Nun, Mann, ſollſt du ſehen! Heute Abend kommen meine beiden Oheime und deine drei Muhmen, meine vier Vettern und deine beiden Baſen, die werden dir den Kopf ſchon zurecht ſetzen.

Liebhaber (ſpricht mit der Tochter). Wie ich ſagte, Mütterchen, Sie können zu unſerer Verlobung kommen!

Mutter. }
Tochter. } Wie?

Liebhaber. Ja, der Vater hat ſeine Einwilligung gegeben.

Vater (hat ſtark geſchnupft und nieſt jetzt).

Mutter. Iſt es wahr?

Liebhaber. Er hat es benieſt.

Mutter. Rede, Daniel, iſt es wahr?

Tochter. Lieber, guter Vater!

Vater. Ja (nieſt, tritt zwiſchen beide Liebende und ſpricht im Kämpfen mit dem Nieſen), da — — — nehmt Euch — — — ſeid glücklich — — — und (nieſt kräftiger).

Alle. Wohl bekomm's!

Der Ruf.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

1845.

Perſonen:

Heinrich Falkner.
Schlinger.
Löwenthal, Banquier.
Deſſen Frau.
Euphroſyne, beider Tochter.
Friederike Eſpe.
Bertha Linde, deren Geſellſchafterin.
Pappler.
Knicker, Schneidermeiſter.
Eiche, Tiſchlermeiſter.
Gierig, Gaſtwirth.
Gertrude Staufen, Aufwärterin.
Wirth einer Dorfſchenke.
Kellner.
Bedienter.
Landjäger.

Die erſten beiden Aufzüge ſpielen in einer Seeſtadt, die beiden letzten in der Reſidenz und auf einem benachbarten Dorfe.

Erster Aufzug.

Einfaches Zimmer mit zwei Mittelthüren, einer Seitenthüre und Fenſter. Schreibtiſch mit Papieren.

Erſter Auftritt.

Heinrich Falkner. Gertrud (ſitzen Beide).

Heinrich (lieſ't vor aus einem Papiere).

Nur ſchmerzliche Erinn'rung in der Bruſt,
Mir keines heitern Lebenstags bewußt,
So geht mein Daſein immerfort bergab —
Nur Eine Hoffnung blühet mir — das Grab!

(Gertrud lacht, nicht zu laut.)

Heinrich. Alſo das Gedicht gefällt dir?

Gertrud. Allerliebſt, ach ſo ſchön und ſo traurig, man könnte ſeine bittern Thränen dabei vergießen!

Heinrich (ſchreibt etwas auf das Gedicht). Das iſt mir lieb.

Gertrud. Wird es bald gedruckt?

Heinrich. Es kommt noch morgen in die Mittagszeitung.

Gertrud (ſteht auf). Ich will denn auch an meine Arbeit gehen.

Heinrich. Alte, ſage mir einmal recht aufrichtig —

Gertrud (verſchämt). Was denn, junger Herr?

Heinrich Leſe ich dir ein ernſtes, oder wie du ſagſt, ein trauriges Gedicht vor, ſo lachſt du, bei einem luſtigen weinſt du. Ich kann das immer noch nicht begreifen.

Gertrud. Das kann ich Ihnen nicht ſagen.

Heinrich. Ziere dich nicht, Alte, mir liegt daran, das zu wiſſen!

Gertrud. Wenn ich es denn ſagen muß — — ſehen Sie, ich bin eine alte Frau und ſollte verſtändiger ſein, als ſo ein junges Blut, wie Sie. Ich weiß nun wohl, daß Ihre Gedichte nur Schäkerei ſind, lauter Lügen, möchte ich ſagen. Denn wenn Sie Verſe machen von Liebe und Wein, ſo recht tolle, ſo iſt das doch nicht wahr; Sie trinken ja gar nicht, und gegen Mädchen ſind Sie ſo ſchüchtern, als ob Sie ſelbſt ein Mädchen wären. Wenn Sie aber ſo recht traurige Verſe machen, von Hoffnungsloſigkeit und Grab, ſo iſt das wieder nicht wahr. Denn Sie ſind ein junger Mann, der es noch weit bringen kann in der Welt. Wenn aber auch Alles nicht wahr iſt, ſo gefällt mir es doch.

Heinrich. Weiter, weiter.

Gertrud. Da muß ich mich doch ſchämen, daß ich alte Frau mir von Ihnen ſoll etwas weiß machen laſſen. Wenn mir nun bei einem recht traurigen Gedichte die Thränen in die Augen kommen, ſo will ich dies unterdrücken und fange an zu lachen — und wenn ich recht lachen möchte, will ich das verbeißen, und dann klingt es, als ob ich weinte. (Lacht.) Es iſt zwar Alles ſchön, was Sie machen, aber doch lauter Lug und Trug.

Heinrich. Ach nein, Alte, das iſt Alles ewig wahr, die Empfindungen des Herzens ſind keine Lügen.

Gertrud. Es iſt ſchon gut, ich weiß, was ich weiß— mir machen Sie nichts vor. Aber ich muß jetzt fort. Ihre Gedichte koſten mir viel Zeit.

Heinrich. Geh' mit Gott, Mutter Staufen, ich danke dir. (Gertrud ab.)

Zweiter Auftritt.

Heinrich (allein). Lache und weine nur, Alte, das magſt du thun, wenn du nur nicht gähnſt. Ich habe doch einen trefflichen Maßſtab für meine Verſe in der Alten; denn ſie hat das feinſte Gefühl. Ich möchte es wenigſtens nicht wagen, ein Gedicht drucken zu laſſen, wobei die Alte gegähnt hat, während ihr Lachen und Weinen das beſte Urtheil für mich iſt. (Tritt an's Fenſter.) Meine holde Nachbarin noch nicht aufgeſtanden? Die Vorhänge ſind noch geſchloſſen. Sonderbar, ſie iſt doch ſonſt immer früh auf den Beinen. Und ſoll ich um meinen Morgengruß kommen? Ich könnte ja nichts arbeiten. Ach, ein Dichter ſpielt doch eine armſelige Rolle in der Welt! Oder bin ich an und für ſich ein armſeliger Kerl? Da ſtehe ich am Fenſter, das Herz voll überſchwellender Liebe, aber weiter bis zum Fenſterſtehen habe ich es noch nicht gebracht! Täglich ergötze ich mich an dem Gedanken, daß das liebe Mädchen mein Weib werden ſoll, ich male mir die Seligkeit immer und immer wieder aus, ſie zu beſitzen, ich ſehe im Geiſte unſern Hausſtand vor mir, ſehe ſchon muntere Buben uns umſpielen; aber bei dieſen Gedanken bleibt's — ich wage keinen Schritt zur Annäherung. Das Blut ſteigt mir ins Geſicht, wenn ich ſie grüße, und doch iſt ein ſtummer Gruß das Höchſte, wozu ich mich verſtiegen habe. Und ſie liebt mich gewiß wieder; denn ſo freundlich, mit ſo holden Blicken erwiedert kein Mädchen einen Gruß, wenn ſie nicht liebt. Ich muß mir ein Herz faſſen und ſie einmal ſprechen. Sie könnte übrigens auch mir einen Schritt entgegen kommen; denn ſie hat doch ſicher die vielen Gedichte „an Bertha" in der Zeitung geleſen, und wenn ſie weiß, daß dieſe von mir ſind, kann ſie auch wiſſen, daß ſie ſich auf ſie beziehen ſollen. (Nimmt die Zeitung vom Tiſche.) Politik? Die muß man Abends leſen, des Morgens verdirbt man ſich den Tag damit. Nachrichten, Ankündigungen in Menge. Wann wird einmal eine Nachricht oder eine Ankündigung hier ſtehen, die mich betrifft, freudig betrifft? Etwa, daß ich das große Loos gewonnen habe, oder meine Verlobungsanzeige? (Verklärt.) Meine Verlobungsanzeige? Ich wäre mit der ſchon zufrieden. Aber etwas Geld wäre als Zugabe doch nöthig, nur etwas, nicht viel — wenn man aber gar nichts hat, oder noch weniger als nichts, wie ich — iſt es ein ſchlimmer Umſtand. Es iſt heute der Erſte — ſie werden mich wieder ſchön mahnen. (Lieſt.) „Zu Martinique verſtarb der reiche, kinderloſe Oheim des in unſerer Stadt wohlbekannten Herrn H. F. und hinterließ demſelben ſein ganzes Vermögen im Betrage von zwei Millionen Thalern." Das wäre gleich eine freudige Nachricht für mich, aber dazu muß man ein Glückspilz ſein und kein armer Teufel, wie ich. H. F.? Ich heiße Heinrich Falkner, einen verſchollenen Oheim hätte ich auch aufzuweiſen — das würde paſſen. Ich möchte wahrhaftig einmal wiſſen, wie es einem Menſchen zu Muthe iſt, der zwei Millionen beſitzt — nur auf acht Tage, es wäre eine pſychologiſche Erfahrung.

Dritter Auftritt.

Heinrich. Schlinger.

Schlinger (bleibt in der Thüre ſtehen und lehnt ſich auf ſeinen Stock). Nun?

Heinrich. Guten Morgen!

Schlinger. Klingt noch immer aus F Moll, das „Guten Morgen!“ Schlagen Sie E Dur an, Beſter!

Heinrich. Wie käme ich zu einer ſo heitern Tonart?

Schlinger (geht vor, zeigt mit dem Stocke auf die Zeitung). Hier ſteht das Muſikſtück aus E Dur.

Heinrich. Dieſe Nachricht?

Schlinger. Sie haben zwei Millionen geerbt.

Heinrich. Ich?

Schlinger (führt ihn an den Stuhl und drückt ihn nieder). So — fallen Sie in Ohnmacht — einige gepreßte Seufzer — uf, uf — jetzt ſpringen Sie in die Höhe — (reißt ihn auf) jubeln Sie etwas, heidi, heidi, tanzen Sie, ſchreien Sie nach Champagner!

Heinrich. Aber ſo erklären Sie mir doch!

Schlinger (ſetzt ſich und legt das Bein auf einen andern Stuhl). Au, meine verdammte Gicht läßt ſich wieder ſpüren!

Heinrich. Reden Sie, erklären Sie!

Schlinger. Menſch, Sie haben entweder Fiſchblut in den Adern, oder Sie ſind ein Philoſoph, trotz den alten Stoikern!

Heinrich. Ich verſtehe kein Wort!

Schlinger (kalt). Sie ſind Beſitzer von zwei Millionen.

Heinrich. Ich?

Schlinger. Sie haben geerbt!

Heinrich. Ich hätte geerbt?

Schlinger. Die ganze Stadt glaubt es.

Heinrich (immer verblüfft). Die ganze Stadt — ?

Schlinger. Bis auf Einen.

Heinrich. Und der Eine?

Schlinger. Bin ich!

Heinrich. Sie?

Schlinger. Weil ich weiß, daß es nicht wahr iſt.

Heinrich. Sie häufen Räthſel auf Räthſel!

Schlinger. Gut, ich will ſie Ihnen erklären. (Nachläſſig hingeſtreckt.) Ich habe Ihnen ſchon oft geſagt, daß Sie für die Welt nicht paſſen. Sie ſind ſchüchtern, wie eine ſechszehnjährige Pfarrerstochter, Sie beſitzen eine Beſcheidenheit, wie Sie ſonſt nur in Romanen vorkommt, arm ſind Sie, wie ein Candidat der Theologie, und bei alledem haben Sie kein Glück. Was ſoll aus Ihnen werden? Zu einem Geſchäfte haben Sie weder Luſt noch Geſchick, und Ihr hübſches Dichtertalent ſchützt Sie kaum vor dem Hungertode. Menſchen wie Sie müſſen Glück haben, wenn ſie es zu etwas bringen wollen, und da Sie nebenbei ein ausgezeichneter Pechvogel ſind, da ich Sie lieb habe und Ihnen helfen will, ſo habe ich die Rolle des Glücks vertreten und Ihnen die zwei Millionen zugewandt.

Heinrich. Ich verſtehe noch immer nicht.

Schlinger. Ich brachte die Nachricht von der großen Erbſchaft in die Zeitung — und mündlich erzählte ich bereits aller Welt: ſoviel ich wüßte, wären Sie der glückliche Erbe.

Heinrich. Aber was ſoll denn — ?

Schlinger. Alle Welt glaubt es auch. Sie hatten einen Oheim, der als Matroſe zur See ging — ältere Leute entſinnen ſich ſeiner noch. Auswanderung nach Amerika und unermeßliche Schätze ſind zwei Gedanken, die ſich in den Köpfen des Volkes immer nebeneinander finden, und ſo fand das von mir angeregte oder faſt nur angedeutete Gerücht überall offenen Glauben und verbreitete ſich mit raſender Schnelle, wachſend von Stunde zu Stunde mit allerhand Zuſätzen. (Lachend.) Sie können ſchon eine förmliche Lebensgeſchichte Ihres Oheims mit allen nähern Umſtänden ſeines Todes in der Stadt erzählen hören, die ſich nach und nach von ſelbſt gebildet hat, ohne daß ein Einzelner ſie erfunden hätte. Sehen Sie, Schatz, das iſt die Macht des Gerüchtes, des Rufes — aus einer Schneeflocke erwächſt eine Lavine.

Heinrich. Aber liebſter Freund, Sie ſtürzen mich in die tödtlichſte Verlegenheit.

Schlinger. Wie ſo?

Heinrich. Ich werde die größte Mühe haben, dieſes Gerücht zu widerlegen.

Schlinger. Das würde Ihnen allerdings viele Mühe koſten; denn wenn Sie auch leugneten, man würde Ihnen nicht glauben. Allein Sie ſollen das Gerücht auch gar nicht widerlegen.

Heinrich. Wie?

Schlinger. Sie ſollen möglicherweiſe Vortheil davon ziehen. (Springt auf.) Sie unſchuldsvolle Seele Sie, begreifen Sie mich denn gar nicht!

Heinrich. Nein — ich ſehe keinen Zweck.

Schlinger. Bisher ſind Sie entweder gar nicht oder doch nur über die Achſeln angeſehen worden. Sie waren ein armer Teufel, der noch obendrein ſeine perſönlichen trefflichen Eigenſchaften nicht geltend zu machen verſtand — und als ſolcher kommen Sie nimmer vorwärts. Darum habe ich Sie zum Millionair gemacht. Es werden einige Monate vergehen, bis ſich die gänzliche Grundloſigkeit Ihrer Erbſchaft herausgeſtellt hat — allein mittlerweile genießen Sie den Ruf eines reichen Mannes, und der iſt oft mehr werth, als der Reichthum ſelbſt. Sie werden augenblicklich eine Stellung in der Geſellſchaft erlangen, Sie werden Ihre Talente geltend machen — kurz, Sie werden auf die eine oder die andere Art etwas erreichen.

Heinrich (iſt nach und nach immer aufgeregter geworden, für ſich). Etwas erreichen — Bertha — ein Strahl der Hoffnung — (laut) aber nein, das läuft wider mein Gewiſſen; wie kann ich öffentlich eine ſo große Lüge ausſprechen?

Schlinger. Lüge — welch' ein Ausdruck! In der Zeitung ſteht eine Erbſchaftsgeſchichte ohne Angabe der Namen, das iſt noch keine Lüge, das iſt nur ein Puff.

Ich habe mit halben Worten die Nachricht auf Sie gedeutet, habe ſelbſt dabei immer Zweifel ausgeſprochen, das iſt auch keine Lüge. Wenn nun mit Beſtimmtheit Alles auf Sie gedeutet wird, ſo hat kein Einzelner gelogen, das Gerücht hat ſich von ſelbſt gemacht — auf wen fällt die Schuld?

Heinrich. Auf mich, wenn ich die Sache beſtätige — meine Pflicht fordert, öffentlich zu widerſprechen.

Schlinger. Thun Sie das, Niemand glaubt Ihnen. Menſch, Sie ſind ein Dichter! Hätte ich Ihnen die Geſchichte als Stoff gegeben, Sie hätten eine prächtige Erzählung daraus gemacht — warum wollen Sie ſolch eine Erzählung nicht einmal in der Wirklichkeit ſpielen und ſelbſt als Held darin auftreten?

Heinrich. Nein, nein, ich käme in tauſend Verlegenheiten, aus denen ich mir nicht herauszuhelfen wüßte — und eine innere Stimme verbietet mir —.

Schlinger. Bah — innere Stimme, ich bin eine äußere Stimme und ſage Ihnen: verderben Sie mir den Spaß nicht, es iſt ohnehin ſo langweilig in der Welt. Und was die Verlegenheiten betrifft, ſo ſtehe ich Ihnen ſchützend zur Seite. Fort mit Ihrer mädchenhaften Schüchternheit, friſch in das Leben hineingeſprungen, ich betrachte Sie als meinen Telemach, und Sie ſollen einen guten Mentor an mir finden.

Heinrich (eingeſchüchtert). Aber bedenken Sie —!

Schlinger. Nichts aber, nichts bedenken — Gehorſam fordere ich! Ich bin Ihr einziger Freund, ich meine es gut mit Ihnen, Sie werden mir es noch danken, alſo Gehorſam!

Vierter Auftritt.

Vorige, Gertrud, dann Knicker.

Gertrud. Herr Falkner!

Heinrich. Was gibt's?

Gertrud. Meiſter Knicker, der Schneider, will Sie ſprechen. Ich wollte erſt fragen, ob Sie zu Hauſe ſind; denn es iſt heute der Erſte und ich fürchte —

Heinrich. Er wird mich zu mahnen kommen, — ja wohl — und ich habe kein Geld —

Schlinger. Laſſen Sie ihn nur hereinkommen, den Meiſter Knicker.

Gertrud (ab).

Schlinger. Mahnen! Ich glaube nicht! Wir werden ja ſehen! (Setzt ſich und beobachtet.)

Knicker (tritt auf mit vielen Verbeugungen).

Heinrich (ſehr verlegen, verbeugt ſich höflich).

Knicker. Ich komme, geehrter Herr Falkner —

Heinrich. Ich weiß, Sie kommen wegen Ihrer letzten unbezahlten Rechnung —

Knicker. Wo denken Sie hin, erwähnen Sie doch der Kleinigkeit nicht —!

Heinrich. Sie haben mich allerdings ſchon vor acht Wochen gemahnt —

Knicker. Ich? Ich hätte Sie gemahnt? Sollte mein Schreiber ein Verſehen begangen haben?

Heinrich. Ich habe den Brief noch, und er iſt ziemlich derb!

Knicker. Kein Wort weiß ich davon! Der Menſch, der Schreiber muß mir aus dem Dienſte. Sie ſehen, wie man ohne Schuld um ſeinen Ruf kommen kann. Ich und mahnen?! Lieber wollte ich hie und da eine Forderung verlieren, als dieſen Ruf haben.

Heinrich. Meine letzte Rechnung werde ich indeſſen pünktlich —

Knicker. Ei ſo erwähnen Sie doch die Kleinigkeit nicht —

Heinrich. Ich glaubte, Sie kämen deshalb —

Knicker. Kennen Sie mich denn nicht beſſer? Nein, ich leſe heute Morgen von dem Todesfalle Ihres braven Oheims in Martinique — du lieber Gott, wir ſind Alle ſterblich — aber die ganze Stadt betrauert den wackern Mann — und da fiel mir gleich ein, daß Sie denn doch Trauerkleidung anlegen müßten. Ich hoffe, Sie werden mir Ihre Kundſchaft nicht entziehen, und ſo komme ich mit der Tuchkarte zu Ihnen, daß Sie auswählen ſollen.

Heinrich (verlegen). Ja — wenn meine letzte Rechnung bezahlt iſt, man muß nicht zu viel auflaufen laſſen.

Knicker. Ei, ei, Herr Falkner, man muß vergeben und vergeſſen, ich habe Ihnen erklärt, wie das mit der Mahnung zuſammenhängt, und immer ſticheln Sie wieder darauf. Hier iſt die Karte, bitte, wählen Sie! Da, ſeines niederländiſches Tuch, nur ſieben Thaler die Elle.

Heinrich. Sieben Thaler, wo denken Sie hin?

Schlinger. Machen Sie ein Ende, Freundchen, Sie haben den guten Meiſter lange genug geſtraft und geneckt!

Knicker. Recht ſo, helfen Sie mir, Sie wiſſen immer Rath.

Schlinger. Machen Sie vor der Hand drei Anzüge vom feinſten Tuche, das Maß haben Sie ja.

Heinrich. Aber Herr Schlinger.

Schlinger. Morgen früh muß einer fertig ſein.

Knicker (packt eiligſt zuſammen). Werde es beſorgen.

Heinrich. Ich verbiete Ihnen —

Schlinger. Gehorchen Sie —

Knicker. Scherzen Sie nur zu, ich halte ſtill!

Heinrich. Aber mit dem Bezahlen!

Knicker (lachend, im Fortgehen). Das wird ſich finden.

Heinrich (wüthend). Von mir bekommen Sie keinen Heller!

Knicker. Verſtehe ſchon, will kein Geld von Ihnen! (An der Thüre.) Hehehe, immer noch ſo ſcherzhaft! Empfehle mich zu geneigtem Andenken. (Ab.)

Heinrich. So hören Sie doch, Herr Knicker! (Will nach.)

Schlinger (hält ihn). Laſſen Sie ihn laufen!

Heinrich. Aber drei Anzüge, und ſo theuer, die kann ich in zehn Jahren nicht bezahlen!

Schlinger (lachend). Mit Ihren zwei Millionen?

Heinrich. Sie treiben den Scherz zu weit, ich komme in die fürchterlichſten Verlegenheiten.

Schlinger. Aus den Verlegenheiten kommen Sie. Sie erwarten einen überläſtigen, mahnenden Gläubiger und finden einen ſehr höflichen Mann, der Ihnen ſeinen Credit aufdringt.

Heinrich. Aber am Ende — es muß doch einmal zur Erklärung kommen — und dann — ??

Schlinger. Warten Sie es ab, vor der Hand haben Sie Credit — Credit iſt oft mehr werth, als Vermögen. Fangen wir es klug an, verdienen wir mit dem Credit noch hübſches Geld!

Fünfter Auftritt.

Vorige, Gertrud, dann Eiche.

Gertrud. Herr Eiche iſt draußen, ſoll er hereinkommen?

Schlinger. Immer herein mit ihm!

Gertrud (ab).

Schlinger. Sind Sie dem auch etwas ſchuldig?

Heinrich. Einen Schreibtiſch und ein halbes Dutzend Stühle. Er wartet auch ſchon lange auf Geld.

Schlinger. Da haben wir die Angſt wieder! Kopf in die Höhe, etwas keck aufgetreten! Es wird Sie Niemand mehr mahnen.

Eiche (tritt auf). Empfehle mich beſtens, empfehle mich.

Heinrich. Guten Morgen, Herr Eiche! Ich bin noch in Ihrer Schuld —

Eiche. Bah, Schuld — frage nichts darnach — wollte, Sie wären mir mehr ſchuldig — Sie — Glücksmann, Sie!

Heinrich. Glücksmann? Wie ſo?

Eiche. Fragen noch? Hm, zwei Millionen geerbt? Ob das ein Glück iſt! Und wer weiß, wie's noch kommt. Steht zwar nur von Thalern in der Zeitung, ſind aber am Ende Dollars oder gar engliſche Pfunde. Man munkelt ſchon dergleichen.

Schlinger. Munkelt man? (Lacht.) Je nun Pfunde wiegen ſchwer.

Eiche. Verteufelt ſchwer, Herr Schlinger! Iſt ein Unterſchied zwiſchen Pfunden und Thalern wie zwiſchen Eichenholz und Tannenſpähnen! Hält lange vor, ſo ein engliſches Pfund.

Heinrich. Wenn es nur mit der Erbſchaft ſeine Richtigkeit hat.

Eiche. Spaßvogel Sie — wollen leugnen, wollen die Leute irre führen? Laſſe mich aber nicht irre führen, hat ſeine Richtigkeit mit der Erbſchaft, weiß es. Habe ja Ihren Oheim gekannt, ſaßen auf einer Schulbank zuſammen, waren die beſten Freunde! Ein Teufelskerl, Ihr Oheim!! Schon in der Schule las er immer Reiſebeſchreibungen, waren genaue Freunde. Habe Sie gekannt, wie Sie noch ganz klein waren. Herr Falkner — ja, bin ein alter Freund Ihres Hauſes.

Heinrich (für ſich). Habe bis jetzt nichts davon gemerkt!

Eiche. Sagte es gleich damals, als Ihr Oheim zur See ging, — gebt Acht, ſagte ich, der bringt es zu etwas. Habe Recht gehabt, ganz Recht! Zwei Millionen ſind etwas, ein verteufelt hübſches Etwas!

Schlinger (lachend). Ja wohl, ein verteufelt hübſches Etwas!

Heinrich (für ſich). Hätte ich nur den hundertſten Theil davon!

Eiche. Komme her, um Glück zu wünſchen und nebenbei — he —? Machen jetzt ein Haus —? Werde die Einrichtung beſorgen? Alles Mahagony! Sollen Ihre Freude an mir erleben, fürſtlich — Alles fürſtlich!

Schlinger. Gut, Herr Eiche, ſollen die Einrichtung beſorgen. Nicht wahr Falkner?

Heinrich (halblachend). Wenn es dazu kommt, gewiß!

Eiche. Wort darauf — Hand, ſchlagen Sie ein. So! Das wäre Eins!

Heinrich. Eins?

Eiche. Habe noch etwas zu verhandeln, bin gern raſch, Entſchluß und That muß bei mir eins ſein.

Heinrich. Ich bin begierig.

Schlinger. Laſſen Sie hören.

Eiche. Müſſen jetzt ein Haus haben, müſſen ſich ankaufen — Habe da ein prächtiges Ding für Sie ſtehen, voriges Jahr gebaut, fünfzehn Fenſter Breite, großer Garten dahinter, Stallung und Nebengebäude — na, Sie kennen es, dicht neben dem ſilbernen Schwan, paßt ganz für Sie. Sollen es haben, billig und wohlfeil, vierzigtauſend Thaler.

Heinrich. Nein, nein, jetzt nicht!

Eiche. Warum nicht? Finden kein beſſeres in der Stadt!

Schlinger (winkt Heinrich). Das läßt ſich überlegen. Und Sie wollen verkaufen?

Eiche. Muß, muß, will anderwärts bauen, iſt jetzt Geld zu verdienen mit Häuſern, geht Alles in die Höhe. In drei Jahren iſt das Haus fünfzigtauſend Thaler werth. Wenn die Eiſenbahn dahin kommt, noch mehr!

Schlinger. Hm, hm, das ließe ſich hören —

Heinrich. Aber Herr Schlinger.

Schlinger. Still! Sie haben mir die Leitung Ihrer Angelegenheiten übertragen, alſo laſſen Sie mich handeln.

Eiche. Greifen Sie zu, machen einen guten Handel. Mein Nachbar, der Gierig, lauert auf das Haus! Stehe mit ihm im Handel, ſind um dreitauſend Thaler auseinander, aber kann den Kerl nicht leiden, gönne es Ihnen lieber. Geben Sie die dreitauſend Thaler, iſt es abgemacht.

Heinrich. Aber —

Eiche. Was aber!? Können nicht gleich zahlen? Weiß es, dauert ein vier bis ſechs Monate, ehe die Sache geordnet iſt und die Gelder von Martinique kommen — thut nichts, zahlen in ſechs Monaten, geben mir Hypothek bis dahin.

Schlinger. Topp, Herr Eiche, der Handel iſt geſchloſſen!

Eiche. Vierzigtauſend Thaler?

Schlinger. Es gilt.

Heinrich. Nein da möchte man doch gleich —

Schlinger (hält ihm den Mund zu). Ruhig, Telemach!

Eiche (eilig). Abgemacht — ich habe das Wort, gehe zum Notar, in einer Stunde iſt der Kaufbrief fertig, muß Alles raſch gehen bei mir.

Schlinger. Wer iſt Ihr Notar?

Eiche. Herr Raupe.

Schlinger. In einer Stunde kommen wir hin und unterzeichnen.

Eiche. Gut, empfehle mich! Morgen ſollen Sie den Plan zur Einrichtung haben, alles Mahagony, hehehe — will etwas verdienen an Ihnen. Empfehle mich. (Raſch ab.)

Schlinger (hielt während der letzten Reden, die ſehr raſch aufeinander folgten, Heinrich beim Arme feſt und verhinderte ihn gewaltſam am Sprechen; jetzt läßt er ihn lachend los).

Heinrich (der vergebens zu ſprechen verſucht, faſt weinend). Ich glaube, Herr, Sie ſind vom böſen Geiſte beſeſſen! Jetzt laſſen Sie mich ein Haus für vierzigtauſend Thaler kaufen, und ich kann meinen Schneider nicht bezahlen. Wenn ich nicht als Schwindler und Betrüger feſtgeſetzt werde, ſo ſtecken ſie mich wenigſtens als verrückt in's Narrenhaus.

Schlinger (lachend). Telemach, Telemach, welche Sprache! Iſt denn gar nichts mit Ihnen anzufangen?

Heinrich. Hören Sie auf, ich erkläre Ihnen hiermit beſtimmt ein für alle Mal —

Schlinger. Daß Sie gehorchen werden. Sie ſind von Sinnen. Was kann Ihnen denn geſchehen? Sechs Monate haben Sie Ausſtand. Es müßte ſchlimm zugehen, wenn man bis dahin nicht das Haus mit etwas Vortheil wieder verkaufen könnte, es iſt ja eine wahre Wuth zum Häuſerkaufen unter den Leuten. Und im ſchlimmſten Falle ſind Sie mit der Erbſchaft ſelbſt getäuſcht worden, ſind ganz unſchuldig an der Sache, der Kauf iſt ungültig, und die Sache iſt abgemacht. Sie tragen ja das Haus nicht weg. (Setzt ihm den Hut auf.) Jetzt kommen Sie zu Gaioli, wir wollen frühſtücken und dann den Hausverkauf abſchließen. (Faßt ihn unter den Arm.)

Heinrich. Herr, Sie nehmen eine Verantwortlichkeit auf ſich, und wenn am Ende —

Schlinger (zieht ihn lachend fort). Mann von zwei Millionen, traut ſich kein Haus zu kaufen, pfui, wer wird ſo haſenfüßig ſein! (Beide ab.)

Sechſter Auftritt.

Gertrud (begegnet den Abgehenden in der Thüre).

Der arme Herr, ſie werden ihm wieder ſchön zugeſetzt haben! Ach du lieber Gott, wenn man bezahlen ſoll und hat kein Geld, das iſt eine ſchwere Aufgabe. Und er iſt ſo gut — aber auch gar zu arm. Ja, das Verſemachen wird wol nicht viel einbringen. (Es klingelt draußen.) Wer iſt denn das nun wieder? Meine Herren ſind doch alle ſchon ausgegangen? (Oeffnet die Thüre.) Ach mein liebes Kind, mein gutes Fräulein Bertha!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Bertha (erſcheint außerhalb der Thüre).

Bertha. Guten Morgen, Mutter Gertrud!

Gertrud. Ja, was machen wir nun? Mein Stübchen wird eben ausgeputzt, da kann ich Niemanden hineinführen — ach was, kommen Sie nur hier herein!

Bertha. Da hinein? Wem gehört das Zimmer?

Gertrud. Einem jungen, braven Manne!

Bertha. In das Zimmer eines jungen Mannes? Das wäre unſchicklich!

Gertrud. Wenn Sie zu mir kommen, hat das nichts zu bedeuten. Er iſt nicht da und kommt unter drei Stunden niemals wieder nach Hauſe.

Bertha. Ich weiß nicht —

Gertrud (faßt ſie bei der Hand). Kommen Sie, kommen Sie nur.

Bertha (tritt ein). Auf zwei Augenblicke denn —

Gertrud. Es iſt ja Niemand hier als ich. Sie gutes, liebes Fräulein, wie geht es Ihnen denn?

Bertha. Wohl, Mutter Gertrud, wie geht es dir?

Gertrud. Ach von mir iſt ja gar nicht die Rede, ich frage nur nach Ihnen, ich fürchte immer, es geht Ihnen nicht gut. Hart iſt es für ein ſo wohlerzogenes Mädchen, wie Sie, die immer im Ueberfluß gelebt hat, bei fremden Leuten ſein zu müſſen.

Bertha. Wohl iſt das hart. Doch ſprechen wir nicht davon, wenn du nur munter und wohlauf biſt.

Gertrud. Ach unſereins ſchickt ſich wol bald; freilich, wenn ich an die Zeiten denke, wo ich noch in Ihrem Hauſe war!!

Bertha (ſieht ſich prüfend im Zimmer um).

Gertrud (fährt fort). Da ſah es anders aus! Wer hätte das gedacht, als Sie geboren wurden und ich in Ihres Vaters Haus als Ihre Amme kam! Hm, da war Alles Pracht und Herrlichkeit. Und Ihre Taufe, liebes Kind, da ging es hoch her! Die vornehmſten Leute waren zugegen, und die Gäſte aßen und tranken und ließen ſichs wohl ſein, und Niemand dachte daran, daß das Taufkindchen dereinſt fremder Leute Brod eſſen müſſe.

Bertha. Still, ſtill davon!

Gertrud. Ja, das ſind mir auch die rechten, ſolche Gäſte! Als Ihr Vater plötzlich ſein ganzes Vermögen verlor und vor Gram und Kummer ſtarb, als Sie hülflos und arm daſtanden und Ihre Mutter noch drei Jahre mit Ihrer Hände Arbeit ernährten, bis Sie ſie endlich auch begruben, da waren die Gäſte und die guten Freunde alle verſchwunden, und Niemand nahm ſich Ihrer an.

Bertha. Verlange ich denn das? Ich verdiene mein Brod, das iſt ein erhebendes Gefühl; erhebender iſt das Bewußtſein, ſich ſelbſt Alles zu danken, als in ererbten Reichthümern zu ſchwelgen. (Sanft.) Sprich nicht mehr davon.

Gertrud. Nein, ich kann mich nicht zufrieden geben. Wenn Sie ſtolz und hochfahrend geweſen wären, wie man die jungen, reichen Märchen wol hat, ſo wollte ich denken, der liebe Gott habe eine Prüfung über Sie geſchickt — aber wer Sie geſehen hat an dem Krankenbette Ihrer Mutter —

Bertha (ergriffen). Meine gute Mutter! Ach wenn ſie noch lebte!

Gertrud (fortfahrend). Wer es weiß, wie gut Sie ſind, der muß ſeine bittern Thränen weinen. Ich muß jetzt jungen Herren aufwarten und mich plagen in meinen alten Tagen, aber ich wollte es noch zehn Mal ſchlimmer haben, wenn ich Sie glücklicher wüßte.

Bertha. Höre auf, höre auf.

Gertrud. Und ein ſo gutes Herz, wie Sie haben. Immer noch beſuchen Sie Ihre alte Amme, verſorgen mich mit Büchern und nehmen Theil an mir.

Bertha. Wäre es nicht abſcheulich, wenn ich dich jemals vergeſſen könnte, Mutter Gertrud, die du meine Kindheit bewahrt und behütet haſt? Laß es gut ſein und höre auf.

Gertrud. Sind Sie denn zufrieden in Ihrer jetzigen Lage?

Bertha (mit halbem Seufzer). Ganz zufrieden!

Gertrud. Es ſoll eine fromme Dame ſein, Fräulein Götze?

Bertha. O ja, ſie geht fleißig zur Kirche.

Gertrud. Es ſoll Gottesfurcht herrſchen in dem Hauſe?

Bertha. Ja, es wird viel gebetet bei uns.

Gertrud. Das iſt doch ſchön! Ja, Gott verläßt die Seinen nicht und hat Sie wohl untergebracht.

Bertha (ſeufzend). Ganz wohl. Doch ſage, wer wohnt in dieſem Zimmer?

Gertrud. Einer meiner jungen Herren, denen ich aufwarte, ein Dichter, Herr Heinrich Falkner, ein lieber, ſtiller, beſcheidener Menſch, aber arm, ſehr arm!

Bertha. Ein Dichter?

Gertrud. Ach leider, nur ein Dichter, aber brav iſt er, ſo brav, ich habe ihn ſo lieb, als wie einen Sohn.

Bertha (für ſich, freudig, wie träumend). Arm und brav? (Laut.) Doch ich muß nun fort?

Gertrud. So geſchwind?

Bertha. Ich darf ſo lange nicht ausbleiben.

Gertrud. Ja ja, es iſt recht; ich kann Sie doch nicht zum Ablegen und Sitzen nöthigen, wie wenn wir in meiner Stube wären —; aber haben Sie mir kein neues Buch mitgebracht?

Bertha. Hätte ich doch bald vergeſſen! (Zieht ein kleines Buch aus dem Beutel oder der Taſche.)

Gertrud. Ach wie gut Sie ſind! Ich leſe ſo gern; denn ich kann wenig ſchlafen des Nachts, und Sie bringen mir immer ſo hübſche Sachen. Hm, hm, ich muß Ihnen doch das ausgeleſene wieder mitgeben — warten Sie einen Augenblick, ich hole es.

Bertha. Ich gehe mit!

Gertrud. Nicht doch, den alten finſtern Gang und die kleine Treppe, (geht) — was wollen Sie da erſt durchkriechen, ich bin gleich zurück. (Ab.)

Bertha. Allein, hier in fremdem Zimmer — Mutter Gertrud! (Eilt ihr nach, bleibt an der Thüre ſtehen, ſieht ſich ſchüchtern um, horcht einen Augenblick an der Thüre und eilt dann auf das Fenſter zu.) Ich täuſche mich nicht, es iſt ſein Fenſter, iſt ſein Zimmer. (Wehmüthig lächelnd ſich umſehend.) Arm, ſagte ſie, wäre er — das mag wol ſein — (innig freudig) aber brav, ſagte ſie, wäre er auch — und das iſt gewißlich wahr. Sein freies, offnes Geſicht, ſein mildes, freundliches Auge — gewiß, er muß recht brav ſein! (Freudig lächelnd.) Ob er mich liebt? (Zuverſichtlich.) Gewiß! Sein Blick, ſein Gruß, ſein Lächeln ſprechen es aus? Sein Mund?? Er ſprach mich ja noch nie, und wie hätte er ſich mir nähern können? (Sich umſehend.) Wie eigen iſt mir, daß ich mich in ſeinem Zimmer, allein in ſeinem Zimmer befinde! Wie oft drang mein Gedanke durch dieſe Mauern und malte mir ſeine Umgebung aus. Hier lebt er, hier dichtet er, hier denkt er — — meiner vielleicht? — (Ihr Blick fällt auf den Schreibtiſch; ſie geht einen Schritt näher.) An Bertha! (Greift haſtig nach dem Blatte und lieſt halb murmelnd.)

Wann mich des Morgens Licht begrüßt,
Denk' ich zuerſt an Dich,
Wann mich des Tages Lärm umfließt,
Denk' ich doch ſtets an Dich,
Und wann der Mond ſein Licht ergießt
Denk' ich erſt recht an Dich,
Und wann der Schlaf mein Auge ſchließt,
Mein Traum zeigt mir nur Dich.

(In hoher Freude.) Das iſt an mich! (Küßt es, faltet es zuſammen und will es einſtecken.) Iſt das auch erlaubt? Diebſtahl? (Lächelnd.) Er wird mir wol nicht zürnen. (Steckt es ein.) Horch, Tritte, Mutter Gertrud — die darf nichts ahnen! (Eilt vom Tiſche weg.)

Achter Auftritt.

Bertha. Schlinger.

Schlinger (im Eintreten). Holla, die Saalthüre offen! Wenn hier etwas zu ſtehlen wäre, könnte man Verdacht ſchöpfen. (Bemerkt Bertha und bleibt betroffen ſtehen, für ſich.) Alle Teufel!

Bertha (in höchſter Angſt). O mein Gott, was fange ich an!

Schlinger (halb laut). Sieh, Freund Heinrich, wer hätte das gedacht!

Bertha. Mein Herr, ein ſeltſamer Zufall —

Schlinger (artig). Ei, mein ſchönes Kind, warum ſo ängſtlich und verlegen? Falkner iſt mein Freund, und wir Männer ſind verſchwiegen, wenn es ſo kleine allerliebſte Abenteuer gilt!

Bertha. Sie können denken —

Schlinger. Bewahre, nichts denken, nichts vermuthen, nichts ahnen! Was iſt das? Sie zittern? Was fehlt Ihnen, holder Engel. (Faßt ſie bei der Hand und will ſie nach einem Stuhle führen.) Setzen Sie ſich, mein Kind!

Bertha (reißt ſich los, ſchlägt beide Hände vor's Geſicht). Wohin hat mich meine Unbeſonnenheit geführt! (Eilt fort, an der Thüre bleibt ſie ſtehen und hebt die Hände bittend gegen Schlinger.) Mein Herr, ich bitte, ich beſchwöre Sie — (die Stimme verſagt ihr, ſie ſchüttelt den Kopf und geht weinend ab.)

Schlinger (ihr nach). Beruhigen Sie ſich, verlaſſen Sie ſich auf mich! Fort iſt ſie! Sapperment, das war ein hübſches Märchen! Freund Heinrich hat Geſchmack, das muß ich ſagen. Und hier auf ſeinem Zimmer? O, der Scheinheilige! Sollte ſein ganzes, blödes Weſen nur Verſtellung ſein? Doch nein, ſo weit geht ſeine Schauſpielkunſt nicht, ſeine Angſt, ſeine Unbeholfenheit, ſeine Verlegenheit eben beim Notar, als er den Kaufbrief unterſchreiben mußte, waren keine Verſtellung, das war reine, klare Natur. Was mag er nebenbei wollen? Papier kaufen, ſagte er? Sollte es etwas Anderes ſein und er mich vorausgeſchickt haben, um mich los zu ſein? Doch nein, ich höre ihn kommen!

Neunter Auftritt.

Schlinger. Heinrich. Gierig.

Gierig (noch von Außen). Ich gebe Ihnen nicht von der Seite.

Heinrich (auftretend). Laſſen Sie mich doch erſt zu Athem kommen!

Gierig (auftretend). Das iſt auch nöthig, die drei Treppen herauf, man ſteigt ſich die Seele aus dem Leibe — erlauben Sie einen Stuhl. (Setzt ſich und wedelt ſich Luft zu.)

Heinrich (auf Schlinger zu, leiſe). Helfen Sie, rathen Sie, da haben wir ſchon die Beſcheerung.

Schlinger. Was gibts.

Heinrich. Er will das Haus kaufen.

Schlinger. Welches Haus?

Heinrich. Das vom Schreiner Eiche.

Schlinger. Ihr Haus?

Heinrich. Mein Haus?

Schlinger. Sie haben es ja gekauft, haben den Kaufbrief eben unterſchrieben!

Heinrich (zornig). Das Ganze iſt ja nur eine Faxe, nur Lug und Trug.

Schlinger. Sie ſind von Sinnen, laſſen Sie mich nur machen.

Heinrich. Nein, nein, weiter nicht! Ich entdecke Alles —

Schlinger. Und werden ausgelacht obendrein. Gehorchen

Sie! (Schiebt ihn in eine Ecke und geht auf Gierig zu). Nun, Herr Gierig?

Gierig. Ach ſind Sie da, beſter Herr Schlinger. (Steht auf.) Helfen Sie mir dies Kieſelherz erweichen, Sie ſind ja ſein Freund.

Schlinger (lacht). Falkner und ein Kieſelherz? Was ſoll er denn?

Gierig. Er ſoll mir das Haus abtreten, das er mir vor der Naſe weggekauft hat.

Schlinger. Das Haus?

Gierig. Ich ſtehe ſchon lange darum im Handel mit Meiſter Eiche, wir waren nur um eine Kleinigkeit auseinander, ich dachte, er würde ſich fügen, ſonſt hätte ich ihm ſeine Forderung gleich bewilligt. Eben begegne ich ihm, frage und höre: das Haus ſei an Herrn Falkner verkauft. Ich dachte in die Erde zu ſinken vor Schrecken — er hat das mir zum Schabernack gethan, wir haben eine kleine Häkelei miteinander gehabt. Verkauft!! Und ich muß das Haus haben!

Schlinger. Ja, das wird ſchwer halten, Beſter. Das Haus iſt neu und ſchön, gefällt uns juſt und iſt ſehr gelegen.

Gierig. Ich weiß ja Alles! Ich könnte Ihnen den Kauf verleiden wollen, aber nein, das Haus iſt gut und ſchön, und ich muß es haben.

Heinrich. Laſſen Sie ſich ſagen —

Schlinger (ſchiebt ihn wieder in die Ecke). Ja, das iſt nun zu ſpät, Herr Gierig.

Gierig. Ich gehe nicht vom Flecke, ich muß das

Haus haben. Geſtern iſt es im Miniſterium entſchieden worden, der Bahnhof kommt an das Andreasthor, zweihundert Schritte von dem Hauſe. Noch Niemand weiß die Nachricht, ich habe ſie von einem guten Freunde, aber in vier Wochen iſt ſie amtlich bekannt. Mit der Eiſenbahn ſteigt der Verkehr. Mein Gaſthof iſt ſchon jetzt zu klein, ich muß ihn vergrößern, das Haus liegt nebenan, rings umher iſt nichts zu bekommen, ſein Sie barmherzig, überlaſſen Sie es mir.

Heinrich (will die ganze Zeit über reden, und wird von Schlinger immer zurückgehalten). Von Herzen gern, ſo komme ich los davon.

Gierig. Was ſagen Sie?

Schlinger (leiſe, zornig). Ruhig, ins Teufels Namen! (laut.) Ja, wir haben Anträge aus der Reſidenz bekommen und werden wol dorthin überſiedeln — aber —

Gierig. So trifft ſich ja Alles gut, ich gebe Ihnen gleich den Kaufpreis wieder!

Schlinger (lachend). Holla, Herr Gierig, das wäre ein guter Handel für Sie. Wenn der Bahnhof dorthin kommt, iſt das Haus das Doppelte werth.

Gierig. Warum nicht gar.

Schlinger. Sie haben ſich verrathen, Sie können nicht mehr leugnen. — Uebrigens, wenn Sie nicht wollen, Herr Sonderland, der Wirth zum grauen Bären, zahlt mit Vergnügen, was wir fordern.

Gierig. Das glaub' ich, der Menſch thut mir ſo ſchon Schaden genug mit ſeinem grauen Bären!

Schlinger. Ich hatte ſchon an ihn gedacht, als vom Wiederverkaufen die Rede war.

Gierig. Sprechen Sie mir nicht von dem Menſchen! Hören Sie, ich gebe Ihnen viertauſend Thaler mehr, ſchlagen Sie zu!

Schlinger. Da könnten Sie lachen, ſolch guten Handel hätten Sie in Ihrem Leben nicht gemacht. Das Haus iſt in vier Wochen ſechzig- bis ſiebenzigtauſend Thaler werth.

Gierig. Ich weiß nicht, was ich thun ſoll; wenn die Nachricht wegen des Bahnhofs bekannt wird, drängt ſich Alles zu, — ſechstauſend Thaler!

Schlinger. Nun ein letztes Wort! Es kommt uns nicht auf Gewinn an, geben Sie zwölftauſend Thaler mehr, ſo haben Sie ein gutes Geſchäft gemacht.

Heinrich (der nicht zum Reden kommt). Aber lieber Freund!

Schlinger (heftig, um ihn zu überſchreien, überhaupt immer ſprechend, ihn nicht reden zu laſſen). Zwölftauſend Thaler!

Gierig. Aber ſein Sie menſchlich, Sie haben zwei Millionen geerbt, was ſollen Ihnen die paar tauſend Thaler.

Schlinger. Geſchäft iſt Geſchäft! Sie kaufen noch immer wohlfeil. Wollen Sie, entſcheiden Sie ſich, ſonſt — ich muß ohnehin zu Sonderland.

Gierig. Schweigen Sie mir von Sonderland! Herr, Freundchen, — ich muß das Haus haben, Sie ſetzen mir das Meſſer an die Kehle —

Schlinger. Zwölftauſend Thaler — oder — (nimmt den Hut).

Gierig (hält ihn). Nun denn, es ſei! Hier meine Hand!

Heinrich. Nein, das iſt denn doch zu arg.

Gierig (glaubt, Heinrich wolle vom Kaufe abſpringen). Halt — der Handel iſt gemacht, Wort iſt Wort, Sie haben einmal ja geſagt. (Schmunzelnd.) Hehe, ich mache doch noch einen guten Handel, Sonderland kann ſeinen grauen Bären nicht an die Eiſenbahn verſetzen. Alſo es gilt?

Schlinger. Es gilt!

Gierig. Ich laufe zum Notar, in einer Viertelſtunde bringe ich den Kaufbrief, Sie unterzeichnen, und das Haus iſt mein. Ueber das Geld können Sie verfügen, wann Sie wollen, habe es juſt liegen von einer Erbſchaft, die meine Frau gemacht hat. (Läuft fort.)

(Heinrich ſteht träumend.)

Schlinger (ſchüttelt ihn jubelnd). Hollah, Hollah!

Heinrich (zornig). Ich verliere noch den Verſtand, wenn Sie mit Ihren Tollheiten nicht aufhören.

Schlinger (verwundert). Tollheiten?

Heinrich. Wenn nun Gierig den neuen Kaufbrief bringt, das gibt ja eine heilloſe Verwirrung! Ich will ihm nach, will ihm die Wahrheit ſagen.

Schlinger (hält ihn). Von welchem böſen Geiſte ſind Sie denn beſeſſen? Begreifen Sie denn noch nichts?

Heinrich (hat noch immer keine Ahnung von der Gültigkeit des geſchloſſenen Kaufes und Verkaufes). Was ſoll ich denn begreifen?

Schlinger. Sie beſitzen in dieſem Augenblicke in Wirklichkeit ein Vermögen von zwölftauſend Thalern.

Heinrich (wüthend). Machen Sie mich nicht toll!

Schlinger (hält ihn mit beiden Händen bei der Bruſt; langſam auseinanderſetzend). Sie haben heute Morgen ein Haus gekauft, haben es mit zwölftauſend Thaler Gewinn wieder verkauft, alſo iſt der Gewinn Ihr rechtmäßiges Eigenthum.

Heinrich. Wie kann ich denn Häuſer kaufen, ich habe ja keinen Thaler in der Taſche.

Schlinger. O Unſchuld! — man könnte faſt ſagen Dummheit. Ihnen kommt das Glück im Schlafe. Macht der Menſch das ſchönſte Geſchäft und glaubt es nicht einmal. Beruhigen Sie Ihr Gewiſſen, die zwölftauſend Thaler ſind Ihnen von allen Seiten förmlich aufgedrungen worden, ſind Ihr rechtmäßiges Eigenthum.

Heinrich. Alſo wirklich?

Schlinger. Wirklich! —

Heinrich. Ich verſtehe die ganze Geſchichte noch nicht — geben Sie mir Ihr Wort darauf.

Schlinger. Auf mein Wort.

Heinrich (ausbrechend). Ich habe zwölftauſend Thaler. O Bertha! (Läuft ans Fenſter.) Sie iſt noch nicht da! (Läuft im Zimmer umher den Hut ſuchend.) Ich bin ein reicher Mann, zwölftauſend Thaler iſt ein ungeheures Geld. Jetzt kommt die Verlobungsanzeige! (Setzt den Hut auf.) Bertha, ich komme! (Geht an den Tiſch.) Wo iſt denn —? (Sucht unter den Papieren.)

Schlinger. Ich muß nur weiter für Sie ſorgen. Schreiben Sie an Herrn Löwenſtein, meinen Banquier in der Reſidenz: Sie hätten einige Gelder unterzubringen, und Sie bäten ihn, das zu übernehmen.

Heinrich. Haben Sie ein Papier hier weggenommen, ein Gedicht?

Schlinger (faßt ihn an). Ach was Gedicht — ſchreiben ſollen Sie!

Heinrich (verblüfft). Die Verlobungsanzeige? Noch nicht!

Schlinger. Verlobungsanzeige? Was wollen Sie eigentlich? Aha, ich merke — das ſchöne Märchen — Freund, machen Sie vor der Hand keine Dummheiten, das iſt noch zu früh.

Heinrich. Ich weiß nicht, was Sie wollen!

Schlinger. Schreiben ſollen Sie!

Heinrich (ſpringt umher). Zwölftauſend Thaler — ich bin der reichſte Mann der Stadt.

Schlinger (faßt ihn bei den Schultern). Hören Sie doch, Sie ſollen ſchreiben!

Heinrich (ſtarrt ihn an). Schreiben? Ich kann nicht ſchreiben, ſchreiben Sie für mich — ich habe Geld — ich mag nicht ſchreiben, ich ſchreibe nie einen Buchſtaben mehr. Hören Sie, ich habe zwei Millionen, und das iſt nicht wahr, aber zwölftauſend Thaler habe ich, es hat mir Einer ſein Ehrenwort darauf gegeben, hören Sie — und Bertha iſt noch nicht aufgeſtanden, und das geht Sie nichts an — Sie brauchen ſich um Bertha gar nicht zu kümmern, das iſt mein ſtilles Geheimniß — und für zwölftauſend Thaler kann ich ſo viel Geheimniſſe haben, als ich will. Haben Sie mich verſtanden! (Schüttelt ihn, ſtößt ihn von ſich und ſtürzt ab.)

Schlinger (fällt laut lachend auf einen Stuhl).

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Fräulein Espe.

Erſter Auftritt.

Bertha. Pappler.

(Bertha ſitzt bei einer weiblichen Arbeit. Sie hat das Gedicht und lieſt es, ſich ängſtlich umblickend. Bei Papplers Eintritt verbirgt ſie es raſch.)

Pappler (tritt ſchleichend ein). Ergebenſter —

(Bertha ſteht auf und verbeugt ſich ſtumm.)

Pappler (eilt auf ſie zu, um ſie am Aufſtehen zu verhindern). Bitte, bleiben Sie ſitzen.

Bertha (beugt ſich zurück, um ſeiner Berührung auszuweichen und ſetzt ſich).

Pappler (nimmt einen Blumenſtrauß aus ſeinem Hute). Wollen Sie dieſen Kindern des Frühlings nicht ein Plätzchen in Ihrer Stube gönnen?

Bertha. Ich muß danken, mein Herr.

Pappler. Danken? Fürwahr, Sie gehen zu weit! Daß Sie wirkliche Geſchenke von mir ausſchlugen, läßt ſich rechtfertigen, doch Blumen darf auch die züchtigſte Jungfrau annehmen,

Bertha. Ich muß auch dieſe ausſchlagen.

Pappler. Und immer ſo kalt, ſo zurückweiſend?

Kann denn meine Verehrung, können meine treuen Huldigungen gar keinen Eindruck auf Sie machen?

Bertha. Ich habe Sie ſchon oft gebeten, dieſen Ton zu vermeiden.

Pappler. Läßt ſich dem Herzen gebieten?

Bertha (ſtolz). Mein Herr, es iſt niedrig, die gedrückte Lage eines armen Mädchens zu mißbrauchen.

Pappler. Es ſteht ja nur bei Ihnen, dieſe Lage zu ändern! Geben Sie meinen Bitten Gehör, Sie ſollten wie eine Fürſtin leben.

Bertha (packt ſchweigend ihre Arbeit zuſammen).

Pappler. Sie antworten mir nicht?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Fräulein Espe.

Pappler (dreht ſich von Bertha weg, zu Espe). Haben Sie wohl geſchlafen?

Espe. Nicht zum Beſten — der Straßenlärm, — die ganze Nacht fuhren die Wagen, um die Ballgäſte abzuholen.

Pappler. Schon wieder Ball? O über die ſündige Welt!

Espe (zu Bertha). Was machen Sie hier? Sie ſind als Geſellſchafterin in mein Haus gekommen und ſuchen die Einſamkeit — wenigſtens nicht meine Geſellſchaft?

Bertha. Sie ſind des Morgens gern ungeſtört.

Pappler (für ſich). Um keinen Zeugen bei der Toilette zu haben.

Esope. Schon gut. Sie ſind ſchon ausgeweſen?

Bertha (ſchüchtern). Ja!

Esope. Wir ſprechen nachher mehr davon. Meine armen Thiere müſſen darunter leiden. Der Papagei hat kein Waſſer, und die Hunde haben ihre Milch halb kalt bekommen. Die guten Lehren in meinem Hauſe ſcheinen bei Ihnen wenig anzuſchlagen. Der Gerechte erbarmt ſich ſeines Viehes, ſagt die Schrift.

Bertha (ſieht ſie bittend an).

Esope. O, ich kenne dieſe Blicke — mich täuſchen ſie nicht. Gehen Sie jetzt!

Bertha (durch die Seite ab).

Esope (ſieht ihr nach). Einfältige, ſtolze Närrin! Hat noch keine Demuth gelernt. Kann noch immer nicht vergeſſen, daß ihr Vater ein reicher Mann war! Aber der Herr ſucht die Sünden der Väter heim an ihren Kindern, und ſie büßt für ihrer Aeltern Laſter!

Pappler. Je nun —

Esope. Sie wollen ſie noch vertheidigen? Fort muß ſie, aus dem Hauſe!

Pappler. Aber bedenken Sie —

Esope. Kein Wort mehr, es iſt beſchloſſen. Sie iſt ohnehin ſchon zu lange bei mir.

Pappler. Zu lange?

Esope. Faſt drei Monate. Ich habe den Grundſatz, alle Vierteljahre ein Mädchen fortzuſchicken, nichts erhält ſo ſehr den guten Ruf.

Pappler. Ich verſtehe! Die Welt fragt dann: warum iſt die weggeſchickt worden — dann zucken Sie die

Achſeln, laſſen halbe Worte fallen, des Märchens Ruf hat einen Fleck bekommen, und von Ihnen heißt es wiederum: „ſeht an, die gute Eſpe iſt doch die Tugend und Frömmigkeit ſelbſt, ſie hält auf die größte Sittenſtrenge in ihrem Hauſe.“

Eſpe. Sie geben ſich viel Mühe, meine Gedanken zu errathen.

Pappler. Wir verſtehen uns. ([illegible]) Das Leihen auf Pfänder iſt ein ſehr einträgliches, aber gehäſſiges Handwerk, wir treiben es daher unter dem Deckmantel der chriſtlichen Frömmigkeit, und der mühſam aufgebaute gute Ruf trägt zwanzig Procent Zinſen.

Eſpe. Mühſam aufgebaute Ruf? Wer kann mir etwas Unrechtes nachſagen?

Pappler. Niemand, bewahre! Sie thun auch nichts Böſes. Sie lieben keine lauten Vergnügungen, weil Sie geizig ſind, Sie ſpielen nicht, weil Sie bei dem Pfänderleihen hundert Procent ſicher gewinnen, Sie ſind eine keuſche Jungfrau, weil ſich in Ihrem Alter kein Mann mehr findet, der anbeißen möchte —

Eſpe (wüthend). Pappler, Sie werden unverſchämt!

Pappler (ruhig). Unverſchämt? Warum nicht? Die Welt möchte bald anders von Ihnen urtheilen, wenn ſie ſähe, daß Sie eigentlich die heimlichen Wuchergeſchäfte machen, bei denen ich nur der Vermittler bin.

Eſpe (verbiſſen). Bei meinem Alter keinen Mann!!

Pappler. Je nun, Sie ſind neununddreißig Jahre.

Eſpe. Dreißig!!

Pappler. Neununddreißig, ich weiß es genau. Junge

Männer treten da ſelten noch als Werber auf — und alte ſind Ihnen wieder nicht recht.

Espe (im höchſten Grimm). Pappler, das vergeſſe ich Ihnen niemals!

Pappler (giftig). Sollen's auch nicht. Ich habe mit Freundlichkeit lange genug um Sie geworben, Sie ſchlagen mich aus, weil Sie einen Jüngling wollen — was ſoll ich Sie noch ſchonen? So lange Sie mich brauchen, bin ich Ihrer (höhniſch) Freundſchaft ſicher, brauchen Sie mich nicht mehr, ſchicken Sie mich doch fort, wie das arme Mädchen.

Espe. Das arme Mädchen!? Hat das Lärvchen auch Ihr empfindſames Herz gerührt?

Pappler. Wahrheit iſt Wahrheit. Das Mädchen iſt Ihnen zu hübſch, und ſo oft Sie ſie ſehen, zehrt der Neid an Ihnen, daß die ſchönen Zwanziger vorüber ſind. Darum muß ſie fort!

Espe. Sie legen es darauf an, meine ganze Gunſt zu verſcherzen!

Pappler. Gunſt? Ich habe lange um Ihre Gunſt geworben —, das heißt um Ihre Hand —

Espe. Das heißt um mein Vermögen —

Pappler. Hm, macht Ihre Hand ſehr annehmbar, Ihr Vermögen! Sie haben mich ausgeſchlagen, wir ſtehen nur noch in Geſchäftsverbindungen.

Espe. Und wenn ich Sie nur hätte prüfen wollen?

Pappler. Möglich, aber unwahrſcheinlich! Ich will ſehr höflich ſein, wenn Sie mir Ihr Jawort geben. Auf die Länge wird mir das jetzige Leben unerträglich! Das

Frommthun und viele Kirchengehen iſt ſehr langweilig — ich möchte anfangen zu genießen.

Göpe. Und mein Vermögen verſchwenden! Kommen wir zu den Geſchäften.

Pappler (zieht ein Taſchenbuch hervor). Die Räthin Pallmer will fünfhundert Thaler auf ihren Schmuck.

Göpe. Um einen Ball zu geben. Auf zwei Monate zu fünfzehn Procent kann ſie es haben.

Pappler. Herr von Fuchsloch will noch drei Monate Ausſtand.

Göpe. Wenn er fünf Procent mehr zahlt, mag es geſchehen. Wie ſteht es mit den Wechſeln, von denen ich Ihnen ſagte?

Pappler. Die von Herrn Schlinger? Hier ſind ſie, fünf Stück, im Betrag von dreitauſend Thaler. Was wollen Sie damit, Sie kaufen ſonſt niemals Wechſel?

Göpe. Je nun, Schlingers Vermögen iſt gut, nur in Unordnung, da läßt ſich etwas verdienen. Man gibt Ausſtand gegen gute Zinſen.

Pappler. Und nebenbei iſt Schlinger ein junger, hübſcher Mann, aus Geldverlegenheiten laſſen ſich auch Netze ſpinnen, die einen armen Teufel umgarnen und zu dummen Streichen verleiten können. Glauben Sie, ich durchſchaue das nicht?

Göpe (begütigend). Mit Ihrem ewigen Argwohn. Warten Sie die Zeit ab, wer weiß, was geſchieht. Wie ſteht es mit dem Hauſe in der Reſidenz?

Pappler. Ich denke, wir werden es bekommen.

Göpe. Kann ich es um den Preis erhalten, den ich geboten habe, ſo ſiedle ich nach der Reſidenz über, dort ſind beſſere Geſchäfte zu machen. Sie kommen doch mit?

Pappler. So lange ich bei Ihnen verdienen kann, verlaſſe ich Sie nicht. Und deß ſein Sie verſichert, meine Pläne gebe ich doch nicht auf. Am beſten für Sie, Sie ſagen bald und freiwillig ja — denn müßten Sie mich nothgedrungen heirathen, möchte ich nicht ſo viel Rückſichten nehmen. Guten Morgen indeſſen. (Ab.)

Espe. (Allein.) Eher den Tod, als dich! O wenn ich nur ein Mittel wüßte, mich dieſes Unerträglichen zu entledigen. Doch er iſt zu tief in meine Geheimniſſe eingeweiht. Jetzt heißt ihn ſein Vortheil ſchweigen! Er hat Recht, der mühſam erworbene Ruf der Frömmigkeit iſt ein ſchlechter Erſatz für den Genuß des Lebens! Fürchterliches Wort: alte Jungfer! Und müßte es dahin kommen? Nein, nein, Schlinger iſt liebenswürdig, iſt leichtſinnig, immer in Geldverlegenheit, meine Hoffnung kann nicht täuſchen. Dann kann ich von den Geſchäften mich zurückziehen und das Leben genießen. Die Wechſel ſind fällig, Schlinger muß kommen — (klingelt) doch erſt muß ſie fort, ſie darf er nicht ſehen!

Dritter Auftritt.

Espe, Bertha (aus der Seite).

Espe. Kommen Sie näher, mein tugendhaftes Fräulein, näher! Vorhin wollte ich Sie ſchonen und Ihre Schande nicht vor fremde Ohren bringen, aber jetzt —

Bertha (erſchrocken). Dieſe Worte — mein Gott ich verſtehe nicht —

Eöpe. Genug der unſchuldsvollen Miene, es iſt doch Alles nur Heuchelei. Sie verlaſſen mein Haus, und das heute Abend oder ſpäteſtens morgen früh.

Bertha. Ihr Haus verlaſſen? (Faßt ſich.) Und aus welchem Grunde?

Eöpe. Sie wollen noch eine ſtolze Miene annehmen und nach dem Grunde fragen?

Bertha. Da Sie gegen alle Verabredung, gegen allen Vertrag mir ſo plötzlich die Thüre weiſen, bin ich wol berechtigt, eine Erklärung zu fordern!

Eöpe. Sie ſollen die Erklärung bekommen. Ich halte in meinem Hauſe auf ſtrenge Ordnung und Sittlichkeit und kann keine Damen in meinem Hauſe brauchen, die bei unverheiratheten Männern Morgenbeſuche machen.

Bertha (vernichtet). O, meine Mutter!

Eöpe (höhniſch). Nun, wiſſen Sie keine Vertheidigung? Wollen Sie nicht leugnen? Ich bin wol falſch berichtet?

Bertha (halb für ſich). Leugnen? O, daß ich's könnte!

Eöpe. Geht auch nicht! Habe es mit meinen eignen Augen geſehen! In die Erde zu ſinken meinte ich vor Scham und Entrüſtung, als ich meine Geſellſchafterin gegenüber im Zimmer eines liederlichen Menſchen, eines Romanſchreibers, erblickte! Nein, nein, ich halte auf Zucht und Ordnung im Hauſe. Oder haben Sie etwa die barmherzige Schweſter geſpielt? Iſt keine Lüge zur Hand von einem kranken Bruder oder dergleichen? Solche

Dämchen ſind doch ſonſt nicht verlegen um allerhand Ausflüchte.

Bertha (Stolz). Genug, mein Fräulein, hören Sie auf zu ſchmähen, ich werde Ihr Haus verlaſſen.

. **Göpe**. Schmähen? Sie wollen noch ſolche Ausdrücke brauchen?

Bertha. Ja, ich brauche dieſe Ausdrücke; denn ich bin ſchuldlos. Ein unſeliger Zufall veranlaßte mich bei einem Beſuche meiner alten Amme einen Augenblick jenes Zimmer, in der Abweſenheit ſeines Bewohners, zu betreten. Allein ich will mich vor Ihnen nicht rechtfertigen, will es vor *Ihnen* nicht, weil ich Ihre Gemüthsart zu gut kenne, um nicht zu wiſſen, daß Sie mir nicht glauben werden, weil Sie mir nicht glauben *wollen*!

Göpe. Wollen ſich nicht rechtfertigen? Können es nicht. Alte Amme?! O, man kennt das! Solche Kupplerinnen ſind niemals um irgend einen Namen, irgend eine angebliche Verwandtſchaft verlegen!

Bertha. Kupplerin? (Schmerzlich.) Ich muß das tragen, der Schein iſt gegen mich, ich habe keine Waffen gegen Sie, als mein Bewußtſein! Leben Sie wohl. (Geht.)

Göpe. Packen Sie Ihre paar Fähnchen zuſammen, heute Abend liefern Sie die Schlüſſel ab, und morgen früh verlaſſen Sie das Haus.

Bertha. Mit dieſer Schande verſtoßen! Und mein Ruf! (Kehrt um, bittend.) Mein Fräulein, ich bin unſchuldig, weiß es Gott, ich bin unſchuldig! Haben Sie ſelbſt ſo wenig Begriff von weiblicher Ehre, daß Sie mich ſo tief geſunken wähnen können? Hat in den drei Monaten, die ich bei Ihnen bin, je ein Wort, ein Laut, eine Miene nur Neigung zur Sünde verrathen? Kann ein Weib ſo plötzlich fallen, ſo tief fallen? Auch Ihre Mutter war ein Weib, Sie ſelbſt tragen das Gefühl der Weiblichkeit im Buſen, iſt es möglich, daß Sie an ſolche Verworfenheit glauben können, wie Sie mir Schuld geben? Bedenken Sie: meine plötzliche Entlaſſung, eine leiſe Andeutung von Ihnen über die Urſache vernichtet meinen Ruf auf immer, macht mich elend für die Zeit meines Lebens! Sein Sie menſchlich, und glauben Sie an meine Rechtfertigung!

Espe. Ei, wie Ihnen die Worte auf einmal vom Munde fließen! Auf mein Gefühl wollen Sie ſich berufen? Ich habe von ſolchen Dingen keine Kenntniß, habe niemals Beſuche bei Männern gemacht und halte auf Zucht und Ordnung in meinem Hauſe.

Bertha. Ich bitte ja nicht, um hier zu bleiben, ich werde Ihr Haus verlaſſen. Nur das erflehe ich von Ihnen, gedenken Sie gegen Niemand jenes unſeligen Zufalls und ſchonen Sie meinen Ruf.

Espe. Ich werde thun, was die Pflicht gegen meine Nebenmenſchen erheiſcht.

Bertha. O, ich verſtehe, dann bin ich verloren. Und gehöre ich nicht auch zu Ihren Nebenmenſchen? Haben Sie keine Pflichten gegen mich?

Espe. Wollen Sie mich meine Pflichten lehren? Ich werde thun, was mir beliebt.

Bertha (ſchmerzlich). Ich kenne nun mein Schickſal! (Sich erhebend.) Möge Gott dereinſt freundlicher mit Ihnen verfahren, als Sie mit mir. Ich kam in Ihr Haus, als Ihre Geſellſchafterin, ich träumte mir es als ein ſchönes Loos, Ihr Leben durch Geſelligkeit zu erheitern. — Sie haben mich gehalten und behandelt wie eine Magd. Ihre Launen habe ich getragen, Ihr Schelten habe ich geduldet, Sie ſtoßen mich jetzt von ſich — Sie werden das Aergſte thun, Sie werden mich verleumden; denn bei Gott, ich bin ſchuldlos — dem Kitzel Ihrer ſchmähenden Zunge werden Sie den Ruf und das Glück einer armen Waiſe zum Opfer bringen, die keine Waffen gegen Sie hat — leben Sie wohl und möge ihnen Gott vergeben! (Stürzt fort.)

Göpe (zitternd vor Grimm). Ei du boshaftes Geſchöpf — Was das für Reden ſind. Wie eine Magd hätte ich dich behandelt!? Freilich ſchmeckt es den hochnäſigen Jungfern nicht, wenn ſie gehorchen ſollen. Unſchuldig? Schöne Unſchuld, die Männerbeſuche macht. Na warte — hier in der Stadt ſollſt du kein Unterkommen weiter finden. Gott ſei Dank, mein Wort gilt noch etwas in der Stadt. Es pocht? Wenn er es wäre? Herein!

Vierter Auftritt.

Göpe. Schlinger.

Schlinger. Sie verzeihen, daß ich ungemeldet —

Göpe. Bitte. Mit wem hab' ich die Ehre?

Schlinger. Mein Name iſt Schlinger.

Göpe. Ah, ich entſinne mich. (Sehr liebenswürdig, die ganze Scene durch.) Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Schlinger (indem er ablegt und einen Stuhl holt, für ſich). Ich hätte ſie mir älter vorgeſtellt — hier ſind vielleicht einige Redensarten angebracht! (Laut.) Ich komme in einer eignen Angelegenheit zu Ihnen.

Cöpe. Sie waren geſtern auf dem Balle?

Schlinger. Auf dem Balle — ja — entſinne mich jedoch nicht, Sie dort geſehen zu haben.

Cöpe. Wie ſollte ich dorthin kommen? Ein unverheirathetes Mädchen ohne Freunde und Verwandte muß dem entſagen.

Schlinger (immer ſehr artig). Es dürfte doch nur an Ihnen liegen, Freunde zu haben.

Cöpe. Was man ſo Freunde nennt, o ja! Doch müſſen wir unverheiratheten Mädchen uns ſehr in Acht nehmen; die Welt urtheilt raſch und ſcharf, oft über die einfachſten Verhältniſſe.

Schlinger. Sie haben Recht —

Cöpe. Wir müſſen das berückſichtigen, und dieſe Rückſichten werden uns zu drückenden Feſſeln. Doch was verſchafft mir das Vergnügen Ihres Beſuches?

Schlinger. Hätte ich geahnet, ſo viele Liebenswürdigkeit hier im Verborgenen zu finden, ich würde nicht gewartet haben, bis ein Geſchäft, eine Bitte möchte ich ſagen, mich hierher geführt.

Cöpe (verſchämt). Mein Herr! —

Schlinger. Man ſagt mir, daß Sie im Beſitz einiger Wechſel ſind, die auf mich gezogen wurden.

Cöpe. Wechſel? Ja, ich entſinne mich, bei einer Geſchäftsabrechnung kamen mir dieſelben zu.

Schlinger. Sie ſind morgen fällig?

Göpe. Ich werde nachſehen.

Schlinger. Wenn es nicht zu kühn erſchiene, würde ich Sie bitten, den nächſten Maskenball in meiner Begleitung zu beſuchen?

Göpe. Wo denken Sie hin? Ein unverheirathetes Mädchen mit einem — — Sie ſind nicht vermält?

Schlinger. Noch nicht. Und was das Unverheirathetſein betrifft, ſo kann ſich das ändern. Blumen, die im Verborgenen blühen, werden freilich ſchwer bemerkt.

Göpe. Mein Herr, eine ſolche Sprache —

Schlinger. Zürnen Sie nicht — ich ſchweige — — bis vielleicht eine genauere Bekanntſchaft mich hoffen läßt —

Göpe. Ich bitte —

Schlinger. Ich gehorche und ſpreche von Geſchäften. Die Zahlung der Wechſel für morgen würde mir etwas unbequem ſein. Meine Geſchäfte ſind ein wenig ungeordnet, Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie die Zahlungsfriſt etwas verlängern wollten.

Göpe (ſchalkhaft drohend). Ei, ei, mein Herr, Unordnung in den Geſchäften, wie paßt ſich das für einen jungen ordentlichen Mann?

Schlinger. Ach, uns jungen Männern geht es immer ſo, bis wir das Glück haben, von einer ſanften, weiblichen Hand zur Ordnung und Häuslichkeit bekehrt zu werden.

Göpe. Sie ſind wol nahe an der Bekehrung?

Schlinger (mit vielbedeutendem Blicke). Noch nicht, noch fand ich nicht, was ich ſuchte.

Eöpe (ſchlägt die Augen nieder). Alſo die Wechſel verlängern ſoll ich? Nun auf vier Wochen will ich das thun.

Schlinger. Nur auf vier Wochen? Hm, ich muß auf einige Monate, vielleicht für den ganzen Winter in die Reſidenz — es wäre mir lieb, wenn Sie auf länger — —

Eöpe. So? Je nun, ich werde auch binnen Kurzem die hieſige Stadt verlaſſen und nach der Reſidenz überſiedeln, Sie können dann dort das Geſchäft mit mir zu Ende bringen.

Schlinger (aufſtehend und ihr die Hand küſſend). Sie beweiſen mir ſo viele Güte —

Eöpe. Nur unter einer Bedingung!

Schlinger. Und die iſt?

Eöpe (ſchalkhaft). Daß Sie ordentlich werden, Ihre Angelegenheiten beſſer in Acht nehmen!

Schlinger. Ich ſagte Ihnen ſchon, wann das geſchehen wird.

Eöpe. Das wird ja auch wol kommen, Ehen werden im Himmel geſchloſſen.

Schlinger. Ja wohl — und vielleicht bin ich dem Himmel der Ehe näher, als ich ſelbſt noch glaubte. Unſer Geſchäft alſo?

Eöpe. Iſt abgemacht. In vierzehn Tagen erwarte ich Sie in der Reſidenz, um Alles völlig zu ordnen.

Schlinger. Nehmen Sie meinen innigſten Dank.

Eöpe (ſich verabſchiedend). Mein Herr —

Schlinger. Laſſen Sie mich Ihnen beſtens empfohlen ſein. (ab.)

Göpe (allein). O wie liebenswürdig er iſt! Wenn ſeine Worte, ſeine Blicke ernſtlich gemeint geweſen ſind — er geht nach der Reſidenz? Das muß mich gänzlich beſtimmen, jetzt auf jeden Fall auch dahin! Dort hat er noch keine Verbindungen, keine Bekanntſchaften, dort zieht ihn noch nichts von mir ab. (Mit einem Blick in den Spiegel.) Wer ſieht mir meine neununddreißig an? Pappler, ich hoffe, ihre Stunde hat geſchlagen, und Sie haben am längſten gegen mich den Herrn geſpielt. Und Bertha? Jetzt iſt keine Verſöhnung möglich, jetzt muß ſie fort um jeden Preis. (ab.)

Verwandlung.

Falkners Zimmer.

Erſter Auftritt.

Gertrud. Bertha.

Bertha (reiſemäßig gekleidet). Frage mich nicht, laß mich einen Augenblick hier eintreten.

Gertrud. Mein liebes Fräulein, Sie haben geweint, Sie ſind ſo aufgeregt, was fehlt Ihnen denn?

Bertha. Jetzt nicht, jetzt nicht!

Gertrud. Sie wollen fort, wollen die Stadt verlaſſen? — Ei ſo erklären Sie mir doch.

Bertha. Ich erzähle dir das ſpäter einmal — (bittend) packe mir das ein, um was ich dich bat — und laß mich einen Augenblick allein.

Gertrud. Wer hätte das geſtern gedacht? (ab.)

Bertha (allein). Geſtern? Niemand! Zaghaft ſtand ich geſtern hier und lauſchte ängſtlich auf jeden Tritt, als hätte ich eine Sünde begangen — und ruhig trete ich heute hier ein. Ruhig? O täuſche dich nicht ſelbſt. Mit Ruhe nimmt man nicht Abſchied. Hier wohnt der einzige Menſch, der vielleicht, (innig) der gewiß meiner mit Liebe gedenkt, der mich vermiſſen wird, wenn ich nicht mehr drüben am Fenſter erſcheine, der nach mir fragen — und — (ſchmerzlich) eine ſchmähliche Antwort bekommen wird. Für eine Verworfene gelten müſſen in den Augen des Geliebten — das iſt hart! Sich ihm nicht nahen zu können, kein Mittel zur Rechtfertigung zu haben und das Alles allein tragen zu müſſen, iſt noch härter. Nein, wahrlich, mit Ruhe nimmt man nicht Abſchied. Leb' wohl, du ſtilles Fenſter, nach dem ich ſo gern und ſo oft geſehen, das liebe Bild, das du mir zeigteſt, ich werde es vielleicht nie wieder erblicken. Ohne Schutz, ohne Freund ſtehe ich in der Welt, die Vaterſtadt muß ich verlaſſen, und wer weiß, welch' bittere Erfahrungen meiner warten! Leb' wohl, du ſtiller Aufenthalt eines guten Menſchen, und vermögen die heißen Wünſche eines armen Mädchens etwas, ſo ſchlage deinen Wohnſitz hier auf, Zufriedenheit und ſtilles Glück! Ich hoffe dich nicht wieder zu betreten, du heimiſches Stübchen, ſo wenigſtens nicht, mit gepreßtem Herzen, mit dem Auge voll Thränen, mit der Bruſt voll bitterer Wehmuth. Lebe wohl, und bleibt mein Bild in dir zurück, ſo möge es ein freundliches ſein, ſo möge es nicht ganz vergehen im raſchen Wechſel der Lage. Lebe wohl. (Verhüllt das Geſicht und wendet ſich zum Gehen.)

Gertrud (kommt eilig). Geſchwind, liebes Kind, es kommt Jemand herein. Niemand darf Sie finden. Gehen wir hier durch, da iſt noch eine Thüre, die nach dem Vorſaal führt. (Faßt während deſſen ihre Hand und zieht ſie durch die linke Mittelthüre fort.)

Zweiter Auftritt.

Schlinger.

(Durch die Mitte rechts, den Hut auf dem Kopfe, tritt ein, geht auf und nieder und bleibt plötzlich ſtehen.)

Hm, hm, warum bringe ich das Frauenzimmer nicht wieder aus den Gedanken? Sie mißfällt mir nicht! Geliebt hätte ich eigentlich genug, und ich könnte mit kaltem Verſtande zu einer Ehe ſchreiten. Sie hat Geld — — und mein Vermögen? Ich ſcheue mich, einen prüfenden Blick in meine Angelegenheiten zu thun. Eine Frau müßte man doch einmal nehmen; denn ſo leichtſinnig kann man nicht fortleben. Ich bin in die dreißig, ſie wird etwa eben ſo alt ſein — ſie hat einen ausgezeichneten Ruf und ſoll ſehr fromm ſein —! Und ich brauche eine Frau, die für mich mit fromm iſt; denn unter meinen vielen andern Tugenden hat ſich die Frömmigkeit niemals einfinden wollen. Sie ſcheint ſehr hübſch, ſcheint ſanft und gefällig — hm, hm, der Gedanke ſauſt mir wie eine große Fliege um das Ohr herum. Holla, Schlinger, es iſt ein Tropfen fremdes Blut in dich gekommen, ſchüttle ihn heraus. (Schüttelt ſich bei den Ohren.) Mein luſtiger Muth geht zum Teufel, wenn ich an Ehe denke — das müſſen wir doch erſt noch ſehr genau überlegen.

Dritter Auftritt.

Schlinger. Heinrich.

Heinrich. Da haben wir die Beſcheerung! (Wirft ſich auf einen Stuhl.)

Schlinger. Was gibt's? Sie kommen ſpät, ich warte bereits auf Sie.

Heinrich. Ich wäre am liebſten gar nicht gekommen, wäre am liebſten fortgegangen in die weite Welt, um allen den Verwicklungen zu entgehen, in die Sie mich gebracht haben!

Schlinger. Was gibt es denn?

Heinrich. Da, leſen Sie, ein Brief vom Banquier aus der Reſidenz!

Schlinger. Wenn es ſonſt nichts iſt, laſſen Sie ſehen! (Lieſt.) „Schon der Ruf hatte mich von dem bedeutenden Vermögen in Kenntniß geſetzt, das Sie durch eine Erbſchaft erworben haben, und das mir ſo erfreuliche Vertrauen, mit welchem Sie mir Ihre Geldangelegenheiten übergeben wollen, verpflichtet mich zu dem ergebenſten Danke.“

Heinrich (jammernd). Das wird ein ſchöner Dank werden, wenn er die ganze Schwindelei erfährt.

Schlinger (lieſt weiter). „Glücklicherweiſe bot ſich mir gleich die günſtigſte Gelegenheit, einen Theil Ihrer Gelder anzulegen. Ich habe auf die neue Eiſenbahn nach Ingelfingen fünfmalhunderttauſend Thaler Actien für Sie gezeichnet.“

Heinrich. Wenn ich dafür eingeſperrt werde, die ſitze ich in einer Million Jahren nicht ab.

Schlinger (lieſt weiter). „Da ferner unſer Haus bei dem neuen fürſtlich Weidenheimer Anlehen Theilnehmer iſt, ſo habe ich anderweite fünfhunderttauſend Thaler für Sie notirt.“

Heinrich. Das macht eine Million.

Schlinger (lieſt weiter). „Die Anleihe iſt zu ſiebenundachtzig und ein Drittel abgeſchloſſen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Papiere bald ſteigen werden. In der Hoffnung, daß Ihnen meine Verfügungen genehm ſein werden, zeichne mit vollkommner Hochachtung u. ſ. w. Löwenſtein.“

Heinrich. Dieſer Löwenſtein wird ein brüllender Löwe ſein und mich gewaltig anſchnauzen, wenn er erfährt, daß ich keine hunderttauſend Pfennige habe. Wenn ich blos lebenslänglich eingeſperrt werde für alle dieſe Schwindeleien, kann ich von Glück ſagen.

Schlinger (lachend). Solch ein Haſenfuß, wie Sie, iſt mir noch gar nicht vorgekommen. Erhält die Nachricht, daß er für eine Million Staatspapiere und Actien beſitzt, und ſtellt ſich an, als ſollte er gehängt werden.

Heinrich Gehängt? Ach damit komme ich nicht durch, gerädert iſt das Wenigſte, auf das ich Hoffnung habe. Bertha, ſüße Bertha, was wird ſie ſagen!

Schlinger. Bertha? Wer iſt Bertha?

Heinrich (ſtarrt ihn an). Bertha?

Schlinger. Nun ja, Sie riefen: Bertha!

Heinrich. So? Laſſen wir die Bertha, ſie gehört nicht hierher. Ich muß fort.

Schlinger. Wohin denn?

Heinrich. Sie fragen noch? Nach der Reſidenz, zu dem fürchterlichen Löwenſtein, de- und wehmüthig Abbitte thun, um Verzeihung bitten! Wenn es nur hilft, es iſt meine einzige Hoffnung!

Schlinger. Sie ſind des Teufels! Wollen Sie Ihr Glück mit Füßen treten?

Heinrich. Ich? Sie treten es mit Füßen und mich dazu! Ich war ſchon ſo voll Hoffnung, die Verlobungsanzeige hatte ich im Kopfe ſchon fertig, was würde ſich Bertha gefreut haben. (Läuft hin und her.)

Schlinger (packt ihn beim Rock). Jetzt ſagen Sie, wer die Bertha iſt!

Heinrich (ſchüttelt ihn ab). Das geht Sie nichts an! Laſſen Sie mich fort!

Schlinger. Nicht von der Stelle! Nehmen Sie Vernunft an.

Heinrich (jammernd). Jetzt iſt es zu ſpät! Früher hätte ich vernünftig ſein, mich auf Ihre Tollheiten nicht einlaſſen ſollen! Eine Million! Gerechter Gott, gibt es denn ſo viel Geld in der Welt?

Schlinger. Was iſt denn nur eigentlich geſchehen? Sie ſchreiben an Löwenſtein, Sie wollten einige Gelder unterbringen, und meinen damit die zwölftauſend Thaler, die Sie beim Hauskauf gewonnen haben; Löwenſtein meint aber die zwei Millionen, die der Ruf Ihnen zuſpricht und ſchreibt für eine Million Papiere auf Ihren Namen. Da ſind Sie doch ganz unſchuldig! Entweder melden Sie nun gleich Löwenſtein das Mißverſtändniß, oder beſſer, wir warten den nächſten Börſentag ab, und ſehen, wie die Papiere ſtehen. Sind ſie geſtiegen, wie zu vermuthen, ſo haben Sie gewonnen, ſind Sie gefallen, ſo zahlen Sie die Differenz und kommen mit ein paar tauſend Thalern Verluſt davon. Man muß ſein Glück verſuchen.

Heinrich (kläglich). Aber woher ſoll ich denn die paar tauſend Thaler nehmen?

Schlinger. Sie beſitzen ja zwölftauſend Thaler.

Heinrich (wehmüthig). Muß ich die wieder hergeben?

Schlinger. Es iſt förmlich polizeiwidrig, wie wenig Sie von Geſchäften einen Begriff haben. Machen Sie ſich fertig, morgen reiſen wir in die Reſidenz, wir müſſen Ihre Angelegenheiten verfolgen.

Heinrich. Und ich kann ohne Gefahr hinreiſen?

Schlinger. Ja, ja, ja! Raſch, es muß ſein.

Heinrich. Und wie lange bleiben wir dort?

Schlinger. So lange es uns gefällt, vielleicht den ganzen Winter. Dort haben Sie ja alles, was Sie verlangen können. Bibliotheken, Kunſt, Literatur, Theater, Muſik.

Heinrich. Ja, ja, ich habe mich ſchon lange nach der Reſidenz geſehnt. (Läuft an's Fenſter.) Sie iſt noch nicht da — ich ſchreibe ihr aber gleich, ſchriftlich kann ich es ſo beſſer abmachen. Hören Sie, die alte Gertrud nehme ich auch mit, ich bin an ſie gewöhnt, und ich muß Jemanden haben, dem ich meine Verſe vorleſen kann, ſie hat das beſte Urtheil. (Wehmüthig, komiſch.) Leb' wohl, geliebte Stube, du ſtiller Aufenthalt, in dem mir oft ſo wohl und ſo weh geweſen iſt. Wer weiß, ob ich jemals wieder komme; denn es iſt mir noch immer, als müßte ich für meine Frevelthaten eingeſteckt werden. Leb' wohl, du liebes Fenſter, aus dem ich ſie ſo oft geſehen und ſtill beobachtet habe. Ach eine ſo ſchöne Ausſicht, wie aus dir, werde ich aus keinem Fenſter der Welt mehr haben. Lebt wohl, ihr Tiſche und Stühle, die ihr mir Jahre lang gedient, ach jeder Abſchied thut weh'. Ich habe oft geſeufzt in dieſer Stube, aber wer weiß, wie es mir jetzt gehen wird, da ich in die fremde, kalte Welt hin ausgeſtoßen werde, und die ſüße Heimath verlaſſen muß! Lebt wohl, lebt wohl. (Wendet ſich langſam zum Gehen.)

Schlinger (ſtand während der letzten Rede ungeduldig an der Thüre und ruft jetzt lachend). Vorwärts, vorwärts! (Beide ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer bei Löwenſtein reich und geſchmackvoll.)

Erſter Auftritt.

Löwenſtein, Frau Löwenſtein, dann Bedienter.

Löwenſtein. Mein Kind, Geld iſt der ſchönſte Titel! Geld gibt Macht, Einfluß, Anſehen, und „fünfzigtauſend Thaler jährlicher Einkünfte“ gilt den Menſchen mehr als Stern und Ordensband.

Frau Löwenſtein. Geld und immer Geld! Sich Frau Räthin, Frau Baronin oder gar Frau Gräfin genannt zu hören, iſt oft angenehmer als das Gefühl des Reichthums. Mit bloßem Gelde erreichſt du nie die echte, hohe Stellung in der Welt. Wenn die großen adeligen Herren zu deinen Feſten kommen, mußt du immer thun, als erzeigten ſie dir eine beſondere Ehre.

Löwenſtein. Das erfordert ſo die Höflichkeit des Wirthes. Ich hoffe, du wirſt vernünftig ſein und auf meine Pläne eingehen. Bedenke, Herr Falkner hat zwei Millionen. Er ſoll nebenbei ein braver, gebildeter, liebenswürdiger, junger Mann ſein — könnte Euphroſyne eine beſſere Verbindung ſchließen?

Frau Löwenſtein. Ich werde mich am Ende hinein finden, obwol es mir noch nicht recht in den Sinn will. Der Kammerrath Bauerndorf, der Hauptmann Beilhaus, ſelbſt der Graf Brückenwalde haben mir ſchon die deutlichſten Winke gegeben, und Frau Kammerräthin oder Frau Gräfin —

Löwenſtein. Ich bitte dich, nimm Vernunft an. Ein Schwiegerſohn von zwei Millionen wäre mir höchſt willkommen, ja faſt nothwendig.

Frau Löwenſtein. Bei unſerm Vermögen?

Löwenſtein. Das verſtehſt du nicht. In der jetzigen Zeit läßt ſich mit gut angelegten Kapitalien Ungeheures gewinnen! Die Actienunternehmungen überſtürzen ſich, die Bauwuth hat eine fabelhafte Höhe erreicht, Kapitalien vermehren ſich von ſelbſt um das Doppelte, Dreifache, und wenn man alle Umſtände zu benutzen weiß und mit gehörigem Nachdruck ſpeculiren kann, ſo iſt es leicht, ſich auf die oberſte Spitze zu ſchwingen.

Frau Löwenſtein. Ich will nicht hoffen, daß du dich zu Geſchäften hinreißen läßt, die deine Kräfte überſteigen?

Löwenſtein (beleidigt). Frau Gemahlin!!

Frau Löwenſtein. Verzeihe, allein ich bin Mutter, und du weißt, daß mein Vermögen deinem Geſchäfte den größern Aufſchwung gab! Du wirſt mir mithin das Recht zu einiger Beſorgniß nicht abſtreiten!

Löwenſtein. Hm, der allgemeine Schwindel reißt mit hin, Verluſte ſind dabei unvermeidlich! Indeſſen ſo lange man den Credit, den Ruf aufrecht erhalten kann, iſt man geborgen, ein proteſtirter Wechſel aber iſt im Stande, ein gutes Haus zu ſtürzen. Sieh, darum wäre mir der reiche Schwiegerſohn willkommen, nicht nur, weil ſein Ruf als Millionair meinen Credit erhöht, ſondern auch weil ich hoffen darf, daß er mir einen Theil ſeines Vermögens in das Geſchäft gibt.

Frau Löwenſtein. Wir wollen den jungen Mann kennen lernen, ich behalte mir meine Entſchließung vor. (Klingelt.) Am beſten iſt es, du bereiteſt deine Tochter auf deine Abſichten vor, damit ſie ihr Benehmen darnach einzurichten weiß.

Bedienter (tritt ein).

Frau Löwenſtein. Ich laſſe meine Tochter bitten.

Bedienter (ab).

Löwenſtein. Wie ſteht es mit der Geſellſchafterin, die du ins Haus nehmen wollteſt?

Frau Löwenſtein. Noch habe ich keine gefunden. Die Wahl iſt ſchwer. Sie ſoll zugleich Lehrerin für Euphroſynen ſein, damit dieſe ihre Uebungen in Sprachen und in Muſik fortſetzt. Es iſt nicht leicht, eine taugliche Perſon zu finden. Doch hat ſich ein Fräulein Bertha Linde ſchriftlich gemeldet, welche allen Bedingungen zu entſprechen verheißt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Euphroſyne.

Euphroſyne (etwas ſteif, mit eingelerntem Benehmen, geht auf Frau Löwenſtein zu und küßt ihr die Hand). Sie haben befohlen?

Frau Löwenſtein (ordnet ihr das Haar und zupft an ihr herum).

Löwenſtein. Mein Kind, du biſt jetzt acht Tage aus der Penſion zurück, und es wird endlich Zeit, daß ich einige Worte mit dir über die neuen Verhältniſſe ſpreche, in denen du dich bewegen wirſt.

Euphroſyne. Ich werde Ihren Befehlen gehorchen!

Löwenſtein. Nicht ſo förmlich, mein Kind, du ſprichſt mit deinem Vater. Um deine Erziehung zu vollenden, wählte ich die Penſionsanſtalt der Frau Henricourt, weil ſie in jeder Beziehung den ausgezeichnetſten Ruf genoß, und ich bin überzeugt, daß deine Bildung in Wiſſen und Kunſtfertigkeit die höchſte Stufe erreicht hat. Allein was dir fehlen muß, iſt die Weltbildung und die Kenntniß des Umgangs. Bis jetzt warſt du nur unter Mädchen; denn Frau Henricourt dankt den großen Ruf ihrer Anſtalt vorzüglich dem Umſtande, daß ſie auf die ſtrengſte Abgeſchloſſenheit hielt. Allein du wirſt jetzt mit Perſonen des andern Geſchlechts, mit Männern zuſammen kommen. Ohne deiner Mutter vorgreifen zu wollen, die dir in dieſer Beziehung den beſten Rath geben wird, bemerke ich dir nur, daß du dich hüten mußt — — Empfindungen zu nähren — — einzelne junge Männer zu bevorzugen — — (immer verlegner), dich gewiſſen Gefühlen — — ich weiß die rechten Worte nicht zu finden, du wirſt mich ſpäter ſchon beſſer verſtehen.

Frau Löwenſtein. Genug, genug, du verirrſt dich auf das Feld, das nur der Mutter zukommt.

Löwenſtein. Deine Beſtimmung iſt, dereinſt Gattin und Hausfrau zu werden. Vergiß nie, daß bei Mädchen deines Standes das Knüpfen ſolcher Verbindungen lediglich Sache der Aeltern iſt, mit Einem Worte, daß du bei der Wahl deines künftigen Gatten keine entſcheidende Stimme haſt. Ich ſage dir noch mehr: wenn die Verhältniſſe ſich in etwas nach meinen Plänen ordnen laſſen, ſo iſt dieſe Wahl bereits geſchehen.

Frau Löwenſtein. Genug, genug, du ſprichſt dem Mädchen von Dingen, von denen ſie noch keine Ahnung hat. Ueberlaß es der Mutter, ſie hierin einzuweihen.

Löwenſtein. Gut, gut, du kennſt meinen Willen, ich überlaſſe dir das Uebrige. (Küßt Euphroſyne auf die Stirn.) Meine gute Tochter, ich hoffe noch viel Freude an dir zu erleben. (Links ab.)

Frau Löwenſtein. Du wirſt deinen Vater nicht ganz verſtanden haben, ich werde dir ſchon Aufſchluß geben. Bewahre mir nur dein kindliches Vertrauen in allen Fällen, hörſt du, in allen Fällen. (Küßt ſie und geht rechts ab.)

Euphroſyne (allein). Verſtanden? Ich habe euch nur zu gut verſtanden! (Zieht ein Bild aus dem Buſen.) O Eduard, mein ſüßer Freund, unſerer Liebe droht Gefahr, doch ſei ohne Sorgen, dein treues Mädchen wird dich nie verleugnen. (Immer mit romanhafter Empfindſamkeit.) An einen fremden Menſchen wollen ſie dies liebeglühende Herz verſchleudern, doch ich werde ſeine Rechte vertheidigen. Auch ich muß die Erfahrung machen von tyranniſcher Willkür der Aeltern. Es kommt mir ſo düſter, ſo einförmig vor im älterlichen Hauſe. O der ſchönen Zeit in der Penſion!!

Das ländliche Tanzfeſt, wo ich dich, mein Eduard, zuerſt traf und kennen lernte, die ſchönen Abende, wo du über die Gartenmauer ſtiegſt und in verborgener Laube mir ewige Liebe ſchwurſt, die holden Nächte, wo ich die himmliſchen Romane las, die du mir immer mitbrachteſt!! O wie liſtig wußten wir meine Wächterinnen zu täuſchen! (Lächelnd.) Die gute Frau Henricourt begriff gar nicht, warum ich auf einmal ſo bedeutende Fortſchritte im Schreiben und im Style machte; hätte ſie gewußt, daß der Briefwechſel mit dir für mich die hohe Schule war, ſie hätte meinen Fleiß wol weniger gelobt! Ich kann mir nicht helfen, ich muß Vater und Mutter täuſchen. Das Herz läßt ſich keine Geſetze vorſchreiben, verſucht ihr, es zu unterdrücken, es ſprengt ſeine Feſſeln mit Liſt oder Gewalt! Alle Märchen, von denen ich noch geleſen, liebten gegen den Willen ihrer Aeltern, und zuletzt ließen dieſe ſich doch verſöhnen, wenn die Liebenden viele Leiden ausgeſtanden hatten. Ich muß mich auch auf Leiden gefaßt machen, ja ich freue mich darauf. Ja, Eduard, ich halte dir meinen Schwur. Wie lange kann es dauern, daß du noch Lieutenant bleibſt, du wirſt bald Hauptmann werden, und dann darfſt du frei und offen um mich werben. Nie gehöre ich einem Andern an, das ſchwöre ich dir, und im ſüßen Hoffen werden mir die Jahre wie Stunden verſchwinden.

Dritter Auftritt.

Euphroſyne. Bertha. Bedienter.

Bedienter (öffnet die Thüre und läßt Bertha eintreten). Belieben Sie hier einzutreten, ich werde Sie melden. (Rechts ab.)

Bertha (nähert ſich Euphroſyne). Mein Fräulein, begrüße ich vielleicht in Ihnen die Tochter dieſes Hauſes?

Euphroſyne. Allerdings — mit wem habe ich das Vergnügen?

Bertha. Man ſucht eine Geſellſchafterin für Sie, und ich bin hier, um dieſe Stelle zu werben.

Euphroſyne (kalt und vornehm). So? Ich habe das nicht gewußt. Sollten Sie die Stelle bekommen, ſo vergeſſen Sie nicht, daß ich achtzehn Jahre alt bin, daß eine Geſellſchafterin mir recht angenehm ſein wird, daß ich aber einer Aufſeherin nicht mehr bedarf. Es hängt nach dieſem Winke ganz von Ihnen ab, ſich Ihre Stellung im Hauſe angenehm zu machen oder nicht! Ich bin nicht ſchlimm, man kann mich um den Finger wickeln, wenn man mich zu behandeln weiß. (Verbeugt ſich kurz und geht ab.)

Bertha (allein). Was iſt das? Dies Mädchen iſt erſt aus der Penſion zurück, ſie wird mir als ein halbes Kind geſchildert — und dieſer Ton?

Bedienter (kommt von rechts zurück und geht durch die Thüre ab).

Bertha. Mein Gott, ich war auch einſt reich, in meines Vaters Hauſe ſah es ſo prächtig aus, wie hier, aber ſo bin ich nie geweſen. Alſo auch *hier* ſcheint mir das Loos einer Dienerin zu blühen — und ich hoffte auf ein ſchönes Verhältniß, ich träumte von Wirkſamkeit und Einfluß auf eine junge, unentwickelte Seele. Dieſe Hoffnung iſt mit Einem Worte vernichtet. O meine Mutter, wenn du wüßteſt, wie bitter deinem armen Kinde in der Welt begegnet wird, wie es, um eine Freiſtatt zu haben, ſich demüthigen laſſen muß! Dieſer Glanz, dieſer Reichthum hier drückt mich — wie anders war mir's in dem einfachen, freundlichen Zimmer, wo er wohnte — doch ſtill, ſtill, dieſe Erinnerungen muß ich ja vergeſſen.

Vierter Auftritt.

Bertha. Schlinger. Bedienter.

Schlinger. Nur zwei Worte, ich laſſe dringend bitten, hier iſt meine Karte.

Bedienter (links ab).

Schlinger. Was erblicken meine Augen? Sie hier, mein ſchönes Kind?

Bertha. Mein Herr — (erkennt ihn) o mein Gott!

Schlinger. Sie erſchrecken? Ei mein Engel, Sie laſſen mich eine neue Erfahrung machen; die Mädchen ſind ſonſt niemals vor mir erſchrecken.

Bertha. Mein Herr — dies Zuſammentreffen — der unſelige Zufall, der Sie mich auf jenem Zimmer finden ließ — —

Schlinger. Für mich war dieſer Zufall nicht unſelig, ich verdanke ihm Ihre Bekanntſchaft. (Nähert ſich ihr.)

Bertha (weicht zurück, dringend, in großer Angſt). Sie verkennen mich, könnte ich Ihnen nur auseinanderſetzen —

Schlinger. Dazu ſind wir hier nicht ungeſtört genug, wollen Sie ſagen — ich verſtehe —

Bertha. Nein, nein, das nicht — bei allem, was Ihnen heilig iſt, beſchwöre ich Sie, mein Herr, vergeſſen Sie, daß Sie mich jemals geſehen! —

Schlinger. Sie müßten minder reizend ſein, wenn ich dieſem Befehle gehorchen ſollte.

Bertha (mühſam die Thränen bekämpfend, will gehen). Laſſen Sie mich fort!

Schlinger. Nicht eher, bis Sie —

Fünfter Auftritt.

Vorige. **Frau Löwenſtein** (von rechts).

Frau Löwenſtein ſieht Beide befremdet an).

Schlinger }
Bertha } (verbeugen ſich).

Frau Löwenſtein (zu Bertha). Wollen Sie in dies Zimmer treten, ich bin gleich zu Ihren Dienſten.

Bertha (wirft einen bittenden Blick auf Schlinger und geht rechts ab).

Frau Löwenſtein. Mein Herr?

Schlinger. Ich habe vermuthlich das Glück, die Frau vom Hauſe — — ?

Frau Löwenſtein. Ich bin's.

Schlinger. Sie entſchuldigen — man wies mich in dieſes Zimmer. Ich erwarte Ihren Herrn Gemahl, mein

Name iſt Schlinger, ich bin ein Geſchäftsfreund dieſes Hauſes.

Frau Löwenſtein. Aus Rebburg? Ich entſinne mich, Ihren Namen gehört zu haben. Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir aufrichtig eine Frage beantworten wollten. Kennen Sie dies Frauenzimmer?

Schlinger. Ich — —?

Frau Löwenſtein. Nicht ohne Urſache frage ich. Sie bewirbt ſich um die Stelle einer Geſellſchafterin meiner Tochter. Sie begreifen, daß bei dieſer Wahl nur der makelloſeſte Ruf den Ausſchlag gibt.

Schlinger. Verehrte Frau, Sie ſetzen mich einigermaßen in Verlegenheit.

Frau Löwenſtein. Ich weiß jetzt ſchon genug.

Schlinger (ernſt). Halt, urtheilen Sie nicht zu raſch. Die Umgebung Ihrer Tochter muß allerdings von der größten Sittenſtrenge ſein, allein meine Pflicht gegen das junge Mädchen fordert, daß ich nichts von ihr ſage, was ich nicht weiß, und daß ich nicht durch Andeutungen und halbe Worte eine vielleicht Unſchuldige verdächtige.

Frau Löwenſtein. Eine vielleicht Unſchuldige? Sie kennen ſie alſo? Was wiſſen Sie von ihr?

Schlinger. Sie ſollen die ſtrengſte Wahrheit erfahren. Ich ſah ſie einmal nur — (leiſe) auf dem Zimmer eines meiner Frennde —

Frau Löwenſtein. Genug, genug!

Schlinger. Sie behauptet, durch einen ſonderbaren Zufall dorthin gekommen zu ſein — ein ſolcher Zufall iſt möglich —

Frau Löwenſtein. Möglich, aber nicht wahrſcheinlich. Ich darf ſolche Möglichkeiten nicht gelten laſſen, wo es ſich um die Umgebung meiner Tochter handelt.

Schlinger. Sie urtheilen vielleicht zu ſtreng.

Frau Löwenſtein. Ich danke Ihnen ſehr für Ihre Auskunft. Mein Mann wird ſogleich hier ſein. (Ab.)

Schlinger (allein). Hm, hm, ich kann hier einen dummen Streich gemacht haben. Es iſt etwas in dem Weſen des Mädchens, das mir unwillkürlich Ehrfurcht einflößt, und wenn ich bedenke, wie blöd und unbeholfen Falkner iſt, läßt ſich leicht an einen Zufall glauben. Und doch, laſtet der leiſeſte Verdacht auf ihr, ſo kann ſie nicht zur Geſellſchaft eines jungen Mädchens dienen. Hm, Falkner muß mir Auskunft geben. Zwar iſt er ſehr verſchwiegen in ſeinen Herzensangelegenheiten — hm, hm, die Sache iſt mir unangenehm, mir iſt, als hätte ich ein Unrecht begangen. Nun, machen wir erſt die Geſchäfte ab, ehe Falkner mit ſeiner Unbeholfenheit etwas verdirbt, man kann ja die Sache dann weiter verfolgen.

Sechſter Auftritt.

Schlinger. Löwenſtein (von links).

Löwenſtein. Herr Schlinger?

Schlinger. Ich bin erfreut, Sie perſönlich kennen zu lernen, nachdem ich ſchon ſo lange brieflich mit Ihnen in Geſchäftsverbindung geſtanden.

Löwenſtein. Sie ſind ſehr freundlich!

Schlinger. Mich führt jetzt ein eigner Fall zu Ihnen, ich komme als Bevollmächtiger des jungen Falkner, der geſtern mit mir hier angekommen iſt.

Löwenſtein (ſehr freundlich). Ah — nehmen wir Platz. Ich hoffte, Herrn Falkner ſelbſt zu ſehen?

Schlinger. Er wird binnen einer halben Stunde hier ſein — ich bin ihm nur vorausgeeilt, um Sie auf einige Sonderbarkeiten deſſelben vorzubereiten.

Löwenſtein. Sonderbarkeiten?

Schlinger. Sie brauchen nicht zu erſchrecken. Falkner iſt ein braver, tüchtiger Menſch, er hat nur eine eigne Unbeholfenheit in Geſchäftsſachen, ſo daß er eine förmliche Scheu beſitzt, von dergleichen zu ſprechen und ängſtlich und verlegen wird, muß er ſolche verhandeln. Er hat mich daher beauftragt, mit Ihnen das vorläufig abzumachen.

Löwenſtein. Schön, recht ſchön! Der junge Herr hat viel Glück gehabt.

Schlinger. Das Glück iſt ihm förmlich im Schlafe gekommen.

Löwenſtein. Noch. unverheirathet?

Schlinger. Allerdings.

Löwenſtein. Verſprochen vielleicht?

Schlinger. So viel weiß, noch nicht! Er iſt ſo ſchüchtern, faſt blöde bei den Damen, daß ihm eine Verbindung ſehr nahe gelegt werden müßte, ſollte er ſich dazu entſchließen. Sie müſſen dieſer Eigenheit und ſeinen Dichterlaunen manche Sonderbarkeit ſeines Benehmens zu Gute halten.

Löwenſtein. Sie verbinden mich ſehr durch Ihre Mittheilungen. Was nun die Geſchäfte betrifft, ſo hatte ich vorläufig eine Summe in Staatspapieren und Actien für ihn angelegt, in der Hoffnung, daß dies ſeine Beiſtimmung haben würde.

Schlinger. Hier haben Sie gleich eine ſeiner Sonderbarkeiten. Er will nichts von Staatspapieren wiſſen, will ſein Vermögen theils in Grundbeſitz anlegen, theils es guten Häuſern anvertrauen. Er ſtellt den Grundſatz auf, daß es Pflicht der Capitaliſten ſei, die Geſchäfte durch Capitalien zu unterſtützen.

Löwenſtein. Ein recht lobenswerther Grundſatz, und ich bin gern bereit, ein bedeutendes Capital von ihm in mein Geſchäft zu nehmen, ja, wenn wir uns über die Bedingungen einigen, ihm außer den Zinſen noch einen gewiſſen Antheil zu bewilligen.

Schlinger. Wir hatten in dieſer Beziehung auf Sie gerechnet.

Löwenſtein. Ihr Vertrauen iſt mir ſehr ſchmeichelhaft. Glücklicherweiſe ſind die Actien und die Papiere der bewußten Anleihe bedeutend geſtiegen, ſo daß, wenn man dieſelben gleich verkauft, ſich noch ein erklecklicher Gewinn herausſtellt.

Schlinger. Ich war davon unterrichtet und deshalb um ſo offner gegen Sie.

Löwenſtein. Die Staatspapiere laſſen ſich ſchon mit fünf Procent Gewinn veräußern, die Actien aber ſind ganz fabelhaft geſtiegen und ſtehen zwanzig Procent über pari.

Schlinger. Ich fürchte, dieſer Actienſchwindel wird eine empfindliche Rückwirkung erfahren.

Löwenſtein. Herr Schlinger, bei ſo bedeutenden Geſchäften und bei den nähern Verbindungen, die zwiſchen uns in Ausſicht ſtehen, müſſen wir gegenſeitig ganz offen ſein. Nach meiner Ueberzeugung muß die Rückwirkung in den Actiengeſchäften ſich ſehr bald einſtellen, und ich habe deshalb ſelbſt eine ſehr bedeutende Speculation auf Fallen derſelben gemacht. Ich würde daher Herrn Falkner als Freund auch rathen, die Actien gleich zu verkaufen, um ſo mehr, da dies auf das Fallen einwirken und meine Speculation unterſtützen würde. Wenn Sie gleich veräußern, thun Sie das nach dem heutigen Cours mit einem Gewinn von hundertfünfundzwanzig bis hundertunddreißigtauſend Thalern, und wollen Sie mir dies übertragen, können Sie in drei Tagen die Summe bei mir erheben.

Schlinger. Da mein Freund um jeden Preis Actien und Staatspapiere los ſein will, und nur, um Sie nicht einer möglichen Verlegenheit auszuſetzen, vor der Hand Ihre Verfügungen genehmigt hatte, ſo handle ich ganz in ſeinem Sinne, wenn ich Sie bitte, dieſen Verkauf zu bewerkſtelligen.

Löwenſtein. Schön, Sie haben wol die Güte, nach meinem Comtoir mitzukommen und mir die nöthige Vollmacht auszuſtellen und dann Herrn Falkners Unterſchrift zu beſorgen?

Schlinger. Mit Vergnügen.

Löwenſtein. Wir ſind in fünf Minuten fertig, ich werde mir dann die Freiheit nehmen, Sie und Ihren Freund meiner Familie vorzuſtellen.

Schlinger. Ich bin bereit.

Löwenſtein. Wenn es Ihnen dann gefällig iſt? (Beide links ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau Löwenſtein. Bertha, dann Heinrich.

Bertha (kommt von rechts, ihr Taſchentuch in der Hand).

Frau Löwenſtein (bleibt in der Thür ſtehen, kalt). Es thut mir leid!

Bertha. Sie verfahren hart mit mir, doch ich ſehe ein, Sie können kaum anders. Ich muß dulden, was das Geſchick über mich verfügt hat. (Verbeugt ſich und wendet ſich zum Gehen.)

Heinrich (tritt ein, freudig). Was iſt das! Sie hier?

Bertha. Das iſt zu viel! (Verhüllt das Geſicht und thut einen Schritt gegen die Thüre, wendet ſich um, faltet bittend die Hände gegen Frau Löwenſtein und geht.)

Heinrich (tritt ihr entgegen). Was iſt? Bleiben Sie!

Frau Löwenſtein (tritt heraus). Mein Herr — —

Bertha (tritt einen Schritt zurück, ſieht ihn einen Augenblick an, ſchüttelt den Kopf, deutet mit der Hand nach oben, verhüllt das Geſicht und ſtürzt ab).

Heinrich (ſteht erſtarrt). Was ſoll das bedeuten?

Frau Löwenſtein. Mein Herr, ich finde dieſen Auftritt in meinem Hauſe ſehr ſonderbar. Mit wem habe ich das Vergnügen? —

Heinrich. Sonderbar? erklären Sie mir doch erſt —

Frau Löwenſtein. Ich fragte ſchon einmal, mit wem habe ich das Vergnügen? —

Heinrich (von dem vornehmen Ton etwas eingeſchüchtert). Ich heiße Falkner.

Frau Löwenſtein (plötzlich freundlich). Derſelbe, deſſen Oheim in Martinique —?

Heinrich. Derſelbe! Aber erklären Sie mir doch, warum weint ſie und geht fort?

Frau Löwenſtein. Wer?

Heinrich. Meine — die junge Dame!

Frau Löwenſtein. Kennen Sie ſie?

Heinrich. Ja — nein — ich habe ſie zwar nie geſprochen —

Frau Löwenſtein. Ich glaube nicht, daß Sie bei näherer Bekanntſchaft etwas gewinnen würden. Das Mädchen hat nicht den beſten Ruf.

Heinrich (heftig). Keinen guten Ruf! (Erſtarrt.) Keinen guten Ruf?

Frau Löwenſtein. Dies der Grund, aus welchem ich ihr die Stelle in meinem Hauſe abſchlug, um die ſie ſich bewarb.

Heinrich (vernichtet). Keinen guten Ruf.

Frau Löwenſtein. Sie ſcheinen lebhaften Antheil an dem Mädchen zu nehmen? —

Heinrich. Nein, ja, nein, aber erklären Sie mir doch, was kann man ihr nachſagen?

Frau Löwenſtein (zögernd). Man hat ſie auf dem Zimmer eines jungen Mannes getroffen.

Heinrich (bebend). Auf dem Zimmer eines jungen Mannes — und das iſt wahr?

Frau Löwenſtein. Ich weiß es aus zuverläſſiger Quelle. Doch Sie entſchuldigen, ich breche ein Geſpräch ab, das Ihnen peinlich zu ſein ſcheint. Mein Mann, der mit Sehnſucht Ihre Ankunſt erwartet, wird Sie als einen lieben Gaſt in ſeinem Hauſe empfangen. Ich eile, ihn von Ihrem Hierſein in Kenntniß zu ſetzen! (Links ab.)

Heinrich (allein). So plötzlich aus dem Himmel gefallen — das iſt hart! Dein Auge konnte lügen, Bertha, deine ſanfte, unſchuldsvolle Miene verhüllte ein verderbtes Herz? Ich hätte auf deine Unſchuld die Hand ins Feuer gelegt! Auf eines Mannes Zimmer!! Wer mag der nichtswürdige Bube ſein, der dich verlockt, bethört hat; denn ganz verderbt kannſt du nicht ſein, man hat dich verführt, überliſtet, unſeliges, armes, bethörtes Geſchöpf! Jetzt iſt es aus, wenn du trügen konnteſt, wem ſoll man noch vertrauen? Deine Liebe war meine ſchönſte Hoffnung — ſie iſt verloren! (Wirft ſich in einen Stuhl.)

Achter Auftritt.

Heinrich. Schlinger.

Schlinger. Sind Sie hier? Gut! Alles geht herrlich, vortrefflich!

Heinrich (bitter). Vortrefflich, ja ſehr vortrefflich!

Schlinger. Ich habe Alles abgeſchloſſen, die Papiere ſind geſtiegen, Sie beſitzen hundertunddreißigtauſend Thaler.

Heinrich. Ach, was kümmert mich das Geld!

Schlinger. Was iſt Ihnen?

Heinrich. Laſſen Sie mich!

Schlinger. Haben Sie eine böſe Nachricht erhalten?

Heinrich. O hätten Sie mich in meiner kleinen Stube gelaſſen, hätten Sie mich nicht in das Gewühl des Lebens geſtürzt!

Schlinger. Sie Undankbarer, ich habe Sie zum reichen Manne gemacht!

Heinrich. Durch Schwindeleien.

Schlinger. Bewahre, der Zufall half uns mit. Löwenſtein, in der Hoffnung, die Verwaltung Ihres vermeintlichen Vermögens in die Hände zu bekommen, verfügte gleich über große Summen für Sie. Das Glück begünſtigte die Sache, verlieren konnte niemand bei dem Handel, da aber gewonnen worden iſt, ſo können Sie mit gutem Gewiſſen das Geld nehmen. Ich habe Ihnen das ſchon genugſam erklärt.

Heinrich. Geld, Geld! Was hilft mir das Geld, ich bin unglücklich!

Schlinger. Aber ſo erklären Sie, vertrauen Sie mir doch!

Heinrich. Vertrauen? Ihnen? Sie ſind ein Weltmann, kalt und abgeſchliffen, ſoll ich Ihnen mein Herz enthüllen, daß Sie meine Empfindungen mit Spott begeifern?

Schlinger (lachend). Wie ſo ein Dichter gleich außer Rand und Band geht, wie verächtlich er auf uns arme Weltmenſchen herabſieht! Ihr Unmuth wird ſich legen, hoffe ich.

Heinrich (halb für ſich). „Verſchmerzen werd' ich dieſen Schlag, das weiß ich wohl, denn was verſchmerzte nicht der Menſch? Vom Höchſten, wie vom Gemeinſten lernt er ſich entwöhnen, und ihn beſiegen die gewaltigen Stunden.“ Uebrigens iſt mir alles gleichgültig, handeln Sie, denken Sie für mich, ich heiße alles gut.

Schlinger. So beherrſchen Sie ſich ein wenig! Löwenſtein wird uns in ſeine Familie einführen, er hat eine heirathsfähige Tochter und würde nicht ſcheel ſehen zu einem Schwiegerſohn wie Sie.

Heinrich. Wollen Sie mich ſchon verkuppeln? Recht ſo.

Schlinger. Aber ſo hören Sie doch!

Heinrich. Ich höre ja, heirathen ſoll ich. Es iſt mir recht, mir iſt jetzt Alles recht.

Schlinger. Je nun, wer weiß, was ſich macht. Sie ſind mit hundertunddreißigtauſend Thalern ſchon kein übler Schwiegerſohn, vor der Hand müſſen Sie aber noch den Ruf der zwei Millionen behalten, bis ſich eine Gelegenheit findet, ihn abzuſtreifen. Verliebt ſind Sie nicht.

Heinrich (ſpringt auf, heftig). Was bin ich nicht?!

Schlinger. Verliebt!

Heinrich (heftig). Sie wiſſen den Teufel davon!

Schlinger. Aber Sie ſagten ja ſelbſt —?

Heinrich (ſtarrt ihn an, fährt mit der Hand über die Stirn, ruhig). Sie haben Recht, ich bin nicht verliebt, gewiß, ich liebe nicht — (für ſich) mehr.

Schlinger. Deſto leichter wird es Ihnen werden, dem Mädchen etwas den Hof zu machen, weiter brauchen

Sie vor der Hand nichts zu thun, das Uebrige werde ich ſchon einfädeln.

Heinrich (immer bitter). Den Hof ſoll ich machen? Gut, wie Sie wollen! Sie werden ſehen, wie ſchön ich das kann. Befehlen Sie nur, ich thue Alles.

Schlinger. Man kommt, nehmen Sie ſich zuſammen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Löwenſtein mit Frau und Tochter
(tritt ein).

Löwenſtein. Mein Herr, ich bin ſehr erfreut, Sie in meinem Hauſe zu ſehen. (Drückt ihm zärtlich die Hand.) Ich empfange Sie nicht als Geſchäftsmann, ſondern als Freund, wenn Sie mir dieſen Namen geſtatten wollen. Deshalb erlaube ich mir ſogleich, Sie in meine Familie einzuführen, die ich hiermit die Ehre habe, Ihnen vorzuſtellen.

Heinrich (zerſtreut). Herr Löwenſtein — Ihre Güte —

Schlinger (raſch). Sein Sie verſichert, daß wir Ihre Freundlichkeit dankbar zu ſchätzen wiſſen.

Frau Löwenſtein. Ich hatte ſchon vorher das Vergnügen, Sie zu ſprechen — (vorſtellend) meine Tochter Euphroſyne.

Heinrich. Mein Fräulein, erlauben Sie. (Küßt ihr die Hand.) Alſo Sie ſind es, die ich —

Schlinger (ſtößt ihn in die Rippen).

Heinrich. Alſo Sie ſind es, von welcher mein Freund mir ſo viel Gutes geſagt hat?

Euphroſyne (kalt). Ihr Freund?

Schlinger Herr Falkner meint wol, daß ich von den Vorzügen Ihrer Familie überhaupt geſprochen habe.

Löwenſtein. Meine Tochter kommt eben erſt aus einer Penſion vom erſten Rufe zurück, wo ſie eine Erziehung erhalten hat, wie ſie ihr Stand und unſere Zärtlichkeit für die *einzige* Erbin erheiſcht.

Heinrich (verwirrt). Mein Fräulein — in der That — (für ſich) ich halte es nicht aus — o Bertha — (laut) Sie entſchuldigen, ein plötzlicher Kopfſchmerz. (Läuft fort.)

Frau Löwenſtein (mit viel Aufhebens). Was fehlt dem jungen Manne?

Löwenſtein. Hat er öfters ſolche Zufälle?

Euphroſyne. Auffallend.

Schlinger. Rechnen Sie es ihm nicht ſo hoch an, ich habe Ihnen ſchon vorher von den Sonderbarkeiten ſeines Benehmens geſagt!

Löwenſtein (ſich beſinnend, freundlich). Ach ja, richtig! Dichteriſche Launen! Wer wird die einem jungen Manne von ſeinen Vorzügen nicht nachſehen.

Schlinger. Ich eile ihm nach, um ihn aufzuſuchen!

Löwenſtein. Vergeſſen Sie nicht, daß wir Sie beide heute zu einem freundſchaftlichen Abendeſſen erwarten.

Schlinger. Wir werden Ihrer freundlichen Einladung Folge leiſten. Meine Damen, Herr Löwenſtein — ich empfehle mich. (Ab.)

Löwenſtein (hat ihn begleitet und kommt zurück). Nun, Euphroſyne, wie findeſt du den jungen Mann?

Euphroſyne (achſelzuckend). Je nun — ?

Frau Löwenſtein. Sein Aeußeres iſt ganz angenehm, doch iſt ſeine Art und Weiſe etwas auffallend!

Löwenſtein. Ihr Frauen liebt das ja an jungen Männern. Er iſt dagegen in Geſchäftsſachen ſehr anſtändig, befolgt den Rath erfahrner Leute und iſt mit einem Worte ein Mann, deſſen Bekanntſchaft mir ſehr willkommen iſt. Euphroſyne, du wirſt dein Urtheil über ihn nach dem gereifteren deines Vaters berichtigen; denn ich leugne dir nicht, daß eine nähere Verbindung mit ihm ganz mit meinen Wünſchen übereinſtimmend ſein würde.

Frau Löwenſtein. Ueberlaß es mir, mit meiner guten, folgſamen Tochter darüber zu ſprechen — die Mutter leitet ihr Kind am beſten.

Löwenſtein. Wohl, vergeßt nicht, daß wir den Abend Gäſte haben! (Ab.)

Frau Löwenſtein. Ich gehe, die nöthigen Anordnungen zu treffen. (Ab.)

Euphroſyne (allein). Eduard und dieſer! Welch ein Unterſchied! Eduard, wie ſchön erſcheinſt du mir erſt, wenn ich dich mit Andern vergleiche! Schon beginnen die Leiden und Verfolgungen, ſchon ſoll meinem armen Herzen Zwang angethan werden, ſchon bin ich zum Opfer für den ungeliebten, gewöhnlichen Menſchen beſtimmt. Doch ich werde ſtandhaft ſein, und nichts ſoll meine Treue erſchüttern! Und bleibt mir kein anderes Mittel übrig, werfe ich mich in deine Arme und fliehe mit dir, Geliebter, fliehe mit dir bis ans Ende der Welt! Ach die Welt wird wol noch eine Hütte haben für ein treues, zärtlich liebendes Paar, und was bedarf es mehr?! (Ab.)

Verwandlung.

Zimmer bei Fräulein Eſpe. (In der Reſidenz.)

Erſter Auftritt.

Schlinger. Dienſtmädchen.

Dienſtmädchen (öffnet ihm die Thüre, läßt ihn eintreten und geht dann durch das Zimmer links ab).

Schlinger. Es iſt mir zu Muthe, wie da ich das erſte Mal an die Pharobank trat. Soll ich, ſoll ich nicht, kämpfte es in mir, mit wahrer Angſt hielt ich das Geld in meiner Taſche umklammert — — und verlor es doch am Ende. Und jetzt ſoll ich meine Freiheit auf das Spiel ſetzen und am Ende auch verlieren. Es iſt ganz gegen meine Natur, daß ich zu keinem Entſchluſſe kommen kann. (Die Hand an der Stirn.) Verſtand, ich werde dir den Fall vorlegen, entſcheide du. Wenn ich meine Schulden bezahle und mein Vermögen ordne, bleibt mir ſo viel, daß ich als Junggeſelle ganz angenehm leben kann, allein meinen bisherigen Aufwand muß ich etwas einſchränken. Das iſt unangenehm und könnte einen Grund zum Heirathen abgeben. (Dazwiſchen geworfen.) Heirathen, das Wort klingt wie das kalte Fieber. (Fortfahrend.) Fräulein Eſpe iſt ganz hübſch, paßt zu meinen Jahren, ich brauchte die Jugendthorheiten mit ihr nicht durchzumachen, und ſie hat Geld, viel Geld! Ich könnte ein Haus machen, was am Ende auch ſeine Annehmlichkeiten hat, zudem iſt es gewiſſermaßen Pflicht für einen Mann, ein Weib zu nehmen, ihr Ruf iſt ganz vorzüglich, für mich armen Sünder eigentlich viel zu gut; denn ich bringe ihr keinen Ruf der Frömmigkeit dagegen mit — ſie ſcheint Gefallen an mir zu finden — ich mache ihr heute ſchon den dritten Beſuch — ſie ſcheint eine beſtimmte Erklärung meinerſeits zu erwarten — nun, Verſtand, was ſagſt du? Ich trage dir eine Menge Gründe vor, die für's Heirathen ſprechen, vorwärts, Verſtand, gib dein Urtheil ab. Er iſt ſtill, und daneben regt ſich eine innere Stimme gegen das Heirathen. Laß dich deutlich vernehmen, innere Stimme, rede laut, bringe deine Gründe vor! Du ſchweigſt? Du haſt keine Gründe? So ſei ganz ſtill; denn am Ende biſt du nichts als Furcht und Angſt, und der darf ein Mann nicht gehorchen! — Sei ein Mann, Schlinger, bringe die Stimme der Furcht und Angſt in dir zum Schweigen! Faſſe Muth und mache ihr einen Antrag. Sie kommt! (Raſch vor ſich hinmurmelnd.) Sei ein Mann, ein Mann muß Muth haben, wer wird ſich fürchten, ſei ein Mann, ſei ein Mann, ſei ein Mann!

Zweiter Auftritt.

Schlinger. Fräulein Espe (von links).

Schlinger (ihr entgegen). Ich ſtöre doch nicht?

Espe. Und wenn das wäre, ſolche Störungen ſind angenehm.

Schlinger (den ganzen Auftritt hindurch kämpft ſeine Verlegenheit mit feiner weltmänniſchen Gewandtheit. Als ich das erſte Mal das Vergnügen hatte — Sie zu ſehen — — ahnete ich nicht — — (Stockt).

Eſpe. Sie ahneten nicht —?

Schlinger. Es fiel mir nicht ein — verſtehen Sie mich recht —

Eſpe. Ich höre!

Schlinger Mich führte ein Geſchäft zu Ihnen, und ſelten findet man bei Geſchäften dieſer Art etwas Angenehmes.

Eſpe (verſchämt). Und was hätten Sie Angenehmes gefunden?

Schlinger. Ich fand Sie!

Eſpe. Mich? Für eine Schmeichelei iſt das zu ſtark!

Schlnger. Schmeichelei? Können Sie das von mir glauben?

Eſpe. Wie ſoll ich Ihre Worte denn verſtehen?

Schlinger (raſch für ſich). Sei ein Mann, ſei ein Mann. (Laut.) Und können Sie darüber noch Zweifel hegen?

Eſpe (verſchämt). Mein Herr?

Schlinger (für ſich). Das Wort bleibt mir im Halſe ſtecken. (Laut.) Sie bewieſen mir ſo viel Güte und Nachſicht, unterſtützten mich mit Ihrem Rathe, mußte ich da nicht angenehm überraſcht ſein, indem ich nur ein gewöhnliches Geſchäftsverhältniß zu finden hoffen durfte?

Eſpe. Sie weichen mir aus. Ihre vorigen Worte durfte, mußte ich faſt auf meine Perſon beziehen, nicht auf mein Benehmen gegen Sie.

Schlinger (wiſcht ſich den Schweiß). Und können Sie Ihr Benehmen von Ihrer Perſon trennen? (Für ſich.) Ich bringe es nicht heraus!

Espe (für ſich). Er iſt zu ſchüchtern, ich muß ihm Muth machen.

Schlinger (für ſich). Eine wahre Armeſünderangſt ſchnürt mir die Kehle zu.

Espe (für ſich). Seine Liebe iſt unzweifelhaft.

Schlinger (für ſich). Wenn ich es ausſpreche, iſt es vorbei mit der Freiheit!

Espe (für ſich). Dies Zögern beweiſt ſein zartes Gemüth.

Schlinger. Mein Fräulein. — Sie werden eine gewiſſe Verlegenheit an mir bemerken — —

Espe. Verlegenheit?

Schlinger. Nun, eine Stimmung, in welcher man nicht weiß, was man ſagen ſoll.

Espe. Herr Schlinger, das iſt nicht artig, und wenn meine Gegenwart ſo unintereſſant iſt —

Schlinger. Nicht doch, ich verſprach mich, eine Stimmung meinte ich, in der man etwas ſagen will und die Worte dazu nicht finden kann.

Espe. Und was möchten Sie mir ſagen?

Schlinger (würgend). Haben Sie nie das Bedürfniß empfunden, ſich an einen Freund — (raſch) oder eine Freundin — anzuſchließen und ihr mit offenem Vertrauen entgegenzukommen?

Espe. Eine Freundin?

Schlinger. Man ſehnt ſich nach Mittheilung, Mitgefühl —, man trägt Leiden und Freuden nicht gern allein —, es iſt ſo ſchön, eine Seele zu beſitzen, der man die innerſten Gedanken ſeines Herzens anvertrauen kann —

Espe. Sie entwerfen mir ein ſchönes Bild —

Schlinger. Haben Sie nie, ich frage wiederholt, haben Sie nie dieſe Sehnſucht gekannt?

Espe (leiſe und verſchämt). Bis vor Kurzem noch nie!

Schlinger. So wäre aus dieſem unentweihten Inſtrumente noch der erſte, volltönende Accord der Liebe zu locken?!

Espe. O Schlinger!

Schlinger (für ſich). Gerechter, ſie beißt an! (Trocknet ſich den Schweiß.)

Espe. Und wenn ich jene Sehnſucht jetzt in ihrer Ahnung in mir trüge?

Schlinger (für ſich). Ich bin verloren!

Espe. Wenn ich das Bedürfniß nach einer ſolchen Seele — wenn auch nach keiner Freundin —

Schlinger (für ſich). Aber einem Freunde —

Espe. Jetzt lebhafter als je gefühlt hätte?

Schlinger (für ſich). Die Heirath iſt richtig.

Espe. Sie ſchweigen?

Schlinger. Sie überraſchen, Sie verwirren mich! Verzeihen Sie — meine Furcht — meine Schüchternheit — ich werde Ihnen ſchriftlich — o mein Fräulein! (Will noch etwas ſagen, bringt nichts heraus, küßt ihr die Hand und läuft fort.)

Espe (allein). Triumph, ich habe geſiegt, er iſt mein! O dieſen Auftritt werde ich nie vergeſſen! Dies zärtliche Schmachten, dieſe Schüchternheit, dies Zagen vor der jungfräulichen Würde — jetzt fort mit jeder Zurückhaltung, ich will meinen Gefühlen freien Lauf laſſen, will mich ihm in die Arme werfen und ganz glücklich ſein! Er hat ſich erklärt, ſo zart erklärt, wie gewiß ſelten ein Mann thut, ich bin auf dem Gipfel des Entzückens!

Dritter Auftritt.

Fräulein Espe. Pappler.

Pappler (eintretend, giftig). Sie haben ja ſchon wieder hübſchen Beſuch gehabt?

Espe. Schon wieder? Was erlauben Sie ſich für einen Ton, was erlauben Sie ſich, meine Beſuche zu zählen und zu beurtheilen?

Pappler. Erlauben? Wenn ich nun die Frage umdrehte und ſagte: was erlauben Sie ſich für einen Ton? Sie wollen mich wie einen Diener, wie einen **Knecht** behandeln? Iſt es ſo weit gekommen? (Unverſchämt, ſich ſetzend.) Bringen wir die Sache zu einem Abſchluß!

Espe. Pappler, Sie führen eine Sprache —?

Pappler (höhniſch). Führe ich? Ja, ich führe mehrere Sprachen, demüthige und hochmüthige, grobe und falſche, wahre und heuchleriſche, je nachdem eine zum Zwecke führt. Jetzt ſpreche ich weder demüthig noch heuchleriſch, ſondern wahr!

Espe (immer an ſich haltend, ihn ſchonend). Sie ſcheinen Luſt zu haben, unſer Verhältniß aufzulöſen — ich bin das zufrieden und werde —

Pappler. Wirklich? Sie ſind es zufrieden? Ei wie klug! Begreifen Sie denn gar nicht, wie Sie mit mir daran ſind? So will ich es Ihnen ſagen: Sie ſind in meiner Hand. Sie haben mit Pfänderleihen einen ſo ſchmählichen Wucher getrieben, daß das Geſetz Sie hart anfaſſen wird, kommt es heraus. Wahrlich, ich bin ein ſchlechter Kerl, war ein Gauner und Landläufer, bis mich Ihr Wuchergeſchäft gefahrloſer nährte, aber ſo unbarmherzig und ſchamlos, wie Sie die Menſchen ausziehen, habe ich es nie gethan. Sie ſind ſchlimmer als ein Straßenräuber; denn Sie verſtecken Ihr Raubgeſchäft hinter der Maske der Frömmigkeit und eines erſchlichenen guten Rufes, und wenn jener aus Noth und Verwilderung raubt, ſo ſtehlen Sie aus ſchändlichem Geize.

Espe. Pappler!

Pappler. Sie haben überhaupt Luſt am Böſen; erſt vorhin ſah ich das arme Mädchen, die Sie nur aus Neid aus dem Hauſe trieben, und die jetzt nirgends ein Unterkommen finden kann, weil Sie ihren Ruf durch ſchmähliche Verleumdungen vernichteten!

Espe. Alſo ſie iſt noch hier? (Für ſich.) Fort muß ſie, um jeden Preis!

Papplers. Nun, Sie erwidern nichts?

Espe. Sie wollen mich ſchrecken und durch Furcht von mir erlangen, was ich Ihnen nicht freiwillig zugeſtehen will? Doch das gelingt Ihnen nicht. Es kann ſein, daß in meinen Leihgeſchäften hier und da die geſetzlichen Zinſen überſchritten wurden und man deshalb eine Unterſuchung anſtellen könnte, allein aus einer Unterſuchung kann man auch gerechtfertigt hervorgehen. Und dann, wer ſoll mich anzeigen? Sie? Sie müſſen ſchweigen; denn Sie haben von einer Unterſuchung ſo viel zu fürchten, als ich ſelbſt! Sie ſehen, Ihre Drohungen ſchüchtern mich nicht ein. Indeſſen will ich mein Geſchäft aufgeben, alſo müſſen wir uns trennen! Thun wir das auf eine freundliche Weiſe!

Pappler. Sie dürften doch im Irrthum ſein, Sie haben vergeſſen, daß mich Rache beſtimmen könnte, Sie zu verrathen. Sie wußten, daß ich ein Gauner war und übertrugen mir deshalb Ihre Geſchäfte, weil Sie zu denſelben keinen ehrlichen Mann brauchen konnten. Ich mußte mich fromm ſtellen, mußte auf meinen Ruf halten, um Ihre Geſchäfte gut beſorgen zu können, und weil die Leute mich äußerlich achteten, habe ich Gefallen daran gefunden, geachtet zu werden. Sie waren freundlich gegen mich, ließen mich hoffen, daß Sie mich heirathen würden und haben mich mit dieſer Hoffnung hingehalten; mir gefiel ein ruhigeres Leben mit einem rechtmäßigen, unangefochtenen Beſitze, das ich durch Ihre Hand zu erreichen hoffte — und in dieſer Erwartung habe ich Ihnen treu gedient. Jetzt ſtoßen Sie mich von ſich, um einen verſchwenderiſchen Wüſtling zu heirathen, ich merke Alles — Sie vernichten alſo mein ganzes Glück, meine ganze Hoffnung — ſoll ich mich nicht rächen?

Espe. Pappler, wir müſſen zu einer Entſcheidung kommen. Heirathen kann ich Sie nicht, doch möchte ich mich gern in Güte mit Ihnen auseinanderſetzen. Sie haben ſich etwas erſpart, ich gebe Ihnen noch eine

Abſtandsſumme, ſo können Sie ein ehrliches Geſchäft anfangen, auch ohne meine Hand und mein Vermögen, um das es Ihnen doch eigentlich zu thun iſt.

Pappler (mit verbiſſenem Grimme). Sie können mich nicht heirathen? Freilich, ich bin nicht ſo jung und ſo hübſch, ſo geſchniegelt und gebügelt wie der Herr Schlinger —!— Verdammt! — — Iſt das Ihr letztes Wort?

Eöpe. Ich kann nicht anders. Ueberlegen Sie ſich die Sache, nehmen Sie Vernunft an und ſagen Sie mir morgen Beſcheid. (Ab.)

Pappler. Meinſt du, einfältiges Weib?! Du haſt vergeſſen, daß ich deine Papiere in Händen habe, daß ich deine Schlüſſel und Kaſten kenne, daß du es mit einem alten Gauner zu thun haſt. Ich habe gerechten Anſpruch auf dein Vermögen, das ich mit vermehren half — jetzt gilt es: dein Vermögen mit deiner Perſon, oder dein Vermögen allein! Du ſollſt mich kennen lernen. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Elegantes Zimmer in einem Wirthshauſe.

Erſter Auftritt.

Gertrud. Bertha.

Gertrud (zieht Bertha herein). Hier treten Sie ein, das wäre mir ſchön, wenn Sie wieder fort wollten, ohne mir etwas davon zu ſagen. Mein Gott, hätte ich Sie nicht zufällig auf der Straße getroffen, Sie wären abgereiſt und ich wüßte nichts davon! Sie haben geweint, Sie ſehen leichenblaß aus, jetzt nehme ich mir meine alten Rechte wieder. Habe ich Sie als Kind behütet und bewahrt vor allem Schaden, ſo muß ich Ihnen auch jetzt den Rath einer alten Frau aufdringen.

Bertha (ernſt). Den einzigen Rath, der mir helfen kann, habe ich mir ſelbſt gegeben. Ich bin im Begriff, ihn auszuführen und mich zu entfernen.

Gertrud. Entfernen und wieder entfernen? Deshalb ging ich ſo gern mit hierher, weil ich Sie hier wußte. Ich hoffte, Sie ſollten hier einen Platz finden, ich wäre dann in Ihrer Nähe geweſen, hätte Sie manchmal geſehen — und wenn einmal die Liebe in Ihrem Herzen erwacht wäre, wenn Sie einmal einen braven Mann glücklich gemacht hätten, dann, hoffte ich, würden Sie mich in Ihr Haus genommen haben, und meine letzten Tage würden im Anſchauen Ihres Glücks dahingefloſſen ſein. Und nun wollen Sie wieder fort?

Bertha (wandte ſich bei dem Worte: „Liebe“ ſchmerzlich ab; für ſich). Vor ſeinen Augen gedemüthigt, vor ſeinen Augen hinausgeſtoßen wie eine Verworfene — o der Augenblick war bitter. (Fährt mit der Hand über die Augen.) Es iſt vorbei, ich habe mich bezwungen, nie ſoll ein menſchliches Ohr ſeinen Namen von mir vernehmen, nie Jemand erfahren, daß in dieſem armen Herzen ſein Bild lebte, ach ewig leben wird!

Gertrud (betrachtet ſie mit wehmüthigem Kopfſchütteln). Sie ſprechen mit ſich ſelbſt, Sie hören nicht auf mich, gewiß, Sie ſind krank.

Bertha Nicht doch, das geht vorüber.

Gertrud. Und Sie wollen mir kein Vertrauen ſchenken? Wollen mir nicht ſagen, was Ihnen fehlt?

Bertha. Warum nicht? Ein unglücklicher Zufall hat meinen guten Ruf zerſtört.

Gertrud (ſchlägt die Hände zuſammen). Ihren guten Ruf?

Bertha. In dem unſeligen Augenblicke, wo ich dich beſuchen wollte und das Zimmer jenes jungen Mannes betrat, ward ich am Fenſter geſehen. Die Verleumdung knüpfte daran ſchreckliche Folgerungen — mein Ruf iſt vernichtet. Deshalb ſtieß mich Fräulein Göre aus dem Hauſe, deshalb ſind mir hier alle Thüren verſchloſſen.

an welche ich nur klopfen möchte, und vergebens mag ich meine Unſchuld betheuern, man zuckt die Achſeln und weiſt mich verächtlich fort. Das thut weh, und doch thut es faſt noch weher, daß die Frechheit mich wie eine Ehrloſe behandelt und mir die ſchamloſeſten Anträge zu machen wagt. Darum fort, fort von hier! Ich will ſo lange ſuchen, bis ich einen Winkel finde, wo man mich nicht kennt, wohin die Verleumdung nicht dringen kann!

Gertrud. O, das iſt ja ſchändlich, abſcheulich! Doch Gott ſei Dank, ich kenne Ihre Unſchuld, ich kann ſie bezeugen. Ich werde hervortreten und die Wahrheit ſagen!

Bertha. Du, arme Gertrud? Was für Waffen hätteſt du, die alte, vergeſſene Amme gegen die üble Nachrede einer ganzen Bevölkerung? Du gälteſt als die Kupplerin, wollteſt du mich vertheidigen, und das wäre noch ſchlimmer.

Gertrud. O, das iſt fürchterlich!

Bertha. Das einzelne Weib ſteht rath- und machtlos in der Welt, preisgegeben der Liebloſigkeit und der allgemeinen Läſterungsſucht. Nur ein Mann, ſei er Vater, Bruder oder Gatte, kann ſie ſchützen. Der Mann mag hintreten und ſein Wort erſchallen laſſen, man wird es hören; denn er kann es unterſtützen, der Mann kann den Kampf mit der Oeffentlichkeit aufnehmen und ihn ſiegreich beſtehen, das Weib kann es nicht. Ein Makel haftet ſchon an ihr, wenn ſie heraustritt aus dem Kreiſe der Familie, wenn ſie nur öffentlich genannt wird!

Gertrud. Ein Mann? Mein Herr kann helfen! Auf ſeinem Zimmer waren Sie, ich will ihm Alles ſagen, er iſt gut und iſt jetzt reich geworden!

Bertha (für ſich). Reich geworden? Auch das noch? Die Kluft wird immer tiefer. (Laut.) Nein, Gertrud! Wäre er mein Vater oder mein Bruder, ich könnte ſeinen Schutz anrufen, aber ſo? Seine Vertheidigung würde nur dem Argwohn neue Nahrung geben.

Gertrud. Aber —

Bertha. Wenn du mich liebſt — (dringend) nie, nie erfahre er ein Wort davon.

Gertrud. Und was wollen Sie nun?

Bertha. Eine Thörin war ich, daß ich keinen andern Rath für mich wußte, als in einem reichen Hauſe eine Stellung zu ſuchen, wo man mich doch immer nur als Dienerin behandeln würde. Allein will ich jetzt leben, meine Kenntniſſe, meine Arbeit werden mich ernähren. Selbſtſtändigkeit wird mir Selbſtbewußtſein und meine Ruhe wiedergeben. Einen Wagen habe ich mir ſchon gemiethet, zwanzig Meilen von hier kennt mich Niemand, dort will ich hin.

Gertrud. Ich begleite Sie.

Bertha. Du?

Gertrud. Wenn Sie mich mitnehmen wollen?

Bertha. Was kann ich dir bieten gegen deine hieſige Stellung?

Gertrud. Sie werden mich ein wenig lieben, ich werde Ihnen die kleine Wirthſchaft ſauber halten, was will ich mehr? Hier habe ich nichts Beſſeres. Mein junger Herr zog plötzlich hierher und nahm mich mit, daß ich ſeine Gedichte beurtheilen ſoll. — Dort hielt mich nichts mehr; denn Sie waren abgereiſt, und ſo ging ich mit. Aber kann ich bei Ihnen ſein, ſo verlange ich ja nichts mehr — nehmen Sie mich mit. Ich will treu bei Ihnen aushalten. Mein Herr hat mir Geld geſchenkt, ich komme auch nicht mit leeren Händen!

Bertha. Deſſen bedarf es nicht. Willſt du bei mir bleiben, ich nehme dich mit Freuden auf; denn es thut wohl, Jemand zu haben, der uns liebt. Aber du mußt gleich mit fort; denn der Wagen wartet meiner ſchon in einer Stunde.

Gertrud (freudig). Was hält mich denn? In einer halben Stunde bin ich fertig, meinem Herrn ſchreibe ich ein paar Zeilen; kommen Sie mit hier durch, helfen Sie mir ein wenig, und dann laſſen Sie uns fort. So wird doch mein höchſter Wunſch erfüllt, meine letzten Tage bei Ihnen zu verleben. (Rechts ab.)

Bertha. Ich komme mit. (Sieht ſich um.) Alſo hier wohnt er jetzt? Dies ſein Vorzimmer? Er iſt reich geworden? Möge er auch glücklich ſein! Ich bin auch reich. (Zieht ein Papier aus dem Buſen.) Ich habe ſein Gedicht, den Beweis ſeiner Liebe, was will ich mehr? (Rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Schlinger. Heinrich (durch die Mitte).

Schlinger. Mit Ihnen iſt nichts anzufangen! Ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren, mit einem

Vermögen von hundertfünfzigtauſend Thaler in der genußreichen Reſidenz, und ſchwermüthig wie ein Karthäuſer?

Heinrich Geld macht nicht glücklich.

Schlinger. Aber es iſt das Mittel, um glücklich zu ſein. Was kann Ihnen fehlen? Auf meine Frage: ob Sie verliebt ſind, antworten Sie ſtandhaft mit Nein — jetzt iſt meine Philoſophie am Ende. Eine unglückliche Liebe hätte ich Ihnen hingehen laſſen — außerdem geſtatte ich keinen Grund zum Unglücklichſein.

Heinrich (unmuthig). Ich will reiſen!

Schlinger. Nach Ihrem Belieben, ich will hier bleiben und heirathen.

Heinrich. Mir iſt es recht,

Schlinger. Mir noch nicht ganz.

Heinrich. Aber erſt helfen Sie mir aus meinen Verlegenheiten mit Löwenſteins.

Schlinger. Was Sie überall für Verlegenheiten ſehen! Das Geld von Löwenſtein haben wir! Jetzt ſagen Sie ihm gelegentlich, die Erbſchaft von Martinique beſtände in Franken, nicht in Thalern, dadurch ſchmilzt die Summe auf den vierten Theil. So viel haben Sie, um den Ruf eines wohlhabenden, faſt reichen Mannes nicht Lügen ſtrafen zu müſſen, und wer ſoll Ihnen genau nachrechnen können?

Heinrich. Gut, aber Euphroſyne?

Schlinger. Haben Sie Luſt, das Mädchen zu heirathen?

Heinrich. Ich habe jetzt zu nichts Luſt.

Schlinger. Vielleicht ſpäter?

Heinrich. Wer kann das wiſſen? Das Mädchen ſcheint gut und brav, ſoll ich ſie täuſchen, ſoll ich ſie vielleicht in den Mund der Leute und um ihren Ruf bringen?

Schlinger. Sein Sie unbeſorgt. Sie haben nicht um das Mädchen, die Aeltern haben um Sie oder um Ihre zwei Millionen geworben, Sie brauchen ſich keinen Vorwurf zu machen. Vermeiden Sie eine entſcheidende Erklärung, reiſen Sie ein paar Jahre, und überlaſſen Sie der Zeit die Entſcheidung! Ueberdies fordert es die Klugheit, ſich nicht in zu genaue Verbindungen mit dem Hauſe einzulaſſen. Löwenſtein hat viel in Papieren ſpeculirt und dabei Geld gewonnen, aber ſeinen Ruf verloren.

Heinrich. Wie iſt das möglich?

Schlinger. Die Kaufleute rechnen ganz richtig: Geſchäfte, wobei man mit einem Schlage Hunderttauſende gewinnt, ſind ohne ſichern Grund, ſind Schwindelgeſchäfte, bei ihnen kann man eben ſo raſch Hunderttauſende verlieren. Fort iſt der Credit. Und der Credit, der Ruf iſt die Grundlage jedes kaufmänniſchen Geſchäfts. Darum ſein Sie vorſichtig, Sie könnten ſonſt in einen Sturz verwickelt werden.

Heinrich. Das will ich, morgen gehe ich nach Italien.

Schlinger. Glückliche Reiſe.

Heinrich. Abſchied nehme ich auf den Abend. (Links ab.)

Schlinger (allein). Reiſe nur zu, vielleicht iſt das das einzige Mittel, dich zur Vernunft zu bringen! (Geht, die Hände auf dem Rücken, auf und ab.) Als ich zur Univerſität kam, dachte ich: du haſt drei Jahre vor dir, o, das iſt eine lange Zeit. Und ich verjubelte das erſte Jahr. Im zweiten Jahre fing ich an mich zu entſchließen, fleißig zu werden und über dieſem Entſchluſſe verging das zweite Jahr. Im dritten Jahre, wo die Prüfungen immer drohender heranrückten, mußte endlich angefangen werden, und doch verſchob ſich der Anfang noch lange von einem Tage zum andern. Juſt ſo geht's mir mit der Ehe, die verjubelten Jahre liegen hinter mir, und der Entſchluß muß gefaßt werden. Ach was, nicht mehr gezögert! Eine Flaſche Champagner und hin zu ihr. (Will gehen.)

Dritter Auftritt.

Schlinger. Fräulein Göpe. Kellner (öffnet die Thür).

Kellner. Hier iſt Herr Schlinger. (Ab.)

Göpe (in größter Haſt). Helfen Sie, retten Sie!

Schlinger. Was iſt Ihnen?

Göpe. Sie ſind mein einziger Freund!

Schlinger. Reden Sie! Erklären Sie!

Göpe. Er iſt fort!

Schlinger. Wer?

Göpe. Pappler!

Schlinger. Wer iſt Pappler?

Göpe. Mein Geſchäftsführer!

Schlinger. Und der iſt fort?

Göpe. Ja!

Schlinger. Wohin?

Espe. Das weiß ich nicht.

Schlinger. Und was ſchadet das?

Espe. Er hat mein Geld, meine Staatspapiere, meine Juwelen, meine Briefe mitgenommen, weit über hunderttauſend Thaler!

Schlinger. O weh!

Espe. Er kannte alle Schlüſſel, hat ſich geſtern Abend bei mir verſteckt und ſich einſchließen laſſen, hat des Nachts Alles aufgebrochen und iſt auf und davon! Raſch, ſetzen Sie nach!

Schlinger. Ein verteufelter Spitzbube! Nachſetzen?

Espe. Raſch, raſch, es wird zu ſpät!

Schlinger. Haben Sie Spuren?

Espe. Er iſt zum Niederthore hinaus, werfen Sie ſich aufs Pferd, er hat einen blauen Wagen, nehmen Sie Landjäger mit, Sie müſſen den Dieb fangen!

Schlinger. Ich eile, im Augenblick! Erzählen Sie mir das Nähere!

Espe. Unterwegs, fahren Sie mit zum Stadtrichter, mein Fiaker ſteht unten — er kennt alle meine Geheimniſſe, ich bin verloren, wenn wir ihn nicht wieder bekommen, er hat zu viel genommen, mir bleibt faſt nichts mehr, kommen Sie, kommen Sie! (Beide eilig ab.)

Vierter Auftritt.

Heinrich (von links). Was gibt's hier? Ich hörte doch lebhaft ſprechen! Vermuthlich wieder einer von Schlingers tollen Streichen. Hm, ich bin ihm Dank ſchuldig, und doch ſehne ich mich weg von ihm. Einſamkeit iſt es, was ich brauche. Er ſchleppt mich herum in dem lauten Gewühl des Tages, und ich weiß mich nicht darin zurecht zu finden. Die Menſchen kommen mir ſo kalt, ſo herzlos vor, und doch liegt die Schuld vielleicht an mir. Die Dichtkunſt iſt die einzige Tröſterin, die mir übrig bleibt. Unter Italiens blauem Himmel, an dem herrlichen Buſen von Bajä, werde ich meine Ruhe wiederfinden! O Bertha, Bertha, du könnteſt glücklich ſein in meinen Armen und machſt dich und mich ſehr elend!

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Löwenſtein.

Löwenſtein (verſtört). Sind Sie allein?

Heinrich. Ich bin's!

Löwenſtein. Wir werden nicht geſtört?

Heinrich Was iſt Ihnen, Sie ſind außer Faſſung?

Löwenſtein. Junger Mann, Sie werden in dieſer Stunde eine gewichtige Lehre für das Leben bekommen. Hier ſteht der geachtete, reiche Löwenſtein vor Ihnen und fleht Sie um Rettung an.

Heinrich. Was iſt Ihnen geſchehen? Reden Sie!

Löwenſtein. Ich betrachte Sie als ein Glied meiner Familie, ich habe Ihre ſtille Liebe zu meiner Tochter bemerkt und bin Ihren Wünſchen nicht entgegen. —

Heinrich (verlegen). Herr Löwenſtein —

Löwenſtein. Keine falſche Zurückhaltung in dieſem

Augenblicke, er iſt zu ernſt, zu wichtig. Ich wende mich vertrauensvoll an Sie, den ich hoffe durch Bande der Liebe an mein Haus geknüpft zu haben, und flehe Sie an: retten Sie mich, oder ich bin verloren.

Heinrich. Ich verſtehe Sie nicht, reden Sie deutlicher.

Löwenſtein. Ich kann mir das beſchämende Geſtändniß nicht erſparen, daß ich ſelbſt die Schuld meines Unglücks trage. Der allgemeine Schwindel der Zeit hatte auch mich ergriffen, die Sucht, über große Schätze zu gebieten, hat etwas Dämoniſches, auch ich war ihr verfallen. Ich Verblendeter gewahrte nicht, daß bei meinen übergroßen Unternehmungen mein Ruf litt, mein Credit, des Kaufmanns unſchätzbarſtes Gut. Meine Freunde ſchüttelten die Köpfe, ich gewahrte es nicht, meine Geſchäftsfreunde wurden vorſichtig und ſchwierig in ihren Verbindungen mit mir, ich gewahrte es nicht — jetzt habe ich einen bedeutenden Verluſt erlitten und muß zu meinem Entſetzen bemerken, daß mein Ruf vernichtet iſt. Der Verluſt trifft mich hart, aber mein Vermögen bleibt immer noch bedeutend. Nur der Augenblick droht mich zu verderben. Kann ich meine Angelegenheiten ordnen, bleibe ich immer noch ein reicher Mann, wird mir aber die Zeit dazu nicht vergönnt, kann ich morgen meine Wechſel nicht decken, ſo bin ich verloren: denn Alles ſtürmt auf mich ein.

Heinrich. Aber wie kann ich helfen?

Löwenſtein. Ich lege Ihnen offen die Sache dar, ſehen Sie meine Bücher nach, überzeugen Sie ſich von dem Stande meines Geſchäftes; Sie wagen nichts, wenn Sie mir helfen, und ich hoffe feſt, Sie werden es thun.

Heinrich. Juſt in dieſem Augenblicke fällt es mir ſchwer, Ihnen zu ſagen, daß nach genauen Nachrichten meine Erbſchaft nicht ſo bedeutend ausfällt, als der Ruf beſagte, und daß ich über die Gelder nicht augenblicklich verfügen kann.

Löwenſtein (ſchmerzlich). Sie trauen mir nicht? Ich biete Ihnen jede Sicherheit, bei Gott, Sie laufen keine Gefahr.

Heinrich. Herr Löwenſtein, Sie verkennen mich. Ich thue gern, was ich kann. Die Summe, die ich von Ihnen erhielt, iſt noch in meinen Händen — ſie ſteht Ihnen zu Dienſten!

Löwenſtein. Sie iſt noch in Ihren Händen?

Heinrich. Unverkürzt.

Löwenſtein. Und Sie wollen mir ſie anvertrauen?

Heinrich. Augenblicklich!

Löwenſtein. Sie ſind mein Engel, dieſe Summe rettet mich. Binnen drei Monaten haben Sie dieſelbe ſammt Zinſen wieder. O, mein Gott, ich bin von meinem Schwindelgeiſte auf harte und bittere Weiſe, aber gründlich geheilt, und ich verſpreche Ihnen, in Jahr und Tag ſoll mein Ruf wieder ſo feſt ſtehen, als er jemals ſtand.

Heinrich. Ich hole Ihnen das Geld!

Löwenſtein. Das hat bis morgen Zeit, ich werde darnach ſchicken. O, mir iſt leicht, mir fiel ein Stein vom Herzen. (Will ſeinen Hut nehmen, und ſieht dabei durch's Fenſter.)

Was iſt das? Ein Wagen hält, meine Frau ſteigt aus — ſie kommt herauf?

Heinrich. Was ſoll das bedeuten? Ein neues Unglück?

Löwenſtein. Wir werden ſehen. Meine Frau ahnt nichts von dem Vorgefallenen, verſchweigen Sie ihr —

Heinrich. Verlaſſen Sie ſich auf mich.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Frau Löwenſtein. Kellner (öffnet die Thüre).

Frau Löwenſtein. Gott ſei Dank, daß ich dich finde.

Löwenſtein. Was iſt geſchehen? Du biſt außer dir?

Frau Löwenſtein. Herr Falkner, ich betrachte Sie als ein Mitglied unſerer Familie. Sie werben um unſere Tochter, wir haben ſie Ihnen beſtimmt —

Heinrich (verlegen). Ich weiß nicht — wie ich zu der Ehre.

Löwenſtein. Weg mit allen Höflichkeitsformen — was iſt geſchehen?

Frau Löwenſtein. Euphroſyne iſt entflohen!

Löwenſtein. }
Heinrich. } Entflohen!

Frau Löwenſtein. Ich überlebe es nicht, die Schaam drückt mich zu Boden — meine Tochter — ſie galt allgemein für ein ſtilles, ſittſames Mädchen — und ein ſolches Verbrechen!

Löwenſtein. Ich ſtehe erſtarrt!

Heinrich. Es iſt nicht zu begreifen!

Frau Löwenſtein. Hier dieſen Brief hat ſie zurück gelaſſen.

Löwenſtein (nimmt den Brief und lieſt ihn).

Frau Löwenſtein (fährt fort). Sie bekennt, daß ſie ſchon in der Penſion mit einem Officiere ein Verhältniß gehabt habe, ſie ſpricht von ewiger Treue, die ſie geſchworen, daß wir ſie aufopfern wollten, und daß ihr kein anderer Schritt übrig bleibe, als die Flucht.

Heinrich. O, der ſchändliche Verführer!

Löwenſtein. Wir müſſen Alles aufbieten, ſie wieder einzuholen.

Frau Löwenſtein. Wenn das möglich wäre. Es ſcheint, ihr Verführer iſt nicht bei ihr und erwartet ſie an einem beſtimmten Orte.

Löwenſtein. Ich werde alle Anſtalten treffen.

Heinrich. Gebieten Sie über mich! Sie müſſen alles Aufſehen vermeiden, vielleicht läßt ſich die Sache in der Stille abmachen.

Löwenſtein. Sie haben Recht.

Heinrich. Haben Sie Vermuthungen?

Frau Löwenſtein. So viel weiß ich, daß ſie einen Wagen nach Karpfenſtein gemiethet hat, wahrſcheinlich erwartet ſie dort ihr Verführer.

Heinrich. Wohlan, ich werfe mich aufs Pferd, und iſt es möglich, ſo bringe ich ſie zurück.

Löwenſtein. Eilen Sie, eilen Sie —

Heinrich. Nur meine Piſtolen will ich mit mir nehmen, es iſt auf alle Fälle —

Löwenſtein (umarmt ihn). Junger Mann, Sie ſind der Troſt und der Retter einer ganzen Familie.

Heinrich (links ab).

Löwenſtein (bietet ſeiner Frau den Arm). Wer hätte das gedacht, erzogen in einer Penſion von ſolchem Rufe!

Frau Löwenſtein. O, mich drückt die Schmach zu Boden, ich wage meine Augen vor Niemandem mehr aufzuſchlagen! (Beide ab.)

Verwandlung.

(Einfaches Zimmer in einem Dorfwirthshauſe. Eine Lampe auf dem Tiſche.)

Erſter Auftritt.

Pappler (ſteht am Fenſter. Er hat einen Mantel um).

So, reitet nur zu! Hei, wie klug der Herr iſt, wie raſch er die zwei Landjäger aufgebracht hat und die Spur verfolgt. Wollt ihr den alten Pappler fangen, müßt ihr früher aufſtehen. Hahaha! Der Wagen, in dem ich weggefahren bin, in dem ich mich recht abſichtlich habe ſehen laſſen, fährt immer fort auf der Straße, aber ich ſitze nicht mehr darin, und ehe ihr zurückkommt, bin ich auf Seitenwegen glücklich über die Grenze. (Geht an den Tiſch zurück, wo er geſchrieben hat.) Wenn ich ganz meiner Rache folgen wollte, ſo ginge ich mit dem Gelde nach Amerika. Aber wer weiß, ob man nicht doch einmal erwiſcht würde, und ich käme mein Leben lang zu keinem ruhigen Beſitze.

So iſt es beſſer. Ich denke, der Brief wird ſeine Wirkung nicht verfehlen. (Lieſt.) „Mein Fräulein! Der Fall iſt eingetroffen, den ich Ihnen vorausgeſagt habe, Sie müſſen mich heirathen, wenn Sie Ihr Geld wieder haben wollen. Anbei ſende ich Ihnen erſtens einen Ehecontract. Dieſen ſchicken Sie mir umgehend unterſchrieben nach Bärenhauſen, dem erſten Städtchen über der Grenze. Zweitens liegen anbei die zu unſerer Verheirathung nothwendigen Papiere. Sie beſorgen damit unſer Aufgebot, und iſt das geſchehen, kommen Sie nach Bärenhauſen, um ſich mit mir trauen zu laſſen. Thun Sie das nicht, ſo gehe ich nach Amerika, und Sie haben das Nachſehen. Verſuchen Sie es um Ihrer ſelbſt willen nicht, gerichtliche Schritte gegen mich zu thun. Ich habe meine Kundſchafter, und bei der leiſeſten Nachricht davon bin ich über alle Berge! Mich fängt man nicht ſo leicht, und ſollte das im ſchlimmſten Falle doch geſchehen, ſo bände mich dann keine Rückſicht mehr, Ihren heimlichen Wucher länger zu verſchweigen, und Sie hätten das Schlimmſte zu befürchten." So, ich ſchreibe einen guten Styl. (Macht aus mehreren da liegenden Papieren und dem Briefe ein Packet, ſiegelt und überſchreibt es.) Wie ich ſie kenne, wird ſie ſich fügen — es bleibt ihr auch ſonſt nichts übrig.

Zweiter Auftritt.

Pappler. Wirth.

Wirth (leiſe). Pſt, pſt.

Pappler (ebenſo). He?

Wirth. Das Pferd iſt fertig!

Pappler. Wo ſteht es?

Wirth. Wenn der Herr zwiſchen den beiden Hecken vor dem Hauſe eine Viertelſtunde fortgeht, ſo kommt er an eine alte, halbverfallene Scheune, dort ſteht es angebunden. Und dahin kommt nie ein Menſch.

Pappler. Gut! Du hältſt dein Maul. Dies Packet gibſt du morgen zur Poſt, und für deine Mühe hier. (Gibt ihm Geld und geht ab.)

Wirth (allein). Zwei Thaler? Dafür kann man ſchon Jemandem ein Pferd auf einen verſteckten Platz führen. Wäre ich ein geſcheidter Kerl, ſo würde ich denken, der Herr wäre der Spitzbube, dem die Landjäger eben ſo emſig nachſetzten; da ich aber ein Eſel bin, wie der Herr Amtmann ſagt, ſo kann mir ein ſo kluger Gedanke gar nicht einfallen. (Lieſt die Aufſchrift des Packets.) An Fräulein Espe — hm, das hat bis morgen Zeit. Horch, ein Wagen! (Wirft das Packet auf den Tiſch und eilt an die Thüre.) So, ſteigen Sie nur aus, treten Sie links, ſonſt kommen Sie in eine Pfütze. Es iſt etwas düſter draußen.

Dritter Auftritt.

Wirth. Fräulein Espe.

Wirth. So — kommen Sie nur näher.

Espe. Geben Sie mir ein Zimmer, das nach der Straße zu liegt.

Wirth. Ja, wenn Sie aber ein anderes als dieſes wollen, kann ich Ihnen keines geben.

Espe. Iſt denn im Dorfe kein anſtändiger Gaſthof?

Wirth. O ja.

Eſpe. Wo?

Wirth. Hier! Mein Gaſthof iſt der einzige im Dorfe, und er gilt für anſtändig oder unanſtändig, je nachdem die Gäſte ſind!

Eſpe. So muß ich hier bleiben. Laſſen Sie mir Thee machen.

Wirth. Thee? Ne!

Eſpe. Wie?

Wirth. Wir haben keinen Thee.

Eſpe. So geben Sie mir ein Glas Milch.

Wirth. Sollen Sie haben. (Ab.)

Eſpe (allein, am Fenſter). Ich hätte es nicht ausgehalten in der Stadt, die Unruhe verzehrt mich faſt. Hier erfahre ich die Nachricht doch zwei Stunden früher. O, ſie werden, ſie müſſen ihn einholen den ſchändlichen Dieb, der Mond ſcheint ziemlich hell, er kann ihnen nicht entgehen. Was iſt das? Noch ein Wagen? Er kommt von der Stadt? Geſellſchaft in meiner Stimmung? Geduld, Geduld, ich muß es aushalten. Was würde Schlinger thun, wenn ſie ihn nicht bekämen? Warum peinigt mich die Furcht, daß er zurücktreten möchte, da ich ohnehin noch keine beſtimmte Erklärung von ihm habe? O, dieſe Zweifel ſind Höllenqualen! (Setzt ſich an das Fenſter und kehrt den auftretenden Perſonen den Rücken.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Löwenſtein und Frau. Wirth.

Wirth (öffnet die Thüre). So treten Sie nur hier herein, es iſt ſchon Geſellſchaft da! (Ab.)

Löwenſtein. Beruhige dich nur, ſie wird zurückkehren!

Frau Löwenſtein. Ach, die Schande! Was wird die Welt ſagen?

Löwenſtein. So ſei doch vernünftig. Wir haben geſagt, daß wir Euphroſynen von einer Landparthie abholen wollten. Falkner weiß, daß wir ihn hier erwarten, wir fahren dann zuſammen nach der Stadt zurück, und Niemand erfährt etwas davon.

Frau Löwenſtein. Wenn aber Falkner ſie nicht zurückbringt?

Löwenſtein. So bleibt uns allerdings nichts übrig, als gute Miene zum böſen Spiel zu machen und in ihre Heirath mit dem Entführer zu willigen. Ich traue doch deiner Tochter ſo viel Geſchmack zu, daß ſie wenigſtens einen anſtändigen Menſchen ſich ausgeſucht hat.

Frau Löwenſtein. Er iſt ja Lieutenant.

Löwenſtein. Gut, er wird doch endlich einmal Hauptmann werden! Mir iſt weit mehr um Falkner bange — er hat Piſtolen mitgenommen, wenn er auf den Lieutenant ſtößt, kann es ein Unglück geben!

Frau Löwenſtein. Mache mir nicht Angſt. Horch, Pferdegetrappel!

Espe. Er iſt's, er iſt's. (Eilt ab.)

Löwenſtein (am Fenſter). Was iſt das? Landjäger? Sie heben einen Mann in einen Mantel gewickelt aus dem Wagen und führen ihn herein — ich fürchte, wir ſind zu unangenehmen Auftritten gekommen. Ziehen wir uns etwas zurück. (Ziehen ſich in den Hintergrund.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schlinger. Fräulein Espe. Euphroſyne (in Männertracht, in einen Mantel gewickelt, der Aehnlichkeit mit Papplers Mantel hat.) Zwei Landjäger (bleiben hinten ſtehen).

Schlinger. Wir haben ihn, wir haben ihn!

Espe. Welchen Dank bin ich Ihnen ſchuldig!

Schlinger. Wir waren dem Wagen auf der Spur, der im vollſten Trabe davon eilte, endlich erreichen wir ihn. Wir ſprengen darauf zu — ein Mann ſitzt darin! Auf alles Anrufen gab er keine Antwort und hüllte ſich in ſeinen Mantel. Alle übrigen Anzeichen trafen auch zu, und ſo befahlen wir dem Kutſcher umzukehren!

Espe. Gelobt ſei Gott, und nun fort mit dem abſcheulichen Menſchen in das Gefängniß.

Euphroſyne (die bisher das Geſicht verhüllte und etwas nach hinten ſtand). Gnade, Barmherzigkeit, nur nicht in das Gefängniß!

Löwenſtein. Dieſe Stimme! (Nähert ſich etwas.)

Espe (kreiſchend). Das iſt nicht der Rechte!

Schlinger. Was?

Espe. Das iſt nicht Pappler!

Schlinger. Nicht der Rechte?

Frau Löwenſtein (iſt vorgekommen). Nein, das iſt ja meine —

Löwenſtein (hält ihr den Mund zu, zieht Euphroſynen bei ſich vorbei und tritt zwiſchen ſie und die andern Gruppen). Halt, dieſer junge Mann iſt mir bekannt, er iſt kein Verbrecher, und ich frage, mit welchem Rechte Sie ihn verhaften?

Schlinger. Herr Löwenſtein?

Löwenſtein. Sie ſind es?

Eſpe. Wenn der Menſch in dem Wagen geweſen iſt, ſo iſt er ein Spießgeſelle Papplers und muß verhaftet bleiben.

Löwenſtein. Mit welchem Rechte —

Eſpe. Das Gericht wird entſcheiden — meine Herren, thun Sie Ihre Schuldigkeit.

Löwenſtein (leiſe zu Schlinger). Helfen Sie — es iſt meine Tochter.

Schlinger. Ihre Tochter? Ah, ich verſtehe! (Zu den Landjägern die vortreten wollen.) Einen Augenblick! (Geht zu Euphroſynen, als wolle er ſie betrachten, leiſe.) Mein Fräulein, ich bitte um Verzeihung, das konnte ich freilich nicht ahnen. (Laut.) Der Herr hat Recht, ich kenne den jungen Mann auch, er iſt kein Verbrecher.

Eſpe. Aber warum hat er nicht geantwortet? Jedenfalls iſt er verdächtig!

Schlinger (halblaut). Sein Sie ſtill, wir kommen ſonſt ſchlimm weg. (Zu den Landjägern.) Trinken Sie eine Flaſche Wein, und laſſen Sie die Pferde verſchnaufen, ich komme gleich zu Ihnen.

Landjäger (ab).

Löwenſtein. Meinen beſten Dank. (Zu Euphroſynen.) Ungerathenes Kind — (ſpricht leiſe weiter.)

Schlinger (wendet ſich zu Eſpe). Mein Fräulein, es thut mir leid —

Eſpe (zieht ihn an's Fenſter). Aber erklären Sie mir doch, wer iſt der junge Menſch, und warum ſoll er nicht verhaftet bleiben? Ich beſtehe darauf!

Schlinger (bemerkt das Packet). Erlauben Sie, ich glaube hier Ihren Namen zu bemerken. (Gibt ihr das Packet.) Richtig, ſehen Sie ſelbſt.

Espe. Seine Hand, geben Sie, geben Sie! (Oeffnet haſtig und lieſt den Brief.)

Euphroſyne. Vergebung, Vater, ich konnte nicht anders!

Frau Löwenſtein. Nur raſch in die Stadt zurück!

Euphroſyne. Vater, Sie opfern Ihr Kind, wenn Sie mich zwingen.

Löwenſtein. Nur keine Romanredensarten, ich bitte, zu Hauſe wird ſich Alles finden. Doch wir müſſen Falkner nachſchicken, der ſie ſonſt vergebens ſucht. Der brave, junge Mann wird eine Davongelaufene auch nicht wollen. (Sprechen leiſe weiter.)

Schlinger (hat Espe beobachtet, für ſich). Es entwickelt ſich in dieſem Augenblicke eine gewiſſe Scheu gegen meine vermeintliche Braut in mir. Ich habe einmal eine graue Katze geſehen, die wüthend auf einen Hund einſprang — juſt ſo kommt ſie mir vor.

Espe (hat geleſen, rafft die Papiere zuſammen und verliert dabei den Brief, für ſich). Er hat mich gefangen, ich muß ihm den Willen thun. (Laut.) Lieber Herr Schlinger — ich muß nach der Stadt zurück — für Ihre Mühe danke ich herzlich — leider war ſie umſonſt. (Für ſich.) Alle meine Pläne, meine Hoffnungen vernichtet — o das iſt hart!

Schlinger. Mein Fräulein.

Espe. Ich ſchreibe Ihnen morgen ein Näheres. (Raſch ab.)

Schlinger (hebt den Brief auf). Was iſt das? (lieſt.)

Frau Löwenſtein. Und in dieſer Kleidung? Eine neue Verlegenheit. Mein Gott, was machſt du uns für Noth und Sorge!

Euphroſyne. Mutter, der Gewalt des Herzens läßt ſich nicht gebieten.

Löwenſtein. Ich bitte dich, ſchweige!

Schlinger (für ſich). Mich hat ein guter Engel gerettet! Ei, wer hätte hinter ſolchem ausgezeichneten Ruf eine ſolche Nichtswürdigkeit geſucht. Stimme, innere Stimme, du hatteſt Recht, ich werde dir in Zukunft immer folgen.

Löwenſtein. Mein Herr, der Zufall machte Sie zu dem Mitwiſſer eines Familiengeheimniſſes —

Schlinger. Das ich unverbrüchlich bewahren werde, verlaſſen Sie ſich auf mich!

Löwenſtein. Meinen Dank — und jetzt laſſen Sie uns nach Falkner umſehen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Falkner. Gertrud. Bertha.

(Bertha iſt verſchleiert, Gertrud reiſemäßig verhüllt.)

Heinrich (eintretend). Hier ſollen ſie ſein, ſagt der Kutſcher, treten Sie ein.

Bertha
Gertrud } (bleiben hinten ſtehen).

Heinrich (leiſe). Herr Löwenſtein, es iſt gelungen, hier iſt Ihre Tochter.

Löwenſtein (verwundert). Meine Tochter?

Heinrich. Ich traf den Wagen eine halbe Stunde von hier, zwei Frauen ſaßen darin, ich ſprengte hinzu, wollte die Damen befragen, allein die Eine ſtieß einen Schrei aus, wickelte ſich in ihren Schleier, und beide gaben keine Antwort. Ich befahl dem Kutſcher umzuwenden, konnte ihn indeſſen nur durch die Drohung mit meinen Piſtolen dazu bewegen.

Löwenſtein (leiſe). Beſter Freund, Sie haben einen Mißgriff gethan. Meine Tochter iſt bereits hier.

Heinrich. Schon hier? Wie ſoll ich mich da vor den Damen rechtfertigen?

Löwenſtein. Ich werde Ihnen helfen. (Beide drehen ſich um.)

Heinrich. Was iſt das? Mutter Gertrud?!

Gertrud. Freilich bin ich's!

Heinrich. Wie kommſt du auf die Landſtraße, und warum gabſt du dich nicht zu erkennen?

Gertrud. Anfangs war ich ſo verblüfft, und nachher verbot es mir das Fräulein.

Heinrich. Das Fräulein? Mein Fräulein, ich muß um dieſes unglücklichen Mißverſtändniſſes willen um Verzeihung bitten — — ein ganz eigner Zufall — ich weiß in der That nicht —

Löwenſtein. Wenn ich Ihnen erklären könnte —

Bertha (verbeugt ſich ſtumm).

Gertrud. Nein, nun wird es mir zu arg, herunter mit dem Schleier, Sie dürfen Ihr ehrliches Geſicht wohl ſehen laſſen. (Reißt ihr den Schleier herunter.)

Heinrich. Bertha! Bertha! (taumelt zurück.)

Frau Löwenſtein. Das iſt ja die Geſellſchafterin!
Euphroſyne. Ich ſah ſie heute Morgen.
Schlinger. Alle Teufel, meine ſchöne Bekanntſchaft!

Bertha. Ja, mein Herr, ich bin's. Ich wollte fliehen vor der Verleumdung, die mich verfolgt, und Sie hinderten meine Flucht, Sie, den ich nie wieder zu ſehen gedachte. Ich erkannte Ihre Stimme, die ich einmal nur gehört, in jenem ſchrecklichen Augenblicke, als ich um eines ſchmählichen Verdachts willen verſtoßen wurde. Ich wußte jetzt zu keinem Entſchluſſe zu kommen; denn von Ihnen am wenigſten wollte ich erkannt werden.

Heinrich. Verdacht ſagen Sie, Verdacht?

Gertrud. Ja, und den ungerechteſten. Mich, ihre alte Amme kam ſie zu beſuchen, und ich ließ ſie aus Unvorſichtigkeit in Ihr Zimmer treten. Dort iſt ſie geſehen worden, und daher alle die Verleumdungen.

Heinrich. In meinem Zimmer waren Sie?

Bertha. So iſt es!

Schlinger. Ich kann es bezeugen, denn ich traf das Fräulein dort!

Bertha. Sie wiſſen jetzt Alles, und nun laſſen Sie mich fort!

Heinrich (ſehr herzlich und weich). Fort? Du willſt jetzt fort? Zeugen, was brauche ich Zeugen! Du ſagſt es, und wie du ſagſt, ſo iſt es; habe ich doch Mühe genug gehabt, an dir zu zweifeln.

Bertha. Mein Herr!

Heinrich. Wie? Kein freundlicheres Wort? Ich liebe dich ja, Bertha, weißt du denn das nicht? Soll ich dir das erſt noch ſagen? Und du liebſt mich auch, ich habe es oft genug in deinen Augen geleſen. Und du willſt fort? Willſt du nicht bei mir bleiben und mein liebes Weib werden? (Hat ſie bei den Händen gefaßt und zieht ſie an ſich.)

Bertha. Das iſt zu viel — Heinrich — (ſinkt an ſeine Bruſt.)

Euphroſyne. Vater, nicht wahr, nun bekomme ich meinen Eduard?

Frau Löwenſtein. Willſt du ſchweigen!

Löwenſtein. Ungerathene, du haſt dich ſelbſt um dein Glück gebracht.

Heinrich (jubelnd). Nun kommt die Verlobungsanzeige doch. Herr Löwenſtein, beſter Freund, verehrte Frau, ich denke, es wird ſich hier Alles am beſten auflöſen, wenn ich Ihnen hiermit meine Braut vorſtelle.

Löwenſtein
Frau Löwenſtein } (ſich verbeugend). Unſer Glückwunſch!
Euphroſyne

Schlinger. Freund Falkner, wann reiſen wir nach Italien?

Heinrich (ſelig). Ach was — jetzt brauch' ich kein Italien mehr.

(Der Vorhang fällt.)

Entſagung.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1845.

Perſonen.

Mathilde.
Reinhold.
Graf von Felſenſtein, Kammerherr.
Gräfin von Felſenſtein, ſeine Gemahlin.
Chriſtine, Mathildens alte Dienerin.

Ort der Handlung: Mathildens Landgut, unweit einer kleinen Stadt.

(Garten. Links im Hintergrunde ein freundliches Haus. Rechts vorn ein Buſch, vor welchem ein Tiſch und Gartenſtühle. Auf dem Tiſche liegt Leinwand zum Nähen. Im Hintergrunde quer über die Bühne eine Mauer, die die Bühne ſchließt. In der Mitte der Mauer ein mit Raſen und Blumen beſetzter Hügel, von beiden Seiten, rechts und links zugänglich, von welchem man über die Mauer in's Freie ſehen kann.)

Erſter Auftritt.

Mathilde (ſteht mit einer Näherei in der Hand auf dem Hügel und ſchaut rechts hinaus). **Chriſtine** (aus dem Hauſe bringt Kaffeegeſchirr und ſetzt es auf den Tiſch).

Chriſtine. Schon wieder da oben? Wann ſollen wir denn fertig werden?

Mathilde (eilt herab und ſetzt ſich). Schilt nicht, Chriſtine, ich arbeite ſchon.

Chriſtine. Der Hochzeitstag kommt immer näher, und wir ſind noch weit zurück.

Mathilde. Es ſoll Alles fertig ſein.

Chriſtine. So oft ich herauskomme, finde ich Sie da oben; Sie gucken ſich noch die Augen aus. Es iſt gar nicht gut für die Augen, ſo in den hellen Sonnenſchein zu ſehen.

Mathilde (lächelnd). Sag', Chriſtine, haſt du vor Zeiten nicht auch ſo hinausgeguckt?

Chriſtine. Je nun, mit Maß und Ziel.

Mathilde. Biſt du nicht auch aufgeſtanden von der Arbeit, und immer wieder aufgeſtanden, wenn du einen gewiſſen Jemand erwarteteſt?

Chriſtine. Ja, ja, aber mit Maß und Ziel.

Mathilde (lächelnd). Ich thue es auch mit Maß und Ziel. So oft mir einfällt: „jetzt kommt er“ — ſpringe ich auf und ſchaue hinaus — öfter nicht!

Chriſtine. Schon gut, ſchon gut, man kann mit Ihnen doch nicht zanken.

Mathilde. Horch!

Chriſtine. Was?

Mathilde. Tritte! (Springt auf und läuft auf den Hügel.)

Chriſtine. Ich höre nichts! Was junge Mädchen doch für ſcharfe Ohren haben.

Mathilde (kehrt zurück). Es war der Schäfer.

Chriſtine. Kommt er denn heute auch gewiß?

Mathilde. Er hat es ja verſprochen.

Chriſtine. Vielleicht bleibt er ein paar Tage länger aus.

Mathilde. Noch länger? Und er iſt ſchon ſechs Tage fort?

Chriſtine (komiſch). Sechs Tage, das iſt freilich ſehr lange.

Mathilde. Sechs Tage mit ihm ſind ein Augenblick, ſechs Tage ohne ihn eine Ewigkeit. (Zuverſichtlich, heiter.) Er kommt gewiß; denn er hat es ja verſprochen.

Chriſtine. Ich fürchte nur, die langen Fußwanderungen werden ihm ſchaden, er iſt noch nicht wieder ſo feſt.

Mathilde. Nein, nein, der Arzt hat ihm ja eben die Fußreiſen verordnet. Das Wandern ſtärkt und kräftigt ihn.

Chriſtine. Daß ich es nicht vergeſſe, hier iſt ein Brief an ihn. (Zieht einen Brief hervor.)

Mathilde (nimmt den Brief). An ihn? Wie kommt er hierher?

Chriſtine. Er iſt mit der Poſt gekommen und in der Stadt in ſeiner Wohnung abgegeben worden. Der Wirth hat ihn herausgeſchickt; Sie möchten vielleicht wiſſen, ob der Brief Eile hätte und ihm nachgeſandt werden müßte.

Mathilde (beſieht den Brief). Es iſt das Wappen ſeines Oheims. (Halb für ſich.) Was wird der ihm wieder ſchreiben? Wird er ihn nicht wieder quälen, ihn beſtürmen, daß er von mir ablaſſen ſoll? Wenn ich dürfte, ich möchte den Brief lieber vernichten, der ihm vielleicht eine trübe Stunde macht.

Chriſtine. Wollen Sie nicht frühſtücken —

Mathilde (horchend). Aber jetzt —! (Wirft den Brief auf den Tiſch und eilt auf den Hügel.) Das ſind raſche Tritte! Sie eilen hierher! (Oben.) Er iſt's, er iſt's! (Wedelt mit dem Tuche.) Willkommen, willkommen! (Eilt auf der andern Seite des Hügels hinunter und rechts ab.)

Chriſtine (ihr wohlgefällig nachſehend). Alles lebt an ihr. Das iſt echte Jugendkraft. Ach, daß ihr guter Vater ſie nicht mehr als Frau ſehen konnte. (Ab in's Haus.)

Zweiter Auftritt.

Mathilde. Reinhold (in leichten, hellfarbigen Kleidern, wie man ſie auf Fußwanderungen trägt, kleine Gamaſchen, ein leichtes Ränzchen, breiter Hut, dicker Stock).

Mathilde (in Reinholds Armen, von rechts auftretend). Willkommen, tauſend Mal willkommen!

Reinhold. Mein ſüßes Mädchen!

Mathilde. Und wie iſt dir? Biſt du wohl? Nicht zu ſehr ermüdet? Haſt dich nicht zu ſehr angeſtrengt? So rede, gib mir Antwort, ſage, daß du wohl biſt.

Reinhold. Sagen, Mathilde? Ich halte dich im Arm, und da kann ich nicht ſagen, wie wohl mir iſt.

Mathilde. Und mir erſt! Sechs Tage ohne dich! Sechs Mal ſtand ich Morgens auf, und mein erſter Gedanke war: heute ſiehſt du ihn nicht! Sechs Mal legte ich mich zur Ruhe, zufrieden, daß ich wieder einen Tag dem näher war, wo du zurückkommen ſollteſt. Es iſt faſt Unrecht, Reinhold, daß man die Zeit ſo verſchwenderiſch anſieht, unſer Leben iſt doch ſo kurz! Aber ſechs Tage ohne dich!

Reinhold. Und ſind mir dieſe ſechs Tage nicht auch ohne dich vergangen?

Mathilde. Ohne mich? Ohne mich? Geh weg, du Böſer, ich war ja immer bei dir. Wann du Morgens deine Wanderung antrateſt und mit langem Athemzuge die friſche Morgenluft einſchlürfteſt — da war ich bei dir und flüſterte dir zu: guten Morgen! Haſt du das nicht gehört?

Reinhold (zärtlich). Mathilde!

Mathilde. Und wann du müde wurdeſt, dann war ich bei dir und ſah mich nach einem Raſenplätzchen um, zum Ausruhen und zeigte dir es! Und wann du ruhteſt, ſaß ich zu deinem Haupte und nickte freundlich, wann dir die Augen zufielen und ſchaute ſorgſam umher, ob nichts käme, deinen Schlummer zu ſtören. Haſt du mich da nicht im Traume geſehen?

Reinhold. Im Traume und im Wachen warſt du um mich, Liebe!

Mathilde. Siehſt du? Ich kehrte mit dir ein Mittags in das Wirthshaus und war beſorgt, daß du auch ein gutes Stückchen bekämſt, du Leckermaul, daß die Milch friſch war und daß dir nichts fehlte! Und wenn du Abends nach dem Nachtlager frugſt, blieb ich vor dem Gaſthofe ſtehen, winkte dir eine gute Nacht und kehrte ſtill nach Hauſe zurück — am andern Morgen meine Wanderung mit dir wieder anzutreten.

Reinhold. Mein ſüßes Kind!

Mathilde. Gewiß und wahrhaftig, ich war bei dir, und wenn ich auch mit keinem Fuße dieſen Garten verlaſſen habe, ſo war mein Ich, mein eignes Selbſt doch um dich — denn ob und was hier geſchehen iſt in den ſechs Tagen — ich weiß von nichts.

Reinhold. Und war mir's denn anders, Mathilde? Wie ich dahinzog durch die herrliche Gotteswelt, die in der Frühlingsſonne lächelnd vor mir ausgebreitet lag, wie meine Bruſt ſich höher hob, von dem Segensathem der weiten Schöpfung angeweht, durchzuckte mich der ſehnſüchtige Gedanke: o wäre deine Mathilde hier, könnte ſie deine Freude, deine hohe Stimmung theilen! Und dann war mir wieder, als müßteſt du hinter dem nächſten Baume hervortreten oder als winkteſt du mir aus einem Buſche und wärſt dann neckend verſchwunden.

Mathilde. Siehſt du, daß ich bei dir war? Mein Gedanke hat dich umſchwebt, und wir haben uns begegnet, ob auch Meilen uns trennten. (Liegt ihm an der Bruſt und ſchaut ihm in's Auge. Sie ſtößt mit dem Arme an ſein Ränzchen, kläglich in anderm Tone.) Sieh wie häßlich ich bin, ich liege dir an der Bruſt und denke nicht daran, daß du müde biſt und unbequem. Sei mir nicht bös, leg ab und erquicke dich. Chriſtine! (Zieht ihn nach dem Tiſche, nimmt ihm Hut, Stock und Ränzchen ab und drängt ihn zum Sitzen.)

Reinhold. O laß doch, laß doch! Ich bin heute nur zwei Stunden gegangen, bin friſch und munter und bin bei dir, was braucht es mehr?

Dritter Auftritt.

Vorige. Chriſtine.

Mathilde. Milch und Brod!

Chriſtine (ab).

Mathilde. Du biſt warm, Reinhold! (Wiſcht ihm den Schweiß von der Stirn und ſetzt ihm den Hut auf.) Du haſt doch keine Schmerzen an deiner Wunde verſpürt?

Reinhold. Keine!

Mathilde (ſetzt ſich zu ihm und hält ſeine Hand).

Reinhold (fährt fort). Mir hat die Reiſe ſo wohlgethan

Ich fühlte es, wie mit der friſchen Luſt der Berge neue Kraft in meine Bruſt einzog. Vorgeſtern ſtieg ich den Berg bei Schwanheim hinauf. Rechts den breiten, klaren Waldſtrom, links die grünen Wälder von Eichen und Buchen. Ich ſtieg immer aufwärts und ſah mich nicht um; denn ich wollte den ganzen Eindruck der Ausſicht auf einmal genießen — raſcher und raſcher wurde unwillkürlich mein Schritt, je näher ich der Höhe kam — als läge dort oben das längſterſtrebte Ziel des ganzen Lebens und mein ganzes Weſen drängte danach hin — jetzt brach die Sonne durch eine verhüllende Wolke — noch fünf Schritte — ich bin oben — ich wende mich um — und unwillkürlich ſank ich in die Knie. Vor mir, unter mir das breite, ſtundenlange Thal, der klare Strom in ſeinem ſeichten, felſigen Bette, links die waldigen Gipfel immer höher ſich übereinander erhebend, mit breiten, ſcharfen Schatten, rechts der ſanftanſtrebende Weg, durch die hellgrünen Büſche ſich windend und über dies Thal die ganze Pracht des herrlichen Sonnenlichts ausgegoſſen — Mathilde, mir war, als hätte ich das ſchönſte Lebensziel erreicht; der Gedanke an dich miſchte ſich in das, was ich ſah, mir war, als hätte ich dich hierher geführt, als zeigte ich dir die ſonnige Gegend, als wäre ſie unſer Lebenspfad — ich hörte auf zu denken, ich fühlte nur noch. Und als ich meine Gedanken wieder gewann, rief ich: „Mathilde“ und voll ſeliger Hoffnung, die Bruſt geſchwellt von hoher Lebenskraft wandelte ich weiter.

Mathilde. Du biſt ein Schwärmer! Aber ſie ſteht dir gut, die Schwärmerei. (An ſeiner Bruſt, [illegible] aus der Stirn.) Dein Auge leuchtet ſo ſchön dabei. Komm, ich muß das Auge küſſen. (Will ihm das Auge küſſen und fährt zurück.) Hu!

Reinhold. Was iſt dir?

Mathilde (fährt ſich mit der Hand über das Auge). Wie kann ein ſo dummer Gedanke den Menſchen überkommen!

Reinhold. Mathilde?

Mathilde. Ich habe dein Auge ſchon anders geſehen, matt, erſtorben, gebrochen, als ſie dich brachten, blutend, mit der tiefen Wunde in der Bruſt. Reinhold, nicht wahr, ſo ſehe ich dich nie wieder?

Reinhold. Mein Leben gehört jetzt dir. Darf ich es denn je wieder ſo auf das Spiel ſetzen?

Mathilde. Niemals, niemals.

Reinhold. Niemals! Was iſt das für ein Brief?

Mathilde (unmuthig). Ach, der Brief, der dumme Brief, daß er dir auch jetzt in die Augen fallen mußte.

Reinhold. Wo iſt er her?

Mathilde. Deines Oheims Wappen ſteht auf dem Siegel. Ich hätte ihn am liebſten verbrannt!

Chriſtine (bringt Brod und Milch, ſetzt es auf den Tiſch und geht ab).

Reinhold (nimmt den Brief). Was kann dich beunruhigen?

Mathilde. Mich? Nichts. Aber dich werden ſie wieder quälen und uns ſo die ſchöne Stunde verderben.

Reinhold. Laß ſehen!

Mathilde. Jetzt? Lies ihn ſpäter.

Reinhold. Unannehmlichkeiten muß man raſch begegnen, ſo beſiegt man ſie am leichteſten. (Oeffnet den Brief.)

Du haſt Recht, er iſt von meinem Oheim. (Lieſt einen Augenblick, ſpringt auf, im Gehen weiter leſend und bleibt unmuthig an der andern Seite abgewandt ſtehen.)

Mathilde (folgt ihm langſam und bleibt in der Mitte der Bühne ſtehen). Reinhold!

Reinhold (fährt auf und will gehen).

Mathilde (ſtehen bleibend). Du gehſt? Wohin?

Reinhold. Nach meiner Wohnung.

Mathilde. Und ohne mir mitzutheilen, was dich unmuthig macht?

Reinhold. Beſſer, du erfährſt nichts, und ich halte das Unangenehme von dir fern.

Mathilde. Das wäre doch zu ſpät; die Zweifel würden mir peinlicher ſein, als die traurigſte Gewißheit. Theile es mir mit, vielleicht ſiehſt du ſchwärzer, als die Sache iſt.

Reinhold. Hm, es iſt im Grunde nichts als das alte Lied. Ich ſoll dich aufgeben, ſoll eine ſtandesmäßige Heirath ſchließen, ſoll meinen Adel, meine Ahnen im Grabe bedenken, und wie die Redensarten alle heißen.

Mathilde (ernſt). Und ſonſt nichts? Reinhold, du ſagteſt mir einſt: „ich liebe dich, willſt du mein Weib ſein?“ Ich erſchrak und ſchaute dir lange in dein liebes Auge, zagend, ob es auch wahr ſein könnte, ganz wahr, was du mir ſagteſt In deinem Auge aber las ich: es iſt wahr, und ſank an deine Bruſt. Damals gelobte ich mir in meinem Innern, dein eigen zu ſein für das ganze Leben. Du trateſt zu meinem Vater und ſprachſt: „ich bin ein reicher Graf aus einem alten Hauſe, meine Aeltern ſind todt, ich bin ganz unabhängig und begehre Eure Tochter zur Frau" — und mein Vater ſegnete unſern Bund. Was ſoll es nun noch? Wäre mein guter Vater nicht plötzlich geſtorben, ich wäre ſchon dein Weib — was hat ſich nun geändert? Haben deine Verwandten Macht über dich, gibt es Verhältniſſe, die ſtärker ſind, als dein freier Wille, ſo ſage es mir.

Reinhold. Mathilde, du kennſt meinen Willen, daran ändert ſich nichts. Doch du weißt, daß mein Oheim von Vorurtheilen befangen iſt, daß ihm ein alter, todter Name mehr gilt, als ein lebender, friſcher Menſch, daß er ſich ſchon viele Mühe gegeben hat, mich von dir abwendig zu machen. Meinen unabänderlichen Entſchluß habe ich ihm gemeldet, dabei aber immer noch vermieden ganz mit ihm zu brechen — denn er iſt der Bruder meiner Mutter. Jetzt ſchreibt er mir, er könne ſich bei dem Gedanken nicht beruhigen, mich eine Mißheirath, wie er es nennt, ſchließen zu ſehen, und er wolle —

Mathilde. Nun?

Reinhold (unmuthig zögernd). Hierher kommen und, da er über mich nichts vermöge, verſuchen, ob er dich nicht zum Rücktritt bewegen könne.

Mathilde (ſteht ſinnend). Mich zum Rücktritt bewegen?

Reinhold. Drum laß mich nach Hauſe gehen, ich will ihn erwarten —

Mathilde (ſinnend für ſich). Mich zum Rücktritt bewegen?

Reinhold. Will es verhindern — er ſoll dich nicht ſehen.

Mathilde. Und warum nicht, Reinhold?

Reinhold. Dir einen unangenehmen Auftritt zu erſparen. Meine Tante wird bei ihm ſein, ſie würden dir entgegentreten mit aller Anmaßung altadeligen Hochmuths, würden dich vielleicht —

Mathilde. Was vielleicht? —

Reinhold (zögernd). Dich erweichen, dir allerhand Dinge vorſpiegeln, eine falſche Großmuth in dir rege machen, deinen Stolz verletzen, dein heiteres Bewußtſein trüben — was weiß ich — genug, du ſollſt ſie nicht ſehen.

Mathilde (ruhig). Nicht doch, Reinhold, ich muß ſie ſehen, muß ſie ſprechen. Sieh, bisher habe ich nur dich gehört und meine Liebe. Könnten ſie nicht triftige Gründe haben, die wir uns verſchwiegen hätten? Wäre es da nicht meine Pflicht —

Reinhold (heftig). Du könnteſt —? Sprich es nicht aus, ich mag es nicht denken! —

Mathilde. Was?

Reinhold (zögernd). Mich aufgeben?

Mathilde (fliegt in ſeine Arme). Reinhold, was für ſchwarze Gedanken ſteigen in dir auf! Doch du ſprichſt, was du nicht glaubſt. Allein der Beſuch kommt mir erwünſcht. (Entſchieden.) Ich mag mich nicht eindrängen in deine Familie, ich will die Verhältniſſe klar geordnet ſehen. Sie verſchmähen mich? Gut, ich will ihre Gründe hören. Sie ſollen nicht ſagen, ich habe mich eingeſtohlen in deine Familie. Offen will ich ihnen erklären, daß ich dein Weib werden will — oder, wenn ſie Gründe haben —

Reinhold. Oder? Oder? Sieh, es dämmert in dir eine Möglichkeit auf, mir zu entſagen.

Mathilde (halb für ſich, ſinnend, den Kopf leiſe ſchüttelnd). Entſagen? (Schelmiſch.) „Eines Mannes Rede iſt keine Rede, man muß ſie hören alle beede,“ ſagt das alte Sprichwort der Gerechtigkeit. Bisher habe ich nur deine Rede gehört — ich muß auch die andere Stimme vernehmen.

Reinhold (ſieht ſie forſchend an). Mathilde — du könnteſt —

Mathilde (freundlich). Meinſt du, ich laſſe dich mir ſo leicht nehmen? Aber ſprechen muß ich ſie, das fordert meine künftige Stellung als dein Weib.

Reinhold. Gut, ich ſehe, es läßt ſich nicht vermeiden, ſo mag es ſein. Ich vertraue deinem geſunden Sinne, und am Ende —

Mathilde. Am Ende?

Reinhold. Müßteſt du mein werden, ſelbſt gegen deinen Willen.

Mathilde (ernſt, aber freundlich). Nicht ſo, Reinhold, nicht gegen meinen Willen. Mein Wille iſt meine Liebe, iſt meine Tugend, iſt mein eignes Selbſt. Ich kann meinen Willen in dir aufgehen laſſen, aber es bleibt doch mein Wille. Nur ein Sclave, ein ſittliches Nichts — hat keinen Willen, ein freies Weſen muß ihn ſich bewahren, ſoll es nicht untergehen.

Reinhold. Du ängſtigſt mich auf's Neue.

Mathilde. Nicht doch! Wozu jetzt grübeln? Begegnen wir ruhig dem, was wir nicht vermeiden können.

Reinhold (ſieht in den Brief). Aber was ſehe ich?

Mathilde. Nun?

Reinhold. Der Brief iſt ja ſchon drei Tage alt. Mein Oheim meldet ſeine Ankunft auf heute, da muß ich gleich in die Stadt, ſie müſſen ſchon angekommen ſein.

Mathilde (zärtlich, beſorgt). Nur ruhig! Du darfſt nicht eilen, du würdeſt dich erhitzen, und das könnte dir ſchaden. Ich laſſe mein Pferdchen anſpannen, und du fährſt ruhig zur Stadt.

Reinhold. Horch, ein Wagen!

Mathilde. Ich höre es auch!

Reinhold (eilt auf den Hügel). Sie ſind es — ich erkenne das Wappen am Schlage — der Wagen hält, der Kutſcher ruft einen Bauer an — der Bauer deutet auf dein Haus — ſie fahren hierher —

Mathilde (ruhig). Da kommen wir raſch zum Ende!

Reinhold (eilt herab). Mathilde!

Mathilde. Und?

Reinhold (ängſtlich). Einen Augenblick gehe hinein, nur zwei Worte laß mich vorher mit ihnen ſprechen, ihnen meinen unabänderlichen Entſchluß —

Mathilde. Du willſt es ſo — es ſei. Führe ſie in das untere Zimmer, da gewinne ich Gelegenheit —

Reinhold (raſch). Gelegenheit?

Mathilde (lachend). Meine Schürze abzubinden. (Ab in's Haus).

Reinhold (allein). Mir wäre es am liebſten, ich hörte den Wagen wieder abfahren. Das wird ein peinlicher Auftritt werden. Nichts unerträglicher, als ſeinen Willen behaupten zu müſſen und doch nicht recht entſchieden auftreten zu können. (Geht den Kommenden nach rechts entgegen.

Vierter Auftritt.

Reinhold. Graf. Gräfin.

Reinhold. Ich heiße Sie freundlichſt willkommen.

Gräfin. Wo muß man Sie ſuchen, Neveu? In einem Bauernhauſe? Und Sie ſcheinen ſich hier familiariſirt zu haben! Dieſe Kleidung! Mein Gott, Sie ſehen aus, als hätten Sie heute Morgen ſchon gedroſchen.

Reinhold (immer zurückhaltend). Sie ſcherzen recht artig, liebe Tante. Wollen Sie nicht eintreten?

Gräfin. Scherzen? Eintreten? Ich, die Gräfin Felſenſtein in ein Bauernhaus? Und ſcherzen? Sagen Sie ihm doch, Herr Gemahl, daß wir nicht gekommen ſind, um zu ſcherzen.

Graf. Ja, Neffe, wir kommen in ſehr ernſten Angelegenheiten. Du mußt meinen Brief erhalten haben, worin ich dir meine Ankunft meldete. Wir treffen vor einer Stunde in der Stadt ein, wo du ſeit Jahr und Tag deinen Aufenthalt genommen haſt und ſind ſehr erſtaunt, dich nicht zu unſerm Empfange bereit zu finden.

Gräfin. Erſtaunt? Sagen Sie: außer Faſſung, ſehr erzürnt.

Graf. Ja, ſehr erzürnt. Die Leute erzählen uns lachend, du möchteſt wol hier auf dem Landgute bei deiner — Geliebten ſein.

Gräfin. Quel horreur, die Leute wiſſen es ſchon. Seine Geliebte in einem Bauernhauſe!

Graf. Ich wollte nach dir ſenden, deine Zurückkunft erwarten, allein deine würdige Tante beſtand darauf, dich hier ſelbſt aufzuſuchen, und da ich gewohnt bin, ihrem Willen immer Folge zu leiſten —

Gräfin. Ja, alle Perſonen in der Familie haben meinem Willen immer Folge geleiſtet, nur Sie, Neveu, ſind der Erſte, der ſich dagegen auflehnt. Darum komme ich ſelbſt —

Reinhold. Um meinen Entſchluß zu erſchüttern? Das iſt vergebens, liebe Tante.

Gräfin. Das habe ich auch aufgegeben. Das Mädchen will ich ſprechen, die Sie in ihr Netz gelockt hat, ihr ſelbſt will ich die Wahrheit ſagen, will ihr den Abſtand malen, der zwiſchen einem Grafen Schönau und — einer Bauerndirne iſt. Sie wird, ſie muß zurücktreten, der Macht meiner Rede und meiner Perſönlichkeit wird ſie nicht widerſtehen.

Graf. Gewiß nicht.

Gräfin. Das eben iſt das Zeichen unſeres edleren Blutes, die angeborne Hoheit, gegen welche Perſonen niedern Standes gewöhnlich keinen Widerſpruch wagen. Sie wird zurücktreten, und ſo denke ich, lieber Neveu, ordnen ſich dieſe Verhältniſſe am beſten. Sie gehen einige Jahre auf Reiſen und heirathen dann —

Reinhold. Halt, ſo weit ſind wir noch nicht. Sie wiſſen, daß ich unabhängig bin, daß ich in Ihnen zwar liebe Verwandte ehre, aber mein Glück nicht Rückſichten und Vorurtheilen opfern mag, die mir nichts gelten

Gräfin. Welche Grundſätze!

Graf. Förmlich communiſtiſch!

Reinhold. Sie werden meine Braut ſprechen —

Gräfin. Braut? Sie wagen dieſen Namen —

Reinhold (mit Nachdruck). Sie werden meine Braut ſprechen; denn ſie will ſich nicht einſtehlen in die Familie. Nur einen Irrthum muß ich berichtigen. Sie ſind in keinem Bauernhauſe, meine Braut iſt kein Bauernmädchen. Ihr Vater war ein wohlhabender Kaufmann, der nach dem Tode ſeiner Gattin ſein Geſchäft aufgab und ſich auf dieſes Landgut zurückzog, nur der Erziehung ſeiner Tochter zu leben. Leider ſtarb er vor ſechs Monaten, zu früh für ſeine Tochter und mich, der ich den Tod des braven Mannes, dem ich das Leben danke, ewig betrauern werde.

Graf. Hm, hm!

Gräfin. Bauer oder Kaufmann, das gilt dem hohen Adel gegenüber ganz gleich.

Reinhold. So treten Sie denn ein.

Gräfin. Nein, das Mädchen mag herauskommen. Herablaſſung genug von uns, daß wir bis hierher kamen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mathilde.

Reinhold. Ah, da iſt ſie ſchon!

Gräfin. Sie laſſen uns wol allein?

Reinhold. Wie Sie befehlen! (Führt Mathilden vor.) Liebe Mathilde, hier ſtelle ich dir meinen Oheim, den Kammerherrn, Grafen von Felſenſtein und ſeine Gemahlin vor. Theurer Oheim, liebe Tante, meine Braut. (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Vorige ohne Reinhold.

Mathilde (unbefangen). Ich heiße Sie in meinem Hauſe willkommen. Erlauben Sie, daß ich die Hand der Tante meines Reinhold an die Lippen drücke!

Gräfin (ſieht, daß ihre kalte und hochmüthige Haltung keinen Eindruck auf Mathilden macht, wird etwas verlegen). Mademoiſelle —

Mathilde. Bitte, bitte, nicht dieſen häßlichen Namen, von dem ich ganz entwöhnt bin. Ich begreife nicht, wie die Deutſchen das übelklingendſte Wort der ganzen franzöſiſchen Sprache herüberholen konnten, um damit etwas zu bezeichnen, was (ſchalkhaft) nach Verſicherung der jungen Männer, doch ſo ſchön und lieblich ſein ſoll.

Graf (von der Anmuth Mathildens gleich Anfangs eingenommen). Sie haben Recht, mein Fräulein —

Gräfin. Pſt, mein Gemahl, Sie wiſſen, daß dieſe Anrede —

Mathilde (lächelnd). Ich mache auf keine Anrede Anſpruch! Nennen Sie mich Mathilde oder Jungfer Mathildchen, wie meine guten Nachbarn. Iſt Ihnen nicht gefällig einzutreten?

Gräfin. Nehmen wir lieber hier Platz.

Mathilde. Wie Sie wünſchen. (Holt der Gräfin einen Stuhl.)

Graf (ſetzt ſich und Mathilden einen Stuhl).

Gräfin (ſieht ihn mißbilligend an).

Mathilde (dankt freundlich, aber als Dame. Sie iſt während der ganzen Scene ungezwungen, natürlich, eben ſo entfernt von geſuchtem Stolze, wie von übergroßer Höflichkeit der Gräfin gegenüber).

Alle (ſetzen ſich: Graf, Gräfin, Mathilde).

Gräfin. Mein Neffe, Graf Schönau, hat Sie vielleicht in Unkenntniß über die Urſache unſeres Beſuchs gelaſſen?

Mathilde. Keineswegs!

Gräfin (erſtaunt, verlegen). Sie wiſſen?

Mathilde. Allerdings, Sie wünſchen nicht, daß er mir ſeine Hand gibt, und da er Ihren Wünſchen widerſtrebt, ſind Sie gekommen, um mich ſelbſt zu veranlaſſen ſeinem Beſitze zu entſagen.

Gräfin (verlegen). Sie ſind alſo unterrichtet?

Mathilde. Ich bin es, und ſein Sie verſichert, Sie ſollen bei mir auf keine Hartnäckigkeit und keinen Eigenſinn ſtoßen. Ueberzeugen Sie mich, es ſei zu Reinholds Glücke nothwendig, eine andere Frau als mich zu nehmen oder mir wenigſtens ſeine Hand nicht zu reichen, ſo trete ich augenblicklich zurück.

Gräfin (ſchöpft Hoffnung und wird freundlich). Sie ſind ein liebes, gutes Kind, ich bin überzeugt, wir werden gegenſeitig zufrieden ſcheiden.

Mathilde. Das hoffe ich auch und warte Ihrer Eröffnungen.

Gräfin. Hm, was iſt da viel zu eröffnen? (Wichtig) Sie begreifen doch ſelbſt, daß die Ehe eines Grafen aus altem Geſchlechte mit — mit — einem bürgerlichen Mädchen nur zu ſeinem Unglücke — was will ich — zu beiderſeitigem Unglücke ausſchlagen kann?

Mathilde (ruhig). Ich geſtehe Ihnen offen, das begreife ich nicht.

Gräfin (verblüfft). Nicht?

Mathilde (unbefangen). Nein.

Gräfin. Herr Gemahl, (lächelnd) dies gute Kind ſcheint in gänzlicher Unkenntniß aller Lebensverhältniſſe aufgewachſen zu ſein; man kann ihr in der That nicht zürnen.

Graf. Ich habe es ja immer geſagt, der Neveu iſt der Schuldigere.

Mathilde (bedeutend). Sie meinen, ich ſei in Unkenntniß des Lebens aufgewachſen? Hm, es mag ſein, doch, ich bin gelehrig und faſſe leicht auf. Theilen Sie mir mit, was ich wiſſen ſoll.

Gräfin. Sehen Sie, liebes Kind, es gibt doch verſchiedene Stände in der Welt, ich meine die Fürſten, den alten Adel und das Volk. Das iſt eine von Gott eingeſetzte Einrichtung, der man nicht widerſtreben darf. Wenn man dies nun nicht beachten wollte, und nicht jeder Stand bei ſeines Gleichen bliebe, und immer und immer Mißheirathen geſchloſſen würden, ſo müßte dieſer Unterſchied der Stände bald verſchwinden. Sehen Sie das ein?

Mathilde (lächelnd). Ich ſehe das ein, nicht aber, was es ſchaden würde, wenn dieſer Unterſchied der Stände aufhörte.

Gräfin. Was es ſchaden würde? Wenn man die Ordnung Gottes umwirft?

Mathilde. Mich dünkt, man ſolle die Welt und die Ordnung Gottes, auf die Sie ſich berufen, anders auffaſſen. Vor ihm ſind alle Menſchen gleich und gleich berechtigt. Ein höherer und ein niederer Werth der Menſchen kann nur ein ſittlicher ſein.

Gräfin. Sie ſcheinen in den neuen Anſichten befangen zu ſein, die jetzt Mode ſind und auf den Umſturz der alten Ordnung hinarbeiten.

Mathilde. Verzeihen Sie, Frau Gräfin, (lächelnd) ſo neu ſind dieſe Anſichten nicht, ſie ſind alt, älter als Ihr Adel, ſo alt mindeſtens als das Chriſtenthum; denn Chriſtus war es, der ſie zuerſt ausſprach.

Gräfin. Hm, laſſen wir das, wir ſind nicht gekommen, um Anſichten zu ſtreiten — es handelt ſich hier um das Glück meines Neffen.

Graf. Ja, dem dieſe Heirath im Wege ſtehen würde.

Mathilde. Um Reinholds Glück? O das erklären Sie mir. Ich will ja nichts, als ſein Glück, und ſtehe ich dem im Wege — ich trete zurück, mein Wort darauf.

Gräfin. Ich dachte es wohl, wir kommen zum Ziele. So bedenken Sie denn, durch eine Verbindung mit Ihnen ſtößt mein Neffe den ganzen Adel des Landes vor den Kopf!

Graf. Alle Verbindungen mit den erſten Häuſern bekommen einen Riß.

Gräfin. Man würde ihn überall kalt aufnehmen.

Graf. Man würde es bei Hofe ungnädig vermerken!

Gräfin. Er würde nie zu einem Hofamte gelangen, wie ſeine Vorfahren alle, wie mein Gemahl ſelbſt —

Graf. Ich bin Kammerherr!

Gräfin. Nun?

Mathilde. Nun?

Gräfin. Sie ſchweigen?

Mathilde. Iſt das Alles?

Graf. Iſt das noch nicht genug?

Mathilde. Sie ſcherzen wol mit mir? Es war ja vom Glücke Reinholds die Rede, und ich kann nicht begreifen, daß er nicht glücklich ſein könnte auch ohne Hofamt, auch ohne in hohen Kreiſen freundlich aufgenommen zu ſein! Millionen ſind glücklich ohne das.

Gräfin. Was man ſo Glück nennt. Ein Graf bedarf andere Dinge zum Glück, als gewöhnliche Menſchen.

Mathilde. Das ſind eben Ihre Anſichten. Ich kenne nur ein rein menſchliches Glück, und das iſt für alle Stände.

Gräfin. Und dann bedenken Sie ſich ſelbſt. Sie würden niemals hoffähig werden.

Graf. Und Ihre Kinder nicht ſtiftsfähig!

Mathilde (lächelnd). Je nun, wenn der Hof mich nicht braucht — ich bin ſo lange ohne ihn zufrieden geweſen, ich werde mich über dieſe Entbehrung tröſten. Und was den andern Punkt betrifft, Herr Graf, ſo iſt es ſonderbar, ſo weit vorausſehen zu wollen. Habe ich einſt Kinder und ſie ſind brav und geſund, ſo werden ſie wenig nach der Stiftsfähigkeit fragen. Wenn Sie mir nicht ſchlagendere Gründe bringen —

Gräfin (gereizt, ſteht auf). Gründe, Gründe, Sie wollen immer Gründe haben, und Sie bedenken nicht, daß wir Rechte beſitzen.

Mathilde (ſteht auf). Reinhold ſagte mir, er ſei unabhängig.

Graf (ſteht auf). Gewiſſermaßen, nach dem Geſetze —

Gräfin. Aber es giebt noch eine höhere Pflicht, als das Geſetz, das iſt Kindesliebe, das ſind Familienbande —

Graf. Ich bin der Bruder ſeiner Mutter!

Gräfin. Wir ſind ſeine nächſten Verwandten!

Graf. Die Rechte der Aeltern ſind gleichſam auf uns übergegangen.

Gräfin. Uns gehört er an, uns, der Familie, wir haben die nächſten Rechte auf ihn.

Mathilde (ſtolz und kräftig). Nein, Frau Gräfin, mir gehört er an?

Graf. Ihnen?

Gräfin. Das iſt ſtark.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Reinhold (ſchleicht aus dem Hauſe und verbirgt ſich hinter dem Hügel).

Mathilde (ruhig fortfahrend). Mein Vater war eines Abends über Feld gegangen, als er plötzlich ſeitwärts Schüße fallen hörte und gleich darauf drei Reiter aus einem Wäldchen davonſprengen ſah. Er eilt hinzu und findet einen jungen Mann blutend, leblos am Boden liegen. Ein Anderer kniet bei ihm. Kaum erblickt dieſer meinen Vater, ſo ruft er ihm zu: „ſein Sie barmherzig und laſſen Sie dieſes unſelige Opfer eines traurigen Zweikampfs begraben; wir müſſen uns retten, ehe die Strenge der Geſetze uns ereilt.“ Und damit floh er auch. Mein Vater aber ließ den jungen Mann nicht begraben, ſondern in unſer Haus bringen. Der Arzt unterſuchte ſeine Wunde und gab ihn verloren. Ich aber that das nicht. Noch ſchlug ſein Herz, wenn auch nur matt, und ich wandte Alles an, den verglimmenden Lebensfunken wieder anzufachen und ihn zu erhalten, bis ſich ein Strahl der Hoffnung zeigte. Und als die Hoffnung da war, Frau Gräfin, dankte ich Gott auf den Knien, und nicht ſorglicher kann eine Mutter ihr Kind bewahren, als ich ſeiner pflegte. Ich bewachte ſeinen Schlummer, ich hielt ihm fern, was ihm ſchaden konnte, ich wich nicht von ſeinem Lager. Acht Monate that ich das — und nach acht Monaten war er gerettet. Der Arzt aber gab mir das Zeugniß, nur meine Sorgfalt, meine Pflege habe ihm das Leben erhalten. Darum iſt er mein, mein eigen. Seine Freunde und Standesgenoſſen haben ihm die tödtliche Kugel durch die Bruſt gejagt und ihn als einen Todten meinem Vater übergeben. Ich habe die Wunde ſeiner Bruſt geheilt, ich habe dieſen Todten zum Leben gebracht, und ſo iſt er mein, mein eigen. Wahrlich, Frau Gräfin, Sie müſſen ſtärkere Rechte geltend machen, als Sie bisher gethan, wollen Sie mir mein Eigenthum entreißen.

Gräfin (mit wahrer Empfindung). Mein gutes Kind, Sie haben mich gerührt, wir ſind Ihnen großen Dank ſchuldig.

Graf. Sehr großen Dank; es walten hier ungewöhnliche Verhältniſſe ob.

Gräfin. Ich will keine Gründe mehr anführen, will keine Rechte mehr geltend machen, ich will Sie nur bitten. Sie ſind kein gewöhnliches Mädchen, Sie können ſich zur Seelengröße erheben, bedenken Sie, wie ſchön, wie groß es iſt, zu *entſagen*. Ach, unſer Geſchlecht iſt zum Leiden auf Erden beſtimmt. Gewiß haben Sie ſchon von Frauen geleſen, die in ſtiller Seelengröße dem

Geliebten entſagten und im Bewußtſein dieſer Größe ihr Leben lang zufrieden waren. Jetzt, nachdem ich Sie kennen gelernt, zweifle ich nicht mehr an Ihnen. Sie werden der glänzenden Laufbahn, die ſich Reinhold bietet, nicht entgegen treten, Sie werden meinen Bitten, den Bitten der ganzen Familie nicht widerſtehen — ich ſehe es an der leiſe zitternden Thräne in Ihrem Auge — Sie werden groß ſein und entſagen.

Mathilde (mit allem Adel der Liebe). Nein, Frau Gräfin, ich werde nicht entſagen: wahre Liebe entſagt nicht. Es iſt ja nicht von mir und meinem Glücke die Rede, das ich aufgeben ſollte, ſondern nur von Reinhold. Wie käme da mir eine Entſagung zu? O ja, wenn ich im Bewußtſein eigner Schwäche zweifelte, ob ich ihn glücklich zu machen vermöchte, dann könnten dieſe Zweifel, dieſe Furcht mich zurückzutreten beſtimmen. Aber ich zweifle nicht. Die wahre Liebe iſt demüthig und zaghaft dem Geliebten gegenüber, — ihm meint ſie niemals genug thun zu können — aber die wahre Liebe iſt auch ſtolz und kühn, wenn es gilt, ſich ſelbſt gegen Andere zu vertreten. Mit dieſem Stolze ſtehe ich Ihnen gegenüber, meine Liebe zu vertheidigen. Sie zählen mir viele Dinge auf, die Reinhold entbehren müßte, wenn er mir ſeine Hand reicht, aber alle dieſe Dinge kann ich ihm erſetzen. Jene glänzende Laufbahn, jener Schimmer, jene Ehrenſtellen ſind kein wahres, kein rein menſchliches Glück, ſind es nicht für einen Mann wie Reinhold. Er bedarf mehr, er bedarf eines liebenden Weibes! Und dieſes Weib bin ich und kein anderes in der Welt! Wohl habe ich geleſen von Frauen, die in thränenreicher Großmuth dem Geliebten um Glanzes und Schimmers willen entſagten; doch es iſt mir immer wie eine Thorheit, jene Großmuth wie eine falſche, wie ein Selbſtbetrug vorgekommen! Es mag Fälle geben, wo das Vaterland, wo das Wohl von Tauſenden ein Zurücktreten erheiſcht, ein ſolcher Fall liegt hier nicht vor. Hier kommt nur unſer Wohl, unſer Glück — und veraltete Vorurtheile in Betrachtung. Unſer Glück, Frau Gräfin, mit Stolz ſpreche ich es aus. Für die glänzende Laufbahn, die Sie Reinhold eröffnen wollen, biete ich ihm eine glückliche, er verliert das gnädige Lächeln des Hofes — er hat mich — ihm verſchließen ſich die hohen Kreiſe und Geſellſchaften — er hat mich, ſein liebendes Weib. Ich fühle, daß ich ihn glücklich machen kann, weil ich ihn liebe, und wenn ich dies fühle, iſt es meine Pflicht es zu thun. Seiner Pflicht aber, Frau Gräfin, darf man niemals entſagen. Kann ich, darf ich Reinholds Liebe und Vertrauen täuſchen? Täuſchen um eitles Lob einer falſchen Seelengröße, um den Ruhm einer ſelbſtbetrügeriſchen Großmuth? O, Frau Gräfin, dann haben Sie die Liebe nicht gekannt. Für ſie gibt es keinen Preis, um den ſie käuflich wäre, für ſie gibt es auch keinen Erſatz. Und wenn ſie mir alle die Erzählungen von heldenmüthiger Entſagung mit den ſchönſten Farben malen wollen, ſo rufe ich Ihnen zu: es iſt falſch, iſt verſchroben, iſt Selbſtbetrug; denn wahre Liebe entſagt nicht. Die Liebe opfert ſich für den Geliebten, aber ſie opfert nicht den Geliebten, nicht ſich ſelbſt, wahre Liebe entſagt nicht.

Reinhold (Tritt hervor und ſchließt Mathilden in die Arme.) Nein, Mathilde, wahre Liebe entſagt nicht. Jetzt erſt habe ich dich ganz erkannt. Dein eigen bin ich, ganz dein eigen. Nicht aber blos, weil ich das Leben dir danke; ich bin dein eigen, weil ich dich liebe. Die Liebe iſt die Stimme der Natur, welche ſagt: ihr Beiden ſollt eins ſein! Und dieſe Stimme iſt älter und mächtiger als vergilbte Pergamente. Mögen die Menſchen in ihrer Thorheit immer Standesvorurtheile oder Glaubenshaß zwiſchen zwei Herzen werfen, um ſie zu trennen, die Liebe iſt doch ſtärker, und der Hochmuth, der finſtere Religionseifer verſchwinden vor den ewigen Geſetzen der Natur. Laß ſie immerhin ihr wahres Glück den Schattenbildern opfern, die Armen, die zu wahrer Liebe keine Kraft in ſich fühlen, laß ſie ihre Thränen weinen, die verſchrobenen Menſchen, wenn ſie von angelogener Großmuth, von falſcher Entſagung leſen, wir wollen wahr ſein und rein menſchlich, wie es dem Menſchen ziemt, und glücklich; denn das iſt unſere Beſtimmung. Wie ich dich jetzt in meinen Armen halte, will ich dich halten mein Leben lang als mein treues Weib und immer deines Wortes eingedenk ſein: wahre Liebe entſagt nicht. (Hat Mathilden im linken Arm und ſtreckt die rechte Hand nach dem Grafen aus.)

Graf (faßt Reinholds ausgeſtreckte Hand und führt die Gräfin mit der andern verſöhnend zu Reinhold und Mathilde.)

(Der Vorhang fällt raſch nach den letzten Worten.)

Der Vetter.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1846.

Perſonen:

Gärtner, ein reicher Großhändler.
Ernſt,
Pauline, } ſeine Kinder.
Wilhelm,
Siegel, Gärtners Vetter.
Buchheim, ein junger Kaufmann.
Louiſe, Haushälterin.
Bediente.

Erster Aufzug.

Zimmer mit zwei Seitenthüren und Mittelthüre.

Erſter Auftritt.

Louiſe (ſitzt rechts und wickelt von Wilhelms Arme rothe Stickwolle ab. Ein Stickrahmen ſteht neben ihr auf dem Tiſche). **Wilhelm.**

Louiſe. Hören wir auf, es wird Ihnen ſauer.

Wilhelm. Wo denken Sie hin? Wie könnte mir etwas ſauer werden, was ich für Sie thue? O, ich ginge für Sie durch's Feuer!

Louiſe (lacht). Warum nicht gar!

Wilhelm (ſchwärmeriſch). Sie glauben mir nicht? O, ich wollte, daß heute Nacht Feuer hier ausbräche —

Louiſe (dazwiſchengeworfen). Schämen Sie ſich —

Wilhelm (fortfahrend). Die Flammen raſen gen Himmel, die Pfoſten krachen, die Balken ſtürzen — da erſcheinen Sie oben am Fenſter und rufen um Hülfe — ſchon brennt die Treppe — Niemand wagt ſich mehr in das Haus — Sie ſind verloren —!

Louiſe. Hören Sie auf, mir wird Angſt!

Wilhelm. Doch nein — ich bin da! Ich ſtürze hinauf, ich zertrümmere Ihre Thüre, ich trage Sie herab — Sie ſind gerettet! (Iſt ihr im Feuer der Rede immer näher gekommen, und wie im Begriffe ſie anzufaſſen.)

Louiſe (faßt ihn bei beiden Händen, ſchiebt ihn ein paar Schritte zurück, richtet ihm die Arme und wickelt ruhig weiter). Halten Sie ſtill, ſonſt verwickelt ſich die Sache.

Wilhelm. Oder wenn Sie in's Waſſer fielen — ich kann ſchwimmen — mit welcher Luſt würde ich Ihnen nachſpringen — Sie faſſen —

Louiſe. Faſſen Sie ſich nur erſt, ſonſt kommen wir nicht zu Stande. (Lachend.) Sie haben eine eigne Luſt, mich durch Waſſer oder Feuer umkommen zu laſſen.

Wilhelm. Umkommen? Retten möchte ich Sie! Ihnen einen ungeheuern Dienſt leiſten — Sie gegen Räuber vertheidigen — Sie vor durchgegangenen Pferden retten — Sie gegen einen tollen Hund ſchützen! O, ich denke immer daran, ich träume immer davon, wie ich Ihnen ſo recht ordentlich beweiſen kann, wie ſehr ich Sie —

Louiſe (nimmt ihm das Garn ab, ernſt). Nicht weiter, wenn ich bitten darf, Herr Wilhelm! Ich merke denn doch, daß Sie für ein Kind ſchon zu groß ſind. (Steht.)

Wilhelm (entrüſtet). Ein Kind!? Ich bin kein Kind mehr!

Louiſe (lächelnd). Mit vierzehn Jahren?

Wilhelm (ſtolz). Ich ſtehe im ſechszehnten!

Louiſe (ernſt). Deſto ſchlimmer! Es ziemt ſich dann nicht mehr für mich, mit Ihnen zu tändeln und zu ſcherzen!

Wilhelm (betrübt). Was ſagen Sie? Ach nennen Sie mich immerhin ein Kind, nur ſein Sie freundlich gegen mich!

Louiſe (abbrechend). Sie leſen wol viel Romane?

Wilhelm. Hm, ja — das heißt, ich mache mich mit den deutſchen Dichtern vertraut, mit Schiller und Clauren, mit Göthe und Van der Velde.

Louiſe. Man merkt es an Ihren Reden.

Wilhelm. Habe ich Unrecht? Im Gymnaſium wird nur Latein und Griechiſch getrieben — das iſt nicht in der Ordnung. Ich bin ein Deutſcher, und ein Deutſcher muß ſeines Volkes Dichter kennen.

Louiſe (ſpottend). Schiller und Clauren!

Wilhelm. Ja, Clauren! Ach, wenn Sie wüßten, Louiſe —!

Louiſe (beſtimmt). Herr Wilhelm, ich muß Sie dringend bitten, nicht dieſen vertraulichen Ton. Ich nenne Sie Herr Wilhelm und bitte mir mein Fräulein aus!

Wilhelm (eingeſchüchtert). Sind Sie mir böſe?

Louiſe. Bedenken Sie, daß Sie keine Mutter haben, und daß ich Ihnen halb und halb Mutterſtelle vertreten muß. Was ſollte der Vater davon ſagen, wenn ein ſolcher vertraulicher Ton —

Wilhelm. Sprich mir von allen Schrecken des Gewiſſens, von meinem Vater ſprich mir nicht!

Louiſe. Oder der Vetter!?

Wilhelm (leiſe). Ach der!

Louiſe. Sagen Sie, wie iſt der Vetter dem Hauſe verwandt? Ich bin erſt vier Wochen hier und muß doch die Verhältniſſe kennen!

Wilhelm. Hm, ich weiß es nicht genau. Ich glaube von der Mutter her, ſo im dreißigſten Grade.

Louiſe. Er ſcheint ein guter Mann zu ſein?

Wilhelm (lachend). Ach der beſte Mann von der Welt. Von dem kann man Alles haben. Seitdem die Mutter todt iſt, iſt er gewiſſermaßen die Hausfrau oder der Haushofmeiſter, wie Sie wollen. Der Vater kümmert ſich um nichts, der hat mit ſeinen Geſchäften zu thun. Der Vetter beſorgt das Hausweſen, empfängt die Gäſte, führt die Hausbücher, befehligt in Küche, Keller und Garten; o, er iſt ein prächtiger Mann! An ihn wendet ſich Alles im Hauſe, die Kinder, die Dienſtboten, die Fremden. Wo etwas zu vermitteln, auszugleichen iſt, er thut es. O, dergleichen kommt oft vor, namentlich bei dem Vater; denn der iſt ſehr ſtreng. (Schmeichelnd.) Freilich, Sie brauchen keinen Vermittler.

Louiſe (ernſt). Herr Wilhelm!

Wilhelm. Vor Ihrer Liebenswürdigkeit beugt ſich ſelbſt die Strenge meines Vaters.

Louiſe. Ich ſagte Ihnen ſchon einmal —

Wilhelm. Wie hart ſind Sie! (Leidenſchaftlich.) O wüßten Sie, wie mir zu Muthe iſt! Kennen Sie des Dichters Worte:

„Aus ſeinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilde Reih'n!
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und iſt von ihrem Gruß beglückt!
Das Schönſte ſucht er auf den Fluren,
Womit er ſeine Liebe ſchmückt!“

Louiſe (die bald abgewandt, um ihr Lächeln zu verbergen, zuhörte, raſch von einem Gedanken ergriffen, wendet ſich zu ihm). Ha, ich will nicht hoffen!

Wilhelm. Was?

Louiſe. Ich finde täglich friſche Blumen in meinem Zimmer, ohne zu wiſſen, wer ſie dahin bringt. Ihr Vater, der Vetter ſprechen ſchon ſeit acht Tagen von der fortwährenden Plünderung des Gartens und begreifen nicht, wer der Dieb ſein könnte —

Wilhelm. Aber Fräulein —

Louiſe. Sie ſind es!

Wilhelm (faltet bittend die Hände). Liebes Fräulein!

Louiſe. Sie ſetzen ſich thöricht genug dem Zorne des Vaters aus —

Wilhelm. Gutes Fräulein!

Louiſe. Und mich der Mißdeutung! Was ſoll man davon denken, wenn es bekannt wird?

Wilhelm (zerknirſcht). Das beachte ich nicht.

Louiſe. Ich hätte Ihnen mehr Zartgefühl, mehr Ueberlegung zugetraut.

Wilhelm (demüthig). Vergeben Sie —

Louiſe. Wenn Sie verſprechen —

Zweiter Auftritt.

Vorige, Gärtner, Ernſt, Pauline, der Vetter.

Gärtner (öffnet die Thüre, ſieht die Gruppe, hört die letzten Worte und kommt vor).

Ernſt und der Vetter (bleiben links im Hintergrunde und ſprechen angelegentlich mit einander).

Pauline (kommt langſam nach vorn).

Gärtner (freundlich gegen Louiſe, barſch gegen Wilhelm). Alles muß er verſprechen, was Sie fordern.

Louiſe. Ah — Herr Gärtner!

Gärtner. Haben Sie ihm den Text geleſen?

Louiſe (verlegen). Das nicht — ich —

Wilhelm (ſieht ſie bittend an).

Gärtner. Iſt recht, ganz recht. Hat gewiß wieder im Hauſe etwas angeſtellt, was nicht taugt! Iſt's nicht ſo? He?

Louiſe. Nein, nein; Herr Wilhelm bat mich, ihm in der Auswahl deſſen behülflich zu ſein, was er leſen ſollte — ich warnte ihn vor einigen Schriftſtellern!

Pauline (höhniſch). Das Fräulein ſcheint ſehr bewandert in der Literatur zu ſein.

Gärtner. Das iſt ſie auch, ſie iſt ein geſcheidtes Frauenzimmer, iſt ſehr beleſen, kannſt immer noch von ihr lernen.

Louiſe (bittend). Herr Gärtner!

Pauline (ſchnippiſch). Das fehlte noch, lernen, in meinem Alter —

Gärtner (immer barſch). Alter! Was Alter! Du haſt noch gar kein Alter, biſt noch eine — genug — es mag ſein —

Louiſe (lächelnd). Das Fräulein findet es vielleicht nicht paſſend, daß ſie von mir, der Dienerin lernen ſoll.

Pauline (ſchnippiſch). Etwas dergleichen!

Gärtner. Potz, was wäre das? Mache mich nicht böſe, Pauline! Das Fräulein ſoll nicht als Dienerin im Hauſe gelten, ich will, daß ihr von allen Seiten Achtung und Ehrfurcht gezollt werde, hört ihr — von allen Seiten!

Louiſe. Herr Gärtner, ich bitte —

Gärtner. Still — Achtung und Ehrfurcht! Abgemacht! (Zu Wilhelm.) Geh an deine Arbeiten und gehorche den Lehren des Fräuleins!

Wilhelm. Mit vielem Vergnügen, lieber Vater. (r. d. M. ab.)

Gärtner (zu Paulinen). Du wollteſt mit dem Fräulein die Aufnahme des Hausſtandes vollenden — ich wünſchte, daß das in Ordnung käme.

Pauline. Ich kam deshalb hierher.

Gärtner. Ich bitte alſo —

Louiſe (freundlich). Wenn es Ihnen gefällig iſt —

Pauline. Kommen Sie! (Beide rechts ab.)

Gärtner. Ernſt, tritt in mein Schreibzimmer, ich komme gleich, dich abzufertigen. Nur ein paar Worte zuvor mit dem Vetter! (Geht an den Tiſch links und nimmt eine daliegende Zeitung in die Hand.)

Ernſt (iſt in Reiſekleidern, mit Sporen und trägt Papiere unter dem Arm; im Abgehen leiſe zum Vetter). Ich muß Sie noch ſprechen, bitte, gehen Sie nicht aus. (Links ab.)

Dritter Auftritt.

Gärtner, der Vetter

Vetter (kommt nach vorn. Er iſt gutmüthig, geſchäftig, aber bedächtig und ſchnupft). Was iſt gefällig, Herr Vetter?

Gärtner (wirft die Zeitung hin). Ich will Sie von einigen Anordnungen in Kenntniß ſetzen, die ich getroffen, und Ihnen dann ein Geſchäftsgeheimniß anvertrauen.

Vetter. Anordnungen? Im Hauſe? Ich höre!

Gärtner. Meine Fabrik in Odenthal bedarf einer tüchtigern Aufſicht, einer mehr unmittelbaren Geſchäftsführung, als von hier aus möglich iſt. Ich ſchicke deshalb den Ernſt dahin.

Vetter. Den Ernſt? Hm, hm, hm.

Gärtner. Ich kann keinen beſſern Geſchäftsführer dahin ſenden, als meinen eignen Sohn, er wird ja als mein Erbe ſeine eignen Angelegenheiten wahrnehmen.

Vetter. Allerdings, allerdings — indeſſen —

Gärtner. Indeſſen?

Vetter. Der arme Ernſt iſt erſt ſeit ſechs Wochen von ſeinen Reiſen zurück, hat ſich kaum hier wieder eingerichtet, fängt an ſich hier zu gefallen und ſoll nun nach Odenthal, in das kleine Neſt!? Er will doch ſeine Jugend auch genießen.

Gärtner. Die Jugend ſoll arbeiten, das Alter ſoll genießen.

Vetter. Er wird nicht gern hingehen.

Gärtner. Gern oder nicht gern, er geht. Ich dulde keinen Widerſpruch, am wenigſten von meinen Kindern. Er reiſt in einer Stunde ab. Aller vierzehn Tage kann er Sonntags einmal hierherkommen. — Das iſt Zerſtreuung genug für einen jungen Menſchen. Ich habe es anders gehabt in meiner Jugend, habe mich plagen müſſen, war ein armer Teufel, danke Alles mir ſelbſt —

Vetter. Ich weiß, ich weiß; weiter.

Gärtner. Ernſt's Zimmer bleiben vor der Hand leer, bis ich weiter darüber verfüge.

Vetter. Gut.

Gärtner. Zweitens: der fortgeſetzte Blumendiebſtahl im Garten ärgert mich ſehr. Haben Sie keine Spur, wer der Dieb ſein könnte?

Vetter. Nicht die geringſte.

Gärtner. Hm, Sie wohnen im Gartenhauſe, die Plünderung geſchieht faſt unter Ihren Augen — man ſollte meinen, Sie müßten den Dieb ſehen und fangen.

Vetter (lacht). Ich wäre ein ſchlechter Diebsfänger, mit meinem Zipperlein und meiner Kurzſichtigkeit!

Gärtner. Nun gut. Von jetzt an wird der Garten Abends um acht Uhr geſchloſſen, und Niemand darf mehr hinein ohne Ihre oder meine Erlaubniß. Sagen Sie das dem Gärtner.

Vetter. Soll geſchehen.

Gärtner. Und nun das Wichtigſte. Es lagert hier eine bedeutende Menge Baumwolle, die zu einem mäßigen Preiſe zu haben iſt, weil die Inhaber Einzahlungen leiſten müſſen; damit ließe ſich ein Geſchäft machen. Bricht der Krieg aus zwiſchen England und Amerika, ſo muß die Baumwolle ſteigen. Alle Welt aber glaubt an Frieden, und Niemand will kaufen. Indeſſen, man kann nicht wiſſen, was geſchieht, den Amerikanern iſt nicht zu trauen. Die nächſte Botſchaft des Präſidenten an den Senat muß entſcheiden. Ich habe deshalb Herrn Fliedner nach Plymouth geſchickt, um ſogleich, wann das Dampfboot ankommt, die neueſten Nachrichten in Empfang zu nehmen. Er wird Tag und Nacht reiſen, ſo daß ich ſechsunddreißig Stunden früher als Jemand anders Kenntniß vom Stande der Dinge erhalte und Zeit habe, das Geſchäft abzuſchließen, im Falle es Gewinn verſpricht. Sollte ich nun nicht zu Hauſe ſein, wann Fliedner ankömmt, ſo wird er Ihnen einen Brief mit den Nachrichten geben; denn er ſelbſt muß gleich weiter nach Gundelfingen, um dort ein ähnliches Geſchäft abzumachen. Mit Fliedner iſt Alles auf's Genaueſte verabredet. Der Brief iſt ohne Aufſchrift, damit ihn nicht etwa einer meiner Diener öffnete, käme er in unrechte Hände. Sobald Fliedner ankommt, laſſen Sie mich ſogleich aufſuchen, wo ich auch ſei. Es iſt Eile und das tiefſte Geheimniß nothwendig, nur Sie und Fliedner wiſſen um die Sache. Alſo Verſchwiegenheit und Aufmerkſamkeit!

Vetter. Verlaſſen Sie ſich auf mich.

Gärtner. So, das war es, was ich Ihnen ſagen wollte. Ich will jetzt Ernſt ſeine Verhaltungsbefehle geben und dann ausfahren. Guten Morgen. (Links ab.)

Vetter. Es ſoll Alles beſorgt werden, ſein Sie ganz ruhig. (Allein.) Das rechnet und rechnet und macht Pläne auf Pläne! Hat ein ungeheures Vermögen, der Herr Vetter, und doch noch nicht genug! Je nun, es muß auch ſolche Leute geben in der Welt; denn wenn alle Menſchen meine Genügſamkeit beſäßen, käme nichts Großes zu Stande. Der arme Ernſt — wird ſich ſchön langweilen in dem traurigen Odenthal. Das Alter ſoll genießen, ſagt der Vetter, und die Jugend ſchaffen? Hm, es iſt etwas Wahres daran — aber die Jugend will genießen, und dem Alter bleibt nicht viel Genuß mehr übrig.

Vierter Auftritt.

Der Vetter. Wilhelm (v. d. M.).

Wilhelm (ſteckt den Kopf durch die Thüre). Sind Sie allein, Vetter?

Vetter. Ja, Springinsfeld, was willſt du?

Wilhelm (kommt herein, kläglich). Vetter, lieber Vetter!

Vetter. Was gibt's denn?

Wilhelm (ihn ſtreichelnd). Goldner Vetter, Sie müſſen mir aus der Patſche helfen.

Vetter. So rede, mein Junge, was haſt du denn?

Wilhelm (ſich ängſtlich umſehend). Ich muß drei Tage hintereinander über Mittag in der Schule bleiben.

Vetter. Ei, du Tauſendſappermenter, was haſt du denn geſündigt?

Wilhelm. Ach, es iſt nicht der Rede werth. Ich wollte Sie nur bitten, Sie möchten es ſo einrichten, daß der Vater nichts erfährt. Sie wiſſen, der ſchlägt immer gleich Lärm.

Vetter. Ja, wenn er dich bei Tiſche vermißt —

Wilhelm. So ſagen Sie, ich ſei ausgebeten und Sie hätten mir erlaubt wegzubleiben, oder Sie hätten mich ausgeſchickt, oder vertuſchen Sie es auf eine andere Weiſe.

Vetter. Aber Wilhelm, wann wirſt du endlich einmal anfangen, vernünftig zu werden?

Wilhelm. Goldnes Vetterchen, zanken Sie ein anderes Mal, jetzt verſprechen Sie, daß Sie mir durchhelfen wollen.

Vetter. Was haſt du denn eigentlich gethan?

Wilhelm. Ach nicht viel; ich las während der lateiniſchen Stunde unter der Bank das Liebhabertheater von Van der Velde, und dabei erwiſchte mich der Profeſſor.

Vetter. Sieh, ſieh, das verdammte Bücherleſen! Ich habe dir das ſchon ſo oft verwieſen.

Wilhelm (unwillig). Ach mit dem ewigen Verweiſen. Ihr alten Herren habt gut reden: wir ſollen immer den Geiſt bilden; das Herz aber will auch ſeine Rechte haben!

Vetter (lachend). Das Herz? Was weißt denn du vom Herzen?

Wilhelm (unwillig). Thun Sie doch, als ob ich noch ein Kind wäre; da fühlen Sie her, wie ſtark mein Bart ſchon iſt. (Führt des Vetters Finger an ſeine Lippen.)

Vetter (lachend). Ja, ja, es könnte dich mancher Lieutenant darum beneiden. Herz, Herz! Spricht der Junge von einem Herzen.

Wilhelm. Ja, das thue ich; (ſchwärmeriſch) denn das ſüße Geheimniß iſt auch bei mir ſchon eingekehrt.

Vetter (ſtärker lachend). Das ſüße Geheimniß! Teufelsjunge!

Wilhelm. Sie glauben mir nicht? O, wenn Sie wüßten —

Vetter (ernſter). Wenn ich wüßte! —? Höre Junge, mache keine Dummheiten!

Wilhelm. Was für ein Ausdruck! Wenn Sie nicht ſo gut wären, könnte ich Ihnen böſe werden!

Vetter. Papperlapapp! Alſo die Romane haben dir ſchon ganz den Kopf verdreht?

Wilhelm. Sind denn Romane nöthig, um die Stimme des Herzens zum Reden zu bringen?

Vetter. Alſo wirklich? Biſt verliebt? Und haſt du ſchon ein Herzblättchen ausgeſucht?

Wilhelm (geheimnißvoll). Wenn Sie ſchweigen können —

Vetter. Da wäre ich neugierig!

Wilhelm. Geloben Sie Verſchwiegenheit!

Vetter (gibt ihm die Hand). Ja, ja! Wer iſt denn dein Schätzchen?

Wilhelm (vertraulich in's Ohr). Fräulein Louiſe!

Vetter. Biſt du des Teufels!

Wilhelm. Ach Vetter, wer kann für ſein Herz! Sie iſt ſo liebenswürdig, ihre holden, blauen Augen ſtrahlen Himmelsglanz, ihre glockenhelle Stimme iſt Muſik, ihre Anmuth nimmt das Herz unwillkürlich gefangen!

Vetter (hält ihm lachend den Mund zu). Hör' auf, hör' auf! Und was ſagt denn Fräulein Louiſe dazu?

Wilhelm. Wie?

Vetter. Hat ſie deine Liebe erhört?

Wilhelm. Vetter, wo denken Sie hin? Wie könnte ich ihr gegenüber ein Wort über die Lippen bringen?

Nein, mir genügt, ſie in der Stille anzubeten, ihr jeden Wunſch an den Augen abzulauſchen! O, könnt' ich ihren Pfad mit Roſen beſtreuen, könnte ich —

Vetter (plötzlich von einem Gedanken ergriffen, faßt ihn beim Ohr). Spitzbube, habe ich dich!

Wilhelm. Au, laſſen Sie los, Vetter!

Vetter. Du biſt's, du haſt die Blumen im Garten geſtohlen!

Wilhelm (hält ihm den Mund zu). Schreien Sie nicht ſo, es iſt ja nicht wahr!

Vetter (ſieht ſich erſchrocken nach links um, gedämpft). Kein Anderer als du iſt der Gartendieb!

Wilhelm. Vetter, ich verſichere Sie —

Vetter. Lirum larum, ich laſſe mir nichts mehr weiß machen! Dies Mal will ich noch ſchweigen, aber wenn es noch einmal vorkommt, wenn nur eine Roſe abgebrochen wird, ſo zeige ich dich dem Vater an.

Wilhelm. Vetter, goldner Herzensvetter!

Vetter. Ueberdies thäte Er Haſenfuß beſſer, ſich um den Cicero zu bekümmern und den Van der Velde andern Leuten zu überlaſſen.

Wilhelm (großartig). So ſeid ihr alten Leute. Wann das Blut bei euch langſamer durch die Adern ſchleicht, habt ihr vergeſſen, wie es auch bei euch dereinſt raſch und wild pulſirte, und grämlich ſcheltet ihr die Empfindungen der kräftigen Jugend. (Leiſe.) Aber Sie ſind ſonſt nicht ſo, Vetterchen, Sie ſind lieb und gut und werden mir beim Vater durchhelfen, wenn ich drei Tage in der Schule bleiben muß. (Sanft.) Ach, ich werde ſie drei Tage nicht bei Tiſche ſehen, das thut weher, als der Hunger; ich werde ihren Anblick entbehren — aber ihr Bild ſteht in meinem Herzen, ich werde an ſie denken und ſelig ſein! (Leicht.) Vetter, das wegen der Blumen, das bleibt unter uns! Der Vater braucht nicht Alles zu wiſſen, er hat ohnehin den Kopf ſo voll. (Ernſt.) Ueberdem bedenken Sie, Sie haben mir mein Geheimniß abgelockt — von Ihrem edlen Herzen hoffe ich Verſchwiegenheit. Niemand darf etwas ahnen, auch Sie nicht, die Holde, ich müßte ſonſt vor Scham vergehen. (Leicht, küßt den Vetter.) Und nun Herzensvetterchen, leben Sie wohl! Hören Sie, Verſchwiegenheit! Ich habe Ihr Wort, ich rechne ganz auf Sie; leben Sie wohl, leben Sie wohl! (Läuft d. d. Mitte ab.)

Vetter. He, he, wohin ſo raſch, Er Nichtsnutz! (Sieht ihm wohlgefällig nach.) Prächtiger Junge das, Feuer und Leben! Und verliebt iſt er? (Lächelnd, wehmüthig.) Ach, das iſt ein ſchönes Gefühl, wann ſo die erſten Regungen des Herzens ſich ſpüren laſſen — ach das iſt ſchon lange her bei mir, die ſchöne Zeit, wo ich zuerſt auf mich achten lernte, das Halstuch mit Sorgfalt band, kein Stäubchen auf meinem Rocke duldete —! Ich denke, Wilhelm wird es geſcheidter machen als ich und eher zu einer Frau kommen. Ich konnte mich niemals entſchließen und bin darum ein alter, erbärmlicher Junggeſelle geworden. Geſchieht mir aber recht! Allein für Wilhelm iſt es doch noch etwas früh — daraus könnte Unheil entſtehen — doch nein, Fräulein Louiſe ſcheint ein braves Mädchen zu ſein — und für einen jungen Menſchen iſt eine erſte

Liebe ſehr zuträglich, er bekommt etwas Form dadurch. Ich will aber denn doch ein wenig Acht geben.

Fünfter Auftritt.

Der Vetter, Pauline (von rechts).

Pauline (ſteckt den Kopf durch die Thüre). He, Vetterchen!

Vetter (dreht ſich um). He?

Pauline. Pſt.

Vetter. Nun?

Pauline. Iſt der Vater noch drüben?

Vetter. Ja!

Pauline (kommt heraus). Sacht alſo.

Vetter. Was gibt's denn?

Pauline. Ich will Sie zum Vertrauten machen.

Vetter (neugierig). Zum Vertrauten?

Pauline (nickt).

Vetter. Nun? So rede, liebes Bäschen!

Pauline (verſchämt). Ach gehen Sie, Vetter!

Vetter (verwundert). Wie?

Pauline. Ich ſoll reden?

Vetter. Ja, wie willſt du mich denn anders zum Vertrauten machen?

Pauline. Merken Sie denn nichts?

Vetter (dumm). Merken?

Pauline. Ach Gott! (Seufzt.)

Vetter. Ja, liebes Kind, ich merke wirklich nichts, und wenn du nicht reden willſt —

Pauline. Wenn es denn ſein muß — Drehen Sie ſich um — (dreht ihn um und ſagt ihm in's Ohr) — ich bin verliebt!

Vetter (laut lachend). Verliebt?

Pauline (hält ihm den Mund zu). Schreien Sie doch nicht ſo!

Vetter (verwundert). Verliebt!

Pauline. Nun ja, verliebt!

Vetter (lachend). Ei, laß dich einmal betrachten, wie du ausſiehſt, wenn du verliebt biſt!

Pauline. Pfui, Vetter, wie garſtig ſind Sie!

Vetter. Na, na, Bäschen, was hätten wir alten Kerle denn von eurer Liebe, wenn wir euch nicht ein wenig necken dürften? Wer iſt denn der Herzallerliebſte?

Pauline. Aber Vetter —

Vetter. Was?

Pauline. Haben Sie denn wirklich gar nichts gemerkt?

Vetter (unſchuldig). Gar nichts!

Pauline (ſchüttelt mit dem Kopfe und ſagt ihm in's Ohr). Julius!

Vetter (nichts ahnend). Julius?

Pauline. Buchheim!

Vetter. Heißt der Julius?

Pauline. Ja.

Vetter. Das wußte ich nicht. Hm, hm — ja, ja, iſt ein recht hübſcher Mann, der Herr Buchheim, hätte mir es denken können. Doch wie iſt mir denn, ſeit Fräulein Louiſe hier iſt, ſchien es mir, als bezeigte er dieſer viel Aufmerkſamkeit?

Pauline. Das war Verſtellung.

Vetter. Verſtellung?

Pauline. Ja. Sehen Sie, wir kennen uns ſeit ſechs Wochen, und ſeit drei Wochen haben wir uns erklärt. Buchheim iſt ein junger Kaufmann, der ſein gutes Auskommen hat, mit dem ich ganz zufrieden wäre. Aber Sie wiſſen, der Vater iſt ſtreng und ſtolz auf ſein vieles Geld, weil er es ſelbſt erworben hat. Wir hatten daher nicht recht den Muth, ihm unſere Liebe zu geſtehen, und ich fragte nur einmal ſo von weitem an. Aber er hat mich ſchön abgeführt. Sein Schwiegerſohn, meinte er, müſſe eben ſo viel Vermögen beſitzen, als er mir einſt mitgeben werde, einem Andern würde er niemals meine Hand bewilligen.

Vetter. Ja, ja, das iſt ſein Grundſatz.

Pauline. Was ſollen wir nun machen? Hoffen und warten? —

Vetter. Das iſt freilich eine ſchwere Aufgabe für ein junges Liebespaar.

Pauline (natürlich). Nicht wahr? Jetzt, Vetter, rathen Sie, helfen Sie.

Vetter. Ja, wie kann ich — wenn ich Geld hätte —

Pauline. Nicht ſo, nicht ſo. Sie müſſen den Vater vorbereiten, hier und da ein Wort fallen laſſen, wie brav Julius iſt — er iſt wirklich brav.

Vetter. So?

Pauline. Das heißt, in einem Punkte weiß ich nicht —

Vetter. Wie?

Pauline. Sie ſollen Alles wiſſen. Der Vater hätte leicht Verdacht ſchöpfen können, wenn Julius immer häufiger gekommen wäre, nachdem ich jene Frage an ihn gerichtet, und ſo machten wir aus, er ſolle zum Scheine Louiſen etwas den Hof machen!

Vetter. Aha!

Pauline. Nun kommt es mir aber manchmal vor, als — als —

Vetter (lachend). Als ginge der Schein etwas zu weit?

Pauline. Nicht wahr?

Vetter. Als wenn es ihm förmlicher Ernſt mit Louiſen wäre?

Pauline (heftig). Haben Sie es auch ſchon bemerkt? O, meine Ahnung!

Vetter. Hahaha — ſchön Bäschen iſt eiferſüchtig!

Pauline (leiſe). Nein, das nicht, aber Louiſe ſcheint mir ſehr gefallſüchtig — wer weiß, ob ſie ſich nicht einbildet, meinen Julius in ihr Netz ziehen zu können.

Vetter (kopfſchüttelnd). Louiſe gefallſüchtig? Bewahre!

Pauline (heftig). Ja, das iſt ſie. Sie nehmen ſie auch ſchon in Schutz, der Vater redet ihr auch immer zum Vortheile.

Vetter (lachend). Ja, ja, ſie hat es uns Allen angethan.

Pauline (böſe). Sie lachen und treiben Poſſen, wenn ich von Ihnen Rath und Hülfe begehre!

Vetter. Ja, Kind, was ſoll ich denn thun?

Pauline. Rathen, helfen ſollen Sie. Beobachten Sie Louiſen, und theilen Sie mir es mit, wenn Sie etwas merken. Wenn der Vater Verdacht ſchöpft, ſo reden Sie zum Guten, und wenn wir uns einmal allein ſprechen wollen —

Vetter. So ſoll ich Gelegenheit machen?

Pauline. Ach ja, Herzensvetterchen.

Vetter. Kind, das läuft gegen mein Gewiſſen.

Pauline. Nein, nein. Wenn Sie es wahrhaft gut mit uns meinen, ſo müſſen Sie unſer Glück befördern, und ich kann nur mit Julius glücklich ſein. Der Vater iſt nur aus Vorurtheil gegen unſer Glück, und Vorurtheilen darf man keinen Vorſchub leiſten.

Vetter. O die kleine Schlange, wie liſtig ſie die Sache zu drehen weiß!

Pauline (ihn ſtreichelnd). Nicht wahr, Vetter, ich habe mich in meinem Vertrauen zu Ihnen nicht getäuſcht? Sie verrathen uns nicht? Sie helfen uns, wo Sie können?

Vetter. Still, ich höre den Vater kommen!

Pauline. Geſchwind Vetter, die Hand darauf.

Vetter. Das geht nicht ſo raſch —

Pauline. Die Hand, die Hand! Sie verſprechen Verſchwiegenheit und Hülfe — ?

Vetter. Na — da iſt die Hand.

Pauline. Danke, Vetter, nun iſt Alles gut! (Läuft d. d. M. ab.)

Vetter (allein). Hm, hm — Buchheim? Man hört nur Gutes von ihm. Und da hat ſie Recht, der Vater iſt voll Vorurtheile; na, es wird ſich ja zeigen, was ſich thun läßt.

Sechſter Auftritt.

Gärtner, (von links) der Vetter.

Gärtner (mit Hut und Stock ſpricht zurück). Lebe wohl, mein Sohn, lebe wohl und reiſe glücklich! (Kommt vor, wie im Vorhergehen.) Ernſt ordnet noch die nöthigen Papiere und reiſt dann ab.

Vetter. Gut.

Gärtner. Was ich Ihnen vorhin ſagte — ?

Vetter. Wird beſorgt werden.

Gärtner (will fort, kehrt wieder um, lächelnd). Vetter, ich muß Ihnen noch etwas vertrauen.

Vetter (lachend). Nur zu, ich bin einmal darin!

Gärtner. In was?

Vetter. Im Vertrauen.

Gärtner. Wie ſo?

Vetter (merkt, daß er ſich verſchnappt hat). Hm — ich meine Sie haben mir doch vorhin Mehreres anvertraut — —

Gärtner. Ja ſo. (Spielt mit dem Stock am Munde.) Hören Sie, wie gefällt Ihnen die neue Haushälterin?

Vetter. Louiſe?

Gärtner (ſchmunzelnd). Ja!

Vetter. Ah — ſie iſt ganz hübſch!

Gärtner. Was hübſch — ſchön iſt ſie — hübſch iſt zu wenig geſagt!

Vetter. So?

Gärtner. Bemerken Sie den feinen Fuß, die zarte Hand, die ganze Geſtalt, wie herrlich der Kopf — und dann die Anmuth ihres ganzen Weſens — das holde Auge —

Vetter (verwundert). Herr Vetter?

Gärtner. Hm — ich weiß, was Sie ſagen wollen! Allerdings bin ich ein Mann in den beſten Jahren — allein — ich — ich habe doch mein Wohlgefallen an dem Mädchen!

Vetter (platzt lachend heraus). Vater und Sohn! (Schlägt ſich auf den Mund.)

Gärtner (raſch und leiſe, faßt ihn am Arme). Haben Sie es auch ſchon gemerkt?

Vetter (verlegen). Was ſoll ich merken? Ich merke nichts!

Gärtner. Daß Ernſt ſie immer mit ſonderbaren Blicken anſieht?

Vetter (verwundert). Ernſt?! (Für ſich) Was ſoll das nun wieder?

Gärtner. Ja, Ernſt! O, mir entgeht nichts, ich habe ſcharfe Augen. Es entſteht eine Neigung bei ihm zu Louiſen, und darum war es die höchſte Zeit, daß ich ihn nach Odenthal in die Fabrik ſchickte.

Vetter. Alſo darum?

Gärtner (etwas verlegen). Nicht blos darum, aber es war ein Grund mit.

Vetter. Um einen Nebenbuhler los zu werden?

Gärtner. Nebenbuhler — dummes Zeug, ſo weit ſind wir noch nicht! Indeſſen — —

Vetter (ſchelmiſch). Indeſſen?

Gärtner. Hm — hm — ich habe noch keinen beſtimmten Entſchluß gefaßt, aber ſagen Sie ſelbſt, Vetter — ich bin fünfzig Jahre alt, kräftig und rüſtig — habe viel gearbeitet — wer könnte es mir verdenken, wenn ich endlich einmal daran dächte, mein Leben auch zu genießen?

Vetter (beiſtimmend). Niemand, Niemand!

Gärtner. Allein kann man nicht genießen, man muß eine Gefährtin haben.

Vetter. Richtig.

Gärtner. Wer könnte es mir verdenken, wenn ich ganz nach meiner Neigung wählte?

Vetter. Niemand.

Gärtner. Ich bin reich, brauche mich um die Vorurtheile der Welt nicht zu kümmern —

Vetter. Richtig, Alles wahr — und daraus folgt, daß Sie Louiſen zur Frau —

Gärtner. Bah — nichts folgt daraus — es waren das nur ſo meine Gedanken. Es wäre allerdings möglich — ich will es nicht in Abrede ſtellen — aber noch bin ich zu keinem Entſchluſſe gelangt.

Vetter (lächelnd). Ich weiß ſchon genug!

Gärtner (ihn freundlich auf die Wange ſchlagend). Nichts wiſſen Sie, Herr Vetter. Aber bitten wollte ich Sie, Louiſen etwas zu beobachten, zu hören, was ſie von mir denkt, vielleicht über ihr früheres Leben etwas zu erforſchen. Man weiß davon gar nichts, ſie iſt darüber ſehr ſchweigſam, und wenn ſie mir nicht ſo dringend empfohlen wäre —

Vetter. Ja, die Empfehlung kam von guter Hand. —

Gärtner. Dann hören Sie noch eins. Da iſt der Herr Buchheim, der ſeit vier Wochen bei uns aus- und eingeht — ich habe nichts gegen den Mann, er iſt ein ordentlicher Kaufmann — aber er beweiſt dem Fräulein viel Aufmerkſamkeiten!

Vetter (pfiffig, halb mit dem Kopfe ſchüttelnd). Louiſen?

Gärtner (verwundert). Ja, ja — wie fragen Sie?

Vetter (verlegen) Ich — ich dachte —

Gärtner. Doch nicht meiner Tochter? Ich wollte ihn führen!

Vetter (haſtig). Nein, nein, ich habe es auch bemerkt, er macht ſich immer mit Louiſen zu ſchaffen.

Gärtner. Nicht wahr? Was ſoll man da machen? Aus dem Hauſe weiſen kann man ihn nicht gut. Wenn Sie Louiſen einen Wink geben wollten — meinetwegen auch ein Wort von mir fallen ließen — es wird am Ende mit mir doch ſo weit kommen —

Vetter (lächelnd). Ja, ja, ich merke es.

Gärtner. Na, Vetter, ich verlaſſe mich auf Sie! Beobachten Sie Buchheim, und forſchen Sie Louiſen aus. Vor allen Dingen aber: Verſchwiegenheit!

Vetter. Verlaſſen Sie ſich auf mich!

Gärtner. Das thue ich. (Schüttelt ihm die Hand.) Vetterchen, wenn es ſo weit kommt, Sie ſollen einen hübſchen Kuppelpelz haben! (Lachend d. d. Mitte ab.)

Vetter (allein, heiter). Das iſt ja eine tolle Wirthſchaft hier im Hauſe! Der Sohn verliebt, die Tochter verliebt, der Vater verliebt! Hahaha, was wird Wilhelm für ein Geſicht machen, wenn ſeine Angebetete ſeine Stiefmutter wird. Der lieſt dann nichts mehr als Don Carlos. Na, bei einem ſolchen Jungen hat das noch nichts zu ſagen, ſchlimmer wäre der Fall, wenn Ernſt — hm — ſchickt er den armen Schelm aus Eiferſucht nach Odenthal, das iſt doch ſtark. Ja, ja, gegen die armen Kinder iſt er ein Tyrann, deren Herzen will er beherrſchen, ſelbſt aber iſt er ein verliebter, alter Narr! Hm — im Grunde hat er Recht — die Louiſe gefiele mir auch, und wenn ſie mich möchte — —

Siebenter Auftritt.

Der Vetter, Ernſt, Louiſe.

Ernſt (öffnet die Thüre links und tritt heraus).

Louiſe (öffnet die Thüre rechts, bleibt aber ungeſehen).

Vetter. He — wer iſt da? (Sieht Ernſt.) Reiſefertig? Armer Schelm! Wirſt dich ſchön langweilen in Odenthal. Doch tröſte dich, vielleicht ruft dich der Vater bald wieder zurück!

Ernſt. Vetter, ehe ich abreiſe, muß ich Ihnen noch etwas vertrauen!

Vetter. Sapperment, auch du? Alle Welt macht mich heute zum Vertrauten! (Faßt ihn an) Sage, biſt du etwa auch verliebt?

Ernſt. Mehr als das, ich bin verheirathet!

Vetter (fährt erſchrocken zurück). Verheirathet?! Da hört Alles auf! Verheirathet?! Das iſt eine ſchöne Geſchichte!

Ernſt. Schon ſeit drei Monaten.

Vetter (jammernd). Seit drei Monaten. Und mit wem denn, Unglücksmenſch?

Ernſt (geht nach der andern Seite und führt Louiſen heraus). Mit dieſer!

Vetter (prallt zurück und ſinkt auf einen Stuhl). Mit Louiſen? Mich trifft der Schlag!

Ernſt. Komm näher, Louiſe, dieſer Mann wird dich ſchützen, wenn ich nicht hier bin, er wird dir ein väterlicher Freund ſein.

Louiſe (nähert ſich mit niedergeſchlagenen Augen). Sie zürnen mir, und Sie haben Recht. Ich habe mich wider den Willen des Vaters in eine Familie gedrängt —

Vetter (ſchüttelt mit dem Kopfe — jammernd). Das gibt eine heilloſe Geſchichte — der Vater —

Ernſt. Er wird ſich verſöhnen laſſen!

Vetter (ohne auf ihn zu hören). Und Wilhelm!

Ernſt. Wie?

Vetter. Und Buchheim!

Ernſt (heftig). Was ſoll's mit dem!?

Vetter. Und Pauline — ich verliere den Kopf, ich komme nicht mehr durch!

Ernſt. Was ſoll es mit Buchheim, mit Wilhelm, erklären Sie, reden Sie.

Vetter. Wie?

Ernſt. Was hat Buchheim mit meiner Frau zu ſchaffen?

Vetter (beſinnt ſich). Nichts, nichts! Ich bin ganz verwirrt — laß mich erſt beſinnen!

Ernſt. Aber ſo erklären Sie mir doch!

Vetter. Das darf ich nicht. Ich habe Verſchwiegenheit gelobt!

Ernſt. Verſchwiegenheit? Ueber was?

Vetter. Wenn ich dir das ſagte, hätte ich ja mein Schweigen ſchon gebrochen. Was verlangſt du von mir in deinen Angelegenheiten?

Ernſt. Verſchwiegenheit vor der Hand!

Vetter. Das verlangen die Andern auch!

Ernſt. Welche Andern? Und was iſt's mit Buchheim und meiner Frau — das beunruhigt mich!

Vetter. Nichts, nichts, mein Wort darauf. Deine Frau, deine Frau — wie das ſo hübſch klingt. Na, geſchehen iſt geſchehen, da läßt ſich nichts mehr ändern. Komm her, Junge, (küßt ihn) ich habe mich lange ſchon darauf gefreut, daß du eine Frau in's Haus bringen ſollteſt. Da ſoll es Leben geben, wenn erſt die Kleinen — na, na, nicht böſe ſein, Frauchen! (Tritt in die Mitte.) Wenden Sie das Köpfen nicht weg. So ein alter Vetter darf ſchon ein Wörtchen fallen laſſen. (Hebt ihr den Kopf in die Höhe.) Brav, mein Junge, brav, haſt eine hübſche Auswahl getroffen.

Louiſe. Aber Herr Siegel — ich muß bitten! —

Vetter. Kind, Frauchen, thun ſie mir den Gefallen und kennen Sie meinen Namen nicht. Ich bin der Vetter, alle Welt nennt mich ſo, ſelbſt der Kutſcher und die Bedienten, der Gärtner und die Mägde. Alſo nennen Sie mich auch ſo! — Aber Kinder, was ſoll denn aus der Geſchichte werden? Wenn das der Vater erfährt, o je, das gibt einen ſchönen Lärm!

Ernſt. Vor der Hand ſoll er auch nichts erfahren, bis ſich ein günſtigerer Zeitpunkt findet. Nur jetzt bedürfen wir Ihrer Hülfe, Ihres Beiſtandes. Daß ich nach Odenthal muß, hat unſern ganzen Plan verrückt.

Vetter. Sagt mir nur erſt, wie das Alles gekommen iſt.

Ernſt. Sehr einfach. Während der zwei Jahre, daß ich in Gundelfingen unſer dortiges Geſchäft führte, lernte ich Louiſen kennen und lieben. Da ich vom Vater nicht hoffen durfte, für eine arme Schwiegertochter ſein Jawort zu bekommen, beredete ich ſie, ſich mir heimlich zu vermählen.

Louiſe. Und ich war ſchwach genug, nicht zu widerſtehen. Sie werden mir darum zürnen, Herr — (hält inne.)

Vetter. Vetter, Kind, Vetter heiße ich — und zürnen? (Streichelt ſie.) Sein Sie ruhig, Kind, zürnen iſt gegen meine Natur. Nur weiter.

Ernſt. Wir waren eben zwei Monate verheirathet, als mich der Vater hierher zurückrief und zu gleicher Zeit Louiſens Mutter, die Witwe eines wackern Beamten, ſtarb. Was ſollten wir thun? Ich wußte weder eine Familie, in welcher ich meine Frau unterbringen konnte, noch wollte ich mich von ihr trennen, da ſie in ihrem Kummer meiner am meiſten bedurfte? So ſchmuggelte ich ſie als Haushälterin hier ein, theils um immer bei ihr ſein zu können, zum Theil auch in der Hoffnung, daß ſie durch ihre perſönliche Liebenswürdigkeit —

Louiſe (verweiſend). Ernſt —

Ernſt. Dem Vater gefallen möchte!

Vetter (herausplatzend). Das hat ſie, das hat ſie!

Ernst
Louiſe } (ihn freudig anfaſſend). Wie? Was ſagen Sie?

Vetter (ausweichend, verlegen). Das heißt — ja — er hat ſich ſehr günſtig über Sie ausgeſprochen, Frauchen, ſehr günſtig!

Louiſe (froh). Wirklich? O wie mir das wohl thut!

Ernſt. Das freut mich ungemein und hebt meine Hoffnung wieder. Aber was ſoll nun zunächſt werden? Ich muß fort — meine Frau bleibt allein zurück —

Vetter. Verlaß dich auf mich, mein Junge, ich werde deine Frau behüten und beſchützen.

Ernſt. Guter Vetter!

Louiſe. Tauſend Dank.

Vetter (dem Louiſens Zuthulichkeit offenbar wohlthut). Und wenn dein Vater (pfiffig lachend) ſo einige eigne Gedanken fahren läßt, ſo hoffe ich, es wird ſich etwas für dich machen laſſen. Alſo reiſe mit Gott und froher Hoffnung.

Ernſt. Noch eins, Vetter. Ich darf ohne Aufſehen zu erregen höchſtens aller vierzehn Tage einmal hierherkommen. So lange aber meine Louiſe immer nicht zu ſehen, halte ich nicht aus.

Vetter (unſchuldig). Ja, Kind, was iſt denn da zu thun?

Ernſt. Sie bewohnen das einſam gelegene Gartenhaus, Vetter, das iſt ein prächtiger Ort für heimliche Zuſammenkünfte.

Vetter. Teufelsjunge!

Ernſt. Louiſe läßt mich durch ein Brieſchen wiſſen, wann ſie Abends nicht verhindert iſt, Odenthal iſt nur fünf Stunden von hier, in weniger als zwei trägt mich mein Pferd hierher. Sie kommt in Ihre Wohnung durch den Garten, ich ſchleiche mich durch die kleine Thür in der Gartenmauer, zu der ich mir ſchon einen Schlüſſel habe machen laſſen, und ſo ſehe und ſpreche ich mein Weibchen, ohne daß es Jemand ahnt.

Vetter (entzückt). Was der Junge für Pläne macht, ſo pfiffig, ſo klug!

Ernſt. Alſo Sie willigen ein?

Vetter (ſich zum Ernſt zwingend). Kinder, wo denkt ihr hin? Meine Pflicht gegen den Vater, mein Gewiſſen — und ſolche Ränke und Schwänke — nein, das geht nicht.

Louiſe. Beſter Herr Vetter!

Vetter. Schmeichelkätzchen!

Ernſt. Sie werden unſer Vertrauen nicht täuſchen!

Vetter (kopfſchüttelnd). Hm, hm —

Louiſe. Ihre Güte wird ſich gegen uns nicht verleugnen!

Vetter. Da mag der Teufel widerſtehen, wenn ihr ſo ſchön bittet — ich muß mich wol d'rein ergeben!

Ernſt (hält ihm die Hand hin). Alſo?

Vetter (ſchlägt ein). In Gottes Namen denn.

Beide. Dank, tauſend Dank, Herzensvetter!

Vetter (ſchelmiſch). Kinder, wenn ihr wirklich verheirathet ſeid, ſo beweiſt mir's.

Ernſt. Und wie?

Vetter. Gib deiner Frau einen herzhaften Kuß!

Ernſt. Mit Vergnügen. (Fliegt bei ihm vorüber und küßt Louiſen.)

Vetter (wiſcht ſich den Mund, und ſchlägt ſich vor den Kopf). Wer's doch auch ſo haben könnte. Alter Eſel, hätteſt du früher Muth gehabt.

Ernſt. Und nun reiſe ich zufrieden ab. Leben Sie wohl, Vetter, auf baldiges Wiederſehen im verſchwiegenen Gartenhäuschen! Halt, noch eins! Louiſe, du biſt jetzt die anerkannte Baſe des guten Vetters, geh hin und gib ihm einen Kuß der Dankbarkeit.

Vetter (ſchmunzelnd). Ah —

Louiſe. Mein väterlicher Freund, geſtatten Sie?

Vetter. Ah —

Louiſe (küßt ihn). Von dankbarem Herzen!

Ernſt (zieht ſie fort). Und nun komm! Leben Sie wohl, Leben Sie wohl. (Beide d. d. Mitte ab.)

Vetter (allein, macht die Augen zu und ſchmunzelt). Alle Wetter, ein Mäulchen, wie Sammet! Sapperment, wenn mir altem Knickebein der Kuß ſchon ſo ſchmeckt, wie mag die ihren Mann küſſen. (Auf und ab, aufgeregt.) Brave Kinder das, brave Kinder. Er, ein tüchtiger Junge, ſie eine wirthſchaftliche Frau — paßt ganz für ihn — ein ſchmuckes Paar. Aber der Vater, der Vater! Na, was wird's am Ende ſein? Einigen Sturm wird's ſetzen, zuletzt muß er doch nachgeben. Und Wilhelm? (Lachend.) Und Buchheim? Und Pauline? Und die Blumen? (Immer ernſter werdend.) Und der Alte? Das in der Schule bleiben? Die Eiferſucht? Die Baumwolle? Sapperment, da haben ſie mich ſchön mit Geheimniſſen bepackt, wenn ich nur nicht darin verkomme und mich etwa verſchnappe! Das iſt ein Durcheinander von Liebe und Eiferſucht — und Alles hat ſein

Auge auf Louiſen geworfen — mir wird nach und nach ganz ängſtlich bei der Sache. Na, Gott ſei Dank, es iſt jetzt wenigſtens Niemand mehr da, der mir ein Geheimniß aufpacken könnte.

Achter Auftritt.

Der Vetter. Bedienter.

Bedienter (bleibt hinten ſtehen). Herr Vetter!

Vetter (erſchrocken, packt ihn bei der Bruſt). Kerl, haſt du auch ein Geheimniß? Biſt du etwa auch verliebt?

Bedienter (kläglich). Ach ja!

Vetter. In wen? Geſtehe, in wen!

Bedienter. In die Köchin!

Vetter (läßt ihn los). Das iſt dein Glück!

Bedienter. Sie ſollen zu Tiſche kommen! (Ab.)

Vetter. Ich dachte ſchon, er hätte es auch auf die Haushälterin abgeſehen! (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Garten. Tiefes Theater. Im Hintergrunde links ein Haus mit Stufen. Eine Mauer ſchließt hinten den Garten. Die Hintergardine zeigt eine Straße. Dem Hauſe gegenüber, rechts hinten ein Gitterthor, das nach außen führt. Vorn rechts eine Laube mit Tiſch und Stühlen. Ihr gegenüber vorn links eine Bildſäule mit Buſchwerk umgeben.

Erſter Auftritt.

Gärtner. Der Vetter (kommen mit Strohmützen, wie man ſie im Garten trägt, aus dem Hauſe).

Vetter (behäbig). Nach der Mahlzeit ſollſt du ſteh'n oder tauſend Schritte geh'n! Ein altes, wahres Sprichwort. Nach Tiſche recht gemächlich zu luſtwandeln, befördert die Verdauung ungemein. Sie ſind verdrießlich, Vetterchen, hat's Ihnen nicht geſchmeckt!

Gärtner (brummend). Kein Biſſen hat mir gemundet.

Vetter (erſchrocken). O — das wäre! Ich werde gleich die Köchin —

Gärtner. Ach was, Köchin! Die iſt nicht ſchuld daran — haben Sie den jungen Laffen wol beobachtet?

Vetter. Den Wilhelm?

Gärtner. Wie kommen Sie auf Wilhelm? Buchheim meine ich!

Vetter. Ah ſo!

Gärtner. Kein Auge hat er von Louiſen verwandt, immer das Geſpräch an ſie gerichtet, ihr allerhand ſchöne Dinge geſagt.

Vetter (lacht). Das hat ſeine guten Urſachen! (Schlägt ſich auf den Mund, für ſich.) Sapperment, das war bald verſchnappt.

Gärtner. Nun ja, verliebt iſt er, den Hof macht er ihr, ich möchte aus der Haut fahren. Und dazu zwingt uns noch die Höflichkeit, ſolch einen Menſchen zu Tiſche einzuladen. Vetter, ſollten Sie es glauben — Sie werden ſagen, ich ſei ein alter Narr —

Vetter. O — bewahre —

Gärtner (ihm in's Ohr). Ich bin eiferſüchtig auf Buchheim.

Vetter (herausplatzend). Hahaha, auf den haben Sie keine Urſache! (Schlägt ſich auf den Mund.) Verdammt!

Gärtner. Wie ſo? Wie meinen Sie das?

Vetter. Nun — ich meine — ſo viel ich merken kann, ſcheint ihm Louiſe nicht beſonders gewogen zu ſein.

Gärtner. Wirklich? Ah, das wäre mir lieb! Aber ſie ſcheint mir zerſtreut und unruhig ſeit den letzten vier Tagen; juſt ſo lange, als Ernſt nach Odenthal fort iſt?

Vetter. Hähähä, das glaube ich wohl! (Schlägt ſich auf den Mund.)

Gärtner. Wie ſo? Warum glauben Sie das?

Vetter. Nun — ich meine — es muß noch ſo

Manches hingeſchickt werden nach Odenthal, zu Ernſts Einrichtung — da hat ſie viel zu thun.

Gärtner. So, ſo! (Sieht ſich um.) Hören Sie, Vetter, was ich Ihnen vor einigen Tagen ſo andeutete, habe ich mir reiflich überlegt, und es iſt zum Entſchluß in mir geworden. Forſchen Sie doch Louiſen einmal aus, und wenn Sie das Mädchen geneigt finden — in Gottes Namen denn —

Vetter. Sie wollen ſie heirathen?

Gärtner. Schreien Sie doch nicht ſo. Wenn ſie nicht abgeneigt iſt, ſo geben Sie ihr dieſen Brief — ich will ſie dann einmal allein und ungeſtört ſprechen.

Vetter (nimmt den Brief). Gut!

Gärtner. Aber klug und fein, daß Sie mir keine Blöße geben.

Vetter. Klug und fein.

Gärtner. Ich lege mein Schickſal in Ihre Hand. Die Frauenzimmer werden wol jetzt nach Tiſche in den Garten kommen, vielleicht finden Sie da gleich Gelegenheit.

Vetter. Gut, ich werde mit ihr reden.

Gärtner. So laſſe ich ſie denn allein. (Geht, kehrt wieder um.) Mit dem Blumenſtehlen hört es doch nicht auf. Geſtern Abend ſind wieder die ſchönſten Roſen abgeſchnitten worden!

Vetter (herausplatzend). Ei, der verdammte Junge!

Gärtner. Was?

Vetter (verlegen). Wie?

Gärtner. Sie ſagten —?

Vetter. Ich?

Gärtner. Sie rieſen: ei der verdammte Junge!

Vetter. Das — das fuhr mir ſo heraus.

Gärtner. Vetter, Sie kennen den Dieb, Sie haben ſich verrathen!

Vetter. Bewahre — nur einen leiſen Verdacht —

Gärtner. Sie kennen den Dieb — wollen Sie mir die Unwahrheit ſagen?

Vetter (in größter Verlegenheit). Wie Sie nur reden —

Gärtner. Was ſoll ich davon denken? Auch daß Wilhelm drei Tage nicht bei Tiſche war und ſich auf ihre Erlaubniß berief, will mir nicht recht klar werden. Ich habe Ihnen unbedingt vertraut! Sollten Sie mein Vertrauen täuſchen?

Vetter. Wie können Sie denken —

Zweiter Auftritt.

Vorige, Wilhelm (ſpringt aus dem Hauſe und will in den Garten).

Gärtner. Wilhelm! Wilhelm, komm hierher!

Wilhelm (kommt vor). Vater — was ſteht zu Dienſten?

Gärtner. Ich will jetzt wiſſen, warum du drei Tage nicht bei Tiſche warſt.

Wilhelm (ängſtlich). Hier — der Vetter —

Gärtner. Weiß darum, gut. Darf ich, dein Vater, nicht auch darum wiſſen?

Wilhelm (ſtockend). Ja — lieber Vater —

Gärtner. Du ſtockſt? Geheimniſſe vor mir? Dahinter muß doch etwas ſtecken? Vetter, was iſt das?

Vetter (ſammelt ſich). Nun ja, es ſteckt etwas dahinter.

Wenn Sie es denn wiſſen wollen, ich habe Wilhelm drei Tage zur Strafe faſten laſſen.

Gärtner. Zur Strafe faſten? Haben die Lehrer wieder über ihn geklagt, und mir iſt es vertuſcht worden? Jetzt will ich mein Wort auch erfüllen, und du ſollſt mir zur Kloſterſchule —

Wilhelm (bittend). Lieber Vater — aber Vetter —

Vetter (ärgerlich). Nein, nein, die Lehrer haben nicht über ihn geklagt!

Gärtner. Was iſt es denn? Ich will jetzt die Wahrheit wiſſen, weßhalb haben Sie ihn geſtraft?

Vetter (weiß ſich nicht mehr zu helfen). Er hat die Blumen abgeſchnitten!

Gärtner. Wilhelm?

Wilhelm. Aber Vetter!

Vetter. Ich kam dahinter, und um Ihnen keinen Aerger zu machen, beſtrafte ich ihn auf meine eigne Hand. Das iſt die ganze Sache.

Gärtner. Alſo du biſt der Blumendieb?

Vetter. Nun laſſen Sie es gut ſein; er hat ſeine Strafe gelitten, und die Sache iſt abgemacht!

Gärtner. So mag es denn diesmal hingehen. Daß es mir aber nicht wieder vorkommt. Vetter, machen Sie Ihre Sache klug. (Rechts vorn ab.)

Vetter (trocknet ſich den Schweiß). Ah, das hat mir warm gemacht!

Wilhelm. Aber Vetter, Sie verſprachen mir Verſchwiegenheit und verrathen mich jetzt ganz und gar? Pfui, das hätte ich nicht von Ihnen gedacht!

Vetter. Junge, Wilhelm, ich bin unſchuldig! Ich ſitze ſo voll Geheimniſſe wie ein Lindenbaum voll Maikäfer, da krabbelt bald hier eins, bald da eins — wie leicht kann man ſich da verſchnappen. Und dann, (faßt ihn beim Ohre) hat Er nicht geſtern Abend wieder Blumen geſtohlen?

Wilhelm. Nein, wahrhaftig nicht!

Vetter. Still, nicht geleugnet, damit kommt Er mir nicht durch. Als mir der Vater das ſagte, fuhr mir's ſo heraus, alſo iſt Er ſelbſt Schuld daran.

Wilhelm. Na, es iſt gnädig abgegangen; der Vater hätte das in der Schule Bleiben doch am Ende erfahren, beſſer ſo.

Vetter. Ja, ich habe dich noch herausgelogen — ich thue es aber nicht wieder.

Wilhelm (ſchmeichelnd). Vetter, was haben Sie denn noch für Geheimniſſe?

Vetter (ſchlägt ihn auf den Mund). Naſeweis, was kümmert's dich! (Für ſich.) Ich muß mich erſt ein wenig ſammeln, damit ich nicht ganz verwirrt werde und am Ende Unheil anrichte! Es iſt mir ſo ſchon Manches herausgefahren. (Links vorn ab.)

Wilhelm (allein). Alſo das wäre verrathen. Und Louiſe ſollte keine Blumen mehr haben? Bah, das wäre ein ſchlechter Ritter, der ſich von der Gefahr ſchrecken ließe. Der Garten wird verſchloſſen, daß ich über die Mauer ſteige, ahnt Niemand, alſo kann ich es ja gar nicht gethan haben. Jetzt wird die Sache erſt recht hübſch! Wenn ich nur wüßte, wie ich dem verdammten Buchheim einen Streich ſpielen könnte! Immer hat er mit Louiſen ſchöne Redensarten zu wechſeln, und dabei ſieht er ſie an mit ein paar Augen — na warte, ich werde dir einmal Sand hinein ſtreuen. Ich will doch den Kahn von der Inſel herüber holen, wenn Louiſe ein wenig auf dem Waſſer fahren wollte. (Vorn rechts ab.)

Dritter Auftritt.

Buchheim (kommt aus dem Hauſe, lieſt während des Gehens in der Brieftaſche und ſetzt ſich während des Folgenden in die Laube).

Darf ich es zu hoffen wagen,
Was mir deine Augen ſagen,
Deine Lieb' gehöret mir?
Oder hab' ich falſch geleſen,
Täuſchte mich dein holdes Weſen
Und verſchmäht ſtänd' ich vor dir?

Nein, in deinen reinen Zügen
Kann nur Wahrheit, Wahrheit liegen;
Deine Lieb' gehöret mir!
Höher meine Pulſe ſchlagen,
Fort mit allen Zweifelsfragen,
Selig ſtehe ich vor dir!

Hm, für Jemanden, der kein Gewerbe aus dem Dichten macht, ſind die Verſe gar nicht übel. Sie koſten mich zwar einiges Kopfzerbrechen, aber Pauline liebt es nun einmal, Verſe auf ſich gemacht zu hören! Wo ſie nur ſtecken mag? Sie wollte etwas ſchreiben und dann herunter kommen. Hier im Garten kann man ungeſtörter ein Wort allein plaudern. Meine Rolle hier im Hauſe wird mir nachgerade unerträglich. Um den Vater zu täuſchen, ſoll ich der Haushälterin den Hof machen, und doch bewacht mich Pauline mit eiferſüchtigen Blicken und quält mich mit Vorwürfen. Dazu iſt es eigentlich ein Unrecht gegen das arme Mädchen. Wie leicht ſetzt ſie ſich etwas in den Kopf und glaubt ſich zu Hoffnungen berechtigt, die nie in Erfüllung gehen können.

Vierter Auftritt.

Buchheim. **Louiſe** (kommt mit einem Stickrahmen aus dem Hauſe, ſieht ſich überall um und geht in die Laube. Sie bemerkt Buchheim erſt, als ſie in der Laube iſt).

Louiſe. Sie hier, Herr Buchheim?

Buchheim. Ach, ſieh da, mein Fräulein! Schon wieder die Arbeit in der Hand? Sie ſind zu fleißig.

Louiſe. Sie ſuchen die ſchattige Laube, um ein wenig Mittagsruhe zu halten?

Buchheim. Mittagsruhe? Wo denken Sie hin? Wie kann man an Ruhe denken in einem Hauſe, wo die liebenswürdigſte Geſellſchaft —

Louiſe. Pſt, mein Herr, ſagen Sie das Jemandem, der es lieber hört, als ich!

Fünfter Auftritt.

Vorige. **Pauline** (kommt aus dem Hauſe, ſieht die Beiden und zieht ſich zurück).

Buchheim. Wen meinen Sie da?

Louiſe. Glauben Sie denn wirklich, daß mich Ihr falſches Spiel täuſchen kann?

Buchheim. Falſches Spiel?

Louiſe. Daß ich nicht recht gut wüßte, wie Ihre Worte ſo wenig mir gelten, als Ihre Blicke einen andern Gegenſtand ſuchen?

Buchheim (verlegen). Mein Fräulein —

Louiſe (lachend). Sie ſind beſtürzt? Je nun, ein wenig Beſchämung kann Ihnen dafür nicht ſchaden, daß Sie den weiblichen Scharfſinn zu gering angeſchlagen haben.

Buchheim. Ich verſichere Sie —

Louiſe. Verſichern Sie nichts. Sie wiſſen jetzt, daß ich Sie durchſchaue — und vielleicht war mir Ihr falſches Spiel recht angenehm, da es auch in meinen Kram paßt.

Buchheim. Erklären Sie ſich deutlicher!

Louiſe. Nicht doch, zu was das? Ueberdieß muß ich Sie verlaſſen.

Buchheim. Mich verlaſſen?

Louiſe. Ich habe mein Stickmuſter vergeſſen. (Lachend ab in das Haus.)

Buchheim. Kann ich das nicht holen? (Will ihr nach und tritt aus der Laube).

Pauline (trat hinter die Bildſäule, als Louiſe abging und tritt jetzt dem nacheilenden Buchheim entgegen).

Buchheim (tritt verlegen einen Schritt zurück).

Pauline. Allerliebſt, mein Herr, Sie ſpielen Ihre Rolle ſo natürlich, daß man verſucht ſein könnte, ſie für Wahrheit zu halten.

Buchheim. Pauline!

Pauline. Kaum zwei Minuten entferne ich mich und finde Sie gleich mit unſerer Haushälterin zuſammen.

Buchheim. Der einfachſte Zufall —

Pauline. O ja, ich kenne das. Es gibt Zufälle, die immerzu fallen, wie man ſie wünſcht.

Buchheim. Aber das Fräulein kam zu mir, ich ſuchte ſie nicht auf.

Pauline. Deſto ſchlimmer. Es muß weit zwiſchen Ihnen gekommen ſein, wenn (ſpöttiſch) das Fräulein Sie ohne Scheu aufſucht.

Buchheim. Wie können Sie aber nur glauben — ?

Pauline. Was ich ſehe? Hier hört das Glauben auf, hier beginnt das Wiſſen.

Buchheim (plötzlich kalt). Und doch täuſchen Sie ſich.

Pauline. So? Ich täuſche mich? Haben Sie bei Tiſche ein Wort mit mir geſprochen?

Buchheim (immer kalt). Nein.

Pauline. Haben Sie nicht immer die Haushälterin angeredet?

Buchheim. Ja.

Pauline. Haben Sie nicht immer Blicke mit ihr gewechſelt?

Buchheim. Nein.

Pauline. Wie? Nein? Sie haben ſie nicht angeſehen?

Buchheim. Anſehen heißt noch nicht Blicke wechſeln.

Pauline. Das ſind Spitzfindigkeiten! Haben Sie mich einmal nur angeſehen?

Buchheim. O ja, ſehr oft!

Pauline. Es iſt nicht wahr!

Buchheim. Es iſt wahr, allein Sie vermieden es, mir einen Blick zu gönnen.

Pauline. Weil Sie ein Verräther, ein Treuloſer ſind. Sie ſetzen dem Mädchen Dinge in den Kopf, ſtecken mit ihr zuſammen, ſo oft ich den Rücken wende —

Buchheim (kalt und ernſt). Mein Fräulein, ich bin es jetzt müde, mich durch Ihren grundloſen Argwohn beleidigen zu laſſen. Wenn Sie ſich eines Beſſern beſonnen haben, komme ich wieder. (Will gehen.)

Pauline. Sie bleiben! Wie? Sie wollen ſich nicht einmal rechtfertigen?

Buchheim. Nein.

Pauline. Nicht?

Buchheim. Ich überlaſſe das Ihrem Verſtande — und Ihrem Herzen.

Pauline (nachgebend). Buchheim!

Buchheim. Ihr Verſtand muß Ihnen ſagen, daß ich mich in einer ſchiefen Stellung in dieſem Hauſe befinde. Die Liebe, die ich für Sie hege, ſoll ich einer Andern heucheln — um gegen ein hochmüthiges Vorurtheil Ihres Vaters nicht anzuſtoßen. Ich bin nicht geübt in derlei Verſtellungskünſten und gebe mir Blößen nach allen Seiten hin.

Pauline (weicher). Buchheim.

Buchheim. Und wenn Sie mich wahrhaft lieben, müſſen Sie das in meiner Seele fühlen, und Ihr Herz muß meine beſte Vertheidigung führen.

Pauline. Julius.

Buchheim. Ihr gutes, ſanftes Herz unterliegt aber Ihren Launen und Ihrer tollen, grundloſen Eiferſucht.

Pauline (legt die Hand auf ſeine Schulter). Julius, ich verzeihe Ihnen.

Buchheim (ſieht ſie einen Augenblick groß an und lacht dann laut auf).

Pauline. Sie lachen?

Buchheim. Sie verzeihen mir? Das iſt doch ſtark.

Pauline. Sie werden doch nicht verlangen, daß ich Sie um Verzeihung bitten ſoll.

Buchheim (küßt ihr die Hand). Ich will den Streit nicht wieder von vorn anfangen. Sind Sie jetzt vernünftig?

Pauline. Was das für ein Ausdruck iſt! Fühlen Sie denn nicht, daß meine Eiferſucht eben meine Liebe beweiſt?

Buchheim. Schöne Liebe das, die den Andern immer quält. Doch ich kann dieſe Stellung, dieſe Heuchelei nicht mehr aushalten. Kann ich Sie nicht einmal eine Stunde ungeſtört ſprechen, ohne Furcht überraſcht zu werden?

Pauline. Julius, was verlangen Sie!

Buchheim. Mein Gott, was iſt denn dabei? So lange die Welt ſteht, haben Liebende Zuſammenkünfte unter vier Augen gehabt.

Pauline. Wenn Sie ſich freilich auf althergebrachte, geſchichtliche Rechte berufen —

Buchheim. Ueberlegen Sie, wie iſt es möglich zu machen?

Pauline. Hm — allenfalls hier im Garten. Der Vater geht Abends aus, der Vetter iſt in ſeiner Schachgeſellſchaft — dann wird uns Niemand ſtören, da der Garten um acht Uhr verſchloſſen wird. Der Gärtner läßt mich doch wol hinein.

Buchhein. Herrlich — und ich?

Pauline. In der Gartenmauer nach der kleinen Straße zu iſt eine kleine Thüre — die kann ich Ihnen von innen öffnen.

Buchheim (küßt ihr die Hand). Himmliſche Pauline! Alſo heute Abend acht Uhr. Wir überlegen dann, wie wir es möglich machen, die Einwilligung Ihres Vaters —

Pauline. Ach Gott, mein Vater! Ein Felſen iſt leichter zu erweichen, als er! Still, ich ſehe ihn dort hinten kommen! (Zeigt rechts.) Gehen Sie ihm entgegen, er darf uns nicht allein zuſammen ſehen. Ich gehe nach der andern Seite herum, dort hinter dem Teiche treffen wir uns wieder.

Buchheim. Sie ſind auch zu ängſtlich.

Pauline. Mein Vater iſt argwöhniſch; wenn er Verdacht ſchöpfte — gehen Sie, gehen Sie.

Buchheim. Wenn Sie es denn wollen — ſei es. Auf Wiederſehen — am Teiche! (Rechts ab.)

Pauline (allein). Er iſt doch ein guter Junge! Ich thue ihm Unrecht mit meiner Eiferſucht, und doch kann ich ſie nicht beherrſchen. Er trifft den Vater — Sie ſprechen zuſammen — ſie wenden um — ſehen wir, wohin ſie gehen. (Rechts hinter der Laube ab.)

Sechſter Auftritt.

Wilhelm (von links).

Wilhelm. So, der Kahn wäre am Ufer, wir können fahren! Wenn nur Pauline nicht immer mitfahren wollte. So allein mit ihr im Kahne zu ſchaukeln muß eine Götterluſt ſein. (Bemerkt Buchheims Brieftaſche, die dieſer auf dem Tiſche in der Laube liegen ließ.) Was iſt das? Eine Brieftaſche? Laß einmal ſehen! Karten — Briefe — Herrn Buchheim, Wohlgeboren — aha — ſie gehört Buchheim! Pah, es ſchickt ſich nicht, in fremden Papieren herumzukramen — (will ſie zumachen.) Halt, was iſt das? Ein Gedicht? (Lieſt es raſch und murmelnd.) Das iſt prächtig! Und wie ſchön geſchrieben! Wetter, was fällt mir ein, das hat er an Louiſen gemacht. Richtig, es ſteht darüber An — und ſieben Punkte. Das heißt: An Louiſen. O, du verdammter Nebenbuhler! (Will es zerreißen.) Halt — was fällt mir ein! Das iſt die ſchönſte Rache! Ich gebe es Louiſen — ſie glaubt, es käme von mir, er iſt darum geprellt — zwei Fliegen mit Einem Schlage! (Legt die Brieftaſche auf den Stuhl.) Holla, das iſt der geſcheidteſte Einfall meines Lebens. (Eilt links ab.)

Siebenter Auftritt.

Pauline (von vorn rechts).

Dem Vater mag der Weg zu weit ſein, ſie drehen um und kommen hier vorbei. Gut, ſie mögen mich in der Laube finden. (Setzt ſich in die Laube und beſieht Louiſens Stickerei.) Louiſens Stickerei? Sie arbeitet ſchön, das muß man ihr laſſen.

Achter Auftritt.

Vorige. Louiſe (aus dem Hauſe, ſteckt einen Brief in den Buſen, hat das Stickmuſter in der Hand und kommt langſam, ſich überall umſehend, nach vorn).

Pauline (fortfahrend). Für wen mag ſie das beſtimmt haben? So etwas macht man nur für einen Mann! Sie hat unſeres Wiſſens keine männliche Bekanntſchaft — ha, was für ein Gedanke ſchießt mir durch den Sinn — wenn es für ihn wäre, wenn ich doch betrogen würde!?

Louiſe. Wo nur der Vetter ſtecken mag! Er ſoll mir meinen Brief beſorgen, es wird die höchſte Zeit. (Steht in der Mitte der Bühne ohne Paulinen zu bemerken, wird aber von dieſer geſehen.)

Neunter Auftritt.

Vorige. **Wilhelm** (von links, ſchleicht hinter die Bildſäule).

Pauline. Halt, da iſt ſie! So wie ich ſie ſehe, kehrt mein Verdacht zurück!

Louiſe (das Stickmuſter betrachtend). Die Arbeit wird ihn freuen, er liebt das Bild beſonders!

Wilhelm (wirft das Gedicht Buchheims, um eine Orange gewickelt ihr zu Füßen).

Louiſe (ſieht ſich um).

Wilhelm (zeigt ſich einen Augenblick, legt den Finger auf den Mund und verſchwindet).

Pauline (für ſich). Was iſt das?

Louiſe. Welch neue Thorheit! (Hebt es auf.)

Pauline (für ſich). Was hat Wilhelm mit ihr für Geheimniſſe?

Louiſe. Verſe? (Lieſt.)

Pauline. Ein Briefchen? Das muß ich ſehen. (Kommt heraus). So vertieft, Fräulein Louiſe?

Louiſe (erſchrocken, macht eine unwillkürliche Bewegung, das Papier zu verbergen). Ach, Sie haben mich erſchreckt, ich glaubte, die Laube ſei leer.

Pauline (ſpitzig). Man läßt ſich ungern ſtören, wenn man lieber allein wäre.

Louiſe (lachend). Haben Sie ſchon an mir bemerkt, daß ich die Einſamkeit ſuche?

Pauline. Nicht immer, aber es gibt Augenblicke, wo man gern allein iſt.

Louiſe. O ja, es gibt deren.

Pauline. Zum Beiſpiel, wenn man heimliche Briefchen leſen möchte!

Louiſe. Ah, Sie haben geſehen? Eine Schreibübung Ihres Bruders! Ich will hoffen, daß es nicht mehr iſt; denn wenn die Verſe auch von ihm wären, verriethen ſie wenig dichteriſche Anlage.

Pauline (neugierig). Verſe?

Louiſe (unbefangen). Sehen Sie ſelbſt.

Pauline (nimmt und erkennt die Handſchrift). Ha, das iſt zu ſchändlich!

Louiſe (erſchrocken). Was iſt das?

Pauline. Sie ſind entlarvt, Heuchlerin! O Sie verſtehen es meiſterlich, die Miene der Sittſamkeit und Unſchuld anzunehmen, aber ich durchſchaue Sie.

Louiſe (anfangs beſtürzt, gewinnt nach und nach eine ſtolze und ruhige Haltung). Mein Fräulein, mir iſt dieſer Auftritt unerklärbar.

Pauline. Wie? Wollen Sie noch läugnen? Iſt dies nicht ſeine Handſchrift?

Louiſe. Ihres Bruders Handſchrift?

Pauline. Meines Bruders? Was iſt das nun wieder? Ich kenne die Handſchrift nur zu gut, leider nur zu gut, ich wollte, ich hätte ſie niemals geſehen.

Louiſe. Sie ſprechen mir in Räthſeln.

Pauline. O, weg mit dieſer Unſchuldsmiene, ſie findet keinen Glauben mehr! Betrogen bin ich, ich ſehe es nur zu klar, aber nicht ungerächt, das verſichere ich Sie. Doch nein, meine Rache ſoll darin beſtehen, daß ich Sie und ihn verachte.

Louiſe. Könnten Sie glauben, daß Ihr Bruder, ein halbes Kind —

Pauline. Ja wohl, ein halbes Kind noch, deſto leichter war er zu verführen.

Louiſe (erzürnt). Mein Fräulein, dieſe Beſchuldigung —

Pauline. Was weiß ſolch ein Knabe, wie unpaſſend es iſt, den Zwiſchenträger zu machen!

Louiſe. Jetzt wieder Zwiſchenträger? Ich verſtehe immer weniger.

Pauline. Sie ſehen wohl ein, daß nach dieſen Aufklärungen es am Gerathenſten für Sie ſein möchte, Ihre Stellung in unſerm Hauſe ſelbſt aufzugeben.

Louiſe (ſchmerzlich). O, mein Gott.

Pauline. Widrigenfalls ich meinem Vater die Wahl zwiſchen Ihrer und meiner Entfernung laſſen müßte.

Louiſe (mit Würde). Mein Fräulein, ich werde thun, was die Ehre einem unbeſcholtenen Frauenzimmer vorſchreibt.

Pauline. Schön, recht ſchön geſagt, ſo ſchön faſt wie dieſe Verſe. Ah, da kommt ja Herr Buchheim mit dem Vater! Näher, meine Herren, näher (höhniſch lachend), ich will Ihnen wunderſchöne Verſe vorleſen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Gärtner, Buchheim (von rechts).

Buchheim. Verſe?

Gärtner. Bleib mir mit dem dummen Zeuge vom Leibe.

Pauline. Nein, Sie müſſen ſie hören, ſie ſind des erſten Dichters würdig! (Lieſt grimmig, voll Hohn.)

„Darf ich es zu hoffen wagen,
Was mir deine Augen ſagen,
Deine Lieb' gehöret mir?"

Buchheim. Was iſt das? (Sucht in der Taſche nach ſeiner Brieftaſche.)

Pauline (mit höhniſcher Verbeugung zu Buchheim). O ja, Sie dürfen hoffen, mein Herr! (Lieſt weiter.)

„Oder hätt' ich falſch geleſen,
Täuſchte mich dein ganzes Weſen
Und verſchmäht ſtänd' ich vor dir?"

Buchheim. Wie kommen Sie —?

Pauline (wie eben). Nein Sie leſen nicht falſch, Sie täuſchen ſich nicht, Sie ſind nicht verſchmäht!

Louiſe (für ſich). Jetzt begreife ich, es iſt Buchheims Hand.

Gärtner. Hör' auf mit den langweiligen Dingen.

Pauline. Nein, Sie müſſen weiter hören. (Lieſt weiter, geſteigert von Zorn und ſehr raſch.)

„Nein, in deinen reinen Zügen,
Kann nur Wahrheit, Wahrheit liegen,
Deine Lieb' gehöret mir."

(Mit bitterſtem Hohne). Unbezweifelt, mein Herr, unbezweifelt. (Lieſt weiter.)

„Höher meine Pulſe ſchlagen,
Weg mit allen Zweifelsfragen,
Selig ſtehe ich vor dir!"

Höchſt rührend, höchſt ſchwungreich! Selig ſtehe ich vor dir.

Gärtner. Höre Kind, die Verſe ſind ſehr ſchlecht.

Pauline. Pſt, Vater, mildern Sie Ihr Urtheil, der Verfaſſer ſteht neben Ihnen.

Gärtner. Wie, Herr Buchheim, Sie ſind auch Dichter?

Buchheim (mit unterdrücktem Zorne). Das Fräulein ſetzt mich in eine Verlegenheit, die —

Gärtner (kopfſchüttelnd). Ein Kaufmann und Dichter?

Pauline. O, lieber Vater, ein ſo liebenswürdiger Gegenſtand kann auch den philiſterhafteſten Menſchen begeiſtern.

Gärtner. Was? Auch ein Gegenſtand?

Pauline. Hier ſehen Sie, Fräulein Louiſe iſt es, die des Herrn Herz gerührt und dieſen empfindſamen Erguß der Zärtlichkeit hervorgerufen hat.

Gärtner (eiferſüchtig). Fräulein Louiſe? Sapperment, ich will nicht hoffen —

Buchheim. Erlauben Sie mir doch nur ein paar Worte.

Pauline. Wozu noch Worte, wo die That ſpricht? Fräulein Louiſe erhielt dieſe Verſe auf ſehr ſinnige Art.

Buchheim. Doch nicht von mir?

Pauline. Wenigſtens durch Ihren Liebesboten.

Gärtner. Was? Auch ein Liebesbote? Das wird ja immer ſchlimmer! Das iſt ja ein förmliches Verhältniß.

Pauline. Ja wohl, lieber Vater, mein Bruder Wilhelm hat ſich zu dieſer Rolle hergegeben!

Gärtner. Aber Herr Buchheim, in meinem Hauſe ſolche Dinge? Sie knüpfen Verhältniſſe an, verführen meinen Sohn —

Buchheim (ungeduldig). Soll ich mich denn nicht rechtfertigen dürfen.

Pauline. Sie können es nicht.

Gärtner. So reden Sie, reden Sie.

Buchheim (zu Louiſen). Mein Fräulein, es thut mir leid, daß Sie in dieſe Sache verwickelt werden, allein Sie können mit einer Sylbe die Verwirrung löſen.

Louiſe (ſtolz). Mein Herr, gegen Vorwürfe und Beſchuldigungen, wie ich ſie von Fräulein Pauline hören mußte, kann man ſich nicht anders als durch Schweigen vertheidigen, will man nicht ſeine Würde verletzen.

Gärtner. Aber Pauline, du haſt dich unterſtanden, Fräulein Louiſen —

Pauline. Lieber Vater, dieſe Verſe, von Herrn Buchheims Hand geſchrieben, erhielt Fräulein Louiſe durch Wilhelms Vermittelung — ich meine, die gute Sitte unſeres Hauſes —

Buchheim. Halt, mein Fräulein, die gute Sitte Ihres Hauſes verletzt zu haben, iſt ein Vorwurf, den ich nicht dulden kann. Demnach erkläre ich auf mein Wort, daß dieſe Verſe nicht von mir an Fräulein Louiſen geſandt wurden, daß ſie auch nicht für ſie beſtimmt waren. Sie befanden ſich in meiner Brieftaſche, die ich wahrſcheinlich auf dieſem Tiſche liegen ließ, und ſind von unberufener Hand daraus weggenommen worden.

Pauline (ſich umſehend). Ich ſehe keine Brieftaſche!

Gärtner. Da liegt nichts.

Buchheim. Und doch iſt dies dies die einfache Auflöſung des Räthſels.

Gärtner. Wenn dieſe Verſe aber nicht an Louiſen gerichtet waren, für wen ſind ſie denn beſtimmt?

Louiſe (raſch und heimlich zu Pauline). Jedenfalls für Sie!

Pauline (erſchrecken). Wie?

Buchheim. Das — Herr Gärtner, — iſt ein Geheimniß.

Gärtner. Hm, hm, Sie ſind verlegen, Sie wollen das nicht ſagen, Sie haben Geheimniſſe, in welche Perſonen meines Hauſes verwickelt ſind — ich kann mir alſo denken, was ich will.

Pauline (die zu begreifen anfängt). Lieber Vater, vielleicht —

Gärtner. Still, Kind, ſtill, die Sache mag ſich verhalten, wie ſie will, ſo iſt ſie doch jedenfalls zu zart, um in Gegenwart der betheiligten Perſonen verhandelt zu werden.

Buchheim. Sie haben Recht, Herr Gärtner. Ich werde Ihren Wink benutzen und mich entfernen, bis das unſelige Misverſtändniß durch einen Zufall oder den guten Willen meiner Anklägerin ſich aufgeklärt hat. Bis dahin empfehle ich mich beſtens. (Ab durch das Gitterthor.)

Gärtner. Leben Sie wohl, Herr Buchheim, leben Sie wohl. Du haſt einen Lärm angefangen, Pauline, der am Ende unnöthig war — und haſt eine Sache hervorgezogen, die ich nun näher unterſuchen muß. Willſt du nicht Wilhelm ſagen, daß er zu mir kommt und mir auch Hut und Stock mitbringt, ich muß dann ausgehen.

Louiſe. Laſſen Sie mich —

Gärtner. Pauline geht, ich wollte Ihnen noch etwas ſagen.

Pauline. Ich werde es beſorgen. (Ab in's Haus.)

Gärtner. Hören Sie, Kind, ſein Sie aufrichtig, was iſt an der Geſchichte?

Louiſe. Sie iſt für mich ein Räthſel!

Gärtner. Alſo Sie haben dieſe Verſe nicht von Buchheim erhalten?

Louiſe. Nein.

Gärtner. Und Sie — nun — Sie ſtehen auch in keinem Verhältniſſe mit-ihm?

Louiſe. Herr Gärtner!

Gärtner. Na, na, iſt mir lieb, iſt mir ſehr lieb. Es ſcheint mir aber doch, als hätte er Ihnen, was man ſagt, den Hof gemacht?

Louiſe. Ich habe das für nichts mehr genommen, als die gewöhnliche Aufmerkſamkeit eines jungen Mannes.

Gärtner (zärtlich). Haben Sie nicht? Haben Sie nicht? Das freut mich, freut mich ſehr! Sehen Sie, ich bin ein Mann noch in ſeinen beſten Jahren!

Louiſe. O ja, rüſtig und wohlauf! Gott erhalte Sie noch lange ſo!

Gärtner. Wünſchen Sie das?

Louiſe. Ihr ganzes Haus wünſcht es, und ich wahrlich nicht minder herzlich als irgend eines Ihrer Kinder!

Gärtner (verlegen, ſich ihr zu nähern). Ah, ah, Sie ſind ein liebes Kind — ein braves Kind — und wenn Sie — hm — Sie verſtehen mich wohl nicht ganz?

Louiſe. In der That, Herr Gärtner —

Gärtner. Ja, ja — ſieh, da kommt der Vetter, der ſoll Ihnen die Sache auseinanderſetzen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Der Vetter (aus dem Hauſe, bringt Hut und Stock).

Vetter. Wilhelm treibt ſich im Garten herum, da bringe ich Ihnen Hut und Stock mit, weil ich doch herausging.

Gärtner. Schön, lieber Vetter, ich danke! (Zieht ihn bei Seite.) Bringen Sie Ihre Worte an, es iſt jetzt die beſte Zeit.

Vetter. Jetzt?

Gärtner. Ja, jetzt. Ich gehe einen Augenblick aus, wann ich zurückkomme, ſagen Sie mir Antwort. (Laut zu Louiſen). Der Vetter wird Ihnen etwas mittheilen, liebes Kind, hören Sie aufmerkſam zu, überlegen Sie ſich die Sache, und geben Sie eine vernünftige Antwort. Auf Wiederſehen. (Hat ſeine Strohmütze auf den Tiſch in die Laube gelegt, Hut und Stock genommen und geht durch das Thor ab.)

Louiſe. Was ſoll das bedeuten? Sie machen mich ganz ängſtlich.

Vetter (lacht). Nichts, liebes Frauchen, laſſen Sie ſich kein graues Haar darum wachſen.

Louiſe. Aber ſo erklären Sie mir doch!

Vetter (für ſich). Soll ich es ihr ſagen, ſoll ich ihr ſeinen Brief geben? Nein, das würde ſie ſtören und verlegen machen. Beſſer, ſie erfährt nichts von des Alten Thorheit.

Louiſe. Sie überlegen? Reden mit ſich ſelbſt? Was iſt denn vorgefallen? Reißen Sie mich doch aus meiner Angſt.

Vetter (weiß nicht, was er ſagen ſoll). Nun — der Vetter iſt — ja, wie ſoll ich ſagen —

Louiſe. Sie ſtocken? Nun, was iſt Herr Gärtner —?

Vetter (gedrängt). Er iſt ein wenig eiferſüchtig.

Louiſe (erſchrocken). Eiferſüchtig?

Vetter. Erſchrecken Sie nur nicht! Der Vetter hat ſein Wohlgefallen an Ihnen, möchte, daß Sie recht lange, daß Sie immer in unſerm Hauſe blieben, und da fürchtet er, Herr Buchheim habe ein Auge auf Sie geworfen.

Louiſe. Buchheim?

Vetter. Ja, Buchheim — und deshalb iſt er auf den, was ich eiferſüchtig nannte!

Louiſe. Ach, immer in ſeinem Hauſe zu bleiben iſt ja auch mein Wunſch — aber er wird ſo nicht wollen, wie wir es meinen.

Vetter. Er wird ſchon wollen, nur Geduld, Frauchen, es wird ſich Alles machen.

Louiſe. Und wegen Buchheim kann er ganz ohne Sorgen ſein.

Vetter (lacht). Weiß ja, weiß ja!

Louiſe. Sie wiſſen?

Vetter (ſchlägt ſich auf den Mund). Wieder verſchnappt! (Laut.) Das heißt, ich meine —

Louiſe (lächelnd). O nein, Sie haben ſich verrathen, Sie wiſſen —

Vetter. Was weiß ich?

Louiſe. Daß Buchheim Paulinen liebt!

Vetter (hält ihr den Mund zu). Still, ſtill! Wer hat Ihnen denn das verrathen?

Louiſe. Glauben Sie denn, das ſieht man nicht von ſelbſt.

Vetter (dumm). Das wäre der Henker — ich hätte nichts geſehen.

Louiſe. Wenn mir Pauline ihr Vertrauen ſchenken wollte —

Vetter. Ja, wenn ſie wüßte, daß Sie ihre Schwägerin ſind.

Louiſe (heftig). Nein, das darf ſie nicht erfahren, das Geheimniß iſt zu wichtig.

Vetter. So müſſen wir in Geduld abwarten, bis ſich Alles löſt.

Louiſe. Das müſſen wir, wenigſtens thue ich keinen Schritt, ohne meines Mannes Wiſſen und Genehmigung. Ich ſuchte Sie ſchon vorhin deshalb — der Auftritt, den es eben gab, meine ganze Lage — ich muß nothwendig mit meinem Manne ſprechen. Liebſter Vetter, hier iſt ein Brief — um halb vier Uhr geht die Poſt, um ſechs Uhr kann ihn Ernſt haben und kann um acht Uhr hier ſein. Ich mag ihn durch keinen Bedienten auf die Poſt ſchicken, der die Aufſchrift leſen und Alles verrathen würde, wollen Sie mir ihn beſorgen und auch die Aufſchrift machen? Meine Handſchrift, wenn der Brief in unrechte Hände fiele, könnte Alles entdecken.

Vetter. Gern, Kindchen, gern, geben Sie nur her. (Faßt ſie am Kinn.) Richten Sie das Köpfchen auf, ſein Sie munter, es wird noch Alles gut werden.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Pauline (aus dem Hauſe).

Pauline (ſpitzig). Ah, Herr Vetter, unterſuchen Sie, ob das Fräulein Zahnſchmerzen hat? Das Fräulein ſcheint eine eigne Zaubergewalt über junge und alte Herzen zu beſitzen.

Vetter. Was das für gottloſe Redensarten ſind!

Louiſe (freundlich, ſtolz). Mein Fräulein, mit ein wenig Vertrauen löſen ſich Mißverſtändniſſe am Leichteſten, die ungegründeter Argwohn herbeigeführt hat! (Ab in's Haus.)

Pauline (ihr ſpöttiſch nachſehend). Stolze Redensarten und nichts dahinter!

Vetter. Pauline, was für ein Betragen gegen das arme Kind.

Pauline (ſpöttiſch). Das arme Kind! Sind Sie auch von ihr bezaubert?

Vetter. Wenn du wüßteſt — (ſchlägt ſich auf den Mund.)

Pauline. Was denn?

Vetter. Nichts!

Pauline. Sie ſpielen den Geheimnißvollen — aber ich laſſe mir meine geſunden Augen nicht abſtreiten.

Vetter. Augen, die durch die Eiferſuchts- und Argwohnsbrille ſehen, ſind keine geſunden Augen. Was haſt du wieder für einen Lärm mit Buchheim angefangen?

Pauline. Und hatte ich nicht Recht? Ich mag die Sache betrachten, von welcher Seite ich will, ſo bleibt es wahr, daß er Verſe auf Louiſen gemacht hat.

Vetter. Es iſt ihm nicht eingefallen!

Pauline. Woher wiſſen Sie?

Vetter. Weil Louiſe nicht an Buchheim denkt!

Pauline (freudig). Nicht? O Vetter, reden Sie, reden Sie!

Vetter. Was ſoll ich denn reden?

Pauline. Louiſe denkt nicht an Buchheim, alſo denkt ſie an einen Andern, und wenn ich das weiß, bin ich ganz ruhig, ganz beglückt. Sie ſind in die Sache eingeweiht, Sie haben ſich verſchnappt, alſo bekennen Sie, reißen Sie mich aus meinen Zweifeln.

Vetter. Ich hätte mich verſchnappt?

Pauline. Sie ſagten ſo raſch und ſicher: Louiſe denkt nicht an Buchheim, da müßte man ja ſehr dumm ſein, wenn man nicht merken wollte, daß dahinter etwas ſteckt!

Vetter. Was dieſe Mädchen ſchlau ſind! Eine merkt der Andern ihre Geheimniſſe ab.

Pauline. Eine der Andern? Louiſe hätte —?

Vetter. Längſt gemerkt, wie du mit Buchheim ſtehſt.

Pauline. Und ſie ſchwieg gegen mich?

Vetter. Konnte ſie anders? Wie biſt du ihr begegnet? Spitzig, rauh, unhöflich, übermüthig — du, ein Mädchen gegen eine Frau.

Pauline (faßt ihn an). Eine Frau? Louiſe eine Frau? Verheirathet?

Vetter (unwillig über ſich und Pauline). Ach, du weißt nicht, was du ſprichſt.

Pauline. Nein, Vetter, Sie kommen mir nicht los, Sie haben ſich ſchon wieder verſchnappt! Jetzt beichten, bekennen Sie!

Vetter. So ſei doch ſtill!

Pauline. Nein, ich muß Alles wiſſen!

Vetter. Ja doch, ſchrei nur nicht ſo! — Louiſe iſt — ich wollte ſagen, war — verheirathet — ſie iſt Witwe!

Pauline. Witwe?

Vetter. Ja doch, das iſt eine unglückliche Geſchichte! Ihr Mann iſt wegen politiſcher Vergehen geflüchtet — ſie weiß nicht, wo er iſt — und die Noth zwang ſie —

Pauline. O, die Aermſte! Und ich habe ihr ſo weh gethan. Doch ich will doppelt freundlich gegen ſie ſein und will Alles wieder gut machen. Und Buchheim habe ich auch Unrecht gethan! O, wie mich das freut. Und ſieh, da auf dem Stuhle liegt ſeine Brieftaſche, er ſagte die Wahrheit. (Nimmt die Brieftaſche an ſich.) Jetzt wird mir Alles klar. Wilhelm, der leichtſinnige Bube, hat die Brieftaſche gefunden und die Dummheit angerichtet! Ach, Vetter, wie bin ich jetzt ſo froh!

Vetter. Was iſt ſo ein Frauenzimmer für ein Geſchöpf; Regen und Sonnenſchein, Sturm und Frühlingswetter in einem Augenblicke!

Pauline. Vetter, jetzt müſſen Sie mir einen Gefallen erzeigen.

Vetter. Was denn?

Pauline. Ich hatte mit Buchheim eine Zuſammenkunft auf heute Abend verabredet —

Vetter. Eine Zuſammenkunft? Ei, ei!!

Pauline. Schelten Sie nicht. So lange die Welt ſteht, haben Liebende heimliche Zuſammenkünfte gehabt.

Vetter (lacht). Ja, dann darf ich auch nichts dagegen einwenden. Wo ſoll denn die ſtattfinden?

Pauline. Pſt, pſt, das brauchen Sie nicht zu wiſſen. Nun iſt Buchheim im Zorne fortgegangen und wird ſich heute Abend ſchwerlich einſtellen. Ich will ihm ſchreiben, daß Alles aufgeklärt iſt und daß er doch kommen ſoll — Sie beſorgen mir den Brief zur Stadtpoſt — nicht wahr?

Vetter (lachend). Was will ich denn machen? Du lieber Gott, bin ich auf meine alten Tage zum Zwiſchenträger geworden.

Pauline. Zwiſchenträger, was das für ein Ausdruck iſt! Postillon d'amour ſagt man.

Vetter. Ja, ja, Postillon d'amour! Weiß der Teufel, die Franzoſen haben für die ſchlechteſte Sache einen hübſchen Ausdruck!

Pauline Sagen Sie meinetwegen, wie Sie wollen! Ich eile, ich ſchreibe den Brief und bringe ihn heraus! (Ab in's Haus.)

Vetter (allein). Ich werde mir meine Zunge in einen Sack nähen laſſen, jeden Augenblick verſchnappe ich mich:

Ich fürchte, ich habe die Hälfte meiner Geheimniſſe ſchon verrathen.

(Poſthorn von außen.)

Was iſt das? Eine Courierpoſt? Sollte Fliedner mit der Baumwollennachricht angekommen ſein? Das iſt das Wichtigſte! Sapperment, ich vergeſſe Eines über das Andere.

Dreizehnter Auftritt.

Der Vetter. Bedienter (bleibt in der Hausthüre ſtehn).

Bedienter. Herr Vetter!

Vetter. He, was gibt's?

Bedienter. Herr Fliedner iſt mit Courierpferden angekommen! Er fragt dringend nach dem Herrn oder nach Ihnen!

Vetter. Ich komme ſchon, ich komme ſchon! (Geht ab in's Haus.)

Vierzehnter Auftritt.

Buchheim (durch das Thor, ſieht ſich etwas verlegen um).

Hoffentlich iſt Niemand im Garten, der mich bemerken könnte, und ich kann meine Brieftaſche holen, ohne geſehen zu werden. Verdammter Streich — es ſind noch Briefe darin, die ich von Niemandem geleſen wünſchte. (Sucht in der Laube.) Nichts — wahrhaftig nichts. Kein Zweifel mehr, es hat ſie Jemand gefunden und mit dem

Gedichte einen ſchändlichen Streich geſpielt! So wird mir Paulinens Eiferſucht und Heftigkeit erklärlich und erſcheint mir in milderem Lichte. Wenn ich ſie nur ſprechen könnte. Hinein zu gehen wäre doch gar zu lächerlich, da ich mit beleidigtem Stolze mich entfernt habe. Zwar, der Vater iſt ausgegangen, wie ich geſehen habe — aber nein, ich würde mir Alles bei ihr vergeben. Verdammter Streich! Zu dem Stelldichein heute Abend wird ſie mich nicht erwarten, alſo auch ſelbſt nicht kommen. Horch — iſt das nicht ihre Stimme? Sie darf mich nicht ſehen, ſie könnte glauben — — (hält ſich ſtill in der Laube.)

Fünfzehnter Auftritt.

Buchheim. Der Vetter. Pauline.

Pauline (begleitet den Vetter bis an die Thüre). Vetterchen, ich verlaſſe mich ganz auf Sie, Sie werden ſchon Alles gut machen. Zu Ihrem Geburtstage ſticke ich Ihnen auch ein neues Schlafkiſſen! (Wirft ihm Kußhände zu und geht in's Haus zurück.)

Vetter (mit Hut und Stock und zwei Briefen in der Hand iſt während deſſen die Stufen herabgeſtiegen). Schon gut, Schmeichelkatze, ich werde es beſorgen. (Indem er langſam über die Bühne nach dem Thore zu geht, ſteckt er die Briefe in die Taſche.) Fliedner iſt mit gewaltiger Eile gereiſt und gleich weiter gefahren — das Ding muß doch von Wichtigkeit ſein. Wo treffe ich nur den Vetter jetzt am ſicherſten? Gewiß bei Nußheims, das iſt ſein gewöhnlicher Gang Nachmittags. (Will ab.)

Buchheim. Pſt, pſt!

Vetter. He? Rief nicht Jemand?

Buchheim (kommt aus der Laube). Ja, ich bin's!

Vetter. Sie ſind es, Herr Buchheim? (Lacht.) Sie kommen mir gerade gelegen, ſo ſpare ich einen Gang nach der Stadtpoſt. (Sucht nach dem Briefe.) Paulinchen hat ihr Unrecht eingeſehen und iſt jetzt in großer Furcht, Sie möchten heute Abend zu dem verabredeten Stelldichein ſich nicht einſtellen. Damit Sie aber ſicher kommen, hat ſie Ihnen noch einmal geſchrieben. Da iſt der Brief.

Buchheim (haſtig). Geben Sie — o, Sie bringen mir eine vortreffliche Nachricht. (Reißt den Brief raſch auf.)

Vetter (lachend). Hahaha, das iſt eine Eile, als gälte es eine Börſennachricht. Närriſches Volk, die Verliebten!

Buchheim (für ſich). Was iſt das? Botſchaft des Präſidenten? Baumwolle gut? (Sieht nach der Aufſchrift.) Keine Aufſchrift? Das iſt ein Irrthum. An wen mag der Brief ſein? Aber was fällt mir ein, das iſt ein Glücksfall — die Nachricht iſt Goldes Werth — da gilt es Eile. (Steckt den Brief ein und umarmt den Vetter.) Beſter Herr Vetter, Sie brachten mir eine koſtbare Nachricht. Sagen Sie Paulinen, ſie ſolle mich in jedem Falle erwarten, ich käme ſicher und brächte vielleicht gute Botſchaft mit. (Eilig durch das Thor ab.)

Vetter (lachend). Rein verrückt, rein verrückt. Iſt doch ſonſt ein ganz vernünftiger Menſch, der Buchheim; über eine Zuſammenkunft mit der Geliebten aber verliert er völlig den Verſtand. Freilich, was ſoll man zu den jungen Leuten ſagen, wenn die alten noch Thorheiten machen? Holla, holla, alter Burſche, wirf auf Niemanden einen Stein. Die Louiſe hat es dir wahrlich angethan, und wenn dich ſo ein hübſches, junges, dralles Frauchen möchte — du ließeſt dir auch noch etwas gefallen. (Schlägt ſich vor den Kopf.) Eſel ich, hätte es ja auch haben können, aber wer zu ſpät kommt, hat das Nachſehen. Doch was plaudre ich, fort zum Vetter, mit der Baumwollennachricht. (Will fort.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige, Gärtner (durch das Thor).

Gärtner. Nun, Vetter, bringen Sie mir Nachricht?

Vetter. Wichtige, eilige Nachricht! Da! (Gibt ihm einen Brief.)

Gärtner (reißt den Brief auf, murmelnd). „Heute Abend — in des Vetters Wohnung mündlich mehr — in größter Eile — Luiſe.“ (Umarmt den Vetter.) Vetter, Sie ſind ein ganzer Mann! Wenn Alles gut geht, ich laſſe Ihnen ein Schachbret machen von Elfenbein mit Gold ausgelegt. (Ab in's Haus.)

Vetter (lachend und kopfſchüttelnd). Na, der Präſident von Nordamerika hat gewiß bei ſeiner Botſchaft nicht daran gedacht, daß er hier ſolche Freude damit anrichten würde. Es muß ein ſchönes Geld abwerfen, das Baumwollengeſchäft. Hm, ein Schachbret mit Gold ausgelegt, das könnte mir Spaß machen. So ſind die Menſchen. Ich habe Freude an einem Schachſpiel, der (nach dem Thore zeigend) freut ſich über eine Liebesbotſchaft, der (nach dem Hauſe zeigend) über eine Baumwollennachricht. Sonderbare Welt. Doch halt, den Brief an Ernſt muß ich noch zur Poſt beſorgen. Louiſe bat mich, erſt noch die Aufſchrift zu machen, das habe ich vergeſſen. (Zieht zwei Briefe hervor und beſinnt ſich.) Sapperment, da ſind noch zwei Briefe? Richtig, der vom Vetter an Louiſen, den ich nicht abgeben wollte. Der iſt aber auch ohne Aufſchrift. Freilich, freilich, das iſt eine alte Regel, derlei Briefe dürfen keine Aufſchrift haben, wenn ſie etwa in unrechte Hände fielen. Aber welcher iſt nun der an Ernſt? Halt, etwas kann man durchleſen. (Hält die Briefe gegen das Licht.) Jedenfalls der, das iſt der längſte; eine junge Frau, die ihren Mann vier Tage nicht geſehen, hat ihm gewiß viel zu ſchreiben. Den ſchicke ich ab, das iſt ganz gewiß der rechte, das muß der rechte ſein; denn ich darf die Briefe um Alles nicht verwechſeln. (Lacht.) Wenn einer von den Briefen in unrechte Hände käme, das könnte eine heilloſe Verwirrung anrichten; da möchte ich nicht dazwiſchen ſtecken. (Geht vergnügt fort.)

NB. Die vier Briefe müſſen von demſelben Bruch und Papier ſein.

Dritter Aufzug.

Gartenzimmer. Zwei Mittelthüren mit Vorhängen, die zurückgeſchlagen ſind. Hinter der linken ein Bette, hinter der rechten hängen Kleider, wie in einem Wandſchranke. Eingang rechts zur Seite. Fenſter rechts vorn, mit großem, dunklen Vorhange. Rechts und links verhangene Tiſche. Links ein Sopha.

Erſter Auftritt.

Buchheim. Pauline.

Pauline. Kommen Sie hier herein! Mein Gott, wie bin ich erſchrocken.

Buchheim. Beruhigen Sie ſich!

Pauline. Haben Sie ihn auch genau erkannt?

Buchheim. Es war Wilhelm, Ihr Bruder. Ich ſah ihn deutlich, wie er auf der Gartenmauer ſtand, ſich überall umſah und dann herunterſprang.

Pauline. Was mag der Bube im Garten wollen? Wenn er uns ſähe, wäre Alles verrathen; denn der Burſche kann nicht ſchweigen. Zum Glück war des Vetters Thüre offen, die ſonſt immer verſchloſſen iſt. Hier ſind wir ein Viertelſtündchen ungeſtört; denn hier ahnt uns Niemand. Der Vetter ſitzt an ſeinem Schachbrete und kommt vor neun Uhr nicht nach Hauſe.

Buchheim. Pauline, haben Sie nun eingeſehen, wie unrecht Sie mir gethan haben?

Pauline. Still davon, ich will dies Mal glauben, daß Sie unſchuldig ſind.

Buchheim (gereizt). Sie wollen glauben? Sie ſind nicht feſt überzeugt?

Pauline. Je nun, wer kann euch Männern trauen?

Buchheim (mit gehobener Stimme). Sie ſind nicht feſt überzeugt?

Pauline. Still doch, nicht ſo laut!

Buchheim. Wer kann uns hier hören, in dem abgelegenen Gartenhauſe?

Pauline. Ich bin immer ängſtlich — ich hätte Ihnen die Zuſammenkunft nicht bewilligen ſollen.

Buchheim. Haben Sie kein Vertrauen zu mir? Sind Sie noch immer nicht von meiner Unſchuld überzeugt?

Pauline. Mein Gott, wollen Sie denn das Geſtändniß meines Unrechts durchaus noch einmal mündlich hören, da Sie es doch ſchon ſchriftlich haben?

Buchheim. Schriftlich?

Pauline. Nun ja, in meinem heutigen Briefe?

Buchheim. In welchem Briefe?

Pauline. Sie fragen? Haben Sie denn meine Zeilen nicht erhalten?

Buchheim. Nein.

Pauline. Mit denen ich Sie nochmals einlud, heute Abend zu kommen?

Buchheim. Nein! Der Vetter ſagte mir mündlich, Sie hätten Ihr Unrecht eingeſehen und erwarteten mich heute Abend.

Pauline. Der Vetter ſagte Ihnen das und gab Ihnen doch nicht meinen Brief?

Buchheim. Alſo von Ihnen ſollte ich einen Brief erhalten? Jetzt wird mir die Verwechslung klar.

Pauline. Verwechslung?

Buchheim. Still — hören Sie nichts?

Pauline. Schritte — (eilt an's Fenſter.)

Buchheim. Wer mag es ſein?

Pauline. Um's Himmels Willen, das iſt Louiſe!

Buchheim. Was kann die wollen?

Pauline. Sie geht gerade auf das Gartenhaus zu — wenn ſie uns überraſchte — ich müßte vor Scham vergehen.

Buchheim. Was iſt zu thun?

Pauline. Das Häuschen hat nur das eine Zimmer und den einen Eingang — wir müſſen uns verſtecken. (Eilt hinter die Mittelthüre links und zieht die Vorhänge zu.)

Buchheim. Verdammter Zufall! (Will mit zu Paulinen.)

Pauline (heftig). Nicht hier herein — mein Gott, was ſollte man denken!

Buchheim. Aber wohin denn?

Pauline. Kriechen Sie unter den Tiſch.

Buchheim. Das iſt eine ſchlechte Lage. (Kriecht unter den Tiſch rechts.)

Zweiter Auftritt.

Louiſe (kommt langſam herein).

Er iſt noch nicht da! Sollte der Vetter meinen Brief nicht beſorgt haben? Meine Lage wird ſehr unangenehm. Paulinens Heftigkeit und Eiferſucht iſt unerträglich. Und dann die Blicke des alten Herrn? Ich ſcheue mich ſelbſt, ſie recht zu verſtehen — es muß etwas geſchehen. Hat Ernſt den Muth nicht, ſeinem Vater die Wahrheit zu eröffnen, ſo muß ich fort, muß dem alten Herrn aus den Augen. Denn käme er ſo weit, ſeine Blicke in Worte zu überſetzen, ich wüßte nicht, was erwiedern, wie mich benehmen. (Am Fenſter.) Ein herrlicher Abend, die Sonne neigt ſich zum Untergange — Ernſt hat ſchönes Wetter zu ſeinem Ritte. Was iſt das? Schleicht dort nicht Jemand? Sollte es Ernſt ſein? Nein, der iſt größer! Ha, es iſt Wilhelm! Er pflückt wieder Blumen. Der tolle Bube wird ſich und mich noch in die größte Verlegenheit bringen. Auch ſeinetwegen muß ich wünſchen, daß die Sache zu einer Erklärung kommt! Was iſt das? Wilhelm ſtutzt? Er ſieht ſich um? Sollte noch Jemand kommen? Wilhelm ſchleicht durch den Buſch — er kömmt auf das Haus zu — mein Gott, wenn er mich fände — wohin verberge ich mich! (Eilt hinter die Mittelthüre rechts und läßt die Verhänge herunter.)

Pauline (beobachtet während dieſes und der folgenden Auftritte, was auf der Bühne vorgeht, indem ſie den Kopf durch die Verhänge ſteckt und zurückfährt, ſobald die handelnde Perſon eine Bewegung macht, als wolle ſie ſich umſehen).

Buchheim (ebenſo).

Dritter Auftritt.

Wilhelm (mit einem Blumenſtrauße).

Holla, ſo geſchwind läßt man ſich nicht fangen! (Geht an's Fenſter.) So, von hier aus kann man die Thüre überſehen. Bin ich darum mit Lebensgefahr über die hohe Mauer geklettert, um mich hier erwiſchen zu laſſen? Gehorſamer Diener, ſo geſchwind geht das nicht. Wenn ich nur wüßte, wer es iſt, der im Garten herumſchleicht? Es war des Vaters Huſten, offenbar, aber was könnte der im Garten wollen? Und dann ſchien es mir auch, als raſchelte etwas im Gebüſche an der kleinen Mauerthüre.. Na, wenn mich der Vater erwiſchte, es ginge mir ſchlecht! Aber wenn auch, ſie hat Freude an den Blumen, und keine Gefahr ſoll mich abhalten — alle Wetter, da kömmt Jemand auf das Haus zu! (Springt nach Paulinens Verſteck und reißt die Vorhänge auf.)

Pauline (hält ihm raſch den Mund zu, deutet ihm ſtill zu ſein und ſchiebt ihn hinaus).

Wilhelm. Pauline? Was ſoll das bedeuten? Tritte — näher — hahaha, vielleicht kann man da noch ein Abenteuer belauſchen. (Kriecht unter den Tiſch links.)

Louiſe (beobachtet das Vorgehende, indem ſie den Kopf vorſichtig herausſteckt und immer zurückzieht, ſobald die handelnde Perſon eine Wendung macht).

Buchheim (ſteckt den Kopf vor). Verdammte Lage! Es ſcheinen noch mehr Perſonen da zu ſein, und ich kann nichts bemerken. (Zieht ſich zurück.)

Wilhelm (guckt vor). Sprach da nicht Jemand? (Zieht ſich zurück.)

Vierter Auftritt.

Ernſt (tritt raſch ein).

Niemand hier! Wie fange ich es an, ſie wiſſen zu laſſen, daß ich da bin? Ich muß warten, bis der Vetter kommt. Ich muß ſie ſprechen, ich muß Aufklärung über den ſonderbaren Brief meines Vaters haben; denn vergebens ſinne ich darüber nach. (Zieht einen Brief hervor und lieſt.) „Liebe Louiſe, Sie haben mir ſehr wohl gefallen, und Ihr Glück liegt mir am Herzen. Bin ich auch ſtreng und von entſchiedenen Grundſätzen, ſo kann ich doch über Vorurtheile wegſehen und will Ihnen das beweiſen. Da man aber Alles mit Ernſt und Ueberlegung thun ſoll, muß ich einmal ungeſtört unter vier Augen mit Ihnen reden, damit wir Alles ausführlich beſprechen können.“ Es iſt meines Vaters Hand und unleſerliche Unterſchrift, die Aufſchrift aber iſt an mich und von des Vetters Hand geſchrieben. Ich finde keinen Aufſchluß. Der Brief iſt offenbar an meine Frau, aber wie kommt er in meine Hände? Durch die Poſt? Mit meinem Namen? Eine Verwechslung hat jedenfalls ſtattgefunden.

(Die übrigen Perſonen haben immer das vorgeſchriebene Spiel.)

Louiſe (ſucht ſich Ernſt bemerklich zu machen, fährt aber immer zurück, ſo oft ſie Wilhelm erblickt).

Ernſt (fährt fort). Und wenn der Brief an meine Frau iſt, was bedeutet er? Hat der Vetter unſer Geheimniß entdeckt, und will der Vater ſeine Einwilligung geben? Es läßt ſich ſo deuten! Oder ſollte der Vater ſelbſt an

Louiſen Wohlgefallen haben und ſollten die Vorurtheile, die er beſiegen will, anders gemeint ſein? Unmöglich wäre es nicht, Louiſe iſt liebenswürdig, und alte Herrn fangen auch Feuer. Und warum hat mir meine Frau noch nicht einmal geſchrieben, daß ich herkommen ſoll? Alles das ſetzt mich in die größte Unruhe, ich hätte es keine Stunde mehr in Odenthal ausgehalten. Wenn der Vetter nur bald kommt; denn warten in meiner Lage iſt Höllenpein! Und doch muß ich in Geduld harren, bis er kommt; denn ich darf mich von niemand ſehen laſſen. Horch — es kommt jemand — das iſt er — nein — ſapperment, das iſt des Vaters Huſten — wie kommt der um dieſe Zeit in den Garten? Er kommt wahrhaftig auf das Gartenhaus zu — um keinen Preis darf er mich ſehen — wohin verberge ich mich? (Eilt auf Louiſens Verſteck zu und fährt zurück, da er ſie ſieht.)

Louiſe (hält ihm den Mund zu und zieht ihn herein).

Wilhelm. Der auch verſteckt? Wie kommen wir denn da hinaus?

Pauline. Das verwickelt ſich immer mehr.

Buchheim. Wer mag das nun wieder geweſen ſein, ich kann nichts hören und ſehen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. **Gärtner** (lieſt ſtill vergnügt ſeinen Brief. Es beginnt zu dunkeln.)

„Heute Abend in des Vetters Wohnung — mündlich mehr, in größter Eile — Louiſe.“ Nein, ſo leicht hätte ich mir es nicht gedacht. Gewöhnlich ſträuben ſich die Mädchen etwas, aber Louiſe greift gleich zu. Hm, vielleicht iſt das Sträuben jetzt nicht mehr Sitte. Vor dreißig Jahren mag es anders geweſen ſein, die jetzigen Mädchen kenne ich nicht. Deſto beſſer, zu langem Liebeswerben wäre ich ohnehin nicht geeignet. Daß ſie ſo raſch zugreift, ſchmeichelt meiner Eitelkeit nicht wenig; denn wenn ich ihr nicht gefiele, hätte ſie es doch nicht gethan. Und klug iſt die kleine Hexe; den beſten Ort zu einer heimlichen Zuſammenkunft, das abgelegene Gartenhaus, hat ſie gleich ausfindig gemacht und beſtellt mich hierher. Hier überraſcht uns ſicher niemand, und der gute Vetter ſitzt ruhig an ſeinem Schachbrete und ahnt nicht, daß ſein verſchwiegenes Junggeſellenſtübchen zu einem verliebten Stelldichein gebraucht wird. Wenn er uns überraſchte — hahaha, was ſollte der für ein Geſicht machen. — Das wäre wirklich ſpaßhaft. Wo ſie nur bleiben mag? Sie läßt auf ſich warten.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Der Vetter.

Vetter (von außen, brummend). Schöne Wirthſchaft das! Läuft der Hund im Garten herum. Ach was — gebt beſſer Acht auf ihn.

Gärtner. O weh, das iſt der Vetter! Er brummt über den Hund, den ich mit hereingelaſſen habe. Was führt denn den ſo früh nach Hauſe? Das ſtört mir den ganzen Spaß. Vielleicht will er nur etwas holen und geht wieder fort. Verſtecken wir uns indeſſen. (Verbirgt ſich hinter den Fenſtervorhang, den er losmacht.)

Wilhelm. Nun iſt's gut, nun ſitzen wir Alle feſt.

Vetter (tritt ein, einige Flaſchen Wein unter dem Arme). Hahaha, habe den alten Major doch matt gemacht, ſo viel er ſich auch wehrte. Schade, daß ich kein zweites Spiel mit ihm machen konnte! Aber es würde doch zu unartig geweſen ſein, wenn Ernſt kommt und hätte nicht einmal ein Glas Wein auf ſeinen Ritt gefunden. Wo er nur bleibt? Es wird ſchon dunkel! Auch Louiſe läßt auf ſich warten. (Hat den Wein auf den Tiſch geſtellt, unter welchem Wilhelm ſteckt, und zündet ein darauf ſtehendes Licht an.) Ich denke, ich mache mir's bequem. Wo iſt denn mein Schlafrock? Was iſt das? Die Vorhänge meines Schlafzimmers zugezogen? Dummes Zeug, daß keine Luft hinein kann und man bei der Hitze umkommt. (Geht nach der Mittelthüre links und will die Vorhänge öffnen.)

Gärtner (ſteckt den Kopf nach vorn heraus). Ich hoffe doch nicht, daß er hier bleiben wird?

Pauline (haſtig, leiſe). Um Gotteswillen, ſtill!

Vetter (fährt zurück, ſieht ſich ängſtlich ringsum und geht ein paar Schritte vor, leiſe). Was Teufel, das war Pauline! Was macht die hier? Und warum ſoll ich ſtill ſein? Iſt denn noch Jemand hier? (Geht auf den Zehen nach der zweiten Thüre und hebt leiſe den Vorhang.)

Louiſe (macht eine bittende Geberde).

Vetter (geht zurück). O, wie pfiffig! Paulinchen will lauſchen, Louiſe hat das gemerkt und ſich dorthin gerettet. Wem helfe ich nun? Hm — ich trinke ein Glas

Wein und thue, als wüßte ich von nichts. (Setzt ſich an den Tiſch und nimmt die Flaſche. Er ſtößt mit dem Fuße an Wilhelm und fährt erſchrecken zurück.) Alle Wetter, da ſteckt noch jemand. Sollte ein Dieb ſich eingeſchlichen und die Frauenzimmer aus Furcht ſich verſteckt haben? Das wäre der Henker. (Geht, den Tiſch im Auge, um den andern herum, als wollte er den Verſteckten entdecken. Er kommt dabei mit dem Rücken ans Fenſter, ſtößt an Gärtner und ſpringt mit einem leichten Schrei nach vorn.) Teufel noch einmal, da iſt wieder Einer! I da ſoll ja gleich — hahaha — (pfiffig lachend) nein, das ſind keine Diebe, wenigſtens wollen ſie mir nichts ſtehlen. Still, Alter, hier mußt du vorſichtig ſein. Wenn du Lärm machſt oder etwas verräthſt, kannſt du den Leuten den Spaß verderben. Ich thue, als wäre ich fortgegangen und verſtecke mich auch, mögen ſie dann ſehen, wie ſie mit einander zurecht kommen. (Geht mit großem Geräuſche nach der Thüre, macht dieſe auf und zu, ſchleicht ſich dann hinten herum und verbirgt ſich hinter das Sopha.)

Alle (laſſen ſich vorſichtig einmal ſehen und ziehen ſich raſch wieder zurück).

Wilhelm. Wenn man ſich nur fortſchleichen könnte. Hoffentlich iſt der Vater gegangen und ich komme glücklich hinaus. (Sieht ſich vorſichtig um.)

Gärtner (ſteckt vorſichtig den Kopf hinter dem Vorhange vor, beide erblicken ſich).

Wilhelm (demüthig). Guten Abend, lieber Vater!

Gärtner. Was machſt du denn da?

Wilhelm (in höchſter Verlegenheit). Ich — ich — es war ein Spaß.

Gärtner (tritt heraus). Komm hervor.

Wilhelm (kriecht langſam vor).

Gärtner. Was ſoll ich davon denken?

Wilhelm. Gar nichts, lieber Vater.

Gärtner. Ich bin der Meinung, du ſitzeſt auf deinem Zimmer und machſt deine Aufgaben? Wie kommſt du in den Garten? Ich habe doch verboten, Abends dahin zu gehen.

Wilhelm. Ach, lieber Vater!

Gärtner (ſtreng). Die Wahrheit, oder wehe dir, du kennſt mich! Ich will nicht hoffen, daß du wieder Blumen ſtehlen wollteſt und dich wie in einem Diebswinkel hier verkrochen haſt?

Wilhelm. Gewiß nicht, beſter Vater, ich wollte —

Gärtner. Nun, ſoll ich dir die Zunge löſen?

Wilhelm. Ich wollte — es war nur ein Spaß — ich wollte Paulinen belauſchen.

Gärtner. Paulinen? Wo iſt Pauline?

Wilhelm. Da drinnen.

Gärtner. Das wollen wir doch einmal ſehen. (Geht und öffnet Paulinens Verſteck.)

Pauline (ſteht mit geſenkten Augen da). Guten Abend, lieber Vater.

Gärtner. Das ſind mir ſchöne Geſchichten. Was machſt du hier?

Pauline. Ich — ich —

Gärtner. Ich — ich — warum ſtockſt du? Das ſieht ja ganz verdächtig aus.

Pauline. Es iſt gewiß nichts Böſes, lieber Vater!

Gärtner. Aber gewiß auch nichts Gutes, ſonſt würdeſt du mit der Antwort nicht ſo zögern. Alſo ſo geht es in meinem Hauſe zu? So werden meine Verbote geachtet? Jetzt bekenne die Wahrheit! Raſch!

Pauline (in höchſter Verlegenheit). Ich — ich wollte mit — Louiſen — nein mit Ernſt —

Gärtner. Louiſe? Ernſt? Wo iſt Louiſe — wo iſt Ernſt?

Pauline. Da drinnen.

Gärtner. Und Ernſt auch? Was ſoll denn das bedeuten? Heraus, wer da drinnen iſt.

Louiſe
Ernſt } (treten langſam heraus).

Gärtner. Alſo wirklich? Was machſt du hier? Biſt du nicht in Odenthal?

Ernſt. Vergebung, lieber Vater.

Gärtner. Und Sie, mein Fräulein, mit meinem Sohne hier verſteckt? Was ſoll ich davon denken?

Pauline (Wilhelm knuffend, leiſe). Wart, Schlingel, mich zu verrathen.

Wilhelm (leiſe). Jeder hilft ſich, wie er kann.

Gärtner. Alles ſchweigt? Nirgends eine Antwort?

Ernſt (leiſe zu Paulinen). Pfui, uns zu verrathen!

Pauline (leiſe). Jeder hilft ſich, wie er kann.

Gärtner. Ich ſehe ſchon, ich frage vergebens. Wo iſt denn der Vetter? Ohne ſein Wiſſen kann doch die ganze Sache nicht geſchehen ſein.

Pauline (raſch). Ja, der Vetter wird Ihnen Alles erklären!

Ernſt. Der Vetter weiß Alles.

Louiſe. Der Vetter wird Ihnen am beſten ſagen —

Gärtner. Der Vetter, der Vetter. Wo iſt denn der Vetter?

Wilhelm (der ihn früher ſah). Da hinter dem Sopha.

Vetter (richtet ſich auf, reibt ſich verlegen die Hände). Guten Abend, Kinder.

Alle. Ah, der Vetter, der Vetter.

Vetter (kommt langſam vor, verlegen lächelnd). Ja, da bin ich!

Gärtner. Erklären Sie mir, Vetter, wie es kommt —

Ernſt. Sie wiſſen ja Alles, ſagen Sie —

Louiſe. Auf Ihnen ruht unſre Hoffnung!

Pauline. Sie können uns Alle aus der Verlegenheit ziehen.

Vetter. Hier wird viel auf einmal von mir verlangt.

Alle. Reden Sie, reden Sie!

Vetter. Ja, wenn ich reden ſoll, ſo muß ich erſt fragen, wie ihr alle hier in meine Stube kommt? Ihr ſchweigt alle? (Komiſch, wichtig). Da muß ich ein förmliches Gericht halten, Wilhelm, wie kommſt du in meine Stube?

Wilhelm. Ich bin der Jüngſte, lieber Vetter, Ehre, dem Ehre gebührt, fangen Sie bei den Aelteren an.

Vetter. Alſo bei den Aelteren (ſich umſehend — verlegen). Ja, lieber Vetter, Sie ſind der Aelteſte — und ich weiß nicht —

Gärtner (winkt ihn zu ſich herüber, leiſe). Still doch — ich hatte ja an Louiſen geſchrieben, ihr halb und halb einen Antrag gemacht und ſie unter vier Augen ſprechen wollen. Sie beſchied mich zu einer Zuſammenkunft hierher in Ihre Stube.

Vetter (verwundert). Louiſe? Nicht möglich!

Gärtner (zeigt den Brief). Da ſehen Sie ſelbſt.

Vetter. Wie kommen Sie zu dieſem Briefe?

Gärtner. Sie haben ihn mir ja ſelbſt gegeben.

Vetter. Ich? Der Brief iſt ja an Ernſt.

Gärtner. An Ernſt? Wie kommt Louiſe dazu, an meinen Sohn ſolche Briefe zu ſchreiben?

Vetter (verlegen). Vielleicht iſt er auch nicht an Ernſt.

Gärtner. Nein, er muß an Ernſt ſein; daß Louiſe mit ihm hier zuſammen iſt, ſpricht für ein Verhältniß zwiſchen ihnen, und der Brief iſt durch Verwechslung in meine Hände gekommen.

Vetter (erſchrocken). Durch eine Verwechslung? Und der andere?

Gärtner. Welcher andere?

Vetter (für ſich, rathlos). Das iſt eine ſchöne Geſchichte! Wer hat nun den Brief, den Fliedner gebracht hat?

Gärtner (laut). Jetzt weiß ich nicht mehr, was ich denken ſoll! In welchem Verhältniſſe ſteht Louiſe zu meinem Sohne, daß ſie ihm ſolche Briefe ſchreibt, und was iſt das für ein anderer Brief, den ich haben ſollte? Ich verlange Antwort, Herr Vetter!

Vetter (für ſich, verlegen). Jetzt bricht's los! (Laut.) Ich meine, wenn dieſer Brief an Sie gekommen iſt, ſo muß doch Ernſt einen andern erhalten haben.

Ernſt. Allerdings, einen Brief, der mir ziemlich unerklärlich war. Dieſer Brief eben war es, der mich veranlaßte, hierher zu kommen. (Gibt ihn.)

Vetter (für ſich, indem er den Brief von Ernſt holt). Gott ſei

Dank, da iſt Fliedners Brief nicht in unrechte Hände gekommen. (Laut indem er den Brief öffnet.) Sehen Sie Vetter — alle Teufel, was iſt denn das nun wieder?

Gärtner (leiſe). Das iſt ja mein Brief an Louiſen!

Vetter (verblüfft). So ſcheint es.

Gärtner. Und die Aufſchrift an meinen Sohn, von Ihrer Hand geſchrieben? (Gibt dem Vetter den Brief.)

Vetter. Ja — allerdings — (lieſt.)

Gärtner. Die Sache wird mir immer unerklärlicher.

Ernſt. Ich kann dem Briefe nur eine Deutung geben, eine verſöhnende. Sicher hat der Vetter Ihnen Alles geſtanden, lieber Vater, Sie wollten Louiſen unter vier Augen ſprechen, um ihr zu ſagen, daß Sie keine Vorurtheile gegen ihre Armuth hegten und daß Sie von Herzen in unſere Heirath willigten.

Gärtner. In deine Heirath mit Louiſen?

Vetter (der unterdeſſen Gärtners Brief geleſen, hält ihm den Mund zu, leiſe). Um Gotteswillen, ſo ziehen Sie ſich am Beſten heraus! Die Beiden ſind längſt heimlich verheirathet. Louiſe kam in das Haus, um ſich ungekannt Ihre Gunſt zu erwerben, das iſt ihr nur zu gut gelungen. Dieſer Brief mit Ihrem Antrage iſt zum Glücke zweideutig. Wollen Sie die Wahrheit ſagen, daß Sie ſelbſt Abſicht auf Louiſen hatten? Daß Sie auf eine vermeintliche Einladung von ihr zu einer Zuſammenkunft ſich eingeſtellt haben? Wenn es bekannt wird, werden Sie ausgelacht.

Gärtner. Das iſt eine verfluchte Geſchichte.

Vetter (immer leiſe). Wenn Sie Louiſen würdig hielten, Ihre Frau zu werden, können Sie ſie auch als Schwiegertochter nicht verwerfen, ſonſt heißt es, Sie hätten aus Eiferſucht und Eigenſinn gehandelt. Alſo ſagen Sie ja, Sie ziehen ſich ſo am beſten aus der Verwicklung!

Gärtner. Sie haben Recht, es bleibt mir faſt nichts Anders übrig. (Laut zu dem Paare.) Allerdings hat mir der Vetter geſagt, und wenn ich auch eigentlich zürnen ſollte —

Vetter (iſt hinten herum gegangen und ſchiebt die Liebenden auf Gärtner zu).

Ernſt. Beſter Vater, Sie verzeihen?
Louiſe. Verehrter Herr, Sie vergeben?

Gärtner (in der Mitte, legt ihre Hände zuſammen). Nun denn, in Gottes Namen!

Beide. Dank, tauſend Dank!

Gärtner, Umarmen Sie mich, Frau Schwiegertochter, und wenn Sie dieſen Schlingel lieben, Ihren Mann, wollte ich ſagen, den ich jetzt von Odenthal zurückrufen muß, damit Sie in meinem Hauſe als Haushälterin bleiben, ſo vergeſſen Sie den alten Vater nicht ganz dabei.

Louiſe. Nein, nein, Sie ſollen mit mir zufrieden ſein.

Ernſt. Wir wollen Sie auf den Händen tragen!

Vetter (vergnügt). Na, das wäre gut abgegangen!

Louiſe (zu Paulinen). Liebe Schweſter!

Pauline. Können Sie mir meine Unart verzeihen?

Gärtner. Halt, das wäre eins. Wie kommt aber Pauline hieher?

Vetter. Und noch eins — da die Briefe verwechſelt worden ſind, ſo muß ich den rechten noch in der Taſche haben. (Zieht einen Brief hervor.) Richtig, da iſt er, mir fällt ein Stein vom Herzen.

Gärtner. Was iſt das für ein Brief?

Vetter. Den Fliedner von Plymouth brachte, ihn ſollten Sie ja eben haben, als ich (leiſe) Ihnen Louiſens Brief gab.

Gärtner. Und ich bekomme den Brief zu ſpät, Alles kann vergebens ſein. Laſſen Sie ſehen. (Oeffnet.) Was iſt das? (Lieſt) „Ich habe Unrecht gehabt, kommen Sie heute Abend in den Garten, wie verabredet, ich hoffe Sie zu verſöhnen. Ewig Ihre Pauline.“

Pauline (leiſe zum Vetter). O weh, das iſt ja mein Brief!

Vetter. (verdutzt). Dein Brief?

Gärtner. Was iſt das, Pauline? An wen iſt dieſer Brief?

Pauline. An —

Gärtner. Nun, Antwort?

Pauline (leiſe). An Herrn Buchheim.

Gärtner. Das iſt ja eine neue Geſchichte. Alſo ein Liebesverhältniß hinter meinem Rücken? Ein Stelldichein! Davon ſprechen wir nachher. Jetzt zu Wichtigerem. Vetter, wo iſt der Brief von Fliedner, der wichtige Brief?

Vetter (rathlos). Ich weiß nicht, ich verkomme ganz und gar in der Geſchichte!

Gärtner (haſtig). Den Brief, ſchaffen Sie den Brief!

Buchheim (kriecht hervor). Erlauben Sie, der iſt hier!

Alle. Buchheim!

Wilhelm (für ſich). Noch einer? Am Ende ſind noch mehr da. (Geht herum, durchſucht die Verſtecke und nähert ſich dann Louiſen, mit der er bittend ſpricht.)

Gärtner. Wie kommen Sie hieher, erklären Sie!?

Buchheim. Der Brief, den Sie in der Hand halten, und der mich hierher berief, war für mich beſtimmt, ſtatt deſſen gab mir der Herr Vetter dieſen. Ich erbrach ihn raſch und fand die Nachricht aus Amerika. Daß ich als Kaufmann deren Wichtigkeit ſogleich erkannte, und daß ich ſie benutzte, werden Sie mir nicht verdenken. Ich habe das Geſchäft in Baumwolle für meine Rechnung abgeſchloſſen; es muß mich zum reichen Manne machen, und als ſolcher darf ich wohl um die Hand Ihrer Tochter Pauline werben. War der Brief aber für Sie beſtimmt, was ich nicht wiſſen konnte, da er keine Aufſchrift trug, ſo bin ich bereit, Ihnen das Geſchäft wieder abzutreten.

Gärtner. Vetter, was machen Sie für Streiche!

Vetter. Geben Sie ihm das Mädchen, ſo bleibt das Geſchäft in der Familie. Pauline liebt ihn, und als tüchtigen Kaufmann hat er ſich bewährt.

Pauline. Lieber, guter Vater.

Buchheim. Werther Herr!

Ernſt. Wir bitten mit.

Louiſe. Machen Sie noch zwei Glückliche!

Gärtner (halb lachend). Hören Sie, die Geſchichte mit der Baumwolle war ein verdammter Streich, aber ein kluger — und zur Belohnung — da haben Sie das Mädchen.

Pauline. Lieber guter Vater.

Buchheim. Tauſend Dank!

Wilhelm. Ich wiſche das Mal ſo durch!

Vetter (trocknet ſich die Stirne). Da ſtehen zwei glückliche Paare. Wer hätte das heute Mittag gedacht.

Gärtner. Aber Vetter, was haben Sie für Verwirrung angerichtet.

Ernſt. Nicht geſchwiegen!

Pauline. Alles verrathen!

Vetter. Kinder ſeid nicht böſe, es iſt ja Alles gut ausgegangen. Ihr hattet mir auch zu viel Geheimniſſe aufgepackt, und ſolch eine Vertrautenrolle iſt ſchwerer als man glaubt.

Gärtner. Aber die Briefe — was hätte daraus entſtehen können!?

Vetter (wie zum Publikum.) Ich habe es ja gleich gedacht: aus der Verwechslung mit den Briefen könnte Verwirrung entſtehen. Es iſt nur gut, daß ſich Alles ſo hübſch aufgelöſt hat.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Fünfter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Fünfter Band.

Die Banditen.
Eigenſinn.
Die Sündenböcke.
Der Proceß.

Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1849.

[illegible]

Die Banditen.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

1847.

Perſonen:

Ferdinand von Eppſtein, Gutsbeſitzer.
Eliſe, ſeine Braut.
Sophie, deren Freundin.
Grolsheim, Amtmann in Kirnhauſen, Sophiens Verlobter.
Agnes, deſſen Schweſter.
Bellheim, Schauſpieler.
Bröſeldieb, Amtsſchreiber in Kirnhauſen.
Nachtwacker, Amtsdiener.
Chriſtine, Eliſens Kammermädchen.
Schunke, ein Bürgerſchütze.
Ein Aufwärter.
Bürgerſchützen.

Das Stück ſpielt im erſten Aufzuge in **Eliſensruhe**, dem Landſitze Eliſens, im zweiten in der zwei Stunden von da entfernten Stadt **Burgheim**, in den letzten Aufzügen in dem Marktflecken **Kirnhauſen**, unweit Eliſensruhe.

Erſter Aufzug.

Zimmer mit Mittel- und Seitenthüren und Fenſter
Links ein Sopha.

Erſter Auftritt.

Eliſe (allein, ſteht am Fenſter, ſehr aufgeregt.)

Eliſe. Noch immer nicht! Die Sonne geht unter, und er iſt noch nicht da! Mich fiebert's faſt vor Erwartung, ihn zu ſehen — und doch bangt mir vor der Entſcheidung! Der Treuloſe!! Aber ich will mich bekämpfen, ich will ruhig ſein. Es war ja mein Glück, daß es ſo kam! Wäre ich unauflöslich an ihn gekettet geweſen, ehe ich ſeine Untreue erfuhr — ich hätte es nicht ertragen! Gott ſei Dank, noch kann ich zurücktreten, noch bin ich frei. (Weicher.) Gott ſei Dank? Ein trauriges Gott ſei Dank! Empfinde ich den Schmerz verrathner Liebe weniger, weil ich ſein Weib noch nicht bin? (Am Fenſter.) Noch immer nicht? Man kann den Weg eine halbe Stunde weit überſehen — er kommt nicht! Eppſtein iſt nur eine Stunde entfernt, er konnte längſt hier ſein — (bitter) es treibt ihn nicht ſehr, zu mir zu kommen! (Klingelt.) O Ferdinand! (Sinnend.) Und wenn er doch unſchuldig wäre? Wenn ich am Ende beſchämt vor ihm ſtände? Ach, ich wollte ja gern die Beſchämung tragen, wenn ich ihn nur wieder von ganzer Seele lieben könnte!

Zweiter Auftritt.

Eliſe, Chriſtine (durch die Mitte, ſetzt Lichter auf die Tiſche).

Chriſtine. Sie haben geklingelt?

Eliſe. Ja, Chriſtine! Iſt Alles fertig?

Chriſtine. In einer halben Stunde! Ich habe mir die Finger faſt wund genäht — ach, Sie werden reizend ausſehen.

Eliſe. Meinſt du? Vergiß nicht, daß Alles tiefes Geheimniß bleiben muß, daß weder Ferdinand — (ſich verbeſſernd) — Herr von Eppſtein, noch irgend jemand im Hauſe etwas erfahren darf.

Chriſtine. Verlaſſen Sie ſich auf mich! Ich werde doch ſchweigen können?

Eliſe. Und der Kutſcher kommt gewiß?

Chriſtine. Schlag ſieben Uhr hält er am Kreuzwege. Es iſt Alles beſorgt.

Eliſe. Gut, gut, nun mache, daß du fertig wirſt.

Chriſtine. In einem Stündchen! (Ab.)

Eliſe (am Fenſter). Die Sonne iſt unter, die Nacht bricht herein — und er iſt noch nicht da!

Dritter Auftritt.

Eliſe, **Sophie** (von links mit einer weiblichen Arbeit in der Hand).

Sophie. Du läufſt mir davon, läſſeſt mich allein. Eliſe, was iſt dir? Schon den ganzen Nachmittag bemerke ich eine unerklärliche Unruhe an dir? Iſt etwas vorgefallen?

Eliſe (wendet ſich um, faßt ſie heftig bei beiden Händen und ſieht ihr feſt ins Auge).

Sophie. Du erſchreckſt mich! Deine Hände beben, du biſt unwohl, ernſtlich unwohl!

Eliſe (tief ſeufzend). Ja, das bin ich! Ernſtlich unwohl! Bekommen Verwundete nicht ein Wundfieber?

Sophie. Allerdings!

Eliſe. Ein ſolches Fieber habe ich auch; denn ich bin verwundet, tief, tödtlich verwundet!

Sophie. Du? (Lächelnd.) Ah, ich begreife!

Eliſe (heftig). Nein, du begreifſt es nicht! Wenn du es begriffeſt, du würdeſt nicht ſo kalt, ſo herzlos mir gegenüber ſtehen!

Sophie. Und du würdeſt nicht ſo ungerecht, ſo heftig gegen mich ſein, wenn du — —

Eliſe (ſie umarmend). Vergib, Sophie, vergib! (Sie aus der Umarmung zurückſtoßend und doch bei der Hand feſt haltend.) Und doch — darf ich noch immer mit vollem Herzen dich ſo freundſchaftlich umarmen?

Sophie (ernſt). Du wirſt kränkend. Theile mir offen mit, was dich bewegt, was dich drückt. — willſt du das nicht, habe ich dein Vertrauen verloren, ſo laß uns ſcheiden!

Eliſe (heftig). Vertrauen!? Wo iſt Vertrauen in der Welt!? Wer verdient Vertrauen?

Sophie (mit Vorwurf). Eliſe!

Eliſe. Vergib, Vergib, meine Heftigkeit reißt mich hin? (Zärtlich.) Ja, du verdienſt mein Vertrauen, ich weiß es! du haſt es auch niemals verloren, das weißt du recht gut! Und ich kann dieſe Laſt nicht allein tragen, da lies. (Zieht ein Briefchen aus ihrem Buſen und giebt es ihr.)

Sophie (verwundert). Ein Briefchen? Die Aufſchrift an mich? (Mit Vorwurf.) Und erbrochen?

Eliſe (beſchämt). Es war unedel von mir — aber die Hand — lies nur, lies!

Sophie (lieſt). „Sie werden doch den Maskenball am vierzehnten Februar auf jeden Fall beſuchen? Sie erfüllen dadurch den Wunſch ihres wärmſten Verehrers!“

Eliſe (verbiſſen). Nun?

Sophie (ruhig). Nun?

Eliſe. Weſſen Handſchrift iſt das?

Sophie. Ich kann es nicht errathen, ſie ſcheint abſichtlich verſtellt zu ſein.

Eliſe. Verſtellt? O, ich kenne ſie doch! Es iſt ſeine Hand!

Sophie. Weſſen?

Eliſe. Ferdinands?

Sophie. Eppſteins?

Eliſe (ſich kalt verbeugend). Meines Bräutigams Hand!

Sophie. Unmöglich!

Eliſe (bitter). Unmöglich? Was iſt der Treuloſigkeit der Männer unmöglich!? Sieh ſelbſt zu, du kennſt doch ſeine Handſchrift auch!

Sophie. In der That, eine ſcheinbare Aehnlichkeit iſt da — allein es ſieht aus, als wäre ſie abſichtlich nachgemacht.

Eliſe. Wie, du entſchuldigſt den Treuloſen noch? Biſt alſo mit ihm einverſtanden?

Sophie (mit Würde). Eliſe, ich bin es gewohnt, daß deine leidenſchaftliche Eiferſucht dich zu Ungerechtigkeiten hinreißt, — allein es gibt Beleidigungen, die man ſelbſt von der Freundſchaft nicht ertragen darf! (Wendet ſich zum Gehen.)

Eliſe (bittend). Du gehſt, du verläßt mich auch?

Sophie (ſtehen bleibend). Der Verdacht, ich könnte mit deinem Verlobten Geheimniſſe haben, iſt unwürdig, doppelt unwürdig, da ich ſelbſt Braut bin — kann ich bleiben, wenn du ſolchen Verdacht gegen mich ausſprichſt?

Eliſe (auf ſie zugehend und ſie umarmend). Du weißt ja doch, daß es mir damit nicht Ernſt ſein kann. Du biſt die einzige Seele, die mich wahrhaft liebt; ehe ich den Glauben an dich aufgäbe, eher möchte ich das Leben aufgeben. Du vergibſt mir? Nicht?

Sophie. Ich muß wol, wenn du ſo ſprichſt. Doch jetzt laß uns die Sache mit dem Briefe unterſuchen. Wie kommt er in deine Hände?

Eliſe (beſchämt). Ein Bauernjunge hat ihn Chriſtinen gegeben, dieſer habe ich ihn abgenommen.

Sophie (mit leiſem Vorwurf). Und ihn erbrochen?

Eliſe (beſtimmt). Es iſt Ferdinands Hand. Was kann Ferdinand an dich zu ſchreiben haben? Und der geheimnißvolle Bote? O, ich war in meinem Rechte, als ich den Brief erbrach!

Sophie (lächelnd). Wir wollen darüber nicht ſtreiten. Allein, wenn das nun nicht Erpſteins Handſchrift iſt, wie ich wirklich glaube, wenn jemand abſichtlich dieſelbe hatte nachmachen wollen?

Eliſe (beſtimmt). Es iſt ſeine Hand! Er hat ſie verſtellen wollen, aber es iſt ihm nicht gelungen, ich erkenne ſie doch! Von wem anders könnte denn dieſer Brief ſein? Da ſteht: ein wärmſter Verehrer! Wer kann dich verehren, als er, da du niemanden ſiehſt als ihn? Seit dem Tode meiner Mutter, alſo ſeit zwei Jahren wohnſt du bei mir auf meinem einſamen Landſitze. Eliſensruhe nannte ihn mein zärtlicher Vater mir zu Liebe, ach er hätte ihn Eliſensqual nennen ſollen. Wie ſelten kommen wir in die Stadt, wo wir nur flüchtig einmal Männer ſehen. Uns zu beſuchen kommt niemand, als Ferdinand und der Amtmann, dein Verlobter. Der Amtmann ſpricht dich täglich ohne Rückhalt und kann überdies die Maskenbälle nicht leiden. Wer alſo kann dir ſo heimlich und geheimnißvoll mit verſtellter Handſchrift ſchreiben, als er, der Treuloſe? (Redet ſich immer mehr in die Heftigkeit hinein.) Flatterhaft, wie alle Männer, ſtrebt er nach Neuem. Ich gelte ihm nichts mehr, du haſt ſein Herz gewonnen! (Weinend.) Ich kann es ihm nicht verargen, du biſt weit geiſtreicher! Deine ſtille Sanftmuth und meine oft kindiſche Heftigkeit — o der Vergleich zwiſchen uns fällt in jeder Beziehung zu deinen Gunſten aus. Er gibt mich auf, er ſucht dich zu gewinnen! Was fragt der Treuloſe darnach, ob ich ihn liebe, ob ihn je ein Weib ſo lieben kann, wie ich es gethan!

Sophie (gutmüthig). Eliſe, beruhige dich! Was kann ich thun, was ſagen, um deine Verblendung aufzuklaren, um dir zu beweiſen, wie haltlos dein Argwohn iſt? Ferdinand iſt gut und edel. Eure Güter grenzen nachbarlich aneinander, ihr kennt euch ſeit den Kinderjahren, ihr könntet das glücklichſte Paar ſein. Aber deine thörichte Leidenſchaft, deine Eiferſucht zerſtört Alles. Sie wird dich aufreiben, du wirſt dieſen ewigen Aufregungen endlich erliegen. Warum gibſt du ſeinen Bitten nicht nach und vermählſt dich endlich mit ihm? Warum verſchiebſt du den Tag eurer Vereinigung immer in unbeſtimmte Zeit?

Eliſe. Ich ſollte mich an ihn feſſeln, ehe ich Gewißheit hätte, Ueberzeugung von ſeiner Treue? Nimmermehr! — Du machſt mir Vorwürfe und thuſt daſſelbe. Auch du verſchiebſt deine Verbindung mit dem Amtmann fortwährend trotz ſeiner Bitten!

Sophie. Und dazu habe ich wol ein Recht. Leidet er doch an derſelben Krankheit wie du, und ſehe ich keiner ruhigen Zukunft entgegen, wenn er ſeine Eiferſucht nicht aufgibt.

Eliſe. Horch, ein Wagen! (Eilt an's Fenſter.) Er iſt's!

Sophie. Ernſtein?

Eliſe. Er ſteigt aus, er ſchickt den Wagen zurück!

Sophie (haucht auf ihr Tuch und drückt es auf Eliſens Augen, eilig). Deine verweinten Augen! Geſchwind, er darf ſie nicht ſehen! Geh, ich will ihn erwarten.

Eliſe. Gehen? Weßhalb?

Sophie. Mein Gott, du biſt noch nicht angekleidet; er kommt, dich zum Maskenballe abzuholen, er glaubt, dich bereit zu finden, es iſt die höchſte Zeit!

Eliſe. Ich gehe nicht mit.

Sophie (verwundert). Du gehſt nicht mit? Und haſt dich ſo auf den Maskenball gefreut? Haſt es ihm verſprochen?

Eliſe. Davon mehr nachher, jetzt ſtill, er kommt! (Wirft ſich in das Sopha und greift nach einem Buche.)

Sophie (tritt an das Fenſter).

Vierter Auftritt.

Vorige, Ferdinand, (in einen Mantel gewickelt, tritt fröhlich herein).

Ferdinand. Guten Abend, guten Abend, meine ſchönen Nachbarinnen! Aber was iſt das? Hier ſieht es ja noch gar nicht ballmäßig aus? Da ſehen Sie mich an, ich bin ſchon fertig! (Wirft den Mantel ab und iſt in ſpaniſcher Manteltracht prächtig gekleidet.) He? Wie gefalle ich Ihnen? (Setzt das Barett auf, das er in der Hand trug und dreht ſich mit anmuthiger Selbſtgefälligkeit herum.) He, Eliſe, ich werde Ihnen keine Schande machen, wir werden das ſchönſte Paar auf dem Balle ſein!

Eliſe (mit verſtellter Abmattung). Recht hübſch, Ferdinand, Sie ſehen ſehr hübſch aus, viel zu hübſch für mich!

Ferdinand. Was iſt das? Sie ſprechen in ſo wehmüthigem, krankhaftem Tone? Das iſt kein Ton für einen Maskenball!

Eliſe. Das fühle ich ſelbſt, darum werde ich nicht mitgehen!

Ferdinand. Wie? Nicht mitgehen? O, Sie ſcherzen! Alle Welt freut ſich auf den heutigen Ball, der ganze Landadel fährt heute nach Burgheim. Und Sie wollten nicht mit? Sie müſſen auf jeden Fall. Sie haben ohnehin den neuen Saal noch nicht geſehen. O, der iſt prächtig. Ringsum ſind Logen angebracht, in welche man ſich zurückziehen, wo man eſſen kann. Wir miethen uns eine ſolche Loge, und ſind wir müde von dem bunten Treiben, ſo ziehen wir uns dahin zurück und können ungeſtört und ungeſehen für uns ſein. Raſch, raſch, ziehen Sie ſich an, verderben Sie mir die Freude nicht.

Eliſe (ſchwach). Sie ſchildern Alles ſehr reizend, aber ich muß doch darauf verzichten; denn ich bin ernſtlich unwohl.

Ferdinand (glaubt nicht recht daran, bekämpft aber ſeinen Unmuth). Sie ſind unwohl? Laſſen Sie ſehen. (Wirft ſich zu ihr auf das Sopha, faßt ihren Puls und ſieht ihr feſt ins Auge.) Sie ſind nicht unwohl!

Eliſe (hält ſeinen Blick aus, ſchwach). Doch, mein alter Kopfſchmerz!

Ferdinand. Sie haben keinen Kopfſchmerz; ihr Puls iſt erregt, aber nicht unregelmäßig!

Eliſe (zieht ihre Hand weg). Was wiſſen Sie, Sie ſind kein Arzt!

Ferdinand (halblachend). So viel habe ich noch auf der Univerſität gelernt, um etwas Puls fühlen zu können, und Sie kenne ich viel zu genau, um Ihre verſtellte Krankheit nicht von wirklicher zu unterſcheiden.

Eliſe (ſchwach). Wie? Sie glauben, mein Kopfweh —?

Ferdinand. Iſt Laune, nichts Anderes! Wer weiß, was Sie wieder anwandelt!

Eliſe (ſanft). Lieber Freund, ich will nicht ſtreiten, das würde mich aufregen. Ich will Ihrer Heftigkeit die Sanftmuth entgegenſetzen, die unſerm Geſchlechte ziemt.

Ferdinand (ſie anſehend). Alſo ſind Sie wirklich krank? Das ändert die Sache! In dieſem Falle gehe ich auch nicht auf den Ball und bleibe bei Ihnen!

Eliſe (ſich vergeſſend, raſch). Nimmermehr!

Ferdinand. Doch! Es wäre lieblos, wollte ich mich vergnügen, während ich Sie leidend weiß.

Eliſe (beſtimmt). Ich gebe es nicht zu, mein Kopfweh geht vorüber, Sie dürfen ſich meinetwegen das Vergnügen nicht verſagen, auf keinen Fall leide ich das!

Ferdinand (ſieht ſie einen Augenblick an, ſteht auf, kalt). Wie Sie es wünſchen, mein Fräulein! (Nimmt ſeinen Mantel um, kehrt um, herzlich.) Eliſe, was haſt du? Du biſt wahrhaftig nicht krank! Du biſt verſtimmt, biſt übellaunig, ſonſt nichts. Iſt dir etwas begegnet, theile es mir mit!

Eliſe (ſanft). Du kennſt ja mein gewöhnliches Kopfweh, Ferdinand, ich lege mich bald zur Ruhe, morgen früh iſt der Anfall vorüber. Darum laß dich nicht abhalten, ich bitte dich!

Ferdinand. O, dieſe Hartnäckigkeit! Was ſagen Sie, Fräulein Sophie?

Sophie (ſtand an das Fenſter gelehnt und beobachtete den Auftritt). Ich? Nichts!

Ferdinand. Nichts?

Sophie (lächelnd). Herr Baron, wer ſich zwiſchen zwei Liebesleute miſcht, thut allemal unrecht. Zankt euch, vertragt euch, ich menge mich nicht hinein!

Ferdinand (lächelnd). Sie ſind ewig klug und weiſe. Alſo, Eliſe, es iſt Ihr letztes Wort, Sie gehen nicht mit?

Eliſe. Unmöglich, lieber Ferdinand.

Ferdinand. Nun denn, da Sie zur Ruhe gehen wollen, kann ich ohnehin nicht hier bleiben, zudem habe ich feſt verſprochen, auf den Ball zu kommen, wenn alſo Ihr Kopfweh nur vorübergehend iſt, ſo —

Eliſe. Gehen Sie auf den Ball, das iſt ja meine Bitte. Unterhalten Sie ſich gut, und erzählen Sie mir morgen recht viel Schönes!

Ferdinand (küßt ihr die Hand). Eigenſinn, ſchlaf wohl! (zu Sophien.) Und Sie, Fräulein, wollen Sie auch nicht mitgehen?

Sophie. Sie wiſſen, ich beſuche nie Maskenbälle — und könnte ich meine kranke Freundin verlaſſen?

Ferdinand. So muß ich allein gehen! Halt, noch eins — da bin ich in Verlegenheit! Wir hatten verabredet, Eliſe, daß wir mit Ihren Pferden fahren wollten, und nun habe ich die meinigen ſchon nach Eppſtein zurückgeſchickt?

Eliſe. Sie nehmen alſo meine Pferde, das verſteht ſich von ſelbſt. Mein Kutſcher hat Befehl, anzuſpannen, ſobald Sie ankämen.

Sophie (am Fenſter, wie immer). Der Wagen ſteht bereit!

Ferdinand. Es ſcheint wirklich, als ſollte ich förmlich fortgeſchafft werden. Doch da noch kein Mittel erfunden worden, hinter die geheimnißvollen Launen der Frauen zu kommen, ſo thue ich am beſten, ich glaube Alles. (Reicht Eliſen die Hand, zweideutig.) Gute Beſſerung!

Eliſe. Gute Unterhaltung!

Ferdinand (ſieht ſie einen Augenblick an und wendet ſich zu Sophien). Mein Fräulein —

Sophie (ſich verneigend). Viel Vergnügen!

Ferdinand. Guten Abend. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Ferdinand.

Eliſe (horcht einen Augenblick, dann eilt ſie an das Fenſter und ſieht, ſich hinter Sophien verſteckend, hinaus).

Sophie. Er wird dich ſehen.

Eliſe. Nicht doch, ich verberge mich hinter dir!

Sophie. Da kommt er!

Eliſe. Er ſteigt ein! (Buckt ſich raſch, um nicht geſehen zu werden).

Sophie. Er ſieht herauf, er grüßt.

Eliſe (zurücktretend, mit Eiferſucht). Dich grüßte er, nach dir ſah er!

Sophie (kopfſchüttelnd). Eliſe!

Eliſe. Er wußte recht gut, daß du am Fenſter ſtandeſt!

Sophie (ſeufzend). Man muß wirklich viel Geduld mit dir haben!

Eliſe. Horch — der Kutſcher knallt —

Sophie. Er fährt fort —

Eliſe. Wir ſind allein, jetzt an's Werk!

Sophie (verwundert). An welches Werk?

Eliſe. Auf den Ball!

Sophie. Auf den Ball? Iſt es nicht richtig mit dir!

Eliſe (drängend). Alles iſt fertig, Alles bereit, komm, komm, du mußt mit!

Sophie. Ich verſtehe dich nicht.

Eliſe. So höre. Wie oft habe ich mir gewünſcht, mich unſichtbar machen und Ferdinand ſo umſchweben zu können, damit ich Gewißheit erhielte für meine peinigenden Zweifel, Gewißheit nach einer Seite hin. Iſt aber ungeſehen, unvermuthet nicht faſt ſo gut als unſichtbar? Der Gedanke verließ mich nicht mehr, der aufgefangene Brief brachte mich zu dem feſten Entſchluſſe. Ungekannt folge ich ihm auf den Maskenball und kann ihn beobachten. O.

keines ſeiner Worte, keiner ſeiner Blicke ſoll mir entgehen! Mit Argusaugen will ich ihn bewachen!

Sophie (lachend). Mit Argusaugen, ich glaube es wohl!

Eliſe (immer eifriger). Er glaubt mich im Schlafe, glaubt ſich frei und unbeachtet, er wird ſich ganz gehen laſſen. Die Gräfin Wellſtein iſt auf dem Balle, der hat er früher den Hof gemacht; die Baronin Lindenhorſt iſt auch da, und Fräulein Beckersdorf und Fräulein Schenkenhaus — da werde ich ſehen, ob er mir treu iſt.

Sophie. Und wenn du ihn treu findeſt?

Eliſe. So bitte ich ihm in Gedanken mein Unrecht ab, im Gegentheile ſind wir geſchieden für immer. Mag es fallen, wie es will, nur Gewißheit will ich haben. Die ſchrecklichſte Gewißheit iſt nicht ſo ſchlimm als die Qual des Zweifels.

Sophie. Mir gefällt die Sache nicht — (kopfſchüttelnd), ich kann deinen Plan nicht gut heißen.

Eliſe. Nimm die Sache nicht zu ernſt — im ſchlimmſten Falle iſt es ein Faſchingſcherz. Doch komm, du mußt mit.

Sophie. Wir zwei allein? Zwei Frauenzimmer ohne Begleitung?

Eliſe. Wir begleiten uns ſelbſt, wir gehen als Männer.

Sophie. Als Männer?

Eliſe. Ich habe Alles bedacht. Ohne Begleiter konnten wir nicht gehen, und jemanden in das Vertrauen ziehen ging auch nicht. Alſo müſſen wir uns in Männerkleider werfen. Die Oper Stradella iſt an der Tagesordnung, ſicher kommen viele Masken aus dieſer Oper auf den Ball, wir werden demnach in ſolchen am wenigſten auffallen. Ich habe mir alſo aus Burgheim von der Theaterdirection die Anzüge der beiden Banditen kommen und nach dieſen für uns ein paar prächtige Kleider machen laſſen. Sie ſind fertig, wir ſetzen Perücken auf, nehmen große Bärte um, machen die Augenbrauen ſchwarz, ſo kennt uns auch ohne Maske kein Menſch! Komm, komm, ziehen wir uns an.

Sophie. Und du verlangſt im Ernſte, ich ſoll mit dir gehen?

Eliſe. Ich rechne auf deine Freundſchaft — allein kann ich doch nicht gehen!

Sophie. Das ſehe ich ein, ich ſehe auch, daß es vergebene Mühe ſein würde, dir die Sache auszureden, aber —

Eliſe. Aber?

Sophie. Du weißt, der Amtmann, mein Bräutigam hat eine entſchiedene Abneigung gegen Maskenbälle — ich habe ihm verſprochen, keinen zu beſuchen.

Eliſe. Weil er ein eiferſüchtiger Thor iſt! Wer wird ſich ſo früh von den Männern beherrſchen laſſen? Wenn du einmal verheirathet biſt, iſt es Zeit genug zum ehrbaren Gehorſam.

Sophie. Allein wenn er es erführe?

Eliſe. Unmöglich! Ich habe an Alles gedacht, Alles beſorgt. Der Amtmann kommt heute auf keinen Fall hierher, er ſagte ja geſtern Abend ſelbſt, daß er für heute Nacht dringende Geſchäfte hätte. Von unſern Leuten weiß nur Chriſtine um die Sache, und auf deren Verſchwiegenheit können wir rechnen. Damit auch Niemandem die Möglichkeit einfallen könne, habe ich Ferdinand mit meinen Pferden in die Stadt fahren laſſen. Chriſtine hat für uns einen Miethkutſcher beſtellt. Wir ziehen uns an, ſchleichen durch den Garten, gehen die paar Schritte durch das Wäldchen bis an den Kreuzweg, wo links die Straße nach Burgheim, rechts nach Kirnhauſen geht. Dort wartet der Wagen. Der Kutſcher kennt uns nicht, in einer Stunde ſind wir in Burgheim. Eben ſo ungeſehen kehren wir zurück, wo uns Chriſtine erwartet und alle unſere Leute werden morgen einen Eid darauf ablegen, daß wir mit keinem Schritte Eliſensruhe verlaſſen haben. Du ſiehſt, das ſtrengſte Geheimniß wird bewahrt — eine Entdeckung iſt unmöglich.

Sophie. Ich traue nicht!

Eliſe. Sophie, du wirſt mich nicht verlaſſen!

Sophie. Ich thue unrecht, wenn ich dir nachgebe — und doch, ich kann es dir nicht abſchlagen!

Eliſe. So komm, ſo komm, die Zeit drängt. Es iſt bald ſieben Uhr, um halb acht iſt der Kutſcher beſtellt, um neun müſſen wir in der Stadt ſein.

Sophie (im Abgehen). Ich waſche meine Hände in Unſchuld; was daraus entſtehen mag, du haſt es zu verantworten!

Eliſe. Ja doch, ja! Komm, Chriſtine wartet in meinem Zimmer! (Beide links ab.)

Sechſter Auftritt.

(Es klopft mehrmals an die Mittelthüre, endlich tritt der **Amtmann** herein, ſpäter Chriſtine.

Amtmann. Niemand hier? Da kann ich freilich lange klopfen! Wo mögen ſie ſein? Sollten ſie? — (Geht nach dem Fenſter.) Richtig, der Wagen iſt nicht da, Eppſtein und Eliſe ſind nach dem Balle gefahren. Ob Sophie mit iſt? Mich überläuft es heiß bei dem Gedanken, ſie könnte — doch nein, nein, ſie hat es mir zu feſt verſprochen. Wo ſie nur ſein mag? (Klopft links.) Vielleicht hier? (Lauſcht.) — Da kommt jemand — ſie iſt's!

Chriſtine (kommt heraus, zieht die Thüre hinter ſich zu und bleibt etwas verlegen vor derſelben ſtehen.) Mein Gott, Herr Amtmann — wer hätte das gedacht!

Amtmann (argwöhniſch.) Meine Gegenwart ſcheint ſehr unwillkommen zu ſein! Wo iſt meine Braut, wo iſt Sophie?

Chriſtine. Sie iſt, — ſie iſt —

Amtmann. Sie ſtocken, Sie ſind verlegen? Es iſt doch nichts vorgefallen?

Chriſtine. Nicht das Mindeſte — aber —

Amtmann. Aber — Sie ſtocken wieder — was ſoll ich davon denken?

Chriſtine. Sie ſagten doch geſtern für gewiß, Sie würden heute Abend nicht kommen, und da —

Amtmann (bitter lachend.) Und das hat mein Fräulein Braut benutzt und iſt mit auf den Ball gefahren! Hahaha, ich weiß genug!

Chriſtine. Wahrhaftig nicht -- ſchreien Sie nicht ſo, ſie iſt noch drinnen!

Amtmann (gedämpft). Sie iſt noch da?

Chriſtine. Aber nicht zu ſprechen.

Amtmann. Nicht zu ſprechen? Für mich, ihren Verlobten nicht zu ſprechen?

Chriſtine. Sie iſt unwohl und im Begriff, ſich zur Ruhe zu legen.

Amtmann. Chriſtine, Sie verſtehen das Lügen ſchlecht! Hier geht etwas vor, es ſoll mir etwas verborgen werden, und ich will das wiſſen. (Geht auf die Thüre zu.)

Chriſtine (vertritt ihm haſtig den Weg). Sie dürfen nicht hinein!

Amtmann (faßt ſie bei der Hand, zieht ſie vor, grimmig.) Weib, was geht hier vor? Wer iſt bei Sophien!?

Chriſtine (erſchrocken). Niemand — — mein Fräulein wollte ich ſagen!

Amtmann. Dein Fräulein? Iſt die nicht in die Stadt zum Balle?

Chriſtine. Noch nicht!

Amtmann. Noch nicht? Und wo iſt Herr von Eppſtein?

Chriſtine. Der — der —

Amtmann (drückt ihr grimmig den Arm.) Antwort!

Chriſtine. Au, — au — er iſt fortgefahren, auf den Ball!

Amtmann. Er iſt fort, Eliſe noch hier -- ſie will allein fort — immer räthſelhafter. Hier muß ich Aufſchluß haben! (Für ſich.) Dieſes Frauenzimmer weiß Alles, ſie könnte mir es ſagen, aber ſie ſchweigt — halt — ich hab's! Chriſtine, hören Sie mich an. Ich weiß, Sie lieben Bröſeldieb, meinen Amtsſchreiber, ihr ſeid halb und halb verlobt — jetzt hat der Narr ein Auge auf meine Schweſter geworfen.

Chriſtine. Wie! Sie haben es auch ſchon bemerkt — o, der Verräther!

Amtmann. Ihr Schickſal liegt in meiner Hand! Ich kann Bröſeldieb mit meiner Schweſter verheirathen —

Chriſtine (lachend).) Das werden Sie nicht thun. —

Amtmann. Nun ſo kann ich ihn zum Teufel jagen, oder kann ihn begünſtigen, kurz es hängt von mir ab, ob Sie ihn haben ſollen oder nicht!

Chriſtine (bittend). O, Herr Amtmann.

Amtmann. Jetzt ſagen Sie die Wahrheit, oder —

Chriſtine. Beſter Herr Amtmann, Sie ſetzen mir das Meſſer an die Kehle. Soll ich meine gute Herrſchaft verrathen?

Amtmann (grimmig). Alſo iſt doch etwas da zum Verrathen! O, meine Ahnung! Nur heraus mit der Sprache, hier hilft kein Leugnen mehr!

Chriſtine. (ängſtlich.) Wie Sie den Menſchen ausfragen können!

Amtmann. (erhebend). Dafür bin ich Criminalrichter! Antwort und bei der Wahrheit geblieben!

Chriſtine (ſtockend.) Die beiden Fräulein wollen unerkannt auf den Ball gehen und ziehen ſich eben an!

Amtmann. Die beiden Fräulein? Alſo Sophie auch?

Chriſtine. Ja.

Amtmann (immer aufgeregter). Und ſie hatte mir ſo feſt verſprochen, das verdammte Narrenſpiel nicht mitzumachen. Und jetzt, wo ſie glaubt, ich komme nicht, thut ſie es hinter meinem Rücken. Ich bin verrathen, betrogen! (Faßt Chriſtinen bei der Schulter). So ſeid ihr falſches, treuloſes Geſchlecht! Die treueſte Liebe tretet ihr mit Füßen. Thor, der ich war, mich ſo anführen zu laſſen! Doch ich ſehe klar! Darum ſchob ſie unſere Verbindung immer hinaus unter allerhand Vorwänden, mich betrügen will ſie. O, ich leichtgläubiger Thor!

Chriſtine. Sie übertreiben! Was iſt an einem Maskenballe ſo Schlimmes? Sie ſind zu eiferſüchtig!

Amtmann. Eiferſüchtig! Verfluchtes Wort, das ſie mir auch immer ſagt! Und ich habe wol nicht Urſache? O ſchmählicher Undank für meine treue Liebe! Ich habe die dringendſten Geſchäfte zu Hauſe, es iſt beinahe ein Vergehen, wenn ich heute Abend nicht im Amte bin, und doch ſetze ich Alles hintan, weil ich keinen Tag vorüber gehen laſſen kann, ohne ſie zu ſehen, weil ich meine, nicht ſchlafen zu können, wenn ſie mir nicht gute Nacht geſagt! Ich laufe halb athemlos die halbe Stunde Weges her von Kirnhauſen nach dem verdammten Eliſensruhe, auf das ſie wie gebannt iſt — und in dem Augenblicke verräth ſie mich. O, ich bin nicht umſonſt argwöhniſch auf den ſchönen Herrn von Eppſtein geweſen, der den ganzen Tag um ſie ſein kann, während mich die Pflicht an die Amtsſtube feſſelt! Er wirbt nebenbei um ihre Gunſt — doch ich werde Fräulein Eliſen ein Licht aufſtecken — ich kann es mir denken, nur ihm zu Liebe, nur auf ſein Bitten geht ſie auf den Ball.

Chriſtine. Als wenn es ein großes Verbrechen wäre, auf einen Maskenball zu gehen.

Amtmann. Es iſt ein Verbrechen, weil es gegen meinen Willen geſchieht. Maskenbälle ſind eine teufliſche Erfindung, da werden eben die Treuloſigkeiten gegen liebende Herzen geſponnen. (Entſchloſſen). Doch ich will auch hin!

Chriſtine. Sie müſſen ja auf's Amt!

Amtmann. Hol der Teufel das Amt und die ganze Welt! Ich kenne mich nicht mehr! Verräth ſie mich, ſo will ich von nichts mehr wiſſen! Ich ermorde ſie und jage mir eine Kugel durch den Kopf! Geſchwind, Chriſtine, helfen Sie mir — ich will auf den Ball — will ſie beobachten — was für eine Maske hat ſie — ſchaffen ſie mir einen Anzug!

Chriſtine. Aber Herr Amtmann!

Amtmann. (immer dringender). Chriſtine, fordern Sie, was Sie wollen, ich verſpreche Ihnen, Sie ſollen den Amtsſchreiber haben, ich verſpreche Ihnen eine gute Ausſteuer, nur helfen Sie mir! —

Chriſtine. Ja, wie denn? Sie müßten —?

Amtmann. Alles, Alles, was denn? Reden Sie nur!

Chriſtine. Die Fräulein gehen als Banditen hin.

Amtmann. In Männerkleidung?

Chriſtine. Nach einer Oper!

Amtmann. Immer beſſer. Doch weiter, weiter!

Chriſtine. Wir haben die Anzüge vom Theater zu Burgheim noch hier, die uns zur Probe gedient haben, davon wird Ihnen einer paſſen!

Amtmann. Gut ſo, ſchön ſo, er wird mir paſſen, muß mir paſſen! Gib nur, gib. Aber wie komme ich in die Stadt? Es iſt zwei Stunden bis dahin, ich kann doch nicht zu Fuße laufen und als Narr verkleidet? Und es darf auch kein Menſch etwas erfahren!

Chriſtine. Hören Sie — unten beim Gärtner ziehen Sie ſich an, der iſt verſchwiegen. Dann nehmen Sie den Mantel um und gehen durch das Wäldchen bis an den Kreuzweg, wo es nach der Stadt abgeht. Da iſt das Wirthshaus zum goldnen Lamm, der Wirth hat einen Wagen und ſpannt Ihnen zu Liebe gewiß an.

Amtmann. Herrlich, prächtig! Den Mann kenne ich, er iſt verſchwiegen! Jetzt kommen Sie, geben Sie mir die Kleider. Und ſchweigen Sie gegen jedermann, vor Allem aber dürfen die Fraulein nichts davon erfahren! Rechnen Sie auf meine Dankbarkeit. (Zieht ſie fort im Abgehen gegen die Thüre links). Jetzt, Verrätherin, wirſt du entlarvt! Auf Schritt und Tritt werde ich dich verfolgen! Jedes deiner Worte, jeder deiner Blicke ſoll belauſcht ſein und gerichtet werden mit furchtbarem Gerichte! (Beire ab.)

Zweiter Aufzug.

Die Bühne ſtellt eine Loge vor, wie ſie bei großen Tanzſälen in neuerer Zeit gebaut werden. Das Theater wo möglich geſchloſſen. Die Thüre iſt in der Mitte, rechts eine große Oeffnung, durch die man in den Tanzſaal ſieht, mit einer Brüſtung und Verhängen. An dieſer Oeffnung oder dieſem Fenſter ſteht ein Lehnſtuhl, und man nimmt an, daß jemand auf dieſem Lehnſtuhl ſitzend den Ballſaal überſchauen kann. Vorn rechts ein Tiſchchen mit Gedecke. Im Hintergrunde links ein zweiter großer Lehnſtuhl. Links vorn ein Toilettentiſchchen mit großem Spiegel — oder auch ein Stehſpiegel. Auf dem Tiſche ein Licht.

Während des ganzen Aufzuges, mit ganz kurzen Pauſen, Tanzmuſik, auf der Seite des Fenſters, ſo daß dem Zuſchauer immer der Eindruck lebendig bleibt, neben an ſei Ball. Die handelnden Perſonen ſprechen auch während des ganzen Aufzuges in jenem gedämpften Tone, den man anzunehmen pflegt, um von einem ſo nahen Publicum nicht gehört zu werden. Eben ſo müſſen die beiden Frauenzimmer und der Ammann immer links ſtehen, dadurch andeutend, daß ſie von dem Ballſaale aus nicht geſehen ſein wollen.

Erſter Auftritt.

Aufwärter (bringt eine Flaſche Wein und ſetzt ſie auf den Tiſch).

Gott ſei Dank, daß der Faſching zu Ende geht! In den Faſten kann man wieder ausſchlafen! (Sieht durch das Fenſter.) Menſchen genug auf dem Balle, aber Trinkgelder ſpottwenig! Meine ältern Kameraden ſagen, ſonſt hätte es mehr und beſſere gegeben. Je nun, es wird ja Alles wohlfeil, muß es wol mit den Trinkgeldern auch ſo recht ſein. Hm, hier von oben herunter auf das Getümmel zu ſchauen iſt ſo übel nicht — dazu ein Gläschen Champagner, das muß ganz angenehm ſein. Aber die ganze Nacht umherzulaufen und die Gäſte zu bedienen, das iſt eine Schattenſeite der Maskenbälle! Mir fallen die Füße bald ab! Wer doch hier oben ſitzen bleiben könnte. (Geht langſam nach der Thüre.)

Zweiter Auftritt.

Aufwärter, **Eliſe**, **Sophie** (beide in der Kleidung der Banditen aus Stradella, mit großen, vollen Bärten, Perücken und Halbmasken.)

Aufwärter. Erlauben Sie, meine Herren, die Loge iſt für den ganzen Abend genommen.

Eliſe (mit verſtellter Stimme). Wir wiſſen es!

Sophie (eben ſo). Wir ſind daran betheiligt!

Aufwärter. So? (Zweifelnd). Ich weiß doch nicht —

Eliſe. Dieß iſt doch No. 1? Herr von Eppſtein ſagte uns ſo —

Aufwärter. Herr von Eppſtein? Ah, das iſt recht, dieſer Herr hat die Loge genommen.

Eliſe }
Sophie } (treten ein.)

Aufwärter. Befehlen Sie vielleicht etwas?

Eliſe. Später wollen wir ſpeiſen. In einer Stunde etwa fragen Sie nach.

Aufwärter. Schön! Noch eins! Sollten Sie vielleicht wieder einen Abſtecher in den Saal machen wollen, hier iſt noch ein Schlüſſel, ſo brauchen Sie mich nicht zu rufen.

Eliſe. Gut, mein Freund! Hier iſt etwas vor der Hand! (Giebt ihm Geld.)

Aufwärter. Danke ergebenſt (Ab.)

Sophie (eilt nach der Thüre und ſchließt ſie ab).

Eliſe (muſtert mit raſchen und ſcharfen Blicken das Zimmer, beide nehmen die Masken ab.)

Sophie. Nun?

Eliſe. Ich ſehe nichts Ungewöhnliches!

Sophie (lachend). Nun alſo. Das war deine letzte Hoffnung — oder Furcht, wie man will, hier etwas zu finden. Und was haſt du nun erreicht? Unter Zweifelsqualen entſchließen wir uns, auf den Ball zu gehen; wir kommen an — wir finden mit argwohngeſchärften Blicken bald den treuloſen Geliebten unter dem Gewühle heraus, — wir verfolgen ihn ſeit zwei Stunden unabläſſig und bemerken — nichts! Arglos ſtreift der gute Junge durch den Saal, ſpricht hie und da mit einem Manne, hat noch nicht einmal getanzt, nicht einmal ein Frauenzimmer angeredet. Aber die Eiferſucht iſt durch nichts zufrieden zu ſtellen. Wir bemerken, daß er zuweilen hierher geht, wir belügen den Kellner, drängen uns hier ein, auf die Gefahr hin, überraſcht zu werden, wir hoffen hier die unzweideutlichſten Beweiſe ſeiner Treuloſigkeit zu finden und entdecken — nichts! Wenn Ferdinand mit keiner andern Geliebten tändelt, als mit dieſer da (auf die Flaſche zeigend), kannſt du zufrieden ſein! Siehſt du nun ein, wie ungerecht dein Argwohn iſt?

Eliſe. Was ſoll mir deine lange Strafpredigt? Was thut denn Ferdinand hier? Was iſt das überhaupt für ein Ort?

Sophie. Mein Gott, das iſt eine Loge, wie ſie jetzt an allen großen Sälen gebaut werden. Man miethet eine ſolche Loge, um ſich aus dem Gewühle zurückzuziehen, um ſich vielleicht umkleiden zu können, um zu ſpeiſen u. ſ. w. Die Einrichtung iſt ſehr bequem.

Eliſe. Ja, ſehr bequem! Kann es einen ſchönern Ort für ein verliebtes Stelldichein geben?

Sophie (lachend, kopfſchüttelnd). Bei dem offnen Fenſter, das nach dem Saale führt?

Eliſe. Was braucht Ferdinand eine ſolche Loge zu miethen, wenn er nicht jemanden mit hierher nehmen will?

Sophie (ſeufzend). O Eiferſucht, mit welchem Scharfſinne findeſt du ſtets neue Gründe, dich ſelbſt zu quälen! Wenn Ferdinand auch jemanden mit hierher nehmen will, muß denn das eine Geliebte ſein? Kann er nicht mit Freunden hier eine Flaſche leeren, eine Partie Ecarté ſpielen wollen?

Eliſe. Du haſt Recht, Sophie, du haſt Recht, ich fühle es — und doch —

Sophie. Und doch biſt du nicht überzeugt! (Mit komiſchem Aerger.) Ich will dir einen guten Rath geben. Wenn du einmal verheirathet biſt, ſo laß dir einen Käfig machen und ſperre deinen Ferdinand hinein, und laß ihn nur heraus, wenn im Umkreis einer Stunde kein Frauenzimmer vorhanden iſt!

Eliſe. Du ſpotteſt — wenn du meine Zweifelsqualen kennteſt!

Sophie. O, ich kenne ſie — aus Erfahrung an Andern wenigſtens, — denn mein Herr Amtmann macht es mir nicht beſſer, als du deinem Ferdinand. Wenn er ahnen könnte, daß ich auf dem Balle bin — er hätte keinen ruhigen Augenblick!

Eliſe. Und was machen wir nun?

Sophie. Das Geſcheidteſte iſt, wir fahren nach Hauſe. Mir wird nachgerade unheimlich zu Muthe! Herr von Eppſtein ſah ſich ein paar Mal ſo ſcharf um, daß man wohl daraus entnehmen konnte, er habe unſere ſtete Verfolgung bemerkt und ſie ſei ihm unangenehm. Und haſt du nicht auch geſehen, daß eine Maske, die ganz auffallend eben ſo angezogen iſt wie du, uns auf Schritt und Tritt nachging?

Eliſe. Du haſt Recht — mir wird ganz ängſtlich — wir können in die unangenehmſten Verwicklungen kommen.

Sophie. Und müßten uns am Ende Ferdinand entdecken und ihn um Schutz und Beiſtand bitten.

Eliſe. Um keinen Preis darf er erfahren, daß wir hier ſind — fort, fort! (Nimmt die Maske vor und geht nach der Thüre.)

Sophie (eben ſo). Wären wir nur erſt ungeſehen wieder hinaus und über den Gang weg, und hätten wir nur erſt unſern Wagen gefunden! (Schließt vorſichtig die Thüre auf, beide wollen hinausſchlüpfen. In dem Augenblicke erſcheint Vollheim in der Thüre.)

Dritter Auftritt.

Eliſe, Sophie, Vollheim (iſt als Bandit, Sophien ähnlich gekleidet; er weht ſich mit dem Taſchentuche Kühlung zu und hat die Maske in der Hand.)

Vollheim. Entſchuldigen Sie, meine Herren!

Sophie (ſchreit unwillkürlich). Vetter Fritz!

Vollheim. Was iſt das? (Tritt ein.) Wer begrüßt mich mit dieſer freundlichen Anrede? Wer biſt du, Maske?

Sophie (nimmt die Maske ab). Kennſt du mich nicht?

Vollheim. Das ſind bekannte Züge — aber

Sophie (nimmt den Bart ab). Ja ſo, der Bart. —

Vollheim (freudig, noch zweifelnd). Das iſt ja —

Sophie (vergnügt). Freilich bin ich's!

Vollheim. Bäschen Sophie! (Umarmt ſie.) Wie kommſt du hierher?

Sophie. Das frage ich dich!

Vollheim (Alles raſch und lebhaft). Dreißig Meilen von der Heimat?

Sophie. Du mußt erzählen! Ach, du biſt uns ſehr willkommen, wir bedürfen eines männlichen Schutzes.

Bollheim. Ah — alſo dieſer Herr iſt auch —?

Eliſe (leiſe). Sophie, wie unvorſichtig!

Sophie (ſchließt die Thüre). Pſt, wer dieſer Herr iſt, geht dich vor der Hand nichts an! Jetzt erzähle mir in aller Geſchwindigkeit, Wildfang, wo ſteckſt du? was thuſt du? was treibſt du?

Bollheim. Aber Bäschen, du weißt, meine Geſchichte iſt nicht für Jedermanns Ohren. —

Sophie (lachend). Ohne Zwang, Vetter! Meine beſte Freundin, die hier vor dir ſteht, weiß ſchon mehr als genug von dir. Nimm die Maske ab, Eliſe, ihm können wir trauen. (Gegenſeitige Verbeugung). Das iſt mein wilder Vetter Fritz, von dem ich dir ſo oft erzählt habe, der von der Univerſität eine unbezwingliche Luſt mitbrachte, Schauſpieler zu werden, und der, als ſein Vater davon nichts wiſſen wollte, heimlich davon lief und ſeit zwei Jahren nichts von ſich hören ließ. Was haſt du gemacht in der ganzen langen Zeit?

Bollheim. Schulden, Bäschen, viele Schulden!

Sophie. Biſt du denn Künſtler geworden?

Bollheim (immer lachend und munter). Das ging nicht gut.

Sophie. Warum nicht.

Bollheim. Es fehlte mir das Beſte — eigentliches Talent!

Sophie. Du warſt alſo —

Vollheim. Schauſpieler, allerdings aber bis zum Künſtler habe ich es nicht bringen können.

Sophie. Viel Selbſterkenntniß! —

Vollheim. Es hat doch eine Zeitlang gedauert ehe dieſe Erkenntniß zum Durchbruch kam. Jetzt aber iſt ſie durchgebrochen; darum will ich umkehren, nach Hauſe gehen, meinen Vater verſöhnen, meine Agnes heirathen und verſuchen, ob ich es zu einem ehrbaren Ehemanne bringe, da es mit dem Künſtler nicht geht.

Sophie. Was dein Vater ſich freuen wird!

Vollheim. Die Freude wird etwas theuer ſein.

Sophie. Wie ſo?

Vollheim. Weil er meine Schulden bezahlen muß.

Sophie. Er hat ja Geld genug. Und welch allerliebſter Zufall, daß wir hier zuſammentreffen!

Vollheim (tragiſch). Es giebt keinen Zufall, ein dunkelwaltendes Schickſal leitet unſere Schritte!

Sophie. Das Schickſal, das dich auf den Maskenball geführt hat, wird nicht ſehr dunkel ſein.

Vollheim. Doch Bäschen — ſehr dunkel, Häſcher, Schergen, Ketten, Gefängniß!

Sophie. Was?

Vollheim. Seit acht Tagen bin ich bei hieſiger Bühne angeſtellt und ſinne nach über den reumüthigen Brief an meinen Vater, der mir nicht recht gelingen will. Meine Gläubiger aus Fichtendorf, wo ich zuletzt war, müſſen meinen neuen Aufenthalt ſehr ſchnell gewittert haben; denn heute Abend, wo ich den einen Banditen in der Oper Stradella vorſtellte, vertraut mir ein Freund während des letzten Aufzuges, daß nach Beendigung des Stückes die Gerichtsdiener auf mich warteten, um mich wegen einiger unbezahlten Wechſel einzuſperren!

Sophie. Armer Vetter, wie unverdient das Unglück dich trifft.

Vollheim. Noch hat es nicht getroffen! Ich ſprang zum Fenſter des Ankleidezimmers hinaus, das glücklicherweiſe zu ebener Erde liegt, und da ich mich auch nicht nach Hauſe traute, aus Furcht, da abgefaßt zu werden, ſo ging ich auf den Maskenball — verkleidet war ich ja ohnehin. Mein Freund hat mir verſprochen, mir Kleider hierher zu bringen, allein noch iſt er nicht gekommen. Von dem Umherlaufen ermüdet, ſuchte ich eben ein Plätzchen zum Ausruhen, als ich auf mein ſchönes Bäschen treffe. Da haſt du meine Geſchichte! Doch nun erzähle auch du — wie kommſt du hierher nach Burgheim?

Sophie. Meine Freundin Eliſe hier bat mich nach dem Tode ihrer Mutter, kurz, nachdem du von Hauſe fortgelaufen warſt, zu ihr, auf ihren Landſitz zu ziehen. Zu gleicher Zeit wurde Grolsheim, mein Verlobter, Amtmann in Kirnhauſen, unweit Eliſensruhe, und das war ein Grund mehr, dieſem Begehren zu entſprechen.

Vollheim. Wie? Dein Grolsheim, meiner Agnes Bruder iſt in der Nähe?

Sophie. Ganz in der Nähe.

Vollheim. Und meine Agnes?

Sophie. Iſt bei ihm!

Vollheim. Das iſt herrlich, da bin ich ja aus aller Verlegenheit. Ich eile zu ihm! Zwar kennen wir uns noch nicht perſönlich; aber den Geliebten ſeiner Schweſter wird er doch freundlich aufnehmen. Bei ihm kann ich Briefe und Geld von meinem Vater erwarten.

Sophie. Wird der Vater dich ſogleich wieder zu Gnaden annehmen?

Vollheim. Gewiß — ſobald ich der Bühne entſage — das iſt ja ſeine Bedingung. Habe Dank, Bäschen, für die gute Nachricht!

Sophie. Du wußteſt gar nicht, wo Agnes war? Haſt ihr in zwei Jahren nicht geſchrieben? Pfui, wie abſcheulich!

Vollheim. Es war eine Grille von mir — ich wollte ihr nur ſchreiben, wenn ich ein berühmter Künſtler geworden.

Eliſe. Aber Sophie, du vergißt —

Sophie. Ach ja, über dem Plaudern vergeſſe ich unſere Lage. Doch das fügt ſich gut, Vetter, du biſt uns doppelt willkommen, du kannſt uns geleiten. Du fährſt mit uns bis dahin, wo der Weg nach Kirnhauſen abgeht, das Viertelſtündchen Weges von da —

Vollheim. Laufe ich zu Fuße. Hahaha — was wird mein künftiger Schwager für Augen machen, wenn ich mitten in der Nacht, als Bandit verkleidet, zu ihm komme!

Eliſe (etwas verlegen). Wir würden Ihnen gern ein Unterkommen auf Eliſensruhe anbieten, aber —

Sophie. Wir zwei Mädchen wohnen da allein, und es dürfte ſich nicht —

Vollheim. Schicken, ganz recht! Ohne Sorge — ich bin von Ihren gaſtfreundlichen Geſinnungen überzeugt. Im Nothfall könnte ich mich auch in der Stadt bis morgen früh aufhalten, aber ein ſo ungewöhnlicher Eintritt in meines Schwagers Haus macht mir Spaß, und Spaß habe ich immer geliebt!

Sophie. So geh, Vetterchen, und laß unſern Wagen vorfahren, unterwegs theilen wir dir noch mit, was du wiſſen mußt. Der Kutſcher meldet ſich auf den Namen Arnsberg. Wir wollen dich hier erwarten.

Vollheim. Ich eile, Ihre Befehle zu vollziehen, meine Fräulein!

Sophie (läßt ihn hinaus und ſchließt hinter ihm ab).

Eliſe. Beſſer, wir wären mit ihm gegangen! Mich ängſtigt es, hier allein zu bleiben. Wenn jemand käme, vielleicht gar Ferdinand!

Sophie. Du haſt Recht. — Doch in dem Gedränge kommt man leicht auseinander und findet ſich ſchwer wieder zuſammen!

Eliſe. Warten wir an der Thüre des Ganges, die nach dem Saale führt, dort muß dein Vetter uns treffen!

Sophie. Wie du willſt! (Will aufſchließen.) Horch!

Eliſe. Was iſt?

Sophie. Es kommt Jemand. —

Eliſe. Hierher?

Sophie. Ja es taſtet am Schloſſe. —

Eliſe (immer ängſtlicher). Wenn es Ferdinand wäre —

Sophie. Der Schlüſſel wird eingeſteckt. —

Beide (fliehen von der Thüre, ſehen ſich einen Augenblick um und verbergen ſich dann. Sophie hinter dem Spiegel, Eliſe hinter dem Lehnſtuhle links).

Vierter Auftritt.

Vorige, Ferdinand (tritt ein, nimmt die Maſke ab, wirft einen Blick in den Saal, trinkt ein Glas Wein).

Ferdinand. Verdammt langweilig iſt der Ball! Wenn nicht die Schuld an mir liegt, daß ich mich langweile. Ich kann mir den Aerger über Eliſens Launenhaftigkeit nicht aus dem Sinne ſchlagen. O, über die Weiber! Es ſteckt wirklich etwas Dämoniſches in ihnen! Dieſes eigenſinnige Verbittern einer Luſt ohne allen Grund. Denn ſie iſt nicht krank, ich wollte meinen Kopf verwetten. (Nimmt die Maſke vor und ſetzt ſich in den Lehnſtuhl, in den Saal hinabſchauend.) Dieſes bunte Gewühl würde ihr ſicher Vergnügen gemacht haben. Hm — ſeit einer halben Stunde ſehe ich die beiden Banditen nicht mehr, die mich den ganzen Abend hartnäckig verfolgten. Mich hat dieß ewige Nachgeben geärgert, und wenn ſie mir noch einmal in den Weg kommen, werde ich mir eine Erklärung ausbitten. (Lehnt ſich über die Brüſtung und ſchaut in den Saal.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, Amtmann (als Bandit gekleidet, mit Perücke, Bart und ſchwarzer Maſke, tritt leiſe herein. Er kann Ferdinand nicht ſogleich ſehen, nimmt die Maſke ab und ſieht ſich vorſichtig überall um).

Amtmann. Niemand hier? Und doch ſind ſie hereingegangen. Die Thüre des Ganges habe ich feſt im Auge behalten, heraus ſind ſie nicht wieder. In der Loge kann ich mich auch nicht geirrt haben. Ich halte dieſe Ungeduld nicht mehr aus. Das iſt eine Höllenqual! Mir brennt der Boden unter den Füßen! Wenn der Landrath erfährt, daß ich juſt heute nicht auf meinem Poſten bin, kann es mich meine Stelle koſten! Ich muß nach Hauſe, — und doch hält es mich hier wie mit Ketten feſt. (Iſt ein paar Schritte vorgegangen, ſich überall umſehend, erblickt jetzt Ferdinand, raſch die Maſke vornehmend.) Alle Teufel!

Ferdinand (ſpringt auf). Mein Herr!

Amtmann (mit möglichſt verſtellter Stimme). Ich wollte —

Ferdinand. Das geht zu weit, mein Herr. Sie fangen an, mir läſtig zu werden.

Amtmann (aufwallend). Wie? Läſtig?

Ferdinand. Den ganzen Abend verfolgen Sie mich auf die zudringlichſte Weiſe —

Amtmann. Ich? —

Ferdinand. Und jetzt drängen Sie ſich ſogar in die Loge ein, die ich mir gemiethet habe.

Amtmann (wüthend). Läſtig! Zudringlich! Sie führen eine Sprache, mein Herr —

Ferdinand. Zu der ich berechtigt bin. Ihr Benehmen geht über den erlaubten Maskenſcherz hinaus — auch bin ich durchaus zu derartigen Scherzen nicht aufgelegt.

Amtmann (verbiſſen). Das merke ich an Ihren unfeinen Ausdrücken.

Ferdinand. Was ſoll das? Unfein? Ich bin hier in meiner Loge und habe das Recht, mir unangenehme Beſuche zu verbitten.

Amtmann. Sie weiſen mir die Thüre?

Ferdinand. Wenn Sie es ſo nehmen wollen!

Amtmann (grimmig). Vermuthlich haben Sie ſich in der Einſamkeit hier zu vertraut mit der Flaſche gemacht; dieſem Umſtande allein kann ich Ihre Grobheit zuſchreiben.

Ferdinand (kalt höflich). Grobheit? Dieſer Ausdruck fordert eine nähere Verſtändigung, wenn Sie ein Mann von Ehre ſind. Hier iſt meine Karte, nehmen wir die Masken ab.

Amtmann. Dringende Umſtände verbieten mir, die Maske abzunehmen und mich überhaupt zu erkennen zu geben.

Ferdinand (ſchneidend). Unter dieſen Umſtänden fühle ich mich auch nicht veranlaßt, Ihnen mein Geſicht zu zeigen. Ich konnte mir ja denken, daß ſich Feigheit hinter dieſer Zudringlichkeit verbirgt! (Zeigt nach der Thüre).

Amtmann (wüthend). Ihr Benehmen iſt —

Ferdinand. Nur den Umſtänden angemeſſen.

Amtmann. Sie werden Genugthuung geben!

Ferdinand (höhniſch). Wem?

Amtmann. Beſtimmen Sie Zeit und Ort, Sie werden einen würdigen Gegner finden!

Ferdinand. Mag's drum ſein. Das Kirnhauſer Wäldchen iſt ja das Bois de Boulogne von Burgheim. Dort alſo, morgen früh acht Uhr mit Piſtolen.

Amtmann. Ich werde nicht auf mich warten laſſen! (Ab.)

Ferdinand (nach einer Pauſe). Meine verdammte Hitze! Um eines thörichten Scherzes willen vielleicht ſchmähliches Blutvergießen! Aber der Menſch war wirklich auf eine Art zudringlich — hm — nun kann ich noch ſuchen, wo ich einen Secundanten für morgen früh finde. Und unter lauter verlarvten Menſchen. Ich bin ohnehin ſo glücklich, nie jemanden in der Maske zu erkennen, und wäre es mein genaueſter Bekannter! An alle dem iſt Eliſe mit ihren Launen ſchuld; denn außerdem wäre ich heiter geweſen, hätte mich nicht geärgert und mich ruhiger betragen. Doch was hilft das Reden, ich muß ſehen, ob ich jemanden finde. (Ab. Man hört die Thüre verſchließen.)

Sechſter Auftritt.

Eliſe, Sophie (kommen vorſichtig aus ihrem Verſteck).

Eliſe. Ich bin mehr todt als lebendig!

Sophie. Die Lehre iſt heilſam für dich!

Eliſe. Der arme Ferdinand! Und mich klagt er an? Meine Thorheit, meine Laune hätten ihn dazu getrieben?

Sophie. Er mag ſo unrecht nicht haben, der Verdruß, daß du nicht mitfahren wollteſt, hat ihn gereizt, und in gereizter Stimmung —

Eliſe (weinend). Ach wenn er wüßte, was ich ſelbſt bei meiner Eiferſucht leide — und nun machſt du mir auch noch Vorwürfe.

Sophie. Beruhige dich nur!

Eliſe. Wie kann ich mich beruhigen, wenn ich bedenke, daß Ferdinand morgen — ich mag es gar nicht ausſprechen.

Sophie (tröſtend). Hm — die Sache wird ſo ſchlimm nicht werden. Die unbekannte Maske ſchien mir nicht viel Muth zu haben und wird wol nicht kommen.

Eliſe. Doch wenn ſie kommt — und ſie kommt gewiß —

Sophie. Höre, wir wollen meinen Vetter in's Vertrauen ziehen, er mag die Sache vermitteln.

Eliſe. Wird er das können?

Sophie. Ein alter Student verſteht ſich auf dergleichen — da gibt es tauſend Mittel und Wege und Formen. —

Eliſe. Ich hoffe wieder, doch jetzt laß uns fort, meine Angſt, daß Ferdinand zurückkommt und uns findet, ſteigert ſich mit jedem Augenblicke.

Sophie. Wir müſſen doch Bollheim erwarten. — Still — es klopft. (Schleicht an die Thüre und fragt leiſe:) Wer da? (Horcht.) Er iſt's! (Schließt auf.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, Vollheim.

Vollheim. Der Wagen wird in zehn Minuten bereit ſein!

Eliſe. So kommen Sie! (Nehmen die Masken vor.)

Vollheim. Einen Augenblick! Es iſt eben ein neuer Maskenzug in den Saal getreten, das Gedränge iſt ſo arg, daß man nicht durchkommen kann.

Sophie (ſieht von fern durch das Fenſter in den Saal). Es iſt wahr, wir müſſen etwas warten!

Eliſe. Nein, nein, um Alles nicht, nur fort, nur fort!

Vollheim (lächelnd). Verlangt es Sie denn ſo ſehr nach Hauſe?

Sophie. Du mußt wiſſen, Vetter, wir ſind unter eignen Umſtänden hier. Wir wollen um keinen Preis erkannt werden, niemand ſoll je erfahren, daß wir hier geweſen ſind. So fürchten wir uns vor jeder Maske, die uns anreden könnte, und wollen Gott danken, wenn wir erſt ungefährdet zu Hauſe ſind.

Vollheim. So wollen wir gehen, aber hören Sie. Sollten wir im Gedränge oder ſonſt wie auseinander kommen, ſo wollen wir uns an der Bildſäule des Bacchus, die links in der Niſche am Haupteingange ſteht, zuſammen finden. Sehen Sie dort?

Sophie (ſieht hinab). Gut!

Eliſe (eben ſo). Ich ſehe.

Vollheim. So kommen Sie. Ich will vorausgehen und Ihnen Platz machen. Halten Sie mich feſt im Auge! (Wollen gehen).

Sophie (bleibt ſtehen). Horch!

Eliſe. Was gibt's?

Sophie. Es kommt jemand!

Eliſe. Hierher?

Sophie. Ja!

Beide (flüchten in ihren vorigen Verſteck).

Achter Auftritt.

Vorige, Amtmann (tritt raſch ein und ſieht eben noch, wie ſich die Frauen verſtecken).

Amtmann. Ha, da ſind ſie!

Vollheim (hat die Maſke vorgenommen und ſteht zwiſchen dem Amtmann und den beiden Mädchen. Beide Männer ſehen ſich an. Pauſe). Sie ſcheinen etwas zu wünſchen, mein Herr?

Amtmann (für ſich). Wieder ein Anderer!

Vollheim. Darf ich Sie bitten, ſich zu erklären?

Amtmann (für ſich). Sie waren's, ich habe Sie geſehen!

Vollheim. Sonderbar, Sie dringen in ein Zimmer, das für den Augenblick mir gehört, und wollen mir nicht ſagen, was Sie wünſchen?

Amtmann (etwas verlegen). Ich wollte — (ſtockt.)

Vollheim. Sie wollten? —

Amtmann. Ich wollte ſehen, ob jene beiden Maſken —

Vollheim. Welche Maſken?

Amtmann. Die ſich da verſteckt halten.

Vollheim. Verſteckt?

Amtmann Ich habe es wohl geſehen, da hinter dem Stuhle und dem Spiegel!

Vollheim. Hm, ſollten da wirklich Maſken verſteckt ſein, ſo werden ſie wol das Recht dazu haben und ich begreife nicht, wie Sie —

Amtmann (verlegen und doch von ſeiner Ungeduld geſtachelt). O, ich beſtreite Ihnen auch das Recht nicht — ich wollte Sie nur auf einen Blick ſehen. (Will auf die Mädchen zu).

Vollheim (tritt ihm in den Weg). Das iſt eine ſehr unzeitige Neugier, mein Herr!

Amtmann. Unzeitig, mein Herr? Sie wiſſen nicht —

Vollheim. Ich weiß nur, daß Sie kein Recht haben, jemanden zu ſehen, der Sie nicht ſehen will.

Amtmann. Mein Herr.

Vollheim. Ueberhaupt iſt ihre ganze Art und Weiſe ſehr zudringlich — um nicht mehr zu ſagen.

Amtmann. Sie unterfangen ſich?

Vollheim (kalt). Unterfangen? Dieſen Ausdruck könnte ich von Ihnen allenfalls brauchen. Ich muß Sie darauf aufmerkſam machen, daß dieſes Zimmer mir gehört und ich das Recht habe, Sie um Ihre Entfernung zu bitten.

Amtmann (zitternd vor Ungeduld). Aber die beiden Maſken —

Vollheim. Geben Sie nichts an. Es ſcheint, Sie wollen über die Grenzen eines Maskenſcherzes hinausgehen, deshalb rufe ich Ihnen zu: halt, nicht weiter!

Amtmann. Aber mein Herr, ich muß dieſe beiden Masken — (macht einen Schritt auf ſie zu).

Vollheim (tritt ihm kalt und entſchieden in den Weg). Sie wollen mich nicht verſtehen, Sie wollen durchaus eine ernſte Erklärung, wohlan denn: Ihre Zudringlichkeit wird unverſchämt, und ich verbitte mir dieſelbe! —

Amtmann (wüthend). Herr!

Vollheim (nimmt die Maske ab). Ich bin der Schauſpieler Oswald — mit wem habe ich die Ehre?

Amtmann (für ſich knirſchend). Verdammt, daß ich mich nicht zu erkennen geben darf.

Vollheim. Sie zögern, Ihren Namen zu nennen? Das thut in ſolchem Falle kein Mann von Ehre, und ich werde mich vor Ihrer Unverſchämtheit durch den wachthabenden Officier müſſen ſchützen laſſen.

Amtmann. Halt — ich habe triftige Gründe, mich nicht zu erkennen zu geben, allein ich verſpreche Ihnen als Mann von Ehre hinreichende Erklärung und fordere dann Genugthuung.

Vollheim (verbeugt ſich). Ah ſo, — da ich Sie jedoch nicht aufſuchen kann, ſo beſtimmen Sie mir Zeit und Ort.

Amtmann. Uebermorgen früh um acht Uhr ſollen Sie mich im Kirnhauſer Wäldchen am dritten Wege links von hier finden.

Vollheim. Ich werde nicht ermangeln und überlaſſe Ihnen, die Waffen mitzubringen, die Sie für gut halten werden.

Amtmann (knirſchend). Gut, gut!

Vollheim (nach einer Pauſe). Und jetzt —? (verbeugt ſich zum Abſchied).

Amtmann (für ſich). Verdammt, ich muß gehen, es gibt keinen Vorwand, hier zu bleiben. Aber ich verliere ſie nicht aus den Augen. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige ohne Amtmann.

Vollheim (ſieht dem Abgehenden durch die Thüre nach). Kommen Sie vor, er iſt fort!

Sophie (klagend). Die Sache wird immer ſchlimmer!

Eliſe (ebenſo). Und Sie unſertwegen in eine Ehrenſache verwickelt!

Vollheim (lacht). Bah, das iſt für einen alten Studenten ein Spaß!

Sophie. Aber du gabſt einen falſchen Namen an?

Vollheim. Es iſt der Name, den ich als Schauſpieler führte — ich muß mich erſt wieder daran gewöhnen, Vollheim zu heißen.

Eliſe. Sie werden auf keinen Fall zu dem Zweikampfe gehen; denn der Herr hat ſich nicht genannt, und das mußte er doch eigentlich.

Vollheim. Doch, ſchönes Fräulein, gehen werde ich, der Herr hat wirklich eine Zurechtweiſung für ſeine Zudringlichkeit verdient. Kennen Sie ihn gar nicht?

Eliſe. Nein.

Sophie. Eine Ahnung ſtieg in mir auf — allein es iſt nicht möglich.

Eliſe. Wen meinſt du?

Sophie. Der Ton der Stimme, obgleich verſtellt, die ganze Haltung mahnte mich an den Amtmann.

Vollheim. Meinen künftigen Schwager?

Eliſe (lachend). Du biſt ſehr verliebt, daß du in jedem Manne ihn ſiehſt.

Sophie (ſich ſelbſt beruhigend). Und es iſt nicht möglich; juſt dieſe Nacht darf er nicht aus ſeinem Bezirke weg — und er bei ſeiner Gewiſſenhaftigkeit im Amte —

Eliſe. Aengſtige dich nicht, er kann es nicht ſein, und nun thut mir die Liebe, und laßt uns gehen — mir wird immer unbehaglicher zu Muthe. (Wenden ſich zum Gehen.)

Vollheim. Halt! ich höre kommen!

Eliſe. } O wären wir erſt fort.
Sophie. } Schon wieder?

Beide (verſtecken ſich).

Zehnter Auftritt.

Vorige, Ferdinand (bleibt verwundert in der Thüre ſtehen).

Ferdinand. Nein, das iſt mir außer dem Spaße! Mein Herr, darf ich Sie um eine Erklärung bitten?

Bollheim (munter). So weit meine ſchwache Einſicht reicht, will ich Ihnen Alles erklären, was Sie fragen.

Ferdinand. Wie kommen Sie in dieſes Zimmer das ich bei meinem Weggehen ſelbſt verſchloß?

Bollheim. Ich — hm — ich fand die Thüre offen, vermuthlich —

Ferdinand. Dieſe Ausflucht kann ich nicht gelten laſſen! —

Bollheim (gereizt). Ausflucht? Wiſſen Sie, daß dieſer Ausdruck —

Ferdinand. Nur ruhig, mein Herr. Ich bin vorhin gegen Ihren Freund hitzig geweſen und habe mir vorgenommen, jetzt ruhig zu ſein?

Bollheim. Mein Freund?

Ferdinand. Verſtändigen wir uns, ich bin kein Händelſucher.

Bollheim (munter). Gut, verſtändigen wir uns!

Ferdinand. Zwei Masken in Banditenkleidern verfolgen mich den ganzen Abend in auffallender, ſelbſt läſtiger Weiſe —

Bollheim (achſelzuckend). Das iſt möglich!

Ferdinand. Plötzlich finde ich die eine dieſer Masken in dieſem von mir gemietheten Zimmer, in das ſie ſich eingeſchlichen. Ich fordere den Herrn auf, ſich zu erkennen zu geben, er weigert ſich, wird heftig und verſpricht mir auf morgen früh Genugthuung.

Bollheim. Das iſt ganz in der Ordnung.

Ferdinand. Ich gehe fort, mache mir ſchon Vorwürfe, zu gereizt geweſen zu ſein, erkundige mich bei dem Aufwärter und erfahre von ihm, die beiden Masken hätten meinen Namen genannt, ſich für Freunde von mir ausgegeben und ſo Eintritt in die Loge gefunden.

Vollheim (f. ſ.) Das haben wahrſcheinlich die beiden Frauenzimmer gethan und daher ihre Furcht, erkannt zu werden — ich muß nun die Sache für ſie durchfechten.

Ferdinand. Sie ſchweigen?

Vollheim (launig). Ja, was ſoll ich Ihnen ſagen?

Ferdinand. Jedenfalls ſind Sie die zweite jener Masken, und ſind mit dem Schlüſſel in dies Zimmer gekommen, den Ihnen der Aufwärter gegeben hat. Sind Sie einer meiner Freunde, ſo bitte ich Sie, die Larve abzunehmen; denn ich erkenne niemanden in der Verkleidung.

Vollheim. Gern will ich Ihnen meine Züge enthüllen, allein Sie werden ſie nicht kennen! (Nimmt die Maske ab.)

Ferdinand (erſtaunt). Ein fremdes Geſicht!

Vollheim. Ganz fremd.

Ferdinand (Nimmt die Maske ab.) Kennen Sie mich?

Vollheim. Habe nicht die Ehre.

Ferdinand (ſcharf). Ich bitte alſo jetzt um Erklärung!

Vollheim (f. ſ.) Wer jetzt eine gute Lüge wüßte!

Ferdinand. Sie ſchweigen? Ein Scherz kann nicht zum Grunde liegen, da wir uns beide nicht kennen, eine andere Erklärung vermögen Sie nicht zu geben, alſo iſt Ihr Benehmen, Ihr ſtetes Verfolgen meiner Perſon, der Mißbrauch meines Namens bei dem Aufwärter, Ihr Ein=

ſchleichen in ein von mir gemiethetes Zimmer zum mindeſten eine Unverſchämtheit — wenn ich nicht etwa an die Taſchendiebe denken ſoll, von denen man im Saale murmelt.

Vollheim (ernſt). Halt, genug! Wiſſen Sie, was dies Wort verlangt?

Ferdinand. Ihr Kamerad hat mich ſchon verleitet, einem Unbekannten ein Stelldichein zu verſprechen, zwei Mal laſſe ich mich nicht anführen!

Vollheim. Ich weiß von keinem Kameraden, und damit Sie wiſſen, mit wem ſie es zu thun haben, hier meine Karte!

Ferdinand (höflich). Ah ſo. Hier die meinige!

Vollheim (munter). Jetzt iſt Alles in der ſchönſten Ordnung und das Weitere wird ſich beiderſeits finden. (Lauter, mit Bedeutung und Bezug auf die Verſteckten.) Ich muß Sie jetzt wol verlaſſen, (ſieht den Namen auf der erhaltenen Karte nach.) Herr von Eppſtein. Sollten ſie mir etwa noch heute Abend eine Erklärung hinſichtlich ihrer beleidigenden Ausdrücke geben wollen, ſo finden Sie mich (ſehr laut) an der Bildſäule des Bacchus am Eingange des Saales. (Höflich ab.)

Ferdinand (lieſt die erhaltene Karte). Oswald, Schauſpieler und Sänger. Ein unbekannter Name! Ein offnes Geſicht, gefälliger Anſtand — ich werde nicht klug aus der Sache. Des Erſten Benehmen hatte etwas Verdächtiges, der Zweite war ein angenehmer Mann — und doch gehören Beide offenbar zuſammen. Was können ſie von mir wollen? So lange ſie mich aus der Ferne verfolgten, ſchienen ſie mir kleiner, ſie blieben etwas ſchüchtern ſtehen, wenn ich ſie anſah — und hier treten wir beide keck und ernſt entgegen. Ich hatte mich auf den Abend ſo gefreut, und Alles trifft zuſammen, mir die Luſt zu verbittern. Am beſten iſt, ich fahre nach Hauſe. Morgen früh um acht Uhr muß ich auf dem Platze ſein, da kann der Herr doch ſeine Maske nicht vornehmen, und ich erfahre, wer er iſt. Wer aber ſecundirt mir? Hier in Burgheim finde ich niemanden, ich muß einen meiner Nachbarn mit dem Früheſten heraustrommeln! (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Eliſe, Sophie (kommen vor).

Eliſe. O unglückſeliger Maskenball!

Sophie. Mein armer Vetter kommt in die unangenehmſten Verwicklungen.

Eliſe. Mit Ferdinand will ich es ſchon beilegen, wenn wir nur wüßten, wer der Andere iſt!

Sophie. Das wird ja Eppſtein morgen früh ſehen!

Eliſe. Und da ſenden wir deinen Vetter hin, daß er eine Verſtändigung herbeiführt.

Sophie. Ich habe allen Muth verloren!

Eliſe. Laß uns fort, ſonſt begegnet uns dieſer zudringliche Bandit noch einmal.

Sophie (durch das Fenſter ſehend). Sieh, dort ſteht mein Vetter am Eingange und blickt herauf nach uns.

Eliſe. Wer mag der zudringliche Menſch ſein?

Sophie. Und er trägt ſonderbarer Weiſe genau die Kleidung, wie du.

Eliſe. Das iſt nicht auffallend, es iſt ja Charaktermaske, und die werden immer ähnlich gemacht. Dein Vetter iſt ja auch gerade ſo angezogen.

Sophie (nach der Thüre ſchleichend.) Wären wir nur glücklich zu Hauſe!

Eliſe. Ach, im Leben gehe ich nicht wieder ſo auf einen Maskenball!

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Amtmann. (Indem Sophie die Thüre öffnet, tritt ihnen der Amtmann entgegen. Beide ſtoßen einen Schrei aus und fahren zurück bis in die linke Ecke der Bühne).

Amtmann (eintretend f. f.) Da ſind ſie, ich täuſche mich nicht! (Geht nach rechts.)

Sophie. Da iſt der zudringliche Menſch!

Eliſe. Was fangen wir an?

Amtmann (für ſich). Was ſoll ich jetzt ſagen? Erkennen dürfen ſie mich um keinen Preis!

Sophie (leiſe). Was kann er nur wollen?

Eliſe. Es wird doch kein Taſchendieb ſein?

Amtmann (für ſich). Wenn ich ſpreche, werden ſie meine Stimme erkennen!

Sophie. Er ſagt kein Wort!

Amtmann. Verdammte Lage!

Eliſe. Suchen wir fortzugehen!

Sophie. Ja, und wenn wir draußen ſind, ſchließen wir raſch ab.

Beide (gehen nach der Thüre).

Amtmann. Was will ich jetzt eigentlich? (Springt vor, ſobald die Mädchen nach der Thüre wollen.)

Sophie (ihren Muth zuſammennehmend, keck). Nun?

Eliſe (ebenſo). Was wollen Sie?

Amtmann (verbeugt ſich verlegen).

Eliſe. Sie verfolgen uns in ſehr auffallender Weiſe!

Sophie. Ich hoffe, Sie werden uns gehen und kommen laſſen, wie es uns beliebt!

Amtmann (verbeugt ſich).

Eliſe
Sophie (gehen ab, machen raſch die Thüre zu, man hört das Schloß einſchnappen).

Amtmann (ſteht einen Augenblick verblüfft). Sie gehen fort — ich muß ihnen nach. Was! Die Thüre verſchloſſen! Das wird immer beſſer.

(Das Orcheſter hinter der Scene fällt hier kräftig mit der Melodie des Trinkliedes aus Stradella ein. Sa ſa, u. ſ. w.)

O ich Narr, ich dreifacher Narr! (Pocht.) Da gehe ich verſtohlen auf den Ball, laufe den beiden Mädchen den ganzen Abend nach, bekomme Händel auf allen Seiten, und da ich ſie endlich erwiſcht habe, ſtehe ich da und weiß nicht, was ich ſagen ſoll? (Pocht.) Und was hätte ich auch ſagen können? Verlacht wäre ich in jedem Falle worden! (Pocht.) Und nun eingeſchloſſen! Zuletzt verhaften ſie mich wie einen Dieb! (Am Fenſter.) Da drängen ſie ſich durch! Dort am Eingange ſteht der unangenehme Menſch, mit dem ich mich noch ſchlagen muß — er reicht ihnen den Arm, er führt ſie hinaus. — Himmel und Hölle, und ich kann hier nicht davon! (Pocht.) Und wer iſt dieſer Menſch? Er iſt mit ihnen einverſtanden, Alles war verabredet, das beweiſt die gleiche Kleidung, ermorden könnte ich ihn — doch das will auch, übermorgen muß er mir vor die Kugel. — (Pocht.) Will denn niemand hören! Und wenn jemand kommt, was ſoll ich ſagen? (Pocht anfangs leiſe, zuletzt immer heftiger.) Während dieſen fährt der Bandit mit ihnen davon — o ich Verrathener! Zu Hauſe ſuchen und vermiſſen ſie mich — hier eingeſperrt, dort abgeſetzt, von Sophien betrogen, es iſt um den Verſtand zu verlieren. Und das nennen die Leute Faſching, das nennen ſie ein Freudenfeſt! (Trommelt förmlich an die Thüre.) Ich werde noch toll, toll!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Aufwärter (öffnet).

Amtmann (packt den Aufwärter, wirft ihn in's Zimmer und ſtürzt hinaus).

Aufwärter (fällt um). Solch ein Trinkgeld kann der Teufel holen.

Dritter Aufzug.

Zimmer im Amthauſe zu Kirnhauſen. Mittelthüre, rechts und links Seitenthüren. Links ein großer Tiſch mit Schreibgeräth. Heruntergebrannte Lichter.

Erſter Auftritt.

Bröſeldieb (in Schlafrock und Nachtmütze, ſitzt in einem Lehnſtuhle am Tiſche, ein Buch in der Hand und ſchläft).

(Im Traume). Haltet Euch wacker! Schlagt ſie zurück! Es gilt unſer Leben — drauf, drauf, Jungens! (Erwachend.) Ja ſo — ich habe weiter geträumt, was ich geleſen. Dieſer Morbällino iſt ein Mordkerl! So tapfer iſt mir noch Keiner aufgeſtoßen. (Lieſt mit Aufwand in Ton und Gebehrden). „Schon wichen die Räuber auf allen Seiten, als ihr tapferer Hauptmann herbeikam. Wie ein angeſchoſſener Eber ſtürzte Morbällino unter die Dragoner, jeder ſeiner blitzſchnellen Hiebe ſtürzte einen Reiter zu Boden — allgemeiner Schrecken bemeiſterte ſich der Söldlinge, ſie flohen, und Morbällino war abermals Sieger!“ (Steht auf und geht umher). Herrlich, herrlich! Das iſt nun das zweiunddreißigſte

Mal, daß er die Truppen aus dem Felde ſchlägt! Was wird ſich ſeine geliebte Adalonia freuen, wenn ſie die Siegesnachricht erfährt! Das edle Paar. Ich bin begierig auf ihr endliches Schickſal!

Zweiter Auftritt.

Bröſeldieb, Nachtwacker, (etwas ſoldatenmäßig in Kleidung und Haltung).

Nachtwacker. Herr Amtsſchreiber.

Bröſeldieb. Was gibt's!

Nachtwacker (die Hand an der Mütze). Nichts zu melden!

Bröſeldieb. Wie ſpät iſt's in der Nacht?

Nachtwacker. Vier Uhr vorüber.

Bröſeldieb. Ihr habt einen ſchweren Dienſt heute Nacht, Alter. Wir wollen ein Gläschen trinken, ehe ihr auf Euren Poſten geht — das iſt gut für die Nachtluft! Setzt Euch! (Nimmt aus einem Schranke eine Flaſche und zwei Schnapsgläſer und ſchenkt ein).

Nachtwacker (währenddeſſen). Je nun, eine Herzſtärkung kann man wol brauchen — ſapperment, hätten wir manchmal im Felde ſo ein Gläschen gehabt —

Bröſeldieb. Ich weiß, da iſt es euch oft ſchlecht gegangen. Doch von etwas Anderem zu reden, ich habe wieder ein köſtliches Buch.

Nachtwacker. Das wäre!

Bröſeldieb (lieſt den Titel.) „Morballino, Calabriens Schrecken, oder Unſchuld, Rache, Marter und Tod.“

Nachtwacker. Hu, ſchon bei dem Titel überläuft's einen eiskalt! Sind Sie bald fertig?

Bröſeldieb. Morgen Abend könnt Ihr den erſten Theil bekommen.

Nachtwacker. Es iſt mein einziges Vergnügen, dieſe ſchönen Geſchichten zu leſen. Als ich noch Unteroffizier war, hatte ich immer einen Roman in der Patrontaſche, wann ich auf Wache mußte — da habe ich recht eigentlich den guten Geſchmack wegbekommen.

Bröſeldieb. Ja, ich fand in Euch eine gleichgeſtimmte Seele, die noch Freude hat an der romantiſchen Begeiſterung des Banditenlebens, die noch Sinn hat für jene verkannten Heldenſeelen, welche der Pöbel mit dem Namen Räuber brandmarkt und das harte Geſetz mit Ketten und Banden für ihren Edelmuth lohnt.

Nachtwacker. Wer möchte auch keine Freude haben an der Großmuth eines Rinaldo Rinaldini, Abällino, Aſtolfo Aſtolfino, Kanailloſo —

Bröſeldieb. Und dann der edle Brontiano, der tapfere Sacheggiaromento, der kühne Aſſalirto —

Nachtwacker. Und die ſanfte Agalinda, die holde Peruanda und die ſchwärmeriſche Floraſinda —

Bröſeldieb. Ja, aber alle übertrifft doch die kühne Buona, die gefangen das feindliche Schiff in die Luft ſprengt und ſo wunderbar gerettet wird.

Nachtwacker. Herrlich, herrlich, ich beſinne mich.

Bröſeldieb. Ach, wenn uns doch einmal ein ſo intereſſanter Räuber vorkommen wollte! Aber unſre Gegend iſt ſie proſaiſch, wir haben es nur mit ganz gemeinen Spitzbuben zu thun, die keinen Begriff von dem Romantiſchen haben.

Nachtwacker. Nein, es ſind gemeine Kerle, die wo möglich noch den Gefangenwärter beſtehlen!

Bröſeldieb. Ich will Euch nur geſtehen, ich habe doch zuweilen eine leiſe Hoffnung — wenn z. B. einmal eine Bande verſprengt würde — könnten da nicht einige in unſre Gegend verſchlagen werden? Wie achtungsvoll wollte ich ſie behandeln, wenn ich meinem Herzen Schweigen gebieten und als Richter gegen ſie verfahren müßte.

Nachtwacker. Sie ſind noch jung, Sie können noch etwas erleben — aber ich alter Knabe ſchwerlich.

Bröſeldieb. Ach, ich habe auch kein Glück. Noch immer will ſich Agnes nicht zu mir wenden in holder Liebe.

Nachtwacker. Sie iſt thöricht, mit Verlaub zu ſagen, einen ſo liebreichen, gebildeten, romantiſchen Mann, wie Sie, auszuſchlagen!

Bröſeldieb. Ach, Sie verſteht das pittoreske Gefühl meines Innern nicht.

Nachtwacker. Es iſt förmlich feudaliſtiſch!

Bröſeldieb. Auch ihr Bruder, der Amtmann, iſt von der Proſa des Lebens beſeſſen. Er klopfte mir auf die Schulter, als ich ihm meine heiße Liebe zu Agnes geſtand, und ſagte lächelnd: „wenn Agnes will, habe ich nichts dagegen.“

Nachtwacker. Ich würde Ihnen alles Glück zu der ſchönen Agnes wünſchen, wenn Sie nicht die arme Chriſtine von Eliſensruhe müßten ſitzen laſſen. Untreue ſchlägt ihren eignen Herrn. Denken Sie an Colericolto, wie der ſeine Untreue an Simonina büßen mußte.

Bröſeldieb. Das iſt ein anderer Fall. — Simonina war Colericoltos Liebe würdig, aber Chriſtine iſt unfähig, meinen poetiſchen Geiſt zu verſtehen. Denkt Euch, am Rinaldo hat ſie drei Vierteljahre geleſen und iſt immer dabei eingeſchlafen. Nein, ohne Romantik keine Liebe, kein Leben! Chriſtine gibt meinen Bewerbungen zu bereitwillig Gehör, um Agnes muß ich mich mühen und plagen, und das iſt hochromantiſch.

Nachtwacker. Ich wünſche Ihnen allen guten Erfolg.

Bröſeldieb. O, ich laſſe kein Mittel unverſucht, erſt geſtern habe ich einen Hauptſtreich ausgeführt.

Nachtwacker. So?

Bröſeldieb. Ich habe Euch ſchon geſagt, Agnes liebte einen gewiſſen Vollheim, ehe ſie vor zwei Jahren mit ihrem Bruder hierherkam, und ſie rechnet noch immer auf ſeine Treue, obwol ſie ſeit zwei Jahren nichts von ihm gehört hat und gar nicht weiß, wo er iſt. Nun iſt dieſer Vollheim unter dem Namen Oswald als Schauſpieler vor acht Tagen nach Burgheim gekommen, und da war große Gefahr, daß ſie ſich einmal wieder ſehen könnten. Was that ich?

Nachtwacker. Nun?

Bröſeldieb. Ich kaufte einen Wechſel, den Oswald-Vollheim ausgeſtellt hat und nicht bezahlen kann; auf dieſen Wechſel muß er heute Abend verhaftet worden ſein, und ich laſſe ihn nicht eher wieder frei, bis mir Agnes ihr Jawort gibt, oder er mir ſchwört, abzureiſen und nicht wieder in die Gegend zu kommen.

Nachtwacker. Brav, Herr Amtsſchreiber, das haben Sie klug gemacht. Doch ich muß wieder auf meinen Poſten!

Bröſeldieb. Noch ein Gläschen, Nachtwacker, dann geht, macht die Runde und berichtet mir, was vorgefallen. Da der Amtmann nicht da iſt, muß ich auf Ordnung ſehen.

Nachtwacker. O, ich bin immer auf meinem Poſten. (Ab.)

Bröſeldieb (ſieht ihm nach). Ein treues Gemüth, voll Empfänglichkeit für das Schöne und Romantiſche.

Dritter Auftritt.

Bröſeldieb, Agnes, (im Hauskleide, mit einem Lichte von rechts).

Agnes. Iſt mein Bruder noch nicht zurück, Herr Bröſeldieb.

Bröſeldieb (ſüß und freundlich). Noch immer nicht, verehrte Jungfrau.

Agnes. Sein Ausbleiben ängſtigt mich mehr und mehr, es iſt ſchon weit über Mitternacht.

Bröſeldieb. Auch ich hätte ihn früher zurückerwartet, doch fühle ich keine Furcht über ſein Zögern. Auch Sie können unbeſorgt ſein, ich bin zu Ihrem Schutze da, und Sie wiſſen, mein Leben opferte ich für Sie.

Agnes. Dies wäre ein zu großes Opfer, das ich nicht annehmen kann. Auch fürchte ich nicht für mich, ſondern für meinen Bruder. Doch jetzt erklaren Sie mir, was geht in dem alten Amthauſe vor? Mein Bruder war geheimnißvoll, ehe er ging; Sie ſind geheimnißvoll; im Hauſe läuft es hin und wieder; auf der Straße höre ich häufige Tritte, ich fürchtete ſchon, es ſei Feuer ausgebrochen.

Bröſeldieb. Ich darf Ihnen wol Aufſchluß geben, ohne mein amtliches Schweigen zu brechen.

Agnes. Nun?

Bröſeldieb. Sehen Sie, verehrte Jungfrau, alle Jahre einmal wird von Seiten der hohen Landespolizei ein allgemeines Fahnden auf Spitzbuben und Landſtreicher unternommen. Da werden ſämmtliche verdächtige Häuſer durchſucht, Streifwachen ausgeſchickt, und ſo ſäubert man das Land vom Geſindel. Damit nun dieſes beſagte Geſindel nicht vor der Zeit gewarnt werde, muß der Tag dieſer allgemeinen Spitzbubenjagd ein tiefes Amtsgeheimniß bleiben. Darum waren wir ſo ſchweigſam; denn dieſe Nacht iſt der Tag der großen, polizeilichen Treibjagd. Polizei, Gensdarmerie, Bürgerſchützen, Alles iſt auf den Beinen!

Agnes. Aber mein Bruder? Das beruhigt mich nicht!

Bröſeldieb. Der Vorſchrift gemaß müßte Ihr Herr Bruder im Amthauſe gegenwärtig ſein, um alle Meldungen entgegenzunehmen und das Nöthige zu verfügen. Allein vermuthlich hat er irgendwo im Amtsbezirke etwas aufgeſpürt und hält dort ſeine Gegenwart für nothwendiger. (Mit Selbſtgefühl). Er weiß ja, daß er hier in mir einen tüchtigen Stellvertreter hat.

Agnes. Ihre Nachrichten beruhigen mich eben nicht ſehr. Wer weiß, in welche Gefahren mein Bruder verwickelt werden kann! Iſt er denn nirgends geſehen worden?

Bröſeldieb. Ich habe keine desfallſigen Meldungen erhalten!

Vierter Auftritt.

Vorige, Nachtwacker, (eilig.)

Nachtwacker. Herr Amtsſchreiber, Herr Amtsſchreiber!

Bröſeldieb (erſchrocken). Heda, holla, was gibt's?

Nachtwacker. Wichtige Dinge! Sie haben zwei gefangen und bringen ſie.

Bröſeldieb. Zwei Räuber?

Nachtwacker. Und was für Räuber. Ich habe ſie geſehen! Das ſind nicht ſolche Lumpenhunde in blauen Kitteln, wie ſie uns alle Tage vorkommen. Nein es ſind ächte Banditen, gekleidet wie Abällino und Rinaldo. Allerliebſt ſehen die Kerle aus, und Bärte — ſo groß!

Agnes. Mein Gott, und mein Bruder iſt nicht da!

Bröſeldieb (wichtig). Das hat nichts zu ſagen, Fräulein, ich bin da! Ich führe in ſeiner Abweſenheit den Oberbefehl! Nachtwacker, laßt die beiden Kerle ſogleich hierher bringen. Ich will ein erſtes Verhör mit ihnen anſtellen, daß der Herr Amtmann das Beſte gethan findet, wann er kömmt. Ein erſtes Verhör iſt von der größten Wichtigkeit, oftmals geſtehen da die Kerle am Beſten.

Nachtwacker (mit ſeltſamem Weſen). Zu Befehl, Herr Amtsſchreiber. Aber wollen Sie nicht —?

Bröſeldieb (immer eifriger, mit angenommener Würde). Was ſoll ich wollen?

Nachtwacker. Wenn Sie ſich etwas anders anzögen, das erweckt bei den Spitzbuben gleich mehr Ehrfurcht. So im Schlafrocke —

Bröſeldieb. Ihr habt recht, Nachtwacker, ich werde mich anders anziehen, um der Würde des Richters nichts zu vergeben. Mein Fräulein, ich habe Sie auch noch nicht um Verzeihung gebeten, daß ich ſo im Nachtgewande —

Agnes. Hat nichts zu ſagen, Herr Bröſeldieb!

Bröſeldieb. Ich gehe gleich, um meinen Fehler zu verbeſſern. Nachtwacker, führt die beiden Spitzbuben indeſſen hier herein. (Links ab.)

Nachtwacker. Zu Befehl, Herr Amtsſchreiber. (D. d. M. ab.)

Agnes. Ob ich gehe? Ich möchte dem Verhöre mit beiwohnen. Sollte meinem Bruder etwas zugeſtoßen ſein, vielleicht wiſſen die Gefangenen etwas davon. Dort in dem Winkel bin ich ziemlich unbemerkt. (Geht links in den Hintergrund.)

Fünfter Auftritt.

Agnes, Nachtwächter, Eliſe, (in ihren Banditenkleidern mit Bärten und Perucken, aber ohne Maſken. Vor der Thüre erblickt man zwei Bürgerſchützen.)

Nachtwächter. Hier herein! Ihr ſollt gleich verhört werden. Ihr da, Schützen, Acht gegeben! So wie einer Miene macht zu entfliehen, gebt ihr Feuer! (D. v. M. ab. Die Thüre fällt zu.)

Eliſe. Das iſt eine ſchöne Geſchichte!

Sophie. Mein Herr Bräutigam wird ſchön auſſehen, wenn wir als eingefangne Räuber vor ihm erſcheinen. Nun erfährt er Alles, und ich bekomme in vier Wochen kein freundliches Geſicht.

Eliſe. Und um meinetwillen treffen dich alle dieſe Unannehmlichkeiten; kannſt du mir vergeben, Sophie?

Sophie. Sprich doch nicht davon!

Agnes. (lauſchend.) Das ſind doch keine Männerſtimmen?

Sophie. Wer iſt da?

Eliſe. }
Sophie. } (ſehen ſich um). Agnes, liebe Agnes!

Agnes. (will nach der Mittelthüre).

Sophie (bittend). Gehen Sie nicht fort, wir ſind es ja. (Nimmt den Bart ab).

Agnes. Wer denn?

Sophie. Sophie.

Eliſe (nimmt den Bart ab.) Eliſe.

Agnes (kommt vor). Sie ſind es? Mein Gott, in dieſer Kleidung, und als Räuber eingefangen?

Eliſe. Leider — eine ſchöne Verlegenheit.

Agnes. Aber ſo erklären Sie doch!

Sophie. Wir waren Beide, eines Scherzes wegen, ſo auf dem Maſkenballe. Da niemand um die Sache wiſſen ſollte, fuhren wir in einem Miethswagen zurück und ſtiegen an der Ecke des Wäldchens aus, um die fünf Minuten nach dem Gartenthore zu Fuße zu gehen, damit niemand von unſern Leuten den Wagen hören, unſer Kommen bemerken und am Ende plaudern könnte. Kurz vor dem Gartenthore wurden wir von bewaffneten Männern angehalten und hierher geführt.

Agnes. Warum gaben Sie ſich denn nicht zu erkennen?

Sophie. Anfangs waren wir ganz erſchrocken, und nachher konnten wir zu keinem Entſchluſſe kommen. Und um keinen Preis mochten wir von den Leuten erkannt werden. Denken Sie, welches Gerede das in der ganzen Gegend geben würde, wenn es hieße, wir Beide wären in Männerkleidern, auf offenem Felde, zur Nachtzeit als Herumtreiber aufgegriffen worden.

Eliſe. Und man kann doch nicht jedermann ſagen, wie es zuſammenhängt!

Sophie. Da wir nun wußten, daß wir vor Ihren Bruder geführt wurden, ſo ließen wir uns gefallen, was wir ohnehin nicht ändern konnten. Der geſtrenge Herr

Amtmann wird mir zwar gewaltig zürnen, aber er wird uns auf die beſte Art fortſchaffen und ſchweigen.

Agnes. Mein Bruder iſt nicht zu Hauſe.

Sophie (freudig). Nicht zu Hauſe? So können wir davon kommen, ehe er etwas erfährt.

Eliſe. Geſchwind, Agnes, helfen Sie uns fort.

Agnes. Das wird nicht gehen. Die Thüre dort iſt bewacht, hier (nach rechts zeigend) das Bücherzimmer hat keinen Ausgang und vergitterte Fenſter, und hier (nach links zeigend) geht es in das Zimmer des Amtsſchreibers!

Eliſe (faſt weinend). Aber was ſoll nun daraus werden?

Agnes. Ich weiß keinen Rath — der Amtsſchreiber will Sie verhören, entdecken Sie ſich ihm.

Sophie. Dem langweiligen, dummen Menſchen? Um keinen Preis!

Eliſe. Er würde nicht ſchweigen, in wenig Tagen wären wir das Geſpötte der ganzen Gegend.

Agnes. Wenn er Sie aber erkennt?

Sophie. Unter dieſen Perücken und Bärten, in dieſer Kleidung kennt uns Niemand.

Agnes. So antworten Sie im Verhöre, ſo gut Sie können, vielleicht läßt er Sie frei. Jedenfalls warten wir ab, wo er Sie hinbringen läßt, und ich kann vielleicht durch Nachtwacker Ihnen forthelfen.

Eliſe. Ich weiß mir nicht mehr zu rathen: mir iſt aller Muth entſchwunden.

Sophie (munter). Mir kehrt er zurück, der Amtmann iſt nicht da, ſo können wir fortkommen, ohne daß er etwas erfährt, und das iſt mir das Wichtigſte. Warten wir das Verhör ab. Liebe Agnes, ſinnen Sie unterdeſſen auf Rettung. Bedenken Sie, Alles kommt darauf an, daß wir andere Kleider bekommen, und daß die Sache verſchwiegen bleibt —

Eliſe. Und daß wir vor acht Uhr morgen früh frei ſind —

Sophie. Richtig, wir wollten ja — mein Gott, wir vergeſſen eine Hauptſache — (eifrig zu Agnes) mein Vetter, Vollheim iſt wieder da!

Agnes (ſehr eifrig). Was ſagen Sie? Vollheim? Fritz? Wie, wo?

Sophie. Wir trafen ihn heute Abend in Burgheim — doch ſtill — wer kommt —

Agnes. Nur noch ein Wort —

Sophie. Jetzt nicht — der Amtsſchreiber darf keinen Verdacht ſchöpfen. (Schiebt Agnes von ſich fort.)

Sechſter Auftritt.

Vorige, Amtsſchreiber (gekleidet, mit einem großen Actenſtoße und wichtiger Miene, ſieht die Mädchen ſcharf an, die rechts ſtehen, während ſich Agnes nach hinten gezogen hat).

Bröſeldieb. Hm, hm — gut, gut! (Setzt ſich an den Tiſch den Rücken nach der Couliſſe.)

Agnes (tritt zu ihm). Lieber Herr Bröſeldieb, kann ich wol bei dem Verhör zugegen ſein?

Bröſeldieb (geſchmeichelt, ſich ein Anſehen gebend) Hm, ja, ausnahmsweiſe — Sie können als Zeuge dienen, da ich keinen Actuarium habe, oder vielmehr Actuarius und Judex, will ſagen Verhörrichter, in einer Perſon bin. Nehmen Sie Platz. (Leiſe zu ihr.) Sie wollten mir immer nicht glauben, wenn ich Ihnen von romantiſchen Räubern erzählte — da ſehen Sie zwei Stück vor ſich, juſt wie ſie in den Romanen beſchrieben werden. Vermuthlich iſt in Italien eine große Bande aufgehoben worden, und dieſe ſind über die Grenze geſprengt.

Agnes (hat ſich zu ihm geſetzt). Wer weiß denn, ob es Räuber ſind?

Bröſeldieb. Die keine Räuber? Sie werden ſehen, das Verhör wird es ausweiſen! (Ruft.) Nachtwacker!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Nachtwacker (tritt ein).

Nachtwacker. Zu Befehl, Herr Amtsſchreiber!

Bröſeldieb. Bleibt zur Hand, wie es ſich gebührt.

Nachtwacker. Sehr wohl. (Tritt an den Tiſch.)

Bröſeldieb. Gefangene, tretet näher! Ihr ſeid bei nächtlicher Weile auf verdächtigen Wegen aufgegriffen worden, umherirrend als Landſtreicher oder Herumtreiber. Könnt ihr über euren Namen, Stand, Herkommen, Beſchäftigung u. ſ. w. genügende Auskunft geben?

Eliſe (ſteht ängſtlich an Sorbien geſchmiegt und verräth Muthloſigkeit.)

Sorbie (keck). O ja! (Immer mit verſtellter tiefer Stimme.)

Bröſeldieb. So? Das ſoll mir lieb ſein. Nur hübſch bei der Wahrheit geblieben! Alſo wer ſeid ihr?

Sophie. Wir ſind Naturſänger!

Bröſeldieb. } Was?

Agnes. } Sehen Sie!

Sophie. Reiſende Sänger aus Italien.

Bröſeldieb. Hm, der Kleidung nach zu urtheilen — habt ihr die nöthigen Päſſe und Papiere? (Schreibt zuweilen die Antworten nieder.)

Sophie (für ſich). O weh!

Bröſeldieb (ſtark). Nun? Habt ihr Päſſe?

Sophie. Nein — ja — das heißt —

Bröſeldieb. Nicht geſtockt, ein wohllöbliches Amt liebt das Stocken nicht.

Nachtwachter. Nein, es kommt von ſelbſt in's Stocken, wenn es geſteckt haben will!

Bröſeldieb. Nachtwachter keine unzeitigen Bemerkungen! Alſo, Gefangene, habt ihr Päſſe?

Sophie. Wir haben ſie nicht bei uns.

Bröſeldieb. Nicht? Wo denn?

Sophie. In Burgheim, in unſerm Gaſthofe.

Agnes (leiſe zu Bröſeldieb). Das iſt doch ſehr wahrſcheinlich!

Bröſeldieb (kopfſchüttelnd). Hm, hm, Fräulein, Italiener, die ſo gut deutſch ſprechen? Die ihre Päſſe nicht bei ſich haben? Das ſieht ſehr verdächtig aus. (Laut.) Wie kommt ihr denn bei nächtlicher Weile in dieſe Gegend?

Sophie. Wir haben uns verirrt!

Bröſeldieb. Auf welchem Wege? Will ſagen, wo wolltet ihr hin, und wo kamt ihr her?

Sophie. Wir kommen von Burgheim und wollten nach Kirnhauſen, um da ein Concert zu geben.

Agnes (leiſe). Das iſt doch ſehr wahrſcheinlich!

Bröſeldieb (ebenſo). Bedenken Sie: bei ſinkender Nacht, das iſt ſehr unglaublich. Hört, ihr ſcheint euch durchlügen zu wollen, doch das iſt umſonſt. Unſerer Polizei entgeht keine Maus; denn wir haben viel Polizei in unſerem Staate, ungeheuer viel Polizei!

Nachtwacker. Wir ſind ſo zu ſagen ganz und gar Polizei!

Bröſeldieb. Still, Nachtwacker! Sagt lieber die Wahrheit, das Lügen hilft euch nichts!

Sophie. Wir bleiben bei unſerer Erklärung!

Bröſeldieb. He da, der Andere, was ſagt der?

Eliſe (ängſtlich mit verſtellter Stimme). Es iſt Alles wahr!

Bröſeldieb. So? Da muß ich euch einſperren laſſen, bis ihr morgen euch durch Päſſe ausweiſen könnt. Doch vorher will ich die Streifwache vernehmen, die euch verhaftet hat. Nachtwacker, laßt den Gefreiten eintreten.

Nachtwacker (ab).

Bröſeldieb (gnädig). Wenn ihr Räuber ſeid, ſo geſteht es aufrichtig! Das Schickſal hat euch keinem fühlloſen Richter zugeworfen, ich empfinde mit den Menſchen, ich verſtehe, wohin Rache und Verzweiflung den Mann führen können

— vielleicht, daß euch unglückliche Liebe — ich bin kein grauſamer Menſch — öffnet mir eure Herzen!

Sophie. Sehen wir denn aus wie Räuber?

Bröſeldieb (erſtaunt). Ja, ganz und gar! (Zu Agnes.) Fragt der Menſch, ob er ausſieht wie ein Räuber.

Achter Auftritt.

Vorige, Nachtwacker mit Schunke.

Bröſeldieb. *Treten Sie näher, Herr Schunke!* Sie haben dieſe beiden Menſchen verhaftet, berichten Sie, wo und unter welchen Umſtänden!

Schunke. Wir hatten uns an das Wäldchen bis an den Garten von Eliſensruhe hingezogen. Auf einmal hörten wir einen Wagen von der Landſtraße her auf Eliſensruhe zukommen. Anfangs dachten wir, es ſei der Wagen des Fräuleins und ſie käme aus Burgheim, aber bei dem hellen Mondſcheine konnten wir bald ſehen, daß es andere Pferde waren, des Fräuleins Schimmel kennt ja die ganze Gegend. Wir wunderten uns ſehr, wer ſo ſpät in der Nacht auf dem einſamen Wege fahren könnte, der nirgends hinführt, als nach Eliſensruhe, da hielt der Wagen an der Waldecke ſtill, und heraus ſtiegen zwei Frauenzimmer.

Bröſeldieb. Zwei Frauenzimmer?

Schunke. Ja, ſo dachten wir. Wie ſie aber naher kamen, ſie ſchlichen ganz ſacht und vorſichtig, ſahen wir an ihren Bärten, daß es Männer waren und hielten ſie feſt.

Eliſe (leiſe zu Sophie). Die Barte haben uns verrathen

Sophie (ebenſo). Ach, und ſie hielten ſo warm bei der kalten Nachtluft!

Bröſeldieb. Wie kann man denn aber bei dem hellem Mondſchein Männer für Frauenzimmer halten.

Schunke. Ja, ſie hatten Frauenmäntel um!

Bröſeldieb (ſpringt auf). Frauenmäntel?

Schunke. Ja!

Bröſeldieb. Wo ſind die?

Schunke. Draußen!

Bröſeldieb. Herein damit! Das iſt ein wichtiger Umſtand! (Schunke und Nachtwacker ab.)

Sophie (leiſe). O weh, das verräth uns!

Eliſe (ebenſo). Ich unternehme es nie wieder, einen Mann vorzuſtellen.

Bröſeldieb (zu Agnes). Geben Sie Acht, jetzt bekommt die Sache eine ganz andere Wendung. Ja, Scharfſinn muß man haben! (Zu den Gefangenen). Jetzt wird es ſich zeigen, meine Herrn Naturſänger, was wir nun ſagen. In Frauenmänteln ſchleichen wir herum? Das iſt offenbar Verkleidung, Verkappung, Vermummung, ein erſchwerender Umſtand!

Nachtwacker (bringt die Mäntel, legt ſie auf den Tiſch und geht wieder ab).

Bröſeldieb. Her damit, hier auf den Tiſch gelegt! Jetzt Antwort, wie kommt ihr zu dieſen Mänteln? Wie kommt ihr und zu welchem Zwecke in dieſe Mäntel?

Sophie (leiſe). Jetzt gehen mir die Lügen aus!

Bröſeldieb. Antwort.

Sophie. Wir wollten ein Ständchen bringen und nicht gekannt ſein!

Bröſeldieb. Aha, ein Widerſpruch! Erſt wollten Sie ein Concert geben, und nun wollen Sie ein Ständchen bringen! Doch was erblicke ich, Fräulein Agnes, täuſche ich mich? Sehen Sie ſich dieſe Mäntel genauer an!

Agnes. Was iſt da zu ſehen?

Bröſeldieb. Dieſe Mäntel ſollte ich kennen! Das ſind die Mäntel der Damen auf Eliſensruhe! Sie kamen mir gleich bekannt vor! Und ſehen Sie hier, der eine hat einen Dintenfleck! Er iſt's! Dieſer Dintenfleck fiel mir auf, als die Damen das letzte Mal hier waren.

Eliſe (leiſe). Den Fleck haſt du gemacht!

Sophie (ebenſo). Bitte, du ſchütteteſt das Dintenfaß um!

Bröſeldieb (immer eifriger). Jetzt ſeid ihr überführt, jetzt haben wir ein corpus delicti, jetzt iſt euer Leugnen vergeblich! Nun, ſeid ihr noch Naturſänger?

Sophie (leiſe). Was ſoll ich jetzt ſagen?

Bröſeldieb. O Fräulein Agnes, ein wahres Glück, daß wir dieſe beiden gefährlichen Kerle fingen! O, mir iſt jetzt Alles klar. Vermuthlich ſind die Damen von Eliſensruhe heute in Burgheim auf dem großen Maskenballe. Dieſe Kerle haben dort die Mäntel geſtohlen und wollten ſich mit Ihnen auf Eliſensruhe einſchleichen; der Thürhüter hatte ſie für die Damen gehalten und eingelaſſen, und ſie hatten fürchterlich geſtohlen. Ein verſchmitzter, verwegner Plan!

Agnes (das Lachen verbeißend) Das klingt ſehr wahrſcheinlich!

Bröſeldieb (geſchmeichelt). Hm, mit etwas Scharfſinn bringt man Licht in die verwickeltſten Fälle. Ich kenne dieſe Liſten und Ränke durch und durch; man macht ſeine Studien in guten Werken. Auf ähnliche Weiſe ſchlich ſich Zerberate in das Haus Benvenuti's. Und ihr da, ihr ſeht, euer ferneres Leugnen wäre fruchtlos! Geſteht die Wahrheit!

Sophie. Wir haben nichts zu geſtehen!

Bröſeldieb (grimmig). Wißt ihr, daß man euch zwingen wird? In den tiefſten Thurm laſſe ich euch werfen bei Waſſer und Brod, mit ſchweren Ketten laſſe ich euch ſchließen!

Agnes. Aber Herr Bröſeldieb, ſein Sie doch nicht ſo böſe. Mit Güte richten Sie vielleicht mehr aus bei dieſen armen Leuten. Wer weiß, welche Schickſale ſie in dieſe Lage gebracht haben. (Winkt Sophien.)

Bröſeldieb (leiſe). Sie haben Recht, ich wollte ſie auch nur erſchrecken. (Laut.) Ihr da, wählt alſo zwiſchen meiner Güte und dem ſchrecklichſten Kerker!

Sophie (leiſe). Der iſt im Stande, uns in ein Loch zu ſperren.

Bröſeldieb. Antwort!

Sophie. Nun denn, wir wollen geſtehen!

Bröſeldieb. Aha!

Sophie. Ja, wir ſind Räuber!

Bröſeldieb (reibt ſich die Hände). Herrlich! Und ihr wolltet auf Eliſensruhe ſtehlen?

Sophie. Ja.

Bröſeldieb. Wie ich ſagte, ganz ſo iſt's! Wie heißt ihr?

Sophie. Ich heiße Barbarino!

Bröſeldieb. Und der Andere?

Eliſe. Malvolino!

Bröſeldieb. Prächtige herrliche Namen. Sehen Sie, Fräulein Agnes, das ſind einmal Räuber von echtem Schrot und Korn.

Neunter Auftritt.

Vorige, Nachtwächter (eilig.)

Nachtwächter. Herr Amtsſchreiber, Herr Amtsſchreiber!

Bröſeldieb. Was gibt's?

Nachtwächter. Sie haben noch einen gefangen!

Bröſeldieb. Noch einen? Das iſt ein herrlicher Tag! Halt, Nachtwächter, das Verhör dieſer beiden will ich vor der Hand ſchließen, morgen ein Mehreres mit ihnen. Führt ſie indeſſen in das Bücherzimmer, das iſt vergittert und hat keinen Ausgang. Vielleicht kann ich ſie noch brauchen, um ſie dem neuen Gefangenen gegenüber zu ſtellen. Wer weiß, ob wir nicht eine ganze Bande erwiſcht haben!

Nachtwacker (im höchſten Dienſteifer). Zu Befehl, Herr Amtsſchreiber.

Bröſeldieb. Da hinein, ihr Banditen, und haltet euch ruhig, bis ich euch rufen laſſe!

Sophie } (gehen, mit Agnes Blicke der Verſtändigung wechſelnd
Eliſe } rechts ab.)

Nachtwacker (hat die Thüre geöffnet und ſchließt ſie hinter ihnen).

Bröſeldieb. Was iſt das für ein Menſch, den ſie jetzt gefangen haben.

Nachtwacker. Er ſieht gerade aus wie die beiden, dieſelbe Kleidung, eben ſo einen großen Bart —

Bröſeldieb. Was? Dieſelbe Kleidung? (Reibt ſich die Hände.) Ich ſagte es ja, eine ganze Bande! Wer hat ihn feſtgenommen.

Nachtwacker. Der Nagelſchmidt Ehlers!

Bröſeldieb. Laßt den Ehlers kommen, daß ich ſeine Ausſage zu Protokoll nehme!

Nachtwacker. Ja, der iſt nach Hauſe gegangen. Er meinte, er hätte ſeine Schuldigkeit gethan und Einen gefangen. Wenn die Andern auch jeder Einen einbrächten, möchte es lange gut ſein.

Bröſeldieb. Iſt zwar nicht in der Ordnung, indeſſen mit einem Bürgerſchützen kann man es nicht ſo genau nehmen. Es iſt ſpät, ich mag ihm ſeine Nachtruhe wol gönnen. Wo haben ſie den Räuber aufgegriffen?

Nachtwacker. Auf dem Burgheimer Wege, nicht weit von unſerm Orte. Er iſt in einen Mantel gewickelt daher geſchlichen gekommen und hat ſich verdächtig nach allen

Seiten umgeſehen. Als ihn die Streifwache angerufen, hat er in den Bart gebrummt und nicht Rede ſtehen wollen! Darauf hat ihn der Ehlers geheißen mitzugehen, das hat er nicht gewollt und den vor die Bruſt geſtoßen. Aber ſie haben ihn feſtgehalten und mit hereingebracht!

Bröſeldieb (mit viel Aufhebens). Widerſetzlichkeit gegen die bewaffnete Macht! Das macht ſeine Sache noch ſchlimmer! Bringt ihn herein!

Nachtwacker (ab. Man ſieht beim Oeffnen der Mittelthüre immer die wachthabenden Bürgerſchützen.)

Bröſeldieb. Sehen Sie, mein Fräulein, ſo müſſen wir die Nächte durch wachen, damit der Bürger ruhig ſchlafen kann.

Agnes. Na, lieber Herr Bröſeldieb, Sie pflegen die Nächte durch mehr zu ſchlafen als zu wachen!

Bröſeldieb. O, mein Fräulein, wir wachen ſozuſagen auch ſchlafend; denn die Furcht vor uns, der ſtrengen Gerechtigkeit, hält die Verbrecher von ihren Miſſethaten ab.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Nachtwacker, Amtmann. (Nachtwacker hat des Amtmanns Mantel über dem Arme. Der Amtmann als Bandit mit Bart und Perücke, aber ohne Maske.)

Bröſeldieb (leiſe zu Agnes). Der ſieht grimmig aus, der ſcheint gefährlich. Tretet näher, Gefangener! Ihr ſeid unter verdächtigen Umſtänden auf der Landſtraße ergriffen worden und habt Euch dabei der bewaffneten Macht widerſetzt. Wegen des letzten Vergehens wartet jedenfalls eine harte Strafe auf Euch, jetzt aber gebt mir Antwort: wer ſeid Ihr, und warum treibt Ihr Euch unbefugt und verdächtig des Nachts auf der Landſtraße umher?

Amtmann (dreht ſich weg, verſchränkt die Arme und ſchweigt, immer bemüht, ſein Geſicht zu verbergen.)

Bröſeldieb. Ihr ſchweigt? — Wie heißt Ihr? — Nun? — Keine Antwort!? — He, wißt Ihr, vor wem Ihr ſteht? Ein hochlöbliches Amt redet durch meinen Mund zu Euch, und das läßt nicht mit ſich ſpaßen! — Wie? Noch immer ſtumm? (Zu Agnes.) Sagte ich es nicht, der Menſch iſt gefährlich? (Geht auf den Amtmann zu und legt ihm die Hand auf die Schulter.) Heda, Antwort will ich haben.

Amtmann (ſchleudert ihm die Hand weg und ſtampft mit dem Fuße.)

Bröſeldieb (fährt zurück.) Solche Verruchtheit iſt mir noch nicht vorgekommen! Dem hochlöblichen Amte Antwort verweigern und mit dem Fuße ſtampfen! Oho, guter Freund, mit Euch wird man ſchon fertig werden. Ich liefere Euch morgen nach Burgheim, da werden ſie Euch ſchon zum Reden bringen!

Nachtwächter. Herr Amtsſchreiber, ich denke, der braucht gar nicht zu reden, und wir wiſſen doch ſchon genug! Sehen Sie einmal den Mantel an, den der Kerl um hatte.

Agnes (ſchreit). Das iſt meines Bruders Mantel!

Bröſeldieb. Des Herrn Amtmanns Mantel, wahrhaftig!

Agnes. O Gott, mein Bruder! Wo iſt er? Was iſt ihm zugeſtoßen? Habt ihr ihn ermordet?

Bröſeldieb (erſchrecken, ſchreit auf). Ermordet! Holla, Mörder! Nachtwacker, laßt zwei Schützen herein kommen mit geladenen Gewehren, wir ſind unſeres Lebens nicht ſicher! Ich hole meine Waffen. (Raſch links ab).

Nachtwacker (öffnet die Mittelthüre). Martin, Lux! (Steht mit dem Rücken gegen das Publikum und gibt den beiden Bürgerſchützen Befehle, in Folge deren dieſe ins Zimmer treten, ſowie Bröſeldieb zurück kommt.)

Amtmann (benutzt dieſe Stellung, leiſe). Agnes.

Agnes. Ha!

Amtmann. Ich bin's!

Agnes. Wer! Wie?

Amtmann (lüftet den Bart). Dein Bruder!

Agnes (will zu ihm). Du ſelbſt?

Amtmann. Bleib ſtehen, damit niemand etwas merkt! Um Alles in der Welt darf mich niemand kennen: ich wäre um Ehre und Amt, wenn man erführe —

Agnes (ſteht etwa vier Schritte von ihm) Aber ſo erkläre doch —

Amtmann. Ich war auf dem Maskenballe — ſpäter mehr — wenn ich ſpreche, erkennen ſie mich an der Stimme. Sie werden mich einſperren, in meinem grünen Oberrocke ſteckt ein Hauptſchlüſſel, der alle Gefängniſſe ſchließt, ſieh, daß ich andere Kleider erhalte und unbemerkt herauskomme, im Nothfalle ziehe Nachtwacker ins Geheimniß —

Agnes. Still!

Eilfter Auftritt.

Vorige, **Bröſeldieb** (kommt mit einer Reiterpiſtole).

Bröſeldieb. Ich habe geladen, guter Freund, ſcharf geladen, merkt Euch das! Bei der geringſten thätlichen Widerſetzlichkeit gebe ich Feuer! Heda, meine Herren, halten Sie ihre Gewehre bereit, wir haben es mit einem gefährlichen Menſchen, vermuthlich mit einem Mörder zu thun!

Nachtwacker. Mit einem Mörder?

Bröſeldieb. Jetzt gebt Antwort! Wie kommt Ihr zu dem Mantel? Leugnen hilft nichts, wir kennen ihn. Immer noch ſtumm? Nachtwacker, ich komme außer Faſſung. Wenn der Amtmann, — — es wäre entſetzlich. — ich kann es kaum glauben! Und der fürchterliche Menſch will nicht ſprechen. Durchſucht ſeine Taſchen, vielleicht, daß er Briefe hat oder Päſſe oder ſonſt etwas.

Nachtwacker (kommt auf den Amtmann zu).

Amtmann (tritt einen Schritt zurück).

Bröſeldieb (ſchreit und hebt die Piſtole). Ich habe geladen, bedenkt das wohl! Ihr ſeid verloren, wenn ich losdrücke!

Nachtwacker (durchſucht den Amtmann). Na, wo hat denn der Kerl ſeine Taſchen — aha, hier iſt etwas! (Zieht ihm Uhr und Börſe aus der Bruſttaſche.) Hier iſt Uhr und Geldbeutel.

Bröſeldieb (ſchreiend). Das iſt des Amtmanns Uhr, das iſt auch ſein Geldbeutel — ſehen Sie, Fräulein Agnes, ſehen Sie ſelbſt.

Agnes. Ja, ja, ich erkenne Beides. Ich mag die ſchrecklichen Geſtändniſſe nicht hören, ich gehe auf mein Zimmer. Mein armer Bruder! (Verhüllt das Geſicht und geht d. d. M. ab.)

Bröſeldieb. Das arme Mädchen! Sie wird gleichſam eine Waiſe, wenn ihr Bruder — doch ſie ſoll an mir eine Stütze finden. Jetzt zu Euch, Böſewicht. Was könnt Ihr gegen dieſe corpora delicti einwenden? Geſtohlen ſind dieſe Dinge und zwar unſerm Amtmanne geſtohlen! Aber wo und wie? Wo iſt der Beſtohlene? Habt Ihr ihn blos geknebelt und gebunden, wie ihr wol zu thun pflegt und wie Preſtoforte mit Anclagmalio that, oder habt Ihr Eure verruchten Hände mit ſeinem Blute beſudelt? Geſteht Euer Verbrechen; denn Leugnen hilft nicht mehr! Er ſchweigt, Nachtwacker, er ſchweigt noch immer, meine Herren! Eine ſolche Verſtocktheit iſt mir noch nicht vorgekommen! Alſo Ihr wollt keine Antwort geben? — Keine? — Nein? — Gut. — Dieſe Hartnäckigkeit wird ſich ſchon legen! Nachtwacker, dieſen Böſewicht ſchließt in doppelte Eiſen!

Nachtwacker (leiſe). Herr Amtsſchreiber, wir haben ſchon lange keine Ketten im Gefängniſſe. Sie wiſſen, die ſchweren Verbrecher werden immer nach Burgheim abgeliefert.

Bröſeldieb. Das iſt ſchlimm.

Nachtwacker. Meinen Sie, er bricht durch?

Bröſeldieb (immer leiſe.) Verwegen genug ſieht er dazu aus! —

Nachtwacker. Wir ſtellen Wachen unter die Fenſter und vor die Thüre, er ſoll nicht fortkommen!

Bröſeldieb. Gut, es iſt nur für die paar Stunden noch, mit dem früheſten Morgen liefern wir ihn ab. (Laut.) Gefangener, ich will meine Zeit nicht mit Euch verſchwenden. Dieſe corpora delicti überführen Euch hinlänglich! Nachtwacker führt ihn ab! (Lärm vor der Thüre.) Was gibt es?

Nachtwacker (will hinaus.)

Bröſeldieb. (f. ſ.) Wenn die Gefangenen zuſammen gehörten? Ich muß ſie confrontiren! — Das gibt einen herrlichen Proceß — alle die Ueberführungsſtücke, — drei Gefangene — wer weiß, welche Belohnung meiner wartet!

Nachtwacker (kommt zurück, eilig). Herr Amtsſchreiber, ſie haben noch einen!

Bröſeldieb. Noch einen! Ha, eine ganze Bande!

Nachtwacker. Er ſieht aus, wie die andern!

Bröſeldieb. Ha, nun bekommen wir Alles heraus! Jetzt hilft kein Läugnen nnd Schweigen mehr! Halt, führt dieſen hier in mein Zimmer und bewacht ihn, bis ich euch rufe. So wie er ſich rührt, ſchießt ihn nieder! Fort!

(Amtmann und die Bürgerſchützen links ab.)

Nachtwacker (ab).

Bröſeldieb. Hm, ein ſeltenes Glück! In allen Zeitungen wird mein Name prangen, Dankadreſſen wird man mir ſchicken, daß ich das Land von der Räuberbande befreit habe — wer weiß, ob nicht gar ein Orden — —

Vierter Auftritt.

Bröſeldieb, Nachtwacker führt Vollheim herein.

Nachtwacker. Hier iſt der Räuber!

Vollheim. „Ja, ich bin's, den du genannt,
Bin's, den jene Wälder kennen,
Bin's, den Mörder Bruder nennen,
Bin der Räuber Jaromir!"

Nachtwacker. Der iſt frech!

Bröſeldieb. Mit dem werden wir wenig Mühe haben, er ſcheint eben zum Geſtändniß geneigt.

Vollheim (munter, geht vor). Ah, hier iſt es angenehm! — Draußen herrſcht eine ſehr traurige Februarkälte, die einem Tenor ſehr ſchädlich werden kann. Ob es noch geht? (Singt hingeworfen mit halber Stimme aus Fra Diavolo). „Meine Freunde ſind hier in der Stille verſteckt! Ein Wink von mir — und ſie nahen." —

Bröſeldieb. (leiſe zu Nachtwacker.) Das wär' der Henker! Habt Ihr gehört, Nachtwacker?

Nachtwacker (ebenſo.) Seine Freunde ſind verſteckt und warten auf das Zeichen, um einzubrechen.

Bröſeldieb. Still, hier gilt es Vorſicht und Entſchloſſenheit. Ich werde gütig mit ihm ſprechen, vielleicht iſt ſein Herz noch nicht ganz verhärtet.

Nachtwacker Er ſieht wenigſtens gutmüthig aus!

Bröſeldieb. Wißt Ihr, warum Ihr verhaftet ſeid, guter Freund?

Vollheim (lachend). Die guten Leute hielten mich vermuthlich für einen Landſtreicher, als ſie mich ſo freundlich einluden, ihnen aufs Amt zu folgen. Da ich mich in dem Wäldchen etwas verirrt hatte, da ich mich nach einer warmen Stube ſehnte und juſt nach Kirnhauſen zum Amtmann wollte, ſo folgte ich mit Vergnügen ihrem gaſtfreien Anerbieten.

Bröſeldieb. Leugnet Ihr denn, ein Landſtreicher zu ſein?

Vollheim (lachend). Nein, Herr Amtmann, das kann ich nicht leugnen! Seit zwei Jahren iſt etwas von Landſtreicher an mir.

Bröſeldieb (leiſe zu Nachtwacker). Seit zwei Jahren erſt?

Nachtwacker (ebenſo). Der iſt noch jung dabei, vielleicht iſt bei dem noch Beſſerung möglich!

Bröſeldieb. Ihr ſcheint die Sache ſehr leicht zu nehmen, allein Ihr ſeid ſchwerer Verbrechen beſchuldigt.

Vollheim (immer lachend und munter). Verbrechen? Das iſt luſtig! Und weſſen klagt man mich an?

Bröſeldieb. Ihr ſeid Mitglied einer Rauberbande!

Vollheim (lachend). Ich will nicht hoffen, daß Sie ein Recenſent ſind? Bande! Räuberbande. (Im Tone Schweizers.) „Wir wollen uns in den böhmiſchen Wäldern niederlaſſen und eine Räuberbande zuſammenziehen.“ ſagt Schweizer.

Bröſeldieb. So? Sagt er das? (Setzt ſich und ſchreibt (leiſe zu Nachtwacker.) Gebt Acht, der geſteht. (Laut.) Wo iſt der Schweizer?

Vollheim (lachend). Wo Schweizer iſt? (Ernſt). Herr, der iſt unſterblich!

Bröſeldieb. Alſo todt?

Vollheim. Ich ſage Ihnen, unſterblich wie Moor und Roller und Koſinsky und die Andern.

Bröſeldieb (leiſe zu Nachtwacker). Vermuthlich ſind die Kerle gehängt worden, und das bezeichnen ſie in ihrer Spitzbubenſprache mit unſterblich! (Laut). Alſo in den böhmiſchen Wäldern war die Bande?

Vollheim. O, auch anderwärts! (Singt).

„Erblickt auf Felſeshöhen,
Den kühnen Räuber hoch und hehr,
Feſt geſtützt auf ſein Gewehr,
Könnt ihr ihn ſtehen ſehen."

Das ſpielt in dem ſchönen Calabrien.

Bröſeldieb (leiſe zu Nachtwacker). Merkt Ihr, in Calabrien? Das iſt die claſſiſche Banditengegend. (Laut.) Alſo auch in Calabrien wart Ihr?

Vollheim. Ja, in Calabrien. (Singt.)

„Ich zähle Freunde unter den Schaaren,
Die muthvoll folgen Diavolo's Wort.
Mir unterthänig iſt ſchon ſeit Jahren"
Jeder Wandersmann von fern und nahem Ort!

Bröſeldieb. Hähä, das wird nun aufhören. Man wird Euch das Handwerk legen. Wie kommt Ihr von Calabrien hierher?

Bollheim. Hierher? (Aufgetragen ſchwärmeriſch). „Der Liebe allmächtige Stimme trieb mich, die zu ſuchen, deren Bild hier ſteht mit unauslöſchlichen Zügen!“

Bröſeldieb (leiſe zu Nachtwacker). Er iſt verliebt! Seht Ihr, Nachtwacker, wie wahr die Bücher erzählen. Auch dieſen treibt die Liebe in's Verderben wie den Rinaldo, den Kanailloſo und die vielen Andern. (Laut.) Wir müſſen aber Ordnung in die Sache bringen. Erzählt uns Eure Geſchichte!

Bollheim. Meine Geſchichte? (Im Tone des Leſenden.) „Ich bin ein böhmiſcher Edelmann und wurde durch den frühen Tod meines Vaters Herr eines anſehnlichen Rittergutes. Die Gegend war paradieſiſch; denn ſie enthielt einen Engel, ein Mädchen, geſchmückt mit allen Reizen der blühenden Jugend und keuſch wie das Licht des Himmels. Doch wem ſage ich das? Es ſchallt an eurem Ohre vorüber, ihr habt niemals geliebt, ſeid niemals geliebt worden.“

Nachtwacker (gerührt). Das hört ſich ſo ſchön an wie aus einem Buche!

Bröſeldieb. Wie iſt Euer Name?

Bollheim. Koſſinsky!

Bröſeldieb. Ich denke, der iſt gehängt worden?

Bollheim (lachend). Gehängt? Nun ſo heiße ich Berro!

Bröſeldieb (erſchrickt). Berro!

Bollheim. Oder Jaromir, Diavolo, Giacomo, Abällino, heute aber war ich Malvolino.

Nachtwacker (leiſe). Was für eine Menge von Namen!

Bröſeldieb (ebenſo). Aber alle echt, von herrlichem Klange! (Laut.) Nachdem Ihr förmlich geſtanden habt, daß Ihr ein Räuber ſeid, und da Ihr allem Anſcheine nach zu der Bande gehört, von der wir ſchon mehrere eingefangen haben, ſo frage ich Euch, was wißt Ihr von dem Verbrechen dieſer Nacht, was wißt Ihr von unſerm Amtmanne?

Vollheim (verwundert). Von dem Amtmanne?

Bröſeldieb. Ja, von dem Amtmanne, der Eurer Bande in die Hände gefallen iſt!

Vollheim. Sind Sie denn nicht der Amtmann?

Bröſeldieb. Zur Zeit noch nicht, noch erſter Actuarius.

Vollheim. Das iſt mir ſehr lieb.

Bröſeldieb. Wie ſo?

Vollheim (lachend, gutmüthig). Ich muß Ihnen geſtehen, ich hatte mir den Amtmann etwas anders vorgeſtellt, als Sie, und kann nun noch hoffen, mich nicht getäuſcht zu haben.

Bröſeldieb. Zittert vor dem Amtmann, der möchte nicht ſo freundlich gegen Euch ſein, wie ich.

Vollheim. Das wollen wir ſehen. Wo iſt er?

Bröſeldieb. Wer?

Vollheim. Der Amtmann!

Bröſeldieb. Wo er iſt?

Vollheim. Ja, ich möchte ihn ſprechen!

Bröſeldieb. Ich frage Euch ja eben, wo er iſt!

Vollheim. Mich?

Bröſeldieb. Ihr ſollt ihn ja ermordet haben!

Vollheim (lachend). Das iſt die Scene aus Don Juan. (Im Tone Don Juans.) Sehe ich aus wie ein Mörder? Seht Ihr Blut an mir?

Bröſeldieb. (naiv). Na, wenn Ihr nicht ausſieht wie ein Mörder, dann möchte ich wiſſen, wie ſie ausſehen. Habt Ihr doch ſchon geſtanden, daß Ihr ein Bandit ſeid.

Vollheim (ſeine Kleidung betrachtend). Ja ſo, ich bin ein Bandit. (Ernſt und höflich). Mein Herr, ich bin bis jetzt auf Ihren Scherz eingegangen, doch wenn man eine Sache zu weit treibt, wird ſie langweilig!

Bröſeldieb. Scherz? den Teufel auch, wir machen bittern Ernſt!

Vollheim. Ernſt?

Bröſeldieb. Eure Geſtändniſſe ſtehen hier auf dem Papiere.

Vollheim (zwiſchen Lachen und Ernſt). Was ſoll ich denn geſtanden haben?

Bröſeldieb. Aha, ich merke, Ihr wollt widerrufen. Nichts da, das geht nicht, in dem zweiten Verhöre iſt das allenfalls möglich! Nachtwacker, wir wollen die Gefangenen einmal confrontiren. Laßt die beiden dort heraus. (Geht nach links und winkt.)

Nachtwacker (öffnet die Thüre rechts). Heraus da, ihr beiden!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Amtmann, die beiden Bürgerſchützen, Sophie, Eliſe.

Sophie, **Eliſe** (erblicken beim Auftreten den Amtmann und wenden ſich mit einem leichten Schrei ab).

Amtmann (ſieht die beiden Mädchen, will anfangs auf ſie zuſtürzen, beſinnt ſich aber, ſchlägt ſich vor den Kopf, ſtampft mit dem Fuße und wendet ſich ab).

Die Bürgerſchützen (gehen von links nach der Mittelthüre, wo ſie ſich aufſtellen).

Stellung: Amtmann, Bröſeldieb, Nachtwacker, Vollheim, Sophie, Eliſe.

Bröſeldieb (frohlockend). Habt Ihr geſehen, Nachtwacker, wie ſie erſchrocken ſind? Sie kennen ſich, ſie gehören zuſammen?

Vollheim (ernſt, im Begriff ſich der Frauen anzunehmen). Aber was ſoll denn das heißen?

Sophie (zurſt ihm). Still, um's Himmelswillen, verrathe uns nicht!

Bröſeldieb. Still da, nicht geflüſtert! Nun, meine Herren Spitzbuben, kennt ihr einander? He, Ihr da, antwortet Ihr zuerſt.

Amtmann (kehrt ihm den Rücken).

Bröſeldieb. Ja ſo, der ſpricht ja nicht! (Zu Vollheim.) Nun ſo ſagt Ihr, kennt Ihr dieſen?

Vollheim (immer noch verwundert). In der That, ich glaube, wir ſind heute Nacht zuſammengetroffen.

Bröſeldieb. Heute Nacht? Vermuthlich beim Einbrechen! Schön, das iſt mir wieder lieb. Und dieſe Beiden, ſind Euch die auch bekannt?

Vollheim. Allerdings (heftig) und ich frage Sie, mit welchem Rechte —

Eliſe (leiſe zu Sophien). Er verräth Alles!

Sophie (zupft Vollheim). So ſchweige doch!

Bröſeldieb. Halt, an mir iſt das Fragen, nicht an Euch! Uebrigens wiſſen wir für heute genug, das erſte Verhör iſt ſchön ausgefallen. Nachtwacker, die ganze Bande in's Gefängniß!

Vollheim (heftig, in Bezug auf die Frauen). Sie — in's Gefängniß?

Eliſe (leiſe zu Sophien). Er ſoll ſchweigen!

Sophie (leiſe zu Vollheim). Füge dich, uns zu Liebe!

Bröſeldieb. Der Menſch fragt noch!

Vollheim (ſieht Sophien an, geht auf ihre Winke ein, lachend.) Nun ſo ſei es d'rum, der guten Geſellſchaft wegen! Der Menſch kann ſeinem Schickſale nicht entgehen! Ich entfliehe in Burgheim dem Kerker, um in Kirnhauſen gerade hineinzulaufen.

Bröſeldieb (haſtig). Seit Ihr in Burgheim ausgebrochen?

Vollheim (lachend). Ausgebrochen, durchgegangen, Alles, was Sie wollen!

Bröſeldieb. Immer beſſer! Jetzt fort mit Euch, die Luſtigkeit ſoll Euch ſchon vergehen!

(Alles wendet ſich zum Gehen).

Vollheim (lachend). Niemals, Herr, niemals, man muß Alles von der luſtigen Seite nehmen.

Vierter Aufzug.

Ein alterthümliches Vorzimmer. Links drei Gefängnißthüren, mit Riegeln von außen. Die hinterſte Thüre hat oben ein Fenſter, ein ſogenanntes Oberlicht. Rechts Fenſter und Seitenthüren. Der Haupteingang iſt die Mittelthüre. Kein Hausgeräth im Zimmer, außer einem Tiſche

Erſter Auftritt.

Bröſeldieb, **Nachtwacker**. (Bröſeldieb hat eine Laterne)

Nachtwacker (ſchiebt den Riegel vor das letzte Gefängniß). So, die wären verſorgt.

Bröſeldieb. Unſere Gefängniſſe ſind in ſchlechtem Zuſtande. Nicht einmal Vorlegeſchlöſſer.

Nachtwacker. O, die Riegel halten ſchon. Auf ſolche Böſewichter ſind wir freilich nicht eingerichtet, die kommen ja alle nach der Stadt. Und für Landſtreicher und Trunkenbolde ſind unſere Zimmerchen feſt genug.

Bröſeldieb. Dort aus dem Fenſter über der Thüre iſt ſogar das Gitter ausgebrochen.

Nachtwacker. Da ſteckt ja auch der Luſtige, der bricht nicht aus!

Bröſeldieb. Ihr habt Recht, es iſt ja nur für ein paar Stunden. Es iſt jetzt fünf Uhr, bis gegen zehn Uhr habe ich meinen Bericht fertig, und dann fort mit ihnen nach der Stadt. In den paar Stunden werden ſie nicht fortkommen.

Nachtwacker. Unmöglich, Herr Amtsſchreiber. Unten vor den Fenſtern ſteht Schunke mit zwei Bürgerſchützen, und hier vor den Thüren halte ich ſelber Wache.

Bröſeldieb. Thut das, Nachtwacker. Hier, nehmt meine Piſtole und laßt um Gotteswillen keinen fort. Ich werde Euch in meinem Berichte nicht vergeſſen, die Belohnung kann nicht ausbleiben.

Nachtwacker. Laſſen Sie mir die Laterne da.

Bröſeldieb. Hier! Ich will nun meinen Bericht machen.

Zweiter Auftritt

Vorige, Agnes (von rechts mit Licht)

Agnes. Wird denn gar keine Ruhe dieſe Nacht?

Bröſeldieb. Jetzt, verehrtes Fräulein, jetzt wird Ruhe. Wir haben die Räuberbande eingeſperrt, Nachtwacker wird zum Ueberfluß noch als Wache hier bleiben.

Agnes. Wie? Bedenken Sie, ich könnte ja kein Auge ſchließen, wenn der die ganze Nacht als Wache hier auf-

und abginge, und ich ſehne mich recht nach einer Stunde Schlaf!

Bröſeldieb. Ja, werthes Fräulein, die Thüren müſſen bewacht werden. Man kann nicht trauen.

Agnes. Nachtwacker könnte ja vor der Gangthüre bleiben. (Zeigt nach der Mittelthüre.) Das wäre eben ſo gut, und es würde hier doch ruhig unmittelbar vor meinem Zimmer. Sie thun mir ſchon den Gefallen, lieber Bröſeldieb, und machen die Sache ſo? Nicht wahr?

Bröſeldieb. Bin ich der Mann, der Ihren Bitten widerſtehen könnte. So bleibt denn draußen vor der Gangthüre, Nachtwacker.

Nachtwacker. Iſt mir auch recht. (Ab.)

Bröſeldieb. Und ſomit wünſche ich Ihnen eine angenehme Ruhe!

Agnes. Ich fürchte, die Sorge um meinen Bruder wird mich nicht ſchlafen laſſen. Haben denn die Menſchen nichts geſtanden?

Bröſeldieb. Nichts von Ihrem Bruder. Wir können noch immer das Beſte hoffen.

Agnes. Das will ich denn auch. Schlafen Sie wohl.

Bröſeldieb. Gute Nacht. (Ab.)

Agnes (horcht einen Augenblick, geht dann nach rechts, holt einen Lehnſtuhl heraus und öffnet die Mittelthüre.) Nachtwacker!

Nachtwacker (außen.) He!

Agnes. Ihr könnt doch nicht die ganze Nacht da auf und abgehen, hier nehmt den Lehnſtuhl, ſo könnt Ihr etwas ausruhen.

Nachtwacker (holt ſich den Stuhl). Tauſend Dank, liebes Fräulein, das war ein Wort zu rechter Zeit. (Ab mit dem Stuhle.)

Agnes (für ſich). Hoffentlich wird er bald einſchlafen, darauf kenne ich ihn. Zuerſt muß ich die armen Mädchen herauslaſſen, die nun Angſt genug ausgeſtanden haben. Mein Herr Bruder kann immer noch etwas länger ſtecken. Warum geht er auf den Maskenball und nimmt mich nicht mit. Wo mögen ſie ſtecken? Ob ſie beiſammen ſind? (Klopft an die erſte Thüre und horcht.) Nein, das iſt Guſtav. (Klopft an die zweite Thüre.)

Sophie. (von innen). Agnes!

Agnes. Seid ihr hier?

Sophie. Ja.

Agnes. Alle beide?

Eliſe. Ja.

Agnes. Still nur, leiſe, vor der Thüre iſt eine Wache. (Hat während deſſen aufgeſchloſſen und den Riegel zurückgeſchoben.)

Dritter Auftritt.

Agnes, Eliſe, Sophie (aus dem Gefängniſſe).

Eliſe (den ganzen Auftritt immer leiſe). Dank, liebe Agnes, den beſten Dank!

Sophie. Das war Hülfe zu rechter Zeit.

Eliſe. Wiſſen Sie denn, daß außer uns noch andere Masken hier ſind?

Agnes (lachend). Ich weiß es, mein Bruder.

Eliſe. Was ſagen Sie?

Sophie (erſchrocken). Ihr Bruder?

Eliſe. Der Amtmann?

Agnes. Steckt als Bandit im Gefängniſſe.

Sophie (dringend). Eben ſo angezogen, wie wir?

Agnes. Ganz ebenſo. Er war auch auf dem Maskenballe.

Eliſe. O weh, das iſt ſchlimm!

Sophie. Dann war er jener zudringliche Bandit.

Eliſe. Aber wie iſt das möglich?

Sophie. Dann hat er uns gekannt und uns beobachtet.

Sophie. Chriſtine muß uns verrathen haben. (Seufzend.) Das wird einen ſchönen Sturm geben!

Eliſe. Ich übernehme es, ihn zu verſöhnen, er darf nicht zürnen.

Sophie. Wir werden ſehen — macht nur, daß wir aus unſern Kleidern kommen:

Agnes. In meinem Schlafzimmer habe ich Kleider von mir für Sie zurecht gelegt — riegeln Sie ſich ein, und ziehen Sie ſich um. — Ihre Banditenanzüge ſtecken Sie unter das Bette.

Eliſe. Kommen Sie nicht mit uns? —

Agnes. Ich muß ja meinen Bruder noch befreien und —

Sophie. Meinen armen Vetter Vollheim. —

Agnes (eifrig). Wie, was ſagen Sie — Sie ſprachen ſchon vorhin von ihm? —

Sophie. Er iſt ja auch hier.

Agnes. Hier?

Sophie. Mit gefangen!

Eliſe. Mit eingeſperrt!

Agnes. Eingeſperrt?

Sophie. Wir trafen ihn auf dem Balle — er wollte her zu Ihnen, ſich Ihrem Bruder vorſtellen.

Agnes. Als Bandit? Das ſieht dem Tollkopfe ähnlich. Aber wo, wo ſteckt er?

Sophie. So viel ich weiß, hier neben uns!

Eliſe. Machen Sie, daß er auch frei wird — wir brauchen ſeine Hülfe nothwendig! Jetzt komm, Sophie, ich habe keine Ruhe, bis ich wieder in weiblichen Kleidern bin.

Agnes. Hier iſt das Licht!

Sophie. Ja komm! (Seufzend). Das wird ein ſchöner Morgen werden. (Beide ab, nehmen das Licht mit, die Bühne wird dunkel.)

Agnes (allein). Alſo du biſt endlich da? (Gegen das Gefängniß gewandt.) Na warte, Landſtreicher, du ſollſt es mir bezahlen, mich zwei Jahre ohne Nachricht zu laſſen! Du hätteſt verdient, ich ließe dich ſtecken! (Es klopft an dem erſten Gefängniß.) Oho, mein Herr Bruder wird ungeduldig! (Schließt auf.) Der Herr Amtmann im Gefängniſſe, es iſt die verkehrte Welt.

Vierter Auftritt.

Agnes. Amtmann (aus dem Gefängniſſe). **Vollheim** (erſcheint an dem Fenſter der dritten Thüre und beobachtet das Vorgehende).

Agnes. Nur ſtill, vor der Thüre iſt Nachtwächter. Jn meinem Zimmer habe ich dir Kleider zurecht gelegt, ziehe dich um und verſtecke deinen Banditenanzug unter das Sopha!

Amtmann. Wo iſt Sophie und Eliſe?

Agnes. Du weißt —?

Amtmann. Alles — ſie eben zogen mich nach der Stadt.

Agnes. Sie ſind in meinem Schlafzimmer und kleiden ſich um. Aber erkläre mir doch —

Amtmann. Was iſt da zu erklären? Am Kreuzwege ſtieg ich aus, um das Stückchen Weges zu Fuße zurückzulegen, damit das ungewohnte Raſſeln des Wagens niemanden aufmerkſam mache — und dabei hielten mich die Schützen an. Jch konnte mich ihnen unmöglich zu erkennen geben. Alle Achtung wäre verloren geweſen, wenn die Leute erfahren hätten, daß der geſtrenge Herr Amtmann in Maſkenkleidern auf der Straße angehalten worden. Und dann hätte der Landrath erfahren, daß ich auf dem Balle war, ſtatt hier auf meinem Poſten — ich hoffte gleich auf deine Hülfe, hätte mich auch im Nothfalle dem Pröſelkieb allein vertraut, allein ſo iſt es beſſer.

Agnes. Kleide dich nur um, der Tag beginnt zu grauen!

Amtmann. Und was für ein Tag! Um acht Uhr ein Zweikampf und Sophie o — o — o —! (Rechts ab.)

Agnes (ihm nachſehend). Mir ſcheint, Herr Bruder, Ihre tolle, thörichte Eiferſucht hat Ihnen wieder einen Streich geſpielt. Mögt ihr ſehen, wie ihr auseinander kommt, ich habe jetzt Wichtigeres zu thun. Alſo mein leichtſinniger Fritz iſt wieder da? Dann muß er in dieſem Gefängniſſe ſtecken. (Geht darauf zu.)

Vollheim (aus dem Fenſter). Die Liebe iſt ein Magnet, der ſicher leitet, ja hier ſteckt er. (Es beginnt ſehr allmälig Tag zu werden.)

Agnes. Fritz, Fritz, biſt du es wirklich? (Schließt auf.)

Vollheim. Du ſollſt es gleich an meinem Kuſſe fühlen!

Agnes. Nur vorſichtig, man darf uns nicht hören — vor der Thüre iſt eine Wache.

Fünfter Auftritt.

Agnes, Vollheim (aus dem Gefängniſſe, Agnes darf nie vergeſſen, wieder abzuſchließen).

Vollheim (umarmt ſie). He? Bin ich der Echte, Rechte? Geſtehe, ſo küſſen, wie ich, kann kein Anderer.

Agnes. Wie kann ich das wiſſen?

Vollheim. Haſt du wirklich während meiner Abweſenheit keine Vergleiche angeſtellt?

Agnes. Pfui!

Vollheim. Biſt du mir wirklich in Werken, Worten und Gedanken ganz treu geblieben?

Agnes. Verdienſt du es wol, daß ich dir treu war?

Vollheim. Nein, Agnes, und das iſt mir ſehr lieb.

Agnes (ſchmälend). Das iſt dir lieb?

Vollheim. Bedenke, Schatz, wir Menſchen ſind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir haben ſollen. Wenn wir Alles nur nach Verdienſt erhalten ſollten, kämen wir ſchlecht weg.

Agnes. Haſt du die Bibelſprüche auf dem Theater gelernt?

Vollheim. O Kind, auf dem Theater lernt man viele gute Sprüche.

Agnes. Man befolgt ſie aber nicht?

Vollheim. O ja, nur meiſtens verkehrt.

Agnes (wendet ſich von ihm ab). Ich bin viel zu gut. Ich wollte eigentlich gar nichts mehr von dir wiſſen, wollte dir kein Wort, keinen Blick gönnen, wenn ich dich wiederſähe.

Vollheim. Und thuſt es doch? Ja, liebe Agnes, ſo geht es dem Menſchen meiſtens mit ſeinen Vorſätzen, er führt ſie nicht aus!

Agnes. Zwei Jahre lang kein Wort von ſich hören zu laſſen, es iſt nicht zu entſchuldigen!

Vollheim. Ich wollte dich nur als ein berühmter Mann wieder grüßen.

Agnes. Biſt du denn berühmt?

Vollheim. Ich weiß es nicht. Das Publicum war immer getheilter Meinung über meinen Leiſtungen. Einiglobten mich, die Meiſten pfiffen mich aus. Der Teufel mag wiſſen, wer Recht hat.

Agnes. Wer waren denn die, die dich lobten?

Vollheim. Hm, gute Freunde, die ich beim Weine frei hielt.

Agnes. Und die Pfeifer?

Vollheim. Schatz, wenn du die kennen lernen willſt, kauf dir einen Adreßkalender, da ſtehen ſie alle drinn.

Agnes. Du haſt es alſo zu nichts gebracht?

Vollheim. Doch, zu einer Erfahrung!

Agnes. Und die iſt?

Vollheim. Daß ich zum Schauſpieler nichts tauge!

Agnes. Und nun? Was ſoll nun werden?

Vollheim. Jetzt machen wir Hochzeit.

Agnes. Unart!

Vollheim. Du weißt, mein Vater hat ſeine Vergebung an die Bedingung geknüpft, daß ich die Bühne verlaſſen ſoll. Ich verlaſſe ſie, er vergibt, ich übernehme eins von ſeinen Gütern, dort wirſt du gebietende Hausfrau, und Abends erzähle ich dir von meinen Abenteuern auf der Bühne.

Agnes. Und außer der Bühne?

Vollheim. Nein, die erzähle ich dir nicht!

Agnes. Das glaube ich. Biſt du mir denn auch ſo treu geweſen, wie ich dir?

Vollheim (abſpringend). Ob wir heute wol ſchönes Wetter bekommen werden.

Agnes (etwas ernſt). Fritz, ich will nicht hoffen, — ich vertraute dir ſo feſt —

Vollheim (ehrlich). Mein Herz iſt dir immer treu geweſen, ſo hier und da ein wenig den Hof machen kann nicht in Anſchlag kommen.

Agnes. Und weiter war es nichts?

Vollheim. Nichts als Vorſtudien zu Liebhaberrollen; es geſchah aus reinem Kunſteifer.

Agnes. Nun wir wollen ſehen, wie Er ſich aufführt, Herr Sauſewind, und ob man Ihm vergeben kann.

Vollheim. Schatz, ich habe mir ſelbſt ſchon vergeben, und da Mann und Weib ein Leib, ſo iſt deine Vergebung mit eingeſchloſſen.

Agnes. Das wird ſich finden. Doch nimm den großen Bart ab.

Vollheim (trug von Anfang an einen aufgeklebten, vollen, doch nicht zu großen Bart, der ſein jugendliches Ausſehen nicht entſtellte). Habe ich den noch — wahrhaftig, das hatte ich ganz vergeſſen. (Zieht den Bart ab.) So ziehe ich den alten Menſchen aus und lege das letzte Zeichen meines Schauſpielerlebens zu deinen Füßen.

Agnes. Du biſt auch ſo viel hübſcher, jünger, wollte ich ſagen.

Vollheim (komiſch betrübt). Wenn ich nur alt genug zu deinem Manne bin.

Agnes. O, ſo weit ſind wir noch nicht, unter zwei Jahren kann davon keine Rede ſein, du mußt erſt eine Prüfungszeit aushalten.

Pollheim. Ach, ich bin ſchon geprüft, ſchwer geprüft.

Agnes. Haſt du auch beſtanden in der Prüfung?

Pollheim (treuherzig). Ich bin wenigſtens nicht ganz durchgefallen.

Agnes. Mein Bruder wird nicht ſo geſchwind ja ſagen.

Pollheim. Wir wollen ihn gleich fragen!

Agnes. Nimm dich in Acht, er iſt ſtreng und mein Vormund.

Pollheim. O, wir kennen einander.

Agnes. Wie du ſprichſt, ihr habt euch ja nie geſehen?

Pollheim (lachend). Doch, wir haben heute Nacht auf dem Balle Bekanntſchaft gemacht.

Agnes. Auf dem Balle? Und war er freundlich?

Pollheim. Sehr freundlich, er hat mich gefordert.

Agnes. Mein Gott!

Pollheim. Erſchrick nicht, ein Zweikampf befeſtigt die Freundſchaft.

Agnes. Aber Fritz, iſt das die Art —?

Pollheim. Schilt nicht, Kind, wir kannten uns beide nicht, und hätte ich nicht hier aus dem Fenſter zugeſehen, wie du die Gefangenen der Reihe nach befreiteſt und ſorglich unterbrachteſt, ich wüßte noch jetzt nicht, daß der wüthende Bandit mein Schwager iſt. Nach dem, was mir Bäschen Sophie und ihre Freundin unterwegs erzählt haben, wird es heute Morgen noch zu einigen Auseinanderſetzungen kommen. Die Mädchen rechnen auf meine Dienſte für einen gewiſſen Fall, darum hilf mir in andere Kleider, damit ich mich vor ordentlichen Menſchen ſehen laſſen kann.

Agnes. Aber ſo erkläre doch —

Vollheim. Später, jetzt iſt es nicht Zeit; es muß bald acht Uhr ſein, ſchaffe mir andere Kleider!

Agnes. Ja, auf dich war ich nicht vorbereitet, — ich habe nur für den Bruder geſorgt — — halt — Nachtwacker ſchläft gewiß! (Oeffnet die Thüre, die jetzt offen bleibt. Man ſieht Nachtwacker auf dem Lehnſtuhle vor derſelben ſchlafen.) Richtig! Jetzt komm, aber ſtill und vorſichtig, damit wir ihn nicht wecken. Ich führe dich in meines Bruders Zimmer, dort ſuche dir von ſeinen Kleidern aus.

Vollheim (im Gehen). Mein Schwager wird mir hoffentlich dieſe gezwungne Anleihe nicht übel nehmen. (Beide durch die Mitte ab.)

Sechſter Auftritt.

Amtmann (von rechts in gewöhnlicher Kleidung).

Amtmann. Sie iſt noch hier! Was wird ſie zu ihrer Rechtfertigung vorbringen? (Zerſtreut und aufgeregt, ſucht ſeine Gedanken auf einen Punkt zu bringen.) Doch ich muß mir das aus dem Sinne ſchlagen — es geht auf acht Uhr, um keinen Preis darf ich auf dem Kampfplatze fehlen. Woher aber bekomme ich einen Secundanten? Eppſtein wohnt zu weit — und ſonſt wüßte ich niemanden — ſollte ich Pröſeldieb —? Doch nein, das hieße ſich in ſeine Hände geben.

Siebenter Auftritt.

Amtmann, Agnes (mit Hut und Stock)

Agnes. Schon fertig, Herr Nachtſchwärmer?

Amtmann. Agnes, du begreifſt, daß alle Vorfälle dieſer Nacht unter uns, ein tiefes Geheimniß für die Welt bleiben müſſen. Wir ſind in unſerer Verkleidung von niemandem erkannt worden. Pröſeldieb und Nachtwacker werden ſich über die Flucht der Gefangnen den Kopf zerbrechen, aber an Alles eher als an die Wahrheit denken. Nur ein Umſtand iſt noch: außer den Mädchen und mir iſt noch ein Dritter eingefangen, mit dem ich auf dem Balle —

Agnes. Das war Vollheim!

Amtmann. Vollheim, dein Geliebter? Sophiens Vetter?

Agnes. Er war es!

Amtmann. Doch nannte er ſich Oswald?

Agnes. Sein Schauſpielername!

Amtmann. Ah — jetzt erſcheint mir Manches milder — doch er muß auch noch aus dem Gefängniſſe —

Agnes. Das iſt geſchehen — ich habe ihn nach deinem Zimmer geführt, daß er ſich umkleide.

Amtmann. Gut, gut, mit ihm verſchwindet die letzte Möglichkeit für Pröſeldieb, die Wahrheit zu erfahren. Jetzt wird es nothwendig ſein, daß ich mich im Hauſe zeige!

Agnes. Ich habe daran gedacht und dir einen Hut und einen Stock aus deinem Zimmer mitgebracht. Stelle dich, als wärſt du eben von der Straße gekommen und wecke den Nachtwächter!

Amtmann (nimmt Hut und Stock). Du denkſt an Alles, liebe Agnes!

Agnes. Jetzt muß ich aber einmal nach meinen andern Gefangnen ſehen. (Will ab.)

Amtmann (hält ſie auf). Hat Sophie mich erkannt?

Agnes. Sie weiß, daß du es warſt.

Amtmann. Sage ihr —

Agnes. Was?

Amtmann. Nichts, nichts, ich werde ſelbſt mit ihr ſprechen.

Agnes. Ihr könnt mit einander aufheben! (Ab.)

Amtmann. Aufheben? Nach dieſem Ungehorſam? O, ihr täuſcht euch, ich werde fürchterliches Gericht halten! Doch jetzt zu andern Dingen! (Weckt Nachtwächter.)

Achter Auftritt.

Amtmann, Nachtwächter.

Amtmann. He, Nachtwächter!

Nachtwächter (ſchlaftrunken). Herr Amtsſchreiber!

Amtmann. Wacht auf, wacht auf, ich bin's!

Nachtwacker. Ja — ah — ah — Herr Amtmann, Sie ſind es? (Kommt in das Zimmer.) Sind Sie wieder da?

Amtmann. So eben komme ich! Iſt etwas vorgefallen dieſe Nacht?

Nachtwacker. Etwas? Ungeheuer viel! Eine ganze Welt iſt vorgefallen! Wo waren ſie denn, Herr Amtmann, wir haben ſchöne Angſt um Sie ausgeſtanden, wir dachten ſchon, Sie wären ermordet.

Amtmann. So ſchlimm war es nicht, aber ich bin doch beſtohlen worden.

Nachtwacker (eifrig). Wir wiſſen's!

Amtmann. Ihr wißts? (Stellt ſich verwundert).

Nachtwacker. Alles wiſſen wir, o, der Herr Amtsſchreiber iſt ein tüchtiger Mann.

Amtmann. Das iſt mir lieb. Ich hatte die geheime Nachricht, daß im goldenen Widder, zwei Stunden von hier — Ihr kennt ihn ja —

Nachtwacker. Werde doch den goldenen Widder kennen.

Amtmann. Es iſt an der Grenze unſeres Bezirks und darum dort die Wachſamkeit nöthig. Dort ſollte nun häufig verdächtiger Beſuch ſein, deshalb wollte ich nachſehen. Ich aß da zur Nacht und mochte etwas eingeſchlafen ſein. Als ich wieder erwachte, waren mir Uhr, Beutel und Mantel geſtohlen, und der Wirth wollte von nichts wiſſen.

Nachtwacker (fröhlich). Wir haben's, wir haben's!

Amtmann. Was?

Nachtwacker. Ihre Sachen und den Dieb!

Amtmann. Sprecht Ihr im Ernſte?

Nachtwacker (wichtig). Eine ganze Bande haben wir gefangen, vier fürchterliche Kerle. Der Amtsſchreiber hat ein großes Verhör gehalten, da (auf die Gefängniſſe deutend) ſtecken die Spitzbuben, feſt und ſicher, deshalb habe ich hier gewacht! Haha, wir haben Alles gut gemacht!

Amtmann. Das iſt mir lieb! Geht und ſagt dem Amtsſchreiber, ich wolle die Gefangnen gleich verhören!

Nachtwacker. Zu Befehl, Herr Amtmann! Wird ſich freuen, Sie zu ſehen, der Herr Amtsſchreiber! (Ab und macht die Thüre zu.)

Amtmann. Das wäre abgemacht! Sie ahnen nichts! Doch jetzt — wo bekomme ich einen Secundanten her?

Nachtwacker (von außen). Treten Sie hier herein, hier iſt der Herr Amtmann. (Oeffnet Eppſtein die Thüre und geht wieder.)

Neunter Auftritt.

Amtmann, Ferdinand (in bürgerlicher Kleidung).

Ferdinand. Guten Morgen, Herr Amtmann!

Amtmann. Ah, Herr von Eppſtein! Willkommen! Was führt Sie ſo früh nach Kirnhauſen? Sie müſſen ja in dunkler Nacht von Ihrem Gute weggefahren ſein?

Ferdinand. Beſter Herr Amtmann, ich habe eine Bitte. Sie ſollen mich zu einem kleinen Ehrenhandel begleiten und mir ſecundiren.

Amtmann. Sonderbar, ich war eben im Begriff, an Sie dieſelbe Bitte zu thun.

Ferdinand. Schön, alſo Dienſt um Dienſt.

Amtmann. Um wie viel Uhr bedürfen Sie meiner?

Ferdinand. Um acht Uhr, im Kirnhauſer Wäldchen!

Amtmann (tritt zurück). Um acht Uhr?

Ferdinand. Ich hatte geſtern auf dem Balle eine kleine Verdrießlichkeit. —

Amtmann (dazwiſchen geworfen). Auf dem Balle?

Ferdinand. Mit einem Unbekannten, der ſich ſehr zudringlich aufführte. Wir wollen ſehen, ob er jetzt kommt, faſt zweifle ich daran.

Amtmann (warm). Zweifeln Sie nicht, Herr von Eppſtein, er wird kommen, ja er iſt ſchon da!

Ferdinand. Wie?

Amtmann. Ich ſelbſt war jener zudringliche Unbekannte!

Ferdinand (erſtaunt). Sie?

Amtmann. Amtsverhältniſſe gebieten mir, meine Anweſenheit auf dem Balle nicht bekannt werden zu laſſen — ich hoffe über dieſen Punct auf Ihre Verſchwiegenheit!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Eliſe, Sophie, (in gewöhnlicher Kleidung) **Agnes** (treten von rechts auf und ziehen ſich unbemerkt von den Sprechenden nach dem Hintergrunde.)

Ferdinand. Sie waren es, der mich verfolgt, der in meine Loge gekommen, der mir den ganzen Ball verdorben hat?

Amtmann. Ich war es und bin bereit, Ihnen jetzt Erklärung und Genugthuung zu geben.

Ferdinand. Ich kann mich von meinem Erſtaunen nicht erholen? Welcher böſe Geiſt —

Amtmann (beleidigt). Herr von Eppſtein, wir haben nicht mehr zu reden, wir haben zu handeln!

Ferdinand. Ah ſo! (Verbeugt ſich kalt.) Allein ich habe jetzt keinen Secundanten!

Amtmann. Auch ich nicht! Machen wir es ſo ab. (Wollen gehen.)

Eliſe (tritt vor). Hier iſt Ihr Secundant, Ferdinand!

Ferdinand (erſtaunt). Eliſe!

Sophie (tritt vor zum Amtmann). Und ich bin zu Ihren Dienſten, mein Herr, wenn Sie auch eines Secundanten bedürfen.

Stellung: Amtmann, Eppſtein, Eliſe, Sophie. — Agnes hält ſich im Hintergrunde.

Amtmann. Sophie.

Ferdinand. Wo kommen Sie ſo früh hierher? Ich denke, Sie liegen noch im ſüßeſten Schlummer.

Amtmann (höhniſch). Früh? Man könnte auch ſagen, es wäre ſpät.

Eliſe. Herr Amtmann, ich denke, es muß Ihnen ſelbſt am meiſten daran liegen, die Frage über früh oder ſpät unerörtert zu ſehen.

Ferdinand. Früh oder ſpät — ich begreife nicht erklären Sie mir. —

Sophie. Laſſen Sie es gut ſein.

Ferdinand. Nein, nein — dieſe geheimnißvollen Reden — Ihr Hierſein zu dieſer Stunde iſt mir unbegreiflich!

Eliſe. Wohlan denn, ich kann es Ihnen auf die Dauer doch nicht verſchweigen: wir waren auf dem Balle!

Ferdinand (erſtaunt, beleidigt). Sie waren auf dem Balle? Und ohne mich? Und trotz Ihres Kopfſchmerzes?

Eliſe (bittend). Ferdinand, es war unrecht! Der verdammte Brief!

Ferdinand. Ein Brief?

Eliſe. Leſen Sie ſelbſt, ich glaubte Ihre Hand zu erkennen!

Ferdinand (nimmt den Brief und lieſt ihn flüchtig durch).

Elfter Auftritt.

Vorige, Vollheim (tritt ein und bleibt im Hintergrunde bei Agnes ſtehen, die ihn aufhält und über das Vorgehende ihm leiſe Andeutungen gibt).

Amtmann (bitter zu Sophien). Und Sie, mein Fräulein, waren auch auf dem Balle, trotz Ihres Verſprechens, nicht hinzugehen?

Sophie (den Ton erwiedernd). Und Sie, mein Herr, waren auch auf dem Balle, um mich zu beobachten, mich zu belauſchen?

Ferdinand (gibt den Brief zurück). Wie ſollte das meine Hand ſein?

Eliſe (den Amtmann anſehend). Sie iſt es nicht, wir ſind auf einer andern Spur. Agnes behauptet, das Papier dieſes Briefes an dem Waſſerzeichen zu erkennen. Es iſt von dem, was aus der Reſidenz für das Amt geliefert wird. Sollten Sie um dieſen Brief wiſſen, Herr Amtmann?

Amtmann (verlegen). Ich? — Wie käme ich? — —

Sophie. Sollte Ihre Eiferſucht Sie ſo weit geführt haben, mich auf eine unwürdige Probe ſtellen zu wollen?

Amtmann (verwirrt). Sophie!

Sophie. Es iſt ſo, Ihre Verlegenheit verrath Sie — o, mein Herr, das iſt denn doch zu arg! (Wendet ſich ab.)

Amtmann. Nicht ſo arg, als daß Sie in Männerkleidern auf den Ball gehen! (Wendet ſich um.)

Eliſe. Sie that es mir zu Liebe, auf meine dringenden Bitten.

Amtmann. Die Bitten Ihres Bräutigams ſollten ihr mehr gelten!

Sophie. Eine Braut hat auf mehr Vertrauen Anſpruch, als Sie mir bewieſen haben.

Ferdinand. Und Eliſe, Sie, Sie treiben Ihren Argwohn ſo weit, mir verkleidet nachzuſpüren?

Eliſe. Ferdinand!

Ferdinand. Das iſt mehr als Beleidigung, das iſt Kränkung!

Bollheim (mit Agnes am Arme tritt dazwiſchen). Ich habe das Vergnügen allerſeits guten Morgen zu wünſchen!

Alle (drehen ſich um)

Stellung: Amtmann, Ferdinand, Agnes, Bollheim, Eliſe, Sophie.

Agnes (vorſtellend). Mein Bräutigam, Herr Bollheim!

Ferdinand (verwundert). Irre ich nicht — Herr Oswald?

Bollheim (verbeugt ſich). Sie irren nicht, Herr von Eppſtein. (Launig und munter). Sie müſſen mich entſchuldigen, daß ich hier ſo ungebeten eindringe und mir ſogar erlaube, auch mein Wort in Ihr ernſtes Geſpräch zu miſchen.

Ferdinand. Mein Herr —

Amtmann. Erlauben Sie. —

Bollheim (läßt ſich nicht ſtören.) Allein ich ſtehe zu allen Anweſenden in gewiſſen Beziehungen, die mir ein gewiſſes Recht verleihen. —

Ferdinand. Sonderbar.

Bollheim (zu Ferdinand). Mit Ihnen habe ich noch einen kleinen Ehrenhandel abzumachen. (zum Amtmann.) Sie, Herr Schwager, werden mir hoffentlich meinen etwas ſonderbaren Eintritt in Ihr Haus vergeben, (zu Agnes) dies holde Kind hat mich zu ihrem ewigen Unterthanen angenommen, (zu Eliſe und Sophie) Ihre holde Bekanntſchaft verdanke ich meinem Bäschen Sophie, und da ich ſo mit allen Perſonen und noch mehr, mit allen Umſtändnn vertraut bin, ſo iſt es wol nicht zu unbeſcheiden von mir, wenn ich frage: was ſollen dieſe finſtern Mienen, dieſe weggewandten Blicke?

Ferdinand. Mein Herr, es gibt hier Dinge —

Amtmann. Nicht jeder Dritte kann hier —

Vollheim. Erlauben Sie, ich weiß Alles, und da ich der einzige Unbefangene in dem ganzen Kreiſe bin, ſo muß ich es wol übernehmen, den verſchlungenen Knoten auseinanderzuwirren.

Amtmann. Wenn ich Sie auch in meinem Hauſe willkommen heiße, ſo muß ich Ihnen doch bemerken —

Vollheim. Bitte, Herr Schwager Amtmann, Sie ſind viel zu ſehr Partei, um etwa als Richter auftreten zu können, dieſes Amt maße ich mir an!

Ferdinand (halblachend). Sie ſind ſo drollig, mein Herr —

Eliſe. Laſſen Sie ihn reden —

Sophie. Er hat Herz und Mund auf dem rechten Fleck.

Vollheim. Es liegt ein ſehr verwickelter Fall vor, und bei ſolch unlösbaren Fällen hilft man ſich mit allgemeiner Amneſtie. Da nun hier lauter Schuldige ſind, die Vergebung brauchen —

Ferdinand. Ich bitte mich auszunehmen!
Agnes. Du gehſt zu weit.
Amtmann. Lauter Schuldige?
Eliſe. Wie ſagen Sie?
Sophie. Oho, das wäre!

Vollheim (mit erhobener Stimme). Lauter Schuldige, ich wiederhole es. Du, Bäschen Sophie, haſt ſchwer gefehlt, daß du gegen den Willen deines Bräutigams auf den Ball gegangen, aber (zum Amtmann) ſie iſt dafür beſtraft worden durch vielfache Angſt und Verlegenheit. (Zu Eliſen.) Sie, mein Fräulein, ich muß es Ihnen ſagen, haben nicht wohlgethan, Ihrem Bräutigam nicht zu trauen und ihm auf den Ball zu folgen, aber (zu Ferdinand) ſie hat ihren Fehler gebüßt, ſogar mit Gefängniß! Was mich betrifft, ſo habe ich meine Beichte ſchon vorhin abgelegt, und Agnes wird mir ihre Sünden auch noch vertrauen. Sie, Herr Schwager, haben ſich durch Eiferſucht und den geheimnißvollen Brief ſchwer gegen mein Bäschen vergangen, aber (zu Sophien, auf das Gefängniß deutend) er hat dafür geſeſſen. (Zu Ferdinand.) Und Sie —

Ferdinand (unwillkürlich lachend). Ich bin begierig, ob Sie auch an mir eine Schuld finden werden.

Vollheim. O, wenn ich nichts weiß, werden Sie ſchon ſelbſt etwas wiſſen.

Ferdinand. Wie?

Vollheim. Denken Sie gefälligſt etwas nach; wir Männer pflegen immer etwas auf dem Kerbholze zu haben — — aha — Sie lächeln — alſo iſt Ihnen etwas eingefallen — nun denn, da wir alſo alle ſchuldig ſind aber auch ſchon gebüßt haben, ſo rufe ich mit Schiller: allen Sündern ſei vergeben!

Sophie. Nicht ſo raſch!

Ferdinand. Sie verlangen viel!

Amtmann. Damit iſt's nicht abgethan.

Vollheim. Alles noch nicht! Indeſſen auf Vergeſſen und Vergeben läuft es am Ende doch hinaus, thun wir es lieber gleich, als nach langem Streite. Allein wir Männer ſind damit noch nicht fertig — (zu Ferdinand mit einer Verbeugung) ich vergeſſe nichts — (zum Amtmann eben ſo) ich bringe Alles in's Reine. Wir haben noch unſre Ehrenhändel abzumachen, wir müſſen uns ſchlagen.

Agnes. Auf keinen Fall.
Eliſe. Wir geben es nicht zu!
Sophie. Nein, nimmermehr!

Vollheim (zu den Frauen). Sie wollen das nicht? Da gibt es nur ein Mittel, geben ſie endlich unſern allſeitigen Bitten nach, machen Sie uns zu Ehemännern, für die ſchickt ſich kein Zweikampf mehr — wenn nämlich — — (mit fragender höflicher Verbeugung gegen Ferdinand und den Amtmann).

Ferdinand (heiter). Ich bin mit dieſer Wendung zufrieden, was meinen Sie, Eliſe?

Eliſe. Es iſt wol das Beſte, wenn ich mich ganz Ihrer Leitung hingebe. (Reicht ihm die Hand.)

Ferdinand (geht zu ihr).

Vollheim (tritt mit Agnes zurück).

Stellung: Amtmann, Agnes, Vollheim, Eliſe, Ferdinand, Sophie.

Amtmann (zu Sophie). Wollen Sie dem guten Beiſpiele folgen?

Sophie (geht zu ihm). Ich muß es verſuchen, Sie als Frau zu bekehren, da es mir als Braut nicht gelingen wollte!

Vollheim. Alſo allgemeine Verſöhnung?

Alle. Ja!

Vollheim. Auch unter uns Männern?

Amtmann (reicht ihm die Hand). Von ganzem Herzen!

Ferdinand (eben ſo). Ich bitte um Ihre Freundſchaft!

Vollheim. Und die Hochzeit?

Ferdinand. In vier Wochen!

Amtmann. In vierzehn Tagen!

Vollheim. Lieber heute.

Agnes (ſchlägt ihn auf den Mund)

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Bröſeldieb, Nachtwacker, Schunke, zwei Bürgerſchützen (die an der Thüre ſtehen).

Stellung: Nachtwacker (etwas zurück), Bröſeldieb, Amtmann, Sophie, Agnes, Vollheim, Eliſe, Ferdinand. (Die letztern ſechs mehr nach rechts.)

Bröſeldieb. Ah, Herr Amtmann, ich freue mich, Sie wiederzuſehen, wir waren ſchon in großer Angſt um Sie.

Amtmann. Guten Morgen, Herr Bröſeldieb!

Bröſeldieb. Ah, da ſind ja die beiden Damen, die als corpora delicti — (Sieht Vollheim mit Agnes vertraulich reden und wird verlegen.)

Amtmann. Nachtwacker ſagte mir ſchon, Sie hätten Gefangene gemacht und bei dem einen meinen Geldbeutel, Uhr und Mantel gefunden?

Bröſeldieb (zerſtreut). Und auch die Mäntel der Damen — ja die Mäntel —

Amtmann. Sind Sie unwohl, Herr Bröſeldieb?

Agnes (etwas boshaft). Ich ſtelle Ihnen hier meinen Bräutigam vor, Herr Bröſeldieb —

Bröſeldieb (herausfahrend). Der wegen Wechſel ſitzt?

Vollheim (lachend). Was Teufel wiſſen Sie von der Geſchichte? Sind Sie mit dem unbarmherzigen Gläubiger bekannt, der mich ſo hartnäckig verfolgte?

Bröſeldieb (verwirrt). O — nein — ich — zufällig —

Vollheim. Ich bin ihm übrigens ſehr dankbar; denn ohne ihn hätte ich meine Agnes ſchwerlich ſo raſch gefunden.

Bröſeldieb (für ſich verbiſſen). O verdammt!

Amtmann (lächelnd). Wiſſen Sie auch, Herr Bröſeldieb, daß ich Chriſtinen verſprochen habe, Ihnen einmal das Gewiſſen zu ſchärfen.

Eliſe. Das thun Sie, Herr Amtmann!

Sophie. Wir helfen mit!

Bröſeldieb. O, ich werde Chriſtinen nicht untreu — ſo kleine Zerwürfniſſe zwiſchen Liebenden kommen wol vor — doch Sie wollten die Gefangenen —

Amtmann. Ja, ja. Die Damen bleiben wol einen Augenblick. Da Ihnen Ihre Mäntel geſtohlen worden ſind —

Sophie. Ja, geſtern Abend auf dem Balle —

Amtmann. So kennen Sie vielleicht einen der Gefangenen, das ſpart uns eine Ladung.

Nachtwächter (hat während deſſen die Gefängniſſe aufgeſchloſſen und ſchiebt jetzt von jedem einzelnen den Riegel weg).

Bröſeldieb. Hier ſitzt ein junger Menſch —

Nachtwächter (hat das hinterſte Gefängniß geöffnet). Leer!

Bröſeldieb. Leer?

Amtmann. Leer!

Bröſeldieb. Unbegreiflich! Hier in dem zweiten —

Nachtwächter (hat das zweite geöffnet). Leer!

Bröſeldieb. Leer?

Amtmann. Leer!

Bröſeldieb (trocknet ſich den Schweiß). Das geht nicht mit rechten Dingen zu! Der Gefährlichſte, der eben Ihre Uhr und Ihren Mantel hatte —

Nachtwacker (hat das erſte Gefängniß geöffnet). Leer!

Bröſeldieb. Leer?

Amtmann. Auch leer? Agnes, ich hoffe, du wirſt für ein Frühſtück geſorgt haben, führe unſre Gäſte dahin! (Eliſe, Sophie, Wellheim, Ferdinand, Agnes, gehen im Geſpräche miteinander ab.)

Amtmann. Herr Bröſeldieb, wenn corpora delicti wirklich vorhanden ſind, ſo ſcheinen die Gefangenen gefährliche Verbrecher zu ſein, und Sie werden über Ihre Nachläſſigkeit in der Verwahrung derſelben einen ſcharfen Verweis bekommen. (Ab.)

Bröſeldieb (geht an alle Gefängniſſe). Leer, leer, leer! Agnes lacht mich aus, die Gefangenen ſind fort — verdammt. Nachtwacker, Ihr hattet für die Gefangenen zu ſtehen, Ihr werdet vom Amte kommen wegen Eurer Fahrläſſigkeit. (Ab.)

Nachtwacker. Oho, hier, wo ich gewacht habe, iſt kein Menſch herausgekommen. (Zu Schunke.) Ihr hattet die Wache vor den Fenſtern, Ihr ſeid allein Schuld — Ihr werdet in Unterſuchung und ſchwere Strafe verfallen. (Ab.)

Schunke. Das hat man davon, wenn man ſich für die Stadt aufopfert, nichts als Undank.

(Der Vorhang fällt.)

Eigenſinn.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1847.

Perſonen:

Austerf,	ein reicher Privatmann.
Katharina,	ſeine Frau.
Emma,	Beider Tochter.
Alfred,	Emma's Gatte.
Heinrich **Lisbeth**	in Alfreds Dienſten.

(Zimmer in Alfreds Hauſe mit Mittelthüre und Seitenthüren. In der Mitte der Bühne ein halbgedeckter Tiſch, der ſo weit zurückſteht, daß der ganze Vorgrund für die Handelnden frei bleibt. Rechts von der Mittelthüre ein zweiter Tiſch, auf welchem Gläſer, Flaſchen, Weißzeug und Alles, was zum Decken einer Tafel nöthig iſt. Links vorn ein Nähtiſchchen und ein Sopha, rechts ein kleiner Tiſch mit einer Zeitung.)

Erſter Auftritt.

Heinrich, Lisbeth.

Heinrich (iſt beſchäftigt, den Tiſch zu decken, was er im Laufe des Auftritts ſo weit vollendet, daß er die Stühle ſetzt. Er ſummt ein Liedchen dabei.)

Lisbeth (von außen). Heinrich, Heinrich, mach auf!

Heinrich (öffnet die Mittelthüre).

Lisbeth (tritt ein, zwei Schüſſeln kalter Speiſen in den Händen, die ſie auf den Tiſch ſetzt).

Heinrich. Komm, ich will dir helfen! (Nimmt ihr eine Schüſſel ab, umfaßt ſie, während ſie die andere auf den Tiſch ſetzt und küßt ſie auf die Wange.)

Lisbeth. Aber Heinrich — wenn das jemand ſieht! —

Heinrich. Wer ſoll es denn ſehen?

Lisbeth. Der Herr kann jeden Augenblick kommmen!

Heinrich. Ach Lisbeth, ſo einen Kuß im Vorbeigehen, ſo auf der Flucht zu erwiſchen, das ſchmeckt am beſten.

Lisbeth. Aber wenn der Herr —

Heinrich. Nun wenn er es auch geſehen hätte, was wäre dabei?

Lisbeth. Ich ſchämte mich todt.

Heinrich. Warum denn? Er wird ſeine Frau auch küſſen — ſeit drei Monaten erſt verheirathet —

Lisbeth. Ja, ſeine Frau! Wenn du mein Mann wäreſt —

Heinrich (zärtlich). Wie lange wird denn das noch dauern?

Lisbeth (ſeufzend). Wer weiß — —

Heinrich (ſie umfaſſend). Jedenfalls länger als dir lieb iſt? —

Lisbeth (macht ſich los). Was das für Reden ſind! Denk' an das Tiſchdecken!

Beide (ordnen den Tiſch vollſtändig).

Zweiter Auftritt.

Vorige, Alfred (von rechts, bleibt in der Thüre ſtehen und belauſcht den folgenden Auftritt).

Lisbeth. Der Herr Schwiegervater und die Frau Schwiegermutter kommen zum Frühſtück.

Heinrich. Und freuen ſich, wie glücklich die jungen Eheleute ſind! — Hm, einen Schwiegervater kann ich dir freilich nicht aufweiſen —

Lisbeth. Das thut nichts, ich auch nicht!

Heinrich. Ich denke, wir beide ſind uns ſelbſt genug! (Ueberſieht das Ganze.) Gut ſo, der Tiſch iſt gedeckt.

Lisbeth. Ja.

Heinrich. Was?

Lisbeth. Nichts — ich ſagte ja.

Heinrich. Das iſt nichts, du mußt das auch ſagen.

Lisbeth. Was?

Heinrich. „Gut ſo, der Tiſch iſt gedeckt!“

Lisbeth. Warum?

Heinrich. Das ſchickt ſich ſo.

Lisbeth. Dummes Zeug.

Heinrich. Wenn man etwas fertig hat, ſo ſagt man: „Gut ſo“ oder „Gott Lob“ oder „Gott ſei Dank“ die Sache iſt fertig.

Lisbeth. Narrethei!

Heinrich. Das iſt keine Narrethei, kein dummes Zeug. Als der liebe Gott die Welt geſchaffen hatte und ſah, daß Alles gut war, ſagte er auch: Gott ſei Dank, die Welt iſt fertig. Und darum iſt es ein frommer Brauch, daß man das immer ſagt, wenn man —

Lisbeth. Ach geh mit deinen Albernheiten!

Heinrich (ernſthaft). Lisbeth, es ſind keine Albernheiten, du mußt nicht ſo freigeiſteriſch thun! (Sanft.) Komm her und ſage wie ich: Gott ſei Dank, der Tiſch iſt gedeckt!

Lisbeth. Nein!

Heinrich. Mir zu Liebe.

Lisbeth. Ich will nicht!

Heinrich (warm werdend). Du willſt nicht?

Lisbeth. Nein!

Heinrich. Wenn ich dich um etwas bitte, ſo ſagſt du: ich will nicht!?

Lisbeth. Ja, ja, ja! Wenn ich nicht will, dann will ich nicht, und wenn du mich zehn Mal bitteſt!

Heinrich (wärmer). Wie wäre mir das? Ich könnte zehn Mal bitten, und du ſagteſt immer nein!?

Lisbeth. Ja, wenn du ſolch dummes Zeug verbringſt —

Heinrich. Es iſt kein dummes Zeug; aber davon iſt gar nicht die Rede, du ſollſt es blos ſagen, weil ich es wünſche!

Lisbeth. Ich thue es nicht.

Heinrich (drohend). Lisbeth!

Lisbeth (in demſelben Tone). Heinrich!

Heinrich. Jetzt mußt du es ſagen.

Lisbeth (lacht). Ich muß?

Heinrich (beſtimmt). Ja, ich verlange es!

Lisbeth. Du träumſt wol? Oder biſt du heute Morgen mit dem linken Fuße zuerſt aus dem Bette geſtiegen?

Heinrich. Mach' keine Poſſen! Es iſt mein Ernſt! Du ſollſt ſagen: Gott ſei Dank, der Tiſch iſt gedeckt!

Lisbeth (ſchnippiſch). Das ſoll ich ſagen?

Heinrich. Ja!

Lisbeth (ihm unter das Geſicht tretend). Ich ſoll? Ich muß?

Heinrich. Du ſollſt und mußt.

Lisbeth. Nun thue ich es gar nicht!

Heinrich (mit verbiſſenem Grimm). Lisbeth, ich bitte dich!

Lisbeth. Ich thu's nicht.

Heinrich. Zum letzten Male bitte ich dich!

Lisbeth. Ich thu's nicht, ich thu's nicht, und wenn du dich auf den Kopf ſtellſt!

Heinrich. Das wollen wir doch ſehen!

Lisbeth (ſchlägt die Arme unter). Das wollen wir ſehen.

Heinrich (tritt vor ihr, grimmig). Alſo du gibſt meinen Bitten nicht nach, du weigerſt dich hartnäckig?

Lisbeth. Ja!

Heinrich. Du willſt deinen Eigenſinn nicht brechen?

Lisbeth. Nein!

Heinrich. So ſollſt du! (Nimmt ihre beiden Hände an der Handwurzel und drückt ſie.)

Lisbeth. Au!

Heinrich. Sag' es!

Lisbeth. Nein, au, au!

Heinrich (ihr vorſagend.) Gott ſei Dank, der Tiſch iſt gedeckt!

Lisbeth. Nein, nein! (Reißt ſich los, ſchlägt ihn auf die Hand und bläſt auf die gedrückten Stellen.) Du häßlicher Menſch, mich ſo zu drücken — und ich ſage es doch nicht! (Heinrich darf durchaus nicht plump und kräftig drücken, ſo daß Lisbeth wohl einen leichten, aber keinen heftigen, Mitleid erregenden Schmerz verräth.)

Heinrich. Gut, mit uns iſt es aus!

Lisbeth. So geh'!

Heinrich. So leicht gibſt du mich auf?

Lisbeth. Wenn du ein Narr ſein willſt?

Heinrich (bittend, im komiſchen Zorne). Aber du kannſt doch die paar Worte ſagen?

Lisbeth. Aber ich will nicht, ich will nicht, ich will nicht!

Heinrich. Nun, ſo geh zum —

(Klingel links.)

Lisbeth. Wir ſprechen uns weiter! (Geht nach links.)

Heinrich (geht ihr nach, faßt ſie an der Thüre beim Kleide, flehend): Lisbeth: Gott ſei Dank, der Tiſch iſt gedeckt!

Lisbeth (ſtampft mit dem Fuße). Nein! (Ab.)

Heinrich. Eigenſinn, dein Name iſt Weib. Bitten, Drohungen, Gewalt, Alles vergebens! Ich glaube, ich könnte ſie todt ſchlagen, ſie ſagte es doch nicht!

Alfred (lachend, tritt auf). Laß ſie vor der Hand noch leben, Heinrich, ſie mag es ſagen oder nicht!

Heinrich (beſchämt). Ach Herr, Sie haben gehört — —?

Alfred (immer lachend und heiter). Einen Theil eures Zankes — ja, ja. Das Mädchen iſt ſtarrköpfig.

Heinrich. Ach, ſie iſt ſonſt gut — ich weiß nicht, was ihr heute im Kopfe ſteckt!

Alfred. Ja, ja, wer kann immer wiſſen, was den Weibern im Kopfe ſteckt. Doch geh jetzt, beſorge noch eine Flaſche Madeira, mein Schwiegervater trinkt gern ein Gläschen zum Frühſtück!

Heinrich (im Abgehen für ſich). Sie muß es doch noch ſagen! (ab).

Alfred (nach links ſehend). Ob ſie mit ihrem Anzuge noch nicht fertig iſt? Sie hat doch ſchon geklingelt! Ah, da iſt ſie.

Dritter Auftritt.

Alfred, Emma (von links).

Emma. Guten Morgen, Männchen!

Alfred (umarmt ſie). Meine gute Emma!

Emma (ſehr ſanft und zärtlich). Wie haſt du geſchlafen?

Alfred. Herrlich! Die Glücklichen ſchlafen immer gut!

Emma. Und biſt du glücklich?

Alfred. Du kannſt noch fragen? Biſt du nicht mein Weib?

Emma. Schmeichler! (Mit komiſchem Ernſt). Das muß nun aufhören! Wir ſind jetzt ſchon drei Monate verheirathet, du mußt anfangen, ein Ehemann zu werden, mußt aufhören, den Liebhaber zu ſpielen!

Alfred. Und wäre dir denn das lieb?

Emma. Je nun, alle Welt ſagt mir, daß die Männer in der Ehe ſich ändern, ich muß mich auch darauf gefaßt machen. Je länger du aber mit dieſer Aenderung zögerſt, deſto mehr verwöhnſt du mich, deſto ſchwerer werde ich mich nachher hineinfinden. (In ſeinen Armen, ſieht ihm liebevoll in's Auge).

Alfred (herzlich). Nie werde ich mich ändern, liebes Weib, nie ſollſt du einen Unterſchied finden zwiſchen dem, wie es iſt und wie es war.

Emma. Und ich werde dir auch niemals Gelegenheit geben!

Alfred. Ich weiß, du biſt das beſte Weib auf Erden, du erfüllſt meine Wünſche, noch ehe ich ſie ausgeſprochen!

Emma. Und thuſt du nicht daſſelbe?

Alfred. Wie könnte ich auch deinem Auge widerſtehen, wenn es ſo freundlich auf mich gerichtet iſt und — einen Kuß begehrt. (Will ſie küſſen.)

Emma (entſchlüpft ihm, ſchelmiſch). Sachte, mein Herr, meine Augen begehren niemals Küſſe, ſie gewähren höchſtens!

Alfred. Nun, ſo gewähre!

Emma (umarmt ihn). Lieber Alfred!

Alfred. Mein ſüßes Weibchen!

Emma (ſetzt ſich links an einen Tiſch und nimmt eine Arbeit). Meine Aeltern bleiben lange, ich dachte, ſie würden früher kommen.

Alfred (ſetzt ſich zu ihr und ſpielt mit einem Zipfel ihrer Arbeit). Vermiſſeſt du ſie?

Emma (ſieht ihn bedeutend an). Die Frage war dir nicht bedacht! —

Alfred. Nein, nein, ſie fuhr mir ſo heraus — (lacht, ſich plötzlich erinnernd). Da habe ich ſo eben — (lacht).

Emma. Was haſt du ſo eben? — Es muß ſehr luſtig ſein? —

Alfred. Einen höchſt komiſchen Auftritt belauſcht!

Emma. Belauſcht? Ei, ei, Herr Gemal!

Alfred (immer lachend). Ganz zufällig. Wie ich aus meinem Zimmer trete, vernehme ich ein lebhaftes Geſpräch; ich bleibe ſtehen: Heinrich und Lisbeth haben ſo eben de-

Tiſch geordnet, Heinrich ſagt darauf ganz ſelbſtzufrieden: Gott ſei Dank, der Tiſch iſt gedeckt, und verlangt von Lisbeth, ſie ſolle das auch ſagen; denn das müſſe man nach vollendeter Arbeit thun.

Emma. Wie einfältig!

Alfred. Lisbeth weigerte ſich, Heinrich beſtand darauf, ſie geriethen in einen förmlichen Streit, er wollte ſie zwingen, aber ſie blieb eigenſinnig und ſagte es nicht.

Emma (Karten nehmend). Je nun, man könnte immer noch fragen, wer hier am eigenſinnigſten war, Heinrich oder Lisbeth?

Alfred. Allein er bat ſie darum!

Emma. Es war ein albernes Verlangen.

Alfred. Aber ſo unbedeutend, daß ſich die hartnäckige Weigerung gar nicht rechtfertigen läßt.

Emma (wärmer). Eben ſo wenig das hartnäckige Verlangen! Ich finde nicht, daß Lisbeth Unrecht hat.

Alfred (lachend). Streiten wir nicht darüber. Bei uns könnte das freilich nicht vorkommen!

Emma (ſieht ihn zweifelhaft an).

Alfred. Wenn ich dich ſo um etwas bäte, du würdeſt es thun.

Emma (lächelnd). Hm, hm!

Alfred (beſtimmt). Ich bin überzeugt, du würdeſt es thun.

Emma. Und wenn ich es nicht thäte?

Alfred. Wenn du es nicht thäteſt? Der Fall iſt nicht denkbar, darauf wollte ich wetten!

Emma. Wette nicht!

Alfred. Verſuchen wir es gleich.

Emma (raſch). Nein, verſuchen wir es nicht!

Alfred. Ich bitte dich, liebe Emma, ſage ein Mal: Gott ſei Dank, der Tiſch iſt gedeckt.

Emma. Geh, du biſt kindiſch!

Alfred (bittend). Bitte, bitte, ſage es!

Emma (mit ſich kämpfend). Was das für ein Verlangen iſt!

Alfred. Bitte, ſüßes Weibchen, ſage ein Mal: Gott ſei Dank, der Tiſch iſt gedeckt.

Emma (noch nicht heftig und beſtimmt). Nein, das ſage ich nicht!

Alfred. Bitte, bitte!

Emma (beſtimmter). Nein, nein!

Alfred (leicht äußernd). Du ſagſt es nicht?

Emma (entſchieden). Nein!

Alfred (ſich langſam erhebend). Du könnteſt mir eine Bitte verweigern?

Emma. Aber es wäre ja kindiſch, das zu ſagen!

Alfred (ſteht auf). Kindiſch oder nicht, darauf kommt es nicht an! Es handelt ſich nur darum, daß du meine Bitte erfüllſt.

Emma. Du thuſt unrecht mit einer ſolchen Bitte!

Alfred. Das mag ſein, allein du thuſt unrecht, ſie mir abzuſchlagen.

Emma (ſteht auf, von nun an immer entſchiedener und gereizter). Ich thue unrecht? Das iſt das erſte Mal, daß du mir ſo etwas ſagſt!

Alfred. Es iſt auch das erſte Mal, daß du mir eine Bitte verweigerſt!

Emma. Und das erſte Mal, daß du ſo kindiſch, ſo unüberlegt bitteſt!

Alfred. Kindiſch? Unüberlegt? Welche Worte muß ich von dir hören? Iſt das die Sprache der Liebe?

Emma. Kann die Liebe von der Geliebten eine Thorheit verlangen?

Alfred. O, ich habe noch nicht verlangt, ich habe nur gebeten!

Emma (mit Nachdruck). So — und wenn du verlangen würdeſt?

Alfred. Dann — (ſtockt).

Emma (ſtärker). Und wenn du verlangen würdeſt?

Alfred (zögernd). Dann würdeſt du dich beſtimmt nicht weigern!

Emma (entſchieden). Juſt dann würde ich mich weigern!

Alfred. Wie?

Emma. So etwas willſt du von mir verlangen? So willſt du mich erniedrigen? Der Bitte hätte ich vielleicht nachgegeben, dem Verlangen weiche ich nicht. (Klingelt.)

Alfred. Mein Gott, wie heftig, wie entſchieden trittſt du gegen mich auf! Iſt das der Ton, in dem eine Gattin mit ihrem Manne ſpricht?

Emma. Sind ſolche Thorheiten Verlangen, die ein Mann an ſeine Gattin ſtellt?

Vierter Auftritt.

Vorige, Lisbeth, dann Heinrich (beide durch die Mitte).

Emma (ruft der eintretenden Lisbeth zu). Ich habe mein Taſchentuch liegen laſſen!

Lisbeth (links ab).

Alfred. Emma, treibe eine Sache, die anfangs Scherz war, nicht bis auf die Spitze.

Emma. Thue ich denn das? Du biſt es, der einen Scherz in Ernſt verwandelt.

Heinrich (bringt eine Flaſche Wein und ſetzt ſie auf den hintern Tiſch). –

Lisbeth (bringt Emma das Taſchentuch und will durch die Mitte ab).

Heinrich (fragt ſie im Vorbeigehen pantomimiſch: willſt du es ſagen?).

Lisbeth (weigert ſich ebenfalls durch Geberden entſchieden und geht ab).

Heinrich (folgt ihr drohend). [Dieß ganze Zwiſchenſpiel muß ſehr raſch gehen.]

Emma (ſetzt ſich nach ihrer letzten Rede und arbeitet eifrig, ſich von Alfred abkehrend).

Alfred (ſteht rechts am Tiſch und greift nach der Zeitung, von Emma abgewandt. Sobald Lisbeth und Heinrich fortgegangen, wirft er einen Blick über die Zeitung nach Emma, die ihn nicht anſieht, wirft die Zeitung weg, räuſpert ſich, geht ein paar Schritte, ſanft). Haſt du dir überlegt? Willſt du deinen Eigenſinn aufgeben?

Emma (wirft ihre Arbeit weg, heftig). Wie?! Eigenſinn?! Du weißt, ich kann das Wort nicht leiden, ich bin nicht eigenſinnig, in dieſem Falle bin ich es gar nicht, ſondern du biſt es, indem du ſo hartnäckig auf einer Thorheit beſtehſt!

Alfred. Aber Emma, begreife doch, um dieſe Thorheit iſt es mir ja gar nicht zu thun, ich will bloß, daß du mir keine Bitte abſchlägſt!

Emma. Und ich bitte dich, von der Sache aufzuhören!

Alfred. Aber ich habe dich zuerſt gebeten, meine Bitte geht vor. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß du jemals Nein ſagen könnteſt! Ich kann den Gedanken nicht ertragen!

Emma. So? Ich ſoll niemals Nein ſagen? Immer nur: Ja, Ja, Ja! Sieh, du biſt wie die Männer alle. Ihr wollt keine liebende Gattin, keine gleichberechtigte Freundin haben, ihr verlangt, daß eure Frau eure Sclavin ſei.

Alfred. Welche Uebertreibung!

Emma. Nein, nein, ſo fängt die Unterjochung an, mit der Forderung des blinden Gehorſams. Aber ich laſſe mich nicht zur Sclavin machen, nie, niemals. Ich werde meine Rechte vertheidigen bis auf den letzten Athemzug, nie werde ich mich Drohungen, nie roher Gewalt unterwerfen.

Alfred (ganz leicht hingeworfen). ,,Und er ſoll dein Herr ſein'', ſagt die Schrift.

Emma (das Wort auffaſſend). Siehſt du, daß ich Recht hatte? Du willſt der Herr, ich ſoll die Sclavin ſein, du willſt befehlen, ich ſoll gehorchen. O, ich erkenne deine Herrſchaft an, wie es ſich ziemt, ich werde dir gehorchen in allen vernünftigen Dingen, nie aber, wenn deine Befehle unvernünftig ſind!

Alfred (ernſt). Das ſind keine Ausdrücke, die man gegen jemand braucht, den man achtet!

Emma. Solche Dinge muthet man auch einer Frau nicht zu, die man achtet.

Alfred. Aber ein Scherz —

Emma. O, du haſt bittern Ernſt daraus gemacht. (Weinend.) Noch vor einer Viertelſtunde ſagteſt du mir: nie werde ich mich ändern, und ſchon jetzt ſtehſt mir als der kalte, gefühlloſe Ehemann gegenüber, der in ſeiner Frau nur ſeine Untergebene ſieht!

Alfred (mit ſich kämpfend). Weine nicht, du weißt, daß Thränen mich reizen!

Emma (ſchluchzend). Ich kann nicht dafür, wenn du ſie mir gewaltſam auspreſſeſt!

Alfred (ironiſch). Mein Gott, welch ein Ungeheuer bin ich ſchon geworden! Ich preſſe dir Thränen aus! Armes, bedauernswerthes Weib, das ihr Unglück an ſolch einen Unmenſchen kettete!

Emma. So recht, füge noch Spott zu deiner Grauſamkeit. Wer mir das vor einer Stunde geſagt hätte! Ich ſtand ſo fröhlich auf, ich fühlte mich ſo glücklich, und jetzt — —

Alfred (ironiſch). Gibt es kein unglücklicheres Weib, als du biſt, ſprich es nur aus.

Emma (weint und antwortet nicht).

Alfred (für ſich) Das verdammte Weinen! Wenn jetzt die Aeltern kommen, was ſollen ſie denken! (Sich bezwingend. Emma, — — Emma — Frau — liebes Kind — komm, laß uns Frieden machen.

Emma (nimmt das Tuch von den Augen und ſieht ihn bedeutend an). Frieden?

Alfred. Es iſt thöricht, daß wir uns den ſchönen Morgen ſelbſt verbittern.

Emma (ſanft). Siehſt du das ein?

Alfred. Niemand hat wol weniger Grund ſich zu veruneinigen als wir!

Emma (mit ſanftem Vorwurf). Und doch warſt du ſo hart gegen mich!

Alfred. Nun ſieh, ich komme dir entgegen, ich biete dir die Hand, machen wir Frieden. (Tritt vor ſie hin und reicht ihr die Hand.)

Emma (hebt langſam mit liebevollem Blicke die Hand und läßt ſie in die ſeinige ſinken). Du Unart, mich ſo zu quälen.

Alfred (ſie an ſich drückend, bittend). Und nun ſagſt du mir zu Liebe die paar Worte?

Emma (entwindet ſich ihm raſch und heftig). Wie? Immer noch?

Alfred. Du willſt nicht?

Emma (nicht heftig). Aber Alfred — —

Alfred. Ich bin dir entgegengekommen, habe dir die Hand gereicht, jetzt iſt es an dir, auch deinerſeits nachzugeben.

Emma (mit ſich kämpfend). Alſo du beſtehſt darauf? Du du willſt den Streit von vorn anfangen?

Alfred (halbbittend). Ende den Streit — ſage die paar Worte, und ich bin befriedigt.

Emma (nach kurzem Kampfe). Nein! und abermals nein!

Alfred (verbiſſen). Nein?

Emma (entſchieden). Nein!

Alfred (ſich immer mehr in die Heftigkeit hineinredend). Gut, ſchön, ſehr ſchön. Du ſiehſt, daß mir ein Gefallen mit dieſer Kleinigkeit geſchieht, allein du thuſt es nicht. Mein Wunſch mag eine Thorheit ſein, aber es iſt doch mein Wunſch — du erfüllſt ihn nicht. Es ~~mag Eigenſinn~~ von ~~mir~~ ſein, das von dir zu verlangen, allein die Liebe ſollte ſich dem Eigenſinne fügen, ſollte nachgeben, — du thuſt es nicht. An den dummen Worten kann mir nichts liegen, aber es wäre dir ein Beweis deiner Liebe, daß du ſie ſagſt, und an dieſem Beweiſe liegt mir viel, — allein du gibſt mir dieſen Beweis nicht. Ich habe dich gebeten, ich habe verlangt, ich habe Vernunftgründe aller Art erſchöpft — allein du bleibſt hartnäckig! Und du willſt mich lieben? Du, die nicht einmal ihren Eigenſinn bekämpfen kann, um ihrem Mann eine Gefälligkeit zu erweiſen? Geh, geh, ſage mir nie wieder, daß du mich liebſt. (Geht heftig auf und ab.)

Emma (ſich an den Tiſch lehnend). Du wirfſt mir Eigenſinn vor? Und mit welchem Rechte? Du gibſt ſelbſt zu, daß es eine Thorheit iſt, von mir jene einfältigen Worte zu verlangen, und doch beſtehſt du auf dieſer Thorheit? Es würde mich entwürdigen, wollte ich wiſſentlich eine Thorheit begehen, und doch verlangſt du entſchieden dieſe Entwürdigung? Iſt das Liebe? Du ſiehſt, daß mich dein Verlangen ſchmerzt (geht aus dem anfänglich entſchiedenen Tone in einen weichern über und beginnt endlich zu weinen), daß mir deine Zumuthungen weh thun — aber das rührt dich nicht, du beſtehſt auf deinem Kopfe. Deine Härte preßt mir Thränen aus, — — ſie laſſen dich kalt — mein ganzes Weſen ſträubt ſich gegen dein Verlangen, aber hartnäckig beſtehſt du auf deinem Willen. Wo, auf welcher Seite iſt nun der Eigenſinn? Wo iſt der Mangel an Liebe?

Fünfter Auftritt.

Vorige, Heinrich.

Heinrich (meldend). Die Herrſchaften kommen! (Stellt ſich an den hintern Tiſch, zum Bedienen bereit.)

Alfred (etwas unruhig, leiſe zu Emma). Verbirg deine Thränen! Was ſollen ſie von dir denken?

Emma (die Augen trocknend). Meinetwegen mögen ſie wiſſen, was vorgegangen iſt, ich fühle mich unſchuldig.

Alfred. Nimm deine Pflichten als Hausfrau in Acht, man muß ſeinen Gäſten ein freundliches Geſicht zeigen. (Geht den Kommenden entgegen).

Emma (trocknet die Augen und geht ebenfalls den Kommenden entgegen).

Sechſter Auftritt.

Vorige, Ausdorf, Katharina, ſpäter Lisbeth.

Ausdorf. Guten Morgen, Kinder, guten Morgen! He, wie geht's?

Alfred (giebt ihm die Hand). Sein Sie herzlich willkommen! (Nimmt ihm Hut und Stock ab.)

Emma (umarmt die Mutter und reicht dem Vater die Hand). Willkommen, liebe Mutter, beſter Vater.

Katharina. Ei, mein Kind, ich habe dich lange nicht geſehen, du machſt dich ſelten.

Emma. Liebe Mutter —

Katharina (entſchuldigend). Weiß ſchon, Kind! weiß ſchon, eine junge Frau hat mehr zu thun, als an ihre alte Mutter zu denken.

Ausdorf (immer freundlich und behäbig). Das iſt der Welt Lauf, Frau, ſie muß Vater und Mutter verlaſſen, wie es in der Schrift ſteht — aber Emma denkt doch noch zuweilen an uns, nicht ſo, Kind?

Emma. Immer, Vater, immer!

Alfred (verlegen, Emma ängſtlich beobachtend, die ſeinen Blick meidet). Wollen wir uns nicht ſetzen?

Ausdorf. Ich bin's zufrieden, Herr Sohn; es iſt ein weiter Weg zu euch her, ich bringe müde Beine und tüchtige Eßluſt mit. (Setzt ſich rechts an den Tiſch.)

Alfred (deutet ſeiner Frau auf den mittleren Stuhl links, während er hinter dem mittleren Stuhle rechts, neben Ausdorf ſteht).

Emma (ſetzt ſich auffallend auf den Stuhl links am Tiſche).

Katharina (bekommt dadurch den linken Stuhl hinter dem Tiſche, zwiſchen Alfred und Emma).

Stellung: Emma. Katharina. Alfred. Ausdorf.

Lisbeth (nach den letzten Worten, während die Anweſenden ſich ſetzen, trägt eine Schüſſel auf und geht zurück).

Heinrich (hält die Abgehende feſt und fragt wie vorher durch Zeichen, ob ſie jene Worte ſagen wolle).

Lisbeth (ſchlägt ihn auf die Hand, macht ſich los und geht ab).

(Während deſſen hat ſich Alles geſetzt.)

Ausdorf (ein Glas Wein ſchlürfend, behäbig). Häbä, Frau, du haſt dich zwiſchen die jungen Leute geſetzt, das iſt ein geſcheidter Einfall von dir; denn wenn die bei einander ſitzen, ſind ſie für ihre Gäſte ganz ungenießbar. Na, ſtoßt an, ihr junges Volk, noch viele Tage wie heute!

Alfred (hat eingeſchenkt, nimmt das Glas und zögert).

Emma (ſetzt ihr Glas hin und wiſcht eine Thräne aus dem Auge).

Ausdorf. Was iſt das? Ihr ſtoßt nicht mit an? He — Herr Sohn, Sie machen ein verlegenes Geſicht, und die junge Frau hat eine Thräne im Auge? (Lachend.) Hat es einen Eheſtandsauftritt gegeben?

Alfred (gibt Heinrich einen Wink).

Heinrich (ab).

Kathakina. Wie kannſt du ſo unzart fragen? Laß das die Kinder ſelbſt ausmachen!

Alfred. Eine Kleinigkeit, ein Scherz — nicht der Rede werth! Meine gute Emma iſt etwas zu empfindlich!

Emma (bricht in Thränen aus). Auch das noch? Auch Empfindlichkeit wird mir noch vorgeworfen!

Alfred. Du ſollteſt wenigſtens in Gegenwart unſerer Aeltern —

Katharina. Beruhige dich, Emma, ſo etwas kommt wol vor!

Emma. Ich fühle, es iſt unrecht, daß ich mich nicht beherrſchen kann, — ich habe es verſucht, habe mit mir gekämpft, allein ich bin zu tief gekränkt.

Katharina (Partei nehmend). Ei, ei, Herr Schwiegerſohn —

Ausdorf. Pſt, Frau, miſche dich nicht in dieſe Sache, das geht nur die Kinder an.

Alfred (erregt). Nach Emmas Aeußerung ſcheint es wirklich, als hätte ich ihr eine unerhörte Kränkung zugefügt. Sie mögen ſelbſt entſcheiden, ich will Ihnen die Sache mittheilen.

Ausdorf. Laſſen Sie das, Herr Sohn, wir miſchen uns nicht in eure ehelichen Streitigkeiten! (Ißt und trinkt behaglich fort.)

Alfred. Nein, nein, gerade Ihnen gegenüber muß ich mich rechtfertigen.

Ausdorf. Iſt nicht nöthig!

Alfred. Sie könnten glauben —

Ausdorf (immer eſſend). Wir glauben nichts!

Katharina. Laß doch, vielleicht führt das zu einer Verſtändigung. (Freundlich.) Reden Sie, Herr Sohn!

Alfred. Ich belauſchte heute Morgen unſern Heinrich, der von der Lisbeth verlangte, ſie ſolle ſagen: „Gott ſei Dank, der Tiſch iſt gedeckt" und mit ihr in heftigen Streit gerieth, als ſie das nicht wollte. Lachend erzählte ich das meiner Frau: ſchmeichelnd ſagte ich ihr, ſie würde nicht ſo eigenſinnig ſein, und bat ſie im Scherze, ſie möchte jene Worte ſprechen. Sie weigerte ſich aber mit ſo entſchiedenem Eigenſinn, mit ſo auffallender Hartnäckigkeit, daß wir einen ernſtlichen Wortwechſel hatten.

Emma (immer durch Weinen). Da hören Sie es ſelbſt: Hartnäckigkeit, Eigenſinn, Empfindlichkeit, Alles wirft er mir vor. Sie können mir bezeugen, daß ich niemals eigenſinnig war.

Ausdorf (launig zweifelnd). Na, na, Kind —

Katharina (ernſt). Nein, Mann, da thuſt du Emma Unrecht, ſie iſt niemals eigenſinnig geweſen. Beruhige dich, Kind, wir wollen uns nicht zwiſchen euch drängen, ihr werdet euch ſchon wieder verſöhnen.

Emma. Ach, er beſteht noch immer darauf, ich ſoll jene Worte ſagen

Katharina (erſtaunt). Wie, Herr Sohn, Sie beſtehen noch immer darauf?

Alfred (mit ſich kämpfend). Bitte, laſſen wir die Sache unerörtert!

Ausdorf (launig). Ja, darum bitte ich auch, verderbt mir das Frühſtück nicht. Du biſt ein Närrchen, Emma, und Sie, Herr Sohn, Sie müſſen einer jungen Frau ſchon etwas Eigenwillen nachſehen, ſie wird ſich ſchon gewöhnen, wie meine Alte da. Sehen Sie, die kennt keinen Widerſpruch, ſie erfüllt alle meine Wünſche, und wenn ich von ihr verlangte, ſie ſolle ſagen: „Gott ſei Dank der Tiſch iſt gedeckt“, ſie würde es gleich thun!

Katharina (erregt). Das würde ſie aber nicht thun!

Ausdorf. Wie?

Katharina. Du würdeſt es nicht begehren.

Ausdorf. Wenn ich es aber begehrte?

Katharina. So würde ich es nicht thun!

Ausdorf (zwiſchen Ernſt und Scherz). Ah, Frau, du ſprichſt nicht im Ernſte!

Katharina. Im vollen Ernſte!

Ausdorf. Du würdeſt dich weigern, mein Verlangen zu erfüllen?

Katharina (beſtimmt). Ja!

Alfred. Bitte, ſprechen wir von etwas Anderem.

Ausdorf (erregt). Nein, das iſt mir noch nicht vorgekommen, das muß in's Klare gebracht werden. (Bittend.) Liebe Katharinia, ſage einmal: „Gott ſei Dank, der Tiſch iſt gedeckt.“

Katharina. Laß mich zufrieden!

Ausdorf. Bitte, ſage es!

Katharina. Nein!

Ausdorf (noch immer launig, nach und nach ernſter und beſtimmter, aber nicht heftig werdend). Ich ſage es täglich laut und leiſe für mich aus vollem Herzen, wenn ich den Tiſch fertig ſehe: „Gott ſei Dank, der Tiſch iſt gedeckt,“ ſage du es auch einmal!

Katharina. Nein!

Emma. Liebe Mutter!

Ausdorf. Katharina!

Katharina (immer entſchiedener). Nein!

Ausdorf. Käthchen!

Katharina. Nein, nein!

Ausdorf. Ketty!

Katharina. Ich thue es nicht!

Ausdorf (ſteht auf). Nein, das iſt mir außer dem Spaße! Willſt du deiner Tochter ein ſchlechtes Beiſpiel durch deinen Eigenſinn geben?

Alfred (ſteht auf). Aber ich bitte —

Katharina (ſteht auf). Da haben wir die alte Erfahrung: die Männer halten zuſammen, wenn es die Unterdrückung der Frauen gilt. Der Vater nimmt Partei gegen ſeine eigene Tochter!

Ausdorf. Ich nehme gar keine Partei, als meine eigene. Was meine Tochter mit ihrem Manne vorhat, geht mich nichts an. Mit dir habe ich es zu thun, von dir verlange ich, du ſollſt jene Worte ſprechen!

Katharina. Wie kannſt du von deiner Frau eine Thorheit verlangen?

Ausdorf. Thorheit oder nicht, davon iſt keine Rede. Dieß Verlangen iſt der Prüfſtein des Gehorſams, ſonſt nichts. Eben ſo hing Geßler den berühmten Hut auf, den die Schweizer grüßen ſollten, bloß zum Prüfſtein des Gehorſams.

Katharina. Richtig, und weil das mit dem Hute ebenfalls eine lächerliche, thörichte, entwürdigende Forderung war, ſo empörten ſich die Schweizer gegen ihre Zwingherren.

Emma. Und wir fügen uns ebenſo wenig, wie die Schweizer ſich fügten.

Katharina. Wir können uns auch in Aufſtand gegen unſre Männer ſetzen.

Emma. Wir ſind Frauen, aber keine Untergebenen.

Katharina. Bei den Türken mag die Frau eine Untergebene ſein, allein wir leben in einem chriſtlichen Staate!

Emma. Die Herren ſcheinen die türkiſchen Sitten hier einführen zu wollen: denn ihr Verfahren iſt ganz türkiſch.

Katharina (immer eifriger und ſchneller). Aber Gott ſei Dank, wir ſind keine Sclavinnen und werden unſere Rechte zu wahren wiſſen!

Emma. Blinder Gehorſam iſt eine Sclaventugend!

Katharina. Wir unterſuchen erſt, ob die Befehle gut ſind, ehe wir gehorchen.

Emma. Und ſolche thörichte Forderungen erfüllen wir nie, nie, nie!

Katharina. Nie, nie, nie!

Beide Frauen (ſtehen links, kehren ſich ab und ſprechen heimlich zuſammen).

Ausdorf
Alfred (ſtehen beide rechts, verſuchen anfangs zu ſprechen, da ſie aber nicht zu Worte kommen, ſchweigen ſie etwas verdutzt).

Ausdorf (leiſe zu Alfred). Da haben wir die Beſcheerung, das ganze weibliche Geſchlecht haben wir uns auf den Hals gehetzt!

Alfred (leiſe). Was ſollen wir thun?

Ausdorf (leiſe). Lieber Sohn, thun Sie, was Sie wollen; mir verdirbt die Geſchichte das Frühſtück, und wenn ich nicht mit gehöriger Seelenruhe gefrühſtückt habe, ſchmeckt mir das Mittageſſen nicht.

Alfred. Allein wir können doch nicht nachgeben?

Ausdorf. Schatz, das iſt ein Streit, bei dem kein Menſch etwas gewinnt: ich habe mich hinreißen laſſen, bin etwas ärgerlich geworden, aber jetzt kehrt meine Ruhe zurück. Die Weiber haben ſo unrecht nicht, am Ende iſt es eben ſo eigenſinnig, etwas hartnäckig zu verlangen, als es hartnäckig zu verweigern. (Spricht leiſe weiter.)

Emma (leiſe). Hätte ich geahnt, daß die Sache ſo weit führen würde, ich hätte es gleich anfangs als Scherz genommen und ſeinen Willen gethan, — jetzt kann ich es nicht mehr.

Katharina. Auf keinen Fall, du wärſt für ewige Zeiten ſeiner Zwingherrſchaft verfallen.

Emma. Er ſoll ſehen, daß ich einen feſten Willen habe!

Katharina. Recht ſo, keinen Schritt weichen wir! Mein Alter ſoll ſich wundern; er kann lange bitten, ehe ich wieder gut werde!

Emma. Sie ſtehen mir bei, beſte Mutter?

Katharina. Verlaß dich darauf. (Sprechen leiſe weiter, nach den Männern ſchielend.)

Ausdorf. Der Klügſte gibt nach —

Alfred. Ich wollte gern, aber die Ehre —

Ausdorf. Bah, das ſagt man ſo. Das Nachgeben thut weh, und das nennt man gern Ehrgefühl — machen Sie die Sache mit einem Scherze wieder gut!

Alfred. Ja, ein Scherz — ich werde dem Dinge ein Ende machen. (Raſch rechts ab.)

Ausdorf (lachend, laut). Hört Kinder, ihr ſeid mir zu mächtig in eurem Bunde! Ich will mich durch das Frühſtück erſt ſtärken zur Fortſetzung des Kampfes. (Sich ſetzend, recht aufrichtig.) Gott ſei Dank, der Tiſch iſt gedeckt, man darf nur zugreifen. (Ißt.)

Emma. Liebe Mutter, wollen wir nicht auch —?

Katharina. Ja, ja, laſſen wir uns durch die Thorheit nicht um unſer Frühſtück bringen! (Setzt ſich.)

Alfred (kommt zurück mit zwei Shawls in den Händen, herzlich). Liebes ~~Weibchen~~, wir wollen dem Kriege ein Ende machen, ich biete dir die Hand zum Frieden. Ich bekenne, daß ich die Hauptveranlaſſung zu unſerem Streite war. Zur Sühne meiner Schuld ſchenke ich dir einen dieſer beiden Shawls. (Entfaltet beide und hält ihr in jeder Hand einen vor.)

Emma (etwas beſchämt). Alfred, ich weiß nicht —

Alfred. Wähle!

Emma. In dieſem Augenblicke —

Alfred. Wähle, wähle, Kind!

Emma (zeigt auf einen Shawl, wie unwillkürlich, die Hand gleich zurückziehend).

Alfred. Der rechts?

Emma (nickt).

Alfred (legt den andern auf den Tiſch, hängt ihr den Shawl um). So, er kleidet dich gut. (Ein paar Schritte von ihr.) Ich bin dir nun drei Viertel des Wegs entgegengekommen — — ?

Emma (kämpft einen Augenblick, dann ſtürzt ſie auf ihn zu). Gott ſei Dank — (ihm in's Ohr.) der Tiſch iſt gedeckt! (Verbirgt beſchämt das Geſicht an ſeiner Bruſt).

Heinrich (tritt auf, bringt ein Gericht, ſtellt es auf den hintern Tiſch und bleibt mit der Serviette über dem Arm ſtehen, zum Bedienen bereit).

Ausdorf. Brav, Kinder, das habt ihr gut gemacht!

Alfred (umarmt Emma). Der Friede iſt geſchloſſen!

Emma. Auf immer!

Alfred. Nie kommt ſo etwas wieder vor!

Emma. Niemals!

Ausdorf. Recht ſo, ſtoßt an darauf!

Lisbeth (tritt auf, bringt einen Fruchtkorb, ſtellt ihn auf den hinteren Tiſch und bleibt hinten ſtehen. Sie kehrt ſchmollend Heinrich den Rücken, was dieſer auch thut)

Alfred (führt Emma zu Tiſche und füllt die Gläſer).

Katharina (war ſchon früher hinten herumgegangen und hatte den andern Shawl beſehen, jetzt klopft ſie Ausdorf auf die Schulter). Alter!

Ausdorf. Hm?

Katharina. Sieh einmal.

Ausdorf. Was?

Katharina. Da iſt noch ein Shawl.

Ausdorf. So?

Katharina. Willſt du mich nicht auch verſöhnen?

Ausdorf. Mit dem Shawl? Das iſt mir zu theuer!

Katharina. Aber bedenke —

Ausdorf. Ich hoffe, du thuſt es billiger, Alte. So ein junger Ehemann kann die Unzufriedenheit ſeiner Frau nicht ertragen und bringt ein Opfer, um ſie zu verſöhnen — iſt er erſt ſo alt wie ich, thut er es auch nicht mehr!

Katharina. Pfui, wie abſcheulich!

Emma. Alfred, ich will nicht hoffen —

Alfred (ablenkend, lachend zu Heinrich). Nun, Heinrich, biſt du mit Lisbeth in Ordnung?

Heinrich. Ach ſie will immer noch nicht.

Alfred. Ei, Lisbeth, wie eigenſinnig!

Lisbeth (verlegen). Aber Herr —

Emma (lachend). Du mußt nachgeben, Lisbeth, du mußt die Worte ſagen.

Lisbeth. Sie wiſſen —?

Emma. Wir wiſſen Alles.

Ausdorf. Ja, Lisbeth, du haſt die ganze Verwirrung angefangen.

Katharina (eifrig). Ja, ja, du haſt uns dadurch den ganzen Morgen geſtört. Zur Strafe muß ſie es jetzt öffentlich ſagen. Alſo heraus damit. (Verſagend, langſam Wort für Wort.) Gott ſei Dank, der Tiſch iſt gedeckt.

Alle (brechen in ein lautes Gelächter aus).

Katharina (verwundert). Nun?

Ausdorf (lachend). Jetzt haſt du es doch geſagt, Alte!

Katharina (ſchlägt ſich auf den Mund). Na, ſo iſt es am Ende. (Reicht Ausdorf lächelnd die Hand.)

Alfred. Nun Lisbeth, biſt du allein noch übrig.

Lisbeth (mit ſich kämpfend, verſchämt). Ich kann nicht.

Emma. Ich ſorge dafür, daß in drei Wochen eure Hochzeit iſt.

Lisbeth (freudig). Hochzeit? Ach Gott ſei Dank!

Alle. Nun?

Lisbeth (die nicht begreift, daß ſie die Hälfte ſchon geſagt hat). Nun?

Alle. Weiter, weiter!

Lisbeth. Wie?

Heinrich (bittend). Sage den Reſt noch!

Lisbeth (begreifend). Ach ſo! (Sieht ſie alle der Reihe nach an.)

Alle (drängend). Vorwärts, Vorwärts!

Lisbeth (haſtig). Der Tiſch iſt gedeckt! (Verbirgt das Geſicht in der Schürze und läuft fort.)

Heinrich (ihr nach).

Alle. Bravo, bravo!

(Der Vorhang fällt raſch.)

Die Sündenböcke.

Luſtſpiel in 3 Aufzügen.

1848.

Perſonen.

Herbſt, Rentner.
Chriſtine, ſeine Frau.
Julie,
Emilie, Beider Töchter.
Ida, Herbſt's Nichte.
Dr. **Lenz**, Arzt.
Müller, Zeichenlehrer.
Kroll, Förſter.
Chriſtoph, Gärtner.
Jägerburſche.

Erſter Aufzug.

Zimmer bei Herbſt. Mittelthüre, rechts und links Seitenthüren, rechts Fenſter. Rechts und links vorn Tiſche. Links im Hintergrunde ein Tiſch, um welchen drei Stühle ſtehen. Auf dem Tiſche weibliche Arbeiten, Nähereien und Stickereien. Die ganze Einrichtung zeugt von Wohlſtand.

Erſter Auftritt.

Ida (ſitzt an dem Tiſche links hinten und arbeitet). Herbſt, Lenz (ſitzen an dem vorderen Tiſche rechts und ſpielen Schach).

Herbſt. Sagen Sie, was Sie wollen, es war doch eine ſchönere Tracht in der alten Zeit — die kurzen Kniehoſen, die prallen, ſeidenen Strümpfe —

Lenz (dazwiſchenwerfend). Auf wattirten Beinen —

Herbſt. Die lange Weſte, feine Manſchetten und Hemdkrauſe, der Kopf gepudert, — he, was ſahen unſere Väter doch ſtattlich und feierlich aus!

Lenz. Aber langweilig!

Herbſt. Und wie die Tracht, war auch die Zeit eine andere, wie die Kleider, waren auch die Sitten ernſter und würdiger. In den Geſellſchaften welch feiner Umgangston! Jedes Wort war zierlich, überlegt und ſorgfältig berechnet —

Lenz. Und keines wahr!

Herbſt. Und jedermann bekam ſeine gebührende Anrede, ſein Wohlgeboren, ſein Ew. Hochedeln — man wußte immer, mit wem man zu thun hatte!

Lenz. O ja, mit lauter Philiſtern! Geben Sie Acht: König und Königin!

Herbſt. Der verdammte Springer! (Zieht.)

Lenz (immer ſpielend). Schach!

Herbſt. Schach?

Lenz. Hier vom Läufer!

Herbſt. Verwünſcht, den hatte ich überſehen! Das deckt der Bauer!

Lenz. Schach — — und matt!

Herbſt. Ja ſo — der Thurm! (Aergerlich.) Da iſt nichts mehr zu machen! So wollte ich doch —!

Lenz. Wer wird beim Spiele ſich ärgern!

Herbſt. Aergern? Nein, das gerade nicht — — und doch ja, ich ärgere mich immer, wenn ich eine Partie Schach verliere! Verliert man bei andern Spielen, ſo kann man es auf's Unglück ſchieben, beim Schach geht das nicht! (Stößt das Bret ärgerlich weg und ſteht auf.)

Lenz (bleibt am Tiſche ſtehen und packt während des Folgenden die Schachfiguren in eine Schachtel).

Herbſt (fortfahrend). Verloren und wieder verloren! (Erblickt Ida.) Daran iſt niemand ſchuld als du!

Ida (erſchrocken). Ich, lieber Oheim?

Herbſt. Ja du! Was haſt du dich da hinter mich zu ſetzen!

Ida. Ich bin bei meiner Arbeit.

Herbſt. Warum aber gerade hier? Hinter meinem Rücken?

Ida. Es iſt ja mein gewöhnlicher Platz!

Herbſt. Ach was, gewöhnlicher Platz! (Zu Lenz.) Sie müſſen ſelbſt ſagen, man kann unmöglich ſpielen, unmöglich ſeine Gedanken feſt auf etwas richten, wenn man jemanden hinter ſich ſitzen weiß. Nichts ſtört mehr!

Lenz. Sie hatten das Fräulein ja gar nicht geſehen!

Herbſt. Das iſt auch nicht nöthig; man ahnt, man fühlt, daß jemand hinter einem iſt; man hört ein leiſes Geräuſch, man iſt unbehaglich, kurz, es geht nicht! (Zu Ida.) Du biſt ein ewiger Störenfried.

Zweiter Auftritt.

Chriſtine (von links). Vorige.

Chriſtine (verdrießlich). Aber, Herbſt, was iſt denn das? Du ſprichſt ſo laut und weißt doch, daß ich mein Mittagsſchläfchen halte! Das iſt deine Art ja ſonſt nicht!

Herbſt. Ja ſo, du ſchliefſt — ich dachte nicht daran. Ja, lieber Schatz, wer kann immer Herr über ſich bleiben? Da die Ida —

Chriſtine. Dachte ich's doch, daß die wieder ſchuld geweſen iſt. Wenn etwas Dummes im Hauſe geſchieht, braucht man weiter nicht mehr zu fragen, — die Jungfer hat es gewiß gethan. Was war es denn wieder?

Herbſt. Hm — wir ſpielen Schach — da ſitzt ſie hinter mir und raſchelt mit der Leinwand —

Ida (ſtehend, aber an ihrem Tiſche, den ganzen Auftritt durch). Ich bin mäuschenſtill geweſen.

Herbſt. Das iſt's eben, das ſtört am allermeiſten. Da horcht man immer, man lauſcht: wird ſie nicht raſcheln? Man kann ſeine Gedanken nicht zuſammenhalten, man verliert das Spiel.

Chriſtine. Und ich komme um meinen Mittagsſchlaf! Ida, Ida, was ſoll aus dir noch werden! Wenn du einmal einen Mann bekämſt, was ſollte das geben? Wirſt du dich denn niemals ändern?

Ida. Aber, liebe Tante —

Chriſtine. Still, vertheidige dich nicht lange! Du haſt deinen Oheim geärgert und mich um meinen Mittagsſchlaf gebracht — meine liebſte Erholung. Geh jetzt und beſorge den Kaffe!

Ida (zerdrückt eine Thräne und geht d. d. M. ab).

Herbſt. Du mußt nicht böſe ſein, Mäuschen! Du weißt, wenn man im Schach verliert —

Chriſtine (ebenſo zärtlich). Ich weiß, Schatz, ich weiß! Das dumme Mädchen! Sie nimmt keine Rückſicht, ſie lernt nun und in Ewigkeit nicht, ſich zu benehmen.

Herbſt. Und hat doch ein ſo gutes Vorbild an dir!

Chriſtine. Sie ſieht im Hauſe nichts als anſtändiges, feines Benehmen. Aber wer von Natur ungeſchickt iſt —

Herbſt. Ja, das iſt ſie — und dumm!

Chriſtine. Sehr dumm! Nichts begreift ſie. Die Kinder haben auch ihre liebe Noth mit ihr!

Herbſt. Aber gut iſt ſie, von Herzen gut.

Chriſtine. Das thut's nicht allein! Man muß Geſchick haben in der Welt. Hätten wir ſie auf dem Lande bei deinem Bruder gelaſſen!

Herbſt. Je nun, wir meinten es gut mit ihr! Sollte ſie auf dem Lande ganz verbauern? Sie iſt denn doch meiner Schweſter Kind!

Chriſtine. Ja, wir hatten es gut mit ihr vor — jetzt aber haben wir nichts als Laſt und Noth mit ihr!

Herbſt. Na beruhige dich, Mäuschen, beruhige dich. Wenn ſie ſich nicht ändert, kann ſie ja wieder auf das Land hinaus gehen! Meinſt du nicht?

Chriſtine. Wir werden ja ſehen. Wenn die Herren Kaffe trinken wollen, ich laſſe ihn auf mein Zimmer bringen. (Links ab.)

Herbſt. Nichts als Noth hat man mit dem Mädchen!

Lenz (lächelnd). Sie ſcheint wirklich etwas unbeholfen zu ſein!

Herbſt. Das kommt von ſchlechter Erziehung. Ihre Aeltern ſtarben, da ſie noch ein Kind war, und ſo kam ſie zu meinem Bruder nach Warendorf, der dort, wie Sie wiſſen, ein großes Landgut hat. So iſt ſie denn in der Landwirthſchaft aufgewachſen, bis meine Frau ſagte: das Mädchen wäre denn doch unſere Nichte, und wir ſollten ſie in's Haus nehmen, damit ſie eine ordentliche Erziehung bekäme. Sie hat noch ein paar tauſend Thaler Vermögen von ihren Aeltern her und kann einmal eine gute Heirath machen. So nahmen wir ſie denn in die Stadt, ſie war eben ſiebzehn Jahre alt. Jetzt iſt ſie nun ſchon über zwei Jahre bei uns, wir haben uns alle Mühe mit ihr gegeben, aber es ſchlägt nichts an bei ihr, Alles macht ſie verkehrt und ungeſchickt. Ich lebe mit meiner Frau und meinen Töchtern in der größten Einigkeit, kein böſes Wort fallt zwiſchen uns vor, mit der Ida aber iſt alle Tage Streit und der Unfriede nimmt kein Ende in meinem Hauſe.

Lenz. Sie gehen wol zu weit! Sollte das arme Kind alle Schuld allein tragen?

Herbſt. Ganz allein. Kein Menſch hat mit jemand anderem Verdruß, als mit ihr. Mein Bruder hat mir ſchon ein paar Mal geſchrieben, er möchte das Mädchen wieder haben, ſie würde ihm in ſeiner großen Wirthſchaft ſehr nützlich ſein, da ſeine Frau todt wäre — ich habe es aber nicht thun mögen. Da draußen, wo ſie blos mit Verwaltern und Gärtnern und Arbeitern umgeht, verlernt ſie alle Bildung wieder — es iſt denn doch meiner Schweſter Kind!

Dritter Auftritt.

Julie ([mit einem Körbchen Zwieback]. **Ida** [mit einem Präſentirteller, worauf Kaffeekanne, Taſſen und eine zuſammengelegte Zeitung] kommen v. d. M.). **Vorige.**

Julie (durch das Zimmer gehend). Wenn es den Herrn beliebt, Kaffee zu nehmen? (Links ab.)

Herbſt. Halt da iſt die Zeitung! (Nimmt die Zeitung von dem Präſentirteller.)

Ida (links ab).

Herbſt. Laſſen Sie einmal ſehen!

Lenz (lächelnd). Sie ſind ja jetzt ein ſehr eifriger Zeitungsleſer! Früher begnügten Sie ſich mit dem Wochenblättchen und ſahen höchſtens nach den Börſenberichten.

Herbſt (die Zeitung durchſehend). Muß man denn nicht? Die verdammte Politik nimmt ja jetzt Alles in Anſpruch. Sonſt ließ man die Leute regieren, die dazu da waren, man zahlte ſeine Steuern und Abgaben und kümmerte ſich um weiter nichts. Jetzt aber redet Jeder mit, jetzt will Jeder regieren.

Lenz (lächelnd). Je nun, in ſeinen eignen Angelegenheiten hat doch am Ende Jeder mitzureden.

Herbſt. Eigne Angelegenheiten? Wie ſo? Sie ſind Arzt, was kümmert Sie die Regierung?

Lenz. Ich bin nicht bloß Arzt, ich bin auch Staatsbürger. Der Staat, die Geſammtheit beſteht aus Einzelnen, die Angelegenheiten der Geſammtheit ſind alſo die der Einzelnen, alſo hat auch Jeder mitzureden.

Vierter Auftritt.

Vorige, Julie, dann Ida.

Julie (tritt links auf, bleibt in der Thüre ſtehen, winkt mißbilligend Lenz und ſetzt ſich dann an den hintern Tiſch links, eine Arbeit nehmend und beobachtend).

Herbſt. Ja, das ſind ſo eure neuen Anſichten. Ich ſage: viel Köche verderben den Brei. Der Arzt heile ſeine Kranken, der Kaufmann treibe ſeinen Handel, der Bauer pflüge ſein Feld, und regieren mag, wer dafür beſtellt iſt.

Ida (von links, zwei Taſſen Kaffee tragend, bietet Lenz an und dann Herbſt).

Lenz. Und wer iſt das?

Herbſt. Wer? Die Beamten!

Lenz. Und wer hat die beſtellt?

Herbſt. Der Fürſt!

Lenz (hat Kaffee genommen). Und wer hat den beſtellt?

Herbſt. Den Fürſten? Närriſche Frage!

Lenz. Und doch kommt auf dieſe Frage Alles an!

Herbſt. Sie treiben die Sache immer auf eine Spitze. (Zu Ida.) Setz nur hin.

Ida (ſetzt den Kaffee auf den Tiſch links, trägt den Präſentirteller in die Nebenſtube, kehrt dann zurück und ſetzt ſich zu ihrer Arbeit neben Julie).

Lenz. Bewahre, ich führe nur einen Beweis.

Herbſt (in die Zeitung ſehend). Da haben wir's, wieder ein Aufſatz über Preßfreiheit.

Lenz. Ich hoffe, Sie haben gegen dieſe nichts einzuwenden?

Herbſt (immer wärmer). Nichts? O, ſehr viel, Alles habe ich gegen ſie einzuwenden. Die verdammte Preſſe iſt ſchuld an allem Unheil, an allen den Neuerungen, die die gute, alte Ordnung der Dinge umgeworfen haben.

Lenz. Wohl der Preſſe, wenn das Zeugniß wahr iſt!

Herbſt. Was? Die Preſſe hetzt die Menſchen auf, macht ſie unzufrieden, untergräbt den Gehorſam gegen die Regierungen — das Alles hat ſie unter Cenſur gethan und nun ſoll auch dieſe aufgehoben, der letzte Damm gegen die Unordnung ſoll eingeriſſen werden?

Lenz. Wenn der Staat keinen beſſern Damm hat gegen Unordnung, als Cenſur, dann iſt er werth zu Grunde zu gehen.

Herbſt. So? Alſo Jeder ſoll ſchreiben dürfen, was er Luſt hat?

Lenz. Allerdings.

Herbſt. Auch Lügen, Verläumdungen, Verdrehungen, Aufhetzereien?

Lenz. Solch böſe Saaten, wie Lügen und Aufhetzereien verbreiten ſich auch ohne die Preſſe, und dann erſt ſind ſie gefährlich, weil ſie im Finſtern ſchleichen. Treten ſie aber durch die Preſſe an die Oeffentlichkeit, an das Licht des Tages, ſo hat man eine Waffe gegen ſie — die Wahrheit, die zuletzt immer ſiegen wird.

Herbſt. Mit Ihnen iſt nicht zu ſtreiten. (Auf die Zeitung deutend.) Da wieder von Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens! Was die Leute noch Alles wollen.

Lenz. Doch beſſer öffentliches Gericht als heimliches!

Herbſt. Erlauben Sie, das ſehe ich nicht ein. Es kann Jedem begegnen, daß er einmal vor Gericht muß — ſoll man ſich da von jedem Hansnarren begaffen laſſen?

Lenz. Warum nicht? Haben Sie ſich gegen das Wohl der Oeffentlichkeit vergangen, ſo mögen Sie auch öffentlich dafür Rede ſtehen.

Herbſt. Wenn ich aber unſchuldig bin, warum ſoll ich der Oeffentlichkeit, dem Spotte Preis gegeben werden?

Lenz (immer wärmer). Wenn Sie unſchuldig ſind, werden Sie öffentlich freigeſprochen, und kein Makel bleibt an Ihnen hangen. Beim heimlichen Gerichte aber iſt dem böſen Leumund offen Gelegenheit zu übler Nachrede gegeben, Sie mögen verurtheilt oder freigeſprochen werden.

Herbſt. Ja, ja, ſchöne Worte habt ihr Herren für Alles, und doch iſt nichts dahinter. Das Alte, Hergebrachte, von den Vätern Ererbte iſt euch nicht gut genug. Keine Polizei ſoll mehr ſein, die Beamten ſollen verringert, das Heer abgeſchafft, koſtſpielige Landtage ſollen gehalten werden, damit ihr Herren euch könnt hören laſſen und eure Weisheit vor allem Volke auskramen, und damit die öffentlichen Blätter ellenlange Berichte bringen, die man unter dem Schweiße ſeines Angeſichtes leſen muß. Die Zeitungen wachſen ja zu förmlichen Tapeten an und rauben einem friedlichen Menſchen ſeine ganze Ruhe! Und warum das Alles? Die Bande der Ordnung ſollen zerriſſen werden, ihr wollt nicht mehr gehorchen!

Lenz. Gehorchen wollen wir, aber nur dem Geſetze, zu dem wir ſelbſt unſere Zuſtimmung gegeben haben, nicht mehr der perſönlichen Willkür der hohen Obrigkeit. Sie wollen Ordnung und Ruhe um jeden Preis, ſelbſt um den der Freiheit, wir aber wollen die Freiheit mit friſcher Bewegung, die Geiſt und Leben in das Volk bringt, die im Innern Ordnung und Wohlſtand für Jeden, nicht bloß für bevorrechtete Klaſſen, die nach außen Macht und Ehre ſchafft.

Herbſt (hat während der letzten Rede nach ſeinem Kaffee gegriffen). Aber Ida, mein Kaffee iſt ja kalt!

Ida (erſchrocken). Haben Sie denn noch nicht getrunken?

Herbſt (ärgerlich). Warum ſagſt du mir's denn nicht, wenn du Kaffee hinſtellſt?

Ida. Sie haben es ja ſelbſt befohlen.

Herbſt. Ach, es iſt mir im Traume nicht eingefallen!

Vierter Auftritt.

Vorige, **Chriſtine** (erſcheint in der Thüre links).

Chriſtine. Ei, ei, hier geht es ja laut zu! Was gibt es denn, Männchen?

Herbſt. Ach, da ſtellt mir die Ida den Kaffee hin, ohne mir etwas zu ſagen, und wie ich trinken will, iſt er kalt geworden.

Chriſtine. Mein Gott, Ida, du biſt doch ewig ungeſchickt, immer muß man ſich über dich ärgern. Ich werde dir andern beſorgen, lieber Herbſt. (Nimmt die Taſſe und geht ab.)

Herbſt. Laß nur, Mäuschen, laß, ich trinke bei dir eine Taſſe! (Sich zur Freundlichkeit zwingend.) Na, ein andres Mal mehr, Herr Doctor, Sie bekehren mich doch nicht.

Lenz. Wer weiß, Herr Herbſt, wer weiß! Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf.

Herbſt. Nein, nein, meine Grundſätze ſind unerſchütterlich. (Im Abgehen für ſich.) Verdammter Demagoge! (Links ab.)

Julie (vorkommend, halb laut). Aber Ludwig, wie oft habe ich Sie gebeten, mit meinem Vater dieſen Streit zu vermeiden!?

Lenz (zärtlich, ſich entſchuldigend). Kann ich denn? Er fängt ja immer an.

Julie. Sie ſollen etwas nachgeben!

Lenz. Verlangen Sie Alles, nur kein Opfer der Ueberzeugung!

Julie. Aber Sie wollen ſein Schwiegerſohn werden?

Lenz. Nicht auf Koſten meiner Grundſätze.

Julie. O, ihr ſtarrſinnigen Männer, die verwünſchte Politik verdreht euch allen noch die Köpfe!

Lenz (lachend). Nicht doch, Julie, bei mir ſteht noch Alles auf den rechten Flecke, Kopf und Herz! Wie könnte ich Sie ſonſt lieben?

Julie. Sie ſprechen von Liebe und ſind ſo eigenſinnig?

Lenz. Könnte mich denn Julie lieben, wenn ich ſchwankend wäre, wenn ich nicht feſthielte an dem, was ich für Recht erkannt?

Julie. Es mag etwas Wahres in Ihren Worten ſein — aber was ſoll daraus werden? Mein Vater faßt eine Abneigung gegen Sie — ich traue mir nicht, ihm von unſerer Liebe zu ſagen.

Lenz. Ihr Vater iſt ein vernünftiger Mann, er wird ſeine Vorurtheile aufgeben, und wenn das nicht, wird er einen Ehrenmann nicht von ſich weiſen, weil er anderer Meinung iſt, als er.

Julie. Sie hoffen ſtets, ſind ſtets voll Zuverſicht, und mich überfällt immer eine entſetzliche Angſt, wenn ich euch von Politik ſprechen höre.

Lenz. Wer wird ſo ängſtlich ſein in unſerer Zeit! Den Kopf in die Höhe, Julie, es wird Alles gut gehen. (Nimmt ſeinen Hut, mit Andeutung auf das Nebenzimmer). Ich muß jetzt gehen. Sehe ich Sie heute Abend?

Julie. Im Concert, ich habe meinen gewöhnlichen Platz, Nr. 67.

Lenz (Küßt ihr die Hand) Ich werde nicht fehlen. Bis zum Abend denn. (Geht.)

Julie (ihn begleitend) Leben Sie wohl, und denken Sie meiner Bitte, laſſen Sie die garſtige Politik bei Seite.

Lenz (ab).

Julie (ſchließt hinter ihm die Thüre) Nun ſieh Ida, an dem ganzen Auftritte biſt du nun wieder ſchuld.

Ida (welche die ganze Zeit ruhig bei ihrer Arbeit ſaß, ſehr verwundert). Ich?

Julie (ſich ſetzend). Ja du!

Ida. Ich habe ja kein Wort geſprochen?

Julie. Aber du haſt die Zeitung hereingebracht! Hätte der Vater die nicht geſehen, wäre ihm die Politik nicht eingefallen.

Ida. Aber liebe Julie, du weißt, daß ich ihm die Zeitung immer bringen muß, ſo wie ſie ankömmt.

Julie. Gut, indeſſen hätteſt du ſie heute draußen liegen laſſen können, da du ſahſt, daß Lenz da war. Nimm es mir nicht übel, das feine Gefühl, das alle Unannehmlichkeiten zu vermeiden weiß, lernſt du nimmermehr.

Ida (halb lachend). Ich ſchweige; es iſt ja mein altes Schickſal, daß ich an Allem ſchuld ſein muß.

Julie. Du lachſt? (Gereizt.) Je nun, es iſt eigentlich mehr zum Weinen als zum Lachen, ſowol für dich als für uns.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Emilie (von rechts, mit einer großen Mappe).

Emilie. Du biſt ja gewaltig bös, Julie, was hat denn Ida wieder angefangen?

Julie. Einen ihrer gewöhnlichen Streiche; bringt dem Vater die Zeitung während Lenz hier iſt, und hetzt ſo die beiden Männer in ein politiſches Geſpräch, bei welchem ſie ſich wie gewöhnlich zanken und ſtreiten.

Emilie (legt die Mappe auf den Tiſch vorn rechts, öffnet ſie und ordnet die darin befindlichen Zeichnungen, lachend). Das ſieht ihr ähnlich! Ach, liebe Ida, wenn du wirklich erſt mit vierzig Jahren klug wirſt, ſo heirathe nur nicht früher, ſonſt kommt dein armer Mann ſchlecht mit dir an.

Ida (wiſcht eine Thräne aus dem Auge).

Julie (nimmt ihr das Tuch weg, halb gutmüthig). Weine nicht! Wer wird ſo empfindlich ſein?

Emilie (zu ihr gehend). Bah, wer wird weinen! Wir meinen es ja gut, wenn wir dich auf deine Unbeholfenheit aufmerkſam machen; du kannſt ja nichts für deine Erziehung. Still, es klopft. Das iſt mein Zeichenlehrer. Herein! (Geht nach dem Tiſche rechts).

Sechſter Auftritt.

Vorige, Müller.

Müller (tritt ein, verbeugt ſich ſtumm gegen Ida und Julie, die ſitzen bleibend ſeinen Gruß erwidern, geht ein paar Schritte vor und grüßt ebenſo Emilien).

Emilie (vertraulich). Guten Morgen, Herr Müller.

Müller (ſeinen Hut weglegend und ſich einen Stuhl nehmend). Mein Fräulein, ich wünſche Ihnen wohl geſchlafen zu haben.

Emilie (lachend). Ausgeſchlafen werde ich wenigſtens Nachmittags vier Uhr haben.

Müller (verlegen). Sie ſagten: guten Morgen und da —

Emilie. Fuhr Ihnen das ſo heraus. Aber Herr Müller, wer wird einen ſo langen Gruß brauchen: „wünſche Ihnen wohl geſchlafen zu haben“ — das klingt ſo ſteif und altväteriſch!

Müller. O, liebes Fräulein, der altväteriſche Gruß hat eine tiefe Bedeutung. Wiſſen Sie, was ſchlafloſe Nächte ſind?

Emilie. Je nun —

Müller. Sie wiſſen es nicht, ich höre es aus Ihrem leichten: „je nun.“ Die größte Wohlthat der Natur iſt der Schlaf, der den ewig denkenden, ewig grübelnden Geiſt auf Stunden in Selbſtvergeſſenheit wiegt. Der Arme, dem Schmerzen oder Sorgen und Kummer den Schlaf verſcheuchen, der ſich ruhelos auf ſeinem Lager wälzt und vergebens verſucht, den ſich ihm immer wieder aufdrangenden Gedanken zu entgehen, ſich der bittern nagenden Empfindungen zu entſchlagen, der jeden Glockenſchlag der unendlich langen Nachtſtunden zählen muß, der am andern Morgen körperlich und geiſtig ermattet einen neuen bittern Tag beginnt, der weiß, indem er es entbehrt, was es heißt: wohl geſchlafen zu haben. Laſſen Sie mir meinen altväteriſchen Gruß, er iſt recht gut gemeint.

Emilie. Sie mögen Recht haben — ich will verſuchen, mir ihn auch anzugewöhnen. (Beide ſetzen ſich an den Tiſch vorn rechts, mit dem Rücken nach der linken Seitenthüre gewendet. Emilie ſitzt vorn nach dem Publikum zu.) Haben Sie denn gut geſchlafen, Herr Müller?

Müller (offenherzig). Gott ſei Dank, mein Fräulein, ich bin geſund, habe ein gutes Gewiſſen und wenig Sorgen, ich ſchlafe jetzt immer gut.

Emilie (ihm eine Zeichnung vorlegend). Da, wie ſind Sie zufrieden?

Müller. Gut, recht gut. Der Baumſchlag könnte etwas leichter ſein — und dieſer Schatten iſt zu dunkel. So, fahren Sie an dieſem Buſche hier fort.

Emilie (zeichnet).

Siebenter Auftritt.

Vorige, Herbſt.

Herbſt (mit Hut und Stock, tritt in die Thüre links, rückwärts ſprechend). Wie du meinſt, Schätzchen, ich werde dir Antwort bringen, wann ich wiederkomme. (Dreht ſich um.)

Müller (erhebt ſich und grüßt).

Herbſt. Ah, Herr Müller! Bleiben Sie ſitzen, laſſen Sie ſich nicht ſtören. Wie geht es denn mit Emilien?

Müller. Das Fräulein macht bedeutende Fortſchritte.

Herbſt. So? Iſt mir lieb. Heutzutage ſollen ja die Mädchen alle Künſte verſtehen. Weiß zwar nicht, warum, aber man muß es mit machen. Empfehle mich! (Geht nach der Mittelthüre.)

Müller (ſetzt ſich).

Ida (ſteht auf, vertritt Herbſt den Weg, halblaut). Lieber Oheim, noch ein Wort.

Herbſt (halblaut). Was gibt es denn?

Ida. Sie kommen vor Abend nicht zurück, heute iſt der erſte, ich brauche Wirthſchaftsgeld — wollen Sie nicht mein Buch nachſehen? (Zieht ein kleines Buch aus der Taſche.)

Herbſt (nicht unfreundlich). Hätteſt auch früher kommen können. (Setzt den Hut auf, nimmt den Stock unter den Arm, geht ein paar Schritte nach vorn und ſieht das Buch durch, immer halblaut, wie Ida.)

Ja, ja, hm, hm, deine Rechnungen ſtimmen immer, es geht Alles auf, übrig bleibt niemals etwas! (Nimmt eine Geldrolle aus der Weſtentaſche.) Da, ich hatte es ſchon zu mir geſteckt.

Müller (hat während deſſen ein Briefchen hervorgezogen und legt den rechten Arm um Emiliens Stuhl, um ihr daſſelbe zu geben).

Herbſt (ſieht es und ruft). He, he!

Müller (läßt das Briefchen fallen und fährt erſchrocken in die Höhe).

Herbſt. Was iſt denn das für ein roſa Briefchen?

Emilie (ſteht auf). Ein roſa Briefchen? Wo?

Herbſt. Da an deinem Stuhle! Gib es mir doch einmal her.

Emilie (hebt es auf und reicht es ihm). Ich weiß von nichts.

Ida (geht nach ihrem Platze zurück).

Müller (ſteht in großer Verlegenheit).

Herbſt (lieſt). Angebetete Emilie,

Bei des Mondes bleichem Schimmer,
Auf der Wieſen Thaugeflimmer,
Beim Geſang der Nachtigallen,
Bei des Echo's Wiederhallen,
Wandelt' ich allein, allein —
Aber immer dacht' ich dein!

In der Fröſche muntern Chören,
Meint' „Emilie" ich zu hören!
Und der Hunde fern Gebelle
Zaubert' mir dein Bild zur Stelle.
Einſam war ich nicht allein,
Du wirſt immer um mich ſein!

Hinter allen Dornenhecken
Glaub' ich immer mußt du ſtecken,
Ich erblick' in jeder Weide
Stets den Schein von deinem Kleide,
So bin nimmer ich allein,
Denn ich denke immer dein!

Karl.

Emilie, was ſoll das heißen! Kannſt du dich ſo ſehr vergeſſen, daß du —

Emilie. Aber, lieber Vater, ich weiß ja von nichts!

Herbſt. So? Du weißt von nichts? Es iſt alſo der erſte Verſuch, den Herr Müller macht? Hm, Hm, Herr Müller, Sie ſind nicht blöde, das wäre wol ein fetter Biſſen, die Tochter vom alten Herbſt, eine reiche Erbin für einen armen Schlucker von Zeichenlehrer!

Müller. Ich kann Sie verſichern —

Herbſt. Was können Sie verſichern —? Nichts können Sie verſichern, Sie ſind auf der That ertappt! Verliebt ſein, Verſe machen, Briefchen zuſtecken! Hoho, die Fälle kommen häufiger vor, daß Lehrer ihre Schülerinnen in Liebesnetzen fangen, und hat mancher ſchon ſo ſein Glück gemacht. War nicht Abälard auch der Lehrer von Heloiſen, Emilie?

Emilie (leiſe). Allerdings!

Herbſt. Man ſollte nur alten Weibern den Unterricht von jungen Mädchen anvertrauen, um allen Gefahren vorzubeugen. Ei, ei, Herr Müller, ich hätte das nicht von Ihnen gedacht. Sie ſehen ſo ehrbar und beſcheiden aus und machen ſo ſchlechte Verſe.

Müller. Aber Herr Herbſt —

Herbſt (gemüthlich). Laſſen Sie es gut ſein! Es iſt mir lieb, da ich gleich anfangs dahinter gekommen bin. Emilie iſt zwar ein vernünftiges Mädchen, aber doch ein Mädchen, und die laſſen ſich leicht den Kopf verrücken, zumal von Verſen, wenn ſie auch ſo ſchlecht ſind wie dieſe —

Müller. Wenn ich nur reden dürfte —

Herbſt. Ne, ne, Männchen, nichts mehr reden. Sie mögen ein braver Menſch ſein, aber meine Emilie iſt nicht für Sie, die macht denn doch höhere Anſprüche. Wir wollen die Sache in Friede und Freundſchaft abmachen. Ich werde für meine Tochter einen andern Zeichenlehrer ſuchen. Kommen Sie mit auf mein Zimmer, daß ich Ihnen den letzten Monat auszahle, und damit hat das Ding ein Ende!

Emilie. Lieber Vater —

Herbſt. Ich weiß, Kind, du biſt unſchuldig, du haſt dem Herrn da keine Veranlaſſung gegeben, ich kenne ja meine Tochter. Nimm es ihm nicht ſo ſehr übel, er iſt ein junger Menſch, ein Künſtler, und die haben wol ſolche kecke Gedanken im Kopfe! Kommen Sie, Herr Müller.

Müller. Es iſt aber doch —

Herbſt. Kommen Sie, kommen Sie! Sie ſehen, ich nehme die Sache von der beſten Seite! Es ſoll Alles unter uns bleiben, kein Menſch erfährt etwas davon, ich will Sie nicht um Ihren Ruf als Lehrer bringen, aber Sie dürfen mir nicht mehr das Haus betreten! Kommen Sie.

Müller (zuckt die Achſeln, nimmt ſeinen Hut).

Beide (ab).

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Herbſt und Müller.

Emilie (läuft nach der Thüre und horcht, dann zornig zu Ida). Daran iſt doch wieder niemand ſchuld als du!

Ida (erſchrocken). Ich?

Emilie. Warum hältſt du den Vater auf mit deiner dummen Rechnung, daß er hier im Saale bleiben muß und das Briefchen ſehen!

Ida. Aber wie kann ich wiſſen, wie kann ich nur ahnen —

Emilie. Ach was, du konnteſt dir heute früh Geld geben laſſen oder Vormittag. Warum gerade jetzt? Das iſt eben deine ewige Ungeſchicklichkeit, daß du Alles zur unrechten Zeit thuſt.

Ida (iſt aufgeſtanden, wirft ihr einen wehmüthigen Blick zu und geht durch d. d. M. ab).

Emilie. Ja, maule nur noch! Das iſt die rechte Art, wenn man etwas dumm gemacht hat. Es iſt zum Davonlaufen! (Geht nach dem Tiſche und packt die Mappe zuſammen.)

Julie (lachend und ironiſch den ganzen Auftritt hindurch). Das Mal thuſt du der armen Ida unrecht; wie konnte ſie wiſſen, daß du mit Müller in zärtlichem, geheimen Briefwechſel ſtehſt!

Emilie (naſerümpfend). Mit Müller im Briefwechſel? (Aergerlich.) Aergere du mich auch noch!

Julie. Mit Müller nicht? Alſo mit einem Andern. Dachte ich's doch!

Emilie (verlegen). Mit einem Andern? Was willſt du damit ſagen?

Julie. Du biſt verlegen, du fürchteſt, ich möchte deinem ſorgfältig verhehlten Geheimniß auf die Spur kommen.

Emilie. Ich ein Geheimniß? Ich weiß nicht, was du willſt.

Julie. Alſo nicht? Je nun, der Müller iſt ein ganz hübſcher Menſch, ich glaubte aber nicht, daß er dir beſonders gefiele!

Emilie. Du wirſt ihm doch geſtatten, daß ich ihm gefalle? Und iſt er dann ſo dreiſt, Verſe an mich zu richten, kann ich dafür?

Julie (ſteht auf, lachend, kopfſchüttelnd). Müller iſt ſchüchtern und beſcheiden und würde ſo etwas nicht wagen, wenn du ihm keine Erlaubniß gegeben hätteſt.

Emilie. Die Liebe macht kühn.

Julie. Und dann kommen mir die Verſe ſo bekannt vor!

Emilie. Die Verſe bekannt? Unmöglich!

Julie. Sie waren ganz im Geiſte eines jungen Dichters, deſſen lyriſche Ergüſſe unſer Fremdenblatt ſo oft ſchmücken —

Emilie (immer betretener). Julie!

Julie. Der ſchon einen „Strauß Feldblumen“, einen „Strauß Vergißmeinnicht“ und eine „Strauß Kamillenblüthen“ hat drucken laſſen — auf eigne Koſten, verſteht ſich!

Emilie. Du biſt boshaft!

Julie. Der mit vieler Mühe und großen Opfern vor ſieben Monaten ein Trauerſpiel zur Aufführung brachte und das Glück erlebte, damit ungeheure Heiterkeit zu erregen.

Emilie. Pfui, auch du auf der Seite des unverſtändigen Publikums, das unfähig iſt, das Schöne und Erhabene zu begreifen?

Julie. Eines jungen Dichters, der jeden Abend in der Loge Nro. 3 ſitzt und von der Bühne weg zuweilen Blicke in Loge Nro. 24 wirft, wo eine junge Dame ſich zu befinden pflegt —

Emilie (hält ihr den Mund zu). Abſcheuliche Plaudertaſche!

Julie. Und der beim Ende des Schauſpiels regelmäßig an der dritten Säule rechts im Vorhauſe ſteht und die junge Dame verſtohlen grüßt, welche junge Dame die Ehre hat, meiner Mutter zweite Tochter zu ſein!

Emilie. Unerträglich!

Julie (faßt ſie bei der Hand und zieht ſie zu ſich). Da ſteht ſie, die Erſtarrte, und weiß nicht, ob ſie lachen oder weinen ſoll, daß ihr Geheimniß entdeckt iſt!

Emilie. Ich weiß nicht, was du willſt.

Julie. Was? Willſt du noch leugnen? Iſt es etwa nicht wahr, daß du mit dem Herrn Dr. Bernheim in einem ſchmachtenden Verhältniß ſtehſt, und daß der arme Müller nur euer ungeſchickter Liebesbote war, der ſich erwiſchen ließ? O, mein Fräulein, Ihren Herrn Vater konnten Sie betrügen, denn der iſt ein Mann, Ihre Frau Mutter konnten Sie hintergehen, denn ſie iſt eine *alte* Frau, aber Ihr Fräulein Schweſter wittert ein Herzensgeheimniß auf zehn Stunden Entfernung, denn ſie hat die Ehre, ein junges Mädchen zu ſein. Du ſiehſt, mein Schweſterchen, hier hilft kein Leugnen mehr. Daß ihr zuſammen aus der Ferne ſchmachtet, habe ich längſt bemerkt, die heutigen — nimm mir's nicht übel, — ſehr ſchlechten Verſe können ihren Verfaſſer nicht verleugnen, alſo bekenne: wie weit biſt du mit Bernheim einig — und warum haſt du ein Geheimniß vor deiner Schweſter?

Emilie. Ich ſehe ſchon, deinem Luchsauge bleibt nichts verborgen!

Julie. Nichts, alſo vervollſtändige durch deine Beichte, was ich ſchon weiß. Wie ſtehſt du mit Bernheim? Habt ihr euch ſchon erklärt?

Emilie. Schon ſeit Jahr und Tag!

Julie. Aber warum das ſtrenge Geheimniß? Bernheim iſt jung, hübſch, reich, er dürfte bei den erſten

Familien der Stadt als Freiwerber auftreten ohne einen Korb befürchten zu müſſen! Daß er ſchlechte Verſe macht verzeiht man ſchon ſeinem vielen Gelde!

Emilie. Du biſt unartig ohne Beiſpiel, drängſt dich in mein Geheimniß und läſterſt den Mann meines Herzens!

Julie. Ei, Schatz, recenſiren nennt man das, nicht läſtern, wer wird ſo kräftige Worte brauchen! Tröſte dich, ich halte Bornheim für einen braven, ehrenwerthen Mann: Er hat den beſten Ruf, und daß er ſchlechte Trauerſpiele macht, iſt eine verzeihliche Schwäche — halt, ziehe mir die Stirne nicht kraus; ich will ihn jetzt einmal für einen guten Dichter halten, bin ich doch viel zu neugierig den Zuſammenhang zu erfahren.

Emilie (großartig). Halt' ihn, wofür du willſt! Du biſt eben ſo wenig fähig, ſeine Poeſie zu begreifen, als der große Haufe, der urtheilslos das Gewöhnliche beklatſcht und das Erhabene nicht begreift. Bornheim wird nicht verſtanden, wird verkannt.

Julie (drängend). Ja, ich gebe Alles zu, unſer ganzes Zeitalter leidet daran, es wimmelt ja förmlich von verkannten Genies, aber den Zuſammenhang! Warum das Geheimniß? Warum kommt Bornheim nicht in's Haus? Warum wirbt er nicht um dich? Warum — ich will einmal recht undichteriſch fragen — warum macht ihr nicht Hochzeit? Der Vater würde dich ihm mit Freuden geben.

Emilie. Die Antwort liegt ſchon in deiner Frage. Eben weil Bornheim ein wahrer Dichter iſt, benimmt er ſich nicht, wie alle Andern ſich benehmen. (Schwärmeriſch.) Wer wird auf der ſtaubigen Heerſtraße wandeln, wenn ihm die blumigen Pfade der Dichtkunſt offen ſtehen? Meinſt du, wir ſollen die ſüßen Gefühle unſerer gleichgeſtimmten Herzen in hergebrachten Worten vor Papa und Mama auskramen? Meinſt du, wir ſollen die Roſenſtunden der ſchönen Zeit, die einmal nur im Leben kommt, in langweiligen Theegeſellſchaften zubringen? Wir ſollen das Geſtändniß unſerer verſchwiſterten Herzen in Kupfer ſtechen und auf Verlobungskarten der ganzen Welt zu beliebiger Anſicht herumſchicken? O, du weißt nicht, wie ein Dichter liebt, wie er von einer Seele wieder geliebt wird, die ihn verſteht! Das Geheimniß iſt der Gott der echten Liebe. Nur an verſchwiegenem Orte von Mund zu Munde dürfen die Worte gehen, in denen ſich Gefühle verkörpern, unbelauſcht von dem Ohre der neugierigen Menge!

Julie. Alſo bis zu geheimen Stelldicheins ſeid ihr doch ſchon gekommen?

Emilie. Unerträgliche Proſa!

Julie. Ja, liebes Kind, das iſt ja eben das bedauernswürdige Loos von uns armen, unpoetiſchen Seelen, daß wir eurem kühnen, dichteriſchen Schwunge nicht zu folgen vermögen, wie magſt du uns das übel nehmen? So viel habe ich aber nun heraus: du ſtehſt mit Bornheim in förmlichem Verhältniß, ihr ſeht und ſprecht euch heimlich — Gott mag wiſſen wo. — Müller war euer Liebesbote, und vielleicht enthielten die ſchlechten — wollte ich ſagen die geiſtreichen Verſe von vorhin in heimlicher Wortſtellung eine Verabredung zum Stelldichein. Iſt's nicht ſo?

Emilie. Es iſt — aber ich bitte dich um Verſchwiegenheit. Niemand darf ahnen, niemand vermuthen — ach wüßte mein Karl, daß du unterrichtet biſt, er würde unglücklich ſein. Denn zwei Seelen, ſagt er, die ſich lieben, ſind nur für ſich da, Alles außer ihnen beſteht für ſie nicht, und ihre Liebe wird entweiht, wenn ſie ein drittes Auge nur bemerkt. Alſo du ſchweigſt?

Julie. Hier meine Hand!

Emilie. Unverbrüchlich! Gegen jedermann!

Julie. Unverbrüchlich! Es iſt ja Schweſter- und Mädchenpflicht, dir beizuſtehen. Vielleicht kann ich dir helfen, vielleicht — wer weiß — deine Hülfe als Gegendienſt in Anſpruch nehmen!

Emilie. Du meinſt mit Lenz?

Julie. Es kann ſein.

Emilie. So iſt unſer Bund geſchloſſen?

Julie. Zu Schutz und Trutz.

Emilie. Meine gute Julie!

Julie. Liebe Emilie! (Umarmen ſich.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Herbſt. Ida.

Ida (nimmt Herbſt Hut und Stock ab, ſetzt ſich dann an ihren Platz, arbeitet und wiſcht zuweilen eine Thräne aus dem Auge, ohne jedoch förmlich zu weinen).

Herbſt. Brav, Kinder, brav! Ich habe immer Freude daran, wenn ich in meinem Hauſe Liebe und Einigkeit ſehe, wenn es nicht ſo zänkiſch zugeht, wie in andern Familien. (Tritt zwiſchen beide und küßt ſie auf die Stirn.) Ihr ſeid gute Mädchen, bleibt ſo. Den Müller habe ich abgefertigt, der wird ſich die Luſt vergehen laſſen, ſeine Augen bis zu dir zu erheben. (Sehr fröhlich den ganzen Auftritt hindurch.) Und für dich, Julie, habe ich hier etwas Gutes! He, rathe einmal! (Zieht einen Brief hervor und hält ihn hoch.)

Julie. Wie kann ich wiſſen? — Haben Sie vielleicht das große Loos gewonnen?

Herbſt. Potz, — ich ſagte ja, etwas Gutes für dich! He? Ich wollte ausgehen, meinen gewöhnlichen Spaziergang machen, da begegnet mir der Briefträger. Ich fragte ihn, er hat einen Brief, — hier — da iſt er! Was mag wol drinnen ſtehen? He, Kätzchen, rathe einmal?

Julie. Für mich? Daß ich nicht wüßte!

Herbſt. Was iſt denn den Mädchen das Angenehmſte? He? Stellt euch doch gegen euren alten Vater nicht ſo unſchuldig — ich kenne das! Alſo — was enthält der Brief?

Julie. Doch nicht —?

Herbſt (herausplatzend). Freilich, einen Heirathsantrag!

Julie (erſchrocken). Heirathsantrag?

Emilie (neugierig). Heirathsantrag?

Julie (bei Seite). Sollte Ludwig gewagt haben —?

Herbſt. He, wie ſie roth wird, die kleine Heuchlerin! Na, Kind, die Sache iſt mir lieb. Drehe dich nicht um.

du brauchſt dich nicht zu ſchämen. Heirathen iſt die Beſtimmung der Mädchen, du biſt zweiundzwanzig Jahre alt, und da thut man gut, nicht mehr zu warten. Und die Sache macht ſich vortrefflich. Dein Herzchen iſt frei — ja — oder nicht? Sollteſt du heimlich — hinter der Eltern Rücken —? Aber nein — ſo etwas thut meine gute Tochter nicht, auch würden wir das wol gemerkt haben! Alſo dein Herz iſt frei, und ſo betrachte ich die Sache als abgemacht.

Julie (ſteht in peinlichſter Verlegenheit).

Emilie. Aber ſo ſagen Sie doch, wer der Freier iſt, Sie ſehen ja, wir platzen vor Neugierde!

Herbſt (wohlgefällig). Der junge Leuchthal iſt's!

Emilie (gedehnt). Leuchthal?

Julie (erſchrocken). Leuchthal?

Herbſt. Leuchthal, der vor einem halben Jahre einmal hier war, um Ida, ſeine Jugendgeſpielin zu beſuchen. Bei der Gelegenheit hat er ſich in dich verliebt, mein Lämmchen, und jetzt hält ſein Vater in aller Form um dich an! Na, was ſagſt du?

Julie. Ich — ich — ich will gar nicht heirathen!

Herbſt (lachend). Habe ich es doch gedacht, die gewöhnliche Redensart der Mädchen! Das kennen wir!

Emilie (ernſt). Darum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang!

Herbſt. Ich habe ſchon geprüft, es findet ſich Alles vortrefflich zuſammen. Leuchthal iſt ein junger, hübſcher

Mann, von aller Welt geachtet, hat die beſten Ausſichten zu einer glänzenden Laufbahn, erbt von ſeinem Vater ein bedeutendes Vermögen und hält nach alter guter Sitte erſt bei dem Vater an, ehe er ſich an die Tochter wendet. iſt Alles geprüft und gut befunden.

Julie. Aber lieber Vater, ich kenne den Mann ja kaum!

Herbſt. Wirſt ihn ſchon kennen lernen, wenn ihr verheirathet ſeid. Verdirb mir die Freude nicht mit Widerſpruch! Wenn du eine andere Neigung hätteſt, ließe ich's gelten, aber ſo —? Dein Herz iſt frei, Leuchthal iſt ein braver Mann, du biſt ein wohlgezogenes Mädchen, das gibt eine vortreffliche Ehe! Ich wünſche euch unter der Haube zu ſehen, möchte vielleicht noch Großvater werden, — alſo was haſt du noch einzuwenden?

Julie. Wie kann ich einen Mann heirathen, den ich nicht liebe?

Herbſt. Das iſt kein Grund. Die Heirathen aus Liebe gerathen meiſtens am ſchlechteſten! Ich habe deine Mutter niemals geliebt —

Emilie. Wie?!

Herbſt. Das heißt vorher — nachher haben wir uns ſehr lieb gewonnen und ſind ganz gut miteinander fertig geworden. Wenn du weiter nichts einzuwenden haſt, ſo ſchreibe ich zu.

Julie. Vater, lieber Vater!

Herbſt (lachend) Mädchenhafte Ziererei! Gründliche

Einwendungen haſt du nicht, anderweitig verliebt biſt du nicht, alſo werde ich gleich ſchreiben! (Geht.)

Julie. Ich bitte Sie, beſter Vater —!

Emilie. Uebereilen Sie die Sache nicht!

Herbſt. Potz, wäre die Ziererei! Was übereilen! Raſcher Entſchluß guter Entſchluß, und jung gefreit hat niemand gereut! (Zu Emilien.) Für dich werde ich nächſtens auch einen Freier ſuchen. (Iſt während deſſen bis an die Thüre gekommen und geht lachend ab.)

Julie (nach vorn kommend). Das überlebe ich nicht!

Emilie. Aber warum geſtandeſt du dem Vater nicht, daß du Lenz liebſt?

Julie. Wie konnte ich das? Er hat einen Widerwillen gegen Lenz wegen ſeiner freien, politiſchen Anſichten — erſt vorhin haben ſie wieder Streit gehabt und ſind faſt im Zorne geſchieden! Du kennſt des Vaters Eigenſinn und Heftigkeit, das müßte ihm langſam und vorſichtig beigebracht werden. (Setzt ſich links vorn auf dem Stuhle und verhüllt weinend das Geſicht.)

Emilie (bei ihr ſtehend). Tröſte dich: verlobt iſt noch nicht verheirathet, der Vater wird ſich am Ende zureden laſſen!

Julie. Ach, du kennſt ihn, wenn er auf etwas beſteht, iſt er unbeugſam. (Aufſpringend.) Und das danke ich wieder niemandem als dir, Ida, daran biſt du wieder ganz allein ſchuld!

Ida (iſt aufgeſtanden und hat ſich theilnehmend einige Schritte genähert). Ich? Nun, wenn ich das begreife —!

Julie. Warſt du nicht, wäre Leuchthal nie ins Haus gekommen! Dich wollte er ſehen, dich beſuchen!

Ida. Mein Gott, Leuchthal war als Knabe von zwölf Jahren einige Zeit auf dem Lande ſeiner Geſundheit wegen, wir haben als Kinder zuſammen geſpielt — iſt es ein Verbrechen, wenn er nach Jahren durchreiſt und mich einmal beſucht? Und wenn es das wäre, habe ich eine Schuld dabei?

Julie. Ei, er hätte dich immer beſuchen können, wer heißt ihn denn, ſich in mich zu verlieben? Ohne mich zu fragen um meine Hand zu werben? Warum hat er ſich denn nicht in dich verliebt?

Ida. Ihr treibt es wirklich zu weit. Alles und Alles muß ich gethan haben, an Allem muß ich die Schuld tragen.

Emilie. Aber es iſt doch ſo! Alle Unannehmlichkeiten, die im Hauſe vorfallen, werden durch dich verurſacht!

Ida (wärmer). Ihr behauptet das, darum iſt es noch nicht wahr. Weil ich ſtill und nachgiebig bin, meint ihr, immer Alles auf mich ſchieben zu können, und bedenkt nicht, wie bittres Unrecht ihr mir thut.

Julie. Unrecht? Du haſt auch noch Urſache, uns Unrecht vorzuwerfen! Vergeht denn wol ein Tag, wo deine Ungeſchicklichkeit nicht Unheil anrichtet? Iſt heute nicht ſchon den ganzen Tag Verdruß geweſen und nur um deinetwillen?

Ida. Es iſt nicht wahr, es iſt nicht wahr!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Chriſtine (von links).

Chriſtine. Mein Gott, wie geht es hier laut zu! Kann man denn gar keine Ruhe haben? Was zankt und ſtreitet ihr? Hat die Ida wieder etwas angeſtiftet? Ich kann es mir ſchon denken!

Stellung: Julie, Emilie, Chriſtine, Ida.

Ida. Liebe Tante, ich werde fortwährend beſchuldigt —

Julie. Sie wiſſen ja, Mutter, daß ſie immer Alles verkehrt macht!

Emilie. Und wenn man ſie zur Rede ſtellt, gibt ſie heftige Widerworte.

Julie. Sagt, es wäre nicht wahr!

Emilie. Macht uns förmlich zu Lügnerinnen!

Julie. Und wir meinen es doch nur gut mit ihr!

Emilie. Wir machen ſie nur aus Freundſchaft auf ihre Fehler aufmerkſam!

Chriſtine. Aber Ida, Ida, wirſt du denn niemals anders werden!

Ida. Ich wußte es wohl, ſtets bekomme ich Unrecht, ohne mich vertheidigen zu dürfen.

Chriſtine (zornig). Wie? Was ſagſt du? Du wirfſt mir Ungerechtigkeit vor? Ei das iſt mir denn doch außer dem Spaße. Mir, die ich für dich geſorgt habe wie eine Mutter, mir wirfſt du vor, ich wollte dich nicht anhören? Solche Undankbarkeit iſt noch nicht da geweſen, ſo lange die Welt ſteht!

Elfter Auftritt.

Vorige, Herbſt d. d. M.

Herbſt. Na, mein Brief iſt fort!

Chriſtine. Gut daß du kommſt.

Herbſt. Was gibt es denn hier?

Stellung: Julie, Emilie, Chriſtine, Herbſt, Ida.

Chriſtine. Ich komme noch ganz und gar um meine Ruhe. Es iſt mit der Ida nicht mehr auszuhalten, lieber Mann. Alles macht ſie verkehrt, mit den Kindern fängt ſie Streit an, heißt ſie Lügnerinen, mich beſchuldigt ſie der Ungerechtigkeit und der Härte. — —

Herbſt. Ei, ei, Ida, was muß ich hören!

Ida. Lieber Oheim, laſſen Sie mich doch ein Wort —

Herbſt. Wenn deine Tante geſprochen hat, brauche ich deine Auseinanderſetzung weiter nicht. Das ſteht feſt, du biſt ein wahrer Störenfried im Hauſe! Mit meiner Frau, mit meinen Töchtern habe ich nie ein böſes Wort, nie einen Verdruß; Alles im Hauſe iſt friedlich und verträglich, bloß mit dir gibt es ewig Zank und Streit. Das iſt heute ſchon wieder den ganzen Tag ſo gegangen!

Chriſtine. Lieber Herbſt, um der Ruhe im Hauſe willen iſt es am beſten, Ida geht wieder nach Warendorf, zu deinem Bruder. Wir haben es gut gemeint, wollten ihr Erziehung, Bildung verſchaffen, aber es ſchlägt nichts an bei ihr.

Herbſt. Wenn du meinſt, liebe Frau —

Chriſtine. Es wird nicht eher Frieden im Hauſe. Ida kann ſich ja ſelbſt nicht wohlbefinden mit dem Bewußtſein, immer Unfrieden zu ſtiften; denn ſie iſt im Grunde nicht bös von Herzen.

Ida (ſetzt ſich weinend an den Tiſch und verhüllt ihr Geſicht).

Herbſt. Du haſt Recht, es wird das Beſte ſein.

Chriſtine. Die Wirthſchaft übernehmen die Kinder wieder wochenweis.

Herbſt. Ja, ja, ich bin des ewigen Streites auch müd. So ſei es denn hiermit beſchloſſen, ich werde gleich an meinen Bruder ſchreiben. (D. d. Mitte ab.)

Chriſtine. Es iſt das Beſte für uns und für dich, Ida, wenn du wieder auf's Land gehſt. Wir werden dir auch zuweilen einen Brief ſchicken. (Ab links.)

Emilie. Gräme dich nicht, Ida, hier war kein Boden für dich! Man muß in der Stadt erzogen ſein, um ſich hier wohlzubefinden. Wir beſuchen dich auch einmal. (Rechts ab.)

Julie. Weine nicht, ich will dir ja gern verzeihen, aber du haſt mich wirklich in die peinlichſte Verlegenheit gebracht. (Rechts ab.)

Ida (allein, erhebt ſich und nimmt das Tuch vom Geſichte, wehmüthig). Alſo das iſt das Ende! Ich habe meine Pflicht gethan nach beſtem Wiſſen und nach meinen Kräften, habe mich gefügt in Anderer Launen, bin ſtill und nachgiebig geweſen, habe manch bitteres Wort mit ruhiger Ergebung getragen — und jetzt werde ich verſtoßen, verjagt! Habe ich das verdient? (Mit gefalteten Händen den Blick nach oben gerichtet, innig.) Nein, nein, mein Gott, das habe ich nicht verdient!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Tiefer Wald. Links im Vorgrunde ein krummgewachſener Baumſtamm, der einen Sitz darbietet.

Erſter Auftritt.

Müller (in leichter Wanderkleidung ſitzt auf dem Baumſtamme und zeichnet in ein Skizzenbuch. An einem Aſte hängt eine kleine Jagdtaſche, daneben ſteht ein dicker Stock).

Ein wunderſchöner Baum! Dieſer kräftige, kernige Stamm, dieſe kühnen, weit ausgreifenden Aeſte, das herrliche Laub — es geht doch nichts über eine Eiche, ſie iſt das Sinnbild der Kraft und Stärke! Ei, wer kommt denn da? Das iſt ja — wahrhaftig, das iſt Fräulein Ida. (Steht auf.)

Zweiter Auftritt.

Müller, Ida (von rechts, den Strohhut am Arme hängend, in der Linken ein kleines Bündelchen in einem Tuche, in der Rechten ein Taſchentuch, mit dem ſie ſich Kühlung zuweht; ſie bleibt verlegen ſtehen, da ſie Müller erblickt).

Müller (verlegen). Ah, mein Fräulein —

Ida (ebenſo). Herr Müller —

Müller. Welch' unvermuthetes Zuſammentreffen!

Ida. In der That —

Müller. Wie hätte ich mir denken können, daß ich Ihnen ſieben Stunden von der Stadt, allein, mitten im Walde begegnen würde?

Ida. Das hat nun wol ſeine Urſachen —

Müller. Gewiß hat es die — gewiß! Aber Sie ſind wirklich ganz allein? Fürchten Sie ſich denn nicht?

Ida (ſchlägt die Augen groß auf, ruhig). Vor wem denn? Wer ſollte mich beleidigen wollen?

Müller. Niemand, gewiß niemand. Aber Sie ſind beſtaubt, erhitzt, gewiß auch ermüdet, wollen Sie nicht etwas ausruhen?

Ida. Ich wollte wol, — aber —

Müller. Ah, ich verſtehe! Sie mißtrauen mir, Sie verachten mich, weil ich auf ſo üble Art aus Ihrem Hauſe gekommen bin —

Ida (treuherzig). Gewiß nicht, ich verachte niemanden.

Müller (tritt ihr näher.) Sie haben Ihre Meinung von mir nicht geändert?

Ida. Nein!

Müller (munter, freudig). Das iſt hübſch von Ihnen, das freut mich, ſehen Sie, das freut mich ſo, wie mich lange nichts gefreut hat. Setzen Sie ſich hierher, das iſt ein ſchönes Plätzchen, ruhen Sie etwas aus —

Ida. Wenn Sie es erlauben — ich muß Ihnen doch erzählen, wie ich ſo ganz allein hierher komme. Sie könnten ſonſt denken —

Müller. Ich denke nichts als Gutes von Ihnen. Kommen Sie hierher. (Breitet ſein Taſchentuch über den Baum). So, hier ſetzen Sie ſich.

Ida (ſetzt ſich).

Müller (ſteht vor ihr).

Ida. Ich bin auf der Reiſe nach Warendorf, zu meinem andern Oheim. Bis nach Forſtſtätten, eine Stunde von hier, bin ich mit der Poſt gefahren. Von da macht die Landſtraße einen großen Umweg, hier durch den Wald aber führt ein ſehr angenehmer, kurzer Pfad nach Warendorf, den ich ſehr gut kenne. Da bin ich ausgeſtiegen, denn es iſt bei der Hitze und dem Staube unerträglich im Poſtwagen (verſchämt), auch behagte mir die Geſellſchaft nicht — ſo gehe ich denn die zwei Stündchen nach Warendorf zu Fuße und werde wol noch vor der Poſt da ankommen.

Müller. Und ſo allein wagen Sie ſich in den einſamen Wald?

Ida. Warum nicht? Ich bin in der Gegend aufgewachſen, und als ich noch in Warendorf war, habe ich den Weg oft gemacht.

Müller. Ja, damals! Damals waren Sie noch ein kleines Mädchen, ein Kind — aber jetzt —

Ida (ſieht ihn groß an). Jetzt?

Müller (ſchlägt die Augen nieder).

Ida (verſteht ihn da erſt und blickt zu Boden).

Müller. Ja, was ich ſagen wollte — an dem Verfalle in Ihres Oheims Hauſe bin ich ganz unſchuldig. Das Gedicht war ja nicht von mir.

Ida (verwundert). Nicht?

Müller. Haben Sie denn das geglaubt?

Ida. Der Oheim nahm es doch ſo beſtimmt als Ihr Gedicht —

Müller (lachend). Bewahre, nein! Ich bin ein großer Freund von Verſen, aber ſelber mache ich keine. Der ganze Vorfall war nichts, als mein alter Fluch, mein alter Unſtern.

Ida. Sie haben einen Unſtern?

Müller. Sie müſſen nämlich wiſſen, daß ich ein geborner Sündenbock bin.

Ida (ſieht ihn groß und kopfſchüttelnd an).

Müller. Sie verſtehen mich nicht? Das muß ich Ihnen genauer erklären. (Nimmt ſeine Jagdtaſche, wirft ſie zu Boden und ſetzt ſich ihr zu Füßen.)

Ida (rückt etwas zu).

Müller. Laſſen Sie, ich ſitze hier ſehr gut. (Legt ſich auf den rechten Ellenbogen und ſchaut ihr von unten in das Geſicht.)

Ida (faltet die Hände im Schooße und hört ernſt und theilnehmend zu).

Müller. Mein Unſtern fing mit meinem Daſein an; denn meine Geburt koſtete meiner Mutter das Leben.

Ida. O, wie traurig!

Müller. Mein Vater, der meine Mutter ſehr geliebt hatte und nie wieder heirathete, faßte deßhalb eine Art Widerwillen gegen mich, und obſchon er nie hart gegen mich war, hatte ich mich doch ſelten oder niemals einer Freundlichkeit, einer Zärtlichkeit von ihm zu erfreuen. So trug ich ſchon als Kind die Folgen eines Unglücks, an dem ich nicht ſchuld war. Das Benehmen meines Vaters machte mich ſcheu und ſchüchtern, ja, ich bin hie und da etwas ängſtlich (ſich aufrichtend, lebendig), das heißt, Sie müſſen nicht glauben, daß ich ein Haſenfuß bin, o nein, wenn es gilt, ſtehe ich meinen Mann — — (ſich wieder legend) aber im Umgange mit den Menſchen bin ich etwas blöde — und ich habe die ſchlechte Eigenſchaft (lächelnd), niemandem etwas abſchlagen, nicht Nein ſagen zu können.

Ida. Das beweiſt ein gutes Herz und iſt doch keine ſchlechte Eigenſchaft?

Müller (ſeufzend). Doch, doch, Fräulein! Für einen Mann iſt das eine Schwäche! Der Mann muß nicht zu weich und nachgiebig ſein, der Mann muß oft im Leben Nein ſagen können und dieſes Nein vertheidigen gegen Vornehm und Gering, nach oben und nach unten, ſonſt wird er unterdrückt, wird der Spielball fremder Willkür. So ähnlich iſt mir es mein ganzes Leben gegangen. Schon in der Schule war ich der Sündenbock für alle dummen Streiche, die Andere machten. Mein ſchüchternes, ängſtliches Weſen nahmen die Lehrer für Schuldbewußtſein, und da ich zu gutmüthig war, Andere zu verrathen oder anzuklagen, ſo wurde ich geſtraft für die Schelmereien, die ſie verübten. Wenn etwas vorfiel, hieß es nimmer: „das hat der Müller gethan“, ich galt bei den Lehrern für den durchtriebenſten Schlingel — und (ehrlich gutmüthig) lieber Gott, ich habe ſelten etwas Dummes gemacht.

Ida (treuherzig ernſt). Sie ſehen auch gar nicht ſo aus.

Müller. Sie meinen wie einer, der Dummheiten macht? Je nun, Fräulein, ich will mich nicht weiß brennen. Sehen Sie, ungezogene Streiche, die Andern weh thun oder Schaden bringen, habe ich niemals gemacht, aber dumme Streiche (lacht), von denen ich den Schaden ſelbſt hatte, ſind wol vorgekommen. Sie haben ja ſelbſt einen geſehen, den mit dem Gedichte.

Ida. War das ein dummer Streich?

Müller. Sie werden es gleich hören, laſſen Sie mich fortfahren. Als ich achtzehn Jahre alt war, ſtarb mein Vater und hinterließ mir ein hübſches Vermögen. Ich lebte den Wiſſenſchaften und meiner Kunſt, der Malerei, — und wäre ganz glücklich geweſen — ohne meinen Unſtern. Ich hatte einen Freund, den ich zärtlich liebte. Er beſaß eine Braut, die ihn ſchmählich betrog. Ich kam dahinter und öffnete ihm die Augen! Er ſtürzte zu ihr, ſtellte ſie zur Rede, ſie war ſchlau, er verliebt, ſie log ſich heraus, ſie verſöhnten ſich, und — Beider Groll fiel auf mich — ich hatte meinen Freund verloren. Das konnte ich nicht verſchmerzen und zog in eine andere Stadt. Hier lernte ich einen jungen Kaufmann kennen, der ſich mir anſchloß. Er bat mich mehrmals um ein Darlehn, ich gab es, meiſt auf Wechſel, die er auf mich zog, und die er anderwärts wieder bekam. Eines ſchönen Morgens werde ich verhaftet und eingeſperrt. Mein Freund hatte fallirt und war entflohen.

Aus ſeinen Büchern ergab ſich Betrügerei und namentlich ſogenannte Wechſelreiterei, wozu er mich gemißbraucht hatte, der ich nichts davon verſtand. Allein auf mich fiel der Verdacht der Theilnahme, ich mußte mehrere Monate im Gefängniſſe ſitzen, bis meine Unſchuld ſich ergab, und verlor bei dieſer Gelegenheit den größten Theil meines Vermögens.

Ida. Das war hart, Sie Aermſter!

Müller (lächelnd). Nicht wahr? Ja, ſie haben mir übel mitgeſpielt. Zwar war mir von meinem Vermögen ſo viel geblieben, daß ich eben leben konnte, allein ich wollte doch nicht kümmerlich leben, und ſo mußte ich an das Erwerben denken; mich verlangte auch nach einer beſtimmten Thätigkeit. Mit meinen Bildern habe ich nie viel Geld verdient, (lächelnd) ich habe vielleicht mehr Luſt als Begabung, — alſo legte ich mich auf's Unterricht-Geben und, ſehen Sie, ſo bin ich denn jetzt Zeichenlehrer geworden.

Ida. Und da geht es Ihnen gut? Ihr Unſtern iſt gewichen?

Müller (lächelnd). O, nein, der weicht nicht von mir. Zwar habe ich neuerdings keine großen Unglücksfälle gehabt, aber kleine deſto mehr, wo ich für Andere habe das Bad ausbüßen müſſen. Ich kam einmal in ein Wirthshaus, wo muntere Geſellen ſaßen und tranken. Sie luden mich zum Mittrinken ein, ſchlichen ſich dann fort, und ich mußte die ganze Zeche bezahlen.

Ida (erſtaunt). War es viel?

Müller (achſelzuckend). Je nun! — Ein anderes Mal ging ich nach Hauſe, als Lotterbuben jemandem die Fenſter einwarfen und davon liefen. Ich blieb verwundert ſtehen, die Nachtwächter liefen zuſammen, hielten mich für den Thäter und nahmen mich feſt.

Ida (erſtaunt). Sie konnten den Nachtwächtern doch ſagen, daß Sie unſchuldig waren?

Müller (lächelnd). Sie glaubten mir nicht. Nachtwächter ſind nicht ſo leicht zu bedeuten, mein Fräulein! Ein anderes Mal bin ich von ſechs Menſchen mit Stöcken überfallen worden — nachher bat man mich um Verzeihung: man hätte mich verkannt, die Prügel hätten eigentlich einem Andern gegolten. Ach ſo könnte ich Ihnen noch viele Geſchichten erzählen. Wie oft bin ich ſchon in Verlegenheit gekommen, bloß weil ich Müller heiße. Doch ich will Sie nicht ermüden. Iſt es nun nicht wirklich mein Loos, anderer Leute dumme Streiche zu büßen? Und ſo war es ja auch in Ihrem Hauſe. Der Dichter Bernheim iſt ein Schulfreund von mir, und durch ſeine Empfehlung erhielt ich den Unterricht bei ihrer Baſe Emilie. Nun ſagte mir Bernheim: er liebe Fräulein Emilie, er werde wieder geliebt, es ſeien aber noch allerhand Hinderniſſe, die Sache müſſe geheim bleiben und bat mich, zuweilen ein Briefchen an meine Schülerin mitzunehmen. Ich fand dabei nichts Unrechtes; denn Bernheim iſt ein ehrenwerther Mann. — Sie wiſſen auch, daß ich nicht gut Nein ſagen kann — und ſo that ich ſeinen Willen. Wie ich ertappt wurde, haben Sie geſehen! (ſtockend) Ihr Oheim glaubte, ich ſei der heimliche Liebhaber und ich wurde fortgejagt.

(Wehmüthig.) Es hat mir doch weh gethan, — ich habe mich recht geſchämt — und als ich Sie vorhin ſah, getraute ich mir kaum, Sie anzureden. — Wiſſen Sie jetzt, was ich vorhin damit meinte, als ich ſagte, ich ſei ein geborner Sündenbock?

Ida (hat die letzte Zeit nachdenkend zugehört, lebhaft). Freilich weiß ich's, es geht mir ja eben ſo.

Müller (erſtaunt). Ihnen?

Ida. Ich bin ja auch ein ſolcher Sündenbock!

Müller (ungläubig). Ach liebes Fräulein!

Ida (ſich ihrer Lebhaftigkeit ſchämend, leiſe). Das heißt, mir iſt es doch nicht das ganze Leben ſo gegangen, wie Ihnen, nur die Zeit in der Stadt.

Müller. Bitte, erzählen Sie mir das!

Ida. Ich muß es wol thun, damit Sie wiſſen, warum ich aus der Stadt weggekommen bin, und Sie nichts Böſes von mir denken. Ich habe Vater und Mutter früh verloren und bin von meinem ſechſten Jahre an in Warendorf bei meiner Mutter Bruder aufgewachſen. Ach, da hatte ich es gut! Ich tummelte mich in Wieſe, Feld und Wald herum, mußte aber von früh an mit in der Wirthſchaft helfen, (ſelbſtgefällig) und der Oheim ſagte, ich verſtände die Wirthſchaft ganz gut. Als ich nun eben ſechzehn Jahre alt war, ſtarb meines Oheims Gattin — (weint) die gute Tante, ich habe nie ein hartes Wort von ihr gehört. Bald nach der Zeit kam Herr Herbſt, mein zweiter Oheim, aus der Stadt mit der ganzen Familie zum Beſuche nach Warendorf, und da wurde ausgemacht, daß ich nach der Stadt ſollte, um da Bildung und feine Sitten zu lernen. (Raſch.) Nun müſſen Sie nicht glauben, daß ich etwa ungezogen war oder bauriſche Sitten hatte, — o nein, die ſelige Tante hatte mir wol gute Lehre gegeben — aber mir ſollte der feine Ton fehlen, das feine Benehmen, und das hielt man für nothwendig für mich. Genug, ich mußte mit nach der Stadt. Da bin ich denn bald drei Jahre geweſen, (zwiſchen Thränen lächelnd, verſchämt), aber auch als Sündenbock, wie Sie eben ſagten.

Müller (ernſthaft). Sprechen Sie nur weiter, ich merke ſchon.

Ida. Ich mußte bald die ganze Wirthſchaft übernehmen; denn meine Baſen lernten noch fremde Sprachen und die ſchönen Künſte, und das war nichts für mich.

Müller (mit Vorwurf). Wie Fräulein, Sie lieben die Kunſt nicht?

Ida (eifrig). Wer ſagt das? Ich liebe unſere Dichter und leſe ſie fleißig; ich habe Freude an Malerei, ich habe manchen herrlichen Abend im Theater verlebt, aber ſelbſt treiben kann ich die Sachen nicht, wie meine Baſen. Ich ſpiele wol ein wenig Klavier und ſinge mein Liedchen — aber Verſe machen und malen, meine ich, paſſe nicht für ein Mädchen.

Müller (bekümmert). Hm, Hm, — fahren Sie nur fort.

Ida. An Theegeſellſchaften und ſogenannten geiſtreichen Geſprächen fand ich auch kein Gefallen — ich war lieber im Garten, und ſtatt feine Stickereien zu machen, trieb ich mich lieber in Küche und Keller herum — (entſchuldigend) ich war das ſo von Jugend auf gewohnt. Das wäre auch Alles gut geweſen, ich machte mich nützlich im Hauſe, und das war ihnen ſchon recht. Allein ſie hielten mich für dumm und ungeſchickt, weil ich anders war als ſie, und ſo nahmen ſie einen hohen Ton an gegen mich und Alles hofmeiſterte an mir herum. Sie meinten es juſt nicht bös, ſie waren auch nicht hart, aber ich kam dadurch in eine untergeordnete Stellung, um ſo mehr, da ich nachgiebig war, weil ich meinte, ich müſſe den feinen Ton lernen, das feine Benehmen. Da ich nun das ganze Hausweſen beſorgte und für Vieles verantwortlich war, ſo machten ſie mich zuletzt für Alles verantwortlich, und ſo mochte geſchehen, was da wollte, ich ſollte darum wiſſen, ich ſollte Rechenſchaft geben, ich ſollte Schuld ſein — und wie es in Ihrer Schule hieß: der Müller iſt an Allem ſchuld, ſo hieß es bei uns im Hauſe: die Ida iſt an Allem ſchuld. Ich habe lange geglaubt, ich wäre wirklich ſo dumm und ungeſchickt, wie ſie mich immer ſchalten, zuletzt habe ich aber doch eingeſehen, daß man mir oft unrecht that.

Müller (beſtimmt.) Unrecht, gewiß unrecht!

Ida. Endlich, juſt an dem Tage, wo Sie aus dem Hauſe — (findet das Wort nicht, ſtockt.)

Müller (ergänzend, ernſthaft). Hinausgejagt wurden —

Ida (raſch, entſchuldigend). Das habe ich nicht ſagen wollen —

Müller (lacht). Na, es war nicht viel anders, ſagen Sie nur ſo!

Ida (lächelnd). Meinetwegen, — — theile ich doch Ihr Schickſal.

Müller (ſich halb erhebend, erſtaunt). Wie? Man hat Sie gehen heißen?

Ida (mit Thränen kämpfend). Der Oheim meinte, ich brächte Unfrieden in das Haus — (betheuernd) und bei Gott, Herr Müller, ich habe niemandem eine böſe Miene gemacht —

Müller (gerührt). Ich weiß es, Fräulein, ich weiß es!

Ida (weich). Und es wäre beſſer, ich ginge wieder nach Warendorf zum andern Oheim. (Schlägt die Augen nieder.)

Müller (reicht ihr die Hand). Sie armes Fräulein.

Ida (ſieht auf und läßt ihm harmlos die Hand). Anfangs that mir das ſehr weh, als aber der Oheim aus Warendorf ſchrieb, ich ſollte nur kommen, es wäre ihm ſehr lieb, er könne mich ſehr gut in der Wirthſchaft brauchen, da war mein Kummer raſch vorbei. Ich packte ein, ich machte mich auf den Weg — und heute Abend bin ich in meinem lieben Warendorf.

Müller ([illegible]). Warten Sie einmal — (geht auf und nieder, die Hand am Kopfe), wo habe ich doch — ja ja, Ihre Geſchichte iſt ganz richtig — ich habe neulich ſo etwas geleſen: — „es käme oft vor, daß in einem Hauſe eine arme Verwandte lebe, auf die Alles im Hauſe geſchoben würde, auf welche Jeder im Hauſe ſeinen Verdruß ableite; dabei lebe die Familie unter ſich in Friede und Freundſchaft. Käme aber dieſe Verwandte — (lachend) der

Sündenbock, wie wir ſagen — aus dem Hauſe, ſo wäre es mit dem Frieden der Familie vorbei, und weil ſie niemanden mehr hatten, auf dem ſie ihren Verdruß ablagern konnten, geriethen ſie untereinander in Hader und Streit. (Immer lebhafter.) Geben Sie Acht, Fräulein, ſo wird es im Hauſe Ihres Oheims auch gehen, ſie werden da ſchon einſehen, wer den Unfrieden ins Haus gebracht hat.

Ida. Ich will es nicht wünſchen, ſie ſind ja doch alle nicht bös von Herzen. Doch wir verplaudern hier die Zeit — ich muß weiter, es wird ſonſt zu ſpät. (Steht auf.)

Müller (ſteht auf, reicht ihr Hut und Bündel, das ſie abgelegt hatte). So trafen wir uns hier und ſcheiden, ohne uns vielleicht je wieder zu ſehen; doch ich begleite Sie, Fräulein, ein Stückchen wenigſtens — (ſchüchtern) wenn Sie es nämlich erlauben? So allein im Walde — es könnte Ihnen doch etwas zuſtoßen.

Ida. Wenn Sie Ihr Weg nicht zu weit abführt —

Müller (fröhlich). Mein Weg? Der führt überall und nirgends hin. (Hängt ſeine Jagdtaſche um.) Ich mache von Zeit zu Zeit kleine Ausflüge zu Fuße, um mein Skizzenbuch zu bereichern — eben zeichnete ich die ſchöne Eiche da drüben — ich kann gehen wohin ich will. Heute Abend wollte ich wieder zu Hauſe ſein; da komme ich immer noch zurecht.

Ida. So gehen Sie mit bis nach jenem Hügel. Von dort führt ein Fußpfad links ab über die Dörfer nach der Stadt, der eine Stunde näher als die Landſtraße iſt, dort trennen wir uns. (In der Ferne fällt ein Schuß.) Was war das?

Müller. Ein Schuß in der Ferne! Vielleicht ein Jäger!

Ida (lauſchend). Hören Sie nichts?

Müller. Nein.

Ida. Es läuft jemand durch die Büſche!

Müller (faßt ſeinen Stock). Aengſtigen Sie ſich nicht.

Ida. Sehen Sie dort!

Müller. Wo?

Ida (zeigt nach rechts). Dort, dort, da läuft ein Menſch!

Müller. Ja, ja — er verliert etwas! Heda, Heda! Er hört nicht! Was mag das ſein? Ich will doch ſehen. (Rechts ab.)

Ida. Der Menſch ſcheint auf der Flucht, am Ende iſt es iſt ein Wilddieb. Richtig, Müller hebt eine Flinte auf. Der Förſter wird ihn ertappt haben und ihn verfolgen.

Müller (kommt mit einer Flinte zurück). Sehen Sie, ein Jagdgewehr!

Ida. Der Menſch war vermuthlich ein Wilddieb.

Müller. Richtig, ſo wird es ſein!

(Rufen hinter der Scene.)

Ida. Hören Sie, da kommen die Förſter!

Müller. Na, den holen ſie nicht mehr ein! Was machen wir mit der Flinte?

Ida. Nehmen Sie ſie mit, und liefern ſie auf dem nächſten Dorfe dem Richter ab.

Müller. Gut, ſo wollen wir es machen. Und nun kommen Sie. (Wollen nach links ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, Kroll, Jägerburſche (von rechts).

Kroll. Heda! Halt da!

Müller (dreht ſich um). Was gibt's?

Kroll. Haben wir dich endlich, Bürſchchen?

Müller. Was meint ihr, Leute?

Kroll. So? Was wir meinen? Stellt ſich noch unſchuldig? He! Wer hat denn das Reh da oben geſchoſſen?

Müller. Na, ich doch nicht! Ah, jetzt geht mir ein Licht auf! Dort lief eben ein Menſch vorbei und warf die Flinte weg, ich habe ſie aufgehoben. Da iſt ſie.

Kroll (nimmt die Flinte). Ei wie pfiffig! Und meint Er denn, wir ſind ſo dumm, das zu glauben?

Müller. Ich kann Euch verſichern —

Kroll. Ausreden! Die helfen nichts!

Ida. Ich kann bezeugen —

Kroll. Still, Jüngferchen, ſei Sie froh, wenn ich Sie nicht auch mitnehme, denn Sie gehört doch mit zu der Wilddieberei.

Ida. Aber ſo hört doch —

Kroll. Was iſt da noch zu hören! Dort liegt ein eben geſchoſſenes Reh, hier treffe ich in meinem Walde einen Menſchen mit Jagdtaſche und friſch abgeſchoſſenem Gewehr — alſo iſt er der Wilddieb. Und nun nicht lange gefackelt, fort mit ihm in den Thurm!

Ida. Aber mein Gott —

Müller. Sein Sie ruhig, Fräulein, der Schein iſt gegen mich, hier iſt nichts mehr zu machen. Wo ſoll ich denn hingeführt werden?

Kroll. Vor der Hand nach Warendorf, ſpäter in das Zuchthaus!

Ida. Nach Warendorf? Das iſt gut — ich kenne den Förſter —

Kroll (höhniſch). Wirklich, Jüngferchen?

Ida. Sein Sie ruhig, Herr Müller, der alte Grünhäuſer iſt ein guter Mann, ich rede gleich mit ihm.

Kroll. Das müßt Ihr ſonderbar anfangen, der alte Grünhäuſer iſt todt ſeit Jahr und Tag, und ich bin jetzt Förſter in Warendorf! Und nun ohne lange Redensarten vorwärts! (Faßt Müller am Arme.)

Müller (lachend). Nur ruhig, ich gehe gutwillig mit! Sie ſehen, Fräulein, es iſt mein altes Schickſal, ein Anderer ſchießt das Reh, und ich werde dafür eingeſteckt.

Kroll. Vorwärts, vorwärts! (Führen Müller links ab.)

Ida (ihm nachſehend). Der arme Müller! Er ſcheint ein ſo guter Menſch zu ſein! Aber mit dem Unſtern hat er Recht, das konnte nur ihm geſchehen. Doch ſie führen ihn ja nach Warendorf, da wird der Oheim wol helfen. Er dreht ſich um — er grüßt — (winkt mit dem Tuche.) Was ſtehe ich auch hier? Ich gehe ja denſelben Weg! (Geht raſch ein paar Schritte und bleibt ſtehen.) Zwar etwas langſamer muß ich doch gehen, ich kann mich doch nicht mit ihm zuſammen in das Dorf führen laſſen! (ab.)

Verwandlung.

Zimmer des vorigen Aufzugs.

Erſter Auftritt.

Emilie. Julie (mit einem kleinen Buche in der Hand, treten durch die Mitte auf).

Emilie. Verſchone mich mit deinen Rechnungen!

Julie. Die Sache muß doch in's Klare kommen!

Emilie. Ich habe es dir ja ſchon auseinander geſetzt!

Julie. Damit kann ich mich nicht zufrieden erklären!

Emilie. Dann kann ich dir nicht helfen.

Julie. Aber ich bin verantwortlich! Wer die Woche in der Wirthſchaftsführung hat, muß pünctlich Rechnung ablegen, ſonſt kann es nicht gehen. Der Vater verlangt von uns beiden ordentliche Rechnungsablage, wenn du die Woche von mir übernimmſt, forderſt du ſie von mir, alſo muß ich ſie auch von dir begehren können.

Emilie. Ich habe dir ja Rechnung abgelegt!

Julie. Aber nicht richtig. Hier ſteht: es ſeien dreißig Pfund Zucker vorräthig, es ſind aber nur fünf da!

Emilie. Ich weiß nicht, wo er hingekommen iſt.

Julie. Du mußt es wiſſen.

Emilie. Ich habe ihn nicht gegeſſen!

Julie. Wer denn?

Emilie. Weiß ich's? Soll ich etwa Wache in der Speiſekammer ſtehen!

Julie (faſt weinend vor Verdruß). Wie ſoll ich aber zurecht kommen, wenn ich auf dem Papiere dreißig Pfund übernehme, in der Wirklichkeit aber nur fünf erhalte? Da komme ich um fünf und zwanzig Pfund zu kurz! Wer ſoll denn die bezahlen?

Emilie. Frag' die Köchin, wer ihn genommen hat, oder den Bedienten oder ſonſt wen — aber verſchone mich mit der ganzen Wirthſchaftsrechnung!

Julie. Du wirſt ihn wol verbraucht und nicht angeſchrieben haben, du haſt immer ſchlecht Buch geführt.

Emilie. Ich weiß nicht, was du dir für einen Ton erlaubſt —

Julie. Ich beſtehe nur auf meinem Rechte!

Emilie. Recht? Ich habe die gleichen Rechte wie du. Glaubſt du, weil du ein paar Jahre älter biſt —

Julie. Davon iſt ja nicht die Rede. Bleibe doch bei der Sache! Wo iſt der Zucker hin?

Emilie. Wahrſcheinlich dahin, wo deine Liebenswürdigkeit, deine Sanftmuth, deine Nachgiebigkeit hingekommen ſind, zum Gugkuk!

Julie. Eine recht ſchweſterliche Antwort! Meinetwegen! Ich muß es dem Vater ſagen! Und gleich bei der erſten Wochenrechnung dieſen Streit. Und obendrein in den paar Tagen, die dir für eine Woche gerechnet werden! Da wird er wieder ſagen: mit Ida wäre ſo etwas nicht vorgefallen.

Emilie. Ich wollte, ſie wäre noch da!

Julie. Damit du dich nicht um die Wirthſchaft zu kümmern brauchteſt?

Emilie. Nicht jeder iſt zu jedem geboren! Wenn man ſich zu Höherem berufen fühlt —

Julie. Du wirſt ſo lange in den Wolken ſchweben, bis du auf die Naſe fällſt!

Emilie. Hohn iſt kleinen Seelen eigen! (Rechts ab.)

Julie (ſtampft unmuthig mit dem Fuße). Mit dem Mädchen iſt auch gar nichts anzufangen. Wenn es der Vater erfährt, wird er ſagen: ihr habt ſo lange an der Ida herumgebiſſen, bis ſie fort iſt, und nun ihr die Geſchäfte ſelbſt beſorgen ſollt, könnt ihr nichts! Er iſt ohnehin ſo übler Laune. (Lauſcht nach der Thüre links und zieht ſich raſch zurück.)

Zweiter Auftritt.

Herbſt, Lenz, Julie (im Hintergrunde.)

Lenz (mit Hut und Stock von links, ſich verabſchiedend).

Herbſt (ihn begleitend bleibt in der Thüre ſtehen. Der ganze Auftritt ſo zwiſchen Thüre und Angel.) Laſſen Sie mich bei meinen Anſichten, und bleiben Sie bei den Ihrigen, wir kommen doch nie zuſammen.

Lenz. Wir ſind gar nicht ſo weit auseinander, als Sie meinen.

Herbſt (immer ſeinen Zorn bezwingend). Doch, doch — ich will Ordnung und Ruhe, Sie wollen das gerade Gegentheil!

Lenz. Ich will auch Ordnung, aber in der Freiheit.

Herbſt. Mit Ihrer Freiheit! Wir ſehen ja, was wir dadurch gewinnen! Alles ſtockt, Handel und Gewerbe!

Lenz. Das iſt ein Uebergang! Und iſt die Freiheit keiner Opfer werth?

Herbſt. Bringen Sie Opfer, ſo viel Sie wollen, aber muthen Sie mir keine zu! Ich danke für ihre theure Freiheit!

Lenz (ſeufzend). Ach ja, dieſe Geſinnungen ſind der Hemmſchuh des Fortſchritts!

Herbſt. Und die Ihrigen führen uns an den Rand des Verderbens! Sie ſind ein Demagog, ein Anarchiſt, ein Wühler, ein, ein —

Lenz. Ereifern wir uns nicht! Man kann verſchiedene Anſichten haben und ſich doch gegenſeitig achten. Ich wollte mich von Ihnen verabſchieden!

Herbſt. Ich empfehle mich Ihnen. (Geht hinein.)

Lenz. Leben Sie wohl! O, dieſes Philiſterthum ſitzt unerſchütterlich feſt, welche Kraft wird es beſiegen? (Will ab.)

Julie (ihm in den Weg tretend, bitter). Die Ihrige ſchwerlich, mein Herr! Sie werden wol nichts beſiegen, werden wol ohne Sieg abziehen müſſen.

Lenz. Sie hier, Julie! Ich wollte Sie eben aufſuchen!

Julie (mit Hohn). So? Wol um mir mitzutheilen, wie klug und liebenswürdig Sie es anfangen, meines Vaters Gunſt zu erwerben?

Lenz. Julie!

Julie (zitternd bis zum Weinen). Sie ſagen, Sie lieben mich, Sie wollen um meine Hand werben und thun Alles, um meinen Vater zu erbittern?

Lenz. Aber ich kann doch meine Grundſätze —

Julie. Man braucht ſeine Grundſätze noch nicht aufzuopfern, wenn man ſie auch nicht immer zur Schau trägt und ſie überall geltend zu machen ſucht. Ich hatte heute noch Hoffnung auf eine Unterredung mit meinem Vater, er ſprach ſich geſtern Abend nicht ungünſtig über Sie aus, nun haben Sie wieder Alles verdorben. Gehen Sie, gehen Sie, opfern Sie meine Liebe, opfern Sie ein armes Mädchen, das Ihnen ihr Herz geſchenkt, dem, was Sie Ihre Grundſätze nennen! O, ſolch ein Herr der Schöpfung zerbricht ein armes Mädchenherz ohne Gewiſſensbiſſe, wenn es ſeinem Stolze, ſeinem Ehrgeize gilt!

Lenz. Julie, ſein Sie doch vernünftig!

Julie. O, ich bin ſchon vernünftig, Sie ſollten es ſein! Mögen Sie oder mein Vater Recht haben in den politiſchen Anſichten, was kümmert das jetzt mich? Aber mein Vater iſt ein alter Mann und iſt mein Vater, und ſo wäre es Ihre Pflicht, ſeine Vorurtheile zu ſchonen, wenn Sie auch im Rechte wären.

Lenz. In der jetzigen Zeit des Kampfes kann man nicht ruhig bleiben. Ich habe den Streit nicht angefangen, Ihr Vater ſelbſt ſucht jede Gelegenheit hervor, um über das zu ſchmähen, was uns heilig und theuer iſt.

Julie. Gut, gut Sie ſind nicht im Stande, aus Liebe zu mir auch einmal zu ſchweigen, wohlan denn, ſo habe ich Sie verloren. Ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück — oder beſſer geſagt: Sie nehmen es zurück!

Lenz. Julie, wie können Sie ſo etwas ſagen!

Julie. Sie wiſſen, daß vor acht Tagen ein anderer Mann um meine Hand angehalten und mein Vater ſie ihm trotz meiner Bitten zugeſagt hat. Sie wiſſen, daß mein Vater Alles mit einer gewiſſen Eile und Hartnäckigkeit betreibt, daß ſchon auf übermorgen das Feſt beſtimmt iſt, an dem meine Verlobung erklärt werden ſoll. Von Tage zu Tage ſuchte ich nach einer Gelegenheit, meinem Vater unſere Liebe zu geſtehen und fand ſie nicht. Heute war ich feſt entſchloſſen dazu — aber nach dieſem Auftritte wage ich es nicht mehr. Und ſo bleibt mir nichts mehr übrig, als zu gehorchen und dem ungeliebten Manne meine Hand zu geben.

Lenz. Nimmermehr, ich thue das Aeußerſte, ich ſpreche ſelbſt mit dem Vater!

Julie (hält ihn). Wollen Sie Alles verderben? Er würde Sie zurückweiſen, Sie würden heftig werden, und dann wäre Alles verloren!

Lenz. Sie hatten mich erſchreckt — meine Ruhe kehrt zurück. Laſſen Sie die Verlobung vor ſich gehen, die läßt ſich zurückgängig machen, ſie iſt ja noch keine Trauung!

Julie. So? Meinen Sie? Sie kennen den Vater ſchlecht, wenn Sie glauben, er ließe eine Verlobung rückgängig werden. Mir bliebe nur die Wahl zwiſchen Verſtoßung und Gehorſam! Und wollen Sie mich ſelbſt dem

Gerede Preis geben, den Mißdeutungen, denen mich eine gebrochene Verlobung ausſetzen würde?

Lenz. Was denn aber thun?

Julie (ſetzt ſich weinend). Ich weiß es nicht. Sie haben Alles verdorben!

Lenz. Hier muß raſch gehandelt werden! Entziehen Sie ſich der Verlobung!

Julie. Aber wie?

Lenz. Entfliehen Sie mit mir!

Julie (ernſt, aufſtehend). Mein Herr, welch ein Vorſchlag!

Lenz. Wenn Sie das nicht wollen, weichen Sie wenigſtens der Verlobung aus, gehen Sie zu Ihrem Oheim nach Warendorf, er iſt klug und gut, hat Einfluß auf Ihren Vater, laſſen Sie den die Sache vermitteln!

Julie. Still! Mein Vater kommt. Er darf Sie nicht hier mit mir zuſammen treffen. (Drängt ihn fort.)

Lenz. Ich gehe — und mein Vorſchlag?

Julie. Ich kann nicht einwilligen!

Lenz. Sie müſſen! Ich komme heute Abend acht Uhr an die Gartenmauer — dort das Nähere —

Julie. Niemals, niemals — gehen Sie aber jetzt nur! (Drängt ihn vollends hinaus und ſetzt ſich an den Arbeitstiſch.)

Dritter Auftritt.

Herbſt (von links mit Hut und Stock). Chriſtine (ihm nach).

Chriſtine. Aber ſo höre doch!

Herbſt. Ich will nichts hören!

Chriſtine. Nimm doch Vernunft an!

Herbſt. Als ob ich unvernünftig wäre!

Chriſtine. Ich habe dir doch meine Gründe geſagt.

Herbſt (immer ſehr aufgeregt). Iſt ſo etwas in der Welt erhört worden! Ich ſoll die Verlobung meiner Tochter in einem Gaſthofe feiern! Soll meine Gäſte in einen Gaſthof einladen! Ei ſapperment, wozu habe ich denn ein eignes Haus, eine eigne Wirthſchaft, wenn ich im Gaſthofe eſſen ſoll!

Chriſtine. Aber alle Welt macht es jetzt ſo!

Herbſt. Alle Welt iſt verrückt geworden — das hab' ich erſt heute dem Dr. Lenz geſagt. Sonſt war es für eine Hausfrau ein Ehren- und Freudentag, wenn ſie bei Gelegenheit einer Hochzeit oder Verlobung einen großen Schmaus geben konnte! Acht Tage vorher wurden die Einrichtungen getroffen, die Kuchen zurecht gemacht, eingekauft, überlegt, geordnet u. ſ. w. u. ſ. w. Am Tage ſelbſt aber mußte um vier Uhr Morgens ſchon Alles auf den Beinen ſein, was Beine im Hauſe hatte! Da ward geputzt, gekehrt, gewaſchen, gekocht, gebraten, geſotten, gebacken, das ganze Haus duftete von Braten und Kuchen und ſonſtigen angenehmen Gerüchen! Die Hausfrau lief geſchäftig hin und her, ordnete hier, befahl und ſchalt dort, legte überall Hand an und war unermüdlich! Und wenn dann die Gäſte kamen, wenn nichts fehlte, das Tiſchzeug blüthenweiß, das Porcellan ſpiegelblank, das Silberzeug klug vertheilt, daß es recht in die Augen fiel, — wenn dann die Speiſen alle ſchmackhaft, Braten und Kuchen auf das Beſte gerathen waren und die Gäſte aßen, bis ſie nicht mehr konnten, da ſaß die Hausfrau ſelig da, hatte ihre Augen überall und ſchlürfte mit Wohlbehagen die Lobſprüche von allen Seiten ein. Und am Abend ging ſie todtmüde, aber ſtolz und voll Wonnegefühl, wie ein Feldherr nach gewonnener Schlacht, zur Ruhe, und noch wochenlang ward von dem Tage erzählt und in freudiger Selbſtgefälligkeit an alle Einzelnheiten noch einmal gedacht. Das war die alte Zeit, wo die Weiber noch ihren Stolz darein ſetzten, tüchtige Hausfrauen zu ſein, und wo der Mann ſich auch in dem Gedanken behaglich fühlte, daß die Welt von ſeinem wohleingerichteten Hauſe ſprach! Heutzutage aber? Wenn ſo ein Tag kommt, geht man zum Gaſtgeber, beſtellt ein Mittagsmahl für ſo und ſo viel Perſonen, füttert ſeine Gäſte im Wirthshauſe ab und damit iſt man fertig! Blitz und Hagel, ſo ſoll es bei mir aber nicht ſein!

Christine. Ereifere dich nicht ſo! Es iſt weit bequemer, ſo etwas außer dem Hauſe zu machen. Die Leute im Gaſthofe ſind darauf eingerichtet, bei denen kommt das tagtäglich vor, und da geht ſo etwas raſch und leicht — in unſerm Hauſe würde es eine fürchterliche Arbeit geben und doch nicht beſſer ſein.

Herbſt. So alſo? Man iſt zu bequem, ſeine Pflichten als Hausfrau zu erfüllen? Schöne Grundſätze das!

Christine. Und wer ſoll denn hier die Sache ordnen? Ich darf mich nicht zu ſehr anſtrengen, ſonſt bekomme ich mein Nervenübel. Ida iſt fort, Julien, als der Braut, kann man am Verlobungstage nicht zu viel zumuthen, und Emilie findet ſich nicht zurecht — alſo!

Herbſt. Das iſt ein ſchönes „Alſo“! Warum habt ihr immer auf die Ida losgehackt, wenn ihr ſie nicht entbehren könnt? Da ſtehe ich, habe ein theures Hausweſen, habe eine Frau und zwei erwachſene Töchter und kann nicht einmal ein Mittagseſſen in meinem Hauſe halten!

Chriſtine (ſetzt ſich links, maulend). Lebe, wie du willſt, ich antworte dir nicht mehr! Willſt du mit Gewalt das Eſſen hier im Hauſe halten, ſo nimm dir einen Koch für dieſen Tag — ich kann mich nicht viel darum bekümmern.

Herbſt. Einen Koch? Einen gemietheten Menſchen? Ei ſo wollte ich doch — Julie, was meinſt du zu der Sache? Willſt du dich der Schande ausſetzen, deine Verlobung in einem Wirthshauſe zu halten?

Julie (vorkommend). Lieber Vater, das Beſte wäre, Sie gäben die ganze Verlobung auf.

Herbſt. Wie? Was?

Julie. Ich liebe ja den jungen Leuchthal nicht — wollen Sie mich zu meinem Unglück zwingen?

Herbſt. Paperlapap — damit komme mir jetzt nicht, das hätteſt du früher ſagen ſollen. Ich habe dich gefragt, ob du anderweitig dein Herz verſchenkt hätteſt, du haſt mir mit Nein geantwortet — alſo haſt du keinen vernünftigen Grund, einen ordentlichen Mann nicht heirathen zu wollen und das Ganze iſt nur Ziererei! Kein Mädchen hat noch von Unglück geſprochen, wenn ſie einen jungen, hübſchen, reichen Mann heirathen ſoll.

Julie. Aber lieber Vater —

Vierter Auftritt.

Vorige. Emilie (tritt unbemerkt von rechts ein).

Herbſt (fortfahrend.) Und der junge Leuchthal iſt mir beſonders lieb. Das iſt ein junger, ſtiller Menſch, kein Obenhinaus und Nirgendsan, kein Demagog wie unſer würdiger Hausarzt, der Herr Dr. Lenz, der immer die Welt nach ſeinem Kopfe haben will. Ich bin froh, daß eine ſo ſeltene Ausnahme der heutigen ganz und gar übergeſchnappten Jugend um dich wirbt, du wärſt ſonſt im Stande und verliebteſt dich in einen ſolchen Republikaner und begehrteſt meine Einwilligung. Nein, nein, die Ruhe meiner alten Tage iſt mir zu lieb, als daß ich einen ſolchen Menſchen zum Schwiegerſohne möchte! Es bleibt bei der Verlobung!

Julie. Emilie, hilf mir bitten!

Herbſt. Iſt die auch da?

Stellung: Chriſtine, Julie, Herbſt, Emilie.

Emilie. Wenn das Feuer auf Hymens Altar nicht durch Cupidos göttliche Macht entzündet wird, ſo iſt es keine Flamme, die Licht und Wärme gibt, ſondern die den Frieden des Hauſes verzehrt!

Herbſt. Das fehlte mir noch, hochtrabende Redensarten! Ich wollte, du bekümmerteſt dich mehr um das Feuer in der Küche, das ſtünde dir und euch Allen beſſer an!

Julie. Hören Sie meine Bitten!

Emilie. Verkennen Sie nicht das Recht der himmliſchen Liebe!

Herbſt. Tauſend Donnerwetter, nun habe ich's ſatt! Welch ein böſer Geiſt iſt in mein ſtilles Haus gefahren! Widerſpruch von allen Seiten! Sonſt herrſchte Frieden und Eintracht hier, und ſeit ein paar Tagen iſt's, als ob der Teufel los wäre! Zank, Streit, Hader den ganzen Tag! Erſt ärgert mich der Narr, der Lenz, dann die Alte da, jetzt fangen auch die Mädchen an — das habe ich ſatt! Ordnung will ich haben, Friede, Ruhe in meinen vier Pfählen wenigſtens, wenn ich ſie in der Welt nicht haben kann! Alſo gehorcht meinen Worten! Uebermorgen iſt die Verlobung! Und hier im Hauſe! Und damit baſta! (D. r. M. ab.)

Julie. Mutter, können Sie es dulden, daß Ihr Kind geopfert wird?

Chriſtine. Mich laßt aus dem Spiele, ich komme ſo ſchon genug aus meiner Bequemlichkeit!

Julie. So? An wen ſoll ich mich wenden, wenn die eigne Mutter mich verſtößt?

Chriſtine. Wollt ihr nun auch noch mit mir anfangen?

Emilie. Der Buſen der Mutter iſt der ſicherſte Hafen, wohin das Schiff der Kindesliebe ſteuern kann!

Chriſtine. Ich weiß nicht, was ihr wollt! Du machſt mit Leuchthal eine ganz ſchöne Heirath! Mit eurer Liebe iſt es dummes Zeug, ich habe euren Vater niemals geliebt! Wenn du aber mit Gewalt nicht willſt, ſo mache die Sache mit dem Vater ſelbſt ab, in dieſen Dingen habe ich keine Stimme, er duldet keinen Widerſpruch, und ich habe ohnehin Verdruß genug mit ihm. Und darin hat er Recht, daß ſeit ein paar Tagen nichts als Zwietracht im Hauſe iſt! Das muß anders werden. Erſt habe ich die Ida fort gethan, weil mit der kein Friede war, und nun wird es noch ſchlimmer! Macht, was ihr wollt, aber mich laßt aus dem Spiele. (Links ab.)

Julie (trocknet raſch die Augen, entſchloſſen). So wäre ich alſo auf mich ſelbſt angewieſen. Der Vater will mich zwingen, die Mutter verläßt mich, ſo bleibt kein anderer Ausweg! (Will fort.)

Emilie (zärtlich). Julie.

Julie (bleibt ſtehen). Was willſt du?

Emilie (fliegt auf ſie zu, umarmt ſie.) Nein, ich vermag es nicht! Still, ohne Abſchied wollte ich ſcheiden aus dem väterlichen Hauſe, doch es überſteigt meine Kräfte! Julie, wir ſcheiden — wer weiß, wann wir uns wiederſehen!

Julie. Wer hat dir geſagt — noch iſt nichts beſchloſſen.

Emilie. Beſchloſſen iſt's, unwiderruflich feſt — der Abend trifft mich nicht mehr in dieſen Mauern!

Julie (immer mehr verwundert). Was iſt das? Du willſt fort?

Emilie (immer weich und ſchwärmeriſch). Ja Schweſter, ja, ich will, ich muß! Dir will ich mich vertrauen. Vertheidige mich, wenn Andre lieblos richten.

Julie. Ich begreife aber nicht —

Emilie. Vernimm denn! Du kennſt meine Liebe zu Bornheim. Sein dichteriſches Gemüth kann den Gedanken nicht ertragen, daß wir wie die gewöhnlichen Menſchen alle den Bund für das Leben ſchließen ſollen, daß die ſchöne, nie wiederkehrende Zeit der erſten Tage der Ehe entweiht werde von dem Getümmel ſchwatzhafter Hochzeitsgäſte, von ihren plumpen und faden Glückwünſchen, von ihren ſchlechten Scherzen. Wie unſere Liebe geheim war, ſollen auch die erſten Monden unſerer Ehe ungeſtört, in ſüßer Einſamkeit verrinnen. Ungewöhnliche Menſchen, wie mein Geliebter, thun auch das Gewöhnliche auf ungewöhnliche Art! Darum hat er in einem herrlichen, verſchwiegnen Thale ein Landhaus gekauft, dort wollen wir unſere Honigmonde zubringen. Mein Freund iſt ſchon voraus, um Alles zu bereiten — heute Mittag reiſe ich ihm nach!

Julie. Aber der Vater?

Emilie. Ihm eben muß es ein Geheimniß bleiben. Du kennſt ihn! Wenn er auch gern ſeine Einwilligung zu unſerer Verbindung gäbe, ſo wiche er doch keinen Finger breit von dem hergebrachten Wege, von der alten Sitte ab, mit feierlicher Verlobung, mit ſteifen Beſuchen und großartiger Hochzeit. Und das iſt's ja eben, was wir vermeiden wollen! Ich laſſe ihm einen Brief zurück, der ihn beruhigen kann, aber unſer Aufenthalt bleibe ihm vor der Hand unbekannt, ſelbſt der Name meines Gatten; denn wüßte er den, könnte er uns leicht entdecken. Nach einigen Monaten ſchreiben wir wieder, bitten um ſeine Verzeihung, er gewährt ſie, beſucht uns in unſerer Einſamkeit und bringt ſeinen Segen unter unſer ſtilles Dach, wo das Glück wohnt, das höchſte irdiſche Glück! Ach der Auftritt des Wiederſehens, der Verſöhnung wird herrlich ſein und gewährt uns eine ſüße Rückerinnerung für das ganze Leben.

Julie. Der Plan ſieht deinem Geliebten ähnlich — (ironiſch) das iſt der ſchönſte Gedanke, den er in ſeinem Leben gehabt hat.

Emilie. Nicht wahr? Alſo du billigſt unſern Plan?

Julie. Und wenn ich ihn nicht billigte, was würde das helfen? Willſt du denn aber allein reiſen?

Emilie. Nein. Ich fahre von hier bis Forſtſtätten — du weißt, fünf Stunden von hier, auf dem Wege nach Warendorf. Dort erwartet mich Müller und geleitet mich in die Arme meines Geliebten, der unterdeſſen Alles zur Trauung vorbereitet hat. Wo unſer Landgut liegt, weiß ich ſelbſt nicht, mein Karl will auch mich überraſchen.

Julie (bedenklich). Müller? Das iſt kein ſchlauer Liebesbote.

Emilie. O, er iſt treu und verſchwiegen. Wir wollten ſchon vor einigen Tagen abreiſen, allein Müller war auf einer kleinen Reiſe, und ohne ihn ging es nicht. Er hat aber geſchrieben, daß er am Sonntag Abend beſtimmt einträfe, und auf ſein Wort kann man Felſen bauen. Mein Karl hat ihm nun ſchriftlich Alles hinterlaſſen, den ganzen Plan vorgezeichnet und iſt Sonntag früh abgereiſt — ich reiſe heute Mittag — Alles iſt auf die Stunde berechnet. In dieſem Briefchen zeigt mir Karl es noch einmal an. (Zeigt ein roſa Briefchen.)

Julie. Wird denn Müller auch ſicher ſein?

Emilie. Ganz ſicher! Er iſt pünktlich und treu, auf ihn kann man ſich feſt verlaſſen, ein einfältig, kindliches Gemüth, wie Karl ſagt, der ihm Freund iſt.

Julie. Nun, Schweſter, ſo nimm meinen Glückwunſch!

Emilie. Und du ſchweigſt?

Julie. Sehe ich aus wie eine Verrätherin?

Emilie (feierlich). So lebe wohl!

Julie (eben ſo). Lebe wohl.

Emilie. Wir ſehen uns ſo nicht wieder! Die jungfräulichen Schweſtern —

Julie (mit Beziehung). Sind hoffentlich bald ein paar junge Frauen geworden.

Emilie. Hoffſt du auch für dich und deinen Lenz? Nun ſo blühe euch das ſchönſte Glück! Und jetzt ein großer Gedanke: die letzte Umarmung in der Roſenzeit unſerer Mädchenjahre. (Umarmen ſich.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Zimmer in Warendorf. Städtiſch und anſtändig eingerichtet.
Mittelthüre, links Seitenthüren, rechts Fenſter.

Erſter Auftritt.

Julie, Ida.

Julie (in einem Ueberrocke. Auf dem Tiſche links liegt ihr Hut und Shawl.) Sage ſelbſt: konnte ich anders handeln?

Ida (mit Schürze und Schlüſſelbund und einem Häubchen, ſonſt ſtattlich gekleidet). Je nun, das Weib ſoll Vater und Mutter verlaſſen und ihrem Gatten nachfolgen.

Julie. Nicht wahr? Und da ſich Alles ſo fügte, Emiliens Flucht, des Vaters Abreiſe — es war offenbar ein Wink des Himmels.

Ida. Und wann geſchah das Alles?

Julie. Geſtern Nachmittag erfuhr der Vater Emiliens Flucht, am Abend ſagte er geheimnißvoll: er habe ſichere Spur, wo ſie hin ſei, und heute Morgen fünf Uhr fuhr er fort. Du weißt, die Mutter ſchläft gern lange, ſo konnte ich eine Stunde ſpäter unbemerkt fortkommen. Lenz erwartete mich am Thore mit einem Wagen, und ſo kamen wir hierher! Du Böſe, ſchickſt den armen Jungen auch gleich wieder zurück.

Ida. Es war nöthig, liebe Julie, daß er bis Nachmittag in die Stadt zurückkehrt, daß er noch einige Beſuche macht und von ſeinen Bekannten geſehen wird. Eine heimliche Reiſe, die du zum Oheim machſt, iſt kein Unrecht, wenn aber Lenz hier geblieben wäre, obendrein, wo der Oheim nicht zu Hauſe iſt, ſo hätte die Welt gleich von einer Entführung geſprochen, und dein Ruf bekam einen Makel.

Julie (ſeufzend). Ich ſehe es ein.

Ida. Darum drang ich darauf, daß er ſogleich zurückfuhr. Er mag dann vorläufig die Mutter beruhigen und ſich morgen dem Vater entdecken. Gibt dieſer nicht nach, ſo tritt dann der Oheim ins Mittel. Du mußt nun ſchon hier bleiben, um der Verlobung und des Vaters erſtem Zorne auszuweichen.

Julie. Daß der Oheim auch gerade verreiſt ſein muß! Doch du haſt uns ja gleich mit Rath und That geholfen, liebe Ida, du biſt ſo gut und lieb — und wir waren ſo garſtig —

Ida. Sprich nicht davon, Bäschen; geh jetzt nach deinem Zimmer und richte dich ein; denn ein paar Tage wirſt du doch hier bleiben müſſen. Dann beſuch dir den Garten und vertreibe dir die Zeit, ſo gut du kannſt, ich habe bis Mittag noch viel zu thun und kann nicht bei dir bleiben! Hier — iſt dein Zimmer! (Führt ſie nach links.)

Julie (nimmt ihren Hut und Shawl mit). Ach, mir iſt doch recht ängſtlich zu Muthe — der Vater wird furchtbar bös ſein — und ich konnte doch nicht anders. (Ab.)

Ida (allein, ſteht einen Augenblick ſinnend). Mir warfen ſie vor, ich brächte Unfrieden in die Familie — und kaum bin ich fort, ſo entfliehen beide Töchter dem väterlichen Hauſe! Gut, daß ich nicht mehr da bin, ſonſt wäre die Schuld doch wieder auf mich gekommen. (Geht nach dem Tiſche links, ſchlägt ein großes da liegendes Wirthſchaftsbuch auf und fängt an zu rechnen.)

Zweiter Auftritt.

Ida, Gärtner (bringt einige blühende Blumenſtöcke).

Gärtner. Da ſchauen Sie, Fräulein, da ſind die Fuchſien, die Ihnen ſo gefielen — ich habe ſie in Töpfe geſetzt, ſo blühen ſie noch ein Stück in den Winter hinein!

Ida. Ich danke, Alter, ich danke! Setze ſie nur auf das Fenſter!

Gärtner. O, ich hab's gern gethan, ich wollte Ihnen ja eine Freude machen! Wir ſind ja alle froh, daß Sie wieder da ſind!

Ida. Wirklich?

Gärtner. Ach, Sie können ſich die verkehrte Wirthſchaft hier gar nicht vorſtellen, ſo lange Sie in der Stadt waren. So ein großes Gut muß eine Hausfrau haben. Wie aber die ſelige Frau eben geſtorben war, gingen Sie ja in die Stadt. Der Herr konnte nun nicht Alles überſehen, und da war's bald in allen Ecken nicht mehr ſo recht. Er machte wol den Verſuch mit ein paar Haushalterinnen, aber das ging auch nicht. Das Geſinde hatte keine rechte Achtung, und die Augen einer Hausfrau ſehen überall beſſer zu! Da wurde denn der Herr endlich auch verdrießlich, und ſo war gar kein rechter Schick mehr in der Wirthſchaft.

Ida. Ach ja, es war Manches nicht ſo in Ordnung, wie ich es verlaſſen hatte.

Gärtner. Darum freuten wir uns alle ſo, als Sie wiederkamen; denn wir hatten Sie noch in gutem Andenken — und es iſt auch ſchon ganz anders geworden. Alles hat mehr Luſt, Alles paßt beſſer auf, Jedes thut ſeine Sache ſelbſt und ſchiebt ſie nicht auf die Andern — das macht: Sie ſind freundlich und gut, aber ſie ſehen ſcharf zu.

Ida. Die Leute ſind auch willig und gut.

Gärtner. Ja, ich will niemandem etwas nachſagen, aber eine gute Zucht thut doch noth. O, der Herr hat es auch gleich gemerkt! Noch vor vierzehn Tagen ſagte er zu mir: „Chriſtoph," ſagte er, „wenn ich auf den Wollmarkt muß, ſieh ein Bischen nach der Ordnung ſo in den Milchkammern und auf den Futterböden — es wird ſo viel verſchleppt" — ſagte er. Geſtern aber ſagte er zu mir: „Chriſtoph," ſagte er „ich reiſe morgen ganz ruhig zum Wollmarkte, meine Nichte hält gut Ordnung im Hauſe, die hat in der Stadt etwas gelernt." „Du lieber Gott," ſagte ich, „das Fräulein hat das wohl gewußt, ehe ſie in die Stadt ging, ſie hat das noch von der ſeligen Frau her." Da nickte der Herr und war ſehr vergnügt.

Ida. Der gute Oheim!

Gärtner. Ja, und als er heute Morgen davon fuhr, war er ſo freundlich, wie ich ihn lange nicht geſehen.

Ida. Wenn er nur gute Geſchäfte macht auf dem Wollmarkte. Sage, Chriſtoph, habt Ihr den Herrn Müller nicht geſehen?

Gärtner. Doch, Fräulein, doch, er iſt mit der Flinte hinaus, in aller Frühe. (Lacht.) Das iſt ein närriſcher Herr.

Ida (etwas ſtreng). Wie ſo? Was kommt Euch denn ſo närriſch an ihm vor?

Gärtner. Na, juſt närriſch nicht, das heißt, es war nicht bös gemeint — Gott bewahre, er iſt ſo gut wie ein Kind und freundlich gegen alle Welt. Aber wenn ich noch daran denke, wie ihn der Förſter als Wilddieb einbrachte und das ganze Dorf zuſammenlief — er ſah ordentlich gefährlich aus mit dem großen Barte — aber doch ſtattlich — und er ging lachend zwiſchen den Jägern und grüßte freundlich nach allen Seiten und wollte den Kindern die Hand geben, aber die liefen ſchreiend fort und verſteckten ſich. Und wie der Förſter zum Amtmann ging mit einem ſo wichtigen Geſichte, da dachten wir Wunder was für einen großen Spitzbuben ſie gefangen hätten. Und bald darauf kamen Sie mit dem Herrn Oheim, und der ging zum Amtmann und ſagte, daß der Fremde kein Wilddieb ſei, ſondern ein Maler. Die Leute waren ſehr verwundert, als der gefährliche Menſch plötzlich los kam und hier im Hauſe wohnte.

Ida. Wir konnten ihn doch am Abend nicht wieder fortſchicken? Doch warum ſagt Ihr, daß er ſo närriſch ſei?

Gärtner. Je nun, da iſt der große Bart — in der Stadt mag man ihn wol ſo tragen, wir ſind es auf dem Lande nicht gewohnt, und die Mägde können ſich gar nicht zufrieden geben über den und kichern, ſo oft ſie ihn ſehen. Und alle Menſchen, die er antrifft, will er immer in ſein Buch abzeichnen, aber es hält ihm niemand ſtill, ſie haben noch Scheu vor ihm.

Ida (lächelnd). Das hat niemand nöthig, Herr Müller iſt ein braver, redlicher Mann.

Gärtner. Glaub's wohl, glaub's wohl.

Dritter Auftritt.

Vorige, Müller (mit einem Gewehr).

Gärtner. Doch ſieh, wenn man den Wolf nennt — na, ich gehe jetzt, Sie kommen doch nachher in den Garten, wegen der Kürbiſſe?

Ida. Ich komme, Chriſtoph, ich komme!

Gärtner (ab).

Müller. Ich wünſche Ihnen wohl geſchlafen zu haben, mein Fräulein.

Ida (freundlich). Guten Morgen, Herr Müller.

Müller (hat das Gewehr weggeſtellt). Das iſt denn nun der letzte gute Morgen, den ich von Ihnen höre!

Ida. Alſo wollen Sie wirklich heute fort?

Müller. Ich dächte, ich wäre lange genug hier geweſen, Ihnen zur Laſt.

Ida. Wie können Sie ſo etwas ſagen. Bleiben Sie hier, ſo lange es Ihnen gefällt!

Müller (raſch). Ach, dann ging ich gar nicht wieder fort. — (Langſam.) Aber es muß ſein. Schon am Donnerſtag, wo ich Sie im Walde traf, wollte ich nach der Stadt zurück. Da kam die Wilddiebsgeſchichte dazwiſchen — und wie mich Ihr Oheim ſo gaſtfrei aufnahm und mich ſo freundlich einlud, blieb ich gern noch den Freitag und Samſtag und ſchrieb an meine alte Wirthin, ich käme Sonntag Abend beſtimmt nach Hauſe, wenn jemand nach mir früge — meiner Stunden wegen. (Seufzend.) Aber ich bin den Sonntag auch noch geblieben und auch den Montag, und heute iſt Dienſtag — es iſt mir ja, als könnte ich gar nicht fort, als hielte mich hier etwas feſt mit unſichtbaren Banden, die ſchöne Natur, die herrliche Gegend, die Freundlichkeit Ihres Oheims — die — und — und — (ſtockt — und ſieht Ida an. Beide ſchlagen die Augen nieder) — und heute Nachmittag will ich mich denn doch auf den Weg machen.

Ida (leiſe). Kommen Sie bald einmal wieder.

Müller (bittend). Darf ich denn?

Ida. Gewiß — mein Oheim ſieht Sie ſehr gern.

Müller. Der gute Oheim — ein trefflicher Mann!

Aber Sie, Fräulein, was werden Sie ſagen, wenn ich wiederkomme?

Ida. Je nun, ich ſehe Sie auch gern.

Müller (freudig). Wirklich? Wirklich?

Ida. Gewiß, Herr Müller, warum ſollte ich Sie nicht gern ſehen?

Müller. Ja, zwiſchen Gernſehen und Gernſehen iſt ein Unterſchied. (Mit plötzlichem Entſchluß.) Liebes Fräulein, ich habe etwas auf dem Herzen — und das muß herunter — (bittend) aber Sie müſſen mich nicht dabei anſehen —

Ida (ſieht ihn verwundert mit großen Augen an).

Müller. Sehen Sie — nicht ſo — da bleibt mir das Wort im Munde ſtecken! So, ſehen Sie vor ſich hin auf Ihre Schürze!

Ida (leiſe). Was meinen Sie denn eigentlich?

Müller. Als ich Ihnen im Walde meine Lebensgeſchichte erzählte und Sie auf einmal riefen: „ich bin ja auch ein ſolcher Sündenbock,“ da ward mir ſo wunderbar zu Muthe, als ob eine plötzliche Helle in dem düſtern Walde aufblitzte. (Leiſe.) Und als ich vorhin ſagte: die ſchöne Gegend habe mich nicht fortgelaſſen, habe ich gelogen; denn Sie ſind es, Fräulein, die mich hier feſthielt — — und jetzt, da ich fortgehen muß, iſt mir's, als müßte ich von allem Glücke, ja vom Leben ſelbſt Abſchied nehmen.

Ida (leiſe und verſchämt). Herr Müller —

Müller. Ich habe mich immer nach der Liebe eines Weibes geſehnt — aber ich habe wol wenig Geſchick, mich den Frauen zu nähern, und ſo habe ich denn noch keine gefunden, die mich lieb gehabt hätte. (Zögernd an dem Aermel zupfend.) Und nun wollte ich Sie fragen — ob — ob — Sie vielleicht ſo gut ſein wollten. — — (Trocknet ſich die Stirn mit der Hand.) Sie ſchweigen? Nun ja, ich weiß wol, auf ſolch eine Frage kann ein Mädchen nicht gleich Antwort geben. Sehen Sie, ich habe mir das Leben ſo im Stillen betrachtet und für mich meine Bemerkungen gemacht; die Frauen müſſen oft viel leiden im Leben, und wenn nicht eine recht innige Liebe des Mannes ſie ſchützt und beglückt, ſind ſie meiſt übel dran, und viele müſſen die Sünden ihrer Männer tragen und ſind wahrhaft Sündenböcke. Aber es iſt nun einmal ihre Beſtimmung, mit einem Manne durch's Leben zu gehen. Wenn Sie es nun mit mir verſuchten wollten — (ehrlich und treuherzig) an meinen Sünden haben Sie nicht ſchwer zu tragen, ich habe noch keinem Menſchen weh gethan und ſchade mir höchſtens ſelbſt einmal.

Ida (ſieht ihn gerührt an).

Müller (bittend). Nicht anſehen, Fräulein, ich bin gleich fertig! Und was meine Liebe betrifft, — ja wie ſoll ich Ihnen die beſchreiben, ich weiß keine Worte dafür — aber da iſt ſie, recht gewaltig, ſo recht im innerſten Herzen — und ich will jedes Haar auf Ihrem Scheitel bewahren, daß Ihnen nichts zu nahe treten ſoll — und wo ich Ihnen zu Gefallen leben kann — (ausbrechend mit voller Liebe) ach Gott, ich habe ja ſeit fünf Tagen keinen andern Gedanken, als wie ich Ihnen Freude machen möchte — recht viele Freude, nichts als Freude! — — So — (zaghaft) nun geben Sie mir meinen Beſcheid.

Ida (leiſe). Aber Herr Müller —

Müller (ängſtlich). Sagen Sie ja oder nein, ſo iſt's mit einem Male aus!

Ida. Wie kann ich ſo plötzlich — mein Oheim — er iſt mein Vormund —

Müller (geläufig und immer raſcher und bewegter). O, ſagen Sie nur, daß Sie wollen, mit dem Oheim werden wir ſchon fertig. Ich weiß, er iſt froh, daß er Sie hier hat und wird Sie nicht gleich wieder fortlaſſen wollen. Aber das habe ich mir ſchon Alles überlegt. Zu Oſtern kommt ja ihr Vetter, Ihres Oheims Sohn, von ſeinen Reiſen zurück und übernimmt das Gut. Dann mag er ſich auch eine Frau ſuchen. Bis dahin alſo bleiben Sie hier. Ich kehre jetzt nach der Stadt zurück zu meinen Stunden und Arbeiten — aber alle Samſtage Abends komme ich heraus und bleibe den Sonntag hier — der Oheim wird nichts dagegen haben. Und zu Oſtern hole ich Sie mir nach der Stadt — ich ſehe Sie ſchon im Geiſte in Ihrem Stübchen ſitzen, wie Sie mich freundlich grüßen, wenn ich nach Hauſe komme — und wenn ich an der Staffelei ſitze, kommen Sie ſacht herein und ſtellen ſich lächelnd hinter mich — (in höchſter Aufregung) ach es wäre zu ſchön! (Bittend). Sagen Sie ja, Fräulein, liebes Fräulein, ſagen Sie ja!

Ida. Horch!

Müller. Wie?

Ida. Ein Wagen! Wer kann das ſein? (Geht an das Fenſter.)

Müller (verdrießlich). Der kommt ſehr zur Unzeit.

Ida (verwundert). Meine Baſe Emilie? Wo kommt die her?

Müller. Meine ehemalige Schülerin?

Ida (für ſich). Wenn die auf ihrer Reiſe noch nicht weiter iſt, muß etwas mißlungen ſein. (Geht nach der Mittelthüre und öffnet.)

Vierter Auftritt.

Ida, Emilie, Müller.

Emilie. Ach Ida, Ida! Endlich ein tröſtendes Geſicht! (Sieht Müller und ſchlägt die Hände zuſammen.) Nun bei allen Göttern der Unterwelt, das iſt zu ſtark! Da ſteht er ganz ruhig. Herr Müller, mag Ihnen der Himmel vergeben, ich kann es nicht.

Müller (ſehr erſtaunt). Vergeben? Was habe ich denn —?

Emilie (faßt Ida bei der Hand und zieht ſie nach vorn, den ganzen Auftritt heftig und aufgeregt). Denke dir, Ida, ſeit geſtern Abend warte ich auf dieſen Menſchen in höchſter Ungeduld, und er läßt mich ſitzen.

Müller. Was? Ich habe Sie ſitzen laſſen?

Emilie. Nein, ſo etwas iſt noch nicht erhört, ſo lange die Welt ſteht. Laß dir erzählen. Ich hatte Gründe, heimlich des Vaters Haus zu verlaſſen — davon ſpäter. Laut Verabredung ſollte mich geſtern Abend Müller im rothen Löwen zu Forſtſtätten erwarten und dann weiter geleiten. Ich komme an — er iſt nicht da — ich warte bis

Mitternacht — er kommt nicht — ich lege mich ſchlafen — am andern Morgen —? Kein Müller läßt ſich ſehen. Ich vergehe faſt vor Ungeduld! Weiter reiſen konnte ich nicht; denn ich wußte nicht, wohin, da ich ſelbſt überraſcht werden ſollte, hatte auch kein Geld. Alſo mußt' ich warten, warten, endloſe Stunden warten, die mit unerträglicher Langſamkeit vorüberſchlichen. Ich erkundige mich zehn Mal im Hauſe, ob niemand nach mir gefragt — die Leute müſſen mich für verrückt gehalten haben — erhalte aber immer eine verneinende Antwort. So kommt der Mittag heran — ich wußte mich nicht mehr zu laſſen vor Ungeduld — ich weinte bittere Thränen — aber eintönig ſchlug eine Viertelſtunde nach der andern von dem Thurme, niemand kam mich zu erlöſen. Da plötzlich bemerke ich durch das Fenſter den Vater, der mit dem Bürgermeiſter in ein gegenüber liegendes Wirthshaus ging. Du kannſt dir meinen Todesſchreck denken — offenbar war er mir auf der Spur und ſuchte mich! Was thun? Sollte ich mich finden, mich zurückführen laſſen wie eine Entlaufene, mich dem ſpottenden Gelächter der Welt, höhnender Schmach Preis geben? Nimmermehr. Zum Glück fiel mir ein, daß Warendorf nur zwei Stunden von Forſtſtätten liegt, daß du hier biſt und der Oheim mich freundlich aufnehmen würde. Ich flüchte mich zur Hinterthüre hinaus, nehme einen Wagen beim Hauderer — und da bin ich. Und nun frage ich dich, ich frage Sie ſelbſt, Herr Müller, können Sie ſich verantworten? Sind Sie nicht ſchuld, daß unſer ſchöner, ſeit Jahr und Tag überlegter Plan vernichtet worden?

Müller. Aber mein Fräulein, Sie beſchuldigen mich — und von der ganzen Sache verſtehe ich noch kein Wort!

Emilie. Sollten Sie mich denn nicht von Forſtſtätten aus weiter geleiten?

Müller. Ich weiß von nichts.

Emilie. Hat Ihnen denn Ihr Freund Bornheim nicht geſchrieben?

Müller. Das iſt möglich!

Emilie. Nun alſo?

Müller. Aber ich habe keinen Brief erhalten!

Ida. Liebe Emilie, Herr Müller iſt ſeit fünf Tagen hier in Warendorf und hat keine Briefe bekommen.

Emilie. Aber Sie hatten doch geſchrieben: Sie würden am Sonntag Abend nach der Stadt zurückkehren?

Müller (verwundert). An meine Wirthin — ja — woher wiſſen Sie?

Emilie. Ich weiß Alles. Warum ſind Sie nun nicht gekommen?

Müller. Warum? (Wirft einen Blick auf Ida).

Ida (ſchlägt lächelnd die Augen nieder).

Müller. Es gefiel mir hier ſo gut!

Emilie. Alſo ſind Sie doch ſchuld, ganz allein ſchuld. Wenn Sie kamen, wie Sie ſchrieben — hätten Sie Bornheims Brief gefunden und Alles wäre in Ordnung — und ſo komme ich um die ſchönſte Freude meines Lebens, und Alles durch Ihre Schuld.

Müller. Aber ſchätzbarſtes Fräulein — wie konnte ich ahnen —

Emilie. Vertheidigen Sie ſich nicht noch! Bornheim wird ſchön bös ſein!

Müller (zuckt die Achſeln). Es iſt mein alter Unſtern!

Emilie. Und was ſoll ich nun anfangen? Sie müſſen nach der Stadt, müſſen Bornheims Brief holen, damit ich wenigſtens weiß, wohin ich reiſen ſoll —

Ida. Still!

Müller. Ein Wagen! (Geht an's Fenſter.) Ihr Herr Vater ſteigt aus, Fräulein!

Emilie. Mein Vater?! So hat er meine Spur doch gefunden, o nun iſt Alles verloren — Ida, liebe Ida, hilf, rette!

Ida. Nur ruhig, vor der Hand geh hier hinein, du triffſt da Julien.

Emilie. Julien? Wie kommt die hierher?

Ida. Sie kann es dir ſelbſt ſagen, ich will indeſſen den Vater empfangen und hören, was er ſagt und will.

Emilie (im Abgehen). O, unſer ſchöner Plan — und ſo ſchmählich verunglückt! (Ab.)

Müller. Aber erklären Sie mir, Fräulein, auch Julie iſt da?

Ida. Sie werden Alles erfahren, jetzt müſſen wir den Vater beſänftigen. (Geht nach der Thüre.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, Herbſt.

Herbſt (von außen). Mein Bruder nicht zu Hauſe? Thut nichts, ich werde den Weg ſchon finden. (Tritt ein.) Ah, Ida! Wo iſt ſie? Wo verbirgt ſie ſich?

Ida. Wer, lieber Oheim? Und warum ſo heftig?

Herbſt. Wer? Verſtelle dich nicht! Sie iſt hier, und du weißt — (erblickt Müller) ah, da iſt ja der ſaubere Herr! Herr, ſchämen Sie ſich nicht, hinter des Vaters Rücken mit einem Mädchen davon zu laufen? Freilich, die Ausſicht auf eine gute Mitgift und eine reiche Erbſchaft iſt gar verführeriſch! Aber nichts ſollt ihr bekommen! Auf's Pflichttheil ſetze ich die Dirne!

Müller (im höchſten Staunen). Was iſt denn das nun wieder?

Herbſt (immer zorniger den ganzen Auftritt hindurch). Sie fragen noch? Nein, das geht zu weit. Denke dir, Ida — du warſt ja wol noch da, als ich den Herrn ertappte, wie er Emilien ein Gedicht zuſteckte?

Müller. Aber das war ja —

Herbſt. Wollen Sie leugnen? Heute habe ich Beweiſe! (Zu Ida.) Damals glaubten wir, es ſei der erſte Verſuch, den er mache, Emilie ſtellte ſich ganz unſchuldig — aber Gott bewahre, er ſtand mit ihr ſchon im beſten Einverſtändniß. Geſtern Mittag kommt Emilie nicht zu Tiſche. Wir ſchicken bei allen Bekannten umher — ſie iſt nirgends geweſen. Wir unterſuchen ihr Zimmer, da liegt ein langer Brief an mich voll verrückten Unſinns, von Heimlichkeit der Liebe, Entweihung durch proſaiſche Menſchen, und am Ende mit der Anzeige, ſie ſei abgereiſt, um ſich mit ihrem Geliebten zu verheirathen, ſpäter wollten ſie ſich meine Verzeihung holen. Aber kein Wort davon, wer der Geliebte ſei, oder wohin ſie gereiſt. Wir zerbrechen uns die Köpfe — kein Menſch weiß, daß Emilie jemals einen Mann ausgezeichnet! Mein Verdacht fiel immer wieder auf dieſen Herrn Müller — ich konnte es mir aber doch nicht recht denken. Wir ſtöbern Alles durch, und endlich finden wir in der Taſche des Kleides, das ſie am Morgen angehabt hatte, dieſes roſa Briefchen, und nun war die Sache klar! Höre nur. (Lieſt den Brief.) „Ewig Geliebte! Alles iſt auf die Stunde bereit. Montag Mittag zwölf Uhr fährſt du mit einem Lohnkutſcher bis Forſtſtätten in den bewußten Gaſthof. Unſer getreuer Schildknappe wird dich erwarten und weiter in meine Arme führen. In Sehnſucht harret deiner dein Karl.“ Iſt das nun nicht klar? Niemand als dieſer Herr Müller war der Entführer, der Verführer! Es iſt dieſelbe Hand, wie jenes Gedicht — (zieht beide Briefchen hervor und zeigt ſie), daſſelbe Papier, dieſelbe Unterſchrift. Zum Ueberfluſſe ſchicke ich nach ſeiner Wohnung — Herr Müller ſei verreiſt, ließ ſeine alte Wirthin ſagen. Es war kein Zweifel mehr. Jetzt aber hatte ich doch eine Spur. Heute Morgen fünf Uhr fahre ich nach Forſtſtätten, wo ſie ſich treffen wollten, frage, erkundige mich. Mit der Poſt oder Extrapoſt war ſeit geſtern Abend niemand abgereiſt — ein

Hauderer war nicht bedungen worden — alſo waren ſie noch im Orte. Ich ſuche den Bürgermeiſter auf, einen alten Freund von mir, wir durchſtöbern alle Gaſthöfe — und richtig im rothen Löwen erfahren wir, daß ein Fräulein, deren Beſchreibung auf Emilien paßt, geſtern Abend angekommen, ſehr unruhig geweſen, vor einer Viertelſtunde aber in Eile fortgegangen ſei und einen Wagen nach Warendorf genommen habe. Ich fahre auf der Stelle nach, und der erſte Menſch, den ich treffe, iſt der Entführer. — Und jetzt, mein Herr, ein ernſtes, gewichtiges Wort. Sie haben den Ruf meiner Tochter beſchimpft, haben Sie verleitet, davonzugehen — Sie werden das Mädchen jedenfalls heirathen —

Müller (zornig). Was werde ich?

Herbſt. Sie werden thun, was Sie ſchuldig ſind, Sie werden das Opfer Ihrer Ränke heirathen.

Müller. Das geht denn doch zu weit?

Herbſt. Sie wollen nicht?

Müller. Ich weiß von keinem Opfer, ich habe keine Ränke geſponnen.

Herbſt. Treffe ich Sie nicht hier? Sie wollen noch leugnen? Sind dieſe Briefe nicht von Ihnen? Heißen Sie nicht Karl?

Müller (immer zorniger). Ja, ich heiße Karl! Es gibt viele Menſchen, die Karl heißen, vielleicht noch mehr als ſolche, die Müller heißen, ja ich glaube, daß es ſogar viele gibt, die Karl Müller heißen, wenn aber alle, die dieſes Unglück haben, Ihre Tochter heirathen ſollen, ſo können

Sie eine ganze Freiſchaar aus Ihren Schwiegerſöhnen bilden.

Herbſt (wuthend). Sie weigern ſich? Das iſt ſchändlich. Aber ich werde Sie faſſen! Noch gibt es Geſetze! Wo iſt die Landläuferin? Erſt drehe ich ihr den Hals um, und dann heirathen Sie ſie!

Müller (immer zorniger). Nein, das iſt mir zu toll! Ich laſſe mir viel gefallen, aber ſo zum Sündenbocke laſſe ich mich doch nicht machen. Erſt bin ich ſchuld, daß ſie nicht fortgekommen iſt, jetzt bin ich ſchuld, daß ſie fortgekommen iſt — auch ein Wurm krümmt ſich, wenn er getreten wird.

Herbſt. Alſo Sie wollen nicht?

Müller. Nein, nein, nein! Ehe ich Ihre Tochter, heirathete, ſchöſſe ich mich lieber todt, oder hinge mich auf, oder brächte mich ſonſt auf eine anſtändige Art um's Leben!

Herbſt (grimmig). Und erſt entführen Sie ſie!

Müller (wuthend). Ich habe Sie nicht entführt, ich habe dieſe Wiſche nicht geſchrieben, ich bin nicht dieſer Karl, ich bin höchſtens der getreue Schildknappe!

Herbſt. Wie?

Müller. Ja, das will ich geſtehen, zu dieſem Eſel von Schildknappen habe ich mich früher brauchen laſſen, bis Sie mich zum Hauſe hinaus geworfen haben, ſonſt weiß ich von nichts.

Ida (ſtand zurück, nach der Mitte, vergebens auf einen Augenblick wartend, wo ſie zwiſchen die Streitenden hätte treten können. Gegen den Schluß des Auftrittes horcht ſie auf, geht an's Fenſter und öffnet dann die Mittelthüre.)

Sechſter Auftritt.

Vorige, **Chriſtine** (mit Hut und Shawl).

Ida (laut). Die Tante!

Chriſtine (in der Thüre ſchwach und erſchöpft). Herbſt! Mann!

Herbſt (dreht ſich um). Meine Frau? Was führt die her!

Müller (dreht ſich um). Frau Herbſt?

Chriſtine. In größter Eile komme ich — Julie iſt auch fort!

Herbſt (prallt zurück). Julie auch fort? Welch böſer Geiſt iſt über mein Haus gekommen!

Chriſtine (geht auf Ida geſtützt nach vorn links und ſetzt ſich). Als ich heute früh aufſtehe, frage ich nach Julien, ſie iſt nicht da, und das Mädchen erzählt mir, ſie ſei um ſechs Uhr mit einem Zauderer weggefahren — und habe dieſen Brief für mich zurückgelaſſen, aus dem ich nicht klug werden kann.

Herbſt (nimmt den Brief und lieſt ihn).

Müller (ſteht etwas zurück).

Ida (neben Frau Herbſt).

Chriſtine (fortfahrend). Morgen ſoll die Verlobung ſein — ich wußte mir ohne dich nicht helfen — wenn das unter die Leute kömmt — ich entſchloß mich alſo raſch und fuhr dir nach — in Forſtſtätten traf ich dich nicht mehr, erfuhr aber, daß du hier ſeiſt. O, o, muß ich ſo aus meiner Ruhe gebracht werden! Herbſt, Herbſt, was fangen wir an!

Herbſt. O, dieſe Schande auf mein achtbares Haus!

Ida (nimmt die Mitte). Beruhigen Sie ſich, beſte Tante, liebſter Oheim, die Sache iſt nicht ſo ſchlimm, als Sie ſich vorſtellen.

Herbſt. Wie, du haſt auch darum gewußt?

Chriſtine. Das hätte ich nicht von dir gedacht!

Ida. Ich habe nicht darum gewußt, aber jetzt, ſeit dieſem Morgen weiß ich darum.

Herbſt. So ſprich, erkläre!

Ida. Was Emilien betrifft, ſo hegen Sie einen ganz falſchen Verdacht. Herr Müller hier iſt ganz unſchuldig.

Herbſt (verwundert, dreht ſich um). Sie wären unſchuldig?

Müller (legt die Hand auf's Herz, gutmüthig). Wahrhaftig!

Herbſt (zu Ida). Ja, wer iſt denn —?

Ida. Emilie liebt den jungen Vornheim.

Herbſt. Vornheim? Ja, warum ſagt ſie denn das nicht? Den nehme ich mit Vergnügen zum Schwiegerſohne? Warum geht ſie denn da durch?

Ida (lächelnd). Sie kennen Emiliens etwas weitgehende, dichteriſche Träumereien. Ein gewöhnliches Ehebündniß war ihr zu proſaiſch, ſie wollte es etwas romanhaft anfangen, Ihnen einen Eidam zuzuführen.

Herbſt. So — ſo! Jetzt wird mir ihr Brief auch klar. Und wo iſt ſie?

Ida. Sie wartet auf Ihre Verzeihung!

Herbſt. Dummes Zeug, werde ihr gehörig den Kopf waſchen — aber Julie, was iſt mit der?

Ida. Julien, lieber Oheim, haben Sie gewiſſermaßen zu dem Schritte genöthigt, das Haus zu fliehen.

Herbſt. Was hab' ich gethan?

Ida. Sie wollen ſie zu einer Heirath zwingen, die ſie nicht eingehen kann.

Herbſt. Wie? Mit dem jungen Leuchthal? Hundert andere Mädchen ſtrecken die Hand nach ihm aus.

Ida. Aber Julie nicht; denn ſie liebt einen Andern. Sie beſtanden auf der Heirath, Sie waren für ihre Bitten taub — kein ehrliches Mädchen aber tritt mit einem Manne vor den Altar, wenn ſie ein andres Bild im Herzen trägt.

Herbſt. Warum hat ſie denn den Andern nicht genannt.

Ida. Sie fürchtete, er möchte Ihnen nicht ganz angenehm ſein.

Herbſt. Und wer iſt es denn?

Ida. Dr. Lenz.

Herbſt (auffahrend). Der Demagog? Der iſt mir auch nicht angenehm, den will ich auch nicht! Und ich habe Recht, eben beweiſt er es wieder. Statt mit dem Vater zu reden, tritt er alle Zucht und Sitte mit Füßen und entführt die Tochter.

Ida. So ſchlimm iſt es wol nicht. Julie wollte nur Ihre Abweſenheit benutzen, um ſich Ihrem Bruder hier zu vertrauen, daß er die Sache bei Ihnen vermittle. Alſo iſt von keiner Entführung die Rede.

Herbſt. Iſt Lenz nicht mit hier?

Ida. Er hat Julien hergebracht, iſt aber ohne Aufenthalt nach der Stadt zurückgekehrt.

Herbſt. Hm, das wäre etwas! Aber ſoll ich mich tagtäglich über meinen Schwiegerſohn ärgern und ſoll ich in meinen etwaigen Enkeln lauter Demagogen aufwachſen ſehen?

Ida. Lenz wird gegen den Vater ſeiner Frau nie die Achtung verletzen. Sie thun am beſten, lieber Oheim, Sie geben nach und verzeihen!

Herbſt. Aber morgen die Verlobung mit Leuchthal?

Ida. Die Verlobung iſt ja für die eingeladenen Gäſte ein Geheimniß. Herr Leuchthal wird wol zurücktreten, wenn er erfährt, daß Julie einen andern liebt, und Sie feiern morgen die Verlobung zwiſchen Dr. Lenz und Julien.

Herbſt. Aber der kindliche Gehorſam iſt verletzt.

Ida. Das Weib ſoll Vater und Mutter verlaſſen und ihrem Manne folgen. Die Liebe hat ihre heiligen Rechte. Sie wollen doch das Glück Ihrer Tochter — glauben Sie, das wäre in einer erzwungenen Ehe zu finden?

Herbſt. Das Mädchen ſpricht wie ein Buch.

Chriſtine. Gib nach, Herbſt, es iſt das Beſte.

Ida. Bedenken Sie, allen falſchen Gerüchten über dieſe Vorfalle wird am beſten vorgebeugt, wenn ſie morgen die zweifache Verlobung ihrer Töchter erklären.

Herbſt. Es wird mir wol nichts Anderes übrigbleiben.

Ida (öffnet die Seitenthüre). Kommt, helft euren Vater bitten.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Julie, Emilie (erſcheinen demüthig in der Thüre).

Ida. Da, beſter Oheim, Ihre Kinder, die um Ihren Segen flehen.

Julie
Emilie } (kommen langſam vor).

Stellung. Chriſtine, Emilie, Julie, Herbſt, Ida, Müller.

Herbſt. Aber ſagt mir nur, wie könnt ihr —

Ida. Bitte, lieber Oheim, nicht mehr ſchelten. Wenn man vergibt, muß man es freundlich thun, ſonſt hat es keinen Werth.

Herbſt. Nun denn, ich will mir den Lenz gefallen laſſen, aber er muß die Republik aufgeben und zur conſtitutionellen Monarchie übergehen — mit der will ich dann auch zufrieden ſein.

Julie. Beſter Vater!

Herbſt. Schon gut! (Zu Emilien.) Gegen deine Wahl habe ich nichts einzuwenden, aber deine Verlobung wird morgen bekannt gemacht — und dann kannſt du in die Einſamkeit ziehen, ſo lange es dir gefällt.

Emilie. Unſer ſchöner Plan — und ſo ſchmählich verunglückt.

Herbſt. Dann bedankt euch bei der Ida, die euch ſo ſchön das Wort geredet hat — ihr möchtet ſonſt nicht ſo gut davon gekommen ſein. (Zu Ida). Mädchen, wie iſt das? Ich kenne dich nicht wieder. Du haſt mir den Text geleſen wie ein Pfarrer.

Ida (ſchelmiſch). Lieber Oheim, in der Stadt ward nicht auf mich geachtet, da hattet ihr mich zum Sündenbocke gemacht —

Julie
Emilie } (ſprechen heimlich mit der Mutter).

Herbſt. Weiß Gott, ich glaube wir haben dir ſchweres Unrecht gethan! Ida, du mußt wieder in die Stadt, in unſer Haus, wir müſſen gut machen —

Ida. Ich danke, lieber Oheim, ich denke in mein eignes Haus zu ziehen, wenn es auch nur ein Häuschen wird.

Herbſt. Was iſt das?

Ida. Herr Müller, ich bin Ihnen noch die Antwort auf die vorige Frage ſchuldig — (reicht ihm die Hand) hier iſt ſie.

Müller (in zagender Freude). Iſt es denn aber auch wahr?

Ida (innig). Wahr, wahr — und recht von Herzen wahr!

Müller (ausbrechend). Fräulein, liebes, liebes Fräulein — Sie ſollen es weiß Gott nicht bereuen!

Herbſt. Du biſt ein braves Kind, Gott ſegne dich.

Emilie
Julie } (drängen ſich an Ida). Unſern Dank, unſern Glückwunſch!

Müller. Geſegnet ſei der brave Förſter, der mich als Wilddieb eingefangen hat, ihm verdanke ich mein Glück!

Der Vorhang fällt.

Der Proceſs.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1848.

Perſonen:

Schulze, ⎫
Lehmann, ⎭ Gutsbeſitzer.
Lohmeier, Advokat.
Kropp, Gefängnißwärter.
Nachtwächter.
Polizeidiener.

Die Handlung geht in einer großen Stadt vor.

Straße, kurz. Rechts ein Haus mit Thüre und Fenſter zu ebner Erde und einem Wirthshausſchilde. Nacht.

Erſter Auftritt.

Schulze, Lohmeier (kommen von links).

Schulze (hat alle Taſchen voll Acten). Verdammt weite Wege in eurer Reſidenzſtadt, ich glaube, wir laufen ſchon drei Viertelſtunden herum.

Lohmeier. Wir ſind auch ſchon am Ziele, da iſt Ihr Gaſthof.

Schulze. Richtig. (Sieht ſich um). Ja jetzt finde ich mich zurecht. Sie haben mir einen großen Gefallen gethan, Herr Doctor, daß Sie mich begleitet haben, ich hätte mich am Tage nicht nach Hauſe gefunden, geſchweige denn bei Nacht.

Lohmeier. Hat nichts auf ſich, Herr Schulze, ich bin nichts umgegangen. Warum aber kehren Sie in einem ſo gewöhnlichen Wirthshauſe ein? Ein Mann von Ihrem Vermögen?

Schulze. Ach was, für einen Bauer iſt dieſes Haus gut genug.

Lohmeier (immer freundlich ſchmeichleriſch). Ei, ei, Herr Schulze, wie können Sie ſo etwas ſagen? Sie ſind ein Gutsbeſitzer, ein reicher Mann! Hä hä, Sie tauſchen mit Vielen nicht, die in der Stadt eine große Rolle ſpielen!

Schulze. Nichts da, nichts da, laſſen Sie mich bleiben, was ich bin. Mit euch Herrn in der Stadt muß man ſich in Acht nehmen. In's Geſicht heißt ihr uns Gutsbeſitzer, um uns kirre zu machen, und hinterher, wenn ihr uns über das Ohr gehauen habt, lacht ihr über den dummen Bauer. Wenn ich in einem eurer großen Gaſthöfe einkehrte, wo einem zwölf Silbergroſchen für eine Wachskerze angeſchrieben werden, wenn man zu Bette geht, müßte ich bezahlen wie ein Edelmann, und die Leute hielten mich doch für einen Bauer. Nichts da, ich kehre ein, wo ſchon mein Vater ſelig eingekehrt iſt.

Lohmeier. Ei, ei, Herr Schulze, Sie haben eine ſchlechte Meinung von uns Stadtbewohnern; ich hoffe, Sie machen Ausnahmen.

Schulze. Na Freundchen, Doctorchen, Advocatchen, viele gibt's nicht. Ihr taugt in der Stadt nichts, und wir auf dem Lande ſind nicht beſſer. Einer betrügt den Andern, und wer's am Beſten kann, behält Recht.

Lohmeier. Ich hoffe, Sie beziehn das nicht auf mich?

Schulze. Ach, Sie müſſen nichts übel nehmen: Ich habe ſo eine kleine Weinlaune, der Champagner war gut, da ſpreche ich gern von der Leber weg. Ich meine Sie auch nicht, ich habe Sie ſehr lieb, bis auf Ihre Rechnungen — hahaha, Rechnungen, Freundchen, Rechnungen verſtehen Sie zu machen!

Lohmeier. Lieber Herr Schulze, wenn Sie aber auch wüßten, was mir Ihr Proceß für Sorgen macht, für Mühe und Scheererei — Ihr Gegner iſt ſo hartnäckig!

Schulze (ſprudelnd vor Gift). Der Schubbiack! Bringen Sie mich nicht auf den, da iſt meine Laune gleich fort! — Der Menſch verbittert mir mein ganzes Leben. Sehen Sie, Doctor, ich könnte ganz vergnügt und zufrieden leben, wenn dieſer Hallunke nicht wäre! Ich habe ein ſchönes Gut, geſunde Kinder, eine brave Frau, es geht mir nichts ab an Leibes- und Lebensnothdurft — aber der verdammte Lehmann mit ſeinem Proceſſe ärgert mich noch zu Tode.

Lohmeier. Und Sie haben das Recht ſo vollkommen auf Ihrer Seite.

Schulze. Das iſt's ja eben. Mein Vater hat mir oft genug erzählt, daß ſchon mein Großvater den Fiſchteich beſeſſen hat, ich habe als Junge in dem Teiche gefiſcht und gebadet — und jetzt kommt dieſer Lehmann daher und will mir den Teich abſtreiten!

Lohmeier. Es iſt himmelſchreiend!

Schulze. Aber ich gebe nicht nach! Und ſollte es mich Haus und Hof koſten, er ſetzt ſeinen Willen nicht durch!

Lohmeier. Das verſteht ſich, Recht muß Recht bleiben!

Schulze. Sieben Jahre/ dauert ſchon der Proceß! In den ſieben Jahren habe ich mich mehr geärgert, als der ganze Fiſchteich werth iſt.

Lohmeier. Deſto größer wird die Freude ſein, wenn wir den Proceß zuletzt gewinnen!

Schulze. Dieſer unverſchämte Kerl, der Lehmann. Kommt da vor zehn Jahren aus der Fremde her und kauft meines Nachbars Gut, der geſtorben war. Ich dachte gleich, es würde nicht viel an ihm ſein. Dieſe Herumzieher taugen alle nichts! Ein rechtſchaffner Kerl bleibt auf ſeiner Scholle ſitzen, wo ſeine Väter ſaßen, und denkt nicht weiter als die auch dachten!

Lohmeier. Richtig, aber das Ei will immer klüger ſein als die Henne!

Schulze. Allein ſolchen Menſchen, wie dem Lehmann, iſt es nirgends wohl; ſie können nicht ſtill ſitzen, ihre innere Bosheit treibt ſie weiter, und weiter und ſo wandern ſie aus!

Lohmeier. Recht ſo, das taugt nichts! Bleibe im Lande und nähre dich redlich!

Schulze. Kommt alſo da neben mich auf das Gut. Anfangs ging es ganz leidlich; wir vertrugen uns ſo ziemlich, bis er auf einmal zu mir kommt und mir ſagt: er wolle eine Mühle anlegen, ich ſolle ihm den Teich dazu abtreten. Ich ſagte natürlich Nein. Unſere Vorfahren haben ihr Korn drei Stunden weit auf der Buſchmühle mahlen laſſen, alſo können wir es auch thun. Da ich nun nicht wollte, kommt der Spitzbube auf einmal und ſagt: der

Teich gehöre eigentlich zu ſeinem Gute, bringt da allerhand alte Acten, Karten, Pläne und was weiß ich, was für Kram und Plunder vor und will mich zwingen, von meinem Teiche abzulaſſen.

Lohmeier. Es iſt himmelſchreiend!

Schulze. Aber da kam er an den Rechten. Ich bin ein echter Bauer, und der fürchtet ſich vor keinem Proceſſe, ſollte er auch hundert Jahre dauern. Indeſſen mein Lehmann geht hin und klagt!

Lohmeier. Aber wir haben ihm gedient! Er ſoll ſeine Mühle wo anders bauen, von Ihrem Teiche bekommt er kein Waſſer dazu.

Schulze. Waſſer? Nicht einen Krug voll ſoll er haben, und wenn er vor Durſt vor meinen Füßen verginge, der ſchlechte Kerl. Haben Sie geſehen, heute beim Termin, was er für Geſichter ſchnitt, der Lump? Aber mich kriegt er nicht mürbe!

Lohmeier. Recht ſo, feſtgehalten!

Schulze. Und nun muß ja das Urtheil bald kommen, nicht wahr, Herr Doctor?

Lohmeier. Gewiß, Herr Schulze, gewiß, höchſtens noch vier Wochen! Und wir müſſen gewinnen, verlaſſen Sie ſich auf mich!

Schulze. Und wenn wir nicht gewinnen, appelliren wir noch einmal!

Lohmeier. Iſt nicht nöthig, wir können nicht verlieren!

Schulze. Gut, Herr Doctor, gut, ein fettes Schwein ſchicke ich Ihnen noch außerdem in die Küche, wenn ich das Urtheil in Händen habe.

Lohmeier. Freue mich ſchon im Voraus, ſoll mir trefflich ſchmecken.

Schulze. Und nun gute Nacht, Herr Doctor! Mich ſchläfert! Es iſt ſchon zwölf Uhr, wir auf dem Lande ſind das nicht gewohnt, ſo in die Nacht hinein zu leben. Bei uns heißt es immer: früh in's Bette —

Lohmeier. Und früh heraus, weiß es, Herr Schulze, Schlafen Sie denn wohl. In vier Wochen bringe ich das Urtheil. (Schüttelt ihm die Hand und geht ab.)

Schulze. Gute Nacht, Herr Doctor, grüßen Sie die Frau Liebſte. (Klingelt an der Hausthüre.) Iſt auch ein ſchäbiger Kerl, der Herr Advokate, Gott bewahre jeden davor, ſo einem Hungerleider in die Klauen zu fallen. (Klingelt.) Rechnungen machen ſie, das Einem die Augen übergehen, und man weiß nie, für was; denn ſie ſind immer lateiniſch geſchrieben. (Klingelt.) Wenn es mir nicht um mein Recht wäre, möchte der Fiſchteich beim Teufel ſein; aber ſo — ehe ich dem Lump, dem Lehmann nachgebe, lieber erſäufe ich mich darin. (Klingelt.) Na hört denn der Hausknecht nicht? Das Volk ſchläft ja, als hätte es jungen Wein getrunken! Bei mir draußen werden ſie bald aufſtehen, und und hier liegen ſie im erſten Schlafe. (Klopft an's Fenſter, ſtärker und immer ſtärker.) Vielleicht hören ſie das eher, als die Klingel. Donnerwetter, aufgemacht! (Schlägt die Scheibe ein.)

Sapperment, das war dumm! Doch halt, wenn ich das Fenſter aufmache, kann ich hineinſteigen, das führt auf den Vorſaal und von da komme ich an die Treppe.

Zweiter Auftritt.

Schulze, Nachtwächter und **Polizeidiener**
(erſcheinen links).

Nachtwächter (leiſe). Still, den faſſen wir!

Schulze. Die Scheibe können ſie auf die Rechnung ſetzen, es macht im Grunde nichts — ein Trinkgeld hätte ich dem Hausknecht doch geben müſſen. (Steigt während deſſen hinein.)

Polizeidiener (hat ſich herangeſchlichen, packt ihn). He da, dich hätten wir.

Schulze. Na, was ſoll's?

Nachtwächter. Ei du Galgenſtrick, fragſt noch?

Schulze. Was wollt ihr denn, Leute?

Polizeidiener. Dich in's Loch ſtecken, Bürſchchen, morgen wird der Herr Commiſſar wohl wiſſen, was es weiter gibt.

Schulze. Aber warum denn?

Nachtwächter. Steigt der Kerl bei nachtſchlafender Zeit zu fremden Leuten in die Fenſter, und fragt noch, warum er ins Loch ſoll!

Schulze. Ach, ſeid geſcheidt, ich wohne hier.

Polizeidiener. So? I ſeit wann geht denn der Weg durch die Fenſter?

Schulze. Sie machen nicht auf.

Nachtwächter. Richtig, vor deines Gleichen ſchließt man zu.

Schulze. Aber ſo hört doch!

Polizeidiener. Was iſt da viel zu hören! Seid Ihr unſchuldig, könnt Ihr es morgen beweiſen.

Schulze. Ei ſo nehmt Vernunft an — hier (ſucht nach ſeinem Geldbeutel) — nehmt das Trinkgeld und laßt mich — verdammt, wo habe ich denn meinen Geldbeutel? —

Nachtwächter. Aha, den habt Ihr gewiß da drinnen liegen laſſen und wolltet ihn holen?

Schulze. Nein, ich muß ihn im Weinhauſe haben liegen laſſen —

Polizeidiener. Na genug der Flauſen, vorwärts!

Schulze. So weckt doch die Leute im Hauſe —

Nachtwächter. Da hätten wir viel zu thun. Hier eine eingeſchlagene Scheibe, ein offenes Fenſter, ein einſteiglicher Menſch — das iſt Einbruch! Alſo ohne Umſtände, marſch! (Faßt ihn am Arme.)

Schulze. Aber ſo hört doch, ich bin der Gutsbeſitzer Schulze.

Polizeidiener (ihn faſſend und fortführend). Haha, ſchöne Namen haben alle Spitzbuben!

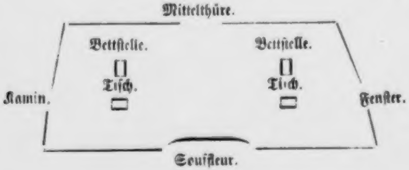
Nachtwächter. Und dieſe Nacht ſollt Ihr auch ein Gutſitzer ſein.

Polizeidiener (lachend). Recht, Andres, er ſoll gut ſitzen, dafür ſteht uns der Kropp! (Führen Schulze unter Sträuben und Murren rechts ab.)

Verwandlung.

Gefängnißzimmer.

(Mittelthüre. Links ein Kamin mit erlöſchendem Feuer. Rechts und links, nach dem Hintergrunde zu, zwei Bettſtellen mit Matratzen. Dieſe ſtehen ſo weit von der Wand und der Hintergardine ab, daß man bequem um ſie herum gehen kann. Im Vordergrunde rechts und links zwei kleine Tiſche, mit hölzernen Stühlen.)



Erſter Auftritt.

Lehmann, Kropp.

Kropp (mit einem Lichte, öffnet die Thür). Treten Sie nur hier herein!

Lehmann (im Mantel, die Taſchen voll Acten). Aber ich ſage Ihnen; ich bin der Gutsbeſitzer Lehmann aus Ringsdorf.

Kropp (immer trocken). Das iſt wol möglich!

Lehmann. Ich bin heute nach der Stadt herein gekommen, weil ich einen Termin in meinem Proceß hatte.

Kropp. Das iſt wol möglich!

Lehmann. Aber wie kann man mich denn verhaften und einſperren?

Kropp. Ei nun, zu Ihrer eignen Sicherheit, wie in der Habeas-corpus-Acte ſteht. Sie hätten ja können beſtohlen werden.

Lehmann. Machen Sie keine ſchlechten Witze — ich frage, warum man mich einſperrt?

Kropp. Eigentlich geht's mich nichts an, ich kann Ihnen aber doch Aufklärung geben. Sie ſind des Nachts auf der Strauße herumgelaufen, ſind kein Bürger, wußten nicht, wo Sie wohnten, konnten ſich nicht ausweiſen —

Lehmann. Beim Teufel, ich bin ziemlich fremd in der Stadt und habe die Straße nicht wieder gefunden, in der ich wohne!

Kropp. Das iſt wol möglich!

Lehmann. Und den Namen meines Gaſthofes habe ich vergeſſen.

Kropp. Das iſt wol möglich!

Lehmann. Das kann jedem geſchehen, dafür ſperrt man die Leute doch nicht ein?

Kropp. Die nächtlichen Einbrüche und Diebſtähle nehmen täglich mehr überhand — die Nachtwachen haben ſtrengen Befehl, Alles, was verdächtig iſt, anzuhalten — nun, und verdächtig ſind Sie doch im höchſten Grade?

Lehmann (ſtampft mit dem Fuße). Das iſt eine Donnerwetterswirthſchaft in eurer Stadt.

Kropp (ſehr ruhig). So recht, fluchen Sie ſich ein Bischen aus, darnach wird der Menſch ruhiger. Gute Nacht auch! (Will gehen.)

Lehmann. Halt! Alſo ich ſoll wirklich hier bleiben?

Kropp (verwundert). Haben Sie daran noch gezweifelt? Wir leben doch in einer ungläubigen Zeit! Sehen Sie, der Nachtwächter hat Sie aufgegriffen, die Schaarwache hat Sie abgeliefert, und ich ſperre Sie ein, jeder nach ſeiner Pflicht; in einem wohlgeordneten Staate greift Alles hübſch ineinander!

Lehmann. Wenn es denn nicht anders iſt! — (Wirft Mütze und Mantel auf das Bette links.) Wann komme ich denn los?

Kropp. Das kann ich nicht wiſſen.

Lehmann. Was? Donnerwetter!

Kropp. Wenn Sie der Gutsbeſitzer Lehmann ſind und das dem Herrn Polizeikommiſſar beweiſen können —

Lehmann (dazwiſchen). Er darf ja nur meine Acten nachſehen.

Kropp. Dann kommen Sie gleich morgen früh los. Wenn ſie aber ein Spitzbube ſind, kommen Sie vor den Inſtructionsrichter, dann in Unterſuchungshaft, dann vor Gericht und zuletzt ins Zuchthaus; in einem wohlgeordneten Staate greift Alles hüſch in einander.

Lehmann. Donnerwetter, ſehe ich aus wie ein Spitzbube?

Kropp. Warum denn nicht? Im Ausſehen iſt zwiſchen ehrlichen Leuten und Spitzbuben gar kein Unterſchied! Ja, wenn man die Spitzbuben gleich an ihrem

Aeußern erkennen könnte, da hätten es die Gerichte bequem.

Lehmann. Na, die Nacht wird auch vorübergehen! (Wirft ſich auf das Bette links.) Verdammt hart!

Kropp. O, es macht ſich, es gibt noch härtere! Wenn Sie aber Ihr gutes Gewiſſen unterlegen, wird es ſchon gehen.

Lehmann. Da ſteht ja noch ein Lager! Bleibe ich denn nicht allein hier?

Kropp. Das kann ich nicht wiſſen; wenn ſie noch Einen einfangen, ſo kommt der auch hierher. Gute Nacht! (Geht.)

Lehmann. He, ſoll ich denn im Finſtern hier bleiben?

Kropp. Das verſteht ſich! Nach neun Uhr gibt es kein Licht im Gefängniß!

Lehmann. Wenn ich aber bezahle?

Kropp. Hm — das iſt etwas Anderes — zwar eigentlich ſoll es nicht ſein — indeſſen keine Regel ohne Ausnahme!

Lehmann. Alſo für mein Geld —?

Kropp. Für Geld kann man Alles haben in der Welt.

Lehmann. Na, da will ich mir's auch wohl ſein laſſen. Da, Freund, haben Sie Geld, beſorgen Sie mir eine Flaſche Wein und ein Abendeſſen, und laſſen Sie mir das Licht da!

Kropp (ſetzt das Licht auf den Tiſch links). Gut, Herr Lehmann, Sie ſollen gleich bedient werden. (Ab).

Vierter Auftritt.

Lehmann allein (zieht die Acten aus ſeinen Taſchen, legt ſie wie ein Kopfkiſſen auf das Bette, darüber ſeinen Rock, den er auszieht, ſeine Pelzmütze klappt er herunter und zieht ſie über die Ohren. Dann legt er ſich hin und deckt ſich mit dem Mantel zu. Alles während des Folgenden.)

Verdammte Geſchichte! Muß mich der Teufel reiten, in das Theater zu gehen. Wie kann man aber auch eine Oper geben, die von ſieben bis nach elf Uhr ſpielt, und von der ein ehrlicher Menſch kein Wort verſteht. Und wie kann man das Theater ſo gedrängt voll Menſchen laſſen, daß niemand wieder hinaus kann. Und in der verdammten Stadt ſieht eine Straße aus wie die andere — ich glaube, ich hätte müſſen links herum gehen, ſtatt rechts, dann hätte ich mich wieder gefunden! Daß ich auch den Namen des Gaſthofes vergeſſen habe! Der verfluchte Proceß, nichts als Aerger und Unannehmlichkeiten hat man davon. Dieſer boshafte Kerl, der Schulze, hetzt mich ſchon ſeit ſieben Jahren mit dieſem Proceß herum, keine recht vergnügte Stunde habe ich in der Zeit gehabt! Hm, in vier Wochen, denke ich, iſt es vorbei. Es müßte keine Gerechtigkeit mehr auf Erden geben, wenn ich nicht gewinnen ſollte! Na, na, mein Advocat iſt ein Mordkerl, das muß ihm der Neid laſſen. (Setzt ſich.) Hm, für eine Nacht mag's gehen.

Fünfter Auftritt.

Lehmann, Kropp, Schulze.

Kropp (öffnet die Thüre, noch draußen). Da hilft kein Reden, wen mir die Wache überliefert, den ſperre ich ein, in einem wohlgeordneten Staate greift Alles hübſch in einander. Nur hier herein, da iſt ſchon Geſellſchaft!

Schulze (kommt). Ei ſo wollte ich doch, daß euch in der Stadt ſammt und ſonders das Donnerwetter —!

Kropp. So recht, fluchen Sie ſich ein Bischen aus, das erleichtert das Gemüth! Alle Gefangnen machen es ſo. (Ab.)

Lehmann (lauſcht aufmerkſam und hat ſich halb aufgerichtet.)

Schulze. Das iſt eine verdammte Wirthſchaft! (Geht nach vorn, wirft ſeinen Mantel auf das Bette rechts und ſieht dabei Lehmann.) He, wer iſt da? Bin ich nicht allein?

Lehmann (ſitzt aufrecht da und ſtarrt ihn an).

Schulze. Das iſt ja — — (ſchreiend) Lehmann.

Lehmann (zu gleicher Zeit ſchreiend). Schulze! (Springt auf, läuft an die Thüre und trommelt an dieſelbe.) He, Gefangenwärter, Schließer, Aufſeher, Bettelvoigt, Polizeimann! (trommelt.)

Schulze (ſpringt, als Lehmann aufſpringt, erſchrocken hinter das Lager rechts. Während Lehmann trommelt.) He, Nachtwächter, Korporal, Landreiter, Sergeant, Unteroffizier, Büttel, Wachtmeiſter, Gensdarm, Gerichtsdiener! Welchen von dieſen unzähligen Titeln führt denn dieſer Menſch! He, Holla!

(Man hört von außen die Schlüſſel raſſeln.)

Lehmann (zieht ſeinen Rock an). Gott ſei Dank, er kommt! Das fehlte mir gerade noch!

Kropp (kommt). Was iſt denn hier für ein mörderliches Geſchrei? Was gibt es denn?

Lehmann. Gefangenwärter, mit dem Menſchen kann ich nicht zuſammen bleiben!

Schulze (kommt hinter dem Bette vor). Ich auch nicht, geben Sie mir ein anderes Zimmmer!

Kropp (immer trocken und ruhig). I, das wäre!

Lehmann. Beſinnen Sie ſich nicht lange, es iſt platterdings unmöglich, daß wir eine Nacht zuſammen zubringen.

Schulze. Ich wäre meines Lebens nicht ſicher bei dieſem Menſchen!

Kropp. Oho!

Lehmann. Oder ich! Das iſt noch die Frage, wer am meiſten Gefahr liefe von uns Beiden!

Schulze. Gefangenwärter, thun Sie uns auseinander!

Kropp. Das geht nicht!

Lehmann. Was?

Schulze. Es muß gehen!

Kropp. Ich habe meine Verordnung. Die Verhafteten werden der Reihe nach eingeſperrt, wie ſie abgeliefert werden. Hierher kommt Nummer ſieben und acht. Wenn dieſes Zimmer voll iſt, darf ich erſt ein anderes nehmen.

Lehmann. Aber Sie hören ja —

Schulze. Es iſt die höchſte Gefahr, wenn wir zuſammen bleiben!

Kropp. Wollen Sie ſich prügeln?

Schulze. Er ſchlägt mich todt!

Lehmann. Er vergiftet mich.

Kropp. Hm, hm, das muß ich abwarten, dazu kann ich nichts thun. Sollte hier ein Todtſchlag vorkommen, ſo mache ich meine Anzeige, dann kommt das Gericht und macht ein visum reperti, dann folgt ein erſtes Verhör, dann kommt der Thäter in's Criminalgefängniß. In einem wohlgeordneten Staate greift Alles hübſch in einander!

Schulze. Alſo Sie wollen mir kein anderes Zimmer geben? —

Kropp. Ich habe keins!

Lehmann. Wir ſollen alſo zuſammen bleiben?

Kropp. So lautet die Verordnung!

Schulze. Auf Ihre Gefahr! (Zieht ihn bei Seite.) Das iſt ja der ſchuftige Lehmann.

Kropp. So?

Lehmann. (zieht ihn bei Seite). Das iſt ja der niederträchtige Schulze!

Kropp. Was Sie ſagen!

Schulze (wie oben). Der ſchlechteſte Kerl in Ringsdorf.

Kropp. Es iſt die Möglichkeit!

Lehmann (wie oben). Der größte Gauner im Orte!

Kropp. Was man nicht Alles hört. Na, ſchlafen Sie recht wohl! (Geht.)

Lehmann. Aber ſo hören Sie doch!

Kropp. Ja ſo, Ihr Abendeſſen — das ſollen Sie gleich haben, auf weiter kann ich mich nichts einlaſſen. (Ab.)

Lehmann }
Schulze } (wollen ihm nach, da ſie aber dadurch zuſammentreffen, fahren ſie auseinander, gehen jeder hinter ſein Lager und da auf und nieder, ſich grimmige Blicke des Haſſes zuwerfend).

Lehmann (f. ſ.) Das ſetzt dem Dinge die Krone auf.

Schulze (f. ſ.) Wenn ich den Kerl vergiften könnte!

Lehmann (f. ſ.) Der Menſch iſt im Stande, mich im Schlafe zu ermorden!

Schulze (f. ſ.) Wenn er mich überfällt, bin ich verloren, er iſt viel ſtärker, als ich!

Lehmann (f. ſ.) Ich darf nicht einſchlafen!

Schulze (f. ſ.) Ich muß auf meiner Hut ſein.

Lehmann (f. ſ.) Na, die Nacht muß bald vorüber ſein!

Schulze (f. ſ.) In vier Wochen iſt es anders. Wenn er die Prozeßkoſten bezahlen muß, kann er Haus und Hof verkaufen, und wir ſind ihn los.

Kropp (kommt, bringt ein Stuck Fleiſch, ein Paar ſaure Gurken, eine Flaſche Wein, breitet auf dem Tiſche links ein Tellertuch auf und ſetzt das Gebrachte dahin). Da, Herr Lehmann, ein ſchönes Stück Braten und ein paar ſaure Gurken.

Lehmann (ſetzt ſich und ißt). Immer her damit, ich habe Hunger!

Schulze (fur ſich). Hm, das riecht verführeriſch! Sapperlot, mir läuft der Mund voll Waſſer, — um mein Abendeſſen im blauen Engel bin ich gekommen, und wenn man ſo den ganzen Abend trinkt und nichts dazu ißt, wird einem ganz flau. (Laut.) He, guter Freund, wollen Sie mir nicht auch etwas zu eſſen beſorgen?

Kropp (hält die Hand auf). Ja, aber nur geſchwind, es iſt ſchon ſpät, und ich will auch zu Bette.

Schulze (ſucht in den Taſchen). Verdammt, es iſt ja wahr, ich habe meinen Geldbeutel im Weinhauſe liegen laſſen.

Kropp. So? Das thut mir leid. (Geht.)

Schulze (hält ihn). Aber Freundchen, legen Sie es aus bis morgen früh, Sie bekommen Alles pünktlich wieder.

Kropp. Ne, das thue ich nicht!

Schulze. Ich bin der Gutsbeſitzer Schulze aus Ringsdorf.

Kropp. Das iſt recht gut für Sie!

Schulze. Mein Gott, ich bin doch ein ehrlicher Mann!

Kropp. Na, Ihrer Ehrlichkeit wegen ſind Sie nicht eingeſperrt worden.

Schulze. Wie meinen Sie das?

Kropp. Hm, ich meine gar nichts, es fiel mir nur ein, daß Sie im blauen Engel eine Scheibe eingeſchlagen haben und zum Fenſter hineingeſtiegen ſind.

Schulze. Ich wollte in's Haus!

Kropp (pfiffig lachend). Ganz richtig.

Schulze. Die Thüre war zu!

Kropp. Ganz richtig!

Schulze. Sie wollten nicht aufmachen!

Kropp. Ganz richtig!

Schulze. Ach, Sie verſtehen mich nicht!

Kropp. Das iſt wol möglich. Schlafen Sie wohl! (Geht.)

Schulze. Aber ſo nehmen Sie doch Vernunft an!

Kropp. Ich nehme lieber Geld an. Borgen iſt gegen meine Grundſätze. Der Herr da iſt ja Ihr guter Freund, der kann für Sie auslegen.

Schulze. Wo denken Sie hin!

Kropp. Dann gehe ich! Ich bin zum letzten Male hier geweſen, jetzt können Sie klopfen und ſchreien, ſo viel Sie wollen, ich will auch meine Ruhe haben. (Ab.)

Schulze (geht der Länge nach auf und ab, die Augen auf den eſſenden Lehmann gerichtet). Das iſt ein hartnäckiger Kerl. Na wenn der Nachtwächter hingegangen wäre zum Doctor Lohmeier, meinem Advokaten, wie er mir verſprochen hat, dann käme der auch noch und machte mich frei, aber wer weiß, ob der Nachtwächter Wort hält — ich konnte ihm ja kein Trinkgeld geben. Mich überfällt ein förmlicher Heißhunger. (Kommt dem Eſſen immer näher und ſchnuppert.) Das riecht wundervoll. Ich will wenigſtens eine Pfeiſe rauchen, das Rauchen ſoll den Hunger vertreiben, ſagt man. (Zieht eine Tabakspfeiſe aus der Taſche und einen gefüllten Tabaksbeutel, den er auf den Tiſch legt und ein Büchschen mit Streichhölzern, womit er Feuer macht und die Pfeiſe anzündet.) Man ſagt, der Schlaf vertreibe den Hunger — aber ich kann nicht ſchlafen, ich bin zu aufgeregt. Und dann traue der Henker dem ſchuftigen Lehmann! Der Kerl iſt im Stande, mich im Schlafe zu erwürgen.

Lehmann (ſchiebt das Eſſen auf den Rand des Tiſches nach der Mitte zu). Es ſchmeckt mir nicht mehr, wenn man nicht gewohnt iſt, ſo ſpät zu eſſen, geht es es nicht. (Zieht eine Pfeiſe hervor.) Eine Pfeiſe könnte man noch rauchen — wir kommen doch nicht zum Schlafen, wenigſtens macht Schulze noch keine Anſtalten. (Sucht in den Taſchen.)

Schulze. Er ißt nicht mehr. Das wäre genug für mich, was er übrig läßt, und das bleibt nun ſo ſtehen!

Lehmann. Verdammt, ich habe meinen Tabaksbeutel verloren oder es hat mir ihn im Theater jemand geſtohlen.

Schulze. Ich glaube, da ſind auch ſaure Gurken — das Waſſer läuft einem im Munde zuſammen. (Streift mit lüſternen Blicken an Lehmanns Tiſche vorbei.)

Lehmann (ſchreit, ſpringt auf). Halt!

Schulze (ſpringt zurück). Was gibts!

Lehmann. Komm' Er mir nicht zu nahe!

Schulze. Ich werde Ihn nicht freſſen!

Lehmann. Aber mir unverſehens eins auswiſchen, man kennt Ihn.

Schulze. Wer möchte ſich an Ihm vergreifen! Da wären mir meine Hände zu lieb!

Lehmann. Das glaube ich, mit ſeinen Nachbarn geht er nicht um, dazu iſt Er zu hochmüthig! Lieber treibt Er ſich mit Advocaten in der Stadt umher.

Schulze. Thut Er denn etwas Anderes? Iſt Er denn ein Nachbar, wie ſich's gebührt, will Er mir nicht meinen Fiſchteich abſtreiten?

Lehmann. Der Teich iſt mein!

Schulze (höhniſch). Was Er ſagt!

Lehmann. Seit zweihundert Jahren hat er zu meinem Gute gehört. —

Schulze. O, noch höher hinauf. Hat nicht etwa Adam den Teich gegraben?

Lehmann. Später, als einmal Minderjährige auf dem Gute ſaßen, haben Seine Vorfahren ſich den Teich widerrechtlich angeeignet.

Schulze. Das ſagt ein Schelm! Meine Altvordern haben den Teich beſeſſen, ſo lange ſie denken können.

Lehmann. Ich habe die alten Kaufbriefe meines Gutes.

Schulze. Mein Urgroßvater iſt in dem Teiche ertrunken!

Lehmann. Ich wollte, Er läge auch darin.

Schulze. Mein Großvater iſt drei Mal beim Fiſchen hineingefallen.

Lehmann. Die Karte mit den alten Grenzen iſt noch vorhanden, danach gehört der Teich zu meinem Gute!

Schulze. Mein Vater ſelig hat Karpfen hinein geſetzt!

Lehmann. Alte Leute im Dorfe wiſſen noch zu erzählen, daß der Teich zu meinem Gute gehört hat.

Schulze. Ich habe als Junge darin ſchwimmen gelernt.

Lehmann. Und iſt nicht erſoffen dabei?

Schulze. Ne, — Ihm zum Aerger nicht.

Lehmann. Da ſieht man's!

Schulze. Was?

Lehmann. Unkraut verdirbt nicht.

Schulze. Etſch!

Lehmann. Und was hängen ſoll, erſäuft nicht.

Schulze. Pfui — na, Er iſt ja als Grobian bekannt!

Lehmann. Schimpfen mag Er! Hat Er es doch lange genug hinter meinem Rücken gethan!

Schulze. He, Er hat wol Gutes von mir geſprochen?

Lehmann. Ich denke, Er wird bald noch mehr ſchimpfen!

Schulze. Was Er ſagt!

Lehmann. Wenn ich das Urtheil in Händen habe, und Er den Teich herausgeben muß!

Schulze. Es iſt die Möglichkeit! Na, freue Er ſich nicht zu früh! Den Teich bekommt Er nicht, aber die Rechnung für die Proceßkoſten.

Lehmann. Ich verlaſſe mich auf meinen Advokaten!

Schulze. Und ich auf meinen! Doctor Lohmeier iſt ein geſchickter Mann!

Lehmann. Wir werden ja ſehen.

Schulze. Ja, ja, wir werden ſehen! Noch von Haus und Hof bringt Ihn der Proceß.

Lehmann. Oder Ihn in den Fiſchteich. Das will ich Ihm erlauben, daß er ſich aus Verdruß darin erſäuft.

Schulze. Pfui, pfui, Er iſt ja ein Unchriſt!

Lehmann, Hält Er ſich etwa für einen Chriſten?

Schulze. Nicht? Na ſieht Er, wenn Er ſo mit mir ſpricht, gebe ich keinen Finger breit nach. Der Teich bleibt mein, mein, mein, und wenn Er ſich mit einer ganzen Rotte Advocaten verſchwört!

Lehmann (tritt einen Schritt näher, ſieht ihn von oben bis unten verächtlich an, dann dreht er ſich um und geht hin und her, immer die Pfeife im Munde).

Schulze (ſteht einen Augenblick verblüfft, dann für ſich). Ah, nun weiß er nichts mehr. (Geht hin und her, immer ſtark rauchend.)

Lehmann (f. ſ.) Verdammt, daß ich meinen Tabaksbeutel vergeſſen habe!

Schulze (f. ſ.) Das Rauchen ſtillt den Hunger auch nicht, das hat ein Dummer geſagt.

Lehmann (f. ſ.) Und es riecht ſo einſchmeichelnd, wenn ein Anderer raucht!

Schulze (f. ſ.) Mir wird ganz übel vor Hunger. Wenn man nun gut Freund wäre, gäbe er mir ſein Eſſen ab, er läßt es doch nur ſtehen!

Lehmann (f. ſ.) Schulze hat noch Tabak! Wenn man nicht ſo bitter Feind wäre — —

Schulze (laut). Er raucht ja kalt, Lehmann!

Lehmann. Geht's Ihn was an?

Schulze. Na, na, ich dachte, Er hätte keinen Tabak, und mir wär's auf eine Pfeife voll nicht angekommen.

Lehmann. Behalte Er ſeinen Tabak — Er thut es doch nicht von Herzen.

Schulze. Wie Er will!

Beide (gehen hin und her und wechſeln dabei die Stellung, ſo daß Lehmann auf die rechte, Schulze auf die linke Seite kommt.)

Lehmann (f. ſ.) Am Ende, was wäre dabei, eine Pfeiſe Tabak zu nehmen? Doch nein, der Kerl könnte ſich nachher rühmen, er habe mir etwas geſchenkt.

Schulze (f. ſ.) Ich halte es nicht mehr aus, wenn er ſich herumdreht, nehme ich mir ein Stück!

Lehmann (f. ſ.) Die Nacht wird lang werden.

Schulze (f. ſ.) Friſch gewagt! (Steckt ein Stück in den Mund.)

Lehmann (ſieht es und bleibt ſtehen).

Schulze (dreht ſich um, das Kauen zu verbergen).

Lehmann (weich, nach einer Pauſe). Schulze, habt Ihr Hunger?

Schulze. Was kümmerts Euch?

Lehmann. Hm, ich eſſe nicht mehr, wenn Ihr wollt, es bleibt doch ſtehen!

Schulze. Meint Ihr? Und eben wolltet Ihr nicht einmal eine Pfeiſe Tabak von mir nehmen? Glaubt Ihr, ich ließe mir etwas von Euch ſchenken?

Lehmann. Na, ſo tauſchen wir, ich nehme Euren Tabak, Ihr mein Eſſen.

Schulze (kämpft einen Augenblick, mit gierigen Augen das Eſſen betrachtend). Meinetwegen. (Stürzt an den Tiſch und ißt.)

Lehmann (ſtopft ſich haſtig aus Schulzens Beutel eine Pfeiſe, f. ſ.) Der arme Kerl hat gewaltigen Hunger. Hm, hätte ich das früher gewußt, es iſt ja jetzt Alles kalt geworden! Darum war er auch ſo grob und biſſig! Wenn der Menſch nichts im Magen hat, weiß er nicht, was er thut. (Hat geſtopft und geht nach dem andern Tiſche.) Mit Verlaub, Nachbar.

Schulze (ſchiebt ihm das Licht hin, lauernd). Bedient Euch.

Lehmann (zündet ſeine Pfeiſe mit dem Lichte an, ſchnuppernd). Ah, — hm, ah, ein guter Tabak, Nachbar. Wie theuer?

Schulze. Zwölf Silbergroſchen das Pfund.

Lehmann. Wo habt Ihr den gekauft?

Schulze. Bei Schuhmacher!

Lehmann. So? Bei dem Spitzbuben?

Schulze. Hört, das ſagt nicht, Schuhmacher iſt mein Schwager.

Lehmann. Ich weiß es, ich weiß Alles. Bei ihm, in ſeiner Wirthsſtube wird immer flott geſchimpft über mich.

Schulze. Wer ſagt das?

Lehmann. Ich erfahre Alles. Seid Ihr nicht jeden Abend mit Eurer ganzen Freundſchaft dort zuſammen? Werde ich da nicht durchgehechelt, daß kein gutes Haar an mir bleibt?

Schulze. Na und ſeid Ihr nicht jeden Abend bei Raspelmeiers mit Eurer ganzen Freundſchaft und ſchimpft über mich und meine Freunde? Was ihr da an uns Gutes laßt, iſt auch nicht der Mühe werth.

Lehmann. Das iſt nicht wahr, geſchimpft wird nicht; meine Freunde reden über den Proceß und verfechten mein gutes Recht.

Schulze (immer hitziger). Euer gutes Recht? Das halbe Dorf ſtimmt mir ja zu und begreift nicht, wie Ihr nur überhaupt Prozeß gegen mich führen könnt!

Lehmann. Das halbe Dorf? Nun, ſo iſt die andere Hälfte auf meiner Seite. Und von Eurem Rechte dürft

Ihr gar nicht ſprechen! (Springt nach ſeinem Lager und holt eins der Actenhefte, die er abgelegt hat.) Seht, hier ſind die alten Pläne, die ganz für mich ſprechen.

Schulze (hatte einen Theil ſeiner Acten mit ſeinem Mantel auf das Bette gelegt, ſpringt jetzt dahin und holt auch Actenſtöße). Und hier ſind die Grundriſſe meines Gutes.

Lehmann. Und hier ſind die Nachrichten aus dem alten Kloſterarchive.

Schulze. Und hier ſind die alten Lehnbriefe, die Alles deutlich beſagen.

Lehmann. Und hier ſind die Kaufverträge meines Gutes.

Schulze. Und hier die Rechnungen über den Ertrag des Fiſchteiches.

Lehmann. Und hier ſind die Zeugenausſagen!

Schulze. Und hier die Erklärungen der Sachverſtändigen! —

Lehmann (holt Acten aus den Taſchen). Und hier iſt meine erſte Klage!

Schulze (holt Acten aus den Taſchen). Und hier meine Beantwortung!

Lehmann. Und hier das erſte Urtheil!

Schulze. Und hier die Appellation!

Lehmann. Da ſind die Protokolle der Appellinſtanz!

Schulze. O, die Protokolle habe ich auch in Abſchrift.

Lehmann. Und hier iſt die Replik auf Eure Appellation.

Schulze. Und hier die Duplik auf Eure Replik.

Lehmann. Und hier iſt — (greift in die Bruſttaſche, nimmt einen einzelnen Bogen heraus, wirft einen Blick darauf und verſtummt.)

Schulze. O, damit kann ich auch dienen! (Ebenſo wie Lehmann.)

Beide (haben die Actenſtöße vor ſich hingeworfen, daß ſie einen Haufen bilden, hinter dem jeder wie hinter einer Verſchanzung ſteht).

Lehmann (für ſich.) O verflucht, das iſt die Rechnung des Advocaten, da vergeht einem alle Luſt.

Schulze (für ſich). O die vermaledeite Koſtenrechnung — da möchte man den Proceß zum Teufel wünſchen.

Beide (ſehen ſich eine Weile verlegen an).

Lehmann. Na, Nachbar?

Schulze. Was habt Ihr denn noch da?

Lehmann. Hm — das gehört nicht dazu.

Schulze. So? Ich dachte, es wäre —

Lehmann. Was denn?

Schulze. Die Advocatenrechnung.

Lehmann. Möglich. Ihr habt auch ſo ein Ding in der Hand? —

Schulze. Möglich! Bah, es wird ſich ja am Ende finden, wer ſie bezahlt.

Lehmann. Es wird ſich finden.

Schulze. Das Urtheil muß ja bald kommen!

Lehmann. Warten wir das Urtheil ab.

Schulze. Doch eins muß ich euch doch noch ſagen, Lehmann, geſchimpft iſt bei uns niemals über Euch worden.

Lehmann (zweifelnd). Oho!

Schulze (ehrlich). Nein, Nachbar, was man ſo geſchimpft nennt, niemals. Es iſt wol geſagt worden, Ihr wärt eigenſinnig und halsſtarrig, Ihr wärt rechthaberiſch und thätet gern dick, Ihr wärt ſtreitſüchtig und grob — aber etwas Unrechtes hat Euch niemand bei uns nachgeſagt.

Lehmann. Hm, das wäre! Na ſeht, Schulze ſo eigentlich für einen ſchlechten Kerl ſeid Ihr bei uns auch nicht gehalten worden. Wir haben wol gemeint, Ihr wärt biſſig und ſtarrköpfig, Ihr wärt etwas dumm und mit dem Maule vornweg, Ihr wärt geizig und mißgünſtig, aber etwas Ehrenrühriges hat Euch Keiner von uns nachgeſagt.

Schulze. Hm, hm, ich dachte immer, Ihr wärt ſchlimmer über mich hergezogen.

Lehmann. Wahrlich nicht, was ich geſagt habe, kein Wort weiter. Aber Ihr, wurde mir immer geſagt, ließet kein gutes Haar an mir.

Schulze. Nein Lehmann, was ich eben ſagte, ſonſt iſt kein anderes Wort über Euch geredet worden.

Lehmann. Hm, das ginge; ja, ja, die Zwiſchenträger machen immer Alles ſchlimmer.

Schulze. Es gibt ſo viele Leute, die ihre Freude am Aufhetzen haben!

Lehmann (ſchüttelt ſich). Sapperment, es wird kalt! Das Feuer im Kamin iſt aus!

Schulze. Und kein Holz mehr zum Nachlegen.

Lehmann. So eine naßkalte Novembernacht ſchüttelt einen durch —

Schulze. Und der Gefängnißwärter kommt auch nicht wieder.

Lehmann. Hört, Nachbar, ich habe wohl gemerkt, was Ihr da hattet! Laßt einmal die Rechnung ſehen.

Schulze. Wollt Ihr mir auch die Eurige zeigen?

Lehmann. Da. (Beide tauſchen ihre Rechnungen und ſehen ſie durch.)

Schulze. Hm hm.

Lehmann. Hm hm.

Schulze (leſend, halblaut murmelnd). Stempelbogen!

Lehmann (ebenſo). Pro copia!

Schulze. Portoauslage.

Lehmann. Visum repertum.

Schulze. Conferenzen mit dem Verklagten.

Lehmann. Erſter Termin.

Schulze. Vorlage der Zeugengebühren.

Lehmann. Ausfertigung der Klage.

Schulze. Replik.

Lehmann. Duplik.

Schulze. Für die Appellation.

Lehmann. Auslöſung des Urtheils.

Schulze. Reiſe nach Ringsdorf —

Lehmann. Conferenz mit den Sachverſtändigen.

Schulze. Allgemeines Gutachten.

Lehmann. Für verſäumte Zeit.

Schulze. Summa summarum —

Lehmann. Summa summarum —

Schulze. Es iſt arg!

Lehmann. Der verſteht's!

Schulze. Hört, Nachbar, der Proceß koſtet Euch doch viel Geld!

Lehmann. Pah, Ihr habt ihn auch nicht umſonſt geführt.

Schulze. Pah — man hat es denn doch!

Lehmann. Schulze, was iſt Euch der Fiſchteich wol werth?

Schulze. Hm, was wird er werth ſein — ſo ein — hm — hm — wer kann das gleich ſo ſagen?

Lehmann. Iſt er Euch werth, was die Advocatenrechnung macht? —

Schulze (raſch). Gott bewahre, nicht den achten Theil!

Lehmann (tief ſeufzend). Nachbar, mir geht ein Licht auf!

Schulze. Was meint Ihr denn?

Lehmann. Wer hat denn von unſerm Proceß den Vortheil?

Schulze. Die Advocaten — das iſt ja immer meine Rede geweſen!

Lehmann. Das ſchöne Geld!

Schulze. Es iſt eine Schande!

Lehmann. Und daran iſt Euer Eigenſinn ſchuld.

Schulze. Nein, Eure Habgier.

Lehmann. Hättet Ihr Euch gleich anfangs verglichen —

Schulze. Hättet Ihr nicht mit Gewalt die Mühle bauen wollen —

Lehmann. Mein Advocat ſagte immer: ich müſſe mein Recht durchſetzen.

Schulze. Und der Doctor Lohmeier rieth mir, nicht ein Titelchen von meinem Rechte aufzugeben.

Lehmann. Was werden die in's Fäuſtchen gelacht haben!

Schulze. Und uns für dumme Bauerntölpel gehalten!

Lehmann. Wenn ſie unſere ſchönen Thaler einſtrichen!

Schulze. Und Schinken, Butter und Eier in die Küche bekamen.

Lehmann. Nachbar!

Schulze. Nachbar!

Lehmann. Wäre es nicht beſſer geweſen —?

Schulze. Man ſollte es faſt ſagen —

Lehmann. Wir hätten uns im Frieden —

Schulze (mit plötzlichem Einfall). Nachbar, wäre es nicht noch beſſer —?

Lehmann. Meint Ihr?

Schulze. Wir machten den Proceß ohne Advocaten ab?

Lehmann. Wenn Ihr wollt —

Schulze. Wir bauen die Mühle zuſammen!

Lehmann. Topp, das gilt!

Schulze. Wir laſſen den Teich abſchätzen!

Lehmann. Das ſoll geſchehen!

Schulze. Die Hälfte kommt mir bei der Abrechnung zu Gute!

Lehmann. Kommt Euch zu Gute!

Schulze. Einig?

Lehmann. Einig! (Reichen ſich die Hände.) Donnerwetter, es wird kalt!

Schulze. Ei was, werft etwas von den Acten in den Kamin; wir brauchen ſie nicht mehr!

Lehmann. Das iſt ein geſcheidter Gedanke! (Wirft einige Acten in den Kamin, das Feuer flammt auf.)

Schulze. Lehmann, mir wird auf einmal ſo leicht zu Muthe!

Lehmann. Mir fällt es wie ein Stein vom Herzen!

Schulze. Lehmann, wir waren recht dumme Kerle!

Lehmann. Haben uns ſo lange Zeit geſtritten —

Schulze. Und einander das Leben ſauer gemacht!

Lehmann (gerührt). Schulze, ich habe dich ſeit Jahren nicht leiden können!

Schulze (weinerlich). Und ich dich auch nicht!

Lehmann. Und du biſt doch ein ſo guter Kerl!

Schulze. Und du biſt auch nicht ſo ſchlimm, als ich dachte —

Lehmann. Wie du mir vorhin den Tabak anboteſt, — es rührte mich ordentlich!

Schulze (immer weicher). Es that mir leid, daß du kalt rauchteſt.

Lehmann. Und mir ſchnitt's in die Seele, daß du ſo hungrig warſt.

Schulze (ganz weich). Lehmann, ich ſchenke dir den Teich; mache damit, was du willſt!

Lehmann. Nichts da, wir bauen die Mühle zuſammen! (Ganz weich). Schulze, ich habe dich verkannt, ich habe dich für eigenſinnig gehalten.

Schulze. Und ich dich für habſüchtig!

Lehmann (halb weinend). Ich bitte es dir ab!

Schulze. Verzeihe es mir!

Lehmann. Und nun Freundſchaft für immer!

Schulze. Für alle Zeiten.

Lehmann. Und die Acten —?

Schulze. Werfen wir in's Feuer!

Lehmann. Und die Advocaten —?

Schulze. Kann der Teufel holen!

Lehmann. Der Proceß —?

Schulze. Hat ein Ende!

Lehmann. Ein Ende. Topp. (Reichen ſich unter halber Umarmung die Hände.)

Letzter Auftritt.

Vorige, Kropp, Lohmeier.

Kropp (von außen). Der Tag bricht ja ſchon an, Herr Doctor. (Tritt ein.) Sapperment, da liegen ſie ſich doch in den Haaren. Auseinander, meine Herren!

Lohmeier (kommt eilig). Was iſt, was gibt's, der Nachtwächter bringt mir eben Ihre Botſchaft, ich eile hierher, um Sie frei zu machen — wer beleidigt Sie, Herr Schulze?

Schulze. Niemand, wir haben uns bloß verſöhnt.

Lohmeier. Was?

Lehmann. Und haben uns verglichen.

Schulze. Und hätten wir uns früher geſprochen, wir hätten es ſchon früher gethan.

Lehmann. Gefangenwärter, die Acten da ſchenken wir Euch zum Feueranmachen.

Kropp. So kommen Sie herunter zum Herrn Commiſſair. Herr Doctor Lohmeier hat für Sie gezeugt und Sie ſind frei.

Lehmann }
Schulze } (gehen nach den Betten und hängen ihre Mäntel um).

Lohmeier (ſtößt ärgerlich mit dem Stocke auf den Boden) Wenn die beiden Tölpel nicht zuſammen kamen, konnte der fette Proceß noch ſieben Jahre dauern. Die verdammte Mündlichkeit richtet uns Advocaten noch zu Grunde. Und ich gutmüthiger Eſel beeile mich noch ſo, die Kerle frei zu machen.

Lehmann } (Zum Aufbruch gerüſtet, nicht ohne Hohn). Guten
Schulze } Morgen, Herr Doctor Lohmeier. (Gehen.)

Der Vorhang fällt raſch.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Sechſter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Sechster Band.

Die Lügnerin.
Die Penſionärin.
Der Kaufmann.

Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1851.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbemerkung.

Das erſte der in dieſem Band enthaltenen Stücke iſt bereits unter anderm Titel auf der Bühne erſchienen. Derſelbe war: „Die Barricadenbauer.“ Wenn indeſſen durch den Titel der Inhalt eines Stückes gewiſſermaßen ausgedrückt werden, wenigſtens mit ihm in genauer Uebereinſtimmung ſtehen ſoll, ſo erſcheint die Benennung: „Die Lügnerin“ für das vorliegende harmloſe Stückchen paſſender, als die vielverſprechende „Die Barricadenbauer“.

Aus demſelben Grunde iſt der Titel des zweiten Stückes, das unter der Benennung „Stolz und Liebe“ mehrfach auf den Bühnen erſchienen iſt, in den dem Inhalte mehr entſprechenden: „Die Penſionärin“ umgewandelt worden.

Der Verfaſſer.

Die Lügnerin.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1848.

Perſonen:

Conſtanze Braun, eine reiche Erbin.
Dr. Langenberg, Advocat, deren Vormund
Frau Greiner, deren Hauswirthin.
Moritz Hartmuth.
Zacharias Hahnenbein, Seifenſieder.
Kaspar Backes, Handarbeiter.
Ein Hauptmann der Bürgerwehr.
Guſtchen, Conſtanzens Kammermädchen.
Bürgerwehrmänner.

Rechts und links vom Zuſchauer aus angenommen.

Zimmer mit reichen Tapeten und von Reichthum zeugendem Hausgeräthe. Mittelthüre, rechts und links Seitenthüren. Rechts Fenſter. Links ein Sopha. Davor ein runder Tiſch, worauf eine brennende Lampe. Im Hintergrunde an der Wand Tiſche, auf welchen Lichter. An dem Sopha zur rechten Hand ein Arbeitstiſchchen.

Erſter Auftritt.

Conſtanze (mit einer Häkelarbeit beſchäftigt, ſitzt auf dem Sopha).

Langenberg (ſitzt neben ihr).

Langenberg. Und Sie beharren auf Ihrem Nein?

Conſtanze. Ich beharre darauf.

Langenberg. Was aber können Sie allen meinen vernünftigen Gründen entgegenſetzen?

Conſtanze. Einen einzigen, der ſie alle zu Boden ſchlägt: ich liebe Sie nicht.

Langenberg (empfindlich). Sie lieben mich nicht? Wodurch bin ich Ihnen denn ſo unangenehm geworden, womit habe ich Ihren Haß verdient?

Conſtanze. Wie Sie übertreiben! Wer ſpricht denn von Haß? Sie ſind mein Vormund, haben treulich mein Vermögen verwaltet, haben mich geleitet und geſchützt — für Alles das bin ich Ihnen ſehr dankbar, ich ſchätze und ehre Sie. Allein dieſe Dankbarkeit iſt noch keine Liebe — wenigſtens nicht die Liebe, die mich wünſchen ließe, Ihre Gattin zu werden.

Langenberg (gereizt). Sie ſprechen ſo klug von Liebe, kennen Sie denn die Liebe ſchon?

Conſtanze (wendet ſich ab).

Langenberg. Sie leben eingezogen kommen meines Wiſſens mit jungen Männern nicht zuſammen, kennen Sie denn die Liebe ſchon? Antworten Sie mir.

Conſtanze (ſchelmiſch). Herr Vormund, Sie ſind nicht alt genug, um dieſe Frage an mich ſtellen zu können. Wenn Sie einmal weißes Haar haben, mögen Sie darauf Anſpruch machen, Herzensgeſtändniſſe eines jungen Mädchens zu erhalten.

Langenberg. Sie ſind meine Mündel.

Conſtanze (lachend). Allein mein Herz ſteht nicht unter Ihrer Vormundſchaft.

Langenberg. Sie wollen mir durch ſchlaue Wendungen entſchlüpfen. Bedenken Sie, Conſtanze, daß Sie nach allen Vernunftgründen nichts Beſſeres thun könnten, als mir Ihre Hand zu reichen. Ich bin ſechsunddreißig Jahre alt, habe eine ausgedehnte Praxis, bin ſeit Jahren mit der Verwaltung Ihres Vermögens vertraut —

Conſtanze (unterbrechend). Sie ſind ein ganz angenehmer Mann, wohlgelitten in der Stadt, ein tüchtiger Advocat, tauſend Mädchen würden ſich glücklich ſchätzen, Ihre Gattin zu werden — Sie ſehen, ich kenne die triftigen Gründe alle, ich ſehe Alles ein, mein Verſtand iſt gänzlich auf Ihrer Seite —

Langenberg. Nun?

Conſtanze. Aber mein Herz nicht. Und ſo oft ſich auch noch in mir Verſtand und Herz gezankt haben, ſtets behielt das letztere Recht. Man ſagt, es ſolle mehreren jungen Mädchen ſo gehen. —

Langenberg. Als Ihr Vater vor acht Jahren ſtarb, und er mir die Vormundſchaft über Sie und Ihren Bruder übertrug, ſagte er mir: „ich übergebe Ihnen das Schickſal meiner Kinder als einem erprobten Freunde — vielleicht gewinnen Sie einſt das Herz meiner Conſtanze, und ich werde dann euren Bund von oben herab ſegnen.“

Conſtanze (ernſt). Erwähnen Sie jetzt meines guten Vaters nicht, ſein Andenken iſt mir zu ſchmerzlich.

Langenberg. Er hatte Sie für mich beſtimmt, es iſt ſein Wille, daß Sie meine Gattin werden.

Conſtanze. Da Sie denn doch fortfahren, ſo ſag ich Ihnen, daß mein Vater zu gut und vernünftig war, um das Schickſal ſeiner Kinder noch in die fernſte Zukunft hinaus feſtſetzen zu wollen. Ich ehre den Willen des Verſtorbenen am beſten, wenn ich meiner Ueberzeugung folge.

Langenberg. Es ſind ſeine eigenen Worte: „vielleicht gewinnen Sie das Herz meiner Conſtanze.“

Conſtanze (munter). Nun ja, dieß „Vielleicht“ iſt aber nicht eingetroffen, Sie haben mein Herz nicht gewonnen.

Langenberg. Conſtanze, Sie berufen ſich fortwährend auf Ihr Herz, ſollte mein Argwohn gegründet ſein?

Conſtanze. Welcher Argwohn?

Langenberg. Seit acht Jahren bin ich gewohnt, Sie als meine künftige Gattin zu betrachten, ich habe Sie gewiſſermaßen für mich erzogen. Sie wußten das, Sie haben mich niemals ahnen laſſen, daß Sie meinen Wünſchen entgegen ſein könnten — und jetzt, wo ich dieſem ſtillſchweigenden Verhältniſſe Worte gebe, wo ich mit dem beſtimmten Antrage hervortrete, weiſen Sie mich entſchieden zurück?

Conſtanze. Auf Ihre entſchiedene Werbung muß ich Ihnen doch eine entſchiedene Antwort geben.

Langenberg. Und dieſe hat einen Grund — Herr Moritz Hartmuth?

Conſtanze (wendet ſich ab).

Langenberg. Sie ſchweigen? Jetzt wird mir klar, was ich längſt argwöhnte. Darum alſo waren Sie ſeit ſechs Wochen, wo der junge Herr dort drüben wohnt, ſo gern in Ihres Bruders Zimmer? (Deutet nach links.) Mir ſagten Sie, das Geräuſch, das Treiben auf der Straße ergötze und unterhalte Sie, die Ausſicht von hier nach dem Garten, (auf das Fenſter deutend) ſei ſo ermüdend, ſo langweilig auf die Dauer — o, ich habe es längſt gemerkt!

Conſtanze (ſchnippiſch). Und wenn dem nun ſo wäre?

Langenberg. So? Alſo einen jungen Menſchen ziehen Sie einem geprüften Freunde vor?

Conſtanze. Das habe ich noch nicht geſagt.

Langenberg. O, wann ſagt ein Mädchen wol was es denkt und fühlt!

Conſtanze. Man muß nicht Alles ſagen — haben Sie mich ſelbſt gelehrt.

Langenberg. Und ſo ſollte Ihr ſchönes Vermögen in fremde Hände kommen? Und dieſer Moritz Hartmuth, der ſeit Kurzem das große Wort in den politiſchen Vereinen führt, dieſem unruhigen Kopfe ſoll ich, der treue Freund, nachgeſetzt werden?

Conſtanze. Ich habe noch nichts geſtanden.

Langenberg. Ich weiß genug ohne Ihr Geſtändniß. Aber ich habe noch ein Wort mitzureden, Sie dürfen ſich ohne meine Bewilligung nicht verheirathen.

Conſtanze (munter). Herr Vormund, morgen iſt mein Geburtstag, morgen werde ich mündig! (Zeigt ihm ihre Uhr.) Noch fünf Stunden! Schlag Mitternacht hat Ihr Befehlen ein Ende!

Langenberg. Aber Conſtanze, ſein Sie vernünftig, geben Sie nach!

Conſtanze. Aber, Herr Vormund, ſein Sie vernünftig, geben Sie mich auf.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Guſtchen (durch die Mitte).

Guſtchen (eilig). Ach, Herr Doctor, Herr Doctor

Langenberg. Was gibt es denn?

Guſtchen. Aufſtand, Empörung, ſie bauen Barricaden!

Conſtanze (erſchrocken). Barricaden?!

Guſtchen. Alles rennt und läuft! Die Bürgerwehr kommt zuſammen, es wird Generalmarſch geſchlagen, Sie können es hier hinten nach dem Garten heraus nicht hören.

Langenberg. Generalmarſch! Dann muß ich fort zu meiner Compagnie!

Conſtanze (ängſtlich). Mein Gott und ich bleibe allein in dieſer Angſt! Wird es denn niemals ruhig werden? Wenn doch mein Bruder zurück wäre von ſeiner Reiſe!

Langenberg (nimmt ſeinen Hut, eilig und leiſe). Sie ſehen, wie nöthig Ihnen ein männlicher Schutz iſt in dieſer aufgeregten Zeit — geben Sie nach! (Fernes Trommeln.)

Guſtchen (am Fenſter). Herr Doctor, hören Sie, da trommelt es wieder.

Langenberg. Ja, ich gehe ſchon! Verdammte Zeit, wo man keinen Augenblick ſeiner ſelbſt Herr iſt. Schlafen Sie wohl, wenn ich kann, komme ich noch einen Augenblick vor und bringe Ihnen Nachricht. (Eilig ab.)

Guſtchen. Das nimmt auch gar kein Ende, das ewige Lärmen. Die Woche drei, vier Mal Generalmarſch iſt das Wenigſte. Man gewöhnt ſich am Ende daran.

Conſtanze. Was ſoll noch daraus werden!? Ich habe für die Freiheit geſchwärmt, habe ſie mir ſo ſchön gedacht — und jetzt, wo alle Welt von Freiheit ſpricht, kommt man aus Angſt und Schrecken nicht heraus.

Guſtchen. Sie müſſen auch nicht zu furchtſam ſein, Fräulein, es iſt ja meiſt nur blinder Lärm. Ein Haufen muthwilliger Buben bringt die ganze Stadt auf die Beine!

Conſtanze. Oft iſt es nur Muthwillen, aber es war auch ſchon Ernſt, es iſt ſchon Blut gefloſſen und mir ſchaudert vor Blut. Daß auch meinen Bruder gerade jetzt Geſchäfte nach London riefen, wäre er hier, ich zöge mit ihm fort, weit weg von hier.

Guſtchen (lachend). Wo wollten Sie denn hin? Es gibt ja jetzt in ganz Europa kein ruhiges Fleckchen. Doch da Sie von Ihrem Herrn Bruder ſprechen, da iſt ein Brief von ihm, den mir der Thürſteher gegeben hat. (Gibt den Brief, nimmt dann ein Licht und geht nach links.)

Conſtanze (den Brief beſehend). Nicht mit der Poſt? Ach nein, durch Einſchluß. (Zu Guſtchen.) Wo willſt du denn hin?

Guſtchen. In Ihres Herrn Bruders Zimmer, ein wenig auf die Straße ſehen, was es denn eigentlich gibt. Hier hinten heraus iſt man ja abgeſchnitten von aller Welt und ſieht und hört nichts.

Conſtanze. So laß das Licht hier; gibt es wirklich Aufſtand, ſo werfen ſie die Fenſter ein, wenn ſie Licht ſehen.

Guſtchen (ſetzt das Licht weg und geht links ab).

Conſtanze (allein, hat den Brief geöffnet und überfliegt ihn flüchtig). Erſt in vier Wochen kehrt er zurück? O, das iſt ja eine Ewigkeit. Da werde ich noch manchen harten Strauß mit meinem Herrn Vormund haben! Ja, ja, Herr

Vormund, Sie ſind ein kluger Mann, aber ich bin denn doch auch ſo klug um zu wiſſen, daß es Ihnen bei Ihrer Werbung um mich hauptſächlich um mein Vermögen zu thun iſt. Mein Perſönchen wäre Ihnen eine ganz angenehme Zugabe — ich glaube es wohl, allein ich will doch dieſes Perſönchen ein wenig beſſer im Preiſe halten, als daß ich es für eine bloße Zugabe weggäbe. Horch, was iſt das? Flüſtert es da nicht im Garten? (Geht unbefangen nach dem Fenſter, öffnet es und fährt mit einem lauten Schrei bis nach dem Sopha zurück, wobei ſie den Brief auf das Nähtiſchchen legt.)

Dritter Auftritt.

Conſtanze, dann nacheinander **Backes**, **Hahnenbein**, **Moritz**, **Guſtchen**.

Conſtanze (erſchrocken). Herr Gott, was iſt das?!

Backes (erſcheint im Fenſter; er trägt einen blauen Kittel ohne Gürtel, helle Beinkleider, ein rothes Halstuch und eine Schirmmütze. Dabei hat er vollen ſtarken Bart, ohne Schnauzbart). Schreien Sie nicht, wir thun Ihnen nichts.

Conſtanze. Um Gotteswillen, was wollen Sie?

Backes. I was, Sie brauchen keine Angſt zu haben. (Springt ins Zimmer, nimmt die Mitte und ſieht ſich überall um.) Donnerwetter, hier iſt es hübſch!

Conſtanze. Aber ſo ſagen Sie doch nur —! Mein Gott, noch Jemand!

Hahnenbein (erſcheint im Fenſter. Er trägt eine wollne Aermeljacke, eine lange blaue Schürze vom Halſe bis zu den Füßen.

ein ſchwarzes Sammetkäppchen; Geſicht ohne Bart; furchtſam und zitternd). Ich bin unſchuldig, weiß Gott, ich bin ganz unſchuldig!

Conſtanze. Im Hauſe ſind Leute, ich rufe um Hülfe. (Will nach der Thure.)

Backes (immer derb, ohne grob zu ſein, vertritt ihr den Weg, halb bittend). Sie werden doch nicht? So nehmen Sie doch Vernunft an!

Hahnenbein (iſt hereingeſtiegen, ängſtlich). Verrathen Sie uns nicht, ich bin ganz unſchuldig, ſie haben mich gezwungen — ich habe ſieben Kinder zu Hauſe.

Conſtanze (immer ängſtlicher). Guſtchen! Guſtchen!

Backes. Ei, in's Teufels Namen, ſo laſſen Sie doch mit ſich reden!

Guſtchen (kommt von links). Was gibt es denn?

Conſtanze. Guſtchen, zu mir, komm her zu mir. Fremde Männer, ſie kommen durch das Fenſter geſtiegen.

Guſtchen. Da wollen wir bald helfen, das ganze Haus wird eben mit Bürgerwehr beſetzt, ich hole Hülfe. (Will nach der Thure.)

Backes. So hören Sie doch, Jungfer, wir ſind ja ehrliche Leute! (Hält ſie.)

Hahnenbein (kläglich). Grundehrlich ſind wir, wenigſtens ich, für die Andern kann ich freilich nicht ſtehen.

Moritz (erſcheint im Fenſter; er iſt in feiner Kleidung). Pſt! Pſt!

Conſtanze. Noch mehr? (Erkennt ihn.) Ah!

Moritz. Himmel und Hölle, wo ſind wir hingerathen! (Springt herein.)

Guſtchen. Na, das wird luſtig!

Moritz (eilt auf Conſtanze zu). Ah mein Fräulein, hätte ich das ahnen können — wie ſtehe ich beſchämt vor Ihnen, Sie werden mir nie verzeihen.

Backes (ſteht an der Mittelthüre, um Guſtchen nicht hinauszulaſſen, und horcht zuweilen nach draußen).

Hahnenbein (iſt aufgeſtanden und ſteht mit gefalteten Händen flehend gegen Conſtanzen).

Guſtchen (hinter Conſtanzen).

Conſtanze. Mein Herr, — ſo ſpät — und auf ſo ungewöhnlichem Wege — und in dieſer Geſellſchaft —?

Moritz. Zwei Worte löſen Ihnen das Räthſel, dann ſprechen Sie das Urtheil über mich Strafbaren. Es gab einen kleinen Aufſtand, wir errichteten eine Barricade.

Hahnenbein. Mich haben ſie gezwungen!

Moritz. Indeſſen ehe ſie fertig war, wurden wir von zwei Seiten angegriffen, die Meiſten liefen davon, an ernſtlichen Widerſtand dachte Niemand — und ſo wurden wir verhaftet. Man führte uns nach dem Gefängniß, unterwegs aber gelang es uns dreien zu entkommen. Wir wurden verfolgt, geriethen in ein Seitengäßchen, in einer offnen Gartenthüre ſtand da ein Mann und horchte. Dieſer würdige Proletarier (auf Backes zeigend) packte den Mann mit raſchem Entſchluſſe, zog ihn auf die Straße, wir ſchlüpften in den Garten und warfen die Thüre hinter uns in das Schloß. Allein wir waren noch nicht gerettet. Die Bürgerwehr umſtellte den Garten, und durch das Haus konnten wir nicht entkommen, da die Thüre, die aus dem Garten in das Haus führte, verſchloſſen war und wir keinen Lärm machen durften. Endlich erblickten wir das Licht in Ihrem Zimmer, und mit Hülfe des Weingeländers ſtiegen wir herauf, vielleicht hier einen Rettungsweg zu finden. Das iſt das ganze Abenteuer.

Backes. Na alſo, Jungfer, ſind wir keine Spitzbuben, wir haben ehrlicher Weiſe nur ein bischen Barricaden gebaut.

Hahnenbein. Ja, und mich haben ſie gezwungen, mitzuhelfen, da der Kaspar Backes am meiſten, mich, einen Familienvater von ſieben Kindern.

Moritz. Und nun — wir verurſachen Ihnen Unruhe — wir verlaſſen Sie.

Guſtchen (horcht mit Backes an der Thüre). Still, ich höre Stimmen im Hauſe!

Backes. Gewehre ſtampfen auf den Boden!

Hahnenbein (jammernd). Sie kommen, ſie holen uns, wir müſſen vor Gericht, am Ende gar in's Zuchthaus!

Guſtchen. Sie vertheilen die Wachen.

Moritz. So bleibt uns nichts übrig: um keinen Preis dürfen Sie beläſtigt werden; vorwärts Kameraden, wieder zum Fenſter hinaus!

Conſtanze. Aber im Garten werden Sie ſicher ergriffen?

Moritz. Gleichviel, Sie ſollen keine Unruhe durch uns haben. —

Conſtanze. Nicht doch — bleiben Sie —!

Moritz. Wie? Sie wollten uns retten?

Conſtanze (zögernd). Ich wollte wol gern, aber wie?

Guſtchen. Durch's Haus können Sie nicht mehr.

Backes. So verſtecken Sie uns!

Hahnenbein. Ach ja, verſtecken Sie uns.

Conſtanze. Das wird nicht gehen, meine Zimmer bieten keinen Verſteck! Wenn man ſie durchſuchte —

Moritz. Das wird jedenfalls geſchehen. Unſere Verfolger haben uns geſehen, ſie wiſſen, daß wir im Hauſe oder im Garten ſein müſſen.

Guſtchen (iſt ans Fenſter gelaufen). Der Garten wird durchſucht, Bürgerwehr mit Laternen!

Conſtanze. Mein Gott, was fangen wir an?

Hahnenbein. Und ich komme ſo unſchuldig in die Geſchichte!

Moritz. Wenn man in Ihr Zimmer kommt, behandeln Sie uns als Ihre Gäſte!

Conſtanze. Herrlich, herrlich, das geht! Sie trinken Thee bei mir. Guſtchen, raſch, beſorge Alles! (Sieht Backes und Hahnenbein an.) Ja — aber —

Moritz. Ich verſtehe, meine Kameraden ſehen nicht darnach aus, um an Ihrem Theetiſche Platz nehmen zu können. Könnte man ihnen nur andere Kleider —

Conſtanze. Das geht — Guſtchen führe den Herrn in das Nebenzimmer, im Schranke hängt noch ein Anzug meines Bruders.

Backes. Das wird luſtig! Na meinetwegen, kommen Sie, Jungfer! (Will mit Guſtchen fort.)

Hahnenbein. Aber was wird denn mit mir? Ich, in meiner Arbeitsjacke paſſe doch auch nicht auf Ihr Sopha!?

Guſtchen. Kommen Sie nur mit, ich gebe Ihnen eine Livree von des Herrn Bedienten, ſie iſt ganz neu, in Schnitt und Farbe.

Hahnenbein (beleidigt). Bedienter? Na, höre Sie Jungfer, ich bin ein Seifenſieder, Bürger und Familienvater — Livree? Ne!

Guſtchen. Wollen Sie lieber verhaftet ſein?

Hahnenbein. Verhaftet? Ne, ne, Sie haben Recht, her mit der Livree!

Backes
Hahnenbein } (links ab).
Guſtchen

Vierter Auftritt.

Conſtanze, Moritz. Dann Guſtchen.

Moritz (verlegen). Mein Fräulein!

Conſtanze (verlegen). Mein Herr —

Moritz. Die eigenthümliche Lage, in der ich vor Ihnen ſtehe, macht mich verlegen, und doch — doch habe ich Ihnen ſo viel zu ſagen —

Conſtanze. Ich weiß nicht —

Moritz (immer unbefangener). Seit ſechs Wochen, ſeit dem Augenblicke, wo ich Sie zuerſt am Fenſter erblickte, habe ich keinen heißeren, keinen dringenderen Wunſch, als Sie zu ſehen, Sie ſprechen zu können, um Ihnen zu ſagen —

Conſtanze. Still — hören Sie nichts?

Moritz. Ich höre nichts, ſehe nichts in dieſem Augenblicke als Sie.

Conſtanze. Still, mein Kammermädchen kommt zurück!

Guſtchen (von links, hat den Kittel des Backes und die Schurze des Hahnenbein uber dem Arme hängen).

Conſtanze. Wohin Guſtchen!

Guſtchen. Die beiden Herren ziehen ſich an, ich will dieſen Kittel und dieſe Schürze verſtecken, ſie könnten Verdacht erwecken, wenn man ſie fände.

Conſtanze. Das iſt gut, dann beſorge aber den Thee!

Guſtchen. Im Augenblicke! (Rechts ab.)

Moritz. Mein Fräulein, wozu ſoll ich eine Einleitung machen, Sie wiſſen ja doch, was ich Ihnen ſagen möchte, Sie wiſſen — daß ich Sie liebe.

Conſtanze (verwirrt, zuruckweiſend). Herr Hartmuth —!

Moritz (immer kecker). Sehen Sie, Sie kennen meinen Namen, Sie haben nach mir gefragt; denn Sie haben es wohl bemerkt, daß mir der ſchönſte Platz in dieſer Stadt mein Fenſter war, aus dem ich Sie ſehen, Sie beobachten konnte. Sie haben es wohl bemerkt, wie ich in Ihrem Anblicke ſchwelgte, wenn Sie den Blumen an Ihrem Fenſter

Waſſer gaben, wenn Sie dem Canarienvogel über dem Tiſche ſein Futter reichten, wenn Sie hinter den Blumen halb verſteckt bei Ihrer Arbeit ſaßen und zuweilen Ihr liebes Köpfchen wandten, hinabzuſchauen. Mein Tag hatte ja nur zwei Zeiten, eine ſelige und eine traurige, wo ich Sie ſehen konnte, und wo ich Ihren Anblick entbehren mußte.

Conſtanze (ernſt). Mein Herr, dieſe Worte —

Moritz. Sie zürnen über meine Keckheit? Die drängenden Umſtände mögen mich entſchuldigen. Seit Wochen male ich mir im Geiſte den Augenblick aus, wo ich endlich vor Ihnen ſtehen würde, ſeit Wochen bereite ich mich auf dieſen Augenblick vor — und jetzt, da ich reden möchte, fehlen mir die Worte. Alles iſt vergeſſen, was ich Ihnen ſagen wollte, Ihre Erſcheinung blendet, verwirrt mich, ich habe nur das eine Wort: ich liebe Sie.

Conſtanze. Aber, Herr Hartmuth, ich darf das nicht hören von einem Manne, der bei mir nicht eingeführt iſt — und dann, wir können jeden Augenblick überraſcht werden.

Moritz. Mag es, ich kann jetzt nicht ſchweigen, jetzt mich nicht bezwingen. Geſegnet ſei das Abenteuer, das mich zu Ihnen bringt, wer weiß, ob ich ſobald das Glück gehabt hätte, bei Ihnen eingeführt zu werden. Darum geben Sie mir Beſcheid, mit einem einzigen Wörtchen nur. Sie haben meine Grüße freundlich erwidert, ich bilde mir ein, daß Ihr erſter Blick, wenn Sie an's Fenſter traten, nach dem meinigen gerichtet war, um zu ſehen, ob ich da ſei — habe ich mich getäuſcht? Bin ich Ihnen ganz gleichgültig? Sie kennen meinen Namen, alſo haben Sie nach mir gefragt, alſo haben Sie erfahren, daß ich in den günſtigſten Verhältniſſen lebe! Wenn ich Ihnen nun meine heiße Liebe geſtehe, wenn ich um Erwiederung flehe, werden Sie mein Werben verſchmähen?

Conſtanze. Meinen Sie, man könnte ſo im Sturm ein Mädchen erobern? Das geht nicht ſo raſch, mein Herr!

Moritz. O, Sie ſagen nicht Nein, das iſt mir ſchon genug, mehr verlange ich in dieſem Augenblicke nicht. Ja, ich habe mich nicht getäuſcht, dieſe himmliſchen Augen konnten nicht lügen. Grauſames Mädchen, und Sie konnten mich ſo lange ſchmachten laſſen, auf keinen meiner Briefe eine Antwort?!

Conſtanze (verwundert). Ihre Briefe? Ihre Briefe?

Moritz. In denen ich Ihnen meine Liebe geſtand, Ihnen Herz und Hand anbot, Sie um die Gunſt einer Unterredung anflehte —

Conſtanze (im höchſten Staunen). Ich habe keine Briefe erhalten —

Moritz (verwundert). Nicht? Ich habe ſie ſelbſt dem Thürſteher Ihres Hauſes übergeben. Sie waren alle unterzeichnet: Ihr treuer Verehrer!

Conſtanze. Ich habe keinen erhalten — ha — ſollte mein Vormund —?

Moritz (feurig). Sie haben meine Briefe nicht erhalten? Und doch zürnen Sie mir nicht, und doch bewieſen

Sie mir vorhin ſo viel Theilnahme? Liebes Mädchen, reichen Sie mir die Hand!

Conſtanze (den ganzen Auftritt hindurch immer mit halbem Ohr nach der Mittelthür lauſchend). Ich bitte Sie dringend —

Moritz. Die Hand reichen Sie mir, die Hand, ich will ja nichts weiter in dieſem Augenblicke.

Conſtanze (reicht ihm die Hand).

Moritz (küßt ſie feurig). Nun iſt Alles gut, ich ſtehe am Ziele meiner feurigſten Wünſche.

Conſtanze (ernſt). Sachte, mein Herr, ſo weit ſind wir noch nicht. Man reicht die Hand auch einem gleichgültigen Menſchen aus Höflichkeit. Sie werben um mein Herz, — meinen Sie, ich werde meine Liebe einem ſo ungeſtümen, tollkühnen Menſchen ſchenken?

Moritz. Ungeſtüm? Ich bin es ja nur aus Liebe für Sie.

Conſtanze. Sie wollen mich nicht verſtehen. Auf welche Art kommen Sie jetzt zu mir? Wie ſtehen Sie vor mir? Als ein Verbrecher, den die Gerechtigkeit verfolgt! Und in welcher Geſellſchaft dringen Sie in mein Zimmer, welchen Verlegenheiten ſetzen Sie mich aus!?

Moritz. Das Letzte iſt allerdings ein Verbrechen, ein unverzeihliches — ſonſt kenne ich keines!

Conſtanze. Wie? Sie haben ſich an einem offnen Aufruhr betheiligt, haben mit Barricaden gebaut?

Moritz (ernſt). Mein Fräulein, ich würde es im Ernſte thun und für kein Verbrechen halten, wenn es einen ernſten Zweck gälte, ich würde mein Blut auf einer Barrirade ſo ehrenvoll verſpritzt glauben, als ſei es auf dem Schlachtfelde gefloſſen, wenn es den Kampf um die Freiheit gegolten hätte. (Munter.) Aber der heutige Larm war nicht ſo ernſtlich, es war eine Tollheit, ein Muthwille, ſonſt nichts. Wir wollten die Bürgerwehr ein wenig necken.

Conſtanze. Und dieſer Muthwille bringt die ganze Stadt in Aufregung, ſetzt viele Frauen in Angſt, die ihre Männer nach den Sammelplätzen eilen ſehen, dieſer Muthwille kommt Ihnen vor dem Richter theuer zu ſtehen.

Moritz. Sie haben Recht! Schelten Sie, theures Mädchen, ſchelten Sie, ich höre es gern. Sie würden mir nicht zürnen, wenn ich Ihnen gleichgültig wäre.

Conſtanze (zürnend). Sie ſind ein Mann wie alle Männer, von unbeſiegbarer Eitelkeit. Alles legen Sie zu Ihrem Beſten aus!

Moritz (zärtlich). Und habe ich ſo Unrecht mit meiner Eitelkeit?

Conſtanze. Still, es klopft! Hören Sie?

Moritz. Ich höre es auch.

Conſtanze. Um Gotteswillen —

Moritz. Aengſtigen Sie ſich nicht —

Conſtanze. Herein!

Fünfter Auftritt.

Vorige, Frau Greiner (v. r. M.).

Fr. Greiner. Guten Abend, mein Fräulein. (Spitz und höhniſch.) Ah ſo, ich ſtöre.

Conſtanze (verlegen). Dieſer Herr —

Fr. Greiner (immer ſpitz). Bitte, mein Fräulein, das geht mich ja gar nichts an. Ich glaubte Sie zwar allein, da der Herr Vormund auf der Wache iſt und der Herr Bruder verreiſt —

Conſtanze. Ich ſage Ihnen, dieſer Herr —

Fr. Greiner. Laſſen Sie doch, Fräulein, was kümmert das mich. Ich wollte Ihnen nur melden, daß drei entſprungene Verbrecher in mein Haus gedrungen ſind und daß das ganze Haus nach ihnen durchſucht wird. Man hat im oberſten Stockwerk angefangen und wird auch bald zu Ihnen kommen. Sie ſind jetzt vorbereitet, alſo erſchrecken Sie nicht. Wünſche viel Vergnügen und gute Unterhaltung.

Conſtanze. Frau Greiner, Sie ſagen das in einem ſo ſpitzen Tone —

Fr. Greiner. Bitte, mein Fräulein, gar nicht ſpitz, mich kümmert ja nicht, was Sie thun. —

Conſtanze. Es muß Ihnen allerdings auffallen, mich in ſo ſpäter Stunde allein mit einem jungen Manne zu treffen —

Fr. Greiner. O gar nicht, ganz und gar nicht!

Conſtanze (verlegen). Ich möchte mich keiner Mißdeutung ausſetzen, dieſer Herr — kommt von meinem Vormunde.

Fr. Greiner. Ah ſo, vom Herrn Vormunde.

Conſtanze. Ja, mein Vormund läßt mir ſagen, er müſſe die ganze Nacht auf der Wache bleiben, er brauche aber morgen in aller Frühe mehrere Papiere, die ich dieſem Herrn einhändigen ſoll. —

Fr. Greiner. Ah ſo — ich wußte wohl — Sie ſind auch im Irrthum, wenn Sie glauben, ich ſei ſpitzig geweſen.

Conſtanze. Sie kennen nun den Zuſammenhang und werden nichts Uebles denken.

Fr. Greiner. Ganz und gar nicht, Fräulein, ich hätte auch ohnehin nichts Uebles gedacht. Na, erſchrecken Sie nicht, wenn der Hauptmann von der Bürgerwehr kommt, es iſt ein freundlicher Mann. Schlafen Sie recht wohl. (Ab.)

Moritz. Hu, das iſt eine böſe Zunge, Ihre Frau Hauswirthin!

Conſtanze (ſchmollend). In welche Verlegenheit bin ich gekommen, ich mußte lügen, Ihretwegen lügen. Ich habe noch niemals gelogen.

Moritz. Sie zürnen mir?

Conſtanze. Habe ich nicht Urſache?

Moritz. Ja, Sie haben Urſache. Wohlan, laſſen Sie uns fort; beſſer, man verhaftet uns, als daß Sie weiter beläſtigt werden.

Conſtanze (tritt ihm in den Weg). Was wollen Sie? Man wird Sie in's Gefängniß bringen, Sie verurtheilen!

Moritz. Ach ja und im Gefängniſſe werde ich Sie nicht ſehen, lange nicht ſehen.

Conſtanze. So bleiben Sie doch!

Moritz. Aber wenn man kommt und Sie nach uns fragt, werden Sie —

Conſtanze (ſeufzend). Noch mehr lügen müſſen? (Schmollend.) Verdienen Sie wol, daß ich mein Gewiſſen um Ihretwillen mit einer Sünde belaſte?

Moritz (warm). Nein, liebes, liebes Fräulein, aber ich will mir Mühe geben, es zu verdienen.

Conſtanze (ſchelmiſch). Daß ich lüge?

Moritz. Nein, daß Sie es um meinetwillen thun.

Sechſter Auftritt.

Vorige, Guſtchen. Dann Backes und Hahnenbein.

Guſtchen (von rechts mit einem großen Theebret, worauf Alles, was zum Thee gehört). Sie werden bald hier ſein, die obern Stockwerke ſind ſchon durchſucht.

Conſtanze (ängſtlich). Wo bleiben denn Ihre Gefährten?

Moritz. Erlauben Sie! (Geht nach links und öffnet.) He, ſeid Ihr fertig?

Backes (kommt heraus, er iſt in ganz moderner Kleidung, die ihm nirgends recht paßt. Statt ſeines runden, vollen Bartes hat er einen Backenbart, wie ihn die Engländer tragen). Ich bin fertig, der Seifenſieder kommt auch gleich!

Conſtanze. Geſchwind, den Theetiſch geordnet!

Guſtchen (ordnet den runden Tiſch vor dem Sopha).

Moritz (lachend). Würdiger Proletarier, Sie ſehen prächtig aus! Bald wird die Zeit kommen, wo Sie in dieſem Anzuge an Ihre Arbeit gehen werden.

Backes (ſteht in der Mitte). Na, in der Jacke könnte ich die Arme nicht bewegen — mein Kittel iſt doch bequemer.

Moritz. Und wie fein Sie ihren Bart geſtutzt haben?

Backes. Hm, ich fand da ein Raſirmeſſer, und da ich dachte, mein Bart könnte mich verrathen, habe ich mir ein Stück abgeſchnitten.

Moritz. Das war geſcheidt.

Backes. Aber wen ſtelle ich denn nun vor? Wenn wir gefragt werden, was ſoll ich denn ſagen?

Moritz. Blitz, daran habe ich noch nicht gedacht. Man wird zwar nicht viel fragen, aber Sie werden doch einige Antwort geben müſſen.

Conſtanze (immer ängſtlicher). Und die — die — die etwas breite Ausſprache dieſes Herrn wird ihn verrathen.

Moritz. Edles, ſouveränes Volksmitglied, vermögen Sie nicht etwas hochdeutſch zu ſprechen?

Backes. Ne, anders kann ich nicht reden, ſo habe ich es von meiner Mutter gelernt.

Conſtanze. Das verräth Alles!! Dieſer Anzug —

Moritz. Und dieſe Mundart, das paßt nicht zuſammen. Halt, ich hab's! Sie müſſen gar nicht reden, unterdrücktes Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft, wir geben Sie für einen Engländer aus, der nicht deutſch verſteht!

Backes. Gar nicht reden? Das werde ich ſchon können, das iſt mir recht.

Moritz. Setzen Sie ſich an den Tiſch, trinken Sie Thee und eſſen Sie Kuchen.

Backes. Kuchen eſſen? Das werde ich auch leiſten können, dies iſt mir noch mehr recht. (Setzt ſich dem Sopha gegenüber.)

Moritz. Wenn Sie Jemand fragt, ſo antworten Sie no oder yes, nein oder ja.

Backes. Wie?

Moritz. No oder yes.

Backes. Gut, yo und nes!

Moritz. Nicht doch, no und yes!

Backes. Aha, no und yes.

Moritz. Der Hauptmann wird hoffentlich nicht engliſch verſtehen, wir müſſen es darauf wagen. Was mich betrifft, ich bin erſt ſeit ſechs Wochen hier, bin wenig ausgegangen — (zärtlich) Sie wiſſen, was mich zu Hauſe hielt — mich kennt niemand.

Conſtanze. Ach Gott, mir wird ganz ängſtlich zu Muthe.

Moritz. Sie ängſtigen ſich? Raſch, noch können wir durch das Fenſter in den Garten!

Conſtanze. Nein, nein, auf keinen Fall!

Moritz (zärtlich). So faſſen Sie Muth!

Hahnenbein (kommt von links, er iſt in moderner Livree, mit hohen Vatermördern ſucht er ſein Geſicht zu verbergen). So, da bin ich auch. Aber die Kleider drücken mich in allen Näthen.

Guſtchen. Gut, kommen Sie, Herr — wie heißen Sie denn? —

Hahnenbein. Hahnenbein. Ich bin der Bürger und Seifenſieder Hahnenbein, Familienvater —

Guſtchen. Von ſieben Kindern, ich weiß es ſchon. Alſo, Herr Hahnenbein, helfen Sie mir die Herrſchaften beim Thee bedienen.

Hahnenbein (beleidigt). Bedienen? Ne, das iſt gegen meine Würde als Seifenſieder. Und der Kaſpar Backes ſoll am Tiſche ſitzen und Herrſchaft ſpielen, während ich die Taſſen ausſpüle? Ne, das iſt offenbare Ungerechtigkeit.

Moritz. Na, wollen Sie lieber eingeſteckt ſein?

Hahnenbein. Ne, Herr, Sie wiſſen ja am beſten, daß ich ganz unſchuldig bin, daß ſie mich gezwungen haben.

Backes (aufſtehend, drohend). Donnerwetter, Hahnenbein, macht nicht ſo viel Fiſematenten, oder ich komme über Euch!

Hahnenbein (erſchrocken). Na, ſtill nur, Backes, ſtill nur!

Moritz. So thun Sie, was Ihnen geſagt wird.

Hahnenbein. Ja ich will Alles thun. (Hilft Guſtchen während der folgenden Auftritte.)

Conſtanze. Allein wir ſind ja noch gar nicht einig, was wir ſagen wollen; wir müſſen doch übereinſtimmen, müſſen uns doch verabreden.

Guſtchen. Still, ſie kommen!

Moritz. Es iſt zu ſpät. Faſſen Sie Muth, es wird nicht viel gefragt werden. Wir ſagen, was der Augenblick uns eingibt. (Führt ſie zum Sopha und ſetzt ſich neben ſie hinter den Tiſch.)

Conſtanze (ſetzt ſich aufs Sopha). Ich vergehe vor Angſt.

Moritz. Nur Muth.

(Es wird geklopft.)

Conſtanze. Herein.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Bürgerwehrhauptmann (in Uniform).

(Man ſieht vor der Thüre einige Bürgerwehrmänner.)

Hauptmann. Sie entſchuldigen, mein Fräulein, daß ich Sie beläſtige.

Conſtanze. Bitte, Herr Hauptmann, ich bin auf Ihren Beſuch vorbereitet. Guſtchen, leuchte dem Herrn, daß er die anſtoßenden Zimmer nachſehen kann.

Guſtchen (nimmt das Licht und öffnet links). Hier, Herr Hauptmann.

Hauptmann (geht hin und ſieht in das Zimmer). Hier iſt niemand!

Conſtanze. Auch das andere Zimmer werden Sie leer finden.

Guſtchen (leuchtet in das Zimmer rechts).

Hauptmann (ſieht hinein). Auch hier iſt niemand.

Backes (ißt und trinkt tüchtig).

Hahnenbein (bedient und iſt ſehr ängſtlich).

Moritz (ſpricht Conſtanzen leiſe zu).

Conſtanze (lachend). Sie ſehen, Herr Hauptmann, die Verfolgten ſind nicht zu mir geflüchtet.

Hauptmann. Ich ſehe. Sie müſſen mich entſchuldigen, ich that meine Pflicht.

Conſtanze (liebenswürdig). Sie bedürfen keiner Entſchuldigung.

Hauptmann (Sachs und Moritz in's Auge faſſend). Sonderbar, Haus und Garten ſind ſorgfältig umſtellt, es iſt unbegreiflich, wie ſie entkommen ſein könnten — und doch iſt im ganzen Hauſe keine Spur von ihnen zu finden.

Conſtanze. Vielleicht über das Dach?

Hauptmann. Das Haus ſteht frei und ſtößt an kein Nachbarhaus.

Conſtanze. Haben Sie ſchon Alles durchſucht?

Hauptmann. Ihre Zimmer ſind die letzten, die ich nachſehe.

Conſtanze. Und auch hier ſuchen Sie vergebens.

Hauptmann. Mein Fräulein, meine Pflicht heiſcht noch eine Frage.

Conſtanze. Und die iſt?

Hauptmann. Ich leugne es nicht, daß es mich einigermaßen überraſcht, bei Ihnen Geſellſchaft zu finden.

Conſtanze. Mein Gott, ich werde doch das Recht haben, jemanden zum Thee bei mir zu ſehen?

Hauptmann. Unzweifelhaft.

Conſtanze. Was finden Sie Auffallendes an meiner Geſellſchaft?

Moritz. In der That, das iſt ein wenig ſonderbar.

Hauptmann. Mein Fräulein, ich bin ein vertrauter Freund Ihres Vormunds und kenne Ihre Verhältniſſe ziemlich genau. Demnach weiß ich, daß Sie in Abweſenheit Ihres Herrn Bruders niemals Geſellſchaft bei ſich ſehen. Sie werden mir alſo erlauben, daß ich durch die Anweſenheit dieſer Herren wirklich etwas überraſcht bin. Zudem ſagte mir Frau Greiner, Ihre Hauswirthin, die ich bat, Sie auf meinen Beſuch vorzubereiten, es wäre ein junger Mann bei Ihnen, und jetzt finde ich zwei Herren hier.

Conſtanze. Als Frau Greiner bei mir war, befand ſich dieſer Herr im Zimmer meines Bruders, um nachzuſehen, was auf der Straße vorginge.

Hauptmann. Das iſt ſehr möglich — ich muß aber doch die Herren bitten, mir ihre Namen zu nennen.

Conſtanze. Herr Hauptmann, erlauben Sie, daß ich dieſem Auftritte etwas von dem Anſtrich eines polizeilichen Verhörs nehme und Ihnen meine Gäſte vorſtelle. Zudem verſteht dieſer Herr Ihre Fragen nicht, da er kein Deutſch kann. Sie ſehen hier Miſter Steffenſon, einen Kaufmann aus London, der mir einen Gruß von meinem Bruder gebracht hat, und das iſt auch die Veranlaſſung, daß ich ihm eine Taſſe Thee angeboten habe. Is it not, Sir?

Backes. No, no!

Hauptmann. Ah ſo.

Conſtanze. Dieſer Herr iſt mit Miſter Steffenſon von der letzten Station hierhergereiſt und mit ihm in einem Gaſthofe abgeſtiegen. Da er Engliſch verſteht, Miſter Steffenſon aber kein Deutſch, ſo hat er die Gefälligkeit gehabt, ihm zum Führer zu dienen.

Moritz. So iſt es, mein Herr. Es thut mir leid, daß unſere Anweſenheit dem Fräulein Unruhe macht, und hätten wir ahnen können —

Hauptmann. Ihr Name?

Conſtanze (raſch, ihn vorſtellend). Herr Heinrich Beier.

Hauptmann. Und wo ſind Sie abgeſtiegen?

Moritz. In der Stadt London.

Hauptmann. Schön. Und dieſe Herren waren bereits bei Ihnen, als der Lärm auf der Straße ausbrach?

Conſtanze. Sie kamen beinahe um dieſelbe Zeit.

Hauptmann. So waren ſie doch hier, ehe das Haus beſetzt wurde?

Conſtanze. Ja.

Hauptmann. Und Sie haben von den Verfolgten nichts bemerkt? Ein junger, fein gekleideter Mann und zwei Leute im Kittel?

Conſtanze. Nicht das Geringſte.

Hauptmann (auf Hahnenbein zeigend). Und das iſt Ihr Diener?

Conſtanze. Ja.

Hauptmann. Ich bin befriedigt. Sie verzeihen, wenn ich Ihnen läſtig gefallen bin.

Conſtanze. Bitte, Herr Hauptmann. Guſtchen, leuchte dem Herrn. (Für ſich.) Gott ſei Dank!

Hauptmann (will ab). Schlafen Sie wohl.

Guſtchen (nimmt das Licht).

Achter Auftritt.

Vorige, Langenberg (in Bürgerwehruniform).

Langenberg. Da bin ich wieder. Was iſt das? (Bleibt erſtaunt ſtehen.)

Conſtanze (für ſich). O weh, nun iſt Alles verloren.

Moritz (verbirgt möglichſt ſein Geſicht vor Langenberg).

Langenberg. Sie haben Geſellſchaft, Conſtanze, und ich weiß kein Wort? So recht hinter meinem Rücken? Sonderbar. Und Sie Herr Hauptmann?

Hauptmann. Sie werden von der Hausſuchung gehört haben, die ich anſtellen mußte?

Langenberg. Allerdings.

Hauptmann. Dieſe nöthigte mich, auch Ihre Fräulein Mündel zu beläſtigen. Doch ich habe auch hier nichts gefunden, und Alles iſt in Ordnung.

Langenberg. Aber Conſtanze, ich begreiſe in der That nicht —

Hauptmann. Laſſen Sie, Freund, dieſer Herr hat dem Fräulein einen Gruß von ihrem Bruder aus London gebracht und der zweite Herr dient ihm zum Führer.

Langenberg. Und dieſer Diener?

Hauptmann. Iſt ja des Fräuleins Diener, wie ſie ſagt.

Langenberg. Seit wann haben Sie denn einen Diener, von dem ich nichts weiß?

Hauptmann (argwöhniſch). Sie wiſſen nichts davon?

Langenberg. Kein Wort. Conſtanze hat nie einen Diener gehabt. Wohl ihr Bruder, allein der hat den ſeinigen mit nach England genommen.

Hauptmann. Wie iſt das, mein Fräulein?

Conſtanze (ſich zuſammennehmend). Hier herrſcht ein Mißverſtändniß. Das iſt der Diener des Miſter Steffenſon, der meinem Kammermädchen etwas zur Hand geht.

Hauptmann. Sie ſagten aber doch, es ſei der Ihrige?

Conſtanze. Nicht doch, Sie fragten: iſt das ein Diener, und ich antwortete: ja.

Hauptmann. Ich fragte ausdrücklich, ob das Ihr Diener wäre.

Conſtanze. So habe ich Sie falſch verſtanden.

Hauptmann. Mein Fräulein, das iſt doch ſonderbar. Ich will nicht hoffen, daß Sie aus übelangebrachter Gutmüthigkeit — ich muß doch dieſe Herren bitten, ſich etwas näher auszuweiſen. (Zu Backes.) Können Sie das?

Backes (bejahend). No, no!

Conſtanze. Der Herr verſteht Sie nicht.

Hauptmann (leiſe zu Langenberg). Können Sie nicht engliſch?

Langenberg (leiſe). Kein Wort.

Hauptmann (leiſe). Das iſt dumm.

Langenberg (leiſe). Ich habe es einmal lernen ſollen, allein ich hielt es für überflüſſig. Verdammt, jetzt könnte man es brauchen.

Hauptmann (laut). Der Herr reiſt doch ſicher nicht ohne Papiere?

Conſtanze (lachend). Ich pfuſche zwar der Polizei in's Handwerk, wenn ich nach dem Paſſe frage, allein ich muß Ihnen wol etwas helfen. (Zu Backes.) Have you a passport, Sir?

Backes. Yes, yes.

Conſtanze. Der Herr hat ſeine Papiere im Gaſthofe. Doch mir fällt eben ein, ich habe ja den Brief hier, den mir Miſter Steffenſon von meinem Bruder überbracht hat, vielleicht kann der zum Beweiſe dienen.

Hauptmann. Ein Brief?

Conſtanze (nimmt den Brief vom Arbeitstiſche). Hier iſt er.

Hauptmann (beſieht ihn, zu Langenberg). Der Brief iſt ohne Poſtſtempel, hier ſteht: durch Güte, er iſt alſo offenbar überbracht worden.

Langenberg (leiſe). Es kann auch ein alter Brief ſein.

Haupmann. Mein Fräulein, darf ich das Datum nachſehen?

Conſtanze. Sie gehen ſehr genau zu Werke — indeſſen, um meinen Gaſt vor Unannehmlichkeiten zu ſchützen — der Brief enthält keine Geheimniſſe, ſehen Sie nach.

Hauptmann (öffnet den Brief). London, den vierten (halb für ſich) heute iſt der achte, der Brief iſt alſo ganz neu. (Zu Conſtanzen.) Kommt der Herr gerade aus London?

Conſtanze. Er iſt ohne Unterbrechung gereiſt und heute Mittag hier angekommen.

Hauptmann. Schön, dieſer Brief genügt mir vollkommen zum Ausweis für dieſen Herrn. Und dann wird es ja wol mit Herrn Heinrich Beier auch ſeine Richtigkeit haben,

Langenberg. Heinrich Beier? Wer iſt Heinrich Beier?

Hauptmann. Da.

Langenberg. Der? Das iſt ja Herr Moritz Hartmuth, der Sohn des reichen Gutsbeſitzers!

Conſtanze (für ſich). Jetzt iſt es aus!

Hauptmann. Wie iſt das? Ein falſcher Name? Mein Fräulein, Ihre Verlegenheit, die Sie hinter Lachen zu verbergen ſuchten, iſt mir gleich aufgefallen, jetzt ertappe ich Sie auf einer Unwahrheit! Was ſoll ich davon denken?

Backes (rückt leiſe ſeinen Seſſel zum Entſpringen).

Hahnenbein (faltet bittend die Hände und will knieen). Ich bin ganz —

Guſtchen (hält ihm raſch den Mund zu).

Conſtanze (in höchſter Verlegenheit). Ich weiß nicht —

Moritz (munter). Mein Fräulein, hier hilft nun kein Leugnen mehr, ſagen Sie die Wahrheit.

Conſtanze. Die Wahrheit? Sie meinen —

Moritz. Verborgen kann es doch nicht bleiben, erklären Sie den Herren, in welchem Verhältniſſe wir ſtehen.

Langenberg. Verhältniſſe? Sie ſtehen in einem Verhältniſſe?

Hauptmann. Und in welchem?

Moritz. Holde Scham! Wie ſchwer das Wort über ihre Lippen geht! Ich bin —

Conſtanze. Dieſer Herr iſt —

Hauptmann. Nun?

Conſtanze. Mein Verlobter.

Langenberg (ſchreiend). Verlobter! Conſtanze, was muß ich hören!

Moritz (iſt ſchon früher aufgeſtanden, reicht jetzt Conſtanzen die Hand und führt ſie hinter dem Tiſche vor). Und mit dieſer Erklärung werden ſich alle Mißverſtändniſſe löſen. (Immer launig.) Unſer Verhältniß hat ſich ohne Wiſſen des Herrn Vormunds, vielleicht auch etwas gegen ſeinen Willen gemacht und ſollte ein Geheimniß bleiben bis zur Zurückkunft des Bruders meiner Braut. Daher war ſie verlegen, als Sie mich hier fanden, darum legte ſie mir einen falſchen Namen bei. Als der Lärm auf der Straße begann, eilte ich hierher, um meine Braut nöthigenfalls nicht ohne Schutz zu laſſen. Miſter Steffenſon kam beinahe gleichzeitig mit mir und zwar ſehr gelegen; denn Conſtanze konnte uns zuſammen zum Thee da behalten, während ich allein der Schicklichkeit halber nicht hätte dableiben dürfen. Den Herrn Vormund glaubten wir auf der Wache feſtgehalten und hofften nicht, von ihm überraſcht zu werden. Ich hoffe, jetzt iſt Ihnen des Fräuleins Verlegenheit und ihre kleine Nothlüge erklärlich.

Hauptmann. Vollkommen. Ich bin Ihnen nun ſchon zu lange läſtig geweſen. Mein Fräulein, nehmen Sie meinen beſten Glückwunſch und ſchlafen Sie wohl. (Mit Gruß gegen die Uebrigen ab.)

Guſtchen (leuchtet ihm hinaus und kommt nicht wieder).

Langenberg. Aber, Conſtanze, was ſoll ich davon denken. Das iſt ja gar nicht möglich, ſo raſch knüpft man doch derartige Verhältniſſe nicht!

Conſtanze (ſchelmiſch). O, das iſt auch nicht ſo raſch gegangen, Herr Vormund, Sie waren doch wirklich auf der rechten Spur, als Sie vorhin auf Herrn Hartmuth anſpielten.

Langenberg (zu Conſtanze). Aber geſtern hatten Sie doch den Herrn noch nicht einmal geſprochen, (zu Moritz) Sie baten ja ſo flehentlich um eine Unterredung, um eine Antwort nur?

Moritz. Ei, woher wiſſen Sie denn das?

Conſtanze. Ei, ei, Herr Vormund, haben Sie vielleicht die Briefe dieſes Herrn geleſen?

Moritz. Von denen keiner an das Fräulein gelangte?

Conſtanze. Die Sie alſo unterſchlagen haben müſſen?

Langenberg (beſchämt, weiß ſich nicht mehr zu helfen). Angenehme Ruhe. (Ab.)

Conſtanze. Gott ſei Dank, ich athme wieder auf.

Backes (ſteht auf). Aber Donnerwetter, Fräulein, was können Sie prächtig lügen.

Hahnenbein (kommt vor). Wie gedruckt! Ach ich habe Todesangſt ausgeſtanden.

Stellung: Conſtanze. Moritz. Backes, Hahnenbein.

Conſtanze. Ich ſchäme mich vor mir ſelbſt — ſo viele Unwahrheiten zu ſagen.

Moritz. Ach ja, Sie haben Recht, ſo viele Unwahrheiten würden Ihr Gewiſſen zu ſchwer drücken, eine wenigſtens muß zu einer Wahrheit werden. (Halb bittend, halb fragend.) Meine holde Braut?

Conſtanze. Mein Herr!

Moritz. Wollten Sie Ihr Wort zurücknehmen? (Bittend.) O nein, Sie thun es nicht.

Conſtanze (ſchmollend). Kann's ich denn, nach meiner öffentlichen Erklärung?

Moritz (zieht ſie an ſich). Meine holde Braut! Wer hätte das vor einer Stunde gedacht! (Jubelnd.) Glücklich! Verlobt! (Lachend.) Und vor dieſen Zeugen. Doch da fällt mir ein, daß wir Sie ſchon zu lange beläſtigt haben — es wird ſpät, wir müſſen Sie allein laſſen. Kommt, ihr würdigen Volksmänner, wenn es dem Herrn Hauptmanne doch noch einfallen ſollte, in der Stadt London nach Miſter Steffenſon zu fragen, müßt ihr in Sicherheit ſein. (Zärtlich.) Gute Nacht, Conſtanze, träumen Sie ſüß — mich, ach mich läßt die Freude die ganze Nacht nicht ſchlafen.

Backes. Wir danken auch ſchön, daß ſie uns aus der Patſche geholfen haben.

Hahnenbein. Meine ſieben Kinder ſollen für Sie beten.

Conſtanze. Hartmuth — und ihr Männer, noch eins! Ihr baut keine Barricaden wieder, verſprecht mir das.

Hahnenbein. Niemals! Ach Gott, ich bin ja ſo nur gezwungen worden.

Packes. Ich habe heute auch ein Haar darin gefunden.

Moritz. Niemals, Conſtanze, es müßte denn ſein, dich, mein ſüßes Weib, zu vertheidigen. (Umarmt ſie.)

(Der Vorhang fällt raſch.)

Die Penſionärin.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1848.

Perſonen:

Engers, ein reicher Kaufmann.
Anna, ſeine Frau.
Amalie, beider Tochter.
Ottilie Warburg, Amaliens Pathe.
Hugo Dorneck.
Ferdinand Steinau, deſſen Hofmeiſter.
Suschen, Tochter des Gärtners des Herrn Engers.

Der erſte und zweite Aufzug ſpielen auf dem unfern einer großen Stadt gelegenen Landgute des Herrn Engers, der dritte in jener Stadt. Zwiſchen dem erſten und zweiten Aufzuge liegt ein Zeitraum von zwei Jahren.

Erſter Aufzug.

Garten. Im Hintergrunde eine Mauer quer über die Bühne, in der Mitte derſelben eine Gitterthüre. Vorn rechts und links Gartenſtühle.

Erſter Auftritt.

Amalie, Hugo, Suschen.

Amalie (ſteht in der Mitte der Bühne mit verbundenen Augen und mit einem Stocke in der Hand).

Hugo (trägt den linken Arm in der Binde; er dreht Amalien um).

Suschen (dreht Amalien um).

Blindekuh, Blindekuh,
Heb' die Beine hübſch empor,
Falle nicht, ſieh dich vor,
Wehre dich, ſchlage zu.

Hugo
Suschen } (laufen von Amalien weg).

Amalie (geht ein paar Schritte). Das Tuch iſt zu feſt! (Will es lockerer machen.)

Suschen. Es iſt nicht wahr!

Hugo. Nicht anfaſſen, das iſt verboten.

Amalie. Ein wenig nur!

Hugo. Nichts da, das Tuch muß ſitzen bleiben.

Amalie. Warte, Sie treffe ich doch noch!

Suschen. Vorſehen, ein Baum!

Amalie. . Dich könnte ich gleich treffen, Suschen!

Suschen. So thun Sie es doch!

Amalie. Nein, der Herr da ſoll einmal das Tuch umbekommen, er pfuſcht ſich immer durch!

Hugo. So treffen Sie mich!

Amalie (dreht ſich raſch). Da habe ich Sie! (Schlägt ihn.)

Hugo (halblaut, unterdrückt). O weh! (Wendet ſich ſchmerzhaft ab.)

Amalie (ſteht einen Augenblick horchend, ob ſie recht gehört, dann läßt ſie den Stock fallen, reißt das Tuch ab und blickt erſchrocken auf Hugo; weich und innig). Habe ich Ihnen weh gethan?

Hugo (abgewandt). Nicht doch!

Amalie (fliegt auf ihn zu und dreht ihn um). Sehen Sie mich an! Sie ſind blaß geworden? Ich habe Ihnen weh gethan, habe Ihren kranken Arm geſchlagen?

Hugo. Es geht vorüber, liebes Kind!

Amalie (führt ihn gewaltſam zu dem Stuhle rechts und nöthigt ihn zum Sitzen. Immer lebhaft, kindlich, innig). Ich abſcheuliches Geſchöpf, wer heißt mich auch ſo derb zuſchlagen! (Bittend.) Sind Sie mir recht bös?

Hugo. Sie ſind ein Kind, Amalie.

Suschen (verliert ſich im Hintergrunde).

Amalie. Nein, nein, bös müſſen Sie mir ſein — (bittend) aber nur etwas, nicht ſehr, ich habe es ja ohne Abſicht gethan.

Hugo. Sprechen Sie nicht mehr davon.

Amalie (holt den weggeworfenen Stock und reicht ihm denſelben, indem ſie bei ihm niederkniet). Da, ſchlagen Sie mich wieder, aber recht derb, ich will ganz ſtill halten.

Hugo (nimmt den Stock, ſcherzend). Soll ich?

Amalie (ſieht ihm feſt in's Auge). Nur zu, aber dann vergeben Sie mir auch!

Hugo. Wer ſagt Ihnen denn, daß ich Ihnen zürne?

Amalie. Doch, Sie müſſen es, ich habe es verdient. Es war abſcheulich von mir, daß ich nicht an Ihren kranken Arm dachte und ſo zuſchlug, als wäre —

Hugo (hält ihr den Mund zu). Jetzt hören Sie auf von der Geſchichte, ſonſt werde ich wirklich und ernſtlich bös.

Amalie (nimmt ihm die Hand mit beiden Händen fort und hält ſie feſt). Erſt ſagen Sie, daß Sie wieder gut ſind.

Hugo. Ja doch!

Amalie. Ganz gut?

Hugo. Ja, ja, ja!

Amalie (ſpringt auf). Nun bin ich auch wieder vergnügt!

Hugo (ſteht auf). Liegt Ihnen denn ſo viel daran, daß ich gut bin?

Amalie. Wie Sie fragen können! Wenn mir jemand zürnt, bin ich ſo lange traurig, bis er mir vergeben hat, und nun gar Sie —

Hugo (immer wärmer). Gar ich?

Amalie (ihm in's Auge ſehend, weich). Wenn Sie mir zürnen, muß ich weinen.

Hugo (zärtlich, halb über ſie gebeugt). Alſo ſind Sie mir gut?

Amalie (unbefangen und innig). Ja!

Hugo. Und haben mich lieb?

Amalie. Ja! (Unbefangen.) Das iſt ja Daſſelbe?

Hugo. Meinen Sie?

Amalie. Nun ja doch! (Schlägt vor ſeinen brennenden Blicken die Augen nieder, leiſer.) Meinen Sie nicht auch?

Hugo (ſich bezwingend). Ja, liebes Fräulein.

Amalie (raſch, dicht an ihm, hebt ſich auf den Zehen empor und holt mit der Hand aus, als wolle ſie ihn auf den Mund ſchlagen). Was war das? Wie ſollen Sie ſagen?

Hugo. Nun?

Amalie. Nicht Fräulein.

Hugo (zärtlich). Amalie!

Amalie. So iſt's recht.

Hugo. Aber Sie ſagen auch immer: Herr Dorneck!

Amalie. Nun ja!

Hugo. Ich heiße doch noch anders?

Amalie. Ja.

Hugo. Wie denn?

Amalie. Herr Hugo Dorneck!

Hugo. Laſſen Sie das Herr weg und ſagen Sie einmal bloß: Hugo!

Amalie (lachend). Das würde ſich ſchicken! Sie ſind ein gelehrter Herr, Sie haben mir ja auch geſagt, daß Sie Doctor geworden ſind, und ich ſollte ſchlechtweg Hugo ſagen — ein ſo dummes Mädchen, wie ich — nein das geht nicht.

Hugo. Verſuchen Sie es einmal.

Amalie (lachend). Nein, nein!

Hugo. Sie müſſen!

Amalie (läuft von ihm weg). Wollen Sie mich zwingen?

Hugo. Gewiß.

Amalie (neckend). Aber erſt mich haben.

Hugo. O, ich faſſe Sie!

Amalie. Verſuchen Sie es! Dort bis an das Gartenhaus, weiter gilt's nicht! (Läuft links ab.)

Hugo. Das Mal entkommen Sie mir nicht, ich hole Sie ein. (Läuft ihr nach.)

Zweiter Auftritt.

Anna, Ottilie (kommen von rechts).

Anna. Aber Sie ſollten noch bleiben bis zur Abendkühle, in der Mittagshitze iſt es ſo unangenehm zu fahren.

Ottilie (trägt einen dunkeln, ſeidnen Oberrock, bis an den Hals geſchloſſen, einen Hut am Arme hängend. Ihr ganzes Weſen iſt ruhige, milde Freundlichkeit). Das Stündchen bis zur Stadt läßt ſich die Hitze ſchon ertragen. Ich habe verſprochen, zu dieſer Zeit zurückkommen.

Anna. Ich muß mit Ihnen zanken, Sie beſuchen uns ſo ſelten.

Ottilie. Ich bin vielfach in Anſpruch genommen.

Anna. Ich weiß es wohl! Bei Ihrem großen Vermögen könnten Sie ſich das Leben viel angenehmer machen.

Ottilie (lächelnd). Meinen Sie denn, daß mein Leben unangenehm iſt?

Anna. Mein Gott, Sie ſorgen für alle Welt, Ihr Vorzimmer wird nicht leer von Hülfeſuchenden, Sie haben ja keinen Augenblick für ſich, leben nur für Andere.

Ottilie. Und iſt das nicht recht eigentlich die Beſtimmung der Frauen, für Andere zu leben? Dienſtbarkeit iſt unſer Loos hienieden; ich erfülle nur meine Pflicht, wenn ich Andern helfe, oder ich ſuche ſie zu erfüllen, denn noch manches bleibt ungethan, was doch geſchehen könnte.

Anna. Dienſtbarkeit? Da möchte ich denn doch einigen Widerſpruch einlegen.

Ottilie (lächelnd). Dienen Sie nicht auch — Ihrem Gatten? Iſt die Sorge für Ihr Kind nicht auch Dienſtbarkeit?

Anna. Ja, für Mann und Kind, das iſt etwas Anderes! Sie opfern ſich aber für fremde Leute. Wenn Sie heirathen wollten — .

Ottilie (verletzt). Bitte, brechen wir ab von dieſem Puncte. Wo iſt mein Pathchen?

Anna. Das wilde Ding läuft wieder im Garten herum mit ihrer Spielgefährtin. Sehen Sie dort, ſie jagt ſich mit Herrn Dorneck — nein, das iſt zu arg, da ſteigt ſie auf den Baum und wirft die Leiter hinter ſich um. (Ruft und winkt.) Amalie!

Ottilie. Sie freut ſich ihrer Jugend, laſſen Sie ſie immer, der Ernſt des Lebens wird zeitig genug an ſie herantreten.

Anna. Aber ſie treibt es zu arg. In vierzehn Tagen wird ſie ſechzehn Jahre alt und ſteckt doch noch voll von Tollheiten und Kindereien. Sie muß ſich ändern. Wenn ſie kommt, ſetzen Sie ihr den Kopf etwas zurecht, auf Ihre Worte gibt ſie viel.

Ottilie (lächelnd). Auf meine Worte? Ich kann mir das nicht denken. Ich war zehn Jahre alt, als Sie mir die Pathenſtelle übertrugen, ich war ein Kind noch, hatte keine Ahnung von den Pflichten, die ich übernahm, und mir kam Amalie wie eine lebendige Puppe vor, mit der ich ſpielen konnte. Sechzehn Jahre ſind ſeitdem verfloſſen — (mit leiſer Wehmuth) die Zeit eilt raſch, ſehr raſch vorüber.

Dritter Auftritt.

Vorige, Amalie (mit erhitztem Geſichte, mit fliegenden Haaren und einem Loche in der Schürze, fliegt auf Ottilien zu). **Suschen.**

Amalie. Da bin ich, Mutter! Pathe Ottilie, wollen Sie ſchon fort?

Ottilie. Ja, liebes Kind.

Amalie. Ach, bleiben Sie noch hier, ich muß Ihnen ja noch die neuen Blumen zeigen, und die Goldfiſchchen in der Waſſergrotte haben Sie auch noch nicht geſehen!

Ottilie. Ich muß fort, Amalie.

Amalie. Mein Gott, Sie ſind ja eben erſt gekommen, ich habe Sie ja noch gar nicht geſehen!

Ottilie. Iſt das meine Schuld?

Anna. Warum treibſt du dich immer im Garten herum, ſtatt im Zimmer zu bleiben und einen Strickſtrumpf in die Hand zu nehmen.

Amalie. Ach ja, es war unartig von mir. Ich dachte, Sie blieben noch bis zum Abend hier und ich hätte noch viel Zeit mit Ihnen zu plaudern.

Anna (ſchmälend). Und wie du wieder ausſiehſt; erhitzt, die Haare hängen dir zerzauſt um das Geſicht!

Amalie (tiefathmend, ſtreicht ſich die Locken zurecht). Es iſt ſo heiß heute.

Anna. Und da haſt du wahrhaftig wieder ein Loch in der Schürze!

Amalie (ſieht das Loch, ſchweigt beſchämt und ſucht es zu verbergen).

Anna. Wann wirſt du einmal anfangen, geſetzt zu werden. Daran iſt aber niemand ſchuld, als Suschen. Ja ja, Suschen, du verdirbſt mir das Kind ganz und gar.

Suschen. Aber gnädige Frau —

Anna. Still, vertheidige dich nicht!

Amalie (bittend). Liebe Mutter!

Anna. Schweig! Was ſoll deine Fräulein Pathe von dir denken? Suschen, ich werde ein ernſthaftes Wort mit deinem Vater reden, hier muß eine Aenderung getroffen werden.

Amalie (winkt Suschen verſtohlen, ſie begütigend).

Ottilie. Deine Mutter hat Recht, Ottilie, du biſt kein Kind mehr und mußt anfangen, etwas auf dich zu halten. Ein Mädchen in deinem Alter muß nie unbeſchäftigt ſein, muß immer etwas Nützliches thun.

Amalie (bittend). Liebe Pathe Ottilie, wer kann denn immer in dem engen Zimmer ſitzen? Es iſt ſo ſchön im Garten, in der friſchen, freien Luft, in dem herrlichen Sonnenſchein, unter den grünen Bäumen — iſt denn nicht Alles ſo ſchön, ſo wunderſchön, daß wir es genießen, recht ordentlich genießen ſollen?

Ottilie. Ja, mein Kind, aber wir ſollen nicht bloß genießen, wir ſollen auch wirken und ſchaffen. Du trittſt in das Alter, wo man nicht mehr ſorglos in den Tag hineinleben darf, wo man ſich mit ernſten Dingen beſchäftigen muß.

Amalie. Das iſt traurig — ich möchte gar nicht älter werden!

Ottilie. Du haſt wol Recht, die ſchöne Zeit der Kinderjahre kehrt nie im Leben wieder. Doch nun leb wohl! Nächſten Dienſtag erwarte ich dich, du bleibſt dann den ganzen Tag bei mir in der Stadt.

Amalie. Alſo wollen Sie wirklich fort?

Ottilie. Mein Wagen iſt ſchon angeſpannt.

Amalie (hält ſie). Aber erſt ſehen Sie mich freundlich an.

Ottilie. Bin ich denn unfreundlich?

Amalie. Nein, aber Sie haben mich geſcholten, und darauf müſſen Sie wieder ganz freundlich werden, ſonſt glaube ich, Sie zürnen mir.

Ottilie (küßt ſie). Iſt's ſo recht?

Amalie. Ja, ja, ſo iſt's recht.

Ottilie. So leb denn wohl.

Amalie. Ich fahre ein Stück mit, Pathe Ottilie.

Anna. Warum nicht gar!

Amalie. Bitte, Mutter, nur bis an die Ecke, wo das Wäldchen anfängt, es iſt ja nur zehn Minuten!

Anna. Und dann läufſt du allein, ohne Hut, auf der Landſtraße zurück; das ſchickt ſich nicht.

Amalie. Wer ſieht mich denn? Unſere Nachbarn? Für die brauche ich keinen Hut und keine Handſchuhe, die kennen mich ſo. Bitte, Mutter, Pathe Ottilie, ich habe Sie ja noch gar nicht geſehen.

Ottilie. Schmeichlerin. (Zu Anna.) Laſſen Sie es zu!

Anna. Wenn Sie ſie mitnehmen wollen?

Ottilie. So komm denn! (Zu Anna.) Leben Sie wohl.

Anna. Ich begleite Sie!

Ottilie. Nicht doch!

Anna. Nur bis zum Wagen.

Ottilie. Wenn Sie ſo wollen!

Amalie (hängt ſich an Ottilien, im Abgehen plaudernd). Ich muß Ihnen ja noch erzählen, daß mein Roſenbeet wunderſchön geworden iſt. Aus meiner Sparbüchſe habe ich mir zwölf neue Sorten gekauft. Sie ſollen ſehen, Pathe Ottilie, zu Johannis habe ich einen herrlichen Roſenflor, und dann ſollen Sie alle Tage einen wunderſchönen Strauß haben, ich bringe ihn ſelbſt nach der Stadt, und wenn ich nicht darf, bringt ihn Suschen mit, wenn ſie zum Markte geht. (Alle drei ab.)

Suschen (hielt ſich im Hintergrunde und ſieht den Abgehenden nach). So? Auf mich wird die Schuld geſchoben, wenn ſich das Fräulein die Kleider zerreißt? Ich ſoll ſie verderben, von mir ſoll ſie tolle Streiche lernen? Und mir ſagt mein Vater umgekehrt, ich ſolle mich nicht mehr mit dem Fräulein abgeben, ſie wäre zu wild, und ich würde ganz und gar verdorben durch ſie. Eigentlich könnte mich das Ding ärgern, und wenn Amalie nicht ſo herzensgut wäre — aber wenn ihre Mutter mich ausputzt, hat ſie immer ein Geſchenk für mich — ſie iſt gar gut.

Vierter Auftritt.

Suschen, Engers (von rechts).

Engers. Na, Suschen, du ſtehſt da und fängſt Grillen?

Suschen. Ich? Ne!

Engers. Nicht? Was thuſt du denn?

Suschen. Nichts!

Engers. Das iſt nicht viel.

Suschen. Ne.

Engers. In der Zeit hätteſt du können jäten oder begießen! Man muß ſich immer etwas zu ſchaffen machen, man muß von jedem Augenblicke Gewinn ziehen.

Suschen. Hm, das ſagt mein Vater auch immer.

Engers. Warum gehorchſt du denn nicht?

Suschen. Ich mußte mit dem Fräulein Blindekuh ſpielen.

Engers. Dummes Zeug, das Fräulein ſoll Strümpfe ſtricken! Höre, wie war denn der Markt geſtern?

Suschen. Hm, gut, ich habe Alles verkauft!

Engers. Zu guten Preiſen?

Suschen. Der Vater hat ſie angeſchrieben.

Engers (kneift ſie in die Backen). Du biſt eine gute Verkäuferin, ſollſt auch zu Weihnachten ein neues Kleid haben.

Suschen. Ein ſeidenes?

Engers. Oho! Wolle thut's auch!

Suschen. Na ja, wenn's nicht anders iſt!

Engers. Haſt du meine Frau nicht geſehen?

Suschen. Doch, da kommt ſie eben wieder. (Links ab.)

Fünfter Auftritt.

Engers, Anna (v. d. Mitte).

Anna. Gut, daß ich dich treffe! Mit Amalien geht es nicht länger!

Engers. Was geht nicht länger?

Anna. Die Erziehung!

Engers. Die geht nicht länger?

Anna. Durchaus nicht!

Engers. Viele Selbſterkenntniß, wenn das die Mutter von ſich ſelbſt ſagt.

Anna. Sie muß in die Penſion.

Engers. Kommſt du mir ſchon wieder mit der vertrackten Penſion?

Anna. Ja, ja, ja, und ich werde dir ſo lange damit kommen, bis ich meinen Willen durchgeſetzt habe.

Engers. Ja, das verſtehſt du.

Anna. Was?

Engers. Jemanden ſo lange zu quälen, bis er nachgibt.

Anna. Laß jetzt deinen Witz und antworte mir ordentlich. Wann ſoll Amalie in die Penſion?

Engers. Kind, ich ſehe keinen Gewinn bei der Penſion.

Anna. Gewinn, Gewinn, das iſt immer dein drittes Wort.

Engers (lachend). Falſch gerathen, Schatz, Gewinn iſt immer mein erſtes Wort. Der Menſch muß nichts thun im Leben, wobei er keinen Gewinn hat.

Anna. Du haſt ein eigenes Wohlgefallen daran, dich ſchlechter zu machen, als du biſt, ſtellſt dich immer habgierig und geizig an und biſt oft der größte Verſchwender.

Engers. Was? Ich will mich ſchlechter machen?

Iſt denn das ſchlecht, wenn man ſeinen Vortheil verfolgt? Das iſt nur der natürliche Trieb der Selbſterhaltung. Alle Menſchen rennen und laufen nach Gewinn, nach Erwerb, mit mehr oder weniger Geſchick, mit mehr oder weniger Selbſtbewußtſein. Viele wollen das nicht zugeben und verſtecken ſich hinter allerhand Redensarten von Großmuth und Tugend, die die Triebfedern ihrer Handlungen ſein ſollen — kommt man aber der Sache auf den Grund, iſt doch Alles Selbſtſucht und Eigennutz. Ich bin ein ehrlicher Kerl und ſage es geradeaus: ich thue Alles um Gewinn, und wo ich keinen Gewinn ſehe, thue ich nichts!

Anna. So? Iſt denn das auch Gewinn, daß du hier auf einem Landgute lebſt und jeden Tag nach deinem Geſchäfte in die Stadt hineinfahren mußt? Daß du ſtatt Gemüſe nichts als Blumen ziehſt? Daß du Pferde und Wagen hältſt, daß du ein leidenſchaftlicher Jäger biſt? He, iſt dabei Gewinn? Geh, geh, wenn es deine Liebhabereien gilt, kannſt du Geld haufenweis ausgeben, iſt's aber für deine Familie, dann kargſt und geizeſt du. Und kurz und gut, die Erziehung deiner Tochter zu vervollkommnen iſt deine Pflicht, und ich beſtehe darauf, daß du dieſe erfüllſt.

Engers. Ei du kluge Frau, was du mir nicht Alles für Verſchwendung ſchuld giebſt. Ich könnte dir ſagen: daß ich ein wenig auf großem Fuße lebe, ſei für meinen Credit nothwendig, ich will mir aber die Mühe geben, dir die Sache etwas genauer vorzurechnen. Hier auf dem Lande lebe ich gerade um ſo viel billiger als in der Stadt, wo die Schlacht- und Mahlſteuer beſteht, wie mich das Heraus-

und Hineinfahren koſtet — das Vergnügen des Landlebens habe ich alſo als reinen Gewinn. Meine Pferde brauche ich im Geſchäft, und ſie verdienen gerade ſo viel als ſie koſten — daß ſie mich zu meinem Vergnügen ziehen müſſen, habe ich als reinen Gewinn; Blumen werden beſſer bezahlt als Krautköpfe, und der Verkauf meiner Blumen, den Suschen beſorgt, trägt mir das Doppelte, was ein Gemüſegarten einbrächte, mein Vergnügen an den Blumen iſt mir noch ganz beſonders ein Gewinn. Und was meine Jagd anbelangt — häha — liefere ich dir die Haſen umſonſt in deine Küche?

Anna. Wahrlich nicht, ich muß ſie theuer genug, theurer als auf dem Markte bezahlen.

Engers. Häha, ſiehſt du? Der Verkauf des erlegten Wildes bringt mir juſt ſo viel ein, als der Pachtzins meines Jagdreviers koſtet — meine Freude am Jagen und den Nutzen für meine Geſundheit habe ich als reinen Gewinn.

Anna. Welche Berechnung, welche Engherzigkeit. Du biſt ein entſetzlicher Menſch! Hätte ich dich früher ſo gekannt, wer weiß —

Engers (lachend). Ob du mich genommen hätteſt? Schatz, du hätteſt mich nicht ausgeſchlagen; denn ich beſaß das Landgut, den Blumenflor und Kutſche und Pferde, da ſagt ein Mädchen nicht Nein. (Mit ſpöttiſcher Höflichkeit.) Du ſiehſt, daß ich allen dieſen Dingen deinen Beſitz verdanke, iſt ein Gewinn, den ich noch gar nicht mitgerechnet habe!

Anna. Weiche mir nicht aus, bleibe bei der Sache. Amalie muß in die Penſion.

Engers (ſeufzend). Was koſtet die denn jährlich?

Anna. Dreihundert Thaler!

Engers. Hoho! Das iſt viel zu viel!

Anna. Aber bedenke, hier auf dem Lande, wo das Gärtnermädchen ihr einziger Umgang iſt, kann Amalie nie die nothwendige Weltbildung erlangen. Sie läuft den ganzen Tag im Garten herum, zerreißt die Kleider, franzöſiſch kann ſie kaum leſen, mit dem Klavierſpielen und Zeichnen will es auch nicht vorwärts, tanzen kann ſie gar nicht, ſie iſt ja ein förmlich verwahrloſtes Geſchöpf.

Engers. Uebertreibung, Uebertreibung! Amalie iſt ein bischen wild, aber ſonſt gut. Franzöſiſch und Klavierſpielen iſt großer Ueberfluß.

Anna. Was das für Reden ſind! Ein Mädchen ohne Franzöſiſch wird in der Welt gar nicht mitgerechnet. Ihre Pathe, Fräulein Warburg, ſagt auch, es müſſe etwas für die Erziehung des Mädchens geſchehen. Du hätteſt ſie nur eben hier auf dieſer Stelle hören ſollen, wie ſie ſich ungehalten und ungünſtig über das Kind ausſprach. Bedenke, daß ſie unendlich reich iſt, daß ſie keinen Verwandten und unſere Familie die nächſte Anwartſchaft hat ſie zu beerben! Hat es doch Fräulein Warburg ſchon halb und halb verſprochen, das Kind zur Erbin einzuſetzen, wir dürfen ſie nicht vor den Kopf ſtoßen: Amalie muß in die Penſion.

Engers. Fräulein Warburg kann noch heirathen, dann iſt es nichts mit der Erbſchaft.

Anna. Sie heirathet nie; mein Gott, du weißt, daß ſie Dutzende von Freiern abgewieſen, daß ſie die vortheilhafteſten Anträge ausgeſchlagen hat, ſie heirathet nie.

Engers. Pah, wer kann trauen? Wenn ſich die Weiber etwas auch noch ſo feſt vornehmen, einmal reitet ſie doch der Teufel —

Anna. Pfui, welche Ausdrücke!

Engers. Und von ihrem Vermögen wird ſie nicht viel übrig behalten; denn ſie unterſtützt ja alle Welt und ſchenkt das Geld mit vollen Händen weg!

Anna. Das iſt dir wol unbegreiflich?

Engers (mit Ueberzeugung). Ja; deßhalb habe ich auch ein gewiſſes Grauen vor dem Fräulein!

Anna. Na beruhige dich, ich weiß genau, daß ſie nur ihre Zinſen weggibt, und das Capital für unſere Amalie unverſehrt erhält. Für ſich ſelbſt braucht ſie ja ſo viel wie nichts!

Engers. Ja, es iſt ein höchſt merkwürdiges Frauenzimmer!

Anna. Alſo? Wenn wir jetzt auf Amaliens Erziehung etwas wenden, gewinnt ſie auf's Neue die Gunſt ihrer Pathe, und das wirſt du doch für einen Gewinn rechnen?

Engers (mit mühſamem Entſchluß). Und wie lange ſoll ſie denn in die Penſion?

Anna. Wenigſtens drei Jahre!

Engers (erſchrocken, eifrig). Gerechter Gott, das ſind ja neunhundert Thaler, das iſt ein Capital, was fünfundvierzig Thaler Zinſen trägt! Die neunhundert Thaler werden für immer ausgegeben, alſo koſtet Amalien ihr

Franzöſiſch fünfundvierzig Thaler jährlich, ſo lange ſie lebt — iſt es ſo viel werth?

Anna. Gibt es wohl etwas Zäheres als einen ſolchen rechnenden und immer wieder rechnenden Geldmenſchen!? Aber rechne wie du willſt — Amalie muß in die Penſion.

Engers. Es iſt wahrhaftig nicht nöthig. (Vertraulich.) Sage einmal, haſt du nicht bemerkt, daß der junge Dorneck ſie gern ſieht?

Anna. Das war auch einer von deinen Streichen, den Menſchen in das Haus zu nehmen!

Engers. Konnten wir denn den Verwundeten auf der Straße liegen laſſen?

Anna. Jetzt iſt er aber lange ſchon ſo weit hergeſtellt daß er weiter reiſen könnte.

Engers. Pah, Herr Dorneck iſt ſteinreich, iſt bei mir accreditirt, durch meine Gaſtfreundſchaft hat er ſich verpflichtet gefühlt und mir alle ſeine Geſchäfte übertragen, das bringt mir einen ſchönen Gewinn. Und dann wäre er mir gerade der rechte Mann für Amalien — und ſo viel ich merke, iſt er ſtark verliebt in ſie.

Anna. Aber er erklärt ſich nicht?

Engers. Hm, er wartet auf ſeinen Hofmeiſter, der heute ankommen ſoll, er will es nicht ohne den thun.

Anna. Aber das ſpricht ja ganz für mich! Wenn Herr Dorneck das Mädchen liebt und ſie heirathen will; wir können ſie ihm doch nicht ſo halb erzogen geben?

Engers. Wenn ſie ihm ſo recht iſt, warum nicht?

Anna. Was ſoll er denn mit einer Frau machen, die kein Franzöſiſch ſpricht und in ſeinem Hauſe die Honneurs machen kann?

Engers. Ei, er mag ſie ſich ſelbſt erziehen!

Anna. Nein, das iſt das Wenigſte, was ein Mann von ſeiner Frau verlangen kann, daß ſie erzogen iſt, und kurz und gut, Amalie kommt in die Penſion.

Engers. Wer weiß, ob er ſie nach drei Jahren noch mag!

Anna. Das nehme ich auf mich! Jetzt kommſt du mit hinein. Ich habe ſchon an Madame Grandjean geſchrieben, ich will dir ihre Bedingungen ausführlich mittheilen.

Engers. Ich ziehe dir aber fünfzig Thaler vom Wirthſchaftsgelde im Jahre ab.

Anna (zieht ihn fort). Unerträgliches Einmaleins, komm jetzt!

Engers (im Abgehen). Ihr Klavier können wir auch während der Zeit vermiethen, es ſtünde ſonſt ungenützt. Du läßt auch mit dir handeln, von den drei Jahren geht etwas ab, ein Jahr genügt, um ſo viel zu lernen, als ſie nöthig hat. (Beide ab.)

Sechſter Auftritt.

Amalie (allein).

Amalie (kommt athemlos durch die Mitte, ſieht ſuchend links in die Couliſſe, winkt mit dem Taſchentuche, läuft nach der Mittelthüre.

zu ſehen, ob jemand käme, und wiederholt das abwechſelnd). Herr Dorneck, Herr Dorneck! Was wird der für eine Freude haben! Herr Dorneck! (An der Mittelthüre.) Er iſt noch nicht zu ſehen! Uf, ich bin ſo gelaufen! (Kommt vor.) Geſchwind, geſchwind, Herr Dorneck.

Siebenter Auftritt.

Amalie, Hugo (kommt eilig von links).

Hugo. Was gibt es, Amalie? Iſt Ihnen etwas zugeſtoßen? Hat Sie jemand beleidigt?

Amalie (athemlos, kann nicht ſprechen). Nein — ich wollte Ihnen nur ſagen — uf — ich bin ſo gelaufen!

Hugo. Erholen Sie ſich, ſetzen Sie ſich hierher!

Amalie. Warum nicht gar, — das macht nichts aus — ſo — der Athem kommt ſchon wieder!

Hugo. Erklären Sie mir!

Amalie. Ich war ein Stück mit meiner Pathe Ottilie gefahren, die nach der Stadt zurück iſt. — — An der Waldecke ſtieg ich aus und kehrte zu Fuße zurück. Als ich an den Weg komme, der nach dem Dorfe einbiegt, kommt mir auf der Landſtraße ein Wagen entgegen. Ein Herr ſitzt darin. Er läßt halten und fragt mich: ob das das Dorf Birkenau ſei. Ja, ſage ich. Ob das das Landgut des Herrn Engers ſei? Ja, ſage ich! Ob ein junger Mann, Herr Hugo Dorneck auf dem Gute ſei? Ja, ſage ich, er iſt noch da; Sie ſind gewiß der Herr Hofmeiſter, den wir erwarten. Ja, ſagt er!

Hugo. Wo iſt er, wo?

Amalie (hält ihn). Er kommt im Augenblick!

Hugo (nimmt ihr das Taſchentuch aus der Hand und trocknet ihr die Schweißtropfen von der Stirn).

Amalie. Ich ſagte ihm, er möchte gleich mit mir fahren, allein er wollte erſt ſeinen Wagen nach dem Gaſthofe bringen und dann gleich kommen. Und da bin ich vorausgeeilt, um Ihnen die Geſchichte zu melden.

Hugo (zärtlich). Und ſind ſo gelaufen, ſind ganz außer Athem, Sie können krank werden.

Amalie (mit tiefem Athemzuge). Sie ſprechen ſo viel und mit ſolcher Liebe von Ihrem Hofmeiſter, Sie haben ſich ſo auf ſeine Ankunft gefreut, da mußte ich doch die Erſte ſein, die Ihnen ſein Kommen mittheilt.

Hugo. Amalie — Sie ſind ein liebes, liebes Kind!

Amalie. Horch! Schritte! das wird er ſein!

Achter Auftritt.

Vorige, Steinau.

Steinau (erſcheint in der Thüre).

Hugo. Steinau! (fliegt auf ihn zu, reicht ihm die Hand und führt ihn vor).

Amalie (zieht ſich etwas zurück).

Hugo. Endlich, nach acht langen Wochen habe ich Sie wieder! Ach, Steinau, ich habe mich unendlich nach Ihnen geſehnt!

Steinau. Wie geht es Ihnen? Wie iſt Ihnen?

Hugo. Wohl, ganz wohl!

Steinau (drückt ihm die Hand). Kann ich ganz unbeſorgt um Ihre Geſundheit ſein?

Hugo. Ganz, ganz, nun ich Sie habe, fehlt mir nichts mehr! —

Steinau. Von Ihrem ſtürmiſchen Eifer haben Sie durch ihren Unfall nichts verloren. Wir ſind nicht allein, ſehen Sie ſich um!

Hugo (eilt zu Amalien). Ach, Amalie zürnt mir nicht, wenn ich einen Augenblick ihrer vergaß — Amalie, das iſt Steinau, mein Hofmeiſter, von dem ich Ihnen ſo oft erzählte, mein Freund, mein einziger Freund!

Amalie (verbeugt ſich ſtumm).

Steinau. Stürmiſcher Menſch, ſo machen Sie mich doch auch mit dem Fräulein bekannt.

Hugo. Ich bin ganz verwirrt vor Freude — (verſtellend) das iſt Amalie, Fräulein Amalie, die Tochter des Hauſes, das mich ſo gaſtfrei aufgenommen hat. Steinau, ich habe Ihnen ſo viel zu ſagen und gleich, jetzt gleich ſoll es geſchehen. Amalie, thun Sie mir einen Gefallen?

Amalie (ſtill). Was wünſchen Sie?

Hugo. Gehen Sie zu Ihrem Vater, melden Sie ihm die Ankunft meines Freundes, ſagen Sie ihm, er wünſche ſich vorzuſtellen, ihn zu ſprechen. Wollen Sie das thun?

Amalie (ruhig). Mit Vergnügen! (Verbeugt ſich förmlich und geht langſam nach rechts).

Steinan (halbleiſe zu Hugo). Was fehlt dem Fräulein? Mich dünkt, ſie verbarg eine Thräne!

Hugo (raſch umgewendet, erſchrocken). Eine Thräne? (Läuft Amalien nach und hält ſie zurück). Amalie, was haben Sie?

Amalie. Ich? Nichts?

Hugo. Doch, Steinau hat Recht, da iſt die Spur von einer Thräne! Mein Gott, Amalie, was iſt Ihnen?

Amalie (ausweichend). Nichts, Herr Dorneck, nichts; ich habe zuweilen ſolche Beklemmungen, es geht vorüber!

Hugo (zärtlich). Iſt es wirklich ſonſt nichts?

Amalie. Wirklich! Laſſen Sie mich, ich will Ihren Auftrag ausführen. (Ab).

Neunter Auftritt.

Hugo, Steinau.

Hugo (ſieht Amalien kopfſchüttelnd nach). Was iſt das? So habe ich das Mädchen nie geſehen!

Steinau. Es mußte ſie beleidigen, daß Sie ſich bei meinem Eintritte nur mit mir beſchäftigten.

Hugo. Das kann es nicht ſein, das iſt nicht ihre Art. Ich werde ſie nachher fragen, ſie muß mir Antwort geben!

Steinau. Doch nun erzählen Sie mir ausführlicher, was ich aus Ihrem Briefe nur halb errathen konnte.

Hugo. Was iſt da viel zu erzählen? Sie gingen nach Hamburg, um Ihre Privatgeſchäfte zu ordnen, ich begab mich hierher, d. h. in die Stadt, um Alles zu unſerer großen Reiſe vorzubereiten. Ein Spazierritt hatte mich in die Nähe dieſes Dorfes geführt. Achtlos ſitze ich auf dem Pferde, einem Gedichte nachſinnend, als das Thier plötzlich ſcheu wird und durchgeht. Ehe ich ſeiner noch Meiſter werden kann, reißt mich ein vorſtehender Aſt aus dem Sattel, ich bleibe in den Bügeln hängen, und werde einige Schritte geſchleift. Da höre ich einen lauten Schrei, das Pferd ſpringt ſeitwärts und bleibt ſtehen. Amalie war es, die mich gerettet hatte. Mit ihrer Spielgefährtin im Walde Erdbeeren ſuchend bemerkt ſie meinen Unfall und raſch entſchloſſen greift ſie dem Pferde, das vor ihrem Aufſchrei ſtutzig wurde, in die Zügel — das Thier ſtand und gehorchte ihr. Ich war vielfach verletzt und unfähig nach Hauſe zu gehen. Schnell beſonnen ſchickte Amalie ihre Spielgefährtin nach Hauſe, einen Wagen zu holen — ſie ſelbſt blieb bei mir und ſtillte mir das Blut, das aus einer Kopfwunde quoll. Der Wagen kam, man brachte mich hierher. Der Arzt unterſuchte meine Wunden und erklärte es für unthunlich, mich nach meiner Wohnung in der Stadt zu bringen. Amaliens Eltern behielten mich mit der größten Bereitwilligkeit hier — und ſo bin ich noch hier.

Steinau (drückt ihm die Hand). Hugo, Hugo, wie leicht konnte es um Ihr Leben geſchehen ſein! Und ich war arglos in Hamburg, ahnte nichts von der Gefahr, in der Sie geſchwebt, zerbrach mir vergeblich den Kopf, weshalb Sie gar nicht ſchrieben.

Hugo (lächelnd auf ſeinen Arm zeigend). Ich konnte ja nicht ſchreiben!

Steinau (fortfahrend). Bis ich endlich vor acht Tagen Ihren Brief erhalte, der mich über Hals und Kopf hierher treibt. (Weich). Hugo, lieber Hugo, ich mag es nicht ausdenken, was Ihr Unfall hätte für Folgen haben können!

Hugo. Weg mit den traurigen Gedanken, ich ſtehe geſund vor Ihnen und freue mich, Sie wieder zu haben.

Steinau. Und ſind Sie auch ganz wieder hergeſtellt?

Hugo. Ganz, (mit einem leichten Seufzer) das heißt körperlich.

Steinau. Was ſoll das heißen?

Hugo. Lieber Freund, ich habe eine andere Wunde erhalten, die nicht geheilt iſt, die ich auch um Alles in der Welt nicht geheilt haben möchte!

Steinau. Verſtehe ich Sie!

Hugo (herzlich, lebendig). Ich habe mich ſo geſehnt, endlich mich auszuſprechen, endlich meinem Herzen Luſt machen zu können, jetzt kann ich es! Steinau — (an ſeiner Bruſt) ich liebe!

Steinau. Sie lieben?

Hugo. Was für ein Schatten zieht bei dieſem Worte über Ihre Stirn?

Steinau. Kein Schatten, lieber Hugo, aber Sie ſprachen das ernſteſte Wort Ihres Lebens aus.

Hugo (immer feuriger und glühender). Das ernſteſte? Mir klingt es wie das heiterſte! Alles um mich her hat eine andere Färbung angenommen, ſeit ich liebe! Der Himmel iſt blauer, die Bäume grüner, die Sonne ſtrahlender! Steinau, es iſt etwas Göttliches um die Liebe! Mir iſt, als ſei ich erſt jetzt zum Leben erwacht, als habe ich bisher nur geſchlummert, nur geträumt!

Steinau (ruhig). Und was nun weiter?

Hugo. O pfui, wie kalt! „Und was nun weiter?“ In mir glüht es, in mir ſiedet's, ich werfe mich jubelnd an Ihre Bruſt, und kalt fragen Sie: „und was nun weiter?“

Steinau (lächelnd). Närriſcher Menſch, ſoll ich denn glühen wie Sie? Wen lieben Sie?

Hugo. Wie Sie fragen — Amalien!

Steinau. Das Fräulein Engers?

Hugo. Amalien! Amalien! Sie hat für mich keinen andern Namen. Dieſer iſt Muſik für mein Ohr! wenn ich ihn höre, zucke ich unwillkürlich zuſammen, wenn ich ihn in einem Buche finde, leſe ich die Stelle zwei Mal, wenn ich ihn ausſpreche, kommen die Laute aus meinem Herzen.

Steinau (lächelnd). Halt, gehen Sie mir nicht durch. Mir wird das Verhältniß erklärlich. Sie ſahen das Mädchen täglich —

Hugo. Sie hat mir das Leben gerettet, ſie hat es mir durch ihre Pflege zum zweiten Male erhalten. Hätten Sie ſie ſtehen ſehen vor dem ſcheuen, erſchrockenen Pferde, wie ſie mit feſter Hand die Zügel hielt und ängſtlich zitternd auf mich blickte, hätten Sie ſie geſehen, wie ſie mit ſanfter Hand meine Wunde kühlte, hätten Sie ſie geſehen mit unermüdlicher Sorge mein Lager umſchwebend, meinen kleinſten Wunſch erlauſchend, das Zucken meiner Augenwimpern beachtend, — Sie wüßten wie die Engel ausſehen. Ja, Steinau, ſie iſt ein Engel. Ihr ſchönes Gemüth iſt heiter wie der blaue Himmel! Wie dieſen kein Wölkchen trübt, ſo iſt noch kein unrechter Gedanke in ihre herrliche Seele gekommen. Ihr Herz iſt von unendlicher Güte! Sorgſam hebt ſie den leichten Fuß, um das Grashälmchen nicht zu zertreten, und ſie kennt nur eine höchſte Freude: Andern Freude zu machen.

Steinau. Daß Sie lieben, höre ich. Und was ſoll nun geſchehen?

Hugo. Sein ſie doch nicht ſo kalt, ſo entſetzlich kalt! Was nun geſchehen ſoll? Sie hat mir das Leben gerettet, und dieſes Leben gehört ihr. Ihr will ich es weihen, jeder meiner Gedanken ſoll ihr gehören.

Steinau. Und liebt das Mädchen Sie wieder? Haben Sie ſich ſchon erklärt?

Hugo. Nein, ich habe es noch nicht gewagt. Tauſend Mal ſchwebte mir das Wort auf der Zunge, ein unſichtbares Etwas hielt mich zurück. Sie iſt ſo arglos wie ein Kind! Sie nährt die heiligſten Gefühle in ihrer keuſchen Bruſt, ohne ſie zu ahnen! Sie iſt wie die volle, üppige Knoſpe, die nur des erſten Morgenſtrahls bedarf, um ſich zu herrlicher Blüthe zu entfalten — aber die Knoſpe iſt ſo ſchön, ich konnte es noch nicht über mich gewinnen, das Wort zu ſprechen, das ihr Verſtändniß ihrer ſelbſt geben müßte. — — Und dann, ich wollte nichts thun ohne Sie!

Steinau. Guter Hugo, meine Gewalt über Sie iſt zu Ende!

Hugo. Nie, Steinau, niemals wird dieſe Gewalt aufhören. Sie ſind mir mehr geweſen als treuer Lehrer, Sie ſind mir Freund geworden, ich thue nichts ohne Sie. Mein Entſchluß aber ſteht feſt: Amalie wird mein Weib! Sie werden ihn nicht bekämpfen; denn Sie kennen mich; Sie wiſſen, daß ich keine ſchlechte Wahl treffen kann. Und nun gehen Sie hinein zu Amaliens Vater, entdecken Sie ihm Alles, werben Sie um ihre Hand für mich.

Steinau. Nicht im Sturme, Hugo; laſſen Sie uns überlegen!

Hugo. Ueberlegen? Welch fürchterliches Wort, wenn es im Buſen glüht. Gehen Sie kalter Menſch, Sie haben nie geliebt!

Steinau (ſchmerzlich lächelnd). Meinen Sie?

Hugo (an ſeinem Halſe). Sie haben geliebt? O, dann verſtehen Sie mich, dann erfüllen Sie meine Bitte. Sie haben geliebt? O, nun iſt Alles gut!

Steinau. Ich habe geliebt, Hugo, ſo wahr und warm wie Sie, ich verſtehe die Gluth, die in Ihrem Innern lodert; auch ich habe ſie gefühlt, ich habe ſie mühſam, ſchmerzlich, mit wilden Anſtrengungen gedämpft — — erloſchen iſt ſie nie!

Hugo (betroffen). Welch ſchmerzlich wehmüthiger Ton, mein Freund?

Steinau. Es ſind Ihnen noch manche Begebniſſe meines Lebens unbekannt, ich wartete auf die Zeit, wo Sie ſie verſtehen würden, um ſie Ihnen mitzutheilen. Denn ich will, ich darf kein Geheimniß vor Ihnen haben.

Jetzt iſt die Zeit gekommen, jetzt mögen Sie es vernehmen, dann urtheilen Sie, ob ich kalt bin. Ja, Hugo, ich habe geliebt, — ich liebe noch!

Hugo (geſpannt). Steinau, Sie, mit Ihrer klaren, milden Ruhe hätten die Leidenſchaft gekannt?

Steinau (ruhig anfangend, nach und nach wärmer werdend). Ich hatte meine Studien vollendet, meine Prüfungen beſtanden und lebte als Privatdocent, emſig den Wiſſenſchaften obliegend, mit heiterem Vertrauen in die Zukunft blickend. Mit mir in einem Hauſe wohnte die Tochter eines verſtorbenen Lehrers von mir, ſtill und zurückgezogen. Gegen drückende Nahrungsſorgen durch ein kleines Einkommen geſchützt, verſchaffte das Mädchen durch ihrer Hände Arbeit ihrer Mutter die Bequemlichkeiten, die Annehmlichkeiten des Lebens. Ich hatte Zutritt bei den Frauen, um die ſich ſonſt niemand kümmerte, ich leiſtete ihnen die Dienſte, zu denen einzeln ſtehende Frauen ſo oft eines männlichen Beiſtandes bedürfen, ich war ihr Hausgenoſſe. So täglich Zeuge der ſtillen Tugenden des geiſt- und gemüthvollen Mädchens faßte ich eine tiefe, unvergängliche Neigung zu ihr — — und ſie — — ich glaube: ſie liebte mich wieder.

Hugo. Sie glauben?

Steinau. Wir haben uns nie ausgeſprochen, nie war zwiſchen uns von Liebe die Rede, aber wir verſtanden uns ohne Worte. Ich konnte mir ohne ſie die Zukunft gar nicht denken, ſie bewies mir das argloſeſte, ſchönſte Vertrauen, ihr Auge leuchtete freudig, wenn ich in's Zimmer trat, ſie freute ſich, mir einen Wunſch erfüllen zu können, ſie hatte kein Geheimniß vor mir, (warm, mit Ueberzeugung) ja, ja, ſie hat mich geliebt, ſo wahr ich ſie liebte! Was ſollten wir das ausſprechen? Es ſtand feſt unter uns ohne Worte!

Hugo (bedeutend). Sie hat Sie geliebt!

Steinau (wieder ruhig anfangend, nach und nach wärmer). Ich hatte eine kleine Erholungsreiſe gemacht; freudig, voll friſcher Eindrücke kehre ich zurück, mein erſter Gang iſt zu ihr — — ihre Zimmer waren verſchloſſen, ſie wohnte nicht mehr da. Gleich nach meiner Abreiſe war der letzte Wille eines entfernten Verwandten von ihr eröffnet worden, und ſie war durch dieſen Erbin eines glänzenden Vermögens, hatte ſich auch ſchon genöthigt geſehen, ihre beſcheidene Wohnung mit dem Palaſte zu vertauſchen, der ihr mit zugefallen war. Ich eilte dahin — ein Thürſteher hielt mich an — der Verſtorbene hatte auf großem Fuße gelebt, in dieſes Verhältniß war ſie eingetreten. Ich nannte meinen Namen, ich trat in den marmorgeſchmückten Vorplatz des Hauſes, ein Bedienter ging, mich zu melden — enger und enger zog ſich mir die Bruſt zuſammen — ich wartete den zurückkehrenden Diener nicht ab, ich floh nach meinem Stübchen. Eine tiefe Kluft hatte ſich zwiſchen ihr und mir eröffnet, ſie war reich geworden — und ich war arm. Von den widerſtrebendſten Gefühlen gepeinigt lief ich einige Stunden im Freien umher, bis der Abend eingebrochen war. Ich kehrte nach der Stadt zurück, unwillkürlich wandten ſich meine Schritte nach ihrem Hauſe

— alle Fenſter deſſelben waren glänzend erleuchtet, Wagen auf Wagen rollte vor und brachten Gäſte auf Gäſte, dort oben war ſie, die junge, ſchöne, reiche Erbin, umgeben von Pracht und Glanz, umſchwärmt, mit Huldigungen überſchüttet von der ganzen Stadt — unten auf der Straße ſtand ich, der arme Gelehrte, der nichts hatte als ſich — und ſeine Kenntniſſe. Ich ſtand lange und ſah dem Treiben zu. Dann ging ich ſtill nach Hauſe. Ich hatte die erſte ſchlafloſe Nacht meines Lebens. Hart habe ich mit mir gekämpft, recht hart, aber ich habe geſiegt. Nie hatte ich von Liebe zu ihr geſprochen, ſollte ich es jetzt thun, da ſie reich geworden? Sollte ich durch eine Heirath ein Vermögen erwerben? Mein Mannesſtolz, das Bewußtſein meines Menſchenwerthes den bloßen Glücksgütern gegenüber erwachte in ſeiner ganzen Stärke — ſie war reich, ich war arm — die Kluft unausfüllbar. Am andern Morgen reiſte ich fort — ich habe ſie nie wiedergeſehen. (Schweigt ergriffen).

Hugo (faßt ihn bei der Hand, mit inniger Theilnahme). Nie wiedergeſehen?

Steinau (mit ſeiner Rührung kämpfend). Nie wiedergeſehen. Das Geſchick warf mir einen Auftrag zu, der mich nach Amerika führte, das ich nach allen Richtungen durchreiſte. Dort traf ich mit Ihrem Vater zuſammen. Mit ihm kehrte ich nach Europa zurück, und er übertrug mir die fernere Leitung Ihrer Studien. Ich gewann Sie lieb, und als Ihr Vater vor drei Jahren ſtarb, gelobte ich ihm, Ihnen als Freund zur Seite zu bleiben. Da haben Sie mein Geheimniß, da haben Sie ein Stück meines Lebens.

Hugo. Und Ihre Geliebte?

Steinau. Ich habe nie wieder etwas von ihr gehört. Acht Jahre ſind ſeitdem verfloſſen, aber ihr Bild ſteht noch immer ſo lebendig vor meiner Seele, als hätte ich ſie erſt geſtern verlaſſen. Ich habe ſie nie wiedergeſehen, aber vergeſſen, Hugo, vergeſſen habe ich ſie nicht — ich liebe ſie heute noch ſo warm wie vor acht Jahren. (Sich zuſammenraffend). Jetzt nichts mehr von ihr, es erſchüttert mich. Sprechen Sie mir nie wieder davon.

Hugo (ihm die Hand drückend). Mein armer, lieber Freund!

Steinau. Genug, genug, Sie wiſſen jetzt, daß ich nicht kalt bin, daß ich Sie verſtehe. Und nun frage ich Sie, iſt es Ihr ernſter Wille, Amalien zu Ihrer Gattin zu machen?

Hugo. Er iſt's.

Steinau. Gut, ich widerſpreche Ihnen nicht. Aber Sie ſind noch ſo jung. Sie wiſſen, es war der Wille Ihres Vaters, daß Sie bis zum fünfundzwanzigſten Jahre reiſen, daß Sie Europa ſehen ſollten. Wir waren im Begriffe, die Reiſe anzutreten, wir müſſen das noch thun und vor Ihrer Verheirathung.

Hugo. Steinau, was verlangen Sie! Zwei Jahre noch ſollte ich warten, ehe ich meine Wünſche erreichte?! Zwei Jahre lang ſollte ich mich von Amalien trennen?! Zwei Jahre lang ſie nicht ſehen?! Das iſt zu viel!!

Steinau (ruhig, aber freundlich). Ich verlange von Ihnen, was ich muß, und was ich von Ihrer Kraft verlangen kann. Zwei Jahre Reiſen werden Sie zum Manne heranbilden, und man muß ein Mann ſein, will man ein Weib nehmen.

Hugo. Zweifeln Sie an meinem Mannesmuthe?

Steinau (lächelnd). Nicht an Ihrem Muthe, nicht an Ihrer Kraft, nicht an Ihrem Feuer — aber an Ihrer Ruhe und Beſonnenheit. Das erwirbt ſich nicht anders, als durch die Jahre. Alſo willigen Sie ein.

Hugo. Es wird mir ſchwer, doch ich bin gewohnt, Ihrem Rathe zu folgen, ich will es verſuchen. Aber ich ſtehe Ihnen nicht dafür, daß ich auf der Reiſe nicht einmal durchgehe und zu meiner Amalie eile.

Steinau (lächelnd). Das wollen wir abwarten.

Hugo. Allein Gewißheit muß ich mit mir nehmen, darum gehen Sie zu den Eltern, Steinau, ſprechen Sie, werben Sie für mich! Soll ich mich von Amalien trennen — hu, der Gedanke durchſchauert mich — ſo will ich doch als ihr Verlobter von ihr ſcheiden.

Steinau. Gut, ich erfülle Ihren Wunſch.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Amalie (von rechts).

Amalie. Meine Eltern werden ſehr erfreut ſein, Herrn Doctor Steinau zu empfangen.

Hugo. Ich erwarte Sie hier, Sie bringen mir Antwort.

Steinau. Ich bringe Ihnen Antwort. (Mit Verbeugung gegen Amalien ab.)

Amalie (will ihm folgen).

Hugo. Amalie, Steinau findet den Weg allein, ich habe Ihnen etwas zu ſagen.

Amalie (ſtill). Was wünſchen Sie?

Hugo. Sie ſind verändert, in dieſem Tone haben Sie nie mit mir geſprochen, — und vorhin eine Thräne in Ihrem Auge? Amalie, was iſt Ihnen?

Amalie (ohne ihn anzuſehen). Ich weiß es nicht.

Hugo. Habe ich Sie gekränkt?

Amalie (ſchüttelt mit dem Kopfe).

Hugo. Aber was iſt Ihnen denn geſchehen? Ich bitte Sie, liebes, liebes Mädchen, ſagen Sie es mir.

Amalie. Nein, ich bin albern.

Hugo (faßt ſie bei der Hand). Sie wollen's mir verweigern, wenn ich Sie bitte? Sehen Sie, ich glaubte, Sie könnten mir nie etwas abſchlagen.

Amalie (hebt das Auge zu ihm auf und läßt es gleich wieder ſinken). Sie werden mich ſchelten.

Hugo. Gewiß nicht, liebes Kind. (Führt ſie zu einem Stuhle, ſie ſetzen ſich.) Jetzt verſchweigen Sie mir nichts.

Amalie (leiſe, ſtockend, ihn bald anſehend, bald das Auge niederſchlagend). Als vorhin Herr Steinau kam, und Sie ihm ſo freudig entgegenflogen, und ich ſo überflüſſig dabei ſtand — und Sie keinen Blick für mich hatten, da wurde mir ſo unausſprechlich weh zu Muthe — — ich fühlte recht, wie unbedeutend ein armes Mädchen iſt gegen einen

Mann und beſonders gegen einen ſolchen Mann, den Sie ſo ſehr lieben. (Weint ſtill.)

Hugo (gerührt, für ſich). O du heilige Einfalt, die ihres Herzens Wallungen nicht verſteht. (Laut.) Ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu ſagen, liebes Mädchen, wollen Sie mich anhören?

Amalie (ſieht ihn groß an). Gern!

Hugo. Wollen Sie mir auch aufrichtig Antwort geben, wenn ich Sie um etwas frage?

Amalie. Sie werden ſo ernſt und feierlich, Ihre Stimme zittert, mir wird ganz ängſtlich!

Hugo (mit ſeiner Rührung kämpfend). Amalie, als ich Sie vorhin fragte: ob Sie mich *lieb hätten*, ſagten Sie unbefangen ja — arglos meinten Sie: jemanden lieb haben ſei von keiner großen Wichtigkeit. Und doch gibt es eine Liebe, die von der höchſten Bedeutung iſt, eine Liebe, die das höchſte menſchliche Glück in ſich trägt, die den Buſen mächtig ſchwellt und ihn mit hoher Wonne erfüllt. (Sehr weich.) Es iſt die Liebe des Mädchens zum Manne, des Mannes zum Mädchen.

Amalie (hat den Kopf geſenkt und wagt nicht aufzublicken).

Hugo. Amalie, ahnen Sie dieſe Liebe? Ja holdes Kind, du ahneſt ſie, der Purpur, der deine Wangen übergießt, verräth es mir, du vermagſt nicht zu ſprechen, weil du das Wort noch nicht gefunden haſt für dein Gefühl! Amalie, dieſe heilige Liebe, ich fühle ſie für dich in ihrer ganzen Stärke, in ihrer höchſten Reinheit. (Iſt wie unwillkürlich nach und nach vom Stuhle auf das Knie geſunken.) Dieſe

Liebe zieht mich zu dir unwiderſtehlich, ſie heißt mich, dir Alles, mein Leben ſelbſt zu opfern. — Du antworteſt nicht? — Und doch wirſt du bald antworten müſſen; mein Freund iſt eben zu deinen Eltern gegangen, um ſie zu bitten, (ſehr zart) daß ſie dich mir zum Weibe geben.

Amalie (ſpringt auf, ſchlägt die Hände vor's Geſicht). O, mein Gott!

Hugo (über ſie gebeugt, ihr in's Ohr, weich und innig). Wenn deine Eltern ja ſagen, wirſt du ihnen gehorchen? Willſt du mein Weib ſein? Antworte mir, Amalie.

Amalie (leiſe, immer ohne ihn anzuſehen). Was machen Sie mit mir?

Hugo. Sieh, ich will dich lieben, wie dich ein Mann nur lieben kann, ich will dich ſchützen und tragen, daß des Lebens Kummer dich nicht antaſten ſoll — willſt du mein Weib ſein, Amalie? Du kannſt nicht antworten auf dieſe Frage; denn du kannſt dir ſelbſt keine Rechenſchaft geben über das, was in dir vorgeht — und doch Amalie liebſt du mich wahr und echt, ohne es zu ahnen! Du freuſt dich, wenn du meine Stimme hörſt, dir wird wohl, wenn du mich ſiehſt, du denkſt ſtets darauf, mir Freude zu machen — (halblaut ſchmeichelnd) und als ich vorhin Steinau mit Liebe entgegenflog, ſchnitt es dir in's Herz, weil du meinteſt, es entginge dir etwas, wenn ich auch Andern gut wäre, und mein Herz ſolle nur für dich ſchlagen — ſieh, Amalie, darum liebſt du mich, und nun antworte mir: willſt du mein ſein in Noth und Tod! (Hebt ihr leiſe den Kopf in die Höhe und dreht ihn zu ſich.)

Amalie (wendet langſam, halb widerſtrebend den Kopf zu ihm, ſieht ihm einen Augenblick in's Auge und verbirgt dann ihr Geſicht an ſeiner Bruſt, ohne ihn zu umarmen).

Hugo (ausbrechend). Amalie, mein Mädchen, mein ſüßes Kind, mein biſt du, mein auf ewig! (Drückt ſie feſt an ſich.)

Amalie (leiſe, ohne ſich loszumachen). Was thun Sie, Dorneck, — ich bitte Sie, Herr Dorneck!

Hugo. Nicht dieſen Namen, nenne mich anders, — ſage: ja, mein Hugo — Amalie, liebſt du mich?

Amalie (ſieht ihn an, ſchlägt die Augen nieder, ſieht ihn wieder an). Ja, — Herr Hugo!

Hugo (hat ſie feſt im Arme). Und ſo biſt du mein, du haſt dich mir verlobt im Angeſicht des blauen Himmels, in dem ein gerechter Gott thront, der die Schwüre der Menſchen hört und auch meinen jetzt vernimmt, meinen heiligen Schwur: dein zu ſein auf ewig und dich glücklich zu machen, ſo weit ich kann.

Amalie (innig, an ihm aufblickend, aber leiſe). Mein lieber, lieber Freund!

Eilfter Auftritt.

Vorige, Steinau, Engers, Anna.

Steinau. Hugo, Sie ſind nicht allein.

Engers } (waren ſchon etwas früher eingetreten, ohne von
Anna } Hugo und Amalie bemerkt zu werden, ſie gehen hinter Beiden herum.)

Stellung: Engers, Anna, Amalie, Hugo, Steinau.

Hugo (Amalien feſt im Arme haltend, die ihr Geſicht an ſeiner Bruſt verbirgt). Steinau, ſie liebt mich! Amalie, wiederhole das Wort vor deinen Eltern, daß ſie uns ihren Segen geben.

Amalie (macht ſich los und wirft ſich ihrer Mutter in die Arme).

Engers. Wir kommen in der That, um Ihnen auf die Werbung des Herrn Doctor Steinau unſer Jawort zu bringen.

Anna (freundlich). Das heißt unter gewiſſen Bedingungen.

Hugo. Bedingungen?

Steinau. Die ich in Ihrem Namen ſchon zugeſagt habe.

Anna. Amalie geht erſt auf zwei Jahre in die Penſion, um ſich noch etwas auszubilden.

Steinau. Wir machen während dieſer zwei Jahre unſere Reiſen.

Anna. Kein Briefwechſel darf in der Zeit ſtattfinden.

Hugo. Wie?

Anna (bittend). Es würde Amalien zerſtreuen und ſie ſoll lernen.

Hugo. Aber zu was denn —

Steinau (mit Bedeutung). Ich habe es in Ihrem Namen verſprochen.

Hugo (mit einem Blicke auf Steinau). Alſo Trennung in dem ſchönſten Augenblicke? In dem Augenblicke der herrlichſten Vereinigung?

Steinau. Es muß ſein.

Engers (auf Anna und Steinau deutend). Mir leuchtet's auch nicht ein, die Beiden aber beſtehen darauf!

Hugo. Wohlan denn, ſo gehen wir gleich. Den vollen Eindruck dieſer Stunde will ich mit mir nehmen. Amalie lebe wohl.

Anna (führt Amalien in ſeine Arme). Umarme deinen Bräutigam zum Abſchied.

Hugo (ſchließt ſie in ſeine Arme). Auf Wiederſehen in zwei Jahren, und dann keine, keine Trennung mehr für's ganze Leben!

Anna (macht Amalien ſanft aus ſeinem Arme los).

Steinau (zieht Hugo ſanft von Amalien weg).

(Der Vorhang fällt raſch mit den letzten Worten.)

Zweiter Aufzug.

Garten wie im erſten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Suschen

(kommt von links mit einem Korbe voll Blumen, aus denen ſie Sträuße bindet). Alſo heute kommt ſie wieder aus der franzöſiſchen Penſion. Ich bin recht neugierig auf ſie. Ihre Mutter ſagt, ſie wäre ſehr gelehrt geworden und ſpräche ausländiſche Sprachen. Da werde ich ſie freilich nicht verſtehen. Ich glaube, mit dem Blindekuhſpielen wird es auch vorbei ſein; denn wenn die Leute gebildet werden, treiben ſie keine Kindereien mehr. Hm, etwas gebildet möchte ich auch ſein, doch nicht ſo viel, daß man allen Spaß darüber vergißt. Ohne Spaß, glaube ich, iſt das Leben doch ſehr langweilig, wenn man auch noch ſo viel Bildung beſitzt.

Wenn ſie nur käme, ehe ich auf den Markt muß, ſonſt ſehe ich ſie nicht vor Abend. Horch, da kommt etwas. (Zieht ſich etwas hinter das Gebüſch zurück.)

Zweiter Auftritt.

Suschen, Steinau, Hugo.

Hugo (hereineilend). Da ſind wir, hier iſt's! Sei mir gegrüßt, du lieblicher Ort, gegrüßt ſeid ihr freundlich flüſternden Bäume, gegrüßt du heimatlicher Boden, auf dem ihr Fuß ſo oft gewandelt. Steinau, ein ſüßer Schauer ergreift mich, da ich nach zwei Jahren dieſen Ort zum erſten Male wieder betrete!

Steinau. Sie haben Recht, dieſer Ort iſt wichtig für Sie, hier entſchied ſich das Wohl oder Wehe Ihres Lebens!

Hugo. Oder Wehe? Pfui, Steinau, welch ein Wort in meinem Freudentaumel, welch ein Mißton an dieſem Orte! Herrlich waren die Küſten des Mittelmeeres bei Neapel, bei Palermo, wildprächtig die Felſenthäler des Hochlandes, entzückend die isola bella im lago magiore, aber überall in jenen Gegenden ſtand dieſer Ort in den lieblichſten Farben vor meiner Einbildungskraft; denn hier, Steinau; trieb ſich das wilde Mädchen mit mir herum in kindiſchem Spiele, hier ſank mir erröthend die Jungfrau an die Bruſt, unfähig, ein lautes Ja zu ſtammeln! Doch kommen Sie nach dem Hauſe — (bemerkt Suschen) ſieh, da iſt Suschen! (Geht auf ſie zu und reicht ihr die Hand). Grüß dich Gott, mein Kind.

Suschen (knixt). Ei, Herr Dorneck, was ſehen Sie friſch und geſund aus.

Hugo (dringend). Wo iſt Amalie?

Suschen. Sie iſt noch nicht da. Die Frau Mutter iſt ihr bis nach der Stadt entgegen gefahren, ich denke jeden Augenblick, ſie müſſen kommen.

Hugo. Willſt du wol zu Herrn Engers gehen und ihm melden, daß wir da ſind? Wir kämen gleich zu ihm.

Suschen. Herr Engers iſt im Garten, ich will es ihm ſagen. (Rechts ab.)

Steinau (lächelnd). Ich bin nicht ſo eilig, Herrn Engers zu ſehen, wie Sie.

Hugo. Warum?

Steinau. Denken Sie nicht an Ihren verlornen Prozeß?

Hugo. Bah, was liegt daran? Und wie kann man in dieſem Augenblicke daran denken? Ich habe die Hälfte meines Vermögens verloren, vielleicht noch mehr, was thut das? Mir bleibt genug, und im Nothfalle könnte ich erwerben. Glauben Sie, Amalie habe mich geliebt, weil ich reich war? Glauben Sie, ſie habe mich deshalb auch nur um ſo viel mehr beachtet, ehe ſie mich lieb gewonnen? Ich wette, ſie hat es nicht einmal gewußt.

Steinau. Wer ſpricht von Amalien, ich rede von dem Vater.

Hugo. Nun?

Steinau. Der Vater gab mit Freuden ſein Jawort dem reichen Herrn Dorneck, — das ſind Sie nicht mehr: Sie ſind höchſtens noch wohlhabend.

Hugo. Meinen Sie, der Vater werde ſein Wort zurücknehmen?

Steinau. Bei Herrn Engers gelten die Menſchen nur ſo viel als ſie haben. Ich fürchte, Sie haben mit Ihrem Prozeß auch in ſeiner Achtung verloren.

Hugo. Steinau, wenn Sie recht hätten? Doch nein, nein, ſo engherzig können die Menſchen nicht ſein. Wie kommen Sie, der milde, edle Menſch zu ſolch einem harten Urtheile?

Steinau. Man täuſcht ſich zwar ungern, hier aber will ich wünſchen, daß ich Unrecht habe. Dort kommt Herr Engers. Sagen Sie ihm nicht gleich von der Sache, laſſen Sie das erſte Wiederſehen vorüber ſein.

Dritter Auftritt.

Vorige, Engers (von rechts).

Engers. Ah, willkommen, meine Herren, willkommen. Der Herr Bräutigam hat Feuer — das lobe ich mir! (Schüttelt ihnen die Hände.) Iſt es Ihnen gut gegangen in den zwei Jahren? Sie ſind wol weit herum geweſen in der Welt? Kann es mir denken. Zwei junge, unabhängige Leute, die das Geld nicht anzuſehen brauchen, können heutzutage viel ſehen von der Welt.

Hugo. Weit ſind wir geweſen, viel Schönes haben wir geſehen, aber ich habe mich immer nach der Rückkehr geſehnt.

Engers. Haben wol etwas Heimweh gehabt? Kann es mir denken. Na, Sie ſollen uns viel erzählen.

Hugo. Und wie geht es Amalien?

Engers. Wie wird es ihr gehen? Gut denke ich. Ich habe ſie ſeit den zwei Jahren auch nicht wiedergeſehen, bin auch neugierig, wie ſich das Mädchen gemacht hat. Sie ſoll hübſcher geworden ſein. Ja, ja, ſchmunzeln Sie nur, Herr Bräutigam, ſie wäre Ihnen bald weggefiſcht worden.

Hugo (heftig). Was ſagen Sie?

Engers. Na, erſchrecken Sie nur nicht, ich will Ihnen ſagen, wie das Ding zuſammenhängt. Der junge Herr Fiſchbach, ein ſteinreicher Mann, hat Amalien auf einem Balle in der Penſion geſehen, hat mit ihr getanzt, ſich ſterblich in ſie verliebt und vor vierzehn Tagen förmlich um ſie angehalten.

Hugo (heftig). Angehalten!

Engers. Nun ja doch. (Begütigend.) Daß Amalie Braut iſt, weiß ja niemand, es ſollte ja unter uns bleiben. Ich habe den Herrn Fiſchbach vor der Hand abgewieſen.

Hugo (immer heftig). Vor der Hand, ſagen Sie?

Engers. Ja, liebſter Freund, wenn Sie nun nicht wiederkamen?

Hugo. Welch ein Gedanke!

Engers. Hm, man kann nicht wiſſen! Des Menſchen Sinn iſt veränderlich, in fremden Landen vergißt ſich eine Liebe wohl, Sie konnten ſich anders beſonnen haben!

Hugo. Das iſt undenkbar.

Engers. Nichts iſt undenkbar! Wenn Sie heute nicht kamen, oder nicht ſchrieben, hätte ich noch vier Wochen gewartet, dann hätte ich Herrn Fiſchbach das Mädchen gegeben.

Hugo. Wie? Sie hätten Ihr Wort zurücknehmen können?

Engers. Nicht doch, ich halte mein Wort mit allen Bedingungen. Unſere Verabredung war, daß Sie heute hier eintreffen ſollten. Wenn Sie nun nicht kamen, wer ſtand mir denn dafür, daß Sie überhaupt noch kamen? Soll ich mein Mädchen warten, vielleicht vergeblich warten und ihr die reiche Heirath entgehen laſſen, bloß, damit es hieße, ſie ſei Ihnen treu geblieben? Das wäre Narrheit, ſolche Schwärmereien von Treue ſind nichts für einen Geſchäftsmann, bei dem entſcheidet nur der Vortheil.

Hugo (verbiſſen). Wenn ich alſo mein Vermögen verloren hätte, würden Sie mir Ihre Tochter nicht mehr geben?

Engers (verwundert). Auf keinen Fall, das wären ja weſentlich veränderte Bedingungen.

Vierter Auftritt.

Vorige, Anna, Amalie, Ottilie (v. d. M.)
Suschen (von rechts).

Suschen (ſpringt herein). Sie kommen, ſie kommen, da ſind ſie!

Hugo (faßt Steinau und zieht ihn ganz in den Hinterg[illegible]nd, um nicht gleich geſehen zu werden. Er iſt in höchſter Aufregung).

Anna
Amalie (treten ein).
Ottilie

Anna (freudeſtrahlend). Da, Vater, bringe ich dir deine Tochter! Jetzt wirſt du mir Recht geben mit der Penſion, jetzt iſt etwas aus ihr geworden.

Engers (mit Gefühl). Willkommen, herzlich willkommen, liebe Tochter.

Amalie (geht auf ihn zu und küßt ihm förmlich die Hand). Ah, mon très-cher père, je vous salue.

Engers (ſie wohlgefällig betrachtend). Hm, hm, du haſt dich nicht ſehr verändert.

Amalie. Qu'est-ce-que vous dites? On m'a dit que je suis devenue plus belle?

Engers. Kind, ich habe mein Bischen franzöſiſch wieder vergeſſen, du mußt deutſch mit mir reden.

Amalie. C'est dommage! Ma bonne mère aussi ne parle pas français! Madame Grandjean ſagte immer, um gut franzöſiſch zu ſprechen, müſſe man das Deutſche ganz vergeſſen.

Anna. Recht, Amalie, das plumpe Deutſch macht ſich auch nicht in dem Munde eines hübſchen Mädchens.

Amalie. Ah je vous prie, ma chère mère, on ne me nomme pas (mit breitem Munde) Amalie, on me nomme Amélie.

Anna. Recht, ich vergaß: Amélie.

Engers. Ja, mein Kind, ich kann doch dir zu Liebe nicht meine Mutterſprache aufgeben?

Amalie. Que non, mon père, ich werde bei Ihnen eine Ausnahme machen und mit Ihnen deutſch reden.

Suschen (drängt ſich zu und knixt). Grüß Gott, Fräulein.

Amalie (herablaſſend freundlich). Ah, c'est la petite Susette, n'est-ce-pas?

Anna. Oui, oui.

Amalie. Bon jour, Susette! Elle est très-jolie la petite! (Reicht ihr die Hand zum Kuſſe.)

Suschen (drückt ſie ihr derb). Danke ſchönſtens, Fräulein! (Zieht ſich zurück und verliert ſich.)

Amalie (zieht die Hand ſchmerzhaft zurück). Mais point d'éducation.

Hugo (ſtand die ganze Zeit im Hintergrunde und hielt ſich an Steinau feſt, ſtürzt jetzt hervor, bis auf ein paar Schritte vor ſie und ruft innig, mit zitternder Stimme). Amalie!

Amalie (ſieht ihn einen Augenblick an, ehe ſie ihn erkennt, verbeugt ſich freundlich kokett). Ah, Monsieur Dorneck, je suis charmée de vous revoir.

Hugo. Amalie, kein herzliches Wort für mich, Amalie?

Amalie. Laissez cet Amalie, je vous prie, je préfère d'être nommée Amélie.

Hugo (ſteht erſtarrt).

Anna. Spricht ſie nicht wie ein Engel, das Kind? Und Klavierſpielen ſollen Sie ſie hören! Sie wird Ihnen alle Ehre machen, in den erſten Salons wird ſie ihren Platz ausfüllen.

Hugo (halblaut für ſich). Aber in keinem Herzen.

Amalie (mit koketter Beſcheidenheit). C'est vrai, on m'a dit, que je ne suis pas sans talens. Vous verrez mes dessins, ma chère mère et ma chère marreine, je les vous montrerai — (zu Hugo) aussi à vous, Monsieur, si vous aimez les arts!

Hugo (bitter). Ja, ich liebe die Kunſt — doch mehr noch die Natur.

Amalie. Ah la nature, j'en suis enthousiasmée. (Uebertrieben.) La nature, la divine nature! J'espère de voir la belle Italie, vous m'y menerez, Monsieur, n'est-ce-pas? Mais je crois, qu'il fait humide, on pourrait se refroidir! Allons dans la maison, s'il vous plait.

Anna. Ja, Kind, du haſt Recht, es hat die Nacht geregnet, man erkältet ſich leicht, gehen wir in das Haus, du mußt dich auch etwas erfriſchen.

Amalie (zu Hugo). Donnez-moi votre bras, Monsieur.

Hugo (reicht ihr ſtumm den Arm und führt ſie rechts ab).

Anna (folgt ihr, Engers mitnehmend). Na, Alter, iſt ſie nicht ein herrliches Kind geworden? Dieſe éducation! Und wie ſpricht ſie franzöſiſch!

Engers. Sehr ſchön, ich verſtehe nur nicht viel davon.

(Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Ottilie. Steinau.

Ottilie (nahm an dem vorigen Auftritte wenig Theil, ſie hielt ſich zurück und beobachtete mit wachſender Unruhe Steinau. Als die Andern abgehen, folgt ſie ihnen mit langſam zögernden Schritten, mit ſich ſelbſt kämpfend, ob ſie Steinau anreden ſolle. An der Couliſſe dreht ſie ſich noch einmal halb nach ihm um).

Steinau (ſtand während des vorigen Auftritts, an dem er wenig Theil nahm, in der linken vordern Ecke der Bühne und hielt Ottilien im Auge. Als dieſe fortgeht, bleibt er ſtehen, und folgt ihr mit geſpannter Aufmerkſamkeit. So wie ſie ſich umdreht, ruft er) Ottilie!

Ottilie. Ferdinand! (Thut ein paar haſtige Schritte gegen ihn und bleibt dann ſtehen.)

Steinau (ihr nicht zu nahe). Sie haben mich erkannt?

Ottilie. Ich zweifelte, ich getraute mich es nicht zu hoffen, daß Sie es wären — Ihre Stimme überzeugte mich.

Steinau (ſehr innig). Ottilie!

Ottilie (weich). O, das war ein Ton aus längſt vergangner, ſchöner Zeit!

Steinau (hingeriſſen). Aus ſchöner Zeit! Ottilie, wie ſtehen wir uns gegenüber nach zehn Jahren der Trennung, des — (ſtockt).

Ottilie. Des? Warum ſprechen Sie nicht weiter?

Steinau (ſich bezwingend). Wozu das? Ich werde leicht weich, wenn ich an die Vergangenheit denke, und das taugt nicht.

Ottilie. Das iſt ſo Männer Art. Mit Gewalt unterdrücken ſie das Gefühl ihrer Weichheit, weil ſie meinen eine Thräne ſchände ſie. Aber hart und kalt preſſen ſie Andern Thränen aus — nur ſelbſt vergießen wollen ſie keine. Steinau, ſind Sie auch ſo hart geworden? Dann haben die zehn Jahre viel an Ihnen verändert, dann freilich kenne ich Sie nicht wieder; denn Sie waren ſonſt ein weicher Menſch. Sie ſehen mich nicht an, fürchten Sie meinem Auge zu begegnen? Oder haben Sie mich in den zehn Jahren ſo ſehr vergeſſen, bin ich Ihnen ſo gleichgültig geworden, daß — — Sie mir nicht einmal eine Hand gereicht haben. (Immer weicher.) Ich habe mir einſt eingebildet, bei Ihnen etwas, nur etwas Weniges zu gelten — (ganz weich) — habe ich mich denn ganz getäuſcht, Steinau?

Steinau (ſtand im heftigſten Kampfe, ſturzt auf ſie zu, faßt ihre beiden Hände, druckt dieſe an ſein Herz und ſchaut ihr tief in die Augen). Ottilie, Sie quälen mich furchtbar. Wüßten Sie, was ich gelitten in der Zeit, wo wir uns nicht ſahen, Sie hätten Mitleid mit mir.

Ottilie (ſanft). Und warum weiß ich es nicht? Weil Sie es mir nicht ſagen. Einſt hatte ich einen Freund, der mir werth war, wie nur ein Freund uns werth ſein kann, er hatte kein Geheimniß vor mir, ſein Herz lag offen vor meinen Augen, ich dankte ihm die ſchönſten Stunden meines Lebens, ich hielt es für unmöglich, dieſen Freund je zu verlieren — — aber plötzlich floh er von mir, und nie erfuhr ich, wodurch ich ihn gekränkt, ihn von mir getrieben — — und jetzt — jetzt ſteht der — Mann von damals vor mir, aber ſeine Freundſchaft hat er mir nicht bewahrt: denn ſein Vertrauen kann er mir nicht mehr ſchenken.

Steinau. Hören Sie auf, Ottilie, Sie haben den Ton noch nicht verlernt, der in meinem Innern ſtets ſeinen Wiederhall findet, Sie haben Ihre alte Macht über mich noch nicht vergeſſen. Ja, ich bin Ihnen Rechenſchaft ſchuldig über meine Flucht, und ich will ſie Ihnen geben, unumwunden, wahrhaft. Ich floh, Ottilie, weil ich Sie liebte, glühend liebte, weil ohne Sie das Leben mir kein Glück mehr bot — und ich mit Ihnen doch nicht leben konnte.

Ottilie (leiſe). Und warum das nicht?

Steinau. Sie waren ja reich geworden.

Ottilie (leiſe für ſich). Ich hab's gewußt, daß es das war.

Steinau. Ich wußte, daß auch Sie mich liebten, ich wußte, daß Sie gern mein Weib geworden wären, unſere Verbindung ſchien mir ja ſo feſt ausgemacht, ſich ſo von ſelbſt verſtehend, als wäre ſie verbrieft — aber wir hatten nie davon geſprochen. Sollte ich um Sie werben, wo Sie reich geworden, da ich vorher geſchwiegen? Und hätte ich auch das überwunden, ſollte ich meiner Frau Vermögen, die bürgerliche Unabhängigkeit verdanken? Ottilie, Sie fühlen in meiner Seele, daß ich das nicht konnte. Sie fühlen mit mir, daß Ihr unſeliger Reichthum uns trennen *mußte*. Ich bin nicht leicht gegangen. Nach hartem Kampfe erſt ſiegte mein Selbſtbewußtſein, nach hartem Kampfe erſt gelang es mir, die lockenden Stimmen zum Schweigen zu bringen, die mir allerhand Auswege und Scheingründe vorgaukelten. Und der harte Kampf war auch ein langer Kampf, — denn ich habe ihn noch nicht überwunden.

Ottilie. Steinau!

Steinau (mit ſteigender Wärme). Ich floh, aber meine Liebe begleitete mich, ich mußte Sie verlaſſen, aber Ihr Bild verließ mich nicht; an den Waſſerfällen des Niagara hat es mich umſchwebt, wie in dem Urwalde hinter dem Miſſiſſippi; ich litt Schiffbruch an den canadiſchen Küſten, die Wellen warfen mich an das felſige Ufer, ich meinte zu ſterben, ich rief: Ottilie — und verlor die Beſinnung. Und was war mein Leben? Ich erfüllte meine Pflichten und war ruhig — glücklich war ich niemals, (ſteigend) denn niemals konnte ich Sie vergeſſen, niemals blaßten die Farben Ihres Bildes ab in meinem Innern, und meine Liebe für Sie iſt ſo ſtark wie damals, wo mich das Schickſal von Ihnen riß. Nun urtheilen Sie, ob Ihre Vorwürfe gerecht ſind, urtheilen Sie, ob ich anders handeln konnte, urtheilen Sie, was ich gelitten — und was ich leide.

Ottilie. Urtheilen ſoll ich, was *Sie* gelitten? Und nach mir fragen Sie nicht? Sie ſagen: Sie hätten gewußt, daß ich Sie liebte, daß ich gern Ihr Weib geworden wäre, — ja denn, Sie haben Recht, es iſt ſo. Ohne Ziererei will ich es Ihnen jeʒt geſtehen, wie ich es vor zehn Jahren mit Entzücken geſtanden hätte. Und nun meinen Sie, ich hätte nichts gelitten? So wiſſen Sie denn, ich bin meiner Liebe ſo treu geblieben, wie Sie.

Steinau. Ottilie!

Ottilie. Als ich Erbin wurde, freute ich mich — Ihretwegen, — mir war es ein wonnevoller Gedanke, Ihrem hohen, ſchönen Streben die Mittel bieten zu können. Ich freute mich auf unſer erſtes Geſpräch nach Ihrer Rückkunft, wo ich Ihnen mein Glück mittheilen würde — und als Sie kamen, als mein Diener Ihren Namen meldete, ſprang ich fröhlich auf, ich lief durch die Zimmer, ich öffnete die Thür, ich ſtürzte Ihnen entgegen — Sie waren verſchwunden. Ich hielt es für eine Grille, eine Laune, am andern Morgen ging ich ſelbſt zu Ihnen — Sie waren abgereiſt, ohne Abſchied, ohne Nachricht. Mühſam erforſchte ich Ihre Spur, ich verlor ſie in Amerika. Ich ahnte den Grund Ihrer Flucht; denn ich kannte ja Ihren Stolz, aber wie Ihnen ſchien mir nach unſerm bisherigen Verhältniſſe unſere Verbindung ſich von ſelbſt zu verſtehen, daß ich hoffte, es würde ein Geſpräch zwiſchen uns hinreichen, Ihren Stolz auf die rechte Bahn zu bringen. Und ſo forſchte ich raſtlos nach Ihnen, ſo hoffte ich von Tage zu Tage Nachricht zu erhalten, ſo habe ich zehn Jahre lang vergebens gehofft. Sie haben mein Bild im Innern bewahrt, ich das Ihrige. Viele Männer warben um mein Herz, — ich konnte es keinem geben: denn ich beſaß es nicht mehr, ein Flüchtling hatte es mit ſich genommen und mich einſam zurückgelaſſen. Sie, Steinau, konnten ſich in den Strudel des Lebens ſtürzen, Sie konnten wirken und ſchaffen, ein armes Weib aber ſitzt einſam in ihrer Klauſe, ſie hat kein Mittel, ihre Gefühle zu vergeſſen, zu unterdrücken, wehrlos iſt ſie ihrer ſtillen Sehnſucht, ihrem Grame preisgegeben, — ſie hat höchſtens Thränen zur Erleichterung. Urtheilen Sie nun auch — wer von uns am meiſten gelitten.

Steinau (erſchüttert). Ottilie, das habe ich nicht gedacht!

Ottilie. Nicht? O, Sie glaubten: ſie iſt ja nur ein Weib, ſie wird raſch vergeſſen. Wann hätte wol ein Mann, der beſte ſelbſt, einem Weibe Gerechtigkeit widerfahren laſſen und ihr ein ſtarkes Herz zugetraut.

Steinau. Nicht ſo. Daß Sie mich nicht vergeſſen, daß Sie mein Andenken bewahren würden, habe ich gewußt, aber daß ich wirklich ſo geliebt wäre, habe ich nicht geglaubt. (Zieht ſie mit beiden Händen dicht an ſich und ſieht ihr in die Augen.) Ottilie, was habe ich in Ihnen verloren!

Ottilie (weich). Still, ſtill, mein Freund, von der Vergangenheit, wozu uns noch mehr erweichen?

Steinau (bitter). Und die Zukunft?

Ottilie. Nun?

Steinau (ſchlägt die Hand vor die Stirn und tritt von ihr weg).

Ottilie (ſtark und gedehnt). Nun? Sie ſchweigen, Steinau?

Steinau (halblaut). Was kann, was ſoll ich ſagen?

Ottilie. Sind Sie denn ſo ſehr verhärtet in Ihrem Mannesſtolze, daß Sie auch jetzt das Wort nicht finden? Doch in dieſer ſchönen Stunde will ich Nachſicht mit Ihnen üben, will um keine Form ſtreiten, will Ihnen Ihren Triumph nicht ſchmälern! Sie können Ihren Stolz nicht ſo weit beugen, um mich zu werben, ſo will ich die weibliche Sitte bei Seite ſetzen und es um Sie thun. (Zärtlich mit tiefem Gefühle.) Sie haben mir geſagt, daß Sie mich liebten, daß es Ihr Wunſch geweſen, mich zur Frau zu haben — da bin ich — nehmen Sie mich hin.

Steinau. Ottilie, Sie foltern mich grauſam.

Ottilie (erſtaunt). Verſtehe ich Sie? Sie könnten zögern, Sie könnten gar — noch einmal fliehen? Sie ſagen: Sie fühlten, daß wir einander angehören müſſen, und wollten mich abermals verlaſſen?

Steinau. Und kann ich anders? Was hat ſich geändert ſeitdem? Sie ſind noch immer die reiche Erbin, — ich habe nach innern Schätzen geſtrebt, äußere beſitze ich wenig. Die Kluft zwiſchen uns beſteht wie vormals — ich vermag ſie nicht auszufüllen.

Ottilie. Sprechen Sie im Ernſte, Steinau? Sie könnten im Ernſte meine dargebotene Hand zurückweiſen, an eine abermalige Trennung denken? Ich weiß, Sie haben wahr geſprochen, als Sie mir ſagten, daß mein Bild Sie nie verlaſſen habe, daß Sie mich noch liebten wie vor zehn Jahren. Haben dieſe zehn Jhre Sie nicht belehrt, nicht Sie nachgiebiger geſtimmt, nicht Ihre Schroffheit gemildert?

Steinau. Alles, was Sie mir ſagen können, habe ich mir tauſend Male ſelbſt geſagt. Tauſend Male ſprach es in mir: gehe hin, beuge deinen Stolz, ſuche ſie auf, der dein Herz gehört, wirf dich zu ihren Füßen, in ihre Arme und ſei glücklich! Oft habe ich Mühe gehabt, dieſer Lockung zu widerſtehen, ſoll ich jetzt ſchwächer ſein, ſoll ich jetzt ihr unterliegen, da ſie von Ihrer lieben Stimme in mein Ohr tönt?

Ottilie. O Männerhochmuth, Männerhochmuth, der über alle Grenzen des Vernünftigen hinausgeht. Sie verſchmähen meine Hand, weil Sie zu ſtolz ſind, ein Vermögen von mir anzunehmen — iſt denn dieſes mehr werth, als was ich Ihnen ſonſt bringe: mein Herz, meine Seele, mein ganzes Selbſt? Wie ein Opfer, das euch gebührt, nehmt ihr uns hin, wenn wir uns ſelbſt euch geben; wenn wir unſer Glück, unſer Leben, unſer ganzes Ich euch zu eigen geben, das achtet ihr für nichts, das, meint ihr, gebühre euch — aber elende Glücksgüter ſtehen euch höher, ſie verſchmäht ihr in thörichtem Hochmuthe. Gehen Sie, Ferdinand, Sie ſind ein Mann wie alle übrigen.

Steinau. Eben weil das Weib ſich uns zu eigen gibt, mehr als der Mann es zu thun vermag, auf den das Leben noch Anſprüche geltend macht, müſſen wir dies Opfer erkennen, müſſen es vergelten. Wie anders aber können wir das, als wenn wir euch die Stütze des Lebens ſind, wenn unſere Kraft, unſer Schaffen euch erhält, wenn wir eure Wünſche ablauſchen und erfüllen, wenn die Bequemlichkeiten des Lebens die Frucht unſerer Arbeit ſind. Für ſein Weib, ſeine Familie zu arbeiten, zu erwerben iſt der Beruf des Mannes, dieſer Beruf iſt ſein Stolz, was kann ich Ihnen leiſten im Leben, wenn ich dieſen meinen Beruf nicht erfülle, was bringe ich Ihnen mit?

Ottilie. Sich ſelbſt, Ihren Werth. O, mein Freund, man kann auch die größte Tugend übertreiben, und dann wird ſie zum Unrecht. Ihr Stolz iſt ein ſolches.

Steinau. Sei es, aber dieſer Stolz iſt ein Theil meines Weſens. Nur ganz, wie ich bin, habe ich einen Werth, nehmen Sie mir eine meiner Eigenſchaften, und Sie zerſtören mich ſelbſt. Sie lieben mich, Ottilie, opferte ich dem Glücke Ihres Beſitzes mein Selbſtbewußſein, Sie würden aufhören es zu thun; denn ich wäre Ihrer Liebe nicht mehr werth.

Ottile. Ferdinand, unbeugſamer Mann, Sie haben das Recht, auf Ihr Lebensglück zu verzichten, aber auch das meinige hängt von Ihrem Entſchluſſe ab — dürfen Sie auch mein Glück zerſtören?

Steinau (in hartem Kampf). Ottilie, haben Sie Mitleid! O könnte ich für Sie ſterben!

Ottilie (bitter). Das wollten Sie, aber für mich leben nicht! (Mit verändertem Tone.) Wohl, es ſei, ich beſcheide mich. Auch meinen Stolz muß ich bewahren, ich müßte ſonſt fürchten, Ihre Achtung zu verlieren, und der Verluſt wäre zu groß. Gehen Sie denn hinaus in die Welt, nehmen Sie das Bewußtſein mit, daß Ihr Stolz größer war, als Ihre Liebe, weiden Sie ſich an dem Gedanken, daß ein Weib um Ihre Hand gefleht hat, und Sie ſich ſelbſt beſiegt haben, ſetzen Sie den Lorbeer dieſes Sieges auf Ihr Haupt — es iſt ja Männerart, um eines Lorbeers willen Menſchenglück zu zertreten. (Rechts raſch ab.)

Steinau (ſieht ihr in hartem Kampfe nach, dann thut er haſtig ein paar Schritte nach ihr und bleibt wieder ſtehen). Das war hart. Habe ich das verdient? Kann ich denn anders? Was kann den Mann mehr demüthigen, als das Gefühl, das nicht zu erfüllen, was er ſoll? Vermöchte ich mit dieſem Gefühle der Demüthigung zu leben? Ich vermöchte es nicht, ich weiß es. Ottilie, du warſt hart, warſt bitter gegen mich, und wahrlich; du haſt mir doch Unrecht gethan.

Sechſter Auftritt.

Steinau, Hugo.

Hugo (aufgeregt). Steinau, Sie haben geſehen, haben gehört?

Steinau. Was?

Hugo. Amaliens Betragen.

Steinau. Ja ſo — leider habe ich das.

Hugo. Was haben ſie in der franzöſiſchen Penſion aus dieſem Mädchen gemacht! Welch ein herrliches Geſchöpf haben ſie zu Grunde gerichtet mit ihrer verdammten Abrichtung, die ſie gute Erziehung nennen! Welch eine ſchöne, urkräftige Natur haben ſie beſchnitten und eingepreßt, bis ſie eine Puppe hatten, die ſich nach den Schnürchen dreht.

an denen ſie gezogen wird. Steinau, das iſt meine Amalie nicht mehr, ſie wollen mir eine (verächtlich grimmig) Amélie unterſchieben. Und ſoll dieſes eitle, gefallſüchtige, ſeelenloſe Geſchöpf mein Weib werden? Es wäre das Unglück meines Lebens!

Steinau. Und doch ſind Sie gebunden, durch Ihr Wort unwiderruflich gebunden.

Hugo. Gebunden, elend zu ſein!!

Steinau. Hm, Sie übertreiben. Ich habe Amalien vorher nicht gekannt. War ihr Gemüth wirklich ein kräftiges, ſo hat es ſich bewahrt in ſeiner Reinheit, und ihre Afterbildung iſt nur ein Firniß, unter dem es unverſehrt wieder zum Vorſchein kommt.

Hugo. Sie hoffen das wirklich?

Steinau. Ich hoffe es um Ihretwillen. Die Erziehung unſerer weiblichen Jugend liegt ſehr im Argen, und dieſe verwünſchten franzöſiſchen Penſionen verderben viele Mädchen. Man pfropft ihnen da das Gedächtniß voll Kenntniſſe, die ſie nie verdauen können, man bildet ihnen einige Fertigkeit für Muſik und Malerei an, man lehrt ſie franzöſiſch und engliſch plappern und bringt ihnen die ſteifen Formen der ſogenannten guten Geſellſchaft bei — ihr Herz, ihren Geiſt, ihr Gemüth aber läßt man leer ausgehen. Das Weib lebt für das Haus, für die Familie, ſie kann dazu nur im Hauſe, in der Familie erzogen werden, und für die wahre Erziehung einer Tochter iſt das Auge einer Mutter unentbehrlich.

Hugo. O, daß ich vor zwei Jahren mich bereden ließ und mit Ihnen fortging. Wäre ich meinem Herzen gefolgt, und hätte Amalien damals heimgeführt, ſie wäre jetzt mein ſüßes, glückliches Weib und keine verbildete Zierpuppe.

Steinau. Man muß nie bereuen was man aus Ueberzeugung gethan, weil der Erfolg gegen unſere Erwartung ausſchlägt.

Hugo. Gut, ich will mich fügen, was aber jetzt?

Steinau. Sie müſſen Amalien raſch von hier wegbringen, ehe die Thorheit ihrer Mutter und vielleicht einiger großen Geſellſchaften ſie noch mehr verbildet. Iſt es möglich, ſie wieder zu dem zu machen, was ſie war, ſo kann das nur Ihnen, nur Ihrer Liebe gelingen.

Hugo. So handeln wir raſch. Gehen Sie zu dem Vater, ſprechen Sie für mich, er ſoll die Hochzeit ſo bald als möglich feſtſetzen — — ich kann nicht mit ihm reden, die Thorheit der Aeltern hat mir mein Glück zerſtört.

Steinau (ihm die Hand drückend). Ja, machen Sie Amalien zu Ihrer Frau, und dann fort, fort von hier! Auch mich zieht es hinaus, weit, weit hinaus!

Hugo. Steinau, was iſt Ihnen, Sie ſind ſeltſam aufgeregt?

Steinau. Fragen Sie mich jetzt nicht, Sie ſollen ſpäter Alles erfahren. Hugo, ich habe Ihnen ſchon früher gelobt, bei Ihnen zu bleiben, ſo lange ich lebe, mit Ihnen zu leben und zu ſterben, die letzte Möglichkeit iſt jetzt verſchwunden, dieſes Wort zurücknehmen — ich erneuere mein Verſprechen: wir trennen uns niemals, niemals mehr. (Eilt rechts ab.)

Hugo. Steinau, Freund, warten Sie, erklären Sie! Er hört nicht, er eilt davon! Was iſt das? So habe ich ihn nie geſehen. Es muß etwas Sonderbares, etwas Bedeutendes mit ihm geſchehen ſein! Dort kommt Amalie mit ihrer Pathe, Steinau eilt an ihnen vorüber, ſie flüchtig grüßend; mein Gott, was mag er haben?! Sie kommen auf mich zu! Welche Veränderung! Kein Dampfſchiff, kein Eiſenbahnzug flog mir raſch genug, als wir hierher reiſten, um Amalien wieder zu ſehen — und jetzt iſt mir, als ſollte ich mich abwenden, als ſollte ich fliehen und ihr niemals mehr begegnen!

Siebenter Auftritt.

Hugo, Amalie, Ottilie.

Amalie. Ah mon futur, vous me laissez seule? Il me faut courir après vous, ce n'est pas galant.

Ottilie. Ihr Freund eilte ſtürmiſch an uns vorüber, was bedeutet dieſe Eile?

Hugo. Er geht zu Herrn Engers, um mit ihm den Tag unſrer Hochzeit feſtzuſetzen.

Amalie. So? Und ohne mich zu fragen? Ei, ei, mein Herr, Sie gehen ſehr eigenmächtig zu Werke. Ich glaube, hierin habe ich auch ein Wörtchen mitzuſprechen.

Hugo (kalt). Wird es Ihnen nicht angenehm ſein, den Tag meines Glücks zu beſchleunigen?

Amalie. Le jour de votre bonheur? Ah, c'est bien dit. (Verbeugt ſich.) Aber ſeien wir nicht ſo eilig. Vor nächſtem Frühjahre werde ich mich ſchwerlich entſchließen, die Ihrige zu werden.

Hugo. Wie, Amalie?

Amalie. Einige Monate gönnen Sie mir wenigſtens noch als Braut. Ich werde den Winter in der Stadt, bei meiner guten Pathe zubringen, um Bälle, Concerte, Theater, den Carneval, mit einem Worte, um das Leben zu genießen.

Hugo (kalt und bitter). Beſteht der Genuß des Lebens denn in rauſchenden Freuden?

Amalie (durch ſeine Bitterkeit gereizt). Certainement! On ne vit qu'une fois, je suis jeune, je veux m'amuser.

Hugo. Auf den Bällen umherſchwärmen, die Huldigungen junger Männer herausfordern und annehmen?

Amalie. Et pourquoi non? C'est amusant! Je n'espère pas, que vous êtes jaloux?

Hugo (ganz kalt). Nein, Amalie, ich bin nicht eiferſüchtig.

Amalie (verbeugt ſich). Bien. Mais je vous prie instamment, de me nommer Amélie — c'est affreuse cette prononciation allemande Amalie. (Mit breitem Munde.)

Hugo. Ich glaube nicht, daß Sie dabei gewinnen werden, wenn ich mich daran gewöhne, Sie Amélie zu nennen.

Amalie. Pourquoi non? Je n'y comprends rien.

Hugo (zu Ottilien). Sie verſtehen mich wol, mein Fräulein.

Ottilie. Ich verſtehe Sie, ich verſtehe Sie nur zu gut. Amalie, Dein Verlobter hat Recht, ich werde mich auch nicht leicht an Amélie gewöhnen.

Amalie. Ah, c'est une autre chose! Vous êtes ma marreine, ma marreine bien aimée, à vous j'obeis de tout mon coeur. Mais ce monsieur là, qui n'est que mon futur pourrait être plus galant.

Hugo. Gilt Ihnen Galanterie denn mehr als Liebe?

Amalie. Que non, mais l'amour sans galanterie es fatigant.

Hugo. Meinen Sie? Es ſcheint, Sie haben nicht bloß Ihren Namen, es ſcheint, Sie haben ſich ganz und gar in das Franzöſiſche überſetzen laſſen.

Amalie. Et pourquoi non? Il faut connaître le français, si l'on veut être civilisé, car la civilisation vient de la France, comme dit Madame Grandjean.

Ottilie. Amalie, du biſt zu übermüthig, du treibſt die Neckerei zu weit.

Hugo (bitter). O, laſſen Sie, mein Fräulein, ich bin *ja nur* der Verlobte, dieſe brillante éducation kommt doch mir allein zu Gute, ich muß mich bei Zeiten daran gewöhnen, ſie zu bewundern.

Ottilie (blickt immer nach rechts). Deine Aeltern, Amalie!

Achter Auftritt.

Vorige, Engers, Anna, Steinau.

Amalie (fliegt auf Engers zu). Ah, mon père, nicht wahr die Hochzeit iſt nicht vor nächſtem Frühjahr, dieſen Winter darf ich noch einmal Alles genießen, was man mir ſo reizend geſchildert hat!

Stellung: Hugo. Steinau. Ottilie. Engers. Anna. Amalie.

Engers (etwas verlegen). Hm, hm, liebes Kind, von deiner Hochzeit wird wol vor der Hand nicht weiter die Rede ſein.

Amalie. Wie?

Ottilie. Was iſt das?

Hugo. Wie ſagen Sie?

Anna. Ja, unter ſolchen Umſtänden —

Steinau. Lieber Freund, ich habe Herrn Engers damit bekannt gemacht, daß Sie einen großen Theil Ihres Vermögens verloren haben, und in dieſem Falle glaubt er ſich nicht an ſein Wort gebunden.

Hugo (tritt einen Schritt zurück, kalt). Wie es Ihnen beliebt.

Engers. Sie werden es mir nicht übel deuten. Als ich Ihnen meine Tochter verſprach, waren Sie reich; Sie ſind es nicht mehr!

Hugo (kalt). Ich bin es nicht mehr.

Engers. In der Welt entſcheidet immer der Vertheil, und da ſich für meine Tochter eine ſo glänzende Ausſicht darbietet, wie ich Ihnen ſchon mittheilte —

Hugo. So iſt es natürlich, daß ich abgewieſen werde.

Anna. Sie ſehen ſelbſt ein, Amélie mit ihren eminenten Talenten, mit ihrer herrlichen Erziehung iſt berufen, eine Rolle in der Welt zu ſpielen.

Hugo. Natürlich!

Anna. Es wäre ſchade, ein Mädchen in einen bürgerlichen Haushalt zu vergraben, das für die Salons geſchaffen iſt.

Hugo (tritt zu Amalien). Und was ſagen Sie, Amalie? Auch von Ihnen möchte ich mein Urtheil empfangen?

Amalie (ſtand von dem Augenblicke an, wo davon die Rede war, das Verhältniß abzubrechen, erſchrocken, blickte der Reihe nach ihre Aeltern, dann Hugo an, jetzt ſchlägt ſie die Augen nieder und zupft an ihrem Taſchentuche, unfähig zu ſprechen).

Ottilie (nähert ſich Steinau, leiſe). Sie reiſen nicht, ohne von mir Abſchied genommen zu haben.

Steinau (leiſe). Schonen Sie meiner.

Ottilie (leiſe). Es iſt meine letzte Bitte, wollen Sie mir ſie abſchlagen?

Steinau (leiſe). Nein.

Ottilie (leiſe). Sie verſprechen mir, zu kommen?

Steinau (leiſe). Ich verſpreche es!

Hugo (zu Amalien). Sie ſchweigen? Ich verſtehe dieſes Schweigen. So wären wir am Ende! Kommen Sie, Steinau, wir ſind jetzt hier überflüſſig. (Verbeugt ſich gegen die Anweſenden, faßt Steinau bei der Hand und geht nach dem Ausgange.)

Amalie (ſteht unbeweglich in der Ecke rechts).

Ottilie (ſteht links vorn und beobachtet die Handlung).

Engers (begleitet die Abgehenden). So ſtürmiſch wollen Sie fort? Wir bleiben trotzdem gute Freunde!

Anna (begleitet die Abgehenden). Wir ſcheiden ohne Groll, nicht wahr?

Hugo (reißt ſich an der Thüre von Steinau los, läßt dieſen und die Aeltern hinten ſtehen und eilt auf Amalien zu). Amalie, ſo kann ich nicht ſcheiden, mein letztes Wort an Sie ſei nicht kalt und bitter! Amalie, ich habe Sie geliebt, wie ich kein Weib mehr lieben werde, ich habe Sie treu im Herzen getragen und keinen andern Wunſch gehabt, als Sie glücklich machen zu können. Sie haben die Empfänglichkeit für dieſe Liebe verloren. Sie haben mein warmes, inniges Gefühl zurückgewieſen und dafür Huldigungen begehrt, Sie haben in Ihr ſchönes Gemüth das Unkraut der Eitelkeit, der Selbſtſucht ſich einniſten laſſen. Werfen Sie dieß Unkraut heraus, wenn es noch Zeit iſt; denn es erſtickt den Keim des wahren, des rein menſchlichen Glückes, das nur im Herzen ſeinen Sitz hat, welches ich Ihnen ſo gern bereitet hätte. Ich ſcheide von Ihnen mit tiefer Wehmuth; denn ich fürchte, ich hatte Sie ſchon verloren, ehe Ihr Vater das Wort der Trennung ſprach. Darum ſcheide ich mit Wehmuth — aber mit den wärmſten Wünſchen für Ihr Wohl! Sein Sie glücklich, recht glücklich! (Stürzt fort und eilt mit Steinau ab.)

Engers (ſteht verwundert).

Anna (kommt auf Amalien zu).

Amalie (ſteht bis zum Schluſſe unbeweglich).

Ottilie (geht über die Bühne auf Amalien zu und zieht ſie in ihre Arme).

(Der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Aufzug.

Zimmer bei Ottilie. Reiche Tapeten, reiches Hausgeräthe.
Mittelthüre, links Seitenthüre.

Erſter Auftritt.

Steinau, Hugo, Bedienter.

Bedienter (öffnet die Thüre, läßt Beide eintreten und ſchließt die Thüre). Belieben Sie hier zu verziehen. (Geht links ab.)

Hugo. Erklären Sie mir dieſe ſonderbare Einladung.

Steinau. Ich habe Ihnen ja ſchon geſagt, daß Fräulein Warburg jenes Mädchen iſt, die ich liebte, von der ich Ihnen erzählte.

Hugo. Und ſie liebt Sie noch?

Steinau. Sie thut's!

Hugo. Und dennoch wollen Sie —?

Steinau. Kann ich anders? Die alte Kluft zwiſchen uns beſteht noch.

Hugo. O Freund, jetzt zum erſten Male bedaure ich den Verluſt meines Proceſſes — ich könnte ſonſt dieſe Kluft ausfüllen.

Steinau. Meinen Sie denn, ich würde das — doch es iſt kindiſch, ſich Möglichkeiten vorzuſpiegeln und darüber zu ſtreiten. Brechen wir ab davon.

Hugo. Haben Sie ſich mit Fräulein Warburg ausgeſprochen?

Steinau. Ja.

Hugo. Um ſo unbegreiflicher iſt mir aber die jetzige Einladung.

Steinau. Ich verſprach ihr, noch Abſchied zu nehmen.

Hugo. Was will ſie aber mit mir? Sie hat ja mich ausdrücklich mit eingeladen.

Steinau. Vergeſſen Sie, daß ſie die Pathe Ihrer — oder nicht mehr Ihrer Amalie iſt? Vermuthlich hat ſie einen Auftrag von dieſer.

Hugo (düſter). „Nicht mehr Ihre“ — das iſt das Wort, das mich noch lange ſchmerzen wird. Ich habe geſchwiegen ſeit geſtern Abend, aber ich fühle es tief und ſchmerzlich, daß ſie nicht mehr mein iſt. Als der Vater geſtern ſein Wort zurücknahm, hatte der beleidigte Stolz in mir die Oberhand, der Eindruck, den Amaliens Benehmen auf mich gemacht, war der Art peinlich, daß ich mich gewiſſermaßen freute, das Band zerriſſen zu ſehen, daß es mir leicht dünkte, ſie zu vergeſſen! Wie anders fühle ich heute.

Man reißt eine wahre Liebe doch nicht ſo leicht aus dem Herzen. Mir kommt es jetzt vor, als hätte ich Amalien zu hart beurtheilt, als hätte ich ihr Unrecht gethan, und ich fühle klar: ich werde ihren Verluſt ſo bald nicht, werde ihn niemals verſchmerzen. (Sich zuſammennehmend.) Doch was helfen die Klagen, das Geſchehene iſt unwiderruflich — wir reiſen morgen ab.

Steinau (reicht ihm die Hand). Wir reiſen morgen ab.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Suschen (von links).

Suschen (mit einem Knixe). Das Fräulein wird gleich kommen, ſie ſchreibt nur noch einen Brief.

Hugo (erſtaunt). Suschen, wie kommſt du hierher?

Suschen. Na, ich bin mit meinem Fräulein hergekommen.

Hugo. Mit deinem Fräulein? Mit Amalien? Amalie iſt hier, in der Stadt?

Suschen. Na freilich:

Hugo. Aber wie, auf welche Weiſe, warum?

Suschen. Ja, ich kann eigentlich ſelbſt nicht recht klug daraus werden. Als ſie geſtern ankam, that ſie ſehr vornehm, nannte mich (mit ſpitzem Munde) Süſette und ſah mich kaum an, obſchon ſie ſonſt nicht ohne mich leben konnte und ich immer mit ihr ſein mußte. Das verſchnupfte mich und ich kam ihr den ganzen Tag nicht mehr zu nahe. Heute Morgen, in aller Frühe, gehe ich in den Garten, um Sträuße zu binden, und wie ich in die Nähe des Hauſes komme, ruft ſie mich aus dem Fenſter, gerade ſo freundlich wie ſonſt, und Suschen, Suschen, nicht Süſette! Da ſprang ich denn geſchwind hinauf nach ihrem Zimmer. Sie kam mir freundlich entgegen, wie ſonſt, nahm mich bei der Hand, wie ſonſt und fragte mich nach dieſem und jenem, was in der Zeit geſchehen ſein konnte, wo ſie in der Penſion geweſen. Sie war freundlich wie ſonſt, aber nicht ſo munter, wie ſonſt, ſie war mehr ſtill und ſah ganz blaß aus.

Hugo (der geſpannt zuhört, in dem die Liebe in voller Stärke wieder erwacht iſt). Blaß?!

Suschen. Ja, und hatte ganz verweinte Augen.

Hugo. Verweinte Augen?!

Suschen. Ich fragte, ob ihr etwas fehle, ſie ſagte, ſie hätte die Nacht ſchlecht geſchlafen.

Hugo. Steinau, was bedeutet das?

Suschen. Dann ſagte ſie: ich ſolle den Kutſcher beſtellen, daß er anſpanne und mit ihr nach der Stadt fahren. So geſchah's auch, und ſo ſind wir heute Morgen um zehn Uhr bei der Fräulein Pathe angekommen. Sie haben viel mit einander geſprochen, ich weiß aber nicht was. Die Fräulein Pathe iſt nachher ausgegangen.

Steinau. Ausgegangen?

Suschen. Ja, und noch nicht wieder gekommen.

Steinau. Sonderbar, und doch hat ſie uns um dieſe Stunde hierherbeſchieden.

Suschen. Da kommt mein Fräulein, die wird Ihnen die Sache beſſer erklären können. (Geht nach dem Auftreten Amaliens ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, Amalie (von links).

Amalie (ernſt). Meine Herren, bei der Einladung, der Sie ſo freundlich Folge geleiſtet haben, bin ich mit betheiligt; ich wollte Sie (zu Hugo) noch einmal ſprechen, ehe wir — — auf immer ſcheiden. Ich thue damit einen Schritt, der mit der Sitte weiblicher Zurückhaltung vielleicht nicht ganz vereinbar, der deshalb der Mißdeutung unterworfen iſt — allein ich bin gewiß, Sie werden mich nicht mißdeuten.

Hugo (gereizt). Gewiß nicht.

Amalie (etwas ſtockend). Bei jenem peinlichen Auftritte geſtern, als mein Vater das zwiſchen uns beſtehende Band zerriß, ſchwieg ich ſelbſt auf Ihre dringende Frage; ich bin Ihnen die Erklärung dieſes Schweigens ſchuldig, ich möchte es nicht falſch gedeutet haben.

Steinau (hat ſich nach der Mittelthüre gezogen und will ſich entfernen).

Amalie. Bleiben Sie, Herr Steinau, ich bitte.

Steinau. Mir ſcheint, ein Dritter iſt hier zu viel.

Amalie. Nicht doch, Sie ſind ja der vertraute Freund des Herrn Torneck, Ihre Gegenwart erleichtert mein Bekenntniß.

Steinau (verbeugt ſich, bleibt im Hintergrunde und hört, über einen Stuhl gelehnt, dem nächſten Auftritte zu).

Amalie (zu Hugo gewandt). Ich will Ihnen dieſes Bekenntniß ſo unumwunden, mit der Wahrheit geben, die ich Ihnen ſchuldig bin. Als mein Vater geſtern das Wort der Trennung ſprach, war mein erſtes Gefühl Schrecken. Mir war es ſeit zwei Jahren ſo zur Gewohnheit geworden, mich als die Ihrige zu betrachten, daß ich über dies Verhältniß nicht mehr nachdachte; darum erſchrack ich bei deſſen plötzlicher Löſung; denn ich fühlte, (leiſe, mit niedergeſchlagenen Augen) daß ich Sie liebte.

Hugo (will reden und bezwingt ſich).

Amalie. Als Sie aber die Mittheilung meines Vaters kalt und bitter aufnahmen, als Sie keinen Verſuch machten, ſeinem Entſchluſſe entgegenzutreten, Ihre Rechte auf meine Hand geltend zu machen, ſchnürte ſich mir die Bruſt zuſammen; denn ich fühlte, daß ich Ihre Liebe verloren hatte — und das war mehr als Ihr Beſitz. Es war Ihnen gleichgültig, vielleicht ſogar angenehm, unſer Verhältniß zerriſſen zu ſehen; denn Sie äußerten nicht einmal Zorn über den Wortbruch meines Vaters. Als Sie nun zu mir traten und mir Ihre letzten Abſchiedsworte zuriefen, drängte ſich mir alles Blut zum Herzen und drohte mich zu erſticken; denn da fühlte ich erſt, was ich mit Ihrer Liebe verloren hatte: das Glück meines Lebens. Ich ſchwieg da, weil ich nicht reden konnte, weil ich keines Wortes mächtig war.

Hugo. Amalie!

Amalie. So recht, noch einmal dieſen Namen, noch einmal mit dieſem Tone, das erleichtert mir mein Bekenntniß — ach ſeit zwei Jahren hat mich ja niemand ſo gerufen.

Hugo. Nicht weiter, Amalie, nicht weiter!

Amalie. Doch, ich bin noch nicht zu Ende, Sie müſſen Alles wiſſen. Als Sie fort waren, löſte ſich der Krampf meines Innern, und Thränen erleichterten mein gepreßtes Gemüth. Ich eilte von den Andern weg, ich durchflog den Garten, ſah alle die trauten Plätzchen meiner Jugendjahre wieder, die Plätzchen, wo ich ſo oft mit Ihnen gewandelt war; alle die kleinen Erinnerungen jener ſchönen Zeit drängten ſich mir lebhaft vor die Seele, mir fiel es wie Schuppen von den Augen, ich begriff, *warum* ich Ihre Liebe verloren hatte, warum ich ſie verlieren *mußte*. Welch' anderes Geſchöpf war ich jetzt, als damals, wo Sie mir Ihr Herz ſchenkten! Sie *konnten* mich *jetzt* nicht mehr lieben, weil Sie mich *damals* geliebt hatten.

Hugo. Sie gehen zu weit, Amalie; Sie mißdeuten mein Benehmen. Mein verletzter Stolz ließ mich kalt und bitter gegen Ihren Vater ſein, ſonſt nichts.

Amalie. Nein, nein, Sie waren auch bitter und mißgeſtimmmt gegen mich, darüber täuſcht man ſich nicht, und Sie hatten Recht, es zu ſein; denn ich fühle jetzt lebhaft, wie abgeſchmackt, wie abſcheulich ich Ihnen vorkommen mußte mit meinem albernen Benehmen. Doch nicht alle Schuld fällt auf mich! Seit zwei Jahren in der Penſion, ward mir als einzige Richtſchnur meines Benehmens vorgezeichnet, was ſich ſchickt — und was ſich nicht ſchickt — Muſik, Tanz, Zeichnen, die Formen der großen Welt waren das, was ich lernen mußte, kein Wort deutſch, nur franzöſiſch durfte geſprochen werden — ach es iſt kein Gemüth in dieſer Sprache; wenn man ſie täglich ſpricht, verlernt man wahrhaft zu fühlen. Ich lebte ſo zwei Jahre umgeben von hofmeiſternden Lehrerinnen, von dem herz- und ſeelenloſen Geplauder meiner Geſpielinnen. Wenn dieſe von Männern ſprachen, verlangten ſie für ihre Zukunft nichts, als möglichſt viel Glanz, Reichthum, rauſchende Freuden; die jungen Männer, die auf den Penſionsbällen Zutritt fanden, nahten ſich uns mit jener ſchmeichleriſchen, unterwürfigen Dienſtbefliſſenheit, die ſie Galanterie nennen, und gaben ſich gern und freiwillig zur Zielſcheibe unſerer übermüthigen Neckereien her. So war ich zwei Jahre lang umgeben von Thorheit, Gefallſucht, Eiferſüchtelei, — und dabei war mir die ſüße Einſamkeit verſagt, in der ich hätte mich ſelbſt wieder finden können. Nicht wie ſonſt konnte ich in Wald und Wieſe umherſchweifen und in der gewaltigen Einſamkeit der Natur mein Herz anſchwellen laſſen von der Größe und Güte Gottes — o mein Freund, wollen Sie mich zu ſehr verdammen, wenn ich das Betragen, die Thorheiten, die Manieren annahm, die ich täglich in meiner Umgebung ſah, die mir abſichtlich angewöhnt, die mir als Zeichen einer vollendeten Bildung angeprieſen wurden?

Hugo. Ich Sie verdammen? Amalie, Sie jagen die Gluth der Scham auf meine Wangen.

Amalie. Das Alles ward mir nach und nach geſtern Abend, ward mir dieſe Nacht klar, in der kein Schlaf meine Augen ſchloß. Vielleicht war eine ſo große, ſo gewaltſame Erſchütterung nothwendig, um mich meine Thorheit einſehen zu laſſen; vielleicht auch —

Hugo (bricht ſtürmiſch aus). War es die Liebe, die ſich zürnend erhob und die Schlingen der Thorheit zerriß, welche man ſeit zwei Jahren um Ihr ſchönes Herz gezogen hatte. Ja, Amalie, die Liebe ward mächtiger, in Ihnen, als die Erziehung; denn (zärtlich) nicht wahr, Sie lieben mich?

Amalie (leiſe, mit niedergeſchlagenen Augen). Soll ich Ihnen das noch mit Worten geſtehen?

Hugo. Nein, Amalie, Sie lieben mich, wie ich Sie! Ließ auch die Verletzung meiner ſchönſten Empfindungen geſtern mich kalt und bitter erſcheinen, an dem Schmerze über Ihren Verluſt fühlte ich, wie feſt Sie Ihren Platz in dieſem Herzen inne hatten.

Amalie. Sie könnten mich wieder lieben!?

Hugo. Ich habe nie aufgehört, es zu thun!

Amalie (ſich aufrichtend, entſchieden). Nun denn, ſo bin ich die Ihrige. Mein Vater kann, darf ſein Wort nicht zurücknehmen. Als Sie vor zwei Jahren im Angeſichte des Himmels ſchwuren, mir anzugehören, ſprach ich in der Stille dieſen Schwur nach; ich darf dieſen Schwur nicht brechen, ich muß Ihnen angehören trotz meines Vaters.

Steinau (tritt vor). Sie ſind ein treffliches Mädchen, ich wünſche Ihnen Glück, Hugo, Sie haben einen Schatz in dieſem Kinde gefunden. Aber bedenken Sie Ihre Aeltern, dieſe werden ſo leicht ihre Einwilligung nicht geben, und Sie haben Pflichten, heilige Pflichten gegen ſie.

Vierter Auftritt.

Vorige, Ottilie (tritt unbemerkt d. d. M. in das Zimmer).

Amalie. Doch auch dieſe Pflichten haben ihre Grenzen. Ich werde nicht gegen den Willen meiner Aeltern Ihrem Freunde angehören, mich aber auch nie zu der Verbindung zwingen laſſen, die meinem Vater jetzt ſo wünſchenswerth iſt, weil ſie mir Reichthum bietet. Nicht umſonſt will ich die letzte qualvolle Nacht durchwacht haben, die Wahrheit will ich feſt halten: meine Liebe iſt mein eigenes Selbſt, ich kann mich hingeben — freiwillig — mich aber nicht verkaufen laſſen!

Ottilie. Und doch habe ich dich ſchon verkauft.

Amalie (fliegt auf ſie zu). Pathe, herzliebe Pathe, es iſt überſtanden, ich habe ihm Alles geſagt!

Ottilie (liebenswürdig, mit einem Anflug von Heiterkeit, den ganzen Auftritt hindurch). Ich heiße Sie willkommen in meinem Hauſe, meine Herren. Sie machen ein ſo ernſtes Geſicht, Steinau, iſt es Ihnen ſo ſchwer geworden, mich aufzuſuchen?

Steinau. Können Sie mir verargen, daß mich meine und meines Freundes Verhältniſſe mit Wehmuth erfüllen?

Ottilie. Wahrhaftig, auch auf Herrn Dornecks Stirne lagern Wolken! So komme ich wol gerade zur rechten Zeit, um eine heitere Stimmung in die Geſellſchaft zu bringen.

Stellung: Hugo, Amalie, Ottilie, Steinau.

Du wirſt dich gewundert haben, Amalie, daß ich drei Stunden lang ausblieb und dich allein ließ — und doch war ich nur mit deinem Glücke beſchäftigt.

Amalie. Was ſagen Sie?

Hugo. Sie hätten vielleicht —?

Ottilie. Gut gemacht, was das Geſchick verdorben hatte. Herr Dorneck. Sie wiſſen vielleicht nicht, daß der Proceß, den Sie verloren, gegen mich geführt worden, daß ich denſelben gewonnen habe?

Hugo. Wäre es möglich!

Ottilie. Daß Sie das nicht wiſſen konnten, und wie ich erſt geſtern erfuhr, daß Sie mein Gegner waren, hängt mit den Bedingungen meiner Erbſchaft zuſammen; davon ein anderes Mal. Amalie, liebes Kind, ich war bei meinem Notar — ich habe den Proceß gegen deinen Bräutigam rückgängig gemacht und überreiche dir hier eine Schenkung meines ganzen Vermögens. Dein Vater, den ich davon in Kenntniß geſetzt habe, ſendet mir ſo eben ſeine Einwilligung zu deiner Verbindung mit Dorneck. (Reicht ihr Papiere.) Nehmt und ſeid glücklich.

Amalie. Nimmermehr!

Hugo. Wo denken Sie hin?!

Ottilie. Keine Einwendungen, ich habe ja nicht nur für euch, ich habe weit mehr noch für mich gehandelt. (Schiebt Amalien die Papiere in die Hände, die ſie willenlos behält und wendet ſich raſch gegen Steinau.) Ferdinand, jetzt bin ich arm ganz arm, wollen Sie mich jetzt zur Frau?

Steinau. Ottilie, was haben Sie gethan?

Ottilie. Was ich mußte. Ihren Stolz hatte eine lange Trennung nicht wankend gemacht, er war nicht zu beſiegen. Wollte ich glücklich ſein, mußte ich wol den meinigen beugen, mußte mein Vermögen fort und mich Ihnen an den Hals werfen!

Steinau. Ich ſtehe beſchämt vor Ihnen! Sie haben groß gehandelt, Ottilie, verdiene ich Sie?

Ottilie. Was iſt da Großes? Ich hatte die Wahl zwiſchen meinem Reichthum und zwiſchen Ihnen. Sie waren mir lieber, ich warf jenen fort, das iſt einfach.

Steinau. Ottilie, ich bin zwiefach beſiegt, kaum wage ich es zu ſagen: dein auf ewig. (Zieht ſie an ſich.)

Ottilie (in ſeinen Armen, weich.) Endlich höre ich das Wort, nach dem ich zehn Jahre lang geſchmachtet. Ferdinand, Ferdinand, ſind dieſe zehn Jahre nicht für unſer Glück verloren geweſen?

Steinau. Nein, Geliebte, dieſe zehn Jahre haben uns geläutert, ſie haben uns erkennen laſſen, daß es nur ein wahres Glück gibt: die Liebe.

Amalie. Aber Pathe Ottilie, ich ſtehe noch immer ganz verwundert — ich kann das doch unmöglich annehmen.

Ottilie. Närrchen, du warſt ja doch meine Erbin. Willſt du denn auf meinen Tod warten? Nimm den Plunder jetzt, ſo behältſt du mich dazu.

Hugo. Aber ich, meinen Sie denn in der That, ich könnte mich bereitwillig finden laſſen — —

Ottilie (lachend). Nun wahrlich, ich habe mehr Noth, mein Vermögen, das niemand haben will, los zu werdn, als Andere, ſich eins zu erwerben. Von meinem Reichthume haben Andere immer das Meiſte genoſſen, meine eigenen Bedürfniſſe waren gering. Halten Sie es ebenſo, betrachten Sie ſich als Verwalter dieſes Vermögens, das Bedürftigen gehört, ſo wird Ihr Zartgefühl ſich nicht beleidigt finden.

Steinau. Fügen Sie ſich, Hugo, dieſer Löſung, die uns ja alle zufrieden ſtellt.

Hugo. Sei es, habe ich doch Ihr Verſprechen, daß wir uns niemals trennen. Amalie, unſeren Dank an dieſe hochherzige Frau abzutragen, wird eine Aufgabe unſeres Lebens ſein. —

Ottilie. Nichts von Dank, ſeht ihr denn nicht, daß ich glücklich bin?

Amalie. Glücklich — und ich bekehrt von meiner Thorheit. Wer mich jemals zurückfallen ſieht in mein geſtriges Benehmen, der rufe mich Amélie — und ich werde geheilt ſein.

(Der Vorhang fällt.)

Der Kaufmann.

Schauſpiel in fünf Aufzügen.

1849.

Perſonen:

Karl Gottlob Menzinger, ein reicher Kaufmann.
Richard, }
Hedwig, } ſeine Kinder.
Graf Waldbach.
Gerhardine, ſeine Tochter.
Graf Ludwig Waldbach, Geſandter, ſein Sohn.
Moritz von Schwarz, Fabrikant.
Iduna.
Albert Schmidtborn, }
Jungholz, } in Menzingers Geſchäfte.
Buchner, }
Hans Scheller, ein alter Matroſe.
Fürchtegott Lebrecht, Haushofmeiſter auf Schloß Waldbach.
Matthes, Hausknecht.

Das Stück ſpielt in den erſten beiden Aufzügen in einer deutſchen Handelsſtadt, in den drei letzten auf dem Schloſſe Waldbach.

Erſter Aufzug.

Comtoir bei Menzinger. Das Theater iſt getheilt. Links Menzingers Stübchen, darin Fenſter, etwas zurück, ſo daß der Vorgrund frei iſt, ein Pult, mit einem Drehſeſſel. Im Hintergrunde ein Schrank mit Büchern. Vorn ein Tiſch mit einer Waſſerflaſche und Glas, zwei Stühle. An der Wand hängt ein Wandkalender und eine ſchwarze Schiefertafel. Die Wand in der Mitte hat eine Thüre, durch welche man in das Stübchen gelangt. Die andere Abtheilung iſt etwas tiefer. In der Mitte ſtehen Doppelpulte, ſo daß rechts und links zwei Plätze ſind, und die daran Sitzenden ſich einander anſehen. Rechts vorn ein Fenſter. Der Eingang iſt hinten rechts von der Seite.

Erſter Auftritt.

Matthes (ein ältlicher Mann, in gewöhnlicher Arbeitsjacke, mit chokoladenfarbener Schürze, iſt beſchäftigt das Zimmer links zu reinigen. Er kehrt den Staub mit einem Handbeſen ab, ſchreibt auf die Schiefertafel eine große 25 mit Kreide, ordnet die Stühle u. ſ. w., während des erſten Auftrittes nebenan). **Jungholz** (tritt rechts ein, den Hut auf dem Kopfe, ſehr modern gekleidet, ſieht ſich um, hängt Hut und Rock an einen Nagel hinten in der Wand, nimmt aus dem linken, hintern Pulte, das er mit einem mitgebrachten Schlüſſel öffnet, ein paar Schreibärmel von Leinwand, die er überzieht. Alles während des folgenden Auftritts).

Jungholz. Da wäre man wieder im Schreibſtall! Ich hätte gern noch ein Stündchen geſchlafen, aber unſer einer iſt ja ein Sclave. (Gähnend.) Wenn man des Abends ſpät zu Bette geht, läßt ſich's des Morgens doch recht ſchwer aufſtehen.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Buchner (ein ältlicher Mann, tritt auf, legt Hut und Stock ab, zieht Schreibärmel über, nimmt eine Feder und ſchneidet dieſe vorn am Fenſter — Alles während des folgenden Auftritts).

Buchner. Guten Morgen — ah, Sie ſchon hier?

Jungholz. Wie Sie ſehen! Wundert Sie das?

Buchner. Ja, es iſt das erſte Mal, daß Sie vor mir hier ſind.

Jungholz. Wetter, ja, ich bin der Erſte hier, das fällt mir jetzt erſt auf. (Sieht nach der Uhr.) Volle fünf Minuten zu früh!

Buchner (kopfſchüttelnd). Zu früh im Geſchäft?

Jungholz (trocken). Allerdings, Herr Buchner. Für mein Gehalt habe ich täglich ſo und ſo viel Stunden zu arbeiten. Das iſt die mir abgekaufte Zeit. Komme ich vor der beſtimmten Stunde, ſo gebe ich von meiner mir noch gehörigen Zeit zu, und das iſt über den Vertrag. Ich denke das iſt gut gerechnet? Sie tadeln mich ja immer, ich könnte nicht rechnen.

Buchner. Hm, hm, ich habe Sie getadelt, daß Sie Ihre Zeit überhaupt vergeuden — mit Arbeit aber vergeudet man keine Zeit.

Jungholz. Doch, Herr Buchner, doch! Wenn ich von der mir zugehörigen, mir nicht abgekauften Zeit auch nur eine Minute an die Arbeit wende, ſo iſt das eine Vergeudung — für mich nämlich.

Buchner. Und was hätten Sie in den fünf Minuten, die Sie zu früh gekommen ſind, für ſich thun können?

Jungholz. Schlafen, Beſter, ſchlafen!

Buchner (zuckt verächtlich die Achſeln).

Jungholz (die Hände in den Taſchen, ſich auf den Zehen wiegend). Sie haben keinen Begriff davon, wie ſüß es ſich des Morgens ſchläft! Der Morgenſchlaf, dieſer halbwache, traumartige Zuſtand iſt der ſchönſte, den ich kenne!

Buchner. Und Sie wollen Kaufmann ſein? Kaufmann und Träumer? Das paßt nicht zuſammen.

Jungholz. Je nun, mein Vater hat mich zum Kaufmann beſtimmt, eigentlich aber fühle ich mich — (ſtockt).

Buchner (etwas hämiſch). Nun? Doch nicht zu etwas Beſſerem beſtimmt?

Jungholz. Wenn Sie ſo wollen, warum nicht? Hätte ich ſtudirt, ich wäre ein Dichter geworden.

Buchner. Laſſen Sie ſo etwas den alten Herrn nicht hören, der hält viel auf den Kaufmann.

Jungholz. Der Alte? Der hat gut auf den Kaufmann halten! Wenn man es ſo weit gebracht hat wie der, wenn man erſt ein Millionär iſt — — ſapperment, Herr Buchner, wenn ich ſo reich wäre wie der Alte, ich wollte mich wol hüten, den ganzen Tag in dem Loche da zu ſtecken.

Buchner (hämiſch). Was würden Sie denn thun?

Jungholz. Genießen, Männchen, genießen. Nur genießen heißt leben. Mich ſchaudert, wenn ich daran denke, daß der Alte Jahr aus Jahr ein jeden Tag in dieſem Loche geſeſſen hat. (Oeffnet die Thüre, welche beide Zimmer verbindet, und ſieht Matthes.) Siehe, da iſt Matthes noch und putzt den Käfig! Sagt, Matthes, wie lange treibt Ihr das ſchon?

Buchner (hat aus ſeinem Pulte ſechs bis acht kleine Duten genommen, deren Inhalt er am Fenſter ſorgfältig prüft).

Matthes. Was, Herr Jungholz?

Jungholz. Das Abſtäuben und Auskehren!

Matthes (iſt fertig und kommt heraus). Das ſind jetzt dreißig Jahre.

Jungholz. Eine ſchöne Zeit!

Matthes. Wohl, Herr Jungholz, eine ſchöne Zeit. Vor dreißig Jahren kam ich als Hausknecht in das Geſchäft und habe da Manches erfahren.

Jungholz. Das will ich glauben!

Matthes. Damals war das Haus Karl Gottlob Menzinger noch nicht ſo groß wie jetzt. Ja, ja, wir haben klein angefangen, ſind aber vorwärts gekommen.

Jungholz (lachend). Und hat der Alte immerfort in dem Käfig geſeſſen?

Matthes (unwillig, aber gemäßigt). Hm, hm, Herr Jungholz, Sie ſind ein Handlungsdiener, und ich bin nur ein Hausknecht; wenn Sie mich ausſchicken, muß ich gehen, und wenn Sie mir etwas befehlen, muß ich's thun — aber ſolche Redensarten kann ich doch nicht gut hören. In dieſem Käfig, wie Sie zu ſagen belieben, iſt mehr gethan worden als in manchem Königsſaale. In dieſem Käfig hat Herr Menzinger dreißig Jahre lang Tag für Tag gearbeitet, und in dieſem Käfig iſt Herr Menzinger aus einem kleinen Kaufmann ein großer Handelsherr geworden. In dieſem Käfig, Herr Jungholz, ſind Geſchäfte gemacht worden, die weiter in die Welt hinein reichen als Mancher denkt! Viele Schiffe, die auf fernem Meere ſchwimmen, ſind von dieſem Käfig ausgegangen, und aus aller Herren Länder führen ſie ihren Gewinn alle in dieſen Käfig. Die Jugend iſt heutzutage klüger geworden, ich bin auch nur ein dummer Hausknecht, wenn ich aber des Morgens hier abkehre, und es fällt mir ein, wie viele Menſchen in allen Himmelsgegenden Herr Menzinger mit einem Briefe von dieſem Käfig aus in Bewegung ſetzt, da fühle ich einen gewiſſen Reſpekt in mir. Es kann es übrigens Jeder halten wie er will. Das möchte ich Ihnen aber noch ſagen, Herr Jungholz, in dieſen Käfig iſt ſchon Mancher mit ſchwerem Herzen hinein gegangen und mit leichtem wieder heraus gekommen, und Manchem, der da drinnen Troſt und Hülfe fand, wird der Käfig ſchöner vorgekommen ſein, als die herrlichſten Zimmer und Säle. Nichts für ungut, Herr Jungholz, ich rede eben wie ein dummer Hausknecht redet. (Ab.)

Jungholz. Brrrrr, alter Brummkater! (Lachend.) Der Menſch iſt göttlich, nimmt es übel, wenn man dieſes düſtre Loch nicht angenehm findet. (Geht an ſein Pult links hinten.)

Buchner (packt ſeine Duten zuſammen und geht an ſein Pult rechts hinten). Wiſſen Sie auch, Herr Jungholz, daß Mancher gar nicht gern in den Käfig geht, wenn er ein böſes Gewiſſen hat? In dem Käfig ſpricht der alte Herr mit den Leuten unter vier Augen, und das ſcheut der und jener gewaltig.

Jungholz (keck). Sie meinen doch nicht, daß ich Urſache hätte, ein Geſpräch unter vier Augen zu fürchten?

Buchner. Ich meine nur, daß man von einem alten, würdigen Manne, wie Herr Menzinger iſt, und von ſeiner Umgebung nicht in ſpottendem Tone reden ſoll.

Dritter Auftritt.

Vorige, Albert Schmidtborn (kommt ohne Hut, mit Papieren in der Hand und geht an ſein Pult links vorn).

Albert. Guten Morgen, meine Herren!

Jungholz.
Buchner. } Guten Morgen!

Albert. Herr Jungholz, der Verſicherungsſchein unſerer Sendung auf der Brigg „Jungfrau Iſabella“ iſt nicht vorhanden. Sie hatten die Verſicherung zu beſorgen.

Jungholz (betroffen). Wetter — ich hatte damals — da will ich gleich auf der Stelle —

Albert. Das iſt zu ſpät, das Schiff iſt geſunken!

Jungholz (erſchrecken). Geſunken?

Albert. Es thut mir leid. Herr Menzinger hat geſtern unſern Verluſt bei der Verſicherungsgeſellſchaft angeben wollen und iſt ſehr verwundert geweſen, als er die Antwort erhielt: für uns ſei auf der „Jungfrau Iſabella“ nichts verſichert. Er hat mich beauftragt, unſere Policen nachzuſehen; wenn er heute fragt, ich werde ihm nicht verſchweigen können, daß ich keine gefunden.

Jungholz. Aber, beſter Schmidthorn!

Buchner. Still, Herr Menzinger!

Vierter Auftritt.

Vorige, Menzinger (in unſcheinbarem Ueberrocke, weißem Halstuche, einem Hauskäppchen, die brennende Cigarre im Munde).

Menzinger. Guten Morgen.

Buchner } (ſich leicht erhebend). Guten Morgen, Herr
Jungholz } Menzinger.

Menzinger (im Vorbeigehen zu Buchner, einen Augenblick ſtehen bleibend). Hat ſich die Differenz gefunden?

Buchner. Ja, die Tara war nicht abgezogen.

Menzinger (nickt, eben ſo im Vorbeigehen zu Jungholz). Sind die Briefe nach Livorno fertig?

Jungholz. Ja.

Menzinger. Bringen Sie mir dieſelben nachher zur Unterſchrift. (Geht in das Zimmer links, indem er Albert einen Wink giebt, ihm zu folgen. Hier ſchließt er zuerſt das offen ſtehende Fenſter, ſteckt einen Schlüſſel an das Pult und ſetzt ſich an daſſelbe.)

Albert (folgt ihm in das Stübchen mit den Briefen, die er mitbrachte).

Buchner (während deſſen hämiſch und halblaut, wie ſetzt in dieſer Abtheilung immer geſprochen wird). Der Käfig wird Ihnen jetzt ſehr eng vorkommen.

Jungholz (kleinlaut). Spotten Sie nicht, das iſt eine verdammte Geſchichte!

Buchner. Wie hängt es denn zuſammen?

Jungholz. Ich kann wahrhaftig nichts dafür —

Buchner. St, nicht ſo laut!

Beide (ſprechen leiſe weiter und arbeiten dann).

Menzinger (kurz, beſtimmt, aber nicht barſch). Aviſo?

Albert. Von New-York.

Menzinger. Wie hoch?

Albert. Dreißigtauſend Dollars.

Menzinger. Wir haben noch Wechſel auf London?

Albert. Für ſiebentauſend Pfund.

Menzinger. Gut. Decken Sie damit die Anweiſungen von New-York. Tratten auf London ſind dort angenehm. Sonſt?

Albert. Von Genua.

Menzinger. Wie hoch?

Albert. Dreiundvierzigtauſend Lire.

Menzinger. Geben Sie auf Marſeille ab.

Albert. Gut.

Menzinger. Haben Sie die Sendung nach Kalkutta berechnet?

Albert. Ja!

Menzinger. Wie ſtellt es ſich heraus?

Albert. Schlecht, wir haben nichts gewonnen!

Menzinger. Thut nichts, ich hatte eher auf Verluſt gerechnet. Wir wollen den Verſuch wiederholen. Nach und nach faſſen wir doch feſten Fuß da. Haben wir erſt Erfahrungen, machen wir auch guten Gewinn. Wie iſt's mit Buenos-Ayres?

Albert (bedenklich). Herr Menzinger, ich habe kein Vertrauen dahin!

Menzinger (ſchüttelt den Kopf, ernſt). Sie müſſen nicht zu ängſtlich ſein. Wollen Sie nur in unſerer Stadt handeln? Jedenfalls iſt uns von dort in Häuten eine gute Rückfracht ſicher. Wir wollen das Schiff abgehen laſſen. Benachrichtigen Sie den Capitain.

Albert (macht ſich fortwährend mit einem Bleiſtift Bemerkungen). Gut.

Menzinger. Noch eins. Wie iſt's mit der Verſicherung?

Albert (zögernd). Ich habe keine Police gefunden.

Menzinger. Schicken Sie mir doch den Herrn

Jungholz herein. He — Schmidtborn, iſt mein Sohn noch nicht da?

Albert (hat die Thüre in der Hand, ſieht hinaus, zögernd). Noch nicht.

Menzinger (brummend). Wieder nicht. Keinen Morgen zur rechten Zeit.

Albert (entſchuldigend). Vielleicht, daß ihn ein Unwohlſein —

Menzinger. Bah, Unwohlſein! Er iſt in aller Frühe ſchon ausgeritten! Vermuthlich irgend eine Luſtfahrt mit der Gräfin Waldbach!

Albert. Nun, das wäre ſo ſchlimm doch nicht.

Menzinger. Es iſt doch ſchlimm. Die Gräfin iſt eine Kokette, ich ſehe es ungern, daß mein Sohn ihr Haus ſo viel beſucht.

Albert. Die Gräfin iſt liebenswürdig und achtungswerth!

Menzinger. Es iſt hübſch von Ihnen, daß Sie meinen Sohn entſchuldigen — aber ich wollte, er bliebe von der Gräfin weg. Allen jungen Leuten verdreht ſie den Kopf. Sie iſt geiſtreich, ihre Kunſturtheile gehen von Munde zu Munde und werden wie Orakel verehrt, zu ihren Abendgeſellſchaften drängt man ſich förmlich, die ganze junge Männerwelt huldigt ihr, betet ſie an — das kann ſie ohne Koketterie nicht erreichen, das duldet ſie gar nicht, wenn ſie keine Kokette iſt.

Albert. Je nun, wenn ſie Allen gefährlich iſt, ſo iſt ſie es keinem Einzelnen.

Menzinger. Gefährlich? Hm, es wird ſich Keiner um ihretwillen todtſchießen, das glaube ich auch, aber die jungen Leute verſäumen und vertändeln die Zeit, und, was das Schlimmſte iſt, ſie werden unempfänglich für eine wahre, häusliche Liebe. Die Gräfin beſticht durch ihre glänzenden Eigenſchaften, die jungen Leute halten dieſe am Ende für das Weſentliche und werden ſo für eine vernünftige Ehe verdorben. Ihr Bruder, der Geſandte, hat ſich ſeit Jahr und Tag, wo er hier iſt, als einen ehrenwerthen Mann bewieſen, aber ich wollte, er hätte ſeine Schweſter in ihrer Reſidenz gelaſſen. Dort, zwiſchen Grafen und Baronen mag ihr Platz ſein, was ſoll aber dieſes ariſtokratiſche Scheinweſen hier in unſerer alten kernhaften Handelsſtadt? Es verdirbt uns nur unſre guten Sitten.

Albert. Sie ſehen zu ſchwarz.

Menzinger. Iſt denn das ſonſt meine Art? So wie ich ſprechen alle verſtändigen Männer, das iſt das allgemeine Urtheil über die Gräfin. Sie wiſſen, Schmidtborn, ich wünſchte um Alles in der Welt, mein Sohn nähme ſich ein Weib; denn nur als Gatte und Vater wird er ein ordentlicher Kaufmann werden. Die Tändelei mit der Gräfin aber zieht ihn ab von der Ehe. Genug, genug davon, gehen Sie an Ihre Arbeit. (Dreht ſich nach ſeinem Pulte.)

Albert (geht in das andere Zimmer).

Fünfter Auftritt.

Vorige, Matthes, dann Gerhardine.

Matthes. Iſt der Herr da?

Buchner. Ja; was gibt's?

Matthes. Eine Dame iſt draußen und will ihn ſprechen.

Albert. Wer iſt da?

Matthes. Eine Dame.

Albert. So führe ſie in das rothe Zimmer, ich will Herrn Menzinger —

Matthes. Sie will nicht, ſie will den Herrn gleich hier ſprechen.

Albert. Wer iſt es denn?

Matthes. Sehen Sie ſelbſt. (Oeffnet die Thüre und geht dann ab).

Gerhardine (in reichem Anzuge, tritt ein).

Albert (f. ſ. erſtaunt). Die Gräfin!

Gerhardine (anmuthig). Iſt Herr Menzinger hier?

Albert (etwas verlegen). Sie entſchuldigen, gnädige Gräfin, wollen Sie nicht in die obern Zimmer —

Gerhardine (zuvorkommend). Nicht doch, ich will nicht ſtören, nur ein paar Worte mit Herrn Menzinger!

Albert (öffnet die Verbindungsthüre). So treten Sie gefälligſt hier ein. (Meldend.) Die Gräfin Waldbach!

Gerhardine (geht freundlich dankend hinein).

Menzinger (ſteht auf, mißbilligend). Aber Herr Schmidthorn —

Gerhardine (liebenswürdig). Mein iſt die Schuld, wenn ich Sie ſtöre und ſo überfalle, Herr Menzinger, ich habe mich eingedrängt.

Menzinger (heftig). Aber hier empfängt man keine Damen!

Gerhardine. Ich komme in Geſchäften, und hier iſt ja Ihr Geſchäftszimmer.

Menzinger (giebt Albert einen Wink).

Albert (geht in das andere Zimmer und ſchließt die Thüre).

Buchner
Jungholz (waren aufgeſtanden, als die Gräfin eintrat, ſie ſprechen jetzt alle drei ein paar Worte leiſe zuſammen, dann arbeiten ſie ruhig weiter).

Menzinger (bietet der Gräfin einen Stuhl). Wenn Sie denn ſo wollen — womit kann ich dienen?

Gerhardine (ſitzend). Ihre Zeit iſt koſtbar, ich komme deßhalb gleich zur Sache. Ich wollte Ihnen ein Anerbieten machen.

Menzinger (ſitzend). Ich höre.

Gerhardine. Sie haben vor ſechs Jahren die Herrſchaft Waldbach gekauft, das alte Stammgut unſerer Familie.

Menzinger (nickt).

Gerhardine. Mein Oheim, den der Drang der Umſtände zu dem Verkaufe der Herrſchaft nöthigte, hat mir jedoch in dem Verkaufspreiſe eine Leibrente von ſechshundert Thalern ausbedungen, die ich von Ihnen beziehe.

Menzinger. Richtig.

Gerhardine. Wären Sie nicht geneigt, mir dieſe Leibrente abzukaufen?

Menzinger. Wie?

Gerhardine (leichtſinnig). Es wäre mir lieber, ſtatt der Leibrente ein Capital auf einmal zu haben! Ich habe einige Einkäufe zu machen, ich habe — genug, meine Gründe können Ihnen gleichgültig ſein.

Menzinger (ruhig, ihr ins Auge ſehend). Mein gnädiges Fräulein, darauf kann ich mich nicht einlaſſen.

Gerhardine. Wie? Dieſe Leibrente iſt Ihnen eine Laſt, ich weiß, daß Sie ungern auf dieſelbe eingingen. Es muß Ihnen angenehm ſein, davon abzukommen.

Menzinger. Allerdings, es wäre mir ſehr angenehm.

Gerhardine. Und da ich mir vorgenommen habe, noch lange zu leben, ſo würden Sie dieſe Rente noch lange bezahlen müſſen.

Menzinger. Kann ſein.

Gerhardine. So haben wir beide unſern Vortheil bei dem Geſchäfte. Ich laſſe mich billig finden, darum nehmen Sie meinen Vorſchlag an.

Menzinger (kalt). Nein.

Gerhardine. Wie? Sie weiſen ein Geſchäft von der Hand, das Ihnen nur Vortheil bringen kann?

Menzinger. So thue ich.

Gerhardine. Iſt das auch kaufmänniſch gehandelt?

Menzinger. Doch. Ein ehrenwerther Kaufmann greift nie nach einem Gewinn, den er auf Koſten Anderer erwerben müßte.

Gerhardine. Ich verſtehe Sie nicht.

Menzinger. So will ich mich Ihnen deutlicher machen. Ihr nun verſtorbener Oheim mußte die Herrſchaft Waldbach, die ich jetzt beſitze, verkaufen, weil er ſchlecht gewirthſchaftet hatte.

Gerhardine (etwas beleidigt). Herr Menzinger!

Menzinger (ruhig). Das gehört zur Sache. Ihr Oheim hatte nicht nur ſein Vermögen verſchwendet, ſondern auch das Erbe, auf welches Sie, ſeines Bruders Kinder Anſpruch hatten. Iſt's nicht ſo?

Gerhardine. Nun?

Menzinger. Dieß drückte ſein Gewiſſen, und um ſein Unrecht in etwas wieder gut zu machen, bedung er bei dem Verkaufe für Sie die Leibrente aus.

Gerhardine. Es mag ſein!

Menzinger. Verſtehen Sie mich noch nicht? Als Käufer Ihres Stammgutes kenne ich Ihre Vermögensverhältniſſe ſehr genau. Sie unterhalten Ihr Haus von der Penſion Ihres Vaters, des Landjägermeiſters, und von dem Gehalte Ihres Bruders, des Geſandten. Das Capital, das Sie jetzt von mir begehren, wird raſch ausgegeben ſein; Ihr Vater wird ſterben, Ihr Bruder kann heirathen, dann ſind Sie ganz arm. Die Leibrente ſichert Ihnen wenigſtens das Leben, darum iſt es gegen meine Pflicht, ſie Ihnen abzukaufen.

Gerhardine (lachend). Sie ſind verwünſcht genau von meiner Kaſſe unterrichtet. Allein trotz Ihrer Gründe wiederhole ich mein Anerbieten.

Menzinger. Ich würde ein Unrecht gegen Sie begehen, wenn ich es annähme.

Gerhardine (beißt ſich auf die Lippen). Ihr eigener Vortheil —?

Menzinger. Ich habe mich nie auf Koſten von Witwen und Waiſen bereichert. Sie ſind ſchon eine halbe Waiſe.

Gerhardine (verlegen, dringend). Berechnen Sie ſelbſt die Kaufſumme, ich laſſe Ihnen einen guten Gewinn.

Menzinger (kalt). Ich bin kein Wucherer.

Gerhardine. Nun denn —! (Erhebt ſich, ſieht einen Augenblick ſinnend, dann mit ganz verändertem Tone, herzlich). Herr Menzinger, ich habe Sie um Verzeihung zu bitten.

Menzinger. Mein Fräulein!

Gerhardine. Ich hatte eine falſche Meinung von Ihnen, deren ich mich jetzt ſchäme. Und dennoch, nun, wo ich Sie beſſer kennen gelernt habe, wiederhole ich mein Anerbieten. Es geht Ihnen mit mir, wie es mir mit Ihnen ging, auch Sie verkennen mich. Sie halten mich für unbedachtſam und leichtſinnig, alle Welt hält mich dafür, vielleicht ſcheine ich ſo. Gegen Sie aber will ich offen ſein. Mein Vater iſt durch den Verkauf des Stammgutes um alle ſeine Einkünfte gekommen, die er rechtlich von demſelben bezog. Seine nicht ſehr große Penſion reicht nicht aus, daß wir in jenem äußern Glanze leben, daß wir ein Haus machen könnten, wie er es liebt und gewohnt iſt, daß er ſeine etwas koſtſpieligen Liebhabereien zu befriedigen vermöchte. Soll er ſich dieſe verſagen müſſen? Er iſt ein alter Mann, ſoll er ſeine letzten Jahre in eingeſchränkterer Lage zubringen? Es würde ihm die härteſte Entbehrung dünken, würde ihn unglücklich machen. Ich vermochte es nie, meinem alten Vater eine Einſchränkung, ein Aufgeben ſeiner Gewohnheiten zuzumuthen. Mit der größten Mühe beſtritt ich unſern Haushalt aus unſern mäßigen Einkünften — aber ich kam nicht immer zurecht, (mit niedergeſchlagenen Augen) ich habe Schulden. Kann ich mich meinem Bruder vertrauen, der auf die uneigennützigſte Weiſe mit uns Haus hält, uns mit ſich nahm, als er ſeinen hieſigen Poſten antrat? Sie fühlen, das kann ich nicht. Wenn alſo Opfer gebracht werden müſſen, ſo ziemt es mir, ſie zu bringen. Darum nehmen Sie meine Leibrente, und ſein Sie verſichert, (edel) wenn ich es auch nicht vermag, meinen Vater entbehren zu ſehen, ſelbſt entbehren werde ich können.

Menzinger (hat ihr mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört, reicht ihr die Hand). Sie hatten Recht!

Gerhardine. Womit?

Menzinger. Mit dem Verkennen! Ich bitte auch ab. (Geht an ſein Pult).

Gerhardine. Und Sie erfüllen mein Begehren?

Menzinger. Nein, Gräfin, das thue ich doch nicht, aber ich gebe Ihnen Ihre Leibrente auf zehn Jahre voraus. Genügt Ihnen das?

Gerhardine (überraſcht). Ich hatte nicht viel mehr als Capital zu bekommen erwartet.

Menzinger (reicht ihr ein Paquet Banknoten). So nehmen Sie!

Gerhardine (hält die Banknoten zweifelnd in der Hand). Aber die Zinſen?

Menzinger (mit Humor). Was verſtehen Sie von der Zinsrechnung.

Gerhardine. Und wenn ich nun vor den zehn Jahren ſterbe?

Menzinger. Sie hatten ſich ja vorgenommen, noch lange zu leben, und Sie ſehen mir gerade ſo aus, als verſtänden Sie, Ihre Vorſätze auszuführen.

Gerhardine (ſehr herzlich, reicht ihm die Hand). Geben Sie mir die Hand. Ich nehme Ihr Anerbieten an, weil Sie es auf ſo edle Weiſe thun — ich möchte Ihnen danken und habe nichts, als dieſen Händedruck.

Menzinger. Genug, ſchon zu viel.

Gerhardine. Leben Sie wohl! (Geht.)

Menzinger. Gräfin!

Gerhardine (bleibt ſtehen). Und?

Menzinger. Wenn Sie einmal wieder Rath brauchen, Sie wiſſen jetzt den Weg zu mir.

Gerhardine. Gewiß, ich komme zu niemandem, als zu Ihnen. Leben Sie wohl. (Geht durch das andere Zimmer ab, ſich anmuthig gegen die Anweſenden verneigend.)

Menzinger (begleitet ſie bis vor die Ausgangsthüre).

Buchner (halblaut). Das iſt ein ſeltener Beſuch! Was mag die vornehme, ſtolze Gräfin im Comtoir gewollt haben? Dahinter ſteckt etwas! Der junge Herr geht täglich dahin, wer weiß, wer weiß —!

Albert. Welche Auslegungen!

Menzinger (kommt zurück, im Vorbeigehen). Herr Jungholz! (Geht in ſein Zimmer und ſetzt ſich an ſein Pult.)

Jungholz. Sie befehlen! (Folgt ihm.)

Buchner (immer halblaut). Der iſt auch nicht gern unter vier Augen da drinnen.

Albert (kopfſchüttelnd). Das klingt wie Schadenfreude!

Buchner. Hm, ſolchen jungen Burſchen kann eine ſcharfe Lehre nichts ſchaden! (Schreibt weiter.)

Menzinger (am Pulte ſitzend und ſchreibend und Jungholz den Rücken zukehrend, ruhig). Sie haben die Verſicherung unſerer Sendung auf der Jungfrau Iſabella nicht beſorgt.

Jungholz (verlegen). Allerdings, ein Verſehen —!

Menzinger. Wie iſt das möglich geweſen?

Jungholz. Sie hatten mir Urlaub gegeben, ich wollte abreiſen und bat einen Freund, die Verſicherung zu beſorgen. Der hat es verſäumt.

Menzinger. Und nach Ihrer Rückkunft fiel Ihnen nicht ein, ſich um die Sache zu bekümmern?

Jungholz. Ich rechnete feſt darauf, es wäre beſorgt —

Menzinger (ſich umdrehend). Sie begreifen, daß wir unter ſolchen Umſtänden nicht beiſammen bleiben können.

Jungholz (bittend). Herr Menzinger!

Menzinger (immer kalt und ruhig). Sie haben ſchon einmal einen Brief vierundzwanzig Stunden zu ſpät abgehen laſſen. Ich ſagte Ihnen damals, daß ich jedem meiner Leute ein grobes Verſehen hingehen laſſe, niemals das zweite.

Jungholz. Es ſoll gewiß nicht wieder —

Menzinger. Das kann mir nichts helfen. Jemand, der die erſte Pflicht des Kaufmanns, Pünktlichkeit, der Art vernachläſſigen kann, iſt unzuverläſſig, und unzuverläſſige Leute kann ich nicht brauchen.

Jungholz. Der Schaden iſt ja nicht ſo bedeutend —

Menzinger. Ich entlaſſe Sie nicht wegen des Schadens, den Sie mir zugefügt, ſondern wegen Ihrer Pflichtverletzung. Ich würde Sie auch entlaſſen haben, wenn das Schiff nicht geſunken wäre. Ich habe größere Verluſte verſchmerzen lernen, aber Verluſte aus Nachläſſigkeit kann ich nicht dulden. —

Jungholz. Ich will gewiß in Zukunft —

Menzinger. Verlieren Sie kein Wort weiter: Leute die ihre Pflicht verletzen, finden keinen Platz bei mir. Uebergeben Sie Ihre Briefführung bis morgen an Herrn Schmidtborn. Hier iſt eine Anweiſung an die Kaſſe für Ihr Gehalt auf weitere ſechs Monate!

Jungholz. Herr Menzinger!

Menzinger. Nehmen Sie, (gutmüthig) und laſſen Sie ſich dieſen Fall für Ihr künftiges Leben zur Warnung dienen. (Dreht ſich nach ſeinem Pulte.)

Jungholz (ſteht einen Augenblick und geht dann verdutzt nach dem andern Zimmer).

Buchner (neugierig). Nun?

Jungholz (niedergeſchlagen). Entlaſſen!

Albert (theilnehmend). Ich hab's gefürchtet.

Jungholz (geht nach ſeinem Platze, bittend). Meine Herren, Sie ſprechen nicht auswärts davon?

Albert. Meiner Verſchwiegenheit können Sie verſichert ſein! —

Menzinger (ruft von ſeinem Pulte aus). Herr Schmidtborn!

Albert (geht hinüber).

Jungholz. Und Sie, Buchner?

Buchner (gutmüthig). Ich werde doch nicht aus der Schule ſchwatzen! Sie finden wol bald eine andere Stelle! (Schreibt weiter.)

Jungholz (ordnet an ſeinem Pulte Papiere und entfernt ſich bald, nachdem Schwarz eingetreten, möglichſt unbemerkt).

Menzinger (ohne ſich umzudrehen). Wie war es mit den tauſend Thalern, Schmidtborn, die bei der Kaſſenabrechnung fehlten?

Albert (verlegen). Die tauſend Thaler?

Sechſter Auftritt.

Vorige, Richard (im Reitanzuge mit Sporen, tritt haſtig und erhitzt ein).

Richard. Iſt mein Vater ſchon da?

Buchner. Ja!

Richard (verdrießlich). Doch zu ſpät. (Legt Hut und Reitgerte ab und ſetzt ſich an ſein Pult, rechts vorn.)

Menzinger (dreht ſich um). Sie ſtocken? Sie wollen nicht mit der Sprache heraus? Was ſoll das bedeuten?

Albert (ſtockend). Ihr Herr Sohn —

Menzinger. Nun?

Albert. Ihr Herr Sohn hat das Incaſſo eines Wechſels von Augsburg übernommen —

Menzinger. Und?

Albert (leiſe). Das Geld der Kaſſe nicht eingeliefert.

Menzinger. So, ſo, mein Herr Sohn. Hm, hm, wann er kommt, ſchicken Sie ihn doch herein zu mir.

Albert (will gehen).

Menzinger. Hören Sie, laſſen Sie es ihn nicht wiſſen, daß die Gräfin hier war. (Steht auf.) Schmidtborn, ich glaube, über die haben wir ein zu hartes Urtheil gefällt. Vergeſſen Sie, was ich über Sie geſagt habe.

Albert (geht in das andere Zimmer).

Menzinger (öffnet das Fenſter).

Albert (zu Richard). Ah, da ſind Sie ja. Ihr Herr Vater verlangt nach Ihnen. (Setzt ſich an ſein Pult.)

Menzinger (am Fenſter). Er muß zurück ſein, da iſt ſein Pferd. Wie das Thier abgetrieben iſt! (Unwillig zum Fenſter hinunter.) Franz, reibe das Thier ſorgfältig mit Stroh ab und führe es eine halbe Stunde im Hofe herum.

Richard (war gleich aufgeſtanden und tritt in Menzingers Zimmer).

Menzinger (heftig). Es iſt eine Schande, ein Thier ſo abzutreiben; ſieh nur hin, es trieft von Schweiß.

Richard. Ich bin etwas ſcharf geritten.

Menzinger. Richtig, man vertändelt die Zeit auf Morgenpartieen, man kommt zu ſpät in das Comtoir, und um die verlorene Zeit einzubringen, wird das Pferd zu Schande geritten!

Richard (bitter, aber ruhig). Vorwürfe, und nichts als Vorwürfe! Ein ſchöner Morgengruß!

Menzinger (etwas milder). Man ſoll Gottes Geſchöpfe nicht mißhandeln, es iſt Sünde.

Richard. Das Thier wird leicht warm, es ſchadet ihm nicht. Mußt du deshalb ſo heftig ſein?

Menzinger (nicht barſch). Es iſt nicht blos darum, du warſt wieder nicht im Comtoir.

Richard. Ich habe mich bei einem Morgenritt verſpätet; das kann wol vorkommen.

Menzinger. Es kommt aber oft vor. Ich verſage dir kein Vergnügen, wozu dein Alter dich berechtigt; allein du ſollſt im Geſchäfte deine Pflicht thun. Wenn der Sohn des Hauſes mit ſolchem Beiſpiele vorangeht, wie ſollen es die Diener treiben? Sie werden entlaſſen, wenn ſie ihre Pflicht verſäumen, dem Sohne muß ich es nachſehen.

Richard. Lebt denn der Menſch nur, um zu arbeiten? Darf man nicht auch genießen?

Menzinger. O ja, doch Arbeit und Genuß muß wechſeln. Als ich in deinen Jahren war, kannte ich ſelten Genuß, Arbeit hatte ich immer.

Richard (immer gemeſſen und ruhig). Gut, du warſt nicht wohlhabend, du mußteſt erwerben; mich hat das Geſchick günſtiger geſtellt. Wie bald iſt die Jugend vorüber! Aber du verbitterſt mir jeden Genuß durch deine ſteten Vorwürfe.

Menzinger (ruhig, gütig). Iſt das meine Schuld? Du weißt, ich bin nicht geizig gegen dich, ich gönne dir jedes Vergnügen, ich bin es, der dir die Mittel gewährt, mehr zu genießen, als mir beſchieden war, als Tauſenden beſchieden iſt; warum erfüllſt du nicht aus Dankbarkeit meine Wünſche, die doch nur dein Wohl bezwecken, indem ſie dich zu einem tüchtigen Manne bilden wollen?

Richard. Nun, und wenn ich hier und da etwas verſäume — es iſt der Jugend Art — meinſt du, daß deine ſteten Vorwürfe mich beſſern ſollen? Sie verbittern nur.

Menzinger (milder). Alſo meine Vorwürfe verbittern dich? Rufſt du ſie nicht immer hervor?

Richard. Wenn man auch bei jeder Kleinigkeit —

Menzinger. Laſſen wir die Kleinigkeiten — wo ſind die tauſend Thaler, die du auf den Wechſel von Augsburg einkaſſirt haſt?

Richard (verlegen). Die tauſend Thaler?

Menzinger. Haſt du ſie nicht eingezogen?

Richard. Doch.

Menzinger. Nun?

Richard. Ich habe noch keine Gelegenheit gefunden, dir zu ſagen, dir mitzutheilen —

Menzinger. Du haſt ſie ausgegeben?

Richard. Ich — hatte eine alte Schuld — wenn du freundlicher geſtimmt wäreſt —

Menzinger. Würdeſt du mir einen Jugendſtreich bekennen. Gut. Du haſt dich über meine ſteten Vorwürfe beklagt — ich kann einen Jugendſtreich verzeihen und will ihn jetzt nicht wiſſen. Wenn du eine alte Schuld hatteſt, iſt es gut, daß ſie bezahlt iſt: ſeine Schulden richtig abzutragen, iſt einer der erſten Grundſätze meines Lebens geweſen. Aber du haſt mich in Verlegenheit geſetzt. Das Geld hat bei der Kaſſenabrechnung ohne Nachweis gefehlt: was ſollen die Diener davon denken?

Siebenter Auftritt.

Vorige, Moritz Schwarz (kommt eilig, etwas verſtört).

Moritz. Iſt Richard nicht da?

Albert. Er iſt d'rin beim Herrn.

Moritz. Bleibt er lange?

Albert (zuckt mit den Achſeln).

Moritz (geht nach vorn an das Fenſter, hält die Verbindungsthür im Auge und zeigt lebhafte Unruhe).

Menzinger. Wir wollen die Sache jetzt abgemacht ſein laſſen, ich will dir die tauſend Thaler ſchenken und werde die Kaſſe in Ordnung bringen.

Richard (gezwungen dankend). Beſter Vater —

Menzinger. Schon gut. Noch eins. Haſt du den

Auftrag beſorgt, den ich dir wegen des Häuschens in Waldbach für den alten, verwundeten Matroſen gab?

Richard (mürriſch). Ich hab's gethan.

Menzinger. Aber nicht gern, du ſagſt das ſo mürriſch?

Richard. Hm, es iſt zu viel, was du für den Matroſen thuſt, der doch nur ſeine Schuldigkeit erfüllt hat.

Menzinger (ſehr heftig auffahrend). Richard, ſieh, das iſt nun wieder — (ſich zwingend, ruhig) doch geh nur jetzt, ich will dir keine Vorwürfe machen, will das Wort nicht ausſprechen, das mir auf der Zunge liegt.

Richard (beleidigt). Iſt denn das ſo entſetzlich?

Menzinger (ihn feſt ins Auge faſſend, mit mühſam verhehlter Verachtung). Doch, doch! Das Wort heißt herzlos. Geh jetzt, geh! (Setzt ſich an ſein Pult.)

Richard (ſteht einen Augenblick, zuckt die Achſeln und geht nach dem andern Zimmer).

Moritz (ſtürzt ihm entgegen). Da biſt du! (Nimmt ihn bei Seite und bemüht ſich, leiſe zu reden). Nun, haſt du überlegt, haſt du dich beſonnen? Ich konnte dich nicht treffen, haſt du einen Entſchluß gefaßt?

Richard (kalt). Ich ſagte dir ſchon geſtern: es ginge nicht. Was iſt da noch für ein Entſchluß zu faſſen?

Moritz (ſich vergeſſend, immer lauter). Sei nicht ſo kalt meinen Bitten gegenüber! Du kannſt den Jugendfreund nicht ſo ohne Theilnahme zu Grunde gehen laſſen.

Menzinger (wird aufmerkſam, ſchüttelt den Kopf und dreht ſich horchend um).

Richard (beläſtigt). Mein Gott, ich bin nicht kalt und theilnahmlos, aber helfen kann ich dir nicht.

Moritz. Du kannſt es, du kannſt es wahrhaftig, wenn du nur willſt.

Richard. Wenn du ruhiger Ueberlegung fähig wärſt, würdeſt du einſehen, daß es nicht geht.

Moritz. Und haſt du deinem Vater davon geſprochen? Haſt du ihn gefragt? Was ſagte er?

Richard. Was hälfe es, wenn ich es ihm ſagte? Er kann und wird ſo wenig helfen wie ich.

Moritz. Alſo nicht einmal geſprochen haſt du? Nicht einmal den Verſuch eines Fürworts für deinen Freund gemacht?

Richard. Du vergißt dich, nicht ſo laut!

Menzinger (öffnet die Thür). Hier geht es ja laut zu! Setzen die jungen Herren etwa ihre Geſpräche von dem Morgenritte fort?

Richard. Nicht doch, lieber Vater, Moritz hat eine Geſchäftsſache.

Moritz (ſich entſchuldigend). Ich bat Ihren Sohn um etwas!

Menzinger. Mein Gott, Sie ſehen ja leichenblaß aus, Sie klemmen die Unterlippe zwiſchen die Zähne, fehlt Ihnen etwas?

Moritz. Nichts — — ein leichtes — Unwohlſein — empfehle mich!

Menzinger (theilnehmend). Herr von Schwarz, treten Sie einen Augenblick bei mir ein.

Moritz (ablehnend). Ich danke — ich muß — —

Menzinger. Ich bitte!

Moritz (geht halb willenlos hinüber).

Menzinger (folgt ihm und ſchließt die Thüre).

Richard (ſieht ihnen verdrießlich nach und ſetzt ſich an ſein Pult).

Menzinger (freundlich ernſt). Junger Mann, Sie ſind in einem aufgeregten Zuſtande, Sie brüten über ſchlimmen Entſchlüſſen!

Moritz. Nicht doch!

Menzinger. Wenn man ſo alt wird wie ich, lernt man ſich auf die Mienen der Menſchen verſtehen, läugnen Sie nicht. Sie baten meinen Sohn um etwas, er ſchlug es Ihnen ab, wollen Sie ſich nicht mir vertrauen?

Moritz (athmet tief).

Menzinger. Nun, darf ich nicht wiſſen, was Sie drückt?

Moritz (bitter, unterdrückt). Warum nicht? Morgen weiß es ja die ganze Stadt — ich bin bankrott.

Menzinger (ruhig). Das iſt ein böſes Wort.

Moritz. Die Sache iſt noch ſchlimmer.

Menzinger. Und nicht zu retten?

Moritz (das Wort auffaſſend). Zu retten? O ja! Ich bat ja Ihren Sohn eben um Rettung.

Menzinger. Und er ſchlug Ihnen ſeine Hülfe ab? Freilich, er kann noch nicht frei verfügen —

Moritz. Ich bat ihn auch nur, bei Ihnen ein gutes Wort einzulegen.

Menzinger (auffahrend). Er hat keine Silbe erwähnt! Doch laſſen wir das! Entdecken Sie ſich mir näher.

Moritz (faßt ihn, von einem Hoffnungsſtrahle durchblitzt, bei beiden Händen). Sie könnten — Sie wollten —

Menzinger. Erſt muß ich hören, wiſſen, ehe ich kann.

Moritz (eifrig). Es iſt mir nicht um mich — ich bin ja jung, es iſt mir nur (mit tiefem Gefühl) um meine arme Mutter.

Menzinger (weich). Um Ihre Mutter? Sammeln Sie ſich, und legen Sie mir Ihre Lage offen dar.

Moritz (anfangs haſtig, nach und nach geordneter, aber mit ſteigender Wärme). Offen, ja ganz offen will ich ſein. Sie wiſſen, mein Vater war ein ſehr reicher Mann, ſein Fabrikgeſchäft ſtand in der ſchönſten Blüthe.

Menzinger. Ich weiß es.

Moritz. Indeſſen mein Vater lebte auf großem Fuße und überließ zuletzt die Geſchäfte meiſt ſeinen Dienern.

Menzinger (nickt).

Moritz. Als er vor vier Jahren ſtarb, fand ich Alles in der größten Unordnung und das große Vermögen faſt auf nichts geſchmolzen.

Menzinger. Ich hab's geahnt.

Moritz. Ich hatte mich den Studien gewidmet; dieſer Umſtand, die Pflicht für die Erhaltung meiner Mutter zwang mich, das Geſchäft ſelbſt zu übernehmen. Ich arbeitete Tag und Nacht, um wieder Ordnung hinein zu bringen: ich benutzte neue Erfindungen, um unſere Fabrikate zu heben. Es gelang mir nach und nach. In einigen Jahren waren die Schulden bezahlt, der Credit neu befeſtigt; es war auch ſchon wieder einiges Vermögen da — meine gute Mutter hatte glücklich nichts geahnt.

Menzinger. Ich habe Ihr Thun und Treiben aufmerkſam verfolgt, Sie haben ſich als tüchtigen Geſchäftsmann bewährt.

Moritz. Allein vor Kurzem traf mich ein harter Schlag. Eine Sendung Waaren nach den engliſchen Colonien, die über London gehen ſollte, ward mir mit Beſchlag belegt; es waren Zollformalitäten verſäumt worden, die Waare wurde als Contrebande behandelt. Vergebens wandte ich mich an die Regierungen —

Menzinger (dazwiſchen geworfen, verächtlich). Bah, die Regierungen!

Moritz. Ich war ſelbſt in London, ich war bei allen Geſandten, überall Mitleid, Achſelzucken, nirgends Hülfe — die Waaren ſind verloren.

Menzinger (brummend). Ja, unſere Vertretung im Auslande!

Moritz. Der Verluſt iſt hart, doch er ſtürzt mich nicht, wenn ich Zeit behalte. Aber ich muß morgen Wechſel von fünfzigtauſend Thalern bezahlen, und kann ich es nicht, bricht der Bankerott aus.

Menzinger. Sie können ſich alſo halten trotz jenes Verluſtes?

Moritz. Gewiß, nur Zeit muß ich haben, nur fortarbeiten muß ich können, nur die Stockung muß vermieden werden. Tritt die Stockung aber ein, kommt es zum Concurs — Sie wiſſen, Fabrikgebäude, Werkzeuge, Maſchinen kommen nicht auf den zwanzigſten Theil ihres Werthes bei einem Concurs — dann bin ich ein Bettler — und meine arme Mutter —

Menzinger. Haben Sie eine Bilanz gemacht?

Moritz. Natürlich, ich habe ſie ſchon geſtern Ihrem Sohne vorgelegt, hier iſt ſie.

Menziger (ruft). Herr Schmidtborn!

Moritz. Richard iſt mein Jugendfreund, von ihm hoffte ich Rath, Hülfe —

Albert (tritt ein).

Menzinger (winkt ihn zu ſich). Sehen Sie dieſe Bilanz nach, und theilen Sie mir das Ergebniß mit.

Albert (nimmt die aus mehreren Bogen Papier beſtehende Bilanz und geht an ſein Pult zurück).

Richard (während deſſen nimmt Hut und Reitgerte, zu Buchner). Ich gehe nach der Börſe und komme Vormittag nicht zurück. (Ab.)

Moritz. Ihre Theilnahme gibt mir neue Hoffnung! Wenn Sie mich retten können — Ihre Gutſage, Ihre Bürgſchaft — Sie laufen wahrhaftig keine Gefahr! Und kann etwas Sie beſtimmen, bedenken Sie: Sie retten Hunderte von fleißigen Arbeitern, die mit mir zu Grunde gehen, wenigſtens in Noth und Sorgen kommen. Meine Fabrik liegt unweit Ihrer Herrſchaft Waldbach, viele Ihrer Gutsangehörigen arbeiten in derſelben — wahrhaftig nicht um meinetwegen beugt mich der Schlag ſo hart, aber meine armen, braven Arbeiter und meine gute Mutter, die nicht ahnt, was ihr bevorſteht!

Menzinger (weich). Ihre Mutter! Warum haben Sie ſich nicht gleich an mich gewandt?

Moritz (ſchüchtern). Sie haben mit meinem Vater nie auf freundlichem Fuße geſtanden, er ſprach manchmal von Ihrer — (ſtockt) —

Menzinger. Nun!

Moritz. Feindſchaft gegen ihn.

Menzinger. Und Sie glaubten: ich trüge dieſe „Feindſchaft“ auf Mutter und Sohn über?

Moritz (zuckt die Achſeln).

Menzinger. Und Sie wiſſen nicht, warum ich Ihres Vaters Freund nicht war?

Moritz. Er hat mir nie etwas darüber mitgetheilt.

Menzinger. Hm, ich kann Ihnen den Grund jetzt wol ſagen. Ihr Vater war ein reicher Erbe, jung und übermüthig, ich war arm, auf meine eigne Kraft angewieſen. Ich liebte Ihre Mutter — (weich) und ward wieder geliebt. Aber Ihre Mutter war ſchön, und den reichen Erben verlangte es, die ſchönſte Frau der Stadt zu beſitzen; denn geliebt hat er ſie nicht. Er warb um ſie. Vergebens bekannte Ihre Mutter ihre Liebe zu mir, vergebens wandte ich mich offen an Ihren Vater, mit ſchneidendem Hohne ward ich auf meine Armuth verwieſen, und ohne Erbarmen zwang man Ihre Mutter, den reichen Mann zu heirathen. Das war der bitterſte Schmerz meines Lebens, und ich habe ihn nie ganz verwinden können: denn Ihre Mutter war nicht glücklich in ihrer Ehe. Doch ich ſpreche von Ihrem Vater — das Uebrige mögen Sie errathen. Sie wiſſen jetzt, warum ich ihn nicht liebte.

Moritz. Und doch ſind Sie theilnehmend gegen ſeinen Sohn?

Menzinger. Sind Sie nicht auch Ihrer Mutter Sohn? Als ich Sie vorhin drüben ſah, leichenblaß, mit feuchtem Auge, meinte ich ein Bild aus längſt vergangener Zeit zu erblicken. Sie ſehen Ihrer Mutter ſehr ähnlich.

Moritz (weich). Herr Menzinger, Sie geben mir über Manches Aufſchluß, jetzt verſtehe ich die oft roth geweinten Augen meiner Mutter.

Menziger. Und Sie lieben ſie?

Moritz (innig). Habe ich doch nur für ſie gearbeitet, entbehrt, geſorgt.

Menzinger (reicht ihm die Hand). Thun Sie es ferner, der Segen des Himmels wird Sie lohnen.

Albert (kommt in Menzingers Stübchen).

Menzinger. Nun?

Albert. Wenn die Aufſtellungen in der Bilanz richtig ſind, ſo ergibt ſich noch ein hübſcher Ueberſchuß der Activa über die Paſſiva!

Moritz. Die Aufſtellungen ſind —

Menzinger. St, genug, genug. Sie können heute Nachmittag über die nöthige Summe verfügen, ich werde Herrn Schmidtborn deßhalb Anweiſung geben.

Moritz (kann kaum ſprechen). Herr Menzinger — ich kann nicht danken — Sie ſchützen Hunderte von Arbeitern vor Mangel und Sorge — dieß Bewußtſein ſei Ihr Lohn!

Menzinger. Still, ſtill! Noch eins! Bringen Sie mir doch die Papiere, die Ihre mit Beſchlag belegte Sendung betreffen — ich will doch ſehen, ob ſich nichts in der Sache thun läßt.

Moritz. Schwerlich! Die Geſandſchaft in London —

Menzinger. Bah, die Geſandtſchaft! Bringen Sie mir die Papiere.

Moritz. Gut, und nun —

Menzinger. Und nun kein Wort weiter! Gehen Sie und bringen Sie Ihre Sachen in Ordnung!

Moritz (ſieht einen Augenblick, drückt ihm die Hand und entfernt ſich raſch).

Menzinger (zu Albert). Sie verſtehen, um was es ſich handelt, reinen Mund!

Albert (verbeugt ſich).

Menzinger. Jetzt habe ich einen Auftrag für Sie!

Albert. Ich ſtehe zu Dienſten.

Menzinger. Sie wiſſen, daß ich meine Tochter in Birkheim habe erziehen laſſen.

Albert. Ich weiß es.

Menzinger. Sie wird jetzt in mein Haus zurückkehren. Mit dem Eiſenbahnzuge, der um halb zwölf Uhr ankommt, trifft ſie ein. (Sieht durch's Fenſter.) Der Wagen iſt ſchon angeſpannt, wie ich beſtellt habe. Fahren Sie nach dem Bahnhofe, und holen Sie ſie ab.

Albert. Mit Vergnügen!

Menzinger. Ein alter Diener begleitet ſie, der immer einen hechtgrauen Rock trägt, ſo können Sie ſie leicht erkennen.

Albert. Ich werde ſie ſchon finden.

Menzinger. Ich bin ſchon in meinem Zimmer, wann Sie zurückkommen, dort erwarte ich Sie.

Albert. Sie machen mir eine große Freude mit dieſem Auftrage. (Geht in das andere Zimmer.)

Achter Auftritt.

Vorige, Matthes, Hans Scheller.

Matthes. Iſt der Herr noch d'rin?

Albert. Ja.

Matthes. Da iſt Hans Scheller, den der Herr beſtellt hat. (Ab).

Albert. Geht nur hier hinein. (Ab.)

Hans Scheller (hinkt etwas; geht nach der Verbindungsthure und klopft an).

Menzinger (ſtand in Gedanken, die Feder am Munde; öffnet die Thure). Ah, Hans Scheller, nur immer näher!

Hans. Mit Verlaub, Patron, Ihr habt mich in die Kajüte beordert.

Menzinger. Willkommen, Alter, wie geht es?

Hans (lachend). Es geht nicht mehr, es humpelt nur.

Menzinger. Setze dich. Haſt du noch Schmerzen?

Hans. Wann das Wetter ſich ändert, ſonſt nicht.

Menzinger. Es war eine böſe Wunde.

Hans. Ja, dicht über dem Knie war die Kugel hinein gegangen, das heilt ſchwer und langſam. Es iſt jetzt ein Jahr und ſechs Wochen, daß ich im Lazareth gelegen habe.

Menzinger. Und du warſt gut verpflegt?

Hans. Hm, wo der Patron bezahlt, verpflegen ſie ſchon gut.

Menzinger. Es war ein böſer Unfall!

Hans. Hm, hätte noch ſchlimmer kommen können. Konnte todt geſchoſſen werden, oder noch ſchlimmer, jetzt in Marocco die türkiſche Peitſche koſten. Ich ſagte es aber gleich, als wir aus New-Orleans abfuhren: es geſchieht uns was!

Menzinger. Wie ſo?

Hans. Hm, als wir aus dem Hafen klarirten, ſetzten ſich drei Sturmvögel auf den Mittelmaſt, und das iſt immer ein ſicheres Vorzeichen. Und richtig, am achten Tage hatten wir den großen Sturm, der uns bis an die afrikaniſche Küſte verſchlug.

Menzinger. Nun, dem Sturme ſeid Ihr doch glücklich entkommen.

Hans. Das wohl, aber brachte uns der Sturm nicht gerade den Kapern in die Hände? Seeräuber in unſerer Zeit, es iſt kaum glaublich!

Menzinger. Vergiß nicht, daß Frankreich juſt mit Marocco im Kriege lag. Da meinten die Marrocaner, ſie könnten auf's Kapern ausgehen, und vor unſerer Flagge hatten ſie keine ſonderliche Achtung!

Hans. Ja, ja, ſo mag's ſein. Alle Wetter, hätten wir den Kajütenpaſſagier nicht gehabt mit ſeinem Diener, die ſo gut mit den Kanonen umzugehen wußten und uns ſo wacker anführten, wir hätten uns gutwillig ergeben und ſäßen jetzt alle in Marocco bei den Heiden.

Menzinger. Ja, ja, es hätte Mühe gekoſtet, euch wieder loszubekommen, und Schiff und Ladung war ſicher verloren. Sage Scheller, kannſt du mir nicht auf die Spur helfen, wer der Paſſagier war? Der Capitän will es nicht ſagen; er meint, er habe dem Fremden ſein Wort gegeben, ihn nicht zu verrathen.

Hans. Hm, Patron, (pfiffig) ich könnte wohl.

Menzinger. Nun, ſo rede!

Hans. Habe ihn zwar bis heute ſelber nicht gekannt.

Menzinger. Bis heute?

Hans. Kannte ihn kein Menſch auf dem Schiffe, nannten ihn Herr Schmidt. Wie ich nun eben auf Euer Comtoir loskreuze, ſehe ich den Paſſagier an einem Fenſter ſtehen. Großes Haus, vornehm aufgetakelt! Ich grüße ihn, er dankt; ich merkte aber wohl, daß er mich nicht mehr kannte.

Menzinger. Nun?

Hans. Ich fragte unten im Hauſe: wer der Herr da oben ſei. Sagt mir ein Hausknecht: Graf Waldbach iſt's, der Geſandte, der ſeit Jahr und Tag hier iſt.

Menzinger. Graf Waldbach? (Zur ſich.) Das bringt mich in ſonderbare Verpflichtungen.

Hans. War ein tüchtiger Kamerad, der Herr Graf! Die Heiden werden an ihn denken.

Menzinger. Nun, Alter, mit dem Seefahren iſt es wol vorbei?

Hans. Ich fürchte es auch. Ich käme keinen Maſt mehr hinauf und keine Schiffstreppe mehr hinunter.

Menzinger. Was fangen wir nun an?

Hans. Hm, ich hab' mir gedacht: der Patron wird dich nicht ſitzen laſſen. Er hat vielleicht irgendwo einen Poſten zum Aufpaſſen oder dergleichen, das könnte ich ſchon noch.

Menzinger. Nein, Alter, ſo iſt es nicht gemeint. Wie lange fährſt du für mich?

Hans. Auf Bartholomäus werden's zwanzig Jahre.

Menzinger. Da kannſt du dich mit Fug und Recht zur Ruhe ſetzen. Auf meiner Beſitzung Waldbach habe ich dir ein freundliches Häuschen und Gärtchen zurecht machen laſſen, mein Schloßverwalter wird dir monatlich fünfzehn Thaler auszahlen, dort kannſt du deine Tage mit Ruhe beſchließen.

Hans. Hm, hm, hm, ich wußte wol, daß mich das Haus Karl Gottlob Menzinger nicht hungern laſſen würde, aber das iſt doch zu viel, Patron.

Menzinger. Wie man's rechnet, Hans Scheller! Du biſt Tag und Nacht in meinem Dienſte thätig geweſen, haſt dir von der tropiſchen Sonne die Haut braun brennen laſſen und der grönländiſchen Kälte getrotzt, Alles für das Haus Menzinger —

Hans. Bin aber dafür bezahlt worden, Patron, die Rechnung ſtimmt doch nicht.

(Es ſchlägt zwölf Uhr.)

Büchner (verſchließt ſein Pult und entfernt ſich geräuſchlos).

Menzinger. Daß du zum Krüppel geſchoſſen worden, als du mein Schiff vertheidigteſt, das kann nicht bezahlt werden, dafür muß ich dich doch zum Wenigſten vor Mangel ſchützen.

Hans. Hm, ich habe damals eigentlich mein eignes Leben und Freiheit vertheidigt — aber es würde einem alten Matroſen ſeltſam anſtehen, wollte er Nein ſagen auf Euer Anerbieten, alſo muß ich es wol annehmen. Wenn ich aber höre oder leſe von dem Hauſe Karl Gottlob Menzinger, will ich laut und vernehmlich jedes Mal ſagen: Gott vergelt's!

Menzinger. So bringe deine Sachen hier in Ordnung und reiſe nach Waldbach, wann du willſt. Mit der Eiſenbahn biſt du in einer Stunde da. Einen Brief zum Ausweis gibt dir Herr Schmidtborn.

Hans. Patron — na, viele Worte habe ich niemals machen können, aber es wird ja irgendwo Alles angeſchrieben, und auf Eurem Guthaben dort oben wird auch der Poſten mit dem alten Hans Scheller einſtens nicht fehlen.

Menzinger. Das ſind ſchon zu viele Worte, Hans Scheller, leb' wol, ich ſehe dich zuweilen, wenn ich nach Waldbach komme.

Hans. Schön, Patron, ich werde mir den Tag immer roth anſtreichen, wann ich Euch ſehen kann. Gott befohlen. (Geht ab. Während er durch das andre Zimmer geht, halblaut für ſich.) Karl Gottlob Menzinger! Wenn Einer ein böſes Wort ſagte —! (Setzt den Hut auf und fuchtelt mit dem Stocke.) Na, den ſollten neunundneunzig Donnerwetter —! (Ab.)

Menzinger (bleibt ſinnend ſtehen). Das Haus Menzinger würde ihn nicht verhungern laſſen, ſagte er. Es hat doch keinen ſchlechten Namen das Haus, und das iſt ſchon viel erreicht in dreißig Jahren, ein guter Name nach allen Seiten hin. (Sieht nach der Uhr und geht durch die Verbindungsthüre.) Wann ich aber einmal dahin bin, wird es dieſen Ruf bewahren? (Auf ſeines Sohnes Platz zeigend.) Der da iſt nicht der Mann dafür! (Mit einem halben Blicke nach oben.) War ich denn keines Sohnes werth, dem ich mit Freuden hinterlaſſen kann, was ich dahier geſchaffen? Iſt es denn meine Schuld, daß er ein herzloſer, gewöhnlicher Menſch iſt? Ich ſtehe einſam, beneidet von Vielen. Reich und angeſehen, bücken ſich die Menſchen vor mir — oder vor meinem Gelde — aber an's Herz kann ich Keinen drücken, nicht einmal den Sohn — ich ſtehe einſam!

Neunter Auftritt.

Menzinger, Albert, Hedwig.

Albert. Da iſt er noch. (Läßt Hedwig eintreten).

Hedwig (einfach gekleidet, wirft den Hut, den ſie in der Hand trägt, auf ein Pult und fliegt auf Menzinger zu). Vater, mein beſter Vater!

Menzinger (hat ſie nicht früher geſehen, aufſchreckend). Was iſt? (Freudig.) Ah, Hedwig, meine Tochter!

Hedwig. Da bin ich, Vater, in deinem Hauſe, nimmſt du mich auch freundlich auf?

Menzinger (ſehr herzlich). Welche Frage! Sei mir willkommen, liebes Kind, ſei mir tauſend Mal willkommen!

Hedwig. Ach, das iſt ſchön! Ich habe mich ſo geſehnt nach der Zeit, wo ich um dich ſein, wo ich dich erheitern, dich pflegen, dir dienen könnte — und nun — nun ſtehen mir die Thränen im Auge. (Bittend, entſchuldigend.) Ich muß immer weinen, wenn ich mich recht freue! (Birgt ihren Kopf an ſeiner Bruſt.)

Menzinger (halblaut für ſich, indem er ſie in den Armen hält). Da habe ich ja, was ich eben vermißte! (Herzlich.) Gott ſegne deinen Eingang in dies Haus!

Albert (ſteht hinten und betrachtet theilnehmend die Gruppe).

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Menzinger, reich, nicht überladen. Mittelthüre, zwei Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Matthes (macht links den Kaffeetiſch zurecht), **Menzinger** (von links, in langem, einfarbigen Hausrock, mit langer thönerner Pfeife, tritt auf).

Matthes. Guten Morgen, Herr Menzinger!

Menzinger (nicht freundlich). Guten Morgen. (Langſam auf und nieder.) Was Neues?

Matthes. Das Handpferd lahmt.

Menzinger. Soll nicht eingeſpannt werden! Thierarzt holen.

Matthes (will gehen).

Menzinger. Matthes.

Matthes. Herr Menzinger!

Menzinger. Viel Mäuſe auf dem Boden!

Matthes. Müſſen Gift ſtellen, Katzen helfen nicht.

Menzinger. Hm, kann das Vergiften nicht leiden! Verſuch's mit Fallen.

Matthes. Gut.

Menzinger. Meinen Sonntagsrock, gehe um zehn Uhr zur Kirche!

Matthes. Gut.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Richard (durch die Mitte).

Richard. Guten Morgen, Vater!

Menzinger. Guten Morgen. Matthes, der Gärtner ſoll friſche Blumen auf meiner Tochter Zimmer ſtellen, wann wir in der Kirche ſind.

Matthes. Gut. (Ab.)

Menzinger (ſetzt ſich zum Kaffeetiſch). Willſt du nicht?

Richard. Danke, ich habe ſchon gefrühſtückt!

Menzinger (muſtert ihn). So? Schon ausgeweſen?

Richard. Im Wäldchen!

Menzinger (beifällig nickend). Hm, ſchönen Morgen genoſſen! Iſt heute Sonntag!

Richard. Vater, ich möchte mit dir etwas beſprechen, ehe Hedwig kommt.

Menzinger. So mache, die läßt nicht lange auf ſich warten.

Richard. Wir ſtehen nicht ſo zuſammen, Vater, wie wir ſollten!

Menzinger. So?

Richard. Nicht ſo, wie Vater und Sohn zuſammenſtehen ſollten!

Menzinger (ſchiebt den Stuhl zurück, legt die Pfeife weg und ſteht langſam auf, Alles im Verlaufe des Folgenden, herzlich). Fühlſt du das wirklich, Richard?

Richard. Ich höre nie ein freundliches Wort von dir.

Menzinger. Nie?

Richard (immer mit innerem Kampfe). Selten.

Menzinger. Hm, iſt das meine Schuld? Gibſt du mir ſo viel Veranlaſſung zur Freundlichkeit?

Richard. Mein Gott, du ſprichſt, als wäre ich ein gänzlich ungerathener Menſch. Was thue ich denn ſo Entſetzliches? Ich beſuche Theater, Concerte, Geſellſchaften, ich reite gern aus, mit einem Worte, ich genieße gern mein Leben; iſt denn das ſehr tadelnswerth für einen jungen Mann?

Menzinger (ſchüttelt den Kopf). Wir verſtehen uns eben nicht. Daß du das Leben genießeſt, tadle ich nicht, daß du aber für nichts Anderes Sinn haſt, als für Genuß, das mißfällt mir. Was der Menſch iſt, ſoll er ganz ſein. Du wollteſt Kaufmann werden, ich that deinen Willen, wohlan, ſo ſei auch Kaufmann. Biſt du es? Dein Platz im Comtoir iſt faſt den ganzen Tag leer, du kommſt zuletzt und gehſt zuerſt. Ich dachte an dir eine Stütze zu haben, biſt du mir eine ſolche? Du füllſt kaum den Platz eines Dieners aus, einen Ueberblick der Geſchäfte haſt du dir nie zu erwerben geſucht. Wenn ich eine Stütze brauche, muß ich mich an einen Fremden wenden.

Richard. Und iſt das meine Schuld? Haſt du mir jemals Vertrauen bewieſen? Hat dieſer Albert Schmidtborn dir nicht immer mehr gegolten als dein eigner Sohn?

Menzinger (nach augenblicklichem Beſinnen). Ja, Richard, das iſt wahr!

Richard. Du ſagſt es ſelbſt.

Menzinger. Aber das liegt an dir. Du haſt keinen kaufmänniſchen Geiſt. Die Geſchäfte, die dir aufgegeben werden, beſorgſt du und beſorgſt ſie läſſig. Aber ſelbſt Geſchäfte machen kannſt du nicht, dich umſchauen in der Welt, deinen Blick nach allen Gegenden der Erde richten, den Handel im Großen erfaſſen kannſt du nicht. Du treibſt dein Geſchäft wie der Tagelöhner ſein vorgeſchriebenes Tagewerk; Freude an dem Geſchäfte, Eifer beſitzeſt du gar nicht. Selbſt wenn dir etwas Größeres in die Hand kommt, weiſeſt du es zurück.

Richard. Wo hätte ich das gethan?

Menzinger (ſcharf). Du haſt mir nichts von dem Begehren des Moritz von Schwarz geſagt.

Richard (höhniſch). Rechneſt du dieſe, nimm mir's nicht übel, ſehr gewagte Hülfe auch zu den guten Geſchäften?

Menzinger (etwas auffahrend). Richard, ſieh', das iſt der Punkt, wo wir uns eben nicht verſtehen! Alſo einen rechtſchaffenen, tüchtigen Fabrikanten vom Verderben retten, Hunderte von fleißigen Arbeitern im Brod und Erwerb erhalten nennſt du kein gutes Geſchäft, weil man möglicherweiſe etwas dabei verlieren könnte? Iſt es nicht aber der Segen, die Aufgabe des Reichthums, nach allen Seiten hin befruchtend zu wirken? Das iſt die kurzſichtigſte Selbſtſucht, die nichts nach dem Wohle Anderer fragt, die immer nur für ſich ſorgt, die dem Bittenden die Hülfe verweigert, weil ſie mit einem Opfer verknüpft ſein könnte. Dieſe Selbſtſucht begreift nicht, daß das eigne Wohl nur im allgemeinen beruht, daß das eigne Wohl mit dem allgemeinen leidet. Willſt du dich mit ruhiger Seele zu Tiſche ſetzen, wenn Hunderte um dich her hungern? Dann biſt du kein Menſch, dann biſt du wie die Aasgeier und Raben, die den Schlachtfeldern nachziehen und vom Tode und Verderben leben.

Richard. Du wirſt heftig, ſo kommen wir zu keinem Ziele.

Menzinger (ſich bezwingend). Hm, ja, es iſt mir im ſechszigſten Jahre noch etwas von der Wärme übrig geblieben, die mir im ſechszehnten das Blut raſcher wallen machte — ich hoffe, dieſe Wärme ſoll nur mit mir ſelbſt erkalten. — — (Abbrechend.) Doch du wollteſt mir etwas ſagen, wollteſt auf ein beſtimmtes Ziel losſteuern — ich bin ſchon wieder ruhig.

Richard (nun wahrhaft herzlich). Mich drückt das Verhältniß, das zwiſchen uns beſteht.

Menzinger (herzlich). Thut es das?

Richard. Wahrhaftig; ich möchte es anders haben. (Mit Ueberwindung.) Der größte Theil der Schuld mag an mir liegen, ich mag nicht ganz ſo ſein, wie du es wünſcheſt, ich will meinerſeits verſuchen, es zu ändern.

Menzinger (freudig). Richard!

Richard. Doch mit einem bloßen Verſprechen kann dir nicht gedient ſein, du willſt Ernſt ſehen. Wohlan denn. Du haſt längſt gewünſcht, daß ich heirathe, du hoffſt, daß ich als Gatte und Vater von dem unſteten Leben wegkomme, das mich noch gefangen hält — ich glaube es auch — nun denn, ich will deinen Wunſch erfüllen, ich will heirathen!

Menzinger. Richard, Gott ſegne deinen Entſchluß. Und haſt du gewählt, haſt du eine Braut? Wer iſts?

Richard (verlegen). Ehe ich ſie nenne, verſprich mir, nicht gleich aufzufahren und mich erſt alle meine Gründe entwickeln zu laſſen.

Menzinger. Das iſt ein ſeltſamer Eingang; wer iſt das Mädchen?

Richard. Ich weiß, du haſt ein Vorurtheil —

Menzinger. Wer iſt ſie?

Richard (zögernd). Die Gräfin Waldbach!

Menzinger (ſieht ihn ſcharf und durchdringend an).

Richard. Ich wußte, daß dieſer Name nicht gleich Anklang bei dir finden würde, allein ich denke, du wirſt gerecht ſein und gründlich prüfen. Deine Abneigung gegen die Gräfin beſteht wol größtentheils in deiner Abneigung gegen den Adel, allein hier iſt dies Vorurtheil ungegründet. Ich kenne die Familie, ſeitdem Graf Ludwig als Geſandter hierher kam und Vater und Schweſter mitbrachte. Der alte Graf hat ſeine Sonderbarkeiten, iſt aber ein braver Mann. Graf Ludwig, der Geſandte, iſt ein ernſter, tüchtiger Menſch, der dir ſehr gefallen würde, kennteſt du ihn näher, und Gerhardine iſt die Liebenswürdigkeit ſelbſt. Du antworteſt nicht? Du biſt eingenommen gegen die Familie, weil ihr Oheim, von dem du Waldbach gekauft haſt, ein Verſchwender war? Dieſe Familie trägt an der Verſchwendung keine Schuld, im Gegentheile, ſie iſt ein Opfer derſelben. Du haſt mir oft geſagt, ich ſolle nach meinem Herzen wählen, es zieht mich zu Gerhardinen. Du haſt mir oft geſagt, ich möchte dir eine wackere Schwiegertocher in das Haus bringen, das iſt Gerhardine.

Menzinger (ruhig). Das iſt ſie, ja!

Richard (zweifelnd). Iſt das dein Ernſt?

Menzinger. Vor acht Tagen hätte ich deinen Vorſchlag vielleicht unbedingt verworfen —

Richard (freudig). Und jetzt willigſt du ein?

Menzinger (ihn ernſt anſchauend). Mein Sohn, es gibt nur Einen, der in der Menſchen Inneres blicken kann, hätte ich nur jetzt bei dieſer wichtigen Frage deines Lebens dieſe Gabe.

Richard. Und was möchteſt du in mir erkennen?

Menzinger. Ob deine Liebe zu der Gräfin echt und wahr iſt.

Richard (beleidigt). Vater!

Menzinger. Die Gräfin hat glänzende Eigenſchaften, ſie iſt ſchön, geiſtreich, talentvoll, ihr huldigt die Jugend dieſer Stadt — Richard — du biſt eitel, iſt es nicht deine Eitelkeit, die dich zu dieſer glänzenden Erſcheinung zieht? Schmeichelt es nicht deiner Eitelkeit, die gefeiertſte Frau der Stadt zu beſitzen, von Allen beneidet zu werden, dein Haus durch deine Frau zum Mittelpunkte der ſchönen Welt zu machen?

Richard. Vater, was denkſt du?

Menzinger. Die Gräfin hat edlere Eigenſchaften, als die, um derentwillen ihr ſo Viele zu Füßen liegen, haſt du dieſe erkannt? Sie liegen nicht ſo zu Tage, wie die andern. Sind es dieſe, die du liebſt?

Richard. Du biſt kränkend, Vater!

Menzinger. Verzeihe es mir Gott, wenn ich dir Unrecht thue; aber Richard, es iſt deine Schuld, wenn ich fürchte, daß nur deine Eitelkeit dich zu der Gräfin zieht, wenn ich zweifle, ob du ſie wahrhaft liebſt, ob du überhaupt wahrhaft lieben kannſt.

Richard. Wie ſoll ich dich überzeugen?

Menzinger. Dafür gibt es kein Mittel. Du wirſt Betheuerungen machen, ich muß ihnen glauben; denn es gibt ja eben nur Einen, der in der Menſchen Herzen ſieht.

Richard. Gib mir eine entſcheidende Antwort!

Menzinger (nach kurzem Beſinnen). Wenn dich die Gräfin will, ſo haſt du meinen Segen.

Richard (freudig, will ihm die Hand küſſen). Vater!

Menzinger (hält ihm beide Hände feſt). Du haſt auf Bedenklichkeiten, auf Widerſtand meinerſeits gerechnet —?

Richard. Ich läugne es nicht, Gerhardine wird von vielen Seiten verkannt.

Menzinger. Von mir nicht. Mache dich dieſes Mädchens würdig. Es iſt der ernſteſte Schritt deines Lebens, zu dem du dich anſchickſt, ein Schritt, den man nicht zurückthun kann — ich gebe dir meinen vollſten Segen dazu, dir und deiner Geliebten.

Richard. Mein guter Vater!

Menzinger. Genug. Jetzt antworte mir: biſt du mit der Gräfin einig?

Richard. Noch nicht; ich wollte erſt deinen Willen kennen, ehe ich mich beſtimmt erklärte, ich muß erſt mit dem alten Grafen ſprechen; doch darf ich ſo manchen kleinen Umſtänden trauen, ſo iſt mir Gerhardine gewogen, und ſie wird bei ihren nicht glänzenden Verhältniſſen eine ſo gute Heirath nicht ausſchlagen.

Menzinger (runzelt die Stirn). Mußt du dein, oder beſſer mein Vermögen mit in die Wagſchale legen? Trauſt du deiner Perſönlichkeit nicht allein?

Richard. Wie du auch Alles auslegſt, zu ſolch' einem Schritte wirken viele Gründe zuſammen.

Menzinger. Wie du meinſt; ich möchte nur einen, der hier entſcheidend wäre, die Liebe. Genug, du haſt mein Wort, die Gräfin iſt mir als Schwiegertochter willkommen. Doch ehe ich hingehe und um ihre Hand für dich anhalte, muß ich etwas Gewißheit haben, keinen Korb zu bekommen.

Richard (eilig). Ich gehe ſogleich hin, ich ſpreche mit dem Vater —

Menzinger. Und mit der Gräfin?

Richard. Und mit der Gräfin, natürlich. (Will gehen.)

Menzinger. Gut.

Richard (kehrt um, lebendig). Und noch eins, Vater: du wirſt die Familie näher kennen lernen, Graf Ludwig wäre ein Mann für Hedwig.

Menzinger. Das iſt meine Sache.

Richard. Gewiß, Vater, eine beſſere Wahl könnteſt du nicht treffen, Graf Ludwig iſt ein ausgezeichneter Menſch.

Menzinger. Ueberlaß das nur mir, für meine Tochter zu ſorgen. Handle nur für dich ſelbſt.

Richard. Wohl, ich gehe gleich, vielleicht bringe ich heute Morgen noch Antwort. (Ab.)

Menzinger (allein, ſieht ihm nach). Und kein herzliches Wort in dieſer Stunde? Kein warmes Gefühl für den Vater bei dem wichtigſten Schritte des Lebens? Ich fürchte, ich hatte nur zu Recht, er iſt der wahren Liebe unfähig. (Seufzend.) Ich muß das Schickſal walten laſſen. Hm, hm — ich käme da in Verbindungen eigner Art für einen Kaufmann. Alter Adel und bürgerlicher Reichthum, thut das gut? Und Graf Ludwig für Hedwig? Warum drängt ſich der Gedanke mir wieder auf und gefällig auf? Der Graf iſt ein ehrenwerther Mann, und was mehr iſt, ein edler Menſch; ich glaube, Hedwig würde glücklich mit ihm werden! Ich bin dem Grafen großen Dank ſchuldig, und meine Schulden habe ich immer gern bezahlt. (Schlägt ſich vor die Stirn.) Alter Narr, gib dich doch nicht mit ſolchen Entwürfen ab, laß den alten Weibern das Kuppeln!

Dritter Auftritt.

Menzinger. Hedwig (von rechts, zur Seite).

Hedwig (fliegt ihm an den Hals). Guten Morgen, beſter Vater.

Menzinger (gegen die Tochter immer ſehr freundlich). Ei, Hedwig, du kommſt ja ſpät?

Hedwig. Ach ja, ich bin ſo ſpät aufgeſtanden! Geſtern Abend konnte ich lange nicht einſchlafen, die Jungfrau von Orleans ging mir immer im Kopfe herum; ich habe auch davon geträumt — und ſo habe ich es denn verſchlafen. Nun biſt du mir wol bös?

Menzinger. Hm —

Hedwig. Haſt deinen Kaffee ohne mich getrunken?

Menzinger. Ich weiß wahrhaftig nicht, hingeſetzt hatte ich mich, ich glaube aber kaum, daß ich getrunken habe.

Hedwig (führt ihn zum Stuhle). So trinkſt du noch ein Täßchen, ſonſt käme ich drum, dir ihn einſchenken zu dürfen; du mußt nicht bös ſein, aber es war zu herrlich im Theater. (Macht während deſſen dem Vater Kaffee zurecht und trinkt ſelbſt.)

Menzinger. Ich bin nicht ſo raſch bös; und wenn man ſo ſchön um Verzeihung bittet, gar nicht. Ich fürchte, Kind, du wirſt mich verziehen.

Hedwig. Ich? Wie ſollte ich denn das anfangen?

Menzinger. Dein alter Vater wird ſchwach ſein und dir in Allem den Willen thun.

Hedwig. Ei, das wäre ſchön!

Menzinger. So? Meinſt du?

Hedwig. Ich werde ja nichts Unrechtes wollen.

Menzinger. Je nun!

Hedwig (treuherzig). Gewiß nicht, Vater, ich habe noch nie etwas Unrechtes gewollt.

Menzinger. Bis jetzt noch nicht.

Hedwig. Und auch künftig nicht. Wie ſollte denn das kommen?

Menzinger. Ich hoffe es auch nicht. Doch, liebe Hedwig, ich muß jetzt ein paar ernſte Worte mit dir reden.

Hedwig. Biſt du unzufrieden mit mir?

Menzinger. Nicht doch, ich muß dich über Manches aufklären. Du biſt jetzt drei Tage hier im Hauſe, iſt dir nichts aufgefallen?

Hedwig. Aufgefallen?

Menzinger. Haſt du dir nicht Manches anders gedacht in deines Vaters Hauſe?

Hedwig. Je nun — (ſchweigt verlegen).

Menzinger. Sprich dich offen aus.

Hedwig (ſchüchtern). Du haſt mich ſo reich beſchenkt mit koſtbaren Kleidern und Schmuck, meine Zimmer ſind ſo ſchön eingerichtet, dann darf ich in dem prächtigen Wagen fahren, wann ich will —

Menzinger (ſich an ihrer Verlegenheit weidend). Das Alles glaubteſt du hier nicht zu finden?

Hedwig. Nein, du hatteſt mir ja immer geſagt, daß du —

Menzinger. Daß ich wenig wohlhabend ſei. Was haſt du denn darüber gedacht?

Hedwig. Ich war erſtaunt. Ich glaubte — — du hätteſt einen großen Gewinn gemacht, oder ein Freund hätte dir den Wagen geliehen, um mich zu erfreuen — — ich bin ein albernes Mädchen, was konnte ich anders denken, als kindiſches Zeug.

Menzinger. So höre denn, mein Kind: der Wagen und Alles, was dich Koſtbares umgibt, iſt mein, denn ich bin reich, ſehr reich, bin es ſchon lange, war es ſchon, als ich dich zur Erziehung nach Birkheim gab. Du ſiehſt mich ſtaunend an? Ich will dir Aufſchluß geben, warum ich dich das nicht wiſſen ließ. Sieh, mein Kind, ich habe oft die Bemerkung gemacht, daß die Erziehung von Kindern reicher Aeltern gar zu leicht mißräth. Die Menſchen bücken ſich gern vor Macht und Reichthum, ja ſie bücken ſich auch vor den Kindern mächtiger und reicher Leute; denn dieſe ſind ja die Erben. Die Umgebung von Kindern reicher Aeltern fügt ſich nur zu leicht in die kindiſchen Launen der Kleinen, und das erzeugt in den Seelen der armen Unerzogenen Dünkel, Uebermuth, Hochmuth. Sie bilden ſich leicht ein, ſie ſeien mehr, ſeien etwas Beſſeres als andere Menſchen, — dieſe ſchmeicheln ihnen ja. — Mit wunderbarem Inſtinkt begreifen ſie die Ueberlegenheit, die der Reichthum gewährt, und ſo verſäumen ſie leicht, ſich die Kenntniſſe und Fähigkeiten anzueignen, die des Lebens wahres Glück begründen. Des Lebens äußere, glänzende Güter blühen ihnen ja ohne ihr Zuthun, ſie brauchen ja nicht zu erwerben — wozu, meinen ſie — ſollten ſie lernen! Sieh, mein Kind, ſo iſt es die höchſte Gefahr für das Gemüth eines Kindes, zu wiſſen es werde einſt Reichthum beſitzen. An deinem eignen Bruder, der zehn Jahre älter iſt als du, mußte ich ſchon früh den Einfluß bemerken, den das Bewußtſein einſt Vermögen zu haben, auf ihn ausübte. Vor dieſem Verderben wollte ich dich bewahren, und da deine Mutter früh ſtarb, ließ ich dich in Birkheim, in völliger Unkenntniß meiner Verhältniſſe erziehen: ja wenn ich dich zuweilen beſuchte, ſagte ich dir ſogar: ich ſei nicht wohlhabend.

Hedwig. Jetzt begreife ich —

Menzinger. Ich habe dir damit ein Opfer gebracht; denn ich entbehrte dich um mich zu ſehen, entbehrte den Anblick deines Heranwachſens; aber ich wollte, daß dein Gemüth nicht vergiftet werde von der häßlichſten aller Eigenſchaften, von dem Geldſtolze. Verſtehſt du mich jetzt?

Hedwig (hat ihn unverwandt angeſehen, ſtaunend). Du biſt reich?

Menzinger. Sehr reich!

Hedwig. Du darfſt dich nicht kümmern und ſorgen?

Menzinger. Sorgen hat auch der Reichthum, aber der bitterſten Sorgen, die des Menſchen Gemüth zu Boden drücken, der Nahrungsſorgen, bin ich überhoben.

Hedwig. Und Haus, Wagen, Zimmer, Alles iſt dein?

Menzinger. Iſt mein!

Hedwig. Und du haſt viel Geld und kannſt Andern helfen, kannſt Armen Gutes thun?

Menzinger. Das kann ich, Hedwig!

Hedwig (mit voller Ueberzeugung). Es iſt doch ſchön, reich zu ſein.

Menzinger. Wohl iſt es ſchön, beſonders wenn man ſich ſein Vermögen ſelbſt erworben hat.

Hedwig. Lache mich nicht aus, Vater, aber mir drehen ſich eine Menge Gedanken im Kopfe herum — (wie träumend) du biſt reich — reich — reich —!

Menzinger. Im Kopfe laß dir die Gedanken umherſchwirren, kommen auch einige tolle dazwiſchen, — nur, Hedwig, dein Herz darf nicht angegriffen werden.

Hedwig (herzlich). Gewiß nicht, Vater, ich will immer gut ſein — aber —

Menzinger. Nun?

Hedwig (lehnt ſich an ihn, mit inniger Freude). Es freut mich doch ſehr, daß du reich biſt.

Vierter Auftritt.

Vorige, Albert (r. d. M. mit Briefen).

Albert. Guten Morgen!

Menziger. Sieh da, Schmidtbern! Bringen Sie die Poſt?

Albert. Ja.

Menzinger. Wichtiges?

Albert. Nichts von Bedeutung! Ein Brief aus London an Sie perſönlich!

Menzinger. Geben Sie. (Steht auf und lieſt den Brief im Auf- und Abgehen.)

Albert (nähert ſich Hedwig). Haben Sie wohl geſchlafen, Fräulein?

Hedwig. Ja, nur zu lange!

Albert. Gefällt es Ihnen denn bald hier?

Hedwig (die immer ſitzen bleibt). O, viel beſſer, als ich dachte! Ich meinte, ich würde mich recht zurückſehnen nach meinem ſtillen Stübchen, nach meinen Arbeiten und Studien, nach meiner guten Pflegemutter — aber ich ſehne mich gar nicht — es iſt eigentlich Unrecht.

Albert. Nicht doch! Das Neue, was Sie ſehen, das Treiben einer großen Stadt zerſtreut Sie noch, im Herzen aber bewahren Sie Ihrer Pflegemutter gewiß ein gutes Andenken.

Hedwig. Wenn ich das nicht thäte, wäre ich ja ein abſcheuliches Geſchöpf.

Albert. Wie hat es Ihnen geſtern im Theater gefallen?

Hedwig (lebendig). Ausnehmend! Es war zu ſchön!

Albert. Sie hörten auch ſo aufmerkſam zu.

Hedwig. Haben Sie mich geſehen?

Albert. Gewiß!

Hedwig. Ich Sie auch!

Albert (raſch). Sie haben mich bemerkt?

Hedwig (vor ſeiner raſchen Frage erröthend). Sie ſtanden auf der rechten Seite im Parterre. Ich glaubte, Sie bemerkten mich nicht, denn Sie ſahen nie herauf.

Albert. Doch, während geſpielt wurde, habe ich Sie oft angeſehen.

Hedwig. Ja, dann mußte ich nach der Bühne blikken, man darf ſich nur im Zwiſchenakte umſchauen.

Menzinger. Hm, hm, Schmidtborn, der Brief bringt etwas für Sie.

Albert. Für mich?

Menzinger. Eine kleine Reiſe.

Albert. Ich ſtehe zu Dienſten.

Hedwig (f. ſ. kopfſchüttelnd). Eine Reiſe?

Menzinger. Ein alter Freund von mir iſt auf einer Reiſe in England plötzlich geſtorben und hat mich zum Vormund ſeiner Tochter eingeſetzt. Das Kind wird ſeinen Aufenthalt bei mir nehmen. Da ſie aber noch in tiefer Trauer iſt, will ich ſie nicht gleich dem Geräuſche der Stadt ausſetzen und ſie mag den Sommer noch in Waldbach zubringen. Sie wird morgen mit dem Dampfſchiffe von London ankommen, und Sie habe ich auserſehen, die junge Dame vom Hafen abzuholen und nach Waldbach zu geleiten.

Hedwig (unangenehm berührt). Die junge Dame? Du ſprachſt von einem Kinde?

Menzinger (lachend). Nun ja, ein Kind von dreiundzwanzig Jahren. Sie werden alſo morgen reiſen.

Albert (verbeugt ſich).

Menzinger. Und wenn Sie einige Tage in Waldbach bleiben wollen, die Landluft zu genießen, ich gebe Ihnen Urlaub.

Albert. Das wird ſich nicht thun laſſen — die Geſchäfte —

Menzinger. Ich werde die Geſchäfte ſchon beſorgen: ich wünſche ſelbſt Ihrer Geſundheit wegen, daß Sie ſich ein paar Tage zerſtreuen. Ehe Sie wegfahren, ſpreche ich Sie noch.

Albert. Mein Fräulein, werden Sie noch nach dem Wäldchen fahren, wie Sie geſtern vorhatten?

Hedwig. So denke ich.

Albert. Dann habe ich noch das Vergnügen, Sie zu ſehen. Ich wünſche guten Morgen. (Ab.)

Hedwig (möglichſt unbefangen). Kann denn Herr Schmidtborn ſo ohne Weiteres ein paar Tage aus dem Geſchäfte wegbleiben?

Menzinger. Wenn ich ſeine Arbeiten ſelbſt mit nachſehe, o ja!

Hedwig (raſch). Du ladeſt dir aber zu viel auf, du ſollteſt daran denken, dich zu ſchonen.

Menzinger. Nicht doch. Ich will dir nur ſagen, ich habe ſo ein kleines Plänchen. Das junge Mädchen iſt nicht ohne Vermögen, ich will dem guten Schmidtborn

Gelegenheit geben, ſie kennen zu lernen, ein paar Tage mit ihr zuſammen zu ſein —

Hedwig (unruhig). Und dann?

Menzinger (lachend). Vielleicht gefallen ſie einander!

Hedwig (unruhig). Das geht doch nicht ſo geſchwind.

Menzinger. Schmidtborn iſt ein tüchtiger, braver Mann, er würde das Mädchen gewiß glücklich machen, ich kann als Vormund nicht beſſer für ſie ſorgen.

Hedwig (unruhig). Wenn aber Herr Schmidtborn das Mädchen heirathet, geht er dir aus dem Geſchäfte?

Menzinger. Freilich wol.

Hedwig. Und du verlierſt den einzigen Menſchen, auf den du dich verlaſſen kannſt, wie du mir ſelbſt geſagt haſt. Haſt du das wol bedacht?

Menzinger. Je nun, Schmidtborn muß doch einmal ein eignes Geſchäft anfangen. Ich habe ihn lieb und möchte ſein Glück machen.

Hedwig (altklug). Solche zuſammengebrachte Heirathen fallen zuweilen unglücklich aus.

Menzinger (lachend). Mein Plänchen ſcheint dir nicht zu gefallen?

Hedwig (zuckt mit den Achſeln). Ob — —

Menzinger. Nun ſie ſind noch nicht bis zum Heirathen, ſie haben ſich ja noch nicht einmal geſehen. Du ſprichſt ja ſo altklug vom Heirathen. Haſt du denn ſchon daran gedacht?

Hedwig (verſchämt). Vater.

Menzinger. Nun, du biſt bald neunzehn Jahr alt, da darf ein Mädchen ſchon an ſo etwas denken.

Hedwig (umarmt ihn). Ich bin ja erſt zu dir gekommen, ſollte ich dich ſchon wieder verlaſſen wollen?

Menzinger. Je nun, man verläßt den Vater nicht gleich. Zudem kann mich der Tod raſch dahinraffen, ich möchte dich verſorgt ſehen.

Hedwig. Was du für böſe Reden führſt, vom Sterben, das iſt häßlich, Vater.

Menzinger. Je nun, wenn man die ſechzig hinter ſich hat — wie gefällt dir der Graf Waldbach?

Hedwig (ſich beſinnend). Graf Waldbach?

Menzinger. Der geſtern im Theater neben dir geſeſſen hat?

Hedwig (gleichgültig). Der hat mir gut gefallen, ich habe wenig mit ihm geſprochen.

Menzinger. Er iſt ein braver Mann.

Hedwig (gleichgültig). Das iſt mir lieb.

Menzinger (hat ſie ſcharf beobachtet, abbrechend). Doch es wird Zeit zur Kirche, Hedwig, mache dich fertig. (Geht nach links).

Hedwig (geht nach rechts). Ich bin gleich bereit. (Bleibt ſtehen.) Iſt das Mädchen hübſch, Vater?

Menzinger. Welches?

Hedwig. Nun die von England?

Menzinger. Ich weiß es nicht, ich habe ſie nur als Kind geſehen. Doch komm jetzt. (Links ab.)

Hedwig. Im Augenblick. (Rechts ab.)

Verwandlung.

Zimmer bei Graf Waldbach, reich.

Erſter Auftritt.

Graf Ludwig (einige Bogen Papier in der Hand), Moritz von Schwarz (kommen im Geſpräch).

Ludwig. Ihre Gründe haben mich überzeugt.

Moritz. Wenn Ihre Regierung darauf eingeht und vor der Hand nur den Durchgang unſerer Fabrikate begünſtigt, ſo wird ſie bald ſehen, daß ſie nur im eignen Vortheil handelt.

Ludwig. Schon morgen werde ich an unſer Miniſterium berichten. Ihre klaren, lichtvollen Entwickelungen (zeigt die Papiere) ſollen die Grundlage meines Aufſatzes bilden. Nehmen Sie meinen beſten Dank dafür.

Moritz (nimmt Hut und Stock). Ich verfolge ja nur meinen eignen Vortheil.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Gerhardine (von links, ſie hat eine Häkelarbeit).

Gerhardine. Stört man?

Ludwig. Nicht doch!

Gerhardine (tritt ein). Die Herren waren ſo tief in Zollangelegenheiten verwickelt, daß man wirklich fragen muß, ob man ſeine unbedeutende Perſon hier einſchmuggeln darf.

Moritz. Halten Sie ſich für Contrebande, Gräfin?

Gerhardine (ſetzt ſich und arbeitet). Warum nicht? Das Schmuggeln lohnt nur bei den koſtbarſten Waaren.

Ludwig. Und die Mädchen ſind nur gar zu oft Contrebande — in unſern Herzen.

Moritz. Contrebande? Das wol nicht, zuweilen verbotene Waare, das mag ſein.

Gerhardine. Sie haben wol Ihr Herz unter Prohibitivzölle geſetzt; denn Sie dulden weder verbotene Waare noch überhaupt etwas darin.

Moritz. Woher wiſſen Sie das?

Gerhardine. Je nun, man hört nicht, daß Sie ſich mit der Liebe befaßt hätten.

Moritz. Die echte Liebe macht nicht von ſich hören.

Gerhardine. Man ſieht auch nichts.

Moritz. In die Herzen kann man überhaupt nicht ſehen.

Gerhardine. O doch, gute Beobachter, ich zum Beiſpiel.

Moritz. Die guten Beobachter ſehen gewöhnlich zuviel — der Abſonderlichkeit wegen ſehen Sie auch einmal vielleicht (ernſt) zu wenig!

Ludwig (lachend). Sie ſind wenig galant, Herr von Schwarz. Ich glaubte, Sie gehörten auch zu den Anbetern meiner Schweſter, und jetzt hatten Sie doch die ſchönſte Gelegenheit zu einer Liebeserklärung.

Moritz. Rechnen Sie mich auch zu Ihren gewöhnlichen Anbetern, Gräfin?

Gerhardine (abbrechend). Sie ſtehen da mit dem Hut in der Hand, wollen Sie gehen?

Moritz. Ich war im Begriff.

Gerhardine. So gehen Sie, oder wenn Sie bleiben wollen, ſo legen Sie den Hut ab; ein Menſch mit dem Hute in der Hand gehört nur halb in's Zimmer, und ich kann die Halbheiten nicht leiden.

Moritz (lachend zu Ludwig). Das heißt jemandem in beſter Form die Thüre weiſen.

Ludwig (lachend). Ja, gleich darauf kommt das Hinauswerfen.

Moritz. Wenn ich boshaft wäre, Gräfin, ſo bliebe ich, bloß um Sie zu ärgern, da ich aber —

Gerhardine. Da Sie aber nicht boshaft ſind, ſondern bloß Geſchäfte haben, die Sie abrufen, ſo gehen Sie — ich kenne Ihre Entſchuldigungen.

Moritz. Es kommt wirklich ſo heraus. (Nimmt ihre Hand, ſie zu küſſen.)

Gerhardine (ſieht ihn an). Sieht man Sie den Abend?

Moritz. Ja, ich will auch dann den Hut draußen laſſen. (Will ihr die Hand küſſen.)

Gerhardine (zieht die Hand weg). So können Sie mir zum Abend die Hand küſſen, zwei Mal an einem Tage iſt zu viel!

Moritz. Bis zum Abend dann. Bis dahin empfehle ich mich. (Geht.)

Ludwig (begleitet ihn).

Gerhardine. Schwarz!

Moritz (dreht ſich um).

Gerhardine (hält ihm die Hand hin). Da!

Moritz. Wenn zwei Mal an einem Tage zu viel iſt, würden Sie mir die Hand am Abend nicht reichen; ich nehme aber ſüße Erinnerungen gern mit zu Bette, alſo laſſen wir es bis zum Abend. (Ab.)

Ludwig (ſchließt die Thüre hinter ihm und kommt zurück). Ein tüchtiger Mann!

Gerhardine. O ja! (Arbeitet.)

Ludwig. Thätig, geſchickt, voll Kenntniſſe und von wackern Geſinnungen.

Gerhardine (mit verſtohlnem Seufzer). O ja!

Dritter Auftritt.

Vorige, Graf Waldbach, Richard (von rechts).

Richard. Wie iſt Ihnen der Morgenritt bekommen, ſchöne Gräfin?

Gerhardine. Gut, Herr Menzinger. Die friſche Morgenluft, die raſche Bewegung erquickt mich immer für den ganzen Tag.

Richard (ſchmeichelnd). Sie machen auch hierin eine Ausnahme von unſern Damen, die ſich vor der Morgenluft ſcheuen.

Gerhardine. Das iſt doch nur der Männer Schuld; ihr bannt die Frauen ſo in das Haus, daß ſie die Berührung mit der Natur ganz verlernen.

Richard. Die Frauen ſind auch nicht alle wie Sie. Sie führen mit gleich geſchickter Hand den Zügel wie die Nadel. Für welchen Glücklichen iſt denn die Arbeit dieſer zarten Hände beſtimmt?

Gerhardine (nicht ohne Spott). Vielleicht für Sie!

Richard. Sie überraſchen mich.

Gerhardine. Daß Ihnen der Schreck nur nicht ſchadet! Ich ſagte vielleicht! Dieſe Arbeit wird in die Lotterie kommen, welche der Frauenverein veranſtaltet, wenn Sie dann ein Loos nehmen und glücklich ſind, kann dieſe Arbeit wol an Sie kommen.

Richard. Das iſt ein weiter Weg, gäbe es keinen nähern?

Gerhardine. Schlagen Sie einen vor, ich laſſe mich belehren!

Richard. Sie belehren? Wie dürfte ich mich deſſen unterfangen! Höchſtens Ihr Herr Vater könnte das thun. Doch es wird Zeit, daß ich Sie nicht länger ſtöre — auf das Vergnügen, Sie wiederzuſehen. (Ab.)

Ludwig (hatte die Papiere vorgenommen und ſprach einige Worte mit ſeinem Vater — er begleitet Richard bis an die Thüre).

Gerhardine. Was war das, Vater? Lag eine Bedeutung in den Worten dieſes Herrn?

Graf (etwas verlegen). Es lag allerdings etwas darin.

Gerhardine. Bezog ſich dieſelbe auf das Geſpräch unter vier Augen, um das er Sie bat?

Graf. So iſt es.

Gerhardine. Und iſt deſſen Inhalt ein Geheimniß?

Graf. Hm, eigentlich nicht — ich will gerade heraus mit der Sprache — er hat um deine Hand angehalten.

Gerhardine (verwundert, aber ruhig). Um meine Hand angehalten?

Graf. Das heißt, er hat um die Erlaubniß bei mir gebeten, ſich um deine Hand bewerben zu dürfen.

Gerhardine (ſinnend). Ich bin mir nicht bewußt, den Herrn zu Hoffnungen berechtigt zu haben.

Graf. Kinder, laßt mich ein ernſtes Wort mit euch reden. Ich geſtehe offen, ich habe den Antrag des jungen Mannes nicht zurückgewieſen.

Gerhardine (mit Vorwurf). Sie hätten —?

Graf. Nichts habe ich, als Bedenkzeit erbeten, ihm geſagt, daß nur dein Wille hier entſcheiden könnte. Hört mich an, Kinder: der junge Mann machte mich auf ein Arrangement aufmerkſam, wodurch ſich unſere Familie mit der ſeinigen auf das Genaueſte liiren könnte, wenn er nämlich deine Hand erhielte, Gerhardine, und dagegen die Hand ſeiner Schweſter dir zu Theil würde, lieber Ludwig.

Ludwig. Alſo mir iſt auch eine Rolle in dieſem Plane zugedacht?

Graf. Lieben Kinder, die Sache iſt nicht ſo von der Hand zu weiſen. Ich kenne alle die Gründe, die ihr und viele Andere dagegen haben können — allein bedenkt, mit meinem Tode hört meine Penſion auf, und ihr ſteht beide ohne Vermögen im Leben. Ihr führt aber den alten Namen Waldbach, von dem die Welt gewiſſermaßen Vermögen verlangt. Es iſt der ſchwerſte Kummer meines Lebens, euch ſo zurücklaſſen zu müſſen und ich mache mir die bitterſten Vorwürfe, der Verſchwendung meines Bruders nicht geſteuert zu haben, die euch um euer Erbtheil brachte. Das vorgeſchlagene Arrangement hilft dem Umſtand ab. Der alte Menzinger iſt ein Millionär und durch dieſe Doppelheirath würde euch ein Vermögen geſichert, wie euer alter Name es erheiſcht. Ueberdies beſitzt Herr Menzinger jetzt Waldbach, und durch dieſe Heirath käme das alte Stammgut unſerer Familie wieder an uns. Ihr wißt, daß dies der ſehnlichſte Wunſch iſt, den ich habe. Nun überlegt euch die Sache und bedenkt, daß ihr mir die letzten Tage meines Lebens erheitert, wenn ihr darauf eingeht.

Gerhardine } (wollen ſprechen).
Ludwig }

Graf. Jetzt keine Antwort, ich gebe euch Bedenkzeit, die Sache hat nicht ſo große Eile. (Ab.)

Gerhardine (Ludwig anſehend, nach einer Pauſe). Was ſagſt du, Ludwig?

Ludwig. Ich erwarte deine Meinung zu hören.

Gerhardine (bitter). Es iſt ſehr verſtändig, was der Vater ſagt: „Waldbach, alter Name, große Anſprüche, Millionär," — das ſind ſchlagende Gründe, die auch den dümmſten Verſtand überzeugen müßten; „Erheiterung der alten Tage, heißeſter Wunſch des Lebens", das ſind Hebel, die an das Herz geſetzt werden. (Ironiſch.) Ich wüßte nicht, was wir vernünftigerweiſe gegen dieſes „Arrangement" einwenden könnten!

Ludwig. Du biſt bitter, Gerhardine, wozu das? Der Vater meint es gut.

Gerhardine. Bitter? (Streicht ſich mit der Hand über die Stirn.) Es kann ſein, zuweilen kann man ſich der Bitterkeit nicht erwehren.

Ludwig. Ich finde den Vorſchlag wenigſtens der Ueberlegung werth, namentlich in Bezug auf dich. Meine Zukunft ſchaffe ich mir ſchon ſelbſt.

Gerhardine (ſieht ihn groß an). Iſt das dein Ernſt?

Ludwig. Warum nicht?

Gerhardine (mit lächelndem Munde, aber immer ſteigernder Bitterkeit). Die Brüder ſind für ihre Schweſtern beſorgt, wie die Väter für ihre Töchter! Wenn ihr uns nur mit guter Art unter der Haube habt, denkt ihr, unſer Glück ſei gemacht.

Ludwig. Je nun, ſeine Beſtimmung zu erfüllen, iſt der Anfang, der Weg zum Glücke.

Gerhardine. So? O über die Schalheit der Grundſätze, welche die höchſte Beſtimmung des Weibes nur in der Ehe finden! Kennſt du wirklich unſere Beſtimmung nicht, Ludwig?

Ludwig. Ich will ſie mir ſagen laſſen.

Gerhardine. Unſere Beſtimmung iſt die jedes Mannes, jedes Menſchen überhaupt: glücklich zu ſein.

Ludwig. Und wo fände ein Weib das Glück anders, als in der Ehe?

Gerhardine. Sieh, das iſt das Abſcheuliche von euch, daß ihr die Ehe als ſolche für unſere Beſtimmung haltet, daß euch dann jede Ehe gleichgültig iſt, in die ihr uns hineingezwängt, wenn ſie eben nur die äußern Bedingungen des Lebensunterhaltes gewährt — über die Grundbedingung des Glückes in der Ehe ſeht ihr leicht hinweg!

Ludwig. Du meinſt die Liebe? Ich gebe das zu. Eine Liebe unterdrücken müſſen der Ehe wegen, eine Ehe ſchließen mit perſönlichem Widerwillen mag zum Unheil führen, allein das erſte iſt nicht dein Fall, und ſo viel ich habe bemerken können, haſt du den jungen Menzinger immer mit Wohlwollen behandelt.

Gerhardine. Alſo du redeſt mir zu?

Ludwig. Ich wünſche dein Glück.

Gerhardine. Und du meinſt, das ſei durch einen reichen Mann gegründet? Du biſt ſonſt nicht von ſo gewöhnlichen Anſichten, als in dieſem Puncte. Und was ſagſt du deinerſeits zu dem Vorſchlage?

Ludwig. Du weißt, daß ich nie heirathen wollte.

Gerhardine. Und warum? Weil du eine geliebte Braut verloren haſt? Das iſt drei Jahre her, der Schmerz verwiſcht ſich — Treue über das Grab hinaus? Thorheit!

Ludwig. Gerhardine, du verletzeſt meine heiligſten Gefühle!

Gerhardine. That ich das? Nun ſieh, eben ſo unzart haſt du dich gegen mich benommen.

Ludwig. Du liebſt nicht, haſt nicht geliebt.

Gerhardine (ruhig). Ich liebe nicht und habe nicht geliebt. (Mit feinem Spott.) Ihr ſeid weiſe und gelehrte Männer, ſchreibt dicke Bücher, regiert den Staat und wißt anderer Leute Gedanken auswendig — dann wird doch wol ein dummes Mädchenherz kein Räthſel für euch ſein. Ich liebe nicht und habe nicht geliebt. Ich gebe den Ton an in gewiſſen Kreiſen, mein Urtheil über Kunſt und Literatur hat Gewicht in der Geſellſchaft, eine Schaar junger Männer huldigt mir, ohne daß einer eine Auszeichnung erlangen kann, ich gehöre zu den ſogenannten geiſtreichen Frauen — und die haben ja kein Herz — der Satz ſteht feſt — nicht wahr?

Ludwig. Gerhardine, du erhitzeſt dich!

Gerhardine (mit geändertem Tone, kalt, bitter). Ich will ruhig ſein, lieber Bruder. Sieh, du biſt ein geſcheidter Mann, ein genannter Diplomat, biſt in Amerika geweſen, haſt dich mit Seeräubern herumgeſchlagen, du mußt viele Menſchenkenntniß beſitzen — ich bin nur ein einfältiges Mädchen — allein ich habe auch Menſchenkenntniß und will dir ſagen, wie die Sache ausgehen wird. Du wirſt die Trauer über deine todte Braut aufgeben; Fräulein Hedwig, die ein liebes, gutes Geſchöpf iſt, wird dir gefallen, und wird dich am Ende ganz glücklich machen, und wenn du erſt ſechszig Jahre alt biſt und dich auf Waldbach wohl befindeſt, wirſt du vergeſſen haben, daß du einſt geliebt haſt und daß fern von dir die Erde ein Herz deckt, in dem dein Bild mit begraben worden iſt. — Du wirſt auf des Vaters Vorſchlag eingehen — und — ich ſage es mit voller Ueberzeugung — du thuſt Recht daran. Und ich? Je nun, ich werde ſo verſtändig ſein, einzuſehen, daß zwar alle Menſchen zum Glücke geboren ſind, daß es aber nur wenige erreichen, ich werde eure Bedenken gegen das Unverheirathetbleiben theilen lernen, werde nachrechnen, wie viel eine halbe Million jährliche Einkünfte gibt, werde den jungen Menzinger mit immer günſtigern Augen anſehen, werde es für meine Pflicht erkennen, des Vaters ſehnlichſten Wunſch nach Waldbach zu erfüllen, und — ich ſage es ohne Ironie —, ich werde hoffentlich ganz glücklich werden. Daß dabei einige Jugendträume Schiffbruch leiden, was thut's?!

Ludwig (faßt ſie bei der Hand, theilnehmend, herzlich). Jugendträume, Gerhardine?

Gerhardine (ſieht ihn einen Augenblick an, ſchüttelt leiſe mit dem Kopfe, ruhig). Des Vaters Vorſchläge ſind ganz paſſend, wenn man ſie nur im ſogenannten rechten Lichte betrachtet, es iſt am beſten, wir fügen uns in dieſelben.

Dritter Aufzug.

Waldbach. Ein öffner Saal, der hinten durch eine ausgebaute Terraſſe geſchloſſen wird. Von dieſer Terraſſe führen rechts und links Treppen abwärts in den nicht ſichtbaren Garten. Den hintern Fries des Saales tragen zwei mit Rankengewächſen gezierte Säulen. Eine Brüſtung zwiſchen dieſen ſchließt die Bühne. Dieſelbe Brüſtung ſchließt die Terraſſe. Der hintere Proſpect, freie Gegend mit Bäumen, hängt möglichſt tief, ſo daß der Zuſchauer ſich zwiſchen der Terraſſe und dem hintern Proſpect einen großen Garten denken kann. Vorn rechts und links Seitenthüren, die in das Schloß führen. Reiches Hausgeräth.

Erſter Auftritt.

Albert, Fürchtegott Lebrecht (kommen von links).

Albert. Sie haben meine Reiſetaſche nach der Eiſenbahn geſchickt?

Fürchtegott (immer weitſchweifig). Wie Sie es beſtellt haben, Herr Buchhalter, obwol zu meiner großen Verwunderung.

Albert. Wie ſo?

Fürchtegott. Herr Menzinger ſchrieb mir, der Herr Buchhalter würde einige Tage hier bleiben. Ich habe Ihnen auch zwei ſchöne Zimmer zurecht machen laſſen.

Albert (zerſtreut). Ich wollte anfangs wol, indeſſen iſt ſo viel im Geſchäfte zu thun, daß ich nicht gut abkommen kann.

Fürchtegott. Sie ſind aber auch ſo eilig; wenn Sie mit dem Abendzuge fahren, ſind Sie noch früh genug in der Stadt; Sie haben ſich ja kaum Zeit zum Mittageſſen gegönnt.

Albert. Ich muß raſch zurück ſein. Sie wiſſen alſo, was Sie zu thun haben. Das Fräulein, das ich hergeführt habe, iſt ſo gut wie Herrin im Hauſe, alle ihre Wünſche und Befehle müſſen pünctlich erfüllt werden.

Fürchtegott. Soll geſchehen.

Albert. Das Fräulein wird vielleicht nicht lange hier bleiben. Sie liebt übrigens Stille und Einſamkeit.

Fürchtegott. Stille und Einſamkeit kann ſie haben ſo viel ſie will.

Albert. So — und nun muß ich gehen. (Will nach rechts.)

Fürchtegott. Gehen Sie doch durch den Garten, es iſt angenehmer.

Albert. Auch das! Leben Sie wohl. (Ueber die Terraſſe rechts ab.)

Fürchtegott (ihn begleitend). Ich empfehle mich dem Herrn Buchhalter beſtens. (Allein.) Ein hübſcher Menſch, der Herr Buchhalter, aber ungeheuer eilig. (Dreht ſich um und ſieht links hinunter.) He, Hans Scheller, ſeid Ihr bald fertig?

Zweiter Auftritt.

Fürchtegott, Hans Scheller (anfangs noch hinter der Scene).

Hans Scheller (von links unten). Ja!

Fürchtegott. Kommt ein Biſchen herauf, ich denke, ein Schluck Rum wird Euch gut thun.

Hans. Holt nur den Rum, alter Landkrebs, ich bin ſchon auf dem Wege!

Fürchtegott (holt aus einem Tiſchkaſten eine Flaſche Rum mit zwei Gläſern und ſtellt Alles auf den Tiſch links). Alter Landkrebs? Das iſt der ſeltſamſte Titel, der mir noch vorgekommen iſt. Es iſt mir aber doch lieb, daß der Matroſe hierher gekommen iſt in unſere Einſamkeit, er weiß ſo vielerlei zu erzählen.

Hans (kommt hinten links herauf, er trägt ein Ruder, das er hinten an die Brüſtung lehnt). Uf, es iſt warm! Die alten Glieder können doch nicht mehr ſo recht vorwärts. (Setzt ſich an den Tiſch.)

Fürchtegott. Kommt, ein Glas Rum thut gut.

Hans (trinkt). Ein Biſchen dünn iſt euer Rum auf dem Lande.

Fürchtegott. Das kommt Euch nur ſo vor. Wie gefällt es Euch denn nun ſonſt hier bei uns?

Hans. Hört, Freund, für einen alten Seemann iſt es ein hartes Stück auf dem Lande zu wohnen, wo die Luft ſo trocken iſt, und wenn nicht das Pfützchen da im Garten wäre, ich glaube, ich hätte es nicht ausgehalten.

Fürchtegott. Pfützchen? Wo?

Hans. Na, der Teich oder Weiher.

Fürchtegott. Ihr habt ſeltſame Benennungen, der See hat zwei Stunden im Umfange.

Hans. Nun ja, iſt aber doch nur eine Pfütze gegen das Meer. Iſt aber doch etwas Waſſer und das macht mir's erträglich. Aber Ihr Landratten ſeid ſo ungeſchickt wie möglich. Eure Kähne ſind dumm gebaut und habt nicht einmal Segel.

Fürchtegott. Wir kommen überhaupt wenig auf das Waſſer.

Hans. Ja, ich glaube, Ihr ſeid eine eigne Gattung von Menſchen. Ich baue aber jetzt ein neues Boot, da ſollt Ihr Eure Freude erleben. Und an das alte habe ich oben Segel gemacht, in zwei Stunden werden wir eine hübſche Kühlte aus Weſten haben, da ſollt Ihr einmal ſehen, wie ich über das Waſſer hinſauſen werde. Wollt Ihr mit, alter Landkrebs?

Fürchtegott. Ihr gebt den Leuten ſeltſame Titel. Da könnte ich Euch wol Seekrebs nennen?

Hans. Seekrebs oder Seehund, wie Ihr wollt, ſo heißt uns auch der Capitain.

Fürchtegott. So! Das iſt mir lieb, habe ich doch einen Titel für Euch. Alſo lieber Herr Seehund, wo habt Ihr eigentlich Euer ſteifes Bein bekommen?

Hans. An der Küſte von Afrika hatten wir mit Seeräubern zu thun.

Fürchtegott. Das müßt Ihr mir erzählen!

Hans. Nun ſeht, wir waren verſchlagen worden. Die Franzoſen hatten Krieg mit Marocco, da kreuzten allerhand Kaper herum. In der Nähe der maroccaniſchen Küſte kommt uns ſo ein Kerl in Sicht und hält auf uns zu. Nun iſt ein Kauffahrer nicht auf's Fechten eingerichtet, wir hatten auch an nichts weniger als an Kaper gedacht, und wußten nichts Beſſeres, als uns zu ergeben, da wir nicht entfliehen konnten. Da war aber ein Paſſagier auf dem Schiffe, der ſagte: „was ergeben? Sollen wir uns in Fez oder Marocco wie das Vieh verkaufen laſſen? Nein, zeigen wir den Kerlen die Zähne und wären ihrer noch einmal ſo viel, als wir, ſie ſollen deutſche Fäuſte fühlen." Hui, da ſchwoll uns der Kamm und wir waren entſchloſſen, uns zu wehren. Der Fremde ordnete Alles an und ſtellte Jeden auf ſeinen Poſten. Was wir an Flinten und Piſtolen hatten, wurde geladen, wir ſuchten Spieße, Beile, Säbel, Stangen hervor. Der Diener des Fremden, ein alter Artilleriſt, lud unſre kleinen Schiffskanonen mit gehacktem Blei und Kugeln. Jetzt war der Pirat in Schußweite und ſchickte uns eine Kugel zu zum Zeichen, wir ſollten uns ergeben. Wir achteten nicht darauf und fuhren weiter. Der Maroccaner aber ſegelte beſſer; an ein Entkommen war nicht zu denken. Da ließ der Capitain die Segel reffen und das Schiff beidreben. Der Maroccaner mochte denken: wir wollten uns ergeben und kam uns ganz nahe, ohne weiter zu ſchießen. Es war ein kleines, flinkes Schiffchen und wimmelte von Türken und Mohren. Als ſie ſo einige achtzig Schritte heran waren, hieß es: Feuer! Donnerwetter, was räumten unſere Kanönchen unter den Türken auf. Sie erhoben ein mörderiſches Geſchrei, fingen auch an zu feuern, aber ehe uns ihre Kugeln viel Schaden thun konnten, waren die Schiffe aneinander und die Schurken enterten uns. Jetzt ging es los! Piff, paff, puff, herüber, hinüber! Die Türken wollten an Bord, aber wir ſchlugen Jedem den Hirnkaſten ein, der nur den Verſuch machte. Der Fremde mit ſeinem Säbel immer voran, rief uns zu und ſchlug auf die Hundsfötter ein, daß die Funken ſtoben. Es wäre uns aber am Ende doch ſchlecht gegangen, denn der Maroccaner waren vier Mal ſo viel als wir und beſſer bewaffnet. Plötzlich aber brachte der Diener des Fremden Pechkränze, die er mittlerweile gemacht und in Brand geſetzt hatte — und die wurden auf das feindliche Schiff geworfen. Hui — da hing einer an der Raa vom Mittelmaſt — hui, da hing einer am Topmaſt und die Segel brannten auf — hui, da fuhr ein dritter unter das Deck! Die Piraten wurden ſtutzig — wir benutzten den Augenblick, hauen die Entertaue durch, ziehen die Segel auf und machen uns davon. Die Türken konnten uns nicht gleich nach, denn ihr Segelwerk war am Brennen und ſie werden genug zu thun gehabt haben, es zu löſchen.

So entkamen wir. Aber ohne den Fremden und ſeinen Diener waren wir verloren.

Fürchtegott (der mit offenem Munde zugehört hat). Und iſt niemand dabei zu Schaden gekommen?

Hans. Doch, zwei Kameraden wurden erſchoſſen und ihrer fünfzehn verwundet, aber nicht ſchwer. Nur ich hatte den Schuß im Knie.

Fürchtegott. Und das Schiff gehörte Herrn Menzinger?

Hans. Schiff „Karl der Große," Capitain Range, Rheder Karl Gottlob Menzinger.

Fürchtegott. Dem Herrn Menzinger gehört vielerlei. Dieſe altadlige Herrſchaft iſt nun auch in ſeinen Händen.

Hans. Da iſt ſie in guten Händen, denke ich.

Fürchtegott. Hm ja, aber es paßt doch nicht recht.

Hans. Was paßt nicht?

Fürchtegott. Eine altadlige Herrſchaft in den Händen eines Kaufmanns, eines Herrn Menzingers ſchlecht weg ohne Titel.

Hans. Donnerwetter, keinen Titel? Das verſteht Ihr nicht, Landkrebs! Wenn Ihr nach New-York kommt oder nach der Havannah oder nach Buenos-Ayres und Ihr habt ein Papierchen, worunter der Name ſteht: Karl Gottlob Menzinger, ſo iſt das Papier genau ſo viel Geld werth, als darauf zu leſen iſt. Gibt es einen ſchönern Titel, als ſo einen?

Fürchtegott. Ja, ja, Herr Menzinger iſt ein reicher Mann —

Hans. Seine Unterſchrift gilt in der ganzen Welt —

Fürchtegott. Alles gut, aber dabei iſt doch keine Würde, kein Anſehen!

Hans. Donnerwetter, kein Anſehen? Sprecht und denkt Ihr ſchlecht von eurem Herrn? Da ſoll Euch ja gleich —

Fürchtegott (hält ihm die Hand). Ihr verſteht mich nicht recht, lieber Herr Seehund, ich will Euch das erklären. Seht, Waldbach iſt eine altadlige Herrſchaft. Mein Vater ſelig war ſchon Haushofmeiſter hier und ich bin ihm im Amte nachgefolgt. Da iſt uns denn das altadlige Weſen gewiſſermaßen angeboren. Da hatte Alles ſeinen Platz, ſeine Stelle, ſeinen Rang, man wußte genau, wie man ſich zu verhalten hatte. War Jemand zu melden, ſo nahm man den Mund hübſch voll. Es hieß: Se. Hochwohlgeboren, der Herr Baron von Steinfels, oder Ihro Hochgeboren, die Frau Gräfin von Rundebuſch, oder noch höher hinauf: Seine Excellenz, der Oberlandjägermeiſter Graf von Hoſenbach! Bei dieſem wurden beide Flügelthüren aufgemacht, bei jenem nur eine. Bei dem trat man drei Schritte weg, bei dem andern nur einen. So hatte Alles ſeinen Rang, ſeine Würde, Alles war glänzend und voll Anſehen. (Seufzend.) Das iſt nun ſo bürgerlich geworden! Herr Menzinger ſchlechtweg — — man weiß nie wie man den Reſpekt gegen ihn abmeſſen ſoll. Wenn er keinen adligen Titel hätte, könnte er doch einen bürgerlichen haben, es gibt ihrer ja ſo viele vom Geheimrath, Hofrath, Commercienrath und ſo weiter an bis zum Doctor, Aſſeſſor, Referendar hinunter. Hat doch Alles in der Welt ſeinen Titel. Seht, ich heiße Haushofmeiſter und bin ſtolz darauf. Und ſelbſt auf dem Lande haben die Leute ihre Titel, da iſt der Herr Paſtor, der Herr Schulze, der Herr Richter bis zum Herrn Schulmeiſter und dem Nachtwächter herunter. Und bei jedem Titel weiß man genau, wie viel Höflichkeit einem Menſchen gebührt. Aber Herr Menzinger ſchlechtweg — ſeht, Herr Seehund, das iſt immer ein unbehagliches Gefühl. Herr Menzinger iſt ſtreng genommen nur Hochedelgeboren, und ſagt man Wohlgeboren, ſo iſt es Höflichkeit. Wenn der Herr ſich noch adeln ließe! Es hat zwar nicht viel auf ſich mit ſolch neuem Adel, aber es hieße dann doch: Se. Hochwohlgeboren Herr von Menzinger, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Waldbach. Es klänge doch nach etwas, klänge doch anſehnlich, nicht ſo: Herr Menzinger ſchlechtweg!

Hans. Hört einmal, Herr Haushofmeiſter, Ihr ſcheint mir etwas überſchnappt zu ſein. Es heißt nicht: Herr Menzinger ſchlechtweg, es heißt Herr Menzinger gutweg! Und hinter dem Herrn Menzinger gutweg ſteckt mehr als hinter Euren Excellenzen und Hochgeboren. Der Herr Menzinger gutweg hat dreizehn Schiffe in See, ſo und ſo viel Capitains, Bootsleute und Matroſen in Dienſt, und ſein Name iſt bekannt, wo nur ein Schiff ſeine Anker werfen kann. Seht, ich bin in ſeinem Dienſte lahm geſchoſſen worden und er gibt mir einen Ruhegehalt ſo gut und noch beſſer wie euer Fürſt. Ob er Hoch- oder Wohlgeboren iſt, weiß ich nicht, aber gut iſt er geboren, denn er iſt ein Mann, wie es nicht viele gibt, der Herr Menzinger gutweg.

Fürchtegott. Aber lieber Herr Seehund, Jeder hat ſo ſeine Anſichten — ich bin einmal in dem adligen Weſen groß geworden!

Hans. Donnerwetter, ich heiße Hans Scheller und nicht Seehund, wenn Ihr denn aber doch einen Titel haben müßt, ſo bin ich Hochbootsmann.

Fürchtegott. Ihr müßt nicht bös werden, ich dachte Seehund wäre der Titel der Matroſen. Alſo Ihr habt noch einen andern? Seht, nun komme ich weit beſſer mit Euch zurecht. Und ein ſchöner Titel: Herr Hochbootsmann, er liegt ſo voll im Munde.

Hans. Na, ich ſehe ſchon, hier auf dem Lande muß man ſich an allerhand Seltſamlichkeiten gewöhnen. Jetzt will ich aber — (will fort) halt, bald hätte ich vergeſſen, iſt das Gepäck von meiner Tochter angekommen?

Fürchtegott. Vor zwei Stunden! Ich habe es nach dem Hauſe des Herrn Hochbootsmanns bringen laſſen. Wird denn Ihre Jungfer Tochter hier bei uns bleiben?

Hans. Freilich wol. Heute Abend kommt ſie und dann wird es nicht mehr ſo einſam ſein bei dem alten Hans Scheller. Bin neugierig, was aus dem Mädchen geworden iſt, habe ſie ſeit fünfzehn Jahren nicht geſehen. Es iſt doch gut, wenn man im Alter nicht allein iſt. Habe nie viel an das Mädchen gedacht, wann ich in See war und jetzt verlangt es mich nach ihr. Ja, ja, Herr Haushofmeiſter, man iſt ein Narr ſein Leben lang und wird oft erſt im Alter klug. (Ab.)

Fürchtegott (allein, räumt die Gläſer weg). Ob er mit dem Narren auf mich angeſpielt hat? Habe freilich auch nie geheirathet, ſchien mir wider den Reſpekt gegen die hochgräfliche Familie zu ſein. Iſt aber doch ein ſpaßiger Menſch der Herr Hochbootsmann, es plaudert ſich ganz angenehm mit ihm.

Dritter Auftritt.

Fürchtegott, Iduna (in Trauer, von links).

Iduna (geht, ohne Fürchtegott gleich zu ſehen, nach hinten, und wirft einen Blick über die Gegend).

Fürchtegott. Da iſt das Fräulein. Sapperment, nun hat mir der Herr Buchhalter ihren Rang und Stand nicht geſagt und ich weiß nicht, iſt ſie Jungfer, Mademoiſelle oder Fräulein. Hm, er nannte ſie Fräulein, damit werde ich wol auch das Rechte treffen.

Iduna. Sie ſind ſchon lange auf Waldbach, Herr Haushofmeiſter?

Fürchtegott. Seit meiner Kindheit, Fräulein, bin hier geboren und erzogen.

Iduna. Wie kam es denn, daß die gräfliche Familie die Herrſchaft verkaufen mußte?

Fürchtegott. Hm — davon ſpricht man nicht gern.

Iduna. Und doch liegt mir daran, es zu wiſſen. Ein alter treuer Diener, wie Sie, thut manchen Blick in die Verhältniſſe — Sie könnten mir alſo —

Fürchtegott (geſchmeichelt). Ja, o ja. Sehen Sie, werthes Fräulein, der verſtorbene Herr Graf hatten die Herrſchaft bei der Erbtheilung übernommen und ſein Bruder lebte mit ſeiner Familie lange auf dem Schloſſe in Freude und Eintracht mit ihm. Aber der verſtorbene Herr Graf waren kein guter Haushälter, mit Reſpekt zu melden, und obſchon er nie verheirathet war, koſtete doch ſein jährlicher Aufenthalt in der Reſidenz Summen über Summen. Vergebens warnte der Herr Bruder, es kamen Schulden auf Schulden, und ſo mußte verkauft werden.

Iduna. Kam es zu einem förmlichen Vermögensbruche?

Fürchtegott. Nein, es ging unter der Hand.

Iduna. Und wie kam juſt Herr Menzinger dazu das Gut zu kaufen?

Fürchtegott. Seltſamlich genug. Herr Menzinger hatte Geſchäfte mit dem ſeligen Herrn Grafen und kam deßhalb hieher. Bei dieſer Gelegenheit ſah er ſich überall auf dem Gute um, und als er von ſeinem Gange zurückkam — ich vergeſſe den Auftritt im Leben nicht, hier war es, auf derſelben Stelle, wo wir ſtehen, ich ſtand hinten auf der Terraſſe — — trat Herr Menzinger ohne allen Reſpekt auf den Herrn Grafen zu und ſagte: „ei, ei, Herr Graf, auf Ihrer Herrſchaft ſieht es erbärmlich aus. In den Hütten der Bauern nichts als Noth und Elend, Ihre Pächter drücken ja die armen Leute bis auf's Blut mit Frohnden, Zinſen, Zehnten, Gülten und ſo weiter. Die armen Menſchen haben ja nicht das nackte Leben und wandeln wie die Geſpenſter herum. Sie haben die Pächter überſetzt, d'rum drücken die wieder die Bauern.“ So ſprach der Kaufmann gegen den Herrn Grafen — mich überlief es ordentlich heiß — aber (ſich umſehend, leiſe) Recht hatte er doch, die Pächter mußten theuren Pacht geben und die Bauern wurden geſchunden.

Iduna. Und was ſagte der Graf?

Fürchtegott. Der Herr Graf zuckte die Achſeln und ſagte: „wollen Sie den Leuten helfen? Kaufen Sie mir die Herrſchaft ab, ich kann ſie doch nicht mehr halten.“ Herr Menzinger ſchlug ein und ſo kam die Herrſchaft an ihn. Und was wahr iſt, muß wahr bleiben, es iſt jetzt eine andere Sache hier, man kennt das Gut gar nicht mehr. Die Pächter wurden fortgeſchickt, der Pacht ermäßigt, die Bauern durften ihre Laſten ablöſen, es wurden Wege gemacht, es ward gebaut, und ſo ſind die Leute in den ſechs Jahren wunderbar in die Höhe gekommen und von dem frühern Elend iſt bald keine Spur mehr zu finden. Die Bauern laſſen ſich aber auch todt ſchlagen für den neuen Gutsherrn! (Seufzend.) Wenn er nur einen Titel hätte.

Iduna. Und die gräfliche Familie?

Fürchtegott. Der Herr Graf ſtarb bald nach dem Verkaufe. Sein Bruder lebt jetzt bei ſeinem Herrn Sohne, dem Grafen Ludwig, der Geſandter in der Stadt iſt.

Iduna. So nahe hierbei?

Fürchtegott. Ganz nahe. Die Eiſenbahn führt eine halbe Stunde von hier vorbei und von dort iſt man in einer Stunde in der Stadt.

Iduna. Ich danke für Ihre Auskunft. (Wendet ſich nach hinten.)

Fürchtegott. Bitte recht ſehr. (Für ſich.) Sie fragt ſo genau, ſollte ſie die Familie kennen? Ich kann mich aber doch nicht beſinnen, das Geſicht je geſehen zu haben.

Iduna (hinten hinausſehend). Kommt Herr Menzinger oft hieher?

Fürchtegott (geht zu ihr). Etwa alle Wochen einmal.

Iduna. Sieh, da kommt jemand um die Hecke.

Fürchtegott (ſchreiend). Da iſt er ja — und da kommt auch der Herr Buchhalter wieder und hat eine Dame am Arme! (Eilt hinunter.)

Iduna (für ſich). Ach ja, er iſt's! Das ſind die redlichen Züge, das iſt der feſte, rührige Gang, der ihn auszeichnet. Wie anders war es noch, als ich dieſen Mann zum letzten Male ſah. Doch ſtill, ſtill, meine Erinnerungen müſſen hier ſchweigen.

Vierter Auftritt.

Iduna, Menzinger, ſpäter Hedwig von Alber geführt. Fürchtegott (kommen hinten rechts herauf).

Iduna (Menzinger entgegen). Mein väterlicher Freund!

Menzinger (ernſt und herzlich). Mein Kind, meine gute Iduna. (Führt ſie vor.) So müſſen wir uns wiederſehen!

Iduna. O mein Vater, laſſen Sie mich Sie ſo nennen, ich habe ja keinen andern mehr.

Menzinger. Ich bin es auch, werde es immer ſein.

Iduna. Welchen Dank bin ich Ihnen ſchuldig! Was wäre ohne Sie aus mir geworden?

Menzinger. Still jetzt, mein Kind, wir gewinnen wol ſpäter Zeit, uns auszuſprechen. Schonen Sie ſich jetzt. Es kommt noch mehr Geſellſchaft und nicht jedes iſt für jedermanns Ohr. Da kommt meine Tochter.

Hedwig und **Albert** (treten auf).

Iduna (lebhaft). Ihre Tochter?

Menzinger. Hedwig, hier iſt meine Mündel Iduna, von der ich dir geſprochen.

Iduna (grüßt ſie freundlich, wie im Begriff, ſie bei der Hand zu faſſen).

Hedwig (verbeugt ſich förmlich).

Menzinger. Sei nicht ſo ſteif, Hedwig, heiße unſern Gaſt willkommen!

Hedwig (kalt). Mein Fräulein, ich freue mich ſehr, Sie hier zu ſehen.

Menzinger. Und das ſagſt du in einem Tone als wenn es nicht wahr wäre. Was iſt dir?

Iduna (entſchuldigend). Noch bin ich ihr fremd, wenn wir uns näher kennen lernen werden, hoffe ich, ihre Freundſchaft zu gewinnen. Doch im Augenblick der Ankunft werden Sie es ſich bequem machen wollen — ich laſſe Sie allein. (Verbeugt ſich gegen Hedwig und Albert.)

Menzinger (führt ſie nach links). Sie wollen ſich zurückziehen, der Anblick munterer Geſichter thut Ihnen weh

— ich begreiſe das. Sobald ich meine Gäſte empfangen habe, komme ich zu Ihnen und will mehr von Ihnen hören.

Iduna (links ab).

Menzinger (mißbilligend). Du warſt kalt, faſt unfreundlich gegen das arme Kind.

Hedwig (etwas verlegen). Wenn man ſich zum erſten Male ſieht —

Menzinger. Vergiß nicht, daß man Unglücklichen doppelte Freundlichkeit ſchuldig iſt.

Hedwig (mit Gefühl). Sie iſt unglücklich? Das habe ich nicht bedacht — ich will recht freundlich gegen ſie ſein.

Menzinger (zu Fürchtegott). Nun, Alter, wir haben dich überfallen! Es kommt noch mehr Geſellſchaft, wir bleiben ein paar Tage hier und wollen dir Küche und Keller tüchtig in Anſpruch nehmen. Was ſiehſt du ſo verwundert?

Fürchtegott. Der Herr Buchhalter ſind eben erſt abgereiſt —?

Menzinger. Ja, wir trafen ihn an der Eiſenbahn wie er nach der Stadt wollte, und nahmen ihn wieder mit. Der junge Herr hatte es eilig, es ſcheint ihm nicht hier zu gefallen!

Albert (verlegen). Das wol, indeſſen —

Hedwig (raſch). Herr Schmidtborn vermuthete, ſeine Gegenwart in der Stadt ſei nothwendig.

Menzinger. Nun, Alter, tummle dich, laß Zimmer zurecht machen, vor Allem aber führe meine Tochter auf die übrigen, daß ſie ſich etwas einrichten und nachher die Wirthin machen kann.

Fürchtegott. Wenn es Ihnen gefällig iſt, Fräulein —

Hedwig. Ich komme gleich zurück, Vater, ich muß den Garten ſehen! (Mit Fürchtegott links ab.)

Menzinger. Da wir einige Augenblicke allein ſind, muß ich Ihnen eine Mittheilung machen. Mein Sohn wirbt um die Gräfin Waldbach und ihr Bruder wünſcht die Hand meiner Tochter zu erhalten.

Albert (erſchrocken). Graf Waldbach?

Menzinger. Ich glaube, daß er der Mann iſt, ein Mädchen glücklich durch's Leben zu führen; ich habe demnach gegen den Plan nichts einzuwenden, vorausgeſetzt, daß Hedwig gern ihre Zuſtimmung gibt. Der alte Graf hat mich beſucht, wir haben als Väter uns verſtändigt. Noch iſt keine feſte Verlobung ausgeſprochen, indeſſen werden beide Familien fortan in näherem Umgange ſtehen. Wir wollen einige Tage auf dem Lande zubringen, ich habe dazu auch den jungen Herrn von Schwarz eingeladen. Die Gräfin und mein Sohn folgen uns auf dem Fuße, die beiden Grafen werden erſt morgen kommen. Sie wiſſen nun Beſcheid.

Albert. Wäre es denn nicht beſſer, ich kehrte nach der Stadt zurück? (Mit unterdrücktem Seufzer.) Ich bin hier ſehr überflüſſig.

Menziger. Sie werden mich bös machen mit Ihrem ewigen Drängen nach der Stadt. Sie bleiben hier. Und jetzt eine Bitte.

Albert. Sie haben zu befehlen.

Menzinger. Laſſen Sie meinen Koffer auf mein

Zimmer ſchaffen. Meine Tochter wünſcht, daß ich dem Grafen gegenüber nicht ſo einfach auftrete — ſie iſt ein Kind, ich will ihr aber den Willen thun. Deßhalb habe ich meine Conſulatsuniform mitgebracht und will dem Mädchen zu Liebe (lachend) als ſchwediſcher Conſul hier herum wandeln. Sie ſchütteln den Kopf?

Albert. Nicht doch!

Menzinger. Sie haben Recht, es iſt eigentlich eine Thorheit, indeſſen Hedwig hat Freude an äußerm Glanze, der Wunſch iſt ja leicht erfüllt.

Albert. Ich beſorge Alles auf das Pünktlichſte.

Menzinger. Und nehmen Sie ſich der Gäſte ein wenig an, Sie ſind ja doch ſo gut wie Kind im Hauſe. (Reicht ihm die Hand.)

Albert (drückt ihm die Hand). Das — wäre zu viel. (Rechts ab.)

Menzinger (beſieht ſeine Hand). Gute Muskeln hat der junge Mann, er hat mir die Hand gedrückt, daß ich es ſpüre. Ja, ja, es iſt Kraft in ihm, geiſtige und körperliche! Ach hätte doch mein Richard die Hälfte von dieſer Tüchtigkeit!

Fünfter Auftritt.

Menzinger, Hedwig (von links, ohne Hut und Shawl, mit leichtem Sommertuche).

Hedwig. Da bin ich wieder. Ach, Vater, was iſt das Alles groß und ſchön! Wo iſt denn Herr Schmidtborn?

Menzinger. Was willſt du mit dem?

Hedwig. Er ſollte mich etwas im Garten herumführen.

Menzinger. Das kann ich ja auch thun.

Hedwig (ihn ſtreichelnd). Wenn du nicht zu müde biſt.

Menzinger. Wir gehen zuſammen. Da kommt die Gräfin mit deinem Bruder.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Gerhardine. Richard. Moritz (von hinten rechts). Fürchtegott (von links).

Menzinger (ihr entgegen). Willkommen, willkommen, Gräfin!

Gerhardine (an Richards Arm). Willkommen? Ach ja! Vor Zeiten hieß ich hier unſere Gäſte willkommen, jetzt komme ich als Fremde her.

Richard (hat ſie vorgeführt, halblaut). Es hängt nur von Ihnen ab, ſchöne Gräfin, die Herrin hier zu ſein!

Gerhardine (eben ſo). Je nun, die Herrin zu ſein in dieſem Schloſſe iſt ein ſchönes Loos, müßte man es nur nicht mit einer andern Unterthänigkeit erkaufen.

Richard. Wie könnte eine Gerhardine je zur Unterthänigkeit kommen?

Gerhardine. Soll ich Ihnen das ſagen? Doch nein, es iſt gegen die Abrede! Sie wollten mir heute Zeit laſſen, mich ganz in die Erinnerungen der Kindheit zu verſenken. (Zu Menzinger, der indeſſen Moritz empfing.) Wir haben ſchon einen Theil des Dorfes und Gartens durchſtrichen, ich habe manches Lieblingsplätzchen wieder geſehen, allein ich finde auch Vieles verändert.

Menzinger. Doch nicht zum Schlimmen hoffentlich!

Gerhardine. O nein, das Dorf iſt weit freundlicher, der Garten iſt beſſer im Stande; er war in der letzten Zeit unſeres Beſitzes — etwas verwildert.

Menzinger (abbrechend zu Moritz). Und wie gefällt es Ihnen hier?

Moritz. Ich bin kein Fremdling hier. Ein Theil unſerer Fabrikgebäude liegt nur eine halbe Stunde vom Dorfe. Ich war als Kind oft mit meinem Vater da, und dann pflegte ich auch das Schloß und den Garten zu beſuchen.

Fürchtegott (tritt auf).

Gerhardine. Sieh da auch eine Erinnerung aus früherer Zeit. Wie geht es, Alter? Nun, Sie ſtarren mich an, kennen Sie die kleine Gerhardine nicht mehr?

Fürchtegott. Wäre es möglich — Sie ſind — ah, gnädige Gräfin, wie ſind Sie groß und ſchön geworden!

Gerhardine (ſchmerzlich). Recht fremd bin ich hier geworden, ſelbſt die alten Diener kennen mich nicht mehr. (Nimmt ſich zuſammen, geht nach hinten.) Es ſcheint, Sie benutzen dieſen Saal auch zum Empfange?

Menzinger. Es iſt der angenehmſte im Schloſſe. (Hintenſtehend.) Die ſchöne, freie Ausſicht! Dort links der weite See, rechts die dunkle Buchenhecke!

Gerhardine. Alles noch wie ſonſt. Ach dort!

Richard. Was iſt dort?

Gerhardine. Auf der Inſel im See, waren Sie nie dort?

Richard. Nein!

Gerhardine. Dort iſt meine Schweſter begraben. Ich liebte ſie ſehr und weilte gern bei ihrem Denkmale. Es war ein freundliches, gut gehegtes Gartenplätzchen.

Fürchtegott. Das iſt es noch, gnädige Gräfin, friſch und gut gehalten, wie ehemals.

Gerhardine. Wie? Wer hat ſich deſſen angenommen?

Fürchtegott. Herrn Menzingers ausdrücklicher Befehl!

Gerhardine (drückt Menzinger die Hand). Das vergeſſe ich Ihnen niemals.

Menzinger. Still, Gräfin, Sie ſtimmen ſich mit Gewalt trüb.

Gerhardine (raſch). Ich will hinüber, wer begleitet mich? (Legt raſch Hut und Shawl ab.)

Hedwig (ſtand von Anfang an hinten, ſich umſchauend, geht jetzt zu ihr). Ich, gnädige Gräfin.

Gerhardine (nimmt ihren Arm). Schön, liebes Fräulein! Wo iſt der Kahn? Wer fährt uns?

Fürchtegott. Halten zu Gnaden, der Kahn liegt unten und der Herr Hochbootsmann hat ein neues Segel daran gemacht.

Gerhardine. Ach ja, da liegt er. (Geſchwind hinein. (Eilt mit Hedwig links hinunter.)

Fürchtegott. Halten zu Gnaden. Sie können das Boot mit dem Segel nicht regieren, ich werde den Hochbootsmann rufen.

Richard. Ihr ſeid zu langſam, wo iſt er?

Fürchtegott. In ſeinem Hauſe, gleich rechts hinter der Hecke.

Richard. Ich rufe ihn. (Rechts hinten ab.)

Menzinger (hinunter rufend). Es wird bald dunkel, Sie ſollten warten bis morgen?

Gerhardine (von unten)) Wir ſind bald zurück. Hilft uns niemand?

Moritz. Nehmen Sie ſich in Acht! Ich komme ſchon. (Eilt links hinunter.)

Menzinger (unruhig). Ich wollte, ſie ließen es ſein! Der Wind iſt ſtark.

Fürchtegott. Eine Kühlte aus Weſten, ſagt der Herr Hochbootsmann!

Menzinger. Wer iſt das?

Fürchtegott. Nun Herr Hans Scheller.

Menzinger. Ja ſo. (Ruft hinunter.) Machen Sie nicht los, bis der Fährmann kommt. Sie hört nicht! Da hat ſie die Kette gelöſt und ſtößt das Boot vom Lande! Halt! (Zornig.) Ueber den Eigenſinn, beinahe wäre ſie in das Waſſer geſtürzt.

Fürchtegott. So iſt aber nur das Ruder hinein gefallen!

Menzinger (immer rufend). Hedwig, ſetze dich nieder. Gräfin, thun Sie es auch. Herr von Schwarz, laſſen Sie die Damen ſich ſetzen.

Fürchtegott. Der Wind faßt das Segel.

Menzinger. Das Boot ſchwankt.

Fürchtegott. Da kommt der Herr Hochbootsmann!

Menzinger. Der Kahn treibt raſch fort, der Wind wird ihn umwerfen! Mein Gott, niemand verſteht mit dem Segel umzugehen und das Ruder haben ſie fallen laſſen. He, Hans Scheller, was iſt da zu machen? (Horcht.) Sie ſollen das Segeltau durchſchneiden? Sie hören es nicht mehr. So helft doch.

Fürchtegott. Er läuft ſchon fort, um den andern Kahn zu holen; der liegt weiter oben.

Menzinger (immer unruhiger). Herr Gott, wenn der Kahn umſchlägt, der See iſt da am tiefſten. Das kann bös ablaufen!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Richard, dann Albert.

Menzinger. So ſieh doch, Richard.

Richard (von hinten rechts). Wer hieß ſie auch ohne uns abfahren!

Albert (rechts aus der Thüre). Ich höre rufen, was gibt es?

Menzinger. Sehen Sie dort, Hedwig, die Gräfin, Schwarz im Kahne, der Wind droht ihn umzuwerfen, ſie haben kein Ruder, können ſich nicht helfen!

Albert. Da iſt die höchſte Gefahr, der Wind iſt unſicher und ſtoßweiſe. Iſt kein anderer Kahn in der Nähe?

Fürchtegott. Er liegt weiter oben.

Albert. Da iſt nichts zu beſinnen! Hedwig in Gefahr! (Wirft ſeinen Rock ab, faßt das Ruder, das Hans ſtehen ließ und eilt links hinunter.)

Menzinger. Was thun Sie! Schmidtborn, hören Sie!

Richard. Was das für Thorheiten ſind!

Menzinger. Sie gehen von der Gräfin aus!

Fürchtegott. Hui, der Herr Buchhalter ſpringt in's Waſſer!

Menzinger. Wackrer Junge!

Fürchtegott. Sapperlot, der ſchwimmt wie eine Ente!

Menzinger. Wenn ich kein alter Kerl wäre — Richard, kannſt du nicht helfen?

Richard (verdrießlich). Ich ſchwimme ſchlecht, es wird auch ſolche Gefahr nicht haben.

Menzinger. Sieh — der Wind droht das Segel zu zerreißen — der Kahn neigt ſich rechts über — Schwarz hält ihn mit der äußerſten Mühe im Gleichgewicht.

Richard. Er hätte klüger ſein ſollen, als die Mädchen!

Menzinger. Du biſt ſehr theilnahmlos für einen Liebhaber.

Richard. Hm, es gibt der Frauen am Ende zu viele, als daß man ſie ſich mit Lebensgefahr zu holen brauchte.

Menziger. Richard! (Bezwingt ſich und ſchweigt).)

Fürchtegott. Der Herr Buchhalter kommen an den Kahn!

Menzinger. Wahrhaftig! Er hält ſich feſt, er reicht Schwarz das Ruder — er ſchwingt ſich hinein!

Fürchtegott. Der verſteht's!

Menzinger. Er ſchneidet das Segel los — (aufathmend). Gott ſei Dank, der Wind hat keine Gewalt mehr!

Fürchtegott. Wie rüſtig er jetzt das Ruder handhabt!

Menzinger. Schwarz wickelt das Segel um die Stange!

Fürchtegott. Da kommt auch der Herr Hochbootsmann mit dem andern Kahne.

Menzinger. Richard, du biſt wol ſo gut und gibſt Schmidtborn von deinen Kleidern, er hat ſein Gepäck ſchon nach der Stadt geſchickt.

Richard (nach vorn abgehend, verdrießlich). Die Dummheit verdirbt uns den ganzen Abend. (Ab.)

Fürchtegott. Jetzt iſt der Herr Hochbootsmann bei ihnen — er ſteigt hinüber und läßt ſeinen Kahn treiben — jetzt nimmt er die Ruder — hui, wie fliegt das Schiffchen jetzt anders.

Menzinger. Hedwig iſt ganz blaß geworden, das arme Kind! Sorge für Thee, Alter! So, Gott ſei Dank, jetzt kommen ſie an das Ufer! (Geht links hinunter.)

Fürchtegott. Das hätte können ſchlimm ablaufen. So, da ſteigen ſie aus. Es iſt doch beſſer auf dem feſten Lande. Hätte der Herr Hochbootsmann das Segelmachen unterwegs gelaſſen! Fräulein Menzinger iſt ganz ſchwach, der Vater ſtützt ſie und führt ſie nach der Seitenthüre. Der Herr Buchhalter iſt pudelnaß und macht ſich auch davon. Das iſt ein ſchlimmer Eintritt für die gnädige Gräfin — ſapperlot, den Thee nicht zu vergeſſen. (Vorn links ab.)

Achter Auftritt.

Gerhardine, Moritz (von links hinten).

Moritz (tritt nach vorn und ſchiebt einen Stuhl nach der Mitte). Sie ſind angegriffen, ſetzen Sie ſich!

Gerhardine (bleibt ſtehen, legt die Hand auf den Stuhl, ruhig). Angegriffen? Nein.

Moritz. Es wäre eine verzeihliche Schwäche wir waren wirklich in Lebensgefahr!

Gerhardine. Sie hat mich nicht erſchüttert. Sie ſehen mich mißbilligend an — ich verſtehe, was der Blick ſagen ſoll. Sie meinen: ich haſche darnach, ſtarkgeiſtig zu erſcheinen? Sie thun mir Unrecht. Seit dem Eintritt in den Garten, das Schloß, wo ich ſeit Jahren nicht geweſen bin, hat die Erinnerung an Vergangenes mein ganzes Weſen überwältigt. In dieſer gehobenen Stimmung konnte die Gefahr nicht ſo gewaltig auf mich wirken, als ſie es ſonſt gethan hätte, ja, ich geſtehe Ihnen, ich dachte mir es lebhaft aus, daß der Kahn umſchlagen, daß der tiefe See uns in ſeine Arme nehmen würde — und der Gedanke hatte nichts Entſetzliches für mich.

Moritz. Sie ſchwärmen!

Gerhardine. Schwärmen? Möglich! Was heißt das? Wenn ſchwärmen nichts Anderes iſt als nur empfinden und gar nicht denken — dann habe ich geſchwärmt, dann ſchwärme ich noch. Der Menſch hat ein ſtarkes Gefühl für die Heimath, für das Fleckchen Erde, wo er ſeine kindiſchen Spiele trieb, und dieſes Gefühl bewegt mich mächtig. Hier war ich ein Kind, hier habe ich mich zuerſt gefreut, hier habe ich zuerſt geweint. Man hat mich hier weggeführt, in die Welt gebracht, mir ging es wohl, man huldigte mir, ich genoß was das Leben ſchön macht — aber heimiſch gefühlt habe ich mich nirgends — und hier, hier überkommt mich dieſes Gefühl des Heimiſchen mit ſeiner ganzen Macht! O, es war doch ſchön, als ich ein Kind noch mich am Kindiſchen ergötzte, als ich unbekümmert mich im Garten umher trieb, mich in das Gras legte und träumend in den blauen Himmel ſchaute — der blaue Himmel ſchaut ſich an wie die Zukunft — ſo hell und klar liegt ſie noch vor einem Kindergemüthe. (Wie für ſich, ohne Moritz anzuſehen.) Ja, es war ſchön, wenn ich an dem breiten Grenzbache mit einem fremden Knaben zuſammentraf und wir anfangs über den Bach weg nur ſchüchtern mit einander plauderten, bis der Knabe den Weg über den Bach und zu mir fand —

Moritz (überwältigt). Gerhardine!

Gerhardine (immer vor ſich ſehend, ſteigend und weicher). Ja, ja, ſo rief der Knabe damals und ich hörte ihn gern dieſen Ruf, ich verſäumte niemals ihm zu folgen. Ich wandelte gern mit dem fremden Knaben und hörte ihm aufmerkſam zu, wenn er mit verſtändigem Sinne mir erzählte von den Wundern der Schöpfung, der Natur, von den Thaten vergangener Zeiten! War es nicht der fremde Knabe, der zuerſt meinen Geiſt weckte, der mich denken lehrte, wo ich bis dahin nur empfunden hatte?

Moritz (faßt ſtürmiſch ihre Hand). Gerhardine, theure Gerhardine!

Gerhardine (wendet langſam den Kopf zu ihm, träumend). Hieß der fremde Knabe nicht Moritz, war nicht ſein Auge ſinnig wie das Ihrige, ſein Haar braungelockt wie das Ihrige? (Sich plötzlich beſinnend, reißt ihre Hand los). Was thun Sie, laſſen Sie meine Hand! (Mit verändertem Tone.) Sie haben doch Recht, ich bin angegriffen, bin aufgeregt — ich vergeſſe — laſſen Sie mich auf mein Zimmer! (Es dunkelt, der Mond wird ſichtbar.)

Moritz. Nicht ſo, Gerhardine, jetzt kann ich Sie nicht laſſen, jetzt muß es klar werden zwiſchen uns. Klangen Ihre Worte nicht wie ein Vorwurf für den fremden Knaben, als habe er die Zeit vergeſſen, wo es ſeine ſchönſten Stunden waren, die ihn nach dem Bache und darüber riefen, wo er in den Gängen des Gartens ſuchte und rief bis er die fand, zu der es ihn mächtig hinzog. Meinen Sie: er denke nicht mehr jener Zeit mit derſelben Gluth, derſelben Wärme wie Sie? Meinen Sie: In ſeinen einſamen Stunden ſeien nicht die Bilder vergangener Zeiten ſeine treuen Begleiter?

Gerhardine. Laſſen Sie — wir ſprechen von Dingen, die waren.

Moritz. Die waren? Nur waren? (Ausbrechend.) O nein, Gerhardine, bei mir ſind ſie noch! Der Knabe von damals verſtand nicht, was ihn zu dem lieblich plaudernden Mädchen trieb, der Jüngling, der vor Ihnen ſteht, weiß es. Gerhardine, Sie haben damals Ihr Bild unauslöſchlich in mein Inneres gegraben — ich habe es treulich bewahrt. (Faßt ſie bei der Hand.)

Gerhardine. Um Gotteswillen!

Moritz (immer lebhafter). Fort mußte ich von dem Schauplatze der Knabenjahre nach der Hochſchule — Gerhardinens Bild begleitete mich. Es lächelte mir freundlich in meinem ſtillen Stübchen, es warnte mich ernſt, wenn die Verſuchung, der Leichtſinn des Lebens mir nahen wollten. Der Tod meines Vaters legte mir ſchwere Pflichten auf, und auch hier unter mancher mühſeliger Arbeit war es Gerhardinens Bild, das mir freundlich zulächelte und den Ermüdeten in ſüßen Träumen umgaukelte.

Gerhardine (weich, hingebend). Moritz!

Moritz. Ich ſah ſie endlich wieder. Sie waren zur ſchönen, ſtolzen Jungfrau herangeblüht, die Männer lagen huldigend zu Ihren Füßen, Ihr Witz, Ihr Geiſt, Ihr Talent beherrſchte Alles — und mit kaltem Lächeln behaupteten Sie, um was es Ihnen zu thun ſchien, den erſten Platz in der Geſellſchaft. Dieſe Gerhardine konnte ich mit der ehemaligen nicht vereinigen. In meinem Herzen lebte das lieblich ſich anſchmiegende Mädchen, vor meinen Augen ſtand die ſtolze, gefeierte Schönheit des Tages, mir ſo unnahbar wie allen Andern!

Gerhardine. Ja, Moritz, nun muß es klar werden zwiſchen uns. Auch von Ihnen dieſen Vorwurf? Ich weiß, daß Neid und Vorurtheil hart über mich ſprechen — aber auch Sie? Wie nun, wenn ich durch das glänzende Leben, das ich führe, nur einen Wunſch meines alten Vaters erfüllte? Soll ich, gezwungen in der Welt zu leben, nicht lieber den erſten Platz behaupten, als mich mit dem letzten begnügen? Ihnen mißfällt mein kalter Stolz, mein Spielen mit Geiſt und Witz — wie nun, wenn ich außen um ſo kälter zu ſcheinen ſtrebte, je wärmer es in meinem Innern war, wenn ich mit meinem Witze ſpielte, um den Empfindungen Widerpart zu halten, die mich zu überwältigen drohten, wenn ich alle Männer mir zu Füßen warf, weil keiner unter ihnen, den ich an mein Herz ziehen mochte, weil der eine, dem ich dieſen Platz eingeräumt hätte, der ſchon in meinem Herzen ſeinen Platz hatte und ihn hartnäckig behauptete, ſich in kalter Ferne von mir hielt?

Moritz (zitternd). Und dieſer Mann?

Gerhardine. Als Knabe fand er den Weg über den breiten Bach, im Leben iſt der Bach zum unüberſchreitbaren Strom für ihn geworden.

Moritz (ſie an ſich ziehend). Iſt es möglich, Gerhardine, du biſt noch ganz wie ehemals?

Gerhardine (weich, hingebend). Und was berechtigt dich zu zweifeln?

Moritz. Die ſtolze, glänzende Gräfin?

Gerhardine. Sollte ich dir entgegen kommen? Sollte ich dich „Moritz“ rufen, da du mich „Gräfin“ nannteſt?

Moritz. Dein Glanz blendete mich, darum ſchwieg ich!

Gerhardine. Und ich ſuchte ja nur zu glänzen, weil du ſchwiegſt. Fühlſt du jetzt, warum mir der Tod vorhin nicht entſetzlich war? Du warſt ja bei mir, ſo nahe, wie ſeit Jahren nicht; in deiner Nähe, mit dir wäre ich ja gern geſtorben!

Moritz (in ihren Armen). Mich überwältigt's, Gerhardine, verdiene ich wirklich deine Liebe?

(Der Vorhang fällt raſch mit den letzten Worten.)

Vierter Aufzug.

Saal wie im vorigen Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Albert, Fürchtegott.

Fürchtegott. Ei, ei, der Herr Buchhalter ſind früh auf den Beinen. Iſt Ihnen das kalte Bad gut bekommen?

Albert (unruhig, auf die Thüre links blickend). Sehr gut, Herr Haushofmeiſter!

Fürchtegott. Ja, ein junger Mann hält ſchon etwas aus. Das arme Fräulein iſt mehr angegriffen. Die Kammerjungfer erzählte, ſie wäre anfangs ganz ſtarr vor Schrecken und Angſt geweſen, bis ſie tüchtig geweint hätte, da wäre es beſſer geworden. Wie mag ſie ſich heute wol befinden?

Albert. Ich weiß nicht; Herr Menzinger iſt zu ihr gegangen; um ſich zu erkundigen.

Fürchtegott. Iſt Herr Menzinger auch ſchon auf? (Für ſich.) Unſer ſeliger Herr Graf kam nicht vor zehn Uhr aus dem Bette. Brav ſind die Leute, das iſt wahr, aber das Vornehme geht ihnen doch ganz ab.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Menzinger (von links, in geſtickter Uniform mit drei Orden).

Albert (ihm entgegen). Nun, wie geht es?

Menzinger. Gut, ganz gut.

Albert. Gott ſei Dank!

Menzinger. Ich wußte es ja wohl, ein junges Mädchen ſtirbt nicht vor Schreck; nach einem geſunden Schlafe iſt Alles vorbei. Erwarten Sie ſie hier, ſie will Ihnen danken.

Albert. Nicht doch — das iſt ja nicht nöthig.

Menzinger. Thun Sie ihr immer den Willen, ſie wünſcht es ſo. He, Lebrecht, mit dem zweiten Eiſenbahnzuge kommen die beiden Grafen, ſorge für ein feines Mittagseſſen. Mein alter Matthes wird mit dem erſten Zuge kommen und allerlei mitbringen, was hier fehlen könnte. Hörſt du, Lebrecht, Alles glänzend, meine Tochter wünſcht es ſo, und mit der mußt du dich gut halten. Iſt der Schulze auf meinem Zimmer?

Fürchtegott. Er wartet, wie Sie befohlen haben.

Menzinger. Gut! (Will fort.) Lebrecht, wann die beiden Grafen angekommen ſind, hierher ein gutes Frühſtück. (Rechts ab.)

Fürchtegott. Herr Buchhalter — ich bin vor Schrecken halb todt — Herr Menzinger in Uniform — erklären Sie mir!

Albert. Es iſt ſeine Conſulatsuniform.

Fürchtegott. Iſt denn Herr Menzinger — ?

Albert. Schwediſcher Conſul, gewiß, haben Sie das nicht gewußt?

Fürchtegott (vor Freude ſtrahlend). Kein Wort, der Herr Conſul haben ſich nie dergleichen verlauten laſſen. Sie ſind wol erſt kürzlich ernannt?

Albert. O nein, er iſt es ſchon ſeit Jahren.

Fürchtegott. Und mir kein Wort davon geſagt!? Sich immer Herr Menzinger ſchlechtweg nennen laſſen! Das iſt ſehr unrecht. (Will fort, kehrt um.) Noch eins, Herr Menzinger hatte ja auch drei Orden?

Albert. Allerdings, die dankt er ſeinen Verdienſten um den Handel.

Fürchtegott (lebendig, ſtolz, gehoben). Die ganze Welt bekommt jetzt ein anderes Anſehen, die Bruſt hebt ſich wieder von Selbſtgefühl, jetzt heißt es nicht mehr „Herr Menzinger ſchlechtweg“; wenn man jetzt meldet, kann man doch den Mund etwas voll nehmen: (gewichtig) Se. Hochwohlgeboren, (dazwiſchen geworfen) Hochwohlgeboren iſt er wegen der Orden — Se. Hochwohlgeboren Herr Menzinger, Ritter mehrerer hohen Orden und Conſul Sr. Majeſtät des Königs von Schweden und Norwegen. Das klingt denn doch! Jetzt ſoll es im Schloſſe anders zugehen. (Indem er mit ſtolzen Schritten nach hinten abgeht.) Se. Hochwohlgeboren Herr Menzinger, Ritter mehrerer hohen Orden und Conſul Sr. Majeſtät des Königs von Schweden und Norwegen. (Ab.)

Albert (ihm nachſehend). Glücklich ſind die Kinder und Geiſtesſchwachen, die ſich am Schimmer, an einem Nichts ergötzen. Vielleicht iſt man auch glücklich, wenn man arm an Gemüth iſt. Warum ſcheute ich mich denn ſonſt, mir ſelbſt klar zu werden, zu prüfen und feſtzuſtellen, was in mir vorgeht?

Dritter Auftritt.

Albert, Hedwig (von links).

Albert (ihr entgegen). Mein theures Fräulein, Sie ſind wieder ganz wohl?

Hedwig (immer herzlich und kindlich). Ganz, Herr Schmidtborn, friſch und voll Leben — und das danke ich Ihnen.

Albert. Sie legen zu viel Werth auf meine kleine Hülfe.

Hedwig. Zu viel Werth? Sie haben mir das Leben gerettet, kann ich Ihnen dafür jemals dankbar genug ſein?

Albert. Die Gefahr war ſo groß nicht.

Hedwig. Doch, ſie war es. Vergebens bemühte ſich Herr von Schwarz, den ſtraff geſpannten Strick des Segels zu löſen, und der nächſte Windſtoß hätte den Kahn umgeſtürzt. Sie kamen eben noch zur rechten Zeit. (Innig.) Und nun ſagen Sie mir etwas, was Sie recht lebhaft wünſchen, zeigen Sie mir irgend einen Weg, wie ich Ihnen meinen Dank beweiſen kann.

Albert. Wohlan, ſprechen Sie nicht mehr davon und geben Sie mir recht bald wieder Gelegenheit, Ihnen einen Dienſt leiſten zu können.

Hedwig. Und doch möchte ich immer und immer davon ſprechen. Nie wird das Bild aus meiner Seele ſchwinden, wie ich in ſteigender Todesangſt mich an den Rand des Kahnes feſtklammerte, wie ich Sie die Treppe herunter ſich in das Waſſer ſtürzen und kräftig auf uns zuſchwimmen ſah — je näher Sie kamen, deſto leichter wurde mir, mir ſchien die Rettung gewiß, da Sie ſie unternahmen.

Albert. Wirklich? Mein Anblick flößte Ihnen Muth ein? Sie wiſſen nicht, wie mich das erfreut!

Hedwig (unſchuldig). Mir wird immer wohl, wenn ich Sie ſehe. Sie waren ja der erſte Mann, der mir beim Eintritt in das Leben entgegen kam und mir Hülfe bot. Noch gern denke ich daran, wie ich, auf der Eiſenbahn angelangt, ängſtlich und verlegen in dem Drängen und Treiben ſtand und nicht wußte, wohin, wie Sie auf mich zutraten, fragend meinen Namen nannten, mir den Arm boten — alle meine Beklommenheit war verſchwunden, vertrauensvoll ſtützte ich mich auf Sie und ließ mich führen.

Albert. O, Fräulein Hedwig, wie gern möchte ich immer Ihre Stütze, Ihr Führer ſein können!

Hedwig. Iſt das Ihr Ernſt?

Albert. Fragen Sie mich nicht ſo; Sie wiſſen nicht, wie ſchwer mir die Antwort wird, wie ich nicht antworten darf! Sie ahnen nicht, wie Sie alle meine Gefühle aufregen und welche Mühe es mich koſtet, ſie zu beherrſchen, fragen Sie mich nicht wieder ſo.

Hedwig (ſchlägt die Augen nieder). Ahnen? (Sieht ihn verſtohlen an.) Je nun! (Mit geändertem Tone.) Es hat mich recht gefreut, daß Sie nicht hier bleiben wollten und gleich nach der Stadt zurückkehrten, als Sie Fräulein Iduna hergebracht hatten.

Albert. Das hat Sie wirklich gefreut?

Hedwig. Ja, ich bildete mir ein, Sie wären lieber bei uns als bei Fräulein Iduna.

Albert. Und wenn dem ſo wäre, das hätte Sie wirklich gefreut?

Hedwig. Und als mein Vater mir erzählte, Sie hätten geſtern „Hedwig" gerufen, als Sie in das Waſſer ſich ſtürzten, da habe ich mich mehr als gefreut.

Albert (hingeriſſen). Alſo könnten Sie mich — (ſich bezwingend) nein, nein, das kann ja nicht ſein, laſſen Sie mich fort! O Hedwig, Sie quälen mich grauſam, Sie zeigen mir von fern einen Himmel, der mir nie beſchieden ſein kann! Sie, die Verlobte eines Andern, die Tochter meines Wohlthäters, ich, der arme, unbedeutende Menſch — ! Ja, ich muß fort. (Sich zuſammennehmend.) Fräulein Hedwig, Sie werden dereinſt Welt und Menſchen beſſer kennen lernen und dann verſtehen, was jetzt in meinem Innern vorgeht. Arglos wie ein Kind ſpielen Sie jetzt mit meinen Empfindungen; wenn Sie dieſe einſt begreifen, werden Sie auch faſſen, wie ſchwer der Kampf war, der mich jetzt von Ihnen treibt. (Faßt ihre Hand.) Ich ſehe Sie vielleicht nie wieder, wenn Sie aber einmal an mich denken, vergeſſen Sie nicht, daß ich Sie — — daß ich mit Freuden mein Leben für Sie in die Schanze geſchlagen hätte. (Küßt ihr die Hand und eilt nach hinten ab.)

Hedwig (allein). Vergeſſen? O nein, ich will dir das treu im Gedächtniß bewahren, du guter Menſch. Erſt ſpäter ſoll ich begreifen lernen, was in dir vorgeht? Ach, ich meine, ich begreife es ſchon jetzt, ich meine, (ſich ſcheu umblickend) es geht mir juſt wie dir. (Still für ſich lächelnd, leiſe und innig.) Er liebt mich! (Sieht ſich erſchrocken um.) Niemand da! War mir's doch, als hätte die ganze Welt mich gehört. Er liebt mich! Welche Seligkeit liegt in dieſen Worten. Wohin aber ſoll das führen? Wird der Vater —? Albert iſt arm. Der Reichthum, über den ich mich freute, hat doch auch ſeine Schattenſeite, wenn er eine Kluft wird zwiſchen zwei Menſchen, die ſich gern haben. Hm — der Graf iſt auch arm? Zwar er iſt Graf — Geſandter — darauf gibt der Vater nicht ſehr viel und der Vater iſt gut. Ich muß doch einmal auf den Buſch klopfen bei ihm. (Bleibt in Gedanken verſunken ſtehen.)

Vierter Auftritt.

Vorige, Menzinger (von rechts).

Menzinger. So in Gedanken?

Hedwig (fährt zuſammen). Ha!

Menzinger. Was erſchrickſt du?

Hedwig. Ich glaubte mich allein.

Menzinger. Nur Menſchen mit böſem Gewiſſen erſchrecken, haſt du ein böſes Gewiſſen?

Hedwig. Wann hat man das?

Menzinger. Wenn man etwas Böſes gethan hat oder thun will.

Hedwig (ſchüttelt mit dem Kopfe). Ich will nichts Böſes thun.

Menzinger. Oder wenn man etwas Böſes gedacht hat oder denkt.

Hedwig. Böſes? Nein!

Menzinger. Was haſt du denn eben gedacht?

Hedwig (unbefangen). Ich dachte nach, wie ich Herrn Schmidtborn recht dankbar ſein könnte und dachte mir aus, ob er mit dem Fräulein Iduna recht glücklich ſein würde, wenn er ſie heirathet. Ich glaube es wol, ſie ſcheint ein gutes Mädchen zu ſein.

Menzinger. Das iſt ſie.

Hedwig. Wie biſt du eigentlich auf den Gedanken gekommen, aus den Beiden ein Paar zu machen?

Menzinger. Hm, ich dachte dem Schmidtborn eine gute Frau zu verſchaffen.

Hedwig (deutet ihre heimliche Freude durch Blicke und Mienen an, immer aber mit unbefangenem Tone). Haſt du den Schmidtborn ſo gern?

Menzinger. Ja, mein Kind. Sein Vater war mein Lehrer. Der arme Lehrer gab mir, dem armen Knaben, unentgeldlich Unterricht, weil er Freude an meinen Fähigkeiten, an meiner Luſt zum Lernen hatte, und ſo danke ich es dieſem Lehrer, wenn aus mir etwas geworden iſt, denn ohne ihn hätte ich wol nie erreicht, was ich erreicht habe. Er ſtarb arm, ehe ich meinen Dank ihm beweiſen konnte und ſo betrachte ich dieſen Dank als eine heilige Schuld, die ich dem Sohne abzutragen habe. Ich bin ein guter Kaufmann, ich weiß, daß man ſein Vermögen verbeſſert, wenn man ſeine Schulden bezahlt und hoffentlich werde ich keinen ungetilgten Poſten haben, wenn ich einmal da hinauf komme.

Hedwig. Und nun willſt du dieſe Schuld mit dem Fräulein Iduna bezahlen?

Menzinger. Du biſt ein Närrchen. Ja denn, wenn du ſo willſt. Iduna iſt gut, wird auch noch einiges Vermögen von ihrem Vater haben. Aber auch umgekehrt paßt mir die Sache. Iduna's Vater war mein Freund, ich muß für ſie ſorgen. Ein guter Mann aber iſt das Beſte, was man einem Mädchen geben kann und ich weiß keinen beſſern als Schmidtborn.

Hedwig. Du lobſt den jungen Mann auch ſehr!

Menzinger. Und mit Recht! Er iſt treu und redlich, voll Geiſt und Leben, ein tüchtiger Kaufmann und meine einzige Stütze.

Hedwig. Wenn nun aber Schmidtborn und Iduna kein Gefallen an einander finden?

Menzinger. Das wäre mir leid!

Hedwig. Aber zwingen wirſt du ſie nicht?

Menzinger. Zwingen zu einer Ehe? Niemals! Was forſcheſt du mich denn ſo aus?

Hedwig. Ausforſchen? Was für ein Wort! Ich muß doch die Verhältniſſe der Leute etwas kennen lernen, mit denen ich leben ſoll. Da kommt der alte Matroſe! (Für ſich.) Der Herr Vater iſt wirklich zu großmüthig, wenn er den beſten Mann, den er kennt, einer Andern als ſeiner Tochter gibt.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Hans Scheller (von hinten, tritt ſchon früher auf).

Menzinger (hat ſich zu ihm gewandt). Nun, Alter, willſt du deine Belohnung für geſtern Abend holen? Eigentlich biſt du aber mit deinem verdammten Segel an Allem ſchuld.

Hans (finſter). Nein, Patron, ich habe etwas Anderes auf dem Herzen.

Menzinger. Du ſchauſt ja gewaltig finſter darein.

Hans. Ich möchte aber gern allein — für ſo junge Frauenzimmerchen iſt meine Rede nicht.

Hedwig (fröhlich). Ich mache Platz, Alter, meinen Dank behältſt du gut! (Ab in den Garten.)

Menzinger. Was ſoll das? Hat dich ein Unglück betroffen?

Hans. Hm, Patron, es läßt ſich in wenig Worten ſagen.

Menzinger. So rede.

Hans. Ihr wißt, Patron, daß ich vor vierundzwanzig Jahren ein Weib genommen hatte, das mir im Kindbette ſtarb und mir eine Tochter hinterließ. Ich gab das Kind meiner Schweſter, der Witwe des Pfarrers in Ellerndorf, und zahlte dafür, was ich konnte, hatte aber das Mädchen nicht wieder geſehen. War ich doch immer in See. Als ich nun das Häuschen hier bekam, ſchrieb ich meiner Tochter, ſie ſolle zu mir kommen, denn meine Schweſter war mittlerweile geſtorben und ſie allein. (Immer mit unterdrücktem Gefühle.) Patron, ich freute mich auf das Mädchen, die mir meine alten Tage erheitern ſollte — nun, geſtern Abend iſt ſie angekommen.

Menzinger. Nun?

Hans. Kein fröhliches, munteres Ding, wie ich mir dachte, ſtill, blaß, abgehärmt iſt ſie — und — hat ein Kind mitgebracht, zu dem ſie keinen Vater hat.

Menzinger (theilnehmend). Hm, das iſt ein harter Fall. Wie hängt denn das zuſammen?

Hans. Patron, es geht mir ſchwer über die Junge.

Das Mädel iſt nicht ſchlecht, votz Sturm und Wetter, das Mädel iſt brav, ſonſt grämte ſie ſich nicht und ſähe nicht aus wie ein Schatten. Der — na der Herr — war in Ellerndorf auf einem Comtoir und hat mit ihr in einem Hauſe gewohnt und ſie hat eine ehrliche Liebe zu ihm gehabt. Dann hat der Herr fort gemußt nach Hauſe und verſprochen, ſie bald heimzuführen. Zwei Jahre lang hat er ihr noch Briefe geſchrieben und immer davon geſprochen, daß er ihr noch treu wäre, — freilich kamen die Briefe immer ſeltener — und der letzte iſt noch gar nicht alt. In dem aber ſchreibt der — na der Herr: es thäte ihm leid, Familienverhältniſſe erlaubten ihm nicht, ſie zur Frau zu nehmen, ſie ſolle ihn vergeſſen — und dabei ſchickt er ihr tauſend Thaler zu einer Ausſteuer. (Mit ſeinem Grimm kämpfend.) Seht, Patron, anfangs war ich hart gegen das Mädel, als ſie mir aber die Briefe zeigte, und den letzten, — Patron, Donnerwetter, einem Mädchen die Ehe zu verſprechen, ſie Jahre lang hinzuhalten mit ſchönen Worten und ſie endlich wie eine Metze abzulohnen — das iſt ſchlecht, Herr, und das kann ich nicht ſo hingehen laſſen.

Menzinger (ruhig). Wer iſt der Verführer?

Hans. Herr, er trägt einen Namen, vor dem ich ſonſt den Hut abziehe — er geht mir ſchwer über die Zunge!

Menzinger (hart). Wer iſt's?

Hans. Euer Sohn.

Menzinger (ruhig, für ſich). Ich hab's gedacht! (Bitter, für ſich.) Und was mehr, kommt das nicht täglich vor? (Ruhig. zu Hans.) Haſt du die Briefe bei der Hand?

Hans. Ja!

Menzinger. Komm mit nach meinem Zimmer, ich will die Briefe leſen und dann ſehen, was zu thun iſt.

Hans. Herr, es thut mir leid, aber ich konnte nicht anders.

Menzinger (hart). Was ſoll das Schwätzen? Ich will die Briefe leſen und deine Tochter ſprechen, das Andre wird ſich finden. Komm.

Beide (rechts ab).

Sechſter Auftritt.

Moritz, Gerhardine (an ſeinem Arme, aus dem Garten).

Gerhardine. Wie kann das Sie ſo ſehr verſtimmen, mein Freund? Noch bin ich nicht verlobt, aber ſchon daß ich des jungen Menzingers Bewerbung nicht entſchieden zurückwies, iſt ein Band, das gelöſt werden muß; wenigſtens muß ich eine entſchiedene Erklärung von mir geben, ein entſchiedenes Nein ſprechen. Ich möchte das nicht gern, da ich dem alten Herrn verpflichtet bin — alſo löſen Sie die Sache.

Moritz. Ich ſagte Ihnen ſchon, Gerhardine, daß ich mich früher von Ihnen fern hielt, weil ich Ihnen nichts zu bieten hatte, als ein zerrüttetes Vermögen, ich ſagtte Ihnen auch, daß mich der alte Menzinger gerettet hat. Die Doppelheirath ſcheint ſein Lieblingsplan zu ſein, ſoll ich zum Dank ihm dieſen zerſtören?

Gerhardine. Es ſcheint, wer mit dieſem Kaufmanne in Berührung kommt, den verpflichtet er ſich. Er übt eine furchtbare Macht aus durch dieſe Verpflichtungen. Und doch, Moritz, muß hier geſprochen werden. So lange ich meine Liebe zu Ihnen unerwidert glauben mußte, konnte ich verzichten und der Gedanke an die Verbindung mit dem jungen Menzinger war möglich. Aber jetzt iſt er es nicht mehr. Und die Sache muß geordnet werden, ich kann ſeine Annäherung, die ich nicht zurückgewieſen habe, nicht mehr dulden, ohne falſch zu ſein.

Moritz (mit raſchem Entſchluß). Ich werde mit Richard ſprechen, ihm die Wahrheit ſagen, ſo wird, ſo muß er zurücktreten.

Gerhardine. Thun Sie es, aber heute noch. Mich drückt das Verhältniß zu ihm. Meine unerwiderte Liebe konnte ich unter den kalten Formen der Welt verbergen, meine glückliche Liebe ſchmiegt ſich nicht mehr in dieſe Feſſeln.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Richard (aus dem Garten).

Richard. Ah, da ſind Sie ja, ſchöne Gräfin, ich ſuche Sie ſeit einer Stunde im Garten.

Gerhardine. Sie hätten mich ſchon früher da finden können, ich verſchlafe die ſchönen Morgen auf dem Lande nicht gern. Jetzt kommen Sie zu ſpät, denn ich muß zum Frühſtück noch meinen Anzug ordnen. Auf Wiederſehen bis dahin, meine Herren. (Links ab.)

Richard. Das heißt etwas kurz abgefertigt.

Moritz. Richard, ich wollte dich um einige Worte unter vier Augen bitten.

Richard (verdrießlich). Ich geſtehe dir, daß mir die Unterhaltung der Gräfin lieber geweſen wäre. Doch, wir ſind ja allein, ich höre.

Moritz. Ich komme gleich zur Sache. Du wirbſt um der Gräfin Hand.

Richard. So iſt's!

Moritz. Ich thue daſſelbe.

Richard. Du? So wären wir Nebenbuhler?

Moritz. Ja. Ich möchte mich mit dir verſtändigen. Antworte mir offen: liebſt du Gerhardinen?

Richard (immer kalt, ſpöttiſch). In der That die ſonderbarſte Frage, die es geben kann!

Moritz (ruhig, ſich fortwährend bekämpfend). Nicht ſo ſonderbar, als ſie ſcheint. Ich will offen ſein, Richard, ich glaube nicht, daß du die Gräfin liebſt, daß du ſie ſo wahr und warm liebſt, wie — ich.

Richard. Biſt du ſo herzenskundig?

Moritz. Dir gefällt der Gräfin Schönheit und Geiſt — ihr Herz — kennſt du ja nicht.

Richard. Was du nicht Alles weißt.

Moritz. Du antworteſt ſpöttiſch, ich will auf dieſen

Ton nicht eingehen, ich möchte dir nicht gern als Gegner gegenübertreten, möchte die Sache friedlich mit dir ſchlichten. Ich liebe Gerhardinen glühend, liebe ſie ſchon lange, und nur meine mißlichen Verhältniſſe hielten mich bisher ab um ſie zu werben. Du liebſt ſie nicht, kannſt ſie nicht ſo lieben wie ich, ſo höre meine Bitte: tritt zurück!

Richard. Verlangſt du im Ernſte eine Antwort darauf?

Moritz. Gewiß.

Richard. So habe ſie. Ob ich die Gräfin liebe und wie ich ſie liebe, geht dich nichts an, ich fühle keine Veranlaſſung, dir die Geheimniſſe meines Innern mitzutheilen, gebe überhaupt auf überſchwengliche Empfindungen nicht viel. Ich habe um die Gräfin geworben und trete nicht zurück. Willſt du dich in einen Kampf mit mir einlaſſen, ich kann es dir nicht wehren. Verſuche dein Heil!

Moritz (mühſam an ſich haltend). Und wenn die Gräfin mich liebte?

Richard (ſieht ihn einen Augenblick höhniſch an). Wollteſt du dieſen Grund bei mir geltend machen? Du trauſt mir zwar keine wahre Empfindung, doch jedenfalls ſo viel feinen Ton zu, daß mich dieſe Kleinigkeit nicht beunruhigen würde.

Moritz. Du biſt jeder Verſtändigung unzugänglich!

Richard. Was du Verſtändigung nennſt, iſt einfach ein Nachgeben von meiner Seite, allein ich räume ſo leicht nicht das Feld. (Uebermüthig.) Die Gräfin iſt nicht ſo ſchwärmeriſch und mondſcheinſelig, daß ſie bei der Wahl zwiſchen uns unſere Verhältniſſe überſehen würde. Für deine ſchwärmeriſchen, dichteriſchen Klänge biete ich ihr den überall gern gehörten Klang des Goldes — ich denke, ſie wird dieſem Klange den Vorzug geben. Und nöthigenfalls iſt ihr Vater nicht taub gegen denſelben, der wol überhaupt das entſcheidende Wort zu ſprechen haben wird.

Moritz. Dein ſpöttiſcher, beleidigender Ton würde mich reizen, — allein ich bin deinem Vater Dank ſchuldig, das ſchützt dich.

Richard. Es wäre gut, wenn du das überhaupt nicht vergäßeſt.

Moritz. Richard, du gehſt zu weit!

Achter Auftritt.

Vorige, Hans Scheller (von rechts).

Hans (tritt an ihn). Herr Menzinger, ich bitte, ein Paar Worte!

Richard (verdrießlich). Ich habe jetzt keine Zeit, kommt ein anderes Mal.

Hans. Es will Sie jemand ſprechen.

Richard. Später, ſpäter!

Hans. Ein Frauenzimmer!

Richard (aufmerkſam, zu ihm gewendet). Ein Frauenzimmer?

Hans (ihm halb in's Ohr). Lorchen.

Richard (verlegen, leiſe). Lorchen?

Hans. Lorchen Braun — Sie kennen ſie nur unter dem Namen ihrer Pflegemutter, eigentlich heißt ſie wie ich, ihr Vater.

Richard (in höchſter Verlegenheit). Ihr ſeid der Vater? Und ſie iſt hier?

Hans. In meinem Hauſe.

Richard. Ich gehe mit — das darf nicht ſein, das zerſtört mir Alles! (Zu Moritz.) Du entſchuldigſt — kommt, Alter. (Eilig nach hinten ab.)

Hans (folgt ihm).

Moritz. Was iſt das? Habe ich recht gehört? Anderweitig gefeſſelt wagt dieſer Menſch — nein, nein, ich habe falſch verſtanden. (Wendet ſich zum Gehen.)

Neunter Auftritt.

Moritz. Fürchtegott, Matthes (bringen auf Theebretern ein Gabelfrühſtück).

Fürchtegott. Der zweite Eiſenbahnzug iſt angekommen, der Herr Conſul ſind zur Hofthüre hinaus den Herren Grafen entgegengegangen.

Moritz. Ich danke, Herr Haushofmeiſter, ich werde Herrn Menzinger folgen. (Hinten ab.)

Beide (bereiten den Tiſch auf der rechten Seite).

Fürchtegott (mit feierlicherem Tone als früher). Wie ich

Ihnen ſage, Herr Hausmeiſter, es war nicht recht, einen alten, treuen Diener ſo lange in Unkenntniß des hohen Ranges zu laſſen. Man ſoll ſein Licht nicht unter den Scheffel ſtellen, ſagt der Prophet Jeremias oder irgend ein anderer frommer Mann.

Matthes. Bah, unſer Herr gibt nicht viel auf den Conſul mit der bunten Jacke.

Fürchtegott. Welche läſterliche, förmlich antediluvianiſche Ausdrücke!

Matthes. Wenn Herr Menzinger in ſeinem ſchlichten Rocke zur Börſe geht, nehmen alle Leute den Hut vor ihm ab.

Fürchtegott. Die ihn kennen, Herr Hausmeiſter, die ihn kennen. Wenn er aber in der Uniform geht, nehmen auch die Leute den Hut ab, die ihn nicht kennen.

Matthes. Bei uns nicht, bei uns geben die Leute nicht viel auf Uniformen.

Fürchtegott. Hm, ich bin nicht viel von hier, meinem Geburtsorte, weggekommen, aber ich habe ſchon mehr ſolche Seltſamkeiten von Ihrer Stadt gehört, Herr Hausmeiſter.

Matthes. Warum nennen Sie mich immer Hausmeiſter? Ich bin Hausknecht, Pförtner.

Fürchtegott (fein). Nicht doch! Wie lange ſind Sie ſchon auf Ihrem Poſten?

Matthes. An die dreißig Jahre!

Fürchtegott. Sehen Sie, da ſind Sie längſt Meiſter geworden, haben längſt den Knecht abgeſtreift. Ich weiß was ſich gebührt. Die Herrſchaften kommen.

Beide (treten zurück).

Zehnter Auftritt.

Vorige, Graf Waldbach, Graf Ludwig, Menzinger, Schmidtborn (kommen von hinten rechts).

Graf. Sehr ſchön, Herr Conſul; die neuen Anlagen, die Sie machen laſſen, gefallen mir außerordentlich.

Ludwig. Und das Dorf ſieht anders aus, als ich es gekannt habe. (Halblaut, drückt ihm die Hand.) Lohne Ihnen der Himmel dafür, Sie haben gut gemacht, was wir verſchuldet.

Graf. Sieh, da iſt ja auch der alte Haushofmeiſter. Wie geht es, Herr Lebrecht?

Fürchtegott. Ew. gräfliche Gnaden ergebenſt zu danken, ſo gut es einem alten Manne gehen kann.

Ludwig (halblaut). Auch den Alten haben Sie beibehalten? Da Sie nicht immer hier ſind, brauchen Sie ihn kaum.

Menzinger (ebenſo). Der Alte brauchte aber mich. (Laut.) Iſt das Frühſtück bereit?

Fürchtegott. Wie der Herr Conſul befohlen haben.

Menzinger. Benachrichtige die Damen von der Ankunft der Herren.

Fürchtegott. Nach des Herrn Conſuls Befehl.
(Mit gehobenen Schritten links ab.)

Menzinger. Nun, meine Herren, ein Glas Wein wird Ihnen nach der Eiſenbahnfahrt wol munden.

Graf. Ja, ja, ich denke auch — alſo Sie haben einen echten malaiiſchen Cris oder Dolch?

Menzinger. Gewiß, Herr Graf. War es nicht Capitain Wieland, Herr Schmidtborn, der uns bei ſeiner Rückkehr von Batavia eine Menge malaiiſcher Waffen mitbrachte?

Graf (erſtaunt). Eine Menge?

Albert. Bitte um Vergebung, es war Capitain Hammer. Capitain Wieland brachte uns eine Sammlung von Anzügen und Geräthſchaften aus Cochinchina und Laos mit.

Graf (mit leuchtenden Augen). Und Sie beſitzen dieſe koſtbaren Seltenheiten noch?

Menzinger. Allerdings, Herr Schmidtborn hat Freude an dieſen Dingen und ſtellt ſie in den obern Zimmern meines Hauſes auf.

Graf. Und Sie haben vielleicht noch andere derartige Seltenheiten?

Albert. Aus allen Welttheilen, Herr Graf, finden Sie deren bei uns. Unſere Capitaine bringen immer dergleichen mit.

Graf. Und — Sie verzeihen die Frage — Sie wären vielleicht zu bewegen, mir für meine Sammlung Einzelnes abzulaſſen? Seit Jahren iſt es meine Liebhaberei, Waffen, Gefäße, Münzen, Geräthſchaften, Kleidungsſtücke fremder Völker zu ſammeln, ich habe mit großen Koſten recht artige Sachen zuſammengebracht.

Menzinger. Wenn Ihnen das Freude macht, Herr Graf, ſuchen Sie von unſern Seltenheiten aus, was Ihnen gefällt; es ſoll mich freuen, wenn Sie Ihre Sammlung vervollſtändigen. Wir haben nach und nach viele Kiſten voll aufgeſpeichert und ich muß zu meiner Schande bekennen, ich habe mich nie viel um die Dinge bekümmert, wenn ich ſie angeſehen und für den Handel das Meinige daraus gelernt hatte.

Graf. Für den Handel?

Menzinger. Doch, man lernt die Neigungen und Bedürfniſſe der fremden Völker dadurch kennen und weiß daher, mit welchen Waaren dort Geſchäfte zu machen ſind.

Graf. Ausgezeichnet richtig. So hilft die Wiſſenſchaft dem Handel.

Menzinger. Und der Handel der Wiſſenſchaft, denn ohne den Handel wäre unſere Kenntniß fremder Länder ſehr dürftig.

Graf. Ausgezeichnet richtig. (Faſt zitternd vor freudiger Aufregung). Und Sie wollten mir wirklich von dieſen Dingen verkaufen, Herr Conſul?

Menzinger (freundlich). Als Waaren habe ich dieſe Dinge nie behandelt, Herr Graf, wie geſagt, ſuchen Sie ſich aus, was Ihnen anſteht.

Graf. O, das kann ich nicht annehmen.

Menzinger. Doch, Herr Graf, in der Hand eines

Kenners, eines Sammlers bekommen dieſe Dinge einen Werth, den Sie bei mir nicht haben, und es freut mich, der Wiſſenſchaft einen unbedeutenden Dienſt leiſten zu können.

Graf (in höchſter Freude). Sie haben eine ſo feine Art, anzubieten, daß man nicht gut ausſchlagen kann.

Eilfter Auftritt.

Vorige, Gerhardine, Hedwig (von links).

Schmidtborn. Die Damen!

Menzinger (ſieht ſich um und bietet dann Gerhardine den Arm, ſie zu Tiſche zu fuhren).

Ludwig (führt Hedwig zu Tiſche).

(Alles ſetzt ſich. Die Damen auf das Sopha.)

Menzinger (ſtehend). Ich vermiſſe das Fräulein, Herrn von Schwarz, meinen Sohn?

Fürchtegott. Herr von Schwarz iſt den Herrſchaften entgegengegangen und wird ſie verfehlt haben.

Menzinger. So wird er wol gleich kommen. (Fragend zu Hedwig.) Aber das Fräulein?

Hedwig. Das Fräulein bittet, heute noch zurückgezogen bleiben zu dürfen.

Menzinger. Nichts da, ſie muß ſich an Umgang, an Geſellſchaft gewöhnen. Schmidtborn, verſuchen Sie doch, ob Sie das Fräulein bewegen können, zu uns zu kommen.

Hedwig (raſch). Ich will gehen, lieber Vater!

Menzinger. Bleib, bleib, Herr Schmidtborn iſt ſchon ſo gut.

Schmidtborn. Mit Vergnügen. (Links ab.)

Alle (ſitzen und frühſtücken).

Fürchtegott
Matthes } (bedienen und halten ſich dann ganz im Hintergrunde).

Graf. Sie wiſſen, daß die Kenntniß der fremden Länder und ihrer Erzeugniſſe, der Völker und ihrer Sitten meine Liebhaberei iſt. So habe ich mich angelegentlich mit den verſchiedenen Arten des Weinbaues beſchäftigt und kenne alle Weine. Nur echten Capwein, echten Conſtantia, habe ich noch nie bekommen können. In keinem fürſtlichen Keller iſt er zu finden.

Menzinger. Ich werde Ihnen ein Dutzend Flaſchen ſchicken.

Graf. Sie haben? Echten?

Menzinger (lächelnd). Für die Echtheit kann ich ſtehen, er kam auf meinem eignen Schiffe.

Graf. Herr, ich glaube, Sie haben und können Alles.

Gerhardine. Ja, Vater, mit dämoniſcher Macht verpflichtet und feſſelt dieſer Mann Alles an ſich.

Menzinger. Je nun, ein Kaufmann hat mancherlei Verbindungen.

Graf. Das merke ich, in Oſt- und Weſtindien, bei den Malaien und Hottentotten, am Ende gar bei den nordamerikaniſchen Indianern.

Menzinger (lächelnd). Wer weiß!

Graf. Ludwig, da könnteſt du vielleicht —

Gerhardine. Vater, Sie wiſſen, daß Ludwig dieſe Saite nicht gern berührt hat.

Graf. Ich vergaß, vergib mein Sohn.

Menzinger (aufmerkſam). Sie waren in Amerika?

Ludwig. Ja.

Menzinger. Und retteten mir bei der Rückkehr mein Schiff aus den Händen der Seeräuber. Wenn ich noch keinen Verſuch gemacht habe, Ihnen deßhalb meine Dankbarkeit zu bezeugen, ſo rechnen Sie ſich die Schuld ſelbſt zu, Sie hatten ja dem Capitain ſtreng verboten, Ihren Namen zu nennen.

Graf. War das Ihr Schiff?

Menzinger. Allerdings, und ich hoffe, Ihr Herr Sohn wird mir bald Gelegenheit geben —

Hedwig (bittend). Vater, der Herr Graf liebt es nicht, an dieſe Reiſe erinnert zu werden.

Ludwig. Und doch, mein Fräulein, gebietet mir meine Stellung zu Ihnen, Sie von dieſer Reiſe zu unterrichten.

Hedwig. Mich?

Ludwig (mit ſchmerzlichen Erinnerungen kämpfend). Allerdings, denn es war eine verlorene Braut, die ich in Amerika ſuchte.

Hedwig. Eine Braut?

Ludwig. Ein anderes Mal werde ich Ihnen ausführlicher —

Gerhardine. Lieber Ludwig, nun iſt von der Sache ſchon zu viel geſagt worden, als daß es nicht beſſer wäre, noch den Reſt zu erzählen, beſonders da Fräulein Hedwig das Ganze doch nicht verſchwiegen bleiben darf.

Ludwig. Sei es denn, wenn Sie mir einige Minuten Gehör ſchenken wollen.

Hedwig
Menzinger } (verbeugen ſich).

Ludwig. Schon ehe ich Sie geſehen, mein Fräulein, war mein Herz einmal durch Liebe gefeſſelt. Ich beſaß eine Braut — und habe ſie verloren.

Hedwig (theilnehmend). Durch den Tod?

Ludwig (ruhig). Durch den Tod. Ich war mit einem jungen Mädchen verlobt, an dem ich mit warmer Liebe hing. Ihr Vater, ein ſtreng rechtlicher Mann, war doch etwas einſeitig in ſeinen politiſchen Anſichten. Mehrfache Zerwürfniſſe, die er deßhalb mit der Regierung hatte, verbitterten ihn, machten ihn menſchenfeindlich und ließen ihn zu dem Entſchluſſe gelangen, Europa zu verlaſſen und in Amerika ſich eine neue Heimath zu gründen. Ich war mit dieſem Entſchluſſe einverſtanden und Willens, ihm und meiner Braut über das Meer zu folgen. Es vergingen indeſſen bald drei Jahre, ehe ich meine diplomatiſche Stellung ſchicklicherweiſe aufgeben konnte, dieſe Verhältniſſe barſch zu zerreißen, verboten mir die Rückſichten auf meine Familie. Doch endlich war Alles vorbereitet, ſchon berechnete ich den Tag meiner Abreiſe, als plötzlich die Nachricht einlief: die Pflanzung des Freiherrn Albrecht, die an der

Grenze der weſtlichen Staaten lag, ſei von Indianern überfallen und zerſtört worden. Es war zur Zeit des texaniſchen Krieges, wo ſolche Feindſeligkeiten mehr vorkamen. Die Felder waren verheert, das Haus verbrannt, der Vater erſchlagen — die Tochter verſchwunden — man ſagte, von den Indianern mit fortgeſchleppt. Ich forſchte nach ihr, ich wandte mich an die engliſche, an die amerikaniſche, an die mexikaniſche Regiernng, die bedeutendſten diplomatiſchen Empfehlungen unterſtützten mich — ich weiß, daß von den Regierungen Alles aufgeboten wurde, eine Spur der Verlorenen zu erlangen, vergebens. Ich nahm Urlaub, ich ging ſelbſt nach Amerika, ich war auf der Stätte des Ueberfalles, des Mordes, — umſonſt. Vergebens durchſtreifte ich die Grenzen der weſtlichen Staaten, vergebens beſuchte ich einzelne Indianerſtämme, der ſchuldige Stamm war nicht zu ermitteln. Das Gerücht von einem geraubten weißen Mädchen war durch die Stämme gegangen und dann verſtummt. Ich mußte alle Hoffnung aufgeben, mußte ſogar in dem Gedanken, ſie ſei todt, einen Troſt finden, wenn ich daran dachte, wie ich ſie vielleicht wiedergefunden hätte. Das iſt die traurige Geſchichte, mit der ich nun leider Ihre Heiterkeit getrübt habe.

Menzinger (der aufmerkſam zugehört hat, ruhig). Sie thaten Unrecht, Herr Graf, ſich an die Regierungen zu wenden, die können wenig helfen in ſolchen Fällen.

Ludwig. Und an wen hätte ich mich ſonſt wenden ſollen?

Menzinger. An einen Kaufmann. Der Handel hat beſſere, ſichrere, weiter reichende Verbindungen als die großen Herren der Regierung.

Ludwig. Ich kenne und ſchätze die Macht des Handels, in ſolchen Fällen indeſſen —

Menzinger. Hm, ich hatte einen ganz ähnlichen Fall in meinem eignen Verkehr. Ein Geſchäftsfreund von mir, auch ein redlicher, aber etwas eigenwilliger Mann, ging gleichfalls nach Amerika, ward von den Indianern erſchlagen und ſeine Tochter weggeführt. Ich war Pathe des Kindes und durch ein zurückgelaſſenes Teſtament Vormund deſſelben im Falle von des Vaters Ableben. Natürlich forſchte ich nach der Verlorenen, meine Nachforſchungen hatten aber Erfolg.

Ludwig. Wäre es möglich!

Graf. Ich habe es mir gedacht.

Menzinger (immer ruhig). Natürlich. Die Regierungen verkehren mit andern Völkern nur diplomatiſch oder durch Pulver und Blei, der Handel aber hat einen andern Verkehr, der ein ſeltſames, doch feſtes und unzerreißbares Band um alle Völker ſchlingt. Ihre Miniſter hatten bei den Indianen keinen Einfluß, wol aber meine Pelzhändler.

Ludwig (immer aufgeregter zuhörend). Herr Menzinger!

Graf. Ludwig, beruhige dich.

Menzinger. Ich ſchrieb einfach einen Brief an die canadiſche Pelzhandelsgeſellſchaft und ſetzte eine Belohnung von viertauſend Dollars auf Wiedererlangung des Mädchens. Das war ein guter Preis für die Pelzhändler. Zwei kecke Burſche unternahmen die Nachforſchungen und nach zehn Monaten erhielt ich die Nachricht, die Vermißte ſei gefunden und glücklich in Montreal angelangt.

Ludwig (aufgeregt). Gefunden! Wiedergefunden!

Menzinger. Das arme Kind war ſeit der Nacht des Ueberfalls tiefſinnig geweſen und hatte kein Wort geſprochen. Doch war das ein Glück für ſie, denn die Indianer haben große Achtung vor Geiſteskranken, und ſo hatte ſie ungekränkt unter ihnen gelebt. Die Familie eines Handelsfreundes von mir in Montreal übernahm die Pflege des armen Mädchens, und nach zwei Jahren war ſie vollkommen wieder hergeſtellt. Nur manchmal noch überſchleicht ſie eine ſtille Traurigkeit, wie das auch nicht anders ſein kann.

Ludwig (in der höchſten Spannung). Menſch, Freund, martern Sie mich nicht länger — das iſt dieſelbe Geſchichte — Sie haben Albrecht gekannt — wie hieß das Mädchen?

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Iduna, Schmidtborn (von links).

Menzinger (auf Iduna deutend). Fragen Sie ſie ſelbſt?

(Alles erhebt ſich.)

Iduna (geht drei Schritte vor und ſieht Ludwig an).

Ludwig (dreht ſich um und ſtarrt Iduna an).

Hedwig (lehnt ſich an Gerhardine, die geſpannt auf die Gruppe blickt).

Ludwig. Träume ich — wache ich — das bleiche Geſicht — und doch — das ſind ihre Züge!

Iduna (hat ihn angeſehen und ſammelt ihre Erinnerungen, ſie erkennt ihn ganz erſt an der Stimme). Ludwig!

Ludwig. Iduna, du biſt's! (Stürzt auf ſie zu und fällt halb ohnmächtig auf die Knie vor ihr).

Iduna (ſinkt in ſeine Arme).

Graf (ſteht hinter der Gruppe).

Menzinger (bleibt hinter dem Tiſche mit gefalteten Händen ſtehen).

Albert (ſtützt Ludwig).

(Der Vorhang fällt raſch.)

Fünfter Aufzug.

Derſelbe Saal wie im vorigen Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Fürchtegott.

Wenn man ſo ganz außer Verbindung mit der großen Welt kommt, verlernt man ſeine eigne Bildung, man verbauert zuletzt. Der ſelige Herr Graf hatten zwar niemals viel Geld, aber ſie wußten für Alles in der Welt einen hübſchen Ausdruck. Kann ich mich doch auf das Wort nicht beſinnen, das er immer brauchte, wenn ſo etwas vorkam, wobei man zum Weinen geneigt war, wie bei der Erkennung und Wiederfindung heute Morgen. Halt, ich hab's, touchant pflegte er zu ſagen. Ja, die Scene mit dem jungen Grafen war wirklich touchant.

Zweiter Auftritt.

Fürchtegott, Albert (mit Briefen).

Albert. Iſt Herr Menzinger auf ſeinem Zimmer?

Fürchtegott. Der Herr Conſul ſind in das Haus des Herrn Hochbootsmanns gegangen und haben mir befohlen, ſie hier zu erwarten.

Albert. Gut. (Geht umher.)

Fürchtegott. Herr Buchhalter, der Herr Conſul ſind, was man ſagt, ein admirabler Mann, (wehmüthig) aber ſie ſetzen einen alten Diener doch zuweilen in Verlegenheit.

Albert. Wie ſo?

Fürchtegott. Bedenken der Herr Buchhalter, das unbekannte, nunmehr erkannte und wiedergefundene Fräulein iſt die Tochter eines Freiherrn, eine geborne Freiin, und mir wird das nicht geſagt.

Albert. Ja, Beſter, Herr Menzinger verſchwieg abſichtlich, wer die Dame ſei, damit niemand ihr mit Fragen und unberufener Theilnahme läſtig falle.

Fürchtegott. Aber, geſchätzter Herr Buchhalter, ich muß doch unterrichtet ſein, ſonſt begeht man ja die gröbſten Verſtöße.

Albert. Wie ſo?

Fürchtegott. Denken Sie, ich habe die geborne Freiin ſchlechtweg Fräulein genannt und ihr gebührt doch das gnädige Fräulein.

Albert. Sie wird es Ihnen nicht übel genommen haben.

Fürchtegott. Möglich, daß ſie unter den Hottentotten und Mohren, wo ſie geweſen iſt — — (kopfſchüttelnd) doch auch ein eigenthümlicher Aufenthalt für eine geborne Freiin des heiligen römiſchen Reichs — — möglich, ſage ich, daß ſie dort etwas von ihrer Education vergeſſen hat. Ach es iſt viel möglich in unſerer Zeit, ſonſt hätte mir das nicht begegnen können.

Dritter Auftritt.

Vorige, Menzinger (im Ueberrock, von hinten links).

Menzinger (in ernſter Stimmung). Lebrecht, geh' zu meinem Sohn und bitte ihn, zu mir zu kommen.

Fürchtegott. Wie der Herr Conſul befehlen. (Links hinten ab.)

Albert. Hier ſind die Briefe.

Menzinger. Etwas von Bedeutung?

Albert. Nur der Eine. (Gibt ihm einen offnen Brief.)

Menzinger (wirft einen Blick hinein). Ah gut. (Steckt ihn in die Taſche.) Sie beſorgen wol die übrigen?

Albert. Ich werde gleich nach der Stadt fahren.

Menzinger. Sie können ſie auch von hier aus beſorgen.

Albert. Laſſen Sie mich nach der Stadt, Herr

Menzinger, und — es muß doch geſchehen, alſo auch geſagt werden — ich muß Sie überhaupt ganz verlaſſen.

Menzinger. Wie war das?

Albert. Fragen Sie mich nicht nach den Gründen, allein ich muß aus Ihrem Hauſe.

Menzinger (weich). Albert, ich habe Sie nie als Diener behandelt, Sie haben mein unbegrenztes Vertrauen beſeſſen, ich habe mich ſtets als Ihren Vater betrachtet, ich beſtehe darauf, die Gründe zu wiſſen, die Sie mein Haus zu meiden zwingen.

Albert. Sie haben ein Recht auf dieſe Gründe — zu lügen verſtehe ich nicht — wohlan denn: ich habe eine tiefe Neigung zu Ihrer Tochter gefaßt, die ich nur bekämpfen kann, wenn ich, fern von dem lieben Mädchen, ſie nie mehr ſehe.

Menzinger (ſieht ihn ſcharf an). Und glauben Sie, daß Hedwig dieſe Neigung erwiedert?

Albert. Ich fürchte, ſie iſt auf dem Wege dazu.

Menzinger (für ſich). Das glaube ich auch — jetzt verſtehe ich das Mädchen.

Albert. Sie werden meine Gründe billigen.

Menzinger. Ich ehre ſie, doch manche Dinge muß man nicht zu raſch beſchließen. Ich entbehre Sie ſchwer und ungern und gebe Ihnen ſo geſchwind Ihre Entlaſſung nicht, vielleicht findet ſich ein Ausweg.

Albert (gepreßt). Ich weiß keinen.

Menzinger (weich). Albert, ich habe eben ein ernſtes Geſpräch mit meinem Sohne vor, laſſen Sie mich jetzt, wir ſprechen nachher weiter. Beſorgen Sie die Briefe und bringen Sie mir dieſelben zur Unterſchrift.

Albert (verbeugt ſich und geht, kehrt aber wieder um). Aber Hedwig erfährt nichts?

Menzinger. Nein!

Albert (ab).

Menzinger. Wackrer Junge! Wenn mein Sohn dir gliche! Es iſt hart, Andere um ihre Kinder beneiden zu müſſen.

Vierter Auftritt.

Menzinger, Graf Ludwig (von links).

Menzinger. Wie befindet ſich Iduna?

Ludwig. Ruhig, ſogar heiter. Sie hat ſich ſo lange mit der Erinnerung an ihr entſetzliches Unglück gepeinigt, daß dieſe Erinnerung ihren ſcharfen Stachel verloren hat.

Menzinger (freundlich). Sie wird ihren ganzen Lebensmuth wieder gewinnen.

Ludwig (mit tiefem Gefühl). Herr Conſul, meinem Danke Worte zu geben, vermag ich nicht —

Menzinger. Laſſen Sie, wir rechnen ſchon noch einmal ab!

Ludwig. Abrechnen? Ich werde ſtets im Nachtheile gegen Sie bleiben. Und nun eine unumwundene Erklärung. Das ich jetzt mein Werben um Ihre liebenswürdige Tochter aufgeben muß, verſteht ſich wol von ſelbſt.

Menzinger (ruhig). So?

Ludwig. Ich konnte Ihrer Tochter wol ein Herz anbieten, in dem die Erinnerung an eine Todte einen Platz hatte, nicht aber ein Herz, in dem eine Andere lebt.

Menzinger. Sie wollen Iduna heirathen?

Ludwig. Finden Sie das nicht natürlich?

Menzinger. Wenigſtens ſehr uneigennützig.

Ludwig. Das arme Kind, das niemanden auf der Welt mehr hat.

Menzinger. Vergeſſen Sie nicht, Herr Graf, daß ſie meine Mündel iſt, daß ich gewiſſermaßen Vaterrechte auf ſie habe.

Ludwig. Wie könnte ich das vergeſſen! Sie haben die heiligſten Rechte! Wohlan, betrachten Sie Iduna als Tochter, ſo laſſen Sie mich Sie Vater nennen und geben mir das Mädchen zur Frau.

Menzinger (halb lächelnd). Es ſcheint, als wenn mir alle meine Entwürfe mißriethen. Sonderbar, daß ich von Ihrer Verlobung mit Iduna nie etwas erfahren habe.

Ludwig. Das Geheimniß war der Wille des Vaters.

Menzinger. Nun, Herr Graf, um das zu ordnen, müſſen Sie ſich mit Ihrem Vater beſprechen. Wollen Sie ihn unterrichten — in einer Stunde ſtehe ich zu Dienſten.

Ludwig. Ich gehe und ſuche ihn auf. (Hinten ab.)

Menzinger. Und Schwarz liebt die Gräfin, wie er mir ſagt? Das kommt Alles anders als ich dachte und wollte, nur eins trifft ſo ein, wie ich immer gefürchtet habe.

Fünfter Auftritt.

Menzinger, **Richard** (von hinten).

Richard (etwas zögernd). Du haſt mich rufen laſſen, Vater?

Menzinger (ſehr ruhig, mit mildem Tone). Ja, Richard. Du ſagteſt neulich: es beſtände ein Zerwürfniß zwiſchen uns, das du durch eine Heirath heilen wollteſt. Ich fürchte, dieß Zerwürfniß iſt noch tiefer geriſſen. Weißt du, wo ich eben war?

Richard. Ich kann es mir denken.

Menzinger. Ich war bei deinem Kinde, bei meinem Enkel. Du wollteſt meinen Enkel verſtoßen, Richard, willſt du das noch?

Richard. Vater, man muß dieſes Verhältniß mit ruhiger Ueberlegung beurtheilen.

Menzinger. Gut, ich erwarte von dir ein ſolches Urtheil ruhiger Ueberlegung.

Richard. Ich habe ein Verhältniß mit einem Mädchen gehabt, das von Folgen begleitet war. Das iſt eine Sache, die häufig vorkommt! Unſere Zeit denkt mild über ſolche Dinge. Mag es ein Jugendfehler von mir geweſen ſein, es iſt eben der Jugend eigen, Fehler zu begehen.

Menzinger (ruhig, aber ſcharf). Und der Redlichkeit, begangene Fehler wieder gut zu machen.

Richard. Allerdings, ſo weit man kann.

Menzinger. Mein Sohn, ich bin kein finſtrer Sittenrichter, ich weiß Jugendfehler mild zu beurtheilen und unterſuche genau, ehe ich jemanden verdamme. Ich habe das Mädchen geſehen und geſprochen. Sie iſt ein einfaches, aber ſehr gebildetes Mädchen, die eine gute Erziehung von ihrer Pflegemutter erhalten hat. Sie iſt ſanft und ruhig duldend. Kein Wort der Anklage gegen dich kam über ihre Lippen. Nun antworte mir: hat dir das Mädchen Netze geſtellt?

Richard. Nein, das nicht.

Menzinger. Hat ſie dich an ſich gelockt, dich mit Gefallſucht umſtrickt, wie es wol leichtfertige Dirnen jungen Männern machen?

Richard. Ich würde lügen, wenn ich das ſagte.

Menzinger. Ich nehme dein Zeugniß an. So iſt der Fall ſehr einfach. Leonore lebte ſtill bei ihres Vaters Schweſter, ohne allen Umgang, ohne Berührung mit der Welt. Sie ſah niemanden, als einen jungen Mann, der bei ihnen zur Miethe wohnte. Dieſer junge Mann betrug ſich anſpruchslos und beſcheiden, erwies den Frauen kleine Gefälligkeiten, las ihnen zuweilen etwas vor. Der junge Mann ſprach nie von ſeines Vaters Reichthum, er verſchwieg, daß er nur zu ſeiner Ausbildung auf dem dortigen Comtoir arbeite, er ließ die Frauen in dem Glauben: er ſei ein armer Buchhalter, der von ſeinem Gehalte lebe. Iſt das ſo?

Richard (immer mit Widerſtreben). Es iſt ſo.

Menzinger. Der junge Mann warb um die Liebe des Mädchens, er verſprach, ſie zu heirathen.

Richard. Das heißt, nicht geradezu —

Menzinger (ſcharf). Ein Ehrenmann deutelt nicht an ſeinen Worten. Dein eignes Zeugniß überführt dich. Du haſt ein armes Mädchen, die auf der Welt nichts beſitzt, als ihre Ehre und einen gelähmten Vater, unter Liebes- und Eheverſprechungen verführt, haſt, nach deines Vaters Haus zurückgekehrt, den Muth nicht gehabt, dich gleich von ihr loszuſagen und noch zwei Jahre lang durch Briefe den Wahn in ihr genährt, du ſeiſt ihr treu, haſt endlich deine Augen auf eine glänzende Heirath geworfen und nun das Mädchen deiner Liebe und dein Kind von dir geſtoßen. Wie nennſt du das?

Richard. Wenn man die Sache ſo auffaßt.

Menzinger. Man kann dieſe Sache nicht einfacher auffaſſen, genau ſo iſt ſie. Antworte mir nun, wie nennſt du das? Kannſt du den Ausdruck nicht finden? So will ich ihn dir ſagen, das nennt man einen Schurkenſtreich.

Richard (auffahrend). Vater! (Sich bezwingend, bitter.) Doch ich bin es ja gewohnt, von dir verkannt, auf das Schlimmſte beurtheilt zu werden.

Menzinger (milder). Du haſt Recht, ich war zu hart, du haſt das Verbrechen ja noch nicht begangen. Du hatteſt das Alles ſo nicht bedacht, du wirſt jetzt hingehen, mir dein Kind holen, mir dein Mädchen vorführen, um meine Verzeihung, um meinen Segen bitten.

Richard. Du ſcherzeſt.

Menzinger (ſehr ernſt). Wahrlich nein.

Richard. Es mag ſein, daß ich nicht ganz recht gehandelt habe, ſoll ich das mit dem Unglück meines ganzen Lebens büßen? Ich wähnte damals Lorchen zu lieben, ich habe mich getäuſcht, wem begegnete eine ſolche Täuſchung nicht? Es wäre ihr und mein Unglück, wenn wir zuſammen leben müßten. Sie iſt aus niederm Stande, eine Summe Geldes tröſtet ſie wol über meinen Verluſt. Du ſiehſt zu ſchwarz.

Menzinger. Ich ſehe zu ſchwarz? Mit ſolchen Entſchuldigungen, mit leeren Worten von Selbſttäuſchung und Glück des Lebens denkſt du dich abzufinden? O, welche Heldenthat, ein armes, vertrauendes Mädchen zu verführen! Ein armes, ſchutzloſes Weib, dem die Natur den Mann zur Stütze angewieſen, an ſich zu ziehen, ſeine Luſt an ihr zu büßen und ſie dann mit dem Fuße von ſich zu ſtoßen! Mit Geld willſt du das tödlich verwundete Herz eines armen, braven Mädchens bezahlen? Mit Geld die unheilbar verletzte Ehre eines ſanften Mädchens wieder herſtellen? Mit dem Gelde, das du deinem Vater geſtohlen haſt? Fluch über dieſen Gelddünkel, der ſich anmaßt, die Welt ſtehe ihm zu Gebote. Du magſt mit den Genoſſen deiner Vergnügungen lachen über die betrogene Unſchuld einer armen Dirne, wenn ihr beim Becher ſitzt, ich aber lache nicht, ich zähle die Thränen der armen Verlaſſenen, ich denke an den Kampf in ihrem armen Herzen, das für nichts Raum hat, als für den Mann ihrer Liebe, den Kampf zwiſchen Verzweiflung und Hoffnung, den Kampf, der ſich bei jedem Tagesgrauen erneut und der nur durch unruhigen, traumdurchwebten Schlummer unterbrochen wird, den Kampf, der die Wangen bleicht und das Mark des Lebens verzehrt — und dieſen Kampf willſt du mit Geld ablohnen? Ein Schurke, der das thut.

Richard (in hartem Kampfe mit ſich ſelbſt). Vater, du ſtellſt meine Geduld auf eine harte Probe.

Menzinger (kalt). Du haſt Recht, du biſt ja mündig, könnteſt Herr deiner ſelbſt ſein. Enden wir. Ich erkläre das Verlaſſen des Mädchens für Schurkerei — willſt du dieſe vollführen?

Richard. Ich ſoll das Mädchen aus niedrigem Stande, die Tochter eines Matroſen, heirathen? Zum Geſpötte der Stadt werden? Die Tochter eines deiner letzten Diener, die ich in keiner Geſellſchaft aufführen könnte, deren ich mich ſchämen müßte? Nimmermehr!

Menzinger (immer kälter und ruhiger). Iſt das dein letztes Wort?

Richard. Vater, ich kann von der Gräfin nicht laſſen!

Menzinger. Ueberlege dir deine Antwort genau, dein Ja oder Nein iſt entſcheidend für dein ganzes Leben. Du ſtehſt am Wendepunkte und bei meinem nie gebrochnen Worte, deine Antwort iſt entſcheidend. Willſt du das Mädchen heirathen?

Richard. Bei Gott, du behandelſt mich wie einen Schulbuben, nicht wie einen Mann. Ich habe in kindlicher Ehrfurcht mich gebeugt vor dir, habe deinen Mißmuth getragen, deine ſteten Vorwürfe über mich ergehen laſſen, habe mich bemüht, dir zu Willen zu leben und dennoch dieſe Behandlung!! Wahrlich ich bin ihrer müd!

Menzinger (kalt). Willſt du das Mädchen heirathen?

Richard. Vater, ich kann wahrhaftig nicht!

Menzinger. Einfach Ja oder nein!

Richard (wild). Nun denn: nein, nein, nein, nein!

Menzinger (ganz kalt). Gut, ich habe als Vater das Meinige gethan, jetzt nehme das Geſetz ſeinen Gang!

Richard. Wie?

Menzinger. Deine Briefe enthalten offenbar ein Eheverſprechen, Lorchen wird dich verklagen und das Geſetz dich zu der Heirath zwingen.

Richard. Es iſt nicht möglich, das ſanfte, fügſame Lorchen thut dieſen Schritt nicht.

Menzinger (verächtlich). Alſo auf die Sanftmuth des Mädchens hin, die du kennſt, haſt du gewagt, dein Wort zu brechen? Nun denn, ſo werde ich für ſie die Klage anſtellen, werde meinem Enkel, der ein prächtiger Junge iſt, den ich lieb gewonnen habe, einen ehrlichen Namen in der Welt erſtreiten. Wenn die Ehe geſchloſſen iſt, magſt du dich ſcheiden laſſen, ich habe dann nichts mehr dagegen.

Richard. Vater, höre ein Wort!

Menzinger. Ueber dieſen Punkt ſind wir fertig — dein Nein war entſcheidend. Wenn du in dieſem Punkte etwas thun willſt, wende dich an meinen Anwalt.

Richard. Nun denn, ſo mag es darauf ankommen.

Freiwillig werde ich meine Stellung nicht aufgeben, um in den Kerker einer engen, beſchränkten Häuslichkeit zu kriechen.

Menzinger. Wie dir's beliebt. Doch weiter! Du fühlſt wol, daß wir ferner nicht mehr beiſammen bleiben können.

Richard. Was iſt das?

Menzinger. Ich nahm dich in mein Geſchäft mit der Hoffnung, dir es einſt übergeben zu können, daß du das Haus Menzinger fortführen ſollteſt — der letzte Schimmer dieſer Hoffnung iſt dahin. — — Du trittſt aus meinem Geſchäfte aus.

Richard (zornbebend). Vater, bedenke was du thuſt, vor der ganzen Welt den offnen Bruch!

Menzinger (ruhig). Ich habe bedacht. Du biſt meinem Geſchäfte nicht gewachſen, du biſt kein Kaufmann. Du kannſt es auch niemals werden, du kannſt dich überhaupt nicht ändern. Was mich von dir trennt, ſind nicht einzelne Fehler, Untugenden, die ſich ablegen laſſen, es iſt dein ganzes Weſen, das durch dein jetziges Benehmen ſich gänzlich in ſeiner Blöße gezeigt hat. Du biſt geizig gegen Andere und verſchwenderiſch, gilt es deine eignen Genüſſe, du biſt kleinlich und engherzig im Verkehr, ohne Ueberblick der Verhältniſſe, ohne Muth zu ordentlichen Unternehmungen, dabei biſt du herz- und gefühllos und vom Dämon des Geldſtolzes beſeſſen — für dich iſt mein Geſchäft nicht.

Richard (bitter). Du wirfſt mir immer Geldſtolz und Hochmuth vor, als ob das etwas Anderes wäre als dein Kaufmannsſtolz, den ich niemals begriffen habe!

Menzinger (ernſt, mit ſteigender Wärme). Du ſprichſt dir ſelbſt dein Urtheil, du haſt nie begriffen, was ein Kaufmann, was der Handel iſt. Der Handel, Knabe, iſt der Grund und Boden der menſchlichen Geſittung. Der Handel ſendet ſeine Schiffe und Caravanen aus, und bindet ſo die Völker an einander, der Handel iſt es, der Ackerbau und Gewerbe belebt, der Handel iſt es, der Kunſt und Wiſſenſchaft befördert — ohne den Handel lägen wir noch auf Bärenfällen in den Wäldern wie unſere Väter. Der Handel iſt es aber auch, der einem Volke politiſche Macht und Bedeutung gibt. Nur Handelsvölker haben einen feſten Platz in der Geſchichte errungen — Lübecks Flotte ſchlug einſt die Dänen und Schweden, während ſpäter das ganze politiſche Deutſchland kein Schiff gegen freche Eindringlinge aufbringen konnte. Wenn ich Stolz beſäße, wie du ſagſt, ſo hätte ich wol ein Recht dazu, denn ich gehöre dem Handel an, ich übe an meinem Schreibpulte eine Macht, die ſich über die ganze Erde erſtreckt, meine Befehle von dieſem Schreibepulte aus werden in Canton und New-York, in Conſtantinopel und in Petersburg vollzogen. Das iſt ein Kaufmann, Knabe — und weil du das nie begriffen, biſt du auch nur ein Krämer geworden. Darum kann ich dir mein Geſchäft, die Schöpfung meines Lebens, nicht anvertrauen, darum muß ich einen Andern ſuchen, dem ich's übergebe — oder es mag aufhören!

Richard (zwiſchen den Zähnen). Und mich willſt du verſtoßen, enterben?

Menzinger (weich). Ich habe den Gedanken gehabt, ich habe überlegt, ob nicht Armuth vielleicht der Weg ſein könnte, dich zu ändern, dir jene Eigenſchaften abzuſchleifen, die ihren Grund wol großentheils darin haben, daß du als Knabe ſchon wußteſt, dein Vater ſei ein reicher Mann — — doch ich habe den Gedanken aufgegeben. Was dir zukäme von meinem Vermögen, wenn ich heute ſtürbe, will ich dir feſt anlegen — du erhältſt die Hälfte der Zinſen, mit dieſen kannſt du glänzend leben.

Richard. Wie?

Menzinger. Die andere Hälfte iſt für deine Frau und dein Kind, und deinem Kinde ſoll dereinſt das ganze Vermögen zufallen.

Richard. Du behandelſt mich, Vater —

Menzinger. Ich denke väterlich.

Richard. Warum willſt du mir die freie Verfügung über mein Vermögen entziehen?

Menzinger. Dein Vermögen? Noch iſt es mein und ohne mich wärſt du kaum im Stande, dir dein Brod zu verdienen. Warum ich dir die Verfügung entziehe? Vermögen iſt eine Macht die viel Unheil ſtiften kann, iſt ſie in ſchlechte Hände gegeben. Wen das Geſchick begünſtigte und ihm Reichthum gab, der hat die heilige Pflicht, ihn richtig zu gebrauchen, ihn befruchtend auf Handel und Gewerbe wirken zu laſſen, daß er auch Anderen zu Gute komme. Du haſt von dieſer Pflicht keinen Begriff, du würdeſt dein Vermögen ungenützt liegen laſſen, weil du keinen Unternehmungsgeiſt haſt oder du würdeſt ſelbſtſüchtig Wucher damit treiben, denn du biſt geizig. Es läuft gegen mein Gewiſſen, in deine Hand eine Macht zu legen, die du jedenfalls mißbrauchen würdeſt.

Richard (vor Grimm zitternd). Dein Entſchluß iſt unwiderruflich?

Menzinger. Bei meinem nie gebrochenen Worte!

Richard. Gut, ſo wären wir fertig mit einander. (Geht.)

Menzinger (läßt ihn ein Stück gehen, weich). Richard.

Richard (bleibt ſtehen).

Menzinger. Und kein kindliches Wort, kein Wort der Verſöhnung?

Richard. Du biſt mein Vater, ich muß mich in deinen Willen fügen. Verlangſt du, daß ich eine Reue heucheln ſoll, die ich nicht fühle, daß ich eine Beſſerung geloben ſoll, an die ich nicht denke, daß ich die Hand küſſen ſoll, die mich geſchlagen, die mich im innerſten Kerne meines Weſens verletzt, verwundet hat?

Menzinger (ruhig). Nein, ich wußte es vorher, das Zerwürfniß zwiſchen uns iſt unheilbar. Daß du nicht heuchelſt, achte ich an dir. Was denkſt du jetzt zu thun?

Richard (offen). Ich will reiſen.

Menzinger. Das billige ich. Und wenn du zurückkommſt, vergiß nicht, daß ein Vater ſtreng ſein, aber ſeinem Kinde niemals zürnen kann. (Winkt ihm mit der Hand.)

Richard (geht ein paar Schritte und bleibt ſtehen; mit innerem Kampfe). Leb wol, Vater!

Menzinger (weich). Gott geleite dich.

Richard (ſteht einen Augenblick, dann ſchlägt er ſich mit der Hand vor die Stirn und iſt mit zwei Schritten verſchwunden).

Menzinger (tief erſchüttert). Kein Händedruck zum Abſchiede? Er hat Recht, er kann es nicht, ich habe ihn zu tief verletzt. (Mit einem Blick nach oben.) Du haſt mich viel geſegnet, mein Gott, ich murre nicht, daß du mir dieſen Schmerz bereitet. Schwach war ich nicht, ich habe gethan, was mir die Pflicht gebot. (Fährt mit der Hand über die Stirn, weich.) Es that doch weh. Vielleicht kommt er als ein anderer Menſch zurück aus fremden Landen. Die Hoffnung wenigſtens will ich aufrecht erhalten.

Sechſter Auftritt.

Menzinger, **Hedwig** (von links). Dann **Graf Waldbach**, **Ludwig**, **Iduna**, **Gerhardine**, **Moritz** (aus dem Garten). Zuletzt **Albert**.

Hedwig (fliegt auf Menzinger zu). Vater! (Bemerkt ſeine Traurigkeit.) Was iſt dir? Du biſt nicht heiter? Eine trübe Wolke lagert auf deiner Stirn?

Menzinger (zieht ſie an ſich). Nichts, mein Kind, ich habe Abſchied von deinem Bruder genommen, der eine Reiſe antreten will.

Hedwig. Nun, er kommt doch wieder?

Menzinger. Ich denke es!

Hedwig. Und bald?

Menzinger. Ich hoffe es, ſobald ſein Herz ihn hertreibt.

Hedwig. Sein Herz? O, ich ſehe jemanden, der ihn ſchon zurückziehen wird.

Graf, Ludwig, Iduna, Gerhardine, Moritz (treten auf).

Menzinger. Sieh da, unſere werthen Gäſte!

Graf (verlegen). Herr Conſul, ich habe Einiges mit Ihnen zu beſprechen —

Menzinger (unterbricht ihn). Herr Graf, ich bin ſchon unterrichtet. Unſere Kinder wollen von den Plänen ihrer Väter nichts wiſſen — die Liebe hat dort andere Paare zuſammengeführt, als wir dachten. (Ernſt und würdig zu Ludwig.) Herr Graf, Sie gaben uneigennützig die Hand meiner dereinſt reichen Tochter auf und begehren meine andere Tochter zur Frau. Der Himmel ſegne euren Bund und laſſe dich, liebe Iduna, im Beſitze dieſes wackern Mannes vergeſſen, was du einſt gelitten.

Iduna. O, mein Vater. (In Ludwigs Armen.) Mein theurer Freund.

Albert (tritt raſch auf von rechts, da er die Geſellſchaft ſieht, geht er langſam hinten herum nach der andern Seite).

Ludwig. Wer hätte das geſtern noch gedacht.

Stellung: Albert. Hedwig. Menzinger. Iduna. Ludwig. Graf. Gerhardine. Moritz.

Menzinger. Ihre Braut iſt übrigens ſo arm nicht, als Sie glauben.

Ludwig. Wie?

Menzinger. Als Idunas Vater Europa verließ, nahm er nur einen Theil ſeines Vermögens mit — den größern ließ er zurück — und in meiner Verwahrung. Ich bin bereit, es Ihnen zurückzugeben. Dieſes Vermögen beträgt etwa ſo viel, als ich für Waldbach bezahlt habe, wollen Sie, ſo betrachten Sie Waldbach als Idunas Heirathsgut.

Ludwig. Waldbach iſt aber jetzt weit mehr werth, als Sie dafür bezahlt haben.

Menzinger. Wir wollen heute nicht rechnen, denken Sie an die Seeräuber — und wenn ich einmal heraus kommen will, haltet ihr mir doch ein Stübchen bereit.

Ludwig (reicht ihm die Hand). Mein edler Freund.

Iduna. Mein Vater ſprach nicht umſonſt mit ſo hoher Verehrung von Ihnen.

Menzinger. Still Kinder, ich laſſe mich nicht gern in's Geſicht loben. Alſo Sie, lieber Schwarz haben ſich die ſtolze Schönheit gewonnen, die allen unſern jungen Leuten den Kopf verrückt? Meinen beſten Glückwunſch! Schöne Gräfin, geben Sie mir einen Kuß für ein hübſches Heirathsgut?

Gerhardine (fliegt auf ihn zu). Den Kuß auch ohne das, Sie liebenswürdigſter der Sterblichen!

Menzinger (gibt ihr den Brief, den er vorher eingeſteckt). Da, bringen Sie Ihrem Gatten das als Hochzeitsgeſchenk!

Moritz (durchfliegt den Brief). Was ſehe ich, der Beſchlag auf meine Waaren aufgehoben? Gerhardine, jetzt bin ich aller meiner Sorgen ledig!

Ludwig (erſtaunt). Wie haben Sie das möglich gemacht? Meine Mühe war umſonſt!

Menzinger. Pah, wir Kaufleute haben Mittel und Wege, die ihr feinen Diplomaten niemals ausſpürt. (Launig.) Aber Herr Graf, Sie ſtehen da zwiſchen zwei glücklichen Paaren, meinen Sie, Sie können allein verloben und ſegnen? Sapperment, das kann ich auch, meine arme Tochter ſoll hier nicht ſo einſam und verlaſſen ſtehen. Albert, Sie wagten nicht um dieſen kleinen Schelm zu werben, weil Sie arm waren, ich mache Sie zu meinen Aſſocié — verſuchen Sie jetzt Ihr Glück!

Albert. Herr Menzinger —

Hedwig (verbirgt ihr Geſicht an Menzingers Bruſt). Vater — ich —

Menzinger (Hedwig in den Armen haltend, zu Albert). Sie ſollen dereinſt mein Haus fortführen — ich kann es keinen beſſern Händen übergeben.

Albert. Es iſt zu viel, zu viel — womit könnte ich das je verdienen?

Menzinger. Laß gut ſein, mein Sohn, ich habe noch eine alte Schuld gegen deinen Vater und liebe keine unerledigten Verpflichtungen.

Albert. Hedwig!

Hedwig (reicht ihm die rechte Hand, mit der linken Menzinger umſchlingend). Gerhardine, Iduna, habe ich es nicht geſagt, mein Vater iſt das edelſte Herz auf der Welt!

Gerhardine (zart). Ein königlicher Kaufmann!

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Siebenter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Siebenter Band.

Die Hochzeitsreiſe.
Die Eiferſüchtigen.
Der Liebesbrief.
Die drei Edelſteine oder Walter's Irrfahrten.

Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1853.

[illegible] N° 8.

Die Hochzeitsreiſe.

Luſtſpiel in zwei Aufzügen.

1849.

Perſonen:

Otto Lambert, Profeſſor an einem Gymnaſium.
Antonie, ſeine Frau.
Edmund, ſein Famulus.
Hahnenſporn, Stiefelputzer.
Guſte, Kammerjungfer.

Erſter Aufzug.

Studirzimmer bei Lambert. Mittelthüre, zwei Seitenthüren. Vorn links ein Kamin. Dahinter ein großer Schreibtiſch, bedeckt mit Büchern. Vorn rechts ein kleinerer Tiſch, ebenfalls mit Büchern bedeckt. Links von der Mittelthüre ein kleiner Tiſch, ebenfalls mit Büchern bedeckt. Die Wände des Hintergrundes werden von großen Schränken eingenommen. Die Schränke links ſind ſichtbar Bücherſchränke, einer rechts iſt verſchloſſen.

Erſter Auftritt.

Edmund (geht auf und nieder, ein Buch in der Hand, auswendig lernend).

Ἀνδρα μοι ἐννεπε Μουσα πολυτροπον, ὅς μαλα πολλα
Πλαγχθη —

Wie war es? *Ἀνδρα Μουσα μοι ἐννεπε*, nein, *ἐννεπε Μουσα μοι ἀνδρα* — da bin ich aus dem Verſe. Es will mir auch heute nichts in den Kopf. Weiß doch nicht, warum ich ſo zerſtreut bin. Und morgen muß es gekonnt ſein. Ἀνδρα μοι ἐννεπε Μουσα πολυτροπον. ὃς μαλα πολλα — —

Zweiter Auftritt.

Edmund. Hahnenſporn (mit einem Koffer auf der Schulter).

Hahnenſporn. Uf, der iſt ſchwer! Helfen Sie, Herr Famulus! (Bringt mit Edmunds Hülfe den Koffer auf die Erde, ſetzt ſich darauf und trocknet ſich den Schweiß.) Das iſt eine Schlepperei! Ich habe es mir gedacht, die junge Frau hat noch keinen Fuß in das Haus geſetzt und ſchon geht die Scheererei los! Alſo heute Abend kommt ſie, die junge Frau. Na, es thut mir leid; ich habe dem Herrn Profeſſor gern gewichſt und dem Herrn Famulus auch, aber ich ſehe es kommen, nicht acht Tage bin ich mehr im Hauſe.

Edmund. Warum nicht gar! Der Herr Profeſſor hat ausdrücklich geſagt, daß durch ſeine Heirath nicht das Geringſte in der bisherigen Hausordnung geändert werden ſoll. Jeder behält ſein Amt und ſeine Verrichtung nach wie vor.

Hahnenſporn. Hat das der Herr Profeſſor geſagt?

Edmund. Es ſind ſeine eignen Worte.

Hahnenſporn. Wir werden ja ſehen, werden ja ſehen! Der Herr Profeſſor ahnt in ſeiner Unſchuld gar nicht, was die junge Frau für Verwirrung im Hauſe anrichten wird.

Edmund (naiv). Hahnenſporn, Ihr ſeid ein erfahrener Mann — ſind denn die Frauen wirklich ſo ſchlimm?

Hahnenſporn. Na ob! Sie armes Schaf, mit Reſpect zu melden, thun mir leid, die junge Frau wird Sie ſchön hin und her hetzen; Sie kommen gar nicht mehr zu Athem.

Edmund. Ach, es wird ſo arg nicht ſein.

Hahnenſporn. Bah, Sie haben keine Erfahrung! So wie Sie reden Viele und tappen blind hinein in eine Heirath und hinterher ſeufzen ſie Ach und Weh. Ich will gerade nichts Uebles vorherſagen, aber der Herr Profeſſor thut mir leid.

Edmund. Habt Ihr denn ſo bittere Erfahrungen gemacht?

Hahnenſporn. Ich? Gott ſoll mich bewahren, ich war immer zu klug und hielt mich von den Weibern fern. Sehen Sie, ich kam als ganz junger Burſche unter die Soldaten und habe meine zwölf Jahre gedient, wäre auch Unteroffizier geworden, hätte ich ordentlich ſchreiben und leſen gekonnt. Als Soldat konnte ich nun nicht heirathen. Nachher wurde ich Bedienter, Hausknecht, Kutſcher — da konnte ich überall nicht heirathen. Jetzt bin ich Wichſier, und wenn ich wollte, es hat ſchon Manche ihr Auge auf mich geworfen — aber Gott ſoll mich bewahren; ich diene lauter ledigen Herren und bleibe ſelbſt ledig!

Edmund. Da habt Ihr aber doch ſelbſt keine Erfahrungen gemacht?

Hahnenſporn. Bin zu klug geweſen, Herr Famulus, habe mich begnügt, an Andern zu ſehen, wie ein

Hauskreuz drückt! Sehen Sie, Herr Famulus, Sie können die Spinnen nicht leiden?

Edmund. Nein, die Thiere ſind mir zuwider.

Hahnenſporn. So geht es mir gerade mit den Weibern. Sie gehen den Spinnen aus dem Wege, ich den Frauenzimmern.

Edmund. Frauenzimmer und Spinnen ſind doch nicht zu vergleichen!

Hahnenſporn. Allerdings, Herr Edmund, allerdings! Die Frauenzimmer machen auch Netze, wie die Spinnen, und fangen Männer, wie dieſe Fliegen. Sie ſind auch ſo eine arme Fliege, für die man Netze ſpinnen wird.

Edmund (lachend). Nun, wenn die Frauenzimmernetze nicht ſtärker ſind als Spinnennetze, kann man es ſchon darauf wagen!

Hahnenſporn. Junger Mann, hüten Sie ſich. Wenn ich mich hier ſo umſehe in dieſer friedlichen Wohnung, wo die behaglichſte Ruhe herrſcht, wo man den ganzen Tag die alte Schwarzwälderin picken hört und die alten Claſſiciſten ungeſtört an ihrem Platze ſtehen, und wenn ich nun denke, daß ein Frauenzimmer mit all ihrem Lärm, ihrer Unruhe, ihrem Krimskrams hier herrſchen ſoll — puh, da überläuft mich ein Schauder.

Edmund. Ihr ſtellt Euch auch gar zu ſchlimm an.

Hahnenſporn. Sie verſtehen das nicht, junger Menſch. Sie ſind im Waiſenhauſe erzogen, nachher hat Sie der Herr Profeſſor als Famulus zu ſich genommen, ſo gewiſſermaßen adoptirt — Sie ſind ja niemals mit Frauenzimmern zuſammen geweſen. „Gehe den Weibern aus dem Wege“, ſagt der Prophet Epiphanias. Sehen Sie, Herr Edmund, unſere eigene Natur, gewiſſermaßen eine innere Stimme warnt uns vor den Weibern.

Edmund. Ach warum nicht gar!

Hahnenſporn. He, nicht? Wenn Sie mit einem Frauenzimmer, beſonders mit einem jungen und hübſchen zuſammen kommen, werden Sie da nicht verlegen?

Edmund. Das iſt wahr!

Hahnenſporn. Sie ſchlagen die Augen nieder, Sie werden roth, Sie trauen ſich nicht zu ſprechen, Sie fühlen eine gewiſſe Beängſtigung?

Edmund. Das iſt wahr.

Hahnenſporn. Sehen Sie, das iſt die innere Stimme, das iſt der Inſtinct der Natur, der Sie vor den Frauenzimmern warnt.

Edmund. Hm, hm! (Für ſich.) Die Beängſtigung iſt gar nicht unangenehm und kommt mir gar nicht vor wie eine Warnungsſtimme.

Hahnenſporn. Ich begreife den Herrn Profeſſor nicht. Iſt auch niemals mit Frauenzimmern umgegangen, war Famulus wie Sie bei dem ſeligen Profeſſor Ochslein, auch ein wackerer Junggeſelle, da durfte niemals ein Frauenzimmer in das Haus. Und ſo hat es der Herr auch hier gehalten — ich beſorgte die ganze Haushaltung. Ich weiß, der Herr Profeſſor hält nichts auf die Weiber, und iſt doch jetzt zweiunddreißig Jahre alt, wo er über die Jugendſtreiche hinaus ſein könnte. Und auf einmal fällt es ihm ein zu heirathen — ich begreife es nicht.

Edmund. Ich kann Euch wol ſagen, wie das zuſammenhängt.

Hahnenſporn. Nun?

Edmund. Die Frau iſt ihm vermacht worden.

Hahnenſporn. Als Erbſchaft?

Edmund. Ziemlich ſo. Vor einem Vierteljahre ſtarb der Oheim des Herrn Profeſſors und hinterließ ſein Vermögen von etwa dreißig tauſend Thalern ſeinen beiden Bruderskindern, unſerm Herrn Profeſſor und ſeiner Baſe, mit der Bedingung, daß ſie ſich heirathen ſollten. Wenn Eines von Beiden nicht auf die Heirath eingehen wollte, ſo fällt das ganze Vermögen dem andern Theile zu.

Hahnenſporn. Hm, ſo kann ich es mir erklären, dreißig tauſend Thaler ſind allerdings ein Grund. Der Herr Profeſſor wird gedacht haben, mit ſo ſchönem Vermögen kann er ſeiner Leidenſchaft, Bücher zu ſammeln, recht nachhängen. Ich weiß aber doch nicht, wie der Herr Profeſſor mit der Frau zurecht kommen will, er iſt viel zu gelehrt, um mit Weibern umgehen zu können, und aus den alten Claſſiciſten hat er es ſicher nicht gelernt. (Zieht auf.) Wir wollen aber doch den Koffer in das Schlafzimmer ſchaffen.

Edmund. Was mag wol darin ſein, Hahnenſporn?

Hahnenſporn. Hm, allerhand Krimskrams: Kleider, Schürzen, Bänder, Flittertand, was ſo Frauenzimmer brauchen.

Edmund. Hahnenſporn, ſeht, der Koffer iſt offen!

Hahnenſporn. Alle Wetter, wahrhaftig! Da iſt die Krampe losgegangen! Es wird doch nichts herausgefallen ſein? (Oeffnet den Koffer.) Nein, noch Alles in der ſchönſten Ordnung!

Edmund. Wahrhaftig, in der ſchönſten Ordnung; das liegt Alles ſo glatt und zierlich neben einander, allerliebſt!

Hahnenſporn (nimmt einen Kragen heraus). Da ſehen Sie, Alles dünn, wie Spinngewebe! (Nimmt Schleier, Hauben, Kragen, Vorhemdchen u. dgl. heraus und entfaltet Alles).

Edmund (empfängt die Sachen, hält ſie gegen das Fenſter und legt ſie auf den Tiſch rechts). Sacht, Ihr zerreißt ihn! Ei, wie fein!

Hahnenſporn. Da ſehen Sie, kein Halt darin!

Edmund. Schöne Muſter! Und wie fein geſtickt!

Hahnenſporn. Nichts als unnützer Kram.

Edmund. Und hier, mit blauer Seide durchzogen!

Hahnenſporn. Hält keinen Windſtoß ab!

Edmund. Und hier ein Schleier!

Hahnenſporn (hat ein Packet Haarwickel). Was iſt denn das?

Edmund. Ich weiß nicht!

Hahnenſporn. Sieht aus wie kleine Würſte!

Edmund. Vermuthlich Geräthſchaften zu weiblichen Arbeiten.

Hahnenſporn (lacht). Nein, mir fällt es ein! Ich hatte einmal einen Herrn, der brauchte auch ſolche Dinger. Das ſind Haarwickel!

Edmund. Ihr packt ja aber den ganzen Koffer aus! Es iſt genug, wir wollen die Sachen wieder hinein legen.

Hahnenſporn. Na, geben Sie her!

Edmund. Hübſch vorſichtig, daß Alles wieder ſo ordentlich kommt, wie es war.

Beide (bemuhen ſich, die Sachen wieder in die alten Falten zu legen).

Edmund. Wie war doch das zuſammengelegt?

Hahnenſporn. Verdammter Weiberkram!

Edmund. Ich finde die alten Falten nicht wieder!

Hahnenſporn. Das paßt nicht hinten und nicht vornen.

Edmund. Nein, ſo war es nicht, ſo geht es auch nicht in den Koffer!

Hahnenſporn. Herr Famulus, das kriegen wir Beide nicht wieder ſo zuſammen, wie es war.

Edmund. Das merke ich auch.

Hahnenſporn. Dazu gehören Frauenzimmerhände, das iſt für uns zu knifflich!

Edmund. Was machen wir aber? Wenn die junge Frau das bemerkt?

Hahnenſporn. Na, die wird einen ſchönen Lärm ſchlagen.

Edmund. Sie wird uns für neugierig und zudringlich halten!

Hahnenſporn. Ja, ich kriege die Dinger nicht zurecht.

Edmund. Was machen wir? Sie müſſen bald kommen!

Hahnenſporn. Da müßte uns ein Frauenzimmer helfen! Ich kenne wol die ſcheele Suſe, die an der Ecke einen Schnapsladen hält, aber die wird ſich auch nicht auf ſolche luſtige Sachen verſtehen.

Edmund (ängſtlich). Was ſoll der Herr Profeſſor denken! Er kann es nicht leiden, wenn man in anderer Leute Sachen herumſtöbert. Schafft Rath, Hahnenſporn!

Hahnenſporn. Halt, ich hab's! Ich rufe die Kammerjungfer von der Frau Majorin, die im erſten Stock wohnt, die ſoll uns helfen.

Edmund. Aber —

Hahnenſporn. Laſſen Sie mich nur machen. So ein Kammerkätzchen weiß mit dergleichen umzugehen! (Ab.)

Edmund. Aber, Hahnenſporn, hört doch! Er iſt fort! Die Kammerjungfer hier auf des Herrn Profeſſors Stube? Ich glaube, hier iſt noch nie ein weiblicher Fuß eingetreten. Wenn das der Herr Profeſſor wüßte! „Ein Weib im Heiligthume der Wiſſenſchaft“ würde er ſagen! Hm, er bringt ja ſeine eigne Frau mit, da wird das Heiligthum doch einmal entweiht. (Nimmt eine Haube). Dünn wie Spinngewebe, es iſt wahr, aber es muß doch hübſch ausſehen, wenn ſo ein friſches, lächelndes Geſichtchen darunter ſteckt! Hm, jung iſt die Baſe des Herrn Profeſſors, hübſch ſoll ſie auch ſein, ein Bischen will ich es mir ſchon gefallen laſſen, hin und her geſchickt zu werden. (Lachend.) Wie muß ſolch eine Haube einem Todtenkopfe ſtehen! Das muß ich einmal verſuchen. (Oeffnet den Schrank rechts hinten. Darin ſtehen mehre Schädel oder ein Gerippe, eine Elektriſirmaſchine, phyſikaliſche Apparate, Gläſer mit Spiritus u. dgl. Er ſetzt die Haube einem Schädel auf und geht zurück, um ſie zu beſehen). Hahaha, ſieht gar nicht übel aus! Wer weiß, alter Schelm, was du im Leben auf dem Kopfe gehabt haſt! Vielleicht findet die junge Frau Gefallen an dir und braucht dich als Haubenkopf!

Dritter Auftritt.

Edmund. Hahnenſporn. Guſte.

Hahnenſporn. Na kommen Sie nur mit, ich thue Ihnen wieder einen Gefallen!

Guſte (eintretend). Eigentlich ſollte ich nicht! Von Ihnen, Herr Wichſier, bekommt man im Leben keinen Gruß, der Herr Profeſſor findet es auch nicht der Mühe werth meine Wenigkeit zu beachten, und der Herr Famulus thut auch immer, als ob er unſer Einen nicht ſähe!

Edmund (ſchüchtern und befangen). Sie müſſen nicht etwa denken —

Hahnenſporn. Ach was, der junge Menſch da getraut ſich noch nicht, Sie anzuſehen, der Herr Profeſſor hat immer den Kopf voll und ſieht überhaupt niemanden an, und an mir alten Krippenbeißer würden Sie doch wenig Gefallen finden, wenn ich auch blinzeln wollte! Jetzt helfen Sie uns!

Guſte. Dem jungen Herrn da zu Liebe will ich ein Auge zudrücken. Was ſoll's denn?

Hahnenſporn. Ich habe es ja ſchon geſagt, den Kram da ſollen Sie uns wieder ordentlich einpacken.

Guſte (kniet am Koffer nieder und packt die ihr zugereichten Sachen wieder ein). So geben Sie her, das ſoll bald geſchehen ſein!

Edmund (indem er ihr die Sachen vom Tiſche zureicht, für ſich). Mir zu Liebe? Und das ſagt ſie ſo freundlich, ſo lieblich; wahrhaftig —

Guſte. Na, träumen Sie?

Edmund (aufſchreckend). Nein, nein, hier ſind die Sachen!

Guſte (einpackend). Alſo dieſe Kleider gehören der jungen Frau Profeſſorin?

Hahnenſporn. Ja, ihr Gepäck iſt mit dem Fuhrmann vorausgeſchickt worden, zwei Koffer habe ich ſchon auf ihr Zimmer geſetzt, jetzt hole ich den letzten.

Guſte. Und heute kommt das junge Ehepaar an?

Hahnenſporn. Ja heute.

Guſte. Laſſen Sie doch den jungen Herrn ſprechen, der weiß die Sache doch beſſer als Sie. Alſo heute?

Edmund. Ja heute. Die Frau Profeſſorin wohnte ja nur ſechs Stunden von hier in Ebersbach. Heute Morgen iſt der Herr Profeſſor hingefahren, Mittags iſt die

Trauung und Abends kommen ſie hier an, ja, ſie müſſen bald kommen, die Sonne neigt ſich zum Untergehen.

Guſte. Wie? Und keine Hochzeitsreiſe!

Edmund. Wie?

Guſte. Macht denn der Herr Profeſſor keine Hochzeitsreiſe?

Edmund. Ei ja, er iſt ja zur Hochzeit hingereiſt.

Guſte. Sie ſind wirklich ſehr naiv. Freilich von einer Hochzeits- oder Brautreiſe ſteht wol nichts in Ihren dicken Büchern.

Edmund. Keine Sylbe!

Guſte. Sie ſind wirklich ſehr — unſchuldig. So, nun bin ich fertig!

Edmund. Halt, die Haube noch!

Guſte. Wo?

Edmund (auf den Schrank zugehend). Da!

Guſte (ſieht ſie und ſchreit laut auf).

Edmund (bleibt ſtehen). Was gibts?

Hahnenſporn. Wollen Sie in Ohnmacht fallen?

Guſte. Das iſt ja abſcheulich, huhu, machen Sie den Schrank zu!

Edmund. Aber es iſt ja nur ein einfacher Todtenkopf, ſehen Sie ſich ihn doch an.

Guſte (die Hände vor dem Geſichte). Machen Sie den Schrank zu, das iſt ja entſetzlich!

Edmund (ſteht erſtaunt). Aber —

Hahnenſporn (faßt ſie am Arme). Na, wahrhaftig, ein ganz natürlicher Todtenkopf, kommen Sie nur näher!

Guſte (ſtößt ihn tüchtig von ſich). Gehen Sie zum Kukuk! (Schmeichelnd zu Edmund.) Machen Sie den Schrank zu!

Edmund (reißt raſch die Haube herunter und ſchließt den Schrank). Da! Sie ſind ſehr ſchreckhaft.

Guſte (legt die Haube in den Koffer). Wenn das die Frau Profeſſorin wüßte! Ihre Haube auf einem Todtenſchädel — huhu!

Hahnenſporn. Aber ſo hören Sie doch —!

Guſte. Sie ſchweigen ſtill, laſſen Sie den jungen Herrn reden. Iſt denn Alles zum Empfange der Frau Profeſſorin bereit, kann ich vielleicht noch helfen?

Edmund (verwundert). Ja —— von einem Empfange iſt uns nichts geſagt worden!

Guſte (ſchlägt die Hände zuſammen). Alſo nichts? Nicht ein paar Kränze, Blumengewinde? Keine kleine Geſellſchaft, kein Abendeſſen? So kahl und ſchaal ſoll die junge Frau einziehen?

Edmund (verlegen). Ja, von alle dem haben wir nichts gewußt.

Guſte. Na, Ihrer Jugend muß man etwas nachſehen, aber der Herr Profeſſor und der Alte da hätten doch wiſſen ſollen, was ſich ſchickt!

Hahnenſporn. Was ſchwatzen Sie doch, es iſt ja Alles bereit: Betten, Tiſche, Stühle, Waſchtiſch, Alles, was der Menſch nöthig hat! Halt, da fällt mir ein, eins fehlt noch — aber am Ende braucht ſie das gar nicht!

Guſte. Was denn?

Hahnenſporn (trocken). Einen Stiefelknecht!

Guſte. Ich glaube, der Herr Wichſier iſt unter Hottentotten und Eskimos groß geworden. Wo ſind denn die Zimmer der Frau Profeſſorin?

Edmund (öffnet die Thüre rechts). Hier, wollen Sie ſie ſehen?

Guſte (geht an die Thüre). Hinten nach dem Hofe heraus! Richtig, das ſind eben ſo ein paar kleine Löcher, wie bei uns im erſten Stock, die wir zu Vorrathskammern brauchen. Und hier unter der Dachrinne muß es ja feucht ſein?

Edmund (immer ſchüchtern). Ein wenig feucht iſt es wol!

Guſte. Aber Sie haben ja gute Zimmer nach vorn heraus?

Edmund. Ja, in dem einen ſchläft der Herr Profeſſor, das zweite iſt Bibliothek, in dem dritten wird Privatunterricht gegeben.

Guſte (höhniſch). So? Und die Frau ſoll hinten nach dem Hofe heraus wohnen?

Edmund. Ja, früher habe ich da geſchlafen, ich komme jetzt eine Treppe höher; der Herr Profeſſor liebt keine großen Veränderungen im Haushalte.

Guſte. So? Nun das wird ſich finden!

Hahnenſporn (für ſich). Da haben wir's, die iſt noch nicht einmal die Frau und es geht ſchon los!

Guſte (die Zimmer muſternd). Und hier ſoll die junge Frau wohnen? Da iſt ja nicht einmal ein Teppich vor dem

Bette, und — nein, es iſt zu arg, kein Sopha — und — wahrhaftig in beiden Zimmern kein Spiegel!

Hahnenſporn (für ſich). Ich habe es ja gedacht, das Haus wird auf den Kopf geſtellt, wenn die Weiber kommen!

Edmund (verlegen). Ja, ich bin unſchuldig, ich weiß ja nicht —

Guſte (ärgerlich). Sie wiſſen auch verdammt wenig. Iſt denn ſchon ein Mädchen gemiethet?

Edmund. Nein, das will der Herr Profeſſor nicht.

Guſte (ſchlägt die Hände zuſammen). Das will der Herr Profeſſor nicht?

Hahnenſporn (für ſich). Erſt eine Frau, nun auch ſchon ein Mädchen; das gibt eine ganze Colonie von Weibern. Ich ziehe ab.

Guſte. Aber um Alles in der Welt, was denkt denn der Herr Profeſſor?

Edmund. Er will durch ſeine Heirath durchaus keine Veränderung in ſeiner Lebensweiſe haben. Die Hausarbeiten beſorgt der Wichſier nach wie vor.

Hahnenſporn. Beſorge ich!

Edmund. Den Kaffee koche ich nach wie vor!

Hahnenſporn. Ganz guten Kaffee.

Edmund. Und das Mittagseſſen holt der Wichſier aus dem Speiſehauſe wie bisher.

Hahnenſporn. Das heißt eine Portion mehr.

Guſte (höhniſch). Wirklich? Eine Portion mehr? Ich dachte ſchon, die Frau ſollte eſſen, was übrig bleibt; zu euren übrigen Einrichtungen hätte das ganz gut gepaßt.

Edmund. Aber gefällt Ihnen das nicht?

Guſte (höhniſch). O, ausnehmend! Ich glaube, die Gelehrſamkeit hat euer Gehirn ausgetrocknet. Sagen Sie Ihrem Herrn Profeſſor: wenn er heirathen wollte, ſollte er erſt lernen, was einer Frau zukommt! Von dieſem alten Hottentotten wundert mich die Dummheit nicht, aber Ihnen, junger Herr, hätte ich mehr Verſtand zugetraut! Die arme Frau thut mir leid, die euch gelehrten Leuten in die Hände geräth. Wenn ſie aber nicht geradezu auf den Kopf gefallen iſt, wird ſie euch ſchon zurecht ſtutzen und Ordnung in eure gelehrte Bude bringen. Ich muß die Geſchichte nur gleich der Frau Majorin erzählen; alle Frauen aus der ganzen Stadt müſſen zuſammentreten, um dieſen Türken und Indianern zu zeigen, was einer Frau gebührt.

(Läuft fort.)

Edmund (ſteckt ein Licht an). Ei, was iſt die Kammerjungfer auf einmal bös geworden!

Hahnenſporn. Na, glauben Sie mir nun? Hatte ich nicht Recht? Da haben Sie geſehen, wie die Weiber ſind!

Edmund. Wenn auch wirklich hier und da etwas fehlt, das kann man ja nachſchaffen. (Zündet eine Studirlampe an).

Hahnenſporn. Als wenn der Herr Profeſſor Zeit hätte, ſich um alle die Lappalien zu bekümmern. Ein Spiegel? Hä? Das iſt die liebe Eitelkeit! Ich möchte wiſſen, zu was eine Frau einen Spiegel braucht!

Edmund. Anfangs war das Mädchen ſo ſanft und gut, und auf einmal gerieth ſie ſo in Zorn.

Hahnenſporn. Das ſind eben die Launen der Weiber! Na, ſie hat uns wenigſtens den Koffer wieder in Ordnung gebracht, ich will ihn jetzt hineinſetzen. (Trägt den Koffer rechts ab).

Edmund. Das Mädchen war ganz hübſch, aber als ſie zornig wurde, hätte ich mich bald gefürchtet und ich bin doch ſonſt nicht leicht bange. Die beiden Stuben, wo die Frau Profeſſorin wohnen ſoll, ſind für einen Studenten eine prächtige Kneipe, ich wünſchte mir im Leben keine beſſere. Horch, ein Wagen! (Am Fenſter). Da ſind ſie! Hahnenſporn, ſie ſind da!

Hahnenſporn (kommt zurück). Sie ſind da, Gott ſei uns gnädig!

Edmund. Ich will leuchten! (Mit Licht ab.)

Hahnenſporn. Ich merke, wie das Ding geht, in vier Wochen habe ich meinen Abſchied. (Füllt ſich ſeinen Tabaksbeutel, den er aus der Taſche zieht, mit Tabak aus einem Käſtchen, das auf dem Tiſche links ſteht.) Es thut mir leid. Ein guter Herr, der Profeſſor, pünktlich in allen Dingen, nicht von vielen Worten, ich glaube, ich habe manchmal in Monaten keine Silbe von ihm gehört. Und immer guten Tabak rauchte er. Wo werde ich mir jetzt meinen Tabaksbeutel füllen können, wenn ich hier fort bin? Und Alles das einer Frau wegen? Aufgeopfert, hinausgeſtoßen! Es iſt wirklich hart. Wahrhaftig, es thut mir leid um den ſchönen Dienſt. Eine ſchlechte Einrichtung das Heirathen! Ah, da ſind ſie!

Vierter Auftritt.

Hahnenſporn. Otto. Antonie. Edmund (leuchtend).

Otto (im ſchwarzen Frack, weißen Halstuch und weißer Weſte, etwas ſteif in der Haltung, gemeſſen pedantiſch im Tone; geht voraus).

Antonie (in Mantel und Hut, reiſemäßig, eine Reiſetaſche in der Hand, folgt ihm).

Otto. So, da ſind wir zu Hauſe. Da wir nun Mann und Frau ſind, ziemt es ſich, daß wir wie chriſtliche Eheleute einander Du nennen und ich fange damit an, daß ich dich willkommen heiße und ſage: deinen Eingang ſegne Gott. Meinen Rock.

Hahnenſporn (drückt ſich leiſe hinaus).

Edmund (bringt einen ſchwarzen Oberrock).

Otto (zieht den Frack aus und den Rock an). Dort ſind deine Zimmer, in denen du unbeſchränkte Freiheit haſt, zu thun und zu laſſen, was du willſt, natürlich, was erlaubt iſt. Da ich den ganzen Tag mit gelehrten Arbeiten beſchäftigt bin, ſo verlange ich, ungeſtört zu ſein, wünſche überhaupt, daß an der Lebensweiſe, wie ich ſie gewohnt bin, nichts geändert werde. (Steckt einen Tabaksbeutel ein, den ihm Edmund bringt, nimmt eine lange Pfeife von dieſem und ſeinen Hut). So bin ich gewohnt, jeden Abend auf das Caſino zu gehen, um daſelbſt die Zeitungen zu leſen. Um acht Uhr gehe ich dahin und kehre um zehn Uhr zurück, wo ich mich zur Ruhe verfüge. Dieſer Gewohnheit werde ich treu bleiben, und da es bereits zehn Minuten über acht Uhr iſt, dürfte es die höchſte Zeit ſein, daß ich gehe. Und ſo wünſche ich dir eine recht gute Nacht. (Ab.)

Edmund (leuchtet ihm).

Antonie (bleibt verwundert in der Mitte der Bühne ſtehen).

Zweiter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer.

Erſter Auftritt.

Antonie (im ſaubern Morgenanzuge von rechts).

Die erſte Nacht in einer neuen Wohnung! Der Volksglaube ſagt: was man da träume, gehe in Erfüllung. Ich habe nicht viel geträumt, nur unruhig geſchlafen. Wie wird das enden? Oder wie ſoll es werden? Ich bin verheirathet — aber an wen? An einen Mann? Ich glaube eher an ein Buch. Gleichgültig kam er, mich zur Trauung zu führen, gleichgültig und kalt war er bei der heiligen Handlung, gleichgültig ſaß er im Wagen neben mir, als wir hieher fuhren. Kein freundliches Wort, kein Wort des Vertrauens, nicht die leiſeſte Annäherung. Er betrachtet die Frauen wie untergeordnete Weſen, etwa wie ſeine Schüler, — vermuthlich ſtehen in einem dieſer alten Bücher ſolche verwünſchte Grundſätze. Er weiſ't mich in die ſchlechteſten Zimmer ſeiner Wohnung, die kaum mit dem Nothdürftigſten ausgeſtattet ſind, er will von den Gewohnheiten ſeines Hageſtolzenlebens nicht abgehen, und ſtellt dieſe als Richtſchnur für unſer eheliches Leben auf — kann ſich dabei eine wirkliche Ehe geſtalten? Soll ich mich als Magd, als geduldet nur, als unangenehme Zugabe zu der Erbſchaft behandeln laſſen, wäre es nicht beſſer geweſen, ich hätte dieſer entſagt und wäre, wenn auch nicht wohlhabend, doch frei und fröhlich geblieben? (Streicht mit der Hand über das Geſicht, munter). Pfui, Antonie, was ſoll die Kopfhängerei? Warſt du nicht einig mit dir ſelbſt? Willſt du dir ſelbſt ableugnen, daß du eine Neigung zu dem Undankbaren gefaßt haſt, als du ihn vor vier Jahren zum erſten Male bei dem Oheim ſahſt? Daß ſein Bild nicht wieder aus deinem Innern ſchwand? Ja, ich habe ihn im Herzen getragen — aber er erwiedert meine Liebe nicht? Je nun, er kennt mich ja noch nicht, er kennt überhaupt keine Frauen, er meint ganz unbefangen: wir müßten ſo behandelt werden, er meint, ganz Recht zu haben. Es gilt, ihn über das Falſche ſeiner Meinung zu belehren, ihm begreiflich zu machen, was eine Frau iſt — mit einem Worte: ich muß ihm gefallen! Gut und von edlem Charakter iſt er, davon habe ich Beweiſe, und Grillen und Vorurtheile laſſen ſich bekämpfen. Es müßte ſchlimm zugehen, wollte ich ihn nicht bekehren, wenn ich mich klug und feſt benehme. Sollte mir die Gabe, zu gefallen, ganz verſagt ſein? Ich will es nicht hoffen! Still, es regt ſich im Nebenzimmer.

Nun denn, Herr Profeſſor, Sie lieben die Ruhe und Ungeſtörtheit, machen Sie ſich darauf gefaßt, daß Ihre Ruhe etwas ſehr geſtört werden wird. Wir wollen ſehen, ob Ihre bezopften Vorurtheile Recht behalten oder Ihre junge Frau. (Rechts ab).

Zweiter Auftritt.

Edmund. Dann Otto.

Edmund (durch die Mitte mit einer Kaffeekanne, einem kleinen Waſſerkeſſel und einigen Taſſen. Er ſtellt die Taſſen auf den Tiſch rechts, macht dann im Kamin Feuer mit Holz und ſetzt den Waſſerkeſſel und die Waſſerkanne darauf. Dabei ſitzt er theils auf einer Fußbank, theils kauert er ſich). Noch Alles ſtill. Sie ſchlafen noch. Vermuthlich ſind ſie müde von der Reiſe. Alſo heute beginnt ein neues Leben in unſerm Hauſe. Etwas ängſtlich bin ich doch. Aber auch neugierig, wie die Frau Profeſſorin ausſieht. Geſtern Abend in Hut und Schleier konnte ich ihr Geſicht nicht ſehen, und nachher getraute ich mich nicht wieder in das Zimmer.

Otto (von rechts, gekleidet, aber im Schlafrock, mit langer brennender Pfeife). Eheu!

Edmund. Guten Morgen, Herr Profeſſor!

Otto. Sind Sie da? (Setzt ſich an ſeinen Schreibtiſch links). Guten Morgen! (Schreibend). Iſt geſtern in meiner Abweſenheit etwas vorgefallen?

Edmund. Auf heute Nachmittag vier Uhr iſt Conferenz angeſagt.

Otto. Gut. Wann habe ich heute Unterricht zu geben?

Edmund. Um neun Uhr, es iſt Samſtag!

Otto. Richtig! Tacitus in der Prima, und nachher Xenophon in der Secunda.

(Es klingelt rechts.)

Otto (horcht hoch auf). Was iſt das?

Edmund. Es kam aus dem Zimmer der Frau Profeſſorin!

Otto. Ach ja — ich hatte ganz vergeſſen! Wie kommt denn eine Klingel in das Zimmer? Ich habe doch nichts davon befohlen?

Edmund. Vermuthlich hat ſie dieſelbe unter ihren Sachen mitgebracht.

Otto. So wird es ſein. (Läßt ſich in ſeinen Arbeiten ſo wenig als möglich ſtören).

(Klingeln).

Otto. Was ſoll denn das Klingeln bedeuten? Famule, gehen Sie einmal hinein und ſehen Sie, was es gibt!

Edmund (eilt rechts ab).

Otto. Dieſe Unruhe kann ich nicht geſtatten, ſie muß ſich an Stille gewöhnen. Ich werde es ihr gleich ernſtlich verweiſen. — Hm, wenn man hier an dieſer Stelle ſtatt magnis magis läſe — ſo würde der Sinn weit klarer und verſtändlicher. Dieſe Conjectur iſt nicht übel.

Edmund (kommt zurück). Die Frau Profeſſorin verlangt ein Mädchen!

Otto. Puellam quandam? Id est servam, ancillam? Wozu ein Mädchen?

Edmund. Vermuthlich zur Bedienung!

Otto. Das kann nicht gehen. Mägde ſind ſchwatzhaft, näſchig, unzuverläſſig, das kann ich nicht um mich dulden. Sagen Sie ihr das, Famule!

Edmund (rechts ab).

Otto. Das wäre nicht übel, ancillas, Mägde, in meinem Hauſe zu haben. Dieſes leichtfertige Geſchlecht, das keinen Ernſt begreift! Dii avertant! Gott ſoll mich bewahren!

Edmund (kommt zurück). Die Frau Profeſſorin will ein Mädchen, das ihr beim Anziehen hilft!

Otto. Beim Anziehen? Mehercule, ich bedarf niemals Hülfe beim Anziehen! — Indeſſen die Weiber ſind das ſchwache, hülfsbedürftige Geſchlecht — ſo helfen Sie ihr denn, Famule!

Edmund (ſpringt nach der Thüre).

Otto. Doch halt! (Für ſich). Am Ende iſt es nicht paſſend, einen jungen Menſchen, der meiner Obhut anvertraut iſt, ſo nahe mit einem Frauenzimmer zuſammen zu bringen. (Laut.) Bleiben Sie! Ich werde ſelbſt einmal nachſehen. (Geht ein paar Schritte und bleibt ſtehen.) Doch nein! Darf der Mann derartige Dienſte der Frau leiſten? Es waren servae, Sclavinnen, welche den Römerinnen bei dem Anziehen behülflich waren. Vermuthlich auch bei den

Griechen! Hm — ob nicht ein alter Autor darüber Nachweis gibt? Ich entſinne mich keiner Stelle. Ich muß mir das doch aufſchreiben und einmal nachforſchen. (Geht nach ſeinem Schreibtiſche).

(Klingeln rechts.)

Otto. Ja ſo, meine Frau! Soll ich? Nein, das wäre denn doch gegen die Würde des Mannes — derartige Dienſtleiſtungen ſind unpaſſend. Famule, ſagen Sie meiner Frau: es ſei niemand da, ſie zu bedienen.

Edmund (ab).

Otto (ſinnend, ſetzt ſich wieder). Wirklich iſt mir dieſer Umſtand noch nicht aufgefallen. Ob wir bei den Griechen nicht irgend einen Nachweis —? Hm — die Mägde der Penelope in der Odyſſee ſpannen und bereiteten ein Bad — aber vom Anziehen ihrer Herrin entſinne ich mich nicht, etwas gefunden zu haben.

Edmund (kommt zurück). Die Frau Profeſſorin ſagte: es wäre für heute gut, ſie wolle ſich ſelbſt helfen. (Geht an den Kamin.)

Otto. Klytämneſtra bereitete dem Agamemnon ein Bad, demnach leiſteten auch bei den Griechen die Frauen den Männern Dienſte, aber nicht umgekehrt. Halt, die Charitinnen bedienten die Aphrodite beim Anziehen! Aber Aphrodite war eine Göttin und man kann die Charitinnen nicht in einen Rang mit Sclavinnen ſetzen. Das paßt nicht. Die Frage iſt von höchſter Wichtigkeit.

Dritter Auftritt.

Vorige. Antonie.

Antonie. Guten Morgen.

Edmund (blickt ſie verſtohlen an).

Otto (bemerkt ſie nicht, in ſein Papier vertieft).

Antonie (geht zu Otto, legt die Hand auf die Lehne ſeines Stuhls, halb über ihn gebeugt, freundlich). Guten Morgen.

Otto (ſaß halb abgewandt, fährt zuſammen und beugt ſich vor ihrer Nähe zurück). Guten Morgen.

Antonie (bleibt einen Augenblick ſo ſtehen, als erwarte ſie eine freundliche Annäherung).

Otto (verlegen, rückt etwas, aber ſehr wenig, mit dem Stuhle).

Antonie (zieht ſich mit Würde zurück, ruhig). Wie haſt du geſchlafen?

Otto. Ganz gut, wie immer. (Er iſt fortwährend mehr gleichgültig, ja etwas verlegen, nicht aber barſch. Sein Benehmen geht aus Unkenntniß und Vorurtheil, nicht aus Rauhheit des Charakters hervor).

Antonie (nach einer Pauſe, in der Weile ſich einander anſehen, ſanft). Du fragſt nicht, wie ich geſchlafen habe?

Otto. Ich rechne dieſe Frage zu den leeren Redensarten, die ein vernünftiger Mann vermeiden muß.

Antonie (immer ſanft und lächelnd). Iſt es auch eine leere Redensart, wenn der Mann ſeine Gattin ſo fragt?

Otto. Die Römer kannten dieſen Gruß auch nicht.

Antonie. So? Wie grüßten denn die Römer ihre Frauen?

Otto. Ihre Frauen? Hm, ich weiß in der That nicht, ob ſie außer ihrem Salve noch einen beſondern Gruß für ihre Frauen hatten. (Murmelnd und ſchreibend.) Das iſt ſchon die zweite wichtige Frage, die mir heute Morgen aufſtößt, über welche ich nachforſchen muß: wie grüßten die Römer ihre Frauen?

Antonie (für ſich). Alſo die Römer ſind es, die mir im Wege ſtehen, die den mir gebührenden Platz einnehmen, die ich zu bekämpfen habe. (Keck.) Wir wollen doch ſehen, ob eine junge Frau die alten vermoderten Schelme nicht aus dem Felde ſchlägt. (Laut.) Sage, lieber Freund, tranken die Römer auch Kaffee?

Otto (immer gelehrt und wichtig, wenn von derlei Dingen die Rede iſt). Nunquam, niemals! Das Frühſtück der Römer oder Prandium beſtand aus — halt, das Prandium der Römer war doch etwas Anderes, als unſer Morgenbrod — (halb für ſich) — es iſt mehr das engliſche Lunch — hm, da ſtößt mir eine dritte Frage von Wichtigkeit auf. (Schreibt).

Antonie (lächelnd). Ich will dir keine weitere Mühe machen, deshalb frage ich nur: werden wir Kaffee trinken?

Otto. Gewiß. Famule!

Edmund. Herr Profeſſor — ſogleich!

Otto. Du ſollſt ſogleich bekommen!

Edmund. Im Augenblick! (Holt die Taſſen vom Tiſche, für ſich.) Was der alte Hahnenſporn nur will, die Frau Profeſſorin iſt ja ſo lieb und ſanft wie ein Engel!

Otto (für ſich). Meine Frau ſieht recht hübſch aus. Sie ſcheint auch ſanft und verträglich zu ſein, wir werden recht gut mit einander auskommen.

Antonie (ſtand rechts am Tiſche und ſchlug ein Buch auf). Bis der Herr Famule mit dem Kaffee in Ordnung iſt, könnten wir wol dieſes oder jenes beſprechen. Wie haſt du dir denn unſere Hausordnung gedacht?

Otto. Ich habe dir ſchon geſagt, daß ich wünſche, meine einmal feſtgeſetzte Lebensweiſe nicht geändert zu ſehen.

Antonie. Und wie iſt denn die?

Otto. Sehr einfach! Das Frühſtück beſorgt der Famulus, das Mittagseſſen holt der Stiefelputzer aus dem Speiſehauſe, Abends eſſe ich im Caſino, und du magſt dir vom Stiefelputzer holen laſſen, was dir beliebt.

Antonie (ganz ruhig). Lieber Freund, zu dieſer Hausordnung kann ich meine Zuſtimmung nicht geben.

Otto (horcht hoch auf). Wie?

Antonie. Die paßt für einen unverheiratheten Mann, nicht für ein Haus, in dem eine Frau waltet.

Otto. Hm, ich bin gern geneigt, deinen Wünſchen etwas nachzugeben, aber meine Arbeiten und Studien erfordern —

Antonie (lächelnd). O, meine Hausordnung wird deine Arbeiten und Studien nicht ſtören!

Otto. Was hätteſt du denn für Vorſchläge zu machen?

Antonie. Vorſchläge? Ich denke, die Hausfrau wird nicht bloß eine berathende, ſondern eine beſchließende Stimme haben.

Otto. Beſchließende Stimme? Das geht zu weit. Bei den Römern und Griechen waren die Frauen im gynaeceum, im Frauengemache!

Antonie (ruhig). Lieber Freund, ich denke mein Haus auch nicht römiſch und griechiſch, ſondern einfach deutſch einzurichten. Ich werde dir kurz ſagen, was ich wünſche, was ich will! Erſtens wünſche ich noch heute eine Köchin!

Otto. Was ſoll ein ſo geſchwätziges Weſen im Hauſe?

Antonie. Kochen, mein Freund, ſonſt nichts. Das Frühſtück beſorge ich, das Mittagseſſen wird nicht im Speiſehauſe geholt, ſondern ſelbſt bereitet, des Abends wird es auch beſſer ſein, wenn du zu Hauſe iſſeſt.

Otto. Nimmermehr! Zu ſolchen Umwälzungen meiner Hausordnung kann ich meine Zuſtimmung nicht geben! Eine Köchin im Hauſe, Selbſtkochen, der Lärm, die Umſtände — nimmermehr!

Antonie. Lieber Freund, deine Sachen ſind die Römer und die Griechen, das Hausweſen iſt meine Sache!

Otto (aufſtehend). Du führſt eine Sprache —

Antonie (feſt, aber gelaſſen). Wie ſie der Frau zukommt.

Otto. Das kann ich nicht zugeben. Der Mann iſt der Herr im Hauſe und ſein Wille entſcheidet.

Antonie. Es wäre gut geweſen, du hätteſt dir, als du heiratheteſt, die Verhältniſſe klar gemacht. Der Mann iſt der Herr des Hauſes, im Hauſe aber iſt die Frau die Herrin.

Otto. Mulier taceat in ecclesia!

Antonie. Das verſtehe ich nicht, was heißt das?

Otto. Die Frau ſchweige in der Kirche, ſie rede nicht mit.

Antonie. In der Kirche? Gern. Im Hauſe aber muß die Frau nicht ſchweigen, ſondern anordnen, regieren, befehlen, und das Alles geht nicht ohne zu ſprechen und zuweilen recht vernehmlich zu ſprechen.

Otto. Der Spruch, war auch nur bildlich gemeint, in der Anwendung heißt er ſo viel als: die Frau ſoll ſich dem Willen des Mannes fügen.

Antonie. Der Mann ſoll ſeinen Willen nicht weiter erſtrecken, als er berechtigt iſt.

Otto. Der Wille des Mannes iſt unbeſchränkt. „Und er ſoll dein Herr ſein“, ſagt Moſes, und der Apoſtel Paulus ſpricht: „ihr Weiber ſeid unterthan euren Männern“; ja die weiſe und tüchtige Penelope gehorchte ohne Weiteres ſelbſt ihrem Sohne Telemach, als er ſie in die Frauengemächer verwies.

Antonie. Du erhitzeſt dich ohne Noth. Die weiſe Penelope mag es gehalten haben, wie ſie wollte, ich bin eine deutſche Hausfrau und halte es, wie es bei uns Rechtens und Sitte iſt.

Otto. Wie? Du wagſt es, dich förmlich gegen deinen Mann aufzulehnen. Ei, ei, ich habe dich für ſanft und fügſam gehalten. (In abgeſchmacktem Schulmeiſtertone). Es iſt mir aber lieb, daß du gleich anfangs deinen Hochmuth, deinen Ungehorſam an den Tag legſt, damit ich dir unumwunden auseinander ſetzen kann, welche Stellung dir gebührt. Das Weib ſteht dem Manne nach in allen Eigenſchaften des Körpers und des Geiſtes, deshalb ſoll der Mann ihr Vormund ſein und Gewalt über ſie haben, wie über eine Minderjährige, die ſie auch ihr Leben lang bleibt. Solches beſtimmt daher auch das römiſche Recht und darnach war die Stellung der Weiber bei den Alten geordnet, indem ſie auf ihre Gemächer beſchränkt waren und nicht einmal bei der coena, der Mahlzeit, erſcheinen durften. Die größten Autoritäten des Alterthums ſprechen ſich in dieſem Sinne aus. Die älteſten Philoſophen, ſelbſt die Kirchenväter, weiſen den Weibern ihre untergeordnete Stellung an. Ich will dabei von dem Simonides abſehen, der vielleicht etwas zu weit geht, wenn er die Weiber mit Füchſen, Affen und Hunden vergleicht, ich will auch nicht genauer auf die ungünſtigen Schilderungen eingehen, die Euripides von den Frauen macht, aber der Pythagoräer Secundus nennt die Weiber ein nothwendiges Uebel, und der heilige Hieronymus ſagt: ſie ſeien ignarae, leves, pertinaces, unwiſſend, leichtſinnig und hartnäckig. Du wirſt nun hoffentlich einſehen, welche Stellung dir deinem Manne gegenüber gebührt, wirſt dich in ſchweigendem Gehorſam meinen Anordnungen fügen und mich nicht zwingen, meine Autorität gegen dich geltend zu machen.

Antonie (hat ihn ruhig angehört). Dein Pythagoräer mag ganz Recht haben, daß wir unwiſſend, leichtſinnig und hartnäckig ſind. Unwiſſend bin ich ſo weit, als ich deine alten, groben Philoſophen und Kirchenväter nicht kenne, allein ich danke Gott, daß ich deren Dummheiten nicht weiß und mir von ihnen nicht habe den Kopf verdrehen laſſen. Leichtſinnig mag ich auch ſein, und das iſt mir ſehr lieb, denn es gehört wirklich viel leichter Sinn dazu, in dieſem Sammelplatze vermoderter Gelehrſamkeit als Frau aushalten zu wollen. Und damit dein Pythagoräer ganz Recht hat, werde ich ſo hartnäckig ſein, deine Autorität in Bezug auf die Hausordnung durchaus nicht anzuerkennen.

Otto (heftiger). Du mußt.

Antonie (feſt). Durchaus nicht!

Otto. Ich werde dich zwingen!

Antonie. Das will ich abwarten.

Otto (ſtark auf ſie zutretend). Du wagſt es, Femininum!

Antonie (die Hände auf dem Rucken, ſchaut ihm keck in das Geſicht. Nach einer Pauſe lächelnd). Mein Herr Gemal!

Otto (durch ihre Keckheit entwaffnet, fur ſich murmelnd). Wir werden ſehen.

Edmund (hat mit Aengſtlichkeit dem Auftritt zugeſehen). Der Kaffee iſt fertig!

Antonie (neckiſch). Machen wir Waffenſtillſtand bis nach dem Frühſtück.

Otto (ſetzt ſich, fur ſich). Ich werde ſchon Mittel finden!

Antonie (ſich umſehend). Ich bemerke aber noch keine Anſtalten zum Frühſtück?

Otto. Was ſind da für Anſtalten nöthig! Ich nehme meine Taſſe Kaffee während der Arbeit, die kann er auf dein Zimmer gebracht werden.

Edmund (bringt Otto eine Taſſe Kaffee und ſetzt ſie auf ſeinen Tiſch).

Antonie. Ich will mir heute einmal dieſe Art gefallen laſſen. (Schiebt die Bücher auf dem Tiſche rechts zuſammen.)

Otto (fährt in die Höhe). Halt, die Bücher!

Antonie. Auf ein wenig Platz wird deine Gattin doch Anſpruch machen können. Herr Famule, bringen Sie mir den Kaffee hierher.

Edmund (ſetzt ihr eine Taſſe Kaffee auf den Tiſch rechts).

Vierter Auftritt.

Vorige. **Hahnenſporn** (mit Stiefeln an einem Stocke).

Hahnenſporn (bleibt hinten, ſtellt die Stiefeln weg und beſchäftigt ſich mit Röcken, die über einem Stuhle hängen). Guten Morgen allerſeits.

Otto (brummend). Guten Morgen!

Edmund (ſitzt am Kamin und trinkt Kaffee).

Antonie (am Tiſche ſitzend, dreht ſich um, ſieht ihn an, freundlich). Guten Morgen.

Hahnenſporn (für ſich). Aha, da iſt die Frau! Und hier im Studirzimmer? (Schüttelt den Kopf).

Antonie (hat getrunken). Pfui, pfui, pfui, was iſt das für ein Getränk!

Otto (der ſchreibt). Was gibt's?

Edmund (verlegen, ſteht auf). Schmeckt Ihnen der Kaffee nicht?

Antonie. Kaffee? Das ſoll Kaffee ſein?

Edmund. Friſch aufgewärmt.

Antonie. Wie?

Edmund. Wir kochen den Kaffee immer für vierzehn Tage im Voraus und wärmen jeden Tag die nöthige Portion auf.

Antonie (aufſtehend). Nein, das iſt zu toll! (Pocht ſtark.)

Hahnenſporn (zieht ſich nach der Thüre). Jetzt platzt die Bombe!

Antonie. Und ſolchen Kaffee, meint ihr, ſoll ich trinken?

Otto. Aber ich habe —

Antonie (ohne ſich an ihn zu kehren, den ganzen folgenden Auftritt raſch, entſchieden). Ich will euch zeigen, was Kaffee iſt. Iſt das Waſſer da in dem Keſſelchen?

Edmund. Friſches Brunnenwaſſer, ich wollte eben für die nächſten vierzehn Tage Kaffee machen.

Antonie. Kocht es?

Edmund. Im Augenblick.

Antonie. Auf meinem Tiſche ſteht eine Kaffeemaſchine, holen Sie mir die!

Edmund (rechts ab).

Antonie. Sie da hinten, wie heißen Sie?

Hahnenſporn. Hahnenſporn, ich heiße Hahnenſporn.

Antonie. Herr Hahnenſporn, holen Sie geſchwind friſches Weißbrod!

Hahnenſporn (immer auf Otto ſehend). Aber ich —

Antonie. Da liegt Geld! (Nimmt von Otto's Schreibtiſche Geld). Hier nehmen Sie.

Hahnenſporn. Aber ich weiß nicht —

Antonie. Ganz friſches Weißbrod, hören Sie!

Hahnenſporn. Aber der Herr Profeſſor muß doch erſt —

Antonie (heftig, mit blitzenden Augen). Wollen Sie gehorchen! Im Augenblick!

Hahnenſporn (verblüfft, eilt ab).

Otto. Aber der Lärm —

Antonie. Beruhige dich, du ſollſt gleich guten Kaffee haben!

Edmund (bringt eine Kaffeemaſchine). Hier, Frau Profeſſorin!

Antonie. Geben Sie her. (Setzt die Maſchine auf das Fußbänkchen am Kamin). Wer wohnt unten im erſten Stock?

Edmund. Die Frau Majorin Birnbaum?

Antonie. Gehen Sie hinunter, ſagen Sie eine Empfehlung von mir, ich würde ihr nachher meinen Beſuch machen, jetzt bäte ich ſie, mir etwas Sahne und friſche Butter zu leihen, ich ſei noch nicht eingerichtet.

Edmund. Ich bin gleich wieder da! (Durch die Mitte ab.)

Otto. Aber Frau, das geht ja nicht —

Antonie (gutmüthig). Armer Mann, wenn du immer ſo ſchlechten, erbärmlichen Kaffee getrunken haſt, mußteſt du ja ganz ſchwermüthig werden. Jetzt kann ich begreifen, daß du in manchen Dingen ſo ſonderbare Grillen haſt. Schlechter Kaffee wirkt nachtheilig auf das Geblüt und erzeugt Melancholie und Hypochondrie. Nein, lieber Freund, das darf ich nicht dulden, du ſollſt gleich guten Kaffee haben. Wo aber — halt, ich habe noch Kaffee und Zucker in meiner Reiſetaſche. (Rechts ab).

Otto. Ich weiß nicht, ſie widerſtrebt meinem Willen — und doch — ſie iſt flink und rührig, das ſteht ihr ganz gut.

Hahnenſporn (kommt mit Weißbrod in Papier gewickelt, außer Athem). Da bin ich — uf — ah, Herr Profeſſor — uf, was bin ich gelaufen. Das iſt zu arg.

Otto. Nun, nun, das bischen Laufen wird dir nichts ſchaden.

Antonie (kommt mit Kaffee in einer Dute zurück). Ah, da ſind Sie ja. Hier auf den Tiſch das Weißbrod! (Geht zum Kamin, ſchüttet den Kaffee in die Maſchine und gießt aus dem Keſſelchen auf).

Hahnenſporn (legt das Weißbrod auf den Tiſch rechts). Es iſt ganz friſch, heute Morgen erſt gebacken!

Antonie. Rücken Sie den Tiſch da hinten in die Mitte.

Hahnenſporn. Welchen?

Antonie. Den an der Thüre.

Hahnenſporn. Aber da liegen ja Bücher.

Antonie. Legen Sie die Bücher auf den Stuhl!

Hahnenſporn. Was? Die Bücher auf den Stuhl?

Antonie. Sie ſind entſetzlich langſam und ungeſchickt! (Stellt den Keſſel weg, eilt nach hinten, legt die Bücher von dem Tiſche raſch auf den Stuhl, wobei einige auf die Erde fallen). Es liegt ja Alles ſo voll von Büchern, daß man ſich nicht rühren und bewegen kann. So, ſo, ſo — ſehen Sie, nun iſt der Tiſch leer. In die Mitte damit! (Eilt nach dem Kamin und gießt Kaffee auf.)

Hahnenſporn (trägt den Tiſch in die Mitte, doch nicht zu weit vor).

Otto (unbehaglich). Du machſt aber eine heilloſe Verwirrung!

Antonie. Das kommt dir nur ſo vor! Du wirſt bald die ſchönſte Ordnung ſehen!

Edmund (kommt mit einem Milchtöpfchen und einem Teller mit Butter). Da bin ich, die Kammerjungfer hat mir Alles gegeben. (Setzt Alles auf den Tiſch rechts).

Antonie. Auf den Tiſch da vorn, Herr Famule!

Edmund. Sie befehlen?

Antonie. Gehen Sie — nein kommen Sie hieher und ſchütten Sie den Kaffee auf. Können Sie das?

Edmund (thut es). Gewiß.

Antonie. Gut. (Eilt in ihr Zimmer.)

Hahnenſporn. Aber, Herr Profeſſor, was ſoll das geben? Was werden die alten Claſſiciſten ſagen, wenn hier in Ihrer ſtillen Wohnung ſo gewirthſchaftet wird?

Otto. Was redeſt du für Zeug? Laß meine Frau nur gewähren, wir werden ja ſehen, was da herauskommt.

Edmund (für ſich). Die greift raſch an und bringt Leben in unſere Stille. Das kann wahrhaftig nichts ſchaden!

Antonie (kommt mit einer damaſtnen Kaffeeſerviette über dem Arm, und einem vollſtändigen Kaffeeſervice auf breitem Präſentirteller. Sie ſtellt es auf den Tiſch rechts und reicht Hahnenſporn die Serviette). Decken Sie das auf den Tiſch.

Hahnenſporn (breitet die Serviette über den Tiſch in der Mitte).

Antonie. Bringen Sie mir den Kaffee her!

Edmund (bringt die Kaffeemaſchine auf den Tiſch rechts).

Antonie (gießt während deſſen die Milch in die Milchkanne des Service und thut die Brödchen in einen blechernen lackirten Brodkorb, den ſie mitbrachte). Das Service iſt ein Hochzeitsgeſchenk meiner Freundin Sophie. Du haſt ihm geſtern nicht die geringſte Aufmerkſamkeit geſchenkt, mein Freund. (Gießt den Kaffee aus der Kaffeemaſchine in die Kanne des Service). Setzen Sie Stühle an den Tiſch, Herr Hahnenſporn!

Hahnenſporn (ſetzt drei Stühle an den mittlern Tiſch).

Antonie. Auf meinem Zimmer ſtehen kleine Teller und Meſſer, holen Sie mir die, Herr Famule!

Edmund (rechts ab).

Antonie. Wenn du immer ſo zwiſchen dem Arbeiten trinkſt, kann es dir nicht bekommen, man muß ſich zu Allem Zeit nehmen, auch zum Eſſen und Trinken.

Edmund (bringt die Teller und Meſſer und ſtellt ſie auf den mittlern Tiſch).

Antonie (iſt fertig und ſetzt das ganze Kaffeeſervice auf den mittlern Tiſch). So — nun iſt Alles bereit.

Edmund (ſetzt das Körbchen mit dem Weißbrot auch auf den Tiſch).

Antonie (geht zu Otto, mit anmuthiger Verbeugung). Willſt du jetzt die Güte haben, die erſte Taſſe Kaffee, die deine Frau bereitet, mit ihr in Geſellſchaft zu trinken?

Otto (legt die Feder weg und ſteht auf). Hm, du biſt ſo freundlich — und das ſieht wirklich ganz einladend aus.

(Setzt ſich.)

Antonie (Kaffee einſchenkend). Herr Famule, wollen Sie Platz nehmen?

Edmund (ſetzt ſich ſchüchtern).

Antonie (reicht Otto eine volle Taſſe). Hier iſt Zucker und Sahne, bediene dich! (Steht auf.) Herr Hahnenſporn!

Hahnenſporn. Hier!

Antonie. Wiſſen Sie, wo die Näherin Liſette Ueblich wohnt?

Hahnenſporn. Ja wohl!

Antonie. Beſtellen Sie ſie um zwölf Uhr zu mir.

Hahnenſporn. Ich weiß nicht — Herr Profeſſor — ſoll ich — ?

Antonie (entſchieden). Sind Sie nicht als Aufwärter hier in Dienſten?

Hahnenſporn. Allerdings — aber —

Antonie. So erfüllen Sie ohne Widerrede die Aufträge, die ich Ihnen gebe, ich, die Frau vom Hauſe. Und raſch, kommen Sie bald wieder, ich habe noch mehr für Sie zu thun. Gehen Sie!

Hahnenſporn (verblüfft). Wie Sie befehlen. (Ab.)

Antonie (ſetzt ſich, ſehr freundlich). Nun, mein Freund, wie iſt der Kaffee?

Otto. Ich muß geſtehen, ſo habe ich ihn noch nicht getrunken. Gib mir noch eine Taſſe.

Antonie (einſchenkend). Pflegſt du nicht des Morgens zu eſſen?

Otto. Während des Anziehens bin ich gewöhnt, ein Brödchen zu mir zu nehmen.

Antonie. Erlaubſt du, daß ich dir eins bereite? (Schmiert ein Weißbrod und reicht es ihm dann auf einem Teller). Das Eſſen, was man ſo halb ſtehend und gehend zu ſich nimmt, kann ja nicht bekommen.

Otto. Daran mag etwas Wahres ſein. In der That, der Kaffee iſt trefflich! Famule, mit Ihrer Kochkunſt iſt es nicht weit her, da müſſen Sie etwas lernen.

Antonie (die indeſſen auch Edmund eingeſchenkt hat, freundlich). Ich entbinde Sie in Zukunft von dem Küchenamte, das ſich jedenfalls beſſer für die Köchin als für Sie paßt.

Otto. Aber mit der Köchin —

Antonie. Noch eine Taſſe, mein Freund?

Otto. Nun ja — es ſchmeckt mir trefflich, ich muß anerkennen, daß du dich darauf verſtehſt, ein Frühſtück zu bereiten.

Antonie. Ich hoffe, du ſollſt in jeder Beziehung finden, daß ich meinen Platz als Hausfrau auszufüllen verſuche. Trinkt der Herr Famule noch ein Täßchen?

Otto. Los!

Antonie. Wie?

Otto. Famulus, nicht le.

Antonie. So? Darf ich dem Herrn Famulus noch einmal einſchenken?

Otto. Lo, Famulo!

Antonie. Nun wieder lo? Meinetwegen. Ich frage den Herrn Famulo —

Otto. Famulum!

Antonie. Geh, du hältſt mich zum Beſten! Sagen Sie mir ſelbſt, heißen Sie Famulus, lum, lo oder le?

Otto (ſchulmeiſternd). Das ſind die verſchiedenen Caſusendungen. Es gibt einem tüchtigen Grammatiker immer einen Stich in das Herz, wenn ein Caſus falſch angewendet wird.

Antonie (lachend). Nun, mein Freund, vielleicht lerne ich die Anwendung der verſchiedenen Caſusendungen noch von dir. (Schenkt Edmund ein.) Damit aber über die Caſus nicht der Caſus eintritt, daß Sie keinen Kaffee bekommen, hier! (Zu Otto.) Hätteſt du nicht Luſt, zur letzten Taſſe ein Pfeifchen zu rauchen?

Otto. Hm, das wäre nicht übel —

Antonie (holt ihm raſch eine Pfeife). Ich weiß, der ſelige Oheim liebte es auch, beim Kaffee zu rauchen. Da.

Otto. Hm, hm — du biſt ſehr gefällig — ich finde es in der That ganz behaglich, was ich bisher niemals gethan, ſein Frühſtück mit etwas Ruhe zu genießen. Es ſcheint mir auch im Grunde kein Unrecht, ſich an dem Wohlgeſchmack der Speiſen und Getränke zu erfreuen, da dieſer Wohlgeſchmack eine Eigenſchaft iſt, die Gott ſeinen Gaben beigelegt hat.

Antonie. Der Meinung bin ich auch, alſo zünde deine Pfeife an.

Otto (ſieht nach der Uhr). Ich möchte wohl — indeſſen — (ſpringt auf), o weh, es iſt ſchon neun Uhr vorüber, und ich muß in die Claſſe. Ich begreife nicht, wie die Zeit ſo raſch vergangen iſt.

Antonie. Kannſt du nicht am erſten Tage deiner Ehe den Unterricht einmal ausſetzen? Ich habe noch ſo Manches mit dir zu beſprechen, Niemand wird es unbillig finden, wenn du einmal einen Tag überſchlägſt.

Otto (zweifelnd). Ich habe noch nie eine Stunde verſäumt.

Antonie. Deſto weniger wird es dir jemand verargen.

Otto. Nun denn, es iſt ohnehin ſchon ſpät, ich habe mich auch nicht ordentlich vorbereiten können. Famule, eilen Sie in die Claſſe und ſagen Sie, ich würde heute Morgen ſowohl die Stunde des Tacitus als die des Xenophon ausfallen laſſen.

Edmund. Augenblicklich. (Ab.)

Antonie (zündet an einem Schwefelhölzchen einen Fidibus an und reicht ihn Otto).

Otto (hat es nicht gleich bemerkt). O — ich danke!

Antonie (ſitzend). Entſinnſt du dich wohl noch des Beſuches bei dem ſeligen Oheim, wo wir uns zum erſten Male ſahen?

Otto (rauchend, ſich immer mehr behaglich fühlend). Ja, o ja, das war vor vier Jahren.

Antonie. Richtig! Der ſelige Oheim war ein munterer Mann und liebte es, viel Geſellſchaft um ſich zu ſehen. Du aber ſtandeſt immer finſter und zurückhaltend in einer Ecke und runzelteſt die Stirn, wenn wir munter und fröhlich waren. Die jungen Mädchen nannten dich den Philoſophen! Ich habe dich immer darauf angeſehen. Mir wollte dieſe Benennung gar nicht paſſend erſcheinen. Unter einem Philoſophen dachte ich mir immer einen alten, graubärtigen Mann, du aber ſahſt jung und gar nicht übel aus.

Otto (belehrend). Man kann auch jung ein Philoſoph ſein. Philoſophie iſt nämlich die Wiſſenſchaft —

Antonie (ſchmeichelnd). Ich bitte dich, jetzt keine Gelehrſamkeit. Ich weiß auch ungefähr, daß Philoſophie Weisheit ſein ſoll — wenn ich aber an die Ausſprüche der Philoſophen denke, die du mir vorhin mitgetheilt haſt, erheben ſich in mir doch einige Zweifel an ihrer Weisheit.

Otto. Das ſind aber Autoritäten, die weiſeſten Männer des Alterthums.

Antonie. Und du meinſt, daß ſie Recht haben? (Springt auf.) Da war der eine, der uns Frauen mit Füchſen, Affen und gar mit Hunden verglich. (Sich anmuthig vor ihm drehend). Sieh mich einmal an. Findeſt du denn Aehnlichkeit mit mir und einem Fuchſe oder Affen oder gar — ach, ich mag es gar nicht ſagen.

Otto (ſie wohlgefällig betrachtend). Mein Kind, das iſt auch nicht wörtlich gemeint. Simonides ſpricht nicht von körperlicher Aehnlichkeit, ſondern von geiſtigen Eigenſchaften. Man nennt dieſe Redeweiſe —

Antonie. Pſt — heute Morgen ſchweigt die Gelehrſamkeit. (Sitzend.) Warum ſchauteſt du vor vier Jahren ſo finſter darein, wann wir luſtig waren. Hältſt du die Fröhlichkeit für Unrecht?

Otto. Das nicht, allein ein gemeſſenes Betragen ziemt namentlich jungen Mädchen.

Antonie. Waren wir denn ungemeſſen?

Otto. Das will ich gerade nicht ſagen — aber — ich — habe mich im Kreiſe von Frauen niemals wohl befunden.

Antonie. Biſt du denn ſchon viel in Frauenkreiſen geweſen?

Otto. Selten oder nie.

Antonie. Sieh, mein Freund, da ertappe ich dich. Du kennſt alſo die Frauen nicht aus eigner Anſchauung, ſondern nur aus deinen alten, garſtigen Büchern. Und geſtehe es nur, es war nichts als Verlegenheit, was dich damals beſtimmte, in deiner Ecke zu bleiben?

Otto. Verlegenheit? Quod non. Der Mann, der ſich ſeiner Würde bewußt iſt, wird niemals verlegen. Allein ich fühlte mich da nicht an meinem Platze.

Antonie. Das iſt daſſelbe. Der Mann, der ſich ſeiner Würde bewußt iſt, muß ſich an jedem Platze zurecht finden können. Sieh, du kennſt weder mein Geſchlecht, noch die Art, mit uns umzugehen, und deshalb bin ich nachſichtig gegen dich.

Otto (verſucht, ſich in Würde zu werfen, was ihm nicht mehr recht gelingen will). Du übſt Nachſicht gegen mich? Die Frau gegen den Mann und Herrn? Das iſt ein gänzliches Verkennen deiner Stellung.

Antonie. Meinſt du? Ich will einmal von allen den harten und ungerechten Urtheilen abſehen, die du über mein Geſchlecht gefällt haſt, muß ich aber nicht nachſichtig gegen dich wegen der Art und Weiſe ſein, mit der du mich heimgeführt haſt? Als unſere Verbindung feſtſtand, freute ich mich ſchon auf die Hochzeits- oder Brautreiſe. Eine ſolche Reiſe iſt jetzt allgemeine Sitte und ich habe noch ſo wenig von der Welt geſehen. Statt deſſen kommſt du einſylbig angefahren, läßt dich mit mir trauen, fährſt einſylbig hieher, führſt mich in dein Haus und läſſeſt mich ruhig ſtehen. Geſtehe, daß ich dafür ſehr nachſichtig ſein mußte.

Otto (nicht ohne Verlegenheit). Die Griechen und Römer führten ihre Frauen einfach in das Haus, aus dem dieſe nie heraus kamen. Die Alten wußten auch nichts von der Hochzeitsreiſe.

Antonie. Lieber Freund, wir ſind aber nicht die Alten. Alle Achtung vor den Griechen und Römern, allein wir haben andere Sitten und nicht zu verwerfende Sitten. Eine ſolche iſt die, daß zwei junge Eheleute zum Antritt ihrer Ehe eine Reiſe zuſammen machen. (Wird nach und nach ernſter). Zwei Menſchen, die ſich für das Leben mit einander verbinden, die Freud' und Leid zuſammen tragen wollen in langen, langen Jahren, die es aufgeben, in ſelbſtſüchtiger

Vereinzelung zu ſtehen und hinfort Eins für das Andere leben wollen, müſſen ſich in einander fügen und ſchicken lernen, ſie müſſen ihre Seelen austauſchen in unbegrenztem Vertrauen, in gegenſeitiger Liebe. Denn das, mein Freund, iſt das Weſen der Ehe. Darum iſt es eine ſchöne Sitte, daß ſie ſich zum Anfang losmachen von den gewöhnlichen Geſchäften des Lebens und mit einander hinausreiſen in die weite Welt. Sie meiden für den Anfang die Menſchen, mit denen ſie gewöhnlich umgehen, um Eins für das Andere auf einige Wochen wenigſtens zu leben. Als Bild der großen Lebensreiſe gilt ihnen die kleine Reiſe durch Städte und Länder, und wie ſie da, überall fremd, deſto mehr auf einander angewieſen ſind, ſo lernen ſie, daß ſie im Leben auch feſt an einander halten ſollen. In heiterer Muße durchwandeln ſie auf ihrer Reiſe die herrlichſten Gegenden und, erregt von der Fülle und Schönheit der Natur, ketten ſich ihre Herzen feſter an einander, denn der Menſch fühlt nie wärmer, tiefer, beſſer, als wenn der friſche Athem der weiten Natur ſeine Bruſt durchzieht. Es iſt eine recht ſchöne Sitte, eine Hochzeitsreiſe, die beſte Vorbereitung für die Freude — — und den Ernſt der Ehe.

Otto (von ihrer Schilderung ergriffen). In der That, du ſchilderſt mit ſo viel Lebendigkeit — —

Antonie (ſanft). Hatteſt Du wirklich ſo viel zu thun, daß du keinen Urlaub zu einer Reiſe bekommen konnteſt?

Otto. Es hätte deſſen gar nicht bedurft, denn morgen beginnen die Ferien auf ſechs Wochen, in denen ich ganz frei bin.

Antonie (plötzlich munter). Das iſt nun vorbei, die Alten machten keine Hochzeitsreiſe, alſo thun wir es auch nicht. Mein Geplauder ſcheint dich zu langweilen?

Otto. Nein, nein, du ſprichſt recht hübſch!

Antonie. Wirklich? So will ich einmal eine recht gelehrte Frage an dich thun. Haben die Alten ihre Frauen nicht geliebt?

Otto (in gelehrtem Tone). Hm, es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß die Alten die Liebe kannten, hatten ſie doch einen Gott der Liebe, Amor oder Eros genannt, und auch die Venus oder Aphrodite kann man als Göttin der Liebe bezeichnen — dennoch war das Verhältniß der Frauen ein anderes als bei uns, es war würdiger, gemeſſener, gehaltener. Die Frauen waren auf das Haus beſchränkt und hatten weder Stimme noch Einfluß bei den Männern.

Antonie. So? Es ſchweben mir ſo einige Geſchichten vor von einem gewiſſen Coriolan, von einer Frau Lucretia, einer Arria, Cornelia u. ſ. w., die beweiſen, daß die Alten dennoch viel auf ihre Frauen hielten, wenn dieſe nur darnach waren.

Otto (ſchmunzelnd). Sieh, ſieh, auch einige Kenntniß des Alterthums, wie ich mit Wohlgefallen bemerke. Auch iſt dieſe Citation ganz gut angebracht.

Antonie. Es freut mich, deinen Beifall zu haben. Wenn alſo die Alten unzweifelhaft auch geliebt haben, du aber den Alten nacheiferſt — haſt du denn auch ſchon geliebt?

Otto (verlegen). Man muß hier bedenken, daß ſpäter das Chriſtenthum uns offenbart und dadurch die Sitten der Alten weſentlich modificirt worden. Das Chriſtenthum gebietet aber die Liebe zu ſeinem Nächſten, und ich habe mich immer beſtrebt, ſeine Gebote zu erfüllen.

Antonie (hat ganz in der Stille Taſſen u. ſ. w. auf dem Präſentirteller zuſammengeſetzt, ſteht jetzt auf und trägt ihn auf den Tiſch rechts. Während deſſen für ſich). Es iſt, wie ich dachte, nichts als Unkenntniß und Unerfahrenheit.

Otto (für ſich). Sie macht Alles ſo zierlich und anmuthig, ſie iſt wirklich eine ganz angenehme Frau.

Antonie (faßt den Tiſch an). Hilfſt du mir?

Otto. Mit Vergnügen. (Tragen den Tiſch nach ſeinem Platze).

Antonie. Du haſt eine hübſche Wohnung, nach vorn heraus ſind ganz angenehme Zimmer.

Otto. Haſt du die ſchon geſehen?

Antonie (lächelnd). Als du mich geſtern Abend allein ließeſt, hatte ich hinreichend Zeit, mir Alles zu beſehen und auch den größten Theil meiner Habſeligkeiten auszupacken. Ich muß dir doch das Schlafkiſſen geben, das uns Baſe Karoline zur Hochzeit geſchenkt hat, das Geſchenk iſt doch für dich und wird ſich auf dem Sopha im vordern Zimmer ganz gut ausnehmen. (Rechts ab).

Otto. Sie hat die Hochzeitsreiſe ſo hübſch beſchrieben, daß man faſt Luſt bekommt. Die Alten konnten dieſe Sitte auch füglich nicht haben, da ſie weder Poſten, noch Dampfſchiffe, noch Eiſenbahnen kannten. Jedenfalls ſind wir in dieſer Beziehung fortgeſchritten, und deshalb möchte die Sitte der Hochzeitsreiſe nicht zu verwerfen ſein. Es muß lohnend ſein, die Schweiz einmal zu ſehen — ich kann mir eine ſolche Reiſe ganz angenehm denken.

Antonie (kommt zurück). Ich habe ganz vergeſſen, das Schlafkiſſen iſt hier in dem Schranke.

Otto (erſtaunt). In dem Schranke?

Antonie (öffnet den Schrank, er iſt ganz voll weiblicher Kleider). Ich glaube wenigſtens!

Otto (heftig). In dieſem Schranke deine Kleider?

Antonie (ruhig). Ich fand in meinem Zimmer keinen Schrank und da ich doch einen Platz für meine Kleider haben mußte, ſo habe ich ſie hieher gehängt.

Otto. Aber meine Inſtrumente, meine phyſikaliſchen Apparate?

Antonie. Die habe ich unterdeſſen in mein Schlafzimmer geſtellt.

Otto (ſehr heftig). Wie, meine theuren, koſtbaren Apparate in dem feuchten Zimmer, wo ſie dem Roſte und dem Verderben ausgeſetzt ſind?

Antonie (ſanft, aber ernſt). So, mein Freund? Du wußteſt, daß dieſe Zimmer feucht und dumpfig ſind? Und doch haſt du dieſe feuchten Zimmer, in die du nicht einmal deine Inſtrumente ſtellen willſt, deiner Frau angewieſen?

Otto (von dem Vorwurf betroffen, beſchämt). Du haſt Recht, das iſt unpaſſend — (raſch) du magſt ſogleich die vordern Zimmer beziehen.

Antonie (freundlich). Dann müßteſt du in dem feuchten Zimmer ſchlafen und darin Unterricht geben? Nicht doch, wir wollen überlegen, wie es ſich am Beſten einrichten läßt — und geht es nicht, ei nun, ſo nehmen wir eine andere Wohnung!

Otto. Wie du meinſt. (Für ſich.) Wo hatte ich auch meine Gedanken, ſie in die feuchten Zimmer zu weiſen. Und ſie iſt ſo gut, kein Vorwurf kommt über ihre Lippen. (Laut.) Es iſt wirklich ein grober Verſtoß meinerſeits mit den Zimmern, Antonie, und ich bitte —

Antonie. Sprich nicht mehr davon, Du haſt es nicht bedacht, nicht überlegt. (Für ſich, vergnügt.) Das erſte Mal, daß er mich beim Namen nennt. (Laut, ſich umſehend.) In der That wird es am Beſten ſein, eine neue Wohnung zu nehmen, ich kann mich dann auch mit der Küche beſſer einrichten.

Otto. Alſo meinſt du noch immer, daß eine Köchin in das Haus kommen ſoll?

Antonie (freundlich). Herr Profeſſor, die Hausordnung iſt meine Sache. Was würden Sie ſagen, wenn ich Ihnen Rath geben wollte über eine Stelle im Plautus? Es bleibt alſo dabei, wir nehmen eine neue Wohnung. Die alten Griechen und Römer hier im Zimmer werden ſich wundern, wenn ſie aus ihrer behaglichen Ruhe vertrieben werden. Sie hatten ſich ſo feſt eingeniſtet, als wollten ſie ewig hier bleiben. (Neckiſch, ſich verbeugend). Ja, ja, meine Herren Cicero, Virgil, Horaz, Tacitus, Terenz und ihr Herren Sophokles, Homer und Pindar, ihr müßt auswandern.

Otto. Ei, ei, mein Kind, du ſcheinſt ja mit den Alten recht vertraut zu ſein?

Antonie (ſchelmiſch). Genau vertraut? Bewahre der Himmel, nur oberflächlich kenne ich die alten Herren, juſt ſo viel, als eine chriſtliche Frau darf, um nicht in ſchlechten Ruf zu gerathen.

Otto. Man kann mit den Alten nie zu bekannt ſein.

Antonie. O doch, wenn man die Lebendigen darüber vergißt. Wir leben um zweitauſend Jahre ſpäter, ſind andere Völker, in andern Ländern, und müſſen uns ſelbſtſtändig entwickeln. Wollen wir die Anſichten und die Sitten der Alten auf unſer Leben übertragen, ſo verwiſchen wir unſere Eigenthümlichkeit, und in dieſer liegt unſer Werth.

Otto. Ha, jetzt kommſt du mir in mein Feld, und ich werde dir die Antwort nicht ſchuldig bleiben. Die Sitten der Alten waren ſo vortrefflich, daß wir uns immer beſtreben ſollen, nach ihnen zu leben. Ich werde dir das beweiſen. Das Leben zerfällt —

Antonie (lachend). Halt, glaubſt du wirklich, ich wäre ſo einfältig, dich in deinem Felde mit deinen Waffen bekämpfen zu wollen? O nein, euch, ihr Herren, gehört das Wiſſen, uns die Anwendung!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Edmund.

Edmund. Herr Profeſſor, es iſt beſorgt!

Otto. Gut.

Antonie (immer lachender, immer launiger). Du willſt nach den Sitten der Alten leben? Sieh dich einmal an, mit dieſem Schlafrocke, dem weißen Halstuche, der langen Pfeife — und denke dir, du wärſt Plato oder Sokrates, mußt du nicht lachen? Denke dir: Cicero wäre in deiner geſtrigen Kleidung, im ſchwarzen Frack mit rundem Hute in den römiſchen Senat getreten, um eine ſeiner berühmten Reden zu halten! Oder denke dir, ein römiſcher Jüngling, der die Toga vir — vir —

Otto. Virilis.

Antonie. Virilis empfängt, hätte ausgeſehen wie dieſer Herr Famule — mußt du nicht lachen?

Otto. Du ſuchſt es in den Aeußerlichkeiten, aber folge mir in das Weſen der Sache —

Antonie. Daß ich nicht klug wäre, ich bleibe bei dem, was ich verſtehe. Uebrigens ſprich nicht ſo verächtlich von den Aeußerlichkeiten, in ihnen liegt die Schönheit, und das Gefühl für Schönheit war eine der größten Tugenden des Alterthums. Davon lehrt ihr auf eurem Katheder wohl nichts?

Otto (naiv). Nein.

Antonie (ernſt). Sieh, ſo könnte ich eher ſagen, daß ihr an den Aeußerlichkeiten klebt, daß ihr die todte Form der Sprache zur Hauptſache macht und euch das Weſen des Alterthums entſchlüpfen laßt.

Otto. Das ſtünde noch zu beweiſen, ich erwarte deine Argumente.

Antonie (munter). O wie gern möchteſt du mich in eine gelehrte Disputation verwickeln, daß ich bald wie ein gefangenes Mäuschen nicht aus noch ein wüßte — nichts da, mein gelehrter Herr, ich beweiſe auf meine Art. Wenn ihr denn Römer ſein wollt, ſo fangt wenigſtens etwas im Aeußern an. Wie geſchmacklos das glattraſirte Kinn, die zurückgeſtrichenen Haare! Setzt einen ſolchen Kopf, getragen von der ſteifen weißen Halsbinde auf eine römiſche Statue und Ihr müßt vor Lachen vergehen.

Otto. Geſchmacklos? Das iſt ſtark!

Antonie. Herr Famule, ſetzen Sie ſich einmal hieher!

Edmund. Wie Sie befehlen! (Nimmt einen Stuhl und ſetzt ſich in die Mitte der Bühne).

Antonie (holt raſch aus einem Toilettekäſtchen im Schranke einen Kamm). Wo hätte jemals ein Römer ſein Haar ſo getragen, daß ſein Kopf einem Kehrbeſen ähnlich ſieht. (Macht raſch Edmund, der das Haar von vorn nach hinten glatt zurückgeſtrichen trägt, einen Scheitel, und kämmt das Haar an der Seite herunter). Ihr ſcheltet uns Frauen eitel, weil wir uns gern putzen, ich meine aber, wenn der liebe Gott nicht ſeine Freude an unſerm hübſchen Ausſehen haben wollte, hätte er uns wie

Nachteulen erſchaffen und uns nicht mit Schönheit begabt. (Iſt fertig.) Da, iſt das nicht ein anderes Geſicht?

Otto. Ja, ja, es ſieht etwas kecker aus, aber Antonie, es ziemt ſich nicht für einen ernſten Mann —

Antonie. Hübſch auszuſehen? (Drollig ihm in die Augen ſehend). Ei warum denn nicht? Und obendrein für einen jungen Ehemann! Sage einmal ehrlich, haſt du nie gewünſcht, mir zu gefallen?

Edmund (ſteht auf, beſieht ſich in dem Spiegel, zupft den Hemdkragen heraus und gefällt ſich).

Otto. Aber nie durch Aeußerlichkeiten.

Antonie. Das heißt, es iſt dir nicht eingefallen. Zur Strafe ſetze dich hieher, ich will dir auch einen Scheitel machen.

Otto. Wo denkſt Du hin, ein ehrbarer Profeſſor!

Antonie (ſchiebt ihm den Stuhl unter die Beine). Bitte, bitte.

Otto. Du treibſt Poſſen und Allotria!

Antonie (während ſie ihm, der das Haar eben ſo zurückgeſtrichen trägt, einen Scheitel macht, lachend). Und Poſſen trieben deine ehrbaren Alten nicht? Ja, mein Freund, das macht, ich gehöre nicht zu den Alten, ſondern zu den Jungen — und deine Philoſophen ſagen ja, wir ſeien etwas leichtſinnig!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hahnenſporn (außer Athem).

Hahnenſporn. Die Nätherin wird um zwölf Uhr hier ſein!

Antonie. Gut.

Hahnenſporn. Ne, das iſt mir außer dem Spaße!

Antonie. Was gibt's?

Hahnenſporn. Der Herr Profeſſor werden friſirt!

Antonie. Nimm dich in Acht, Alter, ſonſt kommſt du auch noch d'ran!

Hahnenſporn. Das fehlte noch!

Antonie (mit neckiſchem Knixe). Beſehen ſich der Herr Profeſſor jetzt im Spiegel.

Otto (aufgeſtanden, ſich gefallend). Hm, ja, es iſt wahr!

Antonie. Wenn du nun das ſteife, weiße Halstuch mit einem farbigen vertauſcheſt, wenn deine Röcke ein wenig mehr nach dem Schnitte der Welt ſich richten werden — und du erzeigſt mir die Ehre, mich einmal ſpazieren zu führen, ſo werden die Leute ſagen: ein ganz hübſches Paar!

Otto. O, welche Eitelkeiten! Wahrhaftig, ich muß mich ſchämen!

Antonie. Der Eitelkeit? Nicht doch, ein wenig Eitelkeit ſteht ganz gut. Du kannſt von mir etwas abbekommen, vielleicht habe ich zu viel — denn ich will dir nur geſtehen, ich habe entſetzlich gewünſcht, dir zu gefallen, dir ſehr zu gefallen — und ich hatte mich geſtern geputzt, ſo gut ich konnte — aber (komiſch ärgerlich) du haſt es gar nicht beachtet.

Otto. Das heißt — — o ja — gefallen haſt du mir ſchon, recht gut gefallen.

Antonie. Das muß ganz inwendig bei dir geweſen ſein, denn gezeigt haſt du nichts davon. Nicht einmal die Hand haſt du mir gereicht. Sag', haſt du nie andern Mädchen die Hand gereicht?

Otto (ehrlich). In meinem Leben nicht, ich habe ja nie mit Mädchen verkehrt.

Antonie (immer ausgelaſſener). Am Ende haſt du auch im Leben nie geküßt?

Otto. Niemals, wie hätte ich auch dazu kommen ſollen.

Antonie. Am Ende verſtehſt du gar nicht, wie man das macht? Sieh, da kannſt du gelehrter Mann noch von deiner dummen Frau etwas lernen! Ich will es dir gleich zeigen. Herr Famule, kommen Sie einmal her!

Edmund (tritt zu ihr). Frau Profeſſorin!

Otto. Was willſt du?

Antonie. Dir zeigen, wie man küßt.

Otto (mit erwachender Eiferſucht, tritt dazwiſchen). Doch nicht an dem?

Antonie. An wem denn ſonſt?

Otto. Nun — — wenn es denn ſein ſoll — — an mir!

Antonie (mit Würde, fein). Wäre es geziemend, wenn ich dich küßte?

Otto (ſchlägt ſich vor den Kopf, geht ein paar Schritte, dann mit raſchem Entſchluſſe). Hahnenſporn!

Hahnenſporn (kläglich). Herr Profeſſor!

Otto. Geh zum Sattler, er ſoll mir drei bis vier Reiſekoffer zur Auswahl ſchicken!

Hahnenſporn (der immer an der Thüre bleibt). Wollen der Herr Profeſſor verreiſen?

Otto. Frage nicht, thue, was ich dir ſage!

Hahnenſporn (im Abgehen). Da haben wir's, die Frau dreht Alles herum. (Ab.)

Otto. Edmund!

Edmund. Herr Profeſſor!

Otto. Bitte, gehen Sie zum Schneider, er ſoll gleich zu mir kommen.

Edmund. Im Augenblick. (Ab.)

Otto (vor Antonien ſtehend, ſchüchtern). Liebe Antonie, wir wollen die Hochzeitsreiſe noch machen, aber gleich, wir reiſen noch heute ab — iſt es dir recht?

Antonie. Dein Wille trifft ja mit meinem Wunſche zuſammen.

Otto. Liebe Frau, ich bin dir kalt, gleichgültig entgegen gekommen — ſieh, ich verſtand es eben nicht beſſer!

Antonie. Ich weiß, die alten Herren dort hatten ſich zu feſt bei dir eingeniſtet.

Otto. Aber du haſt ſie heraus geſchlagen — (mit naiver Verlegenheit) — du biſt ſo liebenswürdig — ich habe das früher nicht gekannt.

Antonie (herzlich). Iſt das dein Ernſt, Otto, ich wäre dir recht ſo; mit meinem muntern Sinne, meiner heitern Laune?

Otto (eifrig). Sehr recht, ich möchte nicht, daß du anders wärſt. (Schüchtern.) Du beklagſt dich, daß ich dir keine Hand gegeben — darf ich? (Reicht ihr die Hand).

Antonie (gibt ihm die Hand). Da!

Otto. Die andre auch! (Nimmt ſie bei beiden Händen, hält dieſe mit der Linken feſt, zieht Antonien an ſich und legt ſchüchtern den rechten Arm um ſie). Mir iſt ſo ſeltſam zu Muthe, Antonie, kannſt du mir meine Unbeholfenheit vergeben?

Antonie (herzlich, ihm ins Auge ſehend, leiſe). Die hat dir eben nicht bei mir geſchadet.

Otto. Nicht?

Antonie (lächelnd). O nein!

Otto. So verſprich mir auch!

Antonie. Was?

Otto (verlegen). Du wollteſt vorhin den Famulus küſſen — er iſt zwar noch ein halbes Kind — aber du mußt das doch nicht thun.

Antonie. Lieber Otto, das war nur ein Bischen Komödie!

Otto. Wirklich?

Antonie. Du ſagſt ja ſelbſt, du wärſt unbeholfen, mußte ich dir da nicht ein wenig nachhelfen?

Otto. Und wenn das nicht gefruchtet hätte, wenn ich kalt und gleichgültig geblieben wäre?

Antonie. Dann war das Glück meines Lebens verloren! Eine liebeleere Ehe iſt die Hölle auf Erden.

Otto. Und du haſt es doch mit mir gewagt?

Antonie. Ich hatte dich ja ſchon vorher gern, ſonſt hätte ich es nicht gethan!

Otto. Du liebe, liebe Antonie. (Möchte, aber wagt nicht, ſie zu küſſen). Alſo wir reiſen noch heute.

Antonie. Wohin du willſt. Und deine Philoſophen?

Otto (ſie an ſich drückend). Ach, das ſind alte Eſel!

Die Eiferſüchtigen.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1850.

Perſonen:

Alfons Palm, Baumeiſter
Arabella, ſeine Frau.
Leopold Weiß, Arzt.
Louiſe, ſeine Frau.
Joſeph, Palms Diener.

Zimmer in Palms Hauſe. Die Einrichtung zeugt von Wohlſtand. Mittelthüre, Seitenthüren. Links ein Sopha. Im Hintergrunde ein mit weißem Tiſchtuche gedeckter Tiſch, auf welchem ein Kaffeebret mit Taſſen, Milchkanne, Zuckerſchale.

Erſter Auftritt.

Joſeph (kommt durch die Mitte, eine Kaffeekanne tragend. Er ſetzt dieſe hinten auf den Tiſch, geht nach der offenſtehenden Thüre links und ruft hinein). Der Kaffee iſt bereit! (Geht nach dem Tiſche zurück und ſchenkt Kaffee ein, den er den ſpäter auftretenden Perſonen reicht). Sie haben heute lange getafelt! Wenn der Herr ſich nicht beeilt, wird er den Bahnzug verſäumen!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Alfons (von links, mit einer Serviette in der Hand).
Leopold (hinter der Scene).

Alfons (zurück rufend). Kommt heraus, die Luft iſt hier erquickend gegen die Hitze da drinnen!

Joſeph (reicht ihm Kaffee).

Alfons. Joſeph, iſt meine Reiſetaſche nach der Eiſenbahn gebracht?

Joſeph. Wie Sie befohlen haben!

Alfons (Kaffee nehmend). Biſt du bei dem Schneider geweſen?

Joſeph. Ja, Sie bekommen den neuen Schlafrock noch heute.

Alfons. Gut, gut! (hat immer unruhig nach der offenen Thüre geblickt; laut rufend). Warum kommt ihr denn nicht heraus?

Leopold (von innen, lachend). Wir kommen, wir kommen!

Alfons. Es iſt am Beſten, Joſeph, du holſt den Schlafrock ab und bringſt ihn nach meinem heimlichen Zimmer.

Joſeph. Ganz gut.

Alfons. Der Schneider möchte ihn ſonſt hieher ſchicken und meine Frau ihn zu Geſicht bekommen.

Joſeph. Ganz gut.

Alfons (halblaut). Meine Frau weiß doch nichts von dem geheimen Zimmer.

Joſeph. Ich habe ihr nichts verrathen.

Alfons. Gut, gut! (Laut). Aber wo bleibt ihr denn? (Geht nach der Thüre links.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Leopold. Arabella. Louiſe.

Leopold (führt Arabella am Arme, ſobald ſie eingetreten ſind läßt er ihren Arm los und verbeugt ſich freundlich gegen ſie).

Alfons (gezwungen ſcherzend). Du biſt ja außerordentlich galant, Leopold.

Louiſe (ſetzt ſich links auf das Sopha, gereizt). Das finde ich auch.

Leopold (lachend). Und du biſt ein ewiger Krittler! (Er ſteht mit Arabella in der Mitte der Bühne.)

Alfons (ſteht rechts nach der Ecke zu).

Alle (nehmen Kaffee, den ihnen Joſeph reicht).

Leopold (zu Arabella). Schöne Frau, Sie haben uns ein vortreffliches Mittageſſen gegeben.

Arabella (freundlich). Wenn man Ihnen Ihre Lieblingsſpeiſen vorſetzt, ſind Sie leicht befriedigt.

Leopold. Freund Alfons, dein neuer Laubenheimer iſt ganz vortrefflich!

Alfons. Es freut mich, wenn er dir ſchmeckt. Arabella — bitte — du entſchuldigſt, Leopold — ein paar Worte wegen meiner Reiſe.

Arabella (geht zu Alfons).

Leopold. Strenge Befehle für die Abweſenheit, kann es mir denken.

Alfons (zu Arabella halblaut, gezwungen ſcherzend). Du warſt ja bei Tiſche ſehr aufmerkſam gegen Leopold?

Arabella. Muß ich das als Wirthin nicht ſein?

Alfons. Und haſt dir ſogar ſeine Leibgerichte gemerkt?

Arabella (lachend). Eine gute Hausfrau muß doch wiſſen, was ihre Freunde gern eſſen.

Alfons (ſpricht leiſe weiter mit ihr).

Louiſe (hat Leopold zu ſich gewinkt, halblaut, gereizt). Du warſt ja ſehr liebenswürdig bei Tiſche gegen Arabella?

Leopold. Möchteſt du, daß ich die Pflichten eines feinen Mannes vernachläſſige?

Louiſe. O, ſie iſt auch dankbar, ſie merkt ſich deine Lieblingsſpeiſen.

Leopold (gutmuthig). Liebes Kind, laß doch dieſe Häkeleien. (Spricht leiſe weiter).

Alfons (immer halblaut). Alſo du gehſt während meiner Abweſenheit nicht zu Louiſe und Leopold; ich kann jeden Augenblick zurückkommen und es würde mich ſchmerzen, dich nicht zu treffen.

Arabella (gutmuthig, ſeufzend). Ja, ja, du Quälgeiſt, ich will zu Hauſe bleiben.

Louiſe (halblaut). Geh, geh, man darf keinem Manne trauen!

Leopold (gutmuthig). Ich hoffe, du wirſt dich beſſern! (Dreht ſich um, lachend, laut.) Wahrhaftig, man ſieht uns an, daß wir zwei junge Ehepaare ſind; ſtatt allgemeiner Geſelligkeit ſtehen wir jedes in einer Ecke und tauſchen Zärtlichkeiten aus.

Alfons. Ich nahm Abſchied von meiner Frau, es kann ſein, daß ich drei Tage ausbleiben muß!

Leopold (ſpottend). Drei Tage! Eine Ewigkeit der Trennung für einen Ehemann von ſechs Monaten.

Louiſe (gereizt). Dir ſcheint das freilich nicht lange! Allerdings, wir ſind ja auch bald drei Jahre verheirathet.

Leopold (lachend). Louiſe, du biſt ſehr aufgeregt, du darfſt keinen Laubenheimer wieder trinken.

Louiſe. Wenn man einen Mann hat, bedarf man wahrlich keines Weines, um aufgeregt zu werden.

Leopold (lachend). Klingt das nicht, als ob wir fortwährend im Kriege lägen? (Setzt ſich zu ihr und nimmt ihre Hand.)

Louiſe (wendet ſich leicht ſchmollend ab).

Arabella. Kinder, zankt euch nicht!

Alfons. Nehmt euch ein Beiſpiel an uns!

Arabella (ſpottend). An unſerm zärtlichen Abſchiede!

Leopold (nach der Uhr ſehend). Wenn du noch lange Abſchied nimmſt, Alfons, wirſt du zu ſpät kommen. Der Bahnzug geht um vier Uhr ab, es iſt längſt drei vorüber.

Alfons (aufbrechend). Ja, ich muß fort! Was ich ſagen wollte, ich fahre bei eurer Wohnung vorbei, ich könnte euch mitnehmen und euch da abſetzen.

Leopold. Was meinſt du, Louiſe?

Louiſe. Nein, nein, gleich nach Tiſche muß man etwas ruhen.

Alfons (nimmt den Hut, für ſich). Verdammt, ſo bleibt er allein hier! (Reicht Leopold die Hand). Lebt denn wohl! (Geht langſam nach hinten).

Arabella (mit ihm).

Leopold. Glückliche Fahrt! Grüß mir die hübſche Wirthin im Steinhaus!

Louiſe (heftig). Das iſt zu arg! Was weißt du von hübſchen Wirthinnen?

Leopold (ſchlägt ſich auf den Mund, lachend). Schatz, das iſt ſo eine Redensart unter jungen Leuten.

Louiſe. Ich finde das ziemlich unanſtändig. Du biſt auch kein junger Menſch mehr, du biſt verheirathet.

Leopold (lachend). Der Laubenheimer ſpukt ſchon wieder!

Alfons (dreht ſich wieder um). Dann könnteſt du mich allein begleiten, Leopold!

Leopold. Beſter, das iſt viel verlangt! Bei der Hitze in einer Droſchke nach der Eiſenbahn fahren, iſt wahrhaftig eine Strapaze!

Alfons. Nun, dem Freunde zu Liebe!

Leopold. Und ich kann doch die Frauen hier nicht allein laſſen. Ich denke, wir bleiben den Nachmittag hier zuſammen und ich nehme deine Frau zum Abend mit in das Theater!

Alfons (haſtig). Auf keinen Fall.

Leopold. Wie!

Alfons (mäßiger). Meine Frau geht nicht in das Theater, nicht wahr, Arabella?

Arabella. Je nun —

Alfons (ihr winkend). Du haſt ja die Oper unzählige Male geſehen; du mußt auch deine Mutter beſuchen.

Arabella (ſeufzend). Ja, da werde ich nicht mitgehen können!

Leopold. Wie Sie wollen! (Warnend.) Alfons, du verſäumſt den Bahnzug!

Alfons. Ja doch, ja doch! Joſeph, iſt die Droſchke unten?

Joſeph. Schon ſeit einer halben Stunde.

Alfons (immer zögernd). Du könnteſt mir doch den Gefallen thun, Leopold, und mitfahren.

Leopold. Aber, lieber Schatz, es iſt hier ſo behaglich!

Alfons. Ich habe dir ſo noch dies und das zu ſagen!

Louiſe. Fahre doch mit, ich habe mit Arabellen noch allerhand zu ſprechen, wobei wir dich nicht brauchen können.

Leopold (ſteht auf). Wenn es denn ſein muß. (Nimmt ſeinen Hut.) Aber nur bis an das Thor fahre ich mit. Den langen ſtaubigen Weg durch die Vorſtadt hin und zurück zu machen, kannſt du mir nicht zumuthen.

Alfons. Gut denn, bis an das Thor. Komm!

Leopold. Leb wohl, Frau! (Zu Arabellen.) Wenn Sie das nächſte Mal bei uns ſpeiſen, ſollen Sie Ananas haben!

Alfons (an der Thüre). Komm, komm! (Ab.)

Leopold. Ja, ja, — auf Wiederſehen! (Ab.)

Joſeph (folgt).

Vierter Auftritt.

Louiſe. Arabella.

Arabella (kommt vor zu der ſitzenden Louiſe, ſeufzend). Mein Mann ſagt, ſeine auswärtigen Bauten würden ihn in Zukunft öfter nöthigen, ſolche kleine Reiſen zu machen! Wahrhaftig, eine tröſtliche Ausſicht!

Louiſe (horchend). Still!

Arabella. Wie?

Louiſe (ſpringt auf und eilt an das Fenſter). Sie ſteigen ein, ſie fahren ab!

Arabella. Was iſt dir? Du biſt ſeltſam aufgeregt? Haſt du Verdruß mit deinem Manne gehabt?

Louiſe (bitter lachend). Verdruß? O wäre es nur das! Es iſt mehr, entſetzlich mehr!

Arabella. Mein Gott, ſo ſprich doch!

Louiſe (immer leidenſchaftlich). Ich bin hintergangen, aufgeopfert, mein Mann iſt ein Verräther.

Arabella (lächelnd). Ah ſo, du biſt wieder eiferſüchtig! Liebe Louiſe, wenn du dich beherrſchen lernen wollteſt; der ewige Argwohn, das ſtete Mißtrauen macht dich unglücklich und verbittert dir und deinem Manne das Leben!

Louiſe (bitter). Meinem Manne?

Arabella. Ach ja, ich fühle das an mir. Mein Alfons leidet an derſelben Krankheit wie du, und ich geſtehe: ſeine grundloſe Eiferſucht, ſein immer wiederkehrendes Mißtrauen machen mir recht trübe Stunden.

Louiſe. Du magſt dich mit Recht beklagen, aber meine Eiferſucht iſt nicht mehr grundlos!

Arabella. Geh, geh, ich kann es nicht glauben, der offene, heitere, gutmüthige Leopold.

Louiſe (höhniſch). Sieh, ſieh, wie du ſeines Lobes voll biſt, er ſcheint dir ſehr zu gefallen!

Arabella (ernſt). Louiſe, ich habe deine Eiferſüchteleien gegen mich bisher für Scherz angeſehen, allein dieſen Ton muß ich für Ernſt nehmen.

Louiſe. Vergib mir — ich weiß ja doch, daß du mich nicht betrügen könnteſt — vergib.

Arabella. Gern! Aber nun ſprich dich aus.

Louiſe. Ich bin ja deshalb bei dir geblieben, ach ich bedarf vielleicht bald deiner Hülfe. Denke dir alſo: ich habe die Entdeckung gemacht, daß mein Mann irgendwo in der Nähe der Vorſtadt heimlich ein Zimmer gemiethet hat!

Arabella (verwundert). Wie!

Louiſe (mit Nachdruck). — Heimlich ein Zimmer gemiethet hat, daß er jeden Tag dort hinſchleicht und einige Stunden da zubringt.

Arabella. Sonderbar!

Louiſe (heftig). Sonderbar? Schändlich iſt es!

Arabella. Sei doch nur ruhig!

Louiſe. Wie kann ich ruhig ſein, wenn ich meine treue, hingebende Liebe ſo ſchändlich hintergangen ſehe, wenn mein ganzes Lebensglück zerſtört iſt?

Arabella. Aber du weißt ja noch nicht —

Louiſe. Was weiß ich nicht? Was er dort macht? Haha, das iſt ſchwer zu errathen! Ein heimliches Verhältniß hat er, irgend eine liſtige Buhlerin hat ihn gefeſſelt, und in jenem Zimmer halten ſie ihre Zuſammenkünfte!

Arabella. Wer wird denn gleich das Aergſte denken!

Louiſe. O, weſſen iſt ein Mann nicht fähig! Das Aergſte denken! Was kann einen Mann veranlaſſen, heimlich ein Zimmer zu haben, dahin zu ſchleichen, ſich ſeiner Frau zu entziehen und Alles das mit der größten Sorgfalt zu verbergen, wenn er dort keine Verbrechen begeht, Verbrechen an ſeiner Gattin? O nein, darüber iſt mir nie der leiſeſte Zweifel aufgeſtiegen — jenes Zimmer iſt der Schauplatz heimlicher Liebesabenteuer!

Arabella (unruhig). Ich kann es mir nicht denken!

Louiſe. Ja, ja, du biſt immer ungläubig, du wirſt aber aus deiner Sorgloſigkeit auch noch erwachen! Wer weiß, ob dein Mann dir treu iſt.

Arabella (wird nach und nach unruhig, ſucht das aber immer hinter Munterkeit zu verbergen). Wenn ich ſo argwöhniſch wäre wie du, könnte ich mich auch grämen, denn denke nur, auch von meinem Manne habe ich erfahren, daß er irgendwo heimlich ein Zimmer hat.

Louiſe. Auch dein Mann! (Bitter.) Herrlich, herrlich, dein Mann, der dich mit Eiferſucht plagt, der jeden Schritt von dir, jeden Blick argwöhniſch beobachtet, hat ein heimliches Zimmer, betrügt dich auf die ſchmählichſte Weiſe.

Arabella (immer unruhiger). Wer wird denn gleich das Schlimmſte vermuthen!

Louiſe. Sei doch nicht gar ſo arglos, gar ſo vertrauend! Was in aller Welt ſoll dein Mann mit einem ſolchen Zimmer machen!

Arabella. Ich weiß es nicht. Vielleicht, daß er noch ein Bureau da hat, um ſich manchen Weg zu erſparen. Die Stadt iſt weitläufig, er muß bald hier, bald dort ſein, um ſeine Bauten zu beſuchen.

Louiſe. Und davon hätte er dir nie etwas geſagt? O du argloſe Seele! Und mein Mann hat wahrſcheinlich ein ſolches Zimmer, um dort Kranke zu empfangen, damit ſie den weiten Weg zu unſerer Wohnung ſparen?

Arabella. Das wäre doch ſehr möglich!

Louiſe. O nein, das iſt nicht möglich. Die alte dicke Conſiſtorialräthin hat mir einmal erzählt, es ſei eine allgemeine Sitte junger Leute und ſchlecht denkender Ehemänner, ſolche heimliche Zimmer zu haben, die ſie zu ihren verliebten Abenteuern benutzen. Damals wollte ich es nicht glauben, aber mein Mann, und der deinige ja auch, geben uns die Beweiſe in die Hand. Allein ich dulde es nicht, ich will dem Heuchler die Larve vom Geſichte reißen.

Arabella. Sei doch nicht ſo heftig!

Louiſe. Bleibe du gelaſſen, wenn du es kannſt — mir kocht es in allen Adern!

Arabella. Wie haſt du es erfahren?

Louiſe. Vor vierzehn Tagen ſagte mir Fräulein Mühlhuber höhniſch: wiſſen Sie auch, daß Ihr Herr Gemahl ſich ein kleines Zimmerchen angeſchafft hat?

Arabella. Die boshafte alte Jungfer, die überall hetzt und verleumdet.

Louiſe. O nein, ſie iſt nicht boshaft, ſie erfährt Alles, ſie paßt den Männern auf Schritt und Tritt auf, ſie weiß mehr als eine geheime Polizei! Hätten wir nur in jeder Straße eine ſolche alte Jungfer, die aufpaßte, die ſchändlichen Männer ſollten bald zur Ordnung gebracht werden!

Arabella. Gott bewahre uns, hätten wir nur ein halbes Dutzend ſolcher böſen Zungen in der Stadt, in keiner Ehe gäbe es mehr Frieden.

Louiſe. Mit meinem Manne hatte aber die böſe Zunge doch Recht! Ich ließ ihm aufpaſſen —

Arabella (mit Vorwurf). Louiſe, du entwürdigſt dich und deinen Mann!

Louiſe. Gewißheit mußte ich haben!

Arabella. Und du erfuhrſt —?

Louiſe. Eine alte treue Wäſcherin übernahm es, meinen Mann zu beobachten. Jeden Nachmittag, wenn ich ihn bei ſeinen Kranken glaube, geht er einige Stunden in ein beſtimmtes Haus. Die alte Frau konnte ihm nicht immer nachkommen und ſah ihn nur in einer gewiſſen Gegend verſchwinden, ſo daß ſie das Haus noch nicht beſtimmt weiß. Aber heute hofft ſie mir daſſelbe angeben zu können und morgen —

Arabella. Morgen?

Louiſe (grimmig). Werde ich mich einmal überzeugen, was mein Mann da macht!

Arabella. Louiſe, ich bitte dich, thue ſo etwas nicht!

Louiſe. Mein Entſchluß ſteht feſt! Ich wollte dich bitten, mich zu begleiten, Zeuge zu ſein —

Arabella. Nimmermehr!

Louiſe. Wohl, ſo gehe ich allein. Aber ich rechne doch auf deine Freundſchaft.

Arabella. In welcher Art?

Louiſe. Treffe ich den Verräther in den Armen ſeiner Buhlerin — ich werde ihn keines Wortes würdigen — aber in mein Haus kehre ich nicht zurück. Du beherbergſt mich dann einige Tage, bis ich meinem Vater geſchrieben, daß er mich abholt.

Arabella. Bedenke, Louiſe, du ſpielſt freventlich mit dem Glücke deines Lebens. Und wenn dein Mann wirklich — — —

Louiſe (mit leuchtendem Auge). Wenn er wirklich — dann ſollte ich ihm wohl verzeihen? (Grimmig lachend.) Haha! (Kalt.) Wir fühlen und denken in dieſem Punkte verſchieden, allein mein Entſchluß iſt gefaßt! Ich will jetzt geben. (Geht nach hinten und nimmt Hut und Shawl.) Um fünf Uhr erwartet mich meine Vertraute.

Arabella. Ich habe dich gewarnt! O, daß du mich hören wollteſt. Warte, bis mein Mann zurück iſt, handle nicht allein in dieſer Sache!

Louiſe. Nein, nein, wie könnte ich dieſe Qual noch drei Tage ertragen! Und zwiſchen mich und meinen Mann ſoll ſich kein Dritter einmiſchen. Lebe wohl! (Reicht ihr die Hand.) Wer hätte das vor einem Jahre gedacht!

Arabella. Louiſe, ich bitte dich —

Louiſe. Still, ſtill, ich will mich nicht weich machen laſſen, ich brauche meine ganze Kraft! Auf Wiederſehen — ſchwerlich auf ein freudiges! (Geht raſch.)

Arabella (begleitet ſie).

Louiſe (das verbittend). Bleibe, bleibe! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Arabella (allein).

Das gibt eine unglückliche Geſchichte! Was ſoll ich davon denken! Sollte Weiß wirklich —! Es wäre doch entſetzlich! Und mein Mann hat auch ein ſolches Zimmer! Wenn Louiſe Recht hätte — wenn mein Mann mich betröge — mich überläuft es ſiedend heiß bei dieſem Gedanken. Geſtern, als mir die Hofräthin davon ſagte, lachte ich, mir kam kein Argwohn in den Sinn — und jetzt —

Louiſe hat mich wirklich unruhig gemacht. Was kann er nur da machen? Ich will nichts Arges vermuthen — aber wiſſen möchte ich doch, was er da macht. Wer kann das einer Frau verdenken? Der Mann darf keine Geheimniſſe vor der Frau haben — am wenigſten ſolche, die ihn übler Nachrede ausſetzen.

Sechſter Auftritt.

Arabella. Joſeph (hat einen Rock uber dem Arme hängen, kommt durch die Mitte und will nach rechts ab).

Arabella (leiſe). Joſeph! Vielleicht weiß der darum. (Ruft.) Joſeph!

Joſeph (war an der Thure, erſchrickt, es fällt ein Schluſſel aus der Taſche des Rocks auf die Erde). Gnädige Frau?

Arabella. Wo willſt du hin?

Joſeph. Der Herr hat ſeinen Frack zur Reiſe angezogen, ich will ſeinen gewöhnlichen Rock auf ſein Zimmer hängen.

Arabella. Was fiel denn da aus der Taſche?

Joſeph (hebt den Schluſſel auf). Es wird des Herrn Pultſchlüſſel ſein.

Arabella. Es iſt ja ein ganz großer Schlüſſel!

Joſeph. Richtig, es iſt ſein Zimmerſchlüſſel!

Arabella. Der ſteckt ja im Schloſſe.

Joſeph (verlegen). Dann iſt es vielleicht —

Arabella. Ei, lieber Joſeph, du willſt mich belügen! Du wirſt roth und ſtotterſt! Zeige mir doch einmal den Schlüſſel!

Joſeph (bringt ihn).

Arabella. Sieh, ſieh, das iſt kein Schlüſſel aus unſerm Hauſe, die kenne ich alle.

Joſeph. Ja, gnädige Frau — ich weiß nicht —

Arabella. Aber, ich weiß es! Soll ich dir ſagen, was das für ein Schlüſſel iſt, den mein Mann immer bei ſich trägt? Er gehört zu ſeinem heimlichen Zimmer!

Joſeph (verblüfft). Heim—lich—en Zimmer?

Arabella. Weißt du nichts davon?

Joſeph. Kein Wort.

Arabella. Du willſt mich belügen, aber ich weiß doch Alles. Sage mir jetzt, was — (leiſe für ſich) doch nein, es wäre unwürdig, den Bedienten auszuforſchen. Vielleicht geht das! (Laut.) Joſeph, in welcher Straße, in welchem Hauſe iſt das Zimmer?

Joſeph. Gnädige Frau, ich darf nicht —

Arabella. Ah ſo — hat dir mein Mann Verſchwiegenheit geboten, ſo darfſt du nicht reden. Das iſt ſchade. Ich hatte eine kleine Ueberraſchung vor, jetzt bei meines Mannes Abweſenheit wäre die beſte Gelegenheit, nun habe ich die Straße und das Haus vergeſſen. (Gleichgültig.) Schade, mein Mann würde ſich recht gefreut haben.

Joſeph. Ja, da Sie doch Alles wiſſen —

Arabella. Du hörſt es ja!

Joſeph. Könnte ich Ihnen das Haus wohl ſagen, es iſt ja doch nichts mehr zu verrathen.

Arabella. Das nicht, aber ich will dir nichts ablocken, nichts abzwingen. Wenn du ſchweigen ſollſt, ſo unterbleibt die Ueberraſchung.

Joſeph. Nein, nein, ich weiß, der Herr hat ſolche Ueberraſchungen gar zu gern — und da Sie das Uebrige wiſſen, das Zimmer iſt in der Oberwallſtraße Nro. 69, beim Tiſchler Grundmann — im hintern Gartenhauſe.

Arabella. Richtig, jetzt fällt es mir wieder ein!

Joſeph. Das wird ein hübſcher Spaß werden. Wenn Sie mich dabei brauchen können?

Arabella. Auf jeden Fall, morgen ſollſt du es erfahren. Doch jetzt trage den Rock hinein.

Joſeph (im Abgehen). Der Herr muß es ihr ſelbſt geſagt haben, ſonſt begreife ich nicht, woher ſie es wiſſen ſollte. (Ab.)

Arabella. Das wäre gelungen! Oberwallſtraße Nro. 69, und hier habe ich den Schlüſſel! Mein Mann auf drei Tage verreiſt, der Verſuchung widerſtehe eine Andere! Ich gehe hin, gleich hin! Aber wenn er es erfährt? Gleichviel, er ſoll keine Geheimniſſe haben! Aber was werden die Leute in jenem Hauſe denken? Ei was, ich bin ſeine Frau, ich habe den Schlüſſel, was können ſie ſagen! Es iſt mir, als ſollte ich es nicht thun. — Ach, die Gelegenheit iſt zu günſtig, und ich vergehe ſonſt vor Unruhe und Neugierde! Und dann, wenn ich etwas ganz Unſchuldiges da finde, wie ich hoffe, kann ich Louiſen beruhigen, denn ihr Mann wird ſicher auch nichts Anderes haben. Ja, ja, die Pflicht der Freundſchaft gebietet mir, dieſe Geheimniſſe zu enthüllen, damit ich Louiſen von unbeſonnenen Schritten abhalten kann. Alſo gleich hin. (Im Abgehen.) Oberwallſtraße Nro. 69, beim Tiſchler Grundmann, im hintern Gartenhauſe. (Links ab.)

Verwandlung.

Zimmer. Mittelthüre. Neben der Thüre rechts ein Wandſchrank oder eine Tapetenthüre. Das Fenſter rechts vorn. In dem Fenſter eine Canarienhecke. Links hinten an der Wand eine Drechſelbank mit Werkzeug. An den Wänden Rappiere, Säbel, Schläger. Ständer mit Tabakspfeifen und Cigarrenkiſten. Vorn links ein Sopha. Das Ganze hat das Anſehen einer Junggeſellenſtube.

Erſter Auftritt.

Leopold.

Ah, die Hitze, der Staub! Verdammter Einfall, mich halbwegs nach dem entlegenen Bahnhofe mitzuſchleppen! (Zieht ſeinen Rock aus, hängt ihn in den Schrank, nimmt aus dieſem einen Schlafrock, den er anzieht. Dann nimmt er von dem Pfeifenſtänder eine Pfeife mit Meerſchaumkopf, die er anzündet). Wäre es nach Alfons gegangen, er hätte mich bis an die Eiſenbahn mitgenommen! Ich glaube wahrhaftig, er hat auch Anfälle von Eiferſucht auf mich. (Geht nach der Vogelhecke). Ein paar Stündchen behaglicher Ruhe ſollen mich entſchädigen! Futter haben ſie, Waſſer auch! (Zieht eine Dute mit Zucker aus der Taſche und gibt den Vögeln). Da Lisli — hier Onyx! Hektor, Hektor, komm! Mimi, Welly, da! So, nachher mehr. (Indem er auf die andere Seite geht, den Pfeifenkopf betrachtend.) Er wird gut, wenn man nur mehr rauchen könnte! (Wirft ſich in das Sopha.) Nehmt mich auf, ihr ſchwellenden Kiſſen? Erlöſ't von den Feſſeln des Fracks und müde von dem ſteifen Sitzen bei Tiſche bringe ich euch meinen geliebten Leichnam, daß ihr ihn ſtärkt mit ſüßer Ruhe. — Meine holde Ehehälfte war heute etwas biſſig, ſie hat ſchon ſeit einigen Tagen gereizte Laune. Weiß der Kukuk, ſo lange man Liebhaber oder Bräutigam iſt, macht die Eiferſucht der Geliebten Vergnügen, man ſtachelt und reizt ſie ſogar, man findet darin den beſten Beweis der Liebe und das thut ſo wohl — aber iſt man Ehemann geworden, dann iſt die Eiferſucht der Frau etwas ſehr unbequem. (Fährt auf.) Was iſt das? Der Schlüſſel wird in's Loch geſteckt? Alfons iſt nicht hier, wer kann das ſein? Ah, ſicher Joſeph!

Zweiter Auftritt.

Leopold. Arabella. Später Louiſe von außen.

Arabella (tritt vorſichtig ein und bleibt verlegen ſtehen, da ſie Leopold ſieht).

Leopold (ſpringt erſchrocken und verlegen auf). Frau Palm? Wie kommen Sie hierher? Wer hat Ihnen verrathen?

Arabella. Ich bin — ich habe — Sie ſehen mich ganz verlegen! Wie konnte ich erwarten, Sie hier zu finden?

Leopold. Nicht mich? Wen denn?

Arabella. Ich bin ertappt, alſo muß ich die Wahrheit ſagen.

Leopold. Ertappt? (Launig.) Es kommt mir eher vor, als ſei ich ertappt.

Arabella. Es ward mir hinterbracht, daß mein Mann ohne mein Wiſſen ein Zimmer gemiethet habe —

Leopold. Und Sie vermutheten allerhand Abſcheulichkeiten hinter dieſer Heimlichkeit —?

Arabella (liebenswürdig). Das nicht, aber etwas unruhig war ich doch und entſetzlich neugierig, was er in dieſem Zimmer zu thun hätte.

Leopold. Ah, ich errathe, Alfons iſt verreiſt, Sie benutzten dieſe Gelegenheit, beſtachen den Joſeph —

Arabella. Beſtochen habe ich ihn nicht, mit etwas Liſt gelang es mir, ihm Haus und Straße abzufragen.

Leopold. Und nun kommen Sie, um ſich ſelbſt zu überzeugen?

Arabella. Und bin ſehr erſtaunt, Sie in meines Mannes Zimmer zu finden.

Leopold. Das Räthſel iſt leicht gelöſt, Alfons und ich haben dieſes Zimmer gemeinſchaftlich.

Arabella. Gemeinſchaftlich? Das wird Ihre Frau beruhigen.

Leopold. Meine Frau? Was weiß die von der Sache?

Arabella. Sie hat gleichfalls erfahren, daß Sie ein heimliches Zimmer haben. Eiferſüchtig, wie ſie iſt, vermuthet ſie das Entſetzlichſte. Sie wird, was mir halb der Zufall verrieth, bald ausgeſpäht haben, und Sie können ſich morgen auf ihren Beſuch Ihrerſeits gefaßt machen.

Leopold (ſeufzend). Alſo ſind wir verrathen und dieſe Freude wäre uns auch verdorben!

Arabella. Was thut ihr aber hier?

Leopold. Mein Gott, nicht viel, wir rauchen, ſchlagen, füttern Vögel — alſo meine Frau weiß darum? (Lachend.) Jetzt erkläre ich mir ihre Laune in den letzten Tagen! Was mag ſich die nicht Alles in den Kopf geſetzt haben! Sie hat gewiß von nichts als Liebesabenteuern geträumt — und wahrhaftig, Sie ſind das erſte Frauenzimmer, das einen Fuß über dieſe Schwelle ſetzt — in dieſem Augenblicke habe ich das erſte tête à tête!

Arabella (erſchrocken). Dieſes Wort mahnt mich daran, wie unſchicklich mein Hierſein, mein Verweilen hier iſt! Ich verlaſſe Sie, weitere Aufklärung können Sie mir ein anderes Mal geben.

Leopold. So gern ich Sie auch hier ſähe, iſt es in der That beſſer, Sie gehen. Wenn je ein Menſch erführe, Sie wären allein mit mir auf einem heimlichen Zimmer geweſen —

Arabella (erſchrocken). Ich mag nicht daran denken, leben Sie wohl! (Geht nach der Thüre.)

(Klopfen von außen.)

Arabella (leiſe). Es klopft, wer kann das ſein?

(Klopfen.)

Leopold. Es wird Joſeph ſein!

Louiſe (von außen). Leopold! Leopold!

Leopold (erſchrocken, leiſe). Gerechter Gott, meine Frau! Und ich allein mit Ihnen!

Arabella (ängſtlich). Sie hat mir erſt vor einer Stunde vertraut, daß Sie morgen Sie aufſuchen wolle — muß ſie jetzt nicht glauben, ich habe Sie gewarnt, ſei mit Ihnen einverſtanden?

Louiſe. Leopold, mache auf.

Leopold (rathlos, kläglich). Sie iſt ſo heftig, kann ſich nicht mäßigen, in dem Hauſe wohnen ſo viele Leute, das wird einen ſchönen Auftritt geben!

Arabella. Kann ich mich denn nirgends verſtecken?

Louiſe. Leopold!

Leopold. Verſtecken, wenn Sie das wollten, hier in den Wandſchrank!

Arabella. Ja, ja, nur geſchwind. (Schlüpft in den Schrank).

Louiſe (klopft). Ich weiß, daß du in dem Zimmer biſt, mache mir auf!

Leopold (laut). Ich komme ſchon. (Hat leiſe den Schlüſſel des Wandſchrankes abgezogen und eingeſteckt, öffnet jetzt die Mittelthüre).

Dritter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Louiſe (tritt haſtig ein, ſieht ſich ſuchend überall um und bleibt dann verwundert ſtehen).

Leopold (hat ſich etwas geſammelt, verbirgt die Pfeiſe auf dem Rücken). Nun?

Louiſe. Warum haſt du nicht gleich geöffnet?

Leopold. In welchem Tone fragſt du mich?

Louiſe. Hm, wenn mein Mann mich minutenlang klopfen läßt, ehe er öffnet, darf ich doch um die Urſache fragen!

Leopold. Die iſt einfach! Ich war eingeſchlafen und habe dich nicht gleich gehört. (Geht nach links vor.)

Louiſe (geht nach rechts vor, für ſich). Es iſt niemand hier!

Leopold. Darf ich dich nun auch fragen, was dich eigentlich hierher führt?

Louiſe (ſpitz). Wundert dich mein Hierſein?

Leopold. In der That, das thut es!

Louiſe. Lieber Freund, wenn eine Frau erfährt, ihr Mann habe ein Zimmer gemiethet, nach welchem er jeden Tag ein Paar Stunden hinſchleiche — kannſt du es ihr verdenken, wenn ſie begierig iſt, zu erfahren, was ihr Mann ſo geheimnißvoll hinter ihrem Rücken treibt?

Leopold (lachend). Nein, nein, obendrein wenn die Frau das Unglück hat, eiferſüchtig zu ſein und überall Geſpenſter zu ſehen. Geſpenſter aber bannt man am beſten, wenn man ihnen keck zu Leibe geht. Dieſer geheimnißvolle Aufenthalt war ein Geſpenſt, das dich ſeit den letzten vierzehn Tagen fortwährend ängſtigte — du gehſt ihm keck zu Leibe — und ſiehe da, das Geſpenſt verſchwindet in nichts!

Louiſe. Was aber hat dieſer Aufenthalt für einen Zweck? Was thuſt du hier?

Leopold (zeigt ihr die Pfeife). Ich rauche!

Louiſe (enttäuſcht, gedehnt). Du rauchſt?

Leopold (ruhig). Sieh, mein Schatz, als ich um dich warb, erklärteſt du mir, nie einen Mann zu nehmen, der die abſcheuliche Gewohnheit des Rauchens habe: du könnteſt einen ſolchen Mann niemals um dich dulden. Mir aber war das Rauchen eine liebe Angewohnheit. Ich verbarg ſie vor dir und rauchte zu Hauſe. Als wir verheirathet waren und mein Haus auch das deinige ward — konnte ich das nicht mehr, ich miethete mir alſo dieſes Zimmer, um hier behaglich meiner Leidenſchaft des Rauchens obzuliegen.

Louiſe (für ſich). Er raucht? Wenn es weiter nichts iſt!

Leopold. Doch das iſt noch nicht Alles!

Louiſe. Wie?

Leopold (munter). O nein, meiner Frevelthaten ſind noch mehr. Du weißt, ich liebte es von jeher, Vögel zu hegen. Bei unſerer Heirath wollteſt du das nicht dulden, das Singen und Zwitſchern ſei dir unangenehm, eine Vogelhecke mache viel Schmutz — ſo habe ich denn meinen Vögeln hier eine Zufluchtsſtätte gegründet.

Louiſe (ſieht die Vogelhecke an, für ſich). Mein Gott, wie thöricht war ich!

Leopold. Auch das Drechſeln gehörte zu meinen Liebhabereien, du wollteſt auch das nicht, weil das Geſchnurre einer Drehbank, das man durch viele Zimmer durch hören könne, dir Kopfſchmerzen mache — ſo habe ich meine Drehbank hierher geflüchtet.

Louiſe (ſanft). Leopold!

Leopold (lächelnd). Du hatteſt keine Nachſicht gegen meine kleinen Angewohnheiten, ich bin dir mit ihnen aus dem Wege gegangen und habe mir für ſie hier ein heimliches Plätzchen geſchaffen. Da ſtehen meine Pfeifen, dort hängen meine Rappiere, ein alter Student trennt ſich nicht gern von ſolchen Dingen, die du für einen feinen Mann nicht mehr anſtändig fandeſt. Haſt du doch nie geſtattet, daß ich im Hauſe einen Schlafrock trug!

Louiſe (herzlich). Leopold, ich ſtehe tief beſchämt vor dir, kannſt du mir verzeihen?

Leopold. Was denn, Louiſe?

Louiſe. Meine unſelige Eiferſucht? Ich hatte dich in ſchlimmem Verdachte, habe dir nachgeſpürt, dich hier förmlich überfallen — wenn du mir recht bös biſt, haſt du alle Urſache! (Reicht ihm die Hand.) Kannſt du mir vergeben?

Leopold (freundlich). Wenn du ſo ſprichſt — (küßt ſie) ich weiß ja, deine Eiferſucht iſt eine Krankheit, die deine beſten Vorzüge beſiegt.

Louiſe (ſehr liebenswürdig). Ach, ich leide am meiſten bei dieſer traurigen Leidenſchaft! Und du biſt ſtets ſo gut, vergibſt ſo bereitwillig meine Thorheit. Und dann, hätte ich gewußt, daß du ſo *ſehr gern* rauchſt, daß du die Vögel ſo *ſehr* liebſt, es hätte ſich doch in unſerm Hauſe ein Zimmer für dich gefunden, wo ich dich hätte ſchalten und walten laſſen, ungeſtört von meiner hausfräulichen Zwingherrſchaft. Lieber Leopold, der Nachmittag iſt ſo ſchön, gib mir den Arm, führe mich in den Park — du darfſt dir auch dabei eine Cigarre anſtecken — und laß uns überlegen, wie wir deinen Junggeſellengewohnheiten ein Plätzchen in unſerm Hauſe verſchaffen. Willſt du?

Leopold (freudig). Mit Vergnügen, im Augenblicke! (Dreht ſich um, für ſich.) Alle Wetter, ich vergaß Arabella!

Louiſe. Nun, ſo komm!

Leopold (verlegen, gezwungen). Liebes Kind —

Louiſe. Wo iſt dein Rock, zieh dich an.

Leopold. Eben der Rock — ich kann nicht mit dir gehen.

Louiſe. Nicht?

Leopold. Ja — denke dir — als ich durch den Gang im Vorderhauſe kam — wo die Breterhaufen liegen — du wirſt ſie bemerkt haben — blieb ich an einer Ecke hängen — und riß mir ein großes Loch in den Rock. Den habe ich nun durch den Lehrbuben des Tiſchlers zum Schneider geſchickt, ſo lange bis der wiederkommt, bin ich gefangen.

Louiſe. So erlaubſt du, daß ich deine Gefangenſchaft theile, bis der Rock kommt?

Leopold (immer verlegener). Das könnte lange währen — der Riß war ſehr groß.

Louiſe (mit aufſteigendem Argwohn, für ſich). Was iſt das? (Laut.) Nun, es kommt mir auf ein halbes Stündchen nicht an!

Leopold. Hier in dem Tabaksrauch? Du biſt das nicht gewohnt.

Louiſe (für ſich). Es iſt richtig, er will mich fort haben.

Leopold. Ich will dir einen andern Vorſchlag machen!

Louiſe. Ich höre!

Leopold. Du nimmſt dir an der Ecke eine Droſchke, fährſt nach Hauſe, ſchickſt mir einen andern Rock, und ſo wie ich den habe, hole ich dich ab.

Louiſe (für ſich). Alſo fort ſoll ich unter jeder Bedingung!

Leopold. Nun, wie gefällt dir der Vorſchlag?

Louiſe (wie überlegend). Hm, hm — (für ſich) er iſt doch ein Verräther!

Leopold. Wir wollen dann einen recht vergnügten Abend zuſammen zubringen.

Louiſe (für ſich). Wie er ſchmeichelt! (Laut.) Hm, ja! (Für ſich.) Das iſt das böſe Gewiſſen. (Laut.) So will ich denn gehen! (Für ſich.) Aber gewiß nicht weit! (Laut.) Gehſt du auch gern mit mir?

Leopold. Wie kannſt du fragen?

Louiſe. Sonſt, wenn du lieber hier bleibſt, ich verzichte auf das Vergnügen.

Leopold. Ich bleibe nur hier, ſo lange ich muß. Schaffe mir den Rock und ich gehe!

Louiſe. Ja, ja, den Rock! Es iſt doch ein recht unangenehmer und ganz eigenthümlicher Zufall, ſich den Rock zu zerreißen. Nun, ich ſchaffe dir einen andern! Alſo, auf Wiederſehen. (Ab.)

Leopold (ſie begleitend). Recht bald, recht bald, je früher, deſto lieber! — — Sie glaubt es nicht! Sie war ſchon wieder gereizt! Ich bin auch ſo ungeſchickt im Lügen. Ja ſo! (Oeffnet den Schrank.)

Arabella (kommt heraus). Mein armer Freund! Ich habe Alles gehört, meine Neugierde hat Sie in große Verlegenheit geſetzt, vergeben Sie mir!

Leopold (halb lachend, halb ärgerlich). Ach, ſprechen Sie nicht ſo! Der verdammte Rock! Wir hängen die Röcke immer ſo ſorgfältig da hinein, damit ſie nicht nach Tabak riechen ſollen. (Trocknet ſich den Schweiß.) Ah, mir iſt bei dem Lügen ganz warm geworden.

Arabella. Jetzt aber eile ich, Sie von meiner Gegenwart und damit von aller Verlegenheit zu befreien.

Leopold. Warten Sie noch! Laſſen Sie meine Frau erſt etwas weit entfernt ſein; wenn ſie ſich umſähe und bemerkte Sie — Louiſe hat Augen wie ein Luchs, — und ſie iſt wieder argwöhniſch!

Arabella. Ich möchte meine Neugierde verwünſchen und doch danke ich ihr eine Lehre, die mir nicht verloren ſein ſoll!

Leopold (zerſtreut, immer nach der Thüre lauſchend). Eine Lehre?

Arabella. Auch ich wollte von meinem Manne das Rauchen nicht leiden. Ich ſehe dort Rappiere, ich weiß, mein Mann ficht gern und doch wollte ich es nicht dulden. Meine Mutter hat mich verleitet, ſie fand das Rauchen und Fechten ſo burſchikos, ſo ungeziemend für einen anſtändigen Mann.

Leopold (lächelnd). Juſt wie meine Frau!

Arabella. Ich glaubte immer, ein Mann müſſe der Frau zu Liebe ſeine Gewohnheiten aufgeben, jetzt kommt es mir vor, als könne umgekehrt auch die Frau dem Manne zu Liebe ſich in ſeine Gewohnheiten ſchicken.

Leopold. Vortrefflich geſprochen.

Arabella (lachend). Und thut ſie es nicht aus Liebe, ſollte ſie es aus Klugheit thun. Ich habe eben die Erfahrung gemacht: könnt ihr euren Neigungen nicht im Hauſe fröhnen, ſo thut ihr es außerhalb deſſelben, und dabei verliert die Frau offenbar.

Leopold. Vortrefflich, vortrefflich, das ſollten Sie drucken laſſen, damit es die Andern ſich auch merken.

Arabella. Ob ich jetzt gehen kann?

Leopold (lauſchend). Noch einen Augenblick! (Gutmüthig.) Sie müſſen übrigens meine Frau nicht zu hart beurtheilen. Sie ſieht ihr Unrecht immer ein, ſie gibt ſich alle Mühe, ihre Eiferſucht zu beherrſchen, aber es gelingt ihr nicht.

Arabella. Ach, lieber Freund, ich kenne dieſe Leidenſchaft an meinem Manne. Sie ſind ſein älteſter und einziger Jugendfreund — und doch, wüßte er uns hier zuſammen, er würde raſend werden.

(Klopfen von außen.)

Leopold. Was iſt das?

Vierter Auftritt.

Vorige. Alfons (anfangs von außen).

Alfons (von außen). Leopold, mache auf, ich bin es!

Arabella. Barmherziger Gott, mein Mann!

Leopold (erſchrocken). Wo Teufel kommt der her?

Arabella. Ich bin verloren!

Leopold. Verdammte Geſchichte!

Arabella. Es bleibt keine andere Rettung! (Schlüpft in den Schrank.)

Leopold. Ja geſchwind. (Schließt ab und ſteckt den Schlüſſel ein.) Ich verliere noch den Kopf bei dieſem Wirrwarr! (Oeffnet die Mittelthüre).

Alfons (tritt ein). Habe ich den Bahnzug doch verſäumt; als ich hinkam, fuhr er mir vor der Naſe weg!

Leopold (ärgerlich). Ich habe dich doch mehrmals an den Aufbruch gemahnt!

Alfons. Nun, was thut es, ſo fahre ich mit dem letzten Zuge um neun Uhr!

Leopold. Das war aber ein Stehen und Stehen, ein Zögern und Zögern!

Alfons (lachend). Ereifere dich nur nicht! Gut, daß du hier biſt, ich hatte nicht einmal meinen Schlüſſel bei mir.

Leopold (immer verdrießlich). Es war ſchon auf der Univerſität dein alter Fehler, immer die Zeit zu verſäumen!

Alfons. Ei, ſo predige mir die Ohren nicht voll! Was thut die ganze Sache? Ich komme dort ein paar Stunden ſpäter an und kann hier noch in Muße eine Pfeife rauchen! (Zieht ſeinen Rock aus.)

Leopold (für ſich). Alle Teufel!

Alfons. Wo iſt denn der Schrankſchlüſſel?

Leopold. Ich weiß es nicht.

Alfons (ſich umſehend). Das iſt doch ſonderbar.

Leopold. Vermuthlich hat ihn dein Joſeph.

Alfons (kopfſchüttelnd). Hm, hm, doch da iſt zu helfen (Nimmt einen Meißel von der Drehbank).

Leopold (hält ihn). Was willſt du thun?

Alfons. Die Thüre mit dem Meißel öffnen!

Leopold. Du verdirbſt ja das Schloß!

Alfons. An der leichten Thüre nicht! Man drückt ein paar Nägel heraus und ſchlägt ſie wieder ein.

Leopold. So laß doch den Schlafrock.

Alfons. Warum ſoll ich nicht meine Bequemlichkeit haben?

Leopold. Du wirſt mir den Meißel verderben!

Alfons. Mache mich nicht böſe mit ſolchen Einwendungen!

Leopold. So laß dir doch ſagen!

Alfons. Nichts da!

Leopold. So höre doch ein paar Worte!

Alfons. Was für viele Reden um ſo eine Lumperei! (Bricht den Schrank auf.)

Leopold. Jetzt bricht es los!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Louiſe (erſcheint in der Thüre und beobachtet lebhaft den folgenden Auftritt).

Alfons (fährt ein paar Schritte zurück und ſteht verſteinert bei dem Anblick Arabellens).

Arabella (tritt heraus, faßt ſeine Hand, ſchüchtern). Lieber Alfons!

Leopold (auf der andern Seite, faßt ſeine Hand). Laß dir erklären!

Alfons (ſieht ſie beide wechſelsweiſe ſprachlos an, kämpft heftig mit ſich und ſchleudert endlich Beider Hände von ſich, in den heftigſten Zorn ausbrechend). Das iſt zu ſchändlich!

Leopold. Der Schein iſt ſeltſam!

Alfons. Schein!? Meine Frau mit einem andern Manne eingeſchloſſen? In einem Schranke verſteckt? Das iſt Schein?!

Arabella. Ein ſonderbarer Zufall!

Alfons (immer grimmig). Zufall? Allerliebſte Zufälle! Was der Zufall doch Alles in der Welt gethan haben muß! Der Zufall iſt der allgemeine Sündenbock!

Arabella. Wenn du nur ruhig anhören wollteſt!

Alfons (vor ihr, die Hände auf dem Rücken). Hältſt du mich wirklich für einen ſolchen Schwachkopf, daß ich hierbei ruhig ſein könnte?

Louiſe (vortretend). Und wollten Sie ruhig ſein, ich bin es nicht, ich bin ſo ſchwer beleidigt, wie Sie!

Stellung: Leopold, Louiſe, Alfons, Arabella.

Leopold. Auch die noch? Jetzt ſtehe uns Gott bei!

Alfons. Ich hatte wol Unrecht, als ich heute Mittag deine Aufmerkſamkeiten für jenen Heuchler rügte?

Arabella. Lieber Freund —

Alfons (ſtärker). Ich hatte alſo Unrecht, als mich Argwohn und Mißtrauen gegen dich peinigten?

Arabella. So höre doch!

Louiſe (zu Leopold). Und was kannſt du nun ſagen?

Alfons. O, meine Abreiſe kam dir ſehr gelegen!

Louiſe. Alſo dein Rock war zerriſſen!

Alfons. Schade, daß ich zurückkam, das ſüße Stelldichein zu ſtören.

Louiſe. Alſo, ein unſchuldiges Rauchzimmer iſt dieſe abgelegene Stube?

Alfons. Heuchlerin, ſo belohnſt du meine Liebe, meine Treue, meine Sorge!

Arabella. Lieber Freund —

Louiſe. Das alſo iſt das Ende meines Lebensglückes!

Leopold. So höre doch —!

Alfons. Nein, nein, ſo ſchändlich iſt noch kein Mann hintergangen worden!

Arabella. Wenn du nur —!

Louiſe. So ſchnell biſt du meiner müde geworden — das hätte ich nicht gedacht!

Leopold. Louiſe, ich bitte dich!

Alfons. O, meine Ahnungen haben mich nicht betrogen!

Arabella. Nur ein Wort —!

Louiſe. Wie ſie da ſtehen, vernichtet im Gefühle ihrer Schändlichkeit.

Leopold (zornig ſchreiend). Bei allen tauſend Donnern, hört einmal und nehmt Vernunft an!

Alfons. Ha, du wagſt noch deine Stimme zu erheben! (Springt hinüber und tritt vor Leopold.) Jenes Weib verſtoße ich, an dir Verräther aber will ich meine Rache kühlen!

Louiſe. Recht, rächen Sie ſich und mich!

Alfons. So hinterliſtig konnteſt du gegen deinen Freund handeln!

Louiſe (zu Arabellen). So konnteſt du mein Vertrauen täuſchen!

Alfons. Jahre lang waren wir treue Genoſſen in Noth und Tod — und ſo konnteſt du mich verrathen!

Louiſe. Meine geheimſten Gedanken kannteſt du, Schlange — und jetzt — das iſt entſetzlich!

Alfons. Die Sprache hat kein Wort für deine Schändlichkeit!

Leopold. Du biſt toll!

Alfons (faßt ihn an). Wundert dich das? Wer hat mich toll gemacht?

Leopold (macht ſich los). Jetzt reißt mir die Geduld!

Alfons. Du willſt noch von Geduld ſprechen, du?! In deinem Blute will ich meine Rache kühlen! (Stürzt nach hinten, reißt zwei Säbel von der Wand, nimmt den einen und wirft den andern Leopold vor die Füße).

Arabella. Wenn du nicht von Sinnen wärſt —

Louiſe. Wer hat mich um meine Sinne gebracht, als du!

Alfons. Vertheidige dich! Einer von uns muß fallen!

Leopold. Nimm Vernunft an!

Alfons. Vertheidige dich, oder ich ſchlage dich wie eine ehrloſe Memme! (Hebt den Säbel.)

Leopold (hebt den Säbel auf). Nun, ins Teufels Namen, unter Tollen wird man mit toll!

Arabella (zwiſchen beide tretend). Um aller Heiligen willen!

Louiſe (reißt ſie weg). Bangt es dir um deinen Buhlen!?

Alfons. Lege dich aus.

Leopold (thut es). Schlage zu!

Louiſe. Recht, Alfons, nur Blut kann die Beleidigung ſühnen!

Arabella. Ich beſchwöre euch —!

Alfons
Leopold } (wechſeln einige Hiebe).

Arabella. Ach, ich kann nicht mehr (ſtützt ſich auf einen Stuhl) Louiſe — es iſt ein Irrthum!

Louiſe (wird ängſtlich, ſo wie es zum Schlagen kommt). Halt — hört auf — vergieße kein Blut!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Joſeph (mit einem Schlafreck uber dem Arme).

Arabella (ſchwach). Joſeph, Joſeph!

Louiſe. Stellen Sie ſich dazwiſchen, Joſeph!

Joſeph (iſt unwillkurlich faſt den Kämpfenden in den Weg getreten, die eben ſo unwillkürlich bei ſeinem Eintritt eine Pauſe machten).

Alfons. Platz da!

Leopold. Weg, Joſeph!

Louiſe. Joſeph, trenne ſie!

Joſeph. Iſt denn das Ernſt?

Alfons. Was willſt du?

Joſeph. Ich bringe den Schlafrock!

Leopold. Geh aus dem Wege!

Joſeph. Nein, das gebe ich nicht zu, am Ende bin ich an der ganzen Sache ſchuld!

Alfons. Fort da, Faſelhans!

Joſeph (kläglich). Ach, gnädige Frau, iſt das die Ueberraſchung für den gnädigen Herrn?

Alfons. Was für eine Ueberraſchung? (Faßt ihn an.)

Joſeph. Ich weiß es nicht! Die gnädige Frau fragte mich heute Mittag ſo liſtig aus, wo das heimliche Zimmer wäre, daß ich es ihr verrieth!

Alfons. Heute Nachmittag erſt? Und durch dich erfuhr ſie es?

Arabella (ermannt ſich). Das iſt mein Unrecht, ich hatte von dieſem geheimnißvollen Zimmer erfahren — meine Neugierde trieb mich, zu erforſchen, was du hier machteſt —

Alfons. Alſo heute erſt?

Louiſe. Wenn das wahr wäre, wie kämſt du denn in meines Mannes Zimmer?

Leopold. Ach was, es gehört uns beiden gemeinſchaftlich! Wird es dir endlich klar?

Louiſe. Gemeinſchaftlich? Aber du wußteſt ja heute Mittag noch nicht —?

Arabella. Joſeph verlor den Schlüſſel — das brachte mich raſch auf die Spur —

Alfons. Warum aber ſtack ſie im Schranke?

Leopold. Meiner Frau auszuweichen, die mich hier aufſuchte und von deren Eiferſucht wir einen Auftritt fürchteten.

Arabella. Und nachher ſuchte ich dir auszuweichen. Es war unüberlegt — allein ich war ſo erſchrocken — dein Argwohn — deine Heftigkeit —

Alfons. Mir fällt es wie ein Stein vom Herzen.

Louiſe. Ich athme wieder auf!

Alfons (tritt begütigend zu Arabellen). Aber welch unſeliges Mißverſtändniß!

Arabella. Und du konnteſt glauben, ich ſei treulos?

Louiſe (beſchämt zu Leopold). Lieber Leopold!

Leopold (drebt ſich ab). Geh, geh, du treibſt es zu arg!

Louiſe (ſucht ihn zu beſänftigen).

Alfons (reicht Arabellen die Hand). Arabella, vergib mir.

Arabella. Gern, der Schein war wirklich gegen mich!

Alfons. Mein gutes Weib! (Umarmt ſie.)

Louiſe (hat Leopold beſänftigt. Als er ihr die Hand reicht, mit komiſchem Zorn). Aber ihr ſeid ſelbſt ſchuld mit eurer Geheimnißkrämerei.

Leopold. Ja, du wollteſt ja nicht —

Louiſe. Still! Joſeph, beſorgen Sie eine Droſchke! Dann laſſen Sie die Pfeifen, die Drehbank, Alles nach meinem Hauſe bringen.

Arabella (zu Alfons). Und du magſt ungeſtört zu Hauſe rauchen.

Louiſe. Deine Vögel ſollen in meinem Zimmer hängen — ich habe die lieben Thierchen gar zu gern — und rauchen ſollſt du, ſo viel du willſt, wenn es ſein muß, will ich mit rauchen, aber nicht wahr, — ein heimliches Zimmer nimmſt du niemals wieder?

Leopold. Was iſt denn dabei ſo Schlimmes?

Louiſe (liebenswürdig) Schatz, es iſt doch zu gefährlich —! Gelegenheit macht Diebe.

Der Liebesbrief.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1850.

Perſonen:

Walpurg von Seehaus, eine reiche Erbin.
Herr von Laibach, Rentner.
Brigitte, ſeine Schweſter.
Oswald Stein, Dichter.
Herr von Kilburg.
Ahrens, Referendar.
Adelaide, Brigittens Kammerjungfer.
Klaus, Kilburgs Diener.
Anna, ein Bauermädchen.

Erſter Aufzug.

Zimmer bei Herrn von Kilburg, Mittelthüre, zwei Seitenthüren, modern eingerichtet.

Erſter Auftritt.

Klaus (ſteht an einem Tiſche rechts, auf welchem ein kleines Notenheft liegt. Er ſingt mit etwas rauher Kehle und begleitet ſich mühſam und ungeſchickt auf der Guitarre).
„Einſam bin ich nicht alleine,
Denn es ſchwebt ja ſüß und mild —"
Uf, das iſt ein verdammter Griff, man renkt ſich faſt die Finger dabei aus!
„Um mich her im Mondenſcheine —" (greift falſch)
Halt — ſo — das kann ich mir doch niemals merken —!
„Dein geliebtes ſüßes Bild!"
(Läßt die Guitarre ſinken.) Wenn ich fünf Stunden exerciren mußte, es iſt mir nicht ſo ſchwer geworden, als die Guitarre.

Zweiter Auftritt.

Klaus. Adelaide.

Klaus (bemerkt die leiſe eintretende Adelaide nicht, nimmt die Guitarre wieder auf). „Dein geliebtes ſüßes Bild!“ (Unmuthig.) Ich wollte, daß der — (dreht ſich um und bleibt verblüfft ſtehen).

Adelaide. Nun?

Klaus (immer verlegen und ſchüchtern Adelaiden gegenüber). Ach —- Sie haben gehorcht?

Adelaide (immer geziert und hochtrabend). Wie, Claudio, wiſſen Sie mir nichts Beſſeres zu ſagen?

Klaus. Ja, das wohl — ich bin etwas erſchrocken!

Adelaide. Die Worte des Dichters werden zur Wahrheit! Seufzend gedenken Sie des geliebten, theuren Bildes — Sie wenden ſich um — es ſteht vor Ihnen! Fiel Ihnen dieſer Gedanke nicht ein, Claudio?

Klaus. O doch, Fräulein Adelaide, ich kann das nur nicht ſo von mir geben!

Adelaide. Pfui, Claudio: „ich kann das nicht ſo von mir geben!“ Wie unzart Sie das ausdrücken! Ich finde nicht Worte für meine Gedanken, ſagt man.

Klaus. Richtig, ſo geht es mir immer, ich kann die Worte nicht finden!

Adelaide. Das wird ſich geben, wenn Sie nur fleißig ſind. (Reicht ihm vornehm die Hand zum Kuſſe.) Wie ſteht es mit ihren Studien?

Klaus. Die Geheimniſſe von Paris habe ich bald durch!

Adelaide (nicht beifällig).

Klaus (zieht ein Schreibheft aus der Taſche). Und mit dem Schreiben geht es gut! Sehen Sie, meine Hand wird täglich beſſer, ich ſchreibe beinahe ſo wie mein Herr, man kann unſere beiden Handſchriften kaum unterſcheiden!

Adelaide. Gut, gut, ich bin zufrieden. Aber mit der Muſik? Sie ſcheint Ihnen ſchwer zu fallen, Claudio?

Klaus. Ach ja, Fräulein! Wenn man ſo viel gepflügt hat wie ich, und nachher drei Jahre exercirt, dann wird die Hand etwas ſteif. Ich kann die Finger nicht recht auf die Saiten bringen.

Adelaide. Ich glaube es, guter Claudio, aber mit Muth und Ausdauer wird es ſchon gehen!

Klaus (ſchüchtern). Können wir die Muſik nicht weglaſſen? Ich will es auf eine andere Weiſe nachholen.

Adelaide. Wie?

Klaus. Sehen Sie, wenn wir erſt auf meines Vaters Gute ſitzen als Mann und Frau, da werde ich doch nicht viel Zeit haben zu der Guitarre! Und dann, was ſollten denn die Bauern dazu ſagen, wenn ich des Morgens Heu eingefahren hätte und wollte Abends zur Guitarre ſingen?

Adelaide. Sie erheben ſich noch immer nicht auf den richtigen Standpunkt. Wenn ich Ihnen das Opfer bringen ſoll, hinauszuziehen auf das Dorf, abgeſchnitten von der Bildung, der feinen Geſellſchaft, ſo müſſen Sie mir Alles erſetzen, was ich hier verlaſſe. Dann müſſen wir dem Landleben die idylliſche Seite abgewinnen! Glauben Sie, daß ich mich wohlbefinden könnte im Umgange mit den Bauern? Nein, nein, ich werde ihn meiden! Wir beide werden uns ſelbſt genug ſein! Wenn Sie Abends heimkehren von den Mühen des Tages, erwarte ich Sie unter der blühenden Linde. An meine Seite geſchmiegt betrachten Sie die ſinkende Sonne, wir verlieren uns in die Welt der Ideale und die ſüßen Accorde der Muſik erſchließen uns das Reich der Träume, in das wir, uns ſelbſt vergeſſend, ſelig hinüberſchweben! — Reizt Sie der Gedanke nicht, Claudio!

Klaus (hat ihr mit offenem Munde zugehört). Ja, o ja!

Adelaide. Bedenken Sie, ich, die Tochter eines berühmten Gelehrten, eines ausgezeichneten Jugendlehrers entſchließe mich, Ihr ländliches Leben als Gattin zu erheitern; Sie müſſen meiner würdig werden!

Klaus (demüthig). Ich gebe mir ja auch alle Mühe!

Adelaide (gütig). Nur fleißig fortgefahren, bilden Sie Ihren Geiſt und Ihr Gemüth, es wird ſich Alles machen!

(Klopfen von außen.)

Adelaide. Es klopft, wer kann das ſein? Doch nicht Ihr Herr?

Klaus (nach der Thüre gehend). Nein, der kommt vor einer Stunde nicht. Herein!

Dritter Auftritt.

Vorige. Anna.

Anna (bleibt an der Thüre ſtehen und ſieht Klaus an).

Klaus (nachdem er eine Anrede erwartet). Guten Tag!

Anna. Guten Tag!

Klaus. Nun? Zu wem will denn die Jungfer? Der Herr iſt nicht zu Hauſe.

Anna (ſchüttelt mit dem Kopfe).

Klaus. Nicht zum Herrn? Will denn die Jungfer zu mir?

Anna (nickt langſam mit dem Kopfe).

Adelaide (ſpitz). So, Claudio, die Jungfer will zu Ihnen? Da komme ich ja hinter ſchöne Dinge!

Klaus (ärgerlich, verlegen). Aber ich kenne das Mädchen gar nicht!

Anna. Nein, Klaus, wirklich nicht?

Klaus (verblüfft). Was?

Anna (durch Adelaidens Gegenwart etwas befangen). Ich bin ja die Anna!

Klaus (plötzlich ſehr lebendig, ſpringt auf ſie zu). Die Anna? Bäschen? Ei wo kommſt du her? Und was biſt du groß geworden, ich hätte dich wahrhaftig nicht erkannt! Ei ſo ſei mir ſchönſtens willkommen! Wie geht es zu Hauſe?

Anna (raſch). Gut, Klaus!

Klaus (raſch). Was macht der Vater?

Anna. Wohl und munter!

Klaus. Und deine Mutter?

Anna. Läßt dich grüßen!

Klaus. Nein, Bäschen, ich kann mich gar nicht genug verwundern, was du groß — — und hübſch geworden biſt.

Anna (verſchämt). Still doch, vor der Dame!

Klaus (plötzlich verlegen und ſteif). Na, ſo grüße Gott, Jungfer Baſe!

Anna. Danke ſchön, Vetter Klaus.

Adelaide. Eine Verwandte, Claudio? Vermuthlich Beſtellungen von Hauſe. Ich will nicht ſtören. Denken Sie daran, was ich Ihnen geſagt habe. Guten Morgen!

(Vornehm grüßend ab.)

Klaus (geht mit an die Thüre).

Anna (hat, während Adelaide ſprach, dieſelbe unverwandt angeſehen, für ſich). Das iſt ja — iſt es möglich, die iſt eine Dame geworden?

Vierter Auftritt.

Klaus. Anna.

Klaus (kehrt zurück, lebhaft, faßt Anna bei beiden Händen). Ich kann dir nicht ſagen, was ich für eine Freude habe, dich wieder zu ſehen. Als ich vor vier Jahren von Hauſe wegging, warſt du faſt einen halben Kopf kleiner. Komm.

ſetze dich her, Anna, erzähle mir vom Vater, von den Knechten und Mägden, von Pferd und Rind, von Allem!

Anna (ſetzt ſich nicht, ernſt). Ei, Klaus, was hilft denn das Erzählen? Warum gehſt du nicht ſelbſt nach Seehaus und ſiehſt dir Alles an?

Klaus (verlegen). Ja — das hat ſo ſeine Urſachen!

Anna. So?

Klaus. Wie kommſt du denn aber hierher in die Stadt, fünfzehn Meilen von Hauſe?

Anna. Unſere Gutsherrin, das Fräulein von Seehaus, iſt jetzt hier in der Stadt. Du weißt ja, daß meine Mutter ihre Amme war. Sie hat mich nach der Stadt kommen laſſen, ich ſoll ihr erzählen, wie es in dem Dorfe ausſieht — ſie iſt ja bald acht Jahre nicht dageweſen und will nächſtens wieder hinkommen. Ich bin auch gern hierher gereiſt, denn ich habe das Fräulein immer lieb gehabt und — ich freute mich auch, dich wieder zu ſehen, Vetter Klaus — aber — (weich und ernſt) die Freude iſt mir verdorben worden.

Klaus (verlegen). Aber Bäſchen!

Anna. Zu Hauſe glauben ſie, du ſeiſt noch immer Soldat und dieneſt deine Zeit ab — und unterdeſſen biſt du hier — Bedienter geworden. Wenn das dein Vater wüßte, der reichſte Mann im Dorfe, der ſo viel auf ſich hält — ich weiß nicht, was der thäte.

Klaus (ängſtlich). Er muß es nicht erfahren, Anna, du mußt ihm nichts ſagen.

Anna (ernſt). Aber warum biſt du denn Bedienter und nicht Soldat?

Klaus (ſtockend). Meine Dienſtzeit iſt ſchon ſeit drei Viertel Jahren um!

Anna (immer ernſt, faſt ſtreng). Und warum kommſt du denn nicht nach Hauſe? Alle warten darauf?

Klaus (mit niedergeſchlagenen Augen). Ich werde es dir wol ſagen müſſen. Siehſt du, ich hatte noch als Soldat ein feines Mädchen kennen gelernt, und ich hatte ſie gern und ſie hatte mich gern. Aber ſie war ſehr gebildet und mir fehlte gar viel in der Bildung. Da gab ich mich denn an das Studiren, um das nachzuholen, was mir fehlte.

Anna. Ei, Klaus, für deine Ackerwirthſchaft biſt du gebildet genug, ich — wollte ich ſagen, wir haben dich niemals anders verlangt.

Klaus. Ja, meine Geliebte aber verlangt mehr. Wie ich nun meine Dienſtzeit um hatte, war meine Bildung noch nicht vollendet. Meine Adelaide verlangte, ich ſollte noch ein Jahr in der Stadt bleiben, bis ich ganz gebildet und ihrer würdig wäre. Das wußte ich nun nicht anders zu machen, als daß ich — (beſchämt) einen Dienſt ſuchte.

Anna. Und dem Vater ſchriebſt, du könnteſt noch nicht los vom Militair, weil die Zeiten ſo kriegeriſch ausſähen. Ei, Vetter, wenn deine Bildung mit Lügen anfängt, mag ſie nicht weit her ſein. (Kalt.) Und iſt denn das deine Geliebte, die eben hier war?

Klaus. Ja, ſie war es! Ihr Vater war ein berühmter Gelehrter, — aber arm — und darum iſt ſie jetzt auch — Geſellſchafterin bei einer Dame geworden. Hier unten im Hauſe iſt ein Putzladen, da hat ſie oft zu thun. Zuweilen kommt ſie dann einen Augenblick zu mir herauf, um zu ſehen, was ich für Fortſchritte in der Bildung mache.

Anna (kalt). Na, Klaus, die kenne ich von Pingsdorf her, wo ich einmal drei Monate bei der Muhme ſein mußte. Sie heißt Annemarie Schlebuſch, ihr Vater war Schulmeiſter, und die Leute ſagten: er hätte einen Sparren zu viel!

Klaus. Nicht doch, ſie heißt ja Adelaide!

Anna (beſtimmt). Sie iſt die Annemarie vom Schulmeiſter aus Pingsdorf, ich laſſe mir nichts weiß machen. Das Jüngferchen habe ich weg. Du biſt dein Lebtage ein gutmüthiger Junge geweſen, du haſt dich ein bischen in ſie vergafft und ſie hat das benutzt, hat dich hingehalten und dir allerlei in den Kopf geſetzt. (Immer dringender, zuletzt faſt heftig.) Es mag ihr nicht übel behagen, den reichſten Bauersſohn aus Seehaus zu fiſchen, aber ſie hat einen Sparren zu viel, wie ihr Vater, ſie nennt ſich Adelaide, und den ehrlichen Klaus hat ſie in Claudio umgewandelt! Na, Vetter, wenn du mit der Adelaide nach Seehaus kommſt, ich glaube, dein Vater wandert nach Amerika aus! Es ſind in Seehaus noch tüchtige Mädchen, Vetter, recht tüchtige, du hätteſt dich hier nicht zu vergaffen brauchen, und — und — doch was rede ich noch viel, Gott befohlen, Klaus! (Will fort.)

Klaus (hält ſie). Aber, Bäschen, was läufſt du denn ſo?

Anna. Was liegt dir an mir? Ich werde dir doch nicht gebildet genug ſein!

Klaus. Ei ſo warte doch noch!

Anna. Wozu? Geſtern erfuhr ich von deinem alten Feldwebel, wo du biſt, ich habe dich nun aufgeſucht und weiß genug.

Klaus (ängſtlich). Aber du meldeſt doch nichts nach Hauſe?

Anna. Alles melde ich nach Hauſe, dein Vater ſoll wiſſen, daß du Bedienter geworden biſt!

Klaus (bittend). Liebe, gute Anna, nur noch vierzehn Tage warte damit, dann will ich Alles ſelbſt abmachen.

Anna (ſchwankend). Noch vierzehn Tage?

Klaus, Du biſt ja immer ſo gut geweſen, Bäschen, und haſt mich ſonſt wohl leiden mögen, nicht wahr vierzehn Tage warteſt du noch?

Anna (erweicht). Nun gut, Vetter, ich will es thun. Du kannſt mich auch einmal beſuchen bei meinem Fräulein, ich will dann hören, was du vor haſt. Lebe wohl.

Klaus. Gib mir auch eine Hand zum Abſchiede!

Anna (ſpitzig). Ei bewahre, Claudio, was würde denn Adelaide dazu ſagen. Gott befohlen. (Ab.)

Klaus. So höre doch! Sie iſt fort. Da haben wir die Beſcheerung! Wenn der Vater erfährt — mir iſt immer ängſtlich bei der Geſchichte zu Muthe geweſen — Adelaide muß ein Ende machen! Eine Schulmeiſterstochter wäre ſie? Es iſt nicht möglich — ſie hält ſich ſo vornehm, iſt ſo fein, ſo gebildet — aber Anna lügt nicht, und was ſie geſehen hat, hat ſie geſehen. (Mit innigem Wohlgefallen.) Und groß iſt ſie geworden — und hübſch, ſehr hübſch, ein blitzſauberes Mädel! Das hätte ich nicht von ihr gedacht! Und friſch, kräftig, nicht — horch — mein Herr, fort mit der Guitarre! (Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Kilburg, Ahrens (durch die Mitte).

Ahrens. Ich ſage Ihnen, lieber Baron, das Beſte ſind lebende Bilder.

Kilburg. Sie machen zu viel Umſtände, bei einer Geburtstagsfeier iſt ohnehin ſchon ſo viel Aufhebens!

Ahrens. Ueberlaſſen Sie das mir! Lebende Bilder machen den Damen am meiſten Spaß, ſie können ſich verkleiden, ſich putzen —

Kilburg (ſpitz). Und ſich im ſchönſten Lichte zeigen!

Ahrens. Wir haben noch drei Wochen Zeit, da läßt ſich Alles herrlich ordnen. Unten im Gartenſaale —

Kilburg. Wie Sie wollen, Beſter. Sie ſind ja der Feſtordner für die ganze Stadt, es redet Ihnen kein Menſch in Ihre Pläne!

Ahrens. Hm, ja, ich habe einiges Geſchick für ſolche Dinge!

Kilburg (immer etwas boshaft). Und eine großartige Unermüdlichkeit, das muß Ihnen der Neid laſſen! Manchmal glaube ich, Ihr Tag hat achtundvierzig Stunden. Ueberall thätig, überall gefällig, überall gern geſehen!

Ahrens. Hm, man muß ſein Licht nicht unter den Scheffel ſtellen. Doch ich verplaudere die Zeit, geben Sie mir das Buch für Fräulein Saalbach, ich habe es ihr für heute Morgen verſprochen.

Kilburg (lachend). Ich hole es, ich kenne Ihre Eile! Sie müſſen noch die neueſte Muſik für Fräulein Fiſcher und das Modejournal für Frau Heukrath und ſonſt noch allerhand beſorgen.

Ahrens. Alſo halten Sie mich nicht auf!

Kilburg (lachend). Ich gehe ja ſchon. (Iſt an der Thüre links.) (Klopfen).

Kilburg. Herein.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Oswald Stein.

Oswald. Guten Morgen, meine Herren!

Kilburg (ihm entgegen). Ah, unſer Dichter! Herzlich willkommen!

Oswald. Störe ich Sie?

Ahrens. Keineswegs, ich bin eben im Begriff zu gehen. (Ungeduldig). Das Buch, Beſter!

Kilburg. Ich hole es! Einen Augenblick, meine Herren! (Links ab.)

Siebenter Auftritt.

Ahrens. Oswald.

Ahrens. Nun, Herr Stein, Sie ſind bald drei Monate in unſerer Stadt, ſind Sie ſchon etwas eingewohnt, gefällt es Ihnen bei uns?

Oswald. Ganz gut, das Leben und Treiben einer großen Stadt regt mich an, macht mir Freude!

Ahrens. Aber Sie laſſen ſich ſo wenig ſehen, beſuchen keine Geſellſchaften, laſſen ſich nirgends einführen! Glauben Sie mir, wir haben hier ſchöne Kreiſe und es würde mir Freude machen — —

Oswald. Ich danke für Ihren guten Willen, aber laſſen Sie mir noch für einige Zeit meine Freiheit, meine Ungebundenheit.

Ahrens. Die wird Ihnen doch nicht beſchränkt, wenn Sie unſern Geſellſchaften ſich anſchließen.

Oswald. Doch mehr oder weniger. Man legt ſich allerhand Zwang auf, man muß Beſuche machen, wenn man keine Stimmung dazu hat, muß Einladungen annehmen, die man lieber ausſchlüge, muß manche Stunde vertändeln oder verplaudern, die man lieber allein wäre. Ich bin mitten im Gewühl des reichen Lebens ein Stück Einſiedler und befinde mich wohl dabei.

Ahrens. Das ſind recht hübſche Anſichten, aber die laſſen Ihnen unſere Damen nicht gelten. Als Sie vor drei oder vier Monaten hier angekommen waren, lief alsbald ein Fragen und Flüſtern durch unſern Damenkreis. „Kennen Sie den jungen Mann mit dem ſtarken Barte, der immer im Parterre oder Sperrſitze ſteht, ruhig auf ſeinen Stock gelehnt und ernſt nach der Bühne ſchaut?“ So ging es von Munde zu Munde. So wie Sie ſich im Theater ſehen ließen, richteten ſich alle Blicke auf Sie. Und als man erſt erfuhr, Sie wären Oswald Stein, der gefeierte Dichter, wurden die Blicke noch aufmerkſamer. Allein Sie haben niemals einen erwiedert. Unbefangen, arglos, nicht ahnend, wie ſehr Sie der Gegenſtand der weiblichen Theilnahme waren, ſtehen Sie noch heute mit derſelben Ruhe, demſelben Ernſte im Theater und haben nur Sinn für die Darſtellung. Wenn Sie Ihr Glück nur erkennen wollten. Die Frauen würden Sie auf den Händen tragen, Sie hätſcheln wie ein verzogenes Kind.

Oswald (lächelnd). Herr Referendar, mein Sinn ſteht nicht darnach, gehätſchelt zu werden. Mit vielem Zuckerbrod verdirbt man ſich den Magen. Oder halten Sie mich wirklich für einen ſolchen Gecken, daß ich darnach ſtrebte, meiner Eitelkeit ſchmeicheln zu laſſen?

Achter Auftritt.

Vorige. Kilburg (von links, mit einem Buche).

Kilburg. Da iſt das Buch!

Ahrens (nimmt es). Danke beſtens, ich werde es gleich beſorgen. (Zu Oswald). Wir ſprechen weiter über die Sache, ich bekehre Sie doch noch. (Zu Kilburg.) Wir ſehen uns heute noch bei Fräulein Seehaus. Guten Morgen, meine Herren! (Ab.)

Kilburg (ſehr zuvorkommend gegen Oswald). Nun, Sie Liebling der unſterblichen Muſen und der ſterblichen Huldgöttinnen?

Oswald (lächelnd). Haben Sie nicht noch einige hochtönendere Namen für mich?

Kilburg. Freuen Sie ſich, daß dieſe Namen bei Ihnen ſo wahr als hochtönend ſind. Wohin ich komme, fragen die Damen nach Ihnen, Ihre Gedichte ſind in allen Händen und auf allen Zungen, man beneidet mich um Ihre Freundſchaft, man will von Ihnen hören, von Ihren Eigenheiten, Neigungen, Ihr Trauerſpiel füllt noch immer das Theater, die ſchönſten Augen vergießen Thränen dabei, die ſchönſten Herzen gedenken ſeufzend des Dichters, der ungerührt ſich um die ſchönen Augen und Herzen nicht kümmert.

Oswald. Aber Sie haben mir das ſchon ſo oft geſagt!

Kilburg. Und komme immer wieder darauf zurück! Wahrhaftig, ich könnte glauben, Schüchternheit ſei der Grund Ihrer Zurückhaltung, wäre ich nicht Zeuge Ihres Zuſammentreffens mit dem anmaßenden Engländer geweſen. Sie ſtanden vor ihm, wie der zürnende Kriegsgott ſelbſt, als Sie ſeine Ungezogenheiten rügten und doch ſo kalt und ruhig vor der Mündung ſeiner Piſtole, wie ich noch Niemanden habe auf dem Kampfplatze ſtehen ſehen.

Darf man noch immer nicht wiſſen, um welcher Dame willen —

Oswald (raſch). Sie haben über jenen Vorfall Schweigen gelobt und jetzt bitte ich Sie dringend, hören Sie auf mit dem Lobe meiner Perſon, oder Sie treiben mich aus Ihrem Zimmer.

Kilburg (lachend). Nur noch eine Frage. Da Sie ſo kalt ſind gegen die allgemeinen Huldigungen, möchten Sie vielleicht die einer Einzigen?

Oswald. Und wenn dem ſo wäre!

Kilburg. Es iſt ſo, ich hab's heraus! Geſchwind, wer iſt die Glückliche, auf die ſich bald der allgemeine Neid häufen wird?

Oswald. Holla, ſo geſchwind erobert man keine Geheimniſſe! — Und doch will ich Ihnen geſtehen, ich kam eben zu Ihnen, um Ihre Hülfe in einer Angelegenheit zu erbitten. Sie waren der Erſte, der mir hier entgegen kam, ich danke Ihnen viele Freundlichkeit.

Kilburg. Pſt, davon ſprechen Sie nicht. Aber meine Hülfe?

Oswald. Sagen Sie mir etwas Näheres von Fräulein Walpurg von Seehaus!

Kilburg (gedehnt). Fräulein Seehaus?

Oswald. Sie ſind ihr verwandt.

Kilburg. Sehr weitläufig!

Oswald. Gleichviel, Sie gehen bei ihr ein und aus, Sie müſſen ſie kennen!

Kilburg. Alſo dieſe ſtolze Schöne hat Sie gefeſſelt?

Oswald. Beantworten Sie mir meine Fragen. Ich habe ſie nur von fern geſehen, ſagen Sie mir von ihrem Geiſte, von ihrem Gemüthe!

Kilburg. Hm, ſie iſt eine eigenthümliche Erſcheinung. Gleich Ihnen iſt ſie fremd hier und nur wenig Monate länger in der Stadt als Sie. Früh ihrer Mutter beraubt, iſt ſie nur unter den Augen des Vaters aufgewachſen.

Oswald. Nun!

Kilburg. Der alte Herr war ein wunderlicher Kauz, der die halbe oder ganze Welt durchreiſt hat, um ſociale oder ſtatiſtiſche Studien zu machen. Seit ihrem zehnten Jahre mußte ſeine Tochter ihn begleiten. So iſt ſie in ganz Europa, in Amerika, ja ich glaube auch in Aegypten mit ihm geweſen und es ſcheint, als habe ſie die ſonderbarſten Eigenheiten und Launen aller Länder für ſich mitgebracht.

Oswald. Eigenheiten! Launen! Wer weiß, was Sie ſo nennen. Die Männer lieben es, jede Selbſtſtändigkeit, jede Eigenthümlichkeit einer Frau mit dem Namen Laune zu bezeichnen!

Kilburg. Sie mögen bei Andern Recht haben — allein Fräulein Seehaus verachtet die Männer, will von der Liebe nichts wiſſen, und das iſt denn doch eine arge Verkehrtheit!

Oswald (verſtimmt). Ich kann es nicht glauben. In dem geiſtvollen Auge des Fräuleins leſe ich andere Dinge, als Verkehrtheiten und Launen, die Sie ihr Schuld geben!

Kilburg. Sehen Sie ihr nicht zu tief in die geiſtvollen Augen, es ſollte mir leid um Sie thun.

Oswald. Wie ſo?

Kilburg. Von allen unſern Frauen iſt Fräulein Seehaus die einzige, der Sie nicht gefallen.

Oswald. Nicht?

Kilburg. Sie ſpricht nie von Ihnen, und wenn Andere Ihres Lobes voll ſind, ſo ſchweigt ſie.

Oswald (lachend). Das eben beweiſt ihren Geiſt. Sie verſchmäht es, über Alltägliches zu ſprechen. Sie ſchrecken mich nicht ab mit Ihren Schilderungen.

Kilburg. Abſchrecken! Haben Sie denn wirklich Abſichten?

Oswald. Sein Sie doch nicht ſo entſetzlich proſaiſch! Abſichten! Das Wort klingt wie Ehevertrag, Mitgift, Witthum und alle die ſchönen Erfindungen, womit das weiſe Philiſterthum die Liebe, die Poeſie des Lebens eingeſchachtelt hat, damit ſie nicht aus dem vorgeſchriebenen Gleiſe weiche, fein ehrbar auf der breiten Landſtraße dahin ziehe — und nicht etwa ihre leichten Schwingen hebe und dem Himmel zueile! Abſichten! Sein Sie ruhig, ich habe gar keine Abſichten. Fräulein Seehaus iſt mir aufgefallen, hat mir wohlgefallen — ich habe Luſt, ſie näher kennen zu lernen, vielleicht ſie zu lieben, recht ſehr zu lieben — weiter hinaus habe ich noch nicht gedacht, mag ich auch nicht denken.

Kilburg. Demnach wünſchen Sie, daß ich Sie bei

Fräulein Seehaus einführe? Das wird ſchwer halten, ſie iſt ſehr unzugänglich!

Oswald. Ich weiß es! Es iſt auch meine Abſicht nicht, einen ſteifen Beſuch zu machen mit: „ſehr angenehm Ihre werthe Bekanntſchaft“ und: „es hat mich ſehr gefreut“. (Zieht einen Brief auf weißem Papier heraus.) Ich habe hier einige Zeilen geſchrieben — es iſt nicht geradezu ein Brief — trägt auch keine Unterſchrift — ich wollte Sie bitten, dieſe Zeilen einmal zwiſchen den Blumen oder Büchern des Fräuleins liegen zu laſſen. Wenn ſie Gefallen daran findet, wird ſie vielleicht nach dem Schreiber fragen — was dann weiter, wird ſich finden.

Kilburg. Hm, hm!

Oswald. Doch Sie ſcheinen nicht geneigt, das thun zu wollen — (ſteckt den Brief ein) alſo laſſen wir es!

Kilburg (raſch). Sie mißverſtehen mich — ich bin mit Vergnügen bereit, Ihren Wunſch zu erfüllen! Geben Sie!

Oswald (nimmt den Brief aus der Taſche, zweifelnd). Ich möchte jetzt faſt nicht — indeſſen, es war beſchloſſen, werde es auch ausgeführt. Da! (Gibt den Brief).

Kilburg. Sie ſoll den Brief noch heute unter ihren Blumen finden.

Oswald (nimmt ſeinen Hut). Meinen Dank im Voraus! Leben Sie wohl!

Kilburg. So eilig! Was treibt Sie?

Oswald. Dies und das! (Reicht ihm die Hand). Wir ſehen uns bei Tiſche!

Kilburg. Wie immer!

Oswald. Guten Morgen! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Kilburg (allein).

(Mit leichtem Hohne ihm nachſehend). Ah ſo! Der Herr Dichter ſind nicht blöde! Fräulein Walpurg von Seehaus hat er ſich auserkoren! Sie, aus dem älteſten Hauſe, ſchön zum Entzücken und unermeßlich reich — der Geſchmack iſt nicht übel! Allein, junger Herr, auch andere Leute theilen dieſen Geſchmack und werden dir noch dies oder jenes in den Weg zu legen wiſſen! Vorerſt alſo dieſen Brief zerriſſen! (Indem er ihn zerreißen will, halt er inne, lachend.) Doch halt, ich will doch einmal ſehen, wie ein Dichter in ſolchen Fällen ſchreibt. (Hält inne, im Begriff den Brief zu erbrechen.) Einen fremden Brief erbrechen, iſt das erlaubt, iſt es anſtändig? Hm, ich nahm ihn, um ihn nicht zu beſtellen, ob ich ihn vernichte oder vorher leſe, iſt gleichviel. Zudem tritt der Menſch meinen eignen Plänen entgegen, vielleicht kann ich etwas erfahren, was mir förderlich iſt — hier iſt offener Krieg! Kein Bedenken! (Bricht den Brief raſch auf und lieſt.) Hm, nicht übel — der Gedanke iſt geiſtreich — die Wendung iſt ſchön — prächtig — „wie die Nacht das

Licht gebar, ſo blitzt aus Ihrem dunkeln Auge der Strahl des himmliſchen Feuers!“ (Immer leſend.) Der ſchlechte Menſch ſpricht von einigen Zeilen, von bloßem Wohlgefallen, und dieſer Brief athmet die glühendſte Liebe! Freilich nur eine Dichterliebe, aber die iſt für die Mädchen am Meiſten verführeriſch! Der Brief iſt wunderſchön und darum ſei er vernichtet! (Reißt ihn leicht ein und wirft ihn in den Papierkorb). Um jeden Preis muß ich es verhindern, daß er zu ihr kommt, und jetzt habe ich die Sache in der Hand, er vertraut mir, ich kann ihn hinhalten, vertröſten! Walpurg bei ihren Launen wäre im Stande, juſt aus Laune dieſen Menſchen zu lieben. Er darf ſie nicht ſprechen! Im Juni will ſie auf ihr Gut gehen, wir ſind im Mai — noch vier Wochen wäre er fern von ihr zu halten, das muß gelingen. Ich kann meine Pläne auf ſie nicht aufgeben, ſie, die reichſte Erbin im Lande! Zwar habe ich ſelbſt Vermögen genug, allein, bloß genug zu haben, iſt ermüdend, der Ueberfluß allein macht glücklich! Aber ich komme nicht weiter mit dem Mädchen. Sie iſt freundlich gegen mich, vielleicht freundlicher als gegen Andere — indeſſen das genügt nicht. Und dabei hat ſie etwas ſo Zurückhaltendes, ſo Unnahbares, daß ich noch zu keiner Erklärung kommen konnte.

(Von einem Gedanken ergriffen.) Wenn ich — — nein, das geht nicht! Und doch, ob der Brief da verbrannt wird oder mir dient, es iſt gleich! (Geht langſam nach dem Papierkorbe und nimmt den Brief wieder heraus.) Was zögere ich auch! Der Brief iſt wirklich vortrefflich, ich ſchreibe ihn ab, ich gebe ihn an Walpurg, als käme er von mir — er iſt meine Erklärung, zu der ich ſeit Wochen vergeblich zu kommen ſuche; ſchöner kann ſich die Gelegenheit nicht finden. (Ruft.)

Klaus (lachend.) Die Dichter ſind doch zu etwas zu brauchen, denn wahrlich, einen ſolchen Brief hätte ich nicht fertig gebracht.

Zehnter Auftritt.

Kilburg. Klaus.

Kilburg. Wenn Jemand kommt, er ſoll etwas warten. (Links ab.)

Klaus. Wohl! (Nimmt ein Buch hervor, das er auf dem Rucken verbarg, auswendig lernend.)

„Und ſo ſaß er eine Leiche
Eines Morgens da,
Nach dem Fenſter noch das bleiche
Stille Antlitz ſah“.

Die Geſchichte will mir nicht recht in den Kopf! Adelaide ſagt, das wäre die echte Liebe, die vom Ritter Toggenburg — wenn ich mir aber die Adelaide im Kloſter denke — ich liebe ſie wahrhaftig über alle Maaßen — aber ſollte ich mich da vor das Kloſter hinſetzen und immer nach dem Fenſter gucken, das hielte ich nicht aus! Es müſſen doch andere Kerle geweſen ſein, die alten kräftigen Ritter, als wir! Herein!

Eilfter Auftritt.

Klaus. Herr von Laibach.

Laibach (tritt ein, wiſcht ſich den Schweiß ab). Uf, es iſt warm! Iſt der Herr Baron zu Hauſe?

Klaus. Er wird den Augenblick kommen! Belieben Sie Platz zu nehmen.

Laibach (gibt Hut und Stock an Klaus und ſetzt ſich). Nimm mir das ab, mein Sohn! (Immer behäbig und langſam.) Wenn man bei der Hitze nicht der lieben Geſundheit wegen gehen müßte, ich käme wenig auf die Beine.

Klaus. Ja, ſo vornehme Herren wie Sie können ſich wol pflegen. Unſereiner muß immer auf den Beinen ſein, ob es kalt oder warm iſt.

Laibach. Hm, wird dir auch nichts ſchaden, mein Sohn. Häbäbä, ich kann mir denken, daß du viel laufen mußt, dein Herr hat viele Beſtellungen. Heute zu einer Sängerin, morgen zu einer Tänzerin, dann zu einem Virtuoſen, dann zu einem Maler, jetzt zu einem Dichter, jetzt zu einem großen Schauſpieler!

Klaus. Ja, ja, ſo iſt es!

Laibach (mit ſpöttiſchem Lachen). Ich weiß, ich weiß, ſobald nur irgend ein Künſtler in die Stadt kommt, flugs iſt dein Herr hinter ihm her, ladet ihn ein, führt ihn in die Geſellſchaften, überſchüttet ihn mit Höflichkeiten — na, Jeder nach ſeinem Geſchmacke, der meinige wäre es nicht.

Klaus. Ja, mein Herr iſt ein großer Kunſtfreund und Kunſtkenner.

Laibach. Das weiß die ganze Stadt, mein Sohn, dein Herr ſetzt ſeinen Stolz darein. Von dem Ruhme aller der Künſtler, die hierher kommen, fällt immer etwas für deinen Herrn ab, der mit allen Freundſchaft ſchließt. Häbä, es klingt recht hübſch, wenn man ſagen kann: „mein Freund, der berühmte Componiſt“ oder: „mein Freund, der bekannte Dichter“ — haha — na, jetzt iſt ja der Dichter Oswald Stein am Brete? Kommt wol oft her?

Klaus. O zuweilen, die Herrn eſſen zuſammen in einem Gaſthofe.

Laibach. Ja, ja, in der Stadt Rom. Es iſt da ſo ein Künſtlerkreis! Ich ginge auch zuweilen hin, aber ich kann die Dichter nicht ausſtehen, und ſie machen ſchlechten Braten da.

Zwölfter Auftritt.

Laibach. Kilburg. Klaus (geht ab).

Kilburg (hat einen Brief auf rothem Papier und den frühern, eingeriſſenen in der Hand. Erſteren ſteckt er im Laufe des Geſpräches in die Taſche, letzteren wirft er in den Papierkorb). Guten Morgen, Herr von Laibach! Ei, was führt Sie zu mir?

Laibach (richtet ſich etwas auf). Ergebenſter! Sie erlauben, daß ich Sie ſitzend begrüße! Ein bequemer Lehnſtuhl, man ſteht ungern auf.

Kilburg. Ohne Umſtände, nach Ihrer Bequemlichkeit!

Laibach. Ich komme als Geſandter — einer Königin — Sie errathen!

Kilburg. Fräulein Seehaus?

Laibach. Richtig. Das kleine Teufelchen quält mich ſehr und jagt mich viel herum. (Schmunzelnd.) Seit ſie in meinem Hauſe wohnt, laufe ich wenigſtens doppelt ſo viel als ſonſt, bald hat ſie dies, bald jenes zu beſorgen und niemand macht es ihr ſo zu Danke, als ich! Meine Bequemlichkeit bekommt dabei harte Stöße, aber man kann dem eigenſinnigen Fräulein nichts abſchlagen.

Kilburg (höflich). Ich wußte ja meine Verwandte gut aufgehoben, als ich Sie bat, ihr die Hälfte Ihres Hauſes für die Zeit ihres Hierſeins abzutreten. Was läßt ſie mich denn wiſſen durch Sie?

Laibach. Sie ſollen Nachmittag mit ihr ausreiten.

Kilburg. Gut!

Laibach. Werden doch Zeit haben? He? Oder haben Sie Ihren Nachmittag einem Künſtler oder einer Künſtlerin zugeſagt, Sie, Mäcenas, Sie?

Kilburg. Nein, ich bin frei und wäre ohne dies hingekommen!

Laibach. Das iſt ja ſchön! (Richtet ſich halb auf.) Ich habe nun meinen Auftrag ausgerichtet und könnte eigentlich wieder gehen.

Kilburg. Eilen Sie nicht ſo!

Laibach (ſich wieder zurechtſetzend). Nein, iſt auch meine

Abſicht gar nicht. Wenn Sie erlauben, bleibe ich noch einen Augenblick hier und höre mir aus Ihrem Fenſter die Muſik der Parade mit an. Das neue Regiment ſoll ein gutes Muſikcorps haben.

Kilburg (lachend) Nach Ihrem Gefallen, mir erlauben Sie aber, einen Gang auszugehen.

Laibach. Zwei, wenn Sie wollen! Wenn ich nicht gehen muß, iſt es mir gleichgültig, ob Andere gehen! Sie wiſſen: mein Gläschen Ungar, meinen guten Tiſch und meine Ruhe — habe ich das, ſo bin ich zufrieden!

Kilburg (nimmt Hut und Reitgerte). Glücklicher Epikuräer, der Sie ſind.

Laibach. Glücklich? Das läßt ſich halten!

Kilburg (mit Hut und Gerte vor ihm ſtehend, die Handſchuhe anziehend). Wie ſo? Fehlt Ihnen etwas?

Laibach (verdrießlich). Erinnern Sie mich nicht daran!

Kilburg. Was iſt Ihnen denn?

Laibach. Ich habe jetzt meine ſchlechte Zeit, wer weiß, wie lange die dauern wird!

Kilburg. Ihre ſchlechte Zeit! Das verſtehe ich nicht, wie kommen Sie zu ſchlechten Zeiten?

Laibach. Wenn Sie es durchaus wiſſen wollen, kann ich es Ihnen ſchon ſagen. Sie kennen doch meine Schweſter!

Kilburg. Habe die Ehre, eine höchſt achtungswerthe Dame!

Laibach. Sie macht ſich den Teufel aus Ihrer Achtung! Wenn Sie ſie lieben wollten, das würde ihr angenehmer ſein!

Kilburg (lächelnd). Ich weiß, ihr Herz iſt etwas zurückgeblieben bei ihrer anderweitigen Entwicklung.

Laibach. Soll das heißen, ihr Geſicht iſt vierzig alt geworden und das Herz ſteht noch bei zwanzig?

Kilburg (lachend). Pfui, wer wird ſo etwas ſo plump ſagen!

Laibach (ärgerlich). Es iſt aber wahr, und das eben iſt mein Unglück!

Kilburg (ſpöttiſch). Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie bei Ihrer Bequemlichkeitsliebe ſo viel Antheil an den zarten Empfindungen Ihrer Fräulein Schweſter nähmen!

Laibach. Sehr wider meinen Willen wird mir ein ganz verdammter Antheil an dieſen Empfindungen aufgedrungen.

Kilburg. Oho, das faſſe ich nicht!

Laibach. Sollen es gleich begreifen! Meine Schweſter führt mir mein Hausweſen. So lange ſie nun einen Anbeter hat und in ſüßen Gefühlen ſchwelgt, iſt ſie die ausgezeichnetſte Haushälterin. Sie ſorgt für einen trefflichen Tiſch, für die größte Bequemlichkeit und iſt die Liebe und Freundlichkeit ſelbſt.

Kilburg. Was wollen Sie mehr!

Laibach. Ja, wenn das ſo bliebe! Ich weiß nicht, wie es zugeht, länger als ein halbes, höchſtens drei Viertel Jahr hält es ein Anbeter bei meiner Schweſter nicht aus, ſie ſpringen alle wieder ab.

Kilburg. Nun kann ich mir denken!

Laibach. Sowie ein Anbeter untreu wird, beginnt meine böſe Zeit. Meine ſchweſterliche Liebe ſchimpft den ganzen Tag über die Schlechtigkeit der Männer, und da ſie von dem ganzen treuloſen Geſchlechte niemandes habhaft werden kann, als meiner, ſo gießt ſie die ganze Schale ihres Zorns auf mein armes Haupt aus! Ewiges Schelten im Hauſe, kein freundliches Geſicht, das Eſſen wird erbärmlich, meine Bequemlichkeit wird vernachläſſigt, kurzum, es geht mir grimmig ſchlecht!

Kilburg. Sie Aermſter!

Laibach. Ihr letzter Anbeter war der lange, einäugige Auscultator; der iſt verſetzt worden und heute Morgen abgereiſt, und ich bin überzeugt, daß mein Schweſterchen die Ferien ihres Herzens nicht beſſer anzuwenden weiß, als daß ſie mir das Leben ſauer macht.

Kilburg. Es wäre doch klug von Ihnen —

Laibach. Mich von meiner Schweſter zu trennen, meinen Sie? Hm, mit Dienſtleuten iſt man auch ſchlimm daran — und dann, es findet ſich immer wieder Einer, der es ſich an meinem Tiſche ſchmecken läßt und dafür der Alten — wollte ich ſagen meiner Schweſter — etwas den Hof macht.

Kilburg. Ich meinte eigentlich, Sie ſollten ſich nicht ſo ſehr beherrſchen laſſen, Sie ſind doch Herr im Hauſe?

Laibach (verſchüchtert). Lieber Baron, es iſt ſehr unbequem, ſich herumzuzanken, beſſer ſchweigt man. Stellen Sie ſich es auch nicht ſo leicht vor, mit meiner Schweſter anzubinden, ſolch' eine alte Jungfer hat Haare auf den Zähnen! (Unmuthig.) Uebrigens weiß ich gar nicht, warum ich Ihnen das Alles erzähle, Sie bekommen doch nur Stoff zum Spotten. Gehen Sie zu Ihren Sängerinnen und Tänzerinnen und laſſen Sie mich in Ruhe, die Parade wird gleich anfangen!

Kilburg (abgehend). Ich gehe, ich gehe! (Geht, an der Thüre umkehrend). Wenn es Ihnen zu Hauſe zu ſchlecht geht, kommen Sie in die Stadt Rom zum Eſſen, Sie treffen da gute Geſellſchaft! (Ab.)

Laibach (ihm nachrufend). Können keinen Braten machen in der Stadt Rom!

Dreizehnter Auftritt.

Laibach (allein).

Was dieſer Menſch für ein Leben führt! Immer genießen, immer genießen, nie etwas thun! Und dabei iſt er ſo knauſerig, daß er kaum ſeine Zinſen verzehrt, obwol er gut lebt! Was mag er denn da für einen Brief gehabt haben? Gewiß die Antwort auf den, den er in den Papierkorb warf! (Steht auf und geht nach dem Papierkorbe.) Vielleicht kann man da hinter ein geheimes Verhältniß kommen! (Nimmt den Brief heraus, hämiſch). Das gibt Stoff zu allerhand Neckereien und Anſpielungen. Hm, eine Damenhand iſt das nicht! (Lieſt den Brief.) Keine Aufſchrift, keine Anrede, keine Unterſchrift! Hm, der Brief iſt an ein Frauenzimmer! Sehr ſüß, ſehr verliebt, aber hübſch, ganz hübſch! Blitz, was kommt mir da für ein Gedanke! Wenn ich dieſen Brief ſauber abſchreiben ließe und ſtellte ihn meiner Schweſter zu! Sobald ſie dieſe liebesathmenden Redensarten auf ſich gemünzt glaubt, geräth ihr in Ruheſtand verſetztes Herz wieder in helle Flammen! Wahrhaftig, das iſt ein prächtiger Gedanke, den führe ich aus und das gleich! (Nimmt Hut und Stock.) Aber wie? — Hm, ich gebe ihn ihr ſelbſt! Aber ich müßte ihn doch von jemandem erhalten haben? — Hm, hm, ich thue anfangs geheimnißvoll, nenne niemanden — laſſe ſie rathen, bis ich irgend jemanden ausfindig mache, von dem der Brief ſein könnte. (Ruft.) Klaus! — Das gibt noch einen Hauptſpaß für mich. Was wird ſie mich bitten und quälen, ihr den ſüßen Freund zu nennen — häkähä — den ich ſelber nicht weiß. (Wendet ſich zum Gehen.)

Vierzehnter Auftritt.

Laibach. Klaus.

Laibach. Ich gehe fort, mein Sohn, ſchließe ab. (Indem er gehen will, ſieht er Klaus genauer an und bleibt ſtehen.) He, du biſt ein ſchmucker Burſche, Klaus, kannſt du ſchreiben?

Klaus. Was denken Sie von mir?

Laibach. Kannſt du auch gut und hübſch ſchreiben?

Klaus (zieht ſein Heft aus der Taſche, ſelbſtgefällig). Das will ich meinen, da ſehen Sie, ich ſchreibe gerade wie mein Herr, ich habe mich nach ſeiner Handſchrift gebildet.

Laibach (ſieht das Buch flüchtig an). Schön, recht ſchön, eine gute Handſchrift! Willſt du einen Thaler verdienen?

Klaus. Je nun —

Laibach (giebt ihm Geld). Hier haſt du einen. Jetzt kaufe einen Bogen feines grünes oder blaues Papier und ſchreibe mir dieſen Brief recht ſäuberlich ab!

Klaus (den Brief nehmend). Der iſt ja halb zerriſſen!

Laibach. Eben deshalb muß er abgeſchrieben werden. Nachmittag um drei Uhr bringſt du mir die Abſchrift auf das Kaffeehaus zu den drei Mohren, wo ich gewöhnlich bin — verſtanden?

Klaus. Vollkommen. Sie ſollen den Brief um drei Uhr abgeſchrieben haben!

Laibach. Gut, mein Sohn! (Will gehen.) Noch eins, du darfſt niemandem von der Geſchichte etwas ſagen, verſtanden?

Klaus. Vollkommen!

Laibach. Und wirſt du ſchweigen?

Klaus. Wie das Grab!

Laibach. Gut, bis den Nachmittag alſo! (Ab.)

Klaus (allein). Wie das Grab! Das war hübſch geſagt. Ich habe die Redensart geſtern geleſen. Ja, ja, Adelaide hat Recht, man ſpricht doch gleich ganz anders, — wenn man einige Bildung beſitzt! An den Brief will ich mich gleich machen, Papier hat ja mein Herr von allen Farben! da brauche ich keins zu kaufen. Was mag denn drinnen ſtehen? (Indem er langſam, mit kurzen Schritten nach der linken Seitenthüre geht, lieſt er). Wahrhaftig, das iſt ein förmlicher Liebesbrief. Und wie ſchön iſt das Alles geſetzt. Wer doch auch ſo weit wäre, ſolche Briefe zu ſchreiben! Adelaide hat das Ende meiner Bildungszeit bis dahin feſtgeſetzt, daß ich einen ſchönen Brief ſchreiben könnte. Es wäre nur um einen zu thun, denn iſt ſie erſt meine Frau, wird ſich die übrige Bildung ſchon finden. Aber das merke ich, zu ſolch einem Briefe bringe ich es noch lange nicht! (Tief ſeufzend.) Ach, wenn ich doch nur ſolchen Brief ſchreiben könnte! (Langſam ab.)

Zweiter Aufzug.

Gartenſaal, die offne Mittelthüre führt unmittelbar in einen Garten. Rechts und links neben der Mittelthüre offene Fenſter, vor denen Lauben oder Büſche. Seitenthüren rechts und links, rechts vorn ein Fenſter. Links und rechts vorn Lehnſtühle und Tiſche.

Erſter Auftritt.

Walpurg. Ahrens.

Walpurg (im Reitkleide, den rothen Brief Kilburgs in der Hand). **Ahrens** (mit dem Hute in der Hand, ſich verabſchiedend. Beide kommen von links).

Ahrens. Der Gärtner Schauer hat ſie auf jeden Fall, ich beſorge ſie Ihnen.

Walpurg (ſtreng). Sie ſollen es nicht thun! Man darf Ihnen kein Wort äußern, daß Sie für einen Wunſch nehmen können und Sie beeilen ſich, dieſen zu erfüllen.

Ahrens (lächelnd). Wenn das ſo iſt, wollen Sie mich darum tadeln?

Walpurg. Doch, recht ſehr! Sie bürden mir — und ich glaube allen Ihren Bekannten eine Laſt von Verbindlichkeiten auf, deren man ſich nie entledigen kann. Stets danken zu müſſen, ſtets — wie ſoll ich ſagen — ein Dankgefühl auf dem Gewiſſen zu haben, iſt ſehr unangenehm!

Ahrens. Sie übertreiben!

Walpurg. Keineswegs! Namentlich ein Mädchen einem jungen Manne gegenüber geräth durch zu weit getriebene Gefälligkeiten leicht in Verlegenheit.

Ahrens (lachend). Ich will mich beſſern und gleich jetzt! Ich verſpreche Ihnen, die bewußte Blume nicht zu ſuchen, finde ich ſie aber zufällig, kann ich Ihr Verbot nicht achten! Auf Wiederſehen bis zum Abend. (Ab.)

Walpurg. Leben Sie wohl! (Ihm nachſehend mit bitterem Spotte). Immer dienſtfertig, immer dienſteifrig, immer dienend und dienend — gibt es denn keinen Mann, der nicht Diener, der Herr iſt? (Geht nach vorn und betrachtet den Brief). Guter Kilburg, du biſt ein ſolcher nicht, du biſt auch nicht der Rechte! Dein Brief iſt ſchön, ſehr ſchön, aber er iſt nicht das Ergebniß deines Innern, deines ganzen Seins und Weſens! Ein Mann, dem dieſer Brief aus der Seele gefloſſen wäre, müßte anders ſein, als du. Dieſer Brief athmet Großherzigkeit — und du biſt ziemlich engherzig! Du täuſcheſt mich nicht; von dir ausgehend ſind dieſe Worte eben nur Worte, Redensarten, Schall ohne

Inhalt! (Unmuthig.) Allein das verdirbt mir meine Stellung hier! Hat Kilburg Abſichten auf mich, wie es nach dieſem Briefe ſcheint, ſo wird das Verhältniß zu ihm unangenehm für mich! Am Beſten, ich gehe auf mein Gut — (träumeriſch) um auch dort allein zu ſein.

Zweiter Auftritt.

Walpurg. Anna (von links).

Anna (hat ſich unbemerkt genähert, legt ihr die Hand auf die Schulter, theilnehmend). Gnädiges Fräulein, ſind Sie traurig?

Walpurg (wendet langſam den Kopf zu ihr, freundlich aber ernſt). Laß doch das „gnädige Fräulein!“ Genug, wenn ich dir das „Sie“ geſtatte. Vor zehn Jahren nannteſt du mich „Du“.

Anna. Da waren wir Kinder, Milchſchweſtern, das paßt jetzt nicht mehr!

Walpurg (ſeufzend). Ja wohl, Kinder, fröhliche Kinder! Die Zeit iſt vorbei!

Anna. Und das ſagen Sie mit ſo tiefem Seufzer? Darf ich Ihren Kummer nicht wiſſen?

Walpurg (ſie träumeriſch anſehend). Und würdeſt du mich verſtehen?

Anna. Vor zehn Jahren verſtand ich Sie, ſind wir ſo weit auseinander gekommen?

Walpurg (herzlich). Nein, nein, du warſt immer ein kluges Mädchen, im Lernen mir ſtets voraus. Doch wenn du klug biſt, kannſt du es nicht errathen, was mir fehlt?

Anna (lächelnd). Und wenn ich es errathen hätte!

Walpurg. Nun?

Anna. Bei jungen Mädchen iſt es wol nicht ſchwer, den Grund zu wiſſen, wenn ſie traurig ſind. Sind Sie verliebt?

Walpurg (fährt mit der Hand über die Stirn, düſter). Vielleicht! Ich weiß es nicht!

Anna. Das verſtehe ich nicht!

Walpurg. Deshalb eben biſt du glücklicher, als ich! Du kannſt dich unbefangen deinen Gefühlen hingeben — könnte ich das auch!

Anna. Und was hindert Sie?

Walpurg. Mein Reichthum. Er iſt es, der unaufhörlich vor mein eignes Ich ſich ſtellt. Wenn mich jemand liebt, liebt er mich oder mein Vermögen? Wenn ein Mann um mich wirbt, gilt ſeine Werbung mir oder meinem Golde?

Anna. Sie gehen zu weit. Es mögen viele Menſchen nur ſelbſtſüchtige Zwecke verfolgen, aber es gibt doch noch edle, uneigennützige Männer!

Walpurg (heftig, ſie bei der Hand faſſend). Nein, es gibt keine, wenn nicht bei den Beduinen der arabiſchen Wüſte! Ich wenigſtens habe noch keinen gefunden. Anna, ich habe viele Erfahrungen gemacht, ich war in Frankreich und England, in Spanien und Italien, in Aſien und Amerika — aber überall ſind die Menſchen ſich gleich, ſelbſtſüchtig, Sklaven des elenden Goldes! Oft liebte es mein Vater, unſcheinbar, ohne Aufwand zu reiſen — niemand beachtete uns. Wo aber mein Vater als reicher Mann auftrat, drängte ſich Alles gefällig und dienſteifrig um uns her. Mein edler Vater belächelte die Schwäche der Menſchen, auf mich aber hat ſie einen nicht zu vertilgenden Eindruck gemacht. Ich war faſt ein Kind noch, als mir das klar wurde, aber ich vermag den Gedanken nicht zu unterdrücken, daß die Menſchen verächtlich ſind.

Anna. Sie gehen zu weit!

Walpurg. Ich weiß es, und doch kann ich dieſes Gefühls nicht Herr werden! Und als ich heranwuchs, als die Augen der Männer auf mich fielen, Anna, was für eine Menge erbärmlicher Geſellen hat ſich da an mich gedrängt. Ich durchſchaute ſie, behandelte ſie verächtlich, war launiſch, ungezogen — ſie ließen ſich Alles gefallen. Ich kannte die ſchönſten, tugendhafteſten, geiſtvollſten Mädchen, ſie blieben unbeachtet, denn ſie waren arm; um mich, die Reiche, drängten ſich Alle, meine Ungezogenheiten fanden ſie liebenswürdig, hätte ich ihnen Fußtritte gegeben, ſie würden mir den Fuß geküßt haben!

Anna. Sie übertreiben!

Walpurg. Nein, nein! Sieh, ſo ſtehe ich allein in der Welt. Mich liebt und ſchätzt niemand, nur um mein Geld drängt ſich Alles. Vor zwei Jahren ſtarb in Rom mein herrlicher Vater, mit ihm der Einzige, an deſſen echter Liebe ich niemals zweifeln durfte. Ich blieb noch ein Jahr dort, ich kehrte dann in das Vaterland zurück und fand es hier wie überall!

Anna. Ich kann Ihnen doch nicht ganz beiſtimmen!

Walpurg. Ach, ich habe nur zu ſehr Recht! Sieh, Anna, man hält mich für kalt, warmer Empfindung für unfähig, man ſagt, ich wolle den ſtarken Geiſt ſpielen und nichts von Männern wiſſen — und doch, wie falſch iſt dieſes Urtheil! Dir will ich es geſtehen, ich ſehne mich nach Liebe, es peinigt mich, ſo entſetzlich allein zu ſtehen, anſchmiegen möchte ich mich an einen Mann, aber an einen **Mann**! (Bitter). Ich habe noch keinen gefunden! Es iſt meine Luſt, die Geſchöpfe, die ſich für Männer ausgeben, zu peinigen, zu mißhandeln, meine Launen an ihnen auszuüben, — traurige Luſt! Wie gern lehnte ich meinen Kopf an eine ſtarke Bruſt, wie gern wollte ich dem weiblich dienen, der es verſtände, mir ein Herr zu ſein!

Anna (lächelnd). Und gibt es keinen, von dem Sie gewünſcht hätten, er und kein Anderer möchte dieſer Starke, dieſer Mann, dieſer Herr ſein?

Walpurg (ſich abwendend). Du fragſt zu viel!

Anna. Halbes Vertrauen iſt kein Vertrauen.

Walpurg (ſie feſt anſehend). Anna, wie fängſt du es an, mich ſprechen zu machen? Noch niemanden habe ich ſo in mein Inneres blicken laſſen.

Anna (herzlich). Thut es Ihnen leid?

Walpurg (ihr die Hand reichend, herzlich). Nein, nein, du biſt ja treu und verſchwiegen, und mir thut es wohl, mich einmal mittheilen zu können, habe ich doch die Laſt meiner Gedanken ſo lange allein getragen.

Anna (nach kurzer Pauſe). Alſo der Eine!

Walpurg (ſieht ſie an, zögert einen Augenblick, dann leiſe). Iſt Oswald Stein, der junge Dichter.

Anna. Und iſt er der edle, uneigennützige Mann, wie Sie ihn wünſchen?

Walpurg. Ich weiß es nicht.

Anna. Wie?

Walpurg. Ich habe ihn nie geſprochen, ich kenne ihn nur aus ſeinen Schriften. O, dieſe ſind herrlich. Sie athmen Feuer und Begeiſterung, Kraft und Entſchiedenheit. Nicht in weichlichen Klagen ergießen ſich ſeine Dichtungen, kräftig bieten ſie dem Schmerze Trotz! Nicht witzelnd und ſpöttelnd beſingt er die Verhältniſſe der Menſchen, mit warmem, liebevollen Herzen umfaßt er die ganze Menſchheit; nicht nachahmend und liebäugelnd mit den Fremden erſcheint der Dichter, mit gewaltiger Liebe umfaßt er ſein theures Vaterland und glüht von heiligem Zorn über deſſen Verächter und Verräther! In ſeinen Dichtungen iſt er kein tändelnder Schäfer, kein weicher Empfindler, kein nebelhafter Schwärmer — er iſt ein Mann.

Anna. Und in der Wirklichkeit, im Leben?

Walpurg. Weiß ich's? Wenn das Aeußere wirklich der Spiegel des innern Menſchen iſt, ſo muß er ſein, wie ſeine Dichtungen. Seine Haltung iſt männlich ſtolz und doch ohne Anmaßung, auf ſeiner hohen Stirne ſteht das Wahrzeichen einer edlen Seele, und der ruhige Blick ſeines feurigen Auges verräth Muth und Entſchloſſenheit.

Anna. Und wo ſahen Sie dieſes feurige Auge?

Walpurg. Im Theater, im Concert.

Anna (immer mit etwas ſchelmiſcher Theilnahme). Und hat dieſes Feuerauge auch auf Sie ſeine Blicke geworfen?

Walpurg. Doch, Anna, doch! Unſere Blicke ſind ſich oft begegnet, ſein Auge haftet oft auf mir — und — ich glaube auch gern!

Anna. Alſo weiter als bis zum Anſehen ſind Sie noch nicht gekommen?

Walpurg. Wie konnte ich? Er hielt ſich fern von mir, wie von allen Frauenkreiſen. Oft wünſchte ich, er möchte ſich mir nähern — und doch bangt mir davor!

Anna. Was können Sie denn fürchten?

Walpurg. Enttäuſchung! Wenn er iſt, wie alle Andern, wenn er trotz ſeines Talentes eitel, ſelbſtſüchtig, gewöhnlich iſt — würde nicht mein Traumbild in nichts verſinken? Und wenn er mir näher träte, wenn er mich liebte, um meine Liebe würbe — ich habe mir das lebhaft ausgedacht — würde nicht mein unſeliges Mißtrauen erwachen? So ſehne ich mich nach ihm und zittre doch vor dem Gedanken, ihn zu ſprechen. Und denke ich mir, ich könnte ſchwach ſein gegen ihn, könnte ihm meine Liebe gewähren, wenn er doch gewöhnlich wäre, bloß, weil ich mein Herz nicht zu bezwingen weiß. — ſieh', in dieſem Augenblicke haſſe ich ihn, daß er ſchon ſo viel Macht über mich gewonnen hat.

Anna (ſcherzend). Nun, der Haß möchte wol zu tragen ſein!

Walpurg (heftig). Du ſcherzeſt? Geh, geh, du biſt wie Alle. Für die tiefen, geheimen Empfindungen eines warmen Herzens habt ihr nur Scherz und Neckerei! Geh, ich bereue, was ich dir geſagt habe!

Anna (herzlich). Es iſt aber doch gut hier aufgehoben!

Walpurg. Horch! (Eilt an das Fenſter.) Kilburg mit den Pferden. (Nimmt Hut und Reitpeitſche, die auf dem Tiſche lagen.) Hinaus denn! Wenn ich dahin fliege, getragen von dem muthigen Roſſe, wird mir wohler, da flieht mein Unmuth. Leb' wohl! (Raſch durch die Mitte ab.)

Dritter Auftritt.

Anna (allein).

Da eilt ſie hin, um ihren Unmuth zu zerſtreuen — ich kann das nicht — und doch hätte ich noch mehr Urſache zum Verdruß, als ſie. Sie weiß von ihrem Geliebten noch nichts Böſes — und ich habe den meinigen eigentlich ſchon verloren. Wer hätte das von dem Klaus gedacht. Das ganze Dorf betrachtet uns als Brautleute — der Vater meint, es könnte gar nicht anders ſein, als daß wir zwei ein Paar würden — und mir iſt es auch ſeit Jahren geweſen, als verſtände ſich das von ſelbſt. Hat er doch nie mit einem andern Mädchen ſich abgegeben, als mit mir. Und jetzt? Verliebt in eine Andere! Es iſt eine ſchlechte Einrichtung, daß die jungen Burſchen Soldat werden müſſen. Wäre mein Klaus auf dem Dorfe geblieben, hätte er die Annemarie nicht kennen lernen und ſich nicht in ſie vergafft. Schwer mag es der pfiffigen Katze nicht geworden ſein, den guten Jungen an ſich zu ziehen, er iſt gutmüthig und etwas blöde. Aber ich gebe ihn noch nicht auf, und will er nicht von dem Zieraffen laſſen, ſchreibe ich es dem Alten. Das würde einen ſchönen Lärm geben, — ich weiß gar nicht, wie der Junge hofft, den Alten herumzubringen! (Sieht in den Garten, freudig). Halt — iſt er das nicht? Wahrhaftig, er kommt! Der gute Junge, ich habe ihm Unrecht gethan. Während der langen Trennung mochte er mich wol etwas vergeſſen haben, nun er mich wiedergeſehen hat, ſucht er mich doch gleich auf! (Tritt etwas bei Seite.)

Vierter Auftritt.

Anna. Klaus.

Klaus (kommt vorſichtig, ſieht ſich überall um). Wo ſie nur ſtecken mag! Sie hat mich doch vom Fenſter aus geſehen.

Anna (hält ihm die Augen zu).

Klaus. Ah, ich weiß ſchon, ich fühle ja die kleinen Hände! (Macht Anna's Hände los und ſieht ſie etwas verblüfft an.) Anna! Die Anna!

Anna (ſchmeichelnd und zuthulich). Freilich bin ich's, guter Klaus! Das iſt hübſch von dir, daß du ſo geſchwind kommſt, um deine Baſe zu beſuchen! (Sehr geläufig.) Ich habe dir auch ſo viel zu erzählen von Hauſe. Denke, der

Vater hat noch zwei Pferde angeſchafft, jetzt ſind alſo ſechs auf dem Gute — und für die Wolle haben wir voriges Jahr ſchöne Preiſe gemacht, — und die blonde Elsbeth hat Obermann's Martin geheirathet, — ach, es iſt ſo viel geſchehen auf dem Dorfe, ſeitdem du weg biſt, es fällt mir gar nicht Alles gleich ein!

Klaus (ſehr lebhaft in der Erinnerung). Sind die Kirſchbäume gut angegangen, die ich vor vier Jahren pflanzte?

Anna (in raſchem Wechſelgeſpräche). Prächtig, ſie ſtehen eben in Blüthe!

Klaus. Und wie hat ſich die Wieſe gemacht, wo wir die Bewäſſerung anlegten?

Anna. Ganz vortrefflich! Wir haben jetzt acht Kühe mehr, weil die Wieſe ſo gut trägt. Sieh, Klaus, ſo gefällſt du mir! Du haſt doch noch Freude an deinem Dorfe, du biſt doch noch nicht ganz verkommen in deinem ſtädtiſchen Weſen.

Klaus. Ei, wer ſpricht davon? Ich denke ja gar nicht daran, hier zu bleiben. Sobald meine Bildung ein bischen vollendet iſt, komme ich ja wieder nach Hauſe.

Anna. Mit der Annemarie, nicht wahr?

Klaus (verlegen). Man muß doch ſeinem Schatze treu bleiben!

Anna (gleichgültig). Na, der Vater wird ſich freuen über eine Schwiegertochter mit Hut und Schleier!

Klaus (ängſtlich). Der Vater hat —

Anna (entſchieden). Ganz Recht. Ein Bauer muß eine Frau haben, die die Wirthſchaft verſteht, die im Stalle und auf dem Hofe, in der Küche und der Milchkammer zu Hauſe iſt.

Klaus. Aber ohne Bildung iſt doch der Menſch nur ein halbes Weſen.

Anna (gutmüthig). Klaus, guter Klaus, ſie haben dir etwas weiß gemacht. Was iſt denn die Bildung? Der Eine weiß dies, der Andere das, jeder nach ſeinem Berufe! Die gelehrten Herren in der Stadt können dicke Bücher ſchreiben und verſtehen viele Sprachen, aber kommen ſie hinaus, ſo können ſie nicht Gerſte vom Hafer unterſcheiden. Das kannſt du aber, du kannſt pflügen und ſäen, du verſtehſt deine Viehzucht und den Gartenbau, das iſt deine Bildung! Jeder nach ſeiner Art, und Einer kann nicht Alles!

Klaus (ängſtlich). Aber es gibt doch noch etwas Höheres!

Anna. Ei, fehlt uns denn das? Leſen wir nicht Sonntags und an langen Winterabenden die ſchönen Geſchichten von alten Zeiten und von fremden Ländern? Siehſt du, Klaus, ich bin mit dem Fräulein erzogen, ich kann ſchön ſchreiben, ich weiß dir alle Länder und Städte, und was vor vielen hundert Jahren geſchehen iſt, ich habe auch etwas franzöſiſch gelernt, das habe ich aber wieder vergeſſen. Sieh, wenn ich ſtädtiſche Kleider anziehen wollte, ich könnte auch in manchen Geſellſchaften mitſprechen — aber davor bewahre mich der Himmel! Ich bin ein Bauermädchen und hoffe zu Gott, einmal eine tüchtige Bauerfrau zu werden. Dazu bin ich geboren, das verſtehe ich, da befinde ich mich wohl. Und wenn ich mehr weiß und gelernt habe, als die Andern, ſo laſſe ich es ihnen nicht merken, daß es niemandem wehe thut. Sieh, das iſt die Bildung, die wir brauchen und die uns glücklich macht. Was du unter Bildung verſtehſt, iſt verdrehtes Zeug!

Klaus. Ja, das iſt auch meine Meinung geweſen, aber die Adelaide —

Anna (hingeworfen). Die Annemarie!

Klaus. Die Adelaide hat mir Alles anders geſagt, und da ſie doch einmal mein Schatz iſt —

Anna (mit niedergeſchlagenen Augen). So, Klaus, ſie iſt dein Schatz? Als du noch zu Hauſe warſt, haſt du doch wohl ein anderes Mädchen gern gehabt.

Klaus (verlegen). Ja, Anna, aber die Adelaide iſt ſo ſtolz, ſo prächtig!

Anna (gutmüthig). Nun ſieh, Vetter, du haſt dich verblüffen laſſen! Ich bin dir deshalb nicht böſe, freue ich mich doch, daß du mich ſo raſch beſucht haſt — — ei, was ſiehſt du dich denn immer ſo ängſtlich um. Klaus —?

Klaus. Ja, wenn nur —

Anna. Du biſt verlegen, wäreſt du am Ende nicht zu mir gekommen? Nun? Antworte mir doch!

Klaus (ängſtlich). Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll —

Anna (ſchmerzlich). Nicht zu mir?

Klaus (leiſe). Nein!

Anna. Und zu wem denn?

Klaus (leiſe). Zu Adelaiden. (Rechts deutend.) Hier wohnt ja ihre Herrſchaft, das Fräulein von Laibach.

Anna (kalt). So, Klaus, da will ich dich nicht länger aufhalten! (Geht.)

Klaus (hält ſie). Aber Bäschen —

Anna (weich, mit Thränen kämpfend). Ich dachte, du hätteſt dich nach deiner Jugendfreundin geſehnt — ich ſehe wohl, du haſt uns Alle vergeſſen — nun, wir werden uns darein finden müſſen!

Klaus (gutmüthig). Du mußt nicht ſo ſprechen, Anna, nicht ſo — ſtill — ſie kommt!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Adelaide (von rechts).

Adelaide (höhniſch). Ah, ſieh da, Claudio! Und in guter Geſellſchaft!

Klaus (ängſtlich). Sie wiſſen ja, es iſt —

Adelaide. Ich finde es doch ſonderbar, daß man ſich hier ſieht — wie kommt denn die Jungfer in dies Haus und in dies Zimmer?

Anna (trotzig, kalt). Vermuthlich mit demſelben Rechte, wie Sie, Jungfer Annemarie Schlehbuſch.

Adelaide (zornig). Wie wäre mir das?

Klaus (ängſtlich zwiſchen beiden). St — meine Baſe iſt ja ſeit zwei Tagen bei Fräulein Seehaus?

Adelaide. So? Ich hatte noch nicht das Vergnügen, ſie zu ſehen. Vermuthlich als Stubenmädchen? Da wäre aber denn doch eine andere Kleidung am Platze!

Anna (ſtolz und verächtlich). Stubenmädchen? Nein, Jungfer Annemarie Schlebbuſch, bis zum Dienen iſt die Anna Mangeld noch nicht heruntergekommen, hofft es auch niemals zu erleben. (Ab.)

Adelaide. Ei ſeht mir doch die Bauerndirne, von welchem Hochmuth ſie beſeſſen iſt! Claudio, Sie werden — doch nein, es iſt gegen meine Würde, mich über jemanden zu ärgern, der ſo tief unter mir ſteht.

Klaus. Nun, nun, Fräulein Adelaide, die Anna iſt ein ehrbares Mädchen!

Adelaide. Wer ſpricht davon! Nur die Bildung entſcheidet den Werth und Stand eines Menſchen, ich habe Ihnen das ſchon oft geſagt.

Klaus (etwas warm, aber noch ohne rechten Muth). Je nun, die Anna iſt mit dem Fräulein erzogen worden, ſie weiß Alles, ſie hat ſogar franzöſiſch gelernt, und im ganzen Dorfe gilt ihr Wort mehr, als das des Schulmeiſters!

Adelaide. In Ihrem Dorfe, mag ſein! Aber ich glaube, Sie vertheidigen dieſes Mädchen noch, das ſich ungezogen gegen mich benommen hat; Claudio, was ſoll das heißen?

Klaus. Ei nun, ſie iſt denn doch meine Baſe!

Adelaide (hochmüthig). Sie werden den Umgang mit dieſer Baſe aufgeben!

Klaus. Aber —

Adelaide. Gehorſam fordere ich!

Klaus (entſchieden). Nein, das kann ich nicht!

Adelaide (erſtaunt). Wie? Das iſt das erſte Mal, daß Sie mir zu widerſprechen wagen, daß Sie meinem Befehle nicht gehorchen wollen. Iſt das der Dank für meine Liebe, für die Sorgfalt und Mühe, die ich mir für Ihre Bildung gegeben habe?

Klaus. Das iſt Alles gut und ſchön, aber mit meiner Baſe bin ich aufgewachſen und kann nicht mit ihr in Feindſchaft leben.

Adelaide (für ſich) Was ſoll das heißen? Dieſen Ton hat er niemals gegen mich gewagt? (Laut.) Laſſen wir das jetzt, ich habe keine Zeit zu langer Unterhaltung. Was wollen Sie zu ſo ungewöhnlicher Stunde? Sie gaben mir ein Zeichen vom Garten aus.

Klaus (zieht einen blauen Brief heraus). Sie ſagten, meine Bildung ſei vollendet, wenn ich Ihnen einen ſchönen Brief ſchreiben könnte. Da, der Brief iſt fertig.

Adelaide (nimmt, öffnet und lieſt ihn). Wirklich? Nun wir wollen ſehen. Hm, der Anfang iſt nicht übel. (Hofmeiſternd.) Aber dieſer Gedanke iſt ſehr gewöhnlich: „Wie die Nacht das Licht gebar, ſo blitzt aus Ihrem dunkeln Auge der Strahl des himmliſchen Feuers". Iſt ſchon da geweſen! Dieſer Satz hätte beſſer geſtellt ſein können, der Anfänger, der Schüler verräth ſich überall.

Sechſter Auftritt.

Vorige, Brigitte.

Brigitte (kommt unbemerkt von rechts. Sie trägt eine Morgenhaube, welche das ganze Haar bedeckt. Ein großer Shawl verhüllt ihre ganze Kleidung. Ihr ganzer Anzug hat das Ausſehen eines wenig ſorgfältigen Morgenkleides).

Adelaide. Sie haben allerdings Fortſchritte gemacht, Claudio, aber Sie ſind noch nicht am Ziele. Der Brief iſt noch höchſt mittelmäßig.

Brigitte (keifend). Na, was ſoll denn das bedeuten? Die Jungfer ſteht hier und ſchwatzt mit einem fremden Menſchen?

Adelaide (ſteckt haſtig den Brief ein). Es iſt der Diener des Herrn von Kilburg, gnädiges Fräulein, er hat einen Auftrag an Fräulein Seehaus, ich wies ihn zurecht.

Brigitte. Da brauchſt du dich nicht lange herzuſtellen! Gibt es nichts zu thun im Hauſe? He!

Adelaiide. Mein Gott, was ſind Sie heute heftig!

Brigitte. Ich glaube gar, du willſt mir vorſchreiben, wie ich alle Tage ſein ſoll! Das ginge mir noch ab, mir ſo etwas ſagen zu laſſen! Geh' an deine Arbeit und kummere dich nicht um meine Heftigkeit!

Adelaide. So habe ich Sie ja lange nicht geſehen!

Brigitte. Du magſt mich ſehen, wie du willſt, ſo geht dich das nichts an! Marſch an deine Arbeit!

Adelaide. Geben Sie mir den Kellerſchlüſſel!

Brigitte. Zu was denn?

Adelaide. Ich will Wein heraufholen für die Weinſuppe der Herrn!

Brigitte. Ah bah, mein Bruder braucht keine Weinſuppe des Abends, er kann ſich mit einem Butterbrode begnügen. Es geht ſo zu viel darauf in unſerem Hauſe. Marſch, jetzt hinein!

Adelaide (für ſich im Abgehen). Ich möchte berſten vor Zorn, und gerade in ſeiner Gegenwart! (Rechts ab).

Brigitte. Alle Tage naſeweiſer werden die Dienſtmädchen! Sie glaubt, weil ich ſie als Kammerjungfer behandle, kann ſie ſich etwas herausnehmen, ich will ihr aber den Kitzel ſchon vertreiben. Wo nur der Gottfried ſo lange bleibt! (Geht durch die Thüre hinaus in den Garten).

Klaus (hat ſich bei Brigittens Auftreten nach links in den Hintergrund gezogen, ſo daß er ihr aus dem Geſichte kam, jetzt leiſe für ſich). Iſt das die feine, zartfühlende Dame, wie Adelaide ſie immer nannte, von der ſie mehr als Freundin, denn als Dienerin behandelt wird? Die hat ja mit einem alten Drachen die vollkommenſte Aehnlichkeit. (Kopfſchüttelnd). Und Adelaide läßt ſich das gefallen? Die Anna hätte ihr anders geantwortet, gegen die Anna hätte ſie das nicht gewagt. Was wahr iſt, muß wahr bleiben, hübſch iſt die Anna geworden und ein Kernmädchen. Und gebildet iſt ſie auch, daran hatte ich gar nicht mehr gedacht.

Brigitte (dreht ſich um, ſieht Klaus, rufend). Na, was ſtehen Sie denn noch da?

Klaus (erſchrocken). Ich?

Brigitte. Auf wen warten Sie denn noch?

Klaus. Auf niemanden.

Brigitte. Nun ſo gehen Sie Ihrer Wege! Es ſchickt ſich gar nicht, ſo in fremden Häuſern herumzulungern. Da iſt die Thüre!

Klaus. Gott ſei uns gnädig! (Drückt ſich hinaus, ab).

Brigitte (allein). Am Ende hat das Mädchen eine Liebſchaft mit dem Burſchen? Das ſollte mir noch fehlen! Dieſe unverſchämten Liebeleien ſind mir in den Tod zuwider. Auf der Stelle müßte ſie mir aus dem Hauſe. Sie hat einen Brief weggeſteckt, als ich kam, jedenfalls eine Beſtellung! Na warte, dahinter will ich ſchon kommen!

Siebenter Auftritt.

Brigitte, Laibach.

Brigitte. Aber Gottfried, was iſt das für eine Art, ſo ſpät zu kommen? Wo biſt du denn geweſen?

Laibach. Wo ſoll ich denn ſein? Auf dem Kaffeehauſe, wo ich immer Nachmittags bin.

Brigitte. Ich hatte dir aber doch geſagt, daß du mir endlich einmal die Prozeßacten in Ordnung bringen ſollteſt.

Laibach. Dazu iſt es ja noch immer Zeit. (Gibt ihr einen gelben Brief). Da, etwas für dich!

Brigitte. Für mich? Von wem?

Laibach. Das darf ich nicht ſagen.

Brigitte (hat den Brief geöffnet, freudig). Ah — ah — zu ſchön!

Laibach (für ſich). Es wirkt, mein Plan war gut!

Brigitte (zitternd vor Freude). Das muß man mit Ruhe leſen! Aber keine Unterſchrift, von wem iſt der Brief?

Laibach. Ich darf es nicht ſagen!

Brigitte. Kenne ich ihn?

Laibach. O ja!

Brigitte (auf den Brief deutend). Dieſe dichteriſche Sprache — Iſt es ein bekannter Mann?

Laibach. O ja!

Brigitte (ſteigernd). Berühmt?

Laibach (der nicht weiß, wo ſie hinaus will). O — o ja!

Brigitte. Wäre es möglich?

Laibach. Wen meinſt du denn?

Brigitte. Oswald Stein — der herrliche Dichter!

Laibach. Bſt — ich habe nichts geſagt, ich habe niemanden genannt.

Brigitte. Er iſt's, er iſt's! Du erlaubſt, daß ich den Brief allein, ungeſtört auf meinem Zimmer leſe. (Ab).

Laibach (allein). Wie zum Henker kommt ſie auf den? (Lacht). Natürlich — die ganze Stadt iſt ja in ihn verliebt. Na, der ſo gut als ein Anderer. Zudem hält er ſich fern von allen Frauen, deſto weniger kann meine Schelmerei herauskommen! Im ſchlimmſten Falle habe ich niemanden genannt. Aber gewirkt hat es. Das Ungewitter hatte ſich bei ihr ſchon zuſammengezogen, es hat ſchon den ganzen Tag gewetterleuchtet und dumpf gedonnert, ich wette, jetzt verzieht es ſich.

Achter Auftritt.

Laibach, Ahrens (bringt einen Blumentopf).

Ahrens (wiſcht ſich den Schweiß). Uf, es iſt warm! Eine wahre Julihitze ſchon im Mai.

Laibach. So bleiben Sie etwas hier, es iſt hier kühl. Ich halte mich auch hier am liebſten auf, (deutet nach rechts), nach dort hinaus liegt die Mittagsſonne auf den Fenſtern. (Setzt ſich links vorn in einen Lehnſtuhl und ſchnupft). Fräulein Seehaus wollte dieſen Saal für ſich allein haben, als ſie bei mir miethete, allein ich habe mich nur zu gemeinſchaftlicher Benutzung verſtanden. Was haben Sie denn da?

Ahrens. Eine neue Art von Fuchſien. Fräulein Seehaus wünſchte ſie zu haben. —

Laibach (lachend). Und da liefen Sie ſich halbtodt, bis Sie ſie auftrieben. Geſchmacksſache! Ich bin auch gern gefällig, aber —

Ahrens. Mühe darf es Ihnen nicht koſten, ich kenne Sie!

Laibach. Richtig! Geld opfere ich allenfalls, aber meine Bequemlichkeit nicht leicht. Zwar für Fräulein Seehaus —

Ahrens. Für die wären Sie im Stande, etwas zu thun?

Laibach (nickt ſchmunzelnd). Ein allerliebſtes Kind! Wäre ich nicht ein alter Kerl —

Ahrens. Ah ſo, darum gefällt es Ihnen in dem gemeinſchaftlichen Saale ſo gut, weil ſie auch hier zu verweilen pflegt.

Laibach. Kann ſein, kann wol ſein! Haha, ſind Sie eiferſüchtig?

Ahrens. Was fällt Ihnen ein?

Laibach. Na, na, ſind doch etwas geſchoſſen! Allen jungen Männern der Stadt geht es ja ſo. Als das Fräulein hierher kam, gab es ja ein förmliches Aufſehen! Sie iſt etwas ſpröde, aber Sie laſſen ſich nicht abſchrecken: Sie dienen fort und fort um die ſchöne Rahel!

Ahrens. Sie irren ſich, ich diene niemals *einer* Dame. Allen gefällig zu ſein und keine auszeichnen iſt mein Grundſatz, und darum bin ich überall willkommen.

Laibach. Wahrhaftig, Sie ſind das lebendige Beiſpiel der allgemeinen Menſchenliebe. Ich habe an dieſe niemals glauben wollen, aber Sie beſchämen meine Zweifel.

Ahrens. Spotten Sie nur, ich ſtehe doch am beſten bei meiner Art und Weiſe. Ob Fräulein Walpurg zu Hauſe iſt?

Laibach. Schwerlich, ich habe ſie vor einer halben Stunde zum Thore hinausreiten ſehen.

Ahrens. So will ich den Topf auf ihr Blumenbret ſtellen, damit er ihr nicht gleich in die Augen fällt, deſto größer iſt nachher die Ueberraſchung! (Links ab).

Laibach (allein). Jeder Menſch hat ſeine eigne Narrheit. Dieſer hat die Wuth, ſich förmlich für Andere aufzuopfern und er verdient doch überall nur Undank damit. Nichts iſt dem Menſchen unangenehmer, als dankbar ſein zu müſſen.

Neunter Auftritt.

Laibach, Brigitte, Adelaide.

Brigitte (vollſtändig gekleidet, friſirt, Hut und Sonnenſchirm in der Hand; ſie iſt ſanft und freundlich den ganzen Auftritt hindurch, auch gegen Adelaiden). Sorge, daß die Weinſuppe recht ſüß wird, liebes Kind, und nicht zu viel Sago, mein Bruder liebt ſie nicht ſo dick!

Laibach (immer ſitzend, für ſich). Aha!

Adelaide. Sie wollten aber doch vorhin nicht —

Brigitte. Ich hatte da den Kopf etwas voll, da mag ich wol ſo etwas geſagt haben! Wem ſchießt nicht zuweilen eine böſe Laune durch den Sinn? Und höre, Adelaide, geh gleich zum Wildhändler, er ſoll mir eine Schnepfe ſchicken! Die Zeit iſt bald vorbei und mein Bruder ißt ſie ſo gern.

Adelaide. Gut, Fräulein.

Brigitte. Und der Tapezierer ſoll zu mir kommen, ich will doch das blaue Sopha wieder aufpolſtern laſſen.

Adelaide (ſchon bald an der Thüre). Ich werde es beſorgen! (Ab).

Laibach. Häbä, Brigittchen, willſt du mir einen Schmaus heute Abend machen?

Brigitte (wendet ſich zu ihm). Leckermäulchen du, ich kenne ja deine ſchwache Seite.

Laibach. Ja, ja, du ſorgſt immer gut für mich!

Brigitte. Das iſt doch meine Schuldigkeit.

Laibach. Wo mag unſer guter Auscultator jetzt ſein?

Brigitte (gleichgültig). Wer weiß es!

Laibach. Er ging ungern von hier weg, er hatte doch viel Anhänglichkeit für uns.

Brigitte. O ja, aber er war doch zuweilen etwas langweilig.

Laibach. Hm, ich dachte, du hätteſt ihn nicht ungern geſehen?

Brigitte. Je nun, als Geſellſchafter war er mir angenehm, aber ein echtes, tiefes Gemüth ging ihm doch gänzlich ab, ſo ein inniges Gemüth, das ſich die Herzen der Frauen ſo leicht gewinnt!

Laibach. Ich habe auch nicht viel Gemüthliches an ihm gefunden.

Brigitte. Ach, wo man auf ein ſo echtes Gemüth ſtößt, fühlt man ſich bis in den Himmel erhoben. Biſt du denn gar nicht neugierig, zu wiſſen, was in dem Briefe von Stein ſteht?

Laibach. Brigitte, ich verwahre mich ernſtlich dagegen, dir einen Namen genannt zu haben. Wie kommſt du denn auf die Vermuthung, daß dieſer Brief gerade von Stein iſt?

Brigitte. So wunderſchön kann nur ein Dichter ſchreiben. Und dann, (verſchämt) ich will dir nur geſtehen, ich habe ſchon lange geahnt, daß der junge Mann mich liebt.

Laibach. Dich liebt? Alle Wetter!

Brigitte. Im Theater ſteht er immer meiner Loge gerade gegenüber — du weißt, ich habe meinen Platz neben Fräulein Seehaus — und verwendet keinen Blick von mir.

Laibach (für ſich). Na meinetwegen, hier hilft doch kein Widerſprechen. (Laut). Alſo haſt du wieder eine Eroberung gemacht?

Brigitte (nickt verſchämt).

Laibach (immer mit ſchlecht verhehltem Spotte). Du, du, richte mir nicht zu viel Unheil an.

Brigitte. Ich kann nicht dafür, lieber Gottfried, es iſt einmal mein Schickſal.

Laibach. Ich ſollte dich eigentlich als älterer Bruder ein wenig ſtrenger in Zucht halten!

Brigitte. Eine ſo reine, ſchuldloſe Liebe! Oswald Stein iſt ein edler junger Mann — ich weiß, du kannſt die Schriftſteller nicht leiden —

Laibach. Nein, die Kerls ſind mir alle widerwärtig!

Brigitte. Aber dieſer macht eine Ausnahme, er iſt ein vortrefflicher Menſch. (Stockend). Was meinſt du, wenn wir ihn einlüden!

Laibach (für ſich). Das fehlte noch! (Laut). Kind, er kommt nicht, er nimmt keine Einladungen an.

Brigitte. O, von uns doch, nach dieſem Briefe!

Laibach (ernſthaft). Nein, liebe Schweſter, das hieße ihm entgegenkommen und das ziemt einer züchtigen Jungfrau nicht. Will er uns beſuchen, ſoll er ſich bei uns einführen laſſen!

Brigitte. Aber, Bruder —

Laibach (ſtreng). Nein, der gute Ruf eines jungen Mädchens kann nicht ſorgfältig genug gewahrt werden. Will er kommen, mag er ſich den Weg in mein Haus ſuchen, ſelbſt ihm denſelben zeigen, ſchickt ſich nicht. Und du gibſt mir das Verſprechen, hierin nichts ohne mein Wiſſen zu thun, ihm auch nicht wieder zu ſchreiben.

Brigitte. Aber, Bruder —

Laibach. Darauf beſtehe ich allen Ernſtes! Gib mir deine Hand darauf. —

Brigitte (zögernd). Aber —

Laibach. Du kennſt mich, wenn ich etwas ernſtlich will — deine Hand.

Brigitte (ſeufzend). Sei es denn! Da. (Reicht ihm die Hand).

Laibach. Ich kenne ja dein tiefes Gemüth, Schweſter! Du wirſt glücklich ſein, wenn du an ihn denkſt, wenn du ihn von fern nur ſiehſt — ein edles Herz verſteht ſich in Träumen zu beſeligen.

Brigitte. Du haſt Recht, Bruder, eine dichteriſche Seele, wie die meinige, weiß ſich zu beſcheiden. Ich will es erwarten, bis die Liebe ihn zu meinen Füßen führt.

Laibach. So iſt es recht! Aber du willſt ausgehen?

Brigitte. O, nur ein wenig in den Park, es drängt mich, mit meinen Gedanken und Gefühlen allein zu ſein.

Laibach. Häbä, ich kann mir denken, du wirſt den Brief wieder und wieder leſen wollen!

Brigitte (ſchlägt ihn ſanft). Spötter du! Ich komme bald wieder, um nachzuſehen, daß dir die Schnepfe gut gebraten wird. Lebe wohl. (Küßt ihn, ab).

Laibach (allein). Da küßt ſie mich in der Hoffnung auf andere Lippen! Daß ſie gleich auf den Stein gerathen hat, iſt unangenehm, ich hoffte, ſie ſollte eine Zeit lang in Ungewißheit bleiben. Aber hätte ich ihr auch widerſprochen, ſie hätte es doch nicht geglaubt. Na, vier bis ſechs Wochen lebt ſie von der Hoffnung und der Einbildung, bis dahin wird ſich wol Jemand finden, der ſich zuweilen meinen Wein und Braten ſchmecken läßt um den Preis, einige ſüße Redensarten hören und austauſchen zu müſſen. Und den Stein wird ihr ja das Unglück nicht in den Weg führen, daß es zu einer Erklärung käme! Du lieber Gott, ſo eine arme alte Jungfer an ihrer Narrheit zu gängeln, iſt eigentlich nicht ſchwer, daſſelbe Mittel ſchlägt bei allen an. Horch, Stimmen, das iſt das Fräulein!

Zehnter Auftritt.

Laibach, Walpurg, Kilburg, Ahrens.

Ahrens (kommt im Laufe der erſten Worte von links und ſtellt ſich, als ſei er durch den Garten eingetreten).

Walpurg (legt ihren Hut ab, ſie geht ärgerlich auf und nieder).

Kilburg. Warum kehrten Sie auch ſo ſchnell um?

Walpurg (kurz). Es war zu ſtaubig!

Kilburg. Der Regen in dieſer Nacht hat allen Staub gelöſcht!

Walpurg. Es war mir zu windig!

Kilburg. Es rührte ſich kein Lüftchen!

Walpulg. Es drohte mit Regen!

Kilburg. Kein Wölkchen am Himmel!

Walpurg. Widerſprechen Sie mir nicht immer!

Ahrens (nähert ſich ihr). Sind Sie verſtimmt?

Walpurg (ſieht ihn an, kurz). Guten Tag, Herr Ahrens!

Ahrens. Was brachte Wolken auf Ihre ſchöne Stirn?

Walpurg (mit der Reitgerte ſpielend). Wollen Sie das wirklich wiſſen?

Ahrens. Wenn es kein Geheimniß iſt?

Walpurg. Aber Sie würden mich doch nicht verſtehen.

Ahrens. Warum nicht?

Walpurg. Weil Sie zu eitel dazu ſind. (Sieht Laibach, der immer ſitzt und geht zu ihm). Was machen Sie hier?

Laibach. Ich höre Ihnen zu.

Walpurg. Zuhören, das iſt etwas für Sie! Eine Thätigkeit, bei der man nichts zu thun braucht! Da fällt mir ein, warum ich eigentlich umgekehrt bin, ich wollte arbetten! Herr Ahrens, rufen Sie meine Anna, ſie ſoll meinen Stickrahmen bringen!

Ahrens. Mit Vergnügen! (Links ab).

Walpurg (ſetzt ſich rechts, legt die Gerte weg, zieht die Handſchuhe aus, zu Kilburg). Was ſtehen Sie da hinten? Schmollen Sie, daß ich ſo raſch umkehrte?

Kilburg (der ſich etwas hinten gehalten hatte, langſam vorkommend). O nein, wie und wo ich in Ihrer Geſellſchaft bin, iſt mir gleichgültig!

Walpurg (für ſich). Nicht einmal bis zu einem Bischen Schmollen bringt er es und er hätte doch ſo Recht gehabt.

Eilfter Auftritt.

Vorige, Ahrens, Anna (mit einem Stickrahmen).

Anna. Hier Fräulein, iſt Ihr Rahmen!

Walpurg (zu Anna, ſehr freundlich). Sieh, ich bin ſchon wieder da!

Anna. Das iſt mir lieb! (Steht hinter ihrem Stuhle und ſieht ihr zu).

Walpurg (beginnt zu ſticken). Kilburg, haben Sie nichts zum Vorleſen?

Ahrens. Ich habe etwas Neues mitgebracht.

Walpurg (lachend). Sie wollen wir nicht hören, Sie leſen zu ſchlecht! Kilburg, haben Sie nichts?

Kilburg. Hier liegen die Gedichte von Oswald Stein!

Walpurg (ſtickend). Die können Sie auch nicht leſen!

Kilburg. Nicht?

Walpurg. Für dieſe Gedichte fehlt Ihnen Feuer, Ausdruck, Begeiſterung! Pah — das Arbeiten langweilt mich. (Sieht die Stickerei an). Und doch möchte ich ſie gern fertig haben. Kilburg, Kommen Sie, ſticken Sie für mich!

Kilburg (lachend). Das kann ich nicht.

Walpurg. Es iſt nicht ſchwer, ich will es Ihnen zeigen!

Ahrens. Laſſen Sie den, vertrauen Sie mir Ihre Arbeit, ich ſticke recht hübſch!

Walpurg (mit ſpöttiſcher Verwunderung). Wie? Sticken können Sie auch? Sie ſind ja ein wahrer Prachtmann; Kommen Sie, kommen Sie! (Nöthigt ihn auf ihren Stuhl und gibt ihm die Arbeit). Hier, bei dieſer Roſe fahren Sie fort!

Ahrens (ſtickt).

Walpurg. Prächtig! Wie er die Nadel hält! Ich ſelber könnte es nicht beſſer! Vortrefflicher Referendarius!

Kilburg (iſt zu Laibach getreten, mit dem er heimlich ſpricht).

Walpurg (ſich umwendend). Nun, Sie ſtehen ſo müßig da! Das iſt nicht erlaubt! Warten Sie. (Spricht leiſe mit Anna und geht mit dieſer nach der Thüre).

Anna (links ab).

Kilburg (während deſſen leiſe zu Laibach). Sie iſt heute wieder voller Launen.

Laibach. Aber es ſteht ihr gut.

Kilburg. Allein ſie ſpielt förmlich mit uns!

Laibach. Pah, wir laſſen recht gern mit uns ſpielen.

Walpurg (zurückkehrend). Beruhigen Sie ſich, meine Herren, Sie ſollen gleich zu thun bekommen! (Zu Ahrens). Wirklich, allerliebſt! Das hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Ahrens. O, meine Stickereien ſind bekannt!

Walpurg. Glückliche Ausſicht für Ihre dereinſtige Ehe! Selige, entzückende Winterabende, die Frau ſtrickt, der Mann ſtickt, vielleicht wechſeln ſie auch zuweilen ab!

Anna (kommt zurück mit einer Garnwinde und einem kleinen Käſtchen).

Walpurg. So, Anna, ſtelle nur dahin!

Anna (ſtellt die Garnwinde etwas hinter Laibach's Stuhl, nach der Mitte zu).

Walpurg. Kommen Sie, Kilburg, wickeln Sie mir das Garn ab.

Kilburg. Wo denken Sie hin?

Walpurg. Widerſprechen Sie nicht, ich will keine müßigen Hände um mich ſehen.

Kilburg. Aber —

Walpurg (ſchmeichelnd). Ich bitte, (gebieteriſch) Sie gehorchen!

Kilburg. Da muß ich wol! (Setzt ſich und wickelt).

Walpurg (nimmt das Käſtchen, zu Laibach). Und Sie, mein verehrteſter Hauswirth, ſollen auch nicht leer ausgehen. Anna, den Tiſch hierher, bitte!

Anna (ſetzt ein kleines Tiſchchen Laibach zur rechten Hand).

Walpurg (öffnet das Käſtchen und ſtellt es auf den Tiſch).

So, mein Vortrefflichſter, Sie zupfen mir dieſe ſeidenen Läppchen aus.

Laibach. Aber Sie wiſſen —

Walpurg. Daß Sie entſetzlich faul ſind, ja das weiß ich. Deßhalb müſſen Sie zur Arbeit angehalten werden!

Laibach. Aber das kann ich nicht!

Walpurg Wer wird ſich ſelbſt das Zeugniß der Ungeſchicklichkeit ausſtellen? Verſuchen Sie es nur! (Macht es ihm vor und zwingt ihn anzufangen). Der Menſch ſoll ſich immer nützlich machen und Sie, geſtehen Sie es nur, ſind eigentlich nichts nutz auf dieſer ſchönen Erde! Anna, bitte, beſorge mir einen Blumenſtrauß!

Anna (d. d. M. ab).

Walpurg (geht zurück, nimmt ihre Reitgerte, damit ſpielend). Schön, meine Herren, vortrefflich! Ich werde mir Mühe geben, die Sitte, daß Sie arbeiten, in allen Geſellſchaften einzuführen. In den vielen müßigen Stunden kann da manch Nützliches geſchaffen werden.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Anna, Oswald.

Anna (einführend). Hier iſt Herr von Laibach! (Ab).

Oswald (tritt ein und bleibt ſtehen).

Walpurg (freudig erſchrecken, für ſich). Er, Oswald!

Die Herren (heben etwas auf zu arbeiten, ohne aufzuſtehen)

Oswald. Ich muß um Entſchuldigung bitten, ich ſuchte Herrn von Laibach, man wies mich hierher!

Laibach (für ſich). Mich? Sonderbar!

Walpurg. Herr von Laibach iſt hier!

Oswald. Doch ich ſehe, daß ich hier ſtöre, ich werde ein anderes Mal wiederkommen! (Verbeugt ſich und will gehen.)

Walpurg (liebenswürdig). Faſt ſcheint es, das Gerücht hat Recht!

Oswald. Welches Gerücht?

Walpurg. Daß Sie jede Geſellſchaft gefliſſentlich meiden!

Oswald (lächelnd). So ſchlimm iſt es nicht, doch um in einer Geſellſchaft zu verweilen, muß man dazu berechtigt ſein.

Walpurg. Und ſind Sie das, wenn ich Sie bitte abzulegen und näher zu treten?

Oswald. Vollkommen! (Legt ſeinen Hut ab und kommt vor.)

Walpurg. An Ihrer Arbeit geblieben, meine Herren! (Zu Oswald.) Ich müßte Sie jetzt einführen, doch ich glaube, dieſe Herren ſind Ihnen ſchon bekannt!

Oswald. Ich habe das Vergnügen.

Walpurg. So bleibt mir nur noch übrig, mich ſelbſt Ihnen vorzuſtellen.

Oswald (ſich verbeugend). Fräulein von Seehaus!

Walpurg (lächelnd). Sie kennen mich?

Oswald. Eine Erſcheinung, wie Sie, mein Fräulein, kann nicht leicht unbekannt bleiben!

Ahrens. Wie können Sie glauben, daß ein junger Mann in der Stadt iſt, der Sie nicht kennte!

Kilburg (für ſich, unruhig). Welcher Teufel führt den hierher?

Laibach (für ſich). Der muß fort, ehe Brigitte kommt!

Walpurg (ſpitzer). Ich hätte nicht geglaubt, daß das erſte Wort aus Ihrem Munde an mich eine gewöhnliche Schmeichelei wäre!

Oswald. Mein Fräulein, Sie urtheilen zu raſch!

Walpurg. Wie ſo?

Oswald. Die Schmeichelei borgt von der Wahrheit ihr Gewand. Um nun zu wiſſen, ob meine Worte nur das Gewand der Wahrheit tragen, müßten Sie mich genauer kennen.

Kilburg (für ſich). Was er nur will!

Ahrens. Fräulein, nehmen Sie ſich in Acht, mit einem Dichter kommen Sie nicht aus!

Laibach (für ſich). Ich muß ſehen, wie ich fortkomme.

Walpurg. Wohl, ich hoffe Sie näher kennen zu lernen. Wollen Sie nicht Platz nehmen? Sie ſehen, wir ſpielen hier Omphale und Herkules!

Oswald (lächelnd). Die Omphale ſehe ich wol, aber Verzeihung, meine Herren, vom Herkules ſpüre ich nichts.

Ahrens. Sie werden anzüglich!

Kilburg. Hören Sie, das iſt grob!

Laibach (für ſich). Aber Recht hat er doch!

Oswald. Sie nehmen das zu ſcharf, es iſt ja kein Verbrechen, nicht Herkules zu ſein.

Walpurg. Wollen Sie nicht Theil nehmen?

Oswald. An dieſen Arbeiten?

Walpurg. Ja, ich laſſe Ihnen gleich Garn holen.

Oswald. Bitte, ich verſtehe das nicht.

Walpurg. Es iſt leicht zu lernen.

Oswald. Ich möchte gerade für dieſe Arbeiten ſehr ungelehrig ſein.

Walpurg. Und wenn ich Sie darum bäte!

Oswald. Sie werden mich nicht um etwas bitten, was mir unangenehm iſt.

Ahrens. Ei was, ein junger Mann muß ſich den Damen immer angenehm machen.

Oswald. Das möchte ich beſtreiten!

Walpurg. So? Mit welchen Gründen?

Oswald. Zu viel Zucker verdirbt den Geſchmack!

Walpurg. Herr Referendar!

Ahrens. Sie befehlen?

Walpurg (freundlich). Suchen Sie mir ein paar Dutzend Roſen, ich will einen Kranz flechten!

Ahrens. Mit Vergnügen. (Legt die Stickerei weg. ab.)

Kilburg. Für wen ſoll der Kranz beſtimmt ſein?

Walpurg. Wenn Sie artig ſind, vielleicht für Sie! Ah, da fällt mir ein, lieber Kilburg, Sie verſprachen mir die bewußten Rechnungen in Ordnung zu bringen, das muß aber bald geſchehen. Sie könnten bis zum Thee noch einen Theil erledigen —?

Kilburg. Ich will mich ſogleich daran geben! (Zieht zur.)

Walpurg (ſchiebt die Stickerei etwas bei Seite). Sie wiſſen, auf meinem Zimmer —

Kilburg. Ich weiß. (Raſch und leiſe zu Oswald.) Sie will mit Ihnen allein ſein.

Oswald (eben ſo). Hat ſie meinen Brief ſchon?

Kilburg. Noch nicht, es ließ ſich noch nicht machen.

(Ab.)

Laibach (ſteht auf, für ſich). Sie ſchickt ſie alle fort. (Laut.) Es ſcheint, mein Fräulein, Sie wollen allein ſein wenn es alſo dem Hern Stein gefällig wäre, mit in meine Wohnung zu kommen —

Walpurg. Nicht doch! Sind Ihre Geſchäfte mit Herrn Laibach ſo dringend?

Oswald. Das nicht, ſie haben Zeit bis ſpäter.

Laibach. Offen geſtanden iſt mir das auch lieber, ich hatte doch ſo noch einen kleinen Geſchäftsgang. (Indem er Hut und Stock vom Tiſche links nimmt, für ſich). Ich muß Brigitten ablauern, ſie darf ihn hier nicht finden. (Laut.) Wenn es Ihnen vielleicht morgen früh gegen zehn Uhr gefällig wäre, Herr Stein?

Oswald. Ich werde um dieſe Zeit kommen!

Laibach (indem er abgeht, für ſich). Wenn ich nur wüßte, was er von mir will!

Dreizehnter Auftritt.

Walpurg. Oswald.

Oswald. Mein Fräulein, es ſcheint, Sie wollen allein ſein, erlauben Sie — (macht Miene zum Gehen.)

Walpurg. O nicht doch, die Herren kommen ja gleich zurück. Wenn Sie eine Taſſe Thee mit uns nehmen wollen —?

Oswald. Mit Vergnügen.

Walpurg (ſetzt ſich und deutet ihm zum Sitzen, lächelnd). Warum wollten Sie ſich an den Arbeiten der Herren nicht betheiligen?

Oswald (geht zum Stuhle und lehnt ſich darauf, ohne ſich zu ſetzen, lächelnd, ohne Ueberhebung). Die Herren kamen mir ſehr komiſch vor — und ich erſcheine nicht gern komiſch.

Walpurg. Nicht das allein, geſtehen Sie nur, Sie pochten auf Ihre männliche Würde, Sie meinten, das zieme ſich nicht für Sie.

Oswald. Ich habe das Arbeiten der Herren für einen Scherz genommen — ich aber bin ſehr ungeſchickt im Scherzen.

Walpurg. Sie weichen mir aus, ſagen Sie es nur offen: Sie halten ſolche Arbeiten für unmännlich!

Oswald. Auch das; Herkules am Spinnrocken iſt mir ſo unangenehm — wie Omphale in der Löwenhaut!

Walpurg (leicht ſpottend). Hm, die unſchuldige Nadel erſcheint Ihnen armſelig. Iſt denn Ihre Feder ein Werkzeug, würdiger für die Kraft einer Männerfauſt!

Oswald. Die Feder iſt das Werkzeug des Kopfes, nicht der Hand — und ihre Wirkung eine gewaltige, Zeit und Raum umfaſſende. Und doch haben Sie Recht, mein Fräulein, Sie treffen damit meine geheimſten Gefühle, auch die Feder dünkt mir oft kein Werkzeug für eine Männerfauſt, und dann erfüllt mich tiefer Unmuth, daß ich nicht den Zügel in der Linken, das Schwert in der Rechten führen kann!

Walpurg. Alſo rohe, kriegeriſche Gelüſte bewegen Sie? Liegt denn die Männlichkeit im Blutvergießen?

Oswald (nach und nach feuriger, aber durchaus ohne Prahlerei). Nicht darin, im Kampfe bewährt ſie ſich. Schauen Sie um ſich in der Welt, wie viel Lüge und Heuchelei, wie viel Unrecht und Unterdrückung, wie viel Hinterliſt und Ränke, und durch alles dieſes wie viel zertretenes Menſchenglück! Das macht die Pulſe raſcher ſchlagen, das macht den Zorn aufkochen, das fordert zum Kampfe. Friede den Friedlichen, Kampf dem Böſen, ſo lebt es in einer Männerbruſt.

Walpurg. Sie täuſchen ſich, nicht der Haß gegen das Unrecht ruft euch zum Streite, die rohe Luſt am Kampfe iſt es, die ihr für Männlichkeit ausgebt.

Oswald. Zum Theil mag es wahr ſein, die Gefahr iſt es, die uns reizt! Wo das Leben auf dem Spiele ſteht, dorthin ſehnt ſich der Muth, das Leben gewinnt an Reiz, ſteigt im Werthe, wenn man es ſich erobert, es ſich gewonnen hat aus drohendem Tode!

Walpurg (lächelnd). Nun Gott ſei Dank, wir leben in einer friedlichen Zeit, gegen die Gefahr ſchützt uns das Geſetz!

Oswald. Ehre dem Geſetze und unſerer Zeit, ſie iſt beſſer als die alte, wo der Schwache von dem Starken unterdrückt wurde, und doch, Fräulein, erſcheint mir auch die alte Zeit ſchön, wo der Starke den Schwachen ſchützen konnte, wo man die Güter des Lebens ſich erkämpfen mußte. Stark ſein iſt die Aufgabe des Mannes, wo kann er ſie löſen, als im Kampfe? Sie werden meiner ſpotten und doch geſtehe ich Ihnen, ich erröthe bei dem Gedanken, vor ein Mädchen hinzutreten und um ihre Liebe zu bitten. Es iſt mir, als müßte ſie fragen: was haſt du denn ſchon gethan, um meine Liebe zu verdienen? O, nichts gethan zu haben, nichts thun zu können, wenn das heiße Blut an Thaten mahnt, das macht oft unmuthig.

Walpurg. Sie ſprachen von einer Liebeswerbung? Man ſagt: Sie mieden die Liebe.

Oswald. Man ſagt —? Mein Fräulein, ich bin ein Dichter!

Walpurg. Sie ſind ſchüchtern den Frauen gegenüber?

Oswald. Zuweilen, ja. Die holde Weiblichkeit übt ihren mächtigen Zauber auch auf mich. Die dreiſte, zudringliche Annäherung an die Frauen iſt mir fremd, ich mag auch den Mann nicht, der vor einem Frauenblicke die Augen nicht niederſchlagen kann!

Walpurg (fein). Nehmen Sie ſich in Acht, Gefallſucht ſpielt gern mit ſolchen Männern!

Oswald. O nein, Fräulein, man braucht nicht mit ſich ſpielen zu laſſen, wenn man der Schönheit huldigt! Niemandes Knecht, ſelbſt nicht der Liebe. Es lebt noch etwas in der Bruſt, das davor ſchützt, es iſt der Stolz. Man kann ſein Glück opfern, ſein Herz verbluten laſſen aber den verletzten Stolz beugen, niemals!

Walpurg. Sie ſcheinen doch die Gefahr zu fliehen, Sie meiden die Frauen?

Oswald (ſie immer feſter ins Auge faſſend). Es gibt wol Zeiten, wo man das thut.

Walpurg. Und die ſind?

Oswald. Man iſt gleichgültig gegen andere Frauen, wenn man eine im Herzen trägt!

Walpurg (leiſe). Sie liebten? Und davon wüßte die Welt nichts, die ſcharfe Späherin?

Oswald. Nicht Alles vermag die ſcharfe Späherin zu durchſchauen. Die wahre Liebe birgt ſich tief im Innern des Gemüths, ſie wagt ſich ſelbſt ihr eigenes Daſein kaum zu geſtehen und meidet ſcheu den Blick der dreiſten Neugier! Nur — nur das Auge vermag ſie nicht zu beherrſchen, das verräth ſie unwillkürlich.

Walpurg (verlegen durch ſeinen Blick, abbrechend). Wo gerathen wir hin? Vom Kampfe auf die Liebe?

Oswald. Iſt doch Beides nahe verwandt, iſt doch die Liebe der höchſte Preis des Kampfes!

Walpurg. Mit Ihnen mag ſchlecht kämpfen ſein, Sie ſind ein gefährlicher Gegner!

Oswald. Wer ſagt das?

Walpurg. Sie haben ſich neulich geſchlagen, man rühmte Ihren Muth.

Oswald (finſter). O der Schwätzer!

Walpurg. Um eines Mädchens willen?

Oswald (ausweichend). Mein Fräulein —

Walpurg. Die Sie lieben?

Oswald. Ich bitte —

Walpurg (dringend). Die Sie lieben?

Oswald (nach kurzer Pauſe). Ja!

Walpurg. Und ſie weiß es nicht?

Oswald. Nein! Der Gedanke, daß Jemand über ſie ſpotten konnte, ſoll ihre heitre Stirn nicht trüben.

Walburg. Und Sie begehren keinen Dank?

Oswald (feurig). Ich würde den höchſten begehren, wenn ich meinte, ihn verdient zu haben!

Walpurg (leiſe, mit niedergeſchlagenen Augen). Den höchſten?

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. **Anna** (mit einem Strauße).

Anna (raſch herein). Da ſind die Blumen, Fräulein!

Oswald
Walpurg } (fahren wie aus einer Spannung auf).

Walpurg (erleichtert). Gut, mein Kind! Haſt du Herrn Ahrens geſehen?

Anna. Er wird gleich hier ſein!

Walpurg. Dann laß den Thee bringen!

Anna (ab).

Oswald (nimmt raſch ſeinen Hut). Mir aber erlauben Sie, mich zu entfernen.

Walpurg. Sie wollen nicht bleiben?

Oswald. Ich paſſe jetzt in keine Geſellſchaft.

Walpurg. Aber — Sie kommen wieder?

Oswald (ihr feſt ins Auge ſehend). Darf ich?

Walpurg (warm). Ich rechne darauf.

Oswald. Ich komme wieder. Leben Sie wohl! (Küßt ihr die Hand, raſch ab.)

Walpurg. Mit ihm zuſammen hätte ich auch nicht in die Geſellſchaft getaugt. (Vor ſich hin, träumend.) Wie iſt mir doch? Gleicht er dem Bilde, das ich mir von ihm entwarf? Ja, und doch iſt er anders, wärmer, edler, feuriger! Das Auge, ſagte er, verriethe die Liebe — und dabei ſah er mich an (faßt an das Herz) ah; mir iſt heiß geworden. Walpurg, Walpurg, was iſt mit dir geſchehen!

Dritter Aufzug.

Zimmer des vorigen Aufzugs.

Erſter Auftritt.

Klaus (guckt vorſichtig in das Zimmer). Niemand da? Wenn ich die Anna nur erwiſchen könnte! Es plagt mich immer fort, daß ſie mir bös iſt, ich muß ſie verſöhnen. Sie iſt ein ſo verſtändiges Mädchen und hat in vielen Dingen Recht. Ich ſehe jetzt Manches ganz anders an, und mit dem Vater iſt die Sache noch lange nicht abgemacht, das wird noch einen heißen Tanz koſten. (Seufzend.) Aber ich habe Adelaiden einmal mein Wort gegeben, und das muß ich halten. (Träumend.) Freilich, wenn ich nicht in die Stadt gekommen wäre, es ſtände Manches anders — eine beſſere Frau, als die Anna — ſtill — es kommt Jemand! Wenn das die Alte wäre — von der mag ich mich nicht wieder erwiſchen laſſen. (Sieht ſich um.) In den dunkeln Buchengängen ſieht mich ſo leicht niemand — da paſſe ich die Anna ab. (Ab in den Garten.)

Zweiter Auftritt.

Walpurg. **Anna** (von links).

Walpurg (zurückrufend). Nun, Anna, was zögerſt du?

Anna (tritt auf). Da bin ich ſchon — hier iſt Ihr Sonnenſchirm. Sie ſind ſo unruhig, haben Sie ſchlecht geſchlafen?

Walpurg. Geſchlafen? Getraumt habe ich, ob wachend oder ſchlummernd, ich weiß es nicht.

Anna (lächelnd). Fräulein, das ſieht böſe aus mit Ihnen!

Walpurg (ſehr ernſt). Meinſt du?

Anna. Der Herr Oswald!

Walpurg (mit tiefem Athemzuge). Ja, er!

Anna Er hat ſich eingeniſtet da!

Walpurg. Ja, recht tief! Ich habe an ihn und nur an ihn gedacht!

Anna. Und das ſagen Sie ſo ernſt?

Walpurg. Muß ich nicht? Sieh, Anna, ich ſtehe am Wendepunkte meines Lebens. Glück oder Unglück entſcheidet ſich — vielleicht ſehr raſch. Bald peinigt mich Bangigkeit und Furcht -- und bald belebt mich wieder die freudigſte Hoffnung!

Anna. Die Hoffnung wird wol ſiegen!

Walpurg. Und iſt das nicht vielleicht mein Unglück? Ich will dir geſtehen, ich glaube, daß ich Oswald liebe — aber beſticht nicht eben die Liebe mein klares Urtheil? Iſt Oswald der edle, uneigennützige Mann, wie er meinem liebenden Sinne erſcheint? Liebt er wirklich mich? Er, der arme Dichter, mich die reiche Erbin?

Anna. Sie treiben das Mißtrauen zu weit.

Walpurg. Ach, dieſes Mißtrauen iſt mir aufgedrungen worden, könnte ich es von mir werfen.

Anna. Sein Ton, ſeine Worte, ſein ganzes Weſen muß Ihnen doch zeigen, ob er wahr iſt.

Walpurg. Anna, er iſt ein Dichter, ihm ſteht die Macht des Wortes zu Gebote! Wer ſchützt mich da vor Täuſchung, wo mein Herz mit ſeinen Worten verbündet für ihn ſpricht? Ich fühle es, ich bin ſchwach ihm gegenüber. Geſtern, als ſeine Blicke mich durchſchauerten, als ſeine Stimme in die Tiefe meines Innern drang, hätte ich ihm nicht widerſtehen können. Hätte er gefragt mit ſeinem ſüßen Tone: „Walpurg, liebſt du mich,“ ich hätte „Ja“ gerufen und wäre ihm an die Bruſt geſunken. Ich fühle es, er beherrſcht mich — und inmitten dieſes Gefühls kommt der kalte Verſtand und ruft: „prüfe genau, ehe du dich entſcheideſt“!

Anna. Nun kommen Sie in den Garten, die freie Luft wird Ihre Unruhe mildern.

Walpurg (fährt mit der Hand über die Stirne). In die freie Luft, ja ſie wird mir wohl thun.

Beide (ab in den Garten).

Dritter Auftritt.

Laibach. Brigitte (von rechts).

Laibach. Du zögerſt auch heute ungewöhnlich!

Brigitte (zum Ausgehen angezogen). Und du treibſt mich mit ſeltſamer Haſt.

Laibach. Mir liegt viel daran, noch vor Tiſche Gewißheit über die Angelegenheit zu haben.

Brigitte. Nun ja, ich bin ſchon auf dem Wege, dir Alles zu beſtellen. Guten Morgen! (Geht langſam.)

Laibach (für ſich). Endlich! Ich ſtehe wie auf Kohlen. Wenn Stein käme und ſie träfe, meine ganze Spitzbüberei mit dem Briefe wäre verrathen.

Brigitte (kehrt wieder um). Alſo Herr Stein hat gar nicht merken laſſen, was er von dir wollte?

Laibach (wehmüthig). Biſt du denn noch nicht fort?

Brigitte. Man braucht übrigens gar nicht zu fragen, er kam nur meinetwegen, er iſt ungeduldig, die Wirkung ſeines Briefes zu erfahren.

Laibach (bittend). Wahrſcheinlich, doch geh nur jetzt.

Brigitte. Wenn er einmal wiederkommt und du ſprichſt ihn, ſei nicht unfreundlich, ſchrecke ihn nicht ab!

Laibach (ſieht nach der Uhr). Nein, doch geh' jetzt, du kommſt zu ſpät, die Hofräthin pflegt um eilf Uhr auszufahren.

Brigitte. Nun ja, ich gehe ſchon. (Geht.)

Laibach (für ſich). Ich will nur ſelbſt gehen, ſonſt kommt ſie gar nicht von der Stelle. (Rechts ab.)

Brigitte (dreht wieder um). Höre Gottfried! Er iſt fort! Daß ich auch geſtern ausgegangen ſein mußte! Ach, ſo ein Dichter liebt doch anders, wie die ſonſtigen Männer, ſtürmiſcher, feuriger, liebenswürdiger! Er konnte es nicht aushalten, es trieb ihn mit Gewalt her. Gewißheit mußte er haben. Doch nun will ich gehen. (Indem ſie abgehen will, tritt ihr Stein entgegen, ſie fährt zurück, für ſich, freudeſtrahlend). Ah, da iſt er!

Vierter Auftritt.

Brigitte. Oswald.

Oswald. Guten Morgen, mein Fräulein!

Brigitte. Sein Sie willkommen!

Oswald. Iſt Ihr Herr Bruder zu ſprechen?

Brigitte (ſtellt ſich, daß er nicht füglich an ihr vorbei kann). Er iſt auf ſeinem Zimmer. (Für ſich.) Ich darf ihm nicht zu freundlich entgegen kommen, die jungfräuliche Würde muß ich bewahren.

Oswald. Ich hoffe nicht, daß ich ihn ſtöre, ich komme ſonſt ein andres Mal wieder.

Brigitte. O nein, mein Bruder wird keine dringenden Geſchäfte haben. (Für ſich.) Wie ſchüchtern! Er fragt nach dem Bruder, mir wagt er nichts zu ſagen. Ich muß etwas freundlicher ſein.

Oswald (der lächelnd ihrem Benehmen zuſieht). Finde ich jemanden, der mich zu ihm führt?

Brigitte. Ich werde mir ſelbſt das Vergnügen machen.

Oswald. Bitte, Sie ſind zu gütig, Sie waren im Begriffe auszugehen.

Brigitte (declamirend). „In der Begegnung zweier verwandten Seelen iſt die Stimme des Schickſals ausgeſprochen.“

Oswald (für ſich). Was iſt das?

Brigitte. Man ſoll dieſe Stimme niemals überhören, noch keiner that dies ungeſtraft.“

Oswald (für ſich). Iſt das nicht eine Stelle aus meinem Briefe an Walpurg?

Brigitte (für ſich). Er iſt zu ſchüchtern! Ich muß ihm Muth machen!

Oswald (für ſich). Sollte Walpurg ihr den Brief gezeigt haben?

Brigitte (laut). Es iſt eine eigne Miſchung von Muth und Schüchternheit in dem Herzen eines Jünglings, eines edlen Jünglings!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Laibach.

Laibach. Aber Brigitte, ich ſtehe am Fenſter und warte und warte — allein ich ſehe dich nicht fortgehen!

Brigitte. Sieh, lieber Bruder, Herr Stein!

Oswald (verbeugt ſich).

Laibach. Ah, guten Morgen, Herr Stein.

Brigitte (heimlich zu ihm). Ich bleibe jetzt hier, dein Auftrag hat auch bis morgen Zeit.

Laibach (eben ſo). Nein, nein, ich muß heute Antwort haben.

Brigitte. Nun gut, ſo will ich wenigſtens erſt ein kleines Frühſtück beſorgen! Komm nur herein. (Rechts ab).

Laibach. Höre doch — (für ſich) daß dich, — jetzt iſt ſie nicht fortzubringen! Vielleicht werde ich raſch mit ihm fertig! (Laut). Wenn es Ihnen gefällt, Herr Stein, hier iſt es kühl und angenehm, ſo bleiben wir hier.

Oswald (verbeugt ſich lächelnd).

Sechſter Auftritt.

Oswald, Laibach, Walpurg.

Walpurg (kommt aus dem Garten. Da ſie Stein ſieht, bleibt ſie ſtehen und tritt dann lauſchend hinter das Fenſter links, wo ſie, vom Gebüſch halb verdeckt, dem nächſten Auftritte mit geſpannter Aufmerkſamkeit folgt).

Laibach (immer unruhig nach rechts blickend). Womit kann ich Ihnen dienen?

Oswald (lächelnd). Sie erinnern ſich meiner wol nicht mehr?

Laibach. Ich habe allerdings das Vergnügen gehabt, Sie hier und da — an öffentlichen Orten —

Oswald. Ich meine von früher her.

Laibach. Von früher? Daß ich nicht wüßte.

Oswald. Ich war freilich erſt zehn Jahre alt, als Sie mich zum letzten Male ſahen.

Laibach (ſtutzend). Mir taucht da eine Aehnlichkeit auf — Sie ſind doch nicht —

Oswald. Ich bin Ihr Neffe Moriz!

Laibach (plötzlich kalt). So? — hm, keine angenehme Entdeckung!

Oswald. Wie das?

Laibach. Ein Komödienſchreiber, ein Verſemacher — mein Neffe!

Oswald. Schätzen Sie die Kunſt gering?

Laibach. Das, was du als Kunſt treibſt, ja! Wie kommſt du hierher? Unter falſchem Namen? Haſt du Urlaub von deinem Amte?

Oswald. Ich habe mein Amt aufgegeben.

Laibach. Wie wäre das?

Oswald. Sie beſtimmten mich als mein Vormund für die Rechtswiſſenſchaften. Obgleich ohne Neigung für dieſe, habe ich Ihren Beſtimmungen gehorcht, habe meine Studien vollendet und dann ein Amt angenommen. Zwei Jahre habe ich in dieſem meine Pflicht gethan — allein dieſe ganze Laufbahn ſagt meinem Streben nicht zu, ich habe ſie verlaſſen, mit dem Entſchluſſe, hinfort nur der Dichtkunſt zu leben.

Laibach. Und unter falſchem Namen kamſt du hierder? Mir, deinem Vormunde, dein Herzlein verheimlichen?

Oswald. Mein Name iſt juſt nicht falſch, er iſt mein Dichtername. Und ich beſuche Sie jetzt erſt, weil ich vorher einen Erfolg meiner Dichtungen abwarten wollte. Dieſer Erfolg iſt über meine Erwartungen glücklich — er mag Ihnen beweiſen, daß ich nicht ganz unwürdig des Berufes bin, dem ich mich fortan zu widmen gedenke!

Laibach. Dabei habe ich denn doch auch noch ein Wort mitzureden.

Oswald (war anfangs freundlich und herzlich, gewinnt aber Laibachs Kälte gegenüber immer mehr an Selbſtbewußtſein und Stolz). Ich erwarte dieſes Wort; meine Hoffnung auf einen freundlichen, herzlichen Empfang muß ich doch wol aufgeben.

Laibach. Du haſt Herzlichkeit erwartet? Sonderbar. Ich habe deinem Vater verſprochen, dich zu einem tüchtigen und nützlichen Manne heranbilden zu laſſen —

Oswald. Nun?

Laibach. Und darum ſollſt du kein Schriftſteller ſein!

Oswald. Oheim?

Laibach (verächtlich, dann bitter und erzürnt). Es gibt nichts Unnützeres auf der Welt, als dieſe Federhelden, die ſchnellfertig mit ihrem Urtheil die Welt mit Geſchrei erfüllen, überall Unzufriedenheit und Haß ausſäen und den Frieden der Welt, die alte Staatsordnung ſtören. Die Ruhe, welche wir früher genoſſen, iſt verſchwunden, man kann ſich mit Behaglichkeit nicht mehr ſeines Daſeins erfreuen. Und Alles das danken wir nur den Dichtern und

Schriftſtellern, die unermüdlich in Liedern und dramatiſchen Werken, in Büchern aller Art die alte Ordnung unterwühlen. Deßwegen haſſe und verachte ich die Schriftſteller, und mein Neffe darf nicht zu ihnen gehören!

Oswald. Herr Oheim, ich könnte Ihnen Vieles ſagen über die Herrlichkeit des geiſtigen Kampfes, den die Schriftſteller geführt haben und noch führen, ich könnte Ihnen beweiſen, was ein Dichter wirkt auf ſein Volk, und wie ſein Name nach Jahrhunderten noch mit Liebe und Verehrung genannt wird — allein ich fühle, bei Ihren Anſichten, bei ſo ſtarren Vorurtheilen, würde doch mein Reden umſonſt ſein!

Laibach. Da fühlſt du ſehr richtig! Kurz alſo, vernimm meinen Willen. Du trittſt dein Amt wieder an, verfolgſt deine vorgeſchriebene Laufbahn, das Schreiben aber gibſt du ganz auf!

Oswald (ruhig). So entſchieden dieſer Befehl klingt, ſo wenig werde ich ihm gehorchen!

Laibach. Ich bin dein Vormund!

Oswald. Ich bin mündig!

Laibach. Du ſollſt in einem Amte deinem Vaterlande nützlich ſein.

Oswald. Das kann ich nicht. Ich bin ohne Luſt und Freude Beamter, alſo nicht im Stande, meine Pflichten zu erfüllen. Ich wurde nur einem Andern den Platz wegnehmen, der beſſer dahin taugte.

Laibach. Bedenke meine Verbindungen, ich kann dir raſch emporhelfen.

Oswald. Ich würde den Staat betrügen, wenn ich mit meinem Widerwillen in ſeinem Dienſte bleiben wollte. Der Menſch ſoll das thun, wozu ihn ſeine innere Stimme treibt.

Laibach. Das klingt recht ſchön, beſticht mich aber nicht. Kommen wir zum Ende. Du entziehſt dich meiner Vormundſchaft, du kündigſt mir den Gehorſam auf?

Oswald. Ich ehre in Ihnen den Bruder meines theuern Vaters, aber die Gewalt, über mein ganzes Leben zu beſtimmen, kann ich Ihnen nicht einräumen.

Laibach. Gut, gut, ſo höre meinen Entſchluß. Du weißt, dein Vater war nicht reich.

Oswald (ſtolz). Ich weiß es, mein edler Vater verlor ſein Vermögen im Dienſte des Vaterlandes!

Laibach. Das Wenige, was er hinterließ, haſt du auf Schulen und Univerſität aufgezehrt — du haſt nichts mehr.

Oswald. Ich ahnte es.

Laibach. Allein du biſt mein natürlicher und einziger Erbe!

Oswald. Nun?

Laibach. Wenn du meinem Willen folgſt, in dein Amt zurückkehrſt und mir verſprichſt, nie mehr eine Zeile drucken zu laſſen, ſollſt du einſt mein Vermögen erhalten. Wo nicht, enterbe ich dich gänzlich:

Oswald. Meinen Sie, das könnte mich wankend machen?

Laibach. Bedenke, ich bin reich, ſehr reich du gibſt ein großes Vermögen auf.

Oswald (f. ſ. ſchmerzlich). Und damit Walburg. (Entſchloſſen.) Ich gäbe mehr als Ihr Vermögen, ich gäbe meine Pflicht auf, wenn ich der Stimme meines Innern nicht gehorchte, die mir zuruft: rede zu deinem Volke, mit der Zunge, die dir gegeben ward!

Laibach. Wovon willſt du leben?

Oswald. Ich kann erwerben!

Laibach (höhniſch). Dichterbrod! Armſeliges Futter!

Oswald. Mag es armſelig ſein, das ſchändet mich nicht! Und ich kann mehr als erwerben, ich kann entbehren. Laſſen Sie mir meine Armuth, behalten Sie Ihr Geld, Sie können mir nicht eine Stunde der Begeiſterung bezahlen.

Laibach. So wären wir fertig?

Oswald. Ja! Ich weiß, daß Sie feſt auf dem beharren, was Sie einmal beſchloſſen, ich bin Ihr Neffe und Sie werden Ihre Beharrlichkeit bei mir wiederfinden.

Laibach. Gut alſo.

Oswald (herzlich). Ihr Erbe bin ich nun nicht mehr, Oheim, wollen Sie dem Sohne Ihres Bruders grollen?

Laibach (kalt). Unſere Wege gehen auseinander!

Oswald (ruhig). Mein iſt die Schuld nicht! Leben Sie wohl! (Geht.)

Laibach. Noch eins!

Oswald. Nun?

Laibach. Die Abrechnung über dein Vermögen kommt dir noch zu, du kannſt ſie mitnehmen.

Oswald. Das hat noch bis ſpäter Zeit.

Laibach. Nimm ſie gleich mit, du wirſt doch deinen Beſuch nicht gern wiederholen.

Oswald. (ſchmerzlich). Oheim, ſo weit könnten Sie — (ruhig) auch das, ich will die Papiere empfangen.

Laibach. So komm!

Beide (rechts ab).

Siebenter Auftritt.

Walpurg.

(hat mit geſpannter Aufmerkſamkeit an dem vorigen Auftritt Theil genommen, ſie verläßt das Fenſter, da die Vorigen ſich zum Gehen wenden und tritt vorſichtig auf, da ſie fort ſind. Voll inniger Freude mit gefalteten Händen). In ihm iſt kein Eigennutz, in ihm iſt keine Selbſtſucht! Wie düſtrer Nebel flieht mein Mißtrauen von mir und heiter ſtrahlt mir die ſüßeſte Hoffnung entgegen! Ja, Oswald, dich will ich lieben, an deine Bruſt will ich mich lehnen und ſagen: ſei du mein Herr! Du beugſt dich nicht vor dem Götzen der Welt, mit edlem Trotze wendeſt du ihm den Rücken, du biſt ein Mann. Mein Herz hat mich nicht getäuſcht, da es dein Bild nicht laſſen wollte. ([illegible]) Thörin du, wenn du ihn liebſt, liebt er dich denn wieder? Und wenn er dir und deinem Gelde den Rücken kehrt, wie er ſtolz vor ſeinem Oheim ſtand? (Sicher). Er liebt mich doch, ſein Auge hat es mir oft genug geſagt! (Zweifelnd). Und wenn ſein Auge ſprach, warum ſchwieg ſein Mund? Warum hat er ſich mir nie genähert? Wenn ich mich getäuſcht hätte, wenn er mich doch nicht liebte,, wenn er eine Andere — hu, es durchſchauert mich eiskalt bei dieſem Gedanken.

Achter Auftritt.

Walpurg, Brigitte, Adelaide.

Brigitte (ohne Hut, den blauen und gelben Brief in der Hand, zieht Adelaiden nach ſich, ſehr zornig). Nein, das iſt zu arg, aber es ſoll an das Tageslicht! Wo iſt er?

Walpurg. Wen ſuchen Sie?

Brigitte. Meinen Bruder mit Herrn —

Walpurg. Sie ſind nach Ihres Bruders Zimmer gegangen.

Brigitte (ſich nach rechts wendend). Da wollen wir gleich — (dreht ſich um zu Walpurg) denken Sie ſich nur — Sie müſſen es auch erfahren —

Walpurg. Sie ſind ja außer ſich vor Zorn, was iſt Ihnen denn geſchehen?

Brigitte. Denken Sie ſich nur, geſtern erhielt ich einen Brief mit dem zarteſten Liebesgeſtändniſſe!

Walpurg (lächelnd). Iſt denn das ſo entſetzlich?

Brigitte. Das nicht, aber hören Sie weiter. Eben will ich mein Kammermädchen rufen, daß ſie mir raſch das Haar ein wenig in Ordnung mache, ich öffne die Thüre ihres Stübchens, ſie iſt nicht da, zwiſchen Büchern aber ſehe ich dieſen Brief hervorgucken. Ich hatte geſtern geſehen, wie ſie denſelben vor mir verbarg, wollte alſo wiſſen, was ſo ein Mädchen für Briefwechſel haben kann! Ich leſe — und falle bald in Ohnmacht — Wort für Wort derſelbe Brief wie der meinige, von derſelben Hand geſchrieben — nur das Papier iſt anders!

Walpurg (lächelnd). Das wäre allerdings auffallend!

Brigitte. Da leſen Sie!

Walpurg (öffnet und lieſt den einen Brief).

Brigitte (während deſſen zu Adelaiden). Warte Sie nur, Jungfer, ich will Sie lehren, heimlichen Briefwechſel mit jungen Herren zu führen.

Adelaide (ſtand immer trotzig da). Ich thue nur, was Sie auch thun. (Für ſich). Alſo nicht von dem dummen Klaus iſt der Brief, (freudig) er iſt von dem jungen, ſchönen Dichter, der ſich in mich verliebt hat!

Brigitte (hat erwartungsvoll Walpurg angeſchaut). Nun?

Walpurg (lacht laut).

Brigitte. Sie lachen?

Walpurg. Beſte Freundin, (fühlt an ihre Taſche) genau denſelben Brief habe ich auch erhalten! (Zieht den rothen Brief hervor).

Brigitte. Was? Denſelben Brief?! Es wäre entſetzlich!

Walpurg. Vergleichen wir! (Gibt den einen Brief zurück). Leſen Sie!

Brigitte (gibt Adelaide den gelben Brief). Da lies du auch!

Neunter Auftritt.

Vorige, Anna (aus dem Garten, tritt ein und bleibt ruhig und unbemerkt im Hintergrunde ſtehen).

Walpurg. Hier am erſten Abſatze! (Lieſt lachend). „Das Gemüth iſt wie die Pflanze, die Liebe iſt ſeine Blüthe.“

Adelaide (lieſt übertrieben, aufgetragen). „Das Gemüth iſt wie die Pflanze, die Liebe iſt ſeine Blüthe.“

Brigitte (lieſt mit grimmigem Ausdruck). „Das Gemüth iſt wie die Pflanze, die Liebe iſt ſeine Blüthe!“

Walpurg (lachend). „Schamhaft birgt ſich die Blüthe in zarter Knospe, da trifft ſie der werbende Sonnenſtrahl und ſie entfaltet ſich in voller Pracht zum ſüßeſten Dufte!“ (Hat Anna bemerkt, winkt dieſer heran und ſagt ihr leiſe ein paar Worte).

Anna (links ab).

Adelaide (ohne das zu bemerken und ſich unterbrechen zu laſſen, lieſt übertrieben). „Schamhaft birgt ſich die Blüthe in zarter Knospe, da trifft ſie der werbende Sonnenſtrahl und ſie entfaltet ſich in voller Pracht zum ſüßeſten Dufte!“

Brigitte (lieſt grimmig). „Schamhaft birgt ſich die

Blüthe in zarter Knoſpe, da trifft ſie der werbende Sonnenſtrahl und ſie entfaltet ſich zum ſüßeſten Dufte."

Walpurg (lachend). Wort für Wort ſtimmen ſie überein.

Brigitte (gereizt). Und Sie können lachen?

Walpurg. Wer weiß, was für ein Mißverſtändniß zum Grunde liegt. Mich hat der Brief ſehr kalt gelaſſen, ich hatte ihn ſchon vergeſſen.

Brigitte (zitternd). Von wem iſt denn der Brief an Sie?

Walpurg (unbefangen). Vom Baron Kilburg.

Adelaide (bei Seite). Jetzt wieder Kilburg?

Brigitte (erleichtert). Von Herrn von Kilburg?

Walpurg. Ja, er erklärt mir hier eine Liebe, die ich nicht erwiedern kann.

Brigitte (giftig). Und darum lachen Sie?

Walpurg. Sie nehmen die Sache zu ernſt. Kilburg arbeitet eben in meinem Zimmer an einigen Rechnungen — er ſoll uns Aufklärung geben, ich habe Anna nach ihm — ah, da iſt er ſchon!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Kilburg, Anna (von links).

Kilburg. Was befehlen Sie, mein Fräulein?

Walpurg (kalt). Herr Baron, dieſer Brief an mich iſt doch von Ihnen?

Kilburg. Das iſt er! (Leiſe). Sie werden doch nicht hier —

Walpurg. Allerdings, denn ich muß Sie fragen, wie es kommt, daß Fräulein Laibach genau denſelben Brief bekommen hat — und auch von Ihrer Hand!

Kilburg (erſtaunt). Denſelben Brief?

Walpurg. Ja, daß dies auch mit dem Kammermädchen dort der Fall iſt?

Kilburg (im höchſten Erſtaunen). Das Kammermädchen? Denſelben Brief?

Walpurg. Ja, hören Sie. (Lieſt laut). „Sicher wie des Himmels Wetterſtrahl trifft der Blitz aus ſchönem Auge, aber ſicherer als dieſer zündet er, wohin er trifft.“

Brigitte (hämiſch). „Sicher wie des Himmels Wetterſtrahl trifft der Blitz aus ſchönem Auge, aber ſicherer als dieſer zündet er, wohin er trifft.“

Adelaide (übertrieben). „Sicher wie des Himmels Wetterſtrahl trifft der Blitz aus ſchönem Auge, aber ſicherer als dieſer zündet er, wohin er trifft.“

Kilburg. Ich falle aus den Wolken!

Walpurg (hält ihm den Brief vor). Sie ſehen, es iſt Ihr Brief!

Brigitte (hält ihm ihren Brief vor). Und hier dieſelbe Hand!

Stellung: Walpurg. Kilburg. Brigitte. Adelaide.

Kilburg (erſchrocken). Wahrhaftig. (Reißt Brigitten den Brief weg). Doch halt, die Hand gleicht nur der meinigen, ja, ja, jetzt erkenne ich ſie, es iſt die Handſchrift meines Burſchen!

Brigitte. Ihres Burſchen? Das kann nicht ſein!

Kilburg. In weſſen Namen oder von wem erhielten Sie dieſen Brief?

Brigitte. (beſtimmt, ſiegesgewiß). Mein Brief iſt von Oswald Stein!

Walpurg (erſchrocken). Von Oswald Stein?

Kilburg (für ſich). Alle Teufel, das geht ſchief.

Walpurg (ſchmerzlich). Von Oswald Stein?

Kilburg (für ſich). Der Erklärung muß man aus dem Wege gehen. (Laut, mit viel Aufhebens). Noch kann ich mir den Zuſammenhang dieſer offenbaren Büberei nicht erklären, aber ich verſpreche Ihnen, meine Damen, Sie ſollen vollkommene Genugthuung haben. Ich eile meinen Burſchen zu holen, er ſoll ſich verantworten und Aufklärung geben! (Eilt ab).

Walpurg (fährt mit der Hand über die Stirn). Wie iſt mir denn? Ihr Brief iſt —?

Brigitte (ſiegesgewiß). Von Oswald Stein!

Walpurg (heftig). Das muß aufgeklärt werden! Anna, Herr Stein iſt bei Herrn von Laibach, bitte ihn, auf einen Augenblick ſich zu uns zu bemühen.

Brigitte. Bei meinem Bruder? Ah — da iſt er ſelbſt.

Eilfter Auftritt.

Vorige, Oswald, Laibach.

Oswald. So leben Sie wohl! (Will gehen und ſtutzt, da er die Anweſenden ſieht).

Laibach (wird einen Augenblick ſichtbar, da er Oswald entläßt und hinter ihm die Thüre ſchließt).

Walpurg (bewegt). Herr Stein, ein Wort, wenn ich bitten darf?

Oswald (tritt zu ihr). Ich bin zu Ihren Dienſten.

Brigitte. Iſt dieſer Brief an mich nicht von Ihnen?

Oswald (lächelnd). Daß ich nicht wüßte.

Brigitte. O hören Sie den Inhalt! (Lieſt kalt). „Als Gott die Menſchen auf die Erde ſandte, gab er ihnen die Liebe mit zum Wahrzeichen, daß ihre Heimath eine himmliſche ſei.“

Oswald. Was iſt das? Die Worte kenne ich!

Walpurg. Sie finden ſich auch noch anderwärts vor. (Lieſt ſchmerzlich bewegt, aber mit tiefem Ausdruck). „Als Gott die Menſchen auf die Erde ſandte, gab er ihnen die Liebe mit zum Wahrzeichen, daß ihre Heimath eine himmliſche ſei.“

Oswald (tritt zurück, erſtaunt). Ich begreiſe nicht — wie iſt das möglich!

Brigitte (gereizt). O, dieſe Worte finden ſich auch noch anderswo. Adelaide!

Anna (deutet durch Zeichen an, daß ſie die Sache verſtehe, und geht d. d. Mitte ab).

Adelaide (übertrieben). „Als Gott die Menſchen auf die Erde ſandte, gab er ihnen —

Oswald. Was ſoll das heißen? Hier liegt ein Schelmſtück oder ein ſchlechter Scherz zum Grunde! Dieſe Worte habe ich allerdings geſchrieben!

Walpurg. An wen?

Brigitte. An mich?

Adelaide (für ſich). An mich!

Oswald (zu Walpurg). An Sie!

Brigitte. Was iſt das?

Adelaide. Schändlich!

Walpurg (zweifelnd). Alſo dieſer Brief —?

Oswald (nimmt ihn). Erlauben Sie — das iſt nicht meine Hand.

Walpurg. Es iſt Kilburgs Hand.

Oswald (leſend). Und doch — wahrhaftig — Wort für Wort! Mein Fräulein, der Inhalt dieſes Briefes iſt meiner Feder, (halbleiſe) meinem Herzen entfloſſen, und er galt Ihnen!

Brigitte (ſtillfreudig, für ſich). Er galt mir!

Oswald. Ich hatte dieſen Inhalt in einem Briefe niedergeſchrieben, und bat Kilburg, denſelben zwiſchen Ihren Blumen liegen zu laſſen. Ich wünſchte mir dadurch einen Weg zu Ihnen zu bahnen.

Walpurg. Ah, jetzt wird mir klar! (Für ſich). Kilburg war ein Spitzbube.

Brigitte (faßt Oswald an). Aber dieſer Brief an mich?

Oswald. Das enträthſele ich nicht, aber daß ich Ihnen einen ſolchen Brief nicht ſchreiben konnte, werden Sie leicht begreifen, wenn Sie erfahren, daß ich ihr Neffe Moritz bin.

Brigitte. Mein Neffe?

Oswald (herzlich, reicht ihr die Hand). Liebe Tante!

Brigitte (gibt ihm unwillkürlich die Hand). Mein Neffe — aber das iſt ja zum Raſendwerden, die hier hat ja denſelben Brief. Adelaide, jetzt geſtehe endlich, von wem iſt der deinige?

Adelaide (trotzig). Von meinem Geliebten, von Claudio!

Walpurga (ſteht mit ſtillſeligem Lächeln da).

Oswald (ſieht zuweilen auf ſie, wird aber von der Entwicklung in Anſpruch genommen).

Brigitte. Von Claudio? Wer iſt das?

Oswald. Das iſt ja ein Dritter!

Brigitte. Hätte am Ende dieſer Menſch gewagt, an mich zu ſchreiben?

Oswald. Und einen fremden Brief abzuſchreiben — es wäre ſtark!

Brigitte. Es wäre dreiſt, entſetzlich dreiſt, aber zu was reißt nicht die Liebe hin!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Anna. Klaus.

Anna. Hier, Fräulein, bringe ich den Klaus, er wird wol Auskunft geben können!

Brigitte (winkt Klaus).

Klaus (tritt etwas verlegen vor).

Stellung: Walburg, Oswald, Brigitte, Klaus, Adelaide.

Brigitte (ihm den Brief zeigend). Haben Sie dieſen Brief geſchrieben?

Klaus (ſchüchtern). Ja!

Brigitte (giftig). Und Sie haben es gewagt, — es iſt wirklich eine unerhörte Dreiſtigkeit, an mich — dieſen Brief —

Klaus. Ja, ich habe einen Thaler dafür bekommen!

Brigitte (wüthend). Wie? Beſtochen? Und von wem?

Oswald. Die Sache wird immer unerklärlicher!

Brigitte. Von wem?

Klaus (geheimnißvoll). Das darf ich nicht ſagen!

Brigitte (Hoffnung ſchöpfend, für ſich). Ha, alſo doch noch ein Unbekannter, der ſich nicht verrathen wollte — ich war auf falſcher Spur — mein Bruder ſagte ja gleich — (bleibt ſinnend ſtehen).

Adelaide (zu Klaus, halblaut, zornig). Sie haben mich betrogen, haben mir einen Brief nur abgeſchrieben, haben mich der größten Beſchimpfung ausgeſetzt — das trennt uns auf immer!

Klaus. Aber Adelaide —

Adelaide. Ich verzeihe Ihnen niemals! (Dreht ihm den Rücken).

Klaus (ſieht nach Anna um).

Anna (ſah hinten geſpannt zu, winkt Klaus).

Klaus (geht zu ihr).

Walpurg (hat Oswald immer betrachtet, herzlich). Oswald!

Oswald (von ihrem Tone getroffen, ſich zu ihr wendend, freudig erſtaunt). Mein Fräulein!

Walpurg. Alſo dieſer Brief von Ihnen galt mir?

Oswald. Ja!

Walpurg. Und wie darf ich ſeinen Inhalt verſtehen?

Oswald (mit zärtlichem Blicke). Haben Sie das nicht in meinem Auge geleſen?

Walpurg. Alſo bin ich es, für die Sie ſich geſchlagen?

Oswald (nach kurzem Zögern). Ja!

Walpurg (den Brief hebend). Und welche Antwort ſoll ich Ihnen geben?

Oswald (plötzlich düſter). Geſtern konnte ich noch auf die ſchönſte hoffen, heute darf ich ſie nicht mehr begehren!

Walpurg (ausbrechend, aber nicht laut). Geſtern hätte ich noch geſchwankt, aber heute gebe ich ſie mit vollem Herzen. Reicht ihm die Hand.) Da, Oswald!

Oswald (zweifelnd, freudig, faßt die Hand). Walpurg, iſt es möglich! Doch nein, jetzt kann, jetzt darf ich nicht!

Walpurg (zieht ihn näher) Ich verſtehe Sie (lächelnd), dieſen Stolz denke ich zu beſiegen!

Brigitte (ſtand ſinnend, für ſich). Es iſt gewiß der Doctor Weller!

Anna (hat eifrig mit Klaus geſprochen, jetzt zieht ſie ihn vor, freudig). Fräulein, Klaus iſt vernünftig geworden, wir ſind verſöhnt, er wird mein Mann!

Walpurg (die mit Oswald ſprach). Brav, Anna!

Adelaide (ſah Klaus grimmig an, jetzt faßt ſie ihn an). Aber Claudio, was ſoll das heißen?

Stellung: Walpurg, Oswald, Brigitte, Anna, Klaus, Adelaide.

Anna (zieht Klaus bei Seite, ſo daß ſie vor Adelaiden ſteht). Sie haben ihm ja den Abſchied gegeben?

Adelaide (zärtlich). Ich bin nicht unverſöhnlich, lieber Claudio!

Anna (trotzig). Geben Sie ſich keine Mühe, Annemarie, jetzt reißen Sie ihn nicht wieder los von mir.

Adelaide (zerreißt zornig den Brief, wirft ihn Klaus vor die Füße, emphatiſch). Für meinen Haß zu klein, kann ich euch nur verachten. (Mit aufgeworfenem Kopfe ab).

Walpurg (hat während deſſen mit Oswald geſprochen).

Oswald (ſtand vor ihr in innerm Kampfe, faßt ihre Hand, ausbrechend, aber leiſe). Ich bin beſiegt, doppelt beſiegt, mein herrliches Mädchen! (Schlingt den Arm um ſie.) Gabſt du dich mir zu eigen, ſo will ich dich halten und tragen mit ſtarkem Arme durch alle Stürme des Lebens! (Wendet ſich zu Brigitten, herzlich). Tante, ſegnen Sie den Sohn Ihres Bruders, der in Ihnen ſeine Mutter ehren will!

Brigitte (erſtaunt). Wie iſt das?

Walpurg (innig). Ich bin ſein, auf ewig! Seine Braut, ſein treues Weib.

Oswald (hält Walpurg umſchlungen und ſtreckt die Hand nach Brigitten aus). Sagen Sie meinem Oheim, was Sie hier ſehen. Er ſoll erkennen, was ein Dichter iſt! Die Herzen der Frauen ſind ſein Lohn und mir Glücklichem ward das ſchönſte zu Theil, das je in einer Mädchenbruſt ſchlug!

Brigitte (iſt zwiſchen beide getreten, küßt Walpurg herzlich auf die Stirn und reicht Oswald freudig die Hand). Bleibt vereint in unvergänglicher Liebe!

Anna (an Klauſens Arm). Nun Fräulein, ich hatte doch Recht, jetzt kehren wir fröhlich heim nach Seehaus!

Walpurg. Ja, Anna, froh und fröhlich kehren wir heim und das reinſte Glück bringen wir unter das Dach meines väterlichen Hauſes!

Die drei Edelſteine

oder

Walter's Irrfahrten.

Märchenpoſſe in vier Aufzügen.

1850.

Perſonen:

Fee Jacinthe.
Adelgunde, deren Pathe.
Walter, ein junger Jäger.
Ulrich, Walters Diener.
Hildegard, Adelgundens Dienerin.
Baſiliska, Königin der Zwerge.
Mikros, General
Nannos, Hauptmann
Paura, Kellnerin,
Euethes, Kellner
} Zwerge.
Obrimos
Gorgos
Deinos
} Rieſen.
Polykles, König der Troglodyten.
Philetika, ſeine Tochter.
Agapenor, Oberprieſter der Troglodyten.
Nyktophylax, Gefangenwärter.
Zwerge, Troglodyten, Feen.

Erſter Aufzug.

Garten mit Buſchwerk. In der zweiten Couliſſe zieht ſich ein Teich über die Bühne. Im Hintergrunde ein Schloß in phantaſtiſcher Bauart.

Erſter Auftritt.

Adelgunde (ſitzt auf einer Raſenbank und zerpflückt eine Sternblume). **Hildegard** (kommt von rechts gelaufen).

Hildegard. Fräulein! Fräulein!

Adelgunde (fährt auf). Was gibts? Kommt er?

Hildegard. Er? Wer?

Adelgunde. Ach geh! (Dreht ſich verſchämt um).

Hildegard (neckend heiter). Er? Ah ſo! Ich verſtehe! Ein kleines unſcheinbares Wörtchen, das „Er“, und doch, was liegt Alles in dieſem Worte! Die Welt, der Himmel, die Zukunft. Ja es gibt lange Wörter in der Sprache, man drückt aber nicht immer viel mit ihnen aus, oft ſind die allerkleinſten Wörter vielſagender, vieldeutiger.

Lied.

Wenn ſich der jungen Mädchen Wangen
Recht häufig färben purpurroth,
Ein unverſtandenes Verlangen
Den Buſen zu zerſprengen droht,
Wenn jetzt die Bruſt erſchwillt von Hoffen,
Durchzuckt vorher von bitterm Weh,
Das Auge ſieht den Himmel offen,
Man fühlt ſich auf des Glückes Höh'!
Wie kommt das Alles doch nur her?
Ach, von dem kleinen Wörtchen „Er"

Wenn zwei ſich lange ſchon geſehen,
Beſcheidentlich, nur ſo von fern,
Sie iſt betrübt, ſieht ſie ihn gehen,
Jedoch ſein Kommen hat ſie gern.
Wenn er ſich endlich nimmt zuſammen
Und naht ſich ihr, verlegen ganz
(Die Wangen ſtehen ihm in Flammen)
Und bittet ſie um einen Tanz,
Ein kleines Wort entzückt ihn da:
Ihr ſchüchternes, verſchämtes „Ja!"

Die Liebe wächſt mit jeder Stunde;
Des Herzens Ruhe iſt entflieh'n,
Stets tiefer wird die ſüße Wunde,
Die Augen, ſie verſteh'n ſich ſchon.
Da naht er ihr mit heißem Flehen,
In ſtill verſchwiegner Stund allein,
Sie wird nicht länger widerſtehen,
Sie fühlt, ſie iſt auf ewig ſein
Erglühend flüſtert ſie ihm zu:
Ihr erſtes, ſüß entzücktes „Du"

Habe ich Recht, Fräulein?

Adelgunde. Geh, geh, ich werde über deine ewigen Neckereien bald böſe werden.

Hildegard. Das fürcht' ich nicht, über gewiſſe Dinge läßt man ſich gar zu gern necken.

Adelgunde. Das merke ich, du hörſt auch gar zu gern von deinem dicken Ulrich erzählen.

Hildegard (lachend). Warum nicht? Er iſt doch immer ein Liebhaber, wenn er gleich alt iſt und ich gar nicht im Sinne habe, ſeine heiße Liebe zu erhören. (Neckend.) Freilich Herr Walter, der junge ſchöne Jäger, iſt ein anderer Mann — na werden Sie nur nicht roth, Fräulein, wir ſind unter uns, und ſo lange die Welt ſteht, wenigſtens ſo lange Komödien geſchrieben werden, ſind die Kammermädchen immer die vertrauten Freundinnen ihrer jungen Damen geweſen — wenn dieſe verliebt waren.

Adelgunde. Das plaudert und plaudert.

Hildegard. Ja, liebes Fräulein, Plauderhaftigkeit und Kammermädchen gehören zuſammen wie Frömmigkeit und alte Jungfern. Und jetzt kann man doch von ordentlichen, liebenswürdigen Dingen plaudern, ſeitdem —

Adelgunde (lachend). Herr Ulrich dir den Hof macht.

Hildegard. Und Herr Walter Ihnen. Es war ſonſt recht ſchön hier, Fräulein, das herrliche Schloß, die prächtigen Gärten, aber abgeſchnitten von aller Welt.

Adelgunde. Mein Vater wollt' es ſo, daß ich ſicher ſei vor den Gefahren der Welt.

Hildegard. Ja, wir waren ſehr ſicher, aber es war doch ein wenig langweilig. Ich muß Ihnen geſtehen, Fräulein, ich habe oft Luſt gehabt, die Gefahren der Welt etwas näher kennen zu lernen.

Adelgunde. Unvorſichtige!

Hildegard. Ach wer weiß, ob dieſe Gefahren auch wirklich ſo gefährlich ſind.

Adelgunde. Nun, danken wir Gott, daß wir ſo geſchützt leben können.

Hildegard. Aber nun hat Herr Walter doch den Weg zu uns gefunden, wenn das nur nicht am Ende eine ſolche Gefahr iſt.

Adelgunde (ſinnend). Meinſt du?

Hildegard. Geben Sie Acht! Wenn man erſchrickt, wenn man ſich fürchtet, kurz wenn man einer Gefahr begegnet, da ſteigt das Blut zum Herzen, man fühlt eine Beklemmung, eine Beängſtigung — iſt es nicht ſo?

Adelgunde. Allerdings!

Hildegard. Nun ſehen Sie? Wenn Herr Walter kommt, wird es Ihnen nicht ſo beklommen, ſo blutandrängend, ſo athemausgebend zu Muthe?

Adelgunde (anmuthig). Du fängſt wieder an zu necken. Warum kamſt du denn eben ſo haſtig gelaufen und riefſt mich ſo heftig?

Hildegard. Ach das hätte ich bald vergeſſen! Die Schwäne auf den Weihern ſind in großer Bewegung, ſie ſchwimmen und fliegen alle nach dem großen Waldſtrome.

Adelgunde (ſpringt auf, erſchrocken). Dann kommt meine Pathe, die Schwäne eilen ſie zu bewillkommnen. Hildegard, mir ſchlägt das Herz; ſeit drei Monaten war ſie nicht da, was wird ſie ſagen, wenn ſie erfährt —

Hildegard. Daß wir uns verliebt haben? Ja, das weiß ich nicht, wir müſſen es abwarten. Auf einige Strafpredigten werden wir uns wol gefaßt machen müſſen, wenn es nicht ſchlimmer wird.

(Sanfte Muſik beginnt).

Adelgunde. Still, ſie kommt, entferne dich! (Geht hinten nach dem Waſſer und winkt mit dem Tuche oder der Schärpe der Ankommenden entgegen).

Hildegard (für ſich im Abgehen). Solch eine mächtige Fee zur Pathe zu haben, iſt ganz angenehm! Wer weiß, wenn ich ſie recht bitte, ob ſie mir den Ulrich nicht in einen hübſchen, jungen Mann verwandelt, dann ließe ich mir ſeine Werbungen ſchon gefallen. (Rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Muſik kommt näher. Schwäne ſchwimmen auf dem Weiher daher, endlich kommt ein Muſchelſchiff von Schwänen gezogen, in welchem Jacintha ſitzt. Adelgunde küßt ihr die Hand und führt ſie vor.

Adelgunde. Willkommen, liebe Pathe, ſei willkommen!

Jacintha.

Ich ſah dich lange nicht, mein theures Kind!
Du haſt in deiner Einſamkeit dich wol
Nach mir geſehnt?

Adelgunde (beſchämt).
Ach nein, nicht ſo wie ſonſt.
Jacintha.
So hätt'ſt du mein vergeſſen?
Adelgunde.
Nein das nicht.
Gedacht hab' ich an dich, ach nur zu oft.
Doch war mir immer bang und ängſtlich da zu Muthe.
Jacintha.
Haſt du gefehlt?
Adelgunde.
Ich fürchte faſt, ich hab's.
Geſtehen will ich offen, was ich weiß,
Vor deinem Blick verbärg' ich's doch umſonſt.
Jacintha.
Was iſt geſcheh'n? Faſt fürcht' ich es zu hören.
Adelgunde.
Verboten hatteſt du mit ernſtem Wort
Den dichtverwachſ'nen Wald zu überſchreiten,
Der rings die Gärten einſchließt meines Schloſſes.
Jacintha.
Mit weiſer Vorſicht ſchuf dein ſeel'ger Vater
Dort eine dorn'ge, unwegſame Wildniß,
Ein Bollwerk zwiſchen dir und jener Welt,
In der das Unrecht Unglück ſtets erzeugt.
Adelgunde.
Und dennoch zog's unwiderſtehlich mich,
Wenn ich luſtwandelte nach jenem Wald,

Von der dein ſtreng Gebot mich ſchied, und gar
Zu gern hätt' ich gewußt, wie dort es ſei.
So wagte ich mit ſcheuem Fuß zuweilen,
Ein wenig erſt, dann tiefer, immer tiefer
In jenen Wald zu dringen und die Angſt,
Die anfangs mich befiel, ſchwand mehr und mehr,
Da nie ein Unfall mich betraf!

Jacintha.

Du Thörin,
Die Angſt war deines guten Engels Stimme,
Die warnend tönt im Innerſten der Bruſt,
Sobald der Menſch vor einem Unrecht ſteht,
Doch rede weiter, was iſt dir geſchehn?

Adelgunde.

Mich hatte eines Tags die Neugier weiter
Und immer weiter in den Wald gelockt,
Als plötzlich mir ein borſtig Ungethüm,
Ein wilder Eber aufſtieß, der ſich ſchnaubend,
Den ſtarken Hauzahn grimmig wetzend auf mich
Zu ſtürzen drohte; wehrlos wie ich war,
Zum Tod erſchrocken, ſank ich in die Knie,
Mein Leben hing an einem Haar, da fiel
Ein Schuß, der grimme Eber brach zuſammen.
Und als ich d'rauf die Augen ſcheu erhob,
Trat aus dem Buſch hervor ein Jägersmann,
Der mich gerettet und das Thier getödtet.
Er hob mich auf, er mühte ſich um mich
Und ſtützte mich, die Zitternde, Erſchrock'ne

Konnt' ich ihn wehren, heim mich zu geleiten,
Da er den Arm mir freundlich ſorgſam bot?
Jacintha (ernſt).
Du konnteſt nicht. So zieht der erſte Schritt
Der über des Erlaubten Gränze geht
Den zweiten unaufhaltſam nach und ſo
Iſt auf der Bahn des Unrechts dann kein Stillſtand.
Das Uebrige errath' ich. Jener Jäger,
Da einmal er den Weg zu dir gefunden,
Kam öfter?
Adelgunde (mit niedergeſchlagenen Augen).
Konnt' ich's ihm verbieten, ihm,
Dem ich das Leben ſchulde?
Jacintha (zögernd).
Und du liebſt ihn?
Adelgunde (birgt ihr Geſicht an ihrer Bruſt).
Du wirſt mir zürnen, doch ich muß es ſagen:
Iſt er entfernt, ſo weilet mein Gedanke
Bei ihm und nur bei ihm; hör' ich ihn kommen,
Wallt mir das Herz; im Buſen freudig auf;
Die Vögel ſingen lieblicher, die Sonne
Scheint freundlicher, die Blumen duften ſüßer
Iſt er bei mir; — und wann er ſcheidet, kommen
Die Thränen unwillkürlich mir in's Auge.
Ich möcht' ihm an den Augen abſehn was
Er wünſcht und möcht' es ihm erfüllen; ſchaut er
Mit düſter'm Blick, wird weh mir um das Herz,
Und ſtrahlt ſein Auge freundlich, iſt mir wohl.

Entſcheide du, ob das die Liebe iſt,
Ich weiß es nicht.

Jacintha.

Und ſprach er dir von Liebe?
Warb er um dich? Verlangt' er deine Hand?

Adelgunde (verſchämt).

Sein Auge ſprach, ſein Mund ſchwieg immer noch. —
Du blickſt ſo ernſt, du zürnſt, gewiß du zürnſt!

Jacintha.

Ich zürne nicht; gekommen iſt, was mußte!
Niemand entgeht der ſüßen Herzensregung.
Die Liebe iſt des Lebens ſchönſte Blüthe
Und ohne Liebe gibt's kein wahres Glück.
Doch Wen'gen iſt's vergönnt, es zu erreichen.
Die echte Liebe, die durch's Leben dauert,
Iſt ſelten und ſchon Viele täuſchten ſich,
Daß ſie ein flüchtig Wohlgefallen für
Den echten Ausſpruch ihres Herzens hielten.
Sie ſchloſſen ſo ein Band für's ganze Leben,
Doch jene flüchtige Empfindung hielt
Nicht aus, geſchehen war es um ihr Glück.

Adelgunde.

Dein Wort beängſtigt mich, was ſoll ich thun?

Jacintha.

Dein Vater ſtellte dir das Horoscop
Als du geboren ward'ſt, ich will es prüfen,
Erforſchen, was die Sterne dir beſtimmt.

Begleite mich nach deines Vaters Zimmer,
Das noch kein Fuß betrat ſeit ſeinem Tode.

Adelgunde.

Gehorchen will ich dir in allen Dingen,
Doch mich von Walter trennen, trüg' ich nicht.

(Seite links ab.)

Dritter Auftritt.

Hildegard. Ulrich.

Hildegard (läuft neckend voraus, einmal über die Bühne, dann bleibt ſie ſtehen). Ich muß nur Mitleid mit dir haben, ſonſt läufſt du dir das letzte Reſtchen Athem aus deiner alten Lunge.

Ulrich (keuchend, athemlos, iſt ihr gefolgt). Es iſt kein Wunder, daß du leichtfüßiger biſt als ich, biſt du doch ein Mädchen.

Hildegard. Wie? ſind wir Mädchen leichtfüßig?

Ulrich. Leichtfüßig, leichtfertig, leichtſinnig, leichtgläubig, mit einem Worte leichte Waare.

Hildegard. Leichtgläubig bin ich doch nicht?

Ulrich. Nicht?

Hildegard. Deinen Liebesverſicherungen habe ich niemals Glauben geſchenkt.

Ulrich. Aber warum denn nicht?

Hildegard (immer ſpottend, neckend). Sie kommen ein Paar Dutzend Jahre zu ſpät.

Ulrich. Darum ſpricht ſie auch ein Mann aus und kein unreifer Burſche.

Hildegard. Hm, zwiſchen unreif und überreif liegt noch manches in der Mitte. Deine Liebe iſt eine Spätfrucht, die haben keinen Geſchmack mehr.

Ulrich. Kann ich denn dafür, daß ich dich nicht eher gefunden habe? Jedem Manne iſt vom Schickſal ſein beſtimmtes Weiblein zugedacht. Du biſt mir beſtimmt. Konnte denn nun meine Liebe zu dir früher erwachen, als bis ich dich ſah?

Hildegard. Bin ich denn wirklich deine erſte Liebe?

Ulrich. Soll ich ſchwören?

Hildegard. Laß nur, ich will nicht Anlaß zu einem falſchen Eide geben! Willſt du leugnen, daß du vor mir ſchon eine andere Geliebte hatteſt, ja noch haſt, die du zärtlich an die Lippen drückſt, daß ich, wenn ich dich erhörte, dein Herz mit ihr theilen müßte?

Ulrich. Na, wer wäre denn die?

Hildegard. Die Flaſche.

Ulrich. Schatz, die thut dir keinen Eintrag, die hat nur mit dem Magen zu ſchaffen, das Herz bleibt ungetheilt für dich.

Hildegard. Da müßte ich erſt wiſſen, ob bei dir das Herz oder der Magen mehr gilt.

Ulrich. Das Herz, Engelchen, das Herz!

Hildegard. Ich ſage, der Magen. Er hat dich bis jetzt allein beherrſcht und wird ſich ſo leicht nicht ſeiner Herrſchaft berauben laſſen.

Ulrich. Falſch, mein Schätzchen, eben weil bei mir das Herz ſo ſpät zur Geltung kommt, iſt es noch friſch bei Kräften und wird ſich den Magen ſchon unterthänig machen.

Hildegard. Topp, es gilt! Wenn du mir alſo verſprichſt —

Ulrich (unterbricht ſie ängſtlich). Frevle nicht!

Hildegard (lauter). In Zukunft keinen Tropfen —

Ulrich (hält ihr den Mund zu). Das iſt ja entſetzlich.

Hildegard (macht ſich los). Wein mehr zu trinken —

Ulrich. O weh, es iſt heraus!

Hildegard. Dann will ich mich bedenken, ob ich vielleicht einmal geneigt ſein möchte, mir in Zukunft zu überlegen, wie weit ich deinen Liebesverſicherungen Glauben ſchenken kann.

Duett.

Ulrich.

Kannſt du wirklich es begehren,
Meinen alten treuen Freund,
Der's ſo gut mit mir gemeint,
Meinen Wein ſoll ich entbehren?

Hildegard.

Soll ich deine Lieb' erhören,
Mußt du ganz mein eigen ſein,
Ganz entſagen drum den Wein,
Friſch, darauf mußt du mir ſchwören!

Ulrich.

Meinen Freund!

Hildegard.

Ihn mußt du meiden.

Ulrich.

Der ſo lang mit mir vereint.

Hildegard.

Ja, es muß ſich jetzt entſcheiden,
Ob du's treu mit mir gemeint.

Ulrich.

Ach, das wird mir gar zu ſauer,
Meiden ihn, der nie mich ließ?
Der ſich immer treu bewies,
Treu in Luſt und treu in Trauer!
Unſer Bündniß ſoll ich trennen?
Fror ich, hat er mich erwärmt,
Troſt war er, wenn ich mich härmt',
Sollt' ich von ihm laſſen können?

Hildegard.

Nun wohlan, du haſt entſchieden,
Bleibe denn dem Weine treu
Und ſo gehe hin in Frieden,
Mit der Liebe iſt's vorbei.

Ulrich.

Willſt du mich denn nicht erhören?

Hildegard.

Brauchſt du mich? Du haſt den Wein,
Schöne Freude möcht' es ſein,
Alte Sünder zu bekehren.

Ulrich.

Alte Sünder?

Hildegard.

Grau von Haaren
Ohne Feuer in der Bruſt,
Die von Liebe nie gewußt,
Nur im Trinken wohl erfahren!

Ulrich.

Höre mich!

Hildegard.

Du willſt jetzt naſchen
Von der Liebe ſüßer Koſt?
Alter Sünder, in den Flaſchen
Suche deinen Lebenstroſt.

(Ab.)

Ulrich (allein). Kleine Hexe! Sie iſt auch in Vorurtheilen gegen den Wein befangen, das edelſte Getränk. Das Trinken iſt überhaupt eine Sache, auf welche die Gelehrten und Philoſophen noch kein ordentliches Augenmerk geworfen haben. Zur Schande unſeres Jahrhunderts befindet ſich die edle Wiſſenſchaft des Trinkens gänzlich in Verwilderung, man hat noch gar nicht begriffen, daß man daraus, was der Menſch trinkt, den beſten Schluß auf ſeinen Charakter machen kann.

Lied.

Geſellſchaft gibt's, man ißt und trinkt,
Man ſpricht, daß es erbaulich klingt,
Mit chriſtlich ehrbar frommem Sinn,
Vom Nachbar und der Nachbarin,
Von ihren Sünden, ihrem Geld,
Vom Aergerniß der böſen Welt,
Weh dem, von dem allda man ſpricht,
Sein guter Name iſt vernicht't.
Was trinken ſie in dem Verein?
Iſt's Wein?
O nein!

Nur Taſſen klappern da, o weh!
Sie trinken nichts als Milchkaffee!

Geſellſchaft gibt's, man ißt und trinkt,
Der Jüngling ſeufzt, das Fräulein ſingt.
Die alten Herren ſpielen Whiſt,
Ein Dichter ſeine Verſe lieſt,
Man iſt davon ganz enchantirt,
Die Damen gar enthuſiasmirt,
Man lügt ſich gegenſeitig an,
Und gähnt vor langer Weile dann.
Was trinken ſie in dem Verein?
Iſt's Wein?
O nein?
Die Silberlöffel klimpern ſacht.
Sie haben's nur zu Thee gebracht.

Geſellſchaft gibt es anderswo,
Geſellen ſind es, frei und froh,
Man ſcherzt und lacht, man iſt ſich gut,
Es ſteigert ſich der frohe Muth,
Man jubelt laut aus voller Bruſt,
Und ohne Zwang herrſcht da die Luſt
Zuletzt Geſang in Sturmesbraus
Erſchüttert rings das ganze Haus,
Was trinken ſie in dieſen Reih'n?
Iſt's Wein?
Ja Wein!
Da klingen Gläſer! dreimal hoch,
Geſang, der Wein, die Liebe hoch!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Walter. Adelgunde.

Walter. Nicht weiter, Fräulein, ſtehen Sie mir Rede. Eine düſtere Wolke lagert auf Ihrer Stirn, was iſt Ihnen geſchehen?

Adelgunde (leiſe). Nichts, Walter!

Walter. Hat Sie jemand beleidigt?

Adelgunde. Niemand.

Walter. Darf ich nicht wiſſen, was Ihre Heiterkeit getrübt hat?

Adelgunde (ſeufzt).

Walter. Bezieht es ſich auf mich, daß Sie traurig ſind?

Adelgunde (ſieht ihn an).

Walter. Enden Sie dies Schweigen. Ich trage es nicht, es verſtimmt mich zu ſehr, fürchten zu müſſen, mein ſei die Schuld. Ihre Trauer ſchneidet mir in's Herz.

Adelgunde (immer leiſe, verſchämt). Kümmert es Sie wirklich ſo ſehr, wie ich geſtimmt bin?

Walter. Und das fragen Sie? Jedes Ihrer Worte hallt in meinem Innern wieder, jeder Ihrer Blicke übt eine unwiderſtehliche Macht auf mein Herz. Fühlen Sie das nicht ſelbſt?

Adelgunde. Zuweilen iſt es mir ſo —

Walter. Aber ich habe es Ihnen noch nicht geſagt, habe meinen Empfindungen noch keine Worte gegeben, habe es noch nicht ausgeſprochen, daß ich — — Sie liebe.

Adelgunde (mit niedergeſchlagenen Augen). Daß Sie mich lieben?

Walter (feurig). Daß ich Sie liebe, glühend liebe, glühend, wie nur ein Menſch lieben kann. Das Wort iſt geſprochen! Oft ſchon hatte ich es auf der Zunge, aber ich bracht' es nicht über die Lippen. Sie empfingen mich ſo arglos, wenn ich zu Ihnen kam, Sie wandelten ſo unbefangen an meiner Seite, in Ihren Augen lag die tiefe Ruhe eines reinen Gemüthes — darum drängte ich meine Erklärung zurück, ich fürchtete Ihre ſchöne Kindlichkeit zu ſtören, fürchtete Sie mit der leidenſchaftlichen Gluth bekannt zu machen, die hier brennt und ich hoffte Sie würden auch ohne meine Worte wiſſen, daß Sie mir das Theuerſte auf Erden ſind.

Adelgunde (zärtlich). Walter, ich habe es gewußt!

Walter. Und nun, mein ſüßes Mädchen, muß es klar werden zwiſchen uns. Gib Antwort auf meine Frage, kannſt du mich wieder lieben?

Adelgunde. Ich glaube, ich habe es ſchon längſt gethan.

Walter (ſie umfaſſend). Mein ſüßes Kind! Und — und willſt du die Meine ſein?

Adelgunde. Ach!

Walter. Iſt noch jemand in der Welt, der hier zu entſcheiden hat? Abgeſchieden lebſt du in dieſem geheimnißvollen Aufenthalte, niemand außer mir kennt die verborgenen Wege hierher, du biſt eine Waiſe, ſtehſt allein in der Welt, ſo ſprich es aus, das beglückende Ja oder ſage mir, bei wem ich um dich werben muß.

(Beide ſind im Laufe des Geſprächs vor einen freiſtehenden Buſch gekommen, der Buſch theilt ſich, Jacintha erſcheint).

Fünfter Auftritt.

Vorige. Jacintha.

Jacintha (ſanft). Bei mir!

Walter. Ah, was iſt das? Welch' glänzende Erſcheinung!

Adelgunde (eilt auf ſie zu und verbirgt ihr Geſicht an Jacinthas Bruſt). Er hat geſprochen, Pathe, Walter liebt mich!

Jacintha.

Ich habe ſeine Worte hier vernommen,
Sein Streben, ſeines Herzens heiße Gluth!
Wohlan denn, Jüngling, Alles ſollſt du wiſſen:
Der Vater Adelgundens war mein Freund!
Erfahren in geheimen Wiſſenſchaften,
Gelang es ihm, in's Geiſterreich zu dringen,
Und rühmen konnt' er ſich, daß wir ihn liebten.
Drum überließ er uns bei ſeinem Sterben,
Sein theures Kind zu ſchützen, zu behüten,
Und Geiſtermacht bewahrte ſtreng die Grenzen,

Die ſorglich um das Schloß gezogen waren,
Bis Adelgunde ſelbſt ſie überſchritt
Und ſo den Weg zu ihr du haſt gefunden.
Du wirbſt um ſie und Adelgunde liebt dich,
Uns ziemt es nicht, ein ſolches Band zu trennen,
In deiner Hand liegt's, ewig es zu knüpfen.

Walter.

In meiner Hand? O ſprich! Was ſoll ich thun?

Jacintha.

Dein Vater forſchte in den Sternen, Adelgunde,
Als du geboren warſt, nach deiner Zukunft.
Vernehmt denn und befolgt den Spruch des Schickſals.

(Zeigt ein Stirnband.)

Wenn du mit dieſem Stirnband trittſt zum Altar,
Wird Glück und Segen deine Liebe krönen.
Ihr ſeht es iſt mit edlen Steinen reich
Verziert, doch ausgebrochen in der Mitte,
Geraubt dereinſt von eines Kobold's Tücke
Sind ein Rubin, ein Türkis, ein Smaragd.
Nur wenn die Steine, die jetzt fehlen, wieder
In dieſes Stirnband ſind gefügt, dann wird
Es ſeine Segenskraft an dir bewähren!
Zum Gatten nun beſtimmt dir das Geſchick
Den Mann, der kühn es unternimmt, die Steine
Zurückzuſchaffen, trotzend den Gefahren,
Die ihm da droh'n!

Walter.

Sagt, wo find ich ſie?

Und ſollt' ich wandern bis zum Eiſespol
Und bis zum Sonnenbrand der Mittagslinie,
Nicht ruh' ich, bis des Schickſals Wort erfüllt.

Adelgunde.

Du wollteſt, Walter? Nimmermehr, ich geb's
Nicht zu! Wenn du erliegſt den drohenden
Gefahren, wenn um meinetwillen du
Dein ſchönes Leben opfern ſollteſt — nein —
Entſagen will ich lieber jedem Glück.

Walter.

Entſagen wollteſt du? Wohlan, ich nicht!
Des Schickſals Willen weiß ich mir zu deuten;
Bewähren ſoll ich mich als deiner würdig,
Verdienen dich, erkämpfen deine Hand!
Ich will's und danke dem Geſchick dafür.
Mit dem Bewußtſein, dich erkämpft zu haben,
Werd' ich mit größrer Wonne dich beſitzen.

Adelgunde.

Doch wenn du nie zu mir zurückkehrſt?

Walter.

Mein letzter Seufzer wird dann dir gehören,
Mein Bild, es lebt in deinem Herzen fort.

Jacintha.

Laß ihn, des Schickſals Spruch muß ſich erfüllen,
Und meine Hülfe ſoll ihm nicht entſtehen!
Jetzt, Jüngling, mach' dich auf und rüſte dich
Zur Reiſe! Einen Führer werde ich
Dir ſenden, der mit Rath und That dich leite.

Adelgunde.

So iſt's beſchloſſen, er ſoll mich verlaſſen?

Walter.

Auf kurze Zeit, dich ewig zu beſitzen.

Adelgunde.

Und werd' ich's tragen, fern von dir zu ſein?

Walter.

Die Trennung wird bewähren unſre Liebe!

Jacintha.

So ſei's! Jetzt geht voran zum Schloſſe,
Ich folge gleich, um ihm den letzten Rath
Für ſeine Reiſe zu ertheilen, geht!

Adelgunde.

O Walter!

Walter.

Muth, mein ſüßes Kind, das Scheiden
Iſt nur der Anfang unſers ew'gen Glücks.

(Umfaßt ſie und führt ſie rechts ab.)

Jacintha (ſteht einen Augenblick, dann folgt ſie ihnen ſcheinbar, als ſie zu einem Buſche kommt, ſtreckt ſie die Hand aus, der Buſch umſchließt ſie mit ſeinen Zweigen und macht ſie unſichtbar).

Sechſter Auftritt.

Ulrich. Hildegard.

(Beide kamen zu Anfang des vorigen Auftritts, da ſie die Sprechenden wahrnahmen, winkten ſie ſich gegenſeitig und belauſchten im Vordergrunde das ganze Geſpräch).

Ulrich. Das iſt eine verdammte Geſchichte! Soll ich in meinen alten Tagen noch auf Abenteuer in der Welt herumreiſen?

Hildegard. Wie ſo? Von dir iſt ja gar nicht die Rede.

Ulrich. Was ſchwatzeſt du? Kann denn mein Herr ohne mich reiſen?

Hildegard. Alt genug iſt er dazu!

Ulrich. Siehſt du, Mäuschen, ich habe dich entſetzlich lieb, wenn du aber ſo dumm plapperſt, möchte ich dir gern einen kleinen, nur einen ganz kleinen Rippenſtoß verſetzen.

Hildegard. Alſo wollteſt du wirklich mit?

Ulrich. Sapperment, ich habe Herrn Walter auf den Armen getragen, als er kaum geboren war, ich habe ihn zu dem edlen Waidwerk angeleitet, ich bin ſein Lehrer und ſein älteſter, ja ſein einziger Freund, ſapperment, und wenn er in die Hölle ginge, ich gehe mit!

Hildegard. In die Hölle? Brrr, dort hältſt du es nicht aus!

Ulrich. Bah, man wird zuletzt Alles gewohnt, am Ende auch den Schwefelpfuhl.

Hildegard. Ja, die Hitze wäre wohl am Ende auszuhalten, aber der Durſt!

Ulrich. Der Durſt? Da haſt du Recht, das ginge nicht! Na, ſo boshaft wird ſelbſt der Teufel nicht ſein, daß er einem nichts zu trinken gäbe!

Hildegard (mit verſtellter Traurigkeit). Alſo müſſen wir uns trennen, Ulrich?

Ulrich. Ja, Hildegard, es thut mir leid, aber es muß ſein.

Hildegard. Und gerade jetzt, wo ich anfing dich lieb zu gewinnen?

Ulrich. Iſt das wahr, Mäuschen?

Hildegard (verſtellt verſchämt). Ach!

Ulrich. Im vollen Ernſte?

Hildegard. Fragſt du noch?

Ulrich (faßt ihre Hand). Dieſer Blick, ach mein ſüßes Zuckerkindchen!

Hildegard. Du kennſt nicht Mädchenart, ſonſt hätteſt du mein Sträuben nicht ſo ernſtlich genommen.

Ulrich. Ach mein liebes Schäfchen! Nein, das nenn' ich Pech, kaum beginnt die Liebe in ihrem Herzen für mich zu reifen, kaum nähere ich mich dem Ziele meiner Wünſche, reißt mich das Schickſal fort, denn mitgehen muß ich, das ſteht feſt!

Hildegard. Geh, geh, jetzt ziehſt du mir deinen Herrn vor, geh, du liebſt mich nicht!

Ulrich (wehmüthig). Ich dich nicht lieben? Sieh, ſo ſoll mich gleich der Teufel — nein, mich ſoll das Donnerwetter

— nein, mich ſoll die ganze Hölle —- Herr Gott, wo finde ich denn einen Schwur, der meine Liebe ſtark genug ausdrückt! (Kniet mühſam nieder.) Sieh, ich kniee vor dir nieder, und bekenne dir meine Liebe. Mehr kann kein Menſch thun, als knieen, und jetzt wirſt du mir hoffentlich glauben. Wenn nun die Liebe in deinem ſchönen Herzen Wurzel geſchlagen hat, ſo laß ſie wachſen und gedeihen, daß ſie immer größer wird und komme ich wieder, in ſchönſter Blüthe ſteht.

Hildegard. Ulrich, du knieeſt? Dem kann kein Mädchen widerſtehen! Nein, bleibe ſo, ſtehe nicht auf, es möchte ſpäter nicht wieder vorkommen und man muß den Augenblick genießen. Höre denn meinen Entſchluß. Ich habe zwar keine mächtige Fee zur Pathe, aber eine alte Wahrſagerin hat mir einmal geſagt, ich würde einen Mann bekommen, der mir einen koſtbaren Talisman von einer weiten Reiſe mitbrächte.

Ulrich. Das geht auf mich, Schätzchen, das geht auf mich. Ich bringe dir einen Talisman mit, es wird ſich in den fremden Ländern gewiß einer finden laſſen.

Hildegard. So ſchwörſt du mir Treue?

Ulrich. Ewige Treue bis zum Tode und noch lange nachher. Kann ich jetzt aufſtehen? Das Knieen wird mirälliſch ſauer!

Hildegard. Kannſt du es nicht noch ein Bischen aushalten, es iſt wirklich maleriſch anzuſehen.

Ulrich. O, das kann ich wol, aber — hörſt du nichts?

Hildegard. Nein.

Ulrich. Mein Herr ruft. (Steht mühſam auf.) Er wird Abſchied nehmen und mir Aufträge geben wollen.

Hildegard. So geh!

Ulrich. Willſt du unſern Bund nicht beſiegeln?

Hildegard. Durch was?

Ulrich. Durch einen Kuß!

Hildegard (verſchämt). Du gehſt zu weit, Ulrich!

Ulrich (umfaßt ſie langſam und will ſie küſſen).

Hildegard (ſträubt ſich ein wenig; als Ulrich eben im Begriff iſt ſie zu küſſen). Horch!

Ulrich. Was?

Hildegard. Hörſt du nichts?

Ulrich. Nichts.

Hildegard. Dein Herr rief!

Ulrich. Bewahre!

Hildegard. Ich hörte es deutlich! Er wird Abſchied nehmen und dir noch Aufträge geben wollen.

Ulrich. Aber erſt —

Hildegard. Geh jetzt, wenn man uns überraſchte.

Ulrich. Gut, aber ich komme wieder, um von dir ordentlichen Abſchied zu nehmen — und dabei —

Hildegard. Hörſt du, er ruft ſchon wieder!

Ulrich. Ich gehe ja ſchon. (Wirft ihr Kußhände zu und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hildegard.

Hahaha, es iſt ein guter Narr, der Ulrich, aber wenn alte Männer um Liebe werben, iſt es gar zu drollig. Ich glaube, kein Mädchen kann der Verſuchung widerſtehen, ſie zu necken.

Achter Auftritt.

Hildegard. Jacintha (tritt aus dem Buſche).

Jacintha. Auf, Hildegard, und mache dich bereit!

Hildegard (für ſich). O weh, die gnädige Frau Pathe iſt's. (Schüchtern.) Was ſoll ich thun, was habt Ihr zu befehlen?

Jacinth.

Weit über's Meer führt jene ihre Reiſe;
Gern ſendete ich einen meiner Geiſter
Mit ihnen, ſie zu leiten, ſie zu ſchützen,
Doch mein Gebiet iſt auf dem Lande nur
Und jede Seefahrt iſt uns unterſagt.
So muß ich eines Menſchen mich bedienen,
Der jenen Schutz und Hüter ſei, und dazu
Hab ich dich auserſehn!

Hildegard (kläglich).

Mich? o weh!

Ich fürchte mich entſetzlich vor dem Waſſer!
Nehmt einen andern Menſchen, gnädige Fee,
Wie ſoll ich armes Ding die Männer ſchützen?

Jacinth.

Sei ruhig, meine Zaubermacht ſoll dich
Mit Kraft begaben, Muth und klarer Einſicht.
Verwandelt ſollſt den Männern du erſcheinen
Daß ſie nicht ahnen, du ſeiſt ihr Begleiter,
Vertraue mir, ich führe euch zum Ziel!

(Winkt ihr zu folgen und geht ab).

Hildegard (langſam abgehend). Verwandelt ſoll ich werden? Na, hoffentlich in kein Ungeheuer. Und Macht ſoll ich bekommen, alſo zaubern können? Hm, wir Mädchen haben das eigentlich nicht nöthig, wir kommen unſer Lebenlang aus der Zauberei nicht heraus. Denn ſind wir jung und ſchön, wie ich zum Beiſpiel, ſo ſagen die Männer: holde Zauberin, und etwas ſpäter ſprechen ſie von alten Hexen. (Folgt Jacinthen. Muſik ſchließt, den Abſchied andeutend, der Vorhang fällt langſam. Hier läßt ſich noch hinter dem Waſſer eine Abſchiedsgruppe ſtellen, Adelgunde winkend, Walter gehend).

Zweiter Aufzug.

Land der Zwerge. Freie Gegend. Bäume, Büſche, Blumenſtauden, Alles um die Hälfte kleiner als die Natur es gibt. Links ein kleines Haus mit einem Wirthshausſchild. Die Thüre etwa fünf Fuß hoch. Das Fenſter im Verhältniß. Im Vordergrunde Tiſche und Bänke, alle klein, wie man ſie für Kinder macht. Im Hintergrunde zuſammengeſtellte Gewehre, dabei eine Wache.

Erſter Auftritt.

(Soldaten ſitzen auf Bänken und ſtehen herum in Gruppen, trinkend und eſſend. Alles in dieſem Aufzuge mit Ausnahme Walters, Ulrichs und der Hildegard ſind Zwerge, die von Kindern dargeſtellt werden. Die Uniform iſt modern oder nach Wahl altmodiſch. Feldmützen ſtatt Helmen oder Tſchakos. Die Soldaten haben Schnurr-, Kinn- und Backenbärte, die das Geſicht nicht zu ſehr bedecken. Kellnerinnen bedienen die Soldaten).

Chor:

Wenn die Kriegstrompete ſchmettert,
Wenn der Trommel Ruf erſchallt,

Wenn Geſchützesdonner wettert,
Faßt es uns mit Allgewallt!
Muthig in den Feind hinein
Und geworfen ſeine Reih'n!
Hollaho! Hollaho!

Aber wenn der Feind geſchlagen
Und wir froh nach Hauſe ziehn,
Soll's daheim uns wohl behagen,
Schön geſchmückt mit Siegesgrün!
Liebchens Kuß und Feuerwein
Soll dann unſre Labung ſein!
Hollaho! Hollaho!

(Einzelne Soldaten ſchäkern mit den Schenkmädchen. Alle gebehrden ſich keck und kriegeriſch).

Zweiter Auftritt.

Vorige. Nannos, dann Mikros.

Nannos. An die Gewehre!

Die Soldaten (laufen nach den Gewehren, treten an und ordnen ſich).

Die Schenkmädchen (räumen während des Folgenden Tiſche und Bänke weg und machen die Bühne leer).

Nannos (ordnet, durchläuft und richtet die Reihen. Wenn Alles ſteht, ſtellt er ſich an den rechten Flügel und commandirt). Achtung! Gewehr auf! Präſentirt's Gewehr!

Der Tambour (ſchlägt).

Mikros (mit Federhut, möglichſt klein, tritt auf, muſtert die Reihen und geht dann vor). Herr Hauptmann!

Nannos (tritt vor).

Mikros. Führen Sie die Truppen zum Exerziren und laſſen Sie den Parademarſch gut üben. Ihre Majeſtät, die Königin, wird ſelbſt erſcheinen und der Muſterung beiwohnen. (Grüßt und geht ab).

Namos. Zu Befehl Excellenz! (Tritt zurück). Gewehr auf Schulter! Rechts um! Marſch!

Die Soldaten (ziehen vorn über die Bühne nach links ab. Marſchmuſik, die nach und nach verhallt).

Dritter Auftritt.

Walter. Ulrich. Hildegard.

Walter (in Jägertracht mit Hirſchfänger und Piſtolen im Gürtel; ſpitzen aufgeſchlag'nen Hut mit Adlerfedern).

Ulrich (ebenſo).

Hildegard (als Schiffshauptmann mit kleinem zierlichen Barte, dieſer und das Haar machen ſie unkenntlich).

Alle Drei (treten von hinten auf, wobei ſie über einige niedrige Büſche wegſchreiten).

Hildegard. Wir ſind am Ziele, hier iſt das Land der Zwerge!

Ulrich. Weit und breit kein Menſch zu ſehen; neugierig bin ich, wie das Volk ausſieht. Sehen Sie nur, Herr Hauptmann, die kleinen Bäume, da das kleine Haus, ſapperment, wie werden wir denn da hineinkommen?

Walter. Still Ulrich, hoffentlich werden wir uns nicht lange aufhalten. Die Zwerge ſollen ein gutmüthiges Volk ſein, ihre Königin iſt im Beſitze des Smaragds, den ich ſuchen ſoll, ſie wird ihn mir nicht abſchlagen, wenn ich ihr den dreifachen Werth dafür biete. Dort iſt die Stadt, ich werde hineingehen und hoffentlich raſch Alles abmachen. Harret meiner unterdeſſen hier und Ulrich mag ſich in dem Wirthshauſe erquicken.

Ulrich. Herr Walter, es wäre doch beſſer, ich ginge mit; wenn Ihnen etwas zuſtieße!

Walter. Narr! wer ſollte es wagen oder die Kraft haben, mir etwas zu Leide zu thun. Bleib nur, bleib! (Links ab).

Ulrich. Gut ich bleibe! Nehmen wir das Wirthshaus in Augenſchein! (Geht um das Haus herum).

Hildegard (für ſich). Die Fahrt fängt an mir Spaß zu machen. Ich bin gut verwandelt, keiner von ihnen hat eine Ahnung, wer ich bin!

Ulrich. Niemand zu hören und zu ſehen. Ich muß geſtehen, Herr Schiffshauptmann, nach Euern Erbſen und Pökelfleiſch ſehne ich mich nach einem ordentlichen Braten und nach Eurem verdammten Grog wünſche ich mir ein Glas guten Weins!

Hildegard. Recht, Alter, haltet Euch an den Wein.

Ulrich (beleidigt). Alter? Herr Schiffshauptmann, ich bin zwar kein Grünſchnabel, aber bis zum Alter hat es noch lange Zeit.

Hildegard. Na, na, Ihr ſeid doch ſchon in gewiſſen Jahren.

Ulrich. Was für gewiſſe Jahre?

Hildegard. Wo man einer Flaſche freundlicher entgegenſchmunzelt als einem hübſchen Mädchen.

Ulrich. Da irrt Ihr Euch ſehr, ich ſchmunzele einem hübſchen Mädchen noch ſehr entgegen, ich bin ſtark im Schmunzeln!

Hildegard. Wirklich? Na, es hat doch keine Gefahr, die Mädchen ſchmunzeln nicht wieder.

Ulrich. Wer ſagt Euch das? Es gibt doch welche, die es thun! Wenn ich ſage, welche, ſo meine ich damit eine, meine.

Hildegard (immer ſpottend). Wirklich? Nehmt es nicht übel, Freund Ulrich, dann iſt ſie gewiß ſchon ſehr bei Jahren, und Ihr ſeid ihre letzte Hoffnung.

Ulrich. Falſch! Sie iſt jung, kaum achtzehn Jahr alt. Ach Hildegard!

Hildegard. Dann iſt ſie wol häßlich!

Ulrich. Schön iſt ſie, ſchön wie ein Borsdorfer Apfel! Ach Hildegard!

Hildegard. Jung und ſchön? Und liebt Euch? Dann iſt ſie ſicher dumm!

Ulrich. Klug iſt ſie, ſehr klug. Ach Hildegard! Uebrigens, Herr Schiffshauptmann, werde ich es als eine

Beleidigung aufnehmen, wenn ihr meine Hildegard herunterſetzen wollt.

Hildegard. Nein, nein, ich glaube Euch vollkommen, daß ſie jung, ſchön und klug iſt, deſto mehr thut Ihr mir leid.

Ulrich. Wie ſo?

Hildegard. In Euern Jahren.

Ulrich. Sapperment, ich bin in meinen beſten Jahren, und weil ich in der Jugend, das heißt, als ich noch ſehr klein war — nicht doch, ſchon etwas größer — ich meine ſo in den erſten Jahren der Jugend, vergeſſen habe, mich mit der Liebe zu befaſſen, ſo hole ich es jetzt nach.

Hildegard. Und doch dauert Ihr mich. Wer ſo ſpät zu Kreuze kriecht wie Ihr und ein junges Weib nimmt, kommt nicht wieder auf die Beine zu ſtehen und wird allemal ein handfeſter Pantoffelbruder.

Ulrich. Geht, geht, Ihr macht mich nicht bange.

Hildegard.

Lied.

Der Mann glaubt, er ſei Herr im Haus,
Die Frau iſt ſanft und gut,
Es fällt ihm ein zu gehen aus,
Er greift nach ſeinem Hut.
Die Frau fragt raſch: „wo willſt du hin?
Du darfſt mir heut nicht fort.“
Der Mann beſteht auf ſeinem Sinn,
Die Frau auf ihrem Wort;
Sie weint und ſchmollt,
Sie zankt und grollt,

Der Mann vergeht vor ſtiller Wuth,
Doch endlich legt er hin den Hut —
Die Frau hat's nicht gewollt.

Nach London möchte gern der Mann
Zur Ausſtellung der Welt,
Allein der Frau liegt nichts daran,
Es koſtet zu viel Geld.
Er rechnet vor ihr ganz genau,
Was ihm die Reiſe nützt,
Auf ihrem Sinne bleibt die Frau,
So ſehr er ſich erhitzt.
Sie weint und ſchmollt,
Sie zankt und grollt,
Zuletzt geht die Geduld ihm aus,
Er flucht und tobt — und bleibt zu Haus,
Die Frau hat's nicht gewollt.

Der Mann ſoll bei der Bürgerwehr
Wie Alle treten ein,
Verſprochen hat man ihm die Ehr,
Er ſollte Hauptmann ſein.
Allein das Weibchen liebt es nicht,
Daß er die Waffen führt,
Er pocht auf ſeine Bürgerpflicht,
Auf ſeine Manneswürd'!
Sie weint und ſchmollt,
Sie zankt und grollt,
Was wird das End' vom Liede ſein?
Er ſchickt ein Krankheitszeugniß ein,
Die Frau hat's nicht gewollt!

Ulrich. Ihr mögt ſchöne Männer kennen gelernt haben, ſo ſollte mir die Hildegard nicht kommen.

Hildegard. Ach Alterchen, ſo ſpricht jeder vorher und nachher heißt es doch bei jedem: die Frau hat's nicht gewollt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Rannos. Soldaten.

Rannos (war nach Beendigung des Liedes aufgetreten, hatte bei Erblickung der Beiden den mitkommenden Soldaten zugewinkt und dieſe bildeten ganz ſtill im Hintergrunde einen Halbkreis). Halt! Wer ſeid Ihr?

Die Soldaten (ſtehen ſchußfertig um die Reiſenden herum).

Ulrich. Schau, da ſind Zwerge, was für kleine Kerlchen!

Rannos. Ich kenne euch, ihr ſeid von den böſen Rieſen abgeſandt, um hier Kundſchaft zu treiben, aber ihr ſollt eure Männer gefunden haben! Kameraden, Muth! Lebendig dürfen dieſe Elenden unſer Land nicht verlaſſen. Macht euch fertig!

Ulrich. Na, ſein Sie ſo gut!

Rannos. Feuer!

Soldaten (ſchießen mit bloßen Zündhütchen).

Ulrich (ſpringt hin und her, faßt ſich an, als wäre er getroffen). Au, au, hören Sie auf, das kitzelt.

Hildegard. So hört doch, was ſoll das heißen?

Rannos. Kameraden, es ſcheint, dieſe Ungeheuer ſind für unſere Kugeln undurchdringlich, verſuchen wir, ob ſie unſern Bajonetten widerſtehen. Fällt's Gewehr!

Hildegard (zieht ſich in eine Ecke und zieht den Degen) Jetzt wird es Ernſt.

Ulrich (mächtig ſchreiend). Ruhe ins Teufels Namen! Herr Hauptmann, was wollen Sie von uns? Wenn ich meine Piſtole abſchieße, ſeid ihr Alle verloren, aber wir wollen euch ja nichts thun.

Nannos. So ſeid ihr keine Kundſchafter?

Ulrich. Fällt uns nicht ein!

Nannos. Wo kommt ihr denn her?

Ulrich. Erlauben Sie, Sie ſprechen ſo leiſe, ich kann Sie nicht verſtehen. (Nimmt ihn auf den Arm). So wird es beſſer gehen.

Nannos. Wo kommt ihr denn her?

Ulrich. Aus dem Lande Europa.

Hildegard (tritt näher und ſtreichelt Nannos die Wange). Ein allerliebſtes Herrchen, der Herr Hauptmann!

Ulrich. Wir ſind an eure Königin geſandt. Unſer Anführer iſt bereits im Schloſſe, wir wollten indeſſen ein wenig frühſtücken.

Nannos. Gut, ſo machen wir Friede und Freundſchaft; hier iſt ein Wirthshaus, ihr ſeid meine Gäſte.

Hildegard. Sieh, wie fein das Herrchen iſt!

Ulrich. Das nenne ich ordentlich geſprochen.

Nannos. Laſſen Sie mich hinunter!

Ulrich (ſetzt ihn nieder). Zu Befehl, Herr Hauptmann!

Nannos. Angetreten!

Die Soldaten (ordnen ſich).

Nannos. Unteroffizier, führen Sie die Leute nach der Stadt zurück, ich bleibe hier!

Unteroffizier. Gewehr auf! Rechts um! Marſch!

Die Soldaten (ziehen links ab).

Ulrich. Allerliebſt, prächtig marſchiren die kleinen Kerle!

Hildegard. Wie die Puppen!

Nannos (tritt vor). Und Sie, meine Herren, folgen Sie mir!

Hildegard. Ulrich, frühſtücken Sie nur, ich werde mich doch einmal nach Herrn Walter umſehen. (Links ab).

Ulrich. Das iſt ſehr edel von Ihnen, ich werde für Sie mit frühſtücken.

Nannos. Hier herein!

Ulrich. Durch dieſe Thür?

Nannos. Sie werden ſich etwas bücken müſſen.

Ulrich. Ja, ja, bei uns gibt es auch viel Thüren durch welche man nur mit Bücken hineinkommt. (Bückt ſich und kommt etwas mühſam in das Haus).

Verwandlung.

Stube, ſechs bis ſechs und einen halben Fuß hoch, möglichſt tief, damit das Mißverhältniß noch auffallender wird. Kleine Thüre und Fenſter. Hausrath, alles klein wie für Kinder.

Fünfter Auftritt.

Paura und **Euthes**, nachher **Ulrich** und **Nannos**.

Paura. Flink, tummle dich, der eine Rieſe kommt hier herein! Der Hauptmann Nannos iſt bei ihm, ſo wird er uns wol nichts thun.

Euthes (öffnet die Thüre).

Nannos. Nur hier herein!

Ulrich (erſcheint an der Thür, die ſo klein iſt, daß man ſeinen Kopf nicht ſieht). Na, das iſt auch nicht übel! (Kriecht auf den Händen herein, bleibt in dieſer Stellung und ſieht ſich überall um). Hm, es iſt recht niedlich hier!

Nannos. Ja, hier iſt der berühmteſte Luſtort für die Reſidenzbewohner. Selbſt die Königin kommt zuweilen her. Aber ſo ſtehen Sie doch auf.

Ulrich. Kann man es? (Sieht nach der Decke und erhebt ſich dann langſam und vorſichtig, als fürchtete er mit dem Kopfe anzuſtoßen). Wahrhaftig, es geht! Ich habe mich früher immer geärgert, daß ich der kleinſte von meinen dreizehn Brüdern war, aber jetzt ſehe ich, daß Alles in der Welt zu etwas gut. Allein, beſter Herr Hauptmann, Sie hatten etwas von Frühſtück fallen laſſen, wenn es etwas gibt — (dreht ſich um und ſieht, daß Nannos mit Paura ſchäkert) — ah ſo, alſo hier iſt es auch Sitte, daß die Offiziere mit den Kellnermädchen ſchäckern, gerade wie bei uns.

Nannos. Ich merke, Ihr wollt zu eſſen haben.

Ulrich. Ach ja, da ihr in andern Dingen unſere Sitten habt, hoffe ich die Gewohnheit leiblicher Nahrung wird euch auch nicht fremd ſein.

Nannos. Was gibt es, Paura?

Paura. Vortrefflichen Truthahn.

Nannos. So laß uns einen ganzen Truthahn bringen, die Gefährten dieſes Fremdlings werden auch bald kommen und miteſſen.

Paura. Euthes, einen Truthahn mit Kartoffeln.

Euthes (ab).

Paura (legt auf dem Tiſche links ein Gedeck zurecht, kleine Teller und kleines Meſſer und Gabel).

Ulrich Truthahn! Gut, den liebe ich. (Wehmuthig). Aber wegen des Trinkens, Herr Hauptmann, ich weiß hier nicht Beſcheid, ſonſt —

Nannos. Ah richtig, ich vergaß! Paura, eine Flaſche Oſtwein.

Paura. Sogleich! (Holt eine ſehr kleine Flaſche mit Wein mit einem Schnapsgläschen und ſetzt ſie auf den Tiſch).

Ulrich. Oſtwein! Ein hübſcher Name, hoffentlich auch ein edles Gewächs. Die Zwerge ſind nicht ohne Verſtand, das merke ich. (Dreht ſich um und ſieht die Flaſche). Ah, ah, (nimmt ſie in die Hand, wehmuthig) ſehr niedlich. In der Fremde lernt man die Heimath ſchätzen. Ich habe oft über die kleinen Flaſchen unſerer Wirthe geklagt, aber ſo weit haben ſie es doch noch nicht gebracht. (Schenkt ein).

Nannos. Das iſt der feurigſte und ſtärkſte Wein, den wir haben, nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht zu viel trinkt.

Ulrich. Nur genug, Herr Hauptmann, nur genug, mehr begehre ich nicht. (Trinkt). Zuckerwaſſer, reines Zuckerwaſſer, ich glaube ein Orthoft könnte einem die Stimmung nicht verändern. Und dieſe Gläſer!! Wenn ich ſo oft trinken und einſchenken ſollte, bis mein Durſt geſtillt iſt, mir ginge der Arm aus dem Gelenke. (Sieht ſich um). Iſt denn nirgends — aha, das wird gehen. (Holt eine kleine Gießkanne herbei und ſchenkt den Wein hinein). Noch ein Dutzend von dieſen Fläſchchen, Paura!

Paura (holt noch Wein herbei).

Nannos. Ich warne Euch, Herr Rieſe, dieſer Wein berauſcht ſehr.

Ulrich. Ich kann ſchon etwas vertragen, Herr Hauptmann, bitte, helfen Sie mir einſchenken. (Entkorkt zwei Flaſchen und läßt ſie in die Gießkanne laufen).

Nannos
Paura } (thun desgleichen).

Ulrich. Nur einen einzigen, ordentlichen Schluck, einen einzigen, meine arme Kehle verliert ſonſt den Verſtand. So! (Setzt die Gießkanne zum Trinken an)

Nannos. Haltet ein, kühner Fremdling, Ihr fallt ſogleich zu Boden, wenn Ihr dieſe Maſſe ſtarken Weines trinkt.

Ulrich. Ohne Sorge, Herr Hauptmann, Zuckerwaſſer wirft mich nicht um. (Setzt an und trinkt).

Nannos (flüchtet in eine Ecke). Das gibt ein Unglück!

Paura (ebenſo). Er erſchlägt uns, wenn er fällt!

Ulrich (hat die Kanne leergetrunken). Ah das erquickt! Na, Kinderchens, was reißt ihr denn aus, macht mir das Ding noch einmal voll.

Euthes (bringt eine gebratene Lerche und ſetzt ſie auf den Tiſch). Hier iſt der Truthahn.

Nannos (kommt wieder vor). Er iſt nicht umgefallen!

Ulrich (nimmt den Teller). Ein Truthahn? Wahrhaftig! wenn ſie bei uns aus dem Ei kommen, ſind ſie größer! Na, ich will mich daran wagen, den Magen werde ich mir nicht überladen. Aber wie ſetzen? Auf die Stühle? Platterdings unmöglich. Vielleicht geht es ſo. (Kniet am Tiſche nieder und ißt). Wie viel ſolcher Truthühner gehen denn auf eine Portion bei euch?

Paura. Aus einem Truthahn werden ſechs Portionen gemacht.

Ulrich. So! dann bitte ich noch um 18 Portionen.

Nannos (verwundert). Achtzehn!

Paura (die Hände zuſammenſchlagend). Achtzehn.

Ulrich. Wißt Ihr was, bringt lieber gleich dreißig, es iſt ſicherer.

Paura. Euthes, laß noch fünf Truthühner ſchlachten.

Nannos. Und dann — (ſagt Euthes etwas in's Ohr).

Euthes (ab).

Ulrich. Das wird eine ſchöne Rechnung, ſechsunddreißig Portionen und ein Dutzend Flaſchen Oſtwein; hier käme ein Referendarius gut zurecht mit anderthalb Thaler Diäten. Da, die Herrlichkeit wäre am Ende. (Steht auf).

Nannos (verwundert). Er iſt ſchon fertig.

Paura (ebenſo). Er iſt ſchon fertig.

Ulrich. Ich glaube, wer ſich in dieſem Lande einmal ordentlich ſatt eſſen will, muß ſich einen Elephanten braten laſſen, wenn das noch hilft.

Nannos. Fremdling! Ihr könntet uns einen Gefallen erzeigen.

Ulrich. Gern.

Nannos. Wir möchten gern wiſſen, wie groß Ihr ſeid und möchten Euch einmal meſſen.

Ulrich. Meſſen wollt Ihr mich? Nur zu!

Euethes (bringt eine kleine Leiter und eine Rolle Bindfaden mit einem Bleigewicht).

Ulrich. Wie wollt Ihr das aber anfangen?

Nannos. Das ſollt Ihr gleich ſehen, ſteht nur etwas ſtill!

Ulrich. Ich ſtehe.

Nannos (ſtellt die Leiter an Ulrich an, ſteigt hinauf und läßt den Bindfaden von oben abrollen).

Ulrich. Ich bin doch neugierig, wie lang ich hier zu Lande bin.

Nannos (ſteigt herunter und ſieht an der Schnur nach). Hm, ich hätte geglaubt, Ihr wäret größer. Nur dreizehn Fuß. Ich meſſe beinahe ſieben Fuß. Nach Eurem übermäßigen Eſſen hätte ich vermuthet, Ihr müßtet viel länger ſein.

Ulrich. Pah Freund, Ihr ſeht die Sache nur von einer Seite an. Ihr meßt nur die Länge, aber vergeßt die Dicke, und was noch mehr iſt, die Stärke. So geht es aber immer, wenn die Kleinen die Großen meſſen. Das Große, Herr Hauptmann, verlangt einen andern Maßſtab.

Lied.

Da iſt ein Mann, der Großes gethan,
Den Staat regiert und die Völker beglückt,
Die Geſchichte erkennt ſeine Verdienſte wol an,
Hat ihn mit dem Lorbeer des Ruhmes geſchmückt.
Da kommen die Krittler und finden heraus,
Er tauge nicht viel als Eh'mann zu Haus,
Auch ging er zur Kirche nicht immerdar,
Und manchmal, entſetzlich, ſpiele er gar.
Ihr Tröpfe, was ſoll euer widriges Schrei'n,
Das Große will anders gemeſſen ſein.

Ein Dichter ſang manch trefflich Gedicht,
Sie durchzuckten mit Macht des Volkes Herz,
Ein Denkmal iſt ihm da aufgericht't,
Wol dauernder als von Stein und Erz!
Da beweiſen die Krittler, ſtolz aufgebläht,
Daß der Dichter die Proſodie nicht verſteht,
Auch ſchreibe er orthographiſch nicht recht,
Zuweilen auch ſeien die Reime ſchlecht.
Ihr Tröpfe, ihr Männer des ewigen Nein,
Das Große will anders gemeſſen ſein.

Zur Freiheit und Einheit rufet die Zeit,
Die Herzen der Völker ſind muthbewegt,
Zu Opfern an Gut und Blut bereit,
Zu kühnen Thaten aufgeregt!
Da kommt der Philiſter und wendet ein,
Die Freiheit könnte gefährlich ſein,
Und bei der Einheit am Ende, o weh,

Wird Zucker theurer und Kaffee und Thee.
Ihr Tropfe, was ſeid ihr erbärmlich und klein.
Das Große will anders gemeſſen ſein.

Nannos (hat mit Verwunderung zugehört und der Laura Zeichen gegeben, während Beide ſich an den Tiſch geſetzt hatten. Jetzt ſteht er auf). Sapperment, Fremdling, Ihr habt eine ſtarke Stimme, Ihr könntet unſer ganzes Heer in der Schlacht befehligen, trotz Kanonendonner und ſonſtigem Schlachtlärm.

Sechſter Auftritt.

Vorige, Walter, Hildegard.

Walter (traurig). Mache dich zur Abreiſe fertig, Ulrich!

Ulrich. Abreiſen? So raſch?

Walter. Augenblicklich!

Ulrich. Na, ſo kann ich das halbe Dutzend Truthühner einpacken und mit auf das Schiff nehmen.

Nannos (geht ab).

Ulrich. Aber wie iſt es denn? Haben Sie den Stein?

Walter. Nein!

Ulrich. Und wollen doch abreiſen?

Hildegard. Ich begreife es auch nicht!

Walter. Was ſoll ich machen? Die Königin empfing mich freundlich, allein ſie betrachtet dieſen Smaragd als ihren größten Schatz und weigert ſich entſchieden, ihn herzugeben.

Ulrich. Weigert ſich?

Walter. Vergebens bot ich ihr den zehnfachen Werth in Gold und andern Edelſteinen, vergebens, ſie blieb bei ihrem Nein.

Hildegard. Und gäbe es kein Mittel, den Stein ſonſt zu erlangen?

Walter. Welches? Wißt ihr Rath?

Hildegard. Hm, wenn man der Königin den zehnfachen Werth bietet, ſo iſt es nur Eigenſinn, daß ſie ſich weigert und mit dem Eigenſinn dieſer kleinen Leute wäre doch wol fertig zu werden.

Walter. Meint Ihr?

Hildegard. Nicht wahr, Ulrich?

Ulrich. Das wohl; mit unſerer überlegenen Stärke, mit unſeren Waffen jagen wir, ſelbſt ohne Hülfe unſerer Schiffsmannſchaft, ein paar Hundert ſolcher Kerlchen in die Flucht.

Hildegard. Man gibt ihnen den zehnfachen Werth und nimmt den Stein mit Gewalt.

Walter. Nie! Mag die Königin eigenſinnig ſein, ſie iſt in ihrem Rechte. Soll ich das Recht verletzen, weil ſie ſich gegen meine überlegene Kraft nicht wehren kann? Soll ich meine Macht mißbrauchen? Pfui über den, der den Kleinen zu Boden tritt, weil er ſelbſt ein Großer iſt. Durch ſolche Schändlichkeit werde ich nie mein Glück erkaufen! Schiffshauptmann, wir wollen abreiſen.

Hildegard. Ich werde die Anker lichten laſſen. (Will ab).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Nannos.

Nannos. Bleibt, die Königin kommt hierher?

Walter. Die Königin? Hierher?

Nannos. Sie pflegt hier Erfriſchungen zu nehmen und will Euch bei dieſer Gelegenheit verabſchieden.

Achter Auftritt.

Muſik. **Soldaten** im Marſch treten auf und nehmen hinten Stellung. **Hofherren, Hofdamen, Offiziere. Zwei Lakaien** bringen einen Lehnſtuhl, den ſie in der Mitte niederſetzen. Zuletzt **Baſiliska** im Schleppkleide mit Hermelin-Mantel, ein reiches Stirnband in den Haaren. Sie tritt auf, grüßt ſtolz aber anmuthig und ſetzt ſich. Sobald ſie ſitzt geht der Marſch in einen Tuſch über und **Alles** ruft: Hoch lebe Baſiliska, unſere große Königin!

Baſiliska. Tritt näher, Fremdling! Du willſt abreiſen?

Walter. Was bleibt mir übrig, Königin? Sie haben meinen Bitten und Anerbietungen Ihr Ohr verſchloſſen, meine Reiſe war umſonſt.

Baſiliska. Ich bin nicht unerbittlich, Fremdling! Als du mich verlaſſen hatteſt mit trauriger Miene, als ich mir überlegte, daß dein Lebensglück von dem Beſitze des Smaragds abhing, ward ich gerührt, und es thut mir leid, dir ihn abgeſchlagen zu haben.

Walter. Hör' ich recht, Königin? Ew. Majeſtät wollen —

Baſiliska. Es ziemt einer Königin nicht, ein ſolches Kleinod zu verkaufen, allein du magſt den Stein als Brautgeſchenk von mir annehmen. (Winkt).

Ein Kammerherr (tritt vor mit einem Kiſſen, worauf der Stein in einer offenen Schachtel).

Baſiliska (nimmt den Stein und winkt Walter).

Walter (kniet nieder und empfängt die Schachtel). O holde Königin, mein Dank iſt gränzenlos. Der Gedanke, daß Sie unſer Lebensglück gegründet haben, möge Sie belohnen.

Baſiliska (erhebt ſich und reicht ihm die Hand zum Kuß). Reiſe glücklich und gedenke meiner in deiner Heimath.

Alles. Es lebe die Königin!

(Muſik fällt ein, die Königin geht ab, Alles folgt).

(Der Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

Freie Gegend im Lande der Rieſen. Große Büſche mit Blumen in übernatürlicher Größe. Links vorn ein Haus ungewöhnlich groß mit einem Vorbau, der auf Säulen ruht. Alles ungewöhnlich groß. Unter dem Vorbau ein gedeckter Tiſch, höher als gewöhnlich, zwei Stühle ebenſo. Rechts ſtehen eine Reihe Vogelbauer von ungewöhnlicher Größe, in dieſen ſind gelb angeſtrichene Tauben. Eine niedrige Mauer läuft über die Bühne in der dritten Couliſſe, die aber die Ausſicht nach hinten nicht verdeckt. In der Mitte eine große Thoröffnung ohne Thürflügel. Den Hintergrund bilden Felſen und Meer.

Erſter Auftritt.

Obrimos (in langem Kaftan, in chineſiſchem oder türkiſchem Geſchmack, eine hohe kegelförmige Mütze auf dem Kopfe. Er hat einen langen, ſpitz zulaufenden Knebelbart und lang herabhangenden Schnauzbart, kommt hinten von dem Felſen, wo er nach dem Meer ausſchaute). Kann ich doch nicht dahinter kommen, was das für ein Ding iſt. Von Weitem ſieht es aus, wie ein Waſſervogel, aber es liegt ſchon ſeit zwei Stunden ruhig auf derſelben Stelle. Das thut kein Vogel. Am Waſſer ſieht es aus wie ein Kahn, aber es hat weiße Flügel. (Geht nach dem Tiſche). Wenn ich etwas gegeſſen habe, will ich einmal in die Stadt gehen und mich erkundigen.

Zweiter Auftritt.

Obrimos. Gorgos.

Gorgos (noch hinter der Scene, ſchreiend durch ein Sprachrohr). Obrimos!

Obrimos (ſehr laut). Hier! was gibt's?

Gorgos (tritt auf, ähnlich gekleidet, mit einem Säbel bewaffnet). Ich habe einen Auftrag an dich von dem Könige.

Obrimos. Was beliebt Sr. Majeſtät?

Gorgos. Da iſt eine eigene Geſchichte vorgekommen. Heute Morgen ſehen wir etwas Weißes auf dem Meere daherſchwimmen, wovon kein Menſch wußte, was es war. Endlich hält es ſtill, etwa eine Viertelſtunde von dem Ufer und wir bemerken, daß es ein Kahn iſt mit großen weißen Flügeln.

Obrimos. Alſo doch ein Kahn, da hab ich recht geſehen.

Gorgos. Aus dem Kahne ſetzen ſie ein kleines Kähnchen aus, das rudert an das Land, herausſteigen drei kleine Kerlchen, ſonderbar gekleidet und dann fährt das Kähnchen nach dem großen Kahne zurück.

Obrimos. Sonderbar!

Gorgos. Die kleinen Kerle verlangen zum König geführt zu werden. Se. Majeſtät hatte gut gefrühſtückt, waren alſo bei Laune und läßt die Männerchen vorkommen. Nun denke, was ſie begehren?

Obrimos. Da bin ich neugierig!

Gorgos. Den großen Rubin, den dir der König als Ehrenzeichen geſchenkt hat, als du einſt einen Gimpel ſo ſchön zum Pfeifen abgerichtet hatteſt.

Obrimos (hat den Rubin an einer Kette um den Hals hangen). Meinen Rubin? Sind die Kerle toll? Seit undenklichen Zeiten gilt dieſer Rubin für die größte Seltenheit und den koſtbarſten Schatz unſers Landes.

Gorgos. Und deßhalb meinte auch damals der König, eine ſo wundervolle Seltenheit, wie ein pfeifender Gimpel, könne nicht würdiger belohnt werden, als durch den ſeltnen Stein.

Obrimos. Was ſagte denn der König?

Gorgos. Anfangs war er zornig und wollte die Männerchen gleich ſpießen laſſen, nachher beſann er ſich anders und trug mir auf, ſie dir zu übergeben.

Obrimos. Mir? Was ſoll ich mit ihnen machen? Ich, der Aufſeher der königlichen Vogelhäuſer?

Gorgos. Eben deßhalb! Der König meinte, du ſollteſt ſie in ein Vogelhaus ſperren, vielleicht wären ſie zum Singen abzurichten.

Obrimos (ungeſchlacht lachend). Das iſt ein königlicher Einfall! Wo ſind ſie denn? Her mit ihnen!

Gorgos. Die Kerle konnten nicht mit mir Schritt halten, ich glaube, ſie hätten zu der halben Stunde Weges vom Schloſſe bis hierher einen ganzen Tag gebraucht, da nahm ich einen Mann von der Thorwache mit und ließ ſie hierher tragen. (Ruft). He! Deinos! Komm und bringe die Burſchen her!

Dritter Auftritt.

Vorige, Deinos, Walter, Ulrich, Hildegard. (Die drei Reiſenden werden von Kindern dargeſtellt, die im Anzuge u. ſ. w. das getreue Abbild der großen Perſonen ſind).

Deinos (gekleidet wie Gorgos, hat Hildegard auf dem linken, Walter auf dem rechten Arme und Ulrich auf dem Rucken). Da ſind die Gefangenen, Hauptmann.

Obrimos (hebt Walter herunter).

Gorgos (hebt Hildegard herunter).

Deinos (ſetzt Ulrich nieder).

(Als die drei Perſonen am Boden ſtehen und ſich trotzig umſehen, bricht erſt Obrimos in ein donnerndes Gelächter aus, in das zunächſt Gorgos, dann Deinos mit einſtimmen).

Walter (trotzend). Iſt es in eurem Lande Sitte, Gefangene zu verhöhnen?

Obrimos. Hör' einer an, das Bürſchchen hat Herz im Leibe!

Hildegard (leiſe zu Walter) Still doch, Ihr werdet ſie böſe machen.

Obrimos. Alſo meinen Rubin wollt ihr haben. Na, wenn ihr ihn mir nehmt, ſoll er euch gehören, das ſoll gelten.

Gorgos. Mein Auftrag iſt ausgerichtet, leb' wol!

Obrimos. Wohin ſo eilig?

Gorgos. Der König möchte gern den Kahn mit den weißen Flügeln haben. Als er ſich vor Anker legte, blitzte es ein paar mal von Bord auf, dann kam eine weiße Rauchwolke und ſpäter immer ein dumpfer Knall. Der König möchte gern wiſſen, was das geweſen iſt, allein wir können dem Dinge nicht beikommen, es liegt zu weit vom Ufer ab und alle unſere Boote ſind in See zum Häringsfang! Ich will nun von der Feſtung einige Boote holen und dann wollen wir des Kahnes ſchon habhaft werden.

Obrimos. Na, Glück auf den Weg, ich bin ſelbſt begierig zu wiſſen, was die weißen Flügel zu bedeuten haben.

Gorgos. Komm Deinos! (Beide ab).

Obrimos (begleitet ſie).

Ulrich. Sie ſprachen von unſerem Schiffe.

Walter. Wenn ſie ſich ſeiner bemächtigen, ſind wir auf ewig verloren.

Hildegard. Was iſt zu thun?

Walter. Nur Liſt und Kühnheit kann uns retten.

Hildegard. Aber wie?

Walter. Still! er kommt zurück, Ulrich, du kennſt meinen Plan.

Ulrich. Schon gut, Herr Walter, verlaſſen Sie ſich auf mich!

Obrimos (kommt zurück). Nun, ihr Herren Fremdlinge, will ich euch eure Wohnung anweiſen. (Oeffnet einen leeren Vogelkäfig).

Ulrich. Was ſind denn das für Thiere?

Obrimos. Na, habt ihr noch keine Kanarienvögel geſehen?

Ulrich. Kanarienvögel? Herr Gott! wie groß müſſen hier die Gänſe ſein.

Obrimos. Hier hinein, ihr Burſchen!

Hildegard. Wie? In den Vogelkäfig?

Obrimos. Ohne Widerrede, ſonſt ſtecke ich euch hinein.

Walter (leiſe). Es iſt gut ſo, fügt Euch! (Geht in den Käfig).

Hildegard (folgt ihm).

Ulrich (bleibt ſtehen).

Obrimos. Na, Kleiner, iſt es gefällig?

Ulrich (keck). Erlaubt, lieber Herr Rieſe, pflegt man bei euch nicht den Gefangenen etwas zu eſſen zu geben?

Obrimos. Potz, da haſt du Recht, beſonders wenn ihr ſingen lernen ſollt! Wartet, ich werde euch etwas holen. (Ab in's Haus).

Walter (raſch und leiſe). Ulrich, mache deine Sache gut.

Ulrich. Verlaſſen Sie ſich auf mich. Im Nothfalle denken Sie daran, die Kerle kennen kein Schießpulver, das kann uns retten.

Walter. Still!

Obrimos (kommt zurück und bringt zwei Aepfel von der Größe einer Melone, die er in den Käfig reicht). Da, erquickt euch!

Ulrich. Was ſind das für Früchte?

Obrimos. Wachſen bei euch zu Lande keine Aepfel?

Ulrich. Ach Aepfel, ich meinte, es wären thüringiſche Kartoffelklöße.

Obrimos. Nur hinein, was ſtehſt du noch?

Ulrich. Lieber Herr Rieſe, ich kann keine Aepfel vertragen.

Obrimos. Wie?

Ulrich. Laßt mich an Eurer Mahlzeit theilnehmen, ſie duftet ſo lieblich.

Obrimos (lacht). Na meinetwegen, du ſcheinſt mir ein luſtiger Burſche zu ſein, du kannſt mir etwas Spaß vormachen. (Schließt die Thür des Käfigs). Komm her denn! (Hebt Ulrich auf einen Stuhl).

Ulrich. Das laſſe ich mir gefallen, das macht Eurer Gaſtfreundſchaft Ehre. Was habt Ihr denn da zu eſſen? (Auf dem Tiſche ſteht ein großer Fiſch, etwa ein Kabliau).

Obrimos. Ein marinirter Häring. Ich habe einen etwas ſchwachen Magen und darf deßhalb keine kräftigen Fleiſchſpeiſen eſſen. Ich bin überhaupt zart gebaut und muß mich ſehr in Acht nehmen. Komm Kleiner! wir wollen theilen!

Ulrich. Bewahre, ich habe an einem kleinen Stückchen genug. Wenn Ihr erlaubt, Freund Rieſe, werde ich knieen, es iſt mir etwas zu hoch vom Stuhle an den Tiſch. (Kniet, findet bei ſeinem Gerede ein großes Vorlegemeſſer und eben eine ſolche Gabel, wie auch Obrimos hat und bedient ſich deren ſo gut er kann beim Eſſen).

Obrimos. Wie dir's beliebt! Alſo auf dem Kahne mit den weißen Flügeln ſeid ihr zu uns gekommen?

Ulrich. Allerdings!

Obrimos. Zu welchem Zwecke ſind denn die Flügel?

Ulrich. Das ſind Segel, womit man den Wind auffängt, der die Schiffe treibt.

Obrimos. Ihr laßt die Schiffe vom Winde treiben? Das iſt ein guter Gedanke, das will ich mir merken. Womit aber habt ihr den Knall auf dem Schiffe gemacht?

Ulrich. Mit Pulver und Kanonen.

Obrimos. Was iſt das?

Ulrich. Wenn ihr das Schiff geholt habt, will ich es euch zeigen.

Obrimos. Gut, du ſollſt es mir zeigen, du ſcheinſt überhaupt ein kluges Bürſchchen zu ſein.

Ulrich. Davon ſollt Ihr bald mehr Proben ſehen, Herr Rieſe. Aber habt Ihr nichts zu trinken?

Obrimos. Trinken, da! (Gibt ihm ein Glas Waſſer).

Ulrich. Pah, das iſt ja Waſſer.

Obrimos. Was ſoll es denn ſein? Milch habe ich nicht. Willſt du Blut trinken?

Ulrich. Warum nicht gar, habt Ihr keinen Wein?

Obrimos. Wein? Was iſt das?

Ulrich. Oder Rum?

Obrimos. Rum? Kenne ich nicht.

Ulrich. Na wartet. Zum Glück habe ich eine Flaſche bei mir, da werde ich Euch einmal zu trinken geben. (Zieht eine möglichſt große Korbflaſche heraus).

Obrimos (ſteht auf). Was iſt denn das?

Ulrich. Rum! Trinkt einmal! (Schenkt ein Glas voll ein).

Obrimos. Höre, Burſche, wenn du mir etwas Giftiges — trinke einmal vorher!

Ulrich (trinkt). Dein Wohlſein!

Obrimos (trinkt auch). Himmeltauſend — das brennt wie Feuer, dich ſoll doch gleich — Kerl, was haſt du mir gegeben? (Hustet, hält ſich den Magen, verzerrt das Geſicht, wie jemand der ſtarken Branntwein getrunken).

Ulrich (zieht ſich etwas zurück). Schäme dich, ein ſo langer Menſch und ſtellt ſich ſo an, wenn ich es vertragen kann! Gib Acht, es wird dir gleich beſſer werden!

Obrimos (dem nach und nach wohler wird). Ah — ah — es iſt wahr! Das wärmt, eine wohlthätige Empfindung ſchleicht durch den ganzen Körper. Ah — noch einen Schluck!

Ulrich (ſchenkt das Glas voll). Da! Ihr werdet ſehen, wie Euch das wohl bekommt.

Obrimos (trinkt das Glas leer und macht die vorigen Gebehrden noch einmal, aber kürzer durch).

Ulrich. Nun, Freund Rieſe, wie ſchmeckt das?

Obrimos (hält ihm das Glas hin). Gib mehr!

Ulrich (ſchenkt ein). Da!

Obrimos (trinkt). Es ſchmeckt eigentlich nicht gut, aber die Wirkung, die Wirkung iſt prächtig!

Ulrich. Wartet nur, es kommt noch beſſer!

Obrimos. Das iſt ein herrliches Getränk! Du biſt ein prächtiger Burſche, das hätte ich dir nicht zugetraut. Ah — wie das ſo warm durch die Adern ſchleicht! Na, du ſollſt es gut bei mir haben, ich will dich aus dem Käfig herauslaſſen, ſo oft es nur geht. Ach, mir wird ſo wohl, ſo leicht, ſo fröhlich, mir kommt die Luſt an, zu tanzen und zu ſingen!

Ulrich. Thut Euch keinen Zwang an, ſingt immer zu!

Lied.

Obrimos.

Mir geht es ſo im Kopf herum
Ein eigenthümliches Geſumm,
Wie geht das zu, weiß nicht warum,
Ich merk', das kommt gewiß vom Rum.

S'wird immer ſtärker das Gebrumm
Der Tiſch ſieht aus als wär' er krumm,
Mir dreht ſich Alles um und um,
Ich merk', das macht gewiß der Rum.

Mir wird's im Kopfe förmlich dumm,
Und mein Verſtand iſt gänzlich ſtumm,
Wo halt ich mich, ſonſt fall' ich um,
Ich merk', das macht gewiß der Rum.

(Wirt zum Schluſſe immer betrunkener, lallt nur noch, taumelt zu einer Bank, legt ſich hin und ſchläft ein).

Hildegard } betrachteten den ganzen Auftritt mit der lebhafteſten Theilnahme.
Walter }

Ulrich iſt dem taumelnden Rieſen immer ausgewichen und eilt jetzt nach dem Käfig, ihn zu öffnen).

Walter. Raſch, Ulrich, raſch, öffne!

Ulrich. Der hat genug, der trinkt ſobald nicht wieder mit einem alten Jäger.

Walter (iſt herausgekommen). Jetzt gilt es, raſch zu handeln, ehe die Boote der Rieſen kommen. Schiffshauptmann, eilt nach jener Landſpitze und gebt dem Schiffe das verabredete Zeichen, ſich dem Lande zu nähern und ein Boot auszuſetzen.

Hildegard. Geht lieber gleich mit und laßt den Stein im Stiche, es iſt zu gefährlich!

Walter. Niemals! Keine Gefahr ſchreckt mich zurück. Eilt, meine Befehle zu vollziehen!

Hildegard. Im Augenblicke! (Geht nach hinten ab).

Walter. Ulrich, bewache den Eingang!

Ulrich. Gut! (Zieht eine Piſtole aus dem Gurtel und geht nach dem Thore in der Mauer).

Walter. Holde Adelgunde! Dein Andenken ſtärke mich! (Nähert ſich vorſichtig dem Obrimos, der auf dem Rucken liegt.) Da hängt der Rubin an einer Kette, aber wie bekomme ich ihn los? (Faßt die Kette an, Obrimos ruhrt ſich im Schlafe.) Wenn er erwachte, ehe ich den Stein habe? Halt, ſo muß es gehen. (Hebt den Stein auf und zieht die Kette uber den Kopf des Rieſen).

Obrimos (im Schlafe). Au, au, nicht kitzeln!

Walter (reißt zuletzt mit einem Ruck die Kette los).

Obrimos (wendet ſich, fallt von der Bank, erwacht und reibt ſich die Augen). Wie iſt mir denn? Wo bin ich?

Walter (geht leiſe nach hinten).

Obrimos ſieht ihn an). Alle Wetter, mein Gefangener! (Springt auf.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Ulrich, dann **Hildegard,** zuletzt **Gorgos** und **Deinos.**

Ulrich. Raſch, Herr Walter, die Andern kommen zurück.

Obrimos. Haltet den Spitzbuben! (Fühlt nach ſeiner Kette.) Sie haben mir meinen Stein geſtohlen! Na warte, Bürſchchen, das ſoll dir ſchlecht bekommen. (Faßt nach einem Meſſer.)

Walter (zieht eine Piſtole). Halt! ſteh! Ihr habt uns heimtückiſch gefangen genommen, da wir in friedlicher Abſicht kamen; wir ſind in offenem Kriege mit euch, dieſer Stein iſt ehrliche Beute.

Obrimos. Krieg? Na wart, ich will dich kriegen. (Will auf ihn los).

Walter (ſchießt).

Obrimos (läßt das Meſſer fallen und faßt nach dem Beine). Au, au, das muß ein Pfeilſchuß ſein.

Hildegard (erſcheint hinten und winkt mit dem Tuche). Das Boot iſt da, das Boot iſt da!

Obrimos (brüllend). Zu Hülfe! Zu Hülfe!

Walter. Raſch, Ulrich, hier gilt es Eile! (Läuft nach dem Boote.)

Ulrich (ebenſo).

Obrimos (hinkend). Packt ſie! Faßt ſie! Haltet ſie!

(Gorgos und Deinos kommen.)

Gorgos. Was gibts?

Obrimos. Die Fremdlinge entwiſchen, ſie haben meinen Stein, ſie ſchießen mit Pfeilen, es knallt dabei.

Gorgos. Das ſoll euch ſchlecht bekommen! (Eilt nach hinten.)

(Mittlerweile iſt hinten ein Boot erſchienen, Hildegard ſteigt ein, dann Walter.)

Ulrich. Wahre deine Glieder! (Schießt und ſpringt in das Boot.)

Gorgos (faßt nach dem Arme und taumelt zurück). Au weh, au weh! Deinos, faſſe ſie!

Deinos (läuft nach hinten).

Walter (ſchießt aus dem Boote).

Deinos (taumelt zurück). Ich bin getroffen, ich bin getroffen!

(Das Boot fährt ab, Walter, Hildegard, Ulrich ſchwenken die Hüte und rufen laut.) Huſſa!

Obrimos, Gorgos, Deinos (ſehen einander verblüfft an und reiben ihre Wunden).

Obrimos (kläglich). Wo ſeid ihr getroffen?

Gorgos (den Arm reibend, kläglich). Hier!

Deinos (ebenſo). Und ich hier!

Obrimos (das Bein reibend). Und ich hier!

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Land der Troglodyten. Höhlenſtadt. In der dritten Couliſſe, etwa zwei Drittel der Höhe der Bühne, läuft ein Felsrücken quer über das Theater. Unter ihm ſind drei Höhlen. Die mittlere doppelt ſo groß als die andern beiden und ſehr tief, bildet einen Tempel, in den Felſen gehauen, im Geſchmack der altindiſchen Bauwerke dieſer Art. Im Hintergrunde dieſes Tempels auf einem Poſtamente ein Götzenbild. Es ſtellt eine Göttin dar, ganz in weißem Gewande, das Geſicht nach orientaliſcher Sitte verſchleiert, ſo daß man nur die Augen ſieht. Das Schloß ihres Gürtels bildet der Türkis, der ſehr groß ſein muß. In der Hand hat ſie einen Wurfſpieß, zu ihren Füßen krümmt ſich ein Tiger, den ſie mit dem Spieße bedroht. Dieſes Bild iſt von oben erleuchtet, als fiele das Licht durch ein Loch in der Felſendecke. Die beiden andern Höhlen ſind einfache Felsgänge, die ſich hinten nach links und rechts verlieren, Auch ſie haben hinten Licht von oben. Während die Felſenſäulen des Tempels ausgearbeitet und mit Bildhauerarbeit geſchmückt ſind, ſind die beiden Höhlengänge roh in den Felſen gearbeitet. In der erſten Couliſſe läuft ein eben ſolcher Felſenrücken über die Bühne, etwas höher als der hintere. Der vordere Felsrücken bildet mit den Couliſſen eine Höhle für ſich, gleichſam einen Rahmen, durch welchen man die hintere Decoration ſieht. Die Couliſſen ſind unten Palmbüſche, große Cactus, überhaupt tropiſche Gewächſe, deren auch auf dem Felſenrücken zu ſehen ſind. Der tiefſte Hintergrund, ſo weit man ihn ſieht, iſt Horizont. Links vorn in der erſten Couliſſe eine Grotte mit Teppichen oder Thierfellen verziert, mit Polſtern und Tiſchen. Rechts iſt der Anfang einer ſteinernen Treppe ſichtbar, welche aufwärts führt. Die Grundidee der Decoration iſt die, daß eine Maſſe Wohnungen in Höhlenform in den Felſen gearbeitet ſind, welche ihr Licht durch Oeffnungen von oben erhalten. Die Oeffnung nach oben zwiſchen der erſten und dritten Couliſſe iſt der Eingang in dieſe unterirdiſche Höhlenſtadt, und die angedeutete Treppe bildet den Weg dazu.

Erſter Auftritt.

Agapenor. Hildegard.

Agapenor (in langem rothen Gewande mit weißen Kanten. Als Gurtel trägt ſie den Schweif eines Tigers. Sie iſt nach orientaliſcher Sitte verſchleiert). So, hier iſt der Eingang in die Höhlenſtadt, dieſe Treppe führt nach oben in das Freie!

Hildegard (in langem weißen Gewande verſchleiert, daß man nur die Augen ſehen kann, genau ſo gekleidet, wie das Götzenbild. Sie reißt die Kopfvermummung ab und trägt noch den Bart, den ſie im zweiten Aufzuge hatte). Ich ertrage dieſe Mummerei nicht länger! Luft! Luft! Ich erſticke vor Hitze!

Agapenor (zärtlich). Aber Liebling meiner Seele, dieſer Schleier iſt nothwendig, dich und dein Geſchlecht zu verbergen. Wenn man dich erkennt, wenn man erfährt, daß du ein Mann biſt, ſind wir beide verloren.

Hildegard (trotzig). Jetzt ſage mir, was ſoll aus mir werden? Seit drei Tagen, wo wir dieſes verrätheriſche Land betreten, wo ihr uns im Schlafe gefangen nahmt, hältſt du mich in deiner Wohnung verborgen. Du haſt mich in dieſe Kleider geſteckt, die ich nicht länger tragen will! Wann wirſt du meine Wünſche erfüllen?

Agapenor. Holder Fremdling, ich kann deine Bitte nicht gewähren. Tod oder ewiges Gefängniß iſt das Loos jedes Fremden, der dieſes Land betritt. Dich fand ich einſam in dem Buſche, und ſo vermochte ich die Strandwachen zu täuſchen und dich ihren Blicken zu entziehen. Deine Gefährten ſind in ihre Hände gefallen, ich vermag nicht, ſie zu retten.

Hildegard. O du vermagſt viel. Du biſt die Oberprieſterin, deinen Worten gehorcht das Volk.

Agapenor. Auch meine Macht hat eine Gränze! Wollte ich verſuchen an den alten Geſetzen, an dem Glauben des Volkes zu rütteln, mein Anſehen wäre verloren, Verfolgung und Tod ſtänden mir ſicher bevor.

Hildegard. Und welches Loos haſt du mir zugedacht?

Agapenor. War es nicht Liebe, die mich ergriff, als ich dich ſchlummernd am Strande fand, war es nicht Liebe, die mir befahl, dich zu retten? Ich will dich lieben und du ſollſt glücklich ſein.

Hildegard. In einer Verborgenheit, die von einer Gefangenſchaft kaum verſchieden iſt? Ein ſchönes Glück, das du mir bieteſt.

Agapenor. Höre mich, holder Fremdling! Als Prieſterin mußte ich der Liebe entſagen, nichts aber ſoll mich hindern, dies verhaßte Amt von mir zu werfen; gönne mir Zeit, bis ich die Schätze des Tempels in Sicherheit gebracht, dann fliehe ich mit dir in ein fernes Land, und ſtill beglückt durch meine Liebe ſoll dir ein neues Leben erblühen! Du ſtehſt kalt vor mir, noch habe ich kein freundliches Wort von deinen Lippen gehört, willſt du denn ewig meinen Bitten widerſtehen?

Hildegard (verſchämt). Gönne mir Bedenkzeit.

Agapenor. Ach, das freundlichſte Wort, das du noch geſprochen! Ich hoffe wieder! Und jetzt, die Zeit verrinnt, bald wird der Platz hier belebt werden, komm zurück in dein Verſteck!

Hildegard. O noch eine kurze Zeit gönne mir! In dem dunkeln Höhlenzimmer habe ich ſo lange den blauen Himmel nicht geſchaut, keinen friſchen Athemzug gethan.

Agapenor. Du bitteſt? Ich vermag nicht zu widerſtehen. Doch verweile nicht zu lange. Mich ruft der Tempeldienſt, kehre bald zurück und vergiß nicht, dich in deinen Schleier zu hüllen; wenn man deinen Bart erblickte, ein ſicherer Tod wäre dein Loos!

Hildegard. Sei unbeſorgt, ſchon um meiner ſelbſt willen, werde ich mich in Acht nehmen.

Agapenor. So lebe wohl, auf Wiederſehn! (Rechts hinten ab, von wo ſie auch auftrat).

Zweiter Auftritt.

Hildegard.

Ich ſpiele meine Rolle als Mann vortrefflich, ſogar in Weiberkleidern. Die Verwandlung, in welche mich die Fee Jacintha geſteckt hat, muß vollkommen ſein, denn niemand erkennt mich. Alles hält mich für einen Mann. Und auch hübſch muß ich als Mann ſein, da ſogar die Oberprieſterin ſich in mich verliebt hat. Dieſe ſtrenge Prieſterin, der die Liebe verboten iſt und die bei ihren Untergebenen das Verbot gewiß ſtreng aufrecht hält. Ja, ja, ſie bleibt ein Weib, und wenn ſich eine noch ſo ſehr anſtellt, als ſei ſie erhaben über die Liebe — im Grunde iſt es doch nicht wahr.

Lied.

Die Frau iſt wirklich ſehr gelehrt,
Studiret fleißig Tag und Nacht,
Hat's in der Weisheit weit gebracht,
Von Liebe nie ein Wort gehört;
Jetzt ſitzt ſie bei den Büchern feſt,
Wo ſie ſich niemals ſtören läßt. —
Da ſprengt ein Reiter juſt vorbei,
Sie eilt an's Fenſter, eins, zwei, drei,
Vergeſſen iſt die Schreiberei —
's iſt eben die Natur!

Ein Mädchen, gar ein frommes Kind,
Bekümmert nie ſich um die Welt,
Das Beten nur ihr wohlgefällt,
Damit den Himmel ſie gewinnt!

Und wie ſie juſt am Beten iſt
Und Alles um ſich her vergißt,
Da klirrt ein Sporn, ſie fährt zurück
Und ſchielt nach echtem Mädchenſchick
Dahin mit halbverſtohl'nem Blick
's iſt eben die Natur!

Da iſt die ſtolze Königin,
Sie lebt nur für des Volkes Wohl,
Die Welt iſt ihres Ruhmes voll,
Sie hat für nichts als Großes Sinn,
Und wie ſie ſitzt und denkt daran,
Was Millionen nützen kann, —
Da geht ein Page durch's Gemach,
Die Fürſtin ſeufzt ein leiſes: Ach!
Und ſieht ihm freundlich lächelnd nach —
's iſt eben die Natur!

Doch ich vergeſſe meine Gefährten! Der arme Walter muß ſich ſeine Braut ſauer erkämpfen, und ſelbſt der dicke Ulrich thut mir leid. Wie wir aus dieſem verrätheriſchen Lande glücklich davon kommen ſollen, ſehe ich noch nicht ein. Doch vor allen Dingen muß ich erforſchen, wo ſie gefangen gehalten werden. Jacintha hat mir ja Muth und Einſicht in der Noth verſprochen; die Noth iſt da, ich hoffe, ſie wird Wort halten. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Ulrich. Zwei Krieger. (Phantaſtiſcher Anzug, nackte Beine und Sandalen. Bogen und Pfeile, phantaſtiſches Haar und eben ſolchen Bart.)

Die Krieger (deuten auf ihre Pfeile, drohen mit der Hand und ſteigen die Treppe hinauf. Man ſieht ſie über dem Felsrücken erſcheinen und oben abgehen).

Ulrich. Verſtehe ſchon meine Herren, Sie werden da oben Wache halten, und ſollte ich verſuchen zu entfliehen, ſo wollen Sie mich mit Ihren Pfeilen erſchießen. Ich bin Ihnen ſehr verbunden für Ihre freundlichen Abſichten. Guten Morgen, meine Herren, viel Vergnügen auf Ihrer Wache. — Ein merkwürdiges Leben hier, man kommt gar nicht zum Nachdenken! Horch! (Sieht ſich um.) Kommt da nicht Herr Walter? Wahrhaftig, mit Wache! Das muß ich abwarten. (Schlüpft in die Grotte links.)

Vierter Auftritt.

Walter. Nyktophylar mit **2 Kriegern. Ulrich.**

Nyktophylar (aus der hintern Höhle links). Hier, Fremdling, harre, bis man dich abruft, mache keinen Verſuch zu entfliehen, er würde dir den Tod bringen.

Walter (winkt ihm ſchweigend zu gehen).

Nyktophylar (mit den Kriegern ab).

Walter (geht tiefſinnig auf und ab). Endlich einen Athemzug friſche Luft! O Adelgunde, werde ich dich jemals wiederſehen?

Ulrich (vorſichtig). Pſt!

Walter. Wer iſt da? Du, Ulrich!

Ulrich (kommt heraus). Herr Walter, wie geht es Ihnen?

Walter. Ich bin gefangen.

Ulrich. Ich hatte ein dunkles Vorgefühl, als wir uns dieſer Küſte näherten, als ſollte uns hier etwas Unangenehmes geſchehen! Und richtig! Kaum ſind wir am Lande zu einem Mittagsſchläfchen eingenickt, werden wir überfallen, unſerer Waffen beraubt und eingeſperrt. Wenn es noch in Deutſchland wäre, würde ich ſagen, es wäre uns recht geſchehen, denn wir hatten keine Päſſe. Na! Hoffentlich werden wir zuletzt als paßlos nach irgend einem alten Polizei-Reglement ausgewieſen.

Walter. Wie iſt es dir ergangen?

Ulrich. Na, es konnte ſchlechter ſein, man brachte mich in einen Aufenthalt, der etwas größer iſt, als ein Hundeſtall, aber bedeutend kleiner als ein anſtändiges Zimmer. Die Wände ſind nackte Felſen. Es ſcheint, die Leute wohnen hier alle in Felſenhöhlen. Ein Fenſter habe ich eigentlich nicht, wol aber oben in der Decke ein Loch, durch welches Licht einfällt. Ueber die Ausſicht nach Oben kann ich alſo nicht klagen, die iſt viele hundert Meilen weit.

Walter. Ebenſo ging es mir, mein Gefängniß iſt ganz ähnlich. Wie ging es dir ſonſt?

Ulrich. Sonſt gut. Fünf Mahlzeiten täglich, die feinſten Speiſen und ganz vortrefflichen Wein. Dabei täglich zwei Stunden zum luſtwandeln.

Walter (trüb lächelnd). Da biſt du beſſer behandelt worden, als ich.

Ulrich (theilnehmend). Wie? Hat man Sie ſchlecht verpflegt?

Walter. Am erſten Tage meiner Gefangenſchaft kam der Fürſt des Landes zu mir und begehrte, ich ſollte ſeine Tochter heirathen!

Ulrich. Und Sie weigerten ſich?

Walter. Konnte ich anders? Der Fürſt aber kam täglich und wiederholte ſein Anerbieten und drohte mir, wenn ich mich fortgeſetzt weigere, mit lebenslänglicher Haft.

Ulrich. Lebenslänglich? Donnerwetter! Herr Walter, das iſt denn doch ein ſehr durchſchlagender Grund.

Walter. Natürlich blieb ich ſtandhaft.

Ulrich. Ja, ſehr natürlich. (Kratzt ſich am Kopfe). Aber lebenslänglich! Es iſt gerade ſo lange als möglich! Und an Flucht iſt gar nicht zu denken. Die ganze Stadt iſt unterirdiſch in Felſen gearbeitet, hier iſt der Eingang, von hier führt der Weg nach oben, und da oben ſtehen Wachen, die hölliſch aufpaſſen. Da ſitzen wir ſchön in der Klemme!

Walter. Verzage nicht, mit Muth und Kühnheit werden wir auch dieſes Abenteuer beſtehen.

Ulrich. Abenteuer? Lebenslänglich in einem Felſenloche eingeſperrt zu ſein, wo iſt da das Abenteuerliche, das Romantiſche? Das iſt ſehr proſaiſch, ſehr zuchthäusleriſch!

Walter. Still, ich höre kommen. Der Fürſt will mich heute hier ſprechen, hoffentlich iſt das eine gute Vorbedeutung. Es wäre beſſer, wenn du dich entfernteſt.

Ulrich. Gut, ich will gehen und ein wenig die Gelegenheit auskundſchaften, ich habe noch eine Stunde Zeit. (Im Abgehen für ſich). Lebenslänglich! prrr! Hoffentlich wird ſich keine Prinzeſſin in mich verlieben und mir ähnliche Vorſchläge machen. (Rechts hinten ab.)

Walter. Noch habe ich nicht gewagt, dem Könige von dem Steine zu reden, vielleicht iſt er jetzt günſtiger geſtimmt.

Fünfter Auftritt.

Walter. Polykles mit Gefolge.

Polykles (mit Sandalen, phantaſtiſch gekleidet, ein Tigerfell um die Schultern. Winkt dem Gefolge zurückzugehen und tritt allein ein. Er iſt alt, ruhig und mild). Fremdling, ich grüße dich!

Walter. Du haſt mich hierher beſchieden, König?

Polykles. Um zu vernehmen, ob du deinen Entſchluß geändert haſt?

Walter. Darauf hoffſt du vergebens, mein Wort gilt für mein Leben.

Polykles. Du biſt zu haſtig, junger Mann. Ich habe dich gefangen gehalten, habe dich durch Drohungen zu erſchüttern geſucht, du haſt mir edlen Trotz entgegengeſetzt — ich ehre das und gebe es auf, deinen Entſchluß auf dieſe Art zu beugen. Vernimm denn, was ich für dich thun will. Seit undenklichen Zeiten wohnen wir, das Volk der Troglodyten, in dieſem Lande und verehren die große Göttin Brauronia (Verbeugt ſich gegen das Götzenbild), die Tigertödterin. Ihr zu Ehren tragen die Jungfrauen Tigerfelle, und mir, dem Könige, gebührt vor allen Männern allein dieſer Vorzug. Ein Orakelſpruch knüpft aber das Schickſal unſeres Volkes an den Türkis, den du an dem Gürtel der Göttin ſiehſt. Ginge er jemals verloren, ſo würden fremde Eroberer herein brechen und unſer Land unterjochen. Da uns nun Gefahr von auswärts droht, ſo gebietet unſer Landesgeſetz, alle Fremdlinge, die den Fuß an unſere Küſte ſetzen, den Göttern zu opfern.

Walter. Das iſt ja entſetzlich!

Polykles. Das iſt es, aber ich vermag das Geſetz nicht zu ändern, mein ganzes Volk würde ſich empören.

Walter. Und auch mir drohte dieſes Loos?

Polykles. Auch dir! Nur einen Fall gibt es, der einen Fremden retten kann.

Walter. Nenne ihn!

Polykles. Wenn eine Tochter des Landes ihm die Hand reicht und er dadurch der Unſrige wird.

Walter. Nimmermehr!

Polykles. Höre mich, Fremdling. Wir waren auf der Tigerjagd, als wir euch am Strande eingeſchlafen fanden. Meine einzige Tochter war bei uns, dein Anblick rührte ihr Herz und ſie begehrte dich zum Gatten. Erfülle dieſes Begehren und du biſt gerettet.

Walter. Ich kann nicht, König, ich kann es nicht.

Meine Treue iſt verpfändet, ich kann ſterben, aber nicht mein Wort brechen.

Polykles. Du biſt zu raſch, entſcheide dich, wenn du Alles geſehen haſt. Bis jetzt haſt du nur unſere Kerker geſehen, ich will dir auch unſere Wohnungen zeigen. Glühend heiß trifft der Strahl der Sonne unſer Land. Alle Völker um uns her ſind verbrannt und ſchwarz geworden, wir entgingen dieſer verheerenden Gluth, indem wir unſere Wohnungen unterirdiſch in Felſenhöhlen anlegten. Groß und weitläufig iſt dieſe Stadt, von der du hier die Eingänge ſiehſt, Tauſende und aber Tauſende wohnen darin, ſie umſchließt Tempel und Paläſte und alle Genüſſe des Lebens ſind in ihnen zu finden. Vor der Mittagshitze bergen wir uns in unſern Höhlen, die Kühle des Morgens und des Abends lockt uns heraus zum Feldbau und zur Jagd. Folge mir jetzt, ich will dich führen, du ſollſt ſehen, welch ein reiches Leben ich dir zu bieten vermag.

Walter. Es iſt umſonſt, König, auch damit beſtichſt du mich nicht.

Polykles. Du biſt zu raſch, erſt ſieh und dann entſchließe dich!

(Beide links hinten ab.)

Sechſter Auftritt.

Ulrich (mit einer Strohflaſche). Hahaha! ſo viel ich von Weitem merken konnte, ſind die Beiden ganz friedlich mit einander fortgegangen. (Trinkt und wird immer munterer). Am Ende geht Alles noch gut. Ja, es ſcheinen doch gute Leute hier zu Lande zu ſein, wenigſtens haben ſie einen vortrefflichen Wein. (Trinkt.) Wahrhaftig, wenn man ſich einbildet, man wäre in einem Keller, ſo kommt Einem das Leben ganz behaglich vor. Mit ſolchem Weine, in dieſem Keller — ſelbſt das verdammte „Lebenslänglich" verliert an Furchtbarkeit. (Trällert.)

Der ſchönſte Ort iſt immerhin
Und bleibet doch der Keller,
Iſt's anfangs auch was finſter drin,
Wird's nach und nach doch heller,
Und trinkt man mit Verſtand und Sinn,
Geht's ſchneller immer ſchneller,
Der Kopf wird voll, welch' ein Gewinn,
Koſt's auch den letzten Heller.
D'rum ſehne ich nach ihm mich hin,
Nach meinem lieben Keller.

Siebenter Auftritt.

Ulrich. Agapenor.

Agapenor. Wo mag er bleiben? (Sieht ſich ſuchend um.) Ah, ſieh da, einer der Fremden! (Für ſich.) Die Anhänglichkeit an ſeine Gefährten hindert meinen Geliebten am meiſten, meine Wünſche zu erfüllen, je eher ich ſie beſeitigen kann, deſto raſcher wird er ſich fügen.

Ulrich (betrachtet ſie wohlgefällig). Eine ſtattliche Perſon. Grüß Gott, Jungfer!

Agapenor. Du biſt ja ſehr luſtig!

Ulrich. Sehr, Jungfer, ſehr! Das macht der Wein, der gute Wein!

Agapenor. Bleibe dabei, Fremdling, deſto raſcher geht es.

Ulrich. Was geht raſch? Was?

Agapenor. Kennſt du die Geſetze dieſes Landes?

Ulrich. Na, Advocat könnte ich eben nicht werden, aber ſo viel weiß ich doch, ſie laufen wie bei uns Alle auf das Einſperren hinaus.

Agapenor. Doch nicht, Fremdling, dein Schickſal wird ein Anderes ſein.

Ulrich. Welches denn, Jüngferchen, welches denn?

Agapenor (ihn wohlgefällig betrachtend). Hm, er wird bald reif ſein!

Ulrich. Wie ſie ſchmunzelt! Sapperment! Am Ende mache ich doch noch eine Eroberung.

Agapenor. In der That, dieſe Rundung nimmt zu, das Geſicht ſtrahlt Kraft und Lebensfülle!

Ulrich. Weiß Gott, ich gefalle ihr.

Agapenor. Vernimm denn, Fremdling, dein Schickſal iſt, dort der Göttin geopfert zu werden.

Ulrich (entgeiſtert, läßt beide Arme ſinken). Ach!

Agapenor. Allein die Göttin verſchmäht magere Opfer, darum biſt du als der Fettſte deiner Gefährten zum erſten beſtimmt, darum hat man dich mit guten Speiſen überfüllt, damit du noch fetter wirſt. Bald iſt es genug, und der Tag deines Todes iſt nahe. (Links ab.)

Achter Auftritt.

Ulrich (kläglich). Der Tag meines Todes, das iſt eine ſchöne Geſchichte! Geopfert ſoll ich werden? Das heißt wahrſcheinlich geſchlachtet und nachher gebraten! O, das iſt heimtückiſch, das iſt niederträchtig, das iſt — ich weiß kein Wort mehr dafür. Geben mir gut zu eſſen, machen mich fett, mäſten mich förmlich, um mich nachher zu braten. Wahrſcheinlich werde ich dann auch gefreſſen, und ich Eſel freute mich immer über meinen ſtattlichen Bauch, der dieſe Kanibalen erſt reizt. Hildegard, Hildegard, arme jungfräuliche Witwe, wenn du wüßteſt, daß dein treuer Ulrich im Begriff iſt als Beefſteak oder Ragout ſein Grab in den Mägen von Menſchenfreſſern zu finden! Weiß der Teufel, meine gute Laune iſt mit einem Male fort. (Will trinken.) Puh, der Wein widerſteht mir! Gebraten, am Ende gar zu Wurſt gemacht.

Neunter Auftritt.

Ulrich. Hildegard (von rechts).

Hildegard. Da iſt er! Er kennt mich nicht, ſtellen wir ihn auf die Probe. (Nähert ſich.) Fremdling!

Ulrich (fährt zuſammen). Ha! Herr Gott, ich dachte, ſie führten mich ſchon in's Schlachthaus. Da iſt wieder ſo eine blutdürſtige Seele! Das Geſicht bis an die Augen verhüllt, ſie könnten als Geſpenſter bei uns Gaſtrollen geben! Und wie ſie mich anglotzt, ich glaube, ſie ſucht ſich ſchon den beſten Biſſen an mir aus.

Hildegard. Was ſchauſt du mich ſo ängſtlich an?

Ulrich. Aengſtlich? Hm, ängſtlich gerade nicht, aber etwas — etwas unbehaglich iſt mir zu Muthe.

Hildegard. Und weshalb das?

Ulrich. Weshalb? Hm, eigentlich wegen eines Mittagseſſens (für ſich), wobei ich in höchſteigner Perſon als Braten mitſpielen werde.

Hildegard. Deine Mittage ſind gezählt!

Ulrich. Es iſt richtig, die weiß auch ſchon um das Feſteſſen! (Laut.) Weiß die Jungfer vielleicht, auf wie viele Mahlzeiten ich noch zu rechnen hätte?

Hildegard. Auf zwei, höchſtens drei.

Ulrich (immer beklommner). Alle guten Dinge ſind drei! Aber ſolche Henkersmahlzeiten ſind keine guten Dinge, ich fürchte, ich werde keinen Biſſen hinunter bringen können, mir iſt ſchon jetzt die Kehle wie zugeſchnürt. (Laut.) Alſo noch drei?

Hildegard. Im höchſten Falle!

Ulrich. Drei! (Für ſich.) Und das mitgerechnet, wo ich ſelber gefreſſen werde, ſind es vier! Hol's der Henker, ich habe niemals gut rechnen können und jetzt ſtehen mir die Zahlen in ſchauderhafter Klarheit vor der Seele!

Hildegard. Du biſt zum erſten Opfer beſtimmt!

Ulrich (für ſich). Das Frauenzimmer hat eine Stimme wie ein Rabe.

Hildegard. Allein ich will dich retten.

Ulrich. Retten? O, ich hatte Unrecht, Sie haben eine Stimme wie eine Nachtigall. Sprechen Sie weiter, mein Fräulein, Sie ſcheinen mir ein menſchliches, ein weibliches, ein engliſches, was ſage ich — ein Herz aller Herzen zu haben.

Hildegard. Du gefällſt mir!

Ulrich. Auch guten Geſchmack ſcheinen Sie zu beſitzen. Sie ſteigen mit jedem Worte mehr in meiner Achtung!

Hildegard. Von dem Opfertode biſt du nur zu retten, wenn dich eine Jungfrau dieſes Landes zum Gatten nimmt!

Ulrich (für ſich). Ulrich, jetzt wird deine Treue auf die Probe geſtellt. Ach Hildegard!

Hildegard. Ich bin geneigt, dir meine Hand zu reichen, dich glücklich zu machen!

Ulrich (für ſich). Ach Hildegard! Hildegard!

Hildegard. Willſt du mein Gatte werden?

Ulrich (für ſich). Jetzt weiß ich nicht, iſt das der Raben- oder der Nachtigallenton!

Hildegard. Antworte mir!

Ulrich. Hm, hm, Sie ſprachen von Glücklichmachen, iſt das auch gewiß? Was für Sicherheit ſtellen Sie dafür?

Hildegard. Du ſcheinſt dich zu beſinnen?

Ulrich. Nur ein ganz kleines Biſchen. Sie wiſſen, Fräulein, wer die Wahl hat, hat die Qual!

Hildegard. Du haſt nur die Wahl zwiſchen dem Opfertode und dem Glücke an meiner Seite!

Ulrich. Das iſt ja aber eine niederträchtige Wahl!

Hildegard. Du willſt nicht? Wohl, ich überlaſſe dich deinem Schickſal. (Wendet ſich.)

Ulrich (hält ſie). Halt! So laufen Sie doch nicht ſo fort! Wer ſagt denn, daß ich nicht will?

Hildegard. Alſo willſt du?

Ulrich. Das heißt, ich werde wollen, ich werde wollen müſſen. (Für ſich.) Wenn einem das Meſſer an der Kehle ſteht! Verdammt, wie dieſes Sprüchwort ſo wörtlich wahr an mir wird! Dieſer verwünſchte Schleier! Wer weiß, was für ein alter Drache ſich meiner erbarmt, wer weiß, ob es nicht beſſer iſt, auf einmal gefreſſen zu werden, als ſich langſam todt keifen zu laſſen von einem alten Satan. (Laut.) Schönſtes Fräulein, dürfte ich nicht ein ganz kleines Stückchen von dero werthem Geſichte zu ſehen bekommen!

Hildegard. Niemals! Eine Jungfrau darf ſich niemals vor Männern entſchleiern.

Ulrich. Eine Jungfrau? Das wäre etwas. (Für ſich.) Zwar gibt es auch alte Jungfrauen, und die ſollen die ſchlimmſten ſein.

Hildegard. Entſchließe dich!

Ulrich (für ſich). Und dieſe hohle Stimme ſcheint auch aus einer ſehr abgenutzten Kehle zu kommen.

Hildegard. Nun?

Ulrich. Alſo muß man hier die Katze im Sacke kaufen?

Hildegard (ſtarr auf ihn zu). Bin ich eine Katze?

Ulrich (erſchrocken). Bewahre, ein Lämmchen. (Für ſich.) Sie zeigt ſchon die Krallen, es iſt wahrhaftig eine alte Hexe. Gott ſei mir gnädig!

Hildegard. Alſo unſer Handel iſt richtig?

Ulrich (für ſich). Ein Handel? So handelt bei uns der Teufel um eine arme Seele!

Hildegard. Du willigſt ein?

Ulrich. Wenn es denn nicht anders iſt, ja!

Hildegard. Gib mir deine Hand!

Ulrich. Da! Alle Wetter, ein Händchen ſo voll und ſo rund, es iſt doch keine Alte.

Hildegard. Doch zwei Bedingungen ſind noch nothwendig, um eine Heirath zwiſchen uns möglich zu machen.

Ulrich. Auch noch Bedingungen? Na, laß hören!

Hildegard. Du darfſt nicht zu alt ſein.

Ulrich. Zu alt? Sapperment, das ärgert mich, ich bin ein Mann in meinen beſten Jahren.

Hildegard. Wer über fünfzig Jahr alt iſt, darf bei uns nicht mehr heirathen, weder Mann noch Weib.

Ulrich (für ſich). Und da machen ſie hier erſt noch Geſetze! Bei uns heirathet keiner eine Frau über fünfzig, auch ohne Verbot.

Hildegard. Biſt du ſchon fünfzig?

Ulrich. Ich? Gott bewahre! (Für ſich.) Eine Nothlüge iſt erlaubt.

Hildegard. Zweitens muß dein Herz frei ſein, du darfſt keine andere Liebe im Herzen tragen, darfſt keinem andern Mädchen Treue geſchworen haben.

Ulrich. Hildegard! Jetzt muß ich dich verläugnen.

Hildegard. Iſt dein Herz frei?

Ulrich (nickt).

Hildegard. Du trägſt keine andere Liebe im Herzen?

Ulrich (ſchüttelt den Kopf).

Hildegard. Du haſt keiner Andern Treue verſprochen?

Ulrich (ſchüttelt).

Hildegard (für ſich). Na warte Schelm, die Lüge ſollſt du büßen.

Ulrich (für ſich). Puh, die frägt wie ein Beichtvater.

Hildegard. Wohl, ſo erkläre ich dich für meinen Bräutigam.

Ulrich. Wie heißt du denn, holde Braut?

Hildegard. Thelgufa, mein Getreuer!

Ulrich. Thelgufa, auch ſo ein Hundename, wie ſie hier alle führen.

Hildegard. Nach Landesſitte empfange auch von mir die Morgengabe. (Hat ein kleines Käſtchen geholt, daß ſie früher hinten abgeſetzt hatte.)

Ulrich (nimmt das Käſtchen). Waſt iſt denn da drinnen?

Hildegard. Halt! Du darfſt es nicht früher öffnen, bis wir verheirathet ſind. Darin iſt der Talisman der Ehe, er wird dir verkündigen, was für ein Loos deiner im

Eheſtande harrt. Lebe wohl! mein ſüßer Bräutigam, ich gehe zur Oberprieſterin, um deine Freilaſſung zu bewirken.

(Geht in den Tempel ab und verbirgt ſich hinter einer Säule.)

Zehnter Auftritt.

Ulrich (allein, ſteht einen Augenblick in tiefen Gedanken). Pfui, Ulrich, du biſt ein ſchlechter Kerl, ich würde ſagen, du biſt ein gemeiner Kerl, wenn Injurien nicht verboten wären! Der Hildegard biſt du untreu geworden, die zu Hauſe ſitzt und liebend dein gedenkt, o pfui! Gelogen haſt du und dich jünger gemacht, als du biſt, o pfui, pfui! Ich müßte dir die Freundſchaft auf ewig aufſagen. Und zuletzt haſt du gar die Hildegard verleugnet, o pfui, pfui, pfui! Ich möchte mir ſelber ins Geſicht ſpucken, wenn ich das anzufangen wüßte. — Und warum das Alles? Aus niederträchtiger Todesangſt! Sapperment, ich bin doch ſonſt ein herzhafter Kerl geweſen! Aber es iſt auch eine verdammte Zumuthung, ſich braten zu laſſen! Kann ich denn gar nichts zu meiner Entſchuldigung finden? Mit dieſem Selbſtbewußtſein meiner Schlechtigkeit müßte ich mir ja mein Lebenlang ſelber aus dem Wege gehen. Hm, hm, im Grunde habe ich doch ſo unrecht nicht. Was hilft es der Hildegard, wenn ich mich ſchlachten laſſe? Ein gebratner Geliebter iſt ſo gut wie gar keiner. Und dann, Hildegard, ich bin wirklich zu alt für dich, du eine Roſe von achtzehn Jahren und ich eine Brenneſſel von (ſieht ſich um, leiſe) mehr als fünfzig; es iſt wirklich ein auffallendes Mißverhältniß. Nein, Hildegard, ich beweiſe dir meine Liebe am Beſten, wenn ich dir entſage, wenn ich dir um deiner ſelbſt willen untreu werde. Betrachte ich die Dinge von dieſer Seite, ſo wird mein Gewiſſen etwas leichter, ich ſteige wieder in meiner Selbſtachtung! Ja, ja, jedes Ding hat mehrere Seiten von denen man es anſchauen kann, man muß nur immer die rechte ausfindig zu machen wiſſen.

Lied.

Ein junger Mann iſt feſt verſprochen,
Er liebt mit Inbrunſt ſeine Braut,
Es dauert nur noch wenig Wochen,
So wird das Liebespaar getraut.
Da muß zum Unglück es geſchehen,
Raſch wird des Bräutchens Vater arm.
Der Bräutigam, man wird es ſehen,
Bleibt treu, er liebt ſie gar zu warm,
Da fällt ihm ein: die Tochter müßte
Jetzt einz'ger Troſt dem Vater ſein,
Und unrecht wär's, da er es wüßte,
Ließ er den Alten ganz allein.
Drum tritt zurück er ganz beſcheiden —
Ja, jedes Ding hat doch zwei Seiten

Zwei Freunde haben ſich gefunden
In ihrer Jugend Roſenzeit,
In Noth und Tod ſind ſie verbunden,
Zum größten Opfer ſtets bereit.
Doch Karl verliert des Königs Gnade,
Er ſchrieb ein wenig allzufrei,

Und Alles meidet ſeine Pfade,
Nur Fritz, ſein Freund, wird bleiben treu.
Doch dem fällt ein, daß ſeine Pflichten
Für König und für Vaterland
Gebieten ſtreng ihm, zu verzichten
Auf ſeiner alten Freundſchaft Band.
Mit Schmerzen muß den Freund er meiden —
Ja, jedes Ding hat doch zwei Seiten.

Herr Kribs iſt fromm! Nach dem Kalender
Begeht er jeden Heil'gentag,
Auch leiht er nebenbei auf Pfänder
Und geht ſo ſeinem Vortheil nach!
Die Welt ſagt: er ſei ohn' Erbarmen,
Er nehme zehn und zwölf Prozent,
Er drücke bis auf's Blut die Armen,
Kurz, ſie ihn einen Wuchrer nennt.
Kribs darin nur Verleumdung findet,
Von Geiz iſt bei ihm keine Spur,
Wenn er die Armen drückt und ſchindet,
Zur Ehre Gottes thut er's nur:
Den Altar mag er neu bekleiden —
Ja, jedes Ding hat doch zwei Seiten.

Da kommt Herr Walter. Herr Gott, der ſieht die Verhältniſſe immer noch ſehr einſeitig an, könnte ich ihm nur die andere Seite begreiflich machen.

Eilfter Auftritt.

Ulrich. Walter. Polykles. Troglodyten.

Ulrich (bleibt rechts in der Ecke ſtehen und halt ſich etwas zuruck, indem er verſucht, Waltern ein Zeichen zu geben).

Troglodyten (bringen Becher und Kannen, Fruchte und Backwerk und ſtellen Alles in der Grotte links bereit).

Polykles. Nun, Fremdling, wie hat unſere Stadt dir gefallen?

Walter. Deine Paläſte, deine Säle ſind ſchön, eure Einrichtungen bequem, man kann ein genußreiches Leben hier führen.

Polykles. Und dieſes Leben biete ich dir. Sei mein Eidam, nach meinem Tode der Fürſt dieſes Landes; noch keinem Sterblichen bot die Göttin ein ſolches Glück.

Walter. Es reizt mich nicht, König, für mich gibt es nur ein Glück in den Armen meiner Adelgunde!

Polykles. Thörichter, du wirſt es nie erreichen.

Ulrich (für ſich). Sehr wahr!

Walter. Mag es, ſo will ich doch im Tode noch an meiner Treue halten.

Polykles. Jüngling, du dauerſt mich! Mit blindem Trotze rennſt du in dein Verderben. Wohlan denn — doch nein, ich habe Gefallen an dir gefunden und meine Tochter liebt dich — ich will noch ein Mittel verſuchen. (Gibt einen Wink, die Diener gehen ab.) Die Landesſitte gebietet unſern Jungfrauen, verſchleiert zu gehen, bis ſie vermählt ſind. Wohlan denn, ich will dir zu Gunſten das Geſetz brechen, du ſollſt meine Tochter unverſchleiert ſehen. Vielleicht wird ihre Schönheit deinen Sinn ändern.

Walter. Auch das, König, iſt vergebens.

(Muſik von fern.)

Polykles. Horch, ſie naht mit ihren Geſpielinnen. Sie ſollen dir den Tanz des Landes zeigen. Merke auf: die ſchönſte unter den Jungfrauen iſt meine Tochter. Komm, laß dich nieder, erquicke dich mit Speiſe und Trank. (Führt ihn zur Grotte. Beide ſetzen ſich. — Muſik kommt näher.)

Ulrich (für ſich). Meine Eßluſt kehrt wieder. Ob ſie mich wol einladen werden? Es ſcheint nicht ſo. Wenn ich jetzt kein Deutſcher wäre, wenn ich etwas engliſche oder franzöſiſche Unverſchämtheit beſäße, würde ich hingehen und ungebeten zulangen, aber ſo läßt mich meine deutſche Beſcheidenheit nicht von der Stelle.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Troglodyten. Agapenor, Philetika, Jungfrauen (treten mit der Muſik marſchmäßig auf).

Die Troglodyten (ſtellen ſich hinten vor dem Tempel auf. Sie haben Fahnen an zwei Stecken nach Art der Kirchenfahnen, worauf Tigerjagden gemalt ſind. Sie ſtehen mit den Fahnen ſo, daß dieſe den Eingang des Tempels verdecken).

Die Jungfrauen (ſind alle gekleidet und verhüllt wie Hildegard).

Agapenor (ſteht rechts in der Nähe Ulrichs. Wenn ſich Alles geordnet hat, ſchweigt die Muſik).

Polykles. Jungfrauen, entſchleiert euch!

Agapenor (tritt vor). König, du kennſt das Geſetz!

Polykles. Ich kenne es, doch es ſteht in meiner Befugniß, eine Ausnahme zu geſtatten. Entſchleiert euch und zeigt dieſem Fremdlinge unſern Landestanz.

Die Jungfrauen (werfen ihre ganzen Oberkleider mit dem Schleier weg. Sie ſind phantaſtiſch aber wohlgefällig gekleidet. Um die Hüften alle ein Tigerfell).

Tanz

(phantaſtiſch, vielleicht eine Tigerjagd nachahmend. Derſelbe kann mit Bogen und Pfeilen ausgeführt werden, wobei ſich hübſche Gruppen bilden laſſen. Die Tänzerinnen nehmen Bogen und Pfeile von den hinter ihnen ſtehenden Männern).

Ulrich (während ſich Alles zum Tanze ordnet). Sapperment, die ſind allerliebſt! Nette ſchlanke Mädchen. Wenn die Meinige auch unter ihnen iſt, ſo wird die Seite immer heller, von der ich die Sache anſehe!

Nach dem Tanze.

Polykles (ſteht auf und winkt).

Die Jungfrauen (hüllen ſich wieder ein).

Polykles. Nun, Fremdling, du haſt geſehen; iſt dein Sinn noch unverändert?

Walter. Unverändert!

Polykles. Du verſchmähſt meine Freundſchaft?

Walter. Das thue ich nicht, allein du bieteſt mir dieſelbe um den Preis eines Wortbruches, und den vermag ich nicht zu begehen?

Polykles. Iſt das dein letztes Wort?

Walter. Ja, ja, ja!

Ulrich (für ſich). O weh, die Sache geht ſchief.

Polykles. Nun denn, Starrkopf, du biſt unerſchütterlich, mein Witz iſt am Ende, ſo geh in dein Verderben. — Agapenor, die Gefangenen ſind dein. (Wendet ſich betrübt ab.)

Agapenor (tritt vor). Ich übernehme ſie! (Für ſich.) Jetzt raſch, ehe mein Fremdling wiederkehrt! (Laut.) Troglodyten, ſchon zu lange ſind der Göttin die Opfer entzogen worden. Sie zürnt, drohende Anzeichen ſind im Tempel geſchehen, eilen wir, den Zorn der hohen **Brauronia** zu verſöhnen. (Sie winkt.)

Vier Troglodyten (treten vor und faſſen Walter und Ulrich).

Philetika (tritt auf ihren Vater zu und faltet bittend die Hände.

Polykles. Ich habe das Meinige gethan, das Geſetz nehme nun ſeinen Lauf!

Philetika (ab, die Jungfrauen folgen ihr).

Walter. Fluch dem Lande, das keine Gaſtfreundſchaft kennt!

Ulrich (indem er gefaßt wird). Erlauben Sie, ich bin verlobt, ich werde nicht geſchlachtet!

Agapenor. Verlobt? Mit wem?

Ulrich. Wie heißt ſie doch — richtig — Ibelguſa, hat große ſchwarze Augen — weiter habe ich nichts von ihr geſehen.

Agapenor. Leere Ausflüchte, keine Jungfrau des Landes führt den Namen Ibelguſa.

Ulrich (ruft). Sapperment, Lämmchen! wo biſt du? Sapperment, wartet doch noch etwas, wir ſind noch gar nicht fett genug. Seht mich an, ich bin ja ſo mager, daß es eine wahre Schande iſt.

Walter (ruhig). Ulrich!

Ulrich. Herr!

Walter. Dein Schickſal ſchmerzt mich, du trägſt es um meinetwillen. Vergib mir!

Ulrich. Reden Sie nicht ſo, Herr Walter!

Walter. So füge dich in das Unvermeidliche und laß uns dieſen Barbaren zeigen, wie Männer dem Tode entgegengehen.

Ulrich. Na, wenn es denn ſein muß, wenn Sie die kleine Heidin durchaus nicht wollen —

Walter. Ich kann nicht, darf nicht!

Ulrich. So hol' der Teufel die Welt! Laſſen wir uns zuſammen ſchlachten!

(Die Troglodyten bilden zu beiden Seiten eine Gaſſe, daß der Weg zum Tempel offen wird. Polykles ſteht links vorn, Agapenor rechts vorn).

Agapenor (winkt).

Die Prieſter (führen die Gefangenen nach dem Tempel zu).

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Hildegard (ſteht genau in der Stellung der Bildſäule auf dem Poſtamente. Während der Tempel durch die Fahnen gedeckt war, hat ſie dieſe Stellung eingenommen. Als die Gefangenen am Tempel ſind, erhebt ſie die Lanze, mit welcher ſie den unter ihr liegenden Tiger bedrohte und ruft) Halt!

Die Troglodyten (ſtürzen auf die Knie und rufen). Wunder! Wunder!

Polykles. Die Göttin redet!

Agapenor (beſtürzt). Was iſt das? Das iſt mein Fremdling!

Melodrama:

Hildegard.
Das Opfer werde nicht vollzogen,
Denn, armes Volk, du biſt betrogen,
Zu ſchändlichem Verrath bereit
Brach Eure Prieſterin den Eid!

Polykles. Was iſt das?

Agapenor. Ich bin verloren!

Volk (murmelt).

Hildegard.
Ein dritter Fremdling iſt noch hier
Verborgen, heimlich, ſchlau bei ihr,

Mit dieſem will ſie nächtlich fliehen,
Sich ihrem Dienſte frech entziehen!

Polykles. Schändlich!

Agapenor. Wie rette ich mich? Verrathe ich, daß er die Göttin ſpielt, daß er ein Mann iſt, ſo kommt Alles an den Tag!

Hildegard.

Des Fremdlings Kleider ſind verſteckt
Bei ihr, wo ihr ſie leicht entdeckt.

Agapenor (immer für ſich murmelnd, indem ſie bald kniet). Sie werden nichts finden, ich habe ſie vernichtet, das rettet mich!

Hildegard.

Und jetzt vernehmt, was ich entſchieden.
Die Fremden ziehen heim in Frieden,
Das Blutgeſetz ſei abgeſchafft,
Verlier' auf ewig ſeine Kraft.
Kein Fremder leide mehr den Tod
Der freundlich Gruß und Handſchlag bot.
Jetzt wendet Eure Schritte fort,
Verlaſſet Alle dieſen Ort
Und Keiner wag es, umzuſehen,
Wohin die Fremden möchten gehen.

Agapenor. Wie ſchlau! Doch ich muß ſie ziehen laſſen, ſonſt iſt es um mich geſchehen!

Hildegard.

Dann reinigt meinen Tempel wieder,
Werft gläubig im Gebet euch nieder,

Abwendet ſo, was euch bedroht —
Jetzt geht, erfüllet mein Gebot!

Polykles (winkt).

Zwei Prieſter (führen Agapenor ab).

Das Volk (erhebt ſich und verläßt die Bühne, leiſe ſingend).

Wende Keiner ſich zurück,
Sich'rer Tod
Sonſt ihm droht,
Von der Göttin Zornesblick.

Vierzehnter Auftritt.

Hildegard, Walter, Ulrich.

Ulrich } ſtanden während des vorigen Auftritts erſtaunt an
Walter } der erſten Säule des Tempels).

Walter. Was iſt das?

Ulrich. Die Stimme kenne ich!

Walter. Das iſt unſer Schiffshauptmann, um deſſen Schickſal ich ſo beſorgt war.

Ulrich. Das war Hülfe in der höchſten Noth.

Hildegard (iſt heruntergeſtiegen, kommt eilig nach vorn). Jetzt eilig fort!

Walter. Wie ſoll ich Euch danken!

Hildegard. Laßt das bis ſpäter! Wir haben Eile Hier iſt der Türkis, er war am Gürtel des Götzenbildes.

Walter. Und dürfen wir den ſo heimlich rauben?

Hildegard. Leere Bedenklichkeiten! Ein Volk, das ungaſtlich die Fremden dem Tode weiht, und ſo die edelſten Geſetze der Menſchenliebe mit Füßen tritt, hat ſich ſelbſt ausgeſchloſſen aus dem Verbande der Menſchheit! Hier ſind keine Rückſichten zu nehmen! Jetzt fort zu unſerm Schiffe, ehe die Prieſterin ſich beſinnt und unſre Flucht hindert.

Walter. So iſt es gelungen, wir ſind am Ziele! Jacintha wird uns eine raſche und fröhliche Heimkehr bereiten.

Ulrich. Auf denn!

Hildegard. Fort. Zur fröhlichen Heimfahrt!

(Gehen die Treppe hinan.)

Verwandlung.

Das Theater verwandelt ſich in eine einzige große Blumengrotte aus Hyacinthen, mit Springbrunnen und Waſſerfällen. In der Mitte, an der Stelle des Götzenbildes ein Blumenlager, worauf **Adelgunde** ſchlummert. Muſik begleitet die Verwandlung und geht in ein Melodram über).

Fünfzehnter Auftritt.

Adelgunde. Hildegard.

Adelgunde (träumend). Walter, mein Walter! Rette dich, rette dich! Sie kommen dich zu tödten. Jacintha, theure Pathe, ſteh' ihm bei!

Hildegard (noch hinter der Scene). Fräulein! Fräulein!

Adelgunde (noch träumend). Das iſt Hildegard's Stimme, ſie iſt zu ſeiner Hülfe da, ſie kommt, ſie wird ihn retten.

Hildegard (tritt auf). Fräulein, Fräulein!

Adelgunde (erwacht). Wie iſt mir! Welch ein entſetzlicher Traum!

Hildegard. Wachen Sie, wachen Sie, wir ſind da

Adelgunde (in hoher Freude). Hildegard, liebe Hildegard, du biſt's? Und er? Und Walter? Ich ſah ihn eben noch in Todesgefahr.

Hildegard. Dort kommt er, die Frau Pathe führt ihn her.

Adelgunde. Walter, mein Walter, ich habe dich wieder. (Rechts ab).

Hildegard. Nach langer Trennung frohes Wiederſehen! Jetzt fort mit dieſer Verkleidung. Die Rückreiſe in dem Luftſchiffe ging ſo raſch, daß ich ſie nicht wieder los werden konnte. Hier aber will ich nur Hildegard ſein, und Ulrich ſoll ſich den Kopf zerbrechen, wie ich hinter Alles gekommen bin. (Sie trug noch das weiße Gewand, wenn auch vom Schleier nicht mehr verhüllt. Jetzt tritt ſie hinter einen Buſch.)

Sechszehnter Auftritt.

Leiſe Muſik. **Jacintha** führt **Adelgunde** und **Walter** herein. Adelgunde trägt das Stirnband, in welchem die drei großen Steine eingefügt ſind. **Ulrich** tritt mit auf und ſieht ſich im Hintergrunde ſuchend um. Nach den erſten Worten Jacinthens kommt **Hildegard** zurück im Anzuge des erſten Aufzuges. Ulrich auf ſie zu, ſie ſprechen zuſammen. Bei dem Auftritte Jacinthens theilen ſich die Büſche und Blumenwände und Feen werden ſichtbar, die nach und nach vortreten und ſich im Hintergrunde ſammeln.

Jacintha.
Ihr ſeid am Ziel, die Prüfung iſt vorüber,
Das Stirnband ſtrahlt in ſeinem ſchönſten Glanz.
Drei Steine fehlten drin und tiefe Deutung
Liegt in der Art, wie ſie erworben ſind.
Die Tugenden des wahren, edlen Mannes,
Vermochten nur die Steine zu erringen,
Dein Walter hat ſie ſchön und ächt bewährt.
Hier den Smaragd erwarb er von den Zwergen,
Weil *Milde* er und *Großmuth* gegen Schwache übte.
Und von den Rieſen nahm er den Rubin
Mit kühnem Muthe trotzend Rohheit und Gewalt.
Im Ringen um den Türkis aber hat
Er ſeine ſchönſte Eigenſchaft bewährt:
Die feſte unerſchütterliche Treue
Das ungebeugte Halten an dem Manneswort.
(Legt die Hände der Liebenden zuſammen).
So knüpf' ich freudig euer Liebesband
Das Glück iſt euch gewiß für's ganze Leben!
Adelgunde.
O Walter, Walter, was hab' ich gelitten,
Dich fern zu wiſſen, kämpfend mit Gefahren.

Walter.

Es iſt vorbei, des Schickſals Spruch erfüllt,
Und ewig, ſüßes Kind, währt unſer Glück.

Jacintha (tritt vor und winkt. Muſik beginnt).

Die Feen (mit Blumengewinden nähern ſich in Reihen).

Ulrich. Halt! Halt! (Die Muſik bricht plötzlich ab).

Die Feen (bleiben verwundert ſtehen).

Ulrich (zieht Hildegard, mit welcher er eifrig ſprach, vor). Gnädige Frau Fee, ſprechen Sie auch für mich ein Machtwort. Hildegard will nichts mehr von mir wiſſen.

Hildegard. Er iſt mir treulos geweſen, hat mich verleugnet.

Ulrich. Es iſt kaum eine halbe Stunde her, es war tauſend Meilen von hier und ſie weiß Alles bis auf's Haar! Das geht mit dem Teufel zu. Gnädige Frau Fee, haben Sie kein gutes Wort, keinen Troſt für mich?

Jacintha (lächelnd).

Wohl, Alter, ihre Gunſt haſt du verſcherzt
Denn treulos wollt'ſt du eine Andre freien,
Drum gib ſie auf, die dreiſte, kecke Dirne,
Die dir an Jahren gar zu ungleich iſt,
Die dich nur neckt, ihr Spiel nur mit dir trieb!
Doch einen andern Troſt will ich dir geben;
Das Käſtchen öffne, das von deiner Braut
Im Troglodytenlande du erhieltſt.

Ulrich (hat das Käſtchen an einem Bande umhängen, öffnet es und zieht eine Kriſtallflaſche heraus). Eine Flaſche?

Jacintha.

Die paßt für dich und deinen grauen Kopf.
Und weil du deinem Herrn mit Treue folgteſt,
Soll unverſiegbar deine Flaſche ſein,
So viel du trinkſt, ſie bleibt doch immer voll!

Ulrich. Nun, dann will ich mich tröſten, ſo unvergänglich liebenswürdig bleibt kein Frauenzimmer der Welt.

Hildegard. Und was wird aus mir, gnädige Frau Fee?

Jacintha.

Ich bin dir ja den Botenlohn noch ſchuldig
Für deine abenteuerliche Reiſe;
Verlaß dich drauf, ich weiß ihn zu bezahlen.

(Winkt freundlich, gibt dann den Feen ein Zeichen und tritt hinter das Paar).

Die Feen (umwinden das Liebespaar tanzend ganz mit ihren Blumengewinden).

Chor.

Endlich habt ihr überwunden,
Holdes Paar, dem Glück geweiht,
Eurer Treue Lohn gefunden,
Heil euch, Heil euch alle Zeit!

Druck von Otto Wigand in Leipzig

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Achter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Achter Band.

Die Künſtlerin.
Angela.
Das Gefängniß.
Der Sänger.
Die Phrenologen.
Das Lügen.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1854.

Die Künſtlerin.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1851.

Perſonen:

Reinhard.
Adelheid, deſſen Frau.
Iduna, Schauſpielerin.
Lisbeth, deren Kammermädchen.

Idunens Zimmer. Reiche Einrichtung und Ausſtattung. Im Hintergrunde eine Thüre mit Vorhängen. Rechts an der Seite die Eingangsthüre. Links ein Fenſter. Rechts ein Schreibtiſch und ein Klavier. Links kleine Tiſchchen, ein Lehnſtuhl, ein Stehſpiegel u. ſ. w.

Erſter Auftritt.

Iduna (öffnet einen Brief, in welchem ein großer Bogen Papier). Es iſt, wie ich dachte, ſie ſenden mir den Vertrag. (Legt den Brief auf den Tiſch und entfaltet den Vertrag.) Alle meine Forderungen bewilligt — ich kann nicht klagen! Was ſoll ich thun? Soll ich fortgehen von hier? Dort eröffnet ſich mir eine glänzende Stellung! Ein hohes Gehalt, ein freundliches Publicum, eine angenehme Stadt — was beſinne ich mich noch? (Greift nach einer Feder.) Aber ich muß ſcheiden von hier, wo man mich gern hat, ich muß manche Menſchen verlaſſen, die mir lieb geworden ſind — es fällt mir ſchwer. (Mit raſchem Entſchluſſe die Feder anſetzend.) Es iſt mir, als hielte mich etwas zurück. Setze ich meinen Namen dahin, bin ich gebunden und muß fort, raſch fort! Und was wird Reinhard ſagen? Er ahnt nicht, daß ich an Weggehen denke! (Wirft das Papier auf den Tiſch.) Thörin, die ich bin, es hat ja Zeit bis morgen. Guter Rath kommt über Nacht.

Zweiter Auftritt.

Iduna, Lisbeth.

Lisbeth. Eine Dame begehrt Sie zu ſprechen.

Iduna. Mich? Hat ſie ihren Namen nicht genannt?

Lisbeth. Sie wollte es nicht.

Iduna. Vielleicht eine Bittende?

Lisbeth. Es ſcheint nicht ſo, ſie iſt fein gekleidet.

Iduna. So? Dann muß ich mein Haar erſt ein wenig ordnen, weibliche Augen ſind ſehr aufmerkſam und bemäkeln den kleinſten Fehler! (Im Abgehen.) Bitte ſie, einen Augenblick zu verziehen. (D. r. M. ab.)

Lisbeth (öffnet die Thüre). Belieben Sie einzutreten!

Dritter Auftritt.

Lisbeth, Adelheid.

Adelheid (tritt ein).

Lisbeth. Nehmen Sie gefälligſt Platz, das Fräulein wird den Augenblick erſcheinen. (Ab.)

Adelheid (allein, ſieht ſich forſchend überall um). Alſo hier wohnt die Feindin meiner Ruhe, die Vernichterin meines Glückes? Hier iſt es, wo mein Mann ſeine ſüßen Stunden zubringt? Es iſt wohnlich hier, die Einrichtung glänzend, keine Fürſtin dürfte ſich ſchämen hier zu wohnen! (Bitter.) Gelten doch Theater-Prinzeſſinnen heutzutage oft mehr als Fürſtinnen. Sie läßt mich warten? Was kann man von dem Dünkel einer ſolchen Perſon anders vermuthen! Doch es iſt mir lieb, ich muß mich ſammeln. Was will ich eigentlich hier? Iſt es klug, iſt es überlegt, daß ich überhaupt herging? Wenn ſie kommt, was ſage ich ihr? Ihr, der Geliebten meines Mannes, die mich grenzenlos elend gemacht hat? Faſſung, Faſſung, ich muß meine Würde dieſem Geſchöpfe gegenüber bewahren, ich darf mir nichts vergeben. (Faßt an das Herz.) Mäßige deinen wilden Schlag, fließe ruhig, kochendes Blut, ſie ſoll meinen Schmerz nicht ſehen, nur mit ruhiger Kälte kann ich etwas über ſie gewinnen. Sie ſoll nicht ſchlecht ſein — freilich für Perſonen ihres Standes gibt es eine eigene, bequeme Moral mit etwas größeren Freiheiten, als Anderen verſtattet ſind. Und warum mußte ſie gerade meinen Mann in ihre Schlingen ziehen, gerade mein Glück zerſtören? Ich hätte nicht hergehen ſollen, ich fühle, es wird mir nicht möglich ſein, meine Ruhe ihr gegenüber zu bewahren. Beſſer vielleicht, ich entferne mich noch — zu ſpät, da iſt ſie.

Vierter Auftritt.

Adelheid, Iduna.

Iduna (freundlich, aber mit Würde). Gnädige Frau, iſt Ihnen nicht gefällig, Platz zu nehmen?

Adelheid (ſieht ſie an).

Iduna. Darf ich bitten?

Adelheid (mühſam). Ich danke.

Iduna. Was verſchafft mir die Ehre Ihres Beſuches?

Adelheid. Nur eine einzige kleine Frage, auf die ich mir Ihre Antwort erbitte.

Iduna. Und?

Adelheid. Sie empfangen die Beſuche meines Mannes?

Iduna (erſtaunt). Ihres Mannes?

Adelheid (ſich aufrichtend). Ich bin Frau von Reinhard!

Iduna (raſch, halb erſchrocken). Reinhard verheirathet?!

Adelheid (erſtaunt, langſam). Sie wußten das nicht?

Iduna (hat ſich auf die Lippen gebiſſen, ruhig). Ich wußte das nicht.

Beide (ſehen ſich einen Augenblick an).

Adelheid (etwas verlegen). Sie begreifen —

Iduna (hat ihre Faſſung wieder gewonnen, fein und mit Würde). Ich begreife; Sie kommen, mich zur Rede zu ſtellen.

Adelheid (verlegen). Nicht gerade das — indeſſen — da Sie nicht wußten, daß Reinhard verheirathet iſt, ſind Sie wol unſchuldig —

Iduna. Unſchuldig, gnädige Frau? Sollte dieſer Ausdruck ſich rechtfertigen laſſen? Wenn ich gewußt hätte, daß Herr von Reinhard verheirathet iſt —

Adelheid. So hätten Sie vielleicht ſeine Beſuche nicht angenommen?

Iduna. Vielleicht nicht, vielleicht aber doch!

Adelheid. Doch?

Iduna (ruhig). Und warum nicht?

Adelheid. Die gute Sitte erlaubt nicht, daß junge Mädchen Beſuche von Männern empfangen, man urtheilt ungünſtig über ein ſolches Betragen.

Iduna. Gnädige Frau, was Sie gute Sitte nennen, iſt das Geſetz und die Richtſchnur für Ihre bürgerliche Geſellſchaft. Von dieſer bin ich meiſtens ausgeſchloſſen, denn ich bin ja eine Schauſpielerin. Allein auch ich habe das Bedürfniß der Geſelligkeit, des freundlichen Umgangs, und ſo muß ich den nehmen, der ſich mir bietet. So werden Sie es begreiflich finden, daß ich die Beſuche Ihres Herrn Gemals, wenn ich in ihnen einen freundlichen Umgang fand, nicht zurückgewieſen hätte, ſelbſt in dem Falle, daß ich das Band kannte, welches ihn an Sie feſſelt.

Adelheid. Dieſe Erklärung, Fräulein —

Iduna. Befremdet Sie? Ich kann mir das denken. Sobald eine Schauſpielerin Beſuche empfängt, ſetzt die Welt ſogleich ein — — Verhältniß voraus.

Adelheid. Ich habe das nicht geſagt!

Iduna. Aber Sie haben es gedacht. Daß ein ſolches Verhältniß ein reines ſein, daß nur Freude an geiſtigem Umgange einen Mann zu einer Schauſpielerin führen könne, glaubt man nicht. Wir ſind ſchutzlos gegen den Leumund der Welt — und müſſen uns darein ergeben.

Adelheid. Sie ſind bitter, Fräulein, und Sie mögen in manchen Dingen Recht haben —

Iduna (mit verändertem Tone, heiter). Fühlen Sie das? Wohlan, meine Bitterkeit iſt verſchwunden. Sie dachten mir mit der Würde einer beleidigten Gattin entgegenzutreten, Sie dachten mich zu verwirren, zu beſchämen, mich zu demüthigen — Sie ſehen, ich habe dieſen Angriff abgeſchlagen, Sie müſſen mich von anderer Seite faſſen.

Adelheid. Sie ſcherzen, Fräulein, aber ich bin nicht des Scherzens halber hergekommen.

Iduna. O nein, ich weiß es. Sie vermuthen in mir eine Nebenbuhlerin, Sie glauben, ich habe mich unrechtmäßiger Weiſe in Beſitz der Liebe Ihres Gatten geſetzt, Sie kommen mich, die verhaßte Feindin, zu bekämpfen, zu vernichten. Iſt es nicht ſo?

Adelheid. Wenn auch nicht ganz ſo, ſo kam ich doch —

Iduna. Und was berechtigt Sie zu jener Vermuthung, gnädige Frau? (Stolz.) Ich empfange die Beſuche Ihres Herrn Gemals, was berechtigt Sie, darin ein Vergehen zu erblicken? Ihr Herr Gemal iſt ein geiſtreicher Mann, mir, der Künſtlerin, iſt der Umgang mit geiſtig bedeutenden Männern Bedürfniß, Nothwendigkeit für meine Ausbildung — wo iſt da ein Unrecht?

Adelheid. Und an den Schmerz der Gattin denken Sie nicht? Daß die Arme, Zurückgeſetzte, Vernachläſſigte zu Hauſe ſitzt und mit Thränen des Gatten denkt, der ſeine Zeit einer Andern widmet? Der Frau denken Sie nicht, deren Herz von tauſend Qualen zerriſſen wird, die vergebens auf die Freundlichkeit ihres Mannes hofft, welche dieſer einer Andern bringt? Kaum drei Jahre bin ich verheirathet, und ſchon habe ich meinen Mann verloren, ſchon iſt mein Lebensglück zerſtört. Sie beklagen ſich bitter über das Unrecht, das die Welt Ihnen zufügt, geſchieht mir weniger Unrecht?

Ich habe jene Vorurtheile nicht gemacht, über die Sie klagen, ich bin nur eine Einzelne in jenen Kreiſen und vermag ſie Ihnen nicht zu öffnen — und doch leide ich durch Sie! Mögen Sie Urſache haben, ſich zu beklagen, Ihnen gibt die Kunſt, der Künſtlerruhm tauſendfachen Erſatz. Wer gibt mir Erſatz dafür, daß mein Mann kalt und theilnahmlos neben mir hergeht, daß mein Lebensglück vernichtet iſt?

Iduna. Sie häufen ſchwere Klagen auf das Haupt Ihres Gatten. Und wenn es wahr wäre, daß er Ihre Geſellſchaft weniger ſucht, daß er vielleicht anderwärts ſich zu zerſtreuen trachtet, ſind Sie ſelbſt ganz ohne Schuld?

Adelheid. Schuld? Ich? Ach, ich verſtehe, mein Mann hat ſich gegen Sie über mich beklagt, Sie ſind einverſtanden mit ihm, ich weiß genug! (Macht eine Bewegung zum Gehen.)

Iduna. (kalt). Gnädige Frau, die geiſtreiche Unterhaltung Ihres Herrn Gemals ließ mir ſeine Beſuche angenehm ſein, derlei Klagen würde ich eben nicht geiſtreich finden. Sie trauen Ihrem Gatten eine ſolche Unzartheit zu und überzeugen mich dadurch, daß Sie die Schuld tragen, wenn Ihre Ehe getrübt iſt.

Adelheid. Das wäre mir neu.

Iduna (kalt). Sie ſind eben eine Ehefrau?

Adelheid. Was meinen Sie damit?

Iduna (ſchneidend). Ich will Ihnen das mit zwei Worten ſagen. Die Mädchen ſtreben den Männern zu gefallen, die Ehefrauen kennen dies Streben, wenigſtens in Bezug auf ihre Männer, nicht mehr.

Adelheid (verletzt). Kennen Sie mich ſo genau, um zu wiſſen, daß ich meinem Manne nicht mehr gefalle?

Iduna (artig). Gnädige Frau, ich bin überzeugt, daß Sie die edelſten und vortrefflichſten Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens beſitzen, allein mit dieſen gefällt man nicht, mit dieſen erwirbt man ſich nur Achtung. Zum Gefallen gehören jene kleinen Liebenswürdigkeiten, die oft in etwas beſtehen, was man nicht ſagen kann, die aber den Zauber der Anmuth um die Perſon verbreiten, und nur Anmuth gefällt. Die Mädchen ſtreben nach dieſer Anmuth, ſie ſuchen liebenswürdig zu ſein, die Frauen ſind zu ſicher im Beſitz des Gatten und vernachläſſigen das.

Adelheid. Soll eine Frau kokett ſein?

Iduna. Das iſt ein hartes Wort; man iſt noch nicht kokett, wenn man ſich beſtrebt, liebenswürdig zu ſein.

Adelheid. Und woher wiſſen Sie, daß ich das nicht thue?

Iduna (fein und artig). Ich ſprach nicht von Ihnen, ſondern nur von den Bemerkungen, die ich im Allgemeinen über die Ehefrauen gemacht habe. Wie viele gibt es nicht, die ſich für den Gatten nicht mehr mit jener Sorgfalt kleiden, welche ſie als Mädchen anwandten, welche ſie für Geſellſchaften noch anwenden! Sie thun ſich damit ſelbſt Schaden: denn ſie vergeſſen, daß die Männer gern auch an unſerem Aeußern Gefallen finden! — Wie viele Frauen gibt es ferner, die nie darnach ſtreben, die kleinen Unannehmlichkeiten des Lebens von ihrem Gatten fern zu halten!

Adelheid. Was meinen Sie damit?

Iduna. Was ſo im Hauſe vorfällt. Ich kenne viele

Ehefrauen, die über jeden zerbrochenen Teller, über jede Ungeſchicklichkeit ihrer Dienſtboten bei dem Manne Klage führen.

Adelheid. Mann und Frau ſollen Leid und Freude gemeinſchaftlich tragen.

Iduna. Leid — o ja! Trifft Sie ein wirkliches Unglück, ſo ſuchen Sie Troſt an der Bruſt des Gatten, aber mit den kleinen Unannehmlichkeiten verſchonen Sie ihn; ſie ſind wahrlich nicht der Mühe werth, daß man damit jemandem die Laune verdirbt. Sie ſpielen Klavier, Sie ſingen?

Adelheid. Früher, ja!

Iduna. Das heißt als Mädchen. Für den Mann öffnet ſich das Klavier nicht mehr. Und wenn Ihr Mann nach Hauſe kommt, verſtimmt, ſorgenvoll, mit einem Worte: übler Laune — was thun Sie dann?

Adelheid. Der Mann ſoll ſeine üble Laune draußen laſſen und nicht mit in das Haus bringen.

Iduna. So ſpricht die Ehefrau! Sie nimmt es übel, wenn der Mann verſtimmt iſt; ſie iſt beleidigt, wird er nicht gleich wieder freundlich, gibt er kurze Antworten, ſie ſetzt ſeiner übeln Laune das Schmollen entgegen — und der Eheſtands-Auftritt iſt fertig.

Adelheid. Alſo ſoll die Frau nur immer dem Manne zu gefallen ſtreben, nicht auch umgekehrt? Das Verhältniß muß doch gegenſeitig ſein!

Iduna. Mag das ſein! Allein die Frau verliert mehr, wenn ſie das Streben zu gefallen aufgibt. Die Männer ſuchen ihre Freuden dann außer dem Hauſe, die Frauen können das weniger und verfallen der Langenweile und der

Grämlichkeit. Gnädige Frau, es iſt nicht gut, wenn die Frau darauf pocht, daß der Mann ſie lieben **muß**, weil ſie ſeine Gattin iſt; die Männer ſind ein trotziges Geſchlecht und das Wörtchen muß tönt hart in ihrem Ohre. — Sie ſchweigen?

Adelheid. Sie urtheilen ſcharf — aber Sie mögen in Manchem Recht haben.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Lisbeth.

Lisbeth (halblaut zu Iduna). Herr von Reinhard iſt da!

Adelheid (erſchrocken). Mein Mann!?

Iduna. Er? (Geht ein paar Schritte, dann mit raſchem Entſchluß.) Ich laſſe bitten, einen Augenblick zu warten.

Lisbeth (ab).

Iduna. Ich kann ihn nicht abweiſen und ich will es nicht. Wollen Sie mit ihm zuſammentreffen?

Adelheid. Jetzt nicht, um keinen Preis!

Iduna. Ich fürchte auch einen peinlichen Auftritt. Sie können aber nicht fort, ohne ihm zu begegnen.

Adelheid. Was iſt zu thun?

Iduna. Wollen Sie eine Viertelſtunde in meinem Nebenzimmer verweilen? Herr von Reinhard pflegt nicht lange zu bleiben.

Adelheid. Gern, gern, ich habe ja noch mehr mit Ihnen zu ſprechen.

Iduna (öffnet die Vorhänge des hintern Zimmers und läßt Adelheid eintreten).

Adelheid (ab).

Iduna (ſteht ſinnend, dann leiſe). Er iſt verheirathet und verſchwieg es mir? Das iſt abſcheulich! (Mit Entſchluß.) Er ſoll es büßen! (Oeffnet die Thüre.) Kommen Sie!

Sechſter Auftritt.

Iduna, Reinhard, Adelheid (verſteckt, bewegt zuweilen die Vorhänge während des folgenden Auftritts).

Reinhard (mit leiſem Vorwurf, aber nicht heftig). Sie laſſen mich warten?

Iduna (während des ganzen Auftritts munter, neckiſch, mit ungeſuchter Liebenswürdigkeit). Wenn ich meinen Anzug ordne, hat nur meine Kammerfrau Zutritt.

Reinhard. Nichts Anderes?

Iduna. Nein. Und wenn es wäre?

Reinhard. Dann hätte ich kein Recht — — verzeihen Sie, ich war thöricht. (Reicht ihr einen Strauß.) Nehmen Sie!

Iduna (geht vor und winkt ihm). Treten Sie doch einmal etwas näher, hierher nach dem Fenſter zu.

Reinhard (thut es). Zu welchem Zwecke?

Iduna (legt die Hände auf den Rücken, hebt ſich mit den Fußſpitzen und ſchaut ihm ins Auge. Hu, hu!

Reinhard. Was iſt?

Iduna (treibt ihn nach dem Spiegel). Sehen Sie ſelbſt!

Reinhard. Nun?

Iduna. Eine dicke, dicke Falte, da zwiſchen Ihren Augenbrauen!

Reinhard (ſeufzend). Ach ja!

Iduna (neckend). Ah, ich verſtehe. Sie ſind verdrießlich und kommen deshalb ſo ungeſtüm hier an! Es war wirklich köſtlich! Warten Sie, ich will es Ihnen zeigen. (Eilt nach der Thüre und ahmt ſein Eintreten und ſeine Stimme nach.) Sie laſſen mich warten? Nichts Anderes? Nehmen Sie!

Reinhard. Sie übertreiben, ſo arg habe ich es nicht gemacht — aber Sie haben doch Recht, ich war nicht artig. Verzeihen Sie!

Iduna. Um Ihrer Selbſterkenntniß willen mag es ſein! (Reicht ihm die Hand.)

Reinhard (küßt die Hand und behält ſie in der ſeinigen).

Iduna. Nun?

Reinhard. Nun?

Iduna. Sie ſind mir ja den Gruß noch ſchuldig, haben nicht einmal guten Abend geſagt!

Reinhard. Guten Abend.

Iduna. Guten Abend, mein Freund! Was bringen Sie Neues mit?

Reinhard. Nichts.

Iduna. Doch etwas!

Reinhard. Das wäre?

Iduna (ſich verbeugend). Eine üble Laune der ſchönſten Art, die gar nicht weichen will!

Reinhard. Es mag ſein, haben Sie Nachſicht, mich hat ſo Manches unangenehm berührt.

Iduna (herzlich theilnehmend). Haben Sie Kummer?

Reinhard. Nicht eigentlich das. Kummer wird von wahrhaften Schmerzen erzeugt und er wohnt im Gemüth des Menſchen. Allein es gibt ſo viele Unannehmlichkeiten, die nicht ſchmerzen, aber ärgern, die nicht das Gemüth, aber die Laune verſtimmen, die nicht Kummer, aber Verdruß erzeugen.

Iduna. Ah ſo! Und jetzt kommen Sie, Ihren Verdruß an mir armen, unſchuldigen Mädchen auszulaſſen? Nein, mein Herr, daraus wird nichts! (Führt ihn zum Lehnſtuhl und drückt ihn hinein.) Hier ſitzen Sie! Sie ſollen zehn Minuten Zeit haben, Ihren Unmuth zu verwinden, ich will mich während deſſen gar nicht um Sie bekümmern. (Geht nach dem Klavier.)

Reinhard. Aber ſo hören Sie doch —!

Iduna (dreht ſich um). St, geſchwiegen! Beweiſen Sie ſich als ſtarker Mann und bekämpfen Sie ſich ſelbſt, ich werde mich unterdeſſen auf meine eigene Hand unterhalten. (Singt am Klavier ein Lied. Nach der erſten Strophe dreht ſie ſich um.) Iſt er fort?

Reinhard. Wer?

Iduna. Der Verdruß?

Reinhard. Längſt.

Iduna (nachahmend). Längſt? Das iſt noch nicht der rechte Ton. (Singt weiter.)

Reinhard (ſteht auf und tritt leiſe hinter ihren Stuhl).

Iduna (dreht ſich, als ſie fertig iſt, um, legt die Arme auf die Stuhllehne und ſieht ihn an). Laſſen Sie ſehen — hm, die Falte hat ſich etwas verloren.

Reinhard. Sie munteres, fröhliches Kind! Wen die Götter lieben, dem ſchmücken ſie die Stirn mit heiterer Anmuth. Sie ſind ein ſolcher Liebling der Unſterblichen.

Iduna. O, ich bin doch nicht immer heiter.

Reinhard. Was könnte Ihre ſchöne Stirn trüben?

Iduna (ſteht auf). Ihr Männer ſeid doch von unerträglichem Hochmuth. Nicht einmal das Recht wollt ihr uns zugeſtehen, daß uns etwas die Laune verderben könnte. Meint ihr nicht: nur die Schmerzen, die euch träfen, ſeien wahres Leid, was uns begegnet, ſei höchſtens Tändelei?

Reinhard. Wem die Natur ſo viel gegeben hat, wie Ihnen —

Iduna. Der muß immer lachen und ſpringen, nicht wahr? O, ich kann auch ſehr ernſthaft ſein.

Reinhard. Das möchte ich einmal ſehen!

Iduna. Das kann gleich geſchehen. (Finſter.) Sie haben geraucht, mein Herr!

Reinhard. Das nicht — aber ich war auf dem Kaffeehauſe —

Iduna. Und bringen mir den ganzen Tabaksduft von dort mit! Sie wiſſen, wie ſehr ich den haſſe. (Geht zum Tiſche und nimmt eine Flaſche mit Kölniſchem Waſſer.) Stehen Sie ſtill! Machen Sie die Augen zu! (Beſpritzt ihn ſtark mit dem Waſſer.) So! Und zur Strafe bleiben Sie mir heute immer drei Schritte vom Leibe! Aber meſſen Sie genau!

Reinhard. Hören Sie doch! Laſſen Sie mit ſich handeln!

Iduna. Nicht widerſprochen! Danken Sie meiner

Milde, daß Sie ſo gut wegkommen. Treten Sie an Ihren Stuhl!

Reinhard. Aber liebe Freundin!

Iduna (ſchmeichelnd). Bitte, thun Sie es!

Reinhard (halb lachend). Da widerſtehe ein Anderer. Nun denn, da ſtehe ich!

Iduna. So, nun zählen Sie drei Schritte ab!

Reinhard. Aber liebe Freundin!

Iduna. Gehorchen Sie! Eins, zwei, drei!

Reinhard (geht drei Schritte auf ſie zu).

Iduna (weicht immer einen Schritt zurück). So, hier ſetzen Sie mir einen Stuhl hin!

Reinhard (thut es).

Iduna (mit neckiſcher, ſteifer Höflichkeit). Belieben Sie Platz zu nehmen.

Beide (ſetzen ſich).

Reinhard. Wenn das Jemand ſähe, ich ein ernſter Mann, in Amt und Würden — Sie ſpielen mit mir, Sie machen mich zum Kinde.

Iduna. Einem jungen, ſchönen Mädchen zu gehorchen, iſt für den geiſtreichſten Mann keine Schande! Daß ich jung bin, ſagt mir mein Taufſchein, daß ich ſchön bin, der Spiegel.

Reinhard. Und ich!

Iduna. Sie? Wahrhaftig? Laſſen Sie mich einmal beſinnen, ob Sie mir je geſagt haben, daß ich ſchön ſei? Ich glaube es nicht.

Reinhard. Kann ſein, es ſagen es Ihnen Tauſende und eben darum that ich es vielleicht nicht!

Iduna. Vielleicht ſind Sie mir auch darum lieber als die Tauſende.

Reinhard. Und wie beneidenswerther! Die Andern wiſſen nur, daß Sie ſchön ſind; kännten ſie, wie ich, Ihren Geiſt, Ihr reines Gemüth, Ihr hohes künſtleriſches Streben —

Iduna (ernſt). Still, mein Freund, Sie ſollen mich nicht loben, wenigſtens nicht ins Geſicht. Sprechen Sie von etwas Anderm.

Reinhard. Haben Sie die neue Rolle noch einmal durchgegangen? Haben Sie gefunden, daß meine Bemerkungen richtig waren? Der Charakter der Zigeunerin muß immer mehr durchblicken!

Iduna. Ihre Bemerkungen waren richtig, ich werde ſie benutzen. Auch die Erzählung habe ich noch einmal durchgenommen, welche Auskunft gibt, wie Zilicka unter die Zigeuner kommt. Wollen Sie ſie hören?

Reinhard (rückt ſeinen Stuhl zurück). Sie wiſſen, wie gern ich Sie ſprechen höre.

Iduna (im Charakter der Rolle).

Ich war ein Kind, fünf Jahre zählt' ich kaum,
Als mich des Schickſals rauhe Hand erfaßte;
Ach, ewig ſteht die Mordnacht mir vor Augen.
Mein Vater hatte freundlich mich geküßt
Zur guten Nacht, die Mutter, wie ſie pflegte,
Zur Ruhe mich gelegt, das Nachtgebet
Noch auf den Lippen, war ich froh entſchlafen.
Doch plötzlich wacht' ich auf von wildem Lärm;
Im Bettchen zitternd ſetzt' ich mich empor

Und rieb die Augen mir, von Schlaf befangen,
Und lauſcht' erſchrocken. Schüſſe fielen rings um
Das Haus, ein Schreien wüſter Männerſtimmen
Schlug an mein Ohr und dunkler Feuerſchein
Erleuchtete mein kleines Schlafgemach!
Nicht wiſſend, was beginnen, weint' ich laut,
Da öffnet ſich die Thür und meine Mutter
Mit angſtverzerrten Zügen, todtenbleich,
Die Haare flatternd um die blaſſe Stirn,
Stürzt raſch herein, reißt mich in ihre Arme
Und trägt mich zitternd nach dem Hofe hin!
Entſetzlich Bild, das meinem Blick ſich zeigte!
In Flammen ſtand der Hof, die Feuerſäulen,
Aufwirbelnd zu dem mitternächt'gen Himmel
Und funkenſprüh'nd, beleuchteten den Auftritt.
Die Diener lagen blutig todt am Boden,
Mein Vater, mit dem Säbel in der Hand,
Wehrt wie ein Raſender ſich gegen Räuber,
Und Blut ſpritzt auf, wohin ſein Schwert nur blitzt.
Da trifft ein Lanzenſtoß ihn ſelbſt von hinten;
Er dreht ſich um, ich ſehe ſein Geſicht —
Die Augen rollend wild — in Todesnoth —
Es war um ihn geſcheh'n, er ſtürzt zuſammen.
Auf ſchreit die Mutter, hin eilt ſie zu ihm,
Da fällt ein Schuß — ſie ſtockt, ſinkt in die Knie,
Vergebens ſuchen ihre Arme mich
Zu halten — auf den heißgeliebten Gatten
Fällt ſie und haucht den letzten Seufzer aus!
Von ihrem Blut beſtrömt lieg' ich am Boden —

Und krampfhaft meine kleinen Hände ballend
Fühlt' ich den erſten Schmerz des Lebens.

(Sie lehnt ſich, wie ergriffen und erſchöpft auf die Lehne von Reinhart's Stuhl.)

Reinhard (den Kopf nach ihr wendend). Vortrefflich! Aber die Erzählung hat Sie angegriffen?

Iduna. Nicht doch — ich betrachte Sie und ſiehe da, die böſe Falte iſt doch nun ganz weg, bis auf die kleinſte Spur.

Reinhard. Ah ſo — Sie dachten noch daran, Sie bemühten ſich, mich zu erheitern? Wie gut ſind Sie, ſolche Nachſicht mit mir zu haben. (Faßt ihre Hand.)

Iduna. Nicht wahr? Und Ihre üble Laune iſt ſehr hartnäckig, ſie weicht nicht ſo leicht, man muß ihr mit aller Kraft entgegentreten, will man ſie bezwingen. Wenn Sie einmal heirathen, wird Ihre Frau viel Noth mit Ihnen haben.

Reinhard (läßt ihre Hand los). Meinen Sie? Wer weiß, ob eine Frau ſich ſo viel Mühe gäbe, wie Sie.

Iduna (geht vom Stuhle weg). Jetzt ſind Sie wol auch in der Stimmung, eine Mittheilung entgegenzunehmen, die mich betrifft? (Geht zu ihrem Tiſche und unterſchreibt den Vertrag.)

Reinhard (ſteht auf). Die Sie betrifft? O, dazu bin ich immer geſtimmt. Was iſt es?

Iduna (gibt ihm den Vertrag). Leſen Sie!

Reinhard (wirft einen Blick hinein). Ein neuer Vertrag? Und unterſchrieben?

Iduna. So eben!

Reinhard (ſchmerzlich). Sie wollen fort von hier?

Iduna. Ich will!

Reinhard. Ich habe es gefürchtet. So glänzende Bedingungen, ſo anziehende Verhältniſſe wie dort, können wir Ihnen hier nicht bieten. (Mit Entſagung.) Sie haben Recht! (Gibt den Vertrag zurück.) Ich wünſche Ihnen Glück!

Iduna. Von Herzen?

Reinhard. Gewiß von Herzen. Mißdeuten Sie meinen ernſten Ton nicht, mich muß Ihr Scheiden mit Trauer erfüllen. Ich verliere in Ihnen nicht nur die treffliche Künſtlerin, ich verliere auch die Freundin, — ich werde Sie recht ſchmerzlich vermiſſen.

Iduna (geht nach hinten). O, für Sie habe ich ſchon eine Tröſterin, eine andere Freundin in Bereitſchaft.

Reinhard. Wie?

Iduna. Hier iſt ſie! (Oeffnet raſch die Verhänge, hinter denen Adelheid ſteht, faßt dieſe, die erſchrocken und willenlos ſich führen läßt, bei der Hand und ſtellt ſie Reinhard gegenüber.)

Reinhard (verſteinert). Meine Frau!

Adelheid (verlegen). Lieber Heinrich —

Reinhard. Wie kommſt du hierher —

Adelheid. Ich hatte erfahren, ich wollte —

Reinhard. In der That, ein ſeltſames Zuſammentreffen.

Iduna. Ich will Mitleid mit Ihnen haben und Ihrer Verlegenheit ein Ende machen. Gnädige Frau, verzeihen Sie mir die kleine Rache, in die ich Sie mit verwickelte, Ihr Herr Gemal hat ſie wohl um mich verdient.

Adelheid. Mein Fräulein. —

Iduna (mit Würde). Sie führten ſich bei mir ein, Herr von Reinhard, ohne mich wiſſen zu laſſen, daß Sie verheirathet ſind, können Sie das rechtfertigen?

Reinhard. Sie nahmen mich bei unſerer erſten Bekanntſchaft für unverheirathet, es war vielleicht nur eine Grille, daß ich Sie in dieſem Glauben ließ.

Iduna (ernſt). Und Sie bedachten nicht meinen Ruf? Bedachten nicht, daß — — vielleicht für die Ruhe meines Herzens Gefahr drohte. (Fein und munter.) Sie ſcheinen überhaupt mit Herzen gern zu ſpielen — Ihre Frau Gemalin beklagt ſich auch darüber.

Reinhard. Ich verdiene Ihre Vorwürfe und nehme ſie ruhig hin.

Iduna. Gnädige Frau, Sie konnten Alles hören, was hier vorging, ich brauche Ihnen weiter nichts zu ſagen. In drei Tagen reiſe ich ab.

Adelheid. Mein Fräulein, dieſe Stunde wird mir nicht verloren ſein. Sie haben mir eine große Lehre gegeben, ich habe eingeſehen —

Iduna (führt ſie einen Schritt nach vorn, vertraulich, halblaut). Pſt, laſſen Sie den Mann davon nichts hören; er ſetzt ſich dann zu ſehr auf das hohe Pferd und iſt doch im Grunde ein großer Sünder, der dazu keine Urſache hat.

Reinhard (tritt zwiſchen beide, jeder eine Hand bietend). Bin ich das? Nun ſo bleibt mir, wie allen Sündern, nichts als die Hoffnung auf Vergebung!

Iduna. Sei es darum! (Reicht ihm die Hand.)

Adelheid. Beſter Heinrich! (Zieht ihn etwas an ſich.)

Angela.

Liederſpiel in einem Aufzuge.

1851.

Perſonen:

Angela.
Freiherr von Kronſtein.
Lambert, deſſen Diener.
Ernſt.

Die Handlung begibt ſich im ſüdlichen Deutſchland, unweit der italieniſchen Grenze.

Park. Links der Flügel eines Schloſſes. Rechts eine Laube mit Ruhebank, die halb von Roſenbüſchen gedeckt iſt. In der Mitte des Gartens ein Gitter quer über die Bühne, das in der Mitte ein Thor hat. Der Hintergrund Gebirgslandſchaft. Ein praktikabler Berg führt auf die Bühne.

Erſter Auftritt.

Angela (in der Kleidung des römiſchen Volkes, mit einer Reiſetaſche und einer Laute, erſcheint auf den Bergen, ſieht ſich um, bemerkt das Haus und ſteigt unter Zeichen der Ermüdung herunter. Sie lehnt ſich an das Gitter und ſchaut in den Garten; dann klinkt ſie an dem Thore, dieſes geht auf, ſie tritt ſchüchtern ein).

Das Thor iſt offen, da darf ich wol eintreten! Wo man die Thüre nicht ſchließt, wohnt die Gaſtfreiheit, nur harter Sinn birgt ſich hinter Riegeln. Die Wege ſind lang, die Berge ſind ſteil in dieſem Lande — Meine Füße tragen mich nicht mehr weit, ein wenig Ruhe würde mir wohl thun! (Sieht ſich nach der Laube um und geht ein paar Schritte; dann ſtehen bleibend.) Und Erneſto? Wie, Angela, du wollteſt ruhen und haſt noch keine Gabe heute empfangen? Nein, nein, das darf nicht ſein. (Legt die Taſche ab und nimmt die Laute.) Alles iſt ſtill, niemand zu ſehen, die Fenſter in dem Hauſe ſind verſchloſſen. Mein Lied wird wol jemanden herbeilocken!

(Singt ein italieniſches Lied.)

(Nach dem Geſange.) Niemand kommt, Alles ſtill! Ah, es iſt die Zeit der Sieſta, die Leute werden ſchlafen. Gut, Angela, um dieſe Stunde hört dich niemand, da darfſt du auch etwas ruhen. (Setzt ſich auf die Bank.) Nachher wird das Singen beſſer gehen. Man wird einer Ermüdeten wol ein Viertelſtündchen Ruhe hier gönnen. (Legt ſich.) Erneſto, ich denke dein! Ah sposo mio amato! (Entſchläft.)

Zweiter Auftritt.

Freiherr von Kronſtein, Lambert (v. d. M.).

Kronſtein (ein hoher Greis mit grauem Haare und militäriſchem Barte, halb wie ein Gebirgsbewohner gekleidet, bleibt ſtehen und wiſcht ſich den Schweiß ab).

Lambert (mit weißem Haare, auch in der Tracht der Bergbewohner). Sie ſind heiß.

Kronſtein (ſchwermüthig). Ich werde alt, das Bergſteigen fängt an mir beſchwerlich zu fallen.

Lambert (theilnehmend). Aber heiterer ſind Sie nicht geworden in der friſchen Bergluft.

Kronſtein. Kann ich das? Die kühlende Bergluft umſpielt nur die Schläfe, in die Bruſt dringt ihr friſcher Athem nicht.

Lambert. Bekämpfen Sie doch dieſe finſtere Schwermuth, die Ihr Haar vor der Zeit grau macht.

Kronſtein. Die Schwermuth beſiegt mich, was ſoll ich ihr entgegenſetzen? Ich ſtehe allein in meinen alten Tagen! Wenn ich durch die Zimmer meines Hauſes gehe, ſind ſie öde und leer! Stumm ſehen mich die Bilder von den Wänden an, aber kein freundliches Willkommen tönt mir irgendher entgegen. Wenn ich die Gänge meines Parks durchwandle, immer bin ich allein, keine muntern Enkel beleben die weiten Plätze, nur das traurige Rauſchen der Bäume tönt in mein Ohr, nicht das Rufen und der Jubel kindiſcher Luſt.

Lambert. Und wer trägt die Schuld, daß es ſo iſt?

Kronſtein (finſter). Lambert!

Lambert. Herr, ich muß endlich einmal reden. Ihr Haus iſt leer, weil ſie es dem verſchließen, der als ihr Erbe darin geboren iſt!

Kronſtein. Lambert!

Lambert. Sie ſtehen allein, weil Sie die von ſich geſtoßen haben, die Ihre alten Tage ſo gern erheitern möchten. Sie hören nicht die kindiſche Luſt Ihrer Enkel, weil Sie Ihren Enkeln keinen Zutritt geſtatten.

Kronſtein. Lambert, du weißt es, nicht ich ſchloß meinem Sohne das Haus, er hat ſich ſelbſt die Rückkehr unmöglich gemacht.

Lambert. Das Vaterherz vergibt!

Kronſtein. Vieles, aber nicht Alles!

Lambert. Ich ſage nichts mehr, denn Ihr eignes Herz ſpricht doch wärmer, als ich es vermöchte.

Kronſtein (wie träumend). Meinſt du?

Lambert. Sie lieben ihn doch noch, den entfernten Sohn, wenn Sie auch meinen, ihn längſt aus dem Herzen geriſſen zu haben.

Kronſtein (bitter). Meinſt du?

Lambert. Komme ich nicht erſt vor acht Tagen zurück von dieſem Sohne? Haben Sie mich nicht ſelbſt zu ihm geſandt, ihm zu helfen, ihn zu retten?

Kronſtein. Ich half ihm mit Geld, ich rettete ihn aus Noth! Geld iſt nicht Liebe, gerettet hätte ich vielleicht auch einen Fremden. — Warum ſchweigſt du?

Lambert. Hm, weiß ich denn, was Sie von mir hören wollen? Seit acht Tagen bin ich zurück und noch haben Sie mich um nichts gefragt, noch keinen Bericht von mir verlangt.

Kronſtein (mit ſich kämpfend). Gehen wir hinein!

Lambert. Wohl! (Geht voran.)

Kronſtein (mit Ueberwindung). Lambert!

Lambert (bleibt ſtehen). Herr?

Kronſtein (leiſe). War mein Sohn wohl?

Lambert. Blühend wie das Leben!

Kronſtein (zögernd). Und ſprach er von mir?

Lambert. Mit Liebe und mit Trauer! Den wärmſten Dank trug er mir auf für Sie — und traurig drückte er mir die Hand, daß er ihn Ihnen nicht ſelbſt bringen durfte!

Kronſtein. Es iſt ſeine Schuld, er trotzte meinem Willen, er —

Angela (träumend). Erneſto!

Kronſtein. Still — was war das?

Lambert (geht zur Laube). Ein Weib — in fremder Tracht — ſie ſchläft!

Kronſtein. Ein liebliches Geſicht! Wer mag ſie ſein?

Lambert. Da lehnt eine Laute!

Kronſtein. Der Friede der Unſchuld ruht auf dieſen freundlichen Zügen — ſie ſpricht mich wunderbar an. Still — ſie erwacht. (Winkt, beide treten hinter die Laube.)

Angela (erwachend). Erneſto! (Richtet ſich halb auf.) Ah, ein ſchöner Traum! (Sich beſinnend). Ah, Angela, iſt es Zeit, zu träumen? (Steht auf.) Schon iſt es über Mittag und noch haſt du nichts verdient heute! (Nimmmt die Laute.) Noch immer iſt es ſtill, noch immer niemand zu ſehen. Doch die Sieſta iſt vorbei, vielleicht hat mein Lied jetzt eine beſſere Wirkung als vorher!

(Singt ein Lied. Nach dem Liede.)

Noch niemand da? (Traurig.) Heilige Madonna, heute iſt kein guter Tag!

Kronſtein (iſt beim Anfang des Geſanges hinter der Laube vorgetreten, hat ſich hinten an das Gitter gelehnt und mit Zeichen des Wohlgefallens dem Geſange zugehört; nach Beendigung deſſelben gibt er Lambert mit einem Winke auf Angela Geld).

Lambert (ſtand neben Kronſtein, bringt Angela das Geld, freundlich). Hier, Kleine, du ſingſt ſchön!

Angela (froh). Das iſt viel Geld — mille grazie, Signor.

Lambert. Du kömmſt weit her?

Angela. Si Signor!

Lambert So allein? Und zu Fuße?

Angela. Ich wandere, um mir Geld zu erſingen!

Lambert. Die heilige Jungfrau ſei mit dir! (Will gehen.)

Angela (unbefangen). Signor, Ihr ſeht ſo freundlich aus — ich habe ein Bitte.

Lambert. Sprich, mein Kind!

Angela. Ein Stückchen Brod, vielleicht ein Glas Milch!

Lambert. Ich gab dir Geld, warum kaufſt du dir nichts zu eſſen?

Angela. Von dem Gelde? (Schüttelt mit dem Kopfe.) Nein, Signor, davon darf ich keinen Bajocho — (erklärend) keinen Kreuzer ausgeben.

Lambert. Wie? Bindet dich vielleicht ein Gelübde?

Angela (lächelnd, geheimnißvoll). Ja, ja, ein Gelübde!

Kronſtein (hat mit lebhafter Theilnahme zugehört und ſich immer mehr genähert; tritt jetzt vor, gütig). Du biſt hungrig?

Angela. Ja, Herr, ich habe heute noch nichts gegeſſen!

Kronſtein. Lambert, raſch, ſorge für ſie! Geh mit dem Manne, liebes Kind, er wird dir geben!

Angela. Ihr ſeid ſo freundlich, lieber Herr, die Mutter Gottes wird es Euch vergelten!

Lambert. So komm mit! (Ab.)

Angela. Gern! (Ab.)

Kronſtein (ſieht ihr nach). Ein liebliches Mädchen! Unbefangen und kindlich! Wie freundlich ſie aus den Augen ſchaut! Wie wohl würde mir ſein, hätte ich ein ſolches Weſen um mich, eine Tochter, eine Schwiegertochter! Hm, wenn das Geſchick mir eine ſolche verſagt — kann ich mir nicht anderswo jemanden ſuchen, der meine alten Tage erheitert? Wenn ich dieſes Mädchen — — ich muß doch hören, wer und woher ſie iſt! (Ab.)

Verwandlung.

Saal. Lehnſtühle, Tiſche, Spiegel links, an der Wand rechts ein Miniaturbild, männliches Portrait.

Dritter Auftritt.

Angela, Lambert.

Lambert (läßt Angela eintreten). Tritt hier herein, liebes Mädchen, ich bringe dir gleich etwas zu eſſen! (Ab.)

Angela (etwas zögernd). Ah, welch großes Zimmer! Und wie prächtig iſt hier Alles! Es müſſen reiche Leute ſein, die hier wohnen! Ah, der große Spiegel! Ganz und gar kann man ſich darin ſehen! (Klopft kindlich in die Hände.) Wie mir das Haar zerzauſt iſt! (Streicht ſich die Haare mit der Hand etwas zurecht.) Und recht verbrannt bin ich von der Sonne! Was wird Erneſto ſagen, wenn er mich wiederſieht?

Lambert (bringt Brod, Früchte, Milch und Wein und ſetzt es auf einen kleinen Tiſch rechts, der neben einem Lehnſtuhle ſteht). Hier, liebes Kind, erquicke dich, Wein oder Milch, was du willſt!

Angela. Ah, was ſeid Ihr gut und freundlich! (Nimmt ein Stück Brod.)

Lambert. Aber lege doch deine Sachen ab und mache es dir bequem!

Angela. Nicht doch, ich will nicht beſchwerlich fallen.

Lambert (nimmt ihr die Laute und die Taſche ab). Ach was, etwas Ruhe wird dich ſtärken! Ei, mein Kind, deine Taſche iſt ſchwer!

Angela (wichtig). Ja! (Geheimnißvoll.) Ich kann es Euch wol ſagen, es iſt viel Geld darin!

Lambert. Viel Geld? Haſt du denn ſo viel Geld nöthig?

Angela (ernſt). Ja, aber bald habe ich genug!

Lambert. Ah, für dein Gelübde, ich verſtehe! Aber ſo ſetze dich doch!

Angela. Hierher?

Lambert. Ja!

Angela (ſetzt ſich in den Lehnſtuhl und ſpringt gleich wieder in die Höhe).

Lambert. Was iſt dir?

Angela (lachend). Ich erſchrak! (Befühlt den Seſſel.) Das iſt ſo weich, man verſinkt ganz!

Lambert (lachend). Verſuche es nur!

Angela (ſetzt ſich vorſichtig). Das iſt hübſch! (Streckt ſich.) Da könnte man ſchlafen!

Lambert. Mache dir's nur bequem!

Angela (hat etwas gegeſſen und trinkt einen Schluck Milch).

Vierter Auftritt.

Vorige, Kronſtein.

Kronſtein. Lambert!

Lambert (tritt zu ihm). Gnädiger Herr!

Kronſtein (ſagt ihm etwas in das Ohr).

Lambert (ab).

Kronſtein (ſetzt ſich links). Du haſt bekommen?

Angela. Ja, ich danke, Herr!

Kronſtein. Wie iſt dein Name, liebes Kind?

Angela. Angela.

Kronſtein. Du ſingſt ſchön, Angela!

Angela (unbefangen). Meint Ihr, Signor? Ach ja, man hört mich gern!

Kronſtein. Wo iſt deine Heimath?

Angela. Frascati!

Kronſtein. Und du ſprichſt deutſch?

Angela (wichtig). Ja, ich habe es gern gelernt und ſpreche es gern!

Kronſtein. Kannſt du denn auch deutſche Lieder ſingen?

Angela. Gewiß, Herr, wollt Ihr eins hören? (Springt auf.)

Kronſtein. Wenn du geruht und gegeſſen haſt.

Angela (nimmt die Laute). O, ich bin nicht mehr müde!

Kronſtein. Nun, ſo laß hören!

Angela (ſingt ein deutſches Lied, wird nach und nach wehmüthig, kämpft mit den Thränen und hört auf).

Kronſtein (theilnehmend). Was iſt dir? Du weinſt?

Angela (ſich bekämpfend und lächelnd). Nichts, Herr, nichts, — das Lied — es iſt das Lieblingslied deſſen, von dem ich es gelernt habe — und die Erinnerung macht mich weinen. Verzeiht, ich ſinge ein anderes! (Greift raſch in die Saiten und ſtimmt ein anderes Lied an.)

Kronſtein (nach dem Geſange). Brav, Angela, das iſt ein ſchönes Lied!

Angela. Nicht wahr, Signor?

Kronſtein (für ſich). Ihre Stimme übt einen mächtigen Zauber auf mich! (Laut.) Haſt du noch Aeltern, Angela?

Angela (ſchüttelt mit dem Kopfe).

Kronſtein. Und ich habe kein Kind!

Angela. Armer Herr!

Kronſtein. Ja wohl bin ich arm! Ich ſtehe allein, ich höre ſo gern ſingen, aber ich habe niemanden, der mir etwas vorſingt. Gefällt es dir hier?

Angela. Ja, Signor, es iſt ſchön hier!

Kronſtein. Willſt du vielleicht einige Zeit hier bleiben?

Angela (erſchrocken, haſtig). Hier bleiben? Und mein Mann? Nein, nein, ich bin ſchon zu lange hier! (Eilt nach ihrer Taſche.)

Kronſtein (ſteht auf, hält ſie). Dein Mann? Du biſt verheirathet?

Angela (ſtolz). Ja, Herr, ſchon ſeit einem halben Jahre!

Kronſtein. Und dein Mann, wer iſt er? Wo iſt er?

Angela (leidenſchaftlich). Gefangen iſt er von den Banditen, er wartet, bis ich das Löſegeld bringe, laßt mich fort, ich muß ſingen um das Geld zu erwerben, ich darf nicht raſten.

Kronſtein (haſtig). Von Banditen gefangen? Erzähle mir.

Angela. Nicht jetzt, Herr, jede Stunde iſt koſtbar für ſeine Freiheit, ich muß weiter!

Kronſtein. Bleib, ich gebe dir mehr, als du heute noch erſingen kannſt.

Angela. Wollt Ihr das? Die Mutter Gottes ſegne Euch dafür!

Kronſtein (mit geſteigerter Theilnahme, aber weniger freundlich). Und nun ſprich mir von deinem Manne, iſt er auch in Frascati geboren?

Angela (ſchuttelt mit dem Kopfe). Er iſt ein Deutſcher!

Kronſtein. Ein Deutſcher?

Angela. Sein Vater iſt ein großer Nobile in dieſem Lande.

Kronſtein. Und wie kamſt du zu ihm?

Angela. Mein Erneſto war nach Rom gezogen aus ſeiner Heimath, um dort der Kunſt zu pflegen, denn er liebte die Malerei. Und von da kam er nach Fraſcati, um die Gegend zu zeichnen. Und in Fraſcati fand er mich!

Kronſtein (tonlos). Und er liebte dich?

Angela (mit voller Ueberzeugung). Ja, Herr, er liebte mich!

Kronſtein. Und du liebteſt ihn wieder?

Angela. Ja, Herr; er liebte mich, die arme Waiſe, er kam oft nach dem Weinberge, meiner Aeltern dürftiges Erbtheil, wo ich mit meiner Muhme wohnte — und — (mit vollem Ausdruck der Liebe) ich liebte ihn wieder!

Kronſtein. Da wardſt du ſeine Frau?

Angela. Ja, Herr!

Kronſtein. Was aber ſagte ſein Vater, der große Nobile in Deutſchland?

Angela (betrübt). Der wollte nichts von mir wiſſen, und drohte, meinen Erneſto zu verſtoßen, wenn er nicht von mir ließe. Er ſollte ein vornehmes Fräulein heimführen und keine Mißheirath — mit mir — ſchließen.

Kronſtein. Dein Erneſto aber?

Angela (ernſt). Gehorchte ſeinem Vater nicht und ward doch mein Mann.

Kronſtein (vorwurfsvoll). Und du gingſt darauf ein?

Angela (natürlich). Erneſto wollte es ja!

Kronſtein. Ohne des Vaters Segen? Gegen ſeine Erlaubniß?

Angela. Mußte ich nicht? Ich liebte Erneſto und er wollte es ſo!

Kronſtein. Was that dann der Vater?

Angela (traurig). Der Vater war hart, er wollte mich nicht ſehen, er verſtieß ſeinen Sohn. Ich habe oft geweint darüber.

Kronſtein. Wie trug Erneſto den Zorn ſeines Vaters?

Angela. Er war oft traurig, allein er ſagte: die Liebe ſei die Stimme Gottes und ihr müſſe man gehorchen; und wenn ich traurig war, ſagte er: ſein Vater ſei doch ein gütiger Mann und werde uns nicht ewig zürnen.

Kronſtein. Sagte er das?

Angela. Ja, und das tröſtete mich! Wir wollten ja nur des Vaters Segen, ſeinen Reichthum mochten wir gern entbehren. Erneſto iſt ein Meiſter in ſeiner Kunſt, er bekam Geld genug für ſeine Bilder und ſo ging es uns gut, bis —

Kronſtein. Bis?

Angela. Bis vor zwei Monaten. Erneſto ward in den Bergen von den Banditen gefangen und ſie begehrten zweitauſend Scudi Löſegeld für ſeine Freiheit.

Kronſtein. Zweitauſend Scudi?

Angela. Und ich hatte keine zweihundert.

Kronſtein. Was thateſt du da? Wandteſt du dich nicht an den Vater?

Angela. Um Gold? Nein! Um ſeinen Segen konnten wir bitten, nicht um Gold. Da war nicht viel zu beſinnen. Ich begehrte frei Geleite von dem Hauptmann der

Banditen und unterhandelte mit ihm. Er ſah ein, daß wir nicht reich waren, und ſetzte das Löſegeld auf achthundert Scudi feſt.

Kronſtein. Und dann?

Angela. Ei, mein Vater war ein großer Sänger geweſen, wenn er auch in ſeinem Alter arm war. Er hatte mich ſingen gelehrt und die Nachbarn hörten mich gern. Da empfahl ich mich dem Schutze der Mutter Gottes und ziehe nun umher und ſinge, damit ich das Löſegeld zuſammenbringe.

Kronſtein (weich). Und ſo weit biſt du gewandert? Bis hierher in das deutſche Land?

Angela. Es zog mich hierher, in das Vaterland Erneſto's. Ich verſtehe ja die Sprache, Erneſto hat ſie mich gelehrt.

Kronſtein. So allein, ohne Schutz, ohne Schirm?

Angela (fromm). Die lieben Heiligen waren mein Schild, eine Frau, die für ihren Mann wandert, ſteht unter ihrem beſondern Schutze!

Kronſtein. Und das Löſegeld?

Angela (in hoher Freude). Bald habe ich es zuſammen, mir fehlen nur noch ſechzig Scudi! Die heilige Jungfrau hat meine Bitten erhört, ich traf überall gute Menſchen! Bald werde ich genug haben, bald wird mein Erneſto frei ſein!

Kronſtein (überwältigt, für ſich). Wahrhaftig, das iſt echte Liebe!

Fünfter Auftritt.

Vorige, Lambert.

Lambert (haſtig, aufgeregt). Herr Freiherr!

Kronſtein. Was iſt?

Lambert. Ein Wort! (Spricht heimlich mit ihm.)

Kronſtein. Was ſagſt du?

Lambert. Kommen Sie, kommen Sie!

Kronſtein. Ich komme, geh voraus!

Lambert (ab).

Kronſtein (immer haſtig). Angela, ich verlaſſe dich einen Augenblick, aber ich bin bald wieder bei dir. (Ab.)

Angela (allein). Was mag dem Herrn begegnet ſein? Er zitterte, ſeine Stimme war bewegt. (Erblickt das Bild an der Wand.) Was iſt das? (Schlägt die Hände vor das Geſicht.) Es iſt nicht möglich, ich täuſche mich! (Nimmt die Hände langſam von den Augen.) Und doch, ich habe recht geſehen! (Springt auf das Bild zu.) Erneſto, Erneſto, er iſt es! (Kniet nieder.) Erneſto, amato mio, hier kniet deine Angela und ſtreckt die Hände nach dir aus! Bald wird ſie dich in ihre Arme faſſen, mein ſüßer Freund! (Springt auf.) Aber wie kommt das Bild hierher, in dieſes Schloß? (Nimmt es herunter und küßt es.) Ah sposo mio, caro Ernestino! Wie deine Locken lieblich wallen um deine ſchöne Stirn, wie dein treues Auge mich anlächelt! Bald werde ich deine freundlichen Wangen wieder ſtreicheln und deinen holden Mund küſſen können.

(Hinter der Bühne ertönt das Ritornell des vorher abgebrochenen Liedes.)

(Horcht.) Was iſt das? Sein Lieblingslied? Ich konnte es vorhin nicht zu Ende ſingen. Wo bin ich hier? Ja, ja, das iſt die ſüße Weiſe. (Singt mit halblauter, hauchender Stimme das Lied zu Ende, die Begleitung hinter der Bühne auf dem Klavier, beſſer noch der Harfe, dauert fort.)

Sechſter Auftritt.

Angela, Ernſt, Kronſtein.

Angela (bleibt nach dem Schluſſe des Liedes ergriffen ſtehen. Ihr Geſicht leuchtet in der Erinnerung — ſie legt langſam die Hand über die Augen, als wolle ſie das Bild feſthalten).

Ernſt (öffnet kurz nach dem Schluß des Liedes die Thüre. Es muß eine ſolche Pauſe ſein, daß der Zuſchauer den Eindruck empfängt, als habe Ernſt das Lied begleitet). Angela! (Bleibt auf der Schwelle ſtehen.)

Angela. Ha! (Fährt empor und dreht ſich langſam, als traue ſie ihren Ohren nicht, ſchreit auf und breitet die Arme aus.) Erneſto!

Ernſt (ſtürzt ihr zu Füßen). Mein ſüßes Weib!

Angela (weinend und lachend). Erneſto, — du — es iſt nicht wahr! (Sinkt in ſeine Arme.)

Ernſt (ſpringt empor und fängt ſie auf). Angela, mein rettender Engel! Endlich finde ich dich, endlich und hier!

Angela. Und biſt du es wirklich? Ganz du ſelbſt?

(Betaſtet ihn.) Ja, ja, du biſt es, das iſt dein Haar, deine Stirn, deine Wangen!

Ernſt. Ich bin es, Angela, ich habe dich wieder und nichts ſoll uns mehr trennen.

Angela. Du biſt frei? Durch wen?

Ernſt. Meine Freunde in Rom ſchrieben meinem Vater, er ſandte das Löſegeld.

Angela. Dein Vater? (Verwundert.) Und wie kamſt du hierher?

Ernſt. Als ich frei war, flog ich zu unſerer Wohnung und fand dich nicht! Die Muhme ſagte mir dein Vorhaben, ich folgte deiner Spur von Ort zu Ort — und finde dich hier!

Angela. Und dein Vater hat dich befreit? Er iſt verſöhnt, er zürnt nicht mehr?

Kronſtein (trat mit Ernſt auf und hielt ſich im Hintergrunde, vorkommend). Nein, nein, meine Tochter!

Angela. Wie?

Ernſt. Er iſt's, mein Vater!

Angela (ängſtlich). Dein Vater?

Kronſtein (weich). Ziehe dich nicht ſchüchtern zurück! Du haſt den alten Stolz in mir bezwungen! Wer ein wahrhaft liebendes Weib die Seine nennt, der hat keine Mißheirath gethan, und wäre ſie eine Bettlerin geboren!

Angela. Sie verſtoßen mich nicht?

Kronſtein (ſchließt ſie in ſeine Arme). Ich ſegne dich, mein Kind, mit meinem beſten Segen! Und nun bleibſt du doch bei mir und deine holde Stimme ſoll die weiten Räume beleben, die nicht mehr öde ſein werden!

Angela (in hoher Freude). Erneſto, iſt es Wahrheit?

Ernſt. Wahrheit. Deine Liebe hat geſiegt, wir ſind glücklich!

Das Gefängniß.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

1851.

Perſonen:

Doctor Hagen, Privatgelehrter.
Mathilde, ſeine Frau.
Baron Wallbeck.
Ramsdorf.
Adelgunde von Delmenhorſt.
Friedheim, Gefängniß-Inſpector.
Hermine, ſeine Tochter.
Günther, Wallbeck's alter Diener.
Pförtner eines Gefängniſſes.
Gerichtsdiener.

Erſter Aufzug.

Zimmer bei Wallbeck, fein und geſchmackvoll.

Erſter Auftritt.

Günther (bringt Kaffee auf einem Kaffeebret, auf welchem auch ein Brief liegt. Er ſtellt das Kaffeebret auf den Tiſch links, klopft dann an die Stubenthüre links und nimmt den Brief in die Hand, die Aufſchrift beſehend). Er iſt von unſerm Rentmeiſter — aber leer! Ach ja, die Zeit der vollen Geldbriefe hat aufgehört, nach den ſieben fetten Jahren werden die ſieben magern folgen. (Legt den Brief wieder hin.) Wenn das die ſelige Frau Mutter wüßte; das ſchöne Gut, das ſchöne Vermögen, wenn er es ſo fort treibt, muß es auf die Neige gehen.

Zweiter Auftritt.

Günther, **Wallbeck** (von links, im Morgenanzuge, weite blaue Hoſen, rothe Stiefelchen, türkiſcher Schlafrock, ein Fes, Cigarre im Munde).

Wallbeck (freundlich und herzlich gegen Günther). Guten Morgen, Alter. (Geht nach dem Fenſter.)

Günther. Guten Morgen, gnädiger Herr!

Wallbeck. Wie iſt das Wetter heute?

Günther. Leidlich!

Wallbeck. Draußen leidlich — bei dir aber, Alter, iſt der Himmel umzogen. (Geht nach dem Kaffeetiſche, im Vorbeigehen Günther auf die Schulter klopfend.) Was fehlt dir?

Günther. Mir? Nichts!

Wallbeck (ſitzt und frühſtückt, lachend). Und doch ſteht das Barometer deiner Laune ſehr tief! Weshalb das?

Günther (mit leiſem Vorwurf). Es war wieder vier Uhr heute Morgen, als Sie nach Hauſe kamen!

Wallbeck (bedauernd). Und du haſt gewartet und biſt um deinen Schlaf gekommen — das thut mir leid, Günther, aber warum biſt du auch ſo eigenſinnig und läßt den Franz nicht aufbleiben?

Günther. Es iſt mir ja nicht um mich! Aber Sie — dieſes wüſte Leben — Ihre Geſundheit —

Wallbeck (freundlich). Gib doch deine Sorgen auf, Alter, du ſiehſt, ich bin friſch und geſund, wenn ich auch manche Nacht nicht viel ſchlafe und mancher Flaſche mehr den Hals breche, als juſt unumgänglich nothwendig wäre!

Günther. Aber die Folgen werden kommen, in ſpätern Jahren —

Wallbeck. Pah, habe ich mein Leben genoſſen, mag der Tod immer ein paar Jahre früher erſcheinen! Nicht genießen heißt nicht leben! Noch brauſt mir die Jugend feurig in den Adern — wie bald ſchwindet ſie auf Nimmerwiederkehr! Auf eine Jugend zurückblicken, die man nicht genoſſen hat, muß traurig ſein — ich mag die Erfahrung nicht machen! Tröſte dich, ich habe Zeit genug, vernünftig zu werden!

Günther (für ſich). Zeit genug heißt oft zu ſpät.

Wallbeck. Was iſt das für ein Brief? Vom Rentmeiſter — und leer? (Erbricht und lieſt.)

Günther (für ſich). Wenn das nur nicht den Uebermuth zahm macht!

Wallbeck (ſpringt auf). Zum Teufel, Alter, das iſt ein ſchlechtes Frühſtück, was du mir da gebracht haſt!

Günther. Ich hab's geahnt.

Wallbeck. So weit ſchon — das iſt hart! Da Günther, lies, du mußt doch auch wiſſen, wie es mit uns ſteht! (Geht auf und ab, die Hand an der Stirn.)

Günther (lieſt für ſich). „Der Proceß um das Gut Friedau iſt nicht mehr zu retten — bleibt nur noch das Stammgut Wallbeck — iſt aber ſchon ſo verſchuldet, daß es nicht mehr zu halten iſt — bietet ſich eben eine Gelegenheit zum Verkaufe — möchte anzunehmen ſein, da ſo vielleicht noch einige tauſend Thaler Ueberſchuß herauskommen; bricht der Concurs aus, iſt Alles verloren.“

Wallbeck (ſtellt ſich vor ihn). Nun?

Günther (zuckt die Achſeln).

Wallbeck. So ſprich doch!

Günther. Was ſoll ich ſagen?

Wallbeck. Mache mir Vorwürfe, ſchilt mich aus, wie du es mir gethan haſt, als ich noch ein Junge war — ich habe es wohl verdient!

Günther. Was hälfe das?

Wallbeck. Es erleichtert das Herz! Sage mir: ich ſei leichtſinnig geweſen, habe mich nicht um meine Güter gekümmert, habe mein ſchönes Vermögen verpraßt — rede doch, mache dir Luſt, du haſt Recht dazu!

Günther. Ich habe Sie oft genug gewarnt!

Wallbeck. Das haſt du, ehrliche Seele, an deinem guten Rathe hat es nicht gefehlt. Hätte ich dir gefolgt — nicht toll verſchwendet — ich hatte genug, um im Ueberfluß zu genießen — alle Wetter, daß es ſo weit wäre, hätte ich nicht geglaubt. Ich hielt den alten Rentmeiſter für zähe, wenn er warnte. glaubte, er wolle nicht gern mit dem Gelde herausrücken. Thor, der ich war und niemals überlegte, niemals rechnete!

Günther. Mein armer Herr.

Wallbeck. Ich habe gehandelt wie ein Dummkopf! Wohl, es iſt ſo — man muß ſich zu finden wiſſen! Was iſt jetzt zu thun? Gib Rath. Soll ich mir eine Kugel durch den Kopf ſchießen?

Günther. Um Gottes willen!

Wallbeck. Es hat es mancher gethan in meiner Lage — nach einem Leben voll Genuß ein raſcher Tod — das iſt nicht übel! Aber es iſt feig!

Günther. Und gottlos!

Wallbeck. Was ſteht mir noch offen? Wenn ich das Gut verkaufe, nehme die paar tauſend Thaler Ueberſchuß, ſtudire ordentlich nach und trete in den Staatsdienſt —

Günther. Den Gedanken gibt Ihnen der Himmel ein, ſo wird noch Alles gut!

Wallbeck (ſinnend). Hm — es könnte etwas aus mir werden! Aber es gehört Kraft, gehört Ausdauer dazu — habe ich die noch?

Günther. Gewiß, Herr, gewiß! Es geht, es muß gehen!

Wallbeck (ſieht ihn ernſt an). Ich fürchte nein, Alter. Wenn man gelebt hat wie ich, iſt ein ernſtes, ſtrenges Handeln ſchwer. Ich fürchte, ich habe nicht die Kraft dazu!

Günther. Was aber ſonſt?

Wallbeck. Ich habe vorher noch einen andern Ausweg — und warum ſollte ich den nicht wählen, wenigſtens verſuchen — es wird den Hals nicht koſten.

Günther. Und welchen?

Wallbeck. Iſt nicht mein Vetter Delmenhorſt vor drei Monaten geſtorben? Hat er mich nicht zum Erben eingeſetzt?

Günther. Aber die Bedingung!

Wallbeck. Ich ſoll ſeine Nichte heirathen, was weiter? Ich wies den Gedanken von mir mich um einer Erbſchaft willen in Feſſeln ſchlagen zu laſſen, ſo lange ich reich war — jetzt hat der Gedanke weit weniger Widriges!

Günther. Aber Sie ſagten ja ſelbſt —

Wallbeck. Die Nichte ſei eine alte, biſſige Jungfer — höre, Günther, wer weiß, ob es wahr iſt. Fräulein Adelgunde iſt zwar ein paar Jahre älter als ich — aber ſo viel ich weiß, noch nicht dreißig! Ich kenne ſie nicht, habe ſie kaum als Kind einmal geſehen. Sie iſt Stiftsdame und ich dachte ſie mir ſo von Möpſen, Papageien und Katzen umgeben — aber wer weiß, ob das ſo iſt. (Mit innerm Kampf.)

Hm — die Feſſeln — die Frau älter — eine unglückliche Ehe — aber arm und dürftig — Entbehrungen — wie lautete doch das Teſtament?

Günther. Der Erblaſſer wünſcht eine Verbindung zwiſchen Ihnen und ſeiner Nichte. Weiſen Sie dieſelbe zurück, ſo bekommen Sie gar nichts, willigt dagegen das Fräulein nicht ein, ſo muß ſie Ihnen die Hälfte der Erbſchaft abtreten.

Wallbeck. Richtig, ſo war es! Höre, Alter, die Erbſchaft iſt bedeutend — der andere Ausweg bleibt mir ja noch immer — ich will mir doch das Fräulein wenigſtens einmal anſehen. Das muß ich ſchon der Höflichkeit wegen thun und iſt ſie nicht gar zu abſchreckend — Günther — wer weiß, ob nicht eine Frau gut für mich wäre.

Günther. Das meine ich auch und ſehen müſſen Sie das Fräulein — es ſteht ja im Teſtamente.

Wallbeck. Richtig — das fällt mir wieder ein. Am ſechszehnten Juli ſollen wir auf dem alten Stammſchloſſe Wallbeck zuſammenkommen, um uns kennen zu lernen. Wohlan, Günther, ich will hinreiſen, will meine Güter beſuchen, die ich ſeit meinem zehnten Jahre nicht geſehen habe, will meine Angelegenheiten ſelbſt ordnen und die Stiftsdame anſehen.

Günther. Recht ſo, recht ſo, gnädiger Herr!

Wallbeck. Wir haben heute den zehnten — bereite Alles zu meiner Reiſe.

Günther. Gut, gut!

Wallbeck. Und dann fort mit dem Unmuth! Verzweifeln will ich in keinem Falle — denn es mag werden, wie es will — ich fühle doch noch etwas Kraft in mir! Es klopft! Nimm das Frühſtück weg und ſieh, wer da iſt.

Günther (ſtand an der Thüre und öffnet). Herr Doctor Hagen.

Dritter Auftritt.

Vorige, Dr. Hagen. Günther (entfernt ſich unbemerkt).

Wallbeck (munter). Herein, herein. (Ihm entgegen.) Sie darf ich ſchon hier und im Schlafrocke empfangen, Sie machen keine Umſtände.

Hagen (iſt ohne Eleganz gekleidet, trägt eine Mutze und dicken Stock, im Munde eine Cigarre. Er iſt ohne feine Form, etwas burſchikos, doch ohne Anſtoß zu erregen). Ganz und gar nicht. Guten Morgen, Herr Baron! Keine Umſtände — Sie ſehen, ich rauche meine Cigarre auch fort.

Wallbeck (reicht ihm die Hand). Sein Sie gegrüßt, legen Sie ab und nehmen Sie Platz. (Setzt ſich.)

Hagen. Ich will Sie nicht lange ſtören, beſter Herr Baron, ich komme mit einer Bitte. (Setzt ſich, ſchlägt die Beine ubereinander.)

Wallbeck. Eine Bitte? Heraus damit!

Hagen. Sie wiſſen, daß geſchichtliche Arbeiten mein Hauptfach ſind. Ich habe nun eben ein größeres Werk unter der Feder: über die Entwicklung der Landeshoheit im fünfzehnten Jahrhundert.

Wallbeck. Sie haben mir davon geſagt.

Hagen. Da fehlen mir nun einige ſchriftliche Documente, die ich auf keiner Bibliothek auftreiben kann. Ich weiß, daß ſie vorhanden ſind, aber ich kann ſie nirgends finden und doch ſind ſie mir für meine Arbeit ſehr wichtig.

Wallbeck. Hm, beſter Doctor, wenn Sie bei der Entdeckung alter Handſchriften auf mich rechnen, ſind Sie ſchlecht angekommen.

Hagen. Doch nicht ſo ganz. Auf Ihrem Stammſchloſſe Wallbeck fand im ſechszehnten Jahrhundert eine große Zuſammenkunft der Ritterſchaft ſtatt, welche auf die Sache Bezug hat. Die bewußten Documente haben damals vorgelegen, das weiß ich beſtimmt. Ich bin nun auf die Vermuthung gekommen, daß dieſe wichtigen Schriften in Ihr Familienarchiv gerathen und noch dort verborgen ſind. Sie haben doch ein Archiv auf Wallbeck?

Wallbeck. Allerdings.

Hagen. Sie ſehen alſo, wie Sie mir helfen können. Ich habe Ihnen die bewußten Schriften hier aufgezeichnet. Wenn Sie nun nachſehen ließen, ob ſich dieſelben in Ihrem Archive finden und Sie wollten mir dieſelben leihen, ſo würden Sie mir und der Wiſſenſchaft einen großen Dienſt leiſten.

Wallbeck (ſteht auf und nimmt ihm das Blatt ab). Mit Vergnügen, lieber Doctor. Das trifft ſich gut. Ich reiſe in wenig Tagen nach Wallbeck und werde ſelbſt nachſehen.

Hagen (bleibt ſitzen, zündet ſich mit einem Schwefelhölzchen, das er aus der Taſche nimmt und auf ſeinem Rockärmel reibend entzündet, eine friſche Cigarre an, nachdem er die ausgerauchte vom Platze aus durch das Fenſter geworfen hat). Sehen Sie, es handelt ſich in dieſen Schriften und Documenten um die Anerkennung gewiſſer Rechte, namentlich der jura —

Wallbeck (immer lachend). Genug, genug, ich verſtehe doch nichts von Ihrem gelehrten Kram.

Hagen (ſieht ihn an). Da haben Sie Recht, Sie verſtehen nichts davon. (Steht auf, ſchwingt ſeinen Stock.) Dann will ich Sie auch nicht länger ſtören, ich habe auch noch zu thun. (Reicht ihm die Hand, gehend.) Kommen Sie geſund wieder und ſchicken Sie mir die Sachen, Sie erhalten ſie unverſehrt zurück. (Stößt im Abgehen auf den eintretenden Ramsdorf.) Holla, bald hätte ich Sie geſtoßen.

Vierter Auftritt.

Vorige, Ramsdorf.

Ramsdorf. Das kommt vom Rückwärtsgehen, damit ſtößt man überall an.

Hagen (lachend). Ach nein, es iſt mein altes Pech: ich bringe es ſelten fertig, zu einer Thüre hinaus zu gehen, ohne irgendwo anzuſtoßen oder hängen zu bleiben. Guten Morgen, meine Herren. (Ab.)

Ramsdorf (geht langſam vor; ſpricht kurz, ernſt und trocken). Noch im Morgenanzuge?

Wallbeck. Ich bin eben aufgeſtanden.

Ramsdorf. Es iſt eilf Uhr.

Wallbeck. Haben Sie früher ausgeſchlafen? Es war vier Uhr, als wir uns trennten.

Ramsdorf. Ich ſchlafe nicht viel.

Wallbeck. Nehmen Sie Platz.

Ramsdorf. Danke — ich wollte Sie um etwas bitten.

Wallbeck. Auch ich habe eine Bitte an Sie. Tauſchen wir aus!

Ramsdorf. Nun?

Wallbeck. Beginnen Sie.

Ramsdorf. Haben Sie Geld?

Wallbeck. Je nun —

Ramsdorf. Ich meine überflüſſig?

Wallbeck. Kaum. Wozu?

Ramsdorf. Es läuft ein Wechſel auf mich und ich bin nicht bei Kaſſe.

Wallbeck. Sie haben ja geſtern Abend bedeutend gewonnen?

Ramsdorf. Doch nicht genug! Man droht mit Haft!

Wallbeck. Für jetzt thut es mir leid — in vierzehn Tagen ſtehe ich zu Dienſten.

Ramsdorf. Ich danke. Indeſſen hoffe ich dann ſelbſt zahlen zu können. Womit aber kann ich Ihnen dienen?

Wallbeck (lachend). Mit einer Partie Schach!

Ramsdorf. Wie?

Wallbeck. Sie kennen doch die junge Frau des Doctor Hagen?

Ramsdorf. Der eben fortging?

Wallbeck. Deſſelben.

Ramsdorf. Nun?

Wallbeck. Ein allerliebſtes Weibchen. Seit Monaten ſchon habe ich ein Auge auf ſie geworfen, allein ich konnte es bis jetzt noch zu keinem ungeſtörten Zuſammenſein mit ihr bringen.

Ramsdorf (ſchüttelt mit dem Kopfe). Weiter!

Wallbeck. Ich muß in einigen Tagen verreiſen. Wann ich zurückkomme, weiß ich nicht, ob ich noch Luſt zu ſolchen Abenteuern haben werde, deshalb möchte ich gern vorher das allerliebſte Mathildchen einmal ungeſtört beſuchen können. Dazu ſollen Sie mir helfen.

Ramsdorf. Ich?

Wallbeck. Hagen geht regelmäßig um ſechs Uhr auf der Straße nach Helldorf ſpazieren und kehrt um acht Uhr zurück — es gilt, ihn etwas länger aufzuhalten.

Ramsdorf. Und das ſoll ich thun?

Wallbeck. Nichts iſt leichter. Bei dieſem Spaziergange kehrt Hagen regelmäßig im grünen Baume, drei Viertelſtunden von der Stadt, ein, um ein Glas Wein zu trinken. Wenn Sie dort heute mit ihm zuſammenträfen und böten ihm eine Partie Schach an — er bleibt dann ſitzen, ſo lange Sie mit ihm ſpielen wollen, und wäre es die ganze Nacht durch. Ich hätte mittlerweile freies Spiel bei der Frau. Wollen Sie mir den Gefallen thun?

Ramsdorf. Nein.

Wallbeck. Nicht?

Ramsdorf. Hagen iſt ein Ehrenmann, ich mag die Hand nicht dazu bieten, ihm Hörner aufzuſetzen.

Wallbeck. Was für Bedenklichkeiten! Hat denn dieſer Büchermenſch einen Begriff davon, was er an ſeiner

Frau beſitzt, wie er ſie behandeln muß, was eine junge Frau für Anſprüche an das Leben machen kann? Der Tabak, die Bücher und das Schach ſind ſeine Leidenſchaften, um die Frau kümmert er ſich wenig.

Ramsdorf. Ich weiß, er liebt ſie.

Wallbeck. Nach ſeiner Art, ja, aber dieſe Art genügt einer jungen Frau nicht. Wer einer jungen Frau das Leben nicht angenehm zu machen ſucht, wer ſie vernachläſſigt und ſeine Bücher ihrer Geſellſchaft vorzieht, darf ſich nicht beklagen, wenn ſich Andere der Frau annehmen und ſie erheitern; er verdient es nicht beſſer.

Ramsdorf. Aber die Frau iſt brav, es wäre ſchade, wenn ſie fiele.

Wallbeck. Beſter, das nehme ich auf mein Gewiſſen. Und was das Bravſein betrifft, ſo hat das auch ſeinen Haken.

Ramsdorf. Wie?

Wallbeck. Unter uns — ſie hat mich vor nicht langer Zeit um ein Darlehn angeſprochen.

Ramsdorf. Um ein Darlehn?

Wallbeck. Wozu braucht ſie Geld? Doch nur für Ausgaben, die ihr Mann nicht wiſſen ſoll. Da iſt ſchon nicht viel mehr mit der Tugend. Und eine Frau, die gegen einen jungen Mann wie ich Verbindlichkeiten dieſer Art eingeht, mit ihm Geheimniſſe hinter des Gatten Rücken hat, kommt ihm auf halbem Wege entgegen.

Ramsdorf (halb für ſich). Alſo auch die? Sie iſt ja ein Weib! (Laut.) Wenn das iſt —

Wallbeck. Sie erfüllen meine Bitte?

Ramsdorf. Warum nicht? Ich ſpiele gern Schach mit Hagen, er ſpielt meiſterhaft. Ich will ihn bis zehn Uhr beſchäftigen. (Geht.) Und nachher?

Wallbeck. Bei Tromboni. Es iſt neuer Champagner angekommen.

Ramsdorf. Wer wird Bank halten?

Wallbeck. Der Italiener!

Ramsdorf. Gut. Auf Wiederſehen bis dahin! (Ab.)

Wallbeck (allein). Es muß gelingen! Wenn ich denn in den Stand der Ehe treten ſoll, ich, der größte Lebemann der Stadt, ſo will ich dein Bild, holdes Mathildchen, und die Erinnerung an das Abenteuer mit dir mit hinübernehmen als das letzte, ſüße Andenken. Ramsdorf hat Anfälle von Gewiſſenhaftigkeit — wie lächerlich! Ein Thor, wer die Blume nicht pflückt, die auf ſeinem Wege ſich bietet. (Trällert im Abgehen: „Treibt der Champagner" u. ſ. w.)

Verwandlung.

Zimmer bei Hagen. Die Mittelthüre ſteht offen und führt in einen Garten. Rechts und links Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Hagen, Mathilde.

Hagen (mit Rock und Mütze von links, ruft): Mathilde! Es werden ſaure vierzehn Tage werden! Was hilft's, ich muß ſie überſtehen.

Mathilde (tritt auf. von rechts). Du rieſſt mich, Bruno?

Hagen. Ja, mein Kind, ich will nun gehen. Haſt du mir die nöthige Wäſche zu meinen Büchern gepackt?

Mathilde. Es iſt Alles beſorgt!

Hagen. Ich habe mich um dieſe Unannehmlichkeit ſo lange gedrückt, als es irgend möglich war, jetzt geht es nicht mehr, jetzt muß ich brummen. Vor einer Stunde erhielt ich dieſen Brief vom Gerichte, da lies.

Mathilde (nimmt und lieſt). „Die Friſt, welche Ihnen bis zur Verbüßung der Ihnen zuerkannten Gefängnißſtrafe von vierzehn Tagen bewilligt worden, iſt mit heute abgelaufen. Sie werden darauf aufmerkſam gemacht mit dem Bemerken, daß Sie ſich unwiderruflich heute Abend mit Sonnenuntergang im Gefangenhauſe einzufinden haben, widrigenfalls man mit Ihrer Verhaftung vorgehen wird.“

Hagen. Der Herr Gerichtspräſident iſt ſehr eilig. Nun, Profeſſor Kiesling, wegen deſſen Beleidigung ich ſitzen ſoll, iſt ja ſein Schwager. Beruhigen Sie ſich, meine Herren, ich werde Ihnen nicht entlaufen, ich bin ſchon auf dem Wege nach dem Gefangenhauſe!

Mathilde. Mein armer Freund, könnte ich nur bei dir ſein!

Hagen. Sei meinetwegen unbeſorgt — ich habe meine Bücher; ich will den Auszug aus dem großen Theſaurus fertig machen, da werde ich tüchtig arbeiten müſſen und die vierzehn Tage ſind vergangen, ehe ich es meine.

Mathilde. Wirſt du auch meiner einmal denken, vergraben in deiner Arbeit?

Hagen (ohne Wärme). Gewiß, mein Schatz, gewiß!

Mathilde. Und wirſt du mir auch manchmal ſchreiben?

Hagen. Kind, du weißt, wie ungern ich Briefe ſchreibe, und wenn ich ſo ganz in meine Arbeit vertieft bin, komme ich wahrhaftig nicht dazu.

Mathilde. Und ich ſoll dich auch nicht einmal beſuchen?

Hagen. Auf keinen Fall! Man würde dich ſehen, man würde erfahren, daß ich feſtſitze, man würde mich verlachen — und ich wünſche, daß die Geſchichte ſo geheim als möglich bleibt. Den Triumph ſoll Profeſſor Kiesling nicht haben, daß die ganze Stadt mich verſpottet. Verſprich mir auch niemandem etwas davon zu ſagen; fragt jemand nach mir, ſo bin ich verreiſt.

Mathilde. Wie du willſt, Bruno. Aber ich darf dir doch ſchreiben?

Hagen. Gewiß, mein Schatz, deine Briefe ſollen mir Freude machen. Und nun leb wohl! Ich mache erſt noch meinen gewöhnlichen Spaziergang, mit Dunkelwerden gehe ich dann in das Gefängniß. Die Bücher und Kleider ſchickſt du mir heute Abend noch hin. Was iſt dir? Du haſt eine Thräne im Auge?

Mathilde. Hm — bei einer Trennung —

Hagen (lachend). Auf vierzehn Tage! Sei kein Närrchen! Ich bin gut aufgehoben in feſten Mauern, es wird ſchon dafür geſorgt, daß mir nichts geſchehen kann. Leb' wohl denn! (Geht.)

Mathilde. Bruno!

Hagen (bleibt ſtehen). Hm?

Mathilde. Ich traf geſtern im Park eine Freundin von mir, Hermine Friedheim, die ich in der Penſion kennen lernte; ich bat ſie, mich zu beſuchen — du haſt doch nichts dagegen?

Hagen. Wie ſollte ich? Empfange Beſuche ſo viel du willſt! Und nun leb' wohl! (Geht, kehrt wieder um.) Hm, einen Kuß könnteſt du mir doch mit auf den Weg geben.

Mathilde (ihm zärtlich um den Hals fallend). Fällt dir das doch noch ein? Ich dachte ſchon, du kömnteſt ſo fortgehen — es hätte mir recht weh gethan.

Hagen. Du biſt ein Närrchen! Liegt denn die Liebe in der Zärtlichkeit? Du weißt, das iſt einmall nicht meine Art. Leb' wohl denn, Mathilde. (Küßt ſie und geht; an der Thüre.) Auf Wiederſehen in vierzehn Tagen! (Ab durch den Garten.)

Mathilde. Lebe wohl! Gehe es dir gut! (Winkt ihm mit dem Tuche nach.) Denke hübſch fleißig an mich! (Allein.) Wird er es thun? Schwerlich! Wann er in ſeinen Arbeiten begraben iſt, kommt kein anderer Gedanke in ihm auf. Und dennoch — wann er allein eſſen muß, wann er allein ſein muß in den Stunden, wo er gewöhnt iſt, mich um ſich zu ſehen, wird er doch meiner gedenken! (Unmuthig.) Aber nur aus Gewohnheit, nicht aus Liebe, aus Verlangen nach mir! Ach, die Männer ſind entſetzlich — ihr Beruf füllt ſie ganz aus, lieben mögen ſie nur nebenbei! Es klopft — doch nicht —? — herein!

Zweiter Auftritt.

Mathilde, Hermine.

Mathilde. Hermine! (Lebhaft auf ſie zu, führt ſie vor, nimmt ihr zuthulich Hut und Tuch ab, aufgeregt, erfreut.)

Hermine. Du ſiehſt, ich habe deine Wohnung gleich aufgefunden!

Mathilde. Wie lieb iſt es von dir, daß du Wort hältſt — ſei willkommen, herzlich willkommen! Seit drei Jahren habe ich nichts von dir gehört — als ich dich geſtern im Parke traf, zog eine freudige Erinnerung durch meine Bruſt, die ſchönen Zeiten unſerer Mädchenjahre traten lebendig vor meine Seele, mir ward ſo wohl, recht wehmüthig wohl! (Hat ſie während deſſen zum Sopha geführt, ſie hineingedrückt und ſich daneben geſetzt; ſie hält ſie bei der Hand.)

Hermine (einfach und beſcheiden, doch nicht gerade ärmlich gekleidet). Meine gute Mathilde, du biſt noch immer herzlich und lebhaft wie früher! Auch ich freute mich ſehr, als ich dich geſtern unvermuthet traf.

Mathilde. Waren wir doch die beſten Freundinnen in der Penſion — die Andern haben uns oft geneckt!

Hermine. Wie geht es dir? Ich hoffe gut.

Mathilde. Ja, ja, mir geht es wohl.

Hermine. Sieh mich an, recht aus dem Herzen kam dir dieſe Verſicherung nicht!

Mathilde. Doch, Hermine, doch! Was denkſt du?

Hermine. Ich kenne dich, dir fehlt etwas, dich drückt etwas!

Mathilde (mit leiſem Seufzer). Nicht doch!

Hermine. Du biſt verheirathet?

Mathilde. Seit anderthalb Jahren! Ich kann dir meinen Mann heute nicht vorſtellen — er iſt verreiſt und kommt erſt in vierzehn Tagen wieder!

Hermine. Und biſt du glücklich in deiner Ehe?

Mathilde. Sehr! Mein Mann iſt gut und edel, hochgebildet und geachtet von der ganzen Welt.

Hermine. Dein Lob klingt etwas kühl!

Mathilde. Wie kannſt du das ſagen?

Hermine. Ich verſtand immer in deiner Seele zu leſen, doch ich will kein Vertrauen erzwingen, mich nicht eindrängen in dein Leben.

Mathilde. Gewiß, Hermine, du biſt im Irrthum! Wenn ich auch zuweilen glaube: mein Mann könne etwas liebevoller ſein — doch nein, das iſt es nicht — zärtlicher —? — auch das nicht — er könne ſich etwas mehr um mich kümmern. Er iſt ein Gelehrter, ein Schriftſteller, lebt nur in ſeinen Schriften und mir kommt es zuweilen vor, als nehme ich nur die zweite Stelle bei ihm ein. Ich möchte mehr bei ihm gelten, ihm mehr, ihm Alles ſein!

Hermine. Er vernachläſſigt dich?

Mathilde. Nein, nein, er iſt gut und liebevoll — aber er iſt nicht ſo wie ich. Mein ganzes Thun und Denken dreht ſich nur um ihn — (lächelnd) aber er denkt noch an vieles Andere außer mir. (Munter.) Doch das muß ſo ſein, alle

Männer ſind ſo. Und verſtimmt mich auch zuweilen der Gedanke, daß es ſo iſt, es geht doch raſch vorüber.

Hermine (lächelnd). Wohl allen Frauen, die nicht mehr zu klagen haben.

Mathilde. Gewiß — ich klage auch nicht — (lachend) ich bin nur zuweilen etwas eiferſüchtig — auf meines Mannes dicke Bücher.

Hermine (ſie ſcharf anſehend). Alſo iſt es etwas Anderes, was dich drückt.

Mathilde. Wie meinſt du das?

Hermine. Als wir geſtern im Park zuſammenſtanden, grüßteſt du plötzlich, dabei aber zog eine Wolke des Unmuths, der Verlegenheit über dein Geſicht! — Ich ſah mich um und gewahrte nur eben noch einen Reiter, der um eine Ecke bog — ich konnte nur ſeinen Rücken ſehen.

Mathilde (leiſe). Es war Baron Wallbeck.

Hermine. Und jetzt errötheſt du!? Sieh, hier iſt ein Schattenpunct in deinem Leben, hier iſt ein Verhältniß, das dich beunruhigt.

Mathilde. Du ſiehſt und beobachteſt noch ſo ſcharf wie früher, wo wir dich die Herzenskündigerin nannten. Ja denn, du haſt Recht, das Begegnen dieſes jungen Mannes iſt mir peinlich.

Hermine. Und darf ich wiſſen warum?

Mathilde. Du ſollſt es wiſſen — drückt mich doch das Geheimniß, das ich allein tragen muß. So höre denn! Ich habe einen Bruder, der wenig nach meinem guten Vater gerathen iſt. Leichtſinnig, verſchwenderiſch, leidenſchaftlich gerieth er oft in die bitterſten Verlegenheiten. Mehrmals ſchon hat mein Mann ihn unterſtützt und gerettet. Vor einiger Zeit kam dieſer Bruder heimlich zu mir, in der entſetzlichſten Lage. Er hatte geſpielt, fremde Gelder angegriffen, Entehrung, der Kerker ſtanden ihm bevor. Er beſchwur mich ihn noch einmal, zum letzten Male zu retten, er wollte nach Amerika gehen, ein neues Leben anfangen, mir nie wieder zur Laſt fallen. Aber die Summe, um die es ſich handelte, war zu bedeutend, ich konnte meinem armen Manne nicht wieder neue Opfer abverlangen, da er ſelbſt arbeiten muß um zu erwerben. In meiner Angſt und Verzweiflung beging ich die Thorheit mich an jenen Baron Wallbeck, der ſehr reich iſt, und zuweilen meinen Mann beſuchte, mit der Bitte um Hülfe zu wenden. Und ich konnte ihm nicht inmal ſagen zu was ich das Geld brauchte, wollte ich meinen Bruder nicht blosſtellen. Aber er half, er gab die Summe, mein Bruder ward gerettet und iſt jetzt in Amerika. (Hält inne.)

Hermine. Nun? Und weiter?

Mathilde (mit Scham). Wallbeck änderte ſeit jener Zeit ſein Betragen. Früher beſcheiden, höflich, zurückhaltend, ward er zutraulicher — ſeine Blicke verkünden mir Entſetzliches — halbe Andeutungen von ihm machen mich ſchaudern. Ach, Hermine, es iſt eine peinliche Lage, mit einem jungen Manne ein Geheimniß zu haben, ihm zu Danke verpflichtet zu ſein und jeden Augenblick fürchten zu müſſen, daß man ihn entſchieden zurückweiſen muß. Aengſtlich vermeide ich mit ihm allein zu ſein und eben jetzt, wo mein Mann verreiſt iſt, fürchte ich ſeine Beſuche wie die Berührung einer Schlange. Begreifſt du jetzt, warum geſtern, als ich ihn ſah, eine Wolke meine Stirn überflog?

Hermine. Ich begreife deine Lage — arme Mathilde — ich fühle mit dir!

Mathilde (ſich zuſammennehmend). Doch ſtill, ſtill davon! Sieh, wie unartig, ich ſpreche nur von mir, frage nicht, wie es dir geht! Sprich, erzähle, wie kommſt du hierher, wie haben deine Verhältniſſe ſich geſtaltet?

Hermine (lächelnd). Einfach, ſehr einfach, für deine Stellung in der Welt faſt zu einfach!

Mathilde. Wie ſoll ich das verſtehen?

Hermine. Wenig Worte werden dich aufklären. Das Geſchick ließ mich nicht auf den glänzenden Höhen der Geſellſchaft geboren werden. Mein Vater war Soldat; zwar ſchwang er ſich im Kriege, blos durch eignes Verdienſt, zum Offizier empor — aber er war und blieb ein armer Offizier. Als er noch Wachtmeiſter war, hatte er das Glück, ſeinem General das Leben zu retten. Man fühlte ſich ihm verpflichtet und beſchloß, den ſchuldigen Dank an mir ſeinem Kinde abzutragen. Des Generals Tochter ward meine Pathe, und da meine Mutter frühzeitig ſtarb, übernahm des Generals Familie meine Erziehung. So kam ich in die Penſion, wo wir uns kennen lernten und wo ſonſt das Kind eines armen Lieutenants wol ſchwerlich einen Platz gefunden haben würde. Der General und ſeine Gattin ſind geſtorben ohne Vermögen zu hinterlaſſen — ihre einzige Tochter, meine Pathe, iſt jetzt Stiftsdame. Ihre Verwendung bot mir manche freundliche Ausſicht, allein ich konnte dieſe nicht annehmen. Mein Vater hat mittlerweile den Dienſt verlaſſen und iſt Gefängnißinſpector geworden. Er iſt alt, ſteht allein in der Welt und wünſcht daß ich bei ihm ſei. Natürlich beeilte ich mich, ſeinen Wunſch zu erfüllen und ſo bin ich ſeit einigen Tagen hier angekommen.

Mathilde. Und du gabſt freundliche Kreiſe, den Genuß des Lebens auf, um die letzten Tage eines alten Mannes zu erheitern? Du haſt deiner kindlichen Liebe ein großes Opfer gebracht.

Hermine (ſteht auf). Ein Opfer? Ich that meine Pflicht und that ſie gern. Zwar hatte ich meinen Vater wenig geſehen in meinem Leben, doch komme ich gut mit ihm zurecht. Iſt er auch zuweilen wunderlich und mürriſch, ſo iſt er doch ein Ehrenmann.

Mathilde (ſteht mit auf). Und wenn der alte Herr dir die Laune verdirbt, ſo kommſt du zu mir, dich zu erheitern. Du beſuchſt mich fleißig, recht fleißig, nicht wahr?

Hermine (nimmt Hut und Tuch). Wenn du erlaubſt, gewiß, es iſt mir Bedürfniß, dich zu ſehen.

Mathilde. Du willſt ſchon fort — warum eilſt du ſo?

Hermine. Es dunkelt und mein Weg iſt weit. Leider darf ich dich nicht einmal bitten, auch mich zu beſuchen.

Mathilde. Und warum nicht?

Hermine. Meines Vaters Dienſtwohnung liegt im Hofe des Gefängniſſes — es wird dir ſchwerlich angenehm ſein, dorthin zu gehen.

Mathilde. Doch, doch — ich beſuche dich ſicher einmal — nur nicht bevor mein Mann von ſeiner Reiſe zurückgekehrt iſt.

Hermine. So lebe wohl.

Mathilde (begleitet ſie, im Gehen). Wenn du erſt genauer in der Stadt bekannt biſt, will ich dir einen andern Weg zeigen. Unſer Haus hat zwei Eingänge, den anderen durch den Garten — und dieſer iſt faſt näher zu deiner Wohnung. (Beide rechts ab mit den letzten Worten.)

(Es iſt nach und nach dunkler geworden.)

Dritter Auftritt.

Wallbeck (durch den Garten, tritt vorſichtig ſich umſehend ein).

Meine Berechnung war richtig — Hagen läßt die Gartenthüre offen bis er von ſeinem Spaziergange zurückkehrt, ſo konnte ich hinten herein und brauchte nicht über die Straße zu gehen. Niemand hat mich geſehen, es gibt alſo kein Gerede, keinen Verrath. Auf Ramsdorf kann man ſich verlaſſen, er hält pünktlich Wort — Hagen ſitzt beim Schach, ich bin einige Stunden ungeſtört. Allein, wo iſt mein ſüßes Täubchen? Sie wird doch nicht —? Nein — Schritte, das wird ſie ſein.

(Es iſt ganz dunkel.)

Vierter Auftritt.

Wallbeck, **Mathilde** (mit Licht).

Wallbeck (ihr entgegen). Schöne Frau!

Mathilde (erſchrickt heftig). Wallbeck! (Sucht ſich zu faſſen.) Herr Baron!

Wallbeck (zärtlich). Was iſt Ihnen? Sie ſind erſchrocken!

Mathilde (verwirrt). Ihr unvermutheter Anblick — (ſetzt zitternd das Licht auf den Tiſch).

Wallbeck. Sie zittern — (führt ſie nach dem Sopha) ſetzen Sie ſich, erholen Sie ſich!

Mathilde. Ich konnte nicht erwarten, daß Sie ſo ſpät — mein Mann iſt nicht zu Hauſe — iſt verreiſt —

Wallbeck (ſetzt ſich zu ihr). Soll ich das nicht für einen Glücksfall nehmen?

Mathilde. Herr von Wallbeck —

Wallbeck. Ein Stündchen allein bei einer ſchönen Frau iſt eine Gunſt des Zufalls, die ich zu ſchätzen weiß.

Mathilde (immer in ängſtlicher Verlegenheit). Es iſt kaum paſſend —

Wallbeck. Wiſſen Sie, daß ich nach dieſer Gunſt des Zufalls ſchon lange getrachtet habe, daß ich ſchon lange den Augenblick erſehnte, wo ich Ihnen ſagen kann, was Sie — ſchon längſt errathen haben müſſen?

Mathilde. Ich verſtehe nicht —

Wallbeck. Nicht? Wirklich nicht? Haben Sie nicht längſt in meinen Augen geleſen, welchen Eindruck Sie auf mein Herz gemacht haben?

Mathilde. Herr Baron —

Wallbeck. Daß Ihr Bild ſich tief in mein Inneres gegraben hat?

Mathilde (ſteht auf). Laſſen Sie mich —

Wallbeck (hält ſie). Daß ich glühende Sehnſucht trage, zu Ihren Füßen zu ſtürzen und Ihnen zu ſagen, wie unausſprechlich ich Sie liebe!?

Mathilde (reißt ſich los, geht auf die andere Seite, ſchlägt die Hände vor das Geſicht und athmet heftig).

Wallbeck. Sie verbergen Ihre reizenden Züge, die holde Scham glüht auf Ihren Wangen, aber ich habe mich nicht getäuſcht — Ihr Herz iſt weich und liebevoll und wird den nicht grauſam zurückſtoßen, der bereit iſt, ſein Leben für Sie zu opfern.

Mathilde (abwehrend und abgewandt, mit halber Stimme). Ich bitte, ich beſchwöre Sie, verlaſſen Sie mich!

Wallbeck. Es iſt nicht Ihr Ernſt! Was fordern Sie? Die Gluth, die hier brennt, Sie haben ſie entzündet mit dem himmliſchen Strahl Ihres Auges — löſchen Sie ſie — mit einem Blicke der Gewährung!

Mathilde (unfähig zu ſprechen, ſchüttelt heftig mit dem Kopfe).

Wallbeck. Sie ſind jung, ſchön, reizend — berechtigt zu den ſüßeſten Freuden des Lebens — wollen Sie ſich dieſe verſagen? Wollen Sie einer Grille folgen, der Grille einer Pflicht für einen Mann, der nicht ahnet, welchen Schatz von Holdſeligkeit er in Ihnen beſitzt, wollen Sie Ihre Jugend dieſem Manne opfern, der dieſes Opfer nicht einmal begreift? (Stand bisher nicht zu nahe, jetzt nähert er ſich einen Schritt.)

Mathilde (tritt einen Schritt zurück, wendet ſich zu ihm, anfangs unſicher und mit Thränen kämpfend, nach und nach immer feſter und entſchiedener). Nicht weiter, Herr von Wallbeck, nicht weiter! Ich habe eine bittre Lehre in dieſer Stunde erhalten, denn es iſt bitter, ſich getäuſcht zu ſehen. Ich hielt Sie für einen edlen Mann und im Vertrauen darauf beging ich eine

Unvorſichtigkeit, die ich jetzt ſchwer bereue, die Unvorſichtigkeit Sie einſt um Hülfe zu bitten. Ich ward Ihnen Dank ſchuldig, und jetzt, da Sie mich durch dieſe Verpflichtung gefeſſelt wähnen, werfen Sie Ihre Larve ab und verlangen von mir — was ich nicht auszuſprechen vermag? Handelt ſo ein edler Mann? Sie dringen in das Haus eines Mannes, den Sie Freund nennen und wagen ſeiner Gattin Anträge zu machen, vor denen die Sünde ſelbſt erröthen müßte, der Gattin eines Mannes, der arglos, mit einem Gemüthe wie ein Kind, es nicht glauben würde, wenn er erführe, was ich eben habe hören müſſen. Aber Sie haben ſich getäuſcht! Niemals wird Ihr ſchändlicher Plan gelingen, niemals, niemals, hören Sie es! Sie haben mich gekränkt, gedemüthigt, beleidigt — der Himmel vergebe es Ihnen — und nun gehen Sie. Ich werde meinem Manne die Verpflichtung entdecken, die ich gegen Sie habe — er wird ſie löſen — wir ſind dann fertig miteinander. Verhehlen mag ich Ihnen aber nicht, daß die Dreiſtigkeit, mit der Sie mir zu nahen wagten, mich erſtaunt, mich erſchreckt hat. Haben die Frauen, mit denen Sie bisher umgegangen, Sie zu dieſer Dreiſtigkeit berechtigt, Sie berechtigt zu glauben, Ihre ſchändlichen Abſichten wären leicht und überall zu erreichen, dann bedaure ich Sie; Sie müſſen nur den Abſchaum unſeres Geſchlechtes kennen gelernt haben, denn Sie haben den Glauben an etwas verloren, das doch noch in der Welt vorhanden iſt, den Glauben an weibliche Tugend! (Geht ein paar Schritte nach links.)

Wallbeck (tritt ihr begütigend einen Schritt entgegen.)

Mathilde (tritt zurück). Den Weg aus dieſem Hauſe zu ſinden, das Sie wol nie mehr betreten werden, überlaſſe ich Ihnen ſelbſt. (Bei ihm vorbei, links ab.)

Wallbeck (allein leiſe). Stehe ich nicht da wie ein Schulbube, beſchämt, gedemüthigt? Aber ich habe es verdient, und ſie hat Recht! Sie iſt ein herrliches Weib. Zum erſten Male höre ich dieſe Sprache, zum erſten Male tritt mir ein Weib ſo entgegen. Gibt es denn wirklich weibliche Tugend? Wallbeck, Wallbeck, dann iſt es wahr, was ſie ſagt und du biſt zu bedauern, daß du bisher nur den Leichtſinn kennen gelernt haſt! Wie erbärmlich ſtand ich vor ihr; wie ſchön war ſie in ihrem Zorne! Ja, ja, es gibt noch Tugend — — und (edel) dieſe Lehre ſoll mir nicht verloren ſein. Aber ich muß gut machen, muß ſie verſöhnen um jeden Preis. Wie aber, wie? Soll ich jetzt ihr nachgehen — ſie hört mich nicht; ich muß ihr ſchreiben. Sie muß mir verzeihen, muß mir Verſchwiegenheit gegen ihren Mann geloben, — Teufel, Teufel, es regt ſich ein ſo unbehagliches Gefühl in mir, ich komme mir ſo erbärmlich vor — ſtill — wer kommt da!

Fünfter Auftritt.

Wallbeck, **Gerichtsdiener** (durch den Garten).

Wallbeck. Was ſoll das?

Gerichtsdiener. Sind Sie der Doctor Hagen?

Wallbeck. Ich? Ja, allerdings. (Zur ſich.) Was ſoll ich ſagen?

Gerichtsdiener. Ich habe den Befehl, Sie zu verhaften.

Wallbeck. Zu verhaften? Mich?

Gerichtsdiener. Sie wiſſen ja, wegen der Gefängnißſtraſe! Sie haben ſich nicht geſtellt, heute war die letzte Friſt.

Wallbeck. Ja, ja, ich weiß. (Für ſich.) Was iſt zu thun? Die Frau wäre blosgeſtellt, erführe man, daß ich hier — um dieſe Stunde — allein — und das könnte nicht verſchwiegen bleiben —

Gerichtsdiener. Ich bin hinten durch den Garten gekommen; ich dachte: es würde Ihnen angenehmer ſein, längs der Mauer als durch die belebten Straßen der Stadt mit mir zu gehen.

Wallbeck (für ſich, den Hut nehmend). Ich habe mich einmal für Hagen ausgegeben — die Frau ſagt: er wäre verreiſt — ſie darf um keinen Preis blosgeſtellt werden — alſo muß ich mitgehen. Sehen wir, was daraus wird.

Gerichtsdiener. Ich denke, ich habe es Ihnen recht gemacht! Gehen wir!

Wallbeck (laut, munter). Vollkommen recht! Aber ich denke, zu gehen brauchen wir nicht, irgend eine Droſchke wird wol ſo freundlich ſein, uns den Weg bequemer zu machen. O fortgeſchrittenes Jahrhundert, die Diener der Gerechtigkeit ſind höfliche Leute und kommen nicht mit Spießen und mit Stangen — und wohlthätige Droſchken führen uns ſanft und freundlich in den düſtern Kerker! Kommen Sie! (Geht voraus.)

Gerichtsdiener (folgt ihm).

Zweiter Aufzug.

Hof eines Gefängniſſes. Im Hintergrunde eine hohe Mauer. In deren Mitte ein gewölbter Thorweg, der nach außen durch ein hölzernes Thor mit kleiner Eingangsthüre verſchloſſen iſt. Innerhalb des Thorwegs eine Thüre rechts nach der Wohnung des Pförtners. Den rechten Flügel der Bühne bildet ein Gefangenhaus mit vergitterten Fenſtern, den linken Flügel das freundlichere Haus Friedheims, in deſſen Fenſtern zu ebener Erde Blumentöpfe ſtehen. Die Häuſer ſtehen nicht dicht an der hintern Mauer, ſo daß zwiſchen ihnen und der Mauer noch ein Durchgang iſt. Vorn an dem Hauſe links eine Bank.

Erſter Auftritt.

Hermine, Friedheim.

Hermine (begießt die Blumen).

Friedheim (von links aus dem Hauſe). Biſt du wieder an deinen Blumen?

Hermine. Machen dir Blumen keine Freude, Vater?

Friedheim. Freude wohl; wenn ich ſie ſehe, gefallen ſie mir. Aber du beſchäftigſt dich ſtundenlang mit ihnen, das begreife ich nicht.

Hermine. Das iſt auch nichts für einen alten Krieger. Wir Mädchen haben Freude daran, etwas zu pflegen, es macht mir Vergnügen zu ſehen, wie die Pflanzen täglich wachſen, wie die Knospen ſchwellen und ſchwellen bis ſie zu Blumen ſich entfalten.

Friedheim. Ich gönne dir deine Freude wohl, du haſt doch ſonſt kein Vergnügen in dieſem Aufenthalte.

Hermine. Was ſprichſt du da, Vater?

Friedheim. Es iſt keine angenehme Wohnung für ein junges Mädchen in dieſem düſtern Gefängnißhofe — und dann glaube ich: du biſt etwas verwöhnt. Du haſt früher andern und beſſern Umgang gehabt, als deinen alten, mürriſchen Vater, der dich wenig im Leben geſehen, der nichts gelernt hat, als eine Schwadron in Ordnung halten und der wenig weiß von deinen Büchern und deinen Künſten.

Hermine. Haſt du mich denn nicht gern hier, Vater?

Friedheim. Wie kannſt du fragen, du biſt ja meine einzige Freude.

Hermine. Und glaubſt du nicht, daß es mich glücklich macht, das zu wiſſen, daß es mich glücklich macht, dich erheitern, dir deine einſamen Stunden wegplaudern zu können?

Friedheim (kopfſchüttelnd). Du biſt ein gutes Kind, aber ich meine immer, du entbehrſt zu Vieles hier.

Hermine (legt ihm die Hand auf die Schulter). Du ſollſt das nicht ſagen, Vater. Ich entbehre nichts, und ſolche Reden, wie du eben führſt, thun mir weh.

Friedheim. Gut, mein Kind, gut, ich werde nichts mehr ſagen. Warſt du geſtern bei deiner Freundin?

Hermine. Ja.

Friedheim. Wie heißt ſie?

Hermine. Mathilde.

Friedheim. Wohl, doch ſie iſt ja verheirathet, wie heißt ihr Mann?

Hermine. Wahrhaftig, Vater, das weiß ich nicht, ich vergaß darnach zu fragen. Wir Mädchen in der Penſion nannten uns nur mit unſern Vornamen und ſo iſt uns jeder andere gleichgültig geworden.

Friedheim. Wie haſt du ſie denn aufgefunden?

Hermine. Sie nannte mir die Hausnummer und beſchrieb mir ihr Haus, als ich ſie zum erſten Male im Park traf. Da hat ſie mir auch wol den Namen ihres Mannes genannt — aber ich habe nicht darauf geachtet und ihn wieder vergeſſen.

Friedheim. Ja, ja, das iſt echte Mädchenart! Doch du gehſt jetzt wol beſſer in das Haus, ich laſſe die Gefangenen in den Hof zum Luſtwandeln.

Hermine. Welche?

Friedheim. Die leichten Gefangenen, die auf einige Tage ſitzen und die Schuldgefangenen.

Hermine. Alſo keine Verbrecher?

Friedheim. Behüte, die kommen hinten in den dritten Hof.

Hermine. Ich werde gleich hineingehen, Vater!

Friedheim. Gut, mein Kind! (Rechts ab in das Haus.)

Hermine (allein, nimmt ein Buch von der Bank). Entbehren? Entbehre ich wirklich etwas? Mein Vater hat für Vieles keinen Sinn, was mich anregt, es iſt wahr. Aber welches einförmige Leben würde der alte Mann führen ohne mich! Das Bewußtſein jemandem das Leben zu erheitern, jemandem allein das ſein, was ihm Freude gewährt, iſt ein ſchönes — nein, nein, ich entbehre nichts. — Sieh das Röschen hängt den Kopf, das muß ich noch feſtbinden. (Legt das Buch wieder auf die Bank und beſchäftigt ſich mit den Blumen.)

Zweiter Auftritt.

Hermine, Wallbeck (von rechts aus dem Hauſe).

Wallbeck (athmet mit vollen Zügen). Ah, es iſt wahrhaftig wahr, die Luft hier außen iſt köſtlich und rein! Wenn man lieſt was die Dichter von der Luft der Freiheit für ſchöne Dinge ſagen, hält man es für übertrieben, allein war man wirklich eingeſperrt und tritt heraus aus den dumpfen Gemächern unter den lieben blauen Himmel, da fühlt man, daß ſie Recht haben. Eingeſperrt, ſchon eine Nacht im Gefängniſſe! Eine verdammte Lage! Was ſoll ich thun? Ich kann zu keinem Entſchluſſe kommen. Soll ich meinen Namen nennen und ſo die Freiheit mir verſchaffen? Dann wird man die Geſchichte unterſuchen, die Frau wird blosgeſtellt — Hagen erfährt Alles — das geht nicht, es wäre unmännlich, unritterlich, das darf ich um keinen Preis. Doch Hagen iſt ja verreiſt. Auf wie lange? Soll ich etwa ſeine ganzen vierzehn Tage hier abſitzen? Das wäre entſetzlich! Aber was thun? Hm, man wird wol Ramsdorf erlauben, mich zu beſuchen — ihn ſchicke ich erſt zu Mathilden, daß er ſie verſöhnt und ſie bewegt zu ſchweigen — dann wird das Uebrige ſich finden. (Bemerkt Hermine.)

Sieh da, ein Frauenzimmer! Alle Wetter, eine feine Geſtalt! Mit welcher Anmuth hebt ſie ſich auf den Fußſpitzen! Die iſt jung! So elaſtiſch heben ſich nur neunzehn Jahre! Ei, ei, wenn das Gefängniß ſolche Schönheiten birgt, verliert es ſeine Schrecken. (Tritt auf ſie zu.) Mein ſchönes Kind, ich wünſche Ihnen einen guten Morgen.

Hermine (dreht ſich um, leicht erſchrocken, faßt ſich raſch, ſieht ihn feſt an und wendet ſich wieder zu den Blumen).

Wallbeck. Sie antworten nicht? Iſt ein freundlicher Gruß keiner Erwiederung werth?

Hermine. Galt Ihr Gruß mir?

Wallbeck. Wem ſonſt? Es iſt niemand außer uns beiden hier!

Hermine (ſieht ſich rings um). In der That, das hatte ich nicht beachtet. Ich wußte nicht, daß „ſchönes Kind“ eine Anrede iſt, die im Deutſchen üblich!

Wallbeck. Wie? Ich meine dieſe Anrede bei unſern beſten Dichtern geleſen zu haben.

Hermine. Möglich bei den Dichtern, da mag ſie paſſen. Vielleicht paßte ſie auch in andern Verhältniſſen, ſchwerlich aber von Ihnen zu mir, da wir in gar keinem Verhältniſſe ſtehen.

Wallbeck. Das bedaure ich eben lebhaft, denn ich bekenne Ihnen, daß ich ſehr gern in einem Verhältniſſe zu Ihnen ſtünde.

Hermine. Und in welchem?

Wallbeck. Sonderbare Frage! Zwiſchen zwei jungen Leuten wie wir gibt es nur ein wünſchenswerthes Verhältniß.

Hermine. Mein Herr, ich vermag bei Ihnen zweierlei nicht in Einklang zu bringen.

Wallbeck. Das wäre?

Hermine. Ihr feiner Rock — und Ihre Worte.

Wallbeck. Sind die unfein?

Hermine. Wenigſtens dreiſt.

Wallbeck. Dreiſtigkeit gefällt den Frauen!

Hermine. Nicht allen!

Wallbeck. Und welchen nicht?

Hermine. Die ihr aus dem Wege gehen! (Verbeugt ſich kurz und geht in das Haus.)

Wallbeck (allein, etwas verblüfft). Die iſt noch kürzer angebunden als die Frau Doctorin von geſtern Abend. Ich habe in zwölf Stunden mehr Erfahrungen gemacht als ſonſt in einem Jahre! Aber das Mädchen war hübſch, wunderhübſch — die Augen leuchteten — die ſtolze Haltung — wer kann das ſein? Da liegt ein Buch — ſicher von ihr! (Schlägt das Buch auf.) Beranger? Franzöſiſch? Das hätte ich in dieſen Mauern nicht geſucht. „Die ihr aus dem Wege gehen“ — wie ſie das ſagte, ſo ſchnippiſch — und doch ſo fein — das Mädchen iſt wahrhaftig ein Engel!

Dritter Auftritt.

Wallbeck, Friedheim.

Friedheim (von rechts). Wie, Herr Doctor, Sie ſind hier herausgegangen? Der Hof hinter dem Hauſe iſt größer und luftiger, dort ſind auch die andern Gefangenen.

Wallbeck. Darf ich nicht hier ſein?

Friedheim. O doch, es iſt nicht verboten!

Wallbeck. So laſſen Sie mich hier, ich bin gern allein.

Friedheim. Wie Sie wollen — Sie haben zwei Stunden Zeit zum Luſtwandeln!

Wallbeck. (munter). Luſtwandeln! Ein prächtiger Ausdruck! Es iſt eine große Luſt, zwiſchen euren hohen Mauern hier zu wandeln!

Friedheim. Nun, die Luſt ſcheint Ihnen ſo raſch nicht zu vergehen, denn Sie ſehen luſtig genug aus. Ich hätte eher von Ihnen Niedergeſchlagenheit erwartet, da Sie nicht freiwillig hierherkamen und wir Sie holen laſſen mußten.

Wallbeck (lachend). Freiwillig? Nein, lieber Herr, wenn ihr mich nicht geholt hättet, freiwillig wäre ich nicht gekommen.

Friedheim (lachend). Ich glaub's, es kommt niemand gern zu uns. (Will gehen.)

Wallbeck. Noch eine Bitte! (Will ihm Geld geben.)

Friedheim. Donnerwetter, Herr, wofür halten Sie mich? Ich bin ein alter Offizier und Sie wollen mich beſtechen!

Wallbeck. Beſtechen? Was heißt beſtechen?

Friedheim. Sie bieten mir Geld und ich ſoll etwas thun, was ich nicht darf!

Wallbeck. Das kommt erſt darauf an. Ich wünſche nur, daß Sie meinen Namen niemandem mittheilen, es liegt mir viel daran, daß niemand hier erfährt wer ich bin. Läuft dieſe Verſchwiegenheit gegen Ihre Pflicht?

Friedheim. Ganz und gar nicht — im Gegentheile. Uebrigens haben Sie, ſo lange Sie in meiner Obhut ſind, gar keinen Namen, ſondern nur eine Nummer! Sie ſind Nro. acht, weiter nichts!

Wallbeck (lachend). Das iſt prächtig! Alſo hier iſt die wahre Gleichheit zu finden, ſelbſt die Unterſcheidung durch Namen fällt weg, die Menſchen ſind nur numerirt.

Friedheim (brummend). Hm, das iſt nicht ſo übel, in der Welt macht der bloße Name oft einen Unterſchied, der ſchwer genug wiegt.

Wallbeck. Alſo ich kann mich darauf verlaſſen, daß mein Name für Jedermann ein Geheimniß bleibt?

Friedheim. Für Jedermann, ich verſpreche es Ihnen. (Will gehen.)

Wallbeck. Noch eine Frage. Ich ſah hier eben ein junges Mädchen — iſt das auch eine Gefangene?

Friedheim. Hier?

Wallbeck. Bei den Blumen.

Friedheim. Das iſt meine Tochter, Herr Doctor Hagen, die hat mit den Gefangenen nichts zu ſchaffen. (Links ab.)

Wallbeck (allein). Seine Tochter? Ich hätte dem alten Brummbär nicht zugetraut, daß er Vater eines ſo hübſchen Mädchens wäre.

(Die Glocke an dem hintern Thore wird gezogen.)

Sie iſt wirklich reizend, ich bringe ſie nicht wieder aus dem Sinne.

Vierter Auftritt.

Wallbeck, Pförtner, Ramsdorf, Gerichtsdiener.

Pförtner (kommt aus ſeiner Wohnung und öffnet das hintere Thor).

Ramsdorf (tritt ein).

Gerichtsdiener (tritt ein und zeigt dem Pförtner ein Papier, dann geht er über die Buhne und in das Haus links ab, nachdem er Ramsdorf bedeutet, etwas zu warten).

Pförtner (weiſt Ramsdorf in den Hof und geht in ſeine Wohnung).

Ramsdorf (geht langſam nach vorn, Wallbeck beobachtend).

Wallbeck (fährt während deſſen ungeſtört fort). Seit ich weiß, daß dieſe Mauern ſolche Bewohnerinnen bergen, kommen ſie mir lange nicht ſo abſchreckend vor. Und wenn Hagen auch ſo bald nicht wieder käme — er iſt nur auf vierzehn Tage verurtheilt, ſo lange ließe es ſich am Ende hier aushalten. Sie läßt ſich nicht wieder ſehen. Ob ihr der Alte verboten hat, wieder heraus zu kommen. Ich werde nicht klug aus mir, ſonſt ein Cäſar bei den Weibern, der kam, ſah und ſiegte, erfahre ich jetzt eine Niederlage nach der andern — und im Grunde ärgert es mich nicht einmal.

Ramsdorf (iſt bis vorn gekommen). Wallbeck!

Wallbeck (dreht ſich um). Ramsdorf!

Ramsdorf. Sie hier?

Wallbeck. Sie hier?

Ramsdorf. Erklären Sie!

Wallbeck. Erklären Sie!

Ramsdorf (zuckt mit den Achſeln). Ich ſagte Ihnen geſtern von dem Wechſel. Es iſt gekommen wie ich fürchtete, mein Gläubiger hat mich heute früh verhaften laſſen.

Wallbeck. Wie unvorſichtig! Man hält ſich am Tage zu Hauſe, wenn die Gerichtsdiener einen Haftsbefehl wegen Wechſelſchulden haben.

Ramsdorf. Meine Gefälligkeit für Sie hat mich in dieſe Unannehmlichkeit geſtürzt.

Wallbeck. Wie ſo?

Ramsdorf. Meinem Verſprechen gemäß ſuchte ich geſtern den Doctor Hagen in dem angegebenen Wirthshauſe auf und wir vertieften uns der Art in das Schachſpielen, daß es Mitternacht war, ehe wir es dachten. Da es regnete, hatten wir keine Luſt zu ſo ſpäter Stunde nach der Stadt zurückzukehren und übernachteten beide in dem Gaſthofe, Hagen um ſo mehr, da ſeine Frau ihn nicht erwartete. Als ich heute Morgen nach der Stadt kam, erwiſchten mich die Gerichtsdiener, ehe ich meine Wohnung erreichen konnte.

Wallbeck. Alſo Hagen iſt nicht verreiſt? Sie haben mit ihm geſpielt? Und warum erwartete ihn ſeine Frau nicht?

Ramsdorf. Er geſtand mir, daß er in das Gefängniß müſſe, daß er ſchon geſtern Abend dahin gewollt habe, und ſich nur durch das Spiel hätte aufhalten laſſen. Deshalb blieb er auch, unbeſorgt, daß ſeine Frau ſich um ihn ängſtigen könne, außer dem Hauſe, um gleich heute Morgen in das Gefängniß zu gehen. Als ich fort ging, ſchlief er aber noch.

Wallbeck (umhergehend). Alle Wetter, das ändert meine Lage. Dann iſt Hagen jeden Augenblick zu erwarten.

Ramsdorf. Aber wie kommen Sie hierher?

Wallbeck. Ich bin ſtatt Hagens in ſeiner Wohnung verhaftet worden — das Genauere erzähle ich Ihnen ſpäter — jetzt rathen Sie, helfen Sie.

Ramsdorf. Ich verſtehe die ganze Sache noch nicht —

Wallbeck. Wenn Hagen ſeine Frau ſpricht und von ihr erfährt, daß ich ſie beleidigt habe, wird er mich fordern — er iſt ein Ehrenmann — ich kenne ihn. Soll ich den Ruf der Frau vernichten, den Mann durch einen Zweikampf unglücklich machen? Ich wäre ein Schurke, wenn ich das thäte. Die Sache darf nicht herauskommen bis ich Zeit gewonnen, die Frau zu verſöhnen — halt, ich hab's! Ich ſitze für Hagen die Strafe ab!

Ramsdorf. Sind Sie toll?

Wallbeck. Nichts weniger, Herr von Ramsdorf, ich handle nur wie ich muß.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Friedheim, Gerichtsdiener (von links).

Gerichtsdiener (deutet auf Ramsdorf und geht durch das Thor ab).

Friedheim (mit einigen Papieren). Herr von Ramsdorf?

Ramsdorf. Das bin ich.

Friedheim. Sie haben Schuldhaft?

Ramsdorf. So iſt's!

(Es läutet am Thore.)

Friedheim. Es iſt jetzt die Stunde zum Luſtwandeln, ich will Ihnen aber erſt Ihre Wohnung zeigen.

Wallbeck. Ich gehe mit, ich muß etwas ſchreiben.

Friedheim. Sie kommen ohnehin zuſammen, Nro. acht und Nro. neun.

Ramsdorf. Nro. neun?

Wallbeck (lachend). Ja, Beſter, Nro. acht und neun, es ſind ein paar prächtige Nummern, bei der nächſten Roulette werde ich ſie ſtark beſetzen, ſie müſſen gewinnen. Kommen Sie, kommen Sie! (Eilt voraus.)

Ramsdorf.
Friedheim. } (Rechts in das Haus ab.)

Sechſter Auftritt.

Pförtner, Hagen.

Pförtner (hat das Thor geöffnet).

Hagen (tritt raſch ein und geht vor).

Pförtner (folgt ihm verwundert; als Hagen mitten auf der Bühne iſt.) Was wollen Sie?

Hagen (munter). Brummen!

Pförtner. Wie?

Hagen. Oder ſitzen, wenn Ihnen das verſtändlicher iſt.

Pförtner. Ich verſtehe Sie gar nicht.

Hagen. Hier iſt doch der Brummſtall?

Pförtner. Brummſtall?

Hagen (lachend). Unübertrefflicher Philiſter, er kennt den dichteriſchen Namen ſeines eigenen Hauſes nicht. Mit dürren Worten alſo: hier iſt doch das Gefängniß?

Pförtner. Allerdings!

Hagen. Nun dann bin ich recht, ich will hier meine Wohnung aufſchlagen, mit einem Worte, ich will hier ſitzen.

Pförtner. Haben Sie einen Ausweis, eine Legitimation?

Hagen. Himmliſche Vorſicht der hohen Obrigkeit, ſelbſt hier muß man ſich ausweiſen, ſich legitimiren. Lieber Freund, das wäre überflüſſig, denn freiwillig kommt niemand in Ihre Erziehungsanſtalt. Uebrigens habe ich hier meinen Paß, meine Aufenthaltskarte, die Erlaubniß ein Zimmer dieſes Palaſtes auf einige Zeit bewohnen zu dürfen. Da iſt der Befehl mich hier einzuſtellen und mich vorſorglich von euch hinter Schloß und Riegel legen zu laſſen, damit ich nicht geſtohlen werde.

Pförtner (ſieht den Befehl an). Doctor Hagen?

Hagen. Ich bin ſo frei. Habe ſchon mehrmals im Carcer geſeſſen, als ich noch Student war, und werde hier Gelegenheit haben naturgeſchichtliche Vergleiche anzuſtellen und ſtatiſtiſche Bemerkungen zu machen. Meine Sachen ſind doch angekommen? Zeigen Sie mir jetzt: welches von dieſen Gemächern wird die Ehre haben, mich vor dem Geräuſch der Welt zu verbergen?

Pförtner. Keines, Herr.

Hagen. Wie?

Pförtner. Doctor Hagen ſitzt ſchon!

Hagen. Was?

Pförtner. Seit geſtern Abend.

Hagen. Ich ſitze ſchon?

Pförtner. Sie nicht, aber Doctor Hagen.

Hagen. Der bin ich!

Pförtner. Nicht möglich!

Hagen. Wie? Bin ich über Nacht ausgetauſcht worden?

Pförtner. Das weiß ich nicht, aber Sie haben hier nichts zu thun.

Hagen. Wollte Gott, es wäre wahr, mein Freund, aber es iſt nicht ſo. Die Richter ſprachen: In Erwägung dieſes, in Erwägung jenes, nach Anhören des Anklägers, nach Anhören der Vertheidigung, in Anwendung des Paragraphen ſo und ſo mußt du brummen, Bruno Hagen. Und ewig ſteht der Schluß des Zeus, man wird mir keine Stunde von meinen vierzehn Tagen ſchenken.

Pförtner. Machen Sie dem Spaß ein Ende; Doctor Hagen ſitzt ſchon und Sie haben hier nichts zu thun!

Hagen. Machen Sie dem Spaß ein Ende, ich komme um mich einſperren zu laſſen, ich fordere mein Recht, alſo ſperren Sie mich ein.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Friedheim (von rechts).

Friedheim. He, he, was gibt es da?

Pförtner. Dieſer Herr gibt ſich für Doctor Hagen aus und will ſeine Strafe abſitzen.

Friedheim. Wie wäre das?

Hagen. Kommen wir zum Schluſſe; Sie ſcheinen mir der Oberſte hier zu ſein. Da iſt mein Haftsbefehl und nun ſperren Sie mich ein, ich bin der Doctor Hagen.

Friedheim. Oho, der ſitzt ſchon!

Hagen. Ins Teufels Namen, ich ſtehe ja leibhaft vor euch!

Friedheim. Nichts da, nichts da! Doctor Hagen iſt geſtern Abend aus ſeiner Wohnung abgeholt worden, wir kennen den Rechten ſchon, Sie kommen zu ſpät.

Hagen. Aus meiner Wohnung? Was ſteckt dahinter?

Achter Auftritt.

Vorige, Ramsdorf, Wallbeck.

Wallbeck (erblickt Hagen und drängt Ramsdorf in das Haus zurück). Da iſt er, Sie darf er nicht ſehen!

Ramsdorf (ab).

Wallbeck (eilig auf Hagen zu, lachend). Lieber Freund, unſer Anſchlag iſt mißglückt.

Hagen (erſtaunt). Wie? Sie hier!

Friedheim. Das iſt der rechte Doctor Hagen!

Hagen. Sie ſind Doctor? Seit wann?

Pförtner. Endlich nimmt die Verwirrung ein Ende! (Geht in ſeine Wohnung.)

Hagen. Nein, jetzt geht ſie erſt an!

Wallbeck. Ihre Verſtellung hilft jetzt nichts mehr, Sie kommen zu ſpät, unſer Plan iſt mißlungen.

Friedheim. Aha, ich merke, Einer wollte für den Andern die Strafe abſitzen; ſolche Pfiffe kennen wir, aber uns fängt man nicht ſo leicht.

Wallbeck. Sie haben es errathen. Darf ich mit dieſem Herrn ein paar Worte reden?

Friedheim. Es iſt Ihre Ausgehſtunde und Sie ſitzen ja wegen keines Verbrechens, in Gottes Namen. Ihr ſcheint mir ein paar luſtige Herren zu ſein, aber einen alten Beamten fängt man nicht ſo leicht. Ein halbes Stündchen will ich Ihnen geſtatten, dann aber muß dieſer Herr das Haus verlaſſen. (Links ab.)

Neunter Auftritt.

Hagen, Wallbeck.

Hagen. Sagen Sie, bin ich von Sinnen oder bin ich ſtatt ins Gefängniß ins Irrenhaus gerathen? Sie ſind ich?

Wallbeck (munter). Ich bin Sie!

Hagen. Man hat Sie verhaftet?

Wallbeck. Statt Ihrer.

Hagen. So erklären Sie doch!

Wallbeck. Die Sache iſt ſehr einfach. Ich gehe geſtern Abend bei Dunkelwerden längs der Mauer ſpazieren, ſehe die Hinterthüre Ihres Gartens offen ſtehen und trete ein, mir eine Taſſe Thee auszubitten. Niemand im Garten, niemand im Gartenſaale — nirgends Licht!

Hagen. Vielleicht war meine Frau ausgegangen?

Wallbeck. Wahrſcheinlich — ich weiß es nicht. Während ich unſchlüſſig ſtehe und mich umſehe, höre ich Schritte im Garten und eine unbekannte Stimme fragt mich, ob ich Doctor Hagen ſei. Ich glaubte es ſei ein Bettler oder ſonſt eine verdächtige Perſon, und um Ihr Hausrecht wahrzunehmen antwortete ich Ja. Darauf überreichte mir der Menſch einen Haftsbefehl und ich bemerkte, daß es ein Gerichtsdiener war.

Hagen. Ja, ja, ich hatte verſäumt zu kommen — ich war in ein Schachſpiel gerathen und der Präſident hat alſo ſeine Drohung wahr gemacht.

Wallbeck. So wurde ich ſtatt Ihrer verhaftet.

Hagen. Aber warum entdeckten Sie ſich nicht?

Wallbeck. Daß Sie kein Verbrechen begangen hatten, wußte ich — allein Sie konnten bei einem Zweikampfe oder bei einer andern unangenehmen Geſchichte verwickelt ſein und mir ſchoß raſch der Gedanke durch den Kopf, daß Sie Zeit zur Flucht gewännen, wenn ich mich ſtatt Ihrer verhaften ließe.

Hagen. Das war brav von Ihnen!

Wallbeck. Dergleichen iſt ein Freund dem andern ſchuldig. Heute Morgen erfuhr ich dann, daß die Sache nicht ſo ſchlimm iſt.

Hagen (lachend). Nein, nein, ich hatte mit Profeſſor Kiesling einen wiſſenſchaftlichen Streit, wir ſchrieben beide etwas heftig, und die Richter meinen nun, ich hätte Kiesling beleidigt, und vermuthlich um mein heißes Blut etwas abzukühlen, ſchicken ſie mich hierher. Nun, lieber Freund, ruſen wir den Aufſeher, geben Sie ſich zu erkennen und kehren Sie in die goldene Freiheit wieder zurück.

Wallbeck. Beſter, das wird ſich ſo geſchwind nicht thun laſſen und es iſt das Gerathenſte, wir laſſen die Sache wie ſie iſt und ich ſitze für Sie Ihre Strafzeit ab.

Hagen. Warum nicht gar, das wäre der Freundſchaft zu viel zugemuthet. Ich will gleich den Aufſeher —

Wallbeck (hält ihn). Meinen Sie denn, daß der uns ohne Weiteres glauben wird? Sie haben eben gehört, daß er den Verdacht hegt, Sie wollten für mich ſitzen, und wie die Sachen ſtehen, müſſen die Leute weit eher mich für Hagen halten als Sie!

Hagen. Aber Sie können doch nicht für mich —

Wallbeck. Der Inſpector kann auf unſere Erklärung nichts geben, er muß den Fall anzeigen und man wird gerichtlich unterſuchen müſſen, wer von uns eigentlich Hagen iſt.

Hagen. Nun da wird es ſich herausſtellen.

Wallbeck. Was gewinnen wir dabei? Ich würde wegen Angabe falſchen Namens und verſuchter Hintergehung der Behörde jedenfalls auch einige Tage Gefängniß bekommen.

Hagen. Das iſt eine dumme Geſchichte!

Wallbeck. Und dann bedenken Sie: ich bin in Ihrer Abweſenheit in Ihrem Hauſe verhaftet worden, wo ich mich für Sie ausgegeben habe — das würde Alles beſprochen — und — Sie argloſes Gemüth denken an nichts — die böſen Zungen bekämen die ſchönſte Gelegenheit zu allerhand Verleumdungen.

Hagen. Wie ſo?

Wallbeck. Ihre Frau iſt jung und hübſch —

Hagen. Alle Wetter, und Sie ſind kein Cato —

Wallbeck. Alſo! Kommt die Sache zur Unterſuchung, ſo haben wir den Hohn und Spott der ganzen Stadt zu erwarten und der Ruf Ihrer Frau —

Hagen. Es iſt eine verteufelte Geſchichte — aber Sie können doch nicht vierzehn Tage für mich brummen?

Wallbeck (lachend). Warum nicht? Man muß Alles in der Welt verſuchen. Und im Vertrauen, ich habe hier ein wunderhübſches Mädchen bemerkt, mit der ich um jeden Preis anknüpfen möchte — dies Abenteuer entſchädigt mich zehnfach für die etwaigen Unannehmlichkeiten der Haft. Mir macht die Sache jetzt Vergnügen.

Hagen. Sie ſind ein Böſewicht! Doch wenn ich es auch zugeben wollte, es geht gar nicht. Man würde mich ſehen, Kiesling würde erfahren, daß ich nicht ſitze, würde nachfragen und die Sache käme doch heraus.

Wallbeck. Auch daran habe ich gedacht — Sie müſſen verſchwinden.

Hagen. Wie?

Wallbeck. Ich ſagte Ihnen, daß ich in dieſen Tagen nach meinen Gütern reiſen wollte — haben wir nun die Rollen getauſcht, ſo reiſen Sie ſtatt meiner.

Hagen. Wie geht denn das?

Wallbeck. Ganz einfach! Seit meinem zehnten Jahre bin ich nicht auf meinen Gütern geweſen, niemand kennt mich da, Sie können dreiſt in meiner Perſon auftreten. Es handelt ſich für mich darum, mein Gut zu verkaufen — Sie haben die Rechte ſtudirt, verſtehen die Sache beſſer und werden Alles beſſer beſorgen als ich — ſo gewinne ich noch dabei. Iſt der Vertrag dann bis zur Unterſchrift gediehen, ſenden Sie mir ihn her, ich werde unterzeichnen. Mein alter Diener geht mit Ihnen, er kennt alle Verhältniſſe genau und wird Ihnen die nöthigen Papiere und Aufſchlüſſe geben. In acht bis zwölf Tagen iſt das Geſchäft abgemacht, Sie kehren zurück, mittlerweile iſt meine Haft zu Ende und kein Menſch erfährt etwas.

Hagen. Hm, hm — das iſt ſchon gut, aber —

Wallbeck. Und auf meinem Schloſſe können Sie ſelbſt die alten Archive durchſtöbern und die Schriften und Urkunden ſuchen, an denen Ihnen ſo viel liegt — ich hätte ſie doch ſchwerlich gefunden.

Hagen. Die Archive durchſtöbern? (Mit leuchtenden Augen). Das wäre herrlich!

Wallbeck. So thun Sie es!

Hagen. Ich möchte wol — aber meine Frau —

Wallbeck. Darf nichts erfahren — Sie dürfen nicht wieder nach Hauſe gehen. Die Frau glaubt Sie im Gefängniß — laſſen wir ſie dabei. Wenn Sie ihr ſchreiben wollen, ſchicken Sie die Briefe an mich — ich beſorge ſie von hier aus.

Hagen. Sie erwartet keine Briefe von mir.

Wallbeck. Deſto beſſer. Und wenn ſie einmal hierher kommen ſollte —

Hagen. Das thut ſie nicht — ich habe es ihr unterſagt.

Wallbeck. So geht ja Alles herrlich, jede Entdeckung iſt unmöglich!

Hagen. Sei's darum! Das alte Archiv durchſtöbern, in das noch kein Mann von Fach die Naſe geſteckt hat, dem widerſtehe ein Anderer.

Wallbeck. Hier ein Brieſchen an meinen alten Diener mit dem Befehle, Ihnen in Allem zu gehorchen — er iſt verſchwiegen und treu wie Gold.

Hagen (lachend). Die Geſchichte kommt mir vor wie ein Studentenſtreich, was wir eine Schwiete nannten.

Wallbeck. So machen Sie auch als ehrbarer Doctor noch eine Schwiete.

Hagen. Warum nicht? Wenn ich auch fleißig war, war ich doch kein Duckmäuſer — was wir Kameel nannten — ich war immer ein flotter Burſche.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Friedheim, Pförtner.

Friedheim (tritt in die Thüre ſeines Hauſes). Meine Herren, die halbe Stunde iſt um!

Pförtner (kommt aus ſeiner Wohnung und öffnet das Thor).

Wallbeck. So gehen Sie — gleich nach meinem Hauſe.

Hagen. Ihr Diener packt —

Wallbeck. Um zwölf Uhr ſind Sie auf der Eiſenbahn —

Hagen. Und ſliege dem Archive zu.

Wallbeck. In vierzehn Tagen —

Hagen. Kommt Alles in ſeine alte Ordnung. Leben Sie wohl denn — und wenn Sie einmal in der Dinte ſtecken —

Wallbeck. Sollen Sie mich herausziehen, verlaſſen Sie ſich darauf. (Unter dieſen Worten ſind ſie abgehend an das Thor gekommen.)

Hagen (ab).

Friedheim (geht in ſein Haus zurück).

Wallbeck (kommt wieder nach vorn). Jetzt ſitze ich glücklich auf vierzehn Tage feſt! Alles iſt vorgeſehen — kommt die Sache doch heraus, ſo muß der Teufel ſein Spiel haben. Jetzt einen Brief an Hagens Frau geſchrieben mit offenem Geſtändniß — ſie wird verzeihen! (Wollte gehen und bleibt ſtehen.) Und dann will ich keinen Blick von dieſem Fenſter verwenden, bis ich ſie wiederſehe. Sie? Wie mag ſie heißen? Halt, da liegt das Buch noch — (nimmt das Buch und ſchlägt es auf) vielleicht — richtig, da ſteht der Name: Hermine Friedheim. Hermine!

Eilfter Auftritt.

Wallbeck. Hermine.

Hermine (kommt aus dem Hauſe, um ihr Buch zu holen, ſie erblickt es, da ſie vergebens auf der Bank nachſucht, in Wallbeck's Hand und bleibt ſtehen).

Wallbeck (der ſie nicht bemerkt, fährt fort). Sonderbar, der Name war mir früher unangenehm und jetzt gefällt er mir. Wallbeck, Wallbeck, biſt du ein Träumer geworden, daß du über Namen Betrachtungen anſtellſt? (Wendet ſich und ſieht Herminen.) Ah, mein Fräulein, Sie ſuchen Ihr Buch?

Hermine. So iſt's, mein Herr!

Wallbeck. Sie werden mich wiederum dreiſt ſchelten, daß ich es nahm und hinein ſah.

Hermine. Je nun, das iſt ſchon verzeihlicher! Ein Buch, das man ſo zufällig findet, reizt die Neugier. Sie haben ſich nun überzeugt was ich leſe, geben Sie mir das Buch zurück!

Wallbeck (zögernd). Ich habe noch Anderes in dem Buche geſucht — und gefunden.

Hermine. Und was?

Wallbeck. Ihren Namen. Sie heißen Hermine!

Hermine. Das iſt ſchon wieder dreiſt, mein Name kann Ihnen gleichgültig ſein. (Nimmt ihm das Buch aus der Hand und wendet ſich zum Gehen.)

Wallbeck. So barſch drehen Sie ſich von mir ab? Nicht ein Blick des Mitgefühls fällt auf einen armen Gefangenen?

Hermine (bleibt ſtehen und dreht ſich um, ihn anſehend). Mitgefühl? Nein.

Wallbeck. Sind Sie hart?

Hermine. Das nicht, aber ich glaube kaum, daß Sie es verdienen.

Wallbeck. Warum das?

Hermine. Ich glaube, daß nur Uebermuth Sie zum Unrecht getrieben hat.

Wallbeck. Zu welchem Unrecht?

Hermine. Nun einer guten Handlung wegen ſind Sie doch nicht hier!

Wallbeck (ehrlich). Nein, mein Fräulein, was mich hierher gebracht hat, iſt einer der dümmſten Streiche meines Lebens, ich trage meine Haft mit Geduld, denn ich habe ſie redlich verdient.

Hermine. Sie ſind offen — das iſt ein gutes Zeichen. Dann wird die Strafe Sie beſſern.

Wallbeck. Wenn ich Sie anſehe, kommt es mir vor, als ſei ich ſchon gebeſſert, als ſei ich ſchon ganz gut. Helfen Sie mir!

Hermine. Zu was?

Wallbeck. Zu meiner vollendeten Beſſerung.

Hermine. Ich habe keine Gewalt über die Gefangenen!

Wallbeck. Ueber alle nicht, doch über einen.

Hermine. Mein Herr!

Wallbeck. Der doppelt gefangen gehalten wird — von dieſen Mauern und — von Ihren ſchönen Augen.

Hermine. Mein Herr, jetzt zweifle ich an Ihrer Beſſerung!

Wallbeck. Weshalb?

Hermine. Sie ſind verſtockt und hartnäckig!

Wallbeck. Ich?

Hermine. So oft man ſich mit Ihnen einläßt, wenden Sie das Geſpräch ſo, daß man es abbrechen muß. (Verbeugt ſich und geht ab. An der Thüre ſieht ſie ſich verſtohlen um.)

Wallbeck (verfolgt ſie mit den Augen, jubelnd). Sie hat ſich umgeſehen! Wie ſchade, daß Hagen den Profeſſor nicht tüchtiger beleidigt hat — ich wollte ſie hätten ihn auf drei Monate verurtheilt.

Dritter Aufzug.

Schloß Wallbeck. Alterthümliches Zimmer mit altem Hausrath.

Erſter Auftritt.

Hagen (ſitzt im Schlafrocke mit langer Pfeife rechts an einem Tiſche, der mit alten Büchern und Papierheften bedeckt iſt, und ſtudirt).

Ah, die Grafſchaft Katzenellenbogen wird vom Kammergerichte für Kunkellehn erklärt! Das iſt der Punct, worauf es ankommt — das gibt den wichtigſten Aufſchluß über die ganze Sache. (Streckt ſich behaglich im Stuhle zurück.) So wohl wird es nicht leicht einem Gelehrten, daß er in ein ſo reiches Archiv kommt, wo vor ihm noch niemand war und wo er nur die Hand auszuſtrecken braucht, um auf die ſeltenſten Schätze und die belangreichſten Entdeckungen zu ſtoßen. Und Alles das lag ſeit langen Jahren in Staub und Moder, kein Menſch hat ſich darum gekümmert! Und das nennen die Leute Bildung. Dieſer Baron Wallbeck hält ſich doch ſicher für einen gebildeten Edelmann — und hat keine Ahnung von den Schätzen, die dieſe alten Mauern umſchließen.

Zweiter Auftritt.

Hagen. Günther.

Günther. Herr Doctor, der Rentmeiſter läßt Ihnen ſagen: heute müſſe er beſtimmte Antwort haben wegen des Verkaufs von Wallbeck. Der Käufer hat zehntauſend Thaler über die Hypothekſchulden geboten — wenn er aber bis heute Abend nicht zugeſchlagen bekommt, will er den ganzen Handel fallen laſſen.

Hagen. Das geht nicht ſo geſchwind, Günther, ich habe das Archiv erſt zum vierten Theile unterſucht.

Günther. Aber der Herr Baron hat Ihnen die ganze Sache in die Hand gegeben und das Gut muß verkauft werden.

Hagen. Der Rentmeiſter verſteht nichts von der Sache, das Archiv —

Günther. Der Herr Baron hat ſeit fünfzehn Jahren nur Geld von dem Gute gezogen, und nichts darauf verwandt, das Gut iſt zurückgegangen.

Hagen. Aber das Archiv iſt unverſehrt!

Günther. Es ſind Schulden gemacht worden, der Herr Baron brauchte viel Geld. Das Inventarium iſt nicht mehr vollſtändig.

Hagen. Deſto mehr iſt es das Archiv!

Günther. Die Hypotheken freſſen das Gut in Jahr und Tag auf.

Hagen. Das Archiv allein iſt unſchätzbar!

Günther. Kein Menſch gibt einen Pfennig für die alten Schmöker!

Hagen. Das verſtehen Sie nicht!

Günther. Ein ſolches Gebot wie wir jetzt haben, kommt ſo leicht nicht wieder — in Jahr und Tag bricht der Concurs aus, dann hat mein armer Herr gar nichts!

Hagen. Das Gebot iſt viel zu gering, denn das Archiv iſt dabei gar nicht berückſichtigt. Ja, wenn der Käufer nicht eigenſinnig wäre und geſtattete das Archiv auszuräumen und fortzuführen.

Günther. Er meint: das gehöre zum Gute wie ein Inventar, darin ſteckten alte Beſitztitel und dergleichen, die bei etwaigen Prozeſſen unentbehrlich wären.

Hagen. Da hat er nicht unrecht.

Günther. Was ſoll aber nun werden?

Hagen. Das weiß ich noch nicht.

Günther. Geben Sie nach, ſchließen Sie den Kauf ab, da es doch in Ihrer Hand liegt — alle Welt ſagt: es ſei das Beſte, zu verkaufen.

Hagen. Ich kann es nicht vor meinem Gewiſſen verantworten, Günther, einen ſo koſtbaren Schatz wie das Archiv ſo leichtſinnig zu verſchleudern.

Günther. Mein Herr hätte gewiß längſt verkauft.

Hagen. Möglich!

Günther. Sie ſollen ja in ſeinem Namen handeln.

Hagen. Aber nach beſter Ueberzeugung! Ich vermuthe in dem Archiv noch die koſtbarſten Handſchriften, um welche die Bibliotheken ſich reißen werden.

Günther. Nun denn, ich ſehe es kommen, — der Prozeß um die andere Beſitzung iſt ſo gut als verloren — mein Herr wird alſo ein Bettler ſein — ich waſche meine Hände in Unſchuld.

Hagen. Das haben Sie nicht nöthig, es geht Alles vortrefflich. Spiele ich meine Rolle nicht ſehr gut? Alle Welt nimmt mich für den Baron.

Günther (ironiſch). O, Sie haben auch viel Aehnlichkeit mit ihm.

Hagen. Wie ſo?

Günther. Der Herr Baron hat ſich nie um ſeine Güter gekümmert, Sie thun es auch nicht. Seit wir hier angekommen ſind, ſtecken Sie in den alten Schriften und haben ſich noch mit keinem Auge draußen umgeſehen. Der Rentmeiſter und die Leute verwundern ſich ſehr und ſchütteln die Köpfe.

Hagen. Hm, hm, ich will wirklich in dieſen Tagen mich etwas umſehen. Horch!

Günther. Was gibt's?

Hagen. Ein Wagen!

Günther (am Fenſter). Wahrhaftig, ein Wagen! Es mag lange keiner in den alten, grasbewachſenen Schloßhof gefahren ſein!

Hagen. Eine Dame ſitzt darin!

Günther. Das iſt niemand anders als Fräulein von Delmenhorſt, ja, ja, auf dem Wagenſchlage iſt das Delmenhorſt'ſche Wappen!

Hagen. So? Was iſt das für ein Fräulein?

Günther. Hat Ihnen der Herr Baron denn nichts davon geſagt?

Hagen. Keine Sylbe.

Günther. Fräulein Delmenhorſt und der Herr Baron ſollen ein Paar werden!

Hagen. Na, Alter, bis zum Heirathen kann ich aber meine Vollmacht nicht ausdehnen.

Günther. Hier und heute iſt die beſtimmte Zuſammenkunft.

Hagen. Zuſammenkommen kann ich ſchon mit ihr, hm, hm, Wallbeck muß das ganz vergeſſen haben? Was knallt denn der Kutſcher ſo und warum ſteigt denn das Fräulein nicht aus?

Günther. Sie wartet, daß ſie jemand empfängt.

Hagen. So gehen Sie hinunter!

Günther. Das iſt eigentlich Ihre Sache!

Hagen. Sie haben Recht, ſo will ich denn — (will gehen).

Günther (tritt ihm in den Weg). So — im Schlafrocke — wollen Sie ein Fräulein von Delmenhorſt empfangen?

Hagen. Das geht nicht, Sie haben Recht — was machen wir, wir dürfen ſie doch nicht länger warten laſſen?

Günther (eilig). Es bleibt nichts Andres übrig — ich will das Fräulein empfangen und Sie entſchuldigen, ziehen Sie ſich indeſſen raſch an.

Hagen. Schön, Günther, thun Sie das!

Günther. Aber wo ſollen wir ſie hinführen? Im ganzen Schloſſe iſt kein Zimmer leidlich in Ordnung außer dieſem?

Hagen. So wird ſie hierher kommen müſſen!

Günther (eilig). Es bleibt nichts Andres übrig — eilen Sie nur, ſich anzukleiden, wir dürfen ſie nicht warten laſſen.

Hagen (allein). Ein Fräulein, das Wallbeck heirathen will? Und davon ſagt mir der Menſch kein Wort? Wie ſoll ich mich da benehmen? Soll ich ihr nicht geradezu ſagen, wer ich bin — das wäre das Einfachſte. Aber es iſt gegen die Verabredung mit Wallbeck, er ſcheint beſondere Gründe zu haben, nicht ſelbſt zu kommen und mich ſeine Perſon vorſtellen zu laſſen. Und Frauenzimmer können nicht ſchweigen, käme die Geſchichte heraus, müßte ich meine vierzehn Tage nachſitzen. Nein, ich muß in der Rolle des Barons bleiben. Mag Wallbeck nachher ſehen, wie er die Sache dreht und wendet. Hm, meine gute Frau hofmeiſtert oft genug an mir herum, aber von dem feinen, gewandten Weſen der geſchniegelten jungen Herren habe ich noch nicht viel wegbekommen — wenn das hochadlige Fräulein nur nicht merkt, daß ein Eſel in der Löwenhaut ſteckt! Eſel? Sapperment nein, der Vergleich iſt ſchlecht gewählt — ich bin doch ein ganz anderer Kerl als alle die feinen Herren — ich werde ihr ruhig, artig und mit Würde entgegentreten, wie es einem Manne geziemt; ſie ſoll den Baron nicht in mir vermiſſen! Aber erſt muß ich mich anziehen, das iſt das Nothwendigſte. (Rechts ab.)

Dritter Auftritt.

Adelgunde, Günther.

Günther (öffnet die Thüre). Gnädiges Fräulein belieben einzutreten!

Adelgunde (geputzt, etwas ſteif und voll Form, erſcheint auf der Schwelle und fährt mit einem leiſen Schrei einen Schritt zurück). Ha!

Günther. Gnädiges Fräulein befehlen?

Adelgunde. Welch entſetzlicher Tabaksgeruch in dieſem Zimmer! Hier kann ich unmöglich ausdauern!

Günther. Allerdings riecht es etwas nach Tabak — allein im ganzen Schloſſe iſt kein anderes Zimmer in Ordnung! Das Schloß iſt ja ſeit Jahren unbewohnt. Wenn ich das Fenſter etwas öffnete?

Adelgunde. Thun Sie das!

Günther. Ein wenig friſche Luſt nimmt den Geruch gleich weg! (Oeffnet das Fenſter.)

Adelgunde. Ich hätte nicht geglaubt, daß ein Baron Wallbeck raucht und ſo entſetzlich raucht.

Günther. Allerdings, allerdings — aber es iſt ihm verordnet worden.

Adelgunde. Vom Arzte?

Günther. Ja, wegen Zahnſchmerzen!

Adelgunde. So, ſo! (Gibt ihm ein Fläſchchen mit wohlriechendem Waſſer.) Sprengen Sie etwas von dieſem Waſſer umher, das wird es mir erleichtern.

Günther (thut es).

Adelgunde. Man ſieht es dieſem Schloſſe in jeder Beziehung an, daß es lange nicht bewohnt worden. Niemand war bereit mich zu empfangen.

Günther. Der Herr Baron wird ſelbſt um Entſchuldigung bitten. Er iſt ſo mit Arbeiten überhäuft, daß ihm vermuthlich der Tag Ihrer Ankunft ganz aus dem Sinne gekommen und er noch nicht gekleidet war.

Adelgunde (tritt in das Zimmer, bleibt aber gleich ſtehen). Schließen Sie das Fenſter wieder, es zieht mir ſonſt.

Günther (thut es).

Adelgunde (ſieht ſich prüfend überall um). Ein alter, ſchöner Bau, würdig eines alten Geſchlechtes wie die Wallbecks! (Geht ein paar Schritte und bleibt wieder ſtehen.)

Günther (ſchiebt ihr einen Lehnſtuhl hin). Belieben Sie Platz zu nehmen.

Adelgunde. Es riecht noch immer!

Günther. Nach Tabak?

Adelgunde. Nein, es iſt etwas Anderes!

Günther. Ah, ich merke, die alten Bücher und Papiere — ſie haben lange verſchloſſen gelegen!

Adelgunde. Richtig, es iſt Moderduft. Geben Sie mir mein Fläſchchen! Alſo Baron Wallbeck liebt die Bücher?

Günther. Ueber alle Maßen — er iſt ein förmlicher Bücherwurm — (ſich verbeſſernd) das heißt doch nicht immer, es kommen wieder Monate, wo er kein Buch anſieht. (Für ſich.) Ich verkomme noch ganz in den beiden Baronen.

Adelgunde (ſtäubt mit dem Zipfel ihres Taſchentuches den Stuhl ab und ſetzt ſich). Bücherwurm? Ich glaube nicht, daß die alten Wallbecks von dieſer Krankheit befallen waren.

Vierter Auftritt.

Vorige, Hagen (von rechts, im Oberrock).

Hagen (verbeugt ſich tief). Mein gnädiges Fräulein.

Adelgunde (erhebt ſich, immer voll Form). Mon cher cousin, je suis bien charmée de vous voir.

Hagen. Auch ich ſchätze es mir zur höchſten Ehre — (für ſich) mit dem Franzöſiſchen komme ich nicht fort — wenn ſie noch latein oder griechiſch ſpräche.

Adelgunde (ſetzt ſich und gibt ihm ein Zeichen ſich zu ſetzen).

Günther (leiſe). Sie haben ja keinen Frack an?

Hagen (leiſe, immer noch ſtehen bleibend). Muß hier ein Frack ſein?

Günther (ſeufzt tief). O je! Reden Sie doch mit ihr. (Geht leiſe hinaus.)

Hagen (leiſe). Gewiß, gleich! (Laut.) Haben Sie gutes Wetter zu Ihrer Reiſe gehabt?

Adelgunde. Vortreffliches, etwas warm war es!

Hagen. Ja, es iſt teufelmäßig heiß!

Adelgunde (ſchaut hoch auf).

Hagen (wiſcht ſich verlegen den Schweiß). Das heißt, es iſt ſehr warm, ſehen Sie, man ſchwitzt ſogar im Zimmer.

Adelgunde (ſich halb erhebend). Wollen Sie nicht Platz nehmen —?

Hagen (ſetzt ſich). Mit Vergnügen, in ſo liebenswürdiger Geſellſchaft.

Adelgunde (wedelt mit dem Fächer).

Hagen (ruckt mit dem Stuhle. Pauſe). Sie — (ſtockt).

Adelgunde. Wie?

Hagen. Sie wollten etwas ſagen.

Adelgunde. Ich vernahm von Ihnen den Anfang einer Rede.

Hagen. Bitte, ich ſtehe gern zurück, die Damen haben immer den Vorrang.

Adelgunde (zuckt die Achſeln). Das Teſtament meines ſeligen Oheims befahl mir, am heutigen Tage auf dieſem alten Stammſchloſſe der Familien Delmenhorſt und Wallbeck einzutreffen, um Sie hier zu ſehen.

Hagen. So?

Adelgunde. Auch Ihnen ward dieſer Auftrag durch das Teſtament, das ſie abſchriftlich erhielten.

Hagen. Ja, richtig, richtig — und deshalb bin ich auch hier!

Adelgunde. Sie ſehen, daß ich dem Willen des Verſtorbenen gehorſam war.

Hagen. Sie ſind ſehr gütig. (Lachend.) Ja, ja, mit den Teſtamenten alter Herren hat es oft eine ſonderbare Bewandtniß.

Adelgunde. Wie ſo?

Hagen. Ich habe da in dem Archive mehrere alte Teſtamente gefunden — ich ſage Ihnen, oft die verrückteſten Beſtimmungen ſind darin.

Adelgunde. Mein Herr —

Hagen. Ich kann Sie verſichern, oft die unſinnigſten Dinge kommen darin vor. Es iſt eine Grille, die beſonders reichen Leuten anzukleben ſcheint, daß ſie über das Schickſal und die Handlungsweiſe ihrer Hinterlaſſenen noch auf Jahre hinaus beſtimmen wollen.

Adelgunde. Väterliche Fürſorge mag ſich oft mit dem Glücke der Angehörigen auch für die Zukunft beſchäftigen!

Hagen. Ja, mit dem Glücke! Es iſt wol gut gemeint, aber es ſchlägt oft übel aus! Als ich noch auf der Univerſität war —

Adelgunde. Sie haben ſtudirt?

Hagen. Ordentlich, mein Fräulein, ich habe gebüffelt nach Noten.

Adelgunde. Je ne comprends pas cela.

Hagen. Ah ſo — es iſt ein Studenten-Ausdruck: büffeln oder ochſen, das heißt ſo viel als fleißig arbeiten.

Adelgunde. C'est bien allemand cela.

Hagen. Ja, gut deutſch, es liegt etwas Dichteriſches in dem Ausdruck, wahrhaftig! Uebrigens wenn Sie franzöſiſch reden wollen, ich verſtehe es ſo ziemlich, nur im Sprechen habe ich keine Uebung.

Adelgunde. Man pflegt ſonſt bei einem Kavalier die Kenntniß der franzöſiſchen Sprache als den Grund der Erziehung zu betrachten.

Hagen. Leider! Beſſer wäre es, die Edelleute wären deutſche Edelleute geblieben, mit deutſchen Geſinnungen und hätten ſich nicht in Kavaliere überſetzen laſſen!

Adelgunde. Das ſind eigene Anſichten!

Hagen. Und nicht für das Ohr einer Dame, Sie haben Recht. Nun, ich habe auch franzöſiſch gelernt, aber auf Schulen und Univerſitäten treibt man mehr alte Sprachen — da vergißt ſich das wieder etwas.

Adelgunde. Was haben Sie ſtudirt?

Hagen. Die Rechte, mein Fräulein, aber die Geſchichte iſt mein Lieblingsfach, ich arbeite jetzt nur in der Geſchichte. (Zündet ſich eine Cigarre an.)

Adelgunde. Alte Geſchichte?

Hagen. Nein, mittlere! Ich liebe das Mittelalter, mein Fräulein, Sie nicht auch?

Adelgunde. Haben Sie wieder Zahnſchmerzen?

Hagen (rauchend). Ich? Niemals! Gott ſei Dank, ich bin kerngeſund in jeder Beziehung.

Adelgunde (für ſich.) Der Diener ſucht ihn zu entſchuldigen!

Hagen. Aber wir waren von dem Teſtamente abgekommen. In dieſem Teſtamente alſo hatte der Vater eines meiner Freunde verordnet —

Adelgunde (immer unterbrechend). Sie werden wol bald einen beſtimmten Lebensplan machen?

Hagen. Hm, wie es kommt! Wenn keine äußere Veranlaſſung mich treibt, werde ich fortleben wie bis jetzt.

Adelgunde. Ich glaubte: Sie würden Ihre Güter ſelbſt bewirthſchaften?

Hagen. Meine Güter? (Beſinnt ſich). Ja ſo, meine Güter. (Lacht.) Ja mit den Gütern hat es ſo ſeine eigene Bewandtniß.

Adelgunde. Wie ſo?

Hagen (für ſich). Teufel, das darf ſie am Ende nicht wiſſen!

Adelgunde. Sie antworten mir nicht?

Hagen. Sehen Sie, ich glaube kaum, daß ich die Stadt verlaſſen werde, ich habe keine Neigung zur Landwirthſchaft.

Adelgunde. Es iſt der ſchönſte Beruf eines echten Edelmannes, auf ſeinen Gütern zu leben und ein Vater ſeiner Unterthanen zu ſein.

Hagen. Da haben Sie Recht, der Meinung bin ich auch! Aber ich wollte Ihnen von dem Teſtamente meines Freundes —

Adelgunde. Sie haben den guten ſeligen Oheim Delmenhorſt wol kaum gekannt?

Hagen. Kaum — das heißt eine dunkle Erinnerung ſchwebt mir von ihm vor — als Kind glaube ich, habe ich ihn geſehen.

Adelgunde. So iſt's, Sie waren drei Jahre alt, als die Familien einmal auf Delmenhorſt zuſammenkamen: ich entſinne mich Ihrer ganz gut.

Hagen. Das läßt ſich denken, Sie waren damals auch wol ſchon ziemlich erwachſen.

Adelgunde (ſpitzig). Wenigſtens war meine Erziehung damals ſchon vollendeter, als man ſie bei Andern in ſpäteren Jahren trifft.

Hagen (immer arglos). Ja, ja, die Frauen werden früher reif, als wir, allein Sie verblühen auch geſchwinder.

Adelgunde (wendet ſich ab und wedelt mit dem Fächer gezwungen lächelnd). Ei, ei, mon cousin, man ſpricht nicht vom Alter und Verblühen der Damen in deren Gegenwart.

Hagen. Sie haben Recht, es iſt gegen die gute Sitte! Ich will nicht hoffen, daß Sie das auf ſich bezogen haben — Sie ſind ja auch noch gar nicht — —

Adelgunde (raſch). Brechen wir ab von dieſem Gegenſtande.

Hagen. Gut, brechen wir ab, Sie wiſſen ja noch immer nicht was in dem Teſtamente meines Freundes ſtand. Er ſollte nämlich nach der Beſtimmung ſeines Vaters —

Adelgunde (der immer mehr die Geduld reißt und die ſich alle Mühe gibt, ihren Zorn zu unterdrücken). Der ſelige Oheim Delmenhorſt war ein vortrefflicher Mann.

Hagen. Ich habe auch niemals etwas Böſes von ihm gehört. Mein Freund ſollte alſo nach der teſtamentlichen Verfügung — was denken Sie wol, mein Fräulein?

Adelgunde. Ich bin nicht ſehr geſchickt im Rathen, auch denke ich: es wird Zeit für mich ſein, daß ich aufbreche. (Erhebt ſich.)

Hagen (ſteht auf). So raſch — und Sie haben noch nicht einmal — Günther, Günther — Sie haben noch nicht einmal eine Erfriſchung zu ſich genommen.

Adelgunde. Ich danke für Alles, Herr Baron!

Hagen. Ich muß mich wahrhaftig ſchämen, nicht früher daran gedacht zu haben.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Günther.

Adelgunde. O, Sie haben mich doch erfriſcht.

Hagen. Wie ſo?

Adelgunde (immer beißender). Sie rauchen vortreffliche Cigarren.

Hagen. Nicht wahr? Echte Havannah! Das iſt meine Liebhaberei!

Adelgunde. Echte Havannah! Liegt die Havannah nicht in Weſtindien?

Hagen. Richtig, auf der Inſel Cuba!

Adelgunde. Wo die rohen Völker wohnen?

Hagen. So ſchlimm iſt es nicht! Allerdings Schwarze gibt es da!

Adelgunde. Sehen Sie, Herr Baron, ich hatte Recht, Schwarze, die durchaus keine europäiſche Geſittung annehmen.

Hagen (nichts ahnend und ſtark rauchend). So iſt's, mein Fräulein, Blumenbach behauptet —

Adelgunde. Entſchuldigen Sie, wenn ich mir Ihre Bemerkungen über ungeſittete Menſchen bis auf gelegenere Zeit aufſpare. Iſt mein Wagen in Ordnung?

Günther. Der Kutſcher wollte gar nicht ausſpannen.

Adelgunde. Mein Befehl. (Kalt und förmlich.) Herr Baron von Wallbeck, ich habe die Vorſchrift des Teſtaments erfüllt, ich bin zu dem beſtimmten Tage und der beſtimmten Stunde auf Wallbeck erſchienen.

Hagen. Ich weiß das zu ſchätzen, mein Fräulein!

Adelgunde. Demnach habe ich die Ehre mich zu empfehlen.

Hagen. Aber ohne einen Imbiß —

Adelgunde. Ich muß verbitten!

Hagen. Wenn Sie nicht anders wollen —?

Adelgunde (verbeugt ſich tief und geht ab).

Günther (öffnet die Thüre).

Hagen (zu Günther). Ich muß ſie wol zum Wagen führen?

Günther. Das verſteht ſich.

Hagen (eilig nach). Erlauben Sie, mein Fräulein! (Ab.)

Günther (allein). Alles was recht iſt, aber das iſt zu viel. Etwas Leichtſinn ſteht einem jungen Menſchen wol an, aber zu weit darf man es nicht treiben. Nicht genug, daß der Herr Baron auf ſeine Geſundheit losgeſtürmt, daß er ſein Vermögen durchgebracht hat, jetzt, wo es gilt ſeine Angelegenheiten zu ordnen, zu retten, was zu retten iſt, geht er auf irgend welche Abenteuer aus und ſchickt dieſen Herrn Doctor Hagen hierher, der, ſtatt überall ſelbſt nachzuſehen und zu prüfen, Alles ſchriftlich abzumachen denkt und in den alten Urkunden Rath ſucht! (Geht an den Tiſch und lieſt.) „Die Grafſchaft Katzenellenbogen wird vom Kammergerichte als Kunkellehen erklärt.“ Was? Die Grafſchaft Katzenellenbogen? Was kümmert uns die? Es handelt ſich ja um die Herrſchaft Friedau! Em Ende treibt der Herr Doctor etwas ganz Anderes und kümmert ſich gar nicht um unſere Angelegenheiten! Wenn mir nur mein Herr nicht Gehorſam gegen ihn befohlen hätte, ich wollte dieſem Herrn Doctor ordentlich die Wahrheit ſagen.

Sechſter Auftritt.

Günther, Hagen.

Hagen. Gott ſei Dank, daß die fort iſt, jetzt kann man doch wieder ſeiner Bequemlichkeit leben.

Günther (mit unterdrücktem Grimm, an ſich haltend). Der Herr Doctor ſcheinen die Bequemlichkeit ſehr zu lieben.

Hagen. Ja, Alter, ſehr!

Günther. Mehr auch als meines Herrn Vortheil!

Hagen. Wie ſo?

Günther. Das gnädige Fräulein iſt die beſtimmte Braut meines Herrn.

Hagen. Das wußte ich nicht.

Günther. Dieſe Heirath iſt ſeine letzte Hoffnung!

Hagen. Davon hat mir Wallbeck nichts geſagt!

Günther. Sie hätten aber doch das Fräulein etwas anders empfangen können!

Hagen. Wie ſo? Bin ich nicht artig und höflich geweſen?

Günther. Ungemein! Sie haben ihr in das Geſicht geraucht!

Hagen. Das hat ſie gern!

Günther (höhniſch). Wirklich?

Hagen. Sie hat die Cigarren gelobt.

Günther (wärmer). Mit aller ſchuldigen Achtung, Herr Doctor, aber Sie nehmen die Angelegenheiten meines Herrn ſchlecht in Acht.

Hagen. Günther!

Günther. Ich muß es endlich ſagen, es drückt mir das Herz ab.

Hagen (lachend). Ich hätte am Ende das Fräulein heirathen ſollen?

Günther. Sie würde ſich wol für die Ehre bedankt haben!

Hagen. Günther, Sie werden grob.

Günther. Nichts für ungut, Herr Doctor, ich bin ein alter Diener dieſes Hauſes, und wenn ich ſehen muß, wie Alles mit Gewalt zu Grunde gerichtet wird —

Hagen (heftig). Wer richtet etwas zu Grunde?

Günther (immer wärmer). Sie, mit ſchuldiger Achtung! Um den Proceß haben Sie ſich noch gar nicht gekümmert.

Hagen. Das thue ich morgen!

Günther. Den nöthigen Verkauf des Gutes haben Sie nicht in Ordnung gebracht.

Hagen. Das iſt gegen meine Ueberzeugung.

Günther. Die Rechnungen und Bücher haben Sie noch nicht nachgeſehen.

Hagen. Das thue ich übermorgen.

Günther. Das Fräulein haben Sie vor den Kopf geſtoßen!

Hagen. Menſch, Sie bürden mir ja ein förmliches Sündenregiſter auf.

Günther. Nicht ich, Herr Doctor, mit ſchuldiger Achtung, Sie ſelbſt haben ſich das Alles zu Schulden kommen laſſen. Mein Herr hofft ſeine Angelegenheiten in guten Händen!

Hagen (heftig). Sind ſie das nicht?

Günther. Mit ſchuldiger Achtung, nein!

Hagen. Machen Sie mir den Kopf nicht warm. Wenn Sie nicht ein alter Mann wären, würde mir die Geduld reißen. (Geht nach der Thüre.)

Günther. Mir iſt ſie ſchon geriſſen, ich habe gethan, was ich konnte, ich habe geſprochen, und waſche meine Hände in Unſchuld.

Hagen. Gehn Sie zum Teufel! (Ab.)

Günther. Da werden wir nicht weit haben! Am Bettelſtabe ſind wir ſchon, das iſt ein guter Führer dahin! (Ab.)

Verwandlung.

Gefängnißhof wie im zweiten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Wallbeck, Hermine, gleich darauf **Pförtner** und
Adelgunde.

Wallbeck (kommt hinter dem Hauſe rechts hervor und geht ſcheinbar unbefangen ein Liedchen trällernd an dem Hauſe rechts vorüber).

Hermine (erſcheint einen Augenblick am Fenſter). Pſt, pſt! (Legt den Finger auf den Mund und verſchwindet wieder).

Wallbeck (nähert ſich dem Fenſter und nimmt ein Briefchen zwiſchen den Blumen hervor).

(Glocke von außen.)

Pförtner (kommt aus ſeiner Wohnung und öffnet das Thor).

Adelgunde (tritt auf, fragt den Pförtner etwas).

Pförtner (deutet auf Friedheim's Haus und geht ab).

Wallbeck (während deſſen tritt vor und lieſt das Briefchen). Der Vater iſt ausgegangen — ſie wird mit Dunkelwerden kommen! Schön, mein holdes Mädchen. Noch ein heimliches Zuſammenſein, das letzte! Welch eigenthümlicher Reiz liegt in der Heimlichkeit — ſelbſt bei einem ſo ſchuldloſen Verhältniſſe wie das unſrige! (Wendet ſich und erblickt Adelgunden.)

Adelgunde (iſt ein paar Schritte auf die Bühne vorgegangen und ſteht unſchlüſſig).

Wallbeck (für ſich). Eine Dame? Von feinem Ausſehen? Was mag die hier wollen? (Nähert ſich ihr artig.) Sie ſcheinen etwas zu ſuchen, kann ich Ihnen behülflich ſein?

Adelgunde. Ich ſuche den Inſpector — der Pförtner wies mich unbeſtimmt zurecht und jetzt weiß ich nicht —

Wallbeck. Es geſchieht uns oft im Leben, daß wir unbeſtimmt zurecht gewieſen werden und dann zweifelhaft über den Weg ſind, den wir einſchlagen ſollen.

Adelgunde. Was wollen Sie damit ſagen?

Wallbeck. Sind Sie noch nie in Zweifel geweſen, welchen Weg Sie in beſtimmten Fällen gehen — wie Sie handeln ſollen?

Adelgunde. Niemals!

Wallbeck. Niemals?

Adelgunde. Es gibt in allen Fällen des Lebens einen ſichern Führer; folgt man dieſem, geht man nie unrecht.

Wallbeck. Und der wäre?

Adelgunde. Die Pflicht.

Wallbeck. Ein ſichrer Führer, allerdings — aber immer zum Glück?

Adelgunde. Gewiß! Das Bewußtſein, ſeine Pflicht erfüllt zu haben, iſt das Glück!

Wallbeck. Nicht alle Menſchen ſuchen es da!

Adelgunde. Auch nicht alle Menſchen ſind glücklich!

Wallbeck. Und es iſt oft ſchwer der Pflicht zu folgen.

Adelgunde. Nie für ein edles Gemüth!

Wallbeck. Hat es Ihnen niemals Kampf gekoſtet?

Adelgunde. Mein Herr, Sie verwickeln mich in ein Geſpräch, das man nur mit Perſonen führt, denen man durch längere Bekanntſchaft gewohnt iſt, Vertrauen zu ſchenken.

Wallbeck. Ich verſtehe die verdiente Abweiſung und bitte um Entſchuldigung — ein armer Gefangener iſt ſo geneigt zu ſprechen, wenn er jemand findet, der ihm ſein Ohr leiht.

Adelgunde (mit immer ſteigender Theilnahme). Sie ſind gefangen?

Wallbeck (lächelnd). Nicht lange mehr. Doch Sie wollten zum Inſpector, hier iſt ſeine Wohnung — allein er iſt nicht zu Hauſe.

Adelgunde. Aber ſeine Tochter?

Wallbeck. Die werden Sie finden.

Adelgunde. Ich danke, mein Herr! (In Friedheim's Haus ab.)

Wallbeck (allein). Wo habe ich doch das Geſicht ſchon geſehen? Es liegt Milde und gleichzeitig Stolz in dieſen Zügen — etwas, das ich liebe, das mir wohlgefällt. Ich muß die Dame ſchon einmal geſehen haben — aber ich kann die Erinnerung nicht feſthalten. Wer mag ſie ſein? Was mag ſie bei Herminen wollen? Hm, Hermine wird es ja ſagen!

Zweiter Auftritt.

Wallbeck, Ramsdorf (von rechts mit Hut und Stock).

Ramsdorf. Lieber Baron, ich komme, um Abſchied von Ihnen zu nehmen.

Wallbeck. So raſch?

Ramsdorf. Mein Wechſel iſt bezahlt und ich darf nicht einmal mehr hier bleiben, wenn ich auch Ihnen Geſellſchaft leiſten wollte.

Wallbeck (lachend). Meine Strafzeit geht auch heute zu Ende, morgen früh bin ich frei. Die eine Nacht halte ich es auch ohne Sie noch aus.

Ramsdorf. So leben Sie denn wohl — auf Wiederſehen.

Wallbeck. Hm!

Ramsdorf. Wie?

Wallbeck. Nichts!

Ramsdorf. Was bedeutete dieſes „Hm"?

Wallbeck. Offen geſtanden, lieber Ramsdorf, ich denke, wir werden uns nicht ſo häufig wiederſehen.

Ramsdorf. Wie ſo?

Wallbeck. Sie werden mich verlachen — mögen Sie es thun — allein ich geſtehe Ihnen, daß ich etwas zur Einſicht gekommen bin.

Ramsdorf. Zur Einſicht?

Wallbeck. Während der vierzehn Tage, die ich hier war, habe ich mehr einſame Stunden gehabt als ſonſt in Jahren und damit Gelegenheit zum Nachdenken. Die Bücher des Doctor Hagen, die ich hier vorfand, gaben meinen Gedanken eine ernſte, ich hoffe heilſame Richtung. Ehrlich heraus, Ramsdorf, das Leben, das wir bisher geführt haben, war ein nichtswürdiges. Befriedigung jeden Gelüſtes, jeder Laune, Jagen nach Genuß, Vergeudung der Zeit und der Geſundheit, das war unſer Thun und Treiben.

Ramsdorf. Und Sie wollen das in Zukunft nicht mehr?

Wallbeck (mit Ueberzeugung). Wahrhaftig nein! Sobald ein Mann von Ehre einſieht, daß er unrecht gehandelt hat, gibt er es auf. Wahrlich, Ramsdorf, dies Gefängnißabenteuer bildet den Wendepunkt meines Lebens! Ich konnte mir nicht verſagen, einige von den Briefen zu leſen, die Hagen's Frau an ihn hierher ſchrieb und die natürlich mir eingehändigt wurden — welche edle Geſinnung in dieſen Briefen, welche echte weibliche Liebe! Da habe ich eingeſehen, was Liebe iſt, wie Liebe beglücken kann, und mit Unmuth denke ich an meinen bisherigen Umgang, mit Erröthen denke ich der Anſichten, die ich über Frauen und Liebe hatte. Nun gehen Sie, ſpotten Sie mich aus, üben Sie im Kreiſe Ihrer Freunde Ihren Witz an mir, es ſoll mich nicht kümmern!

Ramsdorf (ernſt). Ich werde nicht ſpotten, im Gegentheile, ich freue mich Ihrer Umwandlung.

Wallbeck. Sie?

Ramsdorf. Wundert Sie das?

Wallbeck. Offen geſtanden, ja. Sie zählen zu den flotteſten jungen Leuten unſerer Stadt, und bei denen erregen ernſte und vernünftige Entſchlüſſe nur Hohn und Spott.

Ramsdorf. Bei mir nicht immer, wenigſtens nicht wenn ich an wirklichen Ernſt ſolcher Entſchlüſſe und an deren Ausführung glaube.

Wallbeck. Sie billigten meine Anſichten?

Ramsdorf. Ganz und gar.

Wallbeck. Und — verzeihen Sie mir — doch ſuchen Sie Zerſtreuungen und wüſte Freude? Trotzdem, daß Sie — —

Ramsdorf. Daß ich ſie für verwerflich halte, wollen Sie ſagen? Hm, es gibt verſchiedene Gründe für die Handlungen der Menſchen. Sie ſtürzten ſich in das leichtſinnige Leben, weil Sie das beſſere nicht kannten und aus jugendlichem Uebermuth, ich aus Unmuth und Verdruß.

Wallbeck. Das erkläre ich mir nicht.

Ramsdorf. Ich war ein junger Menſch von mäßigem Vermögen — ich liebte die Tochter eines alten, aber wenig begüterten Hauſes — und ward wieder geliebt. Ich warb um ſie. — Meine Stellung war den Eltern zu gering, ich wurde abgewieſen. Ich ließ mich nicht abſchrecken, die Liebe iſt ein mächtiger Sporn im Menſchen, ich arbeitete fünf Jahre lang unermüdet, ich trat in ein Amt, ich ſchwang mich empor und nach dieſen fünf Jahren bat ich abermals um die Hand der Geliebten, die treu an mir gehangen hatte! Noch war ich nichts Großes, aber ich hatte die ſicherſten Ausſichten für eine ſchöne Laufbahn —

Wallbeck. Nun — und?

Ramsdorf (bitter). Das Vorurtheil, der ſtarre Hochmuth der Eltern war ſtärker als unſere Liebe und unſere Bitten. Die Tochter ſollte eine glänzende Stellung in der Welt einnehmen, wie ſie ihrem alten Namen ziemte oder gar keine.

Wallbeck. Jetzt begreife ich.

Ramsdorf. Ich wollte den Eltern trotzen, wollte die Geliebte entführen — ſie widerſtand dem, ſie folgte mir nicht. Da erfaßte mich Verdruß und Unmuth. Die Liebe war der Zweck und Inhalt meines Lebens geweſen, für die Liebe hatte ich gekämpft und gerungen — ich konnte ſie nicht erreichen und mein Gemüth ward in ſeiner innerſten Tiefe verbittert. Ich lebe den Zerſtreuungen, um mich ſelbſt zu vergeſſen. Der Zweck meines Lebens iſt verloren, es hat keinen Werth mehr für mich. Nur etwas Bedeutendes, ein großes Ziel könnte mich aus meiner Erſchlaffung reißen — es hat ſich mir noch nichts geboten.

Wallbeck. Jetzt wird mir Manches klar. In der That habe ich noch niemanden geſehen, der mit ſo finſtrer Stirn einer allgemeinen Luſt beiwohnte, wie Sie.

Ramsdorf. Luſt? Wir täuſchen uns, Wallbeck, unſere

Spiel- und Trinkgelage ſind keine Luſt, ſie ſchaffen nur Aufregung, der Erſchlaffung folgt, welche wieder neue Aufregung nothwendig macht. Die Luſt, die Freude iſt etwas Anderes.

Wallbeck. Das iſt es, was ich eben jetzt lebhaft fühle, Sie ſprechen es aus. Und Sie haben Ihre Geliebte niemals wiedergeſehen?

Ramsdorf. Niemals! Ich zürnte ihr, daß ihre Liebe nicht ſtark genug war, trotz der Eltern Willen mir anzugehören.

Wallbeck. Sie ſind zu hart! Wo Pflicht und Liebe in Streit kommen, ſoll man nicht verdammen, wohin auch der Sieg ſich neigt.

Ramsdorf. Ich denke jetzt auch milder, als damals. Ich ließ ſie glauben: ich ſei nach Amerika gegangen — und vermied es von ihr zu hören. Doch genug, mich macht die Erinnerung weich — leben Sie wohl! Jetzt ſehen wir uns doch vielleicht wieder? (Geht).

Wallbeck (drückt ihm die Hand). Jetzt gewiß! Leben Sie wohl!

Ramsdorf (ab).

Wallbeck (allein). Empfindung hätte ich in dieſem finſtern Menſchen am wenigſten geſucht. Man ſoll niemanden beurtheilen, am wenigſten verurtheilen, wenn man nicht weiß, wie er das geworden, was er iſt. — Alſo die letzte Nacht in dieſen Mauern! Thut mir der Abſchied doch faſt leid, fand ich doch hier — ich hoffe es — das Glück meines Lebens! — Daß Hagen gar nicht geſchrieben hat, könnte mich beunruhigen. Doch ich kenne ihn ja, er ſchreibt eher ein Buch als einen Brief, und kann er in alten Handſchriften kramen, denkt er an nichts weiter. Je nun, er muß morgen zurückkommen, da werden wir ja erfahren. Was ſollte er auch viel ſchreiben, der Verkauf des Gutes war eingeleitet, vielleicht hat er ein paar Tauſend Thaler mehr herausgedrückt und bringt mir morgen den Kaufvertrag zur Unterſchrift mit. Ob meine beſtimmte Braut nach Wallbeck gekommen ſein mag? Jedenfalls! Wie mag er mit der fertig geworden ſein! Der alte Günther wird ihn wol von dem Sachverhältniß unterrichtet haben — ich hatte es ganz vergeſſen und doch war die Zuſammenkunft der Hauptgrund, weshalb ich ihn in meiner Rolle auftreten ließ. Morgen werden wir ja Alles erfahren. — Aber es beginnt zu dunkeln und die Fremde iſt noch immer bei Herminen. In einer Stunde muß ich in meine Stube. Wenn ſie bliebe, wenn ſie Herminen abhielte und mich um meine letzte Zuſammenkunft brächte? — Doch nein — Stimmen im Hauſe — ſie bricht auf. (Stellt ſich bei Seite.)

Dritter Auftritt.

Wallbeck, Hermine, Adelgunde (aus dem Hauſe),
Pförtner.

(Es wird dunkel.)

Adelgunde. Morgen früh um neun Uhr!

Hermine. Ich werde pünktlich ſein, gnädiges Fräulein, verlaſſen Sie ſich darauf. Sie können das Haus nicht fehlen.

Adelgunde. Und deinem Vater rede zu. Er wird ſich auf meinen Gütern wohler befinden als in dieſen düſtern Mauern.

Hermine. Gewiß, gewiß, dieſes Amt hier ſagt ihm ſo nicht zu — er wird Ihr freundliches Anerbieten ſicher annehmen.

(Beide ſind ſprechend über die Bühne nach dem Thorwege gegangen. Der Pförtner kommt heraus und öffnet, Adelgunde geht ab, ſich von Herminen freundlich verabſchiedend. Der Pförtner ſchließt wieder und geht ab.)

Wallbeck (während deſſen). So, ſie iſt fort. Ob ich Herminen zum Abſchied meinen Namen ſage? Nein, nein, ſie mag ihn erſt ſpäter erfahren! Iſt es mir doch ſo angenehm, um meiner ſelbſt willen geliebt zu werden, nicht um Rang und Vermögen. Um Vermögen? Iſt das nicht Spott? Doch nein, nein, ich fühle Kraft und Muth in mir zu ſchaffen, zu erwerben und das iſt mehr werth als Güter, von deren Vergänglichkeit ich ſelbſt den beſten Beweis geliefert habe.

Hermine (kommt zurück).

Wallbeck. Pſt, pſt!

Hermine (leiſe). Wo ſind Sie?

Wallbeck (tritt ihr näher). Hier!

Beide (treten ſeitwärts an das Haus).

Wallbeck. Schon fürchtete ich Sie würden abgehalten werden. Wer war die Dame?

Hermine. Ei, wie neugierig, mein Herr? Was kümmert Sie die Dame?

Wallbeck. Nichts, ſobald ſie mich nicht Ihrer Geſellſchaft beraubt.

Hermine. Hm, hm, Sie haben doch mit ihr geſprochen!

Wallbeck. Einen Augenblick!

Hermine. Es war ein langer Augenblick, die Dame hatte viel Zeit, ſich Ihre Geſichtszüge einzuprägen!

Wallbeck. So?

Hermine. In der That! Sie frug nach Ihnen, ſprach von Ihnen, meinte Sie ſchon geſehen zu haben.

Wallbeck. Wirklich? So ging es mir auch mit ihr. Wer war ſie?

Hermine (immer munter und neckiſch). Still, jetzt erfahren Sie es erſt recht nicht. Soll ich Ihnen noch auf die Fährte helfen, wenn Sie mir untreu werden wollen?

Wallbeck. Untreu? Ich Ihnen? Sie glauben nicht, was Sie ſagen! Doch unſere Zeit iſt gemeſſen. Bald muß ich in mein Gefängniß und wir müſſen noch Abſchied nehmen.

Hermine (zärtlich). Doch nicht auf lange!

Wallbeck. Gewiß nicht! Jede Stunde der Trennung wird mir eine Ewigkeit dünken; ich werde ſie abzukürzen wiſſen.

Hermine. Haben Sie einen feſten Entſchluß gefaßt?

Wallbeck. Noch hängt es von Ihnen ab, was ich beginnen ſoll. Ich habe Ihnen offen meine Thorheit, mein bisheriges Leben bekannt, urtheilen, beſtimmen Sie.

Hermine. Nein, nein, ich unterfange mich nicht, über den Lebensplan eines Mannes mitzuſprechen.

Wallbeck. So höre, mein ſüßes Mädchen. Ganz ſo arm als ich dir ſagte, bin ich nicht. Aus dem Schiffbruch meines Vermögens werde ich noch eine kleine Summe retten können, ſie wird hinreichen zum Ankauf eines kleinen Landgutes — ich will Landwirth werden, wenn du meine Wirthin ſein willſt?

Hermine. Kann ich denn anders?

Wallbeck. Und iſt der Plan dir recht?

Hermine. Was Sie thun, iſt mir recht.

Wallbeck. Wohlan denn, morgen am Tage ſetze ich meinen Plan ins Werk. Wir werden nicht reich ſein, aber glücklich.

Hermine. Wenn Sie ſo bleiben, wie Sie ſind, wenn Sie nicht aufhören mich zu lieben.

Wallbeck. Wäre das möglich? Haſt du mich doch verſtrickt mit deinen ſüßen Augen in ſo feſte Bande, wie ich ſie nimmer für möglich gehalten hätte! Ich vermag ſie nicht zu zerreißen, wenn du ſie nicht ſelbſt löſeſt.

Hermine. O mein Freund, davor ſind Sie ſicher. Ein Weib gibt Alles auf, nur ihre Liebe nicht.

Pförtner (kommt mit einer Laterne und einem Bunde Schlüſſel aus ſeiner Wohnung und beſchäftigt ſich am Thore).

Wallbeck (eilig). Der Pförtner kommt, mich einzuſchließen — ſo leb' denn wohl. Wenn ich in Ordnung bin, trete ich vor deinen Vater und bitte um deine Hand.

Hermine. Ich muß ihm doch vorher davon ſagen.

Wallbeck. Muß das ſein?

Hermine. Es dünkt mir unrecht, ihm das Wichtigſte meines Lebens zu verſchweigen. Er wird ſtaunen, wie ich mich ſelbſt nicht begreife. Wie haben Sie es angefangen, mich ſo umzuwandeln? Ich war ſtill und ernſt — und jetzt —

Wallbeck. Und jetzt?

Hermine. Bin ich munter und fröhlich und oft möchte ich aufjauchzen vor heller Luſt!

Wallbeck. Das iſt die Macht der Liebe, mein ſüßes Mädchen. (Umſchlingt ſie.)

Pförtner (kommt näher).

Hermine. Er kommt, fort, fort! (Macht ſich los.)

Wallbeck (küßt ſie). Fort, noch einmal, doch bald ſoll uns kein Pförtner mehr trennen! Gute Nacht!

Hermine (ſchlüpft in das Haus). Auf Wiederſehen!

Wallbeck. Träume ſüß, mein Engel. (Ab in das Haus rechts.)

Pförtner (geht eben dahin).

Vierter Aufzug.

Zimmer bei Hagen wie im erſten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Mathilde (lauſcht). Noch immer nicht? Thörin, die ich bin, ich ſehne mich, ihn wiederzuſehen, mein Herz klopft förmlich vor banger Erwartung — und er? O, er wird von gleicher Sehnſucht nichts wiſſen! Nicht einmal hat er mir geſchrieben, auf meine freundlichſten, liebevollſten Briefe nicht einmal geantwortet! Zwar, er hatte es vorausgeſagt — aber daß er es halten würde, hätte ich nicht gedacht. Daß es ihn nicht einmal drängte meine liebevollſten Briefe durch einige freundliche Worte zu erwiedern, thut mir faſt weh. Doch fort mit dieſen trüben Gedanken, ich will ihn freundlich empfangen, die erſte Stunde des Wiederſehens will ich nicht durch Vorwürfe verbittern. Horch — Tritte? Nein, das iſt nicht ſein Gang.

(Es klopft.)

Herein.

Zweiter Auftritt.

Mathilde, Wallbeck.

Mathilde (tritt einen Schritt zurück, mit Vorwurf). Herr Baron!

Wallbeck (bleibt an der Thüre ſtehen, herzlich bittend). Haben Sie mir vergeben?

Mathilde. Sie regen etwas an —

Wallbeck. Antworten Sie mir aufrichtig? Haben Sie mir vergeben? Hat mein Brief mit dem offenſten Bekenntniß Sie nicht zur Milde, zur Verſöhnlichkeit geſtimmt?

Mathilde. Wenn ich wahr ſein ſoll, ja denn, Ihr Brief hat meine Entrüſtung entwaffnet, ich habe Ihnen vergeben — aber ich erwartete nicht Sie wiederzuſehen.

Wallbeck. Sie haben Recht — und doch, edle Frau, wollen Sie Ihre Verzeihung vollſtändig machen, ſo dulden Sie auch ferner meinen Anblick. Ich bin ſeit jenem Abende ein Anderer geworden und das danke ich Ihnen. Das Bewußtſein einen Leichtſinnigen auf beſſern Weg gebracht zu haben kann Ihnen nicht unangenehm ſein und ſo verbannen Sie mich nicht aus Ihrem Hauſe.

Mathilde. Ich verſtehe Sie nicht ganz, bemerken muß ich Ihnen aber, daß mein Mann von ſeiner Reiſe noch nicht zurück iſt — daß ich ihn zwar jeden Augenblick — ha — da iſt er — (ihm entgegen).

Dritter Auftritt.

Vorige, Hagen.

Mathilde (ihn umarmend). Biſt du zurück, endlich zurück, mein lieber Freund!

Hagen (umarmt ſie). Da bin ich, Mathilde, ganz und unverſehrt!

Wallbeck. Herzlich willkommen!

Mathilde. Und wie iſt es dir ergangen in deiner Einſamkeit?

Wallbeck. Haben Sie eine gute Reiſe gehabt?

Mathilde (für ſich). Bald hätte ich mich vergeſſen!

Hagen (fröhlich). Eine vortreffliche Reiſe, herrliches Wetter! Und die ſchönen Gegenden, die prachtvollen Thäler im Thüringer Walde, lieber Baron, ich habe noch ſelten eine ſo genußreiche Reiſe gemacht!

Mathilde (für ſich). Er lügt ohne Stocken, das hätte ich ihm nicht zugetraut.

Wallbeck. Nicht wahr, ein ſchönes Land?

Hagen. Und biedere Menſchen, kernfeſt und natürlich, ich habe Vieles gelernt.

Mathilde (für ſich). Das iſt mir ein Räthſel! Sonſt wurde er roth bei dem Gedanken an eine Unwahrheit.

Wallbeck. Doch ich ſtöre, Sie haben nach dieſer Abweſenheit Ihrer Gattin gewiß Vieles mitzutheilen.

Hagen. Bleiben Sie, Baron, vierzehn Tage Entfernung ſind keine Ewigkeit und ich finde noch manches Stündchen mit meiner Frau mich auszuſprechen.

Mathilde. Laſſen Sie ſich nicht ſtören, Herr Baron, mein Mann iſt nicht ſehr mittheilſam gegen mich und ich muß geduldig warten bis die guten Stunden bei ihm kommen.

Hagen. Aber Ihnen, Baron, habe ich eine Mittheilung zu machen — du ſorgſt wol für einen Imbiß, liebe Mathilde —

Mathilde (empfindlich). Du willſt allein ſein — ich werde deine Befehle vollziehen. (Mit einer Verbeugung gegen Wallbeck rechts ab.)

Wallbeck. Ihre Frau war empfindlich!

Hagen. Nicht doch!

Wallbeck. Ich ſah es ihr an! Sie ſind auch etwas rückſichtslos gegen ſie.

Hagen. Bewahre, ſie iſt meine Art und Weiſe gewohnt und wir kommen gut mit einander zurecht.

Wallbeck. Nehmen Sie ſich in Acht, wenn man junge Frauen vernachläſſigt, veranlaßt man ſie ſelbſt, anderwärts Huldigungen zu ſuchen.

Hagen. Ich kenne meine Frau, ſie iſt treu wie Gold! Doch zu uns! Iſt Alles gut gegangen?

Wallbeck. Mit mir im Gefängniſſe? Herrlich, niemand ahnte etwas, ich habe Ihre Stelle prächtig ausgefüllt.

Hagen. Ich bin Ihnen ſo vielen Dank ſchuldig, allein ich habe ihn ſchlecht abgetragen, ich fürchte, ich habe Ihre Stelle nicht ſo gut ausgefüllt.

Wallbeck. Wie ſo? Sie ſchrieben nicht — ich glaubte Alles in der beſten Ordnung.

Hagen. Ich muß Ihnen bekennen, ich habe einen hauptdummen Streich gemacht. Eines Tages kam Fräulein von Delmenhorſt —

Wallbeck. Ich hatte vergeſſen, Ihnen mitzutheilen —

Hagen. Richtig, erſt ſpäter erfuhr ich vom alten Günther, daß die Dame Ihre beſtimmte Braut ſei. Allein ich muß mich in Ihrer Rolle wenig liebenswürdig benommen haben — (demüthig) denn ich habe ihr nicht ſonderlich gefallen.

Wallbeck. Wie ſo?

Hagen. Sie brach raſch wieder auf und einige Tage nachher kam dieſer Brief von ihr, den ich las, da ich ihn für einen Geſchäftsbrief hielt.

Wallbeck. Laſſen Sie ſehen! (Lieſt den Brief.) „Herr Baron! Unſere Zuſammenkunft hat mich überzeugt, daß unſere Charaktere und unſere Anſchauungsweiſe nicht vollkommen übereinſtimmen. Ich mache deshalb von dem mir teſtamentlich zuſtehenden Rechte Gebrauch, indem ich hiermit erkläre daß ich nicht gewillt bin die von dem ſeligen Oheim gewünſchte Verbindung einzugehen. Die Ihnen für den Fall meines Zurücktretens zuſtehenden Anſprüche an einen Theil der Erbſchaft mögen Sie geltend machen. Adelgunde von Delmenhorſt!" (Lachend.) Das iſt ja vortrefflich, lieber Doctor!

Hagen. Wie?

Wallbeck. Sie hätten mir keinen größern Gefallen erweiſen können.

Hagen. Aber Günther ſagte mir: dieſe Heirath ſei Ihre letzte Hoffnung?

Wallbeck. War, beſter Freund, war, ich habe jetzt ganz andere Hoffnungen. Jetzt tritt Adelgunde zurück und ich bin der peinlichen Unhöflichkeit überhoben, ſie ausſchlagen zu müſſen. Auf meine Anſprüche an das Vermögen muß ich aber verzichten — denn ſie iſt doch getäuſcht worden! Doctor, das haben Sie gut gemacht.

Hagen. Daß ich nicht verſtanden habe, einer Dame zu gefallen? In Gottes Namen, lachen Sie, es iſt mir lieber, als Ihre Vorwürfe, die ich etwas fürchtete.

Wallbeck. Aber Ihr anderer Auftrag? Haben Sie das Gut Wallbeck verkauft? Vortheilhaft? Bringen Sie mir Geld mit?

Hagen. Nein.

Wallbeck. Nicht?

Hagen. Ich habe das Gut nicht verkauft.

Wallbeck. Aber warum nicht? *Das* war meine letzte Hoffnung!

Hagen. Ei, der Käufer wollte das Archiv nicht in Anſchlag bringen und ſo ließ ich den Kauf zurückgeben. Das Archiv haben Sie unverantwortlich verkommen laſſen, Baron, darin ſtecken Schätze, Schätze — ich ſage Ihnen —

Wallbeck (unmuthig). Was ſoll ich mit dem alten Plunder? Sie hätten das Gut verkaufen ſollen!

Hagen. Alter Plunder? Wiſſen Sie, was ich darin gefunden habe? Alte Urkunden, Beweismittel, die Ihrem Proceſſe um Friedau eine andere Wendung geben!

Wallbeck. Was ſagen Sie!?

Hagen. Ihr Gegner iſt ein ehrenwerther Mann; da er ſich vom Daſein dieſer alten Schriften überzeugte, das er bezweifelt hatte, bietet er die Hand zu einem Vergleiche. Wenn Sie ihn annehmen, bleibt Ihnen Wallbeck ganz ſchuldenfrei. Das haben Sie von dem alten Plunder! Es war doch gut, daß wir die Rollen getauſcht haben!

Wallbeck (gerührt). Hagen, das danke ich Ihnen — und ich konnte — doch ich mache es gut.

Hagen. Was?

Wallbeck. Nichts, ſpäter davon. (Sehr fröhlich). Ich kann Wallbeck behalten, das Schloß meiner Väter, das ich ſo leichtſinnig vergeudet hatte, ich bin nicht arm, darf mich nicht ſorgen und kümmern — wahrlich, es geht mir wohl über mein Verdienſt.

Hagen. Der Sachwalter Ihres Gegners iſt mit mir gekommen. Wollen Sie ihn ſprechen, ſo kommen Sie vielleicht gleich zu einem guten Abſchluſſe.

Wallbeck. Kommen Sie, kommen Sie, ich ſchließe ab, ich will keine Ungewißheit mehr haben!

Hagen. Ja, ich muß mit Ihnen gehen und etwas auf Ihr Recht ſehen. Sie könnten in Ihrer Aufregung mehr zugeben als gut iſt. Gehen wir durch den Garten. (Will ab.)

Wallbeck. Und Ihre Frau? Sie ſagen ihr nicht Lebewohl?

Hagen. Wozu das? Wir ſind in einer halben Stunde zurück!

Wallbeck (kopfſchüttelnd). Schon wieder rückſichtslos, vernachläſſigend! Hagen, ich bin Ihnen hochverpflichtet, ohne Sie wäre ich arm — ich will Ihnen zum Danke unterwegs ein Geſtändniß machen, das uns vielleicht entzweit — aber Ihnen die Augen öffnen ſoll.

Hagen. Ein Geſtändniß?

Wallbeck. Kommen Sie, unterwegs, nicht hier. (Ab.)

Hagen. Da bin ich neugierig!

Beide (durch den Garten ab).

Vierter Auftritt.

Mathilde, Friedheim. (Von rechts.)

Mathilde. Treten Sie ein, mein Herr! (Sieht ſich um.) Sie ſind fort! Und ohne Gruß! (Seufzend für ſich.) Und er hat mich in vierzehn Tagen nicht geſehen.

Friedheim. Ich wünſchte Herrn Doctor Hagen zu ſprechen.

Mathilde. Ich bemerke eben daß er ausgegangen iſt. Kann ich Ihnen vielleicht Auskunft —

Friedheim. Schwerlich, es betrifft eine Sache, die Herrn Hagen allein angeht, die er vielleicht noch nicht wiſſen laſſen will.

Mathilde. So? Das nähme mich Wunder; mein Mann hat ſonſt kein Geheimniß vor mir.

Friedheim (erſchrocken). Was ſagen Sie? Ihr Mann?

Mathilde. Allerdings!

Friedheim. Herr Hagen iſt verheirathet?

Mathilde. Ich bin ſeine Frau!

Friedheim. Ja — wo ſteht mir denn der Kopf — iſt denn das möglich!

Mathilde. Ich begreife Sie nicht. (Zieht ſich etwas von ihm zurück.)

Friedheim. Doctor Hagen? Antonsſtraße Nr. 53?

Mathilde. Das iſt hier!

Friedheim. Der vierzehn Tage im Gefängniß geſeſſen hat?

Mathilde. Woher wiſſen Sie?

Friedheim. Iſt das derſelbe?

Mathilde. Ja.

Friedheim. Der heute entlaſſen worden iſt.

Mathilde. Ja, er kam vor einer Stunde aus dem Gefängniß zurück!

Friedheim. Ja, ja, Alles trifft zu. (Immer in der höchſten Aufregung, die er zu bewältigen ſucht.) Nun denn, Frau Doctorin, da muß ich Ihnen mittheilen, daß Sie einen ſaubern Patron zum Manne haben!

Mathilde. Was unterfangen Sie ſich? Wer ſind Sie?

Friedheim. O, ich ſage nur die Wahrheit! Kommt der Menſch da ins Gefängniß, thut als wäre er unverheirathet, und fängt mit meinem Kinde eine Liebesgeſchichte an!

Mathilde. Mein Mann?

Friedheim. Ihr Mann! Verſpricht ihr die Ehe und goldne Luftſchlöſſer!

Mathilde (in höchſtem Schrecken). Mein Mann?!

Friedheim. Ihr Mann, wenn Sie wirklich Frau

Hagen ſind! Alſo darum hielt er ſo ſtreng darauf, daß niemand ſeinen Namen erfahre, darum hat er ihn ſelbſt meinem Mädchen verheimlicht, damit niemand hinter die Schlechtigkeit kommen ſollte!

Mathilde. Es iſt ja gar nicht möglich!

Friedheim. O, es iſt viel möglich in der Welt, davon erlebt man täglich Beiſpiele. Als er heute Morgen aus dem Gefängniß fort war, entdeckt mir meine Tochter daß ſie ſich mit ihm verlobt habe! Mir ſchoß das Ding gleich quer durch den Sinn; ſolche Sachen müſſen nach alter guter Sitte mit den Eltern und nicht hinter deren Rücken abgemacht werden — deshalb machte ich mich gleich auf den Weg, um von dem Herrn ſelbſt zu erfahren, was er für Abſichten und Ausſichten habe — meinem Kinde hatte er ſeinen Namen verſchwiegen, aber ich hatte ihn in meiner Liſte, den ſaubern Herrn Bruno Hagen.

Mathilde. Bruno? Bruno? Es trifft Alles zu! Das iſt ja entſetzlich, mein unſchuldiger, argloſer Mann!

Friedheim. Schöne Unſchuld, ſchöne Argloſigkeit, junge Mädchen zu bethören, aus Uebermuth, zum Zeitvertreibe ihnen den Kopf zu verrücken — meine arme Hermine!

Mathilde. Hermine?

Friedheim. Ja, ſo heißt mein armes, gutes Kind, das bittere Thränen vergießen wird über dieſen Schimpf. Ja, ſie iſt ein gutes Kind, ſie verſchweigt ihrem alten Vater nichts.

Mathilde. So heißen Sie Friedheim?

Friedheim. Zu dienen, ſo heiße ich! Bin jetzt Gefängnißinſpector, war früher Offizier und weiß was Ehre iſt. Ich werde dem Herrn Doctor zeigen, was es heißt, ein braves Mädchen zu beſchimpfen — ich hoffe ihn gehörig zu zeichnen!

Mathilde. Laſſen Sie Herminen zu mir kommen!

Friedheim. Kennen Sie mein Kind?

Mathilde. Von der Penſion her.

Friedheim. So ſind Sie die Freundin, von der ſie immer ſprach, Mathildchen? Ihren andern Namen wußte ſie nicht.

Mathilde. Ja, ja — o, es iſt entſetzlich — ich bin auf das Schmählichſte betrogen. Darum hat ſich Hermine nicht wieder bei mir ſehen laſſen — darum habe ich ſie vierzehn Tage lang vergebens täglich erwartet — ſie hatte Süßeres zu thun, als zu mir zu kommen.

Friedheim. Wenn Sie betrogen ſind, ſind Sie es von Ihrem Manne; mein Kind iſt unſchuldig, ſie hatte keine Ahnung davon.

Mathilde (dringend). Laſſen Sie ſie kommen, ich muß ſie ſprechen, muß mehr von ihr hören!

Friedheim. Gut, ich will ſie holen — werde mich auch gleich nach einem Secundanten umſehen — wann wir wiederkommen, werden wir hoffentlich den Herrn Doctor treffen! (Will gehen, kehrt wieder um.) Es thut mir leid, Frau Hagen, Sie ſind aufgeregt, ich habe Ihnen Kummer gemacht — aber ich konnte als Vater nicht anders handeln, Nichts für ungut. (Ab.)

Mathilde (nickt ihm ſtumm zu, allein). Wer mir das vor einer Stunde geſagt hätte! Wie ein Blitzſchlag verheerend fällt es auf mein ganzes Lebensglück! Iſt ſolche Verſtellung, ſolche Falſchheit möglich? Ich hätte tauſend Eide auf ſeine Wahrhaftigkeit geſchworen. Aber ſchon vorhin, als er ſo dreiſt von ſeiner Reiſe log, die er nicht gemacht hat, erſchrack ich — ich traute ihm keine Unwahrheit zu. Ja, nun wird mir ſeine Kälte, ſeine Gleichgültigkeit klar, er war längſt meiner überdrüſſig, er ſehnte ſich nach Andern! Ha, da iſt er!

Fünfter Auftritt.

Mathilde, **Hagen** (durch den Garten).

Hagen (munter und ſehr zärtlich). Da bin ich wieder, mein liebes Weibchen, jetzt ſind wir ungeſtört und nun ſollſt du mir erzählen, wie es dir in den vierzehn Tagen ergangen iſt, die ich fern von dir ſein mußte. (Will ſie umfaſſen.)

Mathilde (entzieht ſich ihm). O, mein Herr, geben Sie ſich keine Mühe eine Freundlichkeit zu heucheln, von der Ihr Herz nichts weiß, eine Zärtlichkeit anzunehmen, hinter der ſich nur Ihr böſes Gewiſſen verſteckt?

Hagen (verblüfft). Was iſt das?

Mathilde. Sie ſind entlarvt, ich weiß Alles, Treuloſer, Mädchenverführer!

Hagen. Was weißt du?

Mathilde. Für ſo ſchlecht hätte ich Sie nicht gehalten, weil ich nicht glaubte, daß Menſchen überhaupt ſo ſchändlich ſein könnten! Darum alſo ſollte ich Sie nicht beſuchen im Gefängniß, damit Sie ungeſtört dort Liebeständelei treiben könnten, darum hatten Sie keine Zeit, mir auch nur einen flüchtigen Gruß zu ſchreiben, weil Sie andere Briefchen gewechſelt haben, darum Ihre ungewöhnliche Freundſchaft für dieſen Wallbeck, der keine Pflicht und keine Grundſätze kennt.

Hagen (im höchſten Staunen). Aber ich begreife von alledem kein Wort! So ſage doch nur?

Mathilde (bald überſprudelnd, bald ſich zu beherrſchen ſuchend). Glauben Sie nicht, daß ich mich in Gram verzehren, daß ich in Thränen hinſchmelzen werde — o nein, ich bin ſtark, ich beſitze Stolz, meine Liebe iſt mit der Wurzel aus meinem Herzen geriſſen — ich verachte Sie!

Hagen. Aber zum Teufel, erkläre dich endlich, du wütheſt ja wie eine Wahnſinnige!

Mathilde. Wahnſinnig? O, man könnte es werden, ſieht man ſich ſo verrathen! Aber ich unterliege nicht, verlaſſen Sie ſich darauf, ich ſtehe aufrecht.

Hagen. Verrathen? Wer hat dich verrathen?

Mathilde. Noch Heuchelei, noch Verſtellung? Ich nenne dir einen Namen und du verſtummſt!

Hagen. Heraus mit dieſem Namen!

Mathilde (gewichtig). Hermine!

Hagen. Hermine?

Mathilde. Sieh, das Erröthen haſt du ſchon verlernt, aber du ſchweigſt, du verſtummſt!

Hagen. Aber wer iſt denn Hermine?

Mathilde. Willſt du die auch verleugnen, wie du mich verleugnet haſt? Elende Heuchelei, mich täuſcheſt du nicht mehr! O, es müſſen ſüße Stunden im Gefängniſſe geweſen ſein, (höhniſch) ſchade, daß man dich nur auf vierzehn Tage eingeſperrt hat, nicht wahr? Man hätte dich länger, (grimmig) man hätte dich lebenslänglich feſtſetzen ſollen, das verdient ein Mann, der ſeiner Frau die Treue bricht!

Hagen. Jetzt wird mir das Ding zu bunt! Still! Es klopft!

Sechſter Auftritt.

Vorige, Adelgunde (von rechts).

Adelgunde. Ich muß um Entſchuldigung bitten, daß ich ſo frei bin. —

Hagen (für ſich). Alle Wetter, wo kommt denn die her?

Mathilde (ſich zuſammennehmend). Iſt es gefällig, Platz zu nehmen? Mit wem habe ich die Ehre?

Hagen. Was ſoll ich jetzt ſagen? (Verbirgt verlegen ſein Geſicht.)

Stellung: **Mathilde, Adelgunde, Hagen.**

Adelgunde. Ich bin Adelgunde von Delmenhorſt.

Mathilde (ſinnend). Delmenhorſt?

Adelgunde. Vielleicht hat Ihnen Hermine Friedheim dieſen Namen genannt.

Mathilde. So iſt's, ich entſinne mich.

Adelgunde. Sie waren in der Penſion die Freundin Herminens, die in ihren Briefen oft mit Liebe ihrer Mathilde gedachte. Meine jetzt verſtorbene Mutter trug mir auf, der Freundin unſeres Schützlings dieſen Ring als Andenken zu überbringen, dies die Urſache meines Beſuchs.

Mathilde (empfängt den Ring). Mein gnädiges Fräulein, Sie beſchämen mich. —

Adelgunde. Hermine beſchrieb mir Ihre Wohnung ſo genau, daß ich ſie leicht gefunden habe, obſchon ſie mir den Namen Ihres Herrn Gemals nicht angeben konnte. Sie wollte heute Morgen mit mir hier zuſammentreffen, mich wundert — (ſieht Hagen) was ſehe ich, Baron, Sie hier?

Mathilde. Baron?!

Hagen (für ſich). Jetzt geht's los!

Adelgunde (mit ſcharfen Blicken). Ein ſeltſames Zuſammentreffen! Sie hier, allein mit einer jungen Frau. —

Mathilde. Erlauben Sie, mein Mann —

Adelgunde. Ihr Mann? Sie ſind verheirathet, Baron? Ah, das iſt ſtark!

Hagen. Erlauben Sie. —

Adelgunde. Sie ſagten mir kein Wort bei unſerer neulichen Zuſammenkunft!

Mathilde. Zuſammenkunft? Das iſt ja wieder etwas Neues!

Adelgunde. Sie ließen mich in dem Glauben, daß Sie unverheirathet ſeien —

Mathilde. Er hat mich verleugnet!? O, das iſt entſetzlich!

Adelgunde. Das war eine Falſchheit!

Hagen. Aber ich bitte Sie.

Adelgunde (immer in feinder Form, aber ſo heftig, als dieſe es eben zuläßt). Eine Ehe zu ſchließen, wenn man anderweitige Verpflichtungen hat!

Mathilde. Anderweitige Verpflichtungen. O, welche Schändlichkeiten wird dieſer Tag noch an das Licht bringen!

Adelgunde. Verpflichtungen, die man offen und ehrlich hätte löſen ſollen!

Mathilde (immer in höchſter Aufregung). Verpflichtungen, Verpflichtungen! Ah, ich vergehe!

Adelgunde. Statt deſſen ſchweigen Sie, kommen richtig zu der feſtgeſetzten Zuſammenkunft —

Mathilde. Zuſammenkunft mit Ihnen?

Adelgunde (ſie groß anſehend). Natürlich!

Mathilde. O, ich Betrogne!

Adelgunde. Erlauben Sie, ich bin die Betrogne!

Hagen. Wenn ich nur zu Worte kommen könnte!

Adelgunde. Allein Sie werden nicht verlangen, daß ich das ſo hingehen laſſe! Da Sie bereits verheirathet waren, zerfallen ihre Anſprüche an das Teſtament des Oheims in nichts — ich nehme meine Verzichtleiſtung zurück!

Hagen. Aber ſo hören Sie doch!

Adelgunde. Das Geſetz mag zwiſchen uns entſcheiden!

Mathilde. Ja, das Geſetz mag entſcheiden, treuloſer Verräther, der du mich zu deiner Frau machſt, während du andere Verpflichtungen haſt und jetzt einer Dritten den Kopf verdrehſt, indem du ihr die Ehe verſprichſt!

Adelgunde. Was muß ich hören?

Mathilde. O, mein Fräulein, dieſes Ungeheuer kennt keine Schonung, kein Gefühl, hohnlachend bethört es ſeine Opfer und gibt ſie der Verzweiflung Preis.

Adelgunde. Was iſt das, Baron?

Hagen. Ich verliere noch den Verſtand!

Mathilde. Alſo ein Baron ſind Sie? Und mich ließen Sie immer glauben, Sie hätten Ihre Aeltern früh verloren und ſtänden allein, ohne Familie in der Welt — alſo einen falſchen Namen haben Sie angenommen?

Adelgunde. Einen falſchen Namen? Um uns und der Familie Ihre heimliche Heirath zu verbergen? Ah, das iſt ſtark!

Hagen (ſpringt zwiſchen beide). Es iſt ja Alles nicht wahr!

Mathilde. Wie, Sie wollen noch leugnen?

Hagen. Ja, ja!

Adelgunde. Sind Sie denn nicht verheirathet?

Hagen. Ja!

Adelgunde. Alſo!

Mathilde. Haben Sie mit dem Fräulein keine Zuſammenkunft gehabt?

Hagen. Ja, ja!

Mathilde. Alſo!

Adelgunde. Haben Sie mich nicht glauben laſſen, Sie ſeien unverheirathet?

Hagen. Ja, ja, ja!

Adelgunde. Alſo!

Mathilde. Haben Sie nicht Herminen die Ehe verſprochen?

Hagen. Ja, ja, ja!

Mathilde. Da iſt ja das Geſtändniß heraus!

Hagen. Nein, nein, nein, in's Teufels Namen! Ihr bringt mich ja noch ganz von Sinnen! So hört doch, ſeid einmal ruhig, laßt mich reden. (Zu Adelgunden.) Ich war im Gefängniß!

Adelgunde. Wie?

Hagen (zu Mathilden). Das heißt: ich war nicht im Gefängniß!

Mathilde. Wie?

Hagen (zu Adelgunden). Ich bin verheirathet!

Adelgunde. Alſo!

Hagen (zu Mathilden). Aber ich hab's ihr verſchwiegen!

Mathilde. Alſo!

Hagen (zu Adelgunden). Ich wußte nicht, daß Sie kommen würden.

Adelgunde. Wie?

Hagen (zu Mathilden). Wallbeck hatte mir nichts geſagt!

Mathilde. Wie?

Hagen (zu Adelgunden). Ich bin Hagen!

Adelgunde. Wie?

Hagen (zu Mathilden). Ich bin nicht Baron!

Mathilde. Wie?

Hagen (zu Adelgunden). Begreifen Sie?

Adelgunde. Nein!

Hagen (zu Mathilden). Begreifſt du?

Mathilde. Alles.

Hagen. Gott ſei Dank!

Mathilde. Du biſt ein Verräther!

Hagen. Nein! (Zu Adelgunden.) Der Baron hat geſeſſen.

Adelgunde. Wie?

Hagen (zu Mathilden). Ich war verreiſt!

Mathilde. Wie?

Hagen (zu Adelgunden). Sie wollten mich heirathen!

Adelgunde. Das Teſtament —

Hagen (zu Mathilden). Aber ich war nicht der Rechte!

Mathilde. Wie?

Hagen (zu Adelgunden). Ich ſtellte ihn nur vor!

Adelgunde. Wen?

Hagen. Der für mich ſaß!

Mathilde. Wer iſt das?

Hagen. Der Baron!

Adelgunde. Aber Sie ſind doch —

Hagen. Nichts bin ich —

Siebenter Auftritt.

Vorige, Wallbeck (durch den Garten).

Hagen (erblickt Wallbeck, ſpringt auf ihn zu, zerrt ihn in die Mitte). Der iſt's, der iſt der Baron, der hat geſeſſen, der hat einen Oheim, der hat Sie heirathen ſollen, der hat meiner Frau Liebesanträge gemacht, der hat mich nach Wallbeck geſchickt, der iſt der Kopfverdreher, der hat die ganze Verwirrung angerichtet, der, der, der, an den haltet euch, ich kann nicht mehr!

Wallbeck. Aber Hagen, ſind Sie von Sinnen! Sie werfen mich auf eine Art und Weiſe zwiſchen die Damen —

Hagen. Sehen Sie wie Sie mit ihnen fertig werden. Mein Fräulein, der iſt der Rechte, der iſt Ihr Vetter, der ſoll Sie heirathen, mit dem machen Sie es aus! (Geht in den

Hintergrund, ſetzt ſich erſchöpft auf einen Stuhl und trocknet ſich den Schweiß.)

Wallbeck. Sie ſind Fräulein Adelgunde von Delmenhorſt?

Adelgunde. So iſt es!

Wallbeck. Ich bin Ihr Vetter, Ernſt von Wallbeck!

Adelgunde (verbeugt ſich). Aber durch welche Umſtände —?

Wallbeck. Die Familienzüge laſſen ſich nicht verleugnen; ſchon geſtern als ich Sie im Gefängniß ſah —

Adelgunde. Auch mir kamen Ihre Züge bekannt vor.

Achter Auftritt.

Vorige, Friedheim, Hermine, Ramsdorf.

Friedheim. Hier iſt Hermine, jetzt mag ſich die Sache enthüllen!

Hermine (eilt auf Mathilden zu). Mathilde, iſt es wahr was mein Vater ſagt?

Mathilde. Still, hier gibt es Mißverſtändniſſe! (Spricht leiſe mit ihr, beide folgen der Entwicklung).

Ramsdorf (hält ſich im Hintergrunde und beobachtet Adelgunden).

Friedheim (zu Wallbeck). Ei, mein ſauberer Herr Doctor Hagen, verheirathet ſein und einem braven Mädchen die Ehe verſprechen, das iſt ein Schelmſtück! Aber das geht Ihnen nicht ſo durch! Wir machen die Sache mit der Klinge aus! Zum Glück traf ich ich dieſen Herrn (auf Ramsdorf deutend) unterwegs, er wird mir ſecundiren.

Hermine. Wäre es möglich, mir fällt eine Centnerlaſt vom Herzen.

Mathilde. Auch ich athme wieder frei und leicht.

Friedheim. Alſo vorwärts, mein ſauberer Herr Doctor Bruno Hagen!

Hagen (ſpringt vor). Was ſoll's! Wer will etwas von mir! Noch einer!

Friedheim. Aha, ſind Sie auch da?

Hagen. Allerdings, da bin ich! Sie ſprachen von Secundanten, her damit, ich führe meine Klinge!

Friedheim. Bah, was wollen Sie, ich habe es mit Doctor Hagen zu thun!

Hagen. Der bin ich!

Friedheim. Schon wieder? Vor vierzehn Tagen wollten Sie für ihn ſitzen, jetzt wollen Sie ſich für ihn ſchlagen, aber ich laſſe mich nicht anführen — (auf Wallbeck deutend) das iſt mein Mann!

Wallbeck (lachend). Hagen, wir mögen uns drehen wie wir wollen, die Sache läßt ſich nicht mehr verſchweigen.

Friedheim. Nein, ſie muß ausgemacht werden, mit Blut!

Wallbeck. Ohne Blut, mein Beſter! Frau Doctorin, mein Fräulein, Herr Friedheim, es iſt eine Verwechslung der Perſonen vorgegangen. Mein Freund Hagen ſollte ſitzen, durch Zufall ward ich ſtatt ſeiner verhaftet, habe ſtatt ſeiner geſeſſen, während er in meiner Perſon nach Wallbeck reiſte!

Friedheim. Alſo bin ich doch angeführt?

Wallbeck. Allerdings!

Friedheim. Und Einer ſaß für den Andern?

Wallbeck. So iſt's!

Hagen (zu Mathilden). Begreifſt du nun?

Mathilde. Noch nicht ganz!

Hagen (ſpricht leiſe mit ihr).

Hermine (geht zu ihrem Vater).

Stellung: **Mathilde, Hagen, Hermine, Friedheim, Wallbeck, Adelgunde; Ramsdorf** im Hintergrunde.

Adelgunde. Alſo ſind Sie —?

Wallbeck. Wallbeck!

Adelgunde. Und nicht verheirathet?

Wallbeck. Noch nicht!

Friedheim. Und mein Mädchen?

Wallbeck. Wird meine Frau, wenn Sie mir ſie geben wollen!

Friedheim. Das iſt eine Teufelsgeſchichte!

Hermine (geht zu Adelgunden). Werden Sie mein Glück beſtätigen? Ich habe ihn nicht gekannt! Ohne Ihre Zuſtimmung, meine gütige Schützerin, würde ich niemals glücklich ſein.

Wallbeck. Mein Fräulein, daß Hagen Sie in Wallbeck ſtatt meiner ſprach, geſchah durch eine ſeltſame Verkettung, eine Abſicht war nicht dabei!

Ramsdorf (tritt zu Adelgunden). Ich kann das beſtätigen, Adelgunde, ich war eingeweiht in das Geheimniß.

Stellung: Mathilde, Hagen, Friedheim, Wallbeck, Hermine, Ramsdorf, Adelgunde.

Adelgunde (hat Ramsdorf früher geſehen und beobachtet). Ludwig, Sie hier?

Ramsdorf. Ich hatte die Hoffnung aufgegeben, Sie wieder zu ſehen.

Adelgunde. Meine Gedanken ſuchten Sie jenſeits des Meeres!

Ramsdorf (immer halbleiſe, wie Adelgunde auch). Alſo haben Sie noch meiner gedacht?

Adelgunde (mit Gefühl). Zweifeln Sie?

Ramsdorf. Nein, nein, es iſt mir, als ſchmölze eine Eisdecke von meinem Innern!

Adelgunde. Still, mein Freund, was wir mit einander zu beſprechen haben, — ich möchte es nicht vor fremden Zeugen!

Ramsdorf. Ich verſtehe, Adelgunde, ſoll mir das Leben dennoch wieder blühen? (Küßt ihr die Hand).

Friedheim (ſprach leiſe mit Wallbeck). In Gottes Namen!

Wallbeck (faßt Herminens Hand). Mein Fräulein, verzeihen Sie und willigen in unſer Glück?

Hermine. Meine gütige Pathe!

Adelgunde (mit einem Blick nach Ramsdorf). Könnte ich jetzt zürnen? Meine Verzichtleiungſt —

Wallbeck (raſch). Ich mache keine Anſprüche!

Adelgunde. Es war Herminen doch eine gute Ausſteuer zugedacht, ich denke Sie ſollen mit mir zufrieden ſein.

(Vereinigt Wallbeck und Herminen.)

Hagen (der immer leiſe mit Mathilden ſprach). Du ſiehſt daß ich ganz unſchuldig bin.

Mathilde. Mein edler Freund, kannſt du meine Heftigkeit vergeben?

Hagen. Sie war mir ja ein Beweis deiner Liebe. Und mir ſoll dieſe Sache auch ihre Früchte tragen — Wallbeck hat mir geſtanden — (herzlich) du ſollſt nie wieder über Vernachläſſigung zu klagen haben! —

Wallbeck. So hat ſich denn Alles hier zur Zufriedenheit geſtaltet.

Friedheim. Erlauben Sie, meine Amtspflicht gebietet mir — da hier eine Verwechslung vorgegangen, muß Doctor Hagen ſeine vierzehn Tage noch abſitzen.

Hagen. Warum nicht gar.
Hermine. Vater, du wirſt doch nicht?
Mathilde. Nein, nein, ich laſſe ihn nicht.
Wallbeck. Nehmen Sie Vernunft an.

Adelgunde. Ich mache Sie zum Oberinſpector auf meinen Gütern, dann hat Ihre Amtspflicht ein Ende.

Der Sänger.

Liederſpiel in einem Aufzuge.

1852.

Perſonen:

Horrand, Sänger.
Kaltenbach, Muſiker.
Ulrich, ein Fiſcher.
Roſe, ſeine Tochter.
Erich, ein Fiſcher.

Ort der Handlung: eine kleine Inſel in der Oſtſee.

Felſige Gegend. Hintergrund Horizont, felſiges Ufer, hinter welchem das Meer angenommen wird, das man nicht ſieht. Die von der See Kommenden ſteigen an dieſem Ufer von unten herauf. Vorn links ein großes Felsſtück, oben glatt, ſo daß man etwas darauf ſetzen kann, darum einige hölzerne Bänke. Rechts einige Felsſteine zum Sitzen brauchbar.

Erſter Auftritt.

Roſe, Erich.

Erich. Leb wohl!

Roſe. Du gehſt nicht, ich leide es nicht!

Erich. Es hat keine Gefahr!

Roſe. Doch, der Nordoſt iſt zu heftig, er treibt dich ab, du kannſt nicht landen.

Erich. Pah, ich habe ſtärkeren Wind überwunden.

Roſe (immer [illegible], feſt, ernſt, doch nicht unfreundlich). Ich kenne den Nordoſt, er läßt dich nicht um den Frokkfelſen, du erreichſt deine Inſel nicht.

Erich. Und ſoll ich hier bleiben?

Roſe. Beſſer als daß dich der Wind in das Meer treibt und du umkommſt.

Erich. Und wenn mich dein Vater ſieht? Er kehrt bald heim von der See.

Roſe. Du verbirgſt dich in der Luckenhöhle, ſo ſieht er dich nicht.

Erich (ſtampft mit dem Fuße und kehrt ſich ab).

Roſe. Was haſt du?

Erich. Verbergen, verſtecken, mich verkriechen, ich thue es nicht mehr. Ein ehrlicher Kerl ſoll ſich offen zeigen und nicht ſich verſtecken.

Roſe. Du haſt es doch ſchon öfter gethan wann du herüberkamſt auf unſre Inſel und mich beſuchteſt?

Erich. Leider, aber ich thue es nicht mehr. Ich komme mir ſo erbärmlich vor, als hätte ich ein Unrecht gethan — und doch —

Roſe. Und doch? Du meinſt es ſei kein Unrecht, mir gut zu ſein? — Du kennſt meinen Vater!

Erich. O ja, er iſt ein Starrkopf! Wie ich als Matroſe fuhr, erzählten ſie eine alte Geſchichte von der Königstochter Gudrun; die gehörte zum Geſchlechte der Hegelingen und war von den Normannen geraubt worden, denn die Hegelingen und die Normannen hatten einen alten Stammeshaß auf einander. Da fiel mir unſre Geſchichte ein. Warum haßt mich dein Vater und will nichts von meinem Werben um dich wiſſen?

Roſe. Weil ſchon unſre Urgroßväter ſich gehaßt haben. Es iſt der alte Streit um die Fiſcherei auf Südborg.

Erich. Es iſt toll, ganz toll! Hier liegt die Inſel Weſteröe, ein armes Fleckchen Erde, das euch kümmerlich nährt, dort, kaum eine Stunde weit, liegt Ooſteröe, meine

Heimath, — auch ein armes Stückchen Land — wir ſind die nächſten Nachbarn, wir können den Rauch aus unſern Schornſteinen ſteigen ſehen, auf viele Meilen umher iſt nur See und See, weit entfernt ſind andere Inſeln und Küſten — ſollten wir nicht in Frieden leben — uns helfen und beiſtehen als treue Nachbarn?

Roſe (ſeufzt). Wäre es ſo!

Erich. Statt deſſen haſſen wir uns unverſöhnlich auf den beiden Nachbarinſeln — und ich glaube, — Gott ſteh mir bei, wenn uns auf Ooſteröe ein Unglück zuſtieße oder eine Sturmfluth unſere Inſel wegſpülte — ihr freutet euch hier auf Weſteröe!

Roſe. Ich nicht!

Erich. Muß ich nicht heimlich mich heranſchleichen auf meinem Boote, wenn ich dich ſehen will? Würden ſie mich nicht mit Schimpf und Schande fortjagen, wenn ſie mich hier erblickten?

Roſe (ſeufzt). Sie würden es thun! (Zärtlich.) Aber du kommſt doch — weil du mir gut biſt.

Erich (nimmt ihre Hand). Weil ich dir gut bin! Ich wage Alles um dich — aber was ſoll daraus werden?

Roſe. Ich weiß es nicht! Du erzählteſt von der Königstochter Gudrun — was that die, als ſie bei den Normannen gefangen war?

Erich. Sie blieb ihrem Verlobten treu, o, ſie war ſtark und herrlich — ſie ließ ſich nicht ſchrecken und nicht beugen — ſie blieb treu!

Roſe (reicht ihm die Hand). Das will ich auch thun!

Erich. Das weiß ich, treu werden wir uns ſein, bis wir beide einſam ſterben, du hier und ich drüben!

Roſe. Es iſt traurig, aber es iſt nicht zu ändern!

Erich. Wenn dein Vater —

Roſe (ſchüttelt mit dem Kopfe). Er gibt nicht nach!

Erich. Mein Vater iſt todt, wir Jüngern auf Ooſteröe ſind verſöhnlicher.

Roſe. Mein Vater hält den alten Haß feſt, da iſt keine Hoffnung! Horch!

Erich. Das iſt ein Dampfſchiff. (Sie gehen nach hinten und ſehen links hinaus in das Meer.)

Roſe. Es hält auf uns an!

Erich. Es iſt der Wladimir — geht von Stettin nach Petersburg.

Roſe. Es will anlegen!

Erich. Der Nordoſt iſt zu ſtark, es kann nicht weiter.

Roſe. Und du wollteſt in deinem Nachen in See, wo das Dampfboot nicht weiter kommt?

Erich. Dein Vater iſt am Steuer!

Roſe. Er iſt ein guter Lootſe — ſie haben ihn ſicher unterwegs getroffen und angerufen.

Erich. Sie biegen um die Ecke!

Roſe. Da fällt der Anker! Jetzt fort in die Höhle, die Reiſenden werden ausſteigen, ich muß heißes Waſſer machen!

Erich. Ich thäte es nicht, wenn —

Roſe (drängend). Es muß ſein! Am Abend bringe ich dir Eſſen, morgen früh längſtens hat der Nordoſt ſich gelegt und du kannſt fort!

Erich. Ich gehe — und ich ſehe dich ſicher am Abend?

Roſe. Sicher!

Erich. Gut. (Schüttelt ihr die Hand und geht links ab.)

Zweiter Auftritt.

Roſe, Horrand, Kaltenbach (in Reiſekleidern von rechts)

Horrand. Da iſt ein Plätzchen im Freien — wer mag es in den dumpfen Stuben in dem kleinen Hauſe aushalten!

Kaltenbach. Richtig, ſo dumpfe Stuben kommen mir immer vor wie große Särge, in denen man ſich bei Lebzeiten daran gewöhnt, es ſpäter in dem kleinen Sarge da unten auszuhalten!

Horrand. Sieh da, ein Mädchen!

Kaltenbach. Alle Wetter, gar nicht übel! Die Felſeninſel ſieht von weitem ganz unfruchtbar aus, allein der Schein trügt, es wachſen nette Blumen hier. (Faßt Roſe um den Leib.)

Roſe (drückt ihm die Hand zurück). Laßt das, Herr, das iſt nicht Landesbrauch bei uns.

Kaltenbach (zieht ſeine Hand ſchmerzhaft zurück). So? Na, ich bin eben nicht neugierig, euren Landesbrauch genauer kennen zu lernen.

Horrand. Es geſchieht dir Recht, dreiſter Geſelle. Gehörſt du dort in's Haus, mein Kind?

Roſe. Der Fiſcher Ulrich iſt mein Vater!

Horrand. Der uns an das Land gebracht hat?

Roſe. Ja, er iſt ein guter Steuermann!

Horrand. Du kannſt gewiß auch das Ruder führen.

Roſe. Warum nicht? Ich habe von Kind an mit in die See gemußt.

Kaltenbach (ſeine Hand reibend). Dann hat ſie gewiß meine Hand für das Steuerrad angeſehen!

Horrand. Liebes Kind, wir müſſen hier die Heftigkeit des Sturmes etwas abwarten, die andern Reiſenden ſind in deines Vaters Haus gegangen — willſt du uns wol hierher etwas Grog und Brod beſorgen?

Roſe. Ihr ſollt es gleich haben, Herr. (Ab.)

Horrand (lachend). Was reibt Ihr Euren Arm, Muſikmeiſter?

Kaltenbach. Hm, das zarte Weſen hat mir mit ihrer weißen Hand einen leiſen Druck gegeben, ich hoffe, daß der Arm nicht zerbrochen iſt.

Horrand. Warum ſeht Ihr auch jedes Mädchen für eine Kellnerin an.

Kaltenbach. Sprecht nicht ſo naſerümpfend von den Kellnerinnen, Freund Karlo, es ſteckt Poeſie in den Geſchöpfen!

Horrand. Das ſagt Ihr nur, weil außer ihnen niemand Eure ſchlechten Lieder hören mag.

Kaltenbach. Recenſirt Ihr auch? Laßt das bleiben und ſingt lieber meine ſchlechten Lieder — Ihr thut es doch gern. (Sieht ſich um.) Eine ſchöne Felſeninſel! Wenn wir die gemalt als Decoration hätten, das wäre eine prächtige Scene.

Horrand. Sie iſt mir ſo lieber als gemalt.

Kaltenbach. Etwas grauslich und ſchauerlich — denkt Euch, Freund Karlo, in eine Oper hinein, Ihr ſpielt einen wilden alten Seekönig — rings um Felſen — der Sturm ſauſt — ſapperment, ſchreibe mir Einer ſolch einen Text, ich wollte ihn componiren, daß es eine Luſt wäre!

Horrand. Nicht übel, doch hier mag noch keine andere Muſik erſchollen ſein, als das Heulen des Sturms und ein altes Fiſcherlied. Wer weiß, ſtammt nicht eine unſerer alten Volksweiſen von dieſem Felſen.

(Singt ein Volkslied oder ein Lied, das volksmäßig gehalten iſt.)

Dritter Auftritt.

Vorige, Roſe.

Roſe (tritt während des Geſanges auf, trägt einen Topf mit Grog und einen Teller mit Fiſchen. Sie ſetzt Alles auf den Stein links, bleibt dann im Hintergrunde ſtehen und hört mit gefalteten Händen zu).

Kaltenbach (ſitzt, ißt und trinkt). Teufel, Freund Karlo, Euer Baß und der Nordoſt geben eine gute Harmonie. Die Wirkung im Freien iſt trefflich! Das gibt gute Gedanken für die Orcheſterbegleitung.

Horrand. Sieh da, Kleine! Wie, du weinſt?

Roſe. Ich weine? (Trocknet ſich das Auge.) Ich wußte es nicht, das kam von ſelbſt. Ihr kommt wol weit her, lieber Herr?

Horrand. Aus Deutſchland, wir gehen nach Petersburg!

Roſe. Es muß ein ſchönes Land ſein, wo man ſo ſingen kann.

Kaltenbach. Das Mädel iſt nicht dumm!

Horrand. Gefällt es dir?

Roſe (ſchüttelt den Kopf). Gefallen? Nein!

Kaltenbach. Das wäre der Teufel!

Roſe. Was mir gefällt macht mich luſtig, aber wenn Ihr ſingt, Herr, wird mir ſo wunderbar zu Muthe, ſo andächtig. Ich habe das noch nie gehört. Aber ich vergeſſe Euch Brod zu bringen! (Ab).

Horrand. Das Mädchen iſt prächtig, ſie iſt ſo ganz anders, ſo ganz beſonders, nicht wahr, Kaltenbach? (Dreht ſich um.) Aber Menſch, Muſikmacher, Notenſchmierer, eßt Ihr denn ſchon wieder?

Kaltenbach (kauend). Die Seeluſt macht hungrig!

Horrand. Seit wir Stettin verlaſſen, kaut Ihr in einem fort.

Kaltenbach. In Stettin fing auch die Seeluſt ſchon an!

Horrand. Ihr ſeid ein Schlemmer! Auf dem Schiffe eßt Ihr der Seeluſt wegen und auf dem Lande trinkt Ihr der Landluſt wegen!

Kaltenbach. Falſch, Freund Karlo, ich trinke auch auf dem Meere. Ich rathe Euch, greiſt zu, der Grog iſt gut gegen den Nordoſt.

Horrand (trinkt, lachend). Nicht auch gegen den Südoſt?

Kaltenbach. Da iſt er erſt recht vortrefflich!

Horrand. Und gegen Oſtwind?

Kaltenbach. Vollends ausgezeichnet. Trinken iſt überhaupt gut gegen den Wind.

Horrand. Wenn es aber windſtill iſt?

Kaltenbach. Dann trocknen die Lungen aus, dann muß man aus mediciniſchen Gründen trinken. — Was ich Euch fragen wollte, warum laßt Ihr Eure Frau zu Hauſe, wenn Ihr auf Kunſtreiſen geht?

Horrand. Sie ſcheut das Meer!

Kaltenbach. Weshalb?

Horrand. Weil ſie einmal beinahe ertrunken wäre!

Kaltenbach! Oho!

Horrand. Sie wollte mich in London beſuchen. Beim Ausſchiffen war Ebbe und Sturm, das Schiff konnte nicht in den Hafen, die Reiſenden mußten in Böten an das Land geſetzt werden. Das eine Boot ſchlug um und mein armes Weib läge jetzt auf dem Grunde des Meeres, hätte nicht ein Matroſe ſie mit eigner Lebensgefahr und faſt übermenſchlicher Anſtrengung gerettet.

Kaltenbach. Brav! Ob das Ertrinken wirklich ein ſo entſetzlicher Tod iſt?

Horrand. Für Euch ſicher nicht, es wird doch getrunken dabei.

Kaltenbach. Aber Waſſer, Herr!

Vierter Auftritt.

Vorige, Roſe (bringt Brot).

Roſe. Hier iſt Brot!

Horrand. Bleib doch, mein Kind, erzähle mir etwas!

Roſe. Ich Euch? Ihr kommt weit her und wißt Alles — was ſoll ich Euch erzählen?

Horrand. Biſt du nie von dieſer Inſel gekommen?

Roſe. Wol nach Finnland in die Kirche, ſonſt nicht.

Horrand. Und wird dir das Leben hier nicht einſam?

Roſe. Einſam? O ja! Wir ſehen ſelten andere Menſchen als unſre Nachbarn.

Horrand. Nachbarn?

Roſe. Es leben drei Familien auf dieſer Inſel.

Horrand. Drei Familien? Die lieben ſich wol untereinander?

Roſe. Lieben? Wir helfen einander, wo es noth thut.

Horrand. Ganz ohne Liebe?

Roſe. Wie meint Ihr das?

Kaltenbach. Das erſte Mädchen, das nichts von Liebe weiß!

Roſe (wirft ihm einen großen Blick zu und wendet ſich zu Horrand).

Kaltenbach (macht ein Zeichen). Ich bin ſchon ſtill, nordiſche Jungfrau!

Horrand. Es ſind doch auch junge Burſche auf der Inſel?

Roſe. Drei.

Horrand. Und iſt keiner, der dir gefällt?

Roſe. Sie gefallen mir wohl, ſie ſind brav!

Horrand. Den du liebſt, meine ich?

Roſe (ſieht ihn an).

Horrand. Weißt du nicht, was Liebe iſt?

(Singt ein Lied, auf Liebe bezüglich.)

(Nach dem Liede). Weißt du nicht, was Liebe iſt?

Roſe (nickt langſam).

Horrand. Du biſt traurig?

Roſe. Ich hab' auch Urſache!

Horrand. So haſt du einen Geliebten?

Roſe. Ja!

Kaltenbach (für ſich). Wie alle Mädchen; ich dachte ſchon ſie wäre eine Ausnahme!

Horrand. Liebt er dich nicht wieder?

Roſe (ſieht ihn groß an). Warum fragt Ihr das, Herr?

Horrand. Weil ich es gut mit dir meine!

Roſe. So darf doch nur die Mutter fragen.

Horrand. Nur die Mutter?

Roſe. Bei uns ſpricht nur die Mutter von dieſen Dingen mit den Mädchen!

Kaltenbach. Gute Erziehung!

Horrand. Und was ſagt deine Mutter?

Roſe. Die iſt todt.

Horrand. Du weichſt mir aus, du willſt mir nicht vertrauen!

Roſe. Das will ich doch, es iſt mir, als dürfte ich Euch Alles ſagen.

Horrand. So ſprich!

Roſe. Mein Vater will nicht, daß Erich mein Mann werde; es iſt ein alter Haß in den Familien!

Horrand. Haß? Auch hier Haß? Auf dieſem Felſen, wo kaum zwei Menſchen neben einander Platz haben, wo ſie ſich an einander klammern ſollten, daß Sturm und Wellen ſie nicht fortſpülen — hier haſſen ſich dieſe beiden. O, der Menſch iſt ein verkehrtes Geſchöpf.

Kaltenbach. Endlich ſeht Ihr das auch ein!

Horrand. Iſt dein Vater bös?

Roſe. Nein, aber hart.

Horrand. Ich will mit ihm ſprechen; doch nicht drinnen bei den andern Reiſenden, rufe ihn hierher.

Roſe. Ach, er iſt hart wie das Eis im December. Den mögt Ihr nicht erweichen. (Ab.)

Kaltenbach. Wollt Ihr Euch hier einen Kuppelpelz verdienen?

Horrand. Still, Kaltenbach, Euer Witz iſt noch ſeekrank, er hat keinen Geſchmack.

Kaltenbach. Na, verſucht Eure Kunſt an dem alten Seehund, St. Demoſthenes und der heilige Cicero ſtehen Euch bei. Wie ich mir den Mann angeſehen habe, als er da am Steuerrade ſtand, ſah er wol aus, als könne er Andere, nicht aber als ließe er ſich ſelbſt bewegen.

Horrand. Des Mädchens Glück iſt einen Verſuch werth. Habt Ihr mir doch ſelbſt geſagt, ich hätte einige Macht über die Gemüther.

Kaltenbach. Ueber die weiblichen, Schatz, die verſteht Ihr zu kneten, wie der Bäcker ſeinen Teig — beſonders wenn Ihr ſingt — aber der alte Fiſcher ſieht mir nicht aus, als könnte er Thränen vergießen und er ſcheint mir auch kein Kunſtliebhaber zu ſein.

Herrand. Wir werden ſehen. Gelänge es mir, ich würde das für einen ſchönern Triumph nehmen, als das Jauchzen des Parterres.

Kaltenbach. Geſchmacksſache! Ich weiß nicht, iſt mir es doch, als laure dort hinter dem Felſen ein fremdes Geſicht, ſchaue uns aufmerkſam an und verſchwinde dann wieder, als wolle es nicht geſehen ſein. Ich werde doch Acht geben.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Ulrich, Roſe.

Ulrich. Der Wind legt ſich und wird umſpringen, ihr Herren, in einer halben Stunde könnt ihr euch wieder einſchiffen!

Herrand. So ziehen wir denn weiter, Alter, aber wir nehmen keine freundliche Erinnerung an Euch mit.

Ulrich. Wie meint Ihr das? Seid Ihr nicht zufrieden? Wir gaben was wir hatten.

Herrand. Das iſt nicht wahr!

Ulrich. Sollte das Mädchen —

Herrand. An dem Mädchen liegt's nicht, an Euch!

Ulrich. An mir?

Herrand. Als uns der Sturm faßte und der Capitain erklärte, wir könnten nicht weiter und müßten ſuchen an dieſer Inſel anzulegen, als ich das Felſenneſt aus dem Meere ragen und Eure Hütten oben ſtehen ſah, dachte ich mir: da oben müſſen Leute wohnen, die hart mit dem Leben kämpfen, dafür aber Zufriedenheit erwerben. Ich habe mich getäuſcht!

Ulrich. Was ſoll das? Ich verſtehe Euch nicht!

Horrand. Seht das Mädchen da an, iſt die zufrieden?

Ulrich. Die Roſe?

Horrand. Ihr verſagt Ihr den Mann, den ſie liebt!

Ulrich. Sie will den Erich, aus dem Stamme meiner Feinde! Niemals. Seit langen Jahren beſteht die Feindſchaft zwiſchen uns und den Leuten von Oeſteröe, ich habe ſie von meinen Vätern ererbt und will ſie bewahren!

Horrand. Eine ſchöne Erbſchaft! Seht Euer graues Haar an, Ihr werdet bald dorthin müſſen, wohin wir alle gehen, wollt Ihr mit einem Herzen voll Haß da hinüber kommen?

Ulrich (rauh). Was kümmert Euch das?

Horrand (heftig). Was mich das kümmert? Ich ſehe hier Gram und Kummer und wenn ich rede, ihn wegzubannen, ſo handle ich als Menſch — das kümmert es mich.

Ulrich. Das Mädchen ſoll ſich die Sache aus dem Kopfe ſchlagen.

Roſe. Das thue ich nicht, Vater, das kann ich nicht.

Ulrich. Das mache wie du willſt, den Erich bekömmſt du nie, niemals, hörſt du, niemals!

Horrand. Niemals? Das iſt ein hartes Wort, das ſoll man nicht ausſprechen. Ich will Euch eine Geſchichte erzählen von einem Manne, dem rief das Glück auch zu: niemals, und der Mann iſt elend geweſen ſein Leben lang über dieſes „Niemals“.

(Lied, Wanderer von Schubert.)

Kaltenbach (geht unbemerkt links ab).

Ulrich (hört zu, wird ergriffen und ſetzt ſich rechts auf einen Stein, nach dem Liede, ſtill für ſich). Ich wandle ſtill, bin wenig froh!

Horrand. Was ſagt Ihr zu der Geſchichte?

Ulrich (ſtill). Sie iſt traurig!

Horrand. Aber wahr, und ſo wird es auch bei Euch kommen. Der Burſche iſt brav!

Ulrich (halb für ſich nickend). Er iſt brav!

Horrand. Und Ihr verwehrt ihm das Glück, Ihr ruft ihm zu „Niemals“! Hinaus wird es ihn treiben in die Fremde, fern von der Heimath wird er umherirren und keine bleibende Stätte finden, und iſt er alt und gebrochen, wird er fragen: wo biſt du, wo biſt du, mein geliebtes Land — und Euer Mädchen wird ihn nie laſſen und vergeſſen, in Harm wird ſie alt werden und einſam hier hauſen und dann ſtill für ſich ſingen: ich wandle ſtill, bin wenig froh!

Ulrich (weich). Das ſoll ſie nicht!

Horrand. Wie?

Ulrich. Sie ſoll ihn haben!

Roſe. Vater, iſt es Ernſt?

Ulrich (faßt ſie am Kopfe). „Bin wenig froh“, nein, nein, du ſollſt es nicht ſagen, ſollſt nicht ſagen: ich wäre ſchuld daran!

Roſe (freudig). Vater, Vater, das iſt brav geſprochen! (läuft links.) Erich, Erich!

Horrand. Iſt der Burſche hier?

Roſe (verſchämt). Er hat mich beſucht — der Sturm ließ ihn nicht fort!

Ulrich. Bring ihn her, ich will's ihm ſagen, er iſt mein Eidam.

Sechſter Auftritt.

Vorige, Kaltenbach, Erich.

Kaltenbach. Da iſt der Burſche, ich hatte doch recht geſehen — jetzt rede ſelbſt für dich!

Roſe. Erich, der Vater hat eingewilligt, du ſollſt mein Mann werden!

Erich. Iſt es wahr, treibſt du keinen Spott mit mir?

Roſe. Da ſitzt der Vater!

Erich. Vater Ulrich, ſagt mir's ſelbſt!

Ulrich. Die Roſe iſt dein!

Erich. Mein, mein?! Vater Ulrich, ich bin arm, wie wir alle ſind, aber Ihr ſollt einen rechtſchaffenen Eidam an mir haben. Ich danke Euch!

Ulrich. Gut, Erich, gut. Aber mir danke nicht, da dem fremden Herrn, der hat mich weich gemacht.

Erich. Herr!

Horrand. Gib mir die Hand, Burſche! Und wenn du glücklich und zufrieden biſt, dann denke zuweilen an den Sänger aus fremdem Lande!

Erich. Ach, Herr, ich werde Euch niemals vergeſſen! (Reicht ihm die Hand.)

Horrand. Halt, was iſt das?

Erich. Der Ring?

Horrand. Woher haſt du ihn?

Erich. Von einer Frau! Da ich die Roſe nicht haben ſollte, trieb es mich fort und ich fuhr eine Zeit lang als Matroſe — aber es litt mich nicht lange in der Fremde, ich kam wieder.

Horrand. Aber der Ring, der Ring?

Erich. Einmal als wir landen wollten, ſchlug ein Boot um, ich trug eine Frau aus dem Waſſer und ſie ſchenkte mir den Ring zum Andenken!

Horrand. Kaltenbach, ich kenne den Ring, es war meine Frau! Das fügt ſich ſeltſam.

Kaltenbach. Macht ein Ende, ſonſt werde ich weich und das läßt mir ſchlecht.

Erich. Eure Frau!

Horrand. Ja, mein braver Burſche, ſie gab dir den Ring als Pfand ihres Dankes und ich löſe das Pfand ein. (Zieht eine ſchwere Börſe.)

Erich. Geld, Herr, und ſo viel? Das nehme ich nicht!

Horrand. Du haſt Recht, mit Geld läßt ſich deine That nicht vergüten — aber deiner Frau darf ich doch eine Ausſteuer ſchenken. (Gibt Roſe das Geld.)

Roſe. Ach, Herr, Ihr ſeid zu gut.

(Die Schiffsglocke ertönt.)

Kaltenbach. Die Glocke ruft zum Schiffe!

Horrand. Und wir müſſen fort, lebt wohl

Roſe. Herr, unſern Dank!

Horrand (küßt ſie). Du haſt ihn abgetragen. Der Kuß eines Mädchens iſt des Sängers ſchönſter Lohn!

Ulrich. Ihr habt noch Zeit, Herr, bis ſich Alles eingeſchifft hat. Ich habe noch eine Bitte!

Horrand. Was wollt Ihr?

Ulrich. Singt uns noch ein Lied, ich habe ſo etwas nie gehört! Ihr hättet viel reden können, ehe ich nachgegeben hätte, als Ihr aber ſangt, wurde ich weich. Noch ein Lied — ich höre das im Leben nicht wieder.

Horrand. Kaltenbach, ſeht nach dem Schiffe!

Kaltenbach. Macht's kurz! (Hinten ab.)

Horrand. So hört denn. (Singt ein Lied.)

Die Fiſcher (hören ſehr andächtig zu).

(Nach dem Liede die Schiffsglocke.)

Kaltenbach (hinten auf dem Felſen). Vorwärts, vorwärts!

Ulrich. Gottes Segen über Euch!

Roſe. Euch muß es gut gehen, Ihr habt uns ja glücklich gemacht!

Erich. Reden kann ich nicht — aber ich denke Euer in Ewigkeit mit Dank.

Kaltenbach. Kommt, Karlo!

Horrand. Lebt wohl, lebt wohl — ihr ſollt noch einmal von mir hören! Denkt freundlich des fremden Sängers!

(Der Vorhang fällt.)

Die Phrenologen.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1852.

Perſonen:

Ottilie Lindau, eine junge Witwe.
Wilhelm Frei, ihr Bruder, Baumeiſter.
Auguſte Lindau, Ottiliens Nichte.
Karl Eichwald, Maler.
Peter, Wilhelm's Bedienter.

Die Handlung begibt ſich auf Ottiliens Landgut.

Gartenſaal mit Seitenthüren, offne Mittelthüre und Fenſter. Zu beiden Seiten der Mittelthüre Blumenſtänder, mit Blumen dicht beſetzt. Durch die offne Mittelthüre ſieht man in den Garten.

Erſter Auftritt.

Ottilie, Auguſte.

Auguſte (ſteht am Fenſter und lieſt in einem kleinen Briefchen).

Ottilie (tritt von links auf. Da Auguſte ihr Kommen nicht bemerkt, ſchleicht ſie hinter dieſe, ſieht ihr über die Schulter und lieſt:) „Mein ſüßes Mädchen, Dein ewig treuer Wilhelm.“

Auguſte (erſchrickt, faltet den Brief zuſammen und ſteckt ihn ein). Pfui, wie garſtig!

Ottilie (immer ſcherzend, neckend). Hu, wie die Wänglein flammen! Ja, ja, mein Kind, wenn man ertappt wird, ſchämt man ſich!

Auguſte. Es war ja nur —

Ottilie. Der letzte Brief deines treuen Wilhelm, meines würdigen Herrn Bruders — ich weiß es, Schätzchen.

Auguſte. Ich wollte nur —

Ottilie. Zum fünfzigſten Male leſen wie innig, wie über alle Maßen du geliebt wirſt. Es iſt ſchade, daß man zu Liebesbriefen kein Pergament nimmt, das dünne Poſtpapier zerlieſt ſich zu raſch.

Auguſte (iſt nach der andern Seite gegangen, hat ſich geſetzt und arbeitet an einer Stickerei). Du biſt doch ewig eine Spötterin. Deine größte Luſt iſt es, Andere verlegen zu machen!

Ottilie. Verliebte ſchmollen immer, wenn man ſie neckt, und im Grunde hören ſie es doch gar zu gern.

Auguſte. So? Dann werde ich dich wol auch necken müſſen?

Ottilie. Bin ich denn verliebt?

Auguſte. Willſt du das läugnen?

Ottilie. Du erſchreckſt mich! Ich verliebt?

Auguſte. Hat denn der Herr Profeſſor Karl Eichwald, weltberühmter Maler, nicht einen feſten Platz in deinem Herzen?

Ottilie. Ich habe eigentlich noch nicht darüber nachgedacht.

Auguſte. Und doch biſt du entſchloſſen ihn zu heirathen?

Ottilie. Auguſte, wie ein Bußprediger rufſt du mein ſchlummerndes Gewiſſen wach! Ich bin beinahe entſchloſſen, dieſem Manne meine Hand zu geben, und bin noch nicht einig mit mir, ob ich ihn liebe!? Das iſt entſetzlich, iſt frevelhaft.

Auguſte. Allerdings. Ehe ohne Liebe iſt ein Unrecht gegen die Natur.

Ottilie. Ich erſchrecke vor mir ſelber! Doch ich bin eine reuige Sünderin, ich werde gleich eine Entdeckungsreiſe im mein Inneres anſtellen.

Auguſte. Hier?

Ottilie. Hier!

Auguſte. Ich habe geleſen, daß man zur Reue, zur Buße, zur Selbſtprüfung und ähnlichen frommen Handlungen am beſten in ſein Kämmerlein geht.

Ottilie. Liebes Nichtchen, man lernt ſich ſelbſt am beſten erkennen, wenn man ſeine Seelenzuſtände mit denen Anderer vergleicht — und da ich an dir einen ſo herrlichen Prüfſtein für die Liebe habe, ſo mußt du mir nicht verübeln, wenn ich dich dazu benutze.

Auguſte. Du biſt abſcheulich, und wenn ich dir nicht ſo gut wäre —

Ottilie. Mir biſt du auch gut? Mädchen, was für ein weites Herz mußt du haben! Neben meinem großen Bruder Wilhelm habe ich wirklich noch ein Plätzchen darin?

Auguſte. Wenn du ſo fortfährſt, werde ich dir das Plätzchen aufkündigen.

Ottilie. Das geht nicht, Beſte, wenn du mich auch als Freundin aus deinem Herzen herauswirfſt, als Schweſter deines künftigen Gatten mußt du mich wieder hinein laſſen. Alſo zur Selbſtprüfung! Ich werde mich mit dir vergleichen und ſo mein Inneres am beſten unterſuchen. Als du deinen geliebten Wilhelm vor zwei Jahren zum erſten Male ſahſt, wie war dir da zu Muthe? Antworte, kleine Sünderin!

Auguſte. Das iſt lange her, ich führe kein Tagebuch über empfangene Eindrücke!

Ottilie. So? Du haſt es vergeſſen, Heuchlerin? Dann will ich dir es ſagen. Du empfandeſt einen ſüßen Schauer, der ſich auf deinen Wangen in abwechſelndem Roth- und Blaßwerden zeigte! Nichtchen, es war wirklich ein Vergnügen, dich zu beobachten. Erſt einige Monate aus der Erziehungs-Anſtalt in das Haus deines Oheims, meines verſtorbenen Gatten zurückgekehrt, warſt du ein allerliebſtes Jungfräulein, ohne alle Verſtellungskunſt, der man es am Geſicht anſah, was in ihr vorging. Alſo — ein mächtiger Schauer durchflog dich, die Nacht darauf konnteſt du wenig ſchlafen, du träumteſt hier und da von Wilhelm und am andern Morgen empfandeſt du ein ſüßes Sehnen.

Auguſte. Du verſtehſt dich ja recht gründlich auf dieſe Dinge.

Ottilie. Mit den Jahren kommt die Weisheit. Bin ich doch gewiſſermaßen deine Mutter und muß alſo der Natur der Dinge nach klüger ſein als du!

Auguſte. Meine Mutter? Du konnteſt noch nicht auf den Tiſch ſehen, als ich geboren wurde.

Ottilie. Naſeweiſes Kind! Habe ich nicht Mutterpflichten an dir geübt?

Auguſte (reicht ihr die Hand, herzlich). Ja!

Ottilie. Alſo. Pflichten bedingen immer Rechte, ſagt die Philoſophie, und ſo bin ich deine Mutter und du mir Achtung ſchuldig. Doch weiter in unſeren Unterſuchungen. Wann ſah ich doch Herrn Karl Eichwald, den weltberühmten Künſtler, zum erſten Male?

Auguſte. Muß ich deinem Gedächtniß zu Hülfe kommen?

Ottilie. Ich kann mich wirklich nicht beſinnen. Doch du mußt es ja wiſſen.

Auguſte. Ich muß es wiſſen?

Ottilie. Allerdings! Er kam zuerſt mit meinem Bruder und dein Herz führt doch Buch und Rechnung darüber, wann und wie oft der hier geweſen iſt.

Auguſte. Es war am ſechszehnten März.

Ottilie. Siehſt du, du weißt es! Doch prüfen wir weiter, ordentlich und genau. Weshalb kam Herr Eichwald?

Auguſte. Er und mein Oheim, dein verſtorbener Gatte führten einen langwierigen Prozeß um dieſes Gut —

Ottilie. Richtig! Und nach meines Gatten Tode kam mein Bruder auf den Einfall, dieſen Prozeß durch einen Vergleich, das heißt durch eine Vermälung zwiſchen Herrn Eichwald und mir, der Erbin, zu ſchlichten.

Auguſte. Und an jenem Tage führte er beſagten Herrn Eichwald hier ein, damit ihr euch gegenſeitig gefallen ſolltet.

Ottilie. Richtig! Nun, bin ich denn roth geworden, als ich ihn zum erſten Male ſah? Erinnere dich, Auguſte!

Auguſte. Ich habe nicht Acht gegeben!

Ottile. Nein, ich bin nicht roth geworden. Auch das bewußte Sehnen habe ich nicht empfunden, ich habe immer ruhig geſchlafen und geträumt habe ich noch nicht einmal von ihm!

Auguſte. Aber du haſt ihm gefallen?

Ottilie (komiſch, ſelbſtgefällig). Daran iſt kein Zweifel!

Auguſte. Und er gefällt dir auch?

Ottilie. O ja, er gefällt mir. Aber iſt das genug zum Heirathen?

Auguſte. Sollte nicht noch ein wärmeres Gefühl, als bloßes Gefallen in dir ſein?

Ottilie. Ich bin ja eben daran mich zu prüfen! Vergleichen wir weiter. An dem Tage, wo du meinen Bruder zum Beſuche erwarten darfſt, ſtehſt du ſchon eine Stunde früher auf, als ſonſt, du biſt aus dieſem Zimmer nicht wegzubringen, das die Ausſicht nach der Landſtraße hat, wo er herkommen muß und deine Arbeiten mußt du immer am andern Tage noch einmal machen, da ſie regelmäßig falſch ſind.

Auguſte. O wie boshaft. Der ſchüchterne Eichwald iſt gar kein Mann für dich, du müßteſt einen ſtrengeren haben, der dich etwas im Zaume hielte!

Ottilie. Still! Störe mich nicht in meinen Selbſtbetrachtungen! An dem Tage, wo ich Eichwald erwarte, ſchlafe ich ſo lange wie gewöhnlich, meine Tagesgeſchäfte gehen auch ihren ordentlichen Gang!

Auguſte. Nur daß du eine Stunde länger zum Ankleiden brauchſt.

Ottilie. Wirklich, haſt du das bemerkt?

Auguſte. Außerdem kommſt du ſehr oft in dieſes Zimmer!

Ottilie. Blos um nach dir zu ſehen.

Auguſte. Natürlich! Aber nebenbei ſiehſt du ſehr oft zum Fenſter hinaus!

Ottilie. Nach dem Wetter.

Auguſte. Verſteht ſich, es könnte regnen und Herr Eichwald naß werden! Und was deine Arbeiten betrifft —

Ottilie. Mache ich die auch verkehrt?

Auguſte. O nein, du thuſt lieber gar nichts, wie eben jetzt, wo du mit leeren Händen neben meinem Fleiße ſtehſt.

Ottilie. Abſcheuliche Schwätzerin! Hinter deiner ſanften Gutmüthigkeit ſteckt ein gehöriges Maß Bosheit! Und was ſchließeſt du aus dieſen Bemerkungen?

Auguſte. Daß du neun Zehntel des Weges bis zur Liebe wenigſtens ſchon gemacht haſt.

Ottilie. Es mag ſein. Ich habe Eichwald erſt acht Mal geſehen. —

Auguſte. Du haſt ja genau gezählt!

Ottilie. Aber ich meine, es ſei ein ganz annehmbarer Mann.

Auguſte. Das iſt ſo eine heuchleriſche Redensart! In gutes Deutſch überſetzt heißt ſie: du liebſt ihn!

Ottilie. Meinſt du? Doch iſt noch einiger Unterſchied zwiſchen uns. Du liebſt wie ein junges Mädchen und ich mit chriſtlicher Ehrbarkeit, wie es einer Witwe zukommt.

Auguſte (ſpringt auf und eilt an's Fenſter). Horch, Pferdetritte.

Ottilie (haſtig). Sind ſie's? (Eilt an's Fenſter.)

Auguſte. Es iſt Peter!

Ottilie. Er ſteigt vom Pferde!

Auguſte (ahmt Ottilien nach). „Sind ſie's"? War das auch ganz chriſtlich ehrbar, Frau Witwe?

Ottilie. O du Schlange, die ich mit meinem Herzblute nährte und die jetzt meine Geberden belauert!

Auguſte (öffnet die Thüre rechts). Kommen Sie nur herein, Peter!

Zweiter Auftritt.

Vorige, Peter.

Peter. Guten Tag wünſche ich allerſeits!

Auguſte (ſetzt ſich an ihre Arbeit).

Ottilie (ſteht am Fenſter). Willkommen Peter, was bringſt du?

Peter. Herr Frei läßt ſich ſchönſtens empfehlen und er würde mit Herrn Profeſſor Eichwald heute herauskommen!

Ottilie. Wann?

Peter. In einer Viertelſtunde werden ſie hier ſein. Ich mußte voraus, um ſie anzumelden.

Ottilie. Iſt mein Bruder wohl? (Mit einem neckenden Blick auf Auguſte).

Peter. Wie ein Fiſch im Waſſer.

Auguſte (eben ſo neckend). Herr Eichwald auch?

Peter. Kerngeſund! Die Herren reiten die drei Meilen von der Stadt hierher in drei Stunden.

Ottilie. Mein Bruder hat wol viel zu thun gehabt? Er iſt in vierzehn Tagen nicht hier geweſen.

Peter. Viel zu thun? Es geht wol an! Die Zeiten ſind ſchlecht, es wird nicht viel gebaut.

Ottilie. Alſo nicht viel zu thun? Was hat er denn getrieben?

Peter (wichtig, langſam, jede Silbe deutlich hervorhebend). Phre—no—lo—gie!

Auguſte. Was?

Peter. Phre—no—lo—gie! Es iſt närriſches Zeug. Ich habe viel Mühe gehabt, bis ich den Namen gemerkt habe, aber jetzt weiß ich ihn.

Auguſte. Ach ja, wir haben in der Zeitung geleſen, daß phrenologiſche Vorleſungen in der Stadt gehalten wurden.

Ottilie. Und mein Bruder hat dieſe beſucht?

Peter. Ja!

Auguſte. Herr Eichwald auch?

Peter. Ja, alle beide, und zu Hauſe haben ſie ſtudirt und geſchrieben und gemeſſen und ſich geſtritten. Ich will Ihnen das Ding erklären.

Ottilie (lachend). Willſt du?

Auguſte (lachend). Sein Sie ſo gut!

Peter. Sie haben ſich Todtenköpfe angeſchafft, aber die waren von Gyps! Es war mir anfangs ganz ſchaurig, wenn ich in's Zimmer kam und die Köpfe grinſten mich ſo an, aber nach und nach habe ich mich daran gewöhnt und jetzt bin ich ganz dreiſt geworden.

Auguſte. Nun, was machen ſie denn mit den Köpfen?

Peter. Darauf ſind Kreiſe und Zahlen gemalt und die Herren unterſuchen, wo der Verſtand ſitzt. Dann befühlen ſie ſich einander ihre Köpfe oder auch andern Leuten und da wiſſen ſie gleich: wer klug oder dumm, wer gut oder böſe iſt. (Seinen Kopf befühlend.) Hinten ſitzt die Liebe, vorn der Verſtand und hinter den Ohren die Bosheit.

Ottilie. Haben ſie denn deinen Schädel auch unterſucht?

Peter. Natürlich!

Ottilie. Was fanden ſie denn bei dir? Viel Gutes?

Peter. Na, na, ſo lala! Nahrungsſinn habe ich ſehr viel und Verſtand Nro. eins.

Auguſte. Nummer eins!

Peter. Ja, es geht von eins bis ſechs. Sechs iſt das Größte.

Auguſte. Alſo Nummer eins das Kleinſte?

Peter. Es ſcheint ſo! Es iſt mir aber doch lieb, daß ſie Nummer eins bei meinem Verſtande gefunden haben, Nummer Null wäre doch gar zu wenig geweſen.

Ottilie. Alſo wenn man die Köpfe befühlt, erkennt man die Eigenſchaften der Menſchen.

Peter. Ja, ſo iſt es, und es heißt Phre—no—lo—gie! Es iſt närriſches Zeug, aber die Damen ſind ganz verſeſſen darauf!

Auguſte. }
Ottilie. } Die Damen!

Peter. Ganz verſeſſen ſage ich Ihnen. Die Herren gingen einſtmals zu dem Profeſſor, der die Phrenologie aufgebracht hat und ich mußte mitgehen.

Auguſte. Zu dem Profeſſor?

Peter. Nun, ich mußte draußen warten. Auf einmal riefen ſie mich hinein, ich ſollte geſchwind einen Brief beſorgen. Da ſaß ein ganzes Dutzend Damen Reihe herum, ſie hatten die Haare losgemacht und ſahen ganz zerzauſt aus und befühlten einander die Köpfe.

Ottilie. Unterſuchten denn die Herren auch mit?

Peter. So vermuthe ich, geſehen habe ich es nicht! Horch, Getrappel, das ſind ſie, ich muß ihnen die Pferde abnehmen. (Rechts ab.)

Auguſte (will an's Fenſter).

Ottilie (hält ſie auf). Pſt, man muß den Männern niemals merken laſſen, daß man ſie gern kommen ſieht.

Auguſte. Aber –

Ottilie. Komm, komm!

Auguſte. Wohin denn?

Ottilie. Den Anzug noch einmal flüchtig muſtern.

Auguſte. Wir kommen ja kaum vom Ankleiden!

Ottilie. Herr Eichwald iſt ein Maler und die bemerken die kleinſte Falte, die unrichtig ſitzt. (Zieht ſie links ab.)

Dritter Auftritt.

Wilhelm, Karl, Peter (von außen).

Wilhelm (von außen). Sind die Damen hier?

Peter (von außen). Hier im Zimmer, gehen Sie nu hinein!

Wilhelm (tritt auf). Guten Morgen!

Karl (tritt auf). Niemand hier!

Wilhelm (immer munter und lachend). Ich kenne mein Schweſterchen; ſie hat uns kommen hören und da muß erſt noch ein letzter Blick in den Spiegel geworfen, eine letzte Hand an den Kopfputz gelegt werden!

Karl. Du thuſt ihr Unrecht! Deine Schweſter iſt nicht ſo eitel!

Wilhelm. Laß dir dieſe Eitelkeit lieb ſein, ſie entſpringt doch nur aus dem Wunſche, dir zu gefallen. (Lachend gegen die Thüre links.) Uebrigens, meine Damen, ſoll euch das heute nichts helfen, denn wir gedenken euren Kopfputz etwas in Unordnung zu bringen.

Karl. Du meinſt alſo wirklich?

Wilhelm. Was denn?

Karl. Wir ſollen ihre Köpfe unterſuchen?

Wilhelm. Was zweifelſt du jetzt und biſt ungewiß? Du haſt ja den Gedanken zuerſt angeregt. Deine Vorſicht und Sorglichkeit iſt ja ſo groß, daß du nicht eher Ruhe haſt, bis du dich durch die phrenologiſche Unterſuchung des Kopfes meiner Schweſter überzeugt haſt, welche Eigenſchaften ſie dir mit in die Ehe bringt.

Karl. Verdenkſt du mir das? Ich bin von der Wahrheit der Phrenologie überzeugt und da ſie uns das Mittel bietet, die Charaktere der Menſchen zu erforſchen —

Wilhelm. Und da du einen ſo wichtigen Schritt wie eine Heirath nur mit gehöriger Vorſicht und Bedachtſamkeit thuſt, willſt du dich erſt vergewiſſern, daß in meinem Schweſterchen nicht etwa ein kleiner Eheteufel verborgen iſt.

Karl. Du legſt mir Gründe unter — ich bin nicht ſo mißtrauiſch, es würde mir nur der Wiſſenſchaft wegen Vergnügen machen —

Wilhelm. Nun mag es ſein, es geht mir ja auch ſo. Ich bin auch von der Richtigkeit der Phrenologie durchdrungen und will das liebe Köpfchen meiner Auguſte auch unterſuchen.

Karl. Nun alſo!

Wilhelm. Ich bin aber kein Zweifler, wie du. Ich will mir blos die Freude machen, alle die herrlichen Eigenſchaften meines holden Mädchens, die ſo feſt in meinem Herzen verzeichnet ſtehen, auch durch die Wiſſenſchaft beſtätigt zu finden. Ich will es mir gewiſſermaßen ſchwarz auf weiß verſchaffen, daß Auguſte ein Engel iſt. Gib Acht, ſie hat die herrlichſten Organe an ihrem holden Köpfchen.

Karl. Ich bin eben ſo ſicher, daß deine Schweſter einen herrlichen Kopf hat. Kenne ich ſie auch erſt kurze Zeit, ſo habe ich ſie doch immer liebenswürdig gefunden und —

Wilhelm (lachend). Und ſtrömſt über von Dankgefühl gegen mich, der ich eure Ehe geſtiftet habe.

Karl (herzlich, gibt ihm die Hand). Ich bin dir auch dankbar. Ich hatte nie den rechten Muth zu heirathen, obſchon ich mich nach einer Häuslichkeit ſehnte.

Wilhelm. Und ohne meine Vermittlung wärſt du ein alter Hageſtolz geworden! Das macht, Freund, du biſt ein Maler, du haſt zu viel Ideale im Kopfe! Aber ich denke, du ſollſt zufrieden ſein. Iſt Ottilie auch kein Ideal, ſo iſt ſie doch ein braves Weib und ihr verſtorbener Gatte, den ſie, obgleich er viel älter war, aus Familienrückſichten heirathete, ging ſie ſegnend aus der Welt!

Karl. Still, ſie kommen.

Vierter Auftritt.

Vorige, Ottilie, Auguſte.

Wilhelm (ihnen entgegen). Guten Morgen, ihr Huldinnen! (Reicht Ottilien flüchtig die Hand, geht vorüber und zieht Auguſten vor, zärtlich.) Wie geht es meinem holden Liebchen?

Karl. Gnädige Frau, mein Fräulein — (faßt Ottilien die Hand).

Ottilie. Sieht man die Herren einmal wieder? Seit vierzehn Tagen ſind Sie nicht hier geweſen.

Karl. Haben Sie uns wirklich vermißt?

Ottilie (immer munter und ſchalkhaft). Darf ich darauf mit Ja antworten?

Karl. Wenn es die Wahrheit iſt —

Ottilie. Die Männer werden zu leicht übermüthig, wenn wir geſtehen, daß wir ſie gern ſehen.

Karl. Sie mögen Recht haben, mich freut ihr liebenswürdiges Bekenntniß — und Freude führt leicht zum Uebermuth.

Ottilie. Setzen Sie nicht zuviel auf Ihre Rechnung, Herr Profeſſor: wenn man, ſo wie wir, drei Meil[illegible] der Stadt auf einem einſamen Landgute wohnt, iſt G[illegible]chaft überhaupt willkommen.

Karl. Doch nicht jede.

Ottilie. O nein, man zieht gewiſſe Leute vor.

Karl. Darf ich das auf mich deuten?

Ottilie. Nun ja, meinem Bruder ziehe ich Sie jedenfalls vor, denn der hat nur für zwei Augen noch Sinn und vernachläſſigt ſeine Schweſter auf unverantwortliche Weiſe.

Wilhelm (der eifrig und zärtlich mit Auguſten ſprach). Verläumdung, es iſt blos gute Lebensart, wenn ich deine Tändeleien mit Eichwald nicht ſtöre! Doch kommen wir zur Sache!

Auguſte. Zu welcher Sache?

Ottilie. Was willſt du?

Wilhelm (hat zwei Stühle geholt). Setzt euch!

Ottilie. Was haſt du vor?

Auguſte. Was ſoll das geben?

Wilhelm. Es geht euch an den Kopf!

Auguſte. Was wollen Sie eigentlich?

Karl. Du ſprichſt wie gewöhnlich ohne Zuſammenhang! Wir wollten die Damen bitten, ſich von uns phrenologiſch unterſuchen zu laſſen.

Ottilie. Alſo wir ſollen auch daran! Habt ihr noch nicht Frauenköpfe genug in der Stadt zerzauſt?

Karl. Woher wiſſen Sie —?

Auguſte (halb ſchmollend gegen Wilhelm). O, wir wiſſen Alles! Wenn ich eiferſüchtig wäre —

Wilhelm. Wegen wiſſenſchaftlicher Unterſuchungen?

Ottilie. Die ihr an Frauenköpfen gemacht habt.

Karl. Die Frauenköpfe bieten die meiſten Schwierigkeiten für die Phrenologie.

Auguſte. Ah ſo! Und die Herren müſſen das Höchſte in der Wiſſenſchaft begreifen und auch das Schwierigſte lernen.

Karl. Wollen Sie uns geſtatten?

Ottilie. Warum nicht? Ich bin ſelbſt begierig, meine nähere Bekanntſchaft zu machen. (Setzt ſich.)

Karl (beginnt die Unterſuchung, indem er ihr den Kopf von hinten anfangend befühlt und dabei hinter ihr ſteht. Von Zeit zu Zeit ſchreibt er auf einem Nebentiſche einzelne Bemerkungen auf einen halbbedruckten Bogen Papier, den er aus der Taſche nahm).

Wilhelm. Kommen Sie, Auguſte.

Auguſte (zögernd). Ich weiß nicht, ob ich's thun ſoll!

Wilhelm. Wie? Sie zögern?

Auguſte. Es iſt mir — ich ſcheue mich —

Wilhelm. Sich ſelbſt kennen zu lernen?

Auguſte. Wenn Sie an meinem Kopfe etwas finden, das Ihnen nicht recht iſt —

Wilhelm (führt ſie an den Stuhl). Ich weiß vorher, was ich finde, lauter Gutes und Schönes! (Bittend.) Mir zu Liebe. —

Auguſte (ſetzt ſich).

Wilhelm (unterſucht ihr den Kopf wie Karl).

Karl. Ein herrlicher Kopf, Alles ſtimmt trefflich überein, paßt ſo ſchön zuſammen, die Organe ergänzen einander. —

Ottilie. Wirklich?

Karl. Sinn für Anhänglichkeit groß. Selbſtgefühl nicht übermäßig, Wohlwollen ſehr groß!

Ottilie. Das heißt, ich bin gutmüthig?

Karl. Sie beſitzen ein liebevolles Gemüth!

Ottilie. Weiter, das macht mir Spaß.

Karl. Ehrfurcht, Sinn für Religioſität, gut ausgebildet!

Ottilie. Heißt das, daß ich fromm bin?

Karl. Im Herzen gewiß! Vorſicht und Sorglichkeit iſt gut.

Ottilie (zweifelnd). Hm, Hm!

Auguſte. Nun, Sie ſagen gar nichts?

Wilhelm (iſt immer ernſter geworden). Ich muß erſt Alles zuſammenſtellen. Ein einzelnes Organ beweiſt gar nichts, nur im Vergleich, im Zuſammenhange mit den andern kann man richtig ſchließen und den Charakter erkennen.

Auguſte. Was ſind die Organe?

Wilhelm. Der menſchliche Geiſt zerfällt in verſchiedene Grundkräfte, und dieſe haben im Gehirne ihre verſchiedenen Organe. An der Hirnſchale erkennt man deren Größe oder Kleinheit.

Karl. Beifallsliebe nicht übermäßig.

Ottilie. Alſo wäre ich nicht eitel?

Karl. Nein!

Ottilie. Hm, da bin ich wahrhaftig beſſer, als ich geglaubt habe.

Auguſte. Wie ſteht es mit meiner Eitelkeit aus?

Wilhelm (gezwungen freundlich). Hm, hm, die Beifallsliebe iſt ziemlich ſtark!

Karl. Kampfſinn ſehr klein, Zerſtörungsſinn ebenfalls.

Ottilie. Alſo zänkiſch, ſtreitſüchtig bin ich nicht?

Karl. Nein!

Wilhelm (am Tiſche ſchreibend, für ſich). Ich falle aus den Wolken, wer hätte das gedacht?

Karl. Sonderbar! Der Sinn für Scherz geht Ihnen faſt gänzlich ab.

Ottilie (gedehnt, zweifelnd). So?

Karl. Der Verheimlichungsſinn iſt nicht ſtark.

Ottilie. Iſt das ein gutes Zeichen?

Karl. Ein vortreflliches! Sie können ſich wenig verſtellen!

Auguſte. Aber Sie ſagen mir gar nichts?

Wilhelm (antwortend). Ein Kopf iſt nicht wie der andere. Bei einzelnen treten alle Organe klar hervor, bei andern iſt es ſchwierig, ihr Verhältniß zu finden.

Auguſte. Und bei mir?

Wilhelm. Iſt es ſchwieriger, als ich dachte! (Abwendend, für ſich). Das iſt entſetzlich, ich weiß mich kaum zu faſſen.

Karl. So, meine Unterſuchung iſt beendet.

Ottilie (aufblickend). Und das Ergebniß?

Karl (küßt ihr die Hand). Das ſchönſte, wie ich es voraus wußte.

Ottilie. Nun, ſo theilen Sie mir es mit.

Karl (nimmt ſein Papier). Laſſen Sie mich es erſt zuſammenſtellen, ich muß noch vergleichen und Schlüſſe ziehen.

Wilhelm (blickt zerſtreut in ſein Papier).

Auguſte. Bin ich auch fertig?

Wilhelm (zuſammenfahrend). Ja, ja, liebe Auguſte.

Auguſte. Nun, ſo reden Sie.

Wilhelm. Ich bin noch nicht ganz im Klaren, ich muß erſt noch zuſammenſtellen, berechnen.

Ottilie (ſieht Auguſten an). Nein, das iſt abſcheulich!

Auguſte. Was iſt? Wie ſiehſt du aus?

Ottilie. Nein, wie ſiehſt du aus? Zerzauſt und zerdrückt!

Auguſte. Du gleichfalls!

Ottilie. Ich auch? Pfui, wie abſcheulich! Komm, daß wir die Haare wieder ordnen! Ihr häßlichen Männer, immer müßt ihr zerſtören! (Zieht Auguſten fort, beide links ab.)

Karl. Freund, deine Schweſter hat einen vortrefflichen Charakter!

Wilhelm (zerſtreut, unmuthig). Ich weiß, ich weiß!

Karl. Wohlwollen, Anhänglichkeit, Ehrfurcht, Gewiſſenhaftigkeit in hohem Grade!

Wilhelm. Ja, ja!

Karl. Was haſt du? Du biſt ſonderbar!

Wilhelm (zeigt ihm ſein Papier). Da ſieh, welche Entdeckungen ich an Auguſten gemacht habe, an dieſem Mädchen, das ich wirklich für einen halben Engel hielt. Anhänglichkeit, Wohlwollen, Ehrfurcht ſehr gering, Kampfſinn, Zerſtörungsſinn ſehr groß und Verheimlichungsſinn übermäßig. Es kann keine unglückſeligere Zuſammenſtellung geben; dies deutet auf den häßlichſten Charakter von der Welt.

Karl. Das hätte ich nicht geglaubt!

Wilhelm. Ich bin aus allen meinen Himmeln geriſſen!

Karl. Vergleiche noch einmal, berechne die verſchiedenen Verhältniſſe, vielleicht haſt du einen zu haſtigen Schluß gemacht und findeſt ein beſſeres Ergebniß. Ich gehe in den Garten und will meine Aufzeichnungen auch noch einmal zuſammenſtellen. (Durch die Mitte ab.)

Wilhelm (Starrt in ſein Papier). Keine Gewiſſenhaftigkeit, keine Idealität, dagegen eine ungemeſſene Beifallsliebe und große Feſtigkeit. Das iſt die großartigſte Eitelkeit und der entſetzlichſte Eigenſinn. Und das muß ich bei Auguſten finden! Können die Geſichtszüge ſo lügen? Ich hätte es nie für möglich gehalten. (Wirft ſich in einen Stuhl.)

Fünfter Auftritt.

Wilhelm, Ottilie (von links).

Ottilie. Wo iſt mein Herr Bräutigam? Du antworteſt nicht? (Tritt zu ihm.) Du hörſt mich gar nicht? Was iſt dir?

Wilhelm. Ich bin enttäuſcht, furchtbar enttäuſcht. Deine Nichte, meine Auguſte, die ich ſo liebte, hat den abſcheulichſten Charakter von der Welt.

Ottilie (zeigt auf die Stirn). Biſt du nicht recht hier —?

Wilhelm. O, ich bin nur zu ſehr bei Sinnen! (Springt auf.) Die Phrenologie kann nicht trügen! Die Wiſſenſchaft bringt die Wahrheit unbarmherzig, aber haarſcharf an den Tag.

Ottilie. Nun, was ſagt denn deine Wiſſenſchaft?

Wilhelm. Auguſte hat den Zerſtörungsſinn in ſo hohem Grade, daß er bis zur Grauſamkeit ſich ſteigert.

Ottilie. Die gute, ſanfte Auguſte?

Wilhelm. Einen Kampfſinn hat ſie, der bis zur Streitſucht ausartet.

Ottilie. Das ſtille, nachgiebige Mädchen?

Wilhelm. Eine Beifallsliebe und ein Selbſtgefühl, die beide zuſammen zum größten Eigendünkel werden!

Ottilie. Sie iſt ja beſcheiden bis zum Uebermaß. —

Wilhelm. Wohlwollen, Anhänglichkeit fehlen ihr faſt gänzlich!

Ottilie. Sie opfert ſich ja förmlich auf für Andere.

Wilhelm. Ehrerbietung, Gewiſſenhaftigkeit ſind entſchieden gering bei ihr.

Ottilie. Ich habe nie ein pflichtgetreueres, frömmeres Mädchen geſehen.

Wilhelm. Das glaubte ich auch, allein ſie hat uns getäuſcht. Die guten Eigenſchaften, die ſie zur Schau trägt, ſind nur Schein.

Ottilie. Wie wäre das möglich?

Wilhelm. Sehr leicht. Sie hat den Verheimlichungsſinn in einem Grade entwickelt, wie ich ihn noch bei keinem Kopfe gefunden habe. Sie iſt der größten Falſchheit und Verſtellung fähig! Alles an ihr iſt Heuchelei, muß Heuchelei ſein.

Ottilie. Das iſt nicht wahr, iſt nicht möglich!

Wilhelm. Haſt du nicht geſehen, wie ſie ſich ſträubte, als ich ſie unterſuchen wollte, wie ſie nur mit Widerwillen nachgab! Sie fürchtete ſich vor der Entdeckung ihrer Falſchheit.

Ottilie. Alle Achtung vor der Wiſſenſchaft und euch Gelehrten — aber hier habt ihr Unrecht, Unrecht, Unrecht!

Wilhelm. Da lies doch ſelbſt.

Ottilie. Davon verſtehe ich nichts. Allein Auguſte lebt ſeit zwei Jahren bei mir und in der Zeit kann man jemanden kennen lernen. Und ſo ſage ich: ſie iſt ein gutes, braves, vortreffliches Mädchen.

Wilhelm. Hätte ich nicht dieſen ungeheuren Verheimlichungsſinn gefunden, ich würde auch zweifeln. Allein wer ſo der Verſtellung fähig iſt, vermag die ganze Welt jahrelang zu täuſchen.

Ottilie (ändert den Ton). Alſo du biſt überzeugt von der Schlechtigkeit ihres Charakters?

Wilhelm. Die Wiſſenſchaft iſt untrüglich!

Ottilie (kalt). Hm, dann würdeſt du unglücklich mit ihr werden, dann wäre es beſſer, noch jetzt ein Band zu löſen, das ſpäter unzerreißbar ſein würde.

Wilhelm (träumend). Ich ſehe kein Glück für uns in der Ehe!

Ottilie (kalt). So trenne dich von ihr!

Wilhelm. Das geht nicht, ſie hat mein Wort!

Ottilie. Sie gibt es dir zurück, dafür will ich ſtehen!

Sechſter Auftritt.

Vorige, Auguſte (von links).

Auguſte. Wie! Sie beide allein? Und verſtimmt wie es ſcheint?

Wilhelm (ſieht ſie wehmüthig an). Dieſe Augen, dieſe Züge, ſollte man es für möglich halten?

Auguſte. Was iſt Ihnen? Wie ſonderbar ſehen Sie mich an?

Wilhelm. Güte, Sanftmuth, Holdſeligkeit, jeder Zug — und doch!

Auguſte. Ich verſtehe nicht, erklären Sie mir. —

Wilhelm. So, ſieh mich nur an, Mädchen, ſo an, dann glaube ich es nicht, dein Auge rechtfertigt dich!

Auguſte. Aber Ottilie, ſo ſprich du doch —

Wilhelm (raſch). Kein Wort! Sie ſoll ſich nicht hineinmiſchen! Wir machen das unter einander aus! Aber jetzt nicht, frage jetzt nicht, laß mich erſt etwas ruhiger werden. (Geht.)

Auguſte (hält ihn auf). Ich laſſe Sie nicht, reißen Sie mich aus meiner Unruhe.

Wilhelm (kehrt um). Wenn du ſprichſt, mit dieſem ſanften Tone möchte ich ſagen, es wäre Alles nicht wahr!

Auguſte. Was denn? Was denn?

Wilhelm. Vielleicht iſt es auch nicht gar ſo ſchlimm, vielleicht habe ich etwas zu ſchwarz geſehen!

Auguſte. Sie quälen mich!

Wilhelm. Du kannſt ja auch eigentlich nichts dafür, du haſt dieſe Anlagen von Natur, du biſt ganz unzurechnungsfähig.

Auguſte. Unzurechnungsfähig?

Wilhelm. Und du biſt noch jung, du kannſt dich noch ändern, dich beherrſchen lernen, ich will dir treulich beiſtehen. Mit meiner Hülfe wird es zu beſiegen ſein und es kann ja Alles noch gut werden. (Stürzt durch die Mitte ab.)

Auguſte. Mein Gott, was iſt denn vorgefallen?

Ottilie (ärgerlich). Nichts!

Auguſte. Was habe ich gethan, was ſoll ich gethan haben?

Ottilie. Nichts!

Auguſte. Unzurechnungsfähig ſoll ich ſein! Hält dein Bruder mich für — — närriſch?

Ottilie. Nein, aber ich fange an, ihn dafür zu halten.

Auguſte. Du peinigſt mich auch mit deiner Zurückhaltung, ſo erkläre mir doch endlich!

Ottilie. Es iſt lächerlich! Er will aus deiner Kopfbildung gefunden haben, daß — — du nicht ſo gut biſt, als er geglaubt hat.

Auguſte (ſchmerzlich). Er hält mich für falſch, für treulos?

Ottilie. Nein, nein, das nicht. Du ſollſt viel Kampfſinn haben.

Auguſte. Ich bin ja furchtſam!

Ottilie. Zerſtörungsſinn!

Auguſte. Ich?

Ottilie. Viel Beifallsliebe.

Auguſte. Ach, es iſt mir ja nur an ſeinem Beifall gelegen!

Ottilie. Du mußt das nicht ſo ernſt nehmen, Närrchen! Was ſoll die Thräne da im Auge? Fort mit ihr! Die Phrenologie hat dich bei ihm verleumdet, aber ſein Herz glaubt nicht recht daran. Das letzte wird Sieger bleiben. Und wenn du erſt ſein Weib biſt, wird er einſehen, wie lieb und gut du biſt.

Auguſte. O, das verletzt mich tief! Er hält mich alſo für bösartig? Kann ich da ſein Weib werden?

Ottilie. Liebes Kind, das geht vorüber, ſo raſch, wie es kam. Gräme dich nicht, ich will mit Eichwald darüber ſprechen.

Auguſte (halb für ſich). Thue das, ich werde mir überlegen, was zu thun iſt, was zu thun mir ziemt. (Links ab.)

Ottilie (allein). Das verdirbt uns den ganzen Tag. Das Urtheil über Auguſten iſt offenbar lächerlich! Zwar ſoll die Phrenologie auf Wahrheit beruhen, geſcheidte Leute behaupten es und Eichwald und mein Bruder ſind auch ein paar kluge Köpfe. Aber wenn ſie ſo entſchieden das Gegentheil ſagt, wie bei Auguſten? Und wie war es bei mir? Im Ganzen kann ich zufrieden ſein — aber ich hätte gar keinen Verheimlichungsſinn, könnte mich alſo gar nicht verſtellen? Und Sinn für Scherz hätte ich auch nicht? (Munter.) Na, wartet, ihr Herren, ich will euch eure Phrenologie unſicher machen! Ich will euch zeigen, daß ich den Scherz liebe und mich auch verſtellen kann, ſo weit ein Frauenzimmer das können muß; denn Verſtellung iſt ja oft unſere einzige Waffe. (Sinnend.) Keinen Kampfſinn, keinen Zerſtörungsſinn? Na, Sie ſollen ſich wundern, Herr Profeſſor!

Siebenter Auftritt.

Ottilie, Karl (durch die Mitte).

Ottilie. Sieh da, Herr Profeſſor; ich glaubte Ihr Beſuch gelte mir!

Karl. Und wem denn anders, ſchöne Frau?

Ottilie. Warum verlaſſen Sie mich denn?

Karl (lächelnd, etwas verlegen). Ich bin etwas durch den Garten gegangen, um —

Ottilie. Um? Nun um?

Karl. Um mir Muth zu einer Bitte zu ſammeln.

Ottilie. An mich?

Karl. An Sie! Ich bin den Frauen gegenüber nicht dreiſt, ja ich bin oft verlegen, wenn ich nicht ſchüchtern ſagen ſoll — das Organ des Selbſtgefühls iſt nicht ſonderlich entwickelt bei mir.

Ottilie. Und dieſe Bitte?

Karl (verlegen). Stellen Sie den Tag unſerer Verbindung feſt, aber recht bald!

Ottilie. Habe ich denn überhaupt ſchon unbedingt Ja geſagt?

Karl. Nicht Nein iſt wol ſo viel wie Ja.

Ottilie. Alſo wäre ich gefangen?

Karl. Sagen Sie das nicht, ich habe dieſes Bild für Liebe und Ehe niemals geliebt. Und jetzt erfüllen Sie meine Bitte!

Ottilie. Nun denn, in zwei Jahren!

Karl. Sie ſcherzen!

Ottilie. Iſt das zu kurz?

Karl. Zu lang, zu lang! Noch in dieſem Jahre. Sie zählen nach Monden, ich nach Tagen.

Ottilie (verſchämt). Wann meinen Sie denn?

Karl. Ich eile nach der Stadt zurück, beſorge die geſetzlichen Erforderniſſe — dazu gehören drei Wochen — und dann —

Ottilie. Halt, halt, das iſt viel zu früh!

Karl. Zu früh?

Ottilie. Zu früh! Ich muß erſt noch bauen laſſen!

Karl. Bauen? Wo?

Ottilie. Hier auf meinem Gute!

Karl. Aber Haus, Garten, Wirthſchaftsgebäude, Felder, Alles iſt im ſchönſten Stande!

Ottilie. Mag ſein, allein ich muß immer etwas zu bauen haben, mir macht das Vergnügen, mehr aber noch das Einreißen und Wegſchaffen, was dem Bauen vorhergeht.

Karl. Das Einreißen?

Ottilie. Das Luſthaus an der Gartenecke muß fort.

Karl (ſtutzend). Das allerliebſte Luſthaus mit der herrlichen Ausſicht und den ſchönen Wandmalereien?

Ottilie. Muß fort. Dort ſollen Spargelbeete angelegt werden.

Karl. Blos deswegen? Mir hat das Luſthaus immer ſo gefallen, ich bitte um Gnade für daſſelbe.

Ottilie. Sie bitten umſonſt, was ich einmal will, muß geſchehen. Das Birkenwäldchen am Bache ſoll auch weg.

Karl (immer mehr ſtutzend). Die lieblichen Birken? Und weshalb?

Ottilie (verächtlich). Sie ſtehen ſchon ſo lange da, das macht mir Ueberdruß. Auch die große Eiche, mitten auf der Wieſe, laſſe ich wegſchlagen.

Karl. Die herrliche Eiche, der ſchönſte Baum auf viele Meilen in der Runde?

Ottilie. Er hindert mich, aus meinem Schlafzimmer die ganze Wieſe zu überſehen!

Karl (etwas angeregt, doch verlegen). Umhauen, einreißen, wegſchaffen — hätte ich Ihren Kopf nicht unterſucht, ich würde glauben, Sie hätten einen entſchiedenen Zerſtörungsſinn!

Ottilie (übermüthig, abſprechend). Ach, gehen Sie mit Ihren phrenologiſchen Spielereien! Ich habe Ihnen vorhin den Spaß nicht verderben wollen, aber es iſt doch Alles nur Unſinn!

Karl (immer mehr befremdet). Erlauben Sie —

Ottilie. Wollen Sie wirklich noch widerſprechen?

Karl. Allerdings! Wenn Männer wie Gall, Spurzheim und Andere jahrelang geforſcht, beobachtet, zuſammengeſtellt haben —

Ottilie. Bah, als wenn die gelehrteſten Männer nicht ſchon den größten Unſinn ausgeheckt hätten!

Karl. Aber eine Menge geſcheidter Leute haben ſich für die Phrenologie ausgeſprochen.

Ottilie (immer abſprechender). Zu allen Zeiten hat der Unſinn Vertheidiger gefunden; die Aſtrologen, die Alchymiſten bildeten förmliche Schulen.

Karl. Allein ich habe mich ſelbſt von der Richtigkeit der Lehre überzeugt.

Ottilie. Sie täuſchen ſich!

Karl. Die Sache iſt ſo einfach.

Ottilie. Und doch falſch.

Karl. Der Geiſt hat verſchiedene Grundkräfte.

Ottilie. Das muß erſt noch bewieſen werden!

Karl. Jedes Geiſtesvermögen muß doch ein Organ haben, in dem es ſeinen Sitz hat, durch das es wirkt!

Ottilie. Es gibt nur einen einzigen, untheilbaren Geiſt.

Karl. Das iſt nicht möglich!

Ottilie. Wenn ich Ihnen zugebe, daß es einen Geiſt überhaupt gibt.

Karl. Ich habe aber ſelbſt die überraſchendſten Ergebniſſe vor Augen gehabt. Hunderte von Köpfen habe ich unterſuchen ſehen und ſelbſt unterſucht — immer wurde die Wahrheit getroffen.

Ottilie. So? Und was haben Sie denn eigentlich an mir gefunden? Sie ſind mir die Erklärung noch ſchuldig.

Karl (verlegen). An Ihnen könnte ich irre werden, Sie widerſprechen ſo hartnäckig, wie ich es von Ihrem geringen Kampfſinn nicht erwartet hätte.

Ottilie. Ich widerſpreche, weil ich mir die Meinungen Anderer nicht gern aufdringen laſſe.

Karl. Die Meinungen Anderer? Haben Sie keine Achtung vor den Ausſprüchen weiſer Männer?

Ottilie. Offen geſtanden, nicht viel! Ich verlaſſe mich lieber auf meine beiden Augen und meinen geſunden Verſtand.

Karl. Das nimmt mich Wunder!

Ottilie. Wie ſo?

Karl. Sie haben ein ſtarkes Organ der Ehrfurcht, der Ehrerbietung.

Ottilie. Da hat Ihre Phrenologie Sie im Stiche gelaſſen; was man ſo Ehrerbietung nennt, habe ich eigentlich nie empfunden.

Karl (für ſich.) Unbegreiflich!

Ottilie (für ſich). Er ſtutzt!

Karl (für ſich). Dieſe Streitluſt, dieſe Freude am Zerſtören, dieſer Mangel an Ehrfurcht, es iſt das erſte Mal, daß mir das begegnet.

Ottilie (für ſich). Du wirſt mir den Sinn für Scherz nicht wieder abſprechen!

Karl (für ſich). So war ſie nie! Hat ſie ſich früher verſtellt?

Ottilie (für ſich). Er iſt ganz beſtürzt.

Karl (für ſich). Und doch habe ich keinen Verheimlichungsſinn an ihr gefunden.

Ottilie (für ſich). Er weiß nicht, was er ſagen ſoll!

Karl (für ſich). Hätte ich das früher gewußt — jetzt nach meiner entſchiedenen Erklärung kann ich nicht mehr zurück.

Ottilie (laut). Nun, mein Herr? Seit fünf Minuten ſtehen Sie in ſich gekehrt und würdigen mich keines Wortes. Ei, ei, das iſt nicht fein.

Karl. Verzeihen Sie, es geſchieht mir wohl, wenn mich ein Gedanke lebhaft beſchäftigt, daß ich etwas zerſtreut bin.

Ottilie. Still — (halblaut). Sie mögen ſich Ihren Gedanken noch mehr überlaſſen, ich höre Auguſten und dort kommt auch mein Bruder aus dem Garten. Die beiden haben etwas mit einander auszumachen, wo wir vielleicht als

Vermittler auftreten müſſen. Verbergen wir uns hinter dieſen Blumen.

Karl (mißbilligend). Lauſchen? Horchen?

Ottilie. Auf meine Verantwortung, es iſt nichts Unrechtes. (Schiebt ihn hinter die Blumen links und verbirgt ſich ſelbſt hinter die rechts).

Achter Auftritt.

Vorige, Auguſte, dann Wilhelm.

Auguſte (von links, ernſt). Es muß ſein! Er mißtraut mir, unter dieſen Umſtänden kann ich ihm nicht angehören! Ich gebe ihm ſein Wort zurück, er ſei frei. Der Kampf iſt hart, ſehr hart — aber ich will als Siegerin daraus hervorgehen. Meine Selbſtachtung will ich wenigſtens retten!

Wilhelm (durch die Mitte, gepreßt). Liebe Auguſte, verzeihen Sie mir!

Auguſte (ſtill). Was hätte ich Ihnen zu verzeihen?

Wilhelm. Mein Betragen von vorhin. Ich war in ſeltſamer Aufregung, ich vergaß mich.

Auguſte. Nicht doch, Herr Frei, ich finde das natürlich!

Wilhelm. Wie? Und was ſoll dieſer förmliche Ton?

Auguſte. Ich weiß von Ihrer Schweſter, was Sie in jene Aufregung verſetzt hat. Sie hatten zwar während der zwei Jahre, die ich hier im Hauſe bin, Gelegenheit genug, mich kennen zu lernen, allein das genügte Ihnen nicht. Sie erforſchten meinen Charakter auch mit Hülfe der Wiſſenſchaft — und das Ergebniß dieſer Unterſuchung fiel ungünſtig für mich aus. Sie trauen der Wiſſenſchaft mehr als den Bemerkungen, die Sie ſonſt über mich machten, Sie haben die Ueberzeugung gewonnen, daß mein Charakter — — kein guter iſt, demnach muß Ihre Liebe zu mir erloſchen ſein, denn Sie können nichts Unedles lieben. So unedel bin ich aber doch nicht, Sie an Ihrem Worte feſtzuhalten, ich entbinde Sie jeder Verpflichtung gegen mich!

Wilhelm. Auguſte!

Auguſte. Verzeihen Sie, wenn meine Worte einen Anklang von Bitterkeit hatten, das lag nicht in meiner Abſicht, gewiß nicht. Ich bin nicht bitter geſtimmt, ich möchte nicht unfreundlich von Ihnen ſcheiden.

Wilhelm (heftig). Scheiden? Nimmermehr!

Auguſte. Es iſt das Beſte, iſt das Einzige, was mir übrig bleibt.

Wilhelm. Hören Sie nur zwei Worte! Es iſt wahr, ich will es geſtehen, daß ich bei Unterſuchung Ihres Kopfes Eigenſchaften an Ihnen entdeckt habe, die ich nicht zu finden hoffte, daß ich andere vermißte, die ich Ihnen in hohem Grade zutraute — —

Auguſte. Sie ſagen es ſelbſt — leben Sie wohl! (Wendet ſich.)

Wilhelm. Bleiben Sie! Sie ſchließen falſch, wenn Sie glauben, daß ich Sie darum weniger liebte.

Auguſte. Wie?

Wilhelm. Daß mich jene Entdeckung aufregen, daß ſie mich auf einen Augenblick aus meiner Gemüthsverfaſſung bringen mußte, werden Sie begreiflich finden. Ich bin im

Garten herumgelaufen, ich habe geſonnen und gegrübelt, aber daß unſer Verhältniß ein anderes werden könnte, dürfte, iſt mir nicht in den Sinn gekommen, denn mein Herz ſprach immer mächtiger, als die Wiſſenſchaft.

Auguſte (ſchüttelt mit dem Kopfe).

Wilhelm. Und als Sie jetzt von Trennung ſprachen, fuhr es mir wie ein entſetzlicher Schmerz durch die Bruſt, ich fühlte es klar, ſcheiden von Ihnen könnte ich nimmermehr; bei dem Gedanken daran fühlte ich lebendig und ſchmerzlich, wie ſehr ich Sie liebe, wie ich Sie nicht loslaſſen kann, wie ich feſt an Ihnen halten muß mein Leben lang mit aller Kraft meiner Seele!

Auguſte. Wie, Sie könnten mich lieben mit allen den Fehlern, die Sie an mir glauben?

Wilhelm (nimmt das Papier aus der Taſche und zerreißt es). Ich glaube nicht daran, fort mit dieſem Wiſch! Und hätten Sie Fehler, ich liebe Sie, die ganze Auguſte, ſo wie ſie iſt und nicht anders — ich will die Fehler mit lieben.

Auguſte. Wilhelm!

Wilhelm. So recht, vor dieſem Tone ſchwindet alle Einbildung, alle Beſorgniß.

Auguſte (ſehr ehrlich). Ihre Wiſſenſchaft trügt wahrhaftig, ich bin nicht ſtreitſüchtig, bin keine Heuchlerin, gewiß nicht.

Wilhelm. Gewiß nicht, wenn dies Auge lügt, lügt die ganze Natur. Haben Sie mir vergeben?

Auguſte. Ach, mir iſt ſo leicht geworden! Und iſt denn nun nichts mehr zwiſchen uns?

Wilhelm. Nichts, nichts!

Auguſte. Wird kein Mißtrauen in Ihnen zurückbleiben? Sie ſind von der Wahrheit der Wiſſenſchaft überzeugt?

Wilhelm. Das bin ich allerdings, allein es gibt Ausnahmen überall, Sie ſind eine ſolche. (Umarmt ſie.)

Auguſte. Je nun, wenn auch künftig hier und da ein Schatten von Mißtrauen zwiſchen uns tritt, ich will das zu meinem Glücke ſchon mit in den Kauf nehmen.

Ottilie
Karl } (haben dieſen Auftritt belauſcht und treten jetzt vor).

Ottilie. Brav, Kinder, ihr habt euch gut herausgezogen und ich bin nicht mehr nöthig.

Wilhelm. Ihr habt gehorcht? Schweſter, wir ſind feſter verbunden, als je.

Ottilie. Das freut mich; und hat Auguſte auch etwas mehr Kampfſinn, als ich bisher an ihr bemerkt habe, das ſchadet dir gar nichts! Zu viel Nachgiebigkeit verdirbt die Männer von Grund aus!

Karl (hat aufmerkſam Auguſtens Kopf betrachtet). Wilhelm, ich begreife dich nicht. Erlauben Sie, mein Fräulein! (Setzt ihr einen Stuhl).

Auguſte (ängſtlich). Was wollen Sie?

Karl. Nur einen Augenblick geſtatten Sie, daß ich Sie unterſuche.

Auguſte. Nein, nein, nicht wieder, ich habe an einem Male genug.

Karl (eifrig). Wilhelm hat ſich geirrt, muß ſich geirrt haben.

Ottilie (raſch). Geirrt?

Auguſte (langſam). Geirrt?

Wilhelm (eifrig). Geirrt? Bitte, Auguſte, ſetze dich!

(Drückt ſie in den Stuhl.)

Karl (eifrig). Siehſt du hier? Der Kampfſinn ſehr klein.

Wilhelm. Das iſt ja das Wohlwollen!

Karl. Das liegt ja hier, Nummer dreizehn.

Wilhelm. Das iſt ja wahr!

Karl. Und hier, der Verheimlichungsſinn ſehr klein!

Wilhelm. Das iſt ja die Ehrfurcht!

Karl. Die liegt ja hier, Nummer vierzehn!

Wilhelm. Wahrhaftig!

Karl. Mein Fräulein, Wilhelm hat Ihnen bittres Unrecht gethan, Ihre Kopfbildung bezeugt einen ſanften, vortrefflichen Charakter!

Auguſte (freudig). Iſt das wahr?

Wilhelm (jubelnd). Wahrhaftig, es iſt ſo, ich habe mich ſchmählich geirrt; Auguſte, kannſt du mir das verzeihen?

Auguſte. Wie gern, ich habe ja die Lauterkeit Ihrer Liebe dadurch kennen gelernt.

Ottilie. Du haſt Recht, wenn ein Verliebter den Kopf ſeines Mädchens zwiſchen den Händen fühlt, darf man es ihm ſo hoch nicht anrechnen, daß er ſeine Sinne nicht alle beiſammen hat. Ein wenig Verrücktheit bei einem Geliebten haben wir Frauen gern und verzeihen ſie lieber, als gar zu nüchterne Verſtändigkeit!

Wilhelm (hält Auguſten umarmt). Boshafte Junge! Freund Karl, du haſt vorhin meine Schweſter ſo entſetzlich gelobt, haſt du dich nicht etwa auch geirrt und die Nummern verwechſelt?

Karl. Mir iſt wirklich auch ſchon der Gedanke gekommen.

Ottilie. Wie?

Karl (entſchuldigend). Sie waren vorhin ſo ſtreitluſtig, ſo zerſtörungsſüchtig, darf ich nicht noch einmal —? (Bietet ihr einen Stuhl.)

Ottilie (lachend). Ich werde mich wol hüten, ich bin mit meinem guten Zeugniß ganz zufrieden.

Karl. Ich bin aber in der That etwas bedenklich geworden.

Wilhelm (lachend). Denn du möchteſt dich nicht gern geirrt haben; kein großes Lob war mir gleich verdächtig!

Ottilie (neckend). Iſt das Bedenken recht tief gegangen?

Karl (verlegen). O nein!

Ottilie. Bis zur Reue, daß Sie ſich mit mir eingelaſſen haben?

Karl. O nein, o nein!

Wilhelm (leiſe zu Auguſten). Das klingt wie o ja!

Ottilie. Nun beruhigen Sie ſich, ich hoffe Sie haben ſich mit Ihrem guten Zeugniß nicht geirrt. Meine Zerſtörungsluſt war nicht ſo ernſt gemeint, das Birkenwäldchen, das Luſthaus, die Eiche ſollen ſtehen bleiben. Und meine geringe Ehrfurcht, meine Streitſucht waren auch nur — Neckerei!

Karl (aufathmend). Ah, Sie Loſe! Und warum mich ſo necken?

Ottilie. Ei, Sie ſprachen mir allen Sinn für Scherz ab, und Sie ſehen doch, ich bin muthwillig genug, Ihnen das Gegentheil zu beweiſen.

Karl. O, der Sinn für Scherz gehört zu den Organen, die ſich am ſchwerſten erkennen laſſen! Da kann ich mich leicht geirrt haben.

Auguſte. So hätte ſich die Phrenologie doch als wahr bewährt!

Karl (Ottiliens Hand küſſend). Die Damen und die Wiſſenſchaft ſind gerechtfertigt!

Ottilie. Jetzt aber wollen wir den Herren die Köpfe unterſuchen.

Wilhelm. Nein, nein, nein!

Ottilie. Siehſt du, Auguſte, ſie fürchten ſich, ſie wollen nicht daran.

Wilhelm. Wenn ihr erſt unſere Frauen ſeid, werdet ihr uns die Köpfe oft genug waſchen und damit ſind wir vollkommen zufrieden.

Das Lügen.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1852.

Perſonen:

Dr. Rudolph Waſſenberg, Arzt, }
Wolfgang Waſſenberg, Componiſt, } Brüder.
Sophie, deſſen Frau.
Karoline Wildau, deren Schweſter, Rudolph's Braut.
Bernhard Wildau, Beider Bruder, Student.
Haindorf.
Hildegard, deſſen Tochter.
Meusler.
Schott, Unterſuchungsrichter.
Falk, Advokat.

Erſter Aufzug.

Zimmer bei Wolfgang Waſſenberg; die Einrichtung zeugt von Wohlhabenheit. Mittelthüre, zwei Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Rudolph, Karoline.

Rudolph (kommt aus dem Zimmer links, nimmt ſeinen Hut, der auf dem Tiſche rechts liegt, und geht nach der Mittelthüre. Er iſt aufgeregt und verſtimmt).

Karoline (erſcheint in der Thüre links; halb bittend). Waſſenberg.

Rudolph. Was beliebt?

Karoline (halb bittend). Wollen Sie ſo von mir gehen?

Rudolph (kommt langſam wieder vor). Ich habe Urſache!

Karoline (ironiſch, doch gutmüthig). Eine entſetzliche Urſache! Ich habe Sie auf das Empfindlichſte beleidigt, Sie müſſen wenigſtens acht Tage grollen und ſchmollen.

Rudolph (immer ernſt). Ich ſollte es wohl, Sie haben gelogen!

Karoline. Hu, welch ein Ausdruck: gelogen!

Rudolph. Ich kann ihn nicht zurücknehmen! Eine abſichtliche Unwahrheit iſt eine Lüge, und Lügen iſt das Unwürdigſte, was der Menſch thun kann!

Karoline. Mein Gott, eine halbe Neckerei, eine kleine Nothlüge.

Rudolph. Sie wiſſen, wie ich über dieſen Punkt denke!

Karoline. Ich bin ja doch ein Frauenzimmer.

Rudolph. Meinen Sie: die haben ein Recht zu lügen?

Karoline. Das nicht, aber man ſagt ja, daß wir alle gern zuweilen die Unwahrheit redeten; es ſoll in unſerer Natur liegen.

Rudolph. Sie verleumden ihr eigenes Geſchlecht! Könnte ich Sie ſchätzen, wenn ich die Frauen für falſch halten müßte? Ihr ſchöner Beruf iſt zu lieben, und Liebe verträgt keine Falſchheit. Und wenn wirklich alle Frauen falſch wären, ſo dürften Sie allein es nicht ſein, denn Sie wiſſen, wie jede Lüge mich kränkt!

Karoline. Das abſcheuliche Wort „Lüge“! Eine kleine Flunkerei verdient dieſen harten Namen nicht.

Rudolph. Doch! Wer die kleine Unwahrheit nicht meidet, kommt bald zu den großen. Man muß ſich vor dem erſten Schritte hüten, man kann nicht zu ſtreng in dieſen Grundſätzen ſein!

Karoline. Mein Gott, was habe ich denn ſo Entſetzliches gelogen?

Rudolph. Ich frage Sie: wo Sie geſtern Nachmittag geweſen wären, Sie antworteten: bei Fräulein Schmidt — und das iſt nicht wahr.

Karoline. Nun ja, Sie ſollten aus mannigfachen Gründen nicht wiſſen, wo ich geweſen bin — wenn Sie aber darauf beſtehen, will ich es Ihnen ſagen!

Rudolph. Nein, ich will es nicht wiſſen, das ſähe aus wie Mißtrauen und dies iſt mir fremd. Ich weiß, daß Sie nichts Unrechtes thun werden.

Karoline (zärtlich). Lieber Rudolph!

Rudolph. Sie mögen gehen, wohin Sie wollen, ich beſchränke Sie nicht darin; Sie mögen mir auch verſchweigen, wohin Sie gehen, wenn Sie Gründe dazu haben, ich will mir auch das gefallen laſſen, aber Sie ſollen nicht lügen.

Karoline. Ich will es nicht wieder thun.

Rudolph. Sie haben das ſchon mehrfach verſprochen, allein Sie halten es nicht. Bei Ihnen iſt es faſt zur Neigung geworden, die Unwahrheit zu ſagen.

Karoline. Sie machen mich ſchwärzer, als ich bin. Ich habe manchmal Vergnügen daran, Andere mit kleinen Erfindungen zu necken, ſie hinter's Licht zu führen; das ſchärft den Geiſt, den Verſtand.

Rudolph. Das Lügen?

Karoline. O ja! Glauben Sie, es ſei ſo leicht?

Rudolph. Was ſoll dabei Schweres ſein?

Karoline. Etwas zu erfinden, etwas glaubwürdig zu machen, ſich nicht in Widerſprüche zu verwickeln, eine Erdichtung durchzuführen, dazu gehört Geiſt, Witz, Achtſamkeit, Selbſtbeherrſchung — und oft ſage ich etwas Unwahres blos; um mich zu üben, um meinen Witz geltend zu machen.

Rudolph. Sie ſuchen alle möglichen Entſchuldigungsgründe hervor, aber Sie kommen nicht durch. Lügen kann der dümmſte Menſch, die Dummheit lügt am meiſten.

Karoline. Nein, nein, es gehört Geiſt zum Lügen.

Rudolph. Dem widerſpreche ich entſchieden! Wahrheit und Geiſt ſind ſich eben ſo verwandt, wie Lüge und Dummheit.

Karoline. Sie wollen mich aus meiner letzten Verſchanzung treiben.

Rudolph. Ja, denn ich will Sie wahrhaft haben.

Karoline. Nun, ich will mich ja beſſern. Sind Sie wieder gut?

Rudolph. Karoline, Sie begreifen doch, daß nur meine Liebe für Sie mich ſo ſprechen läßt. Ich möchte an meiner künftigen Frau keine Unvollkommenheit ſehen, am wenigſten dieſe.

Karoline. Alſo Frieden? (Reicht ihm die Hand.)

Rudolph (reicht ihr die Hand). Es ſei d'rum!

Karoline. Und Sie gehen jetzt?

Rudolph. Ich muß noch einige Beſuche machen.

Karoline. Aber zum Thee kommen Sie wieder?

Rudolph. Auf jeden Fall! Leben Sie wohl indeſſen! (Geht.)

Karoline. Auf Wiederſehen!

Rudolph. In einer Stunde!

Karoline. Waſſenberg.

Rudolph (in der Thüre). Karoline?

Karoline. Freundlich, nicht ſo unwirſch gehen Sie!

Rudolph (küßt ſie). Ich bin ja freundlich, lebe wohl!

Karoline (allein). Hu, das war ein harter Sturm, der geſtrenge Herr waren ſehr ungnädig! Er geht wahrhaftig zu weit, wer kann denn immer die Wahrheit ſagen? Doch jetzt raſch, das Armband muß ſich finden. Wenn er es vermißt, was ſoll ich ſagen? Ich muß wieder lügen und das gibt neue Auseinanderſetzungen! (Links ab.)

Zweiter Auftritt.

Rudolph (kommt zurück).

Karoline, hören Sie! Sie iſt fort. (Geht ein paar Schritte nach der Thüre links und bleibt ſtehen.) Hm, es hat auch Zeit bis nachher. — Fortwährend behauptet ſie, es ſei eine Uebung des Witzes, eine Lüge zu erfinden und durchzuführen, auch andere Leute ſind von dieſem Vorurtheil befangen. Wenn ich ihr nur recht ſchlagend das Gegentheil beweiſen könnte. Ich müßte ſelbſt einmal — — — nein, nein, das darf ich nicht — — — und doch, es wäre das beſte Mittel, — ich werfe einmal eine Unwahrheit, eine Erdichtung hin und zeige ihr ſpäter, wie leicht das iſt. Der Gedanke iſt wahrhaftig gut — ich führe ihn aus. Was aber ſoll ich ſagen? Ich hätte einen Orden bekommen? Den müßte ich zeigen können. Ich ſei nach Berlin berufen —? Auch das muß ſich raſch als falſch erweiſen. Ich ſei geſtern nach Nußdorf gegangen? Das iſt zu unbedeutend, das überhört man.

Es muß etwas Ungewöhnliches ſein, und doch nichts Unmögliches, Unglaubhaftes, es darf nicht zu ſehr auffallen, und doch nicht ſo unbedeutend ſein, daß man es ruhig überhört. Wenn ich ſagte: ich ſei geſtern ſpazieren geritten? Das iſt gut. Sie hat mich nie reiten ſehen — alſo iſt es ungewöhnlich und obſchon ich nicht reiten kann, doch nicht unmöglich. Sie wird ſich wundern, kann aber am Ende nicht zweifeln. Das iſt gut. Vielleicht fällt mir unterwegs noch etwas Beſſeres ein. (Geht, und ſtößt auf den eintretenden Bernhard.)

Dritter Auftritt.

Rudolph, Bernhard Wildau.

Rudolph. Sieh da, Herr Wildfang, lange nicht geſehen, wo kommen Sie her?

Bernhard (munter). Rathen Sie, mein Herr Schwager in futuro!

Rudolph. Das möchte ich ſchwerlich können, allein wo Sie nicht herkommen, das weiß ich gewiß.

Bernhard. Das wäre?

Rudolph. Vom Studirtiſche!

Bernhard (lachend). Da mögen Sie Recht haben!

Rudolph. Wildau, Wildau, wohin ſoll das führen!

Bernhard. Wollen Sie mich wieder abkanzeln? Lieber Schwager, das iſt vergebene Mühe! Ich weiß, Sie meinen es gut mit mir, allein Sie ſind doch ein wenig Pedant.

Rudolph. Das iſt man immer, wenn man euch jungen Leuten gute Lehren gibt.

Bernhard. Das meine ich nicht. Ihnen gilt nur der Mann etwas, der alle möglichen Prüfungen beſtanden hat und als ehrbarer Doctor in der Welt herumläuft. Ich mag das nicht werden! Ich bin reich und unabhängig, warum ſoll ich mich in eine eurer Facultäten einpferchen laſſen?

Rudolph. Die Wiſſenſchaft iſt das Edelſte, was der Menſch hat, danken Sie Gott, daß Sie unabhängig genug ſind ſie lieben und treiben zu können, ohne von ihr leben zu müſſen.

Bernhard. Liebe ich die Wiſſenſchaft nicht? Ich habe Manches gelernt und hoffe noch Manches zu lernen — allein wenn ich dereinſt auf meinen Gütern ſitze als tüchtiger Landwirth, iſt es mir ſehr gleichgültig, ob ich meine Zeugniſſe für wohlbeſtandene examina im Kaſten habe. Eben weil ich die Wiſſenſchaft nicht zum Broderwerbe brauche, pflücke ich nur ihre Blumen, wenn ich ſie auch nicht mit der Wurzel in meinen Garten verpflanze.

Rudolph. Sie ſind ein offner Kopf, Sie wiſſen viel, aber Sie könnten gründlicher ſein.

Bernhard (lachend). Gründlich, das iſt eure ewige Redensart! Gut, vielleicht werde ich ſpäter auch noch gründlich, allein jetzt ſteht mir der Sinn nicht nach Büchern.

Rudolph. Warum jetzt nicht?

Bernhard. Denken Sie an Ihre Bücher, wenn Sie bei meiner Schweſter ſind?

Rudolph. Sind Sie wieder einmal verliebt?

Bernhard. „Wieder einmal“ — wie boshaft! Diesmal iſt es ernſtlich.

Rudolph. Hm, die Liebe läßt ſich mit ernſtem Streben wohl vereinigen.

Bernhard. Das mögen Sie können, Sie ſind überhaupt geſetzter und zwölf Jahre älter als ich — bei mir geht es nicht. Die Liebe füllt mich ganz aus, ich kann nichts nebenbei treiben.

Rudolph. Wollen Sie mir nicht vertrauen?

Bernhard. Ihnen, Doctor? (Lachend.) Nein!

Rudolph. Nicht?

Bernhard. Sie ſind mir zu gewiſſenhaft!

Rudolph. Sie werden doch nicht —?

Bernhard. Unthaten begehen? Sein Sie ruhig, ſo arg iſt es nicht. Es iſt nur ein klein wenig Spitzbüberei dabei, und ſo etwas findet ja nicht Gnade vor Ihrem ſtrengen Richterſtuhle.

Rudolph. Bernhard, Bernhard!

Bernhard. Aengſtigen Sie ſich nicht, Sie ſollen mein Brautführer werden.

Rudolph. Nun denn, ich vertraue Ihrem Herzen, das gut und redlich iſt. Gelegentlich mehr davon! Mich rufen jetzt Geſchäfte, auf Wiederſehen! (Ab).

Bernhard (allein). Auf Wiederſehen — — Spitzbüberei? Das iſt beinahe zu viel geſagt. Daß ich den Vater betrüge, um zur Tochter zu gelangen, iſt eigentlich kein Unrecht, wenigſtens iſt es von Alters her ſo geweſen. Ich hätte dem Doctor ſo viel nicht ſagen ſollen, er wird plaudern und mir die Schweſtern auf den Hals hetzen. Daß ich auch nie ſchweigen kann, wenn mir das Herz voll iſt. Aber wo iſt Wolfgang, mein alter Vertrauter? Zu ihm trieb es mich ja eigentlich her. Ob er zu Hauſe iſt? Wenn ich ihn ſprechen könnte, ohne meiner Frau Schweſter zu begegnen, die ihm immer auf dem Nacken ſitzt —

Vierter Auftritt.

Bernhard, **Wolfgang** (durch die Mitte, mit Hut und Stock).

Wolfgang (zur Thüre hinaustretend). Du kommſt alſo zum Thee, gut!

Bernhard. Ah, da iſt er!

Wolfgang (hat den Hut auf dem Kopfe, ſieht Bernhard nicht, ſingt einige Takte vor ſich hin und ſchüttelt mit dem Kopfe. Er iſt in tiefes Sinnen verloren).

Bernhard (lachend, für ſich). Er iſt wieder in muſikaliſche Träumereien verſunken. (Schlägt ihn auf die Schulter.) Grüß dich Gott, Wolfgang!

Wolfgang. Guten Tag, Bernhard!

Bernhard. Ich ſuchte dich, ich muß dir etwas ſagen!

Wolfgang. Ich kann jetzt nichts hören, Bernhard, ich bin eben einer Melodie auf der Spur, die ich um jeden Preis haben muß! (Will fort.)

Bernhard (ſtellt ſich ihm in den Weg.) Deine Melodie wird nicht davonlaufen, ich will dir aber von einem andern Davonlaufen erzählen. Schwager, ich brauche deinen Rath.

Wolfgang (lacht laut.)

Bernhard. Du lachſt?

Wolfgang. Fragt der Menſch um Rath und befolgt niemals den, der ihm nicht gefällt.

Bernhard. Verderben wir die Zeit nicht mit ſolchen Bemerkungen; wann deine Frau kommt, kann ich dich nicht mehr allein ſprechen, alſo gib Acht.

Wolfgang. Haſt du ein neues Liebesabenteuer gehabt?

Bernhard. Allerdings, ein merkwürdiges!

Wolfgang. So ſchieß los!

Bernhard. Du weißt, wie ich meine Hildegard kennen lernte?

Wolfgang. Ja, du gingſt botaniſiren und ſie guckte über eine alte Mauer. Das iſt das Letzte, was du mir vertraut haſt.

Bernhard. Das war vor drei Wochen. Wir ſahen und liebten uns!

Wolfgang (nicht ſpöttiſch.) „Das iſt der Liebe heil'ger Götterſtrahl, der in die Seele ſchlägt und trifft und zündet, wo ſich Verwandtes zum Verwandten findet“!

Bernhard. Aber es war nicht leicht, zu meinem Mädchen zu gelangen.

Wolfgang. Wie ſo?

Bernhard. Hildegard wird in einer förmlichen Gefangenſchaft gehalten.

Wolfgang (aufmerkſamer). Gefangenſchaft?

Bernhard. Ihr Vater iſt ein Menſchenfeind, ein finſterer Geſelle voll Lebenshaß; er lebt abgeſchloſſen auf einem einſamen Landgute, der Erlenhof geheißen, geht ſelbſt nie aus und läßt niemanden zu ſich; Hildegard iſt noch niemals aus dem Hauſe gekommen.

Wolfgang. Höre, Bernhard, die Geſchichte iſt hübſch, das gäbe einen prächtigen Opernſtoff, an denen iſt ohnehin empfindlicher Mangel. Erzähle weiter.

Bernhard. Eine alte Mauer mit einem ſumpfigen Graben umſchließt den ganzen Erlenhof, Garten und Haus.

Wolfgang. Schöne Decoration das — der Vater tiefer Baß!

Bernhard. Wir ſprachen uns anfangs über die Mauer — es war ſchwer, das arme Kind, das beinahe noch keinen Menſchen geſehen hat, zum Sprechen zu bringen.

Wolfgang (immer geſpannter). Das gibt ein ſchönes Duett.

Bernhard. Ihre Schüchternheit legte ſich jedoch bald und ſie wurde freundlicher.

Wolfgang. Anfang Andante, ſteigert ſich zum Allegro!

Bernhard. Ich warf ihr Briefe an einen Stein gebunden über die Mauer, und bald erhielt ich auch Antwort — mit der Verſicherung ihrer Liebe.

Wolfgang. Briefe? Sind nicht zu gebrauchen in der Oper!

Bernhard. Allein damit konnte mir nicht genügen, ich trachtete über den Graben und die Mauer zu kommen.

Wolfgang. Gut, da läßt ſich ein hübſches Orcheſterſtück anbringen.

Bernhard. Ueber den Graben war ich ſchon einige Male gelangt, war da auf einen Baum geklettert, hatte die

Hand meines ſüßen Mädchens geküßt und ihren Händedruck empfangen.

Wolfgang. Das wird ſich trefflich auf der Bühne machen.

Bernhard. Geſtern wollte ich nun verſuchen die Mauer zu überſteigen.

Wolfgang. Und es gelang?

Bernhard. Höre nur. Ich ritt gegen Abend hinaus!

Wolfgang. Du ritteſt?

Bernhard. Der Erlenhof liegt faſt zwei Stunden Weges von der Stadt, vor dem Oſtenthore, links ab, ſoll ich dahin zu Fuße gehen?

Wolfgang. Nein, nein, das Reiten iſt gut, gibt in der Ouvertüre einen hübſchen Triolenſatz. Weiter.

Bernhard. Ich kam hinaus, als es ſchon anfing zu dämmern, band meinen Schimmel in einem Büſchchen feſt und begann meine Anſtalten. Hildegard war nicht da, trotz der Verabredung.

Wolfgang. Kurzer Satz mit aushaltenden Hörnern.

Bernhard. Ich ließ mich dadurch nicht irren und mit Hülfe einiger Reisbündel ſetzte ich über den Graben. Kaum aber bin ich in der Mitte, ſo höre ich Männerſtimmen hinter der Mauer, man ruft: Spitzbuben, Räuber, einige Schüſſe fallen, eine Kugel pfeift mir am Ohre vorbei.

Wolfgang (die Hände reibend). Prächtig, wundervoll!

Bernhard. Natürlich trete ich ſchleunigſt meinen Rückzug an, und laufe nach meinem Schimmel!

Wolfgang (in höchſter Spannung). Gut!

Bernhard. Noch ehe ich aber das Pferd losgebunden habe, höre ich Lärm von der andern Seite, es mochten Jäger oder Förſter ſein!

Wolfgang. Aha, das gibt einen Chor!

Bernhard. Sie rufen: Halt, ſteh, Wilddieb, drohen zu ſchießen —

Wolfgang (lebhaft). Dreivierteltakt, Allegro assai —

Bernhard. Ich ſehe mich nicht weiter um, gebe meinem Schimmel die Sporen und ſprenge quer feldein durch friſche Saatfelder, da mir der Rückweg nach der Stadt abgeſchnitten ſchien.

Wolfgang. Das iſt ein himmliſcher Stoff für eine Oper!

Bernhard. Nun rathe mir, was ſoll ich thun!

Wolfgang. Um das Ende herbeizuführen? Ja, ein gutes Finale iſt die Hauptſache!

Bernhard. Ach, du hörſt nur mit halbem Ohre!

Wolfgang. Nein, nein, mit ganzem!

Bernhard. Aber mit muſikaliſchem!

Wolfgang. Ein echter Componiſt hat kein anderes!

Bernhard. Was ſoll ich thun?

Wolfgang. Nicht nachlaſſen, das Mädchen erlöſen, die Sache durchſetzen. Es darf nicht tragiſch enden.

Bernhard. Es gibt nur ein Mittel, — ich muß Hildegard entführen.

Wolfgang (feurig). Gut, eine Entführung iſt zu brauchen, das verwickelt ſich prächtig.

Bernhard. Der Vater läßt niemanden zu ſich, nimmt keine Briefe an, und mit einem Manne der auf den Liebhaber ſeiner Tochter ſchießt, iſt überhaupt keine Verſtändigung möglich! Aber laſſen kann ich das Mädchen nicht, ich liebe ſie zu ſehr, die Hinderniſſe reizen mich zum Aeußerſten, ich entführe ſie, es mag gehen wie es will.

Wolfgang (lebhaft). Da thuſt du recht.

Bernhard. Und du, lieber Schwager, hilfſt mir dabei?

Wolfgang (plötzlich beſonnen und kleinlaut). Helfen? Ich? Bei einer ſo gefährlichen Geſchichte?

Bernhard. Was iſt da für Gefahr?

Wolfgang. Wenn meine Frau das erführe, mit ihrem ewigen Argwohn, ihrem Mißtrauen — nein, das geht nicht.

Bernhard (lachend). Du biſt mir ein ſchöner Freund!

Wolfgang. Und mein Bruder, der Doctor, mit ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit, würde ſo etwas niemals gut heißen, ich käme in ernſtliches Zerwürfniß mit ihm.

Bernhard. Stehſt du denn ſo ſehr unter der Herrſchaft deines Bruders und deiner Frau?

Wolfgang (kratzt ſich am Kopfe). Sie haben mich etwas unter dem Pantoffel. Siehſt du, Schwager, ich habe ſo viel zu ſinnen und zu denken, ich lebe —

Bernhard. Nur im Reich der Träume und darum läſſeſt du dir in deinem irdiſchen Reiche die Herrſchaft aus der Hand winden.

Wolfgang (ehrlich). Es iſt etwas daran!

Bernhard (lachend). Wohl, ich helfe mir ſelber.

Wolfgang. Aber den Schluß erzählſt du mir! Der Stoff iſt wirklich prächtig.

Bernhard. Ich denke, ich mache ein gutes Finale dazu.

Wolfgang. Das iſt brav von dir. Du bleibſt doch hier zum Thee —- (ihm fällt die Melodie wieder ein, er ſingt halblaut ein paar Takte — aber nur ſo hingeworfen) ich will einmal nach meinem Arbeitszimmer gehen, mir ſummt die Melodie doch immer noch vor den Ohren herum, vielleicht kann ich ſie faſſen! Alſo auf Wiederſehen. (Rechts ab.)

Bernhard (allein.) Geh nur, geh nur! Ich hätte es mir denken können, daß dieſer Haſenfuß mir nicht beiſtehen würde. Was brauche ich auch Beiſtand? Ich bin mir ſelbſt genug! Meine arme Hildegard, ich will dich erlöſen aus dem Zwinger, in dem du ſchmachteſt, und wenn Beelzebub ſelber dich bewachte. (Sinnend.) Nachdem ſie geſtern geſchoſſen haben, glauben ſie ſich heute ſicher, ſie meinen die Diebe verſcheucht zu haben und werden nicht aufpaſſen — heute alſo komme ich am ſicherſten über die Mauer. Und wenn ſie nicht im Garten iſt? Hm, dann ſuche ich ſie — ſehen muß ich ſie. (Sieht nach der Uhr.) In einer Stunde kann ich mich auf den Weg machen — mein Schimmel wird wol ausgeruht haben von ſeiner geſtrigen Strapaze!

Fünfter Auftritt.

Bernhard, Karoline (von links).

Karoline. Nirgends zu finden! Sieh da, Herr Bruder, und ganz allein? In Gedanken verſunken?

Bernhard. Ich dachte an dich, mein holdes Schweſterchen!

Karoline. Wer lügen will, muß nichts ſo Unwahrſcheinliches zum Vorſchein bringen.

Bernhard. Unwahrſcheinlich?

Karoline. Daß ſich ein Bruder in Gedanken mit ſeiner Schweſter beſchäftigt, gehört faſt zu den Unmöglichkeiten.

Bernhard. Sind die Brüder ſo verrufen?

Karoline. Allgemein!

Bernhard (verbindlich). Es gibt Ausnahmen!

Karoline. Biſt du eine?

Bernhard. Gewiß!

Karoline. Soll ich dich auf die Probe ſtellen?

Bernhard. Ich werde die Probe beſtehen.

Karoline. Du könnteſt mir einen großen Gefallen thun, ich bin in Verlegenheit, ich habe mein Armband verloren.

Bernhard. Das mit dem Bilde deines Bräutigams? Sein letztes Geburtstagsgeſchenk?

Karoline. Daſſelbe! Waſſenberg iſt ſo empfindlich, wenn er den Verluſt erfährt, wird er böſe werden —

Bernhard. Aber ſage doch wo und wie?

Karoline. Ruhig jetzt, da kommt Sophie!

Sechſter Auftritt.

Vorige, Sophie (von rechts).

Sophie (mit Schürze und Schlüſſelbund). Ah, Herr Bruder Sauſewind? Was ſteht ihr da und ſteckt die Köpfe zuſammen?

Bernhard (lachend). Iſt das ein Gruß? Und welch ein Ausdruck: die Köpfe zuſammenſtecken!

Sophie. Ihr habt doch gewiß etwas Geheimes und Abſonderliches vor.

Karoline. Wie ſo?

Sophie. Weil ihr ſo leiſe geſprochen habt.

Karoline. Wir haben leiſe geſprochen?

Sophie. Ich habe doch im Nebenzimmer nichts gehört, ich glaubte, es ſei niemand hier und bin ſehr erſtaunt euch hier zu finden.

Bernhard. Aber Sophie!

Karoline (lachend). Laß ſie, du kennſt ja ihren ewigen Argwohn!

Bernhard. Gegen Bruder und Schweſter ſollte ſie doch —

Karoline. Ach, ſie war von jeher ſo und plagt ihren guten Mann und mich genug mit ihrem Mißtrauen.

Sophie (empfindlich). So? Plage ich euch? Nun, du wirſt ja dieſer Plage bald überhoben ſein, in drei Wochen iſt deine Hochzeit, du wirſt dann dein eignes Haus beziehen, brauchſt nicht mehr bei mir zu wohnen, unter meinem Schutz und Schirm — und meiner Plage.

Karoline. Aber Sophie, welche üble Laune, welche Empfindlichkeit über einen Scherz!

Bernhard (nimmt ſeinen Hut). Geh, du biſt heute in roſenfarbener Stimmung. (Will gehen.)

Sophie (begütigend). Nehmt nur nicht gleich Alles von der ſchlimmſten Seite! Willſt du nicht Thee mit uns trinken, Bernhard? Man ſieht dich ſo ſelten.

Bernhard (lachend). Ich hätte wol noch ein Stündchen Zeit, aber du biſt mir zu brummig!

Sophie (reicht ihm die Hand). Ich will freundlich ſein!

Bernhard. Soll ich's darauf wagen?

Sophie. Ja!

Bernhard. Gut. (Legt ſeinen Hut weg.)

Sophie (leiſe zu Karoline). Wo haſt du die Briefe?

Karoline. Die Briefe? (Schlägt ſich vor den Kopf.) Mein Gott, das fällt mir erſt jetzt ein!

Sophie. Nun?

Karoline. Das iſt eine ſchöne Geſchichte!

Sophie. So rede doch.

Karoline. Die Briefe, mein Armband, Alles verloren.

Sophie (heftig). Verloren! - Mache keinen ſchlechten Scherz!

Karoline (kleinlaut). Ich ſcherze wahrlich nicht, Sophie!

Sophie. Verloren! O warum vertraute ich ſie dir an, ich kannte ja deinen Leichtſinn, deine Unachtſamkeit!

Karoline. Schilt nur zu, ich muß es mir gefallen laſſen!

Bernhard. Was habt ihr?

Sophie (barſch). Nichts!

Bernhard. Von euch kann man jetzt ſagen: ihr ſteckt die Köpfe zuſammen.

Sophie. Ein junger Menſch braucht nicht Alles zu wiſſen!

Bernhard (lachend). Prrr, das bischen Sonnenſchein deiner Freundlichkeit iſt ſchon wieder vorüber.

Sophie. Wie ſoll man freundlich ſein, wenn man ſo behandelt wird.

Karoline. Ich mag unachtſam geweſen ſein, aber man verliert doch nichts abſichtlich!

Sophie. Du weißt, wie viel mir an den Briefen liegt, ſchaffe mir ſie wieder.

Karoline. Ich werde thun, was ich kann!

Sophie. Ich muß jetzt den Thee beſorgen — ſchaffe mir ſie wieder und laß dir gegen meinen Mann nichts merken, der iſt ſo mißtrauiſch. (Rechts ab.)

Bernhard (lachend). Wolfgang mißtrauiſch? Die argloſeſte Seele von der Welt, ein Gemüth wie ein Kind?

Karoline (ſeufzend). Darin beſteht eben ihre unſelige Launenhaftigkeit, daß ſie ſich fortwährend belauert glaubt, daß ſie über jede Kleinigkeit empfindlich iſt, jedes Wort übel nimmt, immer glaubt, man führe etwas gegen ſie im Schilde und über Alles ſchmält und brummt. Der gute Schwager hat Manches mit ihr auszuſtehen.

Bernhard. Warum iſt er nicht ſtrenger gegen ſie?

Karoline. Strenge hilft nichts, im Grunde iſt ſie gutmüthig, ſieht ihr Unrecht ein, bereut und bittet ab.

Bernhard. Und nach einer halben Stunde iſt ſie doch wieder übellaunig!

Karoline. Ach ja, aber dies Mal hat ſie Recht, böſe zu ſein, das iſt eine verdrießliche Geſchichte.

Bernhard. Ich hörte ſo etwas von Briefen?

Karoline. Ich werde dir wol Alles ſagen müſſen — aber reinen Mund gehalten!

Bernhard. Dieſe Ermahnung war überflüſſig.

Karoline. Als Sophie noch in der Penſion war, verliebte ſich ein junger Menſch in ſie und ſie war ſchwach genug, ſich mit ihm in einen Briefwechſel einzulaſſen. Das Verhältniß war eine Tändelei und zerſchlug ſich bald wieder, als Sophie ihren Mann kennen lernte und heirathete. Dieſem hatte ſie immer von der Geſchichte ſagen wollen, wie es ihre Pflicht geweſen wäre — hatte es aber nie über ſich gewinnen können. Jetzt iſt es zu ſpät. Sophien lag nun Alles daran, ihre Briefe wieder zu bekommen, denn der junge Born ſoll unvorſichtig und nicht von großer Verſchwiegenheit ſein.

Bernhard. Born? Referendarius in Blaßheim, drei Stunden von hier?

Karoline. Derſelbe.

Bernhard. Ich kenne ihn; er iſt ein guter Kerl, nur etwas großſprecheriſch!

Karoline. Siehſt du? Wie leicht hätte er Mißbrauch von den Briefen machen und Sophiens ehelichen Frieden ſtören können.

Bernhard. Warum wandte ſie ſich nicht an mich?

Karoline. Sie ſchämte ſich vor dir, die ältere Schweſter vor dem jüngern Bruder. Alſo warf ich mich zur Vermittlerin auf, ſchrieb an Born und forderte die Herausgabe der Briefe.

Bernhard. Ich hätte ſie nicht gegeben.

Karoline. Born war nicht ſo hartnäckig, er erklärte ſich bereit, die Briefe auszuliefern, doch nur in ihre Hände.

Bernhard. Eine kleine Rache, das kann ich ihm nicht verdenken.

Karoline. Da er an der Bedingung feſthielt, mußten wir ſeinen Willen thun. Er bezeichnete uns einen Platz in einem kleinen Wäldchen, wo ſelten ein Menſch hinkommt, dort ſollte die Zuſammenkunft ſtattfinden. Geſtern waren wir dort —

Bernhard. Du mit?

Karoline. Boshafte Frage! Born war ganz artig, ſchwärmte Einiges von vergangenen Zeiten, von dem Wunſche, die einſt Heißgeliebte wieder zu ſehen und ſo weiter — gab die Briefe her und empfahl ſich.

Bernhard. Ein rührender Auftritt! Floſſen auch einige Thränen?

Karoline. Kannſt du denn ernſthafte Dinge nicht mit Ernſt anhören? Ich nahm die Briefe und wickelte ſie mit meinem Armband, an dem das Schlößchen eben entzwei gegangen war, zuſammen in mein Taſchentuch.

Bernhard. Und verlorſt es?

Karoline. Wahrſcheinlicher noch ließ ich es auf der Bank im Wäldchen liegen, auf der wir ſaßen. Wie ſoll ich nun Waſſenberg ſagen, daß ich das Armband verloren hätte? Das Verſchweigen der Geſchichte, die geheime Zuſammenkunft, Alles das ſieht ſo verdächtig aus, obſchon es ganz unſchuldig iſt. Und wenn Sophiens Briefe in fremde Hände fielen? Du ſiehſt meine, unſre Noth.

Bernhard. Ich will das Päckchen ſuchen. Wo liegt das Wäldchen?

Karoline. Vor dem Oſtenthore, links ab von der Landſtraße, beinahe zwei Stunden von der Stadt.

Bernhard. Dort, in der Nähe des Erlenhofes?

Karoline. Ja, biſt du da bekannt?

Bernhard. Beruhige dich, wenn du dein Päckchen dort verloren haſt, findeſt du es noch nach vier Wochen wieder, in dieſe öde Gegend kommt ſelten ein Menſch.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Wolfgang (im Hausrock, ein Käppchen auf dem Kopfe).

Wolfgang (kommt ſinnend, und ſingt wie vorher halblaut vor ſich hin).

Karoline. Ei, laß den Schwager nichts merken!

Bernhard. Wieder ſehr vertieft.

Karoline. So iſt er immer, wenn er etwas Neues unter der Feder hat. Sprich mit ihm, ich will indeſſen den Theetiſch beſorgen. (Macht links einen Tiſch zum Theetrinken bereit, indem ſie Taſſen, Tiſchtuch u. ſ. w. ab- und zugehend aus dem Nebenzimmer rechts holt).

Bernhard (ſchlägt Wolfgang auf die Schulter). Iſt das zu deiner neuen Oper?

Wolfgang (ſieht ihn ſtarr an, brummt noch einige Töne). Ich finde es nicht, ich finde es nicht!

Bernhard. Was?

Wolfgang. Die Melodie!

Bernhard. Du brummſt doch da allerhand Melodien?

Wolfgang. Aber nicht die rechte!

Bernhard. Die rechte?

Wolfgang. Ich ſinne einer alten Volksweiſe nach, die ich vor Jahren einmal gehört habe und kann mich ihrer nicht erinnern. In meinem Zimmer eben meinte ich ſie zu haben — da ruft mich meine Frau zum Thee und ich bin wieder ganz heraus.

Bernhard. Wie weit iſt deine Oper?

Wolfgang. Ich bin im letzten Aufzuge. (Singt einige Töne.) Nein, das iſt es nicht! Ich habe ſonſt ein unübertreffliches Gedächtniß und hier verläßt es mich gänzlich.

Bernhard. Willſt du denn eine fremde, nicht ſelbſt erfundene Melodie in deiner Oper anbringen?

Wolfgang. In dieſem Falle ja. Im letzten Aufzuge kommt ein Schlachtlied vor und dazu paßt ſie vortrefflich; ſie war von ſeltſamer Wirkung.

Bernhard (lacht). Du biſt doch noch ehrlich und ſagſt es, wenn du ſtiehlſt.

Wolfgang (ſingt einige Töne und ſchüttelt den Kopf). Es war eine eigne Geſchichte mit dieſer Melodie.

Bernhard. Wie? Eine ganze Geſchichte?

Wolfgang. Ich war damals, als ein ganz junger Menſch noch, in Hamburg. Einer meiner Lehrer hatte eine Oper geſchrieben, die kein Theater aufführen wollte. Er war darüber ſehr gereizt und verſtimmt und ſchimpfte über die ganze Welt. Da machte er plötzlich eine reiche Erbſchaft und ließ nun die Oper auf ſeine Koſten aufführen.

Bernhard. Und ſie gefiel?

(Eine Magd bringt Thee.)

Wolfgang. Sie wurde ausgepfiffen mit einem Höhnen und Lärmen, wie ich es nie wieder gehört habe.

Bernhard. War ſie denn wirklich ſo ſchlecht?

Wolfgang (gutmüthig). Es war viel ſeltſames und verwirrtes Zeug in der Oper, was neu ſein ſollte; mein guter Lehrer war ein tüchtiger Theoretiker, aber kein ſchöpferiſches Talent. Indeſſen einige hübſche Melodien waren doch darin und dieſe haben ſich auch unter dem Publicum erhalten. Einer von dieſen Melodien ſinne ich auch nach, ſie möchte ich gern für das Schlachtlied in meiner Oper haben.

Bernhard. Und dein alter Lehrer? Hat er noch mehr Opern geſchrieben?

Wolfgang. Ich weiß es nicht. Nach der verunglückten Aufführung ward er menſchenſcheu, er ging nicht mehr aus, weil er fürchtete: jedermann, der ihm begegnete erkenne in ihm den durchgefallnen Componiſten. Zum Unglück ſtarb ſeine Frau bald darauf, und nun wurde er förmlich menſchenfeindlich. Er verließ Hamburg und iſt ſeitdem verſchollen.

Bernhard. Der arme Mann thut mir leid — das Publicum iſt oft grauſam in ſeinem Verurtheilen!

Wolfgang (ſingt ein paar Töne). Wenn ich dich anſehe, meine ich, ich müßte die Melodie finden; du haſt Aehnlichkeit mit dem Tenoriſten, der ſie ſang. (Faßt ihn beim Knopfe, ſieht ihn ſtarr an und ſingt halblaut.)

Bernhard (ſieht ihn ernſthaft an).

Achter Auftritt.

Vorige, Sophie (bringt ein Körbchen mit Zwieback und ſetzt es auf den Tiſch.)

Karoline (macht Thee).

Sophie (zu Karoline). Was haben die Beiden wieder für Heimlichkeiten?

Karoline (kopfſchüttelnd). Heimlichkeiten?

Sophie. Ja wol; Bernhard iſt leichtſinnig und möchte meinen Mann gern zu allerhand Streichen verführen.

Karoline. Was für Einbildungen?

Sophie (laut). Wolfgang!

Wolfgang (fährt auf). Ja, hier! (Beſinnt ſich.) Es geht nicht!

Sophie. Was habt ihr denn da?

Wolfgang Nichts!

Sophie. Nichts?

Wolfgang. Wenn man etwas ſucht und findet es nicht, hat man ſicher nichts!

Sophie (immer mißtrauiſch). Und was ſuchſt du denn an meinem Bruder?

Bernhard (lachend). Klingt das doch, als wenn an mir nichts zu finden wäre. Eine Melodie ſucht er, Frau Schweſter, wenn Sie es erlauben.

Sophie. Bei dir unmuſikaliſchem Menſchen?

Bernhard. Ja, ich begreife es auch nicht, aber er muß es am beſten wiſſen, woher er ſeine Begeiſterung nimmt.

Sophie. Ihr wollt mich wieder betrügen, aber das iſt zu plump. (Bitter.) Uebrigens mag ich eure Heimlichkeiten gar nicht wiſſen. Iſt euch Thee gefällig?

Alle (ſetzen ſich).

Wolfgang. Haſt du nie gehört, liebe Sophie, was Ideenaſſociation iſt?

Sophie. O ja.

Wolfgang. Nun vermöge dieſer ſuche ich bei dem unmuſikaliſchen Schwager eine Melodie!

Sophie. Hm, die Ideen, die Bernhard mit dir gemein hat, müſſen ſehr leichtfertiger Natur ſein.

Bernhard. Aber Schweſter, thuſt du doch, als wäre ich der ärgſte Windbeutel von der Welt.

Sophie. Du biſt ein Mannsbild, alſo taugſt du nichts!

Neunter Auftritt.

Vorige, Rudolph.

Bernhard (lachend). Da kommt dein künftiger Herr Schwager, ſage dem das einmal!

Rudolph (legt den Hut ab). Guten Abend — was ſoll mir geſagt werden?

Karoline (bietet ihm Thee und einen Stuhl; er nimmt den Thee, ohne ſich zu ſetzen und geht auf der rechten Seite der Bühne während des Folgenden auf und ab).

Bernhard (lachend). Daß Sie nichts taugen!

Rudolph. Wie?

Karoline. Brechen wir ab davon, meine Schweſter hat geſcherzt.

Sophie. Nein, nein, ich habe nicht geſcherzt, die Männer taugen alle nichts, ſie gehen nur darauf aus die Frauen zu betrügen. Dein Herr Doctor wird es dir einmal gerade ſo machen, wenn er ſich jetzt auch unſchuldig ſtellt.

Rudolph. Erlauben Sie —

Karoline. Aber Sophie, deine üble Laune geht zu weit!

Rudolph. Laſſen Sie nur, die gute Sophie iſt zuweilen etwas verſtimmt.

Sophie. So? Ich bin verſtimmt, übellaunig? Wo waren Sie denn geſtern Abend, Herr Doctor, daß man Sie gar nicht zu Geſicht bekommen hat?

Rudolph (für ſich). Jetzt könnte ich meine Lüge anbringen; ob ich's thue?

Sophie. Nun? Sie antworten nicht?

Rudolph (raſch und doch mit Ueberwindung). Ich bin ſpazieren geritten.

Alle (verwundert). Spazieren geritten?

Rudolph. Nun ja, was iſt da zu verwundern?

Bernhard (lachend). Verzeihen Sie, Doctor; wenn ich Sie ſo feſt daher ſchreiten oder ſo ſtill in Ihrem Wagen fahren ſehe, ein Bild ehrbarer Würde, kann ich mir Sie gar nicht zu Pferde denken.

Rudolph. Oho, meinen Sie, ich ſähe nicht auch gut zu Pferde aus?

Karoline. Warum haben Sie ſich mir nie zu Pferde gezeigt? Wir Frauen ſehen die Männer gern ſo.

Rudolph (geräth durch dieſe und alle folgenden Fragen immer mehr in Verlegenheit, die er jedoch nicht zu ſtark zeigt). Weil — hm — das iſt ein Zufall.

Bernhard (ſpottend). Doctor, das hat noch einen andern Grund! Ich wette, Sie ſitzen ſchlecht zu Pferde.

Rudolph. O nein, ich bin ein ziemlich guter Reiter.

Karoline. Haben Sie es denn viel getrieben?

Rudolph. Früher mehr — als Student — ja ſchon als Gymnaſiaſt.

Sophie. So? Sie erzählten uns doch oft, es ſei Ihnen kümmerlich gegangen auf der Univerſität, Sie hätten ſich mühſam durchbringen müſſen — und doch haben Sie ſo koſtſpielige Liebhabereien getrieben?

Rudolph. Ich trieb das Reiten auch nicht auf meine Koſten, ich hatte einen Freund, der mir ſein Pferd zur Verfügung ſtellte.

Bernhard. Mich freut daß ich dieſe neue Tugend an Ihnen entdecke, da können wir öfter zuſammen reiten. Mein Schimmel ſteht mir ſo oft müßig im Stalle, weil ich allein nicht ausreiten mag. Wo pflegen Sie Ihre Pferde zu nehmen?

Rudolph. Hm — es kommt mir ſo ſelten vor —

Bernhard. Nun, wo hatten Sie geſtern eins her?

Rudolph. Von — na, wie heißt der Stallmeiſter gleich — da — links von —

Bernhard. In der Poſtſtraße?

Rudolph. Richtig, in der Poſtſtraße?

Bernhard. Bei Bauch.

Rudolph. Richtig: Bauch, ich konnte auf den Namen nicht kommen.

Bernhard. Was hatten Sie geſtern für ein Pferd?

Rudolph. Einen Rappen!

Bernhard. Bauch hat ja gar keinen Rappen.

Rudolph. Wie können Sie das wiſſen?

Bernhard. O, ich kenne alle Pferde in ſeinem Stalle, ich verſichere Sie, er hat jetzt keinen Rappen.

Rudolph. Sagte ich einen Rappen? Ich verſprach mich, einen Schimmel hatte ich.

Bernhard. Den weißen oder den Grauſchimmel?

Rudolph. Den ganz weißen. (Für ſich.) Was ſie auch ſo viel fragen!

Bernhard. Sapperlot, Schwager, da müſſen Sie ein tüchtiger Reiter ſein, wenn Sie mit dem Schimmel fertig geworden ſind, der hat ſeine Nücken.

Rudolph. Das habe ich nicht bemerkt.

Bernhard. Er ſcheut vor jedem Wagen.

Rudolph. Nun — (prahlend) man bringt ihn wol vorbei!

Bernhard. Mit den Sporen, ja!

Rudolph. Und mit der Peitſche!

Bernhard. Beſter Doctor, er iſt ſehr empfindlich gegen die Peitſche, die muß man bei dem beſſer weglaſſen. Hat Ihnen das Bauch nicht geſagt?

Rudolph. Freilich wol — ich meine auch nur ſo im Allgemeinen — ich hatte geſtern gar keine Peitſche.

Karoline. Wohin ſind Sie denn geſtern geritten?

Rudolph (ſtellt ſich ſo unbefangen wie möglich). Ich hatte etwas Kopfweh, dann thut mir Reiten gewöhnlich gut!

Sophie. Wohin ſind Sie denn geſtern geritten?

Rudolph (dem das Lügen immer ſchwerer wird). Wohin? Zum Thore hinaus!

Bernhard (lachend). Die Stadt hat viel Thore.

Rudolph. Zum Süderthore hinaus.

Bernhard. Schwager, das iſt nicht möglich, die Straße iſt eine Stunde weit friſch mit Kies beſchüttet, da wird kein vernünftiger Menſch reiten.

Rudolph. Was ſage ich auch — zum Oſtenthore hinaus?

Bernhard. Die Landſtraße entlang? Ein ſtaubiger Weg.

Rudolph. Nein, ich bog rechts ab!

Wolfgang (der wenig Theil am Geſpräche genommen hat, wird aufmerkſam). Um wie viel Uhr war denn das?

Rudolph. Gegen Sonnenuntergang!

Wolfgang. Da müßte ich dich doch geſehen haben; ich bin zu der Zeit dort ſpazieren gegangen.

Rudolph. Wo?

Wolfgang. Nun vor dem Oſtenthore, am Chauſſee-Hauſe rechts ab. Es iſt ja nur ein Weg da — ich gehe dort, oder auch links ab gewöhnlich ſpazieren — und ein Reiter iſt nicht zu überſehen.

Rudolph. Rechts?

Wolfgang. Ja, geſtern war ich rechts.

Rudolph. Von wo aus rechneſt du rechts?

Wolfgang. Wenn man zum Thore hinaus geht.

Rudolph. Ich rechnete umgekehrt, wenn man hinein kommt. Nach deiner Art, die Gegend zu beſtimmen, bin ich alſo links geweſen.

Sophie.
Karoline. } Links?
Bernhard.

Rudolph. Nun ja, vor dem Oſtenthore links, nach Wolfgang's Beſtimmung. Dort geht doch ein Weg?

Bernhard. Ein recht hübſcher, mit Eſchen beſetzt.

Rudolph. Richtig, mit Eſchen beſetzt!

Bernhard. Der ſich nachher in drei Wege ſpaltet!

Rudolph. Ja, ja, dieſen Weg meine ich. (Für ſich.) Ich bin im Leben nicht dort geweſen!

Bernhard. Welchen von dieſen drei Wegen ſind Sie denn geritten?

Rudolph. Den, den — den mittelſten!

Bernhard. In das Wäldchen hinein?

Rudolph. Ja, ja, in das Wäldchen hinein!

Bernhard. Wo man zu einem runden Plätzchen kommt?

Rudolph. Richtig, ein rundes Plätzchen in einem Wäldchen; ich war geſtern zum erſten Male in dieſer Gegend.

Bernhard. Und von da aus?

Rudolph. Von da? Da bin ich umgekehrt.

Bernhard. Von dem Plätzchen aus führt eine Allee nach einem alterthümlichen Landhauſe, dem Erlenhofe, haben Sie den nicht geſehen?

Rudolph. Ja, ja — ich habe ſo ein Gebäude bemerkt.

Karoline. Sind Sie vielen Menſchen unterwegs begegnet?

Rudolph (wiſcht ſich den Schweiß ab). Nein, auffallend wenigen, ich kann mich nicht beſinnen, irgend jemanden geſehen zu haben.

Bernhard. Es iſt dort immer ſtill und menſchenleer.

Rudolph (gewaltſam abbrechend). Aber nun genug von dieſer Geſchichte. Wir werden einen ſchönen Abend haben, gehen wir in den Luſtgarten und eſſen dort zu Nacht.

Karoline. Es iſt heute Gartenconcert und alſo voll da, Sie lieben das Gedränge nicht?

Rudolph (der um jeden Preis von dem Geſpräche loskommen will). Doch, doch, zuweilen macht mir das Vergnügen.

Karoline (ſteht auf). Wenn Sie es wollen, wir gehen gern mit.

Sophie (ſteht auf). Lieber Wolfgang, komm, hole deinen Hut, ich will mich auch zurecht machen. Sie ſind ja heute beſonders liebenswürdig, Herr Doctor! (Rechts ab.)

Wolfgang. Du ein Reiter? Merkwürdig! (Rechts ab.)

Karoline (iſt nach hinten gegangen und nimmt Hut und Shawl, der auf einem Stuhle hinten liegt).

Bernhard (hilft ſeiner Schweſter und nimmt ſeinen Hut). Ein Stückchen Wegs begleiten will ich euch — dann aber muß ich anderswo hin.

Rudolph (vorn für ſich). Ich ſchöpfe wieder Luft. Mit dieſen Fragen wird man aus einer Verlegenheit in die andere geſetzt. Eine Lüge zieht die andere nach ſich — mein Gott, was habe ich in den paar Minuten ſchon zuſammengelogen. Karoline hat etwas Recht, ſo leicht iſt es nicht, wie ich dachte. Aber durchſetzen muß ich es. Ich werde doch ſo viel Witz und Erfindungsgabe beſitzen, um wenigſtens lügen zu können, ſonſt ginge meine Wahrheitsliebe aus Unfähigkeit hervor — und hätte gar kein Verdienſt. Hoffentlich fangen ſie heute Abend nicht wieder an.

Karoline (an Bernhard's Arm). Wir ſind fertig!

Rudolph (dreht ſich um). Ich komme. Wo haben Sie Ihr Armband?

Karoline. Das Armband?

Rudolph. Sie tragen es ja ſonſt immer?

Karoline. Sie ſind ſehr freundlich das zu bemerken. Es iſt beim Goldſchmidt, das Schlößchen iſt zerbrochen.

Rudolph. Sie ſagen das in ſo unſicherm Tone?

Karoline. Zweifeln Sie daran?

Rudolph (raſch). Nein, nein.

Wolfgang
Sophie (ſind wieder eingetreten, zum Ausgehen gekleidet).

Sophie. Nun vorwärts, ſonſt wird es zu ſpät. (Durch die Mitte ab).

Bernhard. Bis an die Ecke des Marktes erlauben

Sie daß ich Ihre Braut führe, dann trete ich ſie Ihnen wieder ab. (Beide durch die Mitte ab).

Rudolph (für ſich). Ich konnte ihr nicht in's Auge ſehen. — wahrhaftig, das böſe Gewiſſen des Lügners ſtellt ſich auch ſchon bei mir ein. (Folgt den Uebrigen).

Verwandlung.

Zimmer im Erlenhofe bei Haindorf. Vorn rechts ein Fenſter mit großen Vorhängen. Dicht daran ein Nähtiſchchen. Ganz hinten links ein Klavier, welches ſo ſteht, daß der daran Sitzende dem Publikum das Geſicht zudreht. Mittel- und Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Hildegard

(kommt durch die Mitte und wirft einen Strohhut auf einen Stuhl; ſie iſt aufgeregt). Er iſt nicht da. Vergebens ſpähe ich umher. Und ich darf nicht länger im Garten bleiben, ſonſt ſchöpft der Vater Verdacht. Wenn ihm nur nichts geſchehen iſt! Wenn ſie ihn getroffen hätten — hu — ich mag gar nicht daran denken. Armer Bernhard, du kamſt, um mich zu ſehen, um mir zu ſagen, daß du mich liebſt — und wurdeſt mit Schüſſen empfangen. Was wird er von mir denken, daß ich nicht da war, daß ich ihn nicht warnte? Ach und konnte ich denn, da mir der Vater in das Haus zu gehen befahl? Mein Vater — ach ich mag gar nicht daran denken! Wenn er erfährt, daß ich Bernhard kenne, mit ihm geſprochen, ihm geſchrieben habe, daß ich ihn — — —. Was hält mich ab, Alles das meinem Vater zu geſtehen? Er würde mir es verbieten, er will ja durchaus nicht, daß ich jemanden aus der Welt kennen lerne. Und thue ich nicht Unrecht, daß ich hinter ſeinem Rücken — —? Ja, ja, es iſt gewiß Unrecht, denn Furcht und Zittern befällt mich bei dem Gedanken, daß er es je erfahren könnte. Unrecht? Und doch habe ich mich nie ſo gut, ſo heiter, ſo glücklich gefühlt, als ſeit ich Bernhard kenne — und liebe. (Sieht ſich ſchüchtern um bei dieſem Worte.) Liebe! Liebe! (Seufzt tief.) Liebe — ein ſonderbares Wort — aber ein ſchönes Wort. (Erſchrickt.) Horch, das iſt der Vater. Meine Wangen glühen — er ſieht mir Alles am Geſichte an. (Rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Haindorf, **Meusler**, (beide haben Gewehre).

Haindorf. Ich ſagte es Ihnen gleich, wir finden nichts wieder. Der Dieb hat geſehen, daß wir wachſam ſind, er wird ſich hüten, noch einen Verſuch zu machen.

Meusler (immer trocken). Wenn es ein Dieb geweſen iſt.

Haindorf. Wer ſoll es ſonſt geweſen ſein?

Meusler. Hm, ich habe ſo meine eigenen Vermuthungen.

Haindorf. Heraus damit.

Meusler. Der Menſch iſt ſchon öfter um den Garten geſchlichen, der Gärtner hat ihn auch geſehen.

Haindorf. Um die Gelegenheit auszuſpüren. Das thun alle Diebe.

Meusler. Er war gut gekleidet.

Haindorf. Die ſchlimmſten Diebe ſind die gut gekleideten.

Meusler. Er ritt auf einem Schimmel davon — Diebe haben keine Pferde.

Haindorf. Taſchendiebe freilich nicht, aber Räuber, die auf Einbruch ausgehen, oft.

Meusler. Hm, hm, es iſt doch wol kein Dieb geweſen!

Haindorf. Was denn ſonſt?

Meusler. Wenn es nun —

Haindorf. Nun, was ſtocken Sie —?

Meusler. Ein Liebhaber geweſen wäre!

Haindorf. Meusler, hätte ich das Lachen nicht abgeſchworen, ich würde Ihnen in das Geſicht lachen. Ein Liebhaber? Wen ſollte er denn lieben? Des Gärtners alte, halbblinde Frau?

Meusler. Nein, Ihre Tochter Hildegard.

Haindorf. Spukt es in Ihrem Gehirne? Seit zehn Jahren lebe ich in größter Abgeſchiedenheit hier auf dem Erlenhofe, keines Menſchen Fuß hat mein Haus betreten. Woher ſollte Hildegard jemanden kennen? Sie war ſechs Jahre alt, als ich mit ihr hierher zog und mit ſechs Jahren lieben die Mädchen blos noch Puppen.

Meusler. Hm, hm, hm!

Haindorf. Sie ſind nicht klug! Und wenn es denkbar wäre, daß Hildegard mit ſechs Jahren jemand gekannt hätte, ſo wird ſie ihm nicht zehn Jahre treu bleiben, — das thut kein Mädchen.

Meusler. Hm, das meine ich auch nicht.

Haindorf. Was meinen Sie denn?

Meusler. Es könnte jemand Hildegard jetzt geſehen haben.

Haindorf. Jetzt, nachdem ſie erwachſen iſt?

Meusler. Ja!

Haindorf. Wie wäre das möglich?

Meusler. Von der Anhöhe, wo die Roſen ſtehen, kann man bequem über die Mauer ſehen. Hildegard ſteht oft auf dieſem Plätzchen und ſchaut hinaus, ich habe das wohl bemerkt.

Haindorf. Wen ſoll ſie denn da ſehen? Wer kommt denn in dieſe abgelegene Gegend? Ein Bauer, ein Kärrner, höchſtens einmal ein Förſter.

Meusler. Eben die Förſter! Sie ſind oft jung und hübſch.

Haindorf. Lächerlich, Meusler. Wenn Hildegard wirklich einen Förſter geſehen hätte, würde ſie es mir geſagt haben.

Meusler. Meinen Sie?

Haindorf. Zweifeln Sie? Mein Kind iſt einſam erzogen, ohne Berührung mit der Welt, mit den Menſchen. Sie iſt jeder Verſtellung, jeder Lüge unfähig, ſie verheimlicht, ſie verſchweigt mir nichts.

Meusler. Hm, hm!

Haindorf. Sie werden mich ärgerlich machen mit Ihrem „hm, hm“. Mein Kind iſt arglos und ohne Falſch, ſie würde mit offenem Vertrauen ſich an mich wenden, wenn ihr etwas Neues, Ungewohntes aufſtieße, ich kann mich feſt auf ſie verlaſſen. Der Menſch geht gut und wahrhaft aus den Händen der Natur hervor, nur in der Berührung mit der Welt lernt man das Lügen. Deshalb bin ich unbeſorgt wegen Hildegard und Sie können es auch ſein. Es bleibt bei meinem Verſprechen, das Mädchen wird Ihre Frau.

Meusler. Hm, hm.

Haindorf. Sie brummen ſchon wieder? Warum jetzt?

Meusler. Es ſcheint mir gar nicht, als ob Hildegard Gefallen an mir fände.

Haindorf. Wie ſo? Iſt ſie unartig gegen Sie?

Meusler. Nein.

Haindorf. Unfreundlich?

Meusler. Niemals!

Haindorf. Nun, was wollen Sie mehr?

Meusler. Es kommt mir vor, als müſſe ein Mädchen, das einen Mann heirathet, doch noch anders gegen ihn ſein als artig und freundlich.

Haindorf. Wie denn?

Meusler. Hm, hm.

Haindorf (nachäffend). Hm, hm! Das „hm, hm“ kann alles Mögliche heißen, aber ich verſtehe es nicht. Wie ſoll denn ein Mädchen noch ſein?

Meusler. Ja, das läßt ſich mit Worten ſchwer ſagen, das läßt ſich nur fühlen.

Haindorf. Kommen Sie mir nicht mit bloßen Gefühlen; Alles muß ſich mit Worten ſagen laſſen. Sie kennen meine Anſichten. Selbſt in der Muſik will ich das dunkle Fühlen, das Ahnen, das Unbeſtimmte nicht gelten laſſen — jeder Tact muß eine beſtimmte Bedeutung haben, die ſich mit Worten ausdrücken läßt. Iſt denn das nicht eben unſer neues Syſtem?

Meusler. Ja.

Haindorf. Was heißt das? (Singt ein paar Töne).

Meusler. Er ſteigt auf den Thurm!

Haindorf. Und das? (Singt ein paar Töne.)

Meusler. Er grüßt mit der Hand.

Haindorf. Und das? (Wie eben.)

Meusler. Er kommt nicht wieder.

Haindorf. Nun alſo, ſehen Sie? Deshalb müſſen Sie auch mit Worten ſagen können, was Sie bei meiner Tochter vermiſſen.

Meusler. Hm, vielleicht.

Haindorf. Heraus damit.

Meusler. Zärtlichkeit.

Haindorf. Holla, ſie iſt noch nicht Ihre Frau! Wollen Sie ſchon umarmt ſein?

Meusler. Nein.

Haindorf. Was denn?

Meusler. Zärtlich angeſehen.

Haindorf. Dummes Zeug! Was heißt das: zärtlich anſehen? Können Sie mir zärtliche Blicke mit Worten beſchreiben?

Meusler. Nein, aber es fühlt ſich!

Haindorf. Potz, wäre das Fühlen! Na, wie fühlen Sie denn?

Meusler. Daß ſie mich nicht zärtlich anſieht!

Haindorf. So? Sehen Sie denn Hildegard ſo an?

Meusler. Ja.

Haindorf. Ich werde einmal Acht geben, wie Sie das machen! Doch jetzt ſtellen Sie die Gewehre wieder weg, dort in das Nebenzimmer. Wir werden wol keine Wache mehr zu halten brauchen.

Meusler. In das Nebenzimmer? Wenn Hildegard daran käme und es ginge eins los?

Haindorf. Sie haben Recht. Doch es könnte ja eigentlich kein Unglück geſchehen bei einem blindgeladenen Gewehre.

Meusler. Haben Sie denn blind geladen?

Haindorf. Allerdings, Sie doch auch?

Meusler. Bewahre! Ich habe eine Kugel darin.

Haindorf (erſchrocken). Plagt Sie der Satan? Hatten Sie denn geſtern Abend auch eine Kugel geladen?

Meusler. Freilich!

Haindorf. Als wir auf den Menſchen ſchoſſen, der durch den Graben wollte?

Meusler. Nun ja.

Haindorf (zornig). Aber Sie hätten den Menſchen ja treffen, ihn tödten können?

Meusler. Einen Dieb, einen Räuber? Was wäre dabei geweſen? Sein Haus darf man vertheidigen.

Haindorf. Pfui, Meusler, das iſt ſchlecht!

Meusler. Hm, hm!

Haindorf (wild). Was brummen Sie wieder?

Meusler. Sie ſind ein Menſchenfeind, Sie ſchmähen auf die Welt und die Menſchen, was kann Ihnen daran liegen, wenn einmal einer erſchoſſen wird?

Haindorf. Ah, ah, ah! Ja, ich meide die Menſchen, ich haſſe ſie von ganzer Seele, aber einen tödten, das wäre entſetzlich. Nicht um allen Preis der Welt möchte ich das! Einen Menſchen tödten — nein, niemals, und wäre es mein ärgſter Feind. Tragen Sie die Gewehre fort und ſchießen Sie die Kugel ab, aber nicht über die Mauer. Sie könnten aus Zufall jemanden treffen.

Meusler. Wie Sie befehlen! (Mit beiden Gewehren durch die Mitte ab.)

Haindorf (allein). Pfui, pfui, das gefällt mir nicht. Ich habe den Dieb gar nicht geſehen, ich ſchoß in die Luſt, er ſollte erſchreckt werden, weiter nichts! Und dieſer Meusler hat ſcharf geladen. Ich will hoffen, es iſt mehr Dummheit als Bosheit bei ihm geweſen. Aber wo iſt das Mädchen? (Ruft.) Hildegard! Wenn Meusler doch etwas Recht hätte? Es iſt nicht möglich! Ich werde ihr meinen Plan gleich mittheilen und da wird ſich's zeigen.

Dritter Auftritt.

Haindorf, Hildegard (von rechts).

Hildegard. Lieber Vater, du riefſt mich?

Haindorf. Ja, Hildegard, ich wollte dir etwas ſagen, wollte dir eine Erklärung über Manches geben.

Hildegard. Eine Erklärung?

Haindorf. Du wirſt dich wol zuweilen gewundert haben, daß wir hier ſo einſam leben, daß ich nie aus dem Hauſe gehe, niemandem hereinzukommen geſtatte, überhaupt keinen Verkehr mit der Welt pflege. Sieh, mein Kind, die Welt iſt böſe und darum meide ich ihre Berührung. Der einzelne Menſch iſt meiſtens gut, aber kommen ſie in Berührung mit einander, ſo erwachen ihre böſen Leidenſchaften und ſie kränken, beleidigen und verfolgen ſich.

Hildegard (ſchüchtern). Iſt die Welt wirklich ſo ſchlecht, wie du ſagſt?

Haindorf. Ja wol, ich habe es bitter ſelbſt erfahren.

Hildegard. Du ſelbſt?

Haindorf. Ich habe dir das nie geſagt, doch du ſollſt es wiſſen. Du weißt, ich bin ein tüchtiger Muſiker und ein guter Componiſt. Ich hatte eine Oper geſchrieben nach ganz neuen Grundſätzen. Es war ein vortreffliches Werk. Die alte Muſik von Mozart und Beethoven und ſo weiter iſt ein überwundener Standpunkt; ich hatte den bisherigen Weg verlaſſen, ich hoffte, meine Muſik ſollte neue Wege bahnen, ſollte einen Umſchwung herbeiführen —

Hildegard. Nun?

Haindorf. Meine Oper ward verhöhnt und verlacht.

Hildegard. O, wie abſcheulich!

Haindorf (mit Zähneknirſchen). Verhöhnt und verlacht. Ich hatte die Menſchen lieb gehabt, doch ſie mißhandelten mich. Wenn ich ausging, ſah ich, wie die Leute ſtehen blieben und ſich zuflüſterten: da geht der ausgepfiffene Componiſt, ja die Jungen auf der Straße wieſen mit Fingern auf mich.

Hildegard. Vielleicht haſt du zu ſchwarz geſehen, vielleicht täuſchteſt du dich?

Haindorf. O nein, es war ganz ſo, wie ich ſagte. Ich mochte es nicht mehr ertragen, tiefer Ekel an der Welt, tiefer Haß gegen die jämmerlichen Menſchen erfaßte mich, ich floh hierher in dieſe Einſamkeit und ſagte mich los von allem Umgang mit der Welt. Und wie ich hier ſeit zehn Jahren einſam lebte, will ich auch hier einſam ſterben.

Hildegard. Armer Vater!

Haindorf. Ich habe abgeſchloſſen mit dem Leben, nur dein Schickſal bekümmert mich noch. Ich mag nicht daran denken, daß du jemals in die Welt kommen und ähnliche Erfahrungen machen ſollteſt, wie ich. Nur in der Einſamkeit blüht dein Glück.

Hildegard (unwillkürlich). Ach!

Haindorf (ſtreng). Was ſoll dieſes Ach? Sehnſt du dich hinaus in die Welt?

Hildegard (raſch). Nein, nein!

Haindorf (beruhigt). Es iſt ja auch nicht möglich, du kennſt ſie ja nicht. Nie ſollſt du ſie ſehen, nie ſollen die Menſchen die Ruhe deines Herzens, die Reinheit deiner Seele trüben. Aber ich werde alt, über kurz oder lang wird der Tod mich abrufen, dann darfſt du nicht allein ſtehen, du mußt einen Mann haben, der dich ſchützt, denn ohne Schützer ſteht das Weib bloßgegeben allen Angriffen der Bosheit der Welt. Ich weiß nun keinen andern Mann für dich, als Meusler.

Hildegard (erſchrocken, aber leiſe). Meusler?

Haindorf. Er iſt mir entfernt verwandt, darum nahm ich ihn vor vier Jahren in mein Haus auf. Er theilt mit mir ein gleiches Schickſal. Auch er, mit dem ſchönſten Talente für die Muſik begabt, wird verkannt, nicht verſtanden, verlacht, verhöhnt. Seine Richtung in der Muſik iſt genau die meinige, ich habe mir in ihm einen dankbaren Schüler erzogen und ihm beſtimme ich deine Hand.

Hildegard. Meine Hand?

Haindorf (etwas verlegen). Du weißt noch nicht recht, was das bedeutet, allein es wird dir ſchon klar werden. Du wirſt ihn ſchätzen und lieben, wenn er erſt dein Mann iſt.

Hildegard. Ihn lieben?

Haindorf. Ja, mit einer Liebe, die — die — die — du noch nicht verſtehſt, anders wie mich, deinen Vater.

Hildegard (ſchlägt die Augen nieder).

Haindorf (ſtreng). Warum blickſt du zur Seite? Warum biſt du roth geworden? Hildegard, Meusler meinte, du hätteſt oft über die Mauer geſehen, ſollte etwa —

(Schuß von Außen).

Hildegard (ſchreit auf und fällt ihrem Vater zu Füßen). Vater, ach Vater!

Haindorf. Was iſt dir? Warum zitterſt und bebſt du?

Hildegard. Der Schuß, wenn er trifft —

Haindorf. Meusler ſchießt ja nur ſein Gewehr ab.

Hildegard (aufathmend). Ah — es iſt mir durch alle Glieder gefahren — in der Stille des Abends, ſo plötzlich — ich bin zuweilen ſo ſchreckhaft!

Haindorf (hebt ſie auf). Beruhige dich! — Du kennſt jetzt meinen Willen. Ein anderer Vater würde vielleicht Widerſtand finden — ich bin davor ſicher bei dir, du kennſt keinen andern Willen, als den meinigen und weißt, daß dieſer unbeugſam iſt. Bald ſoll euere Hochzeit ſein und ich hoffe, daß meine alten Tage noch umſpielt ſein werden von — baſta! Setze dich da an deine Arbeit, wir wollen unſere neue Symphonie einmal probiren, du magſt zuhören und urtheilen. (Geht hinten nach dem Clavier und ſucht in Noten herum).

Hildegard (ſetzt ſich an den Nähtiſch am Fenſter, für ſich). Bald hätte ich mich verrathen! Der Schuß, wenn er wieder Bernhard gegolten hätte! Was ſoll nun werden? Den Meusler ſoll ich lieben? Das lerne ich nun und nimmermehr. Die Welt ſoll voll Grauſen ſein und unſere Einſamkeit ſo ſchön? Ach in der Welt iſt Bernhard und hier Meusler — das iſt ja nicht möglich!

Vierter Auftritt.

Vorige, Meusler.

Meusler (bringt ein Licht, zündet am Clavier einige Lichter an und ſetzt ſich zum Spielen zurecht).

Haindorf (kommt nach vorn mit einem Hefte in der Hand). Du haſt von mir gelernt, daß die Muſik immer etwas Beſtimmtes bedeuten muß, jeder Tact, ja faſt jede Note muß etwas Beſtimmtes bezeichnen. Die bisherige Weiſe, in der Muſik nur etwas Unbeſtimmbares, Gefühltes, Ahnungsreiches auszudrücken iſt ein arger Abweg und, wie geſagt, ein überwundener Standpunkt. Du kennſt ja meine frühern Symphonieen, die ich dir immer erklärt habe. Hier iſt eine neue Compoſition. Die Anlage iſt von mir, die Ausführung von Meusler. Das Stück hat nur einen Satz und der Inhalt des Ganzen iſt der Wallfiſchfang.

Hildegard. Der Wallfiſchfang?

Haindorf. Ja! Der Gegenſtand iſt ſehr muſikaliſch, und läßt ſich mit Tönen trefflich ausdrücken. Gib jetzt Acht, ich werde dir erklären.

Meusler (ſpielt ein Muſikſtück, das den ganzen folgenden Auftritt ausfüllt. Dieſes Muſikſtück beſteht aus einzelnen wechſelnden Accorden, beliebigen muſikaliſchen Figuren u. ſ. w. Meusler ſpielt abwechſelnd forte und piano — Letzteres immer um das vorn geführte Geſpräch nicht zu ſtören).

Haindorf (ſteht neben ihm, ein Notenheft in der Hand und erklärt). Zuerſt wird das Schiff ausgerüſtet und befrachtet.— Auch eine lebende Kuh wird mit eingeſchifft, um Milch zu geben — die dominante in as deutet ihr Brüllen an.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Bernhard.

Bernhard (von außen). Pſt, pſt!

Hildegard (wird aufmerkſam und ſchaut zum Fenſter hinaus).

Haindorf. Jetzt iſt das Schiff fertig; die Anker gelichtet! Hörſt du wie die Ankerwinden in es dur knarren?

Bernhard. Pſt, pſt!

Meusler (ſchlägt fortissimo einen Accord an).

Hildegard (laut). Ach! (Leiſe.) Um Gotteswillen, Bernhard.

Haindorf. Das war der Signalſchuß zum Abfahren. (Vergnügt.) Du biſt erſchrocken — ſiehſt du wie trefflich die Wirkung iſt?

Hildegard (für ſich). Wie kühn und verwegen! Und ich kann nicht fort! (Schielt ängſtlich nach Haindorf und dann wieder zum Fenſter hinaus.)

Haindorf. Das Schiff beginnt ſeine Fahrt.

Hildegard. Um Gotteswillen, er klettert am Geländer herauf.

Haindorf. Hörſt du dieſe Figuren? Sie bedeuten die Wogen des Meeres.

Hildegard (immer für ſich und ängſtlich). Wenn er fällt oder wenn eine Latte bricht.

Haindorf. Das Schiff kommt an ſeinem Beſtimmungsorte an.

Bernhard (erſcheint von außen am Fenſter. Der Vorhang verbirgt ihn den Blicken Haindorf's). Mein ſüßes, holdes Mädchen.

Haindorf. Die Schiffer ſpähen nach Fang umher.

Hildegard. Mein Gott, welcher Gefahr ſetzen Sie ſich aus!

Bernhard. Ich trotze dem Tode um Sie.

Hildegard. Mein Vater iſt im Zimmer.

Bernhard. Er kann mich nicht ſehen. Endlich bin ich über die Mauer gelangt. Kein Menſch im Garten, der Gärtner ſchläft in ſeinem Sorgenſtuhle, ſeine Frau ſpinnt, Alles iſt ruhig.

Haindorf. Nirgends iſt etwas zu ſehen. (Von hier an iſt die Muſik meiſt piano, überhaupt dem Geſpräche zwiſchen Bernhard und Hildegard untergeordnet.)

Bernhard. Endlich, holdes Mädchen, kann ich Ihnen Auge in Auge ſehen!

Haindorf. Endlich zeigt ſich etwas.

Bernhard. Laſſen Sie mich Ihre liebe Hand küſſen! (Küßt ihre Hand.) Mich durchdringt himmliſches Feuer, mein ſüßes Kind.

Haindorf. Neue Hoffnung belebt das Schiffsvolk.

Bernhard. Zürnen Sie mir ob meiner Dreiſtigkeit?

Hildegard. Nein, nein, aber wenn Sie fallen.

Bernhard. Sorgen Sie nicht, das Weingeländer iſt feſt. Ich mußte Sie ſprechen, und hätte es mein Leben gekoſtet!

Haindorf. Die Boote werden ausgeſetzt, man fährt auf die Beute los.

Bernhard. Und jetzt, Hildegard, ſagen Sie mir, ob Sie mich lieben.

Hildegard. Ach!

Bernhard. Ach? Bitte, ein kleines Wörtchen nur.

Hildegard. Ach nur zu viel, mehr als ich darf.

Bernhard (küßt ihre Hand). Holdes, ſüßes Mädchen und wollen Sie die Meine werden?

Haindorf. Sie rudern friſch zu, haben müſſen ſie ihn.

Bernhard. Sie antworten nicht?

Hildegard. Darf ich denn? Mein Vater —

Bernhard. Er wird ſich erbitten laſſen.

Hildegard. Niemals; er iſt unerſchütterlich und haßt die Menſchen.

Haindorf. Jetzt wird die Harpune geworfen.

Bernhard. Aber er liebt doch ſeine Tochter! Geſtehen Sie ihm Alles.

Hildegard. Niemals, er würde in fürchterlichen Zorn gerathen!

Haindorf. Der Wallfiſch ſchlägt wüthend um ſich!

Hildegard. Er würde mich verſtoßen!

Haindorf. Er ſchlägt ein Boot in Trümmer!

Bernhard. So wäre alle Hoffnung verloren?

Haindorf. Glücklicherweiſe werden die Menſchen gerettet.

Bernhard. Was kann Ihr Vater gegen mich einwenden? Ich bin reich und von guter Familie.

Haindorf. Der Wallfiſch iſt groß und ſpeckfett!

Hildegard. Er will von keinem Menſchen etwas wiſſen, der in der Welt lebt, ach, und er hat meine Hand einem Andern beſtimmt. Meusler ſoll mein Mann werden.

Bernhard. Hildegard — und Sie wollen gehorchen?

Hildegard. Es wäre mein Tod!

Haindorf. Der Wallfiſch wird an's Schiff gebracht —

Hildegard. Mein Herz würde brechen vor Gram und Kummer.

Haindorf. Und in Stücke zerſchnitten.

Bernhard. Und ich würde mir eine Kugel durch den Kopf jagen.

Hildegard. Um Gotteswillen!

Bernhard. Ich kann nicht leben ohne Sie; der Tod iſt mir eine Wohlthat gegen den Gedanken, Sie in den Armen eines Andern zu wiſſen.

Haindorf. Der Speck wird ausgekocht!

Hildegard. Was kann ich thun?

Bernhard. Wollen Sie elend werden an der Seite eines andern Mannes? Soll ich verzweifeln?

Hildegard. Es iſt entſetzlich — aber ich weiß mir nicht zu helfen.

Haindorf. Es wird ein anderer Wallfiſch gejagt, aber er entkommt!

Bernhard. Das einzige Mittel, das uns retten kann, iſt Flucht.

Hildegard. Flucht? Ich ſoll meinen Vater verlaſſen?

Bernhard. Nur auf kurze Zeit — ſind wir verheirathet, ſo kehren wir zurück, er wird und muß Ihnen dann verzeihen.

Haindorf. Die Schiffer machen Anſtalten zur Abreiſe.

Bernhard. Willigen Sie ein, es gibt keinen andern Weg zur Rettung.

Hildegard. Ich meinen Vater betrügen?

Bernhard. Sie lieben mich ſchon ohne ſein Wiſſen, wider ſeinen Willen, das Aeußerſte iſt nicht das Schlimmſte!

Hildegard. Ich kann es nicht, Bernhard, haben Sie Mitleid!

Bernhard. Wollen Sie den Meusler heirathen?

Hildegard. Nimmermehr!

Bernhard. So entſchließen Sie ſich!

Hildegard. Was ſoll ich thun?

Bernhard. Sagen Sie ja, liebe, liebe Hildegard.

Haindorf. Die Rückreiſe geht glücklich von Statten!

Hildegard. Und wenn ich auch wollte, wie käme ich aus dem Hauſe? Das Thor iſt immer geſchloſſen — nie darf ich hinaus —

Bernhard. Und über die Mauer können Sie nicht; aber ich weiß ein Mittel.

Haindorf. Nahe vor dem Hafen kommt noch ein Sturm.

Bernhard. Sie ſagten mir, daß Ihre Schneiderin Einlaß im Hauſe findet?

Hildegard. Ja, ſie iſt die einzige Perſon, die zu mir darf.

Bernhard. Beſitzen Sie ein weißes Kleid?

Hildegard. O ja.

Bernhard. Gut. Bereiten Sie ſich vor, morgen hole ich Sie ab.

Hildegard. Wie?

Bernhard. Laſſen Sie mich ſorgen, morgen um dieſe Zeit ſind Sie gerettet, ſind in meinen Armen, ſind mein!

Haindorf. Das Schiff läuft glücklich in den Hafen.

Hildegard. Ich vergehe vor Angſt — nein, nein — ſtill, die Muſik geht zu Ende — mein Vater kommt hieher.

Bernhard. Gute Nacht, gute Nacht, mein holdes Liebchen, morgen biſt du mein für das ganze Leben. (Verſchwindet vom Fenſter.)

Haindorf. Freude und Fröhlichkeit beſchließt die ganze Fahrt. (Die Muſik ſchweigt.)

Hildegard (kann ſich nicht halten und bückt ſich zum Fenſter hinaus). Gott ſei Dank, er iſt glücklich unten.

Haindorf. Das Ding iſt gelungen, Meusler, wir haben ein gutes Werk gemacht. (Kommt vor.) Nun, wie hat es dir gefallen, Hildegard?

Hildegard (verlegen). Mir? Sehr gut, Vater, ſehr gut.

Haindorf. Du biſt ein kluges Mädchen. Einiges muß noch geändert werden, Meusler, z. B. der Uebergang von dis nach fis, wo der Wallfiſch das Waſſer ausſpeit. Doch davon morgen, gehen wir jetzt zur Ruhe. (Nimmt ein Licht.)

Meusler (hat das Clavier geſchloſſen, ein Licht genommen und kommt vor). Nicht wahr, Fräulein Hildegard, die Stelle, wo die Flucht gelingt, iſt vortrefflich?

Hildegard. Die Flucht? Die Flucht?

Meusler. Dieſe Stelle: (ſingt ein paar Tacte.)

Hildegard. Ja, ja, ich beſinne mich, ſehr ſchön!

Meusler. Ja, es iſt ein ſchönes Werk. Wünſche wohl zu ſchlafen! (Durch die Mitte ab.)

Haindorf. Es iſt ein treues Gemüth, der Meusler, und dankbar, du wirſt recht glücklich mit ihm ſein. Gute Nacht, liebe Tochter! (Links ab.)

Hildegard. Schlafe wohl, Vater! (Stürzt an's Fenſter.) Er erklimmt die Mauer — er winkt noch einmal gute Nacht — er iſt glücklich hinüber! (Sinnend.) Alle wünſchen mir eine gute Nacht — werde ich ſie haben? Schwerlich! Was ſoll ich thun? Meusler mein Mann — nimmermehr! Und fliehen, meinen Vater betrügen? Ach, das iſt auch ſchrecklich!

Wenn mir alles das Entſetzliche ſchon hier in unſerer Einſamkeit begegnet, wie mag es erſt in der böſen Welt zugehen? Schlimmer kann es doch dort nicht ſein! Aber beſſer vielleicht? Der Vater ſieht ſicher zu ſchwarz — denn wenn die Menſchen nur halbwegs Bernhard gleichen — können ſie nicht böſe ſein. Wie klang ſein Ton ſo freundlich, als er ſagte: liebe, liebe Hildegard! Nein, nein, gewiß kann kein böſer Menſch ſo ſprechen, der Vater hat gewiß Unrecht. (Träumend.) Liebe, liebe Hildegard! Gute Nacht denn, lieber, lieber Bernhard! (Rechts ab.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer Rudolph's. Im Hintergrunde rechts ein Clavier. Mittel- und Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Wolfgang (ſitzt am Clavier und hat ein Blatt Papier vor ſich liegen, er ſpielt ein paar Tacte, dann ſpringt er auf, nimmt das Papier und kommt vor; unzufrieden). Das iſt zu gekünſtelt, zu gemacht! Die Melodie muß einfach ſein, eine echte Volksweiſe, ſie muß entſchieden in's Ohr fallen und möglichſt leicht im Gedächtniß des Hörers bleiben. Dieſe Melodie iſt die wichtigſte für die ganze Oper. Sie muß ſchon in der Ouverture bedeutend auftreten, ich kann ſie im erſten Finale anklingen laſſen — dann wird ſie am Schluſſe von höchſter Wirkung ſein. (Setzt ſich wieder an das Clavier.)

Zweiter Auftritt.

Wolfgang, **Rudolph**, **Karoline**, **Sophie** (von der Straße kommend, durch die Mitte).

Sophie. Ach, die Hitze iſt unerträglich!

Rudolph. Sieh da, Herr Bruder; laß dich nicht ſtören.

Sophie (erſtaunt). Mein Mann hier?

Karoline. Was machen Sie hier, Herr Schwager?

Wolfgang. Ich componire.

Karoline. Aber hier?

Wolfgang (lachend). Aha, Sie ſpielen ſchon die Hausfrau und fragen die Gäſte nach dem Rechte ihres Kommens.

Rudolph. Sie wiſſen ja, daß Wolfgang's Arbeitszimmer nach Abend liegt. Bei der jetzigen anhaltenden Hitze iſt es des Nachmittags nicht auszuhalten und er flüchtet ſich dann hierher in mein Zimmer, um hier zu arbeiten.

Karoline (verbindlich). Wo er mir immer willkommen ſein wird, auch wenn ich erſt wirklich die Hausfrau hier bin.

Sophie. Ich denke aber, es iſt beſſer eine andere Einrichtung mit deinem Zimmer zu treffen; es gefällt mir nicht daß du außer dem Hauſe arbeiteſt.

Wolfgang. Weshalb nicht?

Sophie. Hm, es kommen immer ſo viele Leute zu dem Herrn Doctor, Kranke, um Rath zu fragen u. ſ. w.

Rudolph. Ich bin ja Nachmittags niemals zu Hauſe.

Sophie. Das wiſſen nicht alle Menſchen, ich bin ſicher, daß viele doch vorfragen.

Rudolph. Die werden unten abgewieſen.

Wolfgang. Und wie könnte mir denn das ſchaden, wenn ich auch jemanden hier ſpräche?

Sophie. Du kommſt in allerhand Bekanntſchaften, die ich nicht liebe.

Rudolph. Welch ein Gedanke!

Karoline. Deine Laune iſt wieder vortrefflich, Sophie!

Wolfgang (lachend). Laßt ſie nur, ich bin ihre Bedenklichkeiten ſchon gewohnt. Was wollt ihr denn aber hier?

Karoline. Die neuen Vorhänge anſehen, die geſtern aufgeſteckt worden ſind.

Wolfgang. Aha, die Einrichtung des neuen Hausſtandes muſtern! Wird ſie bald vollendet ſein?

Karoline. Bald, Herr Schwager, hoffe ich Sie als Gaſt in meinem Hauſe zu begrüßen, nachdem ich ſo lange Ihre Gaſtfreundſchaft in Anſpruch genommen habe.

Rudolph. Ach ja, Karoline, ich ſehne mich auch nach der Zeit einer freundlichen Häuslichkeit. Es wird mir oft recht einſam hier in meinem Junggeſellenſtübchen.

Sophie. Aber hier, bleibt Ihr Arbeitszimmer?

Rudolph. Ja, es iſt das bequemſte. Es liegt abgeſondert von den übrigen Räumen des Hauſes und meine mich beſuchenden Kranken werden von weiter niemandem geſehen.

Sophie (ſpitz). Es kommen wol auch kranke Damen zu Ihnen? Da iſt dieſe Abgelegenheit ſehr bequem.

Karoline (lachend). Spare dir die Mühe, Sophie, mich machſt du nicht eiferſüchtig. Uebrigens hängt dieſes Zimmer mit den meinigen durch dieſe Thüre (zeigt rechts) zuſammen, und ich kann jeden Augenblick hierher gelangen und meinen Herrn Gemal überraſchen.

Rudolph (ernſt). Was Sie hoffentlich niemals thun werden.

Sophie. Nicht?

Rudolph. Das Sprechzimmer eines Arztes iſt ein Heiligthum!

Karoline. Sorgen Sie nicht, ich begehre Ihre ärztlichen Geheimniſſe nicht zu wiſſen.

Sophie. Was ſoll das Plaudern hier, ſehen wir uns die Vorhänge an!

Rudolph. So kommen Sie hier durch!

Karoline (im Abgehen). Ich hoffe, daß der Tapezierer ſich mein Wohlgefallen erworben haben wird. (Alle drei rechts ab.)

Dritter Auftritt.

Wolfgang (allein).

(Spielt ein paar Tacte und ſteht auf.)

Es geht nicht, ich bin nicht mehr in der Stimmung. Die Weiber mit ihrem Plaudern haben mich ganz herausgebracht. Man nennt die Frauenſtimmen gern melodiſch, aber die Argwohnstonarten, in denen meine holde Gattin meiſtens ſpricht, ſind oft nichts weniger als das. Eigentlich eiferſüchtig iſt ſie nicht. Freilich hat ſie auch nicht die geringſte Urſache, aber wenn ich einmal in irgend ein Verhältniß, irgend eine Beziehung, wäre ſie noch ſo unſchuldig, zu einem andern Frauenzimmer träte — ich möchte einen harten Stand mit ihr haben. (Singt ein paar Tacte.) Es will mir nicht gelingen. Die Melodie des närriſchen Haindorf iſt doch die beſte — ſie ſchwebt mir immer vor, und ich kann ſie nicht faſſen. Jetzt und hier komme ich gar nicht darauf. (Nimmt ſeinen Hut.) Am beſten ich mache einen einſamen

Spaziergang, da kommen die Gedanken am erſten. Da entwiſche ich auch allenfallſigen Fragen meiner guten Ehehälfte. Fort, ehe ſie zurückkommen! (Durch die Mitte ab.)

Vierter Auftritt.

Sophie, Karoline.

Sophie. Ganz abſcheulich ſind die Vorhänge aufgeſteckt!

Karoline. Ich finde es nicht ſo ſchlimm.

Sophie. Ganz abſcheulich, ſage ich dir, das muß geändert werden!

Karoline (lachend). Dir zu Liebe, wenn du es ſo findeſt, mag es geſchehen.

Sophie. Wo bleibt denn dein Bräutigam?

Karoline. Er mißt die Wand aus, an der der große Spiegel aufgehängt werden ſoll.

Sophie. Ich begreife deine Heiterkeit, deine Unbefangenheit nicht.

Karoline. Warum ſollte ich anders ſein?

Sophie. Die Geſchichte mit dem Ausreiten macht dich nicht unruhig?

Karoline. Nicht im Geringſten!

Sophie. Es ſteckt etwas dahinter, er will dir etwas vorlügen. Als er zuerſt davon ſprach, ward er verlegen bei allen Fragen, die an ihn gerichtet wurden.

Karoline. Das habe ich wohl bemerkt.

Sophie. Geſtern Abend im Luſtgarten, wo ſo viele Bekannte mit uns ſprachen, wurde er immer wieder verlegen, ſo oft die Rede auf ſein Reiten kam. Ich ſage dir: es ſteckt etwas dahinter.

Karoline. Was könnte das ſein? Etwas Unerklärliches, Seltſames hatte ſein Benehmen auch für mich, aber ich kann mir dabei nichts Böſes denken.

Sophie. Mir macht er nichts weiß. Es fuhr ihm unwillkürlich heraus, daß er geritten ſei, er hätte es lieber nicht geſagt. Nachher wußte er den Weg nicht, den er genommen hatte, oder vielmehr er wollte den rechten vielleicht nicht ſagen. Alſo iſt er irgendwo geweſen, was du nicht wiſſen ſollſt. Was kann aber ein Bräutigam ſeiner Braut ſo ängſtlich zu verbergen haben?

Karoline (halb lachend). Höre auf, du ſteckſt mich am Ende an mit deinem ewigen Argwohn.

Sophie (empfindlich). Gut, gut, ich will dir deine Ruhe nicht trüben, will mich nicht zwiſchen euch ſtellen. Vertraue du nur immerhin. Brechen wir ab davon. Wie aber werden wir ihn heute Abend los?

Karoline. Wie ſo?

Sophie. Haſt du vergeſſen, daß wir nach dem Wäldchen wollen, um das Packet mit meinen Briefen zu ſuchen?

Karoline. Und mein Armband. Ja, ja, wir müſſen den Verſuch machen. Zwar hatte Bernhard verſprochen — doch auf den kann man ſich nicht verlaſſen.

Sophie. Du hätteſt ihm gar nichts ſagen ſollen.

Karoline. Freilich, freilich müſſen wir hinaus.

Sophie. Und deinem Doctor etwas vorflunkern.

Karoline. Ach, ſchon wieder lügen! Ich verſtricke mich auf's Neue und habe wieder einen böſen Auftritt mit ihm zu fürchten.

Sophie. Es mag das letzte Mal ſein, aber es geht nicht anders. Still, er kommt.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Rudolph (von rechts).

Rudolph. Der Spiegel kommt gut zu hängen, es bleibt nebenbei noch Platz für die beiden Bilder.

Karoline. So wäre denn unſere Beſichtigung beendigt und wir könnten gehen?

Rudolph (zärtlich). Treibt es Sie ſo fort aus den Räumen, die bald Ihre Wohnung ſein werden?

Karoline. Das nicht, aber —

Sophie. Wir haben noch einen Gang vor.

Rudolph. Einen Gang? Und ich hatte gehofft, daß wir dieſen Abend zuſammen zubringen könnten?

Sophie. Das iſt unmöglich!

Karoline. Ein Beſuch, der ſich nicht aufſchieben läßt —

Sophie. Wir haben uns anſagen laſſen.

Rudolph. Und darf ich nicht wiſſen bei wem?

Karoline. O ja!

Sophie. Wenn Sie es wiſſen wollen —

Rudolph (raſch). Nein, ich will es nicht wiſſen. Ich habe Ihre Beſuche nicht zu beaufſichtigen und ſcheint mir auch, (ſieht Karolinen an) *als wäre es Ihnen unlieb, wenn ich* erführe, wohin Sie gehen, ſo frage ich dennoch nicht.

Karoline (beſchämt, als wolle ſie geſtehen). Rudolph, Sie ſind ſo gut —

Sophie (raſch einfallend). Ein Muſter von Bräutigam, der ſeine Braut nicht ängſtlich bewacht und ihr die Freiheit läßt, die ihr zukommt. Sie verſprechen ein trefflicher Ehemann zu werden.

Rudolph. Loben Sie mich nicht zu viel! Ich ſoll wieder etwas nicht wiſſen und das iſt mir unerklärlich. Hätte ich nicht erſt geſtern von Karolinen-das feſte Verſprechen erhalten, ſie wolle nie eine Unwahrheit ſagen, ich könnte mißtrauiſch werden.

Karoline (beſchämt). Waſſenberg —

Sophie. Wer wird einer Braut mißtrauen? Pfui, Herr Doctor.

Rudolph (Karolinen immer feſt anſehend). Es kommen oft Veranlaſſungen. Ich war heute beim Goldſchmidt, Karoline, deſſen Töchterchen krank iſt, ich fragte im Vorbeigehen nach dem Armbande, um es Ihnen vielleicht mitbringen zu können — er wußte nichts davon.

Karoline. Das Armband? Ah, ich entſinne mich, ich habe es nicht zu Keilholz, unſerm gewöhnlichen Goldſchmidt geſchickt, ſondern zu einem jungen Anfänger in — der Peterſtraße —

Sophie. Der uns von guter Seite empfohlen worden.

Rudolph. Das iſt in der That etwas ungewöhnlich.

Karoline. Mein Gott, es war ja nur eine Kleinigkeit am Schlößchen zu machen und Keilholz wohnt ſo entfernt.

(Es klopft.)

Rudolph. Herein!

Karoline (für ſich). Gott ſei Dank, ich hätte ſeinen Blick nicht länger ausgehalten.

Sechſter Auftritt.

Vorige, Falk.

Falk. Guten Tag, Herr Doctor!

Rudolph. Ein ſeltener Beſuch. (Stellt Falk vor.) Herr Advokat Falk, meine Braut, meine zukünftige Schwägerin.

Falk. Ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen, doch Sie ſind beſchäftigt —

Rudolph. Iſt es ein Geheimniß?

Falk (lachend). Ich glaube kaum.

Rudolph. Betrifft es mich?

Falk. Ja.

Rudolph. So ſprechen Sie. Ich habe vor den Damen keine Geheimniſſe.

Sophie. Wir wollen nicht ſtören —

Karoline. Wir wollten ohnehin —

Rudolph. Bitte, bitte, bleiben Sie. Was iſt's, Herr Falk?

Falk (lachend). Ich habe den Auftrag, Sie zu verklagen.

Sophie (ſitzt links auf einem Stuhle). Verklagen?

Karoline (ſteht hinter dem Stuhle, auf deſſen Lehne geſtützt). Verklagen?

Falk. Auf Schadenerſatz.

Rudolph (erſtaunt). Wen habe ich denn beſchädigt?

Falk. Es iſt eine komiſche Geſchichte. Sind Sie vorgeſtern Abend ausgeritten?

Rudolph (zuckt zuſammen, wird verlegen, mit einem Blick auf die Damen). Allerdings!

Falk. Nach der Umgegend vom Erlenhofe?

Rudolph. Erlenhof? Was iſt das?

Falk. Ein einſames Landgut — links ab von der Straße, die zum Oſtenthore hinausführt.

Rudolph. Links? (Zweifelnd.) Nein, ich bin rechts geritten.

Sophie (herausfahrend). Sie ſagten doch —

Karoline (ſtößt ſie an, leiſe.) Wie unſchicklich — miſche dich nicht hinein!

Falk. Wie meinen Sie?

Sophie (verwirrt). O nichts —

Rudolph. Nein, reden Sie nur, Sie wollten etwas ſagen.

Sophie (verwirrt). Sie ſagten geſtern: Sie wären nach links geritten.

Rudolph. Sagt' ich das? Ja, ja, ich beſinne mich, ich rechnete rechts und links vom Heimwege aus — derſelbe Irrthum.

Falk. Alſo ſind Sie doch wol in das Wäldchen am Erlenhofe gekommen?

Rudolph (immer unſicher, ob er ſich nicht verſchnappe). Wäldchen? Ja, in das Wäldchen wol — aber den Erlenhof kenne ich nicht.

Falk. Sind Sie dabei über das Feld geritten?

Rudolph (weiß nicht wo das hinaus ſoll). Ueber das Feld? Nein, ich bin auf dem Wege geblieben.

Falk. Hm, hm. Sie kennen den Gutsbeſitzer Weinthal?

Rudolph. Obenhin.

Falk. Der behauptet: Sie ſeien über ſeine Saatfelder geritten und haben ihm bedeutenden Schaden angerichtet.

Rudolph. Ich?

Falk. Mir kam die Geſchichte gleich unerklärlich vor. Auf der Univerſität ritten Sie niemals.

Rudolph. Doch, doch, ich war ſogar viel auf dem Pferde.

Falk. Hm, das muß im letzten Jahre Ihrer Studien geweſen ſein, da war ich nicht mehr da!

Rudolph (eifrig). Richtig, im letzten Jahre war es, Graf Donnersberg ſtellte mir ſeine Pferde zur Verfügung.

Falk. Graf Donnersberg? Der iſt ja mit mir abgegangen?

Rudolph. Was ſage ich auch Donnersberg, Graf Wildenhain war es.

Falk. Das iſt möglich. Es nimmt mich aber doch Wunder. Mich dünkt öfter von Ihnen die Behauptung gehört zu haben, das Reiten ſei ein unmenſchliches Vergnügen, ein Quälen der Thiere.

Rudolph. Da meinte ich doch nur das übermäßige Reiten, das Abhetzen der Pferde.

Falk. Und doch ſollen Sie in geſtrecktem Laufe über die Felder Weinthals geritten ſein.

Rudolph. Das iſt nicht wahr, das läugne ich entſchieden!

Falk. Die Knechte Weinthals ſagen aus: ein Mann in rundem Hute, auf einem weißen Pferde ſei es geweſen. Der Wirth im Chauſſeehauſe, wo der Weg nach dem Erlenhofe von der Straße abgeht, ſagt ebenfalls aus: ein Reiter auf einem Schimmel ſei in ſtrengſtem Laufe von dort her geritten.

Sophie (boshaft). Sie hatten ja entſetzliche Eile, Herr Schwager.

Rudolph. Aber ich kann Sie verſichern —

Falk. Das ſind die Zeugenausſagen. Geſtern im Luſtgarten haben Sie ſelbſt von Ihrem Ritte erzählt, es iſt allgemein davon geſprochen worden, Weinthal hat das erfahren, und iſt ſehr zornig darüber, daß ein gebildeter Mann über ſeine Felder geſprengt ſei; er hat mich beauftragt, Sie auf Schadenerſatz zu verklagen. Da ich Ihnen, meinem treuen Arzte zu ſehr verpflichtet bin, nahm ich den Auftrag an, um die Sache gütlich beilegen zu können.

Rudolph. Aber ich kann Sie verſichern — ich kann hier und da etwas raſch geritten ſein —

Falk. Sind Sie über die Felder gekommen?

Rudolph. Nein.

Falk. Aber die Felder ſind durch einen Reiter beſchädigt, das ſteht feſt; die Zeugenausſagen paſſen alle auf Sie,

Sie geben ſelbſt zu, um die fragliche Zeit dort geweſen zu ſein. — Ihr Läugnen dieſer Ausſage gegenüber —

Rudolph. Läugnen — ich —? Ich müßte in der Zerſtreuung einmal vom Wege abgekommen ſein.

Sophie. Wie unvorſichtig, Herr Schwager! Auf dem weichen Boden konnte Ihr Pferd ſtürzen und Sie den Hals brechen. Was trieb Sie denn zu ſo fürchterlicher Eile?

Rudolph (wagt nicht Karoline anzuſehen, ſchielt aber verſtohlen nach ihr). Das iſt ja übertrieben — ein kurzer Trab, ſonſt nichts! Beſter Falk, was iſt in der Sache zu thun?

Falk. Sie haben den Zeugenausſagen gegenüber einen ſchlimmen Stand; kommt es zum Prozeſſe, ſo wird mehr über die Sache geſprochen, als ſie werth iſt — erbieten Sie ſich zu einer Entſchädigung; ſieht Weinthal guten Willen, wird er ſich wol beruhigen und ſich billig finden, vielleicht die ganze Sache fallen laſſen.

Rudolph. Das will ich — ſein Sie ſo gut und bringen Sie die Sache in Ordnung.

Falk. Mit Vergnügen. (Zu Karolinen.) Wann werden wir das Vergnügen haben, Ihren Polterabend zu feiern?

Karoline. In drei Wochen, Herr Falk!

Rudolph (für ſich). Ich verwickle mich immer tiefer — und doch — ich kann jetzt mit Ehren nicht mehr zurück!

(Klopfen von Außen.)

Herein!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Unterſuchungsrichter Schott.

Schott. Guten Morgen, Waſſenberg — ah, meine Damen, Ihr ergebenſter.

Sophie
Karoline } (grüßen vertraulich).

Falk. Hu, da kommt die Criminaljuſtiz, ich mache mich fort. Die Sache beſorge ich, verlaſſen Sie ſich auf mich; meine Damen, mich beſtens zu empfehlen. (Ab.)

Schott. Ich habe ein paar Worte mit dir —

Rudolph. Allein?

Sophie. Wir wollten ohnehin —

Schott. Bleiben Sie, bleiben Sie, die Sache iſt weder wichtig noch geheim.

Sophie (leiſe zu Karoline). Wieder etwas Neues, gib Acht!

Karoline (erwiedert ihr leiſe etwas, wie denn beide während dieſes und des vorigen Auftritts mit geſpannter Aufmerkſamkeit lauſchen und ſich zuweilen etwas zuflüſtern).

Schott. Ich habe eine eigenthümliche Anzeige erhalten von einem Herrn Haindorf, der auf dem Erlenhofe wohnt.

Rudolph (für ſich). Schon wieder?

Sophie (raſch). Auf dem Erlenhofe?

Schott. So iſt es; ſind Sie da bekannt?

Sophie. Nicht doch — es war heute ſchon mehrmals die Rede davon. (Leiſe zu Karoline). Siehſt du wol?

Sophie. Still doch!

Schott (zu Rudolph). Haindorf zeigt an, daß ſich in der letzten Zeit verdächtige Leute um ſeine Beſitzung gezeigt hätten und er vermuthe, daß ſie einen Diebſtahl beabſichtigen.

Rudolph. Welche Beziehung hat das auf mich?

Schott. Höre nur. Haindorf ſchreibt weiter: vorgeſtern habe ein Mann in rundem Hute einen Verſuch gemacht, über den Graben zu ſetzen, der ſein Gut umſchließt — er habe auf ihn geſchoſſen, der Mann ſei darauf geflohen und auf einem Schimmel querfeldein davon geſprengt. Er zeige das hier an und bitte um Nachforſchung und Schutz.

Rudolph. Ich begreife noch nicht —

Schott. Ich höre durch das Gerücht, daß du an jenem Abend auf einem Schimmel in der Gegend des Erlenhofes ſpazieren geritten biſt.

Rudolph. Ich ſoll doch nicht etwa einen Einbruch verſucht haben?

Schott (lachend). Das nicht, allein aus der ganzen Abfaſſung der Anzeige Haindorf's geht hervor, daß dieſer ein trübſinniger, verbitterter Menſch iſt. Ich vermuthe nun, daß du ſeinem Gute zu nahe gekommen, vielleicht abgeſtiegen biſt, um zu botaniſiren — und daß dies die Veranlaſſung zu der Anzeige gegeben hat. Wäre ich deſſen ſicher, könnte ich die Anzeige unbeachtet laſſen, ſonſt muß ich Nachforſchungen anſtellen.

Rudolph. Ich bin allerdings in jener Gegend geweſen —

Schott. Um wie viel Uhr?

Rudolph. Gegen ſieben Uhr Abends.

Schott. Das ſtimmt genau mit der Anzeige. Und du haſt niemanden dort geſehen?

Rudolph. Niemanden. —

Schott. Gut, ich werde dein Zeugniß vielleicht brauchen —

Rudolph (unangenehm berührt). Mein Zeugniß?

Schott. Nun ja!

Rudolph. In gerichtlicher Form?

Schott. Du ſagſt, was du weißt, damit gut.

Rudolph. Hm, ſolche gerichtliche Ausſagen ſind mir ſehr unangenehm — am Ende — —

Schott. Wie?

Rudolph. Am Ende könnte ich doch die Veranlaſſung gegeben haben —

Schott. Auf welche Art?

Rudolph. Ich bin allerdings einmal abgeſtiegen, um eine Nymphaea alba zu pflücken, die hier ſelten vorkommt.

Schott. In der Nähe des Erlenhofes?

Rudolph. Das kann ich mit Gewißheit nicht ſagen.

Schott. Die Nymphaea alba iſt ja wol eine Waſſerpflanze?

Rudolph. Ja.

Schott. Und der Erlenhof iſt mit einem Graben umgeben — es iſt ſo wie ich dachte. Mir war ein Dieb zu Pferde gleich unbegreiflich — der grämliche Haindorf hat dich für einen Räuber angeſehen.

Rudolph. Möglich iſt es allerdings, ſogar wahrſcheinlich.

Schott. Bis zur Gewißheit.

Rudolph. Wirſt du jetzt der Anzeige noch weitere Folgen geben?

Schott. Nein, ſie mag auf ſich beruhen.

Rudolph. Und mein gerichtliches Zeugniß iſt nicht nöthig?

Schott. Nein — ich werde aber dem Herrn Haindorf vermelden, daß er ſich mit dem Schießen auf Menſchen in Acht nehmen ſoll. Du entſchuldigſt meine Anfrage, die dich von beſſerem Geſpräch abgehalten hat!

Rudolph (reicht ihm die Hand). Ich bin dir im Gegentheil ſehr dankbar, daß du mir ein gerichtliches Zeugniß erſpart haſt. Dergleichen iſt unangenehm, und wenn man gezwungen wird, mit der Facultät der ehrwürdigen Rechtsgelehrſamkeit in Berührung zu kommen, ſo gehört das nicht zu den Erfreulichkeiten des menſchlichen Lebens.

Schott (lachend). Wir haben einander nichts vorzuwerfen, wer mit der Facultät der ehrwürdigen Arzneikunde in Berührung kommt, wird das auch nicht zu den Bequemlichkeiten rechnen. Doch mein Geſchäft iſt beendet — und ſomit empfehle ich mich. (Ab.)

Rudolph (begleitet ihn).

Sophie (iſt aufgeſtanden). Glaubſt du nun, daß etwas hinter der Sache ſteckt?

Karoline. Nichts glaube ich, nichts!

Sophie. Wie gefliſſentlich vermied er es, ein gerichtliches Zeugniß ablegen zu müſſen.

Karoline. Das iſt ja für jeden Menſchen unangenehm!

Rudolph (kommt zurück). Sie entſchuldigen —

Sophie. Ihr Spazierritt zieht Ihnen viele Unannehmlichkeiten zu. Wenn das ſo fortgeht, wird die ganze Stadt noch davon ſprechen.

Rudolph (gezwungen ſcherzend). Ja, man ſollte gar nicht glauben, daß in unſern polizeigeordneten Staaten noch ſolche Abenteuer möglich wären.

Karoline. Wir wären wol beſſer gegangen und hätten Sie allein gelaſſen.

Rudolph. Weshalb? Was hier verhandelt worden, kann die ganze Welt hören. Wir werden alſo den Abend nicht zuſammen zubringen?

Karoline. Es läßt ſich nicht gut thun —

Sophie (nach der Uhr ſehend). Und es iſt die höchſte Zeit, daß wir gehen.

Rudolph. Ich biete Ihnen nicht an Sie ein Stückchen Weges zu begleiten — Sie könnten ſonſt glauben, ich wolle erfahren, wohin Sie gehen.

Sophie. Mein Gott, wir gehen zu Frau von —

Rudolph (raſch). Pſt, ich will es nicht wiſſen!

Sophie. Nun, ſo gehen wir! Herr Schwager — (verbeugt ſich).

Karoline (reicht ihm die Hand). Leben Sie wohl, Waſſenberg!

Sophie (umdrehend). Sagten Sie geſtern nicht, Sie hätten den Erlenhof nicht geſehen?

Rudolph. Ja doch, ja!

Sophie. Und doch haben Sie vorſtern ſo nahe an demſelben eine Waſſerpflanze gepflückt —, daß man Sie für einen Dieb gehalten hat?

Rudolph. Ich habe das Haus nicht beachtet.

Sophie. Ja, ja, die Herren Gelehrten ſind immer ſo zerſtreut; mein Mann iſt auch ſo ein Träumer. Bei euch beiden muß es im Blute ſtecken!

Karoline. So komm doch!

Sophie. Da bin ich ſchon. (Beide ab.)

Achter Auftritt.

Rudolph (allein).

(Hat ſie begleitet, an der Thüre, nachrufend). Ich wünſche Ihnen einen freundlichen Abend, unterhalten Sie ſich gut. (Kehrt zurück.) Uf, mir iſt ganz warm geworden. In welches Wirrniß von Umſtänden habe ich mich da verwickelt, was habe ich ſchon Alles zuſammengelogen! Ich bin nach dem Wäldchen geritten, das ich nie geſehen habe, habe einige Saatfelder beſchädigt, von denen ich gar nicht weiß, wo ſie liegen, bin Galopp geritten, obſchon ich noch gar nicht weiß, wie man es macht, dabei auf dem Pferde ſitzen zu bleiben, ich bin abgeſtiegen, obſchon ich gar nicht darauf geſeſſen habe, ich habe eine Nymphaea gepflückt, die ich gar nicht brauchen kann, man hat mich für einen Dieb gehalten — und ich bin dem Erlenhofe gar nicht zu nahe gekommen. Karoline hat ſo Unrecht nicht, das Lügen iſt ſchwerer als ich dachte. Mir wäre nicht eingefallen, daß ſo viel Nebenumſtände berückſichtigt werden müßten, um etwas glaubhaft zu machen. Welch verwünſchter Zufall muß aber auch juſt vorgeſtern einen Reiter dorthin führen, deſſen Streiche mir alle zur Laſt fallen. Und es konnte mir keine ungeſchicktere Lüge in den Sinn kommen, als das Ausreiten. Alle Welt im Luſtgarten ſcherzte über mich als Reiter. Ich bin der Sache eigentlich jetzt müde. Ich könnte Alles abſchneiden, indem ich die ganze Sache für einen Scherz erklärte! Aber was ſollten Falk davon denken und der Unterſuchungsrichter? Daß auch die Frauen gerade da ſein mußten, ſonſt hätte ich denen die Wahrheit geſagt. Aber jetzt muß ich die Sache durchſetzen. Ich muß es jedenfalls! Was würde Karoline für einen Siegesjubel anſtimmen, wenn ich bekennen müßte: ich vermöchte eine ſo einfache Lüge nicht dutchzuführen. Durch muß ich jetzt, es komme wie es wolle.

(Mit plötzlichem Entſchluß). Aber eins will ich thun, da ich den Abend doch nicht bei Karolinen ſein kann, hinaus will ich nach dem Wäldchen und dem verdammten Erlenhofe, damit ich die Gegend kennen lerne, damit ich Beſcheid weiß und bei etwaigen Fragen nicht immer im Ungewiſſen tappe. Ohne die Kenntniß der Gegend komme ich in immer neue Verlegenheiten. (Nimmt ſeinen Hut.) Aber ſo viel weiß ich: einmal im Leben gelogen und nicht wieder. (Durch die Mitte ab.)

Verwandlung.

Freier Platz im Walde. Links hinten eine Bank.

Erſter Auftritt.

Bernhard

(in einem weißen Frauenkleide, einer großen, etwas verhüllenden Mantille, einem Hute mit Schleier, tritt aus dem Buſche rechts, in der Hand ein weißes Tuch, ſeinen Männerrock und Hut. Er wickelt den Rock in das Tuch und verbirgt den Hut in das Gebüſch rechts).

Gut. Am Ende hätte ich beſſer gethan, einen Wagen zu beſtellen — es iſt faſt etwas weit für Hildegard nach der Stadt? Aber nein, ſollten wir verfolgt werden, ſo leitet ein Wagen viel eher auf unſere Spur, es iſt doch beſſer ſo! Ob man mich wol für ein Frauenzimmer halten kann? Hm, ich denke doch! Für eine Schneiderin ſehe ich ſo ziemlich aus! Bei der alten, halbblinden Gärtnerin, die das Thor öffnet, hat es keine Gefahr. Aber wenn mir der Vater oder der verdammte Bräutigam in den Weg liefe, ehe ich in das Haus komme? Am Ende haben die ſchärfere Augen? Pah, ich muß es darauf wagen. Bei Abenteuern dieſer Art hilft Keckheit am Weiteſten — und alle Fälle laſſen ſich nicht vorher berechnen. (Geht mit kleinen Schritten). Den Gang will ich ſchon heraus bringen. Mit dieſem Packete ſehe ich aus wie eine echte Schneiderin. Gut, daß ich keine Zollinie zu überſchreiten habe, die Herren Zöllner würden bald meinen Männerrock ſtatt eines Frauenkleides herausſtöbern. Die

Taille iſt wol am wenigſten gelungen. Freilich, wenn man ſeinen ganzen Männeranzug darunter trägt (hebt das Kleid etwas in die Höhe, er trägt darunter Schuhe und Strümpfe und ein Männerbeinkleid), kann man nicht ſchlank ſein. Allein die Mantille wird die Taille wol hinreichend bedecken. Alſo an's Werk. Gehe ich den Nebenweg oder die gerade Allee? Die gerade Allee — ich darf mich ja ſehen laſſen. (Geht ein paar Schritte und bleibt ſtehen). Aber wenn ſie nicht mit geht? Sie hat ſo feſt gar nicht zugeſagt? Ah, ſie liebt mich und wird meinen Bitten nicht widerſtehen. — Wie aber komme ich heraus? Hildegard — — ach, du ſüßes Kind, wenn ich deinen Namen nenne oder nur denke, durchrieſelt es mich freudig — Hildegard wird in dieſen Kleidern unangefochten durch das Thor entkommen — aber ich? Pah, durch das Fenſter und über die Mauer, wie geſtern! (Lachend). Und nun vorwärts — und gibt es gute Geiſter, die den Menſchen umſchweben und namentlich Liebende beſchützen — ſo ſteht mir bei und helft mir mein ſüßes Mädchen erretten aus den Klauen des Menſchenhaſſes und eines verdammten Bräutigams. (Vorn links ab).

Zweiter Auftritt.

Rudolph

(von hinten rechts, mit einer Landkarte in der Hand). Zum Oſtenthore hinaus, links die erſte Straße — ich bin recht gegangen und hier iſt das Plätzchen im Walde, von dem mehrmals geſprochen worden. Da muß der Erlenhof in der Nähe ſein.

Links von dem Wege, den ich gekommen, habe ich auch die Felder geſehen, über die ich galoppirt bin. Vorhin habe ich mich noch geärgert über die ganze Geſchichte — und jetzt — ich mag es nicht läugnen — fängt ſie an mir Spaß zu machen. Ich komme mir vor wie ein Feldherr, der ſein Schlachtfeld recognoscirt — eine Karte dazu habe ich mir gekauft — und des Feindes Stellungen beobachtet. Karoline mag nicht ganz Unrecht haben, es mag eine gewiſſe Luſt darin liegen, eine Unwahrheit feſtzuhalten, und Andern die Ueberlegenheit ſeines Witzes und ſeiner Erfindungsgabe zu zeigen. Es reizt mich jetzt, meine Behauptung durchzuführen und je größer die Schwierigkeiten, deſto mehr werde ich aufgeſtachelt. Ich denke, ich habe mich bis jetzt ganz gut durchgelogen, niemand ahnt die Unwahrheit meiner Ausſage — (ſcherzend) für einen Anfänger leiſte ich wirklich alles Mögliche. (Ernſt.) Ich lache und ſollte doch ernſt ſein! Am Ende empfinde ich ſchon Wohlgefallen an der Lüge — ach ſo wahr iſt es: gib der Sünde nur den kleinen Finger und bald hat ſie dich ganz. Doch mich ſoll ſie nicht bekommen. „Dies ſei mein letzter Betrug“, will ich mit Carlos ſagen. — Jetzt weiter in der Unterſuchung. (Sieht vorn links, wo Bernhard abging, in die Couliſſe). Aha, da fängt die Allee an, die nach dem Erlenhofe führt — richtig, dort ſehe ich auch einen alten Thurm, ein Thor, ein Stück Mauer. — Da iſt es! Ein Frauenzimmer geht eben hinein — ein rüſtiges Weib, ſie geht einen wackern Schritt. Wenn ich mir jetzt dieſen Erlenhof von allen Seiten beſehe, werde ich die Gegend genugſam kennen gelernt haben. Vorn da muß links ab nach meiner Karte ein näherer Fußweg durch die Felder nach der Stadt führen, den werde ich einſchlagen. Hoffentlich werden ſie mich nicht wieder für einen Dieb anſehen und auf mich ſchießen. (Will vorn links ab, bleibt aber ſtehen). Was ſchimmert dort hinter der Bank? (Geht nach der Bank und hebt ein Päckchen auf). Ein Päckchen in einem Tuche! Ein Taſchentuch? Das ſollte ich kennen! Wahrhaftig ihr Name: Karoline. (Reißt das Päckchen haſtig auf). Ihr Armband! Alſo doch gelogen!! Gelogen? Nur das? Hier muß mehr ſein! Welch ein Gedanke ſchießt mir durch den Kopf. (Sich beruhigend). Nein, nein, das iſt nicht möglich, ſie kann unvorſichtig ſein, ſie lügt aus Leichtſinn, aus Unbedachtſamkeit, aber mich förmlich betrügen kann ſie nicht, ſo falſch iſt die Natur nicht! Aber wie kann das Armband hierher kommen? Juſt hierher? Es kann geſtohlen ſein und ſie ſagte mir, aus Furcht mich zu kränken, es ſei zerbrochen. Doch nein, es iſt zerbrochen, das Schlößchen iſt entzwei, das alſo iſt wahr! Da iſt ja noch ein Päckchen Papier, vielleicht gibt das Aufſchluß. Verſiegelt, ſorgfältig verſiegelt — es enthält Papiere — vielleicht Briefe — (lieſt). „An Frau Sophie Waſſenberg, geborene Wildau.“ An meine Schwägerin? Ah, das iſt mir lieb. Alſo iſt dieſe mit in das Geheimniß verwickelt, das meinem ſeltſamen Funde zum Grunde liegt. Offenbar iſt das zerbrochene Armband mit dem Päckchen zuſammengewickelt worden — und zwar in das Schnupftuch, nach echter Frauenzimmerart — und Alles zuſammen iſt hier liegen geblieben oder verloren worden. Mir fällt es wie ein Stein vom Herzen! Hätte doch beinahe ein ernſtlicher Argwohn meinen Sinn beſchlichen. Argwohn? Der Himmel bewahre mich vor dieſem Seelengifte, das ſo zerſtörend wirkt. Nein, nein, mir iſt die Sache klar! Eine

Angelegenheit Sophiens liegt hier zum Grunde und Karoline hat ſich nur der Schweſter zu Liebe darein verwickelt. (Steckt Alles ein). Nun warte, du ſollſt mir für die Lüge büßen! Aber wie kommt das hierher? Die Frauenzimmer müſſen hier geweſen ſein, müſſen es hier verloren haben. Ah, jetzt begreife ich, das war der Ort, wo ſie vorgeſtern geweſen waren und den ich nicht wiſſen ſollte! So bleibt es doch ewig wahr, jede Lüge kommt an den Tag. Sicher kommen ſie wieder her, um das Verlorne zu ſuchen. Sie ſollen nichts finden, ihre Angſt ſei ihre Strafe! Und damit ſie mich nicht finden, will ich ihnen freies Feld laſſen. Faſt dauert mich Karoline — aber nein, Strafe muß ſein, vielleicht beſſert ſie der Fall. (Vorn links ab).

Dritter Auftritt.

Karoline, Sophie

(nach einer kleinen Pauſe von hinten rechts).

Sophie (ſuchend). Ich ſagte es gleich: wir finden nichts! Alle Büſche haben wir durchſucht, wir finden nichts!

Karoline. Hier war es, wo dir Born die Briefe gab, auf dieſer Bank haben wir geſeſſen — (ſucht) nichts — nichts, nichts! (Setzt ſich erſchöpft). Das iſt unangenehm, ſehr unangenehm! Der Verluſt des Armbandes ſetzt mich in die größte Verlegenheit!

Sophie (ärgerlich). Ach mit deinem Armbande! Du geſtehſt deinem Doctor die Wahrheit, er brummt etwas und die Sache iſt abgemacht! Aber meine Briefe!

Karoline. Das iſt im Grunde auch nicht ſo ſchlimm. Findet ein redlicher Mann das Päckchen, ſo wird er es abgeben, findet es jemand, der weniger gewiſſenhaft iſt, ſo wird er das Armband verkaufen und die Briefe wegwerfen oder verbrennen!

Sophie. Aber ſie können doch durch Zufall meinem Manne in die Hände kommen.

Karoline. Nun,.dann ſagſt du ihm die Wahrheit und dein guter Wolfgang vergibt dir lachend. Die ganze Geſchichte war ja nur eine Kinderei!

Sophie. Allein ich habe ſie ihm verſchwiegen, ich ſtehe dann nicht mehr ſo rein vor ihm wie jetzt.

Karoline. Ah ich verſtehe; du meinſt: dann darfſt du ihn nicht ſo mit Mißtrauen und Argwohn plagen, wenn er ſelbſt von einer Schuld deinerſeits weiß — geh, Sophie, das iſt nicht hübſch! Dein Wolfgang iſt die Redlichkeit ſelbſt und dein ewiges Mißtrauen durch nichts gerechtfertigt!

Sophie. Ich traue keinem Manne mehr!

Karoline. Haſt du denn ſo bittere Erfahrungen gemacht?

Sophie. Hat nicht Born mich verrathen?

Karoline. Wie? Haſt du nicht ihn aufgegeben und deinen Wolfgang geheirathet?

Sophie. Das wol, mein Verhältniß mit Born löſte ſich von ſelbſt — aber er hat nachher der Emilie Reinach ernſtlich den Hof gemacht!

Karoline (lacht laut). Das geht zu weit! Du verlangſt von Born, er ſolle dir treu bleiben, während du einen Andern heiratheſt! Soll Born etwa à la Ritter Toggenburg ſich deinem Fenſter gegenüber eine Wohnung miethen und Morgens und Abends deine Vorhänge anſeufzen? Geh, du treibſt es zu arg mit deinen Anſprüchen an die Männer!

Sophie. Dein Spott paßt nicht, ich habe es nur mit meinem Manne zu thun. Warum geht er ſo viel allein ſpazieren und immer nach einſamen Gegenden? Warum iſt er immer ſo träumeriſch, ſo zerſtreut, ſo vergeßlich? Weil er an Dinge denkt, die er nicht darf.

Karoline. Mein Gott, er ſucht Gedanken, Melodien!

Sophie. Du entſchuldigſt immer Alles, aber dein Herr Rudolph wird dir ſchon noch den Beweis liefern, daß die Männer treulos ſind.

Karoline. Fange nicht wieder davon an, laß uns lieber noch einmal ſuchen.

Sophie (ſuchend). Die Geſchichte mit dem Ausreiten wird mir immer verdächtiger. Ich wette, er gäbe viel darum, hätte er gar nichts davon geſagt!

Karoline. Rede, was du willſt, du ſollſt mein Vertrauen nicht erſchüttern. Er iſt ſo edel, iſt ſo gut! Er hat dies noch vor wenig Stunden bewieſen, als er nicht wiſſen wollte, wohin wir gingen. Ich war ſo beſchämt und ſo gerührt, daß ich ihm beinahe Alles geſtanden hätte — nur die Rückſicht auf dich hielt mich ab. Aber ich werde meine Zunge wahren, er ſoll keine Lüge wieder von mir hören!

Sophie (links vorn, ſchaut auf). Karoline!

Karoline. Was iſt?!

Sophie. Komm hierher!

Karoline (kommt). Nun?

Sophie. Wer geht dort?

Karoline. Das iſt —

Sophie (ſchadenfroh jubelnd). Das iſt dein treuer Doctor!

Karoline. Es ſcheint beinahe, er iſt es!

Sophie. Es ſcheint nicht blos, er iſt es! O, ich ſehe wie ein Falke! Dieſer Gang iſt nicht zu verkennen! Er bleibt zuweilen ſtehen, er ſieht ſich ſorgfältig nach allen Seiten um, es iſt offenbar, er will nicht geſehen ſein. Was ſagſt du nun? Darum war er ſo bereitwillig uns gehen zu laſſen, wohin wir wollten, darum ſtellte er ſich ſo arglos — er hatte ſelbſt ſüße Abenteuer vor.

Karoline. Was du für eine Luſt daran haſt, in mir Furcht und Argwohn zu erwecken! Wer weiß, was ihn hierher führt! Vielleicht — ja ſicher ſucht er Pflanzen, er botaniſirt, das iſt ja ſein Beruf!

Sophie. O, dieſe ſtille Gegend iſt auch ganz zu ſonſtigen Abenteuern geeignet.

Karoline. Und ſind wir nicht ſelbſt hier? Heimlich und verſtohlen? Pfui, Sophie, du biſt häßlich! Und jetzt komm, komm, ich gebe das Suchen auf. Wenn er umkehrte und mich hier fände! (Faßt ſie bei der Hand).

Sophie. Nun, nun, ſo raſch kommt er nicht wieder.

Karoline. Ja, ja, er kann uns von weitem ſehen, komm, mich erfaßt die Angſt — das ſei das letzte Mal, daß ich etwas hinter ſeinem Rücken thue. Fort, fort! (Zieht ſie fort).

Sophie (lachend). Wir werden uns wieder ſprechen, er betrügt dich doch! (Beide rechts hinten ab).

Vierter Auftritt.

Wolfgang (kommt vorn rechts heraus, in tiefes Sinnen verloren, er geht bis in die Mitte der Bühne, wo er ſtehen bleibend aus ſeinen Träumereien erwacht). Wo bin ich hingerathen? Aha, dort iſt der Erlenhof und hier die beiden Wege nach der Stadt. (Sinnend). Wenn ſich vor dem Finale noch ein kleiner Chor anbringen ließe. Die Arie Guntram's würde viel wirkſamer, könnte ich ſie von einem Chor begleiten laſſen. Das muß noch überlegt werden. (Singt einige Töne). Mit der vertrackten Melodie geht es mir doch ſonderbar, die erſte Hälfte habe ich jetzt und kann nicht auf den Schluß kommen. Und ich hatte Recht, ſie iſt genau ſo wie ich ſie brauche, ich hätte keine beſſere erfinden können. Aber der Schluß entzieht ſich hartnäckig meinem Gedächtniſſe. (Setzt ſich auf die Bank und verſinkt in Gedanken).

Fünfter Auftritt.

Wolfgang, Hildegard.

Hildegard (in weißem Kleide mit der Mantille und dem Hute, den vorher Bernhard trug, ängſtlich ſich umſehend). Mein Gott, mein Gott, was fange ich an? Hätte ich doch niemals eingewilligt! Alles iſt mißlungen, ich bin verloren! Was ſoll ich beginnen? An wen ſoll ich mich wenden? (Sieht Wolfgang und ſchreit laut auf). Ach Gott ein Mann! (Läuft ein paar Schritte).

Wolfgang (ſpringt auf). He, halt! Was iſt das?

Hildegard (kann vor Angſt nicht weiter). Wie wird es mir ergehen?

Wolfgang. Ein Mädchen! (Tritt zu ihr.) Ei, warum ſchreien Sie ſo?

Hildegard (weint vor Angſt).

Wolfgang. Fehlt Ihnen etwas? Hat Ihnen jemand etwas gethan? Sie weinen? Ei, ſo reden Sie! Kann ich Ihnen helfen?

Hildegard (leiſe). Helfen? Ach, ich weiß es nicht!

Wolfgang. Sie wiſſen es nicht? Sie werden doch wiſſen, warum Sie weinen?

Hildegard. Das wohl — (ſieht ihn verſtohlen an).

Wolfgang. Sonderbar.

Hildegard (für ſich). Er ſieht freundlich aus!

Wolfgang. Wo kommen Sie her? Sind Sie aus der Stadt?

Hildegard (ſchüttelt mit dem Kopfe).

Wolfgang. Alſo fremd in dieſer Gegend?

Hildegard (ſchüttelt).

Wolfgang. Ja, mein Fräulein, das iſt mir unbegreiflich! Sie weinen, ſind ängſtlich, Sie ſcheinen der Hülfe zu bedürfen, ich möchte ſie Ihnen von Herzen gern leiſten, aber wenn Sie nicht reden — ?

Hildegard (mit Ueberwindung). Ich möchte wol, denn ich ſelbſt weiß mir gar nicht zu helfen — aber —

Wolfgang. Nun, aber?

Hildegard (ſehr leiſe). Ich ſchäme mich!

Wolfgang. Hm, man braucht ſich nur zu ſchämen, wenn man Unrecht gethan hat. Haben Sie denn das?

Hildegard (mit tiefem Seufzer). Ach ja!

Wolfgang. Ei, ei, noch ſo jung und ſchon —

Hildegard (mit Thränen). Sie werden mich für recht leichtſinnig halten.

Wolfgang. Nun, nun, wenn ich nur erſt wüßte —

Hildegard. Ich werde wol reden müſſen, denn wenn Sie mir nicht rathen und helfen, weiß ich nicht, was ich thun ſoll.

Wolfgang. Faſſen Sie Muth und vertrauen Sie mir.

Hildegard. Ich habe meinen Vater verlaſſen. (Stockend).

Wolfgang. Was man nennt: davongelaufen?

Hildegard. Ach ja — Sie werden jetzt recht ungünſtig von mir denken.

Wolfgang. Aber weshalb thaten Sie das?

Hildegard. Ach — ich ſollte einen Menſchen zum Manne bekommen, den ich nicht ausſtehen konnte —

Wolfgang. Ach ſo — (für ſich) das iſt eigentlich hübſch von ihr. (Laut.) Und vermuthlich kennen Sie einen Andern, vor dem Sie nicht davon — geflohen wären.

Hildegard (ſieht ihn an und ſchlägt die Augen nieder).

Wolfgang. Ich verſtehe. Und Ihr Liebhaber weiß um Ihre Flucht?

Hildegard (nickt mit dem Kopfe).

Wolfgang. Hat Sie dazu beredet?

Hildegard (nickt).

Wolfgang. Alſo eine förmliche Entführung?

Hildegard (tief ſeufzend). Ach ja!

Wolfgang. Aber wo iſt denn Ihr Liebhaber?

Hildegard. Er kann gewiß noch nicht heraus.

Wolfgang. Hier in der Nähe?

Hildegard (nickt).

Wolfgang (ahnend). Doch nicht auf dem Erlenhofe?

Hildegard. Ja wohl!

Wolfgang. Und Ihr Liebhaber heißt Bernhard?

Hildegard (ſieht ihn an). Ja, kennen Sie ihn?

Wolfgang (für ſich). Der Teufelsjunge hat es doch gethan! Und ich komme wider meinen Willen in die Geſchichte! (Laut). Ja wohl kenne ich ihn, liebes Kind, er iſt mein Schwager.

Hildegard (aufathmend). Ach dann werden Sie auch gut gegen mich ſein und mir helfen!

Wolfgang. So ſagen Sie nur, wie das zugegangen iſt und warum Sie allein ſind?

Hildegard (erſt ſtockend, dann fließender). Er kam mit dieſer Mantille, dieſem Hut und Schleier als Schneiderin zu mir, und bat, ich möchte mit ihm fliehen. Ich wollte anfangs nicht, wahrhaftig ich wollte durchaus nicht — aber er ſtellte mir Alles ſo ſchrecklich von der einen Seite und ſo hübſch und leicht von der andern vor und dabei bat er ſo lange und ſo ſchön, daß ich endlich wol einwilligen mußte!

Wolfgang (für ſich). Ja, reden kann der Burſche!

Hildegard. Ich nahm dieſe Mantille und dieſen Hut, die Gärtnerin hielt mich für die Schneiderin, öffnete mir und ſo kam ich glücklich zum Thore hinaus, das ich ſonſt nie überſchreiten durfte.

Wolfgang. Gut angelegt!

Hildegard. Bernhard hatte mir geſagt: ich ſolle in einem Büſchchen ihn erwarten, er wolle verſuchen über die Mauer zu kommen. Ich habe wol ſchon eine Stunde gewartet, er iſt noch nicht da! Vermuthlich iſt mein Vater mit Meusler noch im Garten und ſo lange kann Bernhard nicht heraus, denn ſie müßten ihn ſehen. Ach und das kann noch lange dauern, denn Meusler bewacht jetzt argwöhniſch den Garten, ſeit er auf Bernhard geſchoſſen hat.

Wolfgang. Hat das der Meusler gethan?

Hildegard (eifrig). Ja, und ſeit der Zeit iſt er mir in tiefſter Seele verhaßt — vorher war er mir blos gleichgültig.

Wolfgang. Und warum ſind Sie aus dem Büſchchen weggegangen? Wurden Sie ungeduldig?

Hildegard. Erſt kam ein Bauer und fragte mich: was ich allein zu ſuchen hätte, da bekam ich ſchon Furcht. Endlich kam ein Jägerburſche und fragte mich lachend: ob ich mit ihm zum Tanze gehen wollte — da übermannte mich die Angſt und ich lief davon.

Wolfgang. Ja, aber was nun thun?

Hildegard. Ich weiß es nicht, helfen Sie mir!

Wolfgang. Wenn Sie zum Vater zurückkehren und ihm Alles bekennen wollten?

Hildegard. Nein, nein, das kann ich nicht! Ich ſtürbe vor Scham und der Vater würde erſt recht bös werden und mir den Meusler aufzwingen — und das, das kann ich nicht — lieber laufe ich ſoweit ich komme.

Wolfgang. Wenn ich nach dem Erlenhofe ginge und verſuchte Bernhard ein Zeichen zu geben?

Hildegard. Dann müßte ich allein hier bleiben — und am Ende ſchießen ſie wieder auf Sie.

Wolfgang. Und hier warten geht auch nicht — ich kann nicht dableiben, ohne vermißt zu werden — und Sie allein können nicht hier bleiben, in einer Stunde iſt es Nacht, und wenn man Sie vermißte und ſuchte, Sie würden gleich entdeckt.

Hildegard. Ach, und die Welt iſt ſo weit und ich weiß gar nicht wohin.

Wolfgang. Was machen wir? (Für ſich). Zu meiner Frau darf ich ſie nicht bringen, die hätte wieder allerhand Einbildungen und würde einen ſchönen Lärm machen. Aber ihrem Schickſale überlaſſen kann ich das Mädchen doch nicht.

Hildegard. Sie überlegen? Sie verlaſſen mich nicht?

Wolfgang. Nein, nein, mein Kind, das bin ich Ihnen ja ſchuldig. (Für ſich). In ein Wirthshaus kann ich ſie auch nicht bringen, das bliebe ja nicht verſchwiegen — und gäbe einen noch ärgern Lärm. In Bernhard's Wohnung? Das ſchickt ſich nicht. (Laut). Halt, da fällt mir etwas ein!

Hildegard. Sie wollen mich retten?

Wolfgang. Mein Bruder wird in drei Wochen heirathen, ſeine neue Wohnung iſt vollſtändig eingerichtet, da führe ich Sie hin.

Hildegard. Iſt Ihr Herr Bruder auch nicht bös?

Wolfgang. Nein, nein, er iſt zwar etwas ſtreng, aber doch gut. Er iſt zwar jetzt nicht zu Hauſe, doch das ſchadet nichts. Ich bringe Sie in ſeine Wohnung und ſuche ihn dann auf, ich treffe ihn ſicher im Schachclub!

Hildegard. Und Bernhard?

Wolfgang. Ja, dem können wir nicht helfen ohne ihn oder Sie zu verrathen. Aber um den habe ich keine Sorge, der wickelt ſich ſchon heraus, und ſpäter werde ich in ſeiner Wohnung nachfragen, ob er nach Hauſe gekommen iſt. Geben Sie mir Ihren Arm und verbannen Sie Ihre Angſt, Sie ſind ſicher unter meinem Schutze. (Im Abgehen). Der Stoff zu der Oper wird wirklich köſtlich — die Entführung iſt vor ſich gegangen, die Liebenden kommen auseinander, ein Componiſt ſucht eine Melodie und findet ein hübſches Mädchen — ich bin begierig, wie die Geſchichte ſich weiter entwickeln wird.

Dritter Aufzug.

Rudolph's Zimmer wie im zweiten Aufzuge. Auf dem Tiſche rechts liegt das Briefpäckchen, das Rudolph gefunden hat.

Erſter Auftritt.

Wolfgang (kommt haſtig zur Thüre herein). Er iſt ſchon ausgegangen, ich konnte mir es denken, trotzdem, daß ich mich außer Athem gelaufen habe. Das arme Mädchen wird viel Angſt ausgeſtanden haben, ich muß ſie beruhigen. (Geht nach der Thüre rechts, indem er ſeinen Hut auf den Tiſch ſtellt, ſieht er das Päckchen). An meine Frau? Was iſt das für ein Päckchen? „An Frau Sophie Waſſenberg, geborne Wildau“! Richtig, es iſt an meine Frau. Wie kommt das hierher? Hm, vermuthlich hat es Rudolph beſorgen ſollen und es vergeſſen — da kann ich es ja mitnehmen. (Steckt es in die Taſche und klopft rechts.) Wäre ich ein paar Stunden früher ausgegangen, traf ich meinen Bruder noch — (ſeufzend) aber das Fragen meiner Frau: wohin ich ſo früh, zu ſo ungewöhnlicher Stunde gehen wolle! Eigentlich ſollte ich mich etwas ſchämen, daß ich mich in ſolche Abhängigkeit habe bringen laſſen. (An der Thüre). Sie iſt da — (durch's Schlüſſelloch). Machen Sie auf, ich bin's, Ihr Führer von geſtern Abend!

Zweiter Auftritt.

Wolfgang, Hildegard.

Wolfgang. Guten Morgen, liebes Fräulein, wie geht es Ihnen?

Hildegard. Ach, ich habe vor Angſt die ganze Nacht nicht ſchlafen können!

Wolfgang. Sie ſehen auch ganz blaß aus!

Hildegard. Was bringen Sie mir für Nachrichten?

Wolfgang. Eigentlich noch gar keine.

Hildegard. Gar keine?

Wolfgang. Ja, es geht uns Alles ſchief! Als ich Sie geſtern hierher gebracht hatte, ſuchte ich zuerſt meinen Bruder auf — aber ſeltſamer Weiſe war er nicht im Schachclub und auch anderwärts konnte ich ihn nicht finden.

Hildegard. Er muß geſtern Abend nach zehn Uhr heimgekehrt ſein, denn um dieſe Zeit hörte ich jemanden hier im Zimmer auf und abgehen.

Wolfgang. Das war er jedenfalls.

Hildegard. Ich hatte ſchreckliche Angſt, er möchte in dieſe Zimmer kommen und ganz unvorbereitet mich finden.

Wolfgang. Er hat ja Abends in den unbewohnten Zimmern nichts zu thun! Und wenn er Sie auch gefunden hätte — er würde anfangs den Kopf geſchüttelt haben, am Ende aber doch freundlich geweſen ſein.

Hildegard. Ich wäre vor Scham geſtorben, hätte ich ihm die Geſchichte noch einmal erzählen müſſen. Glücklicherweiſe entfernte er ſich bald, vermuthlich um zur Ruhe zu gehen.

Wolfgang. Er muß ſehr müde geweſen ſein, daß er nicht in den Schachclub gekommen iſt.

Hildegard. Und Bernhard? Von ihm haben Sie nichts erfahren?

Wolfgang. Ich war eben an ſeinem Hauſe und erfuhr, daß er geſtern Abend nach eilf Uhr heimgekommen iſt.

Hildegard. Gott ſei Dank, ſo iſt er glücklich aus dem Erlenhofe entronnen. Aber wo iſt er, warum kommt er nicht zu mir?

Wolfgang. Er weiß ja nicht, wo Sie ſind. In aller Frühe heute Morgen iſt er ausgegangen und darum traf ich ihn nicht mehr an.

Hildegard. Wie ſpät iſt es?

Wolfgang. Bald Mittag!

Hildegard. Ich mache Ihnen ſo viele Mühe —

Wolfgang. Nicht doch, liebes Kind; da Bernhard glücklich zurück iſt, wird noch Alles gut werden.

Hildegard. Ach, ich bin in entſetzlicher Angſt; das iſt wol die Strafe dafür, daß ich ſo unbeſonnen, ſo leichtſinnig gehandelt habe.

Wolfgang. Beruhigen Sie ſich!

Hildegard. Und mein Vater? Er wird mich ſuchen, ſuchen laſſen, Alles wird an den Tag kommen —

Wolfgang. Darum will ich gleich fort, um meinen Bruder zu finden, er iſt mehr in der Welt bekannt als ich, er mag rathen, was zu thun iſt.

Hildegard. Und Bernhard?

Wolfgang. Ja ſo, Bernhard! Er wird überall herumlaufen und nach Ihnen forſchen.

Hildegard. Und wird in großer Angſt ſein!

Wolfgang. Das kann ihm nicht ſchaden, warzum handelt er ſo unbeſonnen — (ſehr gutmüthig) verzeihen Sie, ich wollte Ihnen nicht wehe thun!

Hildegard. Ach, Sie haben nur zu ſehr Recht, aber Bernhard iſt doch ſo gut.

Wolfgang. Ja, was iſt da zu thun? Ich will in ſeiner Wohnung ein Zettelchen hinterlegen, er möge hierher kommen. Er wird doch im Laufe des Tages einmal nach Hauſe zurückkehren.

Hildegard. Ach ja, thun Sie das, bedenken Sie meine ſchreckliche Lage!

Wolfgang. Ich werde mir eine Droſchke nehmen, gehen Sie nur jetzt hinein!

Hildegard (an der Thüre). Wie ſoll ich Ihnen danken für Ihre große Freundlichkeit?

Wolfgang. Das können Sie thun, wenn Sie meine Schwägerin ſind.

Hildegard (ab).

Wolfgang (allein). Wo kann Rudolph jetzt ſein? Vielleicht am Markte. Ich habe um dieſe Zeit ſeinen Wagen öfter da halten ſehn. (Geht ein paar Schritte, bleibt ſtehen und ſingt.) Nein, auch nicht! Ich kann die andere Hälfte nicht herausbekommen. Wer vermöchte auch mit ſolchen Sorgen Melodien zu finden. (Ab).

Dritter Auftritt.

Hildegard.

(Kommt eiligſt zurück). Herr Waſſenberg! Er iſt ſchon fort. Ich hätte ihm noch ſo Vieles zu ſagen gehabt. Wenn Bernhard ſein Schwager iſt, ſo iſt wol deſſen Frau ſeine Schweſter? Warum bringt er mich nicht zu dieſer? Sie wird mir doch nicht zürnen, daß ich ich ihren Bruder liebe? Und wenn ſich eine Frau meiner angenommen hätte, würde ich ruhiger ſein. Ach, mein Vater hatte wohl Recht, wenn er mich vor der Welt warnte. Ich bin noch kaum zwölf Stunden in dieſer Welt und habe ſchon mehr Angſt ausgeſtanden, als mein ganzes bisheriges Leben durch. Und nicht mein Vater allein ſchildert die Welt ſo ungünſtig, wenn ich daran denke, was fromme Bücher Böſes von ihr ſagen, könnte mir ſchaudern. Und Alles das habe ich vergeſſen und habe mich in ſie hineingewagt. Aber die Menſchen ſind doch nicht ſo böſe — wie freundlich iſt Herr Waſſenberg — und wenn man zum Fenſter hinaus auf die Straße ſieht, erblickt man Leben, Munterkeit und fröhliche Geſichter. Horch — ſind das nicht Schritte? Um Gott, wenn man mich hier fände! (Eilig rechts ab).

Vierter Auftritt.

Rudolph, Karoline, Sophie. (Durch die Mitte).

Sophie (von außen). Geht nur voraus, ich will noch einmal in der Küche nachſehen, ob der Ofen geſetzt iſt, wie ich es wollte.

Karoline (tritt ein). Der Tapezierer iſt noch nicht da. (Legt Hut und Shawl ab).

Rudolph (im Eintreten). Er iſt ja auch erſt um zwölf Uhr beſtellt. Karoline, da ich Sie eben einen Augenblick allein ſprechen kann, will ich Ihnen Ihr Armband wieder zuſtellen. (Nimmt es aus der Taſche).

Karoline (lebhaft und erſtaunt). Mein Armband?

Rudolph (mit ſcharfer Betonung). Ich habe es von Ihrem neuen Goldſchmidt mitgebracht.

Karoline (beſchämt). Waſſenberg.

Rudolph (ernſt, aber nicht unfreundlich). Sie ſtehen beſchämt vor mir, da ich Sie wieder auf einer Unwahrheit ertappt habe. Wenn Sie wüßten, wie weh mir das thut, Sie ſo zu ſehen. Ich liebe Sie ſo herzlich, meine Liebe ſtellt Sie ſo hoch, daß es mich tief ſchmerzt, muß ich ſehen, wie Sie die Augen nicht aufſchlagen können, weil Sie ſich einer Schuld bewußt ſind. Die wahre Liebe empfindet die Demüthigung des geliebten Weſens doppelt ſo ſtark, als ſei ſie ihr ſelbſt widerfahren.

Karoline. Ich will mich gewiß ändern; nur haben Sie Nachſicht mit mir — das mit dem Goldſchmidt fuhr mir in der Verlegenheit ſo heraus.

Rudolph. Genug, ich ſehe, es iſt Ihnen Ernſt, brechen wir ab davon.

Karoline. Mein guter Rudolph! Ich wollte, Sie wären heftig und ſchälten mich derb aus, das würde mir nicht ſo weh thun, als Ihre Milde.

Rudolph (ſcherzend). Ich will mir das merken für künftige Fälle — und wenn ich Ihnen nicht wehe thun will, werde ich ſchelten und heftig ſein.

Karoline. Aber mein Gott, das fällt mir jetzt erſt ein, Sie haben das Armband gefunden?

Rudolph. Ja.

Karoline. In jenem Wäldchen?

Rudolph. Ja!

Karoline. War nicht ein Päckchen mit Briefen dabei?

Rudolph. Allerdings, in Ihr Schnupftuch gewickelt. —

Karoline. Wo iſt das Päckchen?

Rudolph. Ich habe es mitgebracht, um es Ihrer Schweſter — (ſieht ſich um) wo iſt es doch — es wird wol im andern Zimmer liegen. Karoline, wie kommen Sie in das Wäldchen, wo Sie das Päckchen verloren haben, ſo weit von der Stadt, ohne mein Wiſſen — und ich fürchte, mir es abſichtlich verheimlichend?

Karoline. Auch das iſt ein Unrecht, Waſſenberg, da Sie einmal im Vergeben ſind, ſo verzeihen Sie das gleich zuſammen.

Rudolph. Ich bin nicht mißtrauiſch, aber ich kann mir doch keinen Zuſammenhang denken. Waren Sie allein da?

Karoline. Mit meiner Schweſter, ihr zu Liebe ging ich mit, es war ihre Angelegenheit, die uns hinführte.

Rudolph. Gut, ich frage nicht weiter, obſchon es mich beunruhigt hat.

Karoline (ſcherzend). Wirklich? Hat ſich etwas Argwohn in Ihnen geregt? Ich möchte Sie gern einmal ein wenig eiferſüchtig ſehen.

Rudolph. Spielen Sie nicht mit dem Feuer! Eiferſucht iſt eine böſe Leidenſchaft, ich ſtehe nicht gut für mich, wenn ſie mich einmal erfaſſen ſollte.

Karoline. So? Und wenn ich nun ein wenig von ihr beſeſſen wäre, wenn ich Sie fragte: was Sie denn ſo häufig in jenem Wäldchen zu thun haben, bald zu Pferde, bald zu Fuße.

Rudolph. Zu Fuße?

Karoline. Ich habe Sie geſtern dort geſehen.

Rudolph (ſcharf). Geſtern?

Karoline (beſchämt, da ſie ſich ertappt ſieht). Wir ſuchten das verlorne Päckchen.

Rudolph. Alſo das war der Beſuch bei der unbekannten Freundin? Alſo ſchon wieder die Unwahrheit?

Karoline. Das gehört Alles zuſammen und iſt bereits in Bauſch und Bogen vergeben worden. Jetzt antworten Sie: was haben Sie ſo häufig in jener Gegend zu thun?

Rudolph (für ſich). Soll ich die Sache noch fortſetzen? Sie wird mir läſtig. — Doch ich muß es, ich wollte ihr ja die Unhaltbarkeit ihrer Gründe beweiſen.

Karoline. Wie, Herr Bräutigam, Sie antworten mir nicht? Sie reden mit ſich ſelbſt — ei, ei, das wird mir doch verdächtig. Heraus mit der Sprache: was machen Sie in jenem Wäldchen?

Rudolph. Ich — ich — botaniſire.

Karoline. So? Und finden Sie dort reiche Ausbeute?

Rudolph. Ja, o ja, die — Erica kommt dort in ſehr vielen Arten vor.

Karoline. Erica? Gibt es Pflanzen mit ſo vornehmem Namen in jener öden Gegend?

Rudolph (lachend). Der Namen klingt im Deutſchen weniger vornehm: Haidekraut.

Karoline. Und das ſuchen Sie?

Rudolph. Warum nicht? Für uns haben oft die unſcheinbarſten Pflanzen großen Werth. Wiſſen Sie nicht, daß im Herbſt das Haidekraut die beſte Nahrung für die Bienen iſt, die ihren Honig dorther holen?

Karoline. Doctor, geſtehen Sie, es klingt nicht ſehr glaubhaft, daß Sie um Haidekraut zu ſuchen ſolche weite Wege machen.

Rudolph (für ſich). Wahrhaftig, ich fühle mir die Schamröthe in die Wangen ſteigen. Das Lügen wird mir unerträglich, ich ſetze es nicht durch.

Karoline (für ſich). Er iſt wirklich verlegen — ſollte Sophie doch Recht haben? Es iſt nicht möglich, nein, nein er iſt zu redlich, zu wahrhaft.

Rudolph (für ſich). Ich ſage ihr Alles.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Sophie, dann Schott.

Sophie (kommt durch die Mitte). Die Küche iſt in Ordnung! Herr Doctor, Ihr Freund, der Unterſuchungsrichter Schott kommt die Treppe herauf.

Rudolph (für ſich). Sehr ungelegen. (Geht nach der Thüre).

Karoline (haſtig und leiſe). Die Briefe ſind da!

Sophie (ebenſo). Wer hat ſie?

Karoline. Mein Doctor, er wird ſie dir nachher geben.

Sophie. Hat er ſie gefunden?

Karoline. Ja!

Sophie. Du haſt ihm doch nichts geſagt?

Karoline. Keine Sylbe!

Rudolph (hat die Thüre geöffnet). Bitte, tritt ein!

Schott (kommt). Ah, meine Damen, das Glück begünſtigt mich, ich treffe Sie ſchon wieder.

Karoline. Bald werden Sie mich immer hier treffen, ſo oft Sie auch kommen mögen.

Schott. Hoffentlich werden mich dann nur freundliche Veranlaſſungen hierher führen, nicht unangenehme wie jetzt.

Rudolph. Unangenehme?

Schott. Die Damen wiſſen doch einmal um die Sache, ich kann alſo offen ſprechen. Dein Spazierritt, lieber Freund, zieht immer mehr unbequeme Folgen nach ſich.

Sophie (leiſe zu Karoline). Gib Acht, es kommt noch etwas heraus.

Rudolph. So rede doch!

Schott. Es iſt eine neue Anklage gegen dich eingelaufen, diesmal ernſtlicher Art.

Rudolph. Ich begreife nicht —

Schott. Ich möchte dir gern eine amtliche Vernehmung erſparen. —

Rudolph. Ich bin dir ſehr dankbar, aber rede. Als was bin ich denn angeklagt.

Schott. Als Wilddieb!

Rudolph (erſtaunt). Als Wilddieb?

Karoline
Sophie } (etwas zurückgezogen, verfolgen das Geſpräch mit geſpannter Aufmerkſamkeit).

Schott. Zwei Jägerburſchen ſagen aus: ſie hätten vor drei Tagen, am ſechszehnten dieſes Monats, in der Nähe des Erlenhofes einen Schuß gehört. Sie wären raſch nach der Richtung des Schuſſes zugegangen und hätten einen Mann in rundem Hute geſehen. Als dieſer ſie bemerkt, wäre er ängſtlich und eilig nach einem Büſchchen gelaufen und gleich darauf auf einem weißen Pferde wieder herausgekommen und in großer Eile davon geſprengt, ohne auf ihr Anrufen zu hören. Sie hätten darauf die Gegend näher unterſucht und ein junges Reh gefunden, das von einer Kugel getroffen, eben im Verenden geweſen. Der Oberförſter bringt nun dieſe Ausſage zur Anzeige und nennt dich als den muthmaßlichen Wilddieb.

Rudolph. Mich? Wie kommt er denn auf mich?

Schott. Die ganze Stadt ſpricht ja von deinem Spazierritte nach dem Erlenhofe und den mancherlei Abenteuern, die du erlebt haſt. Der Oberförſter mußte ganz von ſelbſt auf dich kommen.

Rudolph (ungeduldig). Was ſoll nun werden, was ſoll ich nun thun?

Schott. Ich muß der amtlichen Anzeige des Oberförſters ſo weit Folge geben, die Sache zu unterſuchen.

Rudolph. Nun denn, ich habe das Reh nicht geſchoſſen.

Schott. Du warſt ja doch an jenem Abende auf einem Schimmel am Erlenhofe?

Rudolph (mit ſich kämpfend, ob er die Wahrheit ſagen ſoll, begegnet Karolinens auf ihn gehefteten Augen). Ja, ich bin aber kein Wilddieb.

Schott. Haſt du nicht früher die Jagd geliebt?

Rudolph. Ich bin zuweilen mitgegangen — aber hältſt du mich denn für ſchuldig?

Schott. Die Anzeigen treffen ſo ſeltſam zuſammen. —

Rudolph. Nun denn — ich könnte mit einem Worte, — wenn ich dir ſagte — (für ſich) ich muß feſt bleiben, ſie würde mich auslachen.

Schott. So ſage das eine Wort — es ſoll mir angenehm ſein!

Rudolph. Ich — ich habe das Reh nicht geſchoſſen.

Sechſter Auftritt.

Vorige, Haindorf.

Haindorf (wüthend, reißt die Thüre auf). Alſo hier iſt er? Laſſen Sie nur, ich werde ihn ſchon finden!

Alle. Was ſoll das? Was gibt's? Wer iſt das?

Haindorf (zu Schott). Sind Sie der Doctor Waſſenberg?

Schott. Nein, mein Herr, ich bin der Unterſuchungsrichter Schott!

Haindorf. Der Unterſuchungsrichter? Ah, das iſt mir ſehr lieb! So können Sie gleich ſehen, gleich hören, gleich unterſuchen, gleich verhaften, gleich ſtrafen!

Schott. Was haben Sie? Sie ſind außer ſich!

Sophie. Jetzt kommt es heraus!

Karoline (ängſtlich). Rudolph, was iſt das?

Rudolph. Mein Herr, ich begreife nicht, in meinem Zimmer —

Haindorf. In Ihrem Zimmer? Alſo Sie ſind der Doctor Waſſenberg?

Rudolph. Allerdings, und ich bitte um Erklärung Ihres Benehmens!

Haindorf (fortwährend in höchſter Aufregung). Das iſt er, Herr Unterſuchungsrichter, den laſſen Sie feſtnehmen.

Sophie. O weh!

Karoline. Feſtnehmen? Mein Gott!

Rudolph. Sind Sie von Sinnen, Herr?

Haindorf. Das kann wol ſein! Wer ſollte nicht von Sinnen kommen, wenn ihm ſo mitgeſpielt wird! Ich habe mich zurückgezogen von der Welt, ich habe Allem entſagt, was ſie Schönes bietet, um ihrer Schlechtigkeit, ihrem Gifte aus dem Wege zu gehen — ich hoffte in Ruhe meine Tage beſchließen zu können — aber nein, die Welt, die tückiſche Welt kommt zu mir, ſie läßt mich nicht in Ruhe, ſie bricht ein in den ſtillen Frieden meines Hauſes wie der Wolf in die friedliche Heerde.

Sophie. Was ſoll das geben?

Karoline. Waſſenberg, reden Sie!

Rudolph. Herr, ich bin Ihr Toben jetzt müde, was wollen Sie eigentlich?

Schott. Sie klagen über Einbrechen in Ihr Haus, allein Sie thun daſſelbe hier! Was hat Ihnen Doctor Waſſenberg gethan?

Haindorf. Was er gethan hat? O, es fällt ganz in Ihr Bereich, Herr Unterſuchungsrichter, es iſt ein Verbrechen!

Alle. Ein Verbrechen!?

Haindorf (ſtark). Jungfernraub! Entführung!

Rudolph. Sie ſind dem Tollhauſe entſprungen!

Sophie. So arg hätte ich es nicht geglaubt!

Karoline. Rudolph — es iſt nicht möglich, Sie?

Schott. Das iſt eine ſtarke Behauptung!

Haindorf. Ich klage, Herr Unterſuchungsrichter, hören Sie mich an, nehmen Sie meine Ausſage zu Papier!

Schott. Reden Sie endlich zuſammenhängender!

Haindorf. Ach, der Zuſammenhang iſt nur zu klar.

Ich habe Ihnen vorgeſtern eine Anzeige gemacht, Herr Unterſuchungsrichter, daß Diebe mein Haus umſchlichen — ich bat um geſetzlichen Schutz!

Schott. Sie ſind alſo —?

Haindorf. Ich heiße Haindorf, wohne auf dem Erlenhofe!

Schott. Ach ſo. Mit Ihrer Anzeige haben Sie ſich geirrt!

Haindorf. Geirrt? Den Teufel auch! Die Dieberei iſt da! Man hat mich beſtohlen, geſtern Abend, ſchmählich beſtohlen!

Alle. Beſtohlen?

Haindorf. Mein beſtes Gut iſt mir geraubt, mein höchſter Schatz, meine Tochter!

Sophie. Da iſt's heraus!

Karoline. Ihre Tochter? O, wie ſchändlich!

Schott. Ihre Tochter?

Rudolph. Was ſoll das nun wieder?

Haindorf. Und da ſteht der Thäter!

Karoline. Entſetzlich!

Rudolph. Raſen Sie?

Haindorf. Geſtern Abend kommt meine Tochter nicht zum Vorſchein — wir ſuchen ſie, ſuchen überall — ſie iſt verſchwunden, ſpurlos verſchwunden. Nichts finden wir als Tritte eines Männerfußes auf den Gartenbeeten an der Mauer, und dabei abgebrochne Aeſte, herunter gefallene Steine — ſie iſt entführt! O, Meusler hatte nur zu Recht! Seit Wochen umſchlich er mein Haus, wir haben ihn geſehen auf einem weißen Pferde, wir haben auf ihn geſchoſſen

— aber leider nicht getroffen! Böſewicht, wo iſt mein Kind, mein armes Kind!

Rudolph. Herr, jetzt reißt mir die Geduld! Was weiß ich von ihrer verlaufenen Tochter!

Haindorf. So? Er leugnet? Herr Unterſuchungsrichter, heute mit dem erſten Sonnenſtrahl komme ich herein in die Stadt — ſeit zehn Jahren zum erſten Male unter Menſchen — es gilt ja mein Kind zu ſuchen. Ich forſche nach, ich frage, ob niemand hat einen Menſchen nach dem Erlenhofe gehen ſehen — ei, ich brauchte gar nicht viel zu fragen — alle Welt wußte es. Der Doctor Waſſenberg iſt täglich auf einem Schimmel nach dem Erlenhofe geritten. Es iſt offenbar, ohne Scham das Verbrechen verübt, meine Schande liegt am Tage!

Schott. Freund, es zieht ſich ein Ungewitter über deinem Haupte zuſammen!

Haindorf. Mit Blitz und Donner, Herr!

Schott. Erkläre dich!

Karoline. Rechtfertigen Sie ſich!

Sophie. Wenn er kann!

Rudolph. Wol, ich muß mit der Wahrheit heraus, ich kann die Lüge nicht länger feſthalten!

Karoline. Die Lüge? Sie, Waſſenberg, gelogen?

Haindorf. Aha, er bekennt!

Rudolph (ſtark). Ich bin nie am Erlenhofe geweſen!

Haindorf. Was?

Sophie. Das iſt ſtark!

Karoline. Aber Waſſenberg!

Schott. Du ſagteſt doch ſelbſt —?

Rudolph (entſchieden). Um mir einen Scherz mit Fräulein Wildau zu machen, erfand ich die Lüge: ich ſei nach dem Erlenhofe geritten; ich hielt dieſe Lüge feſt trotz aller Verwicklungen, in die ſie mich brachte, trotz der Gerüchte, die ſich über den Ritt verbreiteten — allein ſolchen ernſten Beſchuldigungen gegenüber muß die Wahrheit in ihre Rechte treten.

Karoline. Das iſt nicht möglich, Sie bringen keine Lüge über die Lippen.

Rudolph. Sie glauben mir nicht?

Karoline. Daß Sie gelogen haben, glaube ich Ihnen nie und nimmermehr. Sie würden roth geworden ſein, ich hätte es Ihnen angemerkt.

Rudolph (gepeinigt). Einmal muß ich denn doch gelogen haben, früher, daß ich geritten bin, oder jetzt, daß ich gelogen.

Karoline. Dann lügen Sie jetzt von der Verlegenheit gezwungen und nun erkenne ich Ihre Verrätherei, es muß etwas Entſetzliches vorgegangen ſein.

Rudolph. Sie haben mir ja immer geglaubt, glauben Sie mir doch auch jetzt. Mein Reiten war eine Erfindung, ich bin nie am Erlenhofe geweſen.

Karoline. Und ich ſelbſt habe Sie dort geſtern Abend geſehen?

Rudolph (ſchlägt ſich vor die Stirn). Ja, ja, ich vergaß — geſtern Abend war ich da. Ich wollte die Gegend kennen lernen, um meine Erfindung durchführen zu können.

Haindorf. Da haben wir das Geſtändniß! Geſtern Abend hat ja die Entführung ſtattgefunden!

Karoline. Das iſt richtig!

Rudolph (ſtark und entſchieden). Man entführt doch kein Mädchen, ohne mit ihr genau bekannt zu ſein! Mein Wort darauf, ich war geſtern zum erſten Male am Erlenhofe, kenne weder den Herrn, noch ſeine Tochter und bin demnach bei der ganzen Sache unbetheiligt.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Meusler.

Meusler (platzt eilig herein). Es iſt richtig, Alles richtig, ſie iſt da!

Haindorf. Wer?

Meusler. Hildegard!

Haindorf. Meine Tochter? Wo, wo?!!

Meusler. Hier im Hauſe!

Alle. Hier im Hauſe?

Meusler. Ich wartete unten auf der Straße, wie Sie mir befahlen, und betrachtete mir das Haus, da erſchien ſie plötzlich am Fenſter, hinter den Vorhängen. Als ſie mich ſah, fuhr ſie erſchrocken zurück.

Karoline. Alſo doch? Waſſenberg!

Rudolph. Der Menſch hat den Verſtand verloren!

Haindorf. Was ſagen Sie nun?

Rudolph. Hier im Hauſe wohnt niemand als ich!

Haindorf. Alſo iſt ſie bei Ihnen.

Rudolph. Sie iſt nicht da!

Meusler. Ich habe ſie am Fenſter geſehen!

Rudolph. Nein, ſage ich, und abermals nein!

Meusler. Wenn ich mich in der Lage des Hauſes nicht irre, ſo muß ſie hier ſein! (Deutet links).

Karoline. Ja, dieſe Fenſter führen nach der Straße!

Sophie. Alles kommt an den Tag!

Haindorf. Wo bleibt nun Ihre Verſicherung, Herr Doctor?

Rudolph (wild). Ich wollte, daß dieſe Menſchen alle der — (bezwingt ſich) doch nein, die Verwicklung ſoll ſich löſen. Karoline, die Sache betrifft Sie ſehr nahe.

Karoline. O nur zu nahe!

Rudolph. Ich habe dieſe Zimmer, Ihre künftige Wohnung, ſeit geſtern nicht betreten, ſehen Sie ſelbſt zu, ob jemand darinnen iſt.

Karoline (abgehend). Mir drängt ſich das Blut gewaltſam zum Herzen — wenn ich ſie fände! (Rechts ab.)

Sophie (folgt ihr). Wir werden ja ſehen. (Rechts ab).

Haindorf. Ich gehe mit!

Rudolph (vertritt ihm den Weg). Nicht einen Schritt! Sie ſind in meinem Hauſe!

Haindorf. Aber ſie kann durch eine Hinterthüre —

Rudolph. Sorgen Sie nicht, es gibt in meinem Hauſe keine Hinterthüren. Iſt Ihre Tochter in dieſen Zimmern, ſo werden dieſe Damen ſie ſicher herausbringen.

Achter Auftritt.

Vorige, Karoline, Sophie, Hildegard.

Karoline (erſcheint in der Thüre). Ja, das thun ſie. Treuloſer, Verräther.

Sophie. Nur heraus, mein feines Täubchen!

Hildegard. Gott, mein Vater! (Schlägt die Hände vor das Geſicht und bleibt zitternd ſtehen).

Stellung. Meusler, Schott, Haindorf, Rudolph, Sophie, Karoline, Hildegard.

Haindorf. Ja, dein Vater, ehrvergeſſene, landläuferiſche Dirne! Doch, mit dir nachher! Jetzt zu deinem Verführer!

Rudolph (ſtand ſprachlos). Treibt denn die Hölle ihr Spiel?

Karoline. Habe ich das um Sie verdient, Waſſenberg?

Sophie. Es iſt zu ſchändlich!

Haindorf. Hierher geſehen, Herr, was hat Ihr Leugnen nun geholfen? Sie ſind ertappt!

Meusler. Recht ſo.

Rudolph (kann ſich nicht faſſen). Ich begreife die Sache nicht!

Sophie (höhniſch). Sie iſt doch ziemlich einfach!

Karoline. Ich bin unerhört betrogen.

Haindorf. Und ich mit!

Reusler. Ich auch!

Sophie. Erſt ſind Sie geritten!

Haindorf. Dann ſind Sie nicht geritten!

Sophie. Erſt haben Sie den Erlenhof nie geſehen!

Haindorf. Und doch waren Sie geſtern Abend dort!

Sophie. Sie kennen die Tochter dieſes Herren nicht!

Haindorf. Und haben ſie doch in Ihrem Zimmer verſteckt!

Karoline. In dieſen Zimmern, die ich ſo bald bewohnen ſollte!

Haindorf. Sie meinten Alles ſo fein gemacht zu haben.

Karoline. So lange die Welt ſteht, iſt ein Mädchen nicht ſo ſchändlich hintergangen worden!

Rudolph. Karoline, hören Sie mich!

Karoline. Das alſo iſt die Erica, die Sie dort geſucht haben!

Rudolph. Aber Karoline!

Karoline. Das iſt die Blume, aus der die Bienen Honig ſaugen!

Rudolph. Es iſt zum Verzweifeln!

Karoline. Honigſüß allerdings mögen die verborgenen Stunden mit ihr geweſen ſein.

Rudolph. Ich bitte Sie dringend —

Karoline. Aber eine Biene ſind Sie nicht, eine böſe, häßliche Wespe!

Rudolph. Wollen Sie mich um den Verſtand bringen!

Karoline. Was kümmern Sie mich, gehen Sie zu ihrer Erica, zu ihrem — Haidekraut!

Haindorf. Herr, Genugthuung!

Rudolph. Laſſen Sie mich, mit Ihnen nachher! Karoline, gilt denn mein Wort nichts mehr bei Ihnen?

Karoline. Ich vertraute Ihnen ſo felſenfeſt!

Rudolph. Sie dürfen, Sie müſſen das noch.

Karoline. Nach dieſem ungeheuren Betruge?

Rudolph. Aber es iſt ja Alles nicht wahr!

Karoline. Da ſtehen die Beweiſe!

Sophie. Jetzt hilft kein Leugnen mehr!

Rudolph. Hören Sie doch nur —

Haindorf. Ich verliere die Geduld! Herr, erſt heirathen Sie das Mädchen, um ihre Ehre wieder herzuſtellen, und dann ſchießen wir uns!

Rudolph. Sie ſind von Sinnen!

Haindorf. Sie wollen das Mädchen nicht heirathen?

Rudolph. Hier ſteht meine Braut!

Karoline. Glauben Sie das immer noch?

Sophie. Das hört auf, Herr Doctor!

Haindorf. Wie? Sie haben eine Braut und entführen mein Kind? Meusler, habe ich nicht Recht, die Welt zu fliehen, die Menſchen ſind noch ſchlechter, als ich geglaubt habe!

Rudolph. Karoline, ich bitte, ich fordere endlich Gehör!

Karoline. Sie können ſich nicht rechtfertigen. Ich finde in meinem Zimmer Ihr geheimes Liebchen — was iſt da noch zu ſagen?

Sophie. Sie waſchen ſich nicht mehr rein, Herr Doctor!

Rudolph. Es iſt zu arg, es iſt zu arg! Schott, Freund, ich bitte dich, hilf mir die Sache aufklären!

Schott. Der Schein iſt gegen dich, ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll!

Rudolph. Auch du? Stehe ich denn ganz allein unter lauter Raſenden?

Sophie (hält die weinende Karoline umfangen). Ich traute Ihnen ſchon lange nicht, wie ich keinem Manne traue, aber für ſo abſcheulich hätte ich Sie nicht gehalten. Verſuchen Sie es nicht, meine arme Schweſter wieder bethören zu wollen, ich werde jede Verzeihung zu verhindern wiſſen!

Rudolph. Verzeihung! Ich brauche keine Verzeihung, ich bin unſchuldig!

Meusler. Unſchuldig? Das iſt ſtark!

Haindorf. Unſchuldig wie die Verdammten in der Hölle!

Rudolph. So laßt mich doch endlich einmal zum Reden kommen! Ihr wollt meinen Worten nicht glauben, da ſteht ein unverdächtiger Zeuge! Treten Sie näher, Fräulein!

Sophie. Die iſt unverdächtig? Das iſt ſtark!

Rudolph. Wie kommen Sie in dieſe Zimmer?

Haindorf. Hat er dich nicht entführt?

Meusler. War er geſtern nicht im Garten?

Karoline. Waren Sie nicht mit ihm einverſtanden?

Sophie. Hat er Ihnen nicht ewige Liebe geſchworen? Reden Sie!

Alle. Reden Sie, reden Sie!

Haindorf. Heraus mit der Wahrheit!

Rudolph. Sprechen Sie offen, ohne Furcht!

Karoline. Warum ſchweigen Sie? Ihr Schweigen iſt Bekenntniß!

Sophie. Er iſt überführt!

Rudolph. Aber ſo laßt das Mädchen doch zum Reden kommen. Schott nimm dich doch meiner an, du biſt geübt in ſolchen Fällen.

Schott. Ich habe hier kein Amt und möchte deinetwegen nicht mehr erfahren —

Rudolph. Nein, es iſt zu toll, zu toll! Fräulein, ſehen Sie mich an! Kennen Sie mich?

Alle (ſehen auf Hildegard). Pauſe.

Rudolph. Reden Sie, kennen Sie mich?

Hildegard (leiſe). Nein!

Alle. Nein?

Haindorf. Deinen Entführer kennſt du nicht?

Sophie. Neue Lügen!

Karoline. Wäre es möglich!

Meusler. Sie lügt gut!

Rudolph. Still doch! Habe ich Sie entführt?

Hildegard (ſchüttelt mit dem Kopfe). Nein!

Rudolph. Da hört ihr es!

Sophie. Wer es glaubt!

Haindorf. Neue Finten! Das Kind iſt nie in der Welt geweſen und lügt ſo entſetzlich.

Meusler. Das iſt den Mädchen angeboren!

Rudolph. Still, in's Teufels Namen! Wie kommen Sie in meine Zimmer?

Hildegard. Ach!

Haindorf. Heraus mit der Sprache.

Rudolph. Sie verſchüchtern das arme Kind! Wer hat Sie hierher gebracht? Reden Sie ohne Scheu!

Hildegard. Wenn Sie Herr Doctor Waſſenberg ſind, wie ich vermuthe —?

Rudolph. Der bin ich; wer hat Sie hierher gebracht?

Hildegard (immer ſchüchtern). Ihr Herr Bruder.

Sophie (erſtarrt). Mein Mann!!?

Karoline. Wäre es möglich?

Schott. Alſo ein Anderer!

Meusler. Das wird immer toller!

Haindorf. Ihr Mann? Das ſetzt dem Dinge die Krone auf! Ungerathene Dirne, mit einem verheiratheten Manne davon zu laufen!

Sophie. Ich falle aus den Wolken!

Karoline. Rudolph unſchuldig?

Haindorf. Doch mit dir werde ich auf dem Erlenhofe ſprechen! Aber dein Verführer, wo iſt er zu finden!?

Neunter Auftritt.

Vorige, Wolfgang.

Wolfgang (platzt herein). Biſt du endlich da, Bruder — (bleibt erſchrocken ſtehen).

Haindorf. Alſo das iſt der Schuldige!

Sophie (zieht Wolfgang vor). Verräther, du biſt entlarvt, Alles iſt entdeckt!

Karoline. Ich athme wieder auf!

Rudolph. Aber Bruder, wie konnteſt du —

Schott. Herr Waſſenberg, das hätte ich niemals geglaubt!

Sophie. Ueber meinen Argwohn konnteſt du klagen, hatte ich Unrecht damit?

Rudolph. Ich begreiſe dich nicht, Wolfgang!

Haindorf. Herr, wie konnten Sie ein armes unſchuldiges Mädchen dem väterlichen Hauſe entreißen?

Sophie. Ich habe dir nie viel getraut, aber für ſo ſchlecht hätte ich dich doch nicht gehalten.

Rudolph. Aber ſo rede doch, erkläre dich!

Alle. Reden Sie, erklären Sie ſich!

Stellung. Meusler, Rudolph, Haindorf, Wolfgang, Sophie, Karoline, Hildegard.

Wolfgang. Reden, erklären? Ihr laßt mich ja nicht zu Worte kommen. Ich bin ja ganz unſchuldig!

Meusler. Der auch?

Schott. So ſagen Sie!

Rudolph. Aber wie hängt das zuſammen?

Haindorf. Unſchuldig?

Sophie. Schöne Unſchuld — treuloſer Gatte, ſchändlicher Mädchenverführer!

Wolfgang. Ich habe ja niemanden verführt!

Haindorf. Was hilft das Leugnen, da ſteht das Opfer Ihrer Nichtswürdigkeit!

Sophie. Und hier dein verrathenes Weib, die das nicht überleben wird!

Wolfgang. Aber ſo hört mich doch!

Rudolph. Haſt du denn das Fräulein in meine Zimmer gebracht?

Wolfgang. Ja!

Haindorf. Da iſt es ja heraus!

Sophie. Er kann ſeine Schändlichkeit nicht leugnen!

Rudolph. Was ſoll ich dazu ſagen?

Meusler. Feine Herren in der Stadt.

Schott. Mir unbegreiflich!

Wolfgang. Aber ich habe es ja ganz gut gemeint!

Sophie. Mit dir, o ja; ſüße Schäferſtündchen —

Wolfgang. Nein, mit dem Fräulein —

Sophie. Verſteht ſich, es iſt ja ſo ſchön geliebt zu werden!

Wolfgang. Blos meine Gutmüthigkeit iſt an der Geſchichte ſchuld!

Haindorf. Verdammte Gutmüthigkeit, die mir mein Kind ſtiehlt! Ich breche Ihnen den Hals dafür!

Wolfgang. Aber ich habe ſie ja gar nicht geſtohlen!

Alle. Wie? Was?

Wolfgang. Ich habe ſie gefunden!

Haindorf. Ei, ſeit wann findet man denn Mädchen?

Sophie. Ein ehrlicher Mann hebt nicht Alles auf, was er findet.

Rudolph. Wo haſt du ſie denn gefunden?

Wolfgang. Im Walde!

Sophie. Was haſt du im Walde zu ſuchen?

Haindorf. Herr, ſagen Sie die Wahrheit, ich will endlich wiſſen, an wem ich meine Rache zu kühlen habe!

Wolfgang. Ach was Rache! Danken ſollten Sie mir, daß ich Ihnen das Mädchen ſo gut aufgehoben habe.

Rudolph. In meinen Zimmern?

Wolfgang. Wo ſollte ich hin mit ihr?

Sophie. Elende Ausflüchte!

Wolfgang. Aber Fräulein, ſo geben Sie doch der Wahrheit die Ehre! Habe ich Sie nicht im Walde gefunden?

Hildegard. Ja!

Wolfgang. Habe ich Sie entführt?

Hildegard. Nein!

Haindorf. Der auch nicht? Daraus werde der Teufel klug!

Meusler. Am Ende hat's Keiner gethan!

Rudolph. Aber ſo erkläre doch den Zuſammenhang!

Wolfgang. Das Fräulein hatte ſich entführen laſſen. Nicht wahr?

Hildegard (verhüllt das Geſicht).

Wolfgang. Sie war von ihrem Geliebten durch einen Zufall getrennt, war in Noth und Verlegenheit, wußte nicht wohin — ſo traf ich ſie zufällig auf einem Spaziergange!

Sophie. Allerliebſte Zufälle!

Wolfgang. Sie hat mich um Schutz und da ich nicht wußte, wohin mit ihr —

Sophie. Warum brachteſt du ſie nicht zu mir?

Wolfgang. Du würdeſt ein ſchönes Geſicht gemacht haben —

Sophie. Weil du dich nicht rein fühlteſt!

Wolfgang (entſchuldigend zu Rudolph). Ich ſuchte dich mit ihr auf —

Karoline. Meinen Bräutigam?

Wolfgang. Ich traf dich nicht — die Zimmer ſtanden leer, — in der Verlegenheit —

Rudolph. Warum haſt du mir nicht heute Morgen —?

Wolfgang. Schon ſeit zwei Stunden ſuche ich dich überall!

Haindorf. Donnerwetter, ich will endlich wiſſen, wer der Verführer iſt. Sie müſſen ihn kennen!

Wolfgang. Ich? Fragen Sie das Mädchen!

Haindorf. Hildegard, bekenne, ſage die Wahrheit!

Hildegard. Ach — ich kann es nicht ſagen —

Wolfgang. Na, verſchweigen läßt es ſich doch nicht mehr — der Entführer iſt Bernhard.

Alle. Bernhard?

Wolfgang. Er hat das Mädchen geliebt — und da der Vater ſie ihm nicht geben wollte —

Haindorf. Er hat mich ja gar nicht gefragt!

Wolfgang. Sie ſind der Vater? Da ſehen Sie wohin ihre Hartherzigkeit führt.

Haindorf. Herr, machen Sie mir den Kopf nicht toll — wo iſt der Herr Bernhard?

Wolfgang. Ich habe in ſeiner Wohnung hinterlaſſen, wohin er kommen ſoll — wir können ihn jeden Augenblick — horch, ein haſtiger Schritt — das wird er ſein!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Bernhard.

Bernhard (ſtürzt herein). Wo iſt ſie, wo iſt ſie! Hildegard, mein ſüßes Mädchen, welch eine Nacht voll Angſt habe ich um deinetwillen zugebracht!

Wolfgang. So, nun bin ich heraus. (Geht nach links in die Ecke und überläßt ſich ſeinem Sinnen).

Sophie. Aber Bernhard —

Karoline. Bruder, nimm dich zuſammen!

Bernhard (Hildegard umarmend). Ich habe dich wieder, ich ſchließe dich in meine Arme, nun iſt Alles gut, alles Leid iſt vergeſſen!

Rudolph (zieht ſich mit Schott zurück, ſpricht mit ihm ein paar Worte, worauf dieſer lachend abgeht).

Haindorf. Vor meinen Augen dieſer Auftritt, das iſt zu ſtark! Alſo Herr, Sie ſind es, der mein Kind mir geraubt?

Bernhard. Ihr Kind? Sie der Vater? Ja, ich habe es gethan, und jetzt will ich Alles thun, um Ihre Verzeihung zu erwerben!

Karoline. Bruder, wie unbeſonnen haſt du gehandelt!

Sophie. Du haſt eine heilloſe Verwirrung angerichtet!

Haindorf. Sie werden mir Rede ſtehen für den ungeheuern Frevel!

Bernhard. Es gibt nur eine Genugthuung, die ich Ihnen geben kann, indem ich Ihr Kind glücklich mache!

Mensler. Das wäre noch ſchöner!

Haindorf. Glauben Sie mich mit leeren Worten zu fangen? Warum haben Sie mein Kind entführt?

Bernhard. Weil ich ſie liebe, glühend liebe, weil ich ſie zu meiner Frau machen will.

Haindorf. Seit wann iſt Entführung der rechte Weg zu einer Frau?

Bernhard. Wie ſollte ich es anders machen? Sie ließen ja niemanden in Ihr verſchloſſenes Haus.

Haindorf. Wie haben Sie ſie kennen gelernt?

Bernhard. Ueber die Mauer!

Haindorf. Alſo ſchon ſeit lange?

Bernhard. Ein paar Wochen.

Haindorf. Und ſie verſchwieg mir das? Abſcheulich!

Hildegard. Vater, lieber Vater!

Haindorf. Schweig, ungerathene Dirne! Herr, iſt ſie gutwillig mit Ihnen gegangen?

Bernhard. Ach nein, ich mußte ihr ſehr zureden.

Haindorf. Alſo Zureden half doch?

Bernhard. Am Ende, ja! (Nähert ſich ihm ſchmeichelnd). Zureden hilft immer in der Welt — und am Ende auch bei Ihnen. Komm, Hildegard, hilf mir deinen Vater um Verzeihung bitten.

Haindorf. Meinen Sie, ich ſei ein ſo ſchwacher Thor, der ſich durch glatte Worte kirren ließ? Meusler, beſorgen Sie einen Wagen, wir wollen fort!

Meusler. Recht ſo, (Ab).

Haindorf. Seit zehn Jahren habe ich die Menſchen gehaßt und gemieden — und jetzt, wo ich den Fuß wieder in die Welt ſetze, ſtoße ich auf nichts als Tücke und Bosheit. Fort, Hildegard, nach dem Erlenhofe, mein Wille ſteht unerſchütterlich feſt! (Zieht ſie zu ſich).

Wolfgang (freudig). Ich hab's, das iſt das Ende! (Geht an's Klavier).

Bernhard. Das könnten Sie wirklich? Helft mir bitten, Schwager, Schweſtern!

Stellung. Rudolph, Hildegard, Haindorf, Bernhard. Sophie, Karoline.

Rudolph. Nach dem, was vorgefallen, iſt es wol das Beſte —

Karoline. Die Liebe entſchuldigt viel —

Sophie. Er iſt ein guter Junge, reich und unabhängig!

Haindorf. Vergebne Mühe! Das Kind, das ſeinen Vater belog und betrog, das ſeine Sorge und Liebe mit ſchmählicher Flucht belohnte, iſt ein böſes Kind, ſie ſoll unter meine Zucht zurück, vielleicht iſt ſie noch zu beſſern. Den Menſchen aber, der mein unſchuldiges Kind verführt, kann ich nur haſſen, ihn nie als Sohn anerkennen!

Rudolph. Aber bedenken Sie —

Bernhard. Ich liebe Hildegard ſo unendlich — ſie liebt mich wieder —

Sophie. Beide ſind jung und unbeſonnen.

Karoline. Sie zerſtören das Glück zweier Menſchen!

Haindorf. Spart eure Worte. Ihr habt den alten Haß in meiner Bruſt aufs Neue angefacht, ich bin unerbittlich, nie, nie verzeihe ich, nie wird ſie ſeine Gattin!

Wolfgang (ſpielt kräftig und mit vollen Accorden die gefundene Melodie).

Rudolph. Das iſt ohne Herz geſprochen!

Sophie. Wie grauſam!

Karoline. Armes Mädchen!

Bernhard. Wohlan denn, ſo hören Sie —

Haindorf (ſtand bei den erſten Tönen des Klaviers ſtarr, mit offenem Munde und lauſchte — er winkt den Andern, ſtill zu ſein, ſeine Geſichtszüge erheitern ſich, endlich fängt er an zu weinen).

Karoline (halblaut). Was iſt das?

Sophie. Sonderbar!

Rudolph. Was fällt ihm ein?

Bernhard. Welche Veränderung?

Haindorf (geht nach hinten, zieht Wolfgang in die Höhe, zieht ihn vor, weich, faſt ſchluchzend). Wo haben Sie das her?

Wolfgang. Was?

Haindorf. Die Melodie?

Wolfgang. Aus einer alten Oper; ich habe ſie lange geſucht, eben fiel ſie mir vollſtändig ein!

Haindorf. Kennen Sie die Oper?

Wolfgang. Ich habe ſie einmal gehört!

Haindorf. Und haben die Melodie behalten? Die Oper hat ja mißfallen?

Wolfgang. Doch nicht ganz, einzelne Lieder und Weiſen leben noch im Publikum und ſind beliebt!

Haindorf (haſtig). Leben noch? (Zitternd vor Freude). Und ſind beliebt? Am Ende iſt die Welt doch ſo ſchlecht nicht, wie ich meinte.

Wolfgang. Herr, wenn ich Sie näher betrachte, — wahrhaftig, Sie ſind Haindorf!

Haindorf. Kennen Sie mich?

Wolfgang (froh). Ich bin ja Waſſenberg, Wolfgang Waſſenberg, Ihr alter Schüler!

Haindorf. Wolfgang? (Drückt ihm die Hand). Ja, ja! Zehn Jahre verändern den Menſchen! Ein wackerer Schüler, er hält die Melodien ſeines alten Lehrers in Ehren!

Wolfgang. Dieſe ſoll in meiner neuen Oper einen Knotenpunkt bilden.

Haindorf. In einer neuen Oper, meine Melodie—? Nein, nein, ich hatte Unrecht, die Welt iſt nicht ſo ſchlecht. Sie haben mir eine große Freude gemacht, Wolfgang.

Hildegard. Mein lieber Vater!

Bernhard. Beſter, Wertheſter, jetzt ſind Sie in guter Stimmung — ſegnen Sie uns!

Karoline. Reißen Sie nicht zwei Herzen auseinander, die ſich gefunden haben.

Sophie. Sein Sie gütig!

Rudolph. Sie können nicht Beſſeres thun!

Wolfgang. Er iſt mein Schwager, ich ſtehe gut für ihn.

Haindorf. Kinder, mein Zorn, mein Haß iſt auf einmal verſchwunden — mir iſt ſo wohl wie ſeit Jahren nicht.

Hildegard. Vater, Verzeihung!

Bernhard. Wir wollen Sie lieben, daß Ihr Groll niemals zurückkehrt!

Haindorf. Gut, gut, ich kann ja nicht anders! Vergeben, verziehen!

Bernhard. Und Ihren Segen!

Haindorf. Ihr habt ihn.

Hildegard. Vater, beſter Vater!

Bernhard. Auch der meinige! Wahrhaftig, ich will Ihnen ein guter Sohn ſein! (Beide umarmen ihn, alle drei ſprechen leiſe weiter).

Sophie (hat Wolfgang in die Ecke rechts gezogen). Wolfgang, ich habe dir Unrecht gethan!

Wolfgang (lacht). Es war ein Mißverſtändniß, laß es gut ſein. (Sieht ſie an, beſinnt ſich). Aber habe ich denn nicht — richtig — (holt das Päckchen aus der Taſche), da iſt ein Packet für dich.

Sophie (nimmt und beſieht es haſtig und erſchrocken). Du haſt es nicht geöffnet?

Wolfgang. Es iſt ja an dich überſchrieben.

Sophie (beſchämt und lebhaft gerührt). Du biſt ſo vertrauensvoll, Wolfgang, ich bin tief beſchämt, — aber gewiß, ich will mich beſſern, will dich nie wieder mit Argwohn quälen. (Reicht ihm die Hand).

Wolfgang (umarmt ſie).

Karoline (ſprach bis dahin in der Ecke links mit Rudolph). Alſo Sie vergeben?

Rudolph. Gern!

Karoline. Aber geſtehen müſſen Sie doch, daß es nicht leicht iſt, eine Lüge durchzuführen.

Rudolph. Sie mögen Recht haben — aber Sie haben auch geſehen, daß jede Lüge Verlegenheit und Beſchämung bereitet — und zuletzt doch an den Tag kommt.

Meusler (kommt eilig zurück). Der Wagen iſt da, wir können fort.

Haindorf (zwiſchen beiden Liebenden ſtehend). So fahren Sie allein voraus, laſſen Sie Alles putzen und feſtlich herrichten, denn die Freude zieht ein in den alten, einſamen Erlenhof.

Meusler (mit dummem Geſichte). Ach ne!

Alle (gruppiren ſich glückwünſchend um Haindorf).

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Neunter Band.

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der in demſelben enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden.

Roderich Benedix.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Neunter Band.

Mathilde.
Ein Luſtſpiel.
Paula.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1855.

Mathilde.

Schauſpiel in vier Aufzügen.

1852.

Perſonen.

Tannenhof, ein reicher Kaufmann.
Mathilde, } ſeine Kinder.
Wilibald, }
Frau Geresbach, deren Großmutter.
Berthold Arnau, Maler.
Falkenau.
Lindner, Diener in Tannenhof's Hauſe.
Ein Lohndiener.

Erſter Aufzug.

Zimmer bei Tannenhof mit zwei Thüren im Hintergrunde. Die Thüre links hat Vorhänge. Rechts und links Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Mathilde, Berthold.

Berthold (mit einer großen Zeichnung in der Hand, ſteht in der Mitte, dieſe erläuternd; lebendig). Hier links die fünf Geſtalten der Türken, die das Schiff geentert haben, mit gezückten Dolchen, mit geſchwungenen Säbeln und Beilen; durch den Pulverdampf werden noch zehn andere Köpfe ſichtbar — — er ſteht hoch aufgerichtet in der Mitte, ſein linker Arm umfaßt die Geliebte, in der rechten Hand hat er die Piſtole auf das offene Pulverfaß gerichtet, die untergehende Sonne wirft ihren letzten Strahl auf ſein Geſicht — Alles ſteht erſtarrt, es iſt eine Gruppe, wie ſie eben der Maler auffaſſen ſoll, ein Augenblick des Stillſtandes mitten in einer bewegten Handlung, — — ich fühle, dies Bild wird mir gelingen.

Mathilde (warm). Das wird es; mein Freund, das wird es ſicher, und es ahnt mir, daß dieſes Bild der Grundſtein werden wird zu Ihrem Glücke, Ihrem Ruhme!

Berthold (plötzlich düſter und bitter). Glück, Ruhm — und ich? Wie käme das zuſammen?

Mathilde (ſanft). Was ſoll auf einmal dieſer bittere Ton, Berthold? Ich freue mich Ihrer ſchönen Begeiſterung, freue mich des Feuers, das Sie bei dem Entwurfe Ihres Bildes durchſtrahlt — und jetzt dieſe Niedergeſchlagenheit? Das betrübt mich!

Berthold. Vergeben Sie, Mathilde! Wem ſo viele Hoffnungen ſchon fehlgeſchlagen ſind, wie mir, der verliert das Vertrauen auf die Zukunft!

Mathilde (legt ihm die Hand auf die Schulter, mit ſanftem Vorwurf). Und Sie wollen mich lieben? Liebe ohne Vertrauen, ohne Hoffnung iſt ein Unding!

Berthold. Und iſt es nicht ein Verbrechen, daß ich Sie liebe? Iſt es nicht mehr als das, iſt es nicht Wahnſinn? Ich bin auf der Nachtſeite des Lebens geboren, warum dränge ich mich ein in Ihr ſchönes, ſonnenhelles Leben? Das Glück umſtrahlte Sie bei der Geburt, es leuchtete Ihnen durch Ihre Kinderjahre, es winkt Ihnen freundlich aus der Zukunft — laſſen Sie mich fliehen, ich vermag nur einen Schatten in Ihr Leben zu werfen.

Mathilde. Berthold, Sie ſind undankbar! Sind Sie vom Glücke wirklich ganz verlaſſen?

Berthold (feurig). Nein, nein, du liebſt mich, himmliſches Weſen. Ich wäre ein Elender, wenn ich das nicht für das höchſte Glück erkännte!

Mathilde. Ich meine nicht das. Gab Ihnen das Geſchick nicht ein ſchönes, herrliches Talent?

Berthold (düſter). Das glauben Sie und niemand ſonſt! Es lebt wol in mir ſo etwas vom Bewußtſein künſtleriſcher Schaffenskraft, — Sie haben dies Bewußtſein genährt mit liebender Hand — es gibt Stunden, wo ich mir einbilde, ein Maler, ein Künſtler zu ſein — —

Mathilde. Nun?

Berthold (bitter). Und doch bin ich nur ein Zeichenlehrer. Die Leute begehren und bezahlen meinen Unterricht — von meinen Bildern wollen ſie nichts wiſſen.

Mathilde. Dieſe Anſchauung betrübt mich, mein Freund, ja ich möchte Ihnen faſt zürnen. Ihr wackerer Vater ſtarb früh, Sie übernahmen die Pflicht, Ihre alte Mutter zu ernähren; in den Jahren, die Andere nur für ihre Ausbildung verwenden können, mußten Sie erwerben, das legte Ihnen Feſſeln an, hielt Sie zurück. Sie konnten noch nicht dazu kommen, ein großes Bild zu malen, Ihre kleinen Arbeiten wurden wenig beachtet, Alles das iſt wahr — aber, vergeben Sie, Berthold, — murren Sie über die Pflicht, Ihre Mutter zu erhalten, murren Sie über dieſe Feſſel, die Ihnen das Geſchick auflegte?

Berthold. Sie demüthigen mich, Mathilde! Sie haben Recht, ich ſollte mich ſchämen. Aber beurtheilen Sie mich nicht zu hart. In mir lebt der Drang, zu ſchaffen und — ich mag's nicht läugnen — der Drang nach Anerkennung, und ſo lange bis dieſe errungen iſt, der nagende Zweifel, ob ich wirklich Begabung beſitze, ob ich etwas zu ſchaffen vermag! Da mag der Unmuth wol einmal Herr über mich werden.

Mathilde (freundlich). Das ſoll nicht ſein, Sie ſollen dem Unmuthe nicht erliegen. Dieſer Zweifel an ſich ſelbſt, habe ich mir ſagen laſſen, ſoll das Zeichen einer echten Künſtlernatur ſein — und Anerkennung erwirbt man ſich nur durch Mühen. Man ſieht es der lorbeerbekränzten Stirne des Künſtlers nicht an, welche Kämpfe hinter ihr vorgegangen. Sie ſind noch jung, Berthold, das Ziel iſt erſt dem Manne beſchieden.

Berthold (mit tiefer Empfindung). Ich möchte hinſinken vor Ihnen und Ihre Knie umfaſſen! Sie ſind die Heilige, die mich leitet und der ich gehorchen will. Vergeben Sie mir meine Verkehrtheit.

Mathilde. Schauen Sie muthig in das Leben! Dieſes Bild führen Sie aus, und (neckiſch) wenn ich denn wirklich eine Heilige bin, wie Sie ſagen, ſo will ich einen Blick in die Zukunft werfen und Ihnen verkünden: durch dieſes Bild werden Sie zum Maler!

Berthold (beugt das Knie, ohne zu knieen). Lege ſegnend deine Hand auf mich, du Heilige, dann wird deine Weiſſagung wahr werden.

Mathilde (zieht ihn empor). Der Segen eines Menſchen iſt ja nichts als das Ausſprechen der wärmſten Wünſche; ſoll ich es erſt noch ſagen, daß die für Sie ſind?

Zweiter Auftritt.

Vorige, Lindner (v. r. M.).

Lindner. Die Frau Großmutter kommt und will Sie ſprechen.

Mathilde. Wo iſt ſie?

Lindner. Noch im Vorhauſe, ſie läßt ſich den neuen Wagen vom Kutſcher zeigen.

Mathilde (zu Berthold). Gehen Sie auf mein Zimmer und ſehen Sie indeſſen nach, was ich gezeichnet habe. Ich komme gleich zum Unterricht.

Berthold. Sind Sie fleißig geweſen?

Mathilde. Nicht ſonderlich.

Berthold. Das iſt mir lieb.

Mathilde. Wie?

Berthold. Es iſt doch ein ganz kleiner Fehler, über den ich ſchelten kann; Sie ſtehen ſonſt zu hoch über mir. (Rechts ab.)

Dritter Auftritt.

Mathilde, Lindner.

Mathilde. Lindner, ich habe einen Auftrag für dich!

Lindner. Befehlen Sie, Fräulein, Sie wiſſen, welche Freude es mir macht, Ihnen dienen zu können.

Mathilde (zieht einen Brief aus der Taſche, halblaut). Aber du mußt vorſichtig und verſchwiegen ſein.

Lindner. Sie können ſich auf mich verlaſſen.

Mathilde. Ich habe einen Brief bekommen, der mir viel Sorge macht. Ein Mädchen wendet ſich mit den rührendſten Bitten an mich. (Immer halblaut, ſtockend, Lindner nicht anſehend.) Mein Bruder habe ſie geliebt — und verlaſſen. Sie iſt von ihren Aeltern verſtoßen — und ſchmachtet — — mit einem Kinde — — im bitterſten Elende — mein Bruder weiſt alle ihre Briefe zurück — ſie weiß nirgends mehr Hülfe und wendet ſich an mich — da, da, lies ſelbſt, ich kann es nicht wiederholen, es iſt entſetzlich!

Lindner (nimmt den Brief, ohne ihn zu leſen, bitter). Hm, das kommt wol vor!

Mathilde (empört). Was ſagſt du, Lindner?

Lindner. Unſere jungen Herren machen ſich kein Gewiſſen daraus, ein armes Mädchen dem Elende Preis zu geben. Ein Mädchen zu beſiegen, gilt ihnen für eine Heldenthat, für einen Zeitvertreib.

Mathilde. Und mein Bruder ſollte —?

Lindner. Hm.

Mathilde (zögernd). Ich halte ihn für etwas leichtſinnig, aber das wäre — —

Lindner. Schlecht!

Mathilde. Lindner!

Lindner. Verzeihen Sie, Fräulein, es iſt Ihr Bruder, aber ich weiß, was ich ſage, ja ich weiß noch mehr.

Mathilde. Still, ſtill, ich will nichts hören!

Lindner. Solch ein altes Erbſtück in einem Hauſe, wie ich, weiß und erfährt Manches! Ich habe Sie beide ja aufwachſen ſehen, ich habe Ihre ſelige Mutter noch auf den

Armen getragen und bin mit ihr in dieſes Haus gezogen. Hätte ſie das geahnt, da ſie ſo beglückt war über die Geburt eines Sohnes! Nun, ſie ſtarb zeitig genug, um nur Freude an ihm zu haben.

Mathilde. Zeitig genug? Das iſt ein entſetzlicher Gedanke! Still, ſtill davon! — — Laß meinen Bruder nichts von dieſem Briefe wiſſen, ſuche das Mädchen auf, erkundige dich nach ihr, — hier nimm Geld — hilf vor der Hand und bringe mir Beſcheid, was Wahres an der Sache iſt, ob ſie keine Schuld trägt, wie ihr gründlich geholfen werden kann!

Lindner (nimmt das Geld, drückt ihr die Hand und ſieht ihr weich ins Auge). Ja, Sie ſind gut, Sie ſind ein Engel! Wenn der junge Herr nur ein Schatten —

Mathilde. Nichts von meinem Bruder! Still, die Großmutter kommt!

Vierter Auftritt.

Vorige, Frau Geresbach.

Frau Geresbach (r. v. M.). Lindner, ſage doch meinem Schwiegerſohne, daß ich ihn zu ſprechen wünſche!

Lindner. Wohl, Frau Amtsräthin! (Links ab.)

Frau Geresbach (vorgehend). Eine alte, treue Seele, der Lindner! Mein ſeliger Mann hat es oft geſagt: auf den kann man ſich in allen Fällen verlaſſen!

Mathilde (küßt ihr die Hand). Guten Morgen, liebe Großmutter!

Frau Geresbach. Hm, guten Morgen, guten Morgen! Das ſagt man denn ſo und denkt nicht viel dabei.

Mathilde (ruhig). Beziehen Sie das auf mich?

Frau Geresbach (die nie zu rechter Freundlichkeit gegen Mathilden kommt). Nun nicht ſo ganz und gar, aber doch etwas. (Sezt ſich links.) Es iſt ein unangenehmer Wind draußen. Ich muß ernſthaft mit dir ſprechen, Mathilde, recht ernſthaft! Es ſind Klagen über dich eingelaufen.

Mathilde. Schon wieder?

Frau Geresbach. Ja, ſchon wieder, ſchon wieder! Ich ſage das mit allem Ernſt, was du ſo ſpöttiſch ſagſt!

Mathilde. Verzeihen Sie, es entfuhr mir ſo; ich bin es gewohnt, von Ihnen nur Vorwürfe zu hören!

Frau Geresbach. Iſt meine Schuldigkeit, Mathilde, iſt meine Schuldigkeit. Deine Mutter, meine gute Katharina, ſtarb zu früh, und ſo iſt auf mich die Pflicht übergegangen, für die Erziehung ihrer Kinder Sorge zu tragen. Ich habe dieſe Pflicht nach beſtem Gewiſſen erfüllt und will ſie noch immer erfüllen. Bei jungen Mädchen aber muß man nicht nachſichtig, da muß man ſtreng ſein.

Mathilde. Was habe ich denn gethan, das Vorwürfe verdient?

Frau Geresbach. Wie haſt du dich neulich in der Geſellſchaft bei dem Profeſſor Hartmann benommen? Die ganze Stadt ſpricht davon!

Mathilde (verwundert). Ich?

Frau Geresbach. Du haſt das wol wieder vergeſſen?

Mathilde. In der That wüßte ich nicht, daß ich mich unrichtig benommen hätte.

Frau Geresbach. Als das Geſpräch auf Fräulein Heidenreich kam?

Mathilde. Nun?

Frau Geresbach. Die als Sängerin zum Theater gegangen iſt?

Mathilde. Nun?

Frau Geresbach. Es wurde über ſie geſprochen, ſie wurde getadelt, man redete von ihr, wie es ſich von einer ſolchen Perſon geziemt, — da nimmſt du dich ihrer an, vertheidigſt ſie, widerſprichſt deinem eigenen Bruder, erhitzeſt dich, daß die ganze Geſellſchaft ſtill wird und auf dich ſieht. Ei, ei, das ziemt keinem Mädchen; wie geſagt, in der ganzen Stadt ſpricht man davon, wie unpaſſend du dich aufgeführt haſt!

Mathilde. Iſt es das, was mir zum Vorwurf gereichen ſoll?

Frau Geresbach. Ja, das iſt es! Willſt du dich etwa noch vertheidigen?

Mathilde (entſchieden, aber achtungsvoll). O ja, Großmutter, das will ich. Bertha Heidenreich war meine Freundin, und ſie iſt ein braves, edles Mädchen. Man hat ſie in jener Geſellſchaft nicht getadelt, man hat ſie verläumdet, und deshalb nahm ich mich ihrer an. Wenn unter den anweſenden Männern keiner war, der für den bemäkelten Ruf eines armen, ſchutzloſen Mädchens in die Schranken trat, ſo mußte ich es thun, das war ich der Freundin ſchuldig! Ich habe mich erhitzt, ſagen Sie? Möglich, daß ich warm geworden bin, ich kann nicht kalt bleiben, wenn mein Gefühl ſich empört! Die ganze Geſellſchaft habe auf mich geſehen, ſagen

Sie? Möglich, daß ein Mädchen zurückhaltender ſein ſoll, daß es nicht paſſend für ſie iſt, die Augen einer ganzen Geſellſchaft auf ſich zu ziehen — allein noch viel unpaſſender iſt es von einer ganzen Geſellſchaft, einer Abweſenden Dinge nachzuſagen, die erlogen ſind.

Frau Geresbach. Dein eigener Bruder war gegen dich!

Mathilde. Mein Bruder? Er weiß wohl warum.

Frau Geresbach (gereizt). Willſt du etwas gegen ihn ſagen?

Mathilde (ruhig). Nein.

Frau Geresbach. O ja! Er weiß warum, ſagteſt du, nun denn, heraus mit dieſem Warum!

Mathilde. Laſſen wir es gut ſein.

Frau Geresbach. Nein, nein, immer haſt du etwas gegen deinen Bruder anzubringen.

Mathilde. Ich?

Frau Geresbach. Der doch ein wohlgerathener, junger Mann iſt! Alſo warum, ſage das Warum!

Mathilde. Wenn Sie es durchaus wiſſen wollen, Bertha Heidenreich hat ihn einſt ernſtlich zurückgewieſen.

Frau Geresbach (heftig). Das iſt nicht wahr!

Mathilde. Ich weiß es beſtimmt.

Frau Geresbach. Das iſt nicht wahr, ſage ich! Vielleicht hat er ihr einmal einige Artigkeiten geſagt, und die Theater-Prinzeſſin hat ſich gleich etwas eingebildet. Dein Bruder iſt zu wohlerzogen, um mit derlei Leuten in Verkehr zu treten. Aber ich kenne dich, ich weiß, daß du deinen Bruder nicht ſo liebſt, wie es einer Schweſter zukommt, daß du von ihm ungünſtig ſprichſt, wo du immer kannſt.

Mathilde (ernſt, zurückhaltend). Großmutter, Sie haben mir dieſen ungegründeten Vorwurf ſchon oft gemacht, ich weiß kein Mittel, Ihnen dieſes Vorurtheil zu benehmen. Sie haben meinen Bruder ſtets mir vorgezogen, es hat mich oft geſchmerzt, aber ich habe es getragen. Ihren Tadel verdiene ich nicht, allein ich weiß nicht, wie ich ihm entgehen ſoll. Das Geſpräch kann Ihnen nicht angenehm ſein, mein Zeichenlehrer erwartet mich zur Unterrichtsſtunde, erlauben Sie, daß ich mich entferne!

Frau Geresbach. Geh nur, geh, ich weiß ja, daß ich mit dir nichts ausrichte!

Mathilde. Ich will nicht wünſchen, daß Sie einſt ſchmerzlich einſehen, wie ſehr Sie mir Unrecht thun. (Rechts ab.)

Frau Geresbach. Geh, geh, hochmüthiges, eingebildetes Geſchöpf! An dir werden wir wenig Freude erleben! Aber ich habe es vorausgeſagt, als ſie noch ein kleines Kind war. Immer war ſie anders, trotzig für ſich hin, — nicht anhänglich, wie andere Kinder ſind!

Fünfter Auftritt.

Frau Geresbach, Wilibald (r. d. M.).

Wilibald (küßt ihr die Hand, ſchmeichelnd). Ah, mein theures Großmütterchen, ich höre erſt jetzt, daß Sie im Hauſe ſind; den ſchönſten Morgengruß! Wie haben Sie geſchlafen?

Gut, ich brauche nicht erſt zu fragen, denn Sie ſehen wohl aus.

Frau Geresbach (zärtlich). Meinſt du, Wilibald? Je nun, ich kann nicht klagen, ich ſchlafe immer gut. Aber ich habe mich eben über deine Schweſter geärgert. Glaubſt du wol, daß ſie einſieht, wie unpaſſend ſie ſich neulich benommen hat? Sie vertheidigt ſich noch, glaubt ganz im Rechte geweſen zu ſein.

Wilibald. Laſſen Sie ſie gehen, Großmütterchen, Sie wiſſen ja, wie ſie iſt. Eigenwillig — hört ſie nicht auf gute Lehren. Ich habe es längſt aufgegeben, ihr noch etwas zu ſagen.

Frau Geresbach. Das mußt du nicht, Wilibald, es iſt deine Pflicht über ſie zu wachen und ſie auf den rechten Weg zu führen. Doch genug davon! Ich wollte mit deinem Vater ſprechen, iſt er auf ſeiner Schreibſtube?

Wilibald. Ja, er erwartet Sie. Doch ehe Sie gehen, darf ich fragen, was Sie mit ihm wollen?

Frau Geresbach. Du weißt es ja. Mein Anwalt hat mir wiederholt gerathen, mein kleines Vermögen auf eine Leibrente zu legen. Dein Vater ſoll es mir beſorgen.

Wilibald. Alſo Sie haben dieſen Entſchluß noch nicht aufgegeben?

Frau Geresbach. Nein, mein Kind. Eine Leibrente ſichert mich vor allen Sorgen und Unannehmlichkeiten. Bei dem übergroßen Reichthume deines Vaters kann mein Bischen Armuth gar nicht in Betracht kommen, daß ich es etwa euch als Erbſchaft bewahren ſollte. Ich will das auch gleich mit deinem Vater abmachen. (Geht.)

Wilibald (für ſich). Verdammt! (Laut) Großmütterchen, ich hätte eine Bitte, ehe Sie gehen, aber —

Frau Geresbach. Nun aber?

Wilibald. Ich ſchäme mich, Sie wieder zu beläſtigen, ich habe ſchon ſo oft Ihre Güte —

Frau Geresbach (freundlich). Was iſt es denn?

Wilibald. Ich bin etwas in Verlegenheit. Mein Freund Reuſchling bat mich vor einiger Zeit, eine Bürgſchaft von dreihundert Thalern für ihn zu übernehmen. —

Frau Geresbach. Du haſt es doch nicht gethan?

Wilibald. Allerdings! Sein Geſchäft iſt gut, nur eine augenblickliche Stockung —

Frau Geresbach. Ich kenne dein gutes Herz, Willy, du kannſt nicht leicht jemandem etwas abſchlagen, aber man kann auch in der Gutherzigkeit zu weit gehen.

Wilibald. Großmütterchen, ich habe mir alle Ihre weiſen Lehren ins Herz geſchrieben, und wie oft ſagten Sie mir: laß die linke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut.

Frau Geresbach. Schon recht, mein Sohn, man muß aber auch an ſich denken. Wie iſt es denn mit der Bürgſchaft?

Wilibald. Reuſchling ſoll zahlen, allein ein Verluſt in London ſetzt ihn in Verlegenheit. Man nimmt jetzt meine Bürgſchaft in Anſpruch — Sie wiſſen, daß ich meinem Vater mit dergleichen nicht kommen darf.

Frau Geresbach. Ich ſoll dir alſo das Geld geben?

Wilibald. In einem halben Jahre kann Reuſchling ſicher zahlen.

Frau Geresbach (mit ſanftem Ernſte). Weißt du auch, Willy, daß ich dir ſchon viel Geld gegeben habe, bald für dieſen, bald für jenen Zweck?

Wilibald. O, Ihre Güte ſteht mit Flammenſchrift in meinem dankbaren Herzen eingegraben.

Frau Geresbach (gerührt). Ich weiß, du biſt ein guter Menſch, Willy!

Wilibald. Könnte ich anders ſein? Haben Sie nicht die Stelle der Mutter bei mir vertreten, die ich ſchon als Kind verlor? Danke ich Ihnen nicht meine ganze Erziehung?

Frau Geresbach (klopft ihm die Wange). Wie wohl thut es mir, daß du das fühlſt und anerkennſt. Ach, wenn deine Schweſter das auch thäte!

Wilibald. Erinnern Sie ſich nicht daran!

Frau Geresbach. Nun gut, Willy, die dreihundert Thaler will ich dir geben, du kannſt ſie dieſen Mittag bei mir abholen. Aber laß dich von deinem guten Herzen nicht zu weit hinreißen, du kommſt ſonſt ſelbſt in Verlegenheit.

Wilibald (küßt ihr die Hand). Mein himmliſches Großmütterchen, Sie ſind gütig wie immer.

Frau Geresbach. Still, Schmeichler! Alſo Mittag ſehe ich dich bei mir! (Links ab.)

Wilibald (begleitet ſie bis zur Thüre). Sie wiſſen ja, daß ich zu Ihnen am liebſten komme! (Allein.) Alte Thörin! Dein Vermögen auf eine Leibrente legen, heißt mich um meine Erbſchaft bringen, die ich doch noch höher ſchätze, als du zu glauben ſcheinſt. Dieſe dreihundert Thaler ſind alſo das Letzte, was ich von dir herauspreſſen kann. Gut, ich werde mir in Zukunft weniger Zwang dir gegenüber aufzulegen haben. — Aber dieſe dreihundert Thaler reißen mich nicht aus meiner Verlegenheit. Verdammtes Unglück, das mich ſeit einiger Zeit verfolgt, keine Karte ſchlägt mir mehr zu. Ich muß mich wieder an Falkenau wenden, es bleibt mir nichts Anderes übrig.

Sechſter Auftritt.

Wilibald, Lindner.

Lindner (bringt Briefe). Hier ſind Briefe für Sie!

Wilibald (öffnet, lieſt flüchtig und ſteckt ſie gleich in die Taſche).

Lindner. Es iſt auch mehrfach nach Ihnen gefragt worden.

Wilibald. Von wem?

Lindner. Sie können es ſich ſchon denken. Bringen wollen die Leute nichts, aber holen.

Wilibald. Lindnerchen, alter Freund, ich hoffe bald meine Angelegenheiten ordnen zu können, du ſorgſt mir hübſch dafür, daß die Leute nicht zu meinem Vater gelangen!

Lindner. Ich bin kein Zwiſchenträger, junger Herr, und verhüte Verdruß im Hauſe ſo viel ich kann, aber lange werden ſich die Leute nicht mehr abweiſen laſſen. Machen Sie endlich einmal Ordnung auf dieſe oder jene Art. (Ab.)

Wilibald (allein). Verdammte Lage, wo man ſolch einer alten Bedientenſeele gute Worte geben muß, wenn man ihn lieber zum Teufel jagte. Er hat es ohnehin immer mit meiner frommen Schweſter gehalten und mich ſcheel angeſehen; aber warte, die Zeit kommt doch noch, wo ich dir Alles gedenke.

Siebenter Auftritt.

Wilibald, Falkenau.

Falkenau. Guten Morgen, Wilibald, gehſt du mit nach der Reitbahn?

Wilibald. Nein, nein, ich habe zu thun, ich kann nicht den ganzen Tag verlungern, wie du.

Falkenau (gähnt). Beneide mich nicht darum, ich wollte manchmal, ich hätte etwas zu thun, das Lungern wird zuweilen langweilig. Ich will dich aber nicht ſtören, guten Morgen denn! (Geht.)

Wilibald. Guten Morgen.

Falkenau (bleibt ſtehen). Nachmittag?

Wilibald. Im Wäldchen!

Falkenau. Gut.

Wilibald (mit ſich kämpfend). Falkenau!

Falkenau. Beliebt?

Wilibald. Du könnteſt mir einen Gefallen thun!

Falkenau. Und?

Wilibald. So komm doch näher!

Falkenau. Sage raſch, ich muß fort, es iſt ſchon ſpät!

Wilibald (ſich zwingend). Ich habe geſtern ſechshundert Thaler auf Ehrenwort verloren.

Falkenau (ſchüttelt den Kopf). Wieder geſpielt?

Wilibald. Ich muß heute zahlen, mir fehlen noch dreihundert Thaler — gib ſie mir. Du ſchweigſt? Du ſiehſt mich zweifelnd an? Bin ich dir nicht gut für das Geld?

Falkenau. Lieber Wilibald, ich will offen mit dir reden. Dein verdammtes Spielen wird dich noch zu Grunde richten. Ich liebe die Freude auch und genieße das Leben in vollen Zügen — aber deine Leidenſchaft für das Spiel begreife ich nicht.

Wilibald. Ich will Hülfe von dir und du gibſt mir gute Lehren?

Falkenau. Ich muß einmal offen mit dir ſprechen. Du weißt, daß ich dir ſchon oft Geld gegeben habe, wann dich das Spiel in Verlegenheit gebracht hatte, du biſt mir ein anſehnliches Sümmchen ſchuldig.

Wilibald. Und das wirfſt du mir jetzt vor?

Falkenau. Ich ſpreche mich nur offen gegen dich aus. Ich will heirathen, mich langweilt nach und nach mein Leben, in der Ehe hoffe ich neue Zerſtreuung und Abwechslung. Ich bin in deine Schweſter verliebt — du verſprachſt mir bei ihr für mich zu wirken, du ſagteſt mir zu, die ganze Angelegenheit für mich zu betreiben. Als meinem künftigen Schwager ſchoß ich dir gern Geld vor, wir hätten uns ſpäter einmal berechnen können. Allein ich fürchte, es wird nicht dahin kommen. Wollte ich dir aber bloß als Freund ſo viel Geld vorſchießen, würde ich mir ſelbſt zu nahe treten.

Wilibald (beißt ſich auf die Lippen). Du biſt in der That ſehr offen. Doch warum glaubſt du nicht daran, daß du mein Schwager werden wirſt?

Falkenau. Ich komme mit deiner Schweſter nicht weiter.

Wilibald. Aber ſie iſt dir gut.

Falkenau. Das ſagſt du, allein ich merke nichts davon! Du erzählſt mir fortwährend: ſie habe dies und jenes Gute von mir geſagt, ſie habe mich da und dort gelobt, ſie habe mich ſogar lebhaft vertheidigt, wenn Andere ungünſtig von mir geſprochen, aber wenn ich mit ihr zuſammentreffe, iſt ſie immer gleich kalt, gleich höflich, gleich förmlich, ich ſpüre nichts von einer Neigung zu mir.

Wilibald. Soll ſie dir denn entgegenkommen?

Falkenau. Hm, das nicht, aber die Frauen haben eine gewiſſe Art, uns merken zu laſſen daß wir ihnen entgegenkommen dürfen.

Wilibald. Verſuche es nur einmal, wirb ernſtlicher um ſie.

Falkenau. Nein, ich laſſe mich nicht gern abweiſen. Ich habe manche Frauen kennen gelernt und bin leicht mit ihnen umgegangen, bei deiner Schweſter gelingt mir das nicht. Sie hält mich durch ihr ganzes Weſen in einer gewiſſen Ferne, ich kann ihr nicht näher kommen.

Wilibald. Und doch verſichere ich dich, daß meine Schweſter dir gut iſt.

Falkenau. Ich glaube es nicht, ſo etwas merkt man, fühlt man. Du täuſcheſt mich, vielleicht dich ſelbſt, ſie will entſchieden von mir nichts wiſſen. (Nimmt wie in Gedanken das Bild, das Arnau in dem erſten Auftritte in ſeinen Hut gelegt hat, heraus und entfaltet es.)

Wilibald. So entſchieden ſind die Mädchen nur, wenn ſie einen Andern lieben — und Mathilde iſt ganz frei.

Falkenau. Weißt du das ſicher?

Wilibald. Ganz ſicher!

Falkenau. Ich fürchte, es ſteht mir jemand bei ihr im Wege!

Wilibald. Wer könnte das ſein?

Falkenau. Ich habe einen Argwohn!

Wilibald. Rede!

Falkenau. Der junge Berthold Arnau!

Wilibald. Ihr Zeichenlehrer? Welch ein Gedanke!

Falkenau. Beſter, ich bin ernſtlich verliebt in deine Schweſter und ſehe daher ſchärfer als du!

Wilibald. Meine ſtolze, ſpröde Schweſter ſollte einen Menſchen lieben, der kümmerlich mit Unterrichtgeben ſein Brod verdient?

Falkenau. Und warum nicht? Die Mädchen haben ihren eigenen Geſchmack. Uebrigens ſprich nicht ſo verächtlich von dieſem Arnau, er iſt ein bedeutendes Talent. Ich habe Portraits von ihm geſehen, die meiſterhaft ſind. Lebte er nicht in ſo gedrückten Verhältniſſen, wäre er nicht gezwungen, die meiſten Tagesſtunden auf ſeinen Unterricht zu verwenden, hätte er Muße, ein größeres Bild zu malen, er würde ſich bald einen Namen erwerben!

Wilibald. Es wäre ſchändlich!

Falkenau. Sieh da dieſe Skizze! Sicher von ihm! Wie geiſtreich entworfen!

Wilibald. Meinſt du?

Falkenau. Ich verſtehe das, male ich doch ſelbſt zuweilen! Sieh, wie kräftig und ſchön gezeichnet, wie klar und ſchön gruppirt! Wenn er dies Bild ausführt und in der Farbe leiſtet, was in der Zeichnung, wird es ein Meiſterwerk!

Wilibald. Und wenn das Alles wäre, meine Schweſter kann ſich nicht ſo viel vergeben.

Falkenau. Lieber Wilibald, nichts iſt dem Herzen der Weiber gefährlicher als Talent; ein Künſtler gewinnt ſie gar zu leicht.

Wilibald. Und ich ſage dir nein und abermals nein!

Falkenau. Wir wollen darüber nicht ſtreiten!

Wilibald. Ich habe dir meine Vermittlung bei Mathilden verſprochen und mein Wort darauf, ſie ſoll die Deine werden.

Falkenau. Hm, hm.

Wilibald. Zweifle nicht, ich kenne meine Schweſter beſſer, ſie liebt mich, hat Vertrauen zu mir und ſie fühlt etwas für dich!

Falkenau. Und ich bin ſo ernſtlich in ſie verliebt, daß es mich raſend machen könnte, ſollte ſie einem Andern angehören.

Wilibald. Dein ſoll ſie werden, dein.

Falkenau. Gut, ich will mich noch einmal auf dich verlaſſen, aber bringe mir bald entſchiedene Beweiſe — und jetzt leb' wohl! (Geht, kehrt um.) Das Geld will ich dir geben, aber laß das Spielen ſein, du gehſt dabei zu Grunde. (Ab.)

Wilibald (allein). Verflucht, ſich demüthigen zu müſſen vor ſolch einem Hohlkopfe, der zu nichts auf der Welt gut iſt, der ein Bettler wäre, hätte ihm ſein Vater keinen Reichthum hinterlaſſen und müßte er ſelbſt einen Platz im Leben ausfüllen! Das Spiel laſſen? Schwachkopf, du haſt nicht den Muth und das heiße Blut dazu, um des Lebens Güter zu kämpfen mit Gefahr des äußerſten Verluſtes! Das falſche Glück hat mich gebeugt, es wird mich zu günſtiger Stunde wieder aufrichten! Aber darin hat er Recht, Mathilde mag nichts von ihm wiſſen. Die ſpröde Närrin! Andere Mädchen würden alle Finger ausſtrecken nach dieſem Menſchen, der reich iſt und dumm zugleich, zwei Eigenſchaften, die eine kluge Frau auszubeuten weiß. Wenn er weiter Recht hätte, wenn ſie dieſen Arnau liebte? Ich traue es ihr zu, ſie geht ihren eigenen Weg! Wenn ich dahinter kommen könnte! Ich wollte ihn ihr ſchon aus dem Wege ſchaffen — dann gäbe ſie vielleicht aus Unmuth und Verdruß Falkenau ihre Hand — der mir als Schwager ſo willkommen wäre. Da ſteht Arnau's Hut — er iſt eben bei ihr! (Geht nach der Thüre — bleibt zweifelnd ſtehen.) Was will ich? Horchen? Warum nicht, wenn es mir dient? (Sieht durch das Schlüſſelloch.) Er iſt im Begriff aufzubrechen! (Springt nach der zweiten Thür im Hintergrunde und verbirgt ſich hinter den Verhängen.)

Achter Auftritt.

Mathilde, Berthold, Wilibald (verſteckt).

Berthold (kommt von rechts, küßt ihr die Hand, nimmt ſeinen Hut und wendet ſich zum Gehen). Auf Wiederſehen!

Mathilde (ſtand in der Thüre, kommt langſam während des Folgenden vor). Arnau, noch eins!

Berthold (kehrt um). Ich höre!

Mathilde (zärtlich). Sie baten mich neulich um ein Band aus meinem Haare, ich ſchlug es Ihnen ab!

Berthold. Es hat mir recht weh gethan!

Mathilde (ſchüttelt lächelnd den Kopf). Daß ihr Männer doch ſo ſelten uns verſteht! Ich ſchlug es Ihnen ab, weil mir das Band zu nichtig ſchien, zu unbedeutend, daß ich es Ihnen geben, daß Sie einen Werth darauf legen ſollten. (Zeigt ihm eine Brieftaſche.) Aber ich hatte ſchon damals eine Brieftaſche für Sie in Arbeit, ſie iſt fertig geworden wollen Sie dieſe?

Berthold. Mathilde, Sie beſchämen mich!

Wilibald (wird hinter dem Vorhange ſichtbar, macht eine drohende Bewegung und verſchwindet).

Mathilde. Die Stickerei iſt ein einfacher Blumenſtrauß, aber ich habe bei jedem Stiche voll Liebe an Sie gedacht, und ſo iſt jede Blume aus warmen Wünſchen für Ihr Wohl entſtanden. Vielleicht gibt das der kleinen Gabe einigen Werth!

Berthold. Den höchſten, den ſie für mich haben kann! O, Mathilde, Ihre Güte erhebt mich und — macht mich doch auch traurig!

Mathilde. Traurig? Daß ich Sie liebe, kann Sie traurig machen?

Berthold. Ja, denn ich empfange ſtets nur von Ihnen. Wenn ich mich zuweilen meinen Träumen überlaſſe, wenn ich mich in dieſen gekrönt ſehe von Ehre und Anerkennung, dann ſchwillt mir die Bruſt von ſtolzer Freude, denn dann meine ich Ihrer würdiger zu ſein, dann, meine ich, zieme es mir, Sie an meine Bruſt zu ziehen und zu ſagen: liebe mich, ich bin ein Mann. Doch das ſind nur Traumbilder! In der Wirklichkeit ſtehe ich ein armer, unbedeutender Menſch vor Ihnen, Ihre Liebe erſcheint mir wie eine Gnade und ſo erfreut, — ſo demüthigt ſie mich zugleich! (Hat ihre Hand genommen, die er küßt und behält.)

Mathilde (zärtlich). O mein Freund, das iſt nichts als der Hochmuth, der euch Männern angeboren iſt. Ihr wollt nur immer herabſehen auf die armen Frauen, ihr wollt, daß ſie ſich ſchutz- und hülfsbedürftig an euch anſchmiegen, und gefallt euch in dem Bilde der ſtarken Eiche, um welche die Rebe ſich feſtklammert. (Streicht ihm zärtlich die Haare aus der Stirne.) Eitel Hochmuth, mein Freund, den müſſen Sie ablegen.

Berthold (hat den Arm leicht um ſie geſchlungen).

Neunter Auftritt.

Vorige, Wilibald, Tannenhof (von links).

Wilibald (führt Tannenhof herein). Da ſieh ſelbſt, wenn du meinen Worten nicht glaubſt!

Berthold (für ſich). Ich bin verloren!

Mathilde (für ſich). O wie ſchändlich!

Tannenhof. Ich würde es nicht glauben, wenn ich es nicht mit eigenen Augen ſähe! (Tritt zwiſchen beide.) Ich weiß nicht, iſt mein Erſtaunen größer oder mein Zorn!

Mathilde. Vater, höre mich!

Tannenhof. Schweig, ungerathene Dirne! Mit dir nachher, jetzt erſt ein paar Worte mit dieſem erbärmlichen Menſchen.

Berthold (fährt zornig auf, ſeine Fäuſte ballen ſich).

Tannenhof (tritt einen Schritt zurück). Was ſoll das heißen?!

Berthold (beißt ſich auf die Lippen, läßt die Hände ſinken und dreht ſich langſam halb ab, während er die Augen zu Boden ſchlägt).

Tannenhof. So recht, ſchlagen Sie die Augen nieder im Gefühle Ihrer Nichtswürdigkeit, es beweiſt doch, daß noch ein Reſt von Schamgefühl in Ihnen wohnt!

Mathilde (in höchſter Aufregung, flehend). Vater, um Gotteswillen!

Tannenhof. Was willſt du?

Mathilde. Höre mich, ehe du weiter ſprichſt!

Tannenhof. Noch hören ſoll ich? Ich habe genug geſehen! Lagſt du nicht zärtlich an ihn gelehnt, ſchlang er nicht den Arm um deinen Leib? Das alſo iſt deine Sprödigkeit, deine Zurückgezogenheit? Heuchlerin! Doch mit dir habe ich Zeit genug zu ſprechen, aber Sie, Herr, was ſoll ich Ihnen ſagen? Wo gibt es Worte, die Ihre Schändlichkeit genügend bezeichnen! Sie, ein Lehrer, verführen Ihre Schülerin? Sie, dem man arglos das Haus öffnete, täuſchen ſo alles Vertrauen? Was ſehen Sie ſo an den Boden? Haben Sie kein Wort zur Entſchuldigung, zur Rechtfertigung? Herr, antworten Sie!

Berthold (beißt die Zähne aufeinander). Nein!

Mathilde. Berthold!

Berthold. Sie haben Recht, ich täuſchte Ihr Vertrauen!

Mathilde. Berthold!

Tannenhof. Schon zu der ſüßen Vertraulichkeit des Vornamens iſt es gekommen? Ihr Bekenntniß entſcheidet, fort aus meinem Hauſe, Sie Hungerleider!

Mathilde. Vater, Vater!

Berthold (ſchlägt die Hände vor das Geſicht).

Tannenhof. Das möchte dem Bettler wohl gefallen, die Tochter eines reichen Mannes zu bethören, ſich einzuſchleichen in das Wohlleben! Pfui, ich mag nicht daran denken! Hinaus aus meinem Hauſe, ich werde Sorge tragen, daß ein Gleiches Ihnen überall widerfährt. Hinaus, beſudeln Sie meine Schwelle nicht mehr mit Ihrer niederträchtigen Gegenwart!

Berthold (zittert am ganzen Körper, wirft einen langen Blick auf Mathilden, einen Blick voll Zorn auf Tannenhof, dreht ſich mühſam und geht langſam durch die Mitte ab).

Mathilde (ſteht mit nach auswärts gefalteten Händen, vorgebeugt, und verfolgt mit der Spannung der höchſten Aufregung jede Bewegung der Handelnden).

Tannenhof (ſobald Berthold hinaus iſt). Hinunter, Wilibald, und ſage dem Hausknecht und Bedienten, daß dieſer Menſch nie wieder mein Haus betreten darf. Sie ſollen ihn hinauswerfen, wenn er es wagt wiederzukommen!

Mathilde (ſtößt einen leiſen Schrei aus, eilt nach der Thüre und ſtellt ſich vor dieſelbe).

Wilibald (ſtand links, etwas zurück, will abgehen).

Mathilde (mühſam). Halt, keinen Schritt!

Wilibald. Mache Platz!

Mathilde. Du kömmſt nicht hinaus!

Tannenhof. Mathilde, weg von der Thüre!

Mathilde. Es iſt genug, Vater, es iſt wahrhaftig genug!

Tannenhof. Mathilde!

Mathilde (immer mühſam, mit trockenem Halſe, die Thränen des Zorns gewaltſam bekämpfend, langſam). Du haſt einen armen Mann tödlich verletzt, haſt ihn beſchimpft wegen einer Schuld, wenn es eine iſt, deren größere Hälfte auf mich fällt, dieſer Schimpf wird an ihm nagen ſein Leben lang! Treibe es jetzt nicht weiter! Laß die Schmach, die du Arnau angethan haſt, nicht in den Mund der Dienerſchaft kommen! Was hier vorgefallen, bleibe unter uns! Treib' es nicht bis zum Aeußerſten!

Wilibald (drohend). Leere Redensarten, laß mich hinaus!

Mathilde (faßt die beiden Thürpfoſten). Willſt du Gewalt brauchen gegen ein Mädchen, verſuche es! Gutwillig weiche ich nicht!

Tannenhof (von ihrem Weſen etwas eingeſchüchtert). Wilibald, laß es genug ſein — die Sache mag unter uns bleiben! Mathilde wird ſich beſinnen und bedenken, weſſen Tochter ſie iſt, und dieſen Menſchen verachten lernen! Komm! (Links ab.)

Wilibald (für ſich im Abgehen). Ich werde ihn aus der Stadt zu treiben wiſſen, die Thörin ſoll meinen Plänen nicht im Wege ſtehen! (Ab.)

Mathilde (folgt ihnen mit den Augen. Als ſie allein iſt, läßt ſie die Thüre los, die Arme fallen kraftlos am Körper herunter, ſie geht ein paar Schritte langſam vor, heftig athmend — dann, wie von einem Gedanken ergriffen, eilt ſie an das Fenſter — ſchaut hinaus, ihre Starrheit löſt ſich in Thränen auf, ſie ſchlägt die Hände vor das Geſicht, ſinkt in die Knie und lehnt den Kopf weinend an die Brüſtung des Fenſters).

Zweiter Aufzug.

Zimmer wie im erſten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Mathilde, Lindner.

Mathilde. Du bringſt mir Nachricht? Geſchwind!

Lindner. Für das Mädchen habe ich eine Stelle gefunden!

Mathilde. Welches Mädchen?

Lindner. Die Ihr Bruder verlaſſen und verſtoßen —

Mathilde. Ah ſo, ich vergaß beinahe —

Lindner. Ich theilte Ihrem Bruder mit, in welcher Verzweiflung das Mädchen ſei, er wies mich mit einer Antwort ab, die ich Ihnen nicht wiederholen kann.

Mathilde (mit tiefem Seufzer). Er iſt ſehr herzlos!

Lindner. Das Mädchen hat ſich aufgerafft, ſie vergibt ihrem Verführer, will aber nichts mehr von ihm wiſſen. Der Brief, den Sie ihr geſchrieben, hat ſie wunderbar erhoben.

Mathilde (unruhig). Das iſt mir ſehr lieb!

Lindner. Sie wird jetzt ein neues Leben beginnen, vielleicht noch glücklich werden.

Mathilde (träumend, bitter, halb für ſich). Vielleicht noch glücklich werden!

Lindner. Sie möchte Ihnen ſo gern einmal ihren Dank ausſprechen, denn ſie fühlt, daß Sie ſie gerettet haben.

Mathilde. Ich will ſie ſpäter einmal ſehen; doch bringſt du ſonſt nichts?

Lindner. Ah, — die neueſt Sonaten ſind noch nicht angekommen!

Mathilde. Lindner, peinige mich nicht, du weißt, nach welchen Nachrichten mich am meiſten verlangt. Seit acht Tagen habe ich nichts von Arnau gehört! Du weichſt mir aus, du weißt etwas, das dir ſchwer über die Lippen geht, ich bitte dich, rede! Furcht und Zweifel ſind peinlicher als die entſetzlichſte Gewißheit! Was iſt mit ihm?

Lindner. Der arme Herr — (ſtockt).

Mathilde (angſtvoll). Lindner!

Lindner. Hat vorgeſtern ſeine Mutter begraben!

Mathilde (dreht ſich langſam ab, tief aus der Bruſt). O mein Gott!

Lindner (nach einer Pauſe). Ich dachte mir, daß Ihnen das weh thun würde. Aber nehmen Sie es nicht zu ſchwer. Die Frau war alt und lange kränklich, ihr Tod ſtand immer zu erwarten. Sie iſt erlöſt von einem freudeloſen Leben.

Mathilde (ſanft). Du willſt mich tröſten, ich danke dir! Ich kannte ſie nicht, ihr Tod berührt mich nicht unmittelbar, — aber Arnau, was wird er leiden! Er hing an ſeiner Mutter mit unendlicher Liebe, für ſie nur hat er gelebt, er ſprach mit begeiſterter Hoffnung von der Zeit, in welcher er mehr erreicht haben würde, als jetzt, wo er ſeiner Mutter Alter ſchmücken könne mit den Freuden des Lebens — (ſehr weich) mein armer, armer Freund, das iſt ſehr hart für dich! — Du ſprachſt ihn?

Lindner. Ja!

Mathilde. Wie war er?

Lindner. Ernſt und ruhig!

Mathilde. Du gabſt ihm meinen Brief?

Lindner. Er küßte, las ihn und bat mich dann, ich möchte morgen wieder zu ihm kommen.

Mathilde. Alſo war er gefaßt, ruhig, nicht troſtlos?

Lindner. Ruhig wie ein Mann!

Mathilde. Du ſprichſt ſo zögernd, du haſt noch etwas auf dem Herzen, du weißt noch mehr?

Lindner. Ja denn, Sie müſſen es doch wiſſen! Er will fort!

Mathilde. Fort?

Lindner. Die Stadt verlaſſen!

Mathilde (raſch und laut). Die Stadt verlaſſen? (Schnell gefaßt). Ja, er hat Recht, das muß er! Hier blüht das Glück ihm nicht! Andere Menſchen, anderer Himmel ſind ihm Bedürfniß, er muß fort!

Lindner. Ja wohl, er muß fort!

Mathilde. Was heißt das, du betonſt das ſo ſonderbar?

Lindner (mit Ueberwindung). Ich muß es ſagen, Fräulein. Ihr Herr Vater iſt hart mit ihm umgegangen; er hat ſeinen Einfluß überall geltend gemacht, die Unterrichtsſtunden in allen andern Häuſern ſind Herrn Arnau gekündigt worden.

Mathilde (unterdrückt, ſchmerzlich). Um meinetwillen und durch meinen Vater.

Lindner. Mehr noch hat Herr Wilibald gegen ihn gearbeitet und Alles gethan, den armen Herrn recht ſchwarz zu machen!

Mathilde. Mein Bruder! Während ich ſein Kind vom Elend rette, ſtößt er mir den Dolch in das Herz! (Reicht Lindner die Hand.) Ja, alter Mann, ich begreife, daß dieſe Nachrichten ſchwer über deine Zunge kamen. Das iſt tief, recht tief gegangen! Er wird gehen mit ſchwer zerriſſenem Herzen — und ich? Ich muß bleiben und ausharren! Und in der Zukunft? O, es fällt kein Strahl der Hoffnung durch dieſes Dunkel! Ich danke dir, alter Freund, und wenn — ich weiß noch nicht, was ich thun werde, aber etwas muß geſchehen — wenn ich deine Hülfe brauche, ich rechne auf dich!

Lindner. Sie wiſſen, daß Sie das können. (Ab.)

Mathilde (allein). Das ſind die Fügungen des Lebens! Dort weint der Arme verlaſſen in ſeinem Schmerze, hier ſchlägt ein Herz, an dem er Troſt finden könnte — und wir ſind getrennt! Und durch was? Durch hartes, unbarmherziges Vorurtheil! Hätte mein Vater eine Ahnung von der Beſchaffenheit unſerer Liebe, hätte er eine Ahnung von dem wahren Werthe eines Menſchen —!! Doch die hat ja niemand hier im Hauſe! Seit ich denken gelernt, ſtehe ich allein unter meinen Umgebungen und muß es tief in mir verſchließen, was hier ſich mächtig regt, will ich es nicht verlacht und verſpottet hören!

Zweiter Auftritt.

Mathilde, Tannenhof, Frau Geresbach (von links).

Tannenhof. Sie werden heute Nachmittag die Papiere von Ihrem Anwalt erhalten, das Geſchäft iſt in Ordnung.

Frau Geresbach. Ich bin Ihnen ſehr verbunden, Herr Schwiegerſohn: die Verwaltung meines kleinen Vermögens hat mir denn doch zuweilen Aerger gemacht: ich bin deſſen nun überhoben!

Tannenhof (höflich). Ich hätte ja gern —

Frau Geresbach (höflich). Es war der Grundſatz meines ſeligen Mannes: „keine Geldgeſchäfte zwiſchen Verwandten,“ ich bin ihm treu geblieben!

Mathilde (will ſich langſam entfernen).

Tannenhof. Du gehſt, wann wir kommen?

Frau Geresbach. Und immer noch ſo traurig?

Tannenhof. Da ſehen Sie ſelbſt, Frau Amtsräthin, mit dem Mädchen iſt nichts anzufangen. Seit den drei Wochen, wo ich dem Herrn Farbenkleckſer mein Haus verbot, hat ſie noch kein freundliches Geſicht gemacht.

Frau Geresbach. Ei, ei, mein Kind, man muß nicht trotzen gegen ſeinen Vater!

Tannenhof. Ein anderer Vater hätte ſeine Tochter geſtraft, wäre ganz anders mit ihr umgegangen! Ich habe ihr meine Meinung geſagt und damit war es gut. Jetzt lohnt ſie mir mit trübſeligen Geſichtern.

Frau Geresbach. Der Welt Lauf, Herr Schwiegerſohn, das ſind die neuen Zeiten. Vordem waren die Kinder ganz anders!

Mathilde (ruhig). Erlauben Sie, daß ich mich entferne?

Tannenhof. Geh, geh, wenn du kein beſſeres Geſicht mitbringſt.

Mathilde (rechts ab).

Tannenhof. Was ſoll ich mit dem Mädchen machen?

Frau Geresbach. Sie wird ſchon nachgeben müſſen, wenn Sie ihr nicht entgegenkommen. Der Trotz wird ſich ſchon verlieren.

Tannenhof. Ich habe die Sache als eine Tändelei betrachtet. Daß ſie eine ernſthafte Neigung zu dem Menſchen gefaßt haben könnte, mag ich nicht glauben.

Frau Geresbach. Sie war von jeher abſonderlich, ich habe es Ihnen oft genug geſagt.

Tannenhof. Aber einen Zeichenlehrer! Es iſt unmöglich! Meine Tochter, die Tochter des reichſten Mannes in der Stadt, ſollte ſich ſo tief herabgelaſſen haben, einen armen Schlucker — es kann nicht ſein! Uebrigens iſt die Sache jedenfalls vorbei. Der Menſch verläßt morgen die Stadt!

Frau Geresbach. Von unſerm guten Wilibald werden Sie ſolchen Kummer nicht erleben!

Tannenhof. Frau Schwiegermutter, mit dem bin ich auch nicht mehr recht zufrieden.

Frau Geresbach. Wie?

Tannenhof. Er iſt oft nachläſſig in ſeinen Arbeiten.

Frau Geresbach. Sie bürden ihm wol zu viel auf.

Tannenhof. Er kommt oft mit hohlen Augen und blaſſem Geſicht in das Comptoir, als habe er die Nacht geſchwärmt.

Frau Geresbach. Das arme Kind iſt wol krank, hat ſchlecht geſchlafen.

Tannenhof. Er hat mancherlei Bekanntſchaften, die mir nicht gefallen.

Frau Geresbach. Hm, hm, man muß jungen Leuten etwas nachſehen. Nein, nein, auf meinen Willy laſſe ich nichts kommen, für den ſtehe ich gut. Er war mein Liebling von Kind auf, der hat keine meiner guten Lehren vergeſſen. Ueber Mathilden haben Sie Recht, ſich zu beklagen. Sie iſt ein eigenwilliges, ſtörriſches Ding. Sie ſehen es ja ſelbſt. Das Mädchen iſt zweiundzwanzig Jahre alt, iſt leidlich hübſch, findet ſich wol ein Freier für ſie?

Tannenhof. Sie haben Recht, Sie haben Recht!

Frau Geresbach. Meine gute ſelige Tochter, Ihre Frau, war ſiebenzehn Jahre alt, als ſie ſchon einen Antrag bekam — von mir will ich gar nicht reden — und Mathilde iſt zweiundzwanzig und kein Menſch bewirbt ſich um ſie.

Tannenhof. Zweiundzwanzig Jahre? Ich habe das noch gar nicht bedacht! Sie haben Recht, es iſt Zeit, daß ſie unter die Haube kommt. Sapperment, das verdrießt mich! Um meine Tochter, um die Tochter des reichſten Mannes in der Stadt müſſen die Freier zu Dutzenden ſchwärmen!

Frau Geresbach. Freilich müßten ſie! Aber, aber — das Jüngferchen iſt hochmüthig, will oben hinaus!

Tannenhof. Das hat ſie eben nicht bewieſen, als ſie ſich mit dem Zeichenlehrer einließ.

Frau Geresbach. Oben hinaus mit ſchwärmeriſchen Ideen, meine ich, verſtehen Sie mich recht. Sie dünkt ſich erhaben über Andere, meint Alles beſſer zu wiſſen. Ein geſetzter Mann mit bürgerlichem Sinn und Sitten genügt ihr nicht, das muß dichteriſch ſein — ja ja, zu meiner Zeit war es anders, da laſen die Mädchen noch keine Romane!

Tannenhof. Sie ſetzen mir da Dinge in den Kopf, Frau Amtsräthin —

Frau Geresbach. Nun, nun, ich will nichts Böſes geſagt haben!

Tannenhof. Das Mädchen ſoll der — ich habe ihr bisher allen freien Willen gelaſſen, aber das muß anders werden!

Frau Geresbach. Von der Geſchichte mit dem Zeichenlehrer iſt denn doch auch Manches unter die Leute gekommen, das wird in der Stadt beſprochen —

Tannenhof. Machen Sie mir den Kopf nicht warm!

Frau Geresbach. Nun, nun, ich will nichts Böſes geſagt haben, aber einen Klecks gibt es doch immer!

Tannenhof. Ein Makel auf dem Rufe meiner Tochter? Da ſoll ja — — alle Wetter, wo habe ich meine fünf Sinne gehabt! Hier muß Ernſt gezeigt werden!

Frau Geresbach. Nun, nun, nicht ſo heftig! Eine gute Heirath deckt Alles wieder zu, und die wird ſich finden, wenn Mathildchen nur ein wenig anders werden will. Ich werde ihr einmal in das Gewiſſen reden!

Tannenhof. Ich werde das thun, Frau Amtsräthin, ich werde das thun, und wahrhaftig, ſie ſoll mich kennen lernen!

Frau Geresbach. Still, ſtill, nicht ſo heftig, es kommt jemand!

Dritter Auftritt.

Vorige, Wilibald, Falkenau.

Wilibald. Lieber Vater, mein Freund Falkenau kommt, dir einen Antrag zu machen!

Falkenau. Das heißt: Ihnen eine Bitte vorzutragen.

Tannenhof. Wenn die Gewährung in meiner Macht ſteht?

Wilibald. Gewiß, Vater, das thut ſie

Falkenau. Ich ſollte wol erſt einige einleitende Worte, — allein Sie lieben ja keine Umſtände und ſo ſpreche ich geradeaus. Ich bitte um die Hand Ihrer Fräulein Tochter!

Tannenhof (freudig überraſcht). Im Ernſt?

Falkenau. Schon lange liebe ich das Fräulein im Stillen. Ich hatte zwar ſelten Gelegenheit, mich ihr ſelbſt zu nähern, allein mein Freund Wilibald verſichert mich, daß Mathilde mir nicht abgeneigt ſei.

Tannenhof (leiſe zu Frau Geresbach). Da ſehen Sie, Frau Amtsräthin, Sie thun dem Mädchen doch Unrecht. Da iſt ja ein Freier und ein recht annehmbarer Freier!

Frau Geresbach. Ich wünſche Glück von ganzem Herzen!

Falkenau (leiſe zu Wilibald). Sie flüſtern zuſammen! Hätteſt du mich hintergangen, als du mir ſagteſt: ich würde jetzt auf keine Hinderniſſe ſtoßen?

Wilibald. Nicht doch! (Laut.) Lieber Vater, mein Freund liebt und iſt alſo ungeduldig, eine Entſcheidung zu vernehmen.

Tannenhof. Lieber Herr Falkenau, in ſolchen Fällen bittet man ſich gewöhnlich Bedenkzeit aus und macht ſonſt allerhand Förmlichkeiten — ich liebe das nicht, ich gehe gern raſch und geradezu auf mein Ziel los. Ihr Vater war mein alter Freund, Sie waren einige Jahre auf Reiſen, doch ſeit den wenigen Monaten, die Sie wieder in Ihrer Vaterſtadt verlebten, habe ich nur Gutes von Ihnen gehört — alſo: Ihr Antrag ehrt und erfreut mich und ich ſage Ja zu demſelben von ganzem Herzen.

Falkenau (reicht ihm die Hand). Meinen beſten Dank, Herr Tannenhof, ich denke, Sie ſollen nie über mich zu klagen haben. Frau Amtsräthin, ich hoffe auch Sie werden mich nicht mit Widerwillen zu Ihrer Familie zählen?

Frau Geresbach (höflich ſteif). Ich werde mir dies zur großen Ehre anrechnen.

Falkenau. Mein Freund Wilibald, ich weiß es, nennt mich gern ſeinen Schwager und ſo hätte ich denn Ihre allſeitige Einwilligung. Allein eine wichtige Stimme fehlt noch zu meinem Glücke.

Tannenhof. Aha, Sie meinen die der Braut? Die wollen wir bald haben! Wilibald, rufe doch Mathilden hierher!

Falkenau. Nicht doch, Sie werden erſt allein, nicht in meiner Gegenwart —

Tannenhof. Warum nicht? Ich gehe gern raſch und geradezu! Wilibald ſagt ja, ſie ſei Ihnen gut, außerdem iſt ſie eine folgſame Tochter und verſtändig genug, einen ſo ehrenvollen Antrag gern anzunehmen. Geh nur, Wilibald!

Wilibald (links ab).

Tannenhof (hingeworfen, leiſe zu Frau Geresbach). Was ſagen Sie nun? (Laut.) Ihr Antrag macht mir Freude, Herr Falkenau, ich leugne das nicht ab, ich verſtecke das nicht hinter Redensarten und Förmlichkeiten. Ich werde jetzt ein Haus haben, wo ich zuweilen hingehen kann, werde vielleicht bald meinen Enkeln allerhand mitbringen können — ein alter Mann iſt ja darauf angewieſen, in dem Aufblühen der Jugend ſeine jungen Jahre noch einmal durchzuleben!

Falkenau. Ich hoffe, Sie ſollen ſich wohl in meinem Hauſe befinden, wann es ſo weit iſt.

Tannenhof. Wird dahin kommen, Herr Sohn — ich nenne Sie ſchon ſo — was ſollte da noch hinderlich im Wege ſtehen?

Falkenau. Wenn Fräulein Mathilde —

Tannenhof. Darüber ſein Sie außer Sorgen! Sie haben mein Wort, und Mathilde wird das ehren. Ich bin das von meinen Kindern ſo gewohnt. Ich entſinne mich, ich habe mit Ihrem Vater bei einem Glaſe Wein öfter von der Möglichkeit geſprochen, daß unſere Kinder ein Paar werden ſollten. Aber er ſtarb ſo früh, Sie kamen mir durch Schulen und Reiſen aus dem Geſichte, und ſo war mir das ganz aus dem Gedächtniſſe entſchwunden. Es freut mich um ſo mehr, daß ſich das doch noch gemacht hat.

Vierter Auftritt.

Vorige, Mathilde, Wilibald.

Tannenhof. Hierher, Mathilde, hierher, liebe Tochter; höre und gib uns eine runde, genügende Antwort!

Mathilde. Ich weiß nicht, lieber Vater —

Tannenhof. Kurz und ohne Umſchweife: Herr Falkenau hat um deine Hand angehalten, ich habe mein Jawort gegeben, die Großmutter ſtimmt zu, dein Bruder wünſcht ſeinen Freund glücklich, es fehlt nur noch deine Antwort!

Mathilde. Lieber Vater, ſo plötzlich, ſo unvorbereitet —

Falkenau. Mein Fräulein, die wahre Liebe iſt ſchüchtern. Ich verſtand es nicht, mich an Sie zu drängen, um Ihre Gunſt zu werben, verzeihen Sie, wenn ich mich nach alter Sitte an den Vater wandte, Ihnen meine Liebe zu bekennen.

Frau Geresbach. Gute alte Sitte, die erſt mit dem Vater, dann mit der Tochter ſpricht!

Mathilde. Herr Falkenau, Ihr Antrag ehrt mich, aber —

Tannenhof. Was aber? Ein friſches Ja, ſo iſt die Sache abgemacht!

Mathilde. Vater, ſo plötzlich kann ich nicht, ich muß erſt mit dir —

Tannenhof. Ziererei, ſo machen es die Mädchen alle! Ich gehe gern raſch und gerade zu, alſo heraus mit einer friſchen Antwort!

Frau Geresbach. Du ſiehſt, wie dein Vater ſich über die Sache freut, alſo laß das Zögern.

Wilibald. Liebe Schweſter, ich ſtehe dir gut für meinen Freund, du wirſt glücklich mit ihm ſein.

Tannenhof. Nun genug der Redensarten! Kommen Sie, Herr Sohn, empfangen Sie die Hand meiner Tochter, ihr ſeid verlobt! (Will die Hand Mathilden's in die Falkenau's legen.)

Mathilde (reißt ſich los, heftig). Nein, nein!

Tannenhof. Wie?

Wilibald. Mathilde!

Frau Geresbach. Was ſoll das?

Mathilde (mit wachſender Aufregung). Ich werde überraſcht, gedrängt —

Falkenau. Laſſen Sie dem Fräulein Zeit!

Tannenhof (mit beginnender Heftigkeit). Nein, ich will Gehorſam! Deine Hand, Mathilde, dort ſteht dein Bräutigam!

Mathilde. Niemals!

Tannenhof. Niemals?

Frau Geresbach. Das iſt ſtark!

Wilibald (für ſich). Verdammter Starrkopf!

Tannenhof. Was ſoll das heißen?!

Mathilde. Vater, hätte ich nicht ſo viel Schonung verdient, daß mir dieſer Auftritt wäre erſpart worden? Daß ich gezwungen werde, hier öffentlich zu ſagen, was für dich allein gehörte?

Tannenhof (mit immer ſteigendem Zorn). Schonung willſt du von mir in dem Augenblicke, wo du mir deinen Ungehorſam, deinen unkindlichen Trotz aufs Neue bewährſt? Doch ich laſſe nicht mit mir ſpielen und ich werde meinen Willen durchſetzen!

Frau Geresbach. Die Aeltern beſtimmen die Wahl der Kinder, ſo will es Gottes Gebot!

Wilibald. Und hier, wo die ganze Familie einig iſt — dieſer Widerſtand!

Falkenau. Sie erlauben, daß ich mich entferne!

Tannenhof. Auf keinen Fall! Sie ſollen ſehen, daß ich Herr in meinem Hauſe bin. Du gehorchſt, Mathilde!

Mathilde (flehend). Ich kann nicht, Vater, ich kann wahrhaftig nicht! Laß mich allein mit dir reden, ſei gütig und höre mich!

Tannenhof. Was du mir zu ſagen haſt, kannſt du laut ſagen, es iſt kein Fremder unter uns. Ich verlange deinen Gehorſam, verlange eine runde, beſtimmte Antwort!

Frau Geresbach. Offen und kindlich, wie ſie der Tochter gegen den Vater geziemt!

Mathilde (nach einer Pauſe, feſt, aber ohne Trotz). Nun denn, wenn meine Bitten nicht gelten, wenn ich gezwungen werden ſoll, laut zu ſprechen, ſo ſei es darum. Herr Falkenau, verzeihen Sie meine Offenheit, ich kann niemals die Ihrige werden.

Tannenhof (wüthend). Es wird Mittel geben —!

Mathilde. Mich zu zwingen? Ich hoffe nicht, daß es ſich mit den Grundſätzen dieſes Herrn verträgt, ſeine Gattin aus der Hand des Zwanges zu empfangen.

Tannenhof. Was für Gründe kannſt du angeben?

Mathilde. Einen für viele, ich liebe Herrn Falkenau nicht!

Falkenau (geht).

Tannenhof. Bleiben Sie!

Falkenau. Sie begreifen, daß dieſer Auftritt peinlich für mich ſein muß. (Ab.)

Tannenhof. Da geht er hin, beleidigt hin — du haſt dich meinem Willen widerſetzt, haſt mir meine Freude verdorben, aber du haſt das nicht ungeſtraft gethan.

Mathilde (gewinnt immer mehr an Sicherheit). Vater, das höchſte Gut, das ein Mädchen beſitzt, iſt ihre Liebe; ſie darf dieſe nicht hingeben aus Berechnung und um den Willen Anderer!

Tannenhof. Das Kind ſoll ſeinem Vater gehorchen!

Mathilde (demüthig). Darf der Vater verlangen, was nicht recht iſt?

Frau Geresbach. Nicht recht? Eine ſtandesmäßige, gute Verbindung nicht recht?

Mathilde. Eine Ehe ohne Liebe iſt ein Unrecht, iſt ein Verbrechen an der Natur!

Wilibald (hämiſch). Du ſprichſt ja viel von Liebe, biſt du ſo genau damit bekannt?

Mathilde. Wilibald, um dich habe ich es nicht verdient, daß du gegen mich ſtehſt.

Tannenhof. Liebe! Was weißt du von der Liebe?

Frau Geresbach. Das hat ſie aus den Romanen gelernt!

Wilibald. Vermuthlich dankt ſie ihrem Zeichenlehrer dieſe ſaubern Grundſätze, vermuthlich denkt ſie noch mit romanhafter Schwärmerei an dieſen elenden Schlucker!

Mathilde (gereizt). Wilibald!

Tannenhof. Ich will nicht hoffen, daß das mehr als eine vorübergehende Tändelei war, ſonſt —

Wilibald. Ich fürchte, Vater, ſie ſchlägt Falkenau nur aus, weil ihr der Herr Arnau noch feſt im Herzen ſitzt!

Tannenhof. Wäre das wahr, Mathilde? Ich kann es nicht denken!

Frau Geresbach. Bringen Sie die Sache zur Entſcheidung, Herr Sohn, wir erleben ſonſt noch Schande in der Familie!

Tannenhof (immer wuthender). Antworte, Mathilde, denkſt du noch an den ſchlechten Burſchen, den Maler?

Mathilde (ſteht in der Mitte, ihr Buſen wogt heftig, ſie ſieht Tannenhof ſtarr an).

Tannenhof. Was ſoll der Blick? Willſt du mich ſchrecken? Antwort verlange ich, denkſt du noch an den Maler?

Mathilde (mit raſchem kräftigen Entſchluß). Ja! Wenn ihr denn alle mich drängt und reizt, ſo will ich es ſagen: ihn liebe ich und ihn werde ich ewig lieben!

Frau Geresbach. Unerhört!

Wilibald. Elende Verirrung!

Tannenhof (zwingt ſich zur Ruhe). Vortrefflich! Aufrichtig biſt du! Alſo du wirſt ihn ewig lieben?

Mathilde (ruhig). Ich habe es geſagt!

Tannenhof. Du wirſt Falkenau nicht heirathen?

Mathilde. Niemals!

Tannenhof. Du widerſetzeſt dich entſchieden meinem Willen?

Mathilde (bittend). Ich kann nicht anders! Vater, habe Mitleid!

Tannenhof. Gut, du ſollſt mein Mitleid ſehen. (Ruft.) Lindner!

Mathilde. Vater, ich beſchwöre dich —

Frau Geresbach. Bleiben Sie feſt, Herr Sohn, hier dürfen Sie nicht nachgeben!

Tannenhof. Lindner!

Wilibald. Mathilde, gib der Vernunft Gehör! Falkenau iſt jung, iſt reich!

Tannenhof. Lindner!

Fünfter Auftritt.

Vorige, Lindner.

Lindner. Sie haben gerufen?

Tannenhof. Geh, rufe mir den Herrn Arnau hierher!

Mathilde. Vater, um Gottes Willen!

Lindner. Herrn Arnau?

Tannenhof. Thue, was ich dir ſage!

Lindner (kopfſchüttelnd). Der wird wol nicht kommen.

Tannenhof. Es iſt wahr, nach dem letzten Auftritte — ſage ihm, meine Tochter ließe ihn bitten, zu ihr zu kommen.

Lindner. Das wird er mir nicht glauben.

Tannenhof (reißt Mathilden ein Armband ab). Hier, zum Wahrzeichen ihr Armband! Das wird er kennen und ſicher kommen! Fort, bringe ihn ſo raſch als möglich!

Mathilde. Lindner, halt!

Tannenhof (führt ſie am Arm zurück). Hier geblieben!

Lindner (ab).

Mathilde (in höchſter Angſt). Was willſt du thun, Vater? Um Gotteswillen! Schon einmal haſt du dieſen Mann ſo entſetzlich beleidigt. Was hat dir der Arme noch gethan? Wirf auf mich deinen Zorn, ſtrafe mich, wie du willſt, nur ſchone ihn!

Tannenhof. Wie du bitteſt um den Herzgeliebten! Sei ruhig, es ſoll ihm nichts geſchehen, ich will die Sache nur zum Ende führen!

Mathilde. Zum Ende? (Gefaßt.) Gut denn, komme es zum Ende, wie es mag und kann. War es doch peinlich genug für mich, daß ich mein Gefühl verbergen, daß ich meine Mienen beherrſchen, meinen Gram verleugnen mußte. Ihr habt mir das Geſtändniß meiner Liebe gewaltſam abgepreßt, jetzt muß ich ſie vertreten! Komme es denn zu einem Ende!

Frau Geresbach. Füge dich, Mathilde! Die Schrift ſagt: du ſollſt Vater und Mutter ehren, daß es dir wohl gehe auf Erden!

Mathilde. Die Schrift ſagt auch: du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen und dem Manne folgen! Die Liebe iſt der Wink Gottes, den er den Menſchen in das Herz legt, ihm muß ich gehorchen, der Wille Gottes iſt mir heilig!

Tannenhof. Deinen Vater zu lieben iſt deine erſte Pflicht!

Mathilde. Liebe ich meinen Vater nicht, wenn ich meine Pflicht gegen einen Andern nicht verletzen mag? Gegen einen Andern, dem ſein Geſchick beſtimmte, in mir ſein zweites Ich zu finden? Gegen einen Andern, der um mich ſo Herbes geduldet, was ich ihm nie vergelten kann? Vater, du biſt mir immer ein guter Vater geweſen, du kannſt nur mein Glück wollen — aber dein heller Sinn iſt geblendet; der Weg, auf den du mich leiten willſt, führt mich zum Elende, ich fühle das im Zucken jedes meiner Nerven, ich ſträube mich dagegen mit allen Kräften meiner Seele!

Frau Geresbach. Ein gutes Kind entſagt ſeinen Schwärmereien, um den Aeltern zu gehorchen!

Mathilde. Liebe iſt Pflicht, ſeiner Pflicht darf man nicht entſagen!

Tannenhof. Laß das weitere Reden! Arnau wird kommen und die Sache ſich entſcheiden.

Mathilde (mit ſteigender Angſt). Ich weiß nicht, was du thun willſt, Vater, aber auf deiner zornigen Stirne leſe ich keinen freundlichen Entſchluß!

Tannenhof: Vielleicht doch!

Mathilde. Vater, du ſinnſt auf Entſetzliches! Denke an meine Mutter, Vater, mißhandle ihr armes Kind nicht ſo grauſam! Großmutter, wollen Sie mich ſo ſchonungslos vernichten laſſen?

Frau Geresbach. Du biſt ja immer deinen eigenen Weg gegangen.

Mathilde. Wilibald — doch nein, in deinem Auge wohnt kein Mitleid, keine Liebe für die Schweſter! O, mein Gott, hier ſtehe ich ſchutzlos und allein zwiſchen Vater, Bruder und Großmutter, ihr Zorn droht mir von allen Seiten und niemand, niemand, der mir beiſteht! Ich kann ja nicht anders handeln, ich darf ja meine Liebe nicht verrathen, in der ich deinen heiligen Willen verehre, ich darf ja mit dieſer Liebe im Herzen keinem Andern angehören, will ich nicht dein höchſtes Gebot verletzen; o mein Gott, erleuchte mich und ſteh mir bei. (Steht in der Mitte, in der höchſten Aufregung.)

Sechſter Auftritt.

Vorige, Lindner, dann Berthold.

Lindner. Herr Arnau iſt da, ich traf ihn zufällig auf der Straße!

Tannenhof. Herein, ohne weitere Meldung!

Lindner (öffnet die Thüre).

Berthold (tritt ein, bleich, ernſt, ruhig).

Wilibald (zieht ſich zurück und dann auf die linke Seite).

Mathilde (geht nach rechts und hält ſich an einen Stuhl).

Berthold. Was verlangt man von mir?

Mathilde (mühſam). Gehen Sie, Berthold, gehen Sie, man will Sie beleidigen!

Berthold. Ich werde das erwarten, ich gehe nicht!

Tannenhof. Sie ſind verwundert, uns hier zu finden? Sie glaubten zu meiner Tochter zu kommen?

Berthold (immer ruhig). Ich glaubte das nicht! Ich wußte, was hier vorgeht, und eben deshalb kam ich her!

Tannenhof. Woher wußten Sie —?

Lindner. Von mir, Herr Tannenhof.

Tannenhof. Wie? Du haſt verrathen —?

Lindner. Ein treuer Diener ſoll nicht Oel ins Feuer gießen, wenn's im Hauſe brennt. Ich ſagte Herrn Arnau die Wahrheit, damit er nicht herginge.

Tannenhof (heftig). Ich mag die Diener nicht, die meine Befehle umgehen! Du biſt am längſten in meinem Hauſe geweſen.

Lindner (zuckt mit den Achſeln und geht langſam ab).

Mathilde. Vater, ſoll denn Alles leiden, was mir etwas zu Liebe thut?

Tannenhof. Sei ſtill! Sie wiſſen alſo, Herr, was hier vorgegangen? Daß meine Tochter meinem Willen widerſtrebt, weil Ihre nichtswürdige Verführung ihr den Kopf verdreht hat?

Berthold (finſter, aber ruhig). Halt, mein Herr, ehe Sie weiter ſprechen, möchte ich unſere Stellung zu einander ins Klare bringen. Daß ich Ihre Tochter liebte, werde ich nie als ein Unrecht anerkennen. Daß ich nicht ſtark genug war, es ihr zu verſchweigen, daß ich die Kluft nicht beachtete, die zwiſchen Ihnen, dem reichen Kaufmann, und mir, dem armen Künſtler, liegt, mag Tadel verdienen, beſonders von Ihrem Standpunkte aus. Indem ich dies offen bekenne, vor Zeugen bekenne, habe ich mein Unrecht geſühnt, ich fühle mich frei Ihnen gegenüber. (Verbiſſen.) Was Sie dagegen mir gethan haben, iſt eine noch ungetilgte Rechnung! Ich werde nie verſuchen, mich zu rächen, aber die Laſt Ihres Unrechts, an mir verübt, bleibe Ihnen auf dem Gewiſſen! Meine Vergebung wird ſie Ihnen nie erleichtern.

Wilibald. Welche Sprache erlauben Sie ſich!

Berthold (kräftig). Hüten Sie ſich, junger Menſch, mir in den Weg zu treten! Gegen den Vater Mathilden's will ich keine Waffen haben, Sie würde ich zu treffen wiſſen!

Tannenhof. Still, mein Sohn, wir ſind heute einmal verurtheilt, hochtrabende Reden hören zu müſſen. Zur Sache denn! Da Sie wiſſen, mein Herr, was hier vorgegangen, braucht es weiter keine Auseinanderſetzung! Mathilde, die Entſcheidung iſt da! Hier ſteht dein Vater, deine Familie, bereit, dir zu vergeben, dich wieder in ihre Arme zu ſchließen, dort ſteht der Mann, den du ewig lieben willſt — wähle zwiſchen uns!

Mathilde (ſieht ihn eine Weile an). Vater, wie ſoll ich das verſtehen?

Tannenhof. Meine Tochter biſt du nur, wenn du gehorſam meinen Willen erfüllſt. Thuſt du das nicht, ſo ſagſt du dich los von mir, verſtehe wohl, du ſagſt dich los von mir, ich mich nicht von dir! Dann gehe mit dieſem Manne, wohin dein Herz dich treibt!

Berthold (empört). Herr, Sie ſind fühllos und verhärtet! Ich will Ihr Benehmen gegen mich ertragen, aber laſſen Sie Ihre edle Tochter nicht darum leiden, daß Mitleid für einen armen Mann ſie zu einer Unbeſonnenheit hinriß!

Mathilde (für ſich). Mitleid, Unbeſonnenheit? Das war es nicht!

Tannenhof. Ich habe es nicht mit Ihnen, ich habe es mit Mathilden. Wähle zwiſchen uns und ihm!

Mathilde (bittend). Vater, du brichſt gewaltſam, was nicht brechen ſollte! Laß der Zeit ihr Recht! Die Zukunft geſtaltet Manches milder, was jetzt ſo ſchroff erſcheint.

Tannenhof. Was nicht biegt, muß brechen! Kannſt du klagen, wenn ich dir die Wahl laſſe? (Setzt ſich und ſchreibt.)

Frau Geresbach. Mathilde, ſei verſtändig! Komm zu mir, ich will dir helfen das Schwere zu überwinden!

Tannenhof. Keine Zärtlichkeit, Frau Amtsräthin, wir machen das kalt und ruhig ab! Ich bin ja kein harter Vater, der ſeine Kinder zwingen will, ich laſſe ihnen die Wahl! Hier iſt meine ſchriftliche Einwilligung zu deiner Verbindung mit Herrn Arnau, und nun entſcheide dich! Nimm ſie und geh, entſage deiner Familie und deinen Anſprüchen — oder bleib und laß von dieſem Manne!

Mathilde. Vater!

Tannenhof. Kein weiteres Reden, wähle!

Mathilde. Iſt das deine letzte Entſcheidung?

Tannenhof. Bei meinem Worte! Mein Wille iſt unwiderruflich!

Mathilde (fromm und demuthig). Der Herr prüft die Seinen und ſieht, ob ſie gehorſam ſind ſeinen Worten. Ich muß thun, was ich für Recht erkenne, ich muß beſtehen in dieſer Prüfung, ob ſie noch ſo ſchwer iſt. Berthold, wollen Sie mich mitnehmen?

Berthold. Mathilde, es iſt keine Wahl für Sie. Wir werden ja beide hier nicht verſtanden, man hat ja keine Ahnung von unſerer Liebe. Ich habe Sie geliebt, wie man eine Heilige anbetet, meine Wünſche ſind nie höher gegangen, als mich an meiner Verehrung für Sie begeiſtern zu können; mit dieſen Worten iſt die Entſcheidung gefallen. Ich verlaſſe dieſe Stadt, leben Sie wohl, vergeſſen Sie mich und ſein Sie glücklich!

Mathilde. Nein, Arnau, ſo ſteht es nicht! Es war kein Mitleid, wie Sie vorhin ſagten, was mich zu Ihnen zog, es war die Liebe, die rechte und wahre; es war keine Unbeſonnenheit, denn ich wußte, was ich that. Ich muß Ihnen angehören, ſo ſteht es hier geſchrieben, unvertilgbar!

Berthold. Ich entſage meinem Glücke!

Mathilde. Entſagen? Dem Glücke entſagen? Das vermöchte ich auch! Aber Sie hören, wie es ſteht. Will ich hier bleiben, ſo verlangen ſie: ich ſoll meine Liebe verleugnen, vergeſſen, ſie unterdrücken, und mehr noch, ich ſoll mich einem Andern verbinden. Das kann, das darf ich nicht! Es wäre eine Falſchheit, bliebe ich hier und ließe ſie das hoffen! Ich würde ſie betrügen, aber ich darf nicht falſch ſein!

Berthold (mit kräftigem Entſchluß). Wohlan, Mathilde, iſt deine Liebe ſo ſtark, ſo komm mit mir. Ich will dich tragen und ſchützen im Leben, ſo weit meine Kräfte reichen, und ſie werden nicht ſchwach ſein, ich fühle es in dieſem

Augenblicke. Du trauſt mit frommem Glauben auf den Schutz des Himmels, dein Vertrauen wird dich nicht täuſchen.

Tannenhof (finſter) So haſt du gewählt?

Mathilde (ruhig). Wie ich muß!

Tannenhof. So reichen Sie Ihrer Braut den Arm, Herr Zeichenlehrer, und führen Sie ſie fort, in meinem Hauſe iſt kein Platz mehr für ſie. (Zu Frau Gerelsbach.) Sie ſorgen, daß ihre Sachen ihr nachgeſchickt werden.

Berthold. Sie haben Recht, hier iſt kein Platz mehr für ſie. Komm, Mathilde.

Mathilde. Ich komme, Berthold, doch laß mich erſt Abſchied nehmen.

Tannenhof (rauh). Spare dir weitere Worte!

Mathilde. Nicht ſo, Vater! Du verſtößeſt mich, du ſagſt dich los von mir, aber laß mich nicht ohne deinen Segen ſcheiden.

Tannenhof (finſter). Segen für ein ungehorſames Kind? Ich will dir nicht fluchen, mehr verlange nicht.

Mathilde. Vater, ich ſcheide vielleicht für das Leben, gönne mir noch einen freundlichen Blick!

Tannenhof. Du haſt ihn verſcherzt!

Mathilde (knieend). Vater, magſt du mir mein Erbe entziehen, doch nicht deine Liebe! Magſt du mir zürnen, mich von deinem Angeſichte verſtoßen, nur laß mich dich noch meinen Vater nennen. (Mit immer ſteigender Wärme.) Du bleibſt hart und unerbittlich? Vater, als ich ein Kind war, freuteſt du dich an meiner jugendlichen Munterkeit, deine Hand ſpielte mit meinen Locken, du nannteſt mich deinen kleinen Liebling, iſt denn dieſe Zeit ganz aus deinem Gedächtniß geſchwunden? Erinnerſt du dich, Vater, als ich einſt ſchwer gefallen war und mir der Kopf blutete — du ſaßeſt an meinem Bettchen und lauſchteſt meinen Athemzügen — hier iſt die Narbe noch von jener Wunde — du haſt mich geliebt, Vater, iſt denn die Liebe ganz aus deinem Herzen geſchwunden? Sieh mich an, Vater, und ſegne mich!

Tannenhof. Erinnerſt du mich an meine Liebe, Undankbare, indem du ſie mit Füßen trittſt? Du lohnſt mir mit Trotz und Ungehorſam, trage, was das Schickſal über dich verhängen wird, mein Kind biſt du nicht mehr.

Mathilde. Du wendeſt dich ab, ſelbſt dein zürnendes Auge ſoll ich nicht mehr ſehen — Großmutter, haben Sie kein Wort der Liebe für mich?

Frau Geresbach. Geh, ungerathenes Kind, du biſt die Schande der Familie!

Mathilde. Bruder, du haſt mich nie geliebt, reiche mir die Hand zum Abſchiede!

Wilibald. Du gehörſt nicht mehr zu uns!

Berthold (hebt Mathilden kräftig auf). Sie verſtoßen dich Alle, jetzt biſt du mein! Wiegt euch denn in euren Vorurtheilen, laßt eure Herzen erſtarren im Hochmuth und der Härte des Reichthums, laßt den Engel eures Hauſes ſcheiden ohne Gruß und Abſchied, ihr werdet ſehen, welches Glück euch dafür blüht. Mathilde, du haſt Alles geopfert um mich, ich weihe dir mein Leben dafür! Sie haben dir das Herz zerriſſen, ich will ſie heilen dieſe Wunden, denn meine

Liebe iſt ſtark! Du ſcheideſt ohne Segen aus deines Vaters Hauſe, ſo wollen wir den Segen da oben ſuchen, bei dem Vater, der liebend herabſchaut auf ſeine thörichten Menſchenkinder und mild lächelnd das Haupt ſchüttelt, wenn Einer hier unten fluchen will! (Umfaßt ſie. Sie legt erſchöpft das Haupt an ſeine Bruſt, er führt ſie hinaus.)

Dritter Aufzug.

Zimmer, nicht glänzend, aber anſtändig. An der Wand links ein Miniaturbild, das einen männlichen Kopf vorſtellt.

Erſter Auftritt.

Mathilde.

(hat einen kleinen grünen Kranz beendigt und hängt ihn über dem Miniaturbilde auf). Könnte ich den Kranz auf deine eigenen Schläfe ſetzen, mein Vater! Ich mußte aus deinem Hauſe ſcheiden, denn mich rief die Pflicht. Aber es ſchmerzt mich, daß ich ohne deinen Segen gehen mußte, daß kein Blick der Verſöhnung aus deinem Auge auf mich fiel! Dein Geburtstag war ſonſt ein Feſttag für mich! Er iſt es noch, aber ich muß ihn feiern fern von dir, in trauriger Erinnerung!

Zweiter Auftritt.

Mathilde, Lindner (v. d. M.).

Lindner (für ſich, da ihn Mathilde nicht hört). Einen Kranz um des Vaters Bild! Er hat es nicht um ſie verdient. (Huſtet.)

Mathilde (ſtand ſinnend vor dem Bilde, fährt zuſammen und wendet ſich). Ah, du biſt es, Alter!

Lindner. Sie waren ſo vertieft, daß Sie mich nicht hörten!

Mathilde. Was bringſt du?

Lindner. Ihre Aufträge ſind beſorgt. (Gibt ihr Geldrollen und Briefe.)

Mathilde. Ich danke, Alter!

Lindner. Es ſind auch wieder mehrere Leute dageweſen, welche Unterricht zu erhalten wünſchten.

Mathilde. Von meinem Manne?

Lindner. Ja, Zeichenunterricht!

Mathilde (raſch). Du haſt ſie doch abgewieſen?

Lindner. Sie haben es ja befohlen!

Mathilde. Mein Mann darf das niemals ahnen, bei ſeiner Empfindlichkeit würde ihn das ſehr verletzen.

Lindner (mit tiefem Seufzer). Ich werde ſchweigen! (Geht.)

Mathilde. Das ſagſt du mit ſo gepreßtem Tone? Was iſt dir?

Lindner. Nichts!

Mathilde. Fehlt dir etwas? Mein Gott, ſo rede!

Lindner. Mir fehlt nichts! Wenn ich aber ſehen muß, daß Sie — (ſchüttelt mit dem Kopfe) — ich mag nichts weiter ſagen!

Mathilde (ſehr herzlich). Sprich dich aus!

Lindner. Wenn ich ſehen muß, daß die Kinder zu Ihnen kommen und Muſik lernen, das thut mir weh! Als ich jetzt das Geld für dieſen Unterricht zuſammenholte, ich habe mich faſt geſchämt! Die Leute, die bei Herrn Arnau Unterricht nehmen wollen, weiſen Sie heimlich ab und quälen ſich ſelbſt. Sind Sie dazu erzogen worden, als Lehrerin Geld zu verdienen?

Mathilde (mild freundlich). Du biſt ſonſt ſo verſtändig, Lindner, und in dieſem Punkte kannſt du dich von Vorurtheilen nicht losmachen. Würdeſt du es nicht natürlich finden, daß ich Unterricht gäbe, wenn mich die Noth dazu zwänge?

Lindner. Das wäre ein anderer Fall!

Mathilde. So? Und jetzt thue ich es, um meinem Manne Muße zu verſchaffen, daß er ſeine Zeit nicht verſplittern muß, daß er malen, daß er ſein Talent geltend machen kann, was er bisher, von des Lebens Sorgen beſchränkt, nicht konnte! Iſt es nicht beſſer, ich thue etwas aus Liebe, als von der Noth gezwungen?

Lindner. Wenn man Sie ſo hört, klingt es ganz ſchön, aber es thut mir doch weh.

Mathilde (lächelnd). Sonderbarer Menſch! Mir zu Liebe ließeſt du dich aus meines Vaters Hauſe verweiſen, folgteſt uns hierher als treuer Diener, trugſt mit uns die kleinen Sorgen des Lebens — was du für mich thuſt, ſoll ich das nicht hundertfach für meinen Gatten thun?

Lindner (küßt ihr die Hand). Sie ſind ein Engel! Mich kränkt auch nicht, daß Sie ſo handeln, aber daß die Hartherzigkeit Ihres Vaters Sie dazu zwingt!

Mathilde (ernſt). Still, Lindner, kein Wort über meinen Vater.

Lindner. Verzeihen Sie, ich ſchweige! (Ab.)

Mathilde (allein). Sonderbare Menſchen, das Vorurtheil iſt immer ſtärker bei ihnen als die einfache Wahrheit.

Dritter Auftritt.

Mathilde, Berthold (von rechts, zum Ausgehen bereit).

Mathilde (bemerkt ihn nicht). Jetzt einen Augenblick rechnen! (Nimmt das Geld zur Hand.) Dafür ſo viel — dafür ſo viel — und das — (froh) es reicht vollkommen, es bleibt noch übrig! Selbſt in meinen kleinen Verhältniſſen noch Ueberfluß!

Berthold (tritt ihr zu). Mathilde!

Mathilde (erſchrickt leicht und ſteckt das Geld langſam in die Taſche). Wie, Berthold, du willſt ausgehen?

Berthold. Ja. Was ſteckteſt du denn da in die Taſche?

Mathilde (ſcherzend). Neugier, mußt du nach Allem fragen?

Berthold. Es iſt ſonſt mein Fehler nicht, aber jetzt möchte ich es wiſſen. War es nicht Geld?

Mathilde. Ja!

Berthold. Und woher biſt du ſo reich?

Mathilde (unbefangen). Der Monat iſt um, ich habe das Geld für meine Stunden erhalten.

Berthold (beißt ſich auf die Lippen und geht ein paar Schritte auf und nieder).

Mathilde (nach einer Pauſe). Berthold, was iſt dir?

Berthold (faßt ſie bei beiden Händen). **Mathilde,** (mit tiefer Empfindung) das thut mir recht weh!

Mathilde (ſanft). Ah ſo, deine alten Grillen! Lieber Freund, du verbitterſt dir wirklich unnöthig deine Stimmung!

Berthold. Nenne es nicht Grillen, es iſt wahrhaft die tiefe Empfindung des Mannes, der beſchämt, gedemüthigt vor ſeiner Frau ſteht und ſich ſo klein, ſo erbärmlich ihr gegenüber fühlt.

Mathilde. Berthold!

Berthold (wärmer). Du haſt dein Vaterhaus verlaſſen, biſt mein Weib geworden aus unendlicher Liebe — und ich — o es iſt nicht zu rechtfertigen — ich bin ſchwach genug geweſen, alle deine Opfer anzunehmen, dich mit hineinzureißen in mein verfehltes Daſein, weil ich auf eine freudige Zukunft hoffte. (Bitter.) Wie ſind die Hoffnungen erfüllt!? Ich vermag des Lebens Nothdurft nicht zu erwerben, nicht einmal zum Zeichenlehrer wollen mich die Leute, alle meine Anerbietungen bleiben unerwidert, mein Weib muß Unterricht geben, muß arbeiten, um das Haus zu erhalten — und ich ſtehe beſchämt, erbärmlich vor ihr!

Mathilde (ernſt). Ich will das nicht hören, Berthold! Wenn du denn ſagſt, daß ich meiner Liebe Opfer gebracht habe, ſo belohne mich dafür und entſchlage dich deiner falſchen Auffaſſung! Es wäre dir ja ein Leichtes, uns ein behagliches Daſein zu verſchaffen, wollteſt du deine Kräfte und dein Talent ſo im Kleinen verwerthen. Allein du ſollſt den Platz erringen, der dir gebührt, und dazu brauchſt du Muße, brauchſt du Freiheit von den kleinlichen Erwerbsarbeiten. Ich ſchaffe dir dieſe Muße durch meine Stunden, das iſt Alles.

was ich thue. Und das iſt ja nur vorübergehend, die Zeit wird bald kommen, wo dein Talent uns Ueberfluß verſchaffen wird. Wie, wenn ich ſtolz darauf wäre, das zu thun, ſtolz darauf, deine Künſtlerlaufbahn dir zu ebenen, ſtolz darauf, ein Blatt zu dem Lorbeer beigetragen zu haben, der bald deine Stirne ſchmücken ſoll — wollteſt du mir dieſen Stolz, dieſe Freude mißgönnen? Geh, geh, das iſt die Eigenſucht der Männer, und dieſe ſollſt du nicht haben.

Berthold. Mathilde, du holdes Weſen, deine Milde, deine Güte ſind ſo göttlich ſchön, daß ich mich dir gegenüber ihrer unwürdig fühle. Könnte ich den Lorbeer erringen, könnte ich ihn dir zu Füßen legen, ich würde meinen dir näher gekommen zu ſein, aber —

Mathilde. Aber?

Berthold (zaudert). Ich glaube nicht daran.

Mathilde. Zweifler, ewiger Zweifler!

Berthold. O, das nagt im Innerſten. Wüßteſt du, wie mich das oft quält! Ich habe die Stunden des Schaffensdranges, wo mich die Begeiſterung erfaßt, wo die ſchönen Geſtalten vor meinem Geiſte ſchweben und meine Hand zuckt, ſie auf die Leinwand zu werfen, ich fühle das Hohe, das Höchſte in mir, ich meine berechtigt zu ſein, nach dem Lorbeer zu greifen und zu rufen: Anch' io son pittore —!

Mathilde. Du biſt es!

Berthold. Aber es gibt wieder Stunden, wo dieſe Stimmen ſchweigen, wo andere ſich geltend machen, die höhnend mich einen Träumer ſchelten, mich des Uebermuthes, der Selbſtüberſchätzung zeihen und mir das ſchöne Ziel unerreichbar ſchildern. Wenn dieſe Stimmen Recht haben, Mathilde, wenn ich nichts bin und werde, wenn du dein ſchönes Leben an einen Stümper weggeworfen haſt —?!

Mathilde (zärtlich, vorwurfsvoll). Berthold!

Berthold. Wäre ich allein, ich würde freudig ringen, läge das Ziel auch noch ſo fern, aber um deinetwillen peinigen mich die Zweifel, verzehrt mich die Ungeduld — —

Mathilde. Nach was?

Berthold. Nach Erfolg, nach Anerkennung!

Mathilde (zärtlich). Ich fühle mit dir, lieber Freund, ich fühle in deiner Seele das Ringen, den Wechſel zwiſchen Furcht und Hoffnung! Das muß nun einmal getragen werden! Dem Künſtler kommt ſein Ziel nicht entgegen, er muß darnach ſtreben unabläſſig und ſein Weg iſt oft ſteil und mühſam. Doch wenn dich Zweifel peinigen, richte dich an meiner Zuverſicht auf. Ich ſchaue mit froher Hoffnung in die Zukunft. Dein erſtes Bild, das du der Akademie zur Preisbewerbung eingeſandt haſt, war gelungen, das zweite, an dem du jetzt arbeiteſt, wird trefflich, ich ſehe es ja täglich. Wer weiß, wie nahe die Erfüllung unſerer Hoffnungen. Die Entſcheidung der Akademie über den erſten Preis muß bald erfolgen, wenn ſie noch nicht erfolgt iſt — dein Bild kann nicht unbeachtet bleiben!

Berthold. Es werden beſſere da ſein — nein, nein, einen Preis zu erringen, ſo hoch ſteigen meine Hoffnungen nicht!

Mathilde (mit froher Zuverſicht). Aber meine ſtehen ſo hoch! Wenn ich ſo recht freudig gehofft habe, iſt meine Hoffnung immer in Erfüllung gegangen. Trage den Kopf oben, Berthold! Iſt deine Erwartung fehlgeſchlagen, da magſt du ihn für einen Augenblick ſinken laſſen — aber auch nur für einen Augenblick, dann friſch und rüſtig mit neuen Kräften geſtrebt und gerungen!

Berthold (umarmt ſie heftig). Mein Stab, meine Stütze, meine Heilige, mein Alles! Das gütige Geſchick, das dich mir gab, muß es gut mit mir meinen. Mein Muth iſt zurückgekehrt! Lebe wohl. (Indem er abgeht, bleibt er vor dem bekränzten Bilde ſtehen; plötzlich rauher.) Was ſoll das?

Mathilde (ſanft). Es iſt heute meines Vaters Geburtstag! Der erſte, den ich nicht in ſeinem Hauſe feiere.

Berthold (finſter). Und du bekränzeſt ſein Bild?

Mathilde. Ich dachte ſeiner mit Liebe.

Berthold. Der dich aus dem Hauſe ſtieß?

Mathilde. Er iſt mein Vater!

Berthold (aufwallend). Der mich wie einen — (bekämpft mühſam einen Ausbruch des Zorns, ruhig, reicht ihr die Hand). Du haſt mich eben ſo hoch erhoben, ich will dir nicht weh thun dafür. Aber das Bild ſähe ich lieber gar nicht mehr in dieſem Zimmer. (Ab.)

Mathilde (allein). Gibt es wirklich kein ungetrübtes Glück im Leben? Ich könnte ſo glücklich ſein im Beſitze meines Berthold, er iſt ſo edel, ſo gut, ſo zartfühlend — aber die Beleidigung des Vaters kann er nicht verſchmerzen, ſie iſt zu tief gegangen. Ach, ich fühlte das ſelbſt lebhaft in jenem ſchrecklichen Augenblicke. (Aus tiefer Bruſt.) O ja, er war recht hart, der Vater, er warf mich in einen Zwieſpalt, für den ich keine Verſöhnung ſehe. Er haßt meinen Mann, mein Mann haßt ihn und ich ſtehe zwiſchen beiden, trauernd, daß ich dem Einen den Rücken kehren muß, wenn ich dem

Andern die Hand reiche. Faſt ein Jahr iſt verſchwunden, ſeit ich das Vaterhaus, die Heimath verlaſſen, ſeit ich hier wohne in fremder Stadt, weit getrennt von den Angehörigen meiner Kindheit — noch kein Zeichen der Verſöhnung von dort und noch immer keine mildere Stimmung in Berthold. Die Zeit heilt ſonſt alle Wunden, hier ſcheint ſie ihre Macht verloren zu haben. (Wendet ſich zum Abgehen.)

Vierter Auftritt.

Mathilde, Lindner, dann Falkenau.

Lindner. Es will Sie jemand ſprechen.

Mathilde. Nun?

Lindner. Ich weiß nicht, ob Sie ihn annehmen werden?

Mathilde. Wer iſt's?

Lindner. Herr Falkenau!

Mathilde (zuſammenfahrend). Falkenau?! (Sehr aufgeregt.) Der um mich warb, der Zeuge war von jenem Auftritte — nein, nein!

Lindner. Ich dachte es wohl, ich weiſe ihn ab. (Will gehen.)

Mathilde. Doch halt, Lindner, warte noch! Ich habe dieſen Falkenau nie gern geſehen, er ſoll ein Wüſtling ſein, doch er iſt meines Bruders Freund — vielleicht bringt er mir Nachricht, vielleicht hat er einen Auftrag — ich will ihn doch ſprechen, meinſt du nicht?

Lindner. Sie wiſſen ja immer am beſten, was zu thun iſt.

Mathilde. Laß ihn eintreten, ich komme gleich. (Links ab.)

Lindner (öffnet die Thür). Wenn es Ihnen gefällig iſt.

Falkenau (tritt ein).

Lindner. Belieben Sie einen Augenblick zu verziehen, Frau Arnau wird gleich hier ſein. (D. r. M. ab.)

Falkenau (allein, ſieht ſich überall um). Es weht mich eigenthümlich an in dieſem Zimmer, als wohnte hier der Friede, das ungetrübte Glück. Wäre das ſo, ich könnte gleich wieder gehen. Doch es kann nicht ſein. Von Noth und Armuth zeugt dieſe Umgebung zwar nicht, aber Mathilde gibt Unterricht, während er wenig verdienen ſoll. Und ſie iſt ſchöner als je! Wie lieblich erſchien ſie mir, als ich ſie geſtern auf der Straße traf! Die alte Flamme iſt ſtärker in mir erwacht, als ſie jemals brannte. Sie kämpft mit den Sorgen des Lebens, ſie, die in Ueberfluß und Wohlleben aufgezogen iſt — vielleicht iſt ſie jetzt minder ſpröde und zugänglicher geworden. Verſuchen will ich es wenigſtens.

Fünfter Auftritt.

Falkenau, Mathilde.

Mathilde (den ganzen Auftritt hindurch mit der feinſten Höflichkeit, verbeugt ſich ſtumm und deutet ihm einen Stuhl zum Sitzen).

Falkenau. Eine Reiſe führt mich zufällig durch dieſe Stadt, die Sie zu Ihrem Aufenthaltsorte gewählt haben, und ich erlaube mir, als Freund Ihres väterlichen Hauſes, mich nach Ihrem Wohlergehen zu erkundigen.

Mathilde. Ich heiße Sie willkommen in meinem Hauſe, Herr Falkenau. (Beide ſetzen ſich.) Haben Sie erſt kürzlich unſere Vaterſtadt verlaſſen?

Falkenau. Vor kaum acht Tagen.

Mathilde (mit mühſam verhehlter Bewegung). Wie geht es meinem Vater?

Falkenau. Er erfreut ſich des beſten Wohlſeins.

Mathilde. Und meiner Großmutter?

Falkenau. Sie iſt friſch und munter.

Mathilde. Und — mein Bruder?

Falkenau. Hm — er iſt geſund.

Mathilde. Das iſt eine ausweichende Antwort — iſt ihm etwas zugeſtoßen?

Falkenau. Nicht doch, nicht doch.

Mathilde. Sie ſcheinen mir etwas verbergen zu wollen —

Falkenau. Sie täuſchen ſich.

Mathilde. Sie ängſtigen mich — Sie ſind der Freund meines Bruders —

Falkenau. Nicht ſo ganz, als ſie zu glauben ſcheinen.

Mathilde. Er ſagte mir doch —

Falkenau. Ich will offen ſein; Ihr Herr Bruder führt in mancher Beziehung eine Lebensweiſe, die ich weder billigen, noch theilen kann — wir ſind deshalb ziemlich auseinander gekommen.

Mathilde. Mein Bruder?

Falkenau. Verzeihen Sie, ich klage nicht gern an.

Mathilde (abbrechend). Werden Sie länger hier verweilen?

Falkenau. Meine Abſicht war es nicht, (mit glühendem Blick) doch könnte eines mich hier feſthalten!

Mathilde. Sie finden viele Kunſtſchätze hier.

Falkenau. Die kenne ich von früher. Darf ich auch fragen: wie Sie ſich befinden?

Mathilde. Es geht mir wohl.

Falkenau. Die Lage, in der ich mich Ihnen gegenüber befinde, iſt in mancher Beziehung —

Mathilde. Man vergißt am beſten, an was man ſich nicht gern erinnert.

Falkenau. Als ich damals wagte, um Ihre Hand zu werben —

Mathilde (ausweichend). Sie werden es mir nicht zuſchreiben, wenn jener Auftritt ein peinlicher wurde.

Falkenau. Und doch, wenn ich auch damals zurückſtehen mußte, ich habe darum noch nicht aufgehört, an Ihrem Geſchicke die lebhafteſte Theilnahme zu empfinden.

Mathilde. Theilnahme an dem Geſchicke Anderer iſt das Zeichen eines guten Herzens.

Falkenau. Ich fürchte, es geht Ihnen nicht ſo gut, wie Sie ſagen.

Mathilde. Mein Herr, die Theilnahme muß ſich zuweilen in gewiſſen Grenzen halten.

Falkenau (zudringlicher). Sie geben Unterricht in der Muſik?

Mathilde. Ich thue das, ja!

Falkenau. Um des Lebens Unterhalt zu erwerben.

Mathilde (ruhig). Ja!

Falkenau. Welch ein Schickſal für Sie, die weich Erzogene!

Mathilde (ſteht auf). Mein Herr, Sie ſtehen auf der äußerſten Grenze, bis zu welcher ſich Ihre Theilnahme für mich erſtrecken darf.

Falkenau. Wenn ich Ihnen nützlich ſein kann, gebieten Sie über mich!

Mathilde (verbeugt ſich ſtolz und ablehnend).

Falkenau. Meine Hülfe, meine Unterſtützung ſtehen zu Ihren Dienſten.

Mathilde (mit feinem Spott). Mein Herr, Ihre Theilnahme ſcheint mir bald keine wahrhafte zu ſein.

Falkenau. Wie?

Mathilde. Wer unnöthige Anerbietungen macht, ſpricht wohlfeile Worte.

Falkenau. Unnöthig?

Mathilde (ſtolz). Halten Sie mich für hülfsbedürftig?

Falkenau. Ihr Gatte vermag nicht —

Mathilde. Herr Falkenau, Sie machen mir es ſehr ſchwer, eine unangenehme Wendung dieſes Geſprächs zu vermeiden.

Falkenau. Kann das Anerbieten der uneigennützigſten Freundſchaft —

Mathilde. Mein Herr, Freundſchaft iſt ein vieldeutiges Wort. Eine Frau hat nur einen Freund, das iſt ihr Mann!

Falkenau. Sie weiſen meine gute Meinung zurück?

Mathilde. Ich wünſchte, Sie hätten mir erſpart, hierauf mit einem trockenen Ja antworten zu müſſen.

Falkenau (indem er ſeinen Hut nimmt, für ſich). Alles vergebens! Und ſie iſt ſchöner als je! (Wendet ſich, als wolle er Abſchied nehmen).

Mathilde (verbeugt ſich).

Falkenau (kann ſich nicht mehr mäßigen). Mathilde, ich habe Sie wahrhaft geliebt, verſchmähen Sie meine Freundſchaft nicht!

Mathilde (mit ſtolzer Würde). Ich würde es meinem Manne überlaſſen, Ihnen hierauf die richtige Antwort zu geben, wenn ich es nicht für Unrecht hielte, ſeine heitere Laune nur einen Augenblick zu trüben. Weil Sie erfahren, daß mich kein Ueberfluß mehr umgibt, halten Sie mich für gedrückt, und einer Armen, Gedrückten meinen Sie mit dem Uebermuthe des Reichthums nahen zu dürfen. Daß Sie keinen andern Maßſtab für die Menſchen kennen, thut mir leid für Sie, und ich kann Ihnen die unangenehme Erfahrung nicht erſparen, daß dieſer Maßſtab nicht überall zureicht.

Falkenau (tritt einen Schritt auf ſie zu).

Mathilde. Mein Herr, unſer Geſpräch iſt geendet.

Falkenau (ſteht einen Augenblick, dann mit wahrer Empfindung). Gehe es Ihnen gut! (Ab.)

Mathilde (allein). Eine bittere Erfahrung mehr! So lange ich noch die Tochter eines reichen Hauſes war, wagte dieſer Mann ſich mir kaum zu nähern, meine Blicke, meine Haltung genügten, ihn in ehrerbietiger Ferne zu halten. Jetzt bin ich nicht mehr reich, und dreiſt drängt er ſich an mich, ich muß ihn ernſtlich zurückweiſen. Iſt mit der Armuth wirklich Demüthigung in der Welt verknüpft, dann iſt es doppelt ſchwer, ſie zu tragen.

Sechſter Auftritt.

Mathilde, Berthold.

Berthold (kommt, einen Brief in der Hand, in höchſter, mühſam unterdrückter Bewegung). Mathilde, biſt du hier?

Mathilde. Du ſchon zurück? Und was iſt dir? Du ſcheinſt aufgeregt?

Berthold (reicht ihr den Brief). Hier!

Mathilde. Was iſt?

Berthold. Lies!

Mathilde. Der Brief iſt ja noch nicht erbrochen.

Berthold. Er iſt von der Akademie — die Entſcheidung über die Preisbewerbung — ſieh das Siegel — ich habe nicht den Muth, ihn zu öffnen. Lies.

Mathilde (reißt den Brief auf).

Berthold (hält ihr die Hand, mühſam ſeine Aufregung bekämpfend). Ich bin kindiſch — vergib mir — es iſt unmännlich, vor einer Entſcheidung zu zittern — ich weiß das — und doch vermag ich mich nicht zu beherrſchen. Ein günſtiger Erfolg meines eingeſandten Bildes wäre die erſte Stufe — ich habe Monden lang die Hoffnung genährt — bald ſtärker, bald ſchwächer — die Entſcheidung iſt ein wichtiger Augenblick im Leben, vielleicht der wichtigſte, — vergib, wenn ich deine Hülfe brauche, ſie zu tragen. Jetzt lies

Mathilde (wirft einen Blick in den Brief, ihre Augen füllen ſich mit Thränen, ſie läßt den Brief ſinken und wendet ſich zu ihm).

Berthold (ruhig). Rede!

Mathilde (mit unterdrückten Thränen, nicht zu laut). Der erſte Preis iſt dein.

Berthold (ſtutzt einen Augenblick, nimmt dann haſtig den Brief, ſieht hinein, kämpft einen Augenblick mit ſeinen Thränen, dann ſinkt er zu Mathildens Füßen, den Brief vor ihr hinlegend; weich, aus tiefſter Bruſt). Meine Heilige!

Mathilde (hebt ihn langſam auf, lehnt ſich an ſeine Bruſt, wirft einen Blick nach oben, ſehr ſanft). Siehſt du, meine Hoffnung hat nicht getrogen.

Berthold (mit unterdrückter Stimme). Wenn mir der Augenblick in meinen Träumen vorſchwebte, wie er jetzt wirklich geworden iſt, meinte ich, ich würde in lauten Jubel ausbrechen — und jetzt fühle ich mich gedemüthigt. Das iſt mehr, als ich verdiene, das iſt zu viel!

Mathilde. Mein theurer Freund, die höchſte Freude iſt ein hohes Dankgefühl gegen den, der ſie uns ſchickt.

Berthold (küßt ſie auf die Stirne und macht ſich los von ihr). Mathilde, du haſt mich verſtanden!

Mathilde (hebt den Brief auf). Doch laß ſehen, was der Brief Weiteres enthält. (Lieſt in freudiger Aufregung, ſtockend.) „Einſtimmig den erſten Preis — das Bild verkauft für das Doppelte der Summe, die Sie gefordert — zwei Beſtellungen, das Bild zu copiren — Ihr ſchönes Talent allgemeine Bewunderung — mit dieſem einen Wurfe zu den erſten Künſtlern unſerer Zeit. —“

Berthold (in hoher Freude). Zu viel, zu viel! Mathilde, ſüßes Weib, die Nebel ſchwinden, ſonnenhell liegt die Zukunft vor meinen Blicken! Ruhm ſoll ich erlangen! Belohnen wird man mein Streben! Ich ſoll nicht mehr der arme Zweifler, ich ſoll ein Künſtler ſein unter den Beſten meines Volkes! Du brauchſt dich deiner Wahl nicht mehr zu ſchämen, ich kann dir vergelten deine treue Liebe, kann dich ſchmücken mit dem Reichthume des Lebens — ich bin deiner werth geworden, mein holdes Weib! (Umarmt ſie.)

Mathilde. Das warſt du immer! Die Welt urtheilt nach dem Erfolge, für ſie gibt es keinen andern Maßſtab: das Frauenherz brauchte dieſen nicht, es erkennt den Werth mit ſcharfem Blicke. Ich habe ihn in dir erkannt — und hätte ein feindliches Geſchick dir den Erfolg verſagt, mich hätte es nicht geirrt. Ihr Männer handelt, wie der Verſtand es euch heißt; wir Frauen folgen unſerem Herzen und das leitet uns immer richtig!

Berthold. Ein Herz wie deines ſicher! (Umarmt ſie.) Mein holdes Weib, mein Engel, meine Heilige!

Vierter Aufzug.

Anderes Zimmer bei Arnau, mit reicherer Einrichtung. Durch die offene Mittelthüre ſieht man in den Garten, der durch ein Gitter verſchloſſen iſt. In der Mitte des Gitters eine Thüre. Im Hintergrunde des Zimmers auf einer Staffelei ein großes Bild in goldenem Rahmen, deſſen Rückſeite dem Publikum zugekehrt iſt.

Erſter Auftritt.

Berthold, Mathilde.

Berthold (ſteht vor dem Bilde und ſieht es an, er iſt zum Ausgehen vollſtändig und elegant gekleidet).

Mathilde (in feinem Morgenanzuge, kommt von rechts). Berthold!

Berthold (fährt wie aus tiefen Gedanken auf und kommt hinter dem Bilde vor. Er iſt heiter und zärtlich). Mein Engel?

Mathilde (zärtlich ſchmollend). Ich muß mit dir ſchelten.

Berthold (legt den Arm um ſie, lächelnd). Und weshalb?

Mathilde. Jetzt eben finde ich auf meinem Zimmer dein neues, koſtbares Geſchenk! Du überhäufſt mich, das iſt nicht recht.

Berthold. Es gibt für den Mann kein größeres Vergnügen, als die mit Geſchenken zu ſchmücken, die er liebt. Willſt du mir mein Vergnügen nicht gönnen?

Mathilde. Man kann auch übertreiben!

Berthold. Die Liebe?

Mathilde. Das Beſtreben, ſie zu zeigen. Ich bedarf keines Beweiſes deiner Liebe.

Berthold (lächelnd). Schilt nur zu, es ſteht dir allerliebſt das Schelten.

Mathilde. Geh, mit dir iſt nichts anzufangen! Aber du willſt ſchon ausgehen? Gegen deine Gewohnheit ſo früh?

Berthold. Das Bild wird gleich abgeholt werden.

Mathilde. Und da willſt du ausgehen?

Berthold. Ich mag nicht ſehen, wie ſie es aus dem Hauſe tragen.

Mathilde (ſieht ihn verwundert an). Wie?

Berthold (halb verlegen, halb unmuthig). Es fällt mir ſchwer, mich von dem Bilde zu trennen. Du wirſt lachen, aber es iſt ſo. Ich habe das Bild lange im Geiſte getragen, dann iſt es nach und nach unter meiner Hand auf der Leinwand entſtanden, ſo iſt es mir lieb geworden, mir kommt es vor, als ſei es ein Theil meines Selbſt — es thut mir weh, daß ich es fortgeben muß.

Mathilde (ſieht ihn ſinnend an). Ja, des Künſtlers Werke ſind ihm wie ſeine Kinder, ich begreife dein Gefühl.

Berthold. Wenn die Leute kommen, übergib ihnen das Bild, ich komme bald zurück. Lebe wohl. (Küßt ſie und geht.)

Mathilde. Berthold!

Berthold (kehrt um). Mein Herz?

Mathilde (ſchüchtern). Haſt du dir meine Bitte überlegt?

Berthold. Welche?

Mathilde. Darf ich meinem Vater ſchreiben?

Berthold (plötzlich düſter, faſt hart, ſich abwendend). Nein!

Mathilde (bittend). Es würde ihn freuen, wenn er erführe, daß es uns wohl geht, er würde uns ſeinen Segen —

Berthold. Ich will ſeinen Segen nicht. Er hat jegliches Band zwiſchen dir und ihm zerriſſen, dir ziemt es nicht, es wieder anzuknüpfen.

Mathilde (ſanft). Mir, der Tochter?

Berthold (ſich bezwingend, ſo ſanft es ihm möglich). Du quälſt mich. Es thut mir wehe, dir einen Wunſch verſagen zu ſollen, und doch kann ich mich nicht überwinden, deines Vaters freundlich zu gedenken. Schreib ihm und laß es mich nicht wiſſen.

Mathilde. Nein, es widerſtrebt meinem Gefühle, das Geringſte nur zu thun, was ich dir abſichtlich verſchweigen müßte. Ich könnte dir nicht frei mehr ins Geſicht ſehen, hätte ich ein Geheimniß vor dir.

Berthold. Mathilde, laß der Zeit ihr Recht, vielleicht ſtimmt ſie mich milder. (Geht, kehrt um, reicht ihr die Hand, halb bittend.) Lebe wohl!

Mathilde (freundlich). Lebe wohl.

Berthold (raſch ab, durch das Gitter, wendet ſich dann links).

Mathilde (allein). Ein Wermuthstropfen in meinem

Glücke, aber ein recht bitterer. Und ich darf nicht darauf beſtehen, daß er zur Verſöhnung den erſten Schritt thut, das verſtimmt ihn nur noch mehr. Sein Groll ſitzt gar zu tief, der kann nur langſam, nach und nach gemildert werden. Wie in der Bruſt des Mannes doch Weichheit und Härte ſo ſeltſam gepaart ſind. (Rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau Geresbach, Lohndiener (kommen hinten von rechts).

Lohndiener. Es iſt niemand hier, treten Sie nur ein, ich will jemanden ſuchen, der uns meldet.

Frau Geresbach. Hier ſieht es freundlich aus, es geht dem Herrn Arnau alſo wohl ſehr gut?

Lohndiener. Das will ich meinen, ſehr gut, ſeit er den großen Preis von der Akademie gewonnen hat. Früher mochte es wohl etwas knapp hergehen; ſie hatten eine kleine Wohnung in der Stadt, die Frau gab Unterricht in der Muſik — aber jetzt iſt Herr Arnau ein berühmter Mann. Er hat dies ſchöne Landhaus bezogen und ich muß oft Fremde zu ihm führen. Alle Welt will von ihm gemalt ſein und ſeine Bilder finden reißenden Abgang!

Frau Geresbach. Gut, mein Freund, ſuchen Sie jemanden und laſſen ſie der Frau ſagen, ich wolle ſie ſprechen.

Lohndiener (r. d. M. ab, aber nicht durch das Gitter).

Dritter Auftritt.

Frau Geresbach.

Es geht ihnen gut, ich höre es von allen Seiten. Arnau iſt ein berühmter Mann geworden! Wer hätte das gedacht! Da hatte Mathilde doch ſo Unrecht nicht — und Manches erſcheint in anderem Lichte. (Seufzend.) Was wird ſie zu meiner Botſchaft ſagen? Hm, gutmüthig war ſie immer.

Vierter Auftritt.

Frau Geresbach, Mathilde (von rechts).

Mathilde. Eine Dame? (Freudig erſchrocken.) Großmutter, Sie hier? (Sich mäßigend, aber immer freundlich.) Sein Sie willkommen!

Frau Geresbach. Guten Tag, liebe Tochter, ſei mir ſchönſtens gegrüßt. Du biſt wohl etwas verwundert, mich hier zu ſehen?

Mathilde. Ueberraſcht, aber doch erfreut!

Frau Geresbach. Wirklich? Nun, das iſt mir lieb. Ja, ja, du warſt immer ein gutes Mädchen.

Mathilde. Das Zeugniß von Ihnen freut mich. Aber ſetzen Sie ſich und erzählen Sie mir: was macht mein Vater? Wie geht es zu Hauſe?

Frau Geresbach (ſitzend). Hm, es iſt denn ſo Manches vorgefallen —

Mathilde (bleibt ſtehen). Unangenehmes?

Frau Geresbach. Ach ja, ich weiß nicht —

Mathilde. Um Gotteswillen, reden Sie!

Frau Geresbach. Ich weiß nicht recht, du biſt vor anderthalb Jahren ſo plötzlich aus dem Hauſe geſchieden, es wurde dir wohl etwas hart begegnet, ich weiß nicht recht, ob du noch Groll haſt?

Mathilde (drängend). Nein, nein, ich habe keinen Groll, habe nie welchen gehabt, doch ſagen Sie mir, was vorgefallen iſt, martern Sie mich nicht länger.

Frau Geresbach. Es iſt eine lange Geſchichte! Dein Bruder — —

Mathilde. Mein Bruder?

Frau Geresbach. Kind, ich muß es dir bekennen, in dem habe ich mich doch getäuſcht.

Mathilde (für ſich). Ich niemals!

Frau Geresbach. Ich bin eine alte Frau und da mag es ihm wohl leicht geworden ſein, mich viel zu hintergehen.

Mathilde. Was hat er gethan?

Frau Geresbach. Ei, er iſt ein Böſewicht, ein ganz abſcheulicher Böſewicht!

Mathilde. Mein Bruder?

Frau Geresbach. Geſpielt hat er heimlich Jahre lang und wüſt gelebt, hat arme Mädchen verführt, das Alles iſt jetzt an den Tag gekommen, o er iſt ein böſer Menſch!

Mathilde. Weiter, weiter!

Frau Geresbach. Bei dem Spielen hat er viel Geld verloren, hat Schulden gemacht — und zuletzt — o ich bringe es nicht über die Zunge!

Mathilde. Ich bitte Sie, Großmutter, laſſen Sie mich Alles wiſſen!

Frau Geresbach. Er hat deines Vaters Kaſſe angegriffen, hat Zahlungen nicht geleiſtet, Gelder unterſchlagen, und vor drei Wochen iſt er heimlich davongegangen, hat noch in Hamburg eine große Summe auf deines Vaters Namen erhoben und iſt nach Amerika! O, er iſt ein abſcheulicher Böſewicht.

Mathilde (in höchſter Angſt). Und mein Vater?

Frau Geresbach. Das iſt eben das Schlimmſte, mein Kind, dein Vater iſt zu Grunde gerichtet.

Mathilde (mit tiefem Schmerz). Zu Grunde gerichtet! Mein armer Vater!

Frau Geresbach. Er muß wohl noch andere Verluſte gehabt haben, ich weiß das nicht ſo genau, aber er hat ſein ganzes Vermögen ſeinen Gläubigern abgetreten und iſt aus dem Hauſe gegangen mit einem Rocke auf dem Leibe. Ja, er iſt ein Ehrenmann, keinen Pfennig für ſich, Alles ſeinen Gläubigern!

Mathilde. Und wo iſt der Vater, wo?

Frau Geresbach. Ich weiß es nicht, laß mich nur ruhig erzählen! Ich ging zu ihm, ich bat ihn, er ſolle bei mir wohnen; ach Gott, dein Bruder hatte mir einen großen Theil meines Vermögens abgeſchwatzt, es iſt mir nur eine kleine Leibrente geblieben, — aber ich wollte ſie mit deinem Vater theilen, er war ja der Mann meiner Tochter, meiner guten Katharina.

Mathilde. Nun, nun?

Frau Geresbach. Aber er wollte nicht. Er überhäufte mich mit Vorwürfen, er meinte: ich hätte den Wilibald verhätſchelt und verzogen, ich wäre ſchuld an dem Verderben des Menſchen, er wollte ſich von mir nicht füttern laſſen, o, er hat mir harte Dinge geſagt und dann — iſt er fortgereiſt.

Mathilde. Fortgereiſt? Und wohin?

Frau Geresbach. Laß mir nur Zeit zu erzählen! Wie er ſo von mir fortging, ergriff mich eine große Angſt — du lieber Gott, ich bin wol etwas zu nachſichtig gegen den Wilibald geweſen — und dein Vater kam mir ſo bedenklich vor, ich fürchtete, er habe Schlimmes im Sinn, er werde ſich ein Leids anthun!

Mathilde. O, mein Gott!

Frau Geresbach. Da bin ich ihm nachgereiſt bis hierher. Geſtern iſt er hier angekommen, ich habe das Wirthshaus erfragt, wo er abgeſtiegen iſt, aber er iſt ſchon ganz früh ausgegangen, niemand weiß wohin, und er hat ganz verſtört ausgeſehen. Was ſoll ich machen? Wenn der Mann wirklich in der Verzweiflung — — da fiel mir ein, daß du in dieſer Stadt wohnſt, und in meiner Angſt ließ ich mich zu dir führen! Es iſt ja doch dein Vater! Wenn du Anſtalten machteſt, daß man ihn aufſuchte!

Mathilde. Gleich, auf der Stelle!

Frau Geresbach. Ich bin ſo erſchöpft, die Angſt, die Anſtrengung, ich kann nicht weiter!

Mathilde. Und Berthold iſt nicht da, — und Lindner ausgeſchickt — kommen Sie herein auf mein Ruhebette — (führt ſie rechts ab.) ich will thun, was ich kann, ich will Alles aufbieten. Kommen Sie, erholen Sie ſich. (Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Tannenhof, Lindner (von hinten durch das Gitter).

Lindner (aufgeregt). Treten Sie ein, treten Sie ein!

Tannenhof (düſter, abgeſpannt). Was ſoll ich? Wohin führſt du mich?

Lindner. Ei, Herr Tannenhof, wenn Sie mich auch aus dem Hauſe gejagt haben, ich vergeſſe doch nicht, daß ich Jahre lang Ihr treuer Diener war, daß Sie mir viel Gutes erzeigt. Sie thaten mir einmal Unrecht, aber das hebt meine Treue nicht auf.

Tannenhof. Was willſt du jetzt mit mir?

Lindner. Hm, als ich aus dem Wäldchen kam und ſah Sie an der einſamen Stelle am Fluſſe ſtehen und ſtarr in das Waſſer hinabſehen und dann einen Blick gen Himmel werfen —

Tannenhof (heftig). Denkſt du: ich hätte mich hineinſtürzen wollen? Nein, niemals, ich hätte es nicht gethan!

Lindner. Hm, ich dachte gar nichts, als es müſſe Ihnen etwas fehlen und darum redete ich Sie an, und da ich aus Ihren Antworten entnahm, daß (ſtockend) ein Unglück über Sie gekommen ſein müßte, meinte ich, es ſei gut, wenn ich Sie hierher führte.

Tannenhof. Wo bin ich hier? Wer wohnt hier?

Sechſter Auftritt.

Vorige, Mathilde (erſcheint in der Thüre).

Lindner. Rathen Sie das nicht?

Tannenhof (finſter). Lindner, mir ahnt etwas! Doch nicht —?

Mathilde (ſtürzt auf ihn zu, weich). Mein Vater!

Tannenhof (zuſammenfahrend). Du hier, Mathilde? (Wendet ſich zum Gehen.)

Mathilde (bittend). Du wendeſt dich, du willſt gehen?

Tannenhof (finſter). Was ſoll ich hier? Du gabſt mich auf um deines Mannes willen, du haſt keinen Verſuch gemacht, mich zu verſöhnen, was hätte ich von dir zu erwarten?

Mathilde (ſanft). Vater, du haſt mich damals verkannt, du verkennſt mich noch.

Tannenhof. Das heißt: ich habe dir Unrecht gethan?

Mathilde (beſcheiden). Du ſagſt es! Schien ich auch ungehorſam, ich war es nicht, denn du haſt mich von Kindheit an gelehrt: ich ſolle thun, was ich für Recht erkenne, und das mußte ich auch damals, ſelbſt gegen deinen Willen.

Tannenhof (wirft einen Blick auf ſie, nach kurzer Pauſe, tonlos). Und du biſt glücklich?

Mathilde. Ganz glücklich, bis auf einen Punkt.

Tannenhof. Bis auf einen Punkt?

Lindner (entfernt ſich langſam).

Mathilde. Dein Segen, mein Vater, fehlt mir, deine Verzeihung. Gib mir deine Liebe zurück und ich vermiſſe nichts mehr auf der Welt.

Tannenhof (bitter). Meine Liebe, mein Segen? Das iſt nichts mehr werth, ich bin zu Grunde gerichtet; bin ein Bettler!

Mathilde (herzlich, mit Schonung). Mein armer, armer Vater! Der Schlag war hart! Du verlorſt einen Sohn, aber dir bleibt deine Tochter und dieſe kannſt du niemals verlieren.

Tannenhof (im höchſten Staunen). Du wußteſt um mein Unglück?

Mathilde. Seit dieſem Morgen.

Tannenhof. Du wußteſt, daß ich arm, daß ich ein Bettler?

Mathilde. Es hat mir das Herz zerriſſen!

Tannenhof. Und bitteſt um meinen Segen, und deine Augen ſtehen voll Thränen, deine Stimme tönt liebevoll wie früher für den Bettler?

Mathilde. Vater, nicht dieſes ſchreckliche Wort!

Tannenhof. Ja, jetzt fühle ich, daß ich dir Unrecht gethan. (Seine Starrheit ſchmilzt, ſeine Düſterheit weicht der Rührung, er ſetzt ſich und verhüllt das Geſicht mit den Händen.) O mein Gott!

Mathilde (ängſtlich). Was iſt dir, Vater, Vater?

Tannenhof. Nichts, es geht vorüber. Es lag mir drückend ſchwer wie eine Bergeslaſt auf dem Herzen, ſeitdem mich Wilibald in das Elend geſtoßen — jetzt löſt es ſich, die ſtarre Rinde ſchmilzt, mir wird leichter! (Weich.) O, ich war ein Thor mein Leben lang, ich war hochmüthig auf meinen Reichthum, Beſitz galt mir Alles, mir dünkte das Uebrige nur leerer Wortkram — ich muß Alles verlieren, um zu erkennen, was Liebe werth iſt, daß Liebe das Einzige, was glücklich macht. Mathilde, meine Tochter —

Mathilde (ſinkt vor ihm auf die Knie).

Tannenhof. Ich habe dich hart behandelt, habe dir meinen Segen, meinen Abſchied verweigert —

Mathilde (bittend). Vater, denke nicht daran!

Tannenhof. Vergib mir — und wenn mein Segen noch einen Werth hat, ich gebe dir ihn! Möge es dort oben gehört werden, daß ein Vater das ungetrübteſte Glück auf ſeine Tochter herabfleht. In trotzigem Grimm, in verbiſſener Bitterkeit trug ich den Schlag des Schickſals bis dieſen Augenblick — du haſt mich wieder fühlen gelehrt. Ich bin ſchwach, aber nicht mehr elend — meine Mathilde, Gott ſegne dich dafür!

Mathilde (birgt weinend ihr Geſicht an ihm).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Berthold.

Berthold (tritt raſch ein, ſieht die Gruppe, kommt langſam vor, legt ſeinen Hut ab und ſieht finſter auf die Knieende). Was ſoll das?

Mathilde (wendet ſich zu ihm). Berthold, mein Vater!

Berthold. Ich ſehe!

Mathilde. Nicht dieſen finſteren Blick, Berthold, es iſt mein Vater!

Berthold (bitter). Es iſt dein Vater, der uns aus ſeinem Hauſe ſtieß, der dir den Abſchiedsblick verweigerte, um welchen du knieend flehteſt, (wild) der mich wie einen — (bezwingt ſich) genug, was will er hier?

Mathilde (ſteht langſam auf). Berthold, von der Vergangenheit darf nicht mehr die Rede ſein; es hat ſich Vieles geändert, mein Vater (ſtockend) iſt arm geworden, das Unglück hat ſeine Schwelle heimgeſucht, er bedarf unſerer Hülfe, unſerer Liebe.

Berthold (bitter). Liebe? Hofft er die wirklich? Liebe gibt ſich um Liebe; doch wer der Menſchen Herzen mit Füßen tritt, wie er gethan, darf nicht hoffen, daß ihnen Liebe entſprießt.

Mathilde. Er iſt mein Vater! Und hätte er mich tauſendmal gekränkt, ſo könnte er die Liebe in meinem Herzen nicht vertilgen. Die Kindespflicht ſchützt ſie, die Kränkung reicht nicht bis zu ihr.

Berthold. Wohl, ich will dir nicht vorſchreiben, wie du empfinden ſollſt. Du warſt ſeine Tochter und bleibſt es trotz ſeiner Härte. Ich bin nicht ſein Sohn! Als er erfuhr, daß ich dich liebte, hat er mich mit Schimpf und Schande aus ſeinem Hauſe geſtoßen, und als er dich mir dennoch gab, dachte er dich zu ſtrafen, denn er meinte, du gingeſt in das Elend an meiner Seite. Ich habe nichts gemein mit dieſem Manne.

Mathilde (mit wachſender Aufregung). Berthold, beſinne dich, du wollteſt meinen Vater von deiner Thüre weiſen?

Berthold (deſſen Groll immer mehr wächſt). So that er mir!

Mathilde. Meinen Vater, der arm iſt und Hülfe braucht?

Berthold. Auch ich war arm und brauchte Hülfe!

Mathilde. An den mich heilige Bande ketten?

Berthold. Er hat ſie zerriſſen!

Mathilde. Sie ſind unzerreißbar!

Berthold. Er hat das nicht gemeint, als er dich von ſich ſtieß!

Mathilde. Berthold, ich faſſe es nicht, du biſt entſetzlich! (Langſam, gewichtig, wie ſtaunend.) Es iſt nicht möglich, es kann nicht ſein, daß kein Strahl der Verſöhnung in dein Herz fällt. Was ſoll ich ſagen, wo nehme ich Worte her, deinen finſtern Groll zu bannen, denn ſchwinden muß er, muß er.

Tannenhof (ſteht auf). Laß es gut ſein, Mathilde, ich will nicht ſtörend in dein Leben treten! Lebe wohl!

Mathilde (hält ihn, ängſtlich). Nein, nein, Vater; Berthold meint es nicht ſo, es iſt nicht ſein Ernſt.

Tannenhof (bitter). Sieh ſein Auge an, das voll Haß auf mich daher blitzt, das ſpricht Ernſt, bittern Ernſt!

Mathilde (faßt Berthold's Hand, langſam). Berthold, ſoll mein Vater gehen?

Berthold (dumpf). Ich halte ihn nicht.

Tannenhof. Du hörſt es, lebe wohl!

Mathilde (faßt Tannenhof's Hand — ängſtlich, als könnte ſie ſich noch nicht in die Lage finden). Bleibe, du gehſt ſo nicht.

Tannenhof. Ich kann nicht weilen, wo mir der Haß entgegentritt.

Berthold. Haben Sie Anderes um mich verdient? Als Sie erfuhren, daß mich Mathilde liebte, haben Sie mich wie einen Hund verjagt! Sie hätten mich ſchelten können im höchſten Zorn, ich hätte das ertragen, aber mit Hohn und Verachtung wieſen Sie mich fort. Ich war arm, ich war unbedeutend, aber ich war ein Menſch, — das haben Sie nicht gelten laſſen. Mit rohem Uebermuthe haben Sie mein Selbſtbewußtſein mit Füßen getreten, als ich wehrlos vor Ihnen ſtand — dieſe Wunde heilt nie, dieſer Schimpf nagt an mir, ſo lange ich denken und fühlen kann. Und Sie begnügten ſich nicht damit, ſelbſt das Leben wollten Sie in Ihrem Uebermuthe dem armen Manne nicht gönnen. (Mit ſteigendem Grimme.) Ihrem Einfluſſe, Ihren Beſtrebungen danke ich es, daß alle Häuſer ſich vor mir verſchloſſen, daß man mich mied, wie einen Verfehmten, daß die allgemeine Verachtung auf mein Haupt ſiel! (Verbiſſen.) Meine Mutter lag auf dem Krankenbette und Sie entzogen mir die Mittel, ſie zu pflegen, ſie zu heilen; meine Mutter ſah meine Sorge, las auf meiner Stirn mein zerriſſenes Innere und der Gram darüber war ihr wahrlich keine Arznei! Sie ſtarb mit dem bittern Gedanken, daß ihr Sohn verfolgt und unglücklich ſei — ihre Todesſtunde ſteht lebendig vor meiner Seele — jetzt wiſſen Sie, was Sie mir gethan und ob ich Ihnen je vergeben kann!

Tannenhof. Sie bürden mir mehr auf, als ich zu verantworten habe. Andere Einflüſſe machten ſich geltend gegen Sie, ich trage die kleinſte Schuld an dem, was Ihnen widerfahren. Doch ich will mich nicht rechtfertigen — Sie haben gefehlt, Sie verletzten Ihre Pflicht, als Sie meiner Tochter von Liebe ſprachen! Ich bin zu Grunde gerichtet, aber doch noch zu ſtolz, um zu bitten, und Manns genug, um zu entbehren! (Geht.)

Mathilde. Bleibe, Vater, bleibe. O, ihr harten, unbeugſamen Männer! Mit unverſöhnlichem Gemüthe haltet ihr feſt an eurem Haſſe, ihr wendet euch hartnäckig von dem Strahle der Liebe, der ihn ſchmelzen könnte, mit entſetzlicher Leidenſchaft wühlt ihr in den Wunden, die ihr euch gegenſeitig geſchlagen, daß ſie immer wieder friſch bluten und nicht heilen wollen. Und zwiſchen euch ſteht das arme Weib und ſtreckt vergebens die Hände aus, euch zur Verſöhnung zu führen. Ihr ſendet euch Worte des Haſſes zu wie geflügelte Pfeile und jedes trifft das arme Herz des Weibes! Ihr klagt euch an, daß ihr euch gegenſeitig verletzt habt, aber unerbittlich verletzt ihr das arme Herz des Weibes. Mag es ſich krümmen und winden unter eurer Härte, mag es verbluten unter euern Schlägen, — ihr habt euern Groll befriedigt und laßt es ſich zu Tode bluten. Hier ſtehe ich, Tochter und Gattin, wohin ſoll ich mich wenden? Eure Wege gehen auseinander, wem ſoll ich folgen? Seht auf mich, laßt meine Bitten euch erweichen! Martert mich nicht länger, bezwingt euren Haß. Ihr findet ja in mir den Mittelpunkt, der euch vereinigt. Reicht euch die Hände und verſöhnt euch! (Weinend.) Vater!

Tannenhof. Frage ihn!

Mathilde. Bertold.

Berthold (mit heftigem innerem Kampfe). Ich kann es nicht.

Tannenhof. Du hörſt es!

Berthold. Dein Vater bedarf Hülfe, ſie ſoll ihm werden — aber du verlangſt Verſöhnung — niemals!

Tannenhof (ſtolz). Ich habe um Hülfe nicht gebeten!

Mathilde (ſanft, aber entſchieden). Nein, Berthold, die bedarf er nicht, er bedarf Liebe. Das Leben friſten wird er ſelbſt noch können, aber ſoll er nicht erliegen unter dem Undanke ſeines Sohnes, muß ihm Liebe werden, und die ſind wir ihm ſchuldig.

Berthold. Schuldig? Liebe? Das wäre Uebermenſchliches verlangt.

Tannenhof. Genug, genug, mehr als genug! Gott ſegne dich, mein Kind, und nun lebe wohl!

Mathilde (mit ruhiger Ergebung). Warte, Vater, du gehſt nicht ſo. Glücklich ſind die, in welchen Pflichten und Empfindungen nie in Widerſtreit kommen, ſie können ruhig handeln, wie ſie fühlen, ſie thun immer das Rechte und mit heiterem Bewußtſein wandeln ſie die Bahn des Lebens. Aber wehe denen, die das Geſchick prüfend ſtellt zwiſchen Pflicht und Pflicht, die es zwingt, zu wählen zwiſchen Liebe und Liebe. Die Wahl falle wie ſie wolle, ſie ſchlägt eine Wunde, die nimmer verharſcht. (Weich.) Berthold, mein lieber Freund, ich ſtehe an dieſer Wahl, antworte mir ruhig, aber beſtimmt: iſt dir keine Verſöhnung möglich?

Berthold (nach kurzem Kampfe). Nein!

Mathilde (traurig). Nein?

Berthold (dumpf). Ich hab's geſagt!

Mathilde (wendet ſich langſam zu Tannenhof, mit Entſagung, langſam). Ja, Vater, dann mußt du gehen, aber du gehſt nicht allein, ich gehe mit dir.

Tannenhof. Wie?

Berthold (erſchrocken). Mathilde!

Mathilde (immer langſam, wehmüthig, ohne alles Aufheben, aber freundlich). Lebe wohl, Berthold, wir müſſen ſcheiden.

Berthold (verbiſſen). Was willſt du thun?

Mathilde. Was ich muß. Schon einmal ſtand ich zwiſchen dir und meinem Vater, und harter Sinn zerbrach, was ſich ſonſt wol freundlich gefügt hätte. Damals folgte ich dir, du brauchteſt Liebe und ich liebte dich. Jetzt ſtehe ich wieder ſo, jetzt biſt du auf dem Sonnenpfade des Ruhms, des irdiſchen Glücks — mein Vater iſt niedergebeugt vom Schickſal und nur Liebe kann ihm das Leben erträglich machen — er hat niemanden als ſeine Tochter — und ſo folge ich ihm.

Tannenhof. Bleibe, bleibe, mein Kind! Meine Tage ſind gezählt, nimmer gebe ich zu, daß du dein blühendes Leben an mein freudeloſes Alter wegwirfſt. Laß mich allein gehen.

Mathilde (ſtärker). Und wenn ich nur einen freudeloſen Tag deines Alters erheitern könnte, und thäte es nicht, ich wäre eine nichtswürdige Tochter.

Berthold (tritt ihr näher, verbiſſen). Du könnteſt mich verlaſſen, Mathilde?

Mathilde (ſieht ihm ruhig in das Auge, gelaſſen). Ich verließ den Vater um dich, ich muß dich um den Vater verlaſſen.

Berthold. Iſt das Band, das die Gattin feſſelt, nicht ſtärker, nicht heiliger als das der Tochter?

Mathilde (ſanft). Soll ich armes Weib das entſcheiden können? Soll ich es verſtehen, Pflicht um Pflicht genau abzuwägen? Ich folge der Stimme meines Innern, ſie heißt mich jetzt mit dem Vater gehen. (Mit ihrer Wehmuth kämpfend.) Das Geſchick verſagte mir noch, Mutter zu werden — es iſt ein bedeutſamer Wink von ihm, die Mutter riſſe ſich wol ſchwer vom Gatten los! Lebe wohl, Berthold — habe Dank für deine Liebe. (Sehr innig.) Das Glück lächle dir auf deinen Wegen, der Ruhm bekränze deine Stirn, der reichſte Segen erblühe dir!

Berthold (ſteht abgewandt im heftigſten Kampfe, wendet ſich zu ihr).

Mathilde (umarmt ihn heftig). Dein Scheideblick — er iſt voll Liebe — habe Dank, Berthold — einſt vielleicht — doch nein, ich mag es nicht denken — ich werde dir ſchreiben — und du — (wendet ſich ab, faßt Tannenhof am Arme.) komm Vater, der Abſchied fällt mir doch ſchwer, komm. (Geht ein paar Schritte.)

Achter Auftritt.

Vorige, Frau Geresbach, Lindner (ſind etwas früher aufgetreten und ſtehen Mathilde im Wege).

Berthold (mit Thränen). Mathilde!

Mathilde (wendet den Kopf nach ihm um).

Berthold. Du gehſt?

Mathilde. Ich muß es!

Berthold (ausbrechend). Und meinſt du: ich ließe dich! (Stürzt auf Tannenhof zu, faßt ihn bei der Hand und führt ihn ein paar Schritte vor.) Sehen Sie jetzt, welch ein Herz das iſt, ſehen Sie jetzt, welchen Engel Sie Tochter nennen, und können Sie mir verargen, wenn ich dieſen Engel liebte, anbetete, den ich erkannte und den Sie verkannten?

Tannenhof (offen). Nein, ich verarge es Ihnen nicht.

Berthold (ſtark, wie erleichtert). Nun, dieſes Nein rechtfertigt uns, dieſes Nein macht gut, was Sie uns einſt gethan! (Reicht ihm die Hand.) Verſöhnung!

Mathilde (freudig, noch zweifelnd). Berthold?

Berthold. Du haſt geſiegt, mein Groll iſt gebrochen; ich will deinen Vater ehren, vielleicht lernen wir uns einſt noch lieben.

Mathilde (in heller Freude, ſtürzt ihm an die Bruſt). Berthold, mein Berthold —! (Wendet ſich, nimmt des Vaters Hand und legt ſie in die Berthold's.) Vater, deine Hand! O, mein Gott, habe Dank!

Berthold. }
Tannenhof. } Verſöhnung!

Frau Geresbach (reicht Tannenhof die Hand).

Lindner (faltet gerührt die Hände).

Ein Luſtſpiel.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

1853.

Perſonen.

Franziska Hainwald, eine junge reiche Witwe.
Erneſtine, ihre Freundin.
Brömſer, Gerichtsrath außer Dienſten.
Karl Fichtenau, ſein Neffe.
Bergheim, Muſik-Direktor.
Dr. Weſt, Advokat.
Frau Waltrop, Hausbeſitzerin.
Agnes, ihre Nichte.
Tümpel, Aufwärter.
Luchs, Diener bei Frau Hainwald.
Dienſtmädchen.

Erſter Aufzug.

Zimmer im Hauſe der Frau Waltrop. Zwei Thüren im Hintergrunde, rechts zwei Seitenthüren, links eine. Links vorn ein gedeckter Tiſch, worauf Alles, was zu einem Frühſtück gehörig.

Erſter Auftritt.

Weſt, Bergheim, Brömſer. Dann Frau Waltrop, dann Tümpel.

Weſt (im Schlafrock, ſteckt den Kopf aus der linken Seitenthüre). Tümpel! Noch nicht da? (Schüttelt den Kopf und zieht ſich brummend zurück.)

Bergheim (im Schlafrock, aus der erſten Thüre rechts). Tümpel, Tümpel! Was macht der Menſch! Es iſt ſchon ſpät. (Ab.)

Brömſer (im Schlafrock, aus der zweiten Thüre rechts). Tümpel! Wo mag der verdammte Kerl wieder ſtecken! Es wird alle Tage ärger! (Ab.)

Frau Waltrop (durch die linke Thüre im Hintergrunde, ſie trägt ein Körbchen mit Weißbrod, einen Teller mit Butter, ſtellt beides ordnend auf den Tiſch). Was für ein Rufen heute Morgen wieder? Iſt denn der Menſch noch nicht da? Er muß etwas Beſonderes vorhaben, ſonſt begreife ich es nicht.

Tümpel (mit einigen Röcken, die er über einen Stuhl hängt, eilig, kommt durch die rechte Thüre im Hintergrunde). Guten Morgen, Frau Waltrop.

Frau Waltrop (putzt die aufgeſtellten Taſſen mit einem Tuche aus). Ei, Tümpel, woher ſo ſpät? Um ſieben Uhr ſollen Sie hier ſein; es iſt jetzt acht vorbei.

Tümpel. Hm, man hat ſo ſeine Abhaltungen. (Trägt einen Rock in Brömſer's Zimmer.)

Frau Waltrop (betrachtet eine gemalte Mundtaſſe, die ſie eben auswiſcht). Dich werde ich auch nicht mehr lange ausputzen; ich fürchte, Herr Bergheim wird die längſte Zeit unter meinem Dache gewohnt haben. Zwar hat er noch nichts geſagt, aber da er das Landhaus gekauft hat —

Tümpel (kommt zurück und nimmt einen andern Rock). Brrr, der Herr Rath iſt fuchswild.

Frau Waltrop. Er hat Recht, warum kommen Sie ſo ſpät?

Tümpel (tritt zu ihr, pfiffig). Frau Waltrop, wenn Sie wüßten — der Menſch hat ſeine Abhaltungen. (Trägt den Rock in Bergheim's Zimmer.)

Frau Waltrop (die Taſſe betrachtend). Ein hübſches Gemälde, die heilige Cäcilia! Er hält ſie auch in Ehren die Taſſe, jeden Morgen trinkt er daraus; wenn ſie entzwei ginge, ich glaube, er würde ernſtlich böſe. Freilich, ein Geſchenk von ſchöner Hand —

Tümpel (kommt zurück und nimmt den dritten Rock). Auch Herr Bergheim hat geſchimpft.

Frau Waltrop. Sie werden es noch ärger bekommen, wenn Sie ſo fortfahren, die Zeit zu verſäumen.

Tümpel. Ach, Frau Waltrop, Sie ſind eine ſo verſtändige Frau — Sie ſollten doch wiſſen, daß der Menſch zuweilen ſeine Abhaltungen hat.

Frau Waltrop. Nun?

Tümpel. Pſt, es iſt ein Geheimniß. (Trägt den Rock in Weſt's Zimmer.)

Frau Waltrop. Narr! — Von Fräulein Erneſtine hat er die Taſſe. Man ſollte meinen, er wäre ihr gut, mit ſolcher Achtung ſpricht er von ihr. Hm, er wird zwar nicht mehr weit von den Vierzigen ſein, aber ein ſo ehrenwerther und liebenswürdiger Mann ſelbſt ohne ſeine große Erbſchaft wäre eine gute Verſorgung für ein Mädchen. Wenn er heirathen wollte, er würde ſich ſchwerlich einen Korb holen.

Tümpel (kommt zurück, ausſchnaufend). Puh, das heißt gelaufen!

Frau Waltrop. Wären Sie früher aufgeſtanden, hätten Sie nicht zu laufen brauchen.

Tümpel. Früher? Ich war um fünf Uhr ſchon aus den Federn.

Frau Waltrop. Und kommen doch ſo ſpät?

Tümpel (pfiffig). Es hat Alles ſeine Urſachen — wenn Sie ſchweigen wollten —

Frau Waltrop. Nun?

Tümpel. Möchte ich Ihnen wohl ein Geheimniß anvertrauen.

Frau Waltrop (abweiſend). Ich will keine Geheimniſſe mit Ihnen haben.

Tümpel. Ich hätte gedacht, Sie wären neugieriger.

Frau Waltrop. Wie ſo?

Tümpel. Ich habe noch keine Frau gekannt, die ein Geheimniß nicht wiſſen mochte, das man ihr anvertrauen wollte.

Frau Waltrop (lächelnd). Ihre weiblichen Bekanntſchaften mögen auch nicht weit her ſein.

Tümpel. Nein, nahe, ganz nahe, hier aus der Stadt, um die Ecke —

Frau Waltrop. Wie?

Tümpel. Na, erfahren müſſen Sie es doch einmal — (leiſe) ich will heirathen.

Frau Waltrop. Viel Glück.

Tümpel. Sehen Sie, beſte Frau Waltrop, es iſt doch nichts, wenn man ſo allein in der Welt herumläuft. Sie kennen ja mein Mädchen.

Frau Waltrop. Ich?

Tümpel. Gewiß, Sie kennen ſie, da links um die Ecke —

Frau Waltrop. Wo?

Tümpel. Das Mädchen mit dem Gemüſehandel.

Frau Waltrop. Die Katharine?

Tümpel. Ja! (Schmunzelnd.) Nicht wahr, ein Kernmädel, wie Milch und Blut.

Frau Waltrop. Die wollen Sie heirathen?

Tümpel. Ja! (Geläufig.) Ihre Mutter iſt vor einem halben Jahre geſtorben, ſie hat den Gemüſehandel geerbt, das Geſchäft geht gut, nun braucht ſie eine Hülfe dabei, denn mit dem Eſel allein hat ſie nicht genug, da iſt denn ihr Blick auf mich gefallen. Sehen Sie, darum komme ich in der letzten Zeit immer ſo ſpät; ich half ihr den Eſel anſchirren und dann den Kram aufbauen und in Ordnung bringen, da verſäumt man wol die Zeit.

Brömſer (ſteckt den Kopf zur Thüre heraus, zornig). Aber Tümpel! (Ab.)

Tümpel. Gleich, Herr Gerichtsrath! Sapperment, das Waſſer zum Raſiren. Bald hätte ich es vergeſſen! (Läuft durch die hintere Thüre links ab.)

Dienſtmädchen (bringt eine Kanne Kaffee).

Frau Waltrop. So, ſetze nur hierher! Dann ſchlachte die Hühner für dieſen Mittag.

Dienſtmädchen (ab).

Frau Waltrop. Wieder ein Fleck an der Kanne — (putzt ihn ab) ja, wenn man nicht überall nachſieht.

Zweiter Auftritt.

Frau Waltrop, Weſt.

Weſt (von links, mit Hut und Stock). Guten Morgen, Frau Waltrop.

Frau Waltrop. Ah, Herr Doctor! Schon ſo früh fertig zum Ausgehen?

Weſt. Ein nothwendiger Gang! (Setzt ſich und ſchenkt ſich ein.)

Frau Waltrop. Und wollen allein frühſtücken? Nicht auf die andern Herren warten?

Weſt. Ich bin an die Stunde gebunden; in aller Eile eine Taſſe Kaffee — ich komme bald zurück.

Frau Waltrop. Es iſt ja ſelten, daß Sie nicht zuſammen frühſtücken.

Weſt (ißt und trinkt). Ja, wir leben recht einträchtig.

Frau Waltrop. Es war immer ſo in meinem Hauſe, Herr Doctor, meine Miethsherren haben immer ein einiges Zuſammenleben geführt, juſt als gehörten ſie einer Familie an. Ich bin auch wähleriſch, wenn ich vermiethe; lieber ließe ich ein Zimmer leer ſtehen, ehe ich einen Hausgenoſſen einnähme, der ſich mit den andern Herren nicht verſtünde.

Weſt. Sie ſind ein liebenswürdiges Muſter einer Hauswirthin.

Frau Waltrop. Bitte, Herr Doctor! Mein ſeliger Mann war Arzt, er ſtarb ſchon im elften Monat unſerer Ehe, — ich war damals eben ſechsundzwanzig Jahre alt geworden, — und hinterließ mir nichts als dieſes Haus! (Mit leiſem Seufzer.) Obſchon zu andern Ausſichten und Hoffnungen erzogen, mußte ich mich da entſchließen, durch Vermiethung meiner Zimmer mir den Lebensunterhalt zu ſichern; vor fünfzehn Jahren zog der Herr Gerichtsrath zu mir, zwei Jahre ſpäter Herr Bergheim; die Beiden ſind meine älteſten Miethsherren. Sie ſchloſſen bald Freundſchaft mit einander, gaben das Eſſen im Wirthshauſe auf und beredeten mich, ihnen auch den Tiſch zu beſorgen. Als Sie vor zwei Jahren hier einzogen, fanden Sie Gefallen an dieſer Lebensweiſe —

Weſt. Und ſo iſt denn eine förmliche Häuslichkeit hier entſtanden. Sie, die liebenswürdige Frau vom Hauſe —

Frau Waltrop. Ich bitte —

Weſt (immer artig und freundlich). Die mit größter Aufmerkſamkeit für uns ſorgt —

Frau Waltrop. Ich thue, was ich kann.

Weſt. Eine vortreffliche Köchin —

Frau Waltrop. Ich gebe mir alle Mühe; es macht mir Freude, Ihnen das zu erſetzen, was Sie nicht haben.

Weſt. Das wäre?

Frau Waltrop. Eine Frau, eine eigne Häuslichkeit.

Weſt (lachend). Pſt, laſſen Sie das den Gerichtsrath nicht hören, Sie wiſſen, wie ungünſtig der von der Ehe denkt. (Steht auf.) Wir befinden uns wohl in Ihrem Hauſe, und ich hoffe, wir werden das noch lange ungeſtört thun. Ich muß aber fort — grüßen Sie die andern Herren von mir, guten Morgen. (Geht.)

Frau Waltrop. Ich empfehle mich, Herr Doctor.

Weſt (kehrt um). Kommt Ihre Nichte heute Morgen?

Frau Waltrop. Wie gewöhnlich.

Weſt. Hat ſie Stunde heute früh?

Frau Waltrop. Bei Herrn Bergheim?

Weſt. Ja!

Frau Waltrop. Ich weiß es nicht.

Weſt. Hm, ich habe ein neues Duett erhalten — ich komme doch vor Tiſche noch einmal wieder. Guten Morgen. (Ab.)

Frau Waltrop. So, Herr Doctor, ein neues Duett? Ich werde mich wol gegen das Zuſammenſingen auflehnen müſſen. Das arme Mädchen iſt ihm wirklich von Herzen gut — und er — will wol mit ihr ſingen, aber nichts weiter. Aber mit Duetten blos am Klavier iſt einem ehrbaren Mädchen wenig gedient; ja, wenn er ſich zu einem Lebensduett entſchließen wollte. Ich muß wahrhaftig dem Dinge ein Ende machen. Agnes darf ſich das nicht ſo tief ins Herz gehen laſſen, es könnte eine unheilbare Wunde daraus entſtehen.

Dritter Auftritt.

Bergheim, Frau Waltrop.

Bergheim (aus ſeinem Zimmer, gekleidet). Guten Morgen, Frau Waltrop.

Frau Waltrop. Wohl geſchlafen, Herr Bergheim?

Bergheim. Hm, hm.

Frau Waltrop. Nicht?

Bergheim. Nicht ſo recht! Ich habe eigentlich eine halb ſchlafloſe Nacht gehabt.

Frau Waltrop (theilnehmend). Sie ſind doch nicht unwohl?

Bergheim. Das nicht, es lag mir ſo mancherlei im Sinne, was mir den Schlaf verſcheuchte.

Frau Waltrop (ſchenkt Kaffee ein). Geſchwind eine Taſſe Kaffee, das ſtärkt und erfriſcht.

Bergheim. Sie ſind ſo ſorgſam, ich danke! (Setzt ſich.)

Frau Waltrop. Und nachher einen Spaziergang, ſo werden Sie wieder munter und bringen dann zum Mittag friſche Eßluſt mit — Mittag — ach ja, ich muß ernſtlich Anſtalt machen, daß Ihre Eßluſt auch etwas findet, was der Mühe werth iſt. (Ab.)

Bergheim. Eine vortreffliche Frau, ſie ſieht uns an den Augen ab, was wir wünſchen, aber, aber — es iſt doch nicht meine Frau. (Springt auf und geht unruhig umher.) Ich will mich nicht länger mit Zweifeln umherplagen; es haben es Tauſende gethan und ſind glücklich geworden, warum ſollte mir ein ſchlechtes Loos fallen? Ich thue es auch. Iſt der Gedanke einmal in mir rege geworden, wird er mich ſo lange peinigen, bis er zur Ausführung gekommen iſt.

Vierter Auftritt.

Bergheim, Brömſer.

Brömſer (aus dem zweiten Zimmer rechts, gekleidet, mit einer Tabakspfeife, tritt unbemerkt ein und beobachtet Bergheim).

Bergheim. Ich war dieſe Nacht feſt entſchloſſen, — fort jetzt mit meinen Zweifeln, einem Manne ziemt es, ſeinen Entſchluß auszuführen. Freilich, wenn ich bedenke — nichts da, ich will nicht mehr bedenken, ich habe genug bedacht, ſchon zu lange bedacht, — noch länger und das fürchterliche „zu ſpät" bricht auch über mich herein!

Brömſer (ſetzt ſich und ſchenkt ſich ein). Ei, ei, Bergheim, Ihr trabt umher, ſprecht mit Euch ſelbſt, und da ſteht Euer Kaffee noch unberührt — was iſt das? Seid Ihr krank?

Bergheim. Vielleicht.

Brömſer. Wo fehlt's?

Bergheim. Hm!

Brömſer. Macht mich nicht unruhig, Freundchen, was iſt Euch? Sprecht Euch aus?

Bergheim. Gegen Euch?

Brömſer. Warum nicht?

Bergheim. Ihr werdet es nicht gern hören.

Brömſer. Oho, Ihr macht mich neugierig.

Bergheim. Ich habe dieſe Nacht einen Entſchluß gefaßt.

Brömſer. Zum Selbſtmord?

Bergheim. Seid Ihr klug? Wie kommt Ihr darauf?

Brömſer. Ihr ſprecht ſo feierlich, daß ich glauben muß, Ihr habt Todesgedanken.

Bergheim (ſtark). Ich will heirathen!

Brömſer (ſpringt auf). Plagt Euch der leibhaftige Gottſeibeiuns?

Bergheim. Ich hab's Euch ja geſagt, Ihr hört es nicht gern.

Brömſer. Hatte ich doch Recht, als ich Euch ſelbſtmörderiſche Gedanken zutraute — wer heirathet, legt Hand an ſich ſelbſt.

Bergheim. Das ſind Eure gewöhnlichen Uebertreibungen.

Brömſer (ſetzt ſich, kalt). Ihr wollt mich ärgern zum frühen Morgen, weiter nichts.

Bergheim. Es iſt mein Ernſt.

Brömſer. Ich glaub's nicht!

Bergheim. Warum nicht?

Brömſer. Weil ich Euch für einen halbwegs vernünftigen Menſchen kenne.

Bergheim. Eben weil ich das bin, will ich heirathen.

Brömſer. Das iſt ein Beweis des Gegentheils.

Bergheim. Ich habe vernünftige Gründe.

Brömſer. Das glaubt jeder, der eine Tollheit begehen will.

Bergheim (herzlich). Brömſer, wir ſind alte Freunde, ſollen wir uns entzweien? Bedenkt meinen ganzen Lebenslauf und Ihr werdet meinen Entſchluß billigen müſſen. Mein Vater ſtarb, als ich kaum ausſtudirt hatte, und da er mir kein Vermögen hinterließ, konnte ich meine wiſſenſchaftliche Laufbahn nicht fortſetzen. Um mich und meinen noch unerzogenen Bruder zu ernähren, mußte ich erwerben. Unterricht geben war das nächſte Mittel, das ſich mir darbot. Bei meiner gründlichen muſikaliſchen Bildung, bei meiner Freude an der Muſik unterrichtete ich am liebſten in dieſer, ſo ward ich Muſiklehrer, man übertrug mir die Leitung muſikaliſcher Vereine, der Fürſt ehrte mich mit dem Titel Muſikdirektor —

Brömſer. Kurzum, Ihr erwarbt Euch eine geachtete Stellung und befandet Euch ganz wohl.

Bergheim. Ganz? Nur halb!

Brömſer. Wie?

Bergheim. Die andere Hälfte fehlte, die Frau.

Brömſer (immer höhniſch). Aus der Hälfte wird gewöhnlich ein Ganzes.

Bergheim. Wie ſo?

Brömſer. Aus dem halben Glück ein ganzes Unglück!

Bergheim. Ihr ſeid unverbeſſerlich! Nehmt doch Vernunft an. Ich erwarb für mich mehr, als ich brauchte, für eine Familie ſchien es mir nicht genug.

Brömſer. Ganz recht, eine Familie iſt wie ein Sieb, ſo viel man auch hineinſchüttet, es fällt Alles durch.

Bergheim. Vor Jahr und Tag machte ich unvermuthet die reiche Erbſchaft — jetzt kann ich eine Familie ernähren und jetzt will ich es auch. Seit Jahren ſehnte ich mich nach dem Glücke einer Häuslichkeit, nach dem Glücke, Weſen um mich zu haben, die mich lieben; ich betrachte es als die Pflicht eines Mannes, ein Weib zu nehmen, — und dieſe Nacht iſt es zum Entſchluß geworden.

Brömſer (ſteht auf, herzlich, weich). Bergheim, alter Freund, thut's nicht! Seht, ich habe Euch lieb, ich kann Euch nicht mit offenen Augen in's Unglück rennen ſehen. Ich habe ſo tauſendfältige Erfahrungen von der Ehe — bedenkt —

Bergheim. Ich kenne Eure Erfahrungen, Ihr habt ſie uns unzählige Male mitgetheilt, — aber Ihr macht mich nicht wanken. Ein alter Hageſtolz führt ein erbärmliches Leben, ich will das nicht abwarten.

Brömſer. Führe ich ein erbärmliches Leben?

Bergheim. Zum Theil, ja!

Brömſer. Leben wir hier nicht einträchtig wie eine Familie, ohne die Laſten einer ſolchen? Wie heiter unſer gemeinſchaftliches Mahl, wie vergnügt unſere Abende am

Whiſttiſch oder in ergötzlichem Geſpräch? Und dieſe behagliche Ruhe, dieſe angenehmen Verhältniſſe wollt Ihr einer Frau opfern? Der Ehe opfern?

Bergheim. Ja, ja und nochmals ja! Das Alles ſind keine Rückſichten, die mich wanken machen — hätte ich nicht andere Bedenken. —

Brömſer (freudig). Doch noch Bedenken?

Bergheim. Ich bin ſchon nahe an die vierzig, wer nimmt mich noch?

Brömſer (bedenklich). Hm, darüber beruhigt Euch — wie hoch beläuft ſich Eure Erbſchaft?

Bergheim. Achtzigtauſend Thaler.

Brömſer. Da habt Ihr die Wahl unter den Weibern! Vierzig Jahre und achtzig tauſend Thaler ſind ein paar Zahlen, die in der weiblichen Rechenkunſt ein ganz gutes Facit geben.

Bergheim. Ja, ich will aber auch keine — wie ſoll ich ſagen — keine Alte, keine Verblühte!

Brömſer. Sondern eine Junge, Friſche, die Euch den Kappzaum deſto feſter anlegt. Beruhigt Euch, die bekommt Ihr auch: achtzigtauſend Thaler ſind die liebenswürdigſte Eigenſchaft, die ein Mann haben kann und der kein Mädchen widerſteht.

Bergheim. Aber ſie müßte mich auch lieben.

Brömſer. Sagen werden [illegible]ch das Viele.

Bergheim. Ich müßte a[illegible]berzeugt ſein!

Brömſer (ironiſch). Begn[illegible] Euch mit dem Glauben, der Glaube iſt blind und das [illegible] ſeine beſte Eigenſchaft.

(Herzlich.) Bergheim, thut's nicht. Zerreißt nicht das ſchöne Band, das uns ſeit zwölf Jahren verknüpft.

Bergheim. Ihr kennt mich, ſage ich einmal „ich will“, ſo geſchieht es.

Brömſer (laut). Nun denn, dixi et salvavi animam meam. Hol' Euch der Teufel, würde ich ſagen, wenn Ihr nicht ſchon ſelbſt auf dem Wege zu ihm wäret.

Bergheim. Wir bleiben darum doch Freunde.

Brömſer. So lange es der Frau gefällt!

Bergheim. Wir ſehen uns nach wie vor.

Brömſer. So lange es der Frau gefällt.

Bergheim. Ihr kommt zu mir, ich beſuche Euch.

Brömſer. So lange es der Frau gefällt.

Bergheim. Unſer ſchöner Abendkreis ſoll nicht geſtört, er ſoll vermehrt werden.

Brömſer. So lange es der Frau gefällt.

Bergheim (zornig). Macht mich nicht toll! Denkt Ihr, ich werde ein Pantoffelbruder?

Brömſer. Ja, das denke ich. Jeder Ehemann iſt ein ſolcher, und die es wiſſen und bekennen, ſind nicht die ſchlimmſten. Und vollends Ihr.

Bergheim. Vollends ich?

Brömſer. Ja, Ihr: Ihr könnt ja mit Frauen gar nicht umgehen.

Bergheim. Lächerlich: ſeit fünfzehn Jahren gebe ich Unterricht, und vorzüglich an Mädchen, die meiſten jungen Frauen in der Stadt ſind Schülerinnen von mir, ſie ehren und lieben mich — und ich ſollte nicht mit Frauen umgehen können!

Brömier. Ihr könnt es doch nicht, eben weil Ihr immer nur im Unterricht mit ihnen zuſammengekommen ſeid. Da habt Ihr ein ſo ehrbares Weſen annehmen müſſen, Ihr ſeid ſo lehrerhaft, ſo väterlich gegen ſie — und nun auf einmal wollt Ihr freien, wollt zärtlich ſein, wollt gefallen, wollt lieben? Das bringt Ihr gar nicht fertig! Nehmt es mir nicht übel, Bergheim, mir fällt ein gewiſſes Thier mit langen Ohren ein, das die Laute ſpielen wollte.

Bergheim. Ihr ſeid grob.

Brömier. Wahrhaftig nur aus Liebe zu Euch; ich möchte Euch nicht gern an der Naſe herumgeführt ſehen. Ihr mögt den Fingerſatz und die Tonarten trefflich verſtehen, aber in der Liebe iſt jedes Mädchen von fünfzehn Jahren klüger als Ihr.

Bergheim (aufgebracht). Das wird ſich zeigen! Ich werde zwar nicht ſeufzen und ſchmachten wie ein Burſche von zwanzig Jahren, aber ich hoffe doch noch ein ganz ordentlicher Liebhaber zu ſein!

Brömier. Meint Ihr? (höhniſch.) Am Ende ſeid Ihr ſchon verliebt, und eine Gewiſſe, Beſtimmte hat's Euch angethan und verleitet Euch zu dem dummen Streiche?

Bergheim (ſinnend). Eine Gewiſſe, Beſtimmte? Nein, ſo eigentlich nicht.

Brömier (ſpöttiſch). So ganz aus heiler Haut iſt Euch der Entſchluß doch nicht gekommen, — Ihr habt doch ſchon an dieſe oder jene gedacht, wenn Ihr Euch das häusliche Glück in der Kinderſtube ausgemalt habt?

Bergheim (träumend). An dieſe oder jene? Hm, auch das.

Brömſer. Darf man denn wiſſen, auf wen Ihr Euer Auge geworfen habt?

Bergheim. Mir gefallen mehrere; ich werde hier und da leiſe anklopfen und wo man zuerſt ruft „herein,“ trete ich ein.

Brömſer. Alſo keine Beſtimmte? Ihr wollt eine Frau nur aus Verſtandesgründen? Gut. Wo werdet Ihr denn zum Beiſpiel anklopfen?

Bergheim. Da iſt die Nichte der Frau Waltrop, Agnes!

Brömſer. Die täglich hierherkommt, um hier das Kochen zu lernen, der Ihr nebenbei noch Unterricht gebt?

Bergheim. Ja, ich unterrichte ſie zu meinem Vergnügen und um der Waltrop gefällig zu ſein, obſchon ich ſonſt alle meine Stunden aufgegeben habe. Das Mädchen iſt hübſch, brav, eine gute Hausfrau aus der Schule unſerer Waltrop, ich werde bei ihr anklopfen — und will ſie mich, ich nehme ſie.

Brömſer. Wie es beliebt. (Pfeift.)

Bergheim. Da iſt ferner die Witwe des Amtsraths Hainwald, eine junge, muntere, geiſtvolle Frau —

Brömſer. Und reich! (Pfeift.)

Bergheim. Das beſtimmt mich nicht. Ich gehe noch als alter Lehrer ein und aus im Hauſe — ſie iſt freundlich — ich werde auch da anklopfen.

Brömſer. Eine Witwe?

Bergheim. Von fünfundzwanzig Jahren.

Brömſer. Lebt nicht auch eine Freundin bei ihr im Hauſe?

Bergheim. Ja, Erneſtine.

Brömſer. Nun, da könnt Ihr ja auch anklopfen.

Bergheim. Nein, (träumeriſch, weich) bei der würde es vergebens ſein.

Brömſer. Iſt die ſo obenhinaus?

Bergheim (raſch, lebhaft). Nein, nein, ſie iſt beſcheiden, anſpruchslos, voll tiefen Gefühls, ein vortreffliches Geſchöpf!

Brömſer. Nun?

Bergheim (mit leiſer Wehmuth). Sie findet keinen Gefallen an mir, ſie iſt kalt, zurückhaltend gegen mich.

Brömſer. Und hat Euch doch vor zwei Jahren das Leben gerettet?

Bergheim. Das hätte ſie jedem Andern auch gethan.

Brömſer. Und hat Euch die ſchöne Taſſe geſchenkt, in der Ihr vor lauter Liebesſehnen den Kaffee habt kalt werden laſſen.

Bergheim. Ich bin ihr Lehrer, eine Aufmerkſamkeit zu meinem Geburtstage. (Träumend.) Freilich, wenn Erneſtine — (abbrechend) baſta, Ihr wißt genug.

Brömſer. Zu viel, zu viel! Geht denn, folgt Euerm Eigenſinn; die Reue wird ſchon kommen und die ſoll meine Rache übernehmen.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Weſt (durch die rechte Mittelthüre mit einem Notenhefte).
Dann **Tümpel.**

Brömſer. Sieh da, Weſt! Schöne Neuigkeiten, Doctor, ſchöne Neuigkeiten!

Weſt. Was gibt's?

Brömſer. Von unſerm gemüthlichen Kleeblatt iſt ein Drittel abgefallen, unſer ſchönes Terzett iſt auf ein Duo zuſammengeſchrumpft.

Weſt. Wie ſo?

Brömſer (immer bitter und voll Hohn). Der Herr Muſikdirektor hier kann den Gedanken nicht ertragen, daß ſein Name mit ihm ausſterben ſoll, er will heirathen.

Weſt. Heirathen?

Brömſer. Brav, Doctorchen, an dem Tone des Abſcheues, mit dem Sie das Wort ausſprachen, erkenne ich meinen würdigen Schüler. Nicht wahr, Beſter, Sie ſind dieſer Tollheit nicht fähig?

Weſt. Sie kennen ja meine Grundſätze.

Brömſer (lachend). Prahlen Sie nicht damit, es ſind die meinigen, Sie haben ſie von mir, ich bin es, der Ihnen die Ehe im rechten Lichte gezeigt und einen heilſamen Abſcheu vor ihr eingeflößt hat. — Wahrhaftig, Bergheim, Ihr habt mich verdrießlich gemacht, ich muß an die Luft, um meinen Aerger zu verſchnaufen. Tümpel! Seht Ihr, wie unruhig Ihr hin und herlauft! Das iſt ſonſt Eure Art gar nicht, ſeht Ihr, wie Recht ich habe, ſchon der Vorſatz zu heirathen treibt Euch auf und nieder und raubt Euch Eure Ruhe.

Bergheim (lachend). O, es gibt auch eine angenehme Unruhe!

Brömſer (höhniſch). Angenehme Unruhe? Hahaha, für dieſe Thorheiten ſeid Ihr doch zu alt!

Tümpel (kommt).

Brömſer. Meinen Hut und Stock!

Tümpel (in des Raths Zimmer ab).

Brömſer. Eigentlich ſeid Ihr ein Verräther!

Bergheim. Ich?

Brömſer. Ihr! War es nicht Bedingung unter uns, daß wir nie heirathen wollten?

Bergheim. Wie, habt Ihr je ein Verſprechen von mir erhalten, verlangt?

Brömſer. Nein, aber es ſtand ſtillſchweigend unter uns feſt. Ihr widerſpracht mir nie, wenn ich über die Ehe redete.

Bergheim. Ich bin nicht einfältig genug, Mohren weiß waſchen zu wollen.

Brömſer. Aber in Zukunft will ich mich vorſehen! Mit niemandem ſchließe ich wieder Freundſchaft, der mir nicht heilig gelobt, niemals zu heirathen. He, Weſt, verſprechen Sie mir das, wenn wir Freunde bleiben ſollen.

Weſt (etwas zögernd). Sie wiſſen ja, wie ich denke!

Brömſer. Nichts da, hat mich dieſer Klavierpauker hier betrogen, traue ich keinem Menſchen mehr! Ein Verſprechen will ich haben, feſt und förmlich. Geben Sie mir die Hand.

Weſt. Aber Herr Rath!

Brömſer (dringend). Geben Sie mir die Hand!

Weſt (zögernd). Nun da!

Brömſer (ſeine Hand feſthaltend). Sie geben mir den Handſchlag nicht aus vollem Herzen; Weſt, wollen Sie mich auch hintergehen?

Weſt. Was denken Sie?

Brömſer. Ich bin mißtrauiſch geworden, — ſetzen wir eine Buße feſt, wenn Sie Ihr Wort brechen.

Weſt. Ich ſoll mich einer Buße unterwerfen? Das wäre einſeitig! Wenn Sie nun ſelbſt —

Brömſer. Was? Ich heirathen, ich ein Weiberknecht? Eher fließt der Rhein von Mainz nach Baſel! Aber gut, ich will mich der gleichen Buße unterwerfen: alſo wer von uns zuerſt in's Ehejoch kriecht, gibt dem Andern — was?

Bergheim (lachend). Ein Stückfaß alten Rheinweins.

Brömſer. Gut, es gilt! Schlagen Sie ein, Weſt!

Weſt. Aber —

Brömſer. Schlagen Sie ein.

Weſt. Wenn Sie durchaus darauf beſtehen — (ſchlägt ein).

Brömſer. So, jetzt bin ich über Sie beruhigt; denn daß ein Menſch für eine Frau ein Stückfaß alten Weines opfern ſollte, iſt unmöglich, ſo toll ſind ſelbſt die Tollſten nicht!

Tümpel (hat Hut und Stock gebracht).

Brömſer. Gut, Tümpel! Aber höre, wenn du fortfährſt, ſo ſpät zu kommen, werden wir einen ernſten Tanz zuſammen haben.

Tümpel. Ja, Herr Rath, der Menſch hat zuweilen ſeine Abhaltungen.

Brömſer. Wenn er verheirathet iſt. (mit Beziehung auf Bergheim) ja, dann iſt er ein Knecht, ein Sclave, ein Gefangener. Aber wer ſich keine Frau aufgeladen hat, muß ſich niemals von ſeiner Pflicht abhalten laſſen. Leider ſind nur wenige Menſchen ſo vernünftig, ihre Freiheit zu bewahren. Guten Morgen! (Ab.)

Tümpel. Iſt es denn dem Herrn Rath wirklich ſo Ernſt mit dem, was er ſagt?

Bergheim (lachend). Bitterer Ernſt.

Tümpel (kopfſchüttelnd). Na, ſo ein armer Kerl, wie ich, hat am Ende keinen Anſpruch, zu den wenigen Vernünftigen zu gehören. Wir armen Leute ſind ja immer zurückgeſetzt, man muß ſein Schickſal tragen! (Ab.)

Weſt (unmuthig). Er treibt es ein wenig arg, der Herr Rath!

Bergheim. Sie kennen ja ſein aufbrauſendes Weſen und ſolche alte Vorurtheile, wie die ſeinigen, ſind nicht auszurotten.

Weſt. Er hat zwar Recht, es iſt beſſer, nicht zu heirathen, und ich halte feſt daran, aber —

Bergheim (lachend). Sie hätten gern noch ein Hinterthürchen offen, wenn Ihre Feſtigkeit einmal wackelt.

Weſt. Nein, nein, die vielen Beiſpiele, die mir der Rath erzählt und die ich ſelbſt in der Welt geſehen, haben meinen Entſchluß feſt gemacht, aber —

Bergheim. Aber?

Weſt. Das Verſprechen ärgert mich, das ich ihm gegeben, das iſt doch auch eine Feſſel.

Bergheim. Warum gaben Sie es?

Weſt. Mein Gott, er war ſo heftig, ſo dringend!

Bergheim. Und Sie konnten dem nicht widerſtehen! Lieber Weſt, das iſt Ihr alter Fehler; Sie ſtellen ſich zu gern zurück gegen andere Perſönlichkeiten, Sie leiſten fremden Einflüſſen nicht genug Widerſtand und darum laſſen Sie ſich oft leiten, wo Sie ſelbſtſtändig handeln ſollten.

Weſt. Hm, hm, Sie mögen nicht Unrecht haben, ich habe das ſchon ſelbſt gefühlt. (Geht nach ſeiner Thüre und kehrt wieder um.) Iſt Fräulein Agnes noch nicht hier?

Bergheim. Ich habe ſie nicht geſehen.

Weſt. Da habe ich eben ein neues Duett geholt, das könnten wir einmal probiren. Guten Morgen indeſſen. (Ab in ſein Zimmer.)

Bergheim (allein). So ſei's! Ich werde mit Agnes, werde mit der Frau Amtsräthin ſprechen, werde ſie vorſichtig ausforſchen und wo ich am erſten Anklang finde, dahin will ich mich vom Schickſal gewieſen glauben, da will ich ernſtlich werben. Agnes häuslich, gut, ſanft, etwas empfindſam — Franziska dagegen keck, geiſtreich, munter, liebenswürdig — ich wüßte keiner den Vorzug zu geben. Das Schickſal entſcheide. (Geht zum Tiſche und trinkt ſtehend Kaffee.) Aber meine achtunddreißig Jahre! Wie zuverſichtlich könnte ich auftreten, hätte ich zehn weniger! (Beſieht ſeine Taſſe.) Als ſie mir die Taſſe ſchenkte und mit ſo herzlichen Worten dabei Glück wünſchte, wandte ſie ſich ab — ich glaubte damals, es hätte eine Thräne in ihrem Auge geſtanden — wie man ſich irren kann, jetzt weiß ich es beſſer, es war nichts als Höflichkeit. Sie iſt ſeitdem ſo kalt gegen mich, daß es mir oft vorkommt, als ginge ſie mir aus dem Wege. Und doch iſt mir die Taſſe ſo lieb? Hm, weil ich ſie täglich brauche, man wird zu leicht ein Sclave der Gewöhnung. (Ab in ſein Zimmer.)

Sechſter Auftritt.

Agnes, dann Tümpel.

Agnes (durch die rechte Thüre im Hintergrunde. Sie nimmt Hut und Shawl ab, hängt letzteren über den Arm und behält den Hut in der Hand). Puh, wie warm! (Geht etwas vor und ſieht ſich ſorgfältig um, halblaut.) Ob er noch zu Hauſe iſt? (Nähert ſich etwas Weſt's Thüre bis auf etwa fünf Schritte und lauſcht.) Ja, er geht im Zimmer auf und ab und ſingt! Es wäre noch ein Viertelſtündchen Zeit —

Tümpel (von links hinten, nach rechts hinten abgehend). Guten Morgen, Fräulein!

Agnes (erſchrickt). Was?! Ah, Tümpel!

Tümpel. Machen Sie, daß Sie in die Küche kommen, das Feuer brennt luſtig und ich habe ſchon helfen die Hühner rupfen. (Ab.)

Agnes (laut). Guten Morgen, Tümpel! (Geht langſam nach hinten.)

Siebenter Auftritt.

Agnes, Weſt.

Weſt (raſch die Thüre öffnend). Fräulein!

Agnes (dreht ſich um). Ah, Herr Doctor! Sie ſind zu Hauſe, um dieſe Zeit?

Weſt. Ich gehe ja Sonntags niemals aus!

Agnes. Ach ja, heute iſt Sonntag, ich dachte nicht daran..

Weſt. Wohin wollen Sie ſo eilig?

Agnes. Sie wiſſen ja, ich muß in die Küche!

Weſt. Fällt nicht ein halbes Stündchen heute Morgen ab? Ich habe ein neues Duett.

Agnes. Ich weiß nicht, ich müßte es erſt einmal durchſehen.

Weſt. Ich hole es Ihnen!

Agnes. Sie ſind ſo freundlich!

Weſt. Wiſſen Sie doch, wie gern ich Ihnen gefällig bin.

Agnes. Wirklich?

Weſt. Zweifeln Sie daran?

Agnes. Nein, nein, ich wäre undankbar!

Weſt. Das ſind Sie doch!

Agnes. Wie, Herr Doctor?

Weſt. Ich bat Sie neulich um eine Locke Ihres ſchönen Haares — Sie ſchlugen mir es ab.

Agnes. Darf ich Ihnen die denn geben?

Weſt. Warum nicht?

Agnes. Eine Locke iſt das bedeutendſte Geſchenk, das man einem Manne geben kann!

Weſt. Sie betonen das Wort „bedeutend“ ſo?

Agnes (ſchmollend). Wäre Ihnen eine Locke von mir unbedeutend?

Weſt. Nicht ſo, Sie meinten etwas Anderes, Sie meinten, es ſei ein Geſchenk, in dem eine Bedeutung liegt.

Agnes (mit niedergeſchlagenen Augen). Auch das, wenn Sie ſo wollen.

Weſt. Man braucht nicht in Allem die Bedeutung zu finden, die andere Leute gern hineinlegen.

Agnes (etwas beleidigt). Ah ſo, Sie wollen eine Locke alſo nur, um eine von mir zu haben, um ſie in das Schubfach zu denen zu legen, die Sie von andern Mädchen beſitzen. Nein, nein, ſo dürfen Sie nicht mit mir ſpielen.

Weſt. Ich habe keine andern Locken!

Agnes. Wer Ihnen das glaubte!

Weſt. Wahrhaftig, Agnes, ich habe nie mit einem Mädchen von — (bricht ab, verlegen) es iſt mir nur um ein Andenken, wenn wir über kurz oder lang uns einmal trennen müſſen.

Agnes (erſchrocken). Wollen Sie fort?

Weſt. Nein, ich denke noch nicht daran!

Agnes (erleichtert). Nun dann hat es ja noch Zeit, ein Mädchen darf nicht zu freigebig ſein.

Weſt. Sie verweigern mir immer, was ich bitte.

Agnes (mit bedeutendem Blicke). Meinen Sie?

Weſt. Selbſt ſingen wollen ſie heute Morgen nicht mit mir!

Agnes. Es findet ſich doch wol noch ein Viertelſtündchen.

Weſt Ich hole das Duett. (Raſch ab in ſein Zimmer.)

Agnes (mit tiefem Seufzer). Verweigern? Ach, ein Mädchen darf ſich ja nur ganz geben und er begehrt nichts als Einzelnes.

Achter Auftritt.

Agnes, Bergheim, darauf Weſt.

Bergheim (aus ſeinem Zimmer mit Hut und Stock). Ah, ſieh da, meine liebe Schülerin!

Agnes. Guten Morgen, Herr Bergheim!

Bergheim. So früh ſchon hier?

Agnes. Ich muß Ihnen heute Mittag eine neue Mehlſpeiſe machen, die ich noch nicht kenne.

Bergheim. Schön, liebes Kind, ſchön; Nachmittag können wir auch ein Stündchen ſpielen.

Agnes. Mit Vergnügen bin ich bereit, wenn Sie Zeit haben.

Weſt (raſch mit den Noten eintretend). Hier, Agnes, iſt — (ſtutzt, da er Bergheim erblickt, etwas förmlicher) hier iſt das Duett, ſehen Sie! (Zeigt ihr die Noten).

Bergheim (Agnes betrachtend, für ſich). Wie friſch und blühend ſie iſt, das Auge voll Seelengüte, und mit welcher Emſigkeit ſie ſich zur tüchtigen Hausfrau auszubilden ſtrebt! Bei dem Mädchen thäte niemand einen Fehlgriff — und jetzt wäre vielleicht ein günſtiger Augenblick für mich, ſie etwas auszuforſchen.

Weſt (der immer ungeduldig auf Bergheim ſieht). Es iſt nicht ſchwer, wie Sie ſehen, wenn Sie es ein paar Mal durchſpielen, können Sie es. Ich bleibe zu Hauſe, klopfen Sie nur, wenn Sie Zeit haben. (Im Abgehen für ſich.) Verdammte Störung! (Ab in ſein Zimmer.)

Agnes (will gehen). Guten Morgen, Herr Bergheim.

Bergheim. Hören Sie, Agnes!

Agnes (kehrt um). Was iſt Ihnen gefällig?

Bergheim (mit beginnender Verlegenheit). Ich wollte — nein, ich meinte — ja richtig, ich wollte eine Frage an Sie richten.

Agnes. Wenn ich Ihnen antworten kann —

Bergheim. Gewiß können Sie das. (In lebhaftem Tone, aus dem er nicht gut heraus kann.) Haben Sie ſchon einmal ernſthaft über das Leben nachgedacht, liebes Kind?

Agnes (lächelnd). Je nun, ich bin bald zwanzig Jahre alt, ich ſollte meinen —

Bergheim. Nachgedacht über das, was das Glück des Lebens iſt?

Agnes (ſeufzend). Glück!

Bergheim. Sehen Sie, Fräulein, alle Menſchen ſind eigentlich dazu beſtimmt, glücklich zu werden, — und es iſt eine Ausgeburt des Wahnſinns, ein Erzeugniß falſch aufgefaßter Glaubenslehren, die Erde für ein Jammerthal zu halten, zu ſagen, die Menſchen ſeien zum Leiden geboren.

Agnes. Ach, es giebt doch viele Leiden hienieden!

Bergheim. Durch unſere eigene Schuld, durch Schuld unſerer Thorheit. Aber, was verſtehen Sie unter Glück?

Agnes. Es gibt deſſen mancherlei.

Bergheim. Aber nur *ein wahres* Glück. Haben Sie nie über die Beſtimmung Ihres Geſchlechts nachgedacht?

Agnes (mit einem Blick auf Weſt's Thüre, unmuthig). Wir ſollen dienſtbar ſein unſer Leben lang!

Neunter Auftritt.

Vorige, Frau Waltrop (mit einer Küchenſchürze, erſcheint in der linken Thüre des Hintergrundes und bleibt lauſchend ſtehen).

Bergheim (nimmt ihre Hand). Glauben Sie das nicht, liebes Kind; die Frauen ſind beſtimmt, treue Gefährtinnen der Männer zu ſein, mit ihnen vereint durch das Leben zu wandeln in Liebe und Sorge, das Haus zur Wohnſtätte des häuslichen Glückes zu machen.

Agnes (wird ängſtlich und zieht ihre Hand zurück). Allerdings ſagt man ſo —

Bergheim. Es iſt eine ſchöne Beſtimmung, die Ihrem Geſchlechte wurde, gewiß haben Sie das ſchon oft bedacht, lebhaft gefühlt, gewiß ſind Sie mit ſich zu Rathe gegangen. Wenn nun ein Mann vor Sie hinträte und ſagte: „liebes Mädchen, wollen Sie vereint mit mir durch das Leben gehen," und der Mann wäre ein redlicher Menſch, zu dem Sie Vertrauen faſſen könnten — was würden Sie antworten? Sie ſchweigen? Denken Sie ſich einmal in die Lage, wenn — (will auf ſie zutreten und bemerkt Frau Waltrop, verlegen, abbrechend) hm, hm, — und wenn Sie recht ernſthaft darüber nachdenken, werden Sie ſich beſtreben müſſen, (im ſtrengſten Lehrtone) alle die Tugenden zu erwerben, die die Zierden einer braven Frau ſind. Doch, ich halte Sie auf, ein anderes Mal mehr davon. Guten Morgen. (Beide grüßend, rechts hinten ab.)

Frau Waltrop (vortretend). Was war das, Agnes?

Agnes. Ich weiß nicht, Tante!

Frau Waltrop. Was wollte Herr Bergheim?

Agnes (ängſtlich). Ich habe ihn nicht verſtanden — er gab mir gute Lehren, glaube ich.

Frau Waltrop. Sollte er —? Mädchen, Agnes, das wäre ein großes Glück für dich!

Agnes. Was meinen Sie, Tante?

Frau Waltrop. Er hat Abſichten auf dich!

Agnes (erſchrocken). Nicht möglich!

Frau Waltrop. Es iſt ſo, ſeine Reden zielten darauf hin. Agnes, welch' eine Ausſicht für dich!

Agnes. Das wäre ja ſchrecklich, Tante.

Frau Waltrop. Schrecklich? Du weißt nicht, was du ſprichſt.

Agnes. Sie wiſſen ja —

Frau Waltrop (freundlich, mütterlich). Sei vernünftig, Agnes, ſei klug. Ich weiß, du biſt dem Herrn Weſt ein wenig gut, aber wohin ſoll das führen?

Agnes. Ach, Tante!

Frau Waltrop. Weſt erklärt ſich nicht! Er ſpricht mit dir, ſingt mit dir, beſorgt dir Bücher. Das iſt aber auch Alles! Er denkt nicht an's Heirathen.

Agnes. Sie verkennen ihn!

Frau Waltrop. Nein, nein! Der Gerichtsrath hat ihm den Kopf ſo voll Schrullen geſetzt, wenn er auch Luſt hätte, er getraut es ſich gar nicht.

Agnes (weint).

Frau Waltrop. Wohin ſoll das führen? Agnes, ſei vernünftig! Du kommſt mit ihm in das Gerede — du mußt ihn meiden!

Agnes. Das kann ich nicht. Wenn er es mir auch nicht ſagt, ich weiß doch, daß er mir gut iſt.

Frau Waltroy. Aber er will dich nicht zur Frau und ſolchen Herren geht ein braves Mädchen aus dem Wege. Und bedenke, wenn es Herrn Bergheim Ernſt iſt, ein ſo braver, ein ſo gutmüthiger — und jetzt auch ein ſo reicher Mann.

Agnes. Niemals, Tante, niemals!

Frau Waltroy. Ei was, du haſt auch Pflichten mein Kind. Dein Vater wird kein Vermögen hinterlaſſen, wann er einmal ſtirbt, und du haſt noch viele Geſchwiſter — es wäre eine Fügung des Schickſals, ein Wink Gottes, wenn Herr Bergheim —

Agnes. Reden Sie nicht weiter, Tante, ich mag es nicht denken.

Frau Waltroy (freundlich zuredend). Komm, komm jetzt in die Küche, das wird ſich finden. Ich hätte nichts gegen Herrn Weſt, wenn er Ernſt machte, aber ſo geht das nicht fort. (Faßt ſie unter den Arm, ſie abführend.) Um den Ruf eines Mädchens iſt es gar bald geſchehen und ein Gerede iſt ein Makel, der ſich im ganzen Leben nicht wieder verwiſcht. Komm, komm, laß verſtändig mit dir reden, — die Schwärmerei vergeht, aber eine feſte Grundlage des Glücks bleibt für immer. (Beide hinten links ab.)

Verwandlung.

Park.

Erſter Auftritt.

Brömſer (vorübergehend).

Es geht mir nicht aus dem Kopfe! Ein Menſch, der zwölf Jahre lang täglich meinen Umgang genoſſen hat, will heirathen! Es iſt unbegreiflich. Und nicht aus Liebe, nicht um Vermögens willen oder ſonſt aus begreiflichen Gründen — nein, rein aus Luſt an der Ehe. Es ſind wahrhaftig viel zu wenig Tollhäuſer im Staate. Und unſer ſchönes Verhältniß ſo ſchmählich zerriſſen — ſapperment, ich wollte daß —! Ich mag ſo viel umher laufen, als ich will, die Eßluſt ſtellt ſich nicht ein! Ich glaube, die Galle iſt mir in den Magen geſchlagen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Franziska Hainwald, dann Karl Fichtenau.

Franziska (tritt von links auf und will über die Bühne gehen. In der Mitte bleibt ſie ſtehen und dreht ſich um). Ob das mir gilt?

Karl (hinter der Bühne, noch fern). Pſt, pſt!

Franziska. Faſt ſcheint es ſo — ein junger Mann in vollem Laufen — jetzt geht er langſamer — er winkt mir — mein Gott, und es iſt ſo einſam an dieſer Stelle des Parks, am beſten, ich gehe. (Wendet ſich.)

Karl (hinter der Bühne, näher). Pſt, pſt!

Franziska. Wozu auch unnöthige Furcht, ich kann ja hören, was er will. (Bleibt ſtehen.)

Karl (tritt auf, athemlos). Mein Fräulein — ah, einen Augenblick laſſen Sie mich erſt zu Athem kommen, ich bin ſo gelaufen. (Dreht ſich um und wiſcht ſich den Schweiß.)

Franziska (ihn betrachtend, für ſich). Eine hübſche Erſcheinung. (Laut.) Mein Herr, ich begreife nicht —

Karl (mit tiefem Athemzuge). Haben Sie nichts verloren?

Franziska (ſieht an ihrer Kleidung nach). Ha, mein Armband!

Karl (zieht es aus der Taſche). Iſt es das?

Franziska. Ja, es iſt's!

Karl. Ich ſah jenſeits des Teiches, wie Sie es verloren — ich rief Ihnen zu, Sie hörten nicht, ehe ich um den Teich herumkam, hatten Sie ſchon ſolchen Vorſprung, daß ich entſetzlich laufen mußte, um Sie einzuholen.

Franziska. Mein Herr, ich bin Ihnen zu doppeltem Danke verpflichtet; das Armband iſt mir werth, und Sie haben ſich ſolche Anſtrengung gemacht.

Karl. Ach endlich doch einmal ein Stückchen Abenteuer in dieſer proſaiſchen Zeit. Die alten Ritter konnten für die Frauen zu Felde ziehen und deren Feinde laufen machen, mir iſt es wenigſtens vergönnt, ſelbſt für eine Frau zu laufen.

Franziska. In der That, ich weiß nicht, wie ich Ihnen meinen Dank — Ihre Güte ſetzt mich in Verlegenheit.

Karl. Das würde mir lieb ſein!

Franziska. Lieb?

Karl. Wären Sie verlegen, würden Sie erröthen, und die Mädchen ſind nie ſchöner, als wenn ein zartes Roth ihre Wangen überfliegt.

Franziska. Sie ſcheinen es darauf abzuſehen, mich zu verwirren.

Karl. Könnten Sie mir das verdenken?

Franziska. Doch; es iſt nicht edel, einen Vortheil zu benutzen, den man zufällig über einen Andern erlangt hat.

Karl. Ach, mein Fräulein, thäte ich das, ich übte nur gerechte Rache.

Franziska. Rache an mir?

Karl. An Ihrem Geſchlechte!

Franziska. Wodurch verdient das Ihre Rache?

Karl. Weil es den ihm angebornen Vortheil über uns ſchonungslos benutzt.

Franziska. Das iſt mir dunkel.

Karl. Ach, mir iſt es nur zu hell geworden. Sind wir Männer in dem Alter von achtzehn Jahren und d'rum herum, dann macht Ihr Geſchlecht uns verlegen; Ihre blendenden Augen verwirren uns die Sinne, wir wagen kaum den Blick zu Ihnen zu erheben und ſtammeln unzuſammenhängende Worte.

Franziska (lächelnd). Wie ich höre, ſind Sie doch über achtzehn Jahre.

Karl. Gott ſei Dank; und weil ich damals ſo viel die Augen niederſchlagen mußte, räche ich mich jetzt gern und freue mich, kann ich ein Mädchen verlegen machen.

Franziska. Dann ſollte jedes Mädchen, das mit Ihnen zuſammentrifft, wünſchen, Sie wären noch in jenem ſchönen Alter.

Karl. Wirklich, mein Fräulein, kommt es mir in dieſem Augenblicke vor, als ſei ich um zehn Jahre jünger geworden.

Franziska. Wollen Sie mich glauben machen, Sie ſeien verlegen?

Karl. Ich bin es beinahe, ich muß alle meine Kraft und Gewandtheit zuſammennehmen, um Ihnen Stand zu halten.

Franziska. Mein Gott, wie gefährlich das klingt! Bin ich denn in einem Kampfe mit Ihnen?

Karl. Allerdings, und in einem ſehr ungroßmüthigen.

Franziska. Wie?

Karl. Dieſen Augen gegenüber iſt der Gegner waffenlos, der Sieg iſt zu leicht.

Franziska. Hm, ſich beſiegt erklären iſt oft nur eine Kriegsliſt.

Karl. Schauen Sie mich an, ſehe ich aus, als ob ich liſtig wäre?

Franziska. Sie machen ein ſehr ehrliches Geſicht, aber daß Sie es machen können, beweiſt, daß es nicht Ihr wahres iſt.

Karl. Wahrhaftig, Fräulein, jedes Ihrer Worte macht mich um ein Jahr jünger, bald werde ich die Augen wieder niederſchlagen müſſen. Ueben Sie Gnade, ich thue es nicht gern; Sie anzuſchauen, iſt ſo überaus reizend.

Franziska. Mein Herr, jetzt wird es Zeit, daß ich gehe.

Karl. Mitten im Siege?

Franziska. Sie wollen ja Großmuth von mir. Einen waffenloſen Gegner völlig zu ſchlagen, widerſtrebt meinem Edelmuthe.

Karl. Ich ergebe mich auf Gnade und Ungnade!

Franziska. Gefangene mit ſich zu führen iſt läſtig. (Verbeugt ſich.) Mein Herr —

Karl. Nicht ſo raſch. Soll ich Sie nicht wiederſehen?

Franziska (achſelzuckend). Wenn es ſich fügt.

Karl. Darf ich nicht wiſſen, wer mich beſiegt hat?

Franziska. Wer wird Bekanntſchaften auf offener Straße machen.

Karl. Wohl, gehen Sie, Ihre Zurückhaltung iſt doch vergebens.

Franziska. Wie ſo?

Karl. Wer einmal in Ihr Auge geblickt, kann den Gedanken nicht ertragen, Sie nicht wiederſehen zu ſollen. Sie fühlen, daß ich Sie ſuchen muß.

Franziska. Ich dürfte ſchwer zu finden ſein.

Karl. O, ſehr leicht. Ich frage, wer das ſchönſte Mädchen in der Stadt ſei, und werde ſo augenblicklich Ihren Namen erfahren.

Franziska. Darauf kann ich es wagen.

Karl. Oder ich folge Ihnen von fern, ich ſehe das Haus, deſſen Dach ſo glücklich iſt, Sie zu bergen, und gebe dann ſo lange vor Ihrem Fenſter vorbei, bis Sie Mitleid fühlen und mich hineinrufen.

Franziska. Hm, ich bin nicht ſo mitleidig, als Sie glauben. Uebrigens ſehen Sie, dort ſteht mein Wagen, er entführt mich raſch Ihrer Verfolgung.

Karl. Und ſo wollen Sie gehen? Darf ich keinen Finderlohn beanſpruchen?

Franziska (lächelnd). Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen dankbar zu ſein.

Karl. Ich bin ſehr habſüchtig, gilt es eine Belohnung von ſchöner Hand.

Franziska. Und ich vielleicht ſehr geizig. Fordern Sie.

Karl. Auf der Stelle?

Franziska. Wie ſonſt?

Karl. Das muß genau überlegt werden; es iſt zu wichtig, um das in der Eile abzumachen. Ich will meinen Finderlohn zu Gute behalten.

Franziska. Nach Ihrem Gefallen — aber auf Ihre Gefahr.

Karl. Allein ein Pfand geben Sie mir für mein Guthaben.

Franziska. Welches?

Karl. Die Roſe an Ihrer Bruſt. Sie ſtarb einen Tod, um den ich ſie beneide.

Franziska. Eine Roſe, die ich trug? Nein, mein Herr, die Forderung iſt zu dreiſt — Sie könnten darein eine Deutung legen —

Karl. Ich will das nicht, ich begehre ſie nur als Pfand.

Franziska (zögernd). Sie nehmen es nur dafür?

Karl. Mein Wort darauf!

Franziska. Sei es denn! (Giebt ihm die Roſe.) Und nun, — leben Sie wohl!

Karl. Darf ich Sie nicht zum Wagen führen?

Franziska (verſagend). Ich bitte. (Rechts ab.)

Karl (ihr nachrufend). Auf Wiederſehen, wahrhaftig auf Wiederſehen! (Sieht ihr einen Augenblick nach, dann ſpringt er hinter einen Baum und lauſcht nach ihr vor). Sie ſieht ſich um — ſie ſchaut, wo ich geblieben bin — ihr Geſichtchen verzieht ſich — ſie geht unzufrieden weiter! (Springt vor.) Hol' mich der Teufel, das iſt das liebenswürdigſte Mädchen, das mir jemals vorgekommen. (Ihr nachſehend.) Da ſteigt ſie ein und fährt dahin. O, Sie entkommen mir nicht, mein Fräulein; wäre die Stadt noch ſo groß, ſolcher Liebreiz verbirgt ſich nicht — und ich habe einige Fertigkeit im Ausſpüren. Sie hat mir die Roſe doch gegeben! (Beſieht ſie.) Wahrhaftig, mich überkommt ein Anflug alter Schwärmerei, wenn ich dich betrachte. Schwärmerei? Beinahe fühle ich ſo etwas, das ich längſt abgethan glaubte. Karl Fichtenau — ein Schwärmer, der tolle Geſelle, der ſorglos durch die Welt zog und ſein freies Herz bewahrte trotz aller Netze, die ſchöne Augen nach ihm auswarfen — es iſt zum Lachen. (Ernſt.) Und doch, ich bringe dieſe Züge nicht aus dem Gedächtniß, ſie haben ſich tiefer eingeprägt, als ich für möglich gehalten hätte. (Hat ſich langſam gewendet und geht nach links.)

Dritter Auftritt.

Karl, Brömſer (begegnet ihm).

Beide ſehen ſich einen Augenblick erſtaunt an, gehen an einander vorüber und ſehen ſich in demſelben Augenblicke um.

Karl. Täuſche ich mich?

Brömſer. Mir kommt es ſo vor —

Karl. Wir ſollten uns kennen — —

Brömſer. Karl?

Karl. Oheim!

Brömſer. Biſt du es wirklich? (Schüttelt ihm die Hand.) Ei, grüß dich Gott, mein Junge!

Karl. Ohm, alter, guter Ohm, wie geht es Ihnen?

Brömſer. Gut, gut! Und was machſt du? Seit wann biſt du hier?

Karl. Seit geſtern Abend.

Brömſer. Und noch nicht bei mir geweſen?

Karl. Ich wäre noch heute gekommen.

Brömſer. Was führt dich denn einmal nach unſerer Stadt? Was willſt du hier?

Karl. Heirathen.

Brömſer (auffahrend, ſieht ſich um). Daß dich das Donner — vergnügten Morgen!

Karl (erſtaunt). Oheim!

Brömſer (bleibt ſtehen, dreht ſich um, ſcharf). Iſt das dein eigener Wunſch?

Karl. Bewahre der Himmel!

Brömſer. So mag es gelten. (Freundlicher.) Alſo dein Vater —?

Karl. Errathen!

Brömſer. Armer Schelm, ſollſt du auch in das Joch kriechen, das nur zu Noth und Elend führt?

Karl. Iſt es wirklich ſo ſchlimm?

Brömſer. Schlimm, ſchlimmer, als ſich's ſagen läßt. (Nimmt ihn beim Arme und führt ihn auf und ab, im Laufe des Geſprächs zuweilen ſtehen bleibend). Höre, Junge, ich weiß ſelbſt von meiner Stiefmutter was eine böſe Ehe iſt, wir haben genug darunter gelitten, deine ſelige Mutter und ich. So bekam ich ſchon von Kindheit an einen Widerwillen gegen die Ehe. Und doch begann derſelbe manchmal gelinder zu werden, wenn ich ein paar hübſche Augen ſah.

Karl (lachend). Kann mir's denken!

Brömſer. Mir erſchien der Gedanke manchmal möglich mich zu verheirathen, — da wollte es mein Glück, daß ich Gerichtsrath wurde und die Eheſcheidungsſachen zu bearbeiten bekam.

Karl. O weh!

Brömſer. Zwanzig Jahre habe ich dieſem Fache vorgeſtanden und Erfahrungen gemacht, Erfahrungen! Ich könnte dir wochenlang erzählen, ich habe Blicke gethan in das, was man die Ehe heißt, wie ſie nicht allen Menſchen vergönnt ſind. Da war zum Beiſpiel, um eins anzuführen —

Karl. Ein anderes Mal, Oheim, das Wetter iſt ſo ſchön und Ihre Geſchichten ſind ſicher grauſig.

Brömſer. Mehr als das; doch du haſt Recht, genug davon. Wo haſt du dich denn in den zehn Jahren herumgetrieben, daß ich dich nicht geſehen habe? Kaum hätte ich dich gekannt, ſo haſt du dich verändert.

Karl. In London, Paris, in Italien, in ganz Europa.

Brömſer. Und jetzt?

Karl. Jetzt hat mein Vater ausgerechnet, daß ich dreißig Jahre alt geworden und es ſomit Zeit ſei, mich feſtzuſetzen, etwas zu thun, mit einem Worte, wie er zu ſagen beliebt, ein ordentlicher Menſch zu werden.

Brömſer. Und er will damit anfangen, dich unter die Zuchtruthe einer Frau zu ſtellen?

Karl. Er meint, das ſei die beſte Schule dazu. Kaum gönnte er mir Zeit zum Ausruhen, als ich nach langen Reiſen auf ſein Gut zurückkehrte, und ſchickte mich hierher, um meinen künftigen Hofmeiſter heimzuführen.

Brömſer. Alſo eine ſchon abgemachte Sache?

Karl. Verbrieft und beſiegelt, wie mir es ſcheint.

Brömſer. Und wer iſt denn deine beſtimmte Zukünftige?

Karl. Die Witwe des verſtorbenen Amtsraths Hainwald, unſers alten Gutsnachbars.

Brömſer. Kennſt du ſie?

Karl. Die alte Amtsräthin habe ich als Knabe gekannt, nach ihrem Tode aber hat Hainwald, ſchon hoch bei Jahren, wieder eine junge Frau genommen, und dieſe Witwe ſoll das Vergnügen haben, meinen tollen Kopf zurecht zu ſetzen.

Brömſer. Und willſt du ſie heirathen?

Karl. Offen geſtanden, lieber Oheim, hatte ich von Anfang an keine ſonderliche Neigung, jetzt aber, ſeit einer halben Stunde (die Roſe an die Lippen drückend, als rieche er daran) iſt mir alle Luſt zu der Witwe vergangen.

Brömſer. Es freut mich, daß meine Rathſchläge ſo guten Eingang bei dir gefunden. Alſo mache dich los von der Sache.

Karl. Aber wie? Mein Vater befiehlt — und — Sie kennen ihn, ſo ein alter Oberſt verlangt Gehorſam. Bei jedem Widerſpruche heißt es: geh' zum Teufel, ich enterbe dich!

Brömſer (ſeufzend). Ja, ja, ſo iſt er!

Karl. Die Heirath ſcheint mir noch mit dem alten Amtsrath verabredet zu ſein; es walten da Verhältniſſe ob, die ich nicht kenne. Die Witwe war früher ſeine Mündel, er ſoll ſie wie ſeine Tochter geliebt haben, und ſie iſt ſeine einzige Erbin. Seit Jahr und Tag iſt ſie hier in die Stadt gezogen. Ich ſoll ſie mir beſehen und finde ich nichts Erhebliches an ihr auszuſetzen und habe ich das Glück, ihr zu gefallen, ſo müſſen wir uns heirathen. Vermuthlich iſt es ſo teſtamentariſch feſtgeſetzt.

Brömſer. Wie heißt die Witwe?

Karl. Hainwald!

Brömſer (läßt ihn los, für ſich). Alle Wetter, das iſt ja die, welche Bergheim immer beſucht. Er ſagt, ſie ſei jung und hübſch.

Karl (für ſich). Zu einem Verhältniß mit meiner ſchönen Unbekannten hilft er mir nicht, ſo viel merke ich, aber von der Witwe abzukommen, wird er mir beiſtehen, da kann man ihn benützen.

Brömſer. Ich ſinne eben nach, wie ich dich losmache — wenn du ſie wirklich nicht willſt.

Karl. Wahrhaftig nicht!

Brömſer. Wenn du etwas an ihr auszuſetzen fändeſt?

Karl. Sie ſoll jung und nicht häßlich ſein, auch gut und gebildet — und — Oheim — lügen kann ich nicht.

Brömſer. Nun, ſo mußt du ihr mißfallen.

Karl. Ich werde mir alle Mühe geben.

Brömſer. Zwar, du biſt ein hübſcher Kerl — ſolch keckes Weſen macht Glück bei den Weibern.

Karl (ſeufzend, mit Bezug auf Franziska). Man blitzt auch manchmal ab.

Brömſer (freudig). Halt, ich hab's, mein Plan iſt fertig. Ein prächtiger Plan!

Karl. Nun?

Brömſer. Ein Paar Tage kannſt du deinen Beſuch bei ihr wol noch aufſchieben?

Karl. Ja, allenfalls ginge das.

Brömſer. Gut! Während deſſen ſchreibſt du ihr einige Briefe ohne Unterſchrift, in denen du alles mögliche Böſe von dir ſelbſt erzählſt.

Karl. Gut!

Brömſer. Vielleicht fällt uns dann noch etwas ein, ihr auch auf andere Art noch eine Warnung vor dir zukommen zu laſſen.

Karl (lachend). Gut!

Brömſer. Iſt ſie dann ſchon im voraus gegen dich eingenommen, wird es dir nicht ſchwer werden, ihr zu mißfallen. (Faßt ihn wieder unter den Arm, freudig.) Komm, wir wollen uns das noch etwas genauer überlegen und gleich an's Werk gehen. Schlägt ſie dich aus, dann biſt du ſie los, ſuchſt hier ein Amt und wohnſt bei mir. Bergheim zieht aus, du kannſt ſeine Wohnung bekommen; bis dahin trete ich dir ein Zimmer ab. Hoho, Bergheim, heirathet nur, ich habe ſchon einen Erſatz für Euch! Du ſpielſt doch Whiſt?

Karl. Vortrefflich.

Brömſer. Und Schach?

Karl. Leidlich.

Brömſer (immer lebhafter). Das paßt ja Alles! Du ſollſt ſehen, Junge, wir führen ein Leben, ſo zufrieden, ſo ruhig, ſo glücklich! Haha, Bergheim, Ihr ſeid ſchon verſchmerzt! Mir wird wieder ganz wohl, meine Eßluſt kehrt zurück, — komm, mein Junge, du ſollſt gleich heute Mittag koſten, welch' vortrefflicher Tiſch dich bei unſerer Waltrop erwartet. Ich ſtreiche den Tag roth im Kalender an, wo es mir gelingt, eine Seele — aus dem Fegfeuer der Ehe zu retten. (Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Franziska, reich eingerichtet. Rechts vorn ein Fenſter, links im Hintergrunde eine Seitenthüre.

Erſter Auftritt.

Erneſtine, Franziska, dann Luchs.

Erneſtine (ſitzt links und zeichnet in einem großen Buche).

Franziska (tritt von links auf, einen Brief in der Hand). Abſcheulich! Luchs!

Erneſtine. Was haſt du?

Franziska. Luchs, Luchs! Wieder ſolch ein Brief ohne Unterſchrift.

Erneſtine. Und das regt dich ſo auf?

Franziska. Du ſollſt gleich hören!

Luchs (tritt ein, kurz). Gnädige Frau befehlen?

Franziska. Wer hat dieſen Brief gebracht?

Luchs. Die Stadtpoſt!

Franziska. Hm, das führt zu keiner Spur! Es iſt gut! (Geht ein Paar Schritte nach vorn, ſodann wendet ſie ſich um.) Luchs, noch eins!

Luchs. Gnädige Frau befehlen?

Franziska. Haſt du dich nach dem Fremden erkundigt?

Luchs. Nach Herrn Karl Fichtenau, dem Bräutigam der gnädigen Frau?

Franziska. O, ſo weit ſind wir noch nicht! Nun, was haſt du erfahren?

Luchs. Er iſt ſchon ſeit vorgeſtern hier und im Prager Hofe abgeſtiegen.

Franziska. Gut, Luchs, gut!

Luchs (ab).

Franziska (kommt vor und gibt Erneſtinen den Brief). Da lies! Oho, mein geehrter Herr Karl Fichtenau, wir werden auf unſerer Hut ſein! Ein junges Mädchen geht wol blind in die Falle, aber eine verſtändige Witwe weiß ſich in Acht zu nehmen. Nun, was ſagſt du?

Erneſtine (hat den Brief durchflogen und gibt ihn zurück). Herr Fichtenau wird hier nicht von der vortheilhafteſten Seite geſchildert.

Franziska. O, wenn nur der vierte Theil von dem wahr iſt, was hier ſteht, ſchlage ich ihn aus. (Liest aus dem Briefe.) „Manches getäuſchte Mädchen denkt mit Seufzen an den Namen Karl Fichtenau.“ Das iſt ja entſetzlich!

Erneſtine (immer ruhig und mild). Ich begreife dich nicht, Franziska!

Franziska. Wie ſo?

Erneſtine. Wie kannſt du Briefen ohne Unterſchrift nur den geringſten Glauben beimeſſen? Wer im Dunkeln ſchleicht, hat böſe Abſichten. Wie oft haſt du das ſelbſt ausgeſprochen, und jetzt willſt du verdammen ohne den Beſchuldigten gehört zu haben?

Franziska. O, mein weiſes Fräulein, ich verdamme ihn auch nicht, ich lege auch dieſen Briefen keine große Wichtigkeit bei, aber vorſichtig haben ſie mich gemacht, ich werde prüfen, ſorgfältig prüfen. Du hörſt ja, daß Fichtenau ſchon ſeit vorgeſtern hier iſt — und noch hat er mir keinen Beſuch gemacht? Welche Geſellſchaft kann das ſein, die er der meinigen vorzieht? Mußte ihn nicht ſchon die Höflichkeit zuerſt zu mir führen? Iſt das keine Beſtätigung dieſer Anklagen?

Erneſtine. Der Schein iſt gegen ihn, willſt du nach dem Scheine urtheilen?

Franziska. Und dann bedenke, ich lebe eingezogen hier in der Stadt, wer kennt mich, wer ſollte ſo viel Theilnahme für mich haben, mich zu warnen, wenn dieſer Fichtenau nicht ein auffallend entſetzlicher Menſch wäre?

Erneſtine. Nun, du biſt ja nicht gezwungen, ihn zu nehmen. Haſt du mir nicht ſo geſagt?

Franziska (mit Herzlichkeit und tiefem Gefühl). Nein, nein, das war die Meinung meines ſeligen Hainwald nicht, er wollte ja immer nur mein Wohl. Ich danke ihm ja Alles! Er ließ mich, die Tochter ſeines Freundes, erziehen, und reichte mir kaum ein Jahr vor ſeinem mit Sicherheit vorauszuſehenden Tode ſeine Hand, nur um mich zur Erbin ſeines Vermögens einſetzen zu können; er iſt mir wahrhaft ein Vater geweſen und will mein Unglück nicht. Meine Verbindung mit Karl Fichtenau, ſeinem Pathen, dem Sohne ſeines Gutsnachbars, war ſein Lieblingswunſch — und doch verpflichtete er mich nur, ihm meine Hand zu geben, wenn ich nichts an ihm auszuſetzen fände.

Erneſtine. Und noch vor acht Tagen erwarteteſt du den jungen Mann mit Seelenruhe und meinteſt, wenn er nicht gar zu ſchlimm wäre, würdeſt du es mit ihm verſuchen, denn der Wunſch deines verſtorbenen Gatten ſei dir heilig —

Franziska. Nun ja!

Erneſtine (lächelnd). Und jetzt haben zwei ſolche Briefe dich ſo ungünſtig gegen den jungen Menſchen geſtimmt?

Franziska. Ach, ſein Vater hat mir ſelbſt geſagt, ſein Sohn ſei wild, ſei ein Tollkopf.

Erneſtine. Das hat dich doch früher nicht gegen ihn eingenommen?

Franziska (tritt an's Fenſter). Nun, ich werde auch prüfen, ſorgfältig prüfen.

Erneſtine. Es ſcheint mir —

Franziska (raſch). Was ſcheint dir?

Erneſtine. Seitdem du vorgeſtern im Parke dein Armband verloren und mit deiner Roſe wieder ausgelöſt haſt, dünkt dich der Wille deines verſtorbenen Gatten weniger angenehm.

Franziska. Ich bewundere deinen Scharfſinn.

Erneſtine. Wirklich?

Franziska. Einen Zuſammenhang zwiſchen dem Willen meines verſtorbenen Gatten und meiner Roſe zu finden, erfordert in der That eine feine Beobachtung!

Erneſtine (lachend). Nicht ſo fein, als du meinſt.

Du müßteſt dich beſſer verſtellen können: die Lebhaftigkeit, mit der du jenen kleinen Vorfall erzählteſt, verrieth dich nur zu ſehr.

Franziska. Es iſt ja entſetzlich, Mädchen, wie du mir förmlich aufpaſſeſt — doch ſo weit biſt du noch nicht daß du meine Gedanken errathen kannſt.

Erneſtine. Gedanken verbergen ſich leichter, als Gefühle.

Franziska (fährt vom Fenſter zurück). Ha, Erneſtine, geſchwind!

Erneſtine (ſteht auf und geht an das Fenſter). Was iſt?

Franziska. Dort, ſieh, dort geht er! Halt, nicht ſo nahe an das Fenſter, er darf dich nicht ſehen.

Erneſtine. Ein kecker, kräftiger Gang, eine hübſche Geſtalt!

Franziska. Er ſieht ſich prüfend überall um, er muſtert alle Fenſter!

Erneſtine. Vermuthlich ſucht er dich, ſeine unbekannte Schöne aus dem Park —

Franziska (ſeufzend). Vielleicht!

Erneſtine (ſetzt ſich wieder, nachahmend). Vielleicht! Armer Karl Fichtenau, du wirſt viele Mühe haben, vor deiner Richterin zu beſtehen.

Franziska. Erneſtine, Erneſtine, wie boshaft. Man muß ſich wirklich vor dir in Acht nehmen.

Erneſtine. Gewiß nicht, du nicht.

Franziska. Allerdings, du beobachteſt ſcharf, — und biſt doch ſelbſt oft ein undurchdringliches Räthſel!

Erneſtine. Ein Räthſel? Ich bin die Offenheit ſelbſt, wenigſtens gegen dich.

Franziska. Nein, nein, in einem Punkte durchſchaue ich dich nicht.

Erneſtine. In einem Punkte?

Franziska. Ich habe zuweilen den Verdacht gehabt, daß du —

Erneſtine. Nun?

Franziska. Herrn Bergheim nicht ungern ſäheſt.

Erneſtine (getroffen, ſo unbefangen als möglich). Er iſt mein Lehrer, ich ſchätze und achte ihn.

Franziska (immer freundlich neckend). Mehr nicht?

Erneſtine. Mehr nicht!

Franziska. Haſt du ihm nicht einmal das Leben gerettet?

Erneſtine. Ich bitte dich — von der Geſchichte iſt ſchon ſo viel geſprochen worden —

Franziska. Allein ich kenne ſie noch nicht — wie ging das zu?

Erneſtine (bittend). Aber Franziska!

Franziska (ebenſo). Willſt du meine Neugierde unbefriedigt laſſen?

'**Erneſtine** (gezwungen). Bei einem Ausfluge, den eine größere Geſellſchaft auf das Land machte, fiel einem Mädchen der Strohhut in das Waſſer; Bergheim ſprang in einen Kahn, um ihn aufzufiſchen, aber unkundig, das Fahrzeug zu lenken, blieb ihm die Ruderſtange im Schlamme ſtecken, der Nachen ſchwankte und trieb raſch einer Mühle zu, in Gefahr unter die Räder zu gerathen und zermalmt zu werden. Ich ſtand unfern der Mühle, ſprang nach der Brücke, zog den Zapfen aus dem Schutzbret, dieß fiel vor, das Waſſer war gehemmt, die Mühle ſtand und Bergheim kam glücklich an das Ufer.

Franziska (freundlich ſchmeichelnd). Viel Geiſtesgegenwart für ein Mädchen. Und er war doch recht dankbar?

Erneſtine. Mehr als die kleine Hülfeleiſtung verdient. Ertheilt er mir nicht immer noch Unterricht, obſchon er dieß nirgends mehr thut und ſich nur noch mit Compoſitionen und Studien beſchäftigt? Iſt er doch als mein Lehrer dir bekannt und bei dir eingeführt worden.

Franziska (freundlich neckend). Alſo er dankt dir und dafür biſt du ihm wieder verpflichtet? Dankbarkeit iſt oft die Wurzel eines wärmeren Gefühls.

Erneſtine (ernſt). Wie könnte ich ein ſolches hegen? Er iſt wohlhabend, faſt reich, ich bin arm — und hätteſt du nach meines Vaters Tode der Jugendfreundin nicht gaſtfrei dein Haus geöffnet, ich ſtünde ſchutzlos und verlaſſen in der Welt. Hältſt du mich für ſo thöricht, das zu überſehen, den Abſtand nicht zu erkennen, der zwiſchen ihm und mir iſt?

Franziska (gutmüthig). Hu, wie ernſt du die Sache auffaſſeſt. (Neckend.) Aber, aber, es ſcheint mir denn doch —

Erneſtine. Wie kommſt du dazu, das vorauszuſetzen, worauf du anſpielſt. Gibt dir mein Betragen dazu Anlaß?

Franziska. Allerdings!

Erneſtine (eifrig). Wie? Komme ich ihm entgegen, dränge ich mich an ihn, bin ich übermäßig freundlich?

Franziska. Nein, nein, juſt das Gegentheil. Du biſt förmlich, biſt zurückhaltend gegen ihn, weichſt ihm faſt aus — und das eben macht mich ſtutzig. Während du offen und freundlich gegen Andere biſt, muß mir deine Gemeſſenheit gegen Bergheim auffallen — aus Abneigung kann ſie nicht hervorgehen, alſo hat ſie einen andern Grund.

Erneſtine (ſich zum Lachen zwingend). Klage du wieder über meine Beobachtungen! Du ſpürſt ja den Regungen und Empfindungen ärger nach, als ein Zollwächter verbotenen Waaren. Doch im Ernſte, du irrſt dich.

Franziska (lachend). Das iſt mir lieb.

Erneſtine. Warum?

Franziska (mit leiſer Neckerei). Ich will dir geſtehen, daß mir Bergheim ganz wohl gefällt! Er iſt von guter Familie, brav und liebenswürdig, mit Herrn Karl Fichtenau wird es allem Anſcheine nach nichts werden, einen Mann habe ich mich entſchloſſen in jedem Falle wieder zu nehmen, — wenn alſo Bergheim Gefallen an mir fände — ich würde ihn vielleicht nicht ausſchlagen. (Komiſch altklug.) Eine kluge Witwe, wie ich, hat Erfahrung genug, um zu wiſſen, daß man mit einem geſetzten Manne beſſer fährt, als mit jungen Flaumbärten, denen die Erziehung des Lebens noch noth thut. Ich nahm bisher immer einige Rückſicht auf dich, aber da du jeden Gedanken an ihn ablehnſt, will ich mir den wackern Mann doch für vorkommende Fälle aufſparen.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Luchs, dann Bergheim.

Luchs (meldend). Herr Muſikdirektor Bergheim!

Franziska. Willkommen!

Luchs (ab).

Erneſtine (packt haſtig ihre Zeichnungen zuſammen).

Franziska. Willſt du gehen?

Erneſtine (verlegen). Ich muß nach der Nätherin ſehen.

Bergheim (tritt auf). Guten Morgen, meine Damen!

Erneſtine (grüßt ſtumm und vermeidet ſeinem Blicke zu begegnen).

Franziska. Sein Sie gegrüßt, lieber Bergheim.

Bergheim. Ich ſtöre doch nicht?

Franziska (liebenswürdig). Sie wiſſen, daß Sie immer willkommen ſind. Was könnte ein paar einſamen Frauen angenehmer ſein, als der Beſuch eines liebenswürdigen Mannes?

Erneſtine (will fort).

Bergheim. Sie ſind ſo freundlich — (zu Erneſtine gewandt) doch ich will nicht hoffen, daß ich Sie vertreibe, Fräulein?

Erneſtine. Verzeihen Sie, ein häusliches Geſchäft — ich war eben im Begriff zu gehen, als Sie eintraten.

Bergheim. So können wir wol heute keine Stunde haben?

Erneſtine (immer verlegen). Ich habe nicht geübt.

Bergheim. Doch zwei Worte gönnen Sie mir noch, ich möchte Sie zu einem kleinen Feſte einladen.

Franziska. Zu einem Feſte? Allerliebſt!

Bergheim. Ich habe zwei Stündchen von der Stadt entfernt ein hübſches Landhaus mit einem Garten gekauft, die Einrichtung des neuen Beſitzthums iſt vollendet und zur Einweihung deſſelben möchte ich meine Freunde einmal bewirthen. Wollen Sie mir dabei die Ehre ſchenken?

Franziska. Gewiß, ich komme! (Tritt an's Fenſter und lauſcht hinaus.)

Bergheim. Und Sie, Fräulein?

Erneſtine. Es wird mir viel Vergnügen machen, Herr Bergheim. (Ab.)

Bergheim (ihr nachſehend für ſich). Wie kalt und förmlich wieder — ich kann mich doch nicht beſinnen, ſie jemals beleidigt zu haben. Es kränkt mich faſt, daß ſie ſo abſtoßend iſt. (Beſinnt ſich und ſieht ſich nach Franziska um.) Hm, jetzt wäre ich allein mit Franziska, das könnte ich benutzen und einmal anklopfen bei ihr.

Franziska (ſetzt ſich). Alſo ein Landhaus haben Sie gekauft, lieber Bergheim? Lieben Sie das Landleben?

Bergheim (ſetzt ſich). Ja, gnädige Frau, ich bin gern auf dem Lande, und da mir das Glück ein ſo ſchönes Vermögen zugeworfen hat, meine ich, es ſei kein Unrecht, wenn ich etwas Genuß des Lebens ſuche, der mir in meinen Jünglingsjahren nicht vergönnt war.

Franziska. Gewiß nicht, ich wünſche Ihnen Glück dazu.

Bergheim. Glück? (Fällt nach und nach wieder in ſeinen Lehrton.) Haben Sie ſchon einmal recht ernſtlich darüber nachgedacht, worin das Glück des Lebens eigentlich beſteht?

Franziſka (neckend). Ernſthaft nachgedacht? Könnte ich das gethan haben?

Bergheim. Warum nicht?

Franziſka. Ich bin ja eine Frau, und ihr Männer, namentlich ihr Gelehrten, haltet uns ja des ernſten Denkens für unfähig.

Bergheim. O nicht doch! Mögen auch Einzelne dieß Vorurtheil hegen, da allerdings im Allgemeinen das weibliche Geſchlecht — (wird verlegen) — hm — zwar nicht von untergeordneten Fähigkeiten — doch in mancher Beziehung — namentlich was das ſtreng logiſche Denken betrifft —

Franziſka (lachend). Sehen Sie, Sie verwickeln ſich, Sie bleiben ſtecken! Sie denken auch gering von uns armen Frauen — gehen Sie, ich hätte Sie für freundlicher gehalten.

Bergheim. Ich thue es nicht, gewiß nicht, am wenigſten jetzt, wo ich entſchloſſen bin — — hm — Sie haben mich durch Ihre Einwürfe ganz aus meinem Gedankengange gebracht.

Franziſka. Hatten Sie denn vorher ſo genau überlegt, was Sie mit mir ſprechen wollten?

Bergheim. Gewiſſermaßen, ja — ich wollte von dem wahren Glücke des Lebens mit Ihnen ſprechen.

Franziska. O, darüber bin ich auch oft im Zweifel, da kann ich etwas lernen — ich will Sie nicht wieder unterbrechen, reden Sie!

Bergheim (lebhaft). Das wahre Glück beſteht nach meiner Meinung in einer angenehmen Häuslichkeit, in dem ſchönen Verhältniſſe einer Ehe, wo ſich Mann und Frau gegenſeitig wahrhaft lieben, mit einer Liebe, die auf Achtung gegründet iſt. Ich denke mir es herrlich, wenn Mann und Frau ſich unterſtützen auf dem Wege des Lebens, durch gegenſeitige Theilnahme die Leiden mildern, die Freuden erhöhen, wenn beide nur mit einander, nur für einander leben.

Franziska (ernſter). Sie malen das recht hübſch aus!

Bergheim. Nach dieſem Glücke ſehne ich mich, das möchte ich erreichen.

Franziska (munter). Brav, Bergheim, das höre ich gern. Sie gewinnen noch mehr dadurch bei mir, denn wir Frauen haben immer einen leiſen Widerwillen, wenn wir einen Hageſtolz ſehen und dabei denken, daß irgend ein armes, ſitzen gebliebenes Mädchen verkümmert, die er hätte unter die Haube bringen können.

Bergheim. Alſo Sie billigen meinen Entſchluß?

Franziska. Vollkommen und werde mich freuen, wenn Sie ihn ausführen.

Bergheim. Das will ich, das will ich — ich fürchte nur —

Franziska. Was?

Bergheim. Ich bin bereits etwas zu weit vorgerückt in meinem Alter.

Franziska. Ah, welch ein Gedanke! Wie alt ſind Sie denn?

Bergheim. Je nun, die vierzig kommen in wenig Jahren heran.

Franziska. Das iſt ja die ſchönſte Zeit für einen Mann.

Bergheim (treuherzig). Iſt das wirklich Ihre Meinung?

Franziska. Gewiß.

Bergheim. Alſo Sie würden ſich nicht an ein ſchon — etwas vorgerücktes Alter ſtoßen, wie das meinige?

Franziska. Nein, wenn ich ſonſt den Mann achten und lieben könnte —

Bergheim (wärmer). Und welche Eigenſchaften müßte denn der Mann beſitzen, dem Sie Ihre Achtung und — (zögernd) Liebe ſchenken könnten?

Franziska. Je nun, er müßte rechtſchaffen ſein, klug, gebildet, von guter Erziehung, von angenehmem Aeußern — ei, lieber Bergheim, wie kann man ſo im Allgemeinen einen Mann zeichnen, — wir Frauen müſſen immer eine beſtimmte Perſönlichkeit im Auge haben, ſollen wir ein treffendes Bild entwerfen.

Bergheim (mit leiſem Wohlgefallen, ſich ſelbſt prüfend, halb für ſich). Rechtſchaffen, je nun — klug, gebildet — je nun — von angenehmem Aeußern — freilich, ein jüngerer Mann mag hübſcher ſein — (ehrlich bittend) iſt denn das wirklich Ihre Meinung, ſo recht von Grund des Herzens Ihre Meinung?

Franziska (die begreift, wo er hinaus will, etwas verlegen). Gewiß.

Bergheim. Und Sie würden nicht ſpotten, wenn ein Mann, der dieſe Eigenſchaften zu haben glaubt, ſich unterfinge —

Dritter Auftritt.

Vorige, Luchs.

Luchs. Herr Gerichtsrath Brömſer.

Bergheim (ſteht raſch auf, wiſcht ſich den Schweiß, für ſich). Was will der?

Franziska. Wer?

Luchs. Ein Herr, der ſich Gerichtsrath Brömſer nennt.

Franziska. Iſt mir unbekannt! Kennen Sie vielleicht den Herrn, lieber Bergheim?

Bergheim (verwirrt, hat nicht recht gehört). Nein — ich — wen ſoll ich kennen?

Franziska. Den Gerichtsrath Brömſer.

Bergheim. Nein, nein — das heißt, ja, ich kenne ihn, er iſt mein Hausgenoſſe, ein Freund von mir.

Franziska. So muß ich ihn wol annehmen. Der Herr iſt willkommen!

Luchs (ab).

Bergheim (ängſtlich). Ein wackerer Mann, nur hat er einige Vorurtheile, einige unverantwortliche Vorurtheile — ich hoffe, Sie laſſen ſich von dieſen nicht verleiten — ſonſt iſt er ganz wacker, der Mann, nur in dieſem Punkte etwas ſtörriſch!

Franziska. In welchem Punkte?

Bergheim (ſchüchtern). Er haßt die Ehe aus ganz ungerechtfertigten Gründen, die ſicher bei Ihnen kein Gewicht haben werden.

Franziska. Was mag er wollen?

Bergheim (verwirrt). Vielleicht ahnt er oder vermuthet, daß ich — er hat ſchon ſehr gegen meinen Vorſatz geſprochen, mich zu verheirathen, — hören Sie nicht auf ſeine Gründe, — wenn er aber — doch ich darf Sie jetzt nicht länger ſtören — (küßt ihr die Hand) auf Wiederſehen, liebe gnädige Frau. (Ab.)

Franziska. Leben Sie wohl, lieber Bergheim. (Allein.) Was war das? Das klang ja wie ein Antrag? So habe ich wirklich falſch geſehen, daß er und Erneſtine — wahrhaftig, wären wir nicht geſtört worden, er hätte um meine Hand geworben. (Komiſch ſeufzend.) Ach, lieber Bergheim, es war ſehr *verſtändig*, was ich von reiferen Jahren ſagte, aber bei gewiſſen Entſcheidungen wird der Verſtand ſelten gefragt. Vierzig Jahre ſind ſehr würdig und ehrbar, aber ſie laufen ſich nicht außer Athem, um ein verlornes Armband wieder zu bringen — es iſt vielleicht eine Thorheit, ſich außer Athem zu laufen, aber ſolche Thorheit iſt manchmal recht liebenswürdig — und gefällt. Wer kann dafür?

Vierter Auftritt.

Franziska, Brömſer.

Brömſer (den ganzen Auftritt hindurch im Tone biederer Frömmigkeit). Sie entſchuldigen, gnädige Frau, wenn ich mir die Freiheit genommen habe —

Franziska. Belieben Sie Platz zu nehmen. Was verſchafft mir die Ehre Ihres Beſuches?

Brömſer (ſitzend). Es iſt denn eine eigene Angelegenheit, die mich hierherführt und ich bitte Sie zu glauben, daß nur die reinſten Abſichten —

Franziska. Ihr feierlicher Ton, mein Herr — Sie erſchrecken mich.

Brömſer. Ich komme ohne weitere Einleitung gleich zur Sache. Sie ſind die Witwe des verſtorbenen Amtsraths Hainwald?

Franziska. So iſt's!

Brömſer. Und ſind verſprochen mit dem jungen Karl Fichtenau?

Franziska. Nicht ſo eigentlich verſprochen —

Brömſer. Ich weiß, ich weiß, eine vorläufige Verabredung der Verwandten.

Franziska. Aber, mein Herr, wie kommen Sie —

Brömſer. Bitte, ich bin denn der Oheim des unglücklichen jungen Mannes.

Franziska. Der Oheim?

Brömſer. Meine Schweſter war ſeine Mutter.

Franziska. Und des unglücklichen jungen Mannes, ſagen Sie?

Brömſer. Leider muß ich das, ſo ſchwer es mir auch wird. Aber mein Gewiſſen gebietet mir; ich muß Ihnen denn ſagen: der junge Mann gehört nicht zu den wohlgerathenen Söhnen.

Franziska (aufmerkſam, mit ſchlecht verhehlter Freude). Nicht?

Brömſer. Sein Vater, mein Schwager, — Sie kennen ihn ja, — verſtand es wohl ein Regiment zu befehligen, aber nicht ſeinen Sohn zu chriſtlicher Zucht und Sitte zu erziehen. Er hat ihn in die Welt, auf Reiſen geſchickt und von da kommt der junge Menſch jetzt zurück — ach, zu meinem Schrecken, mit Grundſätzen der verwerflichſten Art.

Franziska. In der That, mein Herr —

Brömſer. Er hat ein wüſtes Leben geführt, wie das in unſerer verderbten Zeit viele junge Männer zu thun pflegen. Die meiſten jedoch bereuen dieß ſpäter und ſchreiten zu einer chriſtlichen Beſſerung, allein mein Neffe iſt noch nicht zur Einſicht, zur Beſſerung gekommen. Er weicht nicht von ſeinen Grundſätzen und hält ſeine Lebensweiſe für die richtige Art, das irdiſche Daſein zu genießen — wie er ſagt.

Franziska. Das iſt allerdings nicht — erfreulich!

Brömſer. So hat er auch von den Frauen eine verdammenswerthe Meinung, verzeihen Sie, daß ich das ſage, er glaubt, daß ſie nur da ſeien, dem Manne zu dienen —

Franziska. Genug, genug!

Brömſer. So muß ich denn fürchen, daß er mit dieſen Anſichten nicht geeignet ſein wird, eine chriſtliche Ehe zu führen in Zucht und Sitte, wie es einem rechtſchaffenen Manne geziemt.

Franziska. Sicher nicht, ſicher nicht.

Brömſer. Aber das Schlimmſte iſt: er verbirgt ſeine Schlechtigkeiten hinter einem glatten und ſchmeichleriſchen Betragen, ſo daß er wol im Stande iſt eine arme Frau zu bethören.

Franziska. Mein Herr, ich bin Ihnen zu Danke verpflichtet —

Brömſer. Sprechen Sie nicht ſo, urtheilen Sie, wie ſchwer es mir werden mußte, gegen meiner lieben Schweſter Sohn ſo aufzutreten. Allein er kam hier an, entdeckte mir ſein Verhältniß und ich erkannte bald ſeine gottloſen Grundſätze, aus denen er gegen mich kein Hehl machte. Sie können denken, wie ich erſchrak! Ich erkundigte mich nach Ihnen, ich hörte, daß Sie eine liebe, vortreffliche Frau ſeien und da hielt ich denn für meine Pflicht, Ihnen die Wahrheit zu ſagen. Sollten Sie unglücklich werden durch einen Verwandten von mir, wo es mir nur ein Wort der Warnung koſtet, es zu verhindern? Ich würde mir das niemals haben vergeben können! Die Pflicht, die Rechtſchaffenheit geht mir über Alles!

Franziska. Mein Herr, Sie ſetzen mich in einige Verwirrung — ich will Ihnen geſtehen, daß ich ſchon zwei Briefe ohne Unterſchrift erhielt, die über Ihren Neffen ungünſtig urtheilen — ſollten Sie vielleicht ſelbſt —?

Brömſer. Nicht doch, ich gehe gern gerade zu, wie Sie ſehen — doch Sie könnten glauben — um Sie zu überzeugen — haben Sie vielleicht einen ſolchen Brief zur Hand?

Franziska. Hier!

Brömſer (nimmt ein kleines Heft aus der Taſche). Sehen Sie hier eine nachgeſchriebene Predigt, das iſt meine Handſchrift — zwiſchen dieſer und dem Briefe iſt nicht die geringſte Aehnlichkeit. Vielleicht hat einer Ihrer Freunde, der meinen Neffen kennt, dieſen Weg eingeſchlagen, den ich allerdings nicht billigen kann. Dieſe Briefe beſtätigen aber doch meine Worte. Wenn Sie Ihre Ruhe, wenn Sie Ihr Seelenheil lieben —

Franziska. Ich werde prüfen, Herr Rath, ehe ich mich entſcheide. Es ſteht in meiner Macht, dieſer Verbindung zu entſagen, und ich werde nicht unbedacht mir Feſſeln anlegen laſſen.

Brömſer (ſteht auf). So wäre denn mein Zweck erreicht. Weiß Gott, der Gang iſt mir ſauer geworden, aber gerade und ehrlich das thun, was ich für meine Pflicht erkenne, iſt immer der Grundſatz meines Lebens geweſen.

Franziska. Ihr Neffe hat mir noch keinen Beſuch gemacht.

Brömſer. Je nun, er hatte hier wol noch Verbindungen aus älterer Zeit aufzuſuchen, die ihm näher am Herzen gelegen haben mögen. Doch will er dieſen Nachmittag kommen — und ſonderbar — er hat mich gebeten, ihn zu begleiten, ihn gewiſſermaßen einzuführen.

Franziska (höflich). Es wird mir eine Ehre ſein, Sie mit ihm zu empfangen.

Brömſer. So wäre denn mein Geſchäft hier beendigt. Sie verzeihen, wenn ich vielleicht ſchöne Hoffnungen geſtört habe, aber meine Pflicht —

Franziska. Ich wiederhole, daß ich Ihnen nur zu danken habe.

Prömſer. So empfehle ich mich Ihrem geneigten Andenken. (Ab.)

Franziska. Leben Sie wohl, mein Herr. (Begleitet ihn bis an die Thüre und kommt zurück. allein.) Das war die dritte Warnung, ich kann faſt nicht mehr an ſeiner Unwürdigkeit zweifeln. Sein eigner Oheim gibt Zeugniß gegen ihn, ein ſo ehrenwerther alter Herr, aus deſſen ganzem Weſen die Rechtſchaffenheit hervorleuchtet. Und Betrug iſt nicht möglich, er will ſelbſt mit ihm kommen, damit ich mich überzeuge, er ſei ſein Oheim. Es iſt klar, mein Vermögen iſt der einzige Reiz, der ihn zu mir führt. Nun, ich bin auf meiner Hut, kommen Sie nur, Herr Bräutigam! — — In welche Verwicklung bin ich da auf einmal gerathen; Bergheim's Antrag — (nach dem Fenſter gehend) Fichtenau's Beſuch — und — das Wetter iſt wunderſchön! Als ich vor Jahr und Tag hierherzog und Erneſtinen zu mir nahm, hoffte ich in friedlicher Ruhe mit ihr leben zu können — und jetzt dieſe Aufregungen? Pah — gar zu ruhig iſt auch gar zu einförmig und (ſchalkhaft) ich bin doch noch nicht alt genug — um auf ganz ungetrübte Ruhe Anſpruch machen zu können. (Sieht nach der Uhr.) Zwölf Uhr! Das Wetter iſt wirklich gar zu einladend, ich könnte noch ein Stündchen in den Park fahren. Ob ich Erneſtinen mitnehme? Ach, die hat ja zu viel mit der Rätherin zu thun. (Links ab.)

Verwandlung.

Zimmer bei Frau Waltrep, wie im erſten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Tümpel (trägt ein Packet, das er ablegt).

Die Katharine hat Recht, es iſt Zeit, daß wir Hochzeit machen, das Warten und Warten führt zu nichts. Aber wie ſoll es mit meiner Stellung hier im Hauſe werden? Ich habe hier nicht viel zu thun und die Herren bezahlen gut; ſo ein Nebenverdienſt zum Gemüſehandel käme uns gut zu Statten und bei dem Gemüſe iſt Katharine doch die Hauptſache. Aber werden Sie mich behalten wollen, wenn ich verheirathet bin? Dem Herrn Doctor Weſt iſt es am Ende einerlei, ob ich eine Frau habe, Herr Bergheim wird auch nicht viel dagegen haben, aber der Gerichtsrath — prrr, der jagt mich auf der Stelle fort, wenn ich es ihm nur ſage, und er übt auch auf die andern Beiden einen verderblichen Einfluß. Na, es hilft nichts, geſagt muß es jetzt werden, Katharinchen will's, alſo friſch daran! (Trägt das Packet links hinten ab.)

Zweiter Auftritt.

Bergheim (von hinten rechts, mit Hut und Stock).

Nein, nein, es war nur Höflichkeit, daß ſie mir Recht gab, ſie iſt immer liebenswürdig und iſt es gegen jedermann. Aber daß ſie ſich entſchließen ſollte, einen ſo alten Kerl wie mich — ſie, die reiche, junge Frau, die unter Hunderten wählen kann — es iſt nicht zu denken. Sie, mit dem muntern Sinne, der überſprudelnden Laune ſollte mich ſtillen, einfachen Menſchen — nein, nein, das darf ich nicht hoffen, es wäre Tollheit. — Und was der verdammte Rath da will? Was es auch ſein mag, ſicher kommt er auf ſeinen Lieblingsgegenſtand, ſicher bringt er alle ſeine Gründe gegen die Ehe vor, und wenn ich wirklich einen guten Eindruck bei der ſchönen Frau gemacht hätte, er verwiſcht ihn wieder. Ja, ja, es kann gar nicht anders ſein, er iſt hingegangen, um gegen meine Wünſche zu arbeiten, er legt mir überall Hinderniſſe in den Weg, aus reiner Selbſtſucht. Aber darin hatte er Recht, es will mir nicht ſonderlich gelingen, um Liebe zu werben, ich habe etwas Unbeholfenes dabei. (Seufzend.) Freilich iſt es leichter, die Tonarten zu erklären, als ſeine Empfindungen. (Seufzend.) Den Gedanken an die ſchöne Witwe werde ich wol aufgeben müſſen. Ich komme mir ihrer glänzenden Erſcheinung gegenüber etwas gedemüthigt — — gedemüthigt? — nein, das iſt zu viel — nicht gleich berechtigt, — nicht auf gleicher Stufe — hm, hm, — ich bin denn doch ein Mann, ich weiß tauſend Mal mehr als Franziska, ich darf mich ſelbſt nicht unterordnen. (Seufzt.) Ach, was nutzt aber hier das Wiſſen? Wenn ſolch ein ſchönes Weib einen Blick wirft, ſo anmuthig lächelt, was hilft dagegen die gründliche Philoſophie? Ich fühle es wohl, dieſen Blicken bin ich nicht gewachſen, ſie würde mich beherrſchen und es führt zu keinem guten Verhältniſſe, wenn der Mann der Frau nicht ebenbürtig iſt. Franziska's Reichthum berechtigt ſie ſchon zu höheren Anſprüchen. Sie iſt zwar nicht hochmüthig, ſie iſt ein Engel an Freundlichkeit und Güte — aber, aber — ſie iſt an Glanz gewöhnt und ich bin ſo einfach. Es iſt am Ende verſtändiger, ich wende mich noch einmal an Agnes. Sie iſt nicht ſo glänzend, aber ſie iſt beſcheiden, ſie iſt arm, ich bin ihr Lehrer, ſchon das gibt mir das nöthige Uebergewicht, das der Mann in der Ehe doch haben muß. Ja, ja, ſo verführeriſch die ſchöne Witwe iſt, die Ueberlegung weiſt mich doch an Agnes.

Dritter Auftritt.

Bergheim, Tümpel.

Tümpel (kommt zurück, für ſich). Da iſt Herr Bergheim, jetzt ginge es vielleicht.

Bergheim (ohne Tümpel zu bemerken). Aber Erneſtinens Weggehen, ihre Kälte — hm, hm, wenn ich genau nachſinne, iſt ſie ſo zurückhaltend, ſeit ich die Erbſchaft gemacht habe. Andere Mädchen ſind ſeit der Zeit juſt freundlicher — ich verſtehe es nicht. (Steht in Gedanken.)

Tümpel (nähert ſich ihm). Herr Bergheim!

Bergheim (fährt zuſammen). He, was gibt's? Ach, Tümpel! Was willſt du?

Tümpel. Heirathen, Herr Bergheim.

Bergheim (wehmüthig). Heirathen, Tümpel?

Tümpel (eben ſo). Ach ja, Herr Bergheim.

Bergheim. Und du haſt ſchon eine Braut?

Tümpel. Ein hübſches, flinkes, junges Mädchen.

Bergheim. Ich wünſche dir Glück dazu, Tümpel, recht aufrichtig.

Tümpel. Und Sie haben nichts dagegen?

Bergheim. Wie könnte ich?

Tümpel. Das heißt: Sie wollen mich in Ihrem Dienſte behalten, auch wenn ich eine Frau habe?

Bergheim. Hm, ja, ſo lange als ich ſelbſt hier im Hauſe bleibe, ja! (Geht, kehrt um.) Wie alt biſt du, Tümpel?

Tümpel. Achtundzwanzig Jahre, Herr Bergheim.

Bergheim (abgehend, für ſich, ſeufzend). Der glückliche Kerl! Ja, mit achtundzwanzig Jahren iſt es ein Leichtes, da kann man überall anklopfen. (Ab in ſein Zimmer).

Tümpel (allein). Mit dem ging es prächtig, er iſt gut und gönnt auch Andern etwas. Hm, dafür iſt er auch ein Gelehrter, die lernen ſchon aus ihren Büchern, wie einem Verliebten zu Muthe iſt.

Vierter Auftritt.

Tümpel, Karl (von hinten rechts).

Karl (haſtig). Ah, Tümpel, nun?

Tümpel. Wie?

Karl. Haſt du noch nichts erfahren?

Tümpel. Ach nein, Herr Fichtenau!

Karl. Aber ich habe dir doch Alles ſo genau beſchrieben. Der Wagen blau lackirt, die Pferde Schweißfüchſe, das Mädchen ſchön wie ein Engel, es gibt keine zweite ſo, — du *mußt* ihren Namen erfahren.

Tümpel. Ich habe auch überall herumgefragt, aber die Stadt iſt zu groß!

Karl (gibt ihm Geld). Gib dir alle Mühe! Ich kann dir jetzt auch Genaueres ſagen. Sie fuhr eben im Park ſpazieren; als ſie mich kommen ſah, ließ ſie langſam fahren, ich trat näher, ſie ließ halten, ich bot ihr einen Strauß von Orangenblüthen, ſie nahm ihn, wir wechſelten einige Worte (bei Seite gehend, für ſich, ausbrechend). ach, ſie iſt hinreißend, wo hätte ich je geglaubt, ſo für ein Weib empfinden zu können? (Sieht Tümpel, und fährt zu ihm fort.) Ich konnte mir dabei den Kutſcher genau beſehen, ſeine Livree iſt einfach blau mit Silber.

Tümpel. Blau mit Silber?

Karl. Ja, die Pferde Schweißfüchſe, das Fräulein ſchön wie ein Engel, die Livree blau mit Silber, es kann gar nicht fehlen, daß du ſie erkundeſt.

Tümpel. Ich werde mich gleich wieder auf die Beine machen!

Karl. Aber, Tümpel, verſchwiegen! Mein Oheim darf um keinen Preis etwas erfahren!

Tümpel. Verlaſſen Sie ſich auf mich. (Geht nach hinten und zählt das empfangene Geld.)

Karl (vorn, für ſich). Dieſes Auge voll Geiſt, dieſes Lächeln voll Anmuth und verſteckter Schalkhaftigkeit, — es iſt um den Verſtand zu verlieren! Ihre ganze Haltung ſo fein, ſo zurückweiſend — und doch wieder ſo anlockend — die ich bis jetzt für Weiber nahm, waren nur Puppen, ſie, ſie allein verdient den Namen Weib.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Brömſer (von hinten rechts).

Brömſer. Na, da biſt du ja, und ich laufe den ganzen Park durch, dich zu ſuchen.

Karl. Wir müſſen uns verfehlt haben, denn ich komme auch gerades Wegs dorther.

Tümpel (ſteckt das Geld ein und nimmt ſeinen Hut, für ſich). Ob's jetzt geht?

Brömſer. Unbegreiflich!

Karl. Nun, wie iſt Ihr Beſuch abgelaufen?

Brömſer (reibt ſich die Hände). Vortrefflich! (Sieht Tümpel.) Willſt du noch etwas, Tümpel?

Tümpel. Ich hätte wol —

Brömſer (ungeduldig). Nun, was denn?

Tümpel. Ich hätte eine Bitte — nein, eine Frage —

Brömſer. Heraus damit!

Tümpel (eingeſchüchtert). O, es kann warten bis zu gelegenerer Zeit. (Abgehend, für ſich.) Ich brächt's jetzt nicht über die Zunge! (Ab.)

Karl. Wir ſind allein!

Brömſer (vergnügt). Ich habe meine Rolle vortrefflich geſpielt — ich that ſo ehrbar, ſprach ſo viel vom chriſtlichen Gewiſſen, du hätteſt mich für den fleißigſten Kirchengänger gehalten — und ſie war ganz gerührt davon.

Karl. Was iſt es denn für eine Frau?

Brömſer (achſelzuckend). Je nun, ich glaube, ſie iſt älter, als ſie ausſieht, man könnte ſie für hübſch halten, wenn ſie nicht geſchminkt wäre.

Karl. Und ihr Benehmen?

Brömſer. Sie ſcheint mir hochmüthig und dumm, ſo kleinbürgerlich, kleinſtädtiſch.

Karl. Brrrrr!

Brömſer. Und dumm, ſehr dumm, ſie wäre keine Frau für dich, und wenn ſie noch mehr Geld hätte.

Karl. Sprach ſie nicht von den Briefen ohne Unterſchrift?

Brömſer. Freilich, freilich. Wie gut, daß du die ſelbſt geſchrieben haſt, — ſie fragte, ob ſie von mir kämen, und ich konnte mit meiner Handſchrift mich rechtfertigen. Die Briefe haben trefflich vorgearbeitet, ſie iſt voll Vorurtheil gegen dich und es wird dir nicht ſchwer werden, ihr einen förmlichen Abſcheu einzuflößen.

Karl (mit Beziehung). Dazu bin ich auch jetzt mehr als je entſchloſſen. Und raſch muß es geſchehen, ich möchte gern ganz frei ſein, jeder Feſſel ledig.

Brömſer (ſehr vergnügt). Brav, Junge, frei ſollſt du werden. Es iſt zwar nur noch ein ganz dünnes Fädchen, das dich mit der aufgedrungenen oder aufdringlichen Witwe verbindet, aber es muß zerriſſen werden.

Karl. Um jeden Preis. Schon der Gedanke an eine Verbindlichkeit iſt mir jetzt in den Tod zuwider.

Brömſer. So lieb' ich dich! (Nimmt ihn unter den Arm.) Laß du die Narren ſich an Weiber hängen, der rechte Mann iſt ſich ſelbſt genug. Jetzt komm auf mein Zimmer, wir haben noch ein Stündchen Zeit bis zum Mittageſſen, eine Partie Schach ſoll das ausfüllen. Komm, komm, du wirſt bald Geſchmack an dem Leben in dieſem Hauſe finden.

Karl. Aber den Nachmittag gehen wir zur Witwe?

Brömſer. Nachmittag gehen wir zur Witwe und heute Abend biſt du ein freier Menſch. (Beide ab.)

Sechſter Auftritt.

Agnes (von hinten rechts, mit Noten; legt langſam Hut und Shawl ab).

Mir klopft das Herz förmlich vor Angſt; ich ſoll zur Stunde zu ihm gehen; wenn er wieder ſolche verfängliche Reden führt? Die Tante drängt und redet mir zu, ſie ernſtlich zu beachten — ach und ich kann es mir doch nicht als möglich denken.

Siebenter Auftritt.

Agnes, Weſt (aus ſeinem Zimmer).

Weſt. Guten Morgen, Fräulein!

Agnes (kalt). Guten Morgen, Herr Weſt!

Weſt. Durch das Fenſter ſah ich Sie kommen, und — aber was fehlt Ihnen, Sie ſehen ſo aufgeregt aus?

Agnes. Ich bin wol etwas raſch gegangen.

Weſt (zärtlich). Sie ſind doch nicht unwohl? (Will ihre Hand nehmen.)

Agnes (zieht ihre Hand zurück). Nicht doch, es geht vorüber.

Weſt. Soll ich Ihnen ein Glas Waſſer beſorgen?

Agnes. Ich danke, Herr Doctor! Da habe ich Ihnen auch die Gedichte wieder mitgebracht, die Sie die Gefälligkeit hatten mir zu leihen.

Weſt (nimmt das Buch). Nun, wie finden Sie ſie?

Agnes. Wie darf ich mir ein Urtheil über einen Dichter erlauben?

Weſt. Sie ſollen auch kein ſcharfes Urtheil abgeben, Sie ſollen mir nur ſagen, ob ſie Ihnen gefallen haben.

Agnes. Nein, ſie haben mich verletzt.

Weſt. Verletzt? Dieſe zarten, duftigen Lieder, voll der wärmſten Empfindung?

Agnes. Eben dieſe hat mir weh gethan.

Weſt. Das faſſe ich nicht.

Agnes. Man trifft dieſe Empfindung im Leben nicht an, darum macht es traurig, ſieht man ſo ſchöne Gefühle geſchildert, die mit der Wirklichkeit ſo in Widerſpruch ſtehen.

Weſt (feurig). Wie, im Leben gäbe es nicht ſo echte wahre Liebe, wie der Dichter ſie hier malt?

Agnes (ſieht ihn an). Ich glaube nicht.

Weſt. Sie glauben nicht? Und das ſagen Sie?

Agnes. Warum nicht ich?

Weſt. Sie, deren Geſang ſo voll Seele iſt, in dem ſich ja eben die tiefſte Empfindung ausſpricht?

Agnes. Haben Sie das herausgehört?

Weſt. Gewiß, und ich vor allen Andern.

Agnes (beinahe bitter). Ich hätte Ihnen das nicht zugetraut.

Weſt. Wie?

Agnes. Ich finde in Ihrem Geſange wenig Seele und Empfindung, wie hätte ich bei Ihnen Empfänglichkeit dafür vermuthen dürfen.

Weſt. Agnes, das war hart, habe ich das um Sie verdient?

Agnes. Verdient? Haben Sie Verdienſte um mich, mein Herr? Daß ich nicht wüßte!

Weſt. So haben Sie vergeſſen —?

Agnes. Wollen Sie vielleicht die kleinen Gefälligkeiten, die kleinen Aufmerkſamkeiten mir anrechnen, die ich zuweilen von Ihnen erfahren? Es iſt ja doch nichts als die hergebrachte Sitte, die junge Herren beſtimmt, etwas zuvorkommend gegen uns Mädchen zu ſein.

Weſt. Wie? Nichts als die Sitte hätte mich bewogen —?

Agnes (kalt). Ich bin nicht berechtigt, etwas Anderes vorauszuſetzen.

Weſt. Welch ein Ton, Agnes, wie kalt und bitter — ich habe Sie niemals ſo gehört! Zürnen Sie mir?

Agnes (kalt). Zürnen? Mein Herr, in dem Verhältniſſe, in welchem wir ſtehen, kann davon nicht wohl die Rede ſein. Ein Zürnen ſetzt etwas voraus, das zwiſchen uns nicht ſtattfindet.

Weſt (immer mehr beſtürzt). Agnes, ich begreife Sie nicht.

Achter Auftritt.

Vorige, Frau Waltrop (von hinten links).

Frau Waltrop. Dacht' ich's doch, da ſteht ſie und plaudert! Willſt du wol in die Stunde, Mädchen! (Freundlich ſcheltend.) Ei, Herr Doctor, halten Sie mir das Kind nicht auf, ſie verſäumt zu viel.

Weſt (beleidigt). Ich habe geſtört? Das wußte ich nicht. Man ſcheint mir hier von allen Seiten anzudeuten, daß ich überflüſſig bin, ich will nicht länger läſtig fallen. (Ab in ſein Zimmer.)

Agnes (ſieht ihm nach und trocknet eine Thräne).

Frau Waltrop. Nun, was ſagte er?

Agnes (empfindlich). Faſt ſcheint es, Tante, als hielten Sie mich unter förmlicher Aufſicht.

Frau Waltrop. Weil ich dich unterbrochen habe?

Agnes. Sie thaten es abſichtlich.

Frau Waltrop. Allerdings that ich das. Ich bin dir das ſchuldig, mein Kind. Nach dem, was ich gehört habe, mußt du jede Annäherung an Doctor Weſt vermeiden.

Agnes. Nach dem, was Sie gehört haben?

Frau Waltrop. Armes Mädchen, du thuſt mir leid, allein ich muß es dir ſagen, damit du jeden Gedanken an den Undankbaren aufgibſt. Er und der Gerichtsrath haben ſich gegenſeitig feierlich gelobt, niemals zu heirathen.

Agnes (heftig). Iſt das wahr?

Frau Waltrop. Der Rath hat es mir ſelbſt geſagt, der lügt nicht. Und erſt vorgeſtern iſt das geſchehen.

Agnes (ſchmerzlich). Und eben noch klang ſein Ton ſo weich, ſo theilnehmend — o das iſt ſchändlich!

Frau Waltrop. Du weißt nun, was du zu thun haſt. Es wird dich einigen Kampf koſten, aber es muß ſein.

Agnes (bitter). Kampf? O nein, das entſcheidet, das reißt jeden Gedanken an ihn mit einem Male aus meinem Herzen.

Frau Waltrop. Recht ſo, Agnes, ein braves Mädchen muß etwas auf ſich halten.

Agnes. Genug, Tante, genug, es iſt vorbei mit ihm, — — ich will jetzt in die Stunde gehen.

Frau Waltrop (küßt ſie). Thu' das, mein Kind, ich ſage dir nichts, du wirſt jetzt das Rechte ſchon finden. (Geht langſam nach hinten.)

Agnes (wirft einen Blick nach Weſt's Zimmer und klopft dann an Bergheim's Thüre). Das hätte ich nicht für möglich gehalten! Solche Falſchheit wohnt in eines Menſchen Bruſt?

Neunter Auftritt.

Vorige, Bergheim.

Bergheim. Wer iſt — ah, Fräulein Agnes!

Agnes. Guten Morgen, Herr Bergheim!

Bergheim. Sie kommen wol zur Stunde?

Agnes. Wie Sie ſehen. (Die Noten zeigend.)

Bergheim (lachend). Es thut mir wahrhaftig leid, liebes Kind, der Klavierſtimmer iſt nicht gekommen, es ſind mehrere Saiten auf dem Flügel zerſprungen, wir können unmöglich ſpielen.

Frau Waltrop (lauſcht durch die hintere Thüre).

Agnes (freundlich). Das thut ja nichts, auf ein anderes Mal denn. (Legt ihre Noten auf den Tiſch links.)

Bergheim (für ſich). Wenn ich ſie ſo wiederſehe, das beſcheidene, hübſche Mädchen, ja, ja, ſie paßt doch beſſer für mich! (Laut.) Sie ſind doch nicht bös darüber?

Agnes (freundlich). Wie ſollte ich auch?

Bergheim. Es iſt nicht meine Schuld; ich habe dem Tümpel ſo ſtrengen Auftrag gegeben, aber der Menſch iſt jetzt ſo nachläſſig!

Agnes. Bitte, ſprechen Sie nicht mehr davon. (Geht.)

Bergheim (für ſich). Und wie gut und freundlich ſie iſt. (Laut.) Wollen Sie ſchon fort?

Agnes. Ich kann wol meiner Tante noch etwas in der Küche helfen.

Bergheim. Ei, die rechnet heute nicht auf Sie; bleiben Sie noch einen Augenblick hier.

Agnes (kommt etwas ängſtlich vor). Wenn Sie wünſchen —

Bergheim (wird wieder verlegen). Ich habe da neulich mit Ihnen über etwas geſprochen —

Agnes (ängſtlich). Neulich —

Bergheim. Vorgeſtern, ja vorgeſtern war es — Haben Sie ſchon einmal ernſtlich nachgedacht über das Glück des Lebens —

Agnes (leiſe). Sie fragten mich ſchon —

Bergheim (immer verlegen). Sehen Sie, liebes Kind, Sie ſind jung, ich bin ein erfahrener älterer Mann — (raſch einlenkend) das heißt ich bin doch noch kein Greis, wenn ich auch die ſtürmiſchen Jahre hinter mir habe — aber Sie können ſchon guten Rath von mir annehmen.

Agnes. Ich habe das doch ſchon oft gethan.

Bergheim. Ja, in der Muſik, als meine Schülerin, — aber ich meine auch noch in andern Dingen.

Agnes. In andern Dingen?

Bergheim. Wenn ich ſagte, ich ſei ein erfahrener Mann, ſo iſt das nur in manchen Dingen wahr.

Agnes. Wie ſo?

Bergheim (für ſich). Wie komme ich da herum? — (Laut.) Es gibt denn zweierlei Erfahrungen; die einen lernt man aus Büchern, die anderen macht man im Leben.

Agnes (mit einem Blick auf Weſt's Thüre, unwillkürlich ſeufzend). Die macht man im Leben.

Bergheim. Sie, liebes Mädchen, haben deren noch wenig gemacht —

Agnes (ſeufzt).

Bergheim. Ich, im Grunde genommen, auch; ich habe aus Büchern mancherlei gelernt, aber im Leben ſelbſt eigentlich noch wenig. Sie antworten mir nicht?

Agnes. Ich höre Ihnen zu.

Bergheim. Schön; ſehen Sie, was nun das Glück betrifft, das echte meine ich, das wahre, das Glück der Liebe — (raſch) die Häuslichkeit, wenn Sie wollen, ſo muß ich bekennen, daß ich darin noch ſehr wenig, ja offen geſagt, eigentlich gar keine Erfahrung gemacht habe. Sie antworten mir nicht?

Agnes. Ich höre Ihnen ja zu.

Bergheim. Gut, liebe Agnes! Und nun — im Grunde ſchäme ich mich das ſagen zu müſſen — und nun muß ich Ihnen bekennen, daß es mir leid thun würde, wenn ich aus dem Leben ſcheiden müßte, ohne dieſes Glück kennen gelernt zu haben. Sie antworten mir nicht?

Agnes. Ich höre Ihnen ja zu.

Bergheim. Richtig, Sie hören mir zu. Ich — wie ſoll ich ſagen — ich ſehne mich nach dieſem Glücke und wenn ich ein Mädchen finden könnte, die ſich über meine achtunddreißig Jahre wegſetzte — ich glaube, ſie würde es am Ende nicht zu bereuen haben.

Agnes (nach einer Pauſe). Das glaube ich auch!

Bergheim (freudig). Wirklich? Glauben Sie das? Wenn ich nun zum Beiſpiel Sie fragte — (ſtockt) Sie antworten mir nicht?

Agnes. Sie haben Ihre Frage ja noch nicht ausgeſprochen.

Frau Waltrop (nähert ſich).

Bergheim. Richtig — ich — wenn ich nur die rechten Worte finden werde —

Frau Waltrop (freundlich). Soll ich Ihnen helfen?

Bergheim (erſchrecken). Frau Waltrop, Sie hier?

Frau Waltrop. Verzeihen Sie, ich ſuchte das Mädchen, Sie waren ſo eifrig im Geſpräch mit ihr, daß ich unwillkürlich Zeuge Ihrer Worte wurde.

Bergheim. So, ſo.

Agnes. Aber Tante!

Frau Waltrop (theilnehmend, freundſchaftlich). Beſter Herr Bergheim, Sie ſind nicht geübt im Umgange mit jungen Mädchen — ich bin Ihre alte, langjährige Freundin — ſoll ich mich Ihrer annehmen?

Bergheim. Wenn Sie ſo gut ſein wollen.

Frau Waltrop. Sie möchten ſich eine Gattin erwählen — iſt es nicht ſo?

Bergheim. Allerdings.

Frau Waltrop. Sie haben Ihr Auge auf Agnes geworfen?

Bergheim (ängſtlich, trocknet ſich den Schweiß). Wenn das Fräulein —

Frau Waltrop. Soll ich für das Mädchen antworten?

Agnes. Tante!

Frau Waltrop. Sie ſagt Ja, von Herzen Ja!

Bergheim (ängſtlich). Wirklich?

Frau Waltrop. Es iſt mir ja ſchon neulich nicht entgangen, was Sie beabſichtigten; gehen wir über alle

Förmlichkeiten hinweg, die in unſern Verhältniſſen ja nicht nöthig ſind — ich habe das Herz des Mädchens ausgeforſcht, ſie achtet und ehrt Sie!

Bergheim. Iſt das wahr, Agnes?

Agnes (ſieht zu Boden).

Frau Waltrop. Reichen Sie ihr die Hand, ſie iſt die Ihrige!

Bergheim (reicht ihr die Hand). Agnes, da!

Agnes (gibt ihm die Hand).

Bergheim. Nun denn, meine Braut!

Agnes (birgt ihr Geſicht an der Bruſt von Frau Waltrop).

Bergheim. Weinen Sie?

Frau Waltrop. Das iſt ſo Mädchenart. Der wichtigſte Schritt im Leben wird nicht ohne die tiefſte Aufregung gethan. Laſſen Sie ihr Zeit, ſich zu erholen.

Bergheim. Liebe Agnes, ſo ſagen Sie mir nur ein Wort.

Agnes (nimmt ſich zuſammen, mit feſtem Entſchluß ihm die Hand gebend). Sie ſollen nie über mich zu klagen haben.

Bergheim. Und Sie wollen mir gut ſein, wollen mich lieben?

Agnes (feſt). Ich will's.

Frau Waltrop. Nehmen Sie meinen mütterlichen Segen!

Bergheim (legt ſchüchtern den Arm um Agnes). Nun das freut mich, freut mich recht ſehr!

Dritter Aufzug.

Zimmer wie im vorigen Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Bergheim (mit Hut und Stock aus ſeinem Zimmer).

Verlobt? Bräutigam? Hm, hm, wie iſt mir den eigentlich zu Muthe? Ich dachte früher, es müſſe ein recht beſeligendes Gefühl ſein, wenn man ſo voll Hoffnung in die Zukunft blicken kann, aber ich fühle mich eher unruhig als beſeligt. Nun, die Sache iſt mir noch neu, ich muß mich erſt daran gewöhnen. Agnes iſt ein tüchtiges Mädchen, wird eine tüchtige Hausfrau werden, ich kann mit meiner Wahl zufrieden ſein; und daß ich nicht ſo ſchwärmeriſch glücklich mich fühle, iſt natürlich, ich bin ja kein Jüngling mehr. In meinem Alter fließt das Blut ruhiger, man freut ſich noch, aber man iſt nicht mehr ausgelaſſen. — — Es hat mich doch etwas überraſcht. Ich war ſo plötzlich verlobt, ehe ich recht wußte wie. Nun, es war ja mein Wille und ich kann der Frau Waltrop dankbar ſein, daß ſie mir geholfen hat. Gut, daß die Sache ſo kam, ich bin jetzt aller Zweifel, aller

Ungewißheit überhoben. — — (Beſinnt ſich.) Ich wollte ja ausgehen — das Feuerwerk zu morgen iſt noch zu beſtellen, und ich muß auch Frau Hainwald und Erneſtinen meine Verlobung anzeigen. Erneſtine? Ob ſie Theil an meinem Glücke nehmen wird? Ich fürchte nein. Doch was ſtehe ich hier und fange Grillen? Vorwärts, Bräutigam! Bräutigam? (Kopfſchüttelnd.) Es iſt doch ſonderbar. (Hinten rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau Waltrop, Agnes (von hinten links, zum Ausgehen bereit).

Frau Waltrop. Munter, Agnes, munter, laß den Kopf nicht hängen, ſolches Ausſehen ziemt einer Braut nicht.

Agnes. Laſſen Sie mir Zeit, die erſten Eindrücke zu überwinden.

Frau Waltrop (immer freundlich, mütterlich). Tauſend Mädchen werden dich um dein Glück beneiden — und was Herrn Weſt betrifft, der dich hingehalten und eigentlich beleidigt hat, ſo kannſt du keine ſchönere Genugthuung haben, als dich ihm als Braut zu zeigen.

Agnes. Ja, Tante, dieſe Genugthuung thut mir wohl — aber es iſt doch traurig, nur Genugthuung zu haben.

Frau Waltrop. Die Trauer wird ſchwinden. Jetzt achteſt und ſchätzeſt du deinen Bräutigam, in vier Wochen wirſt du ihn auch lieben, ich kenne das. Traue meiner Erfahrung. Gefühle wie die deinigen verſchwinden raſch in einer zufriedenen Häuslichkeit und nach Jahr und Tag wirſt du kaum begreifen, wie du jemals ſo empfinden konnteſt. Jetzt komm!

Dritter Auftritt.

Vorige, Weſt (aus ſeinem Zimmer).

Weſt. Sieh da, meine Damen, Sie wollen ausgehen?

Frau Waltrop (ſteht abſichtlich zwiſchen ihm und Agnes). Wie Sie ſehen, Herr Doctor.

Weſt. Das ſchöne Wetter lockt Sie in's Freie, darf ich Sie begleiten?

Frau Waltrop (immer mit der Artigkeit, die ſie Weſt ſchuldig iſt, aber doch mit Beziehung und falſcher Unbefangenheit). Wir gehen nicht ſpazieren, Herr Doctor, wir haben nothwendige Beſorgungen zu machen. Sie können das leicht denken, da Agnes Braut iſt.

Weſt (ſtarr). Was ſagen Sie?

Frau Waltrop. Sie wiſſen das nicht?

Weſt (erſchrocken und zitternd). Agnes Braut?

Frau Waltrop. Ich glaubte Herr Bergheim hätte es Ihnen bei Tiſche mitgetheilt?

Weſt. Kein Wort! Verlobt, Braut, Agnes? Mit wem?

Frau Waltrop. Ei, eben mit Herrn Bergheim.

Weſt. Agnes, was haben Sie gethan? Es iſt nicht möglich, Sie und dieſer alte Menſch!

Agnes. Kein ſolches Wort, Herr Doctor, über den edlen Mann, der mich zu ſeiner Gattin erkoren, und dem ich Treue und Liebe gelobt habe.

Weſt (leidenſchaftlich). Treue und Liebe, Sie? Wie konnten Sie das thun? Dachten Sie denn gar nicht —?

Frau Waltrop. Lieber Herr Doctor, bedenken Sie doch, daß meine Nichte Verpflichtungen hat, daß ſie einem Andern angehört; dieſer zutrauliche Ton wird ſich nicht mehr recht paſſen.

Weſt. Ich kann es noch immer nicht begreifen, ſo ſchnell, ſo ohne alle Vorbereitung! Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet.

Frau Waltrop (mit heimlicher Schadenfreude). Je nun, ſo unvorbereitet iſt es doch nicht gekommen. Herr Bergheim hatte ſchon lange Gefallen an dem Mädchen, er iſt ein liebenswürdiger Mann, Agnes ehrte ihn als Lehrer, da macht ſich denn ſo etwas ſehr leicht. Aber ich wundere mich, daß er Ihnen noch nichts geſagt hat? Bei dem Feſte morgen auf dem Landhauſe ſoll ja die Verlobung gefeiert werden. Wir wollen recht vergnügt ſein, nicht wahr, Herr Doctor? Sie ſind ja auch immer freundlich gegen Agnes geweſen und gönnen ihr gewiß das Glück, das ſie macht. Alſo auf Wiederſehen, ſpäteſtens morgen beim Verlobungsfeſte. (Mit Agnes ab.)

Vierter Auftritt.

Weſt (allein).

Wie iſt mir denn? Habe ich auch recht gehört? Agnes Braut? O, die Falſche, die Heuchlerin! Das iſt zu ſchändlich! Ließ ſie mich nicht glauben, daß ſie mir gut wäre, durfte ich in ihren Blicken nicht Liebe leſen, Liebe für mich? Und jetzt? Darum alſo das kalte, verletzende Benehmen von heute Morgen! O, die Weiber ſind ein treuloſes Geſchlecht! (Rennt umher.) Doch nein, ſo falſch kann niemand ſein, ſie iſt unſchuldig, ſie muß unſchuldig ſein. Ich durchſchaue Alles! Die Tante iſt die Veranlaſſung, ſie hat das Mädchen überredet, hat ſie gezwungen! Bergheim mit ſeiner reichen Erbſchaft iſt eine lockende Ausſicht und alte Weiber kuppeln gern.

Fünfter Auftritt.

Weſt, Tümpel (tritt unbemerkt ein).

Weſt. Aber ich kann es dabei nicht laſſen, ich darf es nicht zugeben, ich muß es rückgängig machen! Doch was thun? Was anfangen? Ich werde gleich mit Bergheim ſprechen. (Geht nach Bergheim's Zimmer.)

Tümpel (ſteht ihm im Wege).

Weſt. Tümpel! Was wollen Sie?

Tümpel (freundlich). Heirathen!

Weſt. Sie auch? Nun gut, was kümmert das mich?

Tümpel. Ich muß doch um die Erlaubniß der Herren hier bitten.

Weſt (klopft an Bergheim's Thüre). Heirathen Sie wen Sie wollen und wann Sie wollen, meine Erlaubniß haben Sie!

Tümpel. Mich ſchönſtens zu bedanken, Herr Doctor!

Weſt (hat an der Thüre gelauſcht und öffnet ſie). Nicht zu Hauſe? Auch gut, ich ſuche ihn auf, ich werde ihn finden, ich muß ihn finden! Ihm das Mädchen laſſen? Nimmermehr! (Ab in ſein Zimmer.)

Tümpel (allein). Zwei Stimmen hätte ich, aber die dritte; das wird Mühe koſten. Heute Morgen bin ich ihm aus dem Wege gegangen, aber jetzt muß ich mir ein Herz faſſen, denn Katharinchen will die Sache durchaus abgemacht haben. (Will auf Brömſer's Zimmer zu.)

Sechſter Auftritt.

Tümpel, Brömſer (mit Hut und Stock, tritt heraus).

Brömſer. Tümpel, haſt du meinen Neffen nicht geſehen?

Tümpel. Nein, Herr Rath.

Brömſer. Läßt mich warten, der Burſche; Punkt vier Uhr wollte er mich abholen.

Tümpel (huſtet).

Brömſer. Was gibt's?

Tümpel. Ach, Herr Rath!

Brömſer. Was willſt du?

Tümpel. Ich habe eine Bitte.

Brömſer. Nun?

Tümpel. Ich traue mich nicht recht.

Brömſer. Halte mich nicht auf, rede, was willſt du?

Tümpel (kläglich). Heirathen!

Brömſer (zornig). Plagt dich denn der Teufel, Tümpel?

Tümpel. Aber, Herr Rath, iſt es denn der Teufel, der dem Menſchen ſolche chriſtliche Vorſätze in die Seele gibt?

Brömſer. Chriſtliche Vorſätze, dummes Zeug! Es gibt nichts Unchriſtlicheres als die Ehe. Laß dieſen Gedanken fahren, das Heirathen führt allemal zum Unglück.

Tümpel. Je nun, wir ſind ja zum Leiden geboren, ſagt die heilige Schrift.

Brömſer. Albernes Gewäſch! Wenn man dem Unglück aus dem Wege gehen kann, ſo iſt das ſchon Pflicht, aber mit ſehenden Augen hineinzurennen, iſt ein Eſelsſtreich!

Tümpel. Ich bin ja auch nur ein dummer Menſch, Herr Rath, mir kann man ſo etwas ſchon nachſehen.

Brömſer. Deine Frau wird dich betrügen.

Tümpel. Beſſer betrogen werden, als ſelbſt betrügen, ſagt die Schrift.

Brömſer. Sie wird mit dir zanken.

Tümpel. Das thun Sie ja auch zuweilen, da bin ich das ſchon gewohnt.

Brömſer. Sie bringt dich um deine Ruhe, deinen frohen Muth; du wirſt dahinſchleichen wie ein armer kranker Menſch, und in der Blüthe deiner Jahre wird ſie dich todt ärgern.

Tümpel. Für den Tod kein Kraut gewachſen iſt.

Brömſer. Alſo willſt du keine Vernunft annehmen?

Tümpel. Ach, wenn Sie mein Katharinchen nur kennen lernen wollten, Herr Rath.

Brömſer. Das fehlte mir noch! Alſo bleibſt du bei deinem Vorſatze?

Tümpel. Ach, Herr Rath, der Apoſtel Paulus ſagt: „ihr Männer liebet eure Weiber,“ da muß man ſich doch eine nehmen, wenn man die Gebote erfüllen will.

Brömſer (kalt). Nun dann geh'.

Tümpel. Alſo Sie haben nichts dagegen?

Brömſer. Ich habe dir nichts zu befehlen. Thue, was du nicht laſſen kannſt.

Tümpel. Ja, darf ich dann aber in Ihrem Dienſte bleiben?

Brömſer (kalt). Nein, niemand kann zweien Herren dienen. Willſt du der Knecht einer Frau werden, ſo mußt du mich aufgeben.

Tümpel. Nun, Herr Rath, jetzt habe ich es vom Herzen und ich frage noch einmal wieder an. Die andern Herren ſind es zufrieden, vielleicht beſinnen Sie ſich auch noch; guter Rath kommt oft über Nacht. (Ab.)

Brömſer (nachrufend). Niemals, niemals! (Allein.) Iſt denn die ganze Welt toll geworden? Erſt will der Bergheim heirathen, nun auch der Tümpel, der Menſch war ſo gut im Dienſte, ſo treu und ehrlich und nun — meine ganze Hausordnung ſtürzt über den Haufen. Ich wollte, daß das — doch nein, ich will mich nicht ärgern; der Tümpel wird zu erſetzen ſein, für Bergheim ziehe ich mir meinen Neffen heran und Weſt hält mir feſt, der wird mir nicht untreu. Dieß Haus ſoll fortbeſtehen und nicht erſchüttert werden.

Siebenter Auftritt.

Brömſer, **Weſt** (aus ſeinem Zimmer, mit dem Hute auf dem Kopfe).

Weſt. Schöne Geſchichten das, haben Sie gehört, Herr Rath?

Brömſer. Was denn?

Weſt. Bergheim will heirathen!

Brömſer. Das weiß ich ja, was kümmert das uns?

Weſt. Viel; wiſſen Sie auch, wen er heirathen will?

Brömſer. Nein!

Weſt. Die Agnes, die Nichte aus dem Hauſe!

Brömſer. Meinetwegen!

Weſt (immer heftiger). Meinetwegen aber nicht, ich leide es nicht!

Brömſer. Was kümmert Sie das?

Weſt. Was mich das kümmert? Alles kümmert es mich! Ich ſelbſt habe das Mädchen lieb, ich laſſe ſie ihm nicht.

Brömſer (ſtarr vor Schrecken). Weſt, ſind Sie von Sinnen?

Weſt. Noch nicht ganz, aber ich könnte es werden! Wenn ich denke, daß Bergheim das Mädchen lieben dürfte, daß ſie ihn wieder liebte, werde ich raſend.

Brömſer. Das ſind Sie ſchon, Sie ſind ja eiferſüchtig!

Weſt. Das bin ich und Bergheim mag ſich in Acht nehmen. Ich habe es gar nicht gewußt, wie ſehr ich das Mädchen liebe, nie habe ich ihr etwas geſagt, wir lebten ſo ſtill hin, ſahen uns täglich, ich war dabei zufrieden — aber jetzt, ein Anderer ſollte ſie beſitzen? Nimmermehr, eher breche ich ihm den Hals.

Brömſer (zitternd). Was wollen Sie denn eigentlich?

Weſt. Heirathen will ich ſie, ich ſelbſt will ſie heirathen.

Brömſer. Mich trifft der Schlag!

Weſt. Ich meinte auch, mich träfe er, als Frau Waltrop mir die Geſchichte erzählte.

Brömſer (ſchwach). Alles Unglück ſtürzt über mich herein, erſt Bergheim, dann Tümpel, nun auch dieſer.

Weſt. Das Mädchen kann ihn nicht lieben, ſie iſt ihm durch hölliſche Ränke verkuppelt worden! Aber ich laſſe ſie ihm nicht! O, ich bin nicht umſonſt Advocat, ich will ihn drillen, er ſoll an mich denken.

Brömſer (tritt vor ihn hin, grimmig). Alſo Sie wollen heirathen?

Weſt. Ja!

Brömſer. Das dürfen Sie nicht!

Weſt. Oho!

Brömſer. Ich habe Ihr Wort!

Weſt. Ich war ein Narr, daß ich's gab.

Brömſer. Gleichviel, Sie müſſen es halten!

Weſt. Da wäre ich ein noch größerer Narr! Ich will mich nicht länger von Ihnen beherrſchen laſſen, frei will ich handeln.

Brömſer (höhniſch). Frei will er handeln, wenn er heirathet!

Weſt. Sie haben mich irre gemacht mit Ihrem ewigen Schmähen auf die Ehe, ich glaubte Ihnen halb und halb, ich wußte Ihnen nicht zu widerſprechen, jetzt ſehe ich ein, daß ich mich verblüffen ließ, das hat ein Ende, Herr Rath! Ich kann mir lebhaft denken, wie das arme Mädchen nur Ja geſagt hat, weil ich zu keiner Erklärung kommen konnte, und daran ſind Sie ſchuld.

Brömſer. Rennen Sie in Ihr Verderben!

Weſt. Im Gegentheil, in mein Glück will ich rennen!

Brömſer (vor Zorn knirſchend). Ich kann nicht mehr! (Wehmüthig.) Denken Sie unſrer ſchönen Abende!

Weſt. Bei Agnes werden ſie noch ſchöner ſein!

Brömſer. Unſeres traulichen Zuſammenlebens!

Weſt. Bei Agnes wird es noch traulicher ſein!

Brömſer. Unſerer ungetrübten Ruhe!

Weſt. Bei Agnes wird ſie noch ungetrübter ſein!

Brömſer. Alſo Sie ſind blind, ganz blind?

Weſt. Ich war es, ich war es, aber jetzt bin ich ſehend und ich will meine Blindheit ganz von mir werfen! Alle Wetter, jetzt geht er vielleicht mit ihr in der Stadt herum, macht Einkäufe, führt ſie am Arme, reicht ihr Geſchenke und ſie lächelt ihm freundlich dafür — o, ich könnte raſend werden. (Stürzt fort.)

Brömſer (will ihn halten). Weſt, hören Sie!

Weſt (reißt ſich los). Laſſen Sie mich ungeſchoren! (Ab.)

Brömſer (allein, grimmig lachend). Hahahaha! Auch der! O, ich war ein Thor! Wie konnte ich auch auf die Feſtigkeit der Männer in unſerer Zeit bauen. Den Namen führen ſie wol, aber ſie ſind alte Weiber, heute ſo, morgen ſo! Nun denn, ſo will ich allein feſtſtehen, ein Ueberbleibſel aus alten, kernhaften Zeiten, und verlachen will ich die Thoren, wenn ſie zuſammengeknickt von den Sorgen des ehelichen Lebens mir wieder begegnen werden.

Achter Auftritt.

Brömſer, Karl (von hinten rechts).

Brömſer. Endlich kommſt du, meine letzte Hoffnung! Wahrlich, Junge, du biſt mir wahrhaftig zum Troſte jetzt hierhergekommen. Alles löſt ſich auf, alle alten Bande werden zerriſſen, hätte ich dich nicht, ich ſtünde ganz allein.

Karl. Was iſt Ihnen, Oheim?

Brömſer. Ich erzähle dir es unterwegs. Komm jetzt zur Frau Hainwald, ich brenne darauf, dich von deinen Verbindlichkeiten, deinen Ketten zu erlöſen, damit ich wenigſtens einen freien Menſchen habe, an den ich mich halten kann, einen Menſchen, der nicht in den Feſſeln der Schürzen ſteckt. Komm, komm!

Karl. Ich bin bereit, auch mir wird das Verhältniß immer drückender.

Brömſer (zum Gehen gewendet). Du haſt doch deine Rolle gut überlegt?

Karl. Sorgen Sie nicht, Oheim, ich werde ſo unausſtehlich ſein, als es mir nur gelingen will. Dieſer halbverblühten Witwe ſoll die Luſt vergehen, junge Männer meiner Art in ihr Netz zu ziehen.

Brömſer. Wie das meinem Herzen wohlthut! Endlich einmal ein Mann, der ſich nicht von zwei blauen oder ſchwarzen Augen fangen läßt. (Beide ab.)

Verwandlung.

Zimmer bei Franziska, wie im vorigen Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Franziska (tritt von links langſam auf, einen Orangenblüthenſtrauß in der Hand).

Ein ſüßer Duft! Schmeichelnd betrügt er die Sinne und man wird nicht müde, ihn wieder und wieder einzuſaugen. Iſt nicht die Liebe dieſem Strauße zu vergleichen? Mit ſchmeichelndem Zauber naht ſie uns in ihrer Blüthe — und ihre Frucht iſt oft bitter, — wie Orangenſchale. So ſagt der Verſtand! Doch das Herz? Als er am Wagen ſtand und dieſen Strauß mir reichte, als ſein Auge glühend an dem meinigen hing, wie wunderbar regte es ſich hier, und nun will dieſer Augenblick mir gar nicht wieder aus dem Sinne. Ja, glühend war ſein Auge — aber auch wahr. (Mit Ueberzeugung.) In dieſem Manne iſt kein Falſch. Mit der Zunge können die Menſchen lügen, mit dem Auge nicht. Und mag die Liebe auch ihr Bitteres haben, vielleicht iſt es nur die nothwendige Würze. (Wie aus einem Traume aufſchreckend, ſieht ſich um.) Stehe ich da und träume? Wenn mich jemand, wenn mich Erneſtine geſehen hätte? (Lächelnd.) Mein Gott, ich habe doch kein Verbrechen begangen. Seltſam, warum verbirgt man gewiſſe Empfindungen ſo ſorglich vor Andern, ja möchte ſie vor ſich ſelbſt verbergen? Iſt das die warnende Stimme unſers guten Engels? Ach, ach, die muntere Franziska, eine Träumerin! Was ſoll das heißen? (Geht ein Paar Schritte.) Wie er dringend um meinen Namen bat! Warum verweigerte ich ihn auch? Zu ſehen, ob er trotzdem wieder in den Park kommt? Welche ſeltſame Luſt wohnt in uns, die Männer abzuſtoßen und doch durch das Verſagen noch mehr zu reizen. Ich hätte es nicht thun ſollen. Aber er kommt gewiß morgen wieder und dann — — dann werde ich hoffentlich von meinem beſtimmten Bräutigam frei ſein. Er will mir ja heute Mittag ſeinen Beſuch machen, wie ſein Oheim ſagt — und wenn er deſſen Schilderung entſpricht — (lachend) ſehnlicher als ich hat gewiß noch kein Weib gewünſcht, den ihr zugedachten Gatten ſo unliebenswürdig als möglich zu finden! (Spielt in Gedanken mit dem Strauße.)

Zweiter Auftritt.

Franziska, Erneſtine.

Erneſtine (kommt mit Hut und Shawl und ihrem Zeichenbuche durch die Mitte. Sie legt das Zeichenbuch auf einen Tiſch rechts, Hut und Shawl auf einen Stuhl). So in Gedanken vertieft?

Franziska. Wo kommſt du her?

Erneſtine. Aus dem Gewächshauſe unſers Nachbars, ich habe Blätter gezeichnet.

Franziska. Blätter?

Erneſtine. Man kann ſie gut zu Arabesken brauchen. (Sieht ihr in's Auge.) Fehlt dir etwas, du biſt ſeltſam unruhig?

Franziska. Du weißt ja, welchen Beſuch ich erwarte.

Erneſtine (lächelnd). Deßhalb? Die Entſcheidung wird nicht ſehr ſchwer wiegen, ich kenne dein Urtheil über den Freiwerber ſchon im Voraus.

Franziska. Meinſt du? Du könnteſt dich irren. Ich werde gewiſſenhaft prüfen.

Erneſtine. So weit dir das möglich iſt.

Franziska. Mißtrauſt du meinem klaren Blicke?

Erneſtine (lächelnd). So lange du den Strauß in der Hand haſt, ja.

Franziska. Du biſt eine abſcheuliche Schwätzerin!

Dritter Auftritt.

Vorige, Luchs.

Luchs. Herr Gerichtsrath Brömſer und Herr Fichtenau!

Franziska (zuſammenfahrend). Da ſind ſie! — (Laut.)

Die Herren ſind willkommen! Halt, noch einen Augenblick! Höre, Luchs, führe die Herren hier herein, dann thue als riefſt du mich aus dem andern Zimmer.

Luchs. Wohl! (Ab.)

Franziska. Mir klopft das Herz hörbar, ich muß mich wahrhaftig ein wenig ſammeln, und —

Erneſtine. Noch einen Blick in den Spiegel werfen.

Franziska. Du biſt thöricht, ich wünſche ihm wahrhaftig nicht zu gefallen.

Erneſtine. Hm, das iſt eine kitzliche Sache; möchteſt du denn, daß er dich für häßlich hielte?

Franziska. Ich bin's auch nicht, aber du biſt es, du! Komm, komm! (Beide links ab).

Vierter Auftritt.

Luchs, Brömſer, Karl.

Luchs. Belieben Sie hier einen Augenblick zu verziehen, ich werde die gnädige Frau benachrichtigen. (Links ab.)

Brömſer. Nun, Junge, ſpiele deine Rolle gut, es gilt das Glück deines Lebens.

Karl. Oheim, mir wird etwas bänglich zu Muthe.

Brömſer. Warum nicht gar!

Karl. Ich ſoll mich einer Frau unliebenswürdig zeigen, das iſt mir förmlich wider die Natur.

Brömſer. Nur auf zehn Minuten.

Karl. Ich ſoll ihr Unangenehmes ſagen, in das Geſicht ſagen, es wird mir nicht über die Zunge wollen.

Brömſer (ängſtlich). Nimm dich zuſammen — du wirſt doch etwas dreiſt und ungezogen ſein können. Fange mit mir laut an zu ſprechen; wann ſie kommt, thun wir, als hörten wir ſie nicht gleich, da kannſt du das Schlimmſte auskramen, ohne ihr in das Geſicht zu ſehen.

Karl. Ich will's verſuchen, ja, ich muß es durchſetzen! (Für ſich.) Meine Huldin aus dem Parke möge mich ſtärken.

Luchs (kommt zurück). Die gnädige Frau wird ſogleich erſcheinen.

Karl (lebhaft, munter lachend). He, Alter, komm einmal her!

Luchs (tritt etwas vor). Was beliebt dem Herrn?

Karl. Kennſt du mich?

Luchs. Herr Fichtenau!

Karl. Richtig, ſo heiße ich!

Fünfter Auftritt.

Vorige, Franziska (erſcheint geräuſchlos in der Thüre).

Brömſer (ohne ſich umzuſehen raunt ihm in's Ohr). Sie iſt da!

Karl. Aber was ich bin, weißt du nicht! Ich bin dein zukünftiger Herr.

Luchs. So? (Sieht Franziska.)

Franziska (winkt Luchs, ſtill zu ſein).

Karl. Ich werde die Frau vom Hauſe heirathen!

Luchs. So!

Karl (wirft ſich ungezogen in einen Seſſel). Mein Vater hat das abgemacht. Ich war anfangs nicht ſehr geneigt, indeſſen ſie hat Vermögen, das kann man brauchen.

Luchs. So?

Brömſer. Aber, Neffe, welche Grundſätze?

Karl. Oheim, kommen Sie mir nicht wieder mit Sittenpredigten! Wenn ſich ein flotter Kerl wie ich entſchließt die Feſſeln der Ehe auf den Nacken zu nehmen, macht er ſie ſich ſo leicht als möglich. Es ſoll ein luſtiges Leben hier werden, Alter!

Luchs. So!

Karl. Ich habe luſtige Freunde und wir wollen das Leben genießen.

Brömſer. Aber Neffe —

Karl. Still, Oheim, ich weiß was Sie ſagen wollen. Ich ſoll nicht ſo geradezu reden; beruhigen Sie ſich, ich werde meiner Braut ſo ſanft, ſo ſittig, ſo liebenswürdig entgegenkommen, daß ſie mich für den ehrbarſten Menſchen von der Welt halten ſoll, aber nach der Hochzeit nehmen wir das wahre Geſicht wieder vor. Iſt deine Herrin eiferſüchtig, Alter?

Luchs. Das weiß ich nicht.

Karl. Ich will's nicht hoffen, iſt ſie es aber, werde ich es ihr abgewöhnen. Ich laſſe mir keinen Zwang anlegen, was hübſch iſt, muß ich küſſen.

Luchs. So!

Karl. Wein, Spiel und Liebe, das ſind die Grazien, die unſer Leben verſchönern.

Luchs. So!

Karl. Iſt meine Frau klug, ſo genießt ſie das Leben mit mir, auch ohne mich, wie ſie will, ich werde ihr keinen Zwang anlegen.

Luchs. So!

Karl. Iſt ſie nicht klug, deſto ſchlimmer für ſie.

Franziska (ausbrechend). Abſcheulich!

Karl (hebt ſich halb empor und horcht hoch auf). Welche Stimme!

Brömſer (geht zu ihr, zuckt die Achſeln). Sie ſehen, gnädige Frau —

Franziska. Wie Recht Sie hatten: ich bin Ihnen ewig verpflichtet.

Karl (ſpringt auf). Bin ich denn bei Sinnen? Sie ſind's?

Franziska. Leben Sie wohl, Herr Rath.

Karl. Um Gotteswillen, hören Sie mich!

Franziska (ſtark). Luchs, ich bin für dieſen Herrn nie wieder zu ſprechen. (Ab.)

Karl. Ein Wort nur, ein Wort nur! (Stürzt auf die Thüre zu.)

Luchs (ſteht vor der Thüre). Halt, hier iſt kein Eingang.

Brömſer (zieht ihn zu ſich). Alles ging vortrefflich, Karlchen!

Karl. Ich bin verloren, Alles iſt verdorben! (Zu Luchs.) Laß dir ſagen, Alter!

Luchs. Nur die gnädige Frau hat mir zu ſagen.

Brömſer. Was willſt du noch, komm!

Karl. Nicht von der Stelle, ich muß ſie ſprechen. Mache Platz, Alter!

Luchs. Ich von meinem Poſten weichen? Da kennen Sie den alten Luchs ſchlecht!

Brömſer. Ich begreife dich nicht.

Karl (immer in der höchſten Aufregung). Sie haben mich in das Verderben geſtürzt. Alter, hier, hier haſt du Geld.

Luchs. Herr, ich war Wachtmeiſter, mich beſticht man nicht.

Brömſer. Karl, du biſt von Sinnen!

Karl. Sie haben mich dahin gebracht! So höre doch, Alter, es war Alles nur Spaß!

Luchs. Ich verſtehe keinen Spaß.

Karl. Ich habe mich nur verſtellt, ich bin kein liederlicher Menſch.

Luchs. Wer Ihnen das glaubte!

Brömſer (faßt ihn beim Arme). Aber Karl, du ſollteſt dich freuen, ſollteſt jubeln!

Karl (faßt ihn wieder). Jubeln, wo ich raſen möchte? Alter, weg von der Thüre oder ich brauche Gewalt!

Luchs. Oho, meine alten Knochen halten noch einen Sturm aus!

Brömſer. So beſinne dich doch. (Führt ihn gewaltſam ein Paar Schritte vor.)

Karl (ſchlägt ſich vor den Kopf). Beſinnen, beſinnen? (Faßt Brömſer am Rocke mit unterdrückter Stimme.) Sie iſt es ja, die ich liebe, die ich anbete, ohne die ich nicht leben kann.

Brömſer (außer ſich vor Zorn, auch unterdrückt). Du liebſt, du beteſt an?

Karl. Glühend, wie je ein Mann geliebt hat!

Brömſer. O, du abſcheulicher Böſewicht, und gegen mich ſpielſt du den Eheſcheuen, das iſt mehr als ſchändlich!

Karl. Und ich Thor, ich ſinnloſer Thor, laſſe mich von Ihnen kirren, gehe auf Ihre verruchten Pläne ein und vernichte mein eignes Glück!

Brömſer. Und ich Narr, ich alter Narr, laſſe mich von dir bethören und glaube, daß es noch einen vernünftigen Mann auf Erden gibt!

Karl. Was thun? Was ſoll, was kann ich thun? Ich muß hier fort, ich darf es hier nicht weiter treiben! Ich muß ruhig werden, muß mich ſammeln, muß überlegen. Oheim, wenn das ein ſchlechtes Ende nimmt, ſchieße ich mir eine Kugel durch den Kopf, und Sie treffe der Fluch meines Todes! (Im Abgehen.) Wir ſehen uns wieder, Alter! (Ab.)

Luchs. Wollen's abwarten!

Brömſer (matt, kläglich). Das ſetzt dem Dinge die Krone auf. Auch er, meine letzte Hoffnung, auf den ich ſo ſicher baute, verloren. Ich kann nicht mehr; einſam, verlaſſen ſtehe ich da und kann mich traurig und betrübt zum Grabe ſchleppen. Es iſt vorbei mit mir, vorbei! (Ab.)

Luchs (hielt bis dahin die Thüre beſetzt, kopfſchüttelnd). Seltſame Leute das, ſcheinen im Oberſtübchen alle beide nicht richtig. (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Franziska, Erneſtine.

Franziska (in höchſter Aufregung, das Schnupftuch zuſammendrückend, kommt, geht auf und ab und wirft ſich in einen Stuhl).

Erneſtine (folgt ihr). Aber Franziska, ich begreife dich nicht! Du läufſt aus einem Zimmer in das andere, du antworteſt mir nur halb —?

Franziska (in tiefſtem Schmerz). So getäuſcht zu ſein, ſo getäuſcht, es iſt entſetzlich!

Erneſtine. Aber du wünſchteſt ja, daß Fichtenau dir gerechten Grund geben möchte, ihn zurückzuweiſen?

Franziska. Ach, Erneſtine.

Erneſtine. So erkläre dich doch!

Franziska (ſteht auf). So höre denn: Fichtenau, der Unwürdige, Elende iſt jener junge Mann aus dem Park. (Birgt ihr Geſicht an Erneſtinens Bruſt.)

Erneſtine. Nicht möglich!

Franziska. Nicht möglich? Hätteſt du es mir geſagt, ich würde es nicht geglaubt, der ganzen Welt würde ich widerſprochen haben; aber meinen eignen Sinnen mußte ich trauen! Ich erkannte ja gleich ſeine Stimme, und als er ſich umwendete und ich in ſein Geſicht ſah — laß mich ſchweigen — er war es!

Erneſtine. Arme Freundin, das muß dir freilich weh thun!

Franziska (immer aufgeregt). O, nein, mein guter Engel hat es ſo geleitet. Der Heuchler glaubte, daß ich ihn nicht hörte, und ohne Scheu bekannte er ſeine verworfenen Grundſätze! O, die Erfahrung war bitter, aber vielleicht heilſam. (Drückt das Tuch auf die Augen, mit Faſſung.) Ich will gleich an ſeinen Vater ſchreiben, ihm Alles mittheilen und Alles abbrechen! (Setzt ſich links zum Schreiben.) Du biſt wol ſo freundlich, dem Luchs nochmals einzuſchärfen, daß er dieſen — — — Herrn nie wieder meldet — und dann — ich muß an die Luft — fährſt du wol mit mir aus?

Erneſtine. Gern, ich will den Wagen beſtellen! (Ab.)

Franziska (allein, ſtützt den Kopf in die Hand). Wie ſchlimm iſt die Lage einer Frau, die allein ſteht in der Welt, ohne Freund, ohne Schützer! Ein ſo verdorbener, elender Menſch wagt zu mir zu kommen, ſo verächtlich von mir zu denken, Abſichten auf mich zu haben und geltend machen zu wollen — und niemand, der mich ſchützt, der mich rächt! (Schreibt.) Muß es ſein, daß ein Weib, alleinſtehend in der Welt, ſchutzlos iſt, ſo will ich mir einen Schützer ſuchen — aber mit kaltem Verſtande will ich wählen, jede Stimme, die hier ſich geltend machen will, mit Gewalt unterdrücken.

Siebenter Auftritt.

Franziska, Luchs.

Luchs. Herr Bergheim!

Franziska (unwillkürlich, ohne aufzuſehen). Willkommen!

Luchs (ab).

Franziska (allein). Ich fühle es, dieſe Beleidigung überwinde ich ſobald nicht, ſie wird lange an mir nagen. Thörin, die ich war, mich in lieblichen Träumen zu wiegen, — und ſo erweckt, ſo erweckt — es iſt zu bitter, zu bitter.

Achter Auftritt.

Franziska, Bergheim.

Bergheim. Gnädige Frau —

Franziska (mit Zumachen ihres Briefes beſchäftigt, ohne ſich umzuſehen). Geſtatten Sie, daß ich dieſen Brief ſiegle?

Bergheim (ſetzt den Hut auf den Tiſch rechts). Ich will Sie gar nicht ſtören, im Vorbeigehen wollte ich nur fragen, ob ich morgen noch auf Ihren Beſuch rechnen kann, das Wetter verſpricht günſtig zu werden, mein kleines Feſt iſt vorbereitet. Dann wollte ich Ihnen mittheilen —

Franziska (iſt fertig und ſteht auf). Gewiß, gewiß kommen wir — ich verſprach es. (Sieht Bergheim an, kämpft mit Thränen.)

Bergheim. Mein Gott, was iſt Ihnen — Sie ſind unwohl — ſo ſah ich Sie nie!

Franziska (für ſich). Ueber dieſen Mann konnte ich heute Morgen heimlich lächeln, als er mir ſein Herz öffnete, ich konnte ihn vergleichen mit einem Nichtswürdigen, deſſen glattes Aeußere mich bethört, dieſen Mann, deſſen treues Gemüth, deſſen biedern Sinn ich hundert Mal erkannt habe —

Bergheim (ſieht ihr verwundert zu). Sie ſprechen mit ſich ſelbſt — Sie beunruhigen mich, gnädige Frau!

Franziska (für ſich). Ein Wink des Schickſals führt ihn jetzt eben zu mir. War es nicht eine ſchützende, leitende Hand, die ich vermißte, die ich bedurfte — wo fände ich eine beſſere als bei ihm? Er ſoll Genugthuung haben, daß ich heimlich über ihn lachte. (Mit raſchem Entſchluß.) Bergheim, war es Ihnen Ernſt mit dem, was Sie mir heute Morgen ſagten?

Bergheim. Allerdings, aber —

Franziska. Sie wollen eine Frau nehmen, Sie hatten Ihr Auge auf mich geworfen, Sie trugen mir Ihre Hand an —?

Bergheim. Allerdings, aber —

Franziska (raſch). Wohl, edler Mann, ich bin die Ihrige!

Bergheim (erſchrocken). Gnädige Frau —

Franziska. Fragen Sie jetzt nicht, warum ich ſo raſch Ihnen zuſage, Sie werden Alles erfahren, wenn ich ruhiger geworden bin. (Reicht ihm die Hand.) Hier meine Hand, Sie ſollen an mir eine treue, ſorgliche Gattin haben, Ihr ſchönes Vertrauen ſoll gerechtfertigt werden, ich gelobe es Ihnen.

Bergheim. Aber —

Franziska. Doch jetzt bitte ich Sie, fragen Sie weiter nicht, ich bin in einer Stimmung, die mir jede Erklärung unmöglich macht. Ich werde Ihnen Alles erzählen, dann werden Sie mich begreifen. Genug, genug, ich bin die Ihrige, unwiderruflich. (Geht ab.)

Bergheim (im äußerſten Erſtaunen). Wie iſt das? Darf ich denn meinen Ohren trauen? Sie nimmt meine Hand an, ſie will die Meinige werden, die glänzende, ſchöne, junge Frau? Und das ſo plötzlich, ſo leidenſchaftlich? (Freudig.) Ich hätte es kaum für möglich gehalten! (Kleinlaut.) Ach, aber Agnes! Da ſitze ich ſchön in der Klemme.

Was ſoll daraus werden? Eigentlich ſchmeichelt es meiner Eitelkeit — zwei junge, ſchöne Frauen reichen mir freiwillig die Hand — aber (kläglich) ich kann ſie doch nicht beide heirathen? Welche nun? Da ſtehe ich wieder in der qualvollen Ungewißheit der Wahl, wie vorher, ehe ich mich erklärt hatte. Welcher ſoll ich mich zuneigen? (Als ſähe er ſie vor ſich und prüfte ſie.) Franziska, — Agnes — Franziska, — Agnes! Ach und wenn ich wählen könnte, wenn ich mich für eine entſchiede — wie ſoll ich von der andern loskommen? Ich kann doch nicht zu der einen ſagen: nun will ich dich nicht mehr! Entſetzliche Lage. (Böſe.) Daß doch die Frau Waltrop mit ihrer zudringlichen Dienſtfertigkeit — ſie hat mich in dieſe Verlegenheit gebracht. (Gutmüthig.) Doch nein, die arme Frau hat es ja gut gemeint. Was kann ich aber jetzt thun? (Aengſtlich.) Vor allen Dingen hier fortgehen, denn käme Franziska zurück, ehe ich einen Entſchluß — ich wäre verloren! (Nimmt haſtig ſeinen Hut und wirft dabei das Zeichenbuch Erneſtinens herunter; mehrere loſe Blätter fallen heraus.) Auch das noch, auch hier noch ungeſchickt! (Sucht die Blätter zuſammen, ſieht eins an.) Was iſt das? Das iſt ja mein Bild — ſo wahr ich lebe — täuſchend ähnlich — und hier unten ſteht geſchrieben: (lieſt halblaut.)

„Du haſt die Schaar der Sterne
In ungemeſſ'ner Ferne
Mir vor den Blick gebracht —
Welch' wunderbares Ahnen,
An was willſt du mich mahnen —
Heilige Nacht!“

Mein Gott, das ſind ja Verſe von mir! Und die Schrift kenne ich, ja, ja, es iſt Erneſtinens Hand. Hätte ſie mich gezeichnet? Ich habe ihr nie geſeſſen. (Nimmt ein anderes Blatt.) Und hier das Häuschen in Flachsdorf, wo ich vorigen Sommer wohnte, wo ſie mich mehrmals beſuchte — und hinten darauf — wahrhaftig, wieder Verſe von mir! Und da unten die Worte: „Wie ſchön, wie wahr!“ Wie iſt mir denn — Erneſtine, die mir aus dem Wege geht, die mich kalt und zurückſtoßend behandelt, ſchreibt meine Verſe auf, ſammelt ſie — hält ſie alſo werth — wie reime ich mir das zuſammen? —

Achter Auftritt.

Bergheim, Erneſtine.

Erneſtine (kommt haſtig durch die Mitte). Der Wagen iſt — (ſieht Bergheim und ihr Buch in ſeiner Hand, bleibt erſchrocken ſtehen).

Bergheim (ſieht ſie ungewiß an). Mein Fräulein —

Erneſtine (verlegen). Das iſt nicht Recht, das war nicht für Sie beſtimmt.

Bergheim. Ein Zufall — ich warf das Buch herunter. (Langſam, ſie immer anſehend.) Aber Fräulein Erneſtine, Sie haben mein Bild gezeichnet, das Häuschen, wo ich wohnte, Sie ſchreiben meine Verſe auf und verwahren ſie in Ihrem Buche —

Erneſtine (kann ihn nicht anſehen). Geben Sie!

Bergheim. Alſo Sie ſind mir nicht böſe? Nein, wie ſoll ich ſagen, alſo ſind Sie nicht kalt und gleichgültig gegen mich? Sie ſchweigen? (Mit der ganzen Herzlichkeit eines guten Menſchen.) O, ſo antworten Sie mir. Sie haben keine Abneigung gegen mich? (Nimmt ihre Hand.) Liebe Erneſtine, antworten Sie mir!

Erneſtine (ſtockend). Wie ſollte ich das? Sie ſind mein Lehrer, ich danke Ihnen ſo viel —

Bergheim. Danken? Sie mir? Deren Muth und Geiſtesgegenwart mein Leben erhielt? (Weich.) Mir iſt ſo wunderbar zu Muthe, mir iſt ſeltſam warm um's Herz — ſchelten Sie mich einen Thoren, aber antworten Sie mir: warum haben Sie mein Bild gezeichnet, warum das Häuschen? Sie ſchlagen die Augen nieder? Gleichgültige Dinge faßt man nicht mit ſolcher Treue auf — (ſchüchtern, leiſe) alſo bin ich Ihnen nicht — ganz gleichgültig?

Erneſtine (ſchlägt die Augen zu ihm auf).

Bergheim (innig, freudig aber nicht laut). Nein, nein, dieſer Blick ſagt Nein! Ach, liebe, liebe Erneſtine —

Erneſtine. Ich bitte, laſſen Sie mich.

Bergheim (mit zunehmender Innigkeit). Nein, nein, jetzt kann ich Sie nicht laſſen, jetzt wird es ja auf einmal ſonnenhell vor meinen Blicken, jetzt muß ich es Ihnen ſagen: ich — ich (zart) bin Ihnen ja immer gut geweſen, Erneſtine, ich habe Sie ja lieb gehabt, ſeit ich Sie kenne, ich wußte es nur ſelbſt nicht recht. Haben Sie denn nie etwas davon gemerkt?

Erneſtine. Schonen Sie mich!

Bergheim (freudig). Sie haben es gemerkt? (Mit leiſem Vorwurf.) Und haben mich das nie wiſſen laſſen?

Erneſtine (ſieht ihn an).

Bergheim. Und ſind Sie ungehalten darüber? Reden Sie.

Erneſtine (ſchüttelt leiſe mit dem Kopfe).

Bergheim. Nicht? Haben Sie vielleicht auch mich (ſchüchtern) ein wenig gern gehabt? Keine falſche Scham in dieſem Augenblicke, liebes Mädchen, ſind Sie mir wieder gut?

Erneſtine (leiſe). Ja!

Bergheim. Ja? Ach, mir fällt es wie Schuppen von den Augen! Ja, ja! Böſes, liebes Mädchen, und warum mir das ſo ängſtlich verbergen, warum mich abſichtlich kalt behandeln?

Erneſtine (ſtockend). Ich hatte einſt das Glück, Ihnen einen Dienſt zu erweiſen, mußte ich nicht fürchten zudringlich zu erſcheinen, mußte es nicht ausſehen, als begehrte ich Dank und Anerkennung, wenn ich zu freundlich gegen Sie war?

Bergheim. Alſo darum? Wie zart Sie fühlen! Und ich — ich wagte ja nicht zu glauben, daß mich ein junges Mädchen lieben könnte? Seit Jahr und Tag kämpfte ich mit dem Entſchluß, mir ein liebes Weib zu nehmen, hätte ich hoffen dürfen, Sie zu erringen, meine Wahl wäre raſch getroffen geweſen. (Mit Vorwurf.) Aber juſt ſeit Jahr und Tag ſind Sie noch kälter, vermeiden mich abſichtlich?

Erneſtine. Sie waren ja reich geworden, mußte ich da nicht doppelt zurückhaltend ſein?

Bergheim. O, ich blöder Thor, das nicht zu begreifen, nicht die edelſten Empfindungen in eines Mädchens

Bruſt zu faſſen. (Gutmüthig bittend.) Sie müſſen mir es etwas zu Gute halten, wenn ich ungeſchickt bin, ich habe ja nie mit einem Mädchen in Liebe verkehrt. Und jetzt, Erneſtine?

Erneſtine (ſchlägt die Augen nieder).

Bergheim. Darf ich weiter fragen? Wenn Sie mich wirklich lieben, wollen Sie die Meine ſein?

Erneſtine (wendet ſich ab).

Bergheim (zieht ſie bei der Hand herum und zu ſich). Antwort!

Erneſtine (birgt ihren Kopf an ſeiner Bruſt).

Bergheim (aufjubelnd). Mein Mädchen, meine Braut, meine Erneſtine! (Küßt ſie auf die Stirn.)

Erneſtine (macht ſich los und läuft ab).

Bergheim (allein, jubelnd). Endlich habe ich die Rechte gefunden, endlich bin ich glücklich! Ja, der Rath ſprach wahr, ich bin ein Thor, ich verſtehe nicht mit Mädchen umzugehen. Ein Anderer hätte das vielleicht längſt gemerkt — und ich war blind. Immer fehlte mir etwas, es peinigte mich, wenn ſie mir aus dem Wege ging — ja, ja, weil ich ihr gut war, ſo ſehr gut. Und ſie, das treffliche Mädchen, ſo zartfühlend! Alſo ſoll ich doch noch glücklich werden, ganz glücklich. Ja, ja, nach ihr ſehnte ich mich, das iſt das beſeligende Gefühl, das ich vermißte, als ich (erſchrecken. langſam) Agnes — ach — Agnes — und Franziska — (plötzlich erſtarrt) o weh, jetzt ſind es ihrer drei! (Bleibt verdutzt ſtehen.)

Vierter Aufzug.

Garten. Links im Hintergrunde ein Landhaus. Dem gegenüber rechts eine Gitterthüre, der allgemeine Eingang. Vorn rechts und links zwei kleine Lauben.

Erſter Auftritt.

Bergheim, **Tümpel** (mit einem Packet durch die Gitterthüre).

Bergheim (aus dem Hauſe kommend). Iſt Alles beſorgt?

Tümpel. Alles in Ordnung, Herr Bergheim!

Bergheim. Was haſt du da?

Tümpel. Das Feuerwerk!

Bergheim. Lege es in die hintere Stube, daß niemand daran kommt!

Tümpel. Werde es gut verwahren. (Ab.)

Bergheim (allein, ſieht nach der Uhr). Bald zwölf, ſie werden nicht lange mehr warten laſſen! Je näher die Stunde rückt, deſto mehr faßt mich die Angſt. Was ſoll das geben, wie ſoll das werden? Hätte ich nur gleich geſtern Abend an

Franziska geſchrieben, mit der Frau Waltrop geſprochen! Aber was hätte ich ſagen ſollen, meinen Rücktritt zu entſchuldigen? Ich ſollte die arme Agnes ſo kränken, das Vertrauen der guten Franziska ſo täuſchen — es dünkt mir unmöglich — und doch muß es ſein! Aber wie, wie, wie? Vergebens martere ich mich ab eine Form zu finden, in der ich meinen Wortbruch rechtfertigen kann. Denn Wortbruch iſt es doch. Ich habe bei beiden angeklopft, ſie haben zugeſagt — ich bin gebunden. Und Erneſtine, meine gute, gute Erneſtine! Wenn Franziska ihr Alles geſagt hat, was wird ſie denken? Sie werden mich für den erbärmlichſten Menſchen halten und ich kann es ihnen nicht verargen, denn Alles ſpricht gegen mich. Wenn ſie jetzt zuſammenkommen — hu — es überläuft mich heiß bei dem Gedanken. Am liebſten ginge ich davon. Aber dann würde ich erſt recht zum Gelächter — und Erneſtine, meine gute Erneſtine ſtände allein zwiſchen den Andern; nein, Stand muß ich halten, dem Sturme die Stirn bieten. Ach, mein Stirnbieten wird ſehr kläglich ausfallen.

Zweiter Auftritt.

Bergheim, Karl (durch die Gitterthüre).

Karl. Herr Bergheim —

Bergheim. Sein Sie willkommen! Ich muß noch um Verzeihung bitten, daß ich Sie nicht perſönlich eingeladen; Ihr Oheim hatte es übernommen — wo iſt er? Kommt er nicht mit?

Karl. Er fährt mit den Frauen aus dem Hauſe, ich bin voraus geritten.

Bergheim. Alſo die Frauen kommen?

Karl. Sie werden gleich hier ſein.

Bergheim. Schön, ſchön! (Immer zerſtreut, ängſtlich, für ſich.) Hätte nicht ein gelegener Kopfſchmerz zu Hülfe kommen können? Wenn man ihn nicht braucht, haben ihn ſonſt die Weiber immer zur Hand.

Karl. Sie werden noch beſchäftigt ſein, ich will mich etwas im Garten umſehen.

Bergheim. Wenn Sie ſo gut ſein wollen, ich habe doch noch dieß und das zu thun! Horch, ein Wagen! Er hält! Das werden ſie ſein — erlauben Sie! (Durch die Gitterthüre ab.)

Karl (allein). Sie iſt noch nicht hier, aber ſie kommt, ſie hat zugeſagt; hier iſt die einzige Möglichkeit, ihr in den Weg zu treten, ſie zu ſprechen. Daß ſie meinen Brief uneröffnet zurückſchickte, kann ich ihr nicht verdenken, ich habe mich ja wie ein Elender, ein Verworfener vor ihr gezeigt. Wie ein Narr habe ich Alles angewandt, um meine höchſten Wünſche ſelbſt zu zerſtören, mein ſchönſtes Glück ſelbſt zu vernichten! Da kommen die Andern — ach, wie wäre ich jetzt im Stande, gleichgültige Geſpräche zu führen. (Links vorn ab.)

Dritter Auftritt.

Brömſer führt Agnes, Weſt Frau Waltrop, Bergheim.

Frau Waltrop. Allerliebſt iſt der Garten, ganz allerliebſt!

(Die Herren haben die Frauen vom Arme gelaſſen.)

Brömſer (ſetzt ſich in die Laube rechts, nimmt eine kleine Meerſchaumpfeife heraus und beginnt ſie zu ſtopfen).

Weſt (nähert ſich Agnes).

Bergheim (hält ſich verlegen von dieſer entfernt).

Bergheim. Ein wenig vernachläſſigt iſt er, aber das ſoll bald nachgeholt werden.

Frau Waltrop. Wirklich ein prächtiger Aufenthalt, Sie werden hier angenehme Tage verleben.

Bergheim. Das hoffe ich, Frau Waltrop, das hoffe ich!

Weſt (raſch und leiſe zu Agnes). Ich muß Sie ſprechen!

Agnes (beachtet ihn nicht).

Frau Waltrop. Aber beſter Herr Bergheim, Sie haben ja Ihre Braut noch nicht einmal begrüßt?

Bergheim. Ja, ja, Sie haben Recht, ich bin etwas zerſtreut! (Geht zu Agnes). Sein Sie willkommen, mein Fräulein!

Agnes. Guten Tag, Herr Bergheim!

Frau Waltrop (lachend). Ei wie förmlich für ein paar Brautleute! Nun, nun, das wird ſich ſchon legen. (Zu Brömſer.) Sie ſind noch etwas fremd gegen einander!

Brömſer (ſieht ſie groß an, mürriſch). Ja!

Bergheim (kehrt auf ſeine Stelle zurück, raſch rechts zeigend). Sehen Sie, dort ſind Spargelbeete!

Weſt (wie oben). Nur auf zwei Augenblicke!

Frau Waltrop. Und Obſtbäume ſehe ich auch die Menge da!

Weſt (wie oben). Ich beſchwöre Sie!

Agnes (leiſe). Ich darf das nicht in meiner Stellung!

Frau Waltrop (ſieht ſich um, verweiſend). Agnes, für deine Küche iſt hier trefflich geſorgt!

Bergheim. Doch auch für das Angenehme, die Blumenbeete ſind reich und geſchmackvoll, ſehen Sie da hinten! (Führt ſie ein paar Schritte nach hinten.)

Weſt (wie oben). Es handelt ſich um das Glück meines Lebens, vielleicht auch um das Ihrige.

Agnes (leiſe). Es iſt gegen meine Pflicht, Herr Doctor!

Weſt. Sie dürfen mir ein paar Worte nicht verſagen, hier oder niemals finde ich die Gelegenheit.

Frau Waltrop (ſich umdrehend und langſam vorkommend). Ei, Agnes, du plauderſt da mit dem Herrn Doctor, ich dächte, das Alles ginge dich doch näher an! Sind Sie nicht ein wenig eiferſüchtig, Herr Bergheim?

Bergheim (lächelnd). Wie ſollte ich — nein, nein, von dieſer Thorheit bin ich frei. Aber wollen Sie nicht hinein gehen, es ſich bequem machen?

Frau Waltrop. Gehen ſie mit Agnes voran, lieber Herr Bergheim, zeigen Sie ihr das Haus und die Einrichtung, ſie kann uns dann gleich als Wirthin empfangen. Wir andern bleiben wol noch etwas hier außen.

Bergheim. Ja, auch das, wie es Ihnen genehm iſt, ganz nach Ihrem Belieben. (Immer mit Scheu an Agnes herangehend.) Iſt es Ihnen recht, Fräulein?

Frau Waltrop. Ei, wer wird ſo viel fragen? Geben Sie ihr den Arm und dann fort mit einander: ein verliebtes Pärchen iſt doch am liebſten allein!

Bergheim (ängſtlich lächelnd). Ja, ja, ganz richtig, alſo kommen Sie!

Agnes (reicht ihm den Arm).

Bergheim. Aber halt, mir fällt eben ein, ich habe ein kleines Feuerwerk für heute Abend in Bereitſchaft, da muß noch für ein Gerüſt geſorgt werden, ſonſt iſt es zu ſpät. (Läßt Agnes los.) Lieber Weſt, Sie ſind wol ſo gut und führen das Fräulein in's Haus, ich bin gleich zurück!

Weſt (nimmt raſch Agnes Arm). Iſt es Ihnen gefällig, Fräulein?

Frau Waltrop (ärgerlich). Aber hat denn das nicht Zeit bis ſpäter?

Bergheim. Nein, nein, das muß auf der Stelle beſorgt werden, ich bin aber gleich wieder zurück! Weſt, ſein Sie ſo gut. (Eilig hinten rechts ab.)

Weſt (im Abgehen). Jetzt müſſen Sie mich hören!

Agnes. Sei es denn! (Beide in's Haus ab.)

Frau Waltrop. Hm, hm, der Herr Bräutigam iſt denn doch ein wenig zu arglos, ich werde ihm einen deutlicheren Wink geben müſſen. — Beſter Herr Rath, da wir einen Augenblick allein ſind, muß ich Ihnen etwas mittheilen, das Sie auch angeht.

Brömſer (kommt aus der Laube). Das mich angeht?

Frau Waltrop. Ja, beſter Herr Rath; ich habe mich entſchloſſen, meine Vermiethungen aufzugeben und mein Haus zu verkaufen.

Brömſer (ſieht ſie groß an; erſchrocken). Ah —!

Frau Waltrop. So werden wir uns denn wol trennen müſſen.

Brömſer. Ah, ah — ah — das iſt ein ſchlechter Scherz — geben Sie weg!

Frau Waltrop (ruhig, freundſchaftlich). Ich habe mir etwas zurückgelegt; es iſt wenig, aber es genügt, um meine alten Tage vor Sorgen zu ſchützen. Sie wiſſen, meine Haushaltung macht mir viel zu ſchaffen, ich ſehne mich auf meine alten Tage nach Ruhe!

Brömſer (verbiſſen). Das iſt Ihr Ernſt, Ihr vollkommener Ernſt?

Frau Waltrop. Mein vollkommener Ernſt.

Brömſer (ausbrechend). Nun, ſo wollte ich doch, daß — (geht ein paar Schritte.)

Frau Waltrop. Ei, Herr Rath, warum denn ſo heftig?

Brömſer (kehrt um). Und ſo plötzlich kommen Sie zu dieſem Entſchluſſe?

Frau Waltrop. Ich habe ſchon ſeit längerer Zeit daran gedacht, allein ich war ſo eingewohnt in unſere Verhältniſſe, daß ich den Gedanken nie ernſtlich verfolgte. Nun aber Herr Bergheim heirathet, iſt der kleine Kreis doch zerriſſen; an einen neuen Miethsmann gewöhne ich mich auch nicht ſo gut — Herr Weſt wird vielleicht auch bald fortgehen — und, wie geſagt, ich ſehne mich nach Ruhe auf meine alten Tage!

Brömſer. Alte Tage, alte Tage, wie alt ſind Sie denn?

Frau Waltrop. Rund heraus, zwei und vierzig Jahre, Herr Rath!

Brömſer (polternd). Das iſt ja noch gar kein Alter für eine Frau! Wer wird ſich ſo früh zur Ruhe ſetzen wollen! Ich bin zehn Jahre älter als Sie und noch immer rüſtig! Sie können noch lange Ihr Hausweſen führen.

Frau Waltrop (freundlich). Nun, Herr Rath, ereifern Sie ſich nicht; Sie werden die Sache ſchon ruhiger anſehen, und wir ſcheiden in Frieden und Freundſchaft!

Brömſer. Scheiden?! (Wehmüthig.) Allerliebſte Frau, bedenken Sie, fünfzehn Jahre wohnen wir zuſammen, Sie kennen alle meine kleinen Eigenheiten und Launen, Sie wiſſen meinen Geſchmack, Sie ſorgen freundlich für mich — und nun wollen Sie mich verlaſſen? Thun Sie es nicht!

Frau Waltrop (begütigend). Sie finden ſchon wo anders wieder ein angenehmes Verhältniß.

Brömſer. Niemals, niemals wie bei Ihnen! Geben Sie den Gedanken auf!

Frau Waltrop. Das kann ich nicht, Herr Rath, — doch verderben wir uns den angenehmen Tag nicht — ich muß auch einmal nach meiner Nichte ſehen. (Geht.)

Brömſer (ſehr aufgeregt). Frau Waltrop!

Frau Waltrop (bleibt ſtehen). Hm?

Brömſer. Iſt das Ihr feſter Entſchluß?

Frau Waltrop. Ja!

Brömſer. Unwiderruflich?

Frau Waltrop. Ja!

Brömſer (grimmig). Gut!

Frau Waltrop (geht).

Brömſer. Frau Waltrop!

Frau Waltrop (bleibt ſtehen).

Brömſer. Und durch nichts ſind Sie abzubringen?

Frau Waltrop. Aber, beſter Herr Rath — meine triftigen Gründe —

Brömſer (zornig). Gut, gut! Gehen Sie, gehen Sie!

Frau Waltrop. Sie werden mir noch Recht geben. (Ab in's Haus.)

Brömſer. So iſt's gut, das iſt das Einzige, was noch fehlte! Frau Waltrop! Sie iſt fort! Der verdammte Bergheim mit ſeinen Heirathsgedanken! Er hat das ganze Unheil angerichtet! Wäre er ruhig ſitzen geblieben, dann — — o, ich möchte aus der Haut fahren! Mein ganzes Leben iſt zerſtört! Alle die tauſend kleinen Gewohnheiten — — nein, nein, ich kann es mir gar nicht denken, ich bin viel zu alt, um ein neues Leben anzufangen! Und wo werde ich hinkommen? Wer wird mich bedienen wie die Waltrop, wer für mich ſorgen wie die Waltrop, wer kennt mich ſo wie die Waltrop, wer iſt ſo gut wie die Waltrop? Man könnte raſend werden! (Bleibt in Gedanken ſtehen.)

Vierter Auftritt.

Brömſer, Tümpel.

Tümpel (aus dem Hauſe, für ſich). Er iſt allein, er ſteht ganz ruhig, hoffentlich iſt er heute beſſerer Laune als geſtern, ich verſuche es noch einmal! (Nähert ſich, bittend.) Herr Rath!

Brömſer (fährt auf). Was gibt's? Tümpel, du? Was willſt du?

Tümpel. Sie wiſſen es ja!

Brömſer. Was?

Tümpel. Heirathen!

Brömſer (voll Wuth, an ſich haltend). Tümpel, ſiehſt du, ich bin immer gut gegen dich geweſen, wenn du mir aber noch einmal mit dem verfluchten Worte kommſt, ich werfe dir das Erſte Beſte an den Kopf, was mir in die Hände fällt!

Tümpel. Aber, Herr Rath!

Brömſer. Mache, daß du fort kommſt!

Tümpel. Hu, da iſt ſchlecht Wetter! (Ab.)

Brömſer. Toll ſind ſie, alle toll, und ich werde es mit!

Fünfter Auftritt.

Brömſer, Karl (von links vorn).

Karl (ſehr lebhaft). Oheim!

Brömſer (hämiſch). Du hier?

Karl. Oheim, Sie müſſen wieder gut machen!

Brömſer. Meinſt du?

Karl. Sie haben mich verleitet, Ihre Ränke haben mich in's Unglück geſtürzt!

Brömſer. Und Sie, Herr Neffe, haben mich betrogen, Sie ſpiegelten mir vor, Sie haßten die Ehe, und ſind verliebt wie ein achtzehnjähriger Primaner — pfui!

Karl. Und Sie ſcheuten ſich nicht, aus leidiger Eigenſucht in die Lebensentwickelung eines Menſchen einzugreifen, meine friſche Jugend wollten Sie verkümmern machen, um mich zum Gefährten Ihres alten Hageſtolzenlebens zu haben.

Brömſer. Weil ich es gut mit dir meinte, dich vor dem Elend bewahren wollte, dem du entgegen gingſt!

Karl. Meinen Sie, ich wolle es verſuchen, Ihre eingeroſteten Vorurtheile zu bekämpfen? Das wäre Siſyphusarbeit. Aber Ihre Liſten und Ränke ſtürzen mich in's Unglück! Sie müſſen wieder gut machen, müſſen widerrufen, müſſen meinen guten Namen bei Frau Hainwald wieder herſtellen!

Brömſer (hämiſch). Meinſt du, ich ſoll zum zweiten Male dein Narr ſein? Iß ſelbſt aus, was du eingebrockt haſt!

Karl. Sie wollen es nicht?

Brömſer. Nichts will ich, mich einſchließen will ich in meine vier Pfähle und nichts von dir, nichts von allen andern Menſchen hören und ſehen; denn Narren ſeid ihr alle, Narren, Narren!

Karl. Gut, ich werde mir ſelbſt helfen — aber ſollte Ihr Zeugniß nöthig ſein, ſo wird es *gefordert* werden — und lügen dürfen Sie nicht. (Links ab.)

Brömſer. Auch der noch! Doch von einem jungen Menſchen kann man allenfalls etwas Unſinn erwarten, aber die Waltrop, die Waltrop, die wackere, verſtändige Frau will dieſen Streich machen, will mich aufgeben, — hätte ſie es mir nicht ſelbſt geſagt, ich würde es nicht glauben.

Sechſter Auftritt.

Brömſer. Weſt.

Weſt (kommt in großer Haſt von hinten links). Jetzt, Herr Rath, iſt Ihnen Gelegenheit gegeben, Ihr Unrecht wieder gut zu machen.

Brömſer (wild). Was?

Weſt. Ich habe mich ſo eben mit Agnes erklärt, ſie liebt mich, ſie vergibt mir, jetzt helfen Sie uns, reden Sie mit Bergheim, daß er ihr das Jawort zurückgibt.

Brömſer (grob). Herr, was geht das Alles mich an? Wenn Sie heirathen wollen, nehmen Sie meinetwegen des Teufels Großmutter — was kümmert das mich?

Weſt. Sie ſind an dem ganzen Unheil ſchuld.

Brömſer (höhniſch). Ich?

Weſt. Sie haben mich eingeſchüchtert, mein klares Urtheil verwirrt, Sie haben mich zu keinem Entſchluſſe kommen laſſen!

Brömſer. Herr Doctor, mir reißt jetzt die Geduld! Sie ſind mündig und werden ſelbſt vertreten müſſen, was Sie thun und nicht thun! Mit einem Menſchen, der heirathet, will ich ein für allemal nichts zu ſchaffen haben — demnach laſſen Sie mich ungeſchoren.

Weſt. Alſo Sie übernehmen die Sache nicht?

Brömſer. Nein, nein, nein, nein!

Weſt. Gut, ſo muß ich mir ſelbſt helfen! Wenn aber Unheil daraus entſteht, wenn ich mit Bergheim ernſtlich an einander gerathe, wenn vielleicht Blut fließen ſollte — auf Sie fällt die Schuld — Sie konnten es hindern und wollten es nicht. Die ganze Stadt wird mit Fingern auf Sie weiſen. (Raſch hinten ab.)

Brömſer. Iſt denn ein Tollhaus in der Nähe und ſind die Verrückten alle losgelaſſen worden? Ich werde ſelbſt zum Narren unter den vielen andern! Ich muß fort, um mein bischen Verſtand zu retten! (Geht ein paar Schritte.) Ha, Bergheim! Auch der noch!

Siebenter Auftritt.

Brömſer, Bergheim (von rechts hinten).

Bergheim (bittend, ängſtlich). Lieber Rath, ich bedarf Eurer Freundſchaft!

Brömſer (mit unterdrückter Wuth, hämiſch). Ei!

Bergheim. Ihr müßt mich aus der entſetzlichſten Verlegenheit ziehen.

Brömſer. So?

Bergheim. Ihr wißt, daß ich mit Agnes verlobt bin.

Brömſer. Ja!

Bergheim. Ich hatte aber auch bei Frau Haimwald ſo halb und halb meine Worte angebracht!

Brömſer. So?

Bergheim. Und geſtern Abend hat ſie mir zugeſagt.

Brömſer (höhniſch). Ich hab's Euch ja geſagt, Ihr macht noch Glück bei den Weibern mit Eurer Erbſchaft!

Bergheim. Spottet, aber helft! Hört mich an! Mit allen Beiden kann es nichts werden, meine Liebe gehört Erneſtinen, das habe ich erſt geſtern erkannt, ſie liebt mich wieder, wir haben uns erklärt, jetzt rathet, helft!

Brömſer (mit giftigem Spott). Wahrhaftig, mein Tollkopf von Neffe kann es nicht ärger treiben als Ihr. Drei Bräute auf einmal! Ihr werdet auf Eure alten Tage noch zum Don Juan!

Bergheim (bittend). Laßt Euern Hohn! Helft, rathet!

Brömſer. Ja, ich weiß nur einen Rath!

Bergheim. So redet!

Brömſer. Ihr müßt ein Türke werden, da könnt Ihr ſie alle drei heirathen.

Bergheim. Ah, pfui, das iſt ſchlecht von Euch! Wenn ein alter Freund Hülfe von Euch begehrt, verhöhnt ihr ihn!

Prömſer. Alter Freund? Wer hat die Freundſchaft aufgekündigt? Ihr habt es gethan; Ihr habt mir das Leben vergällt, habt das alte Verhältniß zerriſſen, habt den Weſt abſpenſtig gemacht und die Waltrop dahin gebracht, daß ſie mir gekündigt hat — und Ihr wollt noch Hülfe von mir? Jetzt ſitzt Ihr in der Patſche, wie ich es Euch vorausgeſagt habe — und meine einzige Genugthuung iſt, Euch auszulachen!

Bergheim. Nein, Rath, für ſo hartherzig hätte ich Euch — horch — ein Wagen — das iſt Franziska und Erneſtine — o Gott, jetzt wird das Unheil hereinbrechen — was thue ich — entgegen muß ich ihnen doch gehen — ſie empfangen — Rath, erbarmt Euch meiner!

Prömſer. Ei, ſo laßt doch die Frauen nicht warten! (Schiebt ihn fort.) Wollt Ihr einmal ein Weiberknecht ſein, ſo ſeid es auch ordentlich!

Bergheim. Ihr ſeid ein gefühlloſer Menſch! (Rechts ab.)

Prömſer (ihm nachſehend). Hahahaha, dir geſchieht es recht, an dir iſt meine Rache vollkommen! (Schlägt ſich vor die Stirn.) Dummkopf, der ich bin! Und wenn es ihm noch zehn Mal ſchlechter geht, bin ich darum beſſer d'ran? Nein, nein, noch ſchlechter! Ich bin der Geprellte, der Verlaſſene, der Vereinſamte! Wahrhaftig, lieber möchte ich — (ſieht ſich um, als behorche jemand ſeine Worte) pfui, Prömſer, wie konnte dir das einfallen? (Geht ein paar Schritte.) Aus der Haut fahren kann man nicht, das iſt eine dumme Redensart, man muß in ſeinem verdammten Felle ſtecken bleiben und alle die Püffe aushalten, die es im Leben darauf regnet!

Der Vernünftigſte iſt der, der ſeine Haut ſo weich bettet, als er immer kann! Und ich ſoll mir alle meine Kiſſen wegnehmen laſſen, auf denen ich ſo weich lag? Ich muß noch einmal mit der Waltrop reden. (Wendet ſich nach links.) Dort geht ſie und bewacht die Agnes vor Weſt. Wer ſie ſo ſteht, die hübſche, ſtattliche Frau, mit dem freundlichen, verſtändigen Geſichte, ſollte ſie eines ſolch entſetzlichen Entſchluſſes gar nicht fähig halten! Ich muß noch einmal mit ihr reden! (Geht ein paar Schritte, immer mit ſich kämpfend.) Sie muß ein Einſehen haben! (Geht ein paar Schritte.) Sie darf mich nicht verlaſſen! (Geht ein paar Schritte.) Sie wird's auch nicht! (Ab.)

Achter Auftritt.

Franziska, Erneſtine, Bergheim.

Erneſtine (iſt kalt und ernſt).

Bergheim (iſt verlegen und ſucht in ihren Blicken zu leſen).

Franziska (iſt unruhig, bewahrt aber ihre Haltung).

Franziska. Der Weg von der Stadt iſt angenehm, lieber Bergheim, die Lage Ihres Hauſes am Fluſſe gefällt mir ganz wohl. Und der Garten iſt hübſch, recht hübſch — viel Schatten, das liebe ich beſonders. (Wendet ſich, nach rechts ſich umſchauend.)

Bergheim (leiſe). Liebe Erneſtine.

Erneſtine (leiſe). Ich will vergeben, aber laſſen Sie mich!

Franziska. Sieh', da ſind auch Hänge-Eſchen, die ich ſo gern habe!

Bergheim (leiſe). Aber um Gottes willen!

Erneſtine (leiſe). Franziska hat mir Alles geſagt!

Franziska. Allein mehr Roſen müſſen Sie ſchaffen, lieber Bergheim, ich liebe die Roſen zu ſehr.

Bergheim. Wie Sie befehlen! (Leiſe.) Ich bin wahrhaftig unſchuldig!

Erneſtine (leiſe). Ich habe verſchwiegen, was nachher unter uns vorgegangen, die Dankbarkeit für meinen Lehrer forderte dieſe Schonung, aber nun ſind wir fertig mit einander.

Franziska (dreht ſich um). Ei, ei, Herr Bräutigam, Sie hören mich nicht und flüſtern mit Erneſtinen?

Bergheim. Ich — verzeihen Sie — das Fräulein iſt —

Franziska. Sie behauptet krank zu ſein, ſie wollte durchaus nicht mit, beinahe Gewalt habe ich brauchen müſſen, um ſie hierher zu ſchleppen.

Bergheim (ängſtlich). Sollte ihr wirklich etwas Ernſtliches zugeſtoßen ſein?

Franziska. Beruhigen Sie ſich; uns Frauen iſt das Vorſchützen von Unwohlſein, um etwas nicht zu wollen, ſo geläufig, daß eine der andern nicht recht Glauben ſchenkt.

Bergheim (gezwungen lächelnd). Dann darf ich mich wol nicht ängſtigen.

Franziska. Aber du ſprichſt kein Wort, Erneſtine, gefällt es dir nicht hier?

Erneſtine (kalt). Es iſt recht hübſch!

Franziska. Du ſollteſt doch mehr Theil an einem Orte nehmen, wo ich künftig als Frau herrſchen werde.

Erneſtine (wendet ſich ab).

Bergheim (ſehr theilnehmend). Ich fürchte ernſtlich, gnädige Frau —

Franziska (ſcharf). Ei, ei, Herr Bergheim, Sie ſind ja beſonders theilnehmend für Erneſtine geſtimmt! (Lachend.) Wollen Sie mir ſchon untreu werden? Das iſt denn doch noch zu früh.

Bergheim (lächelnd, in Verlegenheit). Wie können Sie glauben —?

Franziska. Sie ſind ſeltſam zerſtreut, Sie haben mir nicht einmal den Arm geboten — (lächelnd) glauben Sie, daß ich gar nicht eiferſüchtig bin?

Bergheim. O, wie könnte eine ſo thörichte Leidenſchaft Sie beherrſchen!

Franziska. Hm, man nennt ſie zwar eine Thorheit und doch iſt ohne ein wenig Eiferſucht jedes Verhältniß ein kaltes, theilnahmloſes.

Bergheim. Ich bin darin noch — noch nicht recht bewandert.

Erneſtine (von dem Geſpräch gepeinigt). Wenn du nichts dagegen haſt, möchte ich wol ein Viertelſtündchen ruhen, es wird mir wohlthun.

Bergheim (haſtig). Drinnen im rothen Zimmer iſt ein bequemes Sopha!

Franziska. Thue das — und ſei ſo gut, mir Hut und Shawl mit hinein zu nehmen.

Bergheim. Das kann ich ja hinein tragen.

Franziska. Wollen Sie mich allein laſſen?

Bergheim. Ich dachte nur —

Franziska (gibt Erneſtinen Hut und Shawl, ſpottend). Es würde ihr zu ſchwer werden? Sorgen Sie nicht, ſo ſchwach iſt ſie noch nicht.

Erneſtine (ab in's Haus).

Bergheim (ſieht ihr ängſtlich nach). Ich will nicht hoffen —

Franziska. Es iſt mir lieb, daß wir allein ſind, lieber Bergheim. Nach meiner raſchen Erklärung von geſtern müſſen wir ernſt und verſtändig über unſer künftiges Verhältniß ſprechen.

Bergheim (zerſtreut). Gewiß, ſehr raſch, ſehr raſch!

Franziska. Wie?

Bergheim (einlenkend). Ich meinte überraſchend — ich war überraſcht, kaum hatte ich gewagt zu hoffen —

Franziska. Ich will Ihnen offen bekennen, was meinen ſchnellen Entſchluß herbeiführte, ich werde ihn dann um ſo gewiſſenhafter ausführen können.

Bergheim. Ganz recht, gnädige Frau, ſollte ich aber doch nicht —

Franziska. Was?

Bergheim. Nachſehen, wie es dem Fräulein geht?

Franziska. Sie wird etwas Kopfweh haben und ein Viertelſtündchen Schlaf reicht hin, ſie wieder herzuſtellen — ich kenne ſie. Hören Sie mich jetzt ruhig an, lieber Bergheim. Der wichtigſte Schritt des Lebens iſt, wenn zwei Leute ſich für die Dauer ihres irdiſchen Daſeins verbinden.

Bergheim (mit immer ſteigender Verlegenheit). Der wichtigſte Schritt, allerdings, der denn auch der reifſten Ueberlegung bedarf.

Franziska. Ich ſetze bei Ihnen dieſe voraus, bei mir war die Ueberlegung kurz, aber entſcheidend. Sie warben um meine Hand — und ich ſagte Ihnen zu — wir ſind —

Bergheim (in höchſter Angſt). Ich will aber doch dem Fräulein etwas kölniſches Waſſer geben, das iſt ein vortreffliches Mittel — entſchuldigen Sie einen Augenblick! (Ab.)

Franziska. Bergheim! Was iſt das? Er läßt mich ſtehen, in dieſem Augenblicke, bei dieſem Geſpräche? Sollte ich doch recht geſehen haben, ſollten beide für einander fühlen? Erneſtine hatte ſich auf den heutigen Tag gefreut, erſt als ich ihr von meiner Verlobung ſagte, machte ſie Einwendungen mitzukommen? Und Bergheim's auffallende Unruhe und Zerſtreutheit? Mein Gott, ſollte ich in vierundzwanzig Stunden zwei Mal eine ſo ſchmerzliche Täuſchung erfahren?

Neunter Auftritt.

Franziska, Karl (von links vorn).

Franziska (ohne ihn zu bemerken). Aber Bergheim iſt ein Ehrenmann, ich begreife dann ſeine Werbung nicht. (Wendet ſich.)

Karl (bittend). Gnädige Frau!

Franziska (ſtolz ſich abkehrend). Mein Herr!

Karl. Hören Sie nur zwei Worte!

Franziska. Ich habe ſchon zu viel von Ihnen gehört: verlaſſen Sie mich, drängen Sie ſich nie wieder auf meinen Weg. (Will ab.)

Karl. Sie dürfen mich nicht ohne Weiteres verdammen, Sie müſſen mich hören.

Franziska (ſehr ſtolz). Ich muß?

Karl (zeigt ihr die Roſe in ſeiner Brieftaſche). Ich habe ein Pfand! Sie gaben es mir zum Zeichen der Gewährung einer Bitte — jetzt erfüllen Sie, um was ich Sie erſuche: hören Sie mich! Löſen Sie Ihr Wort!

Franziska (höflich kalt). Ich löſe mein Wort!

Karl. Ein unſeliger Irrthum iſt zwiſchen uns getreten.

Franziska (bitter). Ein Irrthum?

Karl. Ich kam in dieſe Stadt auf Befehl meines Vaters, um die Hand von Franziska Hainwald zu werben. Ich kam gleichgültig, denn mein Herz war frei. Da führte ein günſtiges Geſchick mir Sie im Park entgegen — ich ſah Sie, und von dieſem Augenblicke an fühlte ich, es ſei mir unmöglich, dem Befehle meines Vaters zu gehorchen.

Franziska (ſieht ihn bedeutend an).

Karl. Franziska Hainwald und Sie waren ja für mich zwei Perſonen — Ihre Schuld war es, daß ich ſie nicht für eine erkannte.

Franziska (milder). Meine Schuld? Vielleicht mein Glück?

Karl. Ich hatte meinem Vater verſprochen, Franziska Hainwald meine Hand zu reichen, wenn ich nichts an ihr auszuſetzen fände. Alles, was ich von ihr hörte — ach — und was ich jetzt ſo beſtätigt ſehe — — machte mich fürchten.

ich würde keinen Tadel an ihr finden. Wollte ich nun der mir — da ich Sie geſehen — ſo verhaßten Verbindung entgehen, ſo blieb mir nur ein Mittel — ich mußte Franziska Hainwald mißfallen. Mein Oheim, ein wüthender Feind der Ehe, bot mir ſeinen Beiſtand an, er entwarf den Plan, er verleumdete mich bei Ihnen, er verleitete mich, in Ihrem Hauſe in einer Art und Weiſe aufzutreten, die mich Ihnen verhaßt machen ſollte. Urtheilen Sie über mein Entſetzen in jenem Augenblicke, als ich Ihre Stimme erkannte, als ich zu meinem Schrecken ſah, was mich ſonſt mit Entzücken erfüllt hätte, daß Sie und Franziska Hainwald eine Perſon ſind. Jetzt ſprechen Sie mein Urtheil. Ich zeigte in Ihrem Hauſe nicht mein eignes Selbſt, ich ſpielte nur eine Rolle. Um Ihnen, der vergötterten Unbekannten, mein Herz weihen zu dürfen, verletzte ich Franziska Hainwald. Das gleicht ſich aus! Was ich an Franziska verbrach, müſſen Sie mir verzeihen.

Franziska (milder). Kann ich Ihnen glauben? Wenn Sie geſtern nur eine Rolle ſpielten, ſo haben Sie es mit vieler Wahrheit gethan — mein Herr, da Sie ſolche Kunſtfertigkeit beſitzen, wer ſteht mir dafür, daß Sie nicht jetzt auch eine Rolle ſpielen?

Karl. Meine Verzweiflung, mein Auge, die Ausſage meines Oheims!

Franziska. Kann ich ſolchen Zeugniſſen trauen?

Karl. Ich wahnſinniger Thor, wie habe ich mich da verſtrickt! Doch halt — eins muß Sie überzeugen! Sie haben zwei Briefe erhalten ohne Unterſchrift, die Böſes von mir ſagten?

Franziska. So iſt es.

Karl (ſchreibt raſch in ſeine Brieftaſche). Kennen Sie dieſe Handſchrift?

Franziska. Es iſt dieſelbe wie in jenen Briefen.

Karl. Sie ſehen: es iſt die meinige. Von mir ſelbſt gingen die erſten Verleumdungen über mich aus — den Zweck kennen Sie — bin ich jetzt gerechtfertigt?

Franziska (freudig, mit gehobener Bruſt, für ſich). Es iſt ſo, wie er ſagt.

Karl (dringend). Bin ich jetzt gerechtfertigt?

Franziska. Beinahe — aber —

Karl. Darf ich jetzt wagen, dem Befehle meines Vaters gehorſam zu ſein? Ach, es ſind die Befehle meines Herzens geworden.

Franziska. Je nun, Gehorſam gegen den Vater wäre ein gutes Zeugniß für Sie — und eine Empfehlung —

Karl. Für einen Ehemann! Ich ſchwöre Ihnen Gehorſam für das Leben! Wollen Sie meinen Schwur annehmen?

Franziska. So haſtig? Wir ſollten uns erſt kennen lernen.

Karl. Mir genügte ein Blick in dieſes Auge!

Franziska. Und dann — mein Gott, wie habe ich mich da verwickelt — in der Aufregung geſtern — (für ſich) dort kommt Bergheim, (laut) Fichtenau, eine Unvorſichtigkeit meinerſeits zwingt mich Ihnen raſcher zu vertrauen, als ich ſonſt wol gethan hätte — kommen Sie in jenen Laubengang, ich muß Ihnen etwas eröffnen. (Raſch rechts ab.)

Karl (ihr folgend). Den Himmel öffnen Sie mir, wenn Sie Ja ſagen! (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Bergheim (kommt haſtig aus dem Hauſe).

Wo iſt ſie? Fort! Sie wird es übel genommen haben und fortgegangen ſein — doch nein, dort geht ſie mit dem Herrn Neffen. (Zieht ſich etwas zurück, um nicht geſehen zu werden.) Alſo einen Augenblick Zeit zum Ueberlegen. Was thun? Erneſtine iſt erſt halb überzeugt; ſie will mir nur vergeben, wenn ich noch heute, wenn ich gleich mein Verhältniß mit Franziska löſe — ach Gott, daß ich auch mit Agnes verlobt bin, wagte ich ihr gar nicht zu geſtehen. Sie hat Recht, ihre Ehre fordert eine raſche Erklärung, aber wie anfangen, wie anfangen? Ach, wer ein großer Herr wäre, die haben ihre Diplomaten für ſolche Fälle — und ich — (kläglich) ich fühle es, ich habe keine diplomatiſche Ader in meinem ganzen Körper. (Bleibt ſinnend ſtehen.) Wenn ich erſt Agnes — und die Sache ſo wendete — die Schuld auf die Waltrop ſchöbe — hm, hm —

Elfter Auftritt.

Bergheim, **Agnes**, **Weſt** (von links vorn).

Weſt (leiſe). Da iſt er, jetzt iſt der günſtigſte Augenblick!

Agnes (leiſe). Ach Gott, wie bringe ich es über die Lippen?

Weſt (leiſe). So laſſen Sie mich —

Agnes (leiſe). Nein, nein, Sie ſind ſo heftig, der gute Bergheim muß geſchont werden.

Weſt. So müſſen Sie es doch verſuchen.

Agnes. Ja, ja, ich will es auch!

Weſt. Ich bleibe zu Ihrem Beiſtand in der Nähe! (Verbirgt ſich in der Laube.)

Agnes. Nur Muth, es muß ſein! (huſtet.)

Bergheim (fährt auf). Wer iſt da? Ah, Agnes! (Für ſich.) Sie läuft mir in den Weg, mit ihr fange ich an — ich faſſe mir ein Herz!

Agnes (verlegen und ſchüchtern). Lieber Herr Bergheim!

Bergheim (ebenſo). Mein liebes Fräulein!

Agnes. Ich habe Ihnen etwas zu ſagen!

Bergheim. Ich wollte Ihnen eben auch —

Agnes. So?

Bergheim. Doch ſprechen Sie nur erſt.

Agnes. Nein, nein, nach Ihnen, ich höre!

Bergheim. Ich wollte nur von unſerm künftigen Verhältniſſe —

Agnes. Ach ja, das war eben auch meine Abſicht —

Bergheim. Sehen Sie — da treffen wir zuſammen.

Agnes. Sie wollten alſo ſagen —?

Bergheim. Es gibt — man hat — ich wollte ſagen, es kommen oft ſonderbare Zufälle im Leben vor —

Weſt (lauſchend, für ſich). Sie kommen nicht vom Flecke.

Bergheim. Richtig, man iſt nicht immer Herr ſeiner Stimmung —

Agnes. So iſt's — man läßt ſich durch augenblickliche Stimmung verlocken —

Bergheim. Ja, ja, man thut oft etwas, was man bei genauerer Ueberlegung — — — noch einmal überlegt hätte —

Agnes. Und dritte Perſonen üben oft einen Einfluß, den man nicht zurückweiſen kann —

Bergheim. Richtig, dritte Perſonen; ſie miſchen ſich oft ein, unverantwortlich —

Agnes. So kommt es, daß man gedrängt wird —

Bergheim. Gedrängt, das iſt das rechte Wort. Sie ſehen das ein?

Agnes. Ich fühle es tief!

Bergheim (für ſich). Sie wird mich nicht aufgeben mögen!

Agnes (für ſich). Er ſcheint nicht zurücktreten zu wollen!

Weſt (für ſich). Ich muß ihr zu Hülfe kommen.

Bergheim (laut). Aber in unſerm Verhältniſſe —

Agnes. Ach ja, in unſerm Verhältniſſe —

Bergheim. Ziemt Aufrichtigkeit vor allen Dingen.

Agnes. Ja, Aufrichtigkeit zu rechter Zeit bewahrt oft vor ſpäter Reue!

Bergheim. Sehr richtig, ſehr weiſe bemerkt!

Weſt (tritt vor). Bergheim, hören Sie ein raſches, offenes Bekenntniß!

Bergheim (wie erleichtert). Wo kommen Sie denn ſo plötzlich her?

Weſt. Ich muß Ihnen mittheilen —

Agnes (zupft ihn heftig; leiſe). Nicht ſo haſtig, Sie verderben Alles!

Bergheim. Was wollen Sie mir mittheilen?

Weſt (durch Agnes irre gemacht). Daß — nun — Sie haben ſich mit Fräulein Agnes verlobt?

Bergheim. Ja!

Agnes (zupft Weſt).

Weſt (noch mehr irre gemacht). Und — Fräulein Agnes hat ſich mit Ihnen verlobt?

Bergheim (mit tiefem Seufzer). Ja!

Weſt. Haben Sie auch bedacht —

Agnes (zupft ihn, leiſe). Sie werden zu heftig!

Weſt (verſtimmt, dreht ſich zu Agnes, leiſe). Ja, wie ſoll ich denn?

Agnes (redet ihm zu und zieht ihn etwas zurück, da Franziska auftritt).

Bergheim. Was will er nur, ich war ſo ſchön im Zuge!

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Franziska, Karl (von rechts).

Franziska (auftretend). Ich haue den Knoten raſch durch!

Karl. Ich bleibe zu Ihrer Unterſtützung in der Nähe! (Schlupft in die Laube.)

Franziska (ein paar Schritte vortretend). Lieber Bergheim — ah, Sie ſind nicht allein!

Weſt
Agnes } (ziehen ſich ganz zuruck, lebhaft ſprechend).

Bergheim. Doch, ja, nein — ach, jetzt iſt's aus!

Franziska (ſehr freundlich). Ich hätte Ihnen ein Wort im Vertrauen zu ſagen.

Bergheim (mit immer ſteigender Angſt, ſieht auf Weſt und Agnes). Ich auch, gnädige Frau — ſprechen Sie nur, die Beiden hören uns nicht.

Franziska (halblaut). Nun denn, Offenheit iſt das Zeichen eines wahrhaft guten Menſchen.

Bergheim. Ach ja, gnädige Frau, ich ſtrebe auch immer nach Offenheit, namentlich jetzt.

Franziska (wird verlegen). So will ich Ihnen denn ein Bekenntniß machen — —

Bergheim. Sie mir? Gut, ich bekenne Ihnen dann auch etwas!

Franziska. Sie?

Bergheim. Nach Ihnen!

Franziska. Wohl, je raſcher es geſagt wird, deſto beſſer. Sie warben geſtern um meine Hand —

Bergheim (ſieht ſich erſchrocken nach Agnes um; leiſe). Ja!

Franziska. Ich nahm Ihre Werbung an —

Bergheim (eben ſo). Ja!

Franziska. Mein Entſchluß muß Ihnen etwas plötzlich vorgekommen ſein?

Bergheim (in Todesangſt). Sehr plötzlich! Ich will Ihnen nur geſtehen —

Franziska. Was, lieber Freund?

Bergheim. Als ich geſtern Morgen Ihnen meine Mittheilung machte und dann geſtern Abend, als Sie mir Ihre Mittheilung gemacht hatten —

Weſt (heftig, laut). Es muß ſich entſcheiden, jetzt gleich! (Kommt mit Agnes wieder vor.)

Bergheim (zuſammenfahrend, nach Weſt ſich wendend). Ja!

Karl (tritt vor, als er Weſt's Stimme hört, zu Franziska). Enden Sie dieſe Verlegenheit!

Weſt. Hören Sie mich an, Bergheim! (Zu Franziska). Nur zwei Worte, entſchuldigen Sie.

Bergheim (immer ängſtlicher, verwirrter). Ich höre!

Karl. Dann habe ich auch zwei Worte mit Ihnen!

Bergheim. Sie auch —?

Franziska (zu Karl). Ruhig, nicht ſo dringend.

Karl (leiſe). Es muß ſich enden!

Weſt. Sie ſind verlobt?

Bergheim (unwillkürlich). Ja, leider.

Agnes. Höre ich recht?
Weſt. Wie?
Franziska. Bergheim!
Karl. Was iſt das?

Bergheim (erſchrocken). Ach, entſchuldigen Sie, das Wort fuhr mir ſo heraus!

Weſt. Kommen wir zum Ende, ich ſpreche im Namen von Fräulein Agnes.

Agnes (bittet Weſt immer durch Geberden um Mäßigung).

Karl (ſucht Franziska immer zur Entſcheidung zu treiben).

Bergheim (erſchrocken). Hat ſie erfahren —?

Weſt. Was?

Bergheim. Daß ich auch mit — ach Gott!

Franziska. Was ſoll das heißen? Haben Sie Verpflichtungen gegen das Fräulein?

Bergheim. Sie meinen —?

Karl. Das Fräulein, deſſen Herr Weſt ſich annimmt?

Bergheim. Ah, Agnes — ja — Verpflichtungen ſo im eigentlichen Sinne —

Franziska. Und Sie konnten mir Anträge —?

Bergheim (raſch). Das war ja vorher.

Franziska. Wie, vorher?

Bergheim Ehe ich wußte, daß Frau Waltrop —!

Weſt. Erklären Sie ſich deutlicher!

Karl. Darum muß ich auch bitten!

Franziska. Bergheim, ich verſtehe Sie nicht!

Agnes. Das iſt doch ſonderbar!

Alle. Reden Sie, reden Sie!

Bergheim. Ja, dann hören Sie mich auch ruhig an, Sie drängen Alle ſo haſtig auf mich ein — (mit immer ſteigender Angſt und Verwirrung) ich bin etwas zerſtreut, aufgeregt, allerdings — das kommt von den vielen Beſorgungen — ich bin gelaufen, gerannt, das hat mich ermüdet — und nun ſtehe ich hier — da iſt das Fräulein und will mir etwas ſagen, — hier die gnädige Frau will mir etwas bekennen, — und da drinnen iſt noch ein Fräulein, die will, ich ſoll erklären, — und der Doctor will mir etwas eröffnen — und der junge Herr hat mir eine Mittheilung zu machen — und ich ſelbſt habe ſo viel auf dem Herzen — gern will ich die Wahrheit ſagen — ich bin wahrhaftig unſchuldig — Frau

Waltrop war ſo haſtig — Sie entſchloſſen ſich ſo raſch — Sie müſſen bedenken, daß ich es nicht verſtanden habe mit Frauen — daß ich etwas ungeſchickt bin — aber geſagt muß es werden, wenn ich nur wüßte, wie ich den Anfang machen ſollte —

Letzter Auftritt.

Vorige, **Brömſer**, **Frau Waltrop**; dann **Erneſtine** und **Tümpel**.

Brömſer (mit Frau Waltrop am Arme, iſt ſchon früher aufgetreten, ſchlägt Bergheim auf die Schulter, freundlich). Ich will Euch helfen!

Alle (fahren zuſammen). Was iſt das?

Bergheim (tief aufathmend). Gott ſei Dank!

Brömſer (ſich rings verbeugend, freundlich). Ich bin ſo frei, der verehrten Geſellſchaft hier meine verlobte Braut vorzuſtellen.

Bergheim. Brömſer!

Weſt. Sie wollen heirathen?

Karl. Der Himmel fällt ein!

Brömſer. Lacht und ſpottet nur, ich laſſe es mir gefallen. Ihr ſagt euch Alle los von mir, ihr wollt mich Alle verlaſſen — euch kann ich nicht halten, aber dieſe will ich halten und ſie will ſich halten laſſen!

Agnes. Tante!

Karl. Brav, Oheim!

Weſt. Eine ſchnelle Bekehrung!

Bergheim. Seid Ihr doch auch vernünftig geworden!

Brömſer. Beſſer man kommt ſpät zur Einſicht, als gar nicht. Und nun, Bergheim, will ich Euch aus der Patſche reißen und den Knoten hier löſen.

Bergheim. Ach ja, ſeid ſo gut.

Brömſer. Weſt, Ihr ſteht da neben Agnes, gebt ihr den Arm und nehmt ſie hin, ſie iſt Eure Braut.

Bergheim. Wie iſt das?

Agnes. Was ſagen Sie?

Weſt. Iſt das Ernſt?

Brömſer. Die Tante ſagt Ja!

Frau Waltrop. In Gottes Namen!

Agnes.
Weſt. } Tauſend Dank!

Bergheim. Aber Brömſer, ich verſtehe nicht —

Brömſer. Fragt nicht erſt, ſondern hört weiter. Gnädige Frau, ich lege für meinen Neffen Zeugniß ab, ich war der Schuldige, er iſt nicht ſo ſchlecht, als er ſich ſtellte, vergeben Sie ihm!

Franziska. Ja, aber —

Brömſer. Und reichen Sie ihm Ihre ſchöne Hand!

Karl (bittend). Gnädige Frau!

Bergheim. Brömſer!

Franziska. Allein zuvor —

Brömſer. Wollen Sie von dieſem Muſikmacher da los ſein? Gnädige Frau, das geht leicht, der hat ſchon ſein anderes Theil. Kommen Sie nur näher, Fräulein!

Erneſtine (iſt bald nach Brömſer aufgetreten und am Hauſe ſtehen geblieben).

Bergheim (ſieht ſich um, läuft und holt Erneſtinen vor). Erneſtine!

Brömſer. Sehen Sie?

Bergheim. Kommen Sie, kommen Sie, Alles löſt ſich gut!

Alle. Bergheim!

Franziska. Ha, meine Ahnung, ſo hatte ich doch Recht.

Karl. Es geht vortrefflich!

Agnes. Das iſt ja abſcheulich!

Weſt. Laſſen Sie es gut ſein!

Erneſtine. Liebe Franziska!

Bergheim (demüthig). Agnes, nicht böſe ſein, gnädige Frau, Verzeihung!

Franziska. Sie haben mich betrogen!

Agnes. Sie liebten eine Andere!

Franziska. Das iſt unerhört!

Agnes. So mit mir zu ſpielen!

Brömſer. Pſt — der arme Bergheim iſt nicht ſo ſchuldig!

Bergheim. Wahrhaftig nicht!

Franziska.
Agnes. } Wie?

Brömſer (bedeutend). Und Sie beide haben ja auch Bekenntniſſe zu machen — das gleicht ſich aus!

Bergheim. Ich bin überglücklich, meine Erneſtine!

Franziska. Wie hängt das aber Alles zuſammen?

Brömſer. Das gibt eine lange Auseinanderſetzung!

Tümpel (iſt kurz vorher aufgetreten mit einer Serviette im Arm — und ſteht hinten am Hauſe).

Brömſer. Tümpel ruft uns zu Tiſche, beſprechen wir es da!

Karl (fröhlich). Bei Tiſche, bei Tiſche! (Küßt Franziska die Hand.) Ich ſtehe am Ziele meiner Wünſche.

Weſt. Nun iſt Alles gut, meine Agnes!

Bergheim. Wenn es gefällig iſt — Erneſtine macht die Wirthin!

Brömſer. Zu Tiſche, zu Tiſche, alle, Arm in Arm! (Lachend.) Es gab hier ein heilloſes Durcheinander, man könnte ein Luſtſpiel daraus machen!

Alle. Ein Luſtſpiel?

Brömſer. Stehen wir nicht da Paar um Paar? Und iſt es nicht die Moral des Luſtſpiels: *Sie kriegen ſich*?

Paula.

Drama in drei Aufzügen.

1853.

Perſonen.

Camille Ornano, korſiſcher Edelmann.
Paula, ſeine Enkelin.
Girolamo, ſein Vetter.
Filippo, Anführer der aufſtändiſchen Korſen.
Friedrich von Styrum, Lieutenant }
Brunner, Rottmeiſter } im kaiſerlichen Heere.
Andrea, Einſiedler.
Pietro, Hausmeiſter bei Ornano.
Ein Soldat.

Zeit der Handlung: 1732.

Erſter Aufzug.

Zimmer auf Ornano's Schloſſe. Mittelthüre, links eine Seitenthüre, rechts ein Fenſter.

Erſter Auftritt.

Lieutenant von Styrum, Pietro.

Lieutenant (ſteht links am Tiſche und ſchenkt eben das letzte Glas aus einer Flaſche; munter). Das letzte Glas in dieſem Hauſe! He, Alter, das macht Euch Freude?

Pietro (ſteht etwas zurück, finſter). Errathen!

Lieutenant (lachend). Ihr habt uns längſt zu allen Teufeln gewünſcht, es ſtand Euch leſerlich auf dem Geſichte geſchrieben.

Pietro. Meint Ihr?

Lieutenant. Ich hatte mir erzählen laſſen die Korſen ſeien ein gaſtfreies Volk, und als wir uns einſchifften nach Eurer Inſel, freute ich mich auf gute Quartiere; aber ich habe nicht viel von Eurer Gaſtlichkeit gemerkt.

Pietro. Wie ſo? Habt Ihr nicht Alles bekommen, was Ihr bedurftet, was Ihr begehrtet?

Lieutenant. Bekommen? Ja, aber mit ſauren Mienen, mit ſcheelen Blicken. Bekommen? Ihr gabt, weil wir ſonſt genommen hätten. Geht, es iſt nichts mit Eurer Gaſtlichkeit.

Pietro. Es iſt auch ein Unterſchied zwiſchen Gäſten und Gäſten.

Lieutenant. Sapperment, ein Lieutenant und vierzig Mann vom Regimente Würtemberg Sr. kaiſerlichen Majeſtät, Karls des Sechſten, ſind das nicht edle Gäſte?

Pietro. Mit Verlaub — aber ungebetene!

Lieutenant (lachend). Sehr gebeten, ſehr gebeten! Die durchlauchtige Republik Genua hat manches dringende Bittſchreiben an Se. Majeſtät geſandt um Hülfe unſerer deutſchen Klingen gegen Euch korſiſche Aufrührer.

Pietro. Aufrührer? Aufruhr gibt es nur gegen einen rechtmäßigen Herrſcher. Wer hat die Republik Genua zu unſerer Herrin gemacht? Liſt und Gewalt! Wir ſind im Rechte, wenn wir Gewalt gegen Gewalt ſetzen.

Lieutenant (lachend). Den Satz halte ich mit: Gewalt gegen Gewalt, das iſt einem Soldaten aus der Seele geſprochen. Und jeder auf ſeiner Stelle, ſo hält es ein braver Soldat. Ich bin hier als kaiſerlicher Lieutenant, um Euch zu Paaren treiben zu helfen, Ihr ſeid hier als Hausmeiſter, um uns zu beköſtigen. Ich wollte nur, Ihr hättet Eure Pflicht ſo gern gethan, wie ich die meinige.

Pietro. Gern? Ihr ſeid des Landes Feinde!

Lieutenant. Was thut das? Treffen wir uns im Kampfe, ſchneiden wir einander die Hälſe ab, aber außerdem kann man ganz freundlich mit einander verkehren. Warum habt Ihr ſolchen Grimm und Haß gegen uns?

Pietro. Ihr ſeid des Landes Feinde!

Lieutenant. Ah, bah, ich denke nicht daran. Die Republik Genua und der Kaiſer ſchicken uns her, wir ſollen Euch zahm machen, das iſt unſer Handwerk; dabei iſt aber keine Feindſchaft, kein Grimm, kein Haß.

Pietro. Wie Ihr's meint; der Korſe denkt anders.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Ornano (v. d. M).

Ornano. Ihr habt mich ſprechen wollen, Herr Lieutenant, und ich finde Euch in lebhaftem Wortwechſel mit Pietro? Was iſt vorgefallen?

Lieutenant (mit mehr Haltung). Nichts, was der Rede werth wäre, Herr von Ornano. Ich frug den Hausmeiſter nur, warum uns überall auf dieſer Inſel eine ſo finſtere Feindſeligkeit entgegenträte.

Ornano (finſter). Die Frage hättet Ihr Euch ſelbſt beantworten können, Herr Lieutenant — die Feinde unſeres Volkes, unſeres Landes können Anderes nicht erwarten.

Lieutenant. Wir ſind nicht Feinde Eures Volkes!

Ornano. Wie? Steht Ihr nicht in Waffen vor mir? Bezogt Ihr nicht gegen meinen Willen mein Haus mit Euren Kriegern? Haben Eure Kugeln nicht meine Landsleute zu Boden geſtreckt?

Lieutenant. Es geſchah im offnen, ehrlichen Kampfe.

Ornano. Und warum bekämpft Ihr uns? Haben wir Euch beleidigt, ſind wir räuberiſch in Euer Land eingefallen. habt Ihr Rache an uns zu nehmen?

Lieutenant. Nichts von alle dem, ich weiß es. Mein Kaiſer ſandte uns, Euch zu bekriegen, unſere Pflicht war Gehorſam.

Ornano. Und was hat Euer Kaiſer an uns zu rächen? Korſika erhob ſich gegen ſeine Zwingherren, die ſtolzen Ariſtokraten in Genua, die uns mit Zöllen drückten, unſern Wohlſtand zu Grunde richteten, uns zu Sklaven machten. Genua vermochte nicht, uns zu beſiegen, in unſern Bergen fanden ſeine Söldner ihren Tod, ſeine Schiffe ſtrandeten an unſern Klippen, ſeine Schätze erſchöpften ſich vergebens im Kampfe gegen uns. (Immer mit verbiſſenem Grimm.) Da ruft die tückiſche Republik den Kaiſer zu Hülfe. Warum hilft der Kaiſer? Warum ſendet Euch der Kaiſer mit Uebermacht, unſer edles Volk zu unterdrücken, unſere arme Inſel zu brandſchatzen? Wir haben den Kaiſer nicht beleidigt.

Lieutenant. Ich habe nie zu unterſuchen, warum mein Kaiſer Krieg führt, ich habe nur zu gehorchen.

Ornano. Aber er befiehlt Euch, was nicht Recht iſt.

Lieutenant. Sein die Verantwortung, mein der Gehorſam.

Ornano. So ſeid Ihr Soldat aus Handwerk, blind verkauft dem Herrn, dem Ihr dient?

Lieutenant. So ziemt es den Söhnen unſrer edlen Geſchlechter, ſie tragen die Waffen im Dienſte des Kaiſers.

Ornano. Nun, Herr Lieutenant, auf unſerer Inſel denkt man anders; wir fechten nicht um Ehre, nicht un

Sold, wir kämpfen für unſer Land, das man knechten, für unſrer Väter Boden, den man uns verkümmern, für unſer Recht, das man uns rauben will. Wir ſind Kämpfer, Krieger, keine Söldlinge. Führt Euch nichts in den Krieg als der Befehl, ſo treibt uns der Haß zum Kampfe — und ſo ſeid Ihr unſere Feinde.

Lieutenant. Ihr ſeid ſehr offen, ſo unumwunden Euren Haß gegen mich auszuſprechen.

Ornano. Warum ſollte ich meine Meinung verhehlen? Mein weißes Haupt geſtattet mir nicht an dem Kriege Theil zu nehmen, ich habe keinen Sohn, den ich in die Reihen der Kämpfer ſtellen könnte, ſo bleibt mir nichts als für mein Volk zu ſprechen — und das will ich thun, ſo oft ich kann.

Lieutenant (ernſter). Es iſt nicht klug, mir das in's Geſicht zu ſagen, wir haben die Macht in Händen.

Ornano. Wollt Ihr Euch rächen für meine Geſinnung? Hier iſt mein Kopf — handeln kann ich nicht für mein Vaterland, gern will ich für daſſelbe leiden.

Lieutenant (ernſt). Wir fechten nur gegen Waffen, Ihr wißt das. Brechen wir ab davon!

Ornano (höflich). Nach Belieben. Ihr wolltet mich ſprechen?

Lieutenant. Um mich zu verabſchieden. Die Bewegungen des Feindes machten es nöthig, daß ich auf einige Wochen mit meinen Leuten Euer Schloß beſetzt hielt — ich habe jetzt Befehl erhalten abzuziehen. Gern wäre ich mit einem Händedruck von Euch geſchieden, als Gaſt von dem

Wirthe, doch nach Euren Worten muß ich mich auf ein höfliches Lebewohl beſchränken.

Ornano (höflich). Herr Lieutenant!

Lieutenant. Vergeßt aber nicht, daß ich anders denke als Ihr. Stehe ich auch in Waffen gegen Euer Volk, ſo ſchließt dies nicht aus, daß ich dem Einzelnen freundlich geſinnt, gefällig ſein kann. Und ſomit lebt wohl. (Ab.)

Ornano. Sie ziehen ab?

Pietro (der im Hintergrunde ſtehen blieb). Die Soldaten ſind ſchon ſeit einer halben Stunde fort, der Lieutenant wollte nicht gehen, ohne Euch geſprochen zu haben.

Ornano. Gut. Bringe Alles wieder in Ordnung und ſorge, daß man keine Spur der verhaßten Gäſte mehr ſieht.

Pietro. Wohl.

Ornano. Keine Nachricht von unſern Leuten?

Pietro. Keine. Die Kaiſerlichen haben rings um Alles beſetzt, wir liegen hinter ihren Linien, keine Kunde dringt zu uns.

Ornano. Gut, geh!

Pietro (ab).

Ornano (allein). Was ſind das für Menſchen, denen der Krieg ein Geſchäft, ein Handwerk iſt! Mit lachendem Muthe treiben ſie es und ihren friſchen, fröhlichen Geſichtern ſieht man es nicht an, daß Mörder ſie tragen. (Auffahrend.) Mörder!? Das Wort durchſchauert mich, wenn ich es nur denke. (Setzt ſich.) Meine Kräfte verlaſſen mich — bin ich doch dem Morde ſchon oft begegnet auf meinem Lebenswege, und nie hat mich geſchaudert.

Dritter Auftritt.

Ornano, Paula.

Paula (mit Roſenkranz, Gebetbuch und Schleier, durch die Mitte kommend, legt dieſe Dinge auf den Tiſch). Was iſt Euch, Großvater, ihr ſchaut ſo düſter.

Ornano. Wie ſollte ich anders? Wo kommſt du her?

Paula. Aus der Kapelle, ich habe gebetet.

Ornano. Gebetet!

Paula. Es iſt heute der Jahrestag von meines Vaters Tode.

Ornano (ſpringt auf). Das iſt's, was mir ſo ſchwer auf der Seele liegt — ich hatte nicht daran gedacht — das drückte hier wie Bergeslaſt! Wieder ein Jahr verfloſſen und die Rache noch nicht vollzogen! Haſt du gebetet, daß die Heiligen dir die Spur des Mörders zeigen mögen?

Paula. Großvater, darf man darum beten?

Ornano (dumpf für ſich). Ich weiß es nicht, aber der Himmel erhört dieſe Gebete nicht. Seit zwölf Jahren flehe ich täglich um einen Fingerzeig, nur unſern Feind zu finden, aber Alles ſchweigt mir, nirgends ein Lichtſtrahl. (Laut.) Paula, ich mahne dich heute wieder an deinen Schwur. Viele Monden des Jammers ſind verfloſſen ſeit der Zeit, wo der Mörder deines Vaters Herzblut vergoß, wo er dich zur Waiſe machte, wo er unſer Haus mit der Wurzel zerſtörte. Gedenke deſſen!! Dein Leben iſt vergiftet, keine fröhliche Kindheit hat dir geblüht, denn du wandelſt auf dem

Grabe deiner Aeltern, keine heitere Jugend iſt dir beſcheert, denn in dieſem verödeten Hauſe wohnt der Gram und die Trauer. Gedenke deſſen! Noch iſt der Mord deines Vaters nicht geſühnt, und auf deine Schultern legte das Geſchick die ſchwere Pflicht der Sühne, dein iſt die Blutrache! Gedenke deſſen! (Ab.).

Paula (allein). Warum durchſchauert mich dieſe Mahnung ſo, die ich doch ſo oft aus ſeinem Munde hörte? Ich ſoll beten, daß der Himmel mir die Spur des Mörders zeige? Ich könnte es nicht. Und doch vermochte ich es einſt? Einſt? Wann war das? Einſt? Es iſt noch nicht zu lange her dieſes „einſt.“ Bin ich denn eine Andere geworden? Von Jugend auf ſah ich nichts als den gramgebeugten, rachedürſtenden alten Mann, ich kannte keine andere Aufgabe meines Daſeins, als den Mörder meines Vaters zu verfolgen, mit Grimm und Haß iſt mir die Seele erfüllt worden, ſeit ich denken kann, und finſter war mein Gemüth wie dieſe alten Mauern. Und jetzt? Ja, ja, es iſt anders jetzt. Wenn ich ſonſt erwachte, war mein erſtes Gebet für meinen ermordeten Vater — und jetzt denke ich an einen Lebenden. O Filippo, was iſt aus mir geworden? Iſt das die Macht der Liebe? Niemand hat mir je von ihr geſprochen, meines Großvaters Mund kennt das Wort nicht, keine Mutter lehrte mich, was Liebe ſei — und doch — doch fühle ich jetzt, was ſie iſt. Filippo, ich denke nur an dich und auf Stunden kann ich vergeſſen, daß meines Vaters Blut um Sühnung ruft! Thue ich Unrecht daran? Wer mir das ſagte! (Sieht durch das Fenſter.) Die Sonne ſteht ſchon hoch, er wird mich erwarten, ich habe zu lange geſäumt! (Nimmt raſch ihren Schleier, dann zögert ſie.) Darf ich ihn heute ſehen? Sollte nicht dieſer Tag dem ſtillen Gebete gewidmet ſein? Doch nein, nein, ich muß zu ihm. Wer weiß, wie lange die Bewegung des Feindes ihm noch geſtatten, mich zu ſuchen; wenn die Kaiſerlichen vorrücken, ſehe ich ihn auf lange nicht, vielleicht iſt es heute zum letzten Male. Zum letzten Male und er ſollte vergeblich auf mich warten? Nein, nein, das darf er nicht. Und thue ich Unrecht — Schatten meines gemordeten Vaters, vergib mir, ich werde meine Pflicht doch nicht vergeſſen. (Ab.)

Verwandlung.

Felſige Gegend. Aus dem Hintergrunde führt ein Weg über die Felſen herab. Vorn links ein ſteinernes Kreuz mit einem Buſche umgeben. Dabei eine Bank.

Erſter Auftritt.

Brunner, **Soldat**, **Andrea** (kniet am Kreuze und betet).

Brunner (hält einen Brief in der Hand). Du kannſt zurückkehren, da kommt der Lieutenant.

Soldat. Der Brief gelangt ſicher in ſeine Hände?

Brunner. Ich heiße Brunner, mein Sohn, und das iſt der zuverläſſigſte Name im ganzen Heere.

Soldat. So bin ich meines Auftrags ledig! (Rechts ab.)

Brunner (beſieht den Brief). Es muß etwas Wichtiges ſein, daß ſie uns noch einen Befehl entgegen ſchicken, da wir in ein paar Stunden ſelbſt in der Stadt ſind.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Lieutenant (kommt vom Berge).

Lieutenant. Nun, Brunner?

Brunner. Die Leute lagern fünfhundert Schritte von hier, wie Ihr befohlen.

Lieutenant. Und Ihr?

Brunner. Eine Depeſche für Ew. Gnaden, ich nahm ſie dem Boten ab und ging Euch entgegen, er machte es eilig!

Lieutenant (öffnet, während des Leſens leiſe). Wer iſt der Alte da am Kreuz?

Brunner. Ein frommer Waldbruder.

Lieutenant. Seid Ihr deß ſicher? Die Aufrührer brauchen allerhand Verkleidungen.

Brunner. Ja, Ew. Gnaden, den Mann kenne ich, er hat ſeine Siedelei ein halbes Stündchen von hier, die ganze Gegend verehrt ihn.

Lieutenant (unmuthig). Verdammter Auftrag!

Brunner. Wenn ich fragen darf, was iſt's?

Lieutenant. Wir ſollen nicht nach der Stadt; wir ſollen hier in der Nähe im Kloſter San Onofrio Quartier nehmen und die ganze Gegend durchſuchen. Einer der gefährlichſten Führer der Aufſtändiſchen iſt mehrfach hier herum geſehen worden, wir ſollen auf ihn fahnden.

Brunner. Wer iſt's?

Lieutenant. Filippo.

Brunner. Das iſt ein verwegener Burſche!

Lieutenant. Der tüchtigſte unter den korſiſchen Führern, er verſteht den regelmäßigen Krieg! Verdammtes Schergenamt, ſtatt ſich mit dem Feinde zu ſchlagen in ehrlichem Kampfe, den Auflaurer ſpielen zu müſſen!

Brunner. Das werden wol die genueſiſchen Herren uns aufgeladen haben, die ſind Freunde vom Lauern und Spüren.

Lieutenant. Das iſt die Schattenſeite dieſes Krieges und beinahe iſt mir der unverſöhnliche Haß der Korſen erklärlich. Vorwärts, Brunner, hier iſt der Befehl und wir müſſen gehorchen.

Beide (rechts ab).

Andrea (erhebt ſich und blickt ihnen nach). Da ziehen ſie hin, keck und übermüthig! Was iſt aus Korſika geworden, daß fremde Krieger ſeinen Boden betreten und ſeinen Söhnen von Neuem das Joch der ſtolzen Republik über den Hals werfen? Doch ſtill — was kümmern mich die weltlichen Dinge! (Geht ein paar Schritte.) Was iſt aus mir geworden, daß ich nicht in den Reihen der Kämpfer für meines Volkes Freiheit ſtehe? Daß dieſe Hand den Roſenkranz führt ſtatt des Degens? Doch nein, nein, ich will an dieſe Dinge nicht denken, die letzten Tage meines Lebens ſollen ja nur dem Himmel gehören. (Kniet wieder am Kreuze nieder.)

Dritter Auftritt.

Andrea, Paula.

Paula (kommt vom Berge, kniet am Kreuze nieder und ſpricht ſtill ein kurzes Gebet. Als ſie ſich erhebt, bemerkt ſie Andrea). Wie, frommer Vater, Ihr hier?

Andrea. Ich betete an dieſem Kreuze.

Paula. Und warum an dieſem Kreuze?

Andrea. Jeder Ort iſt gut zum Gebet und wo das Zeichen des Erlöſers ſteht, mag ich nicht vorübergehen, ohne meinen Roſenkranz zu ſprechen. Kommſt du, mich zu beſuchen, meine Tochter? Du haſt ein Stück Weges geſpart, da du mich einmal außer meiner Klauſe triffſt.

Paula. Nein, Vater, Euch wollte ich nicht beſuchen, ich habe einen andern Weg. Lebt wohl!

Andrea. Wie, ſo eilig? Und wem gilt denn dein geflügelter Schritt?

Paula (mit niedergeſchlagenen Augen). Meinem Verlobten.

Andrea. So biſt du Braut?

Paula. Ich bin's.

Andrea. Und ich erfahre das erſt jetzt? So häufig beſuchſt du mich, verſorgſt mich mit den Bedürfniſſen des Lebens, ſchenkſt mir dein Vertrauen in allen Dingen, warum verſchwiegſt du mir das?

Paula. Weil es ein Geheimniß iſt.

Andrea. Geheimniß? Vor mir?

Paula. Vor Allen!

Andrea. Und die Deinigen?

Paula. Mein Großvater weiß es noch nicht.

Andrea. Wie? Ohne, vielleicht gegen den Willen des Hauptes deines Hauſes biſt du ein Bündniß eingegangen? Tochter, Tochter, ziemt das einer edlen Jungfrau?

Paula. Es mag gefehlt ſein, aber die Umſtände trieben mich ſo zu handeln. Der Krieg wüthet auf unſrer Inſel, die Söhne des Landes können nicht friedlich durch die Gauen ziehen zu freundlicher Werbung, wo die Feinde Fuß gefaßt haben, müſſen ſie die Gegend meiden, und nur in tiefſter Verborgenheit können ſie ſich denen nähern, die ſie lieben. Ihr ſchüttelt das Haupt, frommer Vater, und doch konnte ich nicht anders handeln. Auf unſerm Schloſſe lagen kaiſerliche Soldaten, Verrath drohte überall, mußte da nicht das Geheimniß obwalten?

Andrea. Ich mag dich nicht ſchelten, Paula, die Zeit iſt trüb und Alles iſt aus den Fugen gerückt, aber es thut nicht gut, wenn man abweicht von der Sitte der Väter.

Paula (mit niedergeſchlagenen Augen). Iſt es gegen der Väter Sitte, daß ein Mädchen ein Verlöbniß eingeht?

Andrea. Das nicht, aber daß ſie es heimlich thut.

Vierter Auftritt.

Vorige, **Filippo** (von links).

Filippo. Paula!

Paula (ihm entgegen). Filippo!

Filippo. Mein holdes Mädchen! (Schließt ſie in den Arm.)

Paula (entzieht ſich ihm).

Filippo. Paula, was iſt dir?

Paula (verſchämt). Du biſt ſo ſtürmiſch!

Filippo. Ich habe deiner ſo lange gewartet in dem einſamen Thale, wo ich dich wie immer zu treffen hoffte, du kamſt nicht, die Ungeduld trieb mich dir entgegen.

Andrea (vorübergehend). Junger Mann, eile, daß dein Verlöbniß mit der Jungfrau den Segen der Ihrigen erhält! Es iſt nicht gut, wenn der Bräutigam ſeine Geliebte aufſucht im einſamen Thale, heimlich und ungeſehen. Was gut iſt, ſcheut nicht, daß auch Andere es wiſſen. (Rechts ab.)

Filippo. Wer iſt der Alte?

Paula. Ein frommer Klausner, der ſeit drei Jahren die Siedelei auf dem Olivenberge bewohnt.

Filippo. Du kennſt ihn?

Paula. Ich beſuche ihn oft.

Filippo. Iſt er ein Korſe?

Paula. Seine Sprache iſt die des Landes. Warum fragſt du ſo genau?

Filippo. Der Verrath lauert überall und ich bin am wenigſten ſicher. Mein Name iſt den Feinden beſonders verhaßt — und fiele ich in ihre Hände —

Paula. O Filippo, ich mag es nicht denken: eile, verbirg dich, ſtürze dich nicht in Gefahr um meinetwillen.

Filippo. Sei ruhig, die Soldaten ſind nach der Stadt gezogen, für die nächſten Stunden iſt hier keine Gefahr und ich kenne die Schlupfwege.

Paula (immer noch ängſtlich). Wiege dich nicht in trügeriſche Sicherheit, Filippo, wenn ſie dich fingen, dich tödteten — ich ertrüge es nicht.

Filippo. Beruhige dich; ſeit ich dich liebe, iſt mir das Leben ſo theuer geworden, daß ich es nicht leichtſinnig in die Schanze ſchlage; ich bin für den Augenblick ſicher.

Paula. Und wie ſteht es mit der Sache des Vaterlandes? Wird die Freiheit ſiegen, für die das Volk in Waffen ſteht?

Filippo. Frage mich nicht!

Paula. Du weichſt mir aus? So müſſen wir unterliegen?

Filippo. Schwer iſt der Kampf! Hätten wir es mit den hochmüthigen Genueſen allein zu thun, ſie ſollten bald kein Stück Landes auf dieſer Inſel das ihrige nennen, ſo groß, um einen Fuß darauf zu ſetzen! Aber wenn der Kaiſer ihnen Hülfe ſendet, wie lange ſollen wir widerſtehen, das kleine Volk gegen den mächtigen Herrn?

Paula. Iſt ein Treffen geweſen? Sind wir geſchlagen?

Filippo. Nein, aber ich fürchte, die Führer unterhandeln!

Paula. Die Führer? Biſt du nicht ſelbſt ein ſolcher?

Filippo. Ich bin es, aber ich ſtehe allein mit meiner Meinung gegen die Uebrigen, die ſich zum Frieden neigen, und weil ich ihnen heftig widerſtrebe, haſſen ſie mich. Mir ſcheint, ſie verfolgen perſönliche Zwecke, ich will nicht von Verrath ſprechen, aber — doch laß das, mein theures Mädchen, trübe deinen Sinn nicht mit dieſen Dingen. Laß uns plaudern von unſerer Liebe, laß uns gedenken der ſchönen Stunden, wo ich dich fand am Ufer des Meeres, wie mein

Fuß mich immer wieder nach jener Stelle trug, wie auch du dorthin deine Schritte lenkteſt, bis ich dir endlich meine Liebe geſtand und du mir offen die Hand reichteſt und dich zu meiner Braut erklärteſt. Wenige Wochen ſind ſeitdem verfloſſen, aber im Getümmel des Kampfes, in den Mühſeligkeiten des Krieges wand deine Liebe mir den Kranz der Freude.

Paula. Ach, Filippo, dürfen wir uns der Liebe freuen, wenn das Vaterland in Trauer iſt?

Filippo. Wir widmen alle unſre Kräfte dem Allgemeinen, aber iſt das geſchehen, redlich geſchehen, dann haben wir auch ein Recht auf uns ſelbſt. Und an der Sache des Vaterlandes werde ich nicht verzweifeln. Unterlägen wir auch jetzt, ſo iſt damit noch nichts verloren. Nie wird Korſika die fremden Ketten tragen, jeder geſcheiterte Verſuch, ſie zu brechen, ruft einen neuen hervor, und endlich wird der Sieg doch der gerechten Sache bleiben!

Paula. O, wie deine Zuverſicht mich erhebt, mein Filippo!

Filippo. Man muß hoffend in die Zukunft ſchauen, wenn die Gegenwart voll Trauer iſt. Jahrelang habe ich in fernem Lande geharrt, bis mir vergönnt war, in den Kampf für Korſika zu eilen. Komm, mein holdes Mädchen, ich will dir erzählen, wie ich nach dem fremden Lande kam, will dir erzählen, daß ich auf einen andern Namen Anſpruch habe, als mit dem du mich nennſt, und den ich nur im Kriege führe, ich will dir erzählen, daß ich von edlem Geſchlechte ſtamme und du ohne Erröthen deine Hand in die meine legen kannſt. Komm, laß uns hier ſitzen und traulich plaudern, wer weiß, ob eine ſolche Stunde ſo bald uns wieder kommt. (Umfaßt ſie und führt ſie zur Bank.)

Paula (macht ſich los). Nicht hier, nicht hier, das iſt kein Ort, wo ich froh ſein darf.

Filippo. Was iſt das für ein Ort? Was bezeichnet dieſes Kreuz?

Paula. Das Grab meines Vaters!

Filippo. Was iſt dir? Deine Hand zittert, deine Augen glühen, du blickſt wild um dich?

Paula. O, Filippo, wie ruft eben jetzt dieſer Ort längſt Vergangenes in mir wach! Wie fällt es mir ſchwer auf das Herz, daß ich mein Ohr deinem Liebesworte neige, wo noch eine unerfüllte Pflicht auf mir laſtet!

Filippo. Ich verſtehe dich nicht.

Paula. Und biſt doch ein Korſe?

Filippo. Daß ich's bin, mag dieſe friſche Narbe mir bezeugen.

Paula. So vernimm denn: unter dieſem Kreuze ſchläft mein ermordeter Vater und noch iſt ſein Tod nicht geſühnt, noch iſt die Blutrache nicht vollzogen!

Filippo (zweifelnd). Blutrache?

Paula. Das heilige Geſetz unſerer Väter.

Filippo (ſanft mißbilligend). O, Paula!

Paula. Wie, du wärſt ein Korſe, und dein Auge glüht nicht bei dem Gedanken an ungeſühnte Rache?

Filippo (ſanft). Ich habe in fremdem Lande vielleicht milder denken lernen.

Paula (mit immer ſteigender Leidenſchaft). Milder denken? O, was heißt denken, wenn man nur fühlen kann. Höre zu und ſage mir dann, ob du noch milder denken willſt. Meines Großvaters Bruder, von Eiferſucht geblendet, erſchlug den älteſten Sohn eines Hauſes jenſeits der Berge — er entfloh — und nie hat man wieder etwas von ihm gehört. Aber das Blut des Erſchlagenen rief um Rache und ſie ſuchte ihr Opfer unter den Söhnen meines Großvaters. Sein älteſter fiel zuerſt unter dem Dolche des Rächers. Sollte der Schuldloſe ungeſtraft gefallen ſein? O, nein, ſein Mörder büßte mit dem Leben den Tod ſeines Opfers. So war der Vertilungskrieg erklärt zwiſchen zwei edlen Geſchlechtern, und Opfer um Opfer fielen auf beiden Seiten. Grimmiger und grimmiger entbrannte der Haß zwiſchen beiden Häuſern, keine Verſöhnung kam zu Stande, der Mord wüthete hier, wüthete jenſeits. Vergebens war Vorſicht, vergebens war Tapferkeit, aus dem Hinterhalte flog die mörderiſche Kugel, traf der tödtliche Stahl. Der zweite Bruder meines Vaters fiel, es fielen deſſen drei Söhne. Unſer Geſchlecht war blühend geweſen, bald war es verwaiſt — und mein Vater blieb als letzter Sproſſe. Da brach meines Großvaters Grimm und er ſuchte Verſöhnung. Seine Freunde nahmen ſich der Sache an und ſuchten zu vermitteln. Argliſtig gab ſich der Feind den Schein, als wolle er darauf eingehen, das Verderben ſchien ſich zu wenden. Mein Vater hatte der Rache entſagt, er glaubte an den Frieden, und arglos erging er ſich einſt mit mir und meiner Mutter in dieſem Thale. Da plötzlich trat ihm, dem Unbewaffneten, der Feind entgegen und wuthſchnaubend fordert er ihn auf, ſich zum Tode zu bereiten. Kaum fünf Jahre war ich damals alt, aber lebendig ſchwebt der entſetzliche Auftritt noch immer vor meiner Seele. Hier ſtand der Feind, dort lag meine Mutter auf den Knieen und flehte händeringend um Schonung, hier hielt mich mein Vater an der Hand und mahnte den drohenden Gegner an die friedlichen Unterhandlungen! Aber hohnlachend wies dieſer ihn zurück, zähneknirſchend zählte er die Opfer auf, die von ſeiner Seite gefallen waren, mit grimmigem Fluche häufte er das vergoſſene Blut auf das Haupt meines Vaters — (mit immer wachſender Steigerung) angſtſchreiend warf ſich meine Mutter an die Bruſt ihres Gatten — da blitzte das Fauſtrohr des Feindes auf — die Kugeln hatten getroffen —! (Verhüllt einen Augenblick das Geſicht, dann matt.) Als mein Großvater herunter kam vom Schloſſe, fand er mich vom Weinen erſchöpft eingeſchlafen auf den Leichen meiner Aeltern. Meinen Vater hatte des Mörders Geſchoß, meine Mutter der Schreck getödtet.

Filippo. Paula, meine Paula, hinweg mit dieſen blutigen Bildern!

Paula (tief aufſeufzend). O ja, hinweg mit dieſen blutigen Bildern, ich habe es auch oft gewünſcht, hätte mich gern in freundlichern Gedanken ergangen, — (mit wachſender Leidenſchaft) aber des Nachts ſteht meines Vaters blutige Geſtalt vor mir und mahnt mich zur Rache, des Nachts ſehe ich meiner Mutter bleiches Geſicht und ſtumm fragt es mich, ob ihr Tod ungeſühnt bleiben ſoll, und am Tage ſehe ich meinen eisgrauen Großvater finſter im Schloſſe umherwandeln, und wenn er ſpricht, redet er nur von der ſchändlichen Tücke des Feindes, von dem gebrochnen Frieden, von der unvollzogenen Blutrache, und mit ſtachelnden Worten ruft er mich auf: ich ſei die letzte des Geſchlechts, meine Hand ſei beſtimmt, den ermordeten Aeltern Genugthuung zu geben. (Lehnt ſich matt an Filippo.)

Filippo (ſanft). Laß den Männern den blutigen Stahl, das ſanfte Weib ſoll ſich nicht damit bewaffnen.

Paula (reißt ſich von ihm, wild). Meinſt du? In dieſen Adern fließt korſiſches Blut!

Filippo. Paula!

Paula. An dieſem Grabe hat mich mein Großvater ſchwören laſſen, daß ich nicht ruhen will, bis der Mord geſühnt iſt, ich habe oft das Gelübde wiederholt, wenn ich hier kniete und meines Vaters Geſtalt lebendig vor meinem Innern wurde, und ſo finde ich nicht Ruhe, ſo weichen die Traumbilder nicht von meinem Lager, bis mein Schwur erfüllt iſt. Und ich will ihn erfüllen! Schatten meines gemordeten Vaters, ich gelobe es dir auf's Neue! (Sinkt am Kreuze in die Knie.)

Filippo (kniet zu ihr). Paula, meine Paula!

Zweiter Aufzug.

Zimmer im Schloſſe wie im erſten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Ornano (kommt durch die Mitte, geht nach links und ruft). Paula! (Geht in größter Aufregung mit großen Schritten auf und nieder.) Endlich, endlich! Er bringt gute Nachrichten, läßt er mir ſagen, er muß ihn gefunden haben, eine andere gute Nachricht kann es ja nicht geben! O, wenn er eine Spur nur bringt, ſo klein, ſo unanſehnlich wie ſie ſei, ich will ihr folgen, unermüdet, wie der Hund der Fährte des Wildes, bis ich ihn erreicht habe.

Zweiter Auftritt.

Ornano, **Paula** (von links).

Paula. Was iſt Euch, Großvater? Eure Augen leuchten, Ihr geht mit ſtarken Schritten, ſo ſah ich Euch nie?

Ornano. So ſahſt du mich nie? Und doch war ich einſt noch kräftiger, ſtolz war mein Schritt, funkelnd mein Auge, ehe der grimme Schmerz mich zum alten Manne gemacht hat, daß ich kraftlos dahinſchleiche. So ſahſt du mich nie? Wenn die Lampe am Erlöſchen iſt, flammt ſie noch einmal auf, auch mein Erlöſchen iſt nahe und ſtürmiſch jagt das Blut durch meine Adern.

Paula. Großvater, was redet Ihr vom Tode?

Ornano. Er muß nahe ſein, der finſtere Bote, der mich abruft, er hat nur gewartet, bis mein letztes Geſchäft auf Erden vollendet iſt. (Wild, freudig.) Paula, es zeigt ſich ein Lichtſtrahl, der uns den Weg zur Rache führen wird.

Paula. Sprecht Ihr im Ernſte?

Ornano. Höre mich an. Zwölf Jahre ſind verfloſſen, ſeit dein Vater durch die Kugeln des tückiſchen Moreno fiel, zwölf Jahre hingebracht in Jammer und ohnmächtiger Wuth. Moreno war ſpurlos verſchwunden nach der That, vergebens forſchte ich auf der ganzen Inſel nach ihm. Meine Kräfte zehrten ſich auf in dem raſtloſen Bemühen, ihn zu entdecken. Das Gefühl der unbefriedigten Rache verzehrt die Lebensſäfte! Da blitzt eine Hoffnung auf, den Feind zu entdecken, du nährſt ſie mit entſetzlicher Freude — doch ſie täuſcht dich, dich täuſcht eine zweite, und Täuſchung auf Täuſchung zernagt dir das Herz, daß es endlich matter ſchlägt und du ein kraftloſes Geſpenſt einherſchleichſt, wie ich es bin. (Stützt ſich matt auf Paula.)

Paula. Ihr regt Euch auf, Großvater, ſchonet Euch! (Führt ihn nach dem Stuhle.)

Ornano. So viel ward mir klar nach Jahren des Forſchens: Moreno war nicht auf Korſika. Auch ſein Geſchlecht war dem Erlöſchen nahe, nur ein Zweig blühte ihm noch, ein Sohn, Alfonſo. Ihn zu retten, ihn unſerm rächenden Dolche zu entziehen, hatte er ſein Vaterland verlaſſen. In der Ferne alſo mußte er aufgeſucht werden. Wer aber ſollte das thun? Ich alter Schwächling taugte dazu nicht mehr, — und du — warſt ja nur ein Mädchen. Alle Freunde hatten ſich zurückgezogen von unſerm unglücklichen Geſchlechte, denn ſie fürchteten in den Rachekrieg verwickelt zu werden, der fünf und dreißig Jahre geführt wurde zwiſchen den Häuſern Ornano und Moreno. Mein Handeln war gelähmt, ich konnte nichts thun, als dich für die Rache heranziehen, wenn der Zufall uns den Feind in die Hände liefern ſollte. Da endlich erſchien Girolamo.

Paula (erſchrocken). Girolamo?

Ornano. Ein armer Vetter kam er in mein Haus, er ſchien mir vom Himmel geſendet. Ich prüfte ihn, er bewährte entſchloſſenen Muth gepaart mit Liſt und Schlauheit. Freudig übernahm er meinen Auftrag und vor anderthalb Jahren ging er nach Frankreich, die Spur Moreno's zu erforſchen.

Paula. Girolamo? Und Ihr verſchweigt mir das?

Ornano. Aus guten Gründen. Höre weiter. Ich vernahm nichts wieder von Girolamo, umſonſt hoffte ich von Tag zu Tag auf Nachricht, ſchon glaubte ich ihn verloren, da erſcheint eben (ſteht auf, mit wachſender Erregung) Anſelmo, der Ziegenhirt, mit einer Botſchaft von ihm. Er iſt in der Nähe gelandet, er wird gleich hier ſein, er bringt gute Nachrichten mit. Gute Nachrichten, hörſt du es, Paula! O, Francesco, mein Sohn, du ſollſt nicht ungerächt in deinem Grabe vermodern, das Sühnopfer ſoll dir fallen! (Bleibt vor Paula ſtehen.) Wie, Paula, du ſtehſt ſtumm und ſtill, du jauchzeſt nicht auf in heller Freude, da der Tag in Ausſicht ſteht, auf den ich dich ſo lange vorbereitet?

Paula. Mir ſchnürt's die Bruſt zuſammen, Großvater!

Ornano. Nicht ſo, meine Tochter, nicht ſo, ſtark mußt du ſein. Das iſt die erſte Anwandlung weiblicher Schwäche, du wirſt ſie überwinden, du wirſt dich würdig zeigen des Namens Ornano. Ich habe dich gelehrt das Feuerrohr zu führen, und wenn es gilt, wird deine Hand nicht zittern, dem Feinde die tödtliche Kugel in das Herz zu ſchicken. Stark, Paula, letzte der Ornani, es gilt deinen Vater zu rächen!

Paula (dumpf). Stark? Ich muß es ſein, ich habe es geſchworen!

Ornano. Noch einmal, Paula, ſchwöre es mir, es thut meinem Ohre wohl, das Gelübde zu hören! Dieſer morſche Körper könnte zuſammenbrechen, ehe der Feind am Boden liegt, dein Schwur ſoll der Troſt meiner letzten Stunde ſein. Reiche mir die Hand, Paula, du gelobſt mir Rache?

Paula (tonlos). Ich gelobe ſie.

Ornano (ſetzt ſich erſchöpft). Es faßt mich an, ich bin es nicht gewohnt, daß meine Pulſe ſchneller klopfen. O, Girolamo, du erwirbſt dir die Rechte eines Sohnes, dein Lohn ſoll dir werden. Freue dich, Paula, dir wird es vergönnt ſein, dem wackern Girolamo zu vergelten.

Paula. Wie meint Ihr das, Großvater?

Ornano. Girolamo liebt dich!

Paula (erſchrocken). Girolamo? Was ſagt Ihr?

Ornano. Deine Hand iſt der Preis für ſeine Reiſe!

Paula. Großvater, Ihr hättet —?

Ornano. Was?

Paula. Mich verlobt, ohne mich zu fragen?

Ornano. Ich bin das Haupt des Hauſes, mir ziemt die Beſtimmung über deine Hand, dir der Gehorſam. So will es die alte korſiſche Sitte.

Paula (aufgeregt). Verlobt? Ich Girolamo's Gattin?

Ornano (finſter). Wirſt du dich weigern?

Paula (für ſich). O, mein Gott!

Ornano (ſtärker). Wirſt du dich weigern?

Paula (für ſich). O Filippo, Filippo!

Ornano. Antwort will ich!

Paula (faßt ſich, gewaltſam ruhig). Hat Girolamo ſein Werk vollendet, den Feind in unſere Hand geliefert?

Ornano. Noch weiß ich nichts, aber ich hoffe; er bringt ja gute Nachricht!

Paula. Wohl, iſt es ſo weit, mag er werben um meine Hand.

Ornano. Du weichſt mir aus? Ich will eine runde Antwort!

Paula. Soll ich an die Hochzeitsfackel denken, ſo lange die Rache noch nicht vollzogen iſt?

Ornano. Nein, nein, du haſt Recht, nichts Anderes vorher. Habe ich doch ſeit Jahren nichts gedacht als Rache, nichts gefühlt als Rache, — gut, — gut, nichts Fremdes ſoll mir ſtörend dazwiſchen kommen. Horch, hörſt du nicht Tritte? (Steht auf, die Füße verſagen ihm den Dienſt.) O, ich habe mich aufrecht gehalten bis hierher, ſoll ich ſchwach werden, wo in Erfüllung geht, was ich auf Erden allein noch gewünſcht habe!

Paula (ſtützt ihn). Faßt Euch, beruhigt Euch!

Dritter Auftritt.

Vorige, Girolamo.

Ornano. Er iſt's, er iſt's!

Girolamo. Seid mir gegrüßt, Camillo Ornano, ſeid mir gegrüßt, Paula!

Ornano (athemlos). Du biſt willkommen, denn du bringſt gute Nachricht! (Zitternd.) Lebt Moreno? Lebt noch ein Sproſſe ſeines Geſchlechts, können wir ihn faſſen? Rede, laß mich nicht länger harren auf deine Botſchaft.

Girolamo. Moreno iſt todt.

Ornano. Weh deiner Zunge, die das Wort ſprach!

Girolamo. Doch lebt ſein Sohn!

Ornano (mit wilder Freude). Ha, ſein Sohn, ſein Sohn! Sei geſegnet für dieſe Kunde! Sein Sohn! Er hieß Alfonſo!

Girolamo. Derſelbe!

Ornano. Und wo, wo?

Girolamo. Alfonſo iſt auf Korſika!

Ornano (ſinkt in den Stuhl). Ha, die Heiligen haben meine heißen Gebete erhört! Iſt er auf Korſika, ſo können wir ihn faſſen! O, kein Panther ſoll ſeiner Beute unverdroſſener nachſpüren, als ich dieſem Alfonſo!

Girolamo. Wie geht es Euch, Camillo, biſt du wohl, Paula?

Ornano. Hier iſt nichts anders geworden! Du biſt lange ausgeweſen, keine Kunde von dir kam uns zu — berichte jetzt, was du gefunden.

Girolamo. Ich hatte glücklich Frankreich erreicht und wandte mich nach Paris, dorthin wieſen ja die ſchwachen Spuren, die Ihr mir angabt. Doch es iſt ſchwer, in dieſer großen Stadt jemanden aufzufinden, beſonders wenn dieſer Jemand verborgen bleiben will. Nach wochenlangem Forſchen endlich erfuhr ich, daß in der Vorſtadt St. Denys ein Mann in der Stille lebe, den ſeine Nachbarn für einen Korſen hielten. Ich ſuchte, ich ſah ihn! Eine hohe Geſtalt mit gebogener Naſe, ſtarken, grauen Augenbrauen, ſcharfem Blicke —

Ornano (murmelnd). Er war's, er war's!

Girolamo. Einſam lebte er mit ſeinem Sohne, einem blühenden jungen Manne, und zwei Dienern. An dieſe ſuchte ich mich anzudrängen und aus ihren halben Aeußerungen entnahm ich bald, daß ich den rechten Mann gefunden hatte. Doch meine Nachforſchungen mußten ihm aufgefallen ſein, denn eines Abends, als er von einem ſpäten Gange heimkehrte und ich ihm nachſchlich, warf mich plötzlich ein Dolchſtoß zu Boden. Die Schaarwächter fanden mich beſinnungslos, in meinem Blute ſchwimmend und brachten mich nach Hôtel Dieu, dem allgemeinen Krankenhauſe. Zehn Monate lag ich dort, ehe ich geneſen war. Als ich wieder ausgehen konnte, war mein erſter Gang nach der Vorſtadt St. Denys. Moreno war nicht mehr da, niemand konnte mir von ihm ſagen, und ich mußte meine Nachforſchungen von Neuem beginnen. Endlich glückte es mir, einen der Diener aufzufinden, der ſich wunderte, mich zu ſehen, denn ſie hatten mich für todt gehalten. Nach und nach gelang es mir, ihn zutraulicher zu machen, und endlich erfuhr ich, daß Moreno todt ſei, daß auf Korſika ein neuer Aufſtand ausgebrochen, und daß der Sohn, Alfonſo, ſich eingeſchifft habe, um an dem Kampfe Theil zu nehmen. Er muß alſo auf der Inſel ſein.

Ornano. Und wirſt du ihn wieder erkennen, wenn du ihn ſiehſt?

Girolamo. Aus Tauſenden finde ich ihn heraus.

Ornano. Wie biſt du zurück gekommen?

Girolamo. Ein Schiff, nach Neapel beſtimmt, nahm mich mit. Ehe wir aber Ajaccio erreichten, wo ich mich ausſchiffen wollte, gewahrten wir einen algieriſchen Seeräuber. Da kam mir meine Kenntniß der Gegend zu Hülfe, und ich zeigte dem Schiffer die Bucht San José, die ein treffliches Verſteck vor dem Seeräuber bietet. Dort wird das Schiff die nächſte Nacht abwarten, um ihm im Dunkeln zu entſchlüpfen. Auf dieſe Weiſe bin ich ſo nahe an Eurem Schloſſe gelandet.

Ornano (erſchöpft). Wohl, mein braver Girolamo. Ich will gehen und den Heiligen danken, daß ſie mein heißes Gebet erhört. Du aber magſt ausruhen und dich ſtärken, denn noch iſt dein Werk erſt halb gethan. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Paula, Girolamo.

Girolamo. Von deinen Lippen, Paula, habe ich noch keinen Gruß, noch kein Wort des Willkommens erhalten, und doch war es dein Bild, das mich begleitete in den Gefahren des fremden Landes, dein Bild, was mich ſtärkte, als ich verwundet auf dem Schmerzenslager ausharren mußte.

Paula (verlegen). Mein Bild, Girolamo?

Girolamo (wärmer). Meinſt du, ein Mann könnte mondenlang um dich geweſen ſein, wie ich das Glück hatte, ohne für dich in heißer Liebe zu entbrennen?

Paula. O, mein Gott!

Girolamo. Und du biſt ſchöner geworden in der Zeit, daß ich dich nicht ſah. Mein Mund wagte nie dir zu geſtehen, wie ſehr du mich gefeſſelt, wie hätte ich mein Auge zu dir erheben dürfen, der arme Verwandte zu der Erbin der Ornan̄i? Doch jetzt —

Paula (zuſammenfahrend). Jetzt?

Girolamo (immer wärmer). Hat dir der Großvater nichts geſagt? Er zeigte mir den Weg, dich zu verdienen — und freudig ſchlug ich ihn ein.

Paula (halb für ſich, ſchaudernd). Der Weg, mich zu verdienen, geht durch Blut.

Girolamo. Wie? Soll das ein Vorwurf für mich ſein?

Paula. Vorwurf? Ja denn, Girolamo, mir gefällt nicht, was du gethan.

Girolamo. Muß ich das von dir hören, und ich that es doch nur um dich, doppelt um dich! Haſt du nicht ein Gelübde gethan, deines Vaters Tod zu ſühnen, und ſollteſt du nicht freudig den begrüßen, der dir dein Gelübde erfüllen hilft? Und was trieb mich nach Paris, als die Hoffnung, deiner würdig zu werden? Verdiene ich Unfreundlichkeit von dir, weil ich für dich handelte?

Paula. Und ich ſage dir, mir gefällt nicht, was du gethan. Ich kann den Feind meines Hauſes haſſen, ich darf ihn verfolgen und tödten, denn er hat mir den Vater erſchlagen, mir ziemt die Rache, mir iſt ſie Pflicht. Aber du haſt dich zum Spion verdungen, du legſt dich auf die Lauer, einen Menſchen auszuſpüren, der dich nie beleidigte, du beſchleichſt ſeine einſamen Gänge, du lieferſt ihn ſeinen Feinden aus, — warum? Um Lohn.

Girolamo (gereizt). Paula, laß mich ſolche Worte nicht hören! Ich habe mich bemüht mondenlang, habe entbehrt und geſtrebt, habe an ſchmerzlichen Wunden darniedergelegen, — aus Liebe zu dir. Ich komme, um Dank von dir zu ernten — und du gibſt mir Kränkung?

Paula. Kann ich anders? Soll ich dir heucheln? Mein Gefühl wendet ſich ab von deinem Thun!

Girolamo (mit verbiſſener Wuth). Ich weiß, man kann Alles von zwei Seiten anſehen, und die Mädchen haben Launen, wo ſie ſich darauf ſteifen, nur eine Seite ſehen zu wollen. Ich will es abwarten, bis deine Laune verſchwindet und die Stunde kommt, wo du mir Gerechtigkeit widerfahren läßt. Aber merke dir, die glühende Leidenſchaft für dich, die mich zum Spion machte, wie du ſagſt, läßt ſich durch nichts von ihrem Ziele abbringen! Ich habe mein Blut um dich vergoſſen, dein Großvater verſprach mir deinen Beſitz, wenn ich den Feind in ſeine Hand geliefert, — und ich werde das erreichen. Ich hoffe, du denkſt dann milder über den Spion. (T. v. M. ab.)

Fünfter Auftritt.

Paula (allein).

Mich ſchaudert vor ihm. Er klagt mich an um Kränkung, die er von mir erlitten? Habe ich Unrecht gethan? Er liebt mich — iſt das ein Verbrechen gegen mich, kann ich ihm darum zürnen? Er dient um mich — auf ſeine Weiſe — aber mir graut vor dieſer Weiſe. Oder vor ihm? Das iſt's, das iſt's! Vor ihm. Kann ich ihm angehören? Nein, nein, der Gedanke iſt entſetzlich! Aber der Großvater will es, wie ſoll ich beſtehen gegen den harten, unbeugſamen Mann? Tauſend Mal hat er verwünſcht, daß ich nur ein Mädchen bin und kein Knabe — er wird mich ſchonungslos opfern, um ſeinen Zweck zu erreichen! Und bin ich ſelbſt dieſes Opfer zu bringen nicht ſchuldig? Mein Gelübde, mein Gelübde! Noch heute Morgen am Grabe meines Vaters durchglühte mich die alte Racheluſt — und jetzt peinigen mich Zweifel! Ein Weib ſoll nicht tödten, ſagte Filippo — wenn er Recht hätte — ich fühle, hier ſpricht es auch ſo! O Filippo, Filippo, wir werden es nicht überwinden, was zwiſchen uns ſteht! Und warum mir das Alles? War es denn thöricht von mir, daß ich aus der Nacht meines Gemüthes heraustrat, daß ich freundlichern Gedanken Raum gab, daß ich mich in lieblichen Bildern wiegte, daß ich auf Glück hoffte? Habe ich keinen Anſpruch, auch glücklich zu werden, wie Tauſende um mich herum? Bin ich verdammt zu einem elenden, freudeloſen Daſein? Ja, ja, ich bin's! Der Haß, den ſie Jahrzehnte genährt und mit Blut begoſſen, iſt der Fluch, der auf meinem Leben laſtet und es vernichten wird. Und doch verlangt es mich nach Glück, glühend verlangt es mich! Was ſoll ich thun? Was *kann* ich thun? Gibt es keinen Ausweg aus dieſem Dunkel?

Sechſter Auftritt.

Paula, Pietro, dann Filippo.

Pietro (tritt ein). Wo iſt der Herr?

Paula. In ſeinem Gemach.

Pietro. Ein Fremder will ihn ſprechen.

Paula. So rufe ihn und laß den Fremden eintreten.

Pietro (öffnet die Mittelthür). Verzieht hier einen Augenblick. (Links ab.)

Filippo (tritt ein). Vergebt, wenn ich Euch läſtig falle —

Paula (ſobald Pietro fort iſt, lebhaft, aber leiſe). Filippo, du? Du hier?

Filippo. Paula, meine Paula!

Paula. Leiſe, du darfſt mich jetzt nicht kennen: vorſichtig, uns droht Unheil!

Filippo. Was iſt geſchehen?

Paula. Fordre jetzt keine Erklärung, wir ſind keinen Augenblick ſicher, nicht überraſcht zu werden! Aber du, was führt dich her?

Filippo. Die Noth, die Gefahr!

Paula. Du in Gefahr?

Filippo (bitter). Wie ſchön malte ich mir es aus, wann wir geſiegt hätten, wann das Vaterland befreit wäre, hier als Freiwerber eintreten, dir die Hand bieten zu können, die für Korſika gefochten, und nun —

Paula. Nun?

Filippo. Nun komme ich, um Schutz und Hülfe zu ſuchen. Der Verrath ſchleicht hinter mir, der Tod ſitzt auf meinen Ferſen.

Paula. Still, ſie kommen!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Pietro, Ornano (von links).

Pietro. Hier iſt der Fremde. (D. v. M. ab.)

Ornano. Ihr ſeid ein Korſe?

Filippo. Ich bin's!

Ornano (reicht ihm die Hand). So heiß' ich Euch willkommen.

Filippo. Meinen Dank! Ich bedarf deſſen!

Ornano. Ihr bedürft deſſen? Erklärt Euch näher!

Filippo. Ich bin Filippo!

Ornano. Filippo? Der wackre Führer unſerer tapfern Landsleute — ei, ſo ſeid mir doppelt und dreifach gegrüßt. Paula, beſorge unſerm Gaſte einen Willkommenstrunk.

Paula (geht an die Thüre und gibt einen Befehl hinaus. Sie verfolgt das Geſpräch bis zum Schluſſe mit ängſtlicher, wachſender Spannung).

Ornano. Wie ſteht es um unſre Sache? Wir ſind hier ohne alle Kunde. (Setzt ſich.) Theilt mir mit, was Ihr wißt, wie ſteht's um unſre Waffen?

Filippo (ſitzend, düſter). Das Schwert kehrt in ſeine Scheide zurück, der Aufſtand iſt beendigt.

Ornano. Was ſagt Ihr? Sind wir beſiegt?

Filippo. Beſiegt! Nicht durch die Waffen, aber ich fürchte durch Liſt.

Ornano. Erklärt mir —

Filippo. Der kaiſerliche Heerführer, der Prinz von Würtemberg, hat Vorſchläge zum Frieden gemacht und Luigi Giafferi und Andréa Ciaccaldi, unſre oberſten Befehlshaber, haben ſie angenommen.

Ornano. Und wie ſind die Bedingungen?

Filippo. Sie klingen leidlich, aber wird man ſie halten?

Ornano. Der Prinz von Würtemberg ſoll ein Ehrenmann ſein?

Filippo. Das iſt er, aber er focht für den Senat von Genua, und der Senat von Genua ſoll die Bedingungen halten. Wird er es thun? Niemals, wir kennen genueſiſche Tücke! Allgemeine Amneſtie iſt zugeſagt, die Erſten Korſika's ſollen nach Genua gehen, um dort die Verſöhnung zu feiern — ich ſage Euch voraus, man wird ſie in den Kerker werfen.

Ornano. Eure Furcht iſt gerecht, wann kam je Gutes für Korſika von Genua, wann auch nur Gerechtigkeit? So iſt der Krieg geendigt! (Plötzlich freudig.) Die kaiſerlichen Truppen ziehen ab?

Filippo. Sie ziehen ab.

Ornano. Die Inſel wird frei, die Wege werden offen?

Filippo. In wenig Tagen.

Ornano (ſpringt auf, für ſich). Die Heiligen ſeien gelobt, nichts ſtellt ſich meinem Ziele mehr entgegen!

Pietro (bringt Wein und geht wieder ab).

Filippo. Und trotz des Friedens muß ich Euch um Schutz, möglicherweiſe um eine Freiſtatt bitten.

Ornano. Wie?

Filippo. Da ich den Genueſen beſonders verhaßt war, verlangten ſie, ich ſollte von der allgemeinen Amneſtie ausgeſchloſſen werden. Aber nicht nur die Feinde, auch Giafferi und Giaccaldi haßten mich — vielleicht aus Neid — doch hätten ſie nimmer dieſe Schmachbedingung eingehen können, ohne das Volk zu reizen. Allein als es zur Unterzeichnung des Vertrags kam, der heimlich, hinter meinem Rücken abgeſchloſſen worden, und ich zum Kriegsrathe berufen wurde, — fand man mich nicht. Um des Feindes Stellung auszuſpähen, — (mit einem bedeutenden Blicke auf Paula) hatte ich heimlich das Lager verlaſſen. Man nahm das zum Vorwande, man beſchuldigte mich der Verrätherei — und ſchloß mich wirklich vom Friedensvertrage aus, gab mich der Rache des Feindes Preis.

Paula (für ſich). Um meinetwillen. O, was häuft ſich Alles auf mich!

Filippo. Nur der Warnung eines treuen Freundes danke ich, daß nicht ſchon Eiſenbande dieſe Hände feſſeln; an alle Abtheilungen des Feindes iſt der Befehl gegeben, auf mich zu fahnden, und ohne die Hülfe treuer Korſen wird mir die Flucht von der Inſel unmöglich.

Paula (reicht Wein).

Ornano. Ihr habt die Hülfe gefunden! Stoßt an, mit dieſem Trunke heiße ich Euch nochmals willkommen! Mein Haus ſoll Euch bergen, bis Ihr ſicher entkommen könnt; hier lauert kein Verräther.

Filippo. Ich danke Euch, vielleicht dankt es Euch das Vaterland dereinſt; denn unhaltbar iſt dieſer Frieden, dieſe Verſöhnung. Bald wird der Kampf von neuem entbrennen und in ihm iſt jeder Arm etwas werth, ich hoffe auch der, den Ihr jetzt retten wollt.

Ornano. Und wohin gedenkt Ihr Eure Flucht zunächſt zu richten?

Filippo. Nach Frankreich.

Ornano. Ha, das trifft ſich glücklich. Girolamo kam mit einem franzöſiſchen Schiffe, es birgt ſich in einer verſteckten Bucht in der Nähe bis zur Nacht, gern wird es Euch aufnehmen.

Filippo (mit einem Blick auf Paula). So ſoll ich ſcheiden? So raſch? So bald die Inſel wieder verlaſſen, die ich mit ſo ſchönen Hoffnungen betrat?

Ornano. Ihr ſcheidet mit der Ausſicht auf Wiederkehr. Doch raſch muß gehandelt werden, ſchon bricht der

Abend herein. Ich ſende Girolamo zu dem Schiffer, daß er mit ihm Abſprache nimmt. Ihr begebt Euch indeß in dieſes Gemach und genießt der Ruhe, ſie wird Euch Noth thun und Ihr braucht Stärkung zur weitern Flucht.

Filippo. Wohl, mein edler Gaſtfreund, handelt Ihr für mich, ich fühle mich erſchöpft und will Erholung ſuchen.

Paula (öffnet die Thüre links).

Filippo (geht darauf zu).

Ornano (geleitet ihn).

Achter Auftritt.

Vorige, Girolamo (tritt unbemerkt ein).

Ornano. In einer Stunde denke ich Euch Nachricht geben zu können, bis dahin mögen Euch die Götter meines Daches ſchützen!

Filippo. Mein Schlummer wird ſanft ſein, eine ſchöne Hand zeigt mir die Ruheſtätte! Ich danke Euch, Fräulein! (Küßt ihr die Hand, leiſe.) Ich muß dich noch ſprechen, ehe ich fliehe. (Ab.)

Ornano. Sorge, daß niemand von ſeinem Hierſein etwas erfährt — ah Girolamo, du kommſt zu guter Stunde, ich bedarf deiner.

Girolamo. Nie ſo ſehr, als eben jetzt.

Ornano. Du weißt?

Girolamo. Mehr als Ihr.

Ornano. Der Flüchtling, der ſchändlich Verrathene muß gerettet werden!

Girolamo (lauernd und hämiſch). Durch Euch?

Ornano. Durch dich, durch uns!

Girolamo. Das iſt nicht Euer Ernſt.

Ornano. Was ſollen dieſe hämiſchen Worte?

Paula (für ſich, in höchſter Spannung). Mir ſtockt das Blut, ſeine Züge verrathen Entſetzliches.

Girolamo. Dieſen Mann wollt Ihr retten, wollt Ihr beſchützen?

Ornano. Wie's einem treuen Korſen ziemt!

Girolamo. Ihr werdet es nicht thun, denn dieſer Mann iſt — (hält inne.)

Ornano (von einer Ahnung ergriffen, faßt ihn bei der Hand, leiſe). Girolamo?

Paula (für ſich). Der Blitz ſchlägt ein!

Girolamo (kalt). Dieſer Mann iſt Alfonſo Moreno!

Ornano (läßt ihn los). Alfonſo Moreno! (Faßt nach dem Herzen.) Halte, Herz, nur noch wenig Stunden! Endlich, endlich!

Girolamo. Jetzt, Paula, iſt mein Werk vollendet!

Paula (für ſich, ſinkt in die Knie). Der Schlag hat getroffen.

Dritter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer, Lichter auf den Tiſchen.

Erſter Auftritt.

Paula, Ornano, Girolamo.

Paula (ſteht in der Mitte).

Girolamo (lauſcht am Zimmer links).

Ornano (hat ein kurzes Gewehr, in Art eines Karabiners in der Hand). Nimm und erfülle deine Pflicht.

Paula (in größter Aufregung, die ſie faſt krampfhaft zu verbergen ſucht, mit ſtarrem Auge, empfängt willenlos das Gewehr).

Ornano (feierlich, aber immer halblaut, wie Alle während des ganzen Auftritts). Die Geiſter deiner ermordeten Ahnherren, die Geiſter deiner ſchmählich geopferten Aeltern ſchauen ſegnend auf dich herab, ihre würdige Tochter. Faſſe deinen Feind ſcharf in das Auge, feſt die wohlgeübte Hand, und wenn er fragend vor dir ſteht, ſo rufe ihm zu: ,,ich bin die Bluträcherin'' und ſende deine ſichere Kugel in ſein verdammtes Herz. Du zitterſt? Wohl, ich zittre auch, die Stunde der Rache läßt unſer Blut nicht kalt. Und jetzt nicht mehr gezögert! Girolamo!

Girolamo (an der Thüre lauſchend). Er ſchläft.

Ornano. So rufe ihn wach, er ſoll nicht ſchlafend hinübergehen, er ſoll es wiſſen, daß er fällt ein Sühnopfer für ſeinen Vater. (Winkt Girolamo.)

Girolamo (öffnet die Thüre und zieht ſich dann auf die andere Seite).

Ornano. Vorwärts, Paula! (Steht in athemloſer Spannung.)

Paula (geht mit vorgehaltenem Gewehre willenlos auf die Thüre zu. Zwei Schritte davon bleibt ſie ſtehen und hebt langſam das Gewehr bis nach der Bruſt empor, ohne es anzulegen).

Ornano (nach einer Pauſe). Rufe ihn an!

Paula (läßt plötzlich das Gewehr ſinken, fährt ſich mit der Hand über die Stirne, als beſinne ſie ſich, und geht nach der Mitte zurück).

Ornano. Was iſt dir? Ende.

Paula. Iſt es auch gewiß Moreno? Wenn es ein Anderer, ein Unbetheiligter wäre?

Ornano. Girolamo iſt Zeuge!

Girolamo. Ich kenne ihn nur zu genau!

Paula (kurz hervorgeſtoßen, in fieberhafter Spannung). Es kann nicht ſein! Würde er das Haus der Ornani betreten, ſich ſeinen Todfeinden in die Hände liefern?

Girolamo. Die Noth zwang ihn, er iſt hinter die Poſten der Kaiſerlichen gerathen, weit und breit bietet ſich ihm kein Schutz außer dieſem Hauſe. Und er kam unter falſchem Namen, überzeugt, nicht gekannt zu ſein.

Paula (dumpf für ſich). Ja, ja, er iſt nicht Filippo, er ſagte es ſelbſt.

Ornano. So iſt es! Warum verbarg er auf Korſika den Namen ſeines Geſchlechts, der ihm nur Freunde werben konnte?

Girolamo. Ich habe ihn zu oft in Paris geſehen, als daß ich mich täuſchen könnte!

Ornano. Es iſt kein Zweifel, ſein Geſicht trägt die Züge der Moreni, auf, zögere nicht!

Paula (dumpf für ſich). Zögere nicht — es muß — o, mein Gelübde! (Nähert ſich der Thüre.)

Girolamo. Wie ruhig er ſchläft!

Ornano. Vollende!

Paula (hebt das Gewehr).

Ornano. Rufe ihn an!

Paula (unwillkürlich mit zärtlichem Tone). Filippo!

Girolamo (zuſammenzuckend). Teufel, welch ein Ton!

Ornano. Nicht ſo, Alfonſo Moreno donnere ihm zu!

Paula (willenlos). Alfonſo Moreno!

Ornano. Er ſchläft feſt!

Paula (dreht ſich um, bittend). Er iſt ſehr ermüdet! (Für ſich.) Er iſt's um meinetwillen!

Ornano. Lauter rufe, tritt näher, er muß erwachen!

Paula (tritt einen Schritt näher).

Ornano. Zaudere nicht!

Paula (hebt das Gewehr).

Ornano. Denke deines Schwurs!

Paula (läßt das Gewehr ſinken und geht zurück). Wartet noch!

Ornano. Feige Dirne, verläßt dich der Muth im entſcheidenden Augenblicke?

Paula. Seht hin, wie arglos er ruht, wie der Schlaf ſeine Wangen ſanft geröthet hat, ſeht das edle Geſicht, auf das der Schein der Lampe ſo freundlich fällt, ſeht das ganze blühende Leben — ich ſoll es vernichten? Habt Mitleid.

Ornano. Auch meine Söhne blühten in der Fülle der Jugend, auch deines Vaters Haupt umwallten reiche Locken und doch traf ihn der tückiſche Tod. Raffe dich zuſammen, erfülle deine Pflicht.

Paula. O meine Pflicht! (Wendet ſich mit einem Schritte.)

Ornano. Zögre nicht länger!

Paula (nach kurzer Pauſe innern Kampfes, faſt bittend). Nein, nein, ich kann es nicht, mir verſagt die Kraft!

Ornano. So willſt du dein Gelübde brechen?

Paula. Mein Gelübde, o mein Gelübde! Ich will es büßen, mit harten Strafen büßen!

Ornano. Du weigerſt dich? Du willſt nicht?

Paula. Ich kann nicht.

Ornano. Iſt das dein Ernſt?

Paula. Thut, was Ihr wollt, mir verſagt die Kraft.

Ornano (mit immer ſteigender Aufregung). O, daß nur ein Weib mir übrig blieb von meinem Geſchlechte, es iſt mein alter Kummer! Paula, raffe dich zuſammen!

Paula. Kann ich dafür, daß ich ein Weib bin? Ein Weib ſoll nicht tödten, ich fühle es!

Ornano. Nun denn, Muthloſe, ſo muß ich es thun, mein alter Arm wird noch ſtark genug ſein, das Rohr zu führen. (Nimmt ihr das Gewehr weg und nähert ſich langſam der Thüre.)

Paula (verfolgt ihn mit athemloſer Spannung; als er an der

Thüre iſt und das Gewehr hebt, ſpringt ſie auf ihn zu, hält ihm den rechten Arm und reißt ihm das Gewehr weg).

Beide (ſchauen ſich einen Augenblick an).

Ornano. Was iſt das?

Paula. Er ſoll nicht ſterben!

Ornano. Paula, biſt du von Sinnen?

Paula. Einen Kämpfer für Korſikas Freiheit wollt Ihr ermorden! Es iſt Verrath am Vaterlande.

Ornano. Der Krieg iſt beendet, ſein Arm überflüſſig — und den Feind meines Hauſes tödten iſt meine Pflicht.

Paula (immer muthiger). Er iſt Euer Gaſtfreund, Ihr habt ihn willkommen geheißen, habt den Becher mit ihm geleert, wollt Ihr das heilige Gaſtrecht brechen?

Ornano. Er ſchlich ſich unter fremdem Namen in mein Haus, er hat den Anſpruch auf das Gaſtrecht verwirkt. Weg da, Paula, ſtelle dich mir nicht in den Weg!

Paula (ſchließt die Thüre, mit ſteigender Zuverſicht). Ein Verbrechen iſt den Schlafenden zu morden, du ſollſt kein Verbrechen begehen, alter Mann.

Ornano. Ein Verbrechen die Erfüllung der heiligſten Pflicht? So lange es Korſen gibt, haben ſie den Tod ihrer Kinder gerächt. Auge um Auge, Zahn um Zahn, ſo heißt das alte Geſetz. Willſt du mich hindern?

Paula (feſt). Ich will es, er ſoll nicht ſterben!

Ornano (mit wachſender Wuth). Weiche von da, Wahnſinnige!

Paula. Ich thue es nicht!

Ornano. Was iſt das? Girolamo, reiße ſie weg von der Thüre!

Girolamo (thut einige Schritte).

Paula (hebt das Gewehr). Nahe dich nicht, die Kugel trifft dich ſicher!

Ornano. Willſt du auch gegen mich — (geht auf ſie zu).

Paula. Noch einen Schritt und ich wecke den Schläfer, er iſt jung, ſtark und wohlbewaffnet, mit euch beiden beſteht er den Kampf.

Ornano. Girolamo, iſt das Mädchen wahnwitzig geworden?

Girolamo (hämiſch). Sie kennt ihn, ſie liebt ihn, da habt Ihr das Räthſel.

Ornano. Du biſt von Sinnen!

Girolamo. Meint Ihr, ſie würde ihren Eid brechen, ſie würde das gegen uns wagen, wenn nicht die Liebe ſie ſtark machte?

Ornano. Es kann nicht ſein!

Girolamo. Es iſt ſo — ihr zärtlicher Ton von vorhin (knirſchend) — o, ich ſehe ſcharf, denn ich liebe ja auch!

Ornano. Wäre es möglich? Eine Ornano liebte einen Moreno? Nichtswürdige, gib Antwort, ſpricht er wahr?

Paula. Fragt mich nicht!

Girolamo. Hört Ihr? In dieſen Worten liegt ihr Bekenntniß!

Ornano. Ich kann's nicht denken, noch einmal, gib Antwort, liebſt du den Schändlichen?

Paula (in höchſter Aufregung). Ja denn, ich liebe ihn, und weil ich ihn liebe, ſoll er nicht ſterben. Dieſe blühenden Wangen ſollten mit der Bläſſe des Todes ſich bedecken, dieſe edlen Glieder ſollten im Tode erſtarren, dieſe ſchöne

Stirn von Blute triefen? Es kann nicht ſein, hört es, er ſoll nicht fallen unter Eurer mordgierigen Fauſt!

Ornano (in höchſter Wuth). Nun denn, ſo werde was da wolle, Schande deines Geſchlechts, ſo ſtirb mit ihm! (Reißt einen Dolch heraus und ſtürzt auf ſie zu.)

Paula (faßt krampfhaft die Thüre).

Girolamo (fällt Ornano in den Arm und hält ihn zurück). Nicht ſo, er wird erwachen und dann ſein Leben theuer verkaufen. Wir dürfen es auf den Kampf nicht ankommen laſſen.

Ornano. Laß mich!

Girolamo. Ihr ſeid im Zorn, Ihr bedenkt nicht, was Ihr thut.

Ornano. Er ſollte leben? Ich ſollte ohne Rache in das Grab ſteigen?

Girolamo (immer kalt und hämiſch). Nicht doch, gebt nur der Ueberlegung Raum. Von dieſem Schloſſe führt ja nur ein einziger, ſchmaler Weg hinab in das Thal, der iſt leicht beſetzt und dann entkommt niemand. Laßt ihr Zeit zur Ueberlegung, ihr Rauſch wird verfliegen!

Ornano. Paula, höre mich!

Paula. Ich ſchütze ihn!

Girolamo. Laßt ſie, laßt ſie jetzt, Ihr erhitzt ſie nur immer mehr. Sie wird ſich ſchon abkühlen. Mag ſie noch einmal mit ihm ſich letzen, er entflieht uns nicht. Fort jetzt, fort von hier, Ihr müßt Euch erſt beruhigen, ehe Ihr handeln könnt.

Ornano (verhüllt das Geſicht). O der Schmach, die auf meine alten Tage fällt! (Ab.)

Girolamo (zu Paula, hämiſch, mit verbiſſener Wuth). Ich werde dir keine Zeit laſſen, ihn zu retten oder den Alten weich zu machen. Er ſtirbt doch, wenn auch von anderer Hand! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Paula, dann Filippo.

Paula (folgt den Abgehenden in athemloſer Spannung mit dem Auge, dann ſtürzt ſie auf die Thüre zu und verſchließt ſie; ſie athmet tief auf, geht an den Tiſch rechts und hält die Hand auf das Herz. Nach kurzem innern Kampfe geht ſie nach links, öffnet und ruft). Filippo! (Geht nach dem Tiſche zurück, auf den ſie ſich ſtützt.)

Filippo (kommt heraus). Paula, du? Und endlich allein? O, mein ſüßes Mädchen! (Eilt auf ſie zu und will ihre Hand nehmen.)

Paula (wehrt ihn ab, mit gepreßtem Tone). Nichts mehr davon, du mußt fliehen, eilig fliehen.

Filippo. Fliehen? Sind die Verfolger ſchon auf meiner Spur? Gewährt mir dieſes Haus keine Freiſtatt?

Paula. Dieſes Haus? Du biſt deinen bitterſten Feinden in die Hände gefallen, Alfonſo Moreno!

Filippo (beſtürzt zurückweichend). Wie, du weißt?

Paula (heftig). So iſt es wahr, du biſt Alfonſo?

Filippo. Ja, aber woher konnteſt du erfahren?

Paula (ſtill für ſich). Ich zweifelte ja nicht, ich nährte nur die kleine Hoffnung, obſchon ich ihren Tod voraus ſah.

Filippo. Wie kann dich mein wahrer Name ſo erſchüttern?

Paula. Wie? Ich bin eine Ornano, du biſt im Stammhauſe meines Geſchlechtes!

Filippo. Und iſt dieſes Haus verderblich für den Fremden? Gilt hier das heilige Gaſtrecht nicht wie auf Korſika überall?

Paula (bitter). Gaſtrecht für dich?

Filippo. Nicht für mich?

Paula. So weißt du nicht?

Filippo. Was?

Paula. Erinnere dich, was ich dir heute Morgen erzählte; der Mann, der meinen Vater erſchlug, war Giuſeppe Moreno, dein Vater!

Filippo. O, mein Gott!

Paula (aufgeregt). Zwiſchen unſern Häuſern herrſcht die Blutrache ſeit dreißig Jahren, in der Höhle des Tigers biſt du ſicherer als im Hauſe der Ornani!

Filippo. Und du, Paula, meine Feindin? Wohlan, ſättigt eure Rache; das Vaterland geknechtet, meine Liebe verloren, was liegt mir noch am Leben? Hier bin ich, tödtet mich!

Paula. Hätte ich's gekonnt! Schon war das Rohr auf deine Bruſt gerichtet, ſchon lauerten mordbegierige Augen auf deinen Todeskampf — doch ich vermochte es nicht.

Filippo. Entſetzlich!

Paula. Und du kamſt ganz arglos, wußteſt nichts von dem Verbrechen deines Vaters?

Filippo. Nichts! Aber jetzt wird mir Alles klar. Darum erzog er mich in tiefſter Verborgenheit in fremdem Lande, darum gab er nur mit Widerſtreben meinem heißen

Wunſche nach, an dem Kampfe für Korſikas Freiheit Theil zu nehmen, darum gebot er mir meinen Namen als tiefſtes Geheimniß zu bewahren, darum ſagte er mir: erſt müßten zwei Augen geſchloſſen ſein, ehe ich als Moreno in Korſika auftreten könnte: ich glaubte, er ſei in frühere Aufſtände verwickelt geweſen und habe deshalb ſein Vaterland verlaſſen müſſen! Er ſtarb, ehe ich Aufklärung von ihm erhielt.

Paula. O, ich verſtehe ihn wohl, deinen klugen Vater! Er verſchwieg dir das entſetzliche Verhältniß, weil er nicht als Verbrecher vor dir erſcheinen mochte: dich, den letzten Sproſſen ſeines Hauſes, wollte er der Blutrache entziehen, (immer bitterer) mein Großvater ſollte erſt todt ſein, ehe du nach Korſika zurückkehren könnteſt, von mir, dem ſchwachen Mädchen fürchtete er nichts! (Mit erwachter Rachluſt.) Es war ſehr vorſichtig von deinem Vater, aber der Himmel zerreißt die Fäden menſchlicher Klugheit — und du biſt in unſerer Gewalt.

Filippo (dumpf für ſich). Der Himmel ſucht die Sünden der Väter heim an Kindern und Kindeskindern, wir tragen den Fluch unſerer Aeltern. (Laut.) Wohlan, ich bin in eurer Hand, nehmt hin euer Opfer, rufe deinen Großvater!

Paula (mit verändertem Tone, aufgeregt). Mein Großvater? Nein, nein, er darf dich nicht wiederſehen! Du mußt fliehen, ehe er zurückkommt, du ſollſt nicht ſterben.

Filippo. Wie, Paula, du wollteſt mich retten?

Paula. Kann ich anders? Seit wann führt die Liebe den Todesſtoß auf den Geliebten? Soll ich das Herz durchbohren, in dem mein Bild lebt? Soll ich den Mund verſtummen machen, der mit ſüßem Laut mir Treue ſchwur?

Filippo. So iſt deine Liebe ſtärker als deine Rache?

Paula. Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß ich dich retten will, daß ich dich retten muß. Höre an. (Haſtig.) Auf ſteilem Felſen liegt dieß Haus, ein einziger ſchmaler Weg führt hinab in das Thal, den halten ſie beſetzt, auf ihm entkommſt du nicht. (Oeffnet das Fenſter.) Aber hier, außerhalb des Fenſters iſt ein Felſenvorſprung, von ihm aus kann man an den Epheuranken hinabklettern. Niemand weiß darum; mein Bruder, ein wilder Knabe, hat den Weg entdeckt und in kindiſcher Heimlichkeit bin ich mit ihm herauf- und hinabgeklettert. Hier mußt du hinunter! Gott gebe, daß die Steine nicht gewichen ſind, daß der alte Epheu noch hält, denn ſeit dem Tode meines Bruders bin ich nicht mehr hinabgeſtiegen. Haſt du den Boden erreicht, biſt du am Strande des Meeres. Schlage dich dann links um die Felſen, der Weg iſt beſchwerlich, aber ohne Gefahr und von niemandem zu ſehen. Nach einigen Minuten gelangſt du an eine Bucht, ein franzöſiſches Schiff ankert dort, erreichſt du das, biſt du geborgen.

Filippo. Ich ſollte fliehen? Nimmermehr! Laß mich deinen Großvater ſprechen, er wird zu verſöhnen ſein.

Paula. Er? Wenn du der Löwin ihr Junges geraubt, kannſt du eher auf Verſöhnung hoffen als bei ihm. Du mußt fort, gleich fort, jeder Augenblick, den du zögerſt, mehrt die Gefahr.

Filippo. Ich ſollte fliehen, fliehen von dir? Nein, ohne dich iſt mir das Leben nichts, ich bleibe, ich will das Geſchick erwarten, das über mich verhängt iſt.

Paula. Wirf ihn von dir, dieſen eiteln Trotz, erhalte dich dem Vaterlande, das deinen Arm noch brauchen wird.

Filippo (halb für ſich). O, mein Vaterland! Es hat ein Recht auf mich.

Paula (immer aufgeregt und drängend). Eile, eile, oder ſoll ich dich ſterben ſehen? Hier hinaus, die Nacht iſt dunkel und verbirgt dich, laß dich nicht ſchrecken das Brauſen der Brandung unter dir, der Epheu hält, er muß halten, denn du *mußt* gerettet werden.

Filippo (nach kurzem Beſinnen). Wohl, ich fliehe, aber mit dir.

Paula. Wie?

Filippo. Begleite mich!

Paula. Du raſeſt.

Filippo. Vergiß den alten Haß, der zwiſchen unſern Geſchlechtern gewaltet, komm mit nach Frankreich, mildere Sitten herrſchen dort.

Paula. Nimmermehr, nie kann ich die Gefährtin eines Moreno ſein.

Filippo. Wäre ich gefallen unter dem Dolche deines Großvaters, ſo wäre mein Tod die Verſöhnung des alten Haders geweſen, laß dieſe unſre Liebe ſein, beſſer als Blut verſöhnt die Liebe!

Paula. Lieben? Ich dich lieben?

Filippo (zärtlich). Und thateſt du es nicht, thuſt du es nicht noch jetzt? Was ändert mein Name an mir? Gedenke der ſchönen Stunden, die uns die Liebe ſchon geſchenkt, gedenke der ſchönen Hoffnungen, die wir uns für die Zukunft ausmalten? Willſt du ihnen entſagen?

Paula (ſchmerzlich). Sie ſind vernichtet!

Filippo. Hat meine Bitte keine Macht mehr über dich, die du ſonſt ſo gern erfüllteſt? Paula, fliehe mit mir, ſei die Meinige!

Paula (aufgeregt). Ich ſollte den an's Herz drücken, in deſſen Adern das Blut von meines Vaters Mörder fließt? Ich ſollte den Namen tragen, auf den unzählige Flüche meines Geſchlechtes gefallen ſind?

Filippo. Flüche verhallen, Gott hört ſie nicht!

Paula. Aber die Geiſter der Nacht hören ſie und zeichnen ſie auf. Ich habe hundert Mal gelobt, dich zu tödten, ſieleſt du in unſre Gewalt, ich thue es jetzt nicht — was verlangſt du mehr? Schwer werde ich es büßen müſſen, daß ich meinen Eid brach —— und ich ſollte noch mehr thun, ſollte die Deinige ſein? Nimmermehr! Wenn ich dir an die Bruſt ſinken wollte, würde es mich mahnen an mein unerfülltes Gelübde, wenn du die Augen zum Schlummer ſchlöſſeſt, würde ich das gebrochene Auge meines Vaters zu ſehen wähnen, wenn man deinen Namen riefe, würde es mich durchzucken mit dem Gefühl des Entſetzens und des Haſſes, der ſeit Jahren in meiner Bruſt genährt worden Tag für Tag! Nein, nie, nie kann zwiſchen uns Gemeinſchaft ſein.

Filippo. Paula, Paula, höre mich!

Paula (bewegt). Umſonſt iſt dein Wort, du bewegſt mich nicht. Eile, es iſt kein Augenblick zu verlieren. Horch, ich höre Tritte! Girolamo kennt meine Liebe, ich ahne ſein tückiſches Vorhaben, er wird dich den Kaiſerlichen verrathen, ſie werden kommen, dich in Feſſeln ſchlagen, dich in ewige Kerkernacht begraben, fliehe, fliehe!

Filippo (ſchaudernd). In ewige Kerkernacht? Sei es d'rum! Paula, ich ſehe dich wieder! Ich fliehe, um zurückzukehren! Harter Sinn wird ſich erweichen laſſen, der Fluch muß ſich löſen, der auf unſern Namen haftet. Lebe wohl! (Steigt hinaus.)

Paula. Gib mir ein Zeichen, wenn du glücklich das Schiff erreicht, drei Kanonenſchüſſe!

Filippo (draußen). Lebe wohl — noch einmal reiche mir die Hand zum Abſchiede. Du weigerſt dich?

Paula (nach innerm Kampfe ſtürzt auf ihn zu). Leb wohl, Filippo, lebe wohl auf ewig!

Filippo. Nicht auf ewig, ich ſehe dich wieder. (Verſchwindet.)

Paula (am Fenſter). Halte dich rechts — ſetze feſt den Fuß ein, ehe du die Hand losläſſeſt — ha — (fährt zurück, ſieht wieder hinaus) nein, es war nur ein Stein, der ſich löſte — die alten Ranken halten — er klimmt hinab — es gelingt!

Dritter Auftritt.

Paula, Ornano.

Ornano (von außen). Oeffne, Paula, öffne!

Paula (ſchließt das Fenſter). Steht ihm bei, all' ihr Heiligen! (Geht langſam nach der Thüre und öffnet.)

Ornano (von außen). Oeffne, raſch, die Zeit drängt! (Tritt ein, haſtig.) Wo iſt Moreno? Kaiſerliche Soldaten nahen, ſie ſuchen ihn, er iſt verrathen!

Paula. Das iſt Girolamo's Werk.

Ornano. O, der Bube! Nein, in die Hände der Feinde ſoll er nicht fallen, dem ſchimpflichen Tode liefre ich den Gaſtfreund nicht aus, er ſoll ſterben von der ehrlichen Hand eines Korſen. Wo iſt er? Du ſchweigſt? Gib Antwort, wo iſt er?

Paula. Entflohen.

Ornano. Entflohen? Du biſt von Sinnen! (Oeffnet die Thüre links.) Fort, fort! Dieſe Thüre war bewacht, es iſt nicht möglich, wie ſollte er entkommen ſein? Rede, ſprich!

Paula. Fragt mich nicht, er iſt gerettet, unerreichbar für Eure Hand.

Ornano. Paula, — — o du Schändliche!

Vierter Auftritt.

Vorige, Lieutenant von Styrum, Girolamo, Andrea.

Lieutenant (immer höflich). Herr von Ornano, der geächtete Filippo iſt bei Euch, ich weiß es ſicher: Ihr werdet ihn ausliefern.

Ornano. In meinem Hauſe iſt niemand.

Lieutenant. Verhehlt ihn nicht, es iſt umſonſt. Das ganze Schloß iſt beſetzt, meine Soldaten durchſuchen es, ſie kennen ja jeden Winkel von früher her — Ihr ſetzt Euch der Strafe des Hochverraths aus, bergt Ihr den Frevler.

Ornano (finſter). Gebraucht Eure Gewalt!

Lieutenant (mit einem Blicke auf Girolamo). Ich denke in dieſem Zimmer finde ich den Geſuchten. (Links ab.)

Ornano. O der ſchimpflichen Gewalt, die ſelbſt das Hausrecht nicht achtet!

Girolamo (nähert ſich Paula). Du verbirgſt ihn umſonſt, ſetze dich nicht der Rohheit der Soldaten aus.

Paula (mit verächtlichem Blicke). Elender Verräther!

Lieutenant (kehrt zurück). Wahrhaftig, da iſt er nicht. Nun, Fräulein, ſo wende ich mich an Euch, Ihr werdet mir wol Auskunft geben können.

Paula. Ich?

Lieutenant. Ihr ſeid ja mit dem Flüchtling allein geblieben — Ihr ſeht, ich habe ſichre Kunde — Ihr müßt wiſſen, was aus ihm geworden iſt.

Paula. Und wenn dem ſo wäre, meint Ihr, ich würde den Gaſtfreund unſres Hauſes verrathen?

Lieutenant. Es thäte mir leid — wenn Ihr nicht gutwillig Rede ſtehen wollt, würde ich ernſte Maßregeln gegen Euch nehmen müſſen.

Paula. Wie?

Fünfter Auftritt.

Vorige, Brunner.

Brunner (bringt dem Lieutenant eine leiſe Meldung).

Lieutenant. Im ganzen Hauſe nicht zu finden? (Winkt Brunner.)

Brunner (ab).

Lieutenant. Ich thue es ungern, Fräulein, aber ich muß ſtreng gegen Euch verfahren.

Ornano. Ihr wolltet —?

Lieutenant. Ein heimlicher Verſteck muß hier ſein, von dem das Fräulein allein weiß, ich muß ſie verhaften, das Kriegsgericht mag über ſie entſcheiden. Laßt es nicht ſo weit kommen — wer einen Hochverräther verbirgt, büßt mit dem Tode!

Girolamo. Das dürft Ihr nicht, das iſt gegen die Abrede.

Lieutenant. Ihr ſchweigt, guter Freund, der Dienſt des Kaiſers geht über alle Abrede! Alſo, Fräulein, im Guten oder Böſen — wo iſt der Flüchtling?

Paula. Fragt mich nicht!

Lieutenant. Wohl, ſo muß ich Euch bitten, mich zu begleiten.

Paula (geht auf ihn zu). Ich bin bereit!

Ornano. Das iſt zu ſchändlich!

Girolamo (zückt einen Dolch).

Andrea (hielt ſich ganz im Hintergrunde und tritt jetzt an die Thüre). Haltet ein!

Lieutenant. Was ſoll das heißen? Ein Wink von mir und — (Ein dumpfer Schuß aus der Ferne.)

Paula (aufſchreiend, freudig). Ha! (Lauſcht.)

(Noch zwei Schüſſe raſch aufeinander.)

Paula. Er iſt gerettet!

Lieutenant. Wie?

Paula (eilt an's Fenſter). Hier hinunter führte ihn ſein Weg, — ha, aus dem Dunkel der Nacht blitzt das weiße Segel daher, das Schiff hat die Anker gelichtet, er iſt in Sicherheit! (Geht vom Fenſter weg.)

Girolamo (geht an das Fenſter und blickt hinunter mit allen Zeichen innerer Wuth).

Lieutenant (mit verändertem Tone). Nun, Glück auf den Weg! Verzeiht, Fräulein, wenn ich durch Drohungen von Euch ein Geſtändniß erpreſſen wollte, ich that nach meiner Pflicht. Allein ich that es ungern, denn das Schergenamt iſt einem ehrlichen Soldaten verhaßt. Fürchtet nichts für Euch, das Kriegsgericht ſoll nicht erfahren, welchen Antheil Ihr an der Flucht genommen. (Zu Camille.) Ihr ſeht, Herr von Ornano, man kann ſich bekriegen, ohne Haß und Rache wider den Gegner zu athmen, man kann gefällig gegen den Einzelnen ſein, wenn man auch ſein Volk bekämpfen muß. Lebt wohl. (Ab.)

Paula (wankt zum Tiſche und ſtützt ſich darauf).

Ornano (der bisher ſaß, erhebt ſich, verbiſſen). Alſo entflohen, wirklich entflohen, der Rache entzogen! Das iſt das Aergſte, was mich noch getroffen hat! (Wendet ſich zu Girolamo.) Doch erſt zu dir, Schändlicher! Du haſt den Flüchtling verrathen, haſt die Soldaten herbeigeholt?

Girolamo. Warum ſollte ich's leugnen? Mußte ich nicht fürchten, daß Paula Mittel fand, ihren Geliebten zu retten, wie ſie es denn auch gethan hat? Mußte ich nicht fürchten, ſie würde mit ihm fliehen und mich ſo um den Lohn meiner Dienſte bringen? Moreno war Euer Feind, doch Ihr könnt ihn nicht glühender haſſen, als ich, denn ſie hat ihm ihre Liebe geſchenkt! Verargt Ihr es mir, daß ich ihn verderben wollte mit jedem Mittel, das mir zu Gebote ſtand?

Ornano. Elender, feiger Verräther, willſt du dich noch rechtfertigen? Mann gegen Mann, ſo heißt das alte

Geſetz unſerer Väter! Hätteſt du ihm den Dolch in die Bruſt geſtoßen, ich würde es gebilligt haben, aber ihn an die Feinde des Landes verrathen, iſt das Werk eines Schurken!

Girolamo (wüthend). Mir das? Dieſe Behandlung der Lohn meiner Treue?

Ornano. Du wagſt von Treue zu ſprechen, der die alte Treue des Gaſtrechts brach? Aus meinen Augen, Bube!

Girolamo. Wie? Und Euer Verſprechen? Mein ſollte Paula's Hand ſein, wenn ich den Feind in Eure Hand lieferte, — ich habe es gethan, ich fordere meinen Lohn.

Paula (ſtand mit geſenktem Haupte, erhebt bei dieſen Worten entrüſtet den Kopf). Du wagſt noch —?

Ornano. Du haſt deinen Lohn verwirkt; ich gab mein Wort einem Ehrenmanne, einem Nichtswürdigen halte ich es nicht.

Girolamo. Iſt das Euer Ernſt?

Ornano. Aus meinem Hauſe, das iſt mein letztes Wort für dich!

Girolamo (knirſchend). Gut, gut, ich gehe — doch Ihr habt das nicht umſonſt gethan! Ihr weiſt mich aus dem Hauſe, ich werde einen Rückweg in daſſelbe zu finden wiſſen! (Wirft einen Blick auf das Fenſter.) Freue dich nicht zu früh, mein Täubchen, wenn dein Alfonſo zurück kommt, dich zu holen, ſoll er dich nicht finden! (Ab.)

Ornano (geht einmal auf und ab, dann tritt er zu Paula, mit unterdrückter Wuth, langſam, wie im Tone des Richters). Du haſt dein Gelübde gebrochen!

Paula (ſtill und demüthig). Ich that es.

Ornano. Du haſt den Feind deines Hauſes gerettet, du haſt den Mann geliebt, auf dem die Verwünſchungen deines Geſchlechtes haften, du haſt aller Sitte und Ehrbarkeit Hohn geſprochen, du biſt eine Verworfene!

Paula (ſtill). Ich werde büßen.

Ornano. Wie?

Paula. Im Kloſter.

Ornano. Geh denn hin, ich halte dich nicht! Aber hoffe nicht dort Ruhe zu finden, denn dein Gebet iſt vergiftet, der Himmel hört keine Meineidige, der Himmel verwirft die Treuloſe, die die Pflichten gegen ihre Väter verletzte — geh denn hin in das Kloſter und als Mitgift folge dir mein Fluch.

Paula (ſchlägt die Hände vor das Geſicht). Wehe mir!

Andrea (hielt ſich bisher unbemerkt im Hintergrunde, tritt vor). Halt ein, der Menſch ſoll nicht fluchen, nimm es zurück, das entſetzliche Wort, öffne dein Herz der Milde und Verſöhnung, wirf dieſes arme Kind nicht völlig zu Boden.

Ornano (bitter, lachend). Verſöhnung? Ich kenne das Wort nicht. Glaubt Ihr, ein Mann vermöchte jemals zu vergeben, an dem die Rache dreißig Jahre genagt hat, der ſich am Ziele ſeines Lebens betrogen ſieht um ſeine letzte Freude? Fort mit ihr, ich kenne keine Vergebung!

Andrea. Du mußt ſie üben, du mußt milder werden.

Ornano. Wer ſagt mir das?

Andrea. Gefrevelt haſt du an dieſer Armen, als du ſie einem Manne beſtimmteſt, der ſich als ein Schurke bewährt hat, als du ihrem Herzen keine Stimme gönnteſt. Du mußt gut machen, du darfſt ſie ohne deinen Segen nicht ziehen laſſen.

Ornano. Was miſcht Ihr Euch unberufen ein in das Gericht, das ich über dieſe Verbrecherin halte? Mir allein kommt es zu, hier zu entſcheiden, ich bin das Haupt meines Hauſes.

Andrea. Das biſt du nicht!

Ornano. Wie?

Andrea. Ich bin es!

Ornano. Sprecht Ihr im Wahnſinn?

Andrea. Ich bin Andrea, dein Bruder!

Ornano (fährt zitternd zurück und wendet ſich von ihm ab). Andrea, du?

Paula (mit ſtiller Freude). Mein Oheim?

Andrea. Ja, Camillo, ich bin es. Nach jenem Morde, den ich begangen, floh ich von Korſika, Seeräuber nahmen unſer Schiff, fünfundzwanzig Jahre ſchmachtete ich in harter Sklaverei, da lernte ich mein Herz beugen vor Gott. Ich kam zurück, ich erfuhr, daß mein Frevel die Blutrache zwiſchen beide Geſchlechter gebracht, daß beide zu Grunde gegangen. Ich ſtrafte mich ſelbſt damit, daß ich das Haus meiner Väter nicht wieder betrat, daß ich mein Antlitz vor dir verbarg. Hätte ich jetzt die Soldaten nicht hierherziehen ſehen und geahnet, was hier vorgeht, du würdeſt nie von mir erfahren haben.

Ornano (finſter). Andrea! Dein Verbrechen hat uns ins Elend geſtürzt.

Andrea. Du wendeſt dich ab, kein freundlicher Blick heißt mich willkommen, auch mir willſt du nicht vergeben —

ich murre nicht, du haſt Recht, mir zu zürnen, denn ich habe dein Leben vergiftet. Wohl, ich will es tragen, ich will verzichten auf die Bruderhand, aber dieſer Armen wende dich freundlich wieder zu. Freudelos floß ihre Jugend dahin, der Sonnenſtrahl von Glück, den die Liebe in ihr Leben warf, iſt raſch verſchwunden, jede Hoffnung iſt ihr geſtorben, gramvoll wird ſie in düſtern Kloſtermauern dahinwelken, belaſte ſie nicht mit deinem Fluche!

Paula (bittend). Großvater, der Oheim redet wahr! Ich that, wie ich nicht anders konnte — und hart wird meine Buße ſein. Reiche mir die Hand zum Abſchied, da ich gehe, daß ich mit ruhiger Seele für dich beten kann.

Ornano (hart). Du haſt mich betrogen, du, mein letzter Stab auf Erden, biſt treulos von mir gewichen, ich kann dir nicht vergeben.

Andrea. Beherrſche deine wilde Leidenſchaft, bezwinge deinen langgenährten Groll, denn ſo will es der Herr. Auch in mir kochte das Blut, als die Feſſeln meine Hände drückten, auch ich nährte Haß und Grimm in meiner Bruſt, als ſie die Sklavengeißel über meinem Rücken ſchwangen, — es war mir eine harte, aber wohlthätige Schule — ich bin demüthig geworden vor Gott und habe gelernt meinem Feinde zu vergeben.

Ornano. Hat dir die Geißel den Muth gebrochen, das iſt deine Sache, ich habe meine ſtarke Seele bewahrt, noch kann ich haſſen, noch flammt der Zorn kräftig in mir auf und niemals vergebe ich meinen Feinden.

Andrea. Wie? Du verlierſt eins deiner Kinder nach dem andern, dein Geſchlecht iſt am Verlöſchen, dein Haus iſt verödet, der letzte Zweig trägt den Wurm des Todes in ſeinem Marke, — erkennſt du nicht den Finger Gottes, der dich ſtraft und warnt, daß du deine Rache läſſeſt und ſie ihm übergibſt?

Ornano (wild). Rufſt du in mir wach, was ich Bitteres im Leben erduldete, und willſt mich doch zur Verſöhnung mahnen? Du machſt mein Blut ſieden und willſt, ich ſoll es zähmen? Nimmermehr! Ich habe keinen Segen auf meiner Zunge, die ſeit Jahren nur den Fluch gekannt hat!

Paula. Großvater, ich trage ſchwer genug, nimm ſie von mir, die Laſt deines Zornes, vergib mir!

Ornano. Nie, nie!

Paula (knieend). Großvater, die Pforte des Kloſters ſchließt mich auf ewig ab von der Welt, ich werde dich nie wiederſehen, ich kann dich nicht wieder bitten, laß mich nicht ſcheiden ohne deine Verzeihung!

Ornano. Stirb einſam wie ich, unbeweint wie ich, du haſt es verdient.

Paula (ſteht auf, gefaßt, weich). Das iſt hart —- kommt Oheim, führt mich — — in's Elend.

Girolamo (erſcheint außen am Fenſter und ſchießt ein Piſtol auf Paula ab).

Paula (getroffen, wankt). O, mein Gott! (Sinkt Andrea in die Arme.)

Andrea (fängt ſie auf). Paula, Paula!

Girolamo. Das für den Wortbruch, alter Thor, der du mich, den Blutsfreund, aus dem Hauſe wieſeſt. So, mein Täubchen, indem du deinen Buhlen retteteſt, zeigteſt du mir ſelbſt den Weg, dich zu erreichen. Jetzt verſucht es, mich zu faſſen, ich ſpotte Eurer! (Verſchwindet am Fenſter.)

Ornano (ſtand erſtarrt, reißt den Dolch heraus und ſchleudert ihn nach Girolamo, dann ſtürzt er an's Fenſter). Heilloſer Bube! O, mein Auge iſt blöde, mein Arm iſt ſchwach, er trifft nicht mehr ſein Ziel wie ſonſt. Der Schändliche entkommt!

Andrea. Laß ihn, laß ihn, ſiehe hier, wohin unbeugſamer Groll führt; die Kugel des Rächers kehrt zurück auf ihren eignen Schützen!

Ornano (ſchwach, ſchleppt ſich zu Paula's rechter Seite und kniet zu ihr). Paula, meine Paula — wie iſt dir?

Paula (ſchwach). Er traf zum Tode!

Ornano. Es iſt nicht möglich, du mußt leben, ich vergebe dir ja, ich liebe dich ja wieder — ich ſprach im Wahnſinn — Pietro, Hülfe!

Paula. Zu ſpät — ich habe mein Geſchick verdient, ich brach meinen Schwur!

Ornano. Sprich nicht ſo, du biſt ſchuldlos wie ein Engel.

Paula. Mein Blut ſühnt mein Vergehen — mein Vater wird ſich nicht abwenden von der armen Tochter, wenn ſie ihm dort entgegentritt und reuig die Hand bietet —

Andrea. Sie ſtirbt!

Ornano. Es kann nicht ſein, Paula, meine letzte Hoffnung!

Paula. Gott ſegne Euch! (Stirbt.)

Andrea (läßt ſie ſanft auf den Boden gleiten).

Ornano. Halt, halt, du darfſt nicht ſterben — erſt vergib mir Elendem, der dir fluchen konnte!

Andrea. Es iſt vorüber, ſie hat ausgelitten!

Ornano. Ausgelitten!! (Küßt ſie.)

Andrea (ſanft, ohne Vorwurf). Wer Haß ausſäet, wird Blut ernten!

Ornano (erhebt ſich, ſieht Andrea an, herzlich). Bruder!

Beide (reichen ſich die Hände über der Leiche).

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Zehnter Band.

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden.

Roderich Benedix.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Zehnter Band:

Oben wie Unten.
Die alte Jungfer.
Das Concert.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1857.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Oben wie Unten.

Luſtſpiel in zwei Abtheilungen.

Vorbemerkung.

Vorliegendes Luſtſpiel in zwei Abtheilungen enthält den Verſuch einer neuen Form. Die beiden Abtheilungen ſind nämlich zwei an ſich ſelbſtſtändige Stückchen, deren Handlung unter ſich keinen Zuſammenhang hat. Das zweite iſt eine Wiederholung, oder wenn man will, eine Variation, eine Parodie des erſten. Das erſte iſt ein Genrebild aus dem Leben der Dienſtboten, und hat als ſolches keine bedeutende Verwickelung. Das zweite ſpielt in dem höhern Kreiſe der Geſellſchaft und ſein Inhalt iſt genau derſelbe des erſten, nur mit den Veränderungen in Einzelnheiten und der Form, die eben von den höhern Verhältniſſen bedingt werden. Der Grundgedanke des Ganzen, daß in allen Lebensverhältniſſen die Menſchen gleiche Neigungen und Leidenſchaften behalten und nur die Form ſich ändert, ſpringt in die Augen. So viel ich weiß, iſt der Verſuch, das in zwei Stücken zu zeigen, noch nicht dageweſen. Ich muß es auch nur als einen Verſuch betrachten. Das Vergnügen des Zuſchauers bei dem zweiten Stücke kann hauptſächlich nur darin beſtehen, daß er dieſelben Ereigniſſe, die er eben geſehen hat, noch einmal in anderer Form ſieht. Ob dies Vergnügen ausreichen wird, das Stück gefallen zu machen, weiß ich nicht — und gebe daher die beiden Stücke nur als einen Verſuch.

Sollte man an dem Gelingen des Verſuches zweifeln, ſo läßt ſich das erſte Stück allein geben, das als lebendiges Genrebild wol für ſich gefallen kann. Werden beide Stücke gegeben, ſo müſſen die Perſonen des erſten Stückes die entſprechenden des zweiten Stückes ſpielen — und darf darin keine Veränderung eintreten.

Die Aufgabe für die Schauſpieler, daſſelbe in anderer Form zu wiederholen, wird keine undankbare ſein.

Wird das erſte Stück allein gegeben, ſo fallt natürlich der Titel „Oben wie unten“ weg — und das Stückchen führt den einfachen Titel „Die Dienſtboten.“

Der Verfaſſer.

I.

Die Dienſtboten.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Auguſt, Kammerdiener. Chriſtiane, Köchin. Antoinette, Kammerjungfer. Büſchmann, Kutſcher. Philipp, Reitknecht. Hannchen, Stubenmädchen.	Im Hauſe des Herrn von Ralling.
Andreas, Bäckerjunge.	
Gretchen, Milchmädchen.	
Hans, Fleiſcherburſche.	

(Rechts und links vom Publicum aus angenommen.)

* * *

Küche. Mittelthür, rechts eine Seitenthür. Links im Hintergrunde ein eiſerner Kochheerd, groß, mit Thürchen und Schiebern. Darauf ein Meſſingkeſſel mit kochendem Waſſer. An der Rückwand zu beiden Seiten Küchentiſche. Rechts und links vorn kleinere Tiſche. Allerhand Küchengeräth an den Wänden und auf den Küchentiſchen.

Erſter Auftritt.

Hannchen. Philipp.

Hannchen (iſt am Heerde beſchäftigt, Kaffee in eine große Kanne aufzugießen).

Philipp (kommt durch die Mitte). Prrrr, was iſt es kalt! Haſt du den Kaffee fertig, Hannchen?

Hannchen (trotzig). Iſt das dein „guter Morgen?“

Philipp (zärtlich). Der kommt nachher, Hannchen; wenn Einem ſo kalt iſt, kann man nicht ordentlich guten Morgen ſagen.

Hannchen (hat eine große Taſſe Kaffee eingeſchenkt und bringt ſie ihm in der Hand). Da, Nimmerſatt!

Philipp (trinkt behaglich).

Hannchen (ſchmollend). Ach, über die Männer!

Philipp. Was haſt du?

Hannchen. Wie zärtlich und ſchmachtend warſt du ſonſt, da hätteſt du nicht zuerſt nach Kaffee gefragt, da warſt du ſanft wie die Liebhaber auf dem Theater! Aber jetzt, da ich einmal ja geſagt und dich zu meinem Schatz angenommen habe, iſt es mit der Zärtlichkeit vorbei. Was ſoll das geben, wenn du erſt mein Mann biſt?

Philipp (hat ausgetrunken). Ah, wie das wärmt, wie das wohlthut! Ach, Hannchen, was ſind das für Reden! Wenn man des Morgens die Pferde füttern, den Wagen putzen, Waſſer ſchleppen muß, friert man ganz aus bei der Kälte — und eine Taſſe Kaffee macht Einen erſt wieder zum Menſchen. So, jetzt thaue ich wieder auf, jetzt ſollſt du einen guten Morgen haben mit dem ſchönſten Kuſſe.

Hannchen (ſpöttiſch). Wirklich?

Philipp. Komm, Schätzchen!

Hannchen (verweigernd). Daß du dich nicht zu ſehr anſtrengſt.

Philipp. Sei vernünftig, Hannchen!

Hannchen. Mache keine Redensarten, willſt du noch eine Taſſe?

Philipp. Aber auch einen Kuß!

Hannchen. Wenn du ihn vor dem Kaffee gewollt hätteſt, möchte es geben, nach dem Kaffee gibt es keinen.

Philipp. Höre, Schatz, das iſt mir denn doch bedenklich!

Hannchen. Was?

Philipp. Du ſchmollſt, du maulſt?

Philipp. Ja!

Hannchen (füllt ihm aus der Kanne die Taſſe, die er in der Hand hält).

Hannchen. Wie ſo?

Philipp. Jetzt, wo wir noch Liebesleute ſind, iſt das zuweilen ganz ſpaßhaft; man ſchmollt und zankt ſich etwas und nachher ſchmeckt die Verſöhnung deſto beſſer. Aber ſind wir erſt Mann und Frau — — —

Hannchen. Nun?

Philipp. Hm, wenn ich mir ſo denke, ich wäre dein Mann, würde ich mir das Schmollen nicht gefallen laſſen!

Hannchen. So? Das ſind ja recht tröſtliche Ausſichten für mich! Du ſtudirſt wol förmlich auf den Ehemann los und überlegſt dir, wie du mich recht herriſch behandeln willſt?

Philipp (lachend). Was dir einfällt! Man denkt wol einmal an die Zukunft! Na, gib mir jetzt den Kuß.

Hannchen. Jetzt erſt recht nicht! Wenn du dir dann künftig das Schmollen nicht gefallen laſſen willſt, ſo muß ich es genießen, ſo lange ich noch nicht deine Frau bin!

Philipp. Gib mir den Kuß.

Hannchen. Nein!

Philipp. Sei kein Narr!

Hannchen. Heute Morgen nicht!

Philipp. Ich denke mir ja immer nur Gutes, wenn ich mir ſo die Zukunft ausmale.

Hannchen. So!

Philipp. Wir haben vier Pferde im Stalle, wenigſtens drei Wagen, neu, ſchön ausgepolſtert, mit Patentfedern, daß es ſich nur ſo darin wiegt, und in der ganzen Stadt ſoll alle Welt mit dem Lohnkutſcher Philipp am liebſten fahren. Für den Anfang müſſen wir einen Knecht haben, der das andere Geſpann fährt, ſpäter kommt wol noch ein zweiter hinzu — und — geht es gut, noch ein paar Pferde. Siehſt du, Hannchen, wenn ich dann des Abends nach Hauſe komme, die Gäule ſind beſorgt, und wir ſitzen in unſerer Stube allein, du erzählſt mir, was für Beſtellungen für den andern Tag gekommen ſind, — und du trägſt mir dann die Schüſſel Kartoffeln auf, die auf dem eignen Heerde gekocht ſind, ein Glas Bier aus dem eignen Keller, — — ach, Hannchen, das ſoll ſchmecken! Hier hat man das Eſſen und Trinken wol gut, vielleicht beſſer, als wir es einſt haben werden, aber man ſteckt die Beine doch unter fremder Leute Tiſch; man muß gehen und kommen wie es der Herrſchaft beliebt, man iſt ein armer, geplagter Menſch.

Hannchen. Ja, Philipp, ich wollte, wir wären ſo weit! Ein armes Stubenmädchen iſt auch nicht zu beneiden! Laufen und Rennen den ganzen Tag, ſchiefe Geſichter und Scheltworte, wenn nicht Alles nach dem Willen des gnädigen Fräuleins geht.

Philipp. Na, tröſte dich! Wenn es dieſen Winter mit den Trinkgeldern gut geht, kommen wir ein Stück näher; ich denke: in fünf bis ſechs Jährchen haben wir ſo Viel zuſammen geſpart, daß wir anfangen können, und wenn es nur mit einem Paar Pferde iſt. Klein begonnen, groß gewonnen iſt ein altes, gutes Sprichwort. Wenn wir uns dann erinnern, wie ſauer es uns geworden iſt, werden wir doppelt zufrieden ſein.

Hannchen. So höre ich dich gern, Philipp!

Philipp. Wirklich? Na, dann gibſt du mir auch den Kuß, den du mir vorhin ſchuldig bliebſt.

Hannchen. Eigentlich ſollte ich nicht —

Philipp. Raſch, Hannchen, ehe Jemand kommt!

Hannchen. Wenn du mir verſprechen willſt —

Philipp (nimmt ſie bei der Hand). Ach, ſperre dich nicht lange, wir haben dazu keine Zeit, wie die andern Leute — her das Mäulchen — (will ſie küſſen).

(Klingeln hinter der Scene.)

Hannchen (reißt ſich los). Das gilt dir!

Philipp. Raſch den Kuß, den Kuß —

Hannchen. Der Herr ſchilt, wenn du nicht gleich kommſt!

Philipp. Aber in aller Eile!

Hannchen. Du wirſt dich verſäumen!

Philipp. So komm doch!

Hannchen. Bei beſſerer Gelegenheit! Mache, daß du fortkommſt!

Philipp. Verdammte Dienſtbarkeit; nicht einmal ſo weit iſt man ſeiner Herr, daß man ſein Mädchen ungeſtört küſſen kann!

(Stärkeres Klingeln hinter der Scene.)

Ja doch, ich komme ſchon. (Ab d. d. M.)

Hannchen (allein). Du ſollſt dir es ſchon angewöhnen, daß erſt deine Frau und nachher der Kaffee kommt. Du willſt andere Saiten aufziehen, wenn du erſt mein Mann biſt? Ich denke: ich werde dieſe Saiten auch zu ſpielen verſtehen.

(Geht an den Heerd und macht ein Frühſtück zurecht, indem ſie aus der großen Kanne Kaffee in ein kleines Kännchen gießt und dieſes nebſt Taſſe und Milchkännchen auf ein kleines Kaffeebret ſtellt.)

Zweiter Auftritt.

Hannchen, Auguſt.

Auguſt (zärtlich). Guten Morgen, mein liebes Hannchen!

Hannchen (kurz). Guten Morgen! (Stellt das Frühſtück auf den Tiſch rechts.)

Auguſt. So kurz ab, Hannchen? Bekomme ich keinen freundlicheren Gruß?

Hannchen. Möchte wiſſen weshalb, mein Gruß war höflich genug.

Auguſt (trinkt Kaffee). Ich möchte aber mehr als Höflichkeit.

Hannchen. Das haben Sie doch nicht um mich verdient?

Auguſt. Wie ſo? Ich verſtehe Sie nicht.

Hannchen. Sie wiſſen recht gut was ich meine.

Auguſt. Wahrhaftig nicht, erklären Sie ſich!

Hannchen. Spielen Sie nicht mit dem Herrn unter einer Decke, der mich ſo plagt?

Auguſt. Der Sie plagt?

Hannchen. Verſtellen Sie ſich nur nicht ſo! Wer bringt mir alle Augenblicke ein Vorhemdchen, ein Halstuch, Manſchetten und dergleichen vom Herrn, wo ich bald eine Nath zumachen, ein Band, einen Knopf annähen ſoll?

Auguſt. Es iſt zwar ſchade, daß die hübſchen Fingerchen nähen ſollen, aber was kann ich dafür? (Will ihre Hand nehmen.)

Hannchen (ſchlägt ihn auf die Hand). Hand weg! Das Nähen wäre ſchon recht, daß ich aber die Sachen dem Herrn immer ſelbſt hinauf tragen muß, daß der mich um einen Kuß plagt, mich umarmen will, daß der Herr Auguſt mittlerweile an der Treppe Schildwache ſteht, das iſt nicht recht.

Auguſt. Nun, nun, ein Kuß in Ehren —

Hannchen. Den laſſe ich auch gelten, wenn ich mich aber vom Herrn küſſen ließe, ſo wäre das in Unehren.

Auguſt. Ei, wer wird ſo grillig ſein und Alles ſo ſchwer nehmen? Sehen Sie, Hannchen, man iſt nur einmal jung und muß ſeine Jugend genießen. Wenn man ſo hübſch iſt wie Sie, muß man mitnehmen, was ſich bietet, kommt der alte Tag, iſt es Zeit genug, ehrbar und fromm zu werden.

Hannchen. Pfui, wie abſcheulich, einem ehrlichen Mädchen ſo Etwas zu ſagen.

Auguſt (nähert ſich ihr). Wahrhaftig, Hannchen, das iſt die ächte Lebensweisheit! Laſſen Sie die Mädchen ſpröde ſein, die nicht ſo hübſch ſind wie Sie!

Dritter Auftritt.

Vorige, Antoinette (tritt unbemerkt auf und bleibt im Hintergrunde ſtehen).

Auguſt (fortfahrend). Es gibt nichts Süßeres als die Liebe, warum wollen Sie damit warten bis die Zeit dazu vorbei iſt?

Hannchen (mit verſtecktem Hohn). Alſo bin ich wirklich hübſch?

Auguſt. Kleiner Schelm, als ob du das nicht ſelbſt wüßteſt! Offen geſtanden freut es mich, daß du gegen den Herrn ſo ſpröde biſt, denn ich möchte viel lieber ſelbſt einmal deine ſüßen Lippen koſten.

Hannchen (eben ſo). Wirklich?

Auguſt. Wir leben in Einem Hauſe, warum ſollten wir nicht Freundſchaft mit einander halten? Werden Sie vernünftig — und zum Beweiſe, daß Sie mir gut ſein wollen — (will ſie umarmen).

Antoinette (ſteht dazwiſchen). Allerliebſt, Herr Auguſt!

Auguſt (für ſich). O weh!

Antoinette (ſich immer mehr zum Zorne ſteigernd). So geht es hinter meinem Rücken zu?

Auguſt. Aber, Antoinette, ein Scherz

Antoinette. Schöner Scherz, ich ſtehe ſchon eine ganze Weile da hinten und habe Alles gehört!

Auguſt. Aber Sie werden doch nicht denken —

Antoinette. O nein, ich denke Nichts, ich ſehe Alles! Sie ſind ein Treuloſer, ein Verräther!

(Klingeln zwei Mal hinter der Scene.)

Auguſt. Es klingelt, das gilt Ihnen!

Antoinette. Habe ich darum mir die ſchönſten Ausſichten verſchlagen und bin Ihnen treu geblieben, um mit ſolchem Undanke belohnt zu werden?

Auguſt. So hören Sie doch!

Antoinette. O, ich durchſchaue Sie ganz! Was ich mir ſeit zwölf Jahren erſpart habe, hat Sie gelockt, darum machten Sie mir den Hof, an Liebe haben Sie niemals gedacht.

Auguſt. Antoinette.

Antoinette. Ich durchſchaue Ihre Pläne! Heirathen wollen Sie mich, eine Putzhandlung wollen wir anfangen, wo das ganze Geſchäft auf mir liegt und Sie ſich faule Tage machen können. Soll ich nicht auch noch hübſche Putzmacherinnen in den Laden nehmen, damit Sie denen die Köpfe verrücken können, während ich Haubenköpfe zurecht ſetzen muß?

Auguſt. Sie ſind ja blind vor Zorn.

Antoinette. Habe ich nicht recht, Sie erbärmlicher Menſch, der meine treue Liebe ſo ſchändlich belohnt?

(Klingeln zwei Mal.)

Auguſt. Es klingelt ſchon wieder!

Antoinette. Mit uns iſt es aus, aber mit Ihr, Jungfer, ſoll es auch aus ſein!

Hannchen (die bisher mit ſtillem, beifälligem Lächeln zuhörte, plötzlich erſchrocken). Aber was kann ich —?

Antoinette. Schämen ſollte Sie ſich, ſo ein unreifes Ding, die Mannsleute anzulocken!

Hannchen. Ich hätte ihn angelockt?

Antoinette. Denkt Sie, weil Sie ein paar Jahre jünger iſt, Sie hätte Etwas voraus? O, es mag ganz hübſch ſein, ſo mit dem Mannsvolke zu liebeln, ſich Allerhand zuſtecken zu laſſen und Geſchenke von dem Herrn zu nehmen!

Hannchen. Wer ſagt mir das nach?

Antoinette (ſprudelnd vor Zorn und ſehr geläufig). Ich, Jungfer, ich. Ich weiß Alles! Mit dem Herrn gibt Sie ſich ab, hier den Mosje Auguſt lockt Sie an ſich und ihren ehrlichen Philipp betrügt Sie, — aber das ſoll Ihr nicht ſo hingehen. Das gnädige Fräulein ſoll Alles wiſſen. Iſt ſie gleich nur die Stiefſchweſter des Herrn, ſo hat ſie doch die Macht im Hauſe, denn ihr Bruder überläßt ihr die Führung des Hausweſens allein und kümmert ſich nur um ſeine Geſchäfte. Und das gnädige Fräulein ſieht auf Zucht und Sitte, ich bin doch neugierig, ob ſie ein Mädchen im Hauſe dulden wird, das es mit allen Mannsleuten hält. Herr Gott, wenn die Braut des Herrn, das Fräulein Leonore von Oſten, ſo Etwas erführe. Nein, das Haus muß gereinigt werden, ehe die hier einzieht. O, mein Wort gilt noch Etwas bei dem gnädigen Fräulein, es wird ſich zeigen, wer das Feld behält, eine gebildete Kammerjungfer oder ſo eine Landgans wie Sie! Ich bringe Sie aus dem Hauſe, verlaſſe Sie ſich darauf!

(Klingeln zwei Mal.)

Ja doch, ich komme ſchon. Sie ſoll an mich denken, Sie einfältige Creatur, Sie ſoll an mich denken, nicht eine Woche bleibt Sie mehr hier. (Ab.)

Hannchen (weinend). Das iſt abſcheulich, ein ehrliches Mädchen ſo zu behandeln!

Auguſt. Beruhigen Sie ſich, Hannchen!

Hannchen. Und daran ſind Sie ſchuld! Was ſoll das gnädige Fräulein von mir denken?

Auguſt. Antoinette iſt eine böſe Katze, ich will nichts mehr von ihr wiſſen! Höre, Hannchen, der Philipp iſt doch nichts für dich, du, ein feines Mädchen und er ein grober Reitknecht! Laß ihn laufen! Der Herr hat mir eine hübſche Stelle bei der Eiſenbahn verſprochen, er hat viele Verbindungen und ſo belohnen ſich treue Dienſte am beſten. Verſuche es mit mir. (Will ſie umfaſſen.)

Vierter Auftritt.

Vorige, Philipp (tritt unbemerkt auf).

Hannchen. Laſſen Sie mich!

Auguſt. Trockne deine Thränen, es iſt ſchade um deine hübſchen Augen, wenn ſie roth geweint ſind! Wende dich zu mir und ſei wieder freundlich!

Hannchen. Ich will nichts von Ihnen wiſſen!

Auguſt. Einen Kuß zur Verſöhnung! (Will ſie umfaſſen.)

Hannchen. Ich ſchreie laut auf!

Philipp (packt Auguſt beim Kragen und ſchleudert ihn fort). Holla, Herr Kammerdiener, das laſſe Er ſich vergehen!

Auguſt. Wer unterſteht ſich — ah, Philipp — wie können Sie ſo dreiſt ſein?

Philipp. Das Mädchen iſt mein, Herr Kammerdiener, verſteht Er mich und wer ihr zu nahe kommt, dem ſchlage ich die Knochen im Leibe entzwei!

Auguſt. Pöbelhafte Drohungen!

Philipp. Pöbelhaft oder nicht, ich mache ſie wahr, nehme Er ſeine dürren Gebeine in Acht!

Auguſt. Man ſieht, daß Er nur mit Pferden umgeht!

Philipp. Beſſer mit Pferden als mit Seines Gleichen! Ein Pferd iſt ein braves, treues Thier, aber Er iſt ein ſchleichender, kriechender, elender Fuchsſchwänzer, für den meine Fäuſte noch viel zu gut ſind!

Auguſt. Was erlaubt Er ſich für einen Ton?

Philipp. Was erfrecht Er ſich gegen mein Mädchen?

Auguſt. Es iſt mir zu gemein, mich mit Ihm weiter einzulaſſen!

Philipp. Ich will es Ihm auch nicht gerathen haben, denn mit einer Hand drücke ich Seine Jammergeſtalt zu Brei!

Auguſt (mit unterdrücktem Grimme). Aber ihr ſollt mich kennen lernen! Ich werde dem Herrn Seine Liebelei mit dem Mädchen mittheilen, er will das in ſeinem Hauſe nicht und wird Ihn wol bitten, ſich einen andern Dienſt zu ſuchen.

Philipp. Das traue ich Ihm zu! Betrügen und verleumden iſt von jeher Sein Handwerk geweſen!

Auguſt. Gut, gut, Herr Reitknecht, Er ſoll bald ſehen, mit wem Er es zu thun hat! (Ab.)

Philipp (ihm nachrufend). Lockendreher, Bartkräuſeler, elender!

Hannchen. Ach, Philipp, was wird das geben!

Philipp (rauh). Warum weinſt du?

Hannchen. Wenn er ſeine Drohung wahr macht — der Herr — (ſtockt).

Philipp. Was ſoll's mit ihm?

Hannchen. Er ſtellt mir ſelber nach — und wenn er hört, daß wir uns lieben —

Philipp. So wird er mir den Dienſt aufkündigen — was weiter? Ein guter Reitknecht findet überall ſein Brod!

Hannchen. Und wenn du fort gehſt, bleibe ich allein hier unter den garſtigen Menſchen.

Philipp. Nun, es findet ſich wol auch für dich ein andres Plätzchen —

Hannchen. Aber bis dahin werde ich auszuſtehen haben —

Philipp. Weine nicht, Hannchen, das muß getragen werden. Du biſt ein braves Mädchen, du wirſt mir treu bleiben.

Hannchen. Philipp!

Philipp. Nun ſiehſt du, je ſaurer es uns geworden iſt, deſto ſüßer wird uns am Ende das Glück ſchmecken.

Hannchen (lehnt ſich an ihn und weint).

Philipp. So, lehne dich an mich, ich will dich ſchon ſtützen, wahrhaftig, ſo wie jetzt, durch das ganze Leben! Zwei Liebesleute müſſen Leid und Freude zuſammen tragen; jetzt kommt einmal das Leid, da wird die Freude dann auch nicht ausbleiben!

Fünfter Auftritt.

Vorige, Buſchmann (mit einem Buche in der Hand).

Buſchmann. Nun, nun!

Hannchen (fährt aus Philipp's Arm, trocknet ſich die Thränen und bringt dann Buſchmann eine große Taſſe Kaffee).

Buſchmann (langſam, gutmüthig). Brauchſt nicht zu erſchrecken, kleine Hexe, ich gönne dem Philipp ſchon ein Küßchen, hab's auch ſo gemacht, als ich noch ein Flaumbart war wie der da! (Setzt ſich an den Tiſch rechts.) He, ihr ſeid ja nicht vergnügt, Hannchen hat geweint, was fehlt euch denn?

Hannchen (ſetzt ſich an den Heerd und beginnt einen Korb Gemüſe zu putzen).

Philipp (unmuthig). Hm, wenn man verdammt iſt als Dienſtbote zu leben und von den Launen der Herrſchaft abzuhängen, hat man keine Urſache vergnügt zu ſein.

Buſchmann. Nun, nun!

Philipp. Wahrlich, Buſchmann, ich begreife Euch nicht, daß Ihr es ſo lange hier aushaltet.

Buſchmann. Nun, nun!

Philipp. Ihr ſehnt Euch doch auch nach einem eignen Heerde, ich weiß es!

Buſchmann (zuſtimmend). Nun, nun!

Philipp. Ihr wollt eine Schenkwirthſchaft anfangen!

Buſchmann (ebenſo). Nun, nun!

Philipp. Ihr habt in Eurer langen Dienſtzeit ein hübſches Sümmchen erſpart!

Buſchmann (wohlgefällig). Nun, nun!

Philipp. Warum bleibt Ihr noch im Dienſt?

Buſchmann. Es iſt noch nicht genug, Philipp.

Philipp. Ihr gäbt einen prächtigen Wirth ab, Buſchmann.

Buſchmann (wohlgefällig). Nun, nun!

Philipp. Wenn Ihr Ernſt macht und die Köchin heirathet — ſie iſt Euch gut.

Buſchmann. Nun, nun.

Philipp. Sie kocht ſo vortrefflich, daß ſie die Gäſte in Maſſe anziehen wird.

Buſchmann. Nun, nun.

Philipp. Sie wartet ſicher nur auf Eure Erklärung, aber immer zögert Ihr noch.

Buſchmann. Nun, nun.

Philipp. Und ſie mag auch einen hübſchen Thaler Erſpartes haben.

Buſchmann. Es iſt noch nicht genug, Philipp.

Philipp. Wenn Ihr zum Anfang Euer Beiderſeitiges zuſammenſchießt —

Buſchmann. Es iſt noch nicht genug, man muß vorſichtig ſein, Philipp. Vorbedacht Gelingen macht, Nachbedacht hat Manchen ſchon in Schaden gebracht. Es iſt noch nicht genug.

Philipp. Wäre ich an Eurer Stelle, ich würde Etwas wagen, denn das Dienen wird auf die Länge doch unerträglich.

Buſchmann. Nun, nun! Aber Philipp, das Handpferd hat ein Eiſen verloren, es muß in die Schmiede.

Philipp. Ja, ja, ich will es beſorgen. (Im Abgehen zu Hannchen.) Kopf in die Höhe, laß deine Thränen nicht ſehen, ſie ſollen nicht über dich ſpotten. (Ab.)

Buſchmann. Hat es denn Etwas gegeben, Hannchen?

Hannchen. Ach — der Herr — wollte ich ſagen der Kammerdiener —

Buſchmann. Aha, ich merke! Der Herr ſieht hübſche Mädchen gern und der Kammerdiener — nun, nun, ich kenne das! So junges Volk wie du muß erſt durch Schaden klug werden, ich habe mir aus guten Büchern die nöthige Klugheit und Weltkenntniß geholt. Sieh, da habe ich hier ein treffliches Werk, Ritter Udo von der Habichtsburg oder die Geheimniſſe der Mitternacht, darin kommt auch ſo ein ſchleichender, heuchelnder Geſelle vor, der mag dem Kammerdiener ganz ähnlich ſehen.

Sechſter Auftritt.

Vorige, Chriſtiane.

Chriſtiane. Ei guten Morgen, guten Morgen!

Hannchen (ſteht auf, beſorgt der Köchin eine große Taſſe Kaffee und ſtellt ſie ihr auf den Tiſch links).

Chriſtiane. Was die Tage abnehmen, man verſchläft ſich regelmäßig des Morgens. Iſt der Kaffee fertig? Guten Morgen, Buſchmann.

Buſchmann. Gut geſchlafen, Chriſtiane?

Chriſtiane. Hm hm, ſo ſo. Was haben Sie denn geträumt, Buſchmann?

Buſchmann. Nichts.

Chriſtiane. Nichts?

Buſchmann. Sie wiſſen: ich träume nicht viel — und habe ich einmal einen Traum, ſo vergeſſe ich ihn wieder.

Chriſtiane. Das iſt Ihre alte, böſe Gewohnheit, Buſchmann: Träume ſind Winke des Himmels, die muß man nicht unbeachtet laſſen, will man ſich nicht großen Schaden thun. Und beſonders die Träume der vergangenen Nacht ſind von großer Bedeutung, es war Vollmond geſtern Abend. Ich habe einen wichtigen, merkwürdigen Traum gehabt. (Setzt ſich an den Tiſch links.) Hannchen, was haben Sie geträumt?

Hannchen (ſitzt wieder bei ihrem Gemüſe). Ich? Ach, ich habe es wieder vergeſſen.

Chriſtiane. Vergeſſen? Das leidige Vergeſſen.

(Koſtet den Kaffee). Hm, hm, was iſt denn mit dem Kaffee? Da iſt wieder friſch gebrannt worden?

Hannchen. Geſtern.

Chriſtiane. Und zu braun gebrannt, ich habe es Ihnen ſchon oft geſagt, — zu braun gebrannt — das Brennen iſt bei dem Kaffee die Hauptſache. (Mit einem bedeutenden Blick auf Buſchmann.) Wenn ich erſt einmal meine Wirthſchaft habe mit meinem Speiſehauſe — in der ganzen Stadt ſoll es keinen beſſern Kaffee geben, als bei mir.

Buſchmann (lieſt fortwährend, und trinkt langſam Kaffee).

Chriſtiane. Beſinnen Sie ſich, Hannchen, vielleicht fällt Ihnen doch noch ein, was Sie geträumt haben.

Hannchen. Ja, ja, jetzt wird es mir wieder klar; ich war ins Waſſer gefallen.

Chriſtiane (aufmerkſam und wichtig). Waſſer? Waſſer bedeutet Geld.

Hannchen. Ja, ja, ich ſehe es wieder vor mir, Sie zogen mich heraus!

Chriſtiane (immer wichtiger). Ich? Wirklich? Iſt das wahr?

Hannchen. Ganz gewiß, Sie waren es!

Chriſtiane. Weiter, weiter, gebt Acht, jetzt wird es ſich offenbaren.

Hannchen. Dann führten Sie mich durch einen dichten Wald, und ich war matt und hungrig zum Umſinken.

Chriſtiane. Aeußerſt merkwürdig!

Hannchen. Dann nahmen Sie Ihren Strickbeutel vor, darin war ein Brod, das brachen Sie halb durch und gaben es mir.

Chriſtiane. Wunderbar, äußerſt wunderbar. Hören Sie zu, Buſchmann, Sie werden die ſeltſamſten Fügungen kennen lernen. Hannchen, auch ich habe von Ihnen geträumt, merken Sie auf!

(Die Hausglocke ertönt.)

Hannchen (geht rechts ab). Die Hausglocke!

Chriſtiane (mit viel Aufhebens). Buſchmann, Sie haben nie an Träume glauben wollen, jetzt werden Sie Ihre Zweifel verlieren. Ja, ja, Buſchmann, es gibt Dinge, die ſich nicht wegleugnen laſſen, und wenn Ihre Bücher zehn Mal das Gegentheil ſagen.

Buſchmann. Nun, nun, ich bin ja nicht ſo ungläubig, aber wie geſagt, ich träume ſelten. Es gehört dazu eine eigne Superſtition.

Chriſtiane. Und die habe ich, habe ſie von Kindesbeinen an gehabt.

Hannchen (kommt zurück mit der Zeitung). Die Zeitung iſt gekommen. (Legt ſie auf Buſchmanns Tiſch.)

Buſchmann (lieſt darin).

Chriſtiane. So, Hannchen, jetzt kommen Sie und hören Sie zu, mein Traum betrifft Sie ganz genau. Mir träumte: ich wäre in einem großen Keller. (Die Hausglocke ertönt.)

Hannchen (geht rechts ab).

Chriſtiane. In einem großen Keller, Buſchmann, ſo groß, daß ich nicht bis an's Ende ſehen konnte!

Buſchmann. Nun, nun.

Chriſtiane. Ich will aber warten bis Hannchen wiederkommt, das ewige Thoraufmachen iſt unausſtehlich! Wiſſen Sie, daß morgen mein Geburtstag iſt?

Buſchmann (lächelnd). Nun, nun, da werde ich wol für einen Blumenſtrauß ſorgen müſſen.

Chriſtiane. Es war gerade an meinem Geburtstage vor fünfzehn Jahren, als ich hier ins Haus kam — ich war noch ein ganz junges Ding — ach Gott, der Herr war auch noch ein kleines Bürſchchen, ſein Vater ſelig lebte damals noch — was doch die Zeit vergeht!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Hannchen, Andreas (mit einem großen Korbe voll Weißbrod).

Hannchen (nimmt Andreas den Korb ab, ein Körbchen von einem Brete und legt in dieſes Brödchen aus dem großen Korbe).

Andreas (ſtellt ſich mit dem Rücken an's Feuer und wärmt ſich). Guten Morgen, Jungfer Köchin, guten Morgen, Herr Buſchmann.

Buſchmann. Ei, Andres, biſt du es! Was gibt es Neues in der Stadt?

Andreas. Gebrannt hat es am Nikolaithore!

Buſchmann. Gebrannt?

Chriſtiane (immer ſitzend). Ei, du mein Gott, ich habe doch Nichts gehört, kann man ſo feſt ſchlafen? Bei wem denn?

Andreas. In der Untermühle! Es war ein großes Feuer.

Buſchmann. Iſt Niemand verunglückt?

Chriſtiane. Wie iſt es denn ausgekommen?

Andreas. Auf dem Strohboden, wie ſie ſagen, der Eſeltreiber iſt mit der Laterne oben geweſen.

Buſchmann. Iſt Niemand verunglückt?

Andreas. Doch!

Chriſtiane. Ei du mein Gott, wer denn?

Andreas (ernſthaft). Ein Eſel!

Chriſtiane. Das iſt ein ſchlechter Spaß, man ſoll mit ſolchen Dingen niemals Scherz treiben.

Andreas. Es iſt kein Spaß, von den acht Eſeln aus der Mühle ſind ſieben davon gekommen und einer iſt verbrannt.

Chriſtiane. Ach, das arme Thier, das arme Thier!

Andreas. Er ſoll ſich auch dumm angeſtellt und mit Gewalt nicht aus dem Stalle gewollt haben. Die Leute ſagen: er habe ſeinem Namen alle Ehre gemacht. (Nimmt ſeinen Korb, da Hannchen fertig iſt.)

Prrr, es iſt kalt; am Ende war der Eſel doch nicht ſo dumm, daß er nicht vom Feuer weg wollte, Unſereiner muß immer in die Kälte hinaus! Guten Morgen mit einander! (Ab.)

Buſchmann (ſteht auf und holt ſich ein Brötchen, indem er ſich wählig eins ausſucht).

Chriſtiane. Ich glaube, der Junge treibt ſeinen Spott mit uns.

Buſchmann. Nun, nun, das iſt eine alte Erfahrung, daß Thiere nicht aus dem Feuer zu bringen ſind.

Hannchen (ſitzt bei ihrem Gemuſe).

Chriſtiane. Doch wieder auf meinen Traum zu kommen —

Buſchmann. Iſt der Traum lang, Chriſtiane?

Chriſtiane. Unterbrechen Sie mich nicht! Hannchen, hören Sie zu! Alſo ich war in einem großen Keller und tappte furchtſam umher! Plötzlich that ſich eine Thüre auf und herein trat —

Buſchmann (lachend). Die Kammerjungfer! (Geht langſam nach ſeinem Platze.)

Achter Auftritt.

Vorige, Antoinette (iſt bei den letzten Worten Chriſtianens eingetreten).

Chriſtiane. Ach warum nicht gar — (bemerkt Antoinetten). Ja ſo — (für ſich) na, vor der mag ich es auch nicht erzählen.

Antoinette (kurz). Das Frühſtück für das gnädige Fräulein, ſie iſt am Aufſtehen.

Hannchen (bereitet auf einem Kaffeebrete ein Frühſtück, indem ſie aus dem Waſſerkeſſel friſch Kaffee aufgießt).

Chriſtiane (ſpitzig). Die Jungfer könnte auch guten Morgen ſagen, wenn ſie in die Küche kommt!

Antoinette. Das iſt ſehr überflüſſig, wenn man ſich den ganzen Tag ſieht. Iſt da die Zeitung? (Nimmt die Zeitung und ſieht gleich nach der letzten Seite.)

Buſchmann (lachend). Und die Jungfer haßt alle überflüſſigen Worte!

Antoinette. O ja, ſchweigen muß man lernen, wenn man um die Herrſchaft iſt.

Chriſtiane (hat aus der Schublade ihres Tiſches ein Büchelchen in klein Octav, Dinte und Feder genommen und rechnet; für ſich). Schweigen und Klatſchen, wie es gerade kommt!

Antoinette (leſend). Fräulein Sanfeld iſt verlobt mit Herrn Anton Backhaus — na endlich hat ſie Einen mit bekommen. Hahaha, der wird auch mehr nach den harten Thalern des Vaters ſehen, als nach den blauen Augen der Braut. Und der alte reiche Fliederbuſch iſt geſtorben, die Hinterbliebenen bitten um ſtilles Beileid — hahaha — wenn ſie die vollen Kiſten ausräumen, die der Alte hinterlaſſen hat, werden ſie auch keine überflüſſigen Thränen vergießen.

(Es klingelt zwei Mal.)

Aber eine große Leiche wird es geben; Buſchmann, da können Sie nur den Wagen zurecht machen, der junge Herr muß mitfahren.

Hannchen (bringt ihr das Frühſtück, das ſie indeſſen bereitet hat). Es hat geklingelt, Jungfer!

Antoinette (ohne Hannchen zu beachten). Herr Reisland zeigt die Entbindung ſeiner Frau an — na, da ließen ſich auch allerlei Dinge reden, wenn man boshaft ſein wollte —

(Es klingelt zwei Mal.)

Was iſt denn heute im Theater? (Sieht nach.) Wallenſteins Tod von Schiller! Bah, da gehen wir nicht hin! Heute wieder keine Oper, die Abonnenten werden ſehr ungeduldig werden.

Hannchen. Es hat geklingelt, Jungfer!

Antoinette (wirft die Zeitung auf den Tiſch). Ich bedarf keiner Erinnerung, ich weiß ſchon, was ich zu thun habe! (Fühlt die Brödchen an, die Hannchen auf das Kaffeebret gelegt hat und ſteckt ſie in die Taſche.) Da muß ich andere Brödchen haben.

Hannchen. Aber ich habe ſie richtig ausgeſucht, das gnädige Fräulein liebt die ſcharf gebackenen.

Antoinette. Ich liebe ſie auch und werde für das gnädige Fräulein ſchon welche ſuchen, die ihr recht ſind. (Geht zu dem Brodkorbe und nimmt andere Brödchen.)

(Es klingelt zwei Mal.)

Ja, ja! — Das gnädige Fräulein iſt übler Laune heute Morgen, ich werde ſie aufheitern ſollen, da muß ich ihr wol die Geſchichte von Jungfer Hannchen erzählen, hinter die ich heute Morgen gekommen bin — ſie wird ſich ungemein freuen. (Ab.)

Hannchen (geht an ihr Gemüſe).

Chriſtiane (die während deſſen halb gerechnet, halb zugehört hat). Na, die hat ein Maulwerk, Gott ſei dem guten Namen gnädig, den die zwiſchen die Zähne bekommt!

Buſchmann (der immer geleſen hat). Meine Pferde ſind eine beſſere Geſellſchaft, ſie ſind ſtumm.

Chriſtiane. Dabei ſoll man ſeine Wochenrechnung machen — ich bin ganz verkommen. Aber ich wollte euch ja meinen Traum erzählen. Alſo ich war in einem finſtern Keller —

Buſchmann. Wir ſind ſchon da, wo die Thür aufgeht —

Chriſtiane. Richtig, die Thür ging auf und herein trat ein Geiſt in weißem Gewande mit einem großen Barte und einer Fackel in der Hand.

Neunter Auftritt.

Vorige, Auguſt.

Auguſt. Der Herr will ſein Frühſtück!

Chriſtiane (unmuthig). Daß man doch immer geſtört wird!

Hannchen (bereitet ein Frühſtück wie vorher).

Auguſt (zu Buſchmann). Der Herr will um drei Uhr ausreiten.

Buſchmann. Ich werde es dem Philipp ſagen.

Auguſt. Die neue Satteldecke ſoll aufgelegt werden.

Buſchmann. Nun, nun, ich werde es beſtellen, obſchon Sie es dem Philipp ſelber ſagen könnten.

Auguſt. Hm, der Stall iſt doch Ihr Fach!

Buſchmann. Ich bin der Kutſcher, Philipp der Reitknecht, Jedem, was ſeines Amtes iſt.

Auguſt (zuckt die Achſeln, zu Hannchen). Verbrennen Sie ſich die Finger nicht, Hannchen!

Chriſtiane (an ihrem Rechenbuche). Gott, wie zärtlich! Wenn das die Kammerjungfer hörte.

Hannchen (gibt Auguſt das Frühſtück).

Auguſt (leiſe zu ihr). Sein Sie munter, Hannchen, ich verlaſſe Sie nicht. (Will gehen.)

Buſchmann. Da iſt die Zeitung, nehmen Sie ſie dem Herrn mit!

Auguſt. Ich habe ſie noch nicht geleſen. (Ab.)

Buſchmann. So recht, der Herr kann warten! Na, ich wollte dich, wenn ich der Herr wäre!

Chriſtiane. Jetzt wird wol einen Augenblick Ruhe ſein! Alſo der Geiſt — Sie hören doch, Hannchen?

Hannchen (am Gemüſe). Ja!

Chriſtiane. Buſchmann, geben Sie Acht, es iſt wirklich merkwürdig, alſo der Geiſt gibt mir einen großen Beutel Geld und ſagt mir: das iſt für dich, aber du mußt es mit dem theilen, der dir am nächſten Morgen zuerſt Etwas gibt.

(Die Hausglocke ertönt.)

Hannchen (rechts ab).

Chriſtiane. Iſt das nicht ſeltſam, Buſchmann?

Buſchmann. Nun, nun!

Chriſtiane. Ich ſoll es theilen, Buſchmann, aber was ſoll ich theilen? Wie ſoll ich dieſen Traum auslegen?

Buſchmann. Nun, nun, ſehen Sie in Ihrem Traumbuche nach.

Chriſtiane. Ich habe ſchon hin und her geſonnen — wiſſen Sie, Buſchmann, vor vierzehn Jahren hatte ich auch den ſeltſamen Traum, der ſo genau eintraf, denn am andern Tage kamen Sie hier in das Haus. Beſinnen Sie ſich?

Buſchmann (lächelnd). Ja, ja, vor vierzehn Jahren, ich kam damals vom Militair, war ein gewichſter Burſche und Jungfer Chriſtiane ſah mich nicht ungern.

Chriſtiane. Nun, nun, Buſchmann wir haben immer gut zuſammen gehalten und ich denke, wir werden es auch noch ferner thun. Wenn Sie nur mehr auf Träume geben wollten.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Hannchen, Gretchen (mit zwei großen Milchkannen).

Hannchen (nimmt von dem Kuchenbrete zwei kleinere Milchgefäße).

Gretchen (mißt in dieſe Milch, während deſſen ſehr geläufig). Guten Morgen, Köchin, — ach, Herr Buſchmann, ſagen Sie doch, wohin ſind Sie geſtern gefahren, ich ſah Sie am rothen Hauſe —?

Buſchmann. Spazieren!

Gretchen. Ich holte eben Kohl — nein, Köchin, den Lärm geſtern Abend hätten Sie mit anhören ſollen!

Chriſtiane. Was gab es denn?

Gretchen. Polterabend bei der ſchönen Hermine!

Chriſtiane. Da ging es wol hoch her?

Gretchen. Und wie! Ein Ständchen auf das andere und Muſik hatten ſie auch im Hauſe — da iſt getanzt worden die halbe Nacht.

Chriſtiane (zu ihr gewendet, aber immer ſitzend). Was gibt es ſonſt Neues?

Gretchen. Sie kennen doch die Bertha, das Ladenmädchen bei Lenaus?

Chriſtiane. Ei wohl kenne ich die!

Gretchen. Denken Sie ſich, die iſt geſtorben!

Chriſtiane. Es iſt nicht möglich!

Hannchen. Fällt die Kellertreppe hinunter — in zwei Stunden war ſie todt. Ihr Liebſter, — Sie wiſſen, der Stabstrompeter bei den Uhlanen — iſt ganz untröſtlich.

Chriſtiane. Wie bald es um den Menſchen geſchehen iſt!

Hannchen. Nun haben Sie denn die Geſchichte von dem ſchönen Fräulein Arnsberg nicht gehört?

Chriſtiane. Keine Sylbe!

Gretchen. Fort iſt ſie, über alle Berge!

Chriſtiane. Wie?

Gretchen. Entführt, der Lieutenant Hausdorf ſoll ſie entführt haben! Der Vater iſt ganz wüthend geweſen, aber was kann es helfen, er wird ihm das Mädchen doch geben müſſen. Hören Sie, Köchin, die Milch ſchlägt auf in nächſter Woche, des Futters iſt gar zu wenig, der Winter iſt zu zeitig gekommen, wir können das Vieh kaum noch durchbringen. Puh, was iſt es kalt heute! (Nimmt ihre Kannen.) Ich gehe jetzt zum Lotterieeinnehmer, heute iſt Ziehung — Sie haben ja auch ein Viertelloos, Köchin! Wer weiß, ob das Glück mir nicht günſtig iſt! Mir hat geſtern Nacht von einer großen Spinne geträumt, und Spinnen, — das wiſſen Sie — bedeuten Glück! Ach, wenn es wäre! Die Zeit wird mir entſetzlich lang mit meinem Schreiber, — aber ſo — er hat nur fünfzehn Thaler monatlich, mit Nichts kann man doch nicht anfangen! Na, guten Morgen mit einander! (Ab.)

Chriſtiane (laut, mit Aufſehend). Lotterieloos! Das iſt ein Wink des Himmels, nun weiß ich die Deutung meines Traums. Buſchmann, geben Sie Acht!

Buſchmann. Nun, nun!

Chriſtiane. Was die Träume befehlen, muß man erfüllen, ſonſt ſteht man ſeinem Glück im Wege. Ich ſoll einen Schatz theilen, was habe ich, als mein Viertelloos zur Lotterie? Das iſt ein Schatz, kann ein Schatz werden.

Eilfter Auftritt.

Vorige, Philipp (kommt herein, nimmt die Zeitung vom Tiſche und lieſt ſtehend).

Chriſtiane (ohne Unterbrechung fortfahrend). Hannchen, kommen Sie her; Sie haben mir heute zuerſt Etwas gereicht — es war der Kaffee — Sie haben von mir geträumt, wie ich Ihnen die Hälfte meines Brodes abgab, das trifft wunderbar zuſammen, das iſt ein wahrhafter Wink des Schickſals. Ich trete Ihnen die Hälfte von meinem Viertelloose ab — es koſtet 13 Thaler $12\frac{1}{2}$ Sgr. — da geben Sie mir (rechnend) ſechs — ſieben — richtig ſieben Thaler $21\frac{1}{2}$ Sgr. (Zieht ihre Schublade auf.) Hier iſt das Loos —, ſehen Sie, es ſind zwei Achtel, auch das trifft zu!

Hannchen (ſteht auf, zweifelnd). Nein, nein, das iſt zu viel Geld für mich!

Chriſtiane (iſt aufgeſtanden, eifrig). Hannchen, denken Sie an den Traum, man muß dem Glück die Thüre nicht verſchließen, wenn es anklopft.

Hannchen. Freilich wol, — aber — — Philipp!

Philipp. Hm?

Hannchen. Was meinſt du?

Philipp. Ich ſehe nach den ausgeſchriebenen Dienſten.

Hannchen. Was du meinſt, frage ich — wegen des Looſes?

Philipp (zweifelnd). Hm, hm!

Chriſtiane (eifrig). Philipp, greifen Sie zu, es kommt nicht ſobald wieder!

Philipp. So nimm es, Hannchen!

Hannchen. Aber ſieben Thaler —

Chriſtiane. Ein und zwanzig und einen halben Silbergroſchen —

Hannchen. Iſt mir zu viel Geld!

Philipp. Nun, ſo nehme ich es mit. Wie Viel macht es? (Zieht ſeinen Geldbeutel.) Ich habe es noch nie verſucht und habe immer ſchon einmal Luſt gehabt, in die Lotterie zu ſetzen. (Gibt Chriſtianen Geld.) Da, iſt es ſo richtig?

Chriſtiane. Warten Sie — die Hälfte von ſieben Thaler — (rechnet) macht drei Thaler, fünf und zwanzig Groſchen, neun Pfennige.

Philipp. Da iſt es! Bezahle du die andere Hälfte, Hannchen!

Hannchen. Meinſt du?

Philipp. Wir können es ja einmal verſuchen.

Hannchen. Ich will das Geld holen. (Ab.)

Chriſtiane. Sie ſollen ſehen, Philipp, wir gewinnen, wir gewinnen ſicher!

Philipp. Hm, es ſoll mich freuen! Wenn Sie aber deſſen ſo gewiß ſind, hätten Sie das Loos nicht abgeben ſollen!

Chriſtiane (wichtig). Der Traum befahl es mir, Philipp, der Traum! Hätte ich ihm nicht gehorcht, wäre das

Loos beſtimmt durchgefallen. Ja, man muß das kennen. Das Glück läßt nicht mit ſich ſpaßen, man muß ihm ſeinen Willen thun, ſonſt kehrt es Einem den Rücken. (Setzt ſich wieder.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Auguſt.

Auguſt. Der Herr will Sie ſprechen, Philipp!

Philipp. So? (Ab.)

Auguſt (am Ofen ſich wärmend, hämiſch). Wird ſich wundern, der Herr Reitknecht, was der Herr ihm zu ſagen hat.

Chriſtiane. Wie ſo?

Auguſt. Hm, der Herr iſt nicht gut auf ihn zu ſprechen.

Chriſtiane. Weshalb denn?

Auguſt. Der neue Fuchs iſt lahm, es wird wol Philipps Schuld ſein.

Buſchmann (ſtark). Nein, das iſt nicht ſeine Schuld, das verſteht der Herr nicht, das müſſen wir beſſer wiſſen!

Chriſtiane (rechnet emſig).

Auguſt. Je nun, was kümmert's mich?

Buſchmann. Wer weiß! Es wird da oben ſo Manches angebracht, was uns hier unten zum Nachtheil iſt, aber Angeber und Zwiſchenträger ſind das erbärmlichſte Geſindel, das Gottes Erdboden trägt.

Auguſt (heftig). Soll das auf mich gehen?

Buſchmann (ruhig). Nun, nun, wen's juckt, der kratze ſich.

(Die Hausglocke ertönt.)

Chriſtiane (ſieht ſich um). Wo iſt denn Hannchen? Ach, Buſchmann, machen Sie doch einmal auf.

Buſchmann (geht auf). Der Philipp iſt ein braver Burſche, ich habe bei den Pferden noch keinen beſſern geſehen, und wer ihm einen Stein in den Weg legt, verſündigt ſich am Herrn ſelber, indem er ihm einen treuen Diener verdächtigt. Nehme das der Herr Kammerdiener wie er will. (Rechts ab.)

Auguſt. Man merkt den Leuten den Stall an jedem Worte an. (Nimmt die Zeitung, ſtellt ſich in den Hintergrund und lieſt.)

Chriſtiane. Je nun, Geſchmack iſt Geſchmack, manche Leute riechen lieber den Stall als die Pommade.

Auguſt. Sie thäten beſſer, Ihre Rechnungen nachzuſehen, als ſich in unſer Geſpräch zu miſchen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Hannchen.

Hannchen (gibt Chriſtianen Geld). Hier iſt das Geld. (Geht an ihr Gemüſe.)

Chriſtiane. Gut, Hannchen, das Loos hat Philipp! (Zu Auguſt.) Wollen Sie mir in der Küche Schweigen gebieten? Hier habe ich zu ſagen und zu reden und laſſe mir von Niemandem den Mund verbieten! Verſtanden, Herr Kammerdiener?

Auguſt (zuckt verächtlich mit den Achſeln).

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Buſchmann, Hans (von rechts).

Hans (mit einer Mulde, worin Fleiſch). Guten Morgen, Jungfer Köchin: da iſt die Hammelkeule, die Sie geſtern beſtellt haben. (Setzt ihr das Fleiſch auf den Tiſch.)

Buſchmann (geht an ſeinen Platz und nimmt ſein Buch).

Chriſtiane. So, ſo! (Unterſucht das Fleiſch.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige, Antoinette.

Antoinette (zu Hannchen). Das gnädige Fräulein will die Jungfer ſprechen.

Hannchen (ab).

Antoinette (beobachtet Auguſt mit triumphirendem Blicke, dann geht ſie langſam zu Buſchmann).

Chriſtiane. Nicht ſonderlich fett!

Hans. Alle Wetter, wir haben niemals einen ſo ſchweren Hammel geſchlachtet.

Chriſtiane. Iſt's auch richtig gewogen?

Hans. Dreizehn Pfund und ſieben Loth, auf ein Haar!

Chriſtiane. So geben Sie das Buch her!

Hans (gibt ihr ein kleines Büchelchen, das er aus der Taſche zieht).

Chriſtiane (ſchreibt hinein).

Antoinette. Was leſen Sie denn da, Kutſcher?

Buſchmann (reicht ihr das Buch).

Hans. Wiſſen Sie auch ſchon, daß dieſe Nacht eingebrochen worden iſt?

Alle. Wo denn, wo denn?

Hans. Beim Schneider Kämmlein, ganz in unſrer Nähe; drei Röcke und einen Mantel haben die Diebe mitgenommen!

Buſchmann. Nun, nun! Hat man denn keinen Verdacht?

Hans. Verdacht hat die Polizei immer, aber die Spitzbuben fängt ſie deshalb doch nicht. Na, guten Morgen allerſeits. (Ab, läßt die Mulde mit dem Fleiſche ſtehen.)

Chriſtiane. Ja, es iſt eine böſe Zeit, es wird wieder entſetzlich geſtohlen.

Antoinette. Das iſt ein ſehr veralteter Geſchmack, Buſchmann, ſolche Romane zu leſen. Die Geheimniſſe von Paris oder den ewigen Juden müſſen Sie ſich holen.

Buſchmann (nimmt ſein Buch). Nun, nun, Jungfer, alt mag der Geſchmack ſein, aber gut iſt er; der Böſe bekommt immer ſeinen Lohn und Katzen und falſche Weiber werden regelmäßig beſtraft; in der Welt geht das nicht immer ſo zu.

Antoinette. Da mögen Sie Recht haben. (Zu Auguſt.) Kann ich die Beilage haben?

Auguſt (gibt ihr ein Blatt der Zeitung).

Antoinette (ſtellt ſich damit auf Hannchens Platz, thut, als ob ſie läſe und belauert das Vorgehende).

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp (aufgeregt). Nun, Sie haben es erreicht, Herr Kammerdiener, freuen Sie ſich immerzu!

Auguſt. Was wollen Sie?

Chriſtiane.
Buſchmann. Was gibt's?

Philipp. Nicht viel, ich habe meinen Abſchied!

Chriſtiane. Was, Abſchied?
Buſchmann (böſe). Nun, nun!

Philipp. O, ich weiß, woher es kommt! Möge es Ihnen nicht auf dem Gewiſſen liegen, Herr Kammerdiener, einen ehrlichen Burſchen aus Lohn und Brod getrieben zu haben!

Auguſt. Ich? Was kann ich dazu?

Philipp. Verſtellen Sie ſich nur nicht — aus dem Hauſe ſoll ich, damit Ihr freies Spiel bei Hannchen habt.

Chriſtiane. Pfui, pfui!
Buſchmann (zornig). Nun, nun!

Auguſt. Was für ein Verdacht!

Antoinette (über das Blatt weg, hämiſch). Ja, ja, ſo wird es wol ſein, ich will darauf wetten.

Philipp. Nun, wenn Sie es beſtätigen, iſt es gewiß wahr.

Chriſtiane. O, abſcheulich!

Buſchmann. Aber weshalb denn, was gab der Herr für Gründe an?

Philipp. Der Fuchs lahmt durch meine Schuld.

Buſchmann. Aber das kann ich ja bezeugen —

Philipp. Ich berief mich auf Euer und des Thierarztes Zeugniß, da gerieth der Herr erſt recht in Zorn, zahlte mir drei Monate Lohn aus und hieß mich gleich gehen, hört ihr, gleich!

Chriſtiane. Gleich?

Buſchmann. Gleich? Nun, nun, das iſt —

Philipp. Abgekartete Sache!

Chriſtiane. Unerhört!

Buſchmann. Das iſt mir noch nicht vorgekommen!

Philipp. Ich werde gehen, gleich gehen, ich will meine Sachen zuſammenpacken und keine Stunde mehr im Hauſe bleiben. Buſchmann, Ihr gebt wol auf den Schimmel etwas Acht, bis der neue Reitknecht ſich eingewöhnt hat. Ihr wißt, beim Freſſen läßt er Niemanden zu nahe kommen und ſchlägt dann leicht. Ja, ich gehe, Herr Kammerdiener, aber helfen ſoll es Ihnen Nichts, Hannchen iſt brav und ſo Gott will, ſoll ſie auch nicht lange hier im Hauſe bleiben.

Auguſt. Was ſollen dieſe Reden, Burſche?

Philipp (drohend vor ihn tretend, ſtark). Nicht dieſen Ton, Burſche! Ich will nicht, daß man von mir ſagen ſoll: ich ſei mit Zank und Streit aus einem Hauſe geſchieden, ſonſt hätte ich aus anderm Tone mit Ihm geſprochen. Aber reize Er mich nicht, ſonſt könnte ich meinen Vorſatz vergeſſen und dann ſollte Er Seine Knochen nicht fühlen. (Ab.)

Chriſtiane. Pfui und abermals pfui! So Etwas iſt mir noch nicht vorgekommen und ich bin ſchon fünfzehn

Jahre im Hauſe. Man ſollte auch nicht hier bleiben, wo es ſo zugeht.

Buſchmann. Ja, Chriſtiane, wenn es ſchon genug wäre!

Chriſtiane. Was meinen Sie?

Buſchmann (ausweichend). Nun, nun!

Chriſtiane (ſieht ihn dumm an, da ſie ihn nicht verſteht).

Buſchmann (winkt mit dem Kopfe nach hinten).

Chriſtiane (als verſtände ſie ihn). Ja — richtig! (Geht zu ihrem Buche und ſetzt ſich). Und dabei ſoll man rechnen, wenn Einem die Galle in das Blut ſchlägt.

Buſchmann (leiſe, murmelt für ſich). Ja, wenn es ſchon genug wäre!

Antoinette (geht zu Auguſt, leiſe, hämiſch). Es hilft Ihnen doch nichts!

Auguſt (bleibt ſitzen und blickt von der Zeitung auf, die er nicht weglegte). Was?

Antoinette. Daß Sie den Burſchen aus dem Hauſe vertrieben haben.

Auguſt. Wie können Sie denken —?

Antoinette (immer leiſe). Mir machen Sie nichts weiß, aber ich wiederhole Ihnen, es hilft Ihnen doch nichts.

Auguſt (ebenfalls immer leiſe). Wie ſo?

Antoinette. Sie werden ſehen! Mir ſind Sie nicht klug genug.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige, Hannchen (kommt weinend).

Hannchen (immer weinend). Das überlebe ich nicht.

Antoinette (deutet triumphirend auf Hannchen und geht hinter ihm nach dem Heerde zurück, wo ſie ſich ſtellt, als leſe ſie, während ſie Alles beobachtet).

Chriſtiane (ſteht auf). Ei, Hannchen, was gibt es?

Buſchmann (theilnehmend). Das Mädchen weint, was iſt denn vorgefallen?

Chriſtiane. So reden Sie doch!

Buſchmann. Wer hat Ihnen Etwas gethan?

Hannchen (ſchluchzend). Ich habe —

Chriſtiane. Heraus mit der Sprache!

Hannchen. Meinen Abſchied!

Chriſtiane (ſchlägt die Hände zuſammen). Was iſt das?

Buſchmann. Iſt denn heute der Teufel los!

Antoinette (leiſe zu Auguſt). Sie ſehen: ich ſpiele auch gut!

Chriſtiane. Das iſt denn doch zu arg — erſt der Philipp, nun Sie — aber weshalb denn?

Hannchen (ſchluchzend). Das gnädige Fräulein war ſo bös und ſie iſt doch ſonſt gut und freundlich — ich hätte dem jungen Herrn Fallſtricke gelegt — — es iſt ſchändlich - - — daß ſie mich fortſchickt, will ich mir gefallen laſſen — — aber mir ſolche Dinge nachzuſagen.

Buſchmann (tröſtend). Nun, nun, ſolche Verleumdungen ſchaden Niemandem.

Chriſtiane. Mir ſteht der Verſtand ſtill; ſo lange ich im Hauſe bin, haben wir kein ſo ordentliches Stubenmädchen gehabt wie Hannchen — und ſie bekömmt den Abſchied.

Hannchen. O, ich weiß, woher das Alles rührt, daran iſt Niemand als die Kammerjungfer ſchuld!

Antoinette. Ich?

Hannchen (trocknet die Thränen, kräftiger). Sie und kein Menſch anders!

Antoinette. Was habe ich mit Ihnen zu ſchaffen?

Hannchen (heftiger). Nichts als Eiferſucht iſt es, weil der Kammerdiener mir ſchön gethan.

Antoinette (verächtlich). Ich eiferſüchtig — auf Sie?

Hannchen. Warum denn nicht? Wenn man in gewiſſe Jahre kommt, ſehen die Mannsbilder nicht ſo oft auf den neuen Kopfputz als ſonſt.

Antoinette (heftig). In gewiſſe Jahre? Was will Sie damit ſagen?

Hannchen. Nun, Sie wird doch nicht leugnen, daß Sie die Kinderſchuhe ſchon vor langer Zeit ausgetreten hat!

Antoinette. Abſcheulich, ich bin —

Chriſtiane. Ueber fünfunddreißig, das kann ich bezeugen!

Buſchmann (für ſich). Eine boshafte Katze!

Antoinette. Fängt die Köchin auch an?

Chriſtiane. Warum nicht? Das iſt ja eine Schande, wie es in dieſem Hauſe zugeht, dazu kann ein rechtſchaffner Menſch nicht ſchweigen.

Antoinette. Denkt ihr, daß ich mich in Streit mit euch einlaſſen werde?

Buſchmann. Sie möchten auch den Kürzeren ziehen.

Antoinette. Wie ſo?

Auguſt. Weil Sie Unrecht haben, es iſt abſcheulich, das arme Hannchen ſo zu verleumden.

Antoinette (höhniſch). Wirklich? Habe ich den rechten Fleck getroffen? Iſt euch das Jüngferchen aus der Naſe gerückt? Nun, das freut mich!

(Die Hausglocke ertönt.)

Hannchen. Da habt ihr es nun gehört, ſie geſteht es ſelber ein, daß ſie mir die böſe Nachrede gemacht hat — und ohne allen Grund. Aber gleich gehe ich zum gnädigen Fräulein und ſage ihr Alles — ihr ſollt Zeugniß ablegen.

Antoinette. Recht ſo, da Philipp fort muß, wird es viel hübſcher und leichter mit den beiden Andern.

Hannchen (erſchrocken). Was? Philipp muß fort?

Chriſtiane. Ja leider, den hat der Kammerdiener weggebiſſen.

Hannchen. Nein, nein, da bleibe ich auch nicht, da gehe ich gern fort! Ach Gott, was wird meine Mutter ſagen, wenn ich nach Hauſe komme? Die glaubt am Ende, ich ſei wirklich ſchlecht!

Chriſtiane. Sein Sie nur ruhig, Hannchen, ich gehe mit Ihnen und werde Ihrer Mutter die Wahrheit ſagen.

(Die Hausglocke ertönt.)

Buſchmann. Hannchen, hören Sie?

Hannchen (ohne auf Buſchmann und auf die Glocke zu hören). Ach, liebe Chriſtiane, thun Sie das!

Chriſtiane. Ich werde reden, was recht iſt.

Buſchmann (langſam, gutmüthig). Da muß ich wol aufmachen. (Rechts ab.)

Antoinette (höhniſch). Es wird ein rührender Auftritt werden.

Chriſtiane. Spotten Sie nur, Ihr loſes Maul führt Sie doch noch einmal in's Elend. (Zu Hannchen.) Nachmittag gehe ich mit hin, ich will der Mutter erzählen von der Bosheit der Welt, ach, die arme Frau wird es gar nicht glauben, denn arme Leute ſind nicht ſo boshaft, da muß man in die großen Häuſer gehen, um ſo Etwas zu erleben.

Antoinette. Das geht ja ſehr beredt vom Munde.

Chriſtiane. Gott ſei Dank, ich habe meine Zunge noch auf dem rechten Flecke; aber ich brauche ſie nicht, um armen Mädchen die Ehre abzuſchneiden, ich vertheidige die Unſchuld damit.

Hannchen. Ach, ich danke, liebe Chriſtiane!

Chriſtiane (immer eifriger). Ich ſpreche nie ein Wort zu viel, denn meine Worte thun Niemandem weh, ich habe mit meinem Reden niemals ſo viel Unheil angerichtet, als Andere mit bloßem Achſelzucken und höhniſchen Geſichtern.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, Buſchmann, Gretchen.

Buſchmann (geht an ſeinen Platz).

Gretchen (athemlos). Jungfer Chriſtiane, Jungfer Chriſtiane!

Chriſtiane (erſchrocken). Herr Gott, was iſt dem Mädchen?

Gretchen. Laßt mich nur erſt zu Athem kommen!

Chriſtiane. Iſt denn ein Unglück geſchehen?

Buſchmann. Das iſt ein merkwürdiger Tag.

Antoinette. Was wird es ſein?

Alle (neugierig um ſie herum).

Gretchen. Ich komme vom Lotterieeinnehmer!

Alle. Nun, nun?

Gretchen. Mein Loos iſt nicht herausgekommen, das heißt mein Viertel.

Alle. So?

Gretchen. Aber Sie, Chriſtiane, Sie haben gewonnen!

Alle. Gewonnen?

Gretchen (mit tiefem Athemzuge). Zehntauſend Thaler!

Alle. Zehntauſend Thaler!

Gretchen. Zehntauſend Thaler. Der Lotterieeinnehmer wird gleich ſelbſt herkommen und es Ihnen ſagen, ich lief nur in aller Eile voraus.

Chriſtiane (verwirrt). Iſt es denn wahr, wirklich wahr, machſt du keinen Spaß?

Gretchen. Sie werden es gleich hören! Da, da habe ich mir auf einen Zettel vom Lotterieeinnehmer die Nummer ſchreiben laſſen.

Buſchmann (nimmt den Zettel, da Chriſtiane in der Verwirrung nicht zugreift).

Gretchen. Aber nun muß ich fort, eine ſo ſchöne Neuigkeit habe ich lange nicht zu erzählen gehabt! Eine Köchin gewinnt das Viertel von zehntauſend Thalern! Guten

Morgen! (Geht, kehrt aber gleich wieder um.) Wißt ihr auch, wer die andern Viertel hat? Eins hat der Schneider Klauſing, eins hat der Tiſchler Friedhof, und das letzte haben zwölf Schuſtergeſellen zuſammen — lauter arme Leute, da hat einmal das Glück die Rechten getroffen. Aber nun muß ich fort, noch weiß kein Menſch die merkwürdige Geſchichte und Niemand ſoll mir zuvor kommen! (Ab.)

Chriſtiane. Ich bin noch wie vor den Kopf geſchlagen!

Hannchen (ſchüchtern). Dann hätte ich wol auch gewonnen?

Buſchmann. Richtig, hier auf dem Zettel ſteht es! Was haben Sie für eine Nummer, Chriſtiane?

Chriſtiane. Nummer? Nummer? Ja ſo — (geht verwirrt nach ihrem Schubkaſten und ſucht) — — ich wußte ſie auswendig und jetzt iſt mir das Gedächtniß fort — — (findet das Loos) — — hier, hier, Nummer vier, drei, ſieben, eins, acht.

Buſchmann. Wie?

Chriſtiane (gibt ihm das Loos). Da, ſehen Sie ſelbſt!

Buſchmann (leſend und vergleichend). In heutiger Ziehung fiel ein Hauptgewinn von zehntauſend Thalern auf Nummero 43718. Es iſt ganz richtig, ganz richtig.

Chriſtiane (ſchlägt die Hände zuſammen). Alſo wirklich?

Auguſt (nähert ſich im Hintergrunde Antoinetten und ſpricht leiſe mit ihr).

Chriſtiane (trocknet die Thränen, gerührt). Buſchmann, wie Gott will, ich halte ſtill.

Hannchen (zweifelnd). Aber ſagen Sie mir doch, wie iſt es denn mit mir?

Chriſtiane. Du haſt ja auch gewonnen, Kind.

Hannchen (freudig). Gewonnen! Gewonnen! Habt ihr mich auch nicht zum Beſten?

Chriſtiane. Nein, nein, es iſt gewiß und wahr! Siehſt du nun, wie man die Winke des Schickſals befolgen muß! Hätteſt du deinem Traume nicht gehorcht, hätteſt du Nichts gewonnen, und hätte ich dir die Hälfte nicht abgegeben, wie mir der Traum befahl, wäre ich ganz gewiß durchgefallen. (Mit verklärtem Geſicht — immer noch in verwirrter Aufregung.) Ich kann es noch gar nicht glauben.

Hannchen. Alſo gewonnen? Und wie Viel denn?

Buſchmann. Je nun, ein Viertel von zehntauſend — wenn da noch Alles abgeht, was abgezogen wird, bleibt dann doch noch ſo ein drei und zwanzig hundert Thaler.

Chriſtiane. Und davon iſt die Hälfte dein, Hannchen!

Hannchen (verdutzt). Die Hälfte?

Buſchmann. Nun, nun, ſo ein elfhundert Thaler und drum herum wirſt du bekommen.

Hannchen (ſchreit laut auf). Elfhundert Thaler!! Philipp, Philipp! (Läuft v. d. M. ab.)

Buſchmann (ſetzt ſich und rechnet in der Stille, den Finger an der Naſe). Alſo elfhundert Thaler — wenn ich dazu rechne — macht das — hm, hm —

Auguſt (währenddeſſen leiſe zu Antoinette). Alſo Verſöhnung?

Antoinette. Unter der Bedingung —

Auguſt. Ich werde ſie erfüllen — aber kommen Sie, wir ſpielen hier keine ſonderliche Rolle.

Antoinette (zu Chriſtiane). Ich wünſche Glück, Köchin, Sie werden denn wol auch nicht lange mehr im Hauſe bleiben?

Chriſtiane (in Gedanken, ohne ſie anzuſehen). Schwerlich, ſchwerlich.

Antoinette. Ich will es dem gnädigen Fräulein mittheilen. (Mit Auguſt ab.)

Chriſtiane. Ihr könnt allein hier euren Hexenſabbath halten, ihr unſaubern Geiſter. Nein, nein, es dreht ſich mir Alles im Kopfe herum — ich muß mich ſetzen — alſo gewonnen — und die Hälfte habe ich weggegeben — ja, der Traum befahl es — und ſonſt hätte ich auch Nichts gewonnen — und es iſt gut angewandt, die Beiden können es brauchen — und grade jetzt — gewonnen, gewonnen, — ich muß denn doch — wo iſt denn mein Geſangbuch — —? (Sucht in ihrem Kaſten.)

Buſchmann (hat gerechnet). Elfhundert drei und dreißig Thaler — und unſer beiderſeitiges Erſpartes — jetzt iſt es genug. (Zieht ein paar Handſchuhe an.)

Chriſtiane (findet ihr Geſangbuch). Da iſt es — was nehme ich nur gleich für ein Lied —?

Buſchmann (geht zu Chriſtiane, feierlich). Jungfer Chriſtiane!

Chriſtiane (ſieht erſtaunt zu ihm auf). Ei, Herr Buſchmann!

Buſchmann (feierlich). Es wird Ihnen nicht unbekannt ſein, daß ich ſchon ſeit geraumen Jahren mein Auge mit Wohlgefallen auf Sie geworfen habe, und falls ich mich entſchließen ſollte, in den Stand der Ehe zu treten, daß — — nun, nun, wie wollte ich denn ſagen, richtig, daß ich Sie zu meiner Hausfrau erkoren, will ſagen, erkieſt — das heißt gewünſcht habe.

Chriſtiane (ſteht auf, verſchämt und feierlich). Ei, Herr Buſchmann, die Ueberraſchung — Sie haben nie ein Wörtchen davon fallen laſſen —

Buſchmann. Ich gehöre denn nicht zu den leichtſinnigen Knaben, die ohne Ueberlegung handeln, ſintemalen mir als Kutſcher die Vorſicht gewiſſermaßen angeboren iſt.

Chriſtiane (zart). Ich weiß das zu ſchätzen!

Buſchmann. Hat ſich doch unſer Sinn ſtets auf denſelben Plan gerichtet, eine wohlbeſtellte Bierwirthſchaft anzufangen —

Chriſtiane. Mit guten Portionen Abends, die Leute ſollen mit mir zufrieden ſein —

Buſchmann. Ich denke denn auch als Wirth meine Stelle auszufüllen —

Chriſtiane (heiter). Ein recht ſtattlicher Wirth — aber Nachmittags muß Kaffee zu haben ſein — unſer Kaffee muß Ruf bekommen in der ganzen Stadt.

Buſchmann. Da wir nun Beide Einiges geſpart haben und durch den Lotteriegewinnſt das Nöthige zum Anfang beiſammen ſein möchte —

Chriſtiane (fromm). Gott ſegne die Lotterie!

Buſchmann. So frage ich hiermit dienſtwilligſt an, ob die Jungfer Chriſtiane gewillt iſt, mich als eheliches Geſpons anzunehmen.

Chriſtiane (verſchämt). Ach, Herr Buſchmann!

Buſchmann. So habe ich denn meine Worte geziemend vorgebracht und erwarte den Beſcheid der Jungfer.

Chriſtiane (verſchämt). Ich weiß nicht, mir iſt das im Leben noch nicht vorgekommen —

Buſchmann (zart). Sollte die Jungfer nicht ſchon früher an dieſen Fall gedacht haben?

Chriſtiane. Ei nun, ich kann nicht leugnen, daß ich zuweilen —

Buſchmann. Nun, ſo gebe mir die Jungfer eine beſtimmte Antwort!

Chriſtiane (verbirgt ihr Geſicht in die Schürze und nickt).

Buſchmann. Ja?

Chriſtiane. Ja!

Buſchmann. Nun ſo erkläre ich hiermit feierlich die Jungfer zu meiner lieben Braut!

Chriſtiane (ſchwach). Ach, Buſchmann!

Buſchmann (zieht ſie an ſich). Liebe Chriſtiane!

Chriſtiane. Sie haben doch recht lange gewartet, konnte denn das nicht früher ſein?

Buſchmann (ernſthaft). Nein, Jungfer, früher war es noch nicht genug!

Letzter Auftritt.

Vorige, Hannchen, Philipp.

Hannchen (zieht Philipp herein, lebhaft). Komm nur, komm nur!

Philipp. Iſt es wahr, wirklich wahr?

Chriſtiane (fährt aus Buſchmanns Armen, verſchämt). Ja, Philipp, ja, ich bin Braut.

Philipp. Und mit dem Gewinn?

Buſchmann. Es hat Alles ſeine Richtigkeit.

Philipp (umarmt Hannchen, in höchſter Freude). Hannchen, Hannchen, wer hätte das gedacht! Eben waren wir noch ſo elend und nun — das Geld reicht zum Anfange, wir brauchen nicht mehr zu warten — Hannchen, liebes Hannchen!

Hannchen. Hier der guten Chriſtiane müſſen wir danken, hätte ſie uns ihr Loos nicht abgetreten —

Philipp. Wahr, wahr! Jungfer Köchin, wenn Sie einmal fahren wollen, der Lohnkutſcher Philipp wird immer einen guten Wagen für Sie haben.

Chriſtiane. Ja, ja, das kommt Alles, wenn man die Träume beachtet — Buſchmann, das müſſen Sie mir verſprechen, die Träume in Ehren zu halten! Ach Gott, ich bin ja auch ſo zufrieden und froh und wünſche allen Menſchen einen ſo ſchönen Traum wie den meinigen.

* * *

II.

Die Herrschaft.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Eduard von Ralling, Banquier.
Margarethe Winter, ſeine Stiefſchweſter.
Leonore von Oſten, Eduards Braut.
Elsner, Hauptmann.
Klärchen, Margarethens Verwandte.
Ludwig Baum, Referendar, deren Vetter.
Laß, Barbier.
Liſette, Schneiderin.
Maſché, Friſeur.

Zimmer in Eduards Wohnung. Sehr reiche Einrichtung. Mittelthür, zwei Seitenthüren. Links Sopha, daneben ein Tiſchchen, rechts Tiſche mit Lehnſtühlen.

Erſter Auftritt.

Klärchen, Ludwig.

Klärchen (ſitzt rechts am Tiſche und ſtickt).

Ludwig (kommt d. d. M. mit dem Hute und einem Zeitungsblatt in der Hand). Es iſt empörend, wirklich empörend!

Klärchen (aufgeſchreckt). Was gibt es?

Ludwig. Da, leſen Sie!

Klärchen (wirft einen Blick auf das Blatt, das er ihr reichte). Recenſionen?

Ludwig (immer in großer Aufregung). Meine letzte Erzählung ſchonungslos herunter geriſſen, mit Hohn und Spott begeifert! Verdiene ich das?

Klärchen. Aber Ludwig!

Ludwig. Ich bin kein Göthe, bin kein Schiller, aber ich wende mein kleines Talent an, wie ich eben kann, ehrlich und gewiſſenhaft. Meine heitern Kleinigkeiten verſcheuchen manchem guten Menſchen trübe Stunden, ich gebe ſie ohne

Anmaßung, ohne Anſprüche, warum dieſe hämiſche Beurtheilung?

Klärchen. Und darum ſolch ein Aufhebens?

Ludwig. Meinen Sie: ich ſoll kalt bleiben ſolcher Bosheit gegenüber?

Klärchen. Iſt Ihnen denn zum erſten Male begegnet, daß man Sie verunglimpft? Haben Sie nicht ſonſt darüber gelacht und geſcherzt? Haben Sie nicht oft genug geſagt: das müſſe man tragen, es ſeien die Dornen an der Roſe, der ſchöne Sommerabend bringe auch die ſtechenden Mücken?

Ludwig. Aber das iſt zu arg!

Klärchen. Ein wenig mehr, ein wenig minder.

Ludwig. So leſen Sie doch nur!

Klärchen. Wozu? Setzt das Sie in ſolche Aufregung, wird es mich mißſtimmen, beſſer alſo, ich leſe es nicht.

Ludwig. Sie haben Recht, wahrhaftig Recht, ich hätte es auch nicht leſen ſollen.

Klärchen. Beſſer wäre es geweſen, ich würde dann nicht um Ihren Gruß gekommen ſein.

Ludwig (beſchämt). Klärchen!

Klärchen. Sie ſtürmen herein, ſtatt eines „guten Tages“ überhäufen Sie mich mit den Ausbrüchen Ihres Zorns, an dem ich ganz unſchuldig bin —

Ludwig (bittend). Liebes Klärchen!

Klärchen (ſchmollend). Gehen Sie, Sie ſind unartig!

Ludwig. Ich bitte ab, reichen Sie mir die Hand zur Verſöhnung!

Klärchen. Nein, jetzt nicht!

Ludwig (bittend). Wie? Sie könnten — ?

Klärchen. Schöne Ausſichten für meine Zukunft, wenn Sie den Zorn, den Ihnen Andere verurſachen, an denen auslaſſen, die Sie lieben.

Ludwig. Die Hand, Klärchen, die Hand!

Klärchen. Ich freue mich auf Ihr Kommen, freue mich auf Ihren freundlichen Gruß, den einzigen, den ich in dieſem Hauſe bekomme —

Ludwig. Wie?

Klärchen. Eine arme Verwandte wird im Hauſe immer betrachtet, als bekäme ſie das Gnadenbrod, mag ſie es durch häusliche Thätigkeit zehn Mal verdienen. Wenn man ihr nicht hart begegnet, hat ſie ſchon eine gute Stellung, auf ein herzliches Verhältniß darf ſie keinen Anſpruch machen.

Ludwig. Sie thun mir weh mit dieſen Worten! Es iſt das Empfindlichſte für einen Mann, die Klagen zu hören, die er im Herzen trägt — und nicht helfen zu können.

Klärchen (gutmüthig). Nun, ich wollte nicht klagen!

Ludwig. Auch ich wandle auf keinem Roſenpfade. Ein armer Referendar gehört auch nicht zu denen, die die Glücksſonne beſcheint, er muß ſich Manches von oben her gefallen laſſen, das er gern mit Zorn erwidern möchte —

Klärchen (ſanft). Nun klagen Sie!

Ludwig (mit Entſchluß). Nein, nein, weg mit der trüben Stimmung! Werfen wir einen Blick von der Gegenwart in die Zukunft — ich in einträglichem Amte, Sie, holdes Klärchen, mein ſüßes Weib — wie lange kann es noch dauern? Ein paar Jahre und wir ſind am Ziele, am glücklichſten Ziele!

Klärchen. So höre ich Sie lieber, Ludwig. Harren wir aus. Der Rückblick auf trübe Stunden ſoll uns die angenehmen noch mehr erheitern.

Ludwig. Ausharren? Vielleicht nicht zu lange mehr!

Klärchen. Wie? Haben Sie Hoffnung?

Ludwig. Ich habe!

Klärchen. Sie werden Aſſeſſor?

Ludwig. Nicht das, etwas Anderes!

Klärchen. Ich verſtehe Sie nicht!

Ludwig. Da habe ich mich verplaudert. Nun ja, ich habe noch eine andere Hoffnung! Ich verſchwieg ſie Ihnen, um Sie bei einem möglichen Fehlſchlagen nicht zu betrüben, brechen wir ab davon!

Klärchen. Soll ich es nicht wiſſen!

Ludwig. Nein, beſſer, Sie wiſſen es nicht. Jetzt geben Sie mir die Hand!

Klärchen (ausweichend). Haben Sie die Tante ſchon begrüßt?

Ludwig. Ich will gleich, geben Sie mir die Hand!

Klärchen. So geben Sie, Sie wiſſen, daß ſie auf ſolche Förmlichkeiten hält.

Ludwig. Ich gebe ſchon, aber erſt —

Klärchen. Träfe ſie uns beiſammen, ehe Sie ihr guten Tag geſagt haben, ſie nähme es übel.

Ludwig. Ja doch — aber keine Hand, keinen Kuß?

Klärchen. Ich höre ihre Stimme, fort, fort zu ihr! (Treibt ihn rechts ab.)

Ludwig (abgehend). Sie ſind unartig, nicht ein wenig liebenswürdig, wenn ich erſt Ihr Mann bin, ſollen Sie dafür büßen! (Ab.)

Klärchen (ihm nachblickend). Ich weiß das wol, mein ſeiner Herr! Gegen die Frau ſeid ihr eben ſo herriſch, wie gehorſam gegen die Geliebte. Man muß die kurze Zeit des Gehorſams bei euch benutzen. Die kurze Zeit? Ach, ſie kommt uns doch immer noch zu lang vor — und wenn ich an die meinige denke? Thörichte Geſchöpfe, die wir ſind, wir ſehnen uns nach dem Joch und möchten die Zeit der Knechtſchaft immer beſchleunigen. (Setzt ſich wieder.)

Zweiter Auftritt.

Klärchen, Eduard (von links).

Eduard (für ſich). Da iſt ſie, die kleine Schelmin! (Laut.) Wieder an der Arbeit, Klärchen? (Setzt ſich zu ihr.) Du ſollteſt weniger fleißig ſein.

Klärchen. Wie ſo, Herr Oheim?

Eduard. Die zarten Finger leiden bei der Nadelarbeit. (Küßt ihr die Fingerſpitzen.)

Klärchen. Aber, Herr Oheim, ich bitte, ich beſchwöre Sie, dieſer Ton —

Eduard. Sei kein Närrchen! Mein Ton iſt doch freundlicher, als der deine! Das ewige „Herr Oheim“ iſt doch nicht ſo traulich, als mein „liebes Klärchen“?

Klärchen. Ziemte mir ein traulicher Ton?

Eduard. Doch, ich bin ja eigentlich nicht dein Oheim.

Klärchen (bittend). Es thut mir ſo wohl, Sie ſo nennen zu können.

Eduard. Du biſt eine entfernte Verwandte meiner

Stiefſchweſter, mir biſt du gar nicht verwandt: du nennſt mich Oheim, weil du ſie Tante nennſt, das iſt Alles!

Klärchen. Ich fühle mich geehrt, dieſen Namen brauchen zu dürfen.

Eduard. Und doch möchte ich einen ſüßern Namen von dir hören.

Klärchen. Sie ängſtigen mich, Herr Oheim!

Eduard. Kleine Spröde! Nun gut, ich will dich zur Nichte annehmen, beſiegle den Bund durch einen Kuß.

Klärchen (ängſtlich). Ich bitte Sie dringend —

Eduard. Eine Nichte iſt dem Oheim Gehorſam ſchuldig!

Klärchen. Bedenken Sie Ihre Braut!

Eduard. Eben weil ich ſie bedenke; ſie iſt kalt, iſt herriſch, iſt halb verblüht — ihr fehlen alle Liebenswürdigkeiten, die du in ſo reichem Maße beſitzeſt. Rückſichten, Vermögensverhältniſſe werden die Verbindung unter uns ſchließen, mein Herz bleibt kalt, bleibt unbefriedigt.

Klärchen (ernſt, zurückweichend). Und ſuchen Sie für Ihr Herz Etwas bei mir?

Dritter Auftritt.

Vorige, Leonore (mit Hut und Shawl v. d. M.).

Leonore (tritt unbemerkt herein und bleibt im Hintergrunde lauſchend ſtehen).

Klärchen (fährt ununterbrochen fort). Es kann Ihr Ernſt nicht ſein, ein unbeſcholtenes Mädchen, das in Ihrem Hauſe Schutz gefunden hat —

Eduard. Ei, was nimmſt du die Sache ſo ernſthaft? Du biſt ſchön, Klärchen, du biſt reizend, verdenkſt du mir, daß ich Gefallen an dir finde?

Klärchen. Gefallen möchte ich Ihnen ſchon, aber nicht ſo!

Eduard. So oder ſo, wie du willſt! Mir gefällt deine Häuslichkeit, deine Munterkeit, deine Güte, mir gefallen alle deine Tugenden, allein mir gefällt auch dein allerliebſtes Lippenpaar, das ſo freundlich zum Kuſſe einladet!

Klärchen (ernſthaft). Herr Oheim!

Eduard. Laß mich dieſen Namen von deinem Munde wegküſſen — (beugt ſich zu ihr.)

Leonore. Das iſt ja ein recht zärtlicher Auftritt!

Eduard (ſpringt auf). Alle Wetter!

Klärchen (für ſich). Ich bin verloren!

Leonore (bitter, höhniſch). Ich komme herein von meinen Gütern, Sie, Ihre Schweſter zu beſuchen, dies und jenes mit Ihnen über unſre Zukunft zu beſprechen — und finde Sie in zärtlicher Werbung um das Fräulein!

Eduard. Ein Scherz! Sein Sie willkommen!

Leonore. Das geht Ihnen nicht von Herzen, mein Herr, ich war Ihnen nie weniger willkommen, als jetzt, wo der Zufall mich zum Zeugen Ihrer Treuloſigkeit machte.

Eduard. Aber liebſte Leonore!

Leonore. Man hat mich vor Ihrem Leichtſinne, Ihrer Flatterhaftigkeit gewarnt, aber das hätte ich Ihnen nicht zugetraut!

Eduard. Verleumdungen werden Sie nicht Glauben ſchenken.

Leonore. Verleumdungen? Sie müſſen ſelbſt geſtehen, daß, was Sie ſo nennen, der Wahrheit ſehr ähnlich ſieht. Wollte ich die Gelder, die bei meines Vaters Tode mir zugefallen ſind, aus Ihrem Geſchäfte nehmen, würde Sie das in Verlegenheit ſetzen: muß ich nicht glauben, Ihr Antrag, Ihre Werbung um mich ſei nur geſchehen, um dieſer Verlegenheit zu entgehen?

Eduard. Sie verkennen mein Herz!

Leonore. Genug für jetzt mit Ihnen, mein Herr, die Männer ſind ſchwache Geſchöpfe und Sie keine Ausnahme. Aber Sie, mein Fräulein, ſollten ſich ſchämen!

Klärchen. Ich? O, mein Gott!

Leonore. Sie kannten die Verhältniſſe, für Sie gibt es keine Rechtfertigung!

Klärchen. Aber Fräulein, ich bin ſo unſchuldig!

Leonore (höhniſch). Soll ich Ihnen das glauben? Die Männer gehen nicht ſo weit, wenn ſie nicht aufgemuntert werden.

Klärchen (weinend). Das iſt zu Viel!

Eduard. Ich bitte Sie —

Leonore. Sie bilden ſich Etwas auf Ihr Lärvchen ein, Sie glauben: die paar Jahre, die Sie jünger ſind, machen Sie liebenswürdiger!

Klärchen. Ich bitte, ich beſchwöre Sie!

Leonore. Aber ich werde Ihre Scheinheiligkeit zu entlarven wiſſen, Ihre Tante ſoll Alles erfahren!

Eduard. Aber ſo hören Sie doch!

Klärchen. Sie vernichten meine Ehre!

Leonore (mit immer ſteigendem Zorn). Doch nein, die

Tante iſt ſchwach, Sie würde es bei einem Verweiſe bewenden laſſen und Sie ſollen hier aus dem Hauſe.

Klärchen (bittend). O, mein Fräulein!

Leonore. Stehendes Fußes fahre ich zu Ihrem Vormunde, er iſt ein Ehrenmann, er wird einen Platz für das Fräulein wiſſen, wo ſie die ſchmachtenden Augen nicht auswerfen kann, um ſchwache Männer zu bethören.

Eduard. Wenn Sie mich je geliebt haben —

Leonore. Schweigen Sie, Sie haben meinen ganzen Zorn verdient, noch verzeihe ich Ihnen nicht; aber das Fräulein hier will ich vor der Hand unſchädlich machen, ſie ſoll an mich denken! (Raſch ab.)

Klärchen. Welche Schande, welche Entehrung für mich! (Weint.)

Eduard. Klärchen, beruhige dich!

Klärchen (weinend). Was ſoll mein Vormund von mir denken, wenn ſie in ihrem Zorn —

Eduard. Sie wird es nicht thun, verlaß dich darauf. Zwar iſt ſie boshaft genug dazu, aber ſie wird ſich hüten, mich ſo zu beleidigen. Ihr — nicht eben angenehmer Charakter hat alle Anbeter von ihr verſcheucht, ſo lange ſie jung war — jetzt, in ſchon vorgerückten Jahren, möchte ſie um keinen Preis — ſitzen bleiben. Meine Hand iſt ziemlich ihre letzte Hoffnung und das allein, thäten es auch nicht noch unabweisliche Vermögensrückſichten, feſſelt ſie an mich. Das wird ihr jetzt unterwegs einfallen, wird ſie abkühlen und ſie wird es, indem ſie dich beleidigt, zu keinem Bruche mit mir treiben. Tröſte dich, Klärchen, laß dein liebes Köpfchen nicht hängen.

Vierter Auftritt.

Vorige, Ludwig (tritt unbemerkt ein).

Klärchen. Sie nehmen das ſo leicht —

Eduard. Ich nehme es wie es iſt. Siehſt du aber auch jetzt, welch ein Opfer der Verhältniſſe ich durch eine Heirath mit ihr werde und wie berechtigt ich bin, in der Freundlichkeit Anderer eine Entſchädigung zu ſuchen?

Klärchen. Aber welche Grundſätze, Herr Oheim!

Eduard. Du ſtehſt mir am nächſten, deine Freundlichkeit habe ich vor allen Andern verdient.

Klärchen. Ich bitte Sie —

Eduard. Du zürnſt mir wegen des Auftritts, den ich dir verurſacht?

Klärchen (zögernd). Nein.

Eduard. So beweiſe es mir.

Klärchen. Wie ſoll ich —?

Eduard. Gib mir einen Kuß der Verſöhnung! (Umfaßt ſie.)

Klärchen. Ich beſchwöre Sie, Herr Oheim.

Eduard. Weg mit dem häßlichen Worte von dieſen ſüßen Lippen. (Will ſie küſſen.)

Ludwig (reißt Klärchen von ihm). Zurück, Herr, oder es gibt ein Unglück!

Eduard. Was iſt das?

Klärchen. Ach, Ludwig!

Ludwig. Wie können Sie es wagen, das Mädchen durch Ihre Zudringlichkeit zu beleidigen!

Eduard. Welch ein Ton, Herr Vetter?

Ludwig. Der Teufel mag Ihr Vetter ſein, ich will dieſen vertraulichen Namen nicht mehr hören, der mir nicht gebührt!

Eduard. Mit welchem Rechte erlauben Sie ſich —

Ludwig. Das Mädchen iſt meine Baſe, ich bin ihr natürlicher Beſchützer — und wäre das nicht, ich liebe ſie, ſie iſt meine Braut und ich werde ſie vertreten gegen wen es ſei.

Klärchen (bittend). Ludwig!

Eduard (kalt). Recht feine Reden muß ich hören, mein Herr, ſollen ſie vielleicht die Dankbarkeit für den Schutz beweiſen, den Klärchen in meinem Hauſe gefunden?

Ludwig. Der Dank, den Sie verlangen, iſt zu groß, mein Herr; für ein Unterkommen opfert ein braves Mädchen nicht ihre Ehre.

Eduard. Ich habe nicht Luſt, mit einem ſo aufgeregten Menſchen mich in längere Verhandlungen einzulaſſen! (Für ſich.) Es wird Mittel geben, den Ueberläſtigen zu entfernen. (Laut.) Wenn Sie ruhiger ſind, werden Sie mich um Verzeihung bitten für Ihre Unhöflichkeit. (Ab.)

Ludwig (ihm nachrufend). Niemals, mein Herr, niemals!

Klärchen. Ach, Ludwig, was ſoll das geben? Er wird ſich an dir rächen! Du weißt, daß er Alles bei dem Präſidenten gilt, er wird dich anſchwärzen.

Ludwig. Mag er es thun! Ich erfülle meine Pflicht, und Unannehmlichkeiten werde ich zu tragen wiſſen.

Klärchen. Ludwig, das iſt ein trüber Morgen! Dieſe Dinge werden mich aus dem Hauſe treiben.

Ludwig. Sei es d'rum, ich bin arm, aber ich kann noch für dich arbeiten. Man ſoll mir bezahlen, was ich bis jetzt aus Liebhaberei ſchrieb! Geh aus dem Hauſe, wenn es ſein muß, beſſer als daß du den Anmaßungen des übermüthigen Reichthums ausgeſetzt biſt. (Umfaßt ſie.)

Klärchen. Ich will mich auf dich ſtützen, Ludwig, verlaß mich nicht!

Fünfter Auftritt.

Vorige, Hauptmann Elsner.

Hauptmann (munter). Vergnügten Morgen braucht man euch nicht zu wünſchen, wie ich ſehe.

Klärchen (fährt verſchämt aus Ludwigs Armen empor, verbeugt ſich gegen Elsner und geht an ihre Arbeit).

Ludwig. Ah, Herr Hauptmann.

Hauptmann. Es thut mir leid, daß ich euch geſtört habe. Hätte ich das ahnen können, wäre ich noch etwas draußen geblieben und hätte Wache geſtanden!

Ludwig. Aber lieber Herr Hauptmann!

Hauptmann. Pſt, verſtehe, von mir erfährt kein Menſch Etwas! Iſt das gnädige Fräulein zu ſprechen?

Klärchen (ihr Geſicht verbergend). Ich werde ſagen, daß Sie hier ſind. (Rechts ab.)

Hauptmann (lachend). Da geht ſie hin, um ihre Schamröthe zu verbergen. Sie ſehen allerliebſt aus, die Mädchen, wenn ſie roth werden. Ich könnte Sie beneiden, Referendarius.

Ludwig. Sie mich? Sie ſind ja ſelbſt ein glücklicher Liebhaber.

Hauptmann. Wie ſo?

Ludwig. Wollen Sie es leugnen? Haben Sie das Fräulein, die Tante Margarethe, nicht ſchon als Lieutenant geliebt? Haben Sie Ihre Anbetung nicht unerſchütterlich ſeit zwölf Jahren fortgeſetzt? Und wollen Sie leugnen, daß Sie wieder geliebt werden?

Hauptmann. Plagt Sie der Teufel, ſo offenherzig von Dingen zu reden, die zwiſchen der Tante und mir noch gar nicht zur Erklärung gekommen ſind?

Ludwig. Das eben nimmt mich Wunder. Standhaft hat die Tante an Ihnen feſtgehalten, warum knüpfen Sie kein feſteres Band?

Hauptmann. Hm, das Heirathen hat mit dem Kriege außer andern Aehnlichkeiten auch noch die, daß dazu drei Dinge erforderlich ſind, erſtens Geld, zweitens Geld und drittens Geld.

Ludwig. Aber —

Hauptmann. Ich beſitze kein Kapital als mich ſelber — und würde das einmal da unten begraben — Sie wiſſen, vergrabene Kapitalien tragen keine Zinſen — was bliebe meiner Witwe?

Ludwig. Aber die Tante hat doch —

Hauptmann. Nicht genug. Die paar tauſend Thaler ihres väterlichen Vermögens reichen nicht hin, ein Haus zu machen. Sie lebt hier bei ihrem reichen Stiefbruder, macht die honneurs ſeines Hauſes und iſt ein glänzendes Leben gewohnt — ſie würde zu Viel bei mir entbehren.

Ludwig. Liebe läßt den Glanz leicht vermiſſen.

Hauptmann. So ſprechen Sie mit zwanzig Jahren, meine vierzig ſind bedächtiger, vorſichtiger, überlegter. Ich kann für mich entbehren, aber das nicht der Geliebten zumuthen. Sie ſeufzen?

Ludwig. Ich werfe einen Blick in die Zukunft — werde ich nicht vielleicht auch warten müſſen, bis ich bedächtiger, vorſichtiger, überlegter denke? (Sieht nach der Uhr.) Doch mich ruft die Pflicht, es iſt heute Morgen Sitzung — ich empfehle mich, Herr Hauptmann. (Ab.)

Hauptmann. Alſo verliebt, Herr Referendarius? Und auch das ſchüchterne Klärchen hat ſich in den Strudel der verderblichen Leidenſchaft gewagt? Sie ſchien ſich ganz wohl darin zu befinden. Wahrhaftig, das junge Volk läuft mir den Rang ab, ich bin noch nicht ſo weit gekommen.

Sechſter Auftritt.

Hauptmann, Margarethe, Klärchen.

Klärchen (ſetzt ſich mit ihrer Arbeit hinter den Tiſch rechts).

Hauptmann (geht Margarethen entgegen und küßt ihr die Hand). Mein liebes Fräulein, leider kann ich Ihnen nur einen guten Morgen wünſchen.

Margarethe. Und dazu ſagen Sie „leider?“

Hauptmann. Weil ich Ihnen lieber einen guten Morgen brächte.

Margarethe (freundlich). Das thun Sie ja mit Ihrem Beſuche?

Hauptmann (immer launig). Demnach wäre ich ein guter Morgen? Ach, liebe Freundin, das iſt Schmeichelei; meine Lebensuhr weiſt auf — Nachmittag.

Margarethe (ſetzt ſich auf das Sopha). Je nun, der Nachmittag iſt mir die liebſte Tageszeit. Vor Tiſche iſt es ſo unruhig.

Hauptmann (ſetzt ſich). Sie haben Recht, vor Tiſche iſt es ſehr unruhig, ſehr unbeſtimmt, zuweilen unbehaglich — ich ziehe auch vor, am Tiſche zu ſitzen — bildlich geſprochen, liebe Freundin.

Margarethe. Sie ſpielen ſo mit dem Worte Tiſch, und dabei fällt mir —

Hauptmann. Doch nicht das Tiſchklopfen ein?

Margarethe. Allerdings, lieber Hauptmann, ich habe geſtern Abend die auffallendſten Antworten bekommen.

Hauptmann (lacht). Aufgeklopfte wollen Sie ſagen.

Margarethe. Sie ſind ungläubig, ich weiß es, aber ich kann Ihnen jetzt den Glauben in die Hand geben. Klärchen wird mir Alles bezeugen. Ich frug geſtern meinen kleinen Tiſch: wie ſich die Frau Majorin Flachsland befinde, der Tiſch antwortete deutlich: ſie iſt todt, deutlich die Worte: ſie iſt todt. Was ſagen Sie dazu?

Hauptmann. Nichts!

Margarethe. Nichts?

Hauptmann. Wenn die Tiſche ſprechen, brauche ich Nichts zu ſagen.

Margarethe (eifriger). Sie verſtecken ſich hinter Spott, aber Spott ſind keine Gründe. Schon daß der Tiſch ſo deutlich geantwortet hat, iſt äußerſt merkwürdig, wenn ſeine Antwort nun obendrein wahr iſt, was ſagen Sie dann? Ich habe Buſchmann, den Kutſcher, eben hingeſchickt, mich nach der Majorin Befinden zu erkundigen, ich warte auf Antwort.

Hauptmann. Den Tod der Majorin prophezeien die Aerzte ſchon ſeit mehreren Tagen, wenn Ihr Tiſch nichts Dunkleres, Geheimnißreicheres weiß —

Margarethe. Sie ſind unausſtehlich. Wahrhaftig, unſere Köchin Chriſtiane hat einen tiefern Sinn für das Geheimnißvolle, ſie glaubt lebhaft an Träume.

Hauptmann. Mein Fräulein, ich darf nicht daran glauben.

Margarethe. Wie?

Hauptmann. Es iſt gegen das Reglement.

Margarethe. Gehn Sie!

Hauptmann. Wir dürfen weder nach Geiſtern noch nach dem Geiſte fragen, ſondern nur nach dem Befehle!

Margarethe. Immer weichen Sie mir aus, aber Sie ſollen mich nicht verblenden. Es gibt ein Zwiſchenreich, es gibt irrende verbannte Geiſter, aber ſie offenbaren ſich nicht Jedem. Ihnen, zum Beiſpiel, iſt das Eindringen in die Geiſterwelt ganz verſagt.

Hauptmann. Dafür bin ich Soldat, wir haben es nur mit der Körperwelt zu thun. Wenn wir mit Geiſtern Krieg führen ſollten, was nützten uns Kanonen und Bajonette? Die ganze Armee wäre überflüſſig.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Barbier Laß.

Laß (ſteckt den Kopf durch die Thür). Bitte ergebenſt um Verzeihung!

Margarethe. Was iſt? Ah, Herr Laß!

Laß. Der Kammerdiener wies mich herauf, aber ich finde Herrn von Ralling nicht in ſeinem Zimmer, noch ſonſt wo, ich glaubte, daß er vielleicht hier —

Margarethe. Kommen Sie nur herein!

Laß (tritt ein). Mich gehorſamſt zu empfehlen.

Margarethe. Klärchen, ſieh doch nach, wo der Oheim ſich befindet.

Klärchen (links ab).

Margarethe. Gibt es etwas Neues, Herr Laß?

Laß. Die neue Oper iſt geſtern Abend durchgefallen.

Hauptmann. So ſagt man nicht, Herr Laß!

Laß. Wie ſo, Herr Hauptmann?

Hauptmann. Sie hat einen succès d'éstime gehabt.

Laß. Sehr ſchön geſagt, ich werde es mir merken. Herr Abendroth kommt heute vor die Aſſiſen, ich ging eben beim Aſſiſenſaale vorbei und warf einen Blick hinein, kein Apfel kann zur Erde, ſo voll iſt es, und lauter Damen.

Margarethe. Es iſt entſetzlich, wegen betrügeriſchen Bankrotts angeklagt, ein Mann, der ein ſolches Haus gemacht hat.

Hauptmann. Hätte er kein Haus gemacht, wäre ſein Haus auch nicht gefallen.

Laß. Die Verhandlungen werden wenigſtens drei Tage dauern, ſieben und ſechzig Zeugen ſind geladen.

Klärchen (kommt zurück). Der Oheim iſt ausgegangen. (Setzt ſich.)

Laß. So komme ich nachher wieder — mich gehorſamſt zu empfehlen. (Geht.)

Margarethe. Guten Morgen, Herr Laß.

Laß (kehrt um). Faſt hätte ich vergeſſen, die Majorin Flachsland iſt dieſe Nacht geſtorben.

Margarethe (eifrig). Dieſe Nacht?

Laß. Oder geſtern Abend neun Uhr! Mich gehorſamſt zu empfehlen. (Ab.)

Margarethe. Was ſagen Sie nun, Hauptmann? (Triumphirend.) Um neun Uhr iſt ſie geſtorben, es war halb zehn Uhr, als wir den Tiſch befragten, nicht wahr, Klärchen? Und er antwortete deutlich: ſie iſt todt! Sind ſie nun überzeugt? Der Tiſch hat nicht nur geantwortet, er hat auch richtig geantwortet. Niemand konnte das um dieſe Stunde noch wiſſen, als ein Geiſt! Sind Sie nun überzeugt?

Hauptmann (ernſthaft). Ja!

Margarethe. Endlich!

Hauptmann. Ich kann mir auch den Zuſammenhang erklären!

Margarethe (eifrig). So reden Sie!

Hauptmann. Vermuthlich hat der Geiſt der ſeligen Majorin auf ſeiner Reiſe nach dem Jenſeits in Ihrem Tiſche ſein erſtes Nachtquartier genommen, und er war es ſelbſt, der Ihnen antwortete.

Margarethe. Gehen Sie, Sie Spötter, ich mag Nichts mehr von Ihnen wiſſen.

Achter Auftritt.

Vorige, Leonore.

Leonore. Guten Morgen, liebe Margarethe! Herr Hauptmann, ich grüße Sie!

Margarethe (ihr entgegen). Welch unverhoffter Beſuch! Herzlich willkommen, liebe Leonore. (Hilft ihr ablegen.)

Hauptmann (für ſich.) O weh, da kommt ein Geiſt, aber ein böſer. (Laut.) Haben Sie ſich einmal losgeriſſen aus Ihrer idylliſchen Einſamkeit und wollen uns verwöhnte Städter heimſuchen?

Leonore (ſetzt ſich zu Margarethe auf das Sopha). Ich muß doch einmal ſehen, wie es meinen Freunden geht, zu mir auf's Land kommt doch Niemand. Aber daß ich Nichts vergeſſe — Fräulein Klärchen, Ihr Vormund iſt da und will Sie ſprechen, er wartet auf Ihrem Zimmer.

Klärchen (für ſich). Was wird das werden? (D. d. M. ab.)

Leonore. Wie geht es, Herr Hauptmann? Täuſche ich mich nicht, ſo bemerke ich einigen Anflug von grauem Haar auf Ihrem Haupte. Sind Sie ſchon ſo alt oder ſind das Zeichen einer mäßig verlebten Jugend?

Hauptmann. Ich bewundere Ihre Schärfe, mein Fräulein.

Leonore. So?

Hauptmann. Augen und Zunge, Beides gleich ſcharf.

Leonore. Und Sie, liebe Margarethe, ſollten darauf dringen, daß der Hauptmann etwas mehr auf ſich gibt, ſo ein alter Anbeter muß in Ehren gehalten werden.

Margarethe (etwas gereizt). Ein alter Anbeter gibt das Beiſpiel einer feſten Treue, die zu genießen ſich wenig Frauen rühmen können.

Leonore. Wirklich, Herr Hauptmann, Ihre Treue für meine Freundin iſt rührend. Wie lange iſt es ſchon, daß Sie ihr den Hof machen?

Hauptmann. Ich weiß es nicht genau, mein Fräulein, rechne ich aber darnach, wie viele Anbeter ich habe anderwärts abſpringen ſehen, ſo muß es eine geraume Zeit ſein.

Leonore. Gut geantwortet, Herr Hauptmann! Ich bleibe heute den ganzen Tag bei Ihnen, will Ihrem Bruder etwas den Kopf waſchen — wo iſt er denn? Man ſagte mir, er ſei ausgegangen! Sie behalten mich doch zu Mittag hier?

Margarethe. Sie machen mir eine Freude.

Hauptmann (bei Seite). Höflich ſein heißt nicht lügen.

Leonore. Doch ich vergeſſe Eines über das Andere — Ihre Schneiderin wartet draußen.

Margarethe. Ah ich weiß, ſie bringt mir — (ſteht auf). Doch ſie kann ja auch herein kommen, ich darf Sie Beide doch nicht allein laſſen. (Bittend.) Lieber Hauptmann! (Setzt ſich wieder.)

Hauptmann (geht nach der Mittelthür und winkt der Schneiderin einzutreten).

Leonore (halb ſpöttiſch während deſſen). Der Hauptmann iſt doch ſehr liebenswürdig und gefällig!

Margarethe (mit Beziehung). Das ſind die Männer immer, wenn —

Leonore. Wenn?

Margarethe. Wenn wir ebenſo gegen ſie ſind.

Neunter Auftritt.

Vorige, Liſette.

Liſette (hat ein Kleid in ein weißes Tuch eingeſchlagen). Gnädiges Fräulein, da iſt das neue Kleid.

Margarethe. Gut, legen Sie es nur dahin, ich will es nachher anprobiren.

Leonore. Nichts Neues, Kleine?

Liſette. Je nun, man ſpricht denn ſo Allerlei.

Leonore. So erzählen Sie uns Etwas!

Liſette. Herr Gutheim will ſich von ſeiner Frau ſcheiden laſſen.

Margarethe. Nicht möglich!

Hauptmann (bei Seite). Jetzt kommt die Klatſcherei in Fluß.

Liſette (geläufig). Doch, doch, es iſt ganz gewiß. Geſtern Abend iſt ein furchtbarer Auftritt im Hauſe geweſen, die Nachbarn haben vor den Thüren geſtanden, er hat fürchterlich getobt und ſie hat ſo laut geweint, daß man es auf der Straße hören konnte.

Margarethe. Aber weshalb?

Liſette. Die Leute ſprechen von Eiferſucht!

Leonore (ſpöttiſch). Hat die Herrlichkeit ſo ſchnell ein Ende? Das war ja eine Glückſeligkeit, als die beiden Leute im Brautſtande waren, wie ein paar Turteltauben waren ſie — ja, ja, ich habe der Frau Gutheim niemals getraut.

Hauptmann (für ſich). Man beurtheilt die Menſchen am beſten nach ſich.

Liſette. Dann erzählen ſich die Leute, die älteſte Tochter vom Aſſeſſor Löwe wolle auf das Theater gehen.

Margarethe. Nicht möglich, ein Mädchen aus ſo gutem Hauſe.

Leonore. Das kann ich mir ſchon denken, das Mädchen war immer überſpannt und die Mutter iſt eine Romannärrin, die die Tochter verbildet hat.

Liſette. Gnädiges Fräulein, ich empfehle mich beſtens.

Margarethe. Hören Sie! (Steht auf, geht mit Liſette in den Hintergrund und ſpricht leiſe mit ihr.)

Zehnter Auftritt.

Vorige, Eduard (v. d. M).

Eduard. Guten Morgen, Schweſter! Herr Hauptmann — ah mein liebes Fräulein! (Geht auf Leonore zu und will ihr die Hand küſſen.)

Leonore (zieht die Hand weg, kalt). Guten Morgen, Herr von Ralling.

Eduard (leiſe). Zürnen Sie noch?

Hauptmann (für ſich). Aha, da ſteht die gute Laune unter dem Gefrierpunkte. (Nimmt ein Zeitungsblatt, anſcheinend um nicht zu ſtören.)

Leonore. O nein, ich bin ganz kalt!

Eduard. Hören Sie meine Rechtfertigung!

Leonore (immer leiſe). Meine Augen laſſen ſich nicht belügen.

Margarethe (Liſetten verabſchiedend). Guten Morgen! (Geht nach ihrem Platze.)

Liſette (ab).

Eduard (geht zurück, hinter dem Sopha herum und legt ſeinen Hut auf den Tiſch; er kommt ſo zur Rechten Leonorens zu ſtehen).

Margarethe. Fräulein Leonore will uns den ganzen Tag ſchenken, lieber Bruder, du wirſt Nachmittag mit uns ausfahren?

Leonore. Wir wollen den Herrn nicht ſtören, er hat ſicherlich Geſchäfte, der Herr Hauptmann hat wol die Gefälligkeit, uns zu begleiten.

Hauptmann. Entſchuldigen Sie, ich habe den ganzen Nachmittag Dienſt! (Für ſich.) Lieber wollte ich mit dem Teufel fahren, als mit dir.

Leonore (lachend). Nun ſo fahren wir allein!

Margarethe. Aber mein Bruder —

Leonore. Nein, nein, wir fahren allein. Ich habe Ihnen ſo noch Mancherlei mitzutheilen. (Spricht leiſe mit ihr.)

Elfter Auftritt.

Vorige, Klärchen.

Klärchen (kommt weinend, was ſie zu verbergen ſtrebt und holt ihre Arbeit).

Eduard (während Klärchens Auftreten für ſich). Sie thut noch böſe, bah, ſie wird ſich ſchon fügen, und iſt ſie erſt meine Frau, werde ich andere Saiten aufziehen.

Hauptmann. Sie weinen, Fräulein?

Margarethe. Was iſt, Klärchen, was fehlt dir?

Eduard. Klärchen, rede!

Leonore (boshaft). Was wird es ſein? Wie bald weint ein Mädchen, vielleicht hat ſie ſich in den Finger geſtochen!

Klärchen. Sie fügen noch Spott zu meinem Unglück — das iſt hart, das habe ich nicht verdient.

Margarethe. Unglück? mein Gott, ſo rede doch!

Eduard (für ſich). Ich vermuthe.

Hauptmann. Armes Kind, was iſt Ihnen!

Klärchen. Mein Vormund war da, er hat mir angekündigt, daß ich nicht mehr hier im Hauſe bleiben dürfe, ich ſoll nach Bergheim zu ſeiner alten Schweſter.

Hauptmann. Was? Zu der böſen alten Jungfer?

Margarethe. Aber warum denn? Ich will doch gleich mit dem Vormund —

Leonore. Laſſen Sie doch, der Vormund wird wol ſeine Gründe haben, er iſt ein würdiger Mann und ſorgt nur für das Beſte des Fräuleins.

Klärchen. Gründe? O, ja Sie kennen dieſe Gründe am beſten, denn Ihnen danke ich ja dieſe Verbannung.

Leonore. Mir? ich wüßte nicht —

Klärchen. Sie wiſſen recht gut, daß ich hier keine Erklärung geben kann, alſo ſchweige ich und gehe — noch heute, wie mir befohlen iſt. Mögen die Thränen eines armen Mädchens Sie nicht drücken, das Sie ſo unverdient kränken und verfolgen! (Ab.)

Margarethe (ihr nachgehend). Aber Klärchen, ſo ſprich doch —

Hauptmann (ſteht auf und geht Margarethe nach). Laſſen Sie jetzt Fräulein. — (Spricht leiſe mit ihr weiter, auf Leonoren deutend.)

Leonore (zu Eduard leiſe). Sie ſehen, mein Herr, daß man mich nicht ungeſtraft beleidigt.

Eduard (über das Sopha gebeugt). Alſo war es Ihr Werk?

Leonore (immer leiſe). Mein Werk! Der brave Vormund wird das Mädchen vor Ihren Nachſtellungen ſchützen.

Eduard (leiſe). Aber Sie thun mir unrecht!

Leonore (leiſe, ſcharf). Ich ſchaffe mir aus dem Wege, was mir unbequem iſt, merken Sie ſich das!

Margarethe (nach ihrem Platze gehend). Hm, ich kann es doch nicht billigen, die alte geizige Perſon wird das arme Mädchen peinigen bis auf's Blut! Und dreißig Meilen von hier, wo ſie von Allen entfernt iſt, die es gut mit ihr meinen. (Setzt ſich.)

Hauptmann (leiſe zu ihr). Man kann ſie ja ſpäter wieder holen. (Setzt ſich gleichfalls.)

Leonore (leiſe zu Eduard). Ich hoffe, das wird weit genug ſein, ſie Ihren Blicken zu entziehen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Ludwig.

Ludwig (kommt ſehr aufgeregt herein). Klärchen! (Stutzt, da er die Anweſenden ſieht.) Ach, ich bitte um Verzeihung, ich ſuchte Fräulein Klärchen, ſie war eben hier!

Margarethe. Sie iſt auf ihrem Zimmer. Aber was haben Sie, Vetter, Sie ſehen ja ganz erhitzt aus?

Hauptmann. Iſt Ihnen auch Etwas begegnet?

Eduard (ſpricht leiſe mit Leonore, die ihm halb den Rücken kehrt).

Ludwig. Nichts, Nichts — ich — werde bald Abſchied nehmen müſſen.

Margarethe. Abſchied? Wie ſo?

Ludwig (verbiſſen, ſeine Aufregung bemeiſternd). Ich komme ſo eben vom Präſidenten, man ſendet mich nach Walldorf, wo ich in der Ablöſung der Frohnden bei den Domainen arbeiten ſoll.

Hauptmann. Walldorf? Das iſt ja am Ende der Welt!

Ludwig (mit bedeutendem Blick auf Eduard). O ja, es iſt ſehr weit und die Arbeit wird mich an zwei Jahre fern halten.

Margarethe. Armer Vetter, das iſt ja eine förmliche Verbannung.

Ludwig. Sie ſprechen das richtige Wort aus, eine Verbannung iſt es auch!

Margarethe. Aber Eduard, du ſtehſt ja ſo gut mit dem Präſidenten, könnte uns dein Fürwort nicht den Vetter hier erhalten?

Eduard (verlegen). Es iſt gegen meine Grundſätze, durch Verwendung bei Freunden Vortheile für mich oder die Meinigen zu erlangen!

Ludwig (ihn feſt anſehend). Haben Sie dieſen Grundſatz immer feſt gehalten?

Eduard. Immer!

Ludwig (bitter lachend). Wie doch die Menſchen lügen!

Eduard (auffahrend). Herr Baum, ich muß bitten —!

Ludwig. O, ich meine nicht Sie damit, ſondern den Secretair des Präſidenten.

Margarethe. Wie ſo?

Ludwig. Der ſagte mir: Referendar Zell habe dieſen Auftrag gewünſcht, da er in Walldorf zu Hauſe iſt, er ſei ihm auch zugedacht geweſen, der Präſident habe aber ſeine Meinung geändert, nachdem Sie ihm heute Morgen einen Beſuch gemacht.

Eduard. Allerdings war ich beim Präſidenten, allein von dieſer Sache wurde nicht geſprochen.

Ludwig (immer bitter, mit leichtem Spott). Ich glaube es gern! Was ſollten Sie auch für einen Grund haben, meine Entfernung zu betreiben? Und wenn Sie einen hätten, es würde Ihnen nichts helfen, denn, Herr von Malling, die echte Treue eines weiblichen Herzens iſt ſtark und überdauert alle Ränke.

Margarethe. Was ſoll das heißen? Ich verſtehe das nicht.

Ludwig. Nichts, liebe Tante, wir Beide haben eine Wette gemacht, Herr von Malling verſteht mich ſchon.

Leonore (leiſe zu Eduard). Ich auch — er liebt Klärchen.

Eduard (zuckt die Achſeln).

Ludwig. Doch ich muß fort, meine Abreiſe iſt auf morgen feſtgeſetzt, ich habe Eile, meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Verzeihen Sie meine Aufgeregtheit — die plötzliche Verſetzung hat mich etwas warm gemacht — Sie erlauben, daß ich noch Abſchied nehme. Wollen Sie wol Klärchen unterrichten?

Margarethe. Ich werde es ihr ſagen.

Ludwig. Meinen Dank. Auf Wiederſehen alſo! (Ab.)

Margarethe. Was das für Ereigniſſe ſind! Erſt Klärchen, dann der gute Vetter!

Hauptmann (mit Bedeutung auf Eduard). Es wird wol ſeinen Zuſammenhang haben.

Leonore (leiſe zu Eduard). Ich verſtehe ihn jetzt, Sie ſind ein Verräther!

Hauptmann. Wer weiß, wem Klärchen im Wege war!

Margarethe. Das liebe Kind! Sie that ja Niemandem Etwas zu Leide!

Hauptmann. Nun, ſo war vielleicht der Vetter Jemandem im Wege!

Leonore (giftig, laut). Der Herr Hauptmann hat ganz Recht.

Margarethe. Ich kann es nicht glauben, die Räthe und Aſſeſſoren ſind ihm alle gewogen.

Leonore. Es kann auch Jemand anders die Hand im Spiele haben. (Leiſe zu Eduard.) Aber Sie ſpielen ſchlecht, Klärchen muß auch fort.

Margarethe. Mir iſt die Sache unerklärlich!

Eduard (leiſe zu Leonore). Nur ein paar Worte!

Hauptmann. Zerbrechen Sie ſich den Kopf nicht darüber, Ihr argloſes Gemüth kommt doch nicht auf die Wahrheit.

Leonore (leiſe zu Eduard). Ich verabſcheue Sie!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Maſché.

Maſché (ſteckt den Kopf durch die Thür). Iſt es erlaubt?

Margarethe. Nur näher, Herr Maſché!

Leonore. Sie kommen gelegen, mir das Haar etwas zu ordnen. Sie erlauben, daß ich mich einen Augenblick zurückziehe?

Margarethe. Ganz nach Belieben. Nichts Neues, Herr Maſché? Wie war der Ball geſtern beim General beſucht?

Maſché. Sehr voll iſt es geweſen, ich hatte von zwei Uhr an zu rennen und zu laufen, ſehr voll, der Cotillon hat anderthalb Stunden gedauert. Und glänzende Toiletten! Beſonders die Töchter des Geheimraths Berghaus und die junge Frau Majorin Hainfeld haben ſich ausgezeichnet. Die jungen Herren ſind ganz entzückt geweſen.

Leonore (ſpöttiſch). Ueber die Majorin? Nun, dieſe dreißigjährige Schönheit wird doch nicht gar zu gefährlich ſein!

Maſché. Bitte um Vergebung, ſie iſt geſtern die Königin des Balles geweſen.

Leonore. Schon gut, ereifern Sie ſich nur nicht!

Hauptmann (f. ſ.) Sie erſtickt faſt vor Neid und Galle!

Margarethe. Sonſt nichts Neues, Herr Maſché?

Maſché. Hm, man erzählt ſich wol ein Geſchichtchen, ich weiß aber nicht, ob ich's wiederſagen darf.

Margarethe. Warum nicht?

Maſché. Wenn es nicht wahr ſein ſollte, könnte auf mich die Schuld — doch ich weiß ja, hier kann ich ohne Scheu reden, Sie werden es nicht weiter erzählen.

Margarethe. Wie ſollten wir auch? Was iſt es denn?

Maſché. Herr Aſterloh hat dem Aſſeſſor Kreuzbach das Haus verboten.

Margarethe. Das Haus verboten?

Maſché. Das iſt ganz ſicher!

Leonore (höhniſch). Hahaha, ſo endigt dieſe vielbeſprochene Seelenfreundſchaft.

Margarethe. Aber weshalb denn?

Maſché (achſelzuckend). Hm, Herr Aſterloh hat mit ſeiner Frau einen heftigen Auftritt gehabt, die arme Frau iſt den ganzen Tag mit rothgeweinten Augen umhergegangen!

Leonore (ſteht auf). Der Zuſammenhang liegt auf der Hand, die Frau war ja ſchon als Mädchen die ärgſte Kokette. Kommen Sie, Herr Maſché, Sie können mir während Ihrer Arbeit noch Einiges erzählen. (Rechts ab.)

Maſché (folgt ihr, kehrt wieder um). Daß Fräulein Treffart mit dem Lieutenant Weiß verlobt iſt, wiſſen Sie? Der Vater hat durchaus ſeine Einwilligung nicht geben wollen, die Leute ſagen aber —

Hauptmann. Zum Teufel, Herr, das Fräulein wartet auf Sie!

Maſché (erſchrocken). Ja, ja, ich wollte nur — entſchuldigen Sie — ich empfehle mich beſtens. (Rechts ab.)

Eduard (ſeufzend, für ſich). Ich darf es doch nicht mit ihr zum Bruche kommen laſſen — ich muß ſie verſöhnen. (Rechts ab.)

Margarethe. Ei, Hauptmann, was ſind Sie heftig!

Hauptmann. Vergeben Sie, aber die Galle läuft mir über, wenn ich hören muß, daß ſolch ein Burſche die beſten Namen der Stadt im Munde führt — und begeifert.

Margarethe. Je nun, ein wenig Klatſcherei — Sie finden das überall.

Hauptmann. Klatſcherei? Und Sie, Fräulein, laſſen ſich auf ſo gewöhnliche Klatſchereien ein?

Margarethe. Je nun, ich bin ein Frauenzimmer, es ſoll uns anhaften.

Hauptmann. Aber Sie ſprechen über ſolche gewöhnliche Dinge, Sie, die mit ihren Geiſtern von den höchſten und geheimnißreichſten ſprechen kann? Sie laſſen ſich herab, vom Friſeur und der Schneiderin ſolche Dinge zu erfahren, da Sie doch von Ihrem Tiſche Alles aus der erſten Hand wiſſen könnten!

Margarethe. Hauptmann, Sie ſündigen heute ſtark auf meine Nachſicht. Ihre Satire wird faſt bitter.

Hauptmann (reicht ihr die Hand, bittend). Wirklich? Dann hat mich Fräulein Leonore angeſteckt, denn aus deren Munde geht kein freundliches Wort!

Margarethe (ſeufzend). Das weiß der Himmel!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Ludwig.

Ludwig (ſtürzt herein). Klärchen, Klärchen! Iſt ſie noch nicht hier?

Margarethe. Was haben Sie denn wieder, Vetter?

Ludwig. Gleich, gleich, erſt muß ich Klärchen — (geht, kehrt aber wieder um.) Doch nein, es geht Sie ja auch an.

Margarethe. Was iſt es denn?

Hauptmann. Ein Unglück?

Ludwig (zu Athem kommend). Nein, nein, ein Glück! (Zieht einen Brief aus der Taſche und hält ihn hoch.) Hier, hier! Ein Glück! Der Briefträger begegnete mir am Hauſe!

Margarethe. Sind Sie Aſſeſſor geworden?

Ludwig. Mehr, mehr!

Hauptmann. Alle Wetter, das iſt Viel.

Ludwig (zu Margarethe, haſtig, etwas verwirrt). Sie haben doch von dem alten Oberſten gehört, dem Bruder von Klärchens Vater, der auch Ihnen und mir verwandt war, der vor ſo und ſo viel Jahren in Spanien geſtorben iſt?

Margarethe. Ich entſinne mich dunkel.

Ludwig. Sein Tod fiel in die Kriegsjahre und wurde nicht beachtet! Aber ſchon mein Vater theilte mir mit, der alte Herr müſſe ein ſchönes Vermögen hinterlaſſen haben. Ich habe die Sache aufgegriffen, nachgeforſcht, geſchrieben — und hier, hier iſt das Ergebniß! Das Vermögen iſt noch da, die ſpaniſche Regierung iſt bereit, es uns auszuliefern, wenn wir auf die Zinſen verzichten wollen — es ſind neunzig tauſend Thaler. Sie, Klärchen und ich ſind die einzigen Erben, uns fällt es zu gleichen Theilen zu, und ich, ich liebe ja Klärchen, ich kann ſie jetzt heirathen, Nichts ſteht unſrem Glücke mehr im Wege! (Hält erſchöpft inne.)

Margarethe. Kommen Sie zur Ruhe! Warum ſagten Sie nicht früher davon?

Ludwig. Ich wollte keine Hoffnungen erregen, die vielleicht nicht in Erfüllung gingen, — aber wo iſt denn Klärchen, ſie muß es wiſſen, gleich wiſſen. (Läuft fort.)

Margarethe. Der gute Vetter, ganz aufgelöſt vor Freude. Und er liebt Klärchen? Das freut mich, das gibt ein hübſches Paar!

Hauptmann (für ſich). Ich hoffe zwei.

Margarethe. Und ich Erbin? Auch mich hat das Glück heimgeſucht? Ich hätte kaum mehr daran gedacht.

Hauptmann (huſtet).

Margarethe (ſieht ihn an).

Hauptmann. Margarethe, ſehen Sie mich einmal an.

Margarethe. Nun?

Hauptmann. Wie ſehe ich aus?

Margarethe. Ich wüßte nicht —

Hauptmann (für ſich). Teufel, habe ich denn nichts

Freiermäßiges an mir? (Laut.) Ich ſehe aus wie ein Menſch, der Etwas ſagen will und nicht recht weiß, wie er es anfangen ſoll.

Margarethe (ahnend.) Herr Hauptmann!

Hauptmann (bittend). Reichen Sie mir die Hand!

Margarethe. Die Hand?

Hauptmann. Die Hand!

Margarethe. Da!

Hauptmann. Darf ich ſie behalten?

Margarethe. Wie?

Hauptmann. Für immer.

Margarethe (leiſe). Was ſoll das heißen?

Hauptmann (komiſch verlegen, herzlich). Ich will offen ſein. Seit Jahren ſchon hätte ich Sie gern um dieſes Händchen gebeten, hätte ich gern zu Ihnen geſagt: wenn Sie juſt keinen Beſſern im Auge haben, nehmen Sie mich, aber — — immer blieb es mir in der Kehle ſtecken. Hatte ich mir einmal Muth gefaßt und kam mit kühnem Vorſatze hierher, endlich zu reden — und ich ſah den Glanz, in dem Sie lebten und dachte an die vier kahlen Wände eines Soldaten, die ich Ihnen dafür bieten konnte — dann ſchluckte ich meine Bitte wieder hinunter. Und wenn ich daran dachte, daß mich der Teu — wollte ich ſagen der Tod einmal beim Kragen nehmen könnte und meine liebe Margarethe bliebe als eine arme Hauptmannswitwe in der Welt zurück, da ſagte ich zu mir ſelber: ruhig, Freund, das darfſt du nicht, die Liebe begehrt nicht ihr, ſondern der Geliebten Glück.

Margarethe (weich). Hauptmann!

Hauptmann. Jetzt iſt Ihre Zukunft vor allen Wechſelfällen geſichert, jetzt kann ich reden. Lieb habe ich Sie, hol mich der — doch das wiſſen Sie ja. Nicht?

Margarethe (ſchlägt die Augen nieder).

Hauptmann (bittend). Antworten Sie, wiſſen Sie es nicht?

Margarethe (immer leiſe und verſchämt). Je nun.

Hauptmann. Und Sie?

Margarethe. Wie?

Hauptmann. Mich?

Margarethe. Was?

Hauptmann. Wieder?

Margarethe. Hm?

Hauptmann. Lieb?

Margarethe. Ach!

Hauptmann. Etwas?

Margarethe (nickt).

Hauptmann. Etwas — — viel?

Margarethe. Gehn Sie!

Hauptmann. Alſo?

Margarethe. Alſo?

Hauptmann. Darf ich?

Margarethe. Wie?

Hauptmann. Behalten?

Margarethe. Was?

Hauptmann. Die Hand!

Margarethe (nickt).

Hauptmann. Ja?

Margarethe (ſehr leiſe). Ja!

Hauptmann (zärtlich bittend). Laut.

Margarethe (zärtlich). Rudolph.

Hauptmann. Und gern?

Margarethe. Gern!

Hauptmann (jubelnd). Nun endlich! Margarethe, ſeit, zwölf Jahren ſchmachte ich darnach, Sie einmal recht von Herzen zu umarmen, ſchreien Sie nicht, wenn es ein bischen derb kommt. (Umarmt ſie zärtlich.)

Margarethe. Ach, lieber Rudolph!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige, Leonore, Eduard (von rechts).

Leonore (ſpöttiſch). Ah, Verzeihung, wir unterbrechen einen zärtlichen Auftritt.

Hauptmann (jubelnd). Einen recht zärtlichen, eine Verlobung von Herzen zu Herzen.

Eduard. Schweſter, was iſt das?

Margarethe. Ach, Eduard, er liebte mich ſchon ſo lange.

Leonore. Ei, ſo wünſche ich Glück, liebe Margarethe.

Eduard. Ihr könnt das gleich erwidern; Fräulein Leonore hat endlich meinen Bitten nachgegeben und unſre Hochzeit auf Oſtern feſtgeſtellt.

Leonore (bedeutend). Unter Bedingungen!

Eduard. Die erfüllt werden ſollen.

Leonore. Ich werde ſelbſt dafür ſorgen!

Letzter Auftritt.

Vorige, Ludwig, Klärchen (v. d. M.).

Klärchen (läuft in Margarethens Arme, freudig). Ach, Tante, liebe Tante!

Margarethe. Mein gutes Kind.

Leonore (höhniſch). Iſt das die Abſchiedswehmuth?

Ludwig. Ja, mein Fräulein, eine recht freudige Wehmuth, denn ſie ſcheidet zwar, aber ſie geht zu ihrem Glücke.

Leonore. Wie?

Ludwig. Gleich mir, denn ich gehe nicht allein.

Eduard. Wie ſo?

Ludwig. Ich nehme Klärchen mit als mein liebes Weibchen.

Eduard. Wirklich?

Leonore (zu Eduard, bedeutend). Sie haben doch Nichts dagegen?

Eduard. Das nicht, — wenn nur — das Kind war doch in meinem Hauſe, — ich bin verantwortlich — ich möchte nicht, daß ein unüberlegter Schritt —

Leonore (leiſe zu ihm). Meine Bedingungen!

Hauptmann (fröhlich). Sorgen Sie nicht, der Schritt iſt ſehr wohl überlegt, ich ſtehe für Alles! (Wirft Klärchen in Ludwig's Arme). Liebt euch, heirathet euch! Habt ihr mir doch den Rang nicht abgelaufen. (Umarmt Margarethen.)

Leonore (nimmt Klärchens Hand, herzlich). Ich wünſche Glück, mein Kind! Nun, Herr Bräutigam, ſind Sie ſtumm geworden?

Eduard (gezwungen). Auch ich — von ganzem Herzen, gebe es Ihnen gut.

* * *

Die alte Jungfer.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

Perſonen.

Präſident von Berg.
Klotilde, ſeine Tochter.
Kammerrath von Schwadorf.
Felix, ſein Sohn.
Oberſt von Grünau.
Ewald Eſchenburg, Landwirth.
Margarethe Oſten.
Lotte, deren Magd.
Dietrich, Schreiber.
Ordonnanz.
Diener des Kammerraths.
Unterofficiere.

Das Stück ſpielt in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Erſter Aufzug.

Zimmer bei Margarethe Oſten, altmodiſch meublirt. Rechts Fenſter links Seitenthür, Mittelthür.

Erſter Auftritt.

Lotte (bringt Kaffee herein, und ſtellt ihn auf den Tiſch links). Na, iſt denn die Mamſell noch nicht fertig? Ich glaube, ſie braucht alle Tage mehr Zeit zum Anziehen. (Oeffnet die Seitenthür und ruft laut hinein.) Mamſell, der Kaffee iſt da, es wird Zeit zur Kirche! — Man ſollte es nicht glauben, daß alte Jungfern ſich ſo gern noch putzen mögen, und wenn ein Mädchen in meinem Alter Etwas auf ſich hält, ſo wiſſen ſie nicht genug über Eitelkeit zu ſchelten.

Zweiter Auftritt.

Lotte, Margarethe.

Margarethe (kommt ſonntäglich geputzt von links. Sie ſetzt ſich an den Tiſch und trinkt eine Taſſe Kaffee, wobei ſie ſich auffallend in Acht nimmt, ſich nicht zu beſchmutzen. Dann vollendet ſie im Laufe des folgenden Auftritts ihren Anzug, indem ſie ihre Handſchuhe anzieht, Nadeln ſteckt, Bänder bindet, u. ſ. w.). Schreie doch nicht ſo, Lotte! Der gute Karo iſt eben ein wenig eingeſchlummert, hoffentlich wird ihm der Schlaf wohl thun; er war recht krank und ich hatte ernſtliche Sorge um ihn.

Lotte. Je nun, der Hund iſt alt, wenn er krepirt, kaufen Sie ſich einen andern.

Margarethe. O, du fühlloſes Geſchöpf! Ich habe den Hund fünfzehn Jahre, ſollte es mir nicht wehe thun, wenn ich ihn verlöre?

Lotte. Na, ſonderlich hübſch iſt er nicht mit ſeinem einen blinden Auge. Ich habe oft nicht begreifen können, wie Sie das Thier ſo hätſcheln mögen.

Margarethe. Das begreifſt du nicht? Ich will es dir ſagen. Den Hund erhielt ich vor fünfzehn Jahren von einer Freundin, die nun auch ſchon lange geſtorben iſt. Der Karo iſt das einzige Andenken, das ich von ihr beſitze. Und das eine Auge verlor er durch den Stockſchlag eines Diebes, der bei mir einbrechen wollte und nur durch ſein muthiges Bellen verſcheucht wurde. Soll ich den Hund nun nicht lieb haben?

Lotte. Nun ja, aber ein Hund iſt kein Menſch und im Grunde iſt er doch ein häßliches Vieh. —

Margarethe. Lotte!

Lotte. Das zottige Fell und das heiſere, widerliche Bellen!

Margarethe (ſcharf). Jetzt biſt du ſtill! Und wenn dir mein Hund nicht gefällt, ſo kannſt du gehen und dir eine Herrſchaft ſuchen, die einen ſchönern hat.

Lotte (begütigend). Nun nun, Mamſell! —

Margarethe (heftig, doch nicht zu ſtark). Wer meinen Hund nicht liebt, wie kann der Anhänglichkeit für mich haben? Ich mag mit Niemandem unter Einem Dache leben, der ſo herzlos iſt.

Lotte. Sie nehmen das auch gleich ſo ſchlimm, Mamſell, ereifern ſich am Sonntag Morgen —

Margarethe (ruhiger). Ja, ich ereifere mich, wenn ich ſehe, daß Jemand kein Mitgefühl für ein treues Thier hat. Der Gerechte erbarmt ſich ſeines Viehes, ſagt die heilige Schrift.

Lotte. Ich habe es ſo böſe nicht gemeint.

Margarethe. Nun, es mag gut ſein, ich will nicht zornig werden, ehe ich in das Haus Gottes gehe. (Steht auf und ordnet ihren Anzug.) Aber, Lotte, das ſage ich dir: beſſere dich! Du biſt ſchnippiſch und naſeweis, das ſteht einem Mädchen gar nicht an, am wenigſten aber einer Magd — zupfe mir den Kragen zurecht — du biſt höhniſch und machſt dich gern über Alles luſtig, das ziemt ſich nicht für ein chriſtliches Gemüth — da oben iſt mir ein Haken losgegangen, — du biſt ſchadenfroh und lachſt, wenn andern Leuten ein Unglück geſchieht —

Lotte. Aber, Mamſell —

Margarethe. Habe ich dich nicht neulich lachen ſehen, als der Kammerrath Schwadorf ſtolperte und bald gefallen wäre?

Lotte. Ei, er trägt die Naſe ſo hoch, daß er nicht ſieht, was ihm vor die Füße kommt — und daß er fiel, war ja eben auch kein großes Unglück.

Margarethe. Genug, Lotte, genug, du mußt noch Vieles an dir ändern — ſtecke mir hinten die Nadel feſt — noch Vieles an dir ändern, ehe dein Wandel wohlgefällig wird vor den Augen des Herrn. Gib mir auf das Haus ordentlich Acht, ſo lange ich in der Kirche bin; du machſt Niemandem auf, es mag klingeln wer will.

Dritter Auftritt.

Vorige, Dietrich (mit einem kleinen Milchtöpfchen).

Dietrich (demüthig, freundlich). Guten Morgen, liebwertheſte Mademoiſelle.

Margarethe. Guten Morgen, guten Morgen, Herr Dietrich!

Dietrich. Sie wollen ſchon ausgehen? Ich komme, mir mein bischen Milch auszubitten.

Margarethe. Ei, wie ſpät, Herr Dietrich? Haben Sie ſo lange geſchlafen, daß Sie erſt jetzt frühſtücken wollen?

Dietrich. Ja, liebe Mademoiſelle, ich habe bis tief in die Nacht hinein ſchreiben müſſen, um das fertig zu bekommen, was ich heute Morgen abliefern muß; da ſteht es ſich denn nicht ſo leicht früh auf.

Margarethe. Lotte, meine Handſchuhe! Das ewige Nachtſitzen, Herr Dietrich, taugt Nichts, ich habe es Ihnen ſchon ſo oft geſagt. Vor zwanzig Jahren habe ich einen Studenten gekannt, der auch immer die Nächte durch arbeitete, um ſein Examen gut beſtehen zu können. Und als das Examen vorbei war, bekam er die Schwindſucht und ſtarb.

Was half ihm nun die erſte Cenſur? Das Nachtſitzen taugt Nichts, Herr Dietrich!

Dietrich (lächelnd, wehmüthig). Ja, liebe Mademoiſelle, Muß iſt eine harte Nuß. Mir geht das Abſchreiben nicht ſo flink von der Hand, wie jungen Leuten, und meine Arbeit wird ſchlecht bezahlt: ich muß recht viel arbeiten, wenn ich mich ehrlich durchbringen will.

Margarethe. Hm, hm, das mag wol ſein, aber ich kann das lange Nachtſitzen doch nicht mehr dulden. Lotte, zupfe mir das Tuch zurecht, — wenn Sie einmal einſchliefen, das Licht brännte herunter und wir gingen alle in Feuer auf — beſſer nach unten, Lotte — ich habe wahrhaftig ſchon daran gedacht, Ihnen Ihr Stübchen aufzukündigen.

Dietrich (erſchrocken). Aufzukündigen?

Margarethe. Ja, ja, Herr Dietrich, ich will es Ihnen nur ſagen, ich kann oft des Abends vor Beſorgniß und Unruhe nicht einſchlafen, wenn ich Sie noch an der Arbeit weiß. Da war vor ſiebenzehn Jahren des Poſtmeiſters Sohn, der hatte auch im Bette geleſen, war eingeſchlafen, das Licht brannte herunter, es brach Feuer aus und der Poſtmeiſter war ein armer Mann. Sollte mir das auch geſchehen? Sollte mein Häuschen und mein bischen Armuth verbrennen und ich in meinen alten Tagen nackt und bloß in die Welt geſetzt werden? Nein, nein, lieber will ich das Stübchen leer ſtehen haben, als in ſteter Unruhe leben.

Dietrich (wehmüthig, bittend). Ach, liebwertheſte Mademoiſelle, laſſen Sie dieſen Gedanken fahren. Ich ſchlafe ja nicht bei der Arbeit. Wenn ich von Ihnen fort müßte, wie ſollte es mir denn da ergehen? Wo fände ich wieder ein ſo hübſches, ſtilles Stübchen und eine ſo freundliche Wirthin, die nicht ſpottet über meine Armuth und mir gern zur Hand geht, meinen kleinen Haushalt zu führen. Ach, wenn Sie mir aufkündigten, es wäre mir, als würde ich auf die Straße hinaus geſtoßen.

Margarethe (gutmüthig). Na, na, Herr Dietrich, es war ſo ganz ernſtlich doch nicht gemeint, aber ſein Sie vorſichtig mit dem Lichte! Lotte, mein Schnupftuch, meinen Fächer!

Lotte (links ab).

Dietrich (kopfſchüttelnd, halb laut). Aufkündigen!

Margarethe. Nehmen Sie ſich dort Ihre Milch und Ihre Brödchen. Aber wollen Sie denn nicht in die Kirche gehen, Herr Dietrich? Ei ja, wie iſt mir denn, ja, ja, jetzt fällt es mir auf, Sie ſind ja lange nicht in der Kirche geweſen, Herr Dietrich, ei, es iſt faſt ein Vierteljahr. Steht es ſo ſchlecht um Ihr Chriſtenthum?

Dietrich (verlegen lächelnd). Wenn ich meinen neuen Rock habe, liebe Mademoiſelle, gehe ich wieder hinein; in meinem alten, abgetragenen, da ſchäme ich mich vor den Leuten. In einer Woche, liebe Mademoiſelle, werde ich ſo Viel zuſammen haben, daß ich den neuen bezahlen kann.

Lotte (bringt Tuch und Fächer).

Margarethe. Hm, mit Ihrem neuen Rocke — nicht das Tuch, Lotte, das mit dem Spitzenrändchen und den anderen Fächer, den von Elfenbein!

Lotte. Sie putzen ſich ja gewaltig heraus, Mamſell, wollen Sie denn noch vornehme Beſuche machen?

Margarethe. Was ſchwatzeſt du wieder für albernes

Zeug! Wenn man in die Kirche geht, macht man den vornehmſten Beſuch, den es gibt, und vor unſerem Herrgott muß man immer in ſeinem beſten Staate erſcheinen. Geh, hole das andere Tuch!

Lotte (ab).

Dietrich (für ſich kopfſchüttelnd). Aufkündigen!

Margarethe (fortfahrend). Ja, ja, mit Ihrem Rocke iſt es ſchlecht beſtellt, Herr Dietrich, das iſt wahr — hm, hm, ich werde einmal mit dem Schneider ſprechen; Sie ſind ja ein ordentlicher Mann, ich werde ihm das ſagen.

Lotte (bringt das andere Tuch).

Margarethe (fortfahrend). So, Lotte. (Iſt mit ihrem Anzuge jetzt ganz fertig.) Ei, was für ſchönes Wetter heute! (Oeffnet das Fenſter.)

Dietrich (wie oben). Aufkündigen!

Margarethe. Und da geht auch unſre Nachbarin wieder ſpazieren.

Dietrich. Welche Nachbarin?

Margarethe. Ei, ſehen Sie doch, das hübſche, ſchlanke Mädchen dort, — ſie grüßt! (Macht einen tiefen Knix, nicht laut, mehr für ſich.) Gehorſamſte Dienerin, mein gnädiges Fräulein!

Dietrich. Ein Fräulein?

Margarethe. Ja doch, ja doch, die Tochter des neuen Präſidenten, der ſeit vierzehn Tagen hierher verſetzt iſt, ſie wohnen vorläufig dort bei dem Oberſten von Grünau.

Dietrich. So, ſo. Ein recht anſehnliches Fräulein!

Margarethe. Und ein recht liebes Kind. Sehen Sie, da kommt ſie näher.

Dietrich. Sie hat einen Blumenſtrauß gepflückt.

Margarethe. Der iſt für mich beſtimmt, geben Sie Acht.

Dietrich. Sie bindet ihn an einen Stock.

Margarethe. Um ihn mir zum Fenſter herauf zu reichen. (Tritt an's Fenſter, beugt ſich hinaus und horcht, als wenn unten Jemand ſpräche, kurze Pauſe.) Mich ſchönſtens für gütige Nachfrage zu bedanken, mein gnädiges Fräulein, recht wohl, recht wohl. (Horcht hinaus, dann) Ja, ein herrlicher Morgen! (Horcht hinaus, dann ſpricht ſie in das Zimmer zurück.) Ach, wie ſchön!

Dietrich. Was hat ſie geſagt?

Margarethe. Die Blumen im Garten bringen ihre ſchönſten Düfte dem lieben Gott als Morgenopfer dar. (Zum Fenſter hinaus.) Ja, gnädiges Fräulein, die ganze Natur lobt ihren Schöpfer immerfort, nur die Menſchen vergeſſen's zuweilen. (Horcht hinaus, dann.) Ei, wenn Sie ſo gütig ſein wollen! (Empfängt einen Strauß durch das Fenſter.) Meinen ſchönſten Dank! (Horcht hinaus, dann.) Mich beſtens zu empfehlen. (Macht einen tiefen Knix.)

Dietrich. Sie geht fort!

Margarethe. Ihr Vater verlangt nach ihr, ſagt ſie. Sehen Sie einmal, Herr Dietrich, wie ſtolz und gemeſſen ſie dahin geht, und iſt doch ſo freundlich.

Dietrich. Alſo des Präſidenten Tochter?

Margarethe. Fräulein von Berg.

Dietrich. Und woher kennen Sie ſie?

Margarethe. Je nun, durch das Fenſter. Ich ſah hinaus, während ſie im Garten war, Blumen anband oder arbeitete, ſie grüßte zuerſt, ich dankte und ſo gab ein Wort das andere. Es ſcheint ein braves Fräulein zu ſein, ein liebes, gutes Mädchen. (Sinnend.) Sie hat Etwas in ihrem Geſichte, was mir bekannt vorkam beim erſten Augenblicke, es iſt mir, als hätte ich ſie ſchon einmal geſehen und ich kann mich doch nicht entſinnen, kann keine Aehnlichkeit auffinden, aber es iſt mir, als ob ſie mir es angethan hätte, ich freue mich immer, wenn ſie in den Garten kommt. Hm, da ſtehe ich und verplaudere die Zeit und muß doch in die Kirche. Lotte, das Geſangbuch, — Herr Dietrich, denken Sie an das Licht des Abends, — Lotte, vergiß nicht den Kanarienvögeln friſches Waſſer zu geben, — und mit dem Schneider will ich reden, Herr Dietrich, — Lotte, nach dem Karo ſieh auch ein paar Mal und gib ihm eine Taſſe Milch, wenn er wach iſt, — der Hund war recht krank, Herr Dietrich, aber es geht jetzt beſſer, — ſetze das Fleiſch auf, Lotte, wenn ich fort bin, — hm, hm, Herr Dietrich, Sie könnten einen Teller Suppe mit mir eſſen.

Dietrich. Ei, Mademoiſelle —

Margarethe (fortfahrend). Es iſt nur, damit Sie ſehen, daß ich es mit dem Aufkündigen nicht ſo ſchlimm gemeint habe, und wenn ich vor meinen Schöpfer trete, möchte ich nicht, daß Jemand mit Mißbehagen an mich denke. Alſo bis Mittag, Herr Dietrich, guten Morgen, guten Morgen. (Geht ehrbar ab.)

Vierter Auftritt.

Lotte, Dietrich.

Dietrich. Sie hat doch ein vortreffliches Herz, die Mamſell!

Lotte. Hm, hm, es geht wol an, ſie keift den ganzen Tag.

Dietrich. Nicht doch, Jungfer Lottchen, ſie hält auf Ordnung, und wenn ſie auch einmal ein hartes Wort ſagt, es iſt ſo bös nicht gemeint.

Lottchen. Na ja, ſie gehört nicht zu den Schlimmſten; alte Jungfern ſind ſonſt gewöhnlich grimmig böſe. Da nehmen Sie Ihre Milch, Herr Dietrich. (Füllt ihm ſein Töpfchen.)

Dietrich (faltet die Hände). Böſe? Ach, du lieber Gott, wer das von der Mamſell ſagen wollte, würde ſich ſchwer verſündigen. Wie handelt ſie an mir? Gibt ſie mir nicht mein Stübchen für eine billige Miethe? Sie könnte von Andern mehr haben.

Lotte. Aber wenn Sie nicht pünktlich zahlen, brummt ſie, und ſie hat es wahrhaftig nicht nöthig, ſo auf die paar Thaler zu ſehen, denn ſie hat ein ganz gutes Auskommen von ihrem Vater ſelig.

Dietrich. Je nun, ſie hält auf Ordnung und das muß ſein. Nein, ſie iſt gut, ſeelengut. Läßt ſie mir nicht des Morgens von ihrer Milch ab für ein Billiges? Erlaubt ſie mir nicht, meinen Kaffee, mein Süppchen an ihrem Feuer zu kochen, verplaudert ſie nicht manches Abendſtündchen mit mir in ihrer Stube, wo ich Heizung und Licht ſpare? Sie weiß nicht, Jungfer Lottchen, wie das einem blutarmen, alten Manne, wie ich bin, zu Gute kommt und wie wohl es Jemandem thut, der ſo ganz allein in der Welt ſteht wie ich, freundlich behandelt zu werden. Ich fühle mich auch ſo wohl in dem Hauſe wie in der Heimath, und machte ſie Ernſt damit, mir aufzukündigen, ich wüßte nicht, was aus mir werden ſollte.

Lotte (pfiffig, aushorchend). Je nun, Sie haben ja noch Verwandte.

Dietrich (erſchrocken). Ich? Keinen Menſchen auf der Welt.

Lotte. Leugnen Sie nur nicht, ich weiß es doch.

Dietrich (mit immer ſteigender Angſt). Jungfer Lottchen, ich bitte Sie —

Lotte. Ei, Sie haben es ja neulich Abend der Mamſell ſelbſt erzählt.

Dietrich. Um Gotteswillen!

Lotte. Wie es Ihnen ſo ſchlecht gegangen iſt und wie Sie zwanzig Jahre in Amerika oder Afrika, was weiß ich, geweſen ſind, bei den wilden, ſchwarzen Menſchen, und wie Sie endlich mit genauer Noth in Ihre Heimath zurückgekehrt ſind und Ihre alten Tage mühſelig unter Sorgen verbringen und wie Sie ſich vor Ihren Verwandten fürchten, und ſelbſt der Mamſell Ihren wahren Namen nicht ſagen wollen, ſo gern ihn dieſe auch wüßte. He, iſt das nicht wahr?

Dietrich (begleitet Lottens Reden mit lebhaften Gebehrden der Angſt). Ach Gott, ach Gott, Jungfer Lottchen, Sie macht mich unglücklich!

Lotte. Nun, nun, Herr Dietrich!

Dietrich. Ich habe mein Geheimniß ſo ſorgfältig bewahrt und nun iſt es in Ihren Händen.

Lotte. Ei, ich werde ja ſchweigen, Herr Dietrich!

Dietrich. Ja, ja, ich kann es mir denken! Im tiefſten Vertrauen habe ich es der Mamſell mitgetheilt, und die hat nicht geſchwiegen, was ſoll ich erſt von Ihr erwarten. Ach, es iſt nur zu wahr, die Frauenzimmer können Nichts für ſich behalten!

Lotte. Jammern Sie doch nicht ſo, Herr Dietrich, ich verſpreche Ihnen —

Dietrich. Was hilft das? Die Mamſell hat mir auch verſprochen —

Lotte. Nun, ſie hat auch Nichts geſagt, und ich kann ſo gut ſchweigen, wie ſie.

Dietrich. Wie? Die Mamſell hätte Nichts geſagt?

Lotte. Nein.

Dietrich. Nicht? Woher weiß Sie es denn?

Lotte. Je nun, ich nähte neben an die neuen Vorhänge und als Sie ſo erzählten —

Dietrich (erſchrocken). Hat Sie gehorcht?

Lotte. Sie ſprachen ſo laut, daß man nicht viel zu horchen brauchte. — und es klang ſo hübſch ſchauerlich, was Sie erzählten von den wilden Menſchen, von dem Sturme auf der See, und wie Sie gefangen waren bei den Menſchenfreſſern. Wahrhaftig, Herr Dietrich, wer Sie ſo ſieht, wie Sie ſo demüthig und furchtſam ſind, der ſollte nicht glauben, daß Sie ſo weit geweſen und ſo Viel erlebt haben. Sie fürchten ſich ja jetzt vor einem Kinde und haben doch Schlachten mitgemacht.

Dietrich (kläglich). Ach Gott, ich bin verloren! Lottchen, Jungfer Lottchen, ich bitte, ich beſchwöre Sie —

Lottchen. Na, was iſt denn?

Dietrich. Wenn Sie nicht ſchweigt, wenn man erfährt —

Lotte. Ei, was denken Sie von mir, vor meinen Reden ſind Sie ſicher, kein Laut kommt über meine Zunge. (Neugierig.) Aber warum ſind Sie denn ſo ängſtlich? Haben Sie denn Etwas begangen?

Dietrich. Nein, nein, gute Jungfer, ich will Ihr Etwas ſchenken, wenn Sie mir verſpricht —

Lotte. Ach warum nicht gar ſchenken, ich müßte mich ja der Sünde ſchämen, von ſo einem armen Menſchen Etwas anzunehmen, und ich werde auch ohne Geſchenke Nichts weiter ſagen — horch, was iſt das!

Dietrich (erſchrocken). He!

Lotte. Iſt das nicht die Stimme der Mamſell?

Dietrich. Es kommt mir auch ſo vor.

Lotte. Die Kirche iſt doch noch nicht zu Ende?

Dietrich. Es wird ihr doch Nichts zugeſtoßen ſein?

Lotte. Am hellen, lichten Tage, was ſoll denn —?

(Beide ſind währenddeſſen nach der Thür gegangen und öffnen dieſe.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, Ewald, führt Margarethen.

Ewald. Einen Stuhl, raſch einen Stuhl!

Lotte (ſchreiend). Um Gottes Willen, was iſt denn?

Dietrich. Liebwertheſte Mamſell, was iſt geſchehen?

Ewald. Schreien Sie nur nicht, es iſt Nichts, ein wenig Schreck! (Hat Margarethen nach dem Stuhle geführt, den Lotte mitten in das Zimmer geſetzt.) So, ſetzen Sie ſich! Bringen Sie ein Glas friſches Waſſer!

Lotte. Auf der Stelle! Ach, du guter Gott, was muß das ſein! (Ab.)

Dietrich. Aber, junger Herr, ſo ſagen Sie doch —

Margarethe (tief aufathmend). Ach, ich bin wahrhaftig ſehr erſchrocken!

Ewald (immer mit viel Theilnahme). Das war auch das Schlimmſte. Nicht wahr, Sie fühlen ſich ſonſt nicht verletzt?

Margarethe (immer mehr ſich erholend). Verletzt? (Befühlt ſich Schulter und Kopf.) Nein — doch ſieh da, ein Stück Spitze hat das Thier mir abgeriſſen.

Dietrich. Ein Thier?

Ewald. Nun, das läßt ſich wieder anheften!

Lotte (kommt mit Waſſer). Hier, Mamſell, ganz friſch!

Margarethe. Ja, ein Thier, Herr Dietrich!

Ewald. Nehmen Sie einen Schluck Waſſer!

Margarethe (trinkt).

Lotte (mit Aufhebens). Ja, aber um Gotteswillen, ſo ſagen Sie doch, was Ihnen widerfahren iſt. Wie Sie da ſo herein kamen, ich bin ſo erſchrocken, den Tod könnte man davon haben auf der Stelle.

Ewald (ſieht ſich neugierig im Zimmer um).

Margarethe (gibt das Glas zurück). Ja, Lotte, es konnte mir ſchlimm gehen, wenn der junge Herr mich nicht gerettet hätte.

Ewald (lächelnd). Nun, es war nicht ſo arg.

Margarethe. Nicht arg! Was Sie auch reden! Denke dir, Lotte, Herr Dietrich, denken Sie ſich, ich gehe ehrbar nach der Kirche, ſehe nicht rechts, ſehe nicht links, wie es ſich denn für ein anſtändiges Frauenzimmer geziemt, plötzlich ſteht ein großer Hund vor mir, ein Hund, — ich ſage Ihnen ſo groß (mit der Hand zeigend); es war ein Metzgerhund mit ganz zottigem Felle — ich will einen Schritt bei Seite treten — da richtet ſich das Unthier auf, legt ſeine Vorderpfoten auf meine Schultern und ſchnappt nach mir.

Lotte. Ei, du Gerechter!

Dietrich. Schnappt?

Margarethe. Schnappt nach mir. Ich ſtoße einen Schrei aus, ich rufe Hülfe — da höre ich lachen und eine Stimme ruft: Tiras, ihr iſt warm!

Ewald. Der Hund iſt ſicher darauf abgerichtet, auf dieſen Zuruf der bezeichneten Perſon die Kopfbedeckung abzunehmen, ein vielgebrauchter Scherz!

Margarethe. Ein Scherz, junger Herr? Mit einer Frau, mit einer alten Frau auf offner Straße treibt man keinen Scherz.

Ewald (ernſt). Bei Ihnen angewandt, war es eine nichtswürdige Ungezogenheit, darin haben Sie vollkommen Recht.

Lotte (ungeduldig). Wie kamen Sie denn aber von dem Thiere los?

Margarethe. Ich konnte mich kaum aufrecht halten, die Furcht vor dem Hunde, deſſen funkelnde Augen dicht an meinem Geſichte waren, deſſen warmer Athem mich anwehte — dazu die Schande auf öffentlicher Straße — in dem Hauſe, vor dem die Sache vor ſich ging, lag eine Menge junger Herren in den Fenſtern und lachte — die Straßenjungen liefen zuſammen und lachten — die Vorübergehenden blieben ſtehen, die Leute ſteckten die Köpfe zu den Fenſtern heraus, — ich meinte jeden Augenblick zuſammenzuſinken vor Furcht und Scham — da plötzlich trat der junge Herr hervor und rief denen im Fenſter zu: rufen Sie den Hund zurück! Statt deſſen ſchrie die erſte Stimme wieder: Tiras, ihr iſt warm — und der Hund ſchnappte nach meiner Haube.

Lotte. Entſetzlich!

Dietrich. Abſcheulich.

Margarethe. Da aber packte dieſer junge Herr den Hund beim Halsband, riß ihn von mir los und gab ihm ein paar Hiebe mit der Reitpeitſche, daß das Unthier heulend davon lief —

Lotte. Recht ſo!

Dietrich. Das war brav gemacht.

Margarethe. Dann rief er den jungen Herren im Fenſter zu: ſie führen ſich dumme Jungen auf — und gab mir den Arm und führte mich fort. Ja, junger Herr, Sie haben brav, recht brav an einer alten Frau gehandelt.

Ewald. Sie ſchlagen das viel zu hoch an. Haben Sie ſich ganz erholt? (Fühlt ihr den Puls.)

Margarethe. Ja, ja, es wird mir beſſer!

Ewald. Ihr Blut geht ruhiger, der Schreck wird keine weiteren Folgen haben. (Geht nach dem Tiſche, worauf ſein Hut liegt.) Ich will Sie jetzt nicht länger ſtören.

Margarethe (ſteht auf). Sie wollen ſchon fort? Das geht nicht!

Ewald (wirft einen Blick durch's Fenſter, für ſich). Himmel, Klotilde!

Margarethe. Sie müſſen ein Gläschen Wein annehmen — Lotte, beſorge etwas kaltes Fleiſch. Herr Dietrich, Sie gehen wol einmal in den Keller, dort hängt der Schlüſſel, links in der Ecke ſteht ein Fläſchchen Madera.

Dietrich. Mit Vergnügen! (Nimmt im Abgehen den Schlüſſel von der Wand, für ſich). Das iſt ein wackrer junger Mann. (Ab.)

Margarethe. Lotte, tummle dich!

Lotte. Gleich, Mamſell! (Für ſich im Abgehen.) Ein hübſcher Menſch, der junge Herr!

Ewald (gefeſſelt von Klotildens Anblick, für ſich). Welch glücklicher Zufall!

Margarethe. Jetzt, junger Herr, ſagen Sie mir, wie ich Ihnen meinen Dank beweiſen kann.

Ewald (für ſich). Sie geht, ſie hat mich nicht geſehen.

Margarethe. Sie geben mir keine Antwort?

Ewald (wendet ſich zu ihr, herzlich). Sprechen Sie nicht mehr von dem kleinen Dienſte, den ich Ihnen zu erweiſen das Vergnügen hatte.

Margarethe. Bitte, laſſen Sie es ſich einen Augenblick bei mir gefallen und nehmen Sie ein wenig Platz!

Ewald (ſetzt ſich ſo, daß er zum Fenſter hinaus ſehen kann).

Margarethe (auch ſitzend). Kleinen Dienſt, ſagen Sie? Nein, es war etwas Großes, was Sie an mir gethan. Sie haben mich einer Gefahr, und noch mehr, Sie haben mich der öffentlichen Verhöhnung entzogen. Daß Sie den Hund bewältigten, will ich Ihnen ſo doch nicht einmal anrechnen, denn Sie ſind ein junger ſtarker Mann, der ſich wol vor einem ſolchen Thiere nicht fürchtet, aber daß Sie mir beiſtanden, daß Sie mir Ihren Arm boten und mich am hellen Tage durch die Straßen führten, das werde ich Ihnen nie vergeſſen. Kein Menſch wagte zu lachen, als ich an Ihrem Arme ging, ſehen Sie, das iſt der große Dienſt, den Sie mir erwieſen haben. Und das kann ich Ihnen nicht genug danken, denn ein junger, feiner Herr, wie Sie, geht nicht gern mit einer alten J[illegible] über die Straße, wenn ſie nicht ſeine Verwandte iſt. [illegible]ber Gott, über eine alte Jungfer ſpottet Jedermann gern, denn ſie ſteht ohne Schutz im Leben; darum thut es ſo wohl, wenn ſich Jemand ihrer annimmt.

Ewald. Verehrte Mademoiſelle, jeder Mann von Ehrgefühl wird ſich in gleichem Falle ſo benehmen, wie ich es gegen Sie gethan habe. Wenn Sie mir aber Dank ſchuldig zu ſein glauben, ſo könnte ich doch vielleicht eine Gefälligkeit von Ihnen in Anſpruch nehmen — (hält verlegen inne.)

Margarethe. Sprechen Sie, wenn es in meinen Kräften ſteht —

Ewald (immer verlegen). Es iſt eine Kleinigkeit —

Margarethe. Nun?

Ewald. Sie haben eine ſchöne Nachbarin —

Margarethe. Wo? Wie?

Ewald. Ich ſah ſie eben im Garten.

Margarethe. Das gnädige Fräulein? Die Tochter des Präſidenten? Sie iſt erſt ſeit vierzehn Tagen in hieſiger Stadt.

Ewald. Ich kenne ſie ſchon länger, und —

Margarethe. Sie ſtocken?

Ewald. Mademoiſelle, ich ſehe, ich muß aufrichtig ſein. Ich betrachte das kleine Abenteuer, das mich zu Ihnen führte, als einen Wink des Schickſals, der mich einen Weg zu Klotilden finden läßt.

Margarethe (ſtutzend). Klotilden?

Ewald. Die Tochter des Präſidenten.

Margarethe. Wie, mein Herr, Sie glauben, daß ich Ihnen einen Weg zu dem Fräulein bahnen, daß meine Wohnung dazu dienen ſoll — ich mag kein hartes Wort brauchen — aber Sie muthen mir Zwiſchenträgereien zu — hm, hm, mein Herr, Ihr Benehmen, Ihr ganzes Weſen ließ mich glauben, daß Sie eine andere, eine beſſere Meinung von mir hegten.

Ewald. Sie ſind empfindlich, Sie weiſen meine Bitte zurück — verzeihen Sie, daß ich ſie ausſprach. Freilich, Sie urtheilen hart über die Liebe, wie die Welt im Allgemeinen — hm, Sie haben die Liebe ja nicht gekannt.

Margarethe (ruhig). Bleiben Sie ſitzen, mein Herr. Sie werden bitter. Mit welchem Rechte? Wer ſagt Ihnen, daß ich die Liebe nicht gekannt habe?

Ewald. Sie haben geliebt? O, dann verzeihen Sie meine unbeſonnene Aeußerung und dann hören Sie mich an. Wenn Sie Alles wiſſen, werden Sie anders urtheilen. Ich liebe Klotilden ſeit drei Jahren — und — ich werde wieder geliebt.

Margarethe (ſtill für ſich, wie in Erinnerung verſunken). Sie werden wieder geliebt.

Ewald. Aber die Verhältniſſe ſtehen unſerer Liebe im Wege.

Margarethe (ebenſo). Die Verhältniſſe, ach ja, die Verhältniſſe.

Ewald. Klotildens Familie iſt von altem Adel, der Vater iſt vor acht Jahren durch den Tod eines Seitenverwandten Majoratsherr geworden, in ſeinen Stammbaum paßt kein bürgerliches Reis.

Margarethe (wie oben). Ja, der Stammbaum muß rein bleiben, darauf halten ſie. Und was haben Sie noch für Hoffnungen?

Ewald. Die unveränderliche Gluth meiner Liebe, den treuen Sinn Klotildens. Wiſſen Sie ſo Viel, müſſen Sie auch das Nähere erfahren. Ich habe ſtudirt. In der Univerſitätsſtadt, wo ich meinen Studien oblag, war Klotildens Vater Kanzler. Wie ich ſie kennen lernte, wie uns bald die treueſte Liebe verband, davon ein anderes Mal. Die Laufbahn im Staatsdienſte hätte mich vielleicht Klotilden näher gebracht, unſere Liebe ſchwelgte in den ſchönſten, wenn auch noch fernen Hoffnungen. Aber das Geſchick wollte es anders. Mein Vater war Domainenpächter. Er fiel in eine langwierige Krankheit. Ich mußte zu ihm, mußte ſeine Geſchäfte beſorgen. Vor fünf Monaten ſtarb er. Meine jungen, unverſorgten Geſchwiſter bedürfen jetzt meiner. Meines Vaters Vermögen ſteckt in ſeiner Landwirthſchaft, ich muß dieſe fortführen, ſoll das Vermögen nicht verloren gehen. So bin ich aus meiner Laufbahn herausgeriſſen und in eine andere geworfen worden. Ich würde das nicht bedauern, ja ich bin lieber Landwirth, als Gelehrter, aber ein Domainenpächter und des Präſidenten Tochter ſtehen weit auseinander auf der Stufenleiter der künſtlichen Rangordnung, die der dumme Hochmuth der Menſchen in einem Staate erfunden hat, wo Chriſti Lehre, daß alle Menſchen Gottes Kinder ſind, tagtäglich in vielen Kirchen verkündigt wird.

Margarethe (weich). Und was haben Sie noch für Hoffnungen, frage ich.

Ewald. Ich habe Klotilden ſeit Jahr und Tag nicht geſehen. Ihr Vater weiß um unſre Liebe, er hat ſich dagegen erklärt und ſo habe ich keinen Zutritt bei ihm. Aber ſehen, ſprechen möchte ich ſie einmal, von ihr hören, ob ſie mir noch treu iſt — und dann —

Margarethe. Und dann?

Ewald. Ich bin hier, um den Pachtvertrag des Domainengutes, der durch meines Vaters Tod erloſchen iſt, auf mich übertragen zu laſſen. Iſt das geſchehen, bin ich dann wohlbeſtallter Amtmann, liebt mich Klotilde noch, — ſo muß ich den Verſuch wagen, den Präſidenten um ihre Hand zu bitten.

Margarethe. Und wenn er ſie verweigert?

Ewald. Denken wir ſo weit nicht, erſt das Nächſte gethan. Darf ich Sie wieder beſuchen? Darf ich ein halbes Stündchen an dieſem Fenſter ſtehen? Vielleicht kommt

Klotilde in den Garten, ſie ſieht mich, wie bald ſind ein paar Worte von hier herab gewechſelt, die Niemand belauſchen kann — ja nur ein Gruß von ihr würde mich neu beleben — ich verlange ja nicht mehr.

Margarethe. Sie begreifen, daß meine Lage ſchwierig iſt. Derartige Verhältniſſe gegen den Willen der Aeltern zu begünſtigen, macht einen böſen Leumund und ich habe mich immer recht ſehr vor der übeln Nachrede der Leute gefürchtet. (Freundlich.) Allein ich kann Ihnen, meinem Retter, mein Haus nicht verſchließen. Sie werden mir ſtets willkommen ſein.

Ewald. Dank, beſten Dank!

Margarethe. Dann muß ich aber auch wiſſen, wie der neue Freund ſich nennt, den ich heute gewonnen.

Ewald. Ich heiße Eſchenburg.

Margarethe (lebhaft). Eſchenburg? Und Ihr Vater? War er aus Sangerhauſen?

Ewald. So iſt's. Haben Sie ihn gekannt?

Margarethe (weich, wie in Erinnerung, mit dem Kopfe nickend). Ich bin einmal im Leben mit ihm zuſammen getroffen, wir haben damals gemeinſchaftlich Etwas erlebt — doch das iſt ſchon lange, iſt wol fünf und zwanzig Jahre her — und auch er iſt hinüber? Einer nach dem Andern — (verbirgt eine Thräne, reicht ihm die Hand) ich habe Ihren Vater nicht wieder geſehen. — Sein Sie mir doppelt willkommen, Sie ſind eines wackern Mannes Sohn.

Ewald (küßt ihr die Hand). Sie werden weich, ich will jetzt nicht weiter fragen. Und nun erlauben Sie mir zu geben. (Nimmt ſeinen Hut.) Noch heute will ich den Kammerrath ſprechen.

Margarethe. Welchen Kammerrath?

Ewald. Von Schwadorf. Von ihm hängt die Uebertragung des Pachtvertrags größtentheils ab — das möchte ich zuerſt in Richtigkeit wiſſen.

Margarethe. Kammerrath Schwadorf? O weh!

Ewald. Was bedeutet dieſes o weh?

Margarethe. Wiſſen Sie auch, daß es vor des Kammerraths Hauſe war, wo der Auftritt heute Morgen ſtatt fand, daß jener Hund des Kammerraths Sohn gehört, der ein wüſter, ſtadtbekannter Taugenichts iſt? Sie haben ſeinen Hund geſchlagen, haben ihn ſelbſt durch Ihren Zuruf beleidigt, wird er es nicht ſeinem Vater nahe legen, ihn zu rächen, wenn Sie bei dem Etwas ſuchen? Ach, der Kammerrath ſelbſt gilt für einen geizigen und harten Mann. So leiden Sie vielleicht um meinetwillen.

Ewald. Sein Sie unbeſorgt, er kann mich nicht abweiſen, meine Anſprüche ſind zu ſehr im Rechte begründet. Sehen Sie, Klotilde, ſie kommt durch den Garten — auf das Fenſter zu — (Stürzt an das Fenſter).

Margarethe. Ich bitte Sie, nicht zu laut!

Ewald (in großer Aufregung). Sie hat mich erkannt, ſie grüßt herauf!

Margarethe. Mäßigen Sie ſich!

Ewald. Sehen Sie, wie eine holde Röthe ihre Wangen überfliegt — ſie liebt mich noch.

Margarethe. Sie wendet ſich um.

Ewald. Dort kommt ihr Vater, ſie darf ſich Nichts merken laſſen! Klotilde, ſüßes Mädchen, ich habe dich wieder geſehen, du liebſt mich noch — nun iſt Alles gut, nun muß Alles gut werden!

Margarethe (zieht ihn ſanft vom Fenſter weg, während ſeiner Rede). Nicht ſo ſtürmiſch, junger Freund, nicht ſo ſtürmiſch!

* * *

Zweiter Aufzug.

Gartenſaal. Durch die Mittelthür und zwei offne Fenſter im Hintergrunde Ausſicht nach dem Garten. Rechts und links Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Oberſt von Grünau

(ſah hinten hinaus in den Garten und geht in innerm Kampfe auf und ab). Sie hat mir's angethan, die ſchöne Klotilde. Ich denke den ganzen Tag an ſie, ich freue mich, wenn ſie kommt, ich werde verdrießlich, wenn ſie geht, es liegt mir zuweilen ſo ſchwer auf der Bruſt, das ſind die Kennzeichen, deren ich mich noch aus meiner ſchönen Jugendzeit erinnere — es iſt kein Zweifel, ich bin verliebt. Für das Verliebtſein gibt es nur Ein Mittel, und wenn es nur Ein Mittel gibt, ſo muß man das anwenden, alſo raſch entſchloſſen: ja ich will heirathen! (Sieht ſich erſchrocken um.) Nun, was erſchrecke ich auch? Wird mir doch Niemand die eignen Gedanken belauſchen? Und wenn es wäre, was würde es ſchaden? Freilich, die Leute werden ſagen: Alter ſchützt vor

Thorheit nicht, altes Holz brennt auch gut, alte Stämme fangen auch Feuer, alte Narren freien junge Weiber — pah, die Leute haben eine Menge dummer Sprichwörter, was ſoll ich mich darum kümmern! Und alt? Ein wohlerhaltener Fünfziger, wie ich, gehört noch nicht zum Alterthum. Und ſchaue ich dem Prachtmädchen in die hellen Augen, komme ich mir ganz jung vor. Alſo friſch darauf los, jugendlicher Oberſt. (An der Mittelthür.) Da ſteht ſie und plaudert mit dem alten Frauenzimmer, das dort in dem erſten Stock des gegenüberliegenden Hauſes wohnt. Was mag ſie mit der zu reden haben? Sie thut es oft. Wenn ich denke: dieſes alte Frauenzimmer wäre zufällig ein junger Mann, Donnerwetter, es überläuft mich glühendheiß bei dem Gedanken! Pah, ſie iſt die Sittſamkeit ſelbſt, wie ſpräche ſie mit jungen Männern? Sie kommt hierher. Jetzt gilt's, friſch an's Werk, ich mache ihr gleich meinen Antrag. Wie aber fange ich das am beſten an? Verdammt, in der Schule haben wir wol lateiniſche Reden halten müſſen, aber wie man einem Mädchen ſeine Liebe erklärt, iſt uns nicht gelehrt worden. Es iſt eine ſchlechte Einrichtung mit den Schulen! Was nützen mir jetzt meine lateiniſchen Kenntniſſe? Ich kann doch nicht hintreten und ſagen: amo te, pulcherrima virgo! — Das verſtünde ſie nicht — und das deutſche „ich liebe dich, holdſeligſte deines Geſchlechts“ das iſt ſo geradezu. Sie kommt! Pah, gut oder ſchlecht, heraus muß es, ich mache ihr meinen Antrag.

Zweiter Auftritt.

Oberſt, Klotilde.

Klotilde (kommt aus dem Garten, ſieht in Gedanken verſunken mit einer Blume und geht, ohne den Oberſten zu ſehen, nach der linken Seitenthür).

Oberſt (huſtet).

Klotilde (blickt auf).

Oberſt. Guten Morgen, mein Fräulein!

Klotilde (verneigt ſich grüßend). Herr Oberſt! (Wendet ſich zum Gehen.)

Oberſt (rufend). Mein Fräulein!

Klotilde (wendet ſich). Herr Oberſt?

Oberſt. Es — es iſt heute ſehr ſchönes Wetter!

Klotilde. Sehr ſchön!

Oberſt. Es iſt wirklich ſehr ſchön!

Klotilde. Erquickende Luft. (Pauſe.) Wir ſind Ihnen ſehr dankbar, daß Sie uns einen Theil Ihrer freundlichen Wohnung eingeräumt haben, bis unſer Haus vollſtändig eingerichtet iſt. In Ihrem Garten können wir eben die Schönheit des Sommers genießen. Es thut ſo wohl, kommt man in eine fremde Stadt, eine freundliche Aufnahme zu finden. Doch Sie ſind zum Ausgehen bereit, ich will Sie durch mein Plaudern nicht aufhalten. Guten Morgen, Herr Oberſt. (Verbeugt ſich und geht links ab.)

Oberſt (ſo wie die Thür zu iſt). Mein Fräulein — amo te, pulcherrima virgo — Holdſeligſte deines Geſchlechts, ich liebe dich — Donnerwetter, da ſtehe ich und habe kein

Wort herausgebracht. Der Teufel mag auch reden können, wenn ſie Einen mit ihren klaren Augen ſo feſt anſieht. — Ich möchte mich ſelbſt vierundzwanzig Stunden auf die Wache ſchicken. Wie ſchön hätte ich meine Worte jetzt anbringen können? Konnte ich nicht ſagen: mein Fräulein, es freut mich unendlich, wenn es Ihnen in meinem Hauſe gefällt, und es bedarf nur eines einzigen Wörtchens von Ihnen, um für immer in demſelben zu bleiben! Sapperment, das wäre eine prächtige Wendung geweſen und nun fällt ſie mir erſt hinterher ein. Das nächſte Mal bringe ich ſie an. Für heute Morgen iſt es verpufft. Ich glaube, ich habe mich Etwas ungeſchickt benommen. Das Kriegsminiſterium könnte auch dafür ſorgen, daß die Officiere etwas weniger Mathematik und Felddienſt und dafür mehr einnehmenden Ton im Umgange mit Frauenzimmern lernten. Einer feindlichen Batterie gegenüber zu ſtehen iſt lange nicht ſo ſchwer als ſolchen verdammten Mädchenaugen. (Brummend d. d. Garten.)

Dritter Auftritt.

Präſident von Berg. Kammerrath von Schwadorf (von links).

Kammerrath. Sie werden ſehen, es gelingt uns bald, meinen Sohn vorwärts zu bringen und Ihre Fräulein Tochter wird dann in der Reſidenz die Stelle finden, wo ihre Schönheit und ihre Talente ſich geltend machen können. Ich zweifle nicht an der glänzendſten Zukunft des jungen Paares.

Präſident. Wohl, Herr Kammerrath, wir werden Beide das Unſrige thun, um das Glück unſrer Kinder zu befördern.

Kammerrath. Wie ſollte es an Glück für ſie fehlen? Sie ſchließen keine Ehe nach der heutigen Mode, wo die ſogenannte Liebe die Menſchen zuſammenführt, eine flüchtige Leidenſchaft, die nach den erſten Wochen des Beſitzes erliſcht und für das ganze Leben eine unerträgliche Leere und Abſpannung zurückläßt, — nein, nach alter Sitte haben die Väter alle Umſtände erwogen, und ihr Wille iſt es, der die jungen Leute zuſammenbringt, die ſich kaum ein paar Mal geſehen haben. Alſo heute Abend die Verlobung?

Präſident. Heute Abend, in kleinem Kreiſe, wie verabredet.

Kammerrath. Ich eile denn nach Hauſe, um meinen Sohn in Kenntniß zu ſetzen. Er wird Etwas überraſcht ſein, denn jungen lebensluſtigen Leuten dünkt die Ehe leicht eine Feſſel, und (lächelnd) eben für ſolche Leute iſt es auch eine — aber eine recht heilſame. Sie wird meinem Sohne recht wohl thun. Er iſt ein wenig wild und verdient eine ſo treffliche Führerin gar nicht, wie Ihre Fräulein Tochter, aber im Grunde iſt er doch gut und brav und wir werden alleſammt Nichts zu bereuen haben. Alſo auf Wiederſehen den Abend. (Durch den Garten ab.)

Präſident (begleitet ihn). Herr Kammerrath, guten Morgen. (Geht zurück und ruft in die linke Seitenthüre.) Klotilde! — Wie wird ſie es aufnehmen? Wird ſie Widerſpruch erheben? Hm, ſie wird Einwendungen machen, wie alle jungen Mädchen — und wird ſich endlich meinen Gründen fügen. Sie iſt ja verſtändig und fern von kopfloſer Schwärmerei.

Vierter Auftritt.

Präſident, Klotilde.

Klotilde. Sie haben mich gerufen, lieber Vater?

Präſident (ſetzt ſich). Setze dich zu mir, Klotilde, ich habe etwas Wichtiges mit dir zu ſprechen.

Klotilde (geht zu einem Stuhle, ohne ſich zu ſetzen). Ich höre!

Präſident (den ganzen Auftritt durch ruhig und gemeſſen). Der Kammerrath von Schwadorf war eben bei mir und hat für ſeinen Sohn um deine Hand geworben.

Klotilde (erſtaunt). Um meine Hand geworben?

Präſident. Und ich habe ſie ihm zugeſagt.

Klotilde (ruhig). Iſt das Ihr Ernſt, Vater?

Präſident. Biſt du des Scherzens über ſolche Dinge von mir gewohnt? Ich habe ſie ihm zugeſagt, und da der Kammerrath die Sache zu beeilen wünſcht, ſoll heute Abend in aller Stille die Verlobung gefeiert werden.

Klotilde (mit leiſem Vorwurf). Das thaten Sie, lieber Vater, ohne mir vorher ein Wort darüber zu gönnen? Habe ich denn keine Stimme, wo es ſich um mich und um mein ganzes Leben handelt? Sie ſetzen mich in eine grauſame Verlegenheit, Vater.

Präſident. Und in welche?

Klotilde. Ihnen zum erſten Male nicht gehorchen zu können.

Präſident (immer ruhig). Das wäre mir neu. Du biſt ein verſtändiges Mädchen, ich habe dich immer als ein ſolches behandelt, — und habe auf deine Einwilligung gerechnet.

Klotilde. Ich nehme Ihr Zeugniß an, Vater, daß Sie bisher nicht über mich zu klagen hatten, ſo werden Sie mich nicht verdammen, wenn ich hier zum erſten Male Ihre Wünſche nicht erfüllen kann.

Präſident. Du weißt, ich bin nicht hart, nicht eigenſinnig, und wenn ich Etwas beſchließe, thue ich es nach ruhiger Ueberlegung. Ich will auch hier von dir keinen blinden Gehorſam verlangen, und dir meine Gründe darlegen. Du weißt, daß ich von Hauſe aus kein Vermögen beſitze. Durch den Tod eines Vetters ward ich Erbe des Majorats Berg. Jetzt bin ich wohlhabend. Allein mein Beſitz iſt ein Majorat, es geht nach meinem Tode ungeſchmälert auf den jüngern Vetter über, — dir kann ich Nichts hinterlaſſen. Daß ich alſo auf eine ſtandesmäßige Verſorgung für dich denke, iſt meine Pflicht. Für ein armes Fräulein iſt eine ſolche nicht leicht zu finden, deshalb erſchien mir der Antrag des Kammerraths willkommen. Er iſt reich und angeſehen. Du kommſt in eine gute Familie und gewinnſt eine Stellung, wie ſie deiner Herkunft ziemlich iſt.

Klotilde (ruhig und ernſt). Sie ſind um meine Verſorgung bemüht, lieber Vater, ich bin Ihnen dankbar dafür. Aber iſt damit Alles gethan? Hat ein Mädchen keinen andern Beruf, keinen andern Zweck des Lebens, als — verſorgt zu werden? Bin ich mit meinen Anſprüchen an das Leben abgefunden, wenn mir eine Ehe angeboten wird, gleichviel welche, gleichviel welche Eigenſchaften der Mann beſitzt, der mich die Seinige nennen ſoll? Iſt denn eine wirkliche Ehe ſchon geſchloſſen, wenn die Trauung vollzogen iſt, gehört zu einer wirklichen Ehe nicht die Uebereinſtimmung beider Gatten in ſittlicher und geiſtiger Beziehung? Sollen zwei Gatten nicht mit einander leben, genügt es, daß ſie nur neben einander leben? Lieber Vater, das ſind Fragen von unendlicher Wichtigkeit, ich möchte ſie beantwortet, genügend beantwortet haben, ehe ich mein Jawort irgendwem geben kann.

Präſident. Aus allen deinen Fragen höre ich nur das Eine heraus, daß du Liebe für die nothwendige Bedingung einer Ehe hältſt.

Klotilde (nach einer Pauſe). Ja!

Präſident. Und du liebſt?

Klotilde. Sie wiſſen es.

Präſident. Du liebſt noch?

Klotilde. Ja!

Präſident. Den jungen Mann, den du in unſerm vorigen Aufenthaltsorte kennen lernteſt?

Klotilde. Ja!

Präſident. Ich glaubte, daß die Trennung von einem Jahre dein Gefühl kälter gemacht habe. Du haſt mich nicht merken laſſen, daß jener junge Mann deinen Sinn noch gefangen hält.

Klotilde. Wozu hätte das führen ſollen?

Präſident. Ich lobe dieſe Zurückhaltung, denn du weißt, daß dieſe Liebe nie zu einer Vereinigung führen kann.

Klotilde. Sie haben mir das geſagt, lieber Vater, aber, offen geſtanden, habe ich dieſe unbedingte Nothwendigkeit nicht begriffen.

Präſident. Mein Kind, du nennſt den Unterſchied der Stände, der hier im Wege ſteht, ein Vorurtheil — ich will darüber mit dir nicht ſtreiten. Allein dies Vorurtheil beſteht. Der Einzelne kann ſich ihm nicht widerſetzen, ohne im Kampfe mit dieſem Vorurtheil zu unterliegen und dadurch unglücklich zu werden. Du kennſt meine Beziehungen zum Hofe, zu meinen Standesgenoſſen, du kennſt die Rückſichten auf meine amtliche und bürgerliche Stellung, die Rückſichten, die auf unſere Verwandten zu nehmen ſind. Das Alles iſt oft genug beſprochen und ſo weißt du auch, daß ich deiner Neigung nicht nachgeben darf, der ich kälter über die Verhältniſſe der Welt urtheile, daß du alſo jede Hoffnung auf einen Erfolg deiner Liebe aufgeben mußt. Ich bin deiner Neigung nicht mit Härte entgegen getreten, ich habe mit väterlicher Liebe theilgenommen an dem Kampfe, den dir das Geſchick mit den Verhältniſſen auferlegt, dafür erwarte ich aber auch, daß du in dieſem Kampfe ſiegſt.

Klotilde. Wohl, lieber Vater, ich habe mich in Ihren entſchieden ausgeſprochenen Willen gefügt, ich hoffe nicht mehr auf meine Liebe, aber weiter verlangen Sie auch Nichts von mir, verlangen Sie nicht, daß ich meine Hand einem Manne reiche, während mein Herz einem Andern gehört.

Präſident. Deine Neigung wird die Zeit abkühlen, verwiſchen.

Klotilde. Man ſagt, das ſei ſo, ich muß das abwarten, und iſt es, werde ich es bedauern. Meine Liebe iſt das Beſte, was ich habe, ſie hebt mich, ſie läßt mich fühlen, daß der Menſch nicht blos vegetirt, wie die Pflanze, daß er lebt, wirklich lebt, ein ſelbſtändiges, berechtigtes Weſen. Iſt es wahr, daß die Zeit meine Liebe mindern wird, ich werde das als den härteſten Verluſt anſehen.

Präſident. Und dann wirſt du bereuen, meinem Willen widerſtrebt zu haben.

Klotilde. Kann man bereuen, was man mit voller Ueberzeugung, es ſei Recht, gethan?

Präſident. Du haſt nicht mehr Zeit, Verſuche anzuſtellen, du biſt dreiundzwanzig Jahre alt, in wenig Jahren iſt es zu ſpät. Was bleibt dir nach meinem Tode? Das Stift.

Klotilde (lächelnd). Sie ſehen, Vater, daß wenigſtens eine Verſorgung meiner wartet.

Präſident. Aber welche! Das Leben einer Stiftsdame iſt ein trauriges, eine alte Jungfer ſpielt eine ſchlechte Rolle in dieſer Welt, ſie iſt der Gegenſtand des Muthwillens, des Spottes.

Klotilde. Ich dränge mich nicht zu der Rolle einer alten Jungfer, aber iſt ſie mir vom Geſchick zugetheilt, muß ich ſie annehmen. Ich halte das für ehrenvoller, als ſie um jeden Preis zu vermeiden. Als alte Jungfer kann ich mir ſelbſt treu bleiben, in einer liebeleeren Ehe muß ich fürchten, mein beſſeres Selbſt untergehen zu ſehen. Hat der Menſch blos die Aufgabe, ſein körperliches Selbſt, ſein Leben zu erhalten, muß er nicht auch ſein ſittliches Ich bewahren? Und dies, lieber Vater, wird langſam vergiftet in einer unpaſſenden Ehe.

Präſident. Du weiſeſt alſo die Hand des jungen Schwadorf entſchieden zurück?

Klotilde. Ich muß.

Präſident. Und wenn ich dir Bedenkzeit gebe!

Klotilde. Sie haben mich gelehrt, immer über mich zu denken, und ſo werde ich immer Bedenkzeit haben. Aber ich fürchte, nein, nein, ich *hoffe*, die Zeit wird meinen Entſchluß nicht ändern.

Präſident. Ich hatte auf ſo entſchiedenen Widerſtand nicht gerechnet, ich hoffte, daß du ſchon längſt — — genug, genug, es liegt mir fern, durch Zwang gewaltſam in die Geſtaltung deines Geſchickes eingreifen zu wollen — und ſo will ich dem Kammerrath die Sache vorläufig abſchreiben. (Geht.)

Klotilde. Vater, zürnen Sie mir?

Präſident (nach einer Pauſe). Nein, aber ich bin traurig über dein Geſchick. Wie die Sachen liegen, bei ſo unvereinbaren Gegenſätzen, ſehe ich kein Glück für deine Zukunft. Gott wende es zum Beſten. (Reicht ihr die Hand und geht links ab.)

Klotilde (ſieht ihm nach). Was iſt Glück? Guter Vater, ich möchte die Geſchichte deines Herzens kennen, möchte wiſſen, ob du glücklich geweſen biſt. Hinter deiner ernſten Ruhe birgt ſich ein warmes Gefühl, und ein Herz voll von dieſem geht nicht ohne Wunden durch die Welt. Freilich, der Mann flüchtet ſich in ſeinen Beruf, wenn das Herz ihm blutet, er lernt vergeſſen in ſeiner Thätigkeit für die Welt, er *handelt* und *fühlt* nicht mehr — was bleibt dem armen Weibe? (Lächelnd.) Je nun, das Dulden. Es ſoll ja die Beſtimmung unſres Geſchlechtes ſein. (Links ab.)

Verwandlung.

Reiches Zimmer beim Kammerrath.

Erſter Auftritt.

Kammerrath. Iſt mein Sohn zu Hauſe?

Diener. Ja.

Kammerrath. Ich will ihn ſprechen, rufe ihn.

Diener (links ab).

Kammerrath (legt Hut und Stock und einige Papiere ab). Der Präſident war bereitwilliger, als ich gedacht hatte. Da er erſt vierzehn Tage in der Stadt iſt, wird er noch nichts Nachtheiliges über Felix vernommen haben. Darum muß auch heute Abend die Verlobung ſein. Kommen ihm nachher auch einige wilde Streiche des Burſchen zu Ohren, kann er nicht füglich mehr zurück, dann raſch die Hochzeit und hinaus mit den jungen Leuten auf's Land!

Zweiter Auftritt.

Kammerrath, Felix (von links).

Felix (ohne Haltung, ungezogen). Sie wollen mich ſprechen, Vater?

Kammerrath. Ja, mein Sohn, ich habe dir ein ernſtes Wort zu ſagen.

Felix. Soll ich wieder gute Lehren bekommen? Na, ſchießen Sie los. (Wirft ſich auf einen Stuhl und gähnt.)

Kammerrath (immer mit zärtlicher Nachſicht, wie ein ſchwacher Vater gegen einen verzogenen Sohn). Nein, Felix, ich will dich nicht mit Ermahnungen behelligen, du biſt denſelben doch entwachſen.

Felix. Das denke ich auch.

Kammerrath (ſetzt ſich zu ihm). Aber Felix, lieber Sohn, du kannſt ſo nicht fortleben, wie du es bisher gethan.

Felix. Warum nicht?

Kammerrath. Höre mich an, mein Sohn. Du biſt jetzt achtundzwanzig Jahre alt, du mußt endlich auch eine Stellung in der Welt einnehmen. Du weißt, wie lieb ich dich habe und wie du meine einzige Freude biſt. Ich muß dich in Amt und Würden ſehen.

Felix. Liegt es an mir, daß ich noch nicht darin bin? Sie ſind Kammerrath, ſitzen in der Regierung, Sie müſſen mir doch forthelfen können.

Kammerrath. Hm, lieber Felix, es iſt etwas ſchwer, dich empor zu bringen, du biſt zwei Mal im Examen durchgefallen.

Felix (ungezogen). Soll ich wieder Vorwürfe deshalb hören? Haben Sie mich darum rufen laſſen?

Kammerrath (begütigend). Nicht doch, lieber Sohn, ich will dir keine Vorwürfe machen, ich führe das nur ſo an. Nun ſieh, die gewöhnliche Laufbahn eines Beamten kannſt du ohne gut beſtandenes Examen nicht machen, — oder willſt du es noch ein drittes Mal probiren?

Felix. Auf keinen Fall, ich habe das Studiren ſatt.

Kammerrath. Ich kann es mir denken. Dir iſt das Lernen immer ſchwer gefallen, ſchon als Knabe; deine ſelige Mutter litt ja auch nie, daß du zu Viel angeſtrengt wurdeſt, und ſie hatte Recht damit.

Felix. Ich kann Nichts für meinen ſchweren Kopf.

Kammerrath. Nein, nein, mein Sohn, (mit dem Verſuch eines Vorwurfs) obſchon ich denke: mit etwas mehr Fleiß —

Felix. Sie fangen ſchon wieder an und wiſſen doch recht gut, daß ich vom vielen Sitzen immer Kopfſchmerzen bekommen.

Kammerrath. Ich weiß, Felix, ich weiß, ich mache dir ja auch keine Vorwürfe. Höre mir nur jetzt zu. Wenn es denn auf die gewöhnliche Art nicht geht, daß du eine Stellung erringſt, müſſen wir es auf einem andern Wege verſuchen, denn emporkommen mußt du, da ruhe ich nicht.

Felix. Laſſen Sie hören.

Kammerrath. Ich habe denn mein Plänchen. Der Zufall begünſtigt uns. Die Domaine Blatzheim iſt durch den Tod des Pächters frei geworden. Sie iſt durch dieſen ſehr bedeutend verbeſſert und wirft, zu dem bisherigen Preiſe verpachtet, was ich ſchon machen kann, einen ſehr anſehnlichen Ertrag ab. Dieſe Domaine ſollſt du übernehmen.

Felix (ungezogen maulend). Auf das Land ſoll ich?

Kammerrath. Höre mich an, Felix; der Domainenpächter wird Amtmann genannt, du haſt alſo doch ſchon einen Titel. Es wird mir leicht werden, nach einem halben Jahre dir den Titel Amtsrath zu verſchaffen, und von da läßt ſich ſchon weiter arbeiten.

Felix (ebenſo). Auf das Land ſoll ich?

Kammerrath (zuredend). Das Gut hat ſehr ſchöne Jagd.

Felix. Das wäre Etwas!

Kammerrath. Von den bedeutenden Einkünften des Gutes wirſt du beſſer und unabhängiger leben können als jetzt.

Felix (freundlicher). Hm, hm.

Kammerrath. Für einen tüchtigen Verwalter werde ich ſorgen, ſo daß du dich um Wenig zu bekümmern haſt — du kannſt dann die Stadt beſuchen, ſo oft es dir gefällt.

Felix (munter). Topp, Vater, der Plan behagt mir, ich gehe auf's Land und werde Amtsrath! (Springt auf.) Sapperment, die ſchönſten Gäule müſſen in meinem Stalle ſtehen, — und wenn ich dann nach der Stadt komme mit vier Pferden langgeſpannt — huſſah — es bleibt dabei, ich werde Amtsrath.

Kammerrath. Es freut mich, freut mich, daß meine Anordnung deinen Beifall hat. Das iſt aber erſt die Hälfte meines Planes.

Felix. So? Und die andere Hälfte?

Kammerrath. Du mußt eine Frau nehmen.

Felix (mit langem Geſichte). Heirathen?

Kammerrath (ſtreichelt ihn). Eine gute, verſtändige Frau wird dich Tollkopf etwas im Zaume halten — und, was die Hauptſache iſt, ſie kann auf dem Gute hübſch auf Ordnung ſehen, dazu iſt eine Frau vortrefflich.

Felix. Und haben Sie denn ſchon eine Frau für mich?

Kammerrath. Ja.

Felix. Und?

Kammerrath. Des neuen Präſidenten Tochter, ein braves, ſehr verſtändiges Mädchen, die trefflich für dich paßt. Zwar hat ſie kein Vermögen, allein der Vater iſt vorzüglich bei Hofe angeſchrieben, er hat die glänzendſten Ausſichten, wird ſicher bald Miniſter, ſeine Verwandtſchaft iſt mehr werth, als Geld, — und ſo hoffe ich, in drei bis vier Jahren biſt du Provinzial-Domainendirektor.

Felix. Hm, der Plan iſt ſo übel nicht — ich möchte allerdings gern Etwas ſein und Ihnen Ehre machen — und wenn das Gut Viel einträgt — und Sie für einen tüchtigen Verwalter ſorgen — freilich, die Feſſeln einer Frau — indeſſen heirathen man muß doch einmal, — und ſie kann ſich um die Wirthſchaft bekümmern, — gut, Vater, ich bin mit Allem einverſtanden.

Kammerrath (gerührt). Das freut mich, mein Sohn! Du biſt ja mein Einziger, ich habe ja mein Leben lang nur für dich gearbeitet und Viel für dich gethan, es thut mir wohl, wenn du das anerkennſt.

Felix. Ich erkenne es an und danke Ihnen, Vater.

Kammerrath. Heute Abend ſoll die Verlobung gefeiert werden.

Felix. Iſt mir auch recht! Aber, Vater, da ich mich ſo willig in Alles füge und ſogar die Feſſeln der Ehe — na — Sie müſſen mir auch wieder einen Gefallen thun.

Kammerrath. Nun?

Felix. Ich habe einige dringende Rechnungen —

Kammerrath. Wahrſcheinlich ſehr hohe —?

Felix. Je nun, es iſt nicht zu arg. Wollen Sie —?

Kammerrath. Was will ich machen, bringe ſie nur, ich darf dir heute doch Nichts abſchlagen.

Felix. Im Augenblicke! (Links ab.)

Kammerrath. Ich hätte nicht geglaubt, daß er ſich ohne Weiteres fügen würde — er hat doch ein gutes Herz.

Dritter Auftritt.

Kammerrath, Diener, dann Ewald.

Diener. Herr Eſchenburg.

Kammerrath. Soll kommen!

Diener (ab).

Ewald (tritt ein, höflich, doch feſt). Ergebener Diener, Herr Kammerrath.

Kammerrath (etwas hochmüthig abfertigend). Guten Morgen! Was wollen Sie?

Ewald. Ich bin Ewald Eſchenburg, der Sohn des verſtorbenen Amtmanns auf der Domaine Blatzheim.

Kammerrath. Ganz recht!

Ewald. Ich bin bei der fürſtlichen Kammer darum eingekommen, daß der noch nicht abgelaufene Pachtvertrag meines Vaters auf mich übertragen werde. Noch iſt mir keine Antwort zugekommen, ich wünſche zu wiſſen, wie die Angelegenheit ſteht.

Kammerrath. Sie iſt entſchieden!

Ewald. Und wie?

Kammerrath. Ihr Geſuch iſt abgeſchlagen. Sie werden binnen drei Monaten das Gut räumen, es iſt bereits an einen andern Pächter vergeben. Die Verfügung Fürſtlicher Kammer wird Ihnen in dieſen Tagen zukommen.

Ewald (heftig). Das iſt nicht möglich!

Kammerrath. Nicht möglich?

Ewald (ſucht ſich zu mäßigen). Verzeihen Sie, man ſagt mir, daß von Ihnen zumeiſt die Entſcheidung in dieſen Angelegenheiten abhängt. Iſt es wahr, dann ſind Sie keines Falls von der Sachlage unterrichtet, keines Falls haben Sie meine Eingabe geleſen.

Kammerrath. Sie ſetzen da Dinge voraus —

Ewald. Um Ihrer ſelbſt willen muß ich ſie vorausſetzen, denn anders iſt eine ſo ungerechte Entſcheidung nicht möglich!

Kammerrath. Ungerecht? Junger Menſch, Sie unterſtehen ſich —

Ewald. Ich kann mich keines andern Ausdrucks bedienen, denn ohne die größte Ungerechtigkeit kann uns, den Erben meines Vaters, die Pachtung nicht entzogen werden.

Kammerrath (kalt lächelnd, nimmt Tabak). Sie ſind ſehr hitzig, mein Herr!

Ewald. Mein Vater hat die Pachtung auf dreißig Jahre ausdrücklich mit der Bedingung übernommen, daß dieſelbe bei ſeinem etwaigen Tode auf ſeine Erben überginge.

Kammerrath. Von dieſer Bedingung ſteht Nichts im Pachtvertrage.

Ewald. Ich weiß es, man hat das damals überſehen. Der vorige Kammerdirector hat meinem Vater verſprochen, über dieſe Bedingung nachträglich eine beſondere Urkunde ausfertigen zu laſſen. Mein Vater hat verſäumt, darauf zu bringen, und ſo iſt es unterblieben. Indeſſen alle bei der Kammer Angeſtellten wiſſen, daß dieſe Bedingung bei Abſchluß des Vertrages wirklich gemacht worden iſt, und die nöthigen Vermerke dazu finden ſich ſicher in den Akten.

Kammerrath. So?

Ewald. Mein Vater hat im feſten Vertrauen auf eine ſo lange Pachtzeit ſein ganzes Vermögen auf Verbeſſerung der ſehr heruntergekommenen Domaine verwandt, dieſe hat jetzt dreifach den Werth, den ſie beſaß, als mein Vater ſie übernahm. Eben, als er die Früchte ſeiner Verbeſſerungen zu genießen anfing, ſtarb er. Wenn man uns, den Erben, den Vertrag nicht aushält, wenn wir das Gut räumen müſſen, ſo iſt unſer ganzes Vermögen verloren. Das kann die Abſicht des Fürſten nicht ſein.

Kammerrath. Ueber die Abſichten des Fürſten hat Niemand zu raiſonniren.

Ewald (mäßigt ſich). Herr Kammerrath, es iſt nicht möglich, daß Sie die Lage der Dinge verkennen, ich erſuche Sie einen beſſern Beſcheid der Kammer für mich zu erwirken.

Kammerrath. Die Behörden können ihre Verfügungen nicht rückgängig machen, es bleibt bei dem, was entſchieden iſt.

Ewald. Das iſt Ihr letztes Wort?

Kammerrath. Ich pflege mit Ihres Gleichen nicht zu ſcherzen.

Ewald. Wohl, ich werde mich an das Miniſterium, im Nothfall an den Fürſten ſelbſt wenden und es wird ſich zeigen, ob es in unſerm Staate unmöglich iſt, zu ſeinem Rechte zu gelangen. (Will ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige, Felix (von links, mit Papieren).

Ewald (ſtutzt).

Felix (verlegen, haſtig). Sie hier? Was wollen Sie?

Ewald. Nichts von Ihnen!

Felix. So? Ich meinte ſchon —

Ewald. Nichts von Ihnen, ich wiederhole es und ſage Ihnen dabei, ich bedaure, daß ich die Peitſchenhiebe, die Ihr Hund bekommen hat, Ihnen nicht habe geben können. Sie ſtehen Ihnen aber bei ähnlichem Benehmen in ſicherer Ausſicht. (Ab.)

Felix (einen Schritt ihm nach). Unverſchämter!

Kammerrath (hält ihn auf). Was iſt das?

Felix. Ein dreiſter, frecher Menſch, der ſchon geſtern, als mein Hund ein altes Weib neckte, mich beleidigt hat. Doch ich werde ihn zu treffen wiſſen.

Kammerrath (beſorgt). Du willſt dich mit ihm ſchlagen?

Felix (verdrießlich). Ich kann kaum anders, es waren zu viele Zeugen ſeiner Frechheit.

Kammerrath (ängſtlich). Ich verbiete dir das, Felix, ich bitte dich darum, Felix, ſetze dein Leben nicht auf's Spiel gegen einen ſo gewöhnlichen Menſchen.

Felix. Ich werde es kaum vermeiden können.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Diener (bringt einen Brief).

Kammerrath. Wir ſprechen weiter davon!

Diener. Vom Herrn Präſidenten. (Ab.)

Kammerrath. Was iſt das? (Lieſt.)

Felix. Etwas Unangenehmes?

Kammerrath. Der Präſident ſchreibt: ſeine Tochter habe Bedenkzeit begehrt und er bitte die Verlobung für heute Abend auszuſetzen.

Felix (lacht). So, ſo! Ich hätte mir's denken können!

Kammerrath. Was?

Felix. Daß die ſchöne Klotilde nicht gleich ja ſagt.

Kammerrath. Wie kannſt du wiſſen —?

Felix. Sie trägt eine empfindſame Liebe im Herzen für einen Studenten, einen gewiſſen Eſchenburg.

Kammerrath. Eſchenburg? Das iſt ja der nämliche, der eben hier war.

Felix (prahlend). Kommt er mir auch da in den Weg? Gut, ein Grund mehr, ihn meine Klinge fühlen zu laſſen.

Kammerrath. Felix, bei meinem Zorn, du thuſt keinen Schritt in dieſer Sache ohne meine Zuſtimmung. Wie aber kannſt du wiſſen —?

Felix (lachend). Hm, Fräulein Klotilde hat ein allerliebſtes Kammermädchen, die auch nicht unempfindlich iſt, und Sie wiſſen, Kammermädchen plaudern gern, beſonders von den Geheimniſſen ihrer Gebieterinnen.

Kammerrath. Mein Gott, was iſt das nun wieder? Wenn das Fräulein erfährt, daß du mit ihrem Kammermädchen —

Felix. Nun, das war ja vorher. Aber Vater, Sie wollten meine Rechnungen —

Kammerrath (unmuthig). Ja, ja, gib nur, gib, ich will ſie anſehen, du kannſt dir in einer Stunde das Geld holen.

Felix (gibt ihm ſeine Papiere). In einer Stunde alſo! (Geht.)

Kammerrath. Und gegen den Menſchen, den Eſchenburg, unternimmſt du Nichts, ich befehle es!

Felix. Ich werde ſehen, was meine Freunde dazu ſagen, es iſt immer ein Ehrenhandel! (Ab.)

Kammerrath (allein, unruhig). Iſt dieſer Menſch mir denn überall im Wege? Wenn er wegen der Pachtung Lärm ſchlägt, — der Miniſter hat zuweilen ſeltſame Anwandlungen — und mit Felix — ſoll der arme Junge ſich der Gefahr ausſetzen —? Und auch bei dem Fräulein kreuzt er meine Pläne. Ich muß den Menſchen unſchädlich machen, um jeden Preis! Aber wie? Wenn ich ihn — doch nein, ein Gewaltſtreich bleibt mir immer noch übrig. Halt, ich hab's! (Höhniſch lächelnd.) Der Hauptmann Blachfeld iſt der liſtigſte Werbeoffizier, den es gibt, ein Dutzend Flaſchen Burgunder ſetzen ihn in Feuer, es müßte mit dem Henker zugehen, wenn mir der Hauptmann dieſen Eſchenburg nicht einfangen könnte. Und ſteckt er erſt in der Montur, gibt man dem Oberſten einige Winke, daß er den Burſchen kurz hält, Felix iſt des Duells gegen einen gemeinen Soldaten überhoben, dem Fräulein iſt jede Hoffnung abgeſchnitten, — in der That, der Plan iſt der beſte. Warte, junger Menſch, du ſollſt es erfahren, was es heißt, ſich mit einem alten, in Geſchäften ergrauten Manne in einen Kampf einlaſſen zu wollen.

* * *

Dritter Aufzug.

Gartenſaal wie im vorigen Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Klotilde (aus dem Garten kommend). Wie weiche ich dem Oberſten aus? Seine Blicke, ſeine halben Andeutungen ſind nicht mehr mißzuverſtehen. Soll ich ihn vermeiden? Doch thue ich das, wendet er ſich an meinen Vater und ich habe mit dieſem einen zweiten Kampf zu beſtehen, denn der reiche Oberſt dünkt ihm als mein Gatte ſicher ſehr annehmbar. Beſſer, ich halte ihm Stand und verſuche, wie ich allein mit ihm fertig werde.

Zweiter Auftritt.

Klotilde, Oberſt (aus dem Garten).

Oberſt (f. ſ.). Da iſt ſie noch. (Laut.) Sie entfliehen dem Garten, mein Fräulein?

Klotilde. Dem Garten weniger als der Sonne, ſie nähert ſich merklich dem Mittag.

Oberſt. Wie? Sie fliehen die Sonne und ſind doch ſelbſt eine ſolche?

Klotilde. Ei, Herr Oberſt, dieſe Artigkeit iſt — ein wenig ſtark aufgetragen.

Oberſt. Und kommt doch aus vollem Herzen.

Klotilde. Was hat das Herz mit Artigkeiten zu ſchaffen? Die entſpringen ja nur aus dem Verſtande.

Oberſt. Hätten Sie mich ausreden laſſen, ſo würden Sie den Urſprung meines Vergleichs in meinem Herzen gefunden haben.

Klotilde. Wiſſen Sie nicht, Herr Oberſt, daß ein Mädchen in Herzen Nichts ſuchen und Nichts finden ſoll?

Oberſt. Sie weichen mir aus, aber Sie entkommen mir nicht, ich habe mir feſt vorgenommen, heute mit Ihnen zu reden.

Klotilde. Habe ich denn nicht täglich das Vergnügen gehabt, einige Worte mit Ihnen zu wechſeln?

Oberſt. Aber noch immer nicht die rechten.

Klotilde. Nicht die rechten? Ei, ei, Herr Oberſt, Sie werden doch nicht falſche Worte zu mir geredet haben? Sie ſehen dazu viel zu ehrlich aus.

Oberſt. Entſchlüpfen Sie mir nicht ſtets, ſtehen Sie mir einen Augenblick ernſthaft Rede.

Klotilde. Wohlan, der Scherz ſchweigt und der Ernſt wartet Ihrer Eröffnungen.

Oberſt. Um meinen Vergleich mit der Sonne haben Sie mich durch Ihre Einwürfe gebracht, ich wollte Ihnen noch viel Schönes über das Licht ſagen, das Sie um ſich verbreiten, über die Wärme, die Sie hervorrufen, ich hatte mir das recht hübſch überlegt, aber das paßt nun nicht mehr.

Klotilde. Verſuchen Sie es nur, man ſagt, daß ſolche Artigkeiten den Mädchen immer paſſend erſcheinen.

Oberſt. Es ſind aber keine Artigkeiten!

Klotilde. O weh, Sie haben es nur im Scherz gemeint? Und ich Arme nahm es für baaren Ernſt. Da hat mir meine Eitelkeit einen ſchlimmen Streich geſpielt.

Oberſt (ungeduldig). Es geht nicht!

Klotilde. Was?

Oberſt. Mein Fräulein, ich wollte durch eine ſchöne Einleitung auf das kommen, was ich Ihnen zu ſagen habe, aber Sie durchkreuzen meine beſten Gedanken.

Klotilde. Einleitung? Daran erkennt man den Soldaten! Erſt die Plänkler vor, dann Sturm gelaufen!

Oberſt. Ja denn, die Plänkler haben Sie zerſtreut, alſo Sturm! Amo te, pulcherrima — nicht doch, ich liebe Sie, huldſeligſte Ihres Geſchlechts — und (langſamer und beſtimmt) wenn Sie mich würdigen wollen, mir den Beſitz Ihrer ſchönen Hand zu gewähren, ſo machen Sie mich zum Glücklichſten der Sterblichen. Gott ſei Dank, jetzt war es heraus!

Klotilde. Das war allerdings Sturm gelaufen! Aber, Herr Oberſt, ein tüchtiger Feldherr ſchreitet nicht eher zum Sturm, als bis er Breſche geſchoſſen hat.

Oberſt. Und das iſt mir nicht gelungen? Nicht die kleinſte Breſche in Ihrem Herzen, die mir Hoffnung gibt?

Klotilde. Nicht die kleinſte! Ich bin unverletzt und unverſehrt von Ihren Angriffen.

Oberſt. So müßte ich zu einer förmlichen Belagerung ſchreiten?

Klotilde. Und die Feſtung aushungern? Ach Gott, Herr Oberſt, das dauert lange und was hätten Sie am Ende an mir, wenn ich ausgehungert wäre?

Oberſt (ſchlägt ſich vor den Kopf). Auf ſo hartnäckigen Widerſtand war ich nicht gefaßt.

Klotilde. Wie? Hielten Sie mich für einen ſo ſchlechten Feſtungscommandanten, daß ich gleich die weiße Fahne aufſtecken würde?

Oberſt. Hätte ich nur die rechten Truppen in's Feuer führen können!

Klotilde. Die wären?

Oberſt. Jugend, Schönheit, gewandtes Benehmen!

Klotilde (ernſt). Ach nein, Herr Oberſt, die führen nur leichtes Geſchütz; Sie hätten viel eher Breſche geſchoſſen, wenn — —

Oberſt. Wenn?

Klotilde (mit neckiſcher Verbeugung). Wenn die Feſtung überhaupt nicht uneinnehmbar wäre.

Dritter Auftritt.

Vorige, **Ordonnanz**, dann **Eſchenburg** mit zwei **Unteroffizieren**, durch den Garten.

Ordonnanz. Herr Oberſt halten zu Gnaden!

Oberſt. Was gibt's?

Ordonnanz. Zwei Unteroffiziere haben den Rekruten Eſchenburg hieher gebracht.

Klotilde (zuckt bei dem Namen zuſammen, für ſich). Eſchenburg? Um Gott, was iſt das!

Oberſt. Was will er?

Ordonnanz. Er verlangt dringend Gehör bei Ew. Gnaden.

Oberſt (unmuthig). Ich habe nicht Zeit!

Klotilde (in großer Aufregung, die ſie mühſam verbirgt). Herr Oberſt, vielleicht ein Unglücklicher, der bittet.

Oberſt. Ich weiß ſchon, ein Raiſonneur!

Klotilde. Ich bitte, hören Sie ihn, um meinetwillen, mich würde der Vorwurf peinigen, daß mein muthwilliges Benehmen Sie verſtimmt hat und daß vielleicht ein Armer darunter leiden müßte.

Oberſt. Mein Fräulein, was denken Sie von mir? Er ſoll kommen, dort in mein Zimmer!

Ordonnanz. Zu Befehl! (Ab.)

Klotilde. Bleiben Sie hier, ich mache Ihnen Platz! Sie hegen keinen Groll? (Reicht ihm die Hand.)

Oberſt. Wie könnte ich? Sie ſind liebenswürdig, auch wenn Sie verweigern.

Klotilde (geht nach rechts und bleibt an der Thür ſtehen).

Ordonnanz (kommt zurück). Hier iſt der Rekrut!

Ewald (in Uniform, zwiſchen zwei Unteroffizieren, tritt ein).

Klotilde (für ſich). Gerechter Gott, er iſt es.

Ewald (für ſich). Klotilde!

Klotilde (gibt ihm ein Zeichen).

Oberſt (während deſſen für ſich). Sie entſchlüpft glatwie ein Aal, aber ich wäre ein ſchlechter Feldherr, wollte ich nach dem erſten Mißlingen mich zurückziehen. (Laut, ohne ſich umzuſehen.) Näher mit Ihm, was will Er?

Ewald (tritt vor).

Unteroffizier und **Ordonnanz** (bleiben im Garten, außerhalb des Zimmers).

Klotilde (bleibt während des folgenden Auftritts immer an der Thür ſtehen und verfolgt den Vorgang mit der lebhafteſten Theilnahme).

Ewald (fortwährend in der größten Aufregung, die er mühſam unterdrückt). Herr Oberſt, man will mich widerrechtlich zu einem Soldaten Ihres Regimentes machen, ich komme, von Ihnen Gerechtigkeit, Genugthuung, meine Freiheit zu begehren.

Oberſt (launig). Alle Wetter, in dieſem Tone hat noch kein Rekrut zu ſeinem Oberſten geſprochen.

Ewald. Wenn ich den Ton nicht treffen kann, der mir als Rekrut geziemt, ſo mögen Sie daraus erkennen, wie wenig ich zum Soldaten tauge und Sie werden mir um deſto eher meine Freiheit wiedergeben.

Oberſt (launig). Hm, was nicht taugt, das machen wir tauglich, mein Freund, wir verſtehen das vortrefflich, verlaſſe Er ſich darauf.

Ewald. Wie? Gegen meinen Willen ſoll ich —

Oberſt. Seinen Willen? Sobald Er dieſen Rock trägt, hat Er Seinen Willen nicht mehr, ſondern nur noch meinen. Im ganzen Regimente gibt es nur Einen Willen, den des Oberſten, und darum iſt ein gutes Regiment unüberwindlich.

Ewald (verbiſſen). Es ſcheint nicht, als ob Sie geneigt wären, meinem Begehren zu willfahren.

Oberſt (launig). Es ſcheint mir auch nicht ſo.

Ewald. So wiſſen Sie vermuthlich nicht, wie man mich in dieſen Rock gebracht hat.

Oberſt. O ja, Er iſt angeworben.

Ewald. Aber auf welche Art?

Oberſt. Sache der Werbeoffiziere, geht mich Nichts an.

Ewald. Erlauben Sie, daß ich Ihnen den Zuſammenhang mittheile. Da mir ein Duell bevorſtand, ſuchte ich einen Secundanten.

Oberſt. Wie kommt Er zu einem Duell? Er iſt ja ein Bauer.

Ewald. Ich habe ſtudirt und meine Klinge führen gelernt.

Oberſt. So weiß Er auch, daß Duelle verboten ſind.

Ewald. Haben Sie das Verbot in den Fällen gekannt, wo Sie eine Beleidigung zu rächen hatten?

Oberſt (f. ſ.). Hm, der Burſche antwortet gut.

Ewald. Ich glaubte einen Secundanten in einem Offizier, dem Hauptmann Blachfeld zu finden, den ich oberflächlich kennen gelernt hatte. Dieſer ſchien auf meinen Wunſch einzugehen, wir ſetzten uns zu einer Flaſche Wein, und mitten im Geſpräch veranlaßte er mich, auf die Geſundheit des Fürſten zu trinken. Arglos that ich das, und darauf — können Sie es denken, Herr Oberſt, — darauf erklärte er mich zum Rekruten, (mit immer ſteigender, verbiſſener Wuth) und wollte ich es nicht darauf ankommen laſſen, körperlich mißhandelt zu werden, mußte ich mich bequemen, dieſe Uniform anzuziehen. Ich that es in der ſichern Vorausſetzung, bei Ihnen Gehör und Gerechtigkeit zu finden.

Oberſt. Gerechtigkeit? Wie ſo? Er iſt ganz ordnungsmäßig angeworben worden, wie tauſend Andere auch — was will Er noch?

Ewald. Iſt das ordnungsmäßig, wenn ein Offizier eine Ehrenſache als Fauſtrick braucht?

Oberſt. Werbeoffiziere bedienen ſich allerlei Liſt, um Rekruten zu bekommen, das weiß die ganze Welt. Wer nicht eingeſtellt ſein will, geht ihnen aus dem Wege.

Ewald. Wie, Herr Oberſt, Sie reden dieſem ſchändlichen Verfahren das Wort?

Oberſt. Burſche, mäßige Er ſeine Zunge, ich bin Sein Oberſt. Was heißt das, ſchändliches Verfahren? Der Fürſt braucht Soldaten und wir nehmen ſie, wo wir ſie finden können.

Ewald (bebend vor Wuth). Alſo ich ſoll meine Freiheit nicht erhalten?

Oberſt. Glaubt Er, ich ſei ſo toll, einen ſo hübſchen Rekruten wieder laufen zu laſſen? Er hat ſtudirt, deſto beſſer, da kann Er es bald bis zum Feldwebel bringen, ſolche Leute können wir brauchen.

Ewald. Und wenn ich mir die Freiheit ſelbſt verſchaffe?

Oberſt. Will Er davon laufen? Wahre Er ſich, Ausreißer bekommen die Spießruthen.

Ewald. Herr Oberſt, es ſteht ein Menſchenleben auf dem Spiele, ſein Sie nicht ſo hart! Ich ertrage den übermüthigen Ton der Offiziere, die herabwürdigende Behandlung, die Beſchränkung der perſönlichen Freiheit nicht.

Oberſt (kalt). Wenn Er ein paar Mal die Latten oder die Fuchtel gekoſtet hat, wird Er das ertragen lernen.

Ewald (aufbrauſend). Schläge? Wehe dem, der es wagt, mich anzurühren, ich renne ihm den Säbel durch den Leib!

Oberſt (kalt). Darauf ſteht die Kugel!

Ewald. Wohl, verſagen Sie mir Gerechtigkeit, muß ich mich an den Fürſten wenden.

Oberſt. Lieber Freund, ein Soldat darf Nichts ſchreiben, was nicht ſein Vorgeſetzter lieſt, darauf baue Er keine Hoffnung.

Ewald. So wäre ich verloren, unrettbar verloren?

Oberſt (gutmüthig). Bah, verloren, welche Uebertreibung! Ich ſage Ihm: Er kann ſein Glück machen, kann Feldwebel werden, wenn Er ſich ordentlich führt.

Ewald. Herr Oberſt, ich beſchwöre Sie —

Oberſt (ungeduldig). Donnerwetter, jetzt habe ich es ſatt! Danke Er Gott, daß Er ehrlicher Weiſe angeworben worden, es konnte Ihm noch ſchlimmer gehen!

Ewald. Wie?

Oberſt. Wir kennen Ihn recht gut, Er iſt ein Raiſonneur, ein Händelmacher, ein gefährliches Subject! Der Kammerrath von Schwadorf hat mir die nöthigen Mittheilungen über Ihn gemacht. Die Polizei hatte ſchon ein Auge auf Ihn, über kurz oder lang hätten ſie Ihn gefaßt und in eine Strafcompagnie geſteckt. Da wäre es Ihm wirklich ſchlimm gegangen. Ich bin nicht hart und gern gut mit meinen Leuten, darum führe Er ſich ordentlich und ich will Ihm meine Gunſt nicht entziehen.

Ewald. Kammerrath Schwadorf! Dieſer Schurke! Herr Oberſt! —

Oberſt (rauh). Was ſoll's noch?

Klotilde (hat ihn durch Zeichen flehentlich beſchworen, ſich zu mäßigen und zu ſchweigen).

Ewald (dumpf). Ich bin am Ende.

Oberſt. So gehe Er, heute Abend um ſechs Uhr ſchwört Er zur Fahne.

Ewald (wankt fort, indem er Klotilden andeutet, er habe keine Hoffnung mehr).

Unteroffiziere (gehen mit Ewald und der Ordonnanz ab).

Klotilde (will ihm nach, da Ewald ab iſt, ſchwankt, und hält ſich an einen Stuhl).

Oberſt (dreht ſich auf das Geräuſch um). Wie, mein gnädiges Fräulein, Sie noch hier?

Klotilde (mit äußerſter Anſtrengung). Der junge Mann dauert mich — ich habe — die Unterredung mit angehört.

Oberſt. Es hat Sie angegriffen — hm, für zarte Mädchen iſt das freilich Nichts, es geht etwas ſtreng bei uns zu.

Klotilde (mit gebrochner Stimme). So iſt keine Hoffnung für den jungen Mann?

Oberſt. Wenn er nicht ein einziger Sohn iſt, keine! Ich mag es auch nicht immer billigen, wie die Werbeoffiziere verfahren, aber iſt der Rekrut einmal eingeſtellt, kann ich ihn nicht gut wieder losgeben.

Klotilde. Wenn ſich Jemand für ihn verwendete?

Oberſt (freundlich). Wollen Sie das vielleicht thun?

Klotilde (von ſeiner Freundlichkeit erſchreckt). Ich? Wie käme ich dazu, in das Geſchick eines jungen Mannes eingreifen zu wollen?

Oberſt. Sie ſind ergriffen, mein Fräulein, erholen Sie ſich, ich will Sie allein laſſen. Uebrigens ſein Sie um den Rekruten unbeſorgt, führt er ſich ordentlich, und hat er ſeine fünfzehn Jahre abgedient, kann er eine gute Anſtellung bekommen. Mancher hat ſchon ſein Glück auf dieſe Art gemacht. Leben Sie wohl, mein Fräulein, — und — was meinen Korb betrifft, — ſo bleibt der unter uns? Nicht wahr?

Klotilde. Unter uns!

Oberſt (küßt ihr die Hand). Ich danke Ihnen. (Rechts ab.)

Klotilde (verbeugt ſich; ſowie der Oberſt fort iſt, macht ſich ihre lang verhaltene Aufregung durch Thränen Luft, ſie verbirgt das Geſicht im Tuche und ſinkt auf einen Stuhl; aber raſch ſpringt ſie wieder empor und trocknet haſtig die Thränen). Fort mit den Thränen, es iſt nicht Zeit zum Weinen! Fünfzehn Jahre! Entſetzlich! Das heißt ihn vernichten! Er muß, er muß, er muß gerettet werden! Aber wie? Soll ich den Oberſten bitten? Eben jetzt, wo ich ihn zurückgewieſen? Unmöglich! Mein Vater? Der Fürſt? Das iſt Alles zu weitläufig — und raſch, raſch muß er frei werden. Er iſt heftig. Nur mit Mühe hielten ihn meine ſtummen Bitten von einem Ausbruch ſeines gerechten Zornes zurück — wenn ein ſolcher Ausbruch erfolgt — und das geſchieht ſicher — weh mir — ſie nennen das Inſubordination — und der Kerker — entehrende Strafen ſind ſein Loos. O mein Gott, kann das in deiner ſchönen Welt geſchehen! Was thue ich, was kann ich thun? Wenn ich zu haſtig, wenn ich unbeſonnen handle, kann ich mehr verderben als gut machen! O, wie einſam, wie verlaſſen ſtehe ich in dieſem Augenblicke! Niemand, der mir rathet, der mir hilft! — Halt, das wäre möglich! Das will ich verſuchen. Vielleicht iſt da Hülfe! Fünfzehn Jahre! Mein armer, armer Ewald — nein, nein, das kann, das kann nicht ſein. (Links ab.)

Verwandlung.

Margarethens Zimmer.

Erſter Auftritt.

Margarethe, Dietrich (kommen aus dem Nebenzimmer).

Margarethe. Das alſo iſt der Name, den Sie ſo ſorgfältig verhehlt haben?

Dietrich (bittend). Bedenken Sie, Sie haben mir Verſchwiegenheit gelobt.

Margarethe. Das habe ich, und ich werde auch mein Verſprechen wohl halten; aber Sie ſelbſt ſollen nicht ſchweigen, Sie ſollen reden, laut reden, Sie ſollen ſchreien, bis Sie Gerechtigkeit erlangt haben!

Dietrich. Aber, beſte Mademoiſelle, was könnte mir das helfen? Ich bin ein alter Mann, meine Geſundheit iſt untergraben unter der heißen Sonne Oſtindiens, meine Kraft iſt gebrochen, wie lange werde ich meine Tage noch friſten? Soll ich mir den Reſt meines Lebens durch Zank und Streit, durch Aufregung und Angſt verbittern?

Margarethe. Sie müſſen ſich erbärmlich durchſchlagen, Sie führen ein ſo kümmerliches Leben, was iſt an dem noch Viel zu verbittern? Was kann Ihnen Schlimmeres bevorſtehen, als was Sie ſchon aushalten müſſen, Sorgen und Entbehrungen?

Dietrich. Viel, liebwertheſte Mademoiſelle, Viel. Es iſt wahr, ich habe Wenig und muß mir das Wenige mühſam erwerben — aber ich habe doch Ruhe. Niemand kennt mich, als Sie, ich kann mich unbeſorgt zu Bette legen, kann ohne Furcht wieder aufſtehen und mein Tagewerk beginnen. Was nützte mir ein Vermögen, das ich im glücklichſten Falle erſtritte? Ich habe keine Kinder, keine Erben — und für mich iſt es nicht der Mühe werth, ſich allen Wechſelfällen auszuſetzen.

Margarethe. Was für Wechſelfälle, was haben Sie für Furcht? Was haben Sie denn zu fürchten, wenn Sie hintreten und Ihre Anſprüche geltend machen?

Dietrich. Alles, Mademoiſelle, Alles habe ich zu fürchten. Es ſind mächtige Menſchen, gegen die ich auftreten müßte, — und ich bin ein armer, unbekannter, verſchollner Mann, habe keine Freunde, die mir helfen, die mich ſchützen könnten. Würde man es nicht mit leichter Mühe durchſetzen, daß ſie mich vorläufig als Betrüger verhafteten? Würde man es nicht dahin bringen, daß ich für verrückt erklärt und eingeſperrt würde? Das fürchte ich, das! Laſſen Sie mich meinen Biſſen Brod in Freiheit genießen, liebſte Mademoiſelle.

Margarethe. Und ſo ſoll die Schändlichkeit unbeſtraft, Sie ſollen ohne Genugthuung bleiben?

Dietrich (ſtill). Ich begehre keine Genugthuung, und die Strafe überlaſſe ich dem, der da geſagt hat: mein iſt das Gericht.

Margarethe (kopfſchüttelnd). Es will mir nicht zu Sinne, Herr Dietrich, daß das ſo ſein ſoll, ich meine, jedes Unrecht müſſe ſchon hier ſeinen Lohn erhalten, — aber Sie mögen Recht haben, daß es gefährlich iſt, ſich mit Ihren Gegnern in einen Kampf einzulaſſen.

Dietrich. Alſo geben Sie jeden Gedanken daran auf —

Margarethe. Still, es kommt Jemand!

Zweiter Auftritt.

Vorige, Klotilde, Lotte.

Lotte (öffnet die Thür). Nur hier herein, mein gnädiges Fräulein, da iſt die Mamſell.

Klotilde (tritt ein).

Margarethe (mit viel Aufhebens). Ei, mein gnädiges Fräulein, wie komme ich zu der Ehre? Sein Sie mir tauſend Mal willkommen!

Klotilde. Mademoiſelle, ich erlaube mir, Ihnen einen nachbarlichen Beſuch zu machen.

Dietrich (ſetzt einen Stuhl).

Margarethe. Sie beſchämen mich, wahrhaftig, Sie beſchämen mich. (Bindet ihre Schürze ab und gibt ſie Lotten.) Wollen Sie nicht gefälligſt Platz nehmen?

Klotilde. Ich habe Sie ſo manches Mal aus dem Garten an dieſem Fenſter erblickt, daß ich auch einmal ſehen möchte, wie der Garten ſich von dem Fenſter ausnimmt.

Margarethe. Freundlich, ſehr freundlich!

Klotilde (geht an's Fenſter).

Dietrich (zu Lotte). Wir ſind hier überflüſſig, komme Sie!

Lotte (leiſe). Was mag die wollen?

Dietrich (ebenſo). Pſt, geht uns Nichts an!

Beide (ab).

Margarethe. Sehen Sie, da iſt die Weinlaube, dort der Springbrunnen und hier unten der kleine Hügel, von dem aus Sie mir ſchon manchmal einen ſchönen Strauß gereicht haben.

Klotilde (kehrt nach dem Stuhle zurück; ſie iſt fortwährend beklommen, indem ſie ihre Aufregung unter der Form der Höflichkeit verbirgt). Ihr Zimmer wird ſehr angenehm durch dieſe Ausſicht auf den Garten.

Margarethe. Sehr angenehm, darum vertauſchte ich auch dieſe Wohnung mit keiner andern, ſelbſt wenn das nicht mein väterliches Haus wäre, in dem ich geboren worden — und aus dem ſie mich dereinſt auch hinaustragen ſollen.

Klotilde. Sie bewohnen das Haus ganz allein?

Margarethe. Mit meiner Magd und dem alten Herrn, den Sie eben hier geſehen haben; er iſt mein Miethsmann, ein armer, aber braver Menſch, hat über uns ein kleines Stübchen, das ich entbehren kann.

Klotilde (verlegen). Mit dem alten Herrn? Wenn ich mich nicht irre, habe ich auch ſchon einen jungen Mann an dieſem Fenſter geſehen?

Margarethe (kalt). Das kann wol ſein!

Klotilde. – Iſt Ihnen der junge Mann verwandt?

Margarethe. Nein!

Klotilde. Nicht?

Margarethe. Nein!

Klotilde. Mademoiſelle, ich bemerke aus dem Tone Ihrer kurzen Antworten, daß Ihnen meine Frage nach dem jungen Manne mißfällt —

Margarethe. Mein gnädiges Fräulein, ich muß Ihnen offen ſagen, daß Herr Eſchenburg mir Mittheilungen über ſein Verhältniß zu Ihnen gemacht hat, und daß ich fürchten muß, mich Mißdeutungen auszuſetzen —

Klotilde. O, wie falſch verſtehen Sie mich, wenn Sie glauben, daß ich bei Ihnen Anknüpfungspunkte für ein Verhältniß ſuche, das keine Ausſicht auf eine günſtige Entwicklung hat. Ich kam hierher, weil ich bei Ihnen freundliche Beziehungen zu Herrn Eſchenburg vorausſetzte, der dringend der Hülfe bedarf, wenn er nicht zu Grunde gehen ſoll!

Margarethe (erſchrocken, lebhaft). Hülfe? Herr Eſchenburg in Gefahr! Was iſt ihm denn geſchehen?

Klotilde. Man hat ihn mit ſchändlicher Liſt zum Soldaten geworben.

Margarethe. Zum Soldaten! (Springt auf.) O, mein

Gott, das iſt ja himmelſchreiend! Zum Soldaten! Der arme Menſch!

Klotilde (freudig). Sie nehmen doch Theil an ihm, lebhaften Theil, wie ich ſehe?

Margarethe. Und ſollte ich nicht? Er hat ſich gegen mich ſo edelmüthig, ſo ritterlich benommen!

Klotilde. Hat er das? O ja, er iſt edel und gut.

Margarethe. Gewiß, gewiß! Aber was iſt zu thun? Wie kann man ihm helfen?

Klotilde (kräftig). Mademoiſelle, ich habe Muth zu Allem, was nöthig iſt — aber ich befinde mich in eigenthümlicher Lage — ich, ein junges Mädchen — er, ein junger Mann — wie kann ich für ihn handeln, ohne mich Mißdeutungen auszuſetzen? Darum kam ich zu Ihnen, in der ich eine Verwandte vermuthete, um mich bei Ihnen Raths zu erholen.

Margarethe (lebhaft). Ei was, Verwandte! Ich bin ihm Dank ſchuldig — und wäre das auch nicht, hier gilt es das Glück eines braven jungen Mannes! Man muß zum General, zum Gouverneur, zum Fürſten, überall, wo es Etwas helfen kann, ich fürchte mich vor Nichts und will gleich — — aber Fräulein, Sie kennen ja alle dieſe Dinge beſſer, an wen müßte man ſich zuerſt wenden?

Klotilde. Am nächſten könnte wol der Oberſt des Regiments ſein Schickſal entſcheiden.

Margarethe. Und da könnten Sie Nichts thun? Das Fräulein von Berg? Sie wohnen ja in ſeinem Hauſe.

Klotilde. Ich fürchte, daß juſt meine Verwendung da nicht am Platze iſt —

Margarethe. Wie denn das?

Klotilde. Warum ſollte ich es Ihnen verhehlen — der Oberſt hat heute um meine Hand geworben — und ich habe ihn abgewieſen.

Margarethe. Und jetzt ſollten Sie für Ihren Geliebten bitten — das geht freilich nicht. Aber ſollte Ihr Herr Vater Nichts thun können?

Klotilde. Vielleicht, nur möchte ich ihn nicht darum angehen. Er kennt meine Liebe zu Eſchenburg, er iſt dagegen, wünſcht mich anderweit zu vermählen — ſoll ich ihn jetzt um Hülfe bitten, ſoll ich ihm die ſchmähliche, entwürdigende Lage ſchildern, in der ſich der Mann befindet, den ich liebe?

Margarethe. Nein, Sie haben Recht, das geht auch nicht! Sie armes Fräulein ſind da in einer recht ſchlimmen Lage! Sollte man es denken, ein ſo ſchönes, reiches Mädchen wie ein Fräulein von Berg.

Klotilde. Das bin ich nicht.

Margarethe. Wie?

Klotilde. Weder reich, noch Fräulein von Berg.

Margarethe. Das verſtehe ich nicht, der Präſident iſt doch Ihr Vater?

Klotilde. Ja, aber er führt den Namen eines Majorats, das ihm zugefallen und der ſammt dem Vermögen auf einen Seitenverwandten übergeht, ich behalte den Stammnamen meines Vaters, Waldhof.

Margarethe (erſtaunt). Waldhof?

Klotilde. Meines Vaters Familiennamen!

Margarethe. Waldhof? Ach, Fräulein, ſagen Sie mir doch den Vornamen Ihres Herrn Vaters —

Klotilde. Heinrich Ludwig.

Margarethe (gerührt). Heinrich Ludwig — Ihr Vater heißt Heinrich Ludwig —

Klotilde. Was iſt Ihnen, Sie werden ſeltſam weich —?

Margarethe (weich, langſam, wehmüthig). Laſſen Sie ſich das nicht anfechten, mein Kind, eine alte Frau wie ich hat manchen Menſchen im Leben kennen gelernt, manches Schickſal iſt an ihr vorübergezogen, ſie lebt ja nur in der Erinnerung an Vergangenes — — und in der Hoffnung auf die Zukunft — die Gegenwart bietet einem einſamſtehenden Menſchen nicht Viel. Heinrich Ludwig von Waldhof — ja, ja, ich habe Ihren Vater ehedem einmal gekannt, es war weit von hier und iſt lange her — er wird ſich freilich meiner nicht mehr entſinnen. Und Sie ſind ſeine Tochter? Mein Gott, mein Gott, jetzt iſt mir die Aehnlichkeit erklärlich, die ich immer an Ihnen fand. Und Sie ſind ſeine Tochter?

Klotilde. Seine Tochter — und ſtehe faſt ſo einſam wie Sie, bin eben ſo wenig glücklich wie Sie.

Margarethe. Ei, das muß nicht ſein, ein ſo liebes, gutes Mädchen — freilich, Sie lieben, wo die Verhältniſſe es nicht geſtatten und das iſt hart! Lieben Sie ihn denn recht von Herzen, den guten Eſchenburg?

Klotilde. Warum ſollte ich es leugnen, ich liebe nur ihn allein, kann nie einen Andern lieben.

Margarethe (in Erinnerung verſunken). Nie einen Andern lieben — ja, ja, das iſt ein ſchönes Wort.

Klotilde. Aber der, den ich liebe, iſt in Gefahr für ſein Leben unglücklich zu werden; hat er erſt zur Fahne geſchworen, iſt es faſt unmöglich, ihn los zu machen.

Margarethe (plötzlich ſich losreißend, haſtig). Sie haben Recht, hier muß raſch zugegriffen werden! Ich will gleich — ja ſo, zum Oberſten will ich gehen — es iſt doch der Oberſt von Grünau — ei nun, der Herr wird nicht unerbittlich ſein. Lotte, Lotte!

Klotilde. Hören Sie, was der Oberſt ſagt. Und wenn er nicht zu gewinnen iſt — (ſtockt) ich bin im Stande, ein Opfer zu bringen.

Margarethe. Wie?

Klotilde. Wenn der Oberſt unerbittlich iſt, und das Verſprechen meiner Hand ihn bewegen kann — er ſoll ſie erhalten.

Margarethe (gerührt). Das wollten Sie thun? So ſehr lieben Sie den Ewald?

Klotilde. Was wäre die Liebe, wenn ſie kein Opfer bringen könnte? Soll ich ein ſo ſchönes, friſches Leben untergehen laſſen in der Sclaverei eines fünfzehnjährigen Soldatendienſtes? Nein, nein, ich will Alles thun, was ich vermag, das Leben des Weibes iſt doch immer ein großes Opfer für Andere — ſo oder ſo — der Oberſt iſt ein Ehrenmann — und was liegt an dem verfehlten Lebensglück eines Mädchens, das doch keine Hoffnungen mehr hat — es wiegt nicht ſchwer gegen die Rettung eines Mannes, der, edel und kräftig, der Welt noch nützen kann.

Margarethe (f. ſ.). Das Leben des Weibes iſt ein Opfer für Andere!

Lotte (kommt d. d. M.). Was befehlen Sie?

Margarethe. Mein Tuch, meine Haube, meinen Fächer!

Lotte. Auf der Stelle. (Links ab.)

Klotilde. Und iſt der Oberſt nicht zu erweichen, dann gehen Sie zu meinem Vater, vielleicht vermag er Etwas. Ach, am Ende wird auch er ein Opfer fordern!

Margarethe. Wie?

Klotilde. Meine Hand für den Sohn des Kammerraths.

Margarethe. Welches Kammerraths?

Klotilde. Von Schwadorf; er wirbt um ſeinen Sohn für mich. Ich fürchte: auf ſein Anſtiften iſt Eſchenburg in die Falle gelockt worden.

Margarethe (heftig). Auch das noch? Wiſſen Sie auch, daß der Kammerrath dem jungen Manne die Pachtung abgeſchlagen hat, an der ſein Vermögen hängt? Und jetzt noch dieſe Nichtswürdigkeit? Nein, jetzt ſchweige ich nicht länger!

Klotilde. Was haben Sie?

Margarethe. Laſſen Sie es gut ſein, Fräulein, ich werde mit dieſem Herrn Kammerrath ein ernſtes Wörtchen reden. Und ſeinem Sohne ſollten Sie geopfert werden, dieſem nichtswürdigen Buben, der von der ganzen Stadt verachtet wird? Der Sie elend machen würde für Ihr Leben lang? Das gebe ich nicht zu, mein Kind, lieber wollte ich ſehen, daß Sie eine alte Jungfer würden, wie ich, als daß Sie verkümmern ſollten in ſolch einer Ehe.

Klotilde. Ach, es iſt ja nicht von mir die Rede, nur von Ewald. Handeln Sie für ihn — ich bin zu Allem bereit, was von mir gefordert werden könnte. Retten Sie ihn, und ich will Ihnen dankbar ſein mein Leben lang, will Sie verehren, wie eine Mutter.

Margarethe. Wie eine Mutter? (Trocknet das Auge.)

Klotilde. Was iſt das, eine Thräne in Ihrem Auge?

Margarethe. Und ich ſollte handeln, Sie haben Recht. Gehen Sie voraus nach Ihrem Hauſe, in einer Viertelſtunde bin ich drüben, gehen Sie, fragen Sie, ob ich den Oberſten ſprechen kann und weiſen Sie mich zu ihm!

Klotilde. Ich gehe — und Gott ſegne Ihre Worte!

Margarethe. Hoffen wir, die gerechte Sache ſoll uns den Sieg verleihen. (Indem Beide abgehen, Klotilde r. d. M. und Margarethe nach links, fällt der Vorhang.)

* * *

Vierter Aufzug.

Gartenſaal beim Präſidenten.

Erſter Auftritt.

Kammerrath (kommt durch den Garten). Dieſer Hauptmann Blachfeld iſt ein prächtiger Kerl, er hat den naſeweiſen Burſchen glücklich angeworben. Mein armer Felix iſt dadurch vor dem Duelle bewahrt und ich vor ſeinen läſtigen Anſprüchen. Iſt es wahr, daß das ſtolze Fräulein ihn gern geſehen hat, ſo muß ſie jetzt jede Hoffnung fahren laſſen und wird ſich nicht länger weigern, meinen Felix zu nehmen. So kann mein Plan doch noch gelingen. Ich werde hören, was der Präſident ſagt. (Geht auf die Thür links zu.)

Zweiter Auftritt.

Kammerrath, **Klotilde** (tritt ihm entgegen).

Kammerrath. Ah, guten Morgen, mein gnädiges Fräulein.

Klotilde. Herr Kammerrath. (Verbeugt ſich.)

Kammerrath. Iſt Ihr Herr Vater in ſeinem Zimmer?

Klotilde. Allerdings, allein er hat zwei Referendarien zum Bericht bei ſich.

Kammerrath. So will ich warten, bis ich ihn ſprechen kann.

Klotilde. Wollen Sie nicht eintreten?

Kammerrath. Erlauben Sie mir, hier zu bleiben, die friſche Luft thut ſo wohl.

Klotilde (ſieht immer befangen von Erwartung nach der Thur, woher Margarethe kommen ſoll). Nach Ihrem Belieben.

Kammerrath. Wie gefällt es Ihnen in Ihrem neuen Beſtimmungsorte?

Klotilde (zerſtreut). Recht gut, Herr Kammerrath, recht gut.

Kammerrath (boshaft). Es tauchen doch wol noch zuweilen wehmüthige Erinnerungen an Ihre frühere Heimath in Ihnen auf?

Klotilde. Das wol, Herr Kammerrath, ein guter Menſch bewahrt treu, was er einmal erfaßt hat.

Kammerrath. Je nun, die Zeit ſchwächt Manches ab und man gibt ſich neuen Eindrücken hin.

Klotilde. Doch nur nach reiflicher Ueberlegung, und manche Verhältniſſe meidet man mit entſchiedenem Widerſtande.

Kammerrath (f. ſ.) Sie iſt noch trotzig, doch das wird ſich legen.

Klotilde (für ſich). Mich verzehrt die Angſt — ah, da kommt ſie! (Eilt der eintretenden Margarethe entgegen.)

Dritter Auftritt.

Vorige, Margarethe (im Anzuge des erſten Aufzuges).

Margarethe. Mein gnädiges Fräulein!

Klotilde. Sein Sie mir herzlich willkommen! (Sie vorführend, leiſe.) Der Oberſt iſt nicht zu Hauſe, wird aber bald zurückkommen.

Kammerrath (ſieht Margarethen prüfend an).

Klotilde (vorſtellend). Mademoiſelle Margaretha Oſten, Herr Kammerrath von Schwaderf!

Kammerrath (vornehm). Gehorſamer Diener!

Margarethe (verbeugt ſich tief, fährt aber mitten aus der Verbeugung auf, als ſie des Kammerraths Namen hört, leiſe zu Klotilde). Wie? Schwaderf? Derſelbe, der für ſeinen Sohn —?

Klotilde. Derſelbe!

Margarethe (immer leiſe). Das trifft ſich gut, laſſen Sie mich mit ihm allein, ich kann indeſſen mit ihm ſprechen, bis der Oberſt kommt.

Klotilde. Aber —

Margarethe. Gehen Sie, gehen Sie, es betrifft Ewald!

Kammerrath (für ſich). Aus welcher Rumpelkammer iſt denn dieſes alte Geſpenſt?

Klotilde (laut). Wenn Sie erlauben, werde ich nachſehen, ob mein Vater zu ſprechen iſt.

Kammerrath. Bitte, ich werde ſelbſt —

Klotilde. Laſſen Sie mich, Herr Kammerrath, Mademoiſelle wünſcht Ihnen Etwas zu ſagen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Kammerrath, Margarethe.

Kammerrath. Sie wollen mich ſprechen?

Margarethe. Wenn Sie mir einige Minuten Gehör ſchenken wollen, — iſt es nicht gefällig, Platz zu nehmen?

Kammerrath. Ich danke, zur Sache.

Margarethe. Ja, die Sache iſt denn keine gute Sache, und um auf dieſelbe zu kommen, muß ich Ihnen eine kleine Geſchichte erzählen.

Kammerrath. Nur kurz, wenn ich bitten darf, meine Zeit iſt gemeſſen.

Margarethe. So kurz als möglich! Alſo hören Sie. Vor etwa dreißig Jahren machten ein paar junge Edelleute, ſie waren Vettern — eine Reiſe nach Holland und hielten ſich auch längere Zeit in Amſterdam auf. Der Eine von ihnen war aus reichem Hauſe, der Andere war arm. Der reiche Vetter war gutmüthig, ſchwach, nicht von ſonderlichen Geiſtesgaben, der arme Vetter war ſchlau, unternehmend, von kaltem, berechnenden Charakter. Dieſer arme Vetter überlegte nun, daß ſein reicher Vetter der letzte Sproß ſeines Hauſes ſei und daß er das ſchöne Vermögen erben würde, wenn dieſer reiche Vetter — — etwa zufällig nicht da wäre.

Kammerrath (wird unruhig). Was ſoll mir das?

Margarethe. Sie werden es hören, ich bin gleich zu Ende. Der reiche Vetter ließ ſich in ſeiner Schwäche leicht zu allerlei Ausſchweifungen verleiten, und ſo geſchah es denn eines Abends, (mit ſcharfem Nachdrucke) daß in einem ſchlechten Hauſe dieſer reiche Vetter holländiſchen Seelenverkäufern in die Hände — gerieth. Er wurde auf ein Schiff gebracht, nach Java geſchleppt und dort unter die Soldaten geſteckt. Zwanzig Jahre brachte er unter der heißen Sonne Oſtindiens, in dem harten, beſchwerlichen Dienſte der holländiſchen Colonie zu, er mußte Feldzüge mitmachen, ward von den Feinden gefangen, mehrmals verwundet, kurz, er trug ein hartes, mühſeliges Geſchick. Endlich gelang es ihm mit Hülfe eines braven Hamburgers, der ihn auf ſeinem Schiffe verſteckte, zu entfliehen und nach Europa zurück zu kommen. Er hoffte nun im Schooße ſeiner Familie, im Genuß ſeines Vermögens auf ein ruhiges, ſorgenfreies Alter, das ihm Erſatz gewähren ſollte für die ihm ſchändlich geſtohlene Jugend. Allein er fand ſich getäuſcht. Seine Aeltern und Verwandten waren geſtorben, ihn ſelbſt hatte der arme Vetter mittlerweile für todt erklären laſſen und ſich in den Beſitz ſeines Erbes geſetzt.

Kammerrath. Die Geſchichte iſt ſehr unwahrſcheinlich!

Margarethe. Meinen Sie? Ich bin eben hier, um ſie dem Herrn Präſidenten zu erzählen, vielleicht findet der ſie glaubwürdiger.

Kammerrath (freundlicher). Sie meinen alſo, die Geſchichte ſei wahr? Wie ging es denn weiter?

Margarethe. Sehr traurig. Der arme oſtindiſche Soldat ſchrieb an ſeinen nunmehr reichen Vetter und meldete ihm ſeine Ankunft. Statt der Antwort aber erhielt er eine Vorladung vor Gericht. Er ſollte ſich ausweiſen, wer er ſei und wovon er lebe. Er erzählte Alles der Wahrheit gemäß, allein man glaubte ihm nicht. Papiere beſaß er nicht, denn er war ja entflohen und da er Nichts hatte, wovon er leben konnte, wurde er als Landſtreicher in's Arbeitshaus geſteckt. Als man ihn endlich da entließ, bedeutete man ihn, ſolche Lügen über ſeine Herkunft nicht wieder vorzubringen, ſonſt würde es ihm noch ſchlimmer ergeben.

Kammerrath (ſehr verlegen und unruhig). Ja, die Heimathsgeſetze fordern allerdings Strenge gegen unberechtigte Individuen.

Margarethe. Der arme Oſtindier hatte durch jahrelanges Elend allen Muth verloren und da ihm auch alle Beweismittel fehlten, wagte er nicht weiter Etwas gegen ſeinen reichen Vetter zu unternehmen. Er lebt ſeit der Zeit kümmerlich vom Abſchreiben und hat nicht einmal den Muth, Jemandem ſeinen wahren Namen zu ſagen.

Kammerrath (aufathmend). Alſo lebt er unter anderm Namen?

Margarethe. Das thut er, aber hoffentlich nicht lange mehr. Der Zufall wollte, daß ich mit dem armen Menſchen bekannt wurde und noch ein anderer Zufall wollte, daß mein Vater Anwalt ſeiner Familie geweſen iſt, und daß ich unter der Verlaſſenſchaft meines Vaters Briefe und Papiere fand, die ihm ſicher zu ſeinem Rechte verhelfen können. Und ſo bin ich denn hier, um bei dem Herrn Präſidenten die Sache anhängig zu machen.

Kammerrath (gibt ſich alle Mühe, die Beſtürzung zu verbergen, welche die Erzählung in ihm hervorgerufen). Liebe Mademoiſelle, ſicher weiß der reiche Vetter, wie Sie ihn zu nennen belieben, Nichts von dem Daſein ſeines armen Verwandten.

Margarethe. Doch, wir haben die Beweiſe, daß auf die Veranlaſſung des reichen Vetters der arme Menſch in's Arbeitshaus geſteckt und ſo eingeſchüchtert wurde. Ja, Herr Kammerrath, er hat nicht mehr den Muth, ſeine Rechte geltend zu machen, aber ich habe ihn, und mit Hülfe eines wackern jungen Mannes ſetze ich die Sache durch, verlaſſen Sie ſich darauf! — Ob der Herr Präſident wol bald zu ſprechen ſein wird?

Kammerrath. Sie wollen die Sache anhängig machen?

Margarethe. Anhängig, öffentlich will ich ſie machen, bis zum Fürſten will ich ſie bringen, wenn es ſein muß, ich fürchte mich nicht wie der arme, gemißhandelte Menſch.

Kammerrath. Das gibt ja einen ärgerlichen Prozeß.

Margarethe. Wohl dem, der kein Aergerniß zu ſcheuen hat.

Kammerrath. Wiſſen Sie auch, daß Prozeſſe nicht immer gewonnen werden?

Margarethe. O ja, was ſchadet das aber meinem Schützling? Er hat Nichts zu verlieren.

Kammerrath. Wäre es doch nicht beſſer, einen guten Vergleich einzugehen?

Margarethe. Einen Vergleich? Hm, vielleicht ließen wir uns dazu beſtimmen, wenn der Gegner annehmbare Vorſchläge macht.

Kammerrath. Bedenken Sie, Ihr Schützling iſt alt und gebrochen, wie Sie ſagen, er würde das Vermögen weder verwalten, noch benutzen können —— wenn man ihm eine lebenslängliche Rente auswürfe?

Margarethe. Eine Rente? Hm, das ließe ſich überlegen.

Kammerrath. Was würden Sie fordern, um zu einem Vergleiche zu gelangen?

Margarethe (nach kurzem Beſinnen). So hören Sie, eine Rente von viertauſend Thalern und die Uebertragung der Domaine Blatzheim an den jungen Eſchenburg.

Kammerrath. Was ſoll dieſe letzte Bedingung?

Margarethe. Herr Eſchenburg iſt eben der wackre, junge Mann, der die Papiere meines Vaters aufgefunden und geordnet hat; es iſt doch billig, daß er für ſeine Mühe auch Etwas erhält, und er begnügt ſich zu ſeinem Rechte, zur Pachtung ſeines Vaters zu gelangen. (Boshaft.) Sie ſcheinen theilzunehmen für den reichen Vetter, kennen Sie ihn vielleicht, Herr Kammerrath?

Kammerrath. Hm, ich vermuthe, daß in einer mir befreundeten Familie etwas Aehnliches vorgekommen ſein mag, und daß dieſe in den Prozeß verwickelt werden könnte.

Margarethe. Wenn Sie alſo den reichen Vetter kennen, ſo ſagen Sie ihm doch: wenn binnen einer Stunde die beiden Urkunden, die Verſchreibung der Rente von viertauſend Thalern und der Pachtvertrag für Herrn Eſchenburg in meiner Wohnung — dort gegenüber, Nro. 30, abgegeben werden, wollen wir uns zu ewigem Stillſchweigen verpflichten.

Kammerrath. Wozu denn dieſe Eile?

Margarethe. Dem reichen Vetter iſt nicht zu trauen. Da einmal von der Sache geſprochen worden, muß ſie raſch betrieben werden, er darf keine Zeit zu Gegenmaßregeln gewinnen. In einer Stunde die beiden Urkunden — oder der Präſident erfährt die Sache.

Kammerrath (immer unruhiger). Es ſteht hier der gute Ruf einer angeſehenen Familie auf dem Spiele, ich werde mich der Sache unterziehen, vielleicht bringe ich den Vergleich zu Stande. Alſo bis dahin unternehmen Sie Nichts?

Margarethe. Ich verſpreche es.

Kammerrath. Der Präſident erfährt Nichts?

Margarethe. Keine Sylbe.

Kammerrath. Und Sie geloben ewiges Schweigen für Ihren Schützling?

Margarethe. Das und ſchriftliche Entſagung aller weitern Anſprüche.

Kammerrath. Ich will ſehen, was ſich thun läßt. (Nimmt ſeinen Hut. Für ſich.) Der Teufel hat dies alte Weib auf meine Spur geführt; mir bleibt Nichts übrig, als mich zu fügen, ich darf es auf den öffentlichen Lärm nicht ankommen laſſen. (Laut.) In einer Stunde werden Sie Beſcheid haben. Ich empfehle mich. (Ab.)

Margarethe (ihm nachſehend). Ei, mein Herr Kammerrath, was doch das böſe Gewiſſen thut! Hätten Sie gewußt, daß der arme Dietrich viel zu zaghaft iſt, eine Ausſage gegen Sie abzulegen, und daß wir nicht die Spur eines ſchriftlichen Beweiſes beſitzen, Sie würden ſich nicht ſo leicht gefügt haben. Der liebe Gott wird es mir wol verzeihen, daß ich Etwas gelogen habe von Papieren, die gar nicht vorhanden ſind — es galt ja das Wohl zweier guten Menſchen. (Selbſtzufrieden lächelnd.) Ich glaube, ich habe meine Sache gut gemacht, ein Prozeß gegen den Kammerrath wäre wirklich eine ungewiſſe Sache geweſen. Jetzt iſt er eingeſchüchtert und in ſeiner Angſt wird er ſicher die Papiere bringen. Das war der erſte Schritt, mir wird das Herz leichter; ich hoffe, es geht noch ferner gut.

Fünfter Auftritt.

Margarethe, Klotilde.

Klotilde (kommt eilig). Der Oberſt kommt, ich ſah ihn aus dem Fenſter!

Margarethe. Gut, mein Kind, ich erwarte ihn.

Klotilde. Das Schickſal Ewald's liegt in Ihrer Hand — — thun Sie, was möglich iſt — — und was mich betrifft, ich halte mein Wort. —

Margarethe. Faſſen Sie Muth, ich hoffe, es wird ſich Alles zum Guten wenden.

Klotilde (drückt ihr die Hand). Von meinem Danke — — Sie fühlen, daß ich nicht ſprechen kann. (Ab.)

Margarethe (ſieht ihr nach). Welch herzliche Liebe, welch treue Hingabe, welcher Opfermuth! War ich nicht einſt auch ſo? Schlug es einſt nicht auch ſo warm in meiner Bruſt? Beſeelte mich nicht auch einſt dieſes Jugendfeuer? Einſt, ja einſt. Es iſt ſchlimm, wenn das Einſt mit dem Jetzt in ſo herbem Widerſpruche ſteht — doch weg mit ſolchen Gedanken — ich höre Schritte, das iſt der Oberſt.

Sechſter Auftritt.

Margarethe, Oberſt.

Oberſt (kommt durch den Garten und geht nach rechts durch den Saal).

Margarethe (verbeugt ſich tief).

Oberſt (ſtutzt und dankt).

Margarethe. Habe ich die Ehre, den Herrn Oberſten von Grünau zu ſehen?

Oberſt. Der bin ich! Kann ich Ihnen in Etwas dienen?

Margarethe. Ach ja, ich bin hier, um eine Fürbitte einzulegen.

Oberſt. Eine Fürbitte, für wen?

Margarethe. Ein junger Mann, Herr Ewald Eſchenburg, iſt durch die Werber —

Oberſt. Madame, ſparen Sie jedes weitere Wort, ich kann den Burſchen nicht losgeben, der es noch obendrein für ein Glück anſehen mag, in gute Zucht gekommen zu ſein. (Höflich.) Ihr Diener, Madame.

Margarethe. Sie fertigen mich ſehr kurz ab, Herr Oberſt, ich habe doch einſtmals freundlichere Worte von Ihnen gehört.

Oberſt (ſtutzt). Ich entſinne mich nicht —

Margarethe. Es ſind freilich achtundzwanzig Jahre her und ich ſehe wol heute (lächelnd) etwas anders aus als damals.

Oberſt (geſpannt). Achtundzwanzig Jahre?

Margarethe. Erinnern Sie ſich nicht einer ſehr ernſten Gefahr, in die Sie damals geriethen?

Oberſt. Gefahr?

Margarethe. Es war im Kriege, der Feind hatte den größten Theil des Landes beſetzt. Sie waren damals ein junger Lieutenant. Ein Liebesabenteuer verleitete Sie zu der Unvorſichtigkeit, verkleidet durch die feindlichen Vorpoſten zu ſchleichen, Sie wurden angehalten, erkannt und ſollten als Spion am andern Tage gehängt werden.

Oberſt. Woher wiſſen Sie —?

Margarethe. Ich war damals zum Beſuche bei dem Bürgermeiſter jenes Städtchens, in das man Sie gebracht hatte. Ihr Schickſal wurde bekannt. Alles bedauerte den jungen, hübſchen, kecken Offizier, aber zu Ihrer Rettung wollte Niemand Etwas thun. Nur der Actuarius des Bürgermeiſters wagte ſein Leben, er machte die Wache vor Ihrem Gefängniß trunken, drang zu Ihnen, löſte Ihre Bande und führte Sie in eine Scheune, wo ein Mädchen Ihrer wartete und Ihnen Frauenkleider gab. In dieſen Kleidern, geführt von dem Actuarius, gelang es Ihnen, zu entkommen und dem ſchmählichſten Tode zu entrinnen.

Oberſt (hat mit wachſender Spannung zugehört, beſtätigend mit mit dem Kopfe genickt, bekämpft mühſam ſeine Rührung, ſtockend). Und Sie? Wie wiſſen Sie um dieſe Sache?

Margarethe. Es waren meine Kleider, in denen Sie entkamen.

Oberſt (haſtig, lebhaft, reicht ihr beide Hände). So ſind Sie Margarethe Oſten! O, Ihr Name ſteht feſt in meinem Herzen eingeſchrieben, obſchon ich auf viele Erkundigungen nie wieder Etwas von Ihnen erfahren konnte. Ja, Sie haben mich zu ewigem Danke verpflichtet! Nie, nie werde ich dieſe entſetzlichen Stunden vergeſſen, wo ich mit krampfhaft zugeſchnürter Bruſt jede der eilenden Minuten zählte, die mich dem Tode in der Fülle der Lebenskraft, dem ſchimpflichen Tode eines Ehrloſen näher und näher brachten. Ich bin den feindlichen Kugeln hundert Mal mit friſchem Muthe entgegen gegangen, belebt von fröhlicher Kampfluſt, aber machtlos dem Tode durch Henkershand entgegen zu harren iſt fürchterlich, nur wer es erlebt, begreift das, nur der weiß die Rettung zu ſchätzen. O, meine liebe Freundin, wie freue ich mich, Sie wiederzuſehen! Doch mein Retter, jener edle Mann, von dem ich nie wieder Etwas erfahren konnte, wo iſt er, wo iſt er?

Margarethe. Ihn deckt das Grab ſeit Kurzem, er iſt der Vater des jungen Mannes, für den ich eben bat.

Oberſt (aufſchreiend). Eſchenburg, ja Eſchenburg! Daß mir das nicht auffiel! Aber der junge Menſch trat mir ſo trotzig gegenüber, daß ich nicht zu einer Frage kommen konnte, ſelbſt wenn mir die Gleichheit des Namens aufgefallen wäre.

Margarethe Ja, trotzig iſt er, aber edel und brav, und wer ihn anders geſchildert, hat ihn verleumdet.

Oberſt (ſieht nach der Uhr, eilig). Fünf Uhr vorüber, es iſt die höchſte Zeit, erwarten Sie mich hier, ich bringe ihn hierher. (Geht, kehrt wieder um.) Ich bin nicht undankbar, wahrhaftig nicht undankbar, ich will es Ihnen beweiſen. Ich bringe ihn, aber ich rechne darauf, daß Sie mich hier erwarten. (Stürzt ab.)

Margarethe (allein, trocknet ſich eine Thräne). Eine gute That bleibt nicht unbelohnt, ſie trägt ihre Früchte, wenn auch zuweilen ſpät. Wie ſonderbar das Schickſal die Menſchen zuſammenführt; damals mußte ich dem Vater bei einem Liebeswerke helfen, den ich ſeitdem nie wieder geſehen habe, jetzt befreit mich der Sohn von öffentlicher Schmach und des Vaters Gutthat rettet ihn vom ſicherſten Verderben. Ja, ja, es iſt eine lenkende Hand, die die Geſchicke der Menſchen verknüpft! (Wirft einen Blick nach oben, nach kurzer Pauſe.) Und wenn ich dieſe lenkende Hand erkenne, ſoll ich hierbei ſtehen bleiben? Soll ich die beiden jungen Leute ihrem Schickſale überlaſſen? Iſt das nicht Alles ein Wink Gottes, daß er meine Vermittlung erwählt hat, um zwei Menſchen glücklich zu machen? Und doch bangt mir davor! Wenn ich hintrete vor den Vater, wie wird er mich aufnehmen, was wird er erwidern? Und wenn er jetzt käme und ſähe mich mit verweinten Augen? (Wiſcht ſich die Augen aus.)

Siebenter Auftritt.

Margarethe, Klotilde.

Klotilde (in höchſter Spannung). Der Oberſt iſt fort, ich ſah ihn gehen. Sie weinen? Sie haben Nichts ausgerichtet —?

Margarethe (reicht ihr die Hand). Beruhigen Sie ſich, er wird frei kommen.

Klotilde (freudig aufſchreiend). Frei? Frei?

Margarethe. Frei.

Klotilde (freudig, tief aufathmend). O, mein Gott! (Etwas zaghaft.) Und —?

Margarethe. Ohne Opfer von Ihrer Seite.

Klotilde. O, wie ſoll ich Ihnen danken! (Will ihr die Hand küſſen.)

Margarethe. Nicht ſo, gönnen Sie mir eine Umarmung, ich könnte ja Ihre Mutter ſein. (Umarmung.)

Achter Auftritt.

Vorige, **Präſident** (von links).

Präſident. Iſt nicht der Kammerrath hier? (Langſam, etwas befremdet.) Er hat nach mir gefragt?

Klotilde. Lieber Vater, unſere Nachbarin, von der ich dir ſchon geſprochen.

Margarethe. Herr Präſident, es iſt Ihnen vielleicht auffallend, Ihre Tochter in einer ſo vertrauten Stellung mit einer Ihnen gänzlich Unbekannten zu finden?

Präſident (höflich). Nicht doch, Mademoiſelle!

Margarethe. Ich habe das Fräulein lieb gewonnen, recht lieb, das mag meine Vertraulichkeit entſchuldigen.

Präſident. Meine Tochter kann nur gewinnen durch die Gunſt, die ihr von würdigen Damen bezeigt wird.

Margarethe. Sie wenden alſo Nichts dagegen ein, daß ich Klotilden liebe?

Präſident (verlegen). Wie ſollte ich, ich weiß ja gar nicht —

Margarethe. Auch wenn meine Liebe mich unbeſcheiden macht und mich zu einer Bitte an Sie veranlaßt?

Präſident. Mademoiſelle, Sie ſetzen mich einigermaßen in Verlegenheit —

Margarethe (die bisher etwas ängſtlich war, muthiger). Es iſt eine gute Stunde eben, die vielleicht ſo bald nicht wiederkommt. Herr Präſident, Ihre Tochter liebt — ſetzen Sie den Wünſchen ihres Herzens kein Hinderniß entgegen.

Klotilde (leiſe). Was thun Sie?

Präſident (gezwungen). Mademoiſelle, das ſind Familienangelegenheiten —

Margarethe (immer muthiger). In die ich mich nicht miſchen ſollte? Vielleicht habe ich doch den Beruf, meine Stimme hier zu erheben, denn ich habe es wie wenig Andere gefühlt, was es heißt, den Zweck des Lebens zu verfehlen, das Glück der Liebe zu entbehren, gefühlt, wie hart es iſt, einſam durch das Leben zu wandern, ungeliebt Jahr für Jahr älter zu werden, unbeweint der letzten Stunde entgegenzuharren. Wenn ich ein armes Mädchen ſehe, dem die Verhältniſſe, die Vorurtheile das ſchönſte, ja das einzige Glück des Lebens verkümmern wollen, möchte ich ſie in die Arme ſchließen, möchte für ſie eintreten und alle Hinderniſſe bekämpfen. Darum verargen Sie es mir nicht, daß ich das Wort für Ihre Tochter nehme und Sie bitte, Sie beſchwöre: machen Sie das Kind nicht unglücklich, geben Sie ihr den Geliebten.

Präſident (gezwungen). In der That, Mademoiſelle, es iſt ſeltſam — Sie beurtheilen die Verhältniſſe von Ihrem Standpunkte aus, ich ſtehe auf einem andern.

Margarethe. Und haben Sie immer auf dieſem andern geſtanden? Gab es keine Zeit Ihres Lebens, wo Sie dachten wie ich, wo Sie abgeſchmacktes Vorurtheil nannten, was Sie heute Verhältniſſe heißen, wo Sie die Grauſamkeit der Menſchen verdammten, die Ihren heißeſten Wünſchen eine eiſerne Verweigerung entgegenſetzten?

Präſident (betroffen, aufgeregt). Mademoiſelle, Sie berühren da Dinge —

Margarethe (immer wärmer). Entſinnen Sie ſich eines Octobertages vor ſechsunddreißig Jahren, wo Sie vor Ihrem Vater auf den Knien lagen und ihn mit heißen Thränen beſchwuren, Sie nicht von dem Mädchen Ihres Herzens zu trennen!

Präſident (mit wachſender Aufregung). Was iſt das?!

Margarethe (ununterbrochen fortfahrend). Wo Sie von ſeinem ſtarren Nein zur Verzweiflung getrieben daran dachten, ſich und Ihrer Geliebten den Tod zu geben?!

Präſident. Wer hat Ihnen geſagt —?

Margarethe. Ihre Geliebte entriß Ihnen die Piſtole, ihren Thränen gelang es, Sie zu beruhigen, ihre Bitten hielten Sie von verzweifelten Schritten zurück und führten Sie wieder in die Arme Ihrer Aeltern, die Ihnen mit ihrem Fluche gedroht hatten —!

Präſident (erſchüttert). O, mein Gott!

Margarethe. Sie haben die Macht der Liebe gekannt, Sie haben die Grauſamkeit der Vorurtheile empfunden, die ſich dem Glücke der Herzen entgegenſtellen, wollen Sie an Ihrer Tochter die Liebe verdammen, die Sie ſelbſt einſt mit ſo hohem Feuer beſeelte, wollen Sie ihr mit derſelben

Unbiegſamkeit entgegentreten, die Sie einſt ſo unglücklich gemacht hat?

Präſident. Wer verrieth Ihnen das Geheimniß meines Lebens? Wer ſind Sie?

Margarethe (weich). Es war eine harte Stunde, als Sie ſich von dem Mädchen Ihres Herzens trennen mußten — es war eine Trennung auf ewig — Sie hofften auf kein Wiederſehen — aber des Himmels Wege ſind wunderbar.

Präſident (reißt ſie mit beiden Händen einen Schritt vor, ſieht ihr tief in's Auge). Margarethe!

Margarethe (wendet ſich ab, ſehr weich). Den Ton habe ich in ſechsunddreißig Jahren nicht gehört.

Präſident (weich und langſam, hält ihre Hand). Margarethe, du biſt's?

Margarethe. Wollen Sie es mir verargen, daß ich dies Mädchen liebte, daß ich für ſie ſprach, die ich einſt hoffen durfte, die Mutter Ihrer Kinder zu werden.

Präſident. Margarethe, ich ſehe dich wieder? Und wie iſt es dir ergangen? Biſt du wirklich ſo einſam geblieben? Kein anderer Mann hat dich den Jüngling vergeſſen machen, der zuerſt dein Herz wärmer ſchlagen lehrte?

Margarethe. Ich konnte keinem Andern die Hand reichen, denn Ihr Bild wich nicht aus meiner Seele. Und ich war nicht ganz unglücklich, blieb mir doch die Erinnerung, recht warm und treu geliebt werden zu ſein.

Präſident (immer wehmüthig). Wie ein Vorwurf klingt mir jedes Wort von dir. Deine Liebe zu mir hat dich das Glück des Lebens verfehlen laſſen. Ach, ich bin auch nicht glücklich geweſen. Man nöthigte mich zu einer Ehe aus Verhältniſſen — ſie war froſtig und ohne Liebe, der Tod hat ſie bald getrennt. Ich ſtürzte mich in den Strudel der Geſchäfte, die Welt hat mich kalt und ernſt gemacht, hat eine Rinde um mein Herz gezogen, die nur ſelten erſchüttert wird.

Margarethe. Still, ſtill von der Vergangenheit, von Erinnerungen! Machen Sie mich nicht weich!

Klotilde (umarmt Margarethen). Meine Freundin, meine Mutter! (Umarmt den Präſidenten.) Vater, mein theurer Vater, hat es Ihre Tochter nie um Sie verdient, daß Sie Ihr Herz ihr öffneten?

Präſident. Ruhig, mein Kind, der Mann verſchließt Vieles in ſich, wofür das Weib der Mittheilung bedarf.

Neunter Auftritt.

Vorige, Dietrich (kommt eilig).

Dietrich. Mademoiſelle — ich bitte allerſeits um Verzeihung — dies Schreiben iſt eben abgegeben worden, man machte es eilig!

Margarethe (öffnet raſch das Paket, das ihr Dietrich gab, in welchem zwei Urkunden befindlich ſind).

Klotilde. Sie ſind bewegt, mein lieber Vater?

Präſident. Recht tief im Innerſten, aber es thut mir wohl.

Margarethe (gibt Dietrich eine Urkunde). Das iſt für Sie!

Dietrich (der beſcheiden hinten ſtand). Für mich? (Bleibt im Hintergrunde.)

Klotilde (zu Margarethen). O, hätte ich ahnen können, welch unerklärliches Etwas es war, das mich zu Ihnen zog, wenn ich Sie am Fenſter erblickte.

Margarethe. Ging es mir denn anders? Es waren ja die Züge Ihres Vaters, die mir in Ihnen entgegentraten.

Präſident. Margarethe, haſt du mir vergeben?

Margarethe. Was?

Präſident. Daß ich dich um das Glück deines Lebens gebracht?

Margarethe. Welch ein Wort? Haben Sie nicht mit mir gelitten?

Zehnter Auftritt.

Vorige, Oberſt, Ewald.

Oberſt (ſtürmt herein). Da iſt er, ich kam noch zur rechten Zeit, ehe er geſchworen, da haben Sie ihn!

Klotilde (f. ſ.). Ewald.

Margarethe (zu ihr). Er iſt frei!

Ewald. Herr Oberſt, wie ſoll ich Ihnen danken?

Oberſt. Still, Junge, den Dank hat dein Vater ſchon vor achtundzwanzig Jahren wett gemacht, und ich bleibe immer noch in deiner Schuld! Aber ich werde ſie dir abtragen, verlaß dich darauf, du kannſt auf mich rechnen, wie auf einen Freund in Noth und Tod! (Zu Margarethe.) Habe ich's nun recht gemacht?

Margarethe. Vortrefflich, jetzt wollen wir weiter für den jungen Mann ſorgen. Herr Eſchenburg, hier iſt Ihr Pachtvertrag. (Gibt ihm die andere Urkunde.) Und — Herr Präſident —? (Sieht dieſen bittend an.)

Präſident (weich). Ja, ja!

Margarethe. Da ſteht Ihre Braut!

Ewald. Wie? Was machen Sie mit mir?
Klotilde. Meine beſte Mutter.
Oberſt. Was iſt das?

Ewald. Iſt es Traum, iſt es Wahrheit? Herr Präſident?

Präſident (reicht ihm die Hand und führt ihn zu Klotilden). Machen Sie mein Kind glücklich, ich ſegne Sie!

Ewald. Wirklich? Nun, wenn treue Liebe glücklich machen kann, ſoll ſie es werden. Klotilde, meine Klotilde!

Klotilde. Das iſt zu Viel! Von der tiefſten Trauer plötzlich zur höchſten Freude, ich trage es kaum! O, mein Vater!

Oberſt (für ſich). Ja ſo, jetzt begreif' ich, gegen den komme ich freilich nicht auf.

Klotilde. Und Alles das verdanken wir dieſer edeln Frau. Ewald, wir wollen ſie ehren wie unſre Mutter!

Ewald. Auf den Händen will ich ſie tragen!

Dietrich (kommt vor und küßt ihr die Hand). O, Sie edelmüthige Freundin, wo nehme ich Worte her.

Oberſt. Wie? Alles dankt? Und ihr wißt noch gar nicht, wie ſehr ſie auch mich verpflichtet hat.

Margarethe. Laßt es gut ſein, laßt es gut ſein, ihr macht mich weich — gibt es doch auch im Leben einer alten Jungfer noch ſchöne Tage! (Zum Präſidenten.) Heinrich, Andere glücklich machen, heißt ſelbſt glücklich ſein.

Präſident. Und was bleibt uns?

Margarethe (reicht ihm die Hand). Die Erinnerung — und die Freude an ihrem Glücke.

Das Concert.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

1854.

Perſonen.

Schwarz, ein reicher Weinhändler.
Emilie, ſeine Nichte.
Becker, Syndicus.
Linſing, Tuchhändler.
Weiß, Notar.
Frau Birkenfeld, Witwe.
Blau, Actuarius.
Otto Roſenau.
Gerſtheim, Redacteur einer Zeitung.
Frau Blandini, Sängerin.
Friedrich Horſtmann, Muſiker.
Traube, } Diener muſikaliſcher Geſellſchaften.
Fuchs, }
Kellner. Dienſtmädchen.

Erſter Aufzug.

Oeffentlicher Garten. Hinten einige Tiſche mit Stühlen, wie ſie in öffentlichen Gärten gebräuchlich ſind. Vorn rechts und links Gebüſche, vor dem linken ein Tiſch mit Stühlen. Zuweilen Muſik in der Ferne, die aber ſo leiſe ſein muß, daß ſie durchaus die Handlung nicht ſtört.

Erſter Auftritt.

Gerſtheim (ſteht in der Mitte der Bühne und zündet ſich eine Cigarre an). Verliert man einmal die gute Laune, darf man ſich nur Sonntags Nachmittags in einen öffentlichen Garten begeben und die Menſchen beobachten, man findet ſie ſicher wieder. Unter dem Vorwande, ſich zu unterhalten, ſtrömen die Leute hier zuſammen, und Jeder trägt ſeine eigenthümliche Narrheit zur Schau, indem er ſich doch viele Mühe gibt, ſie zu verbergen und wunders glaubt, wie gut ihm das gelingt. (In die Scene ſehend.) Dort wandelt der Naturfreund Fichtner und bricht jeden Augenblick in einen Ausruf des Entzückens aus über die Herrlichkeit der „Mutter Natur“ — dabei kann er keine Eiche von einem Kirſchbaum, keinen Hafer von Waizen unterſcheiden. Da in der Laube ſitzt der

Commerzienrath Herrmann, der ſich für hypochondriſch hält, weil er des Tags nur fünf und nicht zehn Mal eſſen kann. Dort wandelt der Profeſſor Berthal, der für Freiheit ſchwärmt und donnernde Reden gegen die Zwingherrſchaft hält, während er demüthig unter dem Pantoffel ſeiner keifenden Haushälterin ſteht. Und da kommt gar ein Kunſtenthuſiaſt auf mich zu, doch dem will ich — (wendet ſich zum Gehen, bleibt aber wieder ſtehen, lachend) — nein, ich will ihm nicht aus dem Wege gehen, habe ich doch heute nichts Beſſeres zu thun, als mich an den Narrheiten der Leute zu ergötzen. Er wird mir doch höchſtens mittheilen, wie Vortreffliches die muſikaliſche Geſellſchaft Euterpe leiſtet, der er angehört, und wie verdorben dagegen der Geſchmack der Geſellſchaft Polyhymnia iſt. Ohne die Eiferſüchteleien der beiden Geſellſchaften hätte ja ihr muſikaliſches Treiben nur den halben Reiz.

Zweiter Auftritt.

Gerſtheim, Linſing (von rechts).

Linſing. Guten Morgen, Doctor!

Gerſtheim. Ei, Herr Linſing, — wie ſind Sie eingepackt? Ueberrock und Shawl bei dieſem Wetter?

Linſing. Hm, der Mai pflegt noch immer etwas kühl zu ſein in unſrer Gegend.

Gerſtheim. Bah, wir haben heute achtzehn Grad Wärme.

Linſing. Ja, an dem Thermometer, aber nicht für das Gefühl.

Gerſtheim. Wickeln Sie nur den Shawl los, Sie werden die Wärme ſchon empfinden.

Linſing. Meinen Sie, ich könnte es wagen?

Gerſtheim. Entſchloſſenheit ziemt dem Manne. —

Linſing. Sie wiſſen, daß meine Stimme —

Gerſtheim. Etwas empfindlich iſt, aber achtzehn Grad Wärme kann ſie ſchon aushalten. Herunter mit dem Tuche!

Linſing (wickelt einen wollnen Shawl, den er noch über das Halstuch trägt, langſam los, dann athmet er tief). Hm, hm, Sie haben recht, die Luft iſt angenehm. (Singt ein paar Töne.) Es geht ſo ziemlich. (Singt.) Ein wenig belegt. (Singt.) Es wird ſich machen.

Dritter Auftritt.

Vorige, Becker (kommt eifrig von rechts).

Becker. Linſing, ich bin fertig mit der neuen Ballade — guten Morgen, Doctor — ich bin fertig und es iſt mir gelungen —

Gerſtheim. Einen neuen Zweig in den Kranz Ihrer Unſterblichkeit zu flechten, ich zweifle nicht.

Becker. Doctor, Sie ſind ein verdammter Kerl.

Gerſtheim. Ich?

Becker. Sie ſagen das in einem Tone und mit einem Geſichte, daß man nicht weiß, ſprechen Sie im Ernſte oder ironiſch.

Gerſtheim. Ich ironiſch? Schauen Sie mich doch an, kann ein Menſch ehrlicher ausſehen, als ich; wo käme bei mir die Ironie her?

Linſing. Zieht es nicht hier etwas?

Becker. Wenn ich Ihnen glauben ſoll, dann thun Sie mir auch den Gefallen und kommen heute Abend mit zu mir, Linſing ſoll die neue Ballade ſingen, Sie müſſen ſie hören.

Gerſtheim. Haben Sie noch von Ihrem guten Rüdesheimer?

Becker. Gewiß.

Gerſtheim. Ich werde kommen.

Becker. Das klingt wieder ſo ſpöttiſch.

Gerſtheim. Ich über Ihren Rüdesheimer ſpotten? Nein, ernſte Dinge ſind mir heilig.

Becker. Gehen Sie, mit Ihnen wird man nicht fertig — Linſing, Sie werden Ihre Freude haben.

Linſing. Zieht es hier nicht etwas?

Becker. Ich habe die Ballade ganz für Ihre Stimme berechnet. Das hohe B iſt Ihr Glanzpunkt, es kommt ſieben Mal vor. Und eine herunterſteigende Figur bis zum tiefen C, daß Sie den Umfang Ihrer Stimme im ſchönſten Lichte zeigen können. Die Polyhymnianer werden ſich ärgern, denn einen Componiſten haben ſie doch nicht in ihrer Geſellſchaft.

Linſing. Es kommt mir wahrhaftig vor, als wenn es etwas zöge!

Gerſtheim. Roſſiniſcher Styl?

Becker. Hm, annähernd — ſo ziemlich genau — man könnte faſt ſagen — wenn es nicht Vermeſſenheit wäre, ſich mit dem hohen Meiſter zu vergleichen —

Gerſtheim. Sie hätten ihn übertroffen!

Becker (ſelbſtgefällig). Pfui, Doctor, Sie wiſſen, wie fern mir jede Unbeſcheidenheit iſt — aber ich habe einen Uebergang nach G-moll darin, der ihm wahrhaftig Ehre machen würde.

Linſing. Gehen wir in den Saal!

Becker. Bei dem prachtvollen Wetter?

Linſing. Es zieht wahrhaftig. Ich beobachte ſchon ſeit geraumer Zeit dort die Silberpappel, und ihre Blätter bewegen ſich fortwährend. Es zieht wahrhaftig. (Singt ein paar Töne.) Ich fühle ſchon, wie meine Belegtheit zunimmt.

Becker. So kommen Sie ja in den Saal, Sie müſſen die Ballade heute ſingen und alſo bei Stimme ſein. Gehen Sie mit, Doctor!

Gerſtheim. Laſſen Sie mich hier, meine drei Finger, die ich zum Schreiben brauche, werden nicht heiſer, wenn es noch ſo zöge.

Becker. Alſo bis zum Abend! (Geht mit Linſing.)

Gerſtheim. Ich werde nicht ausbleiben. He, Linſing!

Linſing (dreht ſich um). Hm?

Gerſtheim. Wickeln Sie doch das Tuch wieder um, dort an der Birke hat ſich eben auch ein Blatt bewegt.

Linſing. Sehen Sie, daß ich Recht hatte? (Wickelt im Gehen ſein Tuch um. Mit Becker ab.)

Gerſtheim (allein). Zwei prächtige Närrchen! Der Eine bewahrt ſeine ſieben bis acht dünnen Tenortöne vor dem leiſeſten Lüftchen, die feinſte Dame kann ihren zarten Teint nicht ſorglicher vor den Sonnenſtrahlen ſchützen! Der Andere componirt unermüdlich, ohne jemals einen muſikaliſchen Gedanken zu haben. Und Beide hegen das ſtolzeſte Selbſtbewußtſein von der Bedeutſamkeit ihrer Talente. Glückliche Kerle! Beſteht das meiſte Glück im Leben doch in der Einbildung! Doch ſieh da, meine ſchöne Witwe mit dem Actuarius Blau. Der Herr macht ſich ſeit einiger Zeit viel um ſie zu thun und wüßte ich nicht, daß er aus übergroßer Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit zum Packeſel aller ſeiner Bekannten geworden iſt, ich könnte eiferſüchtig werden. Eiferſüchtig? (Lachend.) Nein, Minna hat doch zu viel Geiſt, als daß mir der gefährlich werden könnte.

Vierter Auftritt.

Gerſtheim, Frau Birkenfeld, Blau (ſpazieren gehend).

Blau. Sieh, da finden wir ja unſern Doctor!

Frau Birkenfeld. Den abſcheulichen Menſchen? Gehen wir vorbei, ich will ihn nicht ſehen.

Gerſtheim (tritt ein paar Schritte zurück und verbeugt ſich).

Frau Birkenfeld (bleibt ſtehen). Was ſoll nun das wieder?

Gerſtheim. Die Abſcheulichkeit macht der Holdſeligkeit Platz, damit deren Auge nicht durch den häßlichen Anblick beleidigt werde.

Blau. Was hat der arme Doctor denn wieder geſündigt?

Frau Birkenfeld. Er braucht nichts Einzelnes zu ſündigen, denn er iſt durch und durch abſcheulich, ſpöttiſch, kalt, ohne Gefühl für Poeſie.

Gerſtheim. Das reine Widerſpiel von Ihnen.

Sie beſitzen alle die ſchönen Eigenſchaften, die Sie mir abſprechen. Wir ergänzen Eines das Andere, Sie müſſen ſich täglich mehr überzeugen, daß wir für einander geſchaffen ſind.

Frau Birkenfeld. Wie verſchieden wir fühlen und denken, haben Sie mir in der letzten Nummer Ihrer Zeitung bewieſen, als Sie über Roſſini ſchrieben.

Gerſtheim. Wie ſo?

Blau. Was hat er denn geſchrieben?

Frau Birkenfeld. Gelobt hat er die flache, inhaltloſe Muſik Roſſinis.

Gerſtheim. Erlauben Sie —

Frau Birkenfeld. Nein, ich erlaube es Ihnen nicht. Ein Menſch, der ſo oft Gelegenheit hat, in den Concerten der Polyhymnia Beethoven zu hören, wie kann der an dieſem italieniſchen Firlefanz Gefallen haben? Sie ſind im Stande, auch Bellini und Donizetti ſchön zu finden?

Gerſtheim. Zuweilen, warum nicht?

Blau. Das iſt ſtark.

Frau Birkenfeld. Nun fragen Sie mich nicht wieder, warum ich dieſen Menſchen abſcheulich heiße. Ich glaube, Sie haben ſich zur Partei der Euterpe geſchlagen.

Blau. Ich will nicht hoffen —

Gerſtheim (lächelnd). So lange Sie auf der Seite der Polyhymnia ſtehen —

Frau Birkenfeld. O, mit Schmeicheleien macht man Nichts gut. Haben Sie nicht neulich die kleine Emilie Schwarz gelobt, als ſie in einem Concerte der Euterpe geſungen hatte?

Gerſtheim. Sie hatte gut geſungen.

Frau Birkenfeld. Kommen Sie, Actuarius, mit dieſem Menſchen iſt nicht zu ſtreiten, er hört niemals auf Gründe. Als wenn in einem Concert der Euterpe jemals gut geſungen werden könnte, dieſer Euterpe, die dem verdorbenſten Geſchmacke huldigt.

Gerſtheim (immer ruhig und lächelnd). Erlauben Sie —

Blau. Die Nichts als Roſſini und Bellini kennt!

Frau Birkenfeld. Die keine Ahnung von Bach, Haydn, Mozart hat!

Gerſtheim. Richtig!

Blau. Die blos Melodie will und nichts Anderes von der Muſik.

Gerſtheim. Ganz recht!

Frau Birkenfeld. Die Beethoven nie auf ihrem Programm hat.

Blau. Weil ſie unfähig iſt, in ſeinen Geiſt einzudringen.

Gerſtheim. Kann ſein.

Frau Birkenfeld. Deren erſte Sängerin keinen Begriff von Portamento hat!

Blau. Die Nichts als Triller und Coloraturen kennt!

Frau Birkenfeld. Der dramatiſcher Ausdruck ein böhmiſches Dorf iſt.

Blau. Und die es doch wagt, in einer Stadt öffentlich aufzutreten, wo unſre Freundin hier als Stern erſter Größe glänzt.

Gerſtheim. Schön geſagt, Herr Actuar; aber es gibt auch Sterne zweiter, dritter, vierter Größe, und ſo weiter, und daß ſie alle zuſammen flimmern, jeder mit dem Lichte, das er beſitzt, macht eben den Himmel ſo ſchön.

Frau Birkenfeld. O, ich laſſe mich mit ſchönen Worten nicht abſpeiſen. Sie ſind ein Anhänger der Euterpe geworden, leugnen Sie nicht. Wir ſahen Sie ja eben von fern mit Linſing und Becker ſprechen, dieſen eingefleiſchten Euterpianern.

Gerſtheim (lächelnd). *Dürfte* ich nach einer Seite mich wenden, Sie wiſſen, ſchöne Frau, wohin mich mein Herz zieht.

Frau Birkenfeld. Redensarten! Sie wollen ein Herz haben und ein Herz für mich und loben die kleine Emilie Schwarz?

Gerſtheim. Muß ich als Kritiker nicht gerecht ſein? Ich *darf* mich zu keiner eurer muſikaliſchen Parteien ſchlagen, die Kritik muß über den Parteien ſtehen. Bin ich gerecht, ſo ſein Sie es auch gegen mich.

Frau Birkenfeld. Ich bin gerecht gegen Sie, wenn ich ſchließe, wie ich angefangen: Sie ſind ein abſcheulicher Menſch, gehen Sie! Actuarius, Ihren Arm. Die Muſik ſpielt wieder eine Cavatine von Roſſini, beſtellen wir etwas Würdigeres! (Mit Blau ab.)

Gerſtheim (ihr nachſehend). So lange Sie noch zornig ſind, ſchöne Frau, geht Alles gut. Sie ſind näher daran, die Meinige zu werden, als Sie denken. Der Faden, an dem ich Sie halte, iſt lang, Sie bemerken ihn nicht und wähnen ſich frei, aber eine gute Gelegenheit wird ihn verkürzen — und Sie werden ſich gefangen ſehen. (Lachend.) Der gute Actuarius ſcheint im Ernſte mein Nebenbuhler werden zu wollen und ich kann es ihm nicht verdenken, denn die fetten Zinſen der ſchönen Witwe würden eine prächtige Zuthat zu ſeinem magern Gehalte geben, aber, guter Actuarius, jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte — und ich muß Sie aus dem Felde ſchlagen. — Ah, da kommt ja Schwarz mit Emilie und Freund Otto.

Fünfter Auftritt.

Gerſtheim, **Schwarz**, **Emilie**, **Otto Roſenau**, **Kellner** (trägt Wein und Gläſer).

Schwarz. So, hierher, mein Sohn, hier iſt ein ſtilles Plätzchen, ich liebe es nicht, unter der Menge zu ſitzen.

Gerſtheim (bei Seite). Damit er nicht hört, wie ſie über ſeinen ſchlechten Wein ſchimpfen.

Kellner (ſtellt das Mitgebrachte auf den Tiſch links und entfernt ſich).

Otto (führt Emilien am Arme nach dem Tiſche, ſobald er Gerſtheim erblickt, läßt er ſie raſch los). Sieh da, Hermann, ich habe dich ſeit mehreren Tagen nicht geſehen, wo haſt du geſteckt?

Gerſtheim. Eine Unpäßlichkeit feſſelte mich an das Zimmer, ich gehe heute zum erſten Male aus. Deshalb war ich auch verhindert, dir meinen Glückwunſch zu deiner Verlobung zu bringen.

Otto. Ach ja. (Stellt ihm Emilie vor.) Meine Braut.

Gerſtheim. Mein Fräulein, ſeit drei Tagen befinden Sie ſich in der glücklichſten Zeit Ihres Lebens, möge dieſe recht lange dauern.

Otto. Das iſt ein verdammter Wunſch, ich denke den Brautſtand ſo viel als möglich abzukürzen.

Gerſtheim. Du haſt Unrecht!

Otto. Wie ſo?

Gerſtheim. Nur das Streben und das Hoffen macht glücklich, nicht das erreichte Ziel. Darum iſt der Brautſtand die glücklichſte Zeit.

Otto. Dann ſollte man am Ende nie zur Ehe ſchreiten und lebenslang im Brautſtand verharren?

Gerſtheim. Allerdings, das Paradies würde auf Erden wieder hergeſtellt werden.

Otto (lachend). Dein Paradies iſt ein überwundener Standpunkt, ich huldige dem Fortſchritt und will verſuchen, ob meiner Emilie nicht auch die Ehe wie ein Stückchen Paradies vorkommt. Sie müſſen dem närriſchen Menſchen ſeine Rede nicht übel deuten, er hat es von jeher geliebt, abſonderlich zu ſein.

Gerſtheim. Beſſer abſonderlich, als nicht ſonderlich.

Schwarz (hat indeſſen die Gläſer und Flaſchen geordnet und eingeſchenkt). Nun laßt die Redensarten und ſetzt euch. Doctor, Sie trinken ein Glas mit aus meinem Keller?

Gerſtheim. Aus dem großen oder dem kleinen?

Schwarz. Donnerwetter, aus dem kleinen, dem Privatkeller.

Gerſtheim. Dann laſſe ich mir's gefallen.

Alle (ſetzen ſich. Gerſtheim, Schwarz, Emilie, Otto).

Schwarz. Sie wollen doch damit nicht ſagen, daß meine Weine im großen Keller nicht gut — ?

Gerſtheim. Beſter Herr Schwarz, berühmter Weinhändler, ich will gar Nichts ſagen, als daß Sie jedenfalls ein guter Chriſt ſind und die Lehre befolgen: prüfet Alles und das Beſte behaltet. Was Sie alſo in Ihrem Privatkeller für ſich behalten haben, wird wol das Beſte ſein. Nun ſage, Otto, wie gefällt es dir in deiner Vaterſtadt?

Otto. Ich hoffe, es ſoll mir noch recht gut gefallen.

Schwarz. Es ſoll erſt? Alſo erſt in der Zukunft? Donnerwetter, was haben Sie an Ihrer Vaterſtadt auszuſetzen?

Gerſtheim. Nichts, als daß ſie ſeine Vaterſtadt iſt.

Schwarz. Was ſoll das heißen?

Gerſtheim. Fremder Leute Brod ſchmeckt den Kindern wie Kuchen, wir halten das Ferne, das Fremde immer für ſchöner.

Otto. Es iſt etwas Wahres an dieſer Bemerkung. Denken Sie, in meinem zwölften Jahre bin ich hier fortgekommen, habe ganz Europa durchreiſt, habe dann Jahre lang in der Reſidenz gelebt, natürlich kommt es mir anfangs hier etwas — nicht einförmig, aber einſam, ſtill, gleichmäßig vor. Ich bin in meiner Vaterſtadt fremd geworden, muß mich erſt wieder eingewöhnen.

Gerſtheim. Warum biſt du nicht in der Reſidenz geblieben? Bei deinem großen Vermögen —

Otto. Lieber Freund, in der Reſidenz langweilte ich mich. So ohne Amt, ohne beſtimmte Beſchäftigung, und ganz alleinſtehend durch das Leben zu gehen, ermüdet unendlich. Ich fing an, überſättigt zu werden, blaſirt, mit dem Kunſtausdrucke, und ich beſchloß mein Leben wieder aufzufriſchen, ja, ein ganz neues Leben anzufangen, ehe es zu ſpät würde. Ich erinnerte mich, daß mein Vater mir hier ein ſchönes Haus in der Stadt und ein ſchönes Landgut in der Nähe hinterlaſſen hat, das will ich nun ſelbſt bewirthſchaften, will verbeſſern, will Obſtzucht treiben, Baumpflanzungen anlegen, will im Winter in der Stadt wohnen, will Gemeinderath werden und meine Kräfte, meine Thätigkeit dem allgemeinen Wohle widmen. Schon der Gedanke, ſchon die Vorbereitungen zu dieſem neuen Leben, die ich in den vier Wochen meines Hierſeins getroffen, haben mich zu einem andern Menſchen gemacht. Thätigkeit allein iſt Leben, das fühle ich recht lebhaft. Und ich werde auch nicht mehr allein ſtehen, will mir ein Haus, eine Familie gründen, und mein liebes Bräutchen hier —

Gerſtheim. Das hat ſich ja recht ſchnell gemacht!

Otto. Schnell? O, nein! Ich kam mit dem feſten Entſchluſſe hierher, eine Frau zu nehmen, ich ſah Emilien, und (galant, ohne Wärme) wer kann ſie ſehen, ohne ſie zu lieben! (Küßt ihr die Hand.) Herr Schwarz nahm meine Bewerbung freundlich auf — und vorgeſtern wurden wir verlobt; das iſt ſo einfach wie möglich.

Schwarz. Recht, Herr Schwiegerſohn, einfach und raſch! Emilie iſt gut erzogen, an pünktlichen Gehorſam gewöhnt, Sie bekommen eine tüchtige Hausfrau an ihr. Verdammt, da ſpielen die Kerle wieder ein Adagio von Beethoven. Wer nur das traurige Zeug hören mag. Sicher hat der Notar Weiß oder die Frau Birkenfeld ſich das Ding beſtellen laſſen. Dieſe Leute von der Polyhymnia können nicht Beethoven genug hören.

Otto. Ei, was haben Sie gegen Beethoven, Schwiegervater?

Gerſtheim. Welche Frage, Otto? Herr Schwarz gehört zur Euterpe und für einen echten Euterpianer iſt Beethoven ein überwundener Standpunkt, wie du eben ſagteſt, er ſchwört nur auf Roſſini.

Otto. Kümmern Sie ſich denn überhaupt ſo ernſtlich um Muſik, Schwiegervater?

Gerſtheim. Weißt du denn nicht, daß Herr Schwarz zum Vorſtand der Euterpe gehört und in deren Concerten die Pauken ſchlägt?

Otto. Die Pauken?

Schwarz. Ja, Herr Schwiegerſohn, ich ſchlage die Pauken. Ich bin in der Jugend in der edlen Tonkunſt etwas vernachläſſigt worden und als mir ſpäter der muſikaliſche Sinn aufging, war ich zu alt, um noch ein anderes Inſtrument zu lernen, ſo habe ich mich denn auf die Pauken gelegt.

Gerſtheim. Ich glaube, es war ein dunkler, geheimnißvoller Zug Ihres Talentes, der Sie auf die Pauken führte.

Schwarz. Wie meinen Sie das?

Gerſtheim. Sie, ein ſo kräftiger Mann, mit Ihrem derben, entſchiedenen Weſen, mußten auch ein kräftiges, derbes Inſtrument ſpielen. Denken Sie ſich mit der Violine oder Flöte in den höchſten Tönen herumſeufzend, das hätte Ihnen doch nicht angeſtanden!

Schwarz (lachend). Sie haben Recht, Doctor; Donnerwetter, der dicke Schwarz, dem die Leute nachſagen, er ſei ein grober Kerl, mit der Flöte, das wäre nicht gegangen.

Sie haben Recht, mein dunkles, geheimnißvolles Talent zog mich zu den *Pauken*.

Otto (lachend). Sie müſſen entſchuldigen, Herr Schwiegervater, in den vier Wochen meines Hierſeins konnte ich noch nicht in alle Verhältniſſe eingeweiht ſein, und ſo iſt mir Ihre Künſtlerſchaft unbekannt geblieben.

Schwarz. Hat Nichts zu ſagen. Jetzt im Sommer wird überhaupt wenig Muſik getrieben, aber im Winter — Sie müſſen ſich in die Euterpe aufnehmen laſſen.

Otto (munter). In die Euterpe, in die Polyhymnia, wohin Sie wollen.

Schwarz. Polyhymnia? Tauſendſapperment, wollen Sie zum Feinde übergeben?

Otto. Zum Feinde? Wie ſo?

Gernheim. Die Kriegsluſt iſt dem Menſchen angeboren, und da wir leider in der Politik Frieden haben, ſo laſſen wir unſerm kriegeriſchen Muthe in Literatur und Kunſt freien Spielraum. Statt Blut fließt zwar nur Dinte, aber die Feindſchaft iſt nicht minder groß, als wenn Kanonen gegen einander donnerten.

Schwarz. Bittere Feindſchaft! Wenn Sie mit der Polyhymnia in Verbindung treten, iſt es aus mit uns.

Otto. Aber, ſo Viel ich weiß, ſind mehrere meiner Bekannten und Freunde in der Polyhymnia?

Sechſter Auftritt.

Vorige, Fritz Herſtmann (zeigt ſich hinten, bleibt von den Anweſenden unbemerkt und verbirgt ſich in der Laube rechts).

Schwarz (ohne Unterbrechung fortfahrend). Im gewöhnlichen Verkehr mag das angehen, aber in muſikaliſcher Beziehung dürfen Sie keine Freunde unter den Polyhymnianern haben.

Otto. So werde ich mich neutral halten müſſen.

Schwarz. Das mögen Sie vor der Hand thun, aber wenn Sie uns erſt kennen lernen, werden Sie bald zur Fahne der Euterpe ſchwören. Nicht einmal ein paar ordentliche Pauken haben ſie in der Polyhymnia, ein paar elende, erbärmliche Dinger, die wie hohle Töpfe klingen. Da ſollen Sie die meinigen hören! Ich habe ſie mit großen Koſten mir ſelbſt aus Paris verſchrieben. Der Ton ſo voll, ſo rund, ſo — ſo —

Gerſtheim. So ſchmelzend?

Schwarz (zweifelnd). Schmelzend? Sollte man das vom Tone einer Pauke ſagen können?

Gerſtheim. Warum nicht? Wenn Sie ſo pianissimo wirbeln, daß Einem vor Rührung die Thränen in die Augen kommen, wie wollen Sie das anders als ſchmelzend nennen?

Schwarz. Sie mögen Recht haben. Und dann, wenn ich fortissimo darauf losdonnere, daß die Wände wackeln, Donnerwetter —

Gerſtheim. Richtig!

Schwarz. Was?

Gerſtheim. Es klingt wie ein Donnerwetter.

Schwarz. Richtig, Doctor, Sie haben doch immer gute Einfälle. Sie könnten einmal in einer Recenſion ſo Etwas von dem ſchmelzenden Tone meiner Pauken einfließen laſſen, der Baumeiſter Röſike, der in der Polyhymnia die alten Töpfe abmartert, würde vor Neid berſten.

Gerſtheim. Beſter Herr Schwarz, wenn ich Jemanden zum Berſten brächte, das wäre ja ein förmlicher Mord und könnte mir eine Criminaluntersuchung zuziehen.

Schwarz. Spötter, der Sie ſind. Und hier unſere Emilie müſſen Sie hören, Herr Schwiegerſohn, ſie iſt die erſte Sängerin in der Euterpe. In der Polyhymnia haben ſie die Frau Birkenfeld —

Gerſtheim. Die übrigens auch gut ſingt —

Schwarz. Bah, es iſt doch Nichts gegen unſere Emilie.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Kellner.

Kellner. Herr Roſenau, Ihr Diener ſucht Sie, er hat einen Brief von äußerſter Wichtigkeit.

Otto. Erlauben Sie einen Augenblick! (Steht auf.) Wo iſt er?

Kellner. Vorn im Saal, ich ging, Sie aufzuſuchen.

Otto. Kommen Sie. (Zur Geſellſchaft.) Ich bin gleich zurück. (Mit dem Kellner ab.)

Gerſtheim. Sie ſind ſo ſtill, mein Fräulein, noch kam kein Wort über Ihre Lippen! Finden Sie keinen Ausdruck für Ihr Glück?

Emilie (hat fortwährend geſtrickt). Hm!

Schwarz. Bah, ſie ſeufzt; das machen die Mädchen immer ſo, wenn ſie bald unter die Haube ſollen. Donnerwetter, da ſpielen die Kerle wieder ſo ein trauriges Stück, ſicher von dem verdammten Beethoven. Kommen Sie, Doctor, wir wollen etwas Anderes beſtellen, die Polyhymnianer ſollen nicht allein das Feld behalten.

Gerſtheim. Aber das Fräulein —?

Schwarz. Sie kann hier warten, wir ſind bald zurück. Kommen Sie, die Kerle ſollen uns Etwas aus dem Barbier ſpielen! (Mit Gerſtheim ab.)

Achter Auftritt.

Emilie, Fritz.

Emilie (nimmt das Tuch aus der Taſche und trocknet ſich eine Thräne).

Fritz (kommt aus der Laube, ſieht den Abgehenden nach und tritt dann vor Emilie).

Emilie (ſchrickt zuſammen). Fritz!

Fritz. Ich bin's.

Emilie. Du biſt von deiner Reiſe zurück?

Fritz (finſter). Seit geſtern Abend, ja!

Emilie. Was iſt dir? Du biſt ſo ſeltſam?

Fritz (nimmt eine Verlobungskarte aus der Taſche und zeigt ſie ihr). **Was iſt das?**

Emilie. Ach!

Fritz. Iſt das wahr?

Emilie. Ja!

Fritz. Du biſt verlobt?

Emilie. Ja!

Fritz. So leb' wohl. (Will gehen.)

Emilie. Fritz, warum gehſt du?

Fritz. Was ſoll ich noch hier? Du biſt die Braut eines Andern, er wird mir nicht erlauben, ferner mit dir zu ſprechen. Dein Bräutigam iſt ein reicher Mann, ich bin ein armer Tonkünſtler, wir gehören nicht mehr zuſammen. Wenn ich dir künftig begegne, werde ich demüthig den Hut vor dir abnehmen und höflich ſagen: ich empfehle mich, Frau Roſenau.

Emilie (heftig). Nein, nein, du ſollſt mich Emilie nennen, ich will nichts Anderes von dir hören.

Fritz. Laß es nur gut ſein, du wirſt gar Nichts mehr von mir hören, denn ich werde dich gar nicht mehr ſehen.

Emilie. Was ſagſt du?

Fritz. Ich will fort!

Emilie. Wohin?

Fritz. Die Welt iſt groß! Ich weiß nicht, wo ſich ein Plätzchen für einen armen Kerl finden wird.

Emilie. Ach, Fritz, was ſoll aus mir werden, wenn du fort gehſt?

Fritz. Aus dir? Die reiche Frau Roſenau! Was fragſt du noch?

Emilie (weint). Du biſt entſetzlich, ich kenne dich gar nicht wieder. Du ſagſt mir ſo harte Worte und in ſo hartem Tone, den habe ich niemals von dir gehört.

Fritz (gutmüthig, ſetzt ſich zu ihr). Du mußt nicht weinen, Emilie, das kann ich nicht ſehen. Sieh, als ich geſtern Abend von meiner kleinen Reiſe zurückkam, fand ich deine Verlobungskarte. Es war mir, als bekäme ich einen Schlag auf den Kopf, ich las und buchſtabirte die Namen wol hundertmal, und wäre es nicht gedruckt geweſen, hätte ich es gar nicht geglaubt. Dann habe ich die ganze Nacht nicht geſchlafen und ſo bin ich etwas verdreht, weine nicht, ich will keine harten Worte mehr ſagen.

Emilie. Ach, ich habe ſchon ſo viel geweint, ſeit ich verlobt bin und muß immer weinen, wenn ich daran denke.

Fritz. Alſo liebſt du deinen Bräutigam nicht?

Emilie. Lieben? (Sieht ihn an und ſchüttelt langſam mit dem Kopfe.)

Fritz. Nicht? Nun, ich konnte mir es auch gar nicht denken, ſo wenig wie ich jemals eine Andere lieben könnte.

Emilie (eifrig). Das darfſt du auch nicht, du haſt es mir verſprochen.

Fritz. Verſprochen?

Emilie. Haſt du es ſchon vergeſſen? Es war vor zehn Jahren.

Fritz. Richtig! Dein Oheim hatte das Haus neben uns gekauft.

Emilie. Und wir ſahen uns zuerſt im Garten über den Zaun weg.

Fritz. Du warſt damals eben acht Jahre alt.

Emilie (immer lebhafter in Erinnerung). Wir fanden bald einen Weg durch den Zaun.

Fritz (ebenfalls immer lebhafter). Und ſpielten mit einander.

Emilie. Braut und Bräutigam! Und damals verſprachſt du mir, niemals eine Andere zu lieben, ich weiß es noch wie heute.

Fritz. Es war eine ſchöne Zeit!

Emilie. Niemand wußte das Loch im Zaune.

Fritz. Und wir ſahen uns täglich —

Emilie. Im Garten oder vom Hinterfenſter aus —

Fritz. Wie treue Nachbarskinder —

Emilie. Und ich habe nie mit andern Mädchen geſpielt.

Fritz. Und ich mich nie mit andern Burſchen abgegeben.

Emilie. So iſt die Zeit vergangen, bis wir groß geworden ſind.

Fritz. Ja, und nun hat ſie ein Ende.

Emilie. Nein, nein, Fritz, wenn ich auch den Herrn Roſenau heirathen muß, ich werde dich doch immer lieb behalten.

Fritz (ſchüttelt mit dem Kopfe). Das darfſt du nicht, das iſt vorbei. Eine rechtſchaffne Frau darf nur ihren Mann lieben und darum mußt du mich vergeſſen.

Emilie. Ach, Fritz, das kann ich nicht, das kann ich wahrhaftig nicht.

Fritz. Das fühlſt du, Emilie, und doch haſt du in die Verlobung eingewilligt?

Emilie. Eingewilligt? Ach nein! Der Oheim hat mich weiter gar nicht gefragt. Er ſagte mir, Herr Roſenau ſei der Sohn ſeines Jugendfreundes, ſei ſehr reich, er liebe mich und ich ſolle ihn heirathen. Ich wollte Einwendungen machen, aber er entgegnete mir, ich würde ganz glücklich ſein und müſſe gehorchen. Du weißt, daß er keinen Widerſpruch duldet, hat er mich doch noch voriges Jahr einmal acht Tage bei Waſſer und Brod eingeſperrt, als ich im Concerte nicht ſingen wollte. So bin ich verlobt, ohne eigentlich gefragt worden zu ſein und Ja geſagt zu haben.

Fritz. Dein Oheim iſt zwar hart und eigenſinnig, aber hätteſt du nicht Kraft zum Widerſtande gefunden, wenn du an mich gedacht hätteſt? Iſt dir nicht eingefallen, daß du mit mir, als meine Frau, glücklicher werden könnteſt?

Emilie. Deine Frau? (Verwundert.) Das wäre ja niemals gegangen.

Fritz. Freilich bin ich jetzt noch arm, aber —

Emilie. Ach, nicht deswegen!

Fritz. Nicht? Weshalb denn?

Emilie. Du gehörſt ja zur Polyhymnia, und ehe mein Oheim mich Jemandem aus der Polyhymnia zur Frau gegeben hätte, wäre die Welt eingeſtürzt.

Fritz. So weit treibt er ſeinen Haß? Und ich bin ja nicht einmal Mitglied der Polyhymnia.

Emilie. Aber du hältſt zu ihr, du gibſt der Frau Birkenfeld Unterricht, begleiteſt ſie bei ihrem Geſange und Frau Birkenfeld iſt die Hauptperſon in der Polyhymnia; das trennt dich unwiderruflich von meinem Oheim. Wüßte er, daß wir uns ſo oft im Garten und aus dem Hinterfenſter ſehen und ſprechen, daß du jetzt bei mir biſt, er ſchöbe die Hochzeit noch auf, um mich vorher acht Wochen bei Waſſer und Brod einzuſperren.

Fritz. Und ich hatte ſchon gehofft, hatte mir die Zukunft ſo roſig ausgemalt! Die Organiſtenſtelle iſt zu vergeben, ich habe mich darum beworben, — ich habe meine Studien gemacht und bin ein tüchtiger Muſiker, wie mein alter Meiſter mir bezeugt — die Stelle iſt gut und nährt ihren Mann — ich dachte mich ſchon im Amte und dich als mein liebes Weibchen — war mir doch immer, als könnte das gar nicht anders ſein.

Emilie. Ach, armer Fritz, die Hoffnung laß dir vergehen. Die Organiſtenſtelle hängt zumeiſt von der Stimme des Syndicus Becker ab und der gehört zu uns, zur Euterpe und wird ſie dir ſchon darum nicht geben. Ueberdem hat mein Bräutigam die Stelle für einen guten Freund von ſich aus der Reſidenz erbeten und der Syndicus ſoll ſie ihm zugeſagt haben.

Fritz (bitter). O, über den reichen Herrn! Er nimmt mir meine Geliebte, nimmt mir meine Stelle, ich armer Junge mag ſehen, wie ich durch die Welt komme. Du ſiehſt, Emilie, mir bleibt gar nichts Anderes übrig, als auf und davon zu gehen.

Emilie (ſchüchtern). Und du haſt gar keine andere Hoffnung?

Fritz. Hoffnung? Ich wüßte keine.

Emilie. Ich aber.

Fritz. Du?

Emilie. Ja!

Fritz. So ſage ſie!

Emilie. Du wirſt mich auslachen.

Fritz. Nein, nein, rede nur!

Emilie (ſchüchtern). Du müßteſt mich entführen.

Fritz (das Wort lebhaft auffaſſend). Entführen!?

Emilie. In den Geſchichten, die ich zuweilen heimlich geleſen habe, kommt das oft vor und es iſt immer gut abgegangen.

Fritz (ſpringt auf und geht erregt hin und her). Entführen, entführen!

Emilie. Wenn du doch fortgehſt, bleibe ich auch nicht hier, ich kann doch einen Andern niemals ſo lieb haben wie dich, denn bei dir bin ich es ſchon ſeit zehn Jahren gewohnt. Da wäre es doch am Beſten, wir gingen Beide fort.

Fritz. Entführen — das ginge ſchon — aber wovon ſollten wir leben? Ich habe nicht viel Geld.

Emilie. Etwas zum Anfange hätte ich in meiner Sparbüchſe — und dann — wir könnten zum Theater gehen, du kannſt Muſikdirector werden, ich Sängerin, ich habe ſchon Viel in Concerten geſungen, und alſo keine Angſt.

Fritz. Iſt das dein Ernſt, Emilie?

Emilie. Gewiß und wahrhaftig!

Fritz. Du wollteſt deinen reichen Oheim verlaſſen, dein Schickſal an das meinige knüpfen?

Emilie. Ob ich es will! Bei dem Gedanken daran wird es mir ſchon leicht — und doch hat es mir ſeit meiner Verlobung ſo ſchwer auf der Bruſt gelegen, daß ich meinte erſticken zu müſſen.

Fritz (entſchloſſen). Wohlan, gegen das Unglück muß man ſich wehren! Unterdrückt man meine Laufbahn, unterdrückt man deine Liebe, ſo thun wir Recht, dem zu entfliehen.

Ich werde mich erkundigen und habe ich ein Unterkommen für uns gefunden, gehen wir fort.

Emilie. Ach nein, wenn wir das wollen, muß es raſch geſchehen, denn ich ſoll bis zur Hochzeit zur alten Tante nach Gernsdorf und die bewacht mich ſo, daß ich von dort nicht fortkommen kann. Uebermorgen ſoll ich ſchon abreiſen.

Fritz. Uebermorgen ſchon? Dann müßten wir morgen fort?

Emilie. Es geht durchaus nicht anders.

Fritz. Gut, auch das. Ich werde — horch, es kommt Jemand!

Emilie. Es iſt mein Bräutigam mit dem Doctor Gerſtheim.

Fritz. Laß uns hier durch den Buchengang gehen, ſo ſehen ſie uns nicht und wir können ungeſtört weiter reden.

Emilie. Ach, Fritz, wie iſt mir ſo wohl, ſo leicht geworden, daß ich dich wieder habe.

Fritz (zärtlich). Und mir erſt! Ich konnte mir ja gar nicht denken, daß du mich wirklich ſo lieb haſt — haben wir doch nie davon geſprochen. Aber ich will dir's danken mein Leben lang. (Beide links ab.)

Neunter Auftritt.

Otto, Gerſtheim (von rechts).

Otto. Du mußt mir eine Viertelſtunde ſchenken, ich bedarf deines Rathes, vielleicht deiner Hülfe.

Gerſtheim. Du biſt ja ſo aufgeregt, was iſt dir?

Otto. Eben erhalte ich dieſen Brief von der Blandini.

Gerſtheim. Von der berühmten Sängerin?

Otto. Von ihr, der herrlichen Blandini! Sie gaſtirte im vorigen Winter in der Reſidenz, ich fand Zutritt zu ihr, ſah ſie täglich, ſie war mir gewogen.

Gerſtheim. Willſt du das nicht lieber deiner Braut erzählen?

Otto. Sie dürfte es hören, denn es war ein rein freundſchaftliches Verhältniß, in dem ich mit der Blandini ſtand, aber doch beneidete mich alle Welt um den Vorzug, den mir die gefeierte Künſtlerin gewährte.

Gerſtheim. Nun, was ſchreibt denn dieſe künſtleriſche Berühmtheit?

Otto. Ich theilte ihr meinen Entſchluß mit, hier in meiner Vaterſtadt ein neues Leben zu beginnen, ſie ſpottete darüber, ſagte mir, ich würde, an alle Genüſſe der großen Welt gewöhnt, es hier nicht aushalten, nannte unſere gute Stadt ein Provinzialneſt und ſo weiter. Natürlich beſaß ich Patriotismus genug, das nicht zuzugeben, ich ſtrich die Vorzüge unſerer Stadt heraus, ſo gut ich konnte, und beſonders hob ich hervor, daß die Tonkunſt hier auf hoher Stufe ſtände, denn ich wußte im Allgemeinen daß hier viel Muſik getrieben wird. Da ſie ungläubig lächelte, ward ich hartnäckiger, forderte ſie auf, hier einmal ein Concert zu geben und wettete mit ihr, daß es glänzend werden würde. Sie verſprach es lachend — und jetzt will ſie Wort halten.

Gerſtheim. Wort halten? Das iſt für eine Sängerin alles Mögliche.

Otto (zeigt den Brief). Sie ſchreibt: „Ich reiſe den achten von Paris ab, treffe den zehnten bei Ihnen ein und will den elften das Concert geben. Ich rechne darauf, daß Sie alle Anordnungen getroffen haben.“ Der achte iſt heute, übermorgen kommt ſie, alſo muß Alles raſch beſorgt werden. Darum rathe, hilf mir.

Gerſtheim. Die Blandini will hier ein Concert geben?

Otto (ungeduldig). Du hörſt es, ja!

Gerſtheim (immer ruhig). Das geht nicht, geht nicht ſo raſch, geht vielleicht gar nicht.

Otto. Wie? Wohin ich komme, höre ich doch immer von Muſik ſprechen, höre von den großen Aufführungen, die im Winter ſtattfinden. Alles lebt und webt ja hier in Muſik, ein Concert herzuſtellen muß ja hier eine Kleinigkeit ſein.

Gerſtheim. Du argloſe Seele ahneſt nicht, welche Aufgabe du dir geſtellt haſt. Allerdings wird hier viel Muſik getrieben, allerdings wird auch zuweilen Hübſches geleiſtet, aber Alles das thun Dilettanten.

Otto. Nun? Dilettanten oder bezahlte Muſiker, das iſt doch gleichviel.

Gerſtheim. Meinſt du? Man hört, du haſt dir am Dilettantismus noch nicht die Finger verbrannt. Der Dilettantismus trägt das Lächeln der Beſcheidenheit auf dem Geſichte, doch innen iſt er eitel Hochmuth und Anmaßung. Laß dich nicht mit ihm ein. Begnüge dich, deiner Freundin eine hübſche Soirée anzuordnen, die iſt wol zu Stande zu bringen.

Otto. Nein, nein, es muß ein großes Concert ſein mit Orcheſter. Ich habe tüchtig geprahlt mit den Leiſtungen unſerer Stadt, ſoll ich beſchämt, als ein Lügner daſtehen? Ich muß ein großes Concert haben, koſte es, was es wolle.

Gerſtheim. Ein volles Orcheſter bringſt du aber ohne Mitwirkung von Dilettanten nicht zu Stande, Muſiker vom Fach haben wir zu wenig in der Stadt.

Otto. Nun, dieſe Kunſtfreunde werden doch einer berühmten Sängerin ihre Mitwirkung nicht verſagen?

Gerſtheim. Nein, aber du bedenkſt den Parteihaß nicht!

Otto. Parteihaß?

Gerſtheim. Haſt du nicht eben von deinem Schwiegervater ſeinen gründlichen Abſcheu gegen die Polyhymnia gehört? Unſere Muſikwelt zerfällt in die Parteien der Geſellſchaften Euterpe und Polyhymnia und beide ſtehen ſich entſchieden feindlich gegenüber. Die Welfen und die Waiblinger, die Montechi und Capuletti konnten ſich nicht grimmiger befehden, als unſere Euterpianer und Polyhymnianer. Dieſe lieben Roſſini und die Italiener, jene Beethoven und die klaſſiſche Muſik; dieſe tadeln, was jene thun, jene beſpötteln, was dieſe erſtreben. Man geht einander aus dem Wege, man ſpricht Uebels von einander, man haßt ſich recht gründlich.

Otto. Welch ein Wahnſinn!

Gerſtheim. Die Narrheit liegt in der menſchlichen Natur, dieſe Parteiſtellungen findeſt du überall wieder.

Otto. Aber was kümmern mich dieſe Parteien?

Gerſtheim. Du kannſt ſie aber nicht entbehren. Du mußt dich um Hülfe und Beiſtand an eine von beiden Geſellſchaften wenden.

Otto. Gut denn, ich thue es!

Gerſtheim. Dann kommen die Anhänger der andern Partei nicht in das Concert und der Saal bleibt leer.

Otto. Gut, ſo hält man ſich neutral und läßt ein Orcheſter aus der nächſten Stadt kommen.

Gerſtheim. Dazu iſt es zu ſpät bis übermorgen. Und dann hätteſt du keinen Saal. Die beiden einzigen Concertſäle, die wir beſitzen, gehören den beiden Geſellſchaften und keine wird den ihrigen hergeben, wenn ſie nicht ſelbſt mitwirken darf, obſchon jede für ſich allein zu ſchwach iſt, ein ganz vollſtändiges Orcheſter zuſammenzubringen.

Otto. Aber das Concert muß zu Stande kommen, muß, hörſt du, muß! Ich dürfte mich nicht mehr ſehen laſſen, wenn ich vor der Blandini als elender Prahler daſtände. Sie lacht ohnehin immer und würde mich entſetzlich verhöhnen.

Gerſtheim. Ich weiß keinen Rath!

Otto. Wie wäre es, wenn wir den Verſuch machten, die beiden Geſellſchaften zu vereinigen?

Gerſtheim. Eher wird das Lamm den Tiger küſſen.

Otto. Du ſiehſt zu ſchwarz! Wir müſſen es verſuchen, es bleibt ſonſt keine Wahl. Und ich kann es am Beſten, ich bin noch neutral, gehöre noch zu keiner Partei.

Gerſtheim. Schlimm genug, die Neutralen werden von beiden Seiten mit Argwohn angeſehen.

Otto. Du biſt ja ſelbſt neutral.

Gerſtheim. Ich, als Kritiker, habe eine Ausnahmsſtellung, mich brauchen ſie, mich fürchten ſie, mich hätſcheln ſie. Aber du mußt Partei ergreifen in dieſem Streit, wenn du in unſrer Stadt bleiben willſt.

Otto. Gut, ſpäter! Aber noch bin ich neutral, ich werde, ich will, ich muß den Verſuch machen. Ja, ich befreunde mich immer mehr mit dieſem Gedanken. Vielleicht iſt es mir und meiner neutralen Stellung vorbehalten, dieſem Parteiunweſen ein Ende zu machen. Gelingt es mir ſie für einmal zuſammen zu bringen, laſſen ſie wol ihren Groll für immer fahren.

Gerſtheim. O du argloſes Gemüth! Bedenkſt du auch auf was dieſer Groll ſich gründet? Auf Neid und Eiferſucht. Dieſe Künſtlereigenſchaften erwerben ſich Dilettanten ſehr raſch und ſie bilden ſich in höchſter Vollkommenheit bei ihnen aus. Und Neid und Eiferſucht ſind unverſöhnlich!

Otto. Still, ſtill, du biſt ein Kritiker und übſt das traurige Handwerk, an Allem die ſchlechten Seiten auszuſtöbern. Die Menſchen ſind nicht ſo ſchlimm, als du ſie machſt.

Gerſtheim (lachend). Wohl, verſuche dein Heil.

Otto. An wen muß ich mich wenden? Wer ſind die einflußreichſten Perſonen auf beiden Seiten?

Gerſtheim. Von der Euterpe zunächſt dein künftiger Schwiegervater.

Otto. Den will ich ſchon herumbringen.

Gerſtheim. Dann der Syndicus Becker, der ſich für einen großen Componiſten hält.

Otto. Den habe ich in der Reſidenz einmal aus einer Verlegenheit gerettet, der iſt mir Dank ſchuldig, hat mir die Organiſtenſtelle für meinen Freund Heimthal verſprochen, der ſagt auch zu.

Gerſtheim. Dann der Tuchhändler und Tenoriſt Linſing.

Otto. Der will mich gern in den Gemeinderath haben, weil er hofft, ich gehöre zu ſeiner Partei — der wird mir Nichts verweigern.

Gerſtheim. Das iſt der Vorſtand der Euterpe. Haſt du dieſen gewonnen, ſagen die Andern auch Ja.

Otto. Aber die Polyhymnia?

Gerſtheim. Da iſt zunächſt Frau Birkenfeld, eine junge, hübſche Witwe, die den meiſten Einfluß ausübt.

Otto. Eine junge Witwe? Der macht man etwas den Hof.

Gerſtheim. Nun, zu dieſem guten Zwecke will ich es dir geſtatten.

Otto. Geſtatten? Du willſt mir geſtatten?

Gerſtheim. Ich erkläre dir das Wort ein andres Mal. Da iſt ferner der Notar Weiß, der das Fagott bläſt.

Otto. Mit dem ſtehe ich um ſeinen Garten im Handel, er möchte gern verkaufen und wird deshalb nicht ungefällig ſein.

Gerſtheim. Haſt du die Beiden gewonnen, ſagt der Actuarius Blau auch zu und du haſt dein Ziel erreicht!

Otto. Mehr wäre nicht zu thun? Fünf Menſchen zu Etwas zu überreden? Und das ſollte mir nicht gelingen? (Immer lebhafter und ſprudelnder.) Mir, der ich zwanzig Jahre in der Reſidenz die Liebenswürdigkeit aus dem Grunde ſtudirt habe? Jetzt komm, ich will dir zeigen, wie man mit den Menſchen fertig wird! Zuerſt ſuche ich meinen Schwiegervater auf; den bearbeite ich noch heute Abend, das wird nicht ſchwer ſein, denn unter uns, er iſt etwas dumm. Und morgen begleiteſt du mich zu den Andern. Holde Blandini, du ſollſt dich in deinem treuen Freunde nicht getäuſcht finden, ein Concert ſollſt du haben, ſo ſchön es in Paris nur möglich, du ſollſt Achtung vor meiner Vaterſtadt bekommen. Und du, Kritiker, ſpitze deine Feder und ſuche die beſten Gedanken in deinem Hirnkaſten zuſammen, um glänzende Berichte zu ſchreiben und den Ruhm der Blandini und unſerer muſikaliſchen Zuſtände in alle Welt hinaus zu poſaunen. Gebt Acht, ihr ſetzt mir noch als dankbare Mitwelt ein Denkmal mit der rührenden Inſchrift: „Otto Roſenau, dem großen Friedensſtifter!“ Komm, komm! (Eilt ab.)

Gerſtheim (lachend, folgt ihm). Wir werden ſehen!

* * *

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Schwarz. Mittelthüre, Seitenthüren, Fenſter. Rechts ein Clavier.

Erſter Auftritt.

Schwarz, Gerſtheim, Otto, Emilie (ſitzt links und näht).

Schwarz (im Hausrock, mit großer Meerſchaumpfeife). Sie thun es nicht, ich ſage Ihnen, ſie thun es nicht.

Otto. Das iſt ja meine Sache, es handelt ſich nur darum, daß Sie zuſagen, Schwiegervater. Geſtern Abend, als ich Ihnen davon ſprach, ſchüttelten Sie mit dem Kopfe und meinten, Sie wollten es ſich beſchlafen. Heute Morgen komme ich her und Sie haben immer noch keinen Entſchluß gefaßt.

Schwarz. Ja, lieber Schwiegerſohn, es iſt ein gar wichtiger Fall. Bedenken Sie: die Euterpe und die Polyhymnia in Einem Concerte zuſammenwirkend, das iſt ja noch nicht dageweſen, ſo lange in unſrer Stadt Muſik gemacht wird.

Gerſtheim. Wo ſollte denn das Neue in der Welt herkommen, wenn Alles ſchon dageweſen wäre?

Schwarz. Alles wahr, Herr Doctor, aber es will mir gar nicht in den Sinn, daß es möglich iſt. Bedenken Sie, da iſt der Spediteur Lange aus der Polyhymnia, der hat vor zwei Jahren geſagt, ich hätte in der Ouverture zu Wilhelm Tell falſch gezählt und beinahe umgeworfen. Mit dem Menſchen ſollte ich in einem Orcheſter zuſammenwirken? Sie ſehen ſelbſt, daß das unmöglich iſt.

Otto. Aber, lieber Schwiegervater, Sie denken doch viel zu groß, um eine ſolche Kleinigkeit nicht vergeſſen zu wollen.

Schwarz. Kleinigkeit? Donnerwetter, iſt das eine Kleinigkeit, wenn man ſagt, ich könnte nicht richtig zählen? Meine Emilie iſt eine fertige Clavierſpielerin, ſie muß die Muſikſtücke alle mit mir erſt am Clavier durchgehen, bis ich ſie halb auswendig kann, Niemand wendet ſo viel Fleiß auf ſeine Stimme wie ich, es iſt rein unmöglich, daß ich mich verzähle. Donnerwetter, Kleinigkeit!

Otto. Aber großen Seelen ziemt es, ein Opfer zu bringen und ihren Groll zu vergeſſen. Bedenken Sie die Ehre der Stadt! Was ſoll die Blandini von uns denken, wenn Nichts aus dem Concert wird?

Schwarz. Alles ſchön und gut, aber es geht auf keinen Fall!

Otto. Hm, das thut mir leid. Ich wollte Sie ſchon gebeten haben, der Blandini für die Zeit ihres Hierſeins ein paar Zimmer anzubieten, ſie wohnt doch beſſer bei Ihnen, als im Gaſthofe. Aber ſo — (nimmt ſeinen Hut.)

Schwarz. Die berühmte Blandini ſoll bei mir wohnen? Hm, hm, das zeigt die Sache allerdings in anderm Lichte. Ihre Gründe ſcheinen mir doch einiges Gewicht zu haben, die Sache hat allerdings wol zwei Seiten. Ich für meine Perſon hätte am Ende Nichts dagegen.

Otto. Alſo Sie willigen ein?

Gerſtheim. Endlich!

Schwarz. Ja doch, wenn die berühmte Blandini bei mir wohnt, kann ich ja gar nicht anders. (Immer lebhafter.) Doch damit iſt noch Nichts entſchieden, nur in einer Generalverſammlung des Vereins kann ein bindender Beſchluß gefaßt werden.

Gerſtheim. Wenn Sie die Sache befürworten, geht der Beſchluß durch. Solch eine Geſellſchaft folgt immer Einem, wie die Schafe dem Leithammel — sans comparaison!

Schwarz. Leithammel, haha, das haben Sie gut geſagt, Doctor. Ich will denn gleich nach dem Geſellſchaftsdiener ſchicken, er ſoll auf heute Abend eine Generalverſammlung anſagen.

Otto. Meinen beſten Dank im Voraus!

Schwarz. Und, Doctor, wenn Sie in Ihren Berichten ein Wörtchen mit einfließen laſſen könnten, daß die berühmte Künſtlerin bei mir gewohnt hat?

Gerſtheim. Sie ſollen Ihre Gaſtfreundſchaft gedruckt leſen.

Otto. Jetzt komm, Hermann, wir müſſen weiter.

Schwarz. Wohin denn?

Gerſtheim. Auch die andern Vorſtandsmitglieder günſtig ſtimmen. Sie wiſſen, ohne gute Stimmung gibt es keine Muſik.

Schwarz. Linſing wird gleich herkommen, um Wein zu probiren, warten Sie etwas. (Immer eifriger.) Alſo die Blandini wohnt bei mir, das bleibt feſt. Da fällt mir aber ein, in welchem Saale ſoll denn das Concert ſtattfinden, bei uns oder bei der Polyhymnia?

Otto. Wo Sie wollen.

Schwarz. Hm, hm, die Polyhymnianer werden nicht in unſerm Saale ſpielen wollen, unſere Leute nicht in dem übrigen.

Otto. Wir nehmen den größten.

Schwarz. Das iſt der unſrige.

Gerſtheim. Aber in dem der Polyhymnia iſt die Akuſtik beſſer.

Schwarz. Erlauben Sie —

Otto. Ich denke, das ſind vor der Hand noch untergeordnete Fragen.

Schwarz. Ganz recht, bis die Andern erſt Ja geſagt haben. Wo bleibt nur der Linſing? Alſo die Blandini ſoll bei mir wohnen! Das war ein guter Gedanke von Ihnen, Schwiegerſohn. Emilie, ſie ſoll das Eckzimmer im erſten Stock haben und die beiden nebenan, beſorge das nachher.

Emilie (nickt ſchweigend).

Schwarz. Hm, ich denke, die Sache wird ſich machen, wenn die Polyhymnianer nicht hartnäckig ſind — ſtill, es pocht, herein!

Zweiter Auftritt.

Vorige, Linſing.

Schwarz (ihm entgegen, eifrig). Du kommſt eben recht, Linſing! Wir müſſen heute Abend Generalverſammlung haben, die berühmte Sängerin Blandini wird bei mir wohnen und übermorgen ein Concert geben, wir müſſen ſie unterſtützen.

Linſing. Ja, wenn ich nur bei Stimme bin, ich habe geſtern in eine Pfütze getreten und mir den linken Fuß naß gemacht, wenn das nur keine Heiſerkeit gibt.

Gerſtheim. Sie haben noch zwei Nächte bis zum Concert, wo Sie tüchtig ſchwitzen können.

Linſing. Hm, ich denke, es wird gehen. Alſo die berühmte Blandini? Das iſt ja ſchön. Doctor, ſehen Sie doch, ob das Fenſter ordentlich zugemacht iſt, es kommt mir vor, als zöge es etwas.

Gerſtheim (geht an's Fenſter). Ziehen muß es auch.

Linſing. Wie?

Gerſtheim. Der Name der Blandini muß ziehen, ſonſt bekommen wir im Sommer kein volles Concert.

Linſing. Treiben Sie keinen Spott mit ernſthaften Dingen!

Otto. Aber, lieber Herr Linſing, außer Ihrer ſchätzbaren Mitwirkung bedürfen wir Ihrer Hülfe noch in anderer Art.

Linſing. Ich ſoll die Blandini herausführen? Soll ihr am Schluſſe einen Lorbeerkranz aufſetzen? Mit Vergnügen, mit Vergnügen!

Schwarz. Auch das, Linſing, aber es iſt von etwas Anderem die Rede. Das Concert muß großartig werden.

Otto. Alle Kräfte müſſen zuſammen wirken!

Linſing. Ich ſage die meinige zu.

Gerſtheim. Alle Parteiungen müſſen aufhören!

Schwarz. Mit Einem Worte: die Polyhymnia muß ſich mit uns vereinigen.

Linſing (kurz ab). Das geht nicht!

Otto. Hören Sie nur!

Linſing. Iſt rein unmöglich!

Schwarz. Laß dir ſagen!

Linſing. Aber, Schwarz, ich begreife dich nicht! Die andern Herren kennen die Verhältniſſe nicht ſo genau, aber du weißt doch, wie die Polyhymnianer ſtets über uns geſprochen haben.

Schwarz. Nun, wir haben ihnen auch Nichts geſchenkt.

Otto. Man muß verzeihen.

Linſing. Nein, nein, nein, nein! Die Leute haben es zu arg getrieben! Schwarz, haſt du denn die Carrikatur vergeſſen, die beim Buchhändler Bamberg verkauft wurde? Die darf ich nicht verzeihen!

Otto. War ſie denn ſo ſchlimm?

Linſing. So ſchlimm, ich mag es gar nicht ſagen.

Gerſtheim. Sie ſtellte Herrn Linſing vor, ſingend, mit dem Notenblatt in der Hand.

Linſing. Aber als was war ich dargeſtellt, als was?

Gerſtheim (lachend). Nun, als krähender Hahn.

Linſing. Denken Sie, Herr Roſenau, als krähender Hahn. Und es war ſo ähnlich, Jedermann mußte mich auf den erſten Blick erkennen.

Otto. In unſeren Zeiten muß man ſich über ſo Etwas wegſetzen. Denken Sie, wie die Miniſter, ſelbſt die Fürſten in Carrikaturen mitgenommen werden.

Linſing. Aber das war zu arg. Wenn man das Bewußtſein hat, ſich für ſeine Mitmenſchen aufzuopfern, thut das weh. Sehen Sie, ich beſitze, — ich darf es ohne Eitelkeit ſagen, — ich beſitze etwas Talent und halte es für meine Schuldigkeit, den Genuß deſſelben meinen Mitbürgern nicht vorzuenthalten. So bin ich Sänger, bin ich Künſtler mit Leib und Seele. Ja, ich opfere mich wahrhaft auf. Ich halte die ſtrengſte Diät, um meine Stimme zu ſchonen, ich vermeide es, in meinen Tuchladen zu gehen, weil die feinen Wollſtäubchen die Stimmritze krankhaft reizen könnten, ich hüte meine Geſundheit mit der ausgeſuchteſten Sorgfalt — und Alles das thue ich für Andere, ich opfere mich alſo förmlich auf — und dafür macht man Carrikaturen auf mich? Iſt das nicht abſcheulich? Und von der Polyhymnia ging es aus, von Niemand Anderem, und nun ſoll ich mit dieſen Menſchen zuſammenwirken? Nimmermehr.

Schwarz. Aber bedenke, die Blandini wird bei mir wohnen. Großen Seelen ziemt es, ein Opfer zu bringen und ihren Groll zu vergeſſen.

Gerſtheim. Sie, Mann voll wirklich großartiger Aufopferung, wie Sie eben ſo ſchön bewieſen haben, wollten dem Theil Ihrer Mitbürger, der das Unglück hat, der Polyhymnia anzuhängen, den Genuß entziehen, die Blandini zu hören?

Linſing. Auch die Aufopferung hat ihre Grenzen, man hat Pflichten gegen ſich ſelbſt. (Geht nach der Thür.)

Schwarz (haſtig). Wo willſt du denn hin?

Linſing. Es kam mir vor, als ſei die Thür nicht ordentlich zu.

Otto. Herr Linſing, Sie bleiben bei Ihrer Weigerung?

Linſing. Ich kann nicht anders!

Otto. So hören Sie noch ein Wort. Ich bewerbe mich um die erledigte Stelle im Gemeinderath.

Linſing. Ich weiß ja!

Otto. Von Ihnen hängt es ab, ob die Wahl auf mich fällt. Sie ſind der Führer der Partei in der Bürgerſchaft, die den Ausſchlag gibt, Ihrer gewichtigen Empfehlung werde ich, will ich den Erfolg meiner Wahl danken.

Linſing. Das iſt ja abgemacht, lieber Herr Roſenau.

Otto. So wiſſen Sie denn, daß auf meine Veranlaſſung die Blandini hierher kommt, daß ich ihr verſprochen habe, ſie ſolle ein großartiges Concert hier machen. Kommt es nicht zu Stande, was wird ſie ſagen? Sie wird ſich nach den Männern erkundigen, die in unſerer Stadt den Ausſchlag geben, — man wird ihr Ihren Namen zuerſt nennen. Wie, wird ſie ſagen, dieſer Mann, die Stütze des Gemeinderaths, der Führer ſeiner Partei, deſſen Wort ſo gewichtig iſt in ſeiner Vaterſtadt, er hätte nicht vermocht, die Schwierigkeiten zu überwinden, die ſich meinem Concert entgegenſtellen?

Linſing. Erlauben Sie —

Otto. Laſſen Sie mich vollenden. Man wird ihr ſagen: es hätte dieſem Manne Ein Wort gekoſtet und Ihr

Concert wäre zu Stande gekommen. Was wird die Blandini darauf erwidern? Erſtaunt wird ſie ſtehen und fragen: iſt das möglich? Eine Stütze der Stadt, ein Kunſtfreund, ein Vorſtand des muſikaliſchen Lebens, ſelbſt ein ausübender Künſtler wäre ſo ungefällig gegen mich geweſen, gegen eine Kunſtgenoſſin, eine ausübende Künſtlerin, wie er ein Künſtler iſt?

Linſing. Hm, Sie zeigen mir da allerdings die Sache von einer Seite, von der ich ſie noch nicht betrachtet habe.

Schwarz. Bedenke, die Blandini kommt nach der Reſidenz zurück, ſie wird von uns ſprechen, wird von unſrer Gaſtlichkeit erzählen, bei mir ſoll ſie ja wohnen.

Linſing. Laß ihr nur die Doppelfenſter einſetzen, ſonſt zieht es in deinem erſten Stocke.

Otto. Sie ſcheinen unſere Gründe zu beherzigen?

Linſing (immer mehr nachgebend). Freilich, einer Kunſtgenoſſin zu Liebe müßte man —

Gerſtheim. Wie gern würde ich in meinen Berichten Ihren Namen neben dem der berühmteſten Sängerin unſerer Zeit glänzen ſehen!

Linſing. Ich könnte, ja ich müßte ein Duett mit ihr — das große Duett aus Norma — oder das Duett aus Lucia im erſten Act —

Otto. Sie geben nach, Sie willigen ein?

Linſing. Hm, wenn drei ſo verſtändige Männer meinen, es ſei Recht, muß ich mich wol fügen.

Schwarz. Alſo in der Generalverſammlung heute Abend wirſt du dafür ſtimmen.

Linſing. Ja, ja, und wenn wir zwei es wollen und Becker, ſetzen wir es durch. Becker will ich ſchon herumbringen, ich ſinge ſeine neue Ballade, die Blandini kann dann noch die große Sopranarie von ihm ſingen, du weißt:

„Entſetzenvolles Ungeheuer,
Noch biſt du meinem Herzen theuer —“

ich dann mit der Blandini ein oder zwei Duetten, ſo bekommen wir ein hübſches Programm. Aber ſind denn die Polyhymnianer einverſtanden?

Gerſtheim. Die ſind noch zu bearbeiten.

Otto (nimmt ſeinen Hut). Ich werde gleich verſuchen, ſie zu beſtimmen, zuerſt mußte ich mich doch an Sie wenden.

Linſing. Sagen Sie aber, daß es unſrerſeits nur aus Rückſicht für die Blandini geſchieht.

Gerſtheim. Zu Ehren der Stadt, verſteht ſich.

Linſing. Daß in dieſem Schritte unſrerſeits kein Entgegenkommen läge.

Otto. Verlaſſen Sie ſich auf mich.

Schwarz. Daß ſie nicht denken ſollen, wir böten ihnen die Hand.

Otto. Meine Herren, ich war zwanzig Jahre in der Reſidenz, ich verſtehe mich auf diplomatiſche Verhandlungen.

Linſing. Und wann ſoll das Concert ſein?

Gerſtheim. Uebermorgen.

Linſing. Mein Gott, da iſt es aber die höchſte Zeit. Ich will gleich zu Becker gehen und den beſtimmen.

Schwarz. Und ich will die Generalverſammlung für heute Abend beſtellen.

Otto. Und wir beſtürmen die Polyhymnianer!

Gerſtheim. An's Werk!

Alle. An's Werk!

Linſing. Schwarz, geh doch voran und ſieh zu, ob das Fenſter auf dem Gange zu iſt, es zieht ſonſt gewaltig, wenn die Hausthür aufgeht.

Schwarz. Will ich thun. Auf Wiederſehen, meine Herren! (Ab.)

Linſing (nimmt ſeinen Hut). Noch einmal, Herr Roſenau, in acht Tagen ſind Sie Gemeinderath, ich bin der Stimmenmehrheit ſicher.

Otto. Mein Dank ſoll ſich bethätigen! (Drückt ihm die Hand.)

Linſing. Guten Morgen, meine Herren! (Ab.)

Otto. Das hat Mühe gekoſtet, aber es ging. Wer hat nun Recht, du ewiger Zweifler? Jetzt komm zu den Andern. (Will gehen.)

Gerſtheim. Wie, deiner Braut kein Abſchiedswort? Du biſt mir ein feuriger Liebhaber.

Otto (geht zu Emilien). Meine Emilie vergibt mir, ſie ſieht, daß ich ſo beſchäftigt bin. (Küßt ihr die Hand.) Iſt das Concert vorüber, gehöre ich ganz ihr und nur ihr allein. Guten Morgen, meine Theure! (Ab.)

Gerſtheim. Das müſſen Sie ſich nicht gefallen laſſen, noch iſt es Zeit, dergleichen Nachläſſigkeiten zu rügen. Sind Sie erſt ſeine Frau, iſt es zu ſpät.

Emilie. O, es iſt mir gleichgültig.

Gerſtheim. Gleichgültig? Ah ſo — — dann habe ich Nichts mehr zu ſagen.

Otto (zur Thür herein). Hermann, ſo komme doch!

Gerſtheim. Ich komme ſchon! Guten Morgen, mein gleichgültiges Fräulein! (Ab.)

Emilie (ſpringt auf, läuft an die Mittelthür, öffnet dieſe und horcht hinaus). Sie gehen fort, — ſo — ſie ſchließen die Hausthür, der Oheim kommt in einer Stunde nicht wieder — wir ſind ungeſtört. (Eilt an das Fenſter.) Da ſteht er in ſeinem Garten! (Geht an das Clavier und ſpielt den Anfang einer beliebigen Melodie.) So, das verabredete Zeichen! (Geht vom Clavier weg.) Und wenn ich den Fritz auch nicht lieb hätte, wäre es doch Recht, vor der Heirath mit dem aufgedrungenen Bräutigam davon zu laufen. Zwei Stunden war er faſt hier und nicht ein Wort, nicht einen Blick hat er an mich gewendet. Soll ich mich ſo vernachläſſigen laſſen? Ich ſagte zwar dem ſpöttiſchen Doctor, es ſei mir gleichgültig, aber es hat mich doch geärgert.

Dritter Auftritt.

Emilie, Fritz (aus der Seitenthüre rechts).

Fritz (faßt ihre beiden Hände). Meine liebe, gute Emilie!

Emilie. Hat dich auch Niemand geſehen?

Fritz. Niemand; ich bin die kleine Treppe herauf gegangen, die Mägde ſind im Vorhaus beſchäftigt. — Du haſt jetzt eine Nacht über unſern Plan geſchlafen, ſteht dein Entſchluß noch feſt?

Emilie. Feſter als je. Als ich geſtern im Bette lag, überlegte ich mir Alles noch einmal und noch einmal, denn ich konnte lange nicht ſchlafen, ſo unruhig war ich, aber ich habe kein Unrecht in unſerm Vorhaben gefunden.

Fritz (eifrig). Recht thun wir, mein ſüßes Mädchen, man zwingt uns ja dazu.

Emilie. Ich habe meine Pflichten gegen den Oheim überlegt, er wird ſich nicht ſehr grämen, wann ich fort bin, denn er grämt ſich über Nichts. Er flucht ſich tüchtig aus, wenn Etwas vorkommt, und dann iſt ſein Aerger vorbei. Auch hat er mich nie ſonderlich lieb gehabt, er iſt immer hart und rauh mit mir geweſen und hat mich viel bei Waſſer und Brod eingeſperrt. Und, Fritz, das mußt du ſelbſt ſagen, zum Einſperren bin ich doch zu groß geworden.

Fritz. Ach ja, Emilie, wir ſind Beide ganz unvermerkt groß geworden; darüber bin ich geſtern erſt zur Einſicht gekommen, als mir klar wurde, wie ſehr, ſehr lieb ich dich habe und wie ich ohne dich gar nicht leben möchte.

Emilie. Es geht mir ja eben ſo, guter Fritz. Alſo gegen den Oheim habe ich kein Unrecht, wenn ich fortgehe, und gegen meinen Bräutigam auch nicht. Der ſagt mir zwar mit ſchönen Worten, er liebe mich, aber auf ſeinem Geſichte, in ſeinen Augen iſt davon Nichts zu leſen. Ich glaube, daß er ſich weit mehr um die Künſtlerinnen kümmert und ſo wird er ſich um mich auch nicht ſehr grämen. Er will mich nur heirathen, weil ich ein hübſches Mädchen bin, und eine andere Hübſche wird ihm eben ſo lieb ſein; mag er ſich die ſuchen. Ich habe alſo gar keine Gewiſſensbiſſe und gehe mit dir fort.

Fritz. Heute Abend?

Emilie. Heute Abend!

Fritz. Höre, was ich erkundet habe. Zwanzig Meilen von hier werden an einem kleinen Theater ein Muſikdirector und eine Sängerin geſucht. Da gehen wir hin. Ich kenne den Unternehmer, ich habe, als ich in Ulm war, Vieles für ihn inſtrumentiren müſſen, er iſt ein braver Mann und nimmt uns ſicher gut auf.

Emilie. Gut. Meine Kleider ſind ſchon wegen meiner Reiſe zur Tante gepackt, ich ſchicke ſie zum Fuhrmann in die goldene Sonne, der ſie mit nach Gernsheim nehmen ſoll, dort holſt du ſie ab.

Fritz. Und gegen fünf Uhr Nachmittags gehſt du, als wenn du eine Freundin beſuchen wollteſt, zum Thore hinaus, immer nach Falkendorf zu, bis an das kleine Wäldchen. Punct ſechs Uhr fahre ich mit dem Wagen fort und hole dich dort ab. Um zehn Uhr erreichen wir die Eiſenbahn und morgen früh ſind wir am Orte unſerer Beſtimmung. Iſt dir das recht?

Emilie. Ganz recht, ich komme pünctlich.

Fritz. Wohl, ſo will ich gehen und Alles beſorgen!

Emilie. Auf Wiederſehen.

Fritz. Gib mir deine Hand, Emilie. Nicht für jetzt, für das ganze Leben gibſt du mir ſie, nicht zum Abſchiede, ſondern zu ewiger Vereinigung. Und ich will deine Hand feſthalten in allen Fährlichkeiten des Lebens, wie es einem ehrlichen Kerl geziemt, wir wollen niemals von einander laſſen und wahrhaft Hand in Hand durch das Leben gehen.

Emilie. Ach, guter Fritz, es war mir doch etwas ſchwer, daß ich fortgehen ſollte, nun ich dich aber ſehe und höre, iſt mir wohl und leicht. Leb' wohl, bis zum Abend.

Fritz. Bis zum Abend, meine ſüße Braut — (küßt ſie) leb wohl. (Ab.)

Emilie (ſteht einen Augenblick in Gedanken). Er küßt mich? Das hat er noch niemals gethan. Wie iſt mir doch ſo ſeltſam zu Muthe? Darf ich mich denn küſſen laſſen? Ich denke doch. Fritz iſt ſo brav, er würde es nicht thun, wenn es unrecht wäre. (Links ab.)

Verwandlung.

Zimmer der Frau Birkenfeld.

Erſter Auftritt.

Otto, Gerſtheim, Dienſtmädchen (führt ſie herein).

Dienſtmädchen. Verweilen Sie einen Augenblick, ich will die Frau benachrichtigen. (Ab.)

Gerſtheim (wirft ſich in einen Stuhl). Ein Augenblick! Das wird ein Frauenzimmeraugenblick von einer halben Stunde werden.

Otto. Hm, es iſt ohnehin ſchon Nachmittag geworden, ehe wir hierher kommen konnten und jetzt, meinſt du, ſollen wir noch ſo lange warten?

Gerſtheim. O ja, ich kenne meine Minna. Wenn ſie auch meinetwegen nicht Viel thut, du, der ſteinreiche Otto Roſenau aus der Reſidenz, der hier ein Haus machen wird und berufen iſt, eine der erſten Rollen in der Stadt zu ſpielen, biſt eine viel zu merkwürdige Erſcheinung, zumal bei einem erſten Beſuche, daß nicht dreifache Sorgfalt auf den Anzug gewandt werden ſollte.

Otto. Deine Minna? Deine Minna? Erkläre doch —

Gerſtheim. Ich freie um ſie.

Otto. Im Ernſte?

Gerſtheim. Im vollſten Ernſte!

Otto (lachend). Nun bei allen Liebesgöttern, wer in dir einen Freier entdeckt, der muß ſcharfe Augen haben.

Gerſtheim (lachend). Nicht wahr? Ja, lieber Schatz, das Schmachten, das Aufmerkſamſein, die zudringliche Dienſtfertigkeit, kurz die ganze Art und Weiſe wie Andere freien, iſt etwas abgedroſchen. Ein Mann von Kopf muß nie auf der breit getretenen Heerſtraße wandeln, er muß ſich einen beſondern Pfad durch Buſch und Wieſen bahnen.

Otto. So ſage aber, wie freieſt du denn?

Gerſtheim. Sehr einfach. Ich habe vor Jahr und Tag meiner Minna ganz offen geſagt, wir paßten für einander, und wenn ſie wollte, würde ich ſie mit großem Vergnügen heirathen: allein das gewöhnliche Hofmachen ſei nicht meine Sache. Sie behandelte meine Erklärung als einen Scherz, als einen Witz, denn ich habe das Unglück, daß die Leute immer glauben, ich wolle Witze machen, ſie halten mich fortwährend für geladen, und wenn ich den Mund aufthue, ſchreien ſie ſchon: jetzt geht er los!

Otto. Du liebſt es aber doch, beißende Bemerkungen zu machen.

Gerſtheim. Ach Gott, nein, ich liebe es nicht; wer kann aber ohne Bemerkungen zu machen mit den guten Geſchöpfen umgeben, die ſich einbilden, Herren des Erdkreiſes zu ſein und nicht ahnen, daß ſie Sclaven ihrer Narrheiten ſind? Ich ſage abſichtlich nicht *beißende* Bemerkungen, denn im Grunde bin ich viel zu harmlos zum Beißen, obſchon man ganz gut in der Welt fortkommt, wenn man den Ruf eines tüchtigen Kettenhundes hat.

Otto. Mit deiner Freierei biſt du aber noch nicht weit gekommen, wenn man deine Erklärung für Scherz nimmt.

Gerſtheim. Hm, weiter als du denkſt. Sie behandelt meinen Antrag zwar als Scherz, weiß aber recht gut, daß er mir Ernſt iſt. Welche junge Witwe nähme überhaupt dergleichen nicht für Ernſt? So oft ich ſie nur ſehe, ſage ich ihr mit irgend einer andern Wendung, daß wir uns eigentlich heirathen müßten, ſo wird ſie immer daran erinnert. Meine Zuverſichtlichkeit gefällt ihr, ſie gewöhnt ſich an den Gedanken, in einſamer Stunde malt ſie ſich auch einmal aus, wie es ſich mit mir leben müßte — und bei irgend einer Gelegenheit wird ſie die Sache als Ernſt behandeln und mir ihre Hand reichen.

Otto. Bei einer Gelegenheit?

Gerſtheim. Wenn ſie einmal ſehr luſtig oder ſehr zornig, ſehr weichgeſtimmt oder ſehr übellaunig iſt. Die Weiber thun Alles plötzlich.

Otto. Und fürchteſt du nicht, daß ein Anderer dir den Rang ablaufen wird?

Gerſtheim. Möglich, aber nicht wahrſcheinlich. Minna beſitzt zu viel Geiſt, um an gewöhnlichen Geſellen Geſchmack zu finden, und was ſo bis jetzt in ihre Nähe kommt, ſticht mich nicht aus. Sie kennt mich, weiß, daß ich ein gutmüthiger und ehrlicher Kerl bin, und ich gefalle ihr im Grunde ſchon weit beſſer, als ſie ſelbſt ſich geſteht. Die Wahrheit geſtehen die Frauen überhaupt ſelten, ſich ſelbſt aber nie.

Otto (immer lachend). Aber du ein Ehemann? Und du erwarteſt Glück von der Ehe?

Gerſtheim. Ein recht dauerndes. Ich leugne gar nicht, daß Minna's ſchönes Vermögen für mich einen großen Reiz hat. Theilt ſie es mit mir, ſo bin ich nicht mehr gezwungen, wie ich jetzt thun muß, bei meinen Arbeiten den Ertrag derſelben als eine Hauptrückſicht im Auge zu haben. Ein ſorgenfreies Leben iſt ein trefflicher Grund, auf dem ſich ein gutes, eheliches Verhältniß aufbauen läßt. Ueberdies iſt Minna eine achtungswerthe, geſcheidte, liebenswürdige Frau, der ich wahrhaft gut bin. Sie hat zwar ihre Narrheit, wie jede Andere, allein bei ihr kenne ich dieſe vorher und ſie wird mich ſpäter mit keiner neuen überraſchen.

Otto. Und dieſe Narrheit?

Gerſtheim. Der Muſikdilettantismus. Sie hat eine hübſche Stimme, ſingt ganz leidlich — und ſich hören zu laſſen, gern gelobt und bewundert zu werden iſt ihre Schwachheit — eine weit verbreitete und im Grunde ſehr unſchuldige.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Weiß, Dienſtmädchen.

Dienſtmädchen. Belieben Sie einen Augenblick zu warten, ich will Sie melden. (Ab.)

Weiß. Ah, guten Morgen, meine Herren!

Gerſtheim. Herr Notar, Sie kommen wie geruſen.

Otto. Guten Morgen, Herr Notar!

Weiß. Wie geruſen? Wollen Sie Ihr Teſtament machen?

Gerſtheim. Wir waren eben auf dem Wege zu Ihnen.

Weiß. So? Und führt der Weg zu mir durch das Haus der ſchönen Witwe? Iſt hier etwa die erſte Station?

Gerſtheim. Errathen, würdiger Rechtsgelehrter, wir wollten uns erſt der Fürſprache der ſchönen Witwe verſichern, denn wir wiſſen, daß bei Euch auf geradem Wege Nichts auszurichten iſt.

Weiß. Crimen laesae facultatis! Doch Sie haben das Vorrecht zu beißenden Einfällen und ich liebe ſie.

Gerſtheim. Mich?

Weiß. Bitte, die Einfälle. Was aber ſteht in der Herren Begehr?

Otto. Die Frau vom Hauſe wird gleich kommen, wir tragen Ihnen dann unſer Anliegen zuſammen vor, betrifft es doch Sie Beide. Wie iſt's, Herr Notar, haben Sie mein Gebot überlegt?

Weiß. Kann nicht, Männchen, kann nicht.

Otto. So ſein Sie doch chriſtlich!

Weiß. Bin ich, bin getauft, am dritten April, Morgens elf Uhr, in der St. Gertrudenkirche, kann jeden Zweifel an meine Chriſtlichkeit mit meinem Taufſchein widerlegen.

Otto. Aber Sie fordern einen unchriſtlichen Preis!

Weiß. Ganz chriſtlich, Männchen, fordere Thaler, ſind eine chriſtliche Münze; die alten Heiden rechneten nach

As und Talenten und Dariken, ſind eine ganz chriſtliche Erfindung, die Thaler.

Gerſtheim. Um was handeln denn die Herren?

Weiß. Um mein Grundſtück vor dem Jacobsthore.

Otto. Du weißt, daß in meinen Garten ein anderer wie ein Keil einſpringt. Ich möchte nun den meinigen gern neu anlegen laſſen, bin aber überall gehemmt, wenn ich das einſpringende Stück nicht erhalte. Ich habe dem Herrn Notar ſchon fünfzehnhundert Thaler geboten, aber er will durchaus zweitauſend haben. Das Stück iſt kaum zwei Morgen groß, alſo mit fünfzehnhundert Thalern ſchon übermäßig bezahlt.

Weiß. Sie rechnen die ſchönen alten Linden für Nichts, die ſind für eine Gartenanlage gar nicht zu bezahlen.

Otto. Das Stück iſt ein wüſter, unfruchtbarer Fleck, der Ihnen Nichts einbringt, es liegt Ihnen ſo Viel daran, zu verkaufen, wie mir, zu kaufen. Bedenken Sie, fünfzehnhundert Thaler ſind ein ſchönes Capital.

Weiß. Zweitauſend ſind mehr. Rechne gut.

Otto. Und wenn ich den Handel nicht abſchließe, haben Sie gar Nichts.

Weiß. Häbä, müſſen mir kommen. Wenn aus Ihrem Garten Etwas werden ſoll, ſo müſſen Sie mein Stück haben.

Otto. Ich weiß, Sie brennen darauf, das Capital zu bekommen.

Weiß. Weiß, Sie brennen darauf, das Grundſtück zu bekommen.

Gerſtheim. Da kommt es darauf an, wer das Brennen am Längſten aushält.

Weiß. Ich bin zähe, Beſter, bin auch im Rechte. Sie ſind ein reicher Erbe, ich muß mühſam mein Geld zuſammen bringen.

Gerſtheim. Indem Sie Andere darum bringen.

Weiß. Still, da kommt die Frau vom Hauſe.

Dritter Auftritt.

Vorige, Frau Birkenfeld (in elegantem Hauskleide).

Frau Birkenfeld (grüßend). Meine Herren —

Gerſtheim. Schöne Frau, ich bin ſo frei Ihnen meinen Freund, Herrn Otto Roſenau, vorzuſtellen.

Otto (küßt ihr die Hand). Der ſchon lange vor Verlangen brennt Ihnen perſönlich nahen zu dürfen.

Frau Birkenfeld. Zu gütig, Herr Roſenau. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Alle (ſetzen ſich).

Frau Birkenfeld. Sie ſind der Reſidenz müde, Herr Roſenau, wie ich mir habe ſagen laſſen? Sie wollen fortan in Ihrer Vaterſtadt leben?

Otto. Seitdem ich Sie geſehen, freue ich mich doppelt über meinen Entſchluß.

Frau Birkenfeld. Ein wenig Schmeichelei hört man wol gern, mein Herr, allein ſie muß nicht zu ſtark aufgetragen werden.

Gerſtheim. Es geht meinem Freunde wie einem Vogelſteller, der einen wichtigen Fang thun will, er ſtellt ſeinen beſten Köder aus.

Otto. Welch ein Vergleich!

Frau Birkenfeld. Ich ſoll gefangen werden?

Gerſtheim. Und Sie mit, Herr Notar.

Weiß. Hm, wir beißen ſo raſch nicht an.

Gerſtheim. Doch, wir beißen Alle an, wenn uns nur der rechte Köder vorgehalten wird, und Sie, Sie werden ſehen, beißen mit.

Frau Birkenfeld. Sie ſprechen ja förmlich in Bildern, Doctor.

Gerſtheim. Ein neuer Beweis, wie trefflich ich zu Ihrem Gatten paſſe.

Frau Birkenfeld. Das ſoll Etwas beweiſen?

Gerſtheim. Haben Sie mir nicht immer alle Poeſie abgeſprochen? Aus meiner Bilderſprache können Sie abnehmen daß Sie dichteriſches Gemüth zur Genüge in mir finden werden.

Frau Birkenfeld. Ich werde finden? Klingt das doch, als wären wir ſchon verlobt.

Gerſtheim. Je nun, es fehlt ſpottwenig dazu.

Frau Birkenfeld. Wenig?

Gerſtheim. Blos noch Ihr Ja.

Frau Birkenfeld. Und iſt das ſo wenig?

Gerſtheim. Für mich unendlich viel, was kann es aber Ihnen koſten dies kleine Wörtchen zu ſprechen?

Frau Birkenfeld. Ziemlich Alles, das Glück meines Lebens.

Gerſtheim. Wenn Sie das im Ernſte meinen, müſſen Sie mich nicht ſo freundlich anſehen.

Frau Birkenfeld. Abſcheulicher Menſch! Herr Roſenau, Sie dürfen nicht glauben —

Gerſtheim. O, mein Freund iſt bereits in meinem Vertrauen, er weiß —

Otto. Aber Hermann —

Gerſtheim (abbrechend). Vergib, ich bedachte nicht daß dich wichtige Zwecke herführen.

Weiß. Ich warte immer noch, daß ich auf etwas anbeißen ſoll.

Gerſtheim. Geduld, gleich ſollen Sie Ihre Zähne in Bewegung ſetzen.

Otto. Eine Bitte, eine große Bitte, die ich an Sie richten will, habe ich als Gelegenheit benutzt mich Ihnen vorzuſtellen: ich weiß, die Frauen ſind nie liebenswürdiger, als wenn ſie gewähren können.

Frau Birkenfeld. Ich hoffe Sie ſtellen meine Liebenswürdigkeit auf keine zu harte Probe.

Otto. Die berühmte Sängerin Blandini will übermorgen hier ein Concert geben und hat mich beauftragt daſſelbe in's Werk zu ſetzen.

Frau Birkenfeld. Ei, da ſteht uns ja ein großer Genuß bevor.

Weiß. Die Blandini? Freue mich, ſie zu hören.

Otto. Es handelt ſich nun darum die nöthigen muſikaliſchen Kräfte zu gewinnen, die ſie unterſtützen möchten.

Weiß. Hm, einer Blandini kann man nichts abſchlagen.

Frau Birkenfeld. Sie haben Recht, Herr Notar, aber ich weiß nicht, wie ich —

Otto. Juſt Sie, weichen Sie nicht aus. Sie ſind die Seele der Polyhymnia und wenn Sie dafür ſtimmen, iſt uns die Mitwirkung dieſes Vereins ſicher.

Frau Birkenfeld. Sie ſchlagen meinen Einfluß zu hoch an, hier Herr Weiß iſt der Redner des Vereins.

Weiß. Nun, nun, wir haben heute Abend unſere gewöhnliche Verſammlung, ich will es vorbringen, und wenn Frau Birkenfeld einverſtanden iſt, ſetzen wir es durch.

Otto. Zum voraus meinen herzlichſten Dank.

Frau Birkenfeld. Es iſt ein wenig kurz zur Vorbereitung, was könnte man denn machen, Weiß, um das Concert zu füllen?

Otto. O, Sie ſollen nicht zu ſehr beläſtigt werden, auch die Euterpe hat ihre Mitwirkung zugeſagt.

Weiß (ſpringt auf, heftig). Was iſt das?

Frau Birkenfeld (ſteht auf, kalt). In dieſem Falle muß ich mein Wort zurücknehmen.

Weiß. Darauf ſollen wir anbeißen? Nein, da ſind unſere Zähne zu ſtumpf.

Frau Birkenfeld. Nach allen den Feindſeligkeiten, die wir von der Euterpe erduldet haben kann von einem Zuſammenwirken nicht die Rede ſein.

Weiß. An unſerm letzten Concerte hielten ſie einen Feſtball und hatten uns die Poſauniſten vor der Naſe weggefiſcht, ſo daß wir mehrere Nummern ausfallen laſſen mußten. Mit der Euterpe zuſammenwirken, nein, der Gedanke iſt noch nicht dageweſen!

Gerſtheim. Und doch muß es ſein.

Frau Birkenfeld. Wie, Doctor, Sie könnten das im Ernſt für möglich halten?

Gerſtheim. Alles Nothwendige iſt möglich.

Weiß. Nothwendig?

Gerſtheim. Allerdings. Die Blandini hat viel von den muſikaliſchen Leiſtungen unſerer Stadt gehört, ſie erwartet ein Concert mit vollem Orcheſter, die Ehre der Stadt fordert daß ihre Erwartungen nicht getäuſcht werden.

Frau Birkenfeld. Aber wer hat denn die Blandini zu ſolchen Erwartungen berechtigt?

Otto. Ich war es. Soll ich mich deshalb der Uebereilung, der Unvorſichtigkeit anklagen? Ich wußte daß Sie an der Spitze des hieſigen Kunſtlebens ſtehen, ich hatte das Glück Sie im Concert zu hören — und zu ſehen, und glaubte nicht — und gerade heraus, — ich glaube noch nicht an Ihre Unverſöhnlichkeit.

Weiß. Ei, wie lieblich klingt des Vogelſtellers Pfeife! Standhaft, Frau Birkenfeld, nicht angebiſſen.

Frau Birkenfeld (milder). Ihre Schmeicheleien können einen alten Groll nicht verwiſchen, zu dem ich nur zu ſehr berechtigt bin.

Otto. Groll? Wirklich Groll könnten Sie hegen? Eine Bruſt, der ſo weiche, ſeelenvolle Töne entquellen, ſollte die finſterſte aller Leidenſchaften hegen? Unmöglich!

Weiß. Reſidenzredensarten, mein Beſter! Die Euterpe ärgert uns, wir ärgern die Euterpe, das iſt ſo hergebracht, ſeitdem die beiden Geſellſchaften beſtehen, da kann von keiner Verſöhnung die Rede ſein. Standhaft, Frau Birkenfeld!

Frau Birkenfeld. Herr Weiß hat Recht!

Weiß. He, und bei der Euterpe haben Sie zuerſt angefragt, und die ſind es zufrieden?

Otto. Sie werden heute Abend darüber berathen und ich hoffe auf günſtigen Erfolg.

Weiß. Da haben wir es wieder. Die Euterpe ſagt ja und denkt: die dumme Polyhymnia wird ſich ſchon fügen. Iſt das nicht ein neuer Beweis der Nichtachtung, mit der ſie uns behandeln? Sie haben ſich immer vornehmer gedünkt als wir.

Otto. Sie ſtellen die Sache durchaus in falſchem Lichte dar. Ich wandte mich zuerſt an die Euterpe, weil dort nur Männer an der Spitze ſtehen, die immer leidenſchaftlicher ſind. Dort ſchien es mir das Schwierigſte etwas zu erreichen. Hier wußte ich Frau Birkenfeld und hoffte auf weibliche Milde.

Frau Birkenfeld (milder). Der Gedanke an ein Zuſammenwirken mit der Euterpe iſt mir ſo neu, ſo überraſchend —

Weiß. Sie werden ſchon nachgiebiger, bleiben Sie feſt. Denken Sie daß der Baumeiſter Winterberg nach dem letzten Concert überall geſagt hat Ihre hohen Töne wären rauh und kreiſchend. Bleiben Sie feſt, ich gebe meine Zuſtimmung niemals.

Frau Birkenfeld. Sie hören, Herr Roſenau — es iſt allerdings nicht gut möglich.

Otto. Ich höre und bedaure. (Nimmt ſeinen Hut.) Ich will Ihnen durch Bitten und Zureden nicht länger beſchwerlich fallen. Es thut mir leid um der Sache, doch auch um Ihretwillen. Das Concert wird doch ſtattfinden, wenn auch etwas weniger glänzend. Sie überlaſſen demnach der Euterpe freiwillig den Vorrang. Die Euterpe wird allein die Ehre und das Vergnügen haben mit der berühmten Blandini ein

Concert zu geben. In den Berichten der öffentlichen Blätter — und die Blandini verſteht es, für Berichte in allen Hauptſtädten Europa's zu ſorgen — wird nur von der Euterpe die Rede ſein — und ich hätte wirklich gewünſcht alle Geſellſchaften meiner Vaterſtadt erwähnt zu ſehen. Verzeihen Sie daß ich Ihnen beſchwerlich fiel.

Frau Birkenfeld. Einen Augenblick noch! Herr Notar, man könnte den Vorſchlag doch noch einmal überlegen.

Gerſtheim. Zum Ueberlegen iſt keine, nur zum raſchen Entſchluß iſt Zeit. Uebermorgen iſt das Concert.

Weiß. Der Bibliothekar Kummerfeld hat neulich geſagt ich hätte keinen Anſatz auf meinem Fagott — und mit dem Menſchen ſoll ich an einem Pulte ſtehen?

Frau Birkenfeld. Nun, nun, Herr Weiß, man muß vergeben und vergeſſen. Herr Roſenau hat Recht, wir treten ſelbſt gegen die Euterpe zurück. Ich bin wirklich dafür daß wir heute Abend der Verſammlung den Vorſchlag machen und ihn unterſtützen. Einen Augenblick, meine Herren, ich will nach dem Actuarius Blau ſchicken, er gehört mit zum Vorſtande. (Geht an die Thüre und gibt einen Befehl hinaus.)

Gerſtheim (während deſſen halblaut). Nun, Weiß, machen Sie keine weiteren Einwendungen.

Weiß. Ich kann mich zu nichts entſchließen.

Otto. Thun Sie es aus perſönlicher Rückſicht für mich.

Weiß. Das ſoll ich und doch ſind Sie ſo zäh bei unſerm Handel?

Otto. Gut denn, theilen wir die Summe, um welche wir auseinander ſind, Sie ſollen ſehen daß ich auch nicht ungefällig bin.

Weiß. Ihr Ernſt?

Otto. Mein Ernſt!

Weiß. Topp, der Handel iſt gemacht!

Otto. Und Sie ſtimmen für das Concert?

Weiß. Ihnen zu Gefallen, ja!

Frau Birkenfeld (zurückkommend). Brav, Herr Notar, beugen Sie Ihren harten Sinn. Wenn dieſes Concert vielleicht dazu dienen könnte eine Brücke zwiſchen der Euterpe und der Polyhymnia zu bauen, wenn die ewigen Mißhelligkeiten damit ein Ende nähmen — das Leben in unſerer Stadt würde noch einmal ſo angenehm ſein.

Otto. Es wird, das iſt auch meine Hoffnung. Sie erwerben ſich durch Ihre Verſöhnlichkeit ein Verdienſt um die ganze Stadt.

Gersheim. Nach dieſer ſchönen That bleibt Ihnen nur noch eins zu thun übrig, um zu den Edelſten Ihres Geſchlechtes zu gehören.

Frau Birkenfeld. Und das wäre?

Gersheim. Mich zu heirathen.

Otto. Aber Hermann —!

Weiß. Sie haben Recht, dieſer Doctor treibt immer allotria. Zu dem Concert iſt noch ſo viel zu beſprechen. Was führen wir auf? Die Euterpe wird wieder nichts als Roſſini wollen, und das können wir nicht zugeben.

Frau Birkenfeld. Wäre es nicht am Beſten, wenn von jeder Geſellſchaft ein Ausſchuß erwählt würde, die morgen Mittag zuſammenträten und die Einzelnheiten beſprächen?

Otto. Vortrefflicher Gedanke! Wir könnten uns bei meinem künftigen Schwiegervater verſammeln.

Weiß. Halt, das iſt kein neutraler Boden.

Otto. Doch, da Frau Blandini dort wohnen wird, die vielleicht bei der Beſtimmung des Programms auch gehört zu werden wünſcht.

Frau Birkenfeld. Gut, gut, der Ort iſt ja gleichgültig! Alſo bei Herrn Schwarz.

Otto (küßt ihr die Hand). Im voraus meinen verbindlichſten Dank. Und jetzt erlauben Sie daß wir uns entfernen, es iſt noch mancherlei für das Concert zu beſorgen. Leben Sie wohl.

Frau Birkenfeld (grüßend). Meine Herren —

Gerſtheim (küßt ihr die Hand). Beachten Sie die weiſe Lehre daß man das Gute nicht verſchieben ſoll.

Frau Birkenfeld. Das Gute?

Gerſtheim. Ich meine das kleine Wörtchen Ja. Vergnügten Nachmittag. (Mit Otto ab.)

Frau Birkenfeld. Ein gewandter Mann, der Herr Roſenau. Man ſieht ihm doch in jeder Bewegung die Reſidenz an. Gegen ihn erſcheint ihr ſämmtlich hier als Philiſter.

Weiß. Alles das Werk des Schneiders! Hätten wir ſo gute Schneider hier am Orte wie in der Reſidenz, Sie würden unſere Gewandtheit und Liebenswürdigkeit auch bewundern.

Frau Birkenfeld (ſpöttiſch). Meinen Sie? Doch von etwas Anderem. Das Concert kommt überraſchend ſchnell. Ich denke, ich ſinge ein Duett mit der Blandini und dann die allerliebſte heitere Arie von Mozart.

Weiß. Gut, ich werde das ſchöne Hornſolo von Kühne auf dem Fagott blaſen.

Frau Birkenfeld. Aber ich habe die Arie nur im Klavierauszuge, Herr Horſtmann muß mir ſie noch raſch inſtrumentiren. Ich habe Blau bitten laſſen ihn aufzuſuchen — ah, da ſind ſie ſchon.

Vierter Auftritt.

Vorige, Actuarius Blau, Fritz.

Blau. Sie haben nach mir geſchickt, ſchöne Frau, und mir ſagen laſſen ich ſoll Herrn Horſtmann mitbringen, da ſind wir alle Beide.

Fritz (ungeduldig). Ergebener Diener, Frau Birkenfeld.

Blau (lachend). Ich fand ihn an der goldnen Sonne, wo er mit den Fuhrleuten verkehrte. Er wollte gar nicht mitkommen, halb mit Gewalt habe ich ihn hergeſchleppt.

Fritz. Entſchuldigen Sie, ich habe den ganzen Abend dringend zu thun.

Frau Birkenfeld. Und doch muß ich Sie einen Augenblick in Anſpruch nehmen, lieber Horſtmann.

Fritz. Es iſt mir heute ganz unmöglich.

Frau Birkenfeld. Sie werden Ihrer treueſten Schülerin eine Gefälligkeit nicht abſchlagen. Uebermorgen iſt großes Concert, und ich muß dieſe Arie noch inſtrumentirt haben. (Nimmt Noten von einem Tiſche.)

Fritz (immer unruhiger). Morgen will ich es thun, aber heute nicht.

Frau Birkenfeld. Das wäre zu ſpät, morgen müſſen die Stimmen ausgeſchrieben werden.

Fritz. Aber ich kann heute wahrhaftig nicht.

Weiß. Pah, machen Sie keine Umſtände; Frau Birkenfeld wünſcht, und die Wünſche einer ſchönen Frau ſind Befehle.

Fritz. Aber ich verſichere Ihnen —

Frau Birkenfeld (immer freundlich bittend). Am Beſten, Sie machen es gleich hier; da iſt Papier und Dinte — und hier die Arie.

Fritz. Aber ich bitte Sie.

Frau Birkenfeld. Mein Gott, es iſt kaum fünf Uhr vorüber, in zwei Stunden ſind Sie fertig und der ganze Abend gehört noch Ihnen.

Fritz. Aber juſt die zwei Stunden — man erwartet mich.

Frau Birkenfeld. Sie werden doch Andere eher warten laſſen können, als mich?

Fritz. Das wol, aber —

Frau Birkenfeld (lachend). Sie kommen nicht fort. Hier ſetzen Sie ſich. Und damit Sie mir nicht entwiſchen, (ſchließt die Mittelthür ab) — euch jungen Künſtlern iſt nicht gut zu trauen, — ſchließe ich Sie ein. —

Fritz. Ich bitte, ich beſchwöre Sie!

Frau Birkenfeld (lachend). Keine Gnade, junger Herr, Sie ſind mein Gefangener, bis Ihre Arbeit fertig iſt. Kommen Sie, meine Herren. (Geht nach links ab.)

Fritz (ſtürzt ihr nach). Aber ſo laſſen Sie ſich doch ſagen!

Blau (führt ihn am Arme zurück, lachend). Gehorchen Sie, wer wird widerſpenſtig gegen eine Dame ſein! (Vertritt die Thür mit Weiß.)

Fritz (heftig). Ich bleibe nicht, ich kann nicht bleiben, ich muß fort.

Weiß
Blau (halten den nachdrängenden Fritz zurück, lachend). Dageblieben, es hilft Ihnen nichts, Sie kommen nicht fort. (Gehen ab und verſchließen die Thür.)

Fritz (an der Thüre). Hören Sie doch, hören Sie doch! (Verſucht die Thüren beide zu öffnen, was ihm nicht gelingt.) Verſchloſſen, wahrhaftig verſchloſſen! (Horcht am Schlüſſelloche.) Sie lachen, ſie lachen mich aus! (Springt an das Fenſter.) Das iſt zu hoch und führt gerade auf die Straße, da kann ich nicht hinaus. Es iſt ſechs Uhr vorüber — da fährt der Wagen von der goldnen Sonne ab, der mich am Thore zum Einſteigen erwartet. Und Emilie wird draußen bei Falkendorf warten und warten. — Alle Wetter! (Verſucht noch einmal das Thürſchloß.) Ich komme nicht hinaus — und Lärm darf ich doch nicht machen, ich bin der Frau Birkenfeld zu viel Dank ſchuldig. Wenn ich das Ding raſch inſtrumentirte — eine Zeitlang wartet Emilie ſchon. (Setzt ſich raſch an den Tiſch und nimmt die Arie vor.) Zwei, vier, ſechs, acht, zehn Seiten — das mache ich in vier Stunden nicht fertig. Pah, pah, ich inſtrumentire ſo obenhin, bin ich erſt aus der Stadt, mag es klingen wie es will. (Lieſt.)

Wo mag er weilen,
Warum nicht eilen
Bei mir zu ſein?
Komm doch, mein Schätzchen,
Auf ſtillem Plätzchen
Harre ich dein!

Es iſt mir zum Spott geſchrieben. Und die zarte, ſüße Weiſe. G dur — die verdammte Feder ſchreibt auch nicht.

(Der Vorhang fällt langſam.)

Ob jemals ein Menſch in ſolch einer verdammten Lage geweſen iſt. Horch — halb ſieben — die Zeit eilt, als ob ſie Flügel hätte. — Und Emilie, die arme Emilie — ſie wird ſich ängſtigen — bald bricht der Abend herein. — Wo mag er weilen, warum nicht eilen? Teufel noch einmal, weil ich gefangen bin! Auf ſtillem Plätzchen harre ich dein — es iſt, um den Verſtand zu verlieren.

* * *

Dritter Aufzug.

Zimmer bei Schwarz. Rechts das Clavier, links zwei Pauken, die mit einem Tuche ſo verhangen ſind, daß man nicht erkennt was es iſt.

Erſter Auftritt.

Emilie, Fritz.

Emilie (öffnet Fritz die Thür). Komm nur, der Oheim iſt ausgegangen, um einen neuen Lehnſeſſel für die fremde Sängerin zu kaufen, wir ſind einen Augenblick ungeſtört.

Fritz (demüthig). Biſt du noch böſe auf mich?

Emilie. Wenn du wüßteſt was ich für Angſt ausgeſtanden habe. Von ſechs Uhr an habe ich gewartet. Viertelſtunde auf Viertelſtunde verging und immer kamſt du nicht. Ich wußte nicht was ich anfangen ſollte, umkehren oder warten. Tauſend Zweifel peinigten mich, beſonders die Furcht Alles ſei entdeckt und ſie hätten dich feſtgenommen.

Fritz. Das hatten ſie in der That, ſonſt wäre ich ſicher nicht ausgeblieben.

Emilie. Als es endlich immer finſterer wurde, blieb mir Nichts übrig, als zurückzukehren und mich in das Haus zu ſchleichen, denn es war elf Uhr, als ich ankam. Was habe ich dem Oheim Alles verflunkern müſſen, um mein Ausbleiben zu entſchuldigen.

Fritz. Du armes, armes Mädchen! Ich möchte mich ſelbſt — und doch war ich ganz unſchuldig. Eingeſperrt hatten ſie mich und auf alle meine Bitten erhielt ich die lachende Antwort: ich käme nicht heraus, bis die Arie inſtrumentirt wäre. Gar zu toll durfte ich mich doch nicht gebehrden, denn Frau Birkenfeld hat viel für mich gethan, und zudem hätte ich ja Alles verrathen. Mir blieb in der Verzweiflung nichts übrig, als mich an die Arbeit zu machen. Sie mag ſchön ausgefallen ſein. Endlich gegen halb zehn Uhr war ich fertig. Sie ließen mich heraus, ich ſtürzte fort bis auf den Punkt, wo du warten wollteſt, ich durchſuchte jeden Strauch, guckte hinter jeden Baum, denn obſchon ich mir überlegte daß du längſt nach Hauſe gegangen ſein würdeſt, war es mir doch als müßte ich dich jeden Augenblick irgendwo heraustreten ſehen. Erſt gegen ein Uhr des Nachts bin ich zurückgekommen.

Emilie. Nun, es iſt nichts verloren, als ein Tag. Geſtern Abend zwar war ich ſehr ängſtlich, ich meinte, das Fehlſchlagen ſei ein Wink des Himmels, und wir müßten Alles aufgeben, aber als du mir heute Morgen das Briefchen in den Zaun legteſt und ich darin Alles erklärt fand, faßte ich wieder Muth — und als ich heute das Benehmen meines Bräutigams ſah, der nur von der Blandini ſprach, nur um die Einrichtung ihrer Zimmer ſich kümmerte, Blumenſtöcke und Blumengehänge kaufte, um ihre Tiſche zu ſchmücken, da ſtand es feſt bei mir: dieſem Bräutigam entfliehſt du auf jeden Fall. Vor einer Stunde iſt er ihr entgegen gefahren. Um mich hat er ſich noch nicht den zehnten Theil ſo viel gekümmert, wie um dieſe Blandini — und er ſollte mein Mann werden? Nimmermehr. Horch, da fährt ein Wagen vor. (Am Fenſter.) Er iſt es mit der fremden Sängerin! Sie ſteigt aus — er führt ſie herein — jetzt fort, fort, daß man dich nicht ſieht!

Fritz. Alſo heute Abend um ſechs Uhr auf jeden Fall?

Emilie. Auf jeden Fall!

Fritz. Genau wie geſtern verabredet?

Emilie. Ich komme nach Falkendorf, du erwarteſt mich.

Fritz. Ich gehe jetzt ſchon hinaus, daß mir nichts in den Weg kommt.

Emilie. Es iſt jetzt vier Uhr, ſie werden nachher Conferenz halten wegen des Concerts, vielleicht kann ich da unbemerkt fort. Jedenfalls kümmern ſich mein Oheim und mein Bräutigam heute nur um die Blandini und ich bin unbeachtet! (Drängt ihn nach der Thüre rechts.) Alſo um ſechs Uhr ſpäteſtens.

Fritz. Du triffſt mich ſicher — lebe wohl, mein ſüßes Mädchen —

Emilie. Fort, fort, es kommt jemand!

Fritz. Auf Wiederſehen, — für das ganze Leben. (Ab.)

Emilie (allein). Dies Mal wird uns doch nichts in den Weg laufen! Ach, du lieber Gott, wie ſchwer wird es einem armen Mädchen gemacht ihren Geliebten zu bekommen. Doch das muß wol ſo ſein, denn in den Geſchichten, die ich geleſen habe, waren auch immer unüberſteigliche Hinderniſſe, die zuletzt doch überſtiegen wurden.

Zweiter Auftritt.

Emilie, Otto.

Otto. Sie iſt da, ſie iſt da!

Emilie (kalt). Wer?

Otto. Die Blandini!

Emilie. So?

Otto. Ich hoffte, der Oheim oder Sie würden zu ihrem Empfange bereit ſein?

Emilie. Der Oheim iſt ausgegangen und mir hat man Nichts geſagt.

Otto. Hm, ich war ſehr beſchäftigt und habe das überſehen, verzeihen Sie mir. Ich habe Frau Blandini auf ihre Zimmer geführt, ſie will ſich etwas umkleiden und von der Reiſe erholen, dann wird ſie Ihnen und dem Oheim einen Beſuch machen.

Emilie. Sehr erfreulich.

Otto (ſieht nach der Uhr). Schon vier Uhr vorüber, die Herren müſſen gleich zur Conferenz kommen.

Emilie. Wahrſcheinlich, ich will denn nicht ſtören. (Geht.)

Otto. Emilie, was haben Sie? Sie ſind ſo ſeltſam, ſo kurz angebunden?

Emilie. Kopfſchmerzen. (Links ab.)

Otto (ihr nachſehend). Das Mädchen iſt ſonderbar, ſo habe ich ſie nie geſehen. Sollte ſie verſtimmt ſein, weil ich ſie über die Blandini etwas vernachläſſigt habe? Das muß es ſein — und allerdings kommt es mir vor, als wenn ich nicht aufmerkſam genug gegen ſie geweſen wäre. Hm, ſie hat auch wenig Anregendes — ah, pfui, Otto, um deine Unart zu entſchuldigen, tadelſt du das arme Mädchen, das iſt nicht recht. Sie iſt ein unverdorbenes Gemüth und wird eine tüchtige Hausfrau ſein, das iſt es ja, was ich vornehmlich ſuchte, nachdem ich mich Jahrelang mit Zierpuppen aller Art herumgeſchlagen habe. Und was ihr fehlt zu geiſtiger Regſamkeit, werde ich ihr ſchon geben.

Dritter Auftritt.

Otto, Becker.

Becker. Ah, Herr Roſenau, ſchon auf dem Platze?

Otto. Sie kommen zur Conferenz?

Becker. Wunder über Wunder muß ich hören, die Euterpe und die Polyhymnia werden zuſammenwirken?

Otto. Ja, geſtern Abend iſt es in beiden Geſellſchaften beſchloſſen worden. Meiner neutralen Stellung war es vorbehalten, dieſes Wunder zu bewirken.

Becker. Wenn es nur gut geht. Ich habe geſtern Abend meine Stimme dazu gegeben, aber ich fürchte —

Otto (munter). Fürchten Sie Nichts, ich habe einiges Talent im Vermitteln und die liebenswürdige Sängerin wird durch den Zauber ihrer Perſönlichkeit allen Parteigeiſt verſchwinden machen.

Becker. Wir werden ja ſehen.

Otto. Doch da ich Sie eben allein treffe, wie ſteht es mit der Stelle des Organiſten? Sie verſprachen, ſich für meinen Freund, Herrn Heimthal, zu verwenden. Es liegt mir Alles daran, dieſen liebenswürdigen jungen Mann hierherzuziehen, er iſt mein beſter, mein theuerſter Freund, und ich würde auf die Dauer ſeinen Umgang ſchmerzlich vermiſſen. Die Stelle ſagt ihm zu.

Becker. Das will ich glauben, es iſt eine ſehr gute Stelle, aus alten Stiftungen reich ausgeſtattet.

Otto. Sie werden ſich nicht getäuſcht finden. Mein Freund iſt ein tüchtiger Muſiker und wird neuen Aufſchwung in unſer Kunſtleben bringen.

Becker. Uebermorgen iſt Sitzung, von meinem Vorſchlage hängt die Stelle ganz allein ab, Ihr Freund ſoll ſie haben.

Otto (drückt ihm die Hand). Meinen beſten, wärmſten Dank.

Becker. Laſſen Sie, laſſen Sie, ich habe ja noch Etwas gut zu machen von der Reſidenz her —

Otto. Still, ſtill davon. So geſtaltet ſich mein Leben hier immer freundlicher und ich darf der heiterſten Zukunft entgegen ſehen.

Vierter Auftritt.

Vorige, Schwarz, Linſing.

Schwarz. Sie iſt da, Freundchen, ſie iſt da, die herrliche Blandini?

Otto. Friſch und munter, ſie wird Ihnen gleich einen Beſuch machen.

Linſing. Sollen wir nicht die Thüre da verſchließen?

Becker. Weshalb?

Otto (ſetzt Stühle im Kreiſe).

Linſing. Wenn zufällig beide Thüren zugleich aufgehen, gibt es immer Zug. Solch ein Zimmer mit drei Thüren iſt mir ein wahrer Greuelsort, man ſitzt immer in der Furcht, daß Zug entſteht. (Schließt rechts ab.)

Schwarz. Schließen Sie zu, was Sie wollen.

Linſing. In meinem Hauſe hat jedes Zimmer nur Eine Thüre, ich leide keine durcheinander gehenden. Und die Hofthüre habe ich gleich zumauern laſſen, als ich das Haus kaufte, denn Hofthüren bringen immer Zug.

Schwarz. Aber wo bleiben die Herren von der Polyhymnia? Sie laſſen auf ſich warten.

Otto. Gerſtheim holt ſie ab — horch, Tritte, das werden ſie ſein.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Gerſtheim, Blau, Weiß.

Gerſtheim. Die Herren von der Polyhymnia.

Blau.
Weiß. } Ergebener Diener, meine Herren.

Schwarz. Sein Sie willkommen in meinem Hauſe.

Otto. Belieben Sie Platz zu nehmen.

Alle (ſetzen ſich, ihr Benehmen iſt etwas ſteif und zurückhaltend).

Becker, Linſing, Schwarz, Otto, Weiß, Blau.

Gerſtheim (ſteht und geht im Hintergrunde auf und ab).

Otto. Meine Herren, Sie erlauben, daß ich das Wort nehme?

Blau. Darf ich Sie einen Augenblick unterbrechen?

Otto. Was ſteht zu Ihren Dienſten?

Blau. Wäre es nicht paſſend, ein Protokoll über unſre Verhandlungen aufzunehmen?

Gerſtheim. Richtig! Ohne Papier und Protokoll bringen wir in Deutſchland einmal Nichts zu Stande.

Otto. Wenn Sie das wünſchen und ſich vielleicht der Mühe unterziehen wollen, ich glaube die anweſenden Herren werden es Ihnen Dank wiſſen.

Weiß. Ja.
Schwarz. Allerdings.
Becker. Verſteht ſich.

Blau (geſchäftig). Ich bin mit Allem verſehen — und hier ſteht Feder und Dinte. (Setzt ſich an den Tiſch rechts, nimmt einige große Bogen Papier aus der Taſche und ſchreibt während des Folgenden emſig).

Otto. Ich hatte die Ehre, meine Herren, behufs eines Concerts der berühmten Sängerin Blandini eine Vereinigung der beiden Geſellſchaften Euterpe und Polyhymnia vorzuſchlagen. Mit der liebenswürdigſten Bereitwilligkeit haben beide verehrlichen Geſellſchaften dieſen Vorſchlag angenommen und ich bin von Frau Blandini, die eben angekommen iſt, beauftragt, Ihnen den aufrichtigſten Dank derſelben auszuſprechen. Frau Blandini läßt Ihnen ferner ſagen, daß ſie ſich bei Feſtſtellung des Programms gar nicht einmiſchen wolle und daſſelbe gänzlich Ihrem Ermeſſen überlaſſe. Das Programm würde demnach den Gegenſtand unſerer Berathung bilden.

Weiß. Iſt denn ſchon feſtgeſetzt, in welchem Saale das Concert ſtattfinden ſoll?

Otto. Die Herren von der Euterpe geben dem Saale der Polyhymnia ſeiner beſſern Akuſtik wegen den Vorzug und werden mit Vergnügen dort erſcheinen.

Schwarz. So iſt es!
Becker. Es mag ſein.
Linſing. Vorausgeſetzt, daß die Thüre zur Gallerie verſchloſſen bleibt, ſonſt zieht es.

Weiß. Hm, recht artig und zuvorkommend von den Herren. Blau, bemerken Sie das im Protokoll.

Otto. Was gedenken Sie alſo auf das Programm zu bringen?

Weiß. Hm, hm, Sie wiſſen vielleicht nicht, daß die beiden Geſellſchaften einer verſchiedenen Geſchmacksrichtung folgen?

Otto. Ich weiß, Roſſini hier, Beethoven dort.

Weiß. Richtig. Demnach müßte das Programm ſo geſtellt werden, daß beiden Richtungen Rechnung getragen wird.

Gerſtheim. Sehr wahr, keine Note darf Roſſini mehr haben als Beethoven!

Otto. Ich erwarte Ihre Vorſchläge.

Becker. Es fragt ſich wol zunächſt: was wird Frau Blandini ſingen?

Otto (nimmt einen Zettel heraus). Hier hat ſie mir ihre Nummern mitgetheilt: Arie von Roſſini, Variationen von Mercadante, Cavatine von Bellini und Walzer von Donizetti.

Weiß. Hm, da ſind ja die Italiener hinlänglich vertreten und wenn die Vorträge der Euterpe ſich ebenfalls in dieſem Geſchmacke bewegen, ſo müſſen wir ein tüchtiges Gegengewicht haben.

Gerſtheim. Beethoven reicht allein nicht hin, da muß wenigſtens noch Händel herbeigezogen werden.

Otto. Hermann, ich bitte dich, laß deine Bemerkungen.

Gerſtheim. Du wirſt ſehen, es geht ohne Händel nicht ab.

Becker. Nun, nun, die Forderung eines Gegengewichts gegen die italieniſche Muſik iſt billig.

Weiß. Ich ſchlage demnach als Einleitung die C moll Symphonie von Beethoven vor.

Alle (wiegen beiſtimmend und brummend die Köpfe).

Otto. Alſo die C moll Symphonie? Erhebt ſich dagegen Widerſpruch?

Becker. Nein.
Linſing. Es iſt gut.
Schwarz. Es mag gehen.

Otto. Das ſtände alſo feſt. Sie ſchreiben das auf, Herr Actuarius?

Blau. Ein regelrechtes Protokoll.

Becker. Wenn dann die Symphonie zu Anfang des erſten Theiles gemacht wird, ſo möchte ich vorſchlagen, den zweiten Theil mit einer Ouvertüre von meiner ſchwachen Feder einzuleiten.

Gerſtheim. Als Gegengewicht gegen Beethoven, vortrefflich.

Blau. Dagegen läßt ſich billiger Weiſe Nichts einwenden.

Weiß. Nicht das Geringſte.

Otto. Alſo angenommen?

Alle. Angenommen.

Weiß. Es käme nun darauf an, welche Sachen für Chor aufzuführen wären.

Otto. Auch für Chor?

Weiß. Verſteht ſich von ſelbſt. Ich würde die Jahreszeiten von Haydn vorſchlagen.

Otto. Aber bedenken Sie, wird das nicht zu lang?

Linſing. Allerdings etwas lang.

Weiß. Ah, nicht doch. Die Soloſachen nehmen wenig Zeit weg und die Hauptleiſtungen unſerer Vereine beſtehen ja in Chören. Natürlich müſſen die auch vorgeführt werden. Was würden die Geſellſchaften ſagen, wenn wir keine Chöre machen wollten?

Blau. Ja, Chöre müſſen ſein!
Schwarz. Chöre ſind nicht zu vermeiden!
Linſing. Chöre auf jeden Fall!
Becker. Herr Weiß hat Recht!

Otto. Ja, meine Herren, ganz recht, ich habe Nichts gegen die Chöre. Nur — ich bin in der Muſik nicht recht bewandert, verzeihen Sie deshalb, — nur kommt es mir vor, als wären die Jahreszeiten etwas lang?

Weiß. Nun ja, ſie ſind nicht kurz, aber ſie ſind bei uns am beſten eingeübt — in der Euterpe ſind ſie auch im vergangenen Winter noch gemacht worden, und da wir nur eine Probe halten können, wüßte ich wirklich nicht, was wir Anderes herauszubringen vermöchten.

Becker. Das Stabat mater von Roſſini iſt jedenfalls kürzer.

Weiß (heftig). Roſſini? Kommen Sie doch noch mit Roſſini? Dieſe Richtung iſt ſchon mehr als billig vertreten!

Becker. Das Stabat mater bewegt ſich ja ganz im Geiſte Ihrer Richtung.

Weiß. Roſſini im Geiſte Haydns? Nein, der Gedanke iſt zu köſtlich!

Schwarz (heftig, raſch). Finden Sie das etwa nicht?

Becker. Das möchte ich auch wiſſen.

Linſing. Als ob Roſſini nicht in jedem Style ſchreiben könnte!

Weiß. Es iſt ja lächerlich, darauf zu antworten!

Schwarz. Lächerlich! Welch ein Ausdruck!
Becker. Wie übermüthig.
Linſing. Mäßigen Sie ſich.

Otto (beſchwichtigend). Meine Herren, ich bitte, ich bitte dringend, verlieren wir unſern Zweck nicht aus den Augen, das Concert, das Programm. Die Jahreszeiten ſcheinen allſeitige Zuſtimmung gefunden zu haben, alſo bleiben wir bei dieſen.

Schwarz. Eigentlich ſollten wir —

Otto. Ich bitte, Herr Schwarz —

Schwarz. Na, mag es darum ſein.

Linſing. Mir iſt's recht.

Otto. Alſo die Jahreszeiten.

Becker. Wer aber ſoll ſie dirigiren?

Weiß. Natürlich *unſer* Muſikdirector!

Linſing. Erlauben Sie, das iſt nicht natürlich, unſer Muſikdirector führt ſeinen Stab ſo gut wie der Ihrige.

Weiß. Möglich bei Roſſini und Bellini und andern Ini's, aber die Auffaſſung klaſſiſcher Muſik gelingt ihm nicht.

Becker. Das iſt denn doch etwas ſtark!

Weiß. Das iſt ja eine bekannte Thatſache!

Schwarz. Unſer Muſikdirector iſt berühmt wegen ſeiner Auffaſſung.

Linſing. Unſer Muſikdirector hat einen ſichern Tact!

Becker. Unſer Muſikdirector vergreift nie ein Tempo.

Blau. Bei klaſſiſcher Muſik bedarf es beſonderer Auffaſſung!

Weiß. Bei klaſſiſcher Muſik kommt man nicht mit Walzertact zurecht.

Otto. Aber, meine Herren, ich bitte dringend, verſtändigen wir uns.

Weiß. Da iſt ja der Doctor Gerſtheim, der mag entſcheiden, ob nicht unſer Muſikdirector die klaſſiſche Muſik beſonders gut auffaßt.

Alle. Ja, Gerſtheim, reden Sie!

Gerſtheim (lachend). Haltet ihr mich wirklich für ſo dumm, daß ich mich in eure Händel miſche? Ich gebe meine Entſcheidungen nur gedruckt, vor denen habt ihr wenigſtens Furcht!

Otto. Meine Herren, wir müſſen uns gegenſeitig nachgeben, ſollen wir zu einer Verſtändigung kommen. Ich ſchlage vor, daß das Loos dieſen Streitpunct entſcheide.

Schwarz. Das Loos? Meinetwegen.

Becker. Ich bin es zufrieden!

Linſing. Mag es ſein.

Weiß. Nun, ich will nicht hartnäckig auf meiner Meinung beharren — alſo das Loos entſcheide.

Blau (ſchreibend). Das Loos entſcheide.

Otto. Ich weiß Ihre Liebenswürdigkeit zu ſchätzen, meine Herren. Das Programm dürfte ſonach wol vollſtändig ſein.

Weiß. Wo denken Sie hin?
Becker. Noch lange nicht!
Linſing. Wo bleiben unſere Solovorträge?
Schwarz. Jetzt kommen noch die Soloſachen.
Blau. Nein, nein, das iſt nicht genug!

Otto. Ah, richtig, Ihre Solovorträge! Verzeihen Sie, ich dachte nicht gleich daran. Worin würden die beſtehen?

Weiß. Unſere Frau Birkenfeld wird eine alte Arie von Mozart, aus ſeinen erſten Compoſitionen, ſingen.

Blau (ſchreibend). Arie von Mozart.

Schwarz. Dagegen wird meine Nichte eine Arie von Caraffa vortragen.

Otto. Emilie auch?

Schwarz. Nun, das verſteht ſich.

Weiß. Das iſt billig und gleicht ſich aus!

Otto. Alſo Arie von Caraffa!

Blau. Ich habe es aufgeſchrieben.

Weiß. Dann wünſcht Frau Birkenfeld das große Duett aus dem Freiſchütz mit Frau Blandini zu ſingen.

Becker. Frau Birkenfeld noch einmal? Das iſt zu Viel!

Weiß. Sie hat es als Bedingung ihrer Mitwirkung geſetzt.

Blau. Und an ihr hängt die ganze Polyhymnia.

Schwarz (laut). O, wenn wir Bedingungen ſtellen wollten —

Becker.
Linſing. Ja, wenn wir Bedingungen ſtellen wollten —

Weiß. Das ſteht Ihnen ja frei!

Becker. Dann hätten wir —
Linſing. Dann müßten wir —
Schwarz. Dann könnten wir —

Otto. Meine Herren, ich bitte dringend, keine Heftigkeit. Wenn es Frau Birkenfeld wünſcht, will ich Frau Blandini dazu beſtimmen.

Linſing. Dann iſt aber die Polyhymnia im Vortheil; ich ſchlage deshalb das Duett aus Norma mit dem Sever vor, das ich mit Frau Blandini ſingen werde.

Otto. Sie auch noch ein Duett?

Linſing. Verſteht ſich, wenn die Polyhymnia ein Duett hat, müſſen wir auch eins haben.

Weiß. Nicht mehr als billig!

Schwarz. Ja, ja, das Duett aus Norma, da habe ich die ſchöne Paukenbegleitung.

Linſing. Wir beſtehen darauf.

Otto (ſeufzend). Alſo ein Duett aus Norma!

Blau. Iſt ſchon aufgeſchrieben.

Weiß. Dann würde ich die Ehre haben, ein Solo auf dem Fagott vorzutragen.

Otto. Aber bedenken Sie —

Weiß. Bedenken? Was wollen Sie damit ſagen? Das Solo iſt wunderſchön, es iſt urſprünglich für das Klappenhorn geſchrieben, macht ſich aber ſehr hübſch für das Fagott.

Otto. Es wird zu Viel.

Gerſtheim. Herr Weiß behandelt das Fagott wirklich mit vieler Zartheit.

Weiß. Da hören Sie ein gediegenes Urtheil.

Schwarz. Eine Nummer mehr macht es ja nicht aus.

Otto (tiefer ſeufzend). Alſo ein Fagottſolo.

Becker. Dagegen würde ich Frau Blandini bitten, eine neue Arie zu ſingen, die ich vorige Woche beendigt habe.

Otto. Noch mehr? Aber ich bitte Sie, wie ſoll die Blandini noch eine neue Arie einſtudiren können?

Becker. O, ſie iſt ſehr leicht, ſie kann ſie vom Blatte ſingen. Denken Sie, welche Ehre für mich, wenn eine neue Arie von mir zuerſt von einer ſo berühmten Sängerin geſungen wird. Eine Gefälligkeit iſt der andern werth, ich bitte wirklich dringend darum.

Otto. Nun in Gottes Namen.

Blau. Dann hätten wir unſrerſeits noch ein Concert für das Cello vorzuſchlagen, das ich zu ſpielen die Ehre haben werde.

Otto (matt). Auch ein Solo für Cello?

Blau. Erlauben Sie, ein vollſtändiges Concert in drei Sätzen, mit voller Orcheſterbegleitung.

Gerſtheim (immer lachend). Mit weniger kann man auch Herrn Blau nicht abfinden.

Linſing. Dann hätte ich zuletzt —

Otto. Noch mehr?

Linſing. Dann hätte ich zuletzt noch eine Ballade, die unſer Freund Becker für mich componirt hat.

Otto. Aber lieber Herr Linſing —

Linſing. Auf der Ballade muß ich beſtehen!

Becker. Ich möchte auch dafür ſtimmen!

Schwarz. Frau Blandini ſoll unſern Becker kennen lernen.

Weiß. Je nun, eine Nummer mehr, darauf kommt es nicht an. Das iſt denn auch die letzte.

Blau. Ich werde die Ballade mit aufzeichnen.

Otto. Meine Herren, ich fürchte nur —

Alle. Sie fürchten —?

Otto (ſchüchtern). Das Programm iſt ſehr ſtark geworden, wenn Frau Blandini nun Einwendungen machte —?

Weiß. Hm, hm, es iſt uns zwar eine große Ehre, daß die berühmte Künſtlerin in unſerer Stadt auftreten will, allein ſie muß auch bedenken, daß wir ſie freiwillig unterſtützen und daß alſo auch auf unſre Wünſche Rückſicht genommen werden muß.

Schwarz. Richtig, richtig! Und wenn Frau Blandini einige Aenderungen wünſcht, ſo läßt ſich ja darüber noch ſprechen.

Weiß. Gut, gut, nur erkläre ich, daß ſeitens der Polyhymnia an dem Programm feſtgehalten wird, wie es eben aufgeſetzt worden.

Linſina (ſtark). Auch die Euterpe wird ſich keine Nummer ſtreichen laſſen.

Becker (ſtärker). Auf keinen Fall wird das geſchehen!

Schwarz (ſtärker). Wir vertreten unſere Rechte gegen jede Einmiſchung.

Otto (beſchwichtigend). Ruhig, ruhig, meine Herren. Ich werde mit Frau Blandini ſprechen. (Steht auf.) Somit wäre unſere Verhandlung beendigt und ich ſage Ihnen nochmals meinen beſten Dank für Ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit.

Alle (ſtehen auf).

Blau (packt ſeine Papiere zuſammen).

Weiß. Bitte, eine ſo berühmte Künſtlerin verdient alle Rückſichten! Wir wollen uns denn empfehlen.

Blau (gibt Otto einen Zettel). Hier iſt das Programm, ich habe es Ihnen aus dem Protokolle ausgezogen.

Otto. Beſten Dank!

Weiß. Und morgen früh neun Uhr die Probe?

Otto. Wie verabredet.

Weiß. Und alles Uebrige beſorgen Sie?

Otto. Beſorge ich!

Weiß. Bis morgen denn. Guten Abend, meine Herren. (Mit Blau ab.)

Schwarz.
Linſing. } Guten Abend, guten Abend, meine Herren.
Becker.

Linſing (nimmt ſeinen Hut). Es ging beſſer, als ich dachte.

Becker (nimmt ſeinen Hut). Sie waren ziemlich nachgiebig.

Schwarz. Aber der Weiß iſt ein geriebener Kerl, wenn er einmal Etwas ſagt, geht er nicht mehr davon ab.

Becker. Linſing, Sie kommen mit zu mir, um die Ballade noch einmal durchzugehen?

Linſing. Gehen wir lieber zu mir, in Ihrem Hauſe zieht es zu ſehr. Guten Abend, meine Herren. (Ab.)

Becker. Mir auch recht. Guten Abend denn! (Ab.)

Schwarz. Nun, Schwiegerſohn, wie finden Sie unſre muſikaliſchen Größen? He? Tüchtige Leute, Männer auf dem Platze! He?

Otto (ſeufzend). Ja, nicht zu beugen in dem, was ſie wollen.

Schwarz. Uebrigens ſind Sie ein Tauſendſappermenter, Sie haben Etwas zu Stande gebracht, was ich nicht für möglich gehalten hätte.

Gerſtheim. Ich bewundere deine diplomatiſchen Talente, Otto, du könnteſt Europa den Frieden wieder geben, ſtündeſt du am rechten Platze.

Otto. Laß deinen Spott und komm mit mir; entſchuldigen Sie, Herr Schwarz, ich will einmal ſehen, was Frau Blandini macht, Sie haben ſie ja noch nicht geſprochen. (Ab.)

Gerſtheim. Das Concert wird ſehr ſchön, hübſch Viel für's Geld! Einer allein hält es gar nicht aus, ich werde mir einen Gehülfen zum Zuhören anſchaffen. Guten Abend, Herr Schwarz. (Ab.)

Schwarz (etwas verblüfft). Was meint er damit? Ein verdammter Kerl, der Doctor, ich kann ihn oft nicht verſtehen. Aber wo habe ich denn — Becker hat es mir doch gegeben — aha, da habe ich es hingelegt. (Nimmt vom Clavier ein Notenheft und eine einzelne Stimme.) Ouvertüre zu Shakespeares „Viel Lärmen um Nichts.“ Ein tüchtiger Kerl, unſer Becker, wenn Shakespeare noch lebte, er würde ſeine Freude an der trefflichen Muſik haben, die Becker zu ſeinen Stücken macht. Richtig, da iſt die Paukenſtimme. Ich ſoll ſie mir ein Bischen anſehen. Hm, es iſt wol nothwendig, ich fange in neuerer Zeit an etwas zerſtreut zu werden, es geht mit dem Zählen nicht mehr wie ſonſt. (Sieht die Stimme an.) Adagio quasi Larghetto, zwölf Achtel Tact. Das iſt ein verdammter Tact, zwölf Achtel. (Tactirt mit der Hand und zählt laut bis zwölf.) Ich glaube, da kann man Viertel zählen. Und hier kommt Allegro assai quasi presto con fuoco ed espressione, neun Achtel Tact — das Donnerwetter ſoll den Becker holen, da kann ja kein Menſch nachkommen. (Tactirt mit der Hand und zählt für ſich.)

Sechſter Auftritt.

Schwarz, Otto, Frau Blandini.

Otto (vorſtellend). Liebe Freundin, Herr Schwarz, der ſo freundlich war, Ihnen einige Zimmer ſeines Hauſes anzubieten.

Schwarz (erſchrickt und verſteckt die Noten). Ah — ſchönſte Künſtlerin — berühmte Frau — ich bin — ich habe —

Blandini (fein und freundlich). Mein Herr, Ihre Freundlichkeit iſt mir ein Beweis für die Wahrheit des guten Rufes, deſſen ſich Ihre Stadt in Bezug auf Kunſtliebe erfreut.

Schwarz (immer verlegen). Allerdings — viel Kunſtliebe — und wenn berühmte Künſtlerinnen — will ſagen große Künſtlerinnen — uns die Ehre erweiſen, ſo iſt es unſre verfluchte Schuldigkeit — verzeihen Sie, ich meinte, ſo ziemt es uns —

Otto. Lieber Herr Schwarz, Frau Blandini wünſcht Ihre Nichte zu ſehen, wollen Sie einen Augenblick hier verweilen, damit ich ſie hole?

Schwarz. Erlauben Sie, ich werde ſelbſt gehen, den Augenblick ſoll ſie hier ſein. (Links ab.)

Blandini (lacht).

Otto. Sie lachen?

Blandini. Ich lache immer, Sie wiſſen das doch. Und hier will ich noch mehr lachen als gewöhnlich, denn ich verſpreche mir von meinem Aufenthalte in dieſer Stadt viel Spaß.

Otto (unwillig). Spaß, Spaß! Was für ein Ausdruck!

Blandini (lachend). Soll es mir nicht Spaß machen, wenn ich ſehen werde, mit welchem Ernſt und welcher Unbeholfenheit Dilettanten die Kunſt treiben?

Otto. Das iſt der leidige Hochmuth von euch Künſtlervolke, daß ihr meint, die Kunſt gehöre euch allein. Aber ſie iſt Gemeingut, Jeder kann und ſoll ſie lieben, treiben, ausüben, und darin beſteht eben der Fortſchritt der Zeit, daß ſie immer allgemeiner wird und nicht mehr die Domaine hochmüthiger Künſtler iſt.

Blandini (lachend). Sie ereifern ſich ja förmlich, Roſenau; ſind Sie etwa auch Dilettant geworden?

Otto. Nein, noch nicht, aber ich werde mich dem muſikaliſchen Streben hier anſchließen und leiſten, was in meinen Kräften ſteht.

Blandini (lachend). Werden Sie nicht ſo ernſt, lieber Freund, es hilft Ihnen Nichts, Sie ſchlagen mein Lachen doch nicht aus dem Felde. Ich bin ja nur hierhergekommen, weil ich hier Stoff zum Lachen zu finden hoffe — und nebenbei den treuloſen Flüchtling wieder zu ſehen, der die Reſidenz verläßt, um ſich auf dem Lande zu vergraben. Ich muß doch zu Hauſe erzählen können, wie ich den liebenswürdigen Otto Roſenau in ſeiner Zurückgezogenheit gefunden habe.

Otto. Ich bin nicht auf dem Lande, liebe Blandini, ja dieſe Stadt iſt nicht einmal eine kleine Stadt zu nennen; es leben hier über dreißigtauſend Einwohner, es ſind viele Fabriken und große Gewerbthätigkeit hier.

Blandini. Ah, ich ehre die Fabriken, ſie liefern uns die herrlichen Stoffe, mit denen wir unſre natürlichen Reize in das hellſte Licht zu ſetzen wiſſen, und ich will den guten Fabrikanten zum Danke morgen meine ſchönſten Triller und Cadenzen zum Beſten geben. Doch da ich eben auf das Concert komme, was werden die guten Leute denn außer meinen Nummern noch machen? Iſt das Programm feſtgeſtellt?

Otto (nimmt es heraus, zögernd, verlegen). Hier iſt es!

Blandini. Nun, laſſen Sie hören.

Otto. Man hat da noch einige Bitten an Sie.

Blandini. Bitten?

Otto. Herr Becker, ein hieſiger Componiſt, wünſcht, daß Sie eine von ihm componirte Arie ſingen.

Blandini. Nun, wenn ſie ſich ſingen läßt —

Otto (freudig). Sie wollen es thun?

Blandini (immer lachend). Warum nicht? Ich bereichere mein Repertoire, beſorgen Sie mir dieſelbe nachher, damit ich ſie durchgeben kann. Weiter?

Otto (zögernd). Eine Dame wünſcht, daß Sie das Duett aus dem Freiſchütz mit ihr ſingen.

Blandini (lachend). Ein Duett? Warum nicht gar.

Otto (bittend). Die Dame iſt einflußreich, ohne ſie wäre vielleicht das Concert nicht ſo gut zu Stande gekommen.

Blandini (lachend). Und Sie wollen durchaus Ihre Wette gewinnen, daß ich hier ein gutes Concert machen ſoll. Nun, damit Sie ſehen, daß ich nicht eigenſinnig bin und daß

Sie durch meine Schuld nicht verlieren ſollen, will ich das Duett ſingen.

Otto (küßt ihr die Hand). Ich kannte ja Ihre Liebenswürdigkeit und verſprach es in Ihrem Namen. Ferner —

Blandini. Noch mehr?

Otto (ſchüchtern). Herr Linſing wünſcht das Duett aus Norma — —

Blandini (lachend). Nein, Beſter, daraus wird denn doch Nichts.

Otto. Aber —

Blandini. Auf keinen Fall, das Duett ſtrengt mich zu ſehr an.

Otto. Aber der Mann ſteht an der Spitze der muſikaliſchen Vereine — er würde ſich ſehr verletzt fühlen —

Blandini. Nun, er wird doch wegen eines ausfallenden Duetts nicht zurücktreten? Ich werde etwas liebenswürdig gegen ihn ſein und er gibt ſich zufrieden. Sie haben ja oft genug die Macht meiner Augen geprieſen, ſie ſoll ſich hier bewähren. Iſt das Alles?

Otto. Was man von Ihnen verlangt, ja.

Blandini. Und außerdem?

Otto. Noch einige andere Stücke!

Blandini. Warum zögern Sie, dieſelben zu nennen? Ich muß das Programm doch wiſſen.

Otto (aus dem Zettel leſend). Eine Arie von Mozart, eine Cavatine von Caraffa, eine Ballade für Linſing, ein Solo für Fagott, ein Concert für das Cello, eine Ouvertüre von Becker, die C moll Symphonie von Beethoven und die Jahreszeiten von Haydn.

Blandini (bricht in ein großes Gelächter aus).

Otto (unmuthig). Nun lachen Sie wieder.

Blandini (lachend). Ja, der Spaß kommt ja immer ſtärker.

Otto. Mir iſt gar nicht ſpaßhaft zu Muthe.

Blandini (lachend). Lieber Freund, das Programm nimmt wenigſtens acht Stunden in Anſpruch. So viel Muſik halten Deutſche nicht aus, dazu gehören engliſche Magen.

Otto. Aber, mein Gott, was iſt da zu machen? Für jede einzelne Nummer führten die Herren ganz triftige Gründe an, denen ich Nichts entgegenzuſetzen wußte.

Blandini (lachend). Weil Sie ein Närrchen ſind, das von Muſik Nichts verſteht. Ein Concert für Fagott, eins für Cello — und Balladen, Arien und Ouverturen — hahaha, da haben Sie die Dilettanten, Jeder drängt ſich vor, Jeder will gehört werden.

Otto (unwillig). Genau wie ihr Künſtler es auch macht.

Blandini (lachend). Da haben Sie Recht, die Schattenſeiten unſerer Art zu ſein haben ſie uns trefflich abgelernt. Wie ſagt Schiller? „Wie er räuspert, und wie er ſpuckt, das habt ihr ihm glücklich abgeguckt.“

Otto. Ich bitte, lachen Sie doch nicht. Was ſollen wir nun thun?

Blandini. Das Programm iſt eine reine Unmöglichkeit.

Otto. Aber ſie werden Nichts daran fahren laſſen.

Blandini (lachend). Und Sie haben Ihren Kopf darauf geſetzt, daß das Concert zu Stande kommen muß.

Otto. Sie bringen mich zur Verzweiflung mit Ihrem Lachen.

Blandini (lachend). Otto Roſenau in Verzweiflung, der gewandte Lebemann — und da ſoll man nicht lachen?

Otto. Ihr Lächeln iſt reizend, zuweilen auch Ihr Lachen, aber jetzt bitte ich, beſchwöre ich Sie, ſein Sie einen Augenblick ernſthaft.

Blandini. Ich will es verſuchen.

Otto. Wie ſollen wir mit den Herren fertig werden, die an ihrem Programm feſthalten wollen? Warum kamen Sie auch nicht zur Conferenz? Ihre Gegenwart hätte ſie beſcheidner in ihren Forderungen gemacht.

Blandini (lächelnd). Meinen Sie? Nun, wenn meine Gegenwart, — Sie hätten höflicher ſagen können meine Liebenswürdigkeit — dieſe Herren menſchlicher geſtimmt hätte, kann ich ja dieſen Zauber meiner Perſon noch immer anwenden.

Otto. Aber morgen früh iſt ſchon die Probe.

Blandini. Vorher wird ſich allerdings Nichts thun laſſen, alſo auf der Probe ſelbſt. Verlieren Sie den guten Muth nicht, ich will das Programm ſchon in Ordnung bringen.

Otto. Sie ſind ſehr zuverſichtlich!

Blandini. Ihr Männer habt mich verhätſchelt, lieber Freund. Ich bin gewohnt, daß Alles ſich beſtrebt meine Wünſche zu erfüllen, werden dieſe wackern Dilettanten denn mir widerſtreben, mir, einer Dame, einer gewandten Sängerin, deren Augen ja Alles beſiegen, wie Sie mir oft genug ſelbſt geſagt haben?

Otto. Sei es denn, vor der Probe läßt ſich allerdings Nichts thun.

Blandini (lachend). Ich verſpreche Ihnen, ſehr liebenswürdig gegen die Herren zu ſein, damit Sie Ihr Wort wegen des Concerts vollſtändig löſen! Und nun die Wolken von der Stirn, laſſen Sie für heute die Sorgen fahren.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Schwarz, Emilie.

Schwarz (etwas unbeholfen). Verehrte Künſtlerin, hier bin ich ſo frei, Ihnen meine Nichte vorzuſtellen.

Emilie (ſich verneigend). Frau Blandini —

Blandini. Ah, mein Fräulein, ich bin erfreut, Sie zu ſehen. Sieh, welch holde Blume iſt da im Verborgenen aufgeblüht!

Emilie. Ich bitte, Frau Blandini —

Schwarz. Stille, laß doch die große Künſtlerin ſprechen. Sie haben Recht, das Mädchen iſt ganz artig.

Blandini. Nicht zu beſcheiden, liebes Kind! Sie wollen es übernehmen, als brave Frau dieſen Wildfang auf beſſere Wege zu leiten —

Otto. Aber liebe Freundin —

Blandini. Da kommen Sie mit Beſcheidenheit nicht durch, der bedarf einer ſtrengen Führung.

Otto. Glauben Sie nicht, liebe Emilie —

Blandini. Still, wenn ich ſpreche. Es thut mir leid, daß ich nur ſo kurze Zeit hier bin, ich würde Ihnen mit gutem Rathe an die Hand geben können. Aber Einiges will ich Ihnen doch ſagen. Herr Roſenau hat mich zu einer Spazierfahrt aufgefordert, um mir Stadt und Gegend zu zeigen, Sie ſind wol ſo freundlich, uns zu begleiten? Ich werde unterwegs Gelegenheit haben, Ihnen dieſen Menſchen in ſeinem wahren Lichte zu ſchildern.

Emilie (haſtig). Ich bitte um Entſchuldigung, ich kann unmöglich mitfahren.

Blandini. Nicht?

Otto. Aber liebe Emilie —

Emilie. Ich bin es nicht im Stande, ich habe den heftigſten Kopfſchmerz.

Schwarz (haſtig). Ja, ja, ſie leidet häufig an Kopfweh und dann iſt ihr Ruhe nöthig.

Blandini. Das iſt ein Anderes, da müſſen Sie ſich ſchonen, beſonders da Sie morgen ſingen ſollen. Aber Herr Schwarz fährt mit uns?

Schwarz (haſtig und verlegen). Ich muß gleichfalls bedauern, ich habe — gleichfalls Kopfſchmerzen.

Blandini. So ſoll ich mit Ihrem Bräutigam allein fahren? Fürchten Sie gar Nichts für ſein Herz?

Emilie. O, ich bitte —

Blandini. Sein Sie ruhig, ich bringe ihn unverſehrt wieder zurück. So kommen Sie, Roſenau!

Otto. Liebe Emilie, thun Sie Etwas für Ihr Kopfweh!

Emilie. Ich werde.

Otto. Wir ſind in ein paar Stunden zurück — ich hoffe Sie wohler wieder zu finden. Auf Wiederſehen alſo!

Blandini. Am Abend! (Küßt Emilien auf die Stirn.) Legen Sie kaltes Waſſer um, liebes Kind.

Otto (reicht ihr den Arm und führt ſie ab).

Schwarz (folgt begleitend).

Emilie (allein). Gott ſei Dank, daß ſie nicht auf meiner Begleitung beſtand. Aber warum der Oheim nicht mitfährt? Und warum er ſo haſtig meinem vorgeſchützten Kopfſchmerz beiſtimmte? Gleichviel, Alles begünſtigt unſere Flucht, es iſt bald ſechs Uhr, ich ſchleiche mich fort, Fritz ſoll nicht vergebens warten, wie ich geſtern gewartet habe. (Will links ab.)

Achter Auftritt.

Emilie, Schwarz (kommt zurück).

Schwarz. Emilie!

Emilie. Oheim.

Schwarz. Ein trefflicher Einfall von dir, daß du Kopfweh vorſchützteſt, um zu Hauſe bleiben zu können.

Emilie (aufgeregt). Ich habe es nicht vorgeſchützt, ich bin wirklich unwohl.

Schwarz (lacht). Weiß ſchon, weiß ſchon, ein Bischen verdrießlich, ein Bischen eiferſüchtig, daß ſich dein Bräutigam ſo Viel mit der Blandini zu ſchaffen macht, — hm, iſt eine Künſtlerin, da mußt du etwas nachſehen, Kind, wir Männer haben alle eine Schwäche für Künſtlerinnen.

Emilie. Ich verſichere Ihnen—

Schwarz (lacht). Weiß ſchon, weiß ſchon, alle Mädchen machen es ſo und das Kopfweh haben ſie immer zur Hand. Aber es kommt mir heute ſehr gelegen.

Emilie. Ich verſtehe Sie nicht.

Schwarz. Da hat mir Becker ſeine neue Ouverture geſchickt, die morgen gemacht werden ſoll, ich muß die Paukenſtimme etwas durchgehen.

Emilie (immer ängſtlicher und aufgeregter). Aber jetzt?

Schwarz (nimmt während des Folgenden das Tuch von den Pauken, und ſchiebt ſie ſich zurecht). Eben jetzt, ſo lange die Blandini aus iſt! Ich kann doch nicht im Hauſe pauken, wann ſie ſich in ihrem Zimmer befindet? Darum kam mir ihre Spazierfahrt ſehr gelegen, — wäre zwar gern mitgefahren, ſehr gern, mit der berühmten Künſtlerin in einem Wagen — aber das Ueben iſt nothwendig, ich darf mir morgen früh in der Probe keine Blöße geben. Jetzt komm!

Emilie. Ich?

Schwarz. Wir wollen anfangen.

Emilie. Aber ich —

Schwarz. Da iſt der Clavierauszug, ſpiele die Ouverture, ich gehe meine Stimme durch. (Legt die Noten auf das Clavier.)

Emilie. Aber Oheim, mein raſender Kopfſchmerz!

Schwarz. Paperlapap, ich kenne das! (Greift einen Accord auf dem Clavier und geht zu den Pauken, die er ſtimmt.) Es dur, ich muß die Pauken ſtimmen.

Emilie (für ſich). Das iſt zum Verzweifeln! (Laut.) Oheim, ich kann wahrhaftig nicht!

Schwarz. Dummes Zeug, hingeſetzt!

Emilie. Oheim, ich bitte Sie, ich muß an die friſche Luft!

Schwarz. Mache das Fenſter auf, da iſt friſche Luft genug. Setze dich!

Emilie. Ich habe einer Freundin verſprochen —

Schwarz. Bah, ſie kann warten, wir ſind bald fertig!

Emilie (immer ſteigend). Lieber, guter Oheim —

Schwarz (zornig). Liebe, gute Richte, ſetze dich jetzt und mache mir den Kopf nicht warm, oder das Donnerwetter —

Emilie (erſchrocken, ſetzt ſich, für ſich). Mein Gott, was ſoll das werden?

Schwarz. Die Ouverture iſt ſchwer, fange mit dem Allegro an, das Adagio geht ſchon eher. — (Heftig.) Nun, wird's bald?

Emilie (ſpielt ein Allegro).

Schwarz (zählt emſig halblaut murmelnd und ſchlägt zuweilen einige Töne auf den Pauken an).

Emilie (für ſich). Ich komme nicht fort, der arme Fritz wird vergebens warten —

Schwarz (laut). Dreiundzwanzig, vierundzwanzig, fünfundzwanzig!

Emilie (für ſich). Was ſoll ich anfangen?

Schwarz. Einunddreißig, zweiunddreißig!

Emilie (für ſich). Alles Mißgeſchick ſtürzt über uns herein!

Schwarz. Zweiundvierzig, dreiundvierzig, vierundvierzig —

Emilie (für ſich). Ich habe keine Hoffnung mehr, jetzt iſt Alles verloren.

Schwarz (fällt mit einem ſtarken Wirbel ein). Fermate, vortrefflich!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Zimmer mit einer Mittelthüre. Rechts Seitenthüre, links Fenſter. Im Hintergrunde mehrere lange Tiſche, worauf Stöße von Noten, einige Violinkaſten, einige Blasinſtrumente. Ständer und Ringel zum Aufhängen von Kleidern ſind in dem Zimmer vertheilt. Links ein Tiſch mit einem Lehnſtuhl. Das Ganze ſtellt das Garderobezimmer neben einem Concertſaal vor. Letzterer wird rechts angenommen.

Erſter Auftritt.

Fuchs (kommt von rechts). Der Saal iſt in Ordnung, die Probe kann anfangen. Ich werde mich hier im Garderobezimmer aufhalten, hier kommt heute Morgen Niemand her, ſie bleiben Alle im Saale, um die neue Sängerin zu ſehen. Ich denke, hier bin ich ungeſtört und kann mir ein Pfeifchen anmachen. (Zieht eine kurze Pfeife heraus, die er ſtopft, mit der er aber nicht zum Anzünden kommt.)

Zweiter Auftritt.

Fuchs, Traube.

Traube (kommt v. d. M. mit einem großen Paket Noten, das er hinten auf den Tiſch legt. Er wiſcht ſich keuchend den Schweiß ab).

Fuchs (patzig). Nicht dahin!

Traube. He?!

Fuchs. Nicht dahin, ſage ich!

Traube. Warum nicht?

Fuchs. Da kommen unſre Noten hin, verſtehſt du, unſre, die von der Polyhymnia!

Traube. So? Und wo ſoll ich mit unſern Noten hin, verſtehſt du, mit unſern, von der Euterpe?

Fuchs. Wohin du willſt, nur nicht hierher.

Traube. Thuſt du doch wahrhaftig, als hätteſt du hier zu befehlen.

Fuchs. Na, und ob. Dieſes Garderobezimmer iſt zu unſerer Bequemlichkeit, unſer iſt der Saal, in dem das Concert gegeben wird.

Traube. Ja, wir erzeigen der Polyhymnia die Ehre, in ihrem Saale ein Concert zu geben.

Fuchs. Die Ehre? Was du ſagſt! Als ob es ſich die Polyhymnia zur Ehre rechnen müßte, mit der Euterpe zuſammen zu kommen.

Traube. Na, wenn das nicht iſt, warum hat ſich denn die Polyhymnia ſo viel Mühe darum gegeben?

Fuchs. Mühe hätten wir uns darum gegeben? Mühe, wir? Ihr habt euch ja bald die Beine abgelaufen, um unſern Saal zu bekommen, weil es in eurem nach Nichts klingt.

Traube. Wir? Keinen Schritt! Ihr ſeid gekommen und habt ſo lange gebettelt, bis wir uns herabgelaſſen haben —

Fuchs. Herabgelaſſen, gebettelt? Da hört man den alten Hochmuth, der immer in der Euterpe zu Hauſe geweſen iſt. Aber ich weiß es beſſer. Uns wäre es niemals eingefallen, mit euch uns einzulaſſen, wäret ihr nicht demüthig gekommen und hättet den erſten Schritt gethan!

Traube. Das iſt gelogen!

Fuchs. Was? He, iſt Herr Roſenau nicht herumgelaufen von Einem zu dem Andern und hat gute Worte gegeben? He, iſt das gelogen?

Traube. Herr Roſenau gehört nicht zur Euterpe!

Fuchs. Pah, ſeine Braut und deren Oheim doch, alſo iſt er von eurer Partei.

Traube. Noch gar nicht, und weißt du, die Parteien ſollen ganz aufhören.

Fuchs (ihm näher rückend). Meinſt du?

Traube. Ich weiß es ſicher, Herr Roſenau hat einen großen Verſöhnungsplan gemacht, in Zukunft geht Alles in Friede und Freundſchaft.

Fuchs (näher). Hm, ich glaube es nicht.

Traube (bietet ihm eine Priſe). Gefällig?

Fuchs (ſchnupft). Danke! Guter Tabak! Aber mit der Freundſchaft —

Traube. Wie?

Fuchs (zweifelnd). Hm, hm!

Traube (fragend). Hm?

Fuchs (verneinend und kopfſchüttelnd). Hm, hm!

Traube (mit dem Gedanken: es werde ſchon gehen). Hm, hm!

Fuchs (mit dem Gedanken: wir wollen ſehen). Hm, hm!

Traube (beiſtimmend). Hm!

Fuchs. Und was mich betrifft —

Traube. Wie?

Fuchs. Ich will meinerſeits dem Frieden Nichts in den Weg legen.

Traube. Gut!

Fuchs. Du magſt deine Noten immer da liegen laſſen!

Dritter Auftritt.

Vorige, Otto (von rechts, aufgeregt).

Otto. Ich glaube, ein Haufen Rebellen iſt eher zur Vernunft als ein Dutzend Dilettanten in Ordnung zu bringen. (Wirft ſich in den Stuhl.) Traube!

Traube. Hier, Herr Roſenau!

Otto. Herr Linſing will noch einen höhern Tritt haben mit einer Fußdecke, beſorgen Sie doch den!

Traube. Ja, wir haben keinen, wo ſoll ich den hernehmen?

Otto. Laſſen Sie einen machen, mag er koſten, was er will.

Traube. Wenn das iſt! (D. d. M. ab.)

Otto. Fuchs!

Fuchs. Hier, Herr Roſenau!

Otto. Geben Sie doch zum Notar Weiß, ich ließe ihn dringend bitten, zu kommen, es wäre ſchon zehn Uhr, die Probe hätte um neun beginnen ſollen.

Fuchs. Je nun, der Referendar Schneider, der kleine Doctor Müller und der Secretair Lohmann fehlen auch noch und vom Chore iſt auch noch kein Drittel da.

Otto (tief ſeufzend). Ach, ich weiß es wohl, ſie kommen, wann es ihnen gerade einfällt und geht das ſo fort, können wir die Probe nach dem Concert halten. Allein nach denen fragt Niemand, den Notar Weiß wollen ſie aber Alle haben. Gehen Sie, ich laſſe ihn dringend bitten.

Fuchs (im Abgehen brummend). Er kommt doch nicht vor zehn Uhr.

Otto. Tauſend Dinge haben die Leute zu fordern; der Eine will das Notenpult höher haben, der Andere zwei Freibillets, die Dritte will im Wagen abgeholt werden, dem Vierten iſt es nicht hell genug, den Fünften blenden die Lichter, der Sechſte will nicht vorn, der Siebente will nicht hinten ſitzen — es iſt — (ſeine Ungeduld bemeiſternd) — nur nicht den Muth, nicht die gute Laune verloren, Otto, heute Abend iſt ja Alles vorüber und morgen lachen wir über die Tollheiten.

Vierter Auftritt.

Otto, Becker, Linſing, Blau, Gerſtheim (von rechts).

Blau (geſchäftig). Haben Sie an die Sperrſitznummern gedacht, die dem Kaſſirer für heute Abend noch ausgefertigt werden müſſen?

Otto. Ich will ſie beſorgen.

Blau. Gern hätte ich ſie geſtempelt, aber Sie haben ja Alles ſelbſt übernommen — und jetzt muß ich gehen, Frau Birkenfeld abzuholen.

Otto. Ach ja, die iſt auch noch nicht da!

Blau. Ich werde ſie gleich bringen, ein kleines halbes Stündchen noch! (D. d. M. ab.)

Becker. Lieber Herr Roſenau, eine Baßtuba würde in meiner Ouverture die Wirkung ſehr verſtärken, ich dächte, wir beſtellten die noch.

Otto. Wie Sie wollen, wie Sie wollen.

Becker. Wo iſt denn Traube?

Otto. Ich habe ihn verſchickt.

Becker. Hm, das iſt unangenehm, na, ich werde ſchon einen andern Boten auftreiben. (D. d. M. ab.)

Linſing. Beſter Herr Roſenau, ich bemerke, daß fortwährend Kellner und andere Hausleute durch die Thüre der Gallerie gucken, es wird am beſten ſein, wir laſſen die Thüre zunageln, der Zug, der dadurch entſteht, iſt unerträglich.

Otto. Laſſen Sie ſie zunageln!

Linſing. Ich will es ſelbſt beſorgen, da kein Diener da iſt. (Rechts ab.)

Gerſtheim. O, über dich armen Concertunternehmer!

Otto. Was ſoll's?

Gerſtheim. Die Probe hat noch nicht angefangen und du biſt ſchon abgehetzt wie ein gejagter Hirſch.

Otto. Das weiß Gott, es ſind ſo viele Dinge zu beſorgen —

Gerſtheim. Von deren Nothwendigkeit man keine

Ahnung hat, wenn man das Ding nicht kennt. Du haſt ſchon oft im Publicum geſeſſen und die Naſe gerümpft, wenn nicht Alles vollkommen ging; jetzt kannſt du einmal ermeſſen, wie viel Mühe und Plage dazu gehört, ein Zuſammenwirken Vieler zu Stande zu bringen.

Otto. Du kommſt mir auch noch gelegen mit deinen höchſt verſtändigen Bemerkungen. Hilf mir lieber.

Gerſtheim. Das thue ich ja eben mit meinen verſtändigen Bemerkungen.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Weiß (von rechts).

Weiß. Aber Herr Roſenau, wo bleibt denn Frau Blandini? Wir warten Alle mit der Probe?

Otto. Herr Schwarz hat es ſich nicht nehmen laſſen, ſie herzuführen, ſie muß den Augenblick hier ſein.

Gerſtheim. Probiren Sie etwas Anderes, bis ſie kommt.

Weiß. Wir können allenfalls die Ballade von Becker machen, dann ſorgen Sie aber auch, daß ſie da iſt. (Rechts ab.)

Otto. Es iſt zu toll! Nach dem Menſchen habe ich ſchicken müſſen, eben iſt er gekommen, und jetzt iſt er ſchon patzig, daß Andere fehlen.

(Muſik hinter der Scene, aber ſo gedämpft, daß der Dialog nicht im Mindeſten geſtört wird.)

Gerſtheim (lauſchend). Sie fangen an!

Otto. Gott ſei Dank, ich verzweifelte ſchon, daß heute Morgen ein Ton erſchallen würde.

Sechſter Auftritt.

Vorige, Schwarz, Frau Blandini (v. d. M.).

Schwarz. Hier, ſchönſte Künſtlerin, iſt das Garderobezimmer, verſchnaufen Sie ſich etwas; ich höre ſchon Muſik und eile an meine Pauken. (Rechts ab.)

Blandini (lachend). Guten Morgen, Roſenau — ah, Herr Doctor!

Otto (küßt ihr ſtumm die Hand).

Gerſtheim. Sie werden ihn bringen müſſen.

Blandini. Wen? Was?

Gerſtheim. Den guten Morgen!

Blandini (immer lachend). Wie ſo? Ah, mein treuer Anbeter iſt verſtimmt.

Otto. Nicht doch!

Blandini. Ja doch! Was fehlt ihm?

Gerſtheim (lachend). Die unvorhergeſehenen Kleinigkeiten, die Beſorgung von Zetteldruck, Anzeigen, Beleuchtung, Pulten, Noten u. ſ. w., u. ſ. w. haben ihn etwas in Anſpruch genommen.

Blandini. Doctor, in Ihrer Gegenwart lege ich eine feierliche Verwahrung ein.

Otto. Verwahrung? Gegen was?

Blandini. Daß Sie mir Ihre Mühen nicht als Gefälligkeit für mich annehmen. Ich will wegen dieſes Concerts keine Verbindlichkeit gegen Sie haben. Beſinnen Sie ſich, Sie haben mich gebeten, Sie wollten mit mir glänzen.

Wenn ich alſo hier ſinge, ſind Sie mir verpflichtet, ich nicht Ihnen.

Otto. Ich will Ihnen gern verpflichtet ſein, unendlich, ſo viel Sie wollen, nur —

Blandini. Nur?

Otto. Nur mit dem Programm ſein Sie etwas nachſichtig, bedenken Sie, daß wir mit Dilettanten zu thun haben.

Blandini. Ich habe Ihnen ja ſchon geſtern verſprochen, ſehr liebenswürdig zu ſein und denke mir raſch alle Herzen zu erobern. Das ganze Programm läßt ſich freilich nicht machen, aber man gibt Jedem Etwas, ſo wird es ſchon geben. Jetzt führen Sie mich in den Saal, es iſt Zeit, daß ich mich zeige.

Otto (reicht ihr den Arm). Kommen Sie — und halten Sie Wort. (Führt ſie rechts ab.)

Gerſtheim. Ich will mir doch auch anſehen, wie die Liebenswürdigkeit mit der Hartnäckigkeit des Dilettantismus zurecht kommt. (Rechts ab.)

(Tuſch hinter der Scene.)

Siebenter Auftritt.

Fritz Horſtmann (o. d. M.). Sie empfangen die Blandini mit einem Tuſch, jetzt wird ſie der Verſammlung vorgeſtellt; es wäre eben der geeignetſte Augenblick, daß Emilie einmal herauskommen könnte. Ob ſie meinen Wink verſtanden hat, den ich ihr von der großen Thüre aus gegeben habe? Ach ja, da iſt ſie.

Achter Auftritt.

Fritz, **Emilie** (von rechts).

Emilie (bittend). Ach, Fritz, lieber Fritz, ich bin ganz unſchuldig.

Fritz. Beruhige dich, ich kann es mir denken.

Emilie. Bis acht Uhr habe ich mit dem Oheim ſpielen müſſen, dann kam die Blandini zurück und ich konnte nicht fort.

Fritz (freundlich). Ich habe mir es ungefähr ſo gedacht. Wir ſind jetzt wett, du haſt umſonſt auf mich, ich habe umſonſt auf dich gewartet.

Emilie (ſeufzend). Du lachſt und biſt ſo freundlich?

Fritz. Warum ſollte ich nicht? Kleine Unfälle dürfen uns nicht verſtimmen.

Emilie. Kleine Unfälle? Ach, Fritz, das iſt mehr, wir müſſen unſern Plan aufgeben.

Fritz. Was ſagſt du?

Emilie (niedergeſchlagen). Zwei Mal iſt uns die Flucht mißlungen, das iſt ein Wink des Schickſals, es ſoll nicht ſein.

Fritz. Emilie, welch ein Gedanke!

Emilie. Ich habe die ganze Nacht nicht geſchlafen und mir noch einmal Alles überlegt. Was wird uns treffen, wenn wir geflohen ſind? Der Fluch meines Oheims, die Verachtung und die üble Nachrede aller Menſchen! Wohin wir gehen mögen wird uns die vorausgeeilt ſein, wir werden nirgends ein Unterkommen finden, Noth, Schande und Elend wird unſer Loos ſein und wir werden in bitterer Reue unſer Leben beſchließen.

Fritz. Warum ſiehſt du auf einmal ſo ſchwarz? Weil der Zufall uns ein paar Mal hindernd in den Weg getreten iſt?

Emilie. Ach, Fritz, es gibt keinen Zufall, es iſt Alles ein Wink des Himmels. Laß uns dem nicht widerſtreben, nicht gegen ſeinen Willen handeln, der ſich ſo deutlich ausgeſprochen hat.

Fritz. Wie? Du könnteſt kleinmüthig Alles aufgeben?

Emilie (faſt weinend). Müſſen wir denn nicht?

Fritz. Du liebſt mich nicht mehr.

Emilie. Ach ja, Fritz, mehr als ich dir ſagen kann.

Fritz. Und doch willſt du bleiben, wo du einen Andern heirathen mußt?

Emilie. Es iſt entſetzlich — und ich gräme mich ſicher bald zu Tode, aber das Schickſal will es ſo.

Fritz. Still, man kommt. Emilie, beſinne dich eines Beſſern, noch iſt ja Nichts verloren.

Emilie. Ach, ich habe keine Hoffnung mehr.

Fritz (immer eiliger). Ich muß dich noch ungeſtört ſprechen, du mußt anders denken lernen.

Emilie. Für dieſes Leben ſind wir für einander verloren!

Fritz. Wer ſich nicht ſelbſt aufgibt, darf nie die Hoffnung ſinken laſſen. Heute Nachmittag, wenn dein Oheim ſchläft, komme ich in den Garten, willſt du da ſein?

Emilie. Ich will es, um auf ewig von dir Abſchied zu nehmen, uns rettet Nichts mehr.

Fritz. Das wird ſich finden — auf Wiederſehen bis Nachmittag! (Entſchlüpft nach rechts.)

Neunter Auftritt.

Emilie, Otto, Gerſtheim, Blau (von rechts).

(Muſik beginnt im Saale.)

Blau (wehmüthig). Aber lieber Herr Roſenau!

Otto. Aber lieber Herr Actuarius!

Emilie (für ſich). Keinen Blick, kein Wort für mich, es iſt abſcheulich! (Entſchlüpft nach rechts.)

Blau. Mein Celloconcert ſoll wirklich wegbleiben?

Gerſtheim. Es iſt hart!

Otto. Aber, Herr Blau, bedenken Sie doch!

Blau. Ich hatte mich ſo darauf gefreut!

Otto. Es wäre wirklich zu lang geworden!

Blau. Ich hatte es ſo gut geübt.

Otto. Hätten wir das ganze Programm ausführen wollen, das Concert würde wenigſtens ſechs Stunden gedauert haben.

Blau. Je nun, eine Nummer mehr hätte auch Nichts geſchadet.

Otto. Etwas mußte wirklich geſtrichen werden.

Blau. Warum denn nun gerade ich?

Otto. Ich fürchte, es müſſen noch mehr Nummern wegfallen.

Blau. Um ſo eher hätte ich mein Concert ſpielen können.

Otto. Es währt ja allein eine halbe Stunde.

Blau. Ein halbes Stündchen kaum.

Otto. Frau Biandini hat es ſo beſtimmt, ich kann doch Nichts ändern.

Blau. Wenn Sie ein gutes Wort bei der Künſtlerin einlegen wollten, Sie vermögen ja Alles über ſie.

Otto (mit Mühe ſeine Ungeduld bezähmend). Was ihre Kunſt betrifft, iſt ſie ſehr eigenſinnig.

Blau. So wäre keine Hoffnung für mich?

Gerſtheim. Tröſten Sie ſich, ich komme mit Herrn Roſenau morgen zu Ihnen, da ſollen Sie uns das Concert vorſpielen.

Blau. Ach, das entſchädigt mich nicht für die öffentliche Anerkennung. (Immer wehmüthig bittend.) Wollen Sie keinen Verſuch bei der großen Künſtlerin machen, daß ſie mein Concert ſpielen läßt?

Otto. Ich kann nicht, kann wahrhaftig nicht.

Blau. Herr Doctor!

Gerſtheim. Ich will in meinem Berichte mit großem Bedauern erwähnen, daß Sie geſtrichen worden ſind, mehr kann ich auch nicht thun.

Blau. So hätte ich keine Hoffnung?

Otto. Ich fürchte, keine.

Blau. Nun, dann will ich in Geduld nach Hauſe gehen.

Otto. Wie? Sie wollen die Probe verlaſſen?

Gerſtheim. Sind Sie nicht im Orcheſter nöthig?

Blau. Ach, mit dieſer tiefen Kränkung im Herzen würde ich nur ſchlecht ſpielen, ich griffe ſicher immer moll. Auf den Abend will ich verſuchen, ob ich mich in Etwas geſammelt habe, denn das müſſen Sie zugeben, meine Herren, wenn einem Künſtler ſeine liebſte Hoffnung mit Füßen getreten wird, hat er ein Recht, bis auf den Tod betrübt zu ſein. (D. v. M. ab.)

Otto. O Narrheit über Narrheit, ſtellt ſich der Menſch an, als ob ihm das größte Unglück geſchehen!

Gerſtheim. Für ihn gibt es auch kein größeres.

Otto. Wie?

Gerſtheim. Jeder Menſch iſt an ſeiner Narrheit am verwundbarſten, oder wenn das zu hart klingt, in ſeinen Lieblingsneigungen am empfindlichſten. Ich kannte einen tüchtigen Maler, der lächelnd den ſchärfſten Tadel ſeiner Bilder ertrug, aber außer ſich gerieth, wenn ihm Jemand nachſagte: er ſpiele ſchlecht Whiſt.

(Die Muſik im Saale bricht plötzlich ab.)

Otto (iſt ungeduldig auf- und abgegangen). Deine verdammte kalte Gleichgültigkeit, während mich die Ungeduld verzehrt, iſt unerträglich! Höre, das Stück iſt plötzlich abgebrochen worden — ſieh einmal zu, was es gibt — ich traue mich nicht in den Saal!

Gerſtheim. Du wirſt meine Ruhe dir ſchon aneignen müſſen, wenn du noch mehr Concerte geben willſt. (Rechts ab.)

Otto. Noch mehr? Einmal und nicht wieder. Ich gebe hundert Thaler an die Armen, wenn dieſes erſt glücklich vorüber iſt. Es iſt eine Feigheit, daß ich nicht in den Saal gehe, ich fühle es, daß ich die arme Blandini allein laſſe, aber ich traue mich wahrhaftig nicht hinein. Ich finde mich nicht zurecht mit dieſen Leuten, ich weiß nicht, wie ich ſie faſſen ſoll, dieſer übertriebenen Einbildung kann man doch nicht ſchmeicheln.

Zehnter Auftritt.

Otto, **Becker** (von rechts).

Becker (kommt wüthend, ſeinen Aerger hinter kaltem Hohn verbergend). Das iſt ſtark!

Otto (erſchrocken). Was gibt's?

Becker. Das iſt mir noch nicht vorgekommen!

Otto. Aber ſo reden Sie doch!

Becker. Ich habe ſchon viele Anmaßung und Selbſtüberſchätzung im Leben geſehen —

Otto. Ich bitte Sie dringend —

Becker. Aber das überſteigt alles Dageweſene!

Otto. Wollen Sie mir denn nicht ſagen?

Becker. O, nicht Viel! Wir probirten meine neue Arie, die Frau Blandini ſingen ſollte — oder wollte — es ſind da einige neue und kühne Uebergänge und Modulationen darin, die ſcheinen ihr nicht zu gefallen und ſie meinte am Ende mit höflichem Lächeln: ob es nicht beſſer wäre, wir ließen die Arie weg.

Otto. Ja aber —

Becker (mit Emphaſe). Ich bitte Sie, eine Arie von mir, die auf dem Programm ſteht, ſoll weggelaſſen werden!

Otto. Sie nehmen die Sache ſchlimmer als ſie iſt —

Becker. Ich nehme ſie ganz einfach als eine Beleidigung.

Otto. Aber es kann doch nicht ihre Abſicht ſein —

Becker. Abſicht oder nicht, eine Arie von mir weglaſſen heißt mich beleidigen. Sie iſt eine Dame, iſt eine große Künſtlerin, ich werde weiter Nichts ſagen, aber Sie werden mir nicht verdenken, wenn ich mich um das Concert nicht weiter bekümmere. (Geht auf und ab.)

Otto (ihm nach). Aber, lieber Herr Syndicus, ich bitte Sie dringend —

Elfter Auftritt.

Vorige, Linſing (von rechts).

Linſing (hämiſch lächelnd). Eine ſeltſame Dame, dieſe Frau Blandini!

Otto (dreht ſich erſchrocken nach ihm um). Was iſt denn nun wieder?

(Muſik beginnt im Saale.)

Becker. Was gibt es, Linſing?

Linſing. O, nicht Viel, die Blandini will das Duett mit mir nicht ſingen.

Becker. Was ſagen Sie?

Otto (für ſich). O weh!

Linſing. Sie meinte, es wäre zu Viel und ſtrengte ſie zu ſehr an!

Becker. Sehr rückſichtslos gegen unſern erſten Tenor!

Otto. Aber, meine Herren, das Programm war doch wirklich etwas zu lang.

Becker. So konnte ſie anderwärts ſtreichen; aber meine Arie und Linſings Duett, ſie ſtößt die erſten Mitglieder der Euterpe förmlich vor den Kopf!

Otto. Mein Gott, das iſt nicht ihre Abſicht, ſie kennt die Verhältniſſe nicht!

Becker. Sie haben ſie hergebracht, Sie kannten die Verhältniſſe, Sie mußten ihr dieſelben mittheilen.

Otto. Sie iſt ſonſt ſo gefällig, ſo liebenswürdig.

Linſing. Das muß man ihr laſſen, mit der größten Liebenswürdigkeit ſtößt ſie uns vor den Kopf. Sie ſagte mit holdem Lächeln: da ſie ſchon ein Duett mit Frau Birkenfeld ſänge — es wird eben probirt — ſo wäre noch eins zu viel und ich, als galanter Mann, würde wol gegen die Dame zurücktreten. O, ſie ſagte es mit der größten Artigkeit. Was wollte ich machen? (Grimmig.) Ich muß zurückſtehen gegen eine Sängerin aus der Polyhymnia.

Becker (nimmt ſeinen Hut). Ich gehe weg. Ich will das Concert nicht ſtören, aber dableiben und mitwirken werde ich nicht, das hieße doch die Selbſtverläugnung zu weit treiben. Guten Morgen! (Geht.)

Otto (der ſich verlegen zwiſchen Beiden hin- und hergewandt hatte). Herr Syndicus, hören Sie ein Wort!

Becker (umkehrend). Richtig, ehe ich es vergeſſe, Herr Roſenau, ich habe es mir nochmals überlegt, es geht doch nicht, daß ich Ihrem Freund Heimthal die Stelle des Organiſten gebe.

Otto. Wie? Sie wollten Ihr Wort zurücknehmen?

Becker. O, ich habe nur verſprochen, mich dafür zu verwenden, und, Alles wohl erwogen, wäre es ein Unrecht, einem Auswärtigen die Stelle zu geben; es leben unter uns noch tüchtige Muſiker genug, die Anſpruch auf dieſe gute Verſorgung haben. Schreiben Sie es Ihrem Freunde nur immer ab. Guten Morgen, Herr Roſenau. (D. v. M. ab.)

Otto (für ſich). Meinen guten Heimthal ſoll ich nicht hier haben? Meine liebſte Hoffnung vernichtet? Das iſt hart.

Linſing (huſtend). Ich hatte doch Recht mit der verdammten Thüre auf der Gallerie.

Otto. Wie?

Linſing. Ehe ſie zugenagelt wurde, hat es drei Mal ſtark daher gezogen. (Huſtet.) Ich empfinde es wirklich, ich werde heiſer.

Otto. Sie ſind zu ängſtlich, zu beſorgt!

Linſing. Nein, nein, ich kenne meine Natur. Mit einem leiſen Kratzen im Halſe fängt es an, ich muß immer etwas huſten, und in wenig Stunden bin ich gänzlich heiſer.

Otto. Nicht doch!

Linſing. Ich werde heute Abend nicht ſingen können.

Otto. Das wäre ja entſetzlich!

Linſing (lächelnd). Je nun, wir ſind ja leicht zu entbehren. Die Talente der Polyhymnia genügen vollkommen, um das Concert zu füllen — o weh, jetzt kommt ſchon der Druck in der Kehle, ich kann wahrhaftig nicht ſingen.

Otto. Eine Taſſe Thee, ein Ei mit Zucker —

Linſing. Hilft mir Nichts, ich kenne meine Natur. Der geringſte Zug macht mich heiſer, und das währt mindeſtens drei Tage.

Otto. Es iſt nicht möglich!

Linſing. Wahrhaftig! Ich bitte Sie, Herr Roſenau, das Programm darnach zu ändern, meine Ballade muß wegfallen.

Otto. Laſſen Sie ſich erbitten.

Linſing. Die Polyhymnia kann ja im Nothfall noch einige Nummern ausfüllen, ſie wird ja ohnehin merklich bevorzugt. (Immer hämiſch.) Entſchuldigen Sie mich bei der ſchönen Sängerin, die Sie ſo freundlich waren bei uns einzuführen, es iſt mir unmöglich, ſie zu unterſtützen. Ich muß mich zu Bette legen.

Otto. Noch einen Augenblick! Was werden die Andern ſagen, wenn Sie fortgehen?

Linſing (zuckt die Achſeln). Ich weiß nicht, wie ſie die Kränkung aufnehmen werden, die ihrem Vorſtande widerfährt, — aber meine Geſundheit fordert Pflege. Guten Morgen, Herr Roſenau.

Otto. Herr Linſing, übereilen Sie Ihren Entſchluß nicht.

Linſing. Das thue ich niemals, aber ich bleibe feſt bei dem, was ich geſagt habe. Da fällt mir eben noch ein, ich habe heute Den und Jenen von meinen Freunden wegen Ihrer Wahl in den Stadtrath geſprochen, ich kann Ihnen keine Hoffnung machen, daß wir es durchſetzen.

Otto. Wie?

Linſing. Es erheben ſich Bedenken gegen Ihre Wahl, die ich nicht ganz verwerfen kann.

Otto. Bedenken?

Linſing. Sie ſind zu kurze Zeit erſt hier, kennen die

Verhältniſſe noch zu wenig, es wäre am Beſten, Sie warteten noch einige Jahre und träten jetzt von der Bewerbung zurück.

Otto. Unmöglich!

Linſing. Wie Sie wollen. Aber ich ſage Ihnen, Sie haben keine Hoffnung, gewählt zu werden; wollen Sie ſich der Unannehmlichkeit ausſetzen, durchzufallen, ſo iſt das Ihre Sache. Guten Morgen, Herr Roſenau. (L. d. M. ab.)

(Die Muſik im Saale bricht plötzlich ab.)

Otto. Auch das noch! Ich habe mir das ſo ſchön gedacht, meine Thätigkeit dem öffentlichen Wohle zu widmen, mein Leben hätte einen neuen Inhalt bekommen und nun ſoll das auch nicht ſein. Sie rächen an mir, was die Blandini verſchuldet hat. Ihr können ſie nicht beikommen und ſo fällt ihr Zorn auf mich. Nein, für ſo närriſch hätte ich die Menſchen nicht gehalten.

Zwölfter Auftritt.

Otto, Frau Birkenfeld, Gerſtheim (von rechts).

Gerſtheim. Beruhigen Sie ſich doch!

Frau Birkenfeld (in höchſter Aufregung). Ich ertrage es nicht!

Otto. Mein Gott, was gibt es?!

Frau Birkenfeld (wirft ſich in den Stuhl). Ich erſticke, es iſt zu Viel, iſt zu arg! Dieſe Schande vor der ganzen Euterpe.

Otto. Wieder etwas Neues!

Gerſtheim. Aber, liebe Freundin —

Otto. Was iſt denn vorgefallen?

Frau Birkenfeld (ſpringt auf und geht umher). Mit Schmach bedeckt vor der ganzen Stadt!

Otto. Das muß ja entſetzlich ſein!

Gerſtheim. Sie nehmen die Sache zu ernſt.

Frau Birkenfeld. Zu ernſt? Kann es etwas Schlimmeres geben, als wenn Frau Blandini öffentlich erklärt: ſie könne das Duett nicht mit mir ſingen?

Otto. O weh, auch das noch!

Frau Birkenfeld. Und daß ſie es nach der Probe erklärt, daß ſie vielmehr die Probe unterbricht und erklärt: es ginge nicht!

Gerſtheim (zart). Sie hatten aber auch wirklich gefehlt.

Frau Birkenfeld. Das hatte ich, ich leugne es nicht.

Gerſtheim. Und ſo oft auch die Stelle wiederholt wurde, Sie trafen ſie niemals.

Frau Birkenfeld. Ich hatte immer die andere Stimme geſungen, glaubte, ich könne auch dieſe gut — dazu die Hitze im Saal, ich wurde verwirrt, verlor den Kopf — o, ich ärgere mich über mich ſelbſt —

Otto. Aber verehrte Frau!

Frau Birkenfeld. Verwünſcht ſei Ihr Einfall mit dieſem Concerte!

Otto. Aber was kann ich denn —

Frau Birkenfeld. Ihre ſchmeichleriſche Zunge hat mich verlockt, daß ich meinen guten Ruf für immer verliere.

Otto. Sie ſehen zu ſchwarz!

Frau Birkenfeld. Die Blandini wird es erzählen, überall mit Hohngelächter erzählen, daß ich nicht ſingen könne, die öffentlichen Blätter werden berichten, daß ich auf der Probe ſchmählich zurückgewieſen werden, mein Name iſt gebrandmarkt!

Gerſtheim. Je nun, die öffentlichen Blätter werden ſo ſchlimm nicht ſein, ich habe da doch meinen Einfluß.

Frau Birkenfeld. Ach, Doctor, Sie ſind meine letzte Hoffnung, retten Sie mich vor öffentlicher Schmach.

Gerſtheim (fein). Habe ich Ihnen nicht oft genug geſagt, Sie möchten Ihr Leben nicht gänzlich der Kunſt widmen, Sie möchten für Ihr Glück nach einer dauerndern Grundlage ſuchen?

Frau Birkenfeld. Sie hatten Recht, nur zu Recht, ich bin grauſam geſtraft, daß ich Ihrem guten Rath nicht folgte.

Gerſtheim. Nun, das läßt ſich ja Alles noch gut machen.

Frau Birkenfeld. Doctor, retten Sie meine Ehre und — (ihr Blick fällt auf Otto) ich werde Ihnen ewig dankbar ſein.

Otto. Verehrte Frau!

Gerſtheim. Sein Sie unbeſorgt, ich werde Ihren Unfall ſo darzuſtellen wiſſen —

Frau Birkenfeld (das Wort auffaſſend). Unfall, das iſt das rechte Wort. Sie finden es doch gleich, liebſter Doctor, es war ein Unfall, Nichts als ein Unfall!

Gerſtheim. Für Nichts weiter wird es die Welt nehmen, wenn ſie überhaupt Etwas davon erfährt.

Frau Birkenfeld. Ach, wenn ſie doch Nichts davon erführe!

Otto. So ſtehen Sie mir doch endlich Rede!

Gerſtheim. Vertrauen Sie auf meinen Einfluß!

Frau Birkenfeld. Und jetzt fort von hier, bringen Sie mich nach Hauſe, mein liebſter, beſter Doctor, weg von dem Schauplatze meiner Schmach. (Gibt Gerſtheim den Arm.)

Otto (tritt ihr in den Weg). Aber das Concert!

Frau Birkenfeld. Meinen Sie, nach dieſer Aufregung könnte ich ſingen? Meinen Sie, ich könnte die hämiſchen Geſichter der Euterpe ertragen, die mich mit Hohn empfangen würden, träte ich in den Saal? (Bitter.) Sie wandten ſich ja zuerſt an die Euterpe, Ihre Braut gehört ihr ja an, ſie wird meine Stelle genügend vertreten. Ach, Herr Roſenau, ich werde Sie in Zukunft niemals ſehen, ohne an dieſen Tag der Demüthigung zu denken. Kommen Sie, liebſter Doctor!

Otto. Aber, Hermann, du verläßt mich?

Gerſtheim. Du ſiehſt, ich habe jetzt nähere Pflichten. Ich komme zurück, ſobald ich kann. (Führt Frau Birkenfeld ab.)

Otto (allein). Auch dieſe?

(Muſik beginnt im Saale.)

Die Hauptſtütze der Polyhymnia? Stück für Stück ſinkt von dem Concert, alle Stützen brechen, was wird zuletzt noch übrig bleiben? Doch Schwarz bleibt feſt und der kräftige Notar — ſie werden das Ganze halten. Aber Gerſtheim iſt auch gegangen? Wer iſt denn jetzt im Saale, um die Blandini zu unterſtützen? Niemand, ſie iſt allein. Ich muß wirklich Muth faſſen und hineingehen, ich darf die arme Frau nicht allein laſſen. (Geht nach rechts.)

Dreizehnter Auftritt.

Otto, Weiß (von rechts, tritt ihm in der Thüre entgegen).

Weiß (mit Ingrimm den ganzen Auftritt durch). Wo wollen Sie hin?

Otto. In den Saal!

Weiß. Sie haben da Nichts zu thun, die Blandini probirt eben ihre Arien.

Otto. Laſſen Sie mich doch!

Weiß. Gleich, nur ein Wort erſt!

Otto. Und?

Weiß. Sie wollen meinen Garten kaufen?

Otto. Ja doch. (Will fort.)

Weiß (hält ihn feſt). Wollen ſich abrunden, ſchöne Anlagen einrichten, es ſich behaglich machen?

Otto. Ja, das iſt ja Alles abgeſchloſſen! Laſſen Sie mich.

Weiß. Nichts iſt abgeſchloſſen, ich nehme mein Wort zurück!

Otto. Sie wollen —?

Weiß. War nur mündlich, bindet mich nicht, haben nichts Schriftliches!

Otto. Aber weshalb?

Weiß. Sie haben uns den Aerger, die Schmach bereitet, Sie dürfen auf keine Gefälligkeit von uns rechnen, wir wollen Ihnen das Leben ſauer machen wie wir können.

Otto. Aerger, Schmach, ich verſtehe kein Wort! Was iſt denn vorgefallen?

Weiß. Die Polyhymnia iſt beſchimpft.

Otto. Aber wie denn?

Weiß. Iſt vor den Augen der Euterpe gedemüthigt werden.

Otto. Ich verſtehe keine Sylbe!

Weiß. Und Sie ſind der Haupturheber!

Otto (immer ungeduldiger). So ſagen Sie doch, was vorgefallen.

Weiß. Erſt hat Frau Blandini unſere Sängerin, Frau Birkenfeld, beleidigt, will das Duett nicht mit ihr ſingen.

Otto. Aber Frau Birkenfeld hat Fehler gemacht.

Weiß. Thut Nichts, das Duett konnte doch geſungen werden, das Publicum merkt die Fehler nicht.

Otto. Aber was kann ich denn dafür?

Weiß. Sie ſind der Concertunternehmer, an Sie halten wir uns!

Otto. Mein Gott.

Weiß. Aber noch mehr, Frau Blandini hat auch mein Solo für das Fagott geſtrichen.

Otto. Je nun, bei dem großen Programm —

Weiß (immer ingrimmiger). Hören Sie nicht, *mein* Solo — ich bin der Notar Weiß — *mein* Solo will ſie geſtrichen haben.

Otto. Es thut mir leid, aber —

Weiß. Thut Ihnen leid? So? Was hilft das? Mein Solo geſtrichen. Sie ſagte mit ihrem falſchen Lächeln: ein Fagottſolo ſei nicht recht paſſend, das Fagott hätte einen etwas heulenden Ton — Gift und Galle, das Fagott, mein Lieblingsinſtrument — na, haben in der Reſidenz einen ſeltſamen Geſchmack. Iſt ein altes, ehrwürdiges Inſtrument, das Fagott, mein Großvater hat es geblaſen, mein Vater ſelig blies es, ich blaſe es von meinem zehnten Jahre an, — — hm, große Künſtlerinnen ſind naſeweis und eingebildet, will mich nicht ärgern, gehe nach Hauſe.

(Die Muſik im Saale bricht ab.)

Haben die Euterpe bevorzugt, haben uns vor den Augen der Euterpe beſchimpft, können mit der Euterpe das Concert geben, die Polyhymnia zieht ſich zurück! Leben Sie wohl — und den Garten bekommen Sie nicht. (Geht.)

Otto. Herr Notar, hören Sie!

Weiß (in der Thüre, nachdrücklich). Kaufen Sie von der Euterpe Gärten, meinen bekommen Sie nicht. (Ab.)

Otto (wirft ſich in den Stuhl). Es iſt vorbei, ich kann nicht mehr! Die Polyhymnia zieht ſich zurück — das Concert wankt immer mehr.

Vierzehnter Auftritt.

Otto, Schwarz, Emilie (von rechts).

Emilie (begütigend.) Aber lieber Oheim!

Schwarz (wüthend, polternd). Laß mich, ſage ich dir.

Aha, da iſt er! (Stellt ſich vor Otto.) Sie ſuche ich, Herr, mit uns iſt es aus.

Otto (ſchwach). Was wollen Sie?

Schwarz. Wiſſen Sie, was die Blandini gethan hat?

Otto. Ich weiß Nichts!

Schwarz. Beleidigt hat ſie mich, tödtlich beleidigt!

Otto. So?

Schwarz. Hat gefragt, ob Niemand anders da wäre, die Pauken zu ſchlagen, hat verlangt ein Anderer ſolle die Pauken ſchlagen. He, wie finden Sie das?

Emilie. Oheim, Sie hatten gefehlt.

Schwarz. Einmal!

Emilie. Nein öfter, Sie kamen gerade mit einem ſtarken Wirbel in ihre Cadenz.

Schwarz. Gleichviel, ſo ein Paukenwirbel kann eine Cadenz bedeutend heben.

Otto. Aber, lieber Herr Schwarz, ſie hat ſicher nicht gewußt, daß Sie die Pauken ſchlagen, ſie iſt kurzſichtig, ſieht ſo weit nicht.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige, Fritz.

Fritz (guckt zur Mittelthüre herein und winkt Emilien).

Emilie (geht zu ihm).

Fritz (kommt herein und ſpricht leiſe mit Emilien).

Schwarz (ohne Unterbrechung). Gleichviel, das kümmert mich nicht. Seit dreiundzwanzig Jahren ſchlage ich die

Pauken in unſerer Stadt, ich kann mich hier und da einmal verzählt haben, denn das Zählen iſt ſchwer und der Menſch iſt nicht alle Tage gleichgeſtimmt, aber Niemand hat es noch gewagt, mich von den Pauken entfernen zu wollen. Ich bin mit der reichſte Mann in der Stadt und brauche mir Nichts gefallen zu laſſen; ich habe dieſe Sängerin mit dem welſchen Namen wie eine Fürſtin aufgenommen, und zum Dank thut ſie mir dieſe Schmach an, dieſe Schmach vor der Polyhymnia — wie ſie lachten und die Geſichter höhniſch verzogen, dieſe Polyhymnianer, als es hieß, ob kein Anderer Pauken ſchlagen könnte. Donnerwetter, wäre dieſes Frauenzimmer kein Frauenzimmer, ſondern ein männliches Individuum, ich hätte ihm auf ſeinem Rücken bewieſen, daß ich die Pauken ſchlagen kann.

Otto. Aber, lieber Schwiegervater —

Schwarz. Der Teufel iſt Ihr Schwiegervater! Wie? Ich ſoll Ihnen das Mädchen geben, der Sie mir dieſe Schlange in das Haus gebracht haben? Nie und nimmermehr. Sie wären mir ein prächtiger Schwiegerſohn! Mit den Sängerinnen fahren Sie ſpazieren, um die Braut bekümmern Sie ſich nicht. Es iſt Alles aus mit uns, mein Herr Roſenau! Emilie, komme her!

Emilie. Lieber Oheim!

Schwarz. Du biſt nicht mehr verlobt, ich verbiete dir, ferner an dieſen Herrn zu denken. Du ſollſt einen Andern heirathen, je eher je lieber, damit er meinen Ernſt ſieht. Ich wollte, ich könnte dir noch heute einen Mann geben, um ihn zu ärgern.

Emilie. Ach, Oheim, das ginge wol!

Schwarz (freudig). Ja? Haſt du Einen auf dem Rohre? Liebſt du Einen?

Emilie. Da iſt der Fritz Horſtmann!

Schwarz (finſter). Fritz Horſtmann? Gehört zur Polyhymnia! Iſt Nichts!

Emilie. Nein, Oheim, er wird Organiſt, er bekommt die Stelle, eben hat es ihm Herr Becker geſagt.

Schwarz (freudig). Hat ihm Becker die Stelle zugeſagt, gehört er zu unſerer Partei. Kommen Sie her, Fritz, ſind meines alten Nachbars Sohn, tüchtiger Muſiker, Organiſt, da haben Sie das Mädchen, in acht Tagen iſt eure Hochzeit.

Fritz. } Ach, lieber Herr Schwarz!
Emilie. } Guter Oheim!

Schwarz. Abgemacht. Jetzt haben Sie den Beweis, daß es aus mit uns iſt, für immer aus; geben Sie zu Ihren Sängerinnen, mich ſehen Sie nicht wieder. Vorwärts, ihr Beiden, noch heute ſoll eure Verlobung angezeigt werden.

Emilie. Ach, Fritz, nun brauchen wir nicht davon zu laufen!

Fritz. Nein, Emilie, wir bleiben hier, glücklich bis in alle Ewigkeit.

Schwarz (treibt Beide vor ſich hinaus).

Otto (ſpringt auf, wild). Auch die Braut zum Teufel, der Garten zum Teufel, meine Pläne zum Teufel, Alles zum Teufel. Umhergelaufen wie ein Geck ſeit zwei Tagen, allen den Narren den Hof gemacht, neutral wollte ich zwiſchen den feindlichen Parteien ſtehen und bekomme von beiden Seiten die Prügel — hol' ſie Alle der Teufel!

Sechszehnter Auftritt.

Otto, Frau Blandini.

Frau Blandini (kommt aus dem Saale, ſtellt ſich vor Otto und lacht aus vollem Halſe).

Otto (ſteht vor ihr, mit allen Zeichen der höchſten Aufregung, zerwindet ſein Taſchentuch, mühſam ſeinen Aerger bekämpfend). Was lachen Sie?

Frau Blandini. Sehen Sie einmal in den Concertſaal!

Otto. Nun?

Frau Blandini. Leer iſt er. Einer nach dem Andern ging davon, ſoll ich allein heute Abend ſingen?

Otto. Laura, machen Sie mich nicht raſend mit Ihrem Lachen!

Frau Blandini (immer lachend). Sie haben die Wette verloren, es wird Nichts mit einem großen Concerte!

Otto. O, wären Sie —

Frau Blandini. Was?

Otto. Nachgiebiger, höflicher geweſen —

Frau Blandini. Ich bin liebenswürdig geweſen wie ein Engel, aber eine Arie mit wahnſinnigen Intervallen und verrückten Modulationen, ein Duett mit falſcher zweiter Stimme zu ſingen, ein heulendes Fagottſolo zu hören und mir die Cadenz von einem Paukenwirbel abſchneiden zu laſſen, das iſt denn doch zu Viel verlangt.

Otto (immer verbiſſen). Lachen Sie nur nicht, Laura;

wenn Sie wüßten, was das verdammte Concert mir koſtet, wie es alle meine Pläne zerſtört hat — es iſt eher zum Weinen.

Frau Blandini. Ich muß lachen, Sie ſind zu komiſch in Ihrer ſtillen Wuth. Munter, mein Freund, ſind Ihre Pläne zerſtört, ſo machen Sie neue und beſſere. Jetzt geben Sie mir den Arm und führen mich fort, helfen Sie mir packen, beſtellen Sie mir Poſtpferde, und wenn Sie klug ſind, ſo ſetzen Sie ſich zu mir in den Wagen und fahren mit nach der Reſidenz. Sie ſind zu alt geworden, um ſich in hieſige Verhältniſſe ſchicken zu lernen, und das Bischen Blaſirtheit, das bei uns über Sie gekommen iſt, wird ſich auch noch ertragen laſſen.

Otto. Kann man ſo leicht liebgewordene Pläne aufgeben?

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige, Fuchs, Traube.

Fuchs. Herr Roſenau, was wird denn aus dem Concert?

Otto. Nichts!

Traube. Alſo kein Concert? Wer bezahlt denn die Koſten!

Otto. Was für Koſten?

Fuchs (zieht ein Papier heraus). Für Saalmiethe!

Traube (eben ſo). Das Orcheſter für die Proben.

Fuchs. Zetteldruck!

Traube. Zeitungsanzeigen!

Fuchs. Der Kaſſirer.

Traube. Neue Billets!

Fuchs. Das Herſchaffen der Pulte!

Traube. Das Stempeln der Billets!

Fuchs. Die Lichter für die Probe!

Traube. Ausſchreiben von Orcheſterſtimmen.

Fuchs. Für Inſtrumentiren einer Arie!

Traube. Das Aufſchlagen des Orcheſters!

Fuchs. Das Herſchaffen der Noten!

Traube. Das Anſagen der Probe!

Fuchs. Und unſere Dienſtleiſtungen!

Otto (wüthend). Genug, genug, in's Teufels Namen!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, Gerſtheim.

Gerſtheim (fröhlich). Da bin ich, Otto, dir meinen Dank zu ſagen!

Otto (finſter). Dank? Wofür?

Gerſtheim. Meine Minna hat mir eben das Jawort gegeben, dein Concert hat mein Glück gemacht!

Otto. Und meines vernichtet! Alles um mich lacht, während mich der Aerger verzehrt.

Gerſtheim. Und nicht nur mir, auch Andern hat das Concert zum Glück verholfen. (Oeffnet die Thür.) Herein, ihr Beiden, er wird nicht unverſöhnlich ſein.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige, Fritz, Emilie (treten etwas ſchüchtern ein).

Fritz. Lieber Herr Roſenau!

Emilie. Sein Sie nicht böſe auf uns!

Fritz. Verzeihen Sie der guten Emilie!

Emilie. Ich konnte wahrhaftig nicht anders.

Fritz. Wir haben uns ſchon ſeit zehn Jahren lieb gehabt.

Otto (gedehnt). Ja ſo!

Frau Blandini. Und Sie lachen noch nicht?

Otto (lacht). Ja, ja, ja, ich lache, lache über einen wüſten Traum, aus dem ich erwacht bin. (Herzlich.) Liebe Emilie, des Himmels Segen über Ihre Verbindung, denken Sie meiner in Freundlichkeit, wenn Sie glücklich ſind. Hermann, nimm meine Brieftaſche, bezahle die Rechnungen, die mein Concert hervorgerufen, und — (gibt Frau Blandini den Arm) wenn du mich beſuchen willſt, ich wohne Königsſtraße Nro. 13 in der Reſidenz.

Gerſtheim. Wie, du gehſt?

Frau Blandini. Er geht nicht, er kommt, kommt wieder zu uns.

Otto. Jetzt kann ich lachen, bliebe ich hier, würde man mich auslachen. Leb' wohl — und wenn du die Geſchichte in deinem Blatte erzählſt, mache es gnädig mit mir. Leb' wohl, lebt Alle wohl. (Wendet ſich zum Gehen.)

(Der Vorhang fällt.)

Emilie. Dank, tauſend Dank für Ihre Freundlichkeit.

Fritz. Des Himmels Segen begleite Sie!

Hermann. Lebe wohl und gehe es dir gut.

Fritz (umarmt Emilie). Wir ſind glücklich!

Gerſtheim. Und ich mit euch, ihr närriſches Paar.

(Reicht Fritz die Hand.)

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Dramatiſche
Werke von Roderich Benedix.

Elfter Band.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Elfter Band:

Auf dem Lande.
Die Geſellſchafterin.
Die Schuldbewußten.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1859.

Der Beſitz dieſes Buches giebt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden.

Roderich Benedix.

Auf dem Lande.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

1855.

Perſonen:

Adelheid von Waldhaus, eine reiche Erbin.
Roſenthal, Regierungsrath.
Roſamunde Wieſenau.
Bach.
Linde, Verwalter.
Schlöſſer, Dorfwirth.
Suſanne, ſeine Frau.
Margarethe, ſeine Tochter.
Baumann,
Badorf, } Bauern.
Riemer,
Knerring, Feldhüter.
Hans,
Peter, } Bauernburſche.
Bauern.

Erſter Aufzug.

Zimmer bei **Adelheid**, reich und elegant. Links vorn ein Schreibtiſch und ein Lehnſtuhl.

Erſter Auftritt.

Adelheid (an der Thüre, die ſie eben ſchließt, als nehme ſie Abſchied von einem hinaus Gegangenen). Es war mir ſehr angenehm, ich werde mich unendlich freuen, Sie wiederzuſehen. (Geht matt nach dem Lehnſtuhl und wirft ſich hinein.) Das war der dritte Beſuch dieſen Morgen! Zum dritten Male habe ich mich gelangweilt und eine ſchöne Stunde meines Lebens verloren. Zum dritten Male habe ich meinen Unmuth, meine Langeweile hinter falſcher Freundlichkeit verſteckt, ich habe alſo geheuchelt. Mit lächelndem Geſichte habe ich geſagt: Sie ſind mir ſehr angenehm — und das iſt nicht wahr — alſo habe ich gelogen. Ich habe hören müſſen von meinem Geiſte, von meiner Liebenswürdigkeit, von meinen ausgezeichneten Eigenſchaften und habe dazu gelächelt, obſchon ich wußte, daß es fade Schmeicheleien, daß es nicht ſo gemeint ſei. Ich habe mich alſo verſtellt. Heucheln, lügen, ſich belügen laſſen, Falſchheit, Verſtellung, das iſt das Tagewerk, welches uns unſere gerühmte Bildung auferlegt. (Springt auf.) Und ich ſollte das noch länger mitmachen? (Stampft mit dem Fuße.) Nimmermehr! Ich verliere mein beſtes Gut, meine Selbſtachtung. Fort aus der Stadt, von dem Schauplatze der Heuchelei, hinaus auf das Land, in die ungeſchminkte Natur! (Nimmt ein Buch.) Wie anders iſt die idylliſche Welt, die hier der Dichter ſo ſchön ſchildert. Welcher Unterſchied zwiſchen dem ſo herrlich beſchriebenen Leben der Landleute und der niedrigen Wirklichkeit, in der ich leben muß. Wie einfach und herzlich Alles in dieſem Buche, wie voll Lug und Trug die ſtädtiſche Welt, die mich umgiebt. Ich laſſe mich nicht länger halten, ich gehe auf das Land.

Zweiter Auftritt.

Adelheid. Roſenthal.

Roſenthal (Küßt ihr die Hand, zärtlich). Guten Morgen, meine theure Adelheid.

Adelheid (Sieht ihn ſtarr an, ohne ſeinen Gruß zu erwidern).

Roſenthal. Sie antworten nicht? Was iſt Ihnen?

Adelheid (Läßt ſich in den Seſſel fallen). Ich bin erſchöpft, ermüdet.

Roſenthal (lachend). Am Morgen?

Adelheid. Wundert Sie das?

Roſenthal (lachend). Allerdings! Ich pflege am Abend, nach des Tages Laſt und Mühe das Bedürfniß der Ruhe zu empfinden —

Adelheid (matt). Ich bin morgens und abends, ich bin immer abgemüdet, ich kann mich nie erholen, ich gehe zu Grunde.

Roſenthal. Sind Sie krank?

Adelheid. Ja, an der Welt, an der Bildung, an der Geſellſchaft.

Roſenthal (lachend). Ja ſo!

Adelheid (richtet ſich raſch im Seſſel auf, gereizt). Sie lachen?

Roſenthal (lachend). Natürlich! Als Brautpaar müſſen wir ja einander ergänzen. Sind Sie traurig, muß ich munter ſein. Zwar hätte ich eher Urſache, zu klagen.

Adelheid. Sie? Ueber was?

Roſenthal. Ueber Ihren Empfang. Ich komme, um mir für den Ernſt des Tages eine Stärkung zu holen durch ein freundliches Geſicht meiner Braut, durch einen Kuß — und ich erhalte nicht einmal einen Gegengruß.

Adelheid. Ach Herrmann, ich habe heute Morgen ſchon ſo viele Grüße heucheln müſſen, wo es mir anders um das Herz war, bei Ihnen brauche ich doch meine Stimmung nicht zu verſtecken, brauche nicht falſch zu ſein.

Roſenthal (lachend). Beneidenswerthes Vorrecht des Bräutigams! Er bekommt den Unmuth der Geliebten ganz unverfälſcht zu koſten.

Adelheid (ſpringt auf). Soll ich Ihnen auch heucheln?

Roſenthal. Behüte der Himmel! Aber ich mache Anſpruch auf Ihre ungeheuchelte Freundlichkeit.

Adelheid. Ich mache Anſpruch, ich fordere, ich befehle, das iſt die Stufenleiter, in der ſich die Zwingherrſchaft der Männer kundgiebt.

Roſenthal (lachend). Ich habe es auf dieſer Stufenleiter noch nicht weit gebracht, ſelbſt meine Anſprüche kleiden ſich nur in demüthige Bitten.

Adelheid. Sie kleiden ſich — da haben wir wieder die Heuchelei!

Roſenthal. Wie? Heuchelei?

Adelheid. Ja, mein Herr, die Heuchelei der Welt, der Geſellſchaft, der ſogenannten guten Sitte. Sie machen Anſprüche, aber Sie verſtecken dieſelben hinter falſche Redensarten, Sie fordern, und verbergen Ihre Forderungen hinter freundliches Lachen, Sie befehlen unter der Maske der Bitte — iſt das nicht Heuchelei?

Roſenthal (lachend). Pah, Heuchelei! Es iſt höchſtens die gebildete Form der guten Geſellſchaft.

Adelheid. Ach, dieſe gute Geſellſchaft! Ja wohl, ſie iſt Form, Nichts als Form, aber ohne Kern, ohne Inhalt.

Roſenthal (lachend). Sie übertreiben.

Adelheid. Ja, ja, ich habe Unrecht, ſie hat einen Inhalt, dieſe gute Geſellſchaft: es iſt der Neid, die Selbſtſucht, der Geiz, die Habgier, die Eitelkeit, die Verleumdung, die Lüge, der Betrug, die Falſchheit.

Roſenthal (lachend). Puh, welch ein Ungeheuer ſchildern Sie!

Adelheid. Sie brauchen das rechte Wort, ein Ungeheuer iſt dieſe Geſellſchaft. Und wiſſen Sie, wozu ich entſchloſſen bin? Mich von dieſem Ungeheuer nicht verſchlingen zu laſſen, ſondern mein beſſeres Selbſt zu retten! Ich gebe die Geſellſchaft auf, ich gehe auf das Land.

Roſenthal. Zu den Bauern?

Adelheid. Ich weiß, mit dieſem Namen verbindet ihr kalten Weltmenſchen eine ſchlimme Nebenbedeutung. Nein, mein Herr, ich will nicht zu den Bauern, zu den biedern Landleuten will ich, zu den Kindern der Natur, zu den offenen, harmloſen Gemüthern, die noch nicht von der Peſt der ſtädtiſchen Bildung angeſteckt ſind, wo kindlicher Glaube, wo ungeheuchelte Frömmigkeit herrſcht.

Roſenthal. Sie haben gewiß wieder viel Idyllen in der letzten Zeit geleſen, Sie ſchauen das Land ganz mit den Augen des ſeligen Geßner an. Liebe Adelheid, die Wirklichkeit iſt nicht immer ſo, wie die Dichter ſie malen.

Adelheid. Sie ſind ein kalter, proſaiſcher Menſch, Sie haben kein Gefühl für Poeſie, weder im Leben noch in Dichtungen.

Roſenthal (ernſt). Brechen wir ab, Adelheid. Eine Frau, die gern ſchwärmt, kann nicht leicht begreifen, daß ſich Gefühl für Poeſie mit klarem praktiſchen Verſtande ganz gut vereinigen läßt. Ich war auf dieſes Geſpräch nicht vorbereitet, ich dachte auf Anderes, als ich zu Ihnen kam.

Adelheid. Auf was?

Roſenthal. Wann werden Sie meine Wünſche erhören? Wann ſoll der Tag unſerer Verbindung ſein?

Adelheid (raſch). Wann Sie wollen. Sogleich, morgen!

Roſenthal. In der That?

Adelheid. Unter einer Bedingung.

Roſenthal. Und?

Adelheid. Legen Sie Ihr Amt nieder, entſagen Sie der gebildeten Welt, die ich haſſe und verabſcheue, ziehen Sie mit mir auf das Land, und ich bin die Ihrige, wann Sie wollen.

Roſenthal (ernſt). Ich habe den Staatsdienſt zu meinem Lebensberuſe gewählt — ſeinem Berufe treu zu bleiben iſt die Pflicht eines Mannes.

Adelheid (heftig). Wohl, bleiben Sie Ihrem Actentiſche treu, bleiben Sie den Ränken, der Falſchheit, der Engherzigkeit treu, die in Ihren Kreiſen an der Tagesordnung iſt, ich gehe hinaus in die ungeſchminkte Natur!

Roſenthal. Und Ihr Wort?

Adelheid (ſpöttiſch ſich verneigend). Werde ich halten! Ich habe Ihnen meine Hand zugeſagt, aber den Zeitpunkt unſerer Vermählung zu beſtimmen mir vorbehalten. Ich gehe auf das Land. Sie wollen nicht mit, demnach iſt vor der Hand an unſere Verbindung nicht zu denken. (Gleichgültig.) Alſo ſpäter. (Empfindlich.) Sie lachen?

Roſenthal. So lange Ihre Launen noch liebenswürdig ſind, laſſen Sie mich dieſelben mit Heiterkeit aufnehmen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Diener, dann Bach.

Diener (meldend). Herr Bach!

Adelheid. Ich bin zu Hauſe.

Diener (ab).

Adelheid (ohne Unterbrechung fortfahrend). Sie halten es für eine Laune, daß ich auf's Land will.

Roſenthal. Ja!

Adelheid (gereizt). Es iſt mein Ernſt, mein unerſchütterlicher Vorſatz, verlaſſen Sie ſich darauf!

Roſenthal. Sie gehen — ja, aber Sie kommen wieder.

Adelheid. Schwerlich, wenigſtens ſo bald nicht.

Roſenthal. Raſcher, als Sie denken! Sie werden die Formen, die Ihnen jetzt ſo abſcheulich vorkommen, ſchätzen lernen, wenn Sie ſie vermiſſen.

Bach (tritt ein). Mein gnädiges Fräulein, ich freue mich, Sie wohl und munter zu ſehen. Guten Morgen, Herr Rath!

Adelheid (ſieht ihn ſtarr an). Da iſt wieder ein neues Beiſpiel!

Bach. Ich! Ich bin ein Beiſpiel?

Adelheid. Allerdings.

Bach. Und von was?

Adelheid. Von der Erbärmlichkeit, der Heuchelei, der Falſchheit der Welt.

Bach (verblüfft). Ah, das iſt ſtark!

Roſenthal (lachend). Erſchrecken Sie nicht, meine Braut ſpricht nur in dichteriſchen Bildern.

Adelheid. Nein, nein, nicht bildlich, ich ſpreche ganz im Ernſte! Sie ließen ſich bei mir einführen, Herr Bach, Sie beſuchen mich häufig, Sie ſagen mir Artigkeiten, iſt es nicht ſo?

Bach. Ja, Sie waren ſo gütig, mir zu erlauben —

Adelheid. Demnach ſollte ich Sie für meinen Freund halten?

Bach. Können Sie zweifeln?

Adelheid. Ja, ja, ja! Sie kommen nicht meinetwegen, an mir liegt Ihnen Nichts, mein Haus iſt Ihnen gleichgültig — Sie kommen nur, weil Sie meine Freundin Roſamunde hier zuweilen finden, die Sie lieben und der Sie ſich anderswo nicht nähern können. Alſo ſind Sie falſch, Sie heucheln mir eine Theilnahme, die Sie für eine Andere empfinden.

Bach (verlegen). Aber wie können Sie glauben —?

Adelheid. Wie? Wollen Sie leugnen, daß Sie Roſamunden lieben, daß Sie zu blöde ſind, es ihr zu geſtehen? Eine neue Falſchheit. (Mit ſteigender Lebhaftigkeit.) O, wie anders würde ein ehrlicher, einfacher Landmann handeln! Nicht auf krummen Wegen ſucht er ſein Ziel, offen tritt er hin vor das Mädchen ſeiner Liebe, reicht ihr ſeine Hand und öffnet ihr ſein Herz. Doch mein Entſchluß ſteht feſt. Der Verwalter meines Gutes iſt heute in der Stadt, er wollte mich ſprechen, ich werde meine Befehle geben. Ich mag

Nichts mehr wiſſen von den geſchniegelten Puppen in der Stadt, die ſich für Menſchen ausgeben, hinaus will ich zu den unverdorbenen Söhnen der Natur, an ihrer Biederkeit will ich mich erfriſchen, an ihrem harmloſen, offenen Gemüthe will ich meine dürſtende Seele erquicken, ihre kindliche Unverdorbenheit ſoll mir den Glauben an die Menſchheit wiedergeben, den ich hier verloren habe. Einen Augenblick, meine Herren, ich laſſe den Verwalter rufen, und morgen hinaus auf das Land! (Raſch durch die Mittelthüre ab.)

Bach. Erklären Sie mir —

Roſenthal (lachend). Das Fräulein ſchwärmt etwas! Ihre Bücher wiſſen das Landleben ſo lieblich zu ſchildern, auf unſerer Bühne nehmen ſich die einfachen, biedern Söhne der Natur ſo wacker aus, daß man auf dem Lande wohl eine Idylle vermuthen könnte!

Bach. Aber mich der Falſchheit zu beſchuldigen!

Roſenthal. Je nun, ſie hat ſo Unrecht nicht. Lieben Sie nicht Roſamunde Wieſenau?

Bach. Ach, und wie!

Roſenthal. Nun alſo? Warum kühlen Sie Ihre Liebe nicht ab?

Bach. Wie denn?

Roſenthal. Heirathen Sie ſie.

Bach. Ach!

Roſenthal. Das klingt ſehr proſaiſch, würde meine Braut ſagen, aber es iſt ſehr wahr. Die Liebe iſt ein Fieber, von dem man nur durch die Heirath geheilt wird. Die

Ehe iſt dann der Zuſtand der Geſundheit, des behaglichen Glücks.

Bach. Ach, beſter Regierungsrath, ich verſchmachte vor Liebe, ich brenne vor Begierde, Roſamunden mein zu nennen, wo ich gehe und ſtehe, gaukeln mir die lieblichen Bilder vor, wie ich ſie beſitze als mein liebes Weib — aber —

Roſenthal. Aber?

Bach (kleinlaut). Ich getraue mich nicht, ſie um ihre Hand zu bitten.

Roſenthal. Ei, Sie ſind jung, reich, unabhängig, fürchten Sie ein Nein?

Bach. Bald hofft man, bald fürchtet man. Hätte ich ihr nur erſt meine Liebe geſtanden! Seit Jahr und Tag ſchwebt mir die Erklärung auf der Zunge — und ſo oft ich vor Roſamunden ſtehe —

Roſenthal (lachend). Schlucken Sie ſie wieder hinunter!

Bach (ſtampft mit dem Fuße, unmuthig). Weiß der Henker, wie es kommt, ich bringe kein Wort über die Lippen. Ich bin doch ſonſt kein Feigling, ich bin auf der Univerſität keinem Menſchen aus dem Wege gegangen, ich habe mich an zwanzig Mal geſchlagen, aber ſobald ich vor dem Mädchen ſtehe —

Roſenthal. Kriecht Ihr Muth zuſammen?

Bach. Sie hat eine Art, einen Blick, der jede Annäherung unmöglich macht.

Roſenthal. Lieber Freund, das iſt ein Fehler Ihrer Erziehung. Sie ſind zu ſehr von weiblichem Umgange ferngehalten worden — und da bekommt man leicht eine Schüchternheit den Frauen gegenüber, die allerdings oft das Zeichen eines unverdorbenen Gemüths iſt. Aber Sie müſſen dieſe nicht in Blödigkeit ausarten laſſen, Sie müſſen muthiger, Sie müſſen dreiſter ſein.

Bach. Sie haben gut reden, Sie ſind am Ziele. Ihnen iſt es ſicher früher doch auch ſo gegangen.

Roſenthal (lachend). Ein wenig, aber doch nicht ſo ſtark. Lieber Freund, die Frauen ſind Engel, wer wollte es leugnen, aber ſie ſind irdiſche Engel. Dieſe ſtille Anbetung, dieſes Verzagtſein ihrem Blicke gegenüber ſehen ſie zwar recht gern, es gefällt ihnen — aber nur als Vorſpiel. Dauert das Vorſpiel zu lange, ſo wird es ihnen langweilig.

Bach. Aber wenn man zu dreiſt iſt und zurückgewieſen wird?

Roſenthal. Lieber Bach, man muß die Zurückweiſung der Frauen nicht immer für Ernſt nehmen. Es iſt einmal ihre Art ſo, daß ſie oft Nein ſagen, wenn es ihnen wie Ja um das Herz iſt. Ein ſchlechter Feldherr, der nach dem erſten abgeſchlagenen Angriff die Belagerung aufgiebt.

Bach. Beſter Rath, Sie beleben mich, Sie erfüllen mich mit Muth. Ich will mir ein Herz faſſen, verlaſſen Sie ſich darauf. Die erſte Gelegenheit nehme ich beim Schopfe und erkläre Roſamunden meine Liebe.

Vierter Auftritt.

Vorige. Adelheid. Roſamunde.

Adelheid. Wie ich dir ſage, mein Entſchluß ſteht feſt. Ich habe nach meinem Verwalter geſchickt, morgen kehre ich der Stadt und ihrem herzloſen Treiben den Rücken. (Setzt ſich an den Schreibtiſch und ſiegelt Abſchiedskarten ein.)

Roſamunde. Guten Morgen, meine Herren!

Roſenthal. Ah, unſere ſchöne Dichterin! Was machen die Muſen?

Roſamunde. Die Himmelsgöttinnen ſitzen in ewiger Klarheit am kaſtaliſchen Quell, nur in ſeltenen Weiheſtunden vergönnen ſie ihren treuen Jüngern einen Blick auf ihr unſterbliches Antlitz.

Adelheid. Du billigſt meinen Entſchluß?

Roſamunde. Ich beneide dich. Am Buſen der Natur iſt der Zufluchtsort für das reine Gemüth, das ſich verletzt fühlt von der Selbſtſucht der Menſchen. (Beugt ſich über ſie.)

Roſenthal (leiſe zu Bach). Da iſt die Gelegenheit, faſſen Sie Muth!

Bach. Sie werden ſehen!

Roſenthal. Friſch! (Schiebt ihn bei ſich vorbei auf Roſamunden zu.)

Bach. Mein Fräulein!

Roſamunde (wendet ſich, ſieht ihn freundlich, aber etwas von oben herunter an). Ah, Herr Bach!

Bach. Ich —

Roſamunde. Nun?

Bach. Ich —

Roſamunde. Es ſchwebt ein Wort auf Ihren Lippen, iſt es für mein Ohr beſtimmt?

Bach. Ja, allerdings!

Roſamunde. So löſen Sie das Siegel Ihres Mundes!

Bach. Ich, ich — habe Ihnen noch nicht guten Morgen geſagt.

Roſamunde. Mein Dank erwidert Ihren Gruß. (Wendet ſich zu Adelheid.) Deine Finger führen das Werkzeug Apollo's?

Adelheid. Die letzte Form, die ich der Geſellſchaft bringe, ich beſorge die Abſchiedskarten. (Spricht mit ihr leiſe weiter.)

Roſenthal (ſchlägt Bach auf die Schulter, der etwas dumm ſtehen bleibt, lachend, leiſe). Iſt das Ihre ganze Dreiſtigkeit?

Bach (leiſe). Aber haben Sie den Blick geſehen? Wer kann gegen dieſen Blick an?

Roſenthal. So müſſen Sie die Augen zumachen, wenn Sie mit ihr ſprechen. (Nimmt ſeinen Hut.) Ich laſſe Sie allein, vielleicht geht es dann beſſer.

Bach. Wenn Sie meinen?

Roſenthal. Liebe Adelheid, mich ruft die Pflicht, zum Abſchiednehmen treffe ich Sie noch am Abend.

Adelheid (bitter). Der Abſchied ſcheint Ihnen leicht zu werden.

Roſenthal. Wünſchen Sie mir bittere Empfindungen?

Adelheid. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie ſich mit lächelndem Geſichte von mir trennen könnten, trennen auf lange Zeit — vielleicht —

Roſenthal. Still mit dieſem ſchrecklichen Vielleicht, ich habe beſſere Hoffnungen.

Adelheid. Sie werden ſich täuſchen. Sie kennen die Feſtigkeit meines Willens. Durch dieſe Briefe breche ich unwiderruflich mit dem, was Sie Welt und Geſellſchaft nennen. Von der Natur erwarte ich Glück, dafür ſei ihr mein ganzes Selbſt, mein Leben geweiht. Jetzt gehen Sie und trennen ſich mit lächelndem Geſichte von mir.

Roſenthal. Liebe Adelheid, Ihr Gut iſt ja nur ein paar Stunden von der Stadt entfernt, ich werde Sie leicht beſuchen können und werde es oft thun. Hoffen Sie, vielleicht bekehren Sie mich auch zum Geſchmack an dem neuen Umgange, dem Sie ſich in die Arme werfen wollen.

Adelheid. Ihr ſpöttiſcher Ton iſt unerträglich, gehen Sie.

Roſenthal. Bis auf den Abend zum Abſchied. (Küßt ihr die Hand, herzlich, leiſe.) Wir wollen in Frieden ſcheiden, unter vier Augen.

Adelheid. Kommen Sie in beſſerer Stimmung.

Roſenthal. Sie ſollen zufrieden ſein. (Laut.) Guten Morgen, ſchöne Dichterin!

Bach. Warten Sie, Herr Rath, ich gehe mit.

Roſenthal (lachend). Sie wollten ja —

Bach. Allerdings, aber es fällt mir eben ein, es iſt doch beſſer, ich gehe mit Ihnen. Meine Damen, ich wünſche Ihnen den ſchönſten Morgen!

Roſenthal (im Abgehen). O, Sie Held!

Bach (ebenſo, leiſe). Ich muß mich erſt etwas ſammeln — und ich kann doch nicht vor dem Fräulein ſprechen —

Beide (ab).

Adelheid (fährt in ihrem Geſchäfte fort). Warum geht Bach?

Roſamunde (legt Hut und Shawl ab). Das Herz iſt ihm zu voll, er muß hinaus in's Freie, um ſeinen Empfindungen Luft zu machen! Er ſah die Geliebte, und Seligkeit durchſtrömte ſein Inneres. In ſtiller Begeiſterung wird er ſeinen Tag verleben und mit ſüßer Sehnſucht am Abende dem Traume in die Arme ſinken, der ihm mein Bild vorzuführen verſpricht.

Adelheid. Und noch immer iſt er zu keiner Erklärung gekommen?

Roſamunde. Wie vermöchte er? Meine Blicke halten ihn in ehrerbietiger Ferne.

Adelheid. Und doch liebſt du ihn?

Roſamunde. Eine edle Seele verleugnet ihre Liebe nicht. Sein Bild lebt in meinem Herzen.

Adelheid. Warum quälſt du ihn, warum erleichterſt du ihm nicht ſeine Annäherung?

Roſamunde. Quälen? Adelheid, ich faſſe dich nicht. Giebt es ein ſüßeres Glück für zwei liebender Herzen, als einander anzugehören in ſtiller Uebereinſtimmung, die nicht entweiht wird durch die rauhe Sprache des Mundes? Ach, die Worte vermögen ja die Empfindungen nicht auszudrücken, das wahre Gefühl verliert ſeinen Zauber, wenn es ausgeſprochen wird. Giebt es eine ſüßere Empfindung für ein edles Weib, als zu wiſſen, daß ein Mann ſie liebt und nicht wagt es, ihr zu eröffnen? Hoch erhaben ſteht ſie über ihm, er blickt zu ihr hinauf wie zu einer Heiligen. Er iſt bereit, für ſie in den Tod zu gehen, den Kampf mit der ganzen Welt für ſie aufzunehmen, und doch wagt er ſein Auge nicht zu ihr zu erheben, zu der Herrin ſeiner Gefühle, ſeiner Gedanken, ſeines ganzen Selbſt. Ein Löwe, ſteht er im Kampfe für ſie, und ſchüchtern ſenkt er die Augen vor ihr. Er trotzt einer Welt und gehorcht der Geliebten, wenn ſie mit der Wimper zuckt. Das iſt das Verhältniß der edlen Minne, wie ſie in jenen ſchönen, ach, leider vergangenen Zeiten gehegt wurde, wo ein Ritter jahrelang ſeiner Herrin diente, wo es ihm ſeliger dünkte, für ſie zu ſterben, als ſie zu beſitzen.

Adelheid. Und wie lange denkſt du das Verhältniß ſo zu halten?

Roſamunde. Wenigſtens noch zehn Jahre.

Adelheid. Liebe Roſamunde, wird er es ſo lange aushalten? Wird er treu bleiben? Nicht ermüden? Die Männer unſerer Tage —

Roſamunde. Sind nicht romantiſch, ich weiß es. Aber er macht eine Ausnahme. Deshalb fühlt ſich ja mein Herz zu ihm hingezogen. Ich weiß ſicher, der Gedanke, mich zu beſitzen, iſt ihm noch nicht eingekommen, er hat ihn noch nicht zu faſſen gewagt.

Adelheid. Ich theile deine Auffaſſung nicht ganz, doch ich finde ſie ſchön, finde ſie poetiſch. Aber entferne dich, entferne ihn aus der Stadt, willſt du deine Poeſie dir bewahren. Unter den lächerlichen Formen des ſogenannten guten

Tones erſtickt jede beſſere Empfindung und alle Laſter wuchern frei. Ich breche dieſe Feſſeln für immer. Unter den ſtillen Bewohnern der Flur will ich ein neues Leben beginnen. Dort herrſcht keine Selbſtſucht, friedlich lebt der Nachbar mit dem Nachbar. Dort herrſcht kein Neid, keine Habgier, in ſtiller Genügſamkeit leben die Kinder der Natur und ein ſchöner Sonnenuntergang iſt ihnen ein köſtlicherer Genuß, als uns unſere glänzenden Bälle. Dort herrſcht keine Sittenverderbniß, nur die reine Liebe knüpft dort den Geliebten an die Geliebte, nicht Vermögensrückſichten, unwürdiger Zwang der Eltern, Standesvorurtheile, die hier maßgebend ſind.

Roſamunde. Ach ja, die wackern Landleute bewahren allein noch den Adel der Menſchheit, der in dem Zeitalter der Romantik in der höchſten Blüthe ſtand.

Adelheid. Die Dichter ſind die Weiſen, die Propheten der Menſchheit. Sie ſchildern uns ſchon von dem lieblichen Geßner an ſo herrlich die Tugenden des unverdorbenen Theils der Menſchen — aber wir ſind taub geweſen, wir haben nicht auf ſie gehört. Doch ich will nicht länger mein Ohr ihren Mahnungen verſchließen, ich will nicht länger Idyllen leſen, ich will Idyllen leben.

Roſamunde. Entzückender Gedanke! Du haſt Recht! Stadt und Land, welche Gegenſätze! Wie Proſa und Poeſie, wie Lüge und Wahrheit, wie Laſter und Tugend, wie ſchwarz und weiß. Laß dich umarmen für deinen herrlichen Gedanken, für deinen kräftigen Entſchluß. Ich folge dir, ich will mich losmachen aus meinen Verhältniſſen, ſobald ich kann.

Auch Bach wird glücklich ſein. Er folgt unſerm Beiſpiele, und in Flur und Hain, an friedlichen Sommerabenden, in lauen Mondnächten kann er ſeine ſüßen Seufzer aushauchen, während ich ſinnend auf dem Balkon lehne und mein Auge in ſtillem Entzücken nach der Sternenwelt richte. O, was wird er glücklich ſein!

Adelheid. Und wenn du ſo raſch nicht loskommſt, beſuchſt du mich oft?

Roſamunde. Jede Stunde ſei dir gewidmet, die ich dem Dienſte der Muſen abgewinnen kann. Mein Roman ſchreitet vorwärts, ich habe manche Weiheſtunde in den letzten Tagen gehabt. Eginhards hoher Sinn tritt immer mehr zu Tage, Mechthildens reine Liebe entfaltet ſich immer prächtiger. Nur über die Verwicklung mit dem Fürſten von Ponte-Corvo bin ich noch nicht mit mir einig, ich weiß nicht, wie ich ſie zum Schluſſe führen ſoll. Ich kam eigentlich, um dir Einiges vorzuleſen, aber du biſt nicht in der Stimmung.

Adelheid. Nein, heute nicht. Meine Trennung von der Stadt fordert heute meine ganze Thätigkeit.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Diener, dann Linde.

Diener (meldend). Der Verwalter Linde.

Adelheid. Soll kommen, gleich!

Diener (ab).

Roſamunde. Wo liegt doch dein Gut?

Adelheid. In Lindenthal.

Roſamunde. Schon der Name duftet Entzücken. Iſt es groß?

Adelheid. O ja! Ich ſchäme mich; ſeit zehn Jahren, ſeit dem Tode meines Vaters, bin ich nicht dort geweſen, Niemand kennt mich da, und nur aus den Erinnerungen meiner Kinderjahre taucht mir das Bild der lieblichen Gegend auf.

Roſamunde. Willſt du dich denn aber als Herrin dort zeigen, als Beſitzerin des Edelhofes?

Adelheid (zweifelnd). Hm, ſo dachte ich — wie ſonſt?

Roſamunde. O, dann verdirbſt du dir ſelbſt den beſten Genuß. Die biedern Landleute werden dir als Herrin nur in ſtiller Ehrerbietung nahen, ſie werden nicht wagen, ſich dir offen hinzugeben, und die ſchönſten Züge der einfachen Naturmenſchen wirſt du nicht beobachten können.

Adelheid (ſpringt auf). Das iſt wahr, das hatte ich nicht bedacht — aber wie iſt das zu ändern? Ha, ich hab's!

Linde (tritt ein). Gnädiges Fräulein!

Adelheid. Willkommen, Herr Linde. Sie ſchrieben mir, Sie würden heute zur Stadt kommen und wünſchten mich zu ſprechen, was haben Sie mir zu ſagen?

Linde (ſteht in der Mitte). Gnädiges Fräulein, ich habe eine kleine Erbſchaft gemacht, ich möchte nun nicht mehr dienen, möchte mir mein eignes Weſen gründen.

Adelheid. Das heißt, Sie wollen mir aufkündigen?

Linde. Ja und nein. Ich wollte Ihnen den Vorſchlag machen, mir Ihr Gut in Pacht zu geben. Alles überlegt, würden Sie davon nur Vortheil haben.

Adelheid. Nun, das läßt ſich beſprechen. Wie ſieht es aus auf dem Gute? Ich bin lange nicht dort geweſen.

Linde. Es ſteht Alles gut, der Weizen nur hat etwas gelitten.

Roſamunde. Sind die Kartoffeln gut gerathen?

Linde. Wir ſind erſt im Juni, es läßt ſich nicht ſagen.

Adelheid. Lieber Herr Verwalter, ich werde ſelbſt hinauskommen nach Lindenthal.

Linde. Schön, gnädiges Fräulein.

Adelheid. Aber Niemand ſoll mich kennen. Ich möchte einmal ganz ländlich leben, wie eine Nachbarin mit ihren Nachbarn. Unter den einfachen Landleuten will ich die Luſt genießen, nur Menſch unter Menſchen zu ſein.

Linde (verdutzt). Unter den einfachen Landleuten?

Roſamunde. Unter den Kindern der Natur, die ihres Herzens Einfalt rein bewahrt haben.

Linde (pfiffig). Ja ſo!

Adelheid. Wie machen wir das?

Linde. Sie wollen ſo — was man ſagt incognito, wie die großen Herren —?

Adelheid (lebhaft). Ja, ja, ganz incognito!

Roſamunde. Abgeſtreift den geflickten Bettlermantel der guten Geſellſchaft.

Linde (ſieht ſie groß an).

Adelheid. Wie richten wir das ein?

Linde. Hm, Sie müßten alſo unter fremdem Namen kommen?

Roſamunde (klatſcht in die Hände). Unter fremdem Namen! Eine förmliche Novelle!

Linde. Ich habe eine Baſe, ſo in Ihrem Alter.

Roſamunde. Eine Baſe! Die Sache verwickelt ſich!

Adelheid. Gut, als Ihre Baſe werde ich auftreten. Ich nehme Niemanden mit als meine alte Kammerfrau, die kann dann Ihre Muhme vorſtellen.

Roſamunde. Wird das Sauerkraut gut gerathen dieſes Jahr?

Linde (lacht).

Roſamunde. Sie lachen?

Linde (ablenkend). Die Bauern werden Etwas zu reden haben, wenn ich eine Baſe auf das Gut bringe!

Adelheid. Sie werden die Fremde mit ländlicher Gaſtfreundſchaft aufnehmen.

Roſamunde. Du wirſt Gelegenheit haben, die zarten Herzensgeheimniſſe der Schäferinnen zu erlauſchen.

Adelheid. Die gemüthlichen Männer werden mir ihren biedern Händedruck reichen.

Roſamunde. Die jungen, blöden Hirten werden die Augen vor deinen Blicken niederſchlagen.

Adelheid. Die ehrwürdigen Mütter werden mich in ihrer Wirthſchaft unterrichten!

Roſamunde. An ſchönen Sommerabenden, wenn ſich Alles in ſtiller Traulichkeit unter der Linde des Dorfes verſammelt, wirſt du ihrem ſtaunenden Sinn erzählen von den Zeiten der Vorwelt.

Adelheid. Die alten Väter des Dorfes werden mir die Erfahrungen ihres langen Lebens mittheilen, und aus ihrem Munde werde ich Weisheit hören.

Roſamunde. Entzückend, idylliſch, paradieſiſch! Ich folge, dir ſobald ich kann!

Adelheid. Auf's Land!

Roſamunde. Auf's Land!

Linde (ſah Eine nach der Andern verwundert an, nach und nach begreift er ihre Schwärmerei, ein verſchmitztes Lächeln zeigt ſich auf dem Geſichte). In Gottes Namen.

Zweiter Aufzug.

Bauernſtube im Wirthshauſe. Mittelthüre, links hinten Seitenthüre. Zwiſchen beiden ein Schenktiſch mit Flaſchen, Gläſern, u. ſ. w. Tiſche und Bänke zu beiden Seiten.

Erſter Auftritt.

Margarethe. Bäumann.

Margarethe (putzt die Tiſche und Bänke ab).

Baumann (kommt durch die Mitte und faßt ſie um den Leib).

Margarethe (barſch und kurz). He! Was ſoll's?

Baumann. Nun, nun, ich bin es ja!

Margarethe. Das ſeh' ich.

Baumann. Was biſt du verkehrt heute Mittag! Fragſt du ſo barſch deinen Bräutigam?

Margarethe. Ich habe zu thun und kann mich nicht mit Euch daher ſtellen.

Baumann. Aber wenn ich erſt dein Mann bin? (Schmunzelt.)

Margarethe. Das hat noch Zeit!

Baumann. Bis Michaeli!

Margarethe. Sind noch vier Monate!

Baumann (lacht). Eigentlich gefällt mir's!

Margarethe. Was?

Baumann. Daß du ſo patzig biſt.

Margarethe. So?

Baumann. Du biſt's denn doch auch gegen Andere, wenn dir Einer zu nahe kommen wollte.

Margarethe. Es kommt mir Keiner zu nahe, Ihr könnt ruhig ſein.

Baumann. Bin's auch, es weiß ein Jeder: ich laſſe nicht mit mir ſpaßen. Gieb mir einen Schnaps.

Margarethe (geht nach dem Schenktiſch, ſchenkt ein und bringt das Verlangte).

Zweiter Auftritt.

Vorige. Schlöſſer (v. d. M.).

Schlöſſer. Die Liſe ſoll hinaus und helfen Kartoffeln hacken, ſie werden ſonſt nicht fertig!

Margarethe. Gut! (Links ab.)

Schlöſſer (ſchenkt ſich ein Glas Schnaps ein, das er mit in den Vordergrund bringt und während des Folgenden leert). Grüß' Gott, Matthes! Biſt du mit deinen Kartoffeln fertig?

Baumann. Vorgeſtern!

Schlöſſer. Daß dich das Wetter, bei mir ſchleppen ſie immer nach!

Baumann. Du mußt beſſer dahinter ſein. Bei mir ſetzt es Stöße und Ohrfeigen, wenn ſie nicht ordentlich anpacken! (Trinkt.) Höre, Schlöſſer, was für ein Jüngferchen iſt denn ſeit geſtern bei dem Verwalter auf dem Herrenhofe?

Schlöſſer. Hm, er ſagt, es wäre eine Baſe, da, aus Dingsda — na, ſo ein kleines Städtchen hinter dem Walde!

Baumann. Hm, hat doch bis jetzt Niemand von einer Baſe von ihm Etwas gehört.

Schlöſſer. Na, warum ſoll der Verwalter keine Baſe haben? Es giebt viel Baſen in der Welt. Was kümmert dich das Mädel? Haſt dein Theil. Meine Margret iſt die Beſte im ganzen Dorfe. Bekommt einmal unſer ganzes Weſen.

Baumann. Nun, man fragt nur ſo. Es muß mit der Baſe doch ſo einen Haken haben.

Schlöſſer. Wie ſo?

Baumann. Geſtern iſt Holzens Eva wieder in's Dorf gekommen, die ſich vor drei Jahren mit dem Huſaren einließ und fortging. Ihr Mann iſt jetzt geſtorben, ſie hatte ein Kind bei ſich und war ſehr herunter. Sie wollte wieder hier bleiben, aber der Schulze litt ſie nicht; ſie gehört hin, wo ihr Mann her iſt.

Schlöſſer. Der Schulze hat Recht, wir haben ſo ſchon Bettelvolk genug.

Baumann. Sie hat erbärmlich gebeten und gejammert, ſie wüßte nicht, wo ſie hin ſolle. Das hört die Baſe vom Verwalter und ſchenkt ihr zehn Thaler, hörſt du, zehn Thaler, und giebt ihr einen Brief, ich weiß nicht wohin, da ſollte für ſie geſorgt werden.

Schlöſſer. Hm, hm.

Baumann. Wer ſo zehn Thaler verſchenken kann, muß das Geld haufenweiſe haben. Wo hat der Verwalter ſo eine reiche Baſe her? Warum hilft ſie ihm nicht vorwärts?

Schlöſſer. Hm, vielleicht kommt ſie, um ihm zu helfen, wer weiß, vielleicht will er ſie heirathen.

Baumann (lacht). Pah, du weißt ja, er hat ein Auge auf deine Margret; er hat gewaltig ſcheel geſehen, als du mir das Mädel verſprachſt.

Schlöſſer. Nun, da er die Margret nicht haben kann, nimmt er eine Andere, und hat die Geld, iſt es klug von ihm.

Baumann. Still, da kommt er mit ihr. (Für ſich.) Das Ding iſt ſonderbar, wer zehn Thaler verſchenken kann, muß es dick ſitzen haben.

Dritter Auftritt.

Vorige. Linde. Adelheid.

Linde. Guten Abend, Schlöſſer! Guten Abend, Matthes!

Adelheid (in einfachem gebrauchten Kleide, bis an den Hals geſchloſſen, mit einer Schürze; ſucht kleinbürgerliche Manieren anzunehmen). Gott zum Gruße, Herr Wirth. (Knixt kurz.)

Baumann (ſetzt ſich rechts hinten an einen Tiſch und beobachtet ſcharf das Vorgehende).

Schlöſſer (freundlich). Ei, Herr Verwalter, was für eine ſtattliche Jungfer bringt Ihr uns in's Dorf?

Adelheid. Sie ſcherzen, Herr Wirth. (Knixt.)

Linde. Es iſt eine Baſe von mir. Ihr Vater war Schreiner und iſt geſtorben. Sie will ſich einmal das Landleben anſehen.

Adelheid. Ja, lieber Herr Wirth, ich habe von Kind auf eine Neigung für das Land gehabt. Ach, es iſt ſo ſchön hier, die milde Luft, der ſchattige Wald, die blumigen Fluren, ein Sonnenuntergang.

Schlöſſer. Ja, ja, ich hör's oft rühmen von den Leuten aus der Stadt, wir Bauern ſitzen mitten drinnen und merkens nicht ſo.

Adelheid. O, ich bin auch nicht aus der Stadt!

Schlöſſer. Nicht? Ich dachte, die Jungfer wäre aus Dingsda — da hinten —

Adelheid. Ja, aus Hontheim, das wohl! Aber das iſt doch nur ein Städtchen, nicht ſo eine große Stadt, wo man ſeidne Kleider trägt und in der Kutſche fährt. So ein Städtchen iſt auch ſchon halb und halb wie ein Dorf.

Linde. Schlöſſer, wir haben eine Bitte. Meine Baſe möchte gern bekannt im Dorfe werden und ſich die Wirthſchaft anſehen, die Milchkammern, die Ställe; da kommen wir denn zuerſt zu Eurer Frau. Wo iſt ſie?

Schlöſſer. Ich will ſehen, ob ſie bei der Hand iſt.

Matthes, geh' mit, ſchau den Braunen an, den ich geſtern gekauft habe. (Links ab.)

Baumann (folgt ihm, im Abgehen für ſich). Das feine Weſen, es iſt nicht richtig.

Linde (ſieht ſich vorſichtig um). Sie werden ſich verrathen.

Adelheid. Aber wie? Sehe ich nicht aus wie ein armes Bürgermädchen?

Linde. Sie ſprechen aber nicht, wie es für die Bauern paßt. Von der Natur verſtehen die Nichts als Regen und Sonnenſchein, wie ſie es für ihre Felder haben wollen.

Adelheid. Wie! Es iſt nicht möglich! Das Gefühl für die Schönheit der Natur, die Empfindungen, die uns beim Beſchauen derſelben durchſtrömen, ſollten nicht mächtig in denen leben, die ihr immer ſo nahe, die ihre Kinder ſind?

Linde. Eben deßhalb. Sie ſehen es alle Tage, und Gewohnheit ſtumpft ab. Ich ſage Ihnen, Fräulein, Sie führen Ihre Rolle nicht lange durch.

Adelheid. Hätte ich als Landmädchen auftreten wollen, mögen Sie Recht haben, dieſen Ton hätte ich vielleicht nicht getroffen. Aber ein Bürgermädchen, was ich vorſtellen will, iſt ſchon etwas Anderes. Ein ſolches ſteht dem Lande viel näher, kann aber doch, ohne aufzufallen, etwas beſſer ſprechen. Und wie ſollten die einfachen Landleute in ihrer Argloſigkeit Verdacht ſchöpfen?

Linde (ſchüttelt den Kopf). Der Bauer iſt nicht einfach und arglos, er iſt ſchlau und mißtrauiſch!

Adelheid (heftig). Nein, nein, Sie verleumden die wackeren Landleute. Wie kämen Argwohn und Mißtrauen, dieſe

Laſter der feinen Geſellſchaft, in das Herz der Söhne der Natur! Ich merke wohl, daß Sie oft mit ihnen in Streit gelebt haben, das macht Sie ungerecht.

Linde. Wenn ich Streit hatte, vertrat ich Ihre Rechte, gnädiges Fräulein, die Rechte des Edelhofes. In Frieden und Freundſchaft kommt man aber mit dem Bauer nicht zurecht, er iſt ſtreitſüchtig und hat gern Prozeſſe!

Adelheid. Noch einmal, ich glaube es nicht. Sie mögen ein tüchtiger Landwirth ſein, aber Sie ſind gereizt, verſtimmt und darum ungerecht. Ueberlaſſen Sie nur Alles mir. So viel Verſtellungskunſt wird mir die Stadt doch haben angedeihen laſſen, daß ich im Stande bin, eine Rolle zu ſpielen und ſie gut durchzuführen. Seien Sie unbeſorgt, Jedermann ſoll in mir eine ehrbare Schreinerstochter vermuthen.

Linde. Tragen die Schreinerstöchter ſo feine Handſchuhe?

Adelheid (zieht raſch die Handſchuhe aus). Ja ſo, die paſſen allerdings nicht recht.

Linde. Jetzt iſt es noch ſchlimmer. Haben arme Schreinerstöchter ſo feine, weiße Hände?

Adelheid (unmuthig). Ich kann doch nicht ohne Hände ausgehen.

Linde. Und ſchenken Schreinerstöchter zehn Thaler an arme Weiber?

Adelheid (herzlich, gutmüthig). Die Frau war ſo elend — der Schulze war ſo hart.

Linde. Er war im Recht. Sie gehört in ihres Mannes Heimath.

Adelheid. Das iſt ein ſchreckliches Recht, das dem Armen ein Unterkommen verweigert. Und wenn er Recht hatte, mußte er ſein Recht ſo hart, ſo unbarmherzig ausüben?

Linde (zuckt die Achſeln). Er iſt ein Bauer, die ſind nicht ſanft.

Adelheid (heftig). Schweigen Sie! Sie ſollen mir meinen Glauben nicht erſchüttern. Sie ſind vorgeſtern bei meinem Bräutigam geweſen, er hat Sie veranlaßt, mir das Land zu verleiden, — o, ich durchſchaue Alles — aber es ſoll Ihnen nicht gelingen. Ich finde doch auf dem Lande, was ich ſuche — (eigenſinnig) und ich ſetze meinen Willen durch!

Vierter Auftritt.

Vorige. **Margarethe** (von links).

Margarethe. Wenn die Jungfer zur Mutter will, ſoll ſie kommen, ſie iſt im Kuhſtalle.

Adelheid (leiſe zu Linde). Iſt das Ihre Geliebte, von der Sie mir ſagten?

Linde. Ja.

Adelheid (mit einem Knix). Ich danke, Jungfer. (Nimmt unwillkürlich ihr Taſchentuch und riecht daran.)

Linde (leiſe). Schreinerstöchter führen kein kölniſches Waſſer.

Adelheid. Aber der Stall!

Linde. Sie verrathen ſich!

Adelheid (böſe, leiſe). Sorgen Sie für ſich, ich werde meine Sache ſchon machen. (Laut, freundlich, affectirt einfach.) Hier hinein, Jungfer?

Margarethe. Geradedurch, der Stall iſt offen!

Adelheid (knixt). Danke beſtens! (Links ab.)

Margarethe (mit Anflug von Eiferſucht, höhniſch). Die dankt und knixt ja gewaltig!

Linde (ſieht ſich ſorgfältig um, dann vertraulich). Wie geht es dir, Margarethe?

Margarethe. Wer iſt das Mädchen?

Linde. Meine Baſe. Wie geht es dir?

Margarethe. Du haſt mir ja nie von einer Baſe geſagt?

Linde. Laß das Mädchen jetzt, wie geht es dir?

Margarethe. Wie ſoll's gehen? Still weg.

Linde. Du könnteſt mir auch ein freundlicheres Geſicht zeigen. Seit drei Tagen habe ich dich nicht geſehen.

Margarethe. Wie käme ich zur Freundlichkeit? Alle Tage muß ich von der Hochzeit mit Baumanns Matthes hören, — noch vier Monate und ich muß ihn nehmen.

Linde (vorwurfsvoll). Margret, mußt du?

Margarethe. Was ſoll ich machen?

Linde. Ich habe es dir ſchon geſagt.

Margarethe. Heimlich fortgehen? Und ſo den Vater zur Einwilligung zwingen? Das thut ſich nicht. Wenn der Vater auch freundlich thut, er iſt ſtörriſch und hart wie

Eiſen, der giebt nicht nach. Und ſoll ich Schande auf mich laden? Geſtern iſt Holzems Eva durchgekommen, in größtem Elend. Der Schulze hat ſie keine Nacht im Dorfe gelitten. Soll es mir am Ende auch ſo gehen?

Linde. Und wenn ich morgen ſtürbe, ſollte für dich geſorgt ſein. Wenn du mir gut wärſt, ſprächſt du nicht ſo.

Margarethe. Ich bin dir gut, aber Schande mag ich nicht auf mich laden.

Linde. So willſt du den Baumann wirklich nehmen?

Margarethe. Was ſoll ich machen? Der Vater hat mich ihm verſprochen, da hilft Nichts mehr.

Linde. Nun, Margret, ich habe beſſere Hoffnungen. Ich war vorgeſtern beim Fräulein in der Stadt. Sie iſt zwar eigenſinnig und launiſch, aber doch von Herzen gut. Ich denke wohl, daß ſie ſich entſchließt, mir den Edelhof in Pacht zu geben, und auch auf gute Bedingungen. Dann kann ich mich mit dem Baumann wohl meſſen, und dein Vater wird mich nicht mehr zurückweiſen.

Margarethe (ſchüttelt den Kopf). Matthes hat ſein Wort, davon bringt ihn Nichts ab.

Linde. In vier Monaten kann ſich noch Vieles zutragen, nur nicht den Muth verloren.

Margarethe (ſeufzend). Ich habe es ſchon oft geſehen, daß es ſo geht. Was man am liebſten möchte, bekommt man nicht. Man muß ſich finden und ſehen, wie man zurecht kommt.

Linde (bitter). Deine Liebe iſt ſehr kühl!

Margarethe. Ich bin dir wohl gut, aber was ſoll ich machen? Es iſt eben nicht anders!

Linde (bitter). Gut, was bleibt mirdann übrig, als auch eine Andere zu nehmen?

Margarethe (mit Eiferſucht, unterdrückt aufſchreiend, dann mit einem Blicke nach links, wo Adelheid abging). Eine Andere! Und du haſt wohl ſchon nach einer umgeſchaut? (Bezwingt ſich, ruhig.) Du haſt Recht, ſo wird es kommen, ich kann dir's nicht verdenken, es iſt eben nicht anders.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Baumann.

Baumann (lachend). He, was ſteckt ihr die Köpfe zuſammen hier in der offenen Gaſtſtube?

Margarethe (geht). Was kümmert's Euch!

Baumann (lachend). Du, Margret!

Margarethe. Na, was ſoll's? Ihr ſeid noch nicht mein Mann! (Links ab.)

Baumann. Hoho, das Mädel iſt patzig!

Linde. Sie hat Recht, was macht Ihr ihr auch Vorwürfe?

Baumann (freundlich). Nun, nun, es war ſo böſe nicht gemeint, Herr Verwalter, man ſpaßt wohl einmal.

Linde. Ihr hört's, die Margret will Euren Spaß nicht.

Baumann. Merk's. Wird ſich aber ſchon d'ran gewöhnen müſſen. Sagt doch, Herr Verwalter, wo iſt denn das hübſche Bäschen her, das Ihr da bei Euch habt?

Linde. Was kümmert's Euch?

Baumann. Nun, nun, Ihr braucht nicht ſo kurz ab zu ſein. Hab' Euch den Rang abgelaufen bei der Margret — bin eben der reichſte Bauer im Dorfe nach ihrem Vater, und da ſchickt ſich das ſo am beſten. Iſt immer das Schönſte, was eine Frau hat, ein tüchtig Stück Geld, Vieh und Aecker. Ihr findet ſchon eine Andere, können darum doch in Frieden leben.

Linde. Was weiter?

Baumann (pfiffig, freundlich). Hab' Euch nach dem hübſchen Bäschen gefragt. He! Denkt wohl ſchon d'ran, ſie ſtatt der Margret zu nehmen?

Linde. Fällt mir nicht ein!

Baumann. Nicht? Hm — ich dachte —

Linde. Was?

Baumann. Sie wäre ſo eine Frau für Euch.

Linde. Wie ſo?

Baumann. Muß tüchtige Batzen haben, die Jungfer, die könntet Ihr brauchen.

Linde. Wie kommt Ihr darauf?

Baumann. Hm, ſie hat der Holzems Eva geſtern zehn Thaler gegeben.

Linde. Nun?

Baumann. Alſo muß ſie tief in den Seckel greifen können.

Linde (wird aufmerkſam und geht auf Baumann's Gedanken ein). Je nun —

Baumann (immer pfiffig blinzelnd). Iſt eine Schreinerstochter?

Linde. Ja, aus Houtheim.

Baumann. Weiß, da oben am Fluſſe. Ja, ſo die alten Meiſter in den Städten haben oft Kiſten und Kaſten voll. Handwerk hat einen goldnen Boden.

Linde. Ja, ihr Vater war ein ſtiller, fleißiger Mann.

Baumann. Das ſind die rechten. Um neun Uhr zu Bette, um ſechs Uhr ſchon wieder an der Hobelbank, — Nichts ausgegeben, Viel eingenommen, da ſammelt ſich ein hübſches Sümmchen.

Linde. Mag wohl ſein, meine Baſe hat gut geerbt.

Baumann. S' wäre ein Fund, wenn das Geld auf's Dorf käme, da könnte was gemacht werden.

Linde. Wohl wahr.

Baumann. Macht mir Nichts weiß, Ihr habt ein Auge auf das Mädel!

Linde (immer ſcheinbar zurückhaltend). Nein!

Baumann. Kann's Euch nicht verdenken. Die Margret kriegt Ihr einmal nicht, und dann iſt die Margret barſch und rauh, nicht ſo fein wie Eure Baſe. Hm, ſo ein feines Mädel iſt auch nicht übel. Zwar in der Wirthſchaft iſt eine Bauerstochter beſſer, aber wenn ſie brav Batzen mitbringt, gleicht ſich's aus. Ich hab's heraus, Ihr habt ein Auge auf das Mädel?

Linde. Ich ſage Euch, nein.

Baumann. Was hat ſie wohl?

Linde (gleichgültig). Hm —

Baumann. Sie hält der Margret wohl die Wage?

Linde (verächtlich). Bah!

Baumann (gierig). Mehr?

Linde. Was kümmert's Euch?

Baumann. Man fragt nur ſo. Mehr?

Linde (gleichgültig). Sie kauft Euch und den alten Schlöſſer aus.

Baumann. Das wär' der Henker! He, und Ihr wollt mir weiß machen, Ihr mögt ſie nicht? Es iſt ja klar. Ihr habt ſie kommen laſſen, daß ſie ſich hier den Ort anſehen ſoll. Gefällt's ihr, ſo pachtet Ihr den Edelhof, kauft ihn wohl gar und ſeid ein gemachter Mann. Es iſt ja klar.

Linde. Je nun, ſie will durchaus auf das Land, das iſt wahr.

Baumann. Seht Ihr!

Linde. Von der Stadt will ſie Nichts mehr wiſſen, keinen Fuß mag ſie wieder dorthin ſetzen.

Baumann. Seht Ihr!

Linde. Sie liebt das Landleben, ſie treibt ſich gern in Buſch und Wieſe herum, ſieht gern die Sonne untergehen —

Baumann. Seht Ihr, ſeht Ihr! Es iſt, wie ich ſagte. Die Städter haben alle den Sparren und ſehnen ſich nach dem Lande. Und Ihr werdet es benutzen und das Mädchen heirathen — Ihr thut recht daran — ich gönne ſie Euch.

Linde. Hm, ich nähme ſie wohl, aber —

Baumann. Aber?

Linde. Es geht nicht, wir ſind zu nahe verwandt.

Baumann (heftig). Iſt das wahr?

Linde. Geſchwiſterkind. Ihr Vater war meiner Mutter Bruder.

Baumann (gierig). Freilich, das geht nicht.

Linde. Alſo!

Baumann. Und ſie iſt gern auf dem Lande?

Linde. Sie iſt ganz verſeſſen darauf.

Baumann (immer gieriger). Und kauft mich und den alten Schlöſſer aus?

Linde (verächtlich). Bah!

Baumann (mit leuchtendem Geſichte). Es iſt die Möglichkeit!

Linde. Na, wißt Ihr nun genug? Ihr fragt ja wie der Thorſchreiber in der Stadt.

Baumann (vergnügt). Na, man weiß doch gern, wer die Leute ſind, die in's Dorf kommen. (Dreht ſich um.) He! Iſt Niemand da? Werde mir ſelbſt einen einſchenken. (Geht nach dem Schenktiſche und nimmt ſich Schnaps.)

Linde (für ſich). Er beißt an, der habgierige Kerl. Das kann zu Etwas führen. (Lachend.) Das Fräulein mag ſehen, wie ſie ihn abwehrt.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Adelheid. Suſanne (von links).

Suſanne. Ja, ja, Jungfer, Sie ſtellt ſich das ſo ſchön vor, aber es iſt doch viel Plage bei dem Leben. Früh um drei Uhr heraus.

Adelheid. Bei dem erſten Strahle der Sonne, in die friſche Morgenluft, wenn die Lerchen jubelnd gen Himmel ſteigen!

Suſanne. Ja, die verdammten Lerchen und das andere Gethier, ſie freſſen den meiſten Samen weg.

Adelheid. Der Hirt ruft mit ſeinem Horne den Morgengruß, die Ställe öffnen ſich, die muntern Heerden ziehen hinaus auf die bethaute Flur.

Suſanne (kopfſchüttelnd). Na, Stallfütterung iſt beſſer, und die Schafe darf man auf das naſſe Gras nicht laſſen, ſie vertragen's nicht.

Adelheid. Und Abends, wenn die Sonne ſcheidet und ihre letzten Strahlen durch die Wipfel der Bäume wirſt, und heilige Stille der Nacht heraufzieht über die ruhigen Fluren, —

Suſanne. Ja, dann ſchläft man ein, das Tagewerk macht müde. Aber will die Jungfer Nichts zu ſich nehmen?

Adelheid. Ja, wenn ich — ein Glas Milch —

Linde (raſch). Bringt uns ein paar Gläſer Bier, Frau Suſanna.

Suſanne. Ganz friſch aus dem Keller! (Geht.)

Baumann (ſtand hinten und beobachtet mit ſteigender Aufmerkſamkeit). Mir auch eins, Mutter!

Suſanne. Ja. (Ab.)

Linde (laut). Setz' dich, Lenchen!

Adelheid (wirft einen Blick nach hinten, gewahrt Baumann, nickt leicht zum Zeichen des Einverſtändniſſes und ſetzt ſich links vorn an den Tiſch). Ja, Vetter, ich bin müde vom Gehen.

Linde (ſetzt ſich zu ihr, leiſe). Schreinerstöchter trinken Bier und keine Milch.

Adelheid (leiſe). Sie ſehen, ich gehe auf Alles ein!

Linde (leiſe). Wie gefällt Ihnen die Wirthin? Sie ſchwärmt nicht für die Natur.

Adelheid. Je nun, ſie iſt eine tüchtige Wirthſchafterin. Auch dieſe Seite des Landlebens hat ihre große Berechtigung und iſt mir neu. Ich lerne immer, und wenn mir hier und da Etwas auffällt, macht es die Ungewohnheit. Aber ich werde mich bald heimiſch fühlen unter dieſen biedern, uneigennützigen Menſchen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Suſanne.

Suſanne (bringt Bier, reicht zuerſt dem hinter ihr zunächſt ſtehenden Baumann, ſetzt dann die andern Gläſer auf den Tiſch und ſich mit hin). Wohl bekomm's! Alſo die Jungfer liebt das Land und will hier bleiben?

Adelheid. Ja, Frau Wirthin, der Glanz der Stadt blendet mich nicht mehr.

Suſanne. Hm, die Bauern, wenn ſie in die Stadt kommen, finden's wieder da ſchöner und meinen, die Leute hätten's dort beſſer. Sie hätten dort immer Vergnügen und keine Arbeit.

Adelheid. Das iſt's eben, Arbeit ſtärkt den Leib und noch mehr die Seele.

Suſanne. Hm, da muß es in der Stadt anders ſein, wir auf dem Lande werden müde von der Arbeit.

Adelheid. Ich meine nur —

Suſanne. Ja, ja, ich verſtehe ſchon! Na, trink' die Jungfer einmal!

Adelheid. Wohl bekomm's! (Setzt das Glas an den Mund und verzieht das Geſicht.)

Suſanne. Schmeckt's nicht?

Adelheid. Es iſt etwas — etwas ſäuerlich.

Suſanne (lachend). Ja, es iſt ſauer geworden bei der Hitze, aber es muß doch ausgetrunken werden.

Baumann (etwas vorkommend). Ei, Ihr ſolltet doch der Jungfer ein Glas Apfelwein geben.

Adelheid. Ich danke, ich danke!

Suſanne. Ne, du haſt Recht, Matthes! Ei, geh, laß dir von der Margret eins geben.

Baumann. Will ich thun! (Ab.)

Suſanne (lacht). Das thut er nur, um der Margret guten Tag zu ſagen. Ja, das junge Volk iſt denn verſeſſen auf ſo Etwas.

Achter Auftritt.

Vorige. **Knorring** (v. d. M.).

Knorring. Guten Tag beiſammen! Einen Schnaps, Frau Wirthin!

Suſanne (ſteht auf, geht nach hinten). Grüß Gott, Knorring!

Adelheid (leiſe). Wie kann man den Gäſten verdorbenes Getränk vorſetzen?

Linde (ebenſo). Der Bauer wirft Nichts weg, die Leute müſſen den letzten Tropfen austrinken.

Adelheid. Je nun, — das —

Linde. Wie?

Adelheid (immer leiſe). Das könnte doch anders ſein.

Knorring (hat ſich vorn rechts geſetzt, die Mütze abgenommen, ſich den Schweiß gewiſcht, u. ſ. w.).

Suſanne (bringt ihm ein Glas Schnaps). Was Neues, Knorring?

Knorring. Hm, Biermanns Käthen iſt es heute ſchlecht gegangen in der Stadt.

Suſanne. Ei, wie ſo?

Knorring. Die Polizei hat ihr die ganze Milch weggenommen und ausgegoſſen. Sie wäre zu ſehr mit Waſſer verdünnt, haben ſie geſagt.

Suſanne. Ei, das iſt ja ſchändlich!

Adelheid (leiſe). Wie iſt das?

Linde (leiſe). Geben Sie nur Acht!

Suſanne. Ich hab's mir aber gleich gedacht. Als die Käthe heute Morgen zur Stadt ging, krähte Biermanns Hahn drei Mal, das bedeutet immer Unglück.

Adelheid (leiſe). Welch' thörichter Aberglaube!

Suſanne. Aber die Polizei in der Stadt wird immer niederträchtiger. Lehmanns Suſen haben ſie vorgeſtern die Butter weggenommen, weil ſie gefälſcht ſein ſollte. Dabei kann der Bauer nicht beſtehen!

Adelheid. Ja, aber —

Suſanne. Die Jungfer hat Recht, es iſt abſcheulich!

Adelheid. Nein, ich meine, ob denn die Milch wirklich mit Waſſer verdünnt und die Butter gefälſcht geweſen iſt?

Suſanne. Nun, nun, ein Bischen Waſſer wird ſie wohl in die Milch gegoſſen und die Butter mag auch wohl mehr Salz und Waſſer gehabt haben, als juſt nothwendig iſt. Aber was thut das? Ob die Milch für die Leute in der Stadt ein Bischen mehr oder weniger dünn iſt, was verſchlägt das? Sie verſtehen's nicht, aber dem Bauer bringt's Gewinn.

Adelheid (unwillig). Das iſt aber doch —

Linde (leiſe). Verrathen Sie ſich nicht!

Knorring. Ja, Frau Gevatterin, die Leute in der Stadt fangen auch an, klug zu werden. Sie ſteifen ſich mit Gewalt darauf, reine Milch zu haben, und ich habe mir ſagen laſſen: ſie gehen auf die nächſten Dörfer, um die Milch friſch von der Kuh weg zu trinken, oder laſſen ſie aus dem Stalle friſch vom Melken weg holen.

Suſanne (lachend). Ja, ja, ſie wollen klug ſein, aber ſie werden doch angeführt.

Adelheid. Wie iſt das möglich? Wenn ſie die Milch friſch vom Melken empfangen?

Suſanne. Pah, Jungfer, man gießt das Waſſer ſchon vorher in den Melkeimer! Ne, ne, ſo klug werden die Stadtleute nicht, daß ſie uns überliſten.

Adelheid. Aber iſt das nicht Betrug?

Suſanne. Pah, die Polizei nennt es ſo, es iſt aber nur Handel und Wandel. Der Krämer in der Stadt ſchmiert die Bauern an, der Bauer ſchmiert die Städter an, wie du mir, ſo ich dir. (Lacht.) Aber der Bauer kommt nicht zu kurz dabei, er iſt dem Städter zu pfiffig, denn er traut keinem Menſchen. Aber wo bleibt denn der Matthes mit dem Apfelwein, ich muß doch einmal nachſehen. (Links ab.)

Linde (leiſe). Was ſagen Sie dazu?

Adelheid (leiſe). Ich bin außer mir, das ſind ja ſchändliche Grundſätze!

Knorring. Das muß man aber ſagen, gewiegte Kerle haben ſie bei der Polizei in der Stadt.

Linde (lacht). Beſſer als wir auf dem Dorfe. Im Herrſchaftsgarten werden die frühen Erdbeeren allnächtlich geſtohlen, und Ihr fangt Niemanden.

Knorring. Was? Die Erdbeeren? I, da ſoll ja gleich — na, ich werde mich auf die Lauer legen, Herr Verwalter. Aber freilich, ich bin nur ein erbärmlicher Feldhüter, ein Flurſchütz, wie ſie ſagen, wenn ich auch Einen erwiſche, was habe ich davon?

Linde. Ein gutes Trinkgeld!

Knorring. Es gilt, Herr Verwalter, ich werde mir es holen. Aber ich meine nicht das. Seht, der Menſch will weiter, und ein Feldhüter iſt doch nur ſo die unterſte Stufe von der Polizei, er iſt kaum ſo Viel wie ein Nachtwächter!

Linde. Alſo wollt Ihr höher hinauf?

Knorring. Ob ich will! Wenn ich ſo Polizeiſergeant oder Gensd'arm werden könnte! Seht, es iſt nicht blos der Uniform wegen, es iſt um die Ehre! Die haben es doch noch mit ordentlichen Spitzbuben zu thun, mit Kerls, die ſich gewaſchen haben. Wenn ich einmal Einen erwiſche, was hat er gethan? Aepfel oder Rüben geſtohlen, ein Bischen Waldfrevel getrieben, es iſt nur Lumperei! Ich bringe ihn vor, was kriegt er? Ein paar Tage Gefängniß, das iſt das Höchſte!

Adelheid (leiſe). Iſt der Menſch nicht klug?

Linde (leiſe). Er hat ſo ſeinen Sparren!

Knorring. Wenn ich mir aber ſo einen Gensd'armen denke, das iſt ein Anderes. Bringt der Einen vor Gericht, ſo ſetzt es gleich Zuchthaus, fünf Jahre, zehn Jahre, lebenslänglich. Das klingt doch nach Etwas! Vom Abthun (mit Pantomime des Köpfens) gar nicht zu reden. Ja, da kann man Ehre einlegen.

Adelheid. Ihr ſolltet Gott danken, Flurſchütz, daß die Leute hier nicht ſo ſchlecht ſind, um ſolche harte Strafen zu verdienen.

Knorring. Nicht ſo ſchlecht? Ach, Jüngferchen, ſie ſind hier nicht beſſer als anderwärts auch, ſie ſind nur lumpiger, ſie haben nicht das Herz, etwas Ordentliches anzuſtellen. Und dann fehlt auch die Gelegenheit! Was iſt bei den Bauern zu ſtehlen? Die paar ſchlechten Kleider lohnen nicht der Mühe, und hat der Bauer Geld, ſo verſcharrt er es ſo ſorgfältig, daß kein Dieb daran kommt.

Adelheid. Aber könntet Ihr Freude daran haben, einen Verbrecher zu fangen und ihn zur Strafe zu bringen?

Knorring. Na, ob! Wenn ich einmal ſo Einen von zehn Jahren bis lebenslänglich kriegen könnte, Jungfer, ich würde ein anderer Kerl! Wenn ich ihn denn ſo nach der

Stadt ſchaffte, geſchloſſen, was ſollten die Gensd'armen für Augen machen, die unſer Einen jetzt nur über die Achſel anſehen. Und dann käme noch die Gratification oder gar die Medaille — ja, Jungfer, das wäre Etwas! Wenn ich ſo hinſchlendere durch die Felder, denke ich immer daran, aber ſoviel ich mich umſehe, ein paar Lotterbuben, die Rüben mauſen, iſt Alles, was mir beſcheert iſt.

Adelheid. So habt Ihr Freude daran, einen Nebenmenſchen in's Unglück kommen zu ſehen?

Knorring. Einen Nebenmenſchen? Ne, einen Spitzbuben. Zwar in ihrer Art ſind es oft auch ordentliche, tüchtige Kerle, jeder treibt eben ſein Handwerk. Der Eine handelt, der Andere iſt ein Müller, der Dritte ein Bauer, der Vierte führt Prozeſſe, die Spitzbuben ſtehlen, die hohe Obrigkeit ſperrt ſie ein, jeder thut, was ſeines Amtes iſt, und jeder ſoll auf ſeinem Platze ein tüchtiger Kerl ſein.

Adelheid. Wie? Rechnet Ihr das Stehlen für ein förmliches Gewerbe, gleich den andern?

Knorring. Was denn ſonſt? Es iſt eben ſo nothwendig wie jedes andere. Gäbe es keine Spitzbuben, brauchten wir keine Gerichte. Wovon ſollten die Herren Advokaten und Richter u. ſ. w. leben, wenn nicht geſtohlen würde? In der Welt iſt Nichts überflüſſig, und Einer braucht den Andern. Nichts für ungut, Jungfer! An die Erdbeeren werde ich denken, Herr Verwalter, guten Abend zuſammen. (D. v. M. ab.)

Adelheid (ſpringt auf). Das iſt ja ein entſetzlicher Menſch, er hat eine förmliche Leidenſchaft für Zuchthaus und Schafott.

Linde (lächelnd). Nicht doch, Fräulein, es iſt ſonſt ein ganz gutmüthiger Kerl, aber er hat ſeinen Ehrgeiz wie jeder Andere.

Adelheid. Ehrgeiz in dieſer Form? Mich ſchaudert.

Linde (achſelzuckend). Ich ſagte Ihnen ſchon, Sie finden auf dem Lande nicht Alles, wie Sie ſich es denken.

Adelheid (mit geändertem Tone, eigenſinnig). Doch, doch, ich faſſe nur nicht gleich Alles richtig. Ich vergaß den Humor! Das Waſſer in Milch und Butter, dieſer Flurſchütz, — das iſt die humoriſtiſche Seite des Landlebens, und auch dieſe hat ihre Berechtigung.

Neunter Auftritt.

Vorige. Baumann.

Baumann (bringt Apfelwein). Hier, Jungfer! Es hat eine Weile gedauert. Ich konnte erſt die Margret, dann konnte die die Schlüſſel nicht finden.

Adelheid (freundlich knixend). Ich danke, Herr — Herr —

Baumann. Matthes, Baumanns Matthes iſt mein Name.

Adelheid. Ich danke, Herr Baumann. (Trinkt.)

Baumann (für ſich). Donnerwetter, kann die Einen anſehen!

Adelheid. Das ſchmeckt wirklich beſſer, (kokettirend) nochmals, ich danke.

Baumann. O, nicht Urſache. (Bei Seite.) Solche Augen habe ich mein Lebtag nicht geſehen. (Laut.) Die Jungfer kommt wohl weit her? Hat Viel geſchaut in der Welt?

Adelheid (lächelnd). Je nun —

Linde (huſtet).

Adelheid (ganz in die Rolle zurückkehrend). Das heißt, was man ſo in einer kleinen Stadt zu ſehen bekommt. Es iſt auch nicht Viel.

Baumann. Hm, ſo eine kleine Stadt und das Dorf iſt nicht viel Unterſchied.

Adelheid. Nein!

Baumann. Iſt die Jungfer gern auf dem Dorfe?

Adelheid (immer ſehr freundlich). Ich liebe das Land über Alles!

Baumann. Das gefällt mir von der Jungfer.

Adelheid (knixt). Das freut mich.

Linde. Wollen wir nach Hauſe, Lenchen?

Adelheid. Ich dächte nicht, Vetter!

Baumann. Lenchen heißt die Jungfer?

Adelheid. Ich heiße Lenchen.

Baumann. Das iſt ein ſchöner Name!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Riemer (v. d. M.). Dann **Schlöſſer** (von links).

Riemer (klopft mit dem Stocke auf den Boden). Heda, Schlöſſer!

Baumann (unmuthig, für ſich). Muß der dumme Kerl auch gerade jetzt daher kommen. (Setzt ſich rechts etwa an den zweiten Tiſch und kehrt während des Folgenden allen Anweſenden, beſonders Riemer, den Rücken zu.)

Adelheid (mit Intereſſe, leiſe). Wer iſt der junge Mann?

Linde. So ziemlich mit der reichſte Bauer im Dorfe. Voriges Jahr ſtarb ſein Vater, er iſt jetzt unabhängig.

Adelheid. Der junge Mann ſcheint Gemüth zu haben, echtes, wie ich es ſuche.

Linde (ſpöttiſch). Meinen Sie?

Schlöſſer (tritt auf, ſpricht mit Riemer, ſchenkt ihm Schnaps ein und ſpricht leiſe mit ihm weiter).

Riemer (ſetzt ſich hinten links, und kehrt ebenſo abſichtlich Baumann auch während des Geſpräches den Rücken zu).

Adelheid (ohne Unterbrechung fortfahrend). Sie widerſprechen immer. Ueber den Mangel an Form ſehe ich weg, ich dringe in das Weſen der Dinge, und mein Scharfblick täuſcht mich ſelten. Bleiben wir noch etwas, es ſcheinen noch mehr Leute zu kommen und ich will beobachten. (Setzt ſich mit Linde.) Wann iſt denn das nächſte ländliche Feſt?

Linde. Das Ernteſeſt, im Herbſt.

Adelheid (immer leiſe). Das währt mir zu lange, ich werde nächſtens dem Dorfe ein Feſt geben. O, wie freue ich mich darauf, die harmloſe Fröhlichkeit der Naturkinder zu ſehen, die ihren Gefühlen freien Lauf läßt. Die Alten unter der Linde, munter plaudernd in der Erinnerung vergangener Zeiten, die Jugend ſich munter tummelnd im Tanze, jauchzend und jubelnd, nicht eingeengt von den Feſſeln einer lächerlichen Wohlanſtändigkeit.

Schlöſſer. Es iſt nicht möglich!

Riemer. Ich ſage Euch, drei Monate, ich komme ja eben aus der Stadt, habe ſelbſt zeugen müſſen.

Adelheid (leiſe). Wer iſt das?

Linde (leiſe). Ein Häusler!

Adelheid (leiſe). Was iſt das?

Linde (leiſe). Ein armer Bauer, der kein Pferd halten kann.

Schlöſſer (zu Baumann). Hörſt du, was der Riemer mitbringt?

Baumann (mürriſch). Hm?

Schlöſſer. Klemms Andres hat drei Monate Gefängniß gekriegt.

Baumann. Donnerwetter, das iſt zu Viel! Das kommt von den Zeugen! Wer weiß, was die ausgeſagt haben.

Riemer (laut, immer ohne ihn anzuſehen). Die Wahrheit bis auf den kleinſten Umſtand haben die Zeugen geſagt.

Baumann. Und dann hätte der arme Andres drei Monate gekriegt für ein Bischen Prügelei?

Riemer. Ein Bischen? Der Johann hatte drei Löcher im Kopfe, daß er bald vierzehn Tage gelegen hat.

Adelheid (ſchaudernd, leiſe). Gerechter Gott!

Baumann. Pah, er iſt nicht daran geſtorben. Noch einen Schnaps, Schlöſſer!

Schlöſſer (bedient ihn).

Adelheid (leiſe). Wann iſt denn das geſchehen?

Linde (leiſe). Bei der letzten Kirmeß.

Adelheid (leiſe). Wie, bei einem ländlichen Feſte?

Linde. So iſt's.

Baumann (zu Schlöſſer, der ihm den Schnaps bringt). Das Gericht miſcht ſich jetzt in Alles. Sie ſollen uns unſere Kirmeſſen ungehudelt laſſen, da giebt es immer Prügel, ohne Prügel keine ordentliche Kirmeß. Wer die Schmiſſe weg hat, legt ein Pflaſter auf. Das nächſte Mal trifft es die Andern. Was hat ſich das Gericht da hinein zu miſchen?

Schlöſſer. Du haſt Recht, Matthes, was wiſſen ſie bei Gericht, wie es bei uns Sitte iſt!

Adelheid (leiſe). Entſetzlich!

Riemer. Nun, nun, es wird Alles übertrieben! Die Burſchen von den reichen Bauern ſind die ſchlimmſten. Sie wollen Niemanden neben ſich aufkommen laſſen und begehren die beſten Plätze.

Schlöſſer (immer zwiſchen Riemer und Baumann in der Mitte, Beiden Recht gebend). Da habt Ihr Recht, Riemer!

Baumann. Jeder hält feſt, was ihm gebührt!

Schlöſſer. Dagegen läßt ſich auch Nichts ſagen.

Riemer (höhniſch). Die Reichen blähen ſich auf wie die Grafen, ſind aber doch nur Bauern!

Schlöſſer. Sind nur Bauern, das iſt richtig.

Baumann (höhniſch). Mit Unterſchied! Die Einen haben ihre guten Höfe, ihr ſauberes Vieh, Wieſe und Feld, die Andern ſind arme Lumpe, die verhungern müſſen, wenn ſie nicht auf Tagelohn angenommen werden.

Schlöſſer. Ja, ein Unterſchied muß ſein unter den Menſchen!

Riemer. Hm, kann ſich bald ausgleichen mit dem Unterſchiede.

Schlöſſer. Wie ſo? Was meint Ihr damit?

Riemer. Ich war bei unſerm Advokaten, heute wird das Urtheil herauskommen wegen der Gemeinheitstheilung.

Schlöſſer. Was? Heute ſchon?

Riemer. Der Advokat meinte, wir müßten gewinnen!

Baumann (ſchlägt auf den Tiſch). Nun und nimmermehr!

Riemer. Das Geſetz wäre für uns!

Schlöſſer. Das iſt wahr!

Baumann. Wir treiben's bis in den Appell!

Schlöſſer. Das kann ich euch nicht verdenken.

Riemer. Es iſt kein Appell mehr möglich, ſagt der Advokat!

Schlöſſer. Das iſt etwas Anderes!

Baumann. He, mit Geld ſetzen wir Alles durch, und wenn der Prozeß noch zehn Jahre dauern ſollte! Es wird ſich zeigen, wer es am längſten aushält.

Schlöſſer. Hm, mit Geld geht am Ende Alles!

Riemer. Aber Recht muß doch Recht bleiben!

Schlöſſer. Nichts über's Recht!

Baumann (ſpringt auf). Ja, unſer Recht, weiter wollen wir Nichts. Was Recht war ſeit uralter Zeit, ſoll es bleiben. Wo mein Großvater ſeine Schafe geweidet hat, will ich ſie auch hintreiben und wenn alle Gerichte der Welt kommen und ſagen: es ſoll nicht ſein! Es wird ſich zeigen, wer Recht behält. (Wirft den Hut trotzig auf den Kopf und geht barſch ab.)

Riemer (ihm nachrufend). Hochmuth kommt vor dem Falle!

Langes Unrecht wird nicht Recht. (Steht auf.) Verlaßt Euch darauf, Schlöſſer, das Urtheil kommt bald. Sechs Jahre haben ſie den Prozeß hingezogen, aber es hilft ihnen Nichts. Guten Abend zuſammen. (Geht.)

Schlöſſer (begleitet ihn). Gut, wenn es zu Ende kommt, wird einmal wieder Friede im Dorfe. Alſo drei Monate hat Klemms Andres —

Beide (ab durch die Mitte).

Adelheid (kleinlaut). Um was ſtreiten denn die Menſchen?

Linde. Um die Theilung der Gemeindeflur.

Adelheid. Wie?

Linde. Die der ganzen Gemeinde zugehörigen Ländereien werden jetzt nur als Viehweide benutzt, kommen alſo nur den Reichen zu Gute, die Vieh haben. Die Armen des Dorfes haben nun auf Theilung dieſer Ländereien geklagt, damit ſie gleichfalls Nutzen davon zögen.

Adelheid. Das iſt aber doch ſehr vernünftig und gerecht?

Linde. Dennoch widerſetzen ſich dem die Reichen, und der Prozeß hat das ganze Dorf in zwei feindliche Parteien getheilt.

Adelheid. Das iſt ja abſcheulich.

Linde. Ich habe es Ihnen vorausgeſagt, der Bauer iſt nicht ſo, wie Sie ſich ihn denken.

Adelheid. Ich finde wirklich Manches nicht ſo, wie ich hoffte. Dieſer Eigennutz, dieſe Betrügerei, dieſen feindſeligen Haß hätte ich nicht erwartet. Und dieſer Wirth, der beiden Theilen nach dem Munde redet, ein Diplomat könnte nicht falſcher ſein.

Linde. Er iſt eben Wirth, er verdient an dem Schnaps, den der arme Bauer trinkt, juſt ſo Viel wie an dem des Reichen, ſo darf er's mit keiner Partei verderben.

Adelheid (Steht auf). Der Wirth — — gefällt mir doch nicht.

Linde. Auf die Dauer halten Sie es hier nicht aus, gnädiges Fräulein, mein Vorſchlag iſt doch der beſte, daß Sie mir das Gut in Pacht geben. Das Herrenhaus bliebe Ihnen ſammt dem Park, wenn Sie im Sommer einige Wochen hier zubringen wollen —

Adelheid (mit gelindertem Tone und ſteigender Lebhaftigkeit). Ah ſo, darauf kommen Sie hinaus? Jetzt durchſchaue ich Ihren Plan. Sie führten mich gerade hierher, Sie ließen mich nur die Schattenſeiten ſehen, Sie tadeln Alles an den armen Landbewohnern, um mir den Aufenthalt hier zu verleiden und Ihren Plan mit der Pachtung durchzuſetzen. O nein, ſo leicht fängt man mich nicht. Sie haben mich zu früh in die Karte ſehen laſſen, Herr Verwalter! Es iſt wahr, ich habe mir Manches hier anders gedacht, aber ſollen die armen Landleute dadurch verlieren, daß meine Vorſtellungen von ihnen falſch waren? Ich hielt das Landleben nur für idylliſch und finde, daß es auch ſeine humoriſtiſche Seite hat. Gut, auch für dieſe habe ich Sinn und Auffaſſung. (Lachend.) Kommen Sie, Herr Verwalter, ſo geſchwind werden Sie nicht Pächter, ſo geſchwind werden Sie mich nicht los! Mein Wahlſpruch bleibt: auf dem Lande!

Beide (ab).

Dritter Aufzug.

Park, tiefes Theater. Vorn links ein Gebüſch an der Couliſſe, zu einem Verſteck paſſend. Rechts, etwas nach der Mitte zu, eine Gartenbank.

Erſter Auftritt.

Bach (in hellen Sommerkleidern). Wo ſoll ich ſie finden? Im Wirthshauſe wußte kein Menſch Etwas von ihr, Niemand hat ſie geſehen, alſo iſt ſie bei dem Fräulein Waldhaus. Soll ich nun dahin gehen und geradezu nach ihr fragen? Hm, dann macht Fräulein Waldhaus wieder ihre ſchnippiſchen Bemerkungen: ich ſei nicht ihretwegen gekommen, ſondern um Roſamundens willen, und ich werde gleich wieder in Verlegenheit geſetzt. Und im Parke mag ich herumlaufen wie ich will, ich finde ſie nicht. (Wiſcht ſich den Schweiß.) Es iſt doch zuweilen ſehr unbequem, verliebt zu ſein, man ſollte ſich ganz davon losmachen. Was iſt denn auch die Liebe? Der Regierungsrath ſagte, ſie ſei eine Krankheit, und er hat Recht. Ein gewiſſes Sehnen zieht die Bruſt zuſammen, daß das Athmen erſchwert wird und man oft gewaltſam Luft nehmen muß, was dann wie Seufzer klingt — das ſind doch offenbar Krämpfe. Denkt man an die Geliebte, ſo überläuft es Einen ſiedendheiß, das iſt doch offenbar Fieber. Und da man immer an die Geliebte denkt, wird man das Fieber gar nicht los. Und wie wirkt erſt die Liebe auf den Geiſt! Der freie Wille wird förmlich gebrochen. Man geht immer dahin, wo man die Geliebte vermuthet, hätte man anderwärts auch die dringendſten Geſchäfte. Wo aber der freie Wille aufhört, iſt ſchon eine Geiſtesſtörung, ein theilweiſer Wahnſinn eingetreten. Ja, einzelne Verliebte werden zu ganz vollkommnen Narren, wie ich zum Beiſpiel. Mich drängt's, das liebe Mädchen in die Arme zu ſchließen, ihr Mund auf Mund zu ſagen, wie lieb ich ſie habe, — und wie ein Haſenfuß ſtehe ich vor ihr und habe nicht das Herz, ihr die Hand zu küſſen. Nicht einmal Muth gegen ein Mädchen zu haben, iſt das nicht närriſch? Ja, es iſt förmlich ſchimpflich für einen Mann. Was iſt denn eigentlich ein Mädchen? Die Weiſen ſagen: ein ſchwaches, launenhaftes, eigenwilliges, gefallſüchtiges, unzuverläſſiges Geſchöpf. Das Geſetz erkennt ſie für dem Manne nicht ebenbürtig und unterwirft ſie deſſen Vormundſchaft — ach, hol' der Teufel die Weiſen und die Geſetze, meine Roſamunde iſt das ſüßeſte, ſeelenvollſte, liebreizendſte Weſen, das je auf Erden gewandelt iſt — ich bin an ſie gekettet mit tauſend ehernen Banden und ich folge ihrer Spur, müßte ich bis zum Nordpol vordringen. (Nicht ſchreiend, mehr ſeufzend.) Roſamunde, wo biſt du? Roſamunde, wo biſt du? (Dreht ſich raſch um.) Ha, rauſchte da nicht Etwas? (Lauſcht.) Nein, ein Vogel fliegt auf. Roſamunde, wo biſt du? (Geht hinten ab.)

Zweiter Auftritt.

Knorring (mit einem kurzen Gewehre, von der andern Seite).

Der Verwalter hat Recht, die Erdbeeren ſind garſtig geplündert. Niemand anders als die Buben von Niemers Kaspar haben das gethan, ſie können durch den Zaun von ihrem Garten aus am bequemſten herein kommen. Na, wartet, wenn ich euch erwiſche! Sieh, da iſt ein hübſches Verſteck, von da kann ich die Erdbeerbeete überſehen. (Zeigt.) Da verſtecke ich mich und laure auf Buben. Iſt es nicht eine Schande für einen Mann? Wenn es noch Diebe wären, Räuber, Verſchwörer, Staatsverbrecher! Da wäre noch Ehre einzulegen! Warum blüht mir niemals das Glück, einen ſolchen Fang zu thun! Ich glaube, ich habe zu wenig Verdacht. Eine gute Polizei muß eigentlich immer voller Verdacht ſein, ihr muß jeder Menſch ſo lange für einen Hallunken gelten, bis er ſich ſchriftlich als unverdächtig ausgewieſen hat. Ich werde mir mehr Verdacht anſchaffen müſſen.

Dritter Auftritt.

Knorring. Bach.

Bach (kommt zurück, ſchlägt ihn von hinten auf die Schulter). Heda, guter Freund!

Knorring (dreht ſich). He! Was ſoll's?

Bach. Habt Ihr nicht eine junge Dame geſehen?

Knorring. Wen?

Bach. Eine junge, ſchöne Dame, mit blendend weißer Farbe, dunklem Haar, großen, geiſtvollen Augen, mit lieblichem Lächeln, von ſchlankem Wuchſe, ſchwebend im Gange, voll Liebreiz und Anmuth?

Knorring. Iſt das ein Steckbrief?

Bach. Was?

Knorring. Die Beſchreibung von der Frauensperſon!

Bach. Steckbrief, Frauensperſon? O, heiliger Geßner, wenn deine Dörfler alle ſolche Eſel ſind, ſieht es mit deiner idylliſchen Welt ſchlecht aus! (Laut.) Alſo Ihr habt die Dame nicht geſehen?

Knorring. Ne, hier giebt es keine Damen. (Für ſich.) Gegen dieſen Menſchen werde ich Verdacht ſchöpfen.

Bach (abgewandt, für ſich). Roſamunde, wo biſt du?

Knorring. He!

Bach (wendet ſich). Was giebt's?

Knorring. Wer iſt der Herr?

Bach. Apollo, der ſeine Daphne ſucht.

Knorring (für ſich). Ein förmlicher Hundename! (Laut.) Kann ſich der Herr ausweiſen?

Bach. Worüber?

Knorring. Daß der Herr kein Hall — ne, wollte ich ſagen, daß er unverdächtig iſt?

Bach (munter, aber aufgetragen). Ohne Verdacht? Im Gegentheil, ich ſtecke voller Verdacht! Ich vermuthe ſie in jedem Buſche, hinter jedem Baume, am Ende jedes Ganges hoffe ich ſie zu ſehen, ich bin jeder Zoll Ahnung, Vermuthung, Verdacht. Roſamunde, wo biſt du? (Ab.)

Knorring. Der Menſch muß vom Fache ſein, von der geheimen Polizei. Er iſt voller Verdacht, er ſucht eine Frauensperſon, den Steckbrief konnte er auswendig, ſicher hat ſich eine gefährliche Verbrecherin hierher gewandt und ſie fahnden auf ſie. Knorring, gieb Acht, wenn du jetzt Glück haſt, das wäre eine Gelegenheit. Ich will doch nachſehen, wo er hingeht. (Folgt ihm.)

Vierter Auftritt.

Adelheid (mit einem Buche). Ich komme mit dem Humor nicht durch. Wenn ich es auch dem Verwalter ſagte, in mir iſt eine Stimme, die widerſpricht. Und was ſoll auch der Humor in der Idylle? Die Landleute ſind nicht ſo, wie ich dachte. Die verwünſchten Dichter mit ihren ſchönen Schilderungen! Wie reizend ſehen die Bauern auf der Bühne aus, wie treuherzig und bieder erſcheinen ſie in den Büchern — und in der Wirklichkeit? (Stampft mit dem Fuße.) Daß Hermann

Recht hat! Und was nun? Soll ich nach der Stadt zurück und ihm bekennen, daß ich mich geirrt habe? Wie ſpöttiſch würde er lächeln, und ich mich ſchämen müſſen. Nein, nein, ich füge mich nicht, er ſoll nicht Recht haben. So geſchwind gebe ich mich nicht. Was tadle ich auch an den guten Landleuten? Sie gießen etwas Waſſer in die Milch, hm, ſie mögen auch mit Steuern genug geplagt ſein. Sie ſehen auf Vermögen, wenn ſie ſich verheirathen? Hm, Gleich und Gleich geſellt ſich gern. Sie führen hartnäckige Proceſſe? Hm, Jeder vertritt das, was er für ſein Recht hält. Das iſt ja Alles natürlich. Das thun wir Alles auch in der Stadt, warum ſollte ich es den Bauern verdenken? — Ja, aber die Bauern ſollen ja anders ſein, als wir, nicht ſelbſtiſch, nicht eigennützig, nicht habſüchtig! Und wo bleibt das Gemüth? Da ſitzt der Knoten. Es iſt nichts Gemüthliches in Allem, was ich ſehe, und Gemüth iſt es ja, was ich geſucht habe. Iſt denn unter Allen Keiner, der Gemüth hat. Ein Königreich für ein Gemüth!

Fünfter Auftritt.

Adelheid. Baumann.

Baumann. Grüß' Gott die Jungfer!

Adelheid (wendet ſich). Was — ah, Herr Baumann.

Baumann (ſehr freundlich). Baumanns Matthes, ja.

Adelheid (für ſich). Er ſucht mich auf?

Baumann. Die Jungfer ſpaziert da im Garten herum und lieſt dabei?

Adelheid. Ja, Herr Baumann. (Für ſich.) Sollte ich eine Eroberung gemacht haben?

Baumann. Es iſt wohl vergnüglich, ſo ſchöne Bücher zu leſen?

Adelheid (lächelnd). O ja!

Baumann. Kann's denken! Wir Bauern kommen nicht viel dazu, und bei uns geht es auch langſam mit dem Leſen.

Adelheid (immer mehr in ihre Rolle zurückkehrend). Je nun, ein Bürgermädchen hat auch nicht viel Zeit, ſich mit Büchern abzugeben. Wir müſſen in der Küche ſchaffen, am Spinnrad, oder nähen, ſtricken, da kommt es denn ſelten an's Leſen.

Baumann (vergnügt). Alſo die Jungfer kümmert ſich auch um die Wirthſchaft? Das freut mich. Hätt' es nicht gedacht.

Adelheid. Warum nicht?

Baumann. Nicht böſe werden, Jungfer, aber Ihre feinen, weißen Finger ſehen nicht aus, als hätten ſie viel geſchafft.

Adelheid (bei Seite). Dieſe Menſchen geben auf Alles Acht. (Laut.) Ich — ich bin lange krank geweſen, da habe ich mich eine Zeitlang ſchonen müſſen.

Baumann. Krank? O weh.

Adelheid (raſch). Aber ich bin jetzt wieder ganz geſund.

Baumann. Das iſt mir lieb und ich merk's auch.

Adelheid. Wie?

Baumann. So ein paar Augen, wie die Jungfer hat, gucken nur aus einem ganz geſunden Kopfe.

Adelheid (für ſich). Sieh, das war ganz gut geſagt. (Kokettirend.) Herr Baumann ſpaßt.

Baumann. Meiner Seele nicht! Daß ich's geradezu ſage, Ihre Augen haben mir's angethan.

Adelheid (für ſich). Wahrhaftig eine Erklärung, allerliebſt!

Baumann. Iſt die Jungfer böſe, daß ſie ſich wegdreht?

Adelheid (mit der Schürze ſpielend). Bös juſt nicht — aber —

Baumann. Ich hätte nicht ſo geradezu gehen ſollen, aber, Jungfer, das iſt ſo Bauernart. Weß das Herz voll iſt, geht der Mund über.

Adelheid (für ſich). Das iſt ja reizend naiv, was will ich mehr? Hier iſt Gemüth, was ſuche ich weiter? Wie einfach und harmlos iſt dieſer Naturmenſch im Vergleich mit dem albernen Bach, der nie zu einer Erklärung kommen kann.

Baumann. Die Jungfer dreht ſich noch immer ab? Die Jungfer ſagt mir kein Wort!

Adelheid (verſchämt). Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll.

Baumann. Nun, es braucht ja nicht gleich eine feſte, beſtimmte Antwort zu ſein, wenn mir die Jungfer nur ſagt, ob ſie mir nicht böſe iſt.

Adelheid (wendet langſam den Kopf, ſieht ihn freundlich an und ſchlägt die Augen nieder).

Baumann (aufathmend, vergnügt). Das laſſe ich mir gefallen! (Will ihr näher, traut ſich aber nicht recht.) Die Jungfer iſt gern auf dem Lande?

Adelheid. Ja!

Baumann. Und hätte Luſt, ganz auf dem Lande zu bleiben?

Adelheid (leiſe). Ja!

Baumann. Hm, da müßte ja die Jungfer auch — — (ſtockt).

Adelheid. Was?

Baumann. Nun, die Jungfer verſteht mich wohl!

Adelheid (für ſich). Der Schelm!

Baumann. Wie?

Adelheid. Ich ſagte Nichts.

Baumann. Geh die Jungfer weg!

Adelheid. Wie?

Baumann. Als wenn ſie mich nicht verſtände!

Adelheid (verſchämt). Aber Herr Baumann.

Baumann. Ja, ja, der ledige Stand taugt Nichts, auf dem Lande gar nicht, und vollends für ein Mädchen.

Adelheid (für ſich). O weh, der ſteuert gerade auf das Ziel los, wie entgehe ich dem?

Baumann. Nun?

Adelheid. Wie?

Baumann. Die Jungfer hat da lange überlegt, da könnte ihr doch die Antwort eingefallen ſein. Sie muß wiſſen, ich bin der reichſte Bauer im Dorfe, jung und geſund bin ich auch, und ſie hat mir's einmal angethan.

Adelheid (für ſich). Da ſitze ich ſchön in der Klemme!

Baumann. Und ein gutes Wort findet eine gute Statt. Die Mädchen zieren ſich ein Bischen, da muß man nachhelfen. Seh mich die Jungfer an und geb' Sie mir Beſcheid. (hat ſich ihr genähert und will ihre Hand nehmen.)

Adelheid (ſpringt erſchrocken zurück).

Baumann. Oho! Ich dachte, wenn ein Mädchen einen Mann ſo anſieht, wie Sie gethan, hat ſie ſchon halb Ja geſagt.

Adelheid (für ſich). Da habe ich meine Strafe, mir geſchieht Recht.

Baumann. Doch Sie iſt wohl etwas ſcheu, das mag in der Stadt ſo ſein. Nun, ich nehme es nicht ſo genau.

Adelheid (verlegen). Ja, Herr Baumann, es wäre Alles gut, wenn nur —

Baumann. Was?

Adelheid (mit plötzlichem Einfall, lebhafter). Ich habe da in der Schenke von dem garſtigen Proceß gehört, und der Herr Baumann iſt darauf ſo verſeſſen.

Baumann. Hm, das muß ſo ſein!

Adelheid (muthiger). So arge Feindſchaft iſt nicht gut — und man muß ſeinem Nebenmenſchen auch Etwas gönnen, und kurz und gut, es gefällt mir nicht, daß der Herr Baumann an der Spitze von denen ſteht, die gegen die Gemeinheitstheilung ſind.

Baumann. Nun, nun, ich nehme das der Jungfer nicht übel. Sie hat ein weiches Herz, ich weiß es ja, aber allzuweich taugt nicht, am wenigſten für den Bauer. Damit kommt Sie auf dem Lande nicht weit. Und was den Proceß betrifft, ſo vertritt Jeder ſein Recht, das muß ſo ſein. Die Andern ſchenken uns auch Nichts. Wenn Sie mich nur deshalb nicht mag, wird Sie ſich wohl eines Beſſern beſinnen. He?

Adelheid (für ſich). Er iſt zuverſichtlich und läßt ſich nicht abſchrecken. Was mache ich?

Baumann. Na, Jungfer, wenn Sie nicht gleich Ja ſagen will, — ich weiß, ein Bischen Bedenkzeit iſt Sitte — ſo reich' Sie mir die Hand zum Zeichen, daß ich wiederkommen darf, dann wird ſich das Andere ſchon finden.

Adelheid (zweifelnd). Die Hand?

Baumann. Sie kann es ſchon thun, Sie braucht ſich nicht zu ſchämen, es iſt die hübſcheſte Hand, die ich in meinem Leben geſehen habe.

Adelheid (das Geſicht abwendend, reicht ihm die Hand). Da!

Baumann (behält die Hand). Wie weiß und fein, und die ſchmalen Finger —

Adelheid (für ſich). Er küßt ſie nicht —

Baumann. Und die langen Nägel — meiner Seele, Jungfer, damit kann Sie ſich tüchtig wehren, ich möchte Ihr nicht im Ernſt zu nahe kommen.

Adelheid (für ſich). Wie naiv! (Zieht raſch die Hand weg.) Ha!

Baumann. Nun? So haſtig?

Adelheid. Da kommt mein Vetter, ſtill. (Ruft.) He, Vetter, ich bin hier, wenn Ihr mich ſucht!

Baumann (für ſich). Der hätte auch wegbleiben können, ich war ſo ſchön im Zuge!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Linde.

Linde. Ei, Lenchen, ich ſuche dich im ganzen Garten.

Baumann. So? Die Jungfer hat wohl zu thun? Da will ich denn nicht weiter ſtören. Guten Morgen zuſammen. Und, Jungfer, Sie überlegt ſich's noch einmal und giebt mir gute Antwort? He?

Adelheid (mit ſchmachtendem Blicke). Meint Er, Herr Baumann?

Baumann (freudig). Ich denke, daß ich's meine und daß ich Recht habe dazu. Guten Morgen. (Ab.)

Linde. Was bedeutet das, gnädiges Fräulein?

Adelheid (in übermüthiger Laune, lachend). Eine Eroberung, Herr Verwalter.

Linde. Die Sie an dem gemacht haben?

Adelheid. Allerdings. Sie ſagen das ſo zweifelnd — glauben Sie, ich könnte nicht mehr das Herz eines Bauernburſchen gewinnen?

Linde. Sie treiben Ihren Spott mit ihm.

Adelheid (lachend). Halb und halb haben Sie Recht, denn bis zu einer Verbindung mit dem guten Baumann werde ich meine Vorliebe für die Landleute ſchwerlich treiben. Aber die Sache ergötzt mich, erfreut mich. Ich habe in der Stadt ſo vielfach die faden Huldigungen unſerer jungen Herren annehmen müſſen, die treuherzige, ungeſchminkte Zuneigung eines Sohnes der Natur, wie dieſer gute Baumann, thut mir dagegen ſo wohl, ſie rührt, ſie erfreut mich.

Linde. Wiſſen Sie denn Näheres von dieſem guten Baumann?

Adelheid. Er iſt ein hübſcher, ſtattlicher Burſche, von offnem, redlichen Gemüthe, was brauche ich mehr zu wiſſen?

Linde. Hm, dieſer Baumann iſt eben der verlobte Bräutigam meiner Geliebten, von dem ich Ihnen ſagte, der ſich dem Mädchen durch den Willen des Vaters aufgedrungen hat.

Adelheid (heftig). Was ſagen Sie? Der Verlobte einer Andern wagt es —?

Linde. Verſprochen und verlobt. Des Mädchens Eltern ſind reich, das iſt ein unabweisbarer Grund der Zuneigung für einen Bauer.

Adelheid (munter). Nun, ſo hat meine Liebenswürdigkeit den Sieg über ſeinen Eigennutz davongetragen, er verläßt die reiche Verlobte, um mir, der armen Schreinerstochter, ſein Herz zu widmen, das Gefühl, das Gemüth hat bei ihm geſiegt.

Linde. Er kommt zu Ihnen, weil er Sie für vermögender als Margarethen hält.

Adelheid (unwillig). Unwürdiger Verdacht!

Linde (lächelnd). Denken Sie an die zehn Thaler, die Sie der armen Eva gegeben haben. Das weiß das ganze Dorf, das iſt im ganzen Dorfe beſprochen worden. Jemand, der zehn Thaler einem Armen ſchenkt, gilt dem Bauer für unermeßlich reich, denn anders kann er ſich ſo Etwas nicht erklären.

Adelheid (heftig). Sie ſind unausſtehlich, Sie verbittern mir jeden Genuß auf dem Lande! — Was ſagen Sie?

Linde. Darauf kann ich Nichts ſagen.

Adelheid (unmuthig). Dort geht meine Freundin, ſie ſucht mich, weiſen Sie ſie hierher.

Linde. Wie Sie befehlen. (Im Abgehen für ſich.) Das nenne ich launiſch. (Ab.)

Adelheid. Weil er mich für reich hält, wäre er zu mir gekommen? Und ich Thörin glaubte eine ſchuldloſe Liebe in einem reinen, unbefangenen Herzen beobachten zu können, glaubte die Natur in ihren einfachſten, unverdorbenſten Regungen vor mir zu ſehen! Muß ich denn überall auf Täuſchung ſtoßen! — Aber iſt es denn wirklich Täuſchung? Am Ende thut der Verwalter dem armen Baumann Unrecht. Er haßt ihn, weil er ihm bei ſeiner Geliebten im Wege ſteht. Ja, ja, der Verwalter lügt, verleumdet. Er iſt kein geborener Bauer, ihn hat ſchon die Cultur beleckt; das ſind die Schlimmſten, halb roh, halb gebildet, nicht Fleiſch, nicht Fiſch. Dieſer Verwalter iſt ein ſehr unangenehmer Menſch, ich werde ihm kündigen, das Gut einem Andern übergeben.

Siebenter Auftritt.

Adelheid. Roſamunde.

Roſamunde (wie Adelheid in einfachem Kattunkleide). Da bin ich im Gewande der Einfachheit, die Hülle des Ungeſchmacks moderner Thorheit habe ich abgelegt.

Adelheid. Das war nothwendig. Wenn du als ſeine Dame mit mir geſehen worden wäreſt, war mein Incognito verrathen, mein ganzer Plan verfehlt.

Roſamunde. Ach, Adelheid, eine ſüße, elegiſche Stimmung hat ſich meiner bemächtigt, als ich durch die hohen Baumreihen deines Parks ſchritt. Mein Herz ſchwoll auf von Sehnſucht und Entzücken. Dort jenſeit des Bachs die alte Ruine weckte die Bilder längſt vergangener Zeit in meinem Innern. Wie oft mag von dort der edle Burgherr ausgezogen ſein, um den Verrath und die Bosheit zu bekämpfen, während die liebende Hausfrau in banger Sorge ſeiner Rückkehr harrte. Wie oft mag dort ein edles Fräulein auf dem Söller geſtanden und ihre Blicke hinausgeſendet haben über Wald und Hügel nach der Ferne, wie oft mag ihre Seele mit den Wolken gezogen ſein und ihr geiſtiges Auge den theuren Jüngling in der Ferne geſucht haben, der ſich in Kampf und Gefahren geſtürzt hatte, ihre Gunſt zu erringen. Ich dachte mich lebhaft an ihre Stelle —

Adelheid (gleichgültig). Und dein Gedanke traf auf deinen treuen Bach.

Roſamunde. Warum ſoll ich es leugnen? Es iſt ſo. Seine echte und wahre Liebe hat mein Herz gefeſſelt. Noch einige Jahre der Prüfung — und ich werde ihn belohnen, den edlen, beſcheidenen Jüngling. Aber was iſt dir? Du hörſt nicht, du biſt verſtimmt?

Adelheid (die ihrer Aufregung nicht Herr werden kann, iſt zerſtreut). Nicht doch, ich bin etwas ermüdet — das frühe Aufſtehen — man iſt es nicht gewohnt, laß uns einen Augenblick ruhen.

Beide (ſetzen ſich auf die Bank).

Roſamunde. Wohl, und nun erzähle mir von den entzückenden Stunden, die du bereits hier verlebt, berichte mir von den herzigen Landleuten, deren unverdorbenes Gemüth zu ſchauen du Gelegenheit hatteſt. Haſt du vielleicht ſchon ein zartes Verhältniß eines Hirten und einer Hirtin belauſcht? Trafſt du am murmelnden Bache, im verſchwiegenen Haine, eine Phyllis, einen Damöt?

Adelheid (unangenehm berührt). Davon ein andres Mal — du wollteſt mir ja von deinem neuen Romane berichten.

Roſamunde. Ja, ja! O, ich werde hier Stimmungen ſammeln, die mich raſch zur Vollendung bringen. (Nimmt einen Bogen Papier heraus.) Du weißt, ich bin bis dahin gekommen, wo Mechthildis vom Fürſten von Ponte-Corvo ſich verrathen ſieht. Von hier aus muß das Ende raſch herbeigeführt werden, es muß zum Schluſſe drängen. Warte, hier iſt der Entwurf der folgenden Abſchnitte. (Sucht in dem Papiere.)

Achter Auftritt.

Vorige. Knorring.

Knorring (erſcheint links vorn, an dem Verſteck, leiſe). Ha, noch eine Fremde? Am Ende iſt das die, auf welche der Steckbrief geht und die geſucht wird. Das iſt wieder verdächtig, die muß ich einmal belauſchen. (Verbirgt ſich.)

Roſamunde. Ah, hier. Alſo der Fürſt allein iſt an allem Unheil ſchuld.

Knorring (horcht hoch auf, immer leiſe für ſich). Was?

Roſamunde. Seine Ungerechtigkeit, ſeine Liebloſigkeit nöthigen zu einem raſchen Entſchluſſe, mit Einem Worte: der Fürſt muß ſterben.

Knorring. Alle Wetter!

Adelheid (zerſtreut). Sterben?

Roſamunde (beſtimmt). Unbedingt, die poetiſche Gerechtigkeit fordert ſeinen Tod, Nichts kann ihn retten.

Knorring. Ei, du Satansweib!

Roſamunde. Ich bin nur noch in Zweifel, wie ich ihn umbringe!

Knorring. Mörderbrut.

Roſamunde. Durch Gift oder Dolch.

Knorring. Die iſt ausgelernt.

Roſamunde. Auch bin ich noch nicht entſchieden, wem ich den Mord übertrage, ſo Viel aber ſteht feſt, ſterben muß er.

Knorring. Niederträchtiger Hochverrath. Das iſt ein lebenslänglicher Fall.

Adelheid (immer zerſtreut). Alſo Mechthildis ſoll ſterben?

Knorring. Noch mehr?

Roſamunde. Ich ſprach vom Fürſten, der ſterben muß! Du haſt nicht gehört, biſt zerſtreut?

Adelheid. Vergieb, heftiger Kopfſchmerz — (ſteht auf) eine Mittheilung, die ich eben erhielt, ich bin aufgeregt, ich muß einen Gang in's Dorf machen.

Roſamunde (ſteht auf, läßt das Papier auf der Bank liegen). Ich begleite dich.

Adelheid. Jetzt nicht, vergieb, wenn ich deine Begleitung für dieſen Augenblick ablehne. Um Mittag ſehen wir uns wieder. Leb wohl bis dahin. (Im Abgehen für ſich.) Ich muß wiſſen, woran ich bin, ich ſuche das Mädchen auf. (Ab.)

Knorring. Die iſt auch verdächtig, aber ſie ſcheint nicht ganz ſo ſchuldig. (Schleicht ſich zurück in die Couliſſe.)

Roſamunde (ſieht ihr erſtaunt nach). Was hat ſie? Sie läßt mich ſtehen? Hm — ich könnte — pfui, Roſamunde, wer wird empfindlich ſein gegen eine Freundin. Wer weiß, was ihre Seele bewegt, welche Töne in ihrem Innern erklingen und ſich zu keinem harmoniſchen Accord vereinigen können. Ich überlaſſe ſie ſich ſelbſt, ihr reiner Sinn, ihr ſcharfer Verſtand, ihr poetiſches Gemüth werden den Einklang ſchon wiederherſtellen. Wohlan, ihr duftigen Schattengänge, nehmt mich auf in einſamer Wanderung, ihr hohen Wipfel, rauſcht begeiſternd über meinem Haupte und ſtimmt meine poetiſche Kraft zur ſchönen Vollendung meines Werks. (Will abgehen.)

Knorring (tritt ihr aus der Couliſſe entgegen). Halt, nicht von der Stelle!

Roſamunde (erſchrocken). Ha, was iſt das?

Knorring (für ſich). Wie ſie erſchrickt! Das iſt das böſe Gewiſſen. (Sieht ſie kopfſchüttelnd an.) So jung und ſchon ſo eine ſchwarze Seele!

Roſamunde (für ſich). Das iſt ein Räuber, ein deutſcher Fra Diavolo! O, wie romantiſch! Welche Gelegenheit für Bach, mich zu retten!

Knorring (laut). Na, Jungfer, Sie muß mit mir gehen!

Roſamunde. Ihr irrt Euch, kühner Hauptmann, vergebens ſucht Ihr Schätze bei mir.

Knorring. Hm? Schätze, irren? Ne, ich bin meiner Sache gewiß.

Roſamunde. Laß die Bitten einer hülfloſen Jungfrau dein edelmüthiges Herz erweichen, beraube ſie nicht der ſüßen Freiheit.

Knorring. Da helfen keine Bitten, hier giebt's keine Gnade, Sie muß in's Loch!

Roſamunde. Ha, beſitzeſt du ein altes, unterirdiſches Burgverließ, in dem du die Opfer deiner Gewalt vor dem Lichte der Sonne verbirgſt? O ſchone mein, trenne mich nicht von dem holden Geſtirn des Tages, ſtoße mich nicht hinab in die finſtere Nacht, wo die Dämonen Gewalt haben über die Menſchen.

Knorring. Ob's unterirdiſch iſt, weiß ich nicht, ich kenne die Gefängniſſe in der Stadt nicht, aber hinein muß Sie.

Roſamunde. Wie? Die Gefängniſſe in der Stadt?

Knorring. Dorthin geht es. Das Hundeloch im Dorfe iſt nicht feſt genug für Sie.

Roſamunde. Wie! Seid Ihr kein Räuber, kein kühner Hauptmann?

Knorring. Donnerwetter, ſehe ich aus wie ein Spitzbube? Der Flurſchütz bin ich und verhafte Sie kraft meines Amtes!

Roſamunde enttäuſcht, in gleichgültigem Tone. Ja ſo. Guter Freund, daß muß ein Irrthum ſein, laßt mich in Frieden.

Knorring. Nichts, Irrthum, ich habe Alles gehört.

Roſamunde. Ich bin nicht, die ich ſcheine.

Knorring. Das weiß ich wohl, ſie ſcheint ganz gutmüthig und iſt doch ein ſchrecklicher Böſewicht.

Roſamunde. Nehmt dieſes Trinkgeld und laßt mich in Ruhe.

Knorring (nimmt ihr ihre rothe Börſe weg). Ha, verſuchte Beſtechung eines Beamten, das koſtet noch ein paar Monate mehr. Und dieſer volle Beutel? Das viele Geld bei ſolch einem Mädchen? Wie kommt Sie dazu? Vermuthlich der Sündenlohn für Ihre Mordthat. Das iſt ein corpus delicti. (Steckt den Beutel ein.)

Roſamunde. Ich weiß nicht, was Ihr von mir wollt.

Knorring. Sie leugnet? Na, der Richter wird das Geſtändniß ſchon herausbringen, Sie Fürſtenmörderin!

Roſamunde. Was?

Knorring. Alles habe ich gehört! Der Fürſt ſoll ſterben, mit Giſt oder Dolch. Schauderhaft!

Roſamunde. Ach ſo — laßt Euch bedeuten —

Knorring. Nichts da, ein treuer Beamter läßt ſich nie bedeuten.

Roſamunde. Das iſt ein Mißverſtändniß, von einem Romane war die Rede.

Knorring. Ja, die Romane ſollen die Menſchen ſchlecht machen, habe ich einmal gehört. Ich habe ſolch ein Ding noch nicht geſehen.

Roſamunde. Aber das Zeugniß meiner Freundin —

Knorring. Ganz recht, ſie ſoll zeugen. Mag auch ein ſauberes Früchtchen ſein, dieſe Freundin. Es wäre ihre Pflicht geweſen, die Sache gleich anzuzeigen, und ſie iſt mitſchuldig am Hochverrath. Na, erſt ſoll ſie Zeugniß ablegen gegen Sie, der Richter mag dann ſehen, ob er ſie auch mit faßt. Vorwärts!

Roſamunde. So hört doch!

Knorring (barſch). Nun iſt's genug, nicht länger geſchwätzt, fort mit Ihr!

Roſamunde. Wohl, Apollo, ich leide in deinem Dienſte.

Knorring. Apollo? Das iſt wahrſcheinlich der Hallunke, der ſie angeſtiftet hat. Er ſchleicht auch hier herum, den erwiſchen wir auch noch. Jetzt fort!

Roſamunde. Wohin wollt Ihr mich führen?

Knorring. Sieht Sie, dort arbeiten ein paar wackere Burſchen, die holen wir zur Verſtärkung, die ſollen Sie begleiten helfen, eine ſo gefährliche Verbrecherin muß unter ſicherer Bedeckung gehen.

Roſamunde. Steht mir bei, ihr himmliſchen Muſen, und gebt mir Kraft, mein Geſchick zu tragen.

Knorring. Aha, jetzt fängt Sie an zu beten! Na, Sie wird es noch weiter nöthig haben. Schade um ſo ein junges Blut. Vielleicht iſt Sie doch noch nicht ganz ſchlecht und kommt mit zwanzig Jahren davon. Nun fort. Wenn ich aber jetzt die Medaille nicht bekomme, iſt keine Gerechtigkeit mehr unter der Sonne. Vorwärts! ([illegible] hinten ab mit ihr.)

Neunter Auftritt.

Bach (von links vorn).

Roſamunde, wo biſt du? Wäre ich ſtatt im Parke hin und her geradeaus gegangen, ich hätte heute ſchon drei Meilen gemacht. (Setzt ſich ermüdet.) Wahrhaftig, wenn ich ſie jetzt fände, hätte ich einige belohnende Zärtlichkeit tüchtig verdient — aber — (wiſcht ſich den Mund) die Rolle eines ſchmachtenden Liebhabers iſt doch eigentlich eine undankbare. (Sieht und nimmt das Papier, das Roſamunde liegen ließ.) Was liegt da? Ihre Handſchrift! Ein Pfand ihrer Nähe. (Springt auf und küßt das Papier.) Sei mir gegrüßt, du trautes Papier, auf dem ihre feine Hand gelegen, das ihr ſchönes Auge angeſchaut! Seid mir gegrüßt, ihr krauſen Schnörkel, die ihre niedlichen Finger gemalt haben. Ach, bildeten dieſe Zeichen meinen Namen, enthielten ſie Liebesworte für mich, um wie viel feuriger wollte ich ſie an meine Lippen preſſen. Wie aber kommt das Papier hierher? Was enthält es? Wenn es für einen Andern beſtimmt, ihm als Zeichen hierher gelegt wäre? Mich überläuft es ſiedendheiß. Das muß ich ſehen! (Lieſt ſtill.)

Zehnter Auftritt.

Bach. Knorring. Hans. Peter (mit tüchtigen Knitteln, zwiſchen ihnen). **Roſamunde.**

Knorring. Still! (Zu Roſamunden tretend, leiſe.) Sie giebt keinen Laut von ſich. Da iſt der verdächtige Menſch. (Geht leiſe vor, während die Andern hinten ſtehen bleiben, und ſchlägt Bach auf die Schulter.) He, treibt Er ſich noch immer hier herum?

Bach. Allerdings! Was kümmert's Ihn?

Knorring. Das kümmert mich Alles! Ich bin die Polizeibehörde! Jetzt zeige Er mir ſeinen Paß!

Bach. Ich habe keinen!

Knorring. Oder ſonſtige Papiere!

Bach. Ich habe keine!

Knorring. Er lügt, Er hat ſie ja gar in der Hand. (Reißt ſie Ihm weg.) Laß' Er ſehen!

Bach (auf ihn zu). Iſt Er von Sinnen?

Knorring (hält ihm die Flinte vor). Nicht rühr' an, ich werde nachſehen.

Bach. Der Kerl iſt ein Narr!

Knorring. Beleidigung im Dienſt, das kommt Ihm theuer zu ſtehen. (Lieſt.) „Der Fürſt muß ſterben, es iſt noch zu überlegen, ob man Gift oder Dolch anwendet.“ (Triumphirend.) Ha, da haben wir's! Es iſt eine ganze Bande, wie ich mir gleich gedacht habe. Ich verhafte Ihn, Er geht mit mir!

Bach. Er iſt nicht klug!

Knorring. O, ich bin ſehr klug, klug geworden. Vorhin hielt ich Ihn für geheime Polizei, weil Er den Steckbrief ſo gut wußte, aber jetzt iſt es klar, Er iſt ein Mitſchuldiger, ein Hochverräther.

Bach. Ich?

Knorring. Hat Er mir nicht ſelbſt geſagt, daß Er der Apollo iſt? Hat Er nicht den Plan der Verſchwörung in der Hand, Er Mordanſtifter? Wieder ein corpus delicti!

Bach. Apollo? Was ſoll das?

Knorring. Es iſt kein Wunder, wer einen ſolchen Hundenamen führt, kann kein ehrlicher Chriſtenmenſch ſein. Marſch, fort mit Ihm!

Bach. Menſch, nehmt Euch in Acht!

Knorring (wüthend). Menſch? Ich bin kein Menſch, denn ich bin Polizei! Fort mit Ihm, herbei, ihr Burſchen!

Bach (ſieht ſich um). Noch mehr? Was ſehe ich! Sind Sie es oder ſind Sie es nicht?

Roſamunde (iſt mit den beiden Burſchen einige Schritte vorgekommen). Ich bin es!

Knorring. Aha, ſie kennen ſich, zweiter Beweis!

Bach. Und in dieſer Verkleidung?

Knorring. Verkleidung? Da haben wir's, dritter Beweis. Die Sache iſt klar wie die Sonne am Himmel! Eine Verſchwörung, Fürſtenmord, Verkleidungen, handſchriftliche Beweiſe, corpus delicti, — fort mit der Bande!

Bach. Ich kann von meinem Erſtaunen nicht zu mir kommen, was machen Sie zwiſchen dieſen beiden Burſchen?

Roſamunde. Ich bin gefangen.

Bach (zornig). Gefangen! Euch ſoll das Donnerwetter! Augenblicklich laßt die Dame los!

Hans.
Peter. } Oho!

Knorring. Nicht rühr' an, ihr ſeid Beide Gefangene!

Bach. Nun, ſo will ich euch lehren — (reißt einen Pfahl aus dem Geländer).

Hans. Laßt ihn kommen.
Peter. Nehm' Er ſich in Acht.
Knorring. Schlagt zu, Gewalt gegen Gewalt!

Roſamunde. Bach, keine Unüberlegtheit! Das Mißverſtändniß muß ſich löſen!

Bach. Wie? Sie wollen?

Knorring. Nein, ſie muß, und Er muß auch! Nach der Stadt werdet ihr geführt!

Bach. Sie wollen ſich gutwillig fortführen laſſen?

Roſamunde. Es iſt das Vernünftigſte! Mit dieſen Leuten iſt keine Verſtändigung möglich, ich habe Alles verſucht.

Knorring. Vergebens, eine gute Polizei iſt für jede Verſtändigung unzugänglich. Alſo ſperre Er ſich nicht, Herr Apollo!

Roſamunde. Leiſten Sie keinen Widerſtand, es iſt ein Abenteuer, das anfängt, mich zu ergötzen.

Knorring. Na, das wird Ihr ſchon vergehen! (Nimmt einen Strick aus der Taſche.) Hier iſt der Strick, trete Er her, daß ich euch zuſammenbinde!

Bach. Binden? Sie binden? Mich!

Knorring. So iſt die Vorſchrift von allerhöchſten Orts. Keine Widerrede!

Bach (wüthend). Binden? Dieſe zarten Hände wollt ihr anfaſſen, eure rohen Fäuſte mit dieſem Engel in Berührung bringen! Weicht vom Platze oder ich ſchlage euch zu Boden.

Knorring
Hans
Peter
(heben ihre Waffen). Verſuch' Er's, komm' Er heran!

Roſamunde (ängſtlich). Bach, lieber Bach!

Bach. Ich komme, vertrauen Sie auf mich!

Roſamunde. Keine Gewaltthat, man könnte Sie im Kampfe verletzen.

Bach. Was liegt daran! Sie ſollen frei ſein oder es giebt ein Unglück! Wahrt eure Köpfe, ihr Hallunken!

Knorring.
Hans.
Peter.
Schlagt zu, ſchlagt zu!

Roſamunde. Bach, Adolph, lieber Adolph, ich beſchwöre Sie!

Bach (plötzlich freudig). Was höre ich!

Roſamunde (bittend). Fügen Sie ſich, laſſen Sie es geſchehen.

Bach. Sie? Sie wollen das?

Roſamunde. Ich will es, ich bitte Sie, ich befehle Ihnen.

Bach. Mich mit Ihnen zuſammenbinden?

Roſamunde. Es muß ſein!

Bach (freudig). Mein Gott, wie gern, wie über Alles gern! Da, da ſind meine Hände, feſſelt mich, bindet mich an ſie, was will ich mehr!

Knorring (bindet ihre Hände über der Handwurzel zuſammen). Endlich nimmt er Vernunft an!

Bach. Ach, Roſamunde, wäre es für's ganze Leben!

Roſamunde (verſchämt). Was ſagen Sie!

Bach. Nur eine Hand? Hier iſt noch eine, bindet mich ganz an ſie, aber feſt, recht feſt, daß die Feſſel niemals zerreiße.

Roſamunde. Nicht ſo ſtürmiſch, mein ritterlicher Freund!

Bach. Zürne nicht, holder Engel! Zuſammen mit dir, o, mein höchſter Wunſch iſt erfüllt.

Roſamunde. Still, kein Wort vor dieſen Zeugen. (Spricht leiſe mit ihm weiter.)

Knorring (hat das Binden vollendet). So, und nun fort mit euch! Ja, Hans, Peter, ihr werdet bald vom alten Knorring hören. In der Zeitung wird es ſtehen: „unſerm lieben, getreuen Knorring verdanken wir die Rettung des Staates und ernennen ihn hiermit —“ na, das wird ſich finden, zu was! Aber bei der Gratification und der Medaille bleibt es nicht — einen Orden giebt es gewiß.

Bach. Roſamunde, ich bin auf dem Gipfel der Seligkeit.

Knorring. Er wird bald herunterfallen. Vorwärts!

Alle (ab).

Vierter Aufzug.

Garten am Wirthshauſe. Die Bühne iſt durch eine Mauer, beſſer einen Zaun geſchloſſen, der in der Mitte einen Eingang hat. Rechts das Wirthshaus. Auf beiden Seiten Tiſche und Bänke. Die Mitte der Bühne und der Vorgrund bleiben frei.

Erſter Auftritt.

Adelheid. Linde (durch die Mitte).

Adelheid. So, ich bedarf Ihrer jetzt nicht mehr, Herr Verwalter, ich danke.

Linde. Sie wollten hier allein —?

Adelheid (kalt). Ja, ich will allein hören und ſehen, nicht in Ihrer Begleitung, mit Ihren Auseinanderſetzungen. Ihre Beweggründe, mich zu führen, mich die Dinge hier anſchauen zu laſſen, ſind mir verdächtig, ich will ganz mit eignen Augen ſehen. Und vor allen Dingen will ich das Mädchen ſprechen.

Linde. Aber, gnädiges Fräulein —

Adelheid. Herr Verwalter, ich bin keinen Widerſpruch gewohnt. Gehen Sie zurück und ſuchen Sie meine Freundin auf, damit ſie ſich in Feld und Wald nicht verirrt. Wollen Sie in einer Stunde mich wieder abholen, ſo werden Sie mich verbinden.

Linde. Da muß ich wohl gehorchen. (Geht.)

Adelheid. Noch Eins! Bitten Sie doch die Jungfer Margarethe, mir ein Glas Milch zu bringen, aber gehen Sie nicht hinein und bereiten Sie das Mädchen nicht erſt vor.

Linde. Wie Sie befehlen. (Geht an das Haus, giebt ſtill einen Auftrag hinein und geht durch die Mitte ab.)

Adelheid. Es iſt nicht möglich, es kann nicht Alles erlogen ſein, was ich von den Vorzügen der Landleute geleſen habe! Wie ſollte man mitten in die Wirklichkeit, im Widerſpruch mit dieſer Wirklichkeit eine idylliſche Welt rein erfinden? Warum geht mir das Herz auf, wenn ich hinaus komme aus der einförmigen Stadt in die Herrlichkeit der freien Natur? Warum hebt ſich mir die Bruſt höher, ſehe ich die Pracht eines Sonnenunterganges, die Lieblichkeit einer Mondnacht? Warum fühle ich mich erhoben, beſſer, wo mich überall das gewaltige und doch ſegnende Wirken des Schöpfers in ſeiner ganzen Fülle umgiebt? Müſſen die Landleute nicht — immer umgeben von der Herrlichkeit Gottes — alſo auch immer beſſer und reiner fühlen, als die Menſchen, die eng zuſammengedrängt in den Städten mit ihrer Selbſtſucht, ihrem Eigennutz immer aufeinander ſtoßen? Nein, nein, es muß ſo ſein, dieſes Mädchen ſoll mir den Beweis liefern! In einer unverdorbenen Frauenſeele ſpiegelt ſich die Natur am reinſten. (Setzt ſich links vorn.)

Zweiter Auftritt.

Adelheid. Margarethe.

Margarethe (bringt aus dem Hauſe ein Glas Milch, ſtellt es auf den vorderſten Tiſch links und geht wieder, ohne irgend einen Gruß).

Adelheid (ſieht ihr verwundert zu). Jungfer Margarethe!

Margarethe (dreht ſich um). Was ſoll's?

Adelheid. Ei, Sie geht, ohne mir ein Wort, einen Gruß zu gönnen?

Margarethe. Möcht' wiſſen, warum ich Sie grüßen ſollte!

Adelheid. Wie? Grüßt man nicht jeden Fremden, jeden Gaſt?

Margarethe. In der Stadt mag das ſo ſein. Hier auf dem Lande grüßt man nur den, den man mag, und wen man nicht mag, den ſieht man mit dem Rücken an. (Geht.)

Adelheid. Ei, Jungfer Margarethe, Sie iſt eben nicht höflich.

Margarethe. Hab' auch gar nicht höflich ſein wollen.

Adelheid. Und womit habe ich das verdient?

Margarethe. Die Jungfer fragt noch? (Immer wärmer.) He, ſchickt ſich das für ein ordentliches Mädchen, daß ſie in einem Haus mit einer ledigen Mannsperſon wohnt?

Adelheid (erſtaunt). Wie iſt das?

Margarethe. Na, die Jungfer wird's doch nicht in Abrede ſtellen wollen, daß Sie in einem Hauſe mit dem Verwalter iſt?

Adelheid. Ich wohne im Herrenhauſe und er —

Margarethe. Wohnt im Wirthſchaftshauſe, weiß wohl, das ſoll die Geſchichte vertuſchen. Aber den ganzen Tag läuft Sie mit ihm herum, im Dorfe, im Felde, im Garten.

Adelheid. Er iſt ja doch mein Vetter!

Margarethe. Wenn der Vetter erſt Dreißig und die Baſe kaum Zwanzig iſt, iſt es ſo eine Sache mit der Vetterſchaft. Die Bauern ſtecken die Köpfe zuſammen. Da hat Sie eine alte Muhme mitgebracht, die Niemand zu Geſichte kriegt, mit dem Verwalter aber ſieht man Sie immer, und er iſt zuthulich um Sie herum und guckt immer, wo er Etwas thun kann für die Jungfer. Und kurz und gut, daß Sie's weiß, die Leute reden d'rüber, und ich kann's auch nicht loben, und hier auf dem Lande hält man auf Zucht und Sitte, wie's in der Stadt iſt, weiß ich nicht. Dem Verwalter verdenken's die Leute nicht, aber ein Mädchen muß darauf halten, daß ſie nicht in's Gerede kommt — und, mit Einem Wort, ich grüß' keine, über die ſo geſprochen wird.

Adelheid. Sie liebt den Verwalter?

Margarethe. Was kümmert Sie's?

Adelheid. Die Jungfer iſt eiferſüchtig.

Margarethe. Sollt' mir fehlen, wegen einer Mannsperſon mir Kummer zu machen. Zudem, was kümmert mich der Verwalter? Ich hab' mein Theil, der Verwalter kann thun, was er will, ich hab' ihm Nichts zu ſagen. Und ich red' auch nur, weil mich die Jungfer fragt — und damit Gott befohlen. (Trotzig ab.)

Adelheid (allein). Dieſe unverdorbene Frauenſeele iſt etwas grob. Beim Himmel, das iſt mir noch nicht geſchehen. Was würden die Herren in der Stadt ſagen, die mich huldigend umgeben, wenn ſie mich von einem Bauermädchen ſo abgefertigt ſähen. Ich weiß nicht, ſoll ich lachen oder mich ärgern? Sie iſt eiferſüchtig, ich kann ihr das nicht ganz verdenken, der Schein iſt da, es war unvorſichtig von mir, mich ſo viel allein mit dem Verwalter ſehen zu laſſen, die Leute wiſſen nicht, wer ich bin, ſie beziehen ſeine Dienſtfertigkeit auf meine Perſon, nicht auf ſein Verhältniß. Aber wer hätte denn gedacht, daß auch hier auf dem Lande Klatſcherei und üble Nachrede ſtattfände! Es iſt zum Verzweifeln. — Idylliſch war Margarethe nicht, von ſtillem Schmerz, von weicher Entſagung weiß ſie Nichts, ſie giebt ihren Leidenſchaften den vollſten — und einen recht derben Ausdruck. Hm, iſt das nicht auch Natur? — Natur gewiß, nur ſieht ſie etwas anders aus, als ich ſie mir gedacht habe. Am Ende kann der reinen Natur doch etwas Form nicht ſchaden.

Dritter Auftritt.

Adelheid. Suſanne. Margarethe.

Margarethe (zeigt auf Adelheid). Da iſt ſie. (Geht wieder in's Haus.)

Suſanne. Da iſt ſie, wahrhaftig, da iſt ſie, ich hätte es nicht gedacht. (Kommt vor.)

Adelheid. Grüß' Gott, Frau Wirthin!

Suſanne (höhniſch). Wirklich, grüß' Gott? Und die Jungfer ſchämt ſich nicht, eine ehrliche Frau noch grüßen zu wollen, ſchämt ſich nicht, noch daher zu kommen? Thut, als ob ſie kein Wäſſerchen getrübt hätte?

Adelheid. Mein Gott, was habe ich denn gethan?

Suſanne. Und Sie fragt noch? Die Leute im Dorfe weiſen mit Fingern auf Sie und Sie fragt noch, was Sie gethan hat?

Adelheid. Frau Wirthin, Sie werden beleidigend.

Suſanne (ſtemmt die Arme in die Seite). Beleidigend! Ei, ſieh einmal, wenn die Leute die Wahrheit ſagen, ſoll das beleidigend ſein!

Adelheid (zornglühend). Der Verwalter iſt mein Vetter, und es iſt ſchändlich, etwas Böſes von mir zu denken.

Suſanne. Ach was Verwalter, was Vetter! Am Ende treibt Sie es auch mit dem! Ja, bei Gott iſt kein Ding unmöglich, und bei den Jungfern aus der Stadt kann man ſich zu Allem verſehen!

Adelheid. Nun iſt's genug, ich werde mir nicht die Mühe geben, auf ſolch thörichtes Gerede Etwas zu erwidern. (Will gehen.)

Suſanne (vertritt ihr den Weg). Dageblieben! Erſt will ich Ihr ſagen, was Ihr gehört, dann mag Sie gehen.

Adelheid. Wollt Ihr mir Gewalt anthun?

Suſanne. Gut wäre es, wenn das Gericht ein Einſehen hätte und Gewalt brauchte gegen hergelaufene Dirnen, die den Männern den Kopf verrücken und ein ehrbares Verlöbniß ſtören.

Adelheid. Was iſt das nun wieder?

Suſanne. Will Sie es etwa leugnen, daß Sie Baumanns Matthes an ſich gelockt hat, den Bräutigam meiner Tochter?

Adelheid. Was ſoll ich gethan haben?

Suſanne. He? Iſt der Matthes nicht im Garten bei Ihr geweſen? Hat ſchön mit Ihr gethan? (Mit ſteigender Redſeligkeit.) He? Die alte Suſe hat Alles gehört und geſehen, die hinter den Erdbeeren geſeſſen hat. „Die Jungfer hat mir's angethan", hat der Matthes geſagt und hat um Sie gefreit! He? Iſt das nicht wahr? Die alte Suſe hat's allen Leuten ſchon erzählt und der Matthes hat eben zu Schulzens Katharine geſagt: mit ihm und meiner Margret würde es Nichts werden, er hätte etwas Beſſeres. So hat Sie meiner Tochter die Schande angehängt! Mag der Matthes laufen, an ihm iſt Nichts gelegen, meine Margret iſt viel zu gut für ihn. Meine Margret hat die Wahl! Da iſt Schulzens Fritze, da iſt Bergheims Peter, da iſt Zündorfs Caspar, die greifen Alle mit Freuden zu und ſpringen ſo hoch, wenn ſie die Margret kriegen können! Der Matthes mag laufen! (Mit giftigem Hohn.) Er hat ja was Beſſeres, hat er geſagt! Hahaha! Na, es iſt Geſchmacksſache! Hier auf dem Dorfe ſind wir noch zu dumm, wir verſtehen noch nicht, was was Beſſeres iſt, in der Stadt ſind die Leute geſcheidter, da mögen die Mädchen wohl verſtehen, ſo ſchmachtende Blicke zu werfen, die Männer ſo von der Seite anzuſehen und ihnen drei Viertel Wegs entgegenzukommen. Meine Mutter ſelig hat mir ſchon erzählt, daß in der Stadt keine Ehrbarkeit mehr herrſcht, der Herr Paſtor ſagt es auch alle Tage, wie es in der Stadt zugeht. Herr du mein Gott, ich habe es immer nicht glauben wollen, aber ich bin belehrt worden.

Vierter Auftritt.

Vorige. Riemer und noch vier bis fünf andere **Bauern** (kommen durch die Mitte und ſetzen ſich hinten links auf die letzten Bänke).

Riemer. Heda, Bier! (Spricht lebhaft leiſe mit ſeinen Kameraden, ohne ſich um das Vorgehende zu bekümmern.)

Suſanne. Gleich! (Ohne ſich weiter unterbrechen zu laſſen, aber doch ſo weit in gedämpftem Tone, daß die Bauern hinten es nicht hören ſollen.) Ich habe von Anfang an eine Scheu vor Ihr gehabt, denn geſtern Morgen fand ich den Beſen und den Rechen kreuzweiſe vor die Thüre gelegt, das bedeutet immer, daß die Perſon Unglück in's Haus bringt, die zuerſt herein kömmt.

Bauern. Bier! Bier!

Suſanne. Gleich! Auf der Stelle. (Fortfahrend.) Nun habe ich Ihr meine Meinung geſagt, nun kann Sie gehen. Aber einen guten Rath will ich Ihr noch geben. Nehme Sie in Gottes Namen den Matthes, aber ziehe Sie fort von hier, bleibe Sie nicht im Dorfe, denn Sie kriegt von Niemand einen guten Tag und guten Morgen.

Bauern. Bier! Bier!

Suſanne. So, nun weiß die Jungfer, was Ihr bevorſteht, darnach kann Sie ſich richten. (Laut.) Ich komme ſchon, ihr Schreihälſe, ihr werdet nicht gleich vor Durſt umkommen! (Geht in's Haus und bringt während des Folgenden ab und zu Bier, ohne ſich weiter um Adelheid zu bekümmern.)

Bauern (trinken und ſprechen).

Adelheid nach einer Pauſe, ſetzt ſich ſtill auf ihre Bank. Ich glaube, ich ſehe — wie ſoll ich ſagen, — etwas verblüfft aus. Iſt das idylliſch? Nein, das geht ſogar noch über den Humor hinaus! Die Frau hat nicht ganz Unrecht, ich war übermüthig, habe etwas kokettirt, habe mit Baumann geſpielt — es machte mir eben Vergnügen, die Liebesregungen bei einem Sohne der Natur kennen zu lernen. Aber dafür dieſe Vorwürfe, dieſe derben Reden, dieſen vulkaniſchen Ausbruch eines mütterlichen Zorns? Was ſoll ich thun? Gehe ich fort, ſo muß ich bei den Leuten da hinten vorbei, ſie müſſen Alles gehört haben, vermuthlich erzählt ihnen Frau Suſanne Alles haarklein, ſie ſind im Stande, mich zu verhöhnen, mich zu verſpotten. (Wirft einen verſtohlenen Blick nach hinten.) Wahrhaftig, ſie muſtern mich ſchon mit ihren Blicken. Aber bleibe ich hier, droht mir ein neuer Ausbruch der beiden weiblichen Vulkane! Und doch muß ich bleiben, der Verwalter wird mich abholen, er muß gleich kommen, an ihm habe ich doch einen Schutz. Ach Gott, ich habe mich da ſo keck mitten hinein gewagt, hätte ich denn je geglaubt, ſo ſehr eines männlichen Schutzes zu bedürfen? — Ei was, wer wird gleich ſo verzagen. Ich bin doch ſonſt nicht ohne Herzhaftigkeit! Ich ſitze hier als Gaſt bei meiner Milch und biete den Gefahren Trotz.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Badorf und noch vier bis fünf andere Bauern (kommen durch die Mitte und ſetzen ſich rechts hinten, den andern gegenüber. Sie ſprechen lebhaft untereinander, wie die ihnen gegenüber ſitzenden Gegner). **Schlöſſer, Suſanne, Margarethe** (gehen ab und zu und bedienen die Gäſte).

Badorf. Heda, Bier!

Bauern. Bier! Schnaps!

Badorf. Es wird ſich ja zeigen!

Schlöſſer (der eben Riemern Bier bringt, im Vorbeigehen). Wir werden es ſehen!

Riemer (zu Schlöſſer). Der Bote muß gleich kommen, der Advocat hat mir verſprochen, zu ſchreiben.

Schlöſſer. Ei, er wird ja Wort halten, der Advocat!

Badorf (über die Schulter weg). Und wenn er ſchreibt, was ſoll's dann? Damit iſt es noch lange nicht aus!

Riemer. Das wird ſich zeigen!

Bauern (links). Das wird ſich zeigen.

Bauern (rechts). Na, wir werden ſehen!

Adelheid (für ſich). O weh, es wird immer ſchlimmer!

Badorf. Nur ruhig, was ſoll das Streiten! Warten wir auf den Boten.

Schlöſſer. Gut, gut, bei dem Streiten kommt Nichts heraus.

Riemer. Ruhig nur, ruhig!

Alle. Ruhig, ruhig. (Sprechen unter ſich weiter.)

Sechſter Auftritt.

Vorige. Baumann (iſt bald nach den Andern aufgetreten, hat ſich einen Augenblick zu ihnen geſetzt, dann Adelheid in's Auge gefaßt und ſich ihr genähert. Er iſt jetzt dicht bei ihr. Das folgende Geſpräch wird natürlich von beiden Seiten halblaut geführt).

Baumann. Ei, grüß' Gott, Jungfer Lenchen!

Adelheid (für ſich). O weh, der fehlt noch!

Baumann. Ei, ſchaut mich die Jungfer nicht einmal an!

Adelheid (für ſich). Was ſoll ich ſagen?

Baumann. Nun, dreh' Sie ihr Geſicht einmal herum, Sie iſt mir ja die Antwort noch ſchuldig!

Suſanne (zeigt hinten Schlöſſern Baumanns Werben und erklärt ihm eifrig den Zuſammenhang).

Baumann. Hat ſich die Jungfer beſonnen?

Adelheid. Herr Baumann, ich bitte, ich beſchwöre Sie, laſſen Sie mich, Sie ſehen, es ſind ſo viele Leute hier, man ſpricht über uns.

Baumann. Ei, laß die Leute reden. Sie werden Ihr geſagt haben, ich ſei ſchon mit Schlöſſers Margret verſprochen, — nun ja, es iſt Etwas daran, aber es iſt noch nicht feſtgemacht, ich kann immer noch zurück, und der Margret geſchieht ein Gefallen damit, ſie mag einen Andern lieber, ei ja, eben Ihren Vetter. Alſo ſag' Sie mir friſchweg Ihre Meinung.

Adelheid (immer ängſtlicher). Lieber Herr Baumann, ich muß mit Ihnen allein ſprechen — oder beſſer, ich ſchreibe Ihnen —

Baumann. Ei was ſchreiben, das iſt auf dem Dorfe nicht Sitte, hier wird gerade heraus geredet.

Adelheid (in peinlichſter Verlegenheit). Wenn Sie wüßten—

Baumann. Was iſt da Viel zu wiſſen? Die Jungfer iſt ein prächtiges Mädel, guter Leute Kind, ich bin auch ein Kerl, der ſich ſehen laſſen kann, das giebt ein gutes Paar, alſo ſag' die Jungfer friſchweg Ihre Meinung! Will Sie mich?

Adelheid (fährt heraus). Aber es iſt ja unmöglich!

Baumann. Unmöglich? He, bin ich Ihr etwa nicht gut genug?

Adelheid. Mein Gott, wer ſagt denn das?

Baumann. Ein reicher Bauer iſt doch juſt ſo Viel wie ein Handwerksmann in einer kleinen Stadt. Und die Jungfer ſagt ja ſelbſt, daß Sie gern auf dem Lande wäre.

Adelheid. Ja doch, ja doch, aber —

Baumann. Nun, was hat's da noch zu abern?

Adelheid. Ich — ich —

Baumann. Nun?

Adelheid. Ich bin ſchon mit einem Andern verlobt.

Baumann. Hm, was thut das? Bin ich doch auch verſprochen! Wenn die Jungfer an mir Gefallen findet, kann ſie ſich losmachen, nöthigenfalls mit einem Stück Geld.

Adelheid. Wie?

Baumann. Hm, Sie bezahlt ein Reugeld, eine Abſtandsſumme, da geht Alles.

Adelheid. Was ſagen Sie?

Badorf (ruft). Matthes!

Baumann. Jungfer Lenchen, ich bin der reichſte Mann im Dorfe, ich weiß, Sie hat auch ordentliche Batzen, kommt das zuſammen, ſo ſoll's uns auf Meilen weit kein Menſch gleichthun können.

Badorf (ruft). Matthes!

Baumann. Ja, ich komme! Ueberlege Sie's noch einmal; ich merke, Sie iſt klug und weiß, was ſich zuſammen paßt. Ich frage noch einmal an. (Geht nach hinten.)

Adelheid (für ſich). Da iſt's heraus, weil er mich für reich hält, zog es ihn zu mir. Der Verwalter hatte Recht. Ich bin ſchön gedemüthigt. O, wäre ich von hier fort! Aber jetzt darf ich gar nicht wagen, zu gehen, der Menſch, die Mutter, die Tochter ſind im Stande, mir einen Auftritt zu bereiten, daß ich vor Scham in die Erde ſinken müßte. O, käme der Verwalter endlich!

Baumann (hat ſich zu Badorf geſetzt, ſchlägt auf den Tiſch). Was haben ſie geſagt?

Badorf. Sie würden es durchſetzen, koſte es, was es wolle!

Baumann (höhniſch, in die Mitte tretend). Wirklich? Na, was kann es Viel koſten? Ihre lumpigen Hütten wird der Proceß bald aufgefreſſen haben, dann ſind ſie fertig!

Riemer. Pocht nur darauf, daß ihr reicher ſeid, das iſt euer alter Uebermuth! Aber der ſoll ſich verlieren, wir werden zu unſerm Rechte kommen, der arme Mann ſoll nicht länger gedrückt werden.

Badorf (lärmend, ſchreiend, wie der ganze Streit geführt wird). Recht, was Recht!

Baumann. Wir ſind im Rechte, ſeit uralten Zeiten ſind die Gemeindefluren Weide geweſen.

Riemer. Das nennt ihr Recht? Die Gemeindeflur gehört Allen gemeinſchaftlich und ihr reichen Bauern habt allein den Vortheil davon? Ihr treibt euer Vieh dahin und wir haben keinen Nutzen daran.

Badorf (höhniſch). Ei, ihr könnt ja euer Vieh auch dahin treiben!

Riemer. Spottet nur, ſpottet nur! Eben weil wir zu arm ſind und kein Vieh halten können, iſt es ein ſchreiendes Unrecht, daß nicht getheilt wird, daß wir um unſern Antheil betrogen werden.

Adelheid (für ſich). Welch widerwärtiger Streit!

Baumann. Wer Vieh hat, treibt's dahin, wer keins hat, muß zuſehen, ſo iſt es von Alters her geweſen.

Riemer. Aber es ſoll nicht länger ſo ſein!

Bauer (links). Nein, nein, es ſoll anders werden!

Baumann (höhniſch). Aendert's!

Riemer. Das wollen wir! Die Gemeindeflur wird getheilt!

Bauern (rechts). Niemals, niemals!

Bauern (links). Ja, ja, getheilt.

Adelheid. Der Streit wird immer heftiger!

Baumann. Seht, ehe das geſchieht, ehe wir zugeben, daß getheilt wird, daß ihr armen Schlucker gleich uns Land bekommt, eher verproceſſiren wir den letzten Pfennig.

Adelheid (für ſich). Das iſt ein entſetzlicher Menſch — und in ihm konnte ich Gemüth finden!

Riemer. Beruft euch nur auf das Althergebrachte! Daß die Reichen übermüthig ſind und ihren armen Nachbarn das Leben kaum gönnen, das iſt freilich von Alters hergebracht. Aber ſeht nur zu, Hochmuth kommt vor dem Falle!

Baumann. Pah, droht nur immer, wir fürchten euch nicht!

Bauern (rechts). Wir fürchten euch nicht!

Adelheid (für ſich). Welch widriger Eigennutz!

Baumann. Nicht fünf Morgen, wie Jeder hofft, ſollt ihr bekommen, nicht vier, nicht zwei, nicht einen, nicht ein Viertel, gar Nichts, gar Nichts!

Bauern (links). Oho!

Baumann. Unſer Vieh weidet nach wie vor auf der Gemeindeflur und ihr habt das Zuſehen!

Bauern (links). Oho, ſchlagt den frechen Kerl zu Boden!

Riemer. Wollt ihr ſo mit uns reden, die wir zur Gemeinde gehören wie ihr?

Badorf. Ihr? Nun ja, es iſt nur ein Unterſchied, den ſollt ihr nicht vergeſſen.

Baumann. Ein Unterſchied zwiſchen einem ordentlichen Bauer und einem lumpigen Häusler!

Adelheid (für ſich). Auch hier der Uebermuth des Reichthums!

Riemer. Wollt ihr ſchimpfen? Wir zahlen unſere Steuern ſo gut wie ihr, dienen dem Lande ſo gut wie ihr!

Bauern (links). Schimpfen wollen ſie! Schlagt die frechen Kerle nieder!

Riemer. Ruhe, Stille!

Bauern (links). Schlagt ſie nieder!

Baumann. Kommt heran, wenn ihr das Herz habt.

Suſanne (hat ſich rechts in den Vordergrund gezogen, gleichgültig). Jetzt ſetzt es wieder Prügel!

Adelheid (erſchrocken, Alles vergeſſend, auf Suſanne zu). Um Gottes willen, ſie ſchlagen ſich!

Riemer. Ruhe, Stille!

Bauern (links). Nichts da, ſchlagt ſie todt!

Bauern (rechts). Kommt heran!

Riemer. Ruhig, hört! (Iſt zwiſchen beiden Parteien bemüht ſie auseinander zu halten.)

Adelheid (in großer Angſt). So helft doch, redet dazwiſchen, holt den Richter!

Suſanne. Ei, was kümmert's mich! Wenn ſie die Gläſer und Bänke zerſchlagen, müſſen ſie ſie bezahlen!

Adelheid. O, wie herzlos!

Suſanne. Kümmere ſich die Jungfer um Ihre Angelegenheiten!

Riemer. Auseinander ſage ich, ruhig, Nachbarn, verderbt nicht eure gute Sache.

Baumann. He, ſie ziehen zurück!

Riemer. Ruhig, ſage ich, laßt ſie nur ſpotten.

Baumann. Es iſt ihr Glück!

Alle. Ruhig, ruhig!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Knorring. Adelheid. Bach. Hans. Peter.

Knorring. Platz da, Platz, im Namen des Gerichts! Hier muß ſie ſein!

Die Bauern ſtehen zu beiden Seiten; in der Mitte die Gefangenen mit ihrer Begleitung.

Alle (durcheinander). Was giebt's? Was iſt los? Wen hat der Flurſchütz? Geſangene!

Knorring. Ruhig, ſage ich, ich bin im Amte. Habt ihr ſie nicht geſehen?

Alle. Wen, wen ſucht ihr?

Roſamunde. Adelheid!

Adelheid (auf ſie zu). Roſamunde! Was iſt das? Wer hat dir das gethan?

Knorring. Aha, da iſt ſie.

Alle. Wer? Wer iſt da?

Knorring (immer ſehr wichtig). Ruhig! Mitſchuldige! Staatsverräther!

Adelheid (heftig). Augenblicklich bindet die Dame los!

Knorring. Dame? Schöne Dame!

Roſamunde. Beruhige dich!

Bach. Nehmen Sie die Sache von der heitern Seite!

Knorring. Losbinden? Das wäre! Sie dazu binden will ich, wenn Sie nicht gutwillig mitgeht.

Bach. Nun wird es doch zu arg!

Adelheid. Binden? Mich?

Knorring. Sie ſoll mit nach der Stadt, ſoll Zeugniß ablegen.

Adelheid. Aber ſo laßt Euch doch ſagen.

Knorring. Hier iſt Nichts mehr zu ſagen, das Geſetz befiehlt!

Adelheid. Dieſe Dame iſt meine Freundin!

Knorring. Schlimm genug für Sie!

Adelheid. Dieſen Herrn kenne ich!

Knorring. Den Apollo?

Alle. Wer iſt Apollo?

Knorring. Der Mordanſtifter, der Rädelsführer der Bande!

Adelheid. Es iſt nicht wahr, ich bürge für ihn.

Alle (lachen).

Knorring. Sie wird Noth haben, für ſich ſelbſt zu bürgen.

Bach. Hört doch an, ihr Leute!

Knorring. Keine Redensarten, fort mit euch!

Adelheid. Ein Wort noch! Ich bin nicht die, wofür Ihr mich haltet.

Knorring. Nicht?
Suſanne. Ei!
Margarethe. Immer beſſer!
Baumann. Was iſt das?
Alle. Hört!

Adelheid. Ich bin unter falſchem Namen hierher gekommen.

Alle. Falſcher Name!
Suſanne. Entſetzlich!
Margarethe. Es ſieht ihr ähnlich!

Adelheid. Ich bin —

Knorring (ſtark). Landſtreicher ſeid ihr Alle, überführt, überwieſen! Wer unter falſchem Namen reiſt — o, ich kenne das Geſetz — kriegt ſchon tüchtig Etwas — aber für das Andere — wenigſtens lebenslänglich.

Alle. Lebenslänglich?

Knorring. Lebenslänglich! Ihr werdet an den Knorring denken, wenn erſt die Medaille — Baſta!

Suſanne. Was haben ſie gethan?

Alle. Was haben ſie gethan?

Knorring. Verſchwörung, Fürſtenmord, Gift, Dolch!

Alle. Es iſt nicht möglich!
Suſanne. Schauderhaft!
Margarethe. Ich glaub' es gern!
Baumann. Wer hätte das gedacht!

Adelheid (faſt weinend). Es iſt nicht möglich, zu Worte zu kommen. Iſt denn Niemand hier, der ſich unſer annimmt?

Suſanne. Das wäre der Mühe werth.

Margarethe. Jeder trage, was er verſchuldet hat!

Adelheid. Sind wir denn unter Barbaren gerathen? Iſt denn kein Schulze, kein Richter, keine Obrigkeit hier?

Knorring. Ich bin die hohe Obrigkeit! Und nun genug des Geredes! Will Sie gutwillig mitgehen, oder ſoll ich Sie auch binden?

Roſamunde. Füge dich, Adelheid!

Bach. Sie machen das Uebel ärger.

Roſamunde. Theile das Geſchick deiner Freunde!

Adelheid (außer ſich). Mich binden laſſen? Als Gefangene in die Stadt einziehen? In Schmach und Schande? Eher ſterb' ich.

Knorring. Wird's jetzt? Gutwillig oder nicht.

Adelheid (zu Suſanne). Schützt mich!

Suſanne. Ich nicht!

Adelheid (zu Margarethe). Rettet mich!

Margarethe. Ich habe Nichts mit Landſtreichern zu thun!

Knorring. Sie will nicht, angepackt, ihr Leute!

Adelheid. Hülfe, Hülfe, Rettung!

Achter Auftritt.

Vorige. Linde. Roſenthal.

Linde (von außen). Platz da!

Roſenthal (von außen). Was giebt's hier?

Adelheid. Ha, dieſe Stimme! Hermann!

Linde (von außen). Platz, Platz, der Regierungscommiſſar!

Adelheid. Hermann, Hermann!

Roſenthal. Laßt mich durch, was giebt es? (Drängt ſich durch.)

Adelheid (fliegt in ſeine Arme). Hermann, dich ſendet der Himmel!

Roſenthal. Adelheid? Was ſoll das?

Alle. Was ſoll's, wer iſt's?

Linde (laut). Der Regierungscommiſſar!

Alle. Der Regierungscommiſſar? Aha — gebt Acht!

(Werden ruhiger und theilen ſich wieder in ihre Gruppen.)

Roſenthal. Was geht hier vor?

Adelheid. Schütze, rette mich!

Roſenthal (hält ſie in den Armen). Ruhig, liebe Adelheid, ich bin bei dir, Niemand ſoll dich beleidigen. Was ſehe ich, Fräulein Wieſenau und Bach? Was ſoll das? Wer hat das gethan?

Knorring. Ich, mit Verlaub, Herr Präſident, oder wie Sie ſonſt betitelt ſind. Ich habe ſie verhaftet im Namen des Geſetzes!

Adelheid. Befreie die Armen!

Roſenthal. Und weshalb?

Knorring. Wegen beabſichtigten Fürſtenmords!

Roſenthal. Ihr ſeid nicht klug! Mein Fräulein, was iſt das?

Roſamunde (lächelnd). Ich leide für Apollo!

Knorring. Da hören Sie es ſelbſt, Apollo iſt der Kerl!

Roſenthal. Ruhig doch! Ich verſtehe nicht.

Roſamunde. Dieſer würdige Diener der Gerechtigkeit hat ein Geſpräch belauſcht, worin ich den Plan meines Romans erörterte, in dem am Schluſſe der Fürſt von Ponte-Corvo ſterben ſoll!

Roſenthal (lacht). So leiden Sie wirklich für Apollo! Mein Freund, bindet die Leute los, ich bürge für ſie!

Knorring. Aber ſie ſind Verbrecher!

Roſenthal. Nein!

Knorring. Schriftliche Beweiſe!

Roſenthal. Sie ſind ſchuldlos!

Knorring. Mehrere corpus delicti!

Roſenthal. Bindet ſie los, ich bürge für ſie. Sie ſprachen von einem Buche!

Knorring. Von einem Buche? Wieder Nichts mit der Medaille! Ich bin ein Pechvogel. (Bindet ſie los.)

Adelheid. Gott ſei Dank, daß Sie gekommen ſind, Sie retten uns vor Schmach und Schande! (Zu Linde.) Herr Verwalter, ſetzen Sie den Vertrag auf, ich unterzeichne ihn ſogleich, Sie ſollen das Gut in Pacht bekommen!

Linde. Ich danke, gnädiges Fräulein!

Margarethe
Suſanne } (erſtaunt). Gnädiges Fräulein?

Linde (geht zu ihnen und erklärt ihnen leiſe den Zuſammenhang).

Adelheid (feſt an Roſenthal angeſchloſſen). Hermann, beſtimmen Sie den Tag unſerer Verbindung, wann Sie wollen, ich flüchte mich unter Ihren männlichen Schutz für das ganze Leben.

Roſenthal. Wirklich, mein ſüßes Mädchen?

Adelheid. Ich bin geheilt von meiner Schwärmerei, es iſt nichts Idylliſches bei den Bauern.

Roſenthal (zärtlich). Dein Gatte ſoll dir beweiſen, daß die wahre Idylle, das einfache und darum einzig wahre Glück in der Liebe beſteht und daß dies überall zu finden iſt, in der Stadt und auf dem Lande!

Bach (hat den Strick, mit dem er gebunden war, fröhlich). Dieſen

Strick hebe ich mir auf zum Zeichen des feſten Bandes, das mich an Sie unauflöslich kettet!

Roſamunde. Ich hätte es ſo früh nicht gedacht.

Roſenthal. Haben Sie ſich endlich erklärt?

Bach. Arm an Arm mit ihr, da ging es!

Roſenthal. Nun wahrhaftig, ſo wörtlich aneinander wie ihr Beiden iſt noch kein Brautpaar gefeſſelt worden.

Die Bauern (ſprachen im Hintergrunde lebhaft unter einander, ſie treten jetzt mehr vor).

Riemer. Mit Verlaub, Herr Commiſſar, wie ſteht es denn mit unſerm Proceß?

Roſenthal. Hört an, ihr Leute! Der Proceß iſt beim Obergericht zu Gunſten der Kläger entſchieden worden. Die Regierung hat mich hierhergeſandt, um die Theilung der Gemeindefluren zu leiten. Morgen früh beginnen wir das Geſchäft.

Bauern (links). Heiſſah! Es lebe die Regierung!

Bauern (rechts, ſchleichen murrend davon).

Baumann (zu Schlöſſer). Nun, Schwiegervater, wir haben verloren!

Schlöſſer. Es hat ſich ausgeſchwiegervatert!

Suſanne. Es iſt Nichts mit Euch, Matthes, Ihr habt die Margret nicht gewollt und ſie nimmt jetzt den neuen Pächter!

Baumann. Ei, ſo hol' euch Alle — (trotzig ab).

Margarethe (demüthig zu Adelheid). Gnädiges Fräulein —

Suſanne (eben ſo). Ich war vorhin ſo grob —

Margarethe. Wie konnte ich wiſſen —

Suſanne. Sie müſſen es nicht übel deuten —

Adelheid (lachend). Ihr habt mir tüchtig Beſcheid geſagt — vielleicht habe ich es auch etwas verdient — aber ihr habt mich gründlich geheilt von falſchen Anſichten.

Linde. Gnädiges Fräulein, der Bauer muß ſauer arbeiten ſein Lebenlang und mühſam ringen mit der harten Erde, mit Kälte und Hitze, das macht ihn ſelber derb und hart. Er kann darum doch brav und rechtſchaffen ſein, nur Weichheit des Gefühls und dichteriſche Schwärmerei muß man nicht von ihm verlangen!

Adelheid (liebenswürdig). Ich ſöhne mich ſchon aus mit dem Lande und ſeinen Bewohnern, wie ſie ſind. Wenn Sie dafür ſorgen wollen, daß es keine — oder wenn es durchaus nicht anders geht, doch nur mäßige Prügel giebt, will ich morgen zur Feier meiner Verlobung dem ganzen Dorfe ein Feſt veranſtalten.

Roſamunde. Wir nehmen theil!

Bach. Auch unſere Verlobung muß gefeiert werden.

Roſenthal. Und Ihre mit, Herr Linde!

Linde. Habt ihr's gehört?

Alle. Ja, ja!

Linde. Nun, ſo ruft ein Lebehoch den Brautpaaren!

Alle. Sie leben hoch!

(Indem die Paare Arm in Arm abgehen und die Bauern zu beiden Seiten treten, fällt der Vorhang.)

Die Geſellſchafterin.

Schauſpiel in drei Aufzügen.

1855.

Perſonen:

General von Lentesdorf, Commandant.
Präſident von Vollbrecht.
Frau von Hochheim, Wittwe.
Hermine, deren Tochter.
Hedwig Eichwald, deren Geſellſchafterin.
Ewald Helldorf, Ingenieur, Vetter der Frau von Hochheim.
Herr von Fernau.
Horninger, unter dem Namen Edwards.
Chriſtine, Köchin der Frau von Hochheim.
Kellner.
Unteroffizier.
Ordonnanz.
Soldaten.

Erſter Aufzug.

Garten bei Frau von Hochheim. Links im Vordergrunde eine Gartenbank.

Erſter Auftritt.

Fernau führt **Frau von Hochheim** am Arme.

Fernau. Glauben Sie mir, gnädige Frau, die Luſt, die uns im Vaterlande anweht, iſt es allein, die Geiſt und Körper geſund erhält. Die fremden Länder bieten Ihnen Naturſchönheiten, die Pracht und das Gewühl großer Städte, die Mannigfaltigkeit anderer Sitten — man genießt, man ergötzt ſich, aber man bleibt fremd im fremden Lande. Das Gefühl des Wohlſeins giebt nur die Heimath. Die Fremde giebt Aufregungen der bunteſten Art und dieſe erfreuen, belehren, erheben — aber Ruhe, wahren Genuß des Daſeins finden Sie nur im Vaterlande.

Frau von Hochheim. Sie ſprechen aus reicher Erfahrung.

Fernau. O ja. Zehn Jahre lang habe ich die Länder des Erdballs durchſtreift, ich habe die Hitze der tropiſchen Sonne gekoſtet und der Kälte des hohen Nordens getrotzt, ich habe die verſchiedenſten Völker in buntem Wechſel an mir vorüber fliegen ſehen, habe geſchaut, was die Kunſt und der Gewerbfleiß durch Jahrhunderte in den Großſtädten Europa's geſchaffen hat, mein Geiſt, mein Wiſſen, meine Anſchauungen ſind bereichert worden, aber das Gemüth blieb unbefriedigt. Ein leiſes Sehnen zog mich immer nach dem Vaterlande. In dem Geräuſch der großen Hauptſtädte tauchten oft unwillkürlich Bilder der heimiſchen Fluren in mir auf, und traf zufällig in dem Gewühl fremder Sprache ein deutſcher Laut mein Ohr, ſo traten mir die Thränen in's Auge. Das Heimathsgefühl iſt dem Menſchen tief in die Bruſt gepflanzt, er entäußert ſich deſſelben ſchwer — und vermag er es, ſo gewinnt er Nichts dabei, denn er entbehrt eine ſüße Empfindung.

Frau von Hochheim. Und doch hat man auch wieder eine Sehnſucht, die Fremde zu ſchauen!

Fernau. Ja, auch die Wanderluſt iſt dem Menſchen eingeboren und von allen Völkern iſt ſie juſt unſerm Volke am echteſten eigen. Nicht blos das Streben nach Gewinn treibt den Deutſchen hinaus, das Wandern ſelbſt iſt ihm Luſt, iſt ihm Befriedigung. Aber, glauben Sie mir, ſein Herz läßt er immer in der Heimath, und den Gedanken an die einſtige Heimkehr nährt er vom Augenblicke des Abſchieds bis zu deſſen Verwirklichung. Und ſelbſt wenn er ſich anſiedelt über dem Meere, die Hoffnung, die er vielleicht ſich ſelbſt nicht geſtehen mag, die Hoffnung, ſein Vaterland noch einmal wiederzuſehen, verläßt ihn nie, und wenn er ſtirbt, wendet er ſein Antlitz der Gegend zu, die ihn geboren hat.

Frau von Hochheim. So hat es auch Sie nicht in der Ferne geduldet und Sie kommen zurück, ſich einen heimiſchen Heerd zu gründen.

Fernau. So iſt es, gnädige Frau.

Frau von Hochheim. Sie werden Hände genug bereit finden, Ihnen Ihr Haus bauen zu helfen.

Fernau. Ich fühle, gnädige Frau, daß Sie berechtigt ſind, eine Erklärung meinerſeits zu erwarten. Doch bitte ich Sie, mir noch eine kurze Friſt zu gönnen, damit ich mich erſt mit Allem genügend bekannt machen kann. Als ich nach Europa zurückkehrte, fand ich mich in einen Rechtsſtreit mit Ihnen verwickelt; mein Anwalt ſchlug mir ein Mittel vor, denſelben zu enden, und da ich Streit nicht liebe, ging ich auf ſeinen Vorſchlag ein. Allein es handelt ſich hier nicht blos um unſern Prozeß, nicht blos um Sie und um mich, es handelt ſich um eine dritte Perſon. Das Glück Ihrer Tochter, deren Hand die Ausgleichung herbeiführen ſoll, muß ſchonend berückſichtigt werden. Ich wünſche nicht, eine Frau zu beſitzen, die ſich mir als ein Opfer hingiebt.

Frau von Hochheim. Meine Tochter wird —

Fernau. Gnädige Frau, es iſt ein zarter Punkt, über den wir ſprechen. Seit drei Tagen bin ich hier, drei Tage reichen nicht aus, ein Herz kennen zu lernen, und ich bin nicht mehr ſo jung, um ohne reifliche Ueberlegung einen Schritt zu thun, der über das Glück eines ganzen Lebens entſcheidet. Eine Ehe ohne Glück iſt ein Unglück. Und dieſes laſtet am ſchwerſten auf der Frau. Dem Manne bieten allenfalls ſein Beruf, die Kunſt, die Wiſſenſchaft einen Erſatz, eine Frau hat Nichts, wenn ſie nicht als Frau glücklich iſt.

Frau von Hochheim. Sie fühlen fein und edel, Herr von Fernau, brechen wir ab.

Fernau. Mißverſtehen Sie mich nicht, gnädige Frau. Meine Zurückhaltung iſt keine Weigerung, ſie beruht nur auf der Nothwendigkeit, alle Verhältniſſe klar erwogen zu haben. (Lächelnd.) Wir ſind Gegner vor Gericht, aber nur, weil es die Verhältniſſe ſo mit ſich bringen. Sie werden mich perſönlich Ihnen gegenüber immer wahr und ſo finden, wie es einem Manne von Ehre geziemt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Chriſtine.

Chriſtine (haſtig). Gnädige Frau!

Frau von Hochheim. Was giebt's?

Chriſtine (etwas verlegen). O, Nichts — ich wußte nicht, daß der Herr hier war.

Fernau. Sie haben eine Meldung zu empfangen — ohne Zwang — erlauben Sie mir, den Garten etwas zu durchſtreifen.

Frau von Hochheim. Ich bitte, Herr von Fernau —

Fernau. Ohne Zwang, ſo war unſere Bedingung.

Frau von Hochheim. Ich erwarte Sie dann ſpäter zum Thee.

Fernau. Ich werde ſo frei ſein. (Ab.)

Frau von Hochheim. Was haſt du wieder, daß du ſo ungelegen daher kommſt?

Chriſtine. Ich wußte ja nicht —

Frau von Hochheim. Nun, was giebt es?

Chriſtine. Fräulein Hedwig iſt wieder ausgegangen.

Frau von Hochheim. Nun?

Chriſtine. Sie ſagte, ſie ginge in die Kirche.

Frau von Hochheim. Nun?

Chriſtine. Und ich behaupte, es iſt nicht wahr!

Frau von Hochheim. Ich habe dir ſchon oft geſagt, daß ich deine Zwiſchenträgereien nicht will.

Chriſtine. Ei, gnädige Frau, Sie können mir das noch öfter ſagen, und ich höre doch nicht auf, meine Augen überall zu haben. Das iſt meine Schuldigkeit. Seit fünfundzwanzig Jahren bin ich im Hauſe, ich bin mit Ihnen herein gekommen, habe Leid und Freude mit dem Hauſe getragen, und wenn Etwas im Hauſe geſchieht, was nicht in der Ordnung iſt, ſo thue ich den Mund auf und rede, das iſt meine Schuldigkeit, das iſt mein Recht.

Frau von Hochheim. Ich kenne deine Treue, Chriſtine, und wenn du auch oft den Ton verfehlſt, in dem du mit mir ſprechen ſollſt, ſo ſehe ich darüber weg, — aber in Bezug auf Fräulein Hedwig begreife ich dich nicht.

Chriſtine. Weil Sie von ihr eingenommen ſind, weil Sie ſich von ihrem ſcheinheiligen Weſen hinter's Licht führen laſſen; aber ich habe meine Augen offen, die alte Chriſtine iſt nicht ſo leicht zu betrügen.

Frau von Hochheim. Fräulein Hedwig iſt ſeit einem Jahre im Hauſe, und ich habe ſie immer brav und redlich gefunden.

Chriſtine. So? Ich nicht!

Frau von Hochheim (drohend). Chriſtine!

Chriſtine. Schelten Sie nur, es iſt doch ſo. Als Erzieherin kam ſie hier in's Haus — ich habe gleich meine Bedenken gehabt. Unſer liebes Herminchen war ſchon vollſtändig erzogen, ei nun, ſie hat nie etwas Böſes im Hauſe geſehen, und ich habe ihr von Jugend auf das Chriſtenthum gepredigt, da macht ſich die Erziehung von ſelbſt.

Frau von Hochheim. Das verſtehſt du nicht.

Chriſtine. Na gut, ich ſoll es nicht verſtehen. Da muß noch in der Muſik, im Franzöſiſchen und Engliſchen nachgeholfen werden, — hm, es mag ſein — und Fräulein Hedwig ſollte mehr Geſellſchafterin als Erzieherin ſein, ſo hieß es damals. Gut, aber Fräulein Hedwig miſchte ſich in Alles, bekümmerte ſich um Haus und Küche, was ſie gar Nichts anging.

Frau von Hochheim. Sieh, da iſt der Grund deiner Abneigung. Weil Fräulein Hedwig ſich des Hausweſens mit annahm, weil ſie manche Verbeſſerung, manche gute Einrichtung angab, fandeſt du darin eine Zurückſetzung.

Chriſtine. Verbeſſerung? Na, darüber ließe ſich reden.

Ich bin fünfundzwanzig Jahre im Hauſe und es iſt immer Alles gut gegangen, ſo lange ich allein wirthſchaftete, wir brauchten kein vornehmes Fräulein da aus der Reſidenz, um kochen zu lernen. Sie konnte erziehen und brauchte ſich um die Küche nicht zu bekümmern.

Frau von Hochheim (ſtreng). Es war mein Wunſch und ich bin ihr dankbar für die Freundlichkeit, mit der ſie ſich des Hausweſens nebenbei annahm. Kein Wort mehr darüber!

Chriſtine. Gut, ich bin ſchon ſtill. Wenn nur alles Andere ſo in Ordnung wäre.

Frau von Hochheim. Mache mich nicht ungeduldig! Was haſt du an Fräulein Hedwig zu tadeln?

Chriſtine. Gerade heraus, ſie hat heimliche Gänge und Verbindungen. Nun, ich will nicht gerade das Schlimmſte denken, aber es iſt nicht in der Ordnung! Sie geht zwei, drei Mal die Woche aus und immer allein, iſt das nothwendig, ſchickt ſich das?

Frau von Hochheim. Es geſchieht mit meinem Wiſſen und meiner Bewilligung.

Chriſtine. Hm, eine Erzieherin, eine Geſellſchafterin gehört in's Haus, dazu iſt ſie angenommen.

Frau von Hochheim. Sie geht in die Kirche, und da ſie anderer Confeſſion iſt als wir, ſo kann ſie nicht mit uns, ſo muß ſie allein gehen.

Chriſtine. Aber ſie geht nicht in die Kirche!

Frau von Hochheim. Chriſtine!

Chriſtine. Schon lange iſt es mir verdächtig geweſen. Wenn man ſeinem Herrgott alle acht Tage ein Mal dient, ſo iſt das genug, wer läuft ſo viel in die Kirche.

Frau von Hochheim. Frömmigkeit iſt eine ſchöne Zierde für ein junges Mädchen.

Chriſtine. Aber ſie iſt nicht fromm, ſie geht um die Kirche herum.

Frau von Hochheim. Du lügſt!

Chriſtine. Ich will es beweiſen. Ich habe ihr heute des Nachbars Katharine nachgeſchickt, und die hat die Kirche nach allen Seiten durchſtöbert, aber Fräulein Hedwig war nicht darin.

Frau von Hochheim. Wie? Sollte ſie wirklich —?

Chriſtine. Ja, ſie iſt wirklich nicht darin geweſen. O, gnädige Frau, ſie hat ein ſo ſtilles, ehrbares Weſen und ſie kann die Worte ſo gut ſetzen, aber es iſt lauter Heuchelei. Kurz und gut, ich behaupte, das Fräulein hat geheime Gänge, und das iſt nicht in der Ordnung.

Frau von Hochheim (ernſt). Ich werde deine Anklage unterſuchen, bis dahin befehle ich dir, zu ſchweigen. Ich bin von der Ehrenhaftigkeit des Fräuleins überzeugt und du ſollſt ihr Abbitte thun.

Chriſtine. Gut, das will ich, wenn ich Unrecht habe. Aber ich bleibe dabei, ſie lügt, ſie geht nicht in die Kirche, ſie hat geheime Verhältniſſe, von denen Niemand Etwas wiſſen ſoll — und das kann nichts Gutes ſein.

Frau von Hochheim. Still jetzt, da kommt ſie.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hermine. Hedwig.

Hermine. Liebe Mutter, du mußt mir helfen.

Frau von Hochheim. Wie ſo?

Hermine. Ich habe Streit mit Fräulein Hedwig.

Frau von Hochheim. Streit?

Hermine. Sie will nicht, daß ich Romeo und Julie leſe.

Frau von Hochheim. Fräulein Hedwig wird ihre Gründe haben, dir dieſes Stück zu unterſagen.

Hedwig. Ich halte es nicht für gut, die Einbildungskraft vorzugsweiſe auf einen Gegenſtand zu richten. Fräulein Hermine lieſt ſeit einiger Zeit nur Bücher — — welche die Liebe zum Gegenſtande haben.

Hermine. Man muß doch die klaſſiſchen Schriftſteller kennen. Wird irgendwo von ihnen geſprochen, ſo ſteht man dabei und weiß Nichts.

Frau von Hochheim. Von manchen Dingen braucht ein junges Mädchen nicht zu Viel zu wiſſen; Fräulein Hedwig hat Recht.

Hermine. Aber Vetter Ewald hat mir das Buch gegeben.

Frau von Hochheim. Ein junger Menſch, wie der Vetter, iſt eben nicht geeignet, den Mädchen auszuſuchen, was ſie leſen ſollen. Sie waren aus, Fräulein Hedwig?

Hedwig. Sie haben mir geſtattet, um dieſe Zeit die Kirche zu beſuchen.

Frau von Hochheim. Alſo dort waren Sie?

Hedwig. Ja.

Chriſtine (die ſich nach dem Hintergrunde gezogen und gelauſcht hatte, für ſich). Ei, ſo lüge du, und — na warte! (Ab.)

Frau von Hochheim. Hermine, ich habe dir eine Eröffnung zu machen, ſetze dich etwas zu mir.

Hedwig (will ſich entfernen).

Frau von Hochheim. Bleiben Sie, Fräulein Hedwig; Sie haben ſich durch Ihre Wirkſamkeit bei uns den Platz einer Freundin meiner Tochter erworben, es ſoll Ihnen kein Geheimniß ſein, was ich Herminen zu ſagen habe.

Hedwig (verbeugt ſich ſtumm und ſetzt ſich mit).

Hermine. Du biſt ſo feierlich, Mutter, es iſt doch Nichts vorgefallen?

Frau von Hochheim. Noch nicht, allein es kann, und ich hoffe, es wird ſich Etwas ereignen.

Hermine. Du hoffſt? Nun, dann kann es ja nichts Schlimmes ſein.

Frau von Hochheim. Seit drei Tagen iſt Herr von Fernau in unſerer Stadt, und erfreut uns mit ſeinem Beſuche; wie gefällt dir der Mann?

Hermine. Ach, liebe Mutter, gar nicht.

Frau von Hochheim. Wie?

Hermine. Jungen Mädchen ſoll ja kein Mann gefallen, habe ich immer hören müſſen.

Frau von Hochheim. Ich könnte dir die Antwort durchgehen laſſen, wenn du nicht Romeo und Julie geleſen hätteſt. Doch ſo kann ich vorausſetzen, daß du recht wohl begreifſt, was eine ſolche Frage zu bedeuten hat. Du ſchweigſt? Du ſchlägſt die Augen nieder?

Hermine. Deine Frage hat mich erſchreckt.

Frau von Hochheim (lächelnd). Ich will hoffen, daß der Schreck nicht gefährlich iſt. Kurz alſo, es kann ſich machen, und ich hoffe es, daß Herr von Fernau ſich um deine Hand bewirbt.

Hedwig (erſchrickt, verbirgt das aber, wie überhaupt ihre lebhafte Theilnahme an dem ganzen Geſpräche).

Hermine (leiſe). Du hoffſt es?

Frau von Hochheim. Ich will dir die Gründe mittheilen. Du weißt, daß unſer ganzes Vermögen in einem Landgute beſteht, und daß wir ſeit mehreren Jahren in einen Prozeß um daſſelbe verwickelt ſind. Unſer Gegner iſt Herr von Fernau.

Hermine. Das macht ihn eben nicht liebenswürdig, beſte Mutter.

Frau von Hochheim. Vielleicht doch. Unſer Sachwalter iſt der Meinung, der Ausgang des Prozeſſes ſei für uns zweifelhaft, und räth zu einem Vergleiche. Ein ſolcher iſt eingeleitet. Herr von Fernau, von weiten Reiſen zurückgekehrt, will ſich ein Haus gründen, alſo ſich vermählen. Seine Neigung war nicht gefeſſelt und ſo willigte er ein, dich kennen zu lernen, und wenn ihr euch gegenſeitig gefallt, wird vielleicht eine Verbindung zwiſchen euch dem Prozeſſe ein Ende machen.

Hermine (betrübt). Eine Verbindung zwiſchen uns? Ich ſoll —

Frau von Hochheim. Du ſollſt Herrn von Fernau deine Hand reichen, wenn er um dieſelbe wirbt.

Hermine. Aber, liebe Mutter —

Frau von Hochheim. Ein Aber? Ich war kaum darauf gefaßt.

Hermine. Wenn ich nun — —

Frau von Hochheim. Was?

Hermine. Wenn ich nun Herrn von Fernau nicht liebe?

Frau von Hochheim. Mein Kind, es iſt um das, was man Liebe nennt, eine eigene Sache. Die Leidenſchaft vergeht ſehr raſch, und je lebhafter ſie war, deſto empfindlicher iſt die Enttäuſchung, welche darauf folgt. Schließen zwei gute Menſchen eine Verbindung auf gegenſeitige Achtung und Wohlwollen gegründet, ſo lernen ſie ſich nach und nach lieben, und eben weil dieſe Liebe nicht das Ergebniß eines flüchtigen Augenblicks iſt, pflegt ſie dauernder zu ſein, wenn auch nicht ſtürmiſch.

Hermine. Ach, liebe Mutter —

Frau von Hochheim. Mein Kind, du biſt noch ſehr jung, deshalb glaube ich gern, daß der Gedanke an eine Verbindung für das Leben dich überraſcht, daß er in die Träume deiner Jugend mit ungeahntem Ernſt hereintritt, und ich will dir nicht verargen, wenn du nicht gleich zuſtimmſt, wenn du dich ſträubſt. Allein nach der Lage der Dinge iſt es das größte Glück für dich — und ich will es nicht Hehl haben — auch für mich, wenn dieſe Verbindung zu Stande käme und uns vielleicht vor dem traurigen Looſe einer gänzlichen Verarmung ſchützte. Bedenke das!

Hermine. Verarmung, Mutter, wäre das das traurigſte Loos? Ich kann — und werde mit Freuden arbeiten.

Frau von Hochheim. Auch ich würde es können, aber, Hermine, es iſt ein karges Brod, das Frauen durch ihrer Hände Arbeit verdienen müſſen, und für die, welche nicht von Jugend auf daran gewöhnt, durch die Mißgunſt des Geſchicks dazu gezwungen werden, iſt es auch ein trauriges Brod. Dem heitern Sinne, mit dem du in den Jahren der Hoffnung die Dinge der Welt noch anſiehſt, mag meine Auffaſſung nicht erhaben, ja ſehr gewöhnlich dünken, aber ſie iſt die einfach wahre. Fern ſei es von mir, dich zwingen zu wollen. Allein ich leugne nicht: mein Wunſch iſt dieſe Verbindung. Herr von Fernau iſt ein edler Mann, und jedes Mädchen darf ſich Glück wünſchen, das er zu ſeiner Gattin wählt. Gieb mir jetzt keine Antwort. Ich habe dir bisher noch Nichts davon geſagt, weil ich dir deine Unbefangenheit ihm gegenüber nicht rauben wollte, allein du mußt endlich mit der Lage der Dinge bekannt werden. Wirbt Herr von Fernau um dich, ſo machſt du mich durch deine Einwilligung glücklich. Suche ihm alſo zu gefallen. (Steht auf.) Fräulein Hedwig, Sie denken ſo verſtändig, ich erſuche Sie, mit Herminen dieſe Sache weiter zu beſprechen und ihr dieſelbe von dem richtigen Standpunkte darzuſtellen. (Ab.)

Hedwig (nach einer Pauſe ſehr ruhig, faſt kalt). Richten Sie den Kopf auf, Fräulein Hermine, ſchauen Sie die Verhältniſſe mit klaren Augen an.

Hermine (faſt weinend). Ich kann nicht!

Hedwig. Was können Sie nicht? Nicht mehr klar um ſich ſehen?

Hermine. Ich kann dieſem Manne meine Hand nicht geben, wie meine Mutter wünſcht.

Hedwig. Warum nicht? Herr von Fernau iſt ein vortrefflicher Menſch.

Hermine. Aber ich kann ihn nicht lieben.

Hedwig (immer ruhig). Wie wiſſen Sie das? Sie kennen ja nur aus Büchern, nur vom Hören das, was man Liebe nennt. Ihre Mutter hat Recht, die beabſichtigte Verbindung gleicht nach allen Seiten hin die Verhältniſſe aus, alle Vernunftgründe ſprechen dafür, was können Sie dagegen einwenden?

Hermine. Nichts, Nichts als mein Gefühl. Man ſoll ſich nicht aus Vernunftgründen an einander ketten, ſondern nur aus Liebe.

Hedwig. Mein theures Fräulein, das iſt recht wahr und ſchön, aber das Leben iſt ernſt und hart, es läßt das Wahre und Schöne nicht immer zur Geltung kommen; mit rauhem Fußtritt vernichtet es oft die ſchönſten Blüthen. Wenigen Glücklichen iſt es vergönnt, ihren ſchönen Empfindungen zu folgen, ſie zur Richtſchnur ihres Handelns zu machen, und dabei doch immer das Rechte zu thun. (Immer wärmer, mit wahrer Ueberzeugung.) Feindlich ſteht oft die Pflicht, die unerbittliche Nothwendigkeit den Empfindungen gegenüber und heiſcht Gehorſam, heiſcht Opfer. Nicht ungeſtraft wird der Gehorſam verſagt. Wen das Geſchick in den

Zwieſpalt zwiſchen Pflicht und Neigung bringt, der geht nicht ohne Wunde daraus hervor. Niemand rechne darauf, ohne Kämpfe durch das Leben zu kommen, denn das Leben iſt hart und feindlich.

Hermine. Das haben Sie mir nie geſagt, nie haben Sie mir das Leben von ſo trauriger Seite geſchildert.

Hedwig (mit Ueberwindung). Ich erfülle auch jetzt eine Pflicht, die ich noch nicht gegen Sie hatte. Bisher kannten Sie nur die heitere Seite des Lebens, und es wäre Unrecht von mir geweſen, Ihnen dieſe trüben zu wollen. Jetzt tritt die ernſte Pflicht, die Nothwendigkeit an Sie heran, und ich muß Ihnen auch die andere Seite zeigen.

Hermine. Was iſt das Leben werth, wenn wir es vertrauern ſollen?

Hedwig. Sie übertreiben. Das Loos an der Seite eines edlen Mannes iſt für eine Frau nie ein trauriges, ſelbſt wenn nicht die Liebe das Band geknüpft hat. Die Mehrzahl der Verbindungen werden nicht aus Leidenſchaft, ſondern mit ruhiger Ueberlegung geſchloſſen, und doch ſind ſie deshalb nicht unglücklich. Sie ſtehen noch unbefangen vor dem, was Ihnen geboten wird. (Mit Ueberwindung, wärmer, mit Wehmuth.) Trügen Sie eine Neigung im Herzen, ſollten Sie entſagen, Ihr Kampf würde härter ſein. Aber bis jetzt iſt es nur ein Traum Ihrer Einbildungskraft, der ſich Ihnen nicht verwirklichen ſoll — und das iſt nicht ſo hart. Nicht umſonſt habe ich Ihnen verwehrt, manche Bücher zu leſen. Es iſt gefährlich, ſich Ideale zu bilden, es iſt gefährlich, zu ſchwärmen, es iſt gefährlich, zu Viel zu hoffen, denn es gehen nur wenige Hoffnungen in Erfüllung.

Hermine (betroffen). Sie ſprechen ſo ernſt, wie ich nie gehört. Ihre Stimme zittert, Sie reden mit einer Ueberzeugung, als hätten Sie erfahren, was Sie ſagen?

Hedwig (mit tiefem Seufzer, den Kopf ſenkend). Ich habe es erfahren.

Hermine (ſehr theilnehmend). Beſtes Fräulein, was iſt das? Sie hätte ein trauriges Geſchick getroffen?

Hedwig (ſich zuſammennehmend). Vergeſſen Sie das, nicht von mir, von Ihnen iſt die Rede. Gehen Sie mit ſich zu Rathe, ich kenne Sie, Sie fühlen gut und edel, der Wunſch Ihrer Mutter verpflichtet Sie, — und Sie werden Ihre Pflicht nicht verſäumen. (Raſch ab.)

Hermine. Was iſt das? Seltſam! Sie war immer ſtill und ernſt, aber nie ſo tief bewegt. Etwas Geheimnißvolles war zwar immer in ihrem Weſen, aber was könnte einem ſo jungen Mädchen widerfahren ſein? Doch was kümmert mich ihr Geſchick, das meinige laſtet ja ſchon ſchwer genug auf mir.

Vierter Auftritt.

Hermine. Ewald.

Ewald (halblaut). Hermine!

Hermine. Ha, ſeine Stimme!

Ewald. Biſt du allein?

Hermine. Ich bin allein (für ſich) mit meinem Schmerze!

Ewald (kommt näher). Niemand iſt im Garten, nur der ehrbare Herr von Fernau wandelt dort hinten einſam unter den Bäumen; laß mich dich an's Herz drücken, mein ſüßes Mädchen.

Hermine. Ach, Ewald!

Ewald. Was iſt das? Du ſeufzeſt? In deinem Auge ſteht eine Thräne? Wer hat dir Etwas zu Leide gethan?

Hermine. Ach, das unerbittliche Geſchick führt düſtre Wolken über unſern Himmel herauf, unſere Liebe iſt zerſtört!

Ewald (heftig). Was ſagſt du?

Hermine. Nicht ſo heftig, Ewald, du verdirbſt Alles!

Ewald. Soll ich ruhig ſein, wenn du mir das Todesurtheil meines Glückes ankündigſt? Was iſt geſchehen? Rede, ſprich!

Hermine. Herr von Fernau wirbt um meine Hand, unſer Prozeß wird durch meine Verbindung mit ihm ausgeglichen, meine Mutter wünſcht ſie —

Ewald (verbiſſen). Wünſcht ſie, befiehlt ſie! Schön, recht ſchön! Das iſt ja etwas Alltägliches! Das Vermögen iſt die Richtſchnur, nach welcher die Menſchen ſich verkuppeln laſſen! Nach der Neigung wird nicht gefragt, die urewige Berechtigung der Liebe wird nicht anerkannt. Schonungslos werden die Herzen eines treuen Paares auseinandergeriſſen! Mögen ſie ſich verbluten, was liegt daran? Die Rückſichten geboten es, die Vorurtheile beſtimmten es ſo — die Rückſichten, die Vorurtheile ſiegen, die Liebe wird zertreten — was weiter?

Hermine. Aber, Ewald, du verdirbſt Alles mit deinem Aufbrauſen.

Ewald (bitter). Brauſe ich auf? Ich bin ja kalt, bin ruhig, ich füge mich. Deine Mutter iſt auf einen reichen Mann für dich bedacht, du gehorchſt deiner Mutter, was aus mir wird, wen kümmert das?

Hermine. Du biſt ungerecht.

Ewald. Ich bin es? Nein, gegen mich iſt man ungerecht. Ich habe das Unglück, nur ein kleines Vermögen zu beſitzen. Solche Menſchen muß man in die härteſte Schule des Lebens ſchicken, man muß ihnen von Jugend auf ſagen und es ihnen täglich wiederholen, daß ſie keine Berechtigung zum Glücke haben, daß ſie nie hoffen dürfen, daß ſie beſtimmt ſind, mit Entſagung durch die Welt zu gehen, und daß erſt der Grabhügel ſie erlöſt von einem freudeloſen Daſein voll harter Kämpfe und bitterer Entbehrungen. Hätte man mich ſo behandelt! Statt deſſen nimmt man ſich meiner liebevoll an, man läßt mich aufwachſen, von treuer Sorge und Freundlichkeit umgeben, man pflanzt Hoffnungen in meine Seele, die mich glauben machen, auch ich ſei zum Glücke berufen. Und will ich die Hand ausſtrecken, ſo donnert man mir zu: zurück, Verwegener, für dich wachſen die Roſen des Lebens nicht, nur die Dornen.

Hermine. Ewald, Ewald, du biſt ſehr ungerecht. Daß mein Vater, daß meine Familie ſich deiner annahm, den verwaiſten Knaben aufnahm in ihren Kreis, gut zu machen ſuchte das Mißgeſchick, das dich durch den frühen Tod deiner Eltern getroffen hatte, das vergiltſt du ihnen mit Vorwürfen?

Ewald (immer aufgeregt und bitter). Ja, ich thue das! Sie waren klug, ich war ein Kind! Sie mußten wiſſen, was mir beſchieden ſein konnte! Sie ließen mich mit dir aufwachſen, mußten ſie nicht vorausſehen, daß wir uns lieben würden? Wozu dem Armen den Himmel zeigen, den man ihm nicht aufſchließen will?! Man ſchickt mich zwei Jahre nach England, ich ſoll mich vervollkommnen in meinem Fache! Ich habe es gethan, bin ein tüchtiger Mann geworden, warum nahm mich deine Mutter wieder in ihr Haus, in dem du indeſſen zur Jungfrau herangeblüht warſt? Mußte ſie nicht wiſſen, daß unſere Jugendliebe jetzt neu erſtarken würde zu einem Bande, das nicht zerriſſen werden kann, ohne eine unheilbare Wunde zurückzulaſſen?

Hermine. Ewald, deine Heftigkeit macht dich blind. Die Güte meiner Mutter machſt du ihr zum Vorwurf?

Ewald (ſchlägt ſich vor die Stirn). Du haſt Recht, ich bin ein ſchlechter Menſch. Die Freundlichkeit deiner Mutter lohne ich mit ſchwarzem Undank, du mußt mich haſſen, mußt mich verachten.

Hermine. So biſt du nun. Du brauſeſt auf wie ein Sturmwind und ſpringſt um in einem Augenblicke.

Ewald. Vergieb mir, Hermine, der Gedanke, dich zu verlieren, der Gedanke, daß dich ein Anderer beſitzen ſoll, raubt mir die Beſinnung, ich fühle es, ich würde wahnſinnig werden.

Hermine. Ruhig doch, ruhig doch, ſo weit iſt es ja noch nicht.

Ewald. Nicht? Du ſagteſt doch —?

Hermine. Du haſt mich ja gar nicht ausreden laſſen. Noch hat Herr von Fernau mir Nichts geſagt, noch habe ich gar nicht zugeſtimmt.

Ewald. Du haſt nicht zugeſtimmt? Hermine, ſüßes Mädchen, ich lebe wieder auf.

Hermine. Ewald, Ewald, ich hoffte, in meinem Kummer Troſt bei dir zu finden, du ſollteſt mir eine Stütze ſein, und jetzt muß ich zittern vor den Ausbrüchen deiner Heftigkeit, die Alles verderben werden, was noch nicht verdorben iſt.

Ewald. Du haſt Recht. Ach, Hermine, um dich zu ringen, habe ich Kraft, ich würde den Kampf mit einer Welt nicht ſcheuen, aber dich mir entreißen, heißt meinen Muth brechen. Meine Liebe iſt das Mark meines Lebens, nehmt mir dieſes und ich bin ein kraftloſer Menſch.

Hermine. So überlegen wir, wie ſie zu erhalten iſt. Aber beſonnen mußt du ſein. Wir ſtehen vor dem Wunſche, dem Willen meiner Mutter, ich, ihr Kind, du ihr Pflegeſohn, wir ſind dieſem Willen Gehorſam ſchuldig. Wird es ein Mittel geben, für unſere Liebe ihre Zuſtimmung zu gewinnen?

Ewald. Komm zu ihr, reden wir offen, ſagen wir die Wahrheit. Sie iſt gut und edel. Die Rückſicht auf Vermögen kann nur jetzt maßgebend ſein, in wenig Jahren bin ich in meiner Laufbahn auf den Punkt gekommen, wo wir das Vermögen entbehren können, alſo hin zu ihr, hin zu ihr!

Hermine. Du überſtürzeſt Alles! Was würde ſie ſagen, wenn ich ihr jetzt unſere Liebe geſtände? Arglos wie ſie iſt, hat ſie keine Ahnung, daß ich ein Geheimniß vor ihr — daß ich hinter ihrem Rücken — ſie würde mir nie vergeben, nie. Nein, nein, ich wage es nicht, ihr zu geſtehen, wir müſſen mit der höchſten Vorſicht zu Werke gehen.

Ewald. Ich füge mich in deinen Willen, ich will ſchweigen, will harren, nur Eins ſage mir, liebſt du mich noch treu und wahr wie bisher?

Hermine. Ewald, welche Frage!

Ewald. O, nun iſt ja Alles wieder gut. Liebſt du mich noch, ſagſt du dich nicht los von mir, ſo habe ich wieder Muth und Kraft!

Hermine. Still, es kommt Jemand!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hedwig.

Hedwig. Fräulein Hermine, Ihre Frau Mutter bittet, Sie möchten den Thee beſorgen.

Hermine. Ich komme!

Ewald. Darf ich dich begleiten, Hermine?

Hermine (neckiſch). Wenn du ehrbar neben mir hergehen und nicht wie gewöhnlich über die Beete ſpringen willſt —

Ewald (lachend). Du ſollſt mit mir zufrieden ſein.

Hermine. So komm!

Ewald (giebt ihr den Arm und führt ſie ab).

Hedwig (erſtaunt). Was iſt das? So viel ich Beide von Weitem ſehen konnte, ſprachen ſie heftig und aufgeregt mit einander — und jetzt gehen ſie in ſcherzendem Tone? Sollte zwiſchen Beiden — — ha, wo hatte ich meine Augen? Und wenn es wäre? Er iſt ein braver, geſchickter Mann, ſie ein liebes, gutes Mädchen, ein Paar, wie für einander geſchaffen — und jetzt tritt die Nothwendigkeit zwiſchen Beide, ſie zu trennen. (Tief ſeufzend.) Am heiterſten Himmel ziehen die dunklen Wetterwolken am häufigſten herauf.

Sechſter Auftritt.

Hedwig. Fernau.

Fernau. So allein und in tiefen Gedanken, Fräulein Hedwig?

Hedwig (erſchrickt, faßt ſich aber ſchnell). Ich muß wohl in tiefen Gedanken geweſen ſein, da ich Ihr Kommen nicht vernahm.

Fernau. Mir iſt es lieb, Sie ſo zu treffen, ich habe mit Ihnen zu reden.

Hedwig. Sie mit mir und allein?

Fernau. Mein Fräulein, ich will Sie mit Einem Worte in's Klare ſetzen. Ich bin kein ſchüchterner Jüngling mehr, der zagend den Schritten eines Mädchens folgt, der ſich nur zitternd das Herz faßt, eine Blume zu überreichen und ſelig iſt, wird ſie angenommen.

Hedwig. Herr von Fernau, wohin ſoll das führen?

Fernau. Laſſen Sie mich ausreden. Seit drei Tagen bin ich hier, ſeit der Zeit habe ich Sie geſehen und liebgewonnen.

Hedwig. Herr von Fernau, nicht weiter!

Fernau. Doch, Sie ſollen, Sie müſſen mich hören. Ich habe Ihnen noch mehr zu ſagen. Seien Sie zuvörderſt von dem tiefen Ernſte meiner Worte überzeugt. Noch einmal, ich habe Sie liebgewonnen, und dieſe Erklärung in meinem Munde iſt eine gewichtige.

Hedwig (für ſich). O Gott, auch das noch!

Fernau. Sie müſſen wiſſen, wer der Mann iſt, der Ihnen das ſagt, und was ich mit dieſer Erklärung will. Setzen Sie ſich einen Augenblick zu mir.

Hedwig. Laſſen Sie mich, ich darf, ich will das nicht hören.

Fernau. Sie dürfen und ſollen. Dazu ſo einfach zurückgewieſen zu werden, bin ich eben nicht mehr jung genug. Ich bitte Sie, ſetzen Sie ſich. (Faßt ſie höflich bei der Hand und führt ſie nach dem Stuhle.)

Hedwig (für ſich). Wo nehme ich Kraft her, das zu ertragen?

Fernau. Es ſind nicht die erſten ſanften Regungen eines jugendlichen Herzens, die ich Ihnen bekenne, Sie ſind nicht die Erſte, der ich meine Liebe biete, es iſt ein vielfach verwundetes Gemüth, das ich Ihnen öffnen will. Gönnen Sie meinem Geſchick eine kurze Aufmerkſamkeit. Ich ward in glücklichen Verhältniſſen geboren. Reichthum war eine ſchöne Mitgabe für mein Leben, ein trefflicher Vater leitete meine Jugend, er war mein beſter, ach, mein einziger Freund.

Als ich ein Knabe war, als ich zu denken anfing, lag das Leben im roſigen Schimmer der Hoffnung vor mir. Doch nicht alle Knospen kommen zur Blüthe, und viele Hoffnungen werden zerknickt. Ich liebte, liebte glühend, liebte mit der ganzen Kraft meiner Seele, ich gründete die Pläne für mein Lebensglück auf dieſe Liebe — und ward betrogen, ſchmählich betrogen. Es war ein fürchterlicher Schmerz, den ich erfuhr. Ich war wie ein Baum, der mit der Wurzel aus dem mütterlichen Boden geriſſen iſt, nur Umſetzung in fremde Erde konnte mich heilen. Ich verließ mein Vaterland, ich verließ den Schauplatz des entſetzlichſten Schmerzes, und Jahre lang durchſtreifte ich die Länder der Erde. Ich wollte vergeſſen, ich wollte in anderer Liebe Erſatz ſuchen für das Weh, das mich getroffen, aber es iſt mir nicht gelungen. Es mögen Tauſende von edlen Frauenherzen auf dieſem Erdenrunde ſchlagen, mir war keines beſchieden. Man liebte meine Stellung, mein Vermögen, man log mir Liebe — und Täuſchung auf Täuſchung verdüſterte endlich meinen Sinn. Ich wandte mich ab von dem, was ich ſuchte, ich lebte nur der Wiſſenſchaft. Habe ich zu große Anſprüche an die Liebe gemacht, habe ich mir ein Ideal geſchaffen, das unerreichbar iſt, habe ich geglaubt, daß Liebe ohne alle Nebenrückſicht, daß edle, opfermuthige Liebe nur die einzig echte iſt, und ich bin dabei im Irrthum geweſen, ich weiß es nicht. So kehre ich endlich in mein Vaterland zurück. Mit vierunddreißig Jahren bin ich an Erfahrung ein Mann, mein Sinn iſt ernſt geworden, aber nicht verdunkelt, ich bin viel hintergangen, aber ich bin nicht verbittert, mein Gemüth hat manche ſchmerzliche Wunde davongetragen, aber es iſt — wenn auch voll Narben — doch geſund geblieben. Meinem Vater, den ich nur zu früh verlor, habe ich vor ſeinem Tode das Verſprechen gegeben, ſein Haus nicht ausſterben zu laſſen. Er ſah mit Freude auf eine Reihe tüchtiger Väter und Urväter zurück, und der Gedanke war ihm ſchmerzlich, daß dies Geſchlecht erlöſchen könnte. Mein Verſprechen will ich, muß ich halten. Und ich muß raſch an deſſen Erfüllung denken, denn ich halte es für Unrecht, einer Frau ein ſchon verblühtes Leben anzubieten. Ich wollte wählen ohne Anſpruch auf Liebe. Herzliche Güte, Wohlwollen konnte ich ja noch geben, und ſie mußten ausreichen, eine zufriedene Ehe zu ſtiften. Verhältniſſe brachten mich hierher — und meine Anſprüche wurden wieder lebendig. Der Gedanke ſteht jetzt feſt in mir: du haſt gefunden, was du Jahre lang vergebens ſuchteſt. Meine Scheu, mein Mißtrauen, mein Argwohn ſchwanden vor Ihrem reinen Blick, mein Herz, das ich erſtorben wähnte, hat Ihr Auge wieder neu belebt, ich liebe wieder, nicht ſtürmiſch, wie früher, aber wahr und innig. Hier haben Sie mein offnes Geſtändniß. Ich kann ihm nur eine Bitte hinzufügen: ſeien Sie die Meine.

Hedwig (wendet ſich ab). O, mein Gott!

Fernau. Sie wenden ſich weg? Meine Bitte findet keine Gewährung?

Hedwig (ſtockend). Herr von Fernau — ich kann, — kann nicht die Ihrige werden.

Fernau. Nicht? So habe ich mich geirrt? Mein Auge hing an Ihnen, ſeit ich Sie ſah, und ich glaubte zu bemerken, daß Ihre Blicke auch auf mir ruhten, daß ſie mich zuweilen ſuchten — und dieſe Blicke ſchienen mir zu verrathen, daß Sie — mir wohlwollten. Habe ich mich geirrt?

Hedwig. Sie beobachten ſcharf — aber ich wiederhole meine Erklärung: ich kann nicht die Ihrige ſein.

Fernau. Wohl, Sie lieben mich noch nicht, ich will nicht in Sie dringen — ich gebe Ihnen Zeit, lernen Sie mich kennen, vielleicht lernen Sie mich ſchätzen.

Hedwig. Ich ſchätze Sie als einen edlen Mann und doch darf ich nie die Ihrige werden.

Fernau. Nie?

Hedwig. Nie!

Fernau. Und aus welchem Grunde?

Hedwig (nimmt ſich zuſammen). Herr von Fernau, Sie kamen, um die Hand meiner Pflegebefohlenen zu werben, — ich weiß es — ſoll ich mich zwiſchen dieſe und ihr Glück ſtellen? Dieſes Haus gründet ſeine Hoffnung auf eine Verbindung mit Ihnen, kann ich dieſe zerſtören? Ich fand in dieſem Hauſe Freundlichkeit und Liebe, darf ich dieſe mit Undank lohnen? Sie würden mich nicht mehr achten, könnte ich es.

Fernau. Ich ehre Ihr feines Gefühl in dieſer Beziehung, allein mein Verhältniß zu dieſem Hauſe darf Sie nicht abhalten. Ich bin durch Nichts gebunden. Die Tochter des Hauſes kennen zu lernen, habe ich verſprochen, und dann vielleicht ein Mittel zu finden, den Prozeß zu vergleichen.

Hedwig. Gleichviel, es handelt ſich in dieſem Prozeß um den ganzen Beſitz dieſes Hauſes, es hieße, daſſelbe der Armuth preisgeben, wollte ich —

Fernau. Gut, ich bin zu jedem Opfer bereit. Koſte es mir einen Theil meines Vermögens, ich will den Prozeß vergleichen laſſen, daß dieſes Haus ſich nicht beklagen kann.

Hedwig (ſieht ihn gerührt an). Sie bringen Opfer? Um mich?

Fernau. Ohne Bedenken.

Hedwig (wendet ſich ab). Das iſt zu Viel, Gott, gieb mir Kraft.

Fernau (ſanft). Jetzt geben Sie mir einen beſſern Beſcheid.

Hedwig (ſich zuſammennehmend). Ich kann nicht.

Fernau. Wie?

Hedwig. Fordern Sie keine Erklärung, ſehen Sie mich nie wieder allein, ich kann nie die Ihrige werden.

Fernau. Und doch verrieth mir Ihr Auge, daß ich Ihnen nicht gleichgültig ſei? Ein bitteres Gefühl droht mich zu übermannen — doch nein, nein, ich will Sie nicht beſchuldigen, als hätten Sie mit mir ein Spiel getrieben. Sie können nicht falſch ſein. Alſo nie?

Hedwig (tonlos). Nie!

Fernau (gefaßt). Wohl, ich habe mich getäuſcht, als ich glaubte — genug — Nichts mehr davon. Vergeben Sie, mein Fräulein, meine offenen Bekenntniſſe. Ich bin um eine Hoffnung ärmer, wahrſcheinlich um meine letzte, denn ich fühle, nach Ihnen kann ich keine Andere mehr lieben. Leben Sie wohl, und wenn Sie jemals — was iſt das? Eine Thräne perlt in Ihrem Auge?

Hedwig (wendet ſich haſtig ab und bedeckt das Auge mit dem Tuche).

Fernau (warm). Sie weinen? Sie weinen um mich? So hätte ich doch recht geſehen!

Hedwig (trocknet haſtig die Augen. gefaßt). Meine Worte konnte ich, meine Thränen nicht bemeiſtern.

Fernau (dringend). So hätte ich recht geſehen?

Hedwig. Wohl, Herr von Fernau, ich habe Unrecht gegen Sie. Mit ſchöner Offenheit vertrauten Sie mir Alles — und ich verbarg Ihnen meine Empfindung, das ſollte nicht ſein, Wahrheit hatten Sie um mich verdient — wohlan, ich will es nicht leugnen, Sie hatten recht geſehen.

Fernau. Sie lieben mich?

Hedwig (offen). Ja!

Fernau (faßt feurig ihre Hand). Sie lieben mich?

Hedwig (entzieht ihm die Hand). Nicht weiter, Herr von Fernau. Dieſes Ja kann ich Ihnen geben, ſonſt Nichts mehr.

Fernau. Wie?

Hedwig. Fragen, forſchen Sie nicht weiter, ein düſteres Verhängniß trennt mich auf immer von Ihnen.

Fernau. Nein, ſo laſſe ich Sie nicht. Wenn Sie mich lieben, ſind Sie mir Wahrheit ſchuldig, dann habe ich ein Recht auf Ihr Vertrauen.

Hedwig. Nun, auch das! Sie ſollen wiſſen, was mich von Ihnen trennt, unwiderruflich. Ich lege mein Geheimniß in Ihre Hände, ich weiß, es iſt da gut verwahrt.

Fernau. Reden Sie.

Hedwig. Auch ich bin auf der Sonnenſeite des Lebens geboren, wie Sie, auch mich umgab der Reichthum mit allen

Genüſſen der Welt, auch mir lag die Zukunſt in roſigem Schimmer vor den Blicken — auch mir zerknickte ein Sturm die ſchönſten Hoffnungen. (Senkt den Kopf mit unwillkürlicher Pauſe.)

Fernau (ſanft). Reden Sie weiter.

Hedwig. Mit wenig Worten iſt es geſagt, was Sie wiſſen müſſen. (Ruhig.) Ich bin die Tochter eines Verbrechers, die Strenge des Geſetzes verwies meinen Vater in den Kerker.

Fernau. In den Kerker?

Hedwig. Im Kerker ſitzt der, der mir das Leben gab, der Name, den ich trug, iſt gebrandmarkt.

Fernau (leiſe). Und iſt Ihr Vater wirklich ein Verbrecher?

Hedwig. Die Beweiſe waren gegen ihn, die Richter ſprachen ihn ſchuldig.

Fernau. Und Sie, halten Sie ihn dafür?

Hedwig. Ich bin ſeine Tochter.

Fernau. Genug — und was ſoll das? Hier iſt meine Hand, ſeien Sie die Meine.

Hedwig. Sie wollten —?

Fernau. Zweifeln Sie?

Hedwig. Nun, dann darf ich nicht. Sie hegen kein Vorurtheil, aber die Welt hegt es. O, ich habe das empfunden. Ich war gefeiert in der Geſellſchaft, man drängte ſich um mich, man brachte mir Huldigungen — und als der Schlag gefallen war, fühlte ich nur zu gut: ich war mit gebrandmarkt. Das väterliche Haus fiel den Gläubigern anheim, ich ſtand ſchutzlos und arm in der Welt, ich hoffte auf Hülfe bei den Vielen, die mich tauſend Mal ihrer Freundſchaft verſichert hatten — — aber kaltes Bedauern, höfliches Achſelzucken war Alles, was mir wurde. Wo ich anklopfte, ward mir nicht aufgethan, man bot mir dürftige Almoſen, aber man wollte mich nicht mehr ſehen, ich war läſtig, war eine Ausgeſtoßene. Was ſollte ich thun? Heruntergeworfen von der Höhe der Geſellſchaft, mußte ich meinen der Schande verfallenen Namen ablegen, — und hier, wo man nicht ahnt, wer ich bin, fand ich als Dienerin endlich eine Freiſtatt.

Fernau. Doch eine beſſere Freiſtatt öffnet ſich Ihnen jetzt, meine Arme, mein Haus!

Hedwig (lebhaft). Nie, nie! Ich müßte Sie nicht lieben, könnte ich Ihnen folgen. Ich habe die Laſt der Schande gefühlt, ſollte ich dieſe auch über Sie bringen? Sollen Sie ſich des Weibes ſchämen müſſen, das Sie an Ihr Herz gezogen haben? Soll hinter Ihrem Rücken geflüſtert werden, wenn man mich mit Ihnen ſieht? Sollen Sie gezwungen werden, den Namen Ihrer Frau gegen üble Nachrede zu vertheidigen? Nie, nie, Sie waſchen den Flecken nicht wieder ab, und kein Flecken ſoll auf Ihrem reinen Namen haften.

Fernau. Hören Sie mich!

Hedwig (immer wärmer). Und wenn mein Vater ſeine Strafe verbüßt hat, was dann? Sie können ihn nicht in Ihr Haus nehmen — und ich darf mich nicht von ihm losſagen. Nein, mein Leben, meine Zukunft gehört meinem Vater. Sollte ich in Ihren Armen das höchſte Glück genießen, während er durch die Gitter ſeines Kerkers die traurigen Blicke in die Ferne ſendet? Nein, mein Schickſal iſt unwiderruflich beſtimmt. Für meinen Vater zu leben, iſt meine Pflicht, die letzten Tage ſeines Alters ihm tragen zu helfen, iſt die Aufgabe, die mir das Schickſal geſtellt hat, ich darf nie Gattin, nie Mutter, — ich ſoll hienieden nur Tochter ſein. Jetzt wiſſen Sie Alles. Leben Sie wohl. Und wenn Sie mich lieben, erſparen Sie mir eine zweite Erſchütterung wie die jetzige, die mir die Thränen gewaltſam in die Augen treibt. Wir ſind getrennt auf immer. (Verhüllt das Geſicht und eilt ab.)

Fernau. Hedwig! (Macht eine Bewegung ihr nach, ſtreckt die Arme aus, läßt ſie aber langſam wieder ſinken.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Frau von Hochheim.

Erſter Auftritt.

Hermine. Ewald.

Ewald (durch die Mitte). Guten Abend, liebe Hermine. Sieh dieſe Roſe im Aufblühen begriffen; ſei ſie ein freundliches Sinnbild deiner Zukunft. (Giebt ihr eine Roſe.)

Hermine (von links kommend). Sehe ich dich endlich, Ewald? Pfui, du biſt ein häßlicher Menſch!

Ewald. Was ſoll das heißen?

Hermine. Willſt du dich noch vertheidigen? Warum habe ich dich den ganzen Tag nicht geſehen? Schon früh am Morgen biſt du ausgegangen, biſt nicht zu Tiſch gekommen. Mußte ich mich da nicht um dich ängſtigen?

Ewald. Aber weshalb ängſtigen?

Hermine. Kenne ich nicht deine Heftigkeit? Wie biſt du aufgebrauſt, als ich dir geſtern die Mittheilung von den uns drohenden Verhältniſſen machte? Und geſtern Abend beim Thee, wie warſt du da? So oft Herr von Fernau ein gleichgültiges Wort an mich richtete, ſchoſſen deine Augen Blitze. Du biſſeſt die Lippe zwiſchen die Zähne, ich fürchtete jeden Augenblick einen Ausbruch deiner Eiferſucht.

Ewald (bittend). Liebe Hermine!

Hermine. Endlich ſchützteſt du Kopfſchmerzen vor und entfernteſt dich. Ich dankte Gott, daß du es thateſt, denn ich war von meiner Furcht befreit, daß du dich und uns verrathen möchteſt. Nun aber läſſeſt du dich heute den ganzen Tag nicht ſehen, mußte mich da nicht eine Angſt befallen? Ich malte mir im Geiſte allerhand Unheil aus, ich dachte mir Allerlei, was du angefangen haben könnteſt, — du warſt fortgegangen, hatteſt mit Herrn von Fernau Streit geſucht — geh, geh, du häßlicher Menſch, mich ſo zu ängſtigen!

Ewald. Mein ſüßes Mädchen, ich bin ja ganz unſchuldig. Sieh, als du mir geſtern die Mittheilung machteſt, fuhr ich auf, das iſt wahr, aber nachher ging ich auf mein Zimmer und überlegte Alles reiflich. Bisher hatte ich das kaum gethan. Ich lebte glücklich dahin, ich konnte dich alle Tage ſehen, ſprechen, in ſüßem Geheimniß waren wir verbunden, ich dachte nicht an die Zukunft. Das aber that ich geſtern Abend, und ich kam zu der Einſicht, daß das längſt hätte geſchehen müſſen. Schon ſeit zwei Jahren arbeite ich gegen Diäten, — und ich habe jetzt gegründete Anſprüche auf Anſtellung. Bei dem Bau der neuen Eiſenbahn ſoll ein Ingenieur angeſtellt werden, ich habe gleich heute Morgen an das Miniſterium geſchrieben. Meine Zeugniſſe ſind gut, der Miniſter hat mir, als er unlängſt hier war, eine gute

Stelle verſprochen, es kann uns nicht fehlen. Bin ich angeſtellt, ſo kann ich auch eine Frau nehmen, und dann können ja Vermögensrückſichten uns nicht mehr hindernd in den Weg treten.

Hermine. So höre ich dich gern, Ewald.

Ewald. Und ſchlägt mir das fehl, dringt deine Mutter auf die Verbindung mit Herrn von Fernau, ſo habe ich noch ein anderes Mittel. In London lernte ich einen jungen Mann kennen, der in Deutſchland erzogen iſt. Ich konnte ihm mehrere Gefälligkeiten erweiſen, er iſt mir zu Danke verpflichtet. Dieſen jungen Mann traf ich zufällig heute hier auf der Straße. Ich mußte mit ihm eſſen, deshalb kam ich nicht zu Tiſche. Er hat mir verſprochen, falls ſich nicht Alles gut macht, mir in England eine Stelle zu verſchaffen. Er iſt reich und hat Verbindungen. Deine Mutter hat mir erlaubt, ihn einzuführen, er wird zum Thee kommen.

Hermine. Wie? Du wollteſt dein Vaterland verlaſſen?

Ewald. Mein Vaterland biſt du. Wo ich dich beſitzen kann, iſt meine Heimath.

Hermine. Ich ſollte —?

Ewald. Will man dich zwingen, ſo gehſt du mit mir nach England.

Hermine. Und meine Mutter?

Ewald. Sie wird verzeihen.

Hermine. Nie, niemals! Nein, Ewald, meine Mutter könnte ich nicht ſo betrüben.

Ewald. Es iſt nur für den äußerſten Fall. Still, es kommt Jemand!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Chriſtine.

Chriſtine. Ein fremder Herr fragt nach Ihnen, Herr Helldorf.

Ewald. Das iſt er! Führen Sie ihn herein!

Chriſtine (ab).

Hermine (geht nach der Thüre links, eilig). Ewald, ich willige niemals darein. Sieh, du greifſt gleich wieder zum Aeußerſten. Hörſt du, auf keinen Fall verlaſſe ich meine Mutter! Mache keine thörichten Pläne.

Ewald. Hermine, ſo höre doch!

Hermine. Auf keinen Fall. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Ewald. Horninger.

Horninger. Sie ſehen, lieber Freund, daß ich Ihrer Einladung Folge leiſte.

Ewald. Seien Sie herzlich willkommen. Ach, ich habe das vielleicht nie mit ſo wahrer Empfindung geſagt, wie gerade jetzt.

Horninger. Sie ſind zu freundlich.

Ewald. Nein, nein, Sie erſcheinen mir in der peinlichſten Lage des Lebens als ein Freund, als ein Helfer. Urtheilen Sie, wie mich Ihr Kommen erfreut.

Horninger. Genug davon, was haben Sie beſchloſſen?

Ewald. Ich habe meiner Braut unſere Pläne mitgetheilt, ſie ſträubt ſich noch, einzuwilligen.

Horninger (lächelnd). Kein Mädchen ſagt zum erſten Mal gleich Ja.

Ewald. Ich hoffe auch noch, ſie zu beſtimmen. Auf Sie kann ich ja rechnen?

Horninger. Sie geben mir ja nur Gelegenheit, Ihnen meinen Dank abzutragen. Das wichtige Geſchäft, das mich hierher geführt und mir die Freude verſchafft, Sie wiederzuſehen, iſt vollendet, ich kehre morgen nach England zurück, und meine erſte Sorge dort ſoll ſein, Ihnen einen Platz zu erwirken, der Ihren Talenten, Ihren Kenntniſſen angemeſſen iſt.

Ewald. Ich werde Ihnen das Glück meines Lebens danken. Wir haben noch eine halbe Stunde, bis der Thee bereit ſein wird. Wollen Sie indeſſen meine Zeichnungen, meine Pläne und Arbeiten anſehen?

Horninger. Mit Vergnügen, und ich werde einige mitnehmen, um ſie in England vorlegen zu können.

Ewald (freudig). Suchen Sie ſich aus, was Sie wollen.

Horninger. Gut.

Ewald. Wollen Sie mich auf mein Zimmer begleiten?

Horninger. Mit Vergnügen.

Ewald (öffnet die Thüre rechts). Darf ich Sie bitten?

Horninger. Gehen wir.

Beide (ab).

Vierter Auftritt.

Fernau (durch die Mittelthüre, legt ſeinen Hut ab, unruhig auf und nieder). Ich ſtehe am Wendepunkte meines Lebens! Warum kann ich ein leiſes Mißtrauen, einen immer wiederkehrenden Zweifel nicht unterdrücken? Hm, wer ſo viel betrogen worden, wie ich, muß mißtrauiſch werden. Sie hat mir noch nicht Alles geſagt. Es waltet bei ihr noch ein Geheimniß ob, das ſie mir verbirgt. Die Gründe, die ſie angiebt, ſind gewichtig, es iſt wahr, ihre Weigerung bekundet ihr tiefes und feines Gefühl, aber dieſe Gründe ſind nicht entſcheidend. Würden dieſe Verhältniſſe auch hier und da einen Schatten auf unſer Glück werfen, die Liebe müßte ihn zu verſcheuchen wiſſen. Und welches Glück wäre ganz ungetrübt? Nein, nein, ihre entſchiedene Weigerung iſt durch die angegebenen Umſtände nicht gerechtfertigt. Es iſt noch Etwas zurück, das ſie nicht geſagt hat. Sie will nur Tochter ſein — kann ſie das mehr, als wenn ſie eine geachtete Frau iſt? Sie will ihrem Vater das Alter verſüßen, kann ſie das nicht auch als Frau? Sie muß das ſelbſt fühlen, muß es einſehen! Und doch dieſe hartnäckige Weigerung? Was iſt da noch verborgen? Sollte auch ſie falſch ſein? Ihr Blick, ſo rein, ſo klar, ſollte trügen? Ihre Worte, ſo einfach, offen, herzlich, ſollten nicht die Wahrheit ſein? O, dieſe Zweifel ſind peinlich! Und doch kann ich mich ihrer nicht entſchlagen! Wie bekomme ich Aufklärung? Sie weicht mir aus, will mich nicht allein ſprechen. Und ohne Aufſehen zu machen kann ich ſie nicht ſuchen. Meine Verhältniſſe zu dieſem Hauſe hindern mich überall. Sie fangen an, mir peinlich, mir läſtig zu werden. Wie komme ich hier durch ohne Hinterhalten, ohne die Offenheit zu verletzen, die einem Manne ziemt?

Fünfter Auftritt.

Fernau. Frau von Hochheim (von links).

Frau von Hochheim. Sie ſchon hier, Herr von Fernau? Verzeihen Sie, daß ich Sie nicht empfing, eine Hausfrau hat zuweilen Pflichten.

Fernau. Bitte, keine Entſchuldigung.

Frau von Hochheim. Meine Tochter ſollte doch hier ſein.

Fernau. Ich habe das Fräulein nicht geſehen.

Frau von Hochheim (für ſich). Es drängt ihn eben nicht, ſie aufzuſuchen.

Fernau. Sie waren in Unruhe über Ihren jungen Vetter, der nicht zu Tiſche kam?

Frau von Hochheim. Ich bin es nicht gewohnt von ihm, daß er fehlt. Der junge Menſch iſt in meinem Hauſe aufgewachſen, ich betrachte ihn als meinen Sohn, er iſt ganz tüchtig in ſeinem Fache, aber unerfahren, oft ohne Ueberlegung, und wir Frauen ängſtigen uns leicht.

Fernau. Er verkehrt viel mit Ihrer Tochter?

Frau von Hochheim. Sie ſind zuſammen aufgewachſen wie Bruder und Schweſter. (Für ſich.) Sollte er eiferſüchtig ſein? Es wäre lächerlich, gegen die Kinder Verdacht zu haben, aber ein gutes Zeichen, meine Hoffnung belebt ſich wieder.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Chriſtine (bringt Thee).

Chriſtine (halblaut). Gnädige Frau, jetzt iſt es heraus!

Frau von Hochheim. Was willſt du?

Chriſtine. Das ehrbare Fräulein Hedwig iſt entlarvt.

Fernau (raſch, geſpannt). Was heißt das?

Frau von Hochheim. Chriſtine, wie kannſt du dich unterfangen, von ſolchen Dingen hier zu ſprechen!

Chriſtine. Nehmen Sie es nicht übel, es fuhr mir ſo heraus, aber ich kann es nicht mit anſehen, wenn die Heuchelei ſo unbeſtraft bleiben ſoll.

Frau von Hochheim. Entferne dich jetzt.

Fernau (geſpannt). Darf ich nicht wiſſen, um was es ſich handelt?

Frau von Hochheim. Es iſt ein eigner Umſtand — und doch, in den Beziehungen, in welchen Sie zu meinem Hauſe ſtehen, ſoll Ihnen dieſe Sache kein Geheimniß ſein.

Fernau (für ſich, in höchſter Erregtheit, die er mühſam verbirgt, den ganzen Auftritt durch). Was werde ich hören?

Frau von Hochheim. Fräulein Hedwig, die Geſellſchafterin meiner Tochter, pflegt einige Mal wöchentlich allein auszugehen. Sie giebt an, die Kirche zu beſuchen, hier und da auch kleine Einkäufe beſorgen zu wollen. Chriſtine behauptet nun, das Fräulein beſuche nie die Kirche, ſondern habe geheime Gänge, die ſie ſorgfältig zu verbergen ſtrebe.

Fernau. Sollte das möglich ſein!

Frau von Hochheim. Ich habe nicht an dieſes Gerede geglaubt und ich muß Ihnen ſagen, daß Chriſtine ſich durch das thätige Eingreifen des Fräuleins in die Wirthſchaft zurückgeſetzt, beeinträchtigt glaubt, und daß ſie deswegen einen Groll auf ſie hat. Ihre Ausſage erſcheint mir deshalb nicht glaubwürdig.

Chriſtine. O, gnädige Frau, es muß ſich zeigen, ob ich gelogen habe.

Frau von Hochheim. Jedenfalls muß die Sache jetzt unterſucht werden, das bin ich der Ehre meines Hauſes, dem Rufe meiner Tochter ſchuldig. Rede alſo, was haſt du erfahren?

Chriſtine. Bei dem Küſter der Kirche bin ich geweſen, in die das Fräulein immer gehen will.

Frau von Hochheim. Nun?

Chriſtine. Er hat mir geſagt: er kenne das Fräulein ſehr gut, aber in die Kirche käme ſie ſelten.

Frau von Hochheim. Wie?

Chriſtine. Aber auf dem Neumarkt unter den Bäumen habe er ſie mehrmals geſehen, noch geſtern wäre ſie in Begleitung eines Officiers da gegangen.

Fernau. In Begleitung eines Mannes?

Frau von Hochheim. Sie ſehen, Herr von Fernau, es iſt eine ſchwere Anklage, die auf das Fräulein gehäuft wird. Iſt ſie ſchuldlos, ſo werde ich ihr Genugthuung verſchaffen, ſollte aber an der Sache Etwas ſein, ſo muß ich ſie natürlich aus dem Hauſe entfernen. Jetzt geh, Chriſtine, und ſchweige vor der Hand. Ich werde unterſuchen und thun, was geſchehen muß.

Chriſtine. O, ſie kann es nicht leugnen, der Küſter will es ihr in das Geſicht ſagen.

Frau von Hochheim. Gut, gut, geh nur jetzt!

Chriſtine (ab).

Frau von Hochheim. Es iſt eine unangenehme Sache.

Fernau (immer in höchſter Spannung). Und halten Sie das Fräulein für ſchuldig?

Frau von Hochheim. Ich habe bis jetzt die Anträgereien der Köchin nicht beachtet, aber ich kann nicht leugnen, daß mir nach und nach Zweifel aufſteigen. Das Weſen des Fräuleins iſt oft mehr als ernſt, iſt düſter, wie Schuldbewußtſein, ihr häufiges Ausgehen iſt allerdings auffallend, und etwas Geheimnißvolles hat ſie immer gehabt, das läßt ſich nicht abſtreiten.

Fernau. Geheimnißvoll, — ja, das glaube ich auch bemerkt zu haben.

Frau von Hochheim. Es wird mir ſchwer, etwas Unrechtes von ihr zu glauben, ſie iſt mir von guter Hand empfohlen worden. Wenn ich aber bedenke — über ihre Familienverhältniſſe ſpricht ſie nie, ihr Vater iſt, wie ſie ſagt, Lehrer geweſen, er iſt todt, ſie hat keine Familie mehr, wie ſie ſagt, deſto unerklärlicher, oder, ich kann es nicht leugnen — zweideutiger ſind geheime Verhältniſſe oder Verbindungen, in denen ſie ſteht.

Fernau (mühſam). Könnten die nicht auch unſchuldiger Natur ſein?

Frau von Hochheim. Hm, wenn ich auch den Zweifeln kein Gehör ſchenken will, die jetzt allerdings in mir aufſteigen, ſo iſt die Welt doch nur zu ſehr geneigt, von einem jungen Mädchen Schlimmes zu denken. Wenn ſie wirklich die Kirche nicht beſucht, mich alſo belügt, wenn ſie ſtatt deſſen mit Männern, mit Officieren verkehrt, ſo — ich will keine Schlüſſe machen, aber des Rufes meiner Tochter wegen muß ich —

Fernau (lebhaft). Die Sache muß jedenfalls unterſucht werden.

Frau von Hochheim. Ich bitte Sie, mir dabei zur Seite zu ſtehen.

Fernau (verbeugt ſich).

Frau von Hochheim. Doch für heute Abend erſuche ich Sie, zu ſchweigen. Ich muß wünſchen, daß das Ganze meiner Tochter verborgen bleibe, mag das Räthſel ſich löſen, wie es will.

Fernau. Sie haben vollkommen Recht.

Frau von Hochheim. Ich höre ſie kommen, ich bitte —

Fernau (für ſich). Mir dringt das Blut gewaltſam zum Herzen, kaum kann ich mich halten. Auch ſie eine Heuchlerin?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hermine. Hedwig (von links).

Hermine (hat die Roſe im Haare). Herr von Fernau! (Verbeugt ſich grüßend und geht auf die Mutter zu.)

Hedwig (macht auf einem Nebentiſche links den Thee).

Frau von Hochheim. Du haſt eine Roſe im Haare, Hermine? Du weißt, ich liebe das nicht.

Hermine (nimmt die Roſe heraus). Vergieb, ich dachte nicht daran. Unſer Geſchmack iſt darin verſchieden, ich finde natürliche Blumen ſo hübſch zum Kopfputz.

Frau von Hochheim (giebt das Zeichen zum Sitzen). Ein junges Mädchen ſoll ſich nicht putzen, ſie muß nie den Anſchein haben, gefallen zu wollen.

Fernau (bleibt ſtehen). Wollen Sie mir die Roſe geben, mein Fräulein?

Hermine (giebt ſie zögernd).

Fernau. Ich bin nicht Ihrer Meinung, gnädige Frau. Ein junges Mädchen ſoll gefallen wollen; dies Beſtreben nöthigt ſie, ſich immer von der beſten Seite zu zeigen und ſo überhaupt gute Seiten zu haben.

Frau von Hochheim. Ich gebe das zu, wenn Sie von Eigenſchaften des Geiſtes und Gemüthes ſprechen, obſchon man leicht dahin kommt, dieſe abſichtlich zur Schau zu tragen. Aber äußere Mittel zum Gefallenwollen kann ich nicht billigen.

Fernau. Sie haben Recht, man ſoll Nichts zur Schau tragen, aber noch bedenklicher iſt es, Etwas verbergen, Etwas in den Schleier des Geheimniſſes hüllen zu müſſen. (Begegnet dem Blicke Hedwigs.)

Hedwig (zuckt zuſammen).

Fernau (fährt fort). Und was das Aeußere betrifft, ich liebe es, wenn junge Mädchen ſich ſchmücken. Schönheit iſt ein herrliches Geſchenk der Natur, warum ſoll man nicht ſtreben, ſie im vortheilhafteſten Lichte zu zeigen? Ich würde Ihre Frau Mutter bitten, Ihnen für heute Abend die Roſe im Haare zu geſtatten, — juſt dieſe, halb entfaltet, halb noch Knoſpe, iſt das treue Sinnbild einer erblühenden Jungfrau — aber ich mag Ihnen dieſelbe nicht wiedergeben, — es iſt ein Wurm darin, ſehen Sie, unter dem leiſen Drucke meiner Hand entblättert ſie ſich. Die armen Roſen, ſie ſind dem vielfach ausgeſetzt, daß ein häßliches Inſect ihre Blüthe zerſtört. (Fixirt Hedwig.)

Hedwig (erwidert den Blick ruhig, dann wendet ſie ſich ab, für ſich). Er hegt Mißtrauen, was heißt das?

Achter Auftritt.

Vorige. **Ewald. Horninger** (von rechts).

Ewald. Liebe Tante, ich führe Ihnen hier Herrn Edwards aus London zu, den ich, wie Sie wiſſen, voriges Jahr dort kennen lernte.

Frau von Hochheim. Seien Sie freundlich willkommen.

Horninger. Gnädige Frau, mein Freund mag die Verantwortlichkeit übernehmen, daß ich ſo frei bin, mich Ihnen vorzuſtellen. Er rühmte mir ſo vielfach Ihre Güte, ich finde ſeine Worte durch Ihren Empfang beſtätigt.

Ewald (vorſtellend). Die Tochter des Hauſes, Fräulein Hermine, Herr von Fernau, die Geſellſchafterin meiner Baſe, Fräulein Eichwald.

Hedwig (ſtand abgewendet. So wie ſie Horningers Stimme vernimmt, ſchrickt ſie zuſammen, lauſcht mit äußerſter Spannung, als ob ſie ihren Ohren nicht traue, und wendet ſich langſam um; mit leiſem Ausrufe). Er iſt's. (Die Taſſe entfällt ihrer Hand.)

Horninger (erſchrocken, für ſich). Hedwig!

Frau von Hochheim. Was iſt Ihnen?

Hedwig (gewaltſam ſich zwingend). Ich war ungeſchickt, verzeihen Sie, das heiße Waſſer kam mir über die Hand.

Hermine. Haben Sie ſich weh gethan?

Hedwig. Es ſchmerzt ein wenig. Entſchuldigen Sie, etwas kaltes Waſſer wird mir wohl thun. (Geht.)

Frau von Hochheim. Hermine, geh mit dem Fräulein.

Hedwig. Ich bitte, bleiben Sie, meine Ungeſchicklichkeit ſoll hier nicht ſtören.

Hermine. Aber ich will Ihnen helfen.

Hedwig. Ich bitte dringend, bleiben Sie. (Ab, ohne Horninger wieder anzuſehen.)

Frau von Hochheim. Laſſen wir uns nicht ſtören, es ſcheint nicht bedeutend zu ſein. Bitte, nehmen Sie Platz.

Horninger (für ſich). Wie komme ich hier fort?

Frau von Hochheim. Hermine, mache den Thee.

Hermine (thut es).

Fernau. Sie ſprechen gut deutſch, Herr Edwards.

Frau von Hochheim. Das iſt auffallend für einen Engländer.

Horninger (zerſtreut). Ich bin erſt ſeit wenig Jahren in London.

Frau von Hochheim. Wie? Sind Sie kein Engländer?

Ewald. Mein Freund iſt in Deutſchland erzogen worden.

Horninger (nimmt ſich zuſammen). So iſt's, das wollte ich ſagen, ich bin erſt ſeit Kurzem dorthin zurückgekehrt.

Frau von Hochheim. Und was führt Sie hierher, in dieſe kleine Provinzialſtadt?

Horninger. Geſchäfte — die — verzeihen Sie — etwas eigenthümlicher Art.

Ewald (lachend). Herr Edwards iſt ein guter Kaufmann, Tante, und ein ſolcher hat oft Geſchäfte, die er in das tiefſte Geheimniß hüllt.

Frau von Hochheim. Es iſt fern von mir, nach Ihrem Thun forſchen zu wollen, Herr Edwards, die Frage iſt mir ſo entſchlüpft. Der Beſuch Fremder in unſerer Stadt iſt eine ſo große Seltenheit, daß ſie mir wohl auf die Lippe kommen konnte.

Horninger (höflich). Wenn die hieſige Stadt auch keine Anziehungskraft für Fremde ausübt, ſo können das doch die liebenswürdigen Bewohner, wie ich ſo eben auf das Schlagendſte erfahre. Allein ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich meinen Beſuch jetzt abkürze und um die Erlaubniß erſuche, denſelben ein andres Mal wiederholen zu dürfen.

Frau von Hochheim. Sie wollen ſchon gehen?

Ewald. Sie verſprachen doch, uns den ganzen Abend zu ſchenken?

Horninger (immer unruhiger). Ich wollte, aber ein heftiger Kopfſchmerz, der mich eben überfällt — (ſteht auf).

Ewald. O, das geht vorüber!

Horninger. Nein, nein, es iſt ein altes Uebel, an dem ich leide, und das mich zwingt, die unbedingteſte Ruhe zu ſuchen.

Ewald. Aber ich bitte Sie —

Fernau. Ich kenne dieſes Uebel, Herr Helldorf, laſſen Sie den Herrn ſich zur Ruhe begeben, ſie iſt ihm nothwendig.

Horninger. Gnädige Frau, nochmals meinen herzlichſten Dank für Ihre freundliche Aufnahme, Sie erlauben mir, Sie wiederzuſehen? Mein Fräulein, Herr von Fernau —

Ewald. Ich begleite Sie nach Hauſe.

Horninger. Auf keinen Fall, ich muß dringend bitten, ſich nicht ſtören zu laſſen.

Ewald. Aber Sie könnten —

Horninger. Ich bitte ernſtlich, daß Sie bleiben. Auf Wiederſehen bis morgen. Nochmals empfehle ich mich beſtens. (Ab.)

Frau von Hochheim. Aber wen haſt du uns da in das Haus gebracht, Ewald?

Ewald. Ich verſichere Ihnen, Tante, ich kenne den Herrn von London her, er iſt aus gutem Hauſe, ein feiner, gebildeter Mann.

Fernau. Sie täuſchen ſich, der Herr iſt kein Engländer.

Ewald. Wie ſagen Sie?

Fernau. Kein Engländer ſpricht das Deutſche mit dieſem leichten Anklange von Mundart.

Ewald. Mundart?

Fernau. Mein Ohr iſt ſehr fein darin, ich höre was Sie vielleicht nicht bemerken.

Ewald. Hm, ich kann Ihnen verſichern, daß dieſer Herr ein Gentleman iſt.

Frau von Hochheim. Sein Benehmen war ſonderbar und auffallend.

Ewald. Je nun, ein plötzliches Unwohlſein —

Fernau. Ueberwältigt nicht der Art, daß man ſich ſo auffallend entfernt.

Ewald. Sie entſchuldigten doch ſelbſt —

Fernau. Je nun, man muß Niemanden in der Verlegenheit ſtecken laſſen. Der Herr hatte dringende Gründe, ſich plötzlich zu entfernen. Welche das ſind, weiß ich freilich nicht.

Ewald. Ich komme da in eigenthümliche Verlegenheit, ich habe ihn eingeführt — und —

Frau von Hochheim (lächelnd). Beruhige dich; wenn du dich in dem Herrn auch geirrt haben ſollteſt, deiner Menſchenkenntniß wegen habe ich dich nie ſonderlich geſchätzt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Chriſtine.

Chriſtine (haſtig). Gnädige Frau, gnädige Frau!

Hermine. Was giebt's?

Frau von Hochheim. Chriſtine, was ſoll das heißen?

Chriſtine. Jeßt iſt Alles am Tage, jeßt iſt die Sache zum Klappen gekommen. Das Fräulein Hedwig iſt jeßt ganz entlarvt.

Fernau. Was ſagen Sie!

Frau von Hochheim. Was iſt geſchehen?

Chriſtine. Vorhin kommt ſie hier aus dem Saale und geht die Treppe hinauf. Ich denke, ſie geht nach ihrer Stube, aber nein, ſie geht in das Zimmer des jungen Herrn.

Ewald. In mein Zimmer?

Chriſtine. Ja, in das Ihrige. Ich denke noch nichts Böſes, paſſe aber doch auf, was das zu bedeuten haben ſoll. Bald darauf kommt der Fremde heraus und geht ſehr eilig fort. Hm, denke ich eben, der ſollte doch zum Abendeſſen bleiben — da geht oben eine Thüre auf und leiſe, aber haſtig ſchleicht das Fräulein die Treppe herunter.

Fernau. Hedwig?

Frau von Hochheim. Was ſoll das?

Hermine. Ich verſtehe nicht.

Ewald. Unbegreiflich.

Chriſtine. Fräulein Hedwig, verkappt und vermummt.

Frau von Hochheim. Wie?

Chriſtine. Den Mantel des jungen Herrn hat ſie umgehängt, einen Männerhut auf dem Kopfe, und huſch iſt ſie hinter dem Fremden her. Jetzt werden Sie mir doch nicht ſagen, daß ſich das für eine Geſellſchafterin in einem anſtändigen Hauſe ſchickt, vermummt den Männern nachzuſchleichen.

Frau von Hochheim. Das geht denn doch zu weit, das muß ich unterſuchen. Herr von Fernau, ich bitte um Ihren Beiſtand.

Fernau. Ich ſtehe zu Ihren Dienſten. (Nimmt ſeinen Hut.)

Frau von Hochheim. Chriſtine, Hut und Shawl!

Chriſtine. Na, endlich wird doch dem ſcheinheiligen Fräulein die Larve vom Geſichte genommen! (Links ab.)

Frau von Hochheim. Hermine, laß das Abendeſſen beſorgen. Ewald, du begleiteſt uns. Meine Herren, ich bitte, gehen Sie voran, ich folge ſogleich.

Fernau (für ſich). Die Entſcheidung kommt raſch, deſto beſſer! (Geht.)

Ewald. Das ſind mir Räthſel!

Beide (ab).

Hermine. Mutter, was bedeutet das?

Frau von Hochheim. Wie es ſcheint, die Entlarvung einer Unwürdigen, die uns lange getäuſcht.

Hermine. Wie? Sollte Fräulein Hedwig —?

Frau von Hochheim. Komm, komm, wenn das Räthſel gelöſt, wirſt du zeitig genug erfahren, was es iſt.

Beide (links ab).

Verwandlung.

Zimmer im Gaſthof.

Erſter Auftritt.

Horninger (ſchellt). Welcher Teufel ſchickt mir das Mädchen auf die Spur. Sie hat mich erkannt, ſie ahnt den Zuſammenhang, ſie iſt voll Willenskraft, ſie wird verſuchen, Schritte gegen mich zu thun, ich muß fort, gleich fort.

Zweiter Auftritt.

Horninger. Kellner.

Kellner. Haben Sie geklingelt?

Horninger. Ja, ich muß augenblicklich abreiſen, beſtellen Sie mir Extrapoſt.

Kellner. Soll gleich geſchehen. (Ab.)

Horninger (allein, ſchließt einen Koffer, der hinten auf einem Stuhle ſteht). Ich bedarf keiner Vorbereitungen, ich bin fertig. (Nimmt einen Mantel vom Stuhle und legt ihn ſich auf den Tiſch zur Hand.) Wie kommt ſie hierher? Was macht ſie in jenem Hauſe? Als Geſellſchafterin ſtellte Helldorf ſie vor? Haha, ſo tief iſt das ſtolze Fräulein herabgeſunken, die Rache iſt mir geglückt. Die Rache, die Rache? Teufel, mich befällt eine Unruhe — die Rache iſt nicht geglückt, bis ich das Meer wieder zwiſchen ihr und mir weiß. Meine klügſten Berechnungen werden zu Nichte. Ich hatte gerade dieſe abgelegene Provinzialſtadt gewählt, weil mich hier ſicher Niemand kennt — und jetzt führt mir der tückiſche Zufall die einzige Perſon in den Weg, die ich zu fürchten habe. Wo bleibt der Kellner? Die Menſchen ſind ſo langſam, ich gehe am beſten ſelbſt, die Pferde zu beſtellen. (Will ab.)

Dritter Auftritt.

Horninger. Hedwig (in einem Männermantel, mit einem Männerhute, erſcheint in der Thüre).

Hedwig (ſtark). Halt! Nicht von der Stelle!

Horninger (prallt zurück). Hedwig! Sie iſt's!

Hedwig (kommt herein, bleibt drei Schritte von der Thüre ſtehen, die ſie hinter ſich ſchließt). Könnte jetzt der Richter hier ſtehen und ſehen, wie das Brandmal des Verbrechens auf deine Stirn gezeichnet iſt, ſo brauchte er kein Geſtändniß, um dich zu verurtheilen.

Horninger. Ich weiß nicht, was du von mir willſt. Was drängſt du dich hier ein? Laß mich!

Hedwig (kalt, bitter). Du weißt nicht, was ich will, warum ich mich hier eindränge? Ich will dir blos eine Geſchichte erzählen, Nichts weiter. Willſt du ſie hören?

Horninger. Ich muß abreiſen, auf der Stelle, ich erwarte die Pferde.

Hedwig (ruhig, legt Hut und Mantel auf einen dicht an der Thüre ſtehenden Stuhl, ohne ihre Stellung, in der ſie die Thüre deckt, aufzugeben). Du wirſt nicht gehen, bis du meine Geſchichte gehört haſt, ob du dann reiſeſt, wird ſich finden.

Horninger. Was ſoll der ganze Auftritt?

Hedwig. Schweig' und höre. Es lebte einſt in der Reſidenz ein glücklicher Mann. Glücklich nenne ich ihn, denn er war ein edler Mann, ſein Haus war blühend, ſeine Mitbürger liebten ihn, ſein Fürſt ehrte ihn als ſeinen treueſten Diener und hatte ihm einen hohen Poſten im Staate anvertraut. Aber kein Glück bleibt ungetrübt. Der edle Mann hatte ſich eine Schlange am Buſen groß gezogen. Den verwaiſten Sohn eines entfernten Verwandten hatte er in ſein Haus genommen und erzog ihn mit ſeiner Tochter wie ſein eignes Kind. Und als dieſer herangewachſen, ſchenkte er ihm ſein Vertrauen und ließ ihn die Verwaltung ſeines Vermögens beſorgen. Aber eine Schwäche hatte der edle Mann. Er liebte den Glanz des Lebens, er gab gern und reich Nothleidenden und machte ſein Haus gern zum Mittelpunkte fröhlicher Gäſte. Dabei mochte er mehr ſeine Neigungen als ſeine Kräfte berückſichtigen — und ſein Vermögen litt darunter. Der junge Menſch, der ſich dem Handel gewidmet hatte, beredete ihn, durch Börſengeſchäfte ſeine Verluſte zu decken, zu erſetzen. Er war ſchwach genug, ſich darauf einzulaſſen und übertrug dem jungen Menſchen die Beſorgung aller ſeiner Angelegenheiten. Ich weiß nicht, wie lange das Börſenſpiel gewährt hat, was gewonnen, was verloren wurde. Aber der junge Menſch verdiente das ihm geſchenkte Vertrauen nicht. Er warf ſeine Augen auf die Tochter des Hauſes, die mit ihm erzogen worden, die ihn als Bruder behandelte, und machte ihr Anträge. Sie konnte ihn nicht lieben, es warnte ſie eine innere Stimme vor ihm, ſie wies ihn zurück, und da er nicht nachließ, ſie zu beſtürmen, ſetzte ſie ihm einſt eine entſchiedene Weigerung entgegen. Rache wegen dieſer Zurückweiſung und ſchmähliche Habgier verderbten den Reſt des guten Gefühls in dem jungen Menſchen. Er beredete ſeinen Wohlthäter, durch Geſchäfte in Amerika würde ſich ein großer Gewinn erzielen laſſen, würden die ſtattgehabten Verluſte zu erſetzen ſein. Arglos gab dieſer ſeine Einwilligung, der Elende reiſte ab nach Amerika und nahm bedeutende Gelder mit, die zu den beabſichtigten Geſchäften nöthig waren. Kurz nachher trafen zwei Nachrichten ein, die wie ein Donnerſchlag auf das Haupt des edlen Mannes fielen. Das Schiff, auf welchem der junge Menſch abgereiſt, war untergegangen — und mit einem Male machten eine Menge Gläubiger Forderungen gegen den argloſen Mann geltend. Der Arme büßte ſein blindes Vertrauen bitter. Er kannte den Stand ſeiner Angelegenheiten ſelbſt nur oberflächlich und mußte jetzt erfahren, daß ſein Vermögen gänzlich zerrüttet war. Ein ſchmählicher Fall war ſein Schickſal. Doch das iſt noch nicht Alles. Er war Vormund eines jungen Mannes geweſen und hatte die Verwaltung von deſſen Vermögen noch in Händen. Und von dieſem Vermögen war keine Spur mehr vorhanden, es mußte ohne ſein Wiſſen mit zum Börſenſpiel benutzt worden ſein. Das war der härteſte Schlag. Jetzt traf ihn zur Anklage des leichtſinnigen Bankerotts noch die wegen Veruntreuung fremden Gutes. Wie ſollte er ſich vertheidigen? Der Einzige, der Auskunft geben konnte, lag auf dem Grunde des Meeres, die Bücher waren in Unordnung, Documente fehlten, er vermochte nicht einmal Rechenſchaft zu geben, denn er hatte ja ohne Mißtrauen einem Elenden Alles vertraut. Was kommen mußte, geſchah: das Gericht ſprach ihn ſchuldig, das Geſetz verdammte ihn zum Kerker. (Bitter.) Wie gefällt dir die Geſchichte?

Horninger. Wozu das Alles? Wer kann mir Etwas beweiſen?

Hedwig. Willſt du noch trotzen, Schamloſer! Höre weiter, die Geſchichte iſt noch nicht zu Ende. Mein Vater wurde zur ſchmählichſten Strafe eines Verbrechers verurtheilt, denn das Geſetz ahndet hart die Veruntreuung von Mündelgeldern. Vergebens warf ich mich dem Fürſten zu Füßen und flehte ſeine Gnade an, er durfte den Mann nicht begnadigen, der ſo hoch im Staate geſtanden hatte und jetzt durch einen Rechtsſpruch ein Verbrecher war. Von meinen Thränen gerührt, wandelte er endlich die entehrende Strafe in lange Feſtungshaft um. Dein Wohlthäter, mein armer Vater, büßt jetzt im Kerker, daß er dich nicht erkannte, wie ich, daß ihm keine innere Stimme ein Grauen vor dir einflößte, wie mir. Ich konnte ihn nicht begleiten in ſein Gefängniß, was ich ſo gern gethan hätte. Einſam ſtand ich, hinausgeſtoßen in die fremde Welt, gemieden von denen, die ſonſt in unſerm Hauſe ſchwelgten. Um den Preis, daß ich meinen Namen verleugnete, fand ich endlich hier ein Unterkommen als Dienerin. Wenn du dich an mir rächen wollteſt, die Rache iſt dir gelungen, fürchterlich gelungen.

Horninger. Welch ein Gedanke, Hedwig.

Hedwig. Schweig' und höre mich zu Ende. Ich hatte abgeſchloſſen mit dem Leben, ich hatte jeder Hoffnung auf

Rettung entſagt. (Immer aufgeregter.) Da plötzlich trittſt du vor meinen Blick. Der Schreck erſtarrte mich, ich wähnte, die Gräber gäben ihre Bewohner zurück. Doch raſch ſchoß es mir wie ein Blitz durch die Seele. Deine Büberei war ſchlauer geweſen, als ich ahnen konnte. Du hatteſt jenes Schiff abſegeln laſſen, auf dem wir dich glaubten, ohne es zu beſteigen, denn du wollteſt deine Spur verbergen, wollteſt jede Verfolgung unmöglich machen. Der Zufall begünſtigte dich durch den Untergang jenes Schiffes, denn man mußte dich jetzt für todt halten, man verſuchte gar nicht, nach dir zu forſchen. Aber mir iſt Alles klar. Du biſt gar nicht nach Amerika, du biſt nach England gegangen, wo dich Helldorf fand, denn du warſt ja dort ſchon ſicher. Meines Vaters Vermögen war auch nicht ſo zerrüttet, wie es ſich fand, du haſt es geraubt, haſt es geſtohlen, haſt bis jetzt die Früchte deines Verbrechens in Ruhe genoſſen. (Immer ſteigend.) Was dich bewog, zurückzukehren und hierher zu kommen, durchſchaue ich nicht, aber zu deinem Verderben biſt du gekommen, du biſt der Schuldige, das Geſetz ſoll dich ereilen, deine Verurtheilung allein kann meinen Vater retten.

Horninger. Was willſt du thun?

Hedwig. Ich habe ſchon gehandelt. Der Commandant dieſer Stadt iſt ein alter Freund unſeres Hauſes, der einzige, der mir geblieben. Ein paar raſche Zeilen von meiner Hand haben ihn ſchon von dem benachrichtigt, was vorgegangen, die Diener des Geſetzes ſind auf dem Wege, die dich faſſen ſollen, ich bin dir auf dem Fuße gefolgt, dein Entkommen zu hindern, denn ich wußte, daß du fliehen würdeſt, ſowie du mich erkannt hatteſt. Zittre, deine Rache iſt mißlungen, das Verderben fällt auf dein Haupt zurück.

Horninger. Wie? Du hätteſt ſchon —?

Hedwig. In wenigen Minuten biſt du verhaftet.

Horninger. Ha! Wahnſinnige, laß mich fort.

Hedwig (an der Thüre). Nicht von der Stelle!

Horninger. Ich brauche Gewalt!

Hedwig. Verſuch's!

Horninger. Es gilt Alles! Weiche vom Platze, laß mich fort. (Eilt auf ſie zu.)

Hedwig (ſtreckt ihm ein Piſtol entgegen). Auf dieſen Fall bin ich gefaßt! Noch einen Schritt und ich drücke ab!

Horninger (taumelt zurück). Ich bin verloren! (Stürzt nach dem Koffer zu.)

Hedwig. Zurück von dem Koffer!

Horninger. Ich will nur —

Hedwig. Ha, mir ahnet! Die Schriften, die Beweiſe deines Verbrechens ſind in dieſem Koffer, du willſt ſie vernichten. Zurück, oder du biſt des Todes!

Horninger (zuſammengeknickt, knirſchend). Der Teufel ſteckt in dieſem Mädchen!

Hedwig (mit fliegender Bruſt und funkelnden Augen). Sieh, die Schuld iſt dir auf die Stirn geſchrieben, zerknickt ſtehſt du vor mir, ein ehrloſer, feiger Dieb. Nicht den Muth haſt du, meiner Kugel zu trotzen! Ja, ja, das Leben iſt das einzige Gut der Schlechten.

Horninger (flehend). Hedwig, laß dich erbitten.

Hedwig. Umſonſt.

Horninger. Ich will dir Alles zurückerſtatten. Es iſt wahr, ich habe deines Vaters, ſeines Mündels Vermögen entwendet, ich will dir Alles wiedergeben, laß mich entfliehen!

Hedwig. Was ſoll mir das? Meines Vaters Ehre iſt es allein, die ich retten will, nur um dieſe handelt es ſich, dein Geſtändniß ſoll ſie rein waſchen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Frau von Hochheim. Fernau. Ewald (öffnen ſtill die Thüre und treten unbemerkt ein).

Horninger. Laß dich erbitten. (Stürzt ihr zu Füßen.) Ich kenne dich, dein Herz iſt gut und weich, ich habe davon tauſendfältige Proben. Du weißt, daß ich dich liebe, glühend liebe. Habe ich Unrecht gethan, es war die Liebe, die mich dazu trieb. Du biſt ein Weib, du kannſt nicht ungerührt vor einem Manne ſtehen, der dein Bild in ſeinem Herzen trägt. Hedwig, theure Hedwig, laß dich erbitten.

Frau von Hochheim (kalt). Sie ſehen ſelbſt!

Hedwig (erſchrickt und verbirgt das Piſtol). Ha!

Fernau (bitter). Ich ſehe, was ich nicht für möglich gehalten hätte.

Hedwig (für ſich. Er wird Alles mißdeuten, das iſt hart!

Horninger (benutzt den Augenblick und will fort).

Fernau. Halt, mein Herr, ein paar Worte! Sie müſſen uns Aufklärung geben!

Horninger (trotzig). Worüber wäre ich Ihnen Rechenſchaft ſchuldig?

Fernau. Ueber das Verhältniß, in welchem Sie zu dieſer Dame ſtehen.

Horninger (frech). Ueber Verhältniſſe mit Damen giebt man keine Auskunft, am wenigſten auf ſolche drohende Aufforderung.

Hedwig (für ſich). O, der Elende!

Horninger. Laſſen Sie mich! (Will fort.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kellner. Unterofficier. Soldaten.

Kellner (zeigt auf Horninger). Das iſt der Herr!

Horninger (für ſich). Zu ſpät.

Unterofficier. Im Namen des Geſetzes verhafte ich Sie, folgen Sie mir.

Horninger (wirft einen giftigen Blick auf Hedwig). Die ſchöne Schlange, ſie hat mich doch umgarnt. (Geht an die Thüre und bleibt bei den Soldaten ſtehen, die dieſelbe beſetzt halten.)

Unterofficier. Iſt das der Koffer des Herrn?

Kellner. Ja!

Unterofficier. Wird mitgenommen.

Ein Soldat (trägt den Koffer fort).

Ewald. Was ſoll das heißen? Warum verhaften Sie den Herrn?

Unterofficier. Befehl des Commandanten. Ich ſoll einen Mann, der unter dem Namen Edwards hier iſt, gefangennehmen und der Polizei überliefern. (Ab mit Berninger, Soldaten und dem Kellner.)

Fernau. Sie ſehen, daß ich Recht hatte. Es iſt ein Abenteurer, unter falſchem Namen.

Ewald. Ich falle aus den Wolken. Es iſt nicht möglich! Der junge Mann von den beſten Sitten ſollte ein Abenteurer ſein? Nein, nein, unter ſo liebenswürdigem Aeußern verbirgt ſich kein ſchlechtes Gewiſſen. Hier muß ein Irrthum obwalten, ſeine Unſchuld wird ſich bald ergeben.

Fernau (bitter). Sie könnten vielleicht gleich Aufklärung erhalten, wenn ſich das Fräulein herbeilaſſen wollte, über ſeine Verhältniſſe und ihre Verbindung mit ihm Auskunft zu geben.

Hedwig (für ſich). Was ſoll ich ſagen? In Gegenwart der Mutter? Und jetzt, jetzt? Es gilt meinen Vater, alles Andere muß ſchweigen. Ich muß fort, fort nach der Reſidenz!

Ewald. Aber Fräulein Hedwig, erklären Sie uns —

Hedwig (mit innerm Kampfe). Ich —

Fernau (bitter). Dringen Sie nicht in das Fräulein. Wenn man einen jungen Mann zu den Füßen eines Mädchens findet, deſſen Lippen von heißen Liebesworten überſtrömen, der ſie mit dem traulichen Du anredet, ſo wäre es unzart, eine Erklärung von dem Mädchen zu verlangen.

Hedwig (richtet ſich während dieſer Rede auf und wirft einen langen, großen Blick auf Fernau).

Poſthornruf von Außen.

Kellner (kommt zurück). Da iſt die beſtellte Extrapoſt, was ſoll nun mit der geſchehen?

Hedwig (raſch). Sie iſt für mich, ich benutze ſie!

Kellner. Gut. (Ab.)

Ewald. Sie wollen fort?

Frau von Hochheim. Still, lieber Vetter. Fräulein Hedwig, beantworten Sie mir eine Frage: iſt es wahr, daß Sie oft nicht in der Kirche waren, wenn Sie mir geſagt hatten, daß Sie dahin gingen?

Hedwig (ruhig). Ja.

Frau von Hochheim. Iſt es wahr, daß man Sie öfters mit einem Manne geſehen hat?

Hedwig. Ja.

Frau von Hochheim. Sie hatten alſo geheime Verbindungen, die Sie uns ſorgfältig verbargen?

Hedwig. Ja.

Frau von Hochheim. Nun, Herr von Fernau, der Auftritt, den wir in dieſem Zimmer ſahen, läßt keine Mißdeutung zu. Das Fräulein fühlt, daß ſie in mein Haus nicht zurückkehren kann, ſie löſt die Verwicklung am beſten, wenn ſie ihren Entſchluß ausführt, gleich abzureiſen.

Hedwig (ruhig). Gnädige Frau, ich ſcheide jetzt, ich muß ſcheiden. Ich gehe unter dem Scheine einer Unwürdigen, vielleicht gelingt es mir einſt, mich zu rechtfertigen. Denken Sie bis dahin, es ſei nicht ganz unmöglich, daß ich ohne Schuld bin. Für Ihre Freundlichkeit bisher nehmen Sie meinen wärmſten Dank. Grüße für Ihre Tochter wage ich Ihnen nicht zu ſagen, Sie möchten ſich mit deren Ueberbringung nicht befaſſen wollen. Vielleicht haben Sie die Güte, Herr von Fernau, dem Fräulein meinen Abſchied zu bringen. Wollen Sie das, ſo ſagen Sie ihr dabei, man müſſe Niemanden auf den Schein hin verdammen, der Schein kann trügen und trügt oft. Leben Sie wohl! (Ab.)

Frau von Hochheim. Recht brav geſpielt. Nach einer ganz verlornen Sache kann man kaum mit mehr Anſtand ſeinen Rückzug nehmen. Gehen wir! Herr von Fernau, ich bitte um Ihren Arm.

Fernau (ſtand in Sinnen verloren, fährt auf, für ſich). Und wiederum getäuſcht!

Dritter Aufzug.

Zimmer bei Frau von Hochheim.

Erſter Auftritt.

Fernau (kommt durch die Mitte, legt ſeinen Hut ab und geht unruhig auf und nieder). Die Friſt iſt um, die ich mir geſetzt hatte! Heute iſt der achte Tag. Sie hat nicht geſchrieben, hat nicht verſucht, ſich zu rechtfertigen. Entweder kann ſie es nicht, oder ſie will es nicht. Sie will es nicht? Und doch ſagte ſie mir: ſie liebe mich, und doch war darin Wahrheit! Wenn ſie mich liebte — und ſie that es, dann mußte ſie es drängen, vor meinen Augen wenigſtens rein da zu ſtehen. Alſo kann ſie ſich nicht rechtfertigen. Meine Zweifel waren begründet, es drückt ſie noch ein Geheimniß, das ſie mir verſchwieg. Es liegt ja klar am Tage. Sie liebte mich, aber ſie war zu edel, meine Hand anzunehmen, da ſie in frühere

Verhältniſſe verwickelt war, Verhältniſſe, die ſie mit einem Schuldbewußtſein belaſteten. Er lag vor ihr auf den Knien — er redete in dem vertrauteſten Tone — es ſchien, als wollte ſie dieſe Verhältniſſe zerreißen — doch weg, weg von dieſen Gedanken. Warum zermartre ich mein Gehirn, die Möglichkeiten alle aufzufinden, die hier obwalten können, keine Möglichkeit von allen kann mir genügen! Sie iſt getrennt von mir durch ein Schuldbewußtſein, darüber kommen wir nicht hinaus, nicht ſie, nicht ich! Sie hatte Recht, als ſie ſo beſtimmt ſagte: nie, niemals! Gut dann, mein Leben muß einen andern Zweck haben, als glücklich zu ſein. Wirken, ſchaffen muß ich, das iſt eines Mannes würdig, und ich will es. — Und nun, was ſoll hier geſchehen? Frau von Hochheim wird eine Erklärung fordern und ſie iſt dazu berechtigt. Kann ich, ſoll ich ein Mädchen zu meiner Frau machen, die ich nicht liebe, die mich nicht liebt? (Bitter.) Warum nicht? Auf die Liebe habe ich verzichtet, ein Weib nehmen will ich, muß ich, warum nicht dieſe ſo gut, wie jede Andere? Und doch bangt mir vor dieſem Schritte. Hm, man iſt bei jedem wichtigen Entſchluſſe zweifelhaft. Andere Verbindungen habe ich nicht, hier wünſcht man die Sache, ich bringe für mich ſelbſt einen unangenehmen Rechtshandel aus der Welt, rette mir einen Theil meines ohnehin geſchmolzenen Vermögens, es iſt ja ganz verſtändig, wenn ich Herminen nehme. (Bitter.) Nach dem Herzen iſt es mir nicht vergönnt zu handeln, alſo muß ich es nach dem kalten Verſtande thun.

Zweiter Auftritt.

Fernau. Frau von Hochheim.

Frau von Hochheim (etwas förmlich). Herr von Fernau.

Fernau. Gnädige Frau, Sie haben mich rufen laſſen?

Frau von Hochheim. Ich habe mich ſchwer dazu entſchloſſen und dennoch mußte ich es. (Deutet zum Setzen.) Sie können und werden mir dieſen Schritt nicht verargen. Allein je zarter die Beziehungen ſind, die zwiſchen uns beſtehen, deſto mehr iſt eine aufrichtige Erklärung nothwendig.

Fernau (verbeugt ſich zuſtimmend).

Frau von Hochheim. Sie kamen hierher, wenn auch nicht um meine Tochter zu werben, doch ſie kennen zu lernen. In den erſten Tagen Ihres Hierſeins beehrten Sie unſer Haus mit Ihrem täglichen Beſuche, allein ſeit einer Woche, ſeit der Entfernung jener Unwürdigen, haben Sie unſere Schwelle nicht betreten.

Fernau (etwas verlegen). Ich habe Ausflüge in die Umgegend gemacht.

Frau von Hochheim. Verzeihen Sie, die Umgegend unſerer Stadt ladet wenig zu ſolchen ein, ich kann mich mit dieſer Antwort nicht zufrieden geben. Dieſe Stadt iſt klein, Niemand kann hier einen Schritt thun, der nicht bemerkt, nicht beſprochen wird. Sie ſind hier fremd, ohne Geſchäfte, Sie beſuchen im Anfange fleißig unſer Haus und nur unſer Haus, plötzlich meiden Sie daſſelbe. Das fällt auf, muß auffallen, muß beſprochen werden, das giebt zu Mißdeutungen Anlaß.

Fernau. Gnädige Frau, ich fühle die ganze Schwere des Vorwurfs, den Sie mir mit vollem Rechte machen. Ich kann mich gegen denſelben nur durch unbedingte Offenheit vertheidigen. Ihre Fräulein Tochter kennen zu lernen, war der Zweck meines Hierſeins. Wohlan, ich habe in ihr ein liebenswürdiges Mädchen gefunden, die wohl geeignet iſt, das Glück eines Mannes zu machen, aber —

Frau von Hochheim. Aber?

Fernau. Ich bemerke auch, daß es mir nicht gelungen iſt, Herminens Neigung zu gewinnen.

Frau von Hochheim. Hm, konnte Ihnen das Mädchen entgegenkommen?

Fernau. Gnädige Frau, es giebt Dinge, die ſich beſſer fühlen, als ſagen laſſen. Hermine wich mir aus, verſuchte ich es, ein längeres Geſpräch mit ihr anzuknüpfen, ſo ward ſie ängſtlich, ſcheu, mit Einem Worte, ſie war nicht unbefangen gegen mich.

Frau von Hochheim. Schließen Sie aus der Befangenheit eines jungen Mädchens, daß ſie keine Neigung haben kann?

Fernau. Ich ſchließe nicht, ich vermuthe nur.

Dritter Auftritt.

Vorige. Chriſtine.

Chriſtine. Herr von Fernau, Ihr Diener iſt da und bringt dieſen Brief, der eben für Sie angekommen iſt. (Ab.)

Fernau (nimmt haſtig den Brief). Ein Brief! (Beſieht Handſchrift und Siegel.)

Frau von Hochheim (für ſich). Dieſe Haſt — wie ſeltſam.

Fernau (für ſich). Er iſt nicht von ihr.

Frau von Hochheim. Iſt das Schreiben vielleicht von Wichtigkeit? Leſen Sie ohne Zwang.

Fernau (enttäuſcht, ruhig). Es iſt ohne Belang. Kommen wir zum Schluſſe. Ich geſtehe Ihnen offen, daß ich, als ich hierher kam, entſchloſſen war, eine Verbindung mit ruhiger Ueberlegung zu knüpfen, mit Verzichtleiſtung auf vorhergehende gegenſeitige Neigung, daß ich vorausſetzte, eine ſolche Neigung würde ſich bei zwei guten Menſchen in der Ehe nach und nach heranbilden. Ich geſtehe Ihnen aber auch, daß mir jetzt, wo ich das entſcheidende Wort ausſprechen ſoll, Zweifel aufſteigen. Iſt das Herz Ihrer Tochter frei? Iſt es noch unberührt von der Liebe? Würde eine Verbindung mit mir nicht früher genährte Hoffnungen und Träume zerſtören? Wird ſich Hermine mit dem begnügen, was ich ihr bieten kann, mit Wohlwollen, herzlicher Freundſchaft? Das ſind Fragen, gnädige Frau, die zu beantworten ich kein Recht habe. Und doch müſſen ſie beantwortet ſein. Hermine darf nicht getäuſcht werden, ſie muß wiſſen, was ſie erwarten kann.

Frau von Hochheim. Herr von Fernau, ich ehre Ihre Bedenklichkeiten, ſie beweiſen ein hohes Zartgefühl. (Fein.) Ich werde ſie meiner Tochter vorlegen.

Fernau (unſicher). Wohl, ſprechen Sie mit ihr, ſie mag entſcheiden. Doch drängen Sie ſie nicht, laſſen Sie ihr Bedenkzeit, verlangt ſie es, einige Monate. Ich reiſe dann ab und erfahre ihren Entſchluß brieflich.

Frau von Hochheim. Ihr Wunſch ſoll erfüllt werden — und — ich mag es nicht leugnen — ich hoffe, Sie brauchen nicht zu reiſen.

Fernau (verbeugt ſich).

Frau von Hochheim. Meine Tochter iſt von mir erzogen, ſie wird den Edelmuth und das Zartgefühl eines Mannes zu ſchätzen wiſſen, und dieſe Eigenſchaften eben ſo als eine ſichere Grundlage des Lebensglückes betrachten, wie ich es thue. — Aber Sie halten den Brief noch in der Hand, wollen Sie nicht leſen?- Vielleicht bedarf er Antwort — ich laſſe Sie allein.

Fernau. Nicht doch, dieſer Brief enthält keine Geheimniſſe, ja, wie ich zu Ihnen ſtehe, können, ſollen Sie wiſſen, was er mir bringt. Mein Vater hinterließ mir ein ſehr bedeutendes Vermögen. Mein Vormund, der Präſident von Vollbrecht, verwaltete es. Auch als ich mündig wurde, überließ ich ihm dieſe Verwaltung, da ich mich ja fortwährend auf Reiſen befand. Allein der Präſident, angeſteckt von dem Schwindel der Zeit, hatte ſich in Börſenſpiel eingelaſſen, es brach ein Bankerott aus und ich verlor dadurch den bedeutendſten Theil deſſen, was ich beſaß. Als ich zurückkehrte in das Vaterland, fand ich mich nicht mehr reich. Der Präſident ward der Veruntreuung angeklagt und zu langwieriger Haft verurtheilt. Das ſchmerzte mich. Er war der vertraute Freund meines Vaters geweſen, und ich kannte ihn ſtets als einen Ehrenmann, dem ich Dank ſchuldig bin. Ich halte mich überzeugt, daß mehr Unvorſichtigkeit und Unglück ihn geſtürzt haben, als Schuld. Ich ſuchte zu erfahren, wo er ſeine Strafe verbüßte, denn ich bin entſchloſſen, ihn aufzuſuchen und ſeine Lage zu erleichtern, ſo weit ich kann. Allein ich konnte bis jetzt nicht erfahren, wo er ſich befindet. Ein Freund verſprach mir, ſich weiter zu erkundigen, und dieſer Brief bringt mir wahrſcheinlich die verlangte Auskunft.

Frau von Hochheim. So öffnen Sie!

Fernau. Wenn Sie erlauben. (Oeffnet und lieſt.)

Frau von Hochheim (für ſich). Er hat ſich doch erklärt. Ich hatte ſchon alle Hoffnung verloren.

Fernau. Ha!

Frau von Hochheim. Was iſt Ihnen?

Fernau (aufgeregt). Mein Vormund iſt hier.

Frau von Hochheim. Hier?

Fernau. Auf hieſiger Feſtung.

Frau von Hochheim. Das trifft ſich ja glücklich!

Fernau. Ich gehe ſogleich zum Commandanten, er kann mir die Erlaubniß nicht weigern, ihn zu ſehen.

Frau von Hochheim. Sicher nicht, der General iſt ein liebenswürdiger Mann.

Fernau (für ſich). Welch ein Gedanke ſchießt mir durch die Seele — wenn ſie ſeine Tochter, wenn das das Geheimniß —

Frau von Hochheim. Sie ſind ſeltſam erregt —

Fernau. Verzeihen Sie. Das Bild des ehrwürdigen Mannes ſteht in dieſem Augenblicke lebendig vor meiner Seele — ich ſehe ihn vor mir, wie ich ihn vor zehn Jahren das letzte Mal ſah, wie er mit väterlicher Liebe mir ſeinen Segen gab — und jetzt, jetzt ſoll ich ihn im Kerker wiederfinden — Sie begreifen, das hat etwas Erſchütterndes. Ich eile zu ihm, ich mag das Wiederſehen, ſo ſchmerzlich es iſt, nicht länger verſchieben. Entſchuldigen Sie mich.

Frau von Hochheim. Ich hoffe, Sie werden heute Abend —?

Fernau. Gewiß, auf Wiederſehen denn. (Ab.)

Frau von Hochheim. Endlich! Mir fällt ein Stein vom Herzen! (Ruft an der Thüre links.) Hermine! — Er iſt ein wenig Sonderling, aber ein edler Mann, dem jede Mutter mit Freuden ihr Kind geben kann.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hermine.

Hermine. Du haſt gerufen, liebe Mutter?

Frau von Hochheim. Ja, mein Kind, um dir eine freudige Nachricht mitzutheilen. Herr von Fernau hat um dich angehalten, du biſt Braut.

Hermine (erſchrocken). Ach, Mutter, liebe Mutter!

Frau von Hochheim. Hermine, ich hoffe, du wirſt meiner Erziehung Ehre machen, und thun, was einem anſtändigen Mädchen in ſolchem Falle geziemt. Die Gründe, die dieſe Verbindung wünſchenswerth machen, ſind dir bekannt. Ach, ſie ſind indeſſen noch ſtärker geworden. Unſer Sachwalter ſchrieb mir geſtern: der Anwalt unſeres Gegners habe neue Beweismittel aufgefunden, die dem Prozeß eine für uns höchſt ungünſtige Wendung gäben, er habe keine Hoffnung mehr, ihn zu gewinnen. Du ſiehſt, es iſt eine Nothwendigkeit geworden, dich zu fügen.

Hermine. Mutter, ohne Liebe —

Frau von Hochheim. Ich habe dir darüber meine Meinung wiederholt geſagt. Du wirſt keine Einwendungen machen. Wollteſt du Herrn von Fernau zurückweiſen, ſo wäre er jeder Rückſicht gegen uns enthoben, und deine Mutter würde auf ihre alten Tage zu freudenloſer Armuth verdammt ſein. Dein Herz iſt frei, du bringſt kein Opfer, und an der Seite eines ſo würdigen Mannes wird dein Loos ein zufriedenes und ruhiges ſein, wenn es auch vielleicht der Aufregungen der Leidenſchaft entbehrt — und dieſe, Hermine, machen nicht glücklich. Sie ſind ein Rauſch, der nur zu bald verfliegt. Alſo nimm dich zuſammen, wir feiern heute ganz in der Stille deine Verlobung.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Chriſtine.

Chriſtine. Gnädige Frau.

Hermine (für ſich). Mein Gott, was ſoll ich thun?

Frau von Hochheim. Was giebt es?

Chriſtine. Das Fräulein Hedwig iſt wieder da!

Frau von Hochheim. Wie?

Chriſtine. Sie iſt im Gaſthofe abgeſtiegen und hat gleich gefragt, ob der Herr Commandant zu Hauſe ſei. Der Hausknecht aus dem Gaſthofe hat es mir eben herübergebracht.

Frau von Hochheim. Gut, gut, du kannſt gehen. Noch Eins, ſchicke mir den Vetter Ewald hierher.

Chriſtine (ab).

Frau von Hochheim (erregt). Dieſe Dreiſtigkeit geht zu weit. Beſäße ſie noch einen Reſt von Schamgefühl, ſie hätte ſich nie wieder hier ſehen laſſen. Was ſoll ich thun? Sie will zum Commandanten? Gut, ich will ſie dort treffen. Seine Empfehlung brachte ſie in unſer Haus. Bisher habe ich dem würdigen Herrn ihre Aufführung verſchwiegen, aber jetzt muß ich die Heuchlerin entlarven, ich bin es mir, ich bin es dem Commandanten ſchuldig. Hermine, du magſt mich mit dem Vetter begleiten. Du ſollſt da ein Beiſpiel ſehen, wohin es führt, wenn ſich ein Mädchen nur der Leidenſchaft überläßt, und wie glücklich ſich Jede ſchätzen darf, wenn ſie in einer anſtändigen Verbindung den Gefahren der Welt entgehen kann. Ich nehme nur Hut und Shawl und komme gleich zurück. (Links ab.)

Hermine (allein). Das iſt die Todesnachricht für unſer Glück! Was wird Ewald ſagen? Der arme, arme Ewald! Ich finde vielleicht Troſt in dem Gedanken, daß ich meiner Mutter ein Opfer bringe, aber er, wie ſoll er den Schmerz ertragen?

Sechſter Auftritt.

Hermine. Ewald.

Ewald. Deine Mutter ließ mich rufen — was iſt dir? Thränen im Auge?

Hermine. Ach, Ewald!

Ewald. So ſprich!

Hermine. Unſere Hoffnung, daß Fernau ſich zurückgezogen hätte, war vergebens, er iſt hier geweſen, hat um mich angehalten, die Mutter befiehlt, ich bin für dich verloren.

Ewald. Nimmermehr.

Hermine. Was ſoll, was kann ich thun? Soll ich meine Mutter der Armuth preisgeben? Soll ich ohne ihren Segen fortan durch's Leben wandeln? Mir bleibt Nichts übrig, als zu gehorchen.

Ewald. So? Und willſt du hintreten vor den Altar und einem Manne Liebe und Treue geloben, während du das Bild eines andern im Herzen trägſt?

Hermine. Schrecklich!

Ewald. Fürchteſt du nicht, einen Meineid zu begehen? Was willſt du ſagen, wenn dein künftiger Gatte dich einmal bei den Thränen überraſcht, die du in ſtiller Heimlichkeit über deine verlorne Liebe weinſt, wie willſt du dich rechtfertigen?

Hermine. Ewald, Ewald, du biſt entſetzlich! Du zeigſt mir Elend, wohin ich blicke. Was ſoll ich thun?

Ewald. Deine Pflicht, unſere Liebe offenbaren!

Hermine. Ich kann, ich vermag es nicht.

Ewald. Das war unſer Unrecht von Anfang an, daß wir ſchwiegen, daß wir geheim hielten, was an ſich keinen Vorwurf verdiente. Wüßte deine Mutter um unſern Bund, ſie würde dich nicht zwingen wollen. Wir büßen unſer Unrecht jetzt durch Angſt und Qual.

Hermine. Ach, Ewald, ſoll ich vor meine Mutter treten, und ihre Hoffnungen mit Einem Worte zertrümmern? Ich vermag es nicht!

Ewald. Wohl, ſo thue ich es, ich ſpreche mit ihr oder mit Herrn von Fernau.

Frau von Hochheim (ruft hinter der Scene). Hermine!

Hermine. Wir kommen! (Drängend.)] Ewald, handle, wie du es für Recht hältſt, aber verſprich mir —

Ewald. Was?

Hermine. Mäßige deine Heftigkeit!

Ewald. Beruhige dich. Der Ernſt unſerer Lage hat mich zur Beſinnung gebracht, ich bin in wenig Tagen ein Mann geworden, und als ſolcher will ich handeln. Trockne deine Thränen, es mag ſich fügen, wie es wolle, deine Mutter ſoll nicht darunter leiden, denn ich beſitze Kenntniſſe und auch Kraft genug, mir den Weg in der Zukunft ſelbſt zu bahnen.

Hermine (umarmt ihn). O, wie mir dein feſtes Weſen ſo wohlthut. Stütze, leite mich, ich will dir vertrauen.

Ewald. Für das ganze Leben. Jetzt komm, deine Mutter wartet.

Beide (ab).

Verwandlung.

Zimmer beim Commandanten.

Erſter Auftritt.

Fernau. Wenn ſie es wäre! Vor zehn Jahren habe ich ſie geſehen, als ich zum letzten Male im Hauſe des Präſidenten war. Sie war noch ein Kind, ein Wiedererkennen jetzt unmöglich. Und doch mahnten mich ihre Züge immer an etwas Bekanntes! Mühſam hatte ich die acht Tage ſeit ihrem Fortgehen mit mir gerungen, um ihr Bild in meinem Innern zu verwiſchen, und jetzt drängt es ſich mir mit aller Gewalt wieder auf. Ich ſehe ihre ernſten, edlen Züge, ihr ſtilles, ſinniges Auge vor mir — und es fragt: du konnteſt an mir zweifeln? Wenn ſie es iſt, ſo muß ſie ſchuldlos ſein, die Tochter dieſes Mannes konnte nicht ſinken. Und doch, der Auftritt, wie er ihr zu Füßen lag und ſie mit dem vertrauten Tone der Liebe anredete, — o wäre ich dieſes Bild los!

Zweiter Auftritt.

Fernau. General.

General. Wie ich Ihnen vorausſagte, Herr von Fernau, er wollte Sie anfangs nicht ſehen.

Fernau. Sie ſagten ihm doch —?

General. Ich ſagte ihm Alles, was ihn bewegen konnte, daß Sie nicht nur ohne Groll wären, daß Sie ihn ſchätzten und bereit ſeien, Alles für ihn zu thun.

Fernau. Und er will mich ſprechen?

General. Endlich rief er: wohl, ich bin es ſeinem Vater ſchuldig, ich will ihn ſehen. Aber es iſt beſſer, Sie treffen ſich hier in meinem Zimmer, er wird hierher kommen.

Fernau. Ich danke Ihnen, Herr General. Noch eine Frage, der Präſident hatte eine Tochter?

General. Ja.

Fernau. Was iſt aus ihr geworden?

General. Ich darf Ihnen das nicht ſagen.

Fernau. Wie?

General. Ich habe über dieſen Punkt Schweigen gelobt.

Fernau. Und wenn ich dem Geheimniß auf der Spur wäre?

General. Wie könnten Sie?

Fernau. Sie wiſſen, daß ich bei Frau von Hochheim eingeführt bin. Die Geſellſchafterin dort heißt Hedwig — ſo war auch der Name von des Präſidenten Tochter.

General. Mein Herr, ich war der Freund des gefangenen Präſidenten. Als ihn der Fürſt zur Feſtungshaft begnadigte und meiner Obhut anvertraute, konnte ich ihm meine Freundſchaft beweiſen und ſeine Gefangenſchaft erleichtern, ſo weit es meine Pflicht geſtattete. Auch für das Geſchick ſeiner Tochter konnte ich ſorgen, doch bindet mich mein Wort, über ſie zu ſchweigen, mein Wort, das ſie von mir verlangte und das ich halten muß. Brechen wir alſo ab davon!

Fernau (aufgeregt). Wenn ich aber ſelbſt den lebhafteſten Antheil an ihr nehme —

General. Mich bindet mein Wort und — — ſtill jetzt, der Präſident kommt. Keine Sylbe zu ihm von ſeiner Tochter und keine Andeutung, daß Sie dieſelbe in jener Geſellſchafterin vermuthen, und daß dieſe ſeit acht Tagen fort iſt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Vollbrecht.

Fernau (ihm entgegen). Mein väterlicher Freund!

Vollbrecht (düſter, abwehrend). Nicht ſo, Herr von Fernau, dieſer herzliche Gruß ziemt mir nicht, und ich kann ihn nicht annehmen.

Fernau. Was ſoll dieſer fremde Ton? Einſt nannten

Sie mich Sohn, wollen Sie die Hand deſſen zurückweiſen, der immer Ihr Sohn geblieben iſt?

Vollbrecht. Ich muß es. Ich bin ein ungetreuer Vater gegen Sie geweſen — Sie haben einen großen Theil Ihres Vermögens durch meine Schuld verloren.

Fernau. Still, ſtill, Nichts davon. (Weich.) Wie bei Ihrem Anblick alle die alten Erinnerungen wieder in mir auftauchen! Ich ſehe Sie noch zuſammen mit meinem theuren Vater, — ich war damals fünfzehn Jahre alt, er ſtarb bald darauf — ich ſehe Sie noch in ernſtem Geſpräche mit ihm durch den Garten wandeln, und vor meiner Seele ſchwebt das Bild zweier Männer, das ich mir als Beiſpiel zur Nacheiferung einprägte.

Vollbrecht (bitter). Sie ſehen, wie ſehr Sie ſich getäuſcht, wie ſchlecht Sie das eine Beiſpiel gewählt haben. Sie finden mich im Kerker wieder, einen verurtheilten Verbrecher. Als der General mir eben eröffnete, Sie wären da und wollten mich ſprechen, durchzuckte mich das bitterſte Schamgefühl, ich mochte Sie nicht ſehen, weil ich es nicht wagte, das Auge vor Ihnen aufzuſchlagen. Aber ich erkannte, daß ich es Ihnen ſchuldig ſei, daß es eine Buße ſei für mein Unrecht gegen Sie, mich vor Ihnen ſelbſt anzuklagen und Ihre Vorwürfe zu hören. Wohlan, ſagen Sie mir, daß ich ein treuloſer Vormund bin, der Sie betrogen, geplündert, beſtohlen hat.

Fernau. Nicht dieſe harten Worte, Herr Präſident!

Vollbrecht (heftig). Still mit dieſem Titel. Wiſſen Sie nicht, daß ich meines Amtes entſetzt und verurtheilt bin?

Ich bin nicht mehr Präſident, ich bin ein beſtrafter Verbrecher.

Fernau (warm). Das ſind Sie nicht, das können Sie nicht ſein!

Vollbrecht. Wie?

Fernau. Ich kenne Ihren Prozeß nicht genau, ich wollte die Einzelheiten nicht wiſſen, aber ich bin ſicher, daß Sie vielleicht unvorſichtig, daß Sie jedenfalls unglücklich, daß Sie aber niemals ſtrafbar ſein konnten.

Vollbrecht. Wie, junger Mann, wollen Sie den Ausſpruch des Gerichtes Lügen ſtrafen?

Fernau. Das Gericht mußte Sie vielleicht verurtheilen, weil unglückliche Umſtände zuſammentrafen, aber noch einmal, je mehr ich Sie anſehe, deſto mehr geht das Herz mir auf, Sie ſind nicht ſtrafbar.

Vollbrecht (weich). So glauben Sie an meine Unſchuld?

Fernau. Feſt und ſicher!

Vollbrecht (ſehr weich). Jetzt, jetzt geben Sie mir die Hand. Laſſen Sie ſich durch dieſen herzlichen Druck meinen Dank ſagen. Nein, Moritz, nein, ich bin kein Verbrecher. O Gott, der Gedanke eines Unrechtes lag ſo fern von mir. Aber ſtrafbar bin ich doch, ich war leichtſinnig in Vermögensangelegenheiten, ich war ſorglos und ich wollte durch Börſenhandel gewinnen, was mir nicht ziemte. Strafbar bin ich doch, das Gericht hat recht geurtheilt, ich büße mit Recht.

Fernau. Zu hart, zu hart.

Vollbrecht (düſter). Hart, ja, ſehr hart. Nicht der

Verluſt der Freiheit iſt es, der mich zu Boden drückt, aber das Bewußtſein der Schande, die auf meinem Namen laſtet, — und das Geſchick meiner Tochter. Ach, Moritz, zum erſten Male ſeit dem traurigen Jahre, daß mich dieſe Mauern bergen, fühlte ich eine freudige Regung meine Bruſt durchzucken, als Sie mich vertheidigten, als Sie an meine Unſchuld glaubten. Und um Sie hatte ich es am wenigſten verdient.

Fernau. Verlieren Sie nicht den Muth, die Hoffnung; Ihre Schuldloſigkeit kann ſich enthüllen, Ihre Ehre kann wiederhergeſtellt werden.

Vollbrecht. Vergebliche Hoffnung, der einzige Menſch, deſſen Geſtändniß mich retten könnte, der mich in das Unglück geſtürzt hat, liegt auf dem Grunde des Meeres — ich kann mich nicht rechtfertigen. Und daß ich es nicht kann, daß ich einem Unwürdigen mein ganzes Schickſal — und das Ihrige mit — in die Hände gab, iſt mein Unrecht, und das büße ich verdienter Maßen. Ich habe gehandelt wie ein Thor.

Fernau (ſchüchtern). Sie ſprachen von Ihrer Tochter?

Vollbrecht. Ach, Moritz, das iſt die härteſte Wunde meiner Bruſt. Ein Mädchen, nein, ein Engel in Mädchengeſtalt — und durch mich um alle Hoffnung, um alles Lebensglück gebracht. Sie ſollen es wiſſen, Ihnen ſoll es kein Geheimniß ſein. Hier lebt ſie, in dienenden Verhältniſſen, um in einer Stadt mit mir zu ſein, um mich zuweilen beſuchen, mich tröſten zu können. Ach, die wenigen ſchmerzlich ſüßen Stunden, die ich noch habe, ihr danke ich ſie!

Fernau (für ſich). Sie iſt es, und ich konnte ſie für ſchuldig halten!

Vierter Auftritt.

Vorige. Ordonnanz. Dann Hedwig.

Ordonnanz (tritt leiſe ein und bringt dem General eine Meldung).

General (geht unbemerkt mit ihr ab).

Vollbrecht (fährt ungeſtört fort). Wüßten Sie, mit welcher Liebe ſie mich behandelt, wie ſie es verſteht, mich aufzurichten, kännten Sie die Opfer, die ſie mir bringt, die tauſend kleinen Aufmerkſamkeiten, mit denen ſie mich zu erfreuen ſucht, wie ſie nur ein weibliches, ein wahrhaft liebendes Herz erſinnen kann! O, meine Hedwig, meine theure Hedwig! Sie ſind gerührt, die Thränen ſtehen in Ihren Augen — Moritz, dieſe liebevolle Theilnahme — ich danke Ihnen!

Fernau. O, nicht aus Rührung preßt ſich mir das Waſſer in die Augen, ich weine über mich ſelbſt, über meine Verblendung.

Vollbrecht. Wie?

Fernau. Still, Sie ſollen ſpäter Alles erfahren. Verlaſſen Sie ſich auf mich, nicht umſonſt haben Sie mich Sohn genannt, ich will es ſein.

Vollbrecht. Einen Sohn ſollte ich finden? Und eine Tochter! O, mein Gott, das habe ich nicht verdient! O, wäre ſie hier, meine Hedwig, ſeit acht Tagen habe ich ſie nicht geſehen!

General (iſt mit Hedwig bei den letzten Worten ſtill eingetreten). Sie iſt hier!

Hedwig (in höchſter Spannung, die ſie mit Mühe verbirgt). Vater, lieber Vater!

Vollbrecht. Meine gute Hedwig! (Umarmt ſie.) Du kommſt zu guter Stunde. Sieh, wer hier iſt, mein Mündel, Moritz von Fernau!

Hedwig (ſah ihn anfangs nicht, ſchrickt zuſammen, leiſe). Ich kenne ihn ſchon, er war in unſerm Hauſe.

Vollbrecht. Du kennſt ihn? Er hat mich ſehr erfreut, er hält mich nicht für ſchuldig, er nahte mir mit alter Liebe.

Hedwig (mit dankbarem Blicke auf Fernau). That er das?

Vollbrecht. Doch wo warſt du? Seit acht Tagen biſt du nicht bei mir geweſen. Hatte man dir die Erlaubniß zum Ausgehen verſagt?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau von Hochheim. Hermine. Ewald.

General (geht ihnen raſch entgegen und bedeutet ſie, ſich ſtill zu verhalten. Sie bleiben unbemerkt im Hintergrunde).

Hedwig. Nein, Vater, ich war verreiſt.

Vollbrecht. Verreiſt?

Hedwig. Es hat ſich Etwas zugetragen.

Vollbrecht (ängſtlich, aufgeregt). Was iſt geſchehen?

General (leiſe zu Hedwig). Vorſichtig!

Hedwig (immer mit zitternder Stimme). Lieber Vater, ein Strahl der Hoffnung leuchtet uns.

Vollbrecht. Hoffnung? Ich habe keine.

Hedwig. Horninger —

Vollbrecht. Nenne den Elenden nicht, der uns geſtürzt hat!

Hedwig. Horninger iſt nicht todt.

Vollbrecht (mit großen Augen und immer wachſender Aufregung). Nicht todt?

Hedwig. Er verbarg ſich in England.

Vollbrecht. Und iſt er zu erreichen?

Hedwig. Vater, lieber Vater, beruhige dich, höre mich gelaſſen an.

Vollbrecht (mühſam athmend). Fühlſt du, was es heißt, wenn in die tiefſte Nacht der Hoffnungsloſigkeit ein Strahl des Lichtes bricht? Doch weiter, du haſt Recht, ich will ruhig ſein.

Hedwig. Er war hier!

Vollbrecht. Hier?

Hedwig. Ich ſah, ich erkannte ihn auf der Stelle, er mich gleichfalls.

Vollbrecht. Der Elende! Weiter!

Hedwig. Als er ſich erkannt ſah, wollte er fliehen. Ich durchſchaute ſeine Abſicht und eilte ihm nach.

Vollbrecht. Hm!

Hedwig. Er bat mich fußfällig um Gnade — aber ich zwang ihn, zu bleiben, bis die Wache ihn verhaftete, um die ich unſeren würdigen Freund hier gebeten hatte. (Hedwig nimmt durchaus keine Rückſicht auf Fernau.)

Vollbrecht. Er iſt gefangen?

Hedwig. Und nach der Reſidenz gebracht. Im erſten Verhöre geſtand er Alles ein.

Vollbrecht. Er geſtand?

Hedwig (immer drängender). Schlau hatte er ſein Bubenſtück angelegt. Den Fall, daß er verfolgt und gefangen werden ſollte, hatte er ſorgſam vorbedacht und alle geſtohlenen Documente in dieſer abgelegenen Stadt verborgen, daß man keine Beweiſe gegen ihn finden könnte.

Vollbrecht (wankend). Weiter, weiter!

General (ſtützt ihn). Ruhig, Freund!

Hedwig. Erſt jetzt, nach zwei Jahren, wagte er ſich unter fremdem Namen hierher, um die verſteckten Documente zu holen.

Vollbrecht. O mein Gott!

Hedwig. Das Geſchick ließ ihn mir begegnen — die Documente ſind in der Hand des Gerichts, beinahe dein ganzes Vermögen war noch in ſeinem Beſitze, deine Gläubiger können alle befriedigt werden.

Vollbrecht (lallend). Meine Ehre, meine Ehre.

Hedwig. Ich eilte darauf zum Fürſten!

Vollbrecht (faſt weinend). Meine Hedwig!

Hedwig. Dein Prozeß wird wieder aufgenommen, der Fürſt befahl, dich vorläufig auf freien Fuß zu ſetzen.

Vollbrecht. Frei! Frei!

Hedwig. Hier iſt ſein Befehl!

Vollbrecht (ſchwach). Frei, frei, — meine Ehre wiederhergeſtellt — Hedwig — Hedwig! (Indem er das Papier nimmt, das ihm Hedwig reichte, ſinkt er auf einen Stuhl.)

Hedwig (ſtürzt ihm zu Füßen). Vater, lieber Vater, erhole dich, komme zu dir.

General. Ruhig, liebe Tochter, ohne Furcht, es geht vorüber!

Vollbrecht (kommt wieder zu ſich). Ich bin frei, Hedwig, dein Mund hat es mir verkündet, du haſt mich gerettet. Sieh, dein alter Vater weint, ſeit langen Jahren die erſten Thränen, ſie ſind dein Werk — und könnte ich dir die Diamanten der ganzen Erde geben, ſie wären kein ſchönerer Schmuck für dich, als die Freudenthränen deines glücklichen Vaters. (Zieht ſie an ſeine Bruſt, Beide halten ſich umſchlungen.)

Fernau (leiſe zu Frau von Hochheim). Gnädige Frau, Sie ſehen, was hier vorgegangen — es bedarf keiner Rechtfertigung mehr für ſie.

Frau von Hochheim (leiſe). Ich bin erſchüttert!

Hermine (leiſe). Die gute Hedwig.

Fernau (leiſe). Und nun, gnädige Frau, ich muß meine Bewerbung um Ihre Tochter zurücknehmen.

Frau von Hochheim. Wie?

Fernau. Ich liebe Hedwig, die ſo ſchmählich Verkannte. Doch ich bin Ihnen Erſatz ſchuldig, ich ſchlage unſern Prozeß nieder, Sie bleiben im unbeſtrittenen Beſitze Ihres Gutes.

Frau von Hochheim (leiſe). Jetzt wird mir klar.

Fernau. Wollen Sie mir vergeben?

Frau von Hochheim (reicht ihm die Hand). Sie ſind ein edler Mann.

Hermine (für ſich). Gott ſei Dank! (Spricht leiſe mit Ewald.)

Vollbrecht (ſpringt auf). Nun laßt mir Luſt! Die Freude muß Luſt haben! Ich fühle mich friſch, fühle mich kräftig!

Fernau. Hedwig, können Sie verzeihen, daß ich einen Augenblick an Ihnen irre ward?

Hedwig. Wer wäre ich, könnte ich jetzt einen Groll hegen?

Fernau. Aber warum ſagten Sie kein Wort?

Hedwig. Konnte ich mich rechtfertigen in Gegenwart der Frau von Hochheim?

Fernau. Und warum ſo hartnäckig mir ſagen: nie, niemals!

Hedwig. Konnte ich dem Mündel meines Vaters angehören wollen, der durch ihn ſolchen Verluſt erlitten hatte?

Fernau. Darum? O, nun iſt Alles klar! Aber jetzt gilt Ihr „niemals“ nicht mehr. (Bietet ihr die Hand.) Mein Weib?

Hedwig. Darf ich?

Vollbrecht. Was?

Fernau. Ich liebe ſie unendlich!

Vollbrecht. Auch das noch? Gott, Gott, das iſt zu Viel! (Zwiſchen Beiden.) Mein Sohn, meine Tochter!

Frau von Hochheim (nähert ſich Hedwig). Mein Fräulein, ich bin beſchämt!

Hermine. Meine gute Hedwig!

Ewald (zu Fernau). Sie haben noch zwei Glückliche gemacht.

General. Mein Freund, das Jahr deines Leidens iſt dir reich belohnt, eine ſolche Tochter entſchädigt für allen Kummer!

Die Schuldbewußten.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1857.

Perſonen:

Neundorf, Profeſſor.
Friederike, ſeine Schweſter, Witwe.
Bertha, ſeine Nichte.
Eſchenburg, Hauptmann a. D.
Karl Hochberg, Kaufmann.
Emilie Bach.
Krizzing, Schneidermeiſter.
Marcus, }
Lieschen, } in Neundorf's Dienſten.
Ein Kellner.

Erſter Aufzug.

Zimmer bei Renndorf. Mittelthüre, rechts und links Seitenthüren, rechts ein Fenſter. Rechts und links Tiſche mit Lehnſtühlen.

Erſter Auftritt.

Bertha (hat ein Manuſcript in hellrothem Umſchlage und einen Bleiſtift in der Hand. Lieſt aus dem Manuſcript).

„Der Liebe liebſtes Liebespfand
Liebt dem Geliebten liebend ſie zu reichen,
Wann liebend er in Gegenlieb' entbrannt
Sich der Geliebten Liebe liebend weiß zu beugen.“

Das wird Wirkung machen, ſo ſchließt die Scene gut ab. Der Director hat Recht, hier mußte noch eine Stelle voll Nachdruck her! — Vollendet! Was ich ſeit einem Jahre bei mir trug, was ich im Geiſte hegte und pflegte, vollendet halte ich es in der Hand! Meine erſte Tragödie! Und heute die erſte Probe, in vier Tagen die Aufführung. Faſt ſchwindelt mir! So muß dem Feldherrn zu Muthe ſein, der ſeine erſte Schlacht gewonnen hat. Gewonnen? Hm! Sollte ich nicht vielleicht ſagen: ſo muß ihm vor der erſten Schlacht zu Muthe ſein! Die Aufführung wird die Schlacht ſein.

Doch ſollte ich bangen? Sollte ich fürchten, mein Stück werde nicht gefallen? Der Director nahm es mit Freuden an, der Regiſſeur hat es gelobt, die Schauſpieler ſind entzückt von ihren Rollen, es muß gefallen! — Und hat es gefallen, dann, mein Herr Oheim und mein Herr Bräutigam, werde ich als Siegerin vor euch ſtehen, die ihr immer nur ſpotten konntet, wenn ich meiner Phantaſie freien Lauf ließ, wenn ich mich in dichteriſchem Schwunge erging? Ha, wie werdet ihr klein ſein und mich um Verzeihung bitten! — — Doch, wenn das Stück nicht gefiele? Es wäre entſetzlich! Zwar mein Geheimniß iſt gut bewahrt. Niemand ahnt in mir die Verfaſſerin, nur der Director weiß es, ſelbſt die Schauſpieler habe ich gut hinter das Licht geführt, ſo daß ſie eine verſtorbene Freundin für die Dichterin halten — aber dennoch — durchfallen? Es wäre entſetzlich! Nein, nein, es iſt nicht möglich! Schon dieſe Eine Stelle wird und muß zünden!

(Declamirt etwas aufgetragen:)

„Der Liebe liebſtes Liebespfand
Liebt dem Geliebten liebend ſie zu reichen,
Wann liebend er in Gegenlieb' entbrannt
Sich der Geliebten Liebe liebend weiß zu beugen.“

Zweiter Auftritt.

Bertha. Lieschen (kommt haſtig von links, ein Stück Kuchen in der Hand, das ſie ſchnell hinter dem Rücken verbirgt).

Lieschen (erſchrocken). Ha!

Bertha (erſchrocken, verbirgt ihr Heft hinter dem Rücken). He — was giebt's?

Lieschen (verlegen, ſtotternd). Ach, Sie hier, Fräulein?

Bertha. Nun, was erſchrickſt du?

Lieschen. Ich dachte — Sie wären —

Bertha. Nun, was wäre ich?

Lieschen. Nicht —

Bertha. Nicht? Wie kommſt du auf den Gedanken meines Nichtſeins?

Lieschen. Sie wären nicht hier!

Bertha. Nun, da ich hier bin? Bin ich denn ſo furchtbar, daß man meinetwegen erſchrickt?

Lieschen. Ach nein, aber wenn man plötzlich Jemanden ſieht, den man nicht vermuthet —

Bertha. Man muß nie erſchrecken, nur ein böſes Gewiſſen erſchrickt, merke dir das! (Für ſich.) Dumme Störung! (Läuft ab.)

Lieschen (ſieht ihr nach). Böſes Gewiſſen! Hm, ſie hat nicht Unrecht! Aber ſie ſieht auch nicht aus wie ein gutes! Was verſteckte ſie denn ſo ſorgfältig hinter dem Rücken? Und warum war ſie ſo verlegen? Sie weiß ſich auch nicht rein. Na, was kümmert's mich! (Lachend.) Wenn ſie das Stück Kuchen für meinen Kaspar geſehen hätte, würde ſie wohl wiſſen, warum ich ſo erſchrocken bin. Du mein Gott, was wird einem armen Mädchen das bischen Liebe ſauer gemacht! Mein Kaspar iſt ein ſo wackerer Grenadier, wie es nur einen geben kann; aber darf er mich wohl in allen Ehren beſuchen, wie es bei andern Herrſchaften geſchieht? Gott bewahre! Der Herr Profeſſor kann die Weiber nicht leiden, die Liebe nicht leiden, das Heirathen nicht leiden, und da darf ſich ein armer Dienſtbote nicht merken laſſen, daß er auch ein fühlendes Herz im Buſen trägt, wie mein Kaspar neulich ſo ſchön ſagte! Uebrigens, (lacht) der Herr Profeſſor ſoll ein ſehr gelehrter Mann ſein und ſogar Bücher geſchrieben haben, aber unſereins iſt doch klüger! Wenn Sie Abends nach den Sternen gucken, Herr Profeſſor, oder ſo große Hefte ſchreiben, ſteigt mein Kaspar am Weingeländer auf den Balcon — (öffnet die Mittelthüre, man ſieht im Hintergrunde einen Balcon mit Glasthüren) und wir koſen in traulicher Stille des Abends, wie es einem ordentlichen Liebespärchen geziemt. Dieſes Balconzimmer iſt wie gemacht zu ſtillem Liebesglück, und der Wäſchſchrank birgt oben ſchweigſam die Gaben der Zärtlichkeit, mit denen ich Abends meinen Kaspar erquicke. Aber gut verſtecken muß ich ſie doch, denn wenn die Frau Räthin dahinter käme, ſetzte es ordentlichen Verdruß ab. (Durch die Mittelthüre ab.)

Dritter Auftritt.

Marcus (von links mit einer Flaſche). Nach Tiſche ſoll der Wein zur Verdauung beſonders gut ſein! (Trinkt.) Ich weiß nicht, habe ich das irgendwo geleſen, hat es mir Jemand geſagt oder bin ich von ſelbſt auf den klugen Gedanken gekommen! Man könnte ein Buch darüber ſchreiben! Hm, ſchreiben möchte ich es nicht, aber leſen, das müßte ſehr ergötzlich ſein, ein Buch über die beſte Tageszeit zum Trinken. Das Bücherſchreiben muß ſehr langweilig ſein, ich glaube, es bringt einen Menſchen ganz herunter. Unſer Profeſſor iſt ein lebendiges Beiſpiel. Er liebt die Weiber nicht, er trinkt nicht, er fährt und reitet nicht, er macht ſich kein Vergnügen, er ſchreibt und ſchreibt. Gehorſamer Diener, dafür danke ich! Mit der Liebe iſt es zwar bei mir vorbei und da habe ich gut ehrbar thun gegen den Herrn Profeſſor und mit Achſelzucken von den Weibern ſprechen — aber dafür habe ich deſto mehr Durſt. Und darum trinke ich. Wozu hätte auch der Profeſſor Wein im Keller? Er trinkt nicht, und auf ein Haus, in dem ſeine ſchönſten Gaben ſo verſchmäht werden, kann ja der liebe Gott nicht mit Wohlgefallen herunter blicken. Darum muß ich trinken, damit unſer Haus nicht gar zu übel da oben angeſchrieben ſteht. Freilich, wenn der Herr Profeſſor dahinter käme, wenn er wüßte, daß ich in dem Kamine hier im Balconzimmer meine Fläſchchen ſo aus der Hand ſtelle — pah, er könnte mich auch überraſchen, ich machte ihm weiß, der Wein ſei kalter Thee, den mir der Arzt verordnet hätte, er glaubte es. Die Gelehrten ſind gar zu dumm! Doch jetzt mit dem Fläſchchen in ſein Verſteck. (Oeffnet das hintere Zimmer.)

Vierter Auftritt.

Marcus. Lieschen.

Lieschen (im Zimmer, ſchreit laut auf).

Marcus. Alle Wetter! (Stellt ſeine Flaſche an den Tiſch links.)

Lieschen (erſcheint in der Thüre). Wer iſt da?

Marcus. Lieschen!?

Lieschen. Was will Er?

Marcus. Wie?

Lieschen. Was Er hier will, frage ich!

Marcus. Was geht das Sie an?

Lieschen. Was mich das angeht? Wenn Er Einem einen Schrecken einjagt, daß man den Tod davon haben könnte?

Marcus. Was! Ich habe Sie erſchreckt?

Lieschen. Leugnet Er noch? Reißt da die Thüre auf und brüllt aus Leibeskräften: Alle Wetter!

Marcus. Nun ſehe Einer die verlogene Küchenſchürze! Ganz leiſe mache ich die Thüre auf, da ſchreit Sie wie beſeſſen!

Lieschen. Es iſt nicht wahr, Er hat zuerſt geſchrieen!

Marcus. Ich ſchrie, weil ich über Ihr Schreien gewiſſermaßen erſchrak!

Lieschen. Immer beſſer, jetzt iſt Er am Ende über mich erſchrocken.

Marcus. Was denn anders?

Lieschen. Das iſt ja ein recht hübſches Geſtändniß?

Marcus. Was meint Sie damit?

Lieschen. Wenn man einen Menſchen zu Geſichte bekommt, mit dem man den ganzen Tag zuſammen lebt, erſchrickt man nicht, es ſei denn, daß man ſich auf böſen Wegen ertappt fühlt.

Marcus (Für ſich). Naſeweiſe Küchenkatze! (Laut.) Das gebe ich Ihr zurück, warum erſchrak Sie über mich?

Lieschen. Weil Er ſchrie!

Marcus. Sie ſchrie!

Lieschen. Er!

Marcus. Was hat Sie jetzt nach Tiſche in dem Zimmer zu ſuchen?

Lieschen. Was hat Er darnach zu fragen?

Marcus. Nehme Sie ſich in Acht, daß die Frau Räthin nicht einmal hinter Ihre Schliche kommt!

Lieschen. Nehme Er ſich in Acht, daß der Herr Profeſſor nicht einmal in den Keller kommt.

Marcus. Was?

Lieschen. Er weiß, ein Profeſſor kann gut rechnen. Wenn der einmal die leeren Flaſchen von den vollen abzieht, das giebt eine ſaubere Rechnung für Ihn.

Marcus. Sie böſe Junge, gleich komme Sie mit zum Herrn, das laſſe ich nicht auf mir ſitzen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Renndorf (ganz ſchwarz, im Oberrock, mit weißer Wäſche, langen Stiefeln über die Beinkleider, das Haar glatt zurückgekämmt, ein Heft, Mütze und Stock in der Hand, von links).

Renndorf. Was giebt es hier? Einen heftigen Wortwechſel? Man könnte faſt die höhere Potenz eines Zankes annehmen, wenn mein Ohr mich nicht betrogen. Ihr ſchweigt? Ich will Antwort!

Lieschen (höhniſch). Na, ſo rede Er doch, Marcus!

Marcus. Ich wollte —

Renndorf. Du ſtockſt?

Lieschen. Er wollte mich bei Ihnen verklagen.

Renndorf. Und weshalb? Rede, Marcus!

Marcus. Ich will Sie jetzt nicht beläſtigen.

Lieschen (lachend). Es iſt auch nicht der Mühe werth — er putzt ſich immer die Füße nicht ab, wenn er in's Haus kommt, und da habe ich mit ihm gezankt. (Links ab.)

Renndorf (die Mütze auf dem Kopfe, den Stock unter dem Arme, blättert in ſeinem Hefte). Bringt doch ſolche Lappalien nicht vor mein Ohr.

Marcus (für ſich). Dieſe Mädchen! Lügen können ſie wie gedruckt. Aber verrathen wollte ſie mich doch nicht, das iſt im Grunde hübſch von ihr — das will ich ihr gedenken. Wie bringe ich nur die Flaſche jetzt fort. Wenn er ſie ſieht, giebt es Lärm. (Kann nicht zu der Flaſche gelangen, da Renndorf zwiſchen ihr und dem Tiſche ſteht.)

Renndorf (immer mit ſeinen Papieren beſchäftigt). Was machſt du noch hier?

Marcus. Ich wollte nur fragen, ob der Herr Profeſſor Nichts zu befehlen hätten.

Renndorf. Nichts weiter. Verſorge meine Lampe gut mit Oel, ich werde dieſe Nacht viel arbeiten.

Marcus. Wohl, Herr Profeſſor! (Für ſich.) Er wird ſie wohl nicht ſehen. (Geht mit auf die Flaſche gerichteten Blicken nach der Thüre und ſtößt ſo auf die eintretende Friederike.)

Sechſter Auftritt.

Vorige. Friederike (mit Hut u. ſ. w., zum Ausgehen fertig).

Friederike. Aber, Marcus!

Marcus. Ach — Frau Räthin —

Friederike. Biſt du ein Krebs geworden, daß du rückwärts gehſt?

Marcus. Ach — bitte um Verzeihung — (Für ſich.) O weh, die mit ihren Luchsaugen wird ſie bald ergattern. (Schleicht links ab.)

Friederike. Du willſt ausgehen, lieber Bruder?

Renndorf. Ja, ich habe ein Collegium zu leſen.

Friederike. So gehen wir einen Weg und ich begleite dich ein Stückchen.

Renndorf (in ſeine Papiere vertieft, antwortet nicht).

Friederike. Nun, treibſt du deinen Weiberhaß ſo weit, daß du mit deiner leiblichen Schweſter nicht gehen willſt?

Renndorf. Wie?

Friederike. Ob du deinen Weiberhaß —

Renndorf (kopfſchüttelnd). Wie oft habe ich dir geſagt, daß dieſes Wort in Bezug auf mich unpaſſend iſt. Ein verſtändiger Mann, deſſen Geiſt mit den Wiſſenſchaften genährt iſt, haßt nicht, er beurtheilt blos.

Friederike. Nenne es, wie du willſt, die Wirkung bleibt dieſelbe.

Renndorf. Das leugne ich entſchieden. Der Haß iſt eine Leidenſchaft, erfüllt das Gemüth mit bittern Empfindungen und Unruhe, dabei kann man die wahre Beſtimmung des Lebens nicht erfüllen. Ich haſſe nicht.

Friederike. Aber du meideſt die Frauen.

Renndorf. Meide ich dich?

Friederike. Hm, ich bin deine Schweſter.

Renndorf. Aber doch eine Frau.

Friederike. Du meideſt die Mädchen.

Renndorf (zuckt die Achſeln).

Friederike. Du liebſt nicht, willſt nicht heirathen!

Renndorf. Mit der Liebe iſt es wie mit dem Haß, ſie iſt eine Leidenſchaft, ſie ſtört das richtige Denken und dabei kann kein Philoſoph beſtehen.

Friederike. Wenn alle Männer dächten wie du, ſo würde die Welt bald ausſterben.

Renndorf (lächelnd). Sorge nicht, Schweſterchen, die Zahl der wahren Weiſen iſt immer eine ſehr kleine geweſen, die große Mehrzahl der Menſchen ſind —

Friederike (pikirt). Thoren — ich weiß ſchon.

Renndorf. Nicht doch, das wäre zu Viel geſagt, ſie ſind eben keine Weiſen, ſie lieben, heirathen und ſo ſtirbt die Welt nicht aus.

Friederike. Haſt du denn nie geliebt?

Renndorf (ſieht ſie offen an, naiv). Daß ich nicht wüßte!

Friederike. Als du achtzehn Jahre alt warſt?

Renndorf (langſam, nachdenkend). Ich kann mich nicht beſinnen.

Friederike. Auf der Univerſität?

Renndorf (ebenſo). Nein.

Friederike. Haſt du nie eine gewiſſe Unruhe gefühlt?

Renndorf. Nein!

Friederike. Eine Sehnſucht?

Renndorf. Nein.

Friederike. Hat dir denn nie Eine gefallen?

Renndorf. Wer iſt Eine?

Friederike. Nun, ein Mädchen.

Renndorf. Ja ſo, du drückſt dich undeutlich aus; den bloßen Artikel „Eine“ kann man auf ſehr viele Subſtantiva beziehen.

Friederike. Subſtantiva! (Aergerlich.) Ich frage dich, ob dir nie eine Subſtantiva gefallen hat.

Renndorf. Bum, Subſtantivum! Was für eins?

Friederike (ungeduldig). Ein weibliches.

Renndorf. Ach ſo, ein Subſtantivum femininum.

Friederike. Ja doch.

Renndorf. Ich erinnere mich nicht.

Friederike. Hat dir denn nie Eine beſſer als die Andern gefallen?

Renndorf (kopfſchüttelnd). Das müßte mir doch im Gedächtniß geblieben ſein.

Friederike. Das iſt ſtark!

Renndorf. Liebe Schweſter, das iſt ganz natürlich! Ich habe mir die Mädchen nie recht angeſehen. Mein Leben gehört der Wiſſenſchaft, der Philoſophie, die einzige Aufgabe, die ich habe, iſt Denken, und ſo vermeide ich Alles, was mich davon abziehen kann, beſonders die Leidenſchaften.

Friederike. Iſt dieſer Menſch beinahe vierzig Jahre alt und hat noch nie geliebt.

Renndorf (gutmüthig). Andere thun es für mich.

Friederike. Das iſt auch noch ein Glück!

Renndorf. Zum Beiſpiel du.

Friederike. Allerdings.

Renndorf. Und biſt doch ein Jahr älter als ich.

Friederike. In meinen beſten Jahren.

Renndorf. Und haſt doch ſchon einen Mann gehabt.

Friederike. Nur fünf Jahre lang.

Renndorf. Haſt du dich denn ſo wohl befunden in der Ehe, daß du es noch einmal probiren willſt?

Friederike. Je nun —

Renndorf. Es ſchwebt mir ſo dunkel vor, als hätteſt du mit deinem verſtorbenen Manne dich des Oefteren gezankt?

Friederike. Das kommt wohl vor.

Renndorf. Daß du dich oft ſehr unglücklich gefühlt haſt.

Friederike. Hm —

Renndorf. Wenigſtens haſt du mir es geſagt.

Friederike. Nun ja, im Unmuth, in der Aufregung ſagt man ſo Etwas.

Renndorf (ſiegreich). Siehſt du, ein Philoſoph hat nie Unmuth, iſt nie aufgeregt, in ruhigem Gleichmuth lebt er und *denkt*, das iſt das einzige wahre Glück.

Friederike (ärgerlich). Wollen wir gehen?

Renndorf (lächelnd). Sieh, da biſt du ſchon wieder verdrießlich, dir iſt ſchon wieder eine Stunde verdorben.

Friederike (lachend). Pah, über dich närriſchen Menſchen kann man ſo leicht nicht verdrießlich werden. Meinetwegen fliehe du die Liebe, ich will es nicht, ich will wieder heirathen. Mein Hauptmann —

Renndorf. Außer Dienſt.

Friederike. Nun ja, er hat den Abſchied genommen. Er iſt ein ruhiger, vorſichtiger Mann, nicht leichtſinnig, wie mein verſtorbener Mann, und mit ihm werde ich ganz glücklich ſein.

Renndorf (gutmüthig). Soll mich freuen, liebe Schweſter. Wollen wir nun gehen?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bertha (zum Ausgehen bereit, von links).

Friederike (ſpitz). Es ſcheint, wir können noch Jemanden mitnehmen, das Fräulein will auch fort!

Bertha (verlegen). Allerdings wollte ich —

Renndorf (gutmüthig). Warum ſollte ſie nicht?

Friederike. Das Fräulein geht in letzter Zeit ſehr viel aus.

Bertha. Sie wiſſen, Tante, daß mir der Arzt viele Bewegung verordnet hat.

Renndorf. Nun alſo, wegen der Nerven, ich weiß es.

Friederike. Du entſchuldigſt immer das Fräulein.

Renndorf (begütigend). Nun, nun!

Friederike. Du haſt immer eine Schwäche gegen das Mädchen gehabt, haſt ſie ganz verzogen.

Renndorf. Verzogen! (lächelnd.) Je nun, ſie iſt dir doch ganz ähnlich geworden.

Friederike. Wie?

Renndorf. Sie will ja auch heirathen.

Bertha (lebhaft). Ach Oheim, ſo weit ſind wir noch nicht!

Renndorf. Nicht? Ich meinte, du liebteſt deinen Bräutigam recht ſehr.

Bertha. Je nun!

Renndorf. Ich nehme es dir nicht übel; von einem jungen Mädchen erwarte ich nichts Anderes, als daß ſie ſich der Thorheit der Liebe hingiebt, die ja ſo ſüß ſein ſoll — (lächelnd) — ich verſtehe das Ding nicht.

Bertha. Sie haben Recht, Oheim, zuweilen kommt es mir auch vor, als ſei die Liebe eine Thorheit und es gebe edlere Dinge, nach denen man ſtreben ſolle.

Renndorf (lachend). Das klingt ganz gut, aber —

Friederike. Dumm klingt es und dumm iſt es!

Renndorf. Ich traue dir denn doch nicht recht.

Bertha. Warum nicht?

Renndorf. Wenn mir das ein Mann geſagt hätte —

Bertha. Alſo weil ich ein Mädchen bin, trauen Sie mir kein Streben nach Höherem zu?

Friederike (immer ärgerlich). Das Höchſte für ein Mädchen iſt, eine gute Frau zu werden.

Renndorf (gutmüthig ſpottend). Da hörſt du's, deine Tante muß es wiſſen, ſie hat die Erfahrung für ſich.

Bertha. Wie? Ein Mädchen ſollte Nichts in Wiſſenſchaft, in Kunſt, in Poeſie leiſten können?

Renndorf. Möglich iſt Alles, aber —

Friederike. Frage deinen Bräutigam, was er von dir will, Wiſſenſchaft und Poeſie oder häusliche Tugenden.

Bertha. Mein Bräutigam? (Bitter.) Gut, daß er noch nicht mehr iſt.

Friederike. Was? du könnteſt daran denken —

Bertha. Mit ihm zu brechen? Warum nicht?

Friederike. Und weshalb?

Bertha. Weil er Ihre Anſichten hegt, weil er neulich geſagt hat: die Nähnadel und nicht die Feder gehöre in die Hand eines Mädchens.

Renndorf (lachend). Zu dir hat er das geſagt?

Bertha (Stolz). Was glauben Sie? Mir gegenüber würde er das nicht wagen. Nein, vorgeſtern, in großer Geſellſchaft, hat er dieſe abſcheulichen Worte geſprochen.

Friederike. Und deshalb wollteſt du brechen? Eine ſo vortheilhafte Heirath?

Renndorf. Ich denke, du liebſt ihn?

Friederike. Hm!

Renndorf. Haſt mir doch geſagt, als du meine vormundſchaftliche Einwilligung begehrteſt, du liebteſt ihn über alle Maßen, (lachend) mehr als dein Leben, du könnteſt dir ohne ihn kein Glück denken, und wie die närriſchen Redensarten weiter heißen.

Bertha. Alles wahr, aber —

Friederike. Laß ſie gehen, Gottfried, entweder haben ſie ſich gezankt oder ſie hat etwas Anderes vor. Ich merke ſchon lange Etwas. Ihr häufiges Ausgehen, ſie bekommt viele Briefe, ſie iſt oft verlegen, — aber ich komme dahinter, ſicher dahinter! Jetzt gehen wir.

Renndorf. Ja, ich muß in mein Collegium und verplaudere da die Zeit. Komm mit, Bertha, wir gehen ein Stück Weges zuſammen.

Bertha (verlegen). Ich habe vergeſſen — ich muß noch Etwas aus meinem Zimmer holen.

Friederike. Siehſt du, ſie will nicht mit uns, damit wir nicht merken ſollen, wohin ſie geht.

Bertha. Nicht doch —

Renndorf. Laß ſie, laß ſie, ſie iſt mündig und muß wiſſen, was ſie thut. Komm, ſonſt gehe ich allein.

Friederike. Ich gehe mit, aber Bertha, Bertha, nimm dich in Acht, ich komme hinter Alles! (Beide ab, rechts.)

Bertha (allein). Sie haben Verdacht, ſie beobachten mich. Was thue ich? Wenn ſie es erführen, ehe die Entſcheidung gefallen? Ich muß doppelt vorſichtig ſein. In vier Tagen kenne ich mein Schickſal. Wenn ich mit dem Lorbeer auf den Schläfen vor ſie hintrete, getragen von dem Beifall meiner Zeitgenoſſen, wie werden ſie verſtummen, der philoſophiſche Herr Oheim, der mitleidig lächelnd auf die Frauen herabſieht, die proſaiſche Frau Tante, die Nichts kennt als häusliches Treiben, und ſparen, ſparen, ſparen, — und mein Herr Bräutigam, der es wagen konnte, ſo wegwerfend von den Frauen zu ſprechen. Zwar, er wußte nicht, daß ich der Dichtkunſt obliege, ich habe es ihm ſorgfältig verhehlt, dennoch durfte er ſo nicht von den Frauen ſprechen. Er ſoll es büßen, er ſoll lange vergebens nach einem freundlichen Blicke ſchmachten. Zwar brechen? Nein, brechen will ich doch nicht mit ihm, denn (liebenswürdig) ich bin ihm doch gar zu gut, aber Strafe muß ſein. Doch jetzt fort zum Director, er wird über den neuen Abgang im dritten Aufzuge entzückt ſein. (Will ab.)

Achter Auftritt.

Vorige. Karl (von rechts).

Karl. Wohin ſo eilig?

Bertha (für ſich). Wie ungelegen!

Karl (empfindlich). Es ſcheint, ich ſtöre!

Bertha (für ſich). Wie bringe ich ihn fort? Ich muß dahin!

Karl. Keine Antwort?

Bertha (für ſich). Und gehe ich jetzt, ſo will er mich begleiten und erfährt ſo, wohin ich gehe.

Karl. Aber, Bertha!

Bertha (für ſich). Ich ſchmolle, da geht er am eheſten — ich bin ja ohnehin böſe auf ihn.

Karl (heftig). Nein, es iſt zu arg!

Bertha (ſieht ihn groß an und wendet ſich ab).

Karl. Wie?

Bertha (ſieht ihn fragend an).

Karl. Sie wollten Etwas ſagen?

Bertha (zuckt die Achſeln und wendet ſich ab).

Karl. Es iſt nicht zu ertragen! So reden Sie doch! Habe ich Ihnen Etwas zu Leide gethan, ſo ſprechen Sie ſich aus. Habe ich Sie unwiſſentlich beleidigt, ſo will ich Sie um Verzeihung bitten, ich will es gut machen, aber ſagen Sie wenigſtens, was es iſt. Stumm, ſtumm und ſtumm! Vergebens beſinne ich mich, was ich Ihnen könnte gethan haben, ich vermag mich nicht zu erinnern. Und hätte ich ein Verſehen begangen, Sie wiſſen, daß ich Sie zu ſehr liebe, um Sie abſichtlich kränken zu wollen. Noch immer keine Antwort? Hat man Ihnen Etwas geſagt, mich bei Ihnen verleumdet, ſo brechen Sie doch dies entſetzliche Schweigen. (Immer aufgeregter.) Es iſt empörend, wie Sie mich behandeln! Und Sie wollen mich lieben? Wenn man den Mörder vor Gericht zieht, man ſagt ihm wenigſtens, weſſen man ihn beſchuldigt. Aber Sie, die Sie mir oft geſagt, daß Sie mich lieben, die Sie mit feuchtem Auge verſprochen, meine Gattin zu werden, Sie ſehen, daß mich Aerger und Unmuth verzehren — und doch ſchweigen Sie hartnäckig. Noch keine Antwort? Nun wohl, ich muß darauf verzichten, von Ihnen einen Laut zu hören, es ſcheint, daß meine Geſellſchaft Ihnen unangenehm iſt, ich will Sie davon befreien. (Geht, kehrt wieder um.) Sie ſehnen ſich jedenfalls nach anderer, wahrſcheinlich beſſerer Geſellſchaft, denn Sie wollten ausgehen. Ich habe ſchon oft bemerkt, daß Sie in letzterer Zeit viel ausgehen und Ausflüchte ſuchen, um das zu bemänteln! Wie Sie das mit der Aufrichtigkeit vereinigen können, die man dem Geliebten ſchuldig iſt, muß ich Ihrem Gewiſſen überlaſſen. (Geht, kehrt um.) Sie denken vielleicht, ich ſei eiferſüchtig? Glauben Sie das nicht. Mein Gemüth iſt frei von Argwohn und Mißtrauen, obſchon ich Grund genug dazu hätte, denn man hat mir hinterbracht, daß Sie neulich Mittags Ein Uhr im Parke, an einer einſamen Stelle, lebhaft mit einem jungen Manne geſprochen haben, den man als den erſten Liebhaber des Theaters erkannt haben will. Sie ſchweigen? Sie wollen auch darauf Nichts erwidern? Gut, ſo leben Sie wohl. (Geht, kehrt um.) Laſſen Sie mich ſo gehen? Wirklich? Gut. (Ab.)

Bertha (wendet den Kopf und lauſcht).

Karl (kommt zurück). Soll ich wirklich ſo gehen? Sie wiſſen, daß mir der ganze Tag verdorben iſt, daß ich mich in Zorn und Unmuth verzehre; wenn Sie mich auch nicht lieben, ſchon aus Mitleid müßten Sie Ihr Schweigen brechen. Nicht? Es iſt Ihnen unmöglich, Ihren Starrſinn zu überwinden? Gut denn, ich habe gethan, was ich konnte. Leben Sie wohl! (Ab.)

Bertha (wendet den Kopf und lauſcht). Er geht? Er geht wirklich? Faſt thut er mir leid. (Eilt an's Fenſter.) Wahrhaftig, er geht. Ob ich ihn rufe? (Will das Fenſter öffnen.) Doch nein, ich muß ja zum Director, und er darf es nicht merken. Ich wußte ja kein anderes Mittel, ihn fortzubringen. Ich war wirklich recht abſcheulich. Hm, morgen mache ich es wieder gut — und Strafe hat er doch verdient für ſeinen abſcheulichen Ausſpruch. Er iſt fort, jetzt ſieht mich Niemand! Auf, zu meinem Werke! Ach, ein Geheimniß vor ſeiner Umgebung zu bergen, iſt doch recht ſchwer, ich fürchte immer, man könne es mir aus dem Geſichte leſen. Nun, in vier Tagen iſt es vorüber. (Rechts ab.)

Neunter Auftritt.

Marcus (iſt ſchon während der vorigen Auftritte mehrmals an der Thüre links ſichtbar geweſen, ſchleicht jetzt herein). Endlich iſt die Luſt hier rein. (Geht nach der Flaſche.) Da ſteht ſie, Niemand hat ſie geſehen. Einen tüchtigen Schluck habe ich verdient für die Angſt, die ich ausgeſtanden. Zwar vor dem Profeſſor war mir nicht bange, der guckt immer in die Luſt und niemals auf die Erde, aber die Frau Räthin ſchnüffelt immer auf dem Boden herum, ich weiß nicht, ſucht ſie Stecknadeln oder guckt ſie nach den Oelflecken! Hätte die das Fläſchchen entdeckt — hm — ich hätte leugnen können, aber es wäre doch Verdacht entſtanden, und da bleibt immer Mißtrauen zurück. Sonderbar, wie Bruder und Schweſter ſo verſchieden ſein können. Der Herr Profeſſor kümmert ſich um Nichts, was um ihn her vorgeht, und die Frau Räthin um jeden Quark. Jetzt aber will ich dich in Sicherheit bringen, mein ſüßes Schätzchen, ja, ja, ich bin eiferſüchtig wie ein Türke und berge dich vor Jedermanns Blicken. (Ab durch die Mitte.)

Zehnter Auftritt.

Friederike (kommt etwas ſcheu und ängſtlich von rechts, ſie hat ein Päckchen, das ſie aus der Taſche zieht). Niemand hat mich geſehen, die Straße hinter den Gärten iſt menſchenleer, was mag in dem Päckchen ſein! (Oeffnet es haſtig, ſchreiend.) Banknoten!

(Sieht ſich um, leiſe.) Banknoten! (Zählt emſig.) Fünftauſend Thaler! Wer mag die verloren haben! Wenn die mir gehörten! Gerade ſo Viel müſſen wir noch haben, ehe wir heirathen können! Ich bringe ja den vorſichtigen Hauptmann nicht ab von dieſer Grille! Und ehe wir die aus unſerem Vermögen erſparen, vergehen noch zwei Jahre. Es iſt eine Thorheit von dem Hauptmann, in unſerem Alter noch zwei Jahre zu warten, aber er iſt ja unerſchütterlich in ſeinen Vorſätzen. Wären die fünftauſend Thaler mein, wir könnten morgen Hochzeit machen. Und ich ſehne mich recht nach einem eignen Haushalt! Einem gelehrten Bruder die Wirthſchaft zu führen, iſt eben kein ſonderliches Vergnügen. Die ſchönen Banknoten! Dürfte ich ſie behalten! Aber nein, nein, das geht nicht! Wer mag ſie verloren haben? Sicher ein reicher Mann, der den Verluſt gar nicht ſpüren wird — und mir kämen ſie ſo gelegen, ſie würden das Glück meines Lebens begründen! Und wenn ich ſie behielte? Wer könnte es erfahren? Niemand hat mich geſehen, auf mich, eine vermögende Frau, kann kein Verdacht fallen, und in acht Tagen wäre Hochzeit. Aber nein, nein, es iſt Unrecht. Da ſteht das Siegel der Bank auf dem Packete. Hm, wenn die Bank der Verluſt beträfe oder eine Eiſenbahngeſellſchaft, die würden es nicht ſpüren. Was ſind fünftauſend Thaler bei den Millionen, die die im Vermögen haben? Und mich würden ſie glücklich machen und den Hauptmann mit — zwei glückliche Menſchen! Auf jeden Actionär käme ein Verluſt von ein paar Pfennigen — und die ſpürt Niemand, ja die würde jeder freiwillig geben, um zwei Menſchen glücklich zu machen.

Und es iſt ſicher, daß das Packet einer Actiengeſellſchaft gehört, denn welcher Privatmann trägt fünftauſend Thaler bei ſich! — Nein, behalten darf ich es nicht, aber ich will vor der Hand Niemandem Etwas davon ſagen. Es wird ja wohl in den öffentlichen Blättern ſtehen, wer es verloren hat, dann ſchicke ich den Marcus damit hin, der kann ſich den Finderlohn dafür geben laſſen. Jetzt will ich das Packet in mein Pult legen und es zuweilen anſehen und mir einbilden, es gehöre mir. Wäre es ſo! Nein, behalten will ich es nicht, aber wiſſen muß ich erſt, wem es gehört. Wenn etwa ein reicher Engländer bei ſeiner eiligen Durchreiſe es verloren hätte und fragte weiter nicht darnach? Dann könnte ich — nein, nein, behalten will ich es nicht, wenn ich den Eigenthümer erfahre, aber warten will ich, bis er ſich meldet. Die ſchönen Banknoten! (Links ab.)

Verwandlung.

Gaſtzimmer in einer Gartenwirthſchaft.

Erſter Auftritt.

Hauptmann. Kellner.

Hauptmann (tritt ein, finſter, zerſtreut, unruhig). Eine halbe Flaſche Wein!

Kellner (geht).

Hauptmann. He, Kellner!

Kellner. Sie befehlen?

Hauptmann. Sehen Sie nach, daß ſie gut geſiegelt iſt.

Kellner. Wohl! (Geht.)

Hauptmann. Kellner!

Kellner. Herr Hauptmann!

Hauptmann. Und friſch aus dem Keller, nicht von dem, den ihr ſo zur Hand ſtehen habt, der iſt immer zu warm.

Kellner. Ganz wohl! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Hauptmann. Karl, dann Kellner.

Karl. Herr Hauptmann, ich ſah Sie hier eintreten, entſchuldigen Sie, daß ich Ihnen folge, aber ich habe etwas Wichtiges mit Ihnen zu reden.

Hauptmann (haſtig). Wichtiges? Haben Sie etwa —?

Karl. Was?

Hauptmann (beſinnt ſich). Ich meine, ob es wichtig für Sie iſt oder mich.

Karl. Vielleicht für uns Beide.

Hauptmann. Wüßten Sie, hätten Sie etwa —?

Karl. Was?

Hauptmann (beſinnt ſich). Nichts!

Karl. Was iſt Ihnen, Herr Hauptmann? So ſeltſam aufgeregt ſah ich Sie noch nie.

Hauptmann. Aufgeregt? Sie täuſchen ſich. Es iſt ſehr ſchwül, wir werden bald ein Gewitter bekommen. Sie wollten mir Etwas ſagen?

Karl. Herr Hauptmann, Sie ſind ein vorſichtiger Mann.

Hauptmann (bitter lachend). Haha!

Karl. Wie?

Hauptmann. Wollen Sie mich foppen?

Karl. Wodurch?

Hauptmann. Daß Sie meine Vorſicht rühmen.

Karl. Damit ſoll ich Sie foppen? Sie erklären ſelbſt fortwährend die Vorſicht für die Haupttugend eines Mannes, Sie thun Nichts ohne Ueberlegung und Vorbedacht, und ich ſoll Sie —

Hauptmann. Schon gut, ich war etwas zerſtreut!

Kellner (bringt Wein).

Hauptmann (prüft ſorgfältig das Siegel, läßt die Flaſche öffnen, ſieht, ob das Glas rein iſt, ſtäubt mit dem Taſchentuche den Stuhl ſorgfältig ab, Alles gewohnheitsmäßig während des Geſprächs).

Kellner (geht ab, nachdem er die Flaſche geöffnet).

Hauptmann. Nur weiter, Sie wollten mir etwas Wichtiges ſagen.

Karl. Nun denn, wir gehen Beide im Hauſe des Profeſſors Renndorf aus und ein.

Hauptmann. Hm!

Karl. Sie wollen die Schweſter des Profeſſors heirathen —

Hauptmann (haſtig). Hat die Sie geſchickt? Weiß ſie etwa —?

Karl. Was ſoll ſie wiſſen?

Hauptmann. Nichts, Nichts, fahren Sie nur fort!

Karl. Ich bin mit der Nichte des Hauſes verlobt.

Hauptmann. Fräulein Bertha, aha, Sie ſind vorſichtig, wollen genau wiſſen, wie es mit ihrem Vermögen ſteht.

Karl. Nicht doch, Herr Hauptmann!

Hauptmann. Verſtehe ſchon! Nun, ſie iſt reich, iſt durch ihres Vaters letzten Willen ganz unabhängig.

Karl (ungeduldig). Das will ich ja nicht wiſſen.

Hauptmann. Was denn?

Karl. Ich will Ihnen mein Vertrauen in anderer Beziehung ſchenken. Bertha iſt ſeit zwei Tagen ſehr ſonderbar gegen mich.

Hauptmann (zerſtreut). So?

Karl. Sie behandelt mich kalt, zurückſtoßend!

Hauptmann. Hm!

Karl. Das kann nur zwei Gründe haben: entweder ſie hat Etwas von mir erfahren, oder ſie liebt einen Andern.

Hauptmann (immer zerſtreut). Sie mögen Recht haben.

Karl (ſpringt auf). Wiſſen Sie Etwas?

Hauptmann. Was?

Karl. Daß ſie einen Andern liebt?

Hauptmann. Wer?

Karl. Bertha!

Hauptmann. Wen?

Karl. Das weiß ich eben nicht.

Hauptmann. Warum fragen Sie mich?

Karl. Sie ſagten doch —

Hauptmann. Was?

Karl. Ich hätte Recht!

Hauptmann. Sagte ich? Hm, verzeihen Sie, ich bin etwas zerſtreut. (Für ſich.) Ich bringe es nicht aus den Gedanken.

Karl. So hören Sie denn mein Geheimniß, und da wir doch gewiſſermaßen verwandt werden, ſo vermitteln Sie, wenn Sie können.

Hauptmann (ſieht ihn ſtarr an). Sie haben ein Geheimniß?

Karl. Leider ja!

Hauptmann. Sagen Sie es Niemandem, man kann Niemandem trauen, nicht einmal ſich ſelbſt.

Karl. Aber ich brauche vielleicht eine Vermittlung.

Hauptmann. Gut, gut, ich werde wohl auch eine brauchen.

Karl. Bei Bertha!

Hauptmann. Und ich bei der Tante!

Karl. Wie?

Hauptmann (ſammelt ſich). Reden Sie nur weiter, ich bin etwas zerſtreut!

Karl. Vor zwei Jahren war ich in Teplitz, wo ich ein junges Mädchen kennen lernte. Ich war eben in die Welt getreten, im Umgange mit Frauen unerfahren, wohl etwas ſchüchtern. Das Mädchen feſſelte mich — jetzt, wo ich mehr

Erfahrung beſitze, möchte ich ſagen: ſie kam mir etwas entgegen — kurz ich machte ihr eine Erklärung, ſie ſchlug ein, wir wechſelten Verlobungsringe.

Hauptmann (zerſtreut). So? Ich wünſche Ihnen Glück, aufrichtig Glück.

Karl. Sie hören nur halb.

Hauptmann. So erzählen Sie die andere Hälfte.

Karl. Am andern Tage war meine Verlobte abgereiſt, indem ſie mir ein Brieſchen hinterließ, in welchem ſie mich beſchwur, ihr treu zu bleiben. Seitdem habe ich Nichts wieder von ihr gehört.

Hauptmann (ſpringt auf). Nichts wieder davon gehört! Ja, ja, ſo geht es!

Karl. Wie meinen Sie das?

Hauptmann. Reden Sie doch nur weiter, kümmern Sie ſich nicht um mich.

Karl. Ich ſchrieb und erhielt keine Antwort. Ich reiſte nach Berlin, woher ſie angeblich war — und konnte dort keine Spur von ihr entdecken. Meine Liebe war nur die leichte Erregung eines jungen, unerfahrnen Menſchen geweſen, bald hatte ich ſie vergeſſen und tröſtete mich mit dem Gedanken, ſie ſei eine Abenteurerin, wie ſie in Bädern häufig ihr Weſen treiben, obſchon ihre feine Bildung, die gute Geſellſchaft, in der ſie lebte, dem zu widerſprechen ſchienen und ich auch noch jetzt keinen Grund ihres Zuvorkommens einſehen kann, da ſie keine Geſchenke annahm. Genug, da es mir in zwei Jahren nicht gelang, von ihr Nachricht zu erhalten, ſo glaubte ich mich frei, ich liebte Bertha, warb um ſie und wir ſind verlobt. Jetzt fürchte ich, Bertha habe Etwas von der Geſchichte erfahren und ſei eiferſüchtig. Zudem iſt mein Verhältniß mit jenem Mädchen nicht wirklich gelöſt! Wenn ſie plötzlich erſchiene, Anſprüche gegen mich geltend machte —

Hauptmann (hat immer nur halb gehört). Sie müßten bezahlen!

Karl. Was meinen Sie?

Hauptmann. Das Gericht würde Sie verurtheilen, Sie müßten bezahlen.

Karl. Kein Opfer wäre mir zu groß, das Verhältniß zu löſen. Aber darum handelt es ſich nicht. Sie ſollen Bertha ausforſchen, ob ſie Etwas von der Sache weiß und dann mich mit ihr ausſöhnen.

Hauptmann (für ſich). Ich halte es nicht aus, mich peinigt die Unruhe bis zum Wahnſinn. Leben Sie wohl für heute.

Karl. Und Sie wollen es thun?

Hauptmann. Mit Vergnügen, morgen, übermorgen, jetzt leben Sie wohl. (Ab.)

Karl. Was hat der Hauptmann? So ſah ich ihn nie. Dieſer bedächtige, vorſichtige Mann, der nie aus ſeiner Ruhe, ſeinem Gleichmuth zu bringen, in ſo auffallender Zerſtreutheit? Doch was kümmert das mich. Wen kann ich jetzt zum Vermittler bei Bertha machen? Es iſt mir unerklärlich, wie ſie das Verhältniß erfahren haben ſollte — und doch weiß ich keinen andern Grund ihres auffallenden Benehmens. Was hör' ich, welche Stimme! Das iſt ja —

Dritter Auftritt.

Karl. Renndorf, dann **Kellner.**

Karl (fährt ununterbrochen fort). Wahrhaftig ihr Oheim. Der Philoſoph in einem Weinhauſe, was bedeutet das?

Renndorf. Sieh da, Herr Hochberg. (Geht nach dem Fenſter.)

Kellner (bringt Zuckerwaſſer und geht ab).

Karl. Wie kommen Sie hierher?

Renndorf. Es droht mit Regen, ich ſuche eine Zuflucht. (Immer zum Fenſter hinausſehend, für ſich.) Sie muß hier vorbei.

Karl. Lieber Herr Profeſſor, eine Gewiſſensfrage!

Renndorf (lächelnd). Die kann ich Ihnen nicht beantworten!

Karl. Wie?

Renndorf. Das Gewiſſen iſt eine Domaine der Geiſtlichkeit, in deren Verwaltung miſcht ſich die Philoſophie nicht.

Karl. Ich wünſchte, ich wäre in der Stimmung, auf Ihren Scherz eingehen zu können. Haben Sie Nichts an Ihrer Nichte, meiner Braut, bemerkt?

Renndorf (immer am Fenſter, ohne zu hören, für ſich). Sie wird naß werden, wenn ſie nicht eilt.

Karl. Sie iſt aufgeregt, zerſtreut, unfreundlich —

Renndorf (wie oben). Das Wetter ereilt ſie ſicherlich.

Karl. Sie als der Oheim müſſen den Grund von Alledem kennen.

Renndorf (wie oben). Es iſt eine halbe Stunde Weges bis zur Stadt, wie ſoll ſie dahin kommen?

Karl (ſchlägt ihm auf die Schulter). Herr Profeſſor!

Renndorf (dreht ſich um). Ja ſo, wegen Ihres Gewiſſens — haben Sie Jemanden umgebracht, etwa im Zweikampfe?

Karl (erſtaunt). Aber Herr Profeſſor! Haben Sie denn gar nicht gehört, was ich Ihnen ſagte?

Renndorf. Allerdings, Sie haben Etwas auf dem Gewiſſen, wie Sie mir mittheilten.

Karl (zuckt die Achſeln).

Renndorf. Ich bin etwas zerſtreut, ſagen Sie mir es noch einmal. (Wendet ſich zum Fenſter, für ſich). Sie ſieht ſich ängſtilch um.

Karl (für ſich). Ich glaube, der Teufel hat ſein Spiel, der bedächtige Hauptmann entſetzlich aufgeregt, und nun auch der gleichmüthige Profeſſor zerſtreut — ſo Viel merke ich, bei dieſen Beiden finde ich nicht, was ich ſuche, ſo will ich mich auch nicht länger zum Narren machen laſſen. (Ab, links.)

Renndorf. Jetzt iſt ſie nahe, ſie bemerkt das Haus, da fallen ſchon die erſten Tropfen, ſie ſieht ſich ängſtlich um — ſie mag ſich wohl ſcheuen, in ein Weinhaus zu treten — (dreht ſich um) lieber Hochberg — was, der iſt fort? Ei, da muß ich wohl ſelber — (eilig durch die Mittelthüre ab).

Vierter Auftritt.

Kellner, dann Renndorf, Emilie.

Kellner (kommt von links). Seltſame Gäſte! Der Eine verzehrt gar Nichts, der Andere läßt ſeinen Wein, der Dritte ſein Zuckerwaſſer unberührt ſtehen. Aha!

Renndorf (von außen). Treten Sie nur ein, mein Fräulein!

Emilie (von außen). Ich weiß nicht — (Tritt ein.)

Renndorf (eintretend). Unter meinem Schutze, mein Fraulein, — zudem iſt Niemand hier und Noth kennt kein Gebot. Sie können bei dem Regen nicht weiter gehen, und weit und breit im Parke iſt kein Obdach als dieſes Haus.

Emilie. Sie waren ſchon einmal ſo freundlich gegen mich, mein Herr —

Renndorf. Bitte, es iſt nicht der Rede werth. Ich fiſchte Ihnen den Schlüſſel aus dem Teiche, den Sie hineinfallen ließen, eine kleine Mühe, nicht der Rede werth. Wollen Sie nicht Etwas nehmen, Kaffee, Eis? Kellner.

Kellner. Hier.

Emilie. Ich danke!

Renndorf. Ein Glas Eis, Kellner!

Kellner (geht, bringt im Verlauf des folgenden Geſprächs Eis und entfernt ſich wieder).

Renndorf. Sie müſſen — wäre es auch nur der Form wegen, man muß hier Etwas nehmen.

Emilie. Ich weiß nicht, Sie überhäuſen mich mit ſo viel Güte —

Renndorf. Bitte, mein Fräulein —

Emilie. Eine völlig Fremde.

Renndorf. Sie ſind fremd?

Emilie. Ihnen fremd und dieſer Stadt.

Renndorf. Das freut mich.

Emilie. So? Meinen Sie, ich würde Ihrer Stadt keine Ehre machen, wäre ich hier geboren?

Renndorf. Nicht das, ich meine nur, wenn Sie fremd ſind, kann ich Ihnen vielleicht nützlich ſein.

Emilie. Davor muß man ſich hüten.

Renndorf. Warum?

Emilie. Wenn die Männer uns Dienſte erweiſen, erwerben ſie Anſprüche auf Dankbarkeit.

Renndorf. Und iſt es denn ſo drückend, Jemandem Dank ſchuldig zu ſein?

Emilie. Für ein Mädchen einem Manne gegenüber, allerdings. Die Männer pflegen ihre Anſprüche gern etwas hoch zu ſchrauben.

Renndorf (naiv). Das verſtehe ich nicht.

Emilie. Wirklich nicht?

Renndorf. Nein — ah ſo, — Sie meinen — hm, vielleicht junge Männer.

Emilie (lachend). Die alten pflegen noch anſpruchsvoller zu ſein, ſie nehmen gern die Miene eines väterlichen Freundes an, um uns zutraulich zu machen. Wollen Sie etwa auch dieſe Maske vornehmen?

Renndorf. Maske? Nein, ich bin immer aufrichtig — und ich könnte wirklich Ihr väterlicher Freund ſein.

Emilie (lachend). Sie ſcheinen mir doch noch nicht das nöthige Alter zu haben.

Renndorf. Ah — mit beinahe vierzig Jahren und meinen unerſchütterlichen Grundſätzen —

Emilie. Vierzig Jahre können noch immer ſehr gefährlich ſein — und an unerſchütterliche Grundſätze — glaube ich nicht.

Renndorf. Ei, mein Fräulein, wenn man das Studium der Philoſophie zur Aufgabe ſeines Lebens gemacht hat —

Emilie. Sind Sie ein Philoſoph?

Renndorf. Allerdings. Sie ſchütteln mit dem Kopfe? Sie lachen?

Emilie. Ich habe mir einen Philoſophen immer ſehr ernſthaft und ehrwürdig vorgeſtellt.

Renndorf (verſucht ſich Würde zu geben). Bin ich das nicht?

Emilie. Ernſthaft? Vielleicht, wenn Sie ſtudiren. Ehrwürdig? Nein.

Renndorf. Ei, mein Fräulein!

Emilie. Vielleicht nach dreißig Jahren können Sie auf dieſes Beiwort Anſpruch machen.

Renndorf. Ich weiß nicht, wollen Sie mir damit etwas Angenehmes ſagen oder ſoll ich es übel nehmen?

Emilie. Sie müſſen wiſſen, ob Sie die Ehrwürdigkeit der Liebenswürdigkeit vorziehen.

Renndorf (etwas verblüfft). Bin ich denn liebenswürdig?

Emilie. Gegen mich waren Sie es.

Renndorf. Das iſt mir gar nicht ſchwer geworden.

Emilie. Wird das Ihnen ſonſt ſchwer?

Renndorf. Ich weiß nicht, ob mir das im Leben ſchon begegnet iſt.

Emilie. Wie?

Renndorf. Geſagt hat man mir es noch nicht.

Emilie. Mein Herr Philoſoph, Sie ſcheinen mir ſehr gefährlich zu ſein.

Renndorf. Ich? Ei du mein Gott!

Emilie. Sie verſtehen auf die feinſte Weiſe Artigkeiten zu ſagen.

Renndorf. Aber ganz ohne Abſicht.

Emilie. Dieſe Antwort iſt entweder unartig oder ſehr fein. Ich will mir überlegen, wie ich ſie zu nehmen habe. Leben Sie wohl, mein Herr, und ſeien Sie meines verbindlichſten Dankes verſichert.

Renndorf. Sie wollen fort?

Emilie. Es hat aufgehört zu regnen, und ich ſehe dort eine Droſchke kommen, die mich raſch nach der Stadt zurückbringt. Nochmals, leben Sie wohl. (Ab.)

Renndorf. Leben Sie wohl, mein Fräulein! (Sieht ihr einen Augenblick verdutzt nach.) Ich müßte ſie doch wohl zum Wagen führen. (Stürzt nach der Thüre.) Aber nein, ſie könnte es übelnehmen. (Geht an's Fenſter.) Da ſteigt ſie ein! Sie grüßt noch einmal, fort iſt ſie! (Geht lebhaft auf und ab.) Das Mädchen iſt hübſch, recht hübſch, wahrhaftig, ſehr hübſch! Ich hätte gar nicht gedacht, daß Mädchen ſo hübſch ſein könnten! Und ſie ſprach ganz gut, blieb mir keine Antwort ſchuldig, ich hätte gar nicht gedacht, daß Mädchen ſo klug ſprechen könnten. Hm, alle werden es auch nicht können, ſie wird wohl eine Ausnahme ſein. Hübſch, wahrhaftig, ſehr hübſch. Dumm, daß ſie ſo raſch fortging, ſie war kaum drei Minuten hier. (Sieht nach der Uhr.) Was, ſchon ſieben Uhr? Ich meinte, es wäre erſt fünf. Wie doch die Zeit vergeht. (Setzt die Mütze auf und nimmt den Stock.) Wo war ich doch ſtehen geblieben? Ich muß den Schluß finden, über den ich vorhin dachte. Wenn der Vorderſatz ganz bewieſen wäre — ein paar hübſche Augen hatte ſie, ſo freundlich und klug — — es käme darauf an, in welche Kategorie — — und ſchlank gewachſen war ſie — — man müßte die Vorderſätze — — ich hätte nach ihrem Namen fragen ſollen, ich möchte ſie wohl noch einmal ſehen. Ich glaube, ich bin etwas ungeſchickt geweſen, denn zuweilen fühlte ich ſo Etwas von Verlegenheit. Sie meinte zwar, ich wäre liebenswürdig. Hm, das hat mir gefallen. Sapperment, ich muß ja noch die Abhandlung des Candidaten recenſiren, es wird Zeit, daß ich nach Hauſe komme. Wenn ich quer durch den Park gehe, ſchneide ich ein großes Stück Weges ab, vielleicht ſehe ich ſie noch einmal, wenn der Kutſcher nicht zu raſch fährt. (Eilig ab.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Renndorf, wie im erſten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Renndorf. Krizzing.

Renndorf (modern, im Frack, gekleidet, ſteht an dem Spiegel und muſtert ſeinen Anzug).

Krizzing (iſt ihm behülflich). Es ſitzt Alles vortrefflich, Herr Profeſſor!

Renndorf. Hm, es kommt mir etwas unbequem vor.

Krizzing. Das iſt nur, weil Sie es nicht gewohnt ſind.

Renndorf. Es mag ſein, es mag ſein, ich kann indeſſen nicht finden, daß dieſe moderne Tracht geſchmackvoller iſt, als die Kleidung, die ich bisher trug.

Krizzing. Aber man muß der Mode etwas nachgeben.

Renndorf. Ja, ja, das fühlte ich auch.

Krizzing. Und Ihre bisherige Tracht, die hohen Stiefeln u. ſ. w., hatte etwas Auffallendes!

Renndorf. Sie haben Recht, und juſt Männer in meiner Stellung müſſen das Auffallende im Aeußern vermeiden. Sie ſehen, daß ich endlich Ihren Gründen nachgebe.

Krizzing. Ja, endlich! Schon ſeit Jahren predige ich an Ihnen herum, daß Sie ſich anſtändig kleiden ſollen.

Renndorf. Und nun auf einmal gebe ich nach. Ja, man entſchließt ſich oft plötzlich.

Krizzing. So, jetzt noch den Hut.

Renndorf. Der wird mir am unbequemſten ſein. Ich bin von der Univerſität her noch immer eine Mütze gewöhnt.

Krizzing. Er kleidet Sie aber ganz gut. Nun die Handſchuhe.

Renndorf. Handſchuhe? An die werde ich mich ſehr gewöhnen müſſen. (Zieht mühſam die Handſchuhe an.) Bei uns Studenten galt es für weichlich, für Zierbengelei, Handſchuhe zu tragen.

Krizzing. Jetzt fehlt aber auch Nichts mehr zur Eleganz Ihrer Erſcheinung.

Renndorf. Hm, hm, etwas ſonderbar komme ich mir denn doch vor. Was werden die Studenten ſagen, wenn ich plötzlich ſo in das Collegium komme?

Krizzing. Was ſollen ſie ſagen? Sie werden ſich über Ihren Fortſchritt in der Cultur freuen.

Renndorf. Still, das iſt meine Schweſter! Sie kommt von der Straße. (Verlegen.) Lieber Herr Krizzing, ſie darf Sie hier nicht — wollte ich ſagen, — treten Sie einen Augenblick hier ein, ich habe Etwas mit ihr zu ſprechen und möchte Ihnen gern nachher noch einige Aufträge geben.

Krizzing. Wie Sie wünſchen, nur — ich habe noch dringend zu thun, — nicht zu lange, Herr Profeſſor.

(Durch die Mitte ab.)

Renndorf (Legt den Hut auf den Stuhl hinter den Tiſch) Wenn ſie mich plötzlich ſo ſieht, ſie hat zuweilen eine böſe Zunge!

Zweiter Auftritt.

Renndorf. Friederike (von rechts).

Friederike (eine Zeitung in der Hand, niedergeſchlagen). Guten Morgen, Gottfried!

Renndorf. Guten Morgen, Friederike! (Zieht hinter dem Rücken die Handſchuhe an.)

Friederike. Was doch für Dinge in der Welt vorgehen!

Renndorf. Was iſt denn geſchehen?

Friederike. Da hat Jemand fünftauſend Thaler verloren, ſchon vor vier Tagen, und jetzt ſetzt die Polizei eine Belohnung aus, wer den unredlichen Finder zur Anzeige und zur Beſtrafung bringt.

Renndorf. So? Nun, das iſt ganz in der Ordnung.

Friederike (zaghaft). Aber muß man denn unbedingt das abgeben, was man findet?

Renndorf. Das verſteht ſich, das Geſetz verlangt es ausdrücklich.

Friederike. Wenn nun der Finder hätte warten wollen, bis der Verlierer ſich meldet?

Renndorf. Das iſt keine Entſchuldigung. Das Geſetz verlangt Abgabe des gefundenen Gegenſtandes bei der Behörde.

Friederike. Und wenn der Finder entdeckt wird, was kann man ihm thun?

Renndorf. Verheimlichung eines Fundes wird wie Diebſtahl beſtraft.

Friederike (erſchrocken). Gerechter Gott!

Renndorf. Correctionshaus, Zuchthaus.

Friederike (zitternd). Das iſt doch zu hart, das iſt grauſam!

Renndorf. Es kann nicht anders ſein, denn nach den Rechtsbegriffen aller Völker gilt Verheimlichung für Diebſtahl.

Friederike (vernichtet). Das hätte ich nicht gedacht.

Renndorf. Nun, liebe Schweſter, haſt du für ein gutes Mittageſſen geſorgt?

Friederike. Ja, ja! (Für ſich.) Mich verzehrt die Angſt.

Renndorf. Du weißt, wie ich zufällig vor vier Tagen mit Fräulein Bach im Park Bekanntſchaft machte, ohne ihren Namen zu erfahren, und wie ſie mir des andern Tages ein warmes Empfehlungsſchreiben meines älteſten Freundes brachte. Es iſt meine Pflicht, ſie auf das Freundlichſte aufzunehmen.

Friederike. Ja, Gottfried, ich habe die nöthigen Befehle gegeben. (Für ſich.) Zuchthaus!

Renndorf. Ich wünſche, daß Nichts auf unſerm Tiſche fehle.

Friederike (für ſich). Waſſer und Brod.

Renndorf. Wenn man Vermögen beſitzt, muß man auch anſtändig ausgeben.

Friederike (für ſich). Correctionshaus!

Renndorf. Du biſt ſo zerſtreut, Friederike.

Friederike (zuſammenſchreckend). Ich? Bewahre!

Renndorf. Du hörſt nur mit halben Ohren.

Friederike. Was du dir einbildeſt!

Renndorf. Wahrhaftig, ſchon ſeit einigen Tagen bemerke ich einen gewiſſen Tiefſinn an dir.

Friederike. Du glaubſt doch nicht etwa —

Renndorf. Was denn?

Friederike (ſich zuſammennehmend). Nichts, Nichts, es wird Zeit, daß ich nach der Küche ſehe. (Geht auf das hintere Zimmer zu.)

Renndorf (ſpringt vor). Aber hier geht es ja nicht nach der Küche!

Friederike. Ich wollte nur — in dem Schrank iſt das gute Tiſchzeug.

Renndorf. Du kannſt jetzt nicht hier hinein.

Friederike. Nicht?

Renndorf. Ich bin — ich habe — ein phyſikaliſches Experiment gemacht — in einer halben Stunde kannſt du kommen, dann bin ich fertig.

Friederike. Wie ſiehſt du denn aus?

Renndorf. Ich? Wie ſo?

Friederike. Du haſt ja einen Frack an?

Renndorf. Je nun, wenn man Beſuch empfängt —

Friederike (immer gleichgültig und matt). Sonderbar, — ich will dann das Mädchen ſchicken. (Links ab.)

Renndorf. Dacht' ich's doch, mein Anzug fällt ihr auf, und ſo wird es Allen gehen. Was thut's? In meiner alten Kleidung konnte ich doch nicht mehr erſcheinen, ich war ja förmlich eine bekannte Figur für die Straßenjungen. Die gute Emilie ſah auch immer ſo halb verwundert und halb mitleidig auf meine Stiefeln und mein glattgekämmtes Haar. Die gute Emilie!! Ja, gewiß, gut iſt ſie — und ſehr klug — und hübſch, ſehr hübſch — daß doch die Mädchen ſo hübſch ſein können!

Dritter Auftritt.

Renndorf. Krizzing.

Krizzing (ſteckt den Kopf durch die Mittelthüre). Herr Profeſſor!

Renndorf (erſchrocken). He! Was giebt's?

Krizzing. Kann ich fort? Ich habe dringend zu thun.

Renndorf. Ah ſo — Sie ſind's. Sieh da, bald hätte ich Sie vergeſſen — gehen Sie nur jetzt, gehen Sie — und beſorgen Sie mir die Weſte bis morgen.

Krizzing. Verlaſſen Sie ſich auf meine Pünktlichkeit — empfehle mich beſtens. (Rechts ab.)

Renndorf. Guten Morgen, Herr Krizzing! (Setzt den Hut auf.) Ich könnte ihr eigentlich einen Beſuch machen, könnte ſie fragen, wie ſie geſchlafen hat — nach dem geſtrigen Concert. Collegium habe ich dieſen Morgen nicht. Hm, hm, ſchickt ſich das auch, daß ich ein junges einzelnſtehendes Mädchen beſuche? Hm, ein ehrbarer, älterer Mann, wie ich. Aelterer Mann? So eigentlich paßt das noch gar nicht für mich, Emilie meinte es auch. Ich bin noch nicht vierzig alt, das ſind die beſten Jahre eines Mannes, das hat Emilie auch geſagt. Ich weiß gar nicht, wie ich dazugekommen bin, mich immer als älteren Mann zu nehmen. Vierzig bis fünfzig bis ſechszig ſind noch zwanzig der ſchönſten Jahre, und wenn ich wollte, könnte ich immer noch heira — (ſieht ſich erſchrocken um, trommelt mit den Fingern auf der Stirn) — ich bin doch nicht ganz der Wahrheit auf der Spur geweſen, als ich Liebe und Ehe ſo geringſchätzig betrachtete. Wenn das Emilie erfährt, wird ſie mich für einen Thoren halten — und das möchte ich nicht. Emilie ſcheint mich ganz gern zu haben, es wäre doch unangenehm, wenn ſie eine ſchlechte Meinung von mir bekäme! Ob ich einmal hin zu ihr gehe? Ich könnte ſie zum Eſſen abholen. Sie wollte ja auch den botaniſchen Garten ſehen, da könnte ich ſie vor Tiſche noch hinführen — wir könnten unterwegs ein wenig Eis eſſen.

Vierter Auftritt.

Renndorf. Marcus (von rechts).

Marcus. Da bin ich, Herr Profeſſor. Eine ſchöne Empfehlung — und — (bleibt ſtarr ſtehen).

Renndorf. Nun? Und? Warum ſprichſt du nicht? Was gaffſt du?

Marcus. Ei du mein Gott, wie ſehen Sie denn aus, Herr Profeſſor?

Renndorf. Wie ſo?

Marcus. So wollen Sie doch nicht in's Collegium gehen?

Renndorf (ungeduldig). Warum denn nicht?

Marcus. Na, ich waſche meine Hände, die Studenten werden große Augen machen.

Renndorf (unbehaglich). Dummes Zeug! Geht nicht der Profeſſor Müller und der Profeſſor Curtius immer im Frack?

Marcus. Ja die!

Renndorf. Nun die?

Marcus. Das ſind Juriſten, da geht das, aber für einen Profeſſor der Philoſophie ſchickt ſich das nicht.

Renndorf. Du biſt nicht klug! Als ob für die Philoſophen eine beſondere Amtstracht beſtünde und ſie anders gehen müßten, als andere Leute!

Marcus. Na, thun Sie, was Sie wollen — aber ich ſage Ihnen, die Leute bleiben auf der Straße ſtehen, wenn Sie ſo ausgehen — und unter den Studenten giebt es einen förmlichen Aufſtand.

Renndorf. Jetzt ſchweige und ſage mir Beſcheid!

Marcus. Eine ſchöne Empfehlung von dem Fräulein Bach und ſie ließe ſich beſtens bedanken für den ſchönen Strauß und ſie würde ſich ſehr freuen, Sie heute Mittag zu ſehen.

Renndorf (vergnügt). Hat ſie das geſagt?

Marcus. Genau ſo.

Renndorf. Sie würde ſich freuen?

Marcus. Sie würde ſich freuen, Sie zu ſehen!

Renndorf (für ſich. ſehr aufgeregt). Sie wird ſich freuen! Das gute, das brave, das rechtſchaffene Mädchen. Wenn ſie mich gern ſieht, kann ich ihr ja die Freude früher machen und gleich hingehen. (Will fort, kehrt wieder um.) Noch Eins, Marcus!

Marcus. Herr Profeſſor!

Renndorf. Wir haben heute Gäſte zu Tiſche!

Marcus. Ich weiß!

Renndorf. Zu Anfang giebſt du Rheinwein und Bordeaux, dann Johannisberger, du weißt, den mir der Graf Steinau geſchickt hat, und endlich Champagner; es müſſen noch zwei Körbe da ſein, die ich von dem Regierungsrath Eller erhielt, deſſen Sohn in unſerm Hauſe wohnte. Ich bin ſehr lange nicht im Keller geweſen, ich will heute einmal ſelbſt nachſehen. (Geht, kehrt um.) Beſorge Eis, daß der Wein kühl iſt, beſonders der Champagner. (Geht, kehrt um, immer lebhafter.) Der Gärtner ſoll Orangerie auf den Tiſch ſtellen. Und für Nachmittag beſorgſt du einen Wagen, wir können etwas in's Wäldchen fahren! Beſorge mir Alles pünktlich, hörſt du! (Rechts ab.)

Marcus. Da haben wir die Beſcheerung! Altes Holz brennt am beſten. Er iſt wahrhaftig verliebt. So viel bin ich in meinem Leben nicht gelaufen, als ſeit drei Tagen zu dem fremden Fräulein. Bald ein Briefchen wegen ihrer Prozeßſache — was mag die für einen Prozeß haben? Dann einen Strauß, dann ein Körbchen mit Pfirſichen — und nun hat er gar einen Frack angezogen! Es fehlt ihm blos noch ſo ein Augenquetſcher und der Löwe iſt fertig! Na, mir könnte es recht ſein, wenn nicht die Geſchichte mit dem Keller wäre. Alle Wetter, wer hätte das gedacht. Seit fünfzehn Jahren trinkt er Nichts als ein wenig Wein mit Waſſer und jetzt will er den Keller nachſehen! Er hat auch Alles gut im Kopfe. Was die Philoſophen für ein verteufeltes Gedächtniß haben! Da werde ich ſchön lügen müſſen, wenn er alle die Lücken entdeckt, die mein vertrackter Durſt gemacht hat! Ah bah — ich leugne Alles ab — die Katze kann ja auch viele Flaſchen zerbrochen haben — und wenn er recht ordentlich verliebt iſt, wird er nicht genau nachſehen, das iſt mein Glück. Aber einmal gucken muß ich doch, ob Niemand den Verſteck meiner Flaſchen ergattert hat, ich traue der Lieschen doch nicht recht und ſeit einigen Tagen bin ich bedeutend aus meiner Sicherheit aufgeſchreckt. (Durch die Mitte ab.)

Fünfter Auftritt.

Lieschen (von links, mit Schlüſſeln). Nun fange ich ſelbſt an zu glauben, daß die Welt nächſtens untergehen wird. Die Frau Räthin brummt und ſchilt nicht mehr, ſie geht im Hauſe herum und ſeufzt! Na, das kann ich mir ſchon gefallen laſſen. Daß man aber in dem Alter ſo verliebt ſein kann, hätte ich mir nicht träumen laſſen. Warum macht ſie denn nicht Hochzeit mit ihrem Hauptmann? Ich dächte doch, die hätten nicht mehr viel Zeit zum Warten. Und ein großes Mittageſſen giebt es heute. Das erſte Mal, ſeit ich im Hauſe bin. Na, mir kann es recht ſein, fällt doch Etwas für meinen Kaspar ab. Aber warum das? Wegen des fremden Fräuleins? Und der Profeſſor iſt ſo zerſtreut? Sollte er etwa auch verliebt ſein? Doch nein, ein ſo gelehrter Mann! Na, was kümmert's mich. Ich ſoll ja das neue Tiſchzeug holen! (Geht nach der Mittelthüre.)

Sechſter Auftritt.

Lieschen. Marcus.

Lieschen. He!

Marcus. Na, was ſchreit Sie denn?

Lieschen. Wie kann Er mich ſo erſchrecken?

Marcus. Erſchrickt Sie denn immer, wenn Sie mich ſieht?

Lieschen. Was hat Er denn immer in dem Zimmer zu ſuchen?

Marcus. Was hat Sie mir immer nachzuſpüren?

Lieschen. Ach was nachſpüren! Sorge Er für ſeinen Wein und laſſe Er mich ungeſchoren. (Ab.)

Marcus. Naſeweiſes Ding! Aber ich darf's nicht mit ihr verderben, ſonſt verräth ſie mich. (Geht nach links.)

Siebenter Auftritt.

Marcus. Friederike.

Friederike (mit dem Päckchen, das ſie eilig verſteckt). Ha!

Marcus. Mein Gott, was iſt denn?

Friederike. Warum ſchleichſt du denn ſo, daß man dich nicht hört?

Marcus. Ich ſchleiche nicht, Frau Räthin, Gott bewahre!

Friederike. Schon gut, gehe an deine Arbeit.

Marcus. Nein, wie es in dem Hauſe zugeht. (Ab.)

Friederike. Was bin ich erſchrocken! Ach Gott, ach Gott, was iſt es doch etwas Entſetzliches um ein böſes Gewiſſen. Jeden Augenblick meine ich, ſie kommen und holen mich. Gott iſt mein Zeuge, ich wollte ja das Geld nicht behalten. Es machte mir blos Freude, es dann und wann anzuſehen, und hätte ſich der Eigenthümer in der Zeitung gemeldet, ich hätte es gleich abgegeben. Aber nun iſt die

Sache in den Händen der Polizei! Was ſoll ich thun? Gebe ich es jetzt ab, ſo werden ſie fragen, warum ich es ſo lange behalten, ſie werden glauben, daß nur die Furcht vor der Strafe mich jetzt beſtimmt — und ſie ſtecken mich doch noch ein. Im günſtigſten Falle kommt die Sache doch unter die Leute und um meinen Ruf iſt es geſchehen, ſie weiſen mit Fingern auf mich! Durch die Poſt kann ich das Geld auch nicht hinſchicken, man kann ja das Packet nicht in den Briefkaſten werfen, und wollte ich es aufgeben, würden ſie fragen, was darin wäre, ſie kennen mich auf der Poſt, und ich wäre verrathen! Was ſoll ich thun, was ſoll ich thun? Ich weiß mir keinen Rath. Das Packet brennt mich wie Feuer in den Händen. Ich müßte es verlieren — aber es iſt ſchade um das ſchöne Geld. Ich muß es verbergen. Wenn mich Jemand geſehen hätte, wenn Verdacht auf mich fiele, wenn man Hausſuchung hielte und fände das Packet — ich wäre verloren. Ob ich mich dem Hauptmann entdecke? Doch nein, was ſollte er von mir denken, der ſo mich oft des Geizes beſchuldigt? Meinem Bruder mit ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit darf ich gar Nichts ſagen, er wäre im Stande, mich ſelbſt anzugeben. Nun, vor der Hand muß ich das unſelige Geld verbergen. Im Ofen im Balconzimmer iſt der beſte Verſteck, der wird jetzt nicht geheizt, da ſieht es Niemand.

(Schleicht nach der Mittelthüre zu.)

Achter Auftritt.

Friederike. Lieschen.

Friederike (begegnet Lieschen juſt in der Thüre und ſchreit laut auf).

Lieschen (ſchreit und läßt vor Schrecken die Wäſche fallen, die ſie trägt). Aber Frau Räthin!

Friederike. Was machſt du denn da?

Lieschen. Ich hole die Tiſchwäſche, wie Sie befohlen haben.

Friederike. So, ſo, nun, nimm ſie auf!

Lieschen. Warum ſchreien Sie denn ſo?

Friederike. Ich, ich habe mir den Fuß vertreten. Uebrigens ſchrieſt du zuerſt.

Lieschen. Gewiß nicht, Frau Räthin.

Friederike. Gut, laß es gut ſein und mache den Tiſch zurecht.

Lieschen. Reiben Sie den Fuß etwas mit Spiritus ein.

Friederike. Ja, ja, geh nur — und gieb mir den Schlüſſel zum Schranke, ich will einmal die Wäſche durchſehen.

Lieschen. Da, Frau Räthin!

Friederike. Und mache, daß Alles in Ordnung iſt. (Ab.)

Lieschen. Sie hat zuerſt geſchrien, das laſſe ich mir nicht nehmen. Es iſt, als wenn ein Kobold in dem Balconzimmer ſteckte, man erſchrickt, ſo oft man heraus kommt. Hm, auf den Schrank wird ſie wohl nicht ſehen — und wenn auch, ſie findet jetzt höchſtens das leere Körbchen. (Links ab.)

Neunter Auftritt.

Hauptmann (von rechts). Faſt fürchte ich mich, zu ihr zu gehen. Wie ſoll ich ihr mit dieſem Bewußtſein vor die Augen treten? Wenn ſie es erfährt, wird ſie mich verabſcheuen. Und doch muß ſie es erfahren! Sie, die mir ſo arglos, ſo rückhaltlos vertraut, muß ſich ſo von mir betrogen ſehen. Und mir, mir muß das geſchehen. Warum bin ich mein Leben lang rechtſchaffen geweſen, und habe meinen Ruhm in der Vorſichtigkeit geſucht, um in meinem Alter ſo Etwas zu erfahren? — Was thue ich nun? Sage ich es ihr gleich? Nein, nein, noch einige Tage will ich ſchweigen, dann mag ſie es wiſſen. Es werden noch peinliche Tage ſein. Etwas auf dem Gewiſſen gegen Jemanden zu haben, iſt entſetzlich! Mein Leben lang habe ich aller Welt frei in das Geſicht geſehen, und jetzt muß ich vor meiner beſten Freundin, muß ich vor meiner Braut die Augen niederſchlagen. Nun, vorwärts, haſt du geſündigt, ſo trage deine Strafe. (Geht bis an die Thüre links, und bleibt zweifelnd, mit ſich kämpfend ſtehen.)

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Friederike.

Friederike (ſteckt vorſichtig den Kopf durch die Thüre). Niemand hat mich geſehen. (Erblickt den Hauptmann, leiſe.) Ha!

Hauptmann (erſchrickt, leiſe). Ha! Ah, Sie ſind es, liebe Friederike?

Friederike. Guten Morgen, Hauptmann!

Hauptmann (küßt ihr die Hand). Haben Sie gut geſchlafen?

Friederike (getroffen). Wie meinen Sie das?

Hauptmann. Wie ich das meine? Ich thue dieſe Frage jeden Morgen an Sie.

Friederike. Ah ſo — ich glaubte — ja, ja, ich habe gut geſchlafen.

Hauptmann. Faſt möchte ich zweifeln; Sie ſind nicht heiter, ſchon ſeit mehreren Tagen kommen Sie mir unruhig vor!

Friederike. Sie ſind nicht klug! Es mag Ihnen ſo vorkommen, weil Sie ſelbſt ſeit einigen Tagen ganz verändert ſind.

Hauptmann (zwingt ſich zum Lachen). Ich? Verändert? Wo denken Sie hin? Ein Mann von meinen Grundſätzen verändert ſich nicht, bleibt immer in ſeiner gleichmäßigen Stimmung. Hahaha! (Für ſich.) Muß ich mich noch ſo verſtellen!

Friederike (für ſich). Wenn er vermuthen könnte —

Hauptmann (für ſich). Wenn ſie ahnte —

Friederike (für ſich). Er würde mich verabſcheuen!

Hauptmann (für ſich). Sie könnte mich nicht mehr lieben.

Friederike (für ſich). Er ſpricht mit ſich ſelbſt — wenn er dennoch vermuthete — doch nein, wie ſollte er auf den Gedanken kommen!

Hauptmann (für ſich). Sie ſteht in Nachdenken verſunken — ſollte ſie mir angemerkt haben? Nimm dich zuſammen! (Laut.) Nun, Friederike?

Friederike. Wie, mein Freund?

Hauptmann. So in Gedanken verſunken?

Friederike. Ich wollte Sie nicht ſtören.

Hauptmann. Wie ſo?

Friederike. Sie überlegten ſo prüfend — an was dachten Sie?

Hauptmann (ſich ſammelnd). Ich? Was ich dachte? Ja, ja, mir fiel ſo vorübergehend eine merkwürdige Anzeige in der Zeitung ein.

Friederike (haſtig, erſchrocken). Eine Zeitungsanzeige?

Hauptmann. Iſt ſie Ihnen vielleicht auch aufgefallen?

Friederike (verwirrt). Wie? Wie ſo?

Hauptmann. Sie ſagten ſo haſtig —

Friederike. Haſtig? Was Sie heute auch hören — zudem, ich habe die Zeitung heute noch gar nicht geleſen. (Fühlt an die Taſche im Kleide, worein ſie das Blatt geſteckt.)

Hauptmann. Denken Sie, die Polizei hat eine Verordnung erlaſſen —

Friederike (in Todesangſt, faßt einen Stuhl). Die Polizei?

Hauptmann. Daß jede Dame, die Crinoline trägt, eine Abgabe von fünf Thalern erlegen ſoll. (Lacht gewaltſam.)

Friederike (aufathmend). Ich dachte wunders, was da herauskommen würde.

Hauptmann (für ſich). So weit iſt es mit mir gekommen, daß ich dumme Späße mache, um meine Stimmung zu verbergen.

Friederike (für ſich). Mich tödtet die Angſt. Wenn ich mich ihm doch anvertraute? Ich will ihn ausforſchen, wie er das Geſtändniß wohl aufnehmen würde.

Hauptmann. Sie lachen nicht über meinen Scherz?

Friederike. Sagen Sie doch, lieber Hauptmann, Sie ſind ein überlegender, vorſichtiger Mann.

Hauptmann. Ich gebe mir alle Mühe!

Friederike. Aus Vorſicht haben Sie unſere Verbindung verſchoben, bis unſer beiderſeitiges Vermögen ſich auf eine gewiſſe Summe vermehrt hat.

Hauptmann. Um Ihretwillen, Friederike. Sollte ich ſterben, ſo müſſen Sie ohne alle Sorge ſo fortleben können, wie wir uns einrichten werden — und bei meinem Tode fällt meine Penſion weg.

Friederike. Ich ehre Ihre Gründe — ich wollte Sie jetzt nur fragen, ob Sie es für möglich halten, daß Jemand mit aller Ehrenhaftigkeit, mit aller Vorſicht doch in eine Lage kommen könne —

Hauptmann (gepeinigt). In eine Lage —?

Friederike. In Verhältniſſe —

Hauptmann. In Verhältniſſe —?

Friederike. In Verlegenheiten —

Hauptmann. In Verlegenheiten —?

Friederike. Ich weiß nicht gleich, wie ich mich ganz verſtändlich machen ſoll — in Verlegenheiten, die ihn in falſchem Lichte erſcheinen laſſen, die beinahe einen Makel auf ihn werfen könnten?

Hauptmann (faßt ſie lebhaft bei der Hand). Ja, ja, Friederike, das iſt möglich!

Friederike (aufathmend). Nicht wahr?

Hauptmann. Dagegen kann die größte Vorſicht nicht ſchützen!

Friederike. Man meint es nicht böſe und es fällt anders aus!

Hauptmann. Sehr wahr, ſehr richtig bemerkt. (Für ſich.) Was will ſie damit ſagen?

Friederike (für ſich). Er nimmt es am Ende doch ſo ſchlimm nicht auf.

Hauptmann (für ſich). Sollte ſie Etwas merken und mir das Geſtändniß erleichtern wollen?

Friederike (für ſich). Er ſpricht ſo nachſichtig.

Hauptmann (für ſich). Sie redet ſo verſöhnend!

Friederike (für ſich). Ob ich es ihm ſage?

Hauptmann (für ſich). Ob ich ihr geſtehe?

Friederike (für ſich). Nein, heute nicht, morgen, übermorgen, wenn die Fremde fort iſt.

Hauptmann (für ſich). Doch nein, ich brächte es nicht über die Lippen.

Friederike (für ſich). Ich breche ab, er fragt ſonſt weiter und meine Verlegenheit verräth mich noch. (Laut.) Hauptmann.

Hauptmann (zuſammenſchreckend). Ja!

Friederike. Helfen Sie mir die Plätze am Tiſche ordnen.

Hauptmann (nimmt ſeinen Hut. Für ſich). Gott ſei Dank, ſie bricht ab — und das wird mich zerſtreuen.

Friederike. Wir haben nur eine kleine Geſellſchaft, aber da muß man um ſo aufmerkſamer ſein.

Hauptmann (im Abgehen). Das iſt von einer ſo guten Wirthin immer zu erwarten. (Beide links ab.)

Elfter Auftritt.

Bertha (von rechts, mit Hut und Shawl). Heute alſo iſt der entſcheidende Tag! (Sieht ſich überall um, zieht einen Komödienzettel hervor und lieſt.) „Ehrgeiz, Pflicht, Liebe, Liſt und Verbrechen. Trauerſpiel aus der Neuzeit von Hulda Roſen.“ Es iſt ein eignes Gefühl, ſich gedruckt zu ſehen. Ein wenig närriſch iſt man doch. Ich habe den Zettel ſchon zehn Mal durchgeleſen und immer wieder macht es mir Vergnügen, ihn anzuſehen. Es iſt zwölf Uhr, die letzte Probe iſt im Gange, der Regiſſeur verſpricht ſich den beſten Erfolg — in neun Stunden iſt es entſchieden. Wie iſt mir doch zu Muthe? Förmliche Angſt habe ich nicht, aber ein ſo eignes, unruhiges Gefühl! Wie manchmal habe ich lachend und ſchonungslos den Stab über ein Stück gebrochen, das zum erſten Male gegeben wurde, und nicht bedacht, wie dem armen Verfaſſer zu Muthe ſein mußte. Alſo in neun Stunden. Und morgen wird in der ganzen Stadt von dem neuen Stück die Rede ſein — und — (ſelbſtgefällig) mein Name wird nicht lange ein Geheimniß bleiben. Warum ſollte ich ihn auch verſchweigen? Man wird über mich ſprechen — und — verhehle ich mir es doch nicht, es iſt ein ſüßes Gefühl, beſprochen zu werden, die Aufmerkſamkeit einer ganzen Stadt auf ſich zu ziehen. Man wird mich auch tadeln, ich bin darauf gefaßt. Theils kommt man nicht durch, ohne vom Neide beſchmutzt zu werden, theils mag mein Stück auch wirklich Fehler haben. Kein Meiſter fällt vom Himmel, und das nächſte ſoll ſchon beſſer werden. Auf Eins aber freue ich mich entſchieden, auf das Geſicht, das mein Herr Bräutigam machen wird. Ich bin unartig gegen ihn geweſen, allein er hat es verdient mit ſeiner dünkelhaften Meinung, daß nur Männer dichten können, daß den Frauen verwehrt ſei, den Parnaß zu beſteigen. Nun, mit heute geht ſeine Strafe zu Ende, er wird etwas beſchämt ſein — und dann verſöhne ich ihn. (Sieht den Zettel an.) Hulda Roſen — auf dem nächſten Zettel ſoll ſtehen: Bertha Renndorf. Es iſt doch recht artig von dem Director, mir einen Zettel auf Velinpapier abdrucken zu laſſen und mir ihn ſo fein zuzuſchicken.

Zwölfter Auftritt.

Bertha. Karl (von rechts).

Karl. Guten Morgen, Bertha!

Bertha (faltet raſch den Zettel und ſteckt ihn in den Buſen. Leicht erſchrocken). Ah, guten Morgen!

Karl (für ſich). Sie iſt erſchrocken, ſie verſteckt Etwas!

Bertha (leicht). Sieht man Sie auch einmal wieder?

Karl. Haben Sie mich wirklich vermißt? Sie wiſſen, daß ich auf einige Tage verreiſen mußte, nachdem Sie mich bei unſerm letzten Geſpräch ſo entſetzlich behandelt hatten.

Bertha. Ich Sie behandelt? Daß ich nicht wüßte!

Karl. Wozu dieſen kalten, ſpöttiſchen Ton? Sie wiſſen recht gut, wie viel ich leide, wenn Etwas zwiſchen uns iſt, wenn ich unverſöhnt von Ihnen ſcheide — und doch ließen Sie mich ſo gehen? Und jetzt empfangen Sie mich ebenſo wieder? Iſt das Liebe?

Bertha (ſpöttiſch). Vielleicht.

Karl (heftig). Nein, das iſt nicht Liebe, und Sie liefern mir jetzt wieder den Beweis, daß Sie mich nie geliebt haben, daß Sie mich, vielleicht auch ſich ſelbſt täuſchten, als Sie es ſagten.

Bertha. Sie ſchließen ſehr raſch.

Karl. O nein, o nein, nur langſam, nur mit den härteſten Kämpfen, nur mit den bitterſten Qualen habe ich mich mit dem Gedanken vertraut machen können, daß mein Lebensglück vernichtet iſt, denn ohne Ihre Liebe iſt mir das Leben Nichts.

Bertha. Und doch konnten Sie —?

Karl. Was?

Bertha (kalt). Nichts!

Karl. Nun, wenn Sie nicht ſprechen wollen, ſo will ich es Ihnen ſagen: ein Anderer beſitzt Ihr Herz!

Bertha (ſieht ihn groß an).

Karl. Ich weiß Alles! Oder wollen Sie mir erklären, was Sie ſo häufig veranlaßt, das Koch'ſche Haus in der Peterſtraße zu beſuchen?

Bertha. Woher wiſſen Sie?

Karl. Ich habe es ſelbſt geſehen.

Bertha. Sie haben mich belauert? Abſcheulich!

Karl. Soll ich es nicht thun, wenn es gilt, mir Gewißheit über mein Unglück zu verſchaffen? Ihre häufigen Beſuche dort müſſen einen Zweck haben. Wem ſie gelten, weiß ich nicht, daß ich es aber nicht wiſſen ſoll, beweiſt Ihr ſcheues Umſichblicken, ſo oft Sie jenes Haus betraten.

Bertha (für ſich). Wenn er wüßte, daß ich eine Schauſpielerin aufſuchte.

Karl. Seit derſelben Zeit ſchreiben Sie viel und heimlich, ebenſo empfangen Sie viele Briefe —

Bertha (für ſich). Vom Director, vom Regiſſeur.

Karl. Und eben als ich hereintrat, verbargen Sie ſcheu und ängſtlich ein Briefchen. Sie ſchweigen? Sie können mir Nichts erwiedern?

Bertha. Vielleicht will ich nicht.

Karl. Das iſt eine ausweichende Antwort. Geben Sie mir eine beſſere, erklären Sie mir Ihre Heimlichkeit, Ihre Kälte, laſſen Sie mich das Briefchen ſehen.

Bertha. Nein!

Karl (heftig). Wohl, ich weiß genug! (Geht an's Fenſter und trommelt an den Scheiben.)

Bertha (für ſich). Er iſt eiferſüchtig — was ſoll ich thun? Soll ich ihm Alles entdecken? Nein, nein, wenn das Stück mißfiele, hätte er den doppelten Triumph. Aber er leidet und ſeine Eiferſucht iſt mir ein Beweis ſeiner Liebe. (Thut einen Schritt.) Nein, nein, es ſind ja nur noch einige Stunden. Mag er die noch aushalten zur Strafe für ſeine emhörende Aeußerung. Er ſoll fühlen, daß er mich damit beleidigt hat — und ich weiß, er vermuthet es ſchon.

Karl (dreht ſich um). Ich habe mich bezwungen, ich will ruhig ſein, und ruhig frage ich Sie noch einmal: wollen Sie mir keine Erklärung geben?

Bertha. Sie haben meine Gänge belauſcht, haben meinen Briefwechſel belauert, iſt das erlaubt? Sie wagen es, Schlüſſe aus dieſen Dingen zu ziehen, die für mich beleidigend ſind — iſt das erlaubt? Sie wollen mich lieben und zweifeln an mir? Die wahre Liebe vertraut!

Karl. Aber —

Bertha. Wenn ich Sie nun frage: haben Sie kein Unrecht gegen mich begangen?

Karl (betroffen). Ich?

Bertha. Beſinnen Sie ſich.

Karl. Ich ſollte —?

Bertha. Sie verſtummen, Sie fühlen ſich getroffen!

Karl (für ſich). Sie muß es wiſſen! Mein unſeliges Schweigen!

Bertha. Nun, wo bleibt Ihre Beredtſamkeit? Iſt der Fluß Ihrer Worte auf einmal in's Stocken gerathen?

Karl (für ſich). Was ſoll ich ſagen? Gerade jetzt wäre ein Geſtändniß für mich am demüthigendſten.

Bertha. Sie ſehen, ich bin nicht ſo ganz ohne Waffen gegen Sie, wie Sie meinen. Ich kann Ihren Angriffen ſchon die Spitze bieten.

Karl. Bertha, hören Sie —

Bertha. Still, es kommt Jemand!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Renndorf. Emilie (von rechts).

Renndorf. So, liebes Fräulein, hier ſind wir am Ziele.

Karl (für ſich). Himmel und Hölle, wer bringt die hieher! (Wirft ſich in einen Lehnſtuhl am Fenſter und verbirgt ſein Geſicht.)

Renndorf. Hier iſt meine Nichte. Ein gutes Mädchen, ein wenig ſchwärmeriſch, liebt die Poeſie, ich glaube, ſie macht zuweilen Verſe.

Karl (für ſich). Jetzt begreife ich, ſie weiß Alles!

Bertha. Aber, Oheim.

Renndorf. Laß nur gut ſein! (Vorſtellend.) Fräulein Emilie Bach, von der ich dir ſchon erzählt habe, mir auf das Beſte empfohlen.

Emilie. Mein Fräulein, wenn ich dieſelbe Freundlichkeit, die mir Ihr Herr Oheim beweiſt, auch bei Ihnen finde —

Bertha. Seien Sie verſichert —

Renndorf (immer ſehr vergnügt). Und ſo weiter! Das ſind ſo die erſten Redensarten, gehen wir darüber weg.

Emilie. Nicht doch. Es thut einem alleinſtehenden Mädchen ſo wohl, in der Fremde eine freundliche Aufnahme zu finden, und Sie werden mir erlauben, mich um die Freundſchaft Ihrer Fräulein Nichte zu bewerben, die ich vielleicht ſehr nöthig brauchen werde.

Renndorf. Aber Sie haben ja die meinige? Ich habe Ihnen ja Alles angeboten?

Emilie. Sie ſind ein Mann und es giebt viele Dinge, wozu wir euch nicht brauchen können.

Karl (für ſich). Könnte ich nur fort.

Renndorf. Zum Beiſpiel?

Emilie (lachend). Eine naive Frage.

Bertha. Sie müſſen das meinem Oheim zu gute halten, er liebt den Verkehr mit Frauen nicht, kennt ihn alſo auch nicht.

Renndorf. Aber, Bertha, wie kannſt du mich ſo verleumden?

Emilie. Reden Sie nur weiter, Fräulein, ſo lernt man die wahren Geſinnungen der Männer kennen.

Renndorf (zupft Bertha). Glauben Sie ihr nicht!

Bertha (nachahmend). „Die Liebe iſt eine Leidenſchaft für untergeordnete Geiſter.“

Emilie. Ei, Herr Profeſſor!

Renndorf (verlegen). Das habe ich nicht geſagt!

Bertha. Unzählige Male! „Der Umgang mit Frauen iſt eine Verſchwendung der Zeit.“

Emilie. Immer beſſer!

Renndorf. Wenn Sie nur —

Bertha. „Der weiſe Mann läßt ſich nicht in die Feſſeln der Neigung ſchlagen.“

Emilie. Abſcheulich!

Renndorf. Aber ſo hören Sie doch!

Bertha (immer lebhafter). Wollen Sie leugnen, Oheim, daß Sie das oft geſagt haben?

Emilie (lebhaft, muthwillig). Ihre Verlegenheit verräth Sie. Wahrhaftig, Sie haben ſolche entſetzliche Dinge geſprochen!

Renndorf. Nein, nein!

Bertha. Oheim, ſoll ich die Tante zum Zeugen rufen?

Renndorf. Laßt mich doch reden. Ich habe das nicht geſagt.

Emilie. Sie nicht?

Renndorf. Nein doch, die alten Philoſophen, die Kirchenväter und ſo weiter. Ich muß lehren, was die geſagt haben, aber ich bin doch nicht verantwortlich für die Grundſätze, die ich nicht theile.

Bertha (erſtaunt). Oheim, was iſt mit Ihnen vorgegangen?

Renndorf (leiſe). Schweig doch!

Bertha. Und wenn ich Sie anſehe, erſt jetzt bemerke ich —

Emilie (lachend). Was denn?

Renndorf. Nichts, Nichts, mein Fräulein, Bertha iſt ein muthwilliges Ding!

Bertha (lachend). Darum alſo war der Schneider heute hier, den ich ſonſt nie im Hauſe geſehen habe?

Renndorf (immer verlegen). Aber ich bitte dich.

Bertha. Mein Fräulein, ich bewundere Sie, Sie haben Etwas erreicht, was mir unmöglich ſchien.

Emilie. Sie ſprechen in Räthſeln, darf ich nicht um deren Auflöſung bitten?

Renndorf. Nein doch.

Bertha. Eine ſo ſchnelle und gründliche Bekehrung!

Renndorf. Brechen wir ab.

Bertha. Nein, nein, Strafe muß ſein!

Renndorf (gewaltſam). Nach Tiſche fahren wir in's Wäldchen, wenn es Ihnen recht iſt.

Bertha. Die Frauen müſſen gerächt werden.

Renndorf. Und Abends gehen wir in's Theater!

Bertha (plötzlich ſtill). In's Theater?

Emilie. Aber laſſen Sie doch das Fräulein reden!

Renndorf. Es wird ein neues Trauerſpiel gegeben, von einer neuen, unbekannten Verfaſſerin. Die ganze Stadt iſt neugierig, der Zudrang iſt groß, mit Mühe nur werden wir noch Billets bekommen — ich muß gleich hinſchicken.

Bertha (für ſich). Ah, man drängt ſich zu meinem Werke!

Emilie (muthwillig). Sie weichen mir vergebens aus, Herr Profeſſor, ich muß volle Aufklärung haben.

Renndorf (immer in der Verlegenheit ablenkend). War denn nicht Herr Hochberg hier, als wir in's Zimmer traten?

Emilie (betroffen). Hochberg, doch nicht — wahrhaftig, er iſt's.

Karl (erhebt ſich von ſeinem Seſſel). Entſchuldigen Sie, mein altes Uebel, ein betäubender Kopfſchmerz, ergriff mich plötzlich.

Renndorf. Laſſen Sie ſich doch vorſtellen. Herr Karl Hochberg, Fräulein Emilie Bach.

Karl (in höchſter Verlegenheit). Mein Fräulein, ich bin ſehr —

ich muß — es ſcheint — Sie werden mich für ungeſchickt halten —

Emilie (ebenſo). Mein Herr, — ich bin ebenfalls — dem Zufall — (für ſich) was ſoll ich anfangen?

Renndorf. Und ſo weiter, und ſo weiter, kommen Sie über dieſe Redensarten weg. Ich denke, wir gehen zu Tiſch — es wird Zeit ſein.

Emilie. Meinen Sie — wenn nur —

Karl (haſtig). Mich aber bitte ich zu entſchuldigen.

Renndorf. Wie?

Karl. Mit meinem heftigen Leiden würde ich ein ſchlechter Geſellſchafter ſein.

Renndorf. Ah, das legt ſich.

Karl (dringend). Ich kenne mich, nur Ruhe kann mich heilen — alſo entſchuldigen Sie mich. (Eilig ab.)

Emilie (für ſich). Ich athme wieder auf.

Renndorf. Hm, hm, ich habe doch nie von dem Kopfleiden dieſes Herrn gehört.

Emilie (für ſich). Ich wäre nicht im Stande geweſen, in ſeiner Geſellſchaft zu bleiben.

Bertha (ſtand abgewandt, nahm ihren Zettel und las ihn noch einmal durch, ohne an den letzten Reden im Geringſten theilzunehmen).

Renndorf (verwundert). Ei, meine Damen, eben noch ſo muthwillig — und jetzt auf einmal ſo ſtill?

Emilie (verlegen). Das Unwohlſein des Herrn —

Bertha (ſteckt den Zettel weg). Wollten wir nicht zu Tiſche gehen? Mein Fräulein, darf ich bitten?

Renndorf (haſtig Emilien den Arm reichend). Ah, das kommt mir zu — wollen Sie ſo gut ſein, mein Fräulein.

Emilie. Sie ſind ſehr freundlich. (Im Abgehen für ſich.) Unſelige Verſtrickung. (Geht mit Renndorf.)

Bertha (Beiden folgend). Der gewaltige Andrang — die Spannung des Publikums — es iſt ein himmliſches Gefühl. (Ab.)

Dritter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer.

Erſter Auftritt.

Bertha (von links, mit Hut und Shawl und dem Manuſcript). Der große Augenblick iſt da! In zehn Minuten wird ſich der Vorhang heben, meine Verſe werden von den Bretern herunter ertönen, die Geſtalten meiner Phantaſie verkörpert vor das Publikum treten! Aus meiner Gitterloge werde ich ungeſehen beobachten können, welchen Eindruck meine Dichtung macht, auf den Geſichtern der Zuſchauer werde ich es leſen, und die Thränen, das halbunterdrückte Schluchzen ſollen meine ſchönſte Belohnung ſein. (Will gehen, bleibt ſtehen.) Aber das Manuſcript — ich kann es doch nicht mitnehmen — wenn man es ſähe, es würde mich verrathen. Ich laſſe es hier. Halt, in das Balconzimmer kommt Abends Niemand, da lege ich es ſo lange ab. (Geht hinten ab und kommt gleich zurück.) So — und nun fort. So wie mir mußte den Kämpfern bei den olympiſchen Spielen zu Muthe ſein, wenn ſie den

Kampfplatz betraten und die Augen von ganz Griechenland auf ihnen ruhten. Auf denn, zum Kampfe, — zum Siege! (Rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Lieschen (von links mit Kuchen). Alles geht ſchief. Anfangs wollten ſie nach Tiſche ausfahren und nachher in's Theater gehen, dann wäre ich den ganzen Abend ſicher geweſen und hätte ungeſtört meinen Kaspar ſprechen können. Nun hat der Regen Nachmittag Alles verdorben! Das fremde Fräulein hat Kopfſchmerzen bekommen und iſt nach Hauſe gegangen. Fräulein Bertha iſt aus und kann jeden Augenblick wiederkommen, ich muß mich in Acht nehmen. Wer weiß, ob ich den armen Jungen heute Abend ſprechen kann. Nun, wenigſtens will ich für Vorrath ſorgen, wenn es doch noch möglich wäre! Was hat man für Angſt und Noth um das bischen Liebe! (Durch die Mittelthüre ab.)

Dritter Auftritt.

Emilie (von rechts). Dann Lieschen.

Emilie. Das Verhältniß muß klar werden und raſch, heute noch! Welcher Mißdeutung bin ich ausgeſetzt, wenn er nicht verſchwiegen iſt, welcher Verlegenheit, wenn er gar Anſprüche auf jenen Vorgang gründen ſollte. Nein, nein, das muß ſich entſcheiden.

Lieschen (kommt zurück).

Emilie. Ah, eben recht! Melden Sie mich doch der Frau Räthin.

Lieschen. Im Augenblick, mein Fräulein. (Links ab.)

Emilie. Die Räthin muß die Vermittlung übernehmen — ſie iſt die einzige Perſon, die es vermag, ihr will ich mich anvertrauen. Um keinen Preis darf der Profeſſor Etwas erfahren. Sein argloſes Gemüth würde das nicht begreifen können — er würde minder gut von mir denken — und — je nun — das — das — würde mir doch *recht* leid thun.

Vierter Auftritt.

Emilie. Renndorf (von links).

Renndorf. Ei, mein Fräulein, welch unerwarteter Beſuch!

Emilie (etwas verlegen). Ah, Herr Profeſſor — Ihnen galt er nicht.

Renndorf. Ich weiß, Sie wollten meine Schweſter ſprechen, allein die iſt ausgegangen — und ſo müſſen Sie ſchon mit mir fürlieb nehmen. Ihr Kopfweh iſt vorüber?

Emilie. Woraus ſchließen Sie das?

Renndorf. Weil Ihr Auge wieder friſch und hell ſtrahlt wie immer.

Emilie. Sie legen es darauf an, mich verlegen zu machen.

Renndorf. Sie? Verlegen? Mir gegenüber? Ah, liebes Kind, das wäre die verkehrte Welt. Wenn ich vor Ihnen mit einiger Angſt und Beſorgniß ſtehe, das ziemt ſich.

Emilie. Ziemt ſich?

Renndorf. Der Beſiegte vor der Siegerin.

Emilie. Sind wir in einem Kampfe geweſen?

Renndorf. Sind Sie das nicht immer?

Emilie. Ach, ich bin ein friedliebendes Geſchöpf!

Renndorf. Selbſttäuſchung! Sehen Sie in den Spiegel, ob dieſe Augen nicht zum Erobern geſchaffen ſind.

Emilie. Herr Profeſſor, es würde mir viel Vergnügen machen, Ihre geiſtreiche Unterhaltung noch länger zu genießen — aber ſo allein mit Ihnen, es beginnt Abend zu werden — es iſt beſſer, ich komme wieder, wenn die Frau Schweſter zugegen iſt.

Renndorf. Es ſcheint, Sie wollen etwas Beſonderes von ihr?

Emilie. Wohl möglich!

Renndorf. Wenn Sie doch auch von mir einmal Etwas wollten.

Emilie. Von Ihnen? Und was könnte das ſein?

Renndorf (verlegen). Zum Beiſpiel ein Geſtändniß.

Emilie. Geſtändniſſe macht man einem Beichtvater, ſehen Sie mich für einen ſolchen an?

Renndorf. Ich habe das Vertrauen zu Ihnen.

Emilie. Hm, hätte ich mir doch kaum ſo viel Ehrwürdigkeit zugetraut, man hat mich bisher immer meines Muthwillens wegen geſcholten.

Renndorf. Und doch haben Sie Alles an mir gethan, was nur ein Beichtvater vollbringen kann.

Emilie. Und das wäre?

Renndorf. Sie haben mich zur Reue gebracht.

Emilie. Reue? Das wird ja wirklich eine Beichte.

Renndorf. Und zu dem Vorſatze, mich zu beſſern.

Emilie. Das iſt löblich!

Renndorf. Aber allein bringe ich meine Beſſerung nicht zu Stande.

Emilie. Ein Philoſoph und ſo wenig moraliſche Kraft?

Renndorf. Ich hätte es ſelbſt nicht geglaubt und ſeufze ſchwer darüber.

Emilie. Wie kann ich Ihnen helfen?

Renndorf. Wollen Sie?

Emilie. Wenn es in meinen Kräften ſteht.

Renndorf. Gut, ſetzen Sie ſich.

Emilie. Wozu?

Renndorf. Erſt die Beichte, ſie muß der Beſſerung vorangehen. (Kniet neben dem Stuhl.) Ehrwürdiger Vater, ich habe mir ein arges Vergehen zu ſchulden kommen laſſen.

Emilie. Erleichtere dein Gewiſſen, mein Sohn.

Renndorf. Ich habe die Frauen nicht ſo geſchätzt, wie ſie es verdienen.

Emilie. Das iſt eine ſchwere Sünde.

Renndorf. Ich habe die Liebe verachtet.

Emilie. Dafür giebt es keine Vergebung.

Renndorf. Ach, nehmt mir nicht alle Hoffnung, ehrwürdiger Vater!

Emilie. Welche Buße könnte dieſes Vergehen ſühnen?

Renndorf. Keine, ich fühle es. Ich muß Verzeihung erhalten, ohne daß ich ſie verdiene.

Emilie. Der Fall iſt ſchwer.

Renndorf. Sie, Sie, im Namen des ganzen weiblichen Geſchlechts, müſſen meine Verzeihung ausſprechen, meine Buße ſoll ſein, Ihnen ewigen Gehorſam zu ſchwören, und zu meiner Beſſerung müſſen Sie mir Ihre Hand reichen.

Emilie. Ich?

Renndorf. Für's ganze Leben.

Emilie (ſteht auf). Herr Profeſſor, der Scherz muß eine Grenze haben.

Renndorf (ſpringt auf). Kein Scherz, kein Scherz! Ach, liebes Fräulein, ich mag Ihnen ein wenig albern vorkommen, Sie mögen immer über mich lachen, aber ich kann nicht anders. Wahr iſt es, bisher habe ich die Liebe gemieden — oder vielleicht hat ſie mich gemieden — da ſah ich Sie, und alle meine Weisheit, alle meine gelehrten Redensarten wurden zu nichte vor Ihren Augen. Seit ich Sie erblickte, kenne ich mich ſelbſt nicht mehr. Mich treibt eine innere Unruhe und ſie iſt doch nicht unangenehm. Das Denken wird mir ſchwer, faſt unmöglich — nur das Eine habe ich eingeſehen: aushalten kann ich das nicht länger. — Vielleicht ſollte ich mich Ihnen nach und nach nähern, vielleicht ſollte ich Ihnen den Hof machen und beſcheiden um Ihre Gunſt werben, ach, liebes Fräulein, das verſtehe ich nicht. Mich drängt es, Ihnen Alles gerade heraus zu ſagen — ich thue es auf die Gefahr hin, Sie zu erzürnen — und nun ſagen Sie mir ein Wort der Erwiederung. Ich mag Ihnen jetzt komiſch vorkommen, aber ich glaube, bereuen würden Sie es nicht, wollten Sie Ja ſagen.

Emilie. Herr Profeſſor, ich war nicht darauf gefaßt.

Renndorf. Ich weiß, ich bin ſo mit der Thüre in's Haus gefallen, aber das müſſen Sie mir nachſehen. Geben Sie mir Antwort, mich martert dieſer Zuſtand zwiſchen Furcht und Hoffnung.

Emilie (für ſich). Mein Gott, wie habe ich mich da verſtrickt. Jenes unſelige Verhältniß — bevor es gelöſt — wie kann ich Etwas ſagen —?

Renndorf. Sie überlegen? Sie können mich nicht lieben?

Emilie. Ich ſage das nicht.

Renndorf. Alſo ja?

Emilie (plötzlich munter). Haben Sie mir nicht geſtanden, daß Sie gegen die Frauen ein arger Sünder waren?

Renndorf. Ja!

Emilie. Haben Sie keine Strafe dafür verdient?

Renndorf (kläglich). Ja!

Emilie. Nun denn, als Buße lege ich Ihnen auf, daß Sie jetzt keine Antwort erhalten.

Renndorf. Wie lange ſoll dieſe Buße dauern?

Emilie. Bis — ſtill, kommt nicht Jemand?

Renndorf (lauſcht). Zur Hausthüre herein — es iſt meine Schweſter — (verlegen) wenn die uns hier träfe —

Emilie. Nun?

Renndorf. Sie wiſſen, wie ich über die Frauen geſprochen — findet ſie mich hier allein mit Ihnen und ſo gründlich bekehrt, ſie neckt mich zu Tode.

Emilie. Was iſt zu thun?

Renndorf. Treten Sie einen Augenblick hier hinein. Ich muß ſie erſt vorbereiten — und jetzt geht ſie nur hier durch.

Emilie. Sei es d'rum, obſchon Sie die Strafe verdient hätten.

Renndorf. Welche?

Emilie. Tüchtig geneckt zu werden. (Durch d. Mittelthüre ab.)

Fünfter Auftritt.

Renndorf, dann Friederike.

Renndorf. Sie hat nicht Nein geſagt, damit iſt ſchon Viel gewonnen. Aber wie ſoll ich den Andern ſagen, daß ich verliebt bin — ich werde fürchterlich ausgelacht.

Friederike (von rechts). Guten Abend, Gottfried.

Renndorf (immer ängſtlich nach der Thüre ſchauend). Sieh da, Friederike, wo kommſt du her?

Friederike. Ein nothwendiger Beſuch — was machſt du allein hier in dieſem Zimmer?

Renndorf. Ich — ich — ich überlege einen Aufſatz! Sonderbare Frage, warum ſoll ich nicht hier ſo gut ſein, wie in einem andern Zimmer?

Friederike (für ſich). Er iſt ſo ſonderbar, ſollte er das Packet entdeckt haben?

Renndorf (für ſich). Wenn ſie nur ginge, was bleibt ſie auch hier?

Friederike (für ſich). Ich muß nachſehen, ob es noch da iſt, die Angſt tödtet mich.

Renndorf (für ſich). Wie lange ſoll das arme Kind da eingeſperrt bleiben?

Friederike (für ſich). Er geht nicht von der Stelle, ſicher hat er Verdacht.

Renndorf. Willſt du denn hier bleiben?

Friederike (zieht eine Häkelarbeit aus der Taſche und ſetzt ſich). Es iſt hier ſo angenehm kühl nach der Nordſeite.

Renndorf (für ſich). Gerechter Gott, ſie läßt ſich förmlich häuslich nieder.

Friederike (für ſich). Die Angſt verſagt mir den Athem.

Renndorf (für ſich). Wenn Bertha dazu kommt, ſind ſie im Stande, den ganzen Abend hier zu bleiben.

Friederike (für ſich). Er iſt wie feſtgebannt. Hätte ich nur das Packet geſehen!

Renndorf (für ſich). Ich muß ſehen, wie ich ſie fortbringe.

Friederike (für ſich). Auch dieſer Verſteck iſt nicht ſicher, heute Nacht vergrabe ich es im Garten.

Renndorf (für ſich). Die arme Emilie mag ſchöne Angſt ausſtehen. (Laut.) Friederike!

Friederike. Gottfried?

Renndorf. Liegt nicht die heutige Zeitung etwa auf deinem Zimmer?

Friederike. Die Zeitung? (Fühlt erſchrocken an ihre Taſche. Für ſich.) Gott ſei Dank, hier iſt ſie noch.

Renndorf. Sie iſt mir heute noch nicht zu Geſicht gekommen, ich möchte ſie leſen.

Friederike. Wie ſollte ſie auf mein Zimmer kommen?

Renndorf. Wer weiß, hat ſie vielleicht das Mädchen dahin gelegt. Laß uns doch einmal nachſehen.

Friederike (ſteht auf). Gern, komm! (Für ſich.) So geht er doch hier fort.

Renndorf (an der Thüre). Was zauderſt du?

Friederike. Ich komme ja ſchon.

Renndorf. Willſt du denn deinen Hut hier liegen laſſen?

Friederike. Ich kehre wohl zurück.

Renndorf. Wie du meinſt, obſchon dein Zimmer doch angenehmer iſt, als dieſes.

Friederike. Ich kann ihn ja auch mitnehmen (Für ſich.) Wenn er nur fortgeht!

Renndorf (für ſich, die Thüre öffnend). Endlich.

Friederike. Ei, du biſt ja heute ungewöhnlich galant.

Renndorf. Bin ich denn nicht immer ſo?

Friederike. Daß ich nicht wüßte — geh nur, ich folge dir. (Beide links ab.)

Sechſter Auftritt.

Emilie, dann Karl.

Emilie (lauſcht durch die Thüre). Alles ſtill — er iſt fort. Hat er mich vergeſſen? Ich kann nicht bleiben und ihn erwarten! Unbeſonnen genug, daß ich mich verbarg! Wenn man mich hier fände! Halt, es kommt Jemand! (Zieht ſich zurück.)

Karl (von rechts). Ich trage es nicht länger. Entſcheidung muß ich haben! Iſt ſie mir untreu, ich will den Schmerz darüber lieber tragen, als die Pein des Zweifels, der Ungewißheit. Sie ſoll und muß reden! (Geht nach der Thüre.) Und doch bangt mir vor der Entſcheidung! Noch einen Augenblick will ich mir Alles überlegen, was ich zu ſagen habe. (Wirft ſich in den Lehnſtuhl links.)

Emilie (ſchleicht heraus, für ſich). Da iſt er! Ein Wink des Schickſals, ich ſpreche gleich ſelbſt mit ihm, das führt am raſcheſten zum Ziele! (Schleicht nach der Thüre rechts.)

Karl (für ſich). Und wenn ſie jene unſelige Geſchichte kennt, ſie muß verzeihen, ſie kann nicht unerbittlich ſein.

Emilie (für ſich). Wenn er noch iſt wie damals, ſo wird Keckheit der rechte Ton bei ihm ſein. (Oeffnet mit Geräuſch die Thüre, als träte ſie eben ein.)

Karl (ſpringt auf, für ſich). Da iſt ſie und wieder ſie — und hier und jetzt! Ein Kobold hat ſich gegen mich verſchworen.

Emilie (tritt keck auf ihn zu). Mein Herr!

Karl (verlegen). Mein Fräulein!

Emilie. Kennen Sie dieſen Ring?

Karl. Ich kenne ihn.

Emilie. Und wiſſen Sie auch, was dieſer Ring bedeutet?

Karl. Ich weiß es!

Emilie. Mit dieſem Ringe gelobten Sie mir Ihre Treue für das Leben. Haben Sie Ihr Gelübde gehalten?

Karl. Hören Sie mich an.

Emilie. Haben Sie Ihr Gelübde gehalten?

Karl. Nein, aber gönnen Sie mir ein Wort. Zwei Jahre ſind vergangen, ich hatte keine Spur von Ihnen.

Emilie. Sie wollen ſich entſchuldigen, es iſt kaum nöthig. Mir ſcheint, Sie wünſchen Ihres Gelübdes entbunden zu werden.

Karl. Wenn Sie —

Emilie. Offen heraus!

Karl. Geſtatten Sie —

Emilie. Offen heraus!

Karl. Ja denn.

Emilie. Gut denn, hier iſt Ihr Ring zurück, ich bitte mir gelegentlich den meinigen aus.

Karl (freudig). Wäre es möglich!

Emilie. Pfui, mein Herr! Wenn Sie ſich freuen, von mir erlöſt zu ſein, ſo äußern Sie das nicht ſo ſtürmiſch. Einſt liebten Sie mich, einſt fanden Sie den Himmel in meinen Augen, einſt hätten Sie ſich mit der ganzen Welt um meinen Beſitz geſchlagen — und jetzt jauchzen Sie laut auf, daß Sie mich los werden?

Karl. Mein Fräulein, Sie haben Recht, ich ſtehe beſchämt vor Ihnen.

Emilie (plötzlich ſehr herzlich). Das iſt nicht nöthig, vielmehr bin ich es, die um Ihre Verzeihung zu bitten hat.

Karl. Wie?

Emilie. Ich will den Ton des Uebermuths nicht länger gegen Sie anſchlagen, um mein Unrecht nicht noch größer zu machen.

Karl. Ihr Unrecht? Gegen mich?

Emilie. So iſt es! Als wir uns vor zwei Jahren in Teplitz trafen, waren Sie eben erſt in die Welt getreten, etwas ſchüchtern, unerfahren. Meine Freunde ergötzten ſich an Ihrer Blödigkeit und forderten mich auf, mit Ihnen zu kokettiren. Muthwillig und übermüthig, wie ich war, ging ich darauf ein — Sie nahmen die Sache ernſter als ich wollte, und ſo reiſte ich plötzlich ab, Ihnen abſichtlich jede Spur verbergend.

Karl. Alſo nur ein Scherz?

Emilie. Und ein recht ſchlechter, ich bekenne es offen. Ich habe mit Ihnen geſpielt — und das iſt nicht recht. Ich hoffe jedoch, es wird bei Ihnen ſo tief nicht gegangen ſein, Sie haben mich ſicher bald vergeſſen.

Karl (etwas pikirt). Offen geſprochen, ja!

Emilie. Nun, ſo laſſen Sie dies für meine Eitelkeit demüthigende Geſtändniß meine Strafe ſein, und vergeben Sie mir.

Karl. Ich will es, wenn Sie mir eine Bitte erfüllen.

Emilie. Die iſt?

Karl. Verſchweigen Sie die ganze Geſchichte, namentlich in dieſem Hauſe.

Emilie. Eben darum wollte ich Sie auch bitten. Schade, ſchade!

Karl. Was iſt ſchade?

Emilie. Daß wir damals nur geſcherzt haben — wir begegnen uns ſo in unſern Wünſchen, daß wir ein prächtiges Ehepaar abgegeben hätten.

Karl. Es lag doch nur an Ihnen —

Emilie. Still, ſtill — wie Sie damals waren, hätte ich Sie tüchtig unter den Pantoffel gebracht, und das giebt doch kein Glück!

Karl. Hören Sie!

Emilie. Was iſt?

Karl. Es kommt Jemand die Treppe herauf!

Emilie. Und wir Beide hier allein, in fremdem Hauſe —

Karl. Es iſt meine Braut!

Emilie. Sie haben eine Braut?

Karl (ängſtlich). Die Nichte des Profeſſors!

Emilie. Ah, nun verſtehe ich Ihre Freude!

Karl. Wenn ſie uns hier träfe —

Emilie. Führen Sie ſie hinweg, ich ſchlüpfe ſo lange in dies Zimmer. (Durch die Mittelthüre ab.)

Siebenter Auftritt.

Karl. Bertha, von rechts.

Karl (führt Emilie nach dem hintern Zimmer und bleibt dann ſtehen).

Bertha (kommt faſt wankend, in höchſter Aufregung — ſie ſtützt ſich auf den Lehnſtuhl rechts und weint, dann wirft ſie Hut und Mantel weg und wirft ſich in den Lehnſtuhl links, heftig weinend).

Karl (ſtürzt vor). Um Gotteswillen, Bertha, was iſt Ihnen?

Bertha (dumpf, ohne ihn anzuſehen). Laſſen Sie mich!

Karl. Sie ſind außer ſich, reißen Sie mich aus meiner Angſt!

Bertha (jammernd, dumpf). Entehrt, entehrt!

Karl. Hölle, Tod und Teufel!

Bertha (immer ohne ihn anzuſehen, für ſich, ganz tragiſch). Gebrandmarkt für mein ganzes Leben!

Karl (knirſchend). Aber wie, wer, wo? So reden Sie doch!

Bertha. Sie können mir nicht mehr helfen.

Karl. Aber rächen will ich Sie, entdecken Sie mir Alles!

Bertha. Rächen? Unmöglich! O der Schmach, der Schande!

Karl. Ich werde wahnſinnig, wenn Sie nicht reden!

Bertha (ſchüttelt mit dem Kopfe und weiſt ihn mit der Hand von ſich).

Karl (wirft ſich in den Lehnſtuhl rechts).

Bertha. Für ewig dem Hohn, dem Spott, dem Gelächter preisgegeben!

Karl (verhüllt das Geſicht). Das ertrage ein Anderer! Von der ſchönſten Hoffnung zur tiefſten Verzweiflung mit Einem Schritte!

Bertha (hebt den Kopf, ihr Auge fällt auf Karl, ſie faßt einen plötzlichen Entſchluß, trocknet haſtig ihre Thränen, geht zu ihm, legt die Hand auf ſeine Schulter, ſanft). Karl, ich will Ihnen Alles geſtehen!

Karl (dumpf). Reden Sie!

Bertha. Ich habe ein Trauerſpiel geſchrieben!

Karl. Wie?

Bertha. Ich verbarg es vor euch Allen, meine Gänge und Briefe bezogen ſich darauf!

Karl (freudig). Bertha!

Bertha. Heute iſt es aufgeführt worden.

Karl. Hulda Roſen ſind Sie? Und der Erfolg?

Bertha. Ich bin davongegangen, ich glaube, ſie pfeifen noch! (Birgt ihren Kopf an ſeiner Bruſt.)

Karl (ſehr herzlich). Mein armes, liebes Mädchen!

Bertha. Es hat mir recht weh gethan. Meine ſüßen Träume ſo ganz zerſtört! Aber es iſt jetzt gut ſo.

Karl. Mein liebes Mädchen.

Bertha. Ich zürnte Ihnen, daß Sie geſagt hatten: die Frauen ſollten die Nadel nicht mit der Feder vertauſchen, nun ſehe ich ein, daß Sie Recht hatten, daß ich wenigſtens nicht zu Jenen gehöre, die durch beſonderes Talent zur Kunſt berufen ſind. Meine Strafe war hart, wollen Sie mir vergeben?

Karl. Vergeben, mein herrliches Mädchen, was iſt da zu vergeben?

Bertha. Und nicht wahr, Sie ſchweigen? Nur Wenige wiſſen um mein Geheimniß, und deren bin ich ſicher. Als Ihre Frau will ich Ihnen beweiſen, daß ich ganz geheilt bin.

Karl. Für das Vergnügen des Ruhmes ſoll dich die Freude der Liebe entſchädigen.

Bertha (immer in ſeinen Armen). Für den Lorbeer tauſche ich die Myrthe ein!

Achter Auftritt.

Vorige, dann **Renndorf,** dann **Friederike,** dann **Hauptmann, Marcus, Lieschen,** zuletzt **Emilie.**

Renndorf (von links, für ſich). Endlich läßt ſie mich los! (Laut.) Was macht Ihr denn hier? Iſt das ein Ort für Eure Liebeständeleien?

Karl (fröhlich). Wir beſprechen den Tag der Hochzeit.

Renndorf. So eilig auf einmal? Na, Ihr habt Recht, wer weiß, ob ich nicht auch—

Bertha. Was?

Renndorf. Nichts, ich meinte nur —

Friederike (von links). Aber ſagt mir nur, Kinder, warum ſeid Ihr nicht auf Eurem Zimmer? Was macht Ihr hier?

Renndorf. Das frage ich auch!

Hauptmann (von rechts, mit gedämpfter Stimme). Guten Abend!

Alle. Guten Abend, Herr Hauptmann!

Hauptmann. Still, ruhig!

Friederike. Was giebt's?

Hauptmann. Still, nicht ſo laut!

Friederike. Aber ſo reden Sie doch!

Hauptmann. Gleich. Erſt rufen Sie Marcus und Lieschen.

Friederike. Wozu, weshalb?

Hauptmann. Sie werden es hören, laſſen Sie Beide kommen!

Friederike (ſchellt drei Mal).

Renndorf. Was iſt denn vorgefallen, Sie ſind ſo feierlich?

Friederike (für ſich). Gewiß bin ich verrathen.

Bertha. Sie machen uns ganz ängſtlich.

Karl. Das muß etwas Merkwürdiges ſein.

Marcus
Lieschen } (von links).

Hauptmann. Geduld, bis die Beiden kommen — aha, da ſind ſie ſchon.

Alle. Nun?

Hauptmann. So, jetzt iſt das ganze Haus hier verſammelt, nicht wahr?

Alle. Ja!

Hauptmann. Es giebt außer Euch keinen Bewohner dieſes Hauſes?

Alle. Nein!

Hauptmann. So hört mich an! Ihr wißt, daß ich von dem Fenſter meines Schlafzimmers in euren Garten ſehen kann. Seit längerer Zeit bemerke ich ſchon oft des Abends eine weibliche Geſtalt auf dem Balcon dieſes Zimmers.

Lieschen (erſchrocken für ſich). O weh!

Hauptmann. Und manchmal kam es mir vor, als klettere Jemand an dem Balcon herauf.

Lieschen (für ſich). Gerechter Gott.

Hauptmann. Anfangs dachte ich an einen Liebeshandel, da aber alle Hausbewohner hier verſammelt ſind und ich die Geſtalt eben wieder geſehen habe, ſo muß ein Fremder dort ſein, jedenfalls alſo ein Dieb. Alſo laßt uns nachſehen, wo der ſteckt. (Geht auf die Thüre zu.)

Alle (laufen an die Thüre). Halt, halt, nein, nicht aufmachen!

Hauptmann (verwundert). Was iſt das?

Alle (ſehen ſich erſtaunt an).

Hauptmann. Seid ihr Alle vom böſen Geiſte beſeſſen? Das Zimmer muß auf das Genaueſte, bis auf den letzten Winkel, durchſucht werden.

Lieschen. Nein, nein!
Marcus. Das wäre noch ſchöner!
Renndorf. Das geht nicht an!
Friederike. Unter keiner Bedingung.
Bertha. Das leide ich nicht.
Karl. Das iſt nicht nöthig!

Hauptmann. Aber ſo erklärt mir doch, warum nicht.

Lieschen. Weil —

Marcus. Es iſt nur —

Renndorf. Ich meine —

Friederike. Man könnte —

Bertha. Ich will's nicht!

Karl. Es giebt Gründe —

Hauptmann. Aber Leute, das verſtehe ein Anderer! Wenn ich in das Zimmer will, ſchreit ihr Alle wie beſeſſen: nein, nein! Und wenn ich nach den Gründen frage, verſtummt ihr Alle und murmelt undeutliche Worte. Ich ſage euch aber, das Zimmer muß durchſucht werden, eurer eignen Sicherheit wegen, alſo laßt mich hinein.

Alle. Nein, nein, nicht aufmachen, nicht durchſuchen!

Lieschen
Marcus } (vertreten ihm den Weg).
Karl

Renndorf
Friederike } (halten ihn zurück).
Bertha

Hauptmann. Warum denn nicht?

Alle (ſchweigen und ſehen ſich verlegen an).

Hauptmann. Warum denn nicht? Niemand antwortet! Ei, ſo ſagt es einzeln! Friederike, was haben Sie gegen die Unterſuchung dieſes Zimmers einzuwenden?

Friederike (zieht ihn vor, für ſich). Jetzt muß ich, ich kann nicht anders.

Renndorf (weiſt Marcus und Lieschen von der Thüre und geht überlegend hinten auf und ab).

Lieschen } (ſprechen eifrig mit einander, links in der Ecke).
Marcus }

Bertha (zieht Karl rechts in die Ecke und ſpricht mit ihm).

Friederike (ohne Unterbrechung). Lieber Hauptmann, ich muß Ihnen ein ſchmerzliches Bekenntniß machen, das mich vielleicht in Ihren Augen herabſetzt.

Hauptmann. Halt, Friederike, ich habe kein Recht, Ihre Geſtändniſſe zu empfangen, ſo lange ich nicht ſelbſt ganz rein vor Ihnen ſtehe. Hören Sie alſo zuerſt, welches Unrechtes ich gegen Sie ſchuldig bin.

Friederike. Sie gegen mich?

Hauptmann. Leider; Sie haben mir vertrauensvoll die Beſorgung Ihrer Kapitalien anvertraut.

Friederike. Nun ja!

Hauptmann. Vor fünf Tagen ließ ich mir eine Summe von der Bank auszahlen, um ſie gegen höheren Zins auf ein Grundſtück anzulegen.

Friederike. Nun?

Hauptmann. Zum erſten Male in meinem Leben war ich nicht vorſichtig genug — ich habe das Geld verloren.

Friederike (haſtig). Wie viel war es?

Hauptmann. Fünftauſend Thaler!

Friederike. Ach Gott, ach Gott. (Kann vor Aufregung nicht reden.)

Hauptmann. Natürlich werde ich es Ihnen erſetzen, aber unſere Verbindung erleidet wieder einen Aufſchub.

Friederike (faſt weinend). Nein, nein doch!

Hauptmann. Wie?

Friederike. Das wollte ich Ihnen ja eben bekennen, ich habe das Geld gefunden.

Hauptmann. Sie?

Friederike. Habe verſäumt, es anzuzeigen — jetzt die Bekanntmachung von der Polizei —

Hauptmann. Ich hoffte anfangs auf Privatnachforſchungen —

Friederike (aufathmend). Ach, mich hat die Angſt faſt getödtet.

Hauptmann. Können Sie mir vergeben?

Friederike. Es war mein eignes Geld, was ich gefunden. Ach, nun iſt Alles gut. (Sprechen leiſe weiter.)

Bertha (zu Karl leiſe). Mein Manuſcript iſt drinnen, Niemand darf es ſehen, ſonſt bin ich verrathen. Aber was haben Sie in jenem Zimmer?

Karl (verlegen). Ich ſtimmte Ihnen nur bei.

Renndorf (für ſich). Ich mag ſinnen, wie ich will, ungeſehen kommt ſie nicht heraus! Ich muß einen kühnen Entſchluß faſſen!

Hauptmann (Friederike die Hand drückend). Seit vier Tagen habe ich keine ruhige Stunde gehabt!

Friederike. Ach, und wie mir zu Muthe war!

Hauptmann. Nun iſt mir wieder leicht. (Laut.) Und jetzt unterſuchen wir das Zimmer!

Marcus
Lieschen (ſtrecken bittend die Hände aus).

Renndorf (ſtellt ſich vor die Thüre).

Karl (neben ihn).

Bertha (macht eine abwehrende Bewegung).

Hauptmann. Aber Herr Schwager, ich begreife nicht —

Renndorf. Einen Augenblick! Marcus, Lieschen, geht hinaus!

Marcus. Aber —

Lieschen. Ich möchte doch!

Renndorf. Geht hinaus, ſage ich!

Marcus (im Abgehen). Gott mache es gnädig.

Lieschen (ebenſo). Jetzt kommt es heraus!

Renndorf. Ich könnte mir in meinem Hauſe das Durchſuchen meiner Zimmer verbitten.

Hauptmann. Allerdings!

Renndorf. Allein nach dem Aufſehen, das Sie gemacht haben, könnte es ſcheinen, als hätte ich ein Unrecht zu verbergen, und ich will keinen Verdacht auf mich laden. So wißt denn: in dieſem Zimmer iſt eine Dame.

Alle. Eine Dame?

Karl (betroffen). Wie, Herr Profeſſor?

Renndorf. Die ich bat, einen Augenblick auf mich zu warten.

Karl. Die Sie baten?

Alle. Eine Dame!

Renndorf. Mit Einem Worte, meine Braut!

Alle (lachen überlaut).

Renndorf (für ſich). Ich habe es mir gedacht, daß ſie mich auslachen würden.

Friederike. Du eine Braut?

Bertha. Der die Mädchen ſo geringachtet!

Hauptmann. Der immer gegen die Ehe ſprach!

Karl (für ſich). Was heißt das?

Friederike. Das iſt zu köſtlich!

Hauptmann. Was wird die Stadt dazu ſagen!

Bertha. Das giebt ein allgemeines Aufſehen!

Karl (für ſich). Das löſt ſich gut — ſie wird jetzt ſicher ſchweigen!

Renndorf (war anfangs verlegen, faßt ſich ein Herz, geht an die Thüre, führt Emilie heraus). Hier iſt meine Braut. Seht euch das liebe Mädchen an und lacht noch, wenn ihr könnt!

Alle. Nein, nein, wir wünſchen Glück!

Karl (für ſich). Gott ſei Dank, ich bin von meiner Angſt erlöſt.

Bertha (durch die Mittelthüre ab, kommt gleich mit dem Manuſcript zurück).

Friederike (umarmt Emilie). Ich begrüße Sie herzlich als Schwägerin.

Hauptmann. Noch ein Wort, Friederike. (Zieht ſie bei Seite.)

Stellung: Hauptmann, Friederike, Emilie, Renndorf, Karl, Bertha.

Renndorf (leiſe und etwas ſchüchtern). Ich wußte mir keinen andern Rath — wollen Sie Ja ſagen?

Emilie. Ich muß wohl.

Renndorf. Sie müſſen?

Emilie. Sie haben mich förmlich gefangen — je nun, es iſt ja das Loos der Mädchen, gefangen zu werden.

Renndorf (traurig). Alſo nur aus Verlegenheit —?

Emilie (herzlich). Je nun, ich habe mich recht gern fangen laſſen.

Renndorf. Sie ſind ein Engel! (Umarmt ſie.)

Bertha (giebt Karl das Manuſcript, leiſe). Hier, vernichten Sie es zum Zeichen meiner Heilung.

Karl. Aufheben will ich es als Zeichen Ihrer Liebe!

Renndorf (laut). Und nun lade ich euch Alle zu unſerer Hochzeit ein. (Fragend zu Emilie.) In vier Wochen?

Emilie. Ich bin es zufrieden.

Karl (Bertha umarmend). Wir laſſen uns an Einem Tage trauen!

Friederike. Nun?

Hauptmann. Keinen Aufſchub mehr, wir halten auch mit. Aber nun iſt noch immer nicht aufgeklärt, warum die Andern alle das Zimmer nicht wollten durchſuchen laſſen.

Renndorf. Unterſuchen Sie die Geſchichte, ich glaube, hier iſt Niemand, der jetzt noch weiteren Aufſchluß begehrt.

Ries'ſche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.

Dramatiſche
Werke von Roderich Benedix.

Zwölfter Band.

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden.

Roderich Benedix.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Zwölfter Band:

Ohne Paß.
Junker Otto.
Die Stiefmutter.
Rein.
Das Dienſtmädchen.
Die Großmutter.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1860.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Ohne Pass.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1859.

Perſonen:

Ottilie Saalfeld, Sängerin.
Landrath von Steinfeld.
Bersmeld, Polizeirath.
Friedrich Aarburg.
Düren, Gaſtwirth.
Roſa, Ottiliens Kammerjungfer.

Das Stück ſpielt in einer Hafenſtadt.

Gartenſaal in einem Wirthshauſe, elegant eingerichtet. Im Hintergrunde Mittelthüren, rechts und links Fenſter, durch die man in den Garten ſieht. Rechts und links Seitenthüren. Rechts ein Flügel. Links ein Tiſch mit Lehnſtühlen.

Erſter Auftritt.

Ottilie, Roſa.

Ottilie (ſitzt links mit einer Zeitung, kläglich). Roſa.

Roſa (ſitzt rechts mit einer Arbeit beſchäftigt). Fräulein!

Ottilie. Ach, Roſa!

Roſa. Was iſt Ihnen?

Ottilie. Ich langweile mich!

Roſa. Sie leſen ja!

Ottilie. Da ſteht Nichts als langweilige Politik.

Roſa. Singen Sie Etwas!

Ottilie. Es iſt noch zu früh!

Roſa. Gehen Sie ſpazieren.

Ottilie. Wohin?

Roſa. In den Garten; er iſt groß und hübſch angelegt.

Ottilie. Ja, das will ich thun. Horch, es pocht! Sehen Sie zu, wer es iſt.

Roſa (an der Thüre). Es iſt der Wirth, er will Ihnen ſeine Aufwartung machen.

Ottilie. Laſſen Sie ihn eintreten! (Roſa ab.) Es iſt doch etwas Abwechslung!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Düren.

Düren. Mein Fräulein, indem ich Ihnen einen guten Morgen wünſche, erlaube ich mir Sie zu fragen, wie Sie unter meinem Dache geruht haben.

Ottilie. Guten Morgen, mein Herr. Wie ich geſchlafen habe? Je nun, wie man eben ſchlafen kann, wenn man ſich mit Aerger zu Bette legt.

Düren. Mit Aerger? Was kann Sie verſtimmt haben?

Ottilie. Wie? Soll ich mich nicht ärgern, daß geſtern der Eiſenbahnzug ſich verſpätet hat, daß das Dampfſchiff ſchon fort war, als ich ankam, daß erſt morgen ein anderes geht? Muß ich nicht den ganzen Tag hier bleiben und mich langweilen?

Düren. Sie ſehen viel zu geiſtreich aus, als daß ich glauben könnte, Sie empfänden Langeweile.

Ottilie. Danke für die Artigkeit. Ich langweile mich ſonſt nicht leicht, nur wenn ich warten muß. Warten iſt mir eine wahre Seelenqual. Ich brenne vor Begierde nach dem Seebade — und dieſe Verzögerung von zwei Tagen macht mich ſo ungeduldig, daß es mich in den Fingerſpitzen kribbelt.

Düren. Ich will Ihnen einen Vorſchlag machen, wie Sie über die Langeweile wegkommen können.

Ottilie. Laſſen Sie hören.

Düren. Geben Sie heute Abend ein Concert.

Ottilie. Wo denken Sie hin!

Düren. Sie haben den Saal im Hauſe, einen prächtigen Saal; ich beſorge Ihnen Alles, Sie brauchen ſich um Nichts zu bekümmern.

Ottilie. Nein, nein, das thue ich nicht.

Düren. Sie würden ein großes und dankbares Publikum finden.

Ottilie (ungeduldig). Verſchonen Sie mich!

Düren. Ich komme eigentlich im Auftrage. Kaum hatten Sie ſich geſtern Abend in's Fremdenbuch geſchrieben und es wurde bekannt, daß die berühmte Sängerin Fräulein Saalfeld hier ſei, als es wie ein Lauffeuer durch die Gäſte ging. Alle Muſikfreunde der Stadt ſind in Aufregung, und ich habe heute Morgen ſchon eine Menge Aufforderungen erhalten Sie zu bitten, Sie möchten ein Concert geben.

Ottilie. Nein, nein, auf keinen Fall.

Düren. Bedenken Sie, wir armen Provinzialbewohner haben ja nie Gelegenheit, ſo bedeutende Künſtlerinnen zu hören. Sie würden ſich großen Dank erwerben.

Ottilie. Es thut mir leid, Herr Wirth, aber ich habe mir gelobt, meinen Urlaub nur zur Erholung zu benutzen und keinen Ton öffentlich zu ſingen. Ich kann mein Gelübde nicht brechen. Zudem könnte ich auch nicht, da ich nicht bei Stimme bin. Von etwas Anderem! Darf man in Ihrem Garten ſpazieren gehen?

Düren. Nach Belieben.

Ottilie. Und iſt man ungeſtört?

Düren. Des Morgens kommt kein Menſch in den Garten.

Ottilie. Nun, ſo will ich etwas friſche Luft ſchöpfen. Roſa, bringen Sie mir meinen Sonnenſchirm! Bitte, laſſen Sie mir um zwölf Uhr Ihren Wagen anſpannen, ich will ausfahren, um mir die Stadt und Gegend etwas anzuſehen. Es thut mir leid, Herr Wirth, aber ich kann wahrhaftig nicht ſingen. (Ab durch die Mitte.)

Düren (zu der Abgehenden). Punkt zwölf Uhr ſoll der Wagen bereit ſein. (Zu Roſa.) Iſt denn keine Hoffnung, ſie zu bewegen?

Roſa (an der Thüre links). Wenn ſie einmal Nein ſagt, thut ſie es nicht.

Düren. Wenn Sie ihr zuredeten.

Roſa. Umſonſt, je mehr man ihr zuredet, deſto hartnäckiger wird ſie.

Düren. Iſt ſie ſo eigenſinnig?

Roſa. Sie iſt ſonſt ſeelengut, aber ihr Köpfchen hat ſie für ſich. Zudem ſind ihr Concerte ſehr unangenehm. Aber Sie entſchuldigen, ich muß dem Fräulein den Sonnenſchirm bringen. (Links ab.)

Düren (allein). Schade, ſchade, es wäre brechend voll geworden. Und was wird der Landrath ſagen? Meine Nachricht wird ſeinem muſikaliſchen Enthuſiasmus einen gewaltigen Dämpfer aufſetzen.

Dritter Auftritt.

Düren, Landrath.

Landrath (ſteckt den Kopf durch die Thüre). Pſt, pſt!

Düren (für ſich). Aha, da iſt er ſchon. (Laut.) Kommen Sie nur herein, Herr Landrath, Fräulein Saalfeld iſt im Garten.

Landrath. (Kommt herein.) Nun, wie iſt es? Ich kann vor Ungeduld nirgends mehr bleiben.

Düren. Sie will nicht.

Landrath. Sie will nicht?

Düren. Unter keiner Bedingung.

Landrath. Spaß!

Düren. Unter keiner Bedingung.

Landrath. Sie haben es ſchlecht angefangen, ich will mit ihr ſprechen.

Düren. Vergebene Mühe. Je mehr man ihr zuredet, deſto hartnäckiger wird ſie, wie mir ihr Kammermädchen vertraut hat.

Landrath. Aber ich muß ſie hören, und ſollte es mich zwanzig Louisd'or koſten.

Düren. Das reizt ſie nicht, ſie iſt weder durch Geld noch Geſchenke zu bewegen. Dieſen Ruf hat ſie in der Reſidenz.

Landrath. Aber, Beſter, ich muß ſie hören. Denken Sie, welch' großen Ruf ſie in kürzeſter Zeit erworben hat, die Reſidenz ſchwärmt für ſie — und mir ſollte der Genuß entgehen?

Die Gelegenheit kann ſich ja nicht ſchöner treffen. Sie muß heute hier bleiben, das Dampfſchiff zu erwarten, was will ſie den ganzen Tag machen? Haben Sie ihr das nicht geſagt?

Düren. Alles.

Landrath. Dann haben Sie es ſchlecht angefangen, ich will es ihr ſelbſt vorſtellen, melden Sie mich bei ihr.

Düren. Umſonſt, ſie nimmt Sie nicht an.

Landrath. Was?

Düren. Sie empfängt niemals Herrenbeſuch. In der Reſidenz haben ſich ſchon die reichſten und vornehmſten Leute die größte Mühe gegeben, bei ihr Zutritt zu erlangen, aber umſonſt.

Landrath. Ich bin ein alter, ehrwürdiger Mann.

Düren. Aber Landrath und Baron von Steinfels — ſie iſt unzugänglich für Sie.

Landrath. Sagen Sie ihr, daß ich der größte Muſikkenner auf zwanzig Meilen in der Runde bin. Ich ſpiele ſelbſt Cello, bin Vorſtand von drei Geſangvereinen, meine ganze Dienerſchaft iſt muſikaliſch, ich nehme keinen Bedienten an, der nicht wenigſtens das Horn bläſt — ich habe die Malibran, die Griſi, die Schröder, die Sontag, die Lind, ich habe Alles gehört, was nur ſingt, geigt, ſpielt und bläſt, nur die Saalfeld noch nicht, ich *muß* ſie hören.

Düren. Vergebene Mühe, Herr Landrath.

Landrath. Alſo keine Bitten, keine Verſprechungen?

Düren. Nichts hilft.

Landrath. Das iſt zum Raſendwerden! Und es iſt wirklich die Saalfeld?

Düren. Sie hat ſich ſo in's Fremdenbuch geſchrieben, Ottilie Saalfeld, Künſtlerin.

Landrath. Das kann am Ende jede ſchreiben, ſteht es in ihrem Paß?

Düren. Den hat ſie nicht. Sie meinte, ſie brauchte keinen.

Landrath (von einem plötzlichen Gedanken ergriffen). Sie hat keinen Paß?

Düren. Nein; wer fragt bei einer ſo bekannten Perſönlichkeit nach einem Paſſe?

Landrath. Sie reiſt ohne Paß? Mir kommt ein Gedanke! Wir werden ſie doch noch hören. Ein herrlicher Gedanke!

Düren. Was meinen Sie?

Landrath. Kommen Sie mit, ich ſage Ihnen Alles. Meine Landrathsuniform habe ich mitgebracht von meinem Gute, das geht. So ein Mädchen weiß Nichts von Geſetzen und Behörden, es muß gelingen.

Düren. Was haben Sie vor?

Landrath. Die Saalfeld will ich hören. Und da ſie nicht gutwillig ſingen will, ſpielen wir ihr eine Komödie vor. Sie müſſen mir helfen, kommen Sie.

Düren. So ſagen Sie mir —

Landrath. Unterwegs — kommen Sie raſch, ſonſt geht ſie am Ende aus. Ich ſage Ihnen, wir werden ſie hören.

Düren. Ich bin begierig, wie Sie es anfangen wollen.

(Beide durch die Mitte ab.)

Vierter Auftritt.

Roſa

(von links mit einem Sonnenſchirm). Ob ich mich täuſchte. (Sieht durch das hintere Fenſter.) Nein, nein, er iſt es, Herr Friedrich Aarburg! Schon heute hier — das nenne ich glühende Sehnſucht. Er ſteht hinter der Hecke und macht mir Zeichen — ja was will er denn? Wenn das Fräulein ihn ſieht, wird ſie nicht wenig in Zorn gerathen. Er winkt — ich verſtehe ſeine Zeichen nicht — ja ſo, das Fräulein kommt. (Geht vom Fenſter weg.)

Fünfter Auftritt.

Ottilie, Roſa.

Ottilie. Ehe Sie den Schirm bringen, kann ich zur Mohrin verbrennen!

Roſa. Er lag ganz unten im Koffer, wer hätte auch gedacht, daß wir ihn hier auspacken müßten.

Ottilie. Sehen Sie mich einmal an.

Roſa. Nun?

Ottilie. Bin ich nicht ſchon ganz ſchwarz gebrannt?

Roſa. Wahrhaftig, da, an der Naſenſpitze fängt es ſchon an.

Ottilie (ſchlägt ſie mit dem Taſchentuche). Schlechter Spaß! Doch machen Sie nur Spaß, da vergeht die Zeit.

Die Sonne ſticht entſetzlich, man kann draußen nicht gehen. Was thue ich dann? Wann iſt der Wagen beſtellt?

Roſa. Um zwölf Uhr!

Ottilie. Noch zwei Stunden! Da muß ich aus Verzweiflung große Toilette machen. Roſa, packen Sie das Kleid aus, rosa moirée antique. Wenn die Leute mich nicht hören, ſollen ſie mich doch ſehen.

Roſa. Soll gleich geſchehen. (Für ſich im Abgehen.) Ich muß doch ſehen, ob ich Aarburg ſprechen kann, daß ich erfahre, was er will. (Ab.)

Ottilie (allein). Was mag Friedrich jetzt machen? Erſt in vierzehn Tagen werde ich ihn wiederſehen. Ich habe doch die Friſt etwas zu weit hinausgeſteckt. Mich verlangt nach ihm. — Wie iſt das? Mich verlangt nach einem Manne? Je nun, die Gewohnheit. Wenn man ſich häufig ſieht, zuſammen muſicirt, ſo vermißt man ſich am Ende. Ottilie, täuſche dich nicht. Er liebt mich — und ich — ich haſſe ihn entſetzlich.

Sechſter Auftritt.

Landrath (in Uniform), **Düren**, **Ottilie**.

Düren. Mein Fräulein, ich bitte um Entſchuldigung, Herr Baron von Steinfels wünſcht Sie zu ſprechen.

Ottilie. Mein Herr, ich empfange keine Beſuche!

Landrath. Entſchuldigen Sie, ich komme in Amtsgeſchäften.

Ottilie (verwundert). In Amtsgeſchäften? Zu mir?

Landrath. Ich bin der Landrath des hieſigen Bezirks.

Ottilie. Bitte Platz zu nehmen.

Landrath. Danke, wir ſind raſch zu Ende.

Ottilie. Ich bin begierig.

Landrath. Ich habe das Vergnügen, die berühmte Sängerin Fräulein Saalfeld vor mir zu ſehen?

Ottilie. Ich bin Ottilie Saalfeld, ja!

Landrath. Darf ich Sie bitten, mir Ihren Paß zu zeigen?

Ottilie. Einen Paß? Ich beſitze keinen. Wer fragt eine Dame nach einem Paſſe?

Landrath (ſehr wichtig). Entſchuldigen Sie, mein Fräulein, die neueſten Verordnungen ſind ſehr ſtreng, niemand darf ohne Paß reiſen. Ich bin die oberſte Polizeibehörde des Bezirks und muß die Aufrechthaltung der Geſetze überwachen.

Ottilie. Ich habe das nicht gewußt; ich hoffe doch nicht, daß unangenehme Folgen — oder daß ein Verdacht —?

Landrath. Behüte, ein Blick aus Ihren Augen würde jeden Verdacht niederſchlagen.

Düren (leiſe zu ihm). Sie fallen aus der Rolle, Sie ſind im Amte.

Landrath. Ja ſo.

Ottilie. Sie ängſtigen mich, was ſoll ich thun?

Landrath. Hm, wenn ich Beweiſe hätte, daß Sie wirklich Fräulein Saalfeld ſind — kennen Sie niemanden hier, der für Sie zeugen könnte.

Ottilie. Nein.

Landrath. Können Sie ſich ſonſt über Ihre Perſon ausweiſen?

Ottilie. Ich wüßte nicht wodurch.

Landrath. Dann muß ich Ihre Weiterreiſe unterſagen, bis Sie ſich einen Paß verſchrieben haben.

Ottilie. Wie? Ich ſollte nicht reiſen?

Düren. Aber, Herr Landrath, ich dächte doch —

Landrath. Still, Sie kennen die Verordnung! Das Miniſterium iſt ſtreng!

Düren. Aber eine Dame!

Landrath. Es kann mich meine Stellung koſten, ich muß meine Pflicht thun.

Ottilie. Wie? Ich ſollte noch länger hier bleiben? Vielleicht noch einige Tage?

Landrath. Es wird ſich nicht anders thun laſſen.

Ottilie. Das iſt ja zum Verzweifeln! Herr Landrath, ich bitte Sie —

Landrath. Ich kann nicht anders!

Düren. Wenn nun —

Landrath. Was meinen Sie?

Düren. Das Fräulein iſt Sängerin, Sie verſtehen mich.

Landrath. Ja ſo!

Ottilie. Wie?

Landrath. Wenn ich überzeugt wäre, daß Sie wirklich Fräulein Saalfeld ſind —

Ottilie. Ich verſichere Ihnen —

Landrath. Mein liebes Fräulein, Verſicherungen gelten vor Gericht nicht. Aber wenn Sie wollten —

Ottilie. Alles, wenn ich nur nicht hier bleiben muß.

Landrath. Eine Sängerin trägt ihre Legitimationen bei ſich.

Ottilie. Wie meinen Sie das?

Düren. Singen Sie dem Herrn Landrath Etwas vor, ſo bewähren Sie ſich als Sängerin.

Ottilie. Und dann darf ich reiſen?

Landrath. Ich bin allerdings etwas Kenner und wenn Sie mir durch Ihren Geſang beweiſen —

Ottilie. Ich thue Alles, wenn ich nur reiſen darf. Was wollen Sie hören?

Landrath. Was Ihnen beliebt.

Ottilie (wendet ſich zum Klavier und ſucht unter da liegenden Noten). Ich habe da Einiges zur Hand.

Landrath (vergnügt zu Düren). Es gelingt, es gelingt, wir werden Sie hören.

Düren (ebenfalls leiſe). Verrathen Sie ſich nicht, Sie ſind im Amte.

Landrath. Ja ſo!

Ottilie. Ich habe hier (nach Auswahl).

Landrath. Schön, vortrefflich, ausgezeichnet!

Düren (leiſe). Mehr Ruhe!

Landrath (leiſe). Ja ſo. (Laut.) Sie erlauben. (Setzt ſich.)

Düren (ſteht ihm zur Seite).

Ottilie (ſingt nach eigener Auswahl).

Landrath (hört mit großem Wohlgefallen zu, ohne jedoch den Geſang zu ſtören).

Landrath (nach dem Geſange, zu Düren leiſe). Ganz vortrefflich! Dieſer Ausdruck, dieſer Schmelz der Stimme.

Düren (leiſe). Sie ſind im Amte!

Landrath. Ja ſo!

Ottilie. Nun, Herr Landrath?

Landrath. Mein Fräulein. (Leiſe zu Düren.) Sollen wir damit abgeſpeiſt werden? Es war ſo kurz!

Düren (leiſe). Sie muß noch Etwas ſingen, ſtellen Sie ſich ſchwierig.

Ottilie. Ich erwarte mein Urtheil.

Landrath. Mein Fräulein, in der That, Sie haben ſehr ſchön geſungen.

Ottilie. Alſo kann ich reiſen?

Landrath. Noch nicht ſo raſch. Sie verzeihen, das Lied war einfach, eine Dilettantin mit ſchöner Stimme und etwas Talent kann das am Ende auch ſingen.

Ottilie. Sie glauben mir noch immer nicht?

Landrath. Ach, ich für meine Perſon glaube Ihnen gern, aber meine Amtspflicht gebietet mir äußerſte Strenge. Ich möchte gern ſo recht überzeugt ſein, daß ich einen Eid ablegen könnte. Von einer Sängerin Ihres Rufes erwartet man bedeutende Fertigkeit — wenn Sie uns die hören ließen, wenn Sie ſo etwas Colorirtes —

Ottilie. Nun, auch das! (Sucht in den Noten.)

Landrath (leiſe zu Duren). Es gelingt, Männchen, es gelingt, ſie ſingt noch Etwas. Ein Concert, wie mir noch keines vorgekommen iſt.

Düren (leiſe). Verrathen Sie ſich nicht.

Landrath (leiſe). Ich möchte ihr die Hand küſſen, dem himmliſchen Mädchen!

Düren. Sie ſind im Amte!

Landrath. Ja ſo. Und Etwas ſingen muß ſie noch, da kann ich ihr nicht helfen.

Ottilie. Ich habe hier noch (nach Auswahl).

Landrath. Vortrefflich, ich bin ganz Ohr.

Ottilie (ſingt etwas Colorirtes).

Landrath (klatſchend, nach dem Geſange). Brava, bravissima!

Ottilie (verneigt ſich).

Landrath. Sie haben unvergleichlich ſchön geſungen.

Ottilie. Zu gütig, mein Herr.

Düren. Sie ſind im Amte!

Landrath (leiſe). Ja ſo! Der Teufel halte ſich da zurück. Sie ſingt zu ſchön.

Ottilie. Sind Sie nun überzeugt? Darf ich jetzt reiſen?

Landrath. Sie wollen fort?

Ottilie (verwundert). Allerdings.

Landrath. Fort?

Ottilie. Glauben Sie jetzt, daß ich Sängerin bin?

Landrath. Eine unvergleichliche, aber fort dürfen Sie nicht.

Ottilie. Wie? Nachdem Sie mir verſprochen haben —?

Landrath. Eben weil Sie eine ſo vortreffliche Sängerin ſind, dürfen Sie nicht fort.

Ottilie. Mein Herr.

Landrath. Fahren Sie mit auf mein Gut, meine Frau wird Sie vortrefflich aufnehmen, ich will Sie auf den Händen tragen, bleiben Sie ein paar Tage bei uns, ein paar Wochen — wir wollen muſiciren, es ſoll Ihnen ſchon gefallen — mein Gut liegt in herrlicher Gegend.

Ottilie. Ich muß danken, ich gehe in's Seebad.

Landrath. Nun denn, ſo ſingen Sie nur noch einmal.

Ottilie. Es iſt genug.

Landrath. Ich bitte dringend —

Ottilie. Nein, nein.

Landrath. Laſſen Sie ſich erweichen.

Ottilie. Nein, nein!

Landrath. Beſtes Fräulein!

Ottilie (ſingt die Arie: „Nein, nein, ich ſinge nicht,“ aus der Oper: das Lotterieloos).

Landrath (packt Düren bei den Schultern). Menſch, was ſagen Sie dazu? Haben Sie ſchon ſo Etwas gehört? (Küßt Ottilien feurig die Hand.) Mein Fräulein, erlauben Sie, es iſt die Huldigung, die ich der Kunſt bringe.

Ottilie (lächelnd). Sind Sie jetzt befriedigt?

Landrath. Befriedigt? Welch ein kalter Ausdruck, erhoben, beſeligt, begeiſtert.

Ottilie. Ich hätte mir die Polizei nicht ſo artig, ſo ſchwärmeriſch gedacht.

Landrath. Ach was Polizei, dummes Zeug!

Düren. Herr Landrath, Sie verrathen ſich!

Landrath. Ach was verrathen! Meinen Sie denn, Sie trockner Philiſter, ich könnte ein ſolches Engelskind wirklich betrügen?

Ottilie (befremdet). Betrügen?

Landrath. Ja, mein himmliſches Mädchen, ich habe mir erlaubt, Sie etwas — — anzuführen. Ich habe nichts mit der Polizei zu ſchaffen.

Ottilie. Sie ſind nicht Landrath?

Landrath. Das bin ich ſchon, aber mit der Polizei habe ich nicht viel zu ſchaffen, und die ſtrengen Verordnungen wegen eines Paſſes habe ich Ihnen nur ſo vorgeflunkert.

Ottilie. Aber zu welchem Zwecke?

Landrath. Engliſches Kind, ich mußte Sie ſingen hören.

Ottilie. Abſcheulich!

Landrath. Sie wollten kein Concert geben, Sie beſtanden auf Ihrem eigenſinnigen Köpfchen, was blieb mir da übrig, als zur Liſt meine Zuflucht zu nehmen?

Ottilie. Unerhört! Und ich war ſo einfältig, nichts zu merken.

Landrath. Wollen Sie mir vergeben?

Ottilie. Niemals!

Landrath. Hätte ich Sie nicht gehört, ich wäre vor Verzweiflung geſtorben.

Ottilie. Was kümmert mich Ihr Tod?

Landrath. Wenn ich dieſe grauſamen Worte für Ernſt nehmen ſollte, müßten Sie nicht ſo liebe, gutmüthige Augen haben.

Ottilie. Mein Herr, Sie treiben Ihre Dreiſtigkeit zu weit.

Landrath. Sie haben Recht. Ich will jetzt gehen, will Ihnen Zeit laſſen, ſich zu beſänftigen. Um Mittag komme ich wieder und frage nach, ob Sie mir verziehen haben. Und dann fahre ich mit Ihnen aus, meine vier Schimmel ſollen nur ſo fliegen, ich zeige Ihnen Alles, was ſie ſehen wollen.

Ottilie. Vergebens, ich verzeihe Ihnen niemals.

Landrath. Das wollen wir doch ſehen. Wer ſo ſingen kann, muß auch verzeihen können, ſonſt iſt ſeine Kunſt doch nicht echt. Alſo bis Mittag, bis Mittag, ohne Abſchied für jetzt! (Ab mit Düren.)

Ottilie (allein). Mich ſo zum Beſten zu haben, es iſt abſcheulich! (Lachend.) Im Grunde war der Spaß von dem alten Herrn nicht übel und mir geſchieht es recht, warum bin ich ſo leichtgläubig. Immerhin, iſt doch eine halbe Stunde wieder vergangen. Er war gar nicht unliebenswürdig, der alte Herr, und wenn er kommt mit den vier Schimmeln, am Ende fahre ich doch mit. So bringe ich den Tag herum. Wenn ſie das in der Reſidenz wüßten! Ich könnte alle Tage vier Schimmel, Rappen oder Füchſe zum Ausfahren haben, nach meiner Auswahl. Doch für die vier Schimmel und den Herrn Landrath muß ich doch ernſtlich an meine Toilette denken. (Im Abgehen.) Wenn ich nicht verzeihen könnte, wäre meine Kunſt doch nicht echt, ſagte er. Ich glaube, er hat nicht Unrecht. Wo ſollte der Ausdruck im Geſange herkommen, wenn man hier kein Gemüth hätte, das auszudrücken wäre.

Siebenter Auftritt.

Ottilie, Roſa.

Ottilie (abgehend). Gut, daß Sie kommen! Bringen Sie meine Mantille mit und dann ziehen Sie mich an. (Ab.)

Roſa (nimmt die Mantille). Sie hat geſungen? Und vor einem Fremden? Das nimmt mich Wunder, es iſt doch ſonſt ihre Art nicht. Wer mag das ſein?

Achter Auftritt.

Roſa, Friedrich.

Friedrich (ſteckt den Kopf durch die Thüre). Roſa.

Roſa (leicht erſchrocken). Ja!

Friedrich. Sind Sie allein?

Roſa. Für den Augenblick, ja.

Friedrich (kommt herein). Wie geht es dem Fräulein? Habt ihr gute Reiſe gehabt? Iſt ſie munter, iſt ſie guter Laune?

Roſa. Wir befinden uns wohl, die Laune iſt ſo leidlich, wird aber gleich entſetzlich werden, wenn ſie Ihr Hierſein erfährt. Wie kommen Sie hierher? Sie ſollten ja erſt in vierzehn Tagen in das Seebad nachkommen, um ein Concert zu geben, und jetzt ſind Sie ſchon hier?

Friedrich. Hören Sie mich an.

Roſa. Das Fräulein wird ſehr zornig werden, wenn Sie Ihre Ankunft gewahr wird. Und nach dem Bade dürfen Sie jetzt ſchon um keinen Preis kommen. Sie wiſſen, wie ängſtlich ſie um ihren Ruf beſorgt iſt, wie ſie das Gerede der Leute fürchtet. Es möchte auch ein ſchönes Geklatſche geben, wenn man Sie im Seebade ſähe. So, würde es heißen, allen feinen und vornehmen Leuten verſchließt ſie die Thüre, aber ein junger Geiger aus dem Orcheſter hat bei ihr Zutritt, mit dem ſpielt ſie Duetten.

Friedrich. Sie übt ſich mit mir, kein Menſch kann darin etwas Uebles finden. Und ein armer Muſiker, wie ich, kann doch zu keinem Verdacht Anlaß geben, ihr, der gefeierten Sängerin gegenüber.

Roſa. Hm, wenn der arme Muſiker nebenbei zufällig jung und hübſch iſt und ein paar Augen hat, wie Sie, wenn der arme Muſiker zwei Tage nach ihrer Ankunft auch im Seebade erſcheint, da ſollen die Leute nichts ſagen?

Friedrich. Aber ſo hören Sie doch, ich konnte ja nicht anders.

Roſa. Die Sehnſucht war zu gewaltig. Denken Sie, ich merke nichts?

Friedrich. Aber ſo hören Sie doch. Ich ſuche Sie ja, Sie müſſen Alles wiſſen.

Roſa. Da bin ich begierig.

Friedrich. Ich bin auf der Flucht.

Roſa. Auf der Flucht?

Friedrich. Als das Fräulein vorgeſtern nach ihrem letzten Auftreten in den Wagen ſtieg, um nach Hauſe zu fahren, ſtand der junge Leitbner mit einigen andern Laffen in der Nähe des Wagens und erlaubte ſich ungezogene Bemerkungen über ſie.

Roſa. Abſcheulich!

Friedrich. Ich ſtand in der Nähe —

Roſa. Um ſie noch einmal zu ſehen —

Friedrich. Und verwies ihm ſeine Ungezogenheit in derben Worten. Es kam zum Streit, und geſtern ſchlugen wir uns.

Roſa. Um Gottes Willen!

Friedrich. Mein Gegner ſank zuſammen, ich mußte mein Heil in der Flucht ſuchen.

Roſa. Iſt Leithner todt?

Friedrich. Ich hoffe nicht, doch weiß ich nichts Genaues! Mein Sekundant drängte mich, den eben abgehenden Eiſenbahnzug zu benutzen — und ich erwarte ungeduldig nähere Nachrichten.

Roſa. Aber wie kommen Sie hierher?

Friedrich. Ich bin hier am nächſten über die Grenze gekommen. Zudem habe ich hier in der Nähe Bekannte, bei denen ich mich verborgen halten kann, bis die Sache ſich entſchieden hat.

Roſa. Was wird das Fräulein ſagen, wenn ſie dieſe Geſchichten erfährt.

Friedrich (raſch). Sie darf vor der Hand noch nichts erfahren. Verſprechen Sie mir heilig, nichts zu verrathen.

Roſa. Ich werde ſchweigen.

Friedrich. Aber Roſa —

Roſa. Nun?

Friedrich. Ich weiß nicht, wie die Sache abläuft, vielleicht muß ich lange fern ſein, nur einmal ſehen möchte ich ſie.

Roſa. Hm, ſo plötzlich dürfen Sie ihr nicht vor Augen kommen, das erzürnt ſie.

Friedrich. Bereiten Sie ſie vor.

Roſa. Ich will ſehen, was ſich thun läßt. Dieſer Gartenſalon iſt eigentlich öffentlich, allein Vormittags iſt er immer leer. Darum kommt ſie wol ab und zu hierher, obſchon unſere Zimmer dort rechts liegen. Hier links iſt ein leeres Nebenzimmer; da halten Sie ſich auf, dann ſind Sie zur Hand, wenn ich ſie vorbereitet habe.

Friedrich. Machen Sie Ihre Sache klug, Roſa, verſtehen Sie, ſehen *muß* ich ſie — und ſeien Sie meines Dankes verſichert. (Gibt ihr Geld und geht rechts ab.)

Roſa. Hören muß ich ſie, ſagt der Eine, ſehen muß ich ſie, ſagt der Andere! Eine Sängerin hat es doch gut in der Welt, um mich reißen ſich die Leute nicht ſo. Einen Dukaten hat er mir gegeben? Hm, den darf ich doch nicht nehmen, von einem armen Muſiker. (Geht ein paar Schritte nach der Thüre.) Na, ich kann ihm denſelben ja nachher wiedergeben. Aber wie romantiſch, ein Duell! Und er, der arme Muſiker mit dem reichen Leithner, es iſt kaum zu glauben! Na, wenn ich das auf dem Herzen behalte, dann muß mir ein beſonderes Denkmal, als der Krone aller Kammermädchen, geſetzt werden.

Neunter Auftritt.

Roſa, Ottilie (von links).

Ottilie (in der Thüre). Aber, Roſa, ich rufe und rufe und Sie kommen immer nicht.

Roſa. Ach Fräulein!

Ottilie. Nun, was gibt's?

Roſa (für ſich). Wenn wir nachher ausfahren und morgen reiſen, kann er ſie gar nicht ſprechen, es muß gleich geſchehen.

Ottilie. Sie reden mit ſich ſelbſt, was ſoll das heißen?

Roſa. Wenn Sie wüßten —

Ottilie. So ſagen Sie doch!

Roſa. Herr Friedrich Aarburg —

Ottilie (raſch). Was iſt mit ihm?

Roſa. Ach!

Ottilie. Sie ängſtigen mich, ſo ſprechen Sie doch!

Roſa. Er iſt — nein, er hat — ach, wie ſoll ich es nur vorbringen.

Ottilie. Unerträglich! Iſt ihm Etwas geſchehen?

Roſa. Ach ja!

Ottilie. So martern Sie mich nicht länger.

Roſa. Ich weiß nicht, ich darf nicht —

Ottilie. Sie dürfen nicht? Sie wollen ein Geheimniß vor mir haben? Habe ich das um Sie verdient?

Roſa. Ach, beſtes Fräulein, es iſt mir ſo ſcharf verboten und ich habe heilig verſprochen —

Ottilie. Wenn es nicht Aarburg beträfe, möchten Sie Ihr Geheimniß behalten, aber ſo bitte ich Sie, reißen Sie mich aus meiner Unruhe.

Roſa. Ja, wenn nur, wenn ich bedenke, erfahren müſſen Sie es am Ende doch einmal —

Ottilie. Nun, nun?

Roſa (herausplatzend). Herr Aarburg hat ein Duell gehabt.

Ottilie. Ein Duell?

Roſa. Ihretwegen.

Ottilie. Meinetwegen!

Roſa. Mit dem jungen Leithner, er hat ihn ſchwer verwundet.

Ottilie. Und Aarburg, iſt er verletzt?

Roſa. Nein, nein, er iſt ganz geſund!

Ottilie. Aarburg meinetwegen ein Duell?

Roſa. Und nun muß er flüchten.

Ottilie. Flüchten? Mein Gott, was ſoll ich davon denken?

Roſa (für ſich). Mit dem Denkmal iſt es nichts, aber das ging auch über menſchliche Kräfte.

Ottilie. Und ich reiſe ſorglos ab, habe keine Ahnung, während er meinetwegen — er hätte es nicht thun ſollen.

Roſa. Leithner hat ungezogen von Ihnen geſprochen.

Ottilie. Er hat meine Ehre vertreten, ach Friedrich!

Roſa. Still, es kommt jemand.

Ottilie. Ich bin für niemanden zu ſprechen. (Geht nach der Thüre.)

Zehnter Auftritt.

Vorige, Polizeirath Versmeld, Düren.

Düren. Hier iſt das Fräulein! Mein Fräulein, der Herr Polizeirath Versmeld hat mit Ihnen zu ſprechen. (Leiſe zu ihr.) Das iſt die echte Polizei, auf mein Wort. (Ab.)

Ottilie. Mein Herr, ich weiß nicht —

Polizeirath (trocken aber artig). Entſchuldigen Sie, wenn ich Ihnen läſtig fallen muß. Sie ſind Fräulein Ottilie Saalfeld.

Ottilie. So iſt es.

Polizeirath. Sie kommen aus der Reſidenz und wollen nach dem Seebade?

Ottilie. Allerdings.

Polizeirath. Es thut mir leid, daß ich Sie vor der Hand nicht weiter reiſen laſſen kann.

Ottilie (erſchrocken). Wie?!

Polizeirath. Eine telegraphiſche Depeſche vom Staatsanwalt fordert mich dazu auf.

Ottilie. Mein Gott, was habe ich mit dem Staatsanwalt zu ſchaffen?

Polizeirath. Ich weiß ſelbſt nichts Genaueres. So viel ich aus der Depeſche entnehme, iſt in der Reſidenz ein Duell vorgefallen, und vielleicht dürfte das Zeugniß der Sängerin Fräulein Saalfeld bei der Unterſuchung nöthig ſein. Ich habe alſo den Auftrag, Sie nicht weiter reiſen zu laſſen, bis ich beſtimmtere Befehle erhalten habe.

Ottilie (leiſe zu Roſa). Wie, ich ſollte zurück in die Reſidenz, ſollte gegen ihn vor Gericht Zeugniß ablegen, der meine Ehre vertheidigte? Nimmermehr.

Roſa (leiſe). Leugnen Sie.

Ottilie. Wie?

Roſa. Sagen Sie, Sie ſeien nicht Fräulein Saalfeld.

Polizeirath. Es thut mir leid, mein Fräulein, aber meine Pflicht gebietet. Verſprechen Sie mir in die Hand, keinen Verſuch zur Weiterreiſe zu machen, ſo will ich Sie mit weiterer Aufſicht nicht beläſtigen.

Ottilie (noch etwas unſicher). Aber Herr Polizeirath —

Polizeirath. Wie belieben Sie?

Ottilie. Wenn ich nun die nicht bin, für die Sie mich halten.

Polizeirath. Sie nannten ſich ſelbſt Ottilie Saalfeld.

Ottilie. Das bin ich allerdings.

Polizeirath. Die Sängerin Saalfeld aus der Reſidenz.

Ottilie (mit einem Blick auf Roſa, die ſie pantomimiſch ermuntert, leicht ſtockend). Nein, die bin ich nicht.

Polizeirath. Wie? Sie haben ſich doch ſelbſt ſo in das Fremdenbuch geſchrieben?

Ottilie. Erlauben Sie, ich habe geſchrieben: Ottilie Saalfeld, Künſtlerin.

Polizeirath. Nun alſo?

Ottilie. Ich bin aber nicht Sängerin, ſondern Klavierſpielerin.

Polizeirath. Wie?

Roſa (leiſe). So iſt's recht, nur dreiſt geleugnet!

Polizeirath. Sie werden mir nicht übelnehmen, mein Fräulein, wenn ich vermuthen muß daß Sie eine Liſt anwenden, um in Ihrer Reiſe nicht aufgehalten zu werden. Sie ſagten doch ſelbſt, Sie kämen aus der Reſidenz!

Ottilie. Allerdings, ich bin da aber nur durchgereiſt.

Polizeirath. Ich beſinne mich allerdings geleſen und gehört zu haben daß es auch eine Klavierſpielerin Ihres Namens gibt —

Ottilie. Nun ſehen Sie, die bin ich.

Polizeirath. Allein wie wollen Sie das beweiſen? Sie ſind ohne Paß, wie mir der Wirth ſagt?

Ottilie. Man hat nie dergleichen von mir verlangt.

Polizeirath. Ich falle Ihnen ungern beſchwerlich, aber auf Ihr bloßes Wort hin kann ich meine Maßregel nicht zurücknehmen. Sie gelten bei dem Wirth und hier überall für die Sängerin Saalfeld.

Ottilie. Mein Gott, ich kann keinen Ton ſingen, ich habe gar keine Stimme.

Polizeirath. Das kann ich nicht unterſuchen, Sie dürfen nur nicht ſingen wollen. Damit beweiſen Sie aber noch nicht daß Sie nicht ſingen können, daß Sie keine Sängerin ſind.

Ottilie. Was ſoll ich aber thun?

Polizeirath. Sie müßten mir umgekehrt beweiſen daß Sie Klavierſpielerin ſind.

Ottilie. Wie?

Polizeirath. Ihr ganzes Weſen läßt mich ſchließen daß Sie eine feine Dame ſind. Ich möchte Ihnen gern glauben, muß aber, um meiner Pflicht zu genügen, einen Beweis haben. Hier ſteht ein Klavier, überzeugen Sie mich daß Sie eine Klavierſpielerin ſind, ich hoffe ſo viel Urtheil zu haben, um eine Dilettantin von einer Künſtlerin unterſcheiden zu können.

Ottilie (leiſe). Roſa.

Roſa (leiſe). Nur zu, Sie ſpielen ganz hübſch, und der alte Polizeirath wird's nicht ſo genau nehmen.

Ottilie (leiſe). Ich kann nicht anders, ich muß es verſuchen — es geſchieht ja für Friedrich. (Geht zum Klavier, laut.) Was wollen Sie hören?

Polizeirath. Die Wahl ſei Ihnen überlaſſen.

Roſa (ſetzt einen Stuhl). Belieben Sie Platz zu nehmen.

Polizeirath. Danke (Setzt ſich.)

Ottilie (Spielt nach eigener Auswahl).

Nach dem Spielen.

Polizeirath (ſteht auf). Mein Fräulein, ein Lob aus dem Munde eines alten Polizeibeamten wird Ihnen ſehr gleichgültig ſein, allein ich zweifle jetzt nicht mehr daß ich die Klavierſpielerin Fräulein Saalfeld vor mir habe.

Ottilie. Sie konnten mir kein ſchmeichelhafteres Lob ertheilen. Und ich darf jetzt reiſen?

Polizeirath. Meinerſeits ſteht Ihnen nichts mehr im Wege. Ich empfehle mich Ihnen.

Ottilie. Herr Polizeirath, meinen Dank für Ihre freundliche Nachſicht.

Polizeirath. Leben Sie wohl! (Ab.)

Roſa. Vortrefflich, vortrefflich haben Sie ſich herausgezogen; das heißt der Polizei eine Naſe drehen!

Ottilie. Ach, ich war nicht in der Stimmung zu ſpielen. Gehen Sie jetzt, Roſa, beſtellen Sie Alles ab, ich will, ich kann jetzt nicht ausfahren.

Roſa. Ich gehe — (für ſich.) vielleicht kann ich ihn jetzt herſchicken. (Durch die Mitte ab.)

Ottilie. Ich ſchäme mich, ſo gelogen, den würdigen Mann ſo hintergangen zu haben. Aber konnte ich anders? Sollte ich gegen ihn Zeugniß ablegen? Guter Friedrich! Wo mag er weilen? Für meine Ehre trat er in die Schranken — und jetzt muß er flüchten, muß vielleicht — ich mag gar nicht daran denken. O, wie hatte ich mich auf die Badereiſe gefreut — und nun iſt mir Alles verbittert. Wo mag er ſein? Wie bekomme ich Nachricht von ihm? (Hinter der Scene Präludiren einer Geige.)

Ottilie (horcht mit geſpannter Aufmerkſamkeit). Was iſt das? Iſt das nicht ſein Ton? Wäre es möglich? Nein, nein, ich kann mich nicht täuſchen — das muß er ſein!

(Auf der Geige Thema des folgenden Duetts.)

Das Thema, das wir zuletzt ſpielten. (Eilt an's Klavier.)

(Duett für Klavier und Geige, letztere hinter der Scene.)

Ottilie (bleibt nach dem Duett in geſpannter Erwartung, lauſchend ſitzen).

Elfter Auftritt.

Ottilie, Friedrich.

Friedrich (von rechts, ſtürzt ihr zu Füßen). Ottilie!

Ottilie. Friedrich!

Friedrich. Können Sie mir verzeihen?

Ottilie. Was hätte ich Ihnen zu verzeihen?

Friedrich. Sie wollten, ich ſollte erſt in vierzehn Tagen kommen —

Ottilie. Und mußten jetzt flüchten, ach, Friedrich, was haben Sie gethan?

Friedrich. Sie wiſſen —?

Ottilie. Alles, Roſa hat mir erzählt!

Friedrich. Und ſie verſprach ſo heilig —

Ottilie. Doch was wird mit Ihnen? Fliehen Sie, verbergen Sie ſich, man wird Sie ſuchen, man iſt auf Ihrer Spur, eben war der Polizeirath bei mir —

Friedrich. Beruhigen Sie ſich, vor wenig Minuten erhielt ich Nachricht, die Wunde meines Gegners iſt nicht gefährlich, mit ein paar Monaten Gefängniß iſt im ſchlimmſten Falle die Sache abgemacht.

Ottilie (erleichtert). Gott ſei Dank! Aber nun, da ich meiner Angſt um Sie enthoben bin, muß ich Ihnen zürnen. Was thaten Sie? Ihr Leben einem Laffen Preis geben, deſſen dummes Gerede mir doch nichts ſchaden kann!

Friedrich. Ach, Ottilie, mein Leben für Sie in die Schanze zu ſchlagen iſt ja das Geringſte, was ich thun kann, um Sie von meiner unendlichen Liebe zu überzeugen.

Ottilie. Aarburg!

Friedrich. Für Sie ſterben wäre mir Genugthuung, aber für Sie zu leben wäre der Gipfel meiner Wünſche. (Umfaßt ſie knieend und bedeckt ihre Hand mit Küſſen.)

Ottilie (leiſe). Was machen Sie mit mir? Laſſen Sie mich —

Friedrich. Ottilie, wenden Sie ſich nicht ab, dieſe Stunde entſcheidet über mein Glück oder mein Elend!

Ottilie (ſieht ihn langſam und zärtlich an).

Friedrich. Verſtehe ich dieſe Augen, Sie lieben mich?

Ottilie. Sie laſſen mich ja nicht los, was will ich machen?

Friedrich (ſpringt auf, reißt ſie empor und umarmt ſie ſtürmiſch). Herrliches, himmliſches Mädchen!

Ottilie. Nicht ſo ſtürmiſch! Sie haben mich überraſcht, werden Sie ruhiger — ſtill, es kommt jemand.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Landrath.

Landrath (noch draußen, im Eintreten). Nichts da, ſie muß mitfahren — verzeihen Sie, wenn ich ſtöre, aber mitfahren müſſen Sie — alle Wetter, mein Sohn!

Friedrich. Mein Vater!

Ottilie. Was iſt das?

Landrath. Wie kommſt du denn von Rom hierher?

Ottilie. Von Rom? Sie ſind der Sohn des Herrn Landrath?

Friedrich. Das bin ich.

Ottilie (bitter). Immer beſſer, Vater und Sohn überbieten ſich darin, argloſe Mädchen unter falſchem Namen zu hintergehen. Doch ich habe nicht Luſt, länger die Zielſcheibe Ihres Witzes zu ſein. (Will gehen.)

Friedrich. Ottilie, hören Sie!

Landrath (vertritt ihr den Weg und hält ſie feſt). Donnerwetter, Herr Sohn, was heißt das? Wenn du dieſes Engelskind beleidigt haſt, verſtoße ich dich. Meine Schelmerei von heute Morgen haben Sie ſchon verziehen, aber gegen dieſen will ich Ihnen Genugthuung ſchaffen. Was hat er Ihnen gethan?

Ottilie. Sich unter falſchem Namen bei mir eingeſchlichen — doch laſſen Sie mich, ich will keine Genugthuung!

Friedrich. Aber ſo hören Sie mich doch!

Landrath. Na, hören wollen wir ihn.

Friedrich. Sie ſchickten mich auf Reiſen, lieber Vater, um mir die Schönheiten der Welt zu beſehen, doch das Schönſte, was ich fand, war dieſes Engelskind, wie Sie ſie richtig nannten. Glühende Liebe erfüllte mein Herz, ſowie ich ſie ſah.

Ottilie (empört). Mein Herr!

Friedrich. Allein jede Annäherung an ſie war unmöglich. Sie verſchloß ihre Thüre allen Beſuchern meines Standes, nur mit Kunſtgenoſſen machte ſie hier und da eine Ausnahme. Was blieb mir übrig? Dank, Vater, daß Sie mich tüchtig Muſik lernen ließen — ich engagirte mich unter fremdem Namen im Orcheſter.

Landrath. Du im Orcheſter?

Friedrich. Ich ſah ſie auf Proben, bei den Vorſtellungen, ich konnte ſie dann und wann ſprechen, endlich erlaubte ſie mir, zu ihr zu kommen, um mit ihr zu muſiciren — und nun, mein Vater, ſegnen Sie Ihre Schwiegertochter.

Landrath. Was, Junge, iſt das dein Ernſt? Du wollteſt dieſes liebe Kind, eine ſolche Sängerin, mir zur Schwiegertochter — das wäre der geſcheidteſte Streich deines Lebens!

Friedrich. Jetzt, Ottilie, entſcheiden Sie, wollen Sie die Meine ſein?

Landrath. Ja, entſcheiden Sie — aber Nein dürfen Sie nicht ſagen, ſeine Liebe hat er bewährt. (Schiebt ſie an ſich vorüber und hält ihre Hand.)

Friedrich (faßt ihre andere Hand). Ottilie, willſt du mein ſein?

Ottilie. Was will ich machen, ihr haltet ja mich feſt.

Friedrich. Mein himmliſches Mädchen, meine Braut!
Landrath. Nun kommen Sie doch hinaus auf mein Gut!

Ottilie. Aber Spitzbuben ſeid ihr Beide, Vater und Sohn!

Friedrich. Liebe Ottilie, um ſolch eine Perle zu ſtehlen, werden alle Männer der Welt Spitzbuben.

Ottilie. Und eine Lehre habe ich heute bekommen — ich reiſe nie wieder ohne Paß.

Junker Otto.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

1859.

Perſonen:

Ottilie von Eberſtein.
Kunigunde von Aufels, ihre Verwandte.
Ludwig von Waldau.
Karl Gotthard, Aſſeſſor.
Victor von Fiſchbach.
Frühauf, Wirth.
Suſanne, deſſen Tochter.
Hans Grundling, } in Dienſten Ottiliens.
Margarethe Roſen, }
Wilhelm, Victor's Diener.

Erſter Aufzug.

(Garten vor einem Wirthshauſe. Rechts in der zweiten Couliſſe ein Haus mit praktikabler Thüre, zu der zwei Stufen hinauf führen. Links eine dichte Laube mit Bank. Rechts im Vordergrunde Tiſch und Stühle. Der Hintergrund Landſchaft. In der Mitte des Theaters ſchließt ein niedriger Zaun den Garten vom Hintergrunde ab. In der Mitte eine offene Thüre.)

Erſter Auftritt.

Frühauf, Suschen.

Frühauf (ſitzt rechts am Tiſche, vor ſich einen großen Atlas und lieſt aus einer Zeitung). „Böllerſchüſſe erſchollen von allen Seiten, die ganze Bevölkerung war auf den Beinen, die Häuſer waren mit Grün und Blumen geſchmückt, und die kühnen Reiſenden wurden mit allgemeinem Jubel empfangen.“ — Die Thränen laufen einem über die Backen bei der Beſchreibung. (Lieſt.) „Noch nie hatte eine Dame es verſucht, den rieſigen Berg zu beſteigen.“ — Haſt du gehört, Suschen, ſie war auf dem Montblanc! Na, was die kann, bringe ich auch fertig, ich muß auch hinauf! He?

Suschen (ſitzt links und putzt Gemüſe. Ruhig). Was?

Frühauf. Ich ſage dir, den Montblanc muß ich auch beſteigen.

Suschen (immer trocken und ruhig). Mir ſchon recht.

Frühauf. Hier iſt die Karte, ſiehſt du? Erſt kommt man an das Meer des Glaſes (mer des glaces), dann an die grands moulets und ſo immer weiter. Die Ausſicht ſoll wunderbar ſein.

Suschen. Wenn Ihr nur ſchon oben wäret!

Frühauf. Dieſes Jahr gewiß. Laß ſehen — jetzt iſt Mai, — Juni, Juli, Auguſt. In drei Monaten iſt die beſte Zeit. Was lachſt du?

Suschen. Ihr kommt ſo wenig nach der Schweiz, wie ich nach Petersburg.

Frühauf. Dummes Gerede! Warum ſoll ich nicht hinkommen? Das Handbuch von Bädeker weiß ich auswendig: erſt nach Zürich, dann auf den Rigi, dann nach Luzern, dann über den Vierwaldſtätter-See — ich brauche gar keinen Führer. Du ſollſt ſehen, ich bringe dir Alpenroſen mit — und wenn ich zu einer Gemsjagd kommen kann, einige Gemshörner.

Suschen (lachend). Mir ſoll's lieb ſein.

Frühauf. Immer lachſt du und glaubſt es nicht. Freilich, Indien werde ich wol aufgeben müſſen, wo ich ſo gern einmal hin möchte, und Egypten auch — aber nach Konſtantinopel komme ich doch noch — weißt du, auf den Schiffen von Trieſt geht es ſehr leicht. (Schlägt die Karte auf.) Siehſt du, hier herum um Griechenland iſt man gleich da. Was werde ich für Augen machen, wenn ich die Türken ſo leibhaftig vor mir ſehe! Und weißt du, bin ich erſt einmal in

Konſtantinopel, und es trifft ſich gut mit den Schiffen, mache ich doch noch einen Abſtecher nach Egypten, die Pyramiden möchte ich gar zu gern einmal ſehen. (Schlägt die Karte auf.) Siehſt du, hier iſt Egypten, da beim rothen Meere, wo die Juden durchgegangen ſind.

Suschen (ſpottend). Wollt Ihr nicht auch nach Amerika?

Frühauf. Na, Suschen, verſchwören will ich es nicht: man muß ſich nur nicht zu viel vornehmen. Aber Neapel und den Veſuv könnte ich vielleicht auf der Rückkehr von Egypten, ſo im Vorbeigehen, mit anſehen.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Karl Gotthard, ein Träger (mit einem Koffer).

Karl. Guten Morgen! Kann ich ein Zimmer hier im Hauſe haben?

Suschen (aufſtehend). Gewiß, mein Herr! (Zum Träger.) Setze den Koffer in den Flur, ich laſſe ihn hinauf bringen.

(Der Träger mit dem Koffer ab in's Haus.)

Suschen (fortfahrend). Gleich ſoll Ihr Zimmer zurecht gemacht werden. (In's Haus ab.)

Frühauf. Guten Morgen und ſchönſtens willkommen. Ein Reiſender, kommen wol weit her?

Karl. Aus der Reſidenz.

Frühauf. So — ſo — eine ſchöne Stadt, die Reſidenz. (Schlägt ſtehend die Karte auf.) Liegt an der, der — an, wie heißt es doch gleich — ſehen Sie, hier habe ich den Plan.

Karl (ſich umſehend). Es iſt eine ſchöne Gegend hier!

Frühauf. Ja, ach ja, doch Nichts gegen die Schweiz.

Karl. Das mag ſein. Da auf dem Berge iſt das Schloß?

Frühauf. Ja, das Schloß. Aber ein Berg? Ein Hügel wollen Sie ſagen, — wenn man die Schweiz dagegen nimmt, das ſind Berge!

Karl. Kennen Sie die Schweiz genau?

Frühauf. Das heißt nach Bädeker's Handbuch — ſehr genau.

Karl. Sonſt nicht?

Frühauf. Ich war noch nicht da, aber dieſes Jahr gehe ich hin — Ende Auguſt. Sie ſind wol ſchon weit gereiſt?

Karl (ſich überall prüfend umſehend). Ich war ſchon hier und da, in England, Frankreich, Italien.

Frühauf (fortplaudernd, ohne daß Karl viel auf ihn hört). Schöne Länder, große Städte, muß herrlich ſein. London, Hauptſtadt von England, an der Themſe, zwei und eine halbe Million Einwohner, werden wöchentlich tauſend Hammel geſchlachtet, zwölftauſend Fiaker, — Paris an der Seine, hat einen Obelisken und die Boulevards.

Karl. Waren Sie ſchon da?

Frühauf. Nein, ich habe mir das für ſpäter aufgehoben, wenn ich erſt noch andere Reiſen gemacht habe.

Dritter Auftritt.

Vorige, Suschen (aus dem Hauſe).

Suschen. Vater, der Schlüſſel von Nr. 3 fehlt!

Frühauf. Halt, den habe ich eingeſchloſſen! Ich habe auf Nr. 3 die neuen Karten zum Trocknen aufgehängt. Ich werde ihn gleich beſorgen! (Ab.)

Karl. Sind Sie die Tochter vom Hauſe?

Suschen. Ja, mein Herr.

Karl. Ihr Vater ſcheint ſehr reiſeluſtig zu ſein? Sie lachen?

Suschen. Es iſt ſeine Schwachheit.

Karl. Eine Schwachheit?

Suschen. Sie müſſen es ſo nehmen. Er ſtudirt immer Zeitungen und Karten und Reiſebeſchreibungen, ſpricht immer von fremden Städten und Ländern, und iſt doch noch nicht aus dem Dorfe, noch nicht bis zur nächſten Stadt gekommen. Alle Jahre will er reiſen, macht große Vorbereitungen, und wenn es dazu kommen ſoll, verliert er den Muth, er bleibt da und verſchiebt es bis das nächſte Jahr.

Karl. Ach ſo! Nun, dieſe Schwachheit iſt unſchuldiger Natur.

Suschen. Er verſäumt doch Manches in der Wirthſchaft und ich muß die Augen überall haben.

Karl. Das Schloß da oben liegt ſehr ſchön.

Suschen. O ja, es loben es Alle, die es ſehen.

Karl. Kommen viele Fremde hierher?

Suschen. Ach nein, die Gegend iſt ſehr einſam und abgelegen. Dann und wann kommen Maler, um die Felſen und Bäume zu zeichnen, die halten ſich wol eine Zeitlang hier auf. Vor einigen Wochen iſt die Eiſenbahn fertig geworden, die eine halbe Stunde von hier vorbeiführt, auf der Sie wol auch gekommen ſind, vielleicht beſuchen uns dann mehr Fremde, denn die Schönheit der Gegend wird ſehr gerühmt. Sind Sie vielleicht auch Maler?

Karl. Nein, mein Kind, ich habe Geſchäfte auf dem Schloſſe.

Suschen. Am Ende gar —

Karl. Was?

Suschen. Sie ſind wol vom Vormundſchaftsgerichte und kommen, weil der gnädige Herr vor einem halben Jahre geſtorben iſt?

Karl. So iſt es!

Suschen. Dann dürfen Sie aber auch nicht hier einkehren, dann müſſen Sie doch auf dem Schloſſe wohnen.

Karl. Vor der Hand will ich lieber hier bleiben, ich bin gern ohne Zwang.

Suschen. Wie Sie wollen. Der Vater wird jetzt wol den Schlüſſel gefunden haben.

Karl. So zeigen Sie mir mein Zimmer. (Geht.)

Suschen. Wenn es Ihnen gefällig iſt. (Geht.)

Karl (geht voran, als er die folgenden Reden hört, bleibt er ſtehen und hört den folgenden Auftritt innerhalb der Thüre mit an).

Vierter Auftritt.

Vorige, Ottilie, Ludwig.

Ottilie (in Männerkleidung. Hohe Stiefeln mit dunkeln, engen Beinkleidern, leicht umgeſchlagenes Tuch mit weißem Kragen, grünen Jagdrock mit blanken Knöpfen, darüber ein weißes oder grünes Staubhemd, das bis auf die halbe Lende fällt, und von einem Gürtel zuſammengehalten iſt. Sporen, Reitpeitſche, Mütze. Noch hinter der Scene).

Suschen! Suschen!

Suschen (bleibt ſtehen). He? Wer ruft? Ach, Sie ſind's!

Ludwig (gekleidet wie Ottilie). Guten Morgen, ſchönes Suschen! (Will ſie umfaſſen.)

Suschen (ſchlägt ihn auf die Hand). Hand weg, Junker!

Ottilie (Feuer ſchlagend). Laß die Dummheiten, Ludwig, du bekommſt in deinem Leben keinen Begriff von Anſtand. Alle Wetter, willſt du wol brennen! (Zündet ſich eine Cigarre an.)

Ludwig. Anſtand, Anſtand! Du haſt wol mehr Begriff davon? Du willſt mich nur immer hofmeiſtern.

Ottilie. Halte dein — — ich habe mit Suschen zu reden.

Suschen. Was gibt's, Junker?

Ludwig. Nun geht die Beſtellung los! Verdammt langweilig! (Setzt ſich auf den Tiſch und baumelt mit den Füßen.)

Ottilie. So, nun brennt's! Was ich ſagen wollte, Suschen, heute kommt meine Baſe Kunigunde, du beſinnſt dich vielleicht noch, ſie war einmal vor fünf Jahren hier, ſo ein zimperliches kleines Ding! Sie wird wol noch ſo ſein, denn ſie haben ihr die Landluft verordnet — Verdammte Cigarre! Man müßte die Kerls fuchteln, die ſolches ſchlechtes Zeug machen — (wirft die Cigarre weg, nimmt eine andere und zündet ſie an) — und nun ſoll ſie den Sommer hier bei uns zubringen.

Suschen. Fräulein Kunigunde, ja, ja, ich beſinne mich.

Ludwig. Ich auch. Sie durfte immer nicht mit auf die Wieſe, daß ſie ſich keine naſſen Füße holte, da bekam ſie gleich den Schnupfen.

Ottilie. Sprichſt du ſchon wieder mit? Du biſt noch gar nicht gefragt worden.

Ludwig. Otto, ſei nicht grob!

Ottilie. Ruhig ſollſt du ſein, ſage ich! (Zu Suschen.) Sie kommt mit dem zweiten Eiſenbahnzuge, wir reiten ihr eben entgegen.

Suschen. Wie ſoll ſie aber auf's Schloß kommen? Es iſt eine gute halbe Stunde. Wollen Sie ſie hinter ſich auf's Pferd nehmen?

Ludwig. Na, die zimperliche Lieſe auf dem Pferde, das möchte ich ſehen.

Ottilie (ſchwingt die Reitpeitſche). Wenn du jetzt nicht ſtill biſt —! (Zu Suschen.) Ich habe den alten Hans Grundling hinunter geſchickt, er ſoll deines Vaters Einſpänner nehmen, meine Wagen ſind alle den Teufel Nichts werth, — ich fahre ja nie — ſo treibe ein Bischen, Suschen, damit wir nicht etwa warten müſſen.

Suschen. Soll geſchehen, Junker.

Ottilie. Jetzt komm, Ludwig, unſere Pferde ſtehen dort am Teiche, wir reiten erſt noch einmal bei der Ziegelei vorbei.

Ludwig (faul ſich vom Tiſche herunter machend). Was das Alles für Umſtände ſind um ein Frauenzimmer! Das wird ſchön langweilig werden auf dem Schloſſe, wenn wir die unterhalten ſollen. Hol's der Fuchs!

Ottilie. Der Fuchs wird dich holen, wenn du dein dummes Geſchwätz nicht läſſeſt.

Ludwig. Ja, wenn ſie noch wie Suschen wäre, das iſt ein Kernmädel, die einen Puff vertragen kann, aber ſo ein Stadtfräulein — puh, mich überläuft eine Gänſehaut, wenn ich daran denke.

Ottilie. Daß der Junge das Maul nicht halten kann! Vorwärts!

Ludwig. Leb' wohl, Suschen! (Wirft ihr Kußhände zu.)

Ottilie. Willſt du wol!

Ludwig (lachend). Leb' wohl, Suschen!

Ottilie (treibt ihn fort). Daß dich der Fuchs, du frecher Burſch! (Beide ab.)

Karl (aus dem Hauſe tretend). Wer war das?

Suschen. Junker Otto und Junker Ludwig!

Karl. Wer ſind die?

Suschen. Vom Schloſſe!

Karl. So viel ich aus den Acten weiß, hatte aber der vor ſechs Monaten verſtorbene Oberſt vom Eberſtein nur eine Tochter!

Suschen. Das iſt eben Junker Otto!

Karl. Das verſtehe ich nicht.

Suschen. Ja ſo, Sie ſind fremd hier, Sie wiſſen das nicht, da muß ich Ihnen wol Aufklärung geben. Als der verſtorbene Oberſt ſich aus dem Kriegsdienſte zurückgezogen und auf ſeinem Stammgute niederließ, lag ihm Alles daran, einen Erben zu haben. Obſchon hoch in die Vierzig, heirathete er da noch. Allein ſeine Frau ſtarb im erſten Wochenbette — und ihr Kind war ein Mädchen.

Karl. Sie ward Ottilie genannt, ſo ſteht es in den Acten.

Suschen. Der alte Oberſt war faſt wüthend daß er keinen Sohn hatte, aber noch einmal heirathen mochte er nicht. Da ließ er denn ſeine Tochter wie einen Knaben aufwachſen. Sie hat in ihrem Leben keine Mädchenkleider getragen, von früh an mußte ſie reiten, mit auf die Jagd ziehen, und ſo iſt ſie ein förmlicher Junge geworden. Der Vater wollte nie daran erinnert werden daß ſie ein Mädchen ſei, er nannte ſie immer nur Otto, in der ganzen Gegend heißt ſie Junker Otto, die Leute wiſſen es gar nicht anders.

Karl. Alſo gar keine Erziehung?

Suschen. Ei nun, es ſind wol Hauslehrer auf dem Schloſſe geweſen, ob aber der Junker viel gelernt hat, weiß ich nicht.

Karl. Der Junker?

Suschen. Ja ſo, das Fräulein. Wir haben's ſo im Munde. Im Zimmer und bei den Büchern war er — war ſie ſchwer zu halten, am liebſten hing ſie auf dem Pferde. Außer einer alten Amme von ſeiner — von ihrer verſtorbenen Mutter und einer alten tauben Köchin war kein weibliches Weſen auf dem Schloſſe. Der Oberſt beſtand darauf, ſie ſollte ganz vergeſſen daß ſie ein Mädchen ſei, ſelbſt zu mir durfte er — durfte ſie nicht viel, obſchon meine ſelige Mutter ihre Amme war. Erſt ſeit der Alte todt iſt, ſehe ich ſie mehr.

Karl (für ſich). Sonderbar, das ganze rohe Weſen — und doch ein feſſelndes Geſicht, ein ſprechendes Auge! (Laut.) Wer aber iſt der Andere?

Suschen. Junker Ludwig? Das iſt ein wirklicher Junker. Ich glaube, es iſt der Sohn eines verſtorbenen Kriegskameraden des alten Oberſten, und der war Ludwigs Vormund. Er kam ſchon als kleines Kind auf das Schloß und iſt mit Junker Otto aufgewachſen. Sie ſollen ſich auch heirathen, Junker Ludwig iſt gleichfalls reich.

Karl. Heirathen? Die Beiden? Das wird eine friedliche Ehe geben.

Suschen. Ich habe auch ſchon mein Bedenken gehabt, ſie zanken ſich immer.

Karl. Das heißt, das Fräulein zankt mit dem Junker, wie ich bemerkt habe.

Suschen. Hm, ſie iſt klüger als er, aber ob ſie ſich auch zanken, ſie ſtecken doch den ganzen Tag beiſammen.

Karl (neckend). Wenn er nicht zuweilen nach dem hübſchen Suschen ſchielt — oder auch ſchleicht.

Suschen. Das hat Nichts zu ſagen.

Karl. So?

Suschen (trocken, mit einer Handbewegung). Ich verſtehe mir dergleichen junge Herren ſchon vom Leibe zu halten — doch wollen Sie nicht Ihr Zimmer beſehen?

Karl. Kommen Sie, ich will mich etwas kleiden und dann auf dem Schloſſe meinen Beſuch machen.

(Beide ab in's Haus.)

Fünfter Auftritt.

Victor von Fiſchbach, Wilhelm (mit zwei großen Reiſetaſchen).

Wilhelm. Das letzte Haus, am Fuße des Schloßberges, hier wird es ſein. Richtig, da hängt auch der goldene Löwe.

Victor (ſich abſtäubend). Verdammter Weg von der Eiſenbahn hierher, und nicht einmal eine Droſchke zu haben!

Wilhelm. Das können Sie auf dem Lande nicht verlangen; zudem, meine ich, iſt es gar nicht übel daß wir die Droſchke erſparten.

Victor. Leider, ich bin ganz auf dem Trocknen.

Wilhelm. Alſo Alles fort?

Victor. Alles! Das Geld für die Eiſenbahnfahrt habe ich mir borgen müſſen. Was ſchüttelſt du den Kopf?

Wilhelm. Das ſchöne Vermögen!

Victor (leicht). Iſt Alles fort.

Wilhelm. Können Sie das verantworten?

Victor (drohend). Burſche! (Einlenkend.) Doch nein, ich will dir erlauben, etwas mitzureden. Seit acht Jahren warſt du mein treuer Begleiter und haſt dir gewiſſermaßen ein Recht erworben.

Wilhelm. So erklären Sie mir, was haben Sie nun davon daß Sie Ihr ſchönes Vermögen verſchwendet haben?

Victor. Bah, mein Vermögen war nicht groß genug, um ſo davon zu leben, wie ich wollte. Iſt das meine Schuld?

Ein Thor iſt, wer ſein Leben nicht genießt — und es gibt keinen andern Genuß, als Wein, Spiel und Weiber. Ich bin halb Europa durchreiſt und habe nichts Anderes gefunden. Konnte da mein weniges Vermögen aushalten? Was die Weiber nicht nahmen, fraß das Spiel — und — ich will es dir nur ſagen, ſchon ſeit fünf Jahren bin ich mit dem Vermögen fertig, und nur durch das Spiel habe ich mich noch eben gehalten. Aber das ſetze ich nicht mehr durch, mich verfolgt das Unglück und zudem iſt dieſes Leben unſicher und peinlich.

Wilhelm. Was aber nun beginnen?

Victor. Es war einmal ein Engländer, der verjubelte ſein ganzes Beſitzthum und ſchoß ſich todt, als er damit fertig war. Ganz ſo närriſch finde ich das nicht, wie andere Leute thun.

Wilhelm. Sie meinen luſtig gelebt und ſelig geſtorben? Aber gnädiger Herr, das Todtſchießen iſt eben auch kein ſeliges Ende.

Victor. Ich denke auch nicht daran.

Wilhelm. Alſo müſſen wir arbeiten!

Victor. Arbeiten? Pfui! Wenn ſich das auch für mich ſchickte, möchte es mir doch wenig ſchmecken.

Wilhelm. Nicht arbeiten? Dann bin ich mit meinem Witz zu Ende!

Victor. Aber ich nicht. Wenn ein Mann meines Schlages ſich ruinirt hat, wirft er ſeine Augen auf eine reiche Heirath.

Wilhelm. Gott ſei gnädig!

Victor. Wie?

Wilhelm. Ich meine der armen Frau!

Victor (lachend). Du kannſt Recht haben, zu einem treuen, häuslichen Ehemann werde ich mich wol wenig ſchicken.

Wilhelm. Alſo eine reiche Frau. Aber wo finden?

Victor. Hier. Ganz im Verborgenen lebt hier eine reiche Erbin, noch nicht achtzehn Jahre alt, die Tochter des Oberſten Eberſtein.

Wilhelm. Alſo darum ſind wir hierher gereiſt?

Victor. Darum!

Wilhelm. Aber wird ſie wollen?

Victor. Lächerliche Frage! Wenn ein Lebemann, wie ich, der ſeine Studien in Berlin, in Wien, in Paris gemacht hat, ſeine Augen auf ſolch ein Landgänschen wirft, iſt er ſeiner Sache gewiß. Ich heiße Victor, und führe meinen Namen nicht umſonſt.

Wilhelm. Alſo heirathen und dann das alte Leben von Neuem anfangen, bis das Vermögen der Frau auch durchgebracht iſt?

Victor. So iſt's! Zwar wer weiß? Vielleicht iſt ſie unwiderſtehlich, vielleicht feſſelt ſie mich an das Haus, vielleicht lehrt ſie mich die Süßigkeit einer ſtillen Liebe kennen, von der die Dichter ſchwärmen.

Wilhelm. Man merkt daß Ihr Geld vollſtändig zu Ende iſt.

Victor. Wie ſo?

Wilhelm. Solche Gedanken haben Sie nicht gehabt, ſo lange Sie noch einen Louisd'or beſeſſen, ihn auf Pique-König zu ſetzen.

Victor. Es war ſo eine Anwandlung, ein moraliſcher Schwindel. Man hat dergleichen zuweilen, aber es geht vorüber. Du kennſt jetzt meinen Plan und wirſt mir helfen. Vorerſt nehmen wir unſere Wohnung in dieſem Wirthshauſe. Der Wirth ſoll ein wunderlicher, aber reicher Kauz ſein, nöthigenfalls läßt ſich bei ihm eine Anleihe machen. Aber ehe ich meinen Angriff beginne, müſſen wir Erkundigungen einziehen, wie das Mädchen iſt, ob fromm, ob nicht, ob ſanft oder dreiſt, ob gebildet oder hausbacken — jenachdem muß ich meine Rolle ſpielen.

Wilhelm. Gerade heraus, gnädiger Herr, das gefällt mir nicht!

Victor. Was?

Wilhelm. Sie wollen ein vielleicht gutes Mädchen, ein braves Kind in Ihre Netze ziehen und zeitlebens unglücklich machen.

Victor. Burſche!

Wilhelm. Ei was, es muß am Ende doch einmal heraus! Mit einem Worte, hierbei zu helfen geht gegen mein Gewiſſen.

Victor. So? Und hatteſt du denn früher Gewiſſen, wenn es galt Liebesbriefe zu beſtellen, Männer und Liebhaber zu betrügen?

Wilhelm. Hm, die Frauenzimmer waren auch danach, und doch muß ich Ihnen ſagen, ich habe es nicht gern gethan.

Victor. Was? Haſt du auch eine Anwandlung von moraliſchem Schwindel?

Wilhelm. Je nun, Sie ſind nicht mein Beichtvater, aber ich wollte doch, es wäre Manches ungeſchehen geblieben.

Victor (lachend). Jetzt merke ich auch daß ich kein Geld mehr habe, denn dieſen Ton haſt du dir nie gegen mich erlaubt. (Trocken.) Lieber Freund, ich bin dir deinen Lohn ſeit fünf Jahren ſchuldig, die Erſparniſſe, die du mir anvertraut haſt, ſind auch fort.

Wilhelm. Alle Wetter!

Sechſter Auftritt.

Vorige, Karl (umgekleidet, tritt unbemerkt aus dem Hauſe und geht nach hinten).

Victor. Wenn du zu deinem Gelde kommen willſt, mußt du den einzigen Plan unterſtützen, der dazu helfen kann!

Wilhelm (für ſich). Verdammte Geſchichte!

Victor. Komm' jetzt in's Haus, wir wollen uns Zimmer geben laſſen. Wenn du erſt Geld ſiehſt, wird dein Gewiſſen wol wieder einſchlafen. Komm' und packe aus!

(Ab in's Haus.)

Wilhelm. Er hat mich in ſeinen Klauen. Ich wollte, ich wäre heraus! (Ab in's Haus.)

Karl (kommt vor). Den Menſchen ſollte ich kennen! Es ſchwebt mir eine dunkle Erinnerung vor, aber keine angenehme. Ich verliere wol Nichts, wenn ich eine etwaige Bekanntſchaft nicht erneuere. Mir iſt die Stimmung verdorben! Ich freute mich über den Auftrag des Gerichts, hoffte eine kurze Zeit in dieſer ſchönen Gegend die Natur genießen zu können, aber der Umgang mit dieſer — — mit dieſem Junker Otto verſpricht kein ſonderliches Behagen. Ein Mädchen förmlich wie ein Mann aufgewachſen, mit allen Manieren eines recht verzogenen, ungezogenen Jungen — es iſt abſcheulich! Und doch — in dieſer ſchönen Stirne liegt Geiſt, in dem tiefen Auge Gemüth, um den Mund ſpielt zuweilen Anmuth, wer weiß, ob nicht ein herrliches Geſchöpf durch eine wahnſinnige Erziehung zu Grunde gegangen iſt. — Sie iſt nach dem Bahnhofe geritten, alſo kann ich ſie noch nicht beſuchen. (Setzt ſich in die Laube und nimmt ein Buch aus der Taſche.) Das arme Mädchen, ohne Mutter, ohne weiblichen Umgang, unter Jägern und Pferdeknechten aufgewachſen — es iſt ein Verbrechen.

Siebenter Auftritt.

Karl, (dann) **Ottilie, Suschen, Ludwig** (und) **Kunigunde.**

Ottilie (hinter der Scene). Suschen! Suschen!

Karl (in der Laube, ungeſehen den ganzen Auftritt). Horch, war das nicht ihre Stimme?

Ottilie. Suschen! Suſanne!

Suschen (in der Thüre). Wer ruft?

Ottilie (auftretend). Geſchwind, Suschen, geſchwind!

Suschen. Was gibt's denn?

Ottilie (aufgeregt, übermüthig, halb ſpottend). Ein Unglück! An eurem Wagen iſt ein Rad abgegangen, meine

Baſe wäre beinahe herausgefallen, ſie iſt aber hinein gefallen, nämlich in eine Ohnmacht. (Schiebt einen Gartenſtuhl in die Mitte.) So den Stuhl hierher. Sieh', da bringt ſie Ludwig ſchon.

Ludwig (führt Kunigunde herein).

Ottilie (eilt ihnen entgegen und führt ſie auf den Stuhl, mit übertriebener, ſpottender Sorge). Nur hierher, Bäschen, erhole dich von deinem Schrecken. Ich ſchicke den alten Grundling morgen in die Stadt, er ſoll für ähnliche Fälle eine ganze Kiſte Kölniſches Waſſer holen, denn ich habe, hol's der Fuchs, ſolch' Zeug nicht im Hauſe. Suschen, hole etwas Eſſig, vielleicht hilft das! (Suſanne ab.)

Ludwig. So mache doch nicht ſolchen Lärm, das arme Mädchen wird ja ganz toll im Kopfe.

Kunigunde. Ich bin nur etwas erſchrocken.

Ottilie. Ich weiß ja, geſchehen iſt dir Nichts, aber ich weiß auch, euch Damen aus der Stadt kann ſo ein Schreck lebensgefährlich werden, wenn er auf die Nerven ſchlägt. Wir hier auf dem Lande ſind von härterem Stoff, wir werden nicht von Nerven geplagt.

Suschen (bringt Eſſig).

Ottilie (nimmt ihr die Flaſche ab). So, mein Püppchen, hier iſt Eſſig!

Kunigunde. Nicht doch, es iſt nicht nöthig!

Ottilie. Still gehalten, guter Eſſig ſtärkt! (Wäſcht ihr die Schläfe.) So, mein Bäschen, das thut dir wohl.

Ludwig. So höre doch auf, du machſt das arme Kind ganz naß.

Ottilie. Still, ſtill, das verſtehſt du nicht. (Zärtlich.) Iſt dir jetzt beſſer, liebes Bäschen?

Kunigunde. Du dichteſt mir eine Schwäche an, die ich gar nicht habe. Ein leichter vorübergehender Schrecken war Alles. Laß uns jetzt weiter gehen.

Ludwig. Nehmen Sie meinen Arm.

Ottilie. Nicht ſo haſtig, die Leute bringen erſt das Rad wieder in Ordnung.

Kunigunde. Aber ich kann ja zu Fuße bis in's Schloß —

Ludwig. Gewiß, kommen Sie!

Ottilie. Auf keinen Fall! Den Berg hinauf, der ſteinige Weg, eben warſt du noch ſo ſchwach — du könnteſt einen Rückfall bekommen.

Kunigunde. Du marterſt mich mit deiner übergroßen Sorgfalt, liebe Ottilie.

Ottilie. Ottilie? Ottilie? Ach ſo, das ſoll ich ſein? Das iſt Nichts, Bäschen, den Namen kenne ich nicht. Ich bin Junker Otto, und werde es ewig bleiben. Die Leute ſagen, ich wäre wild, ich hätte kein Gefühl, kein Mitleiden, ei, ſo muß ich dir doch das Gegentheil beweiſen, ſonſt fürchteſt du dich vor mir.

Kunigunde (lächelnd). Fürchten? Vor dir!

Ottilie (mit blitzenden Augen). Sage das nicht ſo ſpöttiſch, wer mich kennt, hat nicht gern mit mir zu thun und ich will niemandem rathen — doch du erſchrickſt ſchon wieder — Suschen, ſieh nach dem Wagen, wir müſſen hinauf, mein Bäschen wird frühſtücken wollen. (Zündet ſich eine Cigarre an.)

(Suschen ab.)

Ludwig (beſorgt). Iſt Ihnen beſſer?

Kunigunde (immer ſitzend). Aber mein Gott, ich bin friſch und geſund, warum wollen Sie mich mit Gewalt ſchwach machen?

Ottilie (lachend). Das iſt ſein Vorurtheil, er ſagt immer: die Mädchen aus der Stadt ſeien ſo zimperlich.

Ludwig. Nicht doch.

Ottilie. Sie könnten keinen Luftzug vertragen!

Ludwig. Hör' auf! (Geht herum zu Ottilie.)

Ottilie. Sie ſeien wie von Papier!

Ludwig (ſtößt ſie in die Seite).

Ottilie. Na, was ſtößeſt du denn?

Ludwig. Wie kannſt du mich —

Ottilie (immer lachend). Haſt du das nicht geſagt?

Ludwig. Nein, nicht ſo!

Ottilie (heftig drohend). Haſt du das nicht geſagt? Die Wahrheit, oder nimm dich in Acht! (Auf ihn zu.)

Ludwig. So ähnlich — aber du haſt ja ſelbſt zuerſt —

Ottilie. Einerlei, darauf kommt es nicht an. Du haſt es geſagt und ſollſt nicht leugnen. Es gibt nichts Erbärmlicheres als lügen, und das dulde ich nicht!

Karl (für ſich). Bravo!

Ludwig. Nun, nun, ſei nur ruhig.

Ottilie. Abgemacht, du haſt dein Theil! — Ich dachte, du kämſt nicht allein, Kunigunde?

Kunigunde. Wie ſo?

Ottilie. Heute ſoll noch ein Aſſeſſor vom Gericht kommen.

Kunigunde. Weshalb?

Ottilie. Weshalb? Das werden die alten Zöpfe in der Reſidenz ſchon wiſſen. Sie meinen, weil der Vater geſtorben ſei, ſo müſſe ein Inventarium des Vermögens aufgenommen werden — und ich ſoll unter Vormundſchaft.

Ludwig (lachend). Der arme Mann, der dein Vormund würde, der wäre ſchön geplagt.

Ottilie (heftig). Und das mit Recht! Was Inventarium! Ich kenne jeden Buſch, jeden Acker, jede Wieſe auf dem Gute, ich weiß jedes Stück Vieh auswendig, und wenn einer ein Jahr lang ſtudirt, lernt er das Gut nicht ſo kennen wie ich, was ſoll da ein Inventarium? Und ein Vormund? Na, ſie ſollen mir kommen! Die Knechte und Mägde gehorchen mir auf's Wort, ich ſchieße eine Schwalbe im Fluge, ich bringe das wildeſte Pferd zurecht, was brauche ich einen Vormund?

Ludwig. Ich ſehe es auch nicht ein. Zwar dein Vater war mein Vormund.

Ottilie. Richtig, und da ich ſein Erbe bin, iſt das auf mich übergegangen und jetzt bin ich dein Vormund, vergiß das nicht.

Ludwig. Wenn du einmal meine Frau biſt.

Ottilie (ſtampft mit dem Fuße, heftig). Sapperment, ſei ſtill. Du weißt, ich mag davon Nichts hören. Das hat noch Jahre lang Zeit, wenn es denn einmal ſein muß, was ich mir noch ſehr überlegen werde.

Ludwig. Aber dein Vater —

Ottilie. Ruhig ſollſt du ſein. Ich bin der Junker Otto und denke es zu bleiben. Mein Vater — (etwas weich) hm, er war gut — (heftig) aber er konnte die Federfuchſer auch nicht leiden, und wüßte er daß ſie hierher kommen mit Inventarium und Vormundſchaft, er ſtünde aus dem Grabe auf und ſchlüge mit einem Donnerwetter darein!

Ludwig. Das können wir ja auch!

Ottilie. Wird auch geſchehen! Laß ihn nur kommen den Herrn Aſſeſſor oder wie er heißt, wir wollen ihm die Hölle ſchon heiß machen — er ſoll ſich wundern! Ich werde ihn hänſeln und ärgern, und wenn er grün und gelb wird vor Galle, das ſoll mein Vergnügen ſein.

Karl (aus der Laube tretend, ruhig). Das Vergnügen können Sie ſogleich genießen. Ich bin der Aſſeſſor Gotthard und komme im Auftrag des Vormundſchaft-Gerichts, wegen Ablebens Ihres Herrn Vaters die geſetzlichen Erforderniſſe zu erfüllen.

Ottilie. Sie haben uns behorcht!

Karl. Ohne meine Schuld und wider meinen Willen. Ich ſaß hier, ehe Sie kamen. Um aber nicht unwillkürlich mehr zu hören, ſtelle ich mich Ihnen vor.

Ottilie. So haben Sie auch gehört, welche Aufnahme Sie zu gewärtigen haben.

Karl. Ich hoffe die zu finden, die ich von einer Dame Ihres Standes zu erwarten berechtigt bin.

Ottilie. Ich bin der Junker Otto, und wenn Sie in mir eine feine Dame zu finden meinen, ſo irren Sie ſich.

Karl (immer ruhig). Das ſollte mir leid thun.

Ottilie (ſpöttiſch). Glaub's wohl!

Karl. Doch nur um Ihretwillen.

Ottilie. Wie ſo?

Karl. Weil Sie ſich ſelbſt im Lichte ſtehen, weil Ihr ganzes Weſen nicht für eine Dame von Stande paßt.

Ottilie (ſteht einen Augenblick verdutzt). Ich bin wie ich bin, ich will keine Dame ſein, ich will hier auf meinem Gute leben wie mir beliebt, und man ſoll mich ungeſchoren laſſen.

Karl. Sie halten allerdings Wort.

Ottilie. Wie ſo?

Karl. Was Ihren Empfang betrifft.

Ottilie. So haben Sie Ihren Beſcheid.

Karl. Noch nicht.

Ottilie. Wie ſo?

Karl. Käme ich als Gaſt zu Ihnen, ſo würde mich Ihr Empfang zum Umkehren nöthigen, allein als Vertreter des Geſetzes muß ich bleiben und eine andere Aufnahme verlangen.

Ottilie. Ich brauche kein Inventarium, keinen Vormund, und nun können Sie gehen!

Karl (immer ruhig). Ich werde bleiben.

Ottilie. Wider meinen Willen?

Karl. Wider Ihren Willen.

Ottilie. Auf meinem Gute?

Karl. Auf Ihrem Gute.

Ottilie. Und mit welchem Rechte?

Karl. Kraft des Geſetzes!

Ottilie. Auf meinem Grund und Boden iſt mein Wille mein Geſetz.

Karl. Sie ſind noch nicht mündig, alſo befiehlt das Geſetz —

Ottilie. Ich brauche kein Geſetz.

Karl. Da irren Sie.

Ottilie. Wie?

Karl. Weil Sie ohne Geſetz gar kein Eigenthum hätten.

Ottilie. Was, mein Erbe?

Karl. Sie erben nur kraft des Geſetzes!

Ottilie. Nein, weil ich im Beſitze bin.

Karl. Und wenn es Ihrem Nachbar einfiele Sie zu verjagen?

Ottilie. Er ſoll nur kommen, ich werde ihn ſchön empfangen!

Karl. Und wenn er der Stärkere wäre?

Ottilie (betroffen). Wenn er der Stärkere wäre?

Karl. Damit der Stärkere nicht den Schwächeren unterdrücke, beſteht das Geſetz; Sie leben unter ſeinem Schutze, alſo ſind Sie ihm Gehorſam ſchuldig.

Ottilie (ſieht ihn groß an, nach einer Pauſe). Ich glaube, Sie haben Recht, ich muß mich geben.

Ludwig (der ſich die ganze Zeit mit Kunigunden beſchäftigte). Laß' dich nicht durch Redensarten fangen.

Ottilie (herriſch). Still, ſprich nicht mit, das verſtehſt du nicht. Hat man Unrecht, muß man's eingeſtehen, und was man für recht erkannt, muß man thun. (Reicht Karl die Hand.) So ſein Sie willkommen und thun Sie, was das Geſetz vorſchreibt.

Karl. Ich habe das von Ihnen erwartet.

Ottilie (lachend). Nach meinem vorigen Betragen?

Karl. Das war nur eine Form, oft iſt der Inhalt beſſer als die Form!

Ottilie. Und Sie hatten einen beſſeren Inhalt erwartet?

Karl (ſieht ſie ruhig an). Ich las in Ihrem Auge!

Ottilie (betroffen, ſieht ihn feſt an, dann ſenkt ſie echt weiblich das Auge). Hol's der Fuchs, Ludwig, was ſiehſt du da und gaffſt Kunigunden an, ſieh' doch einmal nach dem Wagen!

Suschen (kommt von hinten). Der Wagen iſt fertig!

Ottilie. Alſo vorwärts! Führe die Baſe, Ludwig, du mußt jetzt aufhören ein Junge zu ſein, mußt anfangen ein anſtändiger Menſch zu werden, ſonſt glauben unſere Gäſte, wir wären Bauernpack und hätten gar keine Erziehung.

Ludwig (böſe). Sorge du für dich, ich bin älter, als du. (Führt Kunigunde ab.)

Ottilie. Aber dümmer! Kommen Sie auf's Schloß, Herr Aſſeſſor, ich werde Zimmer für Sie bereiten laſſen.

Karl. Vor der Hand geſtatten Sie mir hier zu bleiben.

Ottilie. Wie Sie wollen, aber zu Mittag erwarte ich Sie. Guten Morgen, Suschen! (Geht, kehrt nach ein paar Schritten wieder um.) Sind Sie mir böſe, Herr Aſſeſſor?

Karl. Weshalb?

Ottilie. Ich war nicht artig gegen Sie.

Karl. Sie haben es wieder gut gemacht.

Ottilie. Das iſt mir lieb. Bis Mittag denn. — (Singt im Abgehen.) „Der Jäger ſtieß ins Horn, trarah! ꝛc.“ (Sieht ſich noch einmal um, dann ab.)

Suschen (geht an ihr Gemüſe).

Karl (geht einmal über die Bühne, für ſich). Sie iſt offen, ſie faßt raſch auf, ſie fühlt richtig. Es iſt ſchade um dieſe ſchönen Züge des Charakters, daß ſie vergraben liegen in dieſem Wuſt von Rohheit. (Laut zu Suschen.) Iſt das Fräulein gutmüthig?

Suschen. Wie's kommt.

Karl. Wie?

Suschen. Sie ſchimpft und poltert wie der alte Oberſt, und wenn die Knechte faul ſind, ſchlägt ſie auch wol zu.

Karl. Sie ſchlägt?

Suschen. Juſt wie der alte Oberſt, von dem hat ſie es gelernt. Es kommt ihr auch niemand zu nahe, wenn ſie böſe iſt, ſie ſind alle in der Furcht vor ihr. Aber ſonſt —

Karl. Sonſt?

Suschen. Wenn jemand krank iſt im Dorfe, da kommt ſie ſelbſt und hilft.

Karl. Und den Armen?

Suschen. Da unterſucht ſie genau, woher die Noth kommt, und findet ſie Faulheit, Liederlichkeit, da kann ſie eben ſo hart ſein, wie manchmal wieder ſehr freigebig.

Karl (für ſich). Die Schale iſt ſehr rauh, wird es der Mühe lohnen, den Kern heraus zu ſchleifen? Und wer könnte das thun? Es wäre vielleicht eine ſchöne Aufgabe, doch wer ſoll ſie löſen? (Ab in's Haus.)

Suschen (immer arbeitend). Der wird auch ſeine liebe Noth mit ihr haben! Das iſt aber ein Leben heute, drei Reiſende an einem Tage hat die Eiſenbahn noch niemals abgeſetzt. Wenn das ſo fort geht, kann es lebendig werden in unſerer Stille.

Achter Auftritt.

Suschen, **Wilhelm** (aus dem Hauſe).

Wilhelm. Kann ich der Jungfer helfen?

Suschen. Er ſieht mir gar nicht danach aus.

Wilhelm. Nach was?

Suschen. Als könnte Er bei ordentlicher Arbeit helfen.

Wilhelm. Wie ſo?

Suschen (immer trocken). Hm, ich meine nur, Er hat ſo etwas Windiges in Seinem Weſen, wie die Müſſiggänger in der Stadt.

Wilhelm. Und woran merkt Sie das? (Zieht ein Meſſer aus der Taſche und hilft, indem er ſich zu Suschen ſetzt.)

Suschen (duldet es ſtill, indem ſie ein wenig zurückt und ihn von Zeit zu Zeit verſtohlen anſieht). Will Er das wirklich wiſſen?

Wilhelm. Gewiß!

Suschen. Hm, ich kann es Ihm wol ſagen. Als Er vorhin die Wäſche aus dem Reiſeſacke packte, hat Er ſie bunt über Eck in den Kommodekaſten geworfen, das thut kein ordentlicher Menſch.

Wilhelm. Hm, hm!

Suschen. Und dann hat Er mich immer mit dreiſten Blicken angeſehen und ein paar Mal Miene gemacht mich an's Kinn zu faſſen, das iſt ſo Windbeutel-Art.

Wilhelm. Wahrhaftig, Jungfer, Sie hat einen ſcharfen Blick. Ich bin auch wirklich ſo eine Art von Taugenichts geworden, aber es iſt eigentlich nicht meine Natur, und ſo bald ich kann, thue ich es wieder ab.

Suschen (ſieht ihn groß an).

Wilhelm. Nun?

Suschen. Daß Er das ſo offen ſagt, gefällt mir, und ich wünſche Ihm daß es Ernſt iſt.

Wilhelm. Wirklich?

Suschen. Mit dem windigen Weſen bringt man es zu Nichts in der Welt und zuletzt läuft man herum zum Spott der Kinder.

Wilhelm. Ach, Jungfer, mir iſt es, als ſähe ich die Rangen ſchon mit Fingern auf mich weiſen, aber ehe vier Wochen in's Land gehen, bin ich ein anderer Kerl geworden, das verſpreche ich Ihr.

Suschen. Mir? Mich geht's Nichts an.

Wilhelm. Weiß wol, das ärgert mich eben.

Suschen. Warum?

Wilhelm. Weil mir die Jungfer gefällt und weil mir's lieb wäre, wenn Sie mich für einen ordentlichen Menſchen hielte.

Suschen. Warum iſt Er's nicht?

Wilhelm. Mein Herr iſt ſchuld.

Suschen. Konnt's mir denken. Man ſieht's ihm an daß er Nichts taugt.

Wilhelm. Dem ſieht Sie es auch an? Wahrhaftig, Sie hat ein paar gute Augen im Kopfe. Still, da kommt er.

Neunter Auftritt.

Vorige, Victor, Frühauf.

Frühauf. Alſo auf dem Veſuv ſind Sie geweſen, während er geſpieen hat?

Victor. Zehn Schritte davon. Alſo das Fräulein iſt ſehr reich?

Frühauf. Das Gut iſt eine Grafſchaft werth. Und Sie haben ſich nicht gefürchtet, wie ſo die Lava ſtromweis — und das Donnern — das Feuer?

Victor. Wenn man ſo viel mitgemacht, Schiffbruch gelitten —

Frühauf. Schiffbruch?

Victor (fortfahrend). Und das Fräulein hat keine männlichen Bekanntſchaften?

Frühauf. Den Junker Ludwig, den ſie heirathen ſoll. Und als das Schiff unterging, geriethen Sie ſo — wie ſoll ich ſagen — ſo in das Waſſer? Oder hatten Sie ein Stück Maſt oder ein Rettungsboot?

Victor. Ich ſchwamm vierundzwanzig Stunden, bis ich an eine wüſte Inſel kam. Was iſt Junker Ludwig für ein Menſch?

Frühauf. Ein Bischen dumm, mit Verlaub. Und auf der Inſel waren Wilde? So farbige Menſchen ohne anſtändige Bekleidung?

Victor. Wilde Kerle mit furchtbaren Geſichtern, gingen ganz nackt. Und das Fräulein liebt die Jagd?

Frühauf. So lange es Etwas zu ſchießen gibt liegt ſie in Wald und Feld. Und die Wilden haben Ihnen Nichts angehabt?

Victor. Ich hielt ſie mir mit meinen Piſtolen vom Leibe. Das Fräulein reitet auch?

Frühauf. Den halben Tag liegt ſie auf dem Pferde, ſie iſt ein förmlicher Mann. Und die Pyramiden haben Sie auch geſehen?

Victor. Ich bin über Egypten nach Indien gereiſt.

Frühauf. Indien, Elephanten, Schlangen, Tigerjagd.

Victor. Ich habe neunzehn Tiger in vier Wochen geſchoſſen — doch ein anderes Mal mehr, Herr Wirth. — Wilhelm!

Frühauf. Wilhelm! Ah, da iſt er.

Wilhelm und Suschen (fahren ruhig in ihrer Arbeit fort. Wilhelm ſchüttelte von Zeit zu Zeit mit dem Kopfe und bedeutete Suschen daß Victor lüge. Beim Schluſſe des Geſprächs ſind ſie fertig und ſtehen auf. Suschen nimmt den Korb und iſt im Begriff zu gehen, als ihr Vater ſich zu ihr wendet).

Frühauf (im Abgehen). Höre, Suschen, das iſt ein weitgereiſter Mann, der ſoll mir noch viel erzählen, der ſoll mir Rath geben, das zeichne ich Alles auf. (Beide ab.)

Wilhelm (ihr nachſehend, für ſich). Ein Kernmädel! Wenn die wollte, die machte mich zu einen ordentlichen Kerl!

Victor (ging einmal auf und ab). Friſch auf, Wilhelm, wir ſind zur guten Stunde hergekommen! Eine junge, reiche Erbin, — und ohne alle Erfahrung! Da gibt es leichtes Spiel! Der dumme Landjunker wird wol aus dem Sattel zu heben ſein. Packe meinen Reitrock aus, die hohen Stiefeln. Die Rolle, die ich hier zu ſpielen habe, iſt leicht! Ein guter

Reiter, ein guter Schütze bin ich, das wird genügen, das Herz dieſer ländlichen Schönheit zu erobern. Den wahren Ton eines Fuchsjägers werde ich auch wol treffen! Freue dich, mein Junge, unſer Glück iſt gemacht. Wenn die meiſten Menſchen wüßten, wie leicht ein Mädchen zu erobern und zu betrügen iſt, es ſähe Manches anders aus in der Welt. (Ab.)

Wilhelm (für ſich). Das iſt das letzte Mal, daß ich helfe! (Ihm nach.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer im Schloſſe, alterthümlich.)

Erſter Auftritt.

Margarethe, Hans.

Margarethe (hereinkommend). Ich thu's nicht!

Hans (ihr folgend). Junker Otto hat's befohlen!

Margarethe. Was? Die Hunde ſollen friſches Fleiſch bekommen? Die Sünde ſchreit ja zum Himmel!

Hans. Der fremde Herr, der vorgeſtern angekommen, der Herr von Fiſchbach, will morgen eine Hetzjagd anordnen, da müſſen die Hunde beſonders bei Kräften ſein.

Margarethe. Und ich gebe Nichts her!

Hans. Junker Otto hat's befohlen!

Margarethe. Gott vergebe denen, die das arme Kind zum Junker erzogen haben!

Hans. Das iſt Ihre alte Predigt, die kenne ich auswendig!

Margarethe. Alle Tage habe ich es geſagt und werde es alle Tage noch ſagen. Der ſelige Herr Oberſt hat es oft von mir hören müſſen! Herr Oberſt, habe ich geſagt, ein Mädchen gehört in den Unterrock und nicht in die Hoſen!

Hans. „Halte Sie's Maul“, hat da der Herr Oberſt geantwortet.

Margarethe. Ich habe aber das Maul nicht gehalten. Ach Gott, wenn das die ſelige gnädige Frau gewußt hätte, daß ihre Tochter ein wilder Junge werden ſollte. Gott verzeih' mir die Sünde, ich glaube es iſt gut daß ſie geſtorben iſt, ehe ſie dies Kreuz erlebt hat.

Hans. Der ſelige Herr Oberſt wollten einmal durchaus keine Tochter, ſondern einen Sohn haben.

Margarethe. Der Herr Oberſt war — ein ſeltſamer Mann, aber er war Vater, da hatte er das Recht zu thun was er wollte. Aber Er ſollte ſich ſchämen daß Er den ſeligen Herrn immer beſtärkt hat, denn Er kannte ja kein größeres Vergnügen, als wenn Er das arme Kind auf's Pferd nehmen und wie raſend herum galopiren konnte.

Hans. Ja, der Junker hat von mir reiten gelernt, und tüchtig, kein Offizier in der Armee thut's ihm zuvor.

Margarethe. Wenn ihr denn einen haben mußtet für eure Tollheiten, hattet ihr nicht genug an Junker Ludwig? Der kam ja auch als Waiſe auf's Schloß, als unſer Kind erſt drei Jahre alt war.

Hans. Ah, bah, Herr Ludwig iſt eine Schlafmütze gegen den Junker Otto, der thut's ihm in Nichts gleich. Jetzt geb' Sie den Schlüſſel zum Fleiſche!

Margarethe. Als ich mit der gnädigen Frau hierher kam, ach Gott, ſie war erſt vier Wochen verheirathet — ein Jahr darauf lag ſie ſchon auf der Bahre, die arme Dame, ſo hübſch ſie war — da gefiel Er mir, Er war ein ſtattlicher Wachtmeiſter und ich hielt Ihn für einen verſtändigen Menſchen. Aber wie Er ſo darauf einging das arme Kind zu einem wilden Buben zu machen, die Augen hätte ich Ihm manchmal auskratzen können.

Hans. Ruhig im Glied, Frau Margareth! Der Herr Oberſt befahl, und da hieß es: Ordre parirt!

Margarethe. Das iſt ſo eure alte Huſarenmanier. Aber Gott ſei Dank, ich habe nicht Ordre parirt, ich habe nicht mitgeholfen an eurer verdammten Erziehung.

Hans. Hat's Ihr was geholfen?

Margarethe (ſeufzend). Viel nicht, aber doch etwas. Das arme Kind weiß doch Etwas von dem lieben Herrgott und ſeinen Geboten, denn ich glaube ihr hättet ſie ohne Religion aufwachſen und nur fluchen laſſen ohne zu beten. Und ich habe ihr oft von ihrer ſeligen Mutter erzählt und das iſt der Fleck, wo das Kind noch einmal weich zu machen iſt.

Hans. Das Kind ſoll nicht weich werden, ſagte der Herr Oberſt.

Margarethe. Doch, ſie ſoll, ſie ſoll, denn ſie iſt ein Mädchen und kein Huſar!

Hans. Na, wir ändern Beide Nichts, Frau Margarethe, geb' Sie mir den Schlüſſel!

Margarethe. Nein, nein, ich thu's nicht.

Hans. Donnerwetter, es iſt Befehl, und da muß gehorcht werden!

Zweiter Auftritt.

Vorige, Ottilie (durch die Mitte).

Ottilie. Holla, was gibt's hier?

Hans. Die Margareth will den Hunden kein Fleiſch geben.

Ottilie (zerſtreut, gleichgültig). Gib es, Margareth!

Margarethe. Aber es iſt eine Sünde! Arme Leute haben nicht ſatt Brod und Kartoffeln, und die Hunde ſollen Fleiſch bekommen.

Ottilie. Dies eine Mal!

Margarethe. Aber bedenken Sie doch —

Ottilie (auffahrend, ſtampft mit dem Fuße). Ich will keinen Widerſpruch!

Hans. Aha, Frau Margareth!

Margarethe (erſchrocken). Was iſt das!

Hans (ſchadenfroh). Aha, Frau Margareth, was ſagt Sie nun?

Ottilie (heftig). Scheer dich zum Henker, was ſpotteſt du die alte Frau aus?

Hans. Aber Ihr Befehl, Junker?

Ottilie (immer heftiger). Haſt du nicht gehört, packen ſollſt du dich!

Hans. Na, mir kann's recht ſein, wenn die Hunde morgen nicht bei Kräften ſind. (Ab.)

Ottilie (ruhiger). Nun, warum ſtehſt du noch da?

Margarethe. Ei, mir iſt der Schreck in alle Glieder gefahren, ſo haben Sie noch nie mit mir geſprochen.

Ottilie. Warum widerſprichſt du auch!

Margarethe. Ei, ich habe Ihnen ſchon oft widerſprochen, von Kindesbeinen an, und nie haben Sie mich ſo angefahren.

Ottilie (ſtampft mit dem Fuße, kurz). Unerträglich, thu', was ich geſagt habe.

Margarethe (wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge und geht langſam).

Ottilie (kämpft mit ſich. Als Margarethe in der Thüre iſt, läuft ſie ihr nach, weich). Margareth, laß das Weinen!

Margarethe (ſchmollend). Es iſt ſchon gut.

Ottilie. Es war nicht bös gemeint.

Margarethe. Eine alte Frau ſo anzufahren!

Ottilie. Nun ja, es war nicht recht. Ich bin verdrießlich, nimm's nicht ſo hoch auf, — ich thu's nicht mehr.

Margarethe. Nun, nun, es mag gut ſein.

Ottilie. Und gib den Hunden Fleiſch, ich hab's verſprochen, es ſoll nicht wieder vorkommen.

Margarethe. Nun, ſo mag's denn ſein. (Ab.)

Ottilie. Warum bin ich auch ſo heftig heute! Alles ärgert mich, die geringſte Kleinigkeit reizt mich — das iſt doch ſonſt nicht meine Art. Ich habe ſchlecht geſchlafen. Aber warum? Ich ſchlafe immer gut. Hm, die Unruhe, die Gäſte im Schloſſe, die Baſe, der Herr von Fiſchbach mit ſeinen ewigen Jagdgeſchichten, der Aſſeſſor mit ſeinen Geſchäften, der mich ärgert, wo er mich ſieht. Ich glaube, dieſer Aſſeſſor trägt die Hauptſchuld — nun, Gott ſei Dank, er muß bald zu Ende ſein, dann bekomme ich Ruhe.

Dritter Auftritt.

Ottilie, Kunigunde (mit einem Buche).

Kunigunde. Was für eine Unruhe im Schloſſe! Hier iſt vielleicht ein ruhiges Plätzchen. (Setzt ſich.)

Ottilie. Und wieder ein Buch? Wie möchte ich in einem fort leſen!

Kunigunde. Lieſeſt du nie?

Ottilie (lachend). Niemals.

Kunigunde. So verlierſt du den höchſten Genuß des Lebens, den der Poeſie.

Ottilie. Ich vermiſſe ihn nicht, alſo verliere ich Nichts.

Kunigunde. Weil du ihn nicht kennſt.

Ottilie. Genuß! Genuß! Was kann für ein Genuß in einem ſolch albernen Buche ſtecken?

Kunigunde. So höre einmal!

Ottilie. Pah, das iſt langweilig!

Kunigunde. Höre nur eins!

Ottilie. Iſt's lang?

Kunigunde. Ganz kurz! (Lieſt.)

Ich kann nichts Anderes denken,
Als dich nur, immer dich!
Wenn zum Schlaf die Augen ſich ſenken,
Mein letzter Wunſch iſt für dich.
Und kommen die Traumgeſtalten,
Sie zeigen mir alle dich.

Und mein' ich ſie feſtzuhalten,
Umfaſſ' ich im Traume dich.
Und öffn' ich die Augen am Morgen,
Mein erſter Gruß iſt für dich!
Durch des Tages Drängen und Sorgen,
Mein Gedanke trifft immer auf dich.

Ottilie (hat ruhig zugehört, nimmt ihr das Buch und lieſt leiſe für ſich, murmelnd). Mein Gedanke trifft immer auf dich!

Kunigunde. Nun, was meinſt du?

Ottilie (gibt ihr das Buch, plötzlich lachend). Dummes Zeug! Ihr in der Stadt mit Euren ſchwachen Nerven müßt ſolche Faſelei lieben, wir wiſſen hier Nichts davon.

Kunigunde. Nichts von der Poeſie?

Ottilie. O ja, wir haben auch Lieder. (Singt.) Der Jäger ſtieß in's Horn, trarah!

Kunigunde. Pfui, Jäger- und Schlachtlieder. Biſt du denn für alle ſanften Gefühle unempfänglich?

Ottilie. Sanfte Gefühle?

Kunigunde. Willſt du dein Herz der Liebe für immer verſchließen?

Ottilie (raſch auf ſie zu, faßt ſie bei den Schultern). Sage mir einmal, weißt du, was Liebe iſt? Ich hörte oft davon reden, ich will es wiſſen, alſo ſage mir, was iſt Liebe?

Kunigunde. Das ſüße Geheimniß —

Ottilie (unwillig). Geheimniß! Wenn dir die Sache ein Geheimniß iſt, ſo ſprich nicht davon!

Kunigunde. Aber du mußt davon ſprechen, mußt es kennen lernen, da du heirathen ſollſt.

Ottilie (auffahrend). Heirathen?

Kunigunde. Der Junker Ludwig iſt doch dein Verlobter?

Ottilie (träumend). Heirathen, heirathen? Und Ludwig? (Den Gedanken abſchüttelnd.) Sprich nicht davon, vor der Hand bin ich Junker Otto, wer weiß, ob es je anders wird.

Kunigunde. Es iſt ſchwer, mit dir eine Unterhaltung zu führen, du fährſt ſo auf.

Ottilie. Iſt meine Art ſo, mach' dir Nichts d'raus.

Kunigunde. Deine ganze Umgebung hat einen ſo barſchen Ton, der Aſſeſſor iſt der einzige Menſch, der verſtändig ſpricht.

Ottilie. Wer?

Kunigunde. Der Aſſeſſor Gotthard.

Ottilie. Was? Dieſer unausſtehliche Menſch!

Kunigunde. Was ſagſt du?

Ottilie (heftig). Ich ſage, er iſt der unausſtehlichſte Menſch, der mir je im Leben vorgekommen. Immer widerſpricht er, in Allem will er Recht haben. Ich will ein Stück Feld gegen eine Wieſe vertauſchen, das gibt das Vormundſchaftsgericht nicht zu; ich will meinem Nachbar 2000 Thaler borgen, das gibt das Vormundſchaftsgericht nicht zu, ich will eine neue Ziegelei bauen laſſen, das muß erſt das Vormundſchaftsgericht genehmigen. Sapperment, bin ich nicht Herr in meinem Beſitzthum?

Kunigunde. Wenn du mündig biſt, nicht früher.

Ottilie. Wenn der Aſſeſſor nur wollte —

Kunigunde. Er thut ſeine Pflicht, er handelt nach dem Geſetze.

Ottilie. So ſagt er auch immer, aber es kommt nur auf ihn an, wie er die Sache anſieht.

Kunigunde. Und wenn er nun zu deinem Vortheil dich von dem Tauſche, dem Verleihen, dem Bauen abhielte?

Ottilie. Was kümmert ihn mein Vortheil? Ich will meinen Willen haben! Aber da mag man reden was man will, „es geht nicht, ich darf nicht, es iſt gegen meine Pflicht“ iſt Alles, was ich von ihm höre.

Kunigunde. Du hältſt ihm die ſchönſte Lobrede.

Ottilie. War nicht meine Abſicht.

Kunigunde. Er iſt ein ſtattlicher, ein ſchöner Mann.

Ottilie. Das verſtehe ich nicht, darauf achte ich nicht.

Kunigunde. Er iſt ein tüchtiger Mann!

Ottilie (lachend, ſpöttiſch). Der ſoll tüchtig ſein? Nicht einmal reiten kann er! Auf die Jagd geht er auch nicht mit. Das wäre mir ein tüchtiger Mann! Ich glaube, er hat nicht den Muth, einem Fuchs zu Leibe zu gehen! (Am Fenſter.) Da kommt der Herr von Fiſchbach in den Hof, das iſt ein anderer Kerl! Der reitet faſt ſo toll wie ich und ſchießt, daß es eine Luſt iſt. Morgen haben wir eine Hetzjagd — er wird ſie anordnen — ich freue mich darauf! Er nickt! (Reißt das Fenſter auf.) Im Augenblick! Warten Sie! (Zu Kunigunde.) Laß das langweilige Zeug und komm mit, komm mit! (Läuft ab und ſchlägt ihr das Buch aus der Hand.)

Kunigunde (allein). Iſt es möglich daß alle Weiblichkeit ſo ganz verſchwinden kann? Vermag die Erziehung wirklich alle guten Anlagen im Menſchen zu erſticken? Denn gute Anlagen hat ſie. Ihre Wildheit würde gut geleitet Lebhaftigkeit, ihre Heftigkeit Charakterſtärke geworden ſein.

Gäbe es denn gar kein Mittel auf ſie einzuwirken? Auf ſie und den Junker Ludwig — denn in anderer Art iſt deſſen Erziehung gleichfalls vernachläſſigt.

Vierter Auftritt.

Kunigunde, **Ludwig** (ſteckt den Kopf durch die Thüre).

Ludwig. Was machen Sie denn hier?

Kunigunde. Iſt das nun wieder eine Art! Schämen Sie ſich nicht?

Ludwig. Was gibt's denn?

Kunigunde. Wer ſteckt denn den Kopf durch die Thüre und ſpricht ſo mit einer Dame?

Ludwig. Na, ich kann auch hereinkommen. So, da bin ich.

Kunigunde (immer ſitzend, muſtert ihn). Schade, ſchade!

Ludwig (beſieht ſich). Was iſt denn? Was habe ich denn wieder ausgefreſſen? Immer zanken Sie mit mir, immer beſſern Sie an mir herum, wiſſen Sie wol daß mich das ärgert?

Kunigunde (achſelzuckend). Sie brauchen es ja nicht anzuhören.

Ludwig. Wie?

Kunigunde. Sie dürfen nur gehen.

Ludwig (beleidigt). Donnerwetter, das will ich auch! (Geht, immer langſamer, an der Thüre bleibt er ſtehen und kehrt langſam wieder um.) Na, noch einmal will ich zuhören. Legen Sie los! (Setzt ſich auf den Tiſch.)

Kunigunde. Was?

Ludwig. Mich auszuputzen! Bin ich denn wirklich gar ſo ſchlimm?

Kunigunde. Sie ſind eigentlich gar nicht ſo übel.

Ludwig. Hol' mich der Fuchs, ich bin ein guter Kerl!

Kunigunde. Ich meine nicht ſo, Ihre Geſtalt, Ihr Aeußeres —

Ludwig. Ah ſo — na, wie es auf dem Lande wächſt.

Kunigunde. Aber dieſe Haltung?! Ziemt die einem Edelmann einer Dame gegenüber?

Ludwig. Was meinen Sie?

Kunigunde. Die Tiſche ſind nicht zum Sitzen im Zimmer.

Ludwig. Ah ſo, na, ich kann auch aufſtehen!

Kunigunde. Bemerken Sie Nichts?

Ludwig. Wo?

Kunigunde. Im Zimmer.

Ludwig (ſich umſehend). Ne!

Kunigunde. Sehen Sie nicht das Buch am Boden?

Ludwig. Ja!

Kunigunde. Nun?

Ludwig. Nun?

Kunigunde. Es iſt mein Buch.

Ludwig. Aha, am Ende ſoll ich's aufheben! (Thut es.)

Kunigunde. Das war der erſte vernünftige Gedanke, den ich von Ihnen gehört habe.

Ludwig. Donnerwetter! (Geht, kehrt um.) Das war grob und Grobheiten brauche ich mir nicht gefallen zu laſſen, daß Sie es wiſſen. (Geht, kehrt um.) Wenn ihr in der Stadt auch etwas feiner ſeid, für einen Eſel laſſe ich mich doch nicht behandeln. (Geht, bleibt aber wieder ſtehen.)

Kunigunde (lieſt ruhig, ohne ihn anzuſehen).

Ludwig (kämpft mit ſich, ſchnalzt mit den Fingern, öffnet die Thüre, bleibt in derſelben ſtehen, macht ſie langſam wieder zu und kommt vor; wehmüthig). Bin ich denn wirklich ein Eſel?

Kunigunde (gutmüthig). Lieber Junker!

Ludwig. Das laſſe ich mir gefallen, das klingt anders. Jetzt wollen wir weiter reden. (Setzt ſich auf den Tiſch.)

Kunigunde. Auf dem Tiſche?

Ludwig. Ja ſo! (Setzt ſich auf den Stuhl.)

Kunigunde. Nun, ſo reden Sie!

Ludwig. Ich? Ach Gott, ich weiß Nichts, Sie ſollen reden.

Kunigunde. Von was denn?

Ludwig. Na, wie es Ihnen hier gefällt?

Kunigunde. Hier? Gar nicht!

Ludwig. Oho! Iſt das Schloß nicht ſchön? Die Gegend nicht ſchön?

Kunigunde. Alles, aber ihr, die Menſchen, ſeid nicht ſchön!

Ludwig (auffahrend). Das iſt nun wieder — aber ich will Geduld mit Ihnen haben.

Kunigunde. Sie Geduld mit mir? Sehen Sie denn wirklich nicht ein daß ihr hier wahre Hottentotten ſeid?

Ludwig. Oho?

Kunigunde. Sehen Sie Ottilie an! Schickt ſich das für ein Mädchen in Männerkleidern zu gehen, zu reiten wie ein Mann, zu ſchießen, zu fluchen, und ſo weiter?

Ludwig. Das weiß ich nicht. Wenn es nicht recht iſt, kann ich nicht dafür, da muß man ſich an den alten Oberſten halten.

Kunigunde. Und Sie, ein junger Edelmann, was haben Sie gelernt? Füchſe graben, das iſt Alles!

Ludwig. Oho!

Kunigunde. Vielleicht verſtehen Sie auch etwas von der Landwirthſchaft, das iſt aber Alles.

Ludwig. Iſt das nicht genug?

Kunigunde. Nein, nein, nein, nein! Ihr wißt Nichts von Kunſt und Wiſſenſchaft, Nichts von Staat und Geſellſchaft, eure Begriffe gehen nicht weiter, als eure Augen ſehen und eure Ohren hören. Wenn euch jemand ſieht, werdet ihr zum Gelächter.

Ludwig (niedergeſchlagen). Iſt denn das wirklich ſo wahr, wie Sie ſagen?

Kunigunde. Wahr, jedes Wort wahr.

Ludwig. Das iſt traurig! Was iſt denn da zu machen?

Kunigunde. Nachholen, lernen müſſen Sie!

Ludwig. Wieder in die Schule gehen? Ach Gott, dafür bin ich denn doch wol zu groß.

Kunigunde. In die Schule des Lebens müſſen Sie gehen.

Ludwig. Iſt die in der Reſidenz?

Kunigunde. Ja, o ja, aber das iſt juſt nicht die beſte. Durch Umgang, durch Geſellſchaft müſſen Sie ſich bilden.

Ludwig (freudig). Zum Beiſpiel mit Ihnen?

Kunigunde (lachend). Je nun, Sie können immer Etwas von mir lernen.

Ludwig. Ach, ich will recht fleißig ſein.

Kunigunde. Wir wollen es verſuchen. Können Sie leſen?

Ludwig. Oho, wir haben einen Hauslehrer gehabt, und auch Geſchichte und dergleichen gelernt. Ich weiß nur nicht, ob ich Etwas behalten habe.

Kunigunde. Ich meine, ob Sie ordentlich leſen können? Leſen Sie mir einmal das vor. (Gibt ihm das Buch.)

Ludwig (lieſt anfangs eintönig, dann mit zunehmendem Ausdruck).

Ich kann nichts Anderes denken,
Als dich nur, immer dich.
Wenn zum Schlaf die Augen ſich ſenken,
Mein letzter Wunſch iſt für dich.
Und kommen die Traumgeſtalten,
Sie zeigen mir alle dich,
Und mein' ich ſie feſtzuhalten,
Umfaſſ' ich im Traume dich.
Und öffn' ich die Augen am Morgen
Mein erſter Gruß iſt für dich —
Durch des Tages Drängen und Sorgen
Mein Gedanke trifft immer auf dich!

Kunigunde. Hm, Sie leſen beſſer, als ich gedacht habe.

Ludwig. Hören Sie, Fräulein, das ſcheint ein vortreffliches Buch zu ſein, ich glaube darin ſtehen viele gute Lehren.

Kunigunde. O ja!

Ludwig. Sie könnten mir das Buch ein wenig borgen, ich will Etwas daraus auswendig lernen, zum Beiſpiel was ich da eben geleſen habe.

Kunigunde. Behalten Sie es und ſagen Sie mir Nachmittag was Sie gelernt haben.

Ludwig (lieſt eifrig).

Kunigunde (ihn beobachtend, für ſich). Eine ganz unverdorbene Natur. Auch die hat ihren Reiz, und es ſoll mir Vergnügen machen die Lehrerin dieſes Sohnes der Wildniß zu ſein. Kunigunde, iſt dabei auch keine Gefahr? Bah, er und ich! Seine Natürlichkeit iſt es, die mir gefällt, wo könnte da von Gefahr die Rede ſein. (Links ab, ohne von Ludwig bemerkt zu werden.)

Ludwig (für ſich, halblaut).

Dann will ich fragen: „liebſt du mich,
Mein wunderſüßes Leben?"
Wirſt du mir dann: „ich liebe dich"
Zur Antwort fröhlich geben?

Hören Sie, Fräulein — ſie iſt fort. (Träumend.) Wirſt du mir dann „ich liebe dich" zur Antwort fröhlich geben? Das klingt hübſch, ſehr hübſch, ſo weich. Das habe ich vom alten Oberſten nie gehört, auch nicht vom Wachtmeiſter, auch nicht von Otto, der doch eigentlich ein Mädchen iſt, und weich reden ſollte. Wenn das Fräulein Recht hätte, wenn ich wirklich — — na, was ſtocke ich denn — — ein Eſel wäre? Ich will einmal Suschen fragen, das iſt ein geſcheidtes Mädchen.

Aber die kann auch ſo weich nicht reden, die wird es auch nicht wiſſen. Und vor dem Fräulein ſchäme ich mich. Alle Wetter, was iſt da anzufangen? (Sieht in das Buch.)

Fünfter Auftritt.

Ludwig, Ottilie, Victor.

Ottilie (kommt vor, Ludwig unbemerkt näher, und nimmt ihm das Buch weg). Haſt du nichts Beſſeres zu thun, als in Bücher zu gucken am hellen lichten Tage?

Ludwig. Laß mich, und gib mir das Buch!

Ottilie. Was iſt es denn?

Ludwig (nach dem Buche langend). Das geht dich Nichts an.

Ottilie (ſchlägt ihn auf die Hand). Weg da! Ich will ſehen — (öffnet das Buch). Lieder der Liebe! (Laut lachend.) Na, das fehlte noch, will der Burſche Lieder der Liebe ſingen!

Ludwig. Gib mir das Buch!

Ottilie (verächtlich). Da, bring' mir das dumme Zeug nicht wieder vor die Augen!

Ludwig (zieht ſie bei Seite, ernſthaft). Otto, das iſt kein dummes Zeug!

Ottilie (ſpottend). So? Du wirſt Etwas davon verſtehen!

Ludwig. Es iſt mir noch Vieles dunkel, aber Manches verſtehe ich doch oder merke daß ich's verſtehen könnte.

Ottilie. Du merkſt es? Ich glaube, bei dir rappelt's!

Ludwig. O nein, eins iſt mir ſchon ziemlich gewiß.

Ottilie. Nun, was denn?

Ludwig (geheimnißvoll und ernſt). Wir haben eine ſchlechte Erziehung erhalten.

Ottilie. Plagt dich der Kuckuk?

Ludwig. Verlaß dich d'rauf, es iſt ſo! Wir müſſen's nachholen. (Ab.)

Ottilie (in tiefe Gedanken verſunken, von dem Worte getroffen, für ſich). Eine ſchlechte Erziehung?

Victor (für ſich). Der Augenblick iſt günſtig. Schmachten und langes Liebeswerben iſt hier nicht angebracht. Sie fällt beim erſten Angriff.

Ottilie (wie vorhin). Und wenn dem ſo wäre?

Victor. Warum ſo in tiefen Gedanken?

Ottilie (aufſchreckend). Es iſt Nichts, laſſen Sie uns gehen.

Victor. Einen Augenblick, wir ſind allein, ein Wort unter vier Augen.

Ottilie. Nun?

Victor. Kennen Sie die Lieder der Liebe?

Ottilie Nein. Doch ja, eins, ich will nicht lügen.

Victor. Ich ſehe es ja, Ihr Auge vermag es nicht zu bergen.

Ottilie. Ich verſtehe Sie nicht.

Victor. Nein, himmliſches Weſen, noch verſtehen Sie ſich ſelbſt nicht und mir iſt es vorbehalten Ihnen über ſich ſelbſt Aufſchluß zu geben.

Ottilie (ſieht ihn unbeweglich an).

Victor (ermuthigt). Nur einen halben Tag wollte ich hier verweilen, um die Gegend kennen zu lernen. Da ſah ich Sie und war zur Stunde gefeſſelt. Was ich nie empfunden, beſeelte zum erſten Male meine Bruſt, die Liebe. Kalt bin ich vorübergegangen an Tauſenden von Mädchen, keine vermochte das heilige Feuer in meinem Buſen zu entzünden, bis Ihr ſüßes Auge tief in mein Inn'res drang! Puppen waren alle, die ich bisher ſah. Sie ſind das Weib voll Kraft und Entſchiedenheit, das einen kräftigen Mann beglücken kann. Ich leſe in Ihren Blicken, daß auch Ihr Herz ſich dem ſüßen Geheimniß erſchloſſen, ja, ja, Sie lieben — (nimmt ihre Hand).

Ottilie (leiſe, träumend). Laſſen Sie mich —

Victor. Nur mit meinem Tode! Dieſer Kuß beſiegle unſern Bund! (Zieht ſie gewaltſam an ſich.)

Ottilie (wie erwachend, heftig, ſchlägt ihn in's Geſicht). Sie ſind von Sinnen! Was unterſtehen Sie ſich!

Victor (verblüfft). Sie hörten doch eben ſo gütig an!

Ottilie. Sie ſind ein Narr!

Victor (beleidigt). Fräulein!

Ottilie (kräftig). Was beliebt?

Victor (zwingt ſich zum Lachen). Sie haben Recht, ich war ein Narr mich zu ereifern, ein Schlag von ſchöner Hand kann einen Mann nicht beſchimpfen.

Ottilie. Ich wollte Sie nicht beſchimpfen, aber laſſen Sie das dumme Zeug; wer mir zu nahe kommt, der fühlt es!

Victor. Wohl, ich hoffe die Zeit —

Ottilie. Bah, die Zeit! Ich werde mich nicht ändern, ich bleibe der Junker Otto, damit baſta!

Sechſter Auftritt.

Vorige, Karl (mit Papieren).

Karl. Kann ich Sie einen Augenblick ſprechen, mein Fräulein?

Ottilie (gereizt). Schon wieder! Ich habe Sie gebeten mich Junker zu nennen, ich bin das ſo gewohnt.

Karl. Verzeihen Sie, ich kann das nicht. Sie wiſſen, wie ich über Ihre Verkleidung denke. Es widerſtrebt mir Sie in dieſen Seltſamkeiten zu beſtärken.

Ottilie. Sie brauchen mich weder zu beſtärken, noch das Gegentheil zu thun, ich werde meinem Willen folgen!

Karl. Dagegen kann ich Nichts thun. Sie werden mir aber auch geſtatten zu handeln, wie ich es für Recht und Pflicht halte. Haben Sie einen Augenblick Zeit für mich?

Ottilie. Wenn es ſein muß.

Karl. Es iſt nothwendig daß mein Geſchäft hier baldigſt beendigt werde.

Victor. Da will ich nicht ſtören!

Ottilie. Bleiben Sie nur, wir haben keine Geheimniſſe! (Setzt ſich auf den Tiſch.)

Karl (achſelzuckend). Wie Sie wollen! Bis zum Tode Ihres Herrn Vaters herrſchte die vollkommenſte Ordnung in allen Rechnungen, Büchern und Papieren, ſeitdem iſt dieſe Ordnung verſchwunden.

Ottilie. Das iſt des Verwalters Sache!

Karl. Der Verwalter behauptet, Sie hätten eine Anzahl von Rechnungen und Ausfertigungen in Ihrem Zimmer liegen, die Ihrer Unterſchrift bedürften, allein trotz mehrmaligen Mahnens hätten Sie ihm die Papiere noch nicht zurückgegeben.

Ottilie (barſch). Das kann ſein, ich habe noch nicht Zeit gehabt ſie durchzuſehen.

Karl. Noch nicht Zeit?

Ottilie (gereizt). Was wollen Sie mit dieſem Tone des Zweifels ſagen?

Karl. Hm, ich meine doch, für die wichtigſten und einzigen Geſchäfte, die Sie haben, würde ſich wol etwas Zeit haben finden laſſen.

Ottilie. Möglich! Mir iſt das langweilig!

Karl. Allein es entſtehen Verluſte! Es ſind Termine verſäumt —

Ottilie. Nun, die Verluſte treffen mich!

Karl. Wenn Sie mündig wären, möchte dieſe Antwort gelten, allein vor der Hand iſt es Sache des Vormundſchaftsgerichts und, da ich in deſſen Namen handle, die meinige, Verluſte abzuwenden.

Ottilie (ſpringt auf). Unerträglich! Mein Vater hat mich nicht ſo geknechtet wie dieſes verdammte Vormundſchaftsgericht!

Karl. Wann kann ich die Papiere haben?

Ottilie. Nachmittag.

Karl. Ich will bis dahin warten.

Ottilie. Sie wollen? Sie müſſen! Was ſehen Sie mich ſo an und ſchütteln mit dem Kopfe.

Karl (immer gemeſſen und ruhig). Mein Fräulein, Sie nehmen viel Nachſicht in Anſpruch!

Ottilie. Wie ſo?

Karl. Fragen Sie ſich ſelbſt, ob Sie Ihr Aufbrauſen und Ihren Ton gegen mich rechtfertigen können, und ob ich ihn ertragen würde, wenn ich nicht auf Ihr Geſchlecht Rückſicht nähme!

Ottilie (heftig). Das brauchen Sie nicht!

Victor. Junker Otto nimmt keine Nachſicht in Anſpruch, er wird ſich zu vertheidigen wiſſen.

Karl. Mein Herr, ich habe nicht mit Ihnen geſprochen!

Ottilie. Ruhig, Herr von Fiſchbach! (Sieht Karl feſt in's Auge.) Ja, ich bin aufbrauſend gegen Sie geweſen, aber Sie reizen mich auch immer.

Karl. Wodurch?

Ottilie. Thun Sie nicht, als ob ſeit meines Vaters Tode Alles in Unordnung gekommen wäre, als ob ich nicht im Stande ſei das Gut ſelbſt zu verwalten?

Karl. Es iſt wirklich ſo.

Ottilie (zitternd vor Aufregung). Wirklich? Und da wäre wol eine Vormundſchaft doppelt nothwendig für mich?

Karl. Es ſcheint ſo.

Ottilie (beißt ſich auf die Lippen). Unerträglich!

Karl. Die Verwaltung eines ſolchen Gutes fordert einen Mann, einen ganzen Mann!

Ottilie. Nun, alſo?

Karl. Die Folgerung liegt auf der Hand, mein Fräulein.

Ottilie. Das ſoll heißen, ich könne das Gut nicht verwalten? Ich will es Ihnen beweiſen, ich bin ein Mann, bin der Mann, der hierher gehört! Nun, warum ſchweigen Sie?

Karl. Wozu einen unnützen Streit führen.

Ottilie (ſtampft mit dem Fuße, für ſich). Unerträglich! Ich komme nicht durch mit ihm!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Ludwig (mit einem kleinen Gewehr).

Ludwig. Da iſt das Gewehr! Das Wetter wird prächtig morgen zur Jagd.

Ottilie (plötzlich höflich). Wollen Sie die Jagd nicht mitmachen, Herr Aſſeſſor?

Karl. Ich bin kein Jäger, ich verſtehe ſchlecht mit Feuergewehr umzugehen.

Victor. Ei was, Waidmannsluſt ziemt einem jungen Manne!

Karl. Ich tödte nicht gern ein lebendes Geſchöpf!

Ottilie. Aber ſie müſſen doch getödtet werden, weil wir ſie eſſen wollen.

Karl. So iſt das Tödten eine nicht angenehme Nothwendigkeit, wie man daraus ein Vergnügen machen kann, begreife ich nicht.

Ottilie. Nun denn einen Spazierritt nach Tiſche?

Karl. Ich bin ein ſchlechter Reiter.

Ottilie (ſpöttiſch). Fürchten Sie vielleicht herunter zu fallen?

Karl (lachend). Warum nicht? Ich leide zuweilen an Schwindel und möchte leichter vom Pferde kommen, als hinauf.

Ottilie. Ein Mann, und ſo wenig Muth?

Karl. Ich hätte vielleicht den Muth ein Pferd zu beſteigen, aber nicht den mich von Ihnen auslachen zu laſſen.

Ottilie. Um eine Antwort ſind Sie nie verlegen, aber mir ſcheint, es fehlt Ihnen doch an der rechten Herzhaftigkeit.

Karl. Es gibt mancherlei Muth in der Welt, am Ende hat auch der Bulldog eine Herzhaftigkeit, die ich nicht beſitze. Aber glauben Sie mir, unter allen Umſtänden ſeine Pflicht zu thun iſt auch ein Muth — und der eines Mannes würdig.

Ottilie (lachend). Sie reden ſich nicht heraus, es bleibt dabei, Sie ſind etwas furchtſam. Das Gewehr iſt leicht. (Legt es an.) Es liegt gut. Du haſt es geladen?

Ludwig. Mit einer Kugel!

Ottilie. Ich will es probiren. (Will gehen.)

Victor. Das können Sie gleich hier.

Ottilie. Wie?

Victor (öffnet das Fenſter links). Sehen Sie, dort ſitzt eine Taube! Es mag achtzig Schritt ſein, ſehen Sie, ob Sie ſie treffen.

Ottilie. Ich wette. (Legt an.)

Karl (hebt ihr das Gewehr in die Höhe). Thun Sie es nicht!

Ottilie. Warum nicht?

Karl. Was hat Ihnen das unſchuldige Thier gethan?

Ottilie. Ah bah, ich will mein Gewehr probiren.

Karl. Und darum ein Thier tödten, das vielleicht ausgeflogen iſt, ſeinen Jungen Nahrung zu holen. Bedenken

Sie das, Sie dürfen das Thier nicht tödten, und gerade Sie ſollen es nicht thun.

Ottilie (gereizt). Ich darf nicht? Ich denke doch, das Vormundſchaftsgericht wird mir nicht wehren meine Tauben zu ſchießen. (Schießt.)

Victor. Bravo, gut getroffen, da liegt ſie.

Karl (ſieht Ottilien feſt an).

Ottilie. Nun, habe ich nicht gut geſchoſſen? Was ſehen Sie mich ſo an?

Karl (kalt). Es thut mir leid daß Sie es gethan haben.

Ottilie (ſpöttiſch). Wie weichherzig um eine Taube!

Karl. Es thut mir um Ihretwillen leid.

Ottilie. Wie?

Karl. Es war unweiblich, es war mehr, es war unmenſchlich. (Verbeugt ſich und geht ab.)

Ottilie. Das iſt doch zu arg!

Ludwig. Du hätteſt ihm auch können den Gefallen thun.

Ottilie (heftig). Was hat er mich zu hofmeiſtern!

Ludwig. - Aber er bat darum.

Ottilie. Nein, er wollte mir es gewaltſam verbieten.

Ludwig. Das arme Thier thut mir ſelbſt leid.

Ottilie (heftig). Fängſt du auch an? Geh', ſieh nach den Hunden, thue was dir obliegt, und verſchone mich mit deinem Gewäſche!

Ludwig. Du wirſt alle Tage heftiger und aufbrauſender, es iſt gar nicht mehr mit dir auszukommen! (Ab.)

Ottilie. Dieſer Aſſeſſor ärgert mich, wo er mich ſieht.

Victor. Er iſt unerträglich!

Ottilie. Er thut, als wäre er Herr hier!

Victor. Er iſt voller Anmaßung.

Ottilie. Sein Ton iſt förmlich beleidigend.

Victor. Sie ſprechen das rechte Wort aus, beleidigend, er hat Sie beleidigt. Unmenſchlich hat er Sie genannt, das iſt eine Beleidigung — Sie ſollen Genugthuung haben.

Ottilie (ſinnend). Genugthuung?

Victor. Ich laſſe ihn fordern.

Ottilie (ſpöttiſch). Er wird ſich nicht ſchlagen.

Victor. Er muß! Ueberlaſſen Sie es mir, ich ſchaffe Ihnen Genugthuung! (Eilt ab.)

Ottilie (allein). Herr von Fiſchbach, bleiben Sie, ich will keinen Zweikampf um meinetwillen. Er hört nicht. Verdient hätte er eine Strafe! Aber er wird ſich weigern, er iſt furchtſam, iſt feig! Und von ſolch' einem Menſchen ſoll ich mir Vorſchriften machen laſſen? Zwar wenn der Zweikampf ſchlimme Folgen hätte — ah, was kümmert's mich, ich bin unſchuldig daran! Rache möchte ich an ihm haben — wenn ich nur ſelbſt könnte — er hat mich zu ſehr gereizt.

Achter Auftritt.

Ottilie, Hans.

Hans. Junker Otto!

Ottilie (auf- und abgehend). Was gibt's?

Hans. Der Jäger verſpricht einen tüchtigen Hirſch zur morgenden Hetzjagd.

Ottilie. Meinetwegen!

Hans. Was für ein Pferd wollen Sie reiten?

Ottilie (immer kurz, barſch, heftig). Mir einerlei!

Hans. Will ich den Schweißfuchs nehmen. Sonſt noch Etwas zu befehlen?

Ottilie. Der Verwalter ſoll zu mir kommen! Da liegen Rechnungen und Papiere bei mir, die längſt hätten unterſchrieben ſein ſollen, und niemand erinnert mich daran.

Hans. Iſt nicht meine Sache!

Ottilie. O ja, du hätteſt mich auch aufmerkſam machen können, was haſt du den ganzen Tag ſonſt zu thun?

Hans. Aber Junker Otto!

Ottilie (immer heftiger). Daß die Leute ſagen, es gehe hier Alles d'runter und d'rüber, und es ſei keine Ordnung mehr, ſeitdem der Vater todt iſt.

Hans. Aber Junker Otto!

Ottilie. Aber ich werde Ordnung ſchaffen, ich will euch Allen auf die Köpfe fahren, daß ihr an mich denken ſollt.

Hans. Aber Junker Otto!

Ottilie. Geh' zum Kuckuk, laß mich ungeſchoren!

Hans (für ſich). Was mag dem im Kopfe ſtecken? (Ab.)

Ottilie. Wie er höhniſch von ſeinem Vormundſchaftsgericht ſprach und von der Nothwendigkeit mir einen Vormund zu ſetzen! Und im Grunde hatte er Recht! Dieſe verdammten Papiere langweilen mich, ich hätte ſie längſt unterſchreiben ſollen! Daß ich ihm nicht widerſprechen konnte!

Daß ich ſo vor ihm ſtehen mußte, vor ihm, der mir ſo verhaßt iſt — es könnte mich raſend machen!

Neunter Auftritt.

Ottilie, Margarethe.

Margarethe. Aber liebes Kind!

Ottilie (immer heftiger). Was gibt es, was gibt es?

Margarethe. Was haben Sie gemacht?

Ottilie. Was denn, was denn?

Margarethe. Da ſehen Sie einmal hinaus!

Ottilie. Martere mich nicht, was haſt du denn?

Margarethe. Da ſitzt der arme Tauber traurig auf dem Baum, dem Sie ſein Täubchen erſchoſſen haben! Warum haben Sie das gethan?

Ottilie. Das iſt ja zum Wahnſinnigwerden!

Margarethe. Der grämt ſich nun auch zu Tode, das arme, liebe Thier!

Ottilie. Ich wollte daß du ſammt deinem Tauber wärſt wo der Pfeffer wächſt! Es iſt als hätte ſich Alles verſchworen mich raſend zu machen. (Ab.)

Margarethe (allein). Mein Gott, mein Gott, was ſoll das heißen? Ich kenne das Kind nicht mehr. Aufbrauſend war ſie wol immer, aber ſo voll Heftigkeit, ſo voll Zorn — und auch gegen mich — habe ich ſie nie geſehen. Da ſitzt das arme Täubchen immer noch. Wer weiß, wer weiß, ob du es nicht haſt büßen müſſen daß ſie zornig war.

Denn ſonſt hat ſie mir ja nie auf Tauben geſchoſſen, wer ſchießt denn auch auf Tauben. (Links ab.)

Zehnter Auftritt.

Victor, Ludwig (durch die Mitte).

Victor. Laſſen Sie ſich nur nicht abweiſen, er muß ſich ſchlagen.

Ludwig. Will es ſchon machen!

Victor. Haben Sie Alles behalten?

Ludwig. Alles!

Victor. Sie müſſen Wort für Wort ſagen wie ich es Ihnen vorgeſchrieben.

Ludwig. Wort für Wort. (Zur ſich.) Dabei kann ich lernen wie man ſich benimmt, Fräulein Kunigunde ſoll mit mir zufrieden ſein. Die Zweikämpfe ſollen die Frauen lieben, und wenn ich mich auch nicht ſelbſt ſchlage, bin ich doch Secundant, und wenn es geht, ſchlage ich mich auch ſelbſt. Das gibt etwas Ritterliches!

Victor. Er hat die Wahl der Waffen!

Ludwig. Verſtehe, Degen oder Piſtolen!

Victor. So gehen Sie zu ihm, ich erwarte hier Ihre Antwort.

Ludwig. Sogleich! (Geht und ſtößt auf Karl.)

Elfter Auftritt.

Vorige, Karl.

Karl. Entſchuldigen Sie, ich ſuche das Fräulein!

Ludwig. Sie iſt nicht hier, allein ich war eben im Begriff zu Ihnen zu gehen.

Victor (lehnt ſich zum Fenſter hinaus).

Karl. Was ſteht Ihnen zu Dienſten?

Ludwig (in eingelerntem Tone). Herr Aſſeſſor Gotthard, Sie haben den Herrn von Fiſchbach beleidigt. —

Karl. Ich?

Ludwig. Oder beſſer, Sie haben den Junker Otto beleidigt — richtig, ſo war's — und Herr von Fiſchbach verlangt deshalb Genugthuung von Ihnen.

Karl (finſter). Junger Mann, wozu laſſen Sie ſich brauchen?

Ludwig. Sie haben die Wahl der Waffen, Degen oder Piſtolen.

Karl. Treiben Sie einen Scherz mit mir, oder iſt es Ihr Ernſt?

Ludwig. Faſt könnte ich Ihre Rede auch für eine Beleidigung nehmen. Ich ſpreche im Ernſte!

Karl. Nun, ſo ſagen Sie Ihrem Auftraggeber — daß ich mich nicht ſchlage.

Ludwig. Sie müſſen, ich laſſe mich nicht abweiſen.

Karl. Sie haben nicht überlegt was Sie thun, laſſen Sie mich.

Ludwig (mit gehobener Stimme). So kommen Sie mir nicht davon, ich gehe nicht von der Stelle, bis Sie mir Zeit und Ort beſtimmt haben.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Ottilie, Kunigunde.

Ottilie. Was gibt es hier?

Victor (höhniſch). Einen Feigen, der ſich weigert Genugthuung zu geben.

Ludwig. Ich habe den Herrn Aſſeſſor gefordert, aber er hat nicht den Muth ſich zu ſchlagen.

Ottilie (mit heimlicher Freude). Ludwig, was unterſtehſt du dich?

Kunigunde. Händel in dieſem friedlichen Hauſe!

Victor. Die Damen mögen entſchuldigen, das iſt Männerſache!

Ludwig. Und der Aſſeſſor muß ſich ſchlagen, das gebietet die Ehre!

Ottilie (ſpöttiſch). Wenn der Herr nicht will, man kann ihn nicht zwingen. Uebrigens muß ich bitten, unter meinem Dache —

Victor. Dieſe Rückſicht allein ſchützt den Herrn vor gerechter Züchtigung!

Ottilie. So laſſen Sie die Sache und kommen Sie, es iſt Zeit zu Tiſche. Iſt's Ihnen gefällig, Herr Aſſeſſor?

Karl (biß ſich auf die Lippen, jetzt ruhig, nach und nach wärmer). Einen Augenblick, meine Damen. Man ſagt hier, die Ehre gebiete mir mich zu ſchlagen, und ich habe nicht den Muth dazu. Nun denn, ich will es geſtehen, ich habe den Muth nicht. Ich hatte ihn dereinſt, aber ich habe ihn verloren. Als junger Menſch war ich ſtets bereit jeden Zwiſt mit Degen und Piſtolen auszumachen, ich habe mich manchmal geſchlagen und alle die Thorheiten durchgemacht, welche das ſogenannte Geſetz der Ehre vorſchreibt. Und als einſt mein beſter Freund in einen Streit verwickelt wurde, der ſich vielleicht hätte beilegen laſſen, drang ich leichtſinnig und übermüthig auf Entſcheidung durch die Waffen. Ich übernahm die Forderung und ſecundirte meinem Freunde. Die Kugel ſeines Gegners ſtreckte ihn todt vor mir nieder. Als ich den jungen, blühenden Mann kalt und bleich zu meinen Füßen liegen ſah, den Mund auf immer geſchloſſen, der mich Freund genannt, die Todeswunde in den Schläfen, das Haar geröthet von dem quellenden Blute — fiel es mir wie Schuppen von den Augen und ich erkannte die verbrecheriſche Thorheit des leichtſinnigen Zweikampfes. Seit der Zeit ſpiele ich nicht mehr mit ſolchen Dingen. Wenn Sie denn ſo wollen, ja, den Muth des Raufbolds habe ich verloren auf dem Grabe meines getödteten Freundes. Seinem jungen Weibe, ſeinen zwei Kindern war in ihm der Schützer, der Erhalter gefallen, und, ich mußte es mir geſtehen, durch meine Schuld. Es war natürlich, daß ich als Pflicht erkannte für ſie einzuſtehen. Den Hinterbliebenen meines Freundes gehört meine Sorge, ſie haben Anſpruch auf mein Leben und deshalb ſchlage ich mich nicht.

(Pauſe.)

Ottilie (für ſich). Er hat wieder Recht, es iſt zum Raſendwerden.

Ludwig (leiſe zu Victor). Was iſt nun zu thun?

Victor. Wenn der Herr Aſſeſſor eine Erklärung —

Karl. Sie werfen ſich zum Vertreter des Fräuleins auf, hat ſie Ihnen ein Recht dazu gegeben? Haben Sie das, mein Fräulein?

Ottilie (ruhig). Nein!

Karl. Und habe ich Sie beleidigt?

Ottilie. Sie haben mir Unangenehmes geſagt.

Karl (raſch). Weil ich Sie — (ruhig) und fanden Sie eine Beleidigung darin?

Ottilie. Nein!

Karl (verbeugt ſich).

Ottilie (leiſe zu Kunigunde). Er bringt mich noch von Sinnen! Wie will ich mich freuen, wenn er erſt fort iſt.

Kunigunde (leiſe). Er iſt ein edler Mann!

Ottilie. Ein unerträglicher Rechthaber iſt er! Vertheidige ihn noch.

Karl. Enden wir dieſen unangenehmen Auftritt. Mein Fräulein, ich bin mit dem Inventarium zu Ende, allein am Fuße des Schloßbergs ſteht noch ein alter, aber wohlerhaltener Thurm —

Ludwig. Der Geſpenſterthurm.

Karl. Die Leute ſagen mir, er ſei ſeit Jahren nicht geöffnet worden, Sie hätten den Schlüſſel dazu.

Ludwig. Gott bewahre, da geht es um!

Karl. Wie?

Ottilie. So iſt es, Herr Aſſeſſor, in dem Thurme iſt es nicht geheuer.

Ludwig. Eine weiße Geſtalt läßt ſich zuweilen ſehen, auch hört man Seufzen und Stöhnen aus ſeinem Innern, kein Menſch wagt ſich Abends in die Nähe.

Karl. Und was iſt in dem Thurme?

Ludwig. Niemand weiß es, der ſelige Oberſt wußte es auch nicht, ſeit länger als hundert Jahren iſt der Thurm verſchloſſen.

Karl. So müſſen wir ihn öffnen.

Ottilie. Sie wollten —?

Karl. Thun, was nothwendig iſt. Der Thurm und ſein Inhalt gehören zum Inventar, alſo muß er unterſucht werden. Doch bitte ich daß mich jemand begleitet.

Ludwig. Ich gehe nicht mit.

Karl. Wie, mein junger Herr voll Muth und Herzhaftigkeit, fürchten Sie ſich?

Ludwig. Stellen Sie mich einem wüthenden Hirſch, einem Eber entgegen, ich ſtehe meinen Mann, aber mit Geiſtern iſt's eine eigne Sache. Ich habe ſelbſt mehrmals das Stöhnen gehört, ſo tief und hohl, wie wenn der Wind durch eine Eſſe fährt.

Karl (lächelnd). Es wird wol auch der Wind geweſen ſein.

Ludwig. Spotten Sie nicht! Die ganze Nachbarſchaft kennt den Spuk und Viele, Viele haben die weiße Geſtalt geſehen.

Karl. Alſo auf Sie kann ich nicht rechnen. Vielleicht geht Herr von Fiſchbach mit?

Victor. Das iſt nicht meines Amts.

Karl. Die Damen darf ich wol gar nicht fragen? Zwar, ich brauche nur einen Zeugen und keine Hülfe — mein Fräulein?

Kunigunde. Es iſt dummes Zeug an Geiſter zu glauben, aber — ſehen Sie, die langverſchloſſene Luft. — ich fürchte eine Ohnmacht.

Karl. Und Junker Otto?

Ottilie (für ſich). Welch' gift'ger Spott, noch nie hat er mich ſo genannt.

Karl. Sie ſchweigen?

Ottilie. Ich will nicht daß der Thurm geöffnet werde.

Karl. Es iſt nothwendig!

Ottilie. Mein Vater ſprach immer mit Grauſen von dieſem Thurme, es liegt da ein Geheimniß verborgen, das er ſelbſt nicht genau kannte. Ich wünſche daß es begraben bleibe, wie es ſeit Jahrzehnten geruht hat.

Karl. Ich kann doch nicht in's Inventar ſetzen: Geſpenſterthurm, Inhalt unbekannt? Der Thurm muß geöffnet werden.

Ottilie. Thun Sie, was Sie nicht laſſen können und was Ihnen das Vormundſchaftsgericht befiehlt. Ich helfe Ihnen nicht dabei.

Karl. So werde ich Sie nachher um den Schlüſſel bitten und gegen Abend den Thurm öffnen.

Ottilie. Dann jetzt zu Tiſche, wir halten uns hier zu lange auf. Und morgen früh Alle zur Hand zur Hetzjagd!

Karl (raſch). Iſt das Ihr Ernſt!

Ottilie. Was?

Karl. Sie wollen eine Hetzjagd halten?

Ottilie. Gewiß will ich!

Victor. Ich übernehme die Anordnungen.

Karl. Und Sie, Sie wollen das thun?

Ottilie. Warum nicht ich?

Karl. Wenn Sie ein Thier tödten, es mag ſein, Sie wollen es benutzen, die Spannung auf der Jagd, das Beſiegen der Schnelligkeit durch Ihre Geſchicklichkeit mag Ihnen Vergnügen gewähren, ich will es zugeben — aber ein Thier hetzen, es zu Tode hetzen, es ſtundenlang in der fürchterlichſten Angſt jagen, bis der letzte Reſt ſeiner Kraft entflieht und es erſchöpft zu Boden ſtürzt, dem grauſamſten Tode preisgegeben — kann Ihnen das ein Vergnügen ſein?

Ottilie (auf die Lippen beißend). Gewiß!

Kunigunde. Ottilie, bedenke —

Ottilie. Still, ich bin keine weichherzige Puppe, ich will hetzen und werde hetzen! (Höhniſch.) Das Vormundſchaftsgericht wird mir doch nicht verwehren mein Wild zum Tode zu bringen, wie es mir beliebt?

Karl. Und die Gefahr für Sie — wild über Stock und Stein, wenn das Pferd ſtürzt —

Ottilie (gleichgültig). Da bricht man den Hals!

Karl (bittend). Thun Sie es nicht!

Ottilie (mit blitzenden Augen). Ich will's und ich thu's! Ich hoffe, das Vormundſchaftsgericht wird mir nicht verbieten wollen den Hals zu brechen, wenn es mir ſo beliebt! Fort jetzt zu Tiſche! (Eilt ab. Alle folgen bis auf Karl.)

Karl (ihr nachſehend). Ich muß die Hoffnung aufgeben. Es blitzt hier und da ein edler Zug in ihr auf, aber er wird raſch verdunkelt durch die Ausbrüche ihrer Wildheit. Das iſt nicht Charakter, das iſt Eigenſinn, das iſt nicht Auflodern, das iſt ungebändigte Hartnäckigkeit. Und doch, doch, was gefällt mir an ihr? Wäre es möglich den Funken des Edlen, der in ihr ſchlummert, zu wecken und zur hellen Flamme anzublaſen? Ich möchte es können. Sie feſſelt wunderbar — und bin ich fort, ich werde ſie nie vergeſſen. (Ab.)

Dritter Aufzug.

(Decoration des erſten Aufzugs.)

Erſter Auftritt.

Frühauf, Wilhelm.

Frühauf (ſitzt am Tiſche und hat eine Karte vor ſich).

Wilhelm (ſteht bei ihm und zeigt auf die Karte). Nun ſeht, hier iſt der Rhonegletſcher, da kommt die Rhone heraus.

Frühauf. Richtig, und nachher geht ſie in den Bodenſee.

Wilhelm. Nicht doch, in den Genferſee.

Frühauf. Richtig, das iſt der Rhein. Und ſo ein Gletſcher iſt ganz von Eis? Na ich freue mich das zu ſehen. Ich wollte, Er könnte mit, Er weiß ſo genau Beſcheid.

Wilhelm. Das könnte wol kommen.

Frühauf. Meint Er daß ſein Herr —?

Wilhelm. Pah, mein Herr —

Frühauf. Will Er allein reiſen? Er gefällt mir, Wilhelm, dann reiſe Er mit mir, ich halte Ihn unterwegs frei. Schon ſeit dreißig Jahren habe ich alle Jahre fortgewollt, aber immer kam mir Etwas dazwiſchen. Aber dies Jahr ſoll mich Nichts abhalten. Und in Paris war Er auch?

Wilhelm. In Paris, in London, in Rom, in Neapel, in Petersburg.

Frühauf (folgt auf der Karte mit dem Finger). Halt, halt, nicht ſo geſchwind, ich komme ſo raſch nicht nach! Hier iſt Rom und hier — nein hier Neapel — und hier oben Petersburg. Da habt ihr wol recht gefroren? Ich habe es geleſen, wenn man ausſpuckt, kommt Eis auf die Erde.

Wilhelm. Es iſt nicht ſo arg!

Frühauf. Aber Sein Herr ſagt doch —

Wilhelm (verächtlich). Pah, mein Herr —

Frühauf. Er iſt nicht gut auf Seinen Herrn zu ſprechen.

Wilhelm. Unter uns — aber Ihr müßt nicht davon reden — er lügt.

Frühauf. Ne?!

Wilhelm. Ihr müßt ihm nicht glauben.

Frühauf. Aber den Veſuv habt ihr doch ſpeien ſehen?

Wilhelm. Wir denken nicht daran.

Frühauf. Und der Schiffbruch auf der wüſten Inſel —?

Wilhelm. Kein wahres Wort!

Frühauf. Und in Egypten, wo er die Elephanten, nicht doch, die Tiger geſchoſſen hat?

Wilhelm. Alles gelogen, wir ſind nie in Egypten geweſen. Ich weiß gar nicht, wo Egypten liegt.

Frühauf (ihm eifrig zeigend). Hier unten, ſieht Er, Wilhelm, da fließt der Nil und da ſtehen die Pyramiden. Sage Er einmal, iſt Ihm in Paris denn nicht bange geworden?

Wilhelm. Warum?

Frühauf. Nun, die Leute können doch dort gar kein Deutſch. Aber am Ende ſpricht Er gut Franzöſiſch?

Wilhelm. Was man ſo für's Haus braucht.

Frühauf. Wenn Er da mitreiſen könnte, denn nach Paris muß ich auch, wenn ich auch vielleicht nicht nach Egypten komme. So ein Reiſegeſellſchafter wäre mir lieb.

Wilhelm. Was wollt Ihr denn eigentlich in Paris?

Frühauf. Ei, die große Stadt ſehen!

Wilhelm. Ah bah, was die großen Städte Beſonderes haben, iſt doch nicht für Euch.

Frühauf. Wie ſo? Die Boulevards —

Wilhelm. Die ſeht Ihr einmal und dann habt Ihr ſie ſatt. Aber die Hauptſache, die Bibliotheken und die Kunſtſammlungen, verſteht unſereiner doch nicht und die Menſchen lernt Ihr auch nicht kennen, weil Ihr kein Franzöſiſch verſteht.

Frühauf. Einerlei, man iſt doch dort geweſen, man hat es geſehen, man kann mitreden. Nein, da laſſe ich mich nicht abbringen. Das iſt einmal meine Liebhaberei und ich kann's haben, ich bin ein reicher Mann.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Suschen (mit einem Korbe Wäſche).

Suschen. Vater, der Müller von Fleetheim iſt da, er will den Weizen ſehen.

Frühauf. Ich komme! Nachher muß Er mir noch mehr erzählen, Wilhelm, Er gefällt mir. (Ab.)

Suschen (nimmt die Wäſche aus dem Korbe, und ſprengt ſie mit Waſſer ein, wie zum Plätten).

Wilhelm. Ach was hilft mir das?

Suschen. Was?

Wilhelm. Daß ich Ihrem Vater gefalle?

Suschen. Iſt Ihm das nicht lieb?

Wilhelm. Ei ja, ſehr, aber noch lieber wäre mir's, ich gefiele Ihr.

Suschen (ſieht ihn groß an, und fährt dann in ihrer Arbeit fort).

Wilhelm. Ja, Jungfer, jetzt kommt es darauf an und Sie hat es in Ihrer Hand!

Suschen. Ich? Was?

Wilhelm. Ob ein ordentlicher Kerl aus mir wird oder ob ich zum Henker gehe.

Suschen. Taugt Er wirklich ſo wenig?

Wilhelm. Je nun, es gibt viel Schlechtere, als ich bin, und eigentlich ſchlecht bin ich auch nicht, aber ich laufe ſo in der Welt herum, ich nütze niemandem Etwas und bringe Nichts vor mich.

Suschen. Das iſt doch Seine Schuld.

Wilhelm. Zum Theil mit, doch nicht ganz! Seh' Sie, Jungfer, mein Vater iſt ein ordentlicher Bauer und wenn er einmal ſtirbt, ſo bekomme ich auch mein Theil — 's wird immer ſo Viel ſein, daß man ſich gut helfen kann. Ich habe von Kindes Beinen an mit geſchafft im Felde und auf dem Hofe, ich kann meinen Pflug führen und arbeiten für ihrer drei.

Suschen. So ſieht Er auch aus.

Wilhelm. Da mußte ich zum Militär und wurde Burſche bei einem Offizier, der mit meinem jetzigen Herrn bekannt war. Mein Herr — ſieht Sie, Jungfer, ich habe ſo meine Gedanken über meinen Herrn — die mir erſt ſpäter gekommen ſind — ich glaube gar nicht daß er von Adel iſt und viel Vermögen gehabt hat — doch das gehört nicht hierher — alſo mein Herr wollte große Reiſen machen und ſuchte einen Bedienten. Mein Lieutenant empfahl mich und ich war ein Eſel und nahm den Dienſt an.

Suschen. Wo Er nach Hauſe gehen und ein ordentlicher Bauer werden konnte? Das gefällt mir nicht.

Wilhelm. Ich ſagte ja ſchon, ich war ein Eſel. Aber mich lockte das Reiſen, ich wollte die Welt ſehen. Ich bin auch viel herumgekommen, aber es hat mir nicht lange geſchmeckt. Es war ein liederliches Leben bei meinem Herrn, und alſo auch bei mir. Feſte, Diners, Soupers, Spielgelage die ganze Nacht hindurch, Liebeshändel — da muß der Bediente überall dabei ſein — er hat eigentlich nichts Ordentliches zu thun, aber er ißt gut und trinkt noch mehr, und führt, was man ſo ſagt, ein luſtiges Leben.

Suschen (ſieht ihn ſcharf an, ohne ſich übrigens in ihrer Arbeit ſtören zu laſſen). Alſo ein luſtiges Leben hat Er geführt?

Wilhelm. Ja, aber eigentlich iſt es nicht luſtig, man bekommt es bald ſatt. Ich habe ſchon lange keinen Gefallen mehr daran.

Suschen. Warum blieb Er denn bei Seinem Herrn?

Wilhelm. Hm, er war mir Lohn ſchuldig, dann waren wir im Auslande, wo ich ſchwer zurückkommen konnte, und am Ende, was ſollte ich anfangen? Das iſt das Schlimmſte, Jungfer, bei ſolchem Leben verliert man die Luſt zur Arbeit.

Suschen. Das iſt freilich bös.

Wilhelm. Und das ſehe ich jetzt ein, ein Kerl, der nicht ordentlich arbeitet im Leben, iſt Nichts nutz!

Suschen. 'S mag ſo ſein.

Wilhelm. Und ſo ein Kerl bin ich.

Suschen (ſieht ihn mit langem Blicke ernſthaft an).

Wilhelm. Jetzt möchte ich anders werden, aber für mich iſt mir's nicht der Mühe werth.

Suschen. Wie?

Wilhelm. Sieht Sie, Jungfer, das weiß ich voraus, ginge ich jetzt nach Hauſe und finge an zu arbeiten, das ſchmeckte mir auch nicht mehr, in vier Wochen hätte ich es ſatt, würde verdrießlich — und was dann?

Suschen (ſieht ihn wieder groß an).

Wilhelm. Ja, wenn ich —

Suschen. Nun? Wenn Er?

Wilhelm. Wenn ich jemanden hätte — für den ich arbeiten könnte, das ſollte mir eine Luſt ſein. (Anfangs *ſtockend, dann immer lebendiger).* Wenn ich eine Frau hätte — und dann Kinder, dann lohnte es ſich der Mühe zu arbeiten, denn es wäre für ſie, man wüßte doch warum man lebte — und da wäre es ſchon leicht ein ordentlicher Kerl zu werden.

Suschen *(ohne aufzublicken).* So ſuche Er ſich eine Frau.

Wilhelm. Ja, ſuchen kann man ſchon, aber —

Suschen. Wer recht ſucht findet auch.

Wilhelm. Finden? Ja! Man darf nur nicht Alles behalten, was man findet.

Suschen. Das darf man nicht.

Wilhelm. Und — na, heraus muß es — Jungfer, weiß der Himmel, wie es zugeht, ich habe mit einer Menge Kammerkatzen verkehrt, die ſeidene Schürzen und Filethandſchuhe trugen, und ich bin nie verlegen geweſen, aber bei Ihr, Jungfer, will mir's nicht heraus.

Suschen *(immer mit niedergeſchlagenen Blicken).* Bei mir?

Wilhelm. Mit einem Worte, Jungfer, wenn ich mir denke daß Sie meine Frau werden könnte, da wollte ich arbeiten, als hätte ich nie verlernt hinter dem Pfluge zu gehen.

Suschen. Meint Er?

Wilhelm. Ja, Jungfer, Sie hat es mir angethan. Sie muß nicht denken, weil Ihr Vater ein reicher Mann iſt — ich hätte wol ſo viel, um eine Frau nehmen zu können — aber — Sie hat es mir einmal angethan — und wenn Ihr Vater ein paar tüchtige Hände in die Wirthſchaft bekömmt — gelernt habe ich Etwas in der Welt, ſo kann es Nichts ſchaden. Nun gebe Sie mir Antwort. Sagt Sie Nein — ich will

Ihr nicht böſe ſein — es wird dann freilich wol Nichts aus mir werden.

Suschen (ohne ihn anzuſehen). Ich will mir's überlegen.

Wilhelm. Alſo ſagt Sie doch nicht gleich Nein?

Suschen. Ich kann doch nicht gleich Ja ſagen. Er gefiele mir wol, aber —

Wilhelm. Aber —

Suschen. Das lockere Leben, das Er geführt hat —

Wilhelm. Ich ſage Ihr ja, das hört auf.

Suschen (ihn ruhig anſehend). Nun, ich würde es auch nicht leiden. Alſo ich will mir's überlegen.

Wilhelm. Wie lange denn?

Suschen. Hat Er ſolche Eile?

Wilhelm. Wenn man einem Mädchen gut iſt, ſo recht von Herzen gut, wie ich Ihr — Gott weiß, ich könnte Sie auf den Händen tragen, da mag man ſich nicht lange quälen. Ja oder nein, wenn man nur weiß, woran man iſt. Alſo wie lange denn?

Suschen (ſieht ihn eine Weile an). Bis morgen früh!

Wilhelm. Bis heute Abend!

Suschen. Nein, man muß eine Nacht darüber ſchlafen. Doch jetzt gehe Er; wenn Er ſo lange bei mir iſt, die Leute reden gleich.

Wilhelm. Bis morgen früh denn! Ich werde wol nicht viel ſchlafen die Nacht, während Sie überlegt. (Ab.)

Suschen (allein — ſieht ihm einen Augenblick nach). Ich glaube, er wird gut thun. Und daß er in der Welt war, hat ihm doch nicht geſchadet. Die ſo gar nicht herauskommen, bleiben doch arge Klötze. (Lacht.) Dem Alten könnte er erzählen, da braucht der nicht zu reiſen und beruhigt ſich am Ende. Und das muß ihm der Neid laſſen, ein hübſcher Burſche iſt er — und eine Haltung hat er, da kommt ihm Keiner gleich.

Dritter Auftritt.

Suschen, Victor (aus dem Hauſe).

Victor. Ah, mein ſchönes Suschen, ſo allein?

Suschen (immer trocken). Warum ſollte ich nicht allein ſein?

Victor. Weil es um jeden Augenblick ſchade iſt, wo Ihr Reiz nicht Jemanden entzückt.

Suschen. Sie müſſen ſich etwas deutlicher ausdrücken, wenn ich Sie verſtehen ſoll.

Victor. Himmliſche Naivetät! Am Ende wiſſen Sie gar nicht daß Sie ſchön ſind, reizendes Suschen?

Suschen (ſieht ihn ruhig an). Je nun, ich bin ganz zufrieden.

Victor. Nein, dieſe Antwort! O, ihr Damen aus den Salons, die ihr mit einſtudirten Airs die Augen niederſchlagen würdet bei dieſer Frage, lernt von dieſem unſchuldigen Landmädchen den Reiz, der euch ewig fehlt! (Bei Seite.) Das Mädchen iſt wirklich allerliebſt.

Suschen (für ſich). Das iſt ein Hauptgeck.

Victor. Wiſſen Sie, Suschen, warum die Mädchen ſchön geſchaffen ſind?

Suschen. Ich kann mir's denken.

Victor. Um bewundert zu werden.

Suschen (packt die Wäſche in den Korb). Wiſſen Sie, das ſind ſo Redensarten für Fräulein Kunigunde, da können Sie die anbringen.

Victor. Und nicht nur bewundert, auch genoſſen muß die Schönheit werden. (Faßt ſie bei der Hand.)

Suschen. Ei, wie klug der Herr iſt! Na, machen Sie ſich um meine Schönheit keine Sorgen, für Sie iſt die nicht gewachſen. (Will ſich losmachen.)

Victor (hält ſie feſt). Und warum nicht? Es iſt ein dummes Vorurtheil daß die Schönheit nur Einen beglücken ſoll, ſie muß Gemeingut ſein wie der Blumenduft, der jeden entzückt. Wie lieblich Ihre rothen Lippen ſchwellen, einen Kuß werden Sie mir nicht verſagen.

Suschen. Bleiben Sie weg, ſonſt erfahren Sie wie ein Bauermädchen zuſchlägt.

Victor. Sie werden doch nicht ſo grauſam ſein? Ich will es darauf wagen. (Will ſie umfaſſen.)

Suschen (gibt ihm einen Schlag).

Victor (fährt zurück und hält die Wange). Teufel noch einmal!

Suschen (trocken). Ich habe es Ihnen ja geſagt. (Mit ihrem Korbe ab.)

Victor (will ihr nach). Das iſt denn doch — (beſinnt ſich). Was will ich machen, von einem Bauermädchen kann ich keine Genugthuung fordern. Das iſt heute ſchon das zweite Mal. Eine ſchöne Gegend hier! So einen leichten Fächerſchlag habe ich mir wol ſchon gefallen laſſen, aber hier habe ich wirklich erfahren, wie ein Bauermädchen zuſchlägt. Und das Fräulein

Ottilie gibt ihr Nichts nach, man merkt, daß ſie Milchſchweſtern ſind. Muß eine tüchtige Frau geweſen ſein, die Amme. Aber meine Hoffnung bei Ottilien zum Ziele zu kommen muß ich aufgeben, mir ſagt es mein richtiger Inſtinkt. Auch möchte dieſer Junker Otto als Frau auch ſeine unangenehmen Seiten haben. Wohlan, verſuchen wir es mit dem Fräulein Kunigunde. Bei der aber gilt's eine andere Rolle. Sie lieſt den ganzen Tag; da werde ich als Jäger und Reiter kein Glück machen. Nun, Victor, einige ſchwärmeriſche Redensarten werden dir noch im Gedächtniß geblieben ſein. Alſo ein zweiter Proteus, muß ich in anderer Geſtalt erſcheinen. (Ab in's Haus.)

Vierter Auftritt.

Kunigunde, Ludwig (trägt Shawl und Sonnenſchirm).

Ludwig. Aber es iſt doch ſchön auf dem Lande?

Kunigunde. Allein nicht für immer. Sie entbehren viele edle Genüſſe des Lebens.

Ludwig. Ich werde aber in der Stadt — anfangs — etwas verlegen ſein.

Kunigunde. Das wird Ihnen Nichts ſchaden.

Ludwig. Nicht?

Kunigunde. Sie werden Glück machen.

Ludwig. Glück?

Kunigunde. Bei den Frauen. Eine gewiſſe Schüchternheit gefällt uns.

Ludwig. Pah, was liegt mir daran!

Kunigunde. Wollen Sie nicht gefallen?

Ludwig. Das wol, aber —

Kunigunde. Nun? Sprechen Sie ſich aus!

Ludwig. So im Allgemeinen, daran liegt mir Nichts.

Kunigunde. Alſo in's Beſondere? Das dürfen Sie nicht, Sie haben Pflichten.

Ludwig. Ich?

Kunigunde. Sollen Sie nicht meine Baſe heirathen?

Ludwig. Den Junker Otto — ach ja, ich dachte nicht daran. (Für ſich.) Das kommt mir jetzt ſehr unangenehm vor.

Kunigunde (für ſich). Seine Einfalt iſt wirklich liebenswürdig.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Karl.

Karl. Ah, Junker, gut daß ich Sie treffe!

Ludwig (für ſich). Der konnte auch wegbleiben!

Karl. Sie ſind wol ſo freundlich und begleiten mich zum Amtmann, die Fruchtvorräthe müſſen noch aufgenommen werden. Ah, ſieh da, mein Fräulein, ich hatte Sie gar nicht bemerkt, entſchuldigen Sie.

Kunigunde. Und immer in Thätigkeit! Sie gönnen ſich keinen Augenblick Ruhe.

Karl. Je raſcher man ein Geſchäft beendet, deſto beſſer, und je eher man einen Ort verläßt, wo man fühlt überläſtig zu ſein, deſto angenehmer für alle Theile!

Ludwig (für ſich). Da hat er wieder Recht, ich wollte, er wäre ſchon fort!

Karl. Ich habe vorhin Briefe und Zeitungen bekommen, Sie wünſchten Auskunft über den Erfolg der neuen Oper, hier finden Sie einen Bericht. (Gibt ihr ein Blatt.)

Kunigunde (ſetzt ſich auf einen Stuhl, der an der Laube ſteht). Ich danke! (Lieſt.)

Karl. Vielleicht finde ich auch hier Etwas, das Ihnen angenehm iſt. (Sieht Zeitungen und Briefe durch, die er aus der Taſche nahm.)

Ludwig (für ſich). Er redet ſo dreiſt mit ihr, als wäre er ihr Bruder oder noch etwas Schlimmeres!

Kunigunde. Der Bericht iſt boshaft!

Karl (halblaut). Sie kennen ja die Feder, aus der er fließt!

Kunigunde. Sie meinen F. N.?

Karl. Sicher!

Ludwig (mit ſteigendem Aerger). Jetzt flüſtern ſie zuſammen. Wenn ich nur wüßte was ſie zu flüſtern hätten! Der alte Oberſt litt das gar nicht daß man in Anderer Gegenwart leiſe ſprach, er meinte, das ſchicke ſich nicht.

Kunigunde. Stark, aber wahr!

Karl. Er trifft meiſtens den Nagel auf den Kopf.

Ludwig (für ſich, immer eiferſüchtiger). Das wollen feine, gebildete Leute ſein! Wir auf dem Dorfe ſind nicht ſo unartig.

Karl (gibt ihr ein Blatt, ſtellt ſich hinter ſie und zeigt über ihre Schultern auf einzelne Stellen). Hier finden Sie einen andern Bericht — er iſt nicht günſtiger.

Ludwig (für ſich, wie oben). Er geht immer weiter! Das iſt ja eine förmliche Vertraulichkeit — wenn ich nur wüßte was ſie an dem Menſchen hätte. Mir könnte er nicht gefallen, wenn ich ein Frauenzimmer wäre. Keine Farbe im Geſicht, er ſieht ja aus wie eine Leiche! Da lachen ſie zuſammen, oho, ich habe nicht Luſt zu warten. (Geht hinuber und ſchlägt Karl auf die Schulter.) Herr Aſſeſſor!

Karl (auffahrend). Ja!

Ludwig. Sie wollten ja zum Amtmann gehen!

Karl. Sie haben eine eigene Manier jemanden zu erinnern.

Ludwig. Ich dachte nur — Sie hatten vorhin ſolche Eile.

Karl. So kommen Sie! (Zu Kunigunde.) Dieſer Brief ſagt Ihnen noch mehr — leſen Sie, ich hole ihn nachher wieder ab. Auf Wiederſehen.

Kunigunde. Beſten Dank, Herr Aſſeſſor!

Ludwig (an der Hausthüre). Hier über den Hof iſt es näher!

Karl (geht in's Haus).

Kunigunde. Aber Junker Ludwig!

Ludwig (wollte folgen). He?

Kunigunde. Sie laſſen Ihre Dame allein?

Ludwig. Sie hören ja, der Aſſeſſor will fort, da dürfen wir ihn nicht halten.

Kunigunde. So gehen Sie, ich gebe Ihnen Urlaub!

Ludwig. Ich komme wieder, ſobald mich der Aſſeſſor losläßt! (Läuft dieſem nach.)

Kunigunde (allein). Schade um den hübſchen Jungen! Zwar hat ſeine Natürlichkeit, ſelbſt ſeine Unbeholfenheit einen wirklichen Reiz und unſeren blaſirten jungen Leuten gegenüber würde er in mancher Beziehung Nichts verlieren. Wenn er eine vernünftige Frau bekäme, möchte wol Etwas aus ihm zu machen ſein. Iſt es auch klug daß ich ſo mit ihm ſpiele? Gott, was ſoll man auf dem Lande thun? Und was ſoll man mit dieſen Leuten anders thun? (Lieſt.)

Sechſter Auftritt.

Kunigunde, Ottilie.

Ottilie (hereinſchlendernd). Wieder leſend. Sag' Bäschen, wird dir denn das ewige Leſen nicht langweilig?

Kunigunde. Wird es dir denn nicht langweilig, nie Etwas zu leſen?

Ottilie. Bewahre, mir vergeht die Zeit, ich weiß nicht wie. Was lieſeſt du denn?

Kunigunde. Der Aſſeſſor hat mir Briefe und Zeitungen gebracht.

Ottilie (unangenehm berührt). Der Aſſeſſor? War der unausſtehliche Menſch hier?

Kunigunde. Er iſt eben zum Amtmann gegangen, Ludwig begleitet ihn.

Ottilie. So? Willſt du ein wenig mit mir ſchlendern?

Kunigunde. Gern! (Steckt die Papiere weg.) Wo iſt denn mein Sonnenſchirm?

Ottilie (nimmt ihn vom Tiſche und wiegt ihn wie mit einem Stock ſpielend hin und her). Hier!

Kunigunde. Nimm dich in Acht, du wirſt ihn mir zerbrechen!

Ottilie. Und dann könnteſt du deine zarte Farbe nicht mehr vor der Sonne ſchützen. Wie möchte ich doch ſo weiß und roth ausſehen!

Kunigunde. Geſchmacksſache! (Sich zum Gehen anſchickend, zeigt nach links.) Wenn du dort die kleine Baumgruppe wegſchlagen ließeſt, würde ſich eine herrliche Ausſicht von dem Balkonzimmer eröffnen. An den Bäumen iſt ſo Nichts verloren.

Ottilie. Es mag ſein; wie kommſt du auf den Gedanken?

Kunigunde. Der Aſſeſſor brachte mich geſtern Abend darauf.

Ottilie (unangenehm berührt, von nun an mit ſteigender Erregung). Der Aſſeſſor? Geſtern Abend?

Kunigunde. Ich ging mit ihm ſpazieren.

Ottilie. Du gingſt mit ihm ſpazieren? Und wo war ich denn?

Kunigunde. Ihr war't ja Alle auf dem Anſtand.

Ottilie. So! Und da gingſt du mit dem Herrn Aſſeſſor ſpazieren? Was der Menſch doch Alles für Pläne macht! Aber Nichts da, die Bäume bleiben ſtehen!

Kunigunde. Wie du willſt. Du ſcheinſt überhaupt nicht gern Verbeſſerungen und Verſchönerungen vorzunehmen.

Ottilie. O doch, das thue ich ſehr gern.

Kunigunde. Nun, ſo laß da unten auf der Wieſe, an dem Abhange des Felſens eine Bank anbringen, vielleicht ein einfaches Häuschen von rohen Baumſtämmen. Es iſt ein köſtliches Ruheplätzchen mit der ſchönſten Ausſicht. Ich habe es geſtern Mittag bemerkt.

Ottilie. Geſtern Mittag?

Kunigunde. Ja, ich traf den Aſſeſſor dort.

Ottilie. Den Aſſeſſor?

Kunigunde. Er ſaß da und zeichnete das Schloß; ich ſetzte mich zu ihm in das Gras, er zeigte mir daß da die ſchönſte Anſicht des Schloſſes wäre, erklärte mir den alten Bau, den Unterſchied der alten von der neuen Bauart; es war ſehr lehrreich, wir haben wol eine Stunde da geſeſſen.

Ottilie (hat mit allen Zeichen der Ungeduld zugehört). Ich möchte wiſſen was der Aſſeſſor das Schloß zu zeichnen hat, ich dachte er wäre nur hier, um ein Inventarium aufzunehmen. Aber er ſcheint das Geſchäft nicht ſehr zu beſchleunigen, denn er macht ſich viel freie Zeit.

Kunigunde. Mein Gott, der Menſch muß doch auch eine Ruheſtunde haben!

Ottilie. Und du haſt ihn da ſo zufällig getroffen?

Kunigunde. Ganz zufällig.

Ottilie. Und eine Stunde habt ihr beiſammen geſeſſen?

Kunigunde. Vielleicht noch länger, ich habe nicht nach der Uhr geſehen.

Ottilie (immer erregter). Und geſtern Abend ſeid ihr zuſammen ſpazieren geweſen?

Kunigunde. Ich ſagte dir es ſchon.

Ottilie. Wir waren lange auf dem Anſtand, es war ſchon ganz dunkel, als wir heim kamen.

Kunigunde. Mir iſt die Zeit nicht lang geworden in ſeiner Geſellſchaft.

Ottilie. So? Und heute Mittag ſprach er auch fortwährend mit dir?

Kunigunde. Konnte er ſich viel an dich wenden, da du ihm ſo kurze Antworten gabſt?

Ottilie. Wie beredt du ihn vertheidigſt! Und eben war er wieder bei dir und brachte dir Briefe und Zeitungen?

Kunigunde. Ja!

Ottilie (bitter, ſehr erregt). Da wirſt du recht ſehr bedauern daß er ſo bald fortgeht, nicht wahr?

Kunigunde. Das thue ich auch.

Ottilie. Und morgen will er abreiſen?

Kunigunde. Es iſt wirlich ſchade.

Ottilie. Es thut mir leid daß du einen ſo angenehmen Geſellſchafter verlierſt, den wir dir nicht erſetzen können. Aber ich kann ihn nicht halten. Und mir iſt es lieb daß er geht, ja, ich wollte er wäre niemals gekommen.

Kunigunde. Aber Ottilie!

Ottilie. Doch du bleibſt ja nicht ewig hier, du kehrſt nach der Reſidenz zurück, da kannſt du ja ſeine Bekanntſchaft erneuern, den angenehmen Umgang wieder anknüpfen.

Kunigunde. Das werde ich auch und freue mich darauf!

Ottilie. So wünſche ich dir im voraus viel Vergnügen, du wirſt den Mann zu ſchätzen wiſſen, was wir nicht verſtanden.

Kunigunde. Ihr habt ihm oft Unrecht gethan.

Ottilie (kann ſich nicht mehr halten, heftig). Unrecht, Unrecht! Dieſem — ach warte einen Augenblick, dort ſehe ich daß der verdammte Knecht das Pferd zu kurz geſpannt hat. Dem Burſchen ſoll das Donnerwetter auf den Kopf fahren! (Eilt ab.)

Kunigunde (allein). Sonderbar! Eine ſolche Abneigung gegen einen Mann iſt mir noch gar nicht vorgekommen. Die bloße Erwähnung des Aſſeſſors verſetzt ſie ſchon in Zorn. Und was hat er ihr gethan? Er hat ihr öfters die Wahrheit geſagt, hat ſich ihren Launen nicht gefügt, er hat ſich wie ein Mann benommen. Kann das ſolchen Haß erwecken? Gut daß er morgen ſchon abreiſt, bliebe er länger, ſie wäre im Stande ihn zu beleidigen. Nahe daran war ſie oft genug. Aber wo bleibt ſie denn?

Siebenter Auftritt.

Kunigunde, Victor (im Frack, kommt aus dem Hauſe, in einem Buche leſend, ſtellt ſich, als bemerke er ſie eben erſt).

Victor. Ah, mein Fräulein, verzeihen Sie. Ich war ſo vertieft in dieſe herrlichen Lieder, daß ich Sie nicht gleich bemerkte.

Kunigunde. Welche Lieder?

Victor. Die neueſten Dichtungen von Chriſoſtomus Baldrian; Sie kennen ſie?

Kunigunde. Und Sie finden Gefallen an dieſen zarten Sachen, Sie, der für morgen eine Hetzjagd angeordnet hat?

Victor. Ich mache die Jagd nicht mit.

Kunigunde. Wie?

Victor. Glauben Sie denn wirklich daß ich Gefallen an roher Luſt fände? Und ſollte Ihrem Scharfblick entgangen ſein, daß ich mich nur verſtellte? Gewiß, Sie haben mich durchſchaut.

Kunigunde. Offen geſagt, nein. Ich hielt Sie für ſo roh, wie Sie ſich gaben.

Victor. Sie ertheilen meiner Schauſpielkunſt ein großes Lob. Nein, mein Fräulein, glauben Sie mir, jede Rohheit iſt meinem Herzen fremd, ich meide Alles, was laut und lärmend iſt, ein Blick aus einem Auge, das mich verſteht, kann mich für Tage lang befriedigen. Ich ziehe mich vom Schloſſe zurück, werde aber noch einige Zeit in dieſer reizenden, abgeſchiedenen Gegend verweilen, um ein Werk zu beenden, das ich nächſtens herausgeben will. Vielleicht treffe ich Sie hier und da auf einem einſamen Spaziergange und werde beglückt ſein ein freundliches Wort aus Ihrem Munde zu vernehmen. (Für ſich.) Eine erſte Annäherung, ich darf nicht weiter gehen, hier führt nur Zartheit zum Ziele.

Kunigunde (für ſich). Ein ſeltſamer Menſch, dieſer Herr von Fiſchbach!

Achter Auftritt.

Vorige, Ludwig (aus dem Hauſe).

Ludwig (kommt haſtig und ſtutzt). Donnerwetter, jetzt iſt der wieder bei ihr.

Victor. Darf ich's wagen Sie anzureden, wenn ich Ihnen zufällig begegnen ſollte?

Kunigunde. Ich ſehe nicht ein, warum Sie fragen.

Ludwig (immer für ſich). Und ſie iſt freundlich mit ihm!

Victor. Möchte mir recht oft das Glück zu Theil werden.

Kunigunde (verbeugt ſich).

Ludwig (für ſich). Verdammte Redensarten!

Victor. Somit empfehle ich mich Ihnen jetzt. (Ab.)

Ludwig. Daß du beim Kuckuk wärſt!

Kunigunde. Sieh da, Junker Ludwig!

Ludwig. Ich komme, ich wollte Ihnen nur ſagen — wir ſind beim Amtmann fertig, der Aſſeſſor kommt mir gleich nach.

Kunigunde. Sie könnten mir einen Gefallen thun.

Ludwig (freudig). Tauſend für einen.

Kunigunde. Baſe Ottilie wollte mit mir ſpazieren gehen, aber ſie läßt mich vergebens warten. Wenn Sie ſich einmal nach ihr umſehen und mir Beſcheid ſagen wollten, ob ſie noch gehen will.

Ludwig (für ſich). Sie ſchickt mich fort, und unterdeſſen kommt der verdammte Aſſeſſor wieder her!

Kunigunde. Sie zögern? Wollen Sie meine Bitte nicht erfüllen?

Ludwig. Gewiß, gewiß, ich gehe ſchon, ich bin ſchon auf dem Wege. (Geht, ſieht ſich nochmals um, erblickt den auftretenden Aſſeſſor, droht ihm mit der Fauſt und läuft ab.)

Neunter Auftritt.

Kunigunde. Karl (aus dem Hauſe).

Karl. So, das wäre das letzte wichtige Geſchäft bis auf die Unterſuchung des Geſpenſterthurmes, in dem ich, offen geſtanden, nicht viel Bedeutendes vermuthe. Noch einige Abſchriften ſind zu beſorgen und morgen Abend kann ich abreiſen.

Kunigunde. Hier ſind Ihre Blätter zurück, ich danke.

Karl. Und Sie werden noch hier bleiben?

Kunigunde. Der Arzt hat mir die Landluft verordnet und ich fühle wie ſie mir wohlthut.

(Setzen ſich in die Laube.)

Karl. Wenn Sie können — doch nein, es wird kaum möglich ſein —

Kunigunde. Was denn? —

Karl. Wenn Sie etwas auf Ihre Baſe einwirken könnten —

Kunigunde. Ach, lieber Aſſeſſor, ich fürchte, das iſt zu tief eingewurzelt.

Karl. Ich kann mich von dem Gedanken nicht losmachen, daß in ihr ein edles weibliches Gemüth zu Grunde geht, daß es nur nöthig wäre den Schutt wegzuräumen, den eine wahnſinnige Erziehung auf ſie gehäuft hat, um einen Quell echter Weiblichkeit zum Vorſchein kommen zu laſſen.

Kunigunde. Weiblichkeit? Ich fürchte, ſie iſt ganz erſtickt.

Karl (lebhafter). Nein, nein!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Ludwig, Ottilie (erſcheinen hinten, außerhalb des Zaunes und ſehen Beide mit Zeichen der Ungeduld dem Geſpräche zu).

Kunigunde. Worauf könnten Sie noch Hoffnung bauen?

Karl. Ich habe die alte Amme ihrer Mutter geſprochen, es iſt Herz in ihr, viel Herz, aber ſie zeigt es nicht, ſie ſchämt ſich faſt deſſen. Und ich mag nicht läugnen, der wilde Trotz, mit dem ſie es verbirgt, gefällt mir, auch die Jungfräulichkeit iſt Trotz. In ihrer Rauhheit iſt neben der Gewöhnung viel Abſichtlichkeit, und ſie ſind nicht die ſchlechteſten, dieſe trotzigen, herriſchen Gemüther, wenn ſie wirklich innere Kraft beſitzen.

Kunigunde. Aber der Trotz muß in Schranken gehalten, mehr noch, er muß gebändigt werden —

Karl. Aber wie?

Kunigunde. Dazu gibt es nur einen Weg.

Karl. Sie meinen? —

Kunigunde. Die Liebe!

Karl. Die Liebe? (Sinnend.) Wird ſie lieben können?

Kunigunde. Das iſt die Frage! Aber wenn ſie es kann, dann fallen alle Schlacken von ihr ab, dann wird ſie trotzig ſein für den Geliebten, nicht gegen ihn.

Ottilie (unfähig ihre Erregung zu ertragen, tritt vor, bitter, ſpottend, heftig). Recht hübſch, Kunigunde, daß du mich warten und warten läſſeſt.

Kunigunde (aufſtehend). Erlaube, du haſt mich warten laſſen.

Ottilie. Ich kann es dir zwar nicht verdenken, jedenfalls verſteht der Herr Aſſeſſor dich beſſer zu unterhalten, als ich dummer Dorfteufel!

Kunigunde. Wie kannſt du einen ſolchen Ausdruck —?

Ottilie (knirſchend). Hältſt du mich nicht dafür? Haſt du nicht dieſen Ausdruck ſchon vielleicht gebraucht? Meine Geſellſchaft meideſt du ja, triffſt dich aber mit dem Herrn Aſſeſſor, Vormittags, Abends, Nachmittags, zu allen Zeiten.

Karl. Mein Fräulein, der reine Zufall —

Ottilie. So? Zufall? Und iſt es auch Zufall, daß Sie Kunigunden in Ihr Vertrauen ziehen bei Dingen, die nur mich angehen? Sie finden daß ſich durch Wegſchlagen jener Bäume eine ſchöne Ausſicht gewinnen läßt, aber Sie ſagen es nicht mir, Sie ſagen es Kunigunden. Sie entdecken einen Ort, wo ſich ein Ruheplätzchen anlegen läßt, aber Sie zeigen ihn nicht mir, Sie zeigen ihn Kunigunden. Und das iſt Alles nur Zufall?

Kunigunde. Aber Ottilie! —

Ottilie (herriſch). Der Herr Aſſeſſor iſt mir eine Antwort ſchuldig.

Karl. Wenn ich dem Fräulein von Aufels einige Gedanken zu Verſchönerungen mittheilte und nicht Ihnen, geſchah es nur, weil Sie dieſelben, als meine Gedanken, ſicher ſchnöde von ſich gewieſen haben würden. Bei Allem was ich thue und thun muß, habe ich nicht das Glück mich Ihres Beifalls zu erfreuen.

Ottilie. O ja, an feinen Wendungen jede Sache zu entſchuldigen ſind Sie reich, das verſtehen wir dummen Dorfteufel nicht, dazu ſind wir zu ſchlecht erzogen.

Karl. Ich muß es aufgeben Sie zu überzeugen, denn Sie ſind in einer Stimmung, wo Sie Widerſpruch nur reizt.

Ottilie. O, ich bin gegen Sie in gar keiner Stimmung, Herr Aſſeſſor, aber Sie werden mir es nicht übel nehmen daß ich etwas ärgerlich werde, wenn mich Kunigunde warten und warten läßt, während ſie ganz zufällig mit Ihnen in der Laube ſitzt. Warten iſt immer verdrießlich.

Kunigunde. Aber du ſagteſt ja, als du gingſt, ich ſollte —

Karl. Wäre es nicht beſſer, wir endeten dies Geſpräch? Sie werden nicht lange mehr Urſache über mich zu klagen haben, mein Fräulein, denn morgen reiſe ich.

Ottilie (beißt ſich auf die Lippen und dreht ſich um).

Karl. Mein Auftrag iſt bis auf Eins vollführt, das Eine will ich jetzt abmachen. Ich werde den geheimnißvollen Thurm unterſuchen. Sie wollen mich nicht begleiten?

Ottilie (nach langem Zögern). Nein!

Karl. Auch Junker Ludwig nicht?

Ludwig. Ich habe es Ihnen ſchon geſagt, mit Geſpenſtern mag ich Nichts zu thun haben.

Karl. So muß ich allein gehen. Der Thurm iſt nur dreißig Schritte von hier entfernt, wollen Sie mich hier erwarten, ſo können Sie gleich erfahren, was ich etwa gefunden.

Kunigunde. Wir warten!

Karl. So gehe ich. (Geht.)

Ludwig. Ich bin ſehr neugierig.

Ottilie (unruhig). Herr Aſſeſſor!

Karl (ſtehen bleibend). Sie riefen?

Ottilie. Wollen Sie keine Waffen mitnehmen? Wenn Ihnen Etwas geſchähe!

Karl. Dann rufe ich um Hülfe. Sie werden mich nicht im Stiche laſſen.

Ludwig. Ich hole Ihnen Piſtolen.

Karl (lachend). Sind wirklich Geiſter im Thurme, ſo kann ich mit Piſtolen doch Nichts machen. (Ab.)

Ludwig. Ich fange doch an, vor des Aſſeſſors Herzhaftigkeit Achtung zu bekommen, ich hätte nicht den Muth.

Kunigunde. Wenn nur keine verdorbene Luft — in lange verſchloſſenen Gewölben ſoll ſie gefährlich ſein.

Ottilie (folgt Karl mit geſpannten Blicken). Er iſt am Thurm!

Ludwig. Er ſchließt auf — das Schloß iſt verroſtet, — es öffnet ſich nicht — er drückt mit Gewalt dagegen —

Kunigunde. Da ſpringt die Thüre auf —!

Ludwig. Er geht hinein.

Kunigunde. Was kann er finden? Einen Schatz wird doch niemand da vergraben haben.

Ottilie. Horch!

Kunigunde (erſchrecken). Was?

Ottilie. Rief er nicht?

Kunigunde. Ich hörte Nichts!

Ludwig. Wer weiß, was darin ſteckt. Vielleicht von geraumer Zeit her ſind die Spuren eines Verbrechens da verborgen.

Ottilie (in größter Spannung). Still!

Ludwig. Ha!

Ottilie. Das war ſeine Stimme!

Ludwig. Nicht doch, es iſt Alles ruhig!

Kunigunde. Er bleibt lange, meine Neugierde nimmt immer zu.

Ottilie. Und wenn ſchlechte Luft im Thurme iſt und er liegt vielleicht beſinnungslos am Boden, — wir dürfen hier nicht unthätig ſtehen, wir müſſen ihm zu Hülfe eilen. Komm, Ludwig!

Ludwig. Mich bringt niemand von der Stelle!

Ottilie. Memme! So gehe ich allein! (Will gehen.)

Kunigunde. Da kommt er!

Ottilie (aufathmend). Ja, er iſt's!

Ludwig. Er bleibt ſtehen und beſinnt ſich.

Kunigunde. Er iſt ungewiß, ob er hierher kommen ſoll.

Ludwig. Jetzt faßt er einen Entſchluß, er geht auf uns zu!

Ottilie (für ſich). Mir fällt ein Stein vom Herzen. Wie komme ich zu der dummen Angſt, es iſt doch ſonſt nicht meine Art?

Kunigunde. Mein Gott!

Ottilie. Was gibt's?

Kunigunde. Sieh, wie bleich und verſtört er ausſieht.

Ottilie. Was mag ihm ſein?

Elfter Auftritt.

Vorige, Karl (verſtört, mit einer Rolle in der Hand).

Kunigunde. Nun, Herr Aſſeſſor?

Ludwig. Was haben Sie gefunden?

Kunigunde. Erzählen Sie, wir brennen vor Neugierde!

Ludwig. Waren Geſpenſter im Thurme?

Kunigunde. Sprechen Sie!

Karl (ſieht ſie der Reihe nach an, und fährt mit der Hand über die Stirn). Sprechen? Jetzt nicht!

Kunigunde. Was iſt Ihnen? Sie ſind erſchüttert?

Karl. Fragen Sie mich jetzt nicht!

Ludwig. Das iſt doch ſonderbar!

Karl. Laſſen Sie mir Zeit mich zu beſinnen.

Ottilie. Sollen wir nicht wiſſen, was Sie im Thurm gefunden?

Karl (ſieht ſie ſtarr an). Sie? Sie? Nein, Sie ſollen es nicht erfahren.

Ottilie. Seltſam!

Kunigunde. Iſt es ein Geheimniß?

Karl (wendet ſich zu ihr). Ich muß es mir überlegen. — (Zu Kunigunden.) Ihnen, mein Fräulein, ſage ich es vielleicht. (Drückt ihr die Hand.) Gönnen Sie mir jetzt Ruhe und entſchuldigen Sie mich! (Ab.)

Ludwig. So Etwas iſt mir noch nicht vorgekommen!

Kunigunde. Seltſame Dinge!

Ottilie (wüthend). Alſo ich ſoll es nicht wiſſen und dir will er es ſagen! Und da habe ich noch nicht Recht, daß zwiſchen dir und ihm ein geheimes Verhältniß beſteht? Da iſt Alles nur Zufall, da iſt Alles arglos und unſchuldig, da wird Alles abgeleugnet! Falſch ſeid ihr Alle, falſch im tiefſten Herzen. Geht mit eurer gerühmten Bildung, lieber will ich roh und wild ſein, wie ihr ſagt, als an denen, die mir nahe ſtehen, zum Verräther werden! (Eilt ab.)

Vierter Aufzug.

(Decoration des vorigen Aufzuges.)

Erſter Auftritt.

Victor.

Victor (allein). War mir's doch, als hätte ich ſie hier hinein gehen ſehen. Ich muß zu einer Entſcheidung kommen. Lange ſchmachten halte ich nicht aus und wenn meine Gläubiger wirklich auf meiner Spur ſind, wie mir Andrewitſch ſchreibt, ſo muß ich fort. — Hm, da fällt mir ein, wenn es mit Kunigunden Nichts wäre, der Wirth iſt ein reicher Mann, ſolche alte Bauern haben oft fabelhaftes Geld — und Suschen iſt ein allerliebſtes Mädchen. Zwar iſt ſie etwas ſchnippiſch — hm, wir brauchen ja nicht immer zuſammen zu leben — ſie auf dem Lande — ich einige Monate in der Stadt — ich ſtehe vis à vis de rien — ganz will ich den Gedanken doch nicht verwerfen. Aber erſt muß ich mit Kunigunden im Reinen ſein, ſie geht um dieſe Zeit immer ſpazieren, ich werde ſie wol irgendwo treffen. (Hinten ab.)

Zweiter Auftritt.

Suschen, Ottilie, Kunigunde.

(Es fängt an zu dunkeln.)

Suschen (kommt aus dem Hauſe, ſieht ſich um und ruft hinein). Die Luft iſt rein, nur heraus, um dieſe Zeit kommt überhaupt niemand hierher.

Ottilie (im Kleide Kunigunden's, einen Schleier um den Kopf geſchlagen, der, wenn ſie ihn etwas herunterzieht, ihr Geſicht halb verhüllt. Sie geht unbeholfen in der Kleidung, etwa wie ein Mann in Frauenkleidern). Ich trete immer auf das Kleid.

Kunigunde. Verſuche es nur, du wirſt dich bald gewöhnen. Geh etwas hin und her. Nicht ſo weit ausſchreiten, kleine Schritte, zierlich!

Ottilie. Das iſt Alles zu feſt, ich kann keinen Athem holen.

Kunigunde. Es iſt ganz locker, du gewöhnſt dich ſchon daran.

Ottilie. Und die Arme kann ich nicht in die Höhe bekommen.

Kunigunde. Iſt auch nicht nöthig.

Ottilie. So? Wenn ich ſchießen will?

Kunigunde. In dem Kleide ſchießt man nicht.

Ottilie. Und die glatten Handſchuhe hindern mich, man kann Nichts anfaſſen.

Kunigunde. Eine Dame trägt immer Handſchuhe!

Ottilie. Sehe ich denn aus wie eine Dame?

Kunigunde. Allerliebſt ſiehſt du aus.

Suschen. Viel beſſer als in der Jungentracht.

Kunigunde. Ich hätte kaum geglaubt daß du dich ſo machen würdeſt.

Ottilie. Nun, nun, bin ich etwa ſchlecht gewachſen?

Kunigunde. Wer ſagt das? Ich meinte nur, du würdeſt dich nicht ſo raſch darein finden.

Ottilie. Wenn mich mein ſeliger Vater ſo ſähe, der käme gewiß außer ſich vor Zorn.

Suschen. Am Ende müßte er ſich doch daran gewöhnen.

Ottilie. Auf dem Schloſſe hätte ich nicht gewagt ſo zu gehen, die Knechte würden mich ſicher auslachen.

Suschen. Sie hören auch wieder auf zu lachen. So ziemt es ſich für Sie und ſo ſollten Sie bleiben.

Ottilie. Bleiben? So bleiben? Wo denkt ihr hin? Ich habe es einmal probirt, wie ich als Frauenzimmer ausſehe, nun laßt mich wieder heraus aus dieſer Mummerei, ich komme mir vor wie eingewickelt.

Kunigunde. Eine Zeitlang bleib' nur noch ſo!

Ottilie. Nein, nein, wenn mich jemand ſo fände!

Kunigunde. Es wird ſchon Abend, niemand erkennt dich, wer dich ſieht wird dich für mich halten.

Ottilie. Nun denn, weil ich als Mädchen verkleidet bin, muß ich auch nachgiebig ſein wie ein Mädchen — eine halbe Stunde will ich es noch aushalten. Suschen, dann mußt du aber ſo gut ſein und zum Jäger gehen und ihm ſagen: wir kämen heute nicht auf den Anſtand, er ſolle nicht warten.

Suschen. Gleich werde ich es beſorgen. (Hinten ab.)

Kunigunde. Aber da fällt mir ein, wir haben Suschen's Stube nicht verſchloſſen, wo du dich angezogen. Da liegen deine Kleider, wenn der Bediente des Herrn von Fiſchbach da hinein käme, — er macht ſich immer um Suschen zu ſchaffen, — dann wäre Alles verrathen.

Ottilie. Geh', geh', ſchließe zu — aber komm' bald zurück!

Kunigunde. Im Augenblick! (Ab in's Haus.)

Ottilie (allein, geht ein paar Mal auf und ab). Er hat es nicht geſagt, was er im Thurme gefunden — er wich jeder Erklärung aus. Er ſchweigt aus Schonung gegen mich, das iſt klar. Aber was kann es ſein? Etwas, das mich bedroht? Soll ich ihm verpflichtet ſein? Das peinigt mich. Aber er hat auch Kunigunden Nichts geſagt — und in zwei Stunden reiſt er. Er reiſt? Was haben die mich arg geſchnürt — das Blut ſteigt mir herauf, ich fühle, wie das Herz mir klopft. — Er reiſt und ich bin oft heftig gegen ihn geweſen. Soll ich ihm ſagen, daß mir das leid thut? Faſt möchte ich es — doch nein, er wandte ſich immer nur an Kunigunden — und mich vernachläſſigte er. Mag er gehen — gehen ohne Abſchied! — Ich hätte die Hetzjagd heute nicht abbeſtellen ſollen, er glaubt am Ende ich hätte ihm nachgegeben, hätte es ſeinetwegen gethan, und doch war ich wirklich unwohl, nach einer ſchlafloſen Nacht, der erſten in meinem Leben! Er reiſt? Gut, dann wird hier Alles in das gewohnte Gleis kommen. (Träumend.) Das gewohnte Gleis? — Still, kommt da nicht jemand? Und ſie laſſen mich allein. In der Laube bin ich vielleicht unbemerkt. (Schlüpft in die Laube.)

Dritter Auftritt.

Ottilie, Victor.

Victor (von hinten kommend, ſchleicht herein). Da iſt ſie, der Augenblick iſt günſtig. (Laut.) Guten Abend, mein Fräulein.

Ottilie (für ſich). O weh, er hat mich geſehen. (Zieht den Schleier herunter.)

Victor. Sie genießen den ſchönen Abend in ſtiller Einſamkeit? Sie haben Recht, edle Seelen befinden ſich am beſten allein.

Ottilie (für ſich). Ich darf nicht reden, ſonſt erkennt er mich.

Victor. Und doch fühlt eine edle Seele ſich auch zu einer gleichgeſtimmten hingezogen, wie ich es — länger kann ich es nicht bergen — vom erſten Augenblick an fühlte, da ich Sie ſah.

Ottilie. (für ſich). Was will der nur? Er hält mich richtig für Kunigunden.

Victor (näher). Sie antworten mir nicht? Darf ich ſo kühn ſein dies als ein günſtiges Zeichen für mich zu betrachten? Sie verſtummen in holder Scham? (Näher.) Ich will nicht zudringlich ſein, ich begehre kein lautes Ja, reichen Sie mir ſtill die Hand zum Zeichen daß Sie meine Blicke verſtanden haben. — (Nimmt ihre Hand.) O dieſes ſüße Händchen, indem ich es berühre, durchſtrömt mich die Seligkeit des Himmels. (Kniet halb neben ihr.) Kunigunde, himmliſches Mädchen, unſre Seelen haben ſich gefunden, ach, Kunigunde, darf ich auf das höchſte irdiſche Glück hoffen, willſt du mein ſein? Du ſchweigſt! Du willigſt ein! So laß uns unſern ewigen Bund durch dieſen Kuß beſiegeln. (Will ſie umfaſſen.)

Ottilie (ſchlägt ihn).

Victor (fährt zurück). Wie! Was war das?

Ottilie (ſteht auf und deutet ihm gebieteriſch ſich zu entfernen).

Victor (für ſich). Verdammt, das iſt ſchon die Dritte, die auf meine Liebeserklärung mit einer Ohrfeige antwortet. Und ſelbſt die ſanfte Kunigunde! Es muß in der hieſigen Luft liegen, ſie ſteckt an. (Laut.) Wohl, mein Fräulein, ich gehe. Selbſt gemißhandelt von Ihnen gehorche ich noch. Mögen Sie es nie bereuen das treueſte Herz von ſich geſtoßen zu haben. (Im Abgehen für ſich.) Und nun zu Suschen!

Ottilie (allein). Das iſt ein unverſchämter Menſch! Hält mich für Kunigunden und macht da eine Liebeserklärung, obwol ich ihn geſtern ſchon derb heimgeſchickt habe. Laß du dich noch einmal ſehen, du frecher Burſche. Aber ich muß machen daß ich aus dieſen Kleidern komme, ſonſt gerathe ich noch in neue Verlegenheiten. (Will in's Haus.)

Vierter Auftritt.

Ottilie, Ludwig (von hinten).

Ludwig. Fräulein Kunigunde!

Ottilie. Alle Wetter, Ludwig! (Will fort.)

Ludwig. Liebes, liebes Fräulein, bleiben Sie einen Augenblick, ich habe Ihnen Etwas zu ſagen.

Ottilie (für ſich). Er hält mich auch für Kunigunden. (Will fort.)

Ludwig. Nein, Sie dürfen nicht fort! Ein ander Mal treffe ich es nicht ſo gut — nur einen Augenblick — bitte, ſetzen Sie ſich hier in die Laube, ſehen Sie mich nicht an, antworten Sie mir nicht, ſonſt machen Sie mich irre. (Führt ſie in die Laube.)

Ottilie (zuckt mit den Achſeln, läßt es aber geſchehen. Während der folgenden Rede macht ſie oft ungeduldige Bewegungen und iſt im Begriff aufzufahren).

Fünfter Auftritt.

Vorige, Kunigunde.

Kunigunde (aus dem Hauſe, bemerkt Beide, ſchleicht hinten herum hinter die Laube und behorcht den folgenden Auftritt).

Ludwig. Sehen Sie, liebes Fräulein, mit der ſchlechten Erziehung haben Sie Recht und auch daß ich nachholen müßte. Aber allein bringe ich das nicht fertig. Ich bin eben vier Stunden im Felde herumgelaufen und habe mir Alles überlegt — und nun, weil es etwas dunkel iſt, habe ich mir ein Herz gefaßt, und will Ihnen Alles, aber auch Alles ſagen! Sehen Sie, ich ſoll den Junker Otto heirathen, aber Gott ſoll mich bewahren. Bleiben Sie ruhig, ich bin gleich fertig. Otto iſt wol gut, aber er iſt eben ſo dumm wie ich, wir können Nichts von einander lernen. Nur einen Augenblick noch bleiben Sie ruhig. Vor drei Tagen wäre es mir noch gleichgültig geweſen, aber jetzt nicht mehr — ſeitdem ich Sie geſehen. Als ich Sie ſah, war mir als bohrten ſich Ihre Augen tief hier hinein, und es wurde mir da ſo warm — und wieder ſo kalt, und ich mußte Sie immer anſehen; wenn ich Ihre Stimme hörte, freute ich mich und wenn Sie nicht da waren, fehlte mir Etwas, und ſeit ich das Buch geleſen habe, das Sie mir gegeben, weiß ich was das bedeutet. Ich glaube: ich liebe Sie. Einen Augenblick, ich bin gleich fertig. Und wenn Sie mich nun wieder lieben wollten, da wollte ich lernen und nachholen, daß Sie Ihre Freude an mir haben ſollten, und ganz ſo werden, wie Sie es wünſchen. So, nun iſt es heraus. Antworten Sie mir jetzt nicht. Ueberlegen Sie ſich's — und ſagen Sie mir nachher Beſcheid. In einer halben Stunde komme ich hierher. Wenn Sie wollen, dann kommen Sie auch. Wenn Sie nicht kommen, weiß ich daß Sie nicht wollen, dann geh' ich morgen fort auf meine Güter, dann ſehe ich Sie niemals mehr und werde wol ein Bauer bleiben mein Lebelang. (Läuft ab.)

Kunigunde (verſchwindet).

Ottilie (ſpringt auf). Ei der verdammte Junge! Wäre er nicht davongelaufen, er hätte es fühlen ſollen, wie der Herr von Fiſchbach. Mir in's Geſicht zu ſagen, daß er mich nicht mag! Ich mag ihn freilich auch nicht, aber er ſoll mir's nicht ſagen. Na warte, du ſollſt es büßen! Und Alles um der Kunigunde willen, die mich hier warten läßt. Der Fiſchbach liebt ſie, Ludwig liebt ſie — und — ſicher — der Aſſeſſor auch. (Schwermüthig.) Warum wird nur ſie geliebt — und nicht ich? Wie eng die Kleider ſind, mir geht faſt der Athem aus. Wenn er auch käme und ihr ſeine Liebe geſtände! Sie werden ſich um ſie ſchlagen, alle drei? Mögen ſie, mag er lieben, wen er will, was kümmert's mich, aber warum ſoll ich es anhören? Dumme Mummerei, hätte ich mich doch nicht dazu hergegeben! Fort, fort! (Eilt nach dem Hauſe.)

Sechſter Auftritt.

Ottilie, **Karl** (von hinten).

Karl. Mein Fräulein, auf ein Wort!

Ottilie (für ſich). Mein Gott, da iſt er! Was ſoll ich thun? Ich erſticke! Er hält mich auch für Kunigunden. Soll ich mich ihm zu erkennen geben? Nein, nein, nein, ich will Alles hören.

Karl (iſt vorgekommen). Gönnen Sie mir noch einen Augenblick Gehör, ehe ich abreiſe.

Ottilie (verbeugt ſich, ihr Geſicht möglichſt verbergend).

(Mondlicht.)

Karl. Ich will Ihnen Etwas eröffnen.

Ottilie (hält ſich an einen Stuhl und zerbricht mit krampfhaftem Druck die Lehne).

Karl. In dem vielbeſprochenen geheimnißvollen Thurme iſt Nichts, als ein chemiſches Laboratorium und eine Bibliothek. So viel ich erfahren, hat der Urgroßvater Ottiliens ſich mit Studien beſchäftigt, nach ſeinem Tode iſt ſein Laboratorium unberührt geblieben, und nach und nach hat ſich die Sage von geheimnißvollen, geſpenſtigen Dingen gebildet. Allein noch Etwas fand ich in dem Thurme, das mich ſelbſt näher angeht, den Stammbaum des alten Geſchlechts — eine Schweſter meiner Urgroßmutter war einem Ahnherrn Ottiliens vermählt. Jetzt werden Sie meine Aufregung von geſtern Abend begreifen, Sie werden begreifen, warum ich Ottilien ein Geheimniß daraus mache. — Ich könnte vielleicht Anſprüche auf ihr Erbe erheben, ich würde es, wenn ich — Sie ſollen auch das hören — wenn ich Ottilien nicht liebte. Ja, ich liebe ſie, liebe ſie glühend; jetzt, wo ich ſcheiden ſoll, übermannt es mich faſt. Könnte ſie mich wieder lieben — doch wozu dieſe Träume! Sie ſtößt mich von ſich, ihre Abneigung gegen mich iſt zu offenkundig, ich ſcheide mit einer tiefen Wunde im Herzen, die mit der Zeit vielleicht verharſchen, aber niemals, niemals heilen wird. Darum ſchweige ich von den Entdeckungen im Thurme, ich mag ſie nicht in einen Rechtsfall verwickeln, mag keine Störung in ihr Leben bringen. Jetzt leben Sie wohl! Iſt es einmal nöthig, ſo vertheidigen Sie mich. Und verſprechen Sie mir daß Ottilie nie Etwas davon erfahre, was ich Ihnen vertraue! Reichen Sie mir die Hand darauf. (Nimmt ihre Hand, die ſie ihm willenlos läßt.) Und nun kein Wort weiter, der Abſchied wird mir ohnehin ſchwer genug. Leben Sie wohl!

Ottilie (hat ſeine Rede mit der lebhafteſten Spannung angehört, ſie zuckte mehrmals zuſammen. Jetzt wendet ſie ſich mit ein paar Schritten ihm nach — dann reißt ſie den Schleier herunter). Gotthard, und von mir wollen Sie nicht Abſchied nehmen?

Karl. Dieſe Stimme — was iſt das? Ottilie — Sie — mein Fräulein!

Ottilie. Wenn Sie ſo gehen wollen, ich will Sie ſo nicht laſſen, wenn Sie Abſchied nehmen wollen, ich will es nicht, wenn Ihnen die Trennung ſchwer wird, ich kann ſie nicht ertragen!

Karl. Ottilie!

Ottilie (faßt ihn bei beiden Händen und führt ihn leidenſchaftlich vor). Ja, rufen Sie nur „Ottilie“, aus Ihrem Munde hat dieſer Name erſt Werth für mich gewonnen, durch Sie bin ich erſt Ottilie geworden.

Karl (kann ſich nicht finden). Was ſoll mir das? Was ſoll das bedeuten?

Ottilie (leidenſchaftlich). Du kluger Mann, verſtehſt du das nicht? Das heißt: gehe nicht, bleibe hier, und wenn du gehſt, laß mich mit dir gehen, und wo du biſt, da laß mich auch ſein! Was es bedeutet? Es bedeutet: ich liebe dich!

Karl (faßt ſich nach dem Kopfe). Habe ich denn recht gehört? Du liebſt mich?

Ottilie. Kann ich denn anders? Haſt du mich nicht bezwungen, daß ich dir folgen muß, daß ich keinen andern Willen mehr habe als den deinigen.

Karl. Ottilie mein! Ich kann es noch nicht faſſen! Mein geliebtes Mädchen! (Reißt ſie an ſich.)

Ottilie (an ſeiner Bruſt mit tiefem Seufzer). Ich hätte es auch nicht geglaubt. Wer mir vorgeſtern geſagt hätte: ich würde heute an deiner Bruſt liegen, würde dich liebend umfaſſen — ich hätte ihn verlacht — und jetzt iſt es doch ſo.

Karl. Und ich wähnte, du haßteſt mich!

Ottilie. Das habe ich auch gethan, ich habe nie einen Menſchen ſo gehaßt wie dich, — aber erſchrick nicht, mein Freund, es hat nicht ſo viel auf ſich mit dieſem Haſſe

— die Liebe ſteckte darin, ich verſtand es nur nicht recht. Als du mir aber eben geſtandeſt daß du mir gut ſeiſt, brach ſie durch, und jetzt weiß ich, was die Liebe iſt.

Karl. Mir iſt es wie ein Traum. Und wie geſchieht das Alles?

Ottilie. Ich will dir ſagen, wie das kam. Als ich dich zuerſt ſah, trateſt du mir ſo ruhig und überlegen entgegen, wie noch nie ein Menſch. Und ob mir das auch gefiel, berührte es mich doch unangenehm. Und als du nun dein Geſchäft begannſt, als ich immer anders wollte und mir doch geſtehen mußte, daß du immer Recht hatteſt und ich ein albernes Mädchen ſei, während ich wähnte mehr zu ſein, als du mich zwangſt mich im Stillen vor deiner Einſicht, deinem feſten Willen, deinem rechten Muthe zu beugen, da kam ich mir ſo unbedeutend vor, daß ich dich haßte, denn ſo hatte mich noch niemand gedemüthigt. Ich wollte mich deiner Macht nicht unterwerfen, wollte mich wehren gegen deinen Einfluß, ich wollte dir wehthun. — und ſo ſchoß ich die Taube nur aus dummem Trotze gegen dich. Meine ganze Umgebung mußte meinen Unmuth fühlen, denn ich verſtand ja nicht daß es die Liebe war, die in mir gährte. Als ich aber nachher wähnte, du ſeiſt Kunigunden gut, da ſchoß mir das Blut wie ein Feuerſtrom durch die Adern, ich meinte zu erſticken. Noch wußte ich nicht, was das war, aber dunkel fühlte ich: dich einer Andern angehören ſehen hätte mich zum Raſen gebracht. Als du in den Thurm gingſt, faßte mich die Angſt um dich — und ich wußte nicht warum, da ſchoß mir der Gedanke durch die

Seele — ob das die Liebe ſei. Und der Gedanke hat mich gepeinigt die ganze Nacht hindurch — da mag die Schlafloſigkeit meine Kraft gebrochen haben, denn ich vermochte nicht mehr gegen deinen Willen die Hetzjagd zu halten.

Karl. Mein herrliches Mädchen!

Ottilie. Den ganzen Tag kämpfte ich mit mir, eine Stimme in mir ſprach: geh' hin, vertraue dich ihm — eine andere rief: laß dich nicht beſiegen, und du darfſt ihm doch nicht entgegenkommen. Da beredeten ſie mich Frauenkleider anzuziehen, ich that es gern, denn ich war ja ſchon auf dem Wege ein Weib zu werden, und ſo erfuhr ich daß du fort wollteſt, da brach der letzte Reſt des Mädchentrotzes — und als du mir ſagteſt daß du nicht eine Andere, daß du mich liebeſt — da fiel der letzte Schleier von meiner Seele — und jetzt darf ich dir auch ſagen, daß ich dich liebe, du kannſt nicht ſprechen: ich hätte mich dir an den Hals geworfen.

Karl. Mein ſüßes Kind.

Ottilie. Hier haſt du den Junker Otto, mache dir eine Ottilie daraus.

Karl. Eine Ottilie, wie es keine zweite gibt.

Ottilie. Und iſt es dir denn recht daß ich dich liebe?

Karl. Frage einen Seligen, ob er auf das Paradies verzichten will.

Ottilie. Und wirſt du Nachſicht haben, wenn aus der Ottilie zuweilen der Otto heraus guckt?

Karl. Ei, es ſteckt viel Gutes in dem Otto, ich laſſe mir ihn nicht ſchelten.

Ottilie. Nun denn, ſo nimm mich, leite, führe, trage mich!

Karl (ſchließt ſie feſt an ſich). Durch's Leben! Zum Glück!

Neunter Auftritt.

Vorige, Kunigunde, Ludwig, (von links hinter der Laube), gleich darauf **Victor, Wilhelm, Suschen** (aus dem Hauſe).

Ludwig (ängſtlich). Sie wird furchtbar aufbrauſen!

Kunigunde. Aber ſie muß es zuerſt wiſſen, — Nichts hinter ihrem Rücken!

Ottilie (fliegt auf ſie zu). Kunigunde — es iſt nun aus mit dem Junker — ich bleibe ein Mädchen — und ich bin Braut!

Kunigunde. Braut!

Ottilie (auffahrend). Was ſoll das Staunen — ja, Braut.

Karl (ſanft verweiſend). Ottilie!

Ottilie (küßt Kunigunden, ſanft). Nicht böſe ſein — ich bin Braut! Und du — höre, der Burſche da liebt dich — er hat's mir geſtanden — willſt du ihn?

Ludwig. Sie hat ſchon Ja geſagt.

Kunigunde. Ein Jahr Probezeit.

Ludwig. Will ſie ſchon abkürzen!

Ottilie (zu Karl). War's ſo recht!

Karl. Mein ſüßes Mädchen.

Victor (aus dem Hauſe). Adieu, iſt keine Begleitung nöthig.

Wilhelm (ſchelmiſch). Wir kennen unſere Schuldigkeit.

Suschen (zugleich). Es thut uns leid daß Sie mit Ihrer Werbung zu ſpät gekommen ſind.

Victor. Ah, Geſellſchaft. (Für ſich.) Sapperment, noch eine junge Dame! Da ließe ſich noch einmal anknüpfen! Mein ſchönes Fräulein, ich erlaube mir mich Ihnen vorzuſtellen.

Ottilie. Was beliebt!?

Victor (für ſich). Alle Wetter, der Junker! (Laut.) Ich empfehle mich allerſeits auf's Beſte!

Alle. Glückliche Reiſe.

Die Stiefmutter.

Schauſpiel in drei Aufzügen.

1859.

Perſonen:

Herr von Sternfels, Banquier.
Leonore, ſeine Gattin zweiter Ehe.
Karl
Marie } ſeine Kinder aus erſter Ehe.
Oswald von Warnow.
Bergner, Haushofmeiſter.
Frau Raben, Haushälterin.
Johann, Karls Bedienter.

Erster Aufzug.

Elegant möblirtes Zimmer mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.
Im Vordergrunde rechts und links Lehnſtühle.

Erſter Auftritt.

Frau Raben, **Johann** (treten durch die Mitte ein).

Frau Raben. Hier ſind wir ſicher! Was gibt es?

Johann. Wieder ein Liebesbriefchen!

Frau Raben. Der junge Herr iſt doch ſehr verſchoſſen!

Johann. Und wie! Unter zwei Briefchen des Tages geht es nicht ab.

Frau Raben (lachend). Wenn er wüßte daß wir ſie immer vorher leſen, ehe Sie ſie ſeiner Geliebten bringen.

Johann. Eigentlich, Frau Raben, es iſt doch ſehr unrecht daß wir es thun — Sie haben mich dazu verführt.

Frau Raben. Narr, der Sie ſind! Merken Sie ſich die gute Lehre: wer dient muß ſo viel als möglich hinter die Geheimniſſe ſeiner Herrſchaft zu kommen ſuchen. Gibt es dann einmal eine Mißhelligkeit, ſo läßt man merken: man wiſſe dies und das — verſteht ſich ganz verblümt — und dann hat man die Herrſchaft in der Hand. Und dazu iſt jedes Mittel erlaubt.

Johann. Freilich, wenn man bedenkt, wie ungerecht Alles in der Welt vertheilt iſt, und daß wir dienen müſſen, während ſie befehlen können — aber mein junger Herr iſt ſo gut gegen mich.

Frau Raben. Nun, was thun wir denn ſo Schlimmes? Wir leſen heimlich ſeine Liebesbriefe und haben unſern Spaß daran. Das ſchadet keinem Menſchen Etwas!

Johann. Das iſt wahr. Und er macht es uns ſo leicht. Nie ſchreibt er eine Aufſchrift. Man darf ſie nur öffnen, leſen und ein anderes Couvert darum machen, ſo kann kein Menſch Etwas merken.

Frau Raben. Und wer weiß, wo wir das Geheimniß einmal brauchen können. Alſo her mit dem Briefe! Ich freue mich ſchon, ach Gott, er ſchreibt ſo zärtlich, das liebe junge Blut, das Herz geht einem auf, wenn man es lieſt.

Johann (gibt Frau Raben einen Brief). Das iſt er! (Geht an die Thüre und lauſcht.)

Frau Raben (öffnet den Brief). O weh, der iſt franzöſiſch.

Johann (kommt zurück). Franzöſiſch? Da hätten wir uns die Mühe ſparen können. (Steckt den Brief wieder in das Couvert und dies in die Taſche.)

Frau Raben. Aber warum ſchreibt er franzöſiſch? Dahinter ſteckt Etwas, das hat Etwas zu bedeuten!

Johann. Ja, das iſt auffallend. Still, ich höre den alten Bergner kommen!

Frau Raben (nimmt ein ſeidnes Tuch und wiſcht die Möbel ab, abſichtlich Bergner den Rücken kehrend).

Zweiter Auftritt.

Vorige, Bergner (durch die Mitte).

Bergner. Johann, Herr Karl ruft nach Ihnen, Sie ſollen mit zur Eiſenbahn!

Johann. Herr Gott, das hatte ich ganz vergeſſen! (Eilig ab, verliert den Brief.)

Bergner (hebt den Brief auf, beſieht ihn, ſieht nach Frau Raben, ſchüttelt mit dem Kopfe und ſteckt ihn in die Taſche). Der Herr macht mir Vorwürfe, Frau Raben, daß auf dem Balle vorgeſtern kein Fruchteis da war. Der Lieferant behauptet, es geſchickt zu haben, in ſeinem Buche hat er mir auch gezeigt daß es eingeſchrieben worden.

Frau Raben. So? Und da ſoll ich wol die Schuld tragen?

Bergner. Allerdings! Die abgelieferten Sachen kommen unter Ihren Verſchluß, alſo haben Sie die nächſte Verantwortung.

Frau Raben. Verantwortung! Verantwortung! Ehe Sie mit Ihrer gnädigen Frau hier in das Haus kamen, habe ich keine Verantwortung gehabt, als gegen den gnädigen Herrn. Seitdem aber der gnädige Herr das große Glück machte die Tochter aus Ihrem Hauſe zu freien, und das noch größere Glück mit der Tochter auch Sie als Haushofmeiſter zu bekommen, ſeitdem iſt Alles hier im Hauſe umgedreht, ſeitdem muß Alles anders ſein, denn Sie wiſſen Alles beſſer.

Bergner. Wozu wieder dieſe giftigen Reden? Sie wiſſen daß Sie mich weder ärgern noch reizen können. — Wohl meiner armen gnädigen Frau daß ſie noch einen alten treuen Diener ihrer Kindheit mit herüber nahm in dieſes Haus, wo ſie nur Haß und Scheelſucht gefunden hat.

Frau Raben. Haß und Scheelſucht! Was das für Ausdrücke ſind! Als ob wir es je an der nöthigen Achtung hätten fehlen laſſen.

Bergner. Achtung würde ſich die gnädige Frau wol zu verſchaffen gewußt haben. Aber Ihnen war es ein Dorn im Auge daß Herr von Sternfels zum zweiten Male heirathete. So lange er Witwer war, führten Sie das Hausweſen und mögen ſich ganz gut dabei geſtanden haben. Als freilich wieder eine Frau in das Haus kam, verloren Sie die gute Stellung und darum Ihr Haß gegen die gnädige Frau, zu dem Sie auch die ganze übrige Dienerſchaft aufhetzen.

Frau Raben. Ei du mein Gott, welche gottesläſterliche Reden! Das ſollen Sie mir vor dem gnädigen Herrn ſagen und beweiſen.

Bergner. Laſſen Sie es gut ſein, Frau Raben, Sie wiſſen daß ich Sie kenne und durchſchaue, eben ſo gut wie ich weiß daß Sie ſich niemals ändern werden. Ich will Sie auch nicht verklagen oder verdrängen, aber was meines Amtes iſt, da muß ich auf Ordnung ſehen. Muß ich mit Ihnen auskommen, ſo müſſen Sie es auch mit mir.

Frau Raben. Ja, ja, das iſt der hohe Ton, den

Sie mit Ihrer gnädigen Frau in das Haus gebracht haben. Ach Gott, der gnädige Herr iſt die Sanftmuth ſelbſt und ſagt nie ein böſes Wort. Und die verſtorbene gnädige Frau — ach Sie muß einen hohen Platz im Himmel bekommen haben, — denn Sie war ſchon auf Erden ein leibhafter Engel, ich habe nie einen Vorwurf von ihr gehört. Aber ſie wurde auch geliebt! Wir trugen ſie alle auf den Händen, die ganze Dienerſchaft bis zu den Kindern.

Bergner (bitter). Deß kann ſich unſere jetzige Herrin nicht rühmen.

Frau Raben. Sehen ſie, Herr Bergner, ſie iſt immer nur die Stiefmutter — und eine Stiefmutter, du lieber Gott, es thut einmal nicht gut. Eine Stiefmutter bringt keine rechte Liebe mit in das Haus!

Bergner. Und ſo findet ſie auch keine. Ja wol, Frau Raben, da liegt es. Stiefmutter. Warum ſagt man nicht auch Stieffrau, Stiefherrin!

Frau Raben. Je nun, es wäre vielleicht recht paſſend für Ihre Gebieterin: Stieffrau, Stiefherrin.

Bergner. Ihr ſeht ſie wenigſtens ſo an.

Dritter Auftritt.

Vorige, Sternfels (von links).

Sternfels. Iſt mein Sohn nach dem Bahnhofe, um meine Tochter abzuholen?

Frau Raben (geht unbemerkt ab).

Bergner. Vor einer Viertelſtunde!

Sternfels. Iſt meine Frau ſichtbar?

Bergner. Die Kammerjungfer berichtete mir, die gnädige Frau ſei etwas unwohl geweſen, werde aber in einer halben Stunde herüberkommen.

Sternfels. Laſſen Sie mich rufen, wenn ſie zu ſprechen iſt. Am Freitag haben wir große Soiree, ich will mit ihr die Einladungen beſprechen; Sie werden dieſelben noch im Laufe des heutigen Tages beſorgen. Was iſt das? Wer fährt da vor?

Bergner (am Fenſter). Es iſt der junge Herr mit einer Dame.

Sternfels. Ah, ſchon da? Da kann ich ſie ja gleich begrüßen. Die Zimmer für meine Tochter ſind doch in Ordnung?

Bergner. Das Fräulein werden Nichts vermiſſen.

Sternfels. Es werden dann noch manche Veränderungen vorgehen, doch davon ſpäter, ſie kommen.

Vierter Auftritt.

Vorige, Karl, Marie (im Reiſeanzug).

Karl. Da, Vater, iſt Marie!

Bergner (geht unbemerkt rechts ab).

Marie (fliegt auf Sternfels zu). Mein lieber Vater!

Sternfels (umarmt ſie, küßt ſie auf die Stirn). Sei mir willkommen! Laß dich einmal anſehen, was drei Jahre Entfernung aus dir gemacht haben. Hm, du biſt recht hübſch geworden, recht groß — etwas verbrannt von der Sonne, hat denn die Tante nicht auf die Erhaltung deines Teints geſehen? Du warſt doch ſonſt viel weißer. Was macht die Tante? Befindet ſich wohl, ich kann mir's denken. Biſt recht fleißig geweſen? Ich hoffe du haſt dich auf dem Klavier recht vervollkommnet, daß du in den Salons deinen Platz ausfüllen kannſt. Aber wie ſchlecht iſt dein Haar geordnet! Laß dir gleich einen Friſeur kommen. (Küßt ſie auf die Stirn.) So, nochmals willkommen! Jetzt geh auf dein Zimmer, kleide dich etwas um und dann begrüße deine Mutter. Recht groß und hübſch, nun, wir werden ja ſehen, was mit einer ſo großen Perſon anzufangen iſt. Guten Morgen. (Links ab.)

Marie (trocknet eine Thräne). Karl, welch ein Empfang! Kein herzliches Wort! Drei Jahre bin ich fort geweſen, drei Jahre habe ich ihn nicht geſehen, er küßt mich auf die Stirn, ſein erſtes Wort iſt Tadel!

Karl. Du kennſt ja den Vater, es iſt ſeine Art ſo.

Marie. Nein, nein, ſo war er ſonſt nicht, ſo kalt, ſo liebeleer war er nicht.

Karl. Nun, ſo iſt er es geworden.

Marie. Durch wen?

Karl. Dieſe Kälte iſt jetzt der Ton in unſerem Hauſe.

Marie. Jetzt? Seit wann?

Karl. Seit dem Einzuge der Frau Stiefmutter.

Marie. Ach, ich habe es gefürchtet! Erzähle, ſprich, wie iſt ſie, wie wird ſie mich aufnehmen?

Karl. Dir wird des Vaters Empfang noch warm vorkommen gegen den ihrigen.

Marie. Um Gott, iſt ſie denn —?

Karl. Herzlos iſt ſie. Nie habe ich ein freundliches Wort von ihr bekommen, nie habe ich gehört daß ſie ein freundliches Wort an den Vater richtete. Die Dienerſchaft behandelt ſie kalt und ſtolz. Sie hat für Nichts Sinn, als das Treiben der großen Welt. Bälle, Geſellſchaften, Feſte ſind es, die ihre Seele ausfüllen; in reichem Putze, in prächtigem Wagen mit ſchönen Pferden ſich der Welt zeigen iſt ihr Vergnügen. Sie kennt Nichts als glänzen.

Marie. Du mein Gott, welche Stellung wird mir da werden!

Karl. Du warſt ja ihr erſtes Opfer!

Marie. Ich? Wie ſo?

Karl. Kurz vorher, ehe ſie den Vater heirathete, wurdeſt du zur Tante geſchickt. Warum? Du warſt ſchon ſechszehn Jahr alt, was dir zur Erziehung fehlte, konnteſt du das nicht hier lernen? Warum zur Tante? In die kleine Stadt? Der gefallſüchtigen Frau Stiefmutter war ein junges aufblühendes Mädchen im Wege, und darum mußteſt du fort.

Marie. Ach Karl, Karl, wäre ich doch bei der Tante geblieben! Wie ſoll ich mich hier ſchicken?

Karl (bitter). Du wirſt es auch lernen, wie wir Alle, auf Gefühl, auf Freundlichkeit, auf Liebe zu verzichten und kalt im Tone eines vornehmen Hauſes dahin zu leben.

Marie. Und der Vater, der arme Vater! Kann er glücklich ſein mit einer ſolchen Frau?

Karl. Ich verſtehe den Vater nicht. Glanz und Pracht hat auch er immer geliebt, das erſte Haus in der Stadt zu machen war immer ſein Stolz, aber ſeit ſeiner zweiten Heirath ſcheint er mir noch glanzſüchtiger geworden. Herzlichkeit habe ich nie zwiſchen ihm und der Stiefmutter bemerkt. Ob er ſie nicht vermißt — ich weiß es nicht.

Marie. Ach Karl, Karl, mir wird es bang in dieſem Hauſe, laß mich wieder fort!

Karl. Nun, der Wunſch wird dir bald erfüllt werden.

Marie. Wie?

Karl. Hat dir denn der Vater Nichts geſchrieben?

Marie. Nichts!

Karl. In wenig Tagen iſt deine Verlobung.

Marie (aufſchreiend). Verlobung! Verlobung! Mit wem? Mit wem?

Karl. Mit dem Grafen Lechner! Das weißt du nicht?

Marie (zitternd). Graf Lechner, wer iſt das? Ich kenne ihn nicht.

Karl. Ein Edelmann aus altem Hauſe — zwar etwas verlebt — aber er iſt Graf, die Verbindung wird dem Hauſe neuen Glanz verleihen, und die Frau Stiefmutter hat keine junge, blühende Tochter neben ſich, die ſie verdunkeln könnte!

Marie. Alſo von ihr aus geht dieſer Plan?

Karl. Aller Wahrſcheinlichkeit nach!

Marie. Karl, rette mich, ich kann den Grafen nicht heirathen!

Karl. Nun nun, beſieh dir ihn nur erſt!

Marie. Und wäre er noch ſo liebenswürdig, nie könnte ich die Seinige werden!

Karl. Wie, Marie, ſollteſt du —?

Marie (verbirgt ihr Geſicht an ſeiner Schulter). Ach Bruder, die Noth zwingt mich ja, die Angſt preßt es mir aus: ich liebe einen Andern.

Karl. Beruhige dich, beruhige dich!

Marie. Wie kann ich das, wenn mir das Entſetzlichſte droht? Wenn ich ihn verlieren, wenn ich gezwungen werden ſoll einem Andern anzugehören?

Karl. Armes Mädchen, ich fühle mit dir, denn ach, ich bin in gleichem Falle.

Marie. Du auch! Dann wirſt du es faſſen, wirſt es verſtehen was es heißt ſeiner Liebe entſagen zu ſollen. Darum rette mich! Ich habe ja niemanden als dich. Zu dem Vater kann ich kein Vertrauen faſſen und die Stiefmutter will mein Verderben. Ach, meine gute Tante, warum mußte ich von dir fort. Mit banger Ahnung fuhr ich hierher und ſchon beim erſten Eintritt in das Haus wird dieſe erfüllt.

Karl. Suche dich jetzt zu beruhigen, Marie, was ich für dich thun kann, ſoll geſchehen. Nachmittag ſprechen wir weiter darüber. Komm jetzt, dich etwas zu kleiden und dann ſtelle dich der Stiefmutter vor. (Im Abgehen.) Mein Entſchluß iſt gefaßt, und haſt du Muth, wollen wir es verſuchen uns unſer Lebensglück zu retten! (Führt ſie durch die Mitte ab.)

Fünfter Auftritt.

Leonore, Bergner (von rechts).

Leonore. Sagen Sie Herrn von Sternfels daß ich ihn erwarte.

Bergner. Noch eins, gnädige Frau! Ich fand vorhin hier dies geöffnete Briefchen. Johann muß es verloren haben — und ich vermuthe, es iſt vom jungen Herrn. Warum es offen iſt weiß ich nicht, allein es könnte Mißbrauch damit getrieben werden, ſo lege ich es in Jhre Hände, Sie werden am beſten wiſſen, was damit zu thun iſt. (Links ab.)

Leonore (öffnet und lieſt). Ohne Unterſchrift? Was iſt das? Ja es muß von Karl ſein. Er liebt — er hat keine Hoffnung auf des Vaters Einwilligung — er iſt unglücklich — er will fliehen — was iſt da zu thun? (Steckt das Briefchen ein.)

Sechſter Auftritt.

Leonore, Sternfels (von links).

Sternfels. Guten Morgen, mein Schatz, wie befindeſt du dich?

Leonore (ruhig, nicht unfreundlich, gleichgultig). Ich danke. Ich habe eine ſchlechte Nacht gehabt, doch fühle ich mich beſſer. Sie wollen mich ſprechen? (Setzt ſich.)

Sternfels (ſetzt ſich auch, ſteht aber bald wieder auf). Haſt du Marien ſchon geſehen?

Leonore. Noch nicht.

Sternfels. Sie iſt angekommen und wird ſich dir bald vorſtellen. Ich bitte dich etwas für ihre Garderobe Sorge zu tragen, die Tante ſcheint darin nachläſſig geweſen zu ſein. Sie ſoll in jeder Beziehung auftreten wie es der Tochter meines Hauſes geziemt.

Leonore. Ich werde es thun.

Sternfels. Wenn du ausfährſt bitte ich das Mädchen mitzunehmen. Sie wird auffallen. Man hat ſie ganz vergeſſen und die Welt muß erſt daran erinnert werden daß ich eine Tochter habe.

Leonore. Sie ſoll mich begleiten.

Sternfels. Am Freitag mag dann ihre Verlobung ſein.

Leonore. Sie halten feſt an dieſem Plane?

Sternfels. Allerdings.

Leonore. Haben Sie dem Mädchen ſchon Mittheilung gemacht?

Sternfels. Noch nicht!

Leonore. Fürchten Sie keine Einwendungen?

Sternfels. Wie käme ſie dazu? Und würden die beachtenswerth ſein? In unſerem Stande entſcheidet der Wille der Aeltern allein bei ſolchen Angelegenheiten, nur die Aeltern verſtehen zu beurtheilen was zu einander paßt. Handlungsdiener und Putzmacherinnen mögen ſich aus Liebe, wie ſie behaupten, ſuchen und finden; in höheren Ständen ſind nur Familienrückſichten maßgebend. Du ſchweigſt? Iſt es nicht ſo?

Leonore (kalt). Es iſt ſo.

Sternfels. Uebrigens iſt mit dem Grafen Alles ſo gut wie abgemacht, ich könnte nicht einmal mehr zurück. Marie wird ſich glücklich fühlen, ſie wird Gräfin, ſie wird ein bedeutendes Haus machen, ſie wird glänzen — was bedarf ſie mehr?

Leonore (kalt). Nichts! Mehr bedarf man nicht.

Sternfels. Ich wünſche daß die Verlobung mit Glanz gefeiert werde. Man ſoll davon ſprechen. Die Gelegenheit zu einem großen Feſte iſt ja ſo ſelten geboten. Ich bitte dich alſo dem Haushofmeiſter die nöthigen Befehle zu geben. Du biſt wol ſo gütig die Liſte der Einladungen zu entwerfen und mir zur Durchſicht zuzuſchicken?

Leonore. Es ſoll geſchehen.

Sternfels. Bei den Anordnungen des Feſtes ſoll Nichts geſpart werden; ich eröffne dir unumſchränkten Credit. Marie ſoll das koſtbarſte Kleid tragen, das aufzutreiben iſt, für einen Schmuck werde ich ſorgen. Biſt du einverſtanden?

Leonore. Ich wüßte nicht was ich einzuwenden hätte.

Sternfels. Schön, ſo ſind wir einig, wie immer. Im Vertrauen, mit Karl bin ich auch ſo ziemlich im Reinen.

Leonore. Mit Karl?

Sternfels. Bredt in Hamburg hat eine einzige Tochter. Der Alte will ſich zur Ruhe ſetzen. Ich habe Unterhandlungen angeknüpft; führen ſie zum Ziele, ſo iſt Karls Glück gemacht. Er wird dann das erſte Haus in Hamburg bilden, wie wir hier. Weiß ich erſt die Kinder glücklich, ſo bin ich einer großen Sorge ledig. So, das war es, was ich dir zu ſagen hatte. Guten Morgen für jetzt. (Geht an die Thür.) Nochmals bitte ich dich das Feſt ſo glänzend zu machen als möglich! (Ab.)

Leonore (ſieht ihm einen Augenblick nach). Verlobung! Glänzendes Feſt! Und ſchon Freitag! Da muß ich wol Anſtalten machen! (Geht nach der Thüre.)

Siebenter Auftritt.

Leonore, **Karl**, **Marie** (durch die Mitte).

Karl. Hier bringe ich Marien, die Ihnen ihren Beſuch machen will.

Leonore (wendet ſich und geht nach vorn). Sei mir willkommen, mein Kind.

Marie (ſteif, kalt, küßt ihr die Hand). Gnädige Frau Mutter, ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit.

Leonore (ſieht ſie einen Augenblick feſt an, dann kalt). Sieh da, man hat dich einen recht hübſchen Gruß gelehrt. (Setzt ſich.) Nimm Platz! Haſt du eine gute Reiſe gehabt?

Marie (ſitzend). O ja!

Leonore (nach einer Pauſe). Du haſt deine Zimmer in Ordnung gefunden?

Marie. Ganz, ich danke, Frau Mutter!

Leonore (nach einer Pauſe). Wenn du Etwas vermiſſeſt, bedarfſt, der Haushofmeiſter hat Befehl deine Wünſche zu erfüllen.

Marie. Ich danke nochmals!

Leonore (nach einer Pauſe). Ich erſuche dich jetzt deine Kleider auszupacken, ich werde ſie ſpäter nachſehen, du wirſt viel Neues bedürfen. Dein Vater wünſcht daß du in jeder Beziehung ſeines Hauſes würdig auftreteſt und hat mich gebeten für die nöthigen Einkäufe zu ſorgen.

Marie (ſteht auf). Ich werde ſogleich Ihre Befehle erfüllen.

Leonore. Drängt es dich ſo von mir weg zu kommen? Doch wie du willſt! (Steht auf und wendet ſich ab.)

Marie. Ich empfehle mich. (Im Abgehen leiſe zu Karl.) Ach Karl, dieſe Kälte iſt tödtlich. (Ab.)

Karl (will folgen).

Achter Auftritt.

Leonore, Karl.

Leonore. Karl!

Karl. Befehlen Sie noch Etwas?

Leonore. Dieſer Brief iſt offen im Hauſe gefunden und mir übergeben worden. Ich vermuthe, er iſt von dir.

Karl (erſchrocken). Sie haben ihn geleſen?

Leonore. Da er keine Aufſchrift und keine Unterſchrift trug, mußte ich ihn wol leſen, wollte ich den Verfaſſer errathen.

Karl (für ſich). Ich bin verloren!

Leonore. Du ſchweigſt? Iſt der Brief nicht von dir?

Karl. Was hälfe leugnen? Sie ſind im Beſitze meines Geheimniſſes.

Leonore. Dieſer Brief hat mich überraſcht, er athmet glühende Liebe. (Bitter.) Ich hätte nicht geglaubt daß jemand in dieſem Hauſe ſolcher Liebe fähig wäre.

Karl (ſieht ſie groß an).

Leonore. Was meinſt du wol, was ich jetzt thun ſoll im Beſitze deines Geheimniſſes, als Frau vom Hauſe, als deine Mutter, wenn auch nur Stiefmutter?

Karl (aufgeregt). Ich bin verrathen, bin verloren. Sie werden hingehen und dem Vater Anzeige machen, er wird Alles aufbieten mich von der Geliebten zu trennen, — mag es ſein! Ohne Kampf, ohne Widerſtand gebe ich mich nicht, und unterliege ich, ſo mag dies Herz brechen, das ohne Liebe nicht leben kann!

Leonore (kalt). Du haſt ein Herz?

Karl. Was wollen Sie mit dieſem kalten Hohne?

Leonore (ebenſo). Du haſt ein Herz?

Karl. Ja, wenn Sie es wiſſen wollen, ein Herz voll warmer, überſchwänglicher Liebe, ein Herz, in dem das Bild meines holden Mädchens mit unvergänglichen Zügen eingegraben ſteht, ein Herz, das ihr treu bleiben wird bis zum letzten Athemzuge.

Leonore (geht zu ihm, legt ihm die Hand auf die Schulter, ſieht ihn eine Weile an, dann ſanft). Karl, warum haſt du mir ſo lange verborgen daß du lieben kannſt? Warum haſt du mich ſo lange glauben laſſen daß nur Zahlen dein Inneres erfüllen? Warum, wenn du ein Herz haſt, habe ich es nie geſehen? Warum mir immer dieſe eiſige Kälte zeigen und nie einen Strahl von Freundlichkeit, der mich auch einmal erwärmt hätte?

Karl (betroffen). Mutter!

Leonore (weich). Mutter! Zum erſten Male höre ich dieſen Namen von dir, ohne das entſetzliche „gnädige Frau". (Wendet ſich ab, hart.) Geh, geh, ich hielt dich für kalt und engherzig und konnte dein Benehmen dir vergeben; aber du fühlſt wirklich und konnteſt mir drei Jahre lang fremd und kalt gegenüber ſtehen, das iſt unverzeihlich.

Karl. Dieſe Vorwürfe — Sie ſehen mich beſtürzt — konnte ich denn wiſſen ob ich Ihnen mit Vertrauen nahen durfte?

Leonore (bitter). Das konnteſt du freilich nicht wiſſen, ich bin ja nur eine Stiefmutter. Das ganze Haus empfängt eine ſolche mit Furcht und Mißtrauen. Eine Stiefmutter iſt ja immer unwillkommen, ihr nähert ſich niemand, ihr weicht man aus.

Karl. Dieſen Ton habe ich niemals von Ihnen gehört! Standen Sie ſelbſt nicht uns Allen kalt und ſtolz gegenüber?

Leonore. Ihr zwangt mich ja dazu! Ihr empfingt mich mit Vorurtheil, konnte ich anders, als mich in mich ſelbſt zurückziehen?

Karl (mit freudigem Staunen). So ſind Sie nicht kalt? Sie vermögen zu lieben? Sie fühlen mit mir?

Leonore (für ſich). Ob ich zu lieben vermag! O mein verblutendes Herz! (Laut.) Ich ſollte dir zürnen ob deiner Frage, doch ich will es nicht in dieſer Stunde, der erſten, ſeitdem ich dieſes Haus betreten, wo mir etwas warm in der Bruſt geworden!

Karl (ſtürzt ihr zu Füßen). Vergebung, Mutter, wenn ich Sie verkannte! O mein Gott, hätte ich ahnen können! Mutter, vergeben Sie mir und ſtehen Sie nicht gegen mich.

Leonore (ihn lange anſehend). Was iſt das für ein Karl gegen den, den ich drei Jahre lang zu ſehen bekommen! Doch ſteh auf! Nicht von mir, von dir iſt die Rede. Du liebſt! Liebſt warm und treu. Doch wie ich aus dieſem

Briefe erſehen habe, willſt du fliehen, mit deinem Mädchen fliehen? Warum? Weshalb? Was kann dich dazu bringen?

Karl. Muß ich nicht? Sie iſt arm. Eines wackern Lehrers Tochter, beſitzt ſie an Geiſt, an Herz, an Bildung Alles, was einen Mann glücklich machen kann, nur das Eine nicht, was —

Leonore. Was?

Karl. Was mein Vater als erſte Bedingung für eine Schwiegertochter fordern würde, Rang und Vermögen.

Leonore. Du haſt mit deinem Vater nie davon geſprochen?

Karl. Nie! Ich wüßte ſeine Antwort im Voraus. Kenne ich ſeine Grundſätze nicht? Er würde mich mit kaltem Spott zurückweiſen.

Leonore. Warum aber fliehen?

Karl. Welchen andern Weg gibt es für mich? Und zudem fürchte ich, er unterhandelt ſchon anderwärts um mich zu verheirathen.

Leonore. Das thut er!

Karl (aufgeregt). Ahnte ich es nicht! Darum muß ich fort! Wie leicht wird ihm einmal unſer Verhältniß verrathen und dann wäre Alles verloren. Er würde Mittel finden uns erſt für den Augenblick und dann für immer zu trennen. Dem Reichthum iſt ja Alles möglich. Er würde auf meiner Bertha Vater einwirken, dieſer iſt ſtolz, man würde das Mädchen zur Entſagung zwingen — o, ich habe mir Alles ſchon ausgemalt, wir wären verloren!

Leonore. Und wo willſt du hin?

Karl. Nach Amerika, dort allein ſind wir ſicher.

Leonore. Und was willſt du in Amerika? Haſt du Mittel dir dort ein Leben zu gründen? Schlage das nicht ſo leicht an, du würdeſt vielleicht lange ringen müſſen — und ſollteſt du deine Geliebte mit Sorgen und Entbehrungen kämpfen ſehen, nichts Härteres gibt es für ein liebendes Herz. Haſt du Mittel? Du ſchweigſt? Halbes Vertrauen iſt kein Vertrauen!

Karl (ſchlägt die Augen nieder).

Leonore (ernſt und gütig). Karl, du ſtehſt am Wendepunkte deines Lebens.

Karl (leiſe). Sie ſollen Alles wiſſen, Mutter. Ich kann mir wol einige tauſend Thaler aus der Kaſſe meines Vaters verſchaffen — es iſt kein Diebſtahl, mein mütterliches Erbe deckt den Verluſt. Ich habe Kenntniſſe und Kraft — und auch von geringem Anfange werde ich mich ſchon empor arbeiten.

Leonore. Weiß deine Geliebte um deinen Plan?

Karl. Den Gedanken der Flucht habe ich ſchon hier und da hingeworfen, obwol ſie nie darauf eingehen wollte. Den feſten Entſchluß theilte ich ihr erſt in dieſem Briefe mit.

Leonore. Und bedenkſt du auch was du thuſt? Du entfliehſt deinem Vater und ſtürzeſt ihn in Kummer und Sorge. Es wird bekannt werden, man wird von einem Kaſſen-Diebſtahle ſprechen, du weißt wie empfindlich dein Vater gegen öffentliches Gerede iſt — du wirſt Schmach und Schande auf ſein Haupt werfen.

Karl. Mutter, Sie ſind ſchrecklich! Was kann, was ſoll ich thun? Soll ich mich opfern laſſen? Ach, wäre nur von mir die Rede, aber ſie, ſie! Sie liebt mich, auch ihr Lebensglück iſt vernichtet, werden wir getrennt.

Leonore. Wo wohnt deine Geliebte?

Karl (ſtarrt ſie an). Mutter, was wollen Sie?

Leonore. Ich will ſie ſehen und dann meinen Entſchluß faſſen.

Karl. Sie wollen ſie ſehen? O dann werden Sie ſie lieben.

Leonore. Wohl, ich muß dir ja beweiſen daß du mir dein Vertrauen nicht umſonſt geſchenkt. Finde ich das Mädchen wie ich hoffe und erwarte, je nun, ich bin ja deine Mutter, bin die Frau vom Hauſe und ich will verſuchen das geltend zu machen!

Karl. Mutter — ach, ein hülfreicher Engel naht mir in der bitterſten Noth. Aber ach, ich kenne den Vater, er wird unbeugſam ſein. Wenn es das betrifft, was er die Stellung ſeines Hauſes nennt, ſo kennt er kein Nachgeben.

Leonore. Möglich, aber verſuchen müſſen wir es ihn im Guten zu beſtimmen. Gelingt es nicht —

Karl. Dann iſt Alles verrathen — und jede Hoffnung verloren.

Leonore. Ein Mann und ſo kleinmüthig?

Karl. Was iſt dann noch möglich?

Leonore. Dann magſt du dich auch wider ſeinen Willen vom Vater trennen, dann iſt der Schritt gerechtfertigt. Aber nicht heimlich entfliehen ſollſt du, nicht mit dem Scheine eines Diebſtahls davon gehen, ich werde dir die Mittel geben dir ein unabhängiges Loos zu gründen, und frei und offen ſollſt du der Welt gegenübertreten können und ſagen: ich handelte, wie mein Herz mir befahl, und ſo that ich meine Pflicht!

Karl. Mutter, Engel meines Lebens, Ihre Güte vernichtet mich, ich habe ſie nicht verdient.

Leonore (mit einer Thräne). Die erſte frohe Empfindung ſeit drei Jahren!

Zweiter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer.

Erſter Auftritt.

Leonore (ſitzt rechts auf einem Lehnſtuhle), **Marie** (auf einem Fußbänkchen, ihr zu Füßen).

Leonore (ſpielt mit Mariens Haar). Und du konnteſt mir ſo kalt entgegen kommen?

Marie. Wußte ich denn, wie himmliſch gut Sie ſind? Man hatte mir Furcht vor der Stiefmutter eingeflößt, ach, ich kam mit ſchwerem Herzen in das Haus! Erſt als mir Karl ſagte daß er Ihnen vertraut, daß Sie nicht kalt und herriſch —

Leonore. Genug, genug, das iſt abgethan,- kein Mißverſtändniß ſoll ſich mehr zwiſchen uns drängen. Du wirſt mir vertrauen.

Marie. Von ganzem Herzen! Ach Mutter, Sie ſind ja meine einzige Stütze und ohne Sie wäre mein ganzes Glück unrettbar verloren.

Leonore. Dein ganzes Glück? Alſo liebſt du recht warm und innig? Nun, birg deinen Kopf nicht in meinem Schooß, du wollteſt mir ja vertrauen. Und ſcheuſt du dich vor der Mutter, ſo vertraue der Freundin, bin ich doch nur wenig Jahre älter als du. Du liebſt ihn alſo ſehr?

Marie (leiſe). Er iſt mir Alles in der Welt!

Leonore. Und wie fandet ihr euch?

Marie. Bei einer kleinen Fahrt auf dem Dampfſchiffe ſah ich ihn zuerſt. Ich ſaß auf dem Verdeck in das Beſchauen der herrlichen Gegend verloren, und als ich einmal den Kopf umwendete, ſah ich ihn mir gegenüber ſtehen, den Blick feſt auf mich geheftet. Ich erſchrack faſt vor dieſem Blicke und ſchlug die Augen nieder. Er verließ ſeinen Platz, um auf dem Schiffe hin und her zu gehen. Wenn er auf mich zukam, wagte ich nicht ihn anzuſehen. —

Leonore. Und doch fühlteſt du unwillkürlich daß ſein Blick auf dir haftete —

Marie. Woher wiſſen Sie —?

Leonore. Und wenn er den Rücken wandte, hobſt du verſtohlen das Auge auf ihn —

Marie. Woher wiſſen Sie —?

Leonore. Sprich nur weiter.

Marie. Als das Schiff hielt, reichte er mir die Hand beim Ausſteigen —

Leonore. Dich durchzuckte ſo wunderbar ſeine Berührung. —

Marie. Ich zitterte, mir ward ängſtlich zu Muthe — und als er freundlich grüßend fortging —

Leonore. Athmeteſt du doch auf —

Marie. Ich ging nach Hauſe, — und ſuchte bald die Einſamkeit meines Zimmers.

Leonore (immer wärmer, ſich gewiſſermaßen in eigene Erinnerungen verſenkend). Und träumend kleideteſt du dich aus, träumend blickteſt du lange durch das Fenſter, und als du dich niederlegteſt, konnteſt du nicht ſchlafen.

Marie. Ich ſchloß die Augen —

Leonore. Und immer tauchte ſein Bild vor dir auf —

Marie. Erſt ſpät ſchlief ich ein —

Leonore. Und am andern Morgen war er dein erſter Gedanke. — Du beſannſt dich wieder und immer wieder auf jeden Augenblick des vorherigen Tages und wurdeſt nicht müde dir Alles und Alles wieder ins Gedächtniß zu rufen.

Marie. Woher wiſſen Sie —?

Leonore. Und als du ihn wiederſaheſt —

Marie. Ich erſchrack; er redete mich an —

Leonore. Du vermochteſt ihm keine Antwort zu geben —

Marie. Seine Stimme —

Leonore. Durchſchauerte dich wie ein ſüßer Accord. (Immer wärmer.) Und von dem Tage an dachteſt du an Nichts als an ihn; jetzt war dir unendlich wohl und dann wieder ſo weh zu Muthe —

Marie. Wer hat Ihnen verrathen —?

Leonore. Und dann führte er ſich im Hauſe ein und kam immer öfter —

Marie. Er kam täglich —

Leonore. Und mit ſüßer Unruhe harrteſt du der Stunde, wo du ihn erwarten durfteſt. Du kannteſt ſeinen Schritt von Weitem!

Marie. Und wenn er eintrat —

Leonore. Schoß dir das Blut zum Herzen, als wollte es dich erſticken — und doch war dir ſo wohl!

Marie. Sie wiſſen ja Alles —

Leonore. Und eines Tages faßte er deine Hand —

Marie. Es war im Garten, wir waren allein —

Leonore. Und ſah dich bittend und zärtlich an, daß du meinteſt vor ſeinen Blicken zu vergehen — eine gewaltige Angſt erfaßte dich, er aber ſprach ſanft und innig: (mit dem vollſten Ausdrucke) Marie, ich liebe dich!

Marie (ebenſo). Marie, ich liebe dich. (Birgt ihren Kopf in ihrem Schooße.)

Leonore (weich, leiſe, für ſich). Marie, ich liebe dich! (Preßt das Tuch auf die Augen, wendet ſich ab und bekämpft ihre Aufregung.)

Marie (hebt den Kopf nach einer Pauſe). Mutter, liebe, theure Mutter, zürnen Sie mir? Habe ich Unrecht gethan? Ach mein Gott, ich konnte ja nicht anders. Seine Blicke ſchlangen ſich wie Feſſeln um mich, ſeine Stimme drang ſo tief in meine Seele, ich konnte wahrhaftig nicht anders!

Leonore (ohne ſie anzuſehen, für ſich, in tiefer Wehmuth). Seines Auges Feſſel, ſeiner Stimme Ton!

Marie. Mutter, vergeben Sie mir, wenn ich gefehlt habe. Aber hätten Sie ihn geſehen, ihn gehört, ich konnte nicht unfreundlich gegen ihn ſein, konnte ihn nicht zurückſtoßen. Mutter, zürnen Sie nicht, ich war zu ſchwach dazu.

Leonore (faßt ſich gewaltſam, die Hand auf ihrer Stirn). Vergeben ſoll ich dir, mein gutes Mädchen? Ich habe keinen Grund zum Zürnen.

Marie. Alſo tadeln Sie mich nicht?

Leonore. Wenn er deiner würdig —

Marie. Ach, wenn Sie wüßten, wie gut er iſt und wie brav, ſo kräftig und doch ſo ſanft — und wie er mich liebt!

Leonore (wie träumend). Wie er dich liebt —

Marie. So zärtlich, ſo warm, ſo treu — ach gewiß, ſo können andere Männer gar nicht lieben!

Leonore. Meinſt du?

Marie. Gewiß! Freilich hat er nur ein kleines Vermögen, aber er iſt ein tüchtiger Baumeiſter, alle Welt lobt ſeine Kenntniſſe und ſeine Geſchicklichkeit. Braucht man denn Glanz, um glücklich zu ſein?

Leonore (Alles immer mit auf ſich beziehend). O der Glanz!

Marie. Ich will Nichts, ich brauche Nichts von der Welt, wir Beide ſind uns ſelbſt genug.

Leonore. Aber dein Vater?

Marie. Ach, ich weiß es; er meint, nur im Glanze wohne das Glück; er will mich einem Andern geben, aber ich kann nicht gehorchen, Mutter, ich kann wahrhaftig nicht. Und wenn ich es wollte, wenn ich mich ſelbſt zum Opfer bringen wollte, was ſollte aus ihm werden?

Leonore (ſchmerzlich). Was aus ihm?

Marie (immer aufgeregter). Er würde mich nie vergeſſen, er würde unglücklich ſein ſein Leben lang, und das müßte dann an mir nagen und mir bräche das Herz vor unendlichem Weh.

Zweiter Auftritt.

Sternfels, Karl (von links), Vorige.

Sternfels. Sieh da, Mutter und Tochter in zärtlicher Gruppe — das gefällt mir!

Marie (wendet ſich zu ihm, knieend, immer in höchſter Aufregung). Vater, ich kann nicht, ich kann wahrhaftig nicht!

Leonore. Still, mein Kind.

Sternfels. Was iſt das?

Marie (ohne zu hören). Ich kann dem Manne nicht angehören, dem Sie mich beſtimmt haben.

Leonore (beſchwichtigend). Marie!

Sternfels. Was muß ich hören!

Marie. Einem Andern habe ich Treue gelobt, ich darf meinen Schwur nicht brechen. Haben Sie Mitleid, machen Sie nicht zwei Menſchen unglücklich!

Leonore (ſteht auf). Sie iſt außer ſich! Karl, führe deine Schweſter auf ihr Zimmer!

Sternfels. Halt, erſt muß ich wiſſen —

Leonore. Sie ſollen Alles von mir erfahren. Das Mädchen iſt zu aufgeregt, als daß ſie mit Ihnen ſprechen könnte.

Karl (hebt Marien auf). Komm, Marie!

Marie. Mutter, Mutter, auf Ihnen beruht meine ganze Hoffnung!

Leonore. Geh, mein gutes Kind, und beruhige dich! Karl, ſorge für ſie.

Karl (führt Marien ab).

Sternfels. Ich ſtehe verſteinert, was ſoll der ganze Auftritt bedeuten?

Leonore (ruhig). Die Deutung iſt nicht ſchwer. Das Mädchen entdeckte Ihnen in ihrer Aufregung was ich Ihnen eine Stunde ſpäter ſelbſt geſagt haben würde! Marie liebt.

Sternfels. Und du unterſtützeſt ſie dabei?

Leonore. Vielleicht.

Sternfels. Du könnteſt wagen meine Pläne, meine wohlüberlegten Pläne durchkreuzen zu wollen?

Leonore (ſtolz). Wagen? Der Ausdruck iſt unpaſſend! Ich werde thun was mir die Pflicht vorſchreibt. Und nicht ich bin es, die Ihre Pläne durchkreuzt, es ſind Ihre eigenen Kinder. Erfahren Sie denn: Karl und Marie lieben, lieben ernſtlich und ſträuben ſich mit allen Kräften gegen Ihre Pläne!

Sternfels. Das Sträuben iſt umſonſt, ſie müſſen und ſie werden gehorchen!

Leonore (ruhig). Und wenn ſie es nicht thun?

Sternfels. Ich werde ſie zu zwingen wiſſen!

Leonore (bitter). O ja, Sie verſtehen das Zwingen vortrefflich, wenn Ihnen ein ſchutzloſer Menſch gegenüber ſteht. Doch Ihre Kinder ſind nicht ſchutzlos.

Sternfels. Und wer möchte für ſie eintreten?

Leonore. Ich!

Sternfels (ſpöttiſch). Du? Die du dich nie um ſie bekümmert haſt, die du kalt und ſchroff ihnen gegenüber ſtandeſt?

Leonore. War das meine Schuld? Wer hat die Kinder von mir abwendig gemacht? Wer hat Karl gelehrt mich mit kalter Höflichkeit zu behandeln? Wer hat Marien aus dem Hauſe geſchickt, weil ſie Ihnen nicht hineinpaßte, weil ſie zu alt war, um als Kind behandelt zu werden, und noch nicht alt genug, um bei Ihren Feſten zu glänzen?

Sternfels. Und ſo plötzlich hat ſich das Verhältniß geändert? Die Kinder ſuchen Schutz bei dir?

Leonore. So iſt es!

Sternfels. Ich hätte dich nicht für ſo empfindſam gehalten.

Leonore (kalt). Wozu der bittere Ton? Laſſen Sie uns ruhig beſprechen was zu thun iſt. Durch Zufall erfuhr ich daß Karl ein Liebesverhältniß unterhält, er ſelbſt ſagte mir daß es ein ernſt gemeintes ſei. Ich habe das Mädchen darauf beſucht und ſie — bis auf den Mangel an Vermögen und vornehmer Geburt — ſeiner würdig gefunden.

Sternfels. Wer iſt die Dirne, die ſich unterſtand meinen Sohn in ihre Netze zu ziehen? Nennen Sie mir den Namen!

Leonore. Damit ich das Mädchen Ihren Angriffen, Ihren Ränken und allen den Umtrieben ausſetze, die Sie mit Ihrem Golde bewerkſtelligen können? Sie erfahren den Namen nicht!

Sternfels. Du drängſt dich zwiſchen uns, du willſt das Band zwiſchen Vater und Sohn zerreißen!

Leonore. Die Sache liegt anders. Sie wollen das Band zweier Herzen zerreißen, die für einander geſchaffen ſind. Sie wollen den Sohn zwingen dem zu entſagen, was allein ſein Glück ausmacht, ſtatt eines liebenden Weibes wollen Sie ihm einen Geldſack geben, Sie wollen ihn in ſeiner friſchen Jugend zum Schurken machen, denn er hat ſeinem Mädchen ſein Manneswort verpfändet.

Sternfels. Das durfte er nicht ohne meine Einwilligung.

Leonore. Und wie den Sohn wollen Sie die Tochter verhandeln, ohne ihrem Herzen irgend eine Stimme zu gönnen. Den Sohn an einen Geldſack, die Tochter an einen Stammbaum! Sein Sie menſchlich, ſein Sie väterlich! Das kalte Gold vermag die Wallungen einer warmen Liebe nicht zu erſetzen, der verdorrte Stammbaum treibt keine Blüthen, wie ſie einem liebenden Herzen entſprießen.

Sternfels. Recht ſchön geſagt! Du weißt aber, ich habe nicht viel Sinn für klingende Worte. Ich bin der Vater und habe über das Schickſal meiner Kinder zu beſtimmen. Die Liebeleien von jungen Leuten ſollen meine wohlbedachten Pläne nicht zerſtören. Ich werde Mittel finden die betreffenden Namen zu erfahren, und dann meine Maßregeln nehmen!

Leonore. Iſt das Ihr letztes Wort?

Sternfels. Gewiß!

Leonore. Ihre Kinder haben ſich an mich gewandt, die Stiefmutter, ſie haben mir ihr Vertrauen geſchenkt, ich habe verſprochen mich ihrer anzunehmen, und bitte Sie, übereilen Sie Nichts, geſtatten Sie den Kindern auch eine Stimme, wo es ſich um das Wohl und Wehe ihres ganzen Lebens handelt.

Sternfels. Hier gilt nur eine Stimme, das iſt die meinige.

Leonore. Sie ſind für meine Bitten taub?

Sternfels. Meine Beſchlüſſe ſind unwiderruflich!

Leonore (kalt, aber entſchieden). Nun denn, ſo nehme ich die Kinder unter meinen Schutz und erkläre Ihnen: ich werde nicht zugeben daß ſie aufgeopfert, daß ſie verhandelt werden.

Sternfels. Dieſer Ton —

Leonore. Befremdet Sie? Ich hatte noch nicht Gelegenheit Ihnen zu zeigen daß ich feſt ſein kann. Sie ſollen es jetzt erfahren.

Sternfels. Mit welchem Rechte —?

Leonore. Mit dem Rechte der Mutter!

Sternfels. Du nimmſt Partei gegen deinen Gatten?

Leonore (von hier an wärmer, entſchiedener). Gatten? Mißbrauchen Sie das Wort nicht, Sie ſind nie mein Gatte geweſen!

Sternfels. Leonore!

Leonore. Wozu Verſtellung unter uns? Sie wiſſen recht gut daß ich Ihnen niemals Gattin ſein konnte, Sie haben das auch nie begehrt. Haben Sie vergeſſen wie ich die Ihrige geworden bin, wie Sie mich gekauft, erhandelt haben? Muß ich Ihnen ins Gedächtniß zurückrufen wie mein Vater, von einer unglücklichen Kriſe betroffen, auf dem Punkte ſtand ſein ganzes Vermögen zu verlieren? Sie konnten ihn retten, mit einer einfachen Unterſchrift retten, allein Sie verlangten als Preis dieſer Rettung meine Hand! Verlangten und erzwangen ſie.

Sternfels. Weil ich dich liebte!

Leonore. Entweihen Sie das Wort nicht! Nie haben Sie gewußt, geahnt was Liebe iſt. Ihr Ehrgeiz beſtand darin das erſte Haus der Stadt zu machen, der vornehmſte Mann zu ſein; eine andere Leidenſchaft, ein anderes Gefühl haben Sie nie gekannt. Ihre erſte Frau war nur ein Jahr todt und Sie bedurften einer zweiten, um ein Haus machen, um Feſte geben, Gäſte empfangen zu können. Und wie Ihr Ehrgeiz darin Befriedigung ſuchte das ſchönſte Haus, die ſchönſte Einrichtung, die ſchönſten Pferde zu haben, ſo wollten Sie auch die ſchönſte Frau beſitzen. Ich Aermſte hatte damals das Unglück dafür zu gelten — und darum fiel Ihr Auge auf mich. Mein Vater bat mich ihn zu retten. Ich ging zu Ihnen, ich beſchwur Sie auf den Gedanken meines Beſitzes zu verzichten, Sie ſcherzten leicht darüber, Sie erzeigten mir nach Ihrer Anſicht eine Ehre, wenn Sie mich zur Frau nähmen. Ich ſagte Ihnen daß ich Sie nie lieben könne, Sie meinten, das ſei in unſerm Stande kein Hinderniß. Ich geſtand Ihnen endlich mit glühendem Erröthen daß ich bereits einem andern Manne Treue gelobt, daß ich mit ganzer Seele an ihm hinge und daß ich ihn ewig lieben würde — Sie nannten das jugendliche Schwärmereien und meinten lächelnd das würde ſich legen. Ich konnte meinen Vater nicht zu Grunde gehen laſſen und trat mit Ihnen vor den Altar. Sie achteten nicht die Bläſſe meiner Wangen, meine geſchwollenen Augen, welche verweinte Nächte verriethen, Sie hatten ja Gelegenheit ein glänzendes Hochzeitsfeſt zu geben, von dem die Stadt acht Tage ſprach, und das war Ihnen genug. So, mein Herr, haben Sie mich gekauft, hören Sie, gekauft. Sie haben jetzt kein Recht ſich über dieſen Handel zu beklagen, ich habe Sie bei dieſem Handel nicht betrogen, denn ich habe Ihnen genau geſagt was Sie an mir kauften, meine Hand, aber nicht mein Herz, meine Perſon, aber nicht meine Liebe, die gehört einem Andern.

Sternfels (verbiſſen). Und werde ich nie erfahren wer dieſer Andere iſt?

Leonore. Niemals! In das Geheimniß meines Innern einzudringen haben Sie kein Recht. Drei Jahre gehört Ihnen jetzt meine Hand und meine Perſon — und das, wofür Sie mich gekauft, habe ich getreulich erfüllt. Ich bin die Wirthin Ihres Hauſes geweſen, habe Ihre Gäſte empfangen und Ihre Feſte geleitet, ich habe die neueſten Stoffe und Moden getragen, um die Leute Ihren Reichthum ſehen zu laſſen, ich bin fleißig ausgefahren, um Ihre glänzenden Wagen und Pferde den Menſchen zur Schau vorzuführen, (mit Verachtung) ich habe meine Pflichten vollkommen erfüllt. Und ſo habe ich das Recht Ihnen feſt gegenüber zu treten, wo ich das ſoll und muß.

Sternfels. Indem du Partei für die Kinder nimmſt, ihrem Vater gegenüber?

Leonore. Allerdings. Sie machten mich nicht nur zur Hausfrau, Sie machten mich zur Mutter Ihrer Kinder. Und auch als ſolche habe ich eine Pflicht zu erfüllen, eine heilige Pflicht — und ich werde es thun.

Sternfels. Du wollteſt?

Leonore. Ich will Sie hindern Ihre Kinder, meine Kinder ſo elend zu machen, wie Sie mich gemacht haben. Ja, ich ſpreche es endlich einmal aus, elend haben Sie mich gemacht. Und je mehr ich ſelbſt erfahren habe daß ein Leben ohne Liebe ein erbärmliches Leben iſt, deſto mehr werde ich die armen Kinder davor ſchützen einem gleichen Looſe zu verfallen. Wenn ich das thue, erfülle ich nur meine Pflicht, die Pflicht, die Sie ſelbſt mir auferlegt, da Sie mich zum Altare führten.

Sternfels. Ich lerne dich von einer Seite kennen —

Leonore (ſtolz). Haben Sie mich überhaupt je gekannt? Haben Sie es nur verſucht mich kennen zu lernen? Und wenn Sie es verſucht' hätten, würden Sie mich verſtanden haben? Würde ich Sie je einen Blick in meine Seele haben thun laſſen?

Sternfels. Wohl denn, du erklärſt mir förmlich den Krieg!

Leonore. Ich ſtelle Ihnen frei die Sache zu nennen wie Sie wollen. Ohne mich wären die Kinder ſchutzlos Ihrer Willkür und Härte preisgegeben — und würden vielleicht unterliegen, wie ich unterlag. Kann ich ſie aber vor dem Elende bewahren, das ihr eigener Vater ihnen bereiten will, ſo iſt doch das Opfer meines Lebensglückes nicht ganz umſonſt geweſen.

Sternfels. Du ſagſt mir da Dinge —

Leonore. Schlimm genug daß ich ſie erſt ſagen muß, daß Sie nicht längſt in meinen gramdurchfurchten Wangen, in meinen erloſchenen Augen geleſen haben, was Sie an mir gethan.

Sternfels. Du biſt aufgeregt, ich muß dir Etwas zu Gute halten. Ich will es für jetzt überhören was du mir faſt Beleidigendes geſagt. Du wirſt ruhiger werden und dann dich nicht mehr meinem Willen widerſetzen.

Leonore. Hoffen Sie das nicht. Sie haben mich ein Mal gezwungen, das gelingt Ihnen nicht wieder.

Sternfels (immer mit verbiſſenem Zorne). Und du wollteſt wirklich wagen den Kampf mit mir zu beſtehen?

Leonore. Ich werde es wagen und durchführen.

Sternfels (für ſich). Welch ein Teufel iſt in das Weib gefahren! Unheimlich war mir ihre Kälte immer, aber auf ſolchen Ausbruch war ich nicht gefaßt. Ich darf die Sache jetzt nicht weiter treiben — ſie wäre im Stande — was gibt's?

Dritter Auftritt.

Vorige, Bergner.

Bergner. Ein Fremder wünſcht ſeinen Beſuch zu machen. (Gibt Sternfels eine Karte.)

Sternfels. Er iſt willkommen.

Bergner (ab).

Sternfels. Wir ſprechen weiter über die Sache, am Ende findet ſich doch noch eine Verſtändigung. Jetzt bitte ich dich den Fremden zu empfangen, er iſt mir dringend empfohlen. (Gibt ihr die Karte.) Mich ruft eben ein wichtiges Geſchäft. Bei unſerer nächſten Unterredung hoffe ich dich ruhiger zu finden. (Links ab.)

Leonore (allein). Hoffen Sie nicht, Ihre Hoffnung könnte Sie täuſchen! Ah, mir iſt leicht geworden — endlich einmal habe ich meinem gepreßten Herzen Luft machen können. (Geht ein paar Schritte.) Empfange den Fremden! Das iſt die Aufgabe meines Lebens! Empfange den Fremden! (Sieht jetzt erſt auf die Karte.) Heiliger Gott! Herr von Sternfels!

(Stürzt nach links, wohin Sternfels abgegangen, kehrt aber an der Thüre wieder um, in höchſter Aufregung.) Er! Er! Was ſoll ich thun! Ihn ſprechen — ihn empfangen — unmöglich! Aber was thun — Sternfels darf nicht ahnen — er, er — o mein Gott, rette mich vor mir ſelber — ich vergehe vor ſeinem Anblick — ich kann ihn nicht ſprechen, — ich muß ihn abweiſen laſſen. (Stürzt nach der Mittelthür.)

Vierter Auftritt.

Leonore, Warnow.

Warnow (erſcheint in der Thüre, die hinter ihm geſchloſſen wird).

Leonore (wankt nach dem Seſſel links und ſinkt an demſelben halb zuſammen, mit einem leiſen Schrei).

Warnow (geht langſam vor, langſam, mit kräftiger Betonung). Kennſt du den Ring?

Leonore (ſchweigt).

Warnow (ſtärker). Kennſt du den Ring?

Leonore (leiſe, gebrochen). Ja!

Warnow. Was ſchwurſt du mir, als du den Ring mir gabſt? — Was ſchwurſt du mir, als du den Ring mir gabſt?

Leonore (immer ohne ihn anzuſehen, halblaut). Treue.

Warnow. Bis zum Tode!

Leonore (ebenſo). Bis zum Tode!

Warnow. Haſt du deinen Schwur gehalten? — Haſt du deinen Schwur gehalten?

Leonore (halblaut). Nein!

Warnow. Verrätherin!

Leonore. Barmherzigkeit!

Warnow. Barmherzigkeit verlangſt du von mir? Weißt du denn, ahnſt du denn nur was du gethan, als du die Treue brachſt? Als ich vor drei Jahren von dir Abſchied nahm, als du hingegeben in meinem Arme lagſt und dir leiſe Thräne für Thräne aus den Augen tropfte, in denen die heißeſte Liebe ſich ausſprach, da ſchied ich mit der ſeligen Ueberzeugung: dies Weib iſt dein und Nichts gibt's was ſie dir rauben könnte. Und voll des feſteſten Vertrauens auf dich, voll der froheſten Hoffnung auf das Glück der Zukunft beſtieg ich das Schiff, das die Erde umſegeln ſollte. Und jeden Morgen, wenn ich das Deck betrat wandte ich mich nach der Gegend, wo du weilteſt und flüſterte grüßend deinen Namen über die Wellen und jeden Abend ſchloß ich mit dem Gedanken an dich mein Auge. Unter den Palmenhainen der tropiſchen Länder, an den Korallenriffen der Südſee, im Sturme auf dem unermeßlichen Ocean war Leonore mein ſteter Gedanke! Und ſo vergingen Monden auf Monden, und ob ich viel Großes und Schönes geſehen, ob meine Anſchauungen ſich erweiterten, ob meine Mappen ſich füllten — als die Heimkehr näher und näher rückte, ward mir immer freudiger zu Muthe, denn die Sehnſucht nach dir wuchs von Tage zu Tage! So war die Liebe, Weib, die du ſo ſchändlich verrathen haſt! Vor fünf Monaten laufen wir die Kapſtadt an — ich finde alte deutſche Zeitungen, die uns dort erwarten — und leſe — deine Vermählung! Ich lachte hell auf! Das war ja unmöglich! Aber der Konſul beſtätigte mir die Wahrheit; er war bei der Hochzeit geweſen, er ſagte mir, die Braut ſei dieſelbe Leonore geweſen, nach der ich frage, hörſt du, dieſelbe Leonore, die ich mit unzerreißbaren Banden an mich gefeſſelt wähnte. Ich ſollte mich jetzt ſtolz abwenden von dir und dir gar nicht zeigen wie tief du mich verletzt haſt, doch nein, du ſollſt es wiſſen, du ſollſt dich über deinen Treubruch nicht mit dem leichten Gedanken wegſetzen: er hat dich raſch vergeſſen. Und doch, du, die ſich wenige Wochen nach meinem Scheiden in die Arme eines Anderen warf, wie vermagſt du die Qual zu ermeſſen, die ein verrathenes Herz empfindet. Die Qual, wenn der Schlaf hartnäckig die gemarterte Seele flieht, wenn man immer einen und nur einen Gedanken mit ſich herumträgt, den peinigenden Gedanken, ſich verrathen, ſeine heiligſten Gefühle verſpottet, ſein felſenfeſtes Vertrauen verhöhnt zu wiſſen. Kennſt du die Qual, wenn ſich die Hände krampfhaft ballen, die Zähne ſich aufeinanderbeißen, indem das Gefühl der Kränkung ſich bis zur Wuth, die Eiferſucht ſich bis zum halben Wahnſinn ſteigert! Dieſe Qual haſt du mir bereitet, dieſe Qual habe ich erduldet ſeit fünf Monaten, während der unerträglich langen Rückfahrt unſeres Schiffes, wo das fürchterliche Einerlei von Himmel und Meer die Gedanken auch nicht einen Augenblick auf etwas Anderes ablenken läßt. Rechtfertige dich, Weib, wenn du es kannſt. Du kannſt es nicht! Während ich in unſäglichem Schmerze ruhelos auf dem Schiffe umherwanderte wie ein angekettetes Thier in ſeinem Käfig, lagſt du in den Armen deines Gatten, wiegteſt dich in Feſten und Freuden. Rechtfertige dich! Ein Herz voll heißer Liebe haſt du verrathen, das Glück eines Mannes zertreten, der dich wie eine Heilige verehrte! Rechtfertige dich!

Leonore (richtet ſich halb auf). Oswald, Oswald, du biſt fürchterlich. Warum gehſt du ſo hart ins Gericht mit mir armen ſchwachen Weibe?

Warnow (dumpf). Rechtfertige dich!

Leonore. Rechtfertigen? Da lag mein alter Vater mit ſeinem ehrwürdigen weißen Haupte auf den Knien vor mir und flehte mich an ihn zu retten vor Schande und Verzweiflung! Sein Vermögen war verloren — der Mann, deſſen Namen ich trage, konnte ihm helfen — er verlangte als Preis meine Hand dafür. Tagelang habe ich mit mir gekämpft und gerungen, dem Flehen meines Vaters erlag die Kraft meines Widerſtandes.

Oswald (milder). Und bin ich nicht reich? War meine Hülfe nicht abzuwarten?

Leonore. Du warſt fern, keine Nachricht konnte dich erreichen!

Oswald. Was dein Vater verlor war vielleicht nur der gewohnte Glanz des Lebens, ein eingebildetes Gut, mir aber nahmſt du das einzige wirkliche Glück, nahmſt es mir unwiederbringlich.

Leonore. Konnte ich ſo unterſcheiden und wählen, wenn mein alter Vater meine Hand mit ſeinen Thränen benetzte? Und war ich gezwungen zu wählen zwiſchen meines Vaters Unglück und dem Verluſte meiner Liebe, mußte ich mich nicht ſelbſt zum Opfer bringen?

Oswald. Und mich mit!

Leonore. Harter Mann! Und hätte ich falſch gewählt in dieſem fürchterlichen Streite meiner Pflichten, hätte ich falſch gehandelt — habe ich es nicht gebüßt mit dem Elend meines Lebens?

Oswald (erſchrocken, faßt ſie feſt ins Auge). Du biſt elend —?

Leonore. Wenn du Genugthuung, wenn du Rache begehrſt für gebrochene Treue, ſie iſt dir in vollem Maße geworden.

Oswald (faßt ihre beiden Hände). Leonore, du biſt nicht glücklich?

Leonore. Oswald, das kam nicht aus deinem Herzen! So tief geſunken konnteſt du mich nicht glauben, daß du wähnteſt ich könnte glücklich ſein, nachdem ich dich verloren, daß du wähnteſt es gebe ein Tag vorüber, an dem ich nicht in bitterm Schmerze dein gedächte, eine Nacht, die ich nicht zur Hälfte durchweinte!

Oswald. Leonore, Leonore, du biſt nicht glücklich? Vergib mir, vergib mir! Die ſtarre Rinde ſchmilzt, die ſich um mein Herz gelegt hatte. Ich wollte dich haſſen und konnte es nicht, dich verdammen — und immer ſprach eine Stimme in mir für dich. Und jetzt, jetzt wird es klar vor meinen Blicken! Armes, armes Weib, ſie haben dich umgarnt, gemartert, gezwungen — ich fühle, du konnteſt vielleicht nicht anders handeln, du biſt rein wie du warſt in meiner Erinnerung, edel und rein, — das iſt Balſam für meine wunde Seele! Der Schmerz wird bleiben, aber es iſt ein reiner Schmerz geworden! (Mit tiefem Schmerze.) Leonore, Leonore, warum mußte ich dich verlieren! (Faßt ſie bei der Hand und zieht ſie an ſich.)

Leonore (ſchmerzlich bittend). Oswald!

Oswald (tritt einen Schritt zurück). Ich verſtehe, du biſt das Weib eines Andern. (Beißt ſich auf die Lippen.) Ich darf dir nicht mehr die Hand reichen, die ich ſo oft — (mit Ingrimm). — das Weib eines Andern! Ich trage es nicht! Laß mich jetzt! Ich ſehe dich wieder! (Geht.)

Leonore. Oswald, Oswald!

Oswald. Mich übermannt es, Leonore, ich kann nicht mehr — aber ich ſehe dich wieder! (Ab.)

Leonore. Wiederſehen? Wiederſehen? (Mit einem Blick nach oben.) Und führe uns nicht in Verſuchung! (Wendet ſich nach der Thüre links, wo Sternfels abging, als ſie dieſelbe erreicht hat, wendet ſie ſich mit Schaudern um und eilt rechts ab.)

Dritter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer.

Erſter Auftritt.

Leonore (umhergehend).

Ruhe, Ruhe, wer gibt mir Ruhe! Warum klopfſt du ſo gewaltſam, widerſpenſtiges Herz, warum jagſt du ſo ſtürmiſch durch die Adern, wildes Blut! O daß ich ihn nicht wiedergeſehen hätte! Drei Jahre lang habe ich mir jeden Tag von Neuem geſagt daß er unwiederbringlich für mich verloren iſt, drei Jahre lang habe ich mich abgemüht ſein Bild in meinen Innern zu verwiſchen, drei Jahre lang habe ich geſtrebt mich an den Gedanken zu gewöhnen daß ich verzichten muß, verzichtet habe auf jedes Glück, und Ruhe glaubte ich gewonnen zu haben, wenn auch nur die eiſige Todesruhe der Entſagung. Warum ſtürmt es jetzt ſo in meinem Innern? Warum treten die Bilder jener ſchönen Zeit ſo lockend vor meine Seele — (wie träumend) jener ſchönen Zeit, wo ſein Auge mir die Seele erwärmte, wo ſeine Worte mich mit

Wonne erfüllten, wo ich ſo ganz, ſo ganz ſelig war, wo die Welt um mich und die Zukunft im roſigſten Lichte vor mir lag — ach, ſie war zu ſchön, dieſe Zeit, ſie konnte nicht dauern. (Zuſammenſchreckend, wie erwachend.) Um Gott, welche Gedanken! Fort, fort mit ihnen! Ich darf ſie nicht hegen, ich bin ja eine Gattin! (Bitter lachend.) Eine Gattin! Erhandelt und erkauft! — — Nur Ruhe, Ruhe, ich darf nicht unterliegen in dieſem furchtbaren Kampfe! Es iſt der ſchwerſte — hoffentlich der letzte! Mein eigen Selbſt muß ich retten aus dieſem Ringen. (Mit einem Blick nach oben.) Gib mir Kraft!

Zweiter Auftritt.

Leonore, Marie (von links).

Marie (auf ſie zu). Mutter, liebe Mutter!

Leonore (für ſich). Ah, das leitet ab! (Laut.) Du kommſt von deinem Vater!

Marie. Er ließ mich rufen.

Leonore. War er hart mit dir?

Marie. Nicht hart, aber kalt. Er ſprach mir von den Pflichten des Gehorſams, den ein Kind ſeinen Aeltern ſchuldig ſei, er redete recht eindringlich und ich habe viel geweint, aber entgegnen konnte ich ihm Nichts, ſeine Kälte ließ kein Vertrauen in mir aufkommen.

Leonore (immer mehr mit ſich beſchäftigt). Recht, die Kälte läßt kein Vertrauen aufkommen. Die Kälte! In dir glüht die lodernde Flamme, aber du ſollſt kalt ſein, die

Flamme ſoll nicht lodern, du ſollſt ſie erſticken! Du ſollſt nicht dem angehören, der doch dein ganzes Ich beſitzt, dem wirft man dich in die Arme, vor dem du ſchauderſt! Und wenn du gehorſam biſt und willſt die Flamme erſticken, wie man von dir verlangt, ſo mußt du dein Herzblut anwenden, um ſie zu löſchen, und jeden Tag mußt du von Neuem löſchen, und immer wieder lodert ſie in dir empor, die Flamme, die dich einſt mit beſeligender Wärme durchſtrömte und jetzt zur verzehrenden Qual in dir brennt! Meinen ſie doch, man könnte ſie ſo leicht erſticken! Thörichtes Gebahren! Die Flamme iſt ewig und nährt ſich täglich mit ſüßen Erinnerungen, mit ſchönen Bildern aus der Vergangenheit. Und wenn du weinſt, bis deine Augen vertrocknen, du löſcheſt ſie doch nicht aus, denn ſie ſtirbt nur mit dem Herzen, in dem ſie lodert. Und wenn es dir auch gelingt kalt zu erſcheinen, und ſie meinen du habeſt vergeſſen, — es iſt nicht wahr! Ob auch der Schnee den Vulkan bedeckt, in ſeinem Innern glüht es fort und es folgt der Ausbruch, wo der Schnee wegſchmilzt, zum Schrecken der Anwohner!

Marie. Mutter, welch entſetzliches Bild malen Sie mir aus!

Leonore. Dir? Dir? (Fährt mit der Hand über die Stirn, beſinnt ſich.) Ja, dir, mein liebes Mädchen! Nein, nein, du ſollſt dies Schickſal nicht erfahren, ich werde dich ſchützen. Ich habe ſchon Schritte gethan, habe geſchrieben, ich ſorge für dich.

Dritter Auftritt.

Vorige, Bergner.

Leonore. Ah, da iſt Bergner! Haben Sie meinen Brief beſorgt?

Bergner. Herr von Warnow wird Ihnen die Antwort ſelbſt bringen.

Leonore. Selbſt bringen? (Für ſich.) Und warum nicht? Ich muß ihn ja noch ſehen — noch ein Mal ſehen, nur noch ein Mal — und warum nur noch ein Mal — Ruhe, nur Ruhe, füge dich, ungeſtümes Herz, dein wildes Schlagen führt dich nicht zum Ziele! (Laut.) Komm, Marie, mit auf mein Zimmer, ich habe dir mehr zu ſagen. Wenn Herr von Warnow kömmt, ich will ihn hier empfangen. (Mit Marien rechts ab.)

Bergner (ſieht ihr kopfſchüttelnd nach). Arme, arme Frau. Als dein Vater vor zwei Jahren ſtarb, ging er hinüber mit der Hoffnung dich glücklich zu wiſſen. — Du warſt ſtark genug ihm auf ſeinem Todbette ein zufriedenes Geſicht zu zeigen — ich fürchte, du trägſt ein ſchwereres Leid als jemand ahnen kann.

Vierter Auftritt.

Sternfeld, Karl (von links), Bergner.

Sternfeld (zu Karl). Du kennſt nun meinen Willen. Ich hoffe du wirſt verſtändig genug ſein einzuſehen daß ich Recht habe. War die gnädige Frau nicht hier?

Bergner. Sie iſt nach ihrem Zimmer gegangen.

Sternfels. Ich laſſe ſie bitten ſich zu mir zu bemühen.

Bergner (rechts ab).

Sternfels. Du erwiderſt mir Nichts?

Karl (ausweichend). Laſſen Sie mir Bedenkzeit.

Sternfels. Nenne mir den Namen deines Mädchens.

Karl. Erlaſſen Sie mir das.

Sternfels. Du weigerſt dich beſtimmt?

Karl. Ich kann nicht anders.

Sternfels. Nie haſt du gewagt mir ſo entſchieden entgegen zu treten.

Karl. Noch nie auch haben Sie von mir verlangt, was ein Vater nicht verlangen ſollte, nie haben Sie mich zu ſo hartem Kampfe gezwungen.

Sternfels. Genug, genug, ich laſſe mich nicht täuſchen; die Hoffnung auf den Beiſtand eurer Stiefmutter macht euch halsſtarrig, in ihr glaubt ihr eine Stütze gefunden zu haben. Aber ihr irrt euch, ich werde meinem Willen Geltung zu verſchaffen wiſſen.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Johann (durch die Mitte).

Johann. Herr von Warnow. (Ab, indem er die Thüre öffnet).

Sternfels (für ſich). Gerade jetzt, wie ungelegen!

Sechſter Auftritt.

Sternfels, Warnow, Karl.

Sternfels. Herr von Warnow, ich freue mich Sie zu ſehen und bedauere heute Morgen verhindert geweſen zu ſein —

Karl (unbemerkt rechts ab).

Warnow (kalt, ſich mit Mühe beherrſchend). Ich kann mir denken, ein Geſchäftsmann iſt ſo vielfach in Anſpruch genommen. Auch bin ich weit entfernt Sie jetzt beläſtigen zu wollen. meine Anweſenheit gilt Ihrer Frau Gemahlin.

Sternfels. Wie!

Warnow. Die gnädige Frau hat mich ſchriftlich um eine Gefälligkeit, ich bin erfreut ſie ihr erweiſen zu können.

Sternfels. Meine Frau hat Sie ſchon um eine Gefälligkeit? Und ſchriftlich?

Warnow. Die Sie vielleicht näher angeht, als die Stiefmutter. Es handelt ſich um eine Anſtellung für den Bräutigam Ihrer Fräulein Tochter.

Sternfels. Was iſt das?

Warnow. Da ich vom Miniſterium mit großen induſtriellen Anlagen beauftragt bin, ſo kann ich einen tüchtigen Baumeiſter ſehr vortheilhaft beſchäftigen und ihm eine glänzende Laufbahn eröffnen. Ich bringe hier die Berufung.

Sternfels. Ich bedauere daß Sie ſich umſonſt bemüht haben. Meine Frau iſt zu übereilt geweſen einen Menſchen für den Bräutigam meiner Tochter zu erklären, der niemals meine Einwilligung erhalten wird.

Warnow. Das weiß ich nicht und kümmert mich auch nicht. Sie erlauben daß ich der gnädigen Frau ſelbſt auf ihre Bitte Beſcheid bringe.

Sternfels. Ich hoffe nicht daß Sie ſich mit meiner Frau verbünden wollen meinem Willen entgegen zu handeln, um den Ungehorſam eines Kindes zu unterſtützen.

Warnow (wärmer). Noch war ich in die nähern Verhältniſſe nicht eingeweiht, allein ich fange an zu begreifen.

Sternfels. Sie wußten nicht —?

Warnow. Ich wußte Nichts, ſehe aber jetzt daß wieder einmal Zwang das Glück eines liebenden Herzens zerſtören ſoll.

Sternfels. Wieder einmal?

Warnow (ſich vergeſſend). Wie ſchon Ihr edles Weib unter ſolchem Zwange zum Elend verdammt wurde.

Sternfels. Mein Herr, Sie erlauben ſich — in welchem Verhältniß ſtehen Sie zu meiner Frau, daß Sie in wenig Stunden ſo vertraut —

Warnow (losbrechend). In welchem Verhältniß? Mögen Sie es denn wiſſen! Ich bin der Mann, den ſie geliebt hat, dem ſie Treue geſchworen, der Mann, dem Sie ſein koſtbarſtes Gut geraubt, den Sie kalt und eigenſüchtig um ſein Lebensglück betrogen!

Sternfels (mit Haß). Sie ſind Leonorens Geliebter?

Warnow. Ich bin es, den das Geſchick in fremden Welttheilen feſthielt, der, wenn er hier war, Ihnen eher eine Kugel durch den Kopf gejagt hätte, ehe er dies herrliche Weib in Ihre Hände fallen ließ.

Sternfels. Und Sie wagen es ſich Empfehlungen zu verſchaffen und mein Haus zu betreten? Was wollen Sie hier?

Warnow. Rechenſchaft zu fordern kam ich von der, die mir die Treue gebrochen. Aber ſtatt einer Schuldigen fand ich ein armes, gemißhandeltes Weib, durch Folterqualen der ſchändlichſten Art gezwungen ihrem Glücke zu entſagen und ihr ſchönes Leben in Jammer und Trübſal zu verſeufzen!

Sternfels (Entrüſtet). Herr —

Warnow. Ruhig, mein Herr! Sie haben mich zum Reden gezwungen, ſo laſſen Sie mich auch reden. Von dem armen zertretenen Weibe kann ich keine Rechenſchaft verlangen, aber von Ihnen will ich ſie jetzt fordern. Sie wußten daß Leonore liebte, daß ſie einem Andern gehörte, und doch entblödeten Sie ſich nicht dazwiſchen zu treten, die heiligſten Gelübde zu zerreißen, einem Andern ſein Eigenthum zu nehmen! Hier ſtehe ich und fordere Rechenſchaft!

Sternfels. Sie ſind nicht mein Richter, um das zu können.

Warnow. Nein, ich bin der Beraubte, der Beleidigte! Kann ich von Ihnen keine Rechenſchaft, ſo kann ich Genugthuung fordern, und wahrlich, wenn ein Fall in der Welt dazu berechtigt, ſo iſt es dieſer. Wie? Sie antworten nicht?

Sternfels. Ich bin nicht mehr jung genug um auf leichtſinnige Händel einzugehen — und nicht thöricht genug um Etwas zu kämpfen, das ich rechtmäßig beſitze.

Warnow (plötzlich kalt). Und Sie ſind dieſes Beſitzes ſo ſicher?

Sternfels (wüthend). Tod und Teufel, was wollen Sie damit ſagen?

Warnow. Nichts!

Sternfels. Was wollen Sie damit ſagen?!

Warnow. Nichts!

Sternfels. Beabſichtigen Sie meinen häuslichen Frieden zu ſtören, mir Schmach und Schande anzuthun?

Warnow (kalt). Und wenn ich es beabſichtigte, würde ich Sie nicht zum Vertrauten meiner Pläne machen.

Sternfels. Sie könnten ſich verrechnen, wenn Sie glauben ich würde einem ernſten Angriff Ihrerſeits nicht die Spitze bieten! Ueberdies gibt es auch noch Geſetze!

Warnow. Geſetze, Geſetze! Dahinter verkriechen ſich die Menſchen Ihres Schlages! Sie ſcheuen ſich nicht das Schlimmſte, das Schändlichſte zu begehen, ſteht nur im Geſetzbuch kein Paragraph, der ihnen Etwas anhaben könnte. Daß Sie ſich die Rettung eines alten Mannes mit dem Lebensglück der Tochter bezahlen ließen, verbietet freilich kein Geſetz, daß Sie zwei Menſchen aus einander reißen, die ſich für das Leben verbunden hatten, verbietet kein Geſetz, daß Sie ein edles Weib an ſich feſſelten, die Sie unfähig ſind zu verſtehen, verbietet kein Geſetz!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Leonore (von rechts).

Leonore (iſt bei den letzten Worten Oswalds eingetreten). Oswald!

Warnow. Ha, Leonore!

Sternfels. Was willſt du? Entferne dich!

Leonore. Ich kam zur rechten Zeit!

Sternfels. Entferne dich, ich habe mit dem Herrn zu ſprechen.

Leonore. Nichts was nicht zunächſt mich anginge. Oswald, ich bitte dich auf mein Zimmer zu gehen — ich ſpreche dich nachher noch.

Warnow. Aber —

Leonore (ſehr weich). Ich bitte — bitte dringend!

Warnow. Ich gehorche! (Rechts ab.)

Leonore. Welch ein Auftritt, welch ein Streit!

Sternfels. Alſo er iſt der Mann, den du geliebt haſt?

Leonore (ruhig). Er iſt es!

Sternfels. Den du noch im Herzen trägſt, dem du in meiner Gegenwart das vertraute Du gibſt, das ich nie von dir gehört habe?

Leonore (immer ruhig). Ich ſagte Ihnen ſchon heute Morgen, wie wir gegen einander ſtehen. Ihm gehörte meine Liebe — kann man die ſo einfach zurücknehmen? Ich geſtand Ihnen damals mit dürren Worten daß Sie nie meine Liebe erhalten würden; Sie zwangen mich dennoch Ihre Hausfrau zu werden, ſo tragen Sie die Folgen. Sie können nicht ſagen daß Sie betrogen werden.

Sternfels. Und hinter meinem Rücken läßt du dich mit ihm ein, um meine Kinder in ihrem Ungehorſam zu beſtärken, deinen Geliebten brauchſt du als Werkzeug gegen deinen Gatten!

Leonore. Was die Kinder betrifft, ſo habe ich Ihnen ſchon offen erklärt daß ich Alles aufbieten werde, um ſie gegen Ihre Härte zu ſchützen. Iſt es unrecht wenn ich dieſe Gelegenheit benutze, um für das Glück Ihrer Tochter zu ſorgen? Wie nun, wenn ich geſchwiegen hätte zu Allem und ruhig zugelaſſen daß die Kinder Sie heimlich verließen und flohen? Das war ihre Abſicht. Wenn ich ihre Flucht befördert hätte? Dann vielleicht hätte ich üble Nachrede über Sie und Ihr Haus gebracht, dann vielleicht hätte ich unrecht als Ihre Hausfrau gehandelt. Indem ich Ihnen aber offen entgegentrete, offen Ihre Pläne bekämpfe, verletze ich keine Pflicht, ſondern erfülle die, die ich als Mutter Ihrer Kinder habe. Traurig genug daß die Stiefmutter die Armen gegen den leiblichen Vater vertreten muß.

Sternfels. Du wendeſt das Geſpräch auf andere Dinge! Nicht von den Kindern, von deinem Verhältniß zum Herrn von Warnow iſt die Rede!

Leonore. Ich habe von ſeiner Rückkehr Nichts gewußt, Nichts von ſeinem Hierherkommen. Hätte ich es gewußt, würde ich wahrſcheinlich vermieden haben ihn zu ſehen; ſo überraſchte mich ſein Eintreten, ohne daß ich es hindern konnte.

Sternfels. Und du benutzteſt das, ihm unſer Verhältniß, ihm mein Verfahren gegen dich im ſchwärzeſten Lichte zu ſchildern?

Leonore. Ich brach ihm die Treue, durfte er nicht Rechenſchaft von mir fordern? Sollte ich die ihm verſagen? Und ſollte ich in ſeinen Augen als eine Verbrecherin erſcheinen? Sollte ich die Wahrheit verhehlen? Ich war ſie ihm ſchuldig.

Sternfels. Und was ſoll nun werden?

Leonore (mit tiefem Seufzer, abgewandt). Was ſoll nun werden?

Sternfels. Verſtehe ich dich!

Leonore (ſieht ihn feſt, wie träumend an).

Sternfels (immer aufgeregter). Du kämpfſt mit dir ſelbſt, in dir bereiten ſich Entſchlüſſe vor, ich leſe es in deinen Zügen. Ich weiß, du kannſt Schlimmes thun, kannſt mit ihm fliehen, mein Haus entehren, mich der Schmach und der Schande Preis geben. Antworte mir, es iſt wol ſchon beſprochen zwiſchen euch! Antworte mir, ſinnſt du darauf?

Leonore (kalt). Nein, Sie haben mich gekauft, ich muß Ihnen bleiben. (Setzt ſich ruhig nieder.)

Sternfels (für ſich). Tod und Teufel! Ich habe keine Waffen gegen dieſen ſtarren Sinn! Und doch ſteht Alles auf dem Spiele, die Ehre, die Ruhe meines ganzen Lebens! (Sanft.) Leonore, du magſt Urſache haben dich zu beklagen, daß ich damals zu wenig Rückſicht auf deine Liebe nahm, daß ich dich mit den gewöhnlichen Mädchen in eine Klaſſe warf, die über ein glänzendes Leben eine flüchtige Neigung vergeſſen. Das iſt vorbei, iſt nicht mehr zu ändern! Ich begreife auch daß das Wiederſehen dich aufgeregt hat, und will deine harten Worte nicht ſo ſchwer nehmen. Laß uns Frieden machen. Du ſiehſt ein daß jede Verbindung zwiſchen dir und Herrn von Warnow aufhören muß — und verſprichſt mir das?

Leonore (ruhig). Ich werde meine Pflicht thun.

Sternfels. Ich habe das von deinem edlen Sinn erwartet. Doch das genügt noch nicht. Aus dem Schreiben, das mir Herrn von Warnow empfahl, erſehe ich daß er vom Miniſterium an die Spitze der neuen großen Unternehmungen geſtellt iſt und daß er ſeinen Wohnſitz hier nehmen will!

Leonore (aufſchreiend). Hier!

Sternfels. Du begreifſt daß das nicht angeht!

Leonore. Hier!

Sternfels. Du ſiehſt daß das unmöglich iſt!

Leonore (aufgeregt). Unmöglich? Wenn ſein Beruf, ſeine Pflicht ihn hierher bringt?

Sternfels. So iſt es nicht. Er kann als Chef der meilenweit zerſtreuten Anlagen ſeinen Wohnſitz beliebig wählen.

Leonore. Nun, mag er wählen!

Sternfels. Und wenn er hier bleibt?

Leonore. Kann ich es hindern?

Sternfels. Du kannſt es; du kannſt es von ihm erbitten, kannſt es fordern.

Leonore. Und warum ſollte ich's?

Sternfels (mit ſteigender Unruhe). Wenn er hier bliebe, ſo würdeſt du ihn ſehen, erſt zufällig hier und da, dann abſichtlich, es würde ſich zwiſchen euch ein Verſtändniß bilden! Sei es das unſchuldigſte, die ſcharfen Augen der Welt würden es erſpähen, üble Nachrede würde nicht ausbleiben, Schande meinen ehrlichen Namen brandmarken. Wenn er hier ſeinen Wohnſitz nähme, keine ruhige Stunde würde ich mehr haben. Du ſchweigſt? Du überlegſt?

Leonore (ohne ihn anzuſehen). Und ich ſoll ihn bitten?

Sternfels. Du allein kannſt auf ihn wirken.

Leonore. Sie fordern Viel!

Sternfels. Leonore, du könnteſt wünſchen daß er hier wohnte?

Leonore (immer vor ſich hin). Und wenn ich es wünſchte? Wenn es mir Freude machte von ihm zu hören? Wenn es mir Freude machte ihn zuweilen — aus der Ferne — zu ſehen? Was iſt dabei Böſes?

Sternfels (die Lippen beißend). Du würdeſt nicht ſtark genug ſein jedes Verſtändniß zurückzuweiſen, meine Ehre — die Sorge, die Furcht würden mir jede Stunde vergiften.

Leonore (ruhig). Alſo ein neues Opfer begehren Sie von mir?

Sternfels. Fordere dagegen was du willſt.

Leonore (ſteht einen Augenblick in tiefes Sinnen verloren; plötzlich durchſchießt ſie ein Gedanke, ſie wendet ſich zu Sternfels, ruhig). Gut, ich will mit Herrn von Warnow ſprechen. Dagegen geben Sie die Pläne mit Ihren Kindern auf.

Sternfels. Leonore!

Leonore. Karls Geliebte kenne ich, ſie iſt ſeiner würdig, er mag ſie ſogleich heimführen. Marie ſoll noch ein Jahr warten. In dieſer Zeit mag ſich ihr Freund — und ihre Liebe bewähren.

Sternfels. Leonore, was forderſt du!

Leonore. Nichts für mich — nur das Glück Ihrer Kinder.

Sternfels. Wohl, es ſei! Sobald Herr von Warnow den Gedanken aufgibt hier zu wohnen, überlaſſe ich dir die Entſcheidung über die Zukunft der Kinder.

Leonore. So ſenden Sie nach meinem Zimmer und laſſen ihn bitten hierher zu kommen. Es iſt ſchicklicher ich ſpreche ihn hier.

Sternfels. Ich werde dir danken was du thuſt. (Links ab.)

Leonore (allein). Und wieder ein Handel! Preis um Preis! Aber er hat Recht — hier darf Oswald nicht bleiben — unmöglich! Und wenn ich auch ſtark genug wäre jeder Annäherung auszuweichen, die ſtete Verſuchung, der Kampf müßten mich aufreiben. (Wehmüthig.) Aufreiben? Was läge daran? Geknickt bin ich doch! Verwelken und verdorren, heißt das leben? Aufreiben? Wäre es ſo weit! (Sich faſſend.) Doch ich darf nicht verſinken in weichlichen Schmerz, ich muß ruhig, muß kalt ſein, es gilt ja die letzte Unterredung, den Abſchied von ihm. (Heftig weinend.) Abſchied! Von ihm! O mein Gott. (Wirft ſich überwältigt in den Seſſel, ſpringt nach einem Augenblick wieder auf und trocknet haſtig die Thränen.) Muth, Muth! Ich muß mich ihm gegenüber gefaßt zeigen. Er darf den furchtbaren Schmerz nicht ahnen, der hier wühlt — ich muß ihn tröſten — das Letzte was ich für ihn thun kann.

Achter Auftritt.

Leonore, Warnow (von rechts).

Warnow. Endlich, Leonore! Ich war in tödtlicher Unruhe! Was iſt geſchehen? Hat er dich beleidigt?

Leonore. Nicht doch, mein Freund, der Mann iſt kalt, aber nicht böſe und roh. Du haſt Nichts für mich zu fürchten.

Warnow. Und nun? Was ſoll nun werden?

Leonore. Das Einzige, was werden kann, wir müſſen ſcheiden!

Warnow. Leonore!

Leonore. Scheiden auf Nimmerwiederſehen!

Warnow. Und das kannſt du ſo kalt, ſo ruhig ſagen?

Leonore (weich). Kalt? Sei nicht hart mit mir, Oswald, mache es mir nicht noch ſchwerer, was doch ſein muß.

Warnow. Muß? Warum muß? Du warſt mein. Ein Anderer hat dich mir geraubt — ich nehme dich ihm wieder, dich, mein heiliges Eigenthum.

Leonore. Das könnteſt du im Ernſte denken?

Warnow. Im Ernſte, im vollen Ernſte! Laß uns fliehen! Was kümmert mich Alles, wenn es gilt dich zu beſitzen! Die Erde hat ſo manchen ſchönen verborgenen Platz, wo unſere Liebe ein Paradies ſich ſchaffen kann.

Leonore (für ſich). Sei ſtandhaft, armes Herz!

Warnow. Laß uns Abſprache nehmen. Der nächſte Morgen treffe uns nicht mehr hier!

Leonore. Oswald, es iſt unmöglich! Ich darf nicht!

Warnow. Wer verbietet dir?

Leonore. Meine Pflicht. Meinen Schwur am Altare darf ich nicht brechen.

Warnow. Ein gezwungener Eid kann nicht binden!

Leonore. So iſt es nicht! Er rettete meinen Vater, dafür reichte ich ihm meine Hand. Er hielt ſein Wort, ich muß das meinige halten. Er zahlte den Preis, ich bin ſein Eigenthum. Wollte ich ihn verlaſſen, es würde ihn tödten.

Warnow. Hat er Anderes um dich verdient?

Leonore. Er handelte nach ſeiner Einſicht, er wußte nicht was er that. Doch nicht von ihm iſt die Rede, nicht von mir, nur von dir. Wollteſt du den Makel auf dich laden mit einem verlaufenen Weibe zu leben? Nimmer würde dir die Welt das vergeben.

Warnow. Was kümmert mich die Welt! Ich entſage Allem, was ſie mir geben kann, nur du biſt meine Welt.

Leonore. Nicht ſo, Oswald, deine Kräfte, dein Wirken biſt du der Menſchheit ſchuldig. Dem Manne geziemt es nicht nur in weichem Liebesgenuſſe ſein Leben hinzubringen! Wollteſt du es thun, die Reue würde dich bald erfaſſen — und der Vorwurf dein ſchönes Leben vergiftet zu haben würde mich bald in das Grab bringen.

Warnow. Leonore!

Leonore. Und was könnte ich dir auch noch ſein? Der Gram hat meine Kraft, meinen Lebensmuth gebrochen. Du haſt Anſpruch auf ein volles, friſches Leben, ich bin nur noch mein Schatten. Ich kann dir niemals angehören.

Warnow (dumpf). Du willſt es nicht.

Leonore. Weil ich nicht darf. Verhehle dir nicht die Nothwendigkeit daß wir ſcheiden müſſen.

Warnow. Leonore!

Leonore. Reiche mir die Hand, Oswald, zeige mir eine männliche Faſſung und mache mir die bittere Stunde leicht.

Warnow. Ich bewundere, ich verehre dich, Leonore — ach um ſo tiefer empfinde ich was ich an dir verloren.

Leonore. Und nun noch eine Bitte.

Warnow. Sprich, gibt es etwas, das ich für dich thun kann?

Leonore. Nimm deinen Wohnſitz nicht in hieſiger Stadt.

Warnow. Auch das verlangſt du?

Leonore. Thu' es mir zu Liebe. Ich mag dir in der letzten Stunde nicht verhehlen daß ich tief, tief die Wunde fühle, die dein Verluſt mir geſchlagen — aber der Schmerz würde täglich neue Nahrung bekommen, wüßte ich dich ſo nahe um mich. Der Gedanke: nur wenige hundert Schritte brauchſt du zu gehen, um ihn zu ſehen, würde mich täglich foltern. Bei jedem Blicke aus dem Fenſter, bei jedem Betreten der Straße würde ich fürchten, — oder hoffen — dir zu begegnen und dieſe marternde Spannung würde mich niemals verlaſſen. Spare mir die Qual der ſteten Aufregung — und dir ſelbſt mit, denn es würde dir ja eben ſo ſein. Willſt du meine Bitte erfüllen?

Warnow (erſtickt). Ich will es.

Leonore. Ich danke dir. Und du haſt mir vergeben? Kein Groll gegen mich iſt in deiner Bruſt zurückgeblieben?

Warnow. Groll gegen dich, du himmliſche Dulderin?

Leonore. So laß uns —

Warnow (ſieht ſie feſt an).

Leonore (wendet ſich ab). Scheiden!

Warnow (faſt ſchreiend). Scheiden! Wie ſoll ich's tragen! Was iſt mir das Leben ohne dich!

Leonore. Du biſt ein Mann, du kannſt wirken, kannſt ſchaffen, kannſt Großes leiſten. Die Zeit wird deinen Schmerz heilen, wer weiß was die Zukunft dir noch bringt!

Warnow. Und du, arme Dulderin?

Leonore. Mein Kreis iſt beſchränkter — aber ich kann doch noch für das Glück Anderer ſorgen.

Warnow (im heftigſten Schmerze). Muß es, muß es denn ſein?

Leonore. Es muß.

Warnow. So lebe wohl!

Leonore (abgewandt). Lebe wohl!

Warnow. Leonore!

Leonore (wendet ſich um).

Warnow (reißt ſie heftig an ſich, drückt einen Kuß auf ihre Stirn und ſtürzt ab).

Leonore (als ſich die Thür ſchließt, mit halb unterdrucktem Schrei). Oswald! (Eilt nach der Thüre, beſinnt ſich, kehrt um, und geht langſam nach vorn, indem ſie die Hände auf das Herz preßt).

Neunter Auftritt.

Leonore, Karl, Marie (ſobald Leonore wieder den Vordergrund gewonnen hat, ſtürzen herein).

Karl. Mutter!

Marie. Der Vater ſagt, in Ihrer Hand läge unſer Schickſal.

Leonore (zieht ſie Beide an ſich). Ihr ſollt glücklich ſein!

Marie (in ihren Armen).

Karl (zu ihren Füßen).

Nein.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1860.

Perſonen :

Conrad Grün.
Adolphine, ſeine Frau.
Bruno Birk, Arzt.
Ida, ſeine Frau.

(Zimmer mit reicher Ausſtattung. Rechts und links Seitenthüren. Im Hintergrunde Fenſter und Glasthüren, die auf einen Garten führen.)

Erſter Auftritt.

Conrad, Bruno, Adolphine, Ida.

Ida (hat Hut und Shawl in der Hand).

Adolphine. Willſt du durchaus ſchon fort?

Bruno. Bleiben wir noch etwas, liebe Ida.

Ida. Nein, nein!

Bruno. Vor vier Uhr triffſt du deine Freundin nicht; es iſt erſt drei, alſo bleibe noch.

Ida. Nein, nein!

Bruno. Es iſt ſo unbehaglich gleich nach Tiſche —

Ida. Aber Männchen, widerſprichſt du mir denn immer?

Bruno (verwundert). Ich habe *dir* widerſprochen?

Ida. Nun, ihr habt es doch Alle gehört?

Bruno (trocken). Ja, ja, mein Schatz, ich habe widerſprochen.

Ida. Nun ſo nimm deinen Hut! (Setzt ſich den Hut vor dem Spiegel auf.)

Conrad. Wir wollten ja auch ausgehen?

Adolphine. Es iſt mir leid geworden.

Conrad. Aber der Beſuch iſt nöthig!

Adolphine (bittend). Heute nicht.

Conrad. Wie du meinſt.

Adolphine. Wir gehen dann in das Theater.

Conrad (bittend). Bei dem herrlichen Sommerabend?

Adolphine (bittend). Das Stück iſt mir ſo lieb.

Conrad. Du haſt es ſchon ſieben Mal geſehen.

Adolphine. Das thut nichts!

Conrad. Nun, wie du willſt.

Ida. Leb' wohl, Adolphine!

Bruno. Ich empfehle mich Ihnen.

Adolphine. Sie wollen auch gehen?

Bruno. Muß ich nicht meine Frau begleiten?

Adolphine. Sie wären noch ſo gern geblieben — Ihre Frau iſt unartig — ſo mag ihr mein Mann den Arm bieten.

Bruno. Ihr Mann?

Adolphine. Nicht wahr, Conrad, du biſt ſo freundlich?

Conrad. Aber, liebes Kind, du weißt —

Adolphine. Bitte, thue es!

Conrad. Wenn du — (zu Ida) darf ich um Ihren Arm bitten?

Ida. Nein!

Adolphine. Ida!

Ida. Ich will nicht.

Bruno. Das wußte ich vorher, ſie geht am liebſten mit mir.

Ida. Meinſt du? Es iſt dir wol recht daß ich nicht mit Herrn Grün gehen will? Am Ende biſt du eiferſüchtig? (Lachend.) Mein Freund, das darfſt du nicht anfangen. Und nun zur Straf' für dich — Herr Conrad, Ihren Arm!

Bruno. Ich werde dich abholen.

Ida. Nein, nein, man plaudert nicht ſo ungeſtört, wenn man immer erwartet abgerufen zu werden. Leb' wohl, Adolphine. Schicke ihn fort, wenn er dir läſtig iſt — morgen früh ſehe ich dich bei mir. Leb' wohl, Othello, und beſſere dich.

Conrad. Ich komme gleich zurück, Adolphine! (Führt Ida rechts ab.)

Adolphine (wirft ſich in einen Lehnſeſſel und ſeufzt laut auf).

Bruno (ſetzt ſich gleichfalls, ſpringt aber eben ſo raſch erſchrocken auf). Was iſt das? Sie ſeufzten?

Adolphine. Und wenn ich's that?

Bruno. Was fehlt Ihnen?

Adolphine. Nichts.

Bruno (trocken). Nun, ſo ſeufzen Sie nicht ſo entſetzlich, daß man einen Schrecken bekommt.

Adolphine. Habe ich denn ſo ſtark geſeufzt?

Bruno. Wie ein Sechspfünder!

Adolphine (ſeufzt).

Bruno. Schon wieder! Sind Sie zu feſt geſchnürt?

Adolphine. Spotten Sie auch noch.

Bruno. Ich auch noch? Wer ſpottet denn außer mir?

Adolphine. Ach, laſſen Sie mich!

Brune. Liebe Freundin, bei einer Frau, die drei Monate verheirathet iſt, können ſo ſchwere Seufzer Bedenkliches zu bedeuten haben.

Adolphine. Meinen Sie!

Brune (parodirend). Ach ich unglückliches Weib! Welch ein Ungeheuer von Mann habe ich bekommen! Meine ſchönen Jugendträume! Meine verlorene Freiheit!

Adolphine. Und wenn ich nun Urſache hätte ſo zu ſprechen?

Brune. Sie?

Adolphine. Ja, ich!

Brune. Sie, die Sie den beſten, ſanfteſten Mann haben, der Sie auf den Händen trägt?

Adolphine (herausfahrend). Das iſt ja eben mein Unglück!

Brune (faßt ihr nach dem Pulſe). Erlauben Sie — man hat Beiſpiele daß gefährliche Fieber mit einem gelinden Wahnwitz anfangen —

Adolphine (unmuthig). Ihr Scherz iſt ſchlecht angebracht.

Brune. Sie klagen wirklich über Ihren Mann? Wenn ich ein junges Mädchen wäre und meine Phantaſie ſchüfe ſich das ideale Bild eines Mannes, der jung, hübſch, reich, geehrt, voll Geiſt, gut, ſanft, und ſo weiter, und ſo weiter wäre — und ich fände Ihren Mann, ſo riefe ich Heureka — wenn ich nämlich Griechiſch verſtände — auf Deutſch heißt es: ich habe ihn gefunden.

Adolphine. Ja, mein Mann iſt gut, hübſch, geiſtvoll, aber —

Bruno. Aber?

Adolphine. Er kann nicht Nein ſagen.

Bruno. Erlauben Sie mir den Puls!

Adolphine. Ich ſpreche ruhig und in vollem Ernſte! Als mein Mann um mich warb, ſah er mir alle meine Wünſche an den Augen ab — und das gefiel mir, denn es zeigte mir den Ernſt ſeiner Liebe. Ich ward ſeine Frau, aber Conrad blieb nach wie vor der gefällige Liebhaber.

Bruno (bei Seite). Toujours perdrix — die alte Geſchichte. (Laut.) Und dieſe Gefälligkeit gefällt Ihnen nicht mehr?

Adolphine. Offen geſtanden, nein. Eine zu weit getriebene Gefälligkeit wird Nachgiebigkeit — und das iſt für einen Mann Schwäche. Ich kann verlangen was ich will, wenn es auch mit ſeinen Wünſchen, ſeinen Grundſätzen, ſeinen Anſichten nicht übereinſtimmt — er gewährt es doch, das iſt Schwäche. Sie haben eben gehört — ich will keinen Beſuch machen, obſchon er nöthig iſt, er gibt nach — ich will in's Theater, er gibt nach — ich ſchicke ihn mit Ihrer Frau fort, er geht willig mit — das iſt Schwäche! Wir wollen aber keinen ſchwachen, wir wollen einen ſtarken Mann, denn wir wollen uns auf ihn ſtützen. So oft habe ich als Mädchen gefühlt, wenn ich in irgend einen Zwieſpalt gerieth, wenn ich nicht wußte was ich thun, wie ich mich entſcheiden ſollte, daß ich eines Haltes im Leben bedürfte. Als ich heirathete, freute ich mich in meinem Manne dieſen Halt gefunden zu haben — und habe ihn nicht gefunden.

Bruno (ernſt). Sie können Recht haben. Und er hat nie Nein geſagt?

Adolphine. Er hat es zuweilen verſucht, aber —

Bruno. Aber?

Adolphine (etwas beſchämt). Wenn ich bat, oder weinte, oder ſchmollte —

Bruno. Gab er nach?

Adolphine (nickt).

Bruno. Und dieſe kleinen Künſte haben Sie treulich angewandt?

Adolphine. Ich wollte ihn prüfen.

Bruno. Prüfen? So?

Adolphine. Ich konnte begehren was ich mochte, ich ſetzte Alles durch. Seit den drei Monaten unſerer Ehe hat er es noch zu keinem entſchiedenen Nein gebracht. Ach, wenn er mir gegenüber nur ein Mal feſt wäre, ich wollte ihm die Hände küſſen, wollte ihm zu Füßen ſinken und dann voll Vertrauen mich an ihn lehnen.

Bruno. Schade!

Adolphine. Was iſt ſchade?

Bruno. Daß wir nicht tauſchen können.

Adolphine. Tauſchen?

Bruno. Meine Frau leidet an dem entgegengeſetzten Fehler. Ihr Mann ſagt nie, meine Frau ſagt immer Nein.

Adolphine. Ihre Frau iſt gut.

Bruno. Und widerſpricht ſtets.

Adolphine. Sie liebt Sie.

Bruno. Und widerſpricht ſtets, ſelbſt wenn ſie das wünſcht, was ſie verneint.

Adolphine. Da wäre leicht zu helfen. Das Widerſprechen Ihrer Frau iſt nur Angewohnheit und nicht ſo ernſt gemeint. Oft thut ſie nachher doch was ſie anfangs von ſich wies.

Bruno. Das iſt wahr.

Adolphine. Nun, dann nehmen Sie ſie ein paar Mal ernſthaft beim Worte, ſie wird ſich den Widerſpruch ſchon abgewöhnen. Allein der Fehler meines Mannes iſt mehr als böſe Gewohnheit, er iſt Charakterſchwäche — und darum bin ich unglücklich. Eine Frau, die fühlt, ſie habe keine Stütze an ihrem Manne, iſt wie eine Ranke, die am Boden hinkriecht, weil ihr der Stamm fehlt, um den ſie ſich ſchlingen kann.

Bruno. Hm, es gibt viele Frauen, die ihre Männer geiſtig überſehen oder an Willenskraft übertreffen.

Adolphine. So ſind ſie unglücklich, und fühlen ſie es nicht, ſo iſt es nicht bei ihnen zum Bewußtſein gekommen. Ich aber durchſchaue mein Unglück und deshalb drückt es mich zu Boden.

Bruno. Verzweifeln Sie nicht, vielleicht lernt Conrad noch Nein ſagen. Wenn es Ihnen nachher nur auch recht iſt.

Adolphine. Ich würde ihn anbeten.

Bruno. Hm, hm.

Adolphine. Gewiß, ich würde.

Bruno. Nun, ſo hoffen Sie, man muß die Hoffnung nicht aufgeben.

Adolphine. Ich habe keine mehr.

Bruno (nimmt ſeinen Hut). So tragen Sie Ihr Geſchick mit chriſtlicher Faſſung. Und jetzt leben Sie wohl.

Adolphine. Noch Eins, daß mein Mann keine Sylbe von unſerm Geſpräch erfährt verſteht ſich von ſelbſt.

Brune. Verſteht ſich von ſelbſt.

Adolphine. Sie verſprechen es mir?

Brune. Per Jovem!

Adolphine. Was heißt das?

Brune. Es iſt der höchſte Schwur, den wir Gelehrten kennen.

Adolphine. Wohl, ich traue Ihnen.

Brune. Wir wollen uns zuweilen gegenſeitig tröſten über unſer entgegengeſetztes Unglück. — Ich gehe durch den Garten, ſo bin ich gleich an der Esplanade. (Durch die Mitte ab.)

Adolphine (allein). Warten Sie — er iſt fort. Hm, ich hätte ihm nichts ſagen ſollen. Er wird nicht ſchweigen. Doch nein, er hat geſchworen! Und wenn er auch etwas ſagte, Conrad lernt doch niemals Nein ſagen.

Zweiter Auftritt.

Adolphine, **Ida** (von rechts).

Adolphine. Wie? Du biſt zurück?

Ida. Thusnelde wollte ſelbſt Beſuche machen, ich kam ihr ungelegen, empfahl mich alſo bald. Ich komme zu dir zurück, um dir einen Vorſchlag zu machen. Die Liedertafel hat für Sonntag über acht Tage ein großes Feſt im Wäldchen mit Masken veranſtaltet. Mein Mann ſchlug mir ſchon geſtern vor daſſelbe mitzumachen, ich lehnte es ab. Jetzt bringt mich Thusnelde wieder darauf; ſie geht auch hin, es kommen ſo drollige Sachen vor; ſie hat mir Luſt gemacht, und wenn du mit willſt, möchte ich auch hingehen.

Adolphine (lebhaft). Unter jeder Bedingung! Dieſe Waldfeſte ſollen köſtlich ſein. Noch nie habe ich einem beigewohnt, allein mein Bruder hat mir ſchon ſo viel davon erzählt, daß ich darauf brenne eins zu ſehen. Die herrlichen Geſänge im Freien, dann Masken im Walde, es muß köſtlich ſein. Geſchwind komm' auf mein Zimmer. Mein Bruder hat mir ein Coſtümbuch gebracht, wir ſuchen gleich ein paar Masken aus.

Ida. Aber wird dein Mann mitgehen? Er liebt dergleichen nicht.

Adolphine. Pah, der ſchlägt mir nichts ab. Aber du haſt deines Mannes Einladung abgelehnt?

Ida. Was liegt daran, ich nehme die Sache wieder auf.

Adolphine. So komm', ich habe ſchon ein paar herrliche Masken für uns im Sinne! (Mit Ida links ab.)

Dritter Auftritt.

Conrad, Bruno (durch die Mitte).

Conrad (aufgeregt, wirft den Hut hin). Nicht Nein könnte ich ſagen? Sieh', Bruno, das empört mich! Für ſo viel Liebe, ſo viel Hingebung erreiche ich nichts, als daß ſie mich für einen Schwachkopf hält! O, das iſt zu viel! Aber ſie ſoll mich kennen lernen!

Bruno (ſingt für ſich).

Conrad. Was ich ihr an den Augen abſehen konnte habe ich gethan, und dafür zweifelt ſie an meiner Mannheit! War ich ſchwach, ſo war ich es aus Liebe für die Undankbare — und ſie fühlt ſich unglücklich! Aber ſie ſoll ein Nein hören, — nein, nichts als Nein, — ein Nein, feſt wie ein Felſen! Was ſingſt du?

Bruno. Ich accompagnire deinen Monolog, Melodram nennt man das!

Conrad. Du lächelſt ſpöttiſch! Zweifelſt du auch an meiner Willensſtärke?

Bruno (trocken). Allerdings!

Conrad. Was?

Bruno. Es iſt mir zu viel fliegende Hitze in deinem Benehmen; das geht raſch vorüber!

Conrad. Wie? Haſt du keine Beweiſe meiner Willenskraft?

Bruno. Männern gegenüber ja; aber nicht deiner hübſchen jungen Frau.

Bruno. Du ſollſt ſehen! Sie mag mir kommen, womit ſie will, ich werde ihr ein entſchiedenes Nein entgegenſetzen.

Bruno. Auch durchſetzen? Lieber Freund, ich habe ſchon manchen geſehen, der am Tage vorher, ehe er ſich ſchlagen ſollte, hölliſchen Muth hatte, kam er aber vor die Piſtolenmündung oder die blanke Klinge, ſo kühlte ſich das ſehr ab. Wenn du deiner Frau gegenüberſtehſt —

Conrad. Sie iſt doch keine Piſtole, keine blanke Klinge —

Bruno. Aber ihre Augen ſind weit gefährlicher.

Conrad. Nein, nein, ich bleibe feſt!

Bruno. Ein Wort im Ernſt! Hat ſich der Gedanke einmal bei ihr feſtgeſetzt, ſie könne mit dir machen was ſie will, ſo führt das zu keinem guten Ende. Alſo muß ſie erſtens dieſen Gedanken verlieren, aber zweitens muß ſie ihn auch mit Recht verlieren, du mußt feſter werden.

Conrad. O, ich werde es!

Bruno. Hm, ich traue dir nicht recht! Könnte ich dir doch einen Talisman — — weißt du was? Sobald dich deine Frau um etwas bittet und du willſt Nein ſagen, ſo mache dir einen Knoten in das Schnupftuch, und ſpiele damit; er wird dich immer an deinen Vorſatz erinnern!

Conrad (nimmt das Tuch und macht einen Knoten). Es iſt nicht nöthig, aber ich will es thun.

Bruno. Du kannſt auch zwei machen!

Conrad (knüpft gedankenlos das Tuch voller Knoten).

Bruno. Und jetzt drücke ich mich! Deine Frau könnte uns überraſchen und ich habe ihr geſchworen — — (lachend) zwar nur beim Jupiter, und ein heidniſcher Schwur kann einen guten Chriſten nicht binden, aber ich möchte doch kein Zerwürfniß mit ihr haben. Ich will mich auch nach meiner Frau umſehen. Lebe wohl und ſei ſtandhaft! (Rechts ab.)

Conrad. Standhaft? O, ich werde es ſein. Bruno traut mir auch nicht. Ihr ſollt euch Alle wundern! Wie benehme ich mich am Beſten? Bin ich hart? Nein, das war ich nie — und hart ſoll ein Mann nicht ſein. Kurz angebunden, heftig? Nein, das iſt gegen meine Art und würde ihr auffallen. Sie darf nicht ahnen daß ich mit Abſicht handle — ich muß ihr meine Feſtigkeit ganz unbefangen zeigen, als käme ſie ohne weitere Ueberlegung. So recht, unbefangen, ganz unbefangen, ſonſt hilft es nichts. Rauſcht da nicht ein Kleid? Sie iſt es. (Setzt ſich rechts und nimmt ein Buch.)

Vierter Auftritt.

Conrad, Adolphine (von links).

Adolphine. Ei, Conrad, du biſt zu Hauſe und kommſt nicht einmal guten Tag zu ſagen?

Conrad. Ich begleitete Ida nach deinem Wunſche und ging dann über die Esplanade zurück — ich bin etwas müde geworden.

Adolphine (lachend). Da ſieht man den Ehemann! Von einem Wege von einer halben Stunde wird er ſo müde, daß er nicht mehr zum Zimmer ſeiner Frau kommen kann. Sonſt —

Conrad. Kannſt du im Ernſt ſagen daß ich als Ehemann mich geändert habe?

Adolphine. Nein, nein, aber ich bin an deinen Gruß ſo gewöhnt, daß ich ihn ungern vermiſſe! Geſchwind, gib mir einen Kuß. (Beugt ſich über ihn.)

Conrad (zärtlich). Mein liebes Weibchen!

Adolphine. Höre, Schatz, Sonntag über acht Tage iſt das Waldfeſt, das die Liedertafel alle Jahre veranſtaltet, wie wäre es, wenn wir hingingen?

Conrad (iſt aufgeſtanden, nimmt unwillkürlich ſein Tuch aus der Taſche). Ich habe auch ſchon daran gedacht — (durch das Tuch erinnert) aber ich habe den Gedanken wieder fallen laſſen.

Adolphine. Nun, ſo nehme ich ihn wieder auf.

Conrad. Das wird dir Nichts helfen.

Adolphine. Wie? Du willſt nicht hingehen?

Conrad. Nein.

Adolphine (verwundert). Nein?

Conrad (beſtimmter). Nein!

Adolphine. Und warum nicht?

Conrad. Ich habe meine Gründe.

Adolphine. Darf ich die nicht wiſſen?

Conrad. Hm, es iſt gemiſchte Geſellſchaft, man weiß doch nicht, mit wem man zuſammenkommt.

Adolphine. Ach, das hält nicht Stich. Thusnelde iſt dort, Ida iſt dort, mein Bruder auch — da können wir ebenfalls hingehen. Damit kommſt du nicht durch.

Conrad. Ich denke aber doch, wir bleiben weg.

Adolphine (immer bittend). Aber es ſoll das ſchönſte Feſt ſein, das man ſich denken kann; ich habe ſchon ſo Viel davon gehört und brenne darauf einmal hinzukommen.

Conrad (ſchwankend). Es thut mir leid, aber —

Adolphine. Du wirſt mir doch den kleinen Wunſch nicht verſagen?

Conrad. Es muß ſein.

Adolphine (ſchmeichelnd). Und wenn ich recht artig bin und ſage: bitte, bitte, liebes Männchen! Willſt du deiner Adolphine Etwas abſchlagen? Sieh', mein Männchen, ich habe mir ſchon einen Anzug ausgeſucht — eine Maskerade im Walde — wir werden tauſend Spaß haben — du ſollſt ſehen, wie niedlich deine kleine Frau ausſieht und wirſt deine Freude haben, wenn ſie recht neckiſch und munter iſt, wie du es liebſt. Nicht wahr, wir gehen hin?

Conrad (wurde immer ſchwankender, wiſchte ſich den Schweiß mit der Hand, greift dann nach dem Tuche, das er wieder eingeſteckt. Sowie er die Knoten ſieht, ermannt er ſich wieder). Nein.

Adolphine (erſtaunt). Nein?

Conrad. Nein.

Adolphine. Im Ernſte — nein?

Conrad. Nein!

Adolphine. Deiner Frau willſt du ſo eine kleine Gefälligkeit abſchlagen?

Conrad. Ja!

Adolphine (immer empfindlicher). Hm — das finde ich —

Conrad (immer mit dem Tuche ſpielend, knüpft immer mehr Knoten). Was findeſt du?

Adolphine. Nicht ſehr liebenswürdig.

Conrad. Ich habe meine Gründe.

Adolphine. Die ich widerlegt habe.

Conrad. Nun denn, ſo will ich einmal nicht.

Adolphine. Du willſt nicht?

Conrad. Nein.

Adolphine (immer empfindlicher, zerrt an ihrem Tuche). Nein! Du willſt nicht, das iſt ein triftiger Grund, dagegen muß ich ſchweigen. Du biſt ja der Herr im Hauſe und meine Pflicht iſt Gehorſam; da muß ich mich wol fügen! Freilich ſind wir ſchon drei Monate verheirathet, die Flitterwochen ſind längſt vorüber! Ich hatte zwar andere Hoffnungen, ich glaubte, daß du anders wärſt, als andere Männer — indeſſen —

gut denn, gut, ich will nicht weiter davon reden. Die Sache iſt ja nicht der Mühe werth. So gehen wir alſo nicht hin. (Links ab.)

Conrad (kämpft mit ſich, ihr nach). Adolphine! (Will ihr nach, bleibt aber ſtehen.) Nein, ich will feſt bleiben. Puh, mir iſt warm geworden! Sie iſt doch ſo lieb — wer weiß, ob ſie es ſo böſe gemeint, was ſie zu Bruno geſagt — aber es iſt gut, wenn ich ihr einmal zeige daß ich ein Mann bin.

Fünfter Auftritt.

Conrad, Bruno (von rechts).

Bruno. Meine Frau muß hier ſein, man hat ſie wieder hierher gehen ſehen.

Conrad (prahlend). Du hätteſt mich eben ſehen ſollen. Bruno, ich habe geſiegt.

Bruno. Geſiegt?

Conrad. Sie wollte auf das Waldfeſt gehen — ich ſchlug es ihr ab.

Bruno. Du ſchlugſt es ihr ab?

Conrad. Entſchieden!

Bruno. Und bliebſt dabei?

Conrad. Unerſchütterlich!

Bruno. Nun, für den Anfang aller Achtung werth!

Conrad. Nicht wahr? Aber nun denke ich —

Bruno. Was?

Conrad. Sie hat nun geſehen daß ich Nein ſagen kann, wenn ich ihr hinterher doch die Freude machte —

Bruno. Du biſt nicht klug!

Conrad. Sie hat ſich ſo darauf gefreut.

Bruno. Einerlei!

Conrad. Ich hatte ſelbſt Luſt hinzugehen.

Bruno. Deine Frau hat Recht.

Conrad. Worin?

Bruno. Daß du ein Schwächling ohne Willen biſt.

Conrad. Wie?

Bruno. Du willſt ja nun doch nachgeben. Ob du es gleich anfangs thuſt oder hinterher, das bleibt ſich gleich.

Conrad. Meinſt du?

Bruno. Du mußt feſt bleiben. Da ſteht der Menſch und rühmt ſich ſeines Sieges, weil es ihm gelungen iſt einen Angriff abzuſchlagen. Glaubſt du, deine Frau habe den Gedanken aufgegeben?

Conrad. Gewiß!

Bruno. Du kennſt die Weiber nicht. Das erſte Mal iſt es ihr nicht gelungen, jetzt wird ſie andere Mittel anwenden.

Conrad. Wenn ich das wüßte —

Bruno. Schmollen, ſanft thun, krank ſein —

Conrad. Das ſoll ihr Nichts helfen!

Bruno. Gib Acht, in der nächſten halben Stunde haſt du einen neuen Angriff zu beſtehen.

Conrad. Sie ſoll mich ſtark finden!

Bruno. Am Beſten wäre es, wir gingen aus, du kämſt erſt ſpät Abends wieder heim.

Conrad. Und ich ſoll meine Frau den ganzen Tag allein laſſen? Nein, das thue ich nicht.

Bruno. Nun ſo nimm dich zuſammen. Bleibe feſt, wie das erſte Mal. Ich wollte, ich könnte dir noch in die Naſe und in die Ohren Knoten knüpfen, damit du immer daran denkſt!

Conrad. Still — ich glaube — ſie kommt!

Bruno. So ſchlüpfe ich in den Garten, ſie darf uns nicht zuſammen ſehen. Wahre dich, wahre dich! (Durch die Mitte ab. Er iſt während des folgenden Auftritts durch die Fenſter oder durch die Thür ſichtbar.)

Conrad (wirft ſich rechts in den Stuhl und lieſt).

Sechſter Auftritt.

Conrad, Adolphine.

Adolphine (kommt mit einer Stickerei, ſetzt ſich links und arbeitet ſchweigend).

Conrad (ſieht über das Buch, huſtet, ſteht auf, zündet ſich eine Cigarre an und geht endlich an ſie heran). Was arbeiteſt du da?

Adolphine (ſanft, ohne ihn anzuſehen). Meine alte Stickerei.

Conrad. Soll ich dir Etwas vorleſen dabei?

Adolphine. Ich danke.

Conrad. Du willſt nicht?

Adolphine. Ich danke.

Conrad. Aber willſt du in dieſem Kleide in das Theater gehen?

Adolphine. Ich werde gar nicht gehen.

Conrad. Wie?

Adolphine. Ich habe Kopfſchmerz.

Conrad. Du armes Kind. Sag', liebes Herz, wenn du ein Wenig in die friſche Luft gingſt!

Adolphine. Ich bin zu matt.

Conrad. Wie iſt das ſo plötzlich gekommen?

Adolphine (matt). Ich weiß es nicht! (Wedelt mit dem Tuche.)

Conrad. Iſt dir mein Rauchen unangenehm?

Adolphine. Nicht doch!

Conrad. Ich kann es laſſen!

Adolphine. Was ſollſt du dich nach mir richten!

Conrad (wirft die Cigarre weg, immer zärtlicher). Liebes Kind, du verſprachſt dir wol rechte Freude von dem Waldfeſte?

Adolphine. Ich denke nicht mehr daran.

Conrad. Wie?

Adolphine. Du willſt es nicht, und ſo verzichte ich gern darauf. (Drückt das Tuch an die Stirn.)

Conrad. Aber dir wird ernſtlich unwohl?

Adolphine. Es wird vorüber gehen.

Conrad. Ich will die Thüre öffnen — es iſt ſo ſchwül hier. (Oeffnet die Gartenthüre. Bruno macht ihm eine aufmunternde Bewegung; er kommt zurück, etwas weniger weich.) Wird dir beſſer?

Adolphine. Etwas.

Conrad. Du ſollteſt verſuchen einen Gang durch den Garten zu machen.

Adolphine. Wenn du meinſt.

Conrad (reicht ihr den Arm). Komm', liebe Adolphine.

Adolphine (an ſeinem Arme, geht ein paar Schritte). So — einen Augenblick — ein leichter Schwindel — ſei mir nicht böſe. Du könnteſt glauben daß ich wegen des Waldfeſtes — nein, nein, das iſt es nicht; ich gehorche ja gern deinem Willen.

Conrad. Aber liebes Herz —

Adolphine (immer ſchwach). Im Grunde haſt du Recht; das Feſt iſt nicht der Mühe werth noch darüber zu ſprechen. Nur kann ich nicht leugnen, du warſt hart — und das hat mir weh gethan!

Conrad. Ich war hart?

Adolphine. Noch nie haſt du mir ſo entſchieden Etwas abgeſchlagen. Ich rechnete feſt auf deine Einwilligung, ich hatte zugeſagt, hatte mit Ida ſchon Alles verabredet, man erwartet uns nun ſicher; man wird ſich wundern, wenn wir nicht kommen. Doch was liegt daran, du willſt es nicht, ſprechen wir nicht mehr davon.

Conrad (beſiegt). Wenn du freilich —

Adolphine (ſpitzt das Ohr). Wie meinſt du?

Conrad (ſieht Bruno, der ihm heftig droht, ſich ermannend). Ich meine auch es ſei am Beſten, wir ſprechen nicht mehr davon.

Adolphine (fängt an unmuthig zu werden). Freilich, wenn es dein unerſchütterlicher Wille iſt —

Conrad. Mein unerſchütterlicher Wille!

Adolphine. Wenn du unter keiner Bedingung —

Conrad. Unter keiner Bedingung —

Adolphine (läßt ſeinen Arm los und geht ein paar Schritte, ſich Luft fächelnd). Unter keiner Bedingung.

Conrad. Iſt dein Unwohlſein vorüber?

Adolphine (mit unterdrücktem Zorn). Der Schwindel iſt weg, nur der Kopfſchmerz iſt noch heftig!

Conrad. Ich will nach dem Arzte ſchicken!

Adolphine. Warum nicht gar, wegen einer ſolchen Kleinigkeit!

Conrad. So hole ich dir von meinem Kräutereſſig, der wirkt zertheilend!

Adolphine. Nein, nein, den kann ich nicht riechen!

Conrad. Du mußt ihn nehmen, du mußt, ich bin gleich wieder da! (Rechts ab.)

Adolphine. Bleib' doch, bleib' doch! Alles umſonſt! Er bleibt feſt! Das iſt entſetzlich. Und der herrliche Anzug! Und was wird Ida ſagen? Sie wird mich verlachen!

Siebenter Auftritt.

Adolphine, Bruno (durch die Mitte).

Bruno. Iſt meine Frau nicht hier?

Adolphine (heftig auf und ab). Auf meinem Zimmer!

Bruno. Was haben Sie? Sie ſind aufgeregt?

Adolphine. Denken Sie, wir wollen auf das Waldfeſt gehen und mein Mann ſagt Nein.

Bruno. Hahaha!

Adolphine (ſtärker). Mein Mann ſagt Nein und bleibt feſt dabei!

Bruno. Ich wünſche Ihnen Glück!

Adolphine. Sind Sie — (Deutet auf die Stirn.)

Bruno. Wie ſo?

Adolphine. Sie freuen ſich über meinen Aerger?

Bruno. Nein, über das Glück Ihrer Ehe!

Adolphine. Was?

Bruno. Sie waren in Verzweiflung daß Ihr Mann nicht Nein ſagen konnte — jetzt kann er es, alſo müſſen Sie glücklich ſein!

Adolphine (begreift jetzt). Ha, Sie ſind — doch nein, kaum vor einer halben Stunde ſprach ich mit Ihnen, Sie können meinen Mann noch nicht geſehen haben.

Bruno (unſchuldig). Sie glauben doch nicht, ich hätte geplaudert? Werde ich Ihr Vertrauen ſo täuſchen?

Adolphine (weinerlich). Aber er will durchaus nicht!

Bruno. Was wollen Sie mehr? Jubeln Sie, frohlocken Sie, er ſagt endlich einmal Nein.

Adolphine. Aber bei einem Lieblingswunſche von mir!

Bruno. Beſte Freundin, Ihr innigſter Wunſch war, Ihr Mann möchte Ihnen Etwas abſchlagen können — und wiederum iſt Ihr Wunſch auf das Waldfeſt zu gehen — das kreuzt ſich — aber jedenfalls iſt einer Ihrer Wünſche erfüllt. Sie entbehren das Feſt, ſind aber glücklich in der Ehe.

Adolphine. Wenn er nur dies Mal nachgäbe —

Bruno. Dann hätten Sie das Feſt, aber wären unglücklich als Frau.

Adolphine. Er kann ja bei einer andern Gelegenheit feſt ſein, da will ich es mir gefallen laſſen, aber auf das Waldfeſt müſſen wir.

Achter Auftritt.

Vorige, Ida (von links).

Ida. Nun, wie ſteht es?

Adolphine. Alles vergebens, er bleibt bei ſeiner Weigerung.

Ida. Es iſt nicht möglich!

Adolphine. Sie ſind unſere letzte Hoffnung!

Bruno. Ich?

Ida. Du mußt helfen!

Bruno. Ich?

Adolphine. Sie müſſen meinem Manne zureden!

Ida. Auf deinen Rath gibt er Etwas!

Bruno. Was für Gründe ſollte ich ihm angeben?

Ida. Was du willſt!

Adolphine. Wie kann es Ihnen an Gründen fehlen?

Bruno. Würde er mir nicht ſagen: warum gehſt du ſelbſt nicht hin?

Ida. Was?

Adolphine (entſetzt). Sie wollen auch nicht hin?

Bruno. Ich hätte wol Luſt gehabt, aber meine Frau will nicht.

Ida. Je nun —

Bruno. Ich bot es dir geſtern an, du ſchlugſt es entſchieden aus.

Ida. Wenn dir aber ein Gefallen damit geſchieht —

Bruno. Nein, nein, du ſollſt mir kein Opfer bringen.

Ida. Ich thue es gern!

Bruno. Und ich nehme es nicht an.

Adolphine. Aber lieber Freund —

Ida. Nun denn, ich habe mich anders beſonnen; es macht mir ſelbſt Freude, alſo laß uns hingehen.

Bruno. Zu ſpät, ich habe die Liſte ſchon zurückgeſchickt.

Ida. Die läßt man wieder holen.

Bruno. Da macht man ſich lächerlich. Du haſt einmal Nein geſagt, alſo bleibt es dabei!

Ida (ärgerlich). Das iſt zu arg! (Geht an das Fenſter.)

Adolphine. Aber lieber Freund —

Bruno. Sie riethen mir ja ſelbſt, ich ſolle ſie einmal beim Worte nehmen.

Adolphine. Allein in dieſem Falle — ich habe mich ſo auf das Waldfeſt gefreut.

Bruno. Liebe Freundin, ich weiß nicht, wie man es Ihnen recht machen ſoll. Sie ſind unglücklich, daß Ihr Mann nicht Nein ſagen kann, und da er es ſagt, ſind Sie wieder unglücklich! Sie rathen mir ſelbſt meine Frau beim Worte zu nehmen — und da ich es thue, iſt es Ihnen wieder nicht recht.

Neunter Auftritt.

Vorige, Conrad (mit einem Fläſchchen).

Conrad. Da nimm, Adolphine, es hilft!

Adolphine (langſam). Laß, ich danke! (Sieht ihn lange an.)

Ida (kommt haſtig vor). Alſo das Waldfeſt wird nicht beſucht?

Stellung.

Adolphine, Conrad, Bruno, Ida.

Bruno (laut). Nein!

Adolphine (ruhig). Und du erfüllſt mir meine Bitte nicht?

Conrad. Nein!

Ida. Du willſt mich ſtrafen wegen meines ſteten Widerſprechens?

Bruno. Du haſt's errathen!

Ida (herzlich). Ich hab's verdient — ich will ſehen daß ich mich beſſere.

Bruno. Willſt du? (Umarmt ſie.)

Adolphine (liebenswürdig, herzlich). Ich war unartig daß ich ſo feſt auf Etwas beſtand, was du nicht willſt, vergib mir; ein freundliches Geſicht von dir iſt mir lieber, als alle Feſte!

Bruno. Haſt du gehört?

Conrad. Haſt du gehört?

Bruno. Iſt meine Frau nicht ein Engel?

Conrad. Und meine erſt!

Bruno. Ihr ſeid beide ein paar prächtige Weiberchen!

Conrad. Und zur Belohnung, lieber Freund, dächte ich, könnten wir —

Bruno (gibt ihm einen Stoß). Jeder ein Armband ſchenken!

Conrad. Nein, ich meinte, wir ſollten —

Bruno (hat ihm das Tuch aus der Taſche genommen und zeigt ihm die Knoten). Du biſt doch unverbeſſerlich —

Adolphine und **Ida** (zugleich). Wie?

Bruno. Geizig meine ich! Adolphine, wenn er Ihnen nicht die ſchönſten Armbänder zum Ausſuchen bringt, maulen Sie vier Wochen mit ihm. Meine Frau ſoll ſchon zufrieden ſein.

Das Dienſtmädchen.

Genrebild.

1860.

Küche. Rechts vorn ein Küchentiſch, einige Schritte zurück die Eingangsthüre. Links der Heerd. Die Küche iſt mit Töpfen, Tellern u. ſ. w., was in einer ſolchen üblich iſt, ausgerüſtet. Unter dem Heerde Holz.

Karoline (kommt durch die Thüre mit einem vollen, ſchweren Marktkorbe; ſie hat ein Umſchlagtuch, und ein Tuch um den Kopf. Sie bleibt beim Auftreten in der Thüre ſtehen und ſpricht hinaus). Was ſagen Sie, Madame! Zu ſpät wäre ich wiedergekommen? Zu lange ausgeblieben? Na, wie Sie auch wieder ſind. Es iſt Glatteis, man kann nur ganz kleine Schritte machen, da kommt man nicht von der Stelle. Ne, Madame, das können Sie mir wahrlich nicht mit Recht nachſagen, daß ich zu lange ausbleibe! Herr du mein Gott, das Mädchen möchte ich ſehen, die flinkere Beine hat als ich. Ja andere, ich weiß es wol, die bleiben ſtehen und erzählen ſich, aber das iſt nicht meine Art, Gott ſoll mich bewahren! Und bei der Kälte ſollte eins ſtehen bleiben? Man dankt Gott, wenn man zu Hauſe iſt. (Kommt vollends herein, ſetzt den Korb ab, nimmt ihr Tuch u. ſ. w. ab.) Na die iſt wieder einmal mit dem linken Fuße zuerſt aufgeſtanden oder ſie hat die Strümpfe verkehrt angezogen! Wahrhaftig, manchmal kommt es mir vor, als ob ein Droſchkenpferd einen Ruheposten hätte gegen ein armes Dienſtmädchen gerechnet. (Am Heerde, legt Holz auf.) So, das Feuer hat ſich gehalten, das Waſſer wird bald in's Kochen kommen. (Nimmt aus dem Tiſchkaſten einen kleinen Spiegel.) Weiß Gott, ich habe eine rothe Naſe von der Kälte, und die Haare ſind mir ganz zerzauſt von dem ekligen Winde! (Bläſt in die Hände.) Puh, wenn ich denke, der arme Füſelier da an der Wache lief auch ſo erfroren hin und her — zwei Stunden Poſten ſtehen bei der Kälte — ja ja, Füſelier, Droſchkenpferde und Dienſtmädchen, es iſt ein Hundeleben! (Packt aus dem Korbe Gemuſe, Fleiſch, Zwiebeln, Eier, Tauben u. ſ. w.) Aber was kümmern mich die Füſeliere! Das iſt ein untreues Geſchlecht! Ein ordentliches Mädchen ſoll kein Mitleid mit ihnen haben, und müßten ſie vier Stunden Poſten ſtehen! Wenn ich an Müllern denke — der mich um die blonde Emilie verließ — Müller, dir könnten ſechs Stunden Nichts ſchaden. Ach, ſechs Stunden bei der Kälte — das wäre zu unchriſtlich. (Nimmt das Fleiſch.) Weiß Gott, da iſt wieder ein großer Knochen — ich habe das gar nicht ſo bemerkt, — die Fleiſcherin erzählte mir von ihrem Geſchwiſterkind, das die Treppe hinunter gefallen iſt — und derweile hat mir der Burſche den Knochen da oktroyirt! Na, da wird die Madame wieder ſchön ſchimpfen! (Steckt das Fleiſch in den Topf.) Ich höre ſie ſchon: „du läßt dir auch Alles in die Hände ſtecken!“ Na ein Bischen weniger oder mehr, iſt all' eins, geſchimpft wird doch. (Bindet eine Schürze vor, nimmt Gemüſe und putzt es.) Knochen geben gute Brühe und gute Fleiſchbrühe ſoll es ja ſein. Gute Brühe und ſaftiges Fleiſch, wo ſoll es herkommen? Wenn es ausgekocht wird bis auf den letzten Faden — Gott, was ſo einem Ochſen Alles zugemuthet wird!

(Klingeln von außen.)

Da klingelt ſie ſchon wieder, keinen Augenblick hat man Ruhe. (Oeffnet die Thüre.) Ja, Madame? — (Lauſcht.) Was die Butter koſtet? Zehn Silbergroſchen! — — Was? — — Zu theuer? — — Ach Gott, Madame, ich wundere mich, daß es überhaupt noch Butter gibt, das Vieh hat ja Nichts zu freſſen, die Butterfrau war ganz traurig, ſie meinte, ſie brächten das Vieh den Winter gar nicht durch! (Geht an ihr Gemüſe.) Das iſt die alte Klage, wir Dienſtmädchen kaufen Alles zu theuer, die Madams kaufen immer Alles billiger. Na manchmal iſt es wahr! Die Geheimräthin Wetterau kann handeln — einem armen Sandmann, dem der Hunger aus den Augen ſieht, handelt ſie noch einen Dreier ab — na, ich gebe auch nicht gleich was die Leute fordern, aber ſo arg muß man es doch nicht machen, das heißt ja den Leuten das Fell über die Ohren ziehen. Die Frau Stadträthin Schulze iſt auch ſo eine! Betſtunde hält ſie den ganzen Tag und ſammelt für die Armuth, aber die arme Nähdorothee muß vier Wochen laufen, ehe ſie ihr Bischen Verdientes kriegt und dann wird noch immer abgezogen was irgend möglich iſt. So, das iſt genug, der Herr ißt ja doch kein grünes Gemüſe außer Sauerkraut, es kommt doch wieder heraus.

(Ein Leierkaſten ertönt draußen.)

Die Tauben haben noch Zeit, aber den Pudding muß ich anrühren. (Bereitet einen Pudding in einer Form.) Gott, die Polka, die ſpielten ſie vor vierzehn Tagen, als der Küraſſier mit mir tanzen wollte und Auguſt es nicht zugab. Es iſt doch eine dumme Einrichtung daß man den ganzen Abend nur mit ſeinem Schatze tanzen ſoll — ſo zur Abwechslung einmal mit einem Andern wäre ganz hübſch — und der

Küraſſier war ein „bildſchöner Mann", wie die Madame ſagen würde, aber Auguſt iſt zu eiferſüchtig. Was ſind wir doch übel d'ran, wir armen Mädchen, wir ſtecken den ganzen Tag in der Küche und da kann unſer Liebſter ſchon ruhig ſein, daß wir treu bleiben — aber die Männer, die Männer, die ſind den ganzen Tag bald hier und da, und wer kann wiſſen was die Alles angeben; da muß unſereins blind glauben, wenn ſie ſagen daß ſie treu ſind. Zwar auf Auguſten kann ich mich verlaſſen, der iſt treu — die Tiſchler ſind überhaupt nicht ſo windig, wie andere Profeſſionen, einen Schneider möchte ich nun gar nicht, ne, ne, die Tiſchler ſind die Beſten, es iſt ſo etwas Stämmiges in dem Handwerke! Und Auguſt? Na ſo ſchön wie der Küraſſier iſt er nicht, aber doch immer ein hübſcher Menſch. Die dumme Louiſe! Er hätte eine ſchiefe Naſe, ſagt ſie! Es iſt wahr — ein Bischen nach links gebogen iſt ſie — aber was geht das ſie an. Na, ich habe es ihr geſagt, die hat mich kennen gelernt. Und wenn ſeine Naſe auch ein Wenig ſchief iſt — alle Menſchen haben ſchiefe Naſen — ſo hat er dafür ein paar Augen im Kopfe — puh — wenn er einen anſieht und ſagt „Karline" — ich traue mich kein Wort zu ſagen. Warum fürchte ich mich denn aber vor ihm? Eigentlich ſollten die Männer als Liebhaber gehorchen! Mein Voriger, der Gärtner, und mein Erſter, der Füſelier, muckten nicht, wenn ich ein Wort ſagte — aber — ich weiß nicht wie es zugeht, — bei Auguſten bin ich mäuschenſtille, wenn er Etwas ſagt. Dafür iſt er aber ein braver Menſch und hält feſt an mir — die Andern waren windige Burſche und wollten ihren Spaß haben und ſonſt Nichts — und ſo ſind leider die Dreißig herangekommen. Ach was, es iſt noch immer nicht zu ſpät, Auguſt iſt auch ſchon ſechsunddreißig — Gott, was iſt die Jugend kurz bei einem ſo langen Leben. Andere Mädchen heirathen ſchon mit fünfundzwanzig — und ich — ach was, es macht uns auch keine Schande. Auguſt wäre lange Meiſter, wenn er ſeine Mutter und Geſchwiſter nicht zu ernähren gehabt hätte. Das thut auch nicht jeder — und beſſer, man kriegt einen braven Mann ſpäter, als einen Windbeutel zu früh. Na, ich kann ſtolz auf Auguſten ſein — und er ſoll's gut haben, wenn ich ſeine Frau bin — nur die Eiferſucht ſollte er laſſen! Wenn man ſich Nichts bewußt iſt, ärgert einen die Eiferſucht — — und nachher freut's einen doch wieder, wenn ſie ſo finſtere Geſichter machen — und ich hätte den Küraſſier gar nicht ſo angeſehen, wenn ich nicht hätte Auguſten ein Bischen ärgern wollen. Es iſt eigentlich nicht recht — aber warum iſt er ſo eiferſüchtig?

(Klingeln von außen.)

Na, was hat denn die wieder? (In der Thüre.) Ja, Madame! — Was, ich ſoll Nudeln in die Suppe nehmen? Das geht nicht. Warum? — Ich habe keine im Hauſe. Ich ſoll welche holen? Ne, das geht nicht, ich kann jetzt nicht vom Feuer weggehen. Ich will Reis nehmen. — — Ach was, der Herr wird es ſchon eſſen, er kann es ja auch im Teller liegen laſſen! (Kommt herein.) Das fehlte mir noch, bei dem Wetter noch ein Mal ausgehen! Ob Nudeln oder Reis, das kann dem Herrn ganz gleich ſein. Ausgehen bei dem Winde! Fiele mir ein! Mir ſind die Haare ſchon ganz zerzauſt. (Nimmt Spiegel und Kamm.) Wahrhaftig, wenn jemand in die Küche käme, ich ſehe aus wie ein Haderwiſch. Auguſt ſagt, ich hätte hübſches Haar, da muß man doch etwas darauf halten.

(Klingeln von außen.)

Na, die iſt aber doch ganz von Sinnen heute! (An der Thüre.) Ja Madame! Ich ſoll Ihnen das Kleid zumachen? Ich kann jetzt nicht aus der Küche weg. Was ſagen Sie, ich machte mir die Haare? Ei Madame, wie können Sie ſo Etwas denken? Sie haben mir ja oft geſagt daß ein ordentliches Mädchen ſich in der Küche nicht friſiren ſoll — von wegen daß ein Haar könnte in's Eſſen kommen — ne, wer wird ſo Etwas thun? — Ich wollte ja gern kommen, aber ich bin eben daran den Pudding einzurühren, ich habe die ganzen Hände voll Mehl, da machte ich Ihnen das Kleid ganz weiß. Rufen Sie doch das Fräulein, die kann Ihnen das Kleid zuhaken. (Kommt zurück und bringt ihr Haar vollends in Ordnung.) Was einem doch Alles zugemuthet wird! So ein Biſchen Kleidzumachen kann das Fräulein auch, ſie thut doch den ganzen Tag Nichts als Leſen und Klavierſpielen! Aller Augenblicke aus der Küche abzurufen, und wenn nachher am Eſſen Etwas verſehen iſt, dann wird wieder geſchimpft. (Macht das Feuer in Ordnung.) Nur eine acht Tage ſollte die Madame ein Mal in meiner Haut ſtecken, ſie würde es ſchon merken was es heißt, einen armen Dienſtboten ſchuriegeln. (Geht nach dem Tiſche und nimmt ein Büchelchen.) Aber die Rechnung muß ich aufſchreiben, ſonſt vergeſſe ich wieder Etwas. Spinat 4 Sgr. 2 Pf., Eier 15 Sgr. 3 Pf. — hm, vorgeſtern koſteten die Eier $16^1/_2$ Sgr. — ich könnte heute auch ſo viel anſchreiben — — ne, ne, ich will es nicht thun. Zwar ſo ein Groſchen mehr, die Madame kann es nicht merken, und mir thut es wohl, und

Andre machen immer ihre Schwenzelpfennige und lachen mich aus, daß ich es nicht thue, und der Madame geſchähe es recht, denn ſie traut mir doch nicht und hat immer Argwohn — — aber ne, ne, es iſt ein Mal nicht recht und ſo thue ich es nicht. Auguſt ſagt: auf unrechtem Gute haftet kein Segen und er würde mir es gleich anmerken, wenn ich — ne, ne — wenn er das wüßte und er wäre ſpäter mein Mann, am Ende traute er mir dann auch nicht — — ne, ne — Eier 15 Sgr. 3 Pf. — ich will die 15 recht groß machen; Zwiebeln 5 Sgr. 5 Pf., Meerrettig 7 Sgr. 3 Pf., Tauben 20 Sgr. 6 Pf., Butter 1 Thlr. 10 Sgr., macht Summa Summarum (etwas mühſam rechnend) 2 und 3 macht 5, und 5 iſt 10 —

(Klingeln von außen wiederholt.)

Je, da klingelt's ſchon wieder — und 3 macht 13 — Ich komme ſchon — und 6 macht 18 — ne 19 — Herr Gott, ſollte man nicht denken es brennt — (Geht an die Thüre.) Ja, Madame! — Warum ich nicht gleich komme? — Nun, man muß doch erſt weglegen was man gerade in den Händen hat — eine Taſſe Fleiſchbrühe wollen Sie — ja, da müſſen Sie noch ein halb Stündchen warten, ſie iſt noch nicht gut. Wie? Früher aufſetzen? Ja, wie ſoll ich denn das machen, wenn ich eben erſt vom Markte komme? — — Was? Frech? Ei warum bin ich denn frech? Ich vertheidige mich ja blos. (Zurück kommend.) Da wirft ſie die Thüre zu. Ich kann gehen, ſagt ſie, wenn es mir bei ihr nicht gefällt. Das muß ich alle Tage hören. (Setzt ſich.) Nun kann ich wieder von vorn anfangen. 2 und 3 macht 5, und 5 iſt 10 — ne, du mein Gott, habe ich mich geärgert — und 3 iſt 13 — daß man ſich das alle Tage muß ſagen laſſen — und 6 macht 19 — die Galle läuft einem manchmal über — 19, 19 — ich habe es oft auf der Zunge: ja Madame, ich gehe gleich — aber dann ſchreiben ſie einem ein ſchlechtes Zeugniß in's Dienſtbuch, 19, 19 — und man bekommt keinen Dienſt, — 19, 19 — die Herrſchaften hängen untereinander zuſammen wie die Kletten, — 19, 19 — und wir armen Mädchen haben immer Unrecht — 19, 19 — da ſoll man nun rechnen, wenn man ſo geärgert wird — macht 1 Sgr. 7 Pf. 1 und 4 macht 5 — wahrhaftig, wenn Auguſt nicht wäre — und 15 iſt 20 — na, er ſagte: in zwei Jahren wäre er ſo weit eine eigne Werkſtätte anzufangen — und 5 iſt 25 — ich will noch aushalten und 7 iſt 32 — ach Gott, noch zwei Jahre, die werden lang ſein — und 20 iſt — (murmelnd) 32 und 20, 42, 52 und 10 macht 62 — 62 Pfennige ſind — 12 in 62 — ach Gott, da bin ich irre, das ſind ja Groſchen — ich weiß nicht was ich mache, da kann ich wieder von vorn anfangen. 2 und 3 iſt 5 — horch — ging nicht die Saalthüre auf — (Geht nach der Thüre.) Das Fräulein hat aufgemacht — der Briefträger! — Was? Für mich? Ein Brief für mich? Zwei Groſchen ſechs Pfennige? (In lebhafter Unruhe.) Na, woher denn? Ein Brief? Ja ſo. Wo habe ich denn — da, da hier ſind 2 Sgr. 6 Pf. — guten Morgen, guten Morgen — (Kommt mit dem Briefe herein.) Herr mein Gott, ein Brief — an mich — das iſt zu merkwürdig! Wer ſoll mir denn ſchreiben? Auguſt wird doch nicht durch die Stadtpoſt — ne, ne, er wollte ja den Abend einen Augenblick herkommen — ſieht ſo ein Brief merkwürdig aus — wer mir nur geſchrieben hat? Richtig — an Jungfer Karoline Leitholt —

das bin ich — was nur in dem Briefe ſtehen mag — ich bin entſetzlich neugierig — mein Gott, der Küraſſier wird doch nicht — ne, ich weiß nicht was ich denken ſoll. Aber bin ich dumm, ich darf ja den Brief nur aufmachen, da werde ich ja ſehen was darin ſteht. Alſo — und ſo ein ſchönes Siegel — es iſt wahrhaftig ſchade, daß man das aufbrechen ſoll — na, aufheben kann ich ihn doch nicht — ich muß doch wiſſen, wer an mich ſchreibt — ach was, andere Leute bekommen auch Briefe, die machen nicht ſo viel Umſtände. Ich faſſe mir ein Herz! (Oeffnet den Brief und lieſt etwas mühſam.) „An Jungfer Karoline Leitholt". Da ſteht es noch ein Mal. „Am 25. v. M. a. c." — V. M. A. C. was das nur heißen ſoll —? „ſtarb die vielbelobte Jungfer Karoline Obermeier allhier und hat in ihrem Teſtamente Ihnen als ihrer Pathe fünfhundert Thaler vermacht". (Läßt den Brief vor Schrecken fallen.) Ei du mein Herr Gott, das wird doch wol nicht wahr ſein! Die alte Pathe Obermeier, hat denn die noch gelebt? Ne, das iſt ja gar nicht möglich. Wo iſt denn der Brief? (Hebt ihn auf und lieſt die Adreſſe.) „An Jungfer Karoline Leitholt" — ja ſo, es muß ja inwendig ſtehen. (Dreht den Brief um.) Was iſt das — es tanzt mir vor den Augen — ja ſo, ich habe den Brief verkehrt — (Lieſt.) „als ihrer Pathe fünfhundert Thaler vermacht".

(Klingeln.)

Nein, es iſt wahrhaftig wahr. (Weint bitterlich.) Fünfhundert Thaler, ich habe fünfhundert Thaler. Die alte Pathe, ich habe ſie ganz vergeſſen! Ach Gott, das iſt ja ſchon zwanzig Jahre her, daß ich ſie nicht geſehen habe. Ach, ſie war eine gute Frau, ſie zankte und brummte den ganzen Tag, ihr alter

Mops bellte einen immer an und dann meinte ſie, man habe das Thier böſe angeſehen und ſchimpfte gewaltig, die gute alte Frau.

(Klingeln.)

Fünfhundert Thaler! Aber warum weine ich denn, ich ſollte mich eigentlich freuen. (Immer aufgeregter und verwirrter.) Ja, was mache ich denn? Ja ſo, die Suppe! (Nimmt das Gemüſe und wirft es in den Topf.) Fünfhundert Thaler. Das Feuer brennt nicht recht! (Steckt die Tauben in das Feuer.) Fünfhundert Thaler! Was wird Auguſt ſagen? Was wollte ich denn? Ja ſo, die Tauben muß ich noch rupfen! (Sucht emſig.) Wo habe ich doch die Tauben! Herr Gott, der Auguſt! Mit fünfhundert Thalern, meinte er, könnte er Meiſter werden — wo ſind denn die Tauben —? und ich Meiſterin!

(Klingeln.)

Auguſt, ach guter Auguſt — aber ein ſchönes Kreuz muß er der alten Pathe zimmern, das ſoll auf ihr Grab. Wenn ich nur wüßte, wo ich die Tauben gelaſſen habe. Auguſt — ich muß gleich zu ihm hin! Aber jetzt, das Eſſen, nein jetzt geht es nicht — den Spinat muß ich auch aufſetzen — wo habe ich denn den Spinat?

(Klingeln.)

Ich glaube es klingelt! Na, heute kann ſie mich ſchon etwas ärgern, heute fühle ich es nicht; muß ich doch keine zwei Jahre mehr —

(Klingeln.)

Ja ſo. (An der Thüre.) Ja Madame? Warum ich nicht höre? Ei da bin ich ja! — Was? Unverſchämte Antworten? Ei ich ſage gar Nichts. — Mich zum Teufel ſcheeren? (Für ſich.)

Wenn ich nicht bedächte — doch ich brauche Nichts mehr zu bedenken, ich habe ja fünfhundert Thaler! (Laut.) Gut, Madame, ich nehme es an! — Was? — Ich ziehe ab! Gleich kann ich gehen? — Gut, ich nehme es an, nach Tiſche gehe ich meiner Wege! (Wirft die Thüre zu.) So Madame, wenn Sie einen Trumpf aufſetzen, das kann ich auch. Aber das Mittageſſen! Wo ſind denn die Tauben und der Spinat? Ach, ich bin ja frei — und Auguſt muß es wiſſen! Bis zum Abend kann ich nicht warten! (Nimmt eilig ihre Tücher.) Ehe die Suppe kocht, bin ich wieder da! Auguſt! Was wird ſich der freuen! (Läuft, kehrt wieder um.) Den Brief, den muß ich ihm zeigen — wo iſt denn der Brief? Ja ſo, hier habe ich ihn! Auguſt, Auguſt, jetzt ſind wir glücklich! (Läuft ab.)

(Der Vorhang fällt raſch.)

Die Groſsmutter.

Genrebild.

1860.

Einfache Stube, wie in Bürgerhäuſern kleiner Städte, mit Tiſchen, Bänken und dem üblichen Geräth. Rechts ein niedriges Fenſter, dabei ein alter Lehnſtuhl und davor ein Spinnrad. Etwas zurück ein Tiſch. Links vorn eine Wiege mit dem Kopfende nach dem Publikum, dabei ein Stuhl. Im Hintergrunde eine Hobelbank.

Die Großmutter (ſitzt am Tiſche und ſingt aus dem Geſangbuche): „Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern“ — ei du kleiner Schreihals, laß mich doch meinen Morgenſegen beten! (Legt die Brille weg, ſteht auf und ſetzt ſich an die Wiege.) Nu, nu, ich bin ja ſchon da. Su, ſu, ſu, mein Kindchen, ſchlafe du — (immer wiegend). Ja du mein Gott, in der Wiege habe ich vor achtzig Jahren ſelbſt gelegen, und jetzt ſitze ich daran und wiege mein Enkelchen — ſchon das ſiebente! Ach, es iſt Gottes Segen, wenn ſie auch viel Sorge machen, die kleinen Schreihälſe. Es iſt doch ſeltſam; ſo eine Wiege hält lange und geht von Kindern zu Kindern — und die alten Schränke halten auch lange und die Tiſche und die Bänke, — aber die Menſchen halten nicht aus und alle Jahre werden ſie hinaus geführt und unter den Raſen gelegt. Hm, hm, vor ſiebzig Jahren ſpielten wir auf dem Kirchhofe und da war noch viel Platz — und nun iſt ein Kreuz nach dem andern hinzugekommen, eine hübſche Anzahl rings um die Kirche herum, — und bald werden ſie mich auch hinaustragen — und da liegen wir dann alle hübſch beiſammen, wann der liebe Gott ruft, und brauchen wir uns nicht erſt lange zu ſuchen. So, jetzt ſchläft der kleine Balg, das liebe Lieschen. (Wehrt ihm die Fliegen ab.) Es hat ſo hübſche rothe Backen, wird ihm doch Nichts fehlen, dem Kinde? (Steht auf.) Ei, ei, da iſt die Annalieſe früh hinaus und hat Alles ſtehen und liegen laſſen — und die alte Großmutter kann aufräumen! Nun, nun, es iſt die Heuerndte, da müſſen ſie früh zur Hand ſein — und zu was iſt denn eine Großmutter da? Sie muß das Haus verwahren, wenn niemand daheim iſt. (Immer indem ſie aufräumt.) Wenn es mir nur noch ſo flink von der Hand ginge, wie ſonſt! Aber das Alter meldet ſich doch nachgerade. Des Menſchen Leben währt ſiebenzig Jahre und wenn es hoch kommt achtzig Jahre, und iſt eitel Mühe und Arbeit geweſen! Ja ja, Mühe und Arbeit, — na, der liebe Gott wird ja wol wiſſen warum, er hat ja Alles gut gemacht. (Am Fenſter, hinausrufend.) Heda Dörthe, Dörthe! Wo ſteckſt du denn! So gib doch auf die Ziege Acht, ſie frießt ja dort am Kraute! Jage ſie weg, jage ſie weg! Und bleib mir von den Stachelbeeren, ſie ſind noch nicht reif. Hat man ſeine Noth mit den Kindern! Die Dörthe wächſt heran, ſie ſollte doch ſchon beſſer Acht geben. Die Dirne wird groß, nächſtes Jahr kann ſie mit in's Heu. Dörthe, Dörthe, wo iſt denn der Hannes? Wie? Hole den Jungen herein von der Straße! Er ſoll im Garten bleiben, gib Acht auf ihn, daß er nicht in den Teich fällt! — Ach der Teich, der Teich! Was hat meine Mutter ſelig gezankt, wenn wir zu nahe hingingen. Und was habe ich Sorge um meine Kinder ausgeſtanden, ſeitdem Brandesfritzens Katharine hineingefallen und ertrunken war — und jetzt habe ich die Noth um den Hannes! So ein Bube von fünf Jahren hat ja noch keinen Verſtand. Habe ich doch immer geſagt, der Teich müßte ausgefüllt werden, aber ſie meinten: es wäre wegen des Feuers daß er bleiben müßte. Ach Gott, behüte uns vor ſolch einem Unglücke. He, da regt ſich das Kleine wieder. (Weht dem Kinde die Fliegen ab.) Ja die Fliegen laſſen dich nicht ſchlafen, armes Thierchen — ja, ja, es iſt Alles gut, was der Herrgott gemacht hat, aber wozu die Fliegen ſind, habe ich mir noch nie denken können — ach, ich weiß es noch wie heute, als vor ſechszig Jahren die Mühle brannte — war doch der Himmel ſo roth, wie wenn die Sonne aufgeht — und in der Luft flogen die Funken herum — es iſt mir, als wenn ich es noch heute ſähe! Und der Müller iſt ganz arm geworden! Hm, ſie ſagten: es wäre die Strafe Gottes, weil er ſo knapp gemeſſen, — na ich will nicht richten und ſein armes Weib hat mir doch recht leid gethan, wie ſie ſich hat im Tagelohn mühſam durchhelfen müſſen — ei was ſchreit denn der Hannes? (Am Fenſter.) Dörthe, was gibt es denn? Willſt du wol ſtill ſein, Hannes, was heulſt du denn? (Zankend.) Brot willſt du haben? Ei, ei Hannes, das iſt noch viel zu früh. Du mußt warten — und wenn du ſo ſchreiſt, kriegſt du gar Nichts, du gottloſer Junge du — (geht vom Fenſter und ſchneidet am Schranke Brod). Das arme Kind hat gewiß Hunger, der gute Hannes — ja, ja, Kinder können den ganzen Tag eſſen — nun nun, Kinder ſind eben Kinder. (Gibt das Brod durch das Fenſter.) Na, ſo komm denn her, Hannes — aber ſo ſchreien mußt du nicht, — und geh mir nicht an den Teich, — ſpiele da im Graſe — aber komm der Ziege nicht zu nahe, ſie ſtößt dich ſonſt — Dörthe, gib auf den Hannes Acht. (Setzt ſich zum Spinnen.) Sie haben gutes Wetter für das Heu — voriges Jahr war es ſchlecht, faſt ſo ſchlimm, wie vor fünfunddreißig Jahren, wo die ganze Erndte verdarb — ach, das war eine Noth, ich denke es noch wie heute — ſt — ſchrie die kleine Lieſe nicht? Nein, ſie iſt ſtill. Es wird dem Kinde doch Nichts fehlen, daß es ſo ruhig ſchläft? (Geht an die Wiege und beſchäftigt ſich mit dem Kinde.) Hm, ich will ihm doch einen Lutſch machen — ſo, mein Püppchen, lutſche du nur immer zu. (Geht zum Spinnen.) So ein Kind hat es gut, es denkt noch nicht, und wenn es den Lutſch hat, iſt es zufrieden. Na, willſt du nicht mehr drehen? Ja ja, das Rädchen wird auch alt. (Läßt die Hände in den Schooß ſinken.) Es ſind fünfundſechszig Jahre her, daß mein Vater ſelig mir das Spinnrad ſchenkte — ich ſollte meine Brautwäſche darauf ſpinnen! Fünfundſechszig Jahre? Und ich habe meine Brautwäſche darauf geſponnen und noch manches Andere — auch mein Leichenhemd, es liegt fertig da. Fünfundſechszig Jahre — und da iſt kein Tag vergangen, an dem es nicht gedreht worden — es müſſen viele, viele Tage ſein in fünfundſechszig Jahren — wer ſie zuſammenzählen könnte! Ja, ja, mein Rädchen, wenn du dich nicht mehr drehen willſt und ſtehen bleibſt, iſt's für mich ein Zeichen daß ich auch bald ſtehen bleibe. Es iſt mir heute wieder ſo wie neulich, wo mir der Athem ſo lange ausblieb und ich lange nicht wußte wo ich war — und der Doctor ſagte: wenn ſo ein Anfall wieder käme, ſo könnte ich ganz wegbleiben und nicht wieder aufwachen — nun, wie Gott will, er wird es ſchon machen — heute oder morgen, ich bin bereit. — Still, das Kind hat ſich geregt — (geht nach der Wiege) nein, es lutſcht im Schlafe. (Nachahmend.) Lutſche nur, klein Lieschen — ei, wie dir das ſchmeckt! Horch, da ſchreit der Hannes wieder — er wird mir das Kind aufwecken! (Nach dem Fenſter gehend.) Na, warte du Lotterbube, ich werde dich hereinholen und ordentlich bei den Haaren zauſen. He Hannes, du Schlingel (am Fenſter) ah, — ah, Herr Paſtor — ach nehmen Sie es nicht für ungut — der Hannes, mein kleiner Enkelſohn — aber Sie ſetzen ſich da auf die ſchmutzige Bank vor dem Fenſter — wollen Sie nicht herein kommen? — Nun wie es Ihnen beliebt — Sie wollen von Ihrem Spaziergange nur ein Wenig ausruhen? Wie? Ja, wie ſoll es mir gehen? Ich bin eben eine alte Frau! — Ja, ja, ganz recht, achtzig Jahre, Herr Paſtor! Ich denke es noch, wie Sie in das Städtchen kamen, ich hatte eben meine jüngſte Tochter bekommen, die Annemarie, und das war die erſte Taufe im Städtchen, die Sie machten, Herr Paſtor — es ſind nun vierzig Jahre. — Ja wol eine ſchöne Zeit! — — Wie mir's gegangen iſt? (Sie ſitzt am Fenſter und ſpricht hinaus, abwechſelnd horchend.) Je nun, Herr Paſtor, ich denke immer: es iſt mit dem Leben wie mit dem Wetter — heute ſcheint die Sonne, und morgen regnet es — und ſo hat man denn einmal Freude und dann wieder Sorgen. Nun denke ich aber: es muß die Sonne ſcheinen und es muß wieder regnen, damit Alles wächſt im Felde, — und ſo wird es ja im Leben auch Freude und Kummer durch einander gehen müſſen — der liebe Gott wird ja wol Alles gut machen. — Mein Mann ſeliger? — Ja, es ſind nun dreißig Jahre her daß er todt iſt, der gute Hansfriede — — nun nun, es iſt wahr, er hatte ſich das Trinken ein Biſchen angewöhnt in der letzten Zeit und er hat mir manchen Verdruß gemacht — ja du mein Gott, wir ſind Alle Menſchen, und wenn ich Sonntags ſein Kreuz ſehe auf dem Kirchhofe, denke ich: es wird ihm da oben nicht gar ſo hoch angeſchrieben worden ſein. Hat mir doch auch viel Freude gemacht, der gute Mann — als wir Beide noch jung waren. — — Wie ſagen Sie? — Ja, die Hochzeit! Ei, Herr Paſtor, daran habe ich immer mit Freuden gedacht. Es war eine ſchöne Hochzeit! Mein Vater ſelig ließ ſich das nicht nehmen. — Drei Tage wurde geſchmauſt und drei Nächte durch wurde getanzt — ja du lieber Gott, wenn ich denke — ſo eine junge Dirne, wie ich war, die kann ſich drehen und wird nicht müde — die jungen Burſche haben geſchoſſen bei der Hochzeit, daß man meinen ſollte, der Feind wäre in das Land gerückt — es wäre auch bald ein Unglück geſchehen, denn einem zerſprang die Flinte — aber ſie gaben nicht viel darauf — es war eben eine luſtige Hochzeit — und wenn die Muſik erſcholl, dachte niemand an Unangenehmes. — Wie ſagen Sie? — Neun, Herr Paſtor, neun Kinder habe ich gehabt, — Dörthe, die Ziege iſt im Kraut — nehmen Sie es nicht übel, Herr Paſtor, aber man muß die Kinder immer in Athem halten — — ja von den neun habe ich blos meine jüngſte noch. Meine älteſte Tochter, die Suſanne, hatte hinübergeheirathet nach Obernkirchen und die ſtarb im Wochenbette. Meine zweite hat dann in der Stadt gedient und iſt lange bei guten Leuten geweſen — an die vierzig Jahre — und wollte nicht heirathen, weil ſie an ihre Leute ſo gewöhnt war — und da iſt ſie denn auch geſtorben — und ſie haben ſie ſchön begraben laſſen — an zwölf Kränze hat ſie auf dem Sarge gehabt, denn die Kinder aus dem Hauſe, die doch lange verheirathet waren, haben ſie alle lieb gehabt — ſie hatte ſie ja großgezogen — und ein prächtiges Kreuz haben ſie ihr auf das Grab geſetzt — und mir haben Sie damals einen ſchönen Brief geſchrieben! — — Wie? Herr Paſtor? — — Ja, ja, ſie war nicht vornehm, aber ich denke ſie wird ihr Plätzchen da oben ſchon gefunden haben. Hm, was ich ſagen wollte — drei Kinder habe ich an den Pocken verloren — jetzt werden ſie geimpft — na, die hohe Obrigkeit will es haben und da muß man es thun — aber ich habe doch ſo meine Bedenken, wenn die Menſchen dem lieben Gott ſo vorgreifen wollen. Aber drei Söhne habe ich großgezogen — — was aus ihnen geworden iſt? Der eine iſt bei Großbeeren geblieben, der andere bei Leipzig und der dritte kam mit einem Stelzfuße nach Hauſe; der hat es denn auch nicht lange mehr gemacht, denn er hatte noch einen Schuß in der Bruſt — und da ging es denn bald zu Ende. — — Ja, ſo iſt's, meine jüngſte Tochter iſt mir allein übrig geblieben, der Mann iſt ein Schreiner und hat ſo ein Stückchen Feld und Wieſe — und da bin ich denn bei den Kindern im Hauſe! Aber Hannes, gucke doch den Herrn Paſtor nicht ſo an, das darf ein Junge nicht! Ne, ne, Herr Paſtor, die Kinder müſſen Lebensart lernen — und dafür iſt ja die Großmutter da — du lieber Gott, der Vater ſteht an der Hobelbank oder iſt im Felde, die Frau hat auch die Hände voll zu thun, wer ſoll denn da aufpaſſen, wenn es die Alte nicht thut. — Wie viel, Herr Paſtor? — Sieben, ja ſieben Enkel ſind da. Zwei ſind mit im Heu und zwei — ſollte man es denken, die beiden älteſten, ſind zu Schiffe gegangen. Ja, denken Sie nur — was aus der Welt noch werden ſoll — zu Schiffe, auf die See hinaus — und ſie haben geſchrieben daß ſie oft tagelang kein Land geſehen hätten — ſehen Sie, Herr Paſtor, da kann ich immer nicht begreifen, wie ſie den Weg finden können. — — Wiederſehen? Ach du mein Gott, ich alte Frau, wie ſoll ich die wiederſehen? — Ich mache es nicht mehr lange — und finde bald mein Plätzchen draußen bei den Andern — die Jungen wollen auch Platz in der Welt, da müſſen wir Alten fort. Aber noch im Grabe will ich mich freuen über das ſchöne neue Geläute, das wir für die Kirche bekommen haben. — Wollen Sie ſchon wieder fort? Ei, ei, Sie ſind zu freundlich, Herr Paſtor. Dann Gott zum Gruße — und wenn Sie beim Studiren einen hübſchen Vers finden, legen Sie ihn bei Seite für meine Leichenpredigt! Dörthe, Dörthe, mache dem Herrn Paſtor die Gartenthüre auf — Hannes, bleib da — laß den Hannes nicht mit hinaus! So Dörthe, mach die Thüre wieder zu. (Steht auf.) Ein braver Mann, der Herr Paſtor, iſt auch ſchon vierzig Jahre bei uns, aber noch friſch und rüſtig — muß doch ſchon ſeine ſiebenzig haben. Ei mein Gott, habe ich doch ganz die kleine Lieſe vergeſſen. (Setzt ſich an die Wiege.) Sieh, ſieh, biſt du wach, mein Püppchen? Ei guck, mein Kindchen, guck mich an mit den hellen Aeuglein! Ja lache nur, ei ſo lache doch, Lieschen, klein Lieschen, kennſt mich ſchon, kennſt die alte Großmutter. (Mit tiefem Athemzuge.) Ah, da iſt wieder —

(Glocken lauten von außen.)

Ja, klein Lieschen muß ſchlafen — (Wiegt.) Su, ſu, ſu, mach die kleinen Aeuglein zu — ſu — ſu — (Der Kopf ſinkt ihr auf die Bruſt, ſie hört auf zu wiegen. Das Glockengeläute dauert fort.)

(Der Vorhang ſinkt langſam.)

Dramatiſche

Werke von Roderich Benedix.

Dreizehnter Band.

Der Beſitz dieſes Buches giebt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden.

Roderich Benedix.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Dreizehnter Band:

Die Pasquillanten.
Wallrade.
Eine Fuchshetze.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1861.

IOTHECA
REGIA
NACENSIS.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Die Pasquillanten.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

1860.

Perſonen:

Der Fürſt.
Präſident von Seldan.
Adelgunde, ſeine Tochter.
Polizeirath Hamm.
Kammerjunker von Fink.
Hofrath Hänlein.
Hermine, ſeine Tochter.
Reinhold Dorn.
Hedwig, ſeine Schweſter.
Kammerdiener des Fürſten.
Caspar, Gärtner } beim
Chriſtian, Bedienter } Hofrath

Erster Aufzug.

Garten. Vorn eine Laube. In dieſer ein gedeckter Tiſch, darauf ein Kuchen mit neunzehn Lichtern, ein Etui, ein Damenhut, ein Sonnenſchirm, mit Blumen untermiſcht aufgeputzt.

Erſter Auftritt.

Hofrath, Caspar.

Hofrath (in hellen bequemen Sommerkleidern, Hausanzug, eine Cigarre im Munde, die er ſorgfältig, mit Behagen, raucht). Gieb den Spargelbeeten zum Herbſt guten Dünger; der Spargel war voriges Jahr viel dicker und ſaftiger als heuer.

Caspar. Gut, Herr Hofrath!

Hofrath. Und auch die Erdbeeren behandle mir ordentlich; laß die Ranken ſorgfältig abſchneiden, ſie tragen dann beſſer. Es iſt eine ſo geſunde und köſtliche Frucht, die Erdbeere, und die Zeit iſt ja ſo kurz, in der man ſie haben kann.

Caspar. Nun, Erdbeeren haben wir doch genug!

Hofrath. Genug, genug! Das ſind ſo deine Vorurtheile! Von ſolcher herrlichen Gottesgabe kann man nie genug haben.

Caspar. Ich dächte wir hätten ihrer zu viel.

Hofrath. Zu viel Caspar, das iſt möglich. Zu viel kann man haben, aber nie genug; das iſt ein Grundſatz, den ein geſcheidter Mann aufgeſtellt hat. Gieb mir gut auf das Spalierobſt Acht, du weißt, es iſt mein Stolz die feinſten Früchte auf meiner Tafel zu haben. Wie ſteht es mit dem neuen Eiskeller?

Caspar. Morgen wird er angefangen!

Hofrath. Sieh hübſch darauf, Caspar, daß er ordentlich gebaut wird. Ein guter Eiskeller iſt zum Leben dringend nothwendig. Nichts iſt peinlicher, als wenn man den Wein beim Eſſen nicht kühl geben kann.

Caspar. Verlaſſen Sie ſich auf mich, der Eiskeller ſoll ordentlich werden. Da kommt das Fräulein. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofrath, Hermine.

Hermine. Guten Morgen, lieber Vater!

Hofrath. Biſt du da, mein Kind? (Küßt ſie auf die Stirn.) Nein, nein, heute kann ich mich mit der Stirn nicht begnügen, reiche mir deinen Mund. So, Gott ſegne dich, mein Mädchen, zu deinem neunzehnten Geburtstage.

Hermine. Wie? heute?

Hofrath (behäbig lächelnd). Nun ſtellt ſich der Schelm, als hätte er gar nicht daran gedacht, und ich will wetten, ſie hat die letzten Wochen immer geſonnen was ihr alter Vater ihr zum Geburtstage ſchenken wird!

Hermine. Wahrhaftig —

Hofrath. Still, ſtill, ich glaube dir doch nicht. So laß dich einmal betrachten. Hm, das letzte Jahr hat gut bei dir angeſchlagen, ich kann mich mit meinem Töchterchen ſchon ſehen laſſen.

Hermine (umarmt ihn). Geh, willſt du mich ſchamroth machen?

Hofrath. Hähähä, hörſt du es doch gern daß du hübſch biſt, jetzt von deinem alten Vater, ſpäter von einem jungen — — hm, hm, ja mein Kind, für ſolch ein hübſches Töchterchen muß der gute Vater auch ordentlich Sorge tragen. Komm einmal her. (Führt ſie in die Laube.)

Hermine. Ei wie freundlich — der ſchöne Hut, meine Lieblingsfarbe — der Schirm — und (öffnet das Etui) ein Armband wie ich es mir lange gewünſcht habe — Vater lieber Vater, das iſt zu viel!

Hofrath (ſteht glücklich lächelnd in der Mitte und ergötzt ſich an ihrer Freude). Na, na, na, na!

Hermine (umarmt ihn). Du biſt zu gut, Vater!

Hofrath. Laß nur, laß nur! Bleib' du auch gut, du biſt ja meine einzige Freude!

Hermine (zuckt zuſammen, ſchmerzlich). Deine einzige?

Hofrath. Wen hätte ich denn noch ſonſt?

Hermine (mit Vorwurf). Vater!

Hofrath. Ja ſo! (Unmuthig.) Was erinnerſt du mich daran!

Hermine. Kann ich denn anders? Iſt Hermann denn ganz aus deinem Gedächtniß geſchwunden?

Hofrath. Das verdirbt mir die Stimmung!

Hermine (an ihn gelehnt, weich). Hermann, der Sohn deiner Schweſter, den du wie ein Kind geliebt haſt, der mit mir aufgewachſen? Wie freuteſt du dich ſonſt, daß er und ich denſelben Geburtstag hatten; du nannteſt mich Hermine, weil er Hermann hieß — und als er früh verwaiſt in das Haus kam, war er dir nicht wie ein Sohn? Du haſt ihn ſelbſt unterrichtet und dich an ſeiner Entwicklung ergötzt. Wie oft freuteſt du dich darüber, daß dein Schreibunterricht ſo gelang, und daß er ebenſo ſchön ſchrieb wie du und genau ſo wie du, ſo daß ſeine Handſchrift von der deinigen nicht zu unterſcheiden iſt — ach Vater, dein Neffe Hermann war dir ein Sohn, war mir ein Bruder, ſoll ich ihn vergeſſen? An dieſem Tage nicht ſeiner gedenken? Haſt du ihn denn ganz verſtoßen?

Hofrath (weich, faſt weinend). Hermine!

Hermine. Haſt du heute gar nicht an ihn gedacht?

Hofrath (ſucht ſich zuſammen zu nehmen). Nein! Ich will — ich darf — ich mag — ich ſoll nicht an ihn denken!

Hermine. Vater!

Hofrath. Liebes Kind, ſo gönne mir doch die Ruhe meiner letzten Tage. Ich habe in meiner Jugend und als Mann redlich gearbeitet, ich bin reich geworden — und will den Abend meines Lebens genießen. Mein Garten, mein Haus, meine geſelligen Kreiſe, meine Liebhabereien ſind meine Welt, ich mag darin keine Störungen erfahren.

Hermine. Aber Hermann —

Hofrath. War ein Tollkopf. —

Hermine. Brav, klug, fleißig, rechtſchaffen —

Hofrath. Ja, das war er, aber ein Tollkopf!

Hermine. Er liebte ſein Vaterland, ſeine Mitmenſchen, er empörte ſich über das Unrecht in der Welt!

Hofrath. Das ging ihn nichts an!

Hermine. So kannſt du ſprechen?

Hofrath. Was hatte er davon? Er ſprach über die Regierung, das nahm man übel, er ſchrieb in die Blätter, das verbot man, er machte Vorſchläge, Eingaben, die wies man zurück, er ſprach lauter, ſprach unehrerbietig und er wurde eingezogen.

Hermine. Aber er war unſchuldig!

Hofrath. Was half ihm das? Man quälte ihn mit einer langen Unterſuchung, bis er endlich froh war, daß man ihn unter der Bedingung losließ nach Amerika auszuwandern und nicht wieder zu kommen.

Hermine. Und ſo haben wir ihn verloren für das ganze Leben!

Hofrath. Kann ich dafür? Was ſollte ich thun? Sollte ich mit nach Amerika gehen? Alles hier verlaſſen, was ich mühſam gepflanzt? Ich gab ihm reichlich und es wird ihm gut gehen. Was ſoll ich noch?

Hermine. Seiner denken.

Hofrath. Ihm ſchreiben etwa? Nein, nein, keine Verbindung mit ihm. Soll auch ich in Verdacht kommen mit Unzufriedenen, mit Demagogen, wie man ſo gern ſagt, zuſammen zu halten? Du kennſt den Präſidenten, kennſt den Polizeirath, kennſt die Verhältniſſe hier — Herr Gott, ich bin der friedlichſte Unterthan — und wenn ich mir denke man könnte vermuthen — nein, nein, ich will es gar nicht denken!

Hermine. Und darum warſt du hart, wollteſt Hermann nicht einmal mehr ſehen, er mußte ohne Abſchied von dir fort über das Meer!

Hofrath. Liebe Tochter, ich bin ein alter Mann! Ich will Ruhe, will die paar Tage noch genießen, die mir Gott beſcheert hat — und was meine Behaglichkeit ſtört ſtoße ich von mir.

Hermine. Stößeſt du von dir.

Hofrath (unmuthig, aber nicht hart). Ich hatte mich auf den heutigen Tag gefreut, die Erinnerung verdirbt mir alles.

Hermine. Lieber Vater!

Hofrath. Laß es gut ſein! Ich will jetzt ausgehen, meinen Morgenſpaziergang machen, die Parade beſuchen, ein Gläschen Portwein bei Dandini trinken; wenn ich wieder komme, ſprechen wir mehr davon. Guten Morgen! (Geht.)

Hermine. Vater!

Hofrath. Guten Morgen, guten Morgen. (Eilig ab.)

Hermine (ſieht ihm nach). So gut und ſo ſchwach, ſo verwurfsfrei und ſo ängſtlich. Mein armer guter Vater! Dein Herz hing an Hermann und ich weiß, es war ein harter Schlag für dich daß du ihn verlorſt. Ach wärſt du entſchieden für ihn aufgetreten, hätteſt ihn muthig vertheidigt, wer weiß ob nicht alles eine andere Wendung genommen hätte. Aber du warſt ängſtlich, ließeſt ihn fallen und ſo hatten ſeine Feinde leichtes Spiel! Doch iſt es nicht Undank von mir daß ich ſeine Güte damit vergelte ihm trübe Erinnerungen hervorzurufen? Wie er mich beſchenkt hat! (Legt das Armband an.) Wie koſtbar! Und ſo nach meinem Geſchmacke! Ich hätte es mir nicht beſſer ausſuchen können.

Dritter Auftritt.

Hermine, Hedwig (kommt und hält ihr die Augen zu).

Hermine. Wer iſt?

Hedwig. Rathe!

Hermine. Ah, Hedwig!

Hedwig. Nein, nicht ich, ſondern ein ganzes Packet der herzlichſten Glückwünſche, die ich dir bringe. Willſt du ſie in Worten, ſo ſchlage nur irgend eine Sammlung von Gedichten zu dieſem Zwecke auf, willſt du ſie aber von Herzen, ſo haſt du ſie in einem Kuſſe!

Hermine. Meine gute Hedwig!

Hedwig. Meine gute Hedwig! Was iſt das für ein trübſeliger Ton! Und mit einem ſolchen Armbande! Laß ſehen! Köſtlich, herrlich, wundervoll! Dein Vater iſt ein Prachtmann! Mädchen, wie kannſt du mit ſolch einem Schmucke einen ſo jammervollen Ton anſchlagen!

Hermine. Und das begreifſt du nicht!

Hedwig. Ich?

Hermine. Ich dachte an Hermann.

Hedwig. Und dabei jammerſt du?

Hermine. Bald iſt es zwei Jahre daß er fort iſt.

Hedwig. Da könnte ich jammern, ich ſeine Geliebte, ſeine Braut. Aber du, blos ſeine Baſe?

Hermine. Seine Schweſter ſage.

Hedwig. Gleichviel. Wenn eine Braut über die Abweſenheit ihres Geliebten klagt, ſo iſt das erklärlich, iſt verzeihlich — aber daß eine Schweſter nach dem Bruder ſeufzt, iſt ſchwer zu glauben.

Hermine. Wäre ich ſo munter wie du!

Hedwig. Warum biſt du es nicht? Ich klage nicht, ich jammere nicht, ich hoffe.

Hermine (lebhaft). Haſt du einen Brief?

Hedwig. Ja!

Hermine. Geſchwind zeige!

Hedwig. Du kennſt ihn ja!

Hermine. Wie?

Hedwig. Den Brief, der vor fünf Monaten kam!

Hermine. Und keinen neueren?

Hedwig. Nein, ſonſt wäre ich ſchon fort.

Hermine. Wirklich.

Hedwig. Hermann ſchrieb vor fünf Monaten: „Alles geht gut. Wer in dieſem Lande ſich regt, kommt vorwärts! Sobald mein Geſchäft und mein Haus ſo weit gediehen, daß ich dich einführen kann, melde ich es dir und dann kommſt du. Früher ſchreibe ich auch nicht.“ War das nicht ein herrlicher Brief? Kurz. Es iſt gar nicht ſchwer ihn auswendig zu behalten. Und da ſoll ich nicht munter ſein?

Hermine. Ach wie lange kann es noch dauern.

Hedwig. Hm, allzulange wäre mir auch nicht recht. Ich möchte meinem Hermann mein Geſicht mit nach Amerika bringen, ehe die Runzeln anſetzen, aber etwas warten kann ich immer noch. Die Hoffnung auf das Glück ſoll doch immer ſchöner ſein, als der Beſitz ſelbſt.

Hermine. Glückliche Laune. Wer ſie auch hätte!

Hedwig. Warum ſoll ich ſie nicht haben? Hermanns Liebe bin ich ſicher, es giebt nicht zwei Männer wie er iſt. Was fehlte mir da noch? Daß ich nach Amerika muß! Hm, von dir ſcheide ich ſchwer, aber ſonſt — mit Hermann befinde ich mich überall wohl — und Amerika ſoll ein ſchönes Land ſein. Und jeden Tag kann ein Brief kommen, der mich ruft, dann hält mich nichts mehr vierundzwanzig Stunden hier.

Hermine. Du blickſt voll Vertrauen in die Zukunft; könnte ich es auch!

Hedwig. Ei ſo thue es! Jetzt laß dir ſagen, morgen will ich mit dir ſeufzen, aber heute an deinem Geburtstage ſollſt du munter ſein. Komm, ich erzähle dir ein Abenteuer. Vor drei Tagen — nein es ſind fünf — ja, am Montag war es — wandle ich über die Wieſen hinter dem Park. Plötzlich begegnet mir ein junger Mann mit Flinte und Jagdtaſche, ſieht mich groß an, grüßt, geht vorüber, bleibt ſtehen, kehrt wieder um, redet mich an, ich antworte, er begleitet mich, und wir wandeln wohl eine Stunde zuſammen.

Hermine. Was ſprach er?

Hedwig. Soll ich das noch wiſſen? Von Muſik, von Dichtern, von meinen ſchönen Augen!

Hermine. Er hat dir den Hof gemacht?

Hedwig. Hm, ein ganz klein wenig. Ich ſchien ihm zu gefallen, was du begreiflich finden wirſt, wenn du mich anſiehſt, — und er hat ſich wenigſtens drei Mal umgeſchaut, als er endlich von mir ging.

Hermine. Und du weißt nicht wer es war?

Hedwig. Doch; rathe einmal.

Hermine. Wie kann ich?

Hedwig. Es war der Fürſt.

Hermine. Der Fürſt?

Hedwig. In höchſteigner Perſon. Wenn der gewußt hätte, mit wem er ſprach, mit der Braut eines in Gnaden verbannten Hochverräthers!

Hermine. Nicht dieſes Wort! Selbſt im Scherze thut es mir weh!

Hedwig. Närriſches Mädchen, als Hermann im Gefängniſſe ſaß und gequält wurde, mochte es dir weh thun, aber jetzt, wo er frei iſt, lachen wir darüber. Doch ſtill, es kommt Beſuch.

Vierter Auftritt.

Vorige, Kammerjunker.

Kammerjunker. Mein Fräulein, wenn man kommt Ihnen zum Geburtstage Glück zu wünſchen, begeht man eigentlich eine Unrichtigkeit, man ſollte ſich und der Welt Glück wünſchen daß Sie geboren ſind.

Hermine. Ich danke, Herr Kammerjunker.

Kammerjunker. Täuſchen mich meine Augen — oder iſt wirklich ein Anflug von Wolken auf Ihrer ſchönen Stirn! Welcher feindliche Wind hat ſie dahin gebracht und den Horizont Ihrer Seelenſtimmung getrübt?

Hermine. Kopfſchmerz!

Kammerjunker. Dieſes allgemeine Uebel! Ich ſagte neulich meinem Vetter, dem Präſidenten: es müſſe von Staatswegen eine Belohnung für ein Mittel gegen Kopfſchmerz ausgeſetzt werden. Dieſer Kopfſchmerz trübt die klaren Augen unſerer Damen und damit die Sonne, die unſern Lebenspfad beleuchtet; es wird zuletzt ganz finſter werden. Ah — ich bitte um Entſchuldigung, eine Dame, der ich nicht vorgeſtellt bin.

Hermine. Meine Freundin Hedwig Dern — Herr Kammerjunker von Fink.

Kammerjunker. Vetter des Präſidenten, der erfreut iſt eine neue Blume in dem großen Garten der Schönheit kennen zu lernen.

Hedwig. Sie müſſen viel in dieſem Garten leben, Herr Kammerjunker, denn Ihre Sprache iſt ganz duftig geworden.

Kammerjunker. Sie ſagen mir da ein ſehr ſchmeichelhaftes Lob.

Hedwig. Auf Lob hatte ich es nicht abgeſehen.

Kammerjunker. Nicht?

Hedwig. Wie könnte ich es wagen den geiſtreichen Kammerjunker von Fink, den Vetter des Präſidenten, zu loben.

Kammerjunker. Warum nicht?

Hedwig. Man kann nur loben was man im andern Falle auch tadeln darf.

Kammerjunker. Dürfen! Warum nicht dürfen? Ein ſchöner Mund darf alles. Tadeln Sie, mein Fräulein, tadeln Sie immer zu.

Hedwig. Niemals.

Kammerjunker. Warum nicht?

Hedwig. Weil an Ihnen nichts zu verbeſſern iſt.

Kammerjunker. Ah wie artig!

Hermine. Hedwig, nimm dich in Acht! Der geiſtreiche Herr Kammerjunker führt im Geſpräche Damen gern auf's Eis.

Hedwig. Das glaube ich nicht.

Kammerjunker. Weshalb?

Hedwig. Weil man auf dem Eiſe leicht fällt.

Kammerjunker. Ah — meinen Sie, daß ich fallen könnte?

Hedwig. Sie ſind doch jedenfalls zu galant die Dame fallen zu laſſen.

Kammerjunker. Gewiß bin ich galant, gewiß. Mein Vetter, der Präſident, ſagte noch neulich ſcherzend: man ſollte einen Orden für die Galanterie ſtiften und ich müßte Großmeiſter werden.

Hedwig. Ihr Herr Vetter, der Präſident, iſt ein großer Staatsmann; mit ſcharfem Blick weiß er ſogleich Ihre Verdienſte zu würdigen.

Kammerjunker. Zu gütig! (Wird aufmerkſam.) Ah, mein Fräulein, darf ich fragen: tragen Sie öfters dieſen blauen Hut, der Ihnen ſo unvergleichlich ſteht?

Hedwig. Täglich.

Kammerjunker. Und dieſe Broſche mit der Haarlocke?

Hedwig. Wollen Sie einen Steckbrief von mir aufnehmen?

Kammerjunker. Wahrhaftig ein guter Einfall. Mein Vetter, der Polizeirath, ſollte mich anſtellen, ich verſtehe das Nachforſchen aus dem Grunde. Gehen Sie häufig im Parke ſpazieren?

Hedwig. Nennen Sie das forſchen, wenn man ſo geradezu fragt.

Kammerjunker. Sie weichen mir aus.

Hedwig. Gewiß thue ich das! Liebe Hermine ich muß dich verlaſſen.

Kammerjunker. Warum weichen Sie mir aus?

Hedwig. Können Sie ſich dieſe Frage nicht ſelbſt beantworten?

Kammerjunker. Bin ich gefährlich?

Hedwig. Der Vetter des Präſidenten und des Polizeiraths iſt ein gefährlicher Feind.

Kammerjunker. Ein Feind? Ich ein Feind?

Hedwig. Für ein Mädchen iſt jeder Mann ein Feind.

Kammerjunker. Bis man einen Freund daraus macht.

Hedwig. Ich habe gehört, dazu müſſe man einen Scheffel Salz mit einander eſſen — ich liebe das Salz nicht.

Kammerjunker (bei Seite). Sie iſt es, kein Zweifel, das muß ich gleich dem Präſidenten mittheilen. (Laut.) Meine Damen ich bin untröſtlich daß ich Sie verlaſſen muß, allein die Stunde iſt da, wo Seine Durchlaucht Ihre Chokolade nehmen und der Dienſt —

Hedwig
Hermine } (verbeugen ſich ſtumm).

Kammerjunker (zu Hermine). Mein Gott, Sie werden über meine Nachläſſigkeit zürnen; noch habe ich Ihnen nicht geſagt daß Sie heute reizender ausſehen, als je; doch da Sie eigentlich ſchon vollkommen ſchön ſind und nicht ſchöner werden können, muß ich vermuthen daß es mein Herz iſt, welches Sie mir täglich ſchöner erſcheinen läßt, mein armes Herz, das von der tiefen Wunde nicht geneſen will, die Sie ihm geſchlagen. Wie gern bliebe ich hier und widmete Ihnen meine ergebenſten Dienſte bis —

Hedwig. Die Chokolade Seiner Durchlaucht kalt geworden iſt.

Kammerjunker. Himmel, welch ein Gedanke! Meine Damen, wenn Sie nur den tauſendſten Theil ſo viel und ſo freundlich meiner gedenken, wie ich Ihrer, ſo bin ich beglückt. (Ab.)

Hedwig. Welch ein Geck!

Hermine. Das ſind die Menſchen, die Hermann in die Verbannung getrieben!

Hedwig. Dich ſtimmt auch alles trübe! Mir hat der Narr Spaß gemacht.

Hermine. Ich kann mich über ſeine Begegnung nicht freuen, wirbt er doch offenbar um meine Hand.

Hedwig. Der iſt doch aus dem Felde zu ſchlagen

Hermine. Man ſoll keinen Feind gering achten!

Hedwig. Wenn man ſolche Verbündete hat, wie ich da einen kommen ſehe?

Fünfter Auftritt.

Vorige, **Reinhold** (mit Blumen).

Reinhold. Meine theure Hermine, möchte mir vergönnt ſein wie den heutigen dir alle Tage deines Lebens mit Blumen zu ſchmücken.

Hermine. Danke lieber Reinhold!

Hedwig. Gut daß du kommſt, Herr Bruder, vielleicht bringſt du ſie in beſſere Stimmung, ich habe ſchon ſeit zwei Stunden meine beſte Laune losgelaſſen, um ſie heiter zu machen, aber vergebens!

Reinhold. Was fehlt dir?

Hermine. Nichts! Wehmüthige Erinnerungen, die heute nur zu natürlich ſind.

Hedwig. Und Furcht vor den Bewerbungen des Kammerjunkers.

Reinhold. Wie?

Hermine. Zieh nicht die Stirn in Falten, Reinhold, du weißt daß ich dir treu bin, daß ich nie einem Andern als dir angehören werde. Was ich fürchte ſind die Kämpfe mit meinem Vater.

Hedwig. Aber wenn er Reinhold mit dem Kammerjunker vergleicht, kann doch ſeine Entſcheidung nicht zweifelhaft ſein.

Hermine. Mein Vater iſt gut, aber ſchwach und furchtſam. Er will nichts als in Behaglichkeit ſein Leben genießen, was ihn da ſtört, weiſt er von ſich. Noch habe ich ihm nicht geſagt daß wir uns lieben, die Unſicherheit von Reinholds Ausſichten würde ihn mit Sorge erfüllen, ihn ängſtigen. Die Werbung des Kammerherrn iſt ihm vielleicht verhaßt, aber er wird nicht den Muth haben ihm, dem einflußreichen Manne, ein entſchiedenes Nein entgegen zu ſetzen.

Hedwig. Hu, welch düſtere Anſchauung!

Reinhold. Aber ſie iſt wahr!

Hedwig. Was? Auch du, Reinhold, hätteſt den Muth verloren?

Reinhold. Beinahe. Ich ſehe keine Möglichkeit mir hier ein glückliches Loos zu gründen. Jeder rechtſchaffene Mann theilt im Stillen die dumpfe Unzufriedenheit mit unſern Verhältniſſen. Der junge Fürſt mag gut ſein, allein er iſt ohne Erfahrung, vielleicht ohne Selbſtvertrauen. Der Präſident und ſein Anhang haben die Regierung allein in Händen. Sie wiſſen den Fürſten von ſeinem Volke abzuſperren, die Wahrheit nicht zu ihm gelangen zu laſſen. Willkür und Eigennutz herrſchen überall, perſönlicher Vortheil iſt allein maßgebend bei denen, die die Regierung in Händen haben.

Hedwig. O weh, nun politiſirſt du auch noch.

Reinhold. Muß ich nicht? Wie gern wäre ich mit Hermann fortgezogen, aber mich hielt die Liebe feſt. Hermine kann ihren Vater nicht verlaſſen und darum blieb ich. Meine Studien ſind beendet, ich hoffe auf eine Beſtallung und fürchte ſie eben ſo ſehr. Kann ich im Amte ſchweigen zu den Bedrückungen des Volkes? Soll ich am Ende daran Theil nehmen?

Hedwig. Du ſiehſt zu ſchwarz.

Hermine. Nein, nein, was er ausſpricht liegt mir ſchon lange wie eine trübe Ahnung auf der Seele.

Reinhold. Hier die Pflicht für das Vaterland, dort die Rückſichten auf meine Liebe — ich weiß ſie nicht zu vereinigen.

Hermine. Gieb mich auf.

Reinhold. Und damit das Glück meines Lebens?

Hedwig. Munter, munter, laßt die Köpfe nicht hängen! Bin ich erſt in Amerika, rufe ich euch nach. Der alte Herr Hofrath geht am Ende auch mit: er liebt ja Ananas ſo ſehr und die haben wir da aus der erſten Hand.

Hermine. Reinhold, ich ſehe es dir an, du haſt noch etwas Beſonderes, das dich verſtimmt.

Reinhold. Auch das. Geſtern begegnete ich dem Präſidenten. Der hochmüthige Mann, der ſich ſonſt kaum herabließ meinen Gruß zu erwiedern, blieb ſtehen, redete mich freundlich an, ſprach von dem Unrecht wenn gute Köpfe feierten und nicht an ihrem Platze ſtünden, und lud mich auf morgen zu ſeiner Abendgeſellſchaft.

Hermine. Der Präſident?

Reinhold. Er ſelbſt.

Hermine. Was kann er wollen? Dahinter ſteckt eine Abſicht.

Reinhold. Das fürchte ich auch, aber welche?

Hedwig. Und das merkt ihr nicht? Iſt ſeine verſchrobene Tochter Adelgunde nicht ein alter Ladenhüter — und Reinhold ein ſtattlicher Junge?

Hermine. Reinhold, du gehſt nicht dahin.

Hedwig. Sei nicht thöricht, hingehen muß er. Stößt er den Präſidenten vor den Kopf, ſo iſt mit einem Male Alles verloren.

Hermine. Aber wenn die Tochter wirklich Abſichten —

Hedwig. Nun dieſes kalte, herzloſe, überbildete Weſen wirſt du doch nicht als Nebenbuhlerin fürchten? Hört, ihr ſeid beide ein paar langweilige, jammernde Geſchöpfe. Mein Bruder geht jetzt und beſtellt eine Gondel, Nachmittags fahren wir zuſammen nach Blankendorf, in der herrlichen Gegend wird es euch ſchon anders zu Muthe werden. Vorwärts, begleite uns zur Gartenthüre, Hermine, — mein Gott, ſo ein trauriges Liebespaar iſt mir noch niemals vorgekommen. Wenn ich noch jammerte, ich hätte Urſache, denn

Ueber dem fernen Ocean
Weilt meines Herzens Geliebter,
Traurig, daß ich ihn nicht küſſen kann.
Täglich werd' ich betrübter —
Ich verginge wahrhaftig vor Schmerzen
Könnt' ich Gottlob nicht lachen und ſcherzen!

Kommt, kommt! (Zieht beide fort.)

Sechſter Auftritt.

Hofrath, dann Hermine.

Hofrath (kommt von der andern Seite, geht eine Weile ſeufzend auf und ab, wiſcht ſich den Schweiß, ficht mit den Händen, als könne er nichts hervorbringen). Es iſt arg, — es iſt zu arg — das geht nicht gut aus, ich habe eine ſchreckliche Ahnung. Wo iſt Hermine! Ach, da geht ſie! Hermine, Hermine! Der Schreck iſt mir in die Beine gefahren, ich muß mich ſetzen, muß überlegen was zu thun iſt.

Hermine (kommt zurück). Du riefſt, Vater? Mein Gott was iſt dir! Du biſt blaß! biſt aufgeregt, was iſt dir begegnet? Sprich doch!

Hofrath (immer athemlos, in ängſtlicher Aufregung). Entſetzliches!

Hermine. Mein Gott, du erſchreckſt mich!

Hofrath. Die ganze Reſidenz iſt in Aufruhr.

Hermine. Um was denn?

Hofrath (ſchwach). Ein Pasquill!

Hermine. Wenn es weiter nichts iſt!

Hofrath (faſt weinend). Und das muß ich von meiner Tochter hören! Weißt du was ein Pasquill iſt? Staatsverrätherei, Demagogie, Majeſtätsbeleidigung! Ein Pasquill iſt der Same, den der böſe Feind ausſtreut, daraus ſprießt hervor Haß, Zorn, Verfolgung, Rache, Angeberei, Mißtrauen — ach — ach — ich ſehe Alles kommen — aber ich will es nicht abwarten.

Hermine. Erkläre dich doch deutlicher.

Hofrath. So höre. Ich gehe ſtill vergnügt meinen gewöhnlichen Weg, ſehe ein wenig dem Exerciren zu, der Oberſt Heinze, der Neffe des Präſidenten, ließ ſein Regiment manövriren, — ſtreicht der Kaufmann Schulze an mir vorüber und raunt mir zu: „haben Sie das Pasquill ſchon geleſen?“ Ehe ich antworten konnte war er vorbei. Ich denke mir nichts Böſes und gehe weiter. Begegnet mir der Kommerzienrath Ullmann, der Schwager des Präſidenten. Ich biete ihm eine Priſe, er ſtarrt mich ernſt an, ſagt kopfſchüttelnd: „abſcheulich, das verdient die empfindlichſte Strafe“ — und geht weiter. Ich erſchrecke, kehre bei Dandini ein und laſſe mir ein Glas Wein geben — ſitzt da der Advokat Lehnert und fragt mich ob ich das Pasquill geleſen habe. Ich antworte ungeduldig: nein — da drückt er mir ein Papier in die Hand, ſagt: „leſen Sie“ — und macht ſich davon. Ich werfe einen Blick auf das Papier, doch ehe ich noch zum Leſen komme, tritt der Steuerrath Kneiſel in das Zimmer. Ich ſtecke das Papier weg, er ſieht mich ſcharf an und fragt mich dann was ich von dem Pasquill wiſſe. Ich antworte: nichts. Darauf erzählte er mir: an allen Straßenecken ſei ein Pasquill angeſchlagen gefunden, in vielen Häuſern ſei es vertheilt worden. Die Polizei habe es überall abreißen und wegnehmen laſſen. Der Präſident ſei in den höchſten Zorn gerathen, als er das Ding geleſen, habe die Lippen zuſammengebiſſen und gemurmelt: „Hänlein.“ Dabei wirft er einen ſcharfen Blick auf mich und empfiehlt ſich. Mir fuhr ein Todesſchreck in die Glieder, ich weiß nicht wie ich nach Hauſe gekommen bin.

Hermine. Aber was kann dich erſchrecken?

Hofrath. Du hörſt ja, der Präſident hat im höchſten Zorn die Lippen zuſammengebiſſen und meinen Namen gemurmelt. Es giebt außer mir keinen andern Hänlein im ganzen Lande. Alſo hat er Verdacht auf mich.

Hermine. Wie käme er dazu?

Hofrath. Wer weiß wer es ihm eingeflüſtert hat! Böſe Menſchen, Neider, Feinde!

Hermine. Es iſt vielleicht nicht wahr, der Steuerrath hat dich nur necken wollen.

Hofrath. Nein, der neckt niemals, ſah auch gar nicht neckiſch aus. Er iſt ein Vetter des Präſidenten, kann alſo gute Nachricht haben.

Hermine. Iſt denn das Pasquill ſo ſchlimm?

Hofrath. Ich weiß nicht, ich habe es noch nicht geleſen.

Hermine. Laß einmal ſehen.

Hofrath. Es iſt doch niemand in der Nähe?

Hermine. Niemand. Soll ich dir es vorleſen?

Hofrath. Ja.

Hermine (lieſt).

„Anderswo giebts Monarchien, anderswo giebts Republiken,
„Aber in dem armen Schildburg herrſchen ganz allein die Kliquen.
„Wer ein Amt will, er muß Vetter ſein des mächt'gen Präſidenten,
„Oder muß an einen Vetter ſich des Präſidenten wenden.
„Dieſe lieben Vetterſchaften ſind erſchrecklich groß im Lande,
„Denn es giebt von dieſen Vettern leider eine ganze Bande.
„Vettern, Muhmen, Schwäger, Baſen — das verzweigt ſich ganz unendlich,

„Ach und die Verwandtſchaft iſt im ganzen Lande mir zu kenntlich.
„Vettern nur ſind Officiere, Vettern ſind auch nur die Richter,
„Forſt-, Hof-, Kriegs- und Steuerräthe — ſtets das nehmliche Geſichter.

Hofrath. Das iſt ja entſetzlich!

Hermine. Aber Vater, es iſt wahr, das ganze Land ſeufzt darüber.

Hofrath. Unglückskind, um Gotteswillen ſei ſtill! Wenn das jemand hörte. Iſt das Alles?

Hermine. Nein, es geht noch weiter. (Lieſt.)

„Doch es iſt nicht gar zu ſchwierig, zu gelangen zur Verwandtſchaft,
„Wenn man mit dem Präſidenten nur gehörig macht Bekanntſchaft.
„Dort blieb eine Muhme ſitzen, nimm ſie und du biſt geborgen,
„Denn für ſeinen neuen Vetter wird der große Vetter ſorgen.

Hofrath (dazwiſchen werfend). Das geht auf die Geſchichte mit dem Fräulein von Zeiſig.

Hermine (lieſt weiter).

„Hier ein Bäschen hat geſündigt, bringe wieder ſie zu Ehren
„Und der Präſident wird ſeine Huld dir gnädiglichſt gewähren.

Hofrath. Das geht auf das Fräulein von Wachtel. —

„Wenn du ſonſt auf feine Weiſe es verſtehſt etwas zu ſchenken
„Nicht ſo plump, daß gleich die Leute können an's Beſtechen denken,
„Wird der Präſident dir lächeln, wird dich gerne Vetter nennen,
„Und du wirſt auf ſeine Hülfe feſt und ſicher rechnen können,
„Wirſt gar bald zu Amt und Würden oder ſonſt zu etwas kommen,
„Wenn du nur erſt in die große Vetterſchaft biſt aufgenommen.

Hofrath. Das geht auf den Forſtrath Schneider.

Hermine (lieſt).

„Armes Land, nach deinem Wohle wird da nimmermehr gefragt,
„Und regiert wird keck und kläglich wie's der Vetterſchaft behagt.
„Aber duldet das der Fürſt ſo? — Ach nach dem wird nicht gefragt.
„Er darf ſich um nichts bekümmern, täglich muß er auf die Jagd.

Hofrath (ſpringt auf). Entſetzlich, auch Seine Durchlaucht werden nicht verſchont. Der Verfaſſer muß ein Hauptböſewicht ſein.

Hermine. Aber er hat ſo Unrecht nicht.

Hofrath (hält ihr den Mund zu). Schweige, ſchweige, das iſt ja eben das Unglück. (Hält ſich den Mund zu.) Herr

Gott, was habe ich geſagt! Wenn das jemand gehört hätte! Ich begreife daß der Präſident wüthend ſein wird.

Hermine. Aber was kümmert dich denn das?

Hofrath. Haſt du denn nicht gehört? Er hat Verdacht auf mich! Pasquillant! Vier Wochen Arbeitshaus! Wenn ſie auf Majeſtätsbeleidigung erkennen, kommt es noch viel ſchlimmer!

Hermine. Aber lieber Vater!

Hofrath (faſt weinend). Arbeitshaus — ich, der Hofrath Hänlein?

Hermine. Du ängſtigſt dich umſonſt, Vater, du biſt ja unſchuldig.

Hofrath. Die Unſchuld muß viel leiden, ſagt irgend ein großer Mann. Und was hilft mir die Unſchuld, wenn ſie Verdacht auf mich haben? Die Unterſuchung, die Verhöre, die Protokolle, das Gefängniß, der Schließer, die Gefangenkoſt — ich halte es nicht aus.

Hermine. So ermanne dich doch.

Hofrath. Ermannen? Ich kann nicht. Die Angſt bringt mich um. Ich will auf einige Wochen verreiſen, bis die Geſchichte vergeſſen iſt.

Hermine. Wenn ſie wirklich Verdacht hätten, was ich noch gar nicht glaube, ſo würde deine plötzliche Reiſe ihn doch nur beſtätigen.

Hofrath. Wahr, wahr! Und wohin könnte ich entfliehen? Ueberall reicht die Polizei mit ihrem entſetzlich langen Arme hin.

Hermine. Du darfſt nicht fort.

Hofrath. Nein, aber einſchließen will ich mich in meine vier Wände, mich vor niemandem ſehen laſſen.

Hermine. Das fällt erſt recht auf. Du biſt in der ganzen Stadt bekannt, man iſt gewöhnt dich da und dort zu ſehen, man darf dich nicht vermiſſen.

Hofrath. Aber liebe Tochter, mit dieſem böſen Gewiſſen, will ſagen mit dem Bewußtſein daß ich des Verdachts verdächtig bin kann ich ja niemandem in's Auge ſehen.

Hermine. Laß nur den erſten Schreck vorüber ſein, du wirſt ruhiger werden.

Hofrath. Meinſt du? Wenn ſie mich nur nicht einſperren.

Hermine. Komm, trink ein Glas Wein, Vater, das giebt dir Kräfte.

Hofrath. Du haſt Recht, Kind, und ich werde mir Mühe geben, recht unbefangen zu erſcheinen.

Hermine. Du wirſt es im Bewußtſein deiner Unſchuld.

Hofrath. Meiner Unſchuld, ja. Weißt du, ich werde mir vorher überlegen was ich den Leuten ſage, wenn ich ſie treffe. Z. B. wenn ich zum Präſidenten komme, werde ich ſagen: „Euer Excellenz belieben ein Prischen zu nehmen?“

Hermine. Er ſchnupft ja nicht.

Hofrath (ſchlägt ſich vor den Kopf). Wahr, er ſchnupft nicht. So werde ich ſagen: „Euer Excellenz belieben eine feine Havannahcigarre?“

Hermine. Er raucht ja nicht.

Hofrath. Er raucht nicht. (Stumm.) Was ſoll ich denn ſagen?

Hermine. Was der Augenblick dir eingiebt.

Hofrath. Der Augenblick, ja der Augenblick!

Hermine. Komm jetzt, Vater.

Hofrath. Ja, der Augenblick. (Geht, bleibt ſtehen.) Aber wenn mir nun im Augenblick nichts einfällt?

Hermine. Es wird dir ſchon etwas einfallen.

Hofrath. Aber eben iſt mir nichts eingefallen und es war doch auch ein Augenblick. Ich will mir doch lieber ein paar Anreden aufſchreiben und ſie auswendig lernen, damit mich ſein Blick nicht verwirrt macht. Z. B. ſo. Bleib da ſtehen. Du biſt der Präſident! So gehe ich auf ihn zu und ſage: „Euer Excellenz waren gewiß im Theater, um die Parade mit anzuſehen?“

Hermine. Im Theater?

Hofrath. Nein, das war verkehrt. Noch einmal! „Euer Excellenz waren gewiß auf der Parade, um das neue Trauerſpiel —“ wieder verkehrt! Komm, komm, ich will aufſchreiben, du ſollſt mir helfen, ich will auswendig lernen, ſonſt geht es nicht, die Angſt bringt mich um, es geht wahrhaftig nicht. (Beide ab.)

Verwandlung.

(Zimmer beim Fürſten.)

Erſter Auftritt.

Präſident, Kammerjunker.

Präſident. Iſt der Fürſt ſchon ſichtbar?

Kammerjunker. Er kleidet ſich für die Jagd an.

Präſident. Iſt er bei Laune?

Kammerjunker. Gleichmüthig wie immer.

Präſident. Nichts vorgefallen?

Kammerjunker. Nichts! Doch eins, Herr Vetter.

Präſident. Nun?

Kammerjunker. Ich ſagte Ihnen ſchon daß der Fürſt vor einigen Tagen eine junge Dame im Parke getroffen und lange mit ihr geſprochen hat.

Präſident (mit lebhafter Theilnahme). Ganz recht.

Kammerjunker. Da er bei ſeinem ſonſt verſchloſſenen Weſen ſelbſt von ihr erzählte, ſie genau beſchrieb und faſt jeden Tag von ihr ſprach —

Präſident. So hat ſie einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht.

Kammerjunker. Der Macht des kleinen Liebesgottes entgeht niemand. Ich dachte gleich wir könnten das brauchen.

Präſident. Allerdings.

Kammerjunker. Soll ein Fürſt, der nur für das Wohl ſeines Landes lebt, die Freuden entbehren, die am Ende der Aermſte ſeines Landes genießt?

Präſident. Wem ſagen Sie das! Es ſind ja meine Grundſätze. Schon lange thut es mir leid, daß der arme junge Fürſt keine Nahrung für ſein Herz fand.

Kammerjunker. Ich denke ſie iſt gefunden.

Präſident. Wie? Wär's möglich?

Kammerjunker. Iſt es nicht die Pflicht der treuen Diener den Herrn zu unterſtützen und Verhältniſſe einleiten zu helfen, die ein Fürſt wegen ſeiner hohen Stellung nicht ſelbſt anknüpfen kann?

Präſident (ungeduldig). Wenn Sie nur einmal lernten ſich kurz und bündig auszudrücken. Weiter.

Kammerjunker. Vergebens ſah ich mich in den letzten Tagen unter dem Blumenflor unſerer Reſidenzſchönen um, keine paßte auf die Beſchreibung des Fürſten. Heute führte mich ein guter Stern, ich habe ſie gefunden.

Präſident. Und wer iſt es?

Kammerjunker. Fräulein Hedwig Dorn.

Präſident. Dorn? Die Schweſter —

Kammerjunker. Des jungen Juriſten, der auf eine Anſtellung wartet.

Präſident (für ſich, auf- und abgehend). Dorn? Wenn er mit meiner Tochter, die Schweſter mit dem Fürſten — wie geſtaltet ſich das? Hm, ich denke gut — ja ja, ſehr gut. —

Kammerjunker. Was ſinnen Sie?

Präſident. Hm, ich weiß nicht ob das Mädchen — ſie lebt ſtill und zurückgezogen mit ihrem Bruder, man ſpricht gar nicht von ihr, Beweis genug daß ſie ſittſam iſt. Wird ſie —

Kammerjunker. Die Liebe eines Fürſten erhören? Pah! Welches Mädchen widerſtünde einem Großen der Erde, beſonders wenn dieſer Große jung und hübſch iſt wie der unſrige.

Präſident. Uebrigens mag ſie widerſtehen, was liegt daran. Es gilt ſie mit dem Fürſten zuſammenzubringen, mag er ſich dann ſelbſt die Wege bahnen. Genug, es beſchäftigt ihn, es zieht ihn ab, das iſt Alles was wir brauchen. Zwar wir kennen ihn in dieſem Punkte noch nicht — wird er auf ein ſolches Verhältniß eingehen?

Kammerjunker. Pah, er iſt verliebter, als er ſelbſt weiß — und dreiundzwanzig Jahre alt.

Präſident. Wohl, wenn es Ihnen gelingt ein Verhältniß einzuleiten — ich habe noch einen verfallenen Wechſel von Ihnen — er iſt zerriſſen!

Kammerjunker. Woran mahnen Sie mich! Wechſel! Wären doch meine Angelegenheiten einmal geordnet. Wenn man nichts beſitzt als ein altes, verfallenes Schloß im Walde, das keinen Heller einbringt —

Präſident. Sie wollten ja die Tochter des Hofraths Hänlein —

Kammerjunker. Heirathen, ja das wollte ich.

Präſident. Wie weit ſind Sie?

Kammerjunker. Hm, der Alte hat nicht den Muth

Nein zu ſagen, und das Mädchen iſt am Ende auch zu gewinnen, aber das Heirathen ſelbſt iſt ein zu ſaurer Apfel, ich kann mich noch nicht recht entſchließen. Wenn man gelebt hat wie ich —

Präſident. Kann man es auch einmal anders verſuchen. Die Nothwendigkeit wird Sie ſchon zwingen.

Kammerjunker (ſeufzend). O ſüße Freiheit!

Zweiter Auftritt.

Vorige, Polizeirath.

Polizeirath. Guten Morgen, Euer Excellenz! Herr Kammerjunker, Seine Durchlaucht noch nicht ſichtbar?

Kammerjunker. Sie werden bald hier ſein.

Präſident. Nun? Noch keine Spuren?

Polizeirath. Nicht die geringſten! Meine pfiffigſten Agenten ſind auf den Beinen, aber es iſt nichts zu entdecken.

Kammerjunker. Sie ſprechen von dem Pasquill?

Präſident. Allerdings. Weiß der Fürſt davon?

Kammerjunker. Ja!

Präſident. Verdammt! Wie hat er es erfahren?

Kammerjunker. Durch den Kammerdiener.

Präſident. Der Dummkopf! Es iſt doch vernichtet?

Polizeirath. So viel als möglich. Alle öffentlich angeſchlagenen Exemplare ſind abgeriſſen und einige hundert aus Privathänden ſind weggenommen, aber es mögen noch viele zurückgehalten und verſteckt ſein.

Präſident. Der Fürſt darf es um keinen Preis in die Hände bekommen.

Kammerjunker. Ich werde dafür ſorgen.

Präſident. Die Verbreitung iſt ſo dreiſt, mit ſolcher Frechheit geſchehen, daß wir den Thäter entdecken müſſen.

Polizeirath. Wenn wir nur den Drucker —

Präſident. Der iſt für uns unerreichbar. Das Ding iſt im Nachbarſtaate bei Schönlein gedruckt. Ich erkannte die Lettern und das Papier am Waſſerzeichen auf der Stelle und mir entfuhr der Name Schönlein unwillkürlich, als ich es geleſen hatte. Aber der Verfaſſer muß entdeckt werden, er ſoll es büßen, es ſoll kein Zweiter einen ähnlichen Verſuch wagen. Ich rechne auf Ihre Thätigkeit. Das Pasquill iſt niederträchtig! Es trifft nicht nur mich, es trifft euch alle. Alſo wenden Sie Alles an, damit wir Rache bekommen. Sonſt nichts Neues?

Polizeirath. Leider nichts Gutes! Soeben erhalte ich die Nachricht daß die neue Brücke bei Linksdorf zuſammengeſtürzt iſt.

Präſident. Verdammt!

Polizeirath. Es wird einen böſen Handel geben. Die Brücke koſtet an 200,000 Thaler. Der Bau wurde von Ihrem Vetter Käſtner geleitet und nach ſeinem Plane ausgeführt, trotzdem daß die Sachverſtändigen dieſen Plan verworfen hatten.

Präſident. Ein böſer, böſer Vorfall! Der Käſtner ſprach ſo zuverſichtlich.

Polizeirath. Zwei Wagen mit vier Pferden ſind verunglückt. Es wird ein böſes Gerede geben.

Präſident. Der Fürſt darf nichts erfahren, hören Sie! Schicken Sie mir den Redakteur der Morgenzeitung, ich will ihm ſagen wie er den Vorfall beſprechen ſoll. Wo jagt der Fürſt heute?

Kammerjunker. In Wußdorf.

Präſident. Gut, gut, das liegt auf der entgegengeſetzten Seite, da kann er nichts ſehen und erfahren. Wir müſſen ſehen, was zu thun iſt. Was ſonſt noch?

Polizeirath. Die Aufregung wegen des Handelsvertrags nimmt zu. Es wird gewaltig über die drückenden Zölle und die Abſperrung geklagt. Meine Agenten berichten von einer förmlichen Gährung. Der Kaufmann Seuffert will morgen eine Verſammlung halten, um eine Petition an den Fürſten zu bringen.

Präſident. Verbieten Sie dieſelbe.

Polizeirath. Es iſt nichts Ungeſetzliches, wie kann ich? Zudem iſt Seuffert reich und hat Einfluß —

Präſident. Verbieten Sie nur, auf meine Verantwortung! Wir finden ſchon einen Ausweg das Verbot zu rechtfertigen. Der Handelsvertrag darf nicht zu Stande kommen, meine Branntweinbrennereien wären zu Grunde gerichtet. Iſt der Konſul Lange erſt abgereiſt, ſchläft die Sache wieder ein, die Gährung legt ſich. Unter jeder Bedingung hindern Sie daß der Fürſt mit Petitionen beläſtigt wird. (Leiſe zum Kammerjunker.) Machen Sie daß er das Mädchen ſieht.

Kammerjunker. Still, Seine Durchlaucht.

Dritter Auftritt.

Vorige, der Fürſt.

Fürſt. Guten Morgen, meine Herren!

Präſident. Darf ich fragen wie Eure Durchlaucht geruht haben?

Fürſt. Gut, gut, Herr Präſident. Etwas vorgefallen?

Polizeirath. Nichts von Bedeutung, Eure Durchlaucht.

Fürſt. Ich bemerkte neulich, als ich durch den Park von der Jagd zurückkehrte, daß die Brücke über den Bach ſehr ſchadhaft iſt, beſonders das Geländer. Laſſen Sie doch nachſehen und das wiederherſtellen. Eine gute Polizei muß für die Sicherheit des Publikums in allen Formen wachen.

Polizeirath. Es ſoll geſchehen, gnädigſter Herr.

Fürſt. Auch habe ich im Parke viel zertretene Pflanzen und abgeriſſene Zweige geſehen.

Polizeirath. Es ſind die Kinder, die das thun.

Fürſt. Wären die Kinder nicht beſſer zu beaufſichtigen?

Polizeirath. Schwerlich! Das Einfachſte wäre ihnen den Beſuch des Parkes zu verbieten, das ließe ſich durchführen.

Fürſt. Nein, nein. Kinder brauchen freie Luft und Raum ſich zu tummeln, ſollen ſie gedeihen. Nicht immer verbieten. Wenn es nur Kinder ſind, werden ſie den Park wol nicht zerſtören. Noch Eins Herr Polizeirath. Ich kehrte vorgeſtern Abend ſpät zu Pferde von der Jagd zurück — aber von Beleuchtung war keine Spur. Die Straßen waren ſo dunkel, daß ich Mühe hatte den Weg zu finden.

Polizeirath. Wir hatten Vollmond, gnädigſter Herr.

Fürſt. Aber es regnete und der Mond war nicht ſichtbar.

Polizeirath. Bei Mondſchein werden die Laternen nicht angezündet.

Fürſt. So laſſen Sie doch einige Kalender aushängen, daß die Leute wenigſtens wiſſen es ſei Mondſchein. Sonſt noch Etwas?

Polizeirath. Kleinigkeiten, die Eure Durchlaucht wenig —

Fürſt. Gut denn, ich habe ſo keine Zeit. Bis morgen.

Polizeirath (ab).

Fürſt. Nun Herr Präſident?

Präſident. Die geſtern beſprochenen Sachen ſind zur Unterſchrift Eurer Durchlaucht bereit.

Fürſt. Haben ſie bis morgen Zeit?

Präſident. Es eilt nicht.

Fürſt. Laſſen Sie die Sachen auf meinen Schreibtiſch legen. Ihr Gutachten über die Beſchwerdeſchrift der Landſtände iſt noch immer nicht fertig?

Präſident. Die Sache iſt ſehr weitläufig. Eure Durchlaucht ſcheinen mir zu viel Gewicht auf die Klagen der Stände zu legen.

Fürſt. Ich denke nicht, Herr Präſident, daß ein Fürſt zu viel Gewicht auf Beſchwerden ſeiner Unterthanen legen kann. Die Landſtände haben die Pflicht mir die Wünſche und Bitten meines Volkes vorzutragen, und meine Pflicht iſt es ſie zu hören — und nöthigenfalls Hülfe zu ſchaffen. Sie wollten mir noch über den Handelsvertrag berichten, den der Nachbarſtaat uns anbietet?

Präſident. Ich werde Eurer Durchlaucht ein Gutachten der Gewerbetreibenden mit zahlreichen Unterſchriften vorlegen; ſie ſind entſchieden gegen den Handelsvertrag.

Fürſt. Aber der Handelsſtand, die Kaufleute?

Präſident. Verfolgen durchaus nur ihren Privatvortheil; das Wohl des Landes aber —

Fürſt. Ich werde das Gutachten ſorgfältig leſen, die Sache iſt von Wichtigkeit und ich will klar ſehen. Haben Sie das Gutachten zur Hand, ſo bleibe ich lieber zu Hauſe und laſſe die Jagd.

Präſident. Die Abſchrift iſt noch nicht fertig — in einigen Tagen —

Fürſt. Die Sache verzögert ſich.

Präſident. So wichtige Angelegenheiten laſſen ſich nicht übereilen.

Fürſt. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, allein ich bitte Sie die Sache im Auge zu behalten, ich wiederhole, ſie iſt von höchſter Wichtigkeit. Noch Eins, ich ſah heute durch das Fenſter das Zuſammenſtehen von vielen Menſchen. Der Kammerdiener berichtete mir von einem Pasquill — was iſt damit?

Präſident. Allerdings, eine Schmähſchrift der gröbſten Art.

Fürſt. Ich möchte ſie leſen.

Präſident. Ich wüßte ſie Eurer Durchlaucht nicht zu ſchaffen. Die Polizei hat alle Exemplare weggenommen und vorſchriftsmäßig vernichtet.

Fürſt. Nun es wird doch ein Exemplar übrig geblieben ſein?

Präſident. Warum wollten Eure Durchlaucht ſich durch die niederträchtige Undankbarkeit eines Elenden eine koſtbare Stunde verbittern laſſen?

Fürſt. Hm, ich bin doch nicht blos Fürſt zu meinem Vergnügen, ich darf auch der Unannehmlichkeit nicht aus dem Wege gehen. Schaffen Sie mir das Pasquill.

Präſident. Ich will es verſuchen, jedenfalls iſt ein Exemplar zu den Akten genommen worden — ich kann vielleicht eine Abſchrift davon machen laſſen.

Fürſt. Ich bitte darum. Sie haben ſonſt nichts?

Präſident. Nichts von Bedeutung.

Fürſt. Gut. Herr Kammerjunker, iſt Alles bereit?

Kammerjunker. Zu Eurer Durchlaucht Befehl.

Fürſt. So will ich gehen! Sie ſehen mich an, als wollten Sie mir noch Etwas ſagen?

Kammerjunker. O nichts von Wichtigkeit. Eure Durchlaucht ſprachen einige Male von einer jungen Dame, die das Glück hatte von Ihnen angeredet zu werden.

Fürſt (lebhaft). Die ich im Parke traf?

Kammerjunker. Was Eure Durchlaucht mir von der Perſönlichkeit derſelben ſagten paßt genau auf ein Fräulein Hedwig Dorn.

Fürſt (lebhaft). Hedwig, Hedwig heißt ſie? (Für ſich.) Ein ſchöner Name, Hedwig! (Laut.) Bitte, laſſen Sie verfahren!

Kammerjunker (öffnet die Mittelthüre und winkt hinaus).

Fürſt. Leben Sie wohl, Herr Präſident. Bis morgen.

(Ab.)

Kammerjunker (folgt).

Präſident (allein). Er will das Pasquill! Verdammter Einfall! Und wie beſtimmt er nach Allem fragt. Ich fürchte er wächſt uns über den Kopf. Der alte Fürſt kümmerte ſich nur um ſeine Sammlungen und unterſchrieb was ich ihm vorlegte. Die ſchönen Zeiten ſind vorbei — der junge Herr will ſelbſt ſehen. Er beſteht darauf das Pasquill zu leſen. Was iſt da zu thun? Er darf es nicht ſehen, um keinen Preis; es würde, es müßte ihn mißtrauiſch machen. Wenn man — hm, Adelgunde macht ja Verſe — da ließe ſich ändern — zwar wenn er es erführe? Doch wie ſollte er! Und ich weiß mir nicht anders zu helfen. Das echte Pasquill darf er nicht ſehen.

Zweiter Aufzug.

Zimmer beim Präſidenten mit zwei Seitenthüren und zwei offenſtehenden Thüren im Hintergrunde. Tiſche mit Büchern, Mappen, Kupferſtichen, Albums, mit Armleuchtern oder Salonlampen.

Erſter Auftritt.

Adelgunde (kommt von links mit einem Papier), **Präſident.**

Adelgunde. Ich bin fertig, Vater!

Präſident (von rechts). Nicht ſo laut! Endlich! Der Fürſt drang heute wieder darauf das Pasquill zu leſen, ich habe es ihm für morgen früh verſprochen.

Adelgunde. Und da er das echte nicht ſehen ſoll mußten wir ein falſches machen. Ich denke es iſt mir gelungen.

Präſident. Laß hören.

Adelgunde (lieſt).

„Wenn man in dem armen Schildburg nach
dem Landesherren fragt,
„Giebt es ſtets dieſelbe Antwort: ei der
Fürſt iſt auf der Jagd.

„Wenn das Unglück auch am Lande dreiſt mit gier'gem Zahne nagt,
„Nun was kümmert das den Fürſten? Er geht täglich auf die Jagd.
„Hätte wirklich wer die Wahrheit je zu ſagen auch gewagt —
„Kann der Fürſt ſie doch nicht hören, denn er war ja auf der Jagd.
„Ungerechtigkeit im Lande hebt ihr Haupt d'rum unverzagt,
„Denn der Fürſt wird ihr nicht ſteuern, er geht lieber auf die Jagd.
„Werden auch die Unterthanen hart geſchunden und geplagt,
„Kümmert das den Fürſten wenig, denn er liebt nur ſeine Jagd."

Präſident. Kind, Kind, das iſt zu ſtark.

Adelgunde. Zu ſtark? Wie ſo? Sie verlangen von mir ein Paſquill, das muß Pfeffer und Salz haben, ſonſt iſt es keines.

Präſident. Aber das ſind ja geradezu Beleidigungen!

Adelgunde. Allerdings, auf den Fürſten. Das echte Paſquill enthält Beleidigungen gegen Sie — die ſoll der Fürſt nicht erfahren, alſo müſſen falſche gemacht werden, die ſich auf ihn beziehen. Sie knüpfen ganz ſchön an das echte Paſquill an. Ich bilde mir auf dieſe Verſe etwas ein. Sie ſind gelungen. So viel ſcharfſinnige Bosheit macht mir nicht jeder nach.

Präſident. Mir iſt nicht wohl bei der Sache — aber was will ich machen? Ich *muß* ihm morgen das Pasquill zeigen — ſei es d'rum, ſo mag er dieſes haben. Seine Leidenſchaft für die Jagd iſt offenkundig, alſo treffen deine Verſe den wunden Fleck bei ihm. Es wird ihn arg verletzen; deſto beſſer, ſo wird er es nicht wieder erwähnen, ſo weit ich ihn kenne.

Adelgunde. So weit Sie ihn kennen? Wie kennen Sie ihn denn?

Präſident. Offen geſtanden noch zu wenig. Auf der Univerſität und auf ſeinen Reiſen iſt er ruhig und wenig mittheilſam geweſen, vor Allem aber ohne hervorragende Leidenſchaft. Seit er voriges Jahr die Regierung angetreten hat er nach Allem gefragt, ſich um Alles bekümmert, aber noch kein Mißtrauen gegen uns gezeigt. Ob er wirklich Vertrauen hat kann ich noch nicht beurtheilen. Die Jagd liebt er allerdings leidenſchaftlich, allein er hat doch einen hohen Begriff von ſeinen Fürſtenpflichten und würde ſich von dieſen durch ſeine Leidenſchaft nicht abhalten laſſen.

Adelgunde. So iſt ja mein Pasquill ganz paſſend. Ich will es abſchreiben und Sie mögen es ihm geben.

Präſident. Für alle Fälle vernichte das Koncept.

Adelgunde. Verſteht ſich. Doch von etwas Anderem! Herr Reinhold Dorn wird kommen?

Präſident. Ich habe ihn ſelbſt eingeladen, er hat ſelbſtverſtändlich zugeſagt.

Adelgunde. Vater, Sie wiſſen ich bin immer offen. Dieſen Mann oder keinen.

Präſident. Kind, mein gutes Kind, du machſt mir ſchwere Sorgen.

Adelgunde. Wie ſo?

Präſident. Ich habe dich verzogen, Adelgunde!

Adelgunde. Wie ſo?

Präſident. Alle deine Schweſtern ſind längſt vermählt, deine Brüder haben ihr Haus — nur du —

Adelgunde. Nur heraus, Vater, ich bin dreißig Jahre alt und noch immer ohne Mann.

Präſident. Es iſt nicht meine Schuld.

Adelgunde. Nein, es iſt die meine. Glauben Sie ich habe mich umſonſt mit den Wiſſenſchaften beſchäftigt, habe mich umſonſt an den herrlichen Vorbildern des Alterthums erhoben? Mein Ideal ſteht feſt vor meiner Seele. Die Männerchen, die ſich bis jetzt um meine Hand beworben, konnten mir nicht genügen; nur einen Mann, einen wirklichen Mann will ich zum Begleiter auf meinem Lebenswege.

Präſident. Und das wäre Reinhold Dorn?

Adelgunde. Er iſt's. Er hat Gedichte herausgegeben, zwar unter anderm Namen, aber ich weiß daß ſie von ihm ſind, wo ſich in jedem Verſe Charakter ausſpricht. So kann nur ein Mann dichten.

Präſident. Und in Verſe willſt du dich verlieben?

Adelgunde. Welch ein Ausdruck, Vater! Verliebt mag ein junges Gänschen ſein, Adelgunde von Soldan kann nur Geiſt zu Geiſt mit einem Manne in Verbindung treten. Doch nicht allein ſeine Verſe haben mir gefallen, er ſelbſt.

Präſident. Du kennſt ihn?

Adelgunde. Bei dem großen Feſte neulich war ich nach Tiſche auf die Terraſſe gegangen und hatte mich einſam unter einen Orangenbaum geſetzt. Hinter mir war das Fenſter offen, im Zimmer waren Männer; ſie führten ein lautes Geſpräch, ich konnte jedes Wort hören! Unter ihnen war Dorn. Er allein redete, die Andern hörten nur zu. Er ſprach feſt, voll Wiſſen, mit Wärme, er ſprach wie ein Mann.

Präſident. Du weißt, Adelgunde, daß ich dir immer in Allem nachgegeben habe, daß ich eigentlich ſchwach gegen dich geweſen bin — aber hier? Bedenke, Dorn iſt nicht reich, er hat noch keine Anſtellung — und du biſt die Tochter des erſten Mannes im Staate.

Adelgunde. Es liegt ja nur in Ihrer Hand ihn zu heben. Sie ſtellen ihn an, Sie befördern ihn, Titel, Orden, ſelbſt den Adel, wenn Ihnen daran liegt, können Sie ihm ſchaffen.

Präſident. Und damit einen neuen Anlaß geben zu dem Geſchrei über die Vetterſchaften. Denke an das verdammte Pasquill!

Adelgunde. Haben Sie mir nicht ſelbſt oft geſagt daß Sie das Geſchrei des Pöbels verachten — warum wollen Sie jetzt darauf hören?

Präſident. Es wächſt mir am Ende über den Kopf.

Adelgunde. Gut, wollen Sie mir nicht den Willen laſſen, ſo werde ich ſehen, was ich zu thun habe.

Präſident. Aber Adelgunde, ich muß ihn doch erſt ſprechen, ſeine Grundſätze prüfen, muß wiſſen ob ich ihn brauchen kann, ob er auf meine Gedanken eingeht.

Adelgunde. Sind Sie immer ſo vorſichtig geweſen? Haben doch dem neuen Vetter Käſtner den wichtigen Bau anvertraut, der die Brücke hat einſtürzen laſſen. Wenn Sie Dorn prüfen wollen, das kann heute Abend geſchehen, er kommt ja her.

Präſident. Gut, ich werde ihn ſprechen.

Adelgunde. Sie geloben mir das?

Präſident. Ja.

Adelgunde. So bin ich zufrieden. Ich will jetzt die Abſchrift beſorgen: es wird Zeit, die Gäſte kommen.

(Ab.)

Präſident. Sie beherrſcht mich etwas, aber ſie iſt doch ein herrliches Mädchen. Ihr Pasquill iſt verdammt ſcharf, aber doch vortrefflich. — Ich weiß nicht, ich traue dem Herrn Dorn nicht recht. Nun ich werde ja ſehen weß Geiſtes Kind er iſt. (Rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofrath Hänlein (durch die Mitte rechts).

Hier iſt ein Nebenzimmer, hier will ich mich etwas ſammeln. Ich bin der Erſte. Unangenehm! Ich ſollte weder der Erſte noch der Letzte ſein, beides fällt auf. Ich weiß nicht, ich ging ſo voll Zuverſicht und Selbſtvertrauen her, ſeitdem ich aber in dieſen Räumen bin, überfällt mich wieder das alte Zittern. Wie der Bediente, der mir meinen Hut abnahm, mich ſo ſonderbar anſah! Gewiß weiß er auch ſchon welch ſchmählicher Verdacht auf mir haftet. Pasquillant! Es wäre lächerlich, wenn es nicht entſetzlich wäre. Pasquillant. Strafgeſetzbuch §. 413. Es iſt eins der fürchterlichſten Wörter in der Sprache: Strafgeſetzbuch. Ach mit welch ſelbſtgefälligem Abſcheu blickte ich ſonſt auf die armen Teufel, die mit dem Strafgeſetzbuche in unangenehme Berührung kamen, die angeklagt, verhaftet, eingeſperrt, verurtheilt wurden — und jetzt? Kann das Alles nicht auch über mich herein brechen? — Da grüble ich wieder über dieſe Dinge und Hermine hat es mir doch verboten, hat mir befohlen meinen Sinn auf heitere Dinge zu richten. Ach Gott, wo ſind hier heitere Dinge? Kann nicht jeden Augenblick ſich die Thür halb öffnen und dahinter ein Polizeidiener ſichtbar werden, der freundlich winkt und ſpricht: Herr Hofrath, auf ein Wort. Ein Wort! Ein fürchterliches Wort wird das ſein. Doch fort, fort mit dieſen Schreckbildern. Ich will lieber die Anreden noch ein Mal durchgehen, die ich mir eingelernt habe. (Setzt einen Stuhl.) So, das iſt der Präſident. (Geht auf den Stuhl zu und macht eine Verbeugung.) „Eurer Excellenz blühendes Ausſehen überhebt mich faſt der Frage wie ſich dero koſtbare Geſundheit befindet." Die Anrede iſt gelungen, es iſt etwas dichteriſcher Schwung darin, und ich kann ſie auch ohne Stocken. „Eurer Excellenz blühendes Ausſehen überhebt mich faſt der Frage wie ſich dero koſtbare Geſundheit befindet." Der Präſident hört es gern, wenn man ſeine Geſundheit lobt, damit gewinne ich ihn. Dem Polizeirath werde ich ſagen: „Belieben der Herr Polizeirath ein Prischen echten Robillard?" Den ſchnupft er gern, er wird auf die Doſe ſehen und ſeine Augen nicht auf mir haften laſſen, da werde ich nicht ängſtlich. Dem Kammerjunker werde ich ſagen: „Geſtatten Euer Hochwohlgeboren mir Ihnen einige Tropfen dieſes neuen Odeurs anzubieten, das ich ſoeben bekommen habe.“ Riecht er das, ſo denkt er an keine Pasquille. So, dieſe Drei ſind die Gefährlichſten, habe ich dieſe überſtanden, wird mir leichter werden. (Haſtig murmelnd.) Eurer Excellenz blühendes Ausſehen überhebt mich der Frage wie ſich dero koſtbare Geſundheit befindet, geſtattet Eure Hochwohlgeboren Ihnen einige Tropfen dieſes neuen Odeurs anzubieten, das ich eben bekommen habe, belieben der Herr Polizeirath ein Priſchen echten Robillard?

Dritter Auftritt.

Hofrath, Präſident, dann Adelgunde.

Präſident (iſt unbemerkt von rechts eingetreten). Guten Abend Herr Hofrath!

Hofrath (dreht ſich erſchrocken um und iſt ſprachlos).

Präſident. Guten Abend Herr Hofrath!

Hofrath (ſtotternd). Belieben Eure Excellenz ein Prischen echten Robillard?

Präſident. Ich ſchnupfe nicht.

Hofrath. Es war falſch, ich wollte ſagen: geſtatten Euer Hochwohlgeboren Ihnen einige Tropfen dieſes neuen Odeurs —

Adelgunde (tritt ein von links).

Präſident. Aber lieber Hofrath, wenn Sie Odeurs haben, ſo wenden Sie ſich an meine Tochter, die da eben kommt.

Adelgunde. Guten Abend, Herr Hofrath.

Hofrath (dreht ſich erſchrocken um). Eurer Excellenz blühendes Ausſehen überhebt mich faſt der Frage wie ſich dero koſtbare Geſundheit befindet.

Adelgunde. Ich bin wohl. Sie hoffentlich auch?

Hofrath. Bitte, bitte, ganz ſchuldigermaßen.

Adelgunde. Wollen Sie mir nicht den Arm geben, lieber Vater, die Zimmer füllen ſich.

Präſident. Mit Vergnügen, mein Kind.

(Führt ſie ab hinten links.)

Adelgunde (im Abgehen). Was hat der Hofrath?

Präſident. Ich begreife nicht, er iſt auffallend zerſtreut.

Hofrath (allein). Ich habe mich ſchauderhaft blamirt. Der Präſident muß mich für verrückt halten. Wenn das den ganzen Abend ſo fortgeht, werde ich zu einem ſchönen Ende kommen. Meine herrlichen drei Anreden ſind verpufft, wo ſoll ich nun gleich neue zuſammenbringen? Wäre nur Hermine da! Aber es iſt ja nur Herrengeſellſchaft. Ich traue mich gar nicht in die andern Säle. Am beſten ich bleibe hier in dieſem Zimmer, es iſt das abgelegenſte; ich ſehe mir die Bücher und Mappen an, da vergeht die Zeit. Aber nein, das fiele auf. Ich ſoll mich vor allen Leuten zeigen, ſoll lächeln, ſoll unbefangen mit allen plaudern und das Pasquill gar nicht erwähnen, ſo hat es mir Hermine vorgeſchrieben. . Alſo Muth gefaßt und in die Säle hinein! Vorerſt will ich ſuchen ein Glas Punſch zu bekommen, das wird mich ſtärken. (Hinten links ab.)

Vierter Auftritt.

Reinhold (von hinten rechts).

Reinhold. Zum erſten Male in dieſen Räumen! Wie manchmal, wenn ich unten vorüberging und die hell erleuchteten Fenſter ſah, habe ich mit ſtillem Zorn der Menſchen gedacht, die hier oben ſich bewegen und das Unglück des Vaterlandes ſind. Und jetzt bin ich ſelbſt hier! Was will ich hier? Oder beſſer, was ſoll ich hier?

Fünfter Auftritt.

Reinhold, Adelgunde (von hinten links).

Adelgunde (für ſich). Da iſt er! (Geht vor.)

Reinhold. Mein gnädiges Fräulein!

Adelgunde. Sieht man Sie auch einmal in dieſem Kreiſe, Herr Dorn? Warum entziehen Sie ſich demſelben gefliſſentlich?

Reinhold. Ich entziehe mich nicht, ich gehöre ihm nicht an. Auf die Geſellſchaft der Hochgeſtellten im Lande habe ich keinen Anſpruch.

Adelgunde. Was nennen Sie hochgeſtellt?

Reinhold. Muſtern Sie die Liſte Ihrer Einladungen, ſo bin ich der Antwort überhoben.

Adelgunde. Meinen Sie ich ſei ſo ungebildet die Menſchen nach ihrem Range, ihrem Titel, ihrer Stellung zu beurtheilen?

Reinhold. Ich wußte nicht daß hier ein anderer Maßſtab gilt.

Adelgunde. Eine ſtolze Antwort, aber ich habe ſie erwartet. Sie mögen Recht haben daß man den Werth der Menſchen meiſtens nach ihren äußeren Vorzügen abmißt, allein wer frei von Vorurtheilen iſt thut das nicht, ihm gilt der innere Werth.

Reinhold. Ich bin nicht dreiſt genug in Ihren Worten eine Beziehung auf mich zu finden.

Adelgunde. Sie thun das doch, gerade indem Sie dieſe Ablehnung ausſprechen.

Reinhold. Verzeihen Sie, mein Fräulein, dieſe Wendung des Geſprächs, die ich, nicht ſehr vertraut mit dem Tone, der hier herrſcht, nicht zu vermeiden verſtand. Von Ihnen, nicht von mir ſollte die Rede ſein.

Adelgunde. Von mir? Sie kennen mich nicht und ich ſchätze Sie zu hoch um Ihnen alltägliche Redensarten zuzutrauen.

Reinhold. Wenn ich mich einer gewiſſen Verlegenheit nicht erwehren kann —

Adelgunde. Sie haben keine Urſache verlegen zu ſein. Ein Mann wie Sie kann und ſoll überall zuverſichtlich auftreten.

Reinhold. Ein Mann wie ich?

Adelgunde. Glauben Sie, das Geheimniß daß Sie der Dichter der Waldblüthen ſind ließe ſich verbergen?

Reinhold. Woher wiſſen Sie?

Adelgunde. Dem gewöhnlichen Publikum kann man unter falſchem Namen erſcheinen, wer ſich genauer um die

Literatur bekümmert erräth auch die Perſönlichkeiten. Können Sie mir verdenken daß ich Verlangen trug eine ſo bedeutende Perſönlichkeit näher kennen zu lernen? Da Sie unſer Haus nicht aufſuchten, mußte ich Ihnen wol mit einer Einladung entgegen kommen. Ich hoffe es gefällt Ihnen ſo bei uns, daß eine ſolche künftig nicht mehr nöthig iſt.

Reinhold. Sie verwirren mich immer mehr.

Adelgunde. Das will ich nicht. Doch bleiben wir hier nicht allein, wir könnten müßigem Geſchwätze Nahrung geben. Ich bitte um Ihren Arm. Erlauben Sie daß ich Sie als Wirthin in die Geſellſchaft führe.

Reinhold (im Abgehen). In der That Ihr überaus freundlicher Empfang überraſcht mich.

Adelgunde. Ich pflege meine Art und Weiſe nach dem Verdienſte einzurichten. (Beide links hinten ab.)

Sechſter Auftritt.

Hofrath (von hinten rechts).

Hofrath. Der Punſch iſt gut, aber er macht Hitze! Mir ſcheint der Präſident weicht mir aus, er war vorhin ſo kurz angebunden — ich muß ihn noch ein paar Mal anreden, ſonſt glaubt er ich vermeide ihn und wird in ſeinem Verdachte beſtärkt. Der Polizeirath iſt noch nicht da, der Kammerjunker ſpielt Whiſt, ich kann einen Augenblick verſchnaufen. Wo hätte ich je gedacht in ſolche Lage zu kommen? Alle Welt ſchaut mich ſo ſeltſam an, ſie wiſſen gewiß Alle daß ich in Verdacht ſtehe. Niemand ſteht mir ordentlich Rede, ſie weichen mir aus. Wo ich im Vorbeigehen etwas von dem Geſpräche hörte, war von dem Pasquill die Rede. Ich ſoll gar nicht davon ſprechen, allein am Ende macht das noch verdächtiger. Mein Gott was ſoll ich thun? Davon reden macht verdächtig, nicht reden macht auch verdächtig, fortgehen macht verdächtig, hierbleiben iſt eine Qual! Das verdammte Pasquill! Ich wollte er ſäße in der Hölle, der es gemacht hat.

Siebenter Auftritt.

Hofrath, Polizeirath (von hinten rechts).

Polizeirath. Guten Abend, Herr Hofrath.

Hofrath (erſchrocken). Ah!

Polizeirath. So in Gedanken?

Hofrath. Eurer Excellenz blühendes Ausſehen überhebt mich faſt der Frage wie ſich dero koſtbare Geſundheit befindet.

Polizeirath (lachend). Machen Sie mich zur Excellenz?

Hofrath. Verzeihung, ich wollte fragen, ob Ihnen von dieſem Odeur, — nicht doch — eine Priſe — das verdammte Pasquill.

Polizeirath (haſtig). Pasquill! Wiſſen Sie Etwas davon?

Hofrath. Ich? Von was?

Polizeirath. Von dem Pasquill, von dem ſie eben ſprachen.

Hofrath. Davon ſollte ich Etwas wiſſen! Herr Polizeirath, Sie werden doch nicht denken —

Polizeirath. Was?

Hofrath. Daß ich — wollte ich ſagen — es wäre möglich — o nein, nein, der Verdacht wäre zu lächerlich.

Polizeirath. Haben Sie das Pasquill geleſen?

Hofrath. Gott bewahre! Das heißt geleſen, was man ſo geleſen nennt, ipsissimis oculis, — mit meinen eignen Augen, nein, — nur ſo von Weitem habe ich über den Inhalt ſprechen hören.

Polizeirath. Es iſt ein ſchändliches Machwerk!

Hofrath. Schändlich, abſcheulich, verdammenswerth! O die Sprache hat kein Wort eine ſolche Laſterthat zu bezeichnen! Das Geſetz kann nicht hart genug ſtrafen!

Polizeirath. Je nun —

Hofrath. Was könnte dem Verbrecher wol geſchehen?

Polizeirath. Jenachdem das Gericht entſcheidet. Erkennt es auf Majeſtätsbeleidigung, ſo können den Frevler einige Jahre Arbeitshaus treffen.

Hofrath (lallend). Einige Jahre Arbeitshaus —

Polizeirath. Ich hoffe wir kommen dem Thäter auf die Spur!

Hofrath. Hoffen Sie — ich hoffe auch — einige Jahre Arbeitshaus — ja, ja, für ſo teufliſche Bosheit, den guten Herrn Präſidenten ſo ſchmählich zu beleidigen und Seine Durchlaucht den Fürſten wegen der Liebhaberei an der Jagd —

Polizeirath. Sieh da, Sie ſcheinen das Pasquill doch genauer zu kennen, als Sie es zugeben wollen.

Hofrath (eifrig). Ich? Bewahre! Wie käme ich dazu es genauer zu kennen? Nur was ich ſo ebenhin gehört habe. Wenn ich es in die Hand bekäme, ich würde es nicht leſen, der Abſcheu würde mich übermannen, ich würde es von mir werfen, würde es vernichten, zerreißen, verbrennen.

Polizeirath. Wären doch alle Unterthanen ſo loyal!

Hofrath. Ja, ich bin loyal! Du mein Gott, es giebt im ganzen Staate keinen loyaleren Menſchen als mich, ich erſterbe in ſchuldiger Ehrerbietung vor der hohen Obrigkeit. Gott ſei Dank, ich genieße in dieſer Beziehung des beſten Leumunds. Sie ſelbſt, Herr Polizeirath, müſſen das wiſſen, ich ſtehe gewiß nicht in Ihrem ſchwarzen Buche.

Polizeirath. Nein, nein, Herr Hofrath. Iſt die Geſellſchaft ſchon zahlreich?

Hofrath. Zahlreich, ſehr zahlreich, ausgezeichnete Geſellſchaft, die Blüthe des ganzen Landes.

Polizeirath. Sehen wir ſie uns etwas an; gehen Sie mit, Herr Hofrath?

Hofrath. Einen Augenblick — ich habe hier ein Buch mit Kupferſtichen durchzuſehen angefangen —

Polizeirath. Auf Wiederſehen denn! (Geht.)

Hofrath (hält ihn am Rocke feſt). Nicht wahr, Herr Polizeirath, um einen Menſchen zu ſo unendlich vielen Jahren Arbeitshaus zu verurtheilen muß man ſtarke, unwiderlegliche Beweiſe haben?

Polizeirath. Ein Unſchuldiger wird nicht leicht verurtheilt. (Ab.)

Hofrath. Wird nicht leicht verurtheilt. Nicht leicht!. Es iſt alſo doch möglich. Ach du mein Gott, man hat ja ſo viele Beiſpiele von Juſtizmorden! Wenn mir das Unglück geſchähe, wenn ich zu Arbeitshaus — es wäre auch ein Juſtizmord, denn ich überlebte es nicht acht Tage. Und wie kalt der Polizeirath das ausſprach: Majeſtätsbeleidigung, mehrere Jahre Arbeitshaus — dieſe Beamten ſind fürchterliche Menſchen, namentlich die von der Polizei, ſie kennen keine Rückſichten, keine Schonung. Ich glaube dieſer Polizeirath könnte ganz gemüthlich heute Abend mit mir Whiſt ſpielen und mich morgen kaltblütig beim Kragen nehmen laſſen. Meine Angſt wird immer größer, ich bin ganz trocken, die Zunge klebt mir am Gaumen.

Achter Auftritt.

Hofrath, Präſident, Reinhold.

Präſident. So einſam, Herr Hofrath?

Hofrath. Ha! Eurer Excellenz blühendes Ausſehen überhebt mich faſt der Frage —

Präſident. Warum ziehen Sie ſich ſo zurück?

Hofrath. Zurückziehen? Ich mich zurückziehen? Ei bewahre, durchaus nicht! Ich ziehe mich gar nicht zurück. Soeben verließ mich der Herr Polizeirath, mit dem ich in ein ernſtes Geſpräch gerathen war, — er kann es mir bezeugen.

Präſident. Ein ernſtes Geſpräch in heiterer Geſellſchaft? Was nahm Sie denn ſo in Anſpruch?

Hofrath. Ja, ja — wir ſprachen von dem Paſquill, das ſolches Aufſehen —

Präſident (finſter). Von dem Pasquill? Können Sie uns vielleicht auf die Spur helfen wer der Verfaſſer iſt?

Hofrath. Ich? Wie können Eure Excellenz ſo Etwas glauben? Ich ſollte Verbindung mit offenbaren Staatsverräthern haben?

Präſident. Wer meint denn das! Allein Sie könnten vermuthen, könnten das und jenes gehört haben, der kleinſte Fingerzeig iſt oft der Behörde genügend.

Hofrath. Ich verſichere Eurer Excellenz, ich weiß von Nichts, ich habe keine Vermuthungen, ich habe Nichts gehört, ich kann keine Fingerzeige geben. Ach Gott, ich bin ein einfacher Mann, mein Garten, meine Blumen ſind meine Welt, was außerdem vorgeht kümmert mich nicht.

Präſident (ſcherzend). Herr Hofrath, Herr Hofrath, ſtille Waſſer ſind tief!

Hofrath. Um Gott, Eure Excellenz werden doch nicht denken —? Sie haben mir einen allergnädigſten Schreck in die Glieder gejagt — haha, Sie lächeln, Sie haben einen kleinen, muthwilligen Scherz mit mir getrieben — wie Eurer Excellenz dieſes Lächeln allerliebſt ſteht — bei Ihrer blühenden Geſundheit — ich werde gehen und ein Gläschen Punſch auf Ihr Wohl trinken, Excellenz — der Punſch iſt ganz vortrefflich. (Im Abgehen.) Ach mein Gott, wie ſoll das enden! (Ab.)

Präſident. Was hat der Hofrath? Er iſt ſeltſam aufgeregt?

Reinhold. Vielleicht durch den Punſch, den er ſchon getrunken hat.

Präſident. Gut bemerkt! Doch das war von Ihnen zu erwarten. Sie ſind ein Mann von Kopf und Verdienſten.

Reinbold. Eure Excellenz.

Präſident. Keine falſche Beſcheidenheit! Ich als älterer, erfahrener Mann darf mir ſchon erlauben mit einem jungen Herrn geradezu zu ſprechen. Warum ſuchen Sie keine Anſtellung?

Reinbold. Ich habe vor Jahr und Tag meine Prüfungen beſtanden, meine Zeugniſſe eingereicht und wartete bis jetzt daß mir eine Gelegenheit geboten würde mich meinem Vaterlande nützlich zu erweiſen.

Präſident. Das war mir nicht bekannt. Sie werden es begreiflich finden daß die Behörden nicht allen Wünſchen gerecht werden können, und daß ich ſelbſt manchmal die fähigen Köpfe überſehe. Ich bekenne Ihnen, es iſt mir in Beziehung auf Sie ſo ergangen. Meiner Tochter Adelgunde verdanke ich es, wenn ich Sie dennoch gefunden, ſie hat mich auf Sie aufmerkſam gemacht.

Reinbold. Fräulein Tochter ſind zu gütig, ich weiß nicht, wie ich dazu komme.

Präſident. Das Mädchen hat Geiſt und Wiſſen — und einen ſcharfen Blick für Beurtheilung der Menſchen. Es iſt mein Lieblingskind und ihre Erziehung war vortrefflich — ich darf mich nicht ſcheuen das ſelbſt zu ſagen, obſchon ich der Vater bin.

Reinbold. Der Geiſt des Fräuleins iſt in der ganzen Stadt anerkannt.

Präſident. Ich bin meiner Tochter ſehr verbunden daß ſie mein Auge auf Sie gelenkt und hoffe das ſoll Ihnen und dem Staate zu Gute kommen. Da Sie eine Anſtellung ſuchen, begegnen wir uns in gleichem Wunſche. Ich bitte Sie mich in dieſen Tagen mit Ihrem Beſuche zu erfreuen, wir wollen dann überlegen wie wir am beſten eine Stelle für Sie finden.

Reinhold. Eure Excellenz ſind zu gütig —

Präſident. Sie ſollen aber nicht von unten anfangen und ſich mühſam erſt durch die Jahre emporarbeiten, dieſen Weg überlaſſen wir der gewöhnlichen Menge. Männer von Ihrem Kopfe, Ihrer Fähigkeit müſſen von vorn herein einen Wirkungskreis bekommen, wo ſie ihr Talent zeigen, ihre Kraft verwerthen können.

Reinhold. Eurer Excellenz gute Meinung iſt mir äußerſt ſchmeichelhaft, ich weiß nicht wie ich ſie verdient habe.

Präſident. Ich wiederhole Ihnen, junger Mann, meine Tochter bürgt mir für Sie, das iſt mir genug. Ich gebe viel auf deren Urtheil und Menſchenkenntniß und habe mich nie getäuſcht. Ich bin etwas ſchwach gegen das Kind und wäre nicht im Stande ihr einen Wunſch abzuſchlagen. Nun, junger Freund, ich bat Sie um einen Augenblick unter vier Augen, um Ihnen vertrauensvoll entgegenzukommen, an Ihnen iſt es jetzt dieſes Vertrauen zu erwiedern. Still, kein Wort jetzt. Auf Wiederſehen! Mich ruft die Pflicht des Wirthes. (Hinten links ab.)

Reinhold (allein). Was ſoll das bedeuten? Dieſes auffallende Entgegenkommen! Dieſe ausgeſuchte Freundlichkeit! Erſt die Tochter, dann der Vater? Hedwig hat Recht, die Tochter braucht einen Mann, der Präſident ein gefügiges

Werkzeug und ſie meinen Beides in mir gefunden zu haben. Das geſtaltet ſich immer ungünſtiger. Lehne ich ab, ſo muß ich auf jede Ausſicht verzichten — gebe ich darauf ein — nein, nein — dieſe Schamloſigkeit iſt unmöglich zu denken. — Ich meine nach dieſem Geſpräche iſt der Zweck meines Hierſeins erfüllt, ich habe mich zur Puppe brauchen laſſen und kann nun gehen. (Will nach rechts hinten ab.)

Neunter Auftritt.

Reinhold, Kammerjunker.

Reinhold (verbeugt ſich).

Kammerjunker (hochnaſig). Wie?

Reinhold (ruhig). Wie?

Kammerjunker. Was beliebt?

Reinhold. Mir?

Kammerjunker. Ja.

Reinhold. Nichts!

Kammerjunker. Stark!

Reinhold. Wie ſo?

Kammerjunker. Es ſchien —

Reinhold. Was?

Kammerjunker. Als wollten Sie —

Reinhold. Was?

Kammerjunker. Mich ſprechen.

Reinhold. Nein.

Kammerjunker. Irrthum!

Reinhold. Ich grüßte Sie.

Kammerjunker. Sind mir nicht vorgeſtellt.

Reinhold. So entſchuldigen Sie.

Kammerjunker. Was?

Reinhold. Ich nehme meinen Gruß zurück. (Ab.)

Kammerjunker. Das iſt ein frecher Menſch! Wer mag es ſein? Unbedeutend jedenfalls, da es der Präſident nicht der Mühe werth hielt ihn vorzuſtellen. Ah, da kommt der Hofrath! Hm, etwas Angenehmes kann man dem Manne ſchon ſagen. Ich werde mich doch entſchließen müſſen ſeine Tochter zu heirathen, da darf man es mit dem Schwiegervater nicht verderben.

Zehnter Auftritt.

Kammerjunker, Hofrath.

Kammerjunker. Ah, mein werther Herr Hofrath, Sie wandeln ſo ruhelos umher, haben Sie kein Spielchen gemacht?

Hofrath (ſchon etwas verwirrt). Das blühende Ausſehen — wollte ich ſagen — Eurer Hochwohlgeboren ein Priſchen neuen Robillard oder beſſer von dieſem echten Odeur, der eben angekommen —

Kammerjunker. Immer der feine, liebenswürdige Mann, bereit aller Welt gefällig zu ſein.

Hofrath. Nicht wahr, Herr Kammerjunker, Sie können mir das bezeugen?

Kammerjunker. Allerdings!

Hofrath. Wenn es nöthig ſein ſollte, gerichtlich.

Kammerjunker. Wie?

Hofrath. Oder bei Seiner Durchlaucht, unſerm allergnädigſten Fürſten.

Kammerjunker. Was ſoll ich Ihnen bezeugen?

Hofrath. Daß ich der loyalſte Unterthan bin, daß es ganz undenkbar iſt, daß es zu den Unmöglichkeiten gehört —

Kammerjunker. Was denn mein verehrter Freund?

Hofrath. Verehrter Freund haben Sie geſagt. — ach wie das meinem Herzen wohlthut. Der Kammerjunker Seiner Durchlaucht, der täglich um die geheiligte Perſon des Fürſten iſt, nennt mich ſeinen Freund! Und ich bin es wahrhaftig, und den Freund des Kammerjunkers kann kein Verdacht treffen, denn wenn ihn Verdacht treffen könnte, würden Sie ihn nicht Freund nennen, ja der Verdacht träfe Sie gewiſſermaßen ſelbſt mit.

Kammerjunker. Verdacht? Welchen Verdacht könnte man gegen Sie haben, beſter Herr Hofrath?

Hofrath. Es iſt da — ich habe gehört, — man ſagt es ſei —

Kammerjunker. Sie ſind ſeltſam aufgeregt, erklären Sie ſich deutlicher.

Hofrath. Es ſoll ein Pasquill gegen Seine Durchlaucht, den Präſidenten — nicht doch gegen Seine Excellenz, den Fürſten erſchienen ſein.

Kammerjunker. Und deshalb hätte man Sie in Verdacht?

Hofrath. Bewahre der Himmel — nein — ich weiß nicht — ich hoffe nicht — aber ſehen Sie, ich bin ein ſeltſamer Menſch, meine lebhafte Einbildungskraft ſpielt mir immer ſolche Streiche. Vorhin, als ich eben ein Glas Punſch trank, ging der Polizeirath an mir vorüber und grüßte mich, und es kam mir vor als ſchaute er mich ernſter, als gewöhnlich an. Da ſchoß mir der Gedanke durch den Sinn: wenn dich der in Verdacht wegen des Pasquills hätte — und der Gedanke verließ mich nicht wieder, alle möglichen Folgen traten vor meine Seele, eins knüpfte ſich an das andere, — und — (verſucht zu lächeln) ſo bin ich nun, — meine Einbildungskraft erhitzt ſich immer mehr und mehr und ſetzt mich in dieſe Aufregung. Sie werden mich kindiſch ſchelten! Schelten Sie zu, Herr Kammerjunker, Sie haben Recht, ein alter Mann wie ich ſollte nicht ſo unverſtändig ſein — ich habe ja ein reines Gewiſſen und nöthigenfalls Ihr Zeugniß — Sie haben es mir verſprochen, gerichtlich und bei Seiner Durchlaucht.

Kammerjunker. Grillen, lieber Hofrath, Grillen! Kommen Sie, ertränken wir dieſelben in einem Glaſe Punſch.

Hofrath. Punſch, ja Punſch! Der verehrungswürdige Herr Präſident haben einen vortrefflichen Punſch — erlauben Sie mir Ihren Arm — Gott, es thut mir ſo wohl mit dem Manne zu gehen, der täglich um unſern lieben Fürſten iſt und zur rechten Zeit ein Wort kann fallen laſſen, — Sie glauben nicht, Herr Kammerjunker, mit welcher unterthänigſten Verehrung ich an Seiner Durchlaucht hänge — käme mir je ein unziemlicher Gedanke über Höchſtdieſelben in den Sinn, ich glaube ich verurtheilte mich ſelbſt zu vierundzwanzig Stunden Faſten.

Kammerjunker. Erlauben Sie, hier geht es nach dem Buffet, dort bekommen wir Punſch.

Hofrath (im Abgehen). Zu vierundzwanzig Stunden Faſten, wäre das nicht hart genug? Sagen Sie das nur Alles Seiner Durchlaucht — der Fürſt muß ſeine Unterthanen kennen. (Beide ab.)

Elfter Auftritt.

Präſident, Polizeirath (von hinten links).

Polizeirath. Ein Wort, Excellenz! Haben Sie den Hofrath Hänlein geſprochen?

Präſident. Flüchtig!

Polizeirath. Iſt Ihnen Nichts aufgefallen?

Präſident. Er ſchien mir zerſtreut.

Polizeirath. Aufgeregt, merkwürdig aufgeregt.

Präſident. Ja, ja, Sie haben Recht.

Polizeirath. Von was ſprach er mit Ihnen?

Präſident. Von dem Pasquill.

Polizeirath. Davon ſprach er auch mit mir.

Präſident. Wie kommt er dazu?

Polizeirath. Und ſeltſam aufdringlich — er fing ſelbſt davon an. Ich habe ihn den ganzen Abend darauf beobachtet, er ſtreift ruhelos durch die Säle, lauſcht und horcht überall, lächelt verlegen, trinkt gegen ſeine Gewohnheit auffallend viel Punſch —

Präſident. Sie meinen doch nicht daß er —?

Polizeirath. Und warum nicht?

Präſident. Der alte, ſchwache Mann — wie käme er dazu?

Polizeirath. Hm, der Zuſammenhang ließe ſich finden.

Präſident. Wie?

Polizeirath. Denken Sie an ſeinen ausgewanderten Neffen.

Präſident. Nein, nein, ich kann es doch nicht glauben.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Kammerjunker.

Kammerjunker. Meine Herren, was hat der Hofrath Hänlein?

Präſident. Wie ſo?

Kammerjunker. Ich kenne den Mann nicht wieder. Sonſt bedächtig, höflich, freundlich lächelnd, jetzt in fieberhafter Stimmung, ſpricht fortwährend von dem Pasquill.

Polizeirath. Auch mit Ihnen?

Kammerjunker. Betheuert unaufhörlich ſeine Loyalität!

Polizeirath. Qui s'excuse s'accuse!

Präſident. Das wird allerdings verdächtig.

Kammerjunker. Er ſchleppt mich zum Buffet, trinkt ein Glas Punſch nach dem andern, wie um eine innere Angſt zu betäuben. Ich ſtahl mich mühſam von ſeiner Seite. Er wird doch nicht das Pasquill —

Polizeirath. Jedenfalls weiß er etwas und ſeine Angſt verräth ihn.

Präſident. Still, da kommt er!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Hofrath.

Hofrath (ein Glas Punſch in der Hand, angetrunken). Kammerjunkerchen, Kammerjunkerchen, was laufen Sie mir davon? Iſt das recht? Hier iſt Punſch — Sie ſind mein einziger Freund, ich klammere mich an Sie an. Sehen Sie, da iſt der Polizeirath — er ſieht mich finſter an, er hat mich in Verdacht — aber ich fürchte mich nicht, Sie werden für mich zeugen, Sie haben es mir verſprochen. Und der Herr Präſident hat auch Verdacht — ah Eure Excellenz, das iſt nicht recht von Ihnen. Warum haben Sie Verdacht? Ich kümmere mich nur um mich und nicht um Ihre Vetterſchaften!

Präſident. Herr Hofrath!

Hofrath. Wahrhaftig nicht. Und wenn der Herr von Kübeck das Fräulein von Zeiſig geheirathet hat und Ihr Vetter geworden iſt, wen geht es was an? Und wenn Ihr Bäschen, das Fräulein von Wachtel, einen kleinen Fehltritt gemacht hat, — mein Gott, wir ſind ja alle Menſchen und der Herr Schneider hat ſie geheirathet — und Alles iſt gut. Wen geht es was an? Und wenn Sie ihn befördert haben, weil er Ihr Vetter geworden, dafür ſind

Sie Präſident. Die Schreier machten es eben ſo, wenn ſie Präſident wären!

Kammerjunker. Aber Herr Hofrath, bedenken Sie doch —

Hofrath. Es wird ſchlecht regiert ſagen die Leute. Das iſt wahr, wir müſſen eine Menge Steuern bezahlen, aber ich kümmere mich nicht darum, ich bin reich, ich habe es, ich kann bezahlen, mögen die Anderen ſehen, wie ſie es auftreiben.

Polizeirath (leiſe zum Präſidenten). Sehen Sie, er kennt das Pasquill genau.

Hofrath. Der Fürſt wird auf die Jagd geſchickt — das iſt ganz gut. Die Jagd ſtärkt die Geſundheit! Der Fürſt iſt ein junger Mann, er verſteht nicht viel vom Regieren, darum iſt es beſſer, er geht auf die Jagd. Kammerjunkerchen, laſſen Sie ihn jagen, alle Tage jagen, das iſt ganz vortrefflich! Der Präſident regiert dann allein, — und das muß man ſagen, ſo herrlichen Punſch hat kein Menſch im ganzen Lande. Daß er Verdacht gegen mich hat iſt nicht recht von ihm, aber es hilft ihm nichts! Ich geſtehe nicht. Sie können mir nichts machen, wenn ich nicht geſtehe, ich kenne die Geſetze. Ich habe gar keine Angſt mehr, ich gehe ganz munter nach Hauſe und dies Glas Punſch bringe ich meiner Tochter mit, meiner Hermine — das iſt ein kluges Mädchen! Die hat mir immer geſagt: geh du nur hin zum Präſidenten und laß dir nichts merken — wenn du weg bleibſt wird der Verdacht noch größer. Dafür bringe ich ihr auch Punſch mit. Gute

Nacht meine Herren, gute Nacht — ich geſtehe nichts, — nichts geſtehe ich! (Ab.)

Polizeirath } (zugleich, raſch). { Was meinen Sie nun?
Kammerjunker } (zugleich, raſch). { Ich hätte es nicht gedacht!
Präſident } (zugleich, raſch). { Uebereilen Sie Nichts.

Dritter Aufzug.

Zimmer bei Hänlein. Reiſegeräthſchaften liegen auf den Stühlen. Ein offenes Pult.

Erſter Auftritt.

Hofrath (im Schlafrock). **Hermine.**

Hermine (bindet ihm ein naſſes Tuch um den Kopf). Läßt es noch nicht nach?

Hofrath (kläglich). Es iſt mir als wollte der Kopf zerſpringen.

Hermine. Wie kommſt du aber auch dazu ſo viel Punſch zu trinken? Du weißt daß du es nicht vertragen kannſt.

Hofrath. Der Kammerjunker hat mich verführt, hat mir immer zugeredet.

Hermine. Und du biſt dann ſo gutmüthig, daß es an Schwäche grenzt.

Hofrath. Mache mir noch Vorwürfe!

Hermine. Lieber Vater!

Hofrath. Du meinſt es gut, ich weiß es. Laſſen wir das! Biſt du mit Einpacken fertig?

Hermine. Ich bin's. Dein Wille iſt erfüllt, obſchon ich dieſe plötzliche Reiſe nicht begreife.

Hofrath. Liebes Kind, die Geſchichte iſt mir unangenehm. Geſtern in der Abendgeſellſchaft das Fragen, das Flüſtern, das Köpfezuſammenſtecken. — Der ſprach heimlich von dem Pasquill, jener raunte einem Dritten in das Ohr, und alle ſahen mich ſo ſonderbar an —

Hermine. Deine Einbildungskraft hat wohl das Meiſte gethan.

Hofrath. Nein, nein, — und wenn es auch wäre, das alles raubt mir meine Unbefangenheit, das macht mich ängſtlich. Wir reiſen in das Bad, mittlerweile vergißt ſich die Geſchichte, und kommen wir zurück, ſpricht kein Menſch mehr davon und Alles geht im alten Gleiſe. Wäre ich nur gleich gereiſt, wie ich wollte. Der erſte Gedanke iſt immer der beſte.

Hermine. Du befiehlſt, ich gehorche. Aber ich wiederhole dir, dieſe plötzliche Reiſe muß auffallen.

Hofrath. Mag es. In ſechs Stunden haben wir die Grenze hinter uns und dann lache ich über Alles. Geh, geh, mein Kind, ſchließe deine Koffer, laß den Wagen packen, in einer Stunde kommen die Pferde!

Hermine. Ich werde Alles ordnen, ſo gut es die Eile zuläßt. (Ab.)

Hofrath (allein). Ich getraue mich gar nicht dem Mädchen Alles zu ſagen. Ach die verdammten Kopfſchmerzen! Ich glaube ich habe mich recht dumm benommen. Wär ich nur ruhig und unbefangen geweſen. Aber der Präſident fing von dem Pasquill an, der Polizeirath, der Kammerjunker, Alle ſprachen immer von der verwünſchten Geſchichte, — oder habe ich am Ende ſelbſt davon angefangen? Ich weiß es nicht mehr. Ich habe gleich anfangs ſo haſtig Punſch getrunken — ach Gott mir iſt jämmerlich zu Muthe! Wenn ich nur genau wüßte was ich Alles geſagt habe, beſonders zuletzt — aber ich kann mich auf nichts Zuſammenhängendes mehr beſinnen.

Zweiter Auftritt.

Hofrath, Chriſtian.

Hofrath. Chriſtian, bringſt du mir den Paß?

Chriſtian. Ne.

Hofrath. Wie?

Chriſtian. Der Sekretair will ihn herſchicken.

Hofrath. Herſchicken?

Chriſtian. Ja. Als ich den Paß verlangte, meinte er: will denn der Herr Hofrath verreiſen? Ja, ſagte ich, um zwölf Uhr. So auf einmal, ſagte der Sekretair. Wie ſo auf einmal, ſagte ich, er hat ſchon lange fortgewollt. Dann hätte er auch ſchon früher einen Paß verlangt, ſagte der Sekretair. Das kümmert mich und Sie nichts, ſagte ich, denn, Herr Hofrath, mit der Polizei muß man geradezu reden, ſonſt werden ſie leicht patzig. Alſo ſagte ich: geben Sie mir den Paß und damit gut.

Hofrath. Komm zum Ende.

Chriſtian. Da ſagte der Sekretair: den Paß muß erſt der Herr Polizeirath unterſchreiben, ich werde ihn hinſchicken.

Hofrath. Gut, gut, geh nur.

Chriſtian. Ja, ja, ich muß ſo den Wagen noch ſchmieren laſſen. (Ab.)

Hofrath. Sie wollen mir den Paß ſchicken! Das ſind Redensarten, das heißt ſie wollen mir keinen geben. Es iſt klar, ſie nehmen mich auf's Korn! Gut, dann reiſe ich ohne Paß, der Dokter Schnitzler in Ems kann für mich bürgen, er iſt ja mein Jugendfreund. O meine Ahnung, ſie geben mir keinen Paß! Wäre ich nur erſt zum Thore hinaus! Jetzt raſch die Papiere noch geordnet, ich komme ja in ein paar Monaten nicht zurück und ungeordnete Papiere zurücklaſſen würde mich drücken. (Setzt ſich an das Pult und kramt in Briefſchaften.) Briefe vom Gartenbauverein — ſind erledigt. (Zerreißt ſie und wirft ſie in den Papierkorb.) Cirkulare von Weinhändlern — fort damit. (Ebenſo.) Wenn ich in Ems bin, können ſie hier die ganze Polizei loslaſſen, um den Pasquillanten zu fangen, ich kümmere mich nicht d'rum. Wenn ich mich in Ems von den Eſeln auf die Berge tragen laſſe, lache ich ſie Alle aus. O wie das ſticht, — das ſchöne Ems, ich freue mich darauf. Es kommt doch Abwechslung in das Leben durch ſolch eine Reiſe. Ohne dieſen Zwiſchenfall hätte ich meine Bequemlichkeit nicht überwunden und wäre hier ſitzen geblieben. So iſt doch Alles zu Etwas gut. Papiere von meinem Neffen. Der gute arme Junge! Er hat ſie bei ſeiner Abreiſe zurückgelaſſen, ſie lagen vergeſſen — und bei dieſer Gelegenheit fallen ſie mir in die Hände. Was mag darin ſtehen? (Lieſt die Aufſchriften von mehreren kleinen Heften.) Vorſchläge über Verbeſſerung des Ertrags der Domänen; über ein neues Jagdgeſetz: ja, ja, der Junge kümmerte ſich um Alles; über die Rechte der Landſtände! Herein!

Dritter Auftritt.

Hofrath, Polizeirath.

Polizeirath. Guten Morgen, Herr Hofrath!

Hofrath (erſchrocken). Ah, Herr Polizeirath — welche ſeltene Ehre — Sie — Sie — treffen mich in etwas Unordnung — im Schlafrocke — Sie erlauben —

Polizeirath. Keine Umſtände, Herr Hofrath, was ich Ihnen zu ſagen habe iſt kurz und bald abgemacht.

Hofrath. Belieben Sie Platz zu nehmen.

Polizeirath (ſitzend). Nur ein paar Fragen. Was wiſſen Sie von dem Verfaſſer des Pasquills?

Hofrath (erſchrocken). Ich? Herr du mein Gott, was ſoll ich von dem wiſſen.

Polizeirath. Leugnen iſt vergeblich und muß Ihre Sache nur noch ſchlimmer machen. Sie wiſſen von dem Pasquill, Sie kennen den Verfertiger.

Hofrath. Ich kann beſchwören —

Polizeirath. Dem Angeklagten ſteht kein Schwur zu.

Hofrath (lallend). Angeklagt! Ich angeklagt?

Polizeirath. Es iſt kaum anders!

Hofrath. Aber iſt denn das möglich? Ich angeklagt?

Polizeirath. Der dringendſte Verdacht liegt gegen Sie vor. Entweder ſind Sie ſelbſt der Verbreiter des Pasquills, oder Sie haben doch dazu beigetragen, in jedem Falle wiſſen Sie darum.

Hofrath. Herr Polizeirath, der Kammerjunker kann für mich zeugen, er kennt meine Loyalität, ach Gott, die ganze Stadt rufe ich zum Zeugen auf daß ich der friedfertigſte Menſch von der Welt bin.

Polizeirath. Darum können Sie doch immer das Pasquill gemacht haben. Herr Hofrath, Sie ſind ein alter angeſehener Mann, und der Präſident hat mir aufgetragen mit möglichſter Schonung gegen Sie zu verfahren, deßhalb komme ich ſelbſt um die Wahrheit zu erforſchen. Bekennen Sie mir lieber gutwillig, ein reuiges Geſtändniß erwirbt Ihnen vielleicht die Gnade des Fürſten und läßt Ihre Strafe minder hart ausfallen.

Hofrath. Strafe! Ach du mein Herr Gott, Strafe! (Springt wild auf.) Nein, Herr Polizeirath, ich will keine Strafe! Wenn Sie mich einſperren, ſo halte ich es nicht aus, mich einſperren heißt mich tödten, und auf ein Pasquill ſteht keine Todesſtrafe!

Polizeirath. Glauben Sie durch dieſen Trotz die Gerechtigkeit einzuſchüchtern?

Hofrath (demüthig). Trotz? Ich und Trotz? Herr Polizeirath Sie verkennen mich. Trotz iſt mir fremd! Ich bin nie trotzig geweſen! Ich war fünfzehn Jahre verheirathet, da iſt das letzte Reſtchen Trotz von mir geſchwunden, wenn ich je welchen beſaß.

Polizeirath. Nun denn, ſo legen Sie ein offnes Geſtändniß ab.

Hofrath. Aber ich kann doch nicht geſtehen was ich nicht weiß.

Polizeirath. Sie haben ſich ſelbſt verrathen.

Hofrath. Ich?

Polizeirath. Geſtern Abend. Mit jedem Menſchen, der Ihnen aufſtieß, fingen Sie an von dem Pasquill zu reden, um auszuhorchen was es für eine Wirkung gemacht hätte. Sie leugneten mir ab das Pasquill geleſen zu haben und verriethen doch nachher eine ſehr genaue Kenntniß deſſelben, die bis in's Einzelne ging, ja Sie nannten die Namen der Perſonen, auf die angeſpielt worden iſt.

Hofrath. Die ganze Stadt verſtand die Anſpielungen.

Polizeirath. Sehen Sie, da habe ich Sie. Die ganze Stadt! Alſo haben Sie überall von dem Pasquill geſprochen, alſo haben Sie da, wo man es nicht geleſen hatte, weil die Polizei alle Exemplare weggenommen — durch Mittheilung und Erzählung gewirkt — heißt das nicht recht eigentlich das Pasquill verbreiten?

Hofrath. Sie ſchildern mich ja, daß ich vor mir ſelbſt einen Schauder empfinden möchte. Bedenken Sie doch, was ſollte ich für einen Grund gehabt haben? Man begeht doch kein Verbrechen ohne Grund, ohne triftigen Grund.

Polizeirath. Ihre Triebfeder war Rache!

Hofrath. Rache? An wem ſollte ich mich rächen wollen?

Polizeirath. An der Regierung. Vor längerer Zeit wurde Ihr Neffe, — nur zu nachſichtig und väterlich — zur Auswanderung bewogen — das hat Sie erbittert, und das Pasquill iſt Ihre Rache.

Hofrath. Wie kunſtvoll knüpfen Sie das Alles zuſammen.

Polizeirath. Sehr einfach. Die Triebfeder Ihres

Handelns liegt offen da. Geſtern Abend ſprachen Sie fortwährend von dem Pasquill und gegen einflußreiche Perſonen fließen Sie über von Verſicherungen Ihrer Loyalität, die kein Menſch verlangt hat — muß das nicht den Verdacht auf Sie lenken?

Hofrath. Ich werde ganz dumm im Kopfe.

Polizeirath. Aus meinem und des Präſidenten Benehmen geſtern Abend mußten Sie endlich bemerken daß wir aufmerkſam auf Sie wurden, da erfaßt Sie die Furcht, und Sie beſchließen plötzlich zu verreiſen. Sieht das nicht einer Flucht zum Verwechſeln ähnlich?

Hofrath. Hören Sie auf, Sie umziehen mich wie eine Spinne mit einem Netze.

Polizeirath. Ich komme ſchonend noch ſelbſt zu Ihnen — und finde Sie im Begriff Ihre Papiere zu ſichten und zu vernichten. Die Argloſigkeit ſelbſt muß hier auf den Verdacht kommen daß Sie bemüht ſind die Beweiſe Ihres Verbrechens bei Seite zu bringen.

Hofrath. Eine alte Gewohnheit — ich ordne jeden Monat meine Papiere.

Polizeirath. Erlauben Sie mir amtlich einen Blick auf dieſe Schriften. (Lieſt die Aufſchriften.) „Von den Rechten der Landſtände; vom Mißbrauch der Polizeigewalt; die Aemterſchleicherei in Schildburg.“ Nun, Herr Hofrath, brauche ich noch Beweiſe? Schon die Titel dieſer Aufſätze geben kund daß ſie ſich emſig — und ganz in der Stille — mit politiſchen Fragen beſchäftigen — und die Unterſuchung wird wohl den Gedanken des Pasquills in dieſen Blättern wiederfinden.

Hofrath (ſchwach). Sie ſind ja nicht von mir.

Polizeirath. Iſt das nicht Ihre Handſchrift?

Hofrath. Nein!

Polizeirath. Sie wollen leugnen? Hier habe ich Ihren Brief von heute Morgen, worin Sie einen Paß begehren, das iſt dieſelbe Handſchrift.

Hofrath. Mein Neffe ſchreibt genau wie ich, er hat es von mir gelernt.

Polizeirath. Und dieſe leere Ausflucht ſoll ein alter Polizeibeamter glauben? Wer ganz offenkundige Thatſachen leugnet iſt in der Regel ſchuldig — ein alter Erfahrungsſatz. Dieſer letzte Umſtand entſcheidet. Herr Hofrath, es thut mir leid, Sie müſſen mich begleiten.

Hofrath (aufſpringend). Wie?

Polizeirath. Ich verhafte Sie.

Hofrath. Verhaften? Sie wollen mich einſperren, von außen die Thüre zuſchließen, daß ich nicht heraus kann, daß ich meine Tochter nicht ſehen kann, meinen Garten, meine Cigarre nicht rauchen, meinen Spaziergang nicht machen — Herr Polizeirath, das iſt unmenſchlich.

Polizeirath. Die Beweiſe gegen Sie häufen ſich immer mehr, bekennen Sie.

Hofrath. Aber ich bin ja ſo unſchuldig.

Polizeirath. Gut denn, dann mag die Unterſuchung Ihre Unſchuld an das Licht bringen!

Hofrath. Unterſuchung, Verhaftung, Gefängniß, Strafe — welche entſetzliche Dinge giebt es in der Welt.

Polizeirath. Ich habe einen Wagen mitgebracht, Sie fahren mit mir.

Hofrath. In's Gefängniß?

Polizeirath. Ich hätte das freilich nicht von Ihnen gedacht.

Hofrath (zerknickt). Nicht wahr? Ich auch nicht. Sie ſehen doch meine Angſt, Herr Polizeirath.

Polizeirath. Ja, und ſie iſt mir ein Beweis Ihres Schuldbewußtſeins.

Hofrath. Wieder ein Beweis! Alles beweiſt gegen mich. Will denn niemand für mich zeugen!

Polizeirath (kurz). Geben wir.

Hofrath. Und meine Stube?

Polizeirath. Der Aktuarius, der unten wartet, wird verſiegeln.

Hofrath. Verſiegeln! Auch verſiegelt werde ich. Wenn ich es nur aushalte.

Polizeirath. Bitte voran zu gehen.

Hofrath. Ich kenne meine Schuldigkeit.

Polizeirath. Ohne Umſtände!

Hofrath. Ich bin zu Hauſe.

Polizeirath (barſch). Der Gefangene geht voran!

Hofrath (erſchrocken). Ja ſo! (Beide ab.)

Verwandlung.

(Zimmer bei Reinhold.)

Erſter Auftritt.

Hedwig (kommt aus dem Nebenzimmer mit einem Blumenſtock, den ſie auf den Tiſch ſetzt und aufbindet).

Es klingt mir ſo im linken Ohre, ſpricht jemand gut von mir? Das weiß ich nicht, aber es denkt jemand gut von mir — und das iſt mein Hermann. (Mit einer Kußhand.) Dein Mädchen grüßt dich, mein Freund, hinüber über Land und Meer. Es dauert doch lange, ehe er ſchreibt. Hm, darüber klagen viele Mädchen daß die jungen Männer ſo lange brauchen, ehe ſie es zu Etwas bringen. Es klopft, das iſt Hermine! (Geht nach der Thür.)

Zweiter Auftritt.

Hedwig, Kammerjunker.

Hedwig. Mein Herr —?

Kammerjunker. Entſchuldigen Sie mein Fräulein, ich ſuche Ihren Herrn Bruder.

Hedwig. Er iſt nicht zu Hauſe.

Kammerjunker. Geſtatten Sie mir wohl einen Augenblick zu verziehen? Er kehrt ſicher bald heim.

Hedwig (immer verwundert). Belieben Sie Platz zu nehmen.

Kammerjunker. Beneidenswerther Roſenſtock, der von dieſen zarten Fingern gepflegt wird.

Hedwig. Die zarten Finger bedanken ſich.

Kammerjunker. Müſſen ſie zum Dolmetſcher Ihres Dankes die beiden Lippen gebrauchen?

Hedwig. Wie könnten ſie ihn ſonſt ausſprechen?

Kammerjunker. O eine ſchöne Hand hat vielfache Arten ihre Huld kund zu thun.

Hedwig. So?

Kammerjunker. Sie kann ſich küſſen laſſen, ſie kann leiſe einen Druck erwiedern, ſie kann —

Hedwig. Genug, Herr Kammerjunker, meine Hand verlangt keinen Unterricht.

Kammerjunker. Sie bedarf deſſen auch nicht, die ſüße Sprache iſt den Mädchenhänden angeboren.

Hedwig. Sieh da, am Ende beſitze ich Talente, von denen ich gar keine Ahnung hatte!

Kammerjunker. Sicher, es kommt nur darauf an daß ſie geweckt werden.

Hedwig. Haben Sie vielleicht Luſt ſich dieſer Mühe zu unterziehen?

Kammerjunker. Bewahre der Himmel, ich wage nur mit Ehrfurcht zu Ihnen empor zu blicken.

Hedwig. Bin ich denn ſchon ſo alt, um auf Ehrfurcht Anſpruch machen zu können.

Kammerjunker. In der ſchönſten Jugendblüthe verdienen Sie die größte Bewunderung, denn Sie haben Etwas vermocht, was noch niemand zu Stande gebracht hat.

Hedwig. Klingt das doch, als hätte ich einen Lindwurm erlegt.

Kammerjunker. Etwas Aehnliches, einen Löwen gezähmt.

Hedwig. Laufen die bei uns ſo wild herum?

Kammerjunker. Im Ernſt, mein Fräulein, Sie haben ein Herz beſiegt, das bis jetzt der Liebe unzugänglich war.

Hedwig. Dann iſt es ſicher nicht das Ihrige.

Kammerjunker. Leider muß ich darauf verzichten zu Ihren Füßen zu liegen, muß meine ſtillen Wünſche verſchließen —

Hedwig. Dann ſchließen Sie ſie nur ſo gut ein, daß ſie ſich gar nicht bemerklich machen.

Kammerjunker. Wenn ich auch das vermag, ein Anderer kann es nicht.

Hedwig. Ein Anderer?

Kammerjunker. Ein junger, ſchöner, hochgeſtellter Mann hat Sie geſehen, um — wie leicht begreiflich — Sie nicht wieder zu vergeſſen.

Hedwig. Und das ſagen Sie mir? Seit wann ſind denn die jungen Herren unſerer Stadt ſo ſchüchtern, daß ſie einem Mädchen ihre Verſicherungen nicht ſelbſt bringen?

Kammerjunker. Darf er es?

Hedwig. Kann ich es wehren? Ob ich ſie annehme iſt eine andere Frage.

Kammerjunker. Aber eben die wichtigſte. Der junge Mann hat nie geliebt, er iſt ſchüchtern ſchönen Augen gegenüber, allein ich ſehe ihn vor Liebesgram ſich verzehren. Gern machte ich ihm Muth, kann ich aber wiſſen ob ich es darf, ob er zu hoffen berechtigt iſt?

Hedwig. Was wäre das Leben ohne Hoffnung!

Kammerjunker. Alſo darf der Fürſt —?

Hedwig (ernſt). Halt, Herr Kammerjunker, mengen Sie nicht den Namen eines Mannes in unſer ſcherzhaftes Geſpräch, vor welchem Ihnen und mir Ehrerbietung geziemt.

Kammerjunker. Nehmen Sie unſer Geſpräch nur für Scherz?

Hedwig. Haben Sie das nicht begriffen?

Kammerjunker. Nun, mein Fräulein, ich habe nicht geſcherzt. Der Fürſt hat Sie geſehen, geſprochen und ihr Bild weicht nicht mehr aus ſeinem Herzen. Verkennen Sie meine gute Abſicht nicht, indem ich Ihnen das mittheile. Sie können ſeinen Gram lindern. Ein freundlicher Blick von Ihnen, ein herzliches Wort wird die Freude in ſein Gemüth zurückführen. Welch herrliche Aufgabe für ein fühlendes Frauenherz einem Manne, den die Sorge für das Wohl von Tauſenden faſt erdrückt, liebend zur Seite zu ſtehen. Ihr Schweigen belebt meine Hoffnung! Ich ſehe einer ſchönen Zukunft entgegen für Sie, für das Land, für den Fürſten, der Segen von Tauſenden wird Sie belohnen.

Dritter Auftritt.

Vorige, Reinhold.

Reinhold. Du haſt Beſuch?

Hedwig. Wie du ſiehſt, lieber Bruder. Herr Kammerjunker von Fink.

Reinhold. Ich hatte die Ehre geſtern Abend!

Kammerjunker (verlegen). In der That — hätte ich gewußt —

Hedwig. Der Herr Kammerjunker hat mir eine große Ehre zugedacht. Er eröffnet mir daß Seine Durchlaucht Wohlgefallen an mir gefunden haben und hofft — ich weiß eigentlich nicht was. Vielleicht kannſt du das Geſpräch fortſetzen, der Herr Kammerjunker führte ſich ja doch mit einer Frage nach dir bei mir ein. (Ab.)

Reinhold. Nun, Herr Kammerjunker?

Kammerjunker. Sie belieben —?

Reinhold. Wollen Sie das Geſpräch nicht fortſetzen?

Kammerjunker. Vielleicht —

Reinhold. Sie haben nach mir gefragt — da bin ich. Was ſteht zu Ihren Dienſten?

Kammerjunker. Die Zeit iſt verſtrichen, über welche ich verfügen kann, ich habe ein anderes Mal das Vergnügen —

Reinhold. Nur zwei Worte noch. Der Fürſt liebt meine Schweſter?

Kammerjunker. Allerdings äußerten Seine Durchlaucht ſich wohlgefällig —

Reinhold. Und aus welchem Grunde hinterbringen Sie das meiner Schweſter?

Kammerjunker. Mein Gott —

Reinhold. Hat der Fürſt Sie beauftragt?

Kammerjunker. Bewahre der Himmel, Seine Durchlaucht ahnen nicht — daß ich —

Reinhold. Ein Schurke bin — vollenden Sie nur.

Kammerjunker. Herr Dorn!

Reinhold. Was beliebt?

Kammerjunker. Dieſer Ausdruck —

Reinhold. Bedarf der Rechtfertigung? Sie ſollen ſie haben. Der Fürſt hat vor einigen Tagen mit meiner Schweſter ſich unterhalten und vielleicht ſich freundlich über ſie geäußert. Da kommen Sie jetzt um zu ſondiren, ob meine Schweſter ſchlecht genug iſt ſich zu einem Verhältniſſe herzugeben, in das Sie den Fürſten verſtricken wollen, damit er abgezogen wird von den Sorgen um die Regierung. So handelt ein gemeiner Kuppler — und dieſe Leute pflegt man Schurken zu nennen. Sind Sie mit meinem Beweiſe zufrieden?

Kammerjunker. Wären Sie von Adel —

Reinhold. So würden Sie ſich mit mir ſchlagen müſſen. Daß ich es nicht bin iſt Ihnen ein bequemer Hinterhalt für Ihre Feigheit.

Kammerjunker. Herr Dorn, Sie wiſſen nicht mit wem Sie ſprechen.

Reinhold. Ich habe Ihnen doch deutlich genug geſagt daß ich Sie kenne.

Kammerjunker. Sie könnten bereuen —

Reinhold. Daß ich Ihnen die Wahrheit geſagt habe? Herr — — Kammerjunker, wir bürgerlichen Leute halten noch auf Ehre — iſt Ihnen der Artikel dort eben abhanden gekommen, ſo thut es mir leid um Sie.

Kammerjunker. Dieſes Geſpräch —

Reinhold. Beläſtigt Sie! Es ſteht bei Ihnen es abzubrechen!

Kammerjunker. Ich gehe, aber Sie ſollen dieſer Stunde gedenken! (Ab.)

Reinhold. Armſeliger Prahler. Doch das ſetzt der Sache die Krone auf. Jetzt kann nicht mehr davon die Rede ſein zwiſchen einem Entſchluß zu wählen, jetzt drängt die Nothwendigkeit.

Vierter Auftritt.

Reinhold, Hermine, Hedwig.

Hedwig. Hier iſt Reinhold, beruhige dich, es wird ſo ſchlimm nicht werden!

Reinhold. Was giebt es? Hermine in Thränen! So rede doch!

Hedwig. Ihr Vater iſt verhaftet worden!

Reinhold. Verhaftet? Warum?

Hermine. Er bildete ſich ein man habe ihn in Verdacht wegen des Pasquills. Aengſtlich wie er iſt mag er wohl unvorſichtige Reden geführt haben, ſo daß man wirklich Argwohn geſchöpft hat.

Reinhold. Beruhige dich, es iſt ja zu lächerlich deinen ſchwachen, gutmüthigen Vater in Verdacht zu haben. Die Unterſuchung muß ſeine Unſchuld herausſtellen.

Hermine. Mein Vater iſt furchtſam, er wird ſich verreden, die Verhöre, die Einſamkeit des Gefängniſſes werden ihn verwirrt machen, er wird ſich in Widerſprüche verwickeln, die ihn ſchuldig erſcheinen laſſen, eine lange Unterſuchung, eine lange Haft knicken ihn an Leib und Seele.

Reinhold. Du haſt Recht, es muß jetzt Alles für deinen Vater gethan werden. Laß mich nur nachſinnen. Vielleicht iſt dieſer Vorfall ein günſtiger Wendepunkt. Die Abſichten des Präſidenten, die Begegnung mit dem Kammerjunker haben mein Bleiben hier unmöglich gemacht.

Hedwig. Und wir gehen Alle fort nach Amerika. Laßt doch die Köpfe nicht hängen. Dein Vater iſt ja nicht auf Leib und Leben angeklagt und unſere Gefängniſſe ſind ja keine venetianiſchen Bleidächer. Ein bischen Haft kann dem alten Herrn nicht ſchaden, er hat es um meinen Hermann verdient. Und wollen ſie ihm wirklich zu nahe treten, ihr wißt, der Fürſt hat ſein Auge auf mich geworfen, ſomit bin ich die mächtigſte Perſon im Lande; ich verſichere euch Beide im voraus meiner Huld und Gnade und werde auch den armen Hofrath Hänlein nicht vergeſſen!

Hermine. Du kannſt ſcherzen.

Reinhold. Dein Ton paßt nicht.

Hedwig. Kommt ihr denn weiter mit eurer Trübſeligkeit, als ich mit meiner Laune? Thut was ihr thun könnt und müßt — aber thut es munter und mit Zuverſicht. Am Ende löſt ſich Alles zu Luſt und Freude — und gebt Acht, zuletzt muß ich euch Alle aus der Verlegenheit reißen.

Vierter Aufzug.

(Zimmer beim Fürſten.)

Erſter Auftritt.

Der Fürſt, Kammerjunker.

Fürſt. Ich will klar ſehen in dieſer Sache. Sie haben den Auftrag gegeben daß der Hofrath zu mir gebracht wird?

Kammerjunker. Zu Befehl, er muß bald hier ſein.

Fürſt. Und er hat förmlich eingeſtanden daß er das Pasquill gemacht hat?

Kammerjunker. So viel ich höre, ja. Die Papiere, die der Polizeirath aus ſeinem Pulte weggenommen, ſollen ihn überführt haben.

Fürſt. Unbegreiflich, unbegreiflich!

Kammerjunker. Eure Durchlaucht ſind ſo heftig erregt, dero koſtbare Geſundheit könnte leiden, wenn hochdieſelben vielleicht zur Zerſtreuung eine Jagdpartie —

Fürſt. Nichts davon, Herr Kammerjunker. Dieſes Pasquill iſt voll Gift und Galle, und ich muß wiſſen was einen ſo ſtillen, einfachen Mann — ſo haben Sie mir ihn geſchildert — bewegen konnte, ſich derart über ſeinen Fürſten auszuſprechen. Dieſes Räthſel will ich löſen und zwar mit eignen Augen und Ohren. Jeder, der über das Pasquill Etwas mittheilen kann, wird mir augenblicklich gemeldet. Die Dienerſchaft hat ſtrengſten Befehl, ich ſchärfe Ihnen denſelben noch einmal ein.

Kammerjunker. Eure Durchlaucht können auf den pünktlichſten Gehorſam rechnen.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Kammerdiener, dann **Hofrath.**

Kammerdiener. Der Herr Polizeirath mit dem Hofrath Hänlein.

Fürſt. Laſſen Sie ihn eintreten, Herr Kammerjunker, ich will allein mit ihm ſein. Und nochmals, ich bin für jeden zu ſprechen.

Kammerjunker (öffnet die Thüre, winkt hinaus).

Hofrath (tritt ein und bleibt ängſtlich hinten ſtehen).

Kammerjunker (mit dem Kammerdiener ab).

Fürſt. Treten Sie näher! Nur näher, ich will Sie genau ſehen. Sie ſind alſo der Verfaſſer des ſchändlichen Pasquills, das in meiner Reſidenz verbreitet worden?

Hofrath (zerknirſcht). Eure Durchlaucht.

Fürſt. Sie haben im zweiten Verhöre geſtanden?

Hofrath. Ja, ich habe geſtanden. Was half mir mein Leugnen? Sie hatten ſo viele Beweiſe gegen mich — ſollte ich durch mein Leugnen mir noch eine längere Unterſuchungshaft zuziehen?

Fürſt. Ich begreife es nicht.

Hofrath. Wenn Eure Durchlaucht Gnade für Recht ergehen laſſen wollten, ich bin bereit zehntauſend Thaler für eine milde Anſtalt zu opfern.

Fürſt. Wenn ich Sie begnadige?

Hofrath. Allergnädigſt ja!

Fürſt. Sie ſind ein reicher Mann?

Hofrath. Ja, ja!

Fürſt. Sie ſind alt, lieben den Genuß des Lebens?

Hofrath. Ach ja!

Fürſt. Was konnte Sie beſtimmen eine Handlung zu begehen, die bei einem jungen, heißblütigen Menſchen allenfalls erklärlich wäre.

Hofrath. Ich weiß es nicht.

Fürſt. Wie?

Hofrath. Eure Durchlaucht wollen gnädigſt verzeihen, ich habe vierundzwanzig Stunden im Gefängniß geſeſſen, zwei Verhöre beſtanden, bin verſiegelt worden, dazu die Angſt vorher — ich bin etwas verwirrt geworden.

Fürſt. So nehmen Sie ſich zuſammen und antworten mir auf die Frage: was trieb Sie zu dieſem Verbrechen?

Hofrath. Allergnädigſter Herr, ich weiß es nicht.

Fürſt. Wie, bei einem ſo kalt überlegten, ſo durchdacht ausgeführten Vergehen wollen Sie ſich keines Grundes bewußt ſein?

Hofrath. Bin mir nichts bewußt.

Fürſt. Und ſind doch der Schuldige?

Hofrath. Ich muß es wohl ſein.

Fürſt. Das klingt zweideutig; wollen Sie Ihr Geſtändniß widerrufen?

Hofrath. Nein, nein.

Fürſt. Was wollen Sie denn?

Hofrath. Aus dem Gefängniſſe will ich; wenn zehntauſend Thaler nicht ausreichen, ich bin zu mehr bereit.

Fürſt. Erſt müßte Ihr Prozeß entſchieden, Ihr Urtheil geſprochen ſein, ehe ich Gnade üben könnte. Ich würde es in dieſem Falle leichter vermögen, da das Verbrechen gegen mich perſönlich gerichtet iſt.

Hofrath (gerührt). Eure Durchlaucht, wer hätte das gedacht! Ich bin ein ſo loyaler Menſch, der Kammerjunker kann es mir bezeugen — und muß in dieſem Lichte vor Eurer Durchlaucht ſtehen — das kränkt mich am meiſten.

Fürſt. So ſagen Sie mir: was bewog Sie zu der That?

Hofrath. Gnädigſter Herr — ich — ich kann es mir ſelbſt nicht erklären!

Fürſt. Wollen Sie mich verhöhnen? Zu einer ſolchen That müſſen Sie einen Beweggrund und einen triftigen gehabt haben.

Hofrath (ſtotternd). Tag und Stunde ſind ſich nicht gleich bei dem Menſchen; es giebt Augenblicke, wo der böſe Feind Gewalt über uns hat — ein ſolcher muß es geweſen ſein, als ich das Pasquill — gewiß Eure Durchlaucht, ich bin nur das armſelige Werkzeug des Satans geweſen, der mit teufliſcher Liſt —

Fürſt. Sie weichen mir aus, Sie wollen mir nicht Rede ſtehen.

Hofrath. Haben Sie Nachſicht mit mir, gnädigſter Herr, ich habe in den letzten Tagen ſo viel Rede ſtehen müſſen —

Dritter Auftritt.

Vorige, Kammerjunker.

Kammerjunker. Eure Durchlaucht, Fräulein Hermine Hänlein —

Hofrath (dazwiſchen). Meine Tochter!

Kammerjunker. Bittet dringend um Gehör. Sie verſpricht Aufſchluß über das Pasquill zu geben.

Fürſt. Laſſen Sie ſie eintreten.

Kammerjunker (ab).

Fürſt. Die Dame iſt Ihre Tochter?

Hofrath. Mein einziges geliebtes Kind.

Fürſt. Und auch ſie hatten Sie mit in Ihren Frevel verflochten?

Hofrath. Ich weiß nicht, der böſe Feind —

Fürſt. Vielleicht erfahre ich von ihr den Zuſammenhang. Treten Sie in dies Zimmer, Herr Hofrath, bis ich Sie rufen laſſe.

Hofrath. Zu Eurer Durchlaucht Befehl.

(Rechts ab.)

Fürſt. Iſt dieſer Menſch ein Schwachkopf oder ſtellt er ſich nur ſo? Hoffentlich bringt das Mädchen Aufſchluß.

Vierter Auftritt.

Der Fürſt, Hermine.

Hermine (knieend). Gnade, Eure Durchlaucht, Gnade für meinen alten Vater, er iſt unſchuldig!

Fürſt. Stehen Sie auf, ſtehen Sie auf! Sie wollten mir Aufklärung über das Pasquill bringen?

Hermine. Mein Vater iſt unſchuldig — ich bin die Verfaſſerin.

Fürſt. Sie? Mein Kind, Sie wollen mich täuſchen. Ich verkenne nicht Ihren edlen Beweggrund; Sie wollen Ihren Vater ſtraflos machen, wollen für ihn eintreten, vielleicht hoffen Sie auch daß man gegen Sie milder verfahren werde, als gegen einen Mann, allein das kann Ihnen nicht gelingen, Ihr Vater hat bereits geſtanden.

Hermine. Und dennoch iſt er unſchuldig.

Fürſt. Trotz ſeines Geſtändniſſes? Wie wäre das möglich? Wer wird ſich freiwillig zu einem Verbrechen bekennen?

Hermine. Eben nur mein Vater kann das. Charakterſchwach, nichts als ruhigen Genuß liebend verwirrt ihn Alles, was ihn darin ſtört. Die Unbehaglichkeit des einſamen Gefängniſſes, verwirrende Fragen bei den Verhören, ſcheinbar zutreffende Umſtände, die Furcht vor einer langen Haft beim Leugnen haben ihm ſein Geſtändniß erpreßt. Er hofft dadurch den Prozeß raſch zu erledigen, da er die Kraft nicht in ſich fühlt einer länger dauernden Unterſuchung die Spitze zu bieten.

Fürſt. Sie laſſen mich allenfalls das falſche Bekenntniß Ihres Vaters begreiflich finden, allein Sie beweiſen mir noch nicht die Wahrheit des Ihrigen. Zwei Geſtändniſſe liegen mir jetzt vor, eins davon iſt nothwendig falſch. Wenn ich dem Ihrigen glauben ſoll, müſſen Sie mir Beweiſe ſchaffen.

Hermine. Ich bin darauf vorbereitet, gnädigſter Herr; hier iſt der erſte Entwurf des Pasquills mit Aenderungen und Verbeſſerungen von meiner Hand geſchrieben. Wer könnte den haben als ich, die Verfaſſerin?

Fürſt (finſter). Alſo wäre es wahr?

Hermine. Ich bin die Schuldige und unterwerfe mich dem Urtheil Eurer Durchlaucht.

Fürſt. Und was bewog Sie zu dieſem Verbrechen.

Hermine (verlegen). Auf dieſe Frage war ich nicht vorbereitet.

Fürſt. Dies Pasquill iſt in den giftigſten Ausdrücken geſchrieben, wie kommen dieſe in die Feder eines Mädchens? Sie ſind vom Haſſe eingegeben, warum haſſen Sie mich?

Hermine. Ich Eure Durchlaucht haſſen?

Fürſt. In dieſem warmen Tone, in dieſem guten Auge liegt keine Feindſeligkeit — Sie haben das Pasquill nicht gemacht.

Hermine. Doch, doch, gnädigſter Herr, ich bin die Schuldige! Laſſen Sie meinen Vater frei und lenken Sie auf mich die Strenge der Geſetze.

Fürſt. Man begeht kein Verbrechen ohne triftigen Grund, haben Sie einen ſolchen?

Hermine (ſchweigt).

Fürſt. Wenn ich Ihnen Glauben beimeſſen ſoll, nennen Sie mir den Grund Ihres Vergehens.

Hermine (ſtotternd). Ich — ich wollte mich rächen!

Fürſt. An mir? Weshalb?

Hermine. Mein Vetter iſt wegen ſeiner freiſinnigen Grundſätze genöthigt worden auszuwandern, ich liebte ihn — und um mich zu rächen —

Fürſt. Alſo doch! In einem Frauenherzen ſolche herbe Leidenſchaften! Das macht mich um eine Erfahrung reicher, aber wahrlich um keine angenehme.

Hermine (bittend). Eure Durchlaucht —

Fürſt. Der Glaube daß die Menſchen gut ſeien iſt einem Fürſten ſo nothwendig; täglich wird er in dieſem Glauben erſchüttert — und, am Ende wundert man ſich — genug, genug!

Hermine. Gnädigſter Herr, dieſe Worte ſtrafen mich empfindlicher als der Kerker, den ich verwirkt habe.

Fürſt. Wenn Sie die Verfaſſerin des Pasquills ſind, iſt das nur eine leere Redensart.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Kammerjunker.

Kammerjunker. Herr Reinhold Dorn bittet dringend um gnädiges Gehör; er habe in Sachen des Pasquills wichtige Mittheilungen zu machen.

Fürſt. Wie? Wer iſt der Mann?

Kammerjunker. Ein junger Juriſt von heftigem, gewaltthätigen Charakter, dem man wohl zutrauen kann —

Hermine (erzürnt). Abſcheulich!

Fürſt. Kennen Sie den jungen Mann?

Hermine. Ja, gnädigſter Herr, er iſt mein Verlobter, und die Worte des Herrn Kammerjunkers ſind Verleumdung.

Fürſt. Die Sache verwickelt ſich immer mehr. Weiß er von Ihrem Hierſein?

Hermine. Nein, er kann nichts davon wiſſen, ich ſagte ihm nichts von meinem Entſchluſſe.

Fürſt. Laſſen Sie ihn eintreten.

Kammerjunker (ab).

Fürſt. Ich kann Sie jetzt nicht entlaſſen, vielleicht bedarf ich Ihrer Ausſage noch. Treten Sie indeß in dieſes Zimmer.

Hermine (rechts ab).

Fürſt. Der Vater, die Tochter, der Verlobte — auf der richtigen Spur ſind wir jedenfalls, aber wo liegt die Wahrheit?

Sechſter Auftritt.

Der Fürſt, Reinhold.

Fürſt. Sie haben mich zu ſprechen verlangt; was haben Sie mir zu ſagen?

Reinhold. Der Hofrath Hänlein iſt angeklagt worden ein gewiſſes Pasquill verfaßt zu haben. Ich höre daß Eure Durchlaucht ihn ſelbſt haben rufen laſſen. Meine Ehre erlaubt mir nicht einen Unſchuldigen wegen eines Vergehens leiden zu ſehen, das ich begangen habe. Ich ſtelle hiermit den Schuldigen zur Verfügung des Geſetzes!

Fürſt. Sie bekennen ſich zum Verfaſſer und Verbreiter des Paſquills?

Reinhold. Ja.

Fürſt. Sie ſind Juriſt?

Reinhold. Ja.

Fürſt. Sie kennen alſo die Tragweite Ihres Geſtändniſſes?

Reinhold. Ich kenne ſie.

Fürſt. Wiſſen der Hofrath und ſeine Tochter um Ihr Vergehen?

Reinhold. Kein Wort.

Fürſt. Und doch haben Beide ſich ſchuldig bekannt.

Reinhold. Wie?

Fürſt. In ausführlichem Geſtändniß.

Reinhold. Dann hat den Hofrath Angſt und Schwäche übermannt, und ſeine Tochter aus kindlicher Liebe gehandelt.

Fürſt. Wenn Sie denn ſchuldig ſind, was bewog Sie zu dieſem Frevel? Sie ſchweigen? Zwei Geſtändniſſe habe ich erhalten, die Sie als falſch bezeichnen wollen, ſoll ich das Ihrige für wahr halten, ſo müſſen Sie mir deſſen innere Wahrſcheinlichkeit darthun. Vor allen Dingen muß man einen Grund zu einem ſolchen Vergehen haben. Welchen hatten Sie?

Reinhold. Eure Durchlaucht, wenn die Wahrheit unterdrückt wird, wenn es den Ränken gelingt ihr den Zugang zu dem Ohre des Fürſten zu verſperren, ſo ſucht ſie andere Mittel ihren Aufſchrei hören zu laſſen, wenn dieſe auch zu tadeln ſind.

Fürſt (finſter). Wie? Die Wahrheit? Das Pasquill enthielte —

Reinhold. Was das ganze Land, was die Beſten des Landes ſich ſeufzend ſagen!

Fürſt (auf- und abgehend). Das iſt ſtark! Sie ſprechen dreiſt!

Reinhold. Ich würde glauben gegen Eure Durchlaucht zu fehlen, wenn ich nicht ſagte was wahr iſt.

Fürſt. Alſo mein Land iſt ſchlecht regiert? Die Angelegenheiten meiner Unterthanen werden ſchlecht verwaltet? Sie ſchweigen? Sie zucken die Achſeln? Das heißt bejahen! Können Sie auch beweiſen was Sie ſagen?

Reinhold. Zu einem juriſtiſchen Beweiſe gehört Material, das ich nicht zur Hand habe.

Fürſt. Geben Sie mir moraliſche Beweiſe!

Reinhold. Ich müßte Männer anklagen —

Fürſt. Fehlt Ihnen der Muth dazu?

Reinhold. Nicht der Muth, aber eben die juriſtiſchen Beweiſe.

Fürſt. Wer ſind die Männer? — Wer ſind die Männer?

Reinhold. Das Pasquill bezeichnet ſie genau, der Präſident und ſein Anhang.

Fürſt. Sein Anhang?

Reinhold. Von Vettern, Schwägern und Verwandten, die er überall in die wichtigſten Aemter des Landes zu bringen gewußt hat.

Fürſt. Und ſie regieren ſchlecht?

Reinhold (zuckt die Achſeln). Ja!

Fürſt. Beweiſe!

Reinhold. Denken Eure Durchlaucht an den Handelsvertrag.

Fürſt. Wie ſo?

Reinhold. Das ganze Land ſeufzt unter den Feſſeln, die dem Handel angelegt ſind. Der Landwirth, der Fabrikant kann ſeine Erzeugniſſe nicht verwerthen, weil die Zollſchranken jeden Austauſch mit den Nachbarländern unmöglich machen. Jetzt bietet uns das Ausland Verträge, der Handel, die Induſtrie befürworten ſie, flehen darum — allein der Präſident ſtemmt ſich mit aller Macht dagegen.

Fürſt. Das iſt wahr. Allein der Präſident kann andere Anſichten haben, wollen Sie ihm daraus einen Vorwurf machen?

Reinhold. Gnädigſter Herr, durch den Handelsvertrag verliert der Präſident den Schutzzoll für ſeine Branntweinbrennereien, durch die er große Reichthümer erwirbt.

Fürſt. Iſt das wahr?

Reinhold. Laſſen Eure Durchlaucht den erſten Bürger, den erſten Kaufmann kommen, er wird Ihnen daſſelbe ſagen.

Fürſt (für ſich). Seine ſteten Verzögerungen ſind mir ſchon aufgefallen. (Laut.) Und zu den Staatsämtern befördert er nur ſeine Verwandten?

Reinhold. Seine Partei, die ſich zwiſchen Eure

Durchlaucht und das Volk ſtellt, um jedes Andringen der Wahrheit unmöglich zu machen.

Fürſt. Beweiſe!

Reinhold. Wie iſt Eurer Durchlaucht der Einſturz der neuen Brücke dargeſtellt worden?

Fürſt. Wie? Die Brücke iſt eingeſtürzt? Davon weiß ich noch kein Wort.

Reinhold. Und doch iſt das ſchon drei Tage her. Der Bau war von Wichtigkeit für das Land, er koſtete große Summen, Eure Durchlaucht nahmen lebhaften Antheil daran — der Präſident wußte aber einem Verwandten, einem ganz unfähigen Menſchen, dieſen wichtigen Bau zu übertragen. Er iſt gänzlich mißglückt, wie jeder Sachverſtändige vorausſagte — und man verſchweigt es Eurer Durchlaucht.

Fürſt. Verſchweigt es mir! Empörend! (Für ſich.) Sollte es denn möglich ſein! (Laut.) Und mit welchen Mitteln hintergeht man mich?

Reinhold. Eurer Durchlaucht nächſte Umgebung ſind die Kreaturen des Präſidenten, der Kammerjunker von Fink, der Polizeirath.

Fürſt. Herr Dorn, hüten Sie ſich, wenn es Beweiſe gilt. —

Reinhold. Euer Durchlaucht fragten mich — und ich bin mir der Verantwortlichkeit meiner Worte vollkommen bewußt.

Fürſt. Und wie Sie denkt das Volk? Man ſpricht ſo darüber?

Reinhold. Ich kann es nicht leugnen.

Fürſt. Man tadelt mein Vergnügen an der Jagd?

Reinhold. Der Tadel richtet ſich nicht gegen Eure Durchlaucht, man ſpricht anders. Der Bau der Landſtraßen, der öffentlichen Gebäude, der Kanäle iſt auffallend vernachläſſigt, die Schonungen und Wildgehege ſind im beſten Zuſtande. Das Vergnügen, das ein junger kräftiger Fürſt an der Jagd hat, wird benutzt, um es ihm immer und immer zu bieten, und ihn ſo abzuziehen von dem — (ſtockt)

Fürſt (tritt nahe vor ihn hin). Was ſonſt ſeine Pflicht wäre, ſprechen Sie es nur aus.

Reinhold. Von dem tiefern Einblicke in die Geſchäfte wollte ich ſagen.

Fürſt. Ich habe Sie angehört und das mag Ihnen darthun daß die Wahrheit nicht auf Umwegen zu mir zu gelangen braucht. Iſt auch nur der zehnte Theil von dem richtig, was Sie ſagten, ſo ſoll es anders werden. Aber Beweiſe fordere ich. Seit Jahr und Tag erſt habe ich die Regierung angetreten. Ich hegte Achtung für die alten Diener meines Vorgängers, die ich für erprobt hielt, ich trug Scheu gleich ſelbſtthätig in die Regierung einzugreifen, ich wollte erſt lernen, Erfahrungen ſammeln. Ich bin mir bewußt daß das recht und richtig war. Habe ich aber jemals Härte, Gleichgültigkeit, Despotismus gezeigt, daß mein Volk berechtigt wäre über mich ein Verdammungsurtheil zu fällen?

Reinhold. Nie.

Fürſt. Warum alſo greifen Sie in Ihrem Pasquill ſo ſchonungslos, ſo bitter gerade mich, meine Perſon an? Ich bin mir des beſten Willens bewußt — und daß einer meiner Unterthanen ſo gegen mich ſchreiben konnte — hat mich ſchmerzlich berührt. Warum kamen Sie nicht und ſagten mir was Sie für wahr halten, wie Sie es jetzt thun?

Reinhold. Eure Durchlaucht wiſſen vielleicht ſelbſt nicht wie Ihr Hofgeſinde jeden Zugang zu Ihnen unmöglich macht.

Fürſt. So konnten Sie ſich ſchriftlich, mit Eingaben an mich wenden.

Reinhold. Die nicht in Ihre Hände gelangt wären.

Fürſt. Wie?

Reinhold. Mein Freund, der Neffe des Hofraths Hänlein, machte dieſen Verſuch bei Ihrem Vorgänger; er ward als unruhiger Kopf zur Unterſuchung gezogen, durch Verhöre, einſame Haft und ſo weiter ſo lange gequält, bis er es vorzog durch freiwilliges Auswandern der Sache ein Ende zu machen.

Fürſt. Abſcheulich wenn es ſo iſt. Doch davon wußte ich nichts. Allein Sie kannten die Verhältniſſe, warum greifen Sie in Ihrem Pasquill juſt mich ſo heftig an?

Reinhold. Ich verſtehe Eure Durchlaucht nicht vollkommen. Das Pasquill iſt mit Ausnahme der letzten Anſpielung nicht gegen dero Perſon gerichtet.

Fürſt. Nicht? (Nimmt vom Tiſche ein Papier und lieſt.)

„Wenn das Unglück auch am Lande dreiſt
mit gier'gem Zahne nagt,
„Ei was kümmert das den Fürſten, er
geht fleißig auf die Jagd."

Und hier:

„Ungerechtigkeit im Lande hebt ihr Haupt
d'rum unverzagt,

„Denn der Fürſt wird ihr nicht ſteuern, er geht lieber auf die Jagd.
„Werden auch die Unterthanen hart geſchunden und geplagt,
„Kümmert das den Fürſten wenig, denn er liebt nur ſeine Jagd.“

Geht das nicht auf mich?

Reinhold. Eure Durchlaucht ſehen mich erſtaunt. Was Sie da leſen kenne ich nicht.

Fürſt. Wie, Sie kennen Ihr eignes Pasquill nicht?

Reinhold. Das gab man Ihnen für das Pasquill?

Fürſt. Die Polizei hat alle Exemplare vernichtet, der Präſident ließ mir eine Abſchrift aus den Akten machen.

Reinhold. So hat man Eure Durchlaucht ſchmählich getäuſcht. Was Sie da haben iſt nachgemacht. Das echte Pasquill iſt noch in vielen Exemplaren in manchen Händen vorhanden. Leſen Eure Durchlaucht ſelbſt und überzeugen ſich. (Giebt ein gedrucktes Pasquill.)

Fürſt. Wie? Was iſt das! (Lieſt.) Das klingt ja ganz anders — hier iſt ja nur — und immer wieder — von dem Präſidenten — und ſeinen Vettern die Rede. Dieſes Papier —?

Reinhold. Enthält das allgemein verbreitete Pasquill, wegen deſſen die Unterſuchung angeſtellt iſt. Eure Durchlaucht fordern von mir Beweiſe? Den ſtärkſten halten Sie in der Hand. Das echte Pasquill enthält die heftigſten Anklagen gegen den Präſidenten. Das ſuchte er Ihren Augen zu entziehen und giebt Ihnen ein nachgemachtes voll der bitterſten Ausfälle gegen Eure Durchlaucht — um Ihren

Zorn zu reizen, um Sie mißzuſtimmen gegen das Volk, in deſſen Mitte ſo Etwas geſchrieben — und geleſen wird! — Ein Miniſter, der ſeinen Herrn ſo zu täuſchen wagt, hat ſich ſelbſt gerichtet.

Fürſt. Abſcheulich! Dieſe Schandſchrift muß er ſelbſt gemacht haben! In welchen Händen befinde ich mich!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Kammerjunker.

Kammerjunker. Fräulein Hedwig Dorn bittet um die Gnade vorgelaſſen zu werden.

Reinhold (herausfahrend). Meine Schweſter!

Fürſt. Laſſen Sie die Dame eintreten.

Kammerjunker (ab).

Fürſt. Das Fräulein iſt Ihre Schweſter?

Reinhold. Ja, durchlauchtiger Herr.

Fürſt. Ich ſprach ſie einmal im Park. Sie haben Aehnlichkeit mit ihr, darum kamen Sie mir bekannt vor.

Achter Auftritt.

Vorige, Hedwig.

Fürſt. Ah mein Fräulein, ich danke Ihnen daß Sie Ihre freundliche Erſcheinung, die mich ſchon ein Mal ſo anmuthete, auch in die kalten Säle dieſes Schloſſes bringen. Sie verſcheuchen die trüben Wolken, die ſich über unſer Gemüth legen.

Hedwig. Eure Durchlaucht ſind zu gnädig.

Fürſt. Welchem Umſtand verdanke ich die Freude Sie wiederzuſehen?

Hedwig. Gnädigſter Herr, ich hörte daß der verhaftete Hofrath Hänlein zu Eurer Durchlaucht gerufen worden ſei —

Fürſt. Wie? Bringen Sie uns etwa Aufſchluß in dieſer Sache?

Hedwig. Allerdings!

Fürſt (erſtaunt). Sie? Sie ſind doch nicht auch Verfaſſerin oder Mitarbeiterin?

Hedwig. Nein, gnädigſter Herr. Ich bin mit dem Neffen des Hofraths verlobt, der vor zwei Jahren auswandern mußte — von ihm iſt das Pasquill.

Fürſt. Wieder ein neuer Verfaſſer.

Hedwig. Soeben erhielt ich einen Brief von ihm, worin er mir anzeigt daß ſein Haus fertig ſei und er mich in England erwarte, um mich nach Amerika heimzuführen. Zugleich theilt er mir mit daß er der Luſt nicht habe widerſtehen können ſeinen Verfolgern einen Streich zu ſpielen, und deßhalb das Pasquill verfaßt und verbreitet habe. Sollte ein Unſchuldiger in Verdacht kommen, beauftragt er mich die Sache zu enthüllen.

Fürſt. Sie wollen Ihr Vaterland verlaſſen?

Hedwig. Das Vaterland einer Frau iſt wo ihr Gatte weilt.

Fürſt. So muß ich unſere Heimath bedauern, die einer ſo holden Blume keinen Boden bieten konnte. Allein iſt das nun endlich der wirkliche Pasquillant?

Hedwig. Wenn Eure Durchlaucht die erſte Seite überſpringen wollen, die nur auf mich Bezug hat, hier iſt der Brief.

Fürſt (lieſt).

Hedwig (leiſe zu Reinhold). Was machſt du hier?

Reinhold (ebenſo). Still, das ſcheint ſich gut zu entwickeln.

Fürſt. Dies Geſtändniß trägt den Stempel der Wahrhaftigkeit. Herr Dorn!

Reinhold. Gnädigſter Herr.

Fürſt. Sie wollen mir die Wahrheit geſagt haben; wie ſoll ich Ihren Worten trauen, da Sie ſich mit einem falſchen Geſtändniß, alſo mit einer Unwahrheit bei mir einführten?

Reinhold. Verzeihung, Eure Durchlaucht, jetzt bin ich gezwungen Ihnen zu ſagen was ich ſonſt verſchwiegen hätte. Der Präſident machte mir Anerbietungen wegen meiner Laufbahn, die von der Gunſt ſeiner Tochter ausgingen, ich mußte ſie ablehnen. Der Kammerjunker war geſtern bei meiner Schweſter, um ſie von einer Neigung Eurer Durchlaucht zu unterrichten und ſie — zu einem Verhältniß mit Ihnen zu beſtimmen.

Fürſt. Abſcheulich!

Reinhold. Ich wies ihn kräftig ab. Da ich mir ſomit die Feindſchaft zweier ſo einflußreichen Männer zugezogen hatte, durfte ich auf kein Glück im Vaterlande mehr rechnen und ich beſchloß es zu verlaſſen. Das letzte Gute was ich hier thun konnte war den gewiß unſchuldigen Vater meiner geliebten Braut aus ſeinen Unannehmlichkeiten zu befreien. Und ſo bekannte ich mich zu einer Schuld, die ich nach den Geſetzen mit einigen Wochen Gefängniß abgebüßt haben würde. Der Zweck war gut, wenn auch die Lüge ein ſchlechtes Mittel iſt. Ich hoffe auf die Verzeihung Eurer Durchlaucht.

Fürſt (lächelnd). Sonderbar, noch vor einer Stunde wußte niemand wer das Pasquill verfaßt hat — und jetzt drängt man ſich förmlich als der Schuldige zu erſcheinen.

Neunter Auftritt.

Vorige, Kammerjunker.

Kammerjunker. Seine Excellenz, der Herr Präſident.

Fürſt. Laſſen Sie ihn eintreten und bitten Sie den Hofrath und ſeine Tochter hierher zu kommen.

Kammerjunker (öffnet die Thüre).

Zehnter Auftritt.

Vorige, Präſident, Hofrath, Hermine.

Stellung.

Fürſt, Präſident, Kammerjunker, Hedwig, Reinhold, Hermine, Hofrath.

Fürſt. Nun, Herr Hofrath, bleiben Sie noch immer bei Ihrem Geſtändniß?

Hofrath. Gnädigſter Herr —

Fürſt. Es ſtimmt aber nicht mit dem Thatbeſtand. Ihre Tochter hat mir bewieſen daß ſie das Pasquill verfaßt hat.

Hofrath. Glauben Eure Durchlaucht dem Mädchen kein Wort.

Fürſt. Sie hatten es recht ſchlau angefangen, Fräulein, mich hinter das Licht zu führen, ein falſches Manuſkript gefertigt.

Hermine. Gnädigſter Herr — mein armer Vater —

Fürſt. Alles ſucht mich zu täuſchen und Herrn Dorn wäre es faſt gelungen, hätte nicht Fräulein Hedwig Licht in die Sache gebracht. Ja, Herr Präſident, die Unterſuchung mag eingeſtellt werden, ich kenne jetzt den wahren Pasquillanten.

Präſident. Da Eure Durchlaucht die Sache in die Hand nahmen, war zu erwarten daß dero Scharfſinn ſie durchdringen würde. Darf ich vielleicht auch —

Fürſt. Wiſſen wer der Verbrecher iſt? Warum nicht? Sie ſind es ſelbſt.

Präſident. Gnädigſter Herr —

Fürſt (ſtreng). Vergleichen Sie dieſe Papiere, ſo werden Sie ſehen wer der Pasquillant iſt, der meine Perſon angegriffen.

Präſident (für ſich). Ich bin verloren!

Fürſt. Wenn Sie um Ihre Entlaſſung bitten wollen, ich werde ſie Ihnen nicht verweigern.

Präſident. Eurer Durchlaucht Ungnade — nach ſo langen Dienſten —

Fürſt. Lange Dienſte rechtfertigen keine ſchlechten

Dienſte. Ich will um Ihretwillen hoffen daß ich die Sache mit Unterzeichnung Ihrer Entlaſſung endigen kann.

Präſident. Eure Durchlaucht geſtatten mir mich zu entfernen. (Ab.)

Fürſt. Herr Kammerjunker, Sie ſprachen ſchon mehrmals den Wunſch aus Ihr väterliches Erbgut ſelbſt zu bewirthſchaften, der Dienſt um meine Perſon ſoll Sie nicht länger hindern dieſem Wunſche gerecht zu werden.

Kammerjunker. Gnädigſter Herr —

Fürſt. Sie haben lange vermocht mein Ohr der Wahrheit zu verſchließen, vielleicht iſt Ihnen die Erinnerung an das Gelingen Ihrer Ränke, (ſehr bitter) an Ihren betrogenen Fürſten eine angenehme.

Kammerjunker. Ich kann Eurer Durchlaucht verſichern —

Fürſt. Kein Wort mehr. Ich möchte heut nicht ſtrafen, ſonſt würde ich Sie zur Rechenſchaft ziehen über die Schändlichkeit, mit der Sie meinen Namen bei dieſer Dame gemißbraucht haben. Gehen Sie. (Kammerjunker ab.) Mein Fräulein, wenn die Liebe Sie aus dem Vaterlande ruft, ſo bin ich zu ſchwach Sie zu halten. Tragen Sie dieſen Ring zum Andenken an Ihren Fürſten, der die Unwürdigkeit ſeiner Diener nicht immer hindern konnte.

Hedwig. Gnädigſter Herr, jetzt zum erſten Male wird es mir ſchwer von hier zu gehen.

Fürſt. Sie, Herr Dorn, dürfen mir aber nicht fort. Ich denke ſchon die Stellung für Sie zu finden, wo Sie Ihrem Vaterlande nützen können, indem Sie mich die Wahrheit hören laſſen.

Reinhold. Mein Fürſt —

Fürſt. Wollen Sie Einwendungen machen? Helfen Sie mir ihn halten, Sie erlogene Verbrecherin.

Hermine. Wie gern, wenn mein Vater —

Hofrath. Ach Gott, was Seine Durchlaucht belieben iſt mir höchſtes Geſetz. Ich bin wahr und wahrhaftig der loyalſte Menſch auf der Welt.

Fürſt. So ſoll dieſer verdrießliche Handel nach allen Seiten hin die beſten Früchte tragen.

Hofrath. Allerdurchlauchtigſter Herr —

Fürſt. Nun lieber Hofrath?

Hofrath. Lieber Hofrath — ach Gott wie das klingt — lieber Hofrath — ihr habt es doch Alle gehört?

Fürſt. Was wünſchen Sie noch?

Hofrath. Eine Frage möchte ich mir erlauben — ich habe alſo das Pasquill wirklich nicht gemacht?

Fürſt. Nein, nein, hier ſind lauter unſchuldige Pasquillanten.

Wallrade.

Drama in vier Aufzügen.

1860.

Perſonen:

Graf Winand von Overbach.
Wallrade.
Adrian, Klausner.
Gerda.
Holtrop, Burgvoigt auf Schloß Hartenberg.
Arnold, ſein Sohn.
Guntram, Meier auf Haus Ellern.
Irmgard, Wallradens Zofe.

Die Handlung begiebt ſich gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts im erſten und dritten Aufzuge auf Schloß Hartenberg, im zweiten und vierten auf Haus Ellern.

Erster Aufzug.

(Zimmer auf Schloß Hartenberg.)

Erſter Auftritt.

Holtrop, Arnold.

Arnold. Der Graf will wieder fort; ſoeben kommt
Befehl zum Satteln!
Holtrop. So laß ihn vollzieh'n.
Arnold. Was ſoll das heißen? Ich verſteh' das nicht!
Kaum angekommen geſtern Abend, mit
Der Abſicht länger hier zu weilen, bricht
Er heut' ſchon wieder auf?
Holtrop. Was kümmert's dich!
Arnold. Ich wünſchte wohl hier klar zu ſeh'n.
Holtrop. Worin?
Arnold. Welch ein Verhältniß iſt's, das hier beſteht?
Das ſchöne Weib, das einſam und verborgen
Hier auf dem Schloſſe lebt, wer iſt ſie denn?
Weshalb verbirgt ſie ſich vor aller Welt?
Wie? Oder iſt's der Graf, der ſie verbirgt?

Holtrop. Was kümmert's dich!
Arnold. Du weiſeſt barſch mich ab?
Soll bei den Knechten ich mir Auskunft holen?
Sie flüſtern unter ſich im Einverſtändniß;
Vor Dieneraugen birgt ſich kein Geheimniß.
Holtrop (unmuthig). Ich wies dich ab, weil mich's
bedrückt. Ich ſah
In Feſſeln unſern Grafen und ich fürchte,
Sie drücken ſchwer ihn.
Arnold. Feſſeln bricht man.
Holtrop. Doch
Nicht alle.
Arnold. Sind denn die ſo feſt?
Holtrop. So höre!
Du warſt beim Heer des Kaiſers, Waffendienſt
Zu lernen, als die lange Fehde ausbrach
Zwiſchen Gebhard von Truchſeß und dem neu
Erwählten Kurfürſt Kölns, dem Herzog Ernſt
Von Baiern.
Zerſpalten war des Landes Ritterſchaft
In zwei Parteien und nach langem Kampfe
Erſt unterlag der tapfre Gebhard Truchſeß.
Das feſte Rheinberg war ſein letztes Bollwerk,
Es widerſtand fünf Jahre jedem Angriff.
Zum Herzog Ernſt hielt unſer Graf und lag
Mit ſeinen Mannen vor der trotz'gen Stadt.
Bei einem Ausfall der Belagerten
Ward er verwundet und gefangen. Man
Gab ihn verloren. Plötzlich in der Nacht

Erſcheint mit guter Botſchaft er im Lager,
Die Truppen treten raſch und ſtill zuſammen,
Die Stadt wird überfallen und genommen.
Der letzte Sieg entſchied für Herzog Ernſt.
Nach wenig Tagen brachte unſer Graf
Das ſchöne Weib nach dieſer ſtillen Burg,
Und übergab ſie meiner Obhut.

Arnold. Bracht' er ſie als Gefangene?

Holtrop. Gefangne?
Gefangen wohl, doch nicht durch Waffenthat,
Sie lebt als Herrin hier.

Arnold. Als ſeine Gattin?

Holtrop. Das iſt ſie nicht.

Arnold. So wird ſie es doch werden?

Holtrop. Sie hofft es.

Arnold. Und der Graf?

Holtrop. Du kennſt die alten
Turniergeſetze. Unſre Ritterſchaft
Hält ſtreng darauf, daß eine Ebenbürt'ge
Nur eines Ritters Gattin werden kann.
Es ſtünden bei dem Grafen viele Lehen
In Frag' und auf dem Spiele, wollte er
Wallraden wirklich zur Gemahlin nehmen!

Arnold. So iſt ſie keine Ritterbürt'ge?

Holtrop. Schwerlich.

Arnold. Wer iſt ſie denn?

Holtrop. Darüber ſchweigt der Graf.
Die Knechte flüſtern ſich einander zu:
Sie ſei des Bürgermeiſters Tochter von

Rheinberg. In ihrem Hauſe hab' der Graf
Gelegen als Gefangner, ihre Liebe
Hab' er errungen, und mit ihrer Hülfe
Sei ihm gelungen, auf verborgnen Pfaden
Die wohlverwahrte Stadt zu überfallen.
Arnold. Sie hätte ihre Vaterſtadt verrathen?
Holtrop. Die Knechte ſagen ſo. Wer weiß es anders!

Zweiter Auftritt.

Vorige, Graf.

Graf. Laßt Frau Wallrade wiſſen daß die Stunde
Zu meinem Aufbruch da; beſorgt die Pferde!
Arnold (ab).
Holtrop. So wollt Ihr wirklich wieder fort, Herr Graf?
Graf. Ich muß!
Holtrop. Nach Bonn, zu Hofe?
Graf. Uebermorgen!
Der Kurfürſt wartet mein. — Wie lebt ihr hier
Auf Hartenberg?
Holtrop. Wie immer, ſtill, Herr Graf.
Ich bin ſchon vierzig Jahre auf dem Schloſſe;
Ein Tag war immer wie der andere,
Und ſeit mein Weib geſtorben, ward's noch ſtiller.
Das Schloß iſt abgelegen, in den Bergen
Verſteckt und einſam, niemand ſucht es auf,
Und unſer Tagewerk iſt ſtets daſſelbe.

Gerathen wohl einmal in Streit die Bauern
Und bringen ihre Klage auf die Burg,
Iſt's Abwechslung für uns — und wird die Ernte
In's Schloß gebracht, giebt's etwas Leben hier.

Graf. Und Frau Wallrade?

Holtrop. Theilt dies ſtille Leben.
Vordem wohl ließ ſie ſich den Zelter ſatteln
Und ritt durch Feld und Wald, in letzter Zeit
Thut ſie es ſeltner.

Graf. Bleibt ſie in der Burg?

Holtrop. Nein, täglich wandelt ſie zu der Kapelle,
Die auf dem Berg dort gegenüber liegt;
Weit in das Thal kann man hinab da ſehen
Und jeden, der des Weges kommt, bemerken.

Graf. Und Euer Sohn — er war beim Heer des Kaiſers?

Holtrop. So iſt's; er hat ſich wacker da gehalten;
Da Frieden iſt, ſucht er mich einmal heim.

Graf. Seht nach den Pferden, Alter, ich will fort,
Noch eh' der Tag zu heiß wird.

Holtrop (ab).

Graf. Was ſoll werden?
Ich finde keine Löſung. Durch mein Wort
Gebunden bin ich, — und ich fühle — halt' ich's,
Geh' ich zu Grunde. Meine Liebe war
Ein Sinnenrauſch — und peinlich das Erwachen.
Muß Wort ich halten, wenn ich auch erkenne
Daß meines Lebens Elend ich mir ſchaffe?

Doch halt' ich ihr nicht Wort, was wird aus ihr?
Kann ſie es tragen? Wird ſie's tragen wollen?
Und wenn ſie mich nicht läßt, was kann ich thun?
Darf ich ſie von mir ſtoßen ohne Schonung,
Die Alles ließ um mich und ihre Liebe?
Wie ich es wenden mag, es löſt ſich nicht.

Dritter Auftritt.

Graf, Wallrade.

Wallrade. Du willſt ſchon fort? Schon heute?
Und ſo früh?
Mein Winand, ſag', was treibt dich? Seit zwei Monden
Hab' ich dich nicht geſehen — und nun kommſt du
Auf wen'ge Stunden nur.
Graf. Mich ruft die Pflicht.
Wenn ich nicht müßte — weißt du doch wie gern
Ich bei dir bin.
Wallrade. Biſt du? Faſt möcht' ich zweifeln.
Graf. Wallrade.
Wallrade. Laß mich's endlich ſagen, Winand,
Denn dieſe Zweifel ſind mir Höllenqual.
Als du mich fandeſt, als dein glühend Auge
Verzehrend ſich in meines bohrte, als
Die wilde Gluth der Lieb' in meiner Bruſt
Aufloderte, war eine andre Zeit!
Wie ſtürmiſch preßteſt du mich in die Arme!
Mit Leidenſchaft bewachteſt meine Blicke,

Dem Lüſtchen grollteſt du, das meine Wange
Mit leiſem Hauche fächelte! Nun? Lodert
Die Gluth, die damals dich beſeelte, noch?
Du ziehſt die Stirn zuſammen — peinigt dich
Erinnerung an jene Zeit der Liebe?

Graf. Dein Zweifel peinigt mich!

Wallrade. O könnte ich
Mich ſeiner doch entſchlagen! Was ich damals
Gethan — der Himmel mag es mir vergeben.
Ich hatte keinen Willen mehr, ich ſank
In deine Arme, weil die Kraft mir fehlte
Zu widerſtehen, ich verließ den Vater,
Verrieth die Vaterſtadt, weil du es wollteſt,
Und keinen Willen ich mehr hatte, als
Den deinigen; ich folgte dir hierher
Zu meines ganzen Lebens ſchönſter Zeit.
Iſt ſie dahin, die ſchöne Zeit, mein Winand,
Unwiederbringlich denn dahin?

Graf. Du regſt
Unnöthig ſelbſt dich auf, ſprichſt ſelber dich
In eine Leidenſchaftlichkeit hinein —

Wallrade.
Sie wäre nicht berechtigt? Winand, deß
Verſichre mich. Als wir hierhergekommen,
Sechs Monden wichſt du nicht von meiner Seite,
Den Kurfürſt ließeſt du, die Waffenbrüder,
Sie wußten nicht wohin du dich verborgen.
In dieſem ſtillen, abgelegnen Winkel
Der Erde lebteſt du nur deiner Liebe!

O wär' ſie nicht zu ſchön geweſen, dieſe Zeit,
Vielleicht könnt' ich ſie dann vergeſſen, könnte
Vielleicht mich tröſten daß ſie, ach, dahin iſt!
Wie ſchwanden mir die Tage, wo wir niemals
Uns trennten, wo von deinem Arm umſchlungen
Ich durch die Thäler wandelte, wo mich
Dein Kuß mit ſüßer Gluth erfüllte, wo
Die Schmeichellaute deiner Stimme Alles,
Wofür ich Ohr und Sinn noch hatte, waren.
Aus Stunden wurden Tag', aus Tagen Monde,
Ich wußt' es nicht, bis endlich — ha, mich ſchaudert
Bei der Erinnerung, wie du mir ſagteſt
Daß wir auf kurze Zeit uns trennen müßten,
Wie du dein Roß beſtiegſt und ich dir nachſah,
Wie bei der letzten Biegung dort des Wegs
Du ein Mal noch den Hut zum Gruße ſchwenkteſt —
Damals ſank ich zuſammen — ach es war
Der erſte Schmerz, ich meinte zu erliegen.

Graf. Doch du begreifſt daß nöthig unſre Trennung.
Ich habe, hochgeſtellt im Lande, Pflichten.
Der Graf von Overbach darf ſich auf immer
Nicht in den Arm der Liebe weich vergraben.
Mein Land, mein Fürſt und meine Unterthanen,
Gerechten Anſpruch haben ſie an mich.

Wallrade. O ich begreif' es nur zu wohl. Du darfſt
Nicht ungerecht ſein, Winand; nie hab' ich
Zu halten dich geſucht. Bin ich doch ſtolz
Darauf daß zu des Landes Erſten du
Gehörſt. Ich habe nicht gemurrt, geklagt,

Und trug den Schmerz der Trennung ſtill im Buſen.
Doch glaubſt du darum ſei er minder heftig?
Und war er doch durch Hoffnung mir verſüßt!
Denn bald verſprachſt du wieder mir zu kehren,
Und hielteſt Wort. Die Nacht vor deiner Ankunft
Wie ſchlaflos wälzt' ich mich auf meinem Lager,
Wie unerträglich langſam ſchlichen dann
Des Tages Stunden, eh' du kamſt, vorüber!
Wie klopften ungeſtüm die Pulſe mir!
Und als die Wolke Staubes ich erblickte,
Die mir dein Nah'n verrieth, als endlich dann
Des Thürmers Horn erſcholl, die Brücke fiel,
Als ich hinunterſtürzte, feſt mich an
Dich klammerte und nichts, nichts ſagen konnte,
Als Winand, Winand — ja dies Wiederſehen
Es bot Erſatz für lange, herbe Trennung!

Graf (weich, faßt ſie in die Arme). Wallrade!

Wallrade. Ja, ſo riefſt du damals!
Das war der holde Ton, der mich durchzuckte
Mit ſüßem Schauer. Winand, Winand,
Mein theures Leben, du mein Ein und Alles,
Warum denn iſt es anders nun geworden?

Graf. Es iſt nicht!

Wallrade (traurig). Doch, es iſt, ich irre nicht.
Du gingſt zum zweiten Male fort und kamſt
Zurück — und ſo ging's wieder, immer wieder,
Nur daß du länger ausbliebſt, immer länger!
Und deiner Stimme ſüßer Ton, mit dem

Du damals mich willkommen hießeſt, ach
Er iſt ſchon längſt verhallt.
Graf. Du ſchaffſt dir ſelbſt Geſpenſter!
Wallrade. Ach hätt'ſt du Recht. O löſe meine Seele
Von Zweifeln! Schilt mich, ſtrafe mich, ſei rauh,
Sei zornig, — nur nicht kalt!
Graf. Beruh'ge dich!
Wallrade. Beruhigen? Das ſagt ſich leicht. Doch ſieh,
Im Innern nagt mir fort und fort ein Wurm,
Zerfrißt die Wurzel meiner Ruhe mir;
Der Wurm iſt der Gedank': er liebt dich nicht.
Mit banger Angſt zählt' ich die Tage, wo
Du von mir warſt und marterte mich ab
Die Gründe zu entdecken, die dich hielten.
Und wenn ich tauſend Mal mir ſelber ſagte:
Ihn hält die Pflicht, ſo nagte doch der Wurm:
„Wenn er dich liebte, gäb's kein Hinderniß!“
Mit banger Angſt bewacht' ich jede Miene,
Kamſt du zurück — dein Auge ſtrahlte nicht
So liebevoll wie ſonſt, dein Wort war nicht
So freundlich, froſtig war dein Kuß geworden.
O Winand, das iſt mehr als Höllenqual!
Wenn du dann zärtlich wieder einmal mich
Umarmteſt, wenn dein Auge wieder einmal
Im Feuer deiner erſten Liebe ſtrahlte,
Erfüllte Wonne meine Bruſt, ich meinte
Geirrt zu haben — ach und bald darauf
Verfiel ich wieder in die alte Furcht!

Graf. Und fühlſt du nicht daß mich dein Zweifel kränkt?
Du klagſt mich an — haſt du Beweiſe daß
Ich untreu —?

Wallrade (aufſchreiend). Untreu! Untreu! Du ſprachſt
Das Wort, nicht ich. Beweiſe! Hätte ich
Beweiſe! Deine Kälte macht mich zittern,
Doch wärſt du untreu, würd' ich raſend werden!
Ich will dir nichts verhehlen! Wenn mir immer
Und immer der Gedanke wieder kam:
Er liebt dich nicht mehr, flüſterte ein zweiter:
„Und eine Andre hat ihn dir geraubt" —
Und krampfhaft ſchnürte ſich die Bruſt zuſammen,
Und wilde, blut'ge Bilder drängten ſich
In meine aufgeregte Phantaſie!
Ich ſah die Nebenbuhlerin vor mir,
Jung, ſchön und zärtlich, dich in ihren Armen —
Mich ſelbſt ſah ich, den ſpitzen Dolch gehoben
Und Rache knirſchend ob gebrochner Treue!

Graf. Entſetzlich Weib, wohin reißt dich der Wahnſinn!

Wallrade. Du wendeſt dich von mir! Dir graut vor mir!
Nur meine Phantaſie verführte mich,
Ich habe keinen Dolch — und du biſt treu!
Du könnteſt einer Andern mich nicht opfern!
Nicht das, mein Winand, das nur nicht! Da lieg' ich,
Zertritt mich, tödte mich, ich will nicht murren,

Doch langſam mich zu Tode martern, nein,
Das kannſt du nicht.

Graf. Wallrade, ſprich, um Gott,
Was ſoll der Auftritt! Trage ich die Schuld
An deiner wilden Leidenſchaft?

Wallrade (ſchwach). Ach nein.
Mein Freund, du haſt mich viel allein gelaſſen;
Die Einſamkeit erzeugt ſo wirre Bilder.
Vergieb mir! Muß ich denn ſo viel allein ſein?
Als du hierher mich brachteſt, ſagteſt du:
Es ſei für kurze Zeit nur, denn du könnteſt
Mich jetzt noch nicht zu deiner Gattin machen;
Du hoffteſt aber bald die Hinderniſſe
Zu überwinden. Ich hab' nicht gefragt
Bisher, nun zürne nicht, wenn jetzt ich's thue.
Darf ich nicht bald dir folgen als Gemahl,
Wie du verſprachſt?

Graf (zögernd). Wallrade, es iſt ſchwerer,
Als ich gedacht. Ich bin der Landmarſchall!
Die Satzungen des Landes fordern ſtreng
Daß eine Ebenbürtige ich zum
Gemahl mir wählen muß. Die Lehensgüter,
Sie hängen von der Ritterbürtigkeit
Der Gattin ab. Du weißt, ich hab' dem Kurfürſt
In ſeiner Fehde weſentlichen Dienſt
Geleiſtet — und ſo iſt er Dank mir ſchuldig.
Von ſeiner Gnade hoffte ich: er würde
Ein Machtwort ſprechen und als mein Gemahl
Dich anerkennen —

Wallrade. Und du hoffſt nicht mehr?
Er ſchlug es ab?
Graf. Nein, nein, er ſchlug nichts ab.
Doch muß ich Vorſicht brauchen, muß die Stimmung
Der Ritterſchaft erkunden, Freunde werben!
Vielleicht daß auf dem nächſten Rittertage —
Wallrade. Du reiteſt jetzt dahin?
Graf (verlegen). Jetzt? Ja, — nein, nein,
Erſt in zwei Wochen iſt der Rittertag.
Wallrade. Und was treibt dich denn jetzt ſo raſch von mir?
Graf. Ich will nach meiner Stammburg Overbach;
Es iſt da Mancherlei zu thun, zu ſchlichten,
Das meine Gegenwart erfordert.
Wallrade. Kaum eine Tagereiſe iſt's dahin!
Graf. Nicht weiter, — und vielleicht beend' ich raſch
Was mich dort fordert, dann kehr' ich zurück
Zu dir auf ein'ge Tag' — auf einen ſicher.
Wallrade (freudig). Du wollteſt, Winand?
Graf. Ob ich will! Laß ſeh'n,
Iſt Alles ſo bereit, wie ich's befohlen,
Beend' ich mein Geſchäft in einem Tage,
Und übermorgen bin ich hier!
Wallrade. Vergieb,
Ich that dir Unrecht, Winand.
Graf. Einen Boten
Send' ich im Fall du mich erwarten kannſt.
Wallrade. Mein theurer Herr, kannſt du verzeihen daß
Ich zweifelte?

Graf. Thu's nicht mehr!
Wallrade. Ach vergieb!
Wenn ich dich minder liebte, trüg' ich nicht
Die fürchterliche Qual. Ein freundlich Wort
Von dir macht Alles gut, füllt mich mit Wonne!
Und wiederſehen ſoll ich dich ſo bald?
Vergieb die Thräne, die ſich da hervordrängt,
Die Freude preßt ſie aus! Mein theurer Herr!

Vierter Auftritt.

Vorige, Arnold.

Arnold. Die Pferde ſind bereit, und das Gefolge
Iſt aufgeſeſſen!
Graf. Nicht von Nöthen! Niemand
Soll mich begleiten als der alte Dietrich.
Und nun leb' wohl, mein Lieb, leb' wohl! Will ich
Zur rechten Zeit zurück ſein, muß ich eilen.
Wallrade. Leb' wohl! Nein keinen Abſchied heute! Mehr nicht
Als ritteſt du in's nahe Holz zur Jagd,
Und bis zum Abend könnt' ich dich erwarten!
Graf. So ſei es denn! Leb' wohl, auf Wiederſehen!
(Küßt ſie, dann ab.)
Wallrade. Wie kurz ſein Wort! Wie flüchtig ſtreifte mir
Sein Mund die Wange nur. Sonſt küßt' er anders.
Doch wehrt' ich ihm nicht ſelbſt den Abſchiedsgruß?

Er ſollte ſich ihn nicht verwehren laſſen,
Wenn er mich liebte! Sieh die alten Zweifel!
Nein, nein, ich will ſie bannen. Ach die Männer
Sind wunderlich, ſie lieben doch nicht wie
Wir Frau'n! Und er hat mich verwöhnt.
(Am Fenſter.) Er reitet ab. Das Roß ſcharrt ungeduldig!
Wie ſtolz, wie männlich ſteht er da! Er faßt
Die Mähne, hebt den Fuß! Wie leicht und wie
Behende ſchwingt er in den Sattel ſich!
Mein Winand! Du mein ritterlicher Held!

(Oeffnet das Fenſter und weht mit dem Tuche.)

Er reitet fort! Jetzt wird er, jetzt! Nein, nein,
Er wendet ſich nicht um, — er hört nicht — Winand!
Drei Schritte noch! Leb' wohl — er iſt durch's Thor!
Nicht ein Mal wandte grüßend er den Kopf!
Nicht einen Blick mehr hatt' er für ſein Mädchen! —
Was ſagte er? Ruf' in's Gedächtniß dir's
Zurück! Vergiß kein Wort! Ach wehe, wehe,
Es war doch Alles kalt nur was er ſagte,
Kalt, eiſeskalt. Da iſt der Wurm ſchon wieder,
Und nagt und nagt: er liebt dich doch nicht mehr!
Nicht ein Mal wandte er den Kopf, nicht ein Mal!
'S iſt nur zu wahr, er liebt dich doch nicht mehr!

(Wendet ſich zum Gehen und bemerkt Arnold, der ruhig an der Thüre ſtehen geblieben.)

Ihr, Junker, hier? Was führte Euch hierher!
Was heftet Euer Blick ſich feſt auf mich?

Arnold (unterdrückend). Vermöchte ich's ihn von Euch
abzuwenden.

Wallrade. Herr Junker!
Arnold. Sei es, länger trag' ich's nicht!
Entſcheiden muß ſich's! Leben oder Tod
Birgt dieſe Stunde! Leben oder Tod,
Es liegt in Euren Händen. Gebt mir Eins!
Ich liebe Euch!
Wallrade. Vergeßt Ihr —?
Arnold. Alles, Alles
Vergeſſe ich und hab' ich ſchon vergeſſen,
Was mich umgiebt und was die Welt noch bietet,
Seitdem ich Euch geſehen!

Wallrade. Laßt mich! Ich will
Gehört nicht haben was ich hörte, will
Vergeben Eurer Jugend —
Arnold. Schmäht ſie nicht,
Die Jugend! Nur in jugendlicher Bruſt
Kann eine Liebe flammen wie die meine,
Die außer der Geliebten nichts mehr kennt,
Die Alles wagt und kann für die Geliebte,
Der ſelbſt der Tod nur eine Wolluſt iſt,
Kommt er für die Geliebte. Ihr blickt ſtreng
Auf mich hernieder, es durchſchauert mich,
Allein Ihr blickt doch ein Mal auf mich nieder.
Nur flüchtig ſtreifte Euer Auge mich,
Den unbekannten Jüngling, den Ihr mehr
Kaum achtetet, denn einen Eurer Knechte.
Zum erſten Male haftet dieſes Aug'

Auf mir, und ob es gleich mir zürnend droht, —
Ich juble doch: wie ſchön iſt dieſes Auge!
Wallrade (wendet ſich). Laßt mich!
Arnold (tritt ihr in den Weg). Nicht ſo! Ihr
möget in den Tod
Mich ſenden, freudig will ich geh'n, doch hören,
Doch ein Mal hören müßt Ihr mich. Ihr zürnt
Daß ich Euch liebe? O Ihr habt kein Recht!
Kann es die Sonne wehren daß man ſie
Anbetet? Zürnt Ihr daß ich's Euch geſtehe,
So ſtrafet mich dafür, doch höret mich!
Ich kehrte heim vom Heer des Kaiſers, luſtig
Und wild und ſorglos, wie die Jugend iſt.
Da ſah ich Euch! Ein Himmelsſtrahl durchzuckte
Mich Euer Anblick — und ich fühlte klar:
Geworfen war mein Loos! Euch lieben,
Verehren, Euch vergöttern — das heißt leben,
Euch nicht mehr ſehen wär' für mich der Tod.
Bevor der Tag noch graut bin ich erwacht,
Auf Euren Fenſtern haftet feſt mein Blick
Erſpähend bis ein erſtes Lebenszeichen
Mir kündet daß dem Schlaf Ihr Euch entwunden.
Ich lauſche ſorgſam dann bis Eure Stimme
Die Zofe ruft und harre bang, was für
Befehle Ihr wohl zu ertheilen habt.
Laut jauchz' ich auf, wenn ſie verkündigt:
Ihr reitet aus! Ich eile zu den Roſſen,
Mit Sorgfalt pfleg' ich Euren edlen Zelter,
Und hundert Mal verſuch' ich jede Schnalle,

Und prüfe jeden Riemen Eures Zügels!
Hoch klopft mein Puls, führ' ich das Thier heraus,
Und ſiedend heiß erglüht mein wallend Blut,
Wenn ich den ſchönen Fuß erfaſſe, in
Den Sattel Euch zu heben. Nur von ferne
Darf ich Euch folgen! O daß nie Gefahr
Euch nahet, daß kein blutig wildes Thier,
Kein trotz'ger Räuber Euch bedroht, daß ich
Die Bruſt zu Eurem Schilde bieten könnte,
Und rettend Euch zu Euren Füßen ſterben!
Ihr kehret heim — und im Gemach verſchloſſen
Seid Ihr mir unzugänglich. Doch ich lauſche
Bis ich der ſüßen Stimme Ton vernehme,
Die zu der Laute trübe Lieder ſingt.
So geht der Tag dahin; am Abend aber
Steh' ich an Eurem lichterhellten Fenſter
Und ſpähe nach dem Schatten Eures Arms,
Der auf dem weißen Vorhang ſichtbar wird,
Bis das Erlöſchen Eures Lichts mir zeigt:
Ihr habt das ſchöne Haupt zur Ruh' gelegt.
Ich flüſtre leis dann Euren Namen in
Die Nacht — und ſinke auf mein Lager hin
Zu kurzem, traumdurchwebten Schlummer.

Wallrade. Und was erwartet Ihr nach dem Geſtändniß?

Arnold. Erwarten? Ich? D'rauf hab ich nicht gedacht!
Vermag ich denn zu denken? Ach mich trieb's
Zu Euren Füßen mich zu ſtürzen, weiter

Verlangt Erklärung nicht von mir. (Plötzlich aufgeregt.) Erwarten!
Und doch! Wie Fiebergluth durchzuckt es mich!
Ich kann ja hoffen! Werben kann ich, werben,
Um einen holden Blick aus Eurem Auge,
Und um ein freundlich Wort von Euren Lippen —!

Wallrade. Nicht mehr! Ihr wißt daß ich gefeſſelt bin.

Arnold. Gefeſſelt, ja, das iſt das rechte Wort!
Gefeſſelt ſeid Ihr, ja, an einen kalten,
An einen liebeleeren Menſchen!

Wallrade. Junker!

Arnold. O ich durchſchaue Euch, durchſchaue ihn!
Ich weiß es nicht was Euch an ihn gebunden,
Allein daß Ihr nicht glücklich ſeid, das fühl' ich!

Wallrade (getroffen, träumeriſch). Ihr meint?

Arnold. Wallrade, ja ſo muß es ſein.
Dies Auge fordert Lieb' und Ihr ſeid nicht
Geliebt. Ihr wäret glücklich, fühlte er
Den zehnten Theil der Gluth für Euch, der in
Mir brennt! Der Schmerzenszug um Euren Mund
Sagt mir zu laut daß Ihr nicht glücklich ſeid!
Gefeſſelt ſeid Ihr nur, doch Feſſeln laſſen
Sich brechen!

Wallrade. Wer ſagt Euch denn daß mich der Graf nicht liebt?

Arnold. Mein Herz, das fühlt wie anders ich ſein würde,
Wär' mir vergönnt die brennend heißen Lippen

Auf dieſe ſchöne, weiße Hand zu drücken.
Wie könnte er auch nur für einen Tag,
Für eine Stunde von Euch gehen, da
Er bei Euch weilen dürfte! Ha mein Muth
Belebt ſich, meine Hoffnung wächſt! Wallrade,
Brecht Eure Feſſeln! Ihr wollt Liebe! Wohl,
Ihr findet ſie bei mir. Ich will Euch tragen
Auf meinen Armen durch das rauhe Leben!
Zu ſterben wünſchte ich für Euch, Wallrade,
Doch leben möcht' ich, leben noch viel mehr
Für Euch, für Euch! Ich wollte jede Stunde
Euch heiter machen, jedes rauhe Lüftchen
Euch ferne halten — ach die ganze Welt
Vergeſſen und für Euch, für Euch nur leben!

Wallrade (langſam, ſich überwindend). Wohl, ſchafft Beweiſe mir, daß mich der Graf
Nicht liebt.

Arnold. Und dann?

Wallrade (dumpf in ſich hinein). Was dann geſchieht das weiß
Nur der Allmächtige.

Arnold. Was frag' ich noch!
Beweiſe wollt Ihr! Wohl, ich ſchaffe ſie. (Ab.)

Wallrade (indem Arnold abgeht, für ſich). So liebte er mich einſt, ſo liebt er nicht mehr.

Zweiter Aufzug.

Garten. Den Hintergrund bildet eine Felſenwand, über welche querüber ein ſchmaler Pfad führt. Rechts ein alterthümliches Haus mit Thüre und weinbelaubten Fenſtern. Rechts vorn eine Ruhebank. Links eine tiefe Laube. Hinter der Laube das Thor des Gartens.

Erſter Auftritt.

Guntram, Adrian.

Guntram (öffnet dem eintretenden Adrian die Gartenthür).
Ihr ſeid es, guter Bruder! Seid willkommen!

Adrian. Ihr haltet Haus und Garten wohl verſchloſſen.

Guntram. Gewohnheit, Bruder, von der ſeligen
Frau Anna her, die wollte es ſo haben.
Sie hatte Recht, es ſtreift doch mancher Schnapphahn
Im Land umher. Kann ich mit Etwas dienen?

Adrian. Ich danke Euch; das Fräulein möcht' ich ſprechen!

Guntram. Sie iſt jetzt nicht daheim.

Adrian. Wie, nicht daheim?

Guntram. Das wundert Euch? Sie kommt auch ſelten aus
Des Hofes Mauern weg. Doch heut' wird's Heu
Geerntet — und da iſt ſie mit hinaus.
Adrian. Zur Ernte, ſie?
Guntram (lachend). Hoch aufgeſchürzt, den Rechen in
Der Hand. Sie wird wohl nicht viel nützen draußen,
Doch iſt ſie gern dabei, und Knechten, Mägden
Geht's immer friſcher von der Hand, wenn ſie
Das Fräulein ſeh'n.
Adrian. So lieben ſie ſie alle?
Guntram. Wer ſollte nicht? Sie iſt ſo gut. Gehört
Habt Ihr's gewiß. Es iſt zwei Jahre her,
Daß Ihr Euch bei der Waldkapelle
Die Klauſe bautet, um da Gott zu dienen.
Ihr wandert in der Gegend viel herum,
Bringt manchem Kranken Rath und gute Kräuter —
Gehört habt Ihr da was die Leute ſagen!
Adrian. Das Beſte nur, ich weiß. — Und ſchon zur Zeit
Der ſeligen Frau Anna hieltet Ihr
Die Thüren feſt verſchloſſen?
Guntram. Wie geſagt.
Sie ging nie aus dem Hauſe und ſie ſprach
Nie einen Fremden.
Adrian. Und warum war ſie
Zurückgezogen? Drückte eine Schuld ſie?

Guntram. Ich kann's nicht glauben. Eine Schuld?
O nein,
Sie war ſo fromm, ſo gottergeben; nur
Schwermüthig mochte ſie zuweilen ſein,
Doch meiſtens war ſie heiter, wenn auch ſtill.
Mein Vater ſelig war ſchon Meier auf
Haus Ellern hier, ich bin ihm nachgefolgt.
Haus Ellern war ſeit langen langen Zeiten
Den alten Grafen Wickentrop gehörig.
Vor fünfzehn Jahren kam aus Bonn ein Schöffe
Und zeigte einen Kaufbrief vor und führte
Frau Anna als Beſitzerin hier ein.
Da hat ſie ſtill gelebt, mit ihrem Töchterchen
Allein beſchäftigt, das zwei Jahre alt war.
Die arme Frau, ſie ſollt' es nicht erleben
Das arme Kind erwachſen noch zu ſehen, denn
Sie iſt neun Jahr ſchon todt.

Adrian. Und Ihr, Ihr wißt
Nichts Näh'res von Frau Anna? Wo ſie her,
Und welch Geſchlechts ſie war?

Guntram. Sie ſchwieg darüber.
Was kümmerte das mich? Als treuer Diener
Hab' ich für ſie geſorgt, wie meine Pflicht,
Und als ſie ſtarb — Verwandte ſind nicht da,
Und einſam ſtand ihr Kindlein in der Welt —
Hab' ich's mit meinem Weibe groß gezogen
So gut wir eben konnten.

Adrian (ſetzt ſich in die Laube). Laßt mich ſitzen;

Der Weg von meiner Klauſe her iſt weit,
Ich bin ermüdet.

Guntram. Ruhet aus! Da kommt ſie.

(Geht nach dem Thore.)

Zweiter Auftritt.

Vorige, Gerda.

Gerda (von außen). He Guntram, Vater Guntram!

Guntram (öffnend). Komme ſchon.

Gerda (mit einem Rechen, tritt ein, ſetzt ſich rechts).
Da bin ich, Vater Guntram, aber müde!
Was iſt es heiß! Mir läuft's in hellen Tropfen
Herunter, huh! — Die Knechte kommen mit
Dem Wagen auch, ſie fahren links herum!
Ah, ſchönes Heu giebt's, Vater Guntram, ah,
Den Kühen wird es ſchmecken! Mir iſt warm.

Guntram. Ihr habt gewiß zu ſehr Euch angeſtrengt!

Gerda. Ach ſpotte nur; ich habe brav geſchafft!
So tüchtig wie die Mägde freilich kann
Ich nicht; du haſt mich immer ja gehütet
Und nicht hinaus gelaſſen, da bin ich
So ſtark nicht worden.

Guntram. S'iſt auch beſſer ſo.

Gerda. Warum?

Guntram. Ihr ſeid zu keiner Magd geboren.

Gerda. Ja, das ſagt Winand auch. War er ſchon da?

Guntram. Wer?

Gerda. Winand! Wollt' er heut' doch kommen.

Guntram. Und

Ihr freutet Euch wohl ihn zu ſeh'n?

Gerda. Was neckſt du

Mich immer! Sag' was macht der kleine Vogel?

Guntram. Seht nach, ich muß jetzt nach den Knechten ſchauen. (Ab.)

Gerda (holt einen kleinen Käfig mit einem Vogel, der in dem offenen Fenſter ſteht). Sieh da, mein Vögelchen, da bin ich wieder!

Wie geht es dir? Dein Flügelchen heilt ſchön!
Die garſt'ge Katze, die dich fangen wollte
Und ſo verletzte. So, mein kleines Thierchen,
In wenig Tagen biſt du ganz geheilt,
Dann laſſe ich dich wiederum hinaus
In Wald und Feld, zu den Geſchwiſtern und
Zu deinem Mütterchen, wenn du es findeſt.
Die Sonne ſteht ſchon hoch, wo er nur bleibt.

(Setzt den Käfig fort.)

Adrian (iſt von ihr unbemerkt näher getreten). Auf wen denn warteſt du?

Gerda. Ah, Vater Adrian,

Faſt habt Ihr mich erſchreckt! Ei, grüß' Euch Gott!

Adrian. Und Euch desgleichen, Jungfrau Gerda!

Gerda. Wo wart Ihr, Vater Adrian? Acht Tage

Seid Ihr nicht hier geweſen!

Adrian. Haſt du mich

Vermißt?

Gerda. Gewiß. Ihr kamt ja ehedem
An jedem dritten Tag, da bin ich d'ran
Gewöhnt.
Adrian. Ich war nicht wohl.
Gerda. Nicht wohl? O weh!
Da wohnt Ihr nun ſo einſam in der Klauſe
Und weit herum kein Menſch, der helfen könnte.
Was ſoll das werden, Vater Adrian,
Wenn einmal ernſtlich Ihr erkranken ſolltet?
Adrian. Gott wird ſchon helfen.
Gerda. Ja, ſchon recht; doch Gott
Kann ja nicht ſelber kommen, Euch zu pflegen!
Das trägt er jemand auf, und dieſer jemand
Bin ich. Doch oben nach der Klauſe kann
Ich nicht hinaufgeh'n. Seht, da müßt denn Ihr
Herunterkommen, Vater Adrian.
Dort hinter'm Weinlaub iſt ein hübſches Stübchen,
Mit gutem Bett, da müßt Ihr wohnen, und
Da kann ich immer um Euch ſein, Euch pflegen!
Adrian. Das wollteſt du für einen Fremden thun?
Gerda. Als ob Ihr fremd mir wäret! Bringt Ihr nicht
Seit Monden ſchon der ganzen Gegend Segen?
In welchem Hauſe freuen ſie ſich nicht,
Sobald Ihr anklopft, Rath und Hülfe bringend?
Und kommt Ihr nicht, ſo oft Ihr könnt, zu mir,
Erzählt mir von der Welt und von den Menſchen,
Den vielen Wundern Gottes, den Geſchichten
Der Völker! Danke Euch ich nicht, was ich

Gelernt? Wie mögt Ihr ſagen: Ihr ſeid fremd?
Und nenn' ich Euch nicht Vater Adrian?
Adrian. Den Namen dank' ich dem Gewande, das
Ich trage!
Gerda. Nein, 's iſt mehr. Denn ſo wie Euch
Muß, denk' ich, einem Vater man vertrauen,
Wie Euch ſo muß man einen Vater lieben.
Adrian. So haſt du deinen Vater nicht gekannt!
Gerda. Ach nein. Die Leute ringsum nennen mich
Das Hoffräulein und meinen, ich ſei reich,
Weil ich die Erbin bin vom Hauſe Ellern.
Doch weiß ich wirklich nicht: bin ich denn reich?
Die Andern haben Vater, Mutter, ich
Bin ganz allein. Was nützt mir da die Erbin?
Hat doch die Mutter ſterben müſſen, daß
Ich's ward.
Adrian. Entſinnſt du dich wohl noch der Mutter?
Gerda. Und ob ich's thu'! Acht Jahre war ich alt,
Acht Jahre erſt, da ſtarb die gute Mutter!
Ach, nimmer kann ich es vergeſſen, wie
Sie da in ihrem Sarge lag, ſo bleich,
Das Aug' geſchloſſen, das mich freundlich anſah,
Der Mund verſtummt, der mich ſo lieb
Sein Töchterchen genannt. Und als man ſie
Hinaustrug, o da war es mir, als müßte
Ich mit ihr ſterben; denn hier drückt' es mich,
Ich konnt' nicht athmen. Und ich ging hinaus
Zu ihrem Grabe, weinte dort mich ſatt,
Da ward mir leichter. Und das Grab iſt mir

Noch jetzt der liebſte Ort, ich gehe täglich hin,
Und meine ſchönſten Blumen zieh' ich dort.

Adrian. So war die Mutter gut?

Gerda. Ach und wie gut.
Sie war wohl etwas größer, als ich jetzt bin,
Sie hatte helles Haar und blaue Augen!
Ich könnte ſie Euch malen, wie ſie mich
Zu ihren Füßen ſitzen ließ, wie ſie
Mich leſen lehrte und die Hände falten
Und beten zu dem lieben Gott, wie ſie
An meinem Bette ſaß, mild lächelte
Und leiſe ſang, bis ich entſchlafen war.
Ach, Vater Adrian, warum hat Gott
Mein Mütterchen mir fortgenommen und
Mich ſo allein gelaſſen!

Adrian. Gottes Wege
Sind dunkel, ſein Beſchluß iſt unerforſchlich,
Doch führt er endlich Alles uns zum Beſten.

Gerda. Allein ich werd' ſie wiederſeh'n, nicht wahr?

Adrian. Dort oben.

Gerda. Und ſie ſchaut hernieder auf
Ihr Kind!

Adrian. Mit Freuden, wenn es gut iſt.

Gerda. Bin
Ich gut?

Adrian. Bis jetzt.

Gerda. Könnt' ich denn anders werden?

Adrian. Ich hoffe nicht.

Gerda. Ich wüßte nicht daß je
Ich anders könnte ſein.

Adrian (heftig bewegt, für ſich). O Herr, mein Gott,
Gieß deinen reichſten Segen auf dies Kind.

Gerda. Was iſt Euch, Vater Adrian? Ihr ſeid bewegt?

Adrian. Und deinen Vater haſt du nicht gekannt?

Gerda. Doch, doch! Ich denke noch des einen Abends,
Die Mutter ließ mich nicht zur Ruhe gehen,
Der Vater käme, ſagte ſie. Und als
Es Nacht war, rief ſie mich, da ſtand ein Mann,
Der hob mich freundlich auf in ſeinen Arm
Und küßte mich; die Mutter weinte ſehr,
Und nahm mich dann auf ihren Schooß. Sie ſprach
Gar lange mit dem Vater, aber ich
War eingeſchlafen, und als ich erwachte,
War's Tag, ich lag in meinem Bett, der Vater
War fort!

Adrian. Und ſprach die Mutter viel von ihm?

Gerda. Ach oft; ſie ſagte mir: brav müßt' ich werden,
Daß ich dem Vater Freude mache, und
Gewiß würd' ich dereinſt ihn wiederſehen.
Ach Jahre ſind auf Jahre hingegangen,
Die Mutter ſtarb, vom Vater hab' ich Nichts
Gehört.

Adrian. Du ſollſt ihn ſeh'n.

Gerda (lebhaft). Kennt Ihr den Vater?

Adrian. Ich kenn' ihn, Gerda!

Gerda. O wo iſt er? Führt
Mich zu ihm!
Adrian. Jetzt noch nicht.
Gerda. Noch immer nicht?
Muß ich noch lange warten bis er kommt?
Sagt ihm: ich ſei ſo ſehr allein! Ich will
Ihn lieben, recht von Herzen lieben.
Adrian. Willſt du?
Mein Kind, mein liebes Kind! Nun wohl, du ſollſt
Den Vater haben, bald, recht bald! Leb' wohl
Für heute.
Gerda. Geht Ihr ſchon?
Adrian. Ich muß jetzt fort!
Die Müllerin im Thal iſt krank, ich will
Ihr Kräuter bringen!
Gerda. Doch Ihr kommt bald wieder,
Und ſprecht mir von dem Vater?
Adrian. Alles, doch
Jetzt laß mich und leb' wohl!
Gerda. Lebt wohl! Ihr eilt ſo?
Adrian. Mich ruft die Pflicht. Gott ſegne dich,
mein Kind.

(Küßt ſie auf die Stirn und geht eilig ab.)

Gerda. He, Vater Adrian, ſo wartet nur!
Nehmt Etwas mit doch für die Müllerin!
Er iſt ſchon fort! Ich hatte noch ſo viel
Zu fragen. Ei, wie iſt mir denn? Ich ſoll
Den Vater ſeh'n? Ob er dann bei mir bleibt?
Dann werde ich nicht mehr ſo ganz allein ſein!

Der Vater! Ob ich wieder ihn erkenne?
Ich war ſo klein noch, als er bei uns war.
Warum wird mir ſo ängſtlich! Dacht' ich mir's
Doch als das höchſte Glück ihn wiederſehen,
Und jetzt befällt mich eine Bangigkeit!
Wird er auch Winand lieben? Winand ihn?
Das iſt's, das macht mir bange!

Dritter Auftritt.

Gerda, Graf (kommt über den Berg und verbirgt ſich hinter einem Buſche).

Graf. Gerda! Gerda!
Gerda. Horch, das war ſeine Stimme!
Graf. Gerda! Gerda!
Gerda. Von dort! Da hinter'm Buſch! Ich ſeh' Euch, Junker,
Da Euer Hut ragt über'n Buſch hervor!
Graf (tritt vor). Gott grüße dich, mein holdes Mädchen!
Gerda. Ei,
Was ſeid Ihr lang geblieben?
Graf. Haſt du mich
Vermißt?
Gerda (verſchämt). Ach geht, wie könnt Ihr nur ſo fragen!
Graf. Willſt du mir keine Antwort geben, Schelmin,
Nun wart', ich hole ſie! (Eilt über den Berg.)

Gerda. Seht Euch doch vor!
Der Pfad iſt ſchmal, dort liegen lockre Steine!
So geht doch langſam! Hört! Ihr werdet fallen!
Graf (kommt herein). So wäre ich zu deinen Füßen oder
In deinen Arm gefallen. Haſt du mich
Vermißt, haſt du an mich gedacht, mein Mädchen?
Gerda. Wer geht denn auf dem ſteilen Bergpfad! Dort
Der Weg im Thal iſt auch um nicht viel weiter.
Graf. Mein Mädchen ſprich doch, haſt du mich vermißt?
Gerda (trocknet ihm den Schweiß ab). Und wie Ihr heiß geworden ſeid! Ihr dürft
Noch lang' nicht trinken!
Graf. Haſt du mich vermißt?
Mein Mädchen ſieh, ich habe Tag und Nacht
An dich gedacht, und immer nur an dich,
Und mich dabei geſehnt nach dir unendlich!
War dir's nicht auch ſo? Warum ſenkeſt du
Das Auge? Birgſt erröthend dein Geſicht
An meiner Bruſt? Du mußt die Wahrheit ſagen.
Mein Mädchen, haſt du mich vermißt? Sprich!
Gerda (leiſe). Ja!
Graf. Und mehr als das, haſt dich nach mir geſehnt?
Gerda (nickt).
Graf. Mit deinem ſtummen Nicken bin ich nicht
Zufrieden; ſage laut und deutlich Ja,
Wenn es ſo war.

Gerda. Geht, Junker, Ihr ſeid ſchlimm!
Graf. Wie? Schlimm bin ich, mein Kind, wenn ich dich liebe,
Und vor Begierde brenne auch von dir
Daß du mich liebſt zu hören!
Gerda. Wie Ihr Alles
Doch wenden könnt!
Graf. Du drehſt und wendeſt dich,
Daß ich das Ja nicht hören ſoll, was ich
Verlange. Haſt du dich nach mir geſehnt?
Gerda. Ich hab's ja ſchon geſagt.
Graf. Mit Worten nicht!
Gerda. Was plagt Ihr mich!
Graf. So ſprich's doch endlich aus;
Haſt dich nach mir geſehnt?
Gerda. Was möchtet Ihr
Wohl denken, wenn ich das ſo ſagte.
Graf. Denken?
Ach, ſüßes Kind, mit meinem Denken iſt's
Vorbei, ich fühle nur noch. Weißt du was
Ich fühle?
Gerda. Ei wie könnt' ich das!
Graf. Nur dich,
Dich fühle ich, daß ich dich liebe fühl' ich,
Daß du mir Alles biſt und daß ich nicht
Begreife wie ich leben könnte ohne dich,
Daß ich's in Worten gar nicht ſagen kann
Wie lieb du mir biſt, herzig ſüßes Kind!
Gerda (ſieht ihn an und ſchlägt die Augen nieder).

Graf. Und du? Fühlſt du auch ſo für mich? Sprich's
aus!
Gerda. Da ſteht Ihr Junker, und ſeid ſicher müde,
So weit geritten und zu Fuße über
Den Berg gekommen; geht herein, erquickt Euch.
Graf. Nicht doch!
Gerda. So ſetzt Euch hier!
Graf (ſetzt ſich).
Gerda (kniet bei ihm). Ich habe Euch
Noch nicht erzählt — neun Tage ſeid Ihr ja
Nicht hier geweſen — was geſchehen iſt
Die Zeit.
Graf. Nun was, mein Mädchen?
Gerda. Ja was war
Es denn? Ich meinte wunder was ich Alles
Euch zu erzählen hätt' — nun ich's bedenke
Iſt eigentlich doch gar Nichts vorgegangen.
Ich lebe ja ſo ſtill und einſam.
Graf. So?
Und meinteſt doch du hätt'ſt mir viel zu ſagen?
Gerda (nickt).
Graf. Sieh das hat ſeinen Grund! Wenn deine
Blumen
Du pflegteſt, deine Tauben fütterteſt,
Wenn du in's Feld gingſt — dachteſt du an mich;
Wenn eine Roſe aufgeblüht war, oder
Die Hühner Küchlein hatten, oder ſchön
Das Heu zur Ernte ſtand, da dacht'ſt du immer:
Das muß dem Winand Alles ich erzählen.

Und jetzt, da du es wirklich ſagen willſt,
Da kommt es dir ſo unbedeutend vor.

Gerda. Ihr ſeid abſcheulich! Wer erlaubt Euch denn
Mir alſo die Gedanken abzulauſchen?

Graf. So hab' ich's doch getroffen!?

Gerda (ſteht auf). Nein, nein, nein.
Nicht ſo viel habe ich an Euch gedacht!

Graf (traurig). So hab' ich mich getäuſcht!

Gerda (ſieht einen Augenblick). Seid Ihr mir böſe?

Graf (ruhig). Nein, nein!

Gerda. Ihr ſeid es doch! Was hab' ich denn
Gethan? War ich nicht artig, ſcheltet mich!

Graf. Nicht doch, nur daß du nicht an mich gedacht
Haſt thut mir weh.

Gerda (birgt ihren Kopf an ihm, leiſe). Ich hab' es doch gethan!

Graf. Und warum leugneſt du es denn?

Gerda. Ihr wollt
Daß ich's mit Worten immer ſage — und
Das kann ich nicht.

Graf. Du liebſt mich aber doch?

Gerda. Nun ſeht, da fragt Ihr wieder ſo.

Graf. Nur ein Mal
Antworte mir noch. Liebſt du mich?

Gerda (leiſe). Ich bin
Euch herzlichgut.

Graf (zieht ſie an ſich). Du ſüßes Kind, du kennſt

Dich ſelber nicht, verſtehſt es nicht was in
Dir vorgeht. Merke auf, ich will dir's ſagen.
Als vor drei Monden ich dich halb verirrt
Im Walde traf und dir auf meinem Pferde
Den angeſchwollnen Bach half überſchreiten,
Da kehrteſt träumeriſch du heim und riefſt
Den Auftritt immer in's Gedächtniß dir:
Wie ich die Hand dir bot auf's Pferd zu ſteigen,
Und wie du feſt dich an mich klammern mußteſt.
Gerda (hält ihm den Mund zu). Ob Ihr nun ſtill ſeid!
Graf. Als ich dich darauf
Zum erſten Mal beſuchte, klopfte dir
Das Herz gewaltig; du wardſt glühend roth —
Und wußteſt nicht warum, — und als ich fortging,
Sahſt du mir lange nach, ſo lange, als
Du mich erſpähen konnteſt, und am Abend
Vermochteſt lange du nicht einzuſchlafen!
Gerda. Ihr ſeid abſcheulich, Junker, geht!
Graf. Und jetzt
Freuſt du des Tages dich, an dem du mich
Erwarten kannſt.
Gerda. Wenn Ihr nicht aufhört, lauf'
Ich Euch davon!
Graf. So kam's daß du mich liebſt!
Und willſt du meine kleine Frau nun werden?
Gerda. Ach Gott, nein, nein!
Graf. Du möchteſt nicht?
Gerda. Was wollt
Ihr denn mit einem ſo einfält'gen Mädchen,

Wie ich bin, machen? Ihr, Ihr ſeid ſo klug,
Und ich weiß gar nichts.
Graf. Meinſt du?
Gerda. Und ich bin
Ein armes Ding — und Ihr ein edler Ritter —
Graf. Ich bin nicht reich! Nur eine kleine Burg
Mit etwas Feld und Wald iſt mein Beſitzthum.
Doch auf der Burg muß eine Frau ich haben,
Willſt du die werden? Nicht? Du ſchweigſt! Soll ich
Denn eine andre Frau mir ſuchen?
Gerda (haſtig, bittend). Nein,
Ach nein!
Graf. So mußt du mit mir ziehen. Willſt du?
Gerda. Wenn Ihr mit mir zufrieden ſeid. Allein
Ihr müßt auch Nachſicht mit mir haben, und
Wenn ich mich nicht gleich ſchicken kann, ſo müßt
Ihr nicht zu heftig ſchelten. (halb lachend.) Eine Frau —
Ich eine Frau! Das iſt ja gar nicht wahr!
Graf (warm). Doch, es iſt wahr, wahr ſoll es werden, in
Sechs Wochen führe ich dich heim.
Gerda (erſchrocken). Nein, nicht
So bald! So bald nicht, bitte, bitte.
Graf. Und
Warum nicht?
Gerda. Ach ich weiß es nicht, mir wird
So bange!
Graf. Fürchteſt du dich denn vor mir?

Gerda. Nein nicht vor Euch — ach Gott, ich weiß es nicht!

Graf. Nun hilft Nichts mehr, nun haſt du Ja geſagt,
Nun hältſt du Wort, wirſt meine kleine Frau.

Gerda. Wenn Ihr ſo meint, ſo will ich wohl, – doch nicht
So raſch, verſprecht mir das, ach bitte, bitte!

Graf. Wir werden ſeh'n. Doch jetzt verſuch' ich gleich
Wie du zur Frau dich ſchickſt. Mein Mädchen, ich
Bin müde, hungrig, gieb mir was zu eſſen!

Gerda (ſpringt auf, ſehr lebendig). Nun ſagt Ihr das erſt jetzt! Ich hätte ſelbſt
D'ran denken ſollen! Gleich ſollt Ihr bekommen!
Ich habe friſche Eier, kaltes Wild —
Von welchem Weine wollt Ihr trinken?

Graf. Was
Zur Hand du haſt. Mach mir's zurecht, ich komme
Hinein dann.

Gerda. Auf der Stelle. (Geht, kehrt um.) Seid Ihr böſe?

Graf. Weßhalb, mein Herz?

Gerda. Daß ich nicht ſelbſt Euch gleich
Bereitet habe; doch in Zukunft will
Ich beſſer daran denken, ich verſprech' es. (Ab.)

Graf (allein). Kann ich noch zweifeln? Noch Bedenken haben?
Was iſt Wallrade gegen dieſen Engel!
Ein harmlos unbefangnes Kind iſt Gerda,

Wallrade iſt voll Anſpruch und voll Fordrung.
Hier Liebe, keuſch, verſchämt und mädchenhaft,
Dort wilde, glüh'nde Leidenſchaft, die ſich
In eigner Flamme ſelbſt verzehret. Hier
Ein reines, makelloſes Leben, — dort
Iſt Schuld und ein befleckt Gewiſſen. Nein,
Hier iſt kein Zweifel möglich, keine Wahl!
Wär' ich nur nicht gebunden durch mein Wort!
Verflucht der Tag, wo ich zuerſt ſie ſah!
Und muß mein Wort mich binden, das ich gab
Im Taumel wilder, wüſter Leidenſchaft?
War ich verwundet nicht, gefangen, als
Ich's gab? War mein Entſchluß denn frei?
Und hielte ich mein Wort, wär's beſſer dann?
Mich ſchaudert vor der wilden Gluth Wallraden's.
Trägt ſie nicht ſelbſt die Schuld, wenn ſich mein Herz
Von ihr gewandt? Was nützt es ihr, wird ſie
Mein Weib, wenn meine Liebe ihr entwich?
Sie würd' es fühlen, würde elend ſein,
Und Beide lebten wir uns nur zur Qual.
Nein, beſſer iſt, wir ſcheiden. Sie iſt jung,
Iſt ſchön, ſie findet wohl ein ander Band,
Das ihr gewährt was ich nicht bieten kann. —
Und wollte ich verzichten auf mein Glück,
Was ſollt' aus Gerda werden? Hab' ich nicht
Der Liebe Knoſp' in ihrem keuſchen Herzen
Entfaltet — und ich ſollte ſie verlaſſen?
Dem Gram ſie überliefern und dem Kummer?
Nein, nein, ſie darf nicht leiden. Jetzt kein Schwanken!

Gebunden bin ich hier und dort, ich muß
Die eine Feſſel ſprengen. Kann ich zweifeln
Noch welch' es ſei? Wallrade ſoll es wiſſen!
Es wird ein harter Kampf mit ihr! Mag ſein!
Ich kann nicht anders, mag es ſich entſcheiden!

Vierter Auftritt.

Graf, **Gerda** (im Fenſter).

Gerda. Herr Ritter!
Graf (als hörte er nicht, für ſich). Ihre ſüße, liebe Stimme!
Wer hörte die und könnte von ihr laſſen?
Gerda. Herr Junker Winand!
Graf (ebenſo). Holdes, ſüßes Mädchen,
Dir ſei mein Herz geweiht, mein ganzes Leben!
Gerda. So hört doch, Junker Winand!
Graf. War mir nicht,
Als rief mich jemand!
Gerda. Ach Ihr ſeid ein Schelm.
Ihr habt mich wohl gehört!
Graf. Wohl hab' ich es,
Mein herzig Kind, allein mein Name klingt
So ſüß in deinem Munde, daß ich ihn
Genug nicht hören kann.
Gerda. Kommt jetzt herein,
Das Eſſen iſt bereit.
Graf. Und haſt du auch
Zum Nachtiſch Etwas?

Gerda (traurig). Ach da hab' ich nichts!
Die Erdbeer'n ſind verdorben und die Kirſchen
Sind noch nicht reif.
Graf. Das ſchadet nichts, mein Mädchen,
Auf deinen Lippen reifen ſüße Kirſchen,
Ich werde meinen Nachtiſch ſchon bekommen!

Dritter Aufzug.

(Zimmer wie im erſten Aufzuge.)

Erſter Auftritt.

Wallrade, Irmgard.

Wallrade (ſitzt, einen kleinen Spiegel in der Hand).
Gieb Acht daß ſich hier nichts verſchiebt. Meinſt du
Daß ich dem Grafen ſo gefallen werde?

Irmgard (an Wallradens Haar beſchäftigt).
Wem ſolltet Ihr wohl nicht gefallen?

Wallrade. Wem nicht?
Was liegt mir an der ganzen Welt, wenn ich
Nur ihm gefalle. Aber ſiehe hier,
Im Auge zeigen ſich ſchon kleine Falten!
(Legt den Spiegel weg, ſteht auf.)
Ich mag ſie gar nicht ſehen. Sehnſucht, Furcht
Und Gram, ſo ſagt man, ſollen Falten bringen
Schon vor der Zeit. Warum hat er mich Sehnſucht
Empfinden, warum Furcht mich fühlen laſſen?

Irmgard. Jetzt geht Ihr heftig auf und nieder, werft
Den Kopf, ſo muß das Haar ſich ja verſchieben!

Wallrade. Das Haar, das Haar! Ja ſo! Heut' wollt' er kommen!
Und noch iſt er nicht da! Warum ſein Zögern?
Warum bin ich unruhig d'rüber? Ruhig
Wollt' ich ja ſein, ich wollte freundlich ihn
Empfangen; thöricht war's von mir daß ich
Vorgeſtern ihm mit Vorwurf nahte. Vorwurf
Kann Liebe, die erkaltet, nicht beleben.
Das iſt ein falſcher Weg, ich thu's nicht wieder.
Mit Freundlichkeit nur will ich ihm mich nahen.
Was meinſt du, Irmgard, ob das neue Lied,
Das geſtern ich geſungen, ihm gefällt?
Irmgard. Gewiß, das Lied iſt ſchön.
Wallrade. Die Laute iſt
In Ordnung? Haſt du für den Tiſch geſorgt?
Du kennſt ja die Gerichte, die er liebt.
Den beſten Wein laß auf die Tafel ſetzen.
Sieh nach ob Alles gut beſorgt iſt!
Irmgard (ab).
Wallrade. Horch!
Der Wächter bläſt! (Am Fenſter.) Die Fahne ſtecken ſie
Da auf den Thurm! Er iſt's, mein Winand, Winand!
Doch nein, ich will ihm nicht entgegengehen,
Es könnte ihm mißfallen! Aber wenn
Ich bleibe, muß er da nicht glauben ich
Sei kalt, ſei lieblos? O mein Gott, ſo weit
Iſt es mit mir gekommen, daß ich ängſtlich
Mein Thun abwäge, ihm nicht zu mißfallen!
Nicht zu mißfallen. So weit, ſo weit! Wehe!

Sonſt huldigten mir Alle — und jetzt ſtreb' ich
Nur einem Einzelnen nicht zu mißfallen!
Da reitet er herein! O ſchön wie immer!
Wie wallt es mir im Buſen auf, wenn ich
Ihn wiederſehe! Er ſchaut finſter aus!
Was mag ihm fehlen? Welche Angſt erfaßt mich?
Wenn trübe Nachricht er mir brächte? Horch,
Sein Tritt! Er kommt! Doch wie empfang' ich ihn?
O Thörin, die ich bin! Er kommt, was iſt
Da zu beſinnen. (Eilt ihm entgegen.) Winand, o mein Winand!

Zweiter Auftritt.

Wallrade, Graf.

Wallrade. Mein theurer Herr, hab' ich dich endlich wieder!
Graf. Sei mir gegrüßt!
Wallrade. Wie froſtig iſt dein Kuß,
Wie kalt dein Wort, dein Blick ſo eiſig!
Graf. Banne
Die Aufregung, Wallrade, ernſte Dinge
Hab' ich zu ſagen!
Wallrade (faßt ſich, kalt). Ahnt' ich's doch. Ich höre.
Graf (geht auf und nieder).
Wallrade. Wie lange läſſeſt du mich warten, bis
Du mir den Stoß, den tödtlichen, verſetzeſt?
Denn darum kamſt du ja, ich fühl' es wohl.

Graf. Wallrade, rechn' es mir zur Schuld nicht, wenn —
Wallrade. Was ſtockſt du? Sprich es aus!
Graf. Wenn ich dir Wort
Nicht halten kann, wenn wir uns trennen müſſen.
Wallrade (langſam). Wenn du mir Wort nicht halten kannſt, wenn wir
Uns trennen müſſen — o vergebt, wenn ich
Mir Eure Worte wiederhole, ſie
Sind ſo gewichtig, daß ich ſie auf ein Mal
Nicht faſſen kann — „wenn wir uns trennen müſſen.“
Nur weiter, Graf von Overbach, nur weiter!
Ich will verſuchen Alles zu begreifen.
Graf. Du weißt ich liebe dich —
Wallrade (aufſtehend, bitter). Wie weiß ich das?
Graf. Du wirſt ſo heftig — und wir müſſen uns
In Ruh' beſprechen — wohl, ein andres Mal.
Wallrade. Nein jetzt! Sprecht jetzt! So langſam martern iſt
Des Henkers Amt, Ihr aber ſeid ein Ritter!
Mit einem Male ſchüttet Alles aus!
Ich werde ruhig ſein!
Graf. Nun ſo vernimm!
Der Kurfürſt iſt von Allem unterrichtet,
Wie ich das letzte Mal dir mitgetheilt.
Vertraulich hab' ich unſre Wünſche ihm
Entdeckt, und ihm geſagt es ſei mein Wille
Als mein Gemahl dich heimzuführen. Freundlich
Zwar hörte er mich an, verwies mich aber

Bedenklich auf den ſtrengen Sinn, mit dem
Die alten Satzungen von dem Kapitel
Gehandhabt werden und erklärte dann,
Dagegen könne er nichts thun. Nun traf
Den alten Domherrn Kaltenborn ich geſtern,
Den Einflußreichſten im Kapitel. Ich
Enthüllt' ihm offen unſre ganze Lage —
Er gab mir ſchlechten Troſt. Im Fall ich eine
Nicht Ebenbürtige zur Ehe nähme,
Dann würde nichts als mein geringes Erbgut
Mir bleiben, meiner Leh'n dagegen würde ich
Verluſtig geh'n — und meine Kinder —

Wallrade (ruhig). Sprecht
Nur weiter.

Graf. Würden nicht als ritterbürtig
In die Matrikel aufgenommen werden.

Wallrade. Und nun?

Graf. Du ſiehſt daß unſerer Verbindung
Unüberſteigliche Hinderniſſe ſich
Entgegenſtellen.

Wallrade (ruhig). Wie? Wo ſeh' ich das?
Ihr ſagtet eben noch, Graf Overbach,
Ihr liebtet mich? Was fragt die Liebe denn
Nach Ritterbürtigkeit und Lebensgütern?
Gebt hin den Reichthum und des Lebens Glanz,
In meinen Armen findet Ihr Erſatz!

Graf. Wallrade, ſpotteſt du?

Wallrade. Fürwahr Herr Graf,

Das dünkt Euch Spott, weil ich es jetzo ſage.
Vor nicht viel Jahren ſpracht Ihr eben ſo,
Und hätt' ich damals Euer Wort für Spott
Gehalten, tauſend Eide hättet Ihr
Geſchworen, es ſei Wahrheit. Fühlt Ihr nicht,
Herr Graf, in welch erbarmenswerther Lage
Ihr vor mir ſteht?
Graf. Wallrade!
Wallrade. Laßt mich reden,
Es iſt wahrſcheinlich doch das letzte Mal
Daß wir zuſammen ſprechen, wenigſtens
Wünſcht Ihr es ſicher. Laßt mich immerhin
Die Wahrheit ſagen. Ja, erbarmenswerth
Steht Ihr vor mir, erbärmlich iſt der Mann,
Der ſein gegebnes Wort nicht halten will.
Graf. Wallrade, wahre deine Zunge!
Wallrade (bitter). Wie?
Zorn gegen mich? Ich dank' Euch, Graf,
Es iſt doch eine warme Aufwallung. — Was meint Ihr,
Was werde ich auf Eure ſchalen Reden thun?
Soll Eure Hände ich in Demuth küſſen
Und wieder hingeh'n wo ich hergekommen?
Habt Ihr vielleicht auf meinen Stolz gerechnet,
Daß ſchweigend ich den Rücken kehren würde?
Sprecht's aus, Graf Overbach, ſprecht, weſſen habt
Ihr Euch von mir verſeh'n?
Graf. Ich kenne dich
Und war auf harten Strauß mit dir gefaßt.
Wallrade. Ihr kennet mich und wagt es doch mit ſo

Elender Ausflucht vor mich hinzutreten?
Der Kurfürſt hat bedauert und der Domherr
Die Achſeln ſtill gezuckt und drum verliert
Der Graf von Overbach den Muth, die Kraft
Nach ſeinem Ziel zu ringen? Sagt doch lieber
Die Wahrheit gleich! „Wallrade,“ ſaget, „ich
Bin deiner ſatt, geh' deiner Wege, geh'.“

Graf (abbrechend). Wir ſprechen weiter wenn du ruhig biſt.

Wallrade (zärtlich). Kannſt ſo du wirklich von mir gehen, Winand?
Hab' ich's um dich verdient daß du mich kalt
Und herzlos von dir ſtößeſt? Nein, unmöglich!
Wer weiß was ſie dir Alles dort geſagt,
Wie deinen hellen Sinn verwirrt ſie haben!
Du wirſt dich wiederfinden. So kann Winand
Wallraden nicht begegnen.

Graf (weich). Armes Weib,
Was kann ich thun?

Wallrade (weich). Sieh da, ein ſchwacher Anklang
Aus längſt vergangner Zeit. Ach Winand, fühle
Wie tief ich ſchon geſunken bin; der Ton
Des Mitleids, des Bedauerns ſtimmt mich weich
Und füllt mich ſchon mit Freude! Was haſt du
Aus mir gemacht!

Graf. Sei ruhig, ſei gelaſſen!

Wallrade (faßt ihn bei den Händen). O wenn ich ſonſt in deine Augen ſchaute,
Sah ich den Strahl der Liebe d'rin erglänzen!

Mit feurigem Verlangen ruhten ſie
Auf mir, mich überdrang ein ganzer Himmel
Von Seligkeit aus ihnen — Winand, iſt
Denn deine Liebe ganz erloſchen? Sprich!
Mein einz'ger Schatz, mein einzig irdiſch Gut
Verloren ganz? Nur einen Blick wie damals!
Nur einen Blick von Liebe mir wie damals!
Graf. Wallrade!
Wallrade (dumpf). Nein, das iſt es nicht. Du haſt
Den Ton verlernt, der raſcher ſonſt mein Blut
Aufwallen ließ. Was iſt aus mir geworden!
Um einen Tropfen Liebe bettle ich,
Um einen dürft'gen Tropfen bei dem Manne,
Der flehend ſonſt zu meinen Füßen lag.
(Wild.) Ich will es nicht, ich will nicht betteln mehr,
Will mich nicht ganz zu Boden treten laſſen.
Sprecht weiter Graf.
Graf. Ich hab' nichts mehr zu ſagen.
Wallrade. Meint Ihr? Ich habe Euer Wort, Herr
Graf
Von Overbach, das feierliche Wort daß Ihr
Zum eh'lichen Gemahl mich nehmen wollt.
Wie löſt Ihr Euer Wort?
Graf. Ich kann es nicht!
Du magſt die Buße ſelbſt beſtimmen, den
Erſatz will ich gewähren was du forderſt.
Wallrade. Wie Buße? Wie Erſatz? Was giebt
Erſatz
Für ein verlornes Leben? Graf, noch ein Mal:

Vermögt Ihr nicht das Wort zu halten, mich
Als Gräfin einzuführen, Eure Gattin,
In Eure Schlöſſer, Eure Ritterſitze?
Graf. Ich ſagt' es ſchon.
Wallrade. Auch liebt Ihr mich nicht mehr
Genug, um allem Glanze zu entſagen,
Und ſtill mit mir als Eurer Hausfrau in
Verborgenheit zu leben?
Graf. Wollt' ich's auch,
Dürft ich es denn! Ein Ehrenmann ſoll nicht
Im weichlichen Genuß der Liebe ſchwelgen,
Nein, handeln ſoll er. Den Beruf muß jeder
Erfüllen, der vom Schickſal ihm geworden.
Mich wies es zu den Erſten meines Landes,
Dort iſt mein Platz, ausfüllen muß ich ihn.
Wallrade. Demnach iſt mit Euch, neben Euch für mich
Kein Platz? Und was ſoll mit mir werden, ſagt?
Graf. Dein Wohnſitz bleibe dieſes Schloß, hier ſchalte
Als Herrin.
Wallrade (bitter). Alſo wär' ich abgelohnt!
Mehr oder wen'ger reich, 's iſt abgelohnt,
Wie eine Dirne! Bin ich's nicht geweſen?
Was murre ich, die Strafe iſt gerecht.
Graf. Was ſprichſt du da, Wallrade?
Wallrade. Abgelohnt!
Die Strafe ſollte doch von dir nicht kommen!
Von dir hab' ich ſie nicht verdienet, Winand!

O ſtrafe du mich nicht, mein theurer Herr!
Warum denn trennen, trennen! Sieh, ich will
Demüth'gen meinen Stolz, ich will verzichten
Die Hausfrau, die Gemahlin dir zu ſein,
Entziehe mir nur deine Liebe nicht.
So laß es bleiben wie bisher. Ich will
Im Stillen weinen daß ich nur dein Liebchen,
Doch kommſt du mich beſuchen, will ich heiter
Empfangen dich, kein Zug von Gram und Trauer
Verrathe die durchweinten Nächte dir!
Ich will dich lieben wie bisher, will mit
Dir koſen, will dich pflegen, Winand; ich
Verzichte auf den Ehrenplatz der Gräfin,
Entziehe mir nur deine Liebe nicht.
Du ſchweigſt? Ich will es anerkennen, Winand,
Daß die Verhältniſſe gewichtig ſind
Und ſtärker als dein Wille! Sei es denn!
Ich kann dein Weib nicht ſein, doch deine Liebe
Darfſt du mir nicht entzieh'n, ſie habe ich
Erworben. Als der ſcharfe Pfeil dich traf
Vom Thurme meiner Vaterſtadt, vor der
Du feindlich lagſt, da man verwundet, als
Gefangnen dich in meines Vaters Haus
Gebracht, da pflegt' ich dich mit treuer Sorge,
Ich heilte deine Wunde, that dir wohl.
Damals lagſt du zu meinen Füßen, Winand,
Beſtrickteſt mich, die unerfahrne Jungfrau
Mit heißem Liebesſchwur! Ich glaubte dir
Ach, und vermochte nicht zu widerſtehen.

Ich öffnete den Kerker dir; als Tochter
Des Bürgermeiſters kannte ich die Wege,
Der Schlüſſel konnte leicht ich mich bemächt'gen.
Ich führte auf geheimen Pfaden dich —
Und floh mit dir. — Auf den geheimen Pfaden
Brachſt du des Nachts in meine Vaterſtadt,
Beſiegteſt ihren tapfern Widerſtand,
Verderben bringend ihren wackern Bürgern.
So habe ein Verbrechen ich begangen,
Das nimmer mir vergeben werden kann.
Die Vaterſtadt verrieth ich, meinen alten
Ehrwürd'gen Vater ließ ich, meine Ehre
Hab' ich geopfert, Alles nur für dich!
Sag', kann ein Weib mehr thun für ihre Liebe?
Du forderteſt dies Opfer und ich bracht' es.
D'rum biſt du mein, biſt unauflöslich feſt
An mich gekettet! Reiß dich los von mir,
Wenn du es kannſt, es darfſt! Die Tugend iſt
Ein feſtes Band, doch das Verbrechen kettet
Noch feſter. Sieh' in's Auge mir und ſage
Es noch ein Mal daß wir uns trennen müſſen!
Du wendeſt ſchaudernd dich von mir? Ich hab's
Verdient, ich fühl' es nur zu ſchmerzlich, die
Verrätherin des Vaterlandes kann
Nur Schauder bringen. Aber ich bin ja
Für dich Verbrecherin geworden, du,
Du darfſt nicht ſchaudern über eine That
Die Vortheil dir gebracht und Waffenruhm.
Wie, oder ſchauderſt weil ich heftig bin?

Sanft will ich ſein, mein Winand, will dir nie
Verhalten, was ich that für dich; vergiß es.
Nur die Wallrade kenne, die dich liebt,
Die ohne dich nicht leben kann. Sieh ich
Umklammre deine Knie, verſtoß mich nicht!
Kann ich denn ganz dich nicht beſitzen, laß
Nur einen Theil mir, einen armen Reſt
Von deiner einſt'gen ſchönen Liebe.
Graf. Du peinigſt mich, Wallrade; was du forderſt,
Ich kann es dir ja nicht gewähren.
Wallrade. Wie?
Du kannſt nicht?
Graf. Der Verräther ſchläft nicht; unſer
Verhältniß wird am Ende doch bekannt,
Für dich die Kirchenbuße dann, für mich
Die Schande; das Turnier wird mir verſchloſſen,
Der Herold wird mein Wappenſchild zerbrechen.
Wallrade. Woher die Furcht, die du bis jetzt nicht
hatteſt?
Graf. Ich hoffte noch, betrachtete dich noch
Als meine Braut.
Wallrade. Die größte Vorſicht will
Ich brauchen, unſre Liebe ſoll man nie
Entdecken. Gottes freie Welt will ich
Nicht mehr betreten, will dies alte Schloß
Mit keinem Fuß verlaſſen. Unſre Leute
Sind treu. Das Thor ſoll ſtets geſchloſſen bleiben
Für jeden außer dir! Entziehe mir
Nicht deine Lieb', ich habe ſie erkauft

Mit meines Lebens Fluch und mit der Strafe,
Die jenſeits mich erwarten wird.

Graf (zögernd). Und wenn —

Wallrade. Was noch?

Graf. Ich bin der Letzte meines Stammes,
Soll mein Geſchlecht mit mir erlöſchen?

Wallrade (wild aufſchreiend). Ha!

Graf. Was iſt dir?

Wallrade (mit Hohn). Habt ſie auch wohl ſchon gefunden,
Die Gräfin Overbach, die ritterbürt'ge
Und lebensfäh'ge Erben bringen ſoll!

Graf. Wie kann ein ſolcher Argwohn in dich kommen?

Wallrade (ſetzt ſich, ruhig, matt). Herr Graf von Overbach, wir ſind zu Ende.
Dies letzte Wort klärt Alles, Alles auf!
Ich habe Euch nichts mehr zu ſagen.

Graf. Enden
Wir dieſes peinliche Geſpräch. Ich laſſe
Die nöthigen Urkunden fertigen,
Die dich zur Herrin dieſes Schloſſes machen,
Und kann ich, bring' ich dir ſie ſelbſt. Du wirſt
Dann ruhig ſein, wirſt dann bedacht dich haben,
Begriffen haben was nothwendig iſt —
Wir ſcheiden dann in Fried' und Freundlichkeit.

Wallrade (dumpf, tonlos). In Fried' und Freundlichkeit.

Graf. So ſei's. Leb' wohl! (Ab.)

Wallrade (allein). Verräther! Schändlicher Verräther!
Wehe!
Verhöhnt, verſtoßen, abgelohnt!
(Sinkt am Stuhl in die Knie und birgt den Kopf, träumeriſch.)
Wer iſt
Die Jungfrau, die dort durch die Straßen ſchreitet?
Wie ſtolz ihr Schritt! Wie hoch trägt ſie den Kopf!
Wie weicht ihr ehrerbietig Alles aus,
Wie grüßt ſie lächelnd hin nach allen Seiten!
Wer iſt's? Wallrade iſt's, des Bürgermeiſters
Von Rheinberg Tochter; allgemein die ſchöne
Wallrade nennt man ſie, des Vaters Stolz,
Die Erſte aller Frau'n und Jungfrau'n Rheinbergs!
(Mit bitterm Hohn.) Wie irrt ihr euch. Wallrade ſchreitet nicht mehr
Stolz durch die Straßen ihrer Vaterſtadt,
Zerknickt, zerbrochen, mit dem Fuß zertreten
Liegt ſie am Boden; ihre Ehre hat ſie
Für ſchnöden Sold verhandelt, und der Lohn
Iſt vor die Füße ihr geworfen worden!
Wallrade iſt nichts mehr als eine Dirne!
(Wild auffahrend.) Wer ſprach dies Wort!
(Dumpf.) Die ganze Welt wird's ſprechen.
Was krümmſt du dich am Boden, feiges Weib!
Trägſt du geduldig daß man dich beſchimpft,
Entehrt, daß man dir Wort und Treue bricht!?
Daß man dich hinwirft zu dem Abſchaum deines
Geſchlechts! — Du mußt es knirſchend, machtlos tragen!
Der dich mißhandelt iſt ein Mann und du

Vermagſt kein Schwert zu führen gegen ihn!
Er zieht auf ſeine reichen Schlöſſer hin,
Im Kreiſe ſeiner luſtigen Geſellen
Erzählt er ſpottend die Geſchichte von
Dem dummen Bürgermädchen, die im Ernſt
Sich eingebildet Gräfin Overbach
Zu ſein! (Steht auf, ſtreicht ſich die Haare aus dem Geſicht.)
            War's wirklich Einfalt daß ich's glaubte?
Lag er nicht vor mir auf den Knie'n und flehte
Mit Schmeichelwort um meine Liebe? Lag nicht
Die ganze, reine unverfälſchte Wahrheit
In ſeiner Stimme Ton, im Strahl des Auges?
Wem durft' ich glauben, wenn nicht ihm? Wer iſt
Denn ſicher vor'm Verderben ſeiner Seele,
Wenn Teufel in Geſtalt der Engel ſich
Verkörpern? Winand, Winand, das, das war
Kein Ritterſtück! Wie auf verborgnem Pfade
Du nächtlich meine Vaterſtadt beſchlichſt,
Beſchlichſt du auch mein arm vertrauend Herz!
Wie konnte ich mich wehren? Und was konnt'
Ich dir entgegenſetzen? Ein arglos Mädchen
Betrügen — — Weh, mein armer Kopf! Was drängen
Sich die Gedanken wild ſo durcheinander!
Ich kann ſie ja nicht alle faſſen! Gebt
Mir Raum, gebt Luft, laßt mich nur erſt beſinnen.
Da ſtand er — ja — und ſagt' er bräch' ſein Wort!
Das iſt doch wahr? Wie? Oder nicht? Ja, ja,
Es iſt nicht möglich, kann nicht möglich ſein,
Wahr aber iſt's! Und ſagt' er da nicht auch:

Wir trennen uns? Kann ich mich von ihm trennen?
Nein, nein, ich kann es nicht — wahr aber iſt's!
O könnt' ich einen Augenblick vergeſſen
Und ſchlafen! — Schlafen! Nein, um Gott, nicht ſchlafen!
Ich würde ja erwachen und mein erſter
Gedanke wäre — nein, nur nicht erwachen!
(Langſam.) Ja könnte lange man, — für immer ſchlafen,
Das wär' das Einzige! Allein man ſchläft
Ja nicht für immer — nein, man wacht ein Mal
Im Jenſeits wieder auf — huhu, mich ſchaudert
Vor dem Erwachen! Winand, Winand, Winand!
Was that ich dir, daß du mich ſo vernichtet?
Es iſt entſetzlich! Hätt'ſt du mir das Schwert
In's Herz geſtoßen, danken wollt' ich dir!
Mit Schmach und Schande aber in den Winkel
Geworfen, mich ſo tief, ſo tief geſtürzt,
Daß meinem trocknen Auge keine Thräne
Entquillt, — o könnt' ich weinen, leichter würd'
Es hier, wo's drückt wie Felſenlaſt.

Dritter Auftritt.

Wallrade, Arnold.

Arnold. Der Graf iſt fort.

Wallrade (ſchreit auf und ſtürzt an's Fenſter). Iſt fort!
Das Thor geſchloſſen!
Die Fahne abgenommen! Es iſt wahr.
Entſetzlich wahr! Er geht, ich bin allein.

Arnold. Er hatt' es eilig!
Wallrade. Von mir fortzukommen
So eilig!
Arnold. Ich begreif' es nur zu wohl,
Sein Liebchen wartet!
Wallrade (ſchreiend). Ha, wer biſt du, Menſch?
Entſetzlicher, du willſt mich langſam tödten!
Arnold. Nicht doch, ich will Euch nur die Augen öffnen!
Wallrade. Wie, noch mehr Licht? Ich hab' genug geſehen!
Arnold. Nein, Ihr müßt Alles wiſſen! Gabt Ihr mir
Den Auftrag doch des Grafen Wege zu
Erforſchen; wohl, ich bringe Euch Bericht.
Wallrade. So laßt mich Alles hören!
Arnold. Kaum drei Stunden
Von hier entfernt liegt einſam ſtill Haus Ellern,
Dort wohnt ein junges Mädchen, eine Waiſe!
Sie iſt des Grafen Liebchen, ſeine Braut!
Wallrade. Ha Licht! Noch mehr Licht! O das wird zu hell,
Das blendet mich, ich muß die Augen ſchließen!
Das alſo war es! Eine Andre hat
Sein Herz! Darum verſtoßen! Und ich Thörin,
Ich blöde Thörin glaubte ihm noch immer,
Noch einen Funken Ehre traute ich (Alles mehr für ſich.)
Ihm zu. Ich fühlte ſeine Lieb' erkaltet
Und ſuchte nur in mir die Schuld; ich tadelte

Mich ſelbſt, ich warf mir Stolz und Wildheit vor,
Belauerte die Falten des Geſichts
Und fürchtete ihm nicht mehr ſchön genug
Zu ſein. Ich blöde Thörin! Eine Andre
Hat mich verdrängt! In ſeinem Herzen glüht
Eine neue Liebe! — Und das ſoll ich dulden?
(Immer leidenſchaftlicher.)
Bei Gott, ich werd' es nimmer! Den Gedanken
Der Rache wies bis jetzt ich von mir, denn
Wie könnte ich mich rächen! Tödten ihn
Hätt' ich gekonnt, doch das iſt keine Rache!
Ich fühl' es klar, kein Uebel iſt der Tod!
Der Todte fühlet ja nichts mehr. Ihn tödten
Wär' keine Rache! Aber ſie, ſein Liebchen!
Jetzt weiß ich ihn zu treffen! Wenn ſie daliegt,
Bleich, kalt, das Aug' geſchloſſen nun für ewig,
Der Mund erſtarrt, den ſeine heißen Küſſe
Nicht mehr erwecken können, wenn er daſteht
Dieſelbe Qual im Buſen, die er mir
Bereitet, das iſt Rache, das iſt Rache! —
Tritt näher, junger Menſch.

Arnold. Zu Eurem Dienſt!

Wallrade. Du liebſt mich, holder Knabe?

Arnold. Unausſprechlich!

Wallrade. Du irrſt dich, geh! Und wahre dich! Es iſt
Gefährlich mich zu lieben, thu' es nicht!
Die Flamm' erliſcht, die ich entzünde, und
Nur Ekel bleibt und Abſcheu dann zurück,
Wie bei dem Grafen. Fliehe meine Nähe!

Arnold. Der Himmel iſt in Eurer Nähe und
Die Welt iſt ohne Euch ein ſchales Nichts.
Wallrade. Du willſt ich ſoll dich wieder lieben,
Knabe?
Arnold. Zeigt mir den Weg wie ich's verdienen kann.
Wallrade. Hilf mir zur Rache — und ich will dich
lieben!
Arnold. Mein Schwert iſt Eurem Dienſt gewidmet!
Wallrade. Willſt du?
So höre! Laß mein Pferd mir ſatteln, nimm
Die treuſten Knechte, die du haſt, mit dir,
Und führe hin mich zu des Grafen Liebchen.
Ich will ſie ſehen, (höhniſch) will ſie bitten mir
Im Wege nicht zu ſein. Ein halbes Stündchen
Genügt zu dem Geſpräch. Indeß bewachſt
Du ſtreng das Haus, daß ich mit ihr allein
Kann ſein und nichts uns ſtöret. Willſt du das?
Arnold. O daß Ihr etwas Größ'res fordertet!
Wallrade. Iſt es vollführt, ſollſt deinen Lohn du
haben,
Sollſt ruh'n an dieſer Bruſt und dieſer Arm
Soll dich umſchlingen, dieſen Mund ſollſt küſſen —
Arnold. Ihr macht das Blut mir ſieden!
Wallrade. So brich auf!
Graf Winand, treuer Mann, jetzt faſſ' ich dich!

Vierter Aufzug.

(Alterthümliches Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Adrian (ſitzend), **Gerda** (vor ihm kniend).

Gerda. Mein Vater Ihr? Ihr ſeid mein Vater? Laßt
Mich erſt beſinnen! Ach wie iſt mir denn?
Ich habe einen Vater! Und den ich
Schon kenne und den ich ſchon liebe, der
So gut iſt! Manchmal hatt' ich Furcht, wenn ich
An meinen Vater dacht', er könnte rauh
Und ſtreng ſein, — aber Ihr ſeid lieb und gut,
Und war't es eh' Ihr mich noch Tochter nanntet.
Adrian. Mein liebes Kind!
Gerda. Iſt's denn auch wirklich wahr?
Und Ihr wollt immer bei mir bleiben, mich
Nie mehr verlaſſen?
Adrian. Niemals, bis der Tod
Mich abruft!

Gerda. O das iſt noch lange hin!
So hart wird Gott mich doch nicht prüfen, daß
Er mir den Vater nimmt, wo ich die Mutter
Verloren ſchon! Doch Vater — ach ich kann
Das Wort genug nicht ſagen — 's klingt zu ſchön,
Mein Vater, warum waret Ihr ſo lange
Entfernt von mir? Weßhalb ſeid Ihr ein Klausner?
Und warum ſeid Ihr ſchon zwei Jahre hier
Und ſaht mich oft und ließt mich doch nicht wiſſen
Daß Eurer Kind ich bin?

Adrian. Ich fühle daß
Ich Rechenſchaft dir ſchuldig bin!

Gerda. Nicht ſo,
Nicht Rechenſchaft! Vergebt wenn ich ſo fragte,
Doch kann ich nicht genug von Euch erfahren.

Adrian. Ich will dir nichts verborgen halten, höre.
Ein reich bewegtes Leben habe ich
Geführt, mein Kind, manch harter Schlag des Schickſals,
Hat mich getroffen! Einer von den Erſten
In meiner Vaterſtadt, mit reichen Gütern
Geſegnet, pries man mich wohl glücklich, aber
Ich war es ſelten. Ein geliebtes Mädchen
Ward meine Gattin; doch ſie ſtarb, als ſie
Mir eine Tochter ſchenkte. Manches Jahr
Hatt' ich um die Geſchiedene getrauert,
Da lernt' ich deine Mutter kennen — lieben!
Und ſie, ſie ſchenkte mir ihr ganzes Herz!
Noch ein Mal ſchien das Leben mir den Kranz

Des Glücks zu bieten; aber deine Mutter,
Aus fürſtlichem Geſchlecht, war für das Kloſter
Beſtimmt — und ich nicht ritterlicher Abkunſt.
Von ihren harten, ſtolzen Anverwandten
War nie zu hoffen daß ſie deine Mutter
Zur Eh' mir geben würden; ich war kühn,
Entführte ſie — und im Verborgenen
Ward ſie mein Weib. Zwei Jahre gingen hin,
Das reinſte Glück ward mir an ihrer Seite —
Da wurden wir verrathen. Die Verwandten
Bedrohten uns mit ihrer finſtern Rache,
Der mußt' ich ſie entzieh'n. So kaufte ich
Dies ſtille Gut in abgelegner Gegend
Und brachte deine Mutter heimlich her.
Nur ſelten, mit der größten Vorſicht konnte
Ich ſie beſuchen, da man rachbegierig
Und unermüdlich mich belauerte.
So lebte ich von Sehnſucht faſt verzehrt,
So lebte einſam ſie — doch glücklicher
Als ich, ſie hatte dich, ihr liebes Kind!
Jetzt wird dir auch der kurz geheimnißvolle
Beſuch von mir erklärlich ſein, an den
Du dich erinnerſt.
Gerda. Vater, guter Vater!
Adrian. Ich machte Pläne in ein fremdes Land
Mit ihr und dir zu flieh'n, doch eh' ich ſie
Ausführen konnte, rief ſie Gott zu ſich!
Die Zeiten wurden rauh, ein langer Krieg
Brach aus, ich ward darein verwickelt, und

So konnt' ich dich nicht ſeh'n, noch dich
In meine Heimath zu mir kommen laſſen.
Da endlich brach der letzte Schlag herein.
Ein andres Mal davon! Mein Gut verlor ich,
Mein Kind verlor ich, deine ältre Schweſter,
Und rettete mich endlich in ein Kloſter.
Doch litt es mich da nicht, ich ſehnte mich
Nach dir. So baut' ich mir die Klauſe, um
Dir nahe ſtets zu ſein — und jetzt vermag
Ich länger meinem Herzen nicht zu wehren:
Du biſt mein Kind, mein heißgeliebtes Kind!

Gerda. Mein guter, guter, ach mein armer Vater!
Könnt' ich nur ſagen was hier in mir vorgeht.
Ihr habt ſo viel gelitten! Kummer, Gram
Habt Ihr erduldet. Könnt' ich doch Erſatz
Euch geben! Aber ach, ich ſchwaches Mädchen,
Was kann ich für Euch thun, mein Vater?

Adrian. Alles,
Wenn du mich liebſt!

Gerda. Euch lieben — welche Frage!
Ich will Euch nie verlaſſen; jeden Tag
Will ich den erſten Morgengruß Euch bringen,
Euch pflegen will ich, emſig für Euch ſorgen,
Die Falten will ich von der Stirn Euch ſtreichen,
Erzählen müßt Ihr mir und mich belehren,
Und ſorgſam will ich Euren Worten lauſchen.
Ach Vater, Vater, ſagt mir wie ich Euch
Erfreuen kann, — ich bin und weiß ſo wenig!

Adrian. Bleib wie du biſt — und wenn dereinſt dein Herz
Sich theilet zwiſchen mir und einem Andern —
Gerda. Nicht theilen, ganz will ich Euch angehören!
Adrian. Das ſagſt du ſo. Und Winand?
Gerda (verſchämt). Wie? Ihr wißt?
Adrian. Der alte Guntram hat davon geſprochen.
Gerda. Ich wollte lange ſchon um Rath Euch fragen,
Allein ich traute mich nur immer nicht.
Doch heute hätt' ich's Euch gewiß geſagt.
Seid Ihr mir böſe?
Adrian. Böſe? Könnt' ich das?
Doch jetzo nichts davon. Ich bir erſchöpft,
Der Freude bin ich lange nicht gewohnt, —
Laß einen Augenblick allein mich ſein!
Dem will ich danken, der des Lebens Abend
Durch dich, mein liebes Kind, verſüßt mir hat. (Ab.)
Gerda (geleitet ihn). Ja beten will ich auch! Dann ruht etwas,
Ich ſorge daß nichts Euren Schlummer ſtört.
(Allein.) Ja beten, beten will ich! Könnt' ich's nur!
Doch die Gedanken fliegen mir ſo wirr
Durch Kopf und Sinn! Ich habe einen Vater!
Und was wird Winand ſagen? Heute kommt er!
Ich kann ihn jeden Augenblick erwarten.
Er muß den Vater lieben — und er wird's.
Er iſt ja gut, ſo gut. Was hör' ich! Das
Sind Männertritte, Sporenklang! Er iſt's!
(Eilt nach der Mittelthüre.)

Zweiter Auftritt.

Gerda, Wallrade, Arnold (mit bloßem Schwert).

Arnold. Kein Menſch im Haus, Ihr ſeid ganz ungeſtört.

Wallrade. Beſetzt den Weg, den wir gekommen ſind,
Den Pfad bewachet dann vom Berg herunter,
Ich brauche nur ein halbes Stündchen Zeit!

Arnold. Seid unbeſorgt, ich ſtehe gut für Alles.

(Ab.)

Wallrade (ſieht Gerda lange mit untergeſchlagenen Armen an).

Gerda. Was ſoll das ſein? Was wollt Ihr, fremde Frau?
Um Gott, Ihr ſchaut nicht freundlich drein, was that
Ich Euch, daß Ihr mir zürnt?

Wallrade. Was du mir thateſt?
Die gift'ge Schlange biſt du, die ſich in
Mein Paradies geſtohlen — und ich komme
Dich zu zertreten!

Gerda. Weh', was wollt Ihr mir?

Wallrade. Das ſind die Wangen friſch wie Milch und Blut,
Die ihn gereizt, die Augen ſind's, die ihn
Verlockt, das ſind die ſüßen Lippen, die
An ſeinen hangen. Eine weiße Taube
Mit unſchuldsvollem Blick! Ja, ich begreife!
Klang es dir ſüß das holde Wort der Liebe,

Du weiße Taube? Hobſt du ſchmachtend deine
Betrügeriſchen Augen, dich am Glanz
Der ſeinigen zu ſonnen? Wie? Durchzuckte
Ein ſüßes Beben dich, als lieblich ſchmeichelnd
Er ſeinen Arm dir um die Hüfte ſchlang?
Das iſt vorbei.

Gerda. Weh', ich verſteh' Euch nicht!

Wallrade. Verſtehſt mich nicht? Biſt du ſo ganz unſchuldig?
So will ich dir es ſagen: du mußt ſterben!

Gerda. Wie? Sterben? Ich? Gerechter Himmel!

Wallrade (drohend). Still!
Nur einen lauten Ruf und dieſer Stahl
Durchbohrt dein Herz! Vergebens hoffſt du zu
Entrinnen, rings umſtellt von meinen Wachen
Iſt Haus und Hof, die Leute ſind im Felde —
Du biſt in meiner Macht — biſt ohne Hülfe,
Und ich — ich will dich tödten.

Gerda. Weh', weßhalb,
Was that ich Euch? Hab' Euch doch nie geſehen?

Wallrade. Du liebeſt meinen Gatten, meinen Freund —
Und darum mußt du ſterben!

Gerda. Winand wäre —

Wallrade. Graf Winand Overbach gehöret mir,
Sein Wort und ſeine Schwüre feſſeln ihn
An mich; mein Eigenthum vertheidige
Ich gegen dich, die du mir's rauben willſt —
Und darum mußt du ſterben!

Gerda. Gnade, Gnade!
Ich kenne keinen Grafen, Winand iſt
Ein armer Junker!

Wallrade. Hat er dich bethört
Wie mich? Will dich verderben und dann von
Sich ſtoßen, wie er mir gethan? Dies Schickſal
Soll dich nicht treffen, arme, weiße Taube!
Es iſt entſetzensvoll von dem betrogen
Zu werden, den man liebt! Der Hölle Qualen —
Dagegen müſſen ſie noch Wolluſt ſein!
Das ſollſt du nicht erleiden, weiße Taube!
(Gießt den Inhalt eines Fläſchchens in einen auf dem Tiſche ſtehenden Becher.)
Ich will dich ſchützen, trinke!

Gerda. Mir vergeb'n
Die Sinne! Ich verſteh' Euch nicht, o laßt mich!

Wallrade. Nicht lebend mehr gehſt du von hinnen, trinke!

Gerda. Was iſt's?

Wallrade (höhniſch). Ein ſüßer Trank, mein holdes Täubchen.
Er wird die rothen Wangen bleichen, und
Die frommen Augen ſchließen, wird den Buſen
Kalt machen, der voll Luſt und Leben ihm
Entgegen wallet. Trinke dieſes Gift!

Gerda. Gift! Allerbarmer!

Wallrade. Trinke hurtig, oder
Mein Dolch zerfleiſcht den Buſen dir.

Gerda. O Gnade!

Wallrade. Du flehſt umſonſt, ich kenne keine Gnade;
Nicht Raum hat für uns Beide dieſe Erde,
Drum mußt du Platz mir machen!
Gerda. Ach erbarmt
Euch meiner Jugend! Schuldlos bin ich! Wußt'
Ich denn daß Winand Graf iſt, daß ein Weib
Er hat? Hätt' ich's gewußt, nie hätt' ich ihm
Gehör gegeben! Nun ich's weiß, ach, lieb'
Ich ihn nicht mehr, will nie ihn wiederſehen.
Ich ſchwör's Euch bei der heil'gen Mutter Gottes!
Wallrade. Du Thörin, ſoll ich einem Schwure trauen?
Schwur er nicht auch zu meinen Füßen Liebe
Mir, ſüße Liebe, feſte, ew'ge Treue?
Und brach ſein Wort — und brach's in deinen Armen!
Das fordert Rache und ich will ſie haben!
Die Zeit verrinnt, entſchließ' dich, trinke!
Gerda. Seid Ihr beleidigt, was kann ich dazu?
Wußt' ich doch nichts von Euch und weiß noch jetzt
Nicht wer Ihr ſeid! Ihr wollet Rache nehmen,
Warum an mir, die Euch ja nichts gethan?
Wallrade. Dich rette ich von Gram und Scham und Schande,
Wenn ich dich tödte, ihn treff' ich in's Herz!
Wenn er nun kommt und bleich und kalt am Boden
Dich findet, wenn vergebens er verſucht
Die ſtarren Glieder zu erwärmen, den
Auf ewig hingefloh'nen Athem dir
Umſonſt mit ſüßen Küſſen einzuhauchen.

Wird er ſein Haar zerraufen, wilde Flüche
Ausſtoßen gegen Gott und Menſchen, und
Dieſelben Qualen der Verzweiflung werden
Durchraſen ihn, die mir im Buſen brennen!
D'rum zögre nicht und trink'!
Gerda. Erbarmt Euch meiner!
So jung ſchon ſoll ich ſterben! Und mein Vater,
Mein armer Vater! Nichts auf dieſer Welt
Beſitzet er als mich, ſein Kind, Ihr tödtet
Ihn mit, wenn Ihr mich mordet!
Wallrade. Vater, Vater!
Auch ich hatt' einen Vater! Der Verräther
Entführte mich und ſtürzt' den alten Mann
In Gram! Was kümmert mich dein Vater! Trinke!
Gerda. Wie kann ich Euch erweichen! Ach die Angſt
Verwirrt die Sinne mir, ich finde nicht
Das Wort, das Euch bewegt! O ſchont mich Arme!
Wallrade. Wie ſüß die holde Stimme klingt, die ihn
Verlockt! Du flehſt umſonſt und ſterben mußt du!
Verſtummen ſoll der Laut, der ihn genannt
Mit ſüßem Schmeichelwort! Wie? Schonung willſt du?
Und wer verſchonte mich? Ich ſollte den
Gedanken tragen dich in ſeinen Armen
Zu wiſſen — und zu wiſſen, daß er dir
Zuflüſtert: „holdes Mädchen mein," daß du
An ſeiner Bruſt liegſt, ſchmachtend zu ihm aufſchauſt —
Tod und Verdammniß, der Gedanke macht
Mich raſend! Trinke!

Gerda. Herr, mein Gott,
Du Retter in der höchſten Noth, erbarme
Dich mein und ſende einen Engel, der
Mich ſchützt!

Wallrade. Umſonſt, vergebens iſt dein Flehen!

Dritter Auftritt.

Vorige, Adrian (tritt unbemerkt ein).

Wallrade (ungeſtört fortfahrend). Ich habe auch gebetet
ſo wie du,
In wildem Fleh'n hab ich vor Gott gerungen,
Er hört dich nicht, wie er mich nicht gehört hat!
Die Zeit drängt, trinke!

Gerda. Huh, mich ſchaudert!

Wallrade. Trinke!

Gerda. Weh, wie ſo mörderiſch das Eiſen funkelt!

Wallrade. So trinke, oder —!

Gerda. Nein, nicht Blut, nicht Blut!

Wallrade. So nimm den Becher!

Gerda. O mein armer Vater!

Wallrade. Nun eile oder ich durchſtoße dich!

Adrian (kräftig). Wallrade!

Wallrade (erſchrocken, ohne ſich umzuſehen). Himmel,
welche Stimme! Wehe!

Gerda (eilt zu Adrian). O Vater hilf mir, rette mich
mein Vater!

Wallrade (wendet ſich langſam um). Verſchling' mich
Erde, ja er iſt's! Mein Vater!
(Kniet und birgt das Geſicht am Boden.)
Adrian. Wallrade, warum ſchmettert dich der Klang
Von meiner Stimme regungslos zu Boden?
Warum erbebſt du vor dem eignen Namen
In meinem Mund? Wallrade hab' ich dich
Genannt, doch fort mit dieſem guten Namen,
Den ich dereinſt der Neugebor'nen gab,
Denn andre Namen haſt du dir erworben!
Verrätherin! Buhldirne! Mörderin!
Wallrade. Weh, das Gericht bricht über mich herein!
Adrian. Da ich als meiner Liebe erſtes Pfand
Dich in die Arme nahm mit hoher Wonne,
Als ich mich freute wie du friſch gediehſt,
Als ich die Züge deiner edlen Mutter
Sich immer mehr in dir entwickeln ſah,
Als ich in deinem kräft'gen Weſen ſie
Und mich vereinigt zu erkennen glaubte,
Da hatt' ich freilich keine Ahnung daß
Den Namen deiner Mutter du im Grab
Noch ſchänden, daß mit Schmach beladen du
Zu meinen Füßen liegen würdeſt, und
Ich keine Hand erheben würde, um
Die eigne Tochter aufzuheben!
Gerda. Vater,
Sei nicht ſo ſtreng, ſei milde!
Wallrade (fährt auf und ſieht Gerda feſt an).
Adrian. Weißt du auch

Für wen du bitteſt? Starre du nur her,
Und ſchaue dieſes reine Weſen an!
Für deine Schweſter ſchliffſt du deinen Dolch!
Für deine Schweſter miſchteſt du den Gifttrank!
Wallrade. Sie meine Schweſter?
Gerda. Sie dein Kind wie ich?
Adrian. Mein Kind, mein leiblich Kind, doch nicht wie du!
Denn du biſt rein und makellos, ſie aber
Iſt eine ehrlos tief Gefallene!
Die Flüche mögen ſie erdrücken, die
Sie ſelber auf ihr ſchuldig Haupt geladen!
Wallrade. O Vater, Vater, willſt du mich vernichten!
Adrian. Nicht ich, die eignen Thaten ſtrafen dich!
Wallrade. Was that ich ſo Entſetzliches, als ich
Der Liebe Stimme folgte?
Adrian. Liebe? Liebe?
Entweihe nicht das Wort! Die Liebe iſt
Ein milder Strahl, dem Himmel ſelbſt entſproſſen,
Doch was du Liebe nennſt, das iſt die finſtre,
Die wilde Leidenſchaft, die in der Hölle
Verderben bringend ausgebrütet wird!
Was du Entſetzliches gethan haſt fragſt du?
Mit Füßen tratſt du Ehrbarkeit und Sitte,
Des Weibes Würde haſt du frech vergeſſen
In deines Buhlen Armen, haſt die Ehre
Von dir geworfen und mit Schmach vertauſcht.
Wallrade. O wahr, o wahr!

Adrian. Allein das thaten auch
Noch Andre, und ſie können Buße thun,
Sich beſſern. Aber du, du thateſt mehr!
Du folgteſt deinem Buhler und verriethſt
Ihm deine Vaterſtadt. Durch lange Jahre,
Mit ungebeugtem Muthe hatten wir
Dem Drängen unſrer Feinde widerſtanden.
Dein Vater war der Führer ſeiner tapfern
Und heldenmüth'gen Bürger, einen Frieden
Voll Ruhm und Ehre mußten wir gewinnen
Aus langen Kämpfen — doch du ſchleichſt des Nachts,
Die Tochter, die entartete, der Stadt
Hinaus und öffneſt ſelbſt dem Feind
Die wohlverborg'ne Pforte — und herein
Strömt ſeine wilde, wuthentbrannte Schaar!
Von ihrem grimmen Schwerte fällt die Blüthe
Der Bürgerſchaft, Tod, Raub und Plünderung,
Bezeichnen ihre mörderiſchen Schritte!
Und die Gefallnen ſterben mit den Worten:
Wallraden Fluch! Und jedes Weib, dem ſie
Den Gatten, jede Mutter, welcher ſie
Den Sohn getödtet, rufen: Fluch Wallraden!
Die älternloſen Waiſen, die die Stadt
Durchirren, lallen jammernd: Fluch Wallraden!

Wallrade (am Boden). O Vater tödte mich, o ſei barmherzig!

Adrian. Doch allen dieſen Flüchen fehlt noch einer,
Der deines Vaters! Als der wüth'ge Feind
Nun endlich abgezogen, als wir uns

Dem ſchmachbelad'nen Frieden unterwerfen
Gemußt — zuſammen traten da die Bürger,
Gericht zu halten, ſtrenges. Mich, den Vater
Der ſchändlichen Verrätherin, mich traf
Ihr harter Spruch. Der Name Walderrath,
Den meine Ahnen lang mit Ehren führten,
Für ehrlos wurde er erklärt, das Haus
Der Väter, nieder wurde es geriſſen,
Und auf die Stätte wurde Salz geſtreut
Von Henkers Hand, daß niemals wieder da
Für Menſchen eine Wohnung ſich erhebe!
Mit Schande dann gebrandmarkt wurde ich
Verbannt. Und damals, als du in den Armen
Des Buhlen ſchwelgteſt, als mit Schmach bedeckt
Mein altergraues Haupt ich in das Elend
Trug — da traf dich auch des Vaters Fluch.

Wallrade (rafft ſich auf, ſieht verwirrt um ſich und greift nach dem Giftbecher).

Gerda (fällt ihr in den Arm). Sei gnädig Vater, ſieh, ſie
will ſich tödten!

Adrian. Laß ſie, wenn ſie ſo Eile hat dort drüben
Dem höchſten Richter vor's Geſicht zu treten,
Und ihren Spruch aus ſeinem Munde zu
Vernehmen!

Wallrade (ſchreit laut auf).

Gerda. Sei barmherzig, Vater, ſie
Iſt doch dein Kind, dein einſt geliebtes Kind!
Vergieb ihr und nimm deinen Fluch zurück!

Adrian. Dem reu'gen Sünder kann vergeben werden,

Doch den verſtockten trifft das ewige
Verderben. Iſt ſie reuig? Nein! Drei Jahre
Hab' ich ſie nicht geſeh'n, drei Jahre hatte
Sie Zeit in ſich zu geh'n und ihr Verbrechen
Zu ſühnen! Hätte ſie als Büßerin
Die Kniee mir umfaßt, vielleicht hätt' ich
Vergeben, doch ich finde die Verrätherin,
Die weggelaufne, ſchmachbedeckte Dirne
Als Mörderin der eignen Schweſter wieder.

Wallrade. O Gnade, Gnade, hebe deinen Fuß,
Zertritt mich, laß mich büßen durch den Tod
Von Vaters Hand — Gott wird barmherzig ſein.

Adrian. Meinſt du? Ein früher Tod ſoll dich erlöſen
Von des Gewiſſens wohlverdienten Qualen?
Leicht wär es ſünd'gen, wenn mit raſchem Tod
Gebüßt man hätte!

Gerda. Vater, habe Mitleid!
Vergebung für dein armes Kind! Mag ſie
Geſündigt haben, iſt ſie jetzt doch ſo
Unglücklich! Laß ſie nicht in ihrem Schmerz
Zu Grunde gehn. Biſt du gekränkt — bedenke,
Vergebend ſtarb der Heiland, der Erlöſer!

Adrian (weich). Du reine Seele bitteſt ſelbſt für ſie?
Und eben fühlt' ich glücklich mich bei dir.
Wohl denn, iſt die Zerknirſchung wahr, die du
Nun zeigſt, iſt deine Reue wirklich wahr,
So nehm' ich meinen Fluch von deinem Haupte.

Wallrade (küßt ihm die Füße). O heißen Dank, mein
Vater!

Gerda (ſchüchtern, naht ſich ihr). Liebe Schweſter!
Wallrade (erhebt ſich, ruhig). Berühr' mich nicht! Ich
bin nicht würdig von
Den Reinen angeſehen nur zu werden.
Im Kloſter Falkenborn will meine Schande
Ich bergen. Meine Kniee ſollen wund
Mir werden in dem heißen Fleh'n zu Gott,
Die Geißel ſoll die Glieder mir zerfleiſchen,
Bis mein vergoßnes Blut die Strenge Gottes
Verſöhnt! Bis dahin wende deinen Blick
Von der Gefallnen ſchaudernd weg, du Reine,
Die unwerth iſt des ſchönen Schweſternamens.
Adrian (weich). Das iſt der Weg zur Buße. Mein
Gebet
Soll mit dem deinen ſich vereinigen!
Verſöhne dich mit Gott, ich will vergeben.
Wallrade. O Vater, ſegne mich zu dieſem Werke!
Adrian. Wie, Segen forderſt du?
Gerda (bittend). Es iſt dein Kind!
Adrian. Geh hin und finde Frieden, wie du ſuchſt.

Letzter Auftritt.

Vorige, Winand, Arnold.

Winand (von außen). Wo iſt die Mörderin! Gebt
Raum, gebt Raum!
Gerda (erſchrocken). Er kommt!
Wallrade (dumpf). Er kommt!

Gerda. Weh' uns, wie wird das enden!

Beide (knien zu beiden Seiten Adrians).

Arnold (von außen). Nur über meine Leiche geht der Weg!

Winand. Die Wege kenn' ich über Blut und Leichen!

Arnold. Verdammt, das traf zu tief! Ich bin verloren!

Winand (reißt die Thüre auf und ſtürzt herein, das Schwert in der Rechten, die Linke krampfhaft auf die Bruſt gedrückt. Man ſieht beim Oeffnen der Thüre Arnold am Boden liegen, den Kopf an einen knieenden Knecht gelehnt. Die Thüre ſchließt ſich langſam wieder).

Wo iſt die Schändliche! O meine Gerda!
Ha Mörderin, dein Buhle ging voran,
Noch hab' ich Kraft genug das Schwert zu führen,
Du ſollſt ihm folgen!

Adrian. Haltet ein! Zu mir
Herr Graf von Overbach kehrt Euren Blick!

Winand (zerknirſcht). Der Bürgermeiſter Rheinbergs!

Adrian. Wie? begegne
Ich Euch zum zweiten Mal im Leben hier,
Ihr ritterlicher Graf! Verwundet und
Gefangen nahm ich Euch in's Haus, zum Lohn
Stahlt Ihr die Tochter mir und wie ein Dieb
Beſchlicht des Nachts Ihr meine Vaterſtadt,
Ihr ritterlicher Graf. Und nicht genug
Daß Ihr ein Kind mir nahmt, daß Ihr in Schmach
Und Schande mich geſtürzt, Ihr ſpäht auch aus
Wo ich mein zweites Kind verborgen hielt,
Den letzten Schatz, auch dieſes zu verderben.

Winand (ſtützt ſich auf ſein Schwert, wankend).
Was ſagſt du? Gerda wäre auch dein Kind?
Wallrade wäre ihre Schweſter? Wehe mir!
Adrian. Mein Leben hab' ich Gott geweiht und er
Verbietet Rache mir zu nehmen, wie
Ich wohl vordem mit Dolch und Schwert gethan!
Doch einen Fluch nahm ich ſoeben von
Der Tochter Haupt, ich ſchleudre dir ihn zu,
Sieh, ritterlicher Graf, wie du ihn trägſt.
Winand (ſinkt in die Knie, ſchwach).
Spar deinen Fluch, er hat ſich ſchon erfüllt!
Gerda. Was iſt ihm, Vater!
Wallrade. Er erblaßt, er ſinkt!
Winand. Dein Buhle traf mich gut, ich fühl's, zum Tode!
Gerda. Um Gott, er ſtirbt! O Vater, rette, hilf.
Beide Mädchen (knien bei Winand).
Winand. Umſonſt, mir dunkelt's vor den Augen ſchon.
Wallrade. O Winand, mußte ſo es mit uns enden!
Winand. Der Sünde Fluch! — Der Himmel iſt gerecht! —
Ich hab's verdient! — Vergebt mir, wenn ihr könnt!
Adrian. Wo Gott gerichtet, ſchweigt der ſünd'ge Menſch.
In Frieden ſcheide!
Winand. Lebet wohl, lebt wohl! (Stirbt.)
Adrian. O Herr ſei gnädig ſeiner ſchweren Schuld,
Erleuchte uns mit deinem heil'gen Wort
Und laß uns wandeln, wie dir's wohlgefällt.

Eine Fuchshetze.

Poſſe in ſechs Bildern.

1860.

Erstes Bild.

Das Aufſpüren.

Perſonen:

Klaus Eckſtein.
Doppelmeier, ein reicher Müller und Gutsbeſitzer.
Katharina Welden, Witwe, ſeine Schweſter.
Margarethe, Haushälterin } bei Doppelmeier.
Andres, Kuhjunge }
Anton Willich.
Peter Lommatzſch, Tiſchlergeſelle.
Hannchen, Kammermädchen.

Die Handlung begiebt ſich auf Doppelmeier's Gute.

Ein ländlicher Obſtgarten. Hinten ein niedriger Zaun quer über die Bühne mit einem Eingang in der Mitte. Links im Hintergrunde iſt ein Haus ſichtbar. Vorn rechts und links zwei dichte Lauben mit Tiſchen und Bänken.

Erſter Auftritt.

Klaus Eckſtein (in hellem Reiſeanzuge, ein Ränzchen auf dem Rucken, mit einem Reiſeſtocke, kommt hinten durch den Zaun; er trägt einen vollen Bart).

Niemand im Garten? Das Haus iſt ſtill! Na, Ruhe iſt mir am nothwendigſten nach langem Marſche. (Setzt ſich in die Laube links.) Ich will mich etwas ſetzen und abwarten, bis mein alter Freund, der Durſt, ſich einſtellt; vielleicht kommt auch ſein Stiefbruder, der Hunger, und dann wollen wir uns weiter umſchauen. Ach, wie behaglich! Ob hier ein Wirthshaus iſt? Warten wir es ab. Ein Haus iſt wenigſtens da, und der Wirth iſt oft das Unangenehmſte im Wirthshauſe. Eilen wir nicht ſeine Bekanntſchaft zu machen. Wenn die Welt nicht wirklich weiſe eingerichtet wäre, könnte man fragen warum es eigentlich Wirthe giebt. So muß man ſich tröſten und ſagen: ſie gehören zu den nothwendigen Uebeln. So ein Wirth iſt ein merkwürdiges Geſchöpf; er beſitzt alle Tugenden und auch immer ihr Gegentheil. Er iſt großmüthig, denn ſein Haus ſteht aller Welt offen, aber er iſt auch engherzig, denn er ſchreibt immer eine Rechnung dafür. Er iſt fromm, denn er tauft ſeinen Wein, und er iſt nicht fromm, denn er ſchenkt auch dem Teufel ein, wenn er bezahlen kann. Er iſt chriſtlich, denn er ſpeiſt die Hungrigen und tränkt die Durſtigen, und er iſt nicht chriſtlich, denn er nimmt auch Juden und Türken auf, und jede Religion iſt ihm einerlei. Aber ein gutes Geſchäft muß ein Wirth haben, denn die Wirthshäuſer wachſen wie Pilze aus der Erde, und alle Welt iſt ihnen zinspflichtig.

Der Winzer baut den ſchönen Wein
Und müht ſich, was er kann,
Doch, mag er noch ſo fleißig ſein,
Er bleibt ein armer Mann.
Und gäb' es auch das beſte Jahr,
Er hat kaum 's liebe Brod fürwahr —

Für ſeine Müh' giebt's keinen Lohn — —
Der Wirth
Der Wirth hat den Profit davon.

Ein Virtuos giebt ein Koncert,
Der Saal iſt wohl gefüllt;
Er rechnet, was die Einnahm' werth —
Die Rechnung, ach, nichts gilt.
Saalmieth', Beleuchtung, Billeteur,
Und was dergleichen Koſten mehr,
Die bringen ihn um ſeinen Lohn,
Der Wirth,
Der Wirth hat den Profit davon.

Du haſt den Beutel voller Geld,
Machſt dir 'nen guten Tag,
Und iſſ'ſt und trinkſt, was dir gefällt,
Bei fröhlichem Gelag'.
Doch biſt am Morgen du erwacht,
Schmerzt dich der Kopf, daß es ſo kracht —
Der Katzenjammer iſt dein Lohn;
Der Wirth,
Der Wirth hat den Profit davon.

Die Poſten fahren täglich heut',
Wo ein Mal ſonſt die Woch',
Die Eiſenbahnen ſpannen weit
Ob Berg und Thal ihr Joch;
Dampfſchiffe giebt's auf jedem Fluß,
Zahlloſe Droſchken, Omnibus —

Der Reiſenden ſind ſchon Million;
Wer hat,
Wer hat denn den Profit davon?

Ei, da höre ich Stimmen. Ein hübſches Pärchen! Die werden mir wohl Auskunft geben können ob hier ein Wirthshaus oder ein verzaubertes Schloß iſt.

Zweiter Auftritt.

Klaus (in der Laube verborgen). Peter Lommatzſch,
Hannchen (mit Hut und Mantille von links).

Peter. So renne doch nicht ſo!

Hannchen. Mir brennt der Boden unter den Füßen.

Peter. Aber ich habe dich in vier Wochen nicht geſehen und jetzt biſt du keine zwei Stunden hier und treibſt ſo, wieder fortzukommen!

Hannchen. Ich habe in den zwei Stunden genug geſehen! Mein armes Fräulein!

Peter. Ich dachte, du wäreſt herausgekommen, mich zu beſuchen, und immer ſprichſt du von deinem Fräulein.

Hannchen. Peter, du biſt ein Bischen dumm und mußt Gott danken, daß du mich einmal bekommſt, ein gebildetes Frauenzimmer, die ſogar franzöſiſch kann; denn, wie du ohne geſcheidte Frau durch die Welt kommen wollteſt, wüßte ich nicht zu ſagen.

Peter. Oho, ich bin ein tüchtiger Tiſchler und verſtehe mein Handwerk. Es ſoll mir nicht fehlen!

Hannchen. Alles gut, Peterchen, aber mache, daß du hier fortkommſt, in der Stadt wird es ſchon Arbeit für dich geben.

Peter. Und da könnte ich dich alle Tage ſehen, wäre mir ſchon recht. Wenn du Etwas hörſt, ſo ſchreib' mir's, es war ja ſo knapp mit der Arbeit in der Stadt, daß ich froh war, die hier auf dem Lande zu bekommen.

Hannchen. Bei ſo einem Menſchen, wie dieſer Doppelmeier iſt, mußt du arbeiten, ſieh', das ärgert mich.

Peter. Menſch? Ne! Er iſt ein reicher Müller, der Herr Doppelmeier, hat große Landwirthſchaft —

Hannchen. Und ſchönen Viehſtand, man darf ihn nur anſehen, um das zu begreifen.

Peter. Was haſt du denn gegen den Herrn?

Hannchen. Na, ich will dir's ſagen. Er will oder ſoll mein Fräulein heirathen, aber die liebt einen Andern, von dem wieder ihre Tante nichts wiſſen mag. Da iſt denn große Noth und Herzeleid. Nun dachte ich ob man vielleicht meinem armen Fräulein helfen könnte. Da habe ich denn meiner Herrſchaft geſagt, ich wollte einen Verwandten beſuchen und bin hier heraus, um mir vor der Hand dieſen Herrn Doppelmeier einmal anzuſehen und mich zu erkundigen weß Geiſtes Kind er iſt. Jetzt habe ich ihn geſehen, wenn auch nur von fern, und habe gehört, und nun weiß ich genug. Jetzt begleite mich über den Feldweg bis an die Landſtraße, dann habe ich noch eine Viertelſtunde bis zur Eiſenbahn — ich muß noch heute Abend zu Hauſe ſein.

Peter. So eile doch nicht ſo, du haſt noch eine Stunde Zeit.

Hannchen. Dort kommen Leute, fort, fort, ich ſage dir unterwegs noch mehr.

Peter. Na, in Gottes Namen.

Beide (ab hinten durch den Zaun).

Klaus. Ein verliebter Tiſchler! Der kann ſich das Hochzeitsbett, die Wiege und allenfallſige Särge ſelber machen; der hat das Heirathen wohlfeiler als andere Leute. Es iſt ganz ſpaßhaft ſo ungeſehen Andere plaudern zu hören. Holla, da kommen noch mehr.

Dritter Auftritt.

Klaus. Doppelmeier, Margarethe (von links).

Doppelmeier (28 bis 30 Jahre alt, ſtämmig, wohlgenährt; er trägt ſtädtiſche Kleidung, wenn auch nicht elegant). Na, Margareth, iſt meine Wäſche in Ordnung?

Margarethe (bringt Brod, Schinken und einen großen Krug Bier und ſtellt Alles in die Laube rechts). Alles!

Doppelmeier. Ich reiſe morgen in die Stadt.

Margarethe. Habt Ihr mir ſchon geſagt.

Doppelmeier. Was denkſt, was ich da will?

Margarethe. Wolle verkaufen.

Doppelmeier. Auch mit. Aber ſonſt noch?

Margarethe. Was weiß ich!

Doppelmeier. Heirathen will ich!

Margarethe (ſtemmt die Arme in die Seite, derb). Doppelmeier!

Doppelmeier. Nun?

Margarethe. Heirathen? In der Stadt?

Doppelmeier. Ja.

Margarethe. Und ich?

Doppelmeier. Nun?

Margarethe. An mir wollt Ihr wortbrüchig werden? —

Doppelmeier. Wortbrüchig? Habe ich dir je Etwas verſprochen?

Margarethe. Geradezu verſprochen habt Ihr mir Nichts. Als aber Euer Vater noch lebte, wenn Ihr da ſchön mit mir thatet und der Vater mürriſch war, habt Ihr mir oft geſagt: laß den Alten erſt todt ſein, Margarethe, dann wird es beſſer für dich.

Doppelmeier. Was ſagt man nicht einmal!

Margarethe. Niemand ſoll je meine Wirthſchaft führen als du.

Doppelmeier. Nun ja, du magſt die Wirthſchaft behalten.

Margarethe. Wenn Ihr eine Frau mitbringt? — Nun ja, das ſollte mir fehlen! Das könnt Ihr mir zumuthen? Geht, Ihr ſeid ein Lump!

Doppelmeier. Margarethe!

Margarethe. Wie Ihr Euch gegen mich benahmt, mußte ich nicht glauben Ihr wolltet mich zur Müllerin machen?

Doppelmeier. Hä hä hä, gut für mich, wenn du das geglaubt, ſo haſt du beſſer auf die Wirthſchaft gepaßt, weil du dachteſt, du verwalteſt das Deinige.

Margarethe. Ihr habt mich betrogen, jedermann ſah mich ſchon für die künftige Müllerin an.

Doppelmeier. Haſt du etwas Schriftliches?

Margarethe. Gut denn, Doppelmeier, gut denn! Ihr habt mich an der Naſe herumgeführt; jetzt geht, holt Euch ein Wachspüppchen aus der Stadt, das nicht in Feld und Garten, in Hof und Haus, in Stall und Milchkammer Beſcheid weiß, Ihr werdet bald erfahren, was eine Frau werth iſt, die Haus zu halten verſteht. Ich ziehe ab.

Doppelmeier. Margareth!

Margarethe. Die Vergeltung wird ſchon über Euch kommen! Ich ziehe ab! (Ab.)

Doppelmeier. Nun ſo geh' zum — hm, hm, ſie war treu und ich konnte mich auf ſie verlaſſen — ſie wird ſich ſchon beſinnen. (Setzt ſich in die Laube, ißt und trinkt.) Freilich, eine Frau in eine große Landwirthſchaft wird meine Braut nicht ſein — aber ſie erbt einmal fünfzehntauſend Thlr. von der Tante, und ich habe immer ſo ein Verlangen gehabt nach einer zierlichen Frau aus der Stadt. Das giebt einem etwas Vornehmes, und wofür wäre ich denn der reichſte Mann in der Gegend, wenn ich nichts Beſonderes haben ſollte? Baſta, es bleibt dabei, morgen fahre ich in die Stadt und hole mir ſie. Die Alte ſchreibt, ſie wäre hübſch, häha, das ſoll mir Spaß machen. Will mir doch auch einmal anſehen wie es in der Stadt ausſieht, bin ja noch nie dageweſen. Koſten ſoll mir die Reiſe nicht viel. Seit Jahren habe ich mir alles falſche Geld verſchafft, was ich kriegen konnte — es iſt ein hübſcher Sack voll, das kann man in der Stadt bequem ausgeben. In dem Gedränge geht das leicht, hier auf dem Lande ſehen ſie zu genau nach. — Hm, das Bier iſt gut gerathen. — Aber was ſteht denn in dem Briefe, den ich eben bekommen habe? (Zieht einen Brief aus der Taſche, öffnet und lieſt.) Alle Wetter, mein Lotterieloos hat zwanzigtauſend Thlr. gewonnen! Juchhe, man kann des lieben Geldes nicht zuviel haben. Verdammt aber, daß ich nur ein Viertel habe. Das andere Viertel, das ich noch hatte, habe ich meinem Tiſchler, dem Peter Lommatzſch, aufgeſchwatzt — ich hatte keine Hoffnung und dachte Wunder, wie pfiffig ich war, weil ich einen halben Thaler Profit machte. — Teufel, was bin ich dumm geweſen! Aber wer kommt denn da? — Wahrhaftig, meine Schweſter.

Vierter Auftritt.

Klaus (in der Laube), Doppelmeier, Katharina Welden.

Katharina. Grüß dich Gott, Bruder!

Doppelmeier (immer ſitzend und ſich am Eſſen haltend). Na, ſieht man dich auch einmal wieder?

Katharina. Ach, Gottlieb, mich treibt die Noth zu dir.

Doppelmeier. Ich hab's gedacht, dein Mann hat ſchlecht gewirthſchaftet.

Katharina. Sage das nicht, Gottlieb, der große Brand hat uns unglücklich gemacht.

Doppelmeier. War ja verſichert!

Katharina. Ach, nicht zum vierten Theil.

Doppelmeier. Das eben war die Dummheit.

Katharina. Mein armer Mann hat gearbeitet Tag und Nacht, aber er iſt den Sorgen endlich erlegen; — die Gläubiger haben mich vom Gute geſetzt, — und ich muß jetzt in Tagelohn gehen.

Doppelmeier. Ja, was kann ich dazu?

Katharina. Gottlieb, du biſt denn doch mein Bruder — ich will ja Nichts für mich, ich will arbeiten, was ich kann, um mein Bischen Leben zu friſten — aber mein Kind, mein armes Kind. Der Knabe iſt zwölf Jahre alt, ich kann ihn in keine Schule ſchicken; ſoll denn ein Tagelöhner aus ihm werden, oder — Gott verzeih' mir die Sünde — ein Landſtreicher?

Doppelmeier. Soll ich etwa für fremder Leute Kinder ſorgen? Ich will ſelbſt heirathen, werde für meine eigenen genug zu thun haben.

Katharina. Gottlieb, es iſt deines Vaters Enkel, haſt du keine Pflichten gegen ihn?

Doppelmeier. Pflichten? Oho! Als du heiratheteſt, hat dir der Alte dein Erbtheil ausgezahlt, du biſt abgefunden.

Katharina. Aber der Vater hat mir nachher manchmal geſagt, es ſei damals zu ſchlecht abgeſchätzt worden, ich hätte noch Etwas zu Gute und in ſeinem Teſtamente wolle er das verſehen.

Doppelmeier. Er iſt aber ohne Teſtament geſtorben.

Katharina. Ach, ich weiß es, ich habe keine geſetzlichen Anſprüche an dich — und wenn du nicht aus Güte —

Doppelmeier. Na höre, du ſollſt ſehen daß ich nicht hart bin. Der Andres, mein Kuhjunge, paßt mir nicht genug auf; ich will ihn fortthun und deinen Jungen zu den Kühen nehmen; aber aufpaſſen muß er, ſonſt thut es nicht gut.

Katharina. Und das iſt Alles? Nein, Gottlieb, da habe ich doch meinen verſtorbenen Vater zu lieb gehabt, als daß ich ſeinen Enkel als Kuhjungen auf dem Stammgute ſehen möchte. Gott wird mir Kraft geben, er iſt ja der Vater der Witwen und Waiſen, bei ihm iſt vielleicht Hülfe, wenn nicht bei den Menſchen! (Ab.)

Doppelmeier. So iſt das Volk! Arm ſind ſie bis zum Betteln und dabei noch hochmüthig. Wenn man nur keine Verwandten hätte! ſie ſind die größte Laſt. Der Alte hat wohl gemeint daß ſie noch Etwas haben ſollte, — ei, ſo hätte er's ſchriftlich machen ſollen. Was kümmert's jetzt mich. Heda, wer kommt denn da ſo gerade auf mich zu?

Fünfter Auftritt.

Vorige, Anton Willich.

Willich. Guten Tag, Doppelmeier!

Doppelmeier. He?

Willich. Kennt Ihr mich nicht mehr?

Doppelmeier. Ich ſollte faſt —

Willich. Ich bin der Anton Willich.

Doppelmeier. Je, was ſeid Ihr alt geworden? Na, ſeid Ihr wieder da aus dem Amerika?

Willich. Ja, und arm wie eine Kirchenmaus.

Doppelmeier. So ſo, das wird der Gemeinde nicht ſehr angenehm ſein.

Willich. Hm, ich bin noch nicht zum Betteln, Ihr wißt das wohl.

Doppelmeier. Ich?

Willich. Als ich vor acht Jahren nach Amerika ging, um mein Glück zu machen, verkaufte ich mein Gut und nahm ſechstauſend Thaler mit mir; die andern ſechstauſend Thaler ließ ich hier, im Falle es mir fehlſchlagen ſollte.

Doppelmeier. So.

Willich. Es iſt mir fehlgeſchlagen.

Doppelmeier. Kann mir's denken.

Willich. Doppelmeier, Ihr ſtellt Euch ſo fremd, was ſoll das heißen?

Doppelmeier. Fremd? Ich verſtehe Euch nicht.

Willich. Die ſechstauſend Thaler gab ich meinem alten Freunde, Eurem Vater, zum Aufheben.

Doppelmeier. Was Ihr ſagt.

Willich. Er iſt todt, Ihr ſeid ſein Erbe, von Euch fordere ich mein Geld.

Doppelmeier. Ihr fordert? Habt Ihr einen Schein darüber?

Willich. Brauchte ich einen Schein bei meinem beſten Freunde? Es waren Banknoten, er wickelte ſie zuſammen und ſchrieb darauf: „Von Anton Willich.“

Doppelmeier. So?

Willich. Er hat Euch gewiß davon geſagt.

Doppelmeier. Nicht daß ich wüßte!

Willich. Das Packet muß ſich im Nachlaß gefunden haben.

Doppelmeier. Was weiß ich!

Willich (immer ängſtlicher). Es muß ſich gefunden haben, ängſtigt mich nicht und ſagt mir's.

Doppelmeier. Und wenn es ſich gefunden hätte, wie wollt Ihr beweiſen daß es Euer Geld war? Mein Vater hat kein Teſtament gemacht; was er nachließ war mein Eigenthum.

Willich. Auch mein Geld?

Doppelmeier. Euer Geld? Habt Ihr Beweiſe?

Willich. Stand denn nicht darauf: „Von Anton Willich?“

Doppelmeier. Und wenn es darauf geſtanden hätte, beweiſt das ein Recht für Euch? „Von Anton Willich,“ das ſagt gar Nichts.

Willich. Ihr wollt es mir nicht herausgeben?

Doppelmeier. Nicht einen Heller!

Willich. So muß ich klagen.

Doppelmeier. Hahaha — ohne Beweiſe — das will ich abwarten.

Willich. Gottlieb Doppelmeier, ſo könnt Ihr an dem alten Freunde Eures Vaters handeln?

Doppelmeier. Wenn ich mich um alle alten Freunde meines Vaters kümmern ſollte, hätte ich viel zu thun.

Willich. Ich bin ein Bettler, wenn Ihr ſo handelt. —

Doppelmeier. Wer hieß Euch nach Amerika gehen!

Willich. Gottlieb, ich habe Euch manchmal auf dieſen Armen getragen, als Ihr noch ein Kind waret.

Doppelmeier. Ich hab's Euch nicht geheißen.

Willich. Ihr ſeid —

Doppelmeier. Nun, was denn? Wollt Ihr ſchimpfen? Das verdirbt mir mein Frühſtück nicht.

Willich (faßt ſich). Nein, an Euch will ich kein Wort mehr verlieren, ich ſehe doch, es wäre umſonſt. Das Eine merkt Euch: unrecht Gut gedeiht nicht — und lieber will ich betteln, als unrecht Gut auf meinem Gewiſſen haben. (Ab.)

Doppelmeier. Alter Narr! Haſt mich oft einen dummen Jungen geheißen. Na, ſiehſt du, ſo dumm bin ich doch nicht, Etwas herauszugeben, was ich behalten kann, ohne daß mir's jemand ſtreitig zu machen vermöchte. Das Packet mit den ſechstauſend Thalern nehme ich morgen mit nach der Stadt und will's auf der Bank anlegen. — Kommt da nicht der Peter Lommatzſch? Warum iſt der Kerl nicht an der Arbeit? Den ſoll ja — doch halt, mir fällt Etwas ein. Der Kerl iſt dumm, vielleicht gelingt es. — He, Peter!

Sechſter Auftritt.

Vorige, Peter (kommt durch den Zaun und will nach dem Hauſe abgehen).

Peter. Wer ruft?

Doppelmeier. Kommt einmal her!

Peter. Was wollt Ihr?

Doppelmeier. Wie lange habt Ihr noch bei mir zu arbeiten?

Peter. Noch vierzehn Tage.

Doppelmeier. Und was macht Ihr dann?

Peter. Gehe nach der Stadt Arbeit zu ſuchen.

Doppelmeier. Und eh' Ihr die findet, verzehrt Ihr die paar Groſchen, die Ihr hier verdient habt.

Peter. Kann wohl kommen!

Doppelmeier. Ich glaube, wir haben Beide einen dummen Streich gemacht.

Peter. Wie ſo?

Doppelmeier. Mit dem Lotterielooſe.

Peter. Das Ihr mir aufgeſchwatzt habt?

Doppelmeier. Aufgeſchwatzt? Hm, ich meinte damals, man müſſe einmal dem Glück ein Thürchen aufmachen.

Peter. Ja, ſo ſagtet Ihr, als Ihr mich beredetet und mir das Loos am Lohn abzogt.

Doppelmeier. Jetzt kommt es mir vor, als wäre es weggeworfenes Geld.

Peter. Mir auch! (Bei Seite.) Ich traue mich gar nicht Hannchen zu ſagen daß ich ſo dumm war.

Doppelmeier. Ich gehe morgen nach der Stadt, ich verkaufe mein Viertel wieder, ſollte ich auch ein paar Groſchen daran verlieren.

Peter. Hm, hm!

Doppelmeier. Wenn Ihr wollt, ich nehme Euer Viertel auch mit.

Peter. Wollt Ihr das thun? Ich habe ſo kein Glück.

Doppelmeier. Gewiß will ich, holt mir's.

Peter. Da iſt's, ich hab's bei mir.

Doppelmeier. Gebt!

Peter. Aber —

Doppelmeier. Was?

Peter. Um Lebens und Sterbens willen, gebt mir einen Empfangsſchein.

Doppelmeier. Pah pah; — doch wenn Ihr mir nicht traut, gebe ich Euch lieber gleich das Geld. Da — nun habe ich es Euch gleichſam abgekauft, und was ich damit mache, geht niemanden etwas an.

Peter. Wenn Ihr aber daran verliert beim Verkaufe?

Doppelmeier. So ziehe ich's Euch am Lohne ab. —

Peter. So mag's ſein. Ich bedanke mich, Herr Doppelmeier. (Geht.)

Doppelmeier. Schickt mir doch den Andres her!

Peter. Gleich. (Ab.)

Doppelmeier (lacht aus Leibeskräften). Ei, du Haupteſel! Dich habe ich ſchön über den Löffel barbiert. Wüßteſt du, daß das Loos ſchon gewonnen hat! Ei, das iſt ein guter Tag. So raſch und ſo wohlfeil fünftauſend Thaler gewonnen! Und wer kann mir ſagen daß ich Unrecht that? Ich habe das Loos ehrlich gekauft. Wenn er es nicht weiß daß es gewonnen hat, iſt es ſeine Schuld. Den dummen Gottlieb hießen ſie mich in der Schule? Häbäbä, ich bin pfiffiger als ihr Alle.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Andres.

Andres. Was will der Herr?

Doppelmeier (hart). Die gelbe Kuh iſt von des Lindenbauers Hund gebiſſen worden.

Andres. Ich konnte nichts dafür, der Hund iſt ſo böſe!

Doppelmeier. Aufpaſſen ſollſt du, Spitzbube! Ich ziehe dir fünf Groſchen vom Lohne ab.

Andres. Ach Herr, meine arme Mutter.

Doppelmeier. Still, ſage ich, du ſollſt ſchon Acht geben lernen. Jetzt lauf' nach der Eiſenbahn und ſtecke dieſen Brief in den Kaſten. (Nimmt einen Brief aus der Taſche.) Aber beſorg' es ordentlich! Der Brief iſt an meinen Vetter — ich will morgen nach der Stadt, er ſoll mir eine Wohnung beſorgen. Kommt der Brief nicht ordentlich an, haſt du ein Donnerwetter zu erwarten. (Ab.)

Andres. Da kann ich noch eine halbe Stunde nach der Eiſenbahn rennen — und fünf Groſchen Abzug! Na, Kuhjunge ſein iſt doch ein ſchlechtes Brod.

Achter Auftritt.

Andres, Klaus.

Klaus (hat mit geſpannter Aufmerkſamkeit die vorhergehenden Auftritte belauſcht, tritt raſch vor). Ich will den Brief mitnehmen.

Andres (erſchrocken). Ah!

Klaus. Ich gehe ſo nach der Eiſenbahn.

Andres. Eh!

Klaus. Und für die fünf Groſchen Abzug haſt du hier zehn.

Andres. Ih!

Klaus. Na, was glotzeſt du?

Andres. Oh!

Klaus. Gieb!

Andres. Aber, Herr!

Klaus. Keine langen Worte, ich beſorge den Brief, gieb und mache dich fort!

Andres. Juchhe, da kann ich einmal zu meiner Mutter! Danke, Herr! (Läuft durch den Zaun ab.)

Klaus. Ueber dieſen Müller! Das iſt ja ein Halunke erſter Größe! Doppelmeier heißt die Kanaille? Doppelgauner ſollte er heißen! Den Kerl ſollte man zwiſchen ſeine Mühlſteine legen und langſam zerreiben laſſen. (Mit

Entſchluß.) Luſtig, Klaus, ein ſolches Kapitalwild iſt dir lange nicht ins Gehege gekommen! Das muß eine Haupthetze werden! Huſſah, es giebt doch noch Spaß in der Welt. Na warte, du doppelter, nein du drei-, vier-, fünf-, ſechs-, ſieben-, acht-, neun-, zehnfacher Hallunke, du ſollſt deinen Mann an mir gefunden haben. Der Haushälterin die Ehe verſprechen und ſie ſitzen laſſen, ein Mädchen aus der Stadt heirathen, d. h. ſie unglücklich machen wollen, die leibliche Schweſter darben laſſen, mit falſchem Gelde betrügen, anvertrautes Geld verleugnen, einen armen Teufel um ſeinen Lotteriegewinnſt prellen — dieſer Müller iſt wahrhaftig ein Genie; der abgefeimteſte Gauner brächte ſo viel Niederträchtigkeit nicht in drei Wochen zuſammen, als er in einer Viertelſtunde. Und vor der Welt geht dieſer Kerl als ehrlicher Mann herum, das Geſetz kann ihm nichts anhaben. Gut, ſo bin ich da. Mein Handwerk iſt Wiedervergeltung, Rache mein Gewerbe. Ich werde einmal Karl Moor ſpielen, aber ohne Piſtolen und böhmiſche Wälder. Du kommſt morgen nach der Stadt, Müller — du ſollſt mich finden! Dieſer Brief an deinen Vetter ſoll mir die Handhabe geben, dich zu faſſen! Wenn ich jetzt den Zug noch treffe, habe ich vierundzwanzig Stunden Vorſprung, und in den vierundzwanzig Stunden will ich dir eine Suppe einbrocken, an der du lange verdauen ſollſt. (Im Abgehen, ſingt.) Dem Doppelmeier gilt die kühne Jagd, dem Doppelmeier gilt die kühne Jagd! (Ab.)

Zweites Bild.

Die Kammerjungfer wird böſe.

Perſonen:

Fräulein Erdmuthe Raubeſand.
Karoline, ihre Nichte.
Hannchen, Kammermädchen.
Leopold Willich.

(Zimmer bei Fräulein Raubeſand.)

Erſter Auftritt.

Karoline, Leopold.

Karoline. Die Tante kann jeden Augenblick kommen —

Leopold. Du treibſt mich fort — und weißt, daß ich in Verzweiflung gehe?

Karoline. Ach, Leopold, du marterſt mich, was kann ich thun?

Leopold. Stark ſein, deiner Tante Feſtigkeit zeigen, ihr erklären, daß du nur mich liebſt und niemals den aufgedrungenen Bräutigam heirathen wirſt.

Karoline. Ach, Leopold, ſie iſt mir armen Waiſe Mutter geweſen von Kindesbeinen an.

Leopold. Sollteſt du ihre Wohlthaten mit dem Unglück deines Lebens bezahlen?

Karoline. Und wollte ich es thun, werde ich es durchſetzen? Sie iſt hart und ſtreng, ſie wird mich täglich peinigen mit böſen, ſpitzen Worten, mit übermäßiger Arbeit —

Leopold. Und du haſt nicht die Kraft, das zu ertragen — ich ſehe daraus die Stärke deiner Liebe.

Karoline. Ach, Leopold, du biſt noch härter, als die Tante.

Leopold. Vergieb mir, aber der Gedanke, dich verlieren zu ſollen macht mich raſend.

Karoline. Vergiß mich, ich bin ja doch zum Unglück geboren.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Fräulein Raubeſand.

Raubeſand. Was ſeh' ich? Herr Willich hier?

Karoline. Liebe Tante!

Raubeſand. Schweig! Mit dieſem Herrn habe ich zu reden!

Leopold. Verzeihen Sie mir. Sie haben mir verboten wieder hierher zu kommen, aber die Liebe —

Raubeſand. Sündige Worte, ſündige Worte, mein Herr! Was Sie Liebe nennen, iſt ein Greuel vor dem Herrn; es iſt die unreine Flamme irdiſcher Luſt, und wer ſie nicht bekämpft, verfällt den Stricken des böſen Feindes und leidet Schaden an ſeiner unſterblichen Seele.

Leopold. Sie verwerfen die Liebe — haben Sie nie deren Macht empfunden?

Raubeſand. Niemals, mein Herr, immer habe ich meinen Sinn vom Irdiſchen abgewandt; mein Sinnen und Trachten war nur auf das Reich Gottes gerichtet, und ihm zum Wohlgefallen bin ich eine reine Jungfrau geblieben.

Leopold. Aber Ihre Nichte wollen Sie doch verheirathen.

Raubeſand. Weil ſie ein ſchwaches Rohr iſt, ohne Kraft allein im Leben zu ſtehen.

Leopold. So laſſen Sie mich doch ihre Stütze ſein! —

Raubeſand. Ich habe es Ihnen ſchon einmal abgeſchlagen; Sie ſind mir zu weltlich geſinnt, Sie ſind ohne Vermögen und haben noch keine feſte Stellung und, was das Schlimmſte iſt, Sie fröhnen der entſetzlichen Leidenſchaft der Liebe! — wie Sie ſelbſt dem Verderben entgegen gehen, würden Sie auch dies arme Lamm mit hinunterreißen in den Abgrund.

Leopold. Und iſt es nicht ein Abgrund in die Arme eines ungeliebten Mannes geworfen zu werden?

Raubeſand. Niemals. Eben weil ſie den Mann nicht kennt und liebt, wird ſie mit ihm eine chriſtliche Ehe führen, ohne Leidenſchaft; in ſtillem Dienſte, in Dulden und Entſagung wird ſie ſich würdig vorbereiten für das himmliſche Jenſeits. Sie aber, mein Herr, verlaſſen mein Haus und betreten es nicht wieder.

Leopold. So lebe wohl, Karoline; lebe wohl für immer! Sie aber möge der Fluch eines vernichteten Lebensglückes nicht zu ſchwer drücken. (Ab.)

Raubeſand. Ei, du entſetzlicher Menſch. Er flucht unchriſtlicher Weiſe auf eine fromme Jungfrau, — nun, das wird ihm ſchon angeſchrieben werden in dem großen Buche da droben. Was ſoll ich dir aber ſagen, Karoline? Hinter meinem Rücken empfängſt du Beſuche und nährſt die unheilige Flamme in deinem Buſen? Habe ich dir nicht vorgeleuchtet als Muſter einer gottſeligen Jungfrau, die ſich frei gehalten von den Lüſten der Welt. Du mußt dich kaſteien, daß du den fleiſchlichen Begierden nicht erliegſt. So magſt du acht Tage lang dich mit Waſſer und Brod begnügen, daß die ſündigen Flammen in deinem Innern ſich dämpfen.

Karoline. Aber liebe Tante!

Raubeſand. Schweige! Du wirſt mir jeden Morgen drei Kapitel aus der Bibel abſchreiben und dreißig Verſe aus dem Geſangbuch auswendig lernen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hannchen.

Hannchen. Da bin ich wieder!

Raubeſand. Was für eine Art iſt das in ein gottſeliges Haus einzutreten? Haſt du keinen frommen Gruß, wenn du von einer Reiſe zu deiner Herrſchaft zurückkehrſt?

Hannchen. Nehmen Sie es nicht übel, Fräulein, wenn man Alles das geſehen und gehört hat, was ich erleben mußte, und wenn man ſolch einen Zorn in ſich hat, läuft einem die Galle über.

Raubeſand. Welche unanſtändige Aufführung!

Hannchen. Ei, der Wurm krümmt ſich, wenn er getreten wird. Ich will Ihnen nur die Wahrheit ſagen, Fräulein, ich war nicht bei Verwandten, ich war in Gernsdorf, um mir den Bräutigam zu beſehen, den Sie für das arme, junge Fräulein beſtimmt haben.

Raubeſand. Alſo haſt du mich belogen?

Hannchen. Wenn Sie es nicht übel nehmen, ja; mein Fräulein liebt einmal ihren Herrn Leopold —

Raubeſand. Schweig', du Läſterzunge!

Hannchen. Laſſen Sie mich nur ausreden — da dachte ich: du kannſt dir einmal den beſtimmten Bräutigam anſehen; iſt er nicht gar ſo übel, ſo redeſt du dem Fräulein zu, daß ſie ihren Leopold vergißt und den Willen der Tante thut.

Raubeſand. Herr Doppelmeier iſt mein Pathe, ſein Vater war ein frommer, chriſtlicher Mann und ſein Sohn iſt ſicher nach ihm gerathen.

Hannchen. Na, wenn der Sohn nach dem Vater gerathen iſt, dann muß der Herr Papa, mit Erlaubniß zu ſagen, ein ſauberes Früchtchen geweſen ſein.

Raubeſand. Du unterſtehſt dich!

Hannchen. Laſſen Sie mich nur ausreden. — Ich war alſo draußen in Gernsdorf, ich habe ihn nur von weitem geſehen, nicht mit ihm geſprochen, aber was habe ich von ihm hören müſſen! Geizig iſt er, habgierig, hart gegen ſeine Leute, die er prügelt, wo er kann, roh und dumm, wenn es nicht ſeinen Vortheil gilt; keinem Armen giebt er ein Almoſen, er ſelber aber iſt und trinkt den ganzen Tag; vier Pfund Schinken iſt ſein gewöhnliches Frühſtück! Und einem ſolchen Kerl wollten Sie das arme, ſanfte, zarte Karolinchen geben? Nimmermehr!

Karoline. Liebe Tante —

Raubeſand. Schweigt Beide! — Meinſt du, ich durchſchaue dich nicht? Beſtechen haſt du dich laſſen von dem ſauberen Herrn Leopold und jetzt bringſt du Verleumdungen über meinen guten Pathen, dem ich nun einmal mein Wort gegeben habe.

Hannchen. Guten Pathen? Schöner guter Pathe! Wiſſen Sie was er eben gethan hat? Auf der Eiſenbahn redete mich ein junger Herr an, der erzählte mir's! Mein Bräutigam, der Peter Lommatzſch, der bei ihm arbeitet, hatte ein Lotterieloos, ein Viertel. Jetzt erfährt der Doppelmeier das Loos habe zwanzigtauſend Thaler gewonnen — was thut er? Den armen Peter, der nichts davon weiß, beſchwatzt er und kauft ihm das Loos ab. He, iſt das chriſtlich? Nein, das nenne ich ſpitzbübiſch!

Raubeſand. Still, Hannchen! Du weißt daß ich in frommer Geduld die Fehler meiner Nebenmenſchen, auch meiner Dienſtboten, ertrage, aber vergiß nicht was du mir ſchuldig biſt.

Hannchen. Was? Ich ſoll ſchweigen? Dieſem Dieb, dieſem Gauner, dieſem langfingerigen Spitzbuben wollen Sie das arme Mädchen hier geben, daß er es unglücklich mache? Das dürfen Sie nicht.

Raubeſand. Karoline heirathet Herrn Doppelmeier, oder ich verſtoße und enterbe ſie.

Hannchen. Das gebe ich nicht zu.

Raubeſand. Was für ein Ton!

Hannchen. Ach was, achten Sie nicht auf meinen Ton! Ich habe einen Grimm gegen den Kerl — mit den fünftauſend Thalern Lotteriegewinn wären wir für unſere Lebtage glücklich geweſen, mein Peter und ich — und nun ſoll ich ruhig mit anſehen daß der Lump, der uns betrogen hat, dieſes arme Lamm zur Schlachtbank führt? Ei, ich müßte ja kein Herz im Leibe haben!

Raubeſand. Dieſes Ereifern kommt Alles von der böſen Leidenſchaft her, die Ihr Liebe nennt. Nehmt euch ein Beiſpiel an mir, die alle Gelüſte bekämpft hat.

Hannchen. Beiſpiel hin, Beiſpiel her! Aus der Heirath wird nichts, ich leide es nicht, und ſollte ich die ganze Stadt in Aufruhr bringen.

Raubeſand. Du unterſtehſt dich —

Hannchen. Wenn es brennt, ſoll man löſchen, und wenn ich meinen Nebenmenſchen vor Unglück bewahren kann, ſo muß ich zuſpringen! Und das thue ich. Ein für alle Mal, den Doppelmeier darf das Fräulein nicht bekommen.

Raubeſand. Nun iſt's genug! Packe auf der Stelle deine Sachen zuſammen und verlaß mein Haus!

Hannchen. Gehen ſoll ich?

Raubeſand. Ja!

Hannchen. Und wegen dieſes Doppelmeier ſoll ich auch noch meinen Dienſt verlieren?

Raubeſand. Ja, und ſogleich! Du bleibſt nicht bis zum Abend unter meinem Dache!

Hannchen. Gut, gut, ich gehe. Leben Sie wohl, mein armes Fräulein! Müſſen Sie dieſen Menſchen heirathen, ſo ſind Sie in einem Vierteljahre todt, wenn Sie nicht ſchon in den erſten vier Wochen in's Waſſer ſpringen. Ich will einen Roſenſtock auf Ihr Grab pflanzen und für Ihre arme Seele beten. Ach Gott, Sie thäten beſſer, Sie liefen auf und davon, ich wollte Ihnen gern behülflich ſein, aber dazu haben Sie keinen Muth!

Raubeſand. Fort, fort aus meinem Hauſe!

Hannchen. Ich gehe ſchon, und eigentlich gehe ich recht gern. Denn wenn ich nicht meines armen guten Fräuleins wegen hier geblieben wäre, hätte ich mich ſchon lange fortgemacht. Wiſſen Sie: zum Frühſtück das Geſangbuch, zu Mittag die Bibel und Abends wieder das Geſangbuch iſt nicht jedermanns Koſt, beſonders wenn man jung und hübſch iſt, wie wir Beide. So einer alten Jungfer mag das behagen, die hat ja ſonſt nichts mehr im Leben. Sie werden mir kein gutes Zeugniß geben; das ſchadet nichts, die Leute wiſſen doch was ſie von Ihnen zu halten haben. Sie predigen immer von Ihrem guten Beiſpiel und thun ſich dick, daß Sie der Liebe entſagt haben — wiſſen Sie: „Die Trauben ſind ſauer," ſagte der Fuchs, als er ſie nicht erreichen konnte, und hätte nur einer angebiſſen bei Ihnen, ſo wie mein Peter oder der Herr Leopold —

da wäre es mit Ihrer Frömmigkeit auch nicht weit her! Denn freiwillig wird niemand gern eine alte Jungfer, und wenn der Doppelmeier Sie wollte, ich glaube, Sie nähmen ihn heute noch — und das wäre eigentlich das Beſte, denn Sie paſſen gut zuſammen; er hat einen Mehlſack an der Stelle, wo anderen Leuten das Herz ſitzt; gleich und gleich geſellt ſich gern! Und jetzt ärgern Sie ſich nicht, es könnte Ihrem blühenden Ausſehen ſchaden: leſen Sie ein paar Verſe im Geſangbuche, das ſchlägt nieder! So, nun habe ich meinem Herzen Luſt gemacht, und nun leben Sie wohl! (Ab.)

Naubeſand (wedelt ſich mit dem Tuche Luft zu). Ach, das iſt mein Tod!

Karoline (ſtützt ſie). Beruhigen Sie ſich, Tante!

Drittes Bild.

Die Hetze beginnt.

Perſonen:

Klaus Eckſtein.
Doppelmeier.
Hannchen.
Leopold.
Fritz Hözter, Student.
Wackerbart, Stiefelputzer.
Kellner.
Ein Droſchkenkutſcher.
Erſter } Straßenjunge.
Zweiter }
Droſchkenkutſcher, Reiſende, Jungen.

(Reſtaurations-Garten an der Eiſenbahn. Tiſche und Stühle. Im Hintergrunde die Eiſenbahn ſelbſt mit dem Stationsgebäude.)

Erſter Auftritt.

Droſchkenkutſcher (ſitzen an den Tiſchen und trinken).

Chor.

Droſchkenkutſcher! welch Vergnügen
Iſt es Droſchkenkutſcher ſein!

Auf dem Bocke ſich zu wiegen,
Auf der Straße ſtets zu liegen,
Durch die ganze Stadt zu fliegen
Und auf jeden Fall verſchwiegen —
Ach, ein Droſchkenkutſcher ſein,
Droſchenkutſcher, welch Vergnügen!

Einer.

Kommen Mädchen ſchlank und fein,
Steigen aus und ſteigen ein,
Kutſcher höflich und gewandt,
Bietet hülfreich ſeine Hand;
Welche Händchen ſanft und fein,
Welche Füßchen zart und klein —

Chor.

Droſchkenkutſcher, welch Vergnügen
Iſt es Droſchkenkutſcher ſein.

Einer.

Abends bei des Mondes Schein
Steigt ein zärtlich Pärchen ein;
Welch ein Flüſtern, Ohr an Ohr —
Und ein Küßchen kommt auch vor —
Doch verſchwiegen muß man ſein,
Denn das Trinkgeld iſt nicht klein —

Chor.

Droſchkenkutſcher, welch Vergnügen
Iſt es Droſchkenkutſcher ſein.

(Die Eiſenbahnglocke wird geläutet.)

Ein Droſchkenkutſcher. Horch, das erſte Zeichen! Kommt, wenn uns der Kommiſſair trifft, giebt es ein Protokoll.

Die Droſchkenkutſcher (gehen langſam nach und nach ab).

Kellner (räumen die Gläſer weg).

Zweiter Auftritt.

Klaus, Fritz Höxter.

Klaus (ohne Bart, in ſchwarzer, ehrbarer Kleidung, mit weißer Wäſche). Michel, ich nehme dich! Du warteſt auf jeden Fall!

Droſchkenkutſcher. Gut, Nr. 97., Sie wiſſen! (Ab.)

Klaus. Wir kommen faſt zu früh. In einer halben Stunde kommt der Zug und dann beginnt unſere Komödie! —

Fritz (mit Backenbart und Schnurrbart, ganz zugeknöpftem Oberrock). Wenn ſie nur gelingt.

Klaus. Sie muß! Dieſer Müller iſt eben ſo dumm, als er ſchlecht iſt, denn zu dieſer gänzlichen Gefühlloſigkeit, zu dieſem förmlich brutalen Egoismus gehört ein tüchtig Theil Dummheit!

Fritz. Hm, was du mir von ihm erzählſt ſieht eben nicht dumm aus!

Klaus. Doch! Eine gewiſſe Pfiffigkeit iſt mit Dummheit gar nicht unvereinbar, beſonders wenn ſie kein Mittel ſcheut ihren Vortheil zu verfolgen. Doch habe ich keine

Sorge. Er kommt zum erſten Male in die Stadt, und ſeine Unbeholfenheit muß ihn uns in das Netz führen.

Fritz. Du biſt der Verfaſſer der Komödie; wenn ſie durchfällt, iſt es deine Schuld. Aber länger als bis übermorgen darf die Geſchichte nicht dauern. Meine Examina habe ich hinter mir und ich muß in die Heimath.

Klaus. Um nach den flotten Studentenjahren ein ehrbarer Philiſter zu werden — ſo bedanke dich, daß du noch die Erinnerung an einen prächtigen Schwank mitnimmſt. Laß dich einmal anſehen. Wahrhaftig, mit dieſem Barte ſiehſt du aus wie ein ſtraffer Beamter; wäre ich ein Spitzbube, ich würde mich ſelbſt vor dem Herrn Kriminal-Kommiſſarius fürchten. Deine Rolle weißt du?

Fritz. Sorge nicht; es gilt einen Hallunken zu prellen, da bin ich auf dem Platze!

Klaus. Und jetzt verziehe dich; niemand darf uns beiſammen ſehen, wir kennen uns nicht. Ich rufe dich wann es Zeit iſt.

Fritz. Fiat! Ich werde mir im Saale indeſſen ein Fläſchchen zu Gemüthe führen! (Ab.)

Klaus (ihm nachrufend). Beſtelle mir ein Glas Zuckerwaſſer! — Vor allen Dingen gilt es den Kerl zutraulich zu machen. Ein Bauer iſt an und für ſich mißtrauiſch; iſt er aber dazu ein ſolcher Spitzbube, ſo iſt er es doppelt! Ich muß ſelbſt zurückhaltend ſein, das gefällt ihm am Erſten. Mit offnem Weſen wäre Alles bei ihm verdorben. Argwohn wird er, der Argwöhniſche, für Klugheit nach ſeiner Art halten; ein Spitzbube traut dem Anderen am wenigſten.

Couplet.

1.

Wenn Einer aus zu kaufen geht
Und recht voll Argwohn iſt
Ob man ihm nicht zu nahe thät
Und ob man richtig mißt
Und ob man auch genau ihm wiegt,
Ihm keine Fallen ſtellt,
Ob man im Preis ihn nicht betrügt
Und giebt kein falſches Geld —
Wer überall Betrug entdeckt —
Hat ſelber hinter'm Buſch geſteckt.

Hat Einer eine junge Frau
Und iſt voll Noth und Pein,
Bewacht ſie ängſtlich und genau,
Ob ſie auch brav wird ſein —
Er glaubet nicht an ihre Treu'
Mit eiferſücht'gem Geiſt,
Geht ja ein junger Mann vorbei,
Er ſie vom Fenſter reißt —
Wen jeder Blick, jed' Wort erſchreckt —
Hat ſelber hinter'm Buſch geſteckt.

Hat Eine einen Bräutigam
Und fragt ihn immerfort:
Ob ſie die Erſt', zu der er kam,
Und der er gab ſein Wort,

Ob ſeine Liebe ungetrübt
Durch die Erinnerung,
Ob keine er vor ihr geliebt,
Noch keine, hübſch und jung —
Die ihre Frag' ſo weit erſtreckt,
Hat ſelber hinter'm Buſch geſteckt.

Ein Lehrer, der recht hart und ſtreng
Die Schüler überwacht,
Er hält ſie eingeſchloſſen eng
Und giebt auf Alles Acht;
Er duldet keinen friſchen Muth,
Verbietet jede Luſt,
Und tadelt ſtets in ſtrengſter Huth
Ein Wort aus freier Bruſt —
Wer die Erziehung ſo bezweckt,
Hat ſelber hinter'm Buſch geſteckt.

Dritter Auftritt.

Klaus, Leopold, Kellner.

Kellner (bringt Zuckerwaſſer für Klaus und Wein für Leopold, ſtellt Beides auf verſchiedene Tiſche und geht ab).

Leopold (geht aufgeregt hin und her). Den Zug warte ich ab. Sehen will ich den Schurken, der mich zweifach betrügen will — vor's Angeſicht will ich ihm treten, ihm ſagen daß er der ſchändlichſte Bube iſt, ha, die Fauſt ballt ſich mir unwillkürlich; giebt er mir eine ungeſchliffene Antwort, ſchlage ich ihn nieder. (Hebt unwillkürlich drohend den Arm.)

Klaus (iſt ihm mit drolligen Gebehrden nachgegangen und ſteht plötzlich, als er ſich wendet, vor ihm). Bitte, brauchen Sie Ihre Bequemlichkeit.

Leopold. Was wollen Sie?

Klaus. Lernen!

Leopold. Was?

Klaus. Ich bin Hundearzt und ſtudire die Ausbrüche der Tollwuth!

Leopold. An mir?

Klaus. Wie Sie ſehen.

Leopold. Wollen Sie mich foppen?

Klaus. Ja!

Leopold. Sie unterſtehen ſich!

Klaus. Das iſt mein Handwerk!

Leopold. Laſſen Sie mich ungeſchoren!

Klaus. Wäre auch nicht gut thunlich!

Leopold. Was?

Klaus. Sie zu ſcheeren! Ihre Haare ſtehen vor Wuth zu Berge, da iſt ſchwer durchzukommen.

Leopold. Gehen Sie zum Teufel!

Klaus. Wenn ich nur wüßte, wo er wohnte, ich habe ſchon lange ſeine Bekanntſchaft gewünſcht.

Leopold. Was wollen Sie eigentlich?

Klaus. Eine gute Frau mit 100,000 Thalern, wenn ich ſie kriegen könnte!

Leopold. Herr, Sie reizen mich!

Klaus. Wäre überflüſſig, Sie ſind ſchon gereizt.

Leopold (ſieht ihn näher an). Sie — Sie — Sie kommen mir bekannt vor!

Klaus. Endlich — die Wuth legt ſich, die Beſinnung kehrt zurück!

Leopold. Iſt es wahr? Klaus?

Klaus. Der alte Klaus, Freund Leopold!

Leopold. Ich war drei Jahre entfernt —

Klaus. Und haſt mich nicht gleich wiedererkannt — namentlich ohne Bart — das kommt alle Tage vor.

Leopold. Wie geht es dir?

Klaus. Heute ausnahmsweiſe gut, ſonſt gewöhnlich ſchlecht.

Leopold. Wie?

Klaus. Es iſt kein Spaß mehr in der Welt! Die Menſchen ſind gar zu ernſthafte Beſtien, wie irgend ein berühmter Mann ſagt.

Leopold. Immer noch der alte muntere Klaus.

Klaus. Es wird Einem ſauer genug gemacht munter zu ſein. Die Leute ſprechen von Fortſchritt, von Entwicklung, hol's der Kuckuk. Die ganze Entwicklung beſteht darin, daß ſie alle Tage neue Anſtalten gegen einen geſunden Spaß erfinden. Auf der Schule ſollte ich immer ſtill ſitzen und eine Menge Dinge lernen, von deren Nothwendigkeit ich mich niemals überzeugen konnte — ich durchbrach die Langeweile hier und da mit einem luſtigen Streiche — da hatten ſie eine Anſtalt, die hieß Lehrerkonferenz, die erklärte mir: ſie verſtände keinen Spaß und jagte mich fort. Auf der Univerſität hoffte ich, es nun luſtig zu finden; da hatten ſie eine noch verdammtere Anſtalt, Einem den Spaß zu vertreiben, die nannten ſie Karcer. Auf der Schule hatten ſie mich wenigſtens hinausgejagt, hier ſteckten ſie mich hinein. Jetzt bin ich in's bürgerliche Leben getreten, wie ſie ſagen, — aber da haben ſie erſt recht eine Anſtalt, die über den Spaß geht. Ach, lieber, alter Freund, wer mit der Polizei zu thun hat, dem vergeht aller Spaß!

Leopold. Dir iſt er noch nicht vergangen, wie ich merke!

Klaus. Gott ſei Dank, noch nicht ganz. Und ich will auch nicht undankbar ſein, denn gelingt Einem ein Mal ein Streich trotz der Polizei, ſo hat man doppelten Spaß.

Leopold. Und was haſt du jetzt vor?

Klaus. Eine Fuchshetze.

Leopold. Einen Fuchs willſt du hetzen?

Klaus. Ob er mehr Fuchs oder Eſel iſt, will ich unentſchieden laſſen — ein Stück Vieh iſt er jedenfalls.

Leopold. Erzähle!

Klaus. Gut, ich kann dich dabei brauchen. Seitdem ich von der Univerſität oder, beſſer geſagt, aus dem Karcer entlaſſen bin, lebe ich als bürgerliches Geſellſchaftsmitglied ſo ehrbar als eben möglich, verzehre die wenigen Renten, die mir mein Vater hinterlaſſen hat, begnüge mich mit einem bis zwei luſtigen Streichen täglich — und laufe zuweilen ein paar Wochen im Lande zu Fuße umher, meiner Studien wegen.

Leopold. Du ſtudirſt?

Klaus. Die Narrheit der Menſchen, ein unerſchöpfliches Thema. Kann ich einmal meine Faulheit überwinden und mich zum Schreiben entſchließen, ſo liefere ich ein vortreffliches Buch. Geſtern kehrte ich von einem ſolchen Ausfluge zurück, gerieth in den Garten eines Müllers, der heute hier in die Stadt kommt, und fand in ihm einen Gauner erſter Klaſſe. Er iſt der Fuchs, den ich hetzen will. Mir fiel ein Brief an ſeinen Vetter, einen Kandidaten, in die Hände, worin er dieſen bittet, ihm eine Wohnung in der Stadt zu beſorgen. Den Brief behielt ich und werde mich ſelbſt als den Vetter vorſtellen. Ich muß mich prächtig als ehrwürdiger Kandidat ausnehmen.

Leopold. Ah ſo, deine ehrbare Kleidung fiel mir auf.

Klaus. Ein Zimmer meiner eigenen Wohnung habe ich hergegeben, das ſoll er beziehen, als hätte ich es für ihn gemiethet. Mein Stiefelputzer ſpielt den Wirth, ein fortgejagtes Kammermädchen deſſen Frau, kurz die Netze ſind gelegt, ihn zu fangen — und du mußt auch eine Rolle übernehmen.

Leopold. Ich bin nicht in der Stimmung.

Klaus. Was fehlt dir?

Leopold. Ich liebe — und ohne Hoffnung.

Klaus. Will ſie dich nicht?

Leopold. Doch, allein ſie wird gezwungen, einen Anderen zu heirathen.

Klaus. Das iſt Waſſer auf meine Mühle! Wir entführen ſie!

Leopold. Sie hat nicht den Muth zu folgen — und übrigens kann ich das jetzt nicht. Mein Vater, arm von Amerika zurückgekehrt, hat den Reſt ſeines Vermögens bei einem treuloſen Freunde verloren — ich muß für ihn ſorgen und kann mich erſt in einigen Jahren ſo weit hinaufarbeiten, um an's Heirathen denken zu können.

Klaus. Heißt der treuloſe Freund deines Vaters etwa Doppelmeier?

Leopold. Ja!

Klaus. Und er will auch dein Mädchen heirathen?

Leopold. Ja!

Klaus. Halloh, dieſer Doppelmeier iſt mein Fuchs. Junge, du haſt mich einmal aus dem Waſſer gezogen, als ich den dummen Spaß vorhatte erſaufen zu wollen. Das mache ich wieder gut. Jetzt gilt es nicht blos, den Doppelmeier zu prellen, ſondern auch dir dein Mädchen zu verſchaffen. Still, da pfeift es, der Zug kommt an — die Hetze beginnt! Du mußt eine Rolle übernehmen, nur eine ganz kleine — komm, ich unterrichte dich! (Zieht ihn fort.)

Vierter Auftritt.

(Ankunft des Zuges. Gedränge von Reiſenden, von Lohndienern, Packträgern, Gaſſenjungen. Die Namen verſchiedener Gaſthöfe werden durcheinander gerufen, die Nummern von Droſchken u. ſ. w. — Das Bild ſoll ſo lebendig als möglich ſein, muß aber der Anordnung der Regie überlaſſen bleiben. Bei kleineren Bühnen kann das Halten des Zuges hinter der Scene angenommen werden.)

Fünfter Auftritt.

Doppelmeier (hat zwei Straßenjungen beim Kragen und ſchleppt ſie in den Garten. Der eine trägt eine Reiſetaſche, der andere einen Mantelſack).

Doppelmeier. Hier legt die Sachen hin!

Erſter Junge. Wollen Sie weiterfahren?

Zweiter Junge. Wollen Sie nach der Stadt?

Erſter Junge. Ich trage die Sachen!

Zweiter Junge. Hôtel de Pologne!

Doppelmeier. Nichts will ich, ich ſuche meinen Vetter!

Erſter Junge. Den Vetter?

Zweiter Junge (ruft). Herr Vetter! Herr Vetter!

Erſter Junge (ſtimmt mit ein).

Doppelmeier. Ei, iſt das eine Brut!

Erſter Junge. Herr, mein Trinkgeld!

Zweiter Junge. Ich habe die Reiſetaſche getragen!

Erſter Junge. Und ich den Mantelſack!

Doppelmeier. Der Teufel hat es euch geheißen. Scheert euch fort, ihr bekommt nichts!

Jungen. Er giebt nichts! Herr Vetter! Herr Vetter!

Sechſter Auftritt.

Vorige, Klaus.

Klaus (langſam und ehrbar). Schämt euch einen Fremden ſo zu beläſtigen. Ich werde gleich dem Polizeidiener winken.

Jungen. Herr Vetter! Herr Vetter! (Laufen ab.)

Klaus (immer Doppelmeier gegenüber in der Rolle eines Kandidaten). Wenn mich meine Vermuthung nicht trügt, ſo bin ich der Mann, den Sie ſuchen.

Doppelmeier. Ich ſuche meinen Vetter, den Kandidaten Hobelmann!

Klaus. So ſind Sie der Müller und Gutsbeſitzer, Herr Doppelmeier aus Gernsdorf?

Doppelmeier. Allerdings.

Klaus. Und ich bin der unwürdige Kandidat der heiligen Gottesgelahrtheit, Hobelmann — zum Beweiſe deſſen iſt hier Ihr Brief.

Doppelmeier. Ei, Vetter, ich hätte Sie nicht gekannt!

Klaus. Allerdings; wie Sie in Ihrem Briefe bemerkten, haben wir uns in fünfzehn Jahren nicht geſehen, da iſt denn das Erkennen wohl unmöglich. Da wir uns nun wiederſehen nach langer Zeit, ziemt es ſich auch daß wir uns als chriſtliche Verwandte umarmen und uns begrüßen mit dem brüderlichen Du, wie ſich ſchon die Erzväter unter einander nannten im Alten Teſtamente. (Stiehlt ihm während der Umarmung die Uhr.)

Doppelmeier. Mir iſt es recht, Vetter, du ſcheinſt mir ein anſtändiger Kerl zu ſein.

Klaus. Wie ſollte ich nicht, als Kandidat des heiligen Predigtamtes.

Doppelmeier. Na, na, damit thue dich nicht dick. Ich bin ſonſt den Schwarzröcken nicht ſonderlich grün, aber es giebt Ausnahmen überall.

Klaus. Wehe dir, Vetter, wenn du beharrſt in ſündlicher Verſtockung und mißachteſt die Diener des Herrn. Doch vielleicht gelingt es mir, dich zu erleuchten mit meinem Worte und die Gnade bei dir zum Durchbruch zu bringen!

Doppelmeier. Na, laß es gut ſein, Vetter! Sage, haſt du mir eine Wohnung beſorgt?

Klaus. Allerdings habe ich. Da ich aber bedachte, daß es in den Gaſthöfen ſehr theuer iſt, und der Weiſe und Gerechte wohl daran thut ſein zeitlich Gut zuſammenzuhalten —

Doppelmeier. Mir aus der Seele geſprochen!

Klaus. Sintemalen die Verſchwendung ein arges Laſter iſt —

Doppelmeier. Vetter, zu dieſer Religion wirſt du mich bald bekehren.

Klaus. Habe ich dir eine Privatwohnung gemiethet bei einem braven ſtillen Manne, welcher dir einen mäßigen Preis abfordern wird.

Doppelmeier. Recht, Vetter!

Klaus. Weil ich nun verhindert bin dich ſelbſt dahin zu führen, ſo wird dein braver Wirth dich hier abholen — und mich wundert daß er noch nicht da iſt. Alſo erwarten wir ihn hier.

Doppelmeier. Iſt mir recht, man könnte ſich indeſſen etwas anfeuchten! He, Kellner, eine Flaſche Wein!

Klaus. Wein ſollteſt du meiden, Vetter, da er das Blut erregt und die Leidenſchaften aufſtachelt. Siehe, ich pflege nichts zu genießen als Waſſer. (Trinkt.)

Kellner (bringt Wein).

Doppelmeier (für ſich). Deſto beſſer, ſo trinke ich allein! (Laut.) Ja, das ſage ich meinen Leuten auch immer: Waſſer, trinkt Waſſer!

Klaus. Doch nun erlaube, Vetter, daß ich dir einige wohlgemeinte Rathſchläge ertheile. So du in die Stadt nun kommſt, ſei vorſichtig. Prüfe Alles und beachte wohl wem du traueſt, denn es herrſcht eitel Lug und Trug in der Welt. Es giebt gar viele Verwahrloſte, die darauf ausgehen das ſiebente Gebot zu verletzen und ihren Nebenmenſchen ſeiner Habe zu berauben.

Doppelmeier. Das habe ich auch gehört — aber mich fangen ſie nicht ſo leicht. Donnerwetter —!

Klaus. Warum fluchſt du ſo unchriſtlich?

Doppelmeier. Meine Uhr!

Klaus. Was?

Doppelmeier. Geſtohlen! Ei, ſo wollt' ich doch — als ich ausſtieg, hatte ich ſie noch.

Klaus. Ja, die Taſchendiebe ſind gefährlich!

Doppelmeier. Ei, da ſoll doch gleich der Blitz in die verfluchten Kerle ſchlagen, meine goldne Uhr mit Kette! Das iſt ein ſchöner Anfang!

Klaus. Fluche nicht. Ich habe vorhin dort den Kriminal-Kommiſſarius Freimund geſehen, ſein Auge wacht überall; er iſt der Schrecken aller Verbrecher. Vielleicht weiß er Hülfe! Verziehe hier, ich gehe ihn zu benachrichtigen. (Ab.)

Doppelmeier. Für ſo arg hätte ich die Spitzbuben doch nicht gehalten. Vor meinen ſichtlichen Augen, an meinem lebendigen Leibe! Ich könnte mir aber ſelber Ohrfeigen geben, warum war ich auch ſolch ein Eſel und ließ die Uhr ſo groß und breit über dem Magen hängen. Da thäte man wahrhaftig gut man ginge in einem Harniſch, wie die alten Ritter.

Siebenter Auftritt.

Doppelmeier, Klaus, Fritz.

Klaus. Da iſt der Fremde.

Fritz (kurz, ernſt, mit etwas Amtsmiene, hat eine Brieftaſche, in die er notirt). Sie kennen ihn?

Klaus. Es iſt Herr Gottlieb Doppelmeier, Müller und Gutsbeſitzer aus Gernsdorf.

Fritz. Sie bürgen für ihn?

Klaus. In allen Formen.

Fritz. Das genügt!

Doppelmeier (für ſich). Mir wird faſt angſt.

Fritz. Ihnen iſt eine Uhr geſtohlen worden?

Doppelmeier. Ja, Herr Kriminal-Kommiſſarius.

Fritz. Ich wußte es. Iſt das Ihre Uhr?

Doppelmeier. Ja, das iſt ſie.

Fritz. Da Herr Kandidat Hobelmann für Sie bürgt, begnüge ich mich mit Ihrer bloßen Erklärung und gebe Ihnen die Uhr zurück! Sie ſehen jetzt: meinem ſcharfen Auge entgeht nichts. Der Dieb iſt bereits in den Händen der Polizei und ſieht ſeiner Beſtrafung entgegen.

Doppelmeier. Laſſen Sie ihn hängen.

Fritz. Kann nicht geſchehen. Nach §. 4444 des Strafgeſetzbuches ſtehen ſechs Monate Zuchthaus auf Taſchendiebſtahl. In einigen Tagen werde ich Sie vorladen laſſen, damit Sie Ihr Zeugniß abgeben.

Doppelmeier (zieht ſeinen Geldbeutel). Ei, da haben Sie ja wohl verdient —

Fritz. Was unterſtehen Sie ſich? Einem Beamten Geld anbieten heißt ihn beſtechen und nach §. 5555 ſtehen darauf ſechs Wochen Gefängniß.

Klaus. Mein Vetter iſt ſo fremd hier —

Fritz. Nun, das mag ihn für dieſes Mal entſchuldigen — aber hüten Sie ſich für ein anderes Mal. (Ab.)

Klaus. Vetter, was thuſt du? Dieſem ſtreng redlichen Manne wagſt du Geld anzubieten?

Doppelmeier (ſteckt ſeinen Geldbeutel ein). Wenn er es nicht nehmen will, deſto beſſer.

Klaus. Dieſer Mann iſt ſcharf und unbeſtechlich. Wehe dem, der ſich Etwas zu Schulden kommen läßt und ihm in die Hände fällt. Unerbittlich überliefert er ihn der Strafe!

Doppelmeier. Ja, ja, ich möchte auch nicht im Böſen mit ihm zu thun haben. Aber eine gute Polizei habt ihr hier, das muß wahr ſein.

Klaus (ſetzt ſich). Doch jetzt ſage, was führt dich denn eigentlich nach der Stadt?

Doppelmeier. Daß ich heirathen will, habe ich dir ſchon geſchrieben. Außerdem — zu dir im Vertrauen — habe ich zehntauſend Thaler in der Lotterie gewonnen — dann habe ich noch ein Kapital von ſechstauſend Thalern — das möchte ich zuſammen gut anlegen.

Achter Auftritt.

Vorige, Leopold, Kellner.

Kellner (ſetzt ein Glas Waſſer auf den Tiſch und eine Flaſche Champagner und geht ab).

Leopold (öffnet langſam den Wein, gießt einige Tropfen in das Waſſer und trinkt — Alles ohne ſich zu ſetzen).

Klaus (ruhig fortfahrend). Auf Hypothek?

Doppelmeier. Da giebt's zu wenig Zinſen.

Klaus. Willſt du Aktien kaufen, Staatspapiere?

Doppelmeier. Iſt mir zu unſicher.

Klaus. Alſo bei einem Banquier?

Doppelmeier. Hm, wenn ich ein recht ſicheres Haus wüßte —

Klaus. Still! Wie der Zufall ſpielt. Dort iſt eben der erſte Banquier der Stadt, Herr von Schildblau, ein Vermögen von ſechs Millionen, ein rechtſchaffener Mann — nur iſt er zu viel Verſchwender.

Doppelmeier. Wie ſo?

Klaus. Wenn er, wie eben jetzt, bei ſeinem Spaziergange irgendwo eintritt, nimmt er ein Glas Waſſer, thut einige Tropfen Champagner hinein und läßt die ganze Flaſche ſtehen. Siehſt du?

Doppelmeier. Donnerwetter, der muß es dick ſitzen haben.

Klaus. Wenn der dein Kapital nähme, dann wärſt du geborgen.

Doppelmeier. Ei ich will ihn gleich fragen.

Klaus. Jetzt nicht, das ſchickt ſich nicht.

Doppelmeier. Ach, laß mich; friſche Fiſche, gute Fiſche. (Steht auf.) Guten Tag, Herr von Schildblau!

Leopold (vornehm). He?

Doppelmeier. Ich bin der Gutsbeſitzer Doppelmeier aus Gernsdorf.

Leopold. He?

Doppelmeier. Ich hätte ein Kapitälchen anzulegen.

Leopold. Mache auf der Straße keine Geſchäfte. Haben ſich mir vorgeſtellt, gut. Können mich beſuchen. Adieu! (Ab.)

Doppelmeier. Der iſt kurz angebunden.

Klaus. Hm, der reichſte Mann der Stadt — er fühlt ſich. Sonſt iſt er freundlich — und du kannſt ſicher darauf rechnen eine Einladung von ihm zu erhalten, da du dich ihm vorgeſtellt haſt. Für gewöhnlich nimmt er keine Kapitalien, und wer ſie bei ihm anbringt, kann es ſich zur Ehre ſchätzen. Uebrigens iſt er ein Mann nach dem Herzen Gottes, der mit dem Pfunde wuchert, das ihm Gott gegeben.

Doppelmeier. Der Mann gefällt mir; ich mach's auch ſo auf meinem Gute, wo ich der Reichſte bin.

Klaus. Doch da kommt endlich dein Wirth, dich abzuholen. Was ſehe ich, er hat ſeine junge Frau mitgebracht.

Doppelmeier. Sapperment, ein ſchmuckes Weibchen!

Klaus. Hüte dich, dein Auge auf ſie zu werfen; der brave Mann hat den einzigen Fehler, etwas eiferſüchtig zu ſein.

Neunter Auftritt.

Vorige, Wackerbart (führt) Hannchen (am Arm).

Wackerbart (in guter, etwas militairiſcher Kleidung). Da ſind Sie ja, Herr Kandidat! Nun, wo haben Sie meinen Miethsmann?

Klaus. Hier, Herr Wackerbart, mein Vetter Doppelmeier.

Wackerbart. Freue mich; Ihr Vetter hat Sie mir empfohlen, ſind willkommen. Sollen ein braver Mann ſein, bin ein alter Soldat, mache nicht viel Umſtände. Da, Hannchen, unſer Miethsmann!

Hannchen (verbeugt ſich und wirft ihm einen langen Blick zu). Große Ehre für uns!

Doppelmeier. Wir werden ſchon mit einander zufrieden ſein, Herr Wackerbart. (Für ſich.) Donnerwetter, hat die ein Paar Augen im Kopfe. (Schenkt ein; laut.) Wollen Sie nicht ein Glas Wein nehmen?

Hannchen (trinkt). Zum Willkommen für Sie in unſerem Hauſe.

Klaus (zieht Wackerbart bei Seite). Alles in Ordnung?

Wackerbart. In ſchönſter Ordnung! Wo haben Sie denn das Kameel aufgetrieben? Dem ſieht man ja das Rhinoceros an den Augen an!

Klaus. Und Hannchen?

Wackerbart. Freut ſich hölliſch auf die Schwiete. Sie hat eine barbariſche Wuth auf den Kerl. Hätte ſie nicht die Ausſicht ihn zu bemöbeln ich glaube ſie kratzte ihm die Augen aus.

Klaus. Sieh wie ſie kokettirt — ich glaube er fängt ſchon Feuer.

Wackerbart. O, er ſoll bald brennen!

Doppelmeier (der mit Hannchen ſprach, halblaut). Ein ſo allerliebſtes Händchen ſollte keine Handſchuhe tragen.

Hannchen (zieht langſam die Handſchuhe aus). Und warum nicht?

Doppelmeier. Daß man es immer ſehen kann.

Hannchen (immer kokettirend). Gehen Sie, Sie ſind gefährlich.

Doppelmeier. Und küſſen!

Hannchen. Um Gottes Willen, wenn mein Mann das ſieht.

Doppelmeier. Er wird doch nicht.

Hannchen. Ach er iſt ſo eiferſüchtig.

Doppelmeier. Eine kluge Frau verſteht ihm doch eine Naſe zu drehen.

Hannchen (mit flammendem Blick). Pfui, wer wird das thun! Ei, ei, Herr Doppelmeier, was muß ich von Ihnen hören.

Wackerbart (laut, ſtark). Hannchen!

Hannchen. Lieber Wackerbart!

Wackerbart. Du fällſt dem Herrn beſchwerlich!

Doppelmeier. Ei bewahre, laſſen Sie die junge Frau!

Wackerbart. Nichts da, ich kann es nicht leiden, wenn meine Miethsleute beläſtigt werden.

Hannchen. Aber lieber Wackerbart.

Wackerbart. Nun es iſt ſchon gut. Wir wollen nach der Stadt, die Droſchke wartet. Herr Doppelmeier wird müde von der Reiſe ſein und ſich in ſeiner Wohnung einrichten wollen.

Hannchen. Wie du befiehlſt.

Wackerbart. Alſo vorwärts! Ich nehme den Mantelſack, du die Reiſetaſche.

Hannchen. Gern. (Nehmen das Gepäck.)

Wackerbart. Leben Sie wohl, Herr Kandidat! Vorwärts, Hannchen! (Geht.)

Hannchen (folgt).

Klaus. Ich ſehe morgen nach, wie du dich befindeſt, Vetter.

Doppelmeier. Gut, Vetter, ich erwarte dich. (Für ſich.) Donnerwetter, mit der jungen Frau muß ich ein Abenteuerchen anfangen. (Ab.)

Klaus (winkt).

Zehnter Auftritt.

Klaus, Leopold, Fritz.

Klaus (jubelnd). Jungens, ihr habt eure Sache vortrefflich gemacht. Seht ihr, da geht der Fuchs und merkt die Schlingen nicht, die ſich immer dichter um ihn zuſammenziehen. Kommt, nehmt die Gläſer! (Schenkt aus der Champagnerflaſche ein.) Endlich einmal ein Spaß und einer, wie ich ihn noch nicht erlebt habe! Wir haben einem Lehrer, der einen Kameraden ungerecht geſtraft hatte, die Stuhlbeine entzwei geſägt, daß er zum allgemeinen Gelächter den Boden küßte; wir haben einem hochmüthigen Geizhals, der ein braves Mädchen hatte ſitzen laſſen, die Fenſter eingeworfen; wir haben einem reichen Schufte, der einen Meineid geſchworen, eine Katzenmuſik gebracht; aber einen ſo dreifach geſottenen Hallunken haben wir noch nicht gehabt, eine ſo ſchlaue und verwickelte Jagd haben wir noch nicht angeſtellt. Du ſollſt dein Kapital wiederhaben, Leopold, um das er deinen Vater betrogen — und für dich, Fritz, laſſe ich mich photographiren als ehrbarer Kandidat, ich kann dich nicht königlicher belohnen! Pereat dem Doppelmeier!

Alle. Pereat.

Klaus. Und vivat unſrer Schelmerei!

Alle. Hip, hip, hip — vivat! (Drei Mal.)

Viertes Bild.

Der Fuchs geht in's Garn.

Perſonen:

Klaus.
Doppelmeier.
Hannchen.
Fritz.

(Stube, behaglich eingerichtet. Mittelthür. Zwei Seitenthüren. Sekretair, zwei große Schränke, Tiſche und Stühle.)

Erſter Auftritt.

Hannchen.

Ich möchte wohl wiſſen ob jemals eine Schauſpielerin ihre Rolle mit ſolcher Luſt und Leidenſchaft geſpielt hat, als ich die meinige, wo es gilt dieſen ſpitzbübiſchen Müller zu fangen. Wenn meine Rolle nur nicht ſo leicht wäre! Ich ſoll ihn verliebt machen! Die Aufgabe iſt für ein hübſches und geſcheidtes Mädchen doch gar zu gering.

Couplet.

Der Schöpfung Herr dünkt ſich der Mann,
Doch an der Herrſchaft iſt nichts dran.
Iſt auch ein Mann noch ſo gelehrt,
Hat beim Examen ſich bewährt,
Weiß was die Griechen einſt geſagt
Und Jeremias hat geklagt,
Verſteht der Sterne Lauf und Spur,
Kennt ganz genau Kunſt und Natur, —
Er wird verliebt — und eins, zwei, drei,
Mit ſeiner Weisheit iſt's vorbei;
Der ſtolze Mann mit allem Wiſſen,
Demüthig liegt er ihr zu Füßen —
Ein hübſches und geſcheidtes Mädchen
Führt jeden Mann am ſeid'nen Fädchen.

Böt' Einer auch der Liebe Hohn,
Spräch' gar von ihr in ſtolzem Ton —
Ein Lächeln hold und anmuthsvoll,
Ein Blick, ſo ſüßen Schmachtens voll,
Ein Seufzer wie halb unbewußt,
Als käm' er aus bewegter Bruſt —
Das Aug' dann wieder abgewandt,
Als hätte man ihn nie gekannt —
Jetzt warm, dann wieder eiſig kalt,
In immer wechſelnder Geſtalt,
Zuletzt ein leiſer Druck der Hände —
's giebt Keinen, der da widerſtände —

Ein hübſches und geſcheidtes Mädchen
Führt jeden Mann am ſeid'nen Fädchen.

Der Herr Major iſt ſtreng und hart,
Und ſtreicht er ſeinen Knebelbart
Und flucht dabei Kreuzmillion,
So zittert's ganze Bataillon,
Und Offizier und Grenadier
Sie wagen nicht ein Wörtchen ſchier.
Doch kommt der Herr zu ſeiner Braut,
Iſt er bei weitem nicht ſo laut —
Ein Blick von ihr und er gehorcht,
Er iſt um ihren Mops beſorgt,
Zieht ihre Stirne ſie in Falten,
Bequemt er ſich das Garn zu halten —
Ein hübſches und geſcheidtes Mädchen
Führt jeden Mann am ſeid'nen Fädchen.

Zweiter Auftritt.

Hannchen, Klaus, Wackerbart.

Klaus. Nun, Hannchen, wie ſteht's?

Hannchen. Ich danke, gut.

Klaus. Es war doch ein glücklicher Zufall daß ich dich geſtern gerade traf, als man dich ſo ſchnöde verabſchiedet hatte, dich wiedererkannte und für meine Komödie anwarb. Erzählt, wie ging es?

Wackerbart. Wir kamen geſtern Abend gegen fünf

Uhr von der Eiſenbahn nach Hauſe. Die Wohnung gefiel ihm, allein den Preis von vier Thalern monatlich fand er zu hoch und handelte noch fünfzehn Silbergroſchen ab.

Klaus (lachend). Das ſieht dem Knicker ähnlich.

Hannchen. Er machte ſich immer viel um mich zu thun und bot mir endlich an, mich in's Theater zu führen.

Wackerbart. Natürlich ſträubte ich mich anfangs, wollte es nicht zugeben, endlich ließ ich mich bereitwillig finden und band ihm meine Frau auf die Seele.

Hannchen. Er machte mir unterwegs den Hof, ſo plump wie möglich — doch ich ging nicht viel darauf ein. Als wir in das Theater kamen, wollte er auf die Gallerie gehen; mit Mühe bewog ich ihn daß er zweiten Rang nahm. Es war Wallenſtein's Tod — im zweiten Aufzuge ſchlief er ein.

Klaus. Ich weiß Alles, ich habe euch von ferne beobachtet.

Wackerbart. Jetzt iſt er ausgegangen, um ſeinen Lotteriegewinn einzukaſſiren und die Stadt zu beſehen.

Klaus. Alles recht. Ich habe ihn nicht aus den Augen gelaſſen und war immer auf ſeiner Spur. Er muß gleich nach Hauſe kommen. Heute Morgen muß die erſte Mine ſpringen. Spiele deine Rolle gut, du kennſt deinen Lohn.

Hannchen. Sorgen Sie nicht, mich begeiſtert die Rache.

Klaus. Ich höre ihn auf der Treppe. Geht in mein anderes Zimmer, ich will ihn hier erwarten.

Wackerbart. Viel Ehre legen wir nicht ein mit dieſem Witze, der Kerl iſt zu dumm. (Ab mit Hannchen.)

Klaus (allein). Dumm? O ja! Aber ich habe Achtung vor einer Dummheit, die ſo unverſchämt auftritt. Der Schuft hat wirklich gewagt ſein falſches Geld auszugeben, geſtern an der Theaterkaſſe und heute im Kaffeehauſe. Ich war zur Hand und habe es eingewechſelt, damit ſie ihn nicht gleich faßten. Vor großen Eigenſchaften muß man den Hut abnehmen, wo man ſie findet, und eine recht koloſſale, unverſchämte Dummheit iſt ſo gut ein Naturwunder, wie ein Genie.

Dritter Auftritt.

Klaus, Doppelmeier.

Doppelmeier. Ah, guten Morgen, Vetter!

Klaus. Der Herr ſei mit dir, lieber Vetter. Ich benutze einen freien Augenblick, um mich zu erkundigen wie es dir geht und ob dir die Wohnung gefällt, die ich dir ausgeſucht.

Doppelmeier. Vortrefflich, Vetter, nur ein biſchen theuer.

Klaus. Bedenke, was du ſagſt, du würdeſt anderwärts eine ſolche Wohnung nicht unter fünfzehn Thaler bekommen, würdeſt im Wirthshaus das Doppelte bezahlen müſſen. Ich weiß zwar nicht, was dir Herr Wackerbart abgefordert hat, allein er verſprach, es billig zu machen.

Doppelmeier. Na, laß gut ſein. (Bei Seite.) Fünfzehn Thaler? Da bin ich doch gut angekommen.

Klaus. Du haſt dich ſchon in der Stadt umgeſehen.

Doppelmeier. Ja, Vetter, ich habe gefrühſtückt. Aber kleine Portionen giebt es und theuer! Eine Portion Schinken zum Frühſtück für acht Groſchen war nicht größer, als ich ſie ſchon zwiſchendurch gegeſſen habe, da ich noch eine Amme hatte. Wenn ich ein halbes Jahr von ſolchen Portionen leben müßte, ich verlöre fünfzig Pfund am Gewicht.

Klaus. Wie haſt du denn deinen geſtrigen Abend verlebt?

Doppelmeier. Ich war im Theater.

Klaus. Wie? In dieſes Sündenhaus haſt du dich gewagt?

Doppelmeier. Sündenhaus?

Klaus. Ein leidiges Spiel des Satans wird dort getrieben, ein Spiel darauf berechnet eitel Sinnenluſt zu wecken — o über die verderbten Zeiten! Haben ſie doch vor Kurzem ein Feſt gefeiert für einen gewiſſen Schiller, wie ſie niemals die hohen Feſte für die Kirche feiern, und dieſer Schiller war doch auch ein unheiliger Komödienſchreiber. Nur in der guten Stadt Berlin haben die Frommen des Landes dieſes heidniſche Feſt geſtört und es zum Skandal vor der Welt gemacht, wodurch ſie ſich den Beifall aller wahren Chriſten erworben haben.

Doppelmeier. Davon weiß ich nichts. Von Schiller iſt, glaube ich, das Stück geweſen, das ſie geſtern geſpielt haben; aber Sündenluſt hat es nicht in mir geweckt, ich bin dabei eingeſchlafen.

Klaus. Nun ſo iſt dein unverderbenes Gemüth der Schild geweſen, der dich behütet, wenn nicht ein guter Engel dich geſchützt hat. Wenn dir an deinem Seelenheil Etwas gelegen iſt, ſo meide dieſe weltlichen Vergnügungen. Haſt du denn ſchon einen Beſuch gemacht bei der tugendſamen Jungfrau Raubeſand, der Pflegemutter deiner ehrbaren Braut?

Doppelmeier. Nachmittag will ich hingehen.

Klaus. Recht ſo, lieber Vetter. Doch jetzt mußt du mich entſchuldigen, mich ruft der Gang zu einem Kranken. Hüte dich, wenn du ausgehſt, und ehe du Jemandem Vertrauen ſchenkſt in dieſer verderbten Stadt, beſinne dich zwei Mal. Der Herr ſei mit dir! (Ab.)

Doppelmeier (allein, nachäffend). Der Herr ſei mit dir! Langweiliger Kerl, der Herr Vetter! So ein Tugendeſel. Na, es hat auch ſein Gutes. Er betrügt mich nicht, er will nichts von mir, ſchleppt mich auch nicht überall hin, wie ich ſchon fürchtete, wo ich für ihn bezahlen muß. Da mag er immer langweilig ſein. (Holt zwei Packete aus der Taſche, beſieht ſie wohlgefällig und ſchließt ſie in den Sekretair.) Schönes Geld, ſo ein Lotteriegewinn. Sie zogen mir zwar viel ab an zehntauſend Thalern, ich habe es aber dazu gelegt — und ſo ſind es zwei ſchöne Packete, jedes von fünftauſend Thalern, geworden. Hähähä, der dumme Teufel von Tiſchler ließ ſich ſo gutwillig ſein Loos wieder abkaufen. Dazu die ſechstauſend Thaler vom alten Willich — wenn ich das Kapitälchen zu fünf Procent angelegt habe, ſoll es ſich ſchon vermehren.

Vierter Auftritt.

Doppelmeier, Hannchen (mit einem Handbeſen).

Hannchen (erſchrocken). Ach, Sie ſind hier; verzeihen Sie, ich dachte Sie wären nicht zu Hauſe. (Will fort.)

Doppelmeier. Ei, bleiben Sie nur!

Hannchen. Ich wollte die Möbel abputzen.

Doppelmeier. Putzen Sie nur zu.

Hannchen. Wenn Sie erlauben. (Putzt an den Möbeln.)

Doppelmeier (für ſich). Wir ihr das Alles ſo flink von der Hand geht! Und was ſie für ein Füßchen hat. Und dieſe Augen.

Hannchen (ſeufzt).

Doppelmeier. Sie ſeufzt! Dem armen Kinde geht es wohl ſchlecht in der Ehe. Ei nun, wenn ſie nicht glücklich iſt, kann man ſie ja tröſten. Mein frommer Vetter wird das doch für Chriſtenpflicht erkennen. Sie ſeufzt ſchon wieder. (Laut.) Fehlt Ihnen Etwas?

Hannchen (ſieht ihn an und ſchüttelt mit dem Kopfe).

Doppelmeier. Sie ſagt Nein — und dabei ſieht ſie mich an, als wollte ſie Ja ſagen.

Hannchen. Au! (Bläſt in die Finger.)

Doppelmeier. Was haben Sie denn?

Hannchen. Ich habe mich geklemmt!

Doppelmeier. Da muß man ein bischen drücken. Warten Sie. (Drückt ihr den Finger.)

Hannchen (flüſternd). Nicht zu ſtark.

Doppelmeier. Nein, was Sie ein Händchen haben! Wahrhaftig, ſo groß haben ſie die Kinder von ſechs Jahren bei uns auf dem Lande. Na was ziehen Sie denn weg?

Hannchen (verſchämt). Das ſchickt ſich nicht.

. **Doppelmeier.** Was ſchickt ſich nicht?

Hannchen. Daß ich einem fremden Herrn meine Hand laſſe.

Doppelmeier. Ei, ich bin ja nicht fremd, ich bin ja Ihr Hausgenoſſe! Immer geben Sie her.

Hannchen (die Hände auf dem Rücken). Ach es wird mir ſchwer Ihnen Etwas abzuſchlagen.

Doppelmeier. Alſo her mit dem Patſchchen!

Hannchen (bittend). Thun Sie es nicht, bitte, bitte. (Dreht ſich.)

Doppelmeier (erwiſcht ihre Hand). Wahrhaftig, weich wie Sammet. Hähähä, aus meiner könnte man drei ſolcher Dingerchen machen. Ei, was wenden Sie denn das Köpfchen weg? Na, antworten Sie doch. Wollen Sie den Kopf nicht umdrehen? Sie ſchütteln? Warum denn nicht?

Hannchen (leiſe). Sie ſehen mich ſo an.

Doppelmeier. Wie ſehe ich Sie denn an?

Hannchen (ſchlägt die Augen nieder). Das kann ich nicht ſagen.

Doppelmeier. Ah bah, ich bin ja kein Drache mit einem böſen Blick. Herum den Kopf!

Hannchen (dreht langſam den Kopf und ſieht ihn ſchmachtend an).

Doppelmeier (läßt ſie los, geht von ihr, für ſich). Donnerwetter, da wird Einem ganz warm. Das iſt denn doch was Anderes, als die Mädchen auf dem Dorfe. Ein allerliebſtes Weibchen! Mit der muß ich anbandeln, koſte es, was es wolle!

Hannchen (geht langſam an ihr Geſchäft).

Doppelmeier. Und ich habe ihr auch gefallen, das iſt klar. Na es iſt kein Wunder, ein junger hübſcher Kerl bin ich! Alſo friſch. (Laut.) Sind Sie böſe?

Hannchen (ſehr ſanft). Wie ſollte ich? Ich hätte keine Urſache.

Doppelmeier. Alſo böſe ſind Sie nicht?

Hannchen (langſam). Ich muß mein Geſchäft vollenden.

Doppelmeier. Wie heißen Sie denn?

Hannchen. Mein Mann heißt Wackerbart.

Doppelmeier. Wer fragt nach Ihrem Manne! Wie ruft man Sie?

Hannchen (leiſe). Hannchen!

Doppelmeier. Wie?

Hannchen. Hannchen!

Doppelmeier. Hannchen! Welch ein ſchöner Name! Hannchen, das ſpricht ſich ſo weich aus! Sagen Sie einmal, liebes Hannchen, warum ſeufzen Sie denn ſo?

Hannchen. Hab' ich geſeufzt? Das wußt' ich nicht.

Doppelmeier (plump, wie die ganze Scene hindurch). Fehlt Ihnen Etwas?

Hannchen (ſeufzt).

Doppelmeier. Sehen Sie, ſchon wieder.

Hannchen. Laſſen Sie mich, Sie ſind gefährlich!

Doppelmeier. Ich bin gefährlich? (Für ſich.) Aha, ich merke was! (Laut.) Warum bin ich denn gefährlich?

Hannchen. Sie können Einem die Gedanken belauſchen.

Doppelmeier (dumm). Die Gedanken belauſchen? Ne! Wie macht man denn das?

Hannchen. Verſtellen Sie ſich nicht, Sie leſen Einem in dem Herzen.

Doppelmeier. Na laſſen wir das; das Leſen iſt nicht meine ſtarke Seite. Was ſteht denn in Ihrem Herzen?

Hannchen (ſeufzt).

Doppelmeier. Ich hab's, ich hab's!

Hannchen (ängſtlich). Um Gottes Willen!

Doppelmeier. Sie ſind mit Ihrem Manne nicht zufrieden.

Hannchen (ängſtlich). Reden Sie nicht ſo!

Doppelmeier (faßt ihre Hand). Es iſt ja auch kein Wunder!

Hannchen (will ihm die Hand entziehen). Ich bitte Sie —

Doppelmeier. So ein alter, häßlicher Mann —

Hannchen. Hören Sie auf!

Doppelmeier. Und ſo ein junges, friſches, liebes Weibchen!

Hannchen. Was machen Sie aus mir?

Doppelmeier. Hab' ich's getroffen?

Hannchen. Ach! (Legt einen Augenblick ihren Kopf an ſeine Bruſt, fährt dann zurück und verhüllt weinend ihr Geſicht.)

Doppelmeier (dumm). Na, was ſoll denn das nun wieder?

Hannchen (ſchüttelt weinend den Kopf).

Doppelmeier. Warum weinen Sie denn? Ei, ich habe Ihnen ja nichts gethan! So antworten Sie doch! Habe ich den Nagel auf den Kopf getroffen? Na, ſo nehmen Sie einmal die Schürze von den Augen, ſonſt thue ich's! (Zieht an der Schürze und reißt ſie ihr endlich ab.)

Hannchen. Laſſen Sie mich! Bedenken Sie, es iſt mein Mann! Ich darf ſo Etwas nicht hören. Ach ich unglückliche Frau! (Weint.)

Doppelmeier (reibt ſich die Hände, für ſich). So muß man tröſten! (Laut.) Liebes Hannchen, (legt ihr leiſe den Arm um den Leib) wenn Sie ſo weinen, werden die hübſchen Augen roth! Ah bah! Hören Sie auf! Wenn Sie einen alten, garſtigen Mann haben, müſſen Sie ſich nach einem hübſchen, jungen Freunde umſehen.

Hannchen (nimmt die Schürze von den Augen, ſieht ihn zärtlich an und ſchüttelt langſam mit dem Kopfe).

Doppelmeier. Das iſt der Welt Lauf. Ich kann mir denken, Sie ſind zu der Heirath gezwungen worden, ſuchen Sie Troſt bei einem andern braven Manne, bei mir ſollen Sie ihn gleich finden. (Drückt ſie an ſich.)

Hannchen (duldet die Umarmung einen Augenblick, dann reißt ſie ſich los). Um Gott, was thun Sie mit mir! Meine Pflicht! Ach, mein liebſter Herr Doppelmeier, laſſen Sie mich — um meiner Ruhe willen beſchwöre ich Sie, ſagen Sie mir nie wieder ſolche Worte, ich darf ſie nicht hören! Bedenken Sie daß ich ein armes, ſchwaches Weib bin — meine Pflicht — ach, ich kann nicht mehr ſagen — ſehen Sie mich nicht wieder allein, ich bitte, ich beſchwöre Sie! (Ab.)

Doppelmeier (nachrufend). Hannchen, Hannchen!

Da läuft ſie hin! Sapperment, die hat mir warm gemacht. (Streicht ſich am Kinn.) Doppelmeierchen, Doppelmeierchen, das giebt einen Hauptwitz! Ich bin doch ein verfluchter Kerl! Auf dem Dorfe konnte mir keine widerſtehen — ich mag gar nicht zuſammenzählen — und kaum bin ich in der Stadt, verliebt ſich ein ſo allerliebſtes Weibchen in mich. Wo mir's nur ſitzen mag; daß ſie verliebt iſt, iſt klar. „Um meiner Ruhe willen, ich bitte, ich beſchwöre Sie." Oho, kleiner Schelm, das kennen wir! Dir ſoll geholfen werden. Doppelmeier iſt nicht der Kerl, ein hübſches Weibchen verſchmachten zu laſſen. Solch einem alten Ehemanne eine Naſe zu drehen, iſt nebenbei auch noch ein Witz. Warum nimmt ſo ein alter Kerl ein junges Weib! „Um meiner Ruhe willen beſchwöre ich Sie —" (reibt ſich in die Hände) ach du allerliebſtes Engelchen, ich kann dir nicht helfen, ich muß dir noch mehr Unruhe machen, aber eine ſüße, ſüße Unruhe — du ſollſt mir's danken.

Fünfter Auftritt.

Doppelmeier, Klaus, Fritz.

Klaus. Treten Sie herein!

Doppelmeier. Was giebt's? Ach du biſt es, Vetter, und der Herr Kriminal-Kommiſſarius! Was verſchafft mir denn die Ehre?

Klaus (halblaut). Vetter! Vetter, was haſt du gemacht!

Fritz. Still! Nach §. 3333 darf niemand mit dem Inquiſiten reden.

Doppelmeier. Inquiſiten? Na, ſeien Sie ſo gut. Das ſoll doch nicht auf mich gehen?

Klaus. Ich kann es mir nicht denken, Herr Kriminal-Kommiſſarius; ich nehme mich meines Vetters an; er iſt fremd hier und gewiß unſchuldig.

Fritz. Nach §. 1 der Polizeiordnung iſt jeder Menſch ein Spitzbube, bis er ſich als ehrlicher Mann legitimirt hat.

Klaus. Nun, ich legitimire meinen Vetter, ich bürge für ihn.

Fritz. Still! Nach §. 6666 iſt in dieſem Falle keine Bürgſchaft zuläſſig. (Setzt ſich, ſtellt ein Dintenſtecher auf den Tiſch und legt einen Aktenheft vor ſich hin.)

Doppelmeier. Ich verſtehe von Allem kein Wort.

Fritz. Wie heißen Sie?

Doppelmeier. Na, Sie kennen mich ja von geſtern, Herr Kriminal-Kommiſſarius.

Fritz. Nach §. 2 kennt die Kriminalpolizei keinen Menſchen, bis er eingeſtanden hat derjenige zu ſein, welcher!

Doppelmeier. Na, ich geſtehe es ein.

Fritz. Sie ſind alſo?

Doppelmeier. Gottlieb Doppelmeier, Müller und Gutsbeſitzer in Gernsdorf, zehn Meilen von hier.

Fritz (immer ſchreibend). Geſtern hier angekommen?

Doppelmeier. Was?

Klaus. Ob du geſtern hier angekommen biſt?

Doppelmeier. Na, ihr waret ja dabei.

Fritz. Antworten Sie ohne Umſchweife! Geſtern hier angekommen?

Doppelmeier. Ja.

Fritz. Wie alt?

Doppelmeier. 28 Jahre.

Fritz. Schon beſtraft?

Doppelmeier (lachend). Je nun!

Klaus. Wie, Vetter? Wäre es möglich?

Doppelmeier. Na, unſer Schulmeiſter führte einen guten Haſelſtock.

Fritz. Davon iſt nicht die Rede. Schon gerichtlich beſtraft?

Doppelmeier. Ei, wer wird denn das jedem auf die Naſe binden?

Fritz. Inquiſit vergeſſe nicht daß ein Kriminal-Kommiſſarius nicht jeder iſt, ſondern im Namen des Staates hier ſteht, man antworte beſcheiden!

Klaus. Vetter, ſage die Wahrheit, ſie kommen doch hinter Alles.

Fritz. Alſo — ſchon beſtraft?

Doppelmeier. Na, ich hatte einmal ein Reh geſchoſſen, und mein Nachbar war ſo boshaft zu behaupten, es wäre auf ſeinem Revier geſchehen.

Fritz. Alſo wegen Wilddieberei — §. 333. Iſt das Alles?

Doppelmeier. Hm, ein Knecht von mir hatte ſich einmal den Kopf blutig gefallen; das Gericht behauptete ich hätte ihn geſchlagen.

Fritz. Mißhandlung, §. 222. Iſt das Alles?

Doppelmeier. Es fällt mir eben nicht mehr ein.

Fritz. Wo war Inkulpat geſtern?

Doppelmeier. Das weiß ich nicht.

Fritz. Wie?

Doppelmeier. Ja, wie ſoll ich wiſſen, wer der Kulpat iſt und wo er geſtern war.

Klaus. Aber Vetter, du biſt ja ſelbſt der Inkulpat, der Angeſchuldigte.

Doppelmeier. Was? Wie? Wer ſchuldigt mich an?

Klaus. Du wirſt es gleich hören.

Fritz. Alſo, wo war der Inquiſit geſtern?

Doppelmeier. Das iſt ja wieder ein Anderer.

Klaus. Das biſt du ja auch, Vetter, Inquiſit, der in Unterſuchung Befindliche.

Doppelmeier. Donnerwetter, ich bin Gottlieb Doppelmeier, ich brauche euren griechiſchen Spitznamen nicht.

Fritz. Wo war man geſtern?

Doppelmeier. Als wie ich?

Fritz. Ja.

Doppelmeier. In der Komödie.

Fritz. Was hat man da bezahlt?

Doppelmeier. Einen Thaler.

Fritz. Kennt man dieſen Thaler?

Doppelmeier (für ſich). Alle Wetter, das iſt mein falſcher, nun haben ſie mich. Da gilt es leugnen. (Laut.) Das iſt ein Thaler.

Fritz. Der Thaler iſt falſch.

Doppelmeier. So? Na was kann ich denn dafür?

Fritz. Sie haben den Thaler an der Kaſſe ausgegeben.

Doppelmeier. Denke nicht d'ran, ich habe kein falſches Geld.

Fritz (ſchreibt). Inquiſit leugnet.

Doppelmeier (für ſich). Mir wird's ganz ſchwül.

Fritz. Wo war man heute Morgen?

Doppelmeier. Auf der Lotteriekaſſe.

Fritz. Weiter.

Doppelmeier. Ich wüßte weiter nicht.

Fritz. Nicht auch im Holländiſchen Kaffeehauſe?

Doppelmeier. Nein, ich hatte ſchon zu Hauſe Kaffee getrunken.

Fritz (ſteht auf, mit blitzenden Augen). Aber ich ſelbſt habe Sie da geſehen!

Doppelmeier (erſchrocken). Da werde ich wohl auch da geweſen ſein. (Für ſich.) Wo der überall herumſtreift!

Fritz. Was hat man da bezahlt?

Doppelmeier. Sündliches Geld, geprellt haben ſie mich; für eine Portion Schinken —

Fritz. Gehört nicht hierher. Kennt man dies Zehngroſchenſtück?

Doppelmeier. Ne!

Fritz. Es iſt falſch.

Doppelmeier. So?

Fritz. Ja.

Doppelmeier. Giebt's hier ſo viel falſch Geld? Da muß man ſich in Acht nehmen.

Fritz. Keine Seitenſprünge, Sie haben es im Kaffeehauſe ausgegeben.

Doppelmeier. I, wo werde ich denn das thun?

Fritz. Inquiſit leugnet.

Klaus. Aber Herr Kriminal-Kommiſſar, wie können Sie glauben daß mein Vetter falſches Geld ausgiebt, ein ſo reicher, ſo braver, ſo ehrlicher und frommer Mann?

Fritz. Schweigen Sie! Ich war überall, im Theater, im Kaffeehauſe.

Doppelmeier (für ſich). Ich möchte wohl wiſſen, wo der Kerl einmal nicht iſt.

Fritz. Ich habe ihn gewiſſermaßen auf friſcher That ertappt. Auf zwei Uhr ſind die Zeugen geladen, da wird es ſich herausſtellen. Vor der Hand will ich hier Hausſuchung halten.

Doppelmeier (für ſich). Ei ſo ſchlage der Donner d'rein!

Fritz. Herr Doppelmeier, liefern Sie Ihre Schlüſſel aus!

Doppelmeier. Ich werde doch nicht ſo dumm ſein!

Fritz. Was?

Doppelmeier. In meinen Sachen hat niemand Etwas zu ſuchen.

Fritz. Bei ſo dringendem Verdachte verordnet §. 22 eine ſogleich vorzunehmende Hausſuchung.

Doppelmeier. Ich leid's aber nicht.

Klaus. Vetter, du kannſt nicht gegen das Geſetz.

Doppelmeier. Ich laſſe aber nicht in meinen Sachen herumkramen.

Fritz. Nicht?

Doppelmeier. Nein!

Fritz. Gewiß nicht?

Doppelmeier. Nein.

Fritz. So werde ich einen Schloſſer holen laſſen.

Klaus (leiſe). Um Gottes Willen, er hat die Gensdarmen draußen. (Laut.) Herr Kriminalkommiſſarius, einen Augenblick. Vetter, willſt du denn die Sache an die große Glocke hängen? Willſt du am Tage durch die Straßen geführt werden? Gieb die Schlüſſel.

Doppelmeier (für ſich). Was ſoll ich machen? Vielleicht findet er nichts. (Giebt die Schlüſſel.)

Fritz (öffnet den Sekretär und ſucht).

Klaus (leiſe). Vetter, haſt du wirklich falſches Geld ausgegeben?

Doppelmeier (leiſe). Gott bewahre!

Klaus. Das iſt dein Glück! Denn wenn du dieſem Kriminal-Kommiſſarius in die Hände fieleſt, wäreſt du verloren, er iſt unerbittlich und kennt keine Schonung.

Doppelmeier. Mache mir nicht angſt.

Klaus. Du biſt ja unſchuldig, alſo ſei ruhig, der Herr verläßt die Seinen nicht.

Fritz (mit dem Sacke Geld, den er öffnet). Oho, da haben wir ja den vollſtändigen Beweis! Ein ganzer Sack mit falſchem Geld!

Klaus. Wäre es möglich!

Doppelmeier (für ſich). Da ſitze ich ſchön in der Dinte.

Fritz (läßt die Geldſtücke auf den Tiſch fallen). Falſch, falſch! Blei! Zinn! Falſch! Falſch!

Klaus. Aber, Vetter, iſt es denn denkbar?

Doppelmeier. Ich weiß nichts von dem Sacke.

Fritz. So? Steht da nicht mit großen Buchſtaben auf dem Sacke G. D., Gottlieb Doppelmeier? Hier hilft kein Leugnen mehr. So vollſtändig überführt bekommen wir ſelten einen Spitzbuben.

Doppelmeier. Vetter, um Gottes Willen hilf mir!

Klaus (hält Fritz zurück, der gehen will). Was wollen Sie thun?

Fritz. Den Verbrecher ſchließen und in das Gefängniß führen laſſen.

Doppelmeier (in Todesangſt). Schließen! Ach, du gerechter Gott, Vetter, hilf mir!

Klaus. Und was ſoll dann geſchehen?

Fritz. Welche Frage! Dann kommt die Unterſuchung, Verhöre, Protokolle, Zeugenausſagen, Konfrontationen, Anklage, Urtheil, Appellation, Verwerfung, Abführung, Strafe!

Doppelmeier (zuckt bei jedem Worte mit leiſem Schrei zuſammen).

Klaus. Und die Strafe?

Fritz. Wegen Verbreitung falſchen Geldes, §. 777, fünf Jahre Zuchthaus.

Doppelmeier (fällt auf einen Stuhl). Vetter, lieber Vetter, hilf mir!

Fritz. Wird auf Falſchmünzerei erkannt, §. 888, fünfzehn Jahre Zuchthaus.

Doppelmeier (ſpringt auf). Wollt ihr mich nicht lieber hängen?

Fritz (kalt). Nein, wir ſperren Sie nur ein, hängen können Sie ſich da ſelber.

Doppelmeier. Vetter, lieber Vetter, hilf mir!

Klaus. Herr Kriminal-Kommiſſarius, können Sie nicht milder verfahren?

Fritz. Herr, was muthen Sie mir zu? Ich thue als Beamter meine Pflicht!

Klaus. Und ich die meinige als Geiſtlicher. Der Herr will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er lebe und ſich beſſere.

Doppelmeier. Ach ja, ich will mich beſſern.

Fritz. Das können Sie im Zuchthauſe, da iſt Zeit genug dazu.

Klaus. Mein Vetter hat nicht aus Bosheit gefehlt, ſondern nur aus Dummheit.

Doppelmeier. Aus reiner Dummheit.

Klaus. Sie glauben gar nicht, wie dumm mein Vetter iſt; wenn ich ihn nicht zu beleidigen fürchtete —

Doppelmeier. Ach nein, du beleidigſt mich gar nicht.

Klaus. So würde ich ſagen: er ſei ein ſeltnes Beiſpiel der höheren Dummheit.

Doppelmeier. So iſt's, Herr Kriminal-Kommiſſarius!

Klaus. Aufgewachſen unter ſeinen Ochſen, Kälbern, Schöpſen, Eſeln, er iſt förmlich ihres Gleichen geworden.

Doppelmeier. Reiner Eſel.

Klaus. Er kennt nicht die Geſetze.

Doppelmeier. Nichts weiß ich.

Klaus. Hat vielleicht das Geld nicht als falſch erkannt.

Doppelmeier. Gewiß nicht.

Klaus. Oder iſt ſelbſt damit betrogen worden.

Doppelmeier. Allerdings.

Klaus. Und hat geglaubt kein Unrecht zu thun, wenn er es wieder an den Mann brächte.

Doppelmeier. Habe ich auch geglaubt.

Klaus. Laſſen Sie Gnade für Recht ergehen!

Doppelmeier. Gnade, ja Gnade!

Fritz. Wie kann ich gegen meine Pflicht?

Klaus. Bedenken Sie, wenn dieſer junge Menſch fünf Jahre —

Doppelmeier. Ach!

Klaus. Oder gar fünfzehn Jahre auf's Zuchthaus müßte —

Doppelmeier. Ich halt's nicht aus!

Klaus. Er wäre verloren für Zeit ſeines Lebens!

Fritz. Hören Sie auf, Sie rühren mich!

Doppelmeier. Nein, höre nicht auf, rühre ihn weiter!

Klaus. Noch liegt die Sache in Ihrer Hand, noch haben Sie keine Anzeige gemacht, noch können Sie ſie unterdrücken!

Doppelmeier. Unterdrücken Sie!

Fritz. Wie darf ich einen Verbrecher dem Arme der ſtrafenden Gerechtigkeit entziehen!

Klaus. Das ſollen Sie auch nicht, er wird ſich vielleicht einer Geldſtrafe unterziehen.

Doppelmeier. Ach ja, es kommt mir auf ein paar Thaler nicht an.

Fritz. Gut, Herr Kandidat, um Ihretwillen will ich thun, was ich kann.

Doppelmeier. Gott ſei Dank!

Fritz. §. 9999 ſetzt neben dem Zuchthaus noch eine Geldſtrafe vom hundertfachen Betrag der gefälſchten Summe feſt. Die mag der Verbrecher bezahlen, ſo ſoll er dieſes Mal ſo durchkommen. Ich hoffe, es wird ihm zur Warnung gereichen.

Klaus. Ach, Vetter, küſſe dem Herrn Kriminal-Kommiſſarius die Hand.

Doppelmeier (verblüfft). Den hundertfachen Betrag?

Fritz. Ich habe vorhin die Summe überzählt. Das ſind ſechzig Thaler falſches Geld, alſo macht die Strafe ſechstauſend Thaler.

Doppelmeier. Was, ſechstauſend Thaler? Sechstauſend Thaler ſoll ich bezahlen? Eher beiße ich mir den Finger ab.

Fritz. Was? Sie wollen keine Gnade? So habe das Recht ſeinen Lauf. Gensdarmen!

Klaus (hält Fritz). Herr Kriminal-Kommiſſarius, ich bitte. Aber Vetter!

Doppelmeier. Ne, dumm bin ich, aber doch nicht ſo dumm, ſechstauſend Thaler zu bezahlen.

Fritz. Sie hören es! Gensdarmen!

Klaus. Aber, Vetter, das Zuchthaus!

Doppelmeier. Ach, das Zuchthaus!

Klaus. Was nützt dir der Mammon im Zuchthauſe?

Fritz. Bei Waſſer und Brod!

Klaus. Auf der harten Pritſche!

Fritz. Beim Wollſpinnen!

Klaus. In der Armenſünderjacke!

Fritz. Mit einer Kette am Fuße!

Doppelmeier (fährt bei jedem Worte mit einem kläglichen Schrei zuſammen).

Klaus. Und mittlerweile geht dir Haus und Hof zu Grunde!

Doppelmeier (kläglich). Sie ſetzen mir das Meſſer an die Kehle.

Fritz. Er will nicht! Alſo vorwärts! Gensdarmen!

Doppelmeier (ſchreit). Ich will ja! Wie ſollte ich nicht wollen, ich muß ja, Ihr ſchraubt mir die Thaler förmlich aus der Seele.

Fritz. So zahlen Sie!

Doppelmeier (giebt aus dem Sekretär ein Packet). Ach Gott, das iſt der ſauerſte Apfel, in den ich in meinem Leben gebiſſen habe. Da ſind ſechstauſend Thaler. Genau abgezählt! Wie das paßt, es iſt förmlich wunderbar.

Fritz. Darauf ſteht der Name Anton Willich, was bedeutet das?

Doppelmeier (verlegen). Es iſt eine Einzahlung von einem Manne dieſes Namens. Ach, mein ſchönes Geld.

Klaus. Tröſte dich, Vetter, dieſes Strafgeld bekommt das Waiſenhaus; du thuſt noch ein gutes Werk.

Doppelmeier. Was hilft mir das? Mich nehmen ſie doch nicht auf.

Fritz. Ich werde Ihnen morgen eine gerichtliche

Quittung über das Strafgeld bringen. Aber ſchweigen Sie über die Sache, ſonſt kann ich Sie nicht ſchützen und muß es doch zur Anzeige bringen. Und hüten Sie ſich mir ein zweites Mal in die Hände zu fallen. (Ab.)

Klaus. Falle auf die Kniee, Vetter, und danke Gott, daß er das Herz dieſes unerbittlichen Mannes gerührt hat.

Doppelmeier. Für ſechstauſend Thaler Verluſt ſoll ich mich auch noch bedanken?

Klaus. Vetter, Vetter, ich will nicht hoffen daß du ein verſtockter Sünder biſt. Der Herr erleuchte dich, daß du in dich geheſt und bereueſt, auf daß du nicht Schaden leideſt an deiner unſterblichen Seele. (Ab.)

Doppelmeier. Was ſcheere ich mich um meine Seele, wenn ich an meinem Geldbeutel Schaden leiden muß! O meine ſechstauſend Thaler! Gebt mir meine ſechstauſend Thaler wieder! Habe ich darum den alten Willich um das Geld geprellt, daß ich nun hungrige Waiſenkinder damit füttern ſoll? Ich möchte mich aufhängen. Das ſchöne Geld! Dieſer Kriminal-Kommiſſarius mit den verfluchten Paragraphen, die er alle auswendig kann, iſt der leibhaftige Gottſeibeiuns, denn er ſitzt einem überall auf den Ferſen. Hol' ihn der Teufel! Und dieſer fromme Vetter, der mich mit Ochſen und Eſeln vergleicht — ach Gott nein, auf den will ich nicht ſchimpfen, er hat mir eigentlich aus der Noth geholfen. Das weiß ich aber, hier in der Stadt begehe ich keine Schelmerei mehr, auf dem Dorfe kann man dem Gerichte eher ein Schnippchen ſchlagen! Meine ſchönen ſechstauſend Thaler! Ich könnte mir die Haare einzeln ausreißen. Meine ſechstauſend Thaler! Meine ſchönen ſechstauſend Thaler!

Fünftes Bild.

Der Fuchs wird geſtellt.

Perſonen:

Klaus.
Doppelmeier.
Hannchen.
Wackerbart.
Fritz.
Fräulein Raubeſand.

(Das nämliche Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Klaus, Hannchen.

Klaus. Wie weit biſt du, Hannchen?

Hannchen. Ich habe ihn am Fädchen. Er brennt lichterloh!

Klaus. Können wir die Sache heute zu Ende bringen?

Hannchen. Wann Sie wollen. Er gleicht einer gefüllten Pulvermine. Ein Blitz von meinen Augen und er fliegt in die Luft.

Klaus. Die Scene von heute Morgen, wo er die ſechstauſend Thaler hergeben mußte, war köſtlich. Das Geld hat Leopold Willich, der Geliebte deines ehemaligen Fräuleins, zurückerhalten. Wie wir es bekommen haben habe ich ihm nicht genau geſagt. Er glaubt ſo etwa das Gewiſſen habe Doppelmeier gerührt. Er braucht auch nicht mehr zu wiſſen, denn er iſt zu gewiſſenhaft zu unſerer Schelmerei.

Hannchen. Als wenn es Schelmerei wäre, dieſem Ungeheuer ſeinen Raub wieder abzujagen.

Klaus. Bah, der Zweck iſt gut, aber die Mittel ſind Schelmerei. Gleichviel, wir haben keine andern. Jetzt höre. Der alten Jungfer Raubeſand, deiner vormaligen Herrin, habe ich geſtern ſchon und au chheute einen anonymen Brief geſandt, in denen ich den Doppelmeier gehörig ſchlecht gemacht. Bei einer alten Jungfer iſt leicht Mißtrauen geweckt.

Hannchen. Namentlich bei dieſer.

Klaus. Ich habe ihr die Adreſſe ſeiner Wohnung angegeben; ſicher wird ſie hierher kommen, um ſich bei ſeinem Wirthe, deinem falſchen Manne, zu erkundigen.

Hannchen. Das thäte ſie ſchon aus Neugier.

Klaus. Ich bin ja den ganzen Tag auf meinem Zimmer und werde ſie empfangen.

Hannchen. Gut.

Klaus. Zuletzt iſt heute Abend großer Maskenball im Kaſino. Ich habe ihm eine Einladung geſchickt, als käme ſie vom Banquier Schildblau, ſo daß er glauben muß, der gäbe den Ball. Sicher geht er hin, wenn er hoffen kann ſich umſonſt voll zu trinken. Dort ſpielſt du deine letzte Scene, wie ich dir ſchon angegeben, als Frau Baronin.

Hannchen. Sorgen Sie nicht.

Klaus. Jetzt aber mußt du ihn als Hannchen in's Garn locken.

Quodlibet.

Hannchen. Ha, wie will ich triumphiren,
Wenn wir ihn zum Balle führen
Und den Beutel ſchnüren auf, ſchnüren auf!

Klaus. Schweig', ſchweig', damit ihn niemand warnt.
Der Schlauheit Netz hat ihn umgarnt, :,:
Umgebt ihn mit Ränken und Klugheit und Liſt!

Hannchen. Ich will ſeufzen,
Ich will ſchmachten,
Ich kann äugeln,
Ich kann ſtreicheln!

Klaus. Nur ſtille, hab' Acht! :,:

Hannchen. Erſt ſchlägt man das Aug' auf's Mieder,
Nach verſchämter Mädchen Art;
Doch verſtohlen hebt man's wieder —

Klaus. Und er ſagt: Reich' mir die Hand, mein Leben,
Komm' in mein Schloß mit mir.

Hannchen. Ich muß fort, ich muß fort,
Denn man erwartet mich.

Klaus. Bleibe doch, bleibe doch,
Bleibe, ich bitte dich.
Hannchen. Nun wohl, was habt Ihr mir zu ſagen?
Klaus. Einen Kuß von dieſem Munde,
Meine Seele gäb' ich hin.
Hannchen. Nein, nein, ich darf's nicht wagen,
Mein Herz warnt mich davor!
Klaus. Alles fühlt der Liebe Freuden,
Schnäbelt, tändelt, herzt und küßt!
Und du willſt die Liebe meiden?
Hannchen. Ich beſchwöre Sie mit Thränen.
Klaus. Reizend ſelbſt auch noch in Thränen. :,:
Hannchen. Wer kann da widerſtehen,
Ich will dann mit dir gehen.
(Klopfen.)
Klaus. Hört Ihr das Klopfen?
Hannchen. Wer mag es ſein?
Beide. Die Wache, die Wache!
Laßt uns hinein.

Klaus. Vortrefflich, ſo geht es. Es klopft wirklich. Herein!

Zweiter Auftritt.

Vorige, Fräulein Raubeſand.

Raubeſand. Wohnt hier der Gutsbeſitzer Doppelmeier?

Hannchen. Zu dienen, mein Fräulein.

Raubeſand. Was ſeh' ich, Hannchen? Was machſt du hier?

Hannchen. Ich bin die Wirthin. Heute Morgen habe ich mich mit Herrn Wackerbart verheirathet, Herr Doppelmeier wohnt bei uns.

Raubeſand. Das iſt ja ſchnell gegangen mit der Heirath.

Hannchen. Beſſer als gar zu langſam, daß am Ende gar nichts wird, wie bei anderen Leuten.

Raubeſand. Ich wünſchte Herrn Wackerbart zu ſprechen.

Hannchen. Mein Mann iſt nicht zu Hauſe. Wenn Sie aber wegen des Herrn Doppelmeier kommen, da iſt ſein Vetter. Dienerin. (Ab.)

Klaus. Ich bedaure daß Sie meinen Vetter nicht zu Hauſe finden, ich erwarte ihn ſelbſt.

Raubeſand. Mit wem habe ich denn die Ehre?

Klaus. Ich bin der Kandidat Hobelmann. Und darf ich fragen, wer vor mir ſteht?

Raubeſand. Ich bin Erdmuthe Raubeſand.

Klaus (immer ſehr aufgetragen). Geſegnet ſei die Stunde, wo mir das Glück zu Theil wird das Antlitz derjenigen zu erblicken, die als keuſche Jungfrau den Gläubigen im Herrn ein Muſter der Frömmigkeit vorleuchtet.

Raubeſand. Ach, Herr Kandidat, wie kann ich ſolche Worte vernehmen? Demuth vor dem Herrn iſt der erſte Schmuck einer guten Chriſtin.

Klaus. Und wer beſitzt dieſen Schmuck in höherem Grade als Sie?

Raubeſand. Sie machen mich erröthen. Doch ich erkenne den Wink des Himmels, der mir gerade Sie entgegenſchickt.

Klaus. Ach, der Himmel winkt in einem fort, wir verſtehen ihn nur nicht immer. Kann ich Ihnen in Etwas dienen?

Raubeſand. Ja, würdiger Herr Kandidat, Sie ſind fromm — ein ſeltenes Beiſpiel in dieſer verderbten Zeit — Sie werden Wahrheit für mich haben.

Klaus. Wahrheit iſt der Born des Lebens, und nach ihr ſtrebt der gläubige Chriſt. Sprechen Sie.

Raubeſand (ſitzend). Ihr Vetter iſt mein Pathe, und ich habe ihm die Hand meiner Richte beſtimmt.

Klaus. Zu einem chriſtlichen Ehebunde, ich verſtehe.

Raubeſand. Jetzt kommt nun Herr Doppelmeier, um ſeine Braut heimzuführen.

Klaus. Der Herr ſegne ſein chriſtliches Vorhaben!

Raubeſand. Ja — da erhalte ich denn Briefe, die mich bedenklich machen.

Klaus. Ei, ei!

Raubeſand. Sie ſind ohne Unterſchrift.

Klaus. Der Himmel bedient ſich oft dunkler Wege, um ſeine Abſichten zu erreichen.

Raubeſand. Das habe ich auch gedacht. In dieſen Briefen wird Ihr Vetter beſchuldigt: er ſei nicht chriſtlich fromm.

Klaus. Ei!

Raubeſand. Er liebe das Trinken!

Klaus. Ei, ei!

Raubeſand. Er habe auch — ach, ich kann es nicht ſagen.

Klaus. Was hindert Sie?

Raubeſand. Die Scham verſagt mir die Worte.

Klaus. Ich ehre dieſe jungfräuliche Regung — verhüllen Sie Ihr Geſicht mit dem Taſchentuche und reden Sie dann.

Raubeſand. Er habe läſterlichen Umgang mit —

Klaus. Mit?

Raubeſand. Mit anderen Frauenzimmern.

Klaus. Entſetzlich! Ich wage die Augen nicht aufzuſchlagen, um die jungfräuliche Röthe der Scham nicht zu ſehen, die auf Ihren keuſchen Wangen brennen muß.

Raubeſand. Jetzt ſteht noch in dem Briefe: hier bei ſeinem Wirthe könnte ich die beſte Auskunft erhalten. Ich komme hierher, und der Himmel ſendet Sie mir entgegen.

Klaus. Ach ja, der Himmel hat nichts zu thun, als immer ſeine Frommen zu ſenden. Ja, verehrte Schweſter im Herrn, was ſoll ich Ihnen ſagen?

Raubeſand. Geben Sie mir Auskunft über Ihren Vetter!

Klaus. Das kann ich nicht. Ich habe ihn geſtern zum erſten Male geſehen, als er in die Stadt kam. Wir ſind nur weitläufig verwandt.

Raubeſand. Aber Sie haben ihn doch geſprochen, was halten Sie von ihm?

Klaus. Wie könnte ich in ſo kurzer Zeit der Bekanntſchaft ein Urtheil über ihn fällen? Zwar fürchte ich daß die Frömmigkeit bei ihm noch nicht zum Durchbruch gekommen iſt.

Raubeſand. Sehen Sie!

Klaus. Allein wer ohne Sünde iſt, hebe den erſten Stein auf, ſagt die Schrift.

Raubeſand. Ich bin da in großer Verlegenheit.

Klaus. Sicher hat er Sie doch beſucht?

Raubeſand. Dieſen Nachmittag, vor einer Stunde erſt —

Klaus. Ihr ſcharfer Blick wird doch gleich geſehen haben —

Raubeſand. Ach, die Männer ſind ſo ſchwer zu beurtheilen, ſie verſtellen ſich ſo entſetzlich.

Klaus. Ja wohl, die Zeiten ſind ſündhaft.

Raubeſand. Es giebt Ausnahmen, und wenn man einen Mann wie Sie ſieht, ſollte man nicht glauben —

Klaus. Bitte, die Beſcheidenheit erlaubt mir nicht, Sie weiter anzuhören.

Raubeſand. Rathen Sie mir, helfen Sie mir. Iſt Ihr Vetter wirklich ein böſes Weltkind, ſo kann ich ihm meine Nichte, meine Pflegetochter doch nicht geben.

Klaus. Hm, wenn die Kinder der Welt auf finſtern Wegen gehen, ſo bleibt den Frommen im Herrn nichts übrig, als ihnen auf dieſen Wegen nachzuſpüren.

Raubeſand. Was meinen Sie damit?

Klaus. Sie müſſen ſich Gewißheit über Herrn Doppelmeier verſchaffen.

Raubeſand. Aber wie?

Klaus. Laſſen Sie einmal — ja, das iſt eine Eingebung des Himmels. Ich vermuthe daß mein Vetter heute Abend den Maskenball beſuchen wird.

Raubeſand. Den Maskenball? Wehe, wehe! Iſt das nicht ſchon genug um ihn zu verdammen?

Klaus. Wir dürfen nicht ſo ſtreng ſein. Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet. Nehmen Sie einen Domino und gehen ſelbſt auf den Maskenball, da können Sie ihn am Beſten beobachten.

Raubeſand. Ich? Wo denken Sie hin! Nie habe ich einen ſo ſündhaften Ort beſucht.

Klaus. Sie thun es zu frommem Zwecke, um des Seelenheiles Ihrer Nichte willen. Bringen Sie das Fräulein mit, damit ſie das Treiben des Laſters ſieht und einen frommen Abſcheu davor empfindet.

Raubeſand. Ich wage es nicht.

Klaus. Sie haben ſich an mich gewandt, und ſo iſt es meine Pflicht Ihnen zu helfen. Wohlan, ich will ſelbſt hingehen, will Ihnen zur Seite ſtehen, will Ihnen Billets und Masken beſorgen, will Sie erwarten und hinaufführen.

Raubeſand. Wenn Sie meinen es werde mir nicht zur Sünde angerechnet werden?

Klaus. Der Zweck heiligt die Mittel.

Raubeſand. Wenn ein ſo frommer Mann das ſagt, muß ich mich wohl beruhigen.

Klaus. So ſeien Sie Punkt neun Uhr im Ballſaal, ich werde Sie erwarten. Still, ich höre meinen Vetter!

Raubeſand. Wenn er mich hier fände!

Klaus. Das iſt wieder ein Wink des Himmels. Treten Sie in dieſen leeren Schrank, ſo können Sie ihn belauſchen und vielleicht volle Ueberzeugung gewinnen. Er bleibt nicht lange zu Hauſe und Sie mögen dann unbemerkt entſchlüpfen.

Raubeſand. Aber horchen, iſt das ſchicklich?

Klaus. Thun Sie es nicht zu frommem Zwecke, um des Heils Ihrer Nichte willen?

Raubeſand. Ach Herr Kandidat, Sie hat mir der Himmel geſendet. (Geht in den Schrank.)

Klaus (für ſich). So eine arme alte Jungfer zu foppen iſt eigentlich kein Kunſtſtück, ich ſollte mich ſchämen. Aber Leopold muß ſein Mädchen bekommen, und da giebt es kein anderes Mittel. Wenn ich nur wüßte wo ich alle die frommen Redensarten her habe — ich bin am Ende in der Schule doch nicht ſo nichtsnutzig geweſen, wie meine Lehrer immer behaupten wollten!

Dritter Auftritt.

Klaus, Doppelmeier.

Doppelmeier. Sieh da, Vetter!

Klaus. Ich erwartete dich. Kann ich dir in Etwas dienen?

Doppelmeier. Schaff' mir meine ſechstauſend Thaler wieder.

Klaus. Wie, haſt du dich noch nicht getröſtet? Ei, der Menſch ſoll ſein Herz nicht an zeitliche Güter hängen.

Doppelmeier. Das kannſt du halten wie du willſt, mich aber werden dieſe ſechstauſend Thaler noch auf dem Todbette ärgern.

Klaus. So laß mich dich tröſten, denn ich treffe dich in Angſt und Trübſal.

Doppelmeier. Warum nicht gar. Ein ordentlicher Bauer, wie ich, frißt ſeinen Aerger hinunter — und kommt er einmal wieder, ſo kaut er etwas daran.

Klaus. Alſo reiner Wiederkäuer!

Doppelmeier. Aber außerdem thut er was er zu thun hat, und genießt was ihm geboten wird.

Klaus. Löbliche Grundſätze! Haſt du einen Beſuch bei deiner Braut gemacht?

Doppelmeier. Ja, ich bin da geweſen. Höre, Vetter, wenn ich nicht die fünfzehntauſend Thaler anſähe, die ſie einmal erben ſoll —

Klaus. Vetter, Vetter, welch' weltliche Geſinnungen!

Doppelmeier. Ach, bleib mir mit deinen frommen Redensarten vom Leibe, und geh' damit zu der alten Jungfer Raubeſand, ihr müßtet gut zuſammenpaſſen.

Klaus. Das glaube ich auch; der Ruf nennt ſie eine gottesfürchtige Jungfrau.

Doppelmeier. Mir iſt ſie vorgekommen wie ein alter Drache, häßlich, mürriſch und von einer niederträchtigen Frömmigkeit.

Klaus. Vetter, was für Worte?

Doppelmeier. Na, nimm es nicht übel, du biſt ja auch ein Schwarzrock, und bei euch gehören die frommen Redensarten einmal zum Handwerke!

Klaus. Aber deine Braut?

Doppelmeier. Iſt eigentlich nichts für mich. Sie ſchlägt die Augen nieder, liſpelt, ſeufzt; ein Paar Händchen hat ſie, ich glaube ſie kann keinen Schinken aufheben. Ich fürchte, wenn ich die einmal herzhaft umarme, bricht ſie aus einander. Wenn ich an meine Mägde auf dem Lande denke — (lacht laut) — die können einen Puff vertragen.

Klaus. O du ſündhafter Menſch!

Doppelmeier. Na predige nur nicht. Ich bin nicht ſonderlich fromm, das iſt wahr, aber deſto beſſer für dich. Wenn alle Welt fromm wäre, brauchten wir keine Schwarzröcke. Alſo jammere nicht.

Klaus (für ſich). Das war nicht ſo dumm! Vetter, thue was du willſt, ich habe keine Verantwortung. (Will gehen.)

Doppelmeier. Höre, noch Eins! Da habe ich eine Einladung zu einem Maskenball bekommen von dem Banquier Schildblau.

Klaus. Ich konnte mir's denken; der Herr macht es immer ſo. Wer mit ihm in Geſchäftsverbindung ſteht oder treten will, den ladet er ein. Du wirſt doch nicht hingehen?

Doppelmeier. Warum denn nicht?

Klaus. Bei dieſen Feſten legt Satan ſeine Schlingen. Verführeriſche Muſik, ſchöne Frauen in reizendem Putz, wilder Tanz, die herrlichſten Speiſen in Hülle und Fülle, die ſchönſten Weine ſtrömen verſchwenderiſch — wahre deine Seele, Vetter, geh' nicht an dieſen Ort!

Doppelmeier. Ei was, ich fürchte mich nicht ſo vor dem Teufel, wie du. Geh' mit.

Klaus. Ich?

Doppelmeier. Weißt du, ich bin nie dageweſen, ich weiß nicht recht wie man ſich benimmt, du kannſt es mir ein bischen ſagen. Du kannſt auch auf meine arme Seele Acht geben, daß ſie nicht — du weißt ſchon von wem — geholt wird.

Klaus. Gut, Vetter, ich bin dir dieſen Beweis chriſtlicher Nächſtenliebe ſchuldig, ich werde dich begleiten. Aber hüte dich vor dem Spiel.

Doppelmeier (mit gierigen Augen). Geſpielt wird auch?

Klaus. Leider, leider. Graf Eberſtein hat auf dem letzten Balle zwanzigtauſend Thaler gewonnen, der Aermſte.

Doppelmeier. Gewonnen? Und darum nennſt du ihn arm?

Klaus. Und du fragſt? Iſt Spielgewinn nicht ein Sündengeld? Eine Falle, die der böſe Feind einem chriſtlichen Gemüthe legt?

Doppelmeier. Gut, Vetter, ich will nicht ſpielen.

Klaus. So ſcheide ich mit beruhigtem Herzen. Lebe wohl. (Ab.)

Doppelmeier. Der iſt auch zu dumm; er glaubt Alles, was man ihm ſagt. Nicht ſpielen ſoll ich? Sapperment, wenn man zwanzigtauſend Thaler gewinnen kann? Ich habe immer Glück im Spiel! Das wollen wir einmal probiren! Da kann ich vielleicht meinem Schaden wieder beikommen. Aber hoch muß da geſpielt werden — und da muß ich viel Geld mitnehmen. Wer nicht wagt, gewinnt nicht — und ich kann es mir ja einmal anſehen. Sagte mir doch der alte Spieler: das Geheimniß zu gewinnen beſtehe darin, daß man immer doublire, immer um das Doppelte ſpiele — dann müſſe man zuletzt Sieger bleiben. Aber ich vergeſſe Eins über das Andere. Begegnete mir an der Hausthüre nicht der alte Wackerbart, der ausging? Die Frau iſt alſo allein, das iſt die ſchönſte Gelegenheit. (Klopft an die Seitenthür.)

Vierter Auftritt.

Doppelmeier, Hannchen.

Hannchen (von außen). Wer klopft?

Doppelmeier. Ach einen Augenblick bitte ich Sie —

Hannchen (von außen). Ich komme!

Doppelmeier. Sie kommt! Gleich und gutwillig! Ich habe es mir ja gedacht. (Lachend.) Wenn das die alte Tante wüßte und mein frommer Vetter, daß ich mit der Frau charmiren will — die würden ſchöne Redensarten loslaſſen! Häbähä, ich gönne euch die Frömmigkeit und halte mich an die weltlichen Freuden, die ſind auch nicht übel. —

Hannchen (tritt auf). Was ſteht zu Ihren Dienſten?

Doppelmeier. Ach, ſchönes Weibchen, ich muß Ihnen ein großes Geheimniß vertrauen.

Hannchen (verſchämt). Wie komme ich dazu Ihr Vertrauen zu genießen?

Doppelmeier. Sie und kein anderer Menſch hat mein Vertrauen. Kurz und gut, ich bin unmenſchlich in Sie verliebt.

Hannchen (will fort). Weh, was ſagen Sie!

Doppelmeier (hält ſie). Eine ſo hübſche Frau darf nicht ſo ſpröde ſein.

Hannchen. Laſſen Sie mich.

Doppelmeier. Wenn Sie mir ein bischen gut ſein wollten.

Hannchen. Ach, mein Mann!

Doppelmeier. Machen Sie mir nichts weiß. Wie kann eine ſo hübſche junge Frau einen ſo alten, häßlichen Kerl lieben. Sehen Sie mich an, ich bin jung, friſch, kräftig, ich paſſe eher für Sie, als der alte Krüppel!

Hannchen. Ach, Herr Doppelmeier.

Doppelmeier. Kehren Sie Ihr Mäulchen nicht weg, einen Kuß können Sie mir ſchon geben.

Hannchen (ſchmachtend). Mein Gott, was verlangen Sie?

Doppelmeier. Einen Kuß, einen ordentlichen Kuß.

Hannchen. Das wäre ja Sünde.

Doppelmeier. Wenn es Sünde iſt, ſchicke ich Ihnen meinen Vetter, der kann ſie Ihnen vergeben.

Hannchen. Ach, ich fürchte mich —

Doppelmeier. Es iſt ja nur eine kleine, ganz kleine Sünde; und wozu wären denn die Sünden da, wenn man ſie nicht begehen ſollte.

Hannchen (hingebend). Was machen Sie aus mir?

Doppelmeier. Na, ſträube dich nicht länger, mein Täubchen. (Will ſie küſſen.)

Hannchen (ſchreit laut auf).

Doppelmeier. Was iſt denn?

Hannchen. Mein Mann.

Doppelmeier. Alle Wetter!

Hannchen. Er ſucht mich! Wenn er mich hier findet, ermordet er mich.

Doppelmeier. Er wird doch nicht!

Hannchen. Ach, Sie kennen ihn nicht. Er hat ſchon elf Menſchen im Duell erſchoſſen.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Wackerbart, Klaus (noch von außen).

Wackerbart (von außen). Hannchen!

Doppelmeier. Das wäre der Teufel!

Hannchen. Hören Sie. Wenn er uns hier beiſammen findet, er ſchießt Sie todt.

Doppelmeier (ängſtlich). Machen Sie keinen ſchlechten Spaß.

Wackerbart (von außen). Hannchen!

Hannchen. Hören Sie? Ich merke an ſeiner Stimme daß er ſchon wüthend iſt. Wo verberge ich mich? Ach da! Halten Sie ſich ruhig und verrathen Sie ſich nicht, wenn Ihnen Ihr Leben lieb iſt. (Schlüpft in den andern Schrank).

Doppelmeier. Das iſt ja eine verdammte Geſchichte!

Wackerbart (mit Piſtolen, zieht Klaus herein). Sie ſollen Zeuge ſein. Sie haben mir den ſauberen Herrn in's Haus gebracht, Herr Kandidat, von Ihnen fordere ich Rechenſchaft!

Klaus. Beruhigen Sie ſich doch!

Wackerbart. Wenn ich das Weib erdroſſelt und den Spitzbuben erſchoſſen habe! Herr, wo iſt mein Weib?

Doppelmeier. Aber Herr Wackerbart!

Klaus. Nur einen Augenblick Ruhe. Vetter, dein

Wirth behauptet du ſtändeſt mit ſeiner Frau in einem unerlaubten Verhältniſſe. Das iſt doch nicht wahr?

Doppelmeier. Gott bewahre!

Klaus. Da ſehen Sie, Herr Wackerbart.

Wackerbart. Was ſehe ich? Daß er leugnet will ich wohl glauben. Heute früh hat er ihr ſchon Anträge gemacht, ich habe es durch die Thüre mit angehört.

Doppelmeier (für ſich). Verflucht!

Wackerbart. Ich wollte ſehen wie weit er die Sache treiben würde und auch meine Frau prüfen; ich ſtellte mich als ginge ich aus, komme unbemerkt zurück, und richtig, meine Frau iſt nicht zu finden. Alſo muß ſie bei ihm ſein. Herr, wo iſt meine Frau?

Doppelmeier. Was weiß ich von Ihrer Frau! Haben Sie ſie mir zum Aufheben gegeben?

Wackerbart. Verſteckt muß ſie hier ſein, ich werde ſie ſchon finden.

Doppelmeier (weicht immer ängſtlich den Piſtolen aus). Laſſen Sie ſich ſagen —

Wackerbart. Nichts da! In dem Schranke wird ſie ſtecken!

Doppelmeier. Vetter, hilf mir!

Wackerbart (öffnet den erſten Schrank). Aha, da iſt ſie! Nein, das iſt eine Alte!

Doppelmeier. Wie kommt denn die hierher?

Raubeſand (aus dem Schranke kommend). Ach welch ſchreckliche Ereigniſſe!

Klaus (führt ſie nach einem Seſſel). Erholen Sie ſich!

Raubeſand (halb ohnmächtig). Ach ich ſterbe!

Wackerbart. Gebrauchen Sie Ihre Bequemlichkeit!

Doppelmeier. Sehen Sie daß ich unſchuldig bin?

Wackerbart. Noch nicht, ſie kann auch da ſtecken!

Doppelmeier. Vetter, um Gottes willen hilf mir!

Klaus. Haſt du wirklich —?

Wackerbart (hat den andern Schrank geöffnet).

Hannchen (kommt heraus und kniet). Gnade, lieber Mann, Gnade, ich bin unſchuldig!

Klaus. Himmel, was muß ich ſehen!

Doppelmeier. Jetzt platzt die Bombe.

Wackerbart. Unſchuldig? Bei einem fremden Manne verſteckt und unſchuldig?

Hannchen. Höre mich an!

Wackerbart. Kein Wort, treuloſes Krokodill! Du haſt eine Stunde Zeit zum Beten, dann drehe ich dir den Hals um. Vorher aber will ich dieſen nichtswürdigen Verführer ſtrafen. Hier, ſie ſind geladen, auf fünf Schritt ſtehe, ich habe den erſten Schuß.

Doppelmeier. Thun Sie doch die verfluchten Dinger weg!

Wackerbart. Wähle, wähle!

Klaus. Beruhigen Sie ſich!

Hannchen. Gnade, Gnade!

Doppelmeier. Daß ich ein Narr wäre, ich will mich nicht todtſchießen laſſen.

Wackerbart. Du willſt nicht, Verführer?

Doppelmeier. Fällt mir nicht ein.

Wackerbart. Willſt mir keine Genugthuung geben? Ich bin ein alter Soldat und dulde keinen Flecken auf meiner Ehre!

Doppelmeier. So waſchen Sie ſie ab!

Klaus. Vetter, was haſt du gethan!

Wackerbart. Alſo du willſt dich nicht ſchießen? Elender Feigling, erbärmlicher Hallunke!

Doppelmeier. Schimpfen Sie nur, das erleichtert das Gemüth, und ich nehme es nicht ſo genau.

Wackerbart. Meinſt du? Dein Blut will ich haben, du entkommſt mir nicht. (Beſetzt die Thüre.)

Doppelmeier. Vetter, ſchütze mich vor dem Raſenden.

Klaus. Da geht der Kriminal-Kommiſſarius, ich winke ihn herauf!

Doppelmeier. Ach der kann uns helfen! Herr Kriminal-Kommiſſarius!

Klaus. Er kommt ſchon.

Doppelmeier (ſteht mit dem Rücken dicht vor Fräulein Raubeſand).

Raubeſand. Ach, meine jungfräuliche Ehre!

Doppelmeier (erſchrocken). Herr du meines Lebens, die Alte! (Springt auf die andere Seite.)

Hannchen. Ich armes, verlorenes Weib!

Doppelmeier (erſchrocken). Alle Wetter noch eine! Und dort der Kerl mit den Piſtolen! Und nirgends ein Loch zum Entwiſchen!

Klaus (hat mit **Wackerbart** geſprochen).

Wackerbart. Gut, ich will ruhig ſein, will kalt ſein, aber ſchießen muß er ſich.

Doppelmeier. Das nennt der ruhig und kalt ſein!

Wackerbart. Oder ich ſchieße ihn nieder wie einen tollen Hund!

Doppelmeier. Das iſt ja ein ausgelernter Mörder!

Sechſter Auftritt.

Vorige, Fritz.

Fritz. Wer verlangt nach mir?

Doppelmeier. Gott ſei Dank, der Ehrenmann wird Frieden ſtiften.

Fritz. Was geht hier vor?

Wackerbart. Hören Sie!

Klaus. Laſſen Sie ſich ſagen.

Hannchen. Stiften Sie Frieden.

Doppelmeier. Retten Sie mich!

Fritz. Ruhig! Einer rede nach dem Anderen. Wer iſt der Kläger?

Wackerbart. Ich!

Fritz. Alſo reden Sie!

Wackerbart. Dieſer elende Menſch hat eine Wohnung bei mir bezogen und ein ſtrafbares Verhältniß mit meiner Frau angefangen.

Doppelmeier. Erlauben Sie —

Wackerbart. Wollen Sie leugnen?

Doppelmeier. Ja wohl will ich das, ich leugne, ich bin ganz unſchuldig!

Wackerbart. Herr Kriminal-Kommiſſarius, zum Glück ſind Zeugen vorhanden! Herr Kandidat, haben wir nicht meine Frau im Schranke verſteckt bei ihm gefunden?

Klaus. Ich kann es nicht in Abrede ſtellen, aber —

Wackerbart. Und du, unwürdiges Geſchöpf, geſtehe, hat er dir keine Anträge gemacht?

Hannchen. Ach, mein lieber Mann!

Wackerbart. Die Wahrheit!

Hannchen. Er wollte mich küſſen!

Doppelmeier. Nun ja, aber —

Wackerbart. Da hören Sie, er geſteht! Und Sie, Fräulein, waren unwillkürlich Zeuge, was haben Sie gehört?

Naubeſand. Ach, meine Zunge ſträubt ſich zu wiederholen was meine Ohren gehört haben.

Wackerbart. Sie ſehen, er iſt überführt. Er muß ſich mit mir ſchlagen.

Doppelmeier. Auf ein Paar Fäuſte, ja, da ſtehe ich meinen Mann, aber nicht mit Piſtolen.

Wackerbart. Nichts da, auf Leben und Tod!

Fritz. Halt, das Duell iſt verboten!

Doppelmeier. Gott ſei Dank! Bei ſchwerer Strafe verboten, nicht wahr, Herr Kriminal-Kommiſſarius? Da hören Sie es!

Wackerbart. Was kümmert ſich ein Mann von Ehre um das Verbot — er muß ſich ſchießen!

Fritz. Wenn Sie ſolche Drohungen ausſtoßen, müßte ich Sie verhaften.

Doppelmeier. Ach ja, Herr Kriminal-Kommiſſarius, ſperren Sie ihn ein, nur recht lange, wenigſtens ſo lange, bis ich fort bin.

Fritz. Zuerſt aber nehme ich Sie mit, Herr Doppelmeier.

Doppelmeier. Mich?

Fritz. Sie ſind überführt mit dieſer Frau in ſtrafbarem Verhältniß geſtanden zu haben; nach §. 88 trifft Sie zwei Jahre Zuchthaus.

Doppelmeier. Schon wieder Zuchthaus?

Wackerbart. Machen Sie was Sie wollen; kommt er aus dem Zuchthauſe wieder los, ſo ſchieße ich ihn nachher todt — meine Ehre muß gereinigt werden. Und wenn Sie mich verhaften, ich habe zwei Brüder, die meine Rache übernehmen — lebendig entkommt er nicht.

Doppelmeier. Wer hilft mir aus dieſer Patſche!

Klaus. Halt, meine Herren, ein Wort zur Verſtändigung! Es ziemt mir nicht zu vertheidigen was mein Vetter gethan hat —

Doppelmeier. Ach ja, Vetter, vertheidige mich nur.

Klaus. Nein, Vetter, du haſt gegen das zehnte Gebot geſündigt, das kann ich nicht rechtfertigen. Aber was nützt Ihnen die Rache, Herr Wackerbart? Laſſen Sie dem jungen, unbeſonnenen Menſchen Zeit ſich zu beſſern, damit er nicht dahin fahre die Seele mit Sünden beladen.

Doppelmeier (für ſich). Klingt das doch, als wenn er einen zum Hängen vorbereiten wollte.

Wackerbart. Nein, meine Ehre muß wiederhergeſtellt werden.

Klaus. Wohlan denn, tödten Sie ihn — was wird Ihr Loos ſein? Das vergoſſene Blut ſchreit zum Himmel, und des Nachts wird die Erinnerung an Ihre That wie ein blutiges Geſpenſt vor Ihrem Bette ſtehen.

Naubeſand (weint laut).

Klaus. Und der Menſch, der in Sünden dahin fährt, und dem Sie keine Friſt zur Beſſerung gelaſſen haben, wird jenſeits ohne Vergebung umherirren — und Sie haben ihm nicht blos das irdiſche Leben geraubt, ſondern auch die ewige Seligkeit.

Hannchen (weint mit).

Wackerbart. Gut, Herr Kandidat, um Ihret willen will ich ihm das Leben ſchenken.

Fritz. Wenn Sie ihm verzeihen, hat das Gericht nicht einzuſchreiten.

Doppelmeier (für ſich). Gott ſei Dank!

Wackerbart. Aber ohne Strafe kommt er nicht davon.

Doppelmeier. Was?

Wackerbart. Der Menſch iſt reich, er ſoll ein gutes Werk thun.

Doppelmeier. Wie?

Wackerbart. Unter der Bedingung will ich ihm verzeihen. Hat er keine armen Verwandten?

Klaus. Wohl, eine arme Schweſter, die ſich mühſelig mit ihrem Knaben nährt.

Wackerbart. Gut, ſo ſoll er ihr fünftauſend Thaler geben, aber gleich!

Doppelmeier. Daß ich ein Narr wäre!

Klaus. Du willſt nicht?

Doppelmeier. Denke nicht daran!

Wackerbart. Aus dem Wege, Herr Kandidat, ich ſchieße ihn nieder!

Fritz. Halt, Sie dürfen ihn dem Zuchthauſe nicht entziehen!

Klaus. Vetter, was thuſt du? Dir droht Tod und Gefängniß, und du beſinnſt dich?

Doppelmeier. Ich will ihr fünfzig Thaler geben!

Wackerbart. Willſt du mich höhnen, Elender. Aus dem Wege, Herr Kandidat!

Doppelmeier. Nun dann hundert!

Wackerbart. Keinen Pfennig unter fünftauſend Thaler. Soll ich mir meine Ehre mit fünfzig Thalern bezahlen laſſen?

Doppelmeier. Wenn mir einer nur fünfzig Thaler für meine Ehre geben wollte —

Fritz. Genug des Geſchwätzes. Sie ſind angeklagt und überführt, und wenn Ihnen der beleidigte Theil nicht vergiebt, ſo muß ich Sie verhaften.

Wackerbart. Und ich ſchwöre es, kommt er aus dem Zuchthauſe, ſo ſchieße ich ihn nieder! Und ſollte ich ſterben, vermache ich meinen zwei Brüdern meine Rache!

Klaus. Vetter, Vetter!

Doppelmeier. Ich ſtecke ja wie in einem Schraubſtocke. Nun, in's Kuckuks Namen!

Klaus. Er willigt ein!

Wackerbart. Das iſt ſein Glück!

Klaus. Herr Kriminal-Kommiſſarius, ſchreiben Sie die Schenkungsakte. (Giebt ihm ein Papier, leiſe.) Iſt ſchon notariell gemacht, fehlt nur ſeine Unterſchrift.

Wackerbart. Aber auf der Stelle, ich muß ſehen wie er das Geld giebt.

Doppelmeier. Aber ſtecken Sie nun die Piſtolen weg! —

Wackerbart. Damit Sie entwiſchen? Dafür wird geſorgt ſein! (Stellt ſich an die Thüre.)

Klaus. Hole das Geld und reize ihn nicht weiter!

Doppelmeier (ſchießt grimmige Blicke um ſich und holt das Geld, eins von den Lotteriepacketen).

Fritz (am Tiſche ſitzend). So unterſchreiben Sie: „ſchenke ich aus freiem Antriebe meiner Schweſter Karoline Welden erb- und eigenthümlich die Summe von fünftauſend Thalern.“

Doppelmeier (unterſchreibt, für ſich). Aus freiem Antriebe. Was die Menſchen lügen!

Fritz. Ich werde das gerichtlich beglaubigen und Ihrer Schweſter das Geld zuſtellen laſſen. So iſt denn hier der Friede wiederhergeſtellt und mein Geſchäft beendigt. (Ab.)

Wackerbart. Und nun fort, du Krokodil, dich erwartet ein anderes Gericht.

Hannchen. Ach, lieber Mann —

Wackerbart. Fort, fort!

Hannchen. Herr Doppelmeier, Sie haben mich in's Unglück geſtürzt. Beſänftigen Sie meinen Mann.

Doppelmeier. Was kümmert's mich? Ich bin froh daß ich aus der Patſche bin.

Hannchen. Ungeheuer!

Wackerbart. Jetzt komm, das Weitere wird ſich finden. (Mit Hannchen ab.)

Doppelmeier. Sie wird etwas Prügel kriegen — pah, wäre ich damit abgekommen!

Klaus. Kommen Sie, Fräulein, ich will Sie nach Hauſe führen.

Raubeſand. Ach, dieſen Tag überlebe ich nicht.

Klaus. Tröſten Sie ſich, wenn der Herr eine Prüfung ſchickt, muß man ſtill halten. (Mit Frl. Raubeſand ab.)

Doppelmeier. Ja wohl muß man ſtill halten! Hätte der verdammte Kerl keine Piſtolen gehabt, ich wollte ihn — dieſes Krokodil von einem Frauenzimmer — und dieſer alte raffinirte Mörder — und dieſer Kriminal-Kommiſſarius — o, o, o — wenn ich nur jemanden hätte, an dem ich meine Wuth auslaſſen könnte. Etwa den Andres, oder den Ochſenknecht — oder den Schafjungen — käme mir einer in den Weg — bei den Haaren wollte ich ihn faſſen — (faßt ſich in die Haare) bei der Bruſt wollte ich ihn packen — (packt ſich bei der Bruſt) karbatſchen wollte ich euch Hallunken, daß ihr in ſechs Wochen nicht kriechen könntet. So, ſo, ſo, da, da, da! (Indem er ſich ſelbſt ſchlägt, fällt der Vorhang.)

Sechſtes Bild.

Halali.

Perſonen:

Klaus.
Doppelmeier.
Hannchen.
Wackerbart.
Fritz.
Leopold.
Fräulein Raubeſand.
Karoline.
Peter Lommatzſch.
Kellner, Maſken.

(Kurzes Nebenzimmer eines Ballſaales, blos durch einen Plafond, von einer Säule getragen, von dem Ballſaale geſchieden. Rechts durch eine ſpaniſche Wand ein Verſteck gebildet, in welchem ein Spieltiſch. Zwei Seitenthüren. In dem Ballſaale buntes Gewühl von Maſken aller Art. Bei größeren Bühnen iſt hier ein kleines Ballet anzubringen. Alles nach willkürlicher Anordnung der Regie. Die Handlung geht durchweg in dem kurzen Nebenzimmer vor.)

Erſter Auftritt.

Klaus, Leopold, Hannchen (alle maſkirt und im Domino).

Leopold. Aber ſo erkläre mir doch!

Klaus. Dazu iſt keine Zeit. Deine ſechstauſend Thaler haſt du erhalten?

Leopold. Ja, ſie waren noch in dem Umſchlage von des alten Müllers Hand. Aber wie —

Klaus. Kümmere dich nicht darum! Du haſt dein rechtmäßiges Eigenthum zurückerhalten — die Schelmerei dabei fällt auf meine Kappe!

Leopold. Aber warum haſt du mich hierher beſtellt?

Klaus. Du biſt der Herr vom Hauſe und giebſt dieſen Ball.

Leopold. Nein, ich kann nicht lügen.

Klaus. Bah, ich ſtelle dir den Müller vor, du ſagſt ihm: freue mich, Sie zu ſehen und drehſt ihm den Rücken — das iſt keine Lüge! So viel kannſt du thun.

Leopold. Du verſtrickſt mich da —

Hannchen (in elegantem Ballanzuge unter dem Domino, an Klaus' Arm). Thun Sie es, Sie ſollen auch Fräulein Karoline ſehen.

Leopold. Wer iſt das? Die Stimme iſt mir bekannt!

Klaus. Die Baronin Couturière.

Hannchen (nimmt die Maſke ab). Ihre ergebene Dienerin.

Leopold. Hannchen!

Klaus. Dein Mädchen mit ihrer Tante kommt her, ich will ſie dir nachher zuführen, du kannſt mit ihr tanzen. Jetzt führe Hannchen dort links hinüber; der Domino mit der rothen Schleife iſt Höxter, ihm übergieb ſie.

Leopold. Karoline hierher? Ich begreife Alles nicht, erkläre mir —

Klaus. Das wäre langweilig — macht jetzt, daß ihr Beide fortkommt! (Schiebt Beide fort.)

Leopold (im Abgehen). So ſagen Sie mir —

Hannchen. Hören Sie denn — (Seite hinten ab.)

Klaus. So, Alles iſt bereit. Die Kellner ſind unterrichtet, daß ſie von dem Domino mit der gelben Schleiſe kein Geld nehmen ſollen. Er war noch etwas verdrießlich, als wir hergingen, aber der Wein wird ihn ſchon munter machen. Spielt Hannchen ihre Rolle gut, ſo gelingt auch dieſer letzte Streich. Wenn ich ein rechter Sünder wäre, für dieſe gute That einen Erzſpitzbuben beſtraft und ſeinen Raub an den rechten Mann gebracht zu haben verdiente ich ein Stüblchen extra im Himmel! (Blickt in die Seite rechts.) Da ſitzt er im Speiſezimmer. Er ſcheint ſatt zu ſein und ſteht auf. Er hat ſich den Kapaun und die Trüffelpaſtete trefflich ſchmecken laſſen und eine ganze Flaſche Champagner dazu getrunken. Na warte, du ſollſt ſchon mehr bekommen! (Ruft.) Hier, Vetter, hier!

Zweiter Auftritt.

Klaus, Doppelmeier (im Domino mit gelber Schleiſe).

Doppelmeier. Ei Vetter, wo ſteckſt du denn? Du läſſeſt mich allein? (Nimmt die Maske, die ihn hindert, ſo viel thunlich ab.)

Klaus. Ich ließ dich beim Eſſen; mir winkte ein Freund.

Doppelmeier. Das muß ich ſagen, ausgezeichnet hat es mir geſchmeckt. Der Herr Banquier führt eine vortreffliche Küche, und der Wein iſt auch recht trinkbar. Häbäbä! Aber warum iſſeſt und trinkſt du nicht?

Klaus. Du weißt, ich bin nur dir zu Liebe hierher gegangen; es widerſtrebt meinen Grundſätzen den Gaumen zu kitzeln.

Doppelmeier. Na wie du willſt, Vetter! Ich will dann für dich miteſſen und mir es ſchmecken laſſen. Einen kleinen Grund habe ich bereits gelegt, in einem halben Stündchen, denke ich, können wir darauf weiter bauen. Höre einmal, luſtig iſt es doch hier! Auf dem Lande haben wir das nicht, das iſt wahr. Und dieſe Menge Gäſte! Der Banquier muß ſehr reich ſein.

Klaus. Ach, daß du Gefallen findeſt an dieſen ſündhaften Eitelkeiten!

Doppelmeier. Na einmal anſehen kann man es doch!

Dritter Auftritt.

Vorige, Peter Lommatzſch.

Peter (als Harlekin, ſchlägt Doppelmeier mit der Pritſche).

Doppelmeier. He?

Peter (giebt ihm noch einen Schlag und entſpringt).

Doppelmeier. Was war das?

Klaus. Ein Harlekin ſchlug dich mit der Pritſche.

Doppelmeier (ſtreift die Aermel auf). Da ſoll ihn ja gleich —!

Klaus. Das iſt Maskenfreiheit, Vetter, das muß man ſich gefallen laſſen.

Doppelmeier. So? Dann mag es ſein! Sonſt — wo es auf die Fäuſte ankommt, ſtehe ich meinen Mann.

Vierter Auftritt.

Vorige, Wackerbart.

Wackerbart (als Magier, ſtellt ſich vor Doppelmeier hin).

Doppelmeier. Na nu?

Wackerbart. Willſt du in die Zukunft ſchauen,
Mußt du meinem Wort vertrauen.

Doppelmeier. Was wollen Sie?

Wackerbart. Reiche kühn mir deine Hand,
Zukunft mach' ich dir bekannt.

Doppelmeier. Vetter, was will der Kerl?

Klaus. Gieb ihm doch die Hand!

Doppelmeier. Da!

Wackerbart. Dich hat heut' Verluſt getroffen —

Doppelmeier. Der Kerl weiß Alles!

Wackerbart. Aber dennoch mußt du hoffen,
Traue kühn heut' deinem Glück.
Es bringt den Verluſt zurück! (Ab.)

Doppelmeier. Nun höre einer an.

Klaus. Das ſind Maskenſcherze! Doch ſtill, da kommt der Herr vom Hauſe. Du mußt dich ihm vorſtellen.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Leopold.

Klaus. Herr Schildblau, mein Vetter Doppelmeier wünſcht Ihnen ſeinen Dank für Ihre freundliche Einladung auszudrücken.

Doppelmeier. Ja, Herr Schildblau, es iſt ſehr ſchön bei Ihnen, — und wenn Sie einmal nach Gernsdorf kommen und bei mir vorſprechen wollen — ein gut Stück Schinken und echten Doppelkümmel ſollen Sie auch bei mir finden.

Leopold. Freut mich Sie zu ſehen, unterhalten Sie ſich gut! (Ab.)

Doppelmeier. Immer ſo kurz angebunden.

Klaus. Bedenke, er muß Hunderte von Gäſten begrüßen, da bleibt ihm für einen wenig Zeit.

Sechſter Auftritt.

Vorige, Hannchen.

Hannchen. Bon soir, mon ami!

Klaus. Ah c'est vous, ma chère baronesse?

Doppelmeier (für ſich). Eine Baroneſſe.

Hannchen. Il fait chaud ce soir.

Klaus. Très chaud.

Doppelmeier (leiſe). Du, wer iſt denn das?

Klaus. Ich will dich vorſtellen. Permettez que je vous présente Monsieur Doppelmeier, la plus grande bête, que je connais.

Doppelmeier. Bitte recht ſehr.

Klaus. Die Frau Baronin von Couturière.

Hannchen (verbeugt ſich). Ah coquin que vous êtes.

Doppelmeier. Sie ſind gar zu gütig.

Hannchen (immer gebrochen deutſch). Der Salle ſein ſehr voll! (Wendet ſich nach hinten.)

Doppelmeier. Du, wer iſt denn das?

Klaus. Eine ſteinreiche Franzöſin, die ſeit Kurzem in der Stadt iſt, jung, gutherzig, lebensluſtig, aber ſie ſpielt fürchterlich und immer mit Verluſt. Wenn ſie nicht ſo ungeheuer reich wäre, könnte ſie es nicht aushalten. Nimm dich ja vor ihr in Acht.

Hannchen. Votre ami, Mr. Doppelmeier, ſcheinen lieber deutſch zu ſpreken?

Doppelmeier. Ja, Frau Baroneſſe, wenn es Ihnen einerlei iſt, mir iſt deutſch lieber.

Hannchen. O, ick ſpreken auch ſerr gut der deutſch!

Doppelmeier. Vortrefflich, man kann es ganz gut verſtehen.

Hannchen. Oh mon reverend, je m'ennuie, faisons un petit jeu!

Klaus. Nein, gnädige Frau, ich ſpiele nicht.

Hannchen. Ah, mir fallen ein, Sie ſein geiſtlik — c'est dommage.

Doppelmeier (gierig). Wenn die gnädige Frau Luſt haben — vielleicht mit mir.

Hannchen. Ah monsieur, vous êtes un fripon — Sie ſein ſerr liebenswürdik, allons, jouons. (Setzt ſich an den Tiſch, den Rücken nach der Thüre; miſcht Karten.)

Klaus (hält Doppelmeier). Vetter, du biſt verloren.

Doppelmeier (ſich loswindend). Dummes Zeug!

Klaus. Nimm dich in Acht!

Doppelmeier. Laß mich nur!

Klaus. Ich habe dich gewarnt!

Doppelmeier. Papperlapap! (Setzt ſich.)

Hannchen. Spielen Sie écarté?

Doppelmeier. Ja, ich habe es von einem Lieutenant gelernt, der bei uns im Quartiere lag.

(Das Spiel muß raſch gehen, meiſt mit Auflegen der Karten entſchieden werden und mit dem Anlegen des Königs. Die Marken zum Anlegen liegen auf dem Tiſche bereit. **Hannchen** bezahlt in Geld.)

Hannchen. Wie ſpielen wir?

Doppelmeier. Wie?

Hannchen. Wie hok?

Doppelmeier. Wie Sie wollen.

Hannchen. Vier Louisd'or!

Doppelmeier. Schön, ſchön!

Klaus (für ſich). So, jetzt iſt er in der Falle. Meine Warnungen haben ihn erſt recht hitzig gemacht. Ich bin wahrhaftig Mephiſtopheles im ſchwarzen Rocke. Hannchen ſpielt ihre Rolle trefflich. Er iſt von Wein erregt und von blinder Gewinnſucht geſtachelt, es muß gelingen.

Hannchen. Ah c'est mon guignon comme toujours!

Doppelmeier. Wie meinen Sie?

Hannchen. Ick aben Unglück wie immer. Verdoppeln wir den Einſatz.

Doppelmeier. Mir iſt's recht.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Fritz (im Domino).

(Alle Perſonen nehmen, wo immer thunlich, die Maſken ab, überhaupt ſo weit es geht, um Doppelmeier nicht aus der Täuſchung kommen zu laſſen.)

Fritz. Nun wie iſt's? Kommen wir bald zum Ziele?

Klaus. Still, es gelingt Alles! Höxter, alter Junge, ich bin kreuzfidel. Denke dir, wenn ich morgen hinausgehe und der armen Schweſter dieſes Lumpen die fünftauſend Thaler bringe, die ihr ſo ſicher aus der Erbſchaft noch zukommen, wenn ich ſie ihr gut anlegen und für ſie ſorgen kann, es iſt eigentlich zu viel Vergnügen dieſen Gauner zu prellen und zugleich ein armes Weib glücklich zu machen.

Hannchen. Ah, ick aben ſchlechte Karten! Quit ou double!

Doppelmeier. Wie Sie wollen!

Fritz. Was haſt du aber eigentlich von der ganzen Geſchichte?

Klaus. Spaß, amice, Spaß, meine einzige Leidenſchaft.

Fritz. Und die Gefahr daß dich der Menſch einmal erkennt. Ich reiſe fort, aber du?

Klaus. Bah, ich laſſe meinen Bart wieder wachſen, und lege meinen Kandidatenrock wieder ab, da erkennt er mich nicht wieder. Uebrigens habe ich ihm die Stadt ſo verſalzen, daß er ſich ſobald nicht wieder herein wagt.

Doppelmeier. Und den König!

Hannchen. Wieder verloren. Noch einmal quit ou double!

Doppelmeier. Mit dem größten Vergnügen!

Klaus. Still! Hannchen winkt mir! Sie läßt ihn anfangs gewinnen, um ihn noch mehr zu reizen. Mir ſcheint, ſie will eine Pauſe machen. Ich will indeſſen die alte Jungfer Raubeſand heraufführen, ſie wollte punkt neun Uhr da ſein. Mache daß du fortkommſt und laß dich nicht eher ſehen, als bis es Zeit iſt.

Beide (ab).

Hannchen. Ah, c'est trop! Schon wieder verloren. (Steht auf.) Ick müſſen ein paar Mal durch den Sall promenir. Aben Sie Luſt, ſpielen wir nachher noch eine Partie. (Ab.)

Doppelmeier. Ob ich Luſt habe? Dumme Frage. Sechszig Louisd'or gewonnen, dreihundertundvierzig Thaler. Schade, daß ſie ſchon aufhört. Doch ſie will ja noch einmal! Der Jude oder Türke, der mir vorhin prophezeihte, wußte Alles. Er hat mir Glück für heute verſprochen, und das trifft zu. Sie iſt ſteinreich, wie der Vetter ſagt, was ſind für die ein paar Tauſend Thaler! Hier iſt der Weg, wo ich meinen Verluſt decken kann! Ich wage Alles. Juchhe, ſo nimmt noch Alles ein gutes Ende. Zwar wenn ich verlöre? Auch nur ein paar Mal? Pah, nur immer verdoppeln — endlich muß man gewinnen. Zum Glück kann ich es aushalten, ich habe meine letzten fünftauſend Thaler zu mir geſteckt! Jetzt ein Fläſchchen Champagner, das giebt einem Muth! (Ab.)

Achter Auftritt.

Klaus, Fräulein Raubeſand, Karoline (im Domino).

Klaus. So! Hier iſt ein ſtilles Nebenzimmer, von hier aus können Sie das ganze Treiben überſehen.

Raubeſand. Ach Herr Kandidat, mir wird es faſt ängſtlich zu Muthe.

Klaus. Sie ſind ſicher unter meinem Schutze. Aber laſſen Sie das Fräulein etwas in den Saal gehen.

Raubeſand. Nein, nein, ſie bleibt bei mir.

Klaus (leiſe). Wenn wir den Menſchen beobachten wollen, darf das unſchuldige Kind nicht Zeuge ſolcher Schlechtigkeit ſein. Ich ſehe dort einen Freund von mir, dem können wir ſie anvertrauen.

Raubeſand. Wenn Sie ſo meinen; ich folge Ihrem Rathe.

Karoline. Nein, Tante, ich will bei dir bleiben.

Klaus (leiſe). Still, es iſt Leopold!

Raubeſand. Wenn der fromme Herr Kandidat es für gut befindet, ſo mußt du gehorchen.

Karoline. Wie Sie befehlen.

Neunter Auftritt.

Vorige, Leopold.

Klaus. Lieber Freund, willſt du wohl ſo gefällig ſein, dieſer Dame den Arm zu geben und ſie etwas durch den Saal zu führen?

Leopold (der ſchon beim Eintritt **Karolinens** hinten lauſchte und auf einen Wink von **Klaus** eintrat, verbeugt ſich ſtumm und führt **Karoline** ab).

Klaus. Und wenn es nun ſo iſt, wie ich fürchte, wenn wir uns von der gänzlichen Unwürdigkeit meines Vetters Doppelmeier überzeugen, was wollen Sie thun? Werden Sie Ihr unſchuldiges Lamm den Klauen dieſes Wolfs übergeben?

Raubeſand. Bewahre mich der Himmel, Herr Kandidat. Ach was habe ich mich in dieſem Menſchen getäuſcht! Sein Vater war ein braver Mann, aber was ich von dieſem ſeinem Sohne ſchon geſehen habe —

Klaus. Und wollen Sie dann nicht den Wünſchen Ihrer Nichte Gehör geben und ſie dem Manne laſſen, zu dem ihr Herz ſie hinzieht?

Raubeſand. Niemals!

Klaus. Verehrtes Fräulein, des Herzens Stimme iſt oft Gottes Stimme —, der Menſch ſoll ſich ihr nicht widerſetzen.

Raubeſand. Ach Herr Kandidat, Sie machen mich ganz irre.

Klaus. Ich kenne dieſen Leopold Willich und kann für ihn gutſtehen — er iſt ein braver Menſch.

Raubeſand. Er hat aber gar nichts!

Klaus. Erlauben Sie, wenn er auch nicht reich iſt, ſo hat er doch ein Kapital von ſechstauſend Thalern und hat Etwas gelernt. Aber ſtill, da kommt der Unglücksmenſch, mein Vetter!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Doppelmeier.

Doppelmeier (ſehr luſtig, ſchlägt Klaus auf die Schulter). Sieh da, Vetterchen, haſt du dir auch ein Schätzchen zugelegt? Recht ſo, alter Junge, ich ſehe, du beſſerſt dich!

Klaus. Aber Vetter, wie kannſt du denken —?

Doppelmeier. Hähö, mache mich nicht dumm! So ſeid ihr Schwarzröcke alle. Immer predigt ihr andern die Entſagung und in der Stille küßt ihr die hübſchen Mädchen.

Klaus. Ich muß dich ernſtlich bitten —

Doppelmeier. Paperlapap! Trinke ein paar Flaſchen Champagner, dann wirſt du luſtig wie ich. Laß die duckmäuſeriſchen Grillen den alten Jungfern, wie meiner Pathe Raubeſand; ein ordentlicher Kerl nimmt mit was ihm in den Weg kommt.

Klaus. Du verkennſt mich.

Doppelmeier. Bah, ich kann mich jetzt mit dir nicht ſtreiten. Da kommt meine ſchöne Baronin, die muß noch bluten. (Hinten ab.)

Raubeſand. Entſetzlich!

Klaus. Ich höre zu meinem Schrecken daß es noch ſchlimmer ſteht, als ich gefürchtet habe.

Raubeſand. Mich eine alte Jungfer zu heißen!

Klaus. Da Sie mit Ehren Ihre Jungfräulichkeit bewahrt haben.

Raubeſand. Ich hätte fünf Mal heirathen können! Da war der Schloßverwalter —

Klaus. Wer zweifelt daran!

Raubeſand. Und der Kanzlei-Inſpektor —

Klaus. Ich bin überzeugt —

Raubeſand. Und der penſionirte Hauptmann —

Klaus. Sie zogen es aber vor, dem Himmel Ihr ſchönes Leben zu weihen, ſtatt ſich in den ſündengefährlichen Eheſtand zu begeben.

Raubeſand. O dieſer Menſch iſt böſe von Grund aus, er iſt ganz in der Gewalt des Satans!

Klaus. Urtheilen wir nicht zu früh, beobachten wir weiter.

Raubeſand. O ich weiß jetzt genug.

Klaus. Nicht doch, vortreffliche Freundin, man muß nicht zu raſch verdammen! Still, da kommt er.

Elfter Auftritt.

Vorige, Doppelmeier, Hannchen.

Doppelmeier (hat ſeinen Arm durch den Arm Hannchens geſteckt). Da ſind wir!

Hannchen. Wenn Sie wollen, ick ſpielen neck!

Doppelmeier. Recht, recht, noch ein paar Partien!

Hannchen. Aber ick aben getrunken fleur de Bouzy, da aben ick immer Glück.

Doppelmeier (gierig). Nur zu, nur zu — vorhin haben Sie verloren, kann ich auch einmal verlieren.

Hannchen (ſitzend). Eh bien! — Sie aben kewonnen ſechszig Louisd'or — maken dreihundertundvierzig Thaler — ſpielen wir um den Gewinnſt.

Doppelmeier. Ja, ja, wie Sie wollen. (Spielen raſch wie vorhin. Doppelmeier muß gleich ſein Paket mit Banknoten herausnehmen und bezahlt mit dieſen.)

Klaus. Der arme, verlorene Menſch, auch dieſem Laſter giebt er ſich hin!

Raubeſand. Und dabei ſcheint er Wein getrunken zu haben, der Unglückliche!

Klaus. Da mag er wohl zu entſchuldigen ſein; der Wohlgeſchmack verführte den Aermſten, der dergleichen nicht gewohnt iſt.

Raubeſand. Ach Herr Kandidat, welch ein chriſtliches Gemüth beſitzen Sie, immer noch wiſſen Sie zu entſchuldigen!

Klaus. Iſt das nicht unſere Pflicht, meine vortreffliche Freundin?

Hannchen. Sehen Sie, ick aben kewonnen!

Doppelmeier. Ja wohl, das iſt das Geld. Nun um das Doppelte!

Hannchen. Eh bien, ick ſein es zufrieden.

Doppelmeier. Warum nehmen Sie die Maske nicht ab?

Hannchen. Niemals. Ick laſſen mein Geſickt nie ſehen vor junge Herren. Je marque le roi!

Klaus (der leiſe mit Frl. Raubeſand geſprochen und das Spiel beobachtet hat, wie in der ganzen Scene). Wie ich Ihnen ſage, Herr Leopold Willich iſt ein vortrefflicher junger Mann, und Sie könnten keine beſſere Wahl treffen.

Raubeſand. Ach das Mädchen ſoll lieber gar nicht heirathen.

Klaus. Ach, meine geliebte Schweſter im Herrn, wie gern würde ich Ihnen hier beiſtimmen. Gewiß iſt ein Leben der Frömmigkeit geweiht, wie das Ihrige, allen andern vorzuziehen. Aber beſitzt auch Ihre Nichte die nöthige Feſtigkeit, um allen Verſuchungen und Gefahren der Welt widerſtehen zu können?

Hannchen. Ick aben kewonnen. Sie ſehen, ick aben Glück!

Doppelmeier (verdrießlich). Das wird doch nicht ſo fort gehen. Hätte ich nur proponirt — aber Sie haben zu gute Karten.

Hannchen. Ick aben Ihnen das vorausgeſagt.

Doppelmeier. Wieder um das Doppelte!

Hannchen. Bon.

Klaus. Nein, nein, die wenigen Worte, die ich mit Ihrer Nichte gewechſelt habe, überzeugen mich daß ſie ſchüchtern und zaghaft iſt und einer feſten Stütze im Leben bedarf. (Immer recht ſalbungsvoll.) Ueber kurz oder lang werden Sie die Staffeln des Himmelreichs beſteigen und dort oben den Lohn empfangen für Ihre Tugenden. Mit welcher Seligkeit würden Sie dann von oben herabblicken, wüßten Sie Ihre dankbare Nichte, Ihre Tochter dem Geiſte nach, in dem Arme eines tugendhaften Mannes, mit Segenswünſchen ihrer Tante, ihrer zweiten Mutter gedenkend.

Raubeſand. Hören Sie auf, Sie machen mich weinen.

Doppelmeier. Da ſchlage doch gleich das Donnerwetter — nehmen Sie es nicht übel — wieder verloren.

Hannchen. Eh bien, finissons — Sie aben Unglück — hören wir auf.

Doppelmeier. Den Teufel auch, ich muß mein Geld wiederhaben.

Hannchen. Une autre fois, ein andermal will ick Ihnen geben Revange.

Doppelmeier. Nichts da, nichts da, ſo kommen Sie mir nicht fort!

Klaus. So ſehen Sie nur.

Raubeſand. Entſetzlich!

Hannchen. Mais Monsieur —

Doppelmeier (immer ungehobelter). Ach was Monsieur, mir's Geld abnehmen und fortgehen, iſt das Manier?

Hannchen. Eh bien, damit Sie ſehen daß ick bin gut, ick will ſpielen noch eine Partie.

Doppelmeier. Kommen Sie nur! Wieder um das Doppelte!

Klaus (giebt nach hinten Winke).

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Fritz, Peter, Wackerbart, Leopold, Karoline.

(Sie nähern ſich nach und nach und bleiben hinten ſtehen.)

Klaus. Sie ſehen, der Unglückliche erhitzt ſich; ſicher hat er verloren. Ach, umſonſt habe ich ihn gewarnt! Sehen Sie die ſtieren Augen, wie ihm die Hände zittern, die ganze Leidenſchaft des Spiels, die Habgier, die Furcht, die Angſt, die Gewinnſucht malt ſich in ſeinen Zügen.

Raubeſand. Fürchterlich!

Klaus. O könnte ich alle jungen Männer hierher führen und ihnen zeigen wohin das Laſter die Menſchen führt.

Raubeſand. Ach Sie vortrefflicher Menſchenfreund!

Doppelmeier. Verdammtes Pech! Warum ließ ich Sie proponiren.

Hannchen. Thun Sie es nickt — Sie ſpielen nit gut.

Doppelmeier. Ach ich ſetze auf drei, dies Mal gewinne ich doch — die Vorbedeutungen treffen ein.

Hannchen. Ick proponiren. —

Doppelmeier. Soll ich — ſoll ich nicht — nein!

Hannchen. Den Könik markir — et tous les levées — le jeu est fini.

Doppelmeier. Ei ſo wollte ich doch — Himmeltauſendelement. Noch eine Partie!

Hannchen. Non monsieur, ick wollen nick mehr ſpielen. (Steckt das Geld ein.)

Doppelmeier. Aber ich bitte Sie um Gottes willen — Sie werden doch nicht ſo —

Hannchen. Damit Sie ſehen, daß ich gefällig — ſetzen Sie —

Doppelmeier. Ich habe nicht ſo viel Geld bei mir.

Hannchen. Ohne Geld ſpielt man nit — alſo ören wir auf.

Doppelmeier. Wie? All das Geld wollen Sie mir nehmen?

Hannchen (ſteht auf). Ick aben kewonnen. Sie aben auk kenommen das Geld, als Sie von mir kewonnen.

Doppelmeier. Das ſind ja aber fünftauſend Thaler!

Hannchen. Riktik, das wiſſen ick wohl! (Will gehen.)

Doppelmeier. Halt, ich laſſe Sie nicht fort, ich muß mein Geld wiederhaben!

Hannchen. Messieurs, sauvez-moi!

(Die ganze Scene muß halblaut geſprochen oder wenigſtens ſo markirt werden, daß alle Sprechenden vermeiden, die Masken im Saale aufmerk- zu machen.)

Wackerbart
Klaus
Leopold
Peter (treten dazwiſchen).

Karoline (geht zur Tante).

Wackerbart
Leopold (in Masken). Was geht hier vor?

Doppelmeier. Ich will mein Geld wiederhaben!

Klaus. Vetter, was haſt du gemacht?

Doppelmeier. Ich will mein Geld wiederhaben!

Hannchen. Er at geſpielt, at verloren, il est fou!

Doppelmeier. Laßt ſie nicht fort, ſie hat mein Geld!

Wackerbart. Sie haben ja verloren.

Klaus. Mache doch kein Aufſehen!

Doppelmeier. Sie geht mit meinem Gelde fort, haltet ſie!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Fritz (den Domino offen, ohne Maske).

Fritz. Was geht hier vor?

Hannchen (geht ab).

Doppelmeier. Ach, Herr Kriminal-Kommiſſarius, die Frau Baronin hat mein Geld — helfen Sie mir!

Fritz. Sind Sie beſtohlen?

Doppelmeier. Ja — nein, — ſie hat es mir im Spiele abgenommen.

Fritz. Das Spiel iſt verboten.

Doppelmeier. Sehen Sie, ſie muß es wieder herausgeben.

Fritz. Allerdings. Ich kenne die Baronin und habe ſie den ganzen Abend beobachtet — ſie muß es wieder herausgeben!

Doppelmeier. Gott ſei Dank!

Fritz. Und es verfällt der Armenkaſſe!

Doppelmeier. Was?!

Fritz. Sie aber ſollen dies Mal nicht ſo davon kommen. Paragraph 99 beſtimmt ſechs Monate bis zwei Jahre Gefängniß für Hazardſpiel!

Doppelmeier (fällt auf einen Stuhl). Ich bin verloren, bin geſchlagen. (Das Orcheſter hinter der Scene ſpielt: „O du lieber Auguſtin".)

Fritz. Zwei Mal habe ich Sie ſo durchſchlüpfen laſſen, Sie Wilddieb, Sie Falſchmünzer, Sie Frauenjäger, aber dies Mal kommen Sie mir daran. Ein ſolcher Verbrecher muß ſeine Strafe haben! Rühren Sie ſich nicht von der Stelle, ich hole die Gensdarmen! (Ab.)

Klaus. Vetter, um Gottes willen!

Doppelmeier (ſchwach). Mein Geld, mein ſchönes Geld!

Klaus. Das iſt fort. Willſt du noch obendrein dich einſperren laſſen?

Doppelmeier. Einſperren! Iſt der verdammte Paragraph wieder im Gange?

Klaus. Du wirſt wenigſtens ein Jahr feſtgeſetzt!

Doppelmeier. Was ſoll ich denn thun?

Klaus. Fliehen! Biſt du nicht auf friſcher That gefaßt, können ſie dir nichts thun! Nur raſch, ehe er wiederkommt.

Doppelmeier (dumm, verwirrt). Aber wie denn?

Klaus. Hier, nimm meinen Domino — jetzt hier die Hintertreppe hinunter, nimm die erſte beſte Droſchke, fahre nach dem Bahnhofe, um zwölf Uhr geht der Nachtzug, dann biſt du in Sicherheit. Deine Sachen ſchicke ich dir nach!

Doppelmeier. Ich weiß nicht wo mir der Kopf ſteht.

Klaus. Eile, ſonſt kommen die Gensdarmen!

Doppelmeier. Na, wenn ich wieder einen Fuß in die verdammte Stadt ſetze, will ich Matz heißen!

Klaus. Lebe wohl, lieber, unglücklicher Vetter!

Doppelmeier (grob). Ach, was hilft mir die Zärtlichkeit! Wo geht's hinunter?

Klaus (auf die linke Seitenthüre zeigend). Hier, dieſe Thüre führt dich gleich auf die Straße!

Wackerbart. Da kommen die Gensdarmen!

Doppelmeier. So hol' euch alle der Kuckuk. (Ab.)

Klaus. Der iſt abgefunden! Und nun, mein Fräulein, machen Sie die jungen Leute glücklich!

Karoline. Liebe Tante!

Leopold. Erhören Sie unſere Bitten!

Raubeſand (vereinigt ſie). Dankt dieſem frommen Manne, er hat mich überredet.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Fritz mit Hannchen.

Fritz. Iſt er fort?

Klaus. Glücklich abgefunden!

Hannchen. Und ich habe unſer Geld wieder, ehrlich gewonnen! Peter, deine Dummheit iſt gut gemacht.

Peter. Jetzt iſt uns geholfen für das ganze Leben!

Wackerbart. Damit euch auch jemand ſegnet, will ich's thun!

Stellung.

Karoline, Raubeſand, Leopold, Klaus, Fritz, Peter, Wackerbart, Hannchen.

Raubeſand. Was iſt das? Hannchen iſt nicht die Frau —

Klaus. Ein Mißverſtändniß, ich erkläre es Ihnen morgen. Fritz, der Fuchs iſt glücklich gehetzt, wir blaſen Halali. Mein Stück iſt nicht durchgefallen, da ſtehen zwei glückliche Paare. Kann eine Komödie ſchöner ausgehen?

P.o.germ. 25k

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Vierzehnter Band.

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden.

Roderich Benedix.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Vierzehnter Band:

Der Teufel und der Schneider.
Blaubart.
Das Geldteufelchen.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1862.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Der

Teufel und der Schneider.

Volkspoſſe in fünf Aufzügen.

1860.

Perſonen:

Jeremias Häberlin, Schneidermeiſter.
Barbara, ſeine Frau.
Klaus, Lehrjunge.
Salome, Barbara's Baſe.
Florian.
Zacharias Langnickel, Notar.
Mephiſtopheles.
Gergos.
Dr. Krömmelbein.
Dickopf, Bader.
Laurbaſe, Stadtrichter.
Pfefferle, Büttel.
Dollfus,
Sötebier,
Ramſpeck,
Malzbeck,
Abenteurer.
Berſcheck, Gaſtwirth.
Annemarie, Dienſtmagd.
Volk. Stadtſoldaten.

Zeit der Handlung: Ende des ſiebenjährigen Krieges.

Erſter Aufzug.

(Werkſtatt bei Häberlin. Mittelthüre, Seitenthüre, Fenſter. Links ein Schneidertiſch mit den nöthigen Utenſilien.)

Erſter Auftritt.

Jeremias, Klaus.

Jeremias (in Hemdärmeln, eine Schürze vor, mit einem großen, langen Beſen, kehrt die Spinnengewebe von der Decke). Ach, mir fallen die Arme vom Leibe, ich kann nicht mehr!

Klaus (in Hemdärmeln, mit einer Schürze, kniet am Boden und ſchmiert Fettflecke mit Thon ein). Meiſter, da ſitzt noch eine!

Jeremias. Wo?

Klaus. Seht da oben in der Ecke! Seht das große Netz. Sie ſitzt mitten darin und ſieht gerade aus wie die Meiſterin.

Jeremias. Ich kann nicht hinaufreichen!

Klaus. Steigt auf einen Stuhl!

Jeremias (thut es). Es geht immer noch nicht.

Klaus. Seht Ihr, ſie iſt juſt wie die Meiſterin, der kann man auch nicht beikommen!

Jeremias (wankt). He, halt!

Klaus. Was gibt's?

Jeremias. Ich falle!

Klaus. Nur nicht auf mich! (Kriecht davon.)

Jeremias. Halt, o weh! (Wankt, ſpringt herunter und ſchlägt dabei ein Suppenſchüſſelchen entzwei.)

Klaus. Meiſter, Meiſter, was habt Ihr gemacht! Das iſt der Meiſterin Suppennapf! Da wird's was ſchönes ſetzen.

Jeremias. Ei ſo wollt' ich doch —

Klaus. Daß der Teufel drein ſchlüge, weiß ſchon, Eure alte Redensart. Wird auch gleich geſchehen, da kommt er ſchon!

Zweiter Auftritt.

Vorige, Barbara.

Barbara. Wie? Was hören meine Ohren? Wer zerſchlägt mir hier das Geſchirr? Jeremias, was ſoll denn das heißen!

Jeremias. Ich konnte nicht dafür; ich wollte das Spinnengewebe dort wegfegen, ſtieg auf einen Stuhl —

Barbara. Und warſt ein Eſel wie immer! Mein ſchöner Suppennapf! Zwanzig Jahre habe ich mein Morgenſüpplein daraus gegeſſen und der Tölpel zerſchlägt mir ihn.

Klaus. Na Meiſterin, ſterben müſſen wir alle.

Barbara (gibt ihm eine Ohrfeige). Das Maul hältſt du!

Klaus. Danke ſchön!

Barbara. So?

Klaus. Habe ſo noch nichts Warmes heute Morgen bekommen.

Barbara. Zu nichts, zu gar nichts biſt du zu gebrauchen, Jeremias, ein ſo ungeſchickter, tölpelhafter Geſelle iſt mir noch gar nicht vorgekommen. Alle Tage, alle Stunden habe ich meinen Aerger mit dir! Aber ſo geht das nicht hin. Die Schüſſel ſollſt du mir bezahlen. Ich ziehe dir's ab! Acht Tage lang ſollſt du Abends keinen Trunk Bier haben!

Jeremias. Aber Barbara!

Barbara. Still biſt du!

Jeremias. Nein, ich will einmal reden! Ich bin Schneidermeiſter, habe meine Lehrzeit treulich ausgehalten, habe meine fünf Jahre gewandert und bin mit Ehren Meiſter geworden, ich kann Hoſen, Röcke und Weſten machen, zierlich und fein, das iſt meine Sache! Was muß ich nun jeden Morgen die Stuben kehren, die Spinngewebe abfegen, Holz tragen und Waſſer holen?

Klaus. Und ich bin in der Lehre, um nähen zu lernen, aber nicht um Fettflecke einzuſchmieren.

Jeremias. Und das ſind Dienſte für eine Magd, aber nicht für einen Schneidermeiſter!

Klaus. Und wenn wir die Fettflecke noch ſelbſt gemacht hätten, aber wir kriegen das ganze Jahr nichts Fettes!

Barbara. Nun höre ein Menſch die frechen Burſchen an, Meiſter und Jungen! Danken ſollteſt du mir, Jeremias, daß ich für deine Geſundheit beſorgt bin; das Stubenkehren, das Holztragen und Waſſerholen iſt alles ſehr heilſame Bewegung für dich, weil du den ganzen Tag krumm ſitzeſt auf deinem Schneidertiſch. Und wenn du etwas Fettes haben willſt, Klaus, ſollſt du's kriegen! Ich will einen Kuhſchwanz vom Markte mitbringen, den ſollſt du alle Tage zu koſten bekommen! Und du, Jeremias, thu dich nicht ſo dick mit deiner Wanderſchaft und deinem Meiſterſein; hätte ich dich nicht geheirathet und hier in das warme Neſt geſetzt, wärſt du noch heute ein armer Lump, als welcher du hier eingewandert biſt.

Klaus. Ja, Meiſter, da hat die Meiſterin Recht, in einem warmen Neſte ſitzt Ihr, ich ſehe es ja immer, wie Ihr vor Angſt ſchwitzt!

Barbara. Klaus!

Klaus. Meiſterin!

Barbara. Lange mir einmal die Elle her!

Klaus (bringt die Scheere). Da, Meiſterin!

Barbara. Die Elle, habe ich geſagt!

Klaus. Ja ſo. (Bringt ein Papiermaaß.)

Barbara. Die Elle, habe ich geſagt!

Klaus. Damit könnt Ihr auch meſſen, es geht ganz vortrefflich!

Barbara. Willſt du mir die Elle bringen, oder ſoll ich ſie ſelber holen!

Klaus. Wenn Ihr Euch nur deutlich ausdrückt. Da!

(Bringt die Elle und hält ſie feſt.)

Barbara. Laß los!

Klaus. Nun ſeht, Meiſterin, Ihr wollt mir eins auswiſchen, ich bin aber ſo mager, Ihr trefft nur auf Knochen, die Elle geht entzwei und Ihr habt den Schaden davon.

Barbara. Läßt du los, Junge!

Klaus. Ihr könnt mich verwunden, dann liege ich vier Wochen krank, und Ihr habt die Kurkoſten.

Barbara. Jetzt habe ich's ſatt!

Klaus. Ach, was ſeid Ihr glücklich, ich bin in meinem Leben noch nicht ſatt geweſen.

Barbara (entreißt ihm die Elle und ſchlägt nach ihm).

Klaus (entſpringt ſchreiend).

Jeremias. Was ſchlägſt du nun den armen Jungen wieder?

Barbara. Iſt der Lotterbube auf einmal ein armer Junge geworden! Ich glaube gar, Er nimmt ſich ſeiner an! Gott, was bin ich ein armes, geplagtes Weib! So einen nichtsnutzigen Menſchen zum Manne zu haben und ſolch einen Taugenichts zum Lehrjungen!

Klaus (für ſich). Und wir einen Drachen zur Meiſterin!

Barbara. Ich weiß wohl daß ihr immer unter einer Decke ſteckt, der Meiſter hilft dem Jungen, der Junge dem Meiſter! Wenn ihr aber denkt, das hilft euch etwas, dann irrt ihr euch. Mit euch beiden werde ich noch fertig, und wenn zehn ſolche Meiſter und zwanzig ſolche Lehrjungen kommen wollten, mich machten ſie nicht bange! He? Habt ihr noch etwas zu ſagen? Scheert euch an eure Arbeit!

Dritter Auftritt.

Vorige, Zacharias.

Zacharias. Den ſchönſten guten Morgen, Frau Gevatterin!

Barbara. Ach mein wertheſter Herr Gevatter, Er kommt mir ſo recht zu meinem Troſte geſandt.

Zacharias. Ei was iſt denn der Frau Gevatterin geſchehen?

Barbara. Was mir alle Tage geſchieht, Aerger zum Frühſtück, Kummer zum Mittagsbrode, Verdruß zum Abendeſſen. Da mein Mann bringt mich noch unter die Erde.

Zacharias. Ei Meiſter Häberlin, es iſt die Pflicht eines guten Chriſten mit ſeiner Ehefrau in Frieden und Eintracht zu leben!

Klaus (für ſich). Alter Hallunke. (Springt auf den Tiſch und naht.)

Jeremias (wüthend). Als wenn ich den Unfrieden ſuchte! (Springt auf den Tiſch und näht.)

Barbara. Da hört Er's, Herr Gevatter, am Ende bin ich die ſchuldige Urſache. Na Er kennt mich, Herr Gevätter, Er weiß daß ich ein ſanftes, verträgliches Gemüth habe. Ach Gott ich hatte eben das Geſangbuch genommen und wollte meinen Morgenſegen beten; nun hatte ich den Mann aufgefordert die Stube auszukehren, geräth er in Wuth und zerſchlägt mir aus Bosheit alles Geſchirr!

Jeremias. Nein es iſt zu arg!

Barbara. Willſt du es noch leugnen? Da liegen die Scherben, der Herr Gevatter kann es ſelbſt ſehen.

Zacharias. Beruhige ſich die Frau Gevatterin. Sie muß einen kleinen Verdruß nicht zu hoch anrechnen. Meiſter Jeremias wird als ein guter Chriſt gewiß in ſich gehen und ſich beſſern.

Barbara. Ja Er hat Recht. Der ſchlechte Mann iſt es gar nicht werth daß ich mich ſeinetwegen ſo ärgere. Komm Er mit herüber, Herr Gevatter, auf meine Stube, ein Schälchen Warmbier und friſches Weißbrod zum Frühſtück kann ich Ihm wol anbieten.

Zacharias. Ich werde die Gaben Gottes in chriſtlicher Demuth empfangen.

Barbara. Euch will ich das Frühſtück herüberſchicken, aber das Warmbier ziehe ich euch ab zur Strafe, ihr könnt mit klarem Waſſer fürlieb nehmen. Ich will euch ſchon klein kriegen, ihr Widerbeller, ganz klein, ſo klein, ihr ſollt es mir wieder ſagen. Komme der Herr Gevatter.

(Mit Zacharias ab.)

Jeremias (ſpringt wüthend auf). Das hält der Teufel nicht aus!

Klaus. Doch, Meiſter!

Jeremias. Was?

Klaus. Der Teufel hält es wol aus!

Jeremias. Nein, ſage ich, mit dieſem Weibe wird er nicht fertig.

Klaus. Hm, hm!

Jeremias. Was?

Klaus. Der Teufel hat immer ſiedendes Pech zur Hand, wenn er da der Meiſterin einmal ſo einen Löffel voll über das —

Jeremias. Halt's Maul, du verſtehſt nichts davon!

Klaus. Von was?

Jeremias. Vom Teufel!

Klaus. Na wenn man ſo eine Meiſterin hat, kann man es ſchon lernen.

Jeremias. Junge, du unterſtehſt dich ſo von meiner Frau zu ſprechen?

Klaus. Na Meiſter, Ihr denkt es, ich ſage es gerade heraus, das iſt der ganze Unterſchied!

Vierter Auftritt.

Vorige. Salome (bringt einen Teller mit Brodſchnitten und ein Glas Waſſer).

Salome. Hier ſchickt die Meiſterin das Frühſtück!

Jeremias. Was machſt du denn für ein trübſeliges Geſicht, Salome?

Salome. Ach Vetter, wie ſollte ich denn anders ausſehen!

Jeremias. Was fehlt dir denn?

Salome. Er kann mir doch nicht helfen!

Klaus. Geb' Sie Acht, Jungfer, ich habe immer aufgepaßt, wenn der Doctor Brummdrieſel den Leuten den Puls gefühlt hat, ich habe es ihm abgeſehen. Geb' Sie einmal her. (Nimmt ihre Hand.) O je, Meiſter, ich weiß was der Jungfer fehlt, ſie iſt verliebt!

Salome (ſchlägt nach ihm).

Klaus (bückt ſich). Ne Jungfer, ich bin der Rechte nicht, küſſe Sie einen anderen!

Jeremias. So rede doch, Salome!

Salome. Ach Vetter, die Muhme!

Jeremias. Hat ſie dir auch etwas gethan?

Salome. Es geht ja alle Tage ſo. Mein Florian iſt ſeit einem Jahre fort und hat nichts von ſich hören laſſen. Das wird mir denn jeden Tag vorgehalten. Da heißt er ein liederlicher Burſche über den andern, und mich nennt ſie ein ungerathenes Geſchöpf, weil ich ihn noch lieb habe. Aber ich weiß ſchon wo das hinaus will; der Herr Notarius, der Herr Zacharias Langnickel hat ein Auge auf mich geworfen.

Klaus. O jerum, da gibt's eine Hochzeit!

Jeremias. Halt's Maul, Junge! Du irrſt dich, Bäschen. Das alte Klapperbein! Das iſt ja gar nicht möglich.

Salome. O ich habe es lange gemerkt. Er grinſt mich alle Tage freundlicher an — und vorhin wollte er mich an's Kinn faſſen. Ich ſchlug ihn derb auf die Hand, da meinte die Muhme ich wäre eine — ach ich mag es gar nicht ſagen; der Herr Notarius wäre ein reſpectabler Mann und jedes Mädchen müßte ſich glücklich ſchätzen, die er zur Frau nähme.

Jeremias. Da ſchlage der Teufel drein!

Klaus. Das thut er nicht, Meiſter!

Jeremias. Was?

Klaus. Dreinſchlagen. Der Teufel hätte viel zu thun, wollte er alle Mal dreinſchlagen, ſo oft es einer ſagt!

Jeremias. Iſt denn der verwünſchte Zacharias noch immer da?

Salome. Ja, drüben ſitzt er mit der Frau Muhme. Sie trinken Warmbier und ein Schlückchen Roſoli dazu, und eſſen Weißbrod mit Honigkuchen und weiche Eier. —

Aber das ſage ich Ihm, Vetter, von meinem Florian laſſe ich nicht, und wenn mich die Muhme zwingen will — der Herr Notarius gilt ja alles bei ihr — und wenn mich der Vetter nicht ſchützen kann, ſo ſpringe ich in's Waſſer! — Horch, da ruft die Muhme! Wohl bekomme das Frühſtück!

(Ab.)

Jeremias. Ei ſo ſchlag' der Teufel drein!

Klaus. Er thut's wahrhaftig nicht, Meiſter!

Jeremias. Sitzt der ſchwarze Hallunke drüben bei der Frau und läßt ſich's gut ſein! Dieſer ſchleichende, ſchielende, dürre, langbeinige Schuft hat das Weib mit ſeinen frommen Redensarten ganz umſtrickt. Sie hätſchelt und füttert den Spitzbuben und wir müſſen Hunger leiden. — Laß ſehen was ſie uns geſchickt hat. Brod mit einem Anflug von Butter — und klares Waſſer!

Klaus. Waſſer und Brod! Ja, Meiſter, Ihr habt Recht, da muß die Geduld reißen. Waſſer und Brod iſt das Leibgericht der Spitzbuben; wenn uns danach gelüſtet, dürfen wir nur mauſen und brauchen keine ehrbaren Schneider zu ſein!

Jeremias. Waſſer und Brod — und ſie frühſtückt vortrefflich mit dem verdammten Notarius! — Na warte! Jetzt ſchwillt mir der Kamm! Klaus, meinen Rock!

Klaus. Meiſter, Ihr wollt doch nicht —?

Jeremias. Was?

Klaus. Ein Unglück anrichten?

Jeremias. Wie?

Klaus. Den Herrn Zacharias Langnickel umbringen?

Jeremias. Warum nicht gar!

Klaus. Oder Euch ſelbſt in der Verzweiflung in's Waſſer ſtürzen?

Jeremias. Nichts da, in's Wirthshaus will ich gehen und frühſtücken.

Klaus (holt den Rock). Jetzt iſt mein Gewiſſen beruhigt. Da Ihr einen ſo chriſtlichen Vorſatz gefaßt habt, reiche ich Euch mit Vergnügen den Rock.

Jeremias. Du kannſt mitgehen.

Klaus. Euch frühſtücken helfen? Iſt die Pflicht eines braven Lehrjungen, ich werde ſie erfüllen! (Zieht ſich an.)

Jeremias. Ich will ihr zeigen was ein Mann iſt.

Klaus. Und ich was ein Lehrjunge!

Jeremias. So laſſe ich mich nicht behandeln. Ich bin der Meiſter und der Herr im Hauſe! Sie ſoll ſehen —

Klaus. Was denn?

Jeremias. Wie ich ihr die Spitze bieten werde.

Klaus. Recht, Meiſter!

Jeremias. Weißt du was, Klaus? Wir wollen uns ſachte hinausſchleichen; im grünen Lamm gibt es vortreffliches Bier; ſie darf uns nicht bemerken; komm daß ſie uns nicht hört.

Klaus. Recht, bieten wir ihr die Spitze! (Wollen fortſchleichen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Barbara. Zacharias.

Barbara. Na was ſoll denn das heißen? Wo willſt du denn hin?

Jeremias. Ich — ich muß zum Rathsſchreiber, um ihm Maß zu nehmen.

Barbara. So? Und wo willſt du denn hin, Klaus?

Klaus. Ich — ich wollte mir eine Brille kaufen — meine Augen fangen an ſchlecht zu werden.

Barbara. Was?

Klaus. Ich konnte eben die Butter auf dem Brode nicht mehr ſehen.

Barbara. Wirklich? Ei da iſt ja ein Schlingel über den andern! — Da ſieht Er, mein würdiger Seelenfreund, mit welchem Taugenichts von Mann ich geplagt bin.

Zacharias. Ich ſehe zu meiner Betrübniß.

Barbara. Du liederlicher Strolch willſt mich betrügen. Der Rathsſchreiber iſt vorgeſtern verreiſt — das weiß die ganze Stadt — und du willſt ihm Maß nehmen? Ja ein Maß Bier willſt du nehmen und betrunken wieder heim kommen. Und dabei den unſchuldigen Jungen mitnehmen und verführen, der dir vom hochpreislichen Vormundſchaftsgericht als Lehrling anvertraut worden iſt. Ach, Herr Notarius, bald wird Er meinen Sarg beſtellen können; der Mann bringt mich noch unter die Erde!

Zacharias. Ei Meiſter Häberlin, gehe Er in ſich und bedenke Er —

Jeremias. Spare Er ſeine Worte, Herr Notarius, ich habe es mit meiner Frau zu thun!

Barbara. Was? Meinen hochgeehrten Gaſt willſt du beleidigen, du Saufaus? Mit deiner Frau haſt du es zu thun? Biſt du ein Mann, der ſeine Frau behandelt wie es ihr zukommt? Nichts nütze biſt du im Hauſe, zu nichts zu brauchen! Den ganzen Tag faullenzen, den ganzen Tag im Wirthshaus ſitzen, das möchte dir behagen! Und wenn ich in Jammer und Trübſal vergehe, mit deinen Saufbrüdern mich verhöhnen, nicht wahr?

Jeremias. Frau!

Barbara. Still biſt du! Als hergelaufenen Lump habe ich dich aufgenommen; mir gehört das Haus und das Gewerke, und wenn ich als ehrſame Witwe dich nicht geheirathet hätte, wärſt du noch ein armſeliger Schneidergeſelle. —

Jeremias. Mußt du mir das alle Tage vorwerfen?

Barbara. So lange bis du es einſiehſt daß du mir alles verdankſt, daß du ohne mich nichts, gar nichts wärſt. Aber denke nicht daß ich mir das alles ſo ruhig gefallen laſſe! Mein iſt das Gewerke, in meinem Lohn und Brod ſtehſt du, alſo mußt du gehorchen!

Jeremias. Ich bin der Mann, der Meiſter!

Barbara. So? Nun das wollen wir ſehen! Nichts mit dem Ausgehen! Zu Hauſe geblieben wird! Marſch an die Arbeit! Zu Mittag ſollt ihr eine Waſſerſuppe haben, nichts weiter. — Er kommt doch auf ein Paar gebratene Hühnerchen, Herr Notarius? — Und wenn bis Mittag der Rock für den Ochſenwirth nicht fertig iſt, bekommt ihr gar nichts zu eſſen. Darnach richtet euch, Meiſter und Lehrjunge! Ich will euch zeigen wer Herr im Hauſe iſt. — Komme Er, Herr Notarius. (Mit Zacharias ab.)

Klaus. Spitze bieten, Meiſter, Spitze bieten!

Jeremias. Das ſollſt du ſehen! (Will hinaus.) Sie hat zugeſchloſſen!

Klaus. O weh!

Jeremias. I da ſoll doch — zum Fenſter hinaus! Nein, da könnte man ein Bein brechen. O du böſes Weib, du giftige Zunge, du Drache!

Klaus. Jetzt iſt es zu ſpät mit Eurer Herzhaftigkeit, jetzt hört ſie es nicht mehr!

Jeremias. Nein ſo behandelt zu werden! Eingeſchloſſen am hellen, lichten Morgen!

Klaus. Bei Waſſer und Brod!

Jeremias. I das hält der Teufel nicht aus!

Klaus. Meiſter, immer habt Ihr den Teufel im Munde! Wenn der es einmal hörte und käme Euch über den Hals!

Jeremias. Pah was weiter! Mein Weib würde ihn ſchon vertreiben!

Klaus. Oho!

Jeremias. Mit der würde er nicht fertig!

Klaus. Meiſter, mir wird ganz graulich! Das ſind gottloſe Redensarten. Man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen.

Jeremias. Und ich ſage es zum dritten Male: mit dieſem Weibe hält es der Teufel ſelbſt nicht aus.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Mephiſtopheles. Dann Gorgos.

Mephiſtopheles (kommt mit großem Getöſe aus der Verſenkung. Er trägt ein langes rothes Unterkleid bis auf die Füße, einen ſchwarzen Mantel. Schwarze Perrücke mit langem Haar, vollen Bart). Was halte ich nicht aus?

Klaus (ſtürzt auf die Kniee). Da haben wir die Beſcheerung! Seine Hochedelgeboren, der Herr Urian in höchſt eigener Perſon!

Mephiſtopheles. Was halte ich nicht aus?

Jeremias (zitternd). Um Vergebung, mit wem habe ich die Ehre?

Mephiſtopheles. Ich bin der, den du genannt, der Fürſt der Finſterniß.

Jeremias. Konnte mir's denken, ſchwarzes Gewand, eigenthümlicher Schnitt.

Klaus. Nach der Mode von Anno damals.

Mephiſtopheles. Wer erlaubt dir meinen Namen immer im Munde zu führen und ihn ſo ſchmählich zu mißbrauchen? Bald rufſt du: ich möchte dreinſchlagen; bald behaupteſt du: ich könnte etwas nicht aushalten. Da bin ich nun und frage dich zum dritten Male: was kann ich nicht aushalten?

Jeremias (keck). Mit meiner Frau zu leben.

Mephiſtopheles. Oho du Erdenwurm!

Jeremias. Nein, Eure unterirdiſche Majeſtät, das können Sie nicht. Der Schulmeiſter hat uns erzählt Höchſtdieſelben fänden beſonderes Vergnügen daran ſich in einem Schwefelpfuhle aufzuhalten und zum Frühſtück ein Täßchen ſiedendes Pech zu ſich zu nehmen. Das würde ich nicht aushalten; dagegen würden Eure hölliſche Majeſtät mit meinem Weibe nicht zurecht kommen.

Mephiſtopheles. Das käme auf eine Wette an.

Jeremias. Ja die gebe ich ein.

Klaus. Meiſter, bedenkt den Katechismus!

Mephiſtopheles. Topp, Herr Schneidermeiſter! Da Er ein ſo überaus höflicher Mann iſt, wollen wir Freunde ſein und die Wette abſchließen.

Jeremias. Wetten, ja; aber Freund ſein? Werden Eure wohlgeborene Excellenz nicht ungehalten, der Herr Paſtor könnte es übel nehmen.

Mephiſtopheles. Narr der du biſt! Alſo wetten wir ohne Freundſchaft. Wie lange haſt du deine Frau?

Jeremias. Schon ſieben Jahre.

Mephiſtopheles. Und du meinſt: ſo lange hielte ich es nicht mit ihr aus?

Jeremias. Nicht ein Jahr.

Mephiſtopheles. Thorheit!

Jeremias. Hol mich der — entſchuldigen Erlaucht! Ich wette Sie halten es nicht ein Jahr aus.

Mephiſtopheles. Was gilt die Wette?

Jeremias. Was Sie wollen.

Mephiſtopheles. Gut; wenn ich es ein Jahr aushalte, iſt deine Seele mein.

Klaus. Meiſter, um Gotteswillen!

Jeremias. Bah in der Hölle kann es nicht ſchlimmer ſein.

Mephiſtopheles. Alſo abgemacht?

Jeremias. Abgemacht!

Klaus. Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!

Jeremias. Aber entſchuldigen Sie, was ſetzen Sie dagegen?

Mephiſtopheles. Wie?

Jeremias. Wenn ich die Wette gewinne, wenn Eure Wohlgeboren nicht aushalten, was bekomme ich?

Mephiſtopheles. Das Verlangen iſt billig; zweitauſend Dukaten.

Jeremias. Topp, ich bin es zufrieden!

Mephiſtopheles. So unterſchreibe dies Papier.

Jeremias. Mit Blut?

Mephiſtopheles. Iſt ſo Sitte.

Jeremias. Gut, ich habe mich heute Morgen ſo in den Finger geſtochen. (Er unterſchreibt und läßt das Papier auf dem Tiſche liegen.)

Mephiſtopheles. Jetzt iſt der Vertrag gültig.

Jeremias. Wie machen wir aber die ganze Geſchichte?

Mephiſtopheles. Sehr einfach. Sieh, ich verwandele mich in dich.

(Die Oberkleider werden ihm von unten weggezogen; er iſt genau wie Jeremias gekleidet und geſchminkt.)

Klaus. Der Meiſter iſt doppelt! Der Meiſter iſt doppelt!

Mephiſtopheles. So lange ich dieſe Geſtalt trage, begebe ich mich meiner überirdiſchen Kraft und Macht. Ich bin ein Schneider und ein Menſch wie du, und ſo nehme ich den Kampf mit deinem Weibe auf.

Jeremias. Und was wird denn indeſſen mit mir?

Mephiſtopheles. Ich ſchicke dich auf dem Wege, den ich gekommen bin, in eine andere Gegend, dreißig Meilen von hier; ich gebe dir auf Abſchlag unſerer Wette tauſend Dukaten mit. Dort magſt du in dem Jahre leben, wie es dir gefällt.

Jeremias. Ich bin es zufrieden.

Klaus. Aber was wird denn aus mir?

Mephiſtopheles. Du bleibſt bei mir.

Klaus (immer auf den Knieen). Ach allergnädigſter Herr Urian, da ſterbe ich vor Angſt! Bedenken Sie ſelbſt, wenn Sie einmal Belieben trügen ein Süppchen brennenden Schwefel oder einen Salat von ſiedendem Pech zu genießen, und in der Zerſtreuung ſpritzten Sie auf mich — die Angſt brächte mich um.

Mephiſtopheles. Narr, ich bin ja jetzt ein Menſch wie du.

Klaus. Es hat doch immer ſeinen Haken!

Jeremias. Und er würde nicht ſchweigen können; er würde alles verrathen.

Mephiſtopheles. So magſt du deinen Meiſter begleiten.

Klaus. Das laſſe ich mir eher gefallen; ich will die Dukaten tragen.

Jeremias. Was würden aber die Leute ſagen, wenn der Lehrburſche verſchwunden wäre? Er iſt mir vom Vormundſchaftsgericht anvertraut; man würde gleich eine Nachfrage, eine Unterſuchung bei Eurer Magnifizenz anſtellen.

Mephiſtopheles. Da iſt bald geholfen. Ich nehme einen Unterteufel und verwandele ihn in den Lehrburſchen, wie ich mich in dich verwandelt habe.

Klaus. Werde ich auch doppelt?

Mephiſtopheles. Im Augenblick. (Stampft mit dem Fuße. Aus der Verſenkung kommt Gorgos, genau wie Klaus gekleidet. Er geht auf Klaus zu, verfolgt ihn, ahmt ſeine Gebehrden nach.)

Klaus (ſpringt auf und flüchtet ſich Schritt für Schritt vor Gorgos). O weh! O weh! Das halte ich nicht aus! Verdammter Kerl! Ich fürchte mich!

Mephiſtopheles. Biſt du zur Reiſe bereit?

Jeremias. Im Augenblick.

Klaus. Meiſter, er macht mir alles nach! Das bin ich ja leibhaftig! Helft mir! (Iſt an die Thür des Seitenzimmers gekommen und flüchtet hinein.)

Gorgos (folgt ihm).

Klaus (im Seitenzimmer). Laß ab von mir! Ich will dich nicht ſehen! O weh! Meiſter, Meiſter, helft mir!

Gorgos (in der Rolle des Klaus, ſtürzt herein und klammert ſich an Jeremias).

Mephiſtopheles. Reiſet ab! (Stampft mit dem Fuße.)

(Jeremias und Gorgos verſinken.)

Klaus (iſt in demſelben Augenblick, wo Gorgos hereinſtürzte, in der Thür erſchienen; jetzt in der Rolle des Gorgos). Hu wie iſt es kalt hier oben! Was ſoll ich eigentlich?

Mephiſtopheles. Du biſt in einen Schneiderjungen verwandelt, ſollſt ihn vertreten, ſeine Rolle ſpielen.

Klaus (ſieht ſich neugierig um).

Mephiſtopheles. Dieſer Schneider iſt ein kecker Burſche. Müſſen es die Verdammten eine ganze Ewigkeit bei uns aushalten, wo wir ſie quälen nach Herzensluſt, und ich, der Fürſt der Finſterniß, könnte kein Jahr mit einer Frau zurecht kommen? Dann wäre ja ein böſes Weib ärger, als die Hölle! Den Kampf nehme ich auf.

(Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Dieſelbe Stube.

Erſter Auftritt.

Mephiſtopheles. Klaus.

Mephiſtopheles (macht heftige Bewegungen mit den Armen, wie bei Uebungen mit Hanteln). Pfuh, pfuh — es iſt verdammt enge in ſo einem Menſchenkörper! Das ſind Muskeln wie von Papier! Ich glaube ich könnte keine fünfzig Centner damit heben.

Klaus (am Fenſter). Was iſt das närriſch auf der Welt! Ich bin nie am Tage hier oben geweſen. Da unten iſt Markt, das wimmelt durch einander wie Ameiſen.

Mephiſtopheles. Wahrhaftig, wenn ich mich ſo recht als Schneider fühle, thun mir die Menſchen faſt leid. — Schlechtes Amt, das mir geworden, dieſe Erdenwürmer zu verführen und zu plagen!

Klaus (hat einen Handſpiegel vom Fenſter genommen). Hahaha, wie ſehe ich aus! Ich, der Gorgos, einer der gewandteſten Teufel, habe ein ſolches Schafsgeſicht!

Mephiſtopheles. So wie du ausſiehſt, mußt du dich auch betragen. Wie ich Meiſter Jeremias bin, mußt du der Lehrburſche ſein.

Klaus. Sorge nicht, ich will meine Rolle ſchon ſpielen. Ich will dem echten Klaus gleichen, wie ein Ei dem andern. Ihr ſollt mich künftig den luſtigen Teufel nennen!

Mephiſtopheles. Dieſer Meiſter Jeremias iſt ein merkwürdiger Kauz! Gegen ſein Weib hat er keinen Muth, ſcheut ſich aber nicht mit mir eine Wette einzugehen. Er ſoll es büßen; ich will das Weib ſchon zahm machen.

Klaus. Und wenn es dir nicht gelänge?

Mephiſtopheles. Bah!

Klaus. Du haſt dich bei der Verwandlung deiner ganzen Macht begeben, biſt eben nur ein Schneider.

Mephiſtopheles. Bleibt mir doch mein ſcharfer Verſtand; da wird ſich der Schneider doch nicht mit mir meſſen wollen.

Klaus. Horch! Da wird an der Thüre geſchloſſen!

Mephiſtopheles (ſteigt auf den Tiſch und arbeitet). Jetzt beginnt der Kampf. Ich werde es zuerſt mit der Sanftmuth verſuchen, damit iſt ſie ſicher zu gewinnen!

Klaus (ſteigt auch auf den Tiſch). Nun bin ich doch begierig das Weib zu ſehen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Barbara (mit einem Mäntelchen, als käme ſie von der Straße; hat zwei kleine Flaſchen Wein, die ſie hinten auf einen Tiſch ſtellt).

Barbara. Na Meiſter Jeremias, wie befinden wir uns? War es hübſch im grünen Lamm? Was macht der Wirth und ſein Töchterchen, die bucklige Regine? Hat das Bier gut geſchmeckt?

Mephiſtopheles. Liebe Barbara, was ſpotteſt du? Ich war fleißig.

Barbara. Ha! Pfeifen wir aus einem andern Tone? Heißt es jetzt liebe Barbara? Sind wir zahm geworden? Schämen ſollteſt du dich daß man dich einſperren muß um deine böſen Gelüſte zu zähmen.

Klaus. Das beſte Mittel, Meiſterin! Wenn die Meiſterin eingeſperrt würde, könnte ſie auch nichts Böſes thun.

Barbara. Hat der Naſeweis auch ſchon wieder mit zu reden? Was haſt du gethan, ſo lange ich fort war?

Klaus. Ich habe nachgeſonnen, Meiſterin!

Barbara. Ueber was denn?

Klaus. Wie viel böſe Weiber es in der Stadt gibt.

Barbara. Da wäre ich doch neugierig!

Klaus. Mit der Meiſterin ſind es ſieben.

Barbara (greift nach der Elle). Ei du verdammter Bengel!

Klaus (ſchreit). Laß Sie nur! Ohne die Meiſterin ſind es nur ſechs.

Barbara. Warte Burſche, acht Tage ſollſt du keine Butter kriegen!

Klaus. Das heißt einen grade zum Mauſen zwingen.

Mephiſtopheles. Liebe Barbara, ſei doch nicht ſo heftig mit dem armen Knaben.

Barbara. Armen Knaben! Schöner armer Knabe! Bitteſt noch für ihn? Magſt deine Urſachen haben! Er iſt ja dein getreuer Helfershelfer, wenn es gilt mich zu betrügen.

Mephiſtopheles. Aber liebe Barbara —

Barbara. Nun ſag' mir um alles in der Welt, was du mit deiner lieben Barbara willſt! Glaubſt du denn daß mich deine Demuth irre macht? Verſtellung iſt alles, nur Verſtellung!

Mephiſtopheles. Ich will dich ja nicht erzürnen!

Barbara. Paperlapap das ſind ſchöne Redensarten, die kennen wir! Ich traue dir nicht quer über den Weg, nicht ſo viel — nicht ſo viel! Ein Galgenſtrick biſt du, ein fauler Lump, der mir alles verſöffe, wenn ich ihm nicht den Daumen auf's Auge hielte! O ich kenne dich! Es möchte dir gefallen wenn du einmal über meine Kiſten und Kaſten kommen und meine blanken Thaler in das grüne Lamm tragen und mit deinen Kumpanen verjubeln könnteſt!

Klaus. Juchhe das wäre ein Leben! Meiſterin, wo legt Sie denn Abends den Schlüſſel zu Ihrem Kaſten hin?

Barbara. Willſt du wol auf deine Nadel gucken, Bube! Bedenke, wer ſtiehlt kommt an den Galgen.

Mephiſtopheles. Aber du ereiferſt dich ohne Noth, niemand widerſpricht dir.

Barbara. Was ſagſt du? Niemand widerſpricht? Weil du ſanftmüthig thuſt, glaubſt du ich durchſchaue dich nicht? Du widerſprichſt inwendig; inwendig denkſt du: wäre doch meine Frau beim Teufel!

Klaus. Das iſt ſie, Meiſterin!

Barbara. Ja du haſt Recht Klaus; es kann nicht ſchlimmer beim Teufel ſein. So einen Mann zu haben iſt die Hölle auf Erden.

Mephiſtopheles. Aber ich thue dir doch nichts.

Barbara. Nein, aber du möchteſt! Nur aus Furcht biſt du demüthig. Wenn du könnteſt wie du wollteſt, würde es mir noch viel ſchlechter ergehen. — Jetzt komm in den Hof; der Hühnerſtall muß rein gemacht werden, ſeit einem halben Jahre iſt es nicht geſchehen.

Mephiſtopheles. Wie du befiehlſt!

Barbara. Wie du befiehlſt! Ei über den Duckmäuſer! Was ſoll denn dieſe Scheinheiligkeit? Sonſt haſt du gebrummt und geflucht, wenn du etwas machen ſollteſt und jetzt ſtellſt du dich lammfromm! Wie du befiehlſt! Es hilft dir doch alles nichts, mich machſt du nicht dumm; ich durchſchaue dich, ich weiß was in dir vorgeht! — Klaus, thue deine Schürze ab, du mußt auf den Markt gehen; bei der Frau Altmeier habe ich einen Korb Gurken gekauft, den mußt du holen. Bleib' mir aber nicht wieder eine Stunde aus wie gewöhnlich!

Klaus. Gleich, Meiſterin!

Barbara. Gleich Meiſterin! Ja, wenn du nur die Nadel aus der Hand legen kannſt, fauler Schlingel, dann iſt dir wohl! Und du Jeremias, marſch! Daß du mir alles ordentlich abkratzeſt und rein machſt! Und wenn du ein Ei findeſt, ſo bringſt du mirs und trinkſt es nicht etwa aus. Ich merke es doch an den Eierſchaalen. Vorwärts, komm! (Mit Mephiſtopheles ab.)

Klaus (bindet die Schürze ab). Wenn wir ein Jahr aushalten, will ich unſere Geduld loben. — Seitdem ich in dieſem Jungen ſtecke, iſt mir ganz eigenthümlich zu Muthe. Ich fühle mich ſo luſtig, ſo aufgelegt wie ein wirklicher Schneiderburſche. Es iſt am Ende doch nicht ganz ſo übel ein Menſch zu ſein. Es ſcheint hier oben giebt es Freuden, von denen wir da unten keinen Begriff haben. Oder iſt mir nur ſo, weil ich ganz die menſchliche Natur angezogen habe? —

Dritter Auftritt.

Klaus. Salome.

Salome. Klaus, mache daß du wiederkommſt, ſonſt gibt es etwas Tüchtiges von der Alten.

Klaus (für ſich). Potz Pech und Schwefel, ein allerliebſtes Mädchen!

Salome. Was ſtarrſt du mich denn ſo an?

Klaus. Ach Jungfer Salome!

Salome. Klaus!

Klaus. Ich habe noch gar nicht gewußt daß Sie ſo hübſch iſt.

Salome. Aber Klaus, was ſoll denn das heißen? Sieht mich der Junge alle Tage und jetzt fällt ihm erſt ein daß ich hübſch bin!

Klaus. Ich bin ein Eſel geweſen daß ich das nicht früher bemerkt habe. Ach Jungfer Salome, Sie iſt zu niedlich. Mir wird ſo ſonderbar, ſo — ich weiß nicht wie. (Nimmt ihre Hand bei den Fingerſpitzen.) Dies niedliche Händchen und dieſe Fingerchen und das Aermchen und das allerliebſte Näschen und das reizende Mündchen, — ach, wer da einen Kuß darauf drücken dürfte!

Salome. Du darfſt immer, komm' näher!

Klaus (nähert ſich). Ach Jungfer Salome, nur einen einzigen!

Salome (gibt ihm eine Ohrfeige).

Klaus. Ah ſo war das gemeint!

Salome. Willſt du machen daß du auf den Markt kommſt, naſeweiſer Junge!

Klaus. Gut Jungfer Salome, die Ohrfeige habe ich auf Abſchlag bekommen, den Kuß bleibt Sie mir ſchuldig! (Ab.)

Salome (fängt an aufzuräumen). Was dem Jungen einfällt! Will der ſchon nach Mädchen ſehen! Das wäre früh angefangen! Ach Florian, Florian, wo biſt du? Warum erfahre ich nichts von dir?

Vierter Auftritt.

Salome. Zacharias.

Zacharias. Sieh da mein Täubchen, ſo allein?

Salome (für ſich). Ach Gott wer führt denn den her?

Zacharias. Und immer fleißig, immer beſchäftigt?

Salome. Schuldigkeit!

Zacharias. Die Jungfer iſt mit allen häuslichen Tugenden geſegnet und würde einen braven Mann recht glücklich machen.

Salome. Das hoffe ich auch.

Zacharias. Was meint die Jungfer, wenn ich ſothaner braver Mann wäre?

Salome. Gott ſteh' mir bei!

Zacharias. Ich verſtehe gar fein mit den Weiblein umzugehen und ihnen alles an den Augen abzuſehen, was ſie wünſchen. (Faßt ſie bei der Hand.)

Salome. Herr Notar, laſſe Er mich!

Zacharias. Meine erſte Frau ſtarb mit den Worten: Gott ſei Dank! Damit wollte ſie ſagen daß ſie Gott dankte —

Salome. Von Ihm loszukommen!

Zarachias. Daß ſie an meiner Seite ihr Leben verbracht hätte. Meine zweite Frau hat mir ſpäter einmal geſchrieben daß ſie es bitter bereue mir davon gelaufen zu ſein. Und meine dritte —

Salome. Hat Er denn drei Weiber gehabt?

Zacharias. Meine dritte ſoll den Himmel auf Erden haben wollte ich ſagen.

Salome. Sucht Er denn noch eine dritte?

Zacharias. Habe ſie gefunden, wenn mein kleines Täubchen ja ſagt.

Salome. Ich?

Zacharias. Hat Sie denn nicht gemerkt daß ich Ihr mein Herz in chriſtlicher Liebe zugewandt habe?

Salome. Ach Herr Langnickel, wenn Er ſchon zwei Weiber gehabt hat, kann nicht viel Herz mehr übrig geblieben ſein.

Zacharias. Ein ganzes, friſches Herz voll warmer Liebe, meine gute Salome. (Will ſie umarmen.)

Salome. He die Muhme ruft! Hört Er? Ganz deutlich: Herr Notar Zacharias Langnickel!

Zacharias. Ja ſie erwartet mich. Ich wollte ihr aus dem neuen Gebetbuche vorleſen ehe wir zu Tiſche gehen.

Salome. Na ſo gehe Er hin zur Muhme, Er weiß ſie wird ungeduldig wenn man ſie warten läßt!

Zacharias. Ich gehe ſchon, aber merke ſich die Jungfer: die Muhme hat ſchon Ja geſagt, und Sie wird doch meine Frau. (Ab; nimmt im Abgehen verſtohlen die beiden Flaſchen mit.)

Salome. Gott bewahre mich in Gnaden! Ich hab's immer gedacht daß es ſo kommen würde, die Muhme iſt ja ganz vernarrt in den alten Spitzbuben. Sie heirathete ihn am liebſten ſelber, wenn ſie nicht ſchon einen Mann hätte! Sie wird mich zwingen wollen, aber eher laufe ich davon. Ach Gott wenn ich nur wüßte wohin!

Fünfter Auftritt.

Salome. Florian.

Florian. Salome!

Salome (fliegt in ſeine Arme). Florian! Ach Florian! Wo kommſt du her? Wo biſt du geweſen? Warum haſt du nicht geſchrieben? Ach mein lieber Florian, wie gut daß du da biſt, ich habe ſo nach dir verlangt. Biſt du es denn wirklich? Friſch und geſund?

Florian. Ganz und gar! Mein liebes, herziges Mädchen, wie geht es dir? Liebſt du mich noch?

Salome. Welche Frage! Ich habe viel ausgeſtanden um dich. Wo warſt du ſo lange?

Florian. Du ſollſt alles wiſſen! Aber ſind wir hier ſicher? Niemand darf mich ſehen! Ich habe mich hereingeſchlichen.

Salome. Es iſt wahr, wenn dich die Muhme ſähe —

Florian. Nicht die allein, niemand darf mich ſehen!

Salome. Warum nicht? Und was iſt das? Wie ſiehſt du aus? Du trägſt ja Uniform! Biſt du Soldat!

Florian. Geweſen, Schätzchen, geweſen. Als ich voriges Jahr fortging, gerieth ich öſterreichiſchen Werbern in die Hände. Sie überliſteten mich und ſo mußte ich den verdammten Kuhfuß tragen. Darum haſt du nichts gehört von mir, denn wir durften nicht ſchreiben.

Salome. Armer, armer Florian!

Florian. In der letzten Schlacht nahmen mich die Preußen gefangen, und nun ſollte ich preußiſche Dienſte nehmen. Es war auch nahe daran, als ein Ueberfall ſtattfand. In dem Getümmel konnte ich entwiſchen und ſo habe ich mich bis hierher durchgeſtohlen.

Salome. Gott ſei Dank daß es ſo abgelaufen iſt. Armer Florian, wie leicht hätten ſie dich todtſchießen können!

Florian. Nun die blauen Bohnen ſind mir nahe genug um die Ohren geflogen. Aber ſag', kannſt du mich nicht verbergen?

Salome. Weßhalb?

Florian. Bald ſtreifen Oeſterreicher, bald Preußen hier herum. Werde ich aufgegriffen, gelte ich am Ende bei beiden als Ausreißer und dann machen ſie kurzen Prozeß mit mir. Nur auf ein paar Tage muß ich mich verbergen, bis ich andere Kleider habe und bis ich weiß wie die Armeen ſtehen und wo ich durchſchlüpfen kann nach der Heimath.

Salome. Ja ja es geht, es geht ganz gut! Komm, hier ſchläft der Meiſter. Wenn du zum Fenſter hinaus auf das Dach ſteigſt, gehſt du rechts drei Schritte, dann ſteigſt du zu dem andern Dachfenſter wieder hinein, da iſt eine ganz gute Kammer, in die niemals ein Menſch kommt. Und von des Meiſters Schlafſtube aus kann ich dir Eſſen und Trinken bringen. Ach Florian, was ich mich freue daß ich dich wieder habe!

Florian. Und ich erſt, mein herziges Mädchen! Das kannſt du gar nicht denken.

Salome. Still, es kommt jemand! Geſchwind in dein Verſteck. (Beide in's Nebenzimmer ab.)

Sechſter Auftritt.

Mephiſtopheles.

Wahr iſt's, ein geplagter Kerl iſt dieſer Schneider. Den Hühnerſtall rein machen iſt eben keine angenehme Aufgabe. Und daß ſeine Ehehälfte ein Stück Drache iſt läßt ſich nicht leugnen, ſie giebt meiner Großmutter nicht viel nach. Dieſes ewige Belfern, Keifen, Schelten! Und ſo unvernünftig.

Mit Sanftmuth richte ich nichts bei ihr aus, ſo viel merke ich. Wohl ſo will ich ihrer böſen Zunge einmal ein beharrliches Schweigen entgegenſetzen.

Siebenter Auftritt.

Mephiſtopheles. Salome.

Salome. Seid Ihr ſchon fertig, Meiſter?

Mephiſtopheles. Ja wohl, mein Kind!

Salome (räumt auf). Das iſt ja raſch gegangen!

Mephiſtopheles (für ſich). Sieh da, das Mädchen iſt allerliebſt! Wie ſchmuck, wie flink, und wie ihr alles hübſch von der Hand geht! Und der alte Sünder, der Zacharias, ſollte das nette Kind bekommen? Das darf ich nicht leiden. Der Kerl iſt ſchon lange reif, und ich habe ihn noch nicht geholt, weil es nicht der Mühe werth war, er kommt ſchon von ſelbſt. Aber das Mädchen ſoll er nicht haben! (Laut.) Du biſt ja recht fleißig, Bäschen!

Salome. Muß man nicht! Die Meiſterin iſt zu arg.

Mephiſtopheles (tritt näher). Ja das iſt wahr, du biſt auch recht geplagt.

Salome. Wie alle Welt im Hauſe. Sie macht es Euch auch nicht beſſer.

Achter Auftritt.

Vorige. Barbara.

Barbara. Na da ſteht er wieder und plaudert mit dem Mädchen. Was ſoll denn das heißen?

Mephiſtopheles (ſetzt ſich und näht). Jetzt verſuche ich es mit dem Schweigen.

Barbara. Was haſt du hier zu ſuchen, Salome?

Salome. Ich muß doch aufräumen!

Barbara. Hätte längſt geſchehen ſein ſollen! Marſch in die Küche! Der Herr Notar hat ſich etwas erkältet, koche eine gute Fliederſuppe, ich will nachher etwas Wein dazu thun. Na wird's bald? Soll ich dir Beine machen?

Salome. Ich gehe ja ſchon! (Ab.)

Barbara. Habe ich dich wieder einmal erwiſcht! Iſt es nicht eine Sünde und Schande? Stehſt du wieder da mit dem Mädchen und plauderſt! Was haſt du mit ihr zu reden gehabt? Bekenne, ich will es wiſſen! Denkſt du etwa ich merke nichts? Sonſt haſt du eine Stunde gebraucht um den Hühnerſtall rein zu machen, heute biſt du in einer halben fertig geweſen, nur um dich heraufſchleichen und mit dem Mädchen charmiren zu können. So? Du entſchuldigſt dich gar nicht, biſt ſtumm! Du haſt auch Recht, du könnteſt doch nichts ſagen! Schämen ſollteſt du dich auf ein ſo junges Ding deine Augen zu werfen! Gott, haſt du denn das ſechſte Gebot ganz vergeſſen? Weißt du nicht daß du mir Treue geſchworen haſt am Altare und jetzt muß ich ſolche Dinge an dir erleben! Wie? Warum antworteſt du nicht? So läugne doch, wenn du kannſt. Siehſt du, du bringſt nichts heraus! Aber ich hätte mir es denken können. Als wir in die Kirche zur Trauung gingen und ich mein Scherflein in die Armenbüchſe ſtecken wollte, war ein großes Spinnengewebe darüber ausgeſpannt, das bedeutet immer Unglück. Und es iſt auch eingetroffen! Wenn ich nur ſelber begreifen könnte, wie ich ſo dumm war, dich zum Manne zu nehmen! Mein Seliger war doch ein ganz anderer Kerl. Wenn ich ihm Morgens, Mittags und Abends meine guten Lehren gegeben hatte, war ganz gut mit ihm auszukommen. Aber dir kann man den ganzen Tag Vernunft predigen, es hilft doch nichts. Ach mein Seliger, wenn ich noch an den denke! Er ſchwand immer mehr dahin, der arme Mann, wie ich ihn auch pflegte und für ſeine Geſundheit beſorgt war. Er mußte einen ſchwachen Magen haben! Ich habe ihm zuletzt nichts als Waſſerſuppen gegeben, aber er wurde mit jedem Tage elender und fiel zuletzt ganz vom Fleiſche! Sie hatten nicht ſchwer an ihm zu tragen, als ſie ihn hinausſchafften. Und nun muß mich der Herr mit einem ſolchen Taugenichts heimſuchen! Nun weißt du noch immer keine Vertheidigung? Nein, nein, ſei nur ſtill, du kannſt doch nichts ordentliches vorbringen! Du biſt durch und durch nichtsnutzig. Alles dankt mir der Menſch, er ſollte nur knieend mit mir ſprechen und verſündigt ſich ſo an ſeiner chriſtlichen Ehefrau! Du lieber Gott, mir muß einmal ein Stühlchen extra im Himmel beſcheert werden, denn alle meine Sünden habe ich abgebüßt, indem ich dich zum Manne bekommen habe. Wie er daſitzt und näht, kein Wort bringt er über die Lippen. Ach wenn nur auch Beſſerung bei der Scham wäre! Aber das iſt ſie nicht! Na ſitze nur und rede nicht. Aber das ſage ich dir, nimm dich in Acht; erwiſche ich dich wieder mit dem Märchen, ſo geht es dir ſchlecht. Auf's Gericht gehe ich und gebe dich an und dann ſollen ſie dich auf zehn Jahre in's Zuchthaus ſperren, du ehrvergeſſener, ſchändlicher Mann! (Ab.)

Mephiſtopheles (ſpringt wuthend auf). Nein eine ſolche Unvernunft iſt doch noch nicht dageweſen. Belfert das Weib ununterbrochen ohne allen Grund!

Neunter Auftritt.

Mephiſtopheles. Salome. Barbara.

Salome (ſchleicht unbemerkt mit einem Körbchen herein und geht in's Seitenzimmer ab).

Mephiſtopheles. Wo ſie nur den Athem hernimmt. Armer Schneider Jeremias, ich kann es dir nicht verdenken wenn deine Gedult anfing mürbe zu werden. Wäre ich doch ſelbſt beinahe aufgefahren!

Barbara (von außen). Salome!

Mephiſtopheles. Aha da iſt ſie wieder mit dem Mädchen im Gange!

Barbara (von außen). Salome!

Mephiſtopheles. Sanftmuth hilft nichts, das merke ich. Schweigen und ſich alles gefallen laſſen hilft auch nichts. Den erſten Mann hat ſie todt geärgert und halb verhungern laſſen. Der Pinſel, warum ließ er es ſich gefallen.

Barbara (von außen). Salome?

Mephiſtopheles. Ich muß es jetzt anders verſuchen. Hilft Güte nicht, ſo hilft Gewalt! Kommt ſie wieder, will ich ſie einmal ſchrecken. Das muß gehen. Im ſchlimmſten Falle können ihr ein Paar Püffe nicht ſchaden! Ich will mir die Elle zurechtlegen.

Zehnter Auftritt.

Mephiſtopheles. Barbara. Klaus.

Barbara. Salome! Wo ſteckt das dumme Ding! (Führt Klaus am Ohre herein.) Habe ich dir nicht geſagt, du verwetterter Junge, du ſollſt nicht ein paar Stunden ausbleiben!

Klaus. Au, au, Meiſterin, Ihr reißt mir ein Ohr ab!

Barbara. Du wärſt gut nach dem Tode zu ſchicken, du kommſt nicht wieder!

Klaus. Ich bin doch kein Haſe, den man bei den Löffeln packt!

Barbara. He was haſt du denn ſo lange auszubleiben? Haſt wieder mit deinen Kumpanen geſpielt, he, oder haſt du Beſtellungen gehabt für deinen nichtsnutzigen Meiſter? Marſch an deine Arbeit! Ich komme hinter alles!

Klaus (ſpringt auf den Tiſch). Die hat Finger wie eine Kneipzange!

Barbara. Salome! Wo ſteckt denn die Dirne? Und wo iſt denn — wahrhaftig, er iſt fort; wer hat mir denn meinen Wein weggenommen? Das hat niemand gethan als mein Mann! So, Meiſter Jeremias, Er ſäuft mir meinen Wein aus. Nichts iſt vor Seiner Lüſternheit ſicher!

Mephiſtopheles. Iſt mir nicht eingefallen.

Barbara. So? Nicht eingefallen! Der Wein iſt wol von ſelbſt verſchwunden! Nein das geht doch über alle Begriffe! Salome! Herr Zacharias! Jetzt will ich einmal Gericht halten, daß euch die Haare zu Berge ſtehen ſollen! Salome! Herr Zacharias Langnickel! Na warte, Jeremias, ich will dir deinen Weinzahn ſchon ausziehen! Das haſt du nicht umſonſt gethan.

Mephiſtopheles (faßt krampfhaft die Elle). Mich juckt die Wuth in allen Fingerſpitzen!

Klaus. Drauf, Meiſter, drauf!

Elfter Auftritt.

Vorige. Zacharias.

Zacharias. Was beliebt der Frau Gevatterin?

Barbara. Ach Herr Notar, ich brauche einen Zeugen! Seh' Er, da hatte ich zwei Flaſchen guten alten Wein hingeſtellt, ich wollte Ihm nach Tiſche ein Gläschen vorſetzen, ich weiß, Er trinkt die Sorte gern; kommt der Saufaus von Mann darüber — und richtig alle ſind ſie.

Mephiſtopheles. Weib, ſei ſtill, ich weiß nichts von deinem Wein!

Barbara. Was? Noch leugnen willſt du? Rieche ich's nicht? Bis hierher kommt der Weindunſt! Und ſehen deine Augen nicht ganz gläſern aus? Zum frühen Morgen kannſt du nichts vertragen! Sieht Er, Herr Zacharias, ſo frech iſt der Menſch daß er noch leugnen will. Aber warte, ich werde dich überführen! Die leeren Flaſchen werden ſich ſchon finden. Hinter's Bett wird er ſie geſteckt haben, ich hole ſie. (Oeffnet die Seitenthür.) Die Salome!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Salome.

Alle. Die Salome!

Barbara. Nein nun wird es mir doch zu toll! Heraus, Jungfer, mit Ihr werde ich nachher ſprechen! So weit alſo iſt es ſchon gekommen, Jeremias, daß du das Mädchen in deiner Stube verſteckſt? Habt wol den Wein zuſammen ausgetrunken, hat euch wohl gut geſchmeckt?

Salome. Aber Muhme!

Barbara. Still biſt du! Herr Notar, Er iſt Zeuge! Ich mache eine Klage anhängig! In's Spinnhaus mit der Dirne, in's Zuchthaus mit dem Meiſter!

Mephiſtopheles. Weib, jetzt reißt mir die Geduld! Ich weiß nichts von deinem Weine und dem Mädchen.

Barbara. Nein das geht doch über alle menſchlichen Begriffe. Auf der That ertappt will er noch leugnen! So ein ſchändlicher Bube! Als armer Handwerksgeſelle iſt er hier eingewandert, ich habe ihn erſt zu dem gemacht, was er iſt — und das iſt mein Dank! Die Geduld will dir reißen? Ach Gott der Mann ſpricht noch von Geduld! Wenn ich nicht ein wahres Lamm von Sanftmuth wäre, ſchon lange wären wir nicht mehr bei einander! Aber ſelbſt dem Lamm reißt endlich der Geduldsfaden! Glaubſt du ich will mich von dir unter die Erde ärgern laſſen?

Mephiſtopheles. Donnerwetter nun wird es mir zu arg.

Klaus. Drauf, Meiſter!

Mephiſtopheles. Deinen erſten Mann haſt du todt geärgert, ich will mir das nicht gefallen laſſen.

Klaus. Drauf, Meiſter!

Mephiſtopheles. Jetzt habe ich dein dummes Belfern ſatt!

Zacharias.
Salome. } Meiſter Jeremias!

Barbara. Was muß ich hören!

Mephiſtopheles. Ein böſer Drache, ein filziges, boshaftes, altes Weib biſt du!

Barbara. Ach mein armer Kopf!

Zacharias.
Salome. } Meiſter Jeremias!

Klaus. Drauf, Meiſter!

Mephiſtopheles (ſpringt mit der Elle herunter). Jetzt will ich dir einmal den Mann zeigen!

Barbara. Was willſt du? Elender Schneider, du wagſt es dich gegen mich aufzulehnen?

Mephiſtopheles. Wenn du noch ein Wort ſagſt!

Barbara. Noch eins? Noch tauſend! Glaubſt du ich fürchte mich vor dir? Willſt du mich ſchlagen? Nur zu, das wollen wir ſehen.

Mephiſtopheles. Das ſollſt du ſehen und fühlen! (Hebt die Elle.)

Barbara (reißt das Fenſter auf). Nachbarn, Leute, Hülfe, Feuer!

Mephiſtopheles. Willſt du wol ſtill ſein!

Zacharias }
Salome } (treten ihm in den Weg). Aber Meiſter Jeremias!

Klaus. Drauf, Meiſter!

Barbara. Hülfe, Hülfe, Nachbarn, Freunde, kommt!

Mephiſtopheles. Du ſchreiſt ja die ganze Stadt zuſammen.

Barbara. Hülfe, Hülfe!

Klaus. Drauf, Meiſter, drauf!

Zacharias. Meiſter Jeremias mäßigt Euch doch!

Salome. Vetter, nehmt Vernunft an!

Mephiſtopheles. Laßt mich, ich ſchlage ſie todt, das böſe Weib!

Barbara (läuft an die Thür). Kommt herein, Nachbarn, Freunde, kommt herein!

Mephiſtopheles. Es iſt dein Leztes, du mußt ſterben, Ungeheuer! Laßt mich los, ich ſchlage ſie todt.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Volk. Dann Krömmelbein. Dickopf.

Volk (durcheinander). Was gibt's? Wo brennt's? Wer ruft Hülfe? Was iſt los? Holla, helft!

Barbara. Ach Nachbarn, mein armer Mann iſt verrückt geworden, helft, faßt ihn, haltet ihn feſt!

Mephiſtopheles. Nein das geht zu weit, nun kenne ich keine Schonung mehr! (Wird gehalten.) Laßt mich los! Sie muß ſterben!

Barbara. Seht nur wie ſeine Augen glühen! Der Schaum ſteht ihm vor dem Munde! Der Wahnſinn hat den höchſten Gipfel erreicht. Nehmt euch in Acht daß er nicht beißt. (Nimmt Stricke von der Wand.) Da, bindet ihn; aber feſt, recht feſt.

Mephiſtopheles (wird gebunden). Pech und Schwefel über euch!

Barbara. Hört ihr die gottesläſterlichen Reden. Bindet ihn feſt! Ach Herr Doctor, gut daß Er kommt.

Krömmelbein. Was geht hier vor?

Barbara. Ach mein armer Mann, mein guter Jeremias iſt plötzlich verrückt geworden!

Mephiſtopheles. Nein, nein, nein, das böſe Weib hat mich ſo gereizt!

Krömmelbein. Exstasis! Insania! Furor! Das iſt gefährlich!

Mephiſtopheles. So höre Er doch, Herr Doctor!

Krömmelbein. Hier muß ſchleunigſt zur Hülfe geſchritten werden. Ah Meiſter Dickopf, da iſt er ja auch.

Dickopf. Immer zur Hand!

Mephiſtopheles. Nein da könnte man wirklich wahnſinnig werden!

Krömmelbein. Meiſter Dickopf, laſſe Er dem Jeremias gleich zur Ader!

Dickopf. Augenblicklich!

Mephiſtopheles. Nein, nein, in der Hölle Namen, nein!

Barbara. Hier herein, auf ſein Bett!

Mephiſtopheles (wird abgeſchleppt). Ich bringe euch alle um! Narren, Böſewichter ſeid ihr alle!

Dickopf. Gleich ſoll es geſchehen ſein, Herr Doctor.

(Ab.)

Barbara. Ach mein armer, guter Jeremias! Nein das Unglück!

Krümmelbein. Beruhige Sie ſich, wir werden ihn ſchon wieder herſtellen. Sieht Sie, da binden ſie ihn auf den Stuhl — jetzt ſtreift er ihm den Aermel auf — da, da kommt das Blut.

Mephiſtopheles (inwendig). Narren, Böſewichter, laßt mich!

Krümmelbein. Immer feſter binden, Leute!

Mephiſtopheles (inwendig). Komme ich los, ich ermorde euch.

Barbara. Ach mein armer Jeremias!

Mephiſtopheles (inwendig). Seid ihr alle toll geworden?

Krümmelbein. Am andern Arme auch, Meiſter Dickopf. Sechs bis acht Pfund Blut laſſe Er ihm ab.

Mephiſtopheles (inwendig). Ihr ſeid von Sinnen!

Krümmelbein. Dann legt ihm Blaſenpflaſter auf den Rücken und die beiden Füße!

Mephiſtopheles (ſtöhnt fortwährend bis zum Schluß).

Barbara. Ach du herzige Seele, du gutes Männchen, was mußt du aushalten!

Krömmelbein. In drei Tagen darf er keinen Biſſen eſſen! Sei Sie ruhig, Frau Barbara, ich komme nachher wieder. Von dem Wahnſinn heilen wir ihn ſicher; ſtirbt er nachher, ſo iſt's an einer anderen Krankheit.

(Die Anweſenden ſind zum Theil in das Seitenzimmer gegangen, zum Theil haben ſie ſich auf der Bühne um daſſelbe gruppirt und ihre Theilnahme zu erkennen gegeben.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Saal in einem Wirthshauſe.

Erſter Auftritt.

Dollfus. Sötebier.

Dollfus. Wie ich dazu komme? Ganz einfach. Ich ſtreife vorgeſtern im Wäldchen herum und ſtoße plötzlich auf zwei Menſchen, die in tiefem Schlafe an einem Buſche liegen. Neben ihnen einen Sack mit Dukaten, der ganz offen und unverſteckt da lag. Indem ich überlegte was zu thun ſei, fingen ſie an zu erwachen; ich ſprang hinter einen Buſch und obſchon ich nicht genau verſtand was ſie ſprachen, merkte ich doch ſo viel daß irgend ein ſeltſames Ereigniß ihnen den Sack mit Dukaten verſchafft hatte, und daß ſie geſonnen waren etwas das Leben zu genießen. Ich trat dann wie zufällig zu ihnen, gewann ihr Vertrauen, führte ſie in die Stadt und hierher in den blauen Elephanten. Sie haben ſich ſchöne Kleider machen laſſen und verbummeln ihre Zeit. Der ältere iſt am liebſten bei der Flaſche, der jüngere lieſt viel.

Sötebier. Und du meinſt es ſeien ein Paar Gimpel, die man rupfen ſollte?

Dollfus. Alter Junge, gerupft werden ſie in jedem Falle, ſie mögen wem ſie wollen in die Hände gerathen. Nun hat ſie uns das Schickſal zugewieſen, alſo rupfen wir ſie. Ohne Bedenken! Wer weiß ohnehin wie ſie zu dem Gelde gekommen ſind, mit rechten Dingen ſchwerlich. Alſo vorwärts, hole das alte Bild! Sie ſchlafen eben ihren geſtrigen Rauſch aus und werden bald erwachen.

Sötebier. Na mir iſt's recht. Wenn man ehrlich etwas verdienen kann, muß man zugreifen. (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Jeremias. Klaus (in geſtickten Oberkleidern, kommen von der Seite).

Jeremias. Schon zehn Uhr; wir haben lange geſchlafen.

Klaus. Meiſter!

Jeremias. Kannſt du dir nicht merken, daß ich Herr von Häberlin heiße?

Klaus. Na unter uns brauchen wir keine Umſtände zu machen. Die Leute halten uns für vornehme Herren und mich für Euern jüngern Bruder, während ich doch nur Lehrburſche bin — und wenn das Jahr herum iſt, wo der Teufel —

Jeremias. Das iſt noch lange hin, es hat ja eben erſt angefangen!

Klaus. Was ich ſagen wollte, (geziert, wie immer wenn er von den Idyllen ſpricht). Es iſt doch grauſam vom Schickſal, daß wir unſere Beſtimmung verfehlt haben.

Jeremias. Wo kriegſt du nur die verdammten Redensarten her?

Klaus. Ach mir iſt der Quell der Erkenntniß aufgegangen in dieſem herrlichen Buche!

Jeremias. Mit deiner ewigen Leſerei! Erſt wollen wir frühſtücken. (Klingelt.) Der Wein von geſtern Abend ſpukt mir noch im Kopfe; ich glaube ich habe einen kleinen Rauſch gehabt.

Klaus. Schon mehr einen großen, Meiſter! Wenn wir nicht vornehme Leute wären, würde man von beſaufen ſprechen.

Jeremias. Pfui Klaus!

Klaus. Das wollte ich eben ſagen. Ihr habt die vortrefflichſten Anlagen zu einem vornehmen Herrn und ich zu einem Schäfer; aber das Schickſal machte uns zu lumpigen Schneidern.

Jeremias. Was willſt du werden, ein Schafhirt?

Klaus. Meiſter, Euch fehlt die Bildung. Nicht ein Schäfer, wie Ihr ſie in der Wirklichkeit ſeht, ſondern wie ſie in Arkadien leben und wie die Dichter ſie beſchreiben. Seht hier dies herrliche Buch. Da heißen die Schäfer nicht Andres, Michel, Matthes, ſondern Damon, Amyntas, Damöt, und die Schäferinnen heißen nicht Liſe, Mike, Hanne, ſondern Phyllis, Chloe, Doris und ſo weiter. Und die Schafe ſind nicht ſo ſchmutzig wie unſere Schafe, ſondern immer „blüthenweiß“ und ſind immer lauter Lämmer. Und die Schäfer ſind nicht grob wie bei uns, ſondern ſie ſprechen höchſt anſtändig und blaſen alle die Flöte, und die Schäferinnen ſind ſo unſchuldig, daß man es gar nicht begreift, und jeden Augenblick geht die Sonne unter und der Mond ſcheint immerfort, und dabei murmeln die Quellen und die Nachtigallen ſchlagen und die Halme wiegen ſich im Abendlüftchen und das Ganze heißt Idylle.

Jeremias. Gibt's auch was zu trinken da?

Klaus. Reines Quellwaſſer.

Jeremias. Dann laß mich ungeſchoren mit deinen Idyllen. Sieh da kommt die Annemarie mit dem Frühſtück.

Dritter Auftritt.

Vorige. Annemarie (bringt Frühſtück. Sie iſt in ländlicher Tracht, etwas plump und derb).

Klaus (für ſich). Welche regſame Regungen regen ſich in meinem reinen Herzen beim Anblick dieſer holden Schäferin! Ach ein tiefer Seufzer entwindet ſich meinem unſchuldigen Buſen. Darf ich es wagen meinen ſchüchternen Blick zu den ſittſamen Augen der holdſeligen Jungfrau zu erheben?

Jeremias (nieſt).

Annemarie. Proſt! (Ab.)

Klaus. Da ſchwebt ſie hin, die tugendreiche Schäferin, und läßt mich allein mit den unbekannten Gefühlen meines ſchuldloſen Herzens.

Jeremias. Klaus!

Klaus. Meiſter!

Jeremias. Willſt du keinen Kaffee?

Klaus. Na eh! (Setzt ſich. beide frühſtücken.)

Jeremias. Du haſt doch den Sack mit den Dukaten gut verwahrt?

Klaus. Er ſteckt im Bettſtroh, da findet ihn niemand.

Jeremias. Alle müſſen die Dukaten werden in dem Jahre! Wenn wir dann auch wieder nähen müſſen, ſo haben wir doch ein Jahr als vornehme Herren gelebt — und das ergötzt uns nachher das ganze Leben lang.

Klaus. Wir denken daran, wann die Meiſterin wieder keift.

Jeremias. Sprich mir nicht davon! Und dann kann man ja nicht wiſſen ob der Teufel ſie nicht zahm macht.

Klaus. Um Gotteswillen, Meiſter, dann hättet Ihr ja die Wette verloren, und Beelzebub drehte Euch das Genick um!

Jeremias. Iſt mir nicht Angſt, Klaus, ich ſagte nur ſo. Mit der Barbara werden zehn Teufel nicht fertig. Darum wollen wir die Dukaten verjubeln! Nach Hauſe mitbringen wollen wir nichts. Sie nähme es uns weg und ſchlöſſe es ein.

Klaus. Oder vertränke es gar mit dem langbeinigen Zacharias.

Jeremias. Wenn ich nur wüßte wie wir hierhergekommen ſind. Wir ſind wirklich dreißig Meilen von Hauſe.

Klaus. Durch die Luft auf einem Zaubermantel, wie Doctor Fauſt.

Jeremias. Oder durch die Erde auf unbekannten Pfaden.

Klaus. Oder durch den Telegraphen, würde ich ſagen, wenn der ſchon erfunden wäre. Hört Meiſter, graulich iſt die Geſchichte doch. Ich habe Höllenangſt gehabt, wie der andere Klaus, mein Ebenbild, auf mich zu kam — ich klammerte mich an Euch an — da rief der Teufel: „reiſt ab,“ wir ſanken unter und mir vergingen die Sinne.

Jeremias. Und als wir erwachten, waren wir dreißig Meilen fort und ſchliefen in einem Walde. Mir iſt die Sache ſpaßhaft vorgekommen. Hahaha!

Klaus. Na was lacht Ihr, Meiſter?

Jeremias. Klaus, (lachend) wenn ich denke daß der Teufel zu Hauſe ſitzt und nähen muß!

Klaus (lachend). Und die Stube kehren!

Jeremias. Und den Hühnerſtall rein machen!

Klaus. Und mein Stellvertreter muß ihm helfen!

Jeremias. Und die Frau Barbara keift!

Klaus. Und ſie kriegen nichts als Brod und Waſſer!

Jeremias. Und wir ſitzen hier und trinken Tokaier!

Klaus. Und eſſen Braten und ſchöne Fiſche!

Jeremias. Und leben wie Gott in Frankreich!

Klaus. Und luſtwandeln in den Hainen der Idylle!

Jeremias. Klaus, die Geſchichte iſt zu luſtig!

Klaus. Luſtig! Oberluſtig! Hört Meiſter, der Teufel iſt doch ein guter Kerl; ich hätte mir ihn viel ſchlimmer vorgeſtellt.

Jeremias. Weißt du Klaus, der Teufel iſt eigentlich dumm, und wenn er mit einem geſcheidten Menſchen anbindet, wird er alle Mal über's Ohr gehauen. Davon gibt es gar viele Geſchichten. Darum iſt er auch bei mir ſo ſchlecht angekommen. Denn von Natur bin ich pfiffig und geſcheidt, ich habe nur nicht immer Gelegenheit es ſo zu zeigen. Nun muß der Teufel ein Jahr bei meiner Frau aushalten! Sie wird ihm ſchön einheizen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Dollfus.

Dollfus. Guten Morgen, meine Herren!

Klaus. Ah Herr von Dollfus!

Dollfus. Was? Noch beim Frühſtück?

Klaus. Vornehme Leute ſtehen immer ſpät auf.

Dollfus. Da haben Sie Recht. Aber der Morgen iſt ſchön, ſollten wir nicht einen kleinen Spaziergang machen? Wir nehmen dann bei Marcheſi ein Fläſchchen Ruſter Ausbruch.

Jeremias (gibt ſich Airs). Mir aus der Seele geſprochen, lieber Baron! Willſt du mitgehen, lieber Bruder?

Klaus. Danke, lieber Bruder; mich feſſeln meine Studien.

Dollfus. Sie ſind zu fleißig, lieber Herr von Häberlin!

Klaus. Das hat die Meiſterin nie geſagt.

Dollfus. Wer?

Jeremias. Er wohnte, während er das Gymnaſium beſuchte, bei einem Schneider, und deſſen Frau führte eine Art Aufſicht über ihn.

Dollfus. Nun ſo laſſen wir den jungen Mann in den Armen der Muſen!

Klaus. Nein, nichts da!

Dollfus. Wie?

Klaus. In den Armen? Das ſchickt ſich nicht! Es muß alles ganz unſchuldig zugehen!

Dollfus. Reizende Naivetät!

Klaus. Sagen Sie mir einmal ganz ehrlich, bin ich wirklich naiv?

Dollfus. Zum Entzücken!

Klaus (für ſich). Da haben wir's! Ich bin naiv, alſo zum Schäfer geboren und das Schickſal verdammt mich zum Schneider! Entſetzlich!

Dollfus. Haben Sie ſchon Audienz gegeben?

Jeremias. Noch nicht; will mich jemand ſprechen?

Dollfus. Ich ſah draußen den berühmten Bilderhändler Monteñascene ſtehen.

Jeremias. Herein mit ihm, wenn er etwas Berühmtes iſt!

Klaus (ſteht an der Seite und lieſt). „Und die Sonne ſank unter in goldenen Wolken und die Grillen zirpten auf den Wieſen.“ Gott was muß das ſchön geklungen haben!

Dollfus (an der Thür). Kommen Sie herein, der Herr Baron will Sie ſprechen!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sötebier.

Sötebier. Ah, bon jour, Messieurs; je suis votre très humble serviteur! Parlez vous français, Monsieur le baron?

Jeremias. Das wohl, aber nur Sonntags. Ich habe ein Gelübde gethan an den Wochentagen nie franzöſiſch zu ſprechen. Wären Sie geſtern gekommen — ſo iſt heute Montag.

Dollfus. Alſo ſprechen wir deutſch!

Sötebier. O das ſein mir rekt; ik ſpreken gut deutſch. 'aben ik ge'ört, ſein der 'err Baron ein reiker Mann!

Jeremias. Je nun!

Sötebier. Alſo naturellement ein Kenner von die ſchöne Kunſt.

Jeremias. Nicht ſo ganz!

Dollfus. Keine falſche Beſcheidenheit! Ja wohl, Herr Montefiascone, Herr von Häberlin iſt wie jeder vornehme Mann ein Kenner und Beförderer der ſchönen Künſte.

Sötebier. 'aben ick ein ſchönes Gemälde von die große Tiziano, eine Nymphe im Bade; ſein werth viel Geld, kann es aber verkaufen für einen billiken Preis.

Dollfus. Laſſen Sie ſehen!

Sötebier. Werden ſehen ein chef-d'oeuvre, ein Meiſterſtück. (Ab.)

Dollfus. Das iſt der berühmteſte Kunſthändler in Deutſchland. Ein Ehrenmann, hat aber ſehr viele Sonderbarkeiten. (Stellt einen Stuhl.) So, hier haben wir das beſte Licht.

Sötebier (bringt ein Bild und ſtellt es auf den Stuhl, mit dem Rücken nach dem Publikum). So — da ſehen — und ſtaunen Sie! —

Dollfus. Ah — ah — ah — meiſterhaft! Montefiascone, wie kommen Sie zu dieſem Schatze? Sehen Sie nur Baron, dieſes Helldunkel, dieſe Perſpective, dieſe Contouren, dieſes Colorit!

Jeremias. Ja, es iſt colorirt!

Dollfus. Sehen Sie dieſe Stellung, dieſe Grazie, dieſen aufgehobenen Arm!

Jeremias. Ja wohl — und dieſe Naſe! Warum hebt ſie denn den Arm auf?

Dollfus. Sie lauſcht auf ein fernes Geräuſch. — Ach junger Herr, kommen Sie, ſehen Sie!

Klaus (ſteht auf). Na was iſt denn — ah pfui, pfui! Gehen Sie weg! (Hält ſich die Augen zu.)

Dollfus. Was iſt denn?

Klaus. Die Frauensperſon iſt ja ganz nackend!

Dollfus. Eine Nymphe im Bade!

Klaus. Wie kann ſie ſich denn malen laſſen, wenn ſie nicht einmal etwas anzuziehen hat.

Dollfus. Betrachten Sie ſie genau.

Klaus. Nein, da ſchäme ich mich! So etwas darf ein unſchuldiger Jüngling nicht ſehen! (Geht zu ſeinem Buche.)

Dollfus. Finden Sie nicht auch, Baron, daß das Bild köſtlich iſt?

Jeremias. Ausgezeichnet!

Sétebier. Eh bien, Monsieur le baron! Sie ſollen 'aben das Bilt für zweihundert Dukaten.

Jeremias. Ohe, das iſt viel Geld!

Dollfus. Was, Montefiascone, nur zweihundert Dukaten? Das iſt ja ein wahrer Lumpenpreis! Das Bild iſt tauſend Dukaten unter Brüdern werth!

Sötebier. Wiſſen ick wol! Ge'ören das Bild einem Edelmanne, der ſein en embarras, in Verlekenheit; bin ehrliker Mann, will 'aben keinen Nutzen als meine Proviſion! Könnte ſonſt bekommen tauſend Dukaten von vielen cavaliers.

Dollfus. Nein, Baron, ſehen Sie dieſes Fleiſch! Der Natur abgelauſcht! Montefiascone, ich bin Ihnen böſe! Warum brachten Sie mir das Bild nicht? Ich hätte Ihnen gegeben was Sie verlangten!

Sötebier. War bei Ihnen, waren nicht zu Hauſe, gehe nie zwei Mal denſelben Weg — iſt gegen meine principes, gegen meine Grundſätze.

Dollfus. Ich weiß, das ſind Ihre Sonderbarkeiten! So komme ich um das Bild!

Sötebier. Die ganze Stadt ſpreken von dem Cavalier, dem Baron von 'äberlin, ſei ſerr reik — müſſen 'aben das Bild, 'aben ick gedakt et me voilà!

Jeremias. Aber lieber Baron, wenn Sie das Bild haben wollen —

Dollfus. Wofür halten Sie mich? Der Zufall, das Glück ſetzen Sie in den Stand dies Meiſterwerk zu kaufen, und ich ſollte Ihnen zuvorkommen? Pfui, das wäre nicht cavaliermäßig!

Jeremias. Alſo meinen Sie ich ſoll es kaufen?

Dollfus. Die ganze Stadt wird Sie beneiden!

Jeremias. Aber es kommt mir ſo alt und verſchoſſen vor.

Dollfus. Das iſt eben ſein Werth. So lange der Maler lebt, bekommt er nichts für ſeine Bilder; nach ſeinem Tode erſt werden ſie bezahlt.

Sötebier. Wollen Sie 'aben das Bild, ſo ſaken Sie ja; ick 'aben nicht Zeit lange zu warten!

Jeremias. Alſo meinen Sie, wenn ich es verkaufen wollte, bekäme ich mein Geld wieder?

Dollfus. Welche Frage! Das Dreifache auf der Stelle! —

Sötebier. Ick 'aben kenuk; wollen Sie das Bild oder nicht?

Jeremias. Ja doch, ja; ich will das Geld holen!

(Ab.)

Dollfus (ſpricht heimlich mit Sötebier).

Klaus (leſend). „Schamhaft ſenkte ſie die Augenwimpern zu Boden und die untergehende Sonne vergoldete ihr erglühtes Geſicht, während aus der Ferne Myrtill's Flöte herübertönte und die ſüßeſten Regungen in ihrem keuſchen Buſen erwachen ließ.“ Ach Flöte! Ach Sonnenuntergang! Ach Schäferin! Ach Unſchuld!

Jeremias (bringt das Geld). Hier ſind zweihundert Dukaten, wohl abgezählt.

Sötebier. Und 'ier ſein das Bild! Bewahren Sie wohl dieſen Schatz, ſein einzik in ſeiner Art, giebt deren nicht zwei in Europa. Messieurs, je me recommande à vous!

(Ab.)

Jeremias. Adieu!

Dollfus. A revoir, Montefiascone! Häberlin, ich beneide Sie! Jetzt kann ich es Ihnen ſagen, Sie haben einen vortrefflichen Handel gemacht.

Jeremias. Ja, ja, das Bild gefiel mir gleich; Barbara würde es freilich nicht leiden.

Dollfus. Barbara? Wer iſt Barbara?

Jeremias. Eine alte Tante, ſehr ſchamhaft — die nackte Figur —

Dollfus. Das ſind veraltete Anſichten, die kommen bei Leuten von Stande wie wir nicht mehr vor. Gehen wir jetzt!

Jeremias. Ich bin bereit.

Dollfus. Und Sie wollen nicht mitgehen, junger Herr?

Klaus (ohne zu hören, lieſt). „Und die ſcheidende Sonne warf ihre letzten Strahlen über die zitternden Wipfel der Bäume.“

Jeremias. Laſſen Sie ihn. Wir wollen bei Marcheſi einkehren; er kann ſo nichts vertragen.

Dollfus. Eh bien, gehen wir allein!

Jeremias. Nach Ihnen!

Dollfus. Bitte!

Jeremias. Kenne meine Schuldigkeit!

Dollfus. Wozu dieſe Etikette unter Freunden?

(Nimmt ihn unter den Arm. Beide ab.)

Klaus (lieſt). „Phyllis führte ihr Lieblingslamm an einem ſeidenen Bändchen, während Damöt erröthend ihr die jungen Täubchen bot, die der zärtliche Schäfer gezogen hatte.“ Gott, wie göttlich! Lämmer und Täubchen, Quellwaſſer und ſaure Milch! Wie himmliſch!

Sechſter Auftritt.

Klaus. Sötebier.

Sötebier. Ah pardon! Sein der Baron Dollfus ſchon gegangen weg?

Klaus. Ja, er ſein gegangen.

Sötebier. Schade, wollte ick ihm zeiken ein klein Medaillon in ein bracelet, ein Armband —

Klaus. Was? Ein Armband?

Sötebier. Sein gemalt en miniature, ſtellen vor eine bergère, eine Schäferin.

Klaus. Eine Schäferin? Zeigen Sie einmal!

Sötebier (holt ein Etui heraus). Sakte, Monsieur, prenez garde! Das ſein ein koſtbar Stück! Sehen Sie!

Klaus. Daß dich das Mäuslein beißt! Eine Phyllis, eine Doris, wie ſie leibt und lebt! Ne wie niedlich!

Sötebier. Sein von eine kroße Meiſter; ſehen Sie das Schaf da unten, weiß —

Klaus. Wie ein friſch gewaſchener Pudel. Hören Sie, das könnte ich ja auch kaufen.

Sötebier. Non, non, wollen ick es keben dem Baron Dollfus, werden ſonſt böſe auf mich.

Klaus. Ach was der zahlt gebe ich auch. Wie theuer iſt denn das Ding?

Sötebier. Sein ſerr billik, ſechzig Dukaten. Sein das Armband werth vierzig Dukaten an Geld.

Klaus (für ſich). Das muß ich haben! Na, Meiſter Fiasco, dreißig Dukaten ſind auch genug.

Sötebier. Woll Sie mik fopp? Klauben Sie ick laſſen mit imir 'andeln?

Klaus. Vierzig.

Sötebier. Niks da, niks da!

Klaus. Fünfzig.

Sötebier. Junger Mann, müſſen 'aben Reſpect vor ehrlik Montefiascone. Saken der Montefiascone ſo viel, ſo ſein das ein Wort; keben nit ab nit zehn, nit neun, nit acht, nit ſieben, nit ſechs, nit fünf, nit vier, nit drei, nit zwei, nit ein!

Klaus. Na warten Sie, ich hole das Geld. (Ab.)

Sötebier. Der Fang geht gut. Solche Gimpel laufen einem nicht alle Tage in die Hände. Dieſe ſechzig Dukaten werde ich für mich behalten, Dollfus braucht nicht von allem die Hälfte zu haben.

Klaus (kommt zurück). Da iſt das Geld, nun geben Sie mir das Armband.

Sötebier. Sein auk riktik kezählt?

Klaus. Zählen Sie nach!

Sötebier. Non, non, ſein ein junges Cavalier, bon, bon! Ik empfehle mik. (Ab.)

Klaus. Das ſoll die Annemarie haben. Was wird der Meiſter ſagen? Bah er braucht es nicht zu erfahren. Und dann habe ich auch mit gewettet; ſtatt meiner ſitzt auch ein Teufel auf dem Schneidertiſche, und ſo gehören die Dukaten mir mit, ich habe ſo viel Recht wie der Meiſter. Er zählt auch jetzt nicht nach und der Sack iſt noch mehr als halb voll.

Siebenter Auftritt.

Klaus. Annemarie (kommt und räumt das Geſchirr zuſammen).

Klaus (für ſich). Ah, da iſt ſie! Ganz wie der Dichter ſie ſchildert! Dieſe Anmuth in ihren Bewegungen! Wie ſchüchtern ſie die Augen niederſchlägt!

Annemarie (gähnt laut).

Klaus. Sie gähnt! Wie lieblich! Reine Nachtigallenharmonie!

Annemarie (läßt eine Taſſe fallen).

Klaus. Sie zerbricht eine Taſſe! Welche Kindlichkeit! Es iſt die reine Natur. Eine verbildete Dame aus der Stadt würde die Taſſe fein ſäuberlich weggeſtellt haben. Dieſes Naturkind läßt ſie fallen und lieſt die Scherben auf. Klaus, du haſt dein Ideal erreicht. Noch vor wenig Tagen ein armer Schneiderjunge, biſt du durch eifriges Studium ſchon zum girrenden Schäfer geworden und haſt deine Phyllis gefunden. Ja, ſo ſoll ſie heißen. (Nähert ſich ihr.) Phyllis!

Annemarie. He?

Klaus. Phyllis, holde Phyllis!

Annemarie. Soll ich das ſein?

Klaus. Du biſt Phyllis.

Annemarie. Geb mir der Herr weg mit dem Hundenamen; ich heiße Annemarie!

Klaus. Nicht mehr, ich nenne dich Phyllis!

Annemarie. Warum ſoll ich denn nicht heißen wie ich ehrlich getauft bin?

Klaus. Dein Name paßt nicht mehr für dich, holde Schäferin!

Annemarie. Ne, das iſt vorbei.

Klaus. Was?

Annemarie. Ich bin nicht mehr bei den Schafen, ich bin jetzt in der Stadt.

Klaus. Alſo warſt du doch Schäferin?

Annemarie. Na ob! Schon als kleines Kind habe ich mit gemußt.

Klaus. Meine Ahnung hat mich nicht betrogen, ich ſah dir das Schaf gleich am Geſicht an. O warum haſt du die ſüße Heerde verlaſſen, die grünen Fluren, den murmelnden Bach, die flötenden Nachtigallen?

Annemarie. Ich verſtehe den Herrn nicht recht.

Klaus. Warum treibſt du nicht mehr auf ſtiller Wieſe die harmloſe Heerde?

Annemarie. Ich habe zu viel Prügel gekriegt.

Klaus. Wie? Wer hätte ſich unterſtanden?

Annemarie. Ei nun, der Pächter! Bald waren die Schafe in den Klee gerathen, bald in die junge Saat, und da ſetzte es Hiebe.

Klaus. Ha der Schändliche! Ein ſo zartes Weſen auf ſo rohe Weiſe anzufaſſen!

Annemarie. Ei ich konnte ſchon einen Puff vertragen; aber es wurde mir zu arg, da lief ich fort.

Klaus. Arme Phyllis! Und jetzt denkſt du mit Sehnſucht an die verlaſſenen grünen Fluren?

Annemarie. Das müßte ich lügen! Mit bloßen Füßen auf den Stoppeln treiben, iſt juſt kein Spaß!

Klaus. Und denkſt du nicht mehr deines Damöt?

Annemarie. Wer iſt denn das?

Klaus. Der zuerſt die ſüßen Regungen in deiner jungfräulichen Bruſt erregte.

Annemarie. Spricht denn der Herr deutſch?

Klaus. Nun dem zuerſt dein Herz in Liebe entgegen ſchlug.

Annemarie. Am Ende meint der Herr meinen Schatz?

Klaus. Das iſt dein Damöt!

Annemarie. Nein, er hieß Chriſtian und war Pferdeknecht, aber ein rechter Taugenichts! Ein halbes Jahr iſt er mit mir gegangen.

Klaus. Und ſchnitzte dir kunſtreiche Stäbe?

Annemarie. Warum nicht gar!

Klaus. Brachte dir ſüß girrende Täubchen?

Annemarie. Iſt ihm nicht eingefallen!

Klaus. Er grüßte dich aus der Ferne mit ſeiner Flöte?

Annemarie. Ne, das Kuhhorn konnte er blaſen, ſonſt nichts. Zu all dem dummen Zeuge hat ein Bauer keine Zeit. Ne, der Chriſtian war mein Schatz in allen Ehren, und in der Schenke tanzte er mit mir und alles war gut. Da hat aber die rothe Katbrine ein Auge auf ihn geworfen, und weil die einmal ein Häuschen erbt, iſt der Chriſtian mir abſpenſtig geworden. Ich kann's noch nicht begreifen, denn die rothe Katbrine ſchielt mit dem linken Auge und auf der Naſe hat ſie einen großen Leberfleck.

Klaus. Armes Weſen, ſo haſt du ſchon in deiner zarten Jugend den Schmerz unglücklicher Liebe kennen gelernt? O ich höre im Geiſte deine tiefen Seufzer, ſehe die Thränen von deinen Wangen rollen —

Annemarie. Warum nicht gar! Das ſollte mir fehlen um ein Mannsbild zu flennen, es gibt ihrer genug.

Klaus. So haſt du im Stillen getrauert?

Annemarie. O ne, ich habe den Chriſtian gehörig abgetrumpft und die Katbrine desgleichen; ich habe ihm geſagt daß er ein ſchlechter und nichtsnutziger Kerl iſt, und ihr habe ich geſagt daß es ihr ſchon noch einmal vergolten werden würde daß ſie einer andern ihren Schatz abſpenſtig gemacht hat. Das habe ich ihr geſagt!

Klaus. Welche Naivetät! Sage, Phyllis, könnteſt du Wohlgefallen an mir finden?

Annemarie. Ach geh' der Herr weg! Ich bin nur eine arme Dienſtmagd, aber zum Beſten halten laſſe ich mich nicht!

Klaus. Du biſt die Schäferin Phyllis und ich will dein Damöt ſein.

Annemarie. Das verſtehe ich nicht.

Klaus. Schüchtern will ich mich dir nahen und nur von ferne deinen Schritten folgen —

Annemarie. Ne, das merkt der Wirth und da gibt es ein Donnerwetter!

Klaus. Ich kann dir keine Stäbe ſchnitzen und keine Täubchen bringen, aber ſieh hier dies Armband, nimm es als erſten Beweis meiner ſchüchternen Liebe.

Annemarie. O Jekerl, das ſchöne Armband! Das iſt ja viel zu gut für mich!

Klaus. O welche Unſchuld!

Annemarie. Soll das wirklich mein ſein?

Klaus. Wenn du es nicht verſchmähen willſt in frohem Sinne!

Annemarie. Ne, ne; aber was ſoll ich denn dem Herrn dafür geben? Er muß wiſſen, ich bin ein ehrliches Mädchen; aber einen Kuß in Ehren, ſagt meine Mutter, kann niemand wehren. Und wenn Er weiter nichts will, den könnte Er allenfalls bekommen.

Klaus. Einen Kuß? Wo denkſt du hin! So verwegen bin ich nicht! Zufrieden will ich ſein, wenn ich alle acht Tage einen freundlichen Blick von dir bekomme. Und wenn ich dir ein halbes Jahr lang meine Treue bewieſen habe, dann denke ich mit ſüßem Erröthen an die Feierſtunde, wo du mir erlaubſt deine Hand zu faſſen, wo du ſittſam den Blick niederſchlägſt und ich ſchamhaft bebend meine zagenden Lippen auf die deinigen drücke.

Annemarie (ihn feſt anblickend). Na das iſt geſcheidt! Aber's Armband krieg' ich jetzt ſchon?

Klaus. Es erinnere dich an die ſeligſte Stunde meines Lebens!

(Klingeln von außen.)

Annemarie. Hört der Herr? Das Klingeln gilt mir. Sei der Herr ſchön bedankt für das Armband, wenn ich's nun doch einmal haben ſoll.

(Klingeln von außen.)

Ja doch, ja, ich komme ſchon! Iſt das eine Donnerwetterwirthſchaft in dem Hauſe! (Ab.)

Klaus. Dieſe Natur! Die reine Natur! Nichts als Natur! Klaus, das haſt du gut gemacht; ganz wie es im

Buſche ſteht! Ja, das ſagte meine Mutter ſchon: der Klaus iſt ein verhexter Burſche, der hat's fauſtdick hinter den Ohren. Ach nun beginnt die ſelige Zeit für mich! Was werde ich ſchmachten! Ich werde lauſchen auf ihren Tritt, ich werde horchen auf ihre ſüße Stimme und wenn ich einen Blick von ihr erhaſche, ſo werde ich hinausgehen — ja ſo, da muß ich erſt Flöte blaſen lernen. Ich will noch heute die erſte Stunde nehmen. Glücklich die von Anfang an Schäfer ſind, ihnen muß das Flöteblaſen angeboren ſein! (Am Fenſter.) Die Sonne geht noch nicht unter, es iſt erſt Mittag. Alle Wetter, da kommt der Meiſter zurück! Na, die haben gut gefrühſtückt, er iſt ganz roth im Geſicht! Wenn der Meiſter ſo fortfährt, wird unſer Dukatenſack bald ein Ende nehmen. Könnte ich ihn doch noch zur Unſchuld bekehren. Jetzt werden ſie hier wieder anfangen zu trinken. Mögen ſie's, ich kehre mich nicht daran! (Setzt ſich und lieſt.)

Achter Auftritt.

Klaus. Jeremias, Dollfus, Matzbeck, Ramſpeck (kommen luſtig herein, ſetzen ſich und trinken. Ein Diener bringt Wein. Jeremias wird immer betrunkener bis zum Schluß).

Quodlibet.

Für vier Männerſtimmen zu ſetzen, mit ſehr discreter Begleitung des Orcheſters.

Zu Vier.

(Compoſition von Zöllner.)

Heda, Wein her! Vom Rhein muß er ſein!
Dein Lob, Du edler deutſcher Rhein,
Soll laut von uns beſungen ſein.

Denn Rheinwein muß ich haben,
Soll ich mich weidlich laben.
Doch Waſſer, doch Waſſer, doch Waſſer —
Mit Waſſer bleibt mir ferne,
Das trink' ich gar nicht gerne!
Wein muß es ſein!

Klaus.

(Melodie aus Joſeph in Egypten.)

Ich bin Jüngling noch an Jahren,
Sechszehn zähle kaum ich nur,
Meine Unſchuld zu bewahren,
Folge ganz ich der Natur.

Zu Vier.

(Bekannte Commersmelodie.)

Beim großen Faß zu Heidelberg
Da ſitze der Senat,
Und auf dem Schloß Johannisberg
Ein hochwohlweiſer Rath.
Der Herr'n Miniſter Regiment
Soll im Burgunderwein,
Der Kriegsrath und das Parlament
Soll im Champagner ſein.
Heida! Juchhe!

Klaus.

(Melodie: Tamino's Arie aus der Zauberflöte.)

Ich fühl' es, ich fühl' es,
Wie die Annemarie
Mein Herz mit ſüßer Regung füllt!
Soll die Empfindung Liebe ſein?

Zu Vier.

(Bekannte Commersmelodie.)

Schiebt das Vergnügen
Nicht bis zum Eheſtand hinaus,
Beim Kinder wiegen
Kommt nichts heraus!
Edite, bibite, collegiales,
Post multa saecula
Pocula nulla!

Klaus.

(Lied von C. M. v. Weber, im „Arion“ zu finden.)

Ach, wenn ich nur ein Liebchen hätte,
So groß wie ich und wunderſchön,
Mit Freuden ging ich dann zu Bette:
Ich würde ſie im Traume ſeh'n!

Zu Vier.

(Compoſition von C. Kreutzer.)

Was iſt das für ein durſtig Jahr,
Die Kehle lechzt mir immerdar,
Die Leber dorrt mir ein!
Ich bin ein Fiſch auf trock'nem Sand,
Ich bin ein dürres Ackerland,
O ſchafft mir Wein!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Werkſtatt beim Schneider wie früher.

Erſter Auftritt.

Mephiſtopheles, **Klaus** (ſitzen auf dem Tiſche und nähen).

Klaus (lachend). Wie lange willſt du denn dieſes Hundeleben noch führen? Wie du ausſiehſt! Kreideweiß! Sie haben dir vor ein paar Tagen das halbe Blut abgezapft, mit Blaſenpflaſtern haben ſie dir die Glieder wund gemacht, drei Tage haſt du im Bett gelegen und noch jetzt kannſt du dich kaum rühren. Und mich verwandelſt du in einen Schneiderjungen! Du hätteſt mir aber auch den Magen eines Maikäfers mit anverwandeln müſſen, denn bei der Koſt, die ich bekomme, muß ſelbſt eine Fliege Hungers ſterben.

Mephiſtopheles. Ich habe einmal gewettet.

Klaus. Gib's verloren!

Mephiſtopheles. Soll es der verdammte Schneider ſieben Jahre mit dem Weibe ausgehalten haben und ich könnte es nicht eins? Es wäre ja eine ewige Schande für mich!

Klaus. Alſo ein ganzes Jahr ſoll es wirklich noch dauern?

Mephiſtopheles. Wenn die Geſchichte bekannt würde, ich wäre dem unauslöſchlichſten Gelächter preisgegeben. Es ſind ſo ſo viele lächerliche Geſchichten über mich im Umlauf und das Menſchenpack hat keine rechte Furcht vor mir! Das Schlimmſte haben wir überſtanden. Was kann dieſer Drache von einem Weibe noch thun?

Klaus. Alſo noch ein Jahr! Dann kommen wir zu Schatten abgezehrt nach Hauſe. Deine Großmutter wird ſchöne Geſichter machen!

Mephiſtopheles. Murre nicht länger, ich will's, es muß ausgehalten ſein!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Barbara (mit einem Geſangbuche, zum Ausgehen fertig). Zacharias.

Barbara. Nun Jeremias, das Nähen geht dir wol noch nicht recht von der Hand? Biſt etwas ſchwach geworden von deinem Anfall! Ja mein Schatz, das war eine gute Lehre für dich! Mein Seliger hat es niemals verſucht ſich mir zu widerſetzen, und dir iſt es auch ſchlecht bekommen. Haſt etwas Blut laſſen müſſen, die Blaſenpflaſter haben dir den Tollwurm ausgezogen! So geht es wenn man ſich an ſeiner chriſtlichen Ehefrau vergreifen will. Na Junge, was gaffſt du mich ſo an?

Klaus. Ich dachte über den heutigen Küchenzettel nach, Meiſterin.

Barbara. Du ſollſt gar nichts zu Mittag bekommen!

Klaus. Und Abends, was Mittags übrig geblieben iſt. So habe ich es mir gerade gedacht. Darf ich nicht einmal ausgehen, Meiſterin?

Barbara. Weßhalb?

Klaus. Ich wollte meinen Magen auf's Pfandhaus bringen, ich brauche ihn ſo nicht.

Barbara. Nun höre Er die läſterlichen Reden an, Herr Notarius! Dieſer Junge iſt nicht ſatt zu machen.

Klaus. Ach wenn es die Meiſterin nur einmal verſuchen wollte, es ginge gewiß! Bei dem Herrn Notarius gelingt es der Meiſterin doch, den macht ſie alle Tage ſatt.

Zacharias. Was der Burſche für ein loſes Maul hat!

Klaus. Ja bei der Meiſterin kann man etwas lernen!

Barbara. Hörſt du auf, Junge!

Klaus. Wenn man das Maul nie zum Eſſen, immer nur zum Reden braucht, bildet ſich das von ſelbſt aus!

Barbara. Junge, jetzt biſt du ſtill, oder du kriegſt —

Klaus. Kopfnüſſe, Püffe, Ohrfeigen, oder wie der ganze Küchenzettel heißt, ich weiß ſchon. Ach Meiſterin, laſſe Sie mich nur einen Tag einmal mit dem Herrn Notarius tauſchen. Die gebratenen Hühner, die er geſtern bekam, rochen gar zu ſchön! Meine Naſe guckte ganz höhniſch auf meinen Mund, der trocknes Brod kauen mußte, als wollte ſie ſagen: Etſch, ſo was Gutes wie ich bekommſt du doch nicht.

Barbara. Welch ein böſer Geiſt ſchwatzt aus dir, Junge!

Klaus. Der Hunger, Meiſterin, bloß der Hunger!

Barbara. Jeremias, gleich gebiete dem Burſchen Schweigen oder du ſollſt es entgelten. Da ſieht Er, Herr Zacharias, wie ich geplagt bin. Alle Laſter ſtecken in dieſen Menſchen. Weil ich Ihn zuweilen an meinem Tiſche habe—

Klaus. Alle Tage, Meiſterin!

Barbara. So plagt ſie der böſe Neid!

Zacharias. Ja Meiſter Jeremias, der Neid iſt ein unchriſtliches Laſter und führt geradewegs in die Hölle!

Klaus. Da braucht Er freilich nicht neidiſch zu ſein!

Zacharias. Warum nicht?

Klaus. Weil Er den Weg da unten hin ſchon ſelber finden wird.

Barbara. Jetzt reißt mir die Geduld! Glaubſt du denn, Jeremias, dein kopfhängeriſches Weſen mache mich irre? Die neuliche Lection hat noch nichts bei dir geholfen, du mußt es noch beſſer bekommen, denn du biſt durch und durch böſe! Aber ich werde mit dir ſchon fertig werden. Ach mit meinem Seligen —

Klaus. Iſt Sie auch fertig geworden!

Barbara. Ruhig biſt du! Mit meinem Seligen —

Klaus. Weiß Sie denn daß der ſelig iſt, Meiſterin?

Barbara. Ich hoffe es!

Klaus. Ich weiß es gewiß.

Barbara. So?

Klaus. Er iſt ja von Ihr erlöſt!

Barbara. Wenn ich nicht auf dem Wege in die Kirche wäre, ſollte es dir ſchlecht gehen, Lotterbube! Aber ſo will ich mich nicht in Aufregung verſetzen und in chriſtlicher

Faſſung vor meinen Herrn und Heiland hintreten. Jetzt marſch, herunter von dem Tiſche. Die Raupen zerfreſſen den ganzen Kohl im Garten, die müſſen abgeſucht werden. Finde ich noch eine wenn ich heimkomme, ſo könnt ihr euch auf ein Donnerwetter gefaßt machen!

Klaus. Darauf ſind wir immer gefaßt!

Barbara. Junge!

Zacharias. Beruhige ſich die Frau Gevatterin! Nicht zornig werden am Tage des Herrn!

Barbara. Er hat Recht, Herr Gevatter! Alſo marſch! Am Sonntage ſollt ihr nicht arbeiten. Das Raupenſuchen wird euch eine angenehme Ergötzlichkeit gewähren. Ihr verdient es gar nicht, wie ich für euch ſorge! Marſch in den Garten. Das Haus ſchließe ich zu und den Schlüſſel nehme ich mit. Wenn jemand klopft, braucht ihr nicht aufzumachen. Alſo fort, fort. (Alle ab.)

Dritter Auftritt.

Florian (kommt vorſichtig von der Seite. Er hat andere Kleider).

Alles iſt ſtill! Die Alte wird ausgegangen ſein. (Am Fenſter.) Die Stadt iſt ruhig, wenig Menſchen auf der Straße, alles in der Kirche! Die Zeit iſt günſtig! Wo die Salome bleibt! Weiter in's Haus wage ich nicht zu gehen. Still, es kommt etwas! (Schlüpft hinein.)

Vierter Auftritt.

Salome (mit einem kleinen Bündelchen). Dann Florian.

Salome. Florian! (Leiſe.) Florian!

Florian (kommt heraus). Biſt du fertig?

Salome. Ach Florian, mich befällt jetzt eine gewaltige Angſt. Thun wir auch recht?

Florian. Welche Frage, Salome! Du mußt dein Leben, das Glück deines Lebens retten.

Salome. Aber heimlich davon gehen! Was werden die Leute ſagen? Es iſt eine Schande für das ganze Leben!

Florian. Willſt du hier bleiben?

Salome. Nein, ach nein, das kann ich ja nicht. Aber Frau Barbara iſt doch meine Muhme, hat mich vom vierzehnten Jahre bei ſich aufgenommen, wo ich Vater und Mutter verlor!

Florian. Und hat dich als Magd gebraucht. Willſt du ihr dafür beſonderen Dank ſchuldig ſein? Du haſt kochen, laufen, waſchen, fegen müſſen wie eine Magd, und ſie hat dir nicht einmal Lohn dafür gegeben, hat dich mit abgelegten Kleidern aufgeputzt, willſt du das Wohlthaten nennen? Du biſt fleißig und treu geweſen, was war dein Dank? Scheltworte von früh bis in die Nacht!

Salome. Wahr, alles wahr, aber —

Florian. Und jetzt will ſie dich mit Gewalt an den alten hageren Zacharias, dieſes ſchuftige Geſpenſt, verkuppeln; du biſt dir ſelbſt ſchuldig, dem zu entfliehen.

Salome. Wahr, alles wahr, aber —

Florian. Wenn du im Hauſe bleibſt, quält ſie dich Tag und Nacht, bis du doch nachgibſt, mich vergißt und den alten Hallunken heiratheſt!

Salome. Ach Gott, ach Gott!

Florian. Und dann kannſt du dich in den erſten vier Wochen in's Waſſer ſtürzen!

Salome. Nein, Florian, den Menſchen könnte ich nie heirathen, und von dir laſſe ich nicht!

Florian. So müſſen wir fliehen! Es geht ja ganz leicht. Von der Bodenkammer, wo du mich verſteckt gehalten, führt der Weg über den Boden des alten Stalles, wir kommen in das leere Höfchen, ſind an der Stadtmauer, mit leichter Mühe gelangen wir hinüber, nach zwanzig Schritten ſind wir im Walde; niemand kann uns ſehen.

Salome. In Gottes Namen denn, ich vertraue mich dir an.

Florian. Du kannſt es thun, Salome. In vier Tagen ſind wir in meiner Heimath, da habe ich nichts mehr von Nachſtellungen zu fürchten. Mein alter Vater hat ſich längſt geſehnt daß ich heimkommen und ſein Gewerk übernehmen ſoll, du wirſt ihm eine liebe, willkommene Tochter ſein.

Salome. So mag es denn geſchehen! Iſt ein Unrecht dabei, Gott mag's verzeihen, ich kann ja nicht anders!

Florian. Haſt du alles bereitet?

Salome. Mein Bett habe ich friſch gemacht daß es ausſieht als wäre ich gar nicht ſchlafen gegangen. Und einen Zettel habe ich draufgelegt mit den Worten: „Lebt wohl, liebe Muhme, ich danke Euch für alles Gute, das Ihr mir erwieſen habt. Lebt wohl, ich komme nicht wieder." Und hier habe ich ein bischen Wäſche, das darf ich wohl mitnehmen.

Florian. Genug, genug, nichts weiter nöthig. So viel Geld habe ich noch daß wir bequem nach meiner Heimath kommen können. Alſo komm!

Salome. Aber Florian, du wirſt mich nicht verlaſſen?

Florian. Was für Reden! Ich bin mein Lebtag ein ehrlicher Kerl geweſen, mag nicht als ein Schuft leben. Komm, komm!

Salome. Nun denn, Gott ſchütze uns!

(Beide ab in's Nebenzimmer.)

Fünfter Auftritt.

Zacharias (mit gefüllten Taſchen und einem Geldſacke, kommt geſchlichen).

Das war gelungen! Die Alte merkte nichts, als ich beim Fortgehen die Hausthüre nicht einſchnappen ließ; ſo konnte ich unbemerkt wieder herein. Sie iſt in der Kirche und kommt ſo bald nicht wieder nach Hauſe. Meine Nachſchlüſſel waren gut, da habe ich ihren Mammon! Die alte dumme Trine folgte blindlings meinem Rathe alle ihre Documente in Geld umzuſetzen, weil ich es ihr auf höhere Zinſen legen wollte. Solch ein altes Weib iſt mit frommen Redensarten doch leicht zu fangen, beſonders ein ſo dummes und boshaftes wie die Frau Barbara! Häbäbä, denkt ich ſoll die Salome heirathen und ihr alle Tage erbauliche

Reden halten! Das wird auf die Länge doch zu langweilig. Zwar die Salome wäre kein übler Biſſen geweſen, und einen guten Tiſch führte Frau Barbara auch — für mich und ſich —, aber meine Gläubiger laſſen mir keine Ruhe mehr, und kommt es heraus daß ich in dem großen Prozeß mit der Stadt einen falſchen Eid abgelegt habe, ſetzen ſie mich feſt. Beſſer iſt's ich mache mich bei Zeiten fort. Und mit dieſem Fiſchzug habe ich für mein Leben lang genug. Die Kaſten der Frau Barbara waren gut geſpickt. Kriegen ſollen ſie mich nicht. Ehe ſie Lärm ſchlagen bin ich über der Grenze, und ſie haben das Nachſehen. Aber wie komme ich am beſten fort? Mich verſtecken, die Nacht abwarten und dann mich fortſchleichen iſt zu gefährlich! Ueber die Straße darf ich jetzt nicht gehen, niemand darf mich aus dem Hauſe kommen ſehen. Halt, ich hab's! Hier aus der Schlafſtube kann man auf den andern Boden kommen, von dort über den alten Stall nach der Stadtmauer, es iſt, als wenn der Weg für mich gemacht wäre! Aber die Taſchen ſind mir zu ſchwer, das ermüdet mich und hindert am Laufen! Ich muß doch dieſen ſchweren Sack mit Silbergeld hier laſſen. Verdammt daß ich geſtern kein Gold mehr dafür bekommen konnte, dann könnte ich alles mitnehmen. Nein, beſſer ich laſſe ihn hier. Wer allzuviel wollte hat ſchon oft gar nichts bekommen. Wohin aber damit daß ſie ihn nicht gleich ſehen? Hier in des Meiſters Tiſch, da liegt er ſicher. (Steckt den Sack in den Schneidertiſch.) Adieu ihr ſchönen Thaler, ich ſcheide ſchwer von euch. Gern nähme ich euch mit, aber es läßt ſich nicht thun. Und nun fort, mir iſt's als hörte ich Schritte! (In die Seitenthür ab.)

Sechſter Auftritt.

Mephiſtopheles. Klaus.

Klaus. Siehe, da liegt ein gehenkelter Thaler an der Thür. Ei giebt Frau Barbara ſo wenig Acht auf ihre Schätze! Der iſt gute Beute, da kann ich mich doch einmal ſatt eſſen!

Mephiſtopheles. Die Kniee habe ich mir wund gekniet, den Rücken krumm gebückt bei dem verdammten Raupenſuchen! O Schneider, Schneider, du ſollſt mir die Wette mit doppelter Qual bezahlen, habe ich dich erſt da unten!

Klaus. Und wenn ich an den verdammten Lehrjungen denke, deſſen Rolle ich hier ſpielen muß! Tauſend Dukaten haſt du ihnen mitgegeben, da können ſie ſich gute Tage machen. Der dumme Bengel wird ſich an Braten laben, während ich hier harte Brodrinden kauen muß; er wird ſeine Weine trinken, wo ich mir meine vertrocknete Kehle mit Waſſer anfeuchte! Mephiſtopheles, deine Wette war eine Dummheit.

Mephiſtopheles. Du unterſtehſt dich?

Klaus. Ach was, es iſt wahr! Wenn dich die Meiſterin mit Keifen nicht zwingt, thut ſie es mit Hunger, und gelingt ihr das nicht, reibt dich die Langeweile auf.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Barbara.

Barbara (von außen). Hülfe, Diebe, Mörder!

Klaus. War mir's doch, als vernähme ich ihre ſüße Stimme.

Barbara (von außen). Hülfe, Feuer, Mord, Brand!

Mephiſtopheles (geht nach der Thür). Sollte ſie ſich vielleicht verbrannt haben?

Klaus. Laß ſie brennen, dann hat die Wette ein Ende.

Barbara (kommt herein). Jeremias, ach Jeremias!

Mephiſtopheles. Was iſt denn los?

Barbara. Beſtohlen, beraubt, geplündert! Lauft, holt die Wache. Klaus, geſchwind, der Stadtrichter ſoll kommen, er ſteht an der Ecke unten und ſpricht mit dem Syndicus. Und den Büttel bringe mit! Die ganze Stadt trommelt zuſammen!

Klaus. Juchhe, das gibt Leben! (Ab.)

Mephiſtopheles. Was iſt denn eigentlich geſchehen?

Barbara (ſchwach). Mein Geldkaſten iſt offen, alles Geld iſt fort, das ganze Vermögen war in Gold umgewechſelt, alles geſtohlen. Ach ich unglückliches Weib! Seit vielen Jahren habe ich geſpart, habe mir am Munde abgedarbt und nun alles geſtohlen! Ach die ſchönen Dukaten, ſie waren ſo blank, ſie ſahen mich ſo freundlich an — und fort, alle fort! Aber Rache muß ich haben, die ganze Stadt muß mir beiſtehen, kein Menſch iſt ſeines Lebens ſicher, wenn man mir an mein Geld kommen konnte! Ach Gott wenn ſie ihn nur erſt haben, den Dieb; zweimal muß er gehängt werden, einmal iſt nicht genug. Wer kann es nur gethan haben? Und wo iſt die Salome? Ich habe ſie heute noch nicht geſehen, wo iſt die Salome? (Ab.)

Mephiſtopheles. Verdammt daß ich bei der Wette darauf einging ganz zum Schneider zu werden und mich jeder Macht zu berauben. Hätte ich wenigſtens meine Kraft in die Ferne zu ſehen und Verborgenes zu entdecken behalten, ſo wüßte ich jetzt den Zuſammenhang dieſer Geſchichte! Na wenigſtens bin ich dabei unbetheiligt, und die böſe Laune der Frau Barbara muß diesmal einen anderen Ableiter haben!

Achter Auftritt.

Mephiſtopheles. Klaus. Laurhaſe. Pfefferle.
Schreiber. Volk.

Klaus. Sie kommen, ſie kommen! Nur hier herein, meine Herren.

Alle. Was iſt los? Was ſollen wir? Wo iſt Hülfe nöthig?

Laurhaſe. Ruhe, Silentium, Stille! Alles mit Ordnung! Pfefferle, halt' Er mir die Leute in Ordnung!

Pfefferle. Silentium, oder —!

Laurhaſe. Wer hat geſtohlen?

Klaus. Das wiſſen wir eben noch nicht.

Laurhaſe. Still, ich wollte ſagen: wer iſt beſtohlen?

Klaus. Die Meiſterin! Da kommt ſie ſelber, ſie wird es Euch ſchon ſagen!

Neunter Auftritt.

Vorige. Barbara.

Barbara. Herr Stadtrichter, laſſe Er die ganze Bürgerſchaft in Waffen treten! Wir ſchweben alle in Todesgefahr! Solch ein Diebſtahl, ſolch ein Raub iſt noch nicht dageweſen, ſo lange die Welt ſteht!

Laurhaſe. Ruhig, Frau Barbara! Sie iſt beſtohlen worden?

Barbara. Ja, beſtohlen, beraubt, geplündert!

Laurhaſe. Schön!

Klaus. Hört Sie, Meiſterin, der Stadtrichter meint, es wäre ſchön daß Sie beſtohlen iſt.

Laurhaſe. Keine Allotria! Schreiber, den Tiſch daher; nehme Er Papier und beginne Er das Protokoll!

Schreiber (befolgt den Befehl).

Laurhaſe (dictirt). Anno Domini eintauſend ſiebenhundert —

Barbara. Aber indeſſen läuft ja der Dieb immer weiter! Laſſe Er ihn doch erſt fangen, ſchließen, einſperren!

Laurhaſe. Wer iſt der Dieb?

Barbara. Das weiß ich eben nicht.

Laurhaſe. So können wir ihn auch nicht eher einſperren, bis wir ihn kennen! Schreiber, mache Er alles in Ordnung. Jetzt antworte Sie ausführlich und mit Bedacht. Was iſt geſtohlen worden?

Barbara. Mein ganzes Vermögen?

Laurhaſe. Wie viel war es?

Barbara. Muß ich das hier vor allen Leuten ſagen?

Laurhaſe. Will Sie es nicht bekannt werden laſſen, ſo ſage Sie mir es in's Ohr.

Barbara (ſagt ihm etwas in's Ohr).

Laurhaſe (dictirt laut). Sechszehntauſend Thaler!

Alle (murmeln). Sechszehntauſend Thaler. Viel Geld.

Laurhaſe. Ruhig, Leute! Pfefferle, halte Er Ordnung!

Pfefferle. Silentium!

Laurhaſe. Worin beſtand das Vermögen?

Barbara. In ſchönen Ducaten und einem Sacke mit Silbergeld.

Laurhaſe. Iſt Einbruch angewandt?

Barbara. Mein Kaſten iſt offen, mit Nachſchlüſſeln aufgemacht.

Laurhaſe. Nachſchlüſſel! Hat Sie Verdacht wer es könnte geſtohlen haben?

Barbara. Ja, ja, ja!

Laurhaſe. Auf wen?

Barbara. Auf die ganze Welt! Laſſe Er die ganze Bürgerſchaft einſperren und auf die Folter ſpannen, einer hat es gewiß gethan, der wird dann ſchon bekennen.

Alle. Oho, oho!

Laurhaſe. Ruhig, Leute! Sothane allgemeine Einſperrung iſt in den Regeln des codicis criminalis nicht vorgeſehen. Alſo müſſen wir anders unterſuchen. Wenn der Diebſtahl mit Nachſchlüſſeln geſchehen iſt, wie iſt der Dieb in's Haus gekommen?

Barbara. Das weiß ich nicht.

Laurhaſe. Sie weiß auch gar nichts! Wie ſoll man da unterſuchen! Wann iſt der Diebſtahl geſchehen?

Barbara. Während ich in der Kirche war. Ehe ich ging, habe ich die Säcke noch nachgezählt.

Laurhaſe. Wie konnte aber der Dieb in's Haus gelangen?

Barbara. Durch die Luft, mit Hülfe des Böſen muß er gekommen ſein.

Mephiſtopheles. Was?

Laurhaſe. Wie?

Mephiſtopheles. Ja ſo.

Laurhaſe. Nun?

Mephiſtopheles. Ich meinte nur —

Barbara. Die Hausthür habe ich ſelbſt verſchloſſen und den Schlüſſel mitgenommen! Es hat niemand hereingekonnt!

Laurhaſe. Dann müßte alſo der Dieb ſich im Hauſe befunden haben!

Barbara. Ach mir fällt es wie Schuppen von den Augen! Ja, ja, jetzt habe ich alles! Ach Herr Stadtrichter, Er iſt ein grundgelehrter Mann, Er kommt der Sache gleich auf die Spur! Ich hab's, ich hab's. Da ſteht der Dieb! Mein eigener Mann, der Jeremias!

Alle. Der Jeremias!

Mephiſtopheles. Nein das iſt mir doch außer dem Spaße!

Klaus. Das geſchieht ihm recht.

Barbara. Pfefferle, halte Er ihn feſt, ſchließe Er ihm Arme und Beine, er und kein Anderer hat es gethan!

O du nichtsnutziger Gaudieb, iſt es dir nicht genug daß du mir die ſchönſten Jahre meines Lebens geſtohlen haſt, mußt du mir auch noch mein Geld nehmen?

Mephiſtopheles (immer noch verblüfft). Weib, biſt du raſend? Ich ſoll dich beſtohlen haben?

Barbara. Du und kein anderer! Gieb es heraus, gieb es wieder heraus!

Mephiſtopheles. Herr Stadtrichter, die Frau iſt toll!

Barbara. Toll bin ich? Noch nicht. Aber ich werde es wenn ich mein Geld nicht wieder bekomme. Herr Stadtrichter, laſſe Er ihn gleich auf die Folter bringen, er muß geſtehen wo das Geld iſt!

Laurhaſe. Ruhig, Frau Barbara, wir haben keine Folter mehr! Worauf gründet ſich Ihr Verdacht?

Barbara (keuchend vor Aufregung). Verdacht? Ach es iſt ja alles ſchon ganz klar. Mit meiner kleinen Baſe, mit der Salome, hatte er ſchon lange ein heimliches Verſtändniß gehabt!

Mephiſtopheles. Das iſt nicht wahr!

Barbara. Willſt du leugnen, Böſewicht? Hat ſie mich nicht immer beſtohlen und dir heimlich Fleiſch und andere Dinge zugeſteckt, wenn du zur Strafe einmal hungern ſollteſt?

Mephiſtopheles. Da hört Er, Herr Stadtrichter, wie ſie mich behandelt.

Barbara. Das gehört nicht hierher. Alſo höre Er weiter. Mit der Salome hat der Mann ein heimliches

Verſtändniß gehabt. Neulich war ſie in ſeiner Schlafſtube verſteckt.

Klaus. Meiſter, wer hätte das von Euch gedacht?

Laurhaſe. Ruhe, Silentium! Fahre Sie fort, Frau Barbara!

Klaus. Ach ja, aber nur recht weit.

Laurhaſe. Ruhig, Junge. Spreche Sie weiter!

Barbara. Jetzt eben komme ich nach der Kammer des Mädchens — fort iſt ſie und dieſen Zettel hat ſie dagelaſſen!

Laurhaſe (lieſt). „Lebt wohl, liebe Muhme, ich danke Euch für alles Gute, das Ihr mir erwieſen habt. Lebt wohl, ich komme nicht wieder.“ Hm, hm!

Barbara. Iſt da nicht alles klar? Schon lange hat er ſich mit mir nicht vertragen trotz meiner Sanftmuth, trotz meiner Freundlichkeit! Nichts konnte ich ihm recht machen, obſchon ich mich beſtrebte ihm alles an den Augen abzuſehen, ich armes, ſchwaches Weib. Neulich wollte er mich ſogar mißhandeln, und dafür ſind Zeugen da! Der Doctor Krömmelbein hat ihm zur Ader gelaſſen und der Bader Dickopf hat ihm Blaſenpflaſter verordnet, koſtet mir noch zwei Thaler vier Groſchen Kurkoſten! Er hat mich längſt los ſein wollen, der unchriſtliche Mann, und da er mich nicht unter die Erde ärgern konnte, da ich ihm zu lange lebte, hat er mit dem Mädchen durchgehen wollen! Das Mädchen iſt ſchon fort, iſt voraus — laſſe Er ihr doch nachſetzen — und er hat nach gewollt. Das Mädchen hat das Geld ſchon mitgenommen, aber alles hat ſie nicht fortbringen können!

Er muß noch hier etwas verſteckt haben. Aber das werden wir ſchon finden. (Sucht und findet den Sack.) Hier — irgendwo — ach heilige Dreifaltigkeit, da haben wir's, da iſt der Sack mit den Thalern! Nun, Herr Stadtrichter, iſt er nicht überführt? Pfefferle, komm Er her, ſchnür' Er dem Böſewicht Arme und Beine zuſammen!

Laurhaſe. Das iſt freilich ein ſtarker Beweis, was hat Er darauf zu erwidern, Meiſter Jeremias?

Mephiſtopheles. Ich werde ganz dumm im Kopfe! Alles iſt Lüge! Niemals habe ich mit der Baſe etwas zu thun gehabt.

Barbara. Was? Leugnen willſt du? Bin ich nicht immer eiferſüchtig geweſen?

Klaus. Ja, Meiſterin, eiferſüchtig wie ein Drache!

Barbara. Da hört Er, Herr Stadtrichter, das iſt ein Zeuge!

Mephiſtopheles. Ich weiß nichts von des Mädchens Flucht.

Barbara. Denkſt du das glaubt man dir?

Laurhaſe. Wie aber iſt der Geldſack in Seinen Kaſten gekommen?

Mephiſtopheles. Ich weiß es nicht, ich weiß es wahrhaftig nicht!

Barbara. Nein ſo ſchamlos zu lügen, wo du doch vor aller Welt überführt biſt! Geſtehe, wo iſt das Geld, wie lange iſt die Salome fort, wo iſt ſie hin? Schaff' mir nur mein Geld wieder!

Mephiſtopheles. Macht mich nicht toll, ich weiß von nichts!

Laurhaſe. Sein Leugnen iſt verdächtig!

Barbara. Recht ſo, Herr Stadtrichter, nichts hilft es ihm! Packe Er ihn ſcharf an! Er und die Salome und der Klaus ſind alle drei Spitzbuben, ich klage ſie an! Nehmt ſie feſt, ſperrt ſie ein und dann hängt ſie auf!

Klaus. Was? Soll ich auch noch mit hineinkommen?

Barbara. Ja, Herr Stadtrichter, der Burſche hat immer mit ſeinem Meiſter unter einer Decke geſteckt. Er iſt auch dabei betheiligt. Laſſe Er den Burſchen viſitiren, gewiß finden wir die Beweiſe!

Laurhaſe. Das iſt billig. Pfefferle, viſitire Er den Burſchen!

Pfefferle. Komm her, Klaus! (Geht auf ihn zu.)

Klaus. Nicht kitzeln, Meiſter Pfefferle!

Pfefferle. Halt ſtill!

Klaus. Nein, Er kitzelt mich.

Pfefferle (packt ihn beim Kragen). Ob du wohl ſtill halten willſt!

Klaus (zappelnd). Haha — Er kitzelt ja, haha, laß Er doch — hahaha — das halte ich nicht aus!

Pfefferle (hat den Thaler gefunden). Was iſt das?

Barbara (ſtürzt darauf zu). Halt, da haben wirs! Sieht der Herr Stadtrichter, das iſt ein alter gehenkelter Albertusthaler, von meiner Großmutter her, er war bei meinem Gelde. Ha wollt Ihr noch leugnen, Ihr Schelme, Ihr Spitzbuben?

Laurhaſe. Ruhig, Frau Barbara! Wie kamſt du zu dem Thaler, Burſche?

Klaus. Ich habe ihn gefunden, da an der Thüre.

Barbara. Gefunden!

Laurhaſe. Das iſt die alte Ausrede aller Diebe! Nach Auffinden des geſtohlenen Geldes bei Meiſter und Lehrburſche ſind beide für überführt zu erachten. Pfefferle, bringe Er ſie in den Thurm!

Mephiſtopheles. Schändliches Weib, das thuſt du an deinem Mann!

Klaus. Laßt nur, Meiſter, Waſſer und Brod bekommen wir da auch und brauchen nicht zu nähen!

Barbara. Du willſt noch auf mich ſchimpfen, du Gauner? Wo iſt mein Geld, geſtehe! Wo haſt du es hingethan, daß ich es wieder bekomme? Wenn du geſtehſt, will ich für dich bitten, daß du nicht gehängt wirſt, daß du mit lebenslänglichem Zuchthaus davonkommſt. Aber mein Geld gib mir wieder!

Mephiſtopheles. Fort, Weib, ich weiß nichts von deinem Gelde!

Barbara. Pfefferle, in das tiefſte Loch ſtecke Er ſie, wo Ratten und Schlangen ſind, bis ſie geſtehen, die Böſewichter!

Pfefferle (packt Mephiſtopheles und Klaus). Na fort, ihr ehrlichen Geſellen, ſollt einmal ſehen, wie ſich's bei mir wohnt, und wie die Koſt in meinem Gaſthauſe ſchmeckt!

Mephiſtopheles. O Schneider, Schneider, das hätte ich nicht gedacht!

Klaus. Ruhig Blut! Schlimmer als Frau Barbara kann Meiſter Pfefferle auch nicht ſein.

Pfefferle. Fort, fort mit Euch!
Laurhaſe. Schließe Er das Protokoll!
Barbara. Mein Geld, ſchafft mir mein Geld wieder!
Volk. Jeremias und Klaus! Wer hätte das gedacht!

(Unter allgemeinem Aufbruch fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Zimmer im Wirthshauſe.

Erſter Auftritt.

Klaus.

Phyllis, warum habe ich dich heute noch nicht geſehen? O daß du nie von deinen unſchuldigen Schafen fortgekommen wäreſt, nie deine grünen Fluren verlaſſen hätteſt! Ich fürchte, deine Naivetät leidet Schaden in der Stadt. Standeſt du nicht geſtern im Hofe mit dem Kutſcher zuſammen, und er hatte ſeine Arme um deinen Leib geſchlungen, und mein Ohr vernahm das Geräuſch eines derben Schmatzes! O Phyllis, Annemarie, nirgends in dieſem Buche finde ich daß eine Schäferin ſich ſo ſchallend küſſen läßt! Und auf dem Hofe, vom Kutſcher, am hellen, lichten Tage! Höchſtens die Sternlein dürfen verſchwiegene Zeugen ſein, die durch die ſchützenden Zweige lugen, wenn eine Schäferin einen Kuß geſtattet. O Phyllis, mir bangt um dich! Du weißt daß mein Herz in ſtiller Gluth für dich entbrennt und läſſeſt dich von dem Kutſcher küſſen! O Phyllis, davon kommt nichts in dieſem Buche vor.

Zweiter Auftritt.

Klaus. Jeremias, Dollfus (kommen lachend herein).

Dollfus. Du gewinnſt, lieber Häberlin, du gewinnſt ſicher; du mußt gewinnen.

Jeremias. Gewiß, gewiß!

Dollfus. Er will dem andern dreißig Schritte vorgeben und doch eher an das Ziel kommen? Unſinn!

Jeremias. Das ſage ich auch!

Dollfus. Und zwanzig Flaſchen Tokayer gilt die Wette? Die ſollen uns munden!

Jeremias. Und der Franzoſe ſoll ſie bezahlen! — Nicht wahr, das meinſt du auch?

Dollfus. Gewiß! Doch eile etwas, die anderen warten.

Jeremias. Ja. Lieber Klaus, hole mir doch einmal fünfzig Dukaten.

Klaus. Der Sack iſt leer, Meiſter.

Dollfus (für ſich). Alle Wetter!

Jeremias (ſtarr). Was ſagſt du?

Klaus. Seht ſelbſt nach!

Jeremias (ſtürzt in's Nebenzimmer).

Dollfus (für ſich). Schon fertig? Na wir haben das Unſrige redlich gethan! Dieſer Witz iſt am Ende! Jetzt gilt es ſich zurückzuziehen. Dieſer Brief? Das geht! Entſchuldigen Sie, mein Bedienter rief mich! (Geht hinaus.)

Klaus. O Phyllis, wenn es nur kein Kutſcher wäre!

Jeremias (kommt mit dem leeren Sacke zurück). Klaus, du machſt ſchlechten Spaß!

Klaus. Ne, Meiſter, wie lange ſoll denn der Sack mit Dukaten vorhalten, wenn man ihm ſo zuſetzt wie Ihr? Geſtern Abend gab ich euch die letzten fünfzig Stück.

Dollfus (kommt zurück). Lieber Häberlin, ich bin in Verzweiflung, ich kann nicht bei deiner Wette ſein. Soeben bringt mir mein Bedienter einen Brief, meine Urgroßtante mütterlicher Seits iſt dem Tode nahe und verlangt mich noch einmal zu ſehen. Ich muß auf der Stelle abreiſen.

Jeremias. Ach lieber Freund —

Dollfus. Du fühlſt mit mir, ich weiß es. Doch ich werde meinen Schmerz allein tragen. Aber ich habe keinen Augenblick zu verlieren — leb' wohl — in ſpäteſtens vierzehn Tagen ſehen wir uns wieder. (Ab.)

Jeremias. Ach Klaus!

Klaus (hält den leeren Sack empor). Unſere Großtante hat auch ihr ſeliges Ende gefunden.

Jeremias. Klaus, es iſt ja gar nicht möglich! Du haſt etwas verſteckt und willſt mich necken.

Klaus. Meiſter, Ihr wißt daß ich gleichgültig gegen alle Schätze der Welt bin, ſeitdem ich mich auf die Schäferpoeſie gelegt habe. Mich kümmert nicht das ſchnöde Gold des Reichthums, ſondern nur das Gold der ſchön beſäumten Abendwolken.

Jeremias. Du biſt ein Eſel! (Geht auf und ab.)

Klaus. Die Schätze der Welt machen nicht glücklich, ſondern nur ein zufriedenes, unſchuldsvolles Herz.

Jeremias. Alle! Die ſchönen Dukaten alle!

Klaus. Nur im Genuß der Freundſchaft und Liebe —

Jeremias (wild). Kannſt du Freundſchaft eſſen?

Klaus. Ne.

Jeremias. Kannſt du Liebe trinken?

Klaus. Ne.

Jeremias. Nun ſo ſchwatze nicht ſo verkehrtes Zeug! Die Dukaten ſind fort, was machen wir nun? Es iſt ja kaum acht Tage daß der Teufel zu Frau Barbara gezogen iſt — und ein Jahr will er bei ihr bleiben. Was machen wir nun die ganze Zeit, ehe wir wieder nach Hauſe kommen?

Klaus. Suchen wir uns eine Stelle als Schäfer, auf ſtillen Fluren bei klarem Quellwaſſer.

Jeremias. Klaus, du biſt ganz verrückt geworden! Waſſer und Brod haben wir auch zu Hauſe gehabt! (Kleinlaut.) Ach Klaus, ich komme nun zur Einſicht. Das Geld ſtammte vom Gottſeibeiuns, darum war kein Segen dabei.

Klaus. Na Meiſter, wie Ihr aber auch gewirthſchaftet habt! Alle Tage einen Haufen Gäſte tractirt, die beſten Weine, Wetten gemacht, Landpartieen, Bilder gekauft, Geſchenke gegeben — habt Ihr denn geglaubt daß die lumpigen tauſend Dukaten gar kein Ende nehmen könnten?

Jeremias. Klaus, welchen Ton erlaubſt du dir gegen mich? Weißt du nicht mehr daß du mein Lehrjunge biſt?

Klaus. Wißt Ihr nicht daß es Eure Pflicht war mir auf dem Pfade der Tugend voran zu gehen als leuchtendes Beiſpiel? Iſt Schlemmen und Zechen das, worin Ihr Euren Lehrjungen erziehen ſollt? Wäre in mir armen, unerfahrenen Jüngling nicht die Tugend mit ihrer ganzen

Stärke erwacht, Ihr hättet mich verführt und meine Unschuld wäre verloren gegangen inmitten Eurer wüſten Geſellen. Pfui Meiſter!

Jeremias. Klaus, du haſt Recht, ich habe dir kein gutes Beiſpiel gegeben! Ach Klaus, ſeitdem die Dukaten fort ſind, komme ich mir vor wie ein erbärmlicher Kerl!

Klaus. Selbſterkenntniß iſt der erſte Schritt zur Beſſerung!

Jeremias. Ich möchte mich ſelbſt ohrfeigen!

Klaus. Wenn ich Euch helfen ſoll, Meiſter — es iſt meine Pflicht als treuer Lehrjunge.

Jeremias. Klaus, was fangen wir an?

Klaus. Eure Sache, Meiſter! Ihr müßt den Verſtand haben, ich brauche nur zu gehorchen!

Jeremias. Klaus, du haſt Recht, wenn du mir Vorwürfe machſt.

Klaus. Dazu haben die Lehrjungen immer Recht, die Meiſter ſehen es nur nicht ein.

Jeremias. Klaus, verzeihe mir, ich habe dich mit in's Unglück geſtürzt!

Klaus (reicht ihm die Hand). Großmuth iſt die Erbtugend aller Schneiderjungen. Meiſter, ich verzeihe Euch!

Dritter Auftritt.

Vorige. Vorſcheck.

Vorſcheck. Mein lieber Herr von Häberlin, ich bitte um Verzeihung, wenn ich ſtöre!

Jeremias. Ah Herr Wirth! Wollen Sie nicht gefälligſt Platz nehmen?

Borſcheck. Bitte, mein Geſchäft iſt kurz und bald beendet.

Jeremias. Aber Sie nehmen uns die Ruhe mit, Herr Wirth.

Borſcheck. Ich wollte Ihnen nur die Rechnung überreichen.

Jeremias. Nur einen Augenblick ſetzen Sie ſich.

Klaus. Es käme ja ſo heraus als hätten wir keine Lebensart, wenn wir Sie ſtehen ließen.

Borſcheck. Ohne viele Umſtände! Hier iſt die Rechnung, ich bitte um mein Geld!

Jeremias. Ja mein lieber Herr Wirth, es hat ſich da ein eigener Umſtand zugetragen.

Klaus. Unſer Sack muß ein Loch gehabt haben.

Borſcheck. Ich will nicht hoffen daß Sie ohne Geld ſind?

Jeremias. Für den Augenblick wäre ich allerdings nicht im Stande —

Klaus. Unſere Dukaten haben eine Badereiſe gemacht.

Borſcheck (grob). Wie wäre mir das? Kommt ihr hierher in mein Gaſthaus, lebt herrlich und in Freuden, trinkt die beſten Weine, ladet Gäſte über Gäſte ein, und könnt dann nicht bezahlen?

Jeremias. Lieber Herr Borſcheck —

Borſcheck. Ach was Redensarten! Geld will ich haben!

Klaus. Meiſter, das ſchöne Bild —

Jeremias. Du haſt Recht! — Sie brauchen nicht gleich in dem Tone zu reden, Herr Wirth; noch bin ich im Stande Ihre Rechnung zu bezahlen. Ich werde das Bild da verkaufen.

Borſcheck. Was? Damit wollt ihr mich bezahlen? Das alte Bild, das ſchon ſeit fünfzehn Jahren drüben in dem Trödlerladen hängt, um eine zerbrochene Fenſterſcheibe zu erſetzen, das nicht einen halben Gulden werth iſt, ſoll meine Rechnung von hundertundzwanzig Dukaten decken?

Jeremias. Aber Herr von Dollfus ſagte mir doch —

Borſcheck. Hat der euch das Bild aufgeſchwatzt? Das ſieht ihm ähnlich, dem leckeren Zeiſig!

Jeremias. Was? Herr von Dollfus —

Borſcheck. Iſt ein Abenteurer, ein Herr von Habenichts!

Jeremias. Seine großen Güter —

Borſcheck. Liegen im Monde!

Jeremias. Seine reiche Großtante —

Borſcheck. Sitzt am Markt und verkauft Schwefelfaden!

Jeremias. Klaus!

Klaus. Meiſter!

Jeremias. Wir ſind betrogen!

Klaus. Wären wir auf's Land zu den unſchuldigen Schäfern gegangen!

Borſcheck. Ich merke ſchon, ihr ſeid eben ſolche Lumpe, wie der Dollfus.

Klaus. Großer Menſchenkenner!

Borſcheck. Zu bekommen iſt nichts von euch!

Klaus. Mann von tiefer Einſicht!

Vorſcheck. So packt euch zu meinem Hauſe hinaus!

Klaus. Ehrenvoller Abzug!

Vorſcheck. Aber ohne Waffen und Gepäck. Das Einzige, was ihr habt, ſind eure guten Kleider, die ihr euch kauftet, als ihr ankamt. Sie werden meinen Schaden in etwas decken. Her damit, und zieht eure Kleider wieder an, in denen ihr herkamt. Die Röcke will ich gleich mitnehmen. Alſo herunter damit!

Jeremias. Wie?

Klaus. Was?

Jeremias. Wir ſollten —?

Vorſcheck. Die Röcke ſollt ihr hergeben!

Jeremias. Schmachvolles Verlangen

Vorſcheck. Wollt ihr nicht gutwillig, ſo rufe ich den Büttel und ihr könnt dann noch etwas in die Tretmühle kommen. —

Jeremias. Klaus!

Klaus. Meiſter!

Jeremias. Was ſollen wir machen?

Klaus. Ich werde Euch mit gutem Beiſpiele voran gehen. (Zieht den Rock aus.)

Vorſcheck. Nun ohne Widerrede!

Jeremias. So ſchlimm hat es ja Frau Barbara nicht gemacht!

Vorſcheck. Schlimm? Ihr ſolltet Gott danken daß ich euch nicht einſperren laſſe. Jetzt marſch in die Kammer, zieht eure alten Kleider an und dann packt euch ſtill zur

Stadt hinaus, daß euch der Bettelvogt nicht erwiſcht; ſonſt könnt ihr noch brummen. (Geht mit den Röcken ab.)

Jeremias. Klaus!

Klaus. Meiſter!

Jeremias. Sieh mich einmal an.

Klaus. Nun?

Jeremias. Wie ſehe ich aus?

Klaus. Dumm!

Jeremias. Wie?

Klaus. So dumm habe ich Euch noch gar nicht geſehen!

Jeremias. Klaus, mir kommt meine Frau jetzt gar nicht mehr ſo abſcheulich vor.

Klaus. Das iſt Geſchmacksſache!

Jeremias. Unſere Röcke hat er uns ſchon genommen!

Klaus. Das Uebrige ſollen wir auch ausziehen! — Bald können wir uns auch auf ſo ein Bild malen laſſen!

Jeremias. Klaus, mir fällt es wie Schuppen von den Augen; ich bin ein arger Sünder.

Klaus. Erleichtert Euer Gewiſſen, Meiſter!

Jeremias. Mit mir iſt es vorbei! Jetzt wird mir erſt klar was ich gethan habe, ein Bündniß mit dem böſen Feinde geſchloſſen!

Klaus. Meiſter, nun macht Ihr mir Angſt!

Jeremias. Meine arme Seele iſt verloren!

Klaus. Vielleicht iſt der Teufel großmüthig; was liegt ihm an einem lumpigen Schneider!

Jeremias. Nein, nein, Klaus; wen der Teufel einmal in ſeinen Klauen hat, den gibt er nicht wieder los.

Meine ewige Seligkeit habe ich verſcherzt, und dich armen Jungen habe ich mit in's Verderben gezogen!

Klaus. Das will ich nicht hoffen!

Jeremias. Biſt du nicht mein Begleiter geweſen? Haſt du nicht mit gelebt von dem ſündigen Gelde, das in der Hölle geprägt worden?

Klaus. Warum habt Ihr denn das nicht gleich geſagt. Jetzt macht Ihr mir Angſt — mich zwickt's ſchon überall! —

Jeremias (fällt auf die Knie). Klaus, guter Klaus, vergib mir! Nimm dieſe Sünden von mir!

Klaus (fällt auch auf die Knie). Meiſter, guter Meiſter, habt doch nicht ſo entſetzliche Angſt! Mir ſchnürt es ja ſchon die Kehle zu!

Jeremias. Ach Klaus, du biſt von guten chriſtlichen Eltern und ſollſt nun in die Hölle fahren!

Klaus. Hu, hu, da ſoll man gekocht werden!

Jeremias. Oder am Spieße gebraten!

Klaus (weinend). Wer weiß denn ob es der Teufel bei der Meiſterin aushält, ob er nicht ſeine Wette verliert. Dann ſind wir ja los und ledig.

Jeremias. Da habe ich keine Hoffnung mehr. Er gewinnt ſeine Wette gewiß, ſonſt hätte er ſchon am erſten Tage genug bei der Frau Barbara! Und wenn auch nicht, wir haben uns mit dem Teufel eingelaſſen — ſchon das iſt eine Todſünde, die uns nicht vergeben werden kann.

Klaus. Wer weiß; wir müſſen zur Frau Barbara zurück und das iſt Buße für die ſchwerſten Sünden.

Jeremias. Nein Klaus, mache dir keine Hoffnung; wir ſind beide verloren!

Klaus. Warum habt Ihr das nicht früher bedacht? Jetzt, wo die Dukaten alle ſind, kommt Ihr erſt zur Erkenntniß.

Jeremias. Ach Gott, Klaus, wären wir wieder zu Hauſe, wäre das alles nicht vorgefallen — kein Wort wollte ich mehr ſagen und wenn Frau Barbara noch ſchlimmer wäre!

Klaus. Ach Meiſter, Ihr ſteckt mich an mit Eurer niederträchtigen Angſt. Vergebt auch mir, ich habe auch viel geſündigt! Ich habe genaſcht in der Küche, ich habe Aepfel im Garten geſtohlen, und wenn Ihr mich ausſchicktet, habe ich manchen Groſchen für mich behalten.

Jeremias (auffahrend). So, du Hallunke —! (Weich.) Ach nein, lieber Klaus, ich vergebe dir alles, wenn du mir nur auch vergeben willſt!

Klaus. Na faßt Muth, Meiſter, wir ſind verſöhnt. Wir müſſen nun abwarten, was uns noch beſchieden wird. Zuerſt aber ziehen wir unſere alten Kleider an und machen daß wir die Stadt in den Rücken kriegen. Kommt, kommt, Meiſter. (Hilft ihm auf und führt ihn fort.)

Jeremias (im Abgehen). Ach Barbara, gute Barbara, wäre ich nie von deiner Seite gewichen.

(Beide ab in die Seite.)

Verwandlung.

Gefängniß. In der Mitte der Bühne ein freiſtehender Ofen oder eine Säule, die bequem einen Menſchen deckt.

Erſter Auftritt.

Mephiſtopheles. Klaus.

Mephiſtopheles. Wenn die ganze Geſchichte unter den Menſchen bekannt wird, werde ich ausgelacht und das alte Sprichwort „der dumme Teufel" gewinnt an Berechtigung. Wenn es ginge, ich möchte raſend werden!

Klaus. Der Diebſtahl kam mir ſehr ungelegen. Mir fing an das Ding Spaß zu machen und mit der kleinen Salome hätte man ſchon ein hübſches Abenteuerchen anknüpfen können! Wer hat denn eigentlich den Diebſtahl verübt?

Mephiſtopheles. Weiß ich's? Ich habe mich ja meiner Macht begeben und kann nicht in's Verborgene ſchauen, bin eben ſo dumm wie die anderen Menſchen.

Klaus. Was machen wir nun?

Mephiſtopheles. Ich weiß nicht. Soll ich die Wette verloren geben? Es wäre eine ewige Schande für mich.

Klaus. So warten wir ab was ſie uns für ein Urtheil ſprechen werden. Wir haben ja im Verhör geſtanden daß wir den Diebſtahl verübt.

Mephiſtopheles. Ging es denn anders? Sollten wir uns, wie es hier die ſchöne Sitte iſt, „wegen hartnäckigen Leugnens“ fünfundzwanzig aufzählen laſſen und dieſe Portion ſo oft in Empfang nehmen, bis wir endlich doch mürbe wurden und geſtanden? Wir ſind ja beide jetzt nur ſchwache Menſchen und Hiebe ſollen weh thun. Es iſt arg! Ich bin ſchon manchmal, beſonders von pfiffigen Menſchen betrogen worden, aber Prügel habe ich doch noch nicht bekommen.

Klaus. Ha es raſſelt an der Thür. Der Gefängnißwärter wird uns Eſſen bringen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Laurhaſe. Pfefferle.

Laurhaſe. Meiſter Häberlin, ich komme Ihm ſein Urtheil zu verkündigen.

Mephiſtopheles. Bin ich begierig.

Laurhaſe (lieſt). „Da der Schneidermeiſter Jeremias Habakuk Ezechiel Häberlin freiwillig geſtanden hat einen ausgezeichneten Hausdiebſtahl mit falſchen Schlüſſeln begangen zu haben, alſo wird zu Recht erkannt daß beſagter Häberlin morgen früh ihm zur Strafe und anderen zum warnenden Beiſpiel an den Galgen gehängt und ſo vom Leben zum Tode gebracht werde. Item, da beſagter Jeremias Habakuk Ezechiel Häberlin nicht geſtehen will wohin er das geſtohlene Gut gebracht hat, ſollen ihm heute um zwölf Uhr fünfundzwanzig Stockſchläge vom Büttel aufgezählt und mit dieſer Anzahl von Schlägen von Stunde zu Stunde fortgefahren werden, bis er das geſtohlene Gut wieder herbeiſchafft. Alles von Rechts wegen!"

Mephiſtopheles (zornig). Das iſt ja ein ſauberes Urtheil!

Klaus. Und was wird denn mit mir? Werde ich auch gehängt?

Laurhaſe. „Item ſoll der Lehrburſche Klaus Thudichum, als geſtändig bei dem Diebſtahl hülfreiche Hand geleiſtet zu haben, mit Ruthen geſtrichen, vier Stunden an den Pranger geſtellt und auf fünfzehn Jahre in's Zuchthaus geſperrt werden. Alles von Rechts wegen." — Er weiß nun Sein Urtheil, Meiſter Häberlin, alſo bereite Er ſich zu einem chriſtlichen Ende vor! (Ab.)

Pfefferle. Jeremias, beſinne Er ſich, geſtehe Er wo das Geld iſt, ehe die Prügel kommen, ich führe eine tüchtige Fauſt. (Ab.)

Klaus (lacht übermäßig).

Mephiſtopheles. Was lachſt du?

Klaus. Ein paar Teufel kommen an den Pranger, in's Zuchthaus, an den Galgen! Was dieſe Menſchen frech werden! Es iſt wie die verkehrte Welt. Na mir kann's recht ſein. Wenn ſie mich an den Pranger ſtellen, will ich Geſichter ſchneiden, daß ihnen die Haare zu Berge ſtehen ſollen! Doch nicht zu vergeſſen, da hinter dem Ofen (der Säule) haben die früheren Bewohner dieſes chambre garni ihre Namen eingekratzt, ich muß doch die unſrigen auch beifügen. (Geht hinter den Ofen oder die Säule.)

Mephiſtopheles. Ich habe die Wette verloren, ich mag mich anſtellen wie ich will. Laſſe ich mich hängen, ſo habe ich's kein Jahr bei dem böſen Weibe ausgehalten und der Schneider iſt frei. Ich könnte appelliren und darüber verginge ein Jahr. Aber ſoll ich um der dummen Schneiderſeele willen ein Jahr im Gefängniß zubringen und mich prügeln laſſen? Nimmermehr! Gorges!

Klaus (ſteckt den Kopf hervor). Was gibt's?

Mephiſtopheles. Ich gebe die Wette verloren.

Klaus. Es iſt das Beſte. Laß mich nur erſt unſere Namen hier noch anſchreiben ehe wir abfahren. (Zieht ſich zurück und ſteigt durch die hinter dem Ofen oder der Säule den Zuſchauern nicht ſichtbar geöffnete Verſenkung hinab, während Gorges, ſein Stellvertreter, hinter dem Ofen ſeinen Platz einnimmt und ſich raſch halb ſehen läßt.)

Mephiſtopheles. Dem Schneider ſoll es doch nicht zu Gute kommen, an ihm habe ich vollwichtige Rache! Morgen wird er gehängt und kann vorher die Prügel für mich in Empfang nehmen! Das ſoll ihm und anderen die Luſt benehmen mit mir wieder wetten zu wollen! (Nimmt die Handſchrift aus der Taſche und wirft ſie an den Boden.) So, jetzt bin ich wieder Mephiſtopheles. Wo ſteckt denn der verdammte Schneider in der Welt? (Sieht ſich nach allen vier Himmelsgegenden um.) Aha, da liegt er mit ſeinem Burſchen an einem Walde und ſchläft. Nun wird alles klar. Er hat die tauſend Dukaten durchgebracht und ſitzt im Elend. Nun warte, Schneider, du ſollſt noch tiefer hineinkommen! Komm und nimm die Stelle ein, die dir gebührt! (Macht eine Beſchwörungsformel.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Jeremias und **Klaus** (kommen ſchlafend aus der Verſenkung empor).

Gorgos (iſt mit halbem Leibe ohne das Geſicht hinter dem Ofen ſichtbar).

Mephiſtopheles. Ich habe die Wette verloren, aber du ſollſt keinen Vortheil davon haben. Tauſend Dukaten muß ich dir noch geben (wirft einen Sack mit Geld hin); ſo, wenn du erwachſt, wirſt du dich recht ärgern daß du morgen gehängt wirſt. Gorgos, komm, wir fahren ab!

Gorgos (kommt raſch zu ihm).

Mephiſtopheles (ſtampft mit dem Fuße; Beide verſinken raſch).

Klaus (träumend). Phyllis, wenn es nur der Kutſcher nicht wäre! (Erwacht.) Ha was iſt denn das? Wo ſind wir denn? Meiſter, he Meiſter, wacht auf, wacht auf!

Jeremias. Ha was iſt denn? Laß mich doch ſchlafen! Was iſt das? Wo ſind wir?

Klaus. Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Geſtern Abend werden wir zum Hauſe hinausgejagt, ſchleichen uns wie begoſſene Hunde aus der Stadt, legen uns hungrig und müde an einem Walde ſchlafen — und heute Morgen erwachen wir in einer fremden Stube. Am Ende haben wir wieder eine Reiſe durch die Luft oder ſonſt wie auf Herrn Urians Equipage gemacht wie vor acht Tagen.

Jeremias. Klaus, Klaus, wir ſind gerettet! Sieh, da liegt die Handſchrift des Teufels zerriſſen, er hat die

Wette verloren gegeben. Ich dachte es wohl daß er es nicht aushalten würde!

Klaus. Ach ſo müſſen wir wieder zur Frau Barbara!

Jeremias. Schadet nichts, leiden wir doch nicht Schaden an unſerer unſterblichen Seele.

Klaus. Und da liegt noch ein Sack — wahrhaftig voll Dukaten!

Jeremias. Der Teufel hält ehrlich Wort, er bezahlt die verlorene Wette! Höre Klaus, von dem Sacke darf die Frau nichts wiſſen, wir theilen heimlich und brüderlich.

Klaus. Juchhe, das ſoll ein Leben werden. Aber wo ſind wir denn eigentlich? Heda! Iſt niemand da?

Vierter Auftritt.

Vorige. Pfefferle (ſchiebt eine Bank herein).

Pfefferle. Na, na, was ſchreit ihr denn ſo! Ich denke ich finde euch am Beten?

Jeremias (verwundert). Er, Meiſter Pfefferle?

Klaus. Ach Meiſter Pfefferle, wo ſind wir denn?

Pfefferle. Dumme Frage!

Jeremias. Wie kommen wir hierher? Was ſollen wir hier?

Pfefferle. Ich glaube die Todesangſt hat euch ſchon um den Verſtand gebracht. Im Gefängniß ſeid ihr!

Jeremias. Weshalb?

Pfefferle. Weil ihr geſtohlen habt!

Jeremias. Klaus!

Klaus. Meiſter!

Pfefferle. Macht euch nur fertig! Nachher kommt Meiſter Hämmerlein und nimmt euch das Maß.

Jeremias. Das Maß? Mir? Wozu?

Pfefferle. Zu dem hänfenen Halsband!

Jeremias. Ein Halsband für mich?

Pfefferle. Na ihr ſollt doch morgen Hochzeit halten mit des Seilers Tochter bei dem Gevatter Dreibein. Da habe ich auch ſchon die Bank hereingebracht. Um zwölf Uhr kommt das Gericht und dann kriegt ihr die erſten fünfundzwanzig aus dem ff, wenn ihr nicht geſteht wo das Geld hingekommen iſt. Um ein Uhr dann die folgenden und ſo fort. Geſteht es doch lieber gutwillig, ihr kommt ſonſt braun und blau geſchlagen zum Meiſter Urian, und der hat die Braten lieber friſch. (Ab.)

Jeremias. Klaus!

Klaus. Meiſter!

Jeremias. Ich bin ganz dumm im Kopfe. Ich verſtehe kein Wort.

Klaus. O mir iſt alles klar. Der Teufel iſt liſtig und hat uns eine ſchöne Suppe eingebrockt. Er hat die Wette verloren, aber Ihr müßt ſie doch bezahlen.

Jeremias. Wie iſt denn das?

Klaus. Wir ſind zu Hauſe.

Jeremias (dumm). Das merke ich.

Klaus. Ihr habt geſtohlen.

Jeremias. Ich?

Klaus. Nicht doch, der Teufel in Eurer Perſon.

Jeremias. Ach ſo!

Klaus. Ihr habt's geſtanden.

Jeremias. Ich?

Klaus. Nein der Teufel für Euch.

Jeremias. Ach ſo!

Klaus. Und dann ſeid Ihr verurtheilt worden.

Jeremias. Ich?

Klaus. Nein, der Teufel für Euch.

Jeremias. Ach ſo!

Klaus. Und jetzt ſollt Ihr geprügelt werden.

Jeremias. Ich?

Klaus. Nein, eigentlich der Teufel. Da er ſich aber fortgemacht hat, ſo werdet Ihr wohl die Bezahlung für ihn in Empfang nehmen müſſen. Und morgen werdet Ihr gehängt.

Jeremias. Das halte ich ja nicht aus!

Klaus. Ich fürchte auch Ihr könnt bei dieſer Gelegenheit drauf gehen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Pfefferle (bringt ein Bundel Stöcke).

Jeremias. Ach, Meiſter Pfefferle, ich ſoll gehängt werden?

Pfefferle. Morgen früh ſieben Uhr. Die Fenſter werden ſchon zu hohen Preiſen vermiethet.

Jeremias. Und Prügel ſoll ich bekommen?

Pfefferle. Bis ihr geſteht wo das Geld hin iſt.

Jeremias. Ach du Barmherziger!

Klaus. Und warum bin ich denn hier?

Pfefferle. Habt ihr denn alles vergeſſen? Den

Staupbeſen kriegſt du, vier Stunden Pranger und fünfzehn Jahre Zuchthaus. (Ab.)

Klaus. Ein ſchöner Küchenzettel, als hätte ihn Frau Barbara gemacht!

Jeremias. Klaus!

Klaus. Meiſter!

Jeremias. Wir ſind verloren!

Klaus (immer kläglicher). Es kommt mir auch ſo vor!

Jeremias. O ſchändlicher Teufel!

Klaus. Hat uns doch angeführt!

Jeremias. Auf die Bank gelegt!

Klaus. Den Staupbeſen!

Jeremias. Geprügelt!

Klaus. An den Pranger!

Jeremias. Gehängt!

Klaus. In's Zuchthaus!

Jeremias. Ach, Barbara, ich habe dir Unrecht gethan — wäre ich doch nie von deiner Seite gegangen!

Klaus. Ach Meiſterin, ſo ſchlecht habt Ihr uns doch niemals behandelt!

Jeremias. Gehängt!

Klaus. In's Zuchthaus!

Jeremias. Und erſt Prügel!

Klaus. Den Staupbeſen!

Jeremias. Mir iſt's als fühlte ich ſie ſchon!

Klaus. Mich juckt's ſchon am ganzen Leibe!

Jeremias. Ach Barbara, Barbara!

Klaus. Ach Meiſterin, Meiſterin, wir haben uns an Euch verſündigt!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Barbara. Salome. Florian. Pfefferle.

Barbara (weich). Jeremias, mein guter Jeremias! Armer Mann, du haſt wol viel leiden und ausſtehen müſſen, aber ich konnte ja nicht dafür!

Klaus. O jerum, die Meiſterin iſt ausgewechſelt!

Barbara. Und du auch, armer Klaus! Komm, gib mir die Hand!

Klaus. Ne, Meiſterin, ich traue nicht!

Barbara. Du biſt ein Narr! Siehſt du, Jeremias, es traf ja alles zuſammen, um den Verdacht auf dich zu lenken. Aber nun iſt alles heraus — der Schurke, der Zacharias iſt der Dieb!

Salome. Ja Vetter, Ihr ſeid unſchuldig, und alles iſt gut, und Friede iſt auch, und Florian braucht ſich nicht mehr zu verſtecken.

Jeremias (ſtand verblüfft). Aber ich begreife alles nicht.

Barbara. Dem Florian danken wir die Entdeckung.

Florian. Auf unſerer Flucht hatten wir uns in dem Walde verirrt und trafen plötzlich auf den Herrn Zacharias, der uns nicht bemerkte und emſig dabei war Geldſäcke zu vergraben.

Salome. Ich erkannte die Säcke von blauem Zwillich gleich, ſie gehörten der Muhme.

Florian. Da packte ich ihn beim Kragen; er geſtand im erſten Schreck alles und nun ſitzt er feſt zwiſchen vier Mauern.

Pfefferle. Ich habe ihn ein Stockwerk tiefer.

Salome. Und das Geld haben wir wieder mitgebracht.

Barbara. Und du biſt unſchuldig, armer Mann, haſt ſchuldlos ſo viel Angſt ausgeſtanden — aber nun biſt du frei. Siehſt du, Jeremias, ich habe mich recht geſchämt daß ich dich angeklagt habe; aber ich will es wieder gut machen — ich will beſſer gegen dich werden, du ſollſt es recht gut haben!

Klaus (holt ſachte den Sack mit Geld und ſteckt ihn ein).

Jeremias. Iſt es denn alles wahr?

Alle. Ja.

Klaus. Wir ſind keine Spitzbuben?

Alle. Nein.

Jeremias. Und die Prügel ſind aufgehoben?

Alle. Ja.

Klaus. Ich komme nicht an den Pranger?

Alle. Nein.

Jeremias. Und mit dem Hängen iſt es auch vorbei?

Alle. Ja.

Klaus. Wir brauchen nicht mehr zu ſitzen?

Alle. Nein.

Jeremias. Und du willſt künftig gut gegen mich ſein?

Alle. Ja.

Jeremias. Juchhe, es lebe der Teufel!

Barbara. Aber Jeremias!

Klaus. Juchhe, es lebe der Teufel!

Barbara. Aber Klaus!

Klaus. Na Meiſterin, das war doch eine Geſchichte, die niemand als der Teufel eingefädelt haben kann, und da ſie ſo gut ausgebt, ſo ſoll er auch leben! (Leiſe zu Jeremias.) Die Dukaten habe ich eingeſteckt.

Jeremias (leiſe). Gut, man kann nicht wiſſen! (Laut.) Na Barbara, ich bin doch froh daß ich dich wieder habe, und wenn es dir Ernſt iſt, wollen wir künftig in Frieden und Eintracht leben!

Barbara. Eingeſchlagen! — Und nun kommt fort von hier.

Pfefferle. Es iſt doch ſchade!

Jeremias. Was?

Pfefferle. Daß Er nicht gehängt wird. Das hätte ein erbauliches Schauſpiel gegeben für die chriſtlichen Einwohner!

Jeremias. Wartet, bis der Zacharias dran kommt, der iſt ſchon längſt reif für den Galgen.

(Indem alle gehen, fällt der Vorhang.)

Blaubart.

Luſtſpiel in zwei Aufzügen.

1861.

Perſonen:

Graf Arnold von Fels.
Hermine, ſeine Gattin.
Bernhard von Wallen, deren Bruder.
Roſamunde von Buchau.
Magiſter Wander.
Ein Diener.

Erster Aufzug.

Zimmer mit reicher Ausſtattung. Mittelthüre; links Seitenthüre und Fenſter. Rechts eine dergleichen, die aber einer Tapetenthüre ähnlich ſieht, oder ſonſt nicht zu der gegenüberliegenden paßt. Links vorn ein Schreibtiſch, dahinter ein Sopha.

Erſter Auftritt.

Magiſter Wander.

Bleibe ich? Gehe ich? Dreißig Jahre wohne ich in dieſem Hauſe — ſoll ich jetzt gehen und mir ein neues ſuchen? Davor graut mir. Ich bin ſo gewöhnt an dieſe Räume, an den Garten, an meine ſtille Stube mit der Ausſicht auf das Feld — ich kann mich nirgends anders mehr eingewöhnen. Um meine Ruhe, meine Behaglichkeit wäre es gethan, müßte ich fort! Aber iſt es beſſer wenn ich bleibe? Eine Frau im Hauſe? Eine junge Frau? Prrrr! Um die Ruhe im Hauſe iſt es nun geſchehen — und um meine mit. Es ſteht ſchlimm ich mag bleiben oder gehen.

Zweiter Auftritt.

Wander. Arnold.

Arnold. Guten Morgen, Magiſterchen! Ich konnte Sie geſtern Abend, als wir ankamen, nur oberflächlich begrüßen.

Wander (biſſig). Natürlich, da mußte erſt die Frau Gemalin hereingeführt, es mußten ihr alle Zimmer gezeigt werden, wer denkt da an den alten Lehrer und Freund, hat man ihn auch in zwölf Jahren nicht geſehen.

Arnold (lachend). Haben Sie es übelgenommen? Sie ſind noch immer der alte Grillenfänger!

Wander. Wenn Sie mir einen ſolchen Titel geben, glauben Sie Ihre Thorheit gerechtfertigt zu haben.

Arnold. Thorheit? Wie ſo?

Wander. Haben Sie nicht geheirathet?

Arnold. Ach jetzt wird mir klar! Wahrhaftig, Ihren Weiberhaß hatte ich ganz vergeſſen. Ja, ja ich kann mir denken daß Sie den Kopf gewaltig geſchüttelt haben, als Sie meine Vermälung erfuhren.

Wander Habe ich Ihnen nicht von Jugend auf geſagt daß es eine Tollheit ſei zu heirathen? Sind die Weiber nicht leichtſinnig, ungehorſam, treulos, ſchwatzhaft, unverſtändig, launiſch, eitel, putzſüchtig, naſchhaft, neugierig, unzuverläſſig, lügneriſch, zankſüchtig, leichtfertig, flatterhaft —

Arnold. Kommen Sie nur zu Athem, Magiſter, Sie möchten ſich ſonſt verſchlucken! Weil Ihnen in Ihrer Jugend vor dreißig oder vierzig Jahren ein Mädchen untreu geworden, warfen Sie einen Haß auf das ganze Geſchlecht und ſind ein grämlicher alter Junggeſelle geworden! Wollten wir es alle ſo machen, würde die Welt bald ausſterben.

Wander. Was läge daran?

Arnold. Oho!

Wander. Für eine Welt, in der es Weiber gibt, beſſer gar keine Welt! Wenn Ihre Frau Sie erſt um Ihre gute Laune, dann um Ihre Zufriedenheit, dann um Ihre Lebensluſt, dann zum finſtern Unmuth, endlich zur Verzweiflung gebracht haben wird, iſt es zu ſpät — zur Einſicht. Nehmen Sie guten Rath an, ſuchen Sie einen ſchicklichen Vorwand und laſſen Sie ſich ſcheiden.

Arnold. Von meiner lieben, guten, ſanften Frau? Magiſterchen, iſt es bei Ihnen hier nicht ganz richtig?

Wander. Ich habe Sie gewarnt, gehen Sie in Ihr Unglück.

Arnold. Mein Unglück iſt ein allerliebſtes, anmuthiges, reizendes Unglück.

Wander. Wie lange ſind Sie ſchon verheirathet?

Arnold. Vier Monate! Wir machten in der Zeit die herrlichſte Hochzeitsreiſe, durchſtreiften ganz Italien —

Wander. Und iſt Ihre Frau noch unverändert dieſelbe?

Arnold. Unverändert!

Wander. Hat ſie nicht widerſprechen gelernt?

Arnold. Je nun, hier und da —

Wander. Aha! Hat es noch keinen kleinen Streit gegeben?

Arnold. Wo käme der nicht vor!

Wander. Aha! Und fühlen Sie noch die „erſte Gluth der Liebe", wie ihr es nennt?

Arnold. Je nun nach ein paar Monaten wird man ſchon ruhiger.

Wander. Aha! Ruhiger ſagen Sie! Kühler, abgekühlter, und das kühlt ſich von Tag zu Tag mehr ab, bis der Eispunkt eintritt, und dann —?

Arnold (immer munter). Ich laſſe mir nicht bange machen!

Wander. So lange Sie mit Ihrer Frau auf Reiſen waren, ſo lange Sie täglich Neues ſahen, von außen neue Eindrücke empfingen, mochte es gehen. Geſtern Abend ſind Sie nun in der Heimath angekommen, jetzt ſollen Sie zu Hauſe leben, ſollen Hausvater werden, ſollen Ihrer Frau und ſie Ihnen genug ſein, wie wird das gehen?

Arnold. Vortrefflich! Meine Frau iſt klug, kenntnißreich, hübſch, ſanft, liebenswürdig, treu, tugendhaft —

Wander (bricht in ein höhniſches Gelächter aus).

Arnold. Sie werden mich böſe machen! Wer meine Frau beleidigt beleidigt mich!

Wander. So? Wenn Sie zwanzig Jahre alt wären, möchte Ihre Blindheit verzeihlich ſein, aber ſo — Sie ſind über die dreißig.

Arnold. Ja!

Wander. Iſt Ihre Frau Ihre erſte Liebe?

Arnold. Lächerliche Frage!

Wander. Aha! Alſo haben Sie ſchon andere geliebt?

Arnold. Ja, unter uns, viele andere.

Wander. Aha! Und Verhältniſſe angeknüpft?

Arnold (behaglich). Ja, ja, ich habe mein Leben genoſſen.

Wander. Aha! Und wie löſten ſich dieſe Verhältniſſe?

Arnold. Hm die eine ward mir untreu, bei einer andern kamen Umſtände dazwiſchen —

Wander. Aha! Und ſind Sie ſelbſt nie untreu geworden?

Arnold. Pah, Sie ſind nicht mein Beichtvater!

Wander. Aha! Da ſehen Sie es! So oft Sie verliebt waren, meinten Sie dieſe Liebe ſei ewig, und nach acht Wochen war dieſe Ewigkeit vorbei!

Arnold (ernſter). Hm was plagen Sie mich! Ich hatte eben die Rechte noch nicht gefunden.

Wander. Es gibt gar keine Rechte!

Arnold. Magiſter!

Wander. Oder meinen Sie Ihre Frau ſei es?

Arnold. Ja, ja!

Wander. Sie lieben ſie noch immer wie vor vier Monaten?

Arnold. Ja, ja!

Wander. Seit der Zeit hat Ihnen keine andere gefallen?

Arnold. Je nun ich habe meiner Frau das Herz, aber nicht die Augen zu eigen gegeben.

Wander. Aha! Da habe ich Sie. Sie haben Ihre Augen ſchon auf andere geworfen, Sie fühlen daß Sie im

Stande wären eine Untreue zu begeben — und ſind ein Mann! Dennoch wollen Sie auf ein ſchwaches Weib bauen.

Arnold. Hören Sie auf, Sie ſind im Stande den beſten Menſchen irre zu machen.

Wander. Zum letzten Male, laſſen Sie ſich ſcheiden!

Arnold. Wahnſinniger Gedanke!

Wander. Ihre Frau iſt wie ſie alle ſind.

Arnold. Nein! Nein!

Wander. Stellen Sie ſie auf die Probe!

Arnold. Wie meinen Sie das?

Wander. Das Grundübel bei den Frauen iſt die Neugierde. Daraus folgt Ungehorſam und alle übrigen Untugenden. Machen Sie ſie neugierig, verbieten Sie ihr irgend etwas zu thun; wenn ſie gehorcht, will ich Unrecht haben.

Arnold. Sie würde gehorchen, mein Wille iſt ihr Geſetz.

Wander. Und gehorcht ſie nicht, ſo iſt ſie auch aller andern Fehler fähig, bis zur Untreue!

Arnold (finſter). Hüten Sie Ihre Zunge!

Wander. Mein Vorſchlag iſt doch ſehr einfach!

Arnold. Verbieten ſoll ich ihr! Etwa wie Blaubart? —

Wander. Ganz recht, wie Blaubart, der kannte die Weiber.

Arnold (halb lachend). Soll ich ſie auch umbringen, wie Blaubart, wenn ſie nicht gehorcht?

Wander. Hm! Wir haben eine naſeweiſe Polizei, die von den guten Zeiten Blaubarts nicht wiſſen will.

Arnold (für ſich). Untreu, untreu? Es wäre zum wahnſinnig werden. Allerdings wenn ich bedenke wie leicht mir der Sieg bei manchen wurde, wie ſchwach ich ſo viele geſehen — aber nein, nein, ſie iſt deſſen nicht fähig! (Laut.) Gut, Herr Magiſter, um Ihre Läſterungen zum Schweigen zu bringen, ich will die Probe wagen. Aber auf den Knieen bitten Sie meine Frau um Verzeihung, wenn ſie beſteht.

Wander. Und wenn ſie nicht beſteht?

Arnold. Dann — das wird ſich finden! Aber ſie wird beſtehen und Sie müſſen knieen. Doch welche Probe ſollen wir feſtſetzen?

Wander. Ganz wie Blaubart; verbieten Sie ihr in das Spukzimmer zu gehen.

Arnold. Das Spukzimmer! Wie mit einem Schlage alle Erinnerungen der Kindheit in mir wach werden. Das Spukzimmer, wo wir uns trafen mit den freundlichen Nachbarn, bis es nach jenem Ereigniſſe verſchloſſen wurde.

Wander. Es iſt noch verſchloſſen; ſeit Jahren iſt kein Menſch darin geweſen, ſowol von dieſer als von des Nachbars Seite.

Arnold. Haben Sie den Schlüſſel?

Wander (ſucht aus einem Packet Schlüſſel). Ich habe alle Schlüſſel des Hauſes, wäre ſonſt ein ſchlechter Haushofmeiſter.

Arnold (öffnet die Thüre rechts). Ja, ja das ſind die wohlbekannten Wände! Ein eigenthümlicher Duft dringt daraus hervor!

Wander. Wie aus allen lang verſchloſſenen Räumen.

Arnold. Und dort die Thüre führt nach des Nachbars Gartenhäuschen; die Familien waren befreundet, dieſe Zimmer bildeten die Verbindung zu dem gemüthlichſten Umgange! Gut, es ſei! Das Zimmer liegt voll Staub, jeder Fußtritt muß ſich verrathen! Ich will Blaubart ſein! (Schließt das Zimmer.)

Wander. Sie werden mir es danken.

Arnold. Meinen Sie? Eigentlich wollte ich daß Sie der Teufel holte, denn Sie haben mich unruhig faſt mißtrauiſch gemacht. Still, meine Frau!

Dritter Auftritt.

Vorige. Hermine (von links).

Hermine. Endlich finde ich dich! Den ganzen Garten habe ich ſchon nach dir ausgeſucht.

Arnold (freundlich). Langſchläferin, es iſt bald Mittag!

Hermine. O ich bin ſchon lange munter; aber ich mußte noch manches ordnen und konnte dich nicht früher ſehen.

Arnold. Du warſt im Garten? Haſt du das Haus beſehen? Nun wie gefällt es dir in deiner neuen Heimath?

Hermine. Gut, ſehr gut. Haus und Garten ſind freundlicher, als ich dachte! (Weich.) Es iſt deine Heimath, dein Vaterhaus; mir wird ſeltſam weh, und doch froh um's Herz in dieſen Räumen. (Schmiegt ſich an ihn.)

Arnold (weich). Mein liebes Weibchen, mir erging es faſt eben ſo. Seit zwölf Jahren war ich nicht hier, trieb mich in der Welt herum, auch mir ward ganz eigen zu Muthe

— doch ſtill, vor dieſen Ohren darf man nicht empfindſam ſein.

Wander. Legen Sie ſich keinen Zwang auf.

Arnold. Ich konnte dir geſtern Abend bei unſerer Ankunft dieſen Herrn nur flüchtig vorſtellen. Vernimm alſo: Herr Magiſter Wander, mein ehemaliger Erzieher. Ob ſeine Erziehung zu ſeinem Ruhm ausgeſchlagen iſt wage ich nicht zu entſcheiden. Er ward ſpäter treuer Verwalter meines Vermögens und gehört ganz mit zum Hauſe, du mußt ſehen wie du mit ihm fertig wirſt. Ein alter verknöcherter Junggeſelle hat er nur zwei Leidenſchaften: er ſammelt mit Gier Handſchriften und haßt die Frauen.

Hermine. O weh, dann werden Sie mich nicht gern willkommen heißen.

Wander (verlegen). Je nun —

Arnold (lachend). Siehſt du wie er mit ſich kämpft? Am liebſten möchte er daß du wieder gingſt wo du hergekommen biſt, um dir es aber zu ſagen hat er doch zu viel Lebensart!

Wander. Frau Gräfin, Ihr Herr Gemal übertreibt. Jeder Menſch hat ſeine Anſichten, ſeine Meinungen, ſeine Vorurtheile, wenn Sie wollen. Vielleicht gelingt es Ihnen mich davon zu heilen. (Ab.)

Hermine. Hm nicht eben artig. Iſt der Mann wirklich ſo ſchlimm? Faſt fürchte ich mich.

Arnold. Sei ruhig, er iſt ein wunderlicher Kauz, aber nicht ſo ſchlimm, wie er ausſieht. Doch nun noch ein Mal herzlich willkommen in meinem, in deinem Eigenthum. Jetzt richte dir alles ein wie du willſt, in ein paar Tagen werden wir ſehen was für geſellige Beziehungen in der Heimath anzuknüpfen ſind. Ich laſſe dich jetzt allein, will einmal die Vaterſtadt durchſtreifen, die ich ſo lange nicht geſehen, ob ich hier und da einen alten Freund treffe.

Hermine. Geh nur, geh, ich habe viel zu thun, und du wärſt mir doch nur im Wege.

Arnold. Gut, nur noch eins. (Anfangs verlegen, gewinnt nach und nach erſt Sicherheit.) Du biſt unbedingt Herrin im Hauſe, nur — —

Hermine. Nur? Du ſtockſt?

Arnold. Nur das Zimmer hier nebenan darfſt du nie betreten.

Hermine. Was iſt denn in dem Zimmer?

Arnold. Seltſame Frage! Wenn ich dir das ſagen könnte, würde ich dir den Eintritt nicht verbieten.

Hermine. Das klingt ja wie ein Geheimniß.

Arnold. So viel darfſt du wiſſen daß dieſes Zimmer das Spukzimmer genannt wird, das heißt nicht eigentlich das erſte, ſondern das darauf folgende.

Hermine. Alſo ſind es zwei?

Arnold. Ja, das erſte iſt leer, das könnteſt du allenfalls ſehen, aber das zweite darfſt du niemals betreten. Würdeſt du je gegen dieſes Verbot handeln, ſo wäre unſer Glück zerſtört! Ich würde das Vertrauen zu dir verlieren, würde dich nicht mehr lieben — und mich von dir trennen müſſen.

Hermine. Welch ſchreckliche Worte ſprichſt du, trennen?

Arnold. Ja, trennen! Darum achte mein Verbot, du hätteſt dir die üblen Folgen ſelbſt zuzuſchreiben.

Hermine. Du haſt mich erſchreckt. So haſt du noch nie mit mir geſprochen. Es muß ein furchtbares Geheimniß in dieſem Zimmer verborgen ſein.

Arnold. Frage nicht weiter. Hier nimm den Schlüſſel.

Hermine. Welchen?

Arnold. Zu dieſem Zimmer.

Hermine. Nein, behalte ihn. Beſſer ich habe ihn nicht, du kannſt dann niemals argwöhnen —

Arnold. Eben weil ich keinen Argwohn habe, gebe ich dir den Schlüſſel. Es erſchiene mir beleidigend wollte ich dir denſelben vorenthalten. Du ſollſt hinein gehen können und es doch nicht wollen. Jetzt leb' wohl. — Nun? — Sagſt du mir kein freundlich Wort zum Abſchied?

Hermine. Verzeih, dieſe geheimnißvolle Geſchichte hat mich ganz verwirrt gemacht. Leb' wohl, und laß mich nicht zu lang' allein.

Arnold. Ich komme bald zurück, recht bald. (Ab.)

Hermine (allein; hat immer das Zimmer im Auge). Wie iſt mir denn? So ernſthaft, ſo drohend, faſt hart habe ich meinen Mann niemals geſehen. Beinahe fürchte ich mich! Ein Spukzimmer? Was mag darin verborgen ſein? Iſt vielleicht ein Verbrechen darin geſchehen? Hu wie grauſig! Wenn dort jemand getödtet worden; oder jemand ſich ſelbſt getödtet hätte, und die blutigen Spuren wären noch ſichtbar! Entſetzlich! (Eilt nach ihrer Thüre, kehrt aber wieder um.) Pfui, ich muß mich ſchämen! Sehe ich denn Geſpenſter! Wo kämen in unſern Zeiten ſolche Verbrechen vor! Was mag es aber ſonſt ſein? Am Ende treibt Arnold einen Scherz mit mir und hat Freude daran mich zu erſchrecken! Aber nein, er ſprach ſo ernſt — von Trennung! Wie abſcheulich! Ich hätte ihm zürnen ſollen um dieſes garſtige Wort, aber ich war ſo verwirrt. (Beſieht den Schlüſſel.) Der Schlüſſel iſt roſtig, man ſieht er iſt lange nicht gebraucht werden. Das Schlüſſelloch iſt in Ordnung! Nun was kümmert mich das, ich habe mehr zu thun als hier Grillen zu fangen. (Geht, bleibt wieder ſtehen.) Wenn ich den alten Magiſter fragte was in dem Zimmer ſteckt? Ach nein, der ſieht mir gar nicht aus als würde er mir Antwort geben. Vielleicht daß die alte Köchin? — Aber wenn ich ſie frage, wird ſie es nicht meinem Manne wiederſagen? Dann wäre der Streit ſchon da! Verwünſchtes Zimmer! Ich wollte er hätte mir gar nichts geſagt! So iſt es mir immer unheimlich! Und juſt neben dieſem Saale, wo ich Beſuche empfangen ſoll. — Was kann nur in dem Zimmer ſtecken? Mein Mann wird doch nicht geheime Verbindungen haben? Sollte etwa eine Verſchwörung da geſchmiedet werden? Ich habe dergleichen geleſen. Des Nachts kommen Vermummte auf geheimen Wegen, in der Mitte ſteht ein Tiſch mit einem Todtenkopfe, blanke Dolche liegen kreuzweis davor, ein fürchterlicher Schwur wird geleiſtet, — gräßlich —! Und eines Tages kommen die Landreiter, beſetzen das Haus, die Verſchworenen werden in den Kerker geworfen, angeklagt, verurtheilt — und mein Mann — Arnold, Arnold, was thuſt du? — Wo bin ich denn? Ich träume am hellen, lichten Tage! Ach das Blut iſt mir bis an's Herz getreten, meine Pulſe klopfen fiebernd. (Setzt ſich.) Was bin ich thöricht! Mein lebensluſtiger, leichtſinniger Mann paßt zum Verſchwörer wie ich zu einem Kriegshelden! Er iſt reich, und reiche Leute ſollen keine Verſchwörungen anſtiften. Nein, nein, ich ängſtige mich ohne Noth. Und doch iſt mir ganz graulich geworden. Wäre nur Arnold wieder da! Ich werde mich hüten das Zimmer zu betreten. Etwas furchtbares muß darin ſein, und ich könnte bis zum Tode erſchrecken, ſähe ich das! Fort, fort, ich will auspacken und ordnen, das wird mich zerſtreuen. (Will gehen.)

Vierter Auftritt.

Hermine. Diener, dann Bernhard und Roſamunde.

Diener. Ein Herr und eine Dame wünſchen ihren Beſuch zu machen. (Ueberreicht Karten.)

Hermine. Was ſehe ich — mein Bruder — und Roſamunde! Herein, herein! (Eilt nach der Thüre.)

Roſamunde und Bernhard (treten auf).

Diener (ab).

Roſamunde. Meine gute Hermine!

Hermine. Welche Ueberraſchung! Roſamunde, du hier?

Roſamunde. Seit geſtern Mittag!

Hermine. Und du Bernhard?

Bernhard. Seit geſtern Mittag! Sei herzlich gegrüßt.

Hermine. Willkommen, willkommen! Eine größere Freude konnte mir nicht begegnen, als daß ihr die erſten ſeid, die mich in meiner neuen Heimath als Frau begrüßen!

Roſamunde. Wir ſind zuſammen angekommen, du von Süden, wir von Weſten — und kaum erfuhr ich dein Hierſein, eilte ich zu dir herüber.

Hermine. Herüber?

Roſamunde (nach rechts zeigend). Wir ſind ja die nächſten Nachbarn. Mein älterliches Haus und Garten ſtoßen dicht an deine Wohnung, mir ſind dieſe Räume nicht fremd, ich bin hier oft als Kind geweſen.

Hermine. So kennſt du meinen Mann?

Roſamunde. Wir haben als Kinder zuſammen geſpielt, das heißt, er war neun Jahr älter als ich.

Hermine. Aber — du verzeihſt mir die Frage — wie kommſt du mit meinem Bruder zuſammen?

Bernhard. Meine Braut!

Hermine. Wie? Du meine Schwägerin! Das iſt ja herrlich! Laß dich umarmen Brüderchen, das haſt du klug gemacht, eine beſſere Frau bekommſt du nicht. Sie war immer die erſte, die klügſte, die vortrefflichſte in der Penſion.

Bernhard. Eine Perle unter den Frauen!

Roſamunde. Lobt mich nur zu, mich beſtecht ihr nicht. Sie wiſſen, Herr Bräutigam, daß wir noch nicht ganz ſo weit ſind.

Bernhard. Liebe Roſamunde!

Roſamunde. Mein Entſchluß bleibt feſt.

Bernhard. Schweſter, hilf mir bitten!

Hermine. Ja was iſt denn? Ich verſtehe euch gar nicht.

Bernhard. O ſie iſt grauſam! Laß dir ſagen! Von deiner Hochzeit vor vier Monaten reiſte ich nach Pyrmont und lernte dort Roſamunden kennen. Daß ich ſie gleich beim erſten Blicke liebte, daß meine Liebe wuchs und noch immer wächſt brauche ich dir wol nicht erſt zu ſagen. Endlich gab ſie meinem Werben Gehör, aber —

Hermine. Aber?

Roſamunde. Vollenden Sie nur!

Bernhard. Sie will unſere Verbindung noch eine Ewigkeit hinausſchieben.

Roſamunde. Halt, Herr Bräutigam, Sie verſchweigen die Hauptſache. Dein Bruder, liebe Hermine, iſt von der Leidenſchaft der fürchterlichſten Eiferſucht erfüllt und bewacht jedes meiner Worte, jeden meiner Blicke mit Mißtrauen und Argwohn.

Bernhard. Weil ich Sie liebe, glühend liebe.

Roſamunde. Beſten Dank, mein Herr! Othello liebte ſeine Desdemona auch und brachte ſie doch endlich um; ich habe gar keine Luſt zu ihrem Schickſale. Ich habe das Stück einmal auf der Bühne geſehen und kann mir lebhaft vorſtellen wie ſchrecklich es ſein muß ſo in der Blüthe ſeiner Jahre abgeſchlachtet zu werden. Nicht wahr, Hermine, es wäre doch Schade um mich, wenn mir das begegnete? So habe ich denn deinem Bruder mein Jawort gegeben, wir haben uns förmlich verlobt, allein ich habe die Bedingung geſtellt daß ich mir den Zeitpunkt unſerer Verbindung zu beſtimmen vorbehalte, und werde das nicht eher thun, bis mir dieſer wuthſchnaubende Herr einen recht augenfälligen Beweis ſeiner Beſſerung gegeben hat.

Bernhard. Aber habe ich denn ſeit drei Wochen nur ein Wort geäußert?

Roſamunde. Nein, aber Geſichter geſchnitten haben Sie, in denen Blut und Tod zu leſen war, wenn ich es nur wagte einen Mann anzublicken.

Bernhard. Weil ich die Macht Ihrer Augen kenne. Sie müſſen Liebe entzünden in jedem, den ſie treffen. Und dann — —

Roſamunde. Dann? (Ernſt.) Ich verſprach Ihnen meine Treue, und das Wort eines braven Mädchens iſt ſo heilig wie das eines Mannes. Daran zweifeln iſt Verbrechen. Doch jetzt nicht ernſt. Sage mir, Hermine, wie geht es dir? Wie lebſt du? Biſt du mit deinem Manne zufrieden?

Hermine. O er iſt gut, ſeelengut! Wir haben eine herrliche Reiſe gemacht, noch kein Wölkchen hat unſern Himmel getrübt.

Roſamunde. Wie mich das freut zu hören! Mir war immer etwas bange um dich. Du biſt ſchüchtern, leicht verletzt; wärſt du an einen Mann gefeſſelt worden, der dich nicht zart behandelt hätte, du wärſt unglücklich geweſen, denn du biſt zu ſanft um eines Widerſtandes fähig zu ſein. Ich bin ſchon etwas mehr kriegeriſcher Natur und verſtehe mich zu wehren.

Bernhard. Das weiß Gott!

Roſamunde (lachend). Der Seufzer kam recht aus Ihrer tiefſten Seele. Ja, ja, mein Herr, es iſt gut daß wir nicht alle ſo ſanft ſind, wie Ihre Schweſter, die armen Frauen wären dann alle Sclavinnen. Alſo gut iſt dein Mann geworden? Nun ja, das war er ſchon als junger Menſch; aber wild war er, unbändig, leichtſinnig.

Hermine. Je nun er hat geſtanden daß er — — mancherlei im Leben durchgemacht, auch daß ich nicht ſeine erſte Liebe bin.

Roſamunde (mit feinem Spott). Hat er das geſtanden? Das iſt ja gut. Je nun — laß einmal ſehen — er muß über die dreißig ſein, da kann er ſich wie man ſagt —

Bernhard (lachend). Die Hörner abgelaufen haben.

Roſamunde. Ich habe den häßlichen Ausdruck nicht gebraucht, Herr Bräutigam, aber ich glaube er iſt ganz paſſend. Ja ich glaube daß dein Mann, wie ſoll ich ſagen —

Bernhard. Etwas große Hörner und deßhalb viel Mühe hatte ſie ſich abzulaufen.

Roſamunde. Pfui, Sie werden immer unzarter in Ihren Bemerkungen.

Bernhard. Aber Recht habe ich doch!

Roſamunde. Sie ſcheinen den Grafen genau zu kennen? Haben Sie ihm vielleicht geholfen ſeine Jugend auszuleben?

Bernhard. Wie können Sie denken? Ich —

Roſamunde. Pſt, — eine vernünftige Frau thut am beſten nie nach ihres Mannes Vergangenheit zu fragen, ſie erfährt doch nichts angenehmes.

Bernhard. Aber Roſamunde —

Roſamunde. Ich bin ein ſehr vernünftiges Mädchen, alſo brechen wir davon ab. Dein Mann hat dich noch nie betrübt?

Hermine. Nie, bis —

Roſamunde. Bis? Was ſtockſt du?

Hermine. Bis heute. Ich kann nicht eigentlich ſagen „betrübt", höchſtens „verſtimmt."

Roſamunde. Wodurch?

Hermine. Er verbot mir ein Zimmer zu betreten, das hinter dieſer Thüre liegt und das Spukzimmer genannt wird.

Roſamunde (wird ſehr aufmerkſam, der Gedanke zu ihrem nachherigen Plane ſchießt ihr durch den Kopf und bildet ſich immer mehr aus). Er verbot dir?

Hermine. Auf eine faſt kränkende und verletzende Weiſe. Mir war nur lieb daß er es mir allein ſagte und nicht in Gegenwart ſeines alten Magiſters, der uns eben erſt verlaſſen hatte.

Roſamunde (lebhaft). Wie? Lebt der alte Kauz auch noch? Und iſt er noch ſo wunderlich wie früher?

Hermine. Er liebt die Frauen nicht.

Roſamunde. Ja ja, ein alter vertrockneter Gelehrter, der nichts liebt als das Studium der Genealogie fürſtlicher und adliger Häuſer und mit Leidenſchaft Handſchriften ſammelt. Willſt du dem Verbote gehorchen?

Bernhard (lebhaft). Das muß ſie.

Roſamunde (gedehnt). So?

Bernhard (ernſt). Liebe Roſamunde, ein ernſtes Gebot des Mannes muß der Frau heilig ſein.

Roſamunde (leicht). Und er ſoll dein Herr ſein! Sie denken wol ſchon fleißig an die Zeit, wo Sie Ihre Herrſchaft über mich angetreten haben werden?

Bernhard. Ach ja, aber nur um mein Scepter zu Ihren Füßen zu legen.

Rosamunde (zuverſichtlich, freundlich). Ich denke über den Punkt der Herrſchaft werden wir uns ſchon vertragen.

Hermine. Mich hat das Verbot erſchreckt und unruhig gemacht. Was kann in dem Zimmer ſein? Ich denke mir etwas entſetzliches!

Rosamunde. In dem Zimmer? (Abbrechend.) Vielleicht erfahren wir es noch einmal. Erlaubſt du wol daß ich ein kleines Briefchen hier ſchreibe? Mir fällt eben etwas ein, das ich vergeſſen habe.

Hermine. Hier iſt was du brauchſt. Wir laſſen dich allein, ich benutze die Gelegenheit meinem Bruder Papiere zu geben, die mir von meinem Vormund für ihn zugekommen ſind.

Rosamunde (ſetzt ſich). Gut, thue das, ich bin gleich fertig.

Hermine. Komm, Bernhard, nach meinem Zimmer.

Bernhard (mißtrauiſch). Hat das Briefchen ſolche Eile?

Rosamunde (kalt). Ja!

Bernhard. Sie denken doch nicht —?

Rosamunde. Was?

Bernhard. Daß ich neugierig oder mißtrauiſch —

Rosamunde. Ja!

Bernhard. Wie?

Rosamunde. Das denke ich allerdings. Und dieß Mal haben Sie wirklich Recht, denn ich will eben an einen alten Liebhaber ſchreiben.

Bernhard. Nun necken Sie mich. Ich habe es verdient. (Küßt ihr die Hand.) Verzeihen Sie! Komm Hermine.

(Mit Herminen links ab.)

Roſamunde (allein). Hier gilt es einen Meiſterſtreich. Ich durchſchaue alles. Der alte Magiſter mit ſeinem Weiberhaß hat den Grafen aufgehetzt. Der Graf im Bewußtſein ſeiner eignen Sündhaftigkeit iſt mißtrauiſch geworden, das Verbot ſoll eine Probe für Herminen ſein. Geht ſie in die Falle, ſo gibt es Verdruß, Verſtimmung, die lange, vielleicht für immer nachwirkt. Und ſie wird in die Falle gehen; man hat ſie neugierig gemacht und das Verbotene reizt. Ich muß ſie retten! (Reibt ſich die Stirn.) So — ſo — ſo — das muß gehen. (Schreibend.) Der Herr Graf, der mich auch einmal mit ſeiner Neigung beehrte, — der ſo viel Werg auf dem Rocken hat, will ſeine Frau quälen? Das wollen wir ihm legen. Und um mich hat er dieſe Rache reichlich verdient. So, das iſt genug! So weit ich ihn kenne wird das wirken. (Siegelt.) Und der alte Magiſter wäre vielleicht auch — ja, ja, das geht. Und am Ende mein Bräutigam — ah, wenn das gelingt, wird es wirklich ein Meiſterſtreich.

Fünfter Auftritt.

Roſamunde. Wander (durch die Mitte).

Wander. Gnädige Frau, wo ſollen die Kiſten — ah, eine fremde Dame!

Roſamunde. Der Herr Magiſter! Wahrhaftig, unverändert wie vor acht Jahren!

Wander (nimmt eine Priſe). Sie haben eine ſehr vertrauliche Art — iſt mir etwas auffallend.

Roſamunde. Ja ſo, Sie kennen mich nicht mehr.

Wander. Nicht mehr? Kann mich überhaupt nicht beſinnen jemals —

Roſamunde. Aber ich beſinne mich deſto beſſer wie oft Sie mich von den Erdbeeren fortgejagt und Ihrem Zögling Arnold verboten haben mit mir umzugehen, weil Sie Ihren Weiberhaß ſogar auf kleine Mädchen erſtreckten.

Wander. Erdbeeren? Zögling? Sie ſind doch nicht —

Roſamunde. Roſamunde von Buchau, Ihnen zu dienen.

Wander. Gott ſteh mir bei, was ſind Sie groß und ſchön geworden!

Roſamunde. Ei und Sie ſind artig geworden, ſo haben wir uns beide zu unſerm Vortheil verändert.

Wander. Artig? Ich? Wie finden Sie das?

Roſamunde. Sie nannten mich ſchön — und wir hören das gern.

Wander. Hm es war weniger eine Artigkeit, als ein Schreckensruf! Ich liebe die Frauen überhaupt nicht, aber die ſchönen am wenigſten, denn die richten das meiſte Unheil unter den armen jungen Männern an. (Boshaft.) Werden auch das Ihrige ſchon geleiſtet haben.

Roſamunde (ſchelmiſch). Je nun man hat ſeine Augen nicht umſonſt, und ich muß bekennen daß ich für manchen Seufzer verantwortlich bin. (Ehrlich.) Aber einen Selbſtmord habe ich noch nicht auf dem Gewiſſen.

Wander. Thut Ihnen wohl ſehr leid daß Ihnen dieſer Triumph noch fehlt?

Roſamunde. Herr Magiſter, Sie müſſen ſich Mühe geben freundlicher gegen mich zu ſein, wir werden wieder Nachbarn.

Wander. Auch noch? Ich thue am geſcheidteſten ich ziehe ab.

Roſamunde. In ein Mönchskloſter, wenn Sie keine Weiber ſehen wollen! Bah, mir machen Sie nicht Angſt. Sie ſind mit dieſem Hauſe durch Gewohnheit ſo eng verwachſen, wie eine Schnecke mit dem ihrigen, Sie gehen nicht fort.

Wander. Wie klug Sie ſind! Und das haben Sie ſchon als kleines Mädchen gemerkt? Gott ſei dem armen Manne gnädig, den Sie einſt —

Roſamunde (erröthend). Herr Magiſter!

Wander. Mit Ihrer Hand beglücken werden will ich ſagen! Wo haben Sie denn die ganze Zeit geſteckt?

Roſamunde. Als meine Aeltern ſtarben, ich war eben fünfzehn Jahre, kam ich in die Penſion, dann lebte ich bei meiner Tante, und jetzt denke ich mein väterliches Haus wieder zu beziehen, und vielleicht — jemanden „mit meiner Hand zu beglücken."

Wander. Schade, es war ſo hübſch ſtill hier, ſo lange das Haus nebenan leer ſtand und mein Zögling auf Reiſen war, jetzt kommen gar zwei Frauen auf einmal.

Roſamunde. Und junge und luſtige! Ja Herr Magiſter, Ihre Ruhe wird — —

Wander. Zum Teufel gehen!

Roſamunde. Pfui welch häßliche Ausdrücke! Und doch, ich habe geſtern Mittag, als ich das älterliche Haus nach ſo vielen Jahren wieder betrat, lebhaft an den gedacht, den Sie eben nannten.

Wander. An den Teufel?

Roſamunde (nickt).

Wander. Wie ſo?

Roſamunde. Ich ging bei der Thüre des Spukzimmers vorbei.

Wander. Ach ſo!

Roſamunde. Die Geſchichte mit dem Zimmer iſt doch noch immer unaufgeklärt.

Wander. Ah bah!

Roſamunde. Ja ihr Gelehrten ſeid ſtarkgeiſtig, aber wir armen Mädchen. Ich fürchte mich! Ich würde nie wagen einen Fuß in dieß Zimmer zu ſetzen. Darum iſt mir das Verbot des Grafen an ſeine Frau ſehr lieb; ſo bleibt der Eingang von dieſer Seite gehindert und ich werde die verhängnißvolle Thüre von meinem Hauſe aus mit einem Vorlegeſchloß verſehen, wenn ich ſie nicht ganz zumauern laſſe. Nur um eines thut es mir leid.

Wander. Um was?

Roſamunde. In dem Wandſchrank dieſes Zimmers ſtecken alle unſere Familienpapiere, Stammbäume, Briefſchaften, und ſo weiter, ein ganzes Archiv.

Wander (mit leuchtenden Augen). Was Sie ſagen!

Roſamunde. Ich möchte gern einmal die Geſchichte unſerer Familie im Zuſammenhange kennen lernen, allein ich traue mich nicht in das Zimmer, und ſo muß ich wol darauf verzichten.

Wander. Ja, ja, verzichten Sie nur. (Für ſich.) Briefſchaften, Stammbäume, Archiv, alle Wetter!

Roſamunde (iſt nach dem Tiſche gegangen). Würden Sie mir wol einen Gefallen thun?

Wander. Wenn es nicht gegen göttliche und menſchliche Geſetze —

Roſamunde. Nein, Herr Magiſter, ſo teufliſch bin ich nicht Sie verführen zu wollen.

Wander. Wenn ich nur noch fünfundzwanzig Jahre alt wäre!

Roſamunde. Sind Sie denn mit fünfundzwanzig Jahren anders geweſen als jetzt?

Wander. Je nun ich war doch auch einmal jung!

Roſamunde. Wer Sie ſo anſieht kann ſich das gar nicht denken.

Wander. Fräulein, das war grob!

Roſamunde. Sie ſehen, ich wehre mich! Sie erwidern dann, wir führen einen kleinen allerliebſten Krieg und zuletzt verſöhnen Sie ſich mit uns. Doch jetzt genug. Wollten Sie wol dieſes Briefchen dem Grafen übergeben? Er iſt nicht zu Hauſe und ich möchte bis Nachmittag Beſcheid über etwas haben!

Wander. Ich werde es beſorgen. Doch jetzt entſchuldigen Sie mich, es ſind Leute mit Kiſten gekommen, und ich muß fragen wo die hinſollen. (Im Abgehen die Augen auf die Thüre rechts gerichtet.) Familienpapiere, Briefſchaften. Wer hätte das gedacht! (Ab d. d. Mitte.)

Roſamunde. Meinen Dank im Voraus! Er beißt an! Seine Augen leuchteten vor Begierde! Und der Graf?

Wird er ſich fangen laſſen? Er iſt jung verheirathet und eine Zeit lang bewahren die leichtſinnigſten Männer die Treue. Ach, er iſt vier Monate verheirathet und die erſte Gluth wird verraucht ſein. Ich denke mein Briefchen wird wirken. Und nun mein Bräutigam? Er ſoll mir's bezahlen daß er von ſeiner armen Schweſter ſo unbedingten Gehorſam verlangte.

Sechſter Auftritt.

Roſamunde. Bernhard (von links).

Bernhard. Meine Schweſter wird gleich hier ſein, ſie hat noch mit Kiſſen zu thun.

Roſamunde (ernſt). Herr Baron!

Bernhard. Sie ſind ſo feierlich, was ſoll das heißen?

Roſamunde. Sie werden Gelegenheit bekommen mir den bewußten Beweis zu geben, von dem ich unſere Verbindung abhängig gemacht habe.

Bernhard. Ich thue alles was Sie wollen! Sprechen Sie, fordern Sie!

Roſamunde. Hören Sie mich ruhig an. (Langſam, unbefangen, ihn damit quälend.) Der Graf, der Gemal Ihrer Schweſter, und ich haben uns früher gekannt.

Bernhard. Nun ja, als Kinder, das beunruhigt mich nicht.

Roſamunde. Seine und meine Aeltern lebten in freundſchaftlichſtem vertrauteſten Umgange. Damit ſie ſich ungezwungen und zu jeder Stunde ſehen konnten, wurde von hier aus die Wand durchbrechen und eine Art Gang oder Zimmer angebaut, das ſich unmittelbar an ein Gartenzimmer unſeres Hauſes anſchloß.

Bernhard. Letzteres iſt das Spukzimmer?

Roſamunde. Allerdings! Man wollte mehrmals eine weiße Geſtalt da geſehen haben. Später ſagte man daß der Liebhaber unſerer Kammerjungfer in dieſer Geſtalt ſeine Beſuche abgeſtattet habe; indeſſen meine Mutter war einmal erſchrocken, ſeitdem ward das Zimmer verſchloſſen gehalten und erhielt jenen Namen. In dieſem Zimmer und den Gärten unſerer Häuſer habe ich den Grafen oft geſehen.

Bernhard (unruhig, gereizt). Nun ja, ihr waret Kinder.

Roſamunde. Je nun, der Graf wurde doch endlich zwanzig Jahre alt.

Bernhard. Und Sie?

Roſamunde. Ich war elf.

Bernhard (aufathmend). Dann waren Sie doch noch ein Kind.

Roſamunde. Er fuhr mich auf dem Schlitten.

Bernhard. Noch als er zwanzig Jahre alt war?

Roſamunde. O ja!

Bernhard. Dann iſt er lange kindiſch geblieben.

Roſamunde. Er ſchaukelte mich, ich flecht ihm Kränze, ſuchte ihm Erdbeeren —

Bernhard. Sie waren ja erſt elf Jahre alt.

Roſamunde. Endlich ging er auf die Univerſität!

Bernhard (aufathmend). Gott ſei Dank daß er fort iſt.

Roſamunde. Das half nichts, ich habe ihn ſpäter wiedergeſehen.

Bernhard. Wie?

Roſamunde. Vor etwa zwei Jahren!

Bernhard. Alle Wetter, da waren Sie kein Kind mehr.

Roſamunde (kalt). Sie brauſen auf. Genug davon.

Bernhard. Nein, nein, reden Sie weiter!

Roſamunde (kalt). Nicht doch, ein ander Mal davon, wenn Sie ruhiger ſind — oder auch niemals.

Bernhard. Um Gotteswillen ich bin ja ruhig, kalt, eiskalt, nur reden Sie weiter!

Roſamunde. Der Graf machte mir den Hof.

Bernhard (verbiſſen). Da haben wir es! Natürlich, er ſah Sie und mußte bezaubert ſein!

Roſamunde. Ich war nicht ganz unempfindlich!

Bernhard. Roſamunde!

Roſamunde. Wir wechſelten ſogar einige Briefe.

Bernhard. Voll Gluth und Flammen!

Roſamunde (lächelnd). Es war nicht ſo arg, ich war noch ſchüchtern, unerfahren —

Bernhard (für ſich). Mir bricht der Angſtſchweiß aus!

Roſamunde. Zum Glück kam eine berühmte Sängerin zu Gaſtſpielen, alle jungen Leute huldigten ihr, der Graf auch, — ich nahm das übel, ſchrieb ihm empfindlich und brach alles ab.

Bernhard. O Gott, ich athme wieder!

Roſamunde. Nach drei Tagen lachte ich über die Sache, Sie ſehen alſo es war nicht tief gegangen.

Bernhard. Roſamunde, Sie ſind ein Engel!

Roſamunde. Dieß Geſtändniß war ich Ihnen ſchuldig.

Bernhard. Und das iſt alles, was Sie mir zu geſtehen haben?

Roſamunde. Ja!

Bernhard. Dieſer herzliche Ton!

Roſamunde (offen). Die Wahrheit bin ich Ihnen ſchuldig. Uebrigens war die Sache ſo unbedeutend, daß ich ſie faſt vergeſſen hatte; da wir aber nun mit dem Grafen in nähere Berührung kommen werden, fiel ſie mir wieder ein.

Bernhard. Er iſt jetzt verheirathet, die Sache iſt am Ende.

Roſamunde. Noch nicht ganz.

Bernhard. Wie?

Roſamunde. Ich muß meine Briefe von ihm wieder haben.

Bernhard. Ich werde ſie ihm abfordern.

Roſamunde. Nicht doch! Das ſähe aus als legte ich der Sache mehr Bedeutung bei, als ſie wirklich hat. Und doch muß ich um unſer aller willen noch einmal mit dem Grafen allein ſprechen und mir die Briefe wieder geben laſſen, und zwar noch heute.

Bernhard. Roſamunde, was wollen Sie thun?

Roſamunde. Ich ſage Ihnen offen die Wahrheit, das bin ich Ihnen ſchuldig. Ich habe dem Grafen geſchrieben und ihn gebeten heute Abend um ſieben Uhr in das Spukzimmer zu kommen. Er kann von hier aus dahin gelangen, ich unbemerkt von meinem Hauſe, ſo vermag uns kein unberufener Lauſcher zu ſehen.

Bernhard. Aber Roſamunde!

Roſamunde. Wie? Sie billigen meinen Plan nicht?

Bernhard. Kann ich das? Bedenken Sie ſelbſt! Wenn er Sie wiederſieht, — Sie ſind noch ſchöner geworden, ach Gott, Sie werden ja alle Tage ſchöner — die alten Flammen brechen mit Gewalt wieder hervor — —

Roſamunde. Er iſt ja verheirathet!

Bernhard. Was thut denn das?

Roſamunde. So? Schöne Grundſätze!

Bernhard. Ich habe ſie nicht, aber er!

Roſamunde. Und wenn Sie in ihn Mißtrauen ſetzen, trauen Sie mir nicht?

Bernhard (kläglich). Roſamunde!

Roſamunde (kalt). Trauen Sie mir nicht?

Bernhard. Ach Gott ja!

Roſamunde. Nein, Ihr Ton verräth daß Sie es nicht thun. Gut, es mag unterbleiben, ich werde dem Grafen abſchreiben. Zwar hoffte ich Sie würden beſſer in dieſer Probe beſtehen.

Bernhard. Dieſe Probe iſt aber auch entſetzlich!

Roſamunde. Wenn Sie mich wahrhaft liebten, wäre ſie es nicht.

Bernhard. Roſamunde!

Roſamunde. Meine argloſe Offenheit würden Sie mit unbedingtem Vertrauen lohnen.

Bernhard. Und wenn ich dieſe Probe beſtehe?

Roſamunde. Je nun (ſchmeichelnd) wer weiß was dann geſchieht.

Bernhard. Engel des Himmels! Gut, ich will ſtandhaft ſein, will die Probe beſtehen, geben Sie dem Grafen ein Stelldichein, ich bin ruhig.

Roſamunde. Sie werden keine finſtern Geſichter machen?

Bernhard. Nein!

Roſamunde. Nicht die Lippen zerbeißen?

Bernhard. Nein!

Roſamunde. Mich nicht etwa von fern belauſchen?

Bernhard. Nein!

Roſamunde. Mir keine Vorwürfe machen, wenn ich etwa mit dem Grafen ein paar Minuten länger, als Sie denken — —

Bernhard (trocknet ſich den Schweiß, mühſam). Nein!

Roſamunde (reicht ihm die Hand). Brav, mein Freund!

Bernhard. Aber — wie lange denken Sie denn mit dem Grafen zuſammen zu ſein?

Roſamunde. Kann ich wiſſen wie das Geſpräch ſich wendet?

Bernhard. Doch keine — — zwei Stunden?

Roſamunde. Warum nicht gar!

Bernhard. Auch nicht — anderthalb Stunde?

Roſamunde. Das wäre zu lange!

Bernhard. Auch — keine Stunde?

Roſamunde. Ich hoffe nicht.

Bernhard (mühſam, ſtockend). Auch keine halbe Stunde?

Roſamunde. Ich kann das ja nicht beſtimmen.

Bernhard (mühſam). Richtig, wie das Geſpräch ſich wendet. — Sie können das nicht beſtimmen. Aber eine halbe Stunde iſt ſehr lang. Schon in einer Viertelſtunde kann man unendlich viel beſprechen! Wenn man ſich kurz faßt, kann man in zehn Minuten alles abmachen.

Roſamunde. Bernhard!

Bernhard. Vergeben Sie mir, ſo ein wenig Unruhe können Sie mir nicht verargen.

Roſamunde. Sie haben aber *viel* Unruhe.

Bernhard. Nein, nein, wahrhaftig nicht. Ich beſſere mich ja täglich, aber auf einmal geht es nicht, nur ganz allmälig, und darum merken Sie es nicht!

Roſamunde. Wiſſen Sie was? Nehmen Sie ein Pferd, reiten Sie ſpazieren, kehren Sie erſt ſpät Abends zurück, und legen ſich dann ruhig ſchlafen, ſo übergehen Sie alle böſen Gedanken.

Bernhard. Nein, nein! Reiten will ich, aber ſehen muß ich Sie dieſen Abend noch einmal.

Roſamunde. So ſpät dürfen Sie nicht zu mir kommen; ich bin mit meinen Dienſtleuten allein, das ſchickt ſich nicht.

Bernhard. Wir ſind im hohen Sommer, es iſt bis neun Uhr Tag.

Roſamunde. Wenn auch, das iſt doch zu ſpät!

Bernhard. Nun dann reite ich bei Ihrem Hauſe vorbei, Sie ſtehen am Fenſter und winken mir gute Nacht, — ich kann ohne Ihren freundlichen Gruß nicht ſchlafen.

Roſamunde. Gut denn: wann wollen Sie vorbei kommen?

Bernhard. So — — etwas nach ſieben Uhr.

Roſamunde. Um ſieben Uhr habe ich ja erſt den Grafen beſtellt.

Bernhard. Nun dann — halb acht.

Roſamunde. Zu früh!

Bernhard. Um acht Uhr aber.

Roſamunde. Nehmen wir halb neun, es iſt auf alle Fälle.

Bernhard. Halb neun! (Schlägt ſich vor den Kopf.) Das ſind ja anderthalb Stunden — und Sie hofften doch —

Roſamunde. Ich hoffte — aber — Bernhard, Sie wollten ruhig ſein?

Bernhard (nimmt ſich zuſammen, mühſam). Ja, ja, ich bin ruhig, ganz ruhig! Um halb neun Uhr dann!

Roſamunde. Und jetzt laſſen Sie uns gehen, da kommt Ihre Schweſter, wir können Abſchied nehmen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hermine (von links).

Hermine. Du verzeihſt, ich bin aufgehalten worden.

Roſamunde. Ohne Zwang. Um uns anzumelden genügt dieſer Beſuch. Auch wir wollen gehen. Ich habe noch mancherlei einzurichten — und wir können uns ja jeden Augenblick ſehen. Leb' wohl denn auf gute Nachbarſchaft.

Hermine. Von Herzen theile ich dieſen Wunſch; leb' wohl, und Dank für deinen Beſuch!

Roſamunde (an der Mittelthüre). Nun, wollen Sie hier bleiben, Herr Baron?

Bernhard (ſtand an der Thüre rechts und betrachtete das Schlüſſelloch). Ich? Nein, nein, ich gehe mit.

Roſamunde. Sie unterſuchen dort das Schlüſſelloch. Wollen Sie einbrechen?

Bernhard. Wie boshaft! Kommen Sie!

Hermine. Bruder, du biſt ſehr verliebt. Vier Monate haben wir uns nicht geſehen und du haſt kein freundlich Wort zum Abſchied für mich.

Bernhard. Vergib, ich war zerſtreut! Ich ſehe dich bald wieder.

Roſamunde. Rührende brüderliche Zärtlichkeit. Leb' wohl, Hermine! (Mit Bernhard ab.)

Hermine (allein). Er unterſucht das Schloß an der geheimnißvollen Thüre! Was hat er da zu unterſuchen? Muß mich denn alles immer an die verwünſchte Thüre erinnern? Ich bringe das verbotene Zimmer nicht aus den Gedanken! Was kann nur darin ſein? Iſt es wirklich für alle Welt verſchloſſen — oder geht Arnold heimlich hinein? Solche geheimnißvolle Räume haben bisweilen verſteckte Thüren, geheime Gänge. Wie oft habe ich davon geleſen. Wenn dieſes Zimmer ſelbſt den Eingang zu unterirdiſchen Gemächern, alten Gewölben bildete? Was kann in ſolchen nicht alles vorgehen! Schatzgräberei, Falſchmünzerei, Goldmacherei! Oder vielleicht eine heimliche Freimaurerloge! (Horcht an der Thüre, vorſichtig hinſchleichend.) Es iſt ganz ſtill darin! Nein! Das war ein Fußtritt! Da ſchleicht jemand! Mein Gott wenn plötzlich die Thüre aufgeriſſen würde und jemand käme herein! (Flüchtet nach links, bleibt wieder ſtehen.) Bin ich nicht kindiſch mich in einem bewohnten Hauſe zu fürchten! Wer ſollte denn da gehen? Ich muß mich getäuſcht haben. (Horcht.) Alles ſtill! Ich habe mich ſicher geirrt! Es war die Wirkung meiner Einbildungskraft! Still! Todtenſtill! Ach dieſe Stille hat etwas grauenhaftes! Ich weiß nicht, das ganze Haus kommt mir ſo unheimlich vor, ſeitdem ich dies verhängnißvolle Zimmer in der Nähe weiß. Roſamunde muß wiſſen was darin iſt, ſie ging raſch und verlegen darüber hinweg, als ich das Verbot erwähnte. Sollte jemand da gefangen gehalten werden? Ganz heimlich? Vielleicht ein Wahnſinniger? Huhu mich ſchaudert! Wenn ich nur wüßte was darin iſt. Und wenn es das Schrecklichſte wäre, man würde ſich daran gewöhnen! Dieſer Zweifel aber iſt martervoller, als die fürchterlichſte Gewißheit. Hätte mir doch Arnold gar nichts geſagt! So quäle ich mich herum und bringe die Gedanken nicht aus dem Kopfe. (Horcht.) Still, todtenſtill! Wäre jemand darin, er müßte doch einmal ſeufzen.

Achter Auftritt.

Hermine. Wander.

Wander (für ſich). Aba die lauert ſchon an der Thüre! Ob ich die Weiber kenne! Lange hält ſie es nicht aus bis ſie hinein geht. (Laut.) Gnädige Frau.

Hermine (erſchrocken). Ach Sie ſind es, Herr Magiſter! Was bin ich erſchrocken!

Wander. Ueber mich?

Hermine. Nein, nein, es war mir als hörte ich nebenan ein Seufzen, ein Stöhnen! (Immer verlegener.) Man kann ja nicht wiſſen ob nicht ein Unglücklicher — — Hülfe — bedarf — vielleicht — — (ſtockt.)

Wander (nach einer Pauſe). Was wollten Sie ſagen?

Hermine. Ach nichts — ich bin etwas zerſtreut.

Wander. Beruhigen Sie ſich, dieſe Zimmer ſind leer.

Hermine. Leer?

Wander. Ganz leer.

Hermine. Weßhalb ſoll ich ſie dann nicht ſehen?

Wander. Hm — fragen Sie mich nicht; ich habe nicht das Recht Geheimniſſe —

Hermine. Geheimniſſe?

Wander (ſchlägt ſich auf den Mund). Ich habe ſchon zu viel geſagt. (Geheimnißvoll.) Fragen Sie nie, glauben Sie mir es iſt am beſten für Sie wenn Sie niemals erfahren was es mit dieſem Zimmer für Bewandtniß hat.

Hermine. Das iſt ja fürchterlich!

Wander (zuckt mit den Achſeln). Ich wollte fragen was mit den Kiſten geſchehen ſoll? Die Leute warten noch immer.

Hermine. Ach ja, die Kiſten; ich hatte ganz vergeſſen.

Wander (höhniſch). Begreiflich! Junge Frauen haben mehr zu denken als an das Hausweſen.

Hermine (verwirrt). Die Kiſten, die Kiſten? (Für ſich.) Der Mann iſt abſcheulich, er verwirrt mich! (Laut.) Ich will gleich Befehle geben. (Ab.)

Wander. Sie zappelt wie ein Vögelchen auf der Leimruthe. Es ſchlägt noch mit den Flügeln, aber es iſt gefangen. Hm thue ich auch recht wenn ich mich in dieſe Ehe miſche und ſie ſtöre? Je nun ich ſtöre ſie ja nicht. Es liegt ja in der Hand der Frau Gräfin. Sie darf nur die Verſuchung bekämpfen und ſie wird glücklich ſein. Eine unverſuchte Tugend iſt gar keine. Und was hätten wir denn voraus vor den Weltkindern, die wir unſer Leben in frommer Entſagung zugebracht haben, wenn nicht das reine Bewußtſein? — Daß ich aber auf das Verbot dies Zimmer zu betreten gefallen bin iſt jetzt ärgerlich. Der Wandſchrank kann doch mancherlei intereſſantes enthalten. Und das Fräulein Buchau will es ihrerſeits auch verſchloſſen halten, gar zumauern laſſen. Das iſt unangenehm, ſehr unangenehm.

Neunter Auftritt.

Wander. Arnold.

Arnold. So allein, Herr Magiſter? Es hat ſich doch manches in der Stadt geändert, ſeitdem ich nicht hier war. Alte Freunde findet man nicht mehr, man muß neue ſuchen.

Wander (ſpitzig). Vielleicht finden ſich alte Freundinnen.

Arnold. Wie?

Wander. Da. (Gibt das Briefchen.)

Arnold. Von wem?

Wander. Kennen Sie die Hand nicht?

Arnold. Die Hand? Die Hand? Ja ja, ich habe ſie ſchon geſehen.

Wander. Schrieben Sie mir nicht vor zwei Jahren einmal —

Arnold. Roſamunde!

Wander (ſpöttiſch). Was doch Jugenderinnerungen mächtig ſind!

Arnold (träumeriſch). Roſamunde! Hätte ſie nicht ſo ſchroff — wer weiß —

Wander. Wollen Sie das Briefchen nicht leſen?

Arnold. Ja ſo, das Briefchen. Was kann es enthalten?

Wander. Sie iſt hier.

Arnold. Wer?

Wander. Die Schreiberin.

Arnold. Wo?

Wander. In ihrem Hauſe. Geſtern angekommen!

Arnold. Woher wiſſen Sie?

Wander. Sie gab es mir ſelbſt.

Arnold. Wo?

Wander. In dieſem Zimmer.

Arnold. So war ſie hier im Hauſe?

Wander. Bei Ihrer Frau Gemalin.

Arnold. Bei ihr.

Wander. Sie ſind Freundinnen von der Penſion her.

Arnold. So, ſo! (Verdrießlich.) Das iſt ja gut.

Wander. Sie wird hier bleiben.

Arnold. Sagte ſie Ihnen das?

Wander (immer lauernd). Ich vermuthe es. Es war auch ein junger Herr mit ihr.

Arnold (auffahrend). Ein junger Herr!

Wander. Warum nicht?

Arnold (ſich zuſammennehmend). Ja wohl, warum auch nicht? Es wird ihr Vetter geweſen ſein.

Wander. Möglich. Wollen Sie nicht leſen?

Arnold. Was kann ſie mir zu ſchreiben haben?

Wander. Das weiß ich nicht.

Arnold. Es kann mir gleichgültig ſein. (Oeffnet und lieſt.)

Wander (für ſich). Die alte Flamme glimmt immer noch bei ihm. Mit dem Fräulein darf ich es aber nicht verderben. Zuletzt läßt ſie mich doch einmal in den Wandſchrank gucken.

Arnold (für ſich). Was verlangt ſie? Ich ſoll ſie heimlich ſprechen? Nimmermehr!

Wander (für ſich). Zwar iſt vielleicht gar nichts in den Papieren.

Arnold (für ſich). Es wäre ein Unrecht gegen meine Frau.

Wander (für ſich). Indeſſen man kann doch nicht wiſſen.

Arnold (für ſich). Ich habe ihr Treue geſchworen — und eine Zuſammenkunft mit einer ehemaligen Geliebten —

Wander (für ſich). Die ſchönſten Entdeckungen dankt man oft dem Zufall!

Arnold (für ſich). Meine Frau iſt ſo hingebend, ſo vertrauensvoll — ſie zu betrügen wäre ſchändlich!

Wander (für ſich). Aber ich ſehe keine Möglichkeit an den Schrank zu gelangen.

Arnold (für ſich). Ein ſolches Stelldichein wäre ſchon der erſte Schritt, und den muß man meiden.

Wander (für ſich). Zwar könnte ich von hier aus — niemand würde es bemerken.

Arnold (für ſich). Zwar ginge es in dieſem Zimmer leicht — niemand würde es erfahren —

Wander (für ſich). Doch nein, das wäre faſt ein Verbrechen.

Arnold (für ſich). Doch nein, nein, ich gehe nicht hin.

Wander (für ſich). Ich muß mir die Sache aus den Gedanken ſchlagen.

Arnold (für ſich). Ich will die Verſuchung meiden. (Wendet ſich.) Nun?

Wander (wendet ſich). Nun?

Arnold. Was machen Sie noch hier?

Wander. Ich? Ich überlegte das dritte Capitel in meinem neuen Buche. Und Sie ſo nachdenkend?

Arnold. Ich? Ganz und gar nicht. Ich will zu meiner Frau.

Wander. Und ich zu meinen Büchern.

Arnold und **Wander** (gehen beide nach der Thüre rechts).

Arnold. Nun?

Wander. Nun?

Arnold. Ich denke Sie wollen zu Ihren Büchern?

Wander. Ja ſo! Doch Sie wollten zur gnädigen Frau!

Arnold. Ja ſo!

Beide (gehen ab).

Zweiter Aufzug.

Getheiltes Theater. Die Abtheilung rechts iſt größer als die andere und enthält ein freundliches Gartenzimmer, mit anſtändigem Hausrath. Eine Thüre im Hintergrunde rechts. Ebenfalls rechts ein Wandſchrank. Im Hintergrunde ein Fenſter. Die Abtheilung links iſt leer bis auf eine Etagère mit Blumentöpfen, in denen keine oder vertrocknete Pflanzen ſind. Eine Thüre links, wenn es der Raum erlaubt mit ein paar Stufen. Ein Fenſter im Hintergrunde. Beide Fenſter ſind mit hölzernen Läden von innen bis über die Hälfte geſchloſſen, ſo daß nur die oberen Scheiben unverdeckt ſind und Licht durchlaſſen. Die Wand in der Mitte hat eine Verbindungsthüre.

Erſter Auftritt.

Wander (kommt von links, ſchließt vorſichtig hinter ſich wieder zu).

Es läßt mir keine Ruhe! Die Familie der Buchau iſt eine alte, weitverzweigte. Im dreißigjährigen Kriege kommt ein Buchau unter Tilly vor, im ſchmalkaldiſchen Kriege war ein Buchau in der Schlacht bei Mühlberg, im Huſſitenkriege wurde ein Buchau von den Böhmen todt geſchlagen — es müſſen wichtige, alte Papiere da ſein. Und der Großvater des Fräuleins war ein Freund der Dichtung, er ſtand mit allen damaligen Schriftſtellern in Verbindung. Wenn der

Briefwechſel noch da iſt, das wären Handſchriften von allen bedeutenden Männern des vorigen Jahrhunderts. Was würden die meine Sammlung vermehren! Es wäre unerhört wenn dieſer Schatz ungenützt liegen bliebe. Aber iſt es recht was ich thun will? Die Papiere gehören dem Fräulein. Nehme ich davon, es iſt nicht beſſer als Diebſtahl! Bah ſie weiß es nicht, und für ſie ſind dieſe Sachen werthlos. Ich thue es. — Hm eine innere Stimme ſagt mir: nein, die Hand zitterte mir, als ich den Hauptſchlüſſel in das Schloß ſteckte — beſſer ich kehre um, ich bitte das Fräulein! Aber ſie wird es nicht thun, bloß um mich zu ärgern und zu necken. Und wenn ſie endlich einwilligt, wird ſie's nicht gleich thun, vielleicht erſt nach Monaten, — ich bin alt, wie bald iſt es um den Menſchen gethan, wenn ich den Schatz nicht hebe, geht er vielleicht, ja ſicher verloren, ein unerſetzlicher Verluſt für die Wiſſenſchaft. Nein, ich darf nicht zaudern! Da ſtehe ich vor der Thüre! Faſt graut mir ſie zu öffnen! Muth, Alter! (Horcht.) Es iſt alles ſtill! Nicht länger gezögert! (Geht durch die Verbindungsthüre in das Zimmer rechts.) Da ſteht noch alles wie das letzte Mal, als die Familien hier zuſammen waren. Seit der Zeit iſt das Zimmer nicht geöffnet worden. Mir iſt faſt als wäre ich frevelhaft in ein Heiligthum eingedrungen. Beſſer ich kehre um. Hier iſt des Fräuleins Eigenthum, es iſt doch etwas Unrecht bei dem, was ich thun will — und ich bin nie einen Finger breit vom Pfade der Pflicht gewichen. Dieß Bewußtſein iſt mein Stolz, iſt das Ruhekiſſen, das mir einen ſanften Schlaf bereitet. — Soll ich es verlieren? Nein, nein, das will ich nicht! (Geht wieder in das andere Zimmer.) Aber meine Handſchriftenſammlung von 1700 bis 1800 iſt nahezu vollſtändig, nur von Klinger, Heinſe, Müller, von Baſedow, Bodmer und Haller fehlen mir die Handſchriften! Wenn ich die hier fände? Und begehe ich einen Raub? Eigentlich nicht, dieſe Papiere ſind faſt herrenloſes Gut. Res nullius cedit primo occupanti ſagt der alte Rechtsgrundſatz. Hm ſie gehören doch wol dem Fräulein. Aber ſie hat keine Ahnung von dem Werthe derſelben und für ſie haben ſie auch keinen Werth. Wer weiß, wenn ſie über kurz oder lang das Zimmer öffnen läßt, gibt ſie die Schriften als altes Papier weg, oder das Dienſtmädchen findet ſie und benutzt ſie zum Feuermachen! Entſetzlich! Die koſtbarſten Schätze in der Hand einer dummen Magd, für immer der Welt, der Wiſſenſchaft entriſſen! Nein, das entſcheidet! Dieſen Frevel muß ich verhindern, das iſt Pflicht. (Geht raſch in das andere Zimmer.) Da iſt der Schrank, ich kenne ihn wohl! Er iſt mit dem Druck einer Feder zu öffnen, ſie ſitzt etwas über der Mitte! Halt da iſt ſie! Glücklich! Die Thüre öffnet ſich! Ha! Bin ich doch faſt erſchrocken! Ich traue mich kaum hineinzuſehen! Ach was, bin ich ſo weit gegangen, darf ich nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben. Hefte, Papiere! Alſo wirklich ein Schatz! (Nimmt ein Packet.) Briefe aus dem Jahre 1765. (Nimmt ein anderes.) Aus dem Jahre 1766. Sorgfältig geordnet. (Entfaltet einen Brief.) „Der Ihrige, Wieland.“ (Jubelnd.) Wie ich dachte, die koſtbarſten Handſchriften! Ein Schatz, ein ungeheurer Schatz! Und wie kann ich wühlen, ſuchen, leſen, ſondern, ordnen — o ſo wohl iſt noch niemandem — halt — was iſt das? Es rappelt am Schloſſe! Wer könnte mich ſtören! Ein Schlüſſel wird in das Schloß geſteckt — o weh ich kann nicht mehr zurück! Nur den Kopf nicht verloren, da drinnen iſt Platz! (Schlüpft in den Schrank und hält von innen zu.)

Zweiter Auftritt.

Wander (im Schranke). **Bernhard** (kommt vorſichtig von rechts).

Bernhard. Der alte Gärtner iſt doch ein Spitzbube. Mit zwei Louisd'or läßt er ſich beſtechen und gibt mir einen alten Schlüſſel und verräth ſo ſeine Herrin. Da wäre ich. Es iſt ſtill hier! Und wenn ich bedenke daß ſeit Jahren kein menſchlicher Fuß dieſen Raum betreten hat, iſt es faſt unheimlich. Ich begreife daß der alte Gärtner nicht ſelbſt herein wollte, es graute ihm. Da wäre ich nun. Aber was will ich denn eigentlich hier? Thor der ich bin, daß dieſe Frage mir erſt jetzt einfällt! Was will ich denn hier? Lauſchen? Pfui! Horchen? Pfui! Meine Braut belauern? Drei Mal pfui! Da ſtehe ich und komme mir recht erbärmlich vor! Seit drei Monaten bin ich um ſie, noch hat ſie mir nicht den geringſten Anlaß zum Mißtrauen gegeben, nie iſt ein unwahres Wort über ihre Lippen gekommen — und ich will ſie belauſchen! Nein das iſt ſchändlich, ich darf es nicht, ich will gehen! Warum komme ich denn nicht vom Flecke? Was feſſelt mich wie mit Gewalt an dieſen Boden? Sie ſagte mir alles offen voraus, ich verſprach Vertrauen und wollte nicht Wort halten? Wenn ſie je erführe daß ich mich eingeſchlichen, ich könnte nie wieder die Augen vor ihr aufſchlagen! Nein, nein, ich gehe! — Umſonſt, ich komme nicht fort! Der böſe Geiſt in mir iſt ſtärker, als mein guter

Wille. Und allerdings läßt ſich nicht läugnen, ſie hat unvorſichtig gehandelt den Grafen ſo heimlich zu einer Zuſammenkunft einzuladen. Muß er nicht darin ein Entgegenkommen ſehen? Wenn er ſich berechtigt glaubte ihr mit Zudringlichkeit zu nahen, ſie wäre allein, ohne Schutz — nein, nein, ſchon auf dieſen Fall hin iſt es meine Pflicht in ihrer Nähe, zu ihrem Schutze bereit zu ſein. Von dieſer Seite ſah ich es noch nicht! Ja, ja, ich hatte doch Recht daß ich hierher ging. Hu — es iſt mir ganz heiß bei dem Gedanken geworden daß der Graf — und doch, es iſt kaum denkbar! Er iſt leichtſinnig, aber doch edel und ritterlich, iſt kurz verheirathet, er wird ſich nichts erlauben — aber, aber — was bedarf es der Zudringlichkeit. Ein zärtlicher, vorwurfsvoller Blick, ein ſtiller Seufzer, eine Miene voll Kummer und doch Entſagung — der Graf mag in dieſen Künſten Meiſter ſein, — und Roſamunde iſt ein Mädchen — Mädchen haben ſchwache Stunden — wie leicht könnte nicht eben eine ſolche bei ihr ſein — es ſchmeichelt ihrer Eitelkeit den Treuloſen zu ihren Füßen zurückkehren zu ſehen, unmerklich wird ſie hingebender, als ſie wollte — (immer ſteigender) und wider ihre beſten Vorſätze — hu hu — mich erſtickt das Blut bei dem bloßen Gedanken daß ſie ihm einen Abſchiedskuß —! Nein, nein, keine Macht der Erde bringt mich hier fort. Hier in dieſem Zimmer ſoll die Zuſammenkunft ſtattfinden — und hier iſt kein Verſteck. Halt, da iſt noch eine Thüre! (Geht hinüber.) Das iſt der angebaute Gang. Gut, hier kann ich ſie belauſchen. Das iſt auch nicht geradezu ein Verſteck, ich bin hier eben nur in der Nähe auf alle Fälle, das iſt weit anſtändiger. Doch wenn ſie mich ertappte? Keine Zweifel mehr. Ich bedarf einer Probe: Finde ich ſie jetzt, wie ich hoffe, ſtolz, kalt, zurückweiſend, dann gibt ſie mir einen Beweis, und ich bin von meiner Eiferſucht für ewige Zeiten geheilt. Ich bleibe, ich bleibe. Horch, ein Schlüſſel dreht ſich! Von dieſer Seite? Das wird er ſein. Er kommt von ſeinem Hauſe! Doch er geht hier nur durch, hinter den Blumentöpfen kann er mich nicht ſehen. (Verbirgt ſich.)

Wander (ſteckt den Kopf aus dem Schranke). Es iſt wieder ſtill! Wer konnte das ſein? Ob ich hinaus kann? (Lauſcht.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Arnold (von links, ſchließt leiſe und vorſichtig wieder zu).

Arnold. Zum Glück erinnerte ich mich daß der Gartenſchlüſſel auch dieſe Thüre ſchließt, ich hätte ſonſt gar nicht hereingekonnt, denn dem alten Magiſter durfte ich den Hauptſchlüſſel nicht abfordern ohne mich ſeinen Fragen und hämiſchen Bemerkungen auszuſetzen!

Wander. Nein, da drüben iſt noch jemand, ich muß vorſichtig ſein. (Zieht ſich zurück in den Schrank.)

Arnold (geht in das Zimmer rechts). Da iſt das Zimmer! Alles noch wie ſonſt! Die Läden ſind geſchloſſen, gut, das dämpft ein wenig das grelle Abendlicht. Sie iſt noch nicht da! Es iſt eben ſieben Uhr! Sie wird etwas warten laſſen; Frauenart!

Bernhard (kommt leiſe hinter den Blumentöpfen vor und lauſcht, ſpäter immer an die Wand kommend). Er iſt hinein! Mir dringt das Blut zum Herzen, als wollte es mich erſticken.

Arnold. Aber was will ich eigentlich hier? Ein Stelldichein mit einer früheren Geliebten? Es iſt kaum anders. Ich, ein verheiratheter Mann! Habe ich nicht gelobt, als mir Hermine ihr Jawort gab, meinen Leichtſinn aufzugeben und ihr treu, unverbrüchlich treu zu ſein? Und nicht nur ihr, mir ſelbſt habe ich es mit feſtem Vorſatze gelobt! Und bei der erſten Verſuchung wollte ich meinen Vorſatz brechen?

Bernhard. Ich kann nichts hören! Ob ſie ſchon da iſt? (Sucht immer einen Fleck, wo er hören oder durchſehen könnte.)

Arnold. Zwar ihr Brief iſt zweideutig. (Nimmt das Briefchen und lieſt.) „Ich bin zurückgekehrt, wie Sie. Ehe wir öffentlich mit einander verkehren, müſſen wir uns noch ein Mal allein ſehen, um unſere früheren Verhältniſſe zu erörtern. Ich werde um ſieben Uhr in dem ſogenannten Spukzimmer ſein und erwarte Sie da.“ — Was für Verhältniſſe will ſie erörtern? Denkt ſie der Zeit wo ich ſie noch ſchaukelte und mit ihr Verſtecken ſpielte — oder der ſpäteren wo ich (ſeufzend) von ihren Reizen gefeſſelt ward.

Bernhard. Wenn ich nur wüßte warum hier eine ſo dicke Mauer aufgeführt worden! Eine Breterwand hätte dieſelben Dienſte geleiſtet und durch die könnte man doch etwas hören!

Arnold. Allein die letzten Verhältniſſe *ſind* erörtert, ſie hat mir ſehr bitter den Abſchied gegeben. Es war ſchade! Will ſie wieder anknüpfen? Möglich wäre es! Alte Liebe roſtet nicht — und ſie war mir ſehr gut, ſonſt hätte ſie damals meine Galanterie gegen die Sängerin nicht ſo übel genommen.

Bernhard. Halt, da höre ich Schritte! Richtig, mir iſt als knarrte leiſe, ganz leiſe eine Thüre! Sie kommt, ſie iſt da! Jetzt gilt es ruhig ſein, ganz ruhig!

Arnold. Und wenn ſie es will, reizend war ſie, ſehr reizend, ſie muß ſich noch mehr entwickelt haben. Dabei keck und voll Geiſt — wenn ſie wirklich — (Lachend.) Der Einfall meiner Frau dieſes Zimmer zu verbieten war vortrefflich, hier wäre ein unbemerktes Abenteuer möglich.

Bernhard. Flüſtern höre ich, aber kein Wort kann ich verſtehen. O Siſyphus und Tantalus, eure Qualen ſind Kinderſpiel gegen meine!

Arnold. Wohin reißt mich meine Einbildungskraft? Was denke ich mir nur für möglich! Meine Frau, meine gute Frau wollte ich betrügen? Abſcheulich! Nein, nimmermehr! Ich hätte den Brief nicht beachten ſollen. Schon daß ich hier bin iſt Unrecht. Ich will feſt bleiben und mich entfernen!

Bernhard. Auch nicht die kleinſte Ritze in der verdammten Thüre, und durch das Schlüſſelloch kann man nicht das Geringſte ſehen!

Arnold. Aber ein Abenteuer ausſchlagen? Ich habe es nie gethan! Und wenn der Magiſter Recht hat, wenn alle Frauen treulos ſind, wird ihnen nur die Gelegenheit geboten, verdient dann meine Frau daß ich ihr dies Opfer bringe?

Bernhard. Hölle und Teufel, das klang wie ein Kuß! Zwar nein, das thut ſie nicht, ſo weit wird ſie ſich nicht vergeſſen, und ſo raſch kann das auch nicht geſchehen. Aber die Hand wird er ihr geküßt haben. So weit iſt er doch mit ihr geweſen, und da knüpft er wieder an. Sie kann es kaum wehren. Auch das ſoll er nicht, die kleine, weiße, ſüße Hand! Da hält er ſie wahrſcheinlich feſt, küßt ſie noch ein Mal, ſieht ihr zärtlich in die Augen — hu mich überläuft ein kalter Schauer nach dem andern.

Arnold (der immer ſinnend auf- und abgeht). Nein, nein, der Magiſter hat Unrecht, mein Weib iſt treu — und ich bin eine Art Taugenichts daß ich nun hier bin. Ich will gehen.

Bernhard. Jetzt iſt es ganz ſtill! Sie flüſtern! Warum reden ſie nicht laut! Das Flüſtern iſt verdächtig!

Arnold. Aber iſt es denn ſchon ausgemacht daß ſie mir entgegenkommen will? Der Brief iſt auch ganz anders zu deuten. Vielleicht hat ſie mir etwas ganz anderes zu ſagen und ich thue ihr Unrecht, wenn ich vermuthe — — nein, nein, erwarten muß ich ſie. Mag ſie wollen was es iſt, ich werde ruhig und höflich ſein, ſo löſt ſich alles am beſten.

Bernhard. Das war ein Seufzer! Wer hat geſeufzt? Er oder ſie! O ich möchte auch ſeufzen, oder noch lieber fluchen, und meinem Grimme Luft machen.

Arnold. Es iſt ſchon halb acht. Sie bleibt lange. Erwarten wir ſie mit Ruhe! (Setzt ſich in einen Lehnſtuhl.)

Bernhard. Wie die Zeit vergeht! Schon eine halbe Stunde iſt ſie bei ihm. Da könnte alles längſt beſprochen ſein!

Arnold. Schön war ſie weniger, als liebenswürdig. Sie hatte ein hinreißendes Lächeln. (Gähnt.)

Bernhard. Jetzt warte ich noch fünf Minuten! Und dann? Ja was dann? Ich kann alles verderben durch übereilte Hitze.

Arnold (gähnt). Wahrhaftig, der weiche Stuhl ladet zum Schlummer ein nach dem heißen Tage, mir fallen die Augen zu. Sie hatte einen ſchelmiſchen Zug um den Mund, der bezaubernd war. (Entſchlummert.)

Bernhard. Ich ertrage es nicht länger! O meine Furcht war nur zu gegründet! Die Briefe zurückfordern konnte ſie in fünf Minuten! Was thun ſie noch? Die Hand hat er ihr ſchon geküßt! Geſeufzt iſt auch worden, das Flüſtern wird immer leiſer! Was kann es für ein Geflüſter ſein, wenn kein Liebesgeflüſter? Er wird dreiſt ſein und ſie ſchwach! Wäre ſie ſtandhaft, ſie hätte ihn laut und entſchieden zurückgewieſen, ſie wäre zornig geworden und ich hätte es hören müſſen! Allein ich habe nichts gehört, — alſo —? Wenn er vor ihr auf den Knieen liegt, wenn ſie ihn zärtlich anſchaut — Himmel und Hölle, ich ſtoße die Thüre ein! Halt, was iſt das? Da ſchnappt ein Schloß! Sollten ſie — nein, es iſt von dieſer Seite! Wer ſtört mich hier? Ich muß mich verbergen! Und jetzt, grade jetzt! (Geht hinter die Blumentöpfe.)

Vierter Auftritt.

Vorige. **Hermine** (von links, kommt langſam herein, ohne hinter ſich zu verſchließen).

Hermine. Mir zittern die Kniee, die Angſt erſtickt mich faſt. Aber mein Entſchluß ſteht feſt, ich muß wiſſen was hier verborgen iſt. Die Gelegenheit kommt ſo günſtig nicht wieder. Mein Mann will vor neun Uhr nicht zurückkehren, der Magiſter iſt im ganzen Hauſe nicht zu finden, ſo ungeſtört bin ich nicht leicht wieder! Mag daraus werden was da wolle, ich muß das Zimmer ſehen. Der Gedanke daran verläßt mich keinen Augenblick, ich bin nicht fähig anderes zu denken, ich mache alles verkehrt, ich werde zum Spott vor der Dienerſchaft, der ich widerſprechende Befehle gebe — dieſe Qual muß enden! (Geht langſam, ſich überall umſehend auf die Verbindungsthüre zu.)

Wander (ſteckt den Kopf aus dem Schranke). Es iſt ſtill? Ich ertrage es nicht länger, die Hitze erſtickt mich. Alle Wetter der Graf! (Zieht ſich zurück.)

Hermine. Das iſt die verhängnißvolle Thüre! Noch habe ich ſie nicht berührt, noch kann ich zurück! Wenn ich ſie öffne, wenn ich das verbotene Zimmer betrete, ich entſcheide vielleicht über das Glück meines Lebens! Macht mein Mann ſeine furchtbaren Drohungen wahr, ich bin elend für Lebenszeit! Nein, nein, ich will die Neugier bekämpfen. (Geht ein paar Schritte zurück.) Aber iſt es auch nur Neugier? Nein, nein, das iſt es nicht. Wenn es iſt wie ich fürchte, wenn mein Mann in gefährliche Verbindungen ſich eingelaſſen hat, wenn ich ihn warnen, ihn zurückreißen kann, ihn retten, thue ich da nicht meine Pflicht? Ja, ja, meine Pflicht! Als Gattin muß ich für ſein Wohl ſorgen, ſelbſt wider ſeinen Willen. Bin ich einmal ſo weit, will ich es durchſetzen! Es wäre alberne Furcht noch zurückzutreten. (Geht raſch auf die Verbindungsthüre zu, zaudert noch einmal und öffnet ſie. Beim Anblick ihres Mannes bleibt ſie erſtarrt ſtehen.)

Bernhard (eilt raſch hervor, und ſieht ſich im Zimmer rechts überall um).

Arnold (erwacht von dem Geräuſch der geöffneten Thüre und ſtaunt ſeine Frau verwundert an).

Wander (benutzt den Augenblick, ſchlurft aus dem Schranke, und ſtellt ſich als käme er von hinten).

Arnold. Hermine!

Hermine (vernichtet). Mein Mann!

Arnold. Und Roſamunde? (Sieht ſich um, beſinnt ſich.) Was willſt du hier?

Bernhard (für ſich). Wo mag ſie ſtecken?

Arnold (für ſich). Dumme Störung! (Hart.) Was willſt du hier?

Hermine. Ich wollte, ich dachte —

Arnold. So überraſche ich dich! So achteſt du mein Verbot!

Hermine. Aber lieber Arnold —!

Wander. Nun hatte ich nicht Recht?

Arnold. Nur zu Recht hatten Sie, Herr Magiſter!

Hermine. Liebſter, beſter Freund, vergib!

Arnold. Und du Bernhard? Wo kommſt du her?

Bernhard. Ich? — Ich ſuchte meine Schweſter — finde die Thüre offen —

Arnold. Und ſiehſt mein Lebensglück mit einem Schlage geſtört. Wer hätte das gedacht, als wir uns vor vier Monaten nach der Hochzeit trennten!

Hermine. Aber theurer Freund, laß dir doch erklären —

Arnold. Was iſt da noch viel zu erklären? Verbot ich dir nicht mit Ernſt dieß Zimmer zu betreten?

Hermine. Ja, aber —

Arnold. Und du haſt dieß Verbot übertreten!

Wander Ich habe es vorausgeſagt!

Hermine. Herr Magiſter!

Bernhard (der ſich immer überall umſieht). Du biſt ein Weib wie alle! (Für ſich.) Wo mag ſie ſtecken?

Hermine. Bernhard, auch du wendeſt dich gegen mich?

Arnold. Habe ich dich nicht gebeten, dich nicht gewarnt, dir die gräßlichen Folgen vorgeſtellt —?

Hermine. Alles; aber höre meine Vertheidigung!

Wander. Da iſt nicht viel zu vertheidigen. Der Fall iſt klar!

Bernhard. Du ſpielſt mit deines Mannes Glück, wie ſie alle thun.

Hermine. Ich fürchtete du möchteſt —

Arnold. Was denn?

Hermine. In geheime Verbindungen verſtrickt ſein —

Arnold. Welch ein Gedanke!

Wander. Recht ſinnreich, nur etwas unwahrſcheinlich!

Bernhard. An Entſchuldigungen fehlt es den Weibern nie!

Hermine. Ich wollte dich warnen, mich quälte die Angſt.

Wander. Es wird wol die Neugierde geweſen ſein.

Bernhard. Der Erbfehler deines Geſchlechtes!

Arnold. Kannſt du klagen, wenn die Folgen eintreten, die ich dir vorausgeſagt habe?

Fünfter Auftritt.

Vorige. **Roſamunde** (tritt von rechts unbemerkt ein).

Hermine. Ich bitte dich um Gotteswillen!

Arnold. Mein Vertrauen iſt dahin!

Wander. Ich habe den Frauen nie getraut.

Bernhard. Da hatten Sie nur zu Recht.

Hermine (ſinkt weinend auf einen Stuhl). Alles gegen mich!

Arnold. Wie ſoll ich mich auf dich verlaſſen können, wenn du in einer ſo leichten Prüfung nicht beſtehſt?

Hermine. Eine Prüfung?

Wander (hämiſch). Nichts anderes war das Verbot.

Hermine. O ich Aermſte! Und darum dieſe Qual?

Roſamunde (tritt vor). Guten Abend, meine Herren!

Alle (ſind ſehr verlegen).

Roſamunde. Wie? Sie alle hier in meinem Hauſe? Und ſo laut und zürnend? Und meine Hermine in Thränen? (Geht zu ihr.) Beruhige dich, mein Herzchen, ich bin zu deinem Beiſtand da.

Hermine. Ach vergebens, Roſamunde, ich bin ſchuldig, ich habe verdient —

Roſamunde. Pſt, ſprich nicht weiter! Ich kann mir alles denken. Du haſt das lächerliche Verbot übertreten, das dieſe beiden Herren ausgedacht haben, und nun fallen ſie alle über dich her, dein Bruder mit. Ei, meine Herren, wenn Sie richten wollen, ſo beachten Sie doch auch die nöthigen Formen. Drei Männer über ein armes ſchwaches Weib! Zum Glück iſt der Frevel auf meinem Grund und Boden geſchehen! Mir ſteht hier die Gerichtsbarkeit zu, und wenn hier eine Anklage verhandelt werden ſoll, ſo werde ich entſcheiden. Hebe das Köpfchen auf, Hermine, du ſiehſt deine Ankläger ſind ſchon nicht mehr ſo laut. Wohlan das Gericht beginne! Wer klagt zuerſt? Herr Magiſter, Sie ſind der Aelteſte, Ihnen gebührt der Vorrang! Bringen Sie Ihre Klage vor.

Wander. Wie käme ich dazu gegen die Frau Gräfin —

Stellung: Hermine, Roſamunde, Bernhard,
Wander, Arnold.

Roſamunde (ſcharf). Richtig, eigentlich kommt es Ihnen nicht zu. Indeſſen Sie ſind der Erzieher des Herrn Grafen, zudem vernahm ich Ihre Stimme ſehr laut — alſo klagen Sie nur an.

Wander (mürriſch). Was iſt da viel zu klagen? Die Sache liegt auf der Hand.

Roſamunde. Sehr wahr. Hermine hat ſich ſchuldig bekannt wider ein Verbot hierher gekommen zu ſein. Nun frage ich Sie: mit welchem Rechte ſind Sie hier? War

Ihnen dieſes Zimmer und der halb offne Schrank nicht auch ein verbotener Ort? Ei, Herr Magiſter, am Ende ſind Sie deſſelben Vergehens ſchuldig, wie die Angeklagte, und Sie wollen als Kläger auftreten?

Wander. Erlauben Sie —

Roſamunde. Pſt — wir verſtehen uns. Sie ſind mit Ihrer Klage abgewieſen und zu ewigem Schweigen verdammt. Küſſen Sie der Frau Gräfin die Hand, und bitten Sie ſie um Vergebung für Ihre rauhen Worte. Vielleicht verzeihe ich Ihnen dann auch. Nun?

Wander (küßt Herminen mit ſaurer Miene die Hand). Es war nicht ſo bös gemeint, gnädige Frau.

Roſamunde (zu Herminen). Mit einem wären wir fertig. Jetzt kommt der Gefährlichſte, dein Mann.

Hermine. Verlaß mich nicht, Roſamunde, ich beſchwöre dich.

Roſamunde. Nur ruhig, Schätzchen, es wird ſo arg nicht werden. Ich ſage deinem Mann zwei Worte in's Ohr. (Geht hinüber.)

Arnold (für ſich). Sie iſt ſchöner als je.

Roſamunde (leiſe zu Arnold). Mit welchem Rechte kommen Sie hierher?

Arnold (leiſe). Sie ſchrieben mir ja ſelbſt —

Roſamunde (leiſe). Und Sie waren dreiſt genug den Brief für Ernſt zu nehmen?

Arnold (leiſe). Wie? Sie hätten —?

Roſamunde (leiſe). Sie etwas gefoppt, allerdings! Sie ſtellten Ihrer Frau eine Falle und ich Ihnen eine wieder. Und Sie haben ſich herrlich fangen laſſen. Vier Monate verheirathet ſuchen Sie eine Zuſammenkunft mit —

Arnold (leiſe). Nicht weiter, ich bin beſchämt genug!

Roſamunde (leiſe). Sie haben ſehr nöthig Ihre Frau um Verzeihung zu bitten. Unter dieſer Bedingung will ich ſchweigen, aber nur wenn Sie Beſſerung geloben.

Arnold (leiſe). Wahrhaftig, von Herzen!

Roſamunde (führt Hermine zu ihm). Dein Mann verſpricht —

Arnold. Nie mehr von dieſer Sache zu reden.

Hermine. Und du vergibſt?

Arnold. Denken wir nicht mehr daran!

Hermine. Mein liebſter, beſter Freund, nie ſollſt du wieder Urſache haben —

Arnold. Still, ſtill, du vergibſt meine harten Worte — (ſpricht leiſe mit ihr weiter).

Roſamunde (faßte Bernhard feſt in's Auge).

Bernhard (verräth die lebhafteſte Unruhe, als Roſamunde mit Arnold ſprach; ſchlägt jeßt die Augen nieder).

Roſamunde. Nun? Wo bleibt der dritte Kläger? Der Bruder, der ſo grimmig gegen ſeine eigene Schweſter Partei nahm? Sie verſtummen? Galt Ihr Grimm vielleicht einer andern Perſon, und Ihre arme Schweſter mußte ihm nur zum Ableiter dienen?

Bernhard. Roſamunde —

Roſamunde. Ich liege ſchmachtend am Fenſter — Sie wollten ja noch vorbei reiten und mir einen Gruß bringen? Statt deſſen finde ich Sie hier? Erklären Sie mir doch?

Bernhard. Roſamunde, vergeben Sie —

Roſamunde. Ich ſtellte Sie auf die Probe — und habe meinen Zweck erreicht.

Bernhard. Wie?

Roſamunde. Ich habe den Beweis erhalten daß die Männer dieſelben Fehler haben, wie wir, und eben ſo unverbeſſerlich ſind, wie ſie es uns Schuld geben. Was ſoll ich nun machen nach dieſer augenfälligen Probe? (Seufzend). Ich muß wol die Hoffnung auf Ihre Beſſerung aufgeben — und will ich keine alte Jungfer werden, muß ich Sie nehmen wie Sie ſind.

Bernhard. Wie? Das wäre Ihr Ernſt? Keine Prüfung mehr?

Roſamunde. Was könnte ſie helfen, Sie beſtehen ja doch nicht!

Bernhard. Ach Sie ſind ein Engel.

Arnold. Mit einem Stück Teufelchen dabei!

Wander. Ja, ein tüchtiges Stück, ich ſtimme bei.

Roſamunde. Ich bitte recht ſehr, ich bin denn doch die einzige Unſchuldige hier. Ihr ſeid alle in die Falle gegangen. Merkt euch die Lehre: wird nur der rechte Köder aufgeſtellt, läßt ſich jeder verlocken!

Bernhard. So? Alſo könnten Sie auch ſpäter —

Roſamunde. Warum nicht? Wenn nur der rechte Köder kommt. Alſo nehmen Sie mich in Acht!

(Der Vorhang fällt.)

Das Goldteufelchen.

Dramatiſches Volksmärchen in fünf Aufzügen.

1861.

Perſonen:

Gotthard Wolf, Baccalaureus.
Matthes im Buſche, Müller und Gaſtwirth.
Marie, ſeine Tochter.
Hannes, ſein Neffe.
Frau Gertrud.
Kurt Beinbauer, } Landsknechte.
Götz Schnepper, }
Beate.
Frunsberg.
Elſe, } Brautjungfern.
Suſanne, }
Kaſtellan des Schloſſes.
Peter, } Müllerburſchen.
Chriſtian, }
Steffen, }
Ulrich, }
Knechte, Mägde, Pagen, Muſiker.

Die Zeit der Handlung iſt unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege.

Erster Aufzug.

Hof in einer Mühle, links das Hauptgebäude zu deſſen Thüre einige Stufen hinaufführen. Rechts Nebengebäude. In der Mitte der Bühne eine Mauer quer über das Theater mit einem Thore in der Mitte. Der Hintergrund zeigt eine bergige Landſchaft mit einem Schloſſe. Im Hofe links ein Baum mit einer Bank, rechts Tiſche mit Bänken.

Erſter Auftritt.

Gotthard, **Marie** (ſitzen unter dem Baum).

Gotthard. Iſt es denn wahr, ſage es mir noch einmal. Du biſt mir gut, willſt mir immer gut ſein? Nie von mir laſſen?

Marie (beugt ihren Kopf an ſeine Bruſt). Ach Gotthard!

Gotthard. Sage es noch einmal! Ich kann es nicht genug hören! Du liebſt mich, Marie?

Marie (verſchämt). Ich weiß es nicht wie es gekommen iſt.

Gotthard. Das weiß niemand; das kommt von oben! Das fügt der ſo, der die Lilien auf dem Felde kleidet und die führt, die er liebt, daß ihr Fuß an keinen Stein ſtößt. Du liebſt mich. Ach nun wird es mir klar was mir gefehlt hat, wonach ich mich geſehnt habe mein Leben lang!

Marie. Haſt du? Nach mir?

Gotthard. Nach dir, ja nach dir, mein ſüßes Mädchen! Wenn ich in den finſtern Sälen ſaß und hören mußte und ſchreiben was die Menſchen vor tauſend und zweitauſend Jahren geſagt haben, konnte ich oft meine Gedanken nicht beiſammen halten. Sie ſchweiften hinaus in Feld und Wald! Da war es ſo friſch und grün, voll Leben und Freude, und der Hörſaal kam mir ſo dumpf vor, wie die Gräber, in denen die Griechen und Römer längſt vermodert ſind, deren Worte ich lernen mußte. Und wenn ich Abends im engen Stübchen, bei der düſtern Lampe ſaß, war mir oft ſo beklommen zu Muthe und es drückte mich hier. Jetzt iſt es mir klar geworden, jetzt weiß ich was mir fehlte.

Marie. Du biſt ein Gelehrter, was konnte dir fehlen? Sind die Gelehrten doch vornehm und ſehen ſtolz herab auf die geringen Leute!

Gotthard. Thoren ſind ſie, wenn ſie's thun. Was mir fehlte fragſt du? Das Leben fehlte mir. Die Kraft im Arme verdorrte mir, da ich nur die Schreibfeder führen durfte; mein Blut wollte mir raſch durch die Adern jagen, aber es ſollte langſam fließen. Denn nur bei ruhigem Blute kann man ſtudiren. Handeln heißt leben, nicht grübeln und ſinnen! Meine ganze Jugend habe ich in der finſtern Stadt verlebt — ach wie ward mir ſo wohl, als ich die Reiſe antrat und durch die grünen Fluren wanderte weit hinter mir die dumpfigen Stuben! Wie zog ich fröhlich aus des Morgens in den heitern Tag hinein, wie traulich grüßte mich der flüſternde Wald, welch herrliche Ausſicht bot mir der felſige Berg, wie ſchön war Gottes freie weite Welt!

Marie (an ſeinen Blicken hängend). Mein Gotthard!

Gotthard. Und doch, fühlte ich mich auch gehoben und kräftig und voll Lebensmuth wie nie, doch fehlte mir noch etwas! Ich fühlte ein dunkles Sehnen und konnte nicht ſagen was ich wollte.

Marie. Und jetzt?

Gotthard. Jetzt weiß ich es — dich lieben will ich, Marie, für dich leben, für dich ſchaffen und ſorgen. Mein Leben hat einen Zweck bekommen! Geſegnet ſei der Bauer, deſſen Axt vom Stiele und mir in die Schulter flog! Sie brachten mich in die Mühle, du pflegteſt mich und heilteſt mich, deine Hände machten meine Wunde, deine Augen meine Seele geſund.

Marie. Ach ſprächſt du wahr! Könnte ich dir Segen bringen für das ganze Leben.

Gotthard. Du willſt es, ſo kannſt du es.

Marie. Und du willſt bei mir bleiben?

Gotthard. Ob ich will? Frage ob ich vermöchte mich von dir zu trennen!

Marie. Willſt kein gelehrter Doctor werden in ſchönem Kleide von Sammet mit Pelz verbrämt? Solch ein Opfer wollteſt du mir bringen?

Gotthard. Fort mit dem Doctor, fort mit dem pelzverbrämten Kleide! Ein Müller will ich werden und ein Landmann! Das Feld will ich bauen und meine Kräfte brauchen! Fort mit den todten Büchern, den Pflug nehme ich in die Hand! Fort mit der düſtern Lampe, Gottes ſchöne Sonne ſoll mir zu meinem Schaffen leuchten! Fort mit denen, die Jahrtauſende begraben ſind, mit den Lebenden will ich leben.

Marie. Ach Gotthard, wie ſchön malſt du mir die Zukunft!

Gotthard. Und ſo ſoll ſichs erfüllen, wenn —

Marie. Wenn?

Gotthard. Wenn nur dein Vater Ja ſagt.

Marie. Wie ſollte er nicht? Du biſt zwar arm, aber du biſt Magiſter und Baccalaureus, muß er es ſich nicht zur Ehre ſchätzen einen Gelehrten zum Eidam zu haben?

Gotthard. Meinſt du? Nun machen wir der Ungewißheit ein Ende, ich will ihn gleich fragen. Du liebſt mich und ſo bin ich voll Muth und Hoffnung.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kurt, Götz, Hannes (kommen aus dem Hauſe links und gehen nach dem Tiſche rechts, wo ſich die Landsknechte ſetzen. Hannes trägt zwei Bündel umgehängt und zwei Kannen mit Wein. Nachdem er den Wein vor die Landsknechte hingeſetzt, legt er die Bündel ab auf eine Bank).

Marie. Still, da ſind die beiden Landsknechte. Der Vater kommt gleich vom Felde, ſprich mit ihm. (Entſchlupft in das Haus.)

Gotthard. Ich gehe ihm entgegen — lebe wohl, meine Marie. (Unbemerkt hinten ab.)

Kurt. 'S iſt dumpfig drin, nehmen wir den Abſchiedstrunk hier draußen.

Götz. Abſchied und wieder Abſchied! Wann werden wir einmal einen Trunk zum Willkommen erhalten?

Hannes. Ach wie ſchade!

Götz. Was iſt ſchade?

Hannes. Daß ihr fort wollt!

Götz. Narr; ſind wir nicht zwei Nächte und einen ganzen Tag hier in der Herberge geweſen? Faſt zu viel geruht für zwei Wanderer, die einen weiten Weg vor ſich haben.

Hannes. Wollt ihr denn gar ſo weit?

Götz. Je nach dem es kommt!

Hannes. Und wohin denn?

Götz. Wo das Glück uns blüht!

Hannes. Wo iſt denn das?

Götz. Nahe oder weit, wer weiß es!

Kurt (finſter). Nirgends!

Hannes. Hu, das klingt wie eine Stimme aus dem Grabe! Warum denn nirgends? Hei ich denke mir, wenn ich ein Landsknecht wäre, ein Reiter gar dazu, ich wollte das Glück ſchon finden.

Götz. Damit iſt's vorbei! Dreißig Jahre hat der Krieg gedauert, nun haben ſie Frieden geſchloſſen, wir müſſen unſere Schwerter in Pflugſchare umſchmieden laſſen und ſehen wo wir ein friedliches Unterkommen finden.

Hannes. Ich thäts nicht! Es geht doch irgendwo wieder los, und dann ſeid ihr gleich zur Hand. Ach könnt ich mit!

Götz. Warum kannſt nicht?

Hannes. Der Oheim leidets nicht. Ich ſoll einmal die Mühle bekommen und meine Baſe Marie heirathen, wie er ſagt, aber ſie weiß noch nichts davon.

Götz. Was willſt du mehr?

Hannes. Hinaus will ich, mich in der Welt herum tummeln!

Götz. Narr, was kannſt du Beſſeres erreichen als ein hübſches Weib? Und Jungfer Marie iſt ein Mädchen, nach der man hundert Meilen gehen möchte.

Hannes (gleichgültig). Meint ihr?

Götz. Was? Begreifſt du das nicht?

Hannes. Ich habe ſie noch nicht darauf angeſehen. Der Ohm nahm mich als Waiſe in's Haus, wir ſind ſo mit einander aufgewachſen und ich kann eigentlich gar nicht begreifen was einem an einem Mädchen gefällt. Ich wäre doch lieber ein Reiter.

Götz. Narr, Tauſende würden dich beneiden! Dein Ohm iſt reich, hat Wieſen und Feld, die Mühle, den Schank, das alles ſollſt du erben und Jungfer Marie heirathen, das iſt Glück! Was willſt du noch?

Hannes. Ach das geht ſo ſtill ab! Das erbe ich, das bekomme ich, nicht einen Finger rühre ich drum, das macht mir keinen Spaß. Könnt ich mir's ſelbſt erwerben, in der Schlacht tüchtige Beute machen, und käme dann heim und könnte erzählen, wie ihr, daß die Leute Maul und Naſe aufſperrten! Aber ſo? Ich bin ein Müllerknecht, wer ſieht nach mir! Ich wäre doch lieber ein Reiter!

Kurt. Du ſchwätzeſt wie du es verſtehſt. Danke

Gott, der es ſo gut mit dir gemacht hat. Ich bin ein Reiter, ich war ein Reiter, was hab' ich nun? Sieh mich an. Graues Haar, den Leib voll Narben und nicht wo ich mein Haupt hinlegen mag. In den Krieg willſt du? Weißt du was Krieg iſt? Luſtig, meinſt du, ſitzt es ſich auf hohem Roſſe; aber die nicht auf dem Roſſe ſitzen, deren Saaten zerſtampft, deren Häuſer verbrannt, deren Väter und Mütter erſchlagen werden — he — was ſagen die vom Kriege? Ihr lebt hier in abgelegenem Winkel von Deutſchland, wo der Krieg nicht hingekommen iſt, aber hätteſt du den langen Weg gemacht, wie wir, du würdeſt anders reden! Wo ſtehen die grünen Saaten wie vordem? Wo die friedlichen Dörfer? Die Felder ſind Wüſten, verbrannt, ausgeſtorben die Dörfer, das ganze Land eine Einöde, und ſo weit deutſch geſprochen wird das Elend und der Jammer.

Hannes. Hm ja, es ſoll arg ſein? Wen's trifft für den iſt's traurig. Aber Krieg muß ſein und iſt es dann doch beſſer zu denen zu gehören die ſchlagen, als zu denen die geſchlagen werden.

Kurt. Meinſt du? Und was bringen die davon? Ich war ſo was über zwanzig Jahr alt, als der Krieg ausbrach, mir ging es wie dir, ich wollte ein Reiter ſein und ward einer. Hei das ſchien mir luſtig Leben! Heute hier und morgen dort, heute Noth und morgen Ueberfluß, und Beute gab es vollauf. So ging es zehn Jahre. Da kamen wir in ein hübſches Städtchen in Winterquartiere! Es war ſo freundlich und ſo wohnlich — mir ſtiegen allerhand Gedanken auf: es möchte doch beſſer ſein zu bauen, ſtatt zu zerſtören, zu ſchaffen, ſtatt zu verwüſten, und die Tochter im

Hauſe hatte ſtille blaue Augen, die ſie ſittſam niederſchlug vor dem wilden Reiter — da ward mir's ſeltſam zu Muthe — und das ſtille blonde Mädchen wurde endlich meine Frau. Da zum erſten Male kam es mir vor als wüßte ich was leben heißt — und ich meinte ich wäre ein anderer Menſch geworden! Nun kam der Frühling; ich hatte noch ein halbes Jahr zu dienen, und mußte fort. Der Abſchied war ſchwer doch nach ſechs Monaten dachte ich wieder zu kommen. Und da ich wieder kam — verfluchter Tag — lag das Städtchen in Aſche, mein Weib mit einem Töchterchen von wenig Wochen war in den Wald geflüchtet. Ich habe ſie nicht wieder geſehen. Sie ſagen: es würden noch immer von Zeit zu Zeit verhungerte Leichen in dem Walde gefunden. Sie mag wol dabei geweſen ſein mit ihrem Kinde. Damals kam der Grimm über mich, ich nahm wieder Dienſte und hieb wie raſend in den Feind! Meinte ich doch mit jedem Streiche ihren Tod zu rächen! Sie lobten mich, ſie machten mich zum Wachtmeiſter, aber was half mir alles das, was half mir die blutige Rache? Mein Weib iſt todt und ich bin ein alter heimatloſer Krüppel. Das iſt der Krieg!

Hannes. Hm wenn man das ſo hört, — freilich — ich wußte immer nicht warum ihr ſo finſter ausſchaut, jetzt begreift ſich's. Ja, ja da iſt es am Ende beſſer ein Müller zu bleiben. Schade, ich wäre doch gern ein Reiter geweſen.

Kurt. Genug des Geſchwätzes. Götz, biſt du deinem Kruge noch nicht auf den Grund gekommen? Laß uns aufbrechen.

Götz. Aufbrechen! Immer zu! (Singt:)

Wir ziehen weiter in die Welt
Ob's uns wol irgend wo gefällt. Trara, trara.

(Beide nehmen ihre Bundel und machen ſich fertig.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Gotthard, Matthes (kommen durch das Thor).

Gotthard. Nun friſch heraus, Herr Matthes, ich habe Euch alles vom Herzen weg geſagt, jetzt gebt mir eine runde fröhliche Antwort.

Matthes. Sollt ſie haben, Herr, ſollt ſie haben. Hannes, rufe mir einmal die Marie heraus. Es kann auch ſonſt mit kommen wer im Hauſe iſt, es giebt eine Neuigkeit.

Hannes. Eine Neuigkeit? Sagt doch Vetter! Gehts wieder los? Iſt Krieg?

Matthes. Wirſt es gleich hören! Geht dich auch an!

Hannes. Na endlich was neues! Iſt lange nicht dageweſen. (Ins Haus ab.)

Gotthard. Nur ein Wort, Herr, ein Ja oder Nein!

Matthes. Seid ja gewaltig eilig! Habt doch Zeit bis die andern da ſind. — Wie iſt's, Reiter, wollt ihr aufbrechen?

Götz. Ja, Gevatter Wirth, wollen noch ein Stück vorwärts. Mittag iſt da, hätten längſt fort ſein ſollen!

Matthes. Merk's, der Abſchied von meinem Wein iſt euch ſchwer geworden! Ja, ja, der alte Matthes im Buſche iſt bekannt, führt einen guten Tropfen! Geht andern gerade wie euch, gefällt ihnen die Mühle und wollen nicht fort.

Vierter Auftritt.

Vorige, Marie, Gertrud, Hannes (dann nacheinander einzeln auftretend:) Peter, Steffen, Ulrich, Chriſtian.

Matthes. Heda, Marie, komm mal hierher! Auch Frau Gertrud? Gut, ſie kann es auch hören! Auch der Peter und Steffen? Junge, du trommelſt ja die ganze Mühle zuſammen!

Hannes. Ja was neues wollen ſie alle hören. Ulrich und Chriſtian kommen auch noch!

Götz (zu Kurt der aufbrechen will). Was ſoll das geben? Warte noch. (Beide bleiben im Hintergrunde. Gotthard ſteht rechts, Matthes in der Mitte, Marie und Gertrud links im Vordergrunde. Die Müllerknechte links etwas nach hinten, den Reitern gegenüber.)

Matthes. Na wenn ihr alle da ſeid, ſo ſeht euch einmal dieſen ſchwarzen Magiſter hier an! He? Wie gefällt er euch? Na will niemand reden? Frau Gertrud, Sie hat ja immer die Zunge vorne weg, was ſagt Sie zu dem Burſchen?

Gertrud. Er iſt ein braver, ſtattlicher Herr!

Matthes (höhniſch). So? Dacht ichs doch! Hat er Ihr einige fromme Redensarten an den Hals geworfen? Die fallen bei alten Weibern immer auf guten Boden!

Gotthard. Herr Matthes, ich bitte —

Matthes. Geduld, wir kommen gleich zum Ziele! Marie, was ſagſt du denn zu dem Herrn?

Marie. Vater, ich — was ſoll ich ſagen —

Matthes. Aha, bläſt mit der Alten in ein Horn, die Dirne! Gefällt dir vielleicht das ſchwarze, glatte Gewand beſſer, als das weiße, ſtaubige? Und die gedrechſelten Redensarten beſſer, als unſere derbe, einfältige Sprache? Will euch aber einen Riegel vorſtecken! Hört einmal ihr Jungen, der Herr hat Luſt Müller zu werden!

Die Müller. Oho!

Matthes. Und zwar hier in meiner Mühle!

Die Müller. Oho!

Matthes. Hat mir eben den Vorſchlag gemacht! Will ſeinen ſchwarzen Rock ausziehen, das Mädel da heirathen und mich dereinſtens beerben!

Die Müller (lachen höhniſch).

Matthes. Hört Ihr? Sie lachen alle, Herr Student! Da habt Ihr Eure Antwort.

Gotthard (verbiſſen). Herr Matthes, Ihr konntet Nein ſagen, was gibt Euch aber ein Recht das auf ſo beleidigende Weiſe zu thun?

Matthes. Was war das? Beleidigend? Danke Er Gott daß ich's mit einem Spaß abmache, ich hätte Ihm eine ganz andere Antwort geben ſollen!

Gotthard (ſtolz). Wenn ich, in Ehren Baccalaureus und Magiſter, der das Seinige gelernt, von allen Profeſſoren geachtet und geſchätzt und mit den beſten Zeugniſſen verſehen, Euch die Ehre anthue um Eure Tochter zu werben, ſo ziemte mir eine höfliche Antwort. Ihr gebt mir eine grobe, auf die ich Euch nicht gebührend antworten will, weil Ihr der Vater Mariens ſeid.

Marie (ängſtlich bittend). Vater, Vater!

Matthes. Was ſoll mir das!? So ein Bettelſtudent kommt her und hat die Frechheit um meine Tochter anzuhalten! Weiß Er wer ich bin? Der reichſte Mann im Dorfe und drei Meilen in der Runde. Was habe ich mit einem fahrenden Schüler zu thun! Da ſteht meiner Schweſter Kind, der Hannes, der wird mein Eidam. Er hat ein Erbe meinem faſt gleich, und nur dem reichſten gebührt meine Tochter!

Gotthard (ſich bezwingend). Leb wohl, Marie, ich bleibe treu! Hoffe und harre!

Matthes (höhniſch). Was hoffen! Ich will Ihm etwas ſagen. Da oben ſteht das Schloß des Grafen! Der letzte Beſitzer iſt in den Krieg gezogen und bei Nördlingen todtgeſchoſſen worden. Das Schloß iſt dem Kaiſer als Lehen verfallen. Bitte Er ſichs von dem aus, Er kann ja Seine guten Zeugniſſe vorlegen. Wenn Er als Graf wiederkommt, ſoll Er das Mädchen haben. Willſt du darauf hoffen, Marie?

Marie (entſchloſſen). Vater, wenn es denn ſein muß, will ich es ſagen! Ich bin ihm gut und will keinen Andern zum Manne.

Matthes. Jetzt reißt mir die Geduld! Kommt der Bettelſtudent hier in meine Mühle ſchwer verwundet, läßt ſich hier heilen und verdreht mir zum Danke dem Mädchen den Kopf. Da ſoll ja gleich — mit Hunden laß ich den Kerl vom Hofe hetzen!

Gotthard. Verſucht's! Eure Mühle iſt eine Herberge! (Wirft ihm einen Beutel zu.) Da, mein Aufenthalt iſt bezahlt!

Matthes. Und du leichtfertige ſchlechte Dirne ſchämſt dich nicht vor aller Welt zu geſtehen daß du einem Dintenklexer gut biſt!

Gotthard. Mich mögt Ihr beſchimpfen, aber das Kind ſollt Ihr nicht kränken!

Matthes. Will Er mir verſchreiben? Da ſteht der Hannes, in acht Wochen iſt Hochzeit, ſo wahr ich Matthes im Buſche heiße! Das Gutſein will ich dir ſchon vertreiben! Und Er, packe Er ſich hinaus, oder — —!

Gotthard (tritt einen Schritt auf ihn zu).

Matthes. Was! Er hebt die Hand gegen mich! Ihr habt es alle geſehen! Das ſoll ihm ſchlecht bekommen! Friſch Jungens, packt ihn, reißt ihm die ſchwarzen Fetzen vom Leibe, taucht ihn in das Oelfaß und wälzt ihn im Mehle herum, — ſo haben es die Schweden gemacht — und dann hinaus mit ihm auf die Landſtraße!

Marie (ſtürzt an Gotthards Bruſt). Vater, um Gotteswillen, was wollt Ihr thun. Laßt ihn unbeſchädigt von dannen ziehn!

Matthes (reißt ſie von ihm). Weg da, Dirne, oder ich vergreife mich an dir! Friſch Jungens, packt an, thut wie ich euch geſagt habe, und dann die Hunde los!

Gotthard (faßt einen Stuhl). Wem ſein Schädel lieb iſt, der komme mir nicht zu nahe!

Matthes. Wehren will er ſich! Friſch angefaßt, den kriegen wir ſchon zahm.

Die Müller (außer Hannes wollen auf ihn zu). Drauf, drauf!

Kurt (tritt dazwiſchen). Halt da!

Matthes. Was gibt's?

Götz (nimmt ſein Schwert mit der Scheide). Prügel, wie es ſcheint!

Kurt. Sechs über einen! Schämt euch!

Matthes. Was kümmerts Euch!

Kurt. Eure Mühle iſt eine Herberge! Der junge Menſch hat bezahlt, jetzt habt Ihr weiter kein Recht! Ihr laßt ihn ungefährdet ziehn!

Matthes. Wollt Ihr in meinem Hauſe mir Geſetze vorſchreiben? Mit welchem Rechte!?

Götz (hält ihm ſein Schwert unter die Naſe). Mit dieſem da! Und wenn Ihr nicht bald Frieden gebt, ſo könnt Ihr ein Mittagsbrod bekommen, ſo warm wie Ihrs noch nie gekoſtet. Ruhe, ihr Flegel, wer ſich rührt ſoll Landsknechtshiebe zu koſten kriegen!

Kurt. Kommt Herr, Ihr ſeht für Euch iſt hier weiter nichts zu thun! Geht mit uns und niemand ſoll Euch zu nahe treten!

Matthes. Ei ſo packt euch alle zum Henker!

Gotthard (ſteht einen Augenblick, wirft Marien einen Blick zu und ſchlägt dann die Hände vor's Geſicht).

Marie (birgt ihr Geſicht an Gertrud's Bruſt).

Kurt (zieht Gotthard fort).

Die Müller (machen eine Bewegung).

Götz. Ruhe im Gliede, ich decke den Rückzug! (Langſam ab.)

Matthes. Verdammte Kerle! Na eure Zeit iſt auch vorbei. Scheert euch an die Arbeit, ihr Tölpel! Und dir

Mädel werde ich die Liebesgedanken ſchon aus dem Kopfe bringen! (Ab.)

Die Müller (zerſtreuen ſich, theils nach links, theils nach rechts).

Gertrud (Marien abführend). Sei nur ruhig, mein Kind, es wird ſo ſchlimm nicht werden. Wir ſprechen noch weiter darüber! (Ab.)

Hannes (allein). Ruhe im Gliede! Ich decke den Rückzug! Donnerwetter, wie das klingt! Das Herz geht einem auf! Und da ſoll ich kein Reiter werden! (Ab.)

Verwandlung.

Waldige Gegend mit Felſen. Dämmerung.

Erſter Auftritt.

Götz, dann **Kurt**, ſpäter **Gottbard**.

Götz (von rechts, ruft zurück). Hallo, hallo! Hier iſt ein freier Platz! Hier kommen wir auf den Weg!

Kurt (tritt auf). Endlich ſind wir heraus!

Götz. 's iſt eine läſterliche Aufgabe ſo mitten durch den Wald, durch Dornen und Geſtrüpp zu wandern.

Kurt. Biſt ſelbſt ſchuld. Wer ſchlug vor den Weg zu verlaſſen und mitten durch den Wald in die Richte zu gehen, um eine halbe Stunde Umweg abzuſchneiden. Jetzt laufen wir zwei Stunden in der Irre herum.

Götz (wirft ſich links auf die Erde). Und ſind müde wie Hunde. Ich muß mich ein wenig ſtrecken.

Klaus. Kommt nur, Herr Student, hier ſind wir aus dem Dickicht heraus.

Gotthard (tritt auf, finſter, in ſich gekehrt, ohne Hut; er wirft ſich rechts nieder).

Kurt (ſieht ſich überall um). Da liegt das junge Volk matt wie die Fliegen! Meint ihr denn wir könnten hier bleiben? Die Sonne iſt bald unter, das Wetter dort hinten kommt ſicher herauf. Sollen wir hier im Walde ohne Obdach durchgeweicht werden?

Götz. 'S wär nicht das erſte Mal! Aber beſſer iſt beſſer! Doch wo finden wir ein Obdach? Keiner von uns weiß hier Beſcheid und in zehn Minuten iſt es finſter, daß man die Hand vor Augen nicht ſehen kann. Dann finde der Teufel einen Weg im Walde.

Kurt. Halt, dort hinten ſteht etwas dunkles! Ich werde zuſehen was es iſt. (Links ab.)

Götz. Geh nur zu, Alter, deine ausgedörrten Glieder können mehr ertragen als unſere jungen. Aber eine gute Herberge wäre jetzt von Nutzen. Heda Ihr, junger Menſch, ſitzt doch nicht ſo finſter da, ohne ein Wort zu ſprechen. Es wird einem ganz graulich! Da ſchaut Ihr mich mit düſtern Augen an! — Ihr ſeht aus wie der Waldgeiſt, Gott woll' uns in Gnaden bewahren! Seit wir von der verdammten Mühle fort ſind, geht Ihr finſter mit uns und habt noch keinen armen Laut von Euch gegeben!

Gotthard (dumpf). Was ſoll ich ſagen? Ich bin Euch Dank ſchuldig!

Götz. Bah nicht der Rede werth! Mit den lumpigen Mehlwürmern fertig zu werden war keine große Kunſt. Aber Ihr ſollt den Kopf nicht hängen laſſen. Bah was iſt's weiter? Ihr ſeid um Euer Mädchen gekommen, das thut weh, ich weiß es wohl. Aber Ihr ſeid jung, und es gibt noch mehr Mädchen.

Gotthard. Ihr wißt nicht was es heißt — ſtill, ſtill!

Götz. Meint Ihr? Hm, hab's auch durchgemacht!

Gotthard (ſpringt auf). Ihr?

Götz (liegend auf den Arm geſtützt). Ich. Wo dachte ich vor zwei Jahren an Krieg und Landsknechtsweſen. Ich war ein Schmied, meine Werkſtatt ging gut, und meine Beate —

Gotthard (ſteht dicht bei ihm, die Arme untergeſchlagen, hört die ganze Erzählung mit lebhafter Theilnahme und blitzenden Augen an). Weiter, Eure Beate?

Götz. Alle Hagel ſie war ein Mädchen wie Milch und Blut und ich hätte mich todtſchlagen laſſen um einen Kuß von ihr!

Gotthard. Weiter, weiter!

Götz. Es war drei Tage vor unſerer Hochzeit — ich hatte die Schmiede geſchloſſen und wollte mein Bräutchen beſuchen. Da ich an ihre Thüre kam, hörte ich innen eine fremde Stimme und Beaten um Hülfe rufen. Blitzelement ich riß die Thüre auf — da war der Junker bei ihr und wollte ſie küſſen — ſie ſträubte ſich in ſeinen Armen! Mich überliefs, ich riß ihm ſein Schwert von der Seite, ein Hieb über den Kopf, da lag er!

Gotthard. Recht, recht, Ihr thatet recht! Weiter!

Götz. Als er ſo in ſeinem Blute ſchwamm, war ich ganz verblüfft, es kamen Leute, ſie nahmen mich feſt und ſteckten mich in den Thurm.

Gotthard. Schändlich, und dann?

Götz. Da lag ich und wollte ſchier verzweifeln! So nah dem Glück — und ſo tief geſtürzt!

Gotthard (dumpf). So tief geſtürzt! Tief, ſo tief daß man ſich nicht wieder aufrichtet!

Götz. Hm es ging doch! Um Mitternacht hörte ich eine Stimme vor dem Thurm, es war Beate. Sie rief mich leiſe an, warf mir ein Seil und eine Feile zu — in einer halben Stunde war ich frei.

Gotthard. Ihr entkamt?

Götz. Mit ihrer Hülfe! Haſtig theilte ſie mir mit: der Junker liege ſchwer darnieder und werde den Morgen nicht erleben! Sein Vater, der Gutsherr, ſei wüthend und mein Kopf ſei verloren. Sie beſchwur mich zu fliehen. Was blieb mir übrig? Ich machte daß ich fortkam. Am zweiten Tage traf ich Werber und wurde Landsknecht.

Gotthard. Ihr habt Euch wenigſtens gerächt.

Götz. Und verlor das Mädchen!

Gotthard (dumpf). Und verlort das Mädchen.

Götz. Alſo weiß ich wie es thut und weiß auch daß man darüber wegkommt. Anfangs wollte ich auch von Gott und der Welt nichts wiſſen; aber bald fing der Wein mir wieder an zu ſchmecken — und jetzt bin ich luſtig wie zuvor!

Gotthard. Dann habt Ihr nicht wahr und recht geliebt.

Götz. Das ſagt ſich ſo. Ich darf doch nicht an die Geſchichte denken, ſonſt packt es mich wieder und der Wurm ſitzt immer noch da — ich habe nie wieder etwas von ihr gehört! (Springt auf.) Ah bah, Ihr ſteckt mich an! Weg damit! Luſtig iſt die Loſung, man lebt nur ein Mal! Schlagt's Euch aus dem Sinne! Ich ſuche jetzt eine neue Heimath, wer weiß, findet ſich auch ein neues Liebchen!

Gotthard (wendet ſich ab). Eine neue Heimath!? Eine gibt's da unten, ſechs Fuß unter der Erde.

Dritter Auftritt.

Vorige, Kurt (kommt von links zurück).

Kurt. Dies Mal haben wir mehr Glück als Verſtand. Dort ſteht eine alte verlaſſene Köhlerhütte, die birgt uns für dieſe Nacht. Unſer Schnappſack wird wol zu einem Nachttrunk hergeben. Aber rührt euch, das Wetter zieht herauf.

Götz. Wahrhaftig es bläſt ſchon kalt dort hinten her! Kommt, Herr Student, bei Sturm und Wetter ſind vier Mauern nicht zu bezahlen. (Ab mit Kurt.)

(Das Gewitter zieht herauf und wird nach und nach ſtärker.)

Gotthard (allein). Ich komme, ich komme! — Ich komme, ich gehe, — wohin? Gleichviel! Ich mag mich wenden wohin ich will, nur Elend und Verzweiflung ſtarrt mich an. Ich kann dem nicht entfliehn! Ich bringe es mit wo ich den Fuß hinſetze, ich trage es in mir! Marie, Marie, du mir verloren, du von mir geriſſen! Der Gedanke iſt Entſetzen! Nie ſoll ich dich wiederſehen, nie deine ſüße Stimme hören, nie mich in dein liebes Auge verſenken! Kann das der Menſch tragen? Und mehr als das! Gezwungen wird ſie dem Tölpel, dem niedrigen Menſchen ſich zu geben! O wäre ſie geſtorben! Das wäre ein reiner Schmerz! Ich könnte auf ihrem Grabe weinen, könnte hoffen ſie jenſeits wiederzuſehn, ſie dort mein zu nennen — es wäre nur eine Trennung, aber kein ewiger Verluſt! Doch ſo! Mir entriſſen für ewig! Hingegeben den täppiſchen Fäuſten eines rohen Menſchen! Elend verkümmern ſoll ſie in dieſer Entwürdigung — und mir auch dort nicht angehören! Wahnſinn, Wahnſinn liegt in dieſem Gedanken! Warum kann ich noch denken, warum verwirren ſich meine Sinne nicht? Was ſtarrt ihr mich ſo todt und geſpenſtig an, ihr Bäume des Waldes? Ihr fühlt nicht die Qual eines zerriſſenen Menſchenherzens.

Vierter Auftritt.

Gotthard, **Frunsberg** (tritt unbemerkt hinten auf und nähert ſich leiſe nach und nach Gotthard. Er iſt ganz ſchwarz, aber koſtbar gekleidet und leichenblaß).

Gotthard (fährt ununterbrochen fort). Was durchſchneidet ihr ziellos die Luft, ihr grellen Blitze! Hier trefft her, zerſchmettert dieſe Bruſt, die leider zu feſt iſt um von ihrer eignen Qual zu zerſpringen! — — Wie er mich höhnte, mir drohte, mich erniedrigte vor ſeinen Knechten, im Angeſicht der Geliebten — vor dem Tölpel, dem er ſie beſtimmt! Und ich konnte mich nicht rächen, konnte ihn nicht zu Boden ſchmettern, ihm nicht den Fuß auf den Nacken ſetzen. O Rache, Rache! Genugthuung! Und was wird ſie jetzt zu leiden haben! Er wird ſie zwingen, ſie mißhandeln — Hölle und Teufel — und ich ſtehe ohnmächtig hier und kann nichts als mit den Zähnen knirſchen! O Rache, Genugthuung! Wer hilft mir von dieſer Höllenqual? Wer ſchafft mir Rache, Rache?

Frunsberg (ſteht hinter ihm). Ich.

Gotthard. Ha wer iſt da?

Frunsberg. Ein Freund!

Gotthard (bitter lachend). Wo hat ein armer zertretner Menſch einen Freund?

Frunsberg. Ich will dir's ſein!

Gotthard. Du willſt mir Rache ſchaffen?

Frunsberg. Vielleicht!

Gotthard. Willſt die Qualen zerſtörter Liebe, der Eiferſucht von mir nehmen?

Frunsberg. Vielleicht!

Gotthard. Wer biſt du?

Frunsberg. Das kümmert dich nicht!

Gotthard. Wie willſt du helfen?

Frunsberg. Gold kann viel!

Gotthard (verächtlich). Gold für Herzensqual, Gold für Verzweiflung!? — Und doch! Ha! Da blitzt mir ein Gedanke auf. (Faßt ihn an.) Haſt du Gold, viel Gold? Willſt du mir's geben?

Frunsberg. Wenn du willſt?

Gotthard. Ob ich will? Rede, was verlangſt du, was ſoll ich thun?

Frunsberg (zieht ein kleines überall verſchloſſenes, länglich-ſchmales Fläſchchen mit hellrother Flüſſigkeit, in der Goldblättchen ſchwimmen, hervor). Sieh das Fläſchchen.

Gotthard. Was ſolls damit?

Frunsberg. Haſt du nie von ſolchen Fläſchchen gehört?

Gotthard. Nein, nein, ſo rede doch!

Frunsberg. Siehſt du das kleine Weſen, das darin auf und nieder fährt?

Gotthard. Mir ſcheint es leuchtet. Was iſt's?

Frunsberg. Ein Goldteufelchen!

Gotthard. Willſt du Spott mit mir treiben?

Frunsberg. Seh ich aus wie ein Spötter? Wer dies Fläſchchen beſitzt, darf nur den Wunſch nach Gold ausſprechen, und er hat deſſen ſo viel er begehrt.

Gotthard. Und das willſt du mir geben?

Frunsberg. Halt, nicht ſo raſch! Du mußt erſt die Bedingungen kennen, unter denen du es erwerben kannſt. (Langſam, bedeutend.) Von *guten* Geiſtern kommt dies Zaubermittel nicht.

Gotthard (immer leidenſchaftlicher). Komme es von der Hölle ſelbſt, was kümmert mich das?! Kühlung will ich haben für die Gluth, die hier innen brennt.

Frunsberg. Wenn du es erworben, verläßt es dich nicht mehr! Du magſt es in Abgründe werfen oder in das tiefſte Meer, es kehrt immer wieder zu dir zurück!

Gotthard. O ich will es halten wie meinen theuerſten Schatz! Nie will ichs von mir laſſen!

Frunsberg. Bedenke dich wohl, von guten Geiſtern kommt es nicht!

Gotthard. Sind es etwa gute Geiſter, die in mir wühlen, die Verzweiflung, der Wahnſinn, der Durſt nach Rache? Spare deine Warnung! Wie kann ich's erwerben?

Frunsberg. Du mußt es auslöſen von mir, ſeinem jetzigen Beſitzer.

Gotthard. Auslöſen? Kaufen? Meine letzte Baarſchaft warf ich dem Wirthe hin, ich habe nichts mehr! Hahaha! Da winkt mir die Rettung, und höhniſch grinſt mich daneben das Elend an.

Frunsberg. Und doch iſt Kauf die einzige Bedingung, durch die du es erwerben kannſt. Auch ich habe es einſt von einem andern ausgelöſt. Haſt du gar nichts mehr?

Gotthard (durchſucht ſeine Taſchen). Nichts, nichts — du wirſt theuer damit ſein — da, da — ein Groſchen hat ſich da verſteckt — das wird zu wenig ſein!

Frunsberg. Nicht für mich, aber für dich.

Gotthard. Wie meinſt du das?

Frunsberg. Kauf iſt die geheimnißvolle Bedingung dies Fläſchchen zu erwerben, daß du es verkaufſt auch das einzige Mittel es wieder los zu werden — (bedeutend) und ſo deine Seele aus den Banden zu löſen, in die du dich verſtrickſt.

Gotthard. Ich liege in ärgern Banden, als dieſe ſein können, ich frage nichts danach.

Frunsberg. Aber merke wohl auf! Du darfſt es nur für weniger, für einen geringern Preis wieder weggeben, als du ſelbſt dafür bezahlt. Anders iſt der Kauf ungültig und der Goldteufel bleibt bei dir.

Gotthard. Ich gehe alles ein! Willſt du es mir für dieſes Geldſtück laſſen?

Frunsberg. Nimm es! Um deinetwillen wollte ich, du zahlteſt mehr, du kämſt leichter wieder davon.

Gotthard. Ich habe nicht mehr, gib, gib!

Frunsberg. Der Handel iſt geſchloſſen — ich habe dich nicht überredet.

Gotthard. Nein, nein, ſo gib nur!

Frunsberg. Du könnteſt einſt bereuen!

Gotthard. Reue, was kümmert mich die Reue! Erſt will ich Rache haben und dann weiter fragen!

Frunsberg. So nimm. (Tauſchen Fläſchchen und Geldſtück aus.)

Gotthard. Sei mir willkommen, du Retter in der Noth! Aber trogſt du mich auch nicht?

Frunsberg. Verſuche es!

Gotthard (hält das Fläſchchen vor ſich hin). Schaff mir Gold, Gold, ſo viel als meine Taſchen faſſen! (Faßt in die Taſche und wirft Goldſtücke heraus.) Ha Gold — Gold — und immer mehr! O du holdes Teufelchen, ich will dich hegen und pflegen wie meinen beſten Schatz!

Frunsberg (geht von ihm und ſinkt betend auf die Kniee).

Gotthard. Gold — und immer mehr! Ha jetzt iſt mir geholfen, jetzt winkt mir die Rache! He, Holla! Wo ſind meine Gefährten! Ihr ſollt mich begleiten! He, Holla! — Was thuſt du?

Frunsberg (erleichtert). Ich bete! Seit Jahren zum erſten Male!

Gotthard. Beten, beten, das hat Zeit! Jetzt will ich handeln!

(Das Gewitter iſt ſehr ſtark.)

Marie, du ſollſt mein ſein! Ich will dich ſchmücken mit allem Reiz, den das Leben bietet! Und im Staube ſollen ſie vor mir kriechen, die mich gedemüthigt! Rolle nur, Donner, du ſprichſt es aus was in mir tobt. Finſter grollend iſt mein Gemüth, wie ihr dunkelballenden Wolken da oben, aber entladen ſoll ſich's, wie ihr hellen Blitze und meine Rache ſoll weithin ſchallen, wie eure Schläge. Rache, Rache! He, Hallo, Gefährten brecht auf! (Eilt ab.)

(Starker Donnerſchlag.)

Frunsberg (bleibt betend liegen).

Zweiter Aufzug.

Hof der Mühle wie im erſten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Ulrich, **Steffen**, **Chriſtian**, **Peter** (ſind beſchäftigt das Thor u. ſ. w. mit Blumengewinden zu ſchmücken). **Matthes** (aus dem Hauſe).

Matthes. Macht daß ihr fertig werdet, in einer halben Stunde gehts zur Kirche! Zieht eure guten Wämſer an und vergeßt die Sträußer nicht. Der Brautzug aus der Mühle muß ſtattlich ſein. Dann gebe ich ein Fäßchen Guten zum Beſten.

Peter. Ja Meiſter, wir ſind fertig.

Ulrich. Und ein Fäßchen Guter thut wohl, daß die Hochzeit luſtig wird!

Matthes. Warum?

Ulrich. Na die Hauptſache bei der Hochzeit, die Braut, iſt traurig genug.

Matthes. Was kümmert euch das! Wenn ihr nur luſtig ſeid! Marſch hinein und ſchickt mir die Gertrud heraus.

Die Müllerburſchen (ab).

Matthes (allein). Die Hochzeit muß luſtig werden und ſollte ich meinen ganzen Keller leer trinken laſſen! Sie ſollen von dem reichen Müller erzählen drei Meilen in der Runde und noch bis zu den Kindeskindern!

Zweiter Auftritt.

Matthes, Gertrud.

Gertrud. Was ſoll's, Meiſter?
Matthes. Iſt das Mädel fertig?
Gertrud. Ja!
Matthes. Fehlt nichts?
Gertrud. Nichts!

Matthes. Ja! Nichts! Tauſendelement über die Weiber! Sie macht es wie die Marie, die ſpricht gar nichts, und von Ihr höre ich nur halbe Worte! Macht mir den Kopf nicht toll, oder ich will euch zeigen was gehorchen heißt!

Gertrud. Was wollt Ihr? Gehorcht das arme Kind nicht? Drinnen ſitzt ſie zur Trauung angeputzt, blaß wie eine Leiche; einen Stein könnte der Anblick erbarmen. Aber Ihr ſeid fühllos und ſtoßt das arme Kind ins Elend!

Matthes. Albernes Geſchwätz! Elend! Der Hannes iſt ein guter Burſche, faſt ſo reich wie ich, ſie bekommt ihn zum Manne, wird einmal Frau Müllerin und drei Meilen in der Runde kann ſich keine mit ihr meſſen. Wo ſteckt das Elend?

Gertrud. Ihr werdets ſehen! Wenn ſie nach Jahr und Tag da draußen ſechs Fuß tief liegt, werdet Ihr zur Einſicht kommen!

Matthes. Was die alten Weiber ſchwätzen können! Ich thue was meines Amts iſt. Der Vater gibt ſein Kind an wen er's für recht hält; ich habe den Hannes ausgeſucht und ſie muß gehorchen. Trotz iſt es, nichts als ſchändlicher Trotz, wenn ſie nicht gehorchen will, und den will ich ſchon brechen.

Gertrud. Das habt Ihr ſchon zu Wege gebracht. Eingeſperrt habt Ihr das arme Mädchen, mit Drohungen ihr zugeſetzt, geflucht und gewettert, bis ſie ſich ſtill drein ergeben mußte und nun alles über ſich ergehen läßt!

Matthes. Das Unglück, das über ſie kommen ſoll! Einen hübſchen jungen Mann zu kriegen! Potz als wenn ich die Mädchen nicht kennte! Erſt ſträuben ſie ſich alle und vergießen dicke Thränen — und hinterher werden ſie munter und luſtig. Sag Sie dem Mädchen: ſie ſolle ſich zuſammennehmen, denn wenn ſie mir die Hochzeit ſtört, ſoll ſie mich kennen lernen! Abgemacht! Sorgt daß ihr fertig ſeid, in einer halben Stunde gehts los! Ich muß noch einmal nach dem Teiche, nach dem Waſſer zu ſehen! Wenn ich wiederkomme muß alles in Ordnung ſein! (Hinten ab.)

Gertrud (allein). Da geht er hin, der alte Bär! Geld zu Geld, zuſammenſcharren und aufhäufen, weiter kennt die Art Leute nichts! Sagte nicht neulich der Pfarrer: es ſei leichter daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich komme? Ach er hatte Recht, ich ſehe es deutlich an dem Müller.

Dritter Auftritt.

Gertrud, **Marie** (im Brautanzuge, blaß, kommt aus dem Hauſe und ſetzt ſich auf die Bank unter dem Baum).

Gertrud. Da kommt das arme Lamm! Das Herz möchte einem brechen, wenn man ſie anſieht. Mein Herzenskind, ſo iſt es recht! Die friſche Luft wird dir wohlthun. So, ſetze dich hierher! Und nimm dich zuſammen! Sei doch um Gotteswillen nicht ſo ſtill! Wenn du ſo gar nichts redeſt vergehe ich vor Angſt.

Marie (reicht ihr die Hand ohne ſie anzuſehn).

Gertrud. Es iſt doch nun nicht zu ändern! Du haſt dich gewehrt ſo lange du konnteſt, ich habe dem Alten vorgeſtellt was ich wußte. Aber er iſt nicht zu erweichen. Es wird beſſer gehen, als du meinſt. Die Zeit macht vieles gut. Der Herr Gotthard iſt fort und hat nichts von ſich hören laſſen. O ich habe nach ihm gefragt überall herum, wo ich konnte, aber er iſt ſpurlos verſchwunden. Freilich hatte ihn der Alte zu ſchlecht behandelt! Aber wäre er nur in der Nähe geblieben, hätte er ſich heimlich an mich gewandt, ich hätte ſchon ein Mittel gewußt euch zu helfen. Doch ſo? Er iſt fort, Gott weiß wo hin und wie weit. Und da läßt ſich nichts thun. So ſind die jungen Leute. Mit brennendem Kopfe laufen ſie davon und wollen nicht geholfen haben. — Sitze nicht ſo in dich gekehrt, hebe den Kopf auf. Laß die Leute nicht ſehen was in dir vorgeht, es brauchts niemand zu wiſſen als wir beide. — Kein Wort, kein Wort kommt aus ihr heraus. Ach wäre der Gotthard nur da, noch vor dem Altare träte ich dazwiſchen und ſagte: nein es ſoll nicht ſein! Aber ſo, was hilft es? Wer weiß, machte ich nicht das Uebel ärger. Beſſer ich behalte für mich was ich ſagen könnte.

Vierter Auftritt.

Vorige, Hannes (aus dem Hauſe).

Gertrud. Nimm dich zuſammen, Mariechen, dort kommt der Hannes. Sprich mit ihm, er wird denn doch dein Mann.

Hannes. Iſt ſie noch traurig?

Gertrud. Es wird ſich geben, Hannes, du mußt Geduld haben. Bleibe bei ihr, daß ſie der Vater nicht allein findet, ich will noch das Geſangbuch holen. (Ab.)

Hannes (gutmüthig, zart, ſo weit es ſein ganzes Weſen zuläßt). Marie, du biſt mir wol recht böſe daß ich dich heirathe? Ich kann es mir denken. Du hätteſt gern den Gotthard gehabt, und der iſt wol auch geſcheidter als ich! Es mag nicht viel dazu gehören. Aber ich kann doch nicht dafür daß ich dich heirathen muß. Sieh, ich wäre lieber ein Reiter geworden, aber es iſt kein Krieg mehr. Wäre noch Krieg, liefe ich davon, möchte der Ohm dann ſchimpfen wie er wollte. Aber ſo, was ſoll ich machen? Ich habe es ihm geſagt: du möchteſt mich nicht, und ich ſelber hätte noch gar keine Luſt zum Heirathen, aber da fuhr er ſchön auf. Du kennſt ihn ja, er läßt niemand zu Worte kommen. „Ihr beide paßt zuſammen, ich habe es ſo beſtimmt, dabei bleibt's!" Was iſt da zu machen? — Du ſagſt mir gar nichts. Nun weißt du, nimm dich ein bischen zuſammen. Es iſt mir nicht um mich, ich will mir's ſchon gefallen laſſen daß du ſtill biſt, aber dein Vater fährt dann wieder über dich her — und das thut mir leid. (Nimmt ihre Hand.) Sieh mich einmal an. Was iſt's denn am Ende weiter? Wir ſind zuſammen aufgewachſen wie Bruder und Schweſter, nun ſollen wir Mann und Frau heißen, das iſt der ganze Unterſchied. Ich habe niemals mit dir gezankt, habe dir immer alles zu Gefallen gethan was ich wußte, ſo wird es auch in Zukunft ſein.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Gertrud (aus dem Hauſe). **Elſe, Suſanne** (mit vier Begleitern durch das Thor. **Ulrich, Steffen, Chriſtian, Peter** und noch einige Knechte kommen nach und nach aus dem Hauſe. Alle ſind geputzt und mit Sträußern verſehen. Die Männer ſammeln ſich im Hintergrunde und ſprechen zuſammen, ein Theil von ihnen umſteht neugierig die vorn ſprechenden Mädchen).

Gertrud. Da iſt das Geſangbuch, die Knechte ſind fertig und da kommen auch die Brautjungfern. Die haben lange warten laſſen..

Elſe. Da ſind wir auf die beſtimmte Zeit.

Suſanne. Na Marie iſt ſchon fertig — laß einmal ſehen ob alles ordentlich ſitzt.

Elſe. Der Küſter ging eben nach der Kirche, er wird gleich zu läuten anfangen.

Suſanne. Aber wißt ihr denn daß wir heute zwei Hochzeiten haben werden?

Ulrich. Was? Zwei?

Elſe. Ja wol, der neue Herr Graf vom Schloſſe heirathet auch.

Suſanne. Die alte Käthe hat es vom Kaſtellan gehört!

Elſe. Geſtern Abend iſt der Graf auf dem Schloſſe angekommen!

Suſanne. Viele Wagen mit koſtbaren Sachen ſind ſeit acht Tagen auf das Schloß gebracht worden.

Elſe. Und gegen Abend iſt der Graf ſelbſt gekommen mit einem ganzen Zug von Reitern, Pagen, Rittern, Jägern, Trompetern, ſogar einen Narren ſoll er bei ſich haben.

Suſanne. Und das erſte Wort, das er zum Kaſtellan geſagt hat, war: morgen halte ich Hochzeit, bereite alles vor.

Elſe. Und darauf ſind noch viele Wagen mit Weinfäſſern und Vorräthen gekommen!

Suſanne. Das ganze Dorf iſt neugierig was der neue Graf für ein Herr ſein wird.

Elſe. Die alte Käthe hat vom Kaſtellan nichts weiter erfahren können, aber der Lambert vom Erlenbauer kennt ihn, es iſt ſchon ein ältlicher Herr, im Kriege ganz zerſchoſſen.

Suſanne. Und der Kaiſer hat ihm das Schloß geſchenkt, weil er ſo brav im Kriege gethan hat. Er ſoll vierhundert Menſchen umgebracht haben.

Elſe. Es wird ein großer Brautzug werden vom Schloſſe herunter.

Suſanne. Und für dich iſt es eine große Ehre daß du mit dem gnädigen Herrn an einem Tage getraut wirſt.

Elſe. Und wir können in der Kirche alles ſo herrlich ſehen, die Pagen und die Knappen — es ſoll eine Pracht ſein!

(Ganz fern eine Trompetenfanfare.)

Ulrich. Horch, was iſt das?

Suſanne. Das iſt der Brautzug des Grafen, natürlich!

(Glockenläuten bis zum Schluß).

Elſe. Horch, da fängt der Küſter an zu läuten. Er hat wol drauf gewartet.

Suſanne. Nun, Marie, ſteh auf, es wird Zeit.

Marie (ſteht auf und nimmt unter ihnen Platz).

Sechſter Auftritt.

Vorige, Matthes.

(Fanfare näher.)

Matthes. Heda Burſchen, macht euch fertig, es läutet!

Alle (ordnen ſich zum Zug, was raſch geſchehen kann, da ſie ſchon vorher ungefähr ſo ſtehen können, daß ſie ſich nur zu wenden brauchen. Der Zug hat die linke Seite der Bühne).

Matthes. Der Herr Graf zieht auch zur Kirche, das gibt einen doppelten Ehrentag!

(Fanfare noch näher.)

Hannes. Hei wie das klingt, Oheim! Als blieſen ſie zur Schlacht!

Matthes. Still, Hannes, mit deinem Geſchwätz. Nimm deinen Platz und brecht auf! Jenſeit des Baches warten die Burſchen aus dem Dorfe.

(Fanfare ganz nahe.)

(Der Zug ſetzt ſich in Bewegung.)

Ulrich (mit einem großen Strauß an einem Stecke führt den Zug. Er ſtutzt ſo wie er aus dem Thore iſt).

Matthes. Was gibts? Warum gehſt du nicht vorwärts!

Ulrich. Meiſter, der Zug des Grafen!

Matthes. Nun der geht zur Kirche wie wir auch!

Ulrich. Nein, ſie halten am Bache! Sie ſteigen von den Pferden! Sie kommen über die kleine Brücke!

Matthes. Was wäre das?

Ulrich. Sie kommen gerade auf die Mühle zu!

Matthes. Hierher?

Ulrich. Da ſind ſie ſchon. (Tritt in den Hof zurück.)

Siebenter Auftritt.

(Marſch von Trompeten und Oboen. Zug. Muſiker vorauf und ſtellen ſich außerhalb des Hofes auf. Dann Pagen, Reiſige, Jäger, die theils draußen bleiben, theils ſich rechts auf der Bühne aufſtellen. Dann **Gotthard** in reicher ſchwarzer Kleidung, ſehr bleich. Ihm folgen **Kurt** und **Götz**.)

Gotthard. Wo iſt die Braut?

Marie (erkennt ſeine Stimme, ſteht auf und ſtürzt in ſeine Arme). Gotthard, Gotthard, rette mich!

Gotthard. Ruhig, darum bin ich da!

Alle (geben Zeichen des Erſtaunens).

Matthes (ſchwankend zwiſchen Zorn und Erſtaunen). Was ſoll mir das? Wer ſeid Ihr? Ihr — der Student in dieſen Kleidern — was wollt Ihr?

Gotthard. Euer Wort wahr machen und meine Braut zur Kirche führen.

Marie. Gotthard, iſt es denn wahr? Du biſt da? Du retteſt mich? Du ſchützeſt mich? Du gehſt nie wieder von mir? Ach Gotthard, was habe ich gelitten!

Gotthard. Sei ruhig, mein holdes Mädchen, ich will dir jede Stunde des Kummers mit reicher Freude vergelten!

Gertrud (mehr für ſich). Nun wird ja alles gut!

Matthes. Vor meinen Augen — wie geſchieht mir — erklärt mir doch!

Gotthard. Als ich vor acht Wochen um Eure Tochter freite, ſagtet Ihr mir: käme ich als Graf wieder, ſolle ich das Mädchen haben, eher nicht. Ich bin der Graf, jenes Schloß iſt mein — und ſomit die Braut.

Matthes (demüthig). Ja, — ich werde irre, gnädiger Herr — Ihr ſeid Graf, wie iſt denn das zugegangen?

Gotthard. Das kümmere Euch nicht, ich habe mein Wort gelöſt. Damals beſtimmtet Ihr die Hochzeit in acht Wochen, — es ſoll alles ſein wie Ihr ſagtet. Da bin ich zur beſtimmten Zeit, um die Braut zur Kirche zu führen.

Matthes. Ja freilich, wenn das Mädel eine Gräfin wird — das iſt ein ander Ding — aber der Hannes?

Hannes. Nach mir fragt nicht, Ohm, ich brauche noch keine Frau. (Zu Marien.) Sieh, Marie, wie mich das freut kann ich dir gar nicht ſagen.

Marie (reicht ihm die Hand). Es iſt gut für uns beide, Hannes, ich wäre dir doch keine Frau geweſen.

Gotthard. So brechen wir auf zur Kirche. (Winkt.)

Matthes. Wenn es dem gnädigen Herrn ſo beliebt.

(Fanfare. Der Zug zieht ab. Voran die Bauern, die Gräflichen darauf.)

Gotthard. Jetzt komm, mein ſüßes Mädchen.

Marie. Du ſiehſt ſo blaß aus!

Gotthard. Und du?

Marie. Nach mir frage ich nicht, ich habe allen Kummer vergeſſen. Aber du? Dein Auge iſt düſter, du ſchauſt mich ſo durchdringend an!

Gotthard. Laß es gut ſein! Wir haben beide gelitten. Die Zukunft ſoll uns Erſatz geben. Jetzt ſind wir glücklich.

Marie. Ich bin es wenn du es biſt.

Beide (ab).

Götz. Du kommſt wol nicht mit?

Hannes (der die Jäger u. ſ. w. mit Luſt betrachtet). Verſteht ſich; warum nicht?

Götz. Armer Burſch, biſt um die Braut gekommen!

Hannes. Es iſt mir eigentlich recht, Herr Götz, wer weiß ob es nicht bald wieder irgendwo los geht — und dann kann ich doch noch ein Reiter werden. (Ab mit Götz.)

Verwandlung.

Saal im Schloß. Mittelthüre, links zwei Seitenthüren, rechts Seitenthüre und Fenſter. Abend. Lichter, Kronleuchter

Erſter Auftritt.

(Fanfaren und Tanzmuſik in Pauſen hinter der Scene, doch nicht ſtörend.)

Kaſtellan, **Beate** (von der Seite rechts).

Beate. Seid nicht unwirſch, Vetter; ich habe noch nie eine gräfliche Hochzeit geſehen. Ihr müßt ſie mir zeigen.

Kaſtellan. Es iſt nicht in der Ordnung. Bei des ſeligen Herrn Grafen Zeiten wurden ſolche Dirnen wie du nicht zugelaſſen.

Beate. Ach was! Der alte Graf ſoll ein Murrkopf geweſen ſein, Ihr ſagt es ja ſelbſt. Der neue iſt jung und wird nicht grimmig ſein. Ich will ja auch nur aus einem Winkel einmal in den Saal ſchauen, mehr nicht.

Kaſtellan. Nun gut, hier iſt ein Nebenzimmer, das voll Blumen geſtellt iſt. Die Thüre in den Saal ſteht offen, hinter den Blumen wird dich niemand ſehen. Da kannſt du etwas zuſchauen. Aber rühre dich nicht, daß dich niemand gewahr wird! In einer Viertelſtunde hole ich dich wieder ab.

Beate. Gut, Vetter, niemand ſoll mich erwiſchen, verlaßt Euch drauf. (Links hinten ab.)

Kaſtellan (im Abgehen). Kommt mir die Dirne auch noch jetzt in den Weg. Na ſie iſt doch meiner Schweſter Kind. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Matthes, Kurt, Götz (kommen durch die Mitte. Ein Diener bringt Weinkannen).

Matthes (etwas angetrunken). So, mein Sohn, ſetze nur dahin.

Diener (ſetzt den Wein auf den Tiſch und geht ab).

Matthes. Ihr habt Recht, Männer, hier iſt es beſſer. Dort im Saale die vielen Lichter, die Hitze, der Lärm, die Trompeten, man weiß zuletzt nicht wo einem der Kopf ſteht.

Götz. So laßt uns hier noch einen Nachttrunk nehmen, es iſt ein feines Weinchen!

Matthes. Das muß ich ſagen! Es wächſt hier zu Lande auch ein gutes Tröpfchen, und meine Zunge iſt verwöhnt, aber ſo was Koſtbares iſt mir noch nicht vorgekommen. In Ungarn, ſagt ihr, wächſt der Wein?

Götz. Ja wohl, echter Tokaier!

Matthes. Muß ein ſchönes Land ſein, das Ungarn! Stoßt einmal an!

Götz (lachend). Wie der Menſch ſich ändert, Herr Matthes! Als wir vor acht Wochen von Euch Abſchied nahmen, wart ihr ein recht grober, ungeſchliffner Geſelle!

Matthes. Das paßt nun nicht mehr! Gräflicher Schwiegervater — Ihr begreift —

Kurt. Daß alle Menſchen Lumpe ſind, ja!

Matthes. Oho!

Kurt. Juſt wie Ihr. Da Herr Gotthard ein armer Magiſter war, konntet Ihr grob ſein, nun er Herr Graf iſt, ſeid Ihr demüthig und kriecht vor ihm.

Matthes. Na wenn auch nicht kriechen, ſo iſt man hohen Herrſchaften doch Ehrerbietung ſchuldig. Und was Ihr ſonſt ſagt, Herr Kurt, Umſtände verändern die Sache. Für einen armen Magiſter war meine Tochter nicht gewachſen aber für einen Grafen wohl — und ich habe das ja gleich geſagt. Und habe ich nicht mein Wort gehalten? He, könnt Ihr es anders ſagen?

Götz. Dem Grafen hieltet Ihr Wort, dem armen Hannes bracht Ihr es.

Matthes. Ah bah, ein Graf geht vor; das weiß der Junge von ſelbſt. Und jetzt ſind mir die Augen aufgegangen. Für den Burſchen war doch mein Mädchen, jetzige Frau Gräfin Hochgeboren, viel zu gut, er kann ſich eine Frau unter Bauerdirnen ſuchen.

Kurt. So recht, immer den Mantel gedreht wie der Wind geht.

Matthes. Aber Freunde, eigentlich bin ich doch neugierig wie das alles zugegangen iſt. Wie iſt denn mein Schwiegerſohn Graf geworden? Ich habe mir ſchon allerhand Gedanken gemacht. Hat er dem Kaiſer einen Gefallen gethan, etwa eine Verſchwörung entdeckt? Man munkelt ſo.

Kurt. Wol möglich.

Matthes. Dacht' ichs doch! Ja daß er ein tüchtiger Menſch iſt habe ich ihm ſchon damals angeſehn, und es that mir faſt leid daß ich ihn abweiſen mußte.

Götz. Ich habe es gemerkt, die hellen Thränen kommen Euch ins Auge. Damals glaubte ich es wäre vor Wuth, jetzt ſehe ich daß es Mitleid war.

Matthes. Ich war immer ein guter Kerl. Alſo eine Verſchwörung. Und da hat der Kaiſer den Gotthard zum Grafen gemacht, hat ihm das Schloß geſchenkt? Und auch das viele Geld?

Kurt. Wol möglich.

Matthes. Hm hm, das will mir nicht recht zu Sinne. Die hohen Potentaten ſollen doch mit Geld nicht ſo freigebig ſein. Geht, ihr ſagt mir die Wahrheit nicht.

Götz. Wol möglich.

Matthes. Hat der Graf vielleicht einen Schatz gefunden?

Kurt. Wol möglich.

Matthes. Dacht' ich's doch, ſo wird's ſein. Und wo wart ihr die ganze Zeit?

Götz. In Wien beim Kaiſer.

Matthes. So lange?

Götz. Die Reiſe hin und her — und die Unterhandlungen in Wien!

Matthes. Aha um den Grafentitel!

Götz. Ihr thatet's ja nicht anders, ein Graf mußte es ſein.

Matthes. Ich verſtehe, der Gotthard hat dem Kaiſer einen Theil von dem Schatze abgegeben und dafür das Schloß bekommen.

Kurt. Wol möglich.

Matthes. O ich bin nicht auf den Kopf gefallen. Und ihr ſeid treue Gefährten meines gräflichen Schwiegerſohnes geweſen, habt ihn auf der Reiſe begleitet, und nun ſollt ihr bei ihm bleiben bis an euer ſeliges Ende, und er wird für euch ſorgen.

Götz. Wol möglich.

Matthes. Das iſt brav von ihm; ja wenn man Graf iſt, ſo iſt das gleich was anderes. Man handelt nobel, wie man ſagt. Und ihr werdet hier auf dem Schloſſe wohnen?

Götz. Je nachdem!

Matthes. Na auf gute Freundſchaft! Ich bleibe auch hier oben.

Kurt. Wie, wollt Ihr die Mühle verlaſſen?

Matthes. Verſteht ſich von ſelbſt. Muß ſein. Würde ſich nicht ſchicken wenn der Schwiegervater des Herrn Grafen ein Müller wäre, wenn der Vater der Frau Gräfin Hochgeboren fahrende Schüler und Landsknechte herbergte. Nein, der Anſtand muß beobachtet werden. Ich gehöre mit zum Schloſſe. Keinen Fuß ſetze ich mehr in die Mühle. Das iſt jetzt unter mir.

Kurt. Und was ſoll mit der Mühle werden?

Matthes. Die verkaufe ich ſo bald es geht. Dann werde ich den Leuten zeigen was ein gräflicher Schwiegervater iſt. Ich werde mit dem Golde nur ſo um mich werfen.

Kurt. Ich kaufe Euch die Mühle ab.

Matthes. Ihr?

Kurt. Gewiß. Ich habe ein hübſches Sümmchen an Beutegeldern, ich bezahle baar.

Matthes. Aber Ihr könnt ja hier auf dem Schloſſe —

Kurt. Will ich nicht. Sehne mich auf meine alten Tage nach eignem Haus und eignem Herde. Ich will etwas zu thun haben, ſo müßige Ruhe kann ich nicht ertragen.

Matthes. Topp, der Handel gilt. Ueber den Preis werden wir einig; Ihr gebt mir was die drei älteſten Bauern die Mühle ſchätzen. Morgen früh machen wir die Sache richtig.

Kurt. Topp! Götz iſt Zeuge!

Matthes. Braucht keine Zeugen. Der Matthes hält immer Wort in Handel und Wandel. Aber jetzt müſſen wir wieder etwas in den Saal geben. Ich muß nach den Rechten ſehen. Es wird ſpät. Die Brautjungfern müſſen die Frau Gräſin Hochgeboren in die Brautkammer führen, alte Sitten müſſen befolgt werden. Kommt.

Kurt. Nicht ſo haſtig! Nehmt meinen Arm, Ihr geht ſo ſchwer.

Matthes. Meint Ihr? (Im Abgehen.) Ja der Ungar iſt ein frecher Geſelle, packt ſogar einen alten Mann an wie mich! Keine Ehrerbietung vor dem Alter. (Mit Kurt ab.)

Götz (trinkt aus und folgt langſam).

Dritter Auftritt.

Götz, Beate (ſchleicht langſam herein).

Götz. Beate!

Beate. Gottfried! Götz biſt du es wirklich?

Götz (faßt ſie und reißt ſie vor). Ja wie iſt mir denn! Biſt du es wirklich, mein Mädchen, meine Beate?

Beate. Freilich bin ich's, Götz, mein lieber Junge, von Kopf bis zu Fuß.

Götz. Aber hier? Wie kommſt du hierher?

Beate. Das frage ich dich. Wo haſt du ſo lange geſteckt, wie iſt es dir ergangen?

Götz. Ach was liegt an mir? Im Kriege war ich unter den Landsknechten, was ſollte ich anders machen? Gern wäre ich jetzt, wo Friede iſt, wieder nach Hauſe gekommen, aber ich getraute mich nicht. Und was ich that, um Nachricht von dir zu erhalten, alles umſonſt, ich konnte nichts erfahren. Rede, ſprich, wie iſt es dir ergangen?

Beate. Ach Götz — (halb verſchämt, halb trotzig) eigentlich ſollte ich dir's gar nicht ſagen — ich habe viel geweint um dich — und immer an dich gedacht.

Götz. Haſt du, mein herziger Schatz? Ach es iſt mir ja eben ſo gegangen.

Beate. Iſt das auch wahr? Du haſt dich unter die Landsknechte geſchlagen; das iſt ein wüſtes Volk und von treuer Liebe ſollen ſie nichts wiſſen.

Götz. Es iſt nicht ſo ſchlimm, Beate. Ich hatte keine Hoffnung dich wieder zu ſehen und verſuchte mir alles aus dem Kopfe zu ſchlagen, ich ſuchte Geſellſchaft und galt für einen luſtigen Kumpan; aber wenn ich allein war, und beſonders des Abends wurde es mir doch immer ganz ſonderbar; ich dachte an dich und die Heimath —

Beate. Und haſt mit keiner andern angebandelt?

Götz (ehrlich). Es hat mir keine gefallen, es war ja keine ſo hübſch wie du. Wahrhaftig, Mädel, du biſt noch hübſcher geworden. Verdammt, ich möchte faſt wünſchen du wärſt es weniger, denn daß du ſo hübſch biſt hat uns ja das ganze Unglück auf den Hals gezogen. Aber du ſagſt mir ja gar nicht wie es zu Hauſe ſteht und wie du hieher kommſt.

Beate. Ach da wäre viel zu erzählen. Den Lärm hätteſt du ſehen ſollen, als ſie entdeckten daß du aus dem Thurme entwiſcht warſt. Der alte Freiherr ſchnaubte vor Wuth, er wollte ein fürchterliches Strafurtheil über dich verhängen, weil du ihm den Sohn niedergeſchlagen, nach allen Seiten ſchickte er Reiter und Boten aus, und ein paar Tage war ich in fürchterlicher Angſt ſie möchten dich greifen. Aber einer nach dem andern kam zurück; ſie hatten dich nicht gefunden und nach und nach wurde mir leichter. Niemand konnte begreifen wie du entwiſcht warſt. Der Vogt ließ mich eines Tages kommen und fragte mich aus, aber ich ſtellte mich dumm und ſo ließen ſie mich gehen.

Götz. Und dann?

Beate. Ach es war eine traurige Zeit für mich. Ich konnte dich eben nicht vergeſſen. Es ließ wol der oder jener mir von weitem merken als gefiele ich ihm ganz gut —

Götz (eiferſüchtig). Ich hab' mir's gedacht!

Beate. Aber es war mir keiner recht, ich konnte dich eben nicht vergeſſen.

Götz. Mein herziger Schatz!

Beate. So verging die Zeit, bis endlich der Junker —

Götz. Wer?

Beate. Der Junker!

Götz. Iſt denn der nicht todt?

Beate. Bewahre!

Götz. Was? Mein Hieb über den Kopf hat ihn nicht kalt gemacht?

Beate. Denkt nicht daran! Er hat freilich lange gelegen, über Jahr und Tag — und dann mußte er in ein wärmeres Land, in ein Bad, wie ſie ſagen; aber vor acht Wochen kam er wieder und war friſch und geſund.

Götz. Na es iſt mir auch recht. Hat mir doch manchmal auf der Seele gelegen daß ich einen Menſchen umgebracht hätte, obſchon ich im Rechte war, nun iſt das auch vorüber.

Beate. Ja, ja, friſch und geſund kam er wieder und ganz mit den alten Tücken.

Götz. Was?

Beate. Wohin ich ging begegnete ich ihm, und als ich anfing nicht mehr auszugehn, kam er zu mir und meinte: ich ſei ihm Erſatz ſchuldig für das lange Krankenlager, das er meinetwegen ausgeſtanden.

Götz (grimmig). Es wäre doch beſſer geweſen ich hätte ihn todtgeſchlagen.

Beate. Nun ſiehſt du, Götz, ich dachte dich niemals wieder zu finden, aber ſchlecht werden mochte ich doch nicht.

Götz. Weiter, weiter!

Beate. Er ſteckte ſich hinter die Muhme; die fing an über die ſchlechten Zeiten zu klagen, es wäre alles ſo theuer, ſie käme nicht mehr aus, ich ſollte nicht dumm ſein, ſchon manches Mädchen hätte ihr Glück gemacht, wenn ſie ein bischen nachgiebig geweſen ſei.

Götz. Verdammte alte Kupplerin!

Beate. Da ich nun merkte daß die auch gegen mich war, fürchtete ich ſie würden mir einmal eine Falle ſtellen und mich in's Unglück ſtürzen, — und da entſchloß ich mich kurz und gut und lief davon.

Götz. Gott ſei Dank, liebe Beate; das Fortlaufen haſt du klug gemacht!

Beate. Ich wußte daß meiner Mutter Bruder Kaſtellan hier auf dem Schloſſe war, die Richtung kannte ich auch ungefähr, ſo fragte ich mich durch und nach drei Wochen gelangte ich glücklich her.

Götz. Und wie lange biſt du hier?

Beate. Vorgeſtern bin ich gekommen.

Götz. Und biſt meine alte Beate noch?

Beate. Ganz und gar!

Götz. Haſt mich noch lieb?

Beate. Verdienſt du es auch, Schelm?

Götz. Laß mich einmal einen Augenblick überlegen! Ach ja, du kannſt es ſchon mit mir wagen.

Beate. Ja es wird mir ganz wirblich! Iſt es denn wahr daß du da biſt, daß ich dich habe?

Götz (küßt ſie). Glaubſt du es nun?

Beate. Ach Götz!

Götz (luſtig). Komm, wir müſſen das Wiederſehn feiern, komm in den Saal, wir tanzen mit!

Beate. Nein, nein, dahinein darf ich nicht.

Götz. Bah, ich bin der Freund des Grafen, ſein Gefährte!

Beate. Nein, in den Saal traue ich mich nicht.

Götz (eiferſüchtig). Holla, du haſt Recht. Da ſind Pagen und junge Herren, wir könnten wieder eine Geſchichte erleben, wie mit dem Schelm, dem Junker. Nein, du mußt fort, darfſt nicht auf dem Schloſſe bleiben, niemand darf dich ſehen.

Beate. Still, es kommt jemand. (Verſteckt ſich hinter Götz.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Marie, Elſe, Suſanne (durch die Mitte).

Götz (zieht ſich bei Seite). Es ſind die Brautjungfern, ſie bringen die Gräfin nach der Brautkammer!

Elſe. Nein die Pracht, ſo was hab' meine Tage nicht geſehen.

Suſanne. Gute Marie, was wirſt du glücklich ſein! Eine reiche Frau Gräfin.

Marie. Als ob Reichthum glücklich machte. Ich habe meinen Gottbard wieder, das iſt mein Glück!

Elſe. Raſch, raſch, ich möchte noch einmal herum tanzen.

Alle drei (links vorn ab. Das ganze Geſpräch wird im Vorübergehen geführt).

Beate. Das war die Braut?

Götz. Ja.

Beate. Aber ſie war ja angezogen wie unſer eins?

Götz. Iſt auch eine Müllerstochter.

Beate. Wie iſt denn das?

Götz. Sollſt alles erfahren! Jetzt mußt du fort! Unter drei Wochen können wir nicht getraut werden, da muß erſt das Aufgebot ſein — wohin ſo lange mit dir? Halt, ich hab's. In die Mühle ſollſt du. Kurt hat ſie gekauft, der gibt einem alten Kameraden ſchon eine Unterkunft. Mittlerweile ſehe ich ſchon weiter zu. Jetzt fort, daß nicht einer der Herren dich ſieht.

Beate. Nun gar ſo ängſtlich brauchſt du auch nicht zu ſein.

Götz. Herziges Schätzchen, weit davon iſt gut vor'm Schuß. Morgen früh führe ich dich in die Mühle.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Elſe, Suſanne (kommen zurück).

Elſe. Das muß man ſagen, was manche Leute für Glück haben!

Suſanne. Verliebt ſich in einen armen Studenten und wird ein reicher Graf daraus.

Elſe. Und iſt doch nur eine Müllerstochter.

Suſanne. Nicht um ein Haar mehr wie unſer eins.

Beide (durch die Mitte ab).

Beate. Schöne Freundinnen das!

Götz. Ja, ja, die Welt iſt ſchlecht durch und durch. Drum komm Schätzchen, komm! Habe ich dich erſt in der Mühle, dann biſt du ſicher. (Mit Beaten rechts ab.)

Sechſter Auftritt.

Gotthard (durch die Mitte).

Ich hab's erreicht! Mein iſt das holde Geſchöpf, das an mir hing in treuer Liebe, entriſſen iſt ſie verhaßten Banden;

der Elende, der mich zu beleidigen wagte, ſchaut demüthig nach dem Lächeln meines Mundes, die vollſtändigſte Rache iſt gelungen, das ſüßeſte Weib iſt mein, aller Genuß des Lebens winkt mir in der Zukunft. (Ruhiger.) Wie habe ich ſeit Wochen an dieſen Augenblick gedacht, wie habe ich ihn mir ausgemalt in Gedanken! Nun iſt er erſchienen, ſchöner als ich ihn erſinnen konnte — und nun? (Bitter.) Warum bin ich nicht heiter und froh? Warum bedeckt Leichenbläſſe mein Geſicht? Wohin iſt die alte Luſt des Lebens? — Fort, fort mit dieſen Gedanken; zu ihr, zu ihr. (Geht auf die Brautkammer zu und ſtockt.) Was feſſelt meine Schritte an dieſer Schwelle? Warum ſchaudert mich zu ihr zu gehn? Warum bangt mir ihr in das reine Auge zu ſchaun? Unſinniger, vergebens täuſcheſt du dich ſelbſt. Du haſt erreicht was du ſo heiß erſehnt, aber wie? Durch Schuld. Entſagt haſt du dem Reiche des Lichts, den finſtern Mächten haſt du dich hingegeben; um Rache und Liebe zu erkaufen, warfſt du die Hoffnung auf die Gnade des Allbarmherzigen hin, deine blutloſen Wangen ſind das Zeichen der Hölle! Mich durchſchauerts! Hämiſcher Teufel, du haſt mich betrogen! Halte dein Verſprechen! Gib mir wenigſtens die Luſt dieſer Erde für die Pein der Ewigkeit, nimm ſie von mir dieſe quälende Angſt, die mir das Mark in den Gliedern beben macht. (Nimmt das Fläſchchen aus dem Buſen.) O du tückiſches Geſchenk des Abgrundes! Lebhaft bewegt es ſich auf und nieder, es hat Augen, es grinſt mich hohnlächelnd an — (zuſammenfahrend) — ha lachte es nicht da? Iſt es das Spiel meines erhitzten Blutes oder lachſt du wirklich, lachſt meiner Verzweiflung, entſetzliches Geſpenſt? Und biſt du wirklich unvertilgbar? (Oeffnet das Fenſter.) Bodenlos ſenkt ſich der felſige Abgrund unter dieſem Fenſter — laß ſehen ob du nicht zu beſiegen biſt! (Wirft das Fläſchchen hinaus.) Es ſtürzt, — es zerſchellt — da leuchtet es auf — es iſt zerſchmettert! Ha ich bin befreit! Aus dieſer Tiefe kehrſt du nicht zurück! (Zuſammenſchaudernd.) Ha lacht es da nicht wieder? Dies entſetzliche Lachen, das ich zum erſten Male hörte, als ich den großen Schatz begehrte, mit dem ich dem Kaiſer die Grafſchaft bezahlte? Es lachte — wäre es — (greift in das Wams und zieht das Fläſchchen aus der Bruſt). Schadenfrohe Hölle, da iſt es wieder. Alſo nicht zu vernichten! Untrennbar biſt du an mich gefeſſelt — oder ich an dich! (Deutet aufs Herz.) Da brennts. (Deutet auf den Kopf.) Da tobts wüſt und wild. Was iſt aus mir geworden? Ich vermag meine Gedanken nicht nach oben zu richten! (Leiſe ſchaudernd.) Ich vermag nicht zu beten. (Wild.) Iſt die Ewigkeit verloren, ſo will ich das Leben genießen. Das Unvermeidliche tragen ziemt dem Mann! Ich biete dir Trotz, hämiſcher Teufel, erlahmen ſollſt du an meiner Manneskraft! (Geht auf die Brautkammer zu; ſo wie er das Schloß berührt, ſtutzt er und eilt zurück.) Und zu ihr will ich gehen, die mein harrt in bräutlicher Scham! Warum ſtockt mein Fuß? Warum kann ich nicht aus der Stelle? — Die Schuld ſteht zwiſchen ihr und mir wie ein drohendes Geſpenſt! Soll ich die Reine entweihen mit meinem Kuß? Soll ich ſie mit hinabziehn in den Pfuhl, dem ich verfallen bin? Nein, nein, nein, ich kann es nicht! Ich darf nicht! Jetzt nicht, heute nicht! Wehe, wehe mir! Wohin entfliehe ich vor mir ſelber! Ha noch tönt der Reigen, noch tummeln ſich die Gäſte, hinein in den luſtigen Schwarm, daß ich vergeſſe. Wein bringt mir. Wein, daß ich mich betäube! Ich finde kein Glück, ich bin umſonſt zum Verbrecher geworden, die Gedanken verzehren mir das Hirn — und der Wahnſinn grinſt mich an — Vergeſſen muß ich — Wein, bringt mir Wein daß ich vergeſſe!

(Stürzt ab.)

Dritter Aufzug.

Saal im Schloſſe.

Erſter Auftritt.

Marie (als Dame gekleidet). **Gertrud** (zieht Hannes herein).

Gertrud. Ei ſo komm doch, närriſcher Junge!

Hannes. Wer weiß ob es ſich ſchickt.

Marie (ſitzend). Wer iſt da?

Gertrud. Der Hannes. Er hat deinen Vater hier auf dem Schloſſe beſucht und fragt ſo angelegentlich wie es dir ginge. Ich ſagte ihm: er möge dich ſelbſt fragen, aber er traut ſich nicht herein.

Marie. Wie, Hannes? Du wollteſt nicht mehr zu mir kommen?

Hannes. Wollen? O ja — aber ob ich darf!

Marie. Und weshalb nicht?

Hannes. Je nun du biſt nun eine Gräfin Hochgeboren geworden, wie dein Vater immer ſagt, und haſt ſo ſchöne lange Kleider an, und ich bin doch nur ein Müllerburſche. Ja wäre ich ein Reiter, da ſchickte es ſich wol eher.

Marie. Du biſt mein Vetter, Hannes, hörſt du, mein lieber Vetter. Ich werde es dir nie vergeſſen wie gut du gegen mich warſt, als man uns zur Heirath zwingen wollte.

Hannes. Was iſt da viel gut zu ſein? Ich habe dich immer lieb gehabt, und darum that es mir leid daß du dich ſo grämteſt meine Frau werden zu ſollen. Es war mir immer ſo als paßte es nicht.

Marie. Und wie geht es dir?

Hannes. Gut. Du weißt, vor vierzehn Tagen hat dein Vater die Mühle verkauft und iſt hier aufs Schloß gezogen. Ich bin nun auf der Mühle geblieben. Der neue Müller, Herr Kurt, verſteht das Geſchäft noch nicht recht und da gehe ich ihm zur Hand. Wenn wir dann Abends bei der Lampe ſitzen, erzählt er mir von ſeinen Kriegszügen, das hört ſich herrlich an. Und da ich nun doch einmal kein Reiter werden kann, ſo habe ich doch etwas vom Kriege!

Marie. Und was führt dich hier herauf?

Hannes. Deinem Vater gefällt es nicht hier oben, er will wieder fort.

Marie. Wie?

Hannes. Ja, noch heute.

Marie. Warum?

Hannes. Er ſagt: hier oben wäre es dummes Zeug. Er wäre ſein Leben lang der erſte Mann im Dorfe und drei Meilen in der Runde geweſen, aber hier oben gelte er gar nichts. Da käme erſt der Graf, dann die Frau Gräfin Hochgeboren, und um ihn kümmere ſich niemand ſonderlich. Nun war zufällig zwei Stunden von hier ein Freihof feil, den hat er gekauft und will noch heute hinziehn. Herr Kurt hat es ihm beſorgt und mich deshalb heraufgeſchickt.

Marie. Der Vater will wegziehen?

Gertrud. Es iſt beſſer ſo. Er iſt an Thätigkeit gewöhnt, das faule Leben hier oben macht ihn verdrießlich.

Hannes. Aber ich muß fort. Kommſt du nicht einmal in die Mühle?

Marie. Gewiß Hannes, ich habe ſchon immer einmal hin gewollt. Heute Nachmittag komme ich.

Hannes. So lebe wohl — und —

Marie. Was haſt du noch?

Hannes. Ich weiß nicht, du kommſt mir nicht recht luſtig vor. Ich dachte eine junge Frau müßte recht munter ſein — und eine Gräfin erſt recht — aber du ſchauſt ſo ſeltſam drein, als läge dir etwas ſchwer auf der Seele — und das thut mir ſo leid.

Marie (wendet ſich ab). Geh' guter Hannes, ich komme Nachmittag.

Hannes. So lebe denn wohl. (Im Abgehen zu Gertrud.) Es iſt nicht wie es ſein ſollte, das laſſe ich mir nicht nehmen.

Gertrud (die ihn begleitet). Sprich nicht davon, hörſt du.

Hannes. Ich werde doch nicht. (Ab.)

Gertrud. Der Hannes hat es geſehen, die Leute werden es ſehen und bald wird es im ganzen Dorfe bekannt ſein. Wie werden ſie flüſtern unter einander und hohnlächeln, die vor Neid grün und gelb wurden, daß du eine Gräfin ſein ſollteſt. So biſt du nun ſchon ſeit du getraut wurdeſt, ſeit vierzehn Tagen, ſtill, traurig, ſchweigſam. Nimm dich zuſammen, liebes Herzchen, ſchlage dir aus dem Sinne was dir etwa nicht recht iſt. Oder vertraue dich mir endlich an, vielleicht kann ich dir helfen.

Marie (ausweichend). Sei nur ruhig, Gertrud, es wird alles werden.

Gertrud. So ſage mir was dir fehlt.

Marie. Nichts, nichts. Wer weiß, vielleicht bin ich krank. Ja, ja, das muß es ſein, ich bin ſicher krank.

Gertrud. Wo ſollte das herkommen? Biſt nie krank geweſen. Nein, nein, dich drückt etwas.

Marie. Still, ſtill, mein Gemal kommt!

Gertrud. Nun der macht es nicht beſſer als du, der ſchaut auch ſo finſter drein. Ei, ei was habe ich mich geirrt! Ihr ſeid das ſchönſte Paar, das ich mein Lebtag geſehen, ich dachte: ihr müßtet auch das glücklichſte ſein — ja ja, der Menſch denkt und Gott lenkt! (Ab.)

Marie. Der Menſch denkt und Gott lenkt! Wie wallte mein Herz auf vor unendlicher Wonne, als ich Gotthards Stimme wieder vernahm. Sie tönte mir in jenem entſetzlichen Augenblicke, wie die eines rettenden Engels, und mit heißem Danke ſchaute ich zu Gott hinauf, der es ſo glücklich gelenkt. Und war es eine glückliche Schickung? Nein, nein, nein! Gotthard iſt nicht glücklich, mir ſagts ſein verſtörtes Auge — wie könnte ich es ſein? Doch ſoll ich ſchweigend ihn gehen laſſen? Er verbirgt mir was ihn drückt. Das darf nicht ſein. Ich bin ſein Weib, ich ſoll ihm ſeinen Kummer tragen helfen. Das iſt meine Pflicht, aber auch mein Recht. Ich will es fordern. Ich darf nicht länger ſchweigen, ich muß wiſſen was auf ihm laſtet. Und jetzt, jetzt in dieſem Augenblicke.

Zweiter Auftritt.

Marie, Gotthard.

Gotthard (mit weicher Stimme, doch etwas ſcheu und unſicher). Guten Morgen, Marie, haſt du gut geſchlafen?

Marie. Nein.

Gotthard. Nein? Was hat deinen Schlummer geſtört? Biſt du krank?

Marie. Ich? Dieſe Frage könnte ich an dich richten. Was meinen Schlummer geſtört? Biſt du darüber in Zweifel? Meinſt du der Schlaf käme über ein von Sorgen gequältes Gemüth?

Gotthard. Sorgen! Du hätteſt Sorgen? Was kann dich bekümmern? Haſt du einen Wunſch? Sprich ihn aus, es ſei was es wolle, ich will ihn erfüllen.

Marie. Ich nehme dich beim Worte!

Gotthard. Was wünſcheſt du?

Marie. Vertrauen! — Du wendeſt dich ab? — Löſe dein Wort, gib mir Vertrauen, das Vertrauen, das ich wünſche, das ich fordere, das du mir ſchuldig biſt! Ich bin dein Weib, wie magſt du ein Geheimniß vor mir bergen, ein ſchweres Geheimniß, das deine Stirn mit düſtern Falten überzieht, das dich unglücklich macht und mich mit?

Gotthard. Du biſt im Irrthum; was für ein Geheimniß hätte ich vor dir?

Marie. Willſt du es leugnen? Biſt du derſelbe noch, der du warſt? Sind wir beide noch was wir geweſen? Als ich dich zuerſt ſah, war ich ein ſchüchternes Mädchen, halb Kind noch, voll heitern Sinnes, das ſich der ſonnigen Welt freute und friedlich entſchlief, wenn es das Abendgebet geſprochen hatte. Noch ſind nicht drei Monate vergangen ſeit der Zeit — und jetzt bin ich eine düſtere, ernſte Frau geworden, mein kindiſcher Sinn iſt verſchwunden, ſchwere Sorgen laſten auf meiner Seele.

Gotthard (faßt ſie bei der Hand, wild ausbrechend). Durch mich, durch mich Elenden, der dich an ſich zog, dich gewaltſam an ſich feſſelte.

Marie (erſchrocken). Gotthard, nicht dieſe fürchterliche Leidenſchaft, die ich nur einmal an dir ſah, in jenem ſchrecklichen Augenblicke —

Gotthard (faßt ſich). Du haſt Recht, vergib mir, ich will ruhig ſein.

Marie. Ruhig? O der Ton erwärmt mir nicht das Herz. Iſt deine Ruhe nicht Kälte, Bitterkeit, nicht ſchlimmer noch als der Ausbruch der Leidenſchaft? O ſprich, mein Gotthard, vertraue dich dem Weibe, das dich ſo innig liebt, was peinigt dich?

Gotthard. Nichts, nichts, nichts; du machſt dir umſonſt Gedanken.

Marie. Vergebens ſuchſt du mir auszuweichen. Als ich dich zuerſt ſah, wie offen, wie heiter warſt du da! Wie lieblich malteſt du mir die Welt, wie herrlich beſchriebſt du mir die Zukunft, wie ſonnenhell lag das Leben vor mir, da ich in deine leuchtenden Augen ſchaute und deinen Worten lauſchte, da die ſeelenvollſte, reichſte Liebe aus deinen Blicken ſtrahlte und mich mit ſüßem Schauer erfüllte! So zogſt du das harmloſe Mädchen an dich, und willenlos ſank ich dir in die Arme, ich konnte ja nicht anders.

Gotthard (dumpf). Und jetzt? Sprich weiter.

Marie (leiſe, verſchämt). Jetzt ſtößeſt du mich von dir. Deine Arme ſind nicht mehr geöffnet mich zu umfangen, deine Augen leuchten nicht mehr in ſchöner Begeiſterung, ſie blitzen in düſterer Gluth. Und wenn ich mich ſehne an deinem Herzen zu ruhen, ſcheucht mich deine finſtere Stirne zurück. Gotthard, vor vierzehn Tagen ſchwurſt du mir am Altare mich niemals zu verlaſſen, mich zu umfangen mit treuer Liebe, halte deinen Schwur. Vergebens ſuchſt du dich vor mir zu verbergen, du biſt der Gotthard nicht mehr, dem ich zuerſt erröthend an die Bruſt ſank.

Gotthard. Wie? Habe ich dir einen Wunſch verſagt? Haſt du ein herbes Wort aus meinem Munde vernommen?

Marie. Du haſt mich mit Glanz und Reichthum umgeben; meinſt du daß meine Wünſche danach gerichtet waren? Wenn ich dir Abends bei der Heimkehr von der Arbeit als einfache Hausfrau den Schweiß von der Stirne getrocknet, wenn mich ein freundlicher Blick, ein liebevolles Wort von dir begrüßt hätte, ich wäre glücklich geweſen, (mit leiſem Vorwurf) glücklicher als in dieſer Pracht, dieſem Glanze ohne deinen freundlichen Gruß. Du haſt mir kein herbes Wort geſagt, aber auf das Wort der Liebe warte ich vergebens.

Gotthard (weich). Marie!

Marie. Meinſt du deine Zärtlichkeit täuſche mich? Sie iſt erzwungen, ich bebe vor ihr zurück! Brich endlich dein düſteres Schweigen, gib mir Antwort. Habe ich gefehlt? Haſt du dich in mir getäuſcht? Haſt du mich nicht geliebt? Liebſt du mich nicht mehr? Was iſt zwiſchen uns getreten, Gotthard, ſeitdem wir am Altare ſtanden? Trage ich die Schuld?

Gotthard (für ſich). Die Schuld, die Schuld! Das iſt das rechte Wort.

Marie. Du kehrſt dich ab, du ſprichſt mit dir ſelbſt. Zu mir wende deinen Blick, ſchau mir in's Angeſicht und gib mir Wahrheit. Wenn es nicht meine Schuld iſt, iſt es deine? Um Gott, welch ein Gedanke ſchießt mir durch die Seele! Gotthard, du haſt mir dein ganzes früheres Leben erzählt, nur über den ſchrecklichen zwei Monaten, die wir getrennt waren, ſchwebt für mich ein Dunkel. Meinen Fragen danach weichſt du aus! Wie kam plötzlich der Wechſel des Geſchicks? Du zogſt als armer Student von dannen und kamſt als reicher Graf zurück! Gotthard, mir ahnt Entſetzliches! Hätteſt du —? Doch nein, nein, vergib, vergib! Strafe mich daß ſolch ein Gedanke in mir entſtehen konnte, daß ich auch nur einen Augenblick zweifeln konnte an deiner Reinheit, an deiner Güte! Vergib mir, ich bin ein thörichtes Weib! Wie könnteſt du freveln, an dem ich aufſah wie zu einem Heiligen! Wie könnteſt du freveln, in deſſen Armen ich zuerſt fühlte daß ich gut ſei. Wie könnteſt du freveln, deſſen Worte mich zuerſt Gott in ſeiner ganzen Herrlichkeit kennen lehrten! Vergib meiner Angſt, meiner Sorge!

Gotthard. Marie, mein ſüßes Weib. (Will ſie umarmen.)

Marie. Nur jetzt nicht, ich habe an dir geſündigt; laß mich gehen, ich will beten daß mir vergeben werde. (Geht und wendet ſich wieder.) Gotthard, Gotthard, wüßteſt du wie ich dich liebe — du würdeſt nicht — doch genug, genug für jetzt! (Ab.)

Gotthard (allein). O die Hölle iſt erfinderiſch in ihren Qualen. Da ſtehe ich, der Elende, der Verbrecher, der Verworfne, und ſie ſieht einen Heiligen in mir. Der Gedanke dünkt ihr Sünde, der an mir zweifelt! Und die Scham hat mich nicht vernichtet? Ich wage den Blick zu heben und ihr in das reine Angeſicht zu ſchauen? Teufel, ſchadenfroher Teufel, ſo hältſt du Wort? Iſt es nicht genug daß ich verloren bin hier und dort, mußte ſie hinein geriſſen werden in das Schickſal des Verruchten? Schadenfroher Teufel, haſt du nicht genug an einem Opfer? Wer gab dir Macht über die unſchuldige Taube? Noch vor kurzem ſchlief ſie harmlos ein mit dem Nachtgebet auf den Lippen — und jetzt ſcheuchen die quälenden Sorgen um den Geliebten den Schlummer von ihrem Lager! Ein Nachtgebet! O welche Seligkeit liegt in dieſem Worte — und ich habe ſie verloren. Mein Gedanke hebt ſich nicht mehr zu der Höhe, er iſt dem Abgrund zugewendet. Der Name des Heiligen ſtirbt auf meinen Lippen, das Bewußtſein der Verworfenheit nagt an mir mit langſam gierigem Zahn. Und ſie, ſie ſollte mein Leben theilen? Ich ſollte ihr Gemüth vergiften durch den Anblick meiner innern Angſt und ſie langſam dahinwelken ſehen? Nimmermehr, das ſoll nicht geſchehn! Aber wie ändern? Nie darf ſie das ſchreckliche Geheimniß erfahren! Doch wie ſoll ich es ihr verbergen? Steht es nicht leſerlich auf meiner Stirn geſchrieben und gräbt ſich täglich mehr ein mit unvertilgbaren Zügen? Nein, nein, ſie ſieht es, ſie muß es ſehen: ein Zufall wird alles verrathen, wenn mich nicht ſelbſt die Verzweiflung zum Reden zwingt. Wie errette ich ſie? Sie, das holde Weib? O wie gern küßte ich ihre ſüßen Lippen, doch wage ich es nicht, denn es iſt Frevel! Wie gern ruhte ich an ihrer Bruſt, aber der Dämon ſteht zwiſchen uns. Alles zieht mich hin zu ihr — und meine Schuld ſtößt mich zurück. Sie ſoll nicht darunter leiden. Soll ich fliehen — und ſie einſam zurücklaſſen? Doch wird ſie ſich dann nicht qualvoll in immer neu erwachender und ſtets getäuſchter Hoffnung auf Wiederſehen verzehren? Iſt der Verluſt des Geliebten nicht ein Schmerz, an dem ein treues Herz ſein Leben lang krankt? Wollte ich fliehen, ihr Glück wäre für immer vernichtet. Nein, es gibt nur ein Mittel zur Rettung! Ich muß mich befreien von dem Dämon, an den ich gefeſſelt bin! Der ihn mir gab, empfing ihn von einem andern, er überließ ihn mir, wer ſoll mich hindern ihn wieder weg zu geben? — Ich verderbe einen andern, ich ſtoße einen andern in denſelben Abgrund, in dem ich verzweifelnd liege? Auch das iſt ein Verbrechen! Mag es! Vielleicht kann mir dieſe Sünde vergeben werden, ich thue nur was mir ſelbſt widerfahren. So lange ich den Dämon beſitze, bin ich ſicher verloren, bin ich befreit von ihm, iſt noch Rettung möglich, iſt noch Glück für mich denkbar! Alſo fort, fort mit ihm! Aber wo finde ich jemanden, der ihn mir abnimmt? Wer iſt verworfen oder leichtſinnig genug — weh — weh, ich war nicht verworfen und nicht leichtſinnig, im Wahnſinn der Leidenſchaft beging ich den Frevel! Und ſoll das ſo fürchterlich büßen? Nein,

nein, ich bin nicht ſo ſchuldig und rette mich wie ich vermag. Aber wem kann ich mich öffnen? Wie wenn ich dem alten Kurt mich entdeckte? Er iſt finſter und verſchloſſen, mancher Frevel mag auf ſeiner Seele laſten, ein Verbrechen mehr wird bei ihm nicht ſchwer in die Wagſchale fallen.

Dritter Auftritt.

Gotthard, Götz.

Götz (zur Thüre hinaus). Bah, Hans Haſenfuß, für ſeine alten Gefährten iſt der Graf immer zu ſprechen.

Gotthard. Was ſoll's?

Götz. Nun nun, Graf, ich habe ein Geſchäft mit Euch!

Gotthard. Du biſt es Götz? Was führt dich her?

Götz. Hm ich komme nicht zu gelegener Stunde, Ihr ſchaut finſter d'rein.

Gotthard. Kehre dich nicht daran. Du weißt, ich verſprach dir Dankbarkeit und werde mein Wort halten.

Götz. Na ich ging ungern her, ich mochte nicht ausſehen als wollte ich mahnen, aber die Noth zwingt mich.

Gotthard. Was iſt's?

Götz. Ihr wißt, Graf, ich habe mein Mädel wieder gefunden, meine Beate. Sie iſt lieb und gut wie ſonſt, iſt brav und treu geblieben, und kurz und gut, in acht Tagen ſoll die Hochzeit ſein.

Gotthard. Ich wünſche dir Glück!

Götz. Alles gut, Graf, aber das Ding hat noch einen Haken. Kurt hat gute Beute gemacht und die Mühle gekauft, aber ich habe nichts mitgebracht aus dem Kriege. Hier auf dem Schloſſe als euer Dienſtmann leben —

Gotthard. Als mein Gefährte!

Götz. All eins, mit einer Frau geht das nicht. Und dann muß ich etwas ſchaffen. Eigener Herd und Haus und Hof iſt der Grund einer glücklichen Ehe. Man arbeitet, erwirbt und mehrt, und kommen einmal Kinder, ſo kann man jedem ſein Theil hinterlaſſen, wenn es zur letzten Reiſe bläſt. Kurt hat der Beate ein paar Kammern eingeräumt, ich könnte auch da bleiben, ihm helfen — aber es iſt denn doch nicht das Meinige. Rund heraus denn, Graf, Ihr habt mehr als genug. Sagtet doch ſelbſt: der Schatz, den Euch der Mann im Walde gezeigt, ſei unermeßlich. Gebt mir etwas zum Anfang, daß ich Haus und Hof kaufen kann.

Gotthard (für ſich). Er kommt von ſelbſt! Das iſt ein Wink von oben.

Götz. Ihr ſtarrt mich an, Ihr antwortet nicht, Ihr wollt nicht?

Gotthard (langſam ſinnend). Ob ich will, Götz? Warum ſollte ich nicht wollen? Doch ſage mir erſt eins, möchteſt du mit mir tauſchen?

Götz. Was heißt das?

Gotthard. Möchteſt du reich ſein, wie ich, ein Schloß beſitzen, Gold in Fülle?

Götz. Graf, macht mir den Mund nicht wäſſrig! Ich meine zum großen Herrn paſſe ich vortrefflich. Meine Beate hat oft gezankt, wenn ich mir das Leben ſo ausmalte mit Schlöſſern und Pferden und Knappen und Dienern, mit Küche und Keller voll der koſtbarſten Sachen — ah bah, Beate hat Recht, wenn ſie mich einen dummen Kerl hieß, das kommt nicht an unſer einen, dazu muß man Hochgeboren ſein.

Gotthard. Wer weiß?

Götz. Was wollt Ihr damit ſagen?

Gotthard. Ich kann dich reich machen, reicher als ich bin, ſo reich, daß du den Kaiſer ausſtechen kannſt.

Götz. Treibt keine Poſſen!

Gotthard. Sehe ich aus wie ein Schalksnarr? Höre zu. Es gibt geheime Kräfte in der Natur.

Götz. Iſt eine bekannte Sache.

Gotthard. Und mächtige Weſen, die dem Menſchen dienſtbar ſind, wenn er die Mittel beſitzt ſie zu zwingen.

Götz. Die Landsknechte wußten davon zu erzählen.

Gotthard. Ich will dir die Mittel geben.

Götz. Graf, iſt das Euer Ernſt? Habt Ihr etwa ſelbſt?

Gotthard. Daß ich einen Schatz gefunden haben wollte, war eine Ausrede, ich lernte geheimnißvolle Weſen mir dienſtbar machen, und daher meine Reichthümer.

Götz. Und Ihr wolltet?

Gotthard. Dich Theil nehmen laſſen? Warum nicht? Ich habe genug, weßhalb ſollte ich nicht einen andern auch genießen laſſen?

Götz. Treibt Ihr wirklich keinen Scherz mit mir?

Gotthard. Sieh das Fläſchchen! Ein Dämon iſt d'rin eingeſchloſſen. Wer ihn beſitzt dem muß er dienſtbar ſein. Jeden Wunſch erfüllt er dir, ſobald du ſein Herr biſt.

Götz. Das iſt ein Goldteufelchen. Ich hörte davon reden bei den Landsknechten, aber ſie wußten nichts genaueres. Und das wollt Ihr mir geben?

Gotthard. Das kann ich nicht, du mußt es von mir auslöſen.

Götz. Das wird ſchön theuer ſein.

Gotthard. Für einen halben Groſchen ſollſt du es haben.

Götz. Ah nicht möglich!

Gotthard. Doch merke auf, willſt du es wieder los ſein, ſo muß ein anderer es von dir auslöſen, doch um geringern Preis, als du ſelbſt dafür gegeben. Ich erwarb es für meinen letzten Groſchen, ſo laſſe ich es für einen halben.

Götz. Seltſam.

Gotthard. An ſolche ſeltſame Bedingungen knüpfen die geheimnißvollen Weſen ihre Dienſte.

Götz. Verſtehe! Alſo ich ſoll es haben?

Gotthard. Bedenke was du thuſt, du könnteſt einſt bereuen.

Götz. Ah bah, Ihr meint der Teufel habe ſein Spiel dabei? Immerhin! Zur Noth gibt man's wieder weg, und wozu wären die Pfaffen da, wenn ſie einen nicht aus den Krallen des Böſen losbeten könnten!

Gotthard. Ich will dich nicht überreden, ja ich warne dich, bedenke dich wohl!

Götz. Nichts iſt zu bedenken. Wenn Ihr wollt, iſt der Handel geſchloſſen. Da, ein halber Groſchen.

Gotthard. Nimm!

Götz. Juchhe, juchhe! Tauſend Dank, Graf! Jetzt fort mit dem Landsknecht und Schmied, ich will auch Graf werden! Freue dich, Beatchen, in einem Schloſſe ſollſt du wohnen, ſeidne Kleider ſollſt du tragen und goldnes Geſchmeide, ſo viel du ſchleppen kannſt! Mich leidet's nicht mehr Graf, lebt wohl, ich muß zu Beaten! Die wird Augen machen, die wird Augen machen. (Ab.)

Gotthard. Iſt es gelungen? Wirklich? Keine neue Täuſchung? (Reißt die Bruſt auf.) Nein, es iſt fort, ich bin befreit! Und ich habe ihn nicht überredet, er griff gierig danach trotz meiner Warnung. Ah mir iſt leicht! Marie, jetzt bin ich dein. Verſchwunden iſt der Nebel, der unſer Leben deckte, jetzt ſoll unſere Liebe erblühen, wie wir es einſt gedacht in ſchönen Stunden. Marie, mein holdes Weib, jetzt haſt du mich wieder.

Vierter Aufzug.

Hof in der Mühle wie früher.

Erſter Auftritt.

Kurt (ſitzt unter dem Baume mit einem Weinkruge). **Hannes** (ſitzt bei ihm).

Hannes. Mit fünfundzwanzig Mann?

Kurt. Mit fünfundzwanzig Mann!

Hannes. Den ganzen Tag die Schanze gehalten?

Kurt. Bis Entſatz kam. Da waren wir freilich nur noch zwölf Mann übrig und keiner, der nicht ſeine paar Schmiſſe weg hatte. Von den Feinden aber lagen an dreißig am Boden, und die davon kamen haben auch manchen Denkzettel mitgenommen.

Hannes. Ach Meiſter, wer doch auch einmal ſo erzählen könnte!

Kurt. Hm bleibt ſonſt nichts mehr übrig von einem Leben, das nur zerſtört, nichts geſchaffen hat. Doch der Krug iſt leer, bringe mir noch etwas zu trinken.

Hannes (im Abgeben). Da über das Brückchen kommt Frau Gertrud.

Kurt. So laß den Wein drinnen und beſtelle einen Imbiß; ich komme hinein.

Hannes (ab).

Kurt. Werde ich doch einmal etwas vom Schloſſe hören. War wol acht Tage nicht oben, verlangt mich auch nicht dahin.

Zweiter Auftritt.

Kurt. Gertrud.

Kurt. Willkommen Frau Gertrud!

Gertrud. Schönen Dank, Meiſter Kurt! Muß doch einmal ſehen wie es auf der Mühle geht! Bin an zwanzig Jahre hier geweſen und hänge an dem alten Hauſe.

Kurt. Gut geht es, Frau Gertrud, gut geht es.

Gertrud. Wahrhaftig, Meiſter, Ihr ſeht ganz anders aus.

Kurt. Meint Ihr?

Gertrud. Nicht ſo finſter und mürriſch wie ſonſt.

Kurt. Mag wol ſein. Hab meine Freude dran etwas zu ſchaffen, iſt's auch nur auf meine alten Tage. Hab ja mein ganzes Leben in wüſtem Herumziehen verloren. Kommt mir vor als hätte ich endlich eine Heimath gefunden. Wie gehts oben auf dem Schloſſe? He? Alles voll Luſt und Freude?

Gertrud. Je nun —

Kurt. Nicht?

Gertrud. Ich will nicht ſagen daß —

Kurt. Hallo, Frau Gertrud, Ihr habt was im Hinterhalte!

Gertrud. Ach Gott!

Kurt. Bin nicht zudringlich, will nicht weiter fragen.

Gertrud. Ach Gott, Meiſter Kurt, mir drückt's das Herz ab und ich habe niemanden, mit dem ich reden könnte. Vielleicht möchte ſich was thun laſſen, ich weiß nur nicht was. Ich wills nur geſtehen, als ich herunter ging, dachte ich daß Ihr ein alter, erfahrener Mann ſeid, daß ich Euch vertrauen könnte. Ich habe ſo manches auf dem Herzen und weiß nicht ob ich's da behalten darf.

Kurt. Nun wenn Ihr Vertrauen zu mir habt.

Gertrud. Das habe ich, Meiſter Kurt, es muß doch anders werden da oben.

Kurt. Anders?

Gertrud. Mit einem Worte, die jungen Leute leben nicht ſo, wie es chriſtlichen Eheleuten ziemt.

Kurt. Sollte mir leid thun um die liebe junge Frau. Vertragen ſie ſich nicht?

Gertrud. Ach Gott ja. Er thut was er ihr an den Augen abſehn kann, aber es iſt nicht die rechte Art. Seine Worte ſind gut und zärtlich, aber ſein Geſicht iſt finſter. Leichenblaß geht er umher, die Augen glühen ihm unheimlich, und wenn ſonſt junge Eheleute immer beieinander ſtecken, ſo ſieht es eher aus als ſcheue er ſich zu ihr zu kommen. Und ſie liegt dann die halbe Nacht ſchlaflos und des Morgens ſind ihre Kiſſen naß von Thränen. Es iſt da etwas geheimes dahinter und ich weiß nicht was.

Kurt (für ſich). Meine Ahnung wird mich nicht trügen.

Gertrud. Mir drückt's das Herz ab. Sagt, Meiſter, was iſt da zu thun?

Kurt. Das müſſen wir ruhig überlegen. Dort kommt Jungfer Beate, wir ſind hier nicht allein. Kommt in mein Stübchen, bei einem Imbiß ſollt Ihr mir mehr ſagen. Der Graf iſt mein Gefährte geweſen, ich halte zu ihm, und die Marie iſt mir lieb geworden, weiß kaum warum. Läßt ſich etwas thun, ſoll es geſchehen.

Dritter Auftritt.

Vorige, Beate (erſchien auf der Treppe, ſtieg herunter, ſah zum Thore hinaus und kommt jetzt vor).

Beate. Meiſter Kurt, iſt denn der Götz noch nicht zurück? Er wollte ja gleich wieder kommen.

Kurt. Da hinten höre ich ihn pfeifen, das iſt er. Kommt, Frau Gertrud. (Mit Gertrud ab.)

Beate. Er pfeift und trällert, da bringt er auch gute Nachricht. Warum ſollte er auch nicht? Hat er doch den Grafen damals gerettet und ihn treu begleitet, der iſt ihm Dank ſchuldig.

Vierter Auftritt.

Beate, Götz.

Beate. Nun Götz, lieber Junge, was hat der Graf geſagt?

Götz (ſehr luſtig, den Hut auf einem Ohre, die Hände in den Taſchen, neckend). Hm!

Beate. So rede doch —

Götz. Der Graf? Was er geſagt hat?

Beate. Ja doch, rede, ich vergehe vor Neugier.

Götz. Neugier mußt du dir abgewöhnen, das ſchickt ſich nicht mehr. Biſt viel zu vornehm dazu.

Beate. Du haſt wol einen Beſuch in des Grafen Keller gemacht?

Götz (prahlend). Pah — des Grafen Keller? Brauchen wir nicht mehr. Selbſt Keller halten.

Beate. Mir wird angſt, was iſt dir denn?

Götz (zieht einen großen Beutel aus der Taſche). Schau her.

Beate. Was iſt das?

Götz. Sieh nach.

Beate (öffnet). Gold! Lauter Gold.

Götz (verächtlich). Ein bischen Gold.

Beate. Und das hat dir der Graf gegeben? Der gute Herr. Das iſt viel, das iſt mehr als genug, dafür können wir des Lindenbauers Gut kaufen, da du doch einmal hier bleiben willſt, und du kannſt dir eine Schmiede bauen!

Götz. Lindenbauers Gut? Schmiede? Fällt mir nicht ein.

Beate. Ich werd' nicht klug aus dir. Das war dein höchſter Wunſch. Du hoffteſt kaum der Graf würde dir ſo viel geben.

Götz. Graf? Ich brauche den Grafen nicht mehr! Mit der Schmiede iſt es vorbei! Du ſollſt keine Bäuerin werden, in einem Schloſſe ſollſt du wohnen, goldne Kleider tragen und Edelſteine ſo groß wie die Gänſeeier! Und einen Keller will ich haben, da ſoll man im Tokaier ſchwimmen können.

Und Pferde und Jagd, Hunde und Falken will ich haben! Und einen koſtbaren Garten laſſe ich bauen mit Springbrunnen und allerhand ſchönen Dingen, und wenn Bettelleute kommen, ſollſt du männiglich einen Goldgulden ſchenken!

Beate. So komme doch zu dir Götz, du biſt förmlich übergeſchnappt vor Freude.

Götz. Bin bei vollkommenem Verſtande!

Beate. Nun ſo erkläre mir —

Götz. Höre an. Du weißt der Graf war ein armer Teufel wie ich und iſt plötzlich reich geworden.

Beate. Ja, ja.

Götz. Aber du weißt nicht wodurch!

Beate. So ſage es!

Götz. Durch ein geheimes Zaubermittel.

Beate. Wär's möglich?

Götz. Und weil der Graf genug hat, ſo hat er mir das Zaubermittel abgetreten, ich habe es von ihm gelöſt. Wir ſind dann eben ſo reich wie er, ja ſo reich wie wir wollen.

Beate. Das wäre wahr?

Götz. Wahr, vollkommen wahr. Hier zehn Schritte vom Hauſe wünſchte ich mir einen Beutel mit Geld — und da iſt er.

Beate. Aber das Zaubermittel.

Götz. Ich will dir's zeigen. Es iſt ein närriſch Ding. Sieht aus wie eine Eidechſe oder ein Molch oder ein kleines Teufelchen in einem Fläſchchen.

Beate (erſchrocken, ſchreit). Götz!

Götz. Schau her!

Beate. Ach du ſchlechter Menſch, ach du Erzböſewicht

— ach du armer unglücklicher Menſch, weißt du denn was das iſt?

Götz (verblufft). Nun das Zaubermittel!

Beate. Ein Goldteufelchen iſt es! Die Muhme hat mir hundert Mal davon erzählt. Götz, was haſt du gethan! Der Hölle biſt du verfallen auf immer und ewig! Da hilft kein Beten, kein Weihwaſſer, keine Heiligen und keine Wallfahrten; kein Prieſter kann dich erlöſen und wäre es der Biſchof ſelbſt!

Götz (erſchrocken). Beate, biſt du klug?

Beate. Wer ſo ein Ding beſitzt, hat ſich von Gott losgeſagt und kann nicht mehr beten. Aller Reichthum ſteht ihm zu Gebote, dafür iſt er auf ewig verdammt und in der Gewalt des böſen Feindes.

Götz (immer ängſtlicher). Mache mir nicht Angſt!

Beate. Götz du biſt verloren, und ich bin ein armes Geſchöpf, denn nun kann ich dich doch nicht heirathen!

Götz. Was? Du wollteſt mich verlaſſen?

Beate (weinend). Muß ich nicht? Soll ich denn mit dir verdammt werden? Ach Götz, ich habe dich ſo lieb, wahrhaftig ſo lieb, daß ich es gar nicht ſagen kann, aber das kannſt du nicht verlangen daß ich mich mit dir dem Teufel übergeben ſoll.

Götz. So ſei doch nur ruhig, es wird ſo ſchlimm nicht werden. Ich wünſche mir erſt einen tüchtigen Haufen Geld, und dann werfe ich das Ding weg.

Beate. Hilft alles nichts! Und wenn du es in den Mittelpunkt der Erde vergräbſt, es kommt immer wieder.

Götz. Hör auf, mich überläuft's ganz ſonderbar.

Beate. Nur verkaufen kannſt du es und immer für weniger als du dafür gegeben haſt. Anders wirſt du es nicht los.

Götz. So ſagte der Graf auch. — Weißt du was das Klügſte iſt? Ich trag' es ihm wieder hin.

Beate. Und meinſt du er wird es wiedernehmen? Er wird froh ſein daß er es los iſt, daß er einen ſo dummen Kerl fand, wie dich, der es ihm auslöſte.

Götz (immer in Angſt). Ja, ja, er hat das Schloß und mag einen Haufen Geld verborgen haben. Er braucht es nicht mehr und hat ſich von dem Teufel losgemacht. Beate, was ſoll ich thun? Hilf mir von dem Dinge! Du biſt immer geſcheidter geweſen als ich! Ich will kein Schloß, keinen Keller, will ein Schmied ſein, und vor allen Dingen will ich dich zur Frau haben. Sage was ich thun ſoll!

Beate. Müßte ich nicht mit dir zanken, daß du ſo ein gottloſer Menſch biſt?

Götz. Ich hab's ja nur in der Dummheit gethan.

Beate. Ach und ich kann doch nicht von dir laſſen! Halt da fällt mir etwas ein!

Götz. Halt es feſt, was dir einfällt, es iſt ſicher etwas geſcheidtes.

Beate (ſinnend). Nur mit Klugheit können wir das Ding wieder los werden.

Götz. Ja ſei klug, für mich mit, denn mein Verſtand ſteht förmlich ſtill!

Beate. Horch, ich höre Schritte!

Götz (ſpringt an das Thor). Da kommt der Graf mit ſeiner Frau.

Beate. Geſchwind hinein, er ſoll dich jetzt nicht ſehen.

Götz. Beate, ich habe fürchterliche Angſt!

Beate. Nur ruhig, verlaß dich auf mich, ich will ſehen was ſich thun läßt. (Zieht ihn hinein.)

Fünfter Auftritt.

Gotthard, Marie (durch das Thor).

Marie (eilt herein, heiter aufgeregt). Sieh, alles ſteht noch wie ſonſt! Da die Tiſche, der Baum, die Bank, das Haus, — ach mir iſt als wäre ich lange Jahre nicht hier geweſen, als kehrte ich zurück zur Heimath nach ſchweren Leiden. Mir wird ſo wohl hier, jetzt weiß ich was mich ſo hierher zog.

Gotthard (heiter). Wol haſt du ſchwer gelitten, armes, ſüßes Weib. Haſt Monden lang um den Geliebten getrauert und dann —

Marie. Sprich nicht mehr davon, es iſt ja alles vorüber. Ach noch vor wenig Stunden war ich ſo traurig und jetzt? Zum zweiten Male habe ich dich wiedergefunden! Nie werde ich's vergeſſen, wie ich in meinem Zimmer auf den Knieen lag und inbrünſtig betete: der Himmel möge dich mit ſeiner Gnade beglücken — und ſieh, mein Gebet ward erhört. Du ſtürzteſt herein, ſchloſſeſt mich in deine Arme, ſagteſt: eine gute Nachricht ſei eben gekommen, verſchwunden ſei was dich die Zeit her bedrückt! Du warſt der alte Gotthard wieder, der Gotthard, der hier unter dem Baume mit mir geſeſſen!

Gotthard. Laß uns hier wieder ſitzen. Ja, Marie, ich bin der alte Gotthard wieder und will es bleiben mein Leben lang. Schwere Prüfungen waren uns auferlegt, in wenig Wochen traf uns von Schmerz und Kummer, was die Menſchenbruſt zu tragen vermag — das iſt vorbei, auf immer vorbei.

Marie. Wie ein böſer Traum kommt die Zeit mir vor. Weißt du noch Gotthard, hier ſaßen wir, hier ſagteſt du mir daß du mich liebeſt, und ich konnte kein Wort hervorbringen, obſchon mir das Blut die Adern zu zerſprengen drohte. Und dann —

Gotthard. Und dann zerriß hier der Faden unſeres Glückes. Wohl, laß ihn hier uns wieder anknüpfen. Hier erneuere ich das Bekenntniß meiner Liebe, meiner ewigen Gelübde.

Marie. Lieber, lieber Gotthard!

Gotthard. Deine Hand, gib deine Hand, ich will ſie nimmer laſſen!

Marie. Armer Freund, wie ſchwer mag es auf dir gelaſtet haben in der letzten Zeit, daß du ſo finſter wurdeſt und deine Marie miedeſt. Und ich war unverſtändig, wollte in das Geheimniß des Mannes dringen, was mir nicht ziemte, kränkte dich mit böſem Argwohn — kannſt du mir vergeben?

Gotthard. Ich dir vergeben? Du reiner Engel. Wüßteſt du, — doch ſtill, ſtill! Die ſchwere Zeit liegt hinter uns, die Zukunft im ſchönſten Lichte vor uns. Weißt du als wir hier ſaßen und ich mich in dem Gedanken wiegte Landmann zu werden.

Marie. Es war ein ſchöner Traum des beſcheidenen Glückes!

Gotthard. Wäre er erfüllt worden, es ſtünde manches anders.

Sechſter Auftritt.

Vorige, Beate (mit einem Blumenſtrauße). **Götz** (bleibt auf der Treppe ſtehen).

Beate. Gott zum Gruß, edler Herr und edle Frau. Gebe es euch gut auf Erden. Doch das braucht man euch kaum zu wünſchen, denn euch ſtrahlt ja das Glück vom Angeſichte!

Marie. Danke für den freundlichen Gruß.

Gotthard. Wer biſt du, Mädchen?

Beate. Eine Waiſe. Habe flüchten müſſen zu Kriegszeiten und ziehe in der Welt herum, bis ich finde wo ich bleiben kann. Binde Sträußchen und ſehe wer mir ſie abkauft. Nehmt Herr, die edle Frau iſt ſchön geſchmückt, aber das Sträußchen wird ihr doch gut laſſen.

Gotthard. So gib meiner Frau den Strauß.

Beate. Nicht doch, edler Herr, aus meiner Hand hat er keinen Werth. Zahlt mir den Preis und ſteckt ihn ſelbſt der edlen Frau an.

Gotthard. Und was begehrſt du dafür?

Beate. Zwei Pfennige, Herr.

Gotthard (heiter). Die Forderung iſt nicht übermäßig. Da nimm einen Gulden.

Beate. Würde mich der Sünde ſchämen; ſo viel Geld iſt mein Strauß nicht werth. Mehr als zwei Pfennige wäre ein Geſchenk, und ich habe es meiner Mutter ſelig in die Hand gelobt nie Geſchenke zu nehmen, beſonders von reichen, jungen Herrn. Das halte ich. Zwei Pfennige iſt mein Preis, mehr begehre ich nicht.

Gottbard. Seltſames Ding — doch ſieh — da finden ſich ja zwei Pfennige. Da, nun gib.

Beate. Danke, Herr. (Nimmt das Geld und zieht ſich ein paar Schritte auf die Seite.)

Gottbard. Komm Marie, er wird dich zieren. (Fühlt an den Strauß, reißt ihn auseinander und findet das Fläſchchen.) Hölle, Tod und Teufel!

Marie (ſpringt erſchrecken auf). Gottbard, was iſt dir?

Gottbard. Schändliches Gaukelſpiel! Da iſt der Dämon wieder! Ich habe ihn zurückgekauft!

Marie. Um Gott was regt dich ſo auf?

Gottbard (außer ſich). Hängſt du dich an meine Ferſen mit unentrinnbarer Gewalt, tückiſcher Kobold! Muß ich verflucht ſein, verdammt ohne Rettung?

Marie. Gottbard, Gottbard, beſinne dich!

Gottbard. Gauklerin, freche Dirne, wer biſt du, daß du mich aufs Neue in den Abgrund ſchleuderſt? Wirf deine menſchliche Hülle von dir, erſcheine mir in deiner wahren Geſtalt, als ein Geiſt der ewigen Finſterniß, geſandt mich unwiderruflich zu verderben!

Marie. Iſt denn niemand da? Götz, Götz, helft!

Götz (tritt langſam und verlegen vor zu Beaten).

Siebenter Auftritt.

Vorige, Kurt (bleibt unbemerkt auf der Treppe ſtehen).

Beate (keck). Wer ich bin, Herr Graf? Ein treues Mädchen bin ich, das ſeinen Bräutigam rettet aus den Schlingen des Böſen. Wol mochte es Euch drücken, daß Ihr im Beſitz des kleinen Teufels wart, wol mochtet Ihr Euch ſehnen wieder beten zu können, was Ihr nicht durftet, und liſtig hattet Ihr den armen Götz beſchwatzt und ihm das Fläſchchen aufgeredet. Aber mein Götz ſoll nicht zu Grunde gehen! Dafür hat er ein Mädchen, das ihn liebt! Und wart Ihr liſtig, bin ich es noch mehr. Behaltet was Euer iſt. Uns gelüſtet nicht nach Glanz und Reichthum um den Preis, den Ihr dafür bezahlt habt.

Gotthard (hat, als Beate anfing zu ſprechen, die Hände vor's Geſicht geſchlagen).

Marie. Götz, ſprich, welch entſetzliches Geheimniß liegt hier verborgen?

Götz (verlegen). Frau Gräfin, fragt mich nicht —

Beate. Um Euch thut mir's leid, gnädige Frau, Ihr ſeid gewiß unſchuldig, aber jeder muß für ſich ſelbſt ſorgen.

Marie. Sprecht, endet, erklärt mir doch! Ich vergehe vor Angſt.

Beate. Laßts Euch von ihm ſagen, mir will's nicht über die Zunge Euch ſolche Botſchaft zu künden. Komm Götz. Du biſt gerettet, aber um die Frau thut mirs leid. (Beide hinten ab.)

Marie. Gotthard, Gotthard, bei allem was dir heilig iſt reiße mich aus meiner namenloſen Angſt! Du wärſt verflucht?

Gotthard (dumpf). Ich bin's!

Marie. Ha! Entſetzliches Wort! Du mein Geliebter, mein Gatte, mein alles.

Gotthard. Du weißt jetzt die Wahrheit. Ich bin verloren, auf ewig verloren. Und dein Leben habe ich mit vergiftet. Siehe wie du's trägſt.

Marie. Es iſt nicht möglich, es kann nicht ſein!

Gotthard. Ich habs auch nicht geglaubt, aber es iſt ſo. Schon meinte ich mich gerettet, aber meine Freude kam zu früh! Wen die Hölle einmal hat, den läßt ſie nicht wieder los.

Marie. Du den böſen Mächten verfallen? Nimmermehr! Wer reißt dich aus meinen Armen. (Will auf ihn zu.)

Gotthard (weicht zurück). Berühre mich nicht, du befleckeſt dich. Fliehe mich, du Reine, Unſchuldige! Bete: dir möge vergeben werden daß du mich geliebt, denn ich fürchte ſchon das iſt Sünde. Bete, bete, verweine dein Leben in Buße und Pein, dort oben kann dir vergolten werden. Mich aber laß!

Marie. Gotthard, Gotthard!

Gotthard. Laß mich, ſieh mich nie wieder! In meinen Blicken liegt die Hölle, mein Athem iſt verpeſtet, meine Hand iſt verflucht, ihre Berührung ſchändet dich. Verdammt bin ich vom Scheitel bis zur Sohle, jedes Haar auf meinem Haupte iſt der Hölle verfallen! Wende dein Angeſicht, daß du nicht ſeheſt wohin ich gehe, denn ſchon wenn du mir begegneſt biſt du entweiht. Vergiß mich, denn ſchon der Gedanke an den Verfluchten iſt Sünde! Nicht dieſen Blick der Liebe, ich trage ihn nicht! Denn ach ich kann dich nicht vergeſſen! Fort, fort von mir! Nimm denn deinen Raub, ſchadenfrohe Hölle! (Stürzt ab.)

Marie. Gotthard, Gotthard, höre! (Will ihm nach.)

Kurt (tritt ihr in den Weg). Laßt ihn!

Marie. Nimmermehr, haltet mich nicht auf!

Kurt. Laßt ihn jetzt! Er iſt außer ſich.

Marie. Eben deßhalb! Ich muß klar ſehen, ich muß alles wiſſen!

Kurt. Erfahrt es von mir!

Marie. Ihr wißt?

Kurt. Ich weiß es!

Marie. Um Gotteswillen redet!

Kurt. Schon lange ahnte ich Unheil, heute hat ſich's beſtätigt. Gotthard beſitzt ein Zaubermittel, das ihm Reichthum bringt — wofür er aber die ewige Seligkeit verſcherzt hat.

Marie. Allmächtiger Gott, ſo wäre es wahr? Seine Worte kein Ausbruch wilder Phantaſie? Wahrheit, ſchreckliche Wahrheit?

Kurt. Wahrheit!

Marie. Und keine Rettung, keine Rettung? Die Kirche iſt reich an Gnadenmitteln, ich will beten und Buße thun für ihn.

Kurt. Das iſt hier umſonſt.

Marie. Es iſt nicht wahr, es kann nicht wahr ſein. Es muß Rettung geben.

Kurt. Ich weiß keine!

Marie. Beſinnt Euch Kurt! Gotthard war Euer Gefährte, Ihr habt ihn geliebt, Ihr wart mir freundlich, ich will dankbar ſein, will Euch dienen als Magd, nur ſchafft mir Rettung! Gotthard kann nicht, darf nicht verloren ſein! O mein Gatte, noch eben war er liebevoll und glücklich.

Kurt. Weil eben Götz ſein Zaubermittel von ihm gelöſt hatte.

Marie (das Wort auffaſſend). Gelöſt? Um Geld?

Kurt. Und das Mädchen verkaufte es ihm liſtig wieder in dem Strauße verſteckt, um ihren Bräutigam zu retten.

Marie. Alſo löſen kann man es von ihm und dann iſt er gerettet?

Kurt. Dann ja. Aber wer ſoll das thun? Nur um immer geringern Preis kann es gelöſt werden. Er hat eben zwei Pfennige dafür gegeben, wer es ihm abnähme müßte ihm einen Pfennig dafür zahlen, und bliebe dann unwiderruflich der letzte Beſitzer, ohne Hoffnung davon loszukommen, ohne Hoffnung auf Rettung. Wer möchte das thun?

Marie. Wer fragt Ihr? Ich!

Kurt. Ihr ſcherzt.

Marie. Großer Gott Ihr könnt es für Scherz halten, wenn ich nur thue was meine Pflicht iſt!

Kurt. Ihr bedenkt nicht —

Marie. Was iſt zu bedenken? Mein Gatte muß gerettet werden, ich vermag es, wie ſollte ich zögern?

Kurt. Wißt Ihr auch welchen Preis Ihr dafür zahlt?

Marie. Soll mich das ſchrecken? Zahlte er nicht denſelben Preis für mich? Um mich zu retten von aufgedrungener Ehe, um mich zu beſitzen, aus Liebe für mich fiel er in die Gewalt der finſtern Mächte! Sollte ich weniger für ihn thun? Sollte ich ihn weniger lieben und ihn nicht retten, da ich es kann?

Kurt. Ihr ſeid außer Euch, werdet ruhiger.

Marie. Ruhiger, ruhiger, iſt das möglich? Er ſchwebt am Rande des Abgrunds — ich liebe ihn, ich kann und muß ihn retten — damit iſt alles geſagt! Das übrige kümmert mich nicht. Haltet mich nicht auf!

Kurt. Wo wollt Ihr hin?

Marie. Zu ihm, das Zaubermittel von ihm löſen!

Kurt. Meint Ihr denn er werde es Euch geben?

Marie (betroffen). Nein, das wird er nicht.

Kurt. Er wäre ein Schurke, wenn er es thäte.

Marie (ſinnend). Ihr habt Recht, er wird es mir nicht geben. Kurt, nur Ihr könnt, Ihr müßt helfen. Geht Ihr zu ihm, löſt Ihr es von ihm für mich.

Kurt. Das geht nicht an. Nur von Hand zu Hand iſt die Löſung gültig, ein dritter kann nicht dazwiſchen kommen.

Marie. Was iſt zu thun? Was iſt zu thun? Iſt denn kein Ausweg? Halt, da kömmt mir ein Gedanke. Ich mache mich unkenntlich, Ihr geht zu ihm und ſagt: Ihr wüßtet jemanden, der ihm ſein Zaubermittel abnehmen wollte, dann führt Ihr mich zu ihm, ſprecht für mich und von Hand zu Hand findet dann die Löſung ſtatt, wie es ſein muß.

Kurt. Niemals thue ich das!

Marie. Kurt, Kurt, Ihr liebtet Gotthard, Ihr ſchätztet ihn, wollt Ihr mir meine Bitte abſchlagen?

Kurt. Das thue ich. Soll ich mit Wiſſen und Willen Euch in das ewige Verderben ſtürzen? Ihr ſeid jetzt in das Geheimniß eingedrungen, Ihr werdet Mittel finden Euren Plan auszuführen. Ich werde Euch nicht hindern können, aber ſelbſt mit helfen will ich nicht zu ſo böſem Handel.

Marie. So können meine Bitten Euch nicht rühren?

Kurt. Seht, dieſe Hand hat viel Blut vergoſſen in ehrlichem Kampfe, aber nie hat ſie ſich dargeboten zu finſterm Werke.

Marie (entſchloſſen). So ſchweigt Ihr doch gegen jedermann?

Kurt. Ich wollte ich wüßte nicht um das Geheimniß, aber es ruht ſicher bei mir; ich mag es nicht über die Lippen bringen.

Achter Auftritt.

Vorige, Hannes (trat ſchon etwas früher auf).

Marie. Hannes, Hannes. (Geht ihm entgegen.) Lieber Hannes, nicht wahr, du biſt mir gut?

Hannes. Das weißt du ja, Marie.

Marie. Und du thuſt mir um was ich dich bitte?

Hannes. Was fragſt erſt? Sag' was es iſt.

Marie. So komm hier fort, ich will dir alles mittheilen.

Kurt. Hannes, du bleibſt da!

Hannes. Wie?

Marie. Du kommſt mit mir!

Kurt. Ich befehle, du ſollſt bleiben!

Hannes. Nein, Meiſter, Marie geht vor. Wenn ſie befiehlt gehorche ich.

Kurt. Du darfſt nicht thun was ſie von dir fordert!

Marie. Ihr geht zu weit, Kurt! Ihr weigert mir Eure Hülfe, ſo ſtört mich denn nicht weiter. Hindern werdet Ihr mich doch nicht, denn iſt es nicht Hannes, finde ich einen andern.

Kurt. Und wenn ich —

Marie (tritt ihm mit Hoheit entgegen). Nichts werdet Ihr. Ihr verſpracht zu ſchweigen, haltet Wort, wie es einem Manne ziemt. Komm Hannes, eile, keine Zeit iſt zu verlieren. (Zieht ihn hinten ab.)

Kurt (geht ein paar Schritte nach). Ich kann nichts thun, ſie hat Recht. Iſts der nicht, iſts ein anderer. Nehme die Sache ihren Gang! Oh mein Gott was iſt's doch etwas Herrliches um eines Weibes Liebe! Und wie oft wird ſie mit Füßen getreten! Ich ſelbſt — ſtill, ſtill, ich muß nicht daran denken. Die Wunden, die des Feindes Schwert mir ſchlugen, ſind vernarbt, aber daß ich mein Weib verloren, meine Marie, das blutet doch noch nach!

Neunter Auftritt.

Kurt, Gertrud.

Gertrud. Was geht hier vor, Meiſter Kurt? Ich ſah durchs Fenſter den Grafen forteilen, Marien in der größten Aufregung, ich traute mich nicht heraus, ſo ſagt doch was es gibt.

Kurt. Beſſer Ihr wißt es nicht.

Gertrud. Ich ſoll nicht wiſſen was meinem lieben Kinde geſchieht?

Kurt. Ihr werdets ſchon erfahren, und dann iſt's immer früh genug.

Gertrud. Ach meine Unruhe wird immer größer. Das trage ich nicht. Ich habe Euch nun alles geſagt, was auf dem Schloſſe geſchehen, aber ein Geheimniß iſt noch zurück. Wie bald iſt's um mich gethan, und ich meine ich dürfe es nicht mit in's Grab nehmen. Ich habe niemanden als Euch, dem ichs vertrauen kann. Ihr ſollt es wiſſen, thut dann was Ihr für recht und gut findet.

Kurt. So redet!

Gertrud. Mit einem Wort: Marie iſt nicht des Müllers Kind.

Kurt. Wie?

Gertrud. So lange ſie den Hannes heirathen ſollte, ſchwieg ich, da kam das Vermögen zuſammen, wie es recht war. Nun aber iſt ſie Gräfin, was der Müller hinterläßt iſt eine Kleinigkeit für ſie, und der Hannes iſt doch ſein nächſter rechter Erbe.

Kurt. Recht, das darf nicht Geheimniß bleiben. Wie ging das zu?

Gertrud. Ich kam, weit von hier, als Magd in ein Haus, wo zwei alte Leute wohnten und eine junge Frau, deren Mann im Kriege war. Die junge Frau hatte ein Kind von wenig Tagen. In der Nacht wo ich gekommen war, überfielen Kriegshaufen das Städtchen und verbrannten es von Grund aus!

Kurt (betroffen). Verbrannten die Stadt. —

Gertrud. Die alten Leute wurden in dem Hauſe erſchlagen, die junge Frau entkam mit mir und dem Kinde in den nahgelegenen Wald.

Kurt (lallend). In den Wald?

Gertrud. Sie war noch ſchwach, Kummer, Angſt, Mangel halfen mit, nach drei Tagen ſtarb ſie. So war das arme Kindchen auf mich angewieſen. Ich brachte die Mutter unter den Raſen, ſo gut ich konnte und ging dann weiter, bettelnd, das Würmchen mühſam auffütternd. So gelangte ich endlich an dieſe Mühle, wo ich um Nahrung für uns beide flehte. Eine Frau trat heraus, führte mich ſtill in eine Stube und fragte mich aus. Dann theilte ſie mir mit: die Müllerin liege ſchwer krank darnieder, und eben ſei ihr Kind, ein Mädchen ſo alt wie meines, geſtorben. Jetzt liege ſie beſinnungslos, wenn ſie aber zu ſich käme und erführe den Tod ihres einzigen Kindes, wäre von ihrem Schmerze alles zu befürchten. Die Frau, es war die Schweſter der Müllerin, machte mir dann den Vorſchlag das todte Kind insgeheim zu begraben und der Müllerin dafür das meinige zu geben. Ich betrachtete das als einen Wink des Himmels, denn auf die

Dauer konnte ich das Kind in den Kriegszeiten mit Betteln doch nicht durchbringen und willigte ein. Alles ging gut. Niemand erfuhr etwas, Marie galt für des Müllers Kind. Der Alte weiß es ſelbſt nicht anders. Die beiden Frauen ſind ſeit der Zeit geſtorben, ich blieb als Wärterin im Hauſe, und ſo weiß ich allein um das Geheimniß.

Kurt (hat mit wachſender Spannung zugehört). Wie hieß das Städtchen, das verbrannt wurde?

Gertrud. Friedberg.

Kurt. Und des Kindes Mutter?

Gertrud. Das erfuhr ich nicht, war ich doch nur wenig Stunden im Hauſe, als das Unglück herein brach. Der Alte aber war ein Bildſchnitzer und hieß Lambert!

Kurt (ausbrechend). Lambert, Lambert! Der Bildſchnitzer Lambert! Es iſt mein Kind, meine Tochter, meine Marie!

Gertrud. Gerechter Gott!

Kurt. Nein, nein, der Müller hat kein Recht an ſie, er ſoll ſie nicht behalten, meine Tochter, mein liebes, liebes Kind! Meine wackere Gertrud. Ihr habt mir mein Kind gerettet, ich will Euch dankbar ſein mein Leben lang! Ich habe ein Kind, ich ſtehe nicht mehr allein! Mein Kind, meine ſchöne, gute Tochter! Ha, alter Narr, was kommen dir die Thränen in die Augen? Haſt ſo manches geduldet und Freude kannſt du nicht tragen! Meine Tochter, meine Tochter! O wie das klingt! (Mit plötzlichem Uebergang.) Allmächtiger Gott und eben geht ſie ſich ins Verderben zu ſtürzen! Auf, Gertrud, wollt Ihr ſie zum zweiten Male retten, ſo geht ihr nach! Forſcht wohin der Graf gegangen iſt, wohin ſie! Der Graf iſt keinesfalls aufs Schloß zurück, er ſtreift durch Wald und Buſch, wie ſeine Art. Wenn ſie ſeine Spur findet, ehe ich dazwiſchen treten kann — entſetzlich! Soll ich ſie nur gefunden haben, um ſie wieder zu verlieren! Lauft, Gertrud, nach dem Erlenteiche, ſagt ihr alles; ſie ſoll zu mir kommen, ehe ſie weiter geht. Ich laufe nach der andern Seite! He Ulrich, Steffen, Chriſtian, alles fort, alles fort, ſucht mir mein Kind, mein armes verlorenes Kind!

Fünfter Aufzug.

Waldgegend. Links eine Einſiedlerhütte, dabei auf einer Erhöhung ein großes Kreuz.

Erſter Auftritt.

Gotthard (verſtört, ohne Hut).

Es iſt vorbei. Sie weiß alles! Nie kann ſie mir vergeben! Es iſt vorbei, keine Hoffnung mehr. Warum ſoll ich noch leben? Leben ohne Hoffnung? Heißt denn dieſe Qual überhaupt leben? — Nein, nein! Dieſer Stahl öffnet meinem Blute den Weg und mein Daſein hat ein Ende. Sie iſt dann frei, ſie wird mich beweinen — und vielleicht — ha, ein entſetzliches vielleicht. Doch ſoll mich der Gedanke hindern? Was zaudre ich? Ich bin ihr meinen Tod ſchuldig. So lange ich athme bin ich das verruchte Geſpenſt, das an ihrem Daſein nagt. Bin ich dahin, wird ſie in ſtillen innern Schmerz verſinken, und die allmächtige Zeit wird dieſen nach und nach lindern. Ja meine Pflicht iſt es zu ſterben, um ihretwillen! Sterben? Und erwachen zu größerer Qual, zu unendlicher, die keine Zeit lindert? Doch vielleicht iſt Gott gnädig. Und wenn auch nicht, die

Qual der Hölle kann nicht entſetzlicher ſein, als die Furcht davor. — Iſt denn ein Verbrechen im Augenblick der Leidenſchaft verübt ganz unſühnbar? Kann keine Reue retten, kein Gebet? Beten? Da liegt's! Wer's könnte. Das iſt die Liſt der Hölle, daß ſie nicht beten zuläßt. Dort ſteht das Bild des Heilands, und ich wage meine Augen nicht aufzuſchlagen! Dräuend ſchaut es mich an, — es wendet ſeine Blicke von mir — unmöglich, ich kann nicht beten. Und darum will ich ſterben. (Setzt ſich.) Doch nicht in wilder Leidenſchaft will ich der unabweisbaren Nothwendigkeit in's Auge ſehen.

Zweiter Auftritt.

Gotthard, Frunsberg (als Einſiedler, kommt aus der Hütte und wirft ſich vor dem Kruzifixe nieder).

Gotthard. Da kommt der Waldbruder. Er kniet nieder, er betet. O du Glücklicher! Keine Qual bewegt dein Herz, die Welt liegt hinter dir, du biſt zufrieden in ſtiller Entſagung. Wer weiß ob jemals die Leidenſchaft in dir getobt hat. O hätte ich auch entſagen können! (Aufgeregt.) Entſagen! Ihr! Sie einem andern laſſen! Niemals! Mir quillt das Blut bei dem Gedanken von neuem auf! Und müßte ich's heute noch einmal thun, ich thät' es wieder! Warum mir dieſe Leidenſchaft, wenn ich ſie bekämpfen ſoll? Warum ſoll ich ſie bekämpfen, wenn ich keine Kraft dazu habe? Weh mir, ich läſtere. Und ich will Verzeihung hoffen? Vergebens, für mich gibt es keine Verzeihung. Richte deine Gedanken auf das Unabänderliche! Stirb! Und wenn ſie meinen Leichnam findet — blutig, entſtellt — wird ihr nicht grauen vor dem Selbſtmörder! Ha vielleicht iſt der Waldbruder zu gewinnen. Er verbirgt meinen Leichnam, ich bin ſpurlos verſchwunden, das wird ſie am erſten beruhigen. Sie iſt ungewiß über mein Schickſal und in der Ungewißheit iſt immer noch etwas Hoffnung. Hoffnung, das einzige was ich ihr hinterlaſſen kann. Ich will mit ihm reden. (Steht auf.)

Frunsberg (erhebt ſich; beide ſehen ſich an).

Gotthard. Frommer Bruder — ha, das Geſicht kenne ich!

Frunsberg. Wohl kennt Ihr es! Ich hoffte nicht Euch wieder zu begegnen.

Gotthard. Ihr ſeid es, der mich elend gemacht, von Euch empfing ich den verdammten Dämon, Ihr habt mich verderbt hier und dort, habt mich in den fürchterlichſten Abgrund geſtoßen.

Frunsberg. Ich that was mir ſelbſt geſchehen war. Auch ich empfing den Dämon von einem andern — und gab ihn weiter, da er mich zu Boden drückte!

Gotthard. Verflucht der Tag, an dem ich Euch ſah, verflucht die Zunge, die mich ſchlau beſchwatzte!

Frunsberg. Ihr thut mir Unrecht. Ich warnte Euch, ich ſagte: Ihr würdet einſt bereuen. Gebt mir keine Schuld.

Gotthard. Schuld, Schuld? Kann es dem Menſchen als Schuld angerechnet werden was er im Wahnſinn thut?

Frunsberg. Läſtre nicht. Er iſt gerecht, der die Welt in ihren Angeln hält, und begreifen wir es auch nicht, wir ſollen nicht murren. Du thuſt mir leid, du Aermſter. Ich kenne deine Qual, ich habe ſie durchgekämpft Jahre lang. Gott gebe daß meine Reue dem Allbarmherzigen genügt, daß er mir vergibt. Auch ich raffte die Genüſſe des Lebens auf mich herbei und wußte nicht daß ich erſt Ruhe finden würde im härnen Hemd des Büßers.

Gotthard. Und gibt es kein Mittel des Dämons ledig zu werden?

Frunsberg. Wenn ihn kein anderer von dir auslöſt —

Gotthard. Das wäre nur noch einmal möglich, und ich ſcheue mich einen andern in dieſe Qual zu ſtürzen, den letzten, der ſicher daran zu Grunde ginge. Gibt es kein andres Mittel?

Frunsberg (zögernd). Es gibt noch eines!

Gotthard. Es gibt noch eines! O ſo ſage es! Sieh ich umfaſſe deine Knie, ich will alles thun, was ich vermag, nenne mir das Mittel.

Frunsberg. Ich kenne es nicht.

Gotthard (fährt zurück, ſchreiend). Du kennſt es nicht?

Frunsberg. Ich weiß nur: es gibt ein Mittel den Zauber zu brechen, aber niemand kennt es. So tief laſſen ſich die verborgnen Mächte nicht in ihre Geheimniſſe ſchauen.

Gotthard. Es gibt ein Mittel! Und keine Möglichkeit es zu erfahren!

Frunsberg. Ich fürchte nein. Ich habe viel geforſcht in den geheimen Wiſſenſchaften, habe viel gelehrte Männer gefragt, aber das Mittel hat noch niemand gefunden!

Ich verlaſſe dich. Dein Anblick thut mir weh! Gern will ich büßen was ich an dir verbrach, aber ich habe mich ſelbſt gerettet. (Ab.)

Gotthard. Es gibt ein Mittel! Nun ich bin jung, habe noch ein langes Leben vor mir. Ich kann forſchen, ſuchen, ich werde, ich will es! Hinabſteigen will ich in die tiefſte Tiefe der geheimen Wiſſenſchaften, ob ich es entdecke! O nur ein Strahl der Hoffnung, ein kleiner unſcheinbarer Strahl und das Herz lebt wieder auf! Und ſie, ſie, meine Marie! Zu Füßen will ich mich ihr werfen, ihre Verzeihung erflehen und mit ihrem Segen wird es mir gelingen! — Doch noch niemand hat es erforſcht! Was den weiſeſten Männern nicht gelungen ſollte mir gelingen? Und wenn es nicht gelingt? Wenn ich mein ganzes Leben lang vergeblich forſche, wenn ſie mit Angſt und Zagen einen Verſuch nach dem andern fehlſchlagen ſieht, verdamme ich ſie nicht zu derſelben Qual, die in mir wüthet? Soll ſie ihr Lebenlang zwiſchen Hoffnung und Verzweiflung peinlich umhergeworfen werden? Der kleine Strahl der Hoffnung iſt erloſchen und das alte Dunkel umgibt mich wieder! Nein, nein, es iſt nur ein Ausweg aus dieſer Qual, und ich habe ihn richtig erkannt. Sterben will ich — und wenn ich ſterbe, noch ein ſüßer Gedanke, ſo ſterbe ich für ſie.

Dritter Auftritt.

Gotthard. Hannes.

Hannes. Ei Herr Graf, da ſeid Ihr ja! So bin ich mein Lebtag nicht gelaufen. Ich ſah Euch von fern an dem Tannenberge hier in den Wald gehen, aber jetzt erſt konnte ich Euch nachkommen.

Gotthard. Was willſt du, Burſche?

Hannes. Hab einen Auftrag!

Gotthard. Von wem?

Hannes. Weiß nicht, Herr. S'iſt ein fremder Mann, ein Pilger.

Gotthard. Geh, geh, ich will von keinem Auftrag wiſſen.

Hannes. Ei ſo hört doch! Der Fremde meinte es wäre wichtig für Euch, er wolle etwas von Euch auslöſen.

Gotthard (erſtaunt). Was?

Hannes. Was? Ja das weiß ich nicht. Als Ihr vorhin von der Mühle eilig weggingt, kam der Pilger in den Hof, ſprach mit Götz und Kurt und rief mich dann, ich möchte helfen Euch aufſuchen, er wolle das auslöſen, was Ihr vielleicht gern los ſein möchtet.

Gotthard. Sprichſt du wahr?

Hannes. Was hätte ich vom Lügen? Es iſt ein ſeltſamer Menſch, der Pilger, ſpricht nicht viel, nickt mit dem Kopfe oder ſchüttelt. —

Gotthard. Soll ich? Darf ich? Er iſt unrettbar verloren! Ja, ja, ich muß, es gilt meine, gilt ihre Rettung! Der Verzweifelnde greift nach einem Strohhalme, der Ertrinkende klammert ſich an den eigenen Bruder und zieht ihn mit hinab in die Tiefe. Wo iſt der Pilger?

Hannes. Dort wartet er. Er hieß mich voraus gehen und Euch alles ſagen, er wollte nicht viel mit Euch reden.

Gotthard. Führe ihn her.

Hannes (geht nach hinten). He fremder Mann, hier iſt der Graf.

Gotthard (für ſich). Er iſt ein Pilger, wer weiß ob ihm der Zauber ſchadet — mag er ſehen wie er mit ſich fertig wird, was kümmerts mich!

Vierter Auftritt.

Vorige, Marie (in Pilgertracht, den Hut tief in die Stirne gedrückt).

Hannes (ſie hereinführend, leiſe). Hab ich's gut gemacht?

Marie (leiſe). Gut! Entferne dich.

Hannes. Ich bleibe in der Nähe, wenn Ihr mich braucht. (Ab.)

Gotthard. Da iſt der Fremde! Ich wage nicht ihm in's Auge zu ſchauen. Ihr habt von Kurt und Götz erfahren daß ich das Zaubermittel beſitze und ſeid gekommen es von mir auszulöſen?

Marie (nickt).

Gotthard. Ihr kennt den Preis?

Marie (reicht ihm einen Pfennig dar).

Gotthard. Ein Pfennig! So wißt Ihr alles?

Marie (nickt).

Gotthard. Ihr kennt auch den Preis, den Ihr — — — dereinſt vielleicht zu zahlen habt.

Marie (nickt).

Gotthard. Wenn Ihr ſpäter bereut, klagt mich nicht an als habe ich Euch verlockt.

Marie (ſchüttelt).

Gotthard. Ihr zahlt das niedrigſte was möglich iſt. Niemand kann es von Euch wieder auslöſen. Ihr bleibt unwiderruflich der letzte Beſitzer! Habt Ihr alles bedacht?

Marie (nickt).

Gotthard. Nun denn, ſo nehmt.

(Die Bühne wird auf einen Augenblick dunkel. Blitz und ein heftiger Donnerſchlag erfolgen, es wird aber raſch wieder hell.)

Gotthard (leiſe). So donnerte es damals als ich den Dämon erwarb. Ich bin frei, frei! Endlich!

Marie (erſchrocken. Hält ſich einen Augenblick feſt, dann wendet ſie ſich zum Gehen).

Fünfter Auftritt.

Vorige, Kurt, Hannes, Frunsberg.

Frunsberg (erſcheint bei dem Donnerſchlage in der Thure ſeiner Hutte und beobachtet die folgenden Auftritte).

Kurt (noch hinter der Scene). Wo? Wo?

Hannes (auftretend). Hier, Meiſter Kurt, beim Cruzifix!

Kurt. Halt, halt! (Sturzt mit gezogenem Schwert heraus und ſtellt ſich vor Marien.) Zurück von ihr, Elender, reiße ſie nicht hinab in den Abgrund des Verderbens! Wage es ſie zu berühren und du ſtirbſt von meinen Händen!

Gotthard. Kurt, raſeſt du?

Kurt. Ja ich raſe, denn du willſt mein Kind verderben, mein ein und alles! (Umfaßt Marien mit der Linken.) Wie? Oder iſt es ſchon geſchehen? Komm ich zu ſpät?

Gotthard. Ich verſtehe dich nicht.

Kurt. Iſt der verruchte Handel ſchon geſchloſſen?

Gotthard. Kommſt du es zu hindern, kommſt du zu ſpät!

Kurt. O Allbarmherziger! Mein Kind, meine Tochter, du Freude meines Lebens, was haſt du gethan?

Gotthard. Tochter? Was ſoll das heißen?

Kurt. Sieh Verbrecher wer dich erlöſt, wen du ins Elend geſtürzt. (Reißt ihr den Hut ab und das Gewand auf.)

Gotthard (mit grellem Schrei). Marie!

Kurt. Es iſt dein Weib, dein Weib — mein Kind, das ich erſt vor einer Stunde wiedergefunden habe! (Stürzt zu ihren Füßen und umklammert ihre Knie.)

Gotthard. Mein Weib, mein Weib! O die Liſt der Hölle ergründet kein Sterblicher! Mein Weib, mein Weib verloren, ewig verloren — und um mich!

Kurt (aufſpringend). Bube, ſchändlicher, mußteſt du dieſes arme Weſen in dein finſteres Schickſal ziehen! Elender Verbrecher!

Gotthard. Häufe deinen Grimm auf mich, ich habe es verdient. Durchſtoße mich, ich will die Hand ſegnen, die mir den Tod gibt. Hier iſt meine Bruſt, räche dich! Wenn Marie deine Tochter iſt, mußt du dich rächen.

Marie (dazwiſchentretend). Haltet ein! Was wollt ihr thun? Du wärſt mein Vater?

Kurt. Dein Vater, der dich in der Kindheit verlor und erſt heute erfuhr daß du lebſt!

Marie. Und du wollteſt mich retten, willſt mich rächen? Alſo liebſt du mich?

Kurt. Jeden Tropfen meines Blutes gebe ich einzeln hin um dich glücklich zu machen.

Marie. Das wollteſt du? Und ich ſollte weniger thun für meinen Gatten, für den Mann meiner Liebe? Ja, Gotthard, der Fluch iſt von deinem Leben genommen.

Gotthard. Um welchen Preis!

Marie. Die Liebe fragt nicht wie hoch der Preis iſt, ſie zahlt ihn, wenn er gefordert wird!

Gotthard. Marie, Marie, was haſt du gethan!

Marie. Was ich mußte. Thateſt du nicht daſſelbe für mich? Geh hin denn und fange ein neues Leben an! Ich will in das Kloſter der Büßerinnen gehen — und Gott wird barmherzig ſein und verzeihn, denn was ich that, ich that's aus Liebe!

Gotthard (dumpf). Mich verzehren Scham und Reue!

Kurt (jammernd). Gefunden und verloren in einer Stunde.

Sechſter Auftritt.

Vorige, Götz.

Götz (noch hinter der Scene). Wo iſt der Graf?

Hannes. Hier Götz, hier Götz!

Götz (ſtürzt heraus). Eilt, Graf, rettet, wenn es nicht zu ſpät iſt! Eine dunkle Wolke zog über Euer Schloß, hundert Blitze auf einmal fuhren herab, alles verbrannt, zertrümmert, zerſtört! Ihr ſeid ein Bettler!

Frunsberg (tritt dazwiſchen). Haltet! Meine Ahnung kann mich nicht trügen! Frau, zeigt mir das Fläſchchen.

Marie (thut es).

Frunsberg. Nieder alle auf die Knie und betet an den Herrn, den Allbarmherzigen. Seht, das Fläſchchen iſt leer, der Dämon iſt verſchwunden, der Zauber iſt gebrochen. Das unbekannte Mittel, von dem ich ſagte, war die Liebe eines Weibes, die hingebende Liebe, die ſich ſelbſt zum Opfer bringt!

Gotthard. Wäre es möglich!
Marie. Gotthard!
Kurt. Allmächtiger, ſo wäre Rettung!

Frunsberg. Zweifelt nicht! Zerſtört haben die Blitze dein Beſitzthum, das du mit Schuld erworben, die Hölle nahm zurück was ſie gegeben, aber der Fluch iſt von dir, von euch allen genommen!

Gotthard. Marie, kannſt du mir verzeihen?

Marie. Du fehlteſt aus Liebe!

Kurt. Meine Kinder, kommt in meine Arme! Verſchwunden iſt der trügeriſche Glanz — aber auch die Reue. Nichts iſt geblieben als die Liebe, und unter ihrem Segen vereint beginnen wir ein neues Leben.

(Die Abendglocke ertönt. Alle knien nieder zum Gebet.)

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Fünfzehnter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Fünfzehnter Band:

Der Störenfried.
Die Crinolinen-Verſchwörung.
Brandenburgiſcher Landſturm.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1863.

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden. Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Roderich Benedix.

Der Störenfried.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

1861.

Perſonen.

Albrecht Lonau, Stadtſyndicus.
Thekla, deſſen Frau.
Geheimeräthin Seefeld, Witwe, deren Mutter.
Alwine Weiß, Lonau's Mündel.
Hubert Maiberg.
Lebrecht Müller.
Graf Marrling.
Ehrhart, Gärtner,
Henning, deſſen Sohn, } in Lonau's Dienſten.
Babette, Köchin,
Minette, Kammerjungfer der Geheimräthin.

Erſter Aufzug.

(Zimmer mit Mittelthüre und zwei Seitenthüren. Das Zimmer und der Hausrath zeugen von großer Wohlhabenheit des Beſitzers, doch iſt aller Glanz vermieden.)

Erſter Auftritt.

Lonau, Thekla, Müller, Alwine, Maiberg (ſitzen nach angegebener Ordnung an einem gedeckten Tiſche in der Mitte der Bühne, auf welchem noch die Reſte des Nachtiſches befindlich).

Alwine (ſteht auf mit einer Flaſche in der Hand und tritt zwiſchen Lonau und Thekla). Noch ein Gläschen!

Lonau. Nicht mehr!

Alwine. Ein halbes!

Lonau. Nein, ich muß nach Tiſche noch viel arbeiten.

Alwine. Da können Sie noch ein Gläschen recht gut brauchen! Sie werden begeiſtert und in der Begeiſterung beſchließen der Herr Stadtſyndicus unſere Straße neu pflaſtern zu laſſen!

Thekla (warnend). Alwine!

Alwine. Ach ohne Begeiſterung kommt wohllöblicher Stadtrath nicht auf ſolche gute Gedanken.

Lonau (lachend). Laß nur, ich trinke nicht mehr!

Alwine (zu Thekla). Die geſtrenge Hausfrau?

Thekla (verbittert). Ich habe mein Theil!

Alwine. Ach ja, dein Mann hat dich eben geküßt. Aber Papa Lebrecht?

Müller. Nur zu, ſchenken Sie nur ein! Mit ſiebenzig Jahren braucht man eine Herzſtärkung.

Alwine (hinter ihrem Stuhle, gleichſam ſich ſelbſt anredend und wieder antwortend). Fräulein Alwine? „Danke verbindlichſt.“ Noch ein Gläschen! „In vollem Ernſte.“ Laſſen Sie ſich nicht nöthigen. „Muß wirklich ablehnen.“ Der Wein iſt gut. „Er ſteigt mir zu Kopfe.“ Da bekommen Sie einmal etwas in Ihren Kopf.

Thekla. Aber Alwine, dein Nachbar!

Alwine (ſetzt ſich). Ja ſo. (Zu Maiberg.) Befehlen Sie noch ein Glas Wein?

Maiberg. Ich bitte darum.

Alwine (neckend). Haben Sie es auch verdient?

Maiberg. Ich denke.

Alwine. Laſſen Sie einmal ſehen. Die Suppe haben Sie aufgegeſſen, das Rindfleiſch hat Ihnen geſchmeckt, vom Braten haben Sie auch gut zugelangt, Weinflecke haben Sie nicht gemacht — mehr kann eine Hausfrau von einem Gaſte nicht verlangen. Alſo zur Belohnung — (ſchenkt ihm ein).

Thekla. Alwine, du biſt zu dreiſt!

Alwine (tritt zu ihr). Wer wird nach Tiſche böſe Worte ſagen! Die Quelle will ich verſtopfen! (Küßt ſie.)

Maiberg. Soll ich auf Ihr Wohl trinken, Alwine?

Müller. Recht ſo, das Kind ſoll leben.

Alwine (kniet zwiſchen Thekla und Lonau). Ach nein, meine Herren, mir geht es ſchon ſo wohl, ſo unendlich wohl! Trinken Sie auf diejenigen, die gute Wünſche brauchen können.

Thekla (ſtreicht ihr die Haare aus dem Geſicht). Alſo fühlſt du dich glücklich?

Alwine. Kannſt du fragen? Wer möchte es nicht ſein in dieſem Hauſe!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Henning. Dann Ehrhart.

Henning. Mein Vater iſt da! Darf er hereinkommen?

Lonau. Welche Frage! Immer herein, alter Ehrhart!

Ehrhart (bringt ein Körbchen). Da bringe ich die erſten Erdbeeren. Sie kommen wol noch zurecht nach Tiſche!

Alwine (ſpringt auf). Erdbeeren! Ach wie herrlich! Gebt, Alter!

Lonau. Setzt Euch, Ehrhart! Alwine, ein Glas Wein!

Alwine. Hierher, kommt! (Nöthigt ihn auf ihren Platz und ſchenkt ihm Wein ein.)

Ehrhart. Nein, nein, ich danke!

Alwine. Ei was, ein braver Gärtner muß immer gut begießen! Erdbeeren, Thekla! Deine Liebhaberei! Jetzt kommt deine gute Zeit. Ich ſetze ſie dir mit Zucker an für heute Abend!

Thekla. Nicht doch, reiche ſie herum!

Alwine. Ach was, die Herren können warten bis es mehr gibt; die ſind für dein Schnäbelchen!

Thekla. Sei doch nicht ſo übermüthig!

Ehrhart. Sollen alle ſatt haben, alle ſatt! Die Gottesgabe iſt gut gerathen!

Lonau. Und wie ſteht es ſonſt im Garten, Alter?

Ehrhart. Ach!

Lonau. Wie? Ihr ſeufzt? Es iſt doch ein geſegnetes Jahr?

Ehrhart. Das iſt's! Ich ſchüttle nur den Kopf, daß Sie erſt nach dem Garten fragen. Der ſelige Herr Vater ſah alle Tage ſelber nach wie alles wuchs und gedieh, Sie kannten ſonſt auch jedes Beet und was darauf gezogen wurde — aber in neuerer Zeit kommen Sie ſelten hinunter!

Lonau. Ja, lieber Ehrhart, ich muß nachſehen wie es in den Forſten und Fluren der Stadt gedeiht, da kann ich an meinen Garten nicht denken.

Thekla. Dafür komme ich doch deſto öfter hinunter!

Ehrhart. Ja ja!

Alwine. Und ich. Und wir plündern Eure Blumenbeete gehörig!

Ehrhart. Dazu wächſt es, dazu wächſt es! Ja ja, liebe gute Frauenzimmerchen! Ach wenn der ſelige Herr die noch geſehen hätte; ſie ſind ſo recht nach ſeinem Sinne.

Müller. Komm, Ehrhart, dir geht es wie mir, du kannſt den Alten auch nicht vergeſſen, ſtoßen wir an!

Ehrhart. Vergeſſen? Habe fünfundvierzig Jahre ſeinen Garten beſtellt und nie ein böſes Wort von ihm gehört. Es war ein guter Herr! Muß ihm wohl gehen da oben!

Müller. Und die zurückgeblieben ſind auch nicht übel.

Ehrhart. Ei behüte! Wir ſind ja zuſammen grau geworden, Herr Müller! Und da der Herr Syndicus, das leibhafte Ebenbild ſeines Vaters! Ja ſo war er, als ich in Dienſt zu ihm kam, ſo brav und ſo freundlich. War auch Glück im Hauſe!

Thekla (umarmt Lonau). Und das iſt noch darin, Alter, das ungetrübteſte Glück!

Ehrhart. Sehe es, ſehe es. Bete auch alle Morgen daß es ſo bleiben möge. Ach wenn der ſelige Herr das geſehen hätte, eine brave Frau Tochter in ſeinem Hauſe, ich glaube er wäre noch nicht geſtorben! Doch nichts für ungut. (Steht auf.)

Alle (erheben ſich und begrüßen ſich gegenſeitig).

Lonau. Morgen zum Sonntag komme ich und ſehe mir den ganzen Garten an!

Ehrhart. Soll mich freuen!

Alwine (leiſe zu Ehrhart, ihn bis an die Thür begleitend). Für Montag vergeßt mir nicht!

Ehrhart. Alles in Ordnung, verlaſſen Sie ſich auf mich!

Alwine. Und die Kränze recht voll Blumen!

Ehrhart. Ich gebe das Beſte her, was ich habe!

Alwine. Ich helfe Euch auch wieder anbinden.

Ehrhart (lächelnd). Na 's will nicht viel ſagen, was Sie thun, habe Sie aber doch gern um mich. (Ab.)

Thekla (hat ſich links zu einem kleinen Tiſchchen geſetzt und ſtickt).

Lonau (hat ſich zu ihr geſetzt, ſieht ihr zu, ſpielt mit den Knäueln).

Müller (hat ſich rechts in einen Lehnſtuhl geſetzt).

Maiberg (hat ein kleines Tiſchchen mit einem Schachbret gebracht, ſetzt ſich Müller gegenüber, beide ſpielen).

Müller. Wenn ich geſtern den Zug mit dem Springer nicht machte!

Maiberg. Sie waren doch verloren!

Müller. Nein, nein, und heute ſollen Sie mich nicht matt bekommen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Babette.

Alwine (hat, als ſie Ehrhart an der Thüre entließ, hinausgewinkt).

Babette (bringt Kaffee und ſetzt ihn auf ein Tiſchchen hinten an der Thüre. Dann hilft ſie Henning den Tiſch abräumen, der dies ſchon begann, als alle aufſtanden).

Thekla. Und du mußt wieder aus der Stadt?

Lonau. Nach Burgdorf. Es iſt die große Holzverſteigerung, ich muß nach dem Rechte ſehen. Du biſt fleißig.

Thekla. Meinſt du? Wenn du recht lieb biſt, ſollſt du es auch haben.

Lonau. Ich?

Thekla. Um deinen Papierkorb in deinem Bureau auf dem Rathhauſe.

Lonau. Ei ſieh, da kommen einmal Blumen in mein düſteres Zimmer!

Thekla. Wenn du ſie ſiehſt denkſt du vielleicht zuweilen an mich.

Lonau. Ich denke dort ſchon ohnehin mehr an dich, als ich ſollte. (Legt die Hand um ihre Schulter.)

Thekla (küßt ihm freundlich die Hand).

Alwine (hat eine kurze Pfeife mit Meerſchaumkopf, die im Hintergrunde lag, geſtopft und angezündet und bringt ſie Müller). Da, Papa Lebrecht.

Müller. Danke, danke!

Alwine. Wenn ich mir das Rauchen angewöhne, ſind Sie ſchuld.

Müller. Müßte Ihnen gar nicht übel ſtehen.

Alwine. Hm mir ſteht alles gut. Hüten Sie Ihren Läufer, Papa Lebrecht!

Müller. Wahrhaftig, das hatte ich nicht geſehen.

Maiberg. Spielen Sie gegen mich, Alwine?

Alwine. Ich muß mich zu Papachen halten, er hat mir eine ſchöne Waſſerfahrt verſprochen.

Müller. Sollen Sie haben, Alwinchen. Als ich in Hamburg war —

Alwine. Vor fünfzig Jahren!

Müller. Ja ja, ſo lange mag's her ſein — da machten wir eine Fahrt nach Blankeneſe, mit Muſik und Fackeln — ſo will ich ſie einrichten!

Alwine. Halten Sie nur Wort! (Schenkt Kaffee ein und reicht ihn ſelbſt herum.)

Thekla. Und ſeit Ihrer Rückkehr von Hamburg ſind Sie nicht wieder aus der Stadt gekommen?

Lonau (lachend). Mit keinem Schritte. Pathe Lebrecht iſt wie eine Schnecke, er kann nicht aus ſeinem Hauſe.

Müller. Ich wäre ſchon gern einmal gereiſt, aber immer kam ich nicht dazu. Als ich nach Hamburg fuhr, nahm ich mir einen Lohnkutſcher. Da ward Mittags gefüttert und gut gegeſſen, Abends eingekehrt und gut geſchlafen und es dauerte ſo und ſo viel Tage ehe man hinkam. So hatte ich das Reiſen gelernt. Als ich nun wieder einmal fort wollte, waren mittlerweile die Schnellpoſten aufgekommen. Das ging Tag und Nacht, keine Ruhe, kein ordentliches Mittagseſſen, lauter fremde Menſchen, die mitfuhren, das wollte mir nicht zu Sinne. Endlich hatte ich meine Bedenken überwunden und wollte reiſen, da waren die Eiſenbahnen erfunden worden, und die behagen mir gar nicht.

Maiberg. Und Sie ſind noch nie auf der Eiſenbahn gefahren? Auch keine kurze Strecke?

Lonau (lachend). Noch keinen Schritt.

Müller. Lacht mich nur aus. Ich hatte mir es ſchon manchmal vorgenommen, aber jedesmal wenn ich fahren wollte, las ich den Tag vorher in der Zeitung von einem Unglücksfalle. Da verſchob ich's wieder. Aber einmal fahre ich doch noch.

Maiberg. Schach der Königin!

Müller. Ja ſo!

Lonau (hat ſeiner Frau die Scheere genommen und hält ſie neckend hoch).

Thekla (greift danach). Gib, gib!

Lonau. Löſe ſie aus mit einem Kuſſe!

Thekla. Eigennütziger Menſch!

Lonau. Die Liebe iſt immer eigennützig. (Küßt ſie.)

Babette und Henning (haben ſich entfernt, ſobald das Abräumen des Tiſches beſorgt iſt).

Alwine (hatte mit dem Kaffee zu thun. Sie iſt fertig, ſteht mitten auf der Bühne und ſeufzt tief auf). Ach Gott!

Alle (wenden ſich erſchrocken). Was gibt's denn?

Alwine. Soll ich nicht ſeufzen? Die ſelige Tante hat mir immer geſagt: ein junges Mädchen — und das war beſonders auf mich gemünzt — habe die Beſtimmung ſeine Umgebung aufzuheitern. Hier aber iſt alles heiter und glücklich, wie ſoll ich nun meine Beſtimmung erfüllen?

Thekla. Hanswurſt!

Müller. Bin ich doch faſt erſchrocken.

Alwine (fliegt auf Thekla zu und kniet bei ihr). Haſt ihn doch lieb, deinen Hanswurſt.

Thekla. Das Schickſal erhalte dir deine gute Laune.

Alwine. Wie ſollte ich ſie verlieren? Der Himmel iſt ſo ſchön blau, die Erde ſo herrlich grün, die Sonne ſcheint ſo ſtrahlend darein — muß man da nicht fröhlich ſein? Kommen mir doch manchmal die Thränen in die Augen, wenn ich's ſo ganz fühle wie ſchön das Leben iſt, und wie gut ihr alle gegen mich ſeid.

Müller (leiſe). Iſt ſie nicht ein liebes Kind?

Maiberg (verwandte kein Auge von Alwine). Sehen Sie das jetzt erſt?

Müller. Da, Ihr Thurm iſt fort!

Thekla. Mögeſt du nie andere Thränen weinen, als die die Freude dir gibt!

Lonau. Die Zeit vergeht, ich muß an den Aufbruch denken.

Thekla. Schon?

Lonau. Ich komme lieber zu früh als zu ſpät. (Nimmt ſeinen Hut und bereitet ſich zum Gehen.) Iſt denn alles in Ordnung? Morgen trifft deine Mutter ein!

Alwine. Alles in ſchönſter Ordnung! Wir haben geräumt und geputzt, kein Stäubchen iſt in den Zimmern zu finden! Die ſchönſten Blumen ſind aufgeſtellt, ich denke ich werde fürchterlich gelobt werden!

Thekla (Alwinen ſtreichelnd). Sie ließ ſich's nicht nehmen alles zu beſorgen!

Lonau. Du haſt deine Mutter in Jahr und Tag nicht geſehen.

Thekla. Seit wir verheirathet ſind. Ich freue mich ſehr auf ihre Ankunft!

Alwine. Und ich erſt! Ach was muß deine Mutter für eine prächtige Frau ſein, da ſie eine ſo gute Tochter hat.

Thekla. Narr!

Alwine. Iſt einmal mein Amt. Bei der ſeligen Tante war ich förmlicher Hofnarr! Aber deine Mutter darf ſo bald nicht wieder fort! Unter zwei, drei, vier, fünf, ſechs Monaten gar nicht! Ich will ihr alle Tage friſche Blumen beſorgen, ihr vorleſen, mit ihr ſpazieren gehen —

Thekla. So? Und was bleibt mir denn?

Alwine. Du kannſt auch zuweilen mitgehen. Uebrigens haſt du deinen Mann, kannſt du mir ſchon deine

Mutter etwas abtreten! Ach wie freue ich mich! Morgen kommt ſie! Wenn es doch ſchon morgen wäre!

Vierter Auftritt.

Vorige. Henning.

Henning (ſtürzt herein). Sie iſt da! Sie iſt da!

Alle. Was gibt's? Was iſt los?

Henning. Sie iſt da, die Frau Mutter, die Frau Geheimeräthin, die Schwiegermutter, ein Fiaker, ein Koffer, eine Kiſte, eine Taſche, drei Schachteln und eine Kammerjungfer!

Alwine. Ich empfange ſie, ich allein! Komm, Henning. (Mit Henning ab.)

Lonau. Heute kommt ſie? Jetzt? Sie ſchrieb doch morgen würde ſie kommen?

Thekla. Ich begreiſe nicht!

Lonau. Es wird ſich aufklären! Gehen wir ihr entgegen.

Maiberg. Mit unſerm Spiele iſt es aus.

Müller. Schade, heute wären Sie matt geworden. (Stehen auf und ſchieben das Tiſchchen bei Seite.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. **Geheimeräthin** (in Reiſekleidern, bleibt in der geöffneten Thüre ſtehen und breitet die Arme aus).

Geheimeräthin. Meine Kinder!

Thekla. Mutter! Mutter, meine gute Mutter!

Lonau. Tauſend Mal willkommen!

Geheimeräthin. Meine geliebte Tochter! Kind meines Herzens! Ach, ſchon einmal rollte die Erde vollſtändig ihre Bahn um die Sonne — und ich konnte dich nicht an dieſe Bruſt ſchließen!

Thekla. Deſto inniger drücke ich Sie an das Herz.

Geheimeräthin. Kommen Sie, Herr Sohn, auch Ihnen gebührt ein Platz an dieſem Buſen, der euch beide mit gleicher Liebe umfaßt!

Lonau. Welch freudige Ueberraſchung!

Thekla. Wir erwarteten Sie erſt morgen.

Geheimeräthin. So ſchrieb ich! Allein der Legations-Secretair Menzing reiſte geſtern Nacht nach Paris, und da ich gern in guter Geſellſchaft fahren wollte, entſchloß ich mich raſch auch geſtern zu reiſen und komme ſo einen Tag früher.

Thekla. Um ſo ſchöner!

Maiberg. Erlauben Sie, gnädige Frau, auch mir Sie zu begrüßen.

Thekla. Herr Hubert Maiberg, ein Freund unſeres Hauſes!

Geheimeräthin. Bin ſehr erfreut.

Müller. Auch der alte Pathe Lebrecht reicht Ihnen zum Willkommen die Hand. Die Mutter unſerer lieben Thekla haben wir alle von Herzen gern.

Geheimeräthin (huſtet und wedelt mit dem Tuche). Bin ſehr erfreut.

Müller. Am Ende iſt Ihnen meine Pfeife nicht angenehm?

Geheimeräthin (ſehr freundlich). O nicht doch, ich füge mich in die Sitten der Provinz — bei uns in der Reſidenz raucht man allerdings nicht in Gegenwart von Damen.

Müller. Ach ſo. (Legt ſtill ſeine Pfeife weg und zieht ſich zurück.)

Lonau. Aber nehmen Sie doch Platz!

Thekla. Oder wollen Sie nicht lieber erſt auf Ihr Zimmer gehen und ſich's bequem machen?

Geheimeräthin (ſetzt ſich). Einige Minuten laß mich hier weilen. Der Augenblick des Wiederſehens nach ſo langer Trennung iſt ſo ernſt, ſo ſchön, und doch ſo aufregend, daß man ihn ganz genießen muß. Wenn ich daran denke, Herr Sohn, wie Sie mir voriges Jahr meine Thekla entführten, wie Sie noch einen Scheidegruß aus dem dahinrollenden Wagen mir zuwinkte, wie ich ſo einſam zurückblieb — ach meine Kinder, meine geliebten Kinder! Verzeihung, meine Herren, wenn eine Mutter in Ihrer Gegenwart ſich keinen Zwang anzuthun vermag und ſich ganz den Gefühlen ihres liebenden Herzens hingibt. — Minette — es iſt meine Kammerjungfer, meine Herren — Minette bringt mein Zimmer ſo in Ordnung, wie ich es gewohnt bin — ich will nicht früher dahin gehen.

Thekla. Je länger wir getrennt waren, deſto länger müſſen Sie nun auch bei uns bleiben.

Geheimeräthin. Wie gern, mein geliebtes Kind! Wo könnte eine Mutter lieber weilen, als im Kreiſe der Ihrigen? Es gibt doch Stahlbäder in hieſiger Stadt? Ich bin daran gewöhnt!

Sechster Auftritt.

Vorige. Alwine.

Alwine. Alles iſt beſorgt, das Gepäck auf das Zimmer geſchafft, jetzt laßt mich auch die Hand von Thekla's Mutter küſſen! Sein Sie gegrüßt! Wir haben uns alle gefreut Sie zu ſehen. Mit mir können Sie machen was Sie wollen! Für die ehrwürdige Mutter meiner guten Thekla gehe ich durch's Feuer!

Geheimeräthin. Ich danke für den guten Willen, obſchon ich auf Ehrwürdigkeit noch keinen Anſpruch mache.

Alwine (zieht ſich etwas betroffen nach rechts zurück, wo Maiberg und Müller ſtehen, während die andern links ſich gruppirt haben).

Geheimeräthin. Du glaubſt nicht, liebe Tochter, was Stahlbäder wohlthätig wirken!

Alwine (leiſe zu Maiberg). Ich hab's wol dumm gemacht?

Maiberg (leiſe). Scheint ſo!

Geheimeräthin. Ich ward aufmerkſam darauf, als ich vergangenen Winter die Vorleſungen des Profeſſor Schimmel über die menſchliche Patrologie hörte.

Alwine (leiſe). Was iſt das?

Maiberg (leiſe). Soll wol Pathologie heißen.

Geheimeräthin. Doch ihr ſprecht gar nichts, und ich bin ſo begierig zu hören, zu ſehen wie es euch geht. Ach Gott, das Haus, die Familie einer Tochter hat doch für die Mutter das höchſte Intereſſe. Sie lebt noch einmal in demſelben ihre Jugend durch.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Minette.

Minette. Bitte um Entſchuldigung, man wies mich hier herein.

Geheimeräthin. Meine Kammerjungfer. Was wollen Sie, Minette?

Minette. Frau Geheimeräthin, Ihre Zimmer ſtehen voll Blumen, ſollen die —

Geheimeräthin. Um keinen Preis bleiben die ſtehen! Laſſen Sie ſie wegſchaffen.

Minette. Dachte mir's gleich! (Verbeugt ſich, ab.)

Geheimeräthin. Du biſt mir nicht böſe, liebe Tochter — oder war es vielleicht Ihre Anordnung, Herr Sohn?

Lonau. Sie ſind ja vollkommen Herrin in Ihren Gemächern.

Geheimeräthin. Blumen in Zimmern, die man bewohnt, ſind höchſt ſchädlich. Ich hörte im December Vorleſungen über die Phyſionomie der Pflanzen —

Alwine (leiſe). Wie?

Maiberg (leiſe). Soll Phyſiologie heißen.

Geheimeräthin (hat das gehört). Erlauben Sie, Sie ſprechen das nach dem Provinzialdialekt aus; Phyſionomie ſagen wir in der Reſidenz, und das iſt das Richtige. Ja, liebe Thekla, nimm dich wohl in Acht. Die Blumen hauchen Stickſtoff aus, der verbindet ſich mit der Kohlenſäure der Luft und treibt allen Sauerſtoff aus den Zimmern.

Wie ſoll man da athmen können? Hat man in hieſiger Stadt auch Vorleſungen?

Thekla. O ja, liebe Mutter, wir ſind nicht ſo weit zurück, wie ihr in der Reſidenz zu glauben ſcheint.

Geheimeräthin (verbindlich). O das glauben wir nicht, durchaus nicht; nur daß wir in der Reſidenz dem ganzen Lande das Beiſpiel geben ſchmeicheln wir uns.

Achter Auftritt.

Vorige. Minette.

Minette. Ich muß nochmals um Entſchuldigung bitten. Frau Geheimeräthin, Ihr Bette ſteht mit dem Kopfende gerade nach der Morgenſonne: ſoll es ſo ſtehen bleiben?

Geheimeräthin. Auf keinen Fall! Laſſen Sie es von Süden nach Norden rücken!

Minette (ab)

Geheimeräthin. Darauf mußt du auch achten, liebe Thekla, daß die Betten immer von Süden nach Norden ſtehen. Denn die galvaniſchen Ströme des Erdmagnetismus gehen von der Peripherie immer durch die Erdachſe, alſo von Süden nach Norden, und wenn wir im Schlafe von Weſten nach Oſten liegen, ſo ſchneiden ſie den menſchlichen Körper in einem rechten Winkel, was der Geſundheit durchaus nicht zuträglich iſt.

Thekla. Aber, liebe Mutter, wäre es nicht beſſer wir gingen auf Ihr Zimmer und Sie ordneten raſch ſelbſt an was Sie an der Einrichtung verändert wünſchten? Die Herren entſchuldigen uns.

Geheimeräthin. Du haſt Recht, mein Kind. Ich werfe dabei die Reiſekleidung ab, und du zeigſt mir dann dein Haus.

Lonau. Mich ruft ohnehin meine Pflicht — (reicht ihr den Arm) erlauben Sie daß ich Sie in Ihre Wohnung einführe.

Geheimeräthin. So recht! Ach für eine Witwe iſt ja der Arm ihres Schwiegerſohnes die einzige Stütze im Leben. Meine Herren — (verbeugt ſich gegen die Zurückbleibenden; im Abgehen) — ich kann euch noch ſo manchen nützlichen Wink geben über die Einrichtung eines Hauſes. Junge Leute können immer von der Erfahrung älterer Perſonen lernen. Zwar iſt mein Grundſatz mich nie in die Angelegenheiten meiner Kinder zu miſchen, allein ein guter Rath iſt noch keine Einmiſchung. (Ab mit Lonau und Thekla.)

Alwine (ſinnend, wichtig) Der Sauerſtoff vertreibt den Stickſtoff aus der Kohlenſäure durch die Phyſionomie der Pflanzen, wodurch der magnetiſche Strom des Galvanismus in einem rechten Winkel um die Peripherie der Erde durch die Achſe geht und den menſchlichen Körper mitten entzwei ſchneidet. (Tief athmend.) Das iſt entſetzlich ſchwer!

Maiberg. Plaudermäulchen!

Alwine (ſieht ihn böſe an und dreht ſich ſchmollend um, Thekla's Arbeit zuſammenpackend).

Müller (holt ſeine Pfeife). Herr Maiberg!

Maiberg. Herr Müller!

Müller. Ich habe nicht alles verſtanden.

Maiberg. Glaub's wol.

Müller. Ein gutes Mundwerk hat die Frau Geheimeräthin.

Maiberg. Das weiß Gott!

Müller. Aber ſie kann doch brav ſein.

Maiberg. Warum nicht?

Müller. Je nun wer ſo viel ſpricht kann nicht lauter Geſcheidtes reden, und wer dummes Zeug ſpricht — ſehen Sie, ich bin ein alter Mann, und wenn ich auch immer einſam für mich gelebt habe, wie ein alter Junggeſelle eben thut, ſo habe ich doch viele Menſchen im Leben kennen gelernt — aber ſo — Schwatzmäuler — Gott vergebe mir die Sünde — taugen niemals viel.

Maiberg. Sie mögen Recht haben.

Müller. Nein, nein, ich habe vielleicht Unrecht. Ich ſpreche auch gern viel — es ſoll dem Alter eigen ſein! Ich muß einmal mit mir zu Rathe gehen — wenn ich auch ſo ein Schwatzmaul wäre, vielleicht könnte ich mich noch beſſern. Man lernt ſeine Fehler am beſten erkennen, wenn man ſie an andern ſieht.

Maiberg. Beruhigen Sie ſich, es kommt nicht darauf an ob man viel oder wenig, ſondern ob man gut und klug ſpricht.

Müller. Nein, nein, viel ſprechen iſt an und für ſich vom Uebel! Als ich meine Reiſe nach Hamburg machte — (ſchlägt ſich auf den Mund) — ſehen Sie, da habe ich mich ertappt! Da komme ich auf alte Geſchichten und ſange an zu ſchwatzen. Nein, nein, ich werde mich im Schweigen üben.

Maiberg. Wollen Sie gehen?

Müller. Hm ich bin zwar gewöhnt die Nachmittagsſtunden hier im Hauſe zuzubringen, aber heute will ich doch hinübergehen in mein Haus.

Maiberg. Weshalb wollen Sie von Ihrer Gewohnheit abweichen?

Müller. Hm es kommt mir vor als wäre ich der Frau Geheimeräthin nicht recht.

Maiberg. Ah bah!

Müller. Nein, nein! Sie kann den Tabak nicht vertragen! Du lieber Gott, ich rauche ſeit ſechszig Jahren mein Pfeifchen, ich kann es nicht mehr entbehren.

Maiberg. Das ſollen Sie auch nicht.

Müller. Und dann — haben Sie nicht bemerkt wie ſpöttiſch und verächtlich ſie auf meinen Anzug ſchaute? Je nun ich paſſe in keinen Salon, das weiß ich wohl, aber meine Gamaſchen halten warm und ſchützen mich vor der Gicht, und mein langer Rock iſt bequem. Nein, nein, Herr Maiberg, ich paſſe nicht mehr in dieſes Haus. Du lieber Gott und ein anderes habe ich nicht, wo ich hingehen und mich wohlbefinden könnte. Guten Tag, Herr Maiberg, guten Tag, Alwinchen! Ich will mir's einmal überlegen. (Ab.)

Maiberg. Mir ſcheint eher die Frau Geheimeräthin paßt nicht in dieſes Haus. Was meinen Sie, Alwine?

Alwine (dreht ihm den Rücken zu und ſchweigt ſchmollend).

Maiberg. Nun? — Bekomme ich keine Antwort? — Alwine, wie hat Ihnen die Frau Geheimeräthin gefallen? So reden Sie doch. — Sie wollen nicht?

Alwine (ſchüttelt mit dem Kopfe).

Maiberg. Sind Sie böſe?

Alwine (nickt).

Maiberg. Weßhalb?

Alwine (ſieht ihn groß an).

Maiberg. Das verſtehe ich nicht.

Alwine (dreht ſich um).

Maiberg. Ich muß auch fort. — Soll ich ohne Gruß von Ihnen gehen? — Sie ſchweigen! — Was habe ich Ihnen gethan? — Ja da bleibt mir nichts übrig als zu gehen. (Holt ſeinen Hut.) Wenn Sie nicht mit mir reden wollen, ſo reichen Sie mir die Hand.

Alwine (birgt die Hände auf dem Rücken).

Maiberg (empfindlich). Ach ſo, Sie wollen gar nichts mehr von mir wiſſen; ſo leben Sie wohl. Aber es ſchmerzt mich doch; zum erſten Male ſind Sie unfreundlich gegen mich. (Geht.)

Alwine (läuft ihm nach und holt ihn zurück).

Maiberg. Ich ſoll nicht gehen?

Alwine (ſchüttelt den Kopf).

Maiberg. So reden Sie!

Alwine (deutet an: „Ich kann nicht").

Maiberg. Sie können nicht? Warum nicht?

Alwine (deutet an: „Sie hindern mich!").

Maiberg. Ich hindere Sie!

Alwine (nickt).

Maiberg. Wie ſo?

Alwine (deutet an: „Sie haben mir verboten zu ſprechen“).

Maiberg. Ich habe Ihnen verboten?

Alwine (platzt heraus). Sie haben geſagt: ich wäre ein Plaudermaul und ehe Sie ſo ſchlecht von mir denken, will ich lieber gar nicht ſprechen.

Maiberg. Aber liebes Kind —

Alwine. Und dann hat der Pathe Lebrecht gar von einem Schwatzmaul geſprochen, und das iſt noch häßlicher, und ich will mir nicht nachſagen laſſen daß ich ein Schwatzmaul ſei.

Maiberg. Erlauben Sie, ich habe geſagt ein Plaudermäulchen.

Alwine (mit ſprudelnder Geläufigkeit). Plaudermäulchen haben Sie geſagt und Plaudermaul haben Sie gedacht. Und ein Plaudermaul oder gar ein Schwatzmaul iſt ein ganz abſcheuliches Ding! Schwatzmäuler reden von allen Sachen, die ſie nichts angehen und die ſie nicht verſtehen, und ſprechen ſchlecht von andern Leuten, und reden oft unklug, und ſprechen in einem fort und laſſen niemand anders zu Worte kommen und die Worte fließen ihnen vom Munde wie ein Waſſerfall, und man kann nicht Ohren genug haben, um alles zu hören, was ſie ſagen, und kein Menſch kann ſie leiden! He, bin ich ſo ein Plaudermaul?

Maiberg (lachend). Je nun wenn man Ihre letzte Rede gehört hat —

Alwine. Pfui nun fangen Sie wieder an. Ich habe mich ja nur vertheidigt. Nicht wahr, Sie haben es nicht ſo ernſtlich gemeint? Ich bin kein Plaudermaul?

Maiberg. Sie ſind ein Kindskopf, Sie wiſſen recht gut wie ich es gemeint habe.

Alwine. Nein, ich war recht ernſtlich böſe auf Sie und wollte wenigſtens in drei Tagen kein Wort mit Ihnen reden. Aber daß Sie fortgingen und ſagten: es ſchmerze Sie, das mochte ich auch nicht. (Gibt ihm die Hand.) Da, ich will wieder gut ſein!

Maiberg. Spitzbübin, Sie waren nicht ernſtlich böſe.

Alwine. Doch!

Maiberg. Nein!

Alwine. Ich habe ein ſehr böſes Geſicht gemacht.

Maiberg. Ja, dicke Falten haben Sie auf der Stirn gezogen, aber aus den Augen guckte doch die ſchelmiſche Alwine.

Alwine. Die verwünſchten Augen! Sehen Sie, die ſind Plaudermäulchen und verrathen immer was man bei ſich behalten möchte. Ich werde mir Pathe Lebrecht's grüne Brille aufſetzen, da können Sie mir nicht mehr in die Augen ſehen.

Maiberg. Das wäre ſchade!

Alwine. Wie ſo?

Maiberg (ſieht ſie an, will ihr wärmer antworten, unterdrückt jedoch ſeine Aufwallung). Ein anderes Mal. Ich muß jetzt fort.

Alwine. Kommen Sie zum Abend?

Maiberg. Ich denke!

Alwine. Und ſind Sie gut?

Maiberg. Ganz! Ihnen kann ich nicht böſe ſein. Auf Wiederſehen! (Ab.)

Alwine (allein). Wie ſoll ich das nun nehmen? Er kann mir nicht böſe ſein? Bin ich ihm zu unbedeutend — oder hat er mich zu gern dazu? Doch wol das Letzte, denn er iſt immer gut und freundlich gegen mich. Und doch — es iſt mir als wäre dieſe Freundlichkeit nicht die rechte. Auch gegen Kinder iſt man freundlich, lobt und ſchilt ſie abwechſelnd, das thut er auch. Ja, ja, er behandelt mich rein wie ein Kind! Und faſt ärgert mich das! Und doch iſt es auch wieder anders! Ja was will ich denn eigentlich? Ach, ich weiß es ſelbſt nicht. Er hat Recht, wenn er mich einen Kindskopf heißt. Ein Kind! Aergert mich nun das oder nicht? Das weiß ich wieder nicht. — Da ſtehe ich und halte ein Selbſtgeſpräch wie in der Komödie und hier ſind noch die Taſſen nicht aufgeräumt. He, Babette! — Es wäre ſchade wenn er mir nicht in die Augen ſehen könnte, meint er — aber warum ſagt er nicht. Am Ende ſind meine Augen hübſch. Laß einmal ſehen. (Sieht in den Spiegel.) Hm ich bemerke nichts Sonderliches daran!

Neunter Auftritt.

Alwine. Babette. Henning.

Babette. Sie haben gerufen, Fräulein?

Alwine. Mein Gott bin ich erſchrocken! (Freundlich.) Kinder, räumt das Kaffeezeug fort! Die Frau Geheimeräthin kommt aus der Reſidenz und ſieht auf alles, da müſſen wir die ſtrengſte Ordnung halten! (Ab.)

Babette. Das thun wir ſchon ſo, Fräulein, thun wir ſchon ſo! Was willſt denn du, Henning, dich hat niemand gerufen!

Henning. Ich will dir helfen!

Babette. Kaffeetaſſen wegräumen! Geh, das ſchickt ſich gar nicht für einen Mann!

Henning. Dir helfen ſchickt ſich immer!

Babette. Das haſt du gut geſagt. Aber es iſt mir doch nicht recht. Wenn du im Garten bei deinem Vater arbeiteſt, das ſehe ich gern. Ein Mann ſo mit Hacke und Spaten ſieht gut aus. Wenn du aber in das Haus kommen, beim Eſſen aufwarten und Botengänge thun, wenn du den Bedienten ſpielen mußt, das gefällt mir nicht.

Henning. Der Herr Syndicus will es nun einmal ſo haben, und er iſt ſo gut, und die Frau und Pathe Lebrecht und das Fräulein Alwine, alle ſind ſo gut, da kommt es einem vor als ſei das gar kein bezahlter Dienſt, als thäte man das zu ſeinem eigenen Vergnügen.

Babette. Ja, das iſt wahr, gut ſind ſie alle, und ſo lange wir hier im Hauſe ſind, mag es ſo bleiben. Biſt du aber erſt mein Mann, und wir kommen in ein anderes Haus —

Henning. Was für Gedanken! Wir kommen nie anderswo hin. Wenn mein Vater einmal ſtirbt, übernehme ich den Garten und du bleibſt als Köchin dein Lebenlang im Hauſe. Können wir es beſſer haben?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Minette.

Minette. Ich ſuche die Jungfer Köchin!

Babette. Das bin ich.

Minette. Die gnädige Frau ſchickt mich, Sie möchten einmal in das grüne Zimmer hinüber kommen.

Babette. Gut, ich komme! (Geht mit dem Kaffeegeſchirr an die Thür.) Henning, dein Vater wird dich brauchen, geh' in den Garten! (Ab.)

Minette (ſehr freundlich). Henning heißen Sie? Ein hübſcher Name!

Henning. Ja wohl, Henning Ehrhart. Sie ſind die Kammerjungfer bei der Frau Geheimeräthin?

Minette. Zu dienen! Man nennt mich Fräulein Minette.

Henning (lacht). Und die Köchin heißt Babette! M I Mi, B A Ba, das iſt der ganze Unterſchied.

Minette. Sie ſind der Sohn des Gärtners?

Henning. Ja wohl, bin ſelbſt ein gelernter Gärtner.

Minette. Wie ſchade!

Henning. Das wäre ſchade?

Minette. Ja wohl, daß Sie hier in der Provinz und in einem kleinen, bürgerlichen Hauſe verkümmern ſollen.

Henning. Verkümmern?

Minette. Nach der Reſidenz müßten Sie kommen! Da gibt es Gärten und gute Stellen! Da könnten Sie Ihren Weg machen!

Henning. Hm wir verſtehen hier auch unſern Spargel zu ziehen.

Minette. Das glaube ich wohl, aber ein junger Mann muß die Welt ſehen! Haben Sie nie Luſt gehabt einmal hinaus zu gehen?

Henning. Hm — vordem wohl — aber jetzt, ſeit ich — und doch — ſo etwas reiſen möchte ich einmal — es wird ſich nur nicht thun laſſen.

Minette. Warum nicht? In unſerm aufgeklärten Jahrhundert muß man die Welt ſehen, will man ſein Glück machen. Sie ſind ein hübſcher junger Mann!

Henning (lacht).

Minette. Was lachen Sie?

Henning. Daß ich ein hübſcher junger Mann ſein ſoll! Das hat mir noch niemand geſagt.

Minette (immer mehr kokettirend). Nicht? Wirklich nicht?

Henning. Nein! Mein Vater weiß nichts davon, der ſagt ich wäre —

Minette. Was ſtocken Sie?

Henning. Je nun es iſt ein dummes Wort.

Minette. Welches?

Henning. Wenn ihm etwas nicht recht iſt, ſagt mein Vater ich wäre —

Minette. Nun?

Henning. Ein Schafskopf!

Minette. Ach pfui! Solche Worte kennt man in der Reſidenz gar nicht. Ach wie viele Beiſpiele weiß ich daß hübſche junge Männer dort ihr Glück gemacht haben. Da findet ſich bald ein artiges Mädchen, das hier und da Fürſprache einlegt — das gibt dann ein glückliches Paar, das Mädchen bringt etwas mit —

Henning. Ja, ja, das klingt ganz hübſch — aber —

Minette. Nun ich muß hinüber zur Frau Geheimeräthin. Wir ſprechen gelegentlich weiter davon. Ich denke wir bleiben den ganzen Sommer hier, und wenn Sie nach der Reſidenz kommen wollen, mit einem Worte, an meiner Fürſprache ſoll es nicht fehlen. Adieu, Herr Henning. (Ab.)

Henning (allein). Herr Henning! So hat mich noch niemand genannt — und es klingt ganz gut. Und das iſt wahr, nett muß es in der Reſidenz ſein, wenn es ſolche Mädchen da gibt. Wie ihr alles ſo drall am Leibe ſitzt, wie bei einer Puppe. Und freundlich und höflich iſt ſie auch. Hier befiehlt mir immer alle Welt — Henning thue das, Henning thue jenes. Ich möchte wol die Reſidenz einmal ſehen.

Elfter Auftritt.

Henning. Geheimeräthin. Thekla.

Henning (ohne ſie zu bemerken, fährt fort). Ein hübſcher junger Menſch wäre ich, hat ſie geſagt. Da hat ſie gewiß Recht.

Thekla. Henning?

Henning. He! Ach Sie ſind es! Wäre ich doch faſt erſchrocken.

Thekla. Was machſt du hier?

Henning. Ich — ich weiß es nicht, ich kann mich wirklich nicht mehr beſinnen. (Ab.)

Thekla. Sie haben jetzt das ganze Haus geſehen bis auf den Garten. Er iſt groß und ſchön und war eine beſondere Liebhaberei von meines Mannes verſtorbenem Vater.

Geheimeräthin. Laß uns einen Augenblick ſitzen, ehe wir in den Garten gehen. Mich verlangt nach einem Worte unter vier Augen mit dir.

Thekla. Es ſcheint Ihnen nicht recht bei uns zu gefallen.

Geheimeräthin. Ei wie kannſt du ſo etwas denken, liebe Thekla! Wenn mir dieß oder jenes aufgefallen iſt, ſo denke ich: ländlich ſittlich und vergeſſe nicht daß ich in der Provinz bin.

Thekla. Je nun ich denke doch —

Geheimeräthin. Ah du wirſt empfindlich — ei, das mußt du deiner Mutter gegenüber nicht thun.

Thekla. Iſt unſer Haus nicht groß, geräumig, hell, wohnlich?

Geheimeräthin. Gewiß, gewiß — nur — wie ſoll ich ſagen — ein wenig kleinbürgerlich kommt es mir vor.

Thekla. Ich denke doch die Einrichtung —

Geheimeräthin. Iſt ſchön und bequem, allein es fehlt ihr doch das eigentliche Luſtre! Die Tapeten ſind ſchön, aber die Muſter etwas veraltet, die Möbel ſind von Mahagoni, aber nicht nach dem neueſten Geſchmacke. Natürlich lege ich den Maßſtab der Reſidenz an, den ich gewohnt bin. Allein dein Mann iſt vermögend, man ſagt ſogar: er ſei ſehr reich — und das ſieht man nicht in deinem Hauſe. Der Reichthum muß an allen Ecken hervorſehen.

Thekla. Mein Mann ſagt: äußerer Glanz verriethe oft innere Dürftigkeit.

Geheimeräthin. Das ſind Provinzanſichten. Vergiß nie, meine Tochter, daß dein Vater Geheimerath war, daß ich von altem Adel bin und das Blut derer von Floßholz auf Baumbach in deinen Adern rollt, wenn auch nur von mütterlicher Seite. Du kannſt Anſprüche machen.

Thekla. Habe ich doch meinem Manne gar nichts mitgebracht. Er nahm mich ohne die geringſte Ausſtattung.

Geheimeräthin. Rechneſt du deine Stellung für nichts? Tochter eines Geheimerathes, Abkömmling derer von Floßholz auf Baumbach? Noch jetzt, als Witwe, wenn ich zuweilen hohe Zirkel beſuche, finde ich meinen Platz am zehnten, ja auch wol am neunten Spieltiſche. Ich gab meine Einwilligung zu deiner Verbindung, weil dein Mann als Abgeordneter in der Reſidenz war und ich hoffte er würde eine glänzende Carrière machen. Er iſt nicht wieder gewählt worden?

Thekla. Er hat die Wahl abgelehnt, weil dieſe Thätigkeit ihm nicht zuſagte.

Geheimeräthin. War ſehr Unrecht. Als Abgeordneter hatte er Ausſichten. Nun hat er gar ſeine juriſtiſche Laufbahn aufgegeben und iſt — was iſt er eigentlich geworden?

Thekla. Stadtſyndicus!

Geheimeräthin. Seltſam, in der That ſeltſam!

Thekla. Weshalb? Er iſt Mitglied des Stadtraths, er hat die Verwaltung des Vermögens der Stadt, der Forſten, des Grundeigenthums, er muß bald hier, bald dort ſein: dieſe Thätigkeit erfreut ihn und iſt ehrenvoll.

Geheimeräthin. Ehrenvoll? Hm das ſind Ausſichten. Gemeinde-Beamter! Wozu kann er es bringen? Nicht eine Stufe höher. Ja wäre er noch in den Staatsdienſt getreten. Aber ſo? Was führſt du für einen Titel? Frau Stadtſyndicus! Horreur! Dein Vater war Geheimerath.

Thekla. Die Leute nennen mich Frau Lonau ſchlechtweg. —

Geheimeräthin. Das iſt allerdings ſehr ſchlechtweg. Iſt denn aller edle Stolz aus deiner Bruſt gewichen? Haſt du keine Ahnung davon wie wohl es thut „Frau Geheimeräthin“ angeredet zu werden?

Thekla. Mein Mann nennt mich liebes Weibchen, und das iſt mir die liebſte Anrede.

Geheimeräthin. Nein, nein, dein Mann muß einen Titel haben, Commiſſionsrath, Commerzienrath — vielleicht gar Hofrath — ich habe meine Verbindungen, das läßt ſich wol erreichen, laß mich nur machen. Wie ſteht es weiter? Machſt du ein Haus?

Thekla. Je nun wir ſehen Freunde bei uns und beſuchen ſie wieder, es iſt ein kleiner, aber liebenswürdiger Kreis.

Geheimeräthin. Aber klein, warum klein? Ihr müßtet hier eins der erſten Häuſer machen! Dein Mann iſt reich und dein Vater war Geheimerath. Haſt du Equipage?

Thekla (ganz beſchämt). Nein.

Geheimeräthin. Nicht einmal Equipage — und dein Mann iſt reich!

Thekla. Mein Mann ſagt: wer eine Kaſſe verwalte, wie er, müſſe allen auffallenden Aufwand vermeiden, um das Gerede der Leute nicht herauszufordern.

Geheimeräthin. Ach was, die Leute reden doch! Nicht einmal Equipage!

Thekla. Mein Mann ſagt: wir wären noch jung und gut zu Fuße, würden wir einmal älter, wolle er ſchon für einen Wagen ſorgen.

Geheimeräthin. Gefällt mir nicht. — Du trägſt wollene Kleider?

Thekla. Im Hauſe immer!

Geheimeräthin. Warum nicht Seide? Dein Vater war Geheimerath!

Thekla. Mein Mann liebt es ſo.

Geheimeräthin. Was haſt du für Dienerſchaft?

Thekla. Einen Gärtner —

Geheimeräthin. Iſt nicht für das Haus zu rechnen.

Thekla. Eine Köchin, eine Frau für die gröberen Arbeiten. Des Gärtners Sohn, den Sie eben hier ſahen, greift im Hauſe mit zu, bedient bei Tiſche, macht Beſorgungen —

Geheimeräthin. Trägt er Livrée?

Thekla. Nein.

Geheimeräthin. Aber, Thekla, nicht einmal Livrée! Dein Vater war Geheimerath. Du müßteſt doch eine Kammerjungfer haben, einen ordentlichen Bedienten.

Thekla. Für unſern kleinen Haushalt haben wir Bedienung genug.

Geheimeräthin. Das iſt es eben, ein kleiner Haus halt! Er ſollte groß ſein! Wenn ich nach der Reſidenz zurückkomme, und ſie fragen mich nach dir, die dich alle gekannt haben, die Steuerräthin, die Majorin, die Commerzienräthin, die Juſtizräthin, die Appellationsräthin, die Miniſterialſecretärin, die Hofräthin, die Kammerräthin, die Generalin, die Conſiſtorialräthin, und ſo weiter, und ſo weiter, was ſoll ich ſagen? Meine Tochter iſt Frau Lonau ſchlechtweg, mit einer Köchin und einem Gärtnerburſchen, der à deux mains gebraucht wird und Gaſtrollen als Bedienter gibt.

Thekla. Mein Mann hat das Haus ſo eingerichtet, und ich befinde mich wohl darin.

Geheimeräthin. Thekla, du vergißt was du deinem Stande ſchuldig biſt. Dein Vater war Geheimerath. Ich halte feſt an dem Grundſatze mich nie in meiner Kinder Angelegenheit zu miſchen, aber Rath kann ich geben. Es iſt nicht alles wie es ſein ſollte. So oft ich dich frage: warum iſt dieſes nicht oder jenes, entgegneſt du mir: mein Mann will es ſo. Ei haſt du denn gar keine Stimme im Hauſe?

Thekla. Erlauben Sie, um die Haushaltung bekümmert ſich mein Mann nicht im geringſten, ich bin unbedingte Herrin im Hauſe; nur in der allgemeinen Art und Weiſe wie wir leben macht er ſeine Stimme geltend.

Geheimeräthin. Aber du mußt auch eine Stimme haben neben der ſeinigen und eine ſehr gewichtige. Dein Vater war Geheimerath und du erzeigteſt ihm eine Ehre, als du ihm deine Hand gabſt. Du kannſt fordern daß er dieſe zu ſchätzen wiſſe, daß er dir die äußerliche Stellung gebe, die einem Abkömmling derer von Floßholz auf Baumbach geziemt. Equipage und Livrée mußt du wenigſtens von ihm verlangen. Nun wir ſprechen weiter darüber. Jetzt wollen wir den Garten ſehen. (Stehen auf.) Ach, da fällt mir ein, in deinem Salon hängen die alten häßlichen Oelbilder, die mußt du wegſchaffen.

Thekla. Es ſind die Vorfahren meines Mannes.

Geheimeräthin. In den abgeſchmackten Trachten der vorigen Jahrhunderte.

Thekla. Aber, liebe Mutter, in Ihrem Zimmer hängen doch eben ſolche Bilder.

Geheimeräthin. Das iſt etwas Anderes, das ſind meine Ahnen.

Thekla. Und das ſind meines Mannes Vorfahren.

Geheimeräthin. Sein Vater war Kaufmann, ein Krämer hat keine Vorfahren. Sie müſſen fort.

Thekla. Die Bilder ſind von guten Meiſtern, ſie ſind werthvoll.

Geheimeräthin. Wie kann ein Bild werthvoll ſein, das einen Krämer darſtellt. Doch komm jetzt in den Garten. Ich fürchte er wird auch nach altmodiſcher Art eingerichtet ſein, Spargelbeete und keine Boskets, Kohl und Salat, aber keine feinen Anlagen.

Thekla. Je nun wir haben Schatten genug, und der Spargel kommt der Küche zu Gute — er ſoll Ihnen wohl ſchmecken.

Geheimeräthin (immer gehen wollend und wieder ſtehen bleibend, bis zum Schluß). Aber, liebe Tochter, das iſt ſo kleinbürgerlich gedacht. — Und was haſt du für Geſellſchaft im Hauſe? Wer iſt die alte, langweilige Figur in den abgeſchmackten Kleidern?

Thekla. Herr Lebrecht Müller, der Compagnon von meines Mannes verſtorbenem Vater, und meines Mannes Pathe. Als alter Junggeſelle hat er von jeher in dieſem Hauſe gegeſſen und ſeine Abende zugebracht. Als vor zwei Jahren ſein Compagnon, meines Mannes Vater, ſtarb, hat er dieſe Gewohnheit beibehalten.

Geheimeräthin. Und das kannſt du dulden? Der Menſch raucht ja Tabak in deinen Zimmern! Ich glaubte ich käme in eine Kaſerne, als ich hier eintrat. Den Menſchen mußt du dir vom Halſe ſchaffen.

Thekla. Den guten alten Mann? Der ſeit vierzig Jahren in dieſen Räumen wie zu Hauſe war?

Geheimeräthin. Was kümmert dich das? Ein Pfefferkrämer paßt nicht zu deinem Hausfreunde! — Wer iſt das junge Ding, das mir ſo theatraliſch die Hand küßte?

Thekla. Alwine iſt meines Mannes Mündel. Kurz nach unſerer Verheirathung ſtarb die alte Tante, bei der ſie erzogen worden, und ſo nahmen wir ſie in's Haus.

Geheimeräthin. Und das haſt du geduldet?

Thekla. Ich habe es ſelbſt veranlaßt. Alwine iſt wenig jünger als ich, wir ſind die beſten Freundinnen.

Geheimeräthin. Kind, ich begreife dich nicht! Wo haſt du deine Gedanken? Ein junges Mädchen in's Haus zu nehmen!

Thekla. Warum nicht!

Geheimeräthin. Und wenn nun dein Mann hinter deinem Rücken mit dem Mädchen ein Verſtändniß anfängt?

Thekla (erzürnt). Aber Mutter!

Geheimeräthin. Kind, du kennſt die Männer nicht, dem beſten iſt nicht zu trauen! Ich habe Beiſpiele erlebt! Da war der Archivrath Borſtelberger, hatte eine junge Frau — und eine Nichte — doch ich erzähle dir das im Garten! Nein, nein, das iſt unvorſichtig und du thuſt gut ſie je eher je lieber aus dem Hauſe zu ſchaffen. Sie ſcheint Talent zum Theater zu haben, ich werde mit unſerem Intendanten ſprechen.

Thekla. Aber Mutter —

Geheimeräthin. Laß mich nur machen, meine Erfahrungen ſollen dir zu Gute kommen. Da war auch ein junger Mann?

Thekla. Herr Hubert Maiberg, ein Univerſitätsfreund meines Mannes. Er iſt reich und lebt nur ſeinen Studien.

Geheimeräthin. Hm eine angenehme Erſcheinung!

Thekla. Er iſt nicht ganz glücklich! Vor Jahren ward ihm ſeine Braut untreu, ſeitdem iſt er menſchenſcheu und mißtrauiſch geworden. Mein Mann iſt ſein einziger Freund, er beſucht nur unſer Haus, aber täglich.

Geheimeräthin (lachend). Und macht der jungen Frau etwas den Hof.

Thekla. Aber, Mutter, welch ein Gedanke!

Geheimeräthin. Nun, nun warum denn nicht? Eine junge hübſche Frau, wie du, muß immer einige Anbeter haben, das gibt ein gewiſſes Luſtre und die andern werden grün und gelb vor Neid.

Thekla. Pfui wie abſcheulich!

Geheimeräthin. Natürlich in allen Ehren! Ei, verſtehe mich nur recht! Man darf ſeine Pflichten nicht verletzen! Die Gebote Gottes ſind heilig und man muß fleißig zur Kirche gehen. Ich fehle keinen Sonntag auf meinem beſtimmten Platze. Ach, Thekla, wir haben einen neuen Prediger, der verſteht das Herz zu rühren! Manchmal kann man ihn vor dem Schluchzen der Andächtigen gar nicht hören! Aber auch der Zulauf! Kein Apfel kann zur Erde, wenn er predigt. Nein, liebe Tochter, Gottes Wort muß man in Ehren halten! Ei, das habe ich dir von Jugend auf gepredigt! Aber ſich ein wenig den Hof machen laſſen iſt keine Sünde, das prickelt und ſtachelt den Mann, und man ſetzt da manches leichter durch als ſonſt. Ich werde dir ſchon mehr ſagen! Ja ja, hier muß manches anders werden, ich bin zu deinem Segen in's Haus gekommen. (Iſt im Sprechen bis an die Thür gekommen, ab mit Thekla.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Henning. Babette.

Henning (ſteht vor dem Spiegel und knüpft an ſeinem Halstuche).

Babette (kommt leiſe herein und ſchlägt ihn auf die Schulter). Was machſt du denn da?

Henning (erſchrocken). Ach du biſt es! Was iſt das für eine Art! Warum ſchlägſt du mich denn ſo?

Babette. Was machſt du denn da? Ich glaube gar du beſiehſt dich im Spiegel!

Henning. Wo fiele mir denn das ein?

Babette. Ich habe es ja geſehen. Aber, Henning, lieber Henning. Du biſt ein verſtändiger Menſch oder biſt wenigſtens auf dem Wege es zu werden, wie kannſt du dich hier im Zimmer im Spiegel beſehen?

Henning. Ja ich habe ſonſt nirgends einen.

Babette. Du warſt aber doch ſonſt nicht ſo eitel? Mußte ich dir nicht immer erſt das Halstuch binden und das Haar glatt ſtreichen, wenn du Morgens in's Haus kamſt? Und jetzt — ſieh, wahrhaftig, er hat ſich eine

Doppelſchleife in's Halstuch gebunden. Henning, das haſt du ja niemals gekonnt, wer hat dich das gelehrt?

Henning (ſtockend). Nun — das Fräulein Minette —

Babette (höhniſch). Das Fräulein Minette — weiter!

Henning. Sagte — ich wäre — ein hübſcher junger Menſch — und ich müſſe etwas auf mich halten — und hat mir gezeigt wie man das Halstuch bindet.

Babette. So? Das Fräulein Minette, dieſe Kammerkatze, dieſe dumme Zierpuppe, die nicht einmal einen Kalbsbraten machen kann!

Henning. Du, die kann mehr als du denkſt.

Babette. Ja, das merke ich, albernes Zeug kann ſie dir in den Kopf ſetzen. (Weich.) Henning, lieber Henning, du weißt wie gut ich dir bin, wie kannſt du ſo an mir handeln? (Heftig.) Doch nein, ich will nicht gut ſein! Wann haſt du mit ihr geſprochen? Heraus! Die Wahrheit!

Henning. Fahr' mich doch nicht ſo an!

Babette. Die Wahrheit will ich wiſſen!

Henning (eingeſchüchtert). Geſtern Abend!

Babette. Wo?

Henning. In ihrer Stube; ſie rief mich hinein.

Babette. So? Und da gingſt du auch? Du, mein Bräutigam, gehſt Abends zu einer Andern in die Stube —

Henning. Aber ſie war ſo freundlich —

Babette (vor Zorn weinend). Freundlich — und das ſagſt du mir in's Geſicht! O die falſche Katze! Es war mir doch gleich, wie ich ſie das erſte Mal ſah, als hätte ich auf eine Spinne getreten.

Henning. Babettchen!

Babette. Aber deinem Vater will ich's ſagen! Das iſt eine ſchöne Aufführung!

Henning. Babettchen!

Babette. Rühre mich nicht an! So ein ſchlechter Menſch, der ſich ſchön von andern thun läßt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Alwine (mit einigen grünen Blättern in der Hand).

Alwine. Aber, Kinder, was habt ihr denn?

Babette. Nichts, liebes Fräulein, was ſollen wir denn haben?

Alwine. Du haſt ja geweint, Babette?

Babette (gewaltſam lachend). Warum nicht gar! Ich und weinen! Wie käme ich dazu? Ich habe Zwiebeln geſchnitten, da kommen einem die Thränen in die Augen. Ich ſuchte nur den Henning, er ſoll mir etwas helfen.

Henning (verwundert). Das iſt merkwürdig!

Babette. Komm', wir haben keine Zeit uns hier aufzuhalten. (Ab, indem ſie Henning fortzieht.)

Alwine (allein). Dieſe Blätter ſind paſſend. Der Vormund muß mir ſie noch zeichnen, das kann doch niemand ſo als er. Und fertig muß ich bis morgen werden und ſollte ich die ganze Nacht ſticken.

Dritter Auftritt.

Alwine. Maiberg.

Maiberg. Sieh da meine kleine Schülerin! Iſt der Vormund nicht hier?

Alwine. Ich will gar nicht mehr Ihre Schülerin ſein.

Maiberg. So plötzlich? Warum nicht?

Alwine. Geſtern haben Sie mir erzählt: die Sonne ſei nur ein Fixſtern, wie die andern Sterne alle, die man nur wie Pünktchen ſieht. Das will mir nicht in den Kopf und nicht aus dem Kopfe! Meine liebe, ſchöne Sonne! Ich glaubte alles drehte ſich um ſie, Erde, Mond und Sterne, ſie ſei die Hauptperſon in der ganzen Welt — und nun ſoll es nicht mehr ſo ſein! Gehen Sie, Sie ſind recht garſtig.

Maiberg. Ich kann doch nicht dafür, daß es nicht ſo iſt.

Alwine. Ach bitte, bitte, laſſen Sie die Sonne die Hauptperſon ſein! Es war ſo ſchön wie ich mir das dachte!

Maiberg. Liebe Alwine!

Alwine. Ich begreife es doch nicht wie es anders iſt! Die vielen Billionen Sterne — und ſo weit, daß man's nicht faſſen kann — mir wird ganz wirr im Kopfe.

Maiberg. Das geht vielen Leuten ſo.

Alwine. Ihnen nicht, Sie haben das alles ſo klar vor Augen! Ich komme Ihnen wol recht kindiſch vor?

Maiberg. Nicht doch!

Alwine. Ach wenn Sie's auch leugnen, es iſt doch ſo! Wenn Sie mir erzählen, wenn Sie mich ein wenig hinein blicken laſſen in das viele Wiſſen, das Sie und die gelehrten Männer beſitzen — und ich kann vieles nicht gleich begreifen, dann komme ich mir ſo klein, ſo unbedeu=

tend vor, dann ſtehen Sie ſo hoch über mir — (ärgerlich abgewandt) und das ärgert mich!

Maiberg. Alwine!

Alwine. Warum können die Männer das alles faſſen und wir nicht? Stehen wir denn ſo tief unter dem Manne?

Maiberg. Gewiß nicht, gewiß nicht! Ihr Frauen ſeid nur anders. Was wir durch den Verſtand erringen, erreicht ihr durch das Gemüth, und da erreicht ihr mehr als wir: das Glück des Lebens, das ihr ſelbſt genießt, indem ihr es andern ſchafft.

Alwine (ſieht ihn zweifelnd an).

Maiberg. Glauben Sie mir nicht?

Alwine. Ich möchte wol — aber —

Maiberg. Aber?

Alwine. Es drückt mich doch daß ich ſo an Ihnen hinauf ſehen muß.

Maiberg. Es gibt ein einfaches Mittel das zu ändern.

Alwine. Gibt es? Sagen Sie mir es!

Maiberg (warm). Sie müßten — (bezwingt ſich) nein, jetzt nicht!

Alwine. Sehen Sie, Sie ſagen es nicht, ich bin gewiß zu dumm es zu begreifen.

Maiberg. Alwine!

Alwine. Und jetzt bin ich ganz und gar böſe auf Sie.

Maiberg. Warum?

Alwine. Sie ſind ein abſcheulicher Menſch, Sie haben mich ganz umgedreht. Die ſelige Tante ſagte: ich wäre ein Kobold, Thekla nennt mich ihren Hanswurſt, ich war immer luſtig, ſo lange ich denken kann und trieb Poſſen — und das will mir jetzt oft nicht gelingen. Daran ſind Sie ſchuld! Ich habe Sie ſo gern geneckt wie die andern, und Sie haben es ſich ſo geduldig gefallen laſſen, und wenn Sie mir nachher erzählten, und ich fühlte wie ich ſo gar nichts wußte gegen Sie, da habe ich mich fürchterlich geſchämt daß ich ſo dreiſt gegen Sie war. Gehen Sie! Allen Menſchen kann ich frei in's Auge ſehen, aber —

Maiberg. Mir nicht?

Alwine. Doch — wol in's Auge ſehen, aber —

Maiberg. Sie haben Scheu vor mir?

Alwine. Ja — nein, nein, Scheu iſt es nicht — ach ich weiß es nicht. Ich ſchäme mich oft vor Ihnen und doch habe ich's gern wenn Sie mich belehren. Ich möchte Ihnen oft aus dem Wege gehen — und doch thue ich's nicht. Ich weiß nicht was Sie aus mir gemacht haben, das fühle ich heute erſt recht, ſeitdem Sie mir meine liebe Sonne raubten. Sie haben meine Gedanken verwirrt, und wenn Sie mir die liebe ſchöne Sonne nicht wiedergeben, wie ich ſie hatte, will ich gar nichts mehr von Ihnen wiſſen. (Läuft fort.)

Maiberg (allein). Deine Sonne willſt du wieder haben, liebes Mädchen? Deine Lebensſonne iſt die Liebe — und ſie vermiſſeſt du. Warum ſchloß ich ſie nicht in die Arme? Warum erklärte ich mich nicht und gab ihr Aufſchluß über das, was in ihr vorgeht? Ach ihre Unbefangenheit iſt zu reizend, ſoll ich ſie ihr rauben?

Vierter Auftritt.

Maiberg. Lonau.

Lonau. Du willſt mich ſprechen, Hubert, ſagt mir Alwine?

Maiberg. Nur zwei Worte, Kunigunde war hier.

Lonau (erſchrocken). Was ſagſt du? Dieſe Elende, die meinen Bruder unglücklich gemacht, die ihn zum Selbſtmorde getrieben? Sie wagt ſich noch hierher?

Maiberg. Sie iſt in Noth und denkt Anſprüche an dich zu machen.

Lonau. Auch das noch!

Maiberg. Sie weiß daß dir viel daran liegt das Geheimniß von deines Bruders unglücklichem Tode nicht bekannt werden zu laſſen und denkt ihr Schweigen zu verkaufen.

Lonau. Was ſoll ich thun?

Maiberg. Nichts. Ich habe gethan was zu thun war. Der Zufall wollte daß ich beim Bahnhofe vorüber ging, als ſie eben ankam. Wie ein Blitz ſchoß mir die Vermuthung durch die Seele was ſie wolle. Ich ging auf ſie zu, reichte ihr den Arm, führte ſie in den Gaſthof und verhandelte mit ihr. Sie iſt heute Morgen wieder abgereiſt.

Lonau. Um welchen Preis?

Maiberg. Um eine Summe Geldes — davon gelegentlich.

Lonau (reicht ihm die Hand). Ich danke dir!

Maiberg. Der kleine Dienſt verſtand ſich von ſelbſt.

Lonau. Könnte ich dir vergelten! Wir haben lange nicht vertraulich unter vier Augen geſprochen. Will deine Anſchauung der Welt noch nicht heiterer werden? Du ſchweigſt? Die Treuloſigkeit, die du erfahren, hat dich mit Bitterkeit, Mißtrauen erfüllt, aber die Zeit muß das wieder herausbringen, was urſprünglich deiner Seele fremd iſt. Ich bin ſeit lange dein einziger Freund, ſoll das ſo bleiben? Ich hatte andere Hoffnungen. Mir ſchien als hätte Alwine Eindruck auf dich gemacht. Du wendeſt dich ab? Nur eine neue Liebe kann deine Wunde heilen, kann dir die Luſt am Leben wiedergeben. Willſt du mir nicht vertrauen?

Maiberg. Ja, ich liebe Alwine.

Lonau. Warum erklärſt du dich nicht? Sie iſt rein und ohne Falſch, ich möchte für ſie bürgen. Haſt du Mißtrauen gegen ſie?

Maiberg. Nein, nein, aus ihrem Auge ſpricht Wahrheit! Wäre ſie falſch, ſo wäre die ganze Welt eine Lüge!

Lonau. So erkläre dich. Sie paßt in jeder Beziehung für dich.

Maiberg. Ich kann's nicht über mich gewinnen. Die Jungfrau ſchlummert bei ihr noch in dem Kinde, wie die Blume in der Knoſpe. Ach die Knoſpe iſt ſo ſchön, ſoll ich ſie gewaltſam zur Blume entfalten?

Lonau. Soll ſie als Knospe verwelken? Sie muß doch einmal ſich öffnen. Laß ſie für dich erblühen!

Maiberg. Schon oft hatte ich das Wort auf der Zunge und drängte es gewaltſam zurück. Gibt es für mich ein Glück, iſt es durch ſie. Laß mich meinen Weg gehen, du weißt jetzt genug.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Thekla (in ſeidenem Kleid, etwas geputzt, mit Schmuck).

Thekla. Guten Morgen, meine Herren.

Lonau. Was tauſend, du in Seide? Mit Schmuck?

Thekla. Es iſt heute Sonntag!

Lonau. Recht, und ein Feſttag wegen deiner Mutter Ankunft. Ich hoffe du haſt deiner Küche eine beſondere Aufgabe geſtellt.

Thekla. Je nun ſo weit es recht iſt. Sie fehlen doch nicht, Maiberg?

Maiberg. Gewiß nicht! Und damit ich Ihrer Küche Ehre mache, will ich ein paar Stunden im Garten umher traben, um mir Eßluſt zu machen und — hier den zärtlichen Morgengruß nicht zu ſtören. (Ab.)

Lonau (immer freundlich). Nun?

Thekla. Wie meinſt du?

Lonau. Wie iſt es mit dem zärtlichen Morgengruß, den er nicht ſtören will? Du ſcheinſt nicht dafür geſtimmt.

Thekla. Wie kannſt du denken! (Will ihn umarmen.)

Lonau. Halt — du haſt etwas auf dem Herzen.

Thekla. Nicht doch!

Lonau. Lüge nicht, Weibchen! Du weißt, ich ſehe es dir auf den erſten Blick an wenn dir etwas fehlt — und ich weiß auch was es iſt.

Thekla. Nein, nein, gewiß mir fehlt nichts.

Lonau (zieht ſie an ſich). Wie ſich das hübſche kleine Mäulchen verzieht, wenn es lügen will!

Thekla. Lieber Albrecht!

Lonau. Sieh, nun ſchlägſt du die Augen nieder. Schatz, du lernſt das Lügen nicht, wenigſtens nicht mir gegenüber.

Thekla. Leider! Du erräthſt meine Gedanken immer ſchon, ehe ich ſie denke.

Lonau. Es iſt diesmal nicht ſchwer. Die Anſpielungen deiner Mutter geſtern beim Abendeſſen geben den Schlüſſel dazu. Ihr iſt dies und jenes nicht recht bei uns, wir ſind ihr zu einfach, ſie möchte dich glänzen ſehen.

Thekla. Das nicht, aber —

Lonau. Aber? Nur heraus!

Thekla. Hat ſie ſo ganz Unrecht? Du haſt ein einträgliches Amt, ein ſchönes Vermögen —

Lonau. Nur weiter —

Thekla. Könnten wir das Leben nicht ein wenig mehr genießen? Nicht ich — ich vermiſſe nichts — es iſt mir nur um dich. Eine Frau iſt ſo gern ſtolz auf ihren Mann; ich möchte dich in großen Kreiſen, möchte dich bewundert ſehen! Du biſt nicht an deinem Platze.

Lonau. Sich wie ſchlau die Wendung iſt! Alſo um meinetwillen? Und es iſt nicht ein kleines Bischen Eitelkeit von deiner Seite im Spiele?

Thekla. Albrecht!

Lonau. Nun ſchäme dich nicht! Ein wenig Eitelkeit iſt verzeihlich, ja nothwendig! Laß uns die Sache raſch beſprechen. Deine Mutter ſchaut unſer Leben nach ihren Begriſſen an, wir nach den unſrigen. Welche ſollen maßgebend ſein?

Thekla. Ich will ja auch unſer Leben nicht ändern — nur hie und da könnten wir —

Lonau. Was? Mehr Aufwand machen? Für uns oder für andere? Ich bin glücklich in meinem Berufe — und in deiner Liebe. Du ſollſt es ſein in meiner Liebe und in deinem Hauſe. Biſt du es nicht mehr?

Thekla. Welche Frage!

Lonau. Sage dreiſt nein — und ich will verſuchen es zu ändern. Alſo ſage nein!

Thekla. Ich würde ja abſcheulich lügen, wenn ich das ſagte! Vergib, Albrecht, daß ich nur einen Augenblick —

Lonau (immer freundlich und lachend). Laß es gut ſein! In ſolch ein Weiberköpfchen kommen zuweilen Grillen, und deines iſt viel zu hübſch, als daß nicht noch mehr hinein kommen könnten! Ein ordentlicher Mann wird ſchon mit ihnen fertig.

Thekla. Biſt du mir böſe?

Lonau. Weshalb denn? Der Grillen wegen? Ei ich müßte es erſt lernen dir überhaupt böſe zu ſein.

Thekla. Mein beſter Mann. (Umarmt ihn.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller. Gott ſegne euch, Kinderchen.

Lonau. Na erſchrick nicht und lauſe nicht fort. Eine Frau kann ſchon an ihres Mannes Bruſt liegen!

Thekla. Aber es braucht es niemand zu ſehen! Guten Morgen, Papa Lebrecht! (Ab.)

Müller. Ein herrliches Weibchen! Ach wenn die dein guter Vater noch geſehen hätte!

Lonau. Ja, Pathe Lebrecht, ich ſegne den Tag, wo ich dieſe Frau heimführte, ſie iſt brav und gut!

Müller. Ja daß dein Vater uns ſo früh verlaſſen mußte!

Lonau. Es war immer zu früh, ſo hoch er auch bei Jahren war. Friede ſeiner Aſche.

Müller (verlegen). Ja, ja wohl! Was ich dir ſagen wollte, Albrecht — ich — ich werde heute nicht zu Tiſche kommen.

Lonau (verwundert). Wie?

Müller. Ja, ich bin ausgebeten!

Lonau. Warum ſehen Sie mich denn nicht an?

Müller. Weil, weil —

Lonau. Weil Sie es nicht verſtehen die Unwahrheit zu ſagen.

Müller. Ja, du haſt Recht. Ich habe das Lügen niemals gekonnt. Als ich nach Hamburg reiſte, hätte ich können hundert Thaler ſparen durch eine Lüge, da beim Zollamt — ich that es nicht.

Lonau. Ich kenne die Geſchichte. Warum wollen Sie nicht hier eſſen? Sie eſſen ſeit vierzig Jahren in dieſem Hauſe, es wird Ihnen anderwärts gar nicht ſchmecken.

Müller. Kein Biſſen wird mir ſchmecken, das iſt's ja eben.

Lonau. Weshalb alſo?

Müller. Nun ſieh — da iſt die Frau Geheimeräthin —

Lonau. Was ſoll die?

Müller. Sie iſt eine vornehme Frau —

Lonau. Weiter!

Müller. Ich paſſe nicht recht in ihre Geſellſchaft.

Lonau. Sie iſt mein Gaſt und Sie ſind mein Gaſt. Einer darf den andern nicht vertreiben.

Müller. Nein, nein, aber ich habe etwas Scheu! Ich bin ein alter einfältiger Mann, verſtehe mein Hauptbuch zu führen und habe meine Wechſel auf die Stunde bezahlt —

Lonau. Das iſt mehr, als die Frau Geheimeräthin von ſich wird ſagen können.

Müller. Unterbrich mich nicht — ich wollte ſagen: weiter weiß ich nichts! Die Frau Geheimeräthin kommt aus der großen Welt, von der ich gar nichts kenne — ich kann nicht mitreden — ſo wie geſtern Abend bei Tiſche — und ſpreche ich ein Wort, ſo lacht ſie ſpöttiſch — dazu meine alte Kleidung, die nicht nach der Mode iſt — mir kommt es immer vor als ſehe ſie mich verächtlich an.

Lonau. Pathe Lebrecht, Pathe Lebrecht, Sie, ein alter Mann voll Lebenserfahrung wollen ſich vor einer alten Dame fürchten? Ei was! Die Frau Geheimeräthin hat ihre Grillen, die laſſen wir ihr, wir haben unſere Gewohnheiten, die behalten wir. Eins fügt ſich in's andere. Sie gehören ſo gut in das Haus wie die Schwiegermutter und dürfen nicht fort. Würde mir auch kein Biſſen ſchmecken, wenn ich Sie bei Tiſche vermißte. Abgemacht! (Links ab.)

Müller (allein). Ein braver Junge! Gut und feſt wie ſein Vater ſelig. Habe mit dem auch nie ein böſes Wort gehabt. Aber er hat gut reden! Ich weiß nicht, ich bin doch ſonſt nicht furchtſam, aber die Frau Geheimeräthin hat eine Art — ich komme nicht auf gegen ſie. Na wenn er es nicht will, muß ich wol zu Tiſche kommen.

Siebenter Auftritt.

Müller. Geheimeräthin. Minette.

Geheimeräthin (mit Hut und Shawl). Wo iſt denn meine Tochter?

Müller. Ah da iſt ſie. (Sucht fortzukommen.)

Minette. Sie waren eben in der Küche, werden wol gleich kommen.

Geheimeräthin. Nehmen Sie mir Hut und Shawl ab — ah ſieh da, Herr Müller! Guten Morgen!

Müller (ängstlich). Ich — ich — guten Morgen — ich —

Geheimeräthin. Wie belieben Sie?

Müller. Ich — ich habe nicht geraucht. Gewiß nicht. Sie werden nichts ſpüren!

Geheimeräthin. Das iſt ja ſchön. Sie ſehen alſo ſelbſt daß es nicht ſchicklich iſt?

Müller. Ganz und gar unſchicklich — will Ihnen auch nicht beſchwerlich fallen — empfehle mich beſtens. (Ab.)

Geheimeräthin. Alte lächerliche Figur!

Minette. Frau Geheimeräthin waren in der Kirche?

Geheimeräthin. Erſt in der Kirche — machen Sie mir das Haar etwas zurecht — (ſetzt ſich) und habe dann einen Beſuch gemacht.

Minette. Frau Geheimeräthin, ich habe ein Wort im Vertrauen.

Geheimeräthin. So reden Sie!

Minette. Ich habe Ihnen treu gedient um ſpärlichen Lohn, habe ihre Garderobe in Ordnung gehalten, ſo ſauer es mir auch manchmal wurde, die alten Kleider immer wieder —

Geheimeräthin. Nur weiter, weiter!

Minette. Weil Sie mir ihre Fürſprache zuſagten, wenn ich ſie einmal brauchen würde.

Geheimeräthin. Das verſteht ſich von ſelbſt, Minettchen!

Minette. Jetzt iſt die Zeit. Hier im Hauſe iſt ein junger Gärtnerburſche, ſein Vater ſoll etwas zurückgelegt haben, der gefällt mir, den will ich heirathen!

Geheimeräthin. Ja was kann ich —

Minette. Sie ſollen ihm einen Dienſt als Gärtner in der Reſidenz verſchaffen. Das habe ich mir immer gewünſcht Frau Gärtnerin zu heißen. Mit Blumen um zugehen hat ſo etwas Poetiſches! Wenn man Sträuße bindet und Kränze für Hochzeiten — ach dabei läßt ſich ſo viel denken! Den Gärtner will ich haben. Zwar iſt er mit der Köchin im Hauſe verſprochen, aber das iſt ein dummes Ding, von der will ich ihn ſchon losmachen. Sie ſollen nur für einen Dienſt in der Reſidenz ſorgen und dem Burſchen — er iſt ein allerliebſter Junge — einmal die Sache im rechten Lichte vorſtellen. Wenn Sie ihn bearbeiten, geht er gleich mit. Ich habe es wohl um Sie verdient.

Geheimeräthin. Gut, Minette, ich werde das Meinige thun, werde mit dem Burſchen ſprechen, verlaſſen Sie ſich auf mich.

Minette. Schön, ſo werde ich meine Minen ſpringen laſſen. Da kommen die Frau Tochter. (ab.)

Achter Auftritt.

Geheimeräthin. Thekla.

Thekla. Sind Sie zurück, liebe Mutter?

Geheimeräthin. Ja, mein Kind, und habe dir viel zu erzählen. Setze dich zu mir.

Thekla. Wie hat Ihnen die Kirche gefallen?

Geheimeräthin. Nun für die Provinz ganz artig.

Thekla. Ein Meiſterwerk der alten Baukunſt.

Geheimeräthin. Ja was die alte Baukunſt denn ſo konnte. Unſere neuen Kirchen in der Reſidenz ſind denn doch ganz andere. Und unſere Prediger!

Thekla. Je nun — ich dächte doch —

Geheimeräthin. Ja ja, der Herr, der heute predigte, war recht gut, aber er ſprach ſo hausbacken, ſo klar, der dümmſte Bauer konnte es verſtehen.

Thekla. Soll denn das nicht ſo ſein?

Geheimeräthin. Bewahre! Myſtiſcher Schwung gehört für den Kanzelredner! Die myſteriöſen Geheimniſſe, die der Menſch nicht verſteht, muß er uns an's Herz legen, man muß nicht klar denken, dunkle, unverſtandene Ahnungen müſſen das Gemüth durchziehen und das Herz in ſüßen Schauer verſenken.

Thekla. Am Ende verſtehen ſich da die Prediger ſelber nicht!

Geheimeräthin (ſchwärmeriſch). Ach das ſind die echten wahrhaft erleuchteten! — — Nun wie iſt's? Haſt du mit deinem Manne geſprochen?

Thekla. Ja.

Geheimeräthin. Wie war er? Er fuhr auf?

Thekla. Nein!

Geheimeräthin. Er war mürriſch, kurz ab?

Thekla. Nein!

Geheimeräthin. Nicht?

Thekla. Er war lieb und freundlich, nahm mich in den Arm und küßte mir die Worte von den Lippen. Ach Mutter, er iſt zu gut, ich möchte ihn nicht betrüben, nicht um alles in der Welt.

Geheimeräthin. Ei das ſollſt du auch nicht, Kind, ſollſt du auch nicht. Werde ich Unfrieden in eine Ehe ſäen? Ach der Gedanke erſcheint mir jetzt, wo ich aus der Kirche komme, doppelt ſündlich. Aber, liebe Tochter, damit echter Frieden in der Ehe ſei, muß jeder Theil ſein volles Recht haben, und das haſt du nicht.

Thekla. Hätten Sie ihn geſehen wie lieb er war!

Geheimeräthin (lachend). Das iſt die Schlauheit der Männer! Er kennt dich, weiß daß du ein gutes Närrchen biſt und daß er mit ſanften Worten dich immer kirre macht. Aber wir laſſen uns nicht betölpeln, wir! Haſt du ihm denn alles einzeln vorgeſtellt?

Thekla. So weit ließ er mich gar nicht kommen.

Geheimeräthin. Siehſt du wie ſchlau er iſt! Weil er mit Gründen nicht aufkam, machte er es mit Liebkoſungen ab, und du armes Schäfchen gingſt in die Falle. Nein, nein, nach dem was ich erfahren, gebe ich nicht nach, es muß hier anders werden.

Thekla (betroffen). Was Sie erfahren haben?

Geheimeräthin. Was die Leute ſagen!

Thekla. Die Leute?

Geheimeräthin. Höre nur. Du weißt, vor fünf Jahren iſt das Fräulein von Ahrenfeld aus der Reſidenz hierher gezogen. Wir waren immer gut bekannt und die habe ich nach der Kirche beſucht. Du ſchüttelſt den Kopf?

Thekla. Die Leute ſagen: es ſei eine boshafte alte Jungfer!

Geheimeräthin. Kind, um Gotteswillen! Ihr Vater war Präſident, ihr Vetter General und ihr Schwager Ober-Bergmeiſter! Was das für Reden ſind! Und denke, wen ich bei ihr traf? Den Grafen Marrling, der hier als Referendar zu ſeiner Ausbildung beim Gerichte iſt.

Hahaha, Schätzchen, haſt eine Eroberung gemacht! Der junge Herr iſt ſterblich in dich verliebt!

Thekla. Um Gottes willen —!

Geheimeräthin. Nun erſchrick nur nicht! Du weißt, ich halte ſtreng auf Pflicht, alles in Ehren! Er bat mich beſuchen zu dürfen, natürlich ſchätzte ich mir's zur großen Ehre — er wird wol bald kommen.

Thekla. Aber Mutter, der Graf iſt ein Wüſtling, er hat ſchon mehrmals verſucht bei uns Zutritt zu gewinnen, mein Mann hat es ſtets zurückgewieſen.

Geheimeräthin. Es iſt fabelhaft wie ſich der Mann ſelbſt im Lichte ſteht. Der Oheim des Grafen iſt Miniſter, ſein Vetter Oberconſiſtorialpräſident! Dem Grafen ſteht die glänzendſte Carrière bevor! Durch ihn könnte dein Mann den Hofrathstitel erlangen — und er wird abgewieſen. Welch ein Glück daß ich gekommen bin, um das alles wieder gut zu machen!

Thekla. Ach Mutter, mir wird angſt und bange!

Geheimeräthin. Sei nicht kindiſch! Was ſollſt du denn weiter thun? Man läßt ſich einige ſchöne Redensarten vorſagen, nimmt zuweilen ein feines Sträußchen an, erwiedert einen Gruß im Theater und ſchenkt dem jungen Herrn zuweilen einen Blick, das iſt alles, das darf auch die ehrbarſte Frau thun. Nichts gegen Pflicht und Ehre, bewahre der Himmel! Laß mich nur machen.

Thekla. Mutter, niemals werde ich das alles thun!

Geheimeräthin. So! Du willſt übermäßig ſtreng ſein, und dein Mann — doch nein, ich will dir nichts ſagen, beſſer ich ſchweige!

Thekla. Mein Mann?

Geheimeräthin. Nein, nein! Das Fräulein von Ahrenfeld hat mir allerdings, — — doch vielleicht iſt es beſſer du erfährſt nichts!

Thekla. Was iſt es, Mutter? Ich muß alles wiſſen, Sie ſind mir das ſchuldig!

Geheimeräthin. Wenn du mich freilich ſo fragſt — nun, nun, ich fürchte daß dein Mann und das Mädchen hier im Hauſe —

Thekla. Alwine —

Geheimeräthin. Schon im Einverſtändniſſe ſind!

Thekla. Allmächtiger Gott!

Geheimeräthin. Nur ruhig, mein Kind, nur ruhig! Eine vernünftige Frau benimmt ſich bei ſo etwas — ſtill, es kommt jemand!

Neunter Auftritt.

Vorige. Minette. Dann Graf Marrling.

Minette. Herr Graf von Marrling wünſchen aufzuwarten.

Geheimeräthin. Er iſt willkommen.

Minette (ab).

Thekla (will links ab).

Geheimeräthin. Du bleibſt! Willſt du bleiben! Beachte die Höflichkeit!

Marrling (tritt ein). Endlich bin ich ſo glücklich ein Haus zu betreten, worin die ſchönſte Blume im Verborgenen blüht, die dieſe Stadt aufzuweiſen hat.

Geheimeräthin. Willkommen, Herr Graf! Iſt es gefällig Platz zu nehmen? Komm, liebe Tochter, Herr Graf von Marrling erzeigt uns die Ehre dein Haus zu beſuchen, ſetze dich zu mir!

Marrling. Die Frau Geheimeräthin kommen aus der Reſidenz?

Geheimeräthin. Geſtern erſt bin ich angelangt, um mein geliebtes Kind zu beſuchen, das ich ein Jahr lang nicht geſehen hatte.

Marrling (zu Thekla). Und Sie, in der Reſidenz geboren und erzogen, konnten ſich entſchließen dieſelbe zu verlaſſen und ſo viel Schönheit und Anmuth in dieſer traurigen Provinz zu vergraben? — Sie ſchweigen?

Geheimeräthin. Sie ſehen, Herr Graf, die Luft in der ~~Reſidenz~~ wirkt nicht wohlthätig; meine Tochter, ſonſt die Zierde der Salons in der Reſidenz, wird ſchon um eine Antwort verlegen. Ei, Thekla, die Tochter eines Geheimeraths darf nicht ſo die Augen niederſchlagen!

Marrling. Ach dieſe niedergeſchlagenen Augen! Laſſen Sie, es liegt ein unendlicher Reiz in ihnen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Lonau von links.

Lonau. Ergebener Diener!

Geheimeräthin. Ah Herr Schwiegerſohn, ich habe das Vergnügen Ihnen den Herrn Grafen von Marrling vorzuſtellen — Herr Stadtſyndicus Lonau!

Lonau (etwas kalt). Ich habe die Ehre den Herrn

Grafen von Anſehen zu kennen. Ich hörte von Ihrer Anweſenheit in meinem Hauſe und eile hierher, zu erfahren womit ich Ihnen dienen kann.

Geheimeräthin. Der Herr Graf erzeigen mir die Ehre mir einen Beſuch zu machen!

Lonau. Ah das iſt etwas anderes! Wenn der Beſuch Ihnen gilt, ſind wir hier überflüſſig. Komm mit, Thekla!

Geheimeräthin. Geſtatten Sie meiner Tochter —

Lonau. Alles was ſie will — aber niemals läſtig zu ſein, und das wäre ſie bei Beſuchen, die Ihnen gelten. (Verbeugt ſich und führt Thekla ab.)

Marrling (verdrießlich). So verlieren wir die Gegenwart der ſchönen Frau —

Geheimeräthin. Sie müſſen entſchuldigen, Herr Graf, mein Schwiegerſohn iſt ſo wenig gewohnt mit Perſonen von hohem Range umzugehen —

Marrling. Nun das wird ſich vielleicht lernen. Mir ſcheint aber als hätte ich eine Störung im häuslichen Kreiſe hervorgebracht. (Nimmt einen Hut.)

Geheimeräthin. Nicht doch, Herr Graf!

Marrling. In der That, Frau Geheimeräthin, ich finde wol ſpäter Gelegenheit Ihnen meine Ehrerbietung zu bezeigen. Für einen erſten Beſuch bin ich vielleicht ſchon zu lange hier geweſen. Sans complimens, au plaisir de vous revoir! (Ab.)

Geheimeräthin. Ah — ich zittere am ganzen Körper! Der Auftritt iſt mir in die Glieder gefahren! Dem Grafen Marrling, der mir einen Beſuch macht, wird zu verſtehen gegeben: er ſei außerdem im Hauſe nicht willkommen! Und ich hatte ihn eingeführt. Wenn das in der Reſidenz bekannt wird, ich darf mich nirgends mehr ſehen laſſen! Mein Gott wer bin ich denn in dieſem Hauſe? Die Schwiegermutter! Eine geborne von Floßholz auf Baumbach, verwitwete wirkliche Geheimeräthin, gebührt mir nicht mehr Ehrerbietung und Rückſicht? Mein ſeliger Gemal, der Geheimerath hätte niemals gewagt —

Elfter Auftritt.

Geheimeräthin. Lonau.

Lonau (durchweg höflich, aber ruhig und feſt). Der Herr Graf hat ſich entfernt, und ich komme um Ihnen eine Bitte vorzutragen.

Geheimeräthin (ſehr aufgeregt, wagt doch gegen Lonau's Ruhe keinen Ausbruch). Ei Herr Schwiegerſohn, es wäre wohl an mir zu bitten oder mich zu beſchweren, mich bitter zu beſchweren.

Lonau. Worüber?

Geheimeräthin. Sie entfernen meine Tochter mit Gewalt von einem Beſuche des Herrn Grafen, was dieſen ſehr verletzen mußte.

Lonau. Ich denke in keiner Art gegen Sitte und Höflichkeit gefehlt zu haben. Graf Marrling iſt bei mir und meiner Frau nie zum Beſuche willkommen! Der Herr Graf iſt ein junger leichtſinniger Menſch, der ſich ein Vergnügen daraus macht den Ruf jeder Frau und jedes

Mädchens zu vernichten. Sie haben das ſicher nicht gewußt, haben nicht gewußt daß Graf Marrling in ehrenwerthen Häuſern, wo noch auf gute Sitte gehalten wird, nirgends Zutritt hat. Meine Bitte an Sie ergeht deshalb dahin, den Herrn Grafen, wollen Sie ihn empfangen, nur auf Ihrem Zimmer anzunehmen!

Geheimeräthin. Hm Herr Schwiegerſohn, daß Sie ein ſtrenges Hausregiment führen habe ich zwar ſchon bemerkt, hoffte jedoch nicht auch meinerſeits davon betroffen zu werden!

Lonau. Sie werden das kein ſtrenges Regiment nennen, wenn ich mein Haus vor jungen Taugenichtſen verſchließe!

Geheimeräthin. Ei du mein Gott welch läſterliche Reden! Der Oheim des Herrn Grafen iſt Miniſter, ſein Vetter iſt Oberconſiſtorialpräſident! Ich hatte es ſo gut mit Ihnen im Sinne! Wäre der Herr Graf hier eingeführt worden, er hätte Ihnen nützen können, es hätte ihn ein Wort gekoſtet und Sie waren Hofrath!

Lonau (lächelnd). Warum ſoll ich Hofrath werden?

Geheimeräthin: Ei du mein Gott Sie müſſen doch vorwärts kommen!

Lonau. Vorwärts? Die Laufbahn, die ich gewählt, ſagt vollkommen meinen Neigungen zu. Ich kann viel nützen und bin unabhängig in meiner Stellung, ich will niemals weiter kommen.

Geheimeräthin. Herr Sohn, das ſind ſehr engherzige, ſehr kleinbürgerliche, mein ſeliger Gemal, der Geheimerath, würde ſagen philiſterhafte Anſichten! Wenn

Sie den Ehrgeiz hatten um die Tochter eines Geheimeraths, um den Sprößling derer von Floßholz auf Baumbach zu werben, ſollten Sie ihr auch die Stellung in der Welt geben, die ihr gebührt!

Lonau. Ich bot ihr die Stelle an meinem Herzen, und die genügt uns beiden. Frau Mutter, über Anſichten wollen wir nicht ſtreiten. Ich achte die ihrigen, laſſen Sie mir die meinigen.

Geheimeräthin. Aber Sie werden doch einſehen daß Ihr Haus nicht ſo iſt, wie es ſein ſollte, daß meine Tochter die Stellung nicht hat, die ihr vermöge ihrer Geburt zukommt! Sie trägt wollene Kleider, Sie haben keine Livrée, Sie halten keine Equipage — meine Tochter iſt das gewohnt und kann das begehren!

Lonau. Eine Hausfrau, die überall mit zugreifen muß, ſoll im Hauſe keine ſeidenen Kleider tragen, denn in ihnen kann man nicht arbeiten. Mein Diener trägt keine Livrée, weil ich die Leute, die dienen müſſen, ſchon deshalb bedauere und nicht liebe daß ſie das Zeichen der Knechtſchaft am Leibe tragen; ich halte keine Equipage, weil eine ſolche einen Luxus im Hauſe bedingen würde, der meiner Neigung — und meiner Stellung nicht zuſagt.

Geheimeräthin. Eben das beklage ich ja. Wenn Sie ein Haus machten wie es ſich ziemt, Sie könnten den commandirenden General bei ſich ſehen, den Chefpräſidenten, und wenn die Miniſter auf ihren Rundreiſen hierher kämen, ſie würden Ihnen gleichfalls die Ehre erweiſen; man würde Sie pouſſiren, es könnte Ihnen am Titel nicht fehlen, der Orden gar —

Lonau. Brechen wir das Geſpräch ab. Sie legen Werth auf Dinge, die für mich keinen haben. Darüber werden wir ſchwerlich einig.

Geheimeräthin. O ich ſpreche nicht für mich, nur für meine Tochter, die entbehren muß was ihr zukommt.

Lonau. Hat ſie ſich bei Ihnen beklagt?

Geheimeräthin. O nein, dazu haben Sie ſie zu ſehr eingeſchüchtert.

Lonau. Ihre Tochter iſt die Frau meines Herzens und die Herrin meines Hauſes. Ich weiß nicht daß ſie einen andern Ehrgeiz hat.

Geheimeräthin. Wenn Sie es verſtanden haben ihre nobeln Sentiments ſo weit zu unterdrücken, ſo iſt es meine Pflicht als Mutter das Kind aus ſeinem Schlafe zu erwecken. Es iſt zwar mein Grundſatz mich niemals in eine Ehe einzumiſchen, allein auf die Rechte meiner Tochter muß ich halten. Ihr Vater war Geheimerath. Sie iſt für dieſes kleinbürgerliche Leben nicht erzogen. Mein ſeliger Gemal, der wirkliche Geheimerath hatte wöchentlich ſeinen Empfangstag, alle vierzehn Tage Diner, jeden Winter vier große Bälle, vier Pferde ſtanden in unſern Ställen, und unſere Livrée war eine der geſchmackvollſten in der Reſidenz.

Lonau. Ich möchte Ihnen darauf nicht gern die richtige Antwort geben!

Geheimeräthin. Nur heraus damit, was können Sie darauf ſagen?

Lonau (ſchonend). Ihr Herr Gemal ſtarb mit Schulden belaſtet, die Gläubiger konnten nicht befriedigt werden, Sie müſſen von der kleinen Penſion leben, die Ihnen die Gnade des Monarchen bewilligt.

Geheimeräthin (ſehr gereizt, aber nicht ausbrechend). Sie werfen mir meine Armuth vor! Wollen Sie mir auch vorrücken daß meine Tochter keine Ausſteuer hatte, daß Sie mir einen jährlichen Zuſchuß zu meiner Penſion zahlen? Vergeſſen Sie nicht daß meine Tochter Ihnen immer eine Ehre erzeigte, als ſie Ihnen ihre Hand gab, wenn ſie auch keine Mitgift beſaß, und daß ein nobles Gemüth, auch wenn die äußeren Verhältniſſe nicht günſtig ſind, dennoch ſeine Sentiments bewahrt. (Ab.)

Lonau (reibt ſich die Stirn). Ich hätte die letzte Bemerkung unterlaſſen können, allein ſie reizte mich zu ſehr. Das wird allerhand Verdruß geben! Gegen den Unverſtand einer alten Frau hat der beſte Mann keine Waffen! O weh, o weh! Hier gilt's Geduld und Feſtigkeit! Doch warum will ich den Kopf hängen laſſen! Thekla's bin ich ſicher! Sie liebt mich, und ſetzt ihr die Alte einige Grillen in den Kopf, ich will ſie ſchon wieder herausbringen.

Zwölfter Auftritt.

Lonau. Alwine.

Alwine. Sind Sie allein?

Lonau. Was willſt du?

Alwine. Hu was ſchauen Sie grimmig darein! Sind Sie verdrießlich Herr Vormund? Ach das wäre herrlich!

Lonau. Du biſt nicht klug!

Alwine. Sehr klug bin ich. Dann würde ich Sie aufheitern, Ihnen die Falten von der Stirn ſcheuchen, und ich wüßte doch wozu ich da bin. So laufe ich in der Welt herum und bin zu gar nichts nütze.

Lonan. Das wird ſchon kommen, mein Kind!

Alwine. Meinen Sie? Wenn's nur bald kommt! Mir fängt das Warten ſchon an verdrießlich zu werden! Aber was wird denn kommen?

Lonan. Das kann ich dir nicht ſagen.

Alwine. Sie nicht? Mein Vormund? Wer denn?

Lonan. Das wirſt du ſchon erfahren.

Alwine. Ich verſtehe Sie nicht. Das geht mir in letzter Zeit oft ſo. Herrn Maiberg verſtehe ich auch nicht immer und das ärgert mich, denn er hält mich für dumm.

Lonan (lächelnd). Wer weiß, vielleicht lernſt du den bald verſtehen! Doch was wollteſt du denn von mir? Du ſuchteſt mich.

Alwine. Zu unſrer Arbeit fehlt noch der letzte Kranz — ich habe den ganzen Garten durchſtöbert und bin endlich auf Erdbeerblätter gekommen. Wollen Sie mir die noch zeichnen, dann ſticke ich die ganze Nacht — und morgen zu Thekla's Geburtstage ſind wir fertig.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. **Thekla** (tritt unbemerkt ein).

Lonan (klopft Alwine an die Wangen). Du biſt fleißig, liebes Kind! Ich will dir gleich den Kranz zeichnen. (Sieht Thekla, herzlich.) Wollteſt du mir etwas, mein Herz?

Thekla. Nein!

Lonau. So komm', Alwine! (Mit ihr links ab.)

Thekla (allein). Was war das? Er klopfte ſie auf die Wangen? Hm das hat er oft gethan, in meiner Gegenwart! Aber ſie verbarg etwas, ſie war verlegen, ſie ſah mich nicht an. Ich habe mich wol getäuſcht! Es iſt ja nicht möglich, es kann ja nicht ſein! Albrecht, Albrecht! Wenn es doch wäre! O ich würde grenzenlos elend ſein!

Vierzehnter Auftritt.

Thekla. Geheimeräthin.

Geheimeräthin. Ach du biſt hier, ich ſuchte dich auf deinem Zimmer.

Thekla. Und ich vermuthete Sie hier! Was iſt Ihnen? Sie ſind aufgeregt?

Geheimeräthin (immer noch ſehr erregt). Wundert dich das? Erſt der Auftritt mit dem Grafen — und dann — dann habe ich mit deinem Manne geſprochen. Kind, nun begreife ich alles. Mit dem wirſt du nicht allein fertig! Der Himmel hat mich ſichtbarlich zu deiner Hülfe hierhergeſandt!

Thekla. So ſagen Sie doch nur!

Geheimeräthin. Starr wie ein Felſen! Habe ihm alles vorgeſtellt, was dir zukommt als Tochter eines Geheimeraths und als Abkömmling derer von Floßholz auf Baumbach, aber vergebens! Zuletzt warf er mir höhniſch den Bankerott deines Vaters, meine kleine Penſion und den Zuſchuß vor, den er mir zahlt.

Thekla. Sie müſſen ihn ſehr gereizt haben, denn er iſt ſonſt ſo zartfühlend.

Geheimeräthin. Geizig iſt er, geizig.

Thekla. Nein, nein, die Armen ſegnen ihn im Stillen!

Geheimeräthin. Will ich nicht unterſuchen. Aber Kind, ſo kann es nicht bleiben! Wie? In Jahr und Tag biſt du zu einer Küchenmagd herabgewürdigt, wenn du dir länger dieſe kränkende Zurückſetzung gefallen läßt. Doch Gott ſei Dank, ich bin zu deiner Hülfe da. Du nimmſt jetzt die erſte Gelegenheit wahr und bitteſt ihn! Livrée und Equipage iſt das erſte, das andere folgt von ſelbſt. Wenn er ſich weigert, forderſt du!

Thekla. Nein, Mutter, das thue ich nicht. Ich liebe ihn, ich will mein Glück nur aus ſeiner Liebe empfangen und begehre ſonſt nichts!

Geheimeräthin. Wie ich ſage, wie ich ſage! Meine ganze Erziehung verdorben, der edle Stolz deiner Seele ſchon gebeugt unter ſeiner Tyrannei! Ach die Leute haben nur zu Recht!

Thekla. Was ſagen die Leute?

Geheimeräthin. Ich weiß alles von Fräulein von Ahrenfeld. „Die arme junge Frau“, heißt es in der Stadt, „die ihr Leben ſo einſam vertrauern muß!“

Thekla. Abſcheulich!

Geheimeräthin. „Ganze Kiſten und Kaſten voll Geld hat der Mann von ſeinem Vater geerbt und gönnt der hübſchen jungen Frau kein Vergnügen! Mit Vieren könnte ſie fahren und muß zu Fuße gehen! Brillanten könnte ſie tragen und am Ende iſt ihr Schmuck nicht einmal echt“.

Thekla. Das kann die Stadt nicht ſagen, denn es iſt nicht wahr!

Geheimeräthin. Ja, es iſt wahr, denn ich ſehe es ſelbſt. „Eine junge Frau“, ſagen die Leute, „will das Leben genießen, aber er ſperrt ſie ein, läßt ſie nirgends hin, weil er eiferſüchtig iſt, wie ein Türke!“

Thekla (aufmerkſam). Eiferſüchtig?

Geheimeräthin. Haſt du denn das noch nicht bemerkt? Wie hat er den Grafen Marrling behandelt? Was war denn das anders, als Eiferſucht! Er beſchränkt dich auf einen kleinen Kreis, ſagſt du? Ja wohl, weil er weiß, daß du in der großen Welt gefallen, eine Rolle ſpielen, vielleicht die erſte Dame der Stadt ſein würdeſt, wie es dir auch zukommt, wie ich es zu finden hoffte! Aber er gönnt dir keine Freude, gönnt andern nicht daß ſie ſich an deiner Schönheit und Anmuth erfreuen, daß du durch deine Talente glänzeſt, — er hält dich unter Schloß und Riegel, weil er eiferſüchtig iſt.

Thekla (wird immer erregter und geht hin und her).

Geheimeräthin. „Ach du mein Gott“, ſagen die Leute, „da war ein Ball, da war eine große Landpartie, da eine Waſſerfahrt, aber die arme junge Frau iſt niemals dabei. Der Mann hat gar keinen Begriff davon was einer Frau zukommt, er will nur eine Haushälterin haben! Und er ſelbſt iſt doch —“

Thekla (bleibt ſtehen). Nun? Sprechen Sie weiter, Mutter!

Geheimeräthin. Du wirſt es doch erfahren, alſo beſſer ich ſage es dir gleich. Daß dein Mann mit dem Mädchen, mit der Alwine ein Einverſtändniß hat, weiß die ganze Stadt!

Thekla (ſtarr). Mutter, die Leute lügen!

Geheimeräthin. Zuweilen, ja! Es mag auch vieles ſchlimmer gemacht werden, als es iſt, das gebe ich zu. Aber etwas iſt immer daran, wenn es ein Gerede gibt.

Thekla (vor ſich hin). Schon im Munde der Leute!

Geheimeräthin. Und hier iſt der Beweis da.

Thekla. Beweiſe?

Geheimeräthin. Höre nur. Das Fräulein von Ahrenfeld kommt neulich in den Stickereiladen von — na ich weiß nicht, wie er heißt, da am Markte — wen findet ſie da? Deinen Mann und das Mädchen, die Alwine. Sie ſucht Stickſeide aus, ſpricht emſig mit ihm, er prüft die Farben und ſie ſind munter und vertraut und lachen mit einander. Das Fräulein von Ahrenfeld iſt dann weggegangen, ob dein Mann nachher dem Mädchen etwas gekauft, hat ſie natürlich nicht geſehen.

Thekla (verbiſſen). Alwine mit meinem Manne im Stickereiladen?

Geheimeräthin. Der Kaufmann kann es bezeugen!

Thekla. Und davon hat ſie mir kein Wort geſagt, die mir ſonſt von jedem Schritt und Tritt erzählt, den ſie thut.

Geheimeräthin. Siehſt du, es trifft zu. Sie haben Heimlichkeiten!

Thekla (mit immer ſteigender Aufregung). Und eben traf ich ſie mit ihm in vertrauter Stellung.

Geheimeräthin. Was?

Thekla. War ich denn blind! O mein Gott, o mein Gott!

Geheimeräthin. Nun, nun beruhige dich nur! Eine kluge Frau muß das gut zu benutzen wiſſen. Du lieber Gott, die Männer ſind einmal ſo. Ich habe deinem ſeligen Vater, dem Geheimerath, auch manches zu verzeihen gehabt. Das mußt du überwinden, aber du mußt es benutzen! Jetzt haſt du ihn in der Hand. Nicht mehr bitten, fordern mußt du. Und bleibt er hartnäckig, ſo drohe ihm. Ich bin zu deiner Hülfe da! Drohe ihm meinetwegen mit der Scheidung!

Thekla (die vor ſich hinſtarrte, ſieht ſie wild an).

Geheimeräthin. Nun man meint das ja nicht ſo ernſtlich, das iſt ein Schreckſchuß. Er wird ſchon zu Kreuze kriechen. Denn erſtens iſt er doch noch in dich verliebt, weil er eiferſüchtig iſt — und dann ſcheut er am Ende das Gerede der Leute. Alle Welt würde ja ſagen daß es des Mädchens wegen wäre. Nur klug, liebe Tochter, und wir ſetzen alles durch. Du ſollſt ſchon noch die Stellung einnehmen, die dir gebührt. Nun was ſagſt du?

Thekla (ſchwach, halblaut). Heute nach Tiſche, am Abend, morgen wollen wir davon ſprechen — laſſen Sie mich jetzt, ich muß in der Küche nachſehen. (Ab.)

Geheimeräthin (allein). Endlich habe ich ſie ſo weit. Auf dieſe Art muß es gehen. Das gibt ihr die nöthige Feſtigkeit. Aber das Mädchen muß aus dem Hauſe. Es mag wol noch kein Einverſtändniß mit ihr ſein, aber es ſcheint ſo auf dem Wege. Beſſer iſt beſſer. Thekla iſt doch nicht klug und feſt genug ſich in ſo etwas zu finden. Ich muß das auch übernehmen das Mädchen aus dem Hauſe zu bringen. Du mein Gott, was thut man nicht um ſeiner Kinder willen. Aber es iſt Mutterpflicht, die uns der Höchſte auferlegt hat.

Fünfzehnter Auftritt.

Geheimeräthin. **Alwine** (kommt von links mit einer Zeichnung in der Hand).

Geheimeräthin. Die kommt mir eben recht. Nun, mein Fräulein, ſo in Gedanken?

Alwine. Ach verzeihen Sie, Frau Geheimeräthin, ich hatte Sie nicht gleich geſehen.

Geheimeräthin. Das iſt ſehr begreiflich, mein Kind. Bei jungen Mädchen iſt die Phantaſie immer ſo lebhaft, daß ſie oft vergeſſen was um ſie her vorgeht.

Alwine. Das geſchieht mir doch nicht ſo leicht!

Geheimeräthin. Gehen Sie, Sie wollen leugnen. Ich bin eine erfahrene Frau, ich durchſchaue den Menſchen beim erſten Blick. Sie ſehnen ſich nach etwas, Sie fühlen ſich unbefriedigt, aber im Grunde wiſſen Sie nicht was Ihnen fehlt.

Alwine (ſieht ſie groß an).

Geheimeräthin. Sehen Sie ich habe den Nagel auf den Kopf getroffen.

Alwine. Ja, der Vormund ſagte mir etwas Aehnliches.

Geheimeräthin. So? Sagte Ihnen der Vormund? Ich will Ihnen noch mehr ſagen: Sie haben Talent zur Kunſt, und das Sehnen, das Sie fühlen, iſt der dunkle Drang einer Künſtlerin.

Alwine (verwundert). Zur Kunſt?

Geheimeräthin. Auf den erſten Blick hatte ich es weg, Sie müſſen zum Theater gehen.

Alwine. Ich?

Geheimeräthin. Vertrauen Sie ſich mir. Ich bin mit dem Intendanten gut bekannt, ich verſchaffe Ihnen eine angenehme Stellung.

Alwine. Nein, nein, das iſt mir noch nicht eingefallen.

Geheimeräthin. Sie ſollten bedenken daß ein junges Mädchen ſich in der Welt nützlich machen muß. Hier im Hauſe ſind Sie doch ganz überflüſſig.

Alwine. Ja, das kommt mir auch ſo vor.

Geheimeräthin. Haben Sie nie bedacht daß ein junges Mädchen im Hauſe eines ſo jungen Ehepaares eine ſehr zweideutige Stellung einnimmt?

Alwine (ſieht ſie groß an). Zweideutig? Das verſtehe ich nicht.

Geheimeräthin (für ſich). Sie ſpielt vortrefflich: man ſollte meinen, ſie wäre ganz unſchuldig. (Laut.) Denken Sie einmal ſelbſt ein wenig nach. Folgen Sie meinem Rath, gehen Sie zum Theater!

Alwine (lächelnd). Was würde der Vormund ſagen?

Geheimeräthin. Den wollte ich ſchon beſtimmen.

Alwine (unwillkürlich). Und Herr Maiberg.

Geheimeräthin. Der kümmert ſich nicht darum.

Alwine. O doch!

Geheimeräthin. Ach, liebes Kind, der kümmert ſich nicht um Sie, ſondern um andere.

Alwine. Herr Maiberg?

Geheimeräthin. Hat mir es nicht Fräulein von Ahrenfeld erzählt? Richtig, ſie wohnt ja dort — ja, Herr Maiberg hat geſtern Abend eine junge Dame vom Bahnhofe abgeholt und iſt den ganzen Abend bei ihr im Gaſthauſe geweſen, der fragt wenig nach Ihnen. Na, na, Sie brauchen nicht gleich einen Entſchluß zu faſſen! Ueberlegen Sie ſich die Sache, wir reden weiter darüber. (Ab.)

Alwine (allein). Herr Maiberg hat eine Dame abgeholt? Es wird ſeine Schweſter geweſen ſein. Aber er hat keine Schweſter. Oder ſeine Mutter. Aber es war eine junge Dame. Und er iſt den ganzen Abend bei ihr geweſen? So muß er ſehr bekannt mit ihr ſein. (Holt tief Athem.) Nun was klemmt mich denn ſo! (Immer leiſe vor ſich hin, langſam.) Hat ſie vom Bahnhofe abgeholt, hat ſie am Arme geführt — und iſt den ganzen Abend bei ihr geweſen, da wird er auch wol mit ihr geſpeiſt haben! Natürlich — und wir haben ihn vergebens erwartet.

Sechszehnter Auftritt.

Alwine. Maiberg.

Maiberg. Ich glaubte Sie im Garten zu finden. Wollen wir vor Tiſche noch etwas ſtudiren?

Alwine (träumeriſch ihn anſehend). Studiren?

Maiberg. Ja, ich will verſuchen ob ich Sie mit dem Platze verſöhnen kann, den die Sonne im Weltraume einnimmt.

Alwine (faſt heftig). Nie! Niemals! Das geht nicht!

Maiberg. Was iſt Ihnen, Alwine? Sie ſind ſeltſam ernſt?

Alwine. Nicht doch — ich ernſt, wie käme ich dazu?

Maiberg. Doch, doch! Sie bemühen ſich umſonſt zu lächeln — eine Thräne ſteht in Ihrem Auge!

Alwine (wendet ſich ab). Was Sie alles ſehen wollen!

Maiberg. Wenn es nichts iſt, warum wollen wir nicht ſtudiren?

Alwine. Ich weiß nicht, ich könnte heute nichts behalten.

Maiberg. Sehen Sie mich an! Sie ſind verändert! Das iſt die muntere, luſtige Alwine nicht mehr. Was fehlt Ihnen?

Alwine. Nichts!

Maiberg. Hat Ihnen jemand etwas gethan?

Alwine. Niemand!

Maiberg. So ſind Sie krank?

Alwine. Was Sie auch denken!

Maiberg. Sie haben kein Vertrauen zu mir!

Alwine (leiſe). O ja! (Langſamer.) Krank bin ich nicht, wahrhaftig nicht, — aber ſtudiren kann ich auch nicht, — es iſt mir ſo eigen zu Muthe — ich weiß ſelbſt nicht wie —

ich will etwas in die Luft gehen. (Geht, kehrt um.) Sie ſind mir doch nicht böſe? Aber ich kann nicht dafür, es geht heute nicht. Ich will es morgen — oder ſpäter — ſpäter nachholen. (Ab.)

Maiberg (ſieht ihr verwundert nach). Seltſam! Recht ſeltſam!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Daſſelbe Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Geheimeräthin. Thekla (liegt erregt in einem Stuhl).

Geheimeräthin. Du mußt dir es nicht auf dieſe Art zu Herzen nehmen! Folge meinem Rathe! Eine kluge Frau zieht Vortheil aus den Schwächen ihres Mannes. Das iſt die wahre Kunſt des Eheſtandes!

Thekla. Schwächen? Nennen Sie das Schwächen? Haben Sie bemerkt wie er bei Tiſche das Wort nur immer an ſie richtete?

Geheimeräthin. Je nun du warſt verſtimmt und ſprachſt keine Sylbe.

Thekla. Wie er ihr den Braten zweimal anbot, wie er ihr Mandeln vom Nachtiſch auf den Teller häufte?

Geheimeräthin. Hat er das ſonſt nie gethan?

Thekla. O ja, er that es immer; aber jetzt erſt durchſchaue ich welch zärtliche Sorgfalt in dieſen Kleinigkeiten liegt. O Mutter, Mutter, ich bin ſehr unglücklich!

Geheimeräthin. Beruhige dich, mein Kind, ich bin zu deinem Troſte, zu deinem Schutze da! Ach es bleibt doch ewig wahr: die Mutterliebe iſt die einzige echte im Leben! Jetzt wirf dich ganz in meine Arme, überlaß dich ganz meiner Führung, folge meinem Rathe!

Thekla. Ja Mutter, denken Sie für mich, ich vermag es nicht. Ich will thun was Sie wollen.

Geheimeräthin. Vor allen Dingen mußt du deine Bewegung unterdrücken, niemanden merken laſſen was in dir vorgeht.

Thekla. Werde ich das im Stande ſein? Wenn mein Mund ſchweigt, werden es meine Augen können?

Geheimeräthin. Du mußt dich zwingen. Nur ungebildete Leute tragen ihre Gemüthsbewegungen zur Schau! Du biſt aus vornehmem Hauſe. Und dann wiſſen wir ja noch nicht wie weit dein Mann ſchon mit dem Mädchen iſt. Die Sache iſt vielleicht erſt im Beginnen und läßt ſich noch aufhalten.

Thekla. Mutter, wenn Sie das könnten! Handeln, denken Sie für mich!

Geheimeräthin. Das Mädchen muß aus dem Hauſe, das will ich ſchon machen. Ich habe bereits mit ihr angeknüpft und denke es wird gehen!

Thekla. O daß ich ſie nie mehr ſehen müßte!

Geheimeräthin. Dann mußt du um jeden Preis die Stellung wieder gewinnen, die du dir haſt entwinden laſſen. Du biſt ja nichts als eine Haushälterin, biſt förmlich unterdrückt. Im Salon iſt die Stellung, die dir ziemt, nicht in Küche und Keller.

Thekla. Sie haben Recht. Ich bin noch jung, bin leidlich hübſch, ich werde auch andern gefallen, das ſtachelt ihn, das macht ihn unruhig er könne meine Liebe verlieren, das führt ihn zu mir zurück! Der Plan iſt gut, Mutter, und gleich ſoll er ausgeführt werden!

Geheimeräthin. Nicht gleich! Du mußt erſt ruhiger werden!

Thekla. Nein ſogleich! Ich trage dieſe Qual nicht länger! Und ruhig will ich ſein. Ich werde mich zu verſtellen wiſſen.

Geheimeräthin. Nun in Gottes Namen. Aber laß dich nicht wieder mit Liebkoſungen abfertigen.

Thekla (iſt aufgeſtanden, geht abwechſelnd hin und her, ſehr bitter). O ich weiß was die Zärtlichkeit werth iſt, die ich mit einer andern theilen ſoll.

Geheimeräthin. Alſo beſtehe auf deinem Rechte! Nicht mehr bitten, fordern mußt du.

Thekla. Fordern! Recht! Ich kann, ich darf-es! Er hat mir Treue geſchworen am Altare und ich darf jedes Mittel anwenden ſie mir zu erhalten.

Geheimeräthin. Und wenn er nicht nachgibt, greife zum letzten Mittel, drohe mit der Scheidung, dazu läßt er es nicht kommen, kann er es nicht kommen laſſen, damit dringſt du durch!

Thekla. Gut, Mutter, ich thue was Sie wollen. Mein Lebensglück ſteht auf dem Spiele, ich rette es wie ich kann.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Maiberg.

Maiberg. Mutter und Tochter allein! Das treſſe ich gut. Was fehlt Ihnen, Thekla? Sie haben bei Tiſche kein Wort geſprochen, wurden abwechſelnd blaß und roth. Ich fragte Albrecht; er lachte und meinte: Sie würden verdrießlich ſein, weil der Braten etwas angebrannt wäre.

Thekla (heftig). Er lachte?

Maiberg. Nun oder lächelte! Was fehlt Ihnen?

Thekla. Was mir fehlt? Ach laſſen Sie mich, Sie würden mich ja doch nicht verſtehen! (Geht hinten auf und ab.)

Maiberg. Das beunruhigt mich. Sagen Sie mir doch, Frau Geheimeräthin —

Geheimeräthin. Sie hat Kopfſchmerz, es wird vorübergehen.

Maiberg. Nein, das iſt kein körperliches Leiden. Ich bin der beſte Freund des Hauſes, vertrauen Sie mir, vielleicht kann ich helfen.

Geheimeräthin. Hm Sie ſind freilich mit den Verhältniſſen vertraut, ſo kann ich es Ihnen wol ſagen. (Leiſe.) Ich fürchte es gibt ein ernſtliches Zerwürfniß zwiſchen Thekla und ihrem Manne. Wo Sie können, reden Sie zum Guten!

Maiberg. Ein Zerwürfniß? Und weshalb?

Geheimeräthin. Hm meine Tochter iſt dahinter gekommen, daß ihr Mann mit der Alwine in einem näheren Verhältniſſe ſteht, als es paſſend iſt.

Maiberg (faßt ſie bei der Hand, verwirrt). Was ſagen Sie? —

Geheimeräthin. Sicher iſt es daß beide in der letzten Zeit viel Heimlichkeiten mit einander hatten. Auch ſind ſie zuſammen in einem Stickereiladen geweſen, was gewiß ein Rendezvous war.

Maiberg. Nicht möglich!

Geheimeräthin. Ich begreife daß Sie ebenſo erſtaunt ſind wie wir — aber Sie drücken mir die Hand entzwei!

Maiberg. Das wäre wahr! Das wäre möglich!

Geheimeräthin. Die Sache iſt ſchon im Munde der Leute, ich habe es aus guter Quelle.

Maiberg (für ſich). So wäre ich wieder betrogen! Und man beklagt ſich über mein Mißtrauen!

Geheimeräthin (reibt ſich die Hand). Eine ſehr lebhafte Theilnahme! Aber ich wollte ſie thäte nicht ſo weh!

Dritter Auftritt.

Vorige. Alwine.

Alwine. Da biſt du ja! Ich wollte dich fragen, Thekla, ob wir den Thee im Hauſe oder im Garten trinken wollen.

Thekla (rauh). Frag' mich nicht!

Alwine. Wen ſoll ich fragen, wenn nicht dich, die Frau vom Hauſe?

Thekla (bitter). Die Frau vom Hauſe! Als ob ich das wäre! Beſtimme es ſelbſt — oder frage deinen — deinen — — Vormund!

Alwine. Aber Thekla, dieſer Ton! Du thuſt mir weh! Was habe ich dir gethan?

Thekla. Was du mir gethan haſt? Und du fragſt noch? —

Alwine. So erkläre dich!

Thekla. Laß mich, laß mich! O hätte ich dich nie geſehen! (Ab.)

Alwine. Mein Gott was ſoll das heißen?

Geheimeräthin. Sehen Sie wie Recht ich hatte, als ich Ihnen ſagte Ihre Stellung hier im Hauſe ſei eine zweideutige? Um Ihrer ſelbſt willen, wenn es noch nicht zu ſpät iſt, um der Ruhe andrer willen, — verlaſſen Sie dies Haus, ſobald Sie können. Bedenken Sie meinen Vorſchlag. Ich will Ihnen hülfreiche Hand leiſten wo ich kann. (Ab.)

Alwine (ſteht erſtarrt und legt die Hand an die Stirn).

Maiberg (für ſich). Iſt es denn möglich? Und doch muß es ſein! Wie könnte ſie Thekla ſo behandeln? Wie könnte ſie ſich ſo behandeln laſſen? Jetzt erklärt ſich ihr ſeltſames Betragen von dieſem Morgen. Sie war verlegen, ſie war ſchuldbewußt. Ich muß Gewißheit haben. (Raſch zu Alwinen.) Sehen Sie mich an!

Alwine (erſchrocken). Mein Gott!

Maiberg. Warum ſchlagen Sie die Augen nieder?

Alwine (birgt weinend ihr Geſicht im Tuche).

Maiberg (immer heftiger). Sie weinen! Sie bergen Ihr Geſicht im Tuche! Können Sie mich nicht anſehen?

Dann iſt es wahr, das Schreckliche! Nun was wundere ich mich denn! (Weicher.) Ich habe Sie erſchreckt. Ich bin heftig geweſen. Ich will ſanft ſein, ſagen Sie mir ein Wort.

Alwine (wankt nach einem Lehnſeſſel, der mit dem Rücken nach der Bühne ſteht, und ſinkt hinein).

Maiberg (bebend, die Zähne auf einander gebiſſen, gewaltſam den Ausbruch zurückhaltend). Ein Mal nehmen Sie das Tuch vom Auge! Ein Mal ſehen Sie mich an! Sie wollen nicht? Sie *können* nicht! Ich bitte Sie nur ein Mal! Nur einen Blick! Nicht? O das erſtickt mich! Das erſtickt mich! Leben Sie wohl! (Ab.)

Alwine. Auch er! Er iſt fort! Auch er konnte mich mißhandeln! Und Thekla! Was habe ich denn gethan? Womit habe ich verdient daß man ſo mit mir umgeht? Ja die alte Frau hat Recht, ich muß fort aus dieſem Hauſe! Und er konnte ſo mit mir ſprechen! O das thut weh! Entſetzlich weh! (Birgt ſich weinend im Stuhle, daß man ſie nicht gleich bemerkt.)

Vierter Auftritt.

Alwine. Lonau. Babette.

Lonau. Nicht draußen auf dem Gange, ſage mir hier was du mir mitzutheilen haſt.

Babette. Ich wollte Sie bitten mir meinen Abſchied zu geben und mich gleich fortzulaſſen!

Lonau (erſtaunt). Babette!

Babette. Ich mag nicht mehr hier bleiben.

Lonau. Babette, deine Mutter hat Jahre lang hier im Hauſe gedient, du biſt als Kind hier aus- und eingegangen, mein Vater hat für deine Erziehung geſorgt, du biſt immer freundlich behandelt worden, warum willſt du fort?

Babette (weich). Ach Herr Lonau, ſagen Sie mir das nicht, ich weiß es ſelbſt nur zu gut. Ich hätte es auch nicht gedacht daß ich jemals aus dieſem Hauſe müßte, aber es geht nicht anders.

Lonau. Du mußt fort? Wer treibt dich denn?

Babette. Fragen Sie mich nicht.

Lonau. Ich habe ein Recht dazu; du gehörſt gewiſſermaßen zu meinem Hauſe, ich bin dir ein väterlicher Herr geweſen, alſo rede.

Babette. Wenn Sie es denn wiſſen wollen, ſie nehmen mir den Henning weg!

Lonau. Wer? Wie?

Babette. Die Minette von der Frau Geheimeräthin. Sie hat dem armen Jungen ſchön gethan, hat ihm allerhand in den Kopf geſetzt, der Henning iſt ein wenig leichtgläubig und ſo geht er darauf ein, — und die Frau Geheimeräthin hat ihn rufen laſſen, hat ihm geſagt in der Reſidenz gäbe es beſſere Stellen und ſie wolle für ihn ſorgen und er ſolle hier weggehen. Und das kann ich nicht mit anſehen. Die Frau Geheimeräthin bleibt den ganzen Sommer hier! Wenn der Henning mit der Minette ſein Glück machen kann, meinetwegen, ich will ihm nicht im Wege ſein, aber mit anſehen kann ich es nicht, das darf niemand verlangen. Darum laſſen Sie mich fort und je eher je lieber. Die Minette kann ja ſo lange kochen, bis Sie eine andere haben.

Lonau. Beruhige dich, Babette, es wird ſo ſchlimm nicht ſein. Henning iſt dein Verlobter und darf ſein Wort nicht ſo ohne Weiteres brechen. Ich werde ernſthaft mit ihm reden und auch die Frau Geheimeräthin bitten ſich nicht in eure Angelegenheiten zu miſchen. Jetzt geh' und verlaß dich auf mich!

Babette. Danke ſchönſtens! Wenn Sie mir aber den Henning nehmen, das halte ich nicht aus, da gehe ich doch fort. (Ab.)

Lonau. Die Frau Schwiegermutter hat unangenehme Seiten. Es iſt eine ſehr widerwärtige Neigung der alten Damen ſich überall einzumiſchen, überall die Hände im Spiele haben zu wollen. Ich fürchte ich werde doch noch einen ernſten Auftritt mit der Frau Geheimeräthin haben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ehrhart.

Ehrhart. Sind Sie allein, Herr Lonau?

Lonau. Wie Ihr ſeht, Alter!

Ehrhart. Da treffe ich's ja gut! Ich wollte Sie um etwas bitten.

Lonau. Was denn?

Ehrhart. Sie ſollen mir meinen Abſchied geben.

Lonau. Ehrhart, ſeid Ihr von Sinnen? Ihr wolltet mein Haus verlaſſen? Den Garten, den Ihr fünfzig Jahre bearbeitet, den Ihr geſchaffen habt?

Ehrhart. Eben darum. Ich habe den Garten geſchaffen und kann nun nicht mit anſehen wie das alles zerſtört werden ſoll.

Lonau. Zerſtört? Wer will denn das?

Ehrhart. Sie müſſen es doch wollen, denn die Frau Geheimeräthin ſagt ja ſo. Schon geſtern, als ſie zum erſten Male in den Garten kam, war ihr alles nicht recht. Da war zu viel Schatten, da zu wenig, da ſollten Roſen ſtehen und wo die Roſen Georginen, da ſollte eine Ausſicht ſein und dort ein Boskett! Und als ſie heute vor Tiſche hinaus kam, hat ſie mir alles auseinander geſetzt. Der Obſtgarten muß weg, da kommen engliſche Anlagen hin, die Gruppe von Birken muß weg, die paſſen in keinen vornehmen Garten. Die Buchenhecken und der Lindenhimmel müſſen weg, die ſind altmodiſch. Herr Lonau, Ihr ſeliger Herr Vater und ich, wir haben alle dieſe Bäume mit eigener Hand gepflanzt lange ehe Sie geboren waren, wir haben ſie ein halbes Jahrhundert lang gepflegt und fröhlich wachſen ſehen und dem lieben Gott gedankt für Regen und für Sonnenſchein — und wenn die Bäume fallen ſollen — na dann mag's mit mir auch zu Ende gehen. Aber mit anſehen kann ich's nicht, darum laſſen Sie mich fort.

Lonau. Ehrhart, Ihr geht nicht fort. Und von Euren Bäumen ſoll kein Splitter abgeſchlagen werden, in Eurem Garten ſoll keine Hand das Geringſte angreifen, als die Eurige! Wer Euch es anders ſagt, dem glaubet nicht! Ich bin der Herr von Haus und Garten und werde es zu bleiben wiſſen!

Ehrhart. Ach Herr Lonau, da lag es mir ſchon ſeit geſtern ſchwer wie ein Stein, nun iſt es herunter, nun wird es mir wieder leicht. Nein, nein, nun gehe ich nicht! Gott erhalte Sie! Nichts für ungut! (Ab.)

Lonau (der von Auftritt zu Auftritt gereizter und unmuthiger wird). Dazu gehört viel Geduld! Still, ſtill, hier kein Aufbrauſen. Sie iſt eine alte Frau und die Mutter meiner guten Thekla! Alwine, du hier? Und in Thränen? Was fehlt dir? Du in Thränen? Mein munteres Kind? Ich habe dich nur ein Mal weinen ſehen, als ich dich vom Grabe deiner ſeligen Tante holte. (Setzt ſich zu ihr auf einen Stuhl.)

Alwine. Verzeihen Sie, ich will nicht mehr weinen, Sie ſollen wenigſtens meine Thränen nicht mehr ſehen.

Lonau. Du biſt aufgeregt, wer that dir etwas? Sage mir alles!

Alwine. Ach ich weiß nicht was ich ſoll und will. Mir treibt ſich alles wirr durch den Kopf! Ich wollte Ihnen ſchreiben; wollte heimlich fort, aber das kann ich doch nicht.

Lonau. Du wollteſt fort? Heimlich? Alwine, beſinne dich! Was iſt dir widerfahren?

Alwine. Ich bringe Unfrieden in Ihr Haus, meine Pflicht heißt mich gehen.

Lonau. Du Unfrieden? Wie denn?

Alwine. Ach das weiß ich, das begreife ich nicht.

Lonau. Wer hat dir denn ſo etwas in den Kopf geſetzt?

Alwine. Schon heute Morgen ſagte mir die Frau

Geheimeräthin: meine Stellung hier im Hauſe ſei zweideutig, ich ſolle zum Theater gehen. Und eben ſagte ſie mir entſchieden: ich müſſe fort, es ſei meine Pflicht! Sie wolle mir behülflich ſein. Und Thekla —

Lonau. Thekla —

Alwine. War auch unfreundlich mit mir. (Sinkt unwillkürlich vom Stuhle auf die Knie, ihre Hände auf Lonau's Kniee legend.) Laſſen Sie mich fort, Herr Vormund, ich muß anderwärts einen Ort ſuchen, wo ich niemandem im Wege bin.

Lonau. Mein liebes Kind, im Augenblick durchſchaue ich hier den Zuſammenhang noch nicht, aber deine Thränen will ich trocknen! Ich bin dein Vormund, das heißt dein zweiter Vater, ich werde meine Pflicht gegen dich erfüllen und dich vor Kränkungen zu ſchützen wiſſen! Jetzt ſei ruhig. Ich werde nachfragen und dann weiter mit dir reden. Verſprich mir aber ohne mein Wiſſen keinen Schritt zu thun, den ich nicht vorher billigen würde, verſprich mir das!

Alwine. Alles was Sie wollen. Ach ich war recht unglücklich, ich fürchtete Sie wären auch böſe auf mich, und getraute mich nicht mich zu rühren, als die andern hier waren. Nun ſprechen Sie freundlich mit mir, nicht wahr, Sie ſind mir nicht böſe, nicht wahr?

Lonau. Mein liebes, gutes Kind, du haſt mir nie Urſache gegeben!

uſtritt.

Maiberg.

Maiberg (ſtutzt, als er die Gruppe erblickt, bitter). Ach Verzeihung, ich ſtöre!

Lonau. Nicht im Geringſten, bleib'. (hebt Alwine auf.) Geh jetzt auf dein Zimmer, verhalte dich ruhig und verlaſſe dich in allen Dingen auf mich!

Alwine (mit verhülltem Geſichte rechts ab).

Lonau. Du triffſt mich in ſehr verdrießlicher Stimmung.

Maiberg (bitter). Ich will die Stimmung nicht unterſuchen, in der du eben warſt. Ich komme von dir Abſchied zu nehmen.

Lonau (ſieht ihn betroffen an). Hubert!

Maiberg. Ich wollte es anfangs ſchriftlich thun, allein wir ſind ſeit zwölf Jahren treue Freunde geweſen, alſo ſcheide ich mit Hand und Gruß.

Lonau. Du ſcheideſt?

Maiberg. Vermuthlich für immer!

Lonau. Hubert, beſinne dich! Weshalb?

Maiberg (immer finſter). Frage nicht. Wenn ich überſchlage was du mir ſeit zwölf Jahren geweſen biſt, was ich dir alles verdanke, bleibt noch ein großer Ueberſchuß für dich gegen das Weh, das du mir zugefügt. Alſo ſcheiden wir in Frieden.

Lonau. Hubert, ich dir Weh zugefügt? Erkläre dich!

Maiberg. Die Sache leidet nicht wohl eine Erörterung.

Lonau. Ich verſtehe [illegible]

Maiberg. Frage nu[illegible]germutter!

Lonau. Wie? Auch dich [illegible] —

Maiberg. Laß, laß, ich will die Sache nicht beſprochen haben; die Auseinanderſetzungen könnten zu Bitterkeiten führen und ich will freundlich von dir ſcheiden. Leb' wohl!

Lonau. Halt! Du willſt keine Erörterungen und ich bin im Augenblick auch nicht in der Stimmung ſolche herbeizuführen. Allein du ſcheideſt jetzt nicht. Nach drei Tagen magſt du gehen, wenn du dann noch willſt. Bis dahin kommſt du wie gewöhnlich hierher. Vielleicht findet ſich dann ein Augenblick uns auszuſprechen. Du zögerſt? Du mußt mir das verſprechen. Ich fordere es im Namen der Freundſchaft, die uns zwölf Jahre verbunden hat.

Maiberg. Du willſt ſo? Es ſei. Ich bleibe noch drei Tage. Jetzt leb' wohl. (Ab.)

Lonau (allein). Die Schwiegermutter und immer wieder die Schwiegermutter! Iſt denn dieſe Frau vom böſen Geiſte beſeſſen! Kaum iſt ſie vierundzwanzig Stunden hier und das ganze Haus iſt durcheinander gehetzt. Alle unſere ſchönen Verhältniſſe ſind getrübt und zerriſſen. Iſt das Bosheit oder Unverſtand? Es wird mir ſo ſchwer an Bosheit bei Menſchen zu glauben, und boshaft iſt ſie wol auch nicht! Alſo Unverſtand, der Unverſtand einer alten Frau! Ach, der Unverſtand hat mehr Unheil in der Welt angerichtet, als Bosheit je gekonnt. Der Bosheit kann man entgegentreten, man kann ſie vernichten, aber gegen Unverſtand hat man keine Waffen. Was ſoll, was kann ich thun? Zunächſt muß ich mit Thekla ſprechen — und das auf der Stelle. (Will gehen.)

Siebenter Auftritt.

Lonau. Thekla.

Lonau. Eben wollte ich zu dir.

Thekla. Und ich ſuchte dich. Haſt du einige Augenblicke für mich übrig?

Lonau (erſtaunt). Du haſt einen ſeltſam feierlichen Ton. So rede nur, ich fange an zu fürchten —

Thekla. Was fürchteſt du?

Lonau. Nichts, nichts! Vergib. Mir haben allerhand thörichte Leute die Stimmung verdorben, das wird ja meine Frau nicht thun!

Thekla. Wenn du in keiner guten Stimmung biſt, kann ich warten.

Lonau. Nein, nein, dein Ton verkündet mir daß du Wichtiges haſt, alſo ſprich. (Setzt ſich.)

Thekla (ſteht auf der andern Seite und lehnt ſich mit der Hand auf einen Stuhl). Schon ſeit einiger Zeit erfahre ich daß wir, daß du — oder beſſer daß unſer Hausweſen von den Leuten vielfach beſprochen wird.

Lonau. Wie?

Thekla. Im Munde der Leute ſein heißt ſo viel als getadelt werden.

Lonau. Ah ſo! Haſt du das ſchon früher erfahren oder erſt ſeit deine Mutter hier iſt?

Thekla (immer gereizter). Ich will nicht hoffen, daß du über meine Mutter etwas ſagen willſt oder übel von ihr denkſt.

Lonau (gleichfalls immer gereizter, gibt ſich ſichtlich Mühe ruhig zu bleiben). Bewahre, davon nachher. Du wirſt immer ernſthafter, ich muß dich alſo hören wie du ſprichſt. Was tadeln denn die Leute an unſerm Hausweſen?

Thekla. Sie finden daß es nicht unſerm Stande gemäß eingerichtet iſt.

Lonau. Wie? Fehlt es unſerm Hauſe an Bequemlichkeit? Fehlt ein Glas Wein auf unſerm Tiſche oder ein Gedeck für einen willkommenen Freund? Habe ich dir für dich je einen Wunſch verſagt?

Thekla. Das nicht, aber zu unſerer Stellung gehört ein gewiſſer ſichtbarer Aufwand. Du biſt ſehr vermögend; es iſt Pflicht der Reichen ihr Geld nicht im Kaſten zu verſchließen, ſondern es in Verkehr zu bringen.

Lonau. Verzeihe, bald hätte ich gelacht. Staatsökonomiſche Grundſätze aus deinem Munde! Und doch thue ich am beſten zu lachen. Deine Mutter hat dir wieder Grillen in den Kopf geſetzt, ſie werden ſchwinden. Laß es gut ſein, Thekla!

Thekla. Heute früh iſt es dir gelungen mich auf dieſe Art zu beſchwichtigen, allein es ſoll dir nicht wieder gelingen! Ich werde meine Rechte geltend zu machen wiſſen.

Lonau (von nun an mit ſteigendem Unwillen, den er mühſam beherrſcht). Dieſer Ton iſt mir neu an dir — ich muß wol auf denſelben eingehen, laß denn ſehen wie weit wir damit kommen. Hier meine Antwort. Mein Hausweſen iſt nach meinen Begriffen auf anſtändigem Fuße eingerichtet, iſt genau ſo eingerichtet wie das meiner Mitbürger, die mit mir in gleichem Range ſtehen, und vor denen ich durch einen ſichtbaren, prahleriſchen Aufwand nicht hervorſtechen will, weil ich das für unklug — und für unrecht halte. Doch du haſt Rechte gegen mich geltend zu machen, ich höre.

Thekla. Mein Recht iſt zunächſt nicht eine ſo kurz abweiſende Antwort zu erhalten. Solche Abfertigungen ziemen dienſtbaren Leuten, nicht aber einer Gattin. Ich ſtehe mit dir auf gleichem Fuße und meine Stimme gilt ſo viel als die deinige! Du haſt dein Hausweſen eingerichtet ohne mich zu fragen und ich will auch meine Stimme in dieſer Beziehung geltend machen.

Lonau. Und was wünſcheſt du geändert?

Thekla. Du biſt ſo wenig an deinem Platze wie ich. Du biſt ein kenntnißreicher Mann und dein Wirkungskreis viel zu klein. Ich bin für die große Welt erzogen. Willſt du dein Amt nicht aufgeben, ſo läßt ſich die uns beiden ziemende Stellung nur erreichen, wenn du dich um einen Titel bemühſt, wenn du ein Haus machſt.

Lonau. Was mich betrifft, ſo haſt du über meinen Wirkungskreis kein Urtheil. Was dich betrifft, ſo habe ich dich nicht aus der großen Welt geholt, ſondern aus der beſcheidenen Wohnung deiner Mutter!

Thekla (ſehr bitter). Ich muß es hinnehmen daß du mir meine Armuth vorwirfſt —

Lonau. Ich werfe dir nichts vor, ich will dir nur die Grundloſigkeit deiner Anſprüche darthun.

Thekla. Genug, ich weiß was ich zu denken habe. So hätteſt du vor Jahr und Tag nicht geſprochen. Indeſſen ſoll es ja in der Ehe der Fall ſein daß der Mann immer kälter wird, und ich werde mich darein fügen müſſen.

Lonau. Thekla!

Thekla (immer aufgeregter). Allein für den Verluſt der Liebe will ich Entſchädigung haben.

Lonau. Thekla!

Thekla. Und ſo wiederhole ich meine Anſprüche. Der Kreis unſerer Bekannten ſoll erweitert werden, ich will öfter Geſellſchaft, größere Geſellſchaft bei uns ſehen, die Zimmer müſſen dem entſprechend eingerichtet, unſre Dienerſchaft muß vermehrt werden und ſoll Livrée tragen, eine anſtändige Equipage iſt dann für dieſen Hausſtand unerläßlich.

Lonau. Dieſe Bitten ſind kindiſch.

Thekla. Du irrſt dich, wenn du glaubſt ich bitte — ich begehre, ich fordere! Ich fühle mich vollkommen in meinem Rechte und beſtehe auf meinen Forderungen.

Lonau. Mein Kind, auch die Geduld des feſteſten Mannes hat eine Grenze, und ſo erkläre ich dir rund heraus: deine Forderungen werde ich nicht erfüllen!

Thekla (ſehr bitter). Ich wußte es ja vorher! Eine Frau, die ſchon ein Jahr verheirathet iſt, darf keine großen Anſprüche mehr machen. Als du um mich warbſt, hätteſt du mir zu Füßen gelegt was ich begehrte, denn damals liebteſt du mich noch!

Lonau. Thekla!

Thekla. Damals war ich beſcheiden, ich ſchmiegte mich an deine Bruſt — und du haſt die Schwäche des liebenden Weibes benutzt, ſie gänzlich zu unterdrücken. Sie darf keinen Wunſch äußern ohne ſich einer Zurückweiſung auszuſetzen. Damals ſchwurſt du mir daß ich dir alles ſei — und deine ſchroffe Abfertigung ſo eben zeigt mir daß ich dir bereits gar nichts mehr gelte.

Lonau. Aber Thekla!

Thekla (ſich immermehr in die Leidenſchaft hineinredend). Es iſt vorbei, ich bin erwacht aus meinem Traume! O meine Mutter hatte nur zu Recht, ſo ſchroff, ſo heftig haſt du niemals mit mir geſprochen! Meine kleinen, beſcheidenen Wünſche weiſeſt du zurück, meine Armuth wirfſt du mir vor, du haſt dich gänzlich von mir abgewandt, wer weiß, vielleicht ſteht dein Sinn ſchon anders wohin — es wäre faſt beſſer ein Band zu trennen, das dich an eine Gattin knüpft, die dir nichts mehr bieten kann!

Lonau (unterdrückt gewaltſam einen Zornausbruch, mit zitternder Stimme). Iſt das dein Ernſt?

Thekla. Ich bin nicht in der Stimmung, zu ſcherzen.

Lonau (kalt). Wohl, dein Wille geſchehe.

Thekla (erſchrocken). Du gibſt mich ſo raſch auf! (Mit doppelter Gereiztheit.) Keinen Verſuch eines Verſtändniſſes! Das zeigt mir erſt recht klar wie Recht ich hatte, wie wahr meine Mutter geſprochen. Alſo Trennung!

Lonau. Du ſprachſt das Wort aus, nicht ich. Indem du es ſprachſt, vollzogſt du die Trennung. Mit dieſem Worte riſſeſt du dich von dem Herzen los, das dich ſo treu geliebt.

Thekla (mit bitterem Hohne). Treu geliebt! Das hätteſt du? Der du ſo haſtig darnach greifſt von mir getrennt zu werden!

Lonau (kalt). Ich könnte vieles antworten. Doch wozu jetzt noch Bitterkeiten!

Thekla. Gewiß nicht! Du nimmſt mich raſch bei meinem Worte, ſo möge es gelten.

Lonau. Es wird mir als dem Manne obliegen die nöthigen geſetzlichen Schritte zu thun. Es ſoll noch heute geſchehen. Du ſollſt nicht über mich zu klagen haben. Die nächſten Mittheilungen wirſt du durch meinen Advokaten erhalten.

Thekla. So bin ich abgefertigt. So ſah ich es doch nicht voraus. Sei es denn! Du geſtatteſt wol daß ich noch bis morgen Mittag in dieſem Hauſe bleibe.

Lonau. Bleibe ſo lange du willſt, ich werde vermeiden dir zu begegnen.

Thekla (ſich gewaltſam zuſammenraffend). So wären wir am Ende! (Ab.)

Lonau (allein). So wären wir am Ende! Am Ende von Glück und Zufriedenheit! — Es iſt hart! Ich war ſehr glücklich! — Aber es ſoll ja kein beſtändiges Glück auf Erden geben! (Verbiſſen.) Iſt's allgemeines Menſchenloos, ſo muß ich's tragen! Und nun keine Schwäche! Was geſchehen muß geſchehe raſch! Hier iſt nichts mehr gut zu machen, der Riß iſt unheilbar, alſo weiter. Freund Burkhard mag die Sache betreiben. (Setzt ſich zum Schreiben.)

Achter Auftritt.

Lonau. Müller.

Müller. Lieber Albrecht, haſt du ein paar Augenblicke für mich?

Lonau. Sprechen Sie, Pathe Lebrecht, ich höre, während ich einige Zeilen hier hinwerfe!

Müller (ängſtlich). Ich will denn doch nicht hier eſſen, ſo lange deine Schwiegermutter hier iſt, will auch Abends nicht mehr kommen. Das Rauchen könnte ich laſſen, was ſie nicht leiden mag, aber ich bin ihr ſonſt im Wege, ich merke es ja an allem. Was war das heute Mittag für eine Stimmung bei Tiſche. Sonſt lachten wir und ſcherzten, heute ſprach jeder nur ſtill mit ſeinem Nachbar, mit mir hat gar niemand geſprochen. Daran bin ich offenbar ſchuld — und ſo will ich lieber gehen! Rede mir nicht zu zu bleiben, es macht mich ängſtlich wenn ich hier ſein müßte, und dann kann ich nicht ſchlafen. Ich dachte freilich nicht daß es ſo kommen würde, und wenn dein ſeliger Vater — doch wozu ſoll ich dich noch weich machen.

Lonau (ſchreibt immer, nimmt zuweilen ein anderes Blatt). Pathe Lebrecht —

Müller. Still, ſage mir kein Wort, du kannſt nicht dafür. Sie iſt die Mutter deiner Frau, und du vermagſt da nicht zu helfen. Vielleicht wenn die Frau Geheimeräthin nicht für immer hier bleibt, was ich faſt fürchte, bekomme ich mein altes Plätzchen in deinem Hauſe wieder — wenn ich es erlebe. Denn ich fürchte, wenn ich ſo herausgeworfen werde aus allem was mir lieb iſt —

na, na ein alter Baum läßt ſich eben nicht mehr verſetzen!

Lonau. Nein, Pathe Lebrecht, darum iſt es ein Verbrechen ihn verſetzen zu wollen. Sie bleiben hier!

Müller. Nicht doch!

Lonau. Und die andern gehen! Hätte noch etwas gefehlt meinen Entſchluß unwiderruflich zu machen, ſo war es die einfache Klage aus Ihrem Munde. Wir bleiben, Pathe, die andern gehen!

Müller. Was?

Lonau. Meine Frau hat mir ſo eben die Scheidung angekündigt!

Müller (ganz verdutzt). Was? Was?

Lonau. In klaren Worten!

Müller. Um meinetwillen?

Lonau. Um des hochmüthigen Unverſtandes eines alten Weibes willen, das zum Unglück ihre Mutter iſt.

Müller. Laß mich einen Augenblick ſitzen. Das iſt mir in die Glieder geſchlagen. Deine Frau könnte —

Lonau (bitter lachend). Mich verlaſſen, weil ich ihr keine Equipage halten wollte.

Müller (zweifelnd). Ah — ah.

Lonau. Genau ſo iſt es!

Müller. Sie wird ſich beſinnen, die Alte hat ſie beſchwatzt!

Lonau. Sie durfte ſich nicht beſchwatzen laſſen.

Müller. Sie iſt jung und unüberlegt.

Lonau. Darum verzieh ich ihre Grillen. Aber ſie ſagte mir einſt daß ſie mich liebe — und da log ſie, denn für die Liebe iſt das Wort Trennung nicht in der Sprache.

Müller. Aber Pathe Albrecht, ich kann das gar nicht faſſen, — deine gute, liebe, ſanfte Frau —

Lonau. Hat mir Liebe und Treue gekündigt —

Müller (faſt weinend). Wir waren alle ſo glücklich — Alwine —

Lonau. Will auch fort —

Müller. Maiberg —

Lonau. Will auch fort, Ehrhart, Henning wollen fort — das ganze Haus will uns verlaſſen. Und alles um der Schwiegermutter willen! Da iſt es beſſer dieſe geht und nimmt die Tochter mit, die zu ihr hält, die in unſerm Hauſe keine Wurzel faſſen konnte, obſchon wir ſie mit Liebe und Treue gepflegt haben!

Müller. Du mußt mir Zeit laſſen; Alwine, Maiberg, Thekla — fort — ich kann das nicht auf einmal faſſen.

Lonau. Deſto raſcher haben ſie mir es klar gemacht! Jetzt eine Bitte, Pathe Lebrecht. Noch heute muß der Advokat unterrichtet werden. Ich wollte ſchreiben, aber es geht nicht. Gehen Sie zu meinem Freunde Burkhard, er ſoll die Sache übernehmen. Sagen Sie ihm alles. Ich will morgen früh zu ihm kommen. Wollen Sie das thun?

Müller (ohne Gedanken). Ja, ja, ja!

Lonau (ſich gewaltſam aufrecht haltend). So will ich — etwas Luft ſchöpfen! (Ab.)

Müller (allein). Ja, ja, ja! (Steht auf.) Nein, nein, nein! (Rafft ſich von dieſem Augenblicke an zuſammen, ſein ſchwächliches Weſen ſchwindet nach und nach, er wird immer kräftiger, obſchon immer in Rückſicht auf ſein Alter.) Ei das darf ich nicht leiden! So lange ſie mich ſchief anſah, konnte ich mir's gefallen laſſen. Ich konnte mich zurückziehen, um meinetwillen konnte ich allen Streit vermeiden. Aber ſo? Nein das leide ich nicht. Soll das Haus zu Grunde gehen, an deſſen Gedeihen ich mich mein Leben lang erfreut habe? Wenn ich da hinauf komme und mein alter Freund und Compagnon fragt mich: was macht mein Sohn, mein Haus, ſoll ich da ſagen: als alles zu Grunde ging, ließ ich es geſchehen? Nein, nein, nein. Ich bin bequem, bin träg geworden, weil ſie mich verzogen, verhätſchelten, aber ich bin noch nicht ſchwach. Und wenn es gilt zu handeln, kann ich ſchon noch einmal meine alte Kraft zuſammen nehmen. Holla, Lebrecht, mache es klug! Wir haben einen böſen Feind. Eine alte unverſtändige Frau! Wie iſt der beizukommen? Auf geradem Wege nicht. Sie ſpräche mich todt, wollte ich verſuchen mit ihr zu verhandeln. Nein, nein, ſie muß aus dem Hauſe! Und wenn es nur auf einen halben Tag wäre! Iſt ihr böſer Einfluß nur auf ein paar Stunden entfernt, zieht ſich wol wieder zuſammen was zu reißen droht. Klug, Lebrecht, nur klug! (Immer lebendiger.) Pathe Albrecht hat mich zum Advokaten geſchickt, alſo thut er ſelbſt vor der Hand nichts und ich habe freie Hand. Aber wie komme ich der Alten bei? Hm ſie darf nicht merken wie ich geſinnt bin; ich gehe auf ihre Schrullen ein, ich ſchmeichle ihr, da faſſe ich ſie. Da muß ich mich freilich verſtellen und das fällt mir ſchwer. Pah ich denke an Albrecht, an ſeinen Vater, meinen alten Freund, da muß es gehen. Nein, nein, das Haus hier ſoll mir nicht zu Grunde gerichtet werden. Ah da iſt ſie.

Neunter Auftritt.

Müller. Geheimeräthin.

Geheimeräthin (ſehr erregt). Ach endlich finde ich jemanden! Herr Müller, wo iſt denn mein Schwiegerſohn?

Müller (anfangs noch befangen, gewinnt immer mehr Sicherheit). Ja den — den können Sie jetzt nicht finden, er iſt ausgegangen!

Geheimeräthin. Aber, lieber Herr Müller, was geht denn in dieſem Hauſe vor? Ich komme geſtern hier an, ich denke die Leute leben im vollſten Glücke, wie habe ich mich getäuſcht! Eben kommt meine Tochter und ſagt mir: ſie wollten ſich ſcheiden laſſen!

Müller. Ja, ja, ſo iſt es, ich bin eben im Begriff zum Advokaten zu gehen.

Geheimeräthin. Aber mein Gott, ich bin bis zum Tode erſchrocken, ſo weit ſollte es ja nicht kommen. Wer wird denn ein hingeworfenes Wort gleich ſo ernſtlich nehmen? Ei man ſagt wol im Zorn etwas, was nicht ſo bös gemeint iſt. Ich muß mit meinem Schwiegerſohne ſprechen! (Sieht ſich um.)

Müller (für ſich). Dann iſt alles verloren. So lange ſie noch mitredet geht alles ſchief.

Geheimeräthin. Wo iſt er denn zu finden?

Müller. Heute werden Sie ihn ſchwerlich zu Geſicht bekommen.

Geheimeräthin. Ei ich werde ihn ſuchen! Ich muß meine Tochter vertreten! Es ſind doch meine Kinder, ich muß zum Guten reden. Ich habe es meiner Tochter ſchon geſagt: ſie ſolle es nicht gleich auf die Spitze treiben, aber die entgegnet mir: konnte er mich ſo leicht, beim erſten Worte aufgeben, hat er mich nie geliebt; beſſer Trennung, als liebeleere Ehe.

Müller. Da hat ſie nicht ſo Unrecht!

Geheimeräthin. Ich kenne meine Tochter gar nicht wieder. Was hat der Mann aus ihr gemacht! Da ſitzt ſie in meinem Zimmer und weint und ſagt nur: es iſt vorbei, miſchen Sie ſich nicht mehr hinein.

Müller. Da hat ſie nicht ſo Unrecht. Man muß ſich niemals zwiſchen Eheleute miſchen.

Geheimeräthin. Wem ſagen Sie das? Das iſt ja von jeher mein Grundſatz geweſen! Man kann das größte Unheil anſtiften. Aber hier muß doch etwas geſchehen! Iſt denn Herr Lonau auch ſo halsſtarrig?

Müller. Sehr! Den kennen Sie noch gar nicht. Hat der einmal etwas geſagt, ſo bleibt er dabei und keine Macht der Erde bringt ihn davon ab.

Geheimeräthin. Ich ſtehe erſtarrt! Wer hätte das hinter den beiden Leuten geſucht!

Müller. Frau Geheimeräthin, Sie ſind eine verſtändige Frau, folgen Sie meinem Rathe. Laſſen Sie die beiden Leute gehen. Entweder haben ſie ſich nur gezankt — und dann finden ſie ſich ſchon wieder zuſammen —

Geheimeräthin. Ach nein, es ſitzt tiefer.

Müller. Da wiſſen Sie freilich mehr als ich.

Geheimeräthin. Es iſt ja wegen des Verhältniſſes, in dem Herr Lonau zu Alwine ſteht.

Müller (ſtarrt ſie mit großen Augen an). So?

Geheimeräthin. Sie müſſen es doch auch bemerkt haben, da Sie täglich im Hauſe ſind.

Müller (weiß nicht was er ſagen ſoll). Ja, ja, allerdings!

Geheimeräthin. Sehen Sie, Sie ſagen es auch. Nun iſt es ſicher! Ich war immer noch geneigt zu zweifeln! Ach ſolche Verhältniſſe zerſtören die beſten Ehen! Meine arme Tochter!

Müller. Ja das iſt denn freilich bös! Laſſen wir die beiden Leute gehen. Wollen ſie ſich trennen, ſo wird Ihre Tochter nicht ſchlecht fahren — er ſetzt ihr ein Anſehnliches aus!

Geheimeräthin. Meinen Sie?

Müller. Gewiß. Lonau mag ſein wie er will, aber knickrig iſt er nicht.

Geheimeräthin. Nun das beruhigt mich etwas! (Für ſich.) Das iſt ein ganz verſtändiger Mann, in dem habe ich mich geirrt!

Müller (für ſich). Ich weiß kaum was ich rede, wenn ich ſie nur von beiden fern halten könnte.

Geheimeräthin. Da wird ſich vor der Hand nichts thun laſſen.

Müller. Leider nein.

Geheimeräthin. Wenn der Advokat kommt, muß ich natürlich dabei ſein. Meine Tochter iſt zu ſchwach, ſagt zu allem Ja, ich muß ihre Rechte wahren.

Müller. Verſteht ſich, verſteht ſich von ſelbſt. Sie thun mir nur leid, Frau Geheimeräthin. Sie kommen daher um ſich zu erholen und ſtoßen auf Verdruß. Haben auch von unſerer Stadt noch nichts geſehen. Da müſſen Sie anfangen, gleich morgen. Wenn Sie wollen, führe ich Sie in das Muſeum! Schöne Bilder, herrliche Alterthümer! Und Profeſſor Hanf hält morgen eine Vorleſung über Kunſtgeſchichte, die ſollten Sie hören; da können Sie gleich die ganze ſchöne Welt unſerer Stadt ſehen, da fehlt niemand. Nachher ſoll Sie der Profeſſor ſelbſt herum führen, er iſt mein Freund und wird es ſich zur Ehre ſchätzen!

Geheimeräthin. Ja aber —

Müller. Gehen Sie den Unannehmlichkeiten aus dem Wege —

Geheimeräthin. Wenn aber der Advokat indeſſen —

Müller. Ei das habe ich ja in der Hand; werde Ihnen ſchon ſagen wann er kommt. Ich werde Sie auch nicht in dieſem Anzuge hinführen, denken Sie das nicht. Im Hauſe mache ich es mir gern bequem, bin eben ein alter Mann.

Geheimeräthin (verbindlich). Nun gar ſo alt doch noch nicht.

Müller. Je nun in die ſiebenzig!

Geheimeräthin. Nicht möglich, ich hätte Sie noch nicht für ſechszig gehalten.

Müller. Ja, ja, eine mäßig verlebte Jugend. Habe mein Lebelang immer gedacht ich müßte erwerben. Das iſt mir denn auch gelungen, habe mein Schäfchen in's Trockene gebracht.

Geheimeräthin (für ſich). Sieh, ſieh, wer hätte das gedacht!

Müller. Werde Sie aber morgen früh in anſtändigem Anzuge abholen; an der Equipage ſollen Sie auch nichts auszuſetzen haben. Wollen Sie mitgehen?

Geheimeräthin. Je nun — (für ſich) der Mann iſt wahrhaftig nicht ſo übel. Am Ende könnte er gar — je nun warum nicht — ich habe mich conſervirt!

Müller. Habe immer meine Freude daran gehabt mit klugen Damen — ach es gibt deren hier nur zu wenig.

Geheimeräthin. Sie haben Recht, Herr Müller, ich will es denn jetzt aufgeben mit meinem Schwiegerſohne zu ſprechen.

Müller. Und wollen Sie mir morgen die Ehre erzeigen?

Geheimeräthin. Mit vielem Vergnügen.

Müller. Der Wagen ſoll Punkt zehn Uhr da ſein!

Geheimeräthin. Ich bin Ihnen ſehr verpflichtet. Ach es iſt doch eine Freude einen würdigen, alten Herrn zu ſehen, der Klugheit mit vortrefflichem Charakter verbindet. Alſo bis morgen, auf Wiederſehen.

Müller. Auf Wiederſehen. (Begleitet ſie an die Thüre.)

Geheimeräthin (mit freundlichen Verbeugungen ab).

Müller (reibt ſich die Hände). Das wäre gelungen. Es iſt mir ſauer geworden die Verſtellung und die Freundlichkeit, ich hätte ihr lieber etwas Anderes geſagt, aber ſo iſt es beſſer. Sie war ganz umgewandelt. Hallo mir wächſt der Muth! Hält ſie Stich und bringe ich ſie morgen früh aus dem Hauſe, dann iſt noch Hoffnung. Lebrecht, alter Lebrecht, wenn du dieſen Schlag vom Hauſe deines ſeligen Freundes abwendeſt, kannſt du ihm getroſt dort oben vor die Augen treten.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Daſſelbe Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Müller (im ſchwarzen Anzuge, Frack u. dgl. Er zuckt mit den Achſeln, zieht die Weſte herunter, greift nach den Knien, alles unwillkürlich, weil ihm die Kleidung unbequem iſt. Redet zur Thüre hinaus).

Sagen Sie nur der Frau Geheimeräthin: der Wagen würde in fünf Minuten da ſein, die Vorleſung finge pünktlich an. (Tritt auf.) Ich habe den ſchönſten Wagen ausgeſucht, den Heine hatte, Kutſcher und Bedienter ſind in Livrée, da wird ſie wol zufrieden ſein. Bin ein ganz anderer Menſch geworden ſeit geſtern Nachmittag. Die Leute haben mich wol früher für eine Schlafmütze gehalten — hoho, bin aber keine Schlafmütze! Wollt ihr mir das Haus in Brand ſtecken, ſo wehre ich mich und geht's nicht mit Gutem, geht's mit Liſt. (Pocht links an die Thüre.) Er wird wol drinnen ſein.

Zweiter Auftritt.

Müller. Lonau.

Lonau (noch drinnen). Wer iſt da?

Müller. Nur ein Wort, Pathe Albrecht!

Lonau (tritt auf). Ah Sie ſind es!

Müller. Aber Pathe, wie ſiehſt du aus? Leichenblaß, mit hohlen Wangen!

Lonau (ernſt). Laß, laß, ich habe nicht gut geſchlafen!

Müller (weich). Wirſt wol gar nicht geſchlafen haben, armer Schelm, kann mir's denken. Wollte dir nur ſagen, der Advokat, der Doctor Burkhard kommt heute Morgen hierher.

Lonau. Wozu das? Ich konnte ja zu ihm gehen.

Müller. Er wollte es ſo, wollte deine Frau auch gleich ſprechen — und da du die Sache raſch abgemacht wiſſen willſt —

Lonau. So raſch wie möglich!

Müller. Iſt auch das Beſte! Denke dir nur was ich erfahren habe, — was deine Frau glaubt — es iſt zu lächerlich — du hätteſt ein Verhältniß mit Alwinen.

Lonau (erſtarrt). Was?

Müller. Mit Alwinen! Das war mir auch außer dem Spaße — und nun rede ich dir nicht zu, nicht ab!

Lonau. Jetzt wird mir alles klar — Alwinens Thränen — Theklas Heftigkeit! So alſo hat die Mutter es angefangen die Tochter gegen mich zu hetzen, die wüthendſte Leidenſchaft hat ſie in ihrer Bruſt angefacht, die Eiferſucht!

Müller. Ei nun die durfte ſich nicht anfachen laſſen!

Lonau (ſinnend). Ich wußte es ja doch, durch bloße Grillen, durch Eitelkeit und Sucht nach Glanz hätte ſich Thekla nicht ſo weit verleiten laſſen.

Müller. Lieber Pathe, Eitelkeit wäre verzeihlich geweſen, grundloſe Eiferſucht iſt ein Verbrechen.

Lonau (immer ſinnend). Sie durfte nichts Böſes von mir glauben — wo kein Vertrauen iſt keine Liebe — und doch — was mag ſie gekämpft, was mag ſie gelitten haben!

Müller. Ich habe nun das Meinige gethan, thue du jetzt was dir zukommt!

Lonau (aus ſeinem Sinnen erwachend). Ja, ja, ich danke Ihnen. Wenn Burkhard kommt, ich bleibe in meinem Zimmer. (Links ab.)

Müller (allein). Ja wohl iſt Thekla zu beklagen, wenn die Alte ſie mit Eiferſucht geſtachelt hat, bis ſie ſo weit kam. (Pfiffig.) Mag er es nun durchdenken. Ich meine das ſtimmt ihn milder. Hätte ich ſie entſchuldigt, hätte ich ſeinen Widerſpruchsgeiſt geweckt; ſo ſprach ich gegen ſie — und da wird ſie ihren beſten Vertheidiger in ſeiner Bruſt finden. Herr Gott, Lebrecht, du biſt ja falſch gegen alle Welt, du lügſt und betrügſt. Hm es geht eben nicht anders. Der Teufel der Zwietracht iſt in dieſes Haus gekommen und die Teufel treibt man nur aus durch Beelzebub, der Teufel Oberſten, das iſt die Lüge! Ich habe auf dem Theater ſolch lügenhaften Burſchen geſehen, den hießen ſie Intriguant. Ein ſolcher Intriguant bin ich auch. Immer zu, wenn ich nur meine Rolle gut durchführe.

Dritter Auftritt.

Müller. Geheimeräthin (ſehr geputzt).

Geheimeräthin. Sie ſehen, ich bin pünktlich auf die Minute.

Müller (überreicht ihr einen Strauß). War nicht anders zu erwarten von einer ſo geiſtreichen Dame!

Geheimeräthin. Danke verbindlichſt, Herr Müller. Ei Sie ſind ja ſo liebenswürdig, Sie würden den feinſten Cirkeln der Reſidenz Ehre machen.

Müller (lachend). Ja hinter'm Berge wohnen auch Leute!

Geheimeräthin. Sie ſollten dorthin ziehen. Bei Ihrem Vermögen können Sie doch da das Leben ganz anders genießen.

Müller. Je nun wer weiß was geſchieht! Wie befindet ſich denn die Frau Tochter heute?

Geheimeräthin. Sie iſt ſtill für ſich hin und ſpricht kein Wort. Ich war ein paar Mal auf ihrem Zimmer, habe ſie angeredet, wollte ſie tröſten, ihr Rath geben, ſie erwiderte nichts als: laſſen Sie, er hat es angenommen, es iſt alles vorbei!

Müller. Sie iſt ruhig und gefaßt?

Geheimeräthin. Ja ja, wenn man es ſo nehmen will. Geſtern Abend hatte ſie ſich eingeſchloſſen, die Nacht durch mag ſie wol geweint haben! Ach Gott wer hätte das gedacht. Nun ich habe meine Schuldigkeit gethan! Ich habe ihr geſagt: Kind, eine vernünftige Frau muß das nicht ſo ſchlimm nehmen, das kömmt tauſend Mal vor in der Welt. Ich habe es an Zuſpruch und gutem Rath nicht fehlen laſſen, aber die Kinder hören ja nicht auf die Erfahrung der Aeltern. Ich mag wol meine Tochter etwas verzogen haben, bin immer mit ihr wie mit einer jüngern Freundin umgegangen. Du lieber Gott, ich war ſelbſt noch ſo jung, als ich heirathete, wir ſind an Jahren ſo weit nicht auseinander.

Müller. Wenn man Sie anſieht, Frau Geheimeräthin, begreift man das!

Geheimeräthin. Ei nun man könnte immer noch Anſprüche an das Leben machen.

Müller. Gewiß, ganz gerechte! Alſo traurig iſt Thekla?

Geheimeräthin. Sehr niedergeſchlagen. Bei alle dem, wenn ich mir es ruhig überlege, iſt es doch vielleicht gut daß es ſo gekommen iſt. Wenn ſich ein ſolches Zerwürfniß einmal in einer Ehe feſtgeſetzt hat, bricht es doch über kurz oder lang zuſammen. So entſcheidet ſich's raſch. Auf andere Weiſe hätten die beiden Leute noch viel Streit und Verdruß mit einander haben können! Ich werde heute noch mit dem Advokaten ſprechen und hören was meine Tochter für geſetzliche Anſprüche machen kann. Nöthigenfalls haben wir ja auch Ihr Zeugniß über das Verhältniß mit Alwinen. Lonau muß meiner Tochter doch ein Anſehnliches geben, ſie zieht dann wieder zu mir, und wir können zuſammen ein kleines nettes Haus machen, unſerm Stande gemäß.

Müller. Ja, ja, es fügt ſich oft zum Guten was man anfangs als ein Unglück betrachtet.

Geheimeräthin. Es iſt mir nur lieb, ja es iſt eine Fügung des Himmels daß ich gerade hier bin, wo die Sache zum Brechen kam. Ich bin denn doch meiner Tochter Schutz und Troſt, das arme Kind ſtünde ſonſt ganz allein.

Müller. Ja wohl, ja wohl, — aber der Wagen iſt vorgefahren!

Vierter Auftritt.

Vorige. Minette.

Minette (bringt einen Sonnenſchirm). Frau Geheimeräthin haben Ihren Sonnenſchirm vergeſſen.

Geheimeräthin. Danke, Minettchen. Für mich iſt es auch ein Troſt, und wenn ich egoiſtiſch wäre, könnte ich mich über die Sache freuen, denn ich ſtand doch ſehr allein in der Welt.

Müller. Ja, ſo einſam zu ſein iſt am Ende traurig. Ich habe es auch oft empfunden. Darf ich um Ihren Arm bitten?

Geheimeräthin (im Abgehen). Es iſt doch nur Ihre Schuld daß Sie allein ſtehen.

Müller. Ja wer früher dazu gethan hätte! Jetzt iſt es zu ſpät.

Geheimeräthin. Warum nicht gar. Sie ſind ein Mann in ſeinen beſten Jahren.

Müller. Meinen Sie?

Geheimeräthin. Gehen Sie, Sie ſind gefährlich! (Mit Müller ab.)

Minette (allein). Ich glaube die wirft noch ihre Blicke auf den alten Herrn! Es ſieht ihr ähnlich. Er ſoll reich ſein, ich kann es ihr nicht verdenken. Es wäre gar nicht ſo dumm! Und er ſcheint anzubeißen. Wahrhaftig das wäre gar nicht übel.

Fünfter Auftritt.

Minette. Babette. Henning.

Babette (guckt zur Thüre herein). Da iſt ſie, da iſt ſie! Komm nur, komm nur! (Zieht Henning herein.)

Minette. Nun?

Babette. Nun? Ei wenn Sie auch die Naſe ſo in die Höhe ſtrecken, ich fürchte mich doch nicht. Ich will wiſſen woran ich bin. Jetzt, Henning, jetzt ſagſt du was du eigentlich willſt. Hier ſtehe ich, deine verlobte Braut, der dein Vater ſeine Einwilligung gegeben hat und da ſteht das Fräulein aus der Reſidenz, die alle zehn Finger ausſtreckt, um dich in ihre Netze zu ziehen. Jetzt entſcheide dich, welche von uns beiden willſt du?

Minette. Sonderbare Reden, als wenn ich je daran gedacht hätte mich dem jungen Menſchen zu nähern!

Babette. Na brennen Sie ſich nicht weiß! Den Henning kenne ich, der iſt viel zu dumm, als daß er das Herz hätte Ihnen zu nahe zu kommen. Wenn Sie es dem nicht ſehr nahe gelegt hätten, er würde ſich nicht getraut haben mit Ihnen ſchön zu thun.

Minette. Ich muß mir ausbitten daß man mit mehr Achtung von mir ſpricht. Wenn ich mich herablaſſe mit einem jungen Menſchen aus der Provinz —

Babette (höhniſch). Hörſt du, Henning, ſie läßt ſich herab, da ſiehſt du was du bei ihr giltſt. Nur weiter Fräulein Kammerjungfer.

Minette. Was ſoll ich viel reden? Meinen Sie ich hätte nöthig mich nach Verbindungen umzuſehen? In der Reſidenz ſteht mir die Auswahl zu Gebote!

Babette. Muß doch nicht ſo arg ſein! Wenn Sie die Auswahl hätten, würden Sie lange zugegriffen haben und nicht gewartet bis die Schminke nöthig iſt um die Runzeln zu verdecken!

Minette. Was ſagen Sie? Ich Runzeln? Sie verleumderiſche Perſon. Wer hat Runzeln?

Babette. Sie haben welche. So einem dummen Kerl wie dem Henning können Sie was weiß machen, mir aber nicht. Bin ich auch kein Fräulein Kammerjungfer, ſondern heiße einfach Jungfer Köchin, ſo habe ich doch ein paar geſunde Augen im Kopfe und kann ein angemaltes Geſicht wohl von einem echten unterſcheiden.

Henning. Babette!

Babette. Sei ſtill und laß mich reden! Sie prahlen ſo mit Ihrer Reſidenz. Ja wohl iſt es ein Unterſchied gegen bei uns! Wenn wir des Morgens aufſtehen und haben uns luſtig mit kaltem Waſſer gewaſchen, ſo ſind wir friſch und munter und laſſen uns vor jedermann ſehen und brauchen nicht bei verſchloſſenen Thüren eine Stunde zu ſitzen, bis wir das Geſicht ſo weit in Ordnung gebracht haben, daß wir es einem Mannsbild zeigen können!

Henning. Babette, ſchminkt ſie ſich wirklich?

Babette. Komm ihr nur einmal mit dem Rockärmel zu nahe, da haſt du die ganze Farbe darauf.

Minette. Es ziemt ſich nicht für mich auf dergleichen zu antworten, ich werde mich bei der Frau Geheimeräthin beſchweren.

Babette. Die iſt eben ausgefahren und das habe ich benutzt um Sie einmal allein zu faſſen. Denn das weiß ich wohl, die Frau Geheimeräthin ſchämt ſich nicht mit ihrer Kammerjungfer unter einer Decke zu ſpielen, um mir meinen Jungen abſpenſtig zu machen!

Minette. Es iſt unter meiner Würde mich mit Ihnen weiter einzulaſſen. Kommen Sie, Herr Henning, ich werde Ihnen Aufklärung geben.

Babette. Nicht von der Stelle, Henning, erſt ſprichſt du dich aus! Willſt du mich oder die?

Minette. Laſſen Sie ſich nicht verleiten ſo plötzlich einen Entſchluß über Ihr ganzes Lebensglück zu faſſen!

Babette. Nichts iſt plötzlich, ich will wiſſen woran ich bin.

Minette. Ueberlegen Sie was Sie thun, Sie könnten Ihr Leben lang bereuen —

Babette. Ja wohl, die Reue kann kommen, wenn er auf die falſche Seite greift.

Minette. Entfernen Sie ſich, Henning, ſprechen Sie erſt mit der Frau Geheimeräthin.

Babette. Nicht von der Stelle! Eben die Frau Geheimeräthin hat den ganzen Spuk angerichtet und ihm mit ihren Reden den Kopf verdreht, denn ſonſt, Fräulein Kammerjungfer, wenn ich mich neben Sie ſtellen und ihn wählen laſſen ſoll, darauf laſſe ich's getroſt ankommen.

Henning. Sind Sie wirklich geſchminkt?

Minette. Aber lieber Henning —

Babette. Lieber Henning? Nun wird es mir zu bunt! Bis geſtern war er *mein* lieber Henning, und niemand anders ſoll ihn ſo nennen! Und jetzt will ich wiſſen ob er es bleiben will oder nicht!

Henning. Babette, iſt ſie wirklich geſchminkt?

Babette. So wahr du mein erſter und einziger Schatz biſt!

Henning. Da grault mir, Babette. (Entfernt ſich von Minetten.)

Minette. Ich ſehe ſchon wo das hinaus läuft. Man will mich beleidigen, man übt Grobheiten gegen mich, aber ich werde mich zu rächen wiſſen! Die Frau Geheimeräthin hat doch noch ein Wort in dieſem Hauſe zu ſagen, und was ſie will geſchieht. Nicht ruhen will ich bis Sie aus dem Dienſte ſind, und wenn Henning nicht die rechte Partie ergreift, kann es ihm ebenſo gehen. Das merkt euch. (Ab.)

Babette. Haſt du ſie nun geſehen wie ſie wirklich iſt? Wie ihr die Augen grün und gelb anliefen vor Galle? Und der wollteſt du dich an den Hals werfen?

Henning. Es war ja nicht mein Ernſt, Babette, ich habe ja nur —

Babette. Na rede nicht viel, ich rechne deiner Dummheit etwas zu Gute. Zum Glück habe ich den Verſtand für dich mit, ſonſt möchte es ſchlecht in unſerem

Eheſtande ausſehen. Aber ich werde dir ſchon gehörig auf den Dienſt paſſen! Jetzt komm. (Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Alwine (kommt von rechts und bringt einen Ofenſchirm. Derſelbe iſt in mehrere Felder eingetheilt, auf deren jedem eine kleine Landſchaft abgebildet iſt. Um die Malerei iſt immer eine Stickerei, Blumengewinde oder Kränze darſtellend).

Da! Ich hatte mich ſo auf den heutigen Tag gefreut — und nun? Ich getraue mich gar nicht es ihr zu geben, ſie iſt doch wieder hart mit mir! Wenn ich nur wüßte warum. Ob ich im Hauſe etwas verſehen habe? Aber darüber brauchte er doch nicht ſo hart zu ſein! Was kann ich ihm denn nur gethan haben? Ich habe ihn geneckt, aber darüber iſt er nie ſo böſe geworden. Ach Gott da iſt er!

Siebenter Auftritt.

Alwine. Maiberg.

Maiberg (ruhig). Fräulein Alwine, ich habe geſtern rauh und heftig zu Ihnen geſprochen. Ich hatte dazu kein Recht, es thut mir leid, verzeihen Sie mir.

Alwine (ſtill). Was ſoll Ihnen meine Verzeihung? Das iſt eine bloße Höflichkeit!

Maiberg. Wie?

Alwine. Denn leid iſt es Ihnen doch nicht daß Sie mir ſo weh gethan!

Maiberg. Wie können Sie das glauben?

Alwine (immer ſtill, halblaut). Ich hör's an Ihrem Tone. Sie nennen mich Fräulein, was Sie ſonſt nie gethan, und ſprechen ſo kalt und höflich. Wenn ich jemanden gekränkt habe, bitte ich's ihm von Herzen ab. Das thun Sie nicht!

Maiberg (bei Seite). Kann denn dieſer kindliche Ton Verſtellung ſein? (Laut.) Habe ich Ihnen ſo ſehr weh gethan?

Alwine. O ja! Sie waren alle hart gegen mich — aber daß Sie das auch konnten — (wendet ſich ab).

Maiberg (bei Seite). Es iſt nicht möglich. Das muß Wahrheit ſein! (Laut, herzlich.) Und wenn ich Sie nun recht herzlich um Vergebung bitte, wollen Sie mir dann verzeihen?

Alwine (lächelnd). Der Ton iſt ſchon beſſer. Ach ich war auch nicht ſo ſehr böſe — mehr traurig.

Maiberg. Alſo Sie verzeihen und das iſt abgemacht? —

Alwine. Ja! (Mit Kopfſchütteln.) Aber es wird doch nicht wieder ſo wie es war.

Maiberg. Nicht?

Alwine. Ich hätte Ihnen gar nicht zugetraut daß Sie ſo heftig ſein könnten. Nun werde ich immer Furcht haben.

Maiberg. Ich werde nie wieder heftig — gegen Sie — ſein. Was haben Sie denn da?

Alwine. Ach das iſt auch recht traurig. Ein Wandſchirm oder Ofenſchirm für Thekla's Geburtstag. Sehen

Sie! Der Vormund hat die Bilderchen gemalt, alle die Orte, wo er Thekla kennen gelernt, oder die ihnen auf der Hochzeitsreiſe ſo gefallen haben — ich habe die Stickerei daherum gemacht, immer anderes Laubwerk; der Vormund hat mir die Muſter gezeichnet und die Farben ausgewählt. Heute iſt nun der Geburtstag, aber Thekla iſt erzürnt und hat ſich eingeſchloſſen, ich weiß nicht warum. Ich traue mich nicht zu ihr, der Vormund hat auch allein gefrühſtückt, im ganzen Hauſe ſieht man niemanden — ich weiß nicht was ich machen ſoll.

Maiberg (hat heftig geathmet). Alſo das waren die Heimlichkeiten mit dem Vormund?

Alwine (mit kindiſcher Freude). Ja, recht heimlich haben wir es getrieben, der Vormund iſt ſogar heimlich mit mir im Laden geweſen und hat Seide ausgeſucht — und niemand hat etwas gemerkt.

Maiberg (für ſich). Licht! Luft, Licht! Und jetzt Entſcheidung auf der Stelle! (Sehr herzlich.) Alwine, ich bat Sie um Verzeihung, weil ich nicht ohne dieſe von Ihnen ſcheiden wollte.

Alwine (erſchrocken). Scheiden!

Maiberg. Ich reiſe und komme vielleicht nie wieder!

Alwine. Nie wieder! Du mein Gott das iſt recht grauſam von Ihnen. (Haſtig erſchrocken.) Am Ende gehen Sie mit dem Fräulein?

Maiberg. Mit welchem Fräulein?

Alwine. Vom Bahnhofe.

Maiberg. Was wiſſen Sie davon?

Alwine (beſchämt). Nichts — verzeihen Sie — die Frau Geheimeräthin hat mir erzählt!

Maiberg. Und deshalb waren Sie geſtern Morgen ſo ſeltſam! Licht! Licht! — — Alwine, vielleicht reiſe ich auch nicht.

Alwine (freudig). Nicht?

Maiberg. Unter einer Bedingung — und die liegt in Ihrer Hand.

Alwine. So reden Sie, ſagen Sie! Soll ich fleißiger ſtudiren? Gern, gern!

Maiberg (ſehr zart). Nichts von dem, Sie müſſen meine Frau werden!

Alwine (heftig erſchreckend). Ach du mein Gott!

Maiberg. Sie erſchrecken?

Alwine (heftig athmend). Wer ſollte da auch nicht erſchrecken.

Maiberg. Jetzt liegt es in Ihrer Hand! Entſcheiden Sie, aber keine Zögerung! Die Untreue der Menſchen hatte mich bitter und mißtrauiſch gemacht — da ſah ich Sie, da ſah ich Ihr reines Auge, die kindliche Unſchuld Ihrer Seele — und ich fing wieder an zu glauben an die Güte des menſchlichen Herzens. Ich liebte Sie, Alwine, ich liebte Sie wahr und warm, wie ein Mann ein Mädchen nur lieben kann. Ich ſagte es Ihnen nie, weil ich mich an Ihrer kindlichen Unbefangenheit erfreute, aber länger mag ich es nicht bergen. Jetzt geben Sie Antwort. Wollen Sie die meinige ſein?

Alwine (ſieht ihn an).

Maiberg. Sie ſchweigen?

Alwine (ſchlägt die Augen nieder).

Maiberg (ſehr zart und herzlich). Lieben Sie mich? — Lieben Sie mich? — Antworten Sie doch.

Alwine (leiſe). Das weiß ich ja nicht.

Maiberg. Sehen Sie es gern wenn ich komme?

Alwine (nickt langſam mit dem Kopfe).

Maiberg. Denken Sie an mich, wenn ich nicht da bin?

Alwine (nickt langſam).

Maiberg. Halten Sie mich für gut?

Alwine (nickt raſch).

Maiberg. Thun Sie mir gern etwas zu Gefallen?

Alwine (nickt zwei Mal, lebhaft).

Maiberg. Dann lieben Sie mich auch.

Alwine (ſehr verlegen). Ach das ſchickt ſich wol nicht.

Maiberg. Dann müſſen Sie auch meine Frau werden.

Alwine (ſieht ihn flehend an). Ach lieber Herr Maiberg.

Maiberg. Wie?

Alwine. Nein, nein, mir wird todtangſt zu Muthe.

Maiberg (nimmt ihre Hand). Die Angſt hat nichts zu bedeuten, liebes Kind, darauf kannſt du es wagen. Du liebſt mich und darum mußt du meine Frau werden.

Alwine. Ach Gott ich habe noch nie daran gedacht. Es iſt ſo ſchwer eine Frau zu ſein.

Maiberg. Schwer?

Alwine. Ich habe ein Buch geſchenkt bekommen „von den Pflichten einer Frau“ — es iſt ein dickes Buch —

(beſchämt) ich habe es noch nicht geleſen — was mag da alles drin ſtehen.

Maiberg. Deine ganze Pflicht ſoll ſein mich treu und wahr zu lieben, das andere findet ſich. Gib mir Antwort, willſt du meine Frau ſein?

Alwine. Bitte, bitte, fragen Sie nicht ſo dringend.

Maiberg. Jetzt keine Zögerung mehr!

Alwine (immer ängſtlicher). Ich muß doch den Vormund fragen —

Maiberg. Der ſagt Ja — rede, ich muß Antwort haben.

Alwine. Ach ſogleich kann ich doch nicht —

Maiberg. Wann denn?

Alwine (mit plötzlichem Entſchluſſe). Ich will in dem Buche nachleſen was eine Frau alles thun ſoll — und —

Maiberg. Und?

Alwine (ganz leiſe). Wenn es nicht zu ſchwer iſt —

Maiberg. Gut, ich gehe in den Garten! Eine halbe Stunde laſſe ich dir Zeit, dann ſuche ich dich wo du auch ſein magſt, und hole mir Antwort! (Ab.)

Alwine. Eine Frau! Ich eine Frau! Wie iſt mir denn? Seine Frau? Das klingt ſchon beſſer, klingt ganz anders. Ach mir iſt heiß geworden! Ich muß ganz roth ausſehen. Niemand darf mich ſo erblicken. Horch iſt das nicht Pathe Lebrecht? Geſchwind! (Trägt eilig den Ofenſchirm in den Hintergrund des Zimmers, neben die Thür und deckt ein weißes Tuch darüber.)

Achter Auftritt.

Alwine. Müller.

Müller (zur Thüre hinaus ſprechend). Sage nur der Frau Lonau, Henning, ſie möchte gleich hierher kommen, ich müſſe ſie ſprechen. (Tritt ein.)

Alwine (läuft nach rechts).

Müller. Alwine, Alwine!

Alwine (verbirgt ihr Geſicht). Ich habe keine Zeit, ich habe wahrhaftig keine Zeit, Pathe Lebrecht. (Ab.)

Müller. Was hat das Mädchen? Gleichviel — es iſt gelungen. Die Frau Geheimeräthin ſitzt in der Vorleſung und Profeſſor Hanf lieſt ſeine guten zwei Stunden. Dann wird er ſie auch noch herumführen. Das müſſen wir benutzen. Mein Gott was hat die Frau für ein Mundwerk! Arme Thekla, wenn die dir immer zugeſprochen hat, begreiſe ich daß du irre wurdeſt! Aber halt, ſie darf nicht merken daß ich ſie bedaure, ſie könnte glauben ich wolle ihr zureden, wäre von ihrem Manne geſchickt — das könnte ſie halsſtarrig machen, alles verderben — nein, nein, klug, alter Lebrecht, klug! Bis jetzt geht alles gut, nun mache keine dummen Streiche!

Neunter Auftritt.

Müller. Thekla.

Thekla (matt, ruhig). Sie wollen mich ſprechen?

Müller. Verzeihen Sie, nicht ich, der Advokat.

Ich dachte es würde Ihnen lieber ſein Sie empfangen ihn hier, als auf Ihrem Zimmer.

Thekla (iſt zuſammengefahren, faßt ſich). Ich danke Ihnen. Wo iſt der Herr?

Müller. Er iſt bei Albrecht. Ich werde ihn rufen. Wenn es Ihnen nämlich recht iſt. Sie ſehen angegriffen aus. Vielleicht ein anderes Mal?

Thekla. Nein, nein; geſchehe raſch was geſchehen muß!

Müller. Was geſchehen muß. Recht! Hm hm, wie man ſich in den Menſchen doch irren kann!

Thekla. Wie ſo?

Müller. Nun mit Ihrem Manne. Ich habe ihn aufwachſen ſehen und hielt ihn immer für einen rechtſchaffenen Menſchen, nun bringt es Ihre Mutter an den Tag, daß er ein ſchändlicher Mädchenverführer iſt. Wer euch ſo ſah, mußte glauben er habe Sie treu und wahrhaftig geliebt — nun bringt es Ihre Mutter an den Tag daß alles Heuchelei war! Und die Alwine. Ich hätte darauf geſchworen daß ſie ein unſchuldiges Kind — nun bringt es Ihre Mutter an den Tag daß ſie ein ganz verworfenes Geſchöpf iſt. Da bleibt uns nur der Troſt daß wir ſelbſt ganz rein und vorwurfsfrei ſind. Ich hole den Advokaten. Wenn ich Ihnen rathen ſoll, fordern Sie nicht wenig. Albrecht muß tüchtig zahlen. Das iſt auch die Meinung Ihrer Mutter. Ich hole den Advokaten. (Links ab.)

Thekla. Was ſagt der Mann? Fordern ſoll ich? Abſcheulich! Mir mein Elend bezahlen laſſen! Und meine Mutter hätte das geſagt! Meine Mutter hätte alles an den Tag gebracht! Ja, ja, ehe ſie hier war dachte kein Menſch daran. Albrecht verworfen — Alwine — wer es begriffe, wer es begriffe! Meine Mutter!

Zehnter Auftritt.

Lonau. Thekla. Müller.

Lonau. Verzeihen Sie, lieber Doctor — ah — wo iſt denn?

Thekla (ſtarrt ihn an, tonlos). Hier iſt niemand als ich.

Lonau (ſieht ſie feſt an, mild). So vergib, ich glaubte den Advokaten hier zu finden — (immer langſamer) ich würde dir ſonſt die Begegnung erſpart haben. (Wendet ſich langſam.)

Thekla (ſtarrte ihn an, ihre Bruſt arbeitete heftig, ſo wie er den Blick wendet ſchreit ſie auf). **Albrecht!**

Lonau (dreht ſich um).

Thekla. Warum ſiehſt du ſo blaß aus? (Fliegt auf ihn zu, umarmt ihn.) Dein Auge iſt matt und übernächtig!

Müller (erſchien blos in der Thür, bei dieſen Worten zieht er ſich zurück).

Thekla (immer leidenſchaftlicher). Albrecht, ſie wollen mich von dir trennen! Aber ich laſſe dich nicht! Hier iſt mein Platz! Hier ſoll mich niemand wegreißen!

Lonau (weich). Thekla!

Thekla (aufathmend). Ach ſage das noch einmal. Seit vielen Stunden habe ich es nicht gehört — und immer und immer meinte ich, du müßteſt rufen: Thekla.

Aber du riefſt nicht — und meine Thränen rollten ungeſehen nieder!

Lonau. Thekla, wer will dich denn von mir reißen, wenn du nicht ſelber gehen magſt? Und wenn man dich von mir trennen wollte, bin ich nicht ſtark genug dich zu halten?

Thekla. Ja halte mich, feſt halte mich, laß mich nie wieder aus deinen Armen! Hu da ſtand ein Geſpenſt und fletſchte die Zähne, es rief Albrecht und Alwine — jage das Geſpenſt fort!

Lonau. Komm zu dir, Thekla, das Geſpenſt iſt nur in deinem Kopfe!

Thekla. Nein hier, hier hat es genagt. Sie hatten es mir gezeigt und ich bebte vor dir zurück. Und wie ich einſam war in der Nacht, und Stunde auf Stunde verging, wo ich dich nicht ſah, da war mir als ſänke ich in einen Abgrund tiefer und immer tiefer, ich wollte mich halten und konnte nicht — habe ich geträumt oder gewacht, ich weiß es nicht, aber der Schlaf floh meine Augen. Nun ich dich ſehe iſt alles gut. Nicht wahr, das Geſpenſt iſt fort? Das biſt du ja, mein theurer Albrecht, mit deinen lieben treuen Augen! Du könnteſt falſch ſein gegen deine Thekla! Es iſt nicht wahr! Wer iſt ſo dreiſt die Lüge zu behaupten!

Lonau. Thekla, kein Wort des Vorwurfs jetzt. Du haſt mich entwaffnet! Sieh mich an. Konnteſt du an mir zweifeln?

Thekla. Ach Albrecht, weil ich zweifelte, habe ich erſt gefühlt wie ſehr ich dich liebe! Kannſt du mir vergeben?

Lonau. Um dieſen Preis, daß du deine wie meine Liebe in ihrer vollen Bedeutung erkannt haſt, mag dieſe Prüfung zum Guten ausſchlagen.

Thekla. Wie Schuppen fällt es mir von den Augen! Albrecht, mein theurer Albrecht, wie habe ich an dir gefrevelt! Schilt mich, ſtrafe mich, aber dann vergib mir.

Lonau. Mein Weib, mein liebes Weib.

Thekla. Weiter, weiter ſo, das iſt Balſam für das arme Herz.

Lonau. Du biſt mir faſt noch werther geworden. Nur die ſchrecklichſte aller Leidenſchaften konnte dich verleiten mir weh zu thun. Hätte ich das geſtern gewußt, vielleicht wäre ich auch milder geweſen.

Thekla. O ſprich nicht von geſtern, wenn ich nicht vor Scham verſinken ſoll. Ach Albrecht, mir iſt leicht, leicht, ſo leicht. — Iſt es denn wahr? Iſt die dunkle Wolke vorübergezogen? Dein Auge ſtrahlt mir wieder, meine Sonne? Ach Albrecht, ſchilt mich doch — etwas nur, deine Güte drückt mich zu Boden.

Elfter Auftritt.

Lonau. Thekla. Müller.

Müller (in ſeiner erſten Kleidung, ſah ſchon kurz vorher durch die Thür links, kommt jetzt heraus). Es iſt gelungen! Gott ſegne euch, meine Kinder.

Lonau (reicht ihm die Hand). Pathe Lebrecht.

Müller. Habe ich den rechten Advokaten geholt?

Thekla. Dank, tauſend Dank!

Müller. Ich wußte es ja, wenn niemand mehr zwiſchen euch ſtand, fandet ihr euch auch raſch wieder zuſammen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Alwine (von rechts).

Alwine (haſtig). Herr Vormund — (ſtutzt da ſie Thekla ſieht).

Thekla (ſtreckt ihr die Hand entgegen). Alwine!

Alwine. Wie?

Thekla (ſehr herzlich). Alwine!

Alwine. Du biſt wieder freundlich?

Thekla. Mein liebes Mädchen, meine theuerſte Freundin, kannſt du mir vergeben?

Alwine (ſehr munter). Nichts iſt zu vergeben! Ach wenn du freundlich biſt, iſt ja alles gut.

Thekla. Ach ihr ſeid alle ſo lieb — und ich konnte —

Alwine. Aber wie iſt mir denn — ach mir iſt ſo wirr im Kopfe — heute iſt ja dein Geburtstag! (Reißt das Tuch von dem Ofenſchirm.) Da, da, da, das iſt für dich.

Thekla. Wie? Das iſt ja die Bank — und dort die Ausſicht — und hier — Albrecht, das haſt du gemalt — und dieſe Stickerei —

Alwine. Iſt von mir!

Thekla. Und ihr beide zuſammen — alſo das waren eure Heimlichkeiten! Mein Albrecht, ich vergehe vor Scham! Alwine!

Alwine. Sieh dir's nur recht an — mein Gott, die halbe Stunde iſt herum und er wird gleich kommen! Sieh dir's nur an, — ich muß etwas mit dem Vormund reden.

Thekla. Wie?

Alwine. Doch auch mit dir, jetzt kannſt du es wiſſen, da du ſo freundlich biſt. Denkt euch nur — Herr Maiberg —

Alle. Nun!

Alwine (verſchämt). Ach Gott wie ſoll ich es ſagen?

Lonau (lächelnd). Maiberg hat —

Alwine (haſtig). Ja!

Thekla. Was denn?

Alwine. Ach Gott!

Lonau. Zu dir geſagt —

Alwine. Ja!

Thekla. Was denn?

Lonau. Du möchteſt —

Alwine. Ja!

Lonau. Seine Frau werden!

Alwine (nickt).

Thekla. Und du willſt?

Alwine. Darf ich denn?

Thekla (ſchließt ſie in die Arme). Ach Alwine, meine beſte Freundin, Gott mache dich ſo glücklich wie mich!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Maiberg.

Maiberg (haſtig). Die halbe Stunde iſt herum!

Alwine (ſtürzt ſich an Thekla's Bruſt). Da iſt er ſchon!

Maiberg. Ich will meine Antwort, Alwine!

Alwine (leiſe zu Thekla). Sage du es ihm!

Thekla. Nehmen Sie ſie hin!

Lonau. Mit unſerm beſten Segen!

Maiberg (zieht Alwinen aus Thekla's Armen in die ſeinigen). Mein Mädchen, meine ſüße Braut — mein holdes Weibchen.

Alwine. Aber Geduld müſſen Sie haben, ich muß es erſt lernen!

Maiberg. Albrecht, jetzt reiſe ich nicht!

Lonau. Denk's auch, aber ſo wohlfeil kommſt du mir nicht weg!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Babette (zieht Henning herein).

Babette. Ach Herr Müller, helfen Sie mir!

Lonau. Was habt ihr denn?

Babette. Der Henning iſt zu dumm!

Henning. Aber Babette!

Babette. Er läßt ſich von jeder andern ſchön thun und vernachläſſigt mich.

Lonau. Wie kann ich da helfen?

Babette. Machen Sie daß wir raſch heirathen!

Iſt er einmal mein Mann, will ich ihn ſchon feſthalten.

Lonau. Ich werde dafür ſorgen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimeräthin (rauſcht herein). **Minette.**

Geheimeräthin (aufgeregt). Ach dieſer Affront, nein, es iſt zu arg, das kann mir nur in der Provinz begegnen! Warum haben Sie mich verlaſſen, Herr Müller?

Müller. Die Vorleſung ſollte ja zwei Stunden dauern — ich wollte Sie nachher abholen.

Geheimeräthin. Ach ſie war herzlich langweilig. Ich bekam einen Schwindel und da eben der Profeſſor eine Pauſe machte, ſagte ich zum Grafen Marrling, der in meiner Nähe ſtand: mir iſt unwohl, lieber Graf, geben Sie mir Ihren Arm. Was geſchieht mir da? Der Graf ſagte ganz laut: bedaure, Madame, habe keine Zeit — winkt einem Diener und läßt mich von dem hinausführen!

Müller. Das war freilich nicht ſehr artig!

Geheimeräthin. Empörend, himmelſchreiend iſt es. Das iſt ſeine Rache für den Affront, der ihm hier im Hauſe widerfahren. Aber, was ſehe ich? Sie haben —

Müller. Meinen alten Rock wieder angezogen! Ja, der andere iſt nicht mehr nöthig!

[Stellung: Thekla, Lonau, Müller, Geheimeräthin, Maiberg, Alwine. — Henning (und) Babette (im Hintergrunde an der Thür). Minette (auf der andern Seite der Thür. Babette und Minette wechſeln höhniſche Blicke).]

Geheimeräthin. Und hier bemerke ich —

Müller. Alles anders wie Sie es verlaſſen haben. Mann und Frau ſind verſöhnt, es wird nicht geſchieden!

Geheimeräthin. Nun Gott ſei Dank daß es ſo gekommen iſt, obſchon ich nicht begreife wie ohne mich —

Müller. Eben ohne Sie war es nur möglich.

Geheimeräthin. Wie?

Thekla. Mutter, Sie gaben mir böſen Rath; ich habe mich ſchwer vergangen an dem beſten aller Männer.

Geheimeräthin. Wie? ich hätte —?

Lonau. Keine Auseinanderſetzungen! Der Frieden dieſes Hauſes ſoll nicht mehr getrübt werden.

Geheimeräthin. Dazu gebe der Himmel ſeinen Segen. Und Sie, Fräulein, was muß ich ſehen?

Maiberg. Eine glückliche Liebende! Das iſt die einzige Rolle, die ſie im Leben ſpielen ſoll, aber niemand ſoll ſie ihr einſtudiren, als ich!

Geheimeräthin. Das löſt ſich ja ſehr wunderbar. Nun ich wünſche Glück!

Alwine. Danke beſtens.

Babette. Mir können Sie auch Glück wünſchen, Frau Geheimeräthin!

Geheimeräthin. Wie?

Babette. Henning geht nicht mit nach der Reſidenz, Ihre Minette kann ſich einen andern ſuchen.

Minette. Frau Geheimeräthin —

Geheimeräthin. Wie, Henning, Sie wollten —?

Henning. Die Minette iſt ja geſchminkt! Pfui, pfui!

Geheimeräthin. Ich bekomme ſo ſeltſame Antworten, ſie ſchauen mich alle ſo ſonderbar an, in meiner kurzen Abweſenheit hat ſich hier alles umgeſtaltet — mir ſcheint ich bin hier ganz überflüſſig!

Müller. Ich habe Sie immer für eine kluge Frau gehalten, Frau Geheimeräthin, mit dieſer Einſicht beſtätigen Sie meine Meinung.

Thekla (mit Vorwurf). Pathe Lebrecht!

Geheimeräthin. So werde ich abreiſen. Gott ſei Dank, in der Reſidenz kann mir ſo etwas nicht begegnen!

Thekla. Mutter, es thut mir leid daß ich nicht zu Ihnen halten kann. Aber Sie haben viel Verdruß angerichtet — und ich gehöre zu meinem Manne!

Geheimeräthin. Wie ich ſage, die Luft in der Provinz hat meine ganze Erziehung an dir vernichtet. Minette, wir wollen packen! Ich habe genug von der Provinz geſehen! Hier ſchwebt ja alles in Liebe und Wonne, nun ich wünſche daß es Stand halten möge!

(Ab mit Minette.)

Müller. Das Unheil iſt hinaus! Kinder, das war ein ſaurer Tag für mich — aber es iſt gelungen! Liebt euch, vertragt euch — ich will mir meine Pfeife wieder holen.

(Der Vorhang fällt.)

Die

Crinolinen-Verſchwörung.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1861.

Perſonen.

Voigt, Bürgermeiſter.
Adolph Stein, Maler, ſein Neffe.
Schott, Rathsherr.
Clementine, ſeine Frau.
Gertrud,
Bertha, } ſeine Nichten.
Erneſtine Reh.
Brunhilde Forſt.
Buſch, Aſſeſſor.
Haß, Actuarius.
Fecht, Kaufmann.
Roſalinde, ſeine Frau.
Kolb, Profeſſor.
Kratz, Rathsdiener.
Horſt,
Kühn,
Kunz,
Volk,
Haas,
Götz, } Bürger verſchiedenen Standes.
Wihl,
Bahrdt,
Bracht,
Fein,
Reich,
Schön, } junge Leute.
Frau Horſt.
Frau Kühn.
Frau Kunz.
Frau Bach.
Frau Rink.
Frau Schulz.
Thusnelde Kühn,
Karoline Strauß,
Amalie Rank,
Leopoldine Braun,
Roſamunde Leu,
Emma Bloch, } junge Mädchen.

Erſter Aufzug.

(Zimmer bei Voigt.)

Erſter Auftritt.

Voigt. Adolph.

Voigt (ſitzt links an einem Schreibtiſche, im Schlafrock, mit Papieren beſchäftigt).

Adolph (in leichten Reiſekleidern, mit leichtem Ränzchen und Stock, ſteckt den Kopf durch die Thür).

Voigt. Wer iſt da?

Adolph. Ein Landſtreicher, Herr Bürgermeiſter!

Voigt. Wo iſt denn der Polizeidiener? — (Dreht ſich um.) Ach du biſt es, Adolph!

Adolph. Von Kopf bis zu Fuß, Herr Oheim, ein Landſtreicher in beſter Form, bin gekommen mich hier einſperren zu laſſen, wenn der Herr Oheim Bürgermeiſter mein altes Zimmer noch für mich übrig hat.

Voigt. Siehſt du denn mein Haus für ein Gefängniß an?

Adolph. Allerdings! Lehren denn nicht unſere Weiſen: die ganze Erde ſei ein Gefängniß oder ein Correctionshaus, zu dem wir wegen Adams Sündhaftigkeit verdammt ſind? — Alſo iſt Ihr Haus nur eine Unterabtheilung der großen Beſſerungsanſtalt, in der die Menſchheit eingeſperrt iſt.

Voigt (reicht ihm die Hand, herzlich). Sei mir beſtens willkommen, mein Junge! Du haſt deine gute Laune auf deinen Reiſen nicht verloren, merke ich.

Adolph. Nein, im Gegentheil, noch mehr dazu gefunden, als ich mitnahm.

Voigt. Du kommſt zu Fuße?

Adolph. Eben um die gute Laune nicht zu verlieren, die man ſonſt auf Eiſenbahnen und Dampfſchiffen leicht einbüßt. Uebrigens muß ich als Maler auch zu Fuße reiſen. Nur ſo kann ich bei jedem Felſen, bei jeder Waldecke, bei jeder Ausſicht weilen, die ich für mein Skizzenbuch brauche, nur zu Fuße wandernd kommt man mit den Menſchen in nähere Berührung und findet die hübſchen Köpfe und Köpſchen, die man nachher auf der Leinwand wiedergibt. Ich habe viel gefunden und bringe eine gefüllte Mappe mit! (Hat während deſſen ſein Ränzchen abgelegt.)

Voigt. Gezeichnet mußt du viel haben, denn geſchrieben haſt du um ſo weniger.

Adolph. Ich dächte doch —

Voigt. Ja, ſo oft du Geld brauchteſt —

Adolph. War das ſo ſelten?

Voigt. Das will ich eben nicht ſagen; häufig kamen deine Briefe ſchon, aber ſie waren kurz.

Adolph. Wie?

Voigt. Soll ich dir ſie zeigen? „Lieber Oheim, ich befinde mich wohl, bin gegenwärtig hier — und da meine Caſſe erſchöpft iſt, nehme ich zu Ihrer Güte meine Zuflucht.“ So ſteht’s in allen deinen Briefen faſt mit den nämlichen Worten, es iſt gar nicht ſchwer ſie auswendig zu behalten.

Adolph. Sie ſprechen nur von den Briefen, die ich an Sie ſchrieb, die waren abſichtlich kurz. Ich ſparte mir alle meine Reiſebemerkungen zur Mittheilung für die langen Winterabende. Haben Sie mir nicht immer ſelbſt Sparſamkeit gepredigt?

Voigt. Schlingel, wenn du ſie nur anders als in deinen Briefen an mich geübt hätteſt. Doch du ſpielteſt noch auf andere an, die du geſchrieben?

Adolph. Verſteht ſich, an mein Mädchen!

Voigt (finſter). Wer iſt das?

Adolph. Seltſame Frage! Wer anders als Erneſtine

Voigt. Schickte ich dich nicht hauptſächlich deshalb! auf Reiſen, damit du die vergeſſen ſollteſt?

Adolph. Allerdings, ich habe es aber nicht zu Stande gebracht.

Voigt. Wenn du freilich in Briefwechſel mit ihr bliebſt?

Adolph. Das hatten Sie nicht verboten.

Voigt. Ein für alle Mal, das Mädchen bekommſt du nie!

Adolph. Oheim!

Voigt. Ich will dir jetzt auch den Grund ſagen. Ihr Vater hat mich um mein Lebensglück gebracht. Er machte mir das Mädchen abſpenſtig, das ich liebte, erfüllte mich dadurch mit Mißtrauen und Bitterkeit — und ſo bin ich ein alter Junggeſelle geworden und entbehre was das Leben ſchön macht.

Adolph (herzlich). Das können Sie nur nachholen, indem Sie mich eine Familie gründen laſſen und in unſerer Mitte als unſer Vater leben.

Voigt. Das ſollſt du auch, aber nicht mit der Tochter meines ärgſten Feindes.

Adolph. Er iſt ja lange todt ſammt der Mutter!

Voigt. Aber das Mädchen ſieht ihrer Mutter täuſchend ähnlich; ſoll mich ihr Anblick ewig an mein verlorenes Glück mahnen? Nein, nein, nie bekömmſt du meine Einwilligung!

Adolph. Oheim, Sie ſind mein zweiter Vater, ich verdanke Ihnen alles und ich werde nichts gegen Ihren Willen thun; aber von dem Mädchen laſſen kann ich auch nicht.

Voigt. Wie willſt du das vereinigen?

Adolph. Das weiß ich jetzt noch nicht, die Zukunft wird ſchon Aufſchluß bringen. Brechen wir davon ab, erzählen Sie mir wie es Ihnen geht.

Voigt. Wie kann es einem Manne gehen, der an der Spitze der Stadt ſteht und die Sorge für das Wohl aller Bürger auf ſeinen Schultern trägt. Keine Ruhe, Verdruß, Aerger Tag und Nacht.

Adolph (lachend). Das alte Klagelied, das kenn' ich! Und doch hängen Sie an Ihrem Amte, um keinen Preis möchten Sie aufhören Bürgermeiſter zu ſein.

Voigt. Je nun ein gewiſſer edler Ehrgeiz ziemt einem Manne!

Adolph. So viel ich weiß wird alle fünf Jahre der Bürgermeiſter neu gewählt. Es iſt wol ſchon ſo lange her daß Sie zum zweiten Male ernannt wurden, die neue Wahl muß bald bevorſtehen.

Voigt. In vier Wochen.

Adolph. Und Sie wollen ſich wieder wählen laſſen?

Voigt. Je nun wenn das Vertrauen der Bürgerſchaft —

Adolph. Das beſitzen Sie ja!

Voigt. Hm, hm die Meinungen der Menſchen ſind wandelbar.

Adolph. Haben Sie keine Ausſicht?

Voigt. Das will ich eben nicht ſagen.

Adolph. Sie antworten ſo zweideutig, gehen Sie mit der Sprache heraus!

Voigt. Du weißt ja wie es bei Wahlen geht. Da ſtellen ſich Mitbewerber ein und ſuchen ſich hervor zu drängen; man muß deshalb die Aufmerkſamkeit des Volkes von Neuem auf ſich zu lenken wiſſen, muß ſich neue Verdienſte erwerben.

Adolph. Und das haben Sie gethan?

Voigt (geheimnißvoll, wichtig, reibt ſich die Hände). Einen Hauptſtreich habe ich ausgeführt.

Adolph. Nun?

Voigt. Ich habe die Crinolinen verboten!

Adolph (bedenklich). Oheim!

Voigt. Was ſoll der bedenkliche Ton? Daß die Crinolinen geſchmacklos ſind wirſt du als Maler doch zugeben. Alle Männer ſind empört über dieſe Mode, ſie klagen und brummen darüber, wiſſen aber nicht wie ſie dagegen ankommen ſollen. Da habe ich einen Gewaltſchritt gethan und das Tragen der Crinolinen bei drei Thaler Strafe verboten.

Adolph. Oheim!

Voigt. Alles jubelt darüber, gegen ſolch ein Verdienſt kommt kein Mitbewerber auf und ſo denke ich alle Stimmen gewonnen zu haben.

Adolph. Durften Sie denn das ohne Rathsbeſchluß?

Voigt. Ich habe es klug gemacht. Als Bürgermeiſter bin ich Vorſtand der Polizei, das Verbot iſt eine bloße polizeiliche Verordnung; ſo habe ich den Rath umgangen und mir gebührt das Verdienſt allein.

Adolph. Aber auch die Verantwortung. Wenn das gut geht, Oheim, kenne ich die Menſchen nicht.

Voigt. Ich ſage dir, alles jubelt und freut ſich, alles drückt mir die Hand.

Adolph. Auch die Frauen?

Voigt. Die freilich nicht!

Adolph. Da haben Sie es!

Voigt. Was ſollen die ſchaden können?

Adolph. Man hört daß Sie ein alter Junggeſelle ſind. Haben Sie keinen Begriff von dem Einfluß der Frauen?

Voigt. Pah in Küche und Keller, in Haus und Hof mögen ſie ihren Einfluß haben, in öffentlichen Dingen aber nicht. Mulier taceat in ecclesia!

Adolph. Das heißt: die Frauen ſollen ſchweigen!

Voigt. Allerdings!

Adolph. Wenn ſie es aber nicht thun?

Voigt. Nun ſo mögen ſie etwas ſchreien und klagen nach Weiberart, am Ende fügen ſie ſich und ich habe die Stimmen der Bürgerſchaft gewonnen.

Adolph. Sie ſind ſo ſiegesgewiß, ich will Ihre Sicherheit nicht ſtören, beſonders da jemand kommt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Haß. Kratz.

Voigt. Es iſt der Actuarius!

Adolph. Haß? Bernhard Haß, alter Schulkamerad, biſt du Actuarius geworden?

Haß. Willkommen im Vaterlande! Aber hier können wir uns nicht ausſprechen, ich bin im Dienſt.

Voigt. Was bringen Sie, Herr Actuarius?

Haß. Der Polizeidiener Kratz hat mehrere Anzeigen zu machen.

Voigt. Alſo Polizei-Angelegenheiten! Setzen Sie ſich, Herr Actuarius, wir erledigen die Sachen gleich.

Adolph. Nun kann ich doch auch einmal ſehen wie im Lande Gerechtigkeit geübt wird.

Haß (ſitzt und ſchreibt). Tragen Sie vor, Kratz!

Kratz (lieſt aus einer Brieftaſche, militairiſch in Haltung und Ton). Frau Doctor Knorr, betroffen an der Urſulakirche, trug eine Crinoline.

Voigt (verdrießlich). Die Doctorin? Hm! Kannten Sie ſie?

Kratz. Nein! Fragte nach dem Namen, nannte ihn und ſagte dabei: ihr Mann habe ihr die Crinoline mediciniſch verordnet.

Voigt. Dummes Zeug! Aber daß gerade ſie die erſte ſein muß — (mehr halblaut zu Adolph) — ich ſpiele mit dem Doctor ſo gern Schach! Es kann nichts helfen. Herr Actuarius, drei Thaler Strafe! Weiter!

Kratz. Frau Majorin Schreck, betroffen am Hahnenthore, trug eine Crinoline. Nannte auf Befragen ihren Namen und erlaubte ſich dann einige ungeziemende Ausdrücke über den Herrn Bürgermeiſter.

Voigt. Oho! Was ſagte ſie?

Kratz. Wird ſich nicht ſchicken!

Voigt. Heraus damit!

Kratz. „Die verdammte Polizei ſteckt ihre Naſe auch in jeden —“

Voigt (raſch einfallend). Schon gut! Dieſe naſeweiſe Frau Majorin hat den Mund immer vornweg, der kann es nicht ſchaden. Herr Actuarius, drei Thaler Strafe! Weiter!

Kratz. Klempner Kies die Straße nicht gefegt!

Voigt. Das wiſſen Sie, Herr Actuarius.

Kratz. Schneider Stief ohne Maulkorb getroffen.

Adolph. Was? Seit wann tragen die Schneider Maulkörbe?

Voigt. Könnte ihnen manchmal gar nicht ſchaden, Sie meinen wol ſeinen Hund?

Kratz. Richtig, hatte hier nur der Kürze wegen —

Voigt. Schon gut, weiter! Notiren Sie, Herr Actuarius!

Kratz. Schuſtergeſelle Hanf geſtern Nacht ungebührlichen Lärm auf der Straße gemacht.

Voigt. Wie?

Kratz. Behauptete ſeiner Geliebten ein Ständchen zu bringen.

Voigt. War es denn ein Ständchen?

Kratz. Kann's nicht ſagen. Sämmtliche Hunde der Nachbarſchaft heulten laut, konnte den Schuſter nicht unterſcheiden.

Voigt. Laſſen Sie ihn rufen, Herr Actuarius, und vernehmen Sie ihn! Weiter!

Kratz. Frau Reiß, auf dem Markte, Crinoline.

Voigt. Die dicke Bäckerin?

Kratz. Dieſelbe. Behauptete ſie trage keine Crinoline, das ſei ihr natürlicher Umfang.

Voigt. Konnten Sie denn nicht —? (Stockt.)

Kratz. Was?

Voigt (verlegen). Hm hm nichts, nichts. Ja, Herr Actuarius, die Frau iſt allerdings ſehr wohlgenährt, wir könnten den Fall auf ſich beruhen laſſen.

Haß. Beruhen laſſen.

Voigt. Sonſt noch etwas?

Kratz. Fräulein Perl, an der Promenade, — Crinoline.

Adolph. Was? Ihre alte Tante?

Voigt (ärgerlich). Ja, ja, es gibt keine andere dieſes Namens.

Adolph. Die Sie alle Sonntage zu Tiſche einladet und ſo vortrefflich Ihre Leibſpeiſen kocht?

Voigt. Ja, ja!

Adolph. Von der Sie einmal etwas Erkleckliches erben ſollen? Und die wollen Sie auch ſtrafen?

Voigt (ärgerlich). Was ſoll ich machen? Gerechtigkeit muß ſein! Warum trägt die alte Frau auch ſolch geſchmackloſen Kram. Ohne Schonung, Herr Actuarius, drei Thaler Strafe! Sind wir zu Ende?

Kratz. Kaufmann Plock betrunken auf der Straße getroffen.

Voigt. Was? Herr Plock?

Kratz. Probirte ſeinen Hausſchlüſſel an verſchiedenen Häuſern, konnte aber das rechte nicht finden.

Voigt (wird immer ärgerlicher). Plock, Plock — unmöglich!

Kratz. Behauptete wäre mit dem Herrn Bürgermeiſter in Geſellſchaft geweſen, hätten einen kleinen Maitrank angeſetzt.

Voigt (verlegen). Allerdings, allein da war der Herr doch nicht betrunken, bin mit ihm weggegangen — Sie haben ſich gewiß geirrt!

Kratz. Nein, kenne das Betrunkenſein genau!

Adolph. Aus eigener Erfahrung?

Kratz. Zu Befehl!

Voigt. Dann muß er freilich Strafe zahlen! Hm unangenehm, ſehr unangenehm, kann aber nichts helfen. Sind wir fertig?

Kratz. Noch eins, Frau Stadträthin Falk, Crinoline!

Voigt. Ei ſo wollte ich doch —! (Halb für ſich.) Falk, mein liebſter College! Aber was will ich machen? (Grimmig.) Herr Actuarius, drei Thaler Strafe.

Adolph. Aber Oheim, hier gibt die Polizei das

Geſetz, klagt an, unterſucht, ſpricht das Urtheil und ſtraft — alles in einer Perſon?

Voigt. Natürlich.

Adolph. Das iſt höchſt gemüthlich, ganz pariarchaliſch.

Voigt. Willſt du mich auch noch ärgern? Haſt du etwa in der Fremde liberale Ideen aufgeſchnappt? Herr Actuarius, fertigen Sie die Sachen aus, um elf Uhr komme ich auf das Bureau und werde unterzeichnen. Und du, komm mit, ich will dein Zimmer für dich beſorgen laſſen. (Rechts ab.)

Adolph (im Abgehen, reicht Haß die Hand). Ich freue mich dich und alle die andern wackern Jungen wiederzuſehen. Habe euch viel zu erzählen. Heute Abend, jetzt muß ich fort.

Haß. Du biſt uns herzlich willkommen, aber laß den Alten nicht warten, er iſt ohnehin verdrießlich.

Adolph (ab).

Haß (packt ſeine Papiere zuſammen). Kratz, kennen Sie Fräulein Schott, Bertha, die ältere?

Kratz. Zu Befehl!

Haß. Wenn Sie ſie einmal in der Crinoline ſehen —

Kratz. Soll ich nicht hingucken? Verſtehe — — iſt bedenklich, Herr Actuarius.

Haß (verlegen). So meine ich nicht — Sie ſollen Ihre Pflicht nicht verletzen —

Kratz. Verſtehe ſchon!

Beide (gehen).

Kratz. Ich glaube es thut nicht gut mit dem Verbot, wir ſtoßen überall an. Sehen Sie, Herr Actuarius, der Polizei iſt ohnehin niemand ſonderlich grün, von wegen ſchlechten Straßenkehrens, Umherlaufens ohne Maulkorb und ähnlicher Laſterhaftigkeiten, aber ſeit vorgeſtern das Verbot der Crinolinen erſchienen iſt, ſehen mich die Weibsleute an als wollten ſie mich vergiften. Es thut nicht gut, Herr Actuarius, und hätte mich der Herr Bürgermeiſter gefragt, ich hätte geſagt: laſſen Sie es bleiben, hätte ich geſagt. Vergreifen wir uns nicht an den Crinolinen. Ich habe Recht, Herr Actuarius, wir werden uns wieder ſprechen. (Beide ab.)

Verwandlung.

(Zimmer bei Schott. Rechts ein Sopha, davor ein halbrunder Tiſch. Links eben ſolch ein Tiſch, mit Stühlen umſtellt. Beide Tiſche ſind mit Kaffeetüchern gedeckt. Im Hintergrunde neben den Mittelthüren kleine Tiſche mit Kaffeegeſchirr, Küchentellern u. ſ. w.)

Erſter Auftritt.

Bertha, **Gertrud** (ſind beſchäftigt, das Kaffeegeſchirr zu ordnen).
Frau Schott. (Später) **Schott.**

Frau Schott (tritt durch die Mitte ein). Iſt mein Mann ſchon fort?

Gertrud. Noch nicht.

Frau Schott. Was zögert er denn heute? Es iſt ja bald vier Uhr. (An der Thür links.) He Schott!

Schott (von innen). Ja mein Schatz!

Frau Schott. Ei du wirſt zu ſpät auf das Rathhaus kommen!

Schott (tritt links auf mit Hut und Stock). Du biſt ja ſehr beſorgt um mich, mein Schatz!

Frau Schott. So? Und wenn man dich nicht zur rechten Zeit aus dem Mittagsſchlafe weckt, zankſt du.

Schott. Nun nun, du haſt Recht. Ich gehe auch ſchon. Aber darum bitte ich dich dringend, ſo ſchlechten Braten wie heute Mittag laß mir nicht wieder auf den Tiſch kommen. Er war ja ſteinhart.

Frau Schott. Das liegt am Fleiſche.

Schott. Die alte Ausrede! Zu einer ordentlichen Köchin gehört auch daß ſie gutes Fleiſch kauft.

Frau Schott. Ja, ja, verſäume dich nur nicht.

Schott. Willſt du mich denn mit Gewalt fort haben? Aha ich ſehe Anſtalten zu einem Kaffee! Die Damen werden gleich kommen und da bin ich im Wege. Gehe ſchon, will nicht ſtören! (Geht, bleibt plötzlich lachend ſtehen.)

Frau Schott. Was lachſt du denn?

Schott (immer lachend). Weil ich mir ſchon vorſtellen kann was heute bei euch verhandelt werden wird. „Die Crinolinen ſind verboten“ iſt das Stichwort!

Frau Schott (etwas gereizt). Kommt dir das ſo lächerlich vor?

Schott. Das Verbot? Im Gegentheil, ich finde es ſehr vernünftig. Die Crinolinen ſind doch zu abgeſchmackt. Habe ich nicht von Anfang an dagegen geeifert?

Frau Schott. Und haſt doch nichts durchgeſetzt!

Schott (behaglich). Hm du weißt ich liebe den Hausfrieden. Beſorgt ihr mir den Tiſch ordentlich und habe ich ſonſt meine Bequemlichkeit, könnt ihr machen was ihr wollt. Ich werde mich hüten einen Krieg mit einer Frau und zwei Nichten anzufangen, da wäre es um meine häusliche Ruhe geſchehen. Daß aber der Bürgermeiſter ſo klug geweſen iſt ein allgemeines Verbot zu erlaſſen freut mich, da werden wir doch endlich von dem Unſinn befreit werden.

Bertha, Gertrud. Aber Oheim, welche Reden, wie können Sie —

Schott. Still, ſtill, ich will mich mit euch nicht zanken. (Lachend.) Meinetwegen dürftet ihr Crinolinen tragen, aber wenn es die Polizei verbietet, kann ich freilich nicht helfen. Vergnügten Mittag. (Ab. Steckt den Kopf noch einmal durch die Thüre.) Clementine, daß ich keinen harten Braten wieder auf dem Tiſche habe! (Ab.)

Frau Schott (höhniſch). Wird ſchon noch beſſer kommen, Männchen, deine Geduld ſoll noch auf ganz andere Proben geſtellt werden! Seid ihr fertig, Kinder?

Gertrud. Alles in Ordnung.

Frau Schott. Ihr wißt um was es ſich handelt; das Mädchen darf nicht herein kommen, ihr müßt ſelbſt bedienen.

Bertha. Ohne Sorge, es gilt einen großen Zweck!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Erneſtine. Ich bin die erſte?

Bertha. Du als Hausgenoſſin wirſt dich doch nicht erwarten laſſen?

Erneſtine. Das thue ich nie, dazu bin ich nicht intereſſant genug.

Frau Schott. Sie bleiben unſerer Abſprache treu?

Erneſtine. Rechnen Sie auf mich. In dieſem Falle ſtehen alle Frauen zuſammen. (Geht nach rechts.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Brunhilde.

Frau Schott. Ach ſieh da, mein liebes Fräulein! Wie freundlich daß Sie gekommen ſind! (Hilft ihr Hut und Shawl ablegen.)

Brunhilde. Wer vermöchte einer Einladung von Ihnen zu widerſtehen, deren Haus von den Grazien und von Plutus geſegnet iſt.

Gertrud (ſteht rechts vorn, zu Bertha). Ohne gelehrte Redensart kann ſie nirgends eintreten.

Bertha. Ich glaube wenn ſie einſchläft ſeufzt ſie noch einmal Apollo, Jupiter und Himalaya!

Brunhilde (tritt in den Vordergrund). Haben Sie geleſen?

Gertrud. Was denn?

Brunhilde. Der neunundſechszigſte Planet von den Aſteroiden iſt entdeckt worden.

Bertha. Iſt's möglich?

Brunhilde. Wie ich Ihnen ſage. Es iſt merkwürdig, vor hundert Jahren war noch kein einziger bekannt und jetzt neunundſechszig.

Vierter Auftritt.

Vorige. Frau Fecht. Thusnelde.

Frau Schott. Meine liebe Frau Fecht, ich habe Sie ja in Ewigkeit nicht geſehen. Ja eine junge Frau hat nur Sinn für ihren Mann.

Bertha (zu Gertrud). Frau Fecht hat wieder einen neuen Hut.

Gertrud. Da iſt ja auch Thusnelde!

Beide (gehen nach hinten und helfen ablegen).

Brunhilde (mit Erneſtinen vorn rechts). Die Hüte ſind eine ganz moderne Erfindung, die Römer und Griechen kannten ſie nicht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau Kühn. Karoline.

Bertha. Karoline, wo haſt du geſteckt?

Frau Schott (zu Frau Kühn). Muß man denn immer eine Einladung ſchicken, ehe man Sie einmal ſieht?

(Die Damen im Hintergrunde legen ab, die andern ſind behülflich.)

Erneſtine (das Geſpräch mit Brunhilden fortſetzend). Was trugen denn die Römerinnen auf dem Kopfe?

Brunhilde. Nichts, höchſtens Schmuck.

Erneſtine. Wie ſchützten ſie ſich denn vor der Sonne?

Brunhilde. Die Sclavinnen hielten Fächer über ſie.

Erneſtine. Das wäre mir zu unbequem.

Bertha (hat Thusnelden in den Vordergrund gezogen). Was ſagſt du? In drei Wochen nicht geſchrieben? Das würde ich nicht verzeihen.

Gertrud (mit Karoline links in der Mitte). Ach nein, du biſt im Irrthum, ich kann nicht klagen, mein Otto iſt ſo gut.

Frau Schott (hinten zur Frau Kühn und Frau Fecht). Wie ich Ihnen ſage, es geht immer mehr in die Höhe, in vier Wochen müſſen wir ſechs Groſchen bezahlen.

Frau Kühn, Frau Fecht. Es iſt nicht mehr durchzukommen.

Brunhilde (zu Erneſtine). Es iſt ein vortreffliches Buch, Sie finden den vollkommenſten Aufſchluß über die Toilette der Römerinnen.

Frau Schott. Wollen wir aber nicht Platz nehmen? Frau Kühn, darf ich bitten —

Frau Kühn. Aber —

Frau Schott. Ehre dem Ehre gebührt. Liebe Fecht, Sie ſetzen ſich zu mir. Die jungen Mädchen finden ſchon ihren Platz.

Alle (ſetzen ſich. Auf dem Sopha rechts Frau Fecht und Frau Kühn. Auf einem Stuhle daneben Erneſtine. Die andern links).

Bertha, Gertrud (geben Kaffee herum).

Brunhilde. Ich ſprach eben mit Fräulein Reh von der Toilette der Römerinnen. Wem das ſchöne Werk von Böttiger nicht bekannt iſt, dem empfehle ich es dringend zum Leſen.

Erneſtine. Gewiß iſt die Toilette der Römerinnen ſehr intereſſant, allein ich dächte unſere eigene läge uns noch mehr am Herzen.

Alle. Ja wohl, ja wohl, gewiß.

Erneſtine. Beſonders in unſeren Tagen!

Alle. Ja wohl, ja wohl, gewiß.

Frau Schott (mit erhobener Stimme). Wo die Polizei gewagt hat die Crinolinen zu verbieten!

Frau Kühn. Ja wohl, ja wohl!
Frau Fecht. Himmelſchreiend!
Bertha. Im neunzehnten Jahrhundert!
Gertrud. Es iſt arg!
Thusnelde. Empörend, empörend!
Karoline. Kaum glaublich!
Brunhilde. Abſcheulich!
Erneſtine. Man ſollte es kaum glauben!

Frau Schott. Ach meine Damen, was ſage ich, meine liebſten Freundinnen, als ich Sie hier eintreten ſah, alle ohne Crinoline, als ich dann einen Blick auf mich ſelbſt warf, auf meine Nichten, alle ohne Crinoline — das Herz wollte mir zerſpringen.

Erneſtine. Blutige Thränen könnte man weinen!

Brunhilde. Mißbrauch der Gewalt.

Bertha. Tyrannei!

Gertrud. Nicht zum Aushalten!

Frau Fecht. Man ſollte es nicht leiden, man ſollte es nicht leiden!

Frau Kühn. Wir armen Frauen!

Karoline. Man ſieht entſetzlich aus.

Thusnelde. Man kann ſich gar nicht anſehen!

Erneſtine. Ja wohl, man ſollte es nicht leiden! Wie? Sollen wir uns ohne Widerſtand einem ſo ſinnloſen Verbote unterwerfen?

Alle (tumultuariſch durcheinander). Nein, nein, nein!

Frau Schott. Sollen wir ſchweigen, wenn unſere heiligſten Rechte angegriffen werden?

Alle. Nein! Nein! Nicht ſchweigen! Niemals!

Erneſtine. Wir lehnen uns auf gegen dieſes Verbot!

Alle. Ja, ja! Wir lehnen uns auf! Auflehnen! Nicht ſchweigen!

Frau Schott. Da wir hier, die beſten Freundinnen vereinigt ſind, könnten wir überlegen —

Alle. Ja, ja! Ueberlegen. Lauter Freundinnen!

Frau Schott. Ich geſtehe Ihnen offen: der Grund warum ich Sie juſt heute zu einer Taſſe Kaffee bat war mit Ihnen Rückſprache zu nehmen was in dieſem Falle zu thun ſei.

Brunhilde. Ich glaube im Namen aller Anweſenden zu ſprechen, wenn ich Ihnen unſern allſeitigen Dank dafür ſage. Ja, nehmen wir Rückſprache, vereinigen wir uns! Einzelne vermögen nichts, vereinigt ſind wir ſtark. Darum hatten die Niederländer ein Bündel Pfeile als Symbol der Kraft durch Einigkeit!

Erneſtine. Ja, vereinigen wir uns!

Alle. Ja, ja, vereinigen wir uns!

Frau Schott. Wie wir hier verſammelt ſind, betrachten wir uns als die Vertreterinnen unſerer Mitbürgerinnen. Sie werden ſich alle uns anſchließen.

Alle. Alle! Alle! Nicht eine bleibt zurück!

Erneſtine. Dürfte ich mir einen Vorſchlag erlauben?

Alle. Reden Sie! Reden Sie! Nur zu! Ja! Ja!

Erneſtine. Wollen wir hier förmlich berathen und Beſchlüſſe faſſen, ſo muß Ordnung in unſere Verhandlungen kommen und zu dem Zwecke iſt es nöthig, daß eine von uns den Vorſitz übernimmt. Wen könnten wir beſſer zur Präſidentin wählen, als unſere freundliche Wirthin?

Bertha, Gertrud. Angenommen.
Thusnelde, Karoline. Unſere freundliche Wirthin!
Frau Fecht, Frau Kühn. Frau Schott, Frau Schott!
Brunhilde. Ja, ja, ſie ſei Präſidentin!

Frau Schott (ſteht auf). Meine Damen, ich fühle mich ſehr geſchmeichelt durch Ihr Vertrauen — und werde mich beſtreben demſelben zu entſprechen.

Alle. Schön! Vortrefflich!

Brunhilde. Wenn wir förmliche Verhandlungen vornehmen wollen, ſo müſſen dieſe zu Papier gebracht werden und es dürfte nöthig ſein eine Schriftführerin zu ernennen!

Frau Schott. Richtig! Wem könnten wir dieſes Amt beſſer übertragen, als Ihnen, die Sie mit der Feder ſo vertraut ſind? Ich ſchlage Fräulein Forſt als Schriftführerin vor!

Alle. Angenommen! Fräulein Forſt! Brunhilde!

Brunhilde (ſteht auf). Ich werde alles aufbieten um Ihr Vertrauen zu rechtfertigen.

Bertha (holt ihr Papier und Schreibzeug).

Frau Schott (ſteht auf, feierlich). Wohl, ſo können die Verhandlungen beginnen!

Brunhilde. Wenn es jemals bei den Römern oder Griechen oder ſonſt im Alterthume vorgekommen wäre daß die Männer ſich erlaubt hätten über die Kleidung der Frauen Verfügungen zu treffen —

Erneſtine. Es iſt ein abſcheulicher Eingriff der Polizei in das Recht der Frauen ſich zu kleiden wie es ihnen beliebt, und auf keinen Fall dürfen wir es dulden!

Bertha. In der ganzen gebildeten Welt tragen die Frauen Crinolinen, und wenn wir es nicht thun, werden wir ausgelacht!

Gertrud. Man kann ſich ohne Crinoline gar nicht mehr ſehen! Wenn man vor den Spiegel tritt, ſchämt man ſich vor ſich ſelbſt!

Frau Kühn. Ich finde auch daß ſich die Männer lieber um andere Dinge bekümmern ſollten, als um unſere Kleidung.

Thusnelde. Ich laſſe mir die Crinoline nicht nehmen, man hat ja ſonſt gar keine Taille und keine Figur.

Karoline. Wenn wir alle zuſammen halten, wollen wir ſehen was die Polizei machen will.

Frau Fecht. Mein Mann behauptet die Crinolinen wären die geſchmackvollſte Tracht, die jemals erfunden worden!

Frau Schott. Meine Damen! Liebſte Freundinnen! So hören Sie doch! (Klingelt mit dem Löffel auf die Taſſe.) Aber ich bitte! — Meine Damen! — So geht es nicht!

(Nach und nach wird Ruhe.)

Meine Damen, ſo geht es unmöglich. Wollen wir ordentliche Verhandlungen führen, ſo darf nur eine auf einmal ſprechen. Wie es überall Herkommen iſt, werde ich jeder, die ſich meldet, das Wort ertheilen.

Brunhilde, Erneſtine, Bertha, Frau Kühn. Ich bitte um's Wort! Ich bitte um's Wort!

Frau Schott. So kommen wir beſſer zum Ziele. Fräulein Forſt hat das Wort!

Brunhilde (ſteht auf, räuſpert ſich, wichtig und feierlich, nimmt die Brille ab, die ſie aufſetzte, als ſie ihre Schreiberei zurecht machte und putzt die Gläſer). Meine Damen, wenn wir den vorliegenden Gegenſtand mit einiger Gründlichkeit behandeln wollen, müſſen wir einen Rückblick auf das Alterthum werfen! Allerdings trugen die Damen bei den Griechen und Römern keine Crinolinen, auch bei den Egyptiern, Babyloniern, Perſern, Medern und Phöniziern glaube ich nicht daß man Spuren von denſelben entdecken könnte! Allein was beweiſt das? Die Stellung der Frauen im Alterthume war überhaupt eine untergeordnete!

Bertha (plaudert mit Thusnelden).

Gertrud (plaudert mit Karolinen).

Frau Fecht (plaudert mit Frau Kühn).

Brunhilde (unwillig, mit gehobener Stimme). War überhaupt eine untergeordnete, ſage ich!

Frau Schott. Meine Damen, ich muß um Ruhe und Aufmerkſamkeit für den intereſſanten Vortrag unſerer gelehrten Freundin bitten.

Brunhilde. Durften doch bei den Griechen die Frauen nicht einmal mit den Männern eſſen!

Bertha.
Karoline. Abſcheulich!
Gertrud.
Thusnelde. Pfui! Empörend!
Frau Fecht.
Frau Kühn. Die elenden Griechen!

Brunhilde. Konnte doch bei den Römern ein Mann ſeine Frau einfach verſtoßen ohne weitere Eheſcheidung.

Bertha.
Karoline. Unerhört!
Gertrud.
Thusnelde. Ueber dieſe Römer!
Frau Fecht.
Frau Kühn. Sollte man's glauben!

Frau Schott. Ruhe, Ruhe, meine Damen!

Brunhilde. Erſt bei den germaniſchen Völkern finden wir in der Geſchichte eine Stellung der Frauen, wie ſie ſich ziemt. Ich will Sie nicht mit Dingen behelligen, die Ihnen allen bekannt ſind, will Ihnen nicht ſagen in welcher Achtung die Frauen bei den alten Deutſchen ſtanden, will Sie nicht an das ritterliche Mittelalter mit ſeinem zarten Frauendienſt erinnern, wo der Paladin zu den Füßen ſeiner Dame lag und unverbrüchlichen Gehorſam gelobte —

Gertrud (ſchwärmeriſch). Ach!

Alle (lachen).

Frau Schott. Aber Gertrud!

Gertrud (beſchämt). Verzeihen Sie — Fräulein Forſt ſchilderte das ſo reizend —

Frau Schott. Genug! Still! Keine Unterbrechung! Fahren Sie fort!

Brunhilde. Bis in die neueſte Zeit haben die Frauen dieſe Stellung behalten, die ihnen geziemte. Aber jetzt ſcheint es als ſollten wir in die Zeiten der barbariſchen Völker, zurückgeworfen werden!

Alle. Bravo! Sehr gut!

Brunhilde. Die Polizei erlaubt ſich die Crinolinen zu verbieten!

Alle. Abſcheulich! Schändlich! Empörend!

Brunhilde (immer lebendiger und aufgetragener). Meine Damen, wenn ich von der beſſern Stellung ſprach, die die Frauen bei den germaniſchen Völkern hatten, ſo will ich damit noch nicht geſagt haben daß uns bereits die ganze volle Stellung geworden, die wir beanſpruchen können!

Alle. Sehr richtig! Sehr wahr! Vortrefflich!

Brunhilde. Noch immer ſind die Männer allein die Geſetzgeber, noch immer ſind wir von vielen Dingen ausgeſchloſſen, die die Männer ſich allein vorbehalten haben!

Alle. Sehr wahr! Sehr richtig! Ausgezeichnet!

Brunhilde. Aber ein Gebiet hat man uns bis jetzt unverkürzt gelaſſen, das Reich des Schönen, das Reich des Geſchmacks, das Reich der Mode!

Alle. Wahr. Richtig! Bravo! Vortrefflich!

Brunhilde. Und jetzt wagt man auch dieſes Gebiet uns entreißen zu wollen!

Alle (murren).

Brunhilde. Die Polizei — hören Sie die Polizei — ich fühle wie ein Schauder Sie befällt gleich mir — die Polizei wagt die Crinolinen zu verbieten! Wohin wird ſie noch kommen, wenn ſie ſich ſchon an die Crinolinen wagt?!

Alle (murren ſtärker).

Brunhilde. Es iſt der erſte Verſuch unſere Rechte uns zu entreißen! Sollen wir ihn dulden?

Alle. Nein! Nein! Nicht dulden!

Brunhilde (hat ſich immer mehr zum höchſten Pathos hinaufgeſprochen). Wohlan denn, halten wir feſt zuſammen, vertheidigen wir unſere Rechte mit allen Mitteln, die uns zu Gebote ſtehen; in unſerer Einigkeit liegt unſere Stärke! (Verbeugt ſich und ſetzt ſich.)

Alle (klatſchen). Bravo! Schön! Vortrefflich! Gut geſagt! Einigkeit! Zuſammenhalten!

Frau Schott (klingelt mit dem Löffel). Meine Damen! Ruhe! — Ich bitte um Ruhe! — Hören Sie! — Wir fahren fort! (Nach und nach Ruhe.) Fräulein Erneſtine Reh hat das Wort!

Erneſtine (ſteht auf). Ich kann es nicht unternehmen in ſo gelehrter und beredter Weiſe, wie meine geehrte Vorrednerin zu Ihnen zu ſprechen und bitte deshalb um Nachſicht. Wir ſind darüber einig daß das erlaſſene Verbot der Crinolinen eine unerhörte Anmaßung iſt und daß wir entſchloſſen ſind uns dieſer Tyrannei zu widerſetzen.

Alle. Ja, ja! Richtig! Gewiß! Das wollen wir!

Erneſtine. So wäre nur zu erwägen mit welchen Mitteln wir der Anmaßung der Polizei entgegen treten ſollen.

Bertha (vorlaut). Ich bitte um's Wort!

Frau Schott. Aber Bertha — du — faſt die jüngſte hier —

Bertha. Wenn hier verhandelt wird, hat jede ihre Stimme abzugeben.

Frau Fecht. Sie hat Recht!
Erneſtine. Laſſen Sie ſie reden!
Brunhilde. Wir ſind alle gleich!

Frau Schott. So ſprich!

Bertha. Ich ſchlage vor: wir kehren uns nicht an das Verbot und tragen die Crinolinen immer fort! Wer hat dann die Strafe zu bezahlen? Die Väter, die Männer! Die werden der Sache ſchon müde werden und auf Abſchaffung des Verbots dringen.

Thusnelde.
Karoline. Bravo! Herrlich! Das geht.
Gertrud.

Frau Fecht.
Frau Kühn. Das iſt ein guter Gedanke!

Frau Schott. Meine Damen, der Vorſchlag ſcheint mir nicht annehmbar. Einestheils würden die Väter den Töchtern geradezu verbieten Crinolinen zu tragen — und thäten ſie das auch nicht, ſo würden ſie die Strafe, die ſie bezahlen müſſen, am Taſchengelde abziehen, und wollten die Frauen und Töchter neue Kleider haben, ſo würden die Väter die bezahlten Strafzettel ſtatt deren geben.

Alle (kleinlaut). Das iſt wahr! Es geht nicht! Leider.

Frau Schott. Fräulein Forſt hat das Wort!

Brunhilde. Wie wir alle wiſſen geht das Verbot von einem einzigen Manne aus, von dem Bürgermeiſter. Wir müſſen alſo überlegen wie dieſem Manne beizukommen wäre, ob man ihn nicht beſtimmen könnte die Verordnung zurückzunehmen.

Gertrud (raſch, vorlaut, ſteht auf und hält den Finger in die Höhe). Ich weiß es.

Alle (lachen).

Frau Schott. Du biſt nicht in der Schule, Gertrud. Haſt du einen Vorſchlag zu machen?

Gertrud (beſchämt). Wenn wir eine Bittſchrift aufſetzten!

Thusnelde, Karoline, Bertha. Eine Petition!

Alle. Ja! Ja! Eine Bittſchrift! Eine Petition!

Erneſtine. Halt! Dagegen thue ich Einſpruch! Erſtens würde eine Bittſchrift nichts helfen, denn der Bürgermeiſter iſt bekanntlich ſehr eigenſinnig. Zweitens halte ich es unter unſerer Würde demüthig zu bitten wo wir *fordern* können, wo man tyranniſch unſere heiligſten Rechte verletzt hat.

Alle. Bravo! Das iſt wahr! Sie hat Recht. Nicht bitten! Keine Bittſchrift! Keine Petition!

Frau Schott. Meine Damen, erlauben Sie mir noch ein Wort. Fräulein Forſt hat vollkommen Recht wenn ſie ſagt daß wir unſere Angriffe gegen den Bürgermeiſter richten müſſen. Allein wie iſt dem beizukommen? Er hat keine Frau, keine Schweſter, keine Töchter, er iſt ein alter Hageſtolz, alſo jedem weiblichen Einfluß unzugänglich.

Alle. Richtig! Wahr! Leider! Es iſt ſo!

Frau Schott. Läßt ſich nun nicht geradezu auf den Bürgermeiſter einwirken, ſo muß man ihn auf andere Weiſe faſſen. Und das iſt nicht ſo ſchwer! In vier Wochen iſt neue Wahl. Ich weiß beſtimmt daß er ſehnlichſt wünſcht wieder gewählt zu werden. Das müſſen wir verhindern. Bekommen wir einen neuen Bürgermeiſter, ſo wird der eher geneigt ſein das Verbot aufzuheben. Jedenfalls wird dann einer gewählt, dem beſſer beizukommen iſt. Alſo wenden wir alles an die Wiederwahl des jetzigen Bürgermeiſters zu verhindern! Dazu gilt es nur unſere Männer, Brüder, Väter und ſo weiter zu bearbeiten.

Alle. Bravo! Schön! Herrlich! Nicht wieder wählen! So muß es gehen!

Brunhilde. Ich bitte um's Wort. So ſehr ich mit der Auseinanderſetzung der geehrten Vorrednerin einverſtanden bin, ſo wird es uns doch ſchwerlich gelingen die Männer in dieſer Beziehung zu unſern Gunſten zu ſtimmen. So viel ich weiß haben ſie ſich alle ohne Ausnahme über das Verbot der Crinolinen gefreut.

Bertha, Gertrud. Ja, ja, der Oheim! Leider.

Frau Schott, Frau Kühn. Ach ja, mein Mann! Es iſt wahr!

Thusnelde, Karoline. Auch mein Vater! Sie hat Recht.

Frau Schott (boshaft lächelnd). Ei meine Damen, ich ſprach auch nur vom Bearbeiten. Geht es nicht im Guten, geht es im Böſen! Und wenn alle Männer ſich über das Verbot gefreut haben, ſo müſſen wir auch unſere Waffen gegen alle richten. Darum meine ich unſere Parole müſſe heißen: **Krieg allen Männern!**

Frau Hecht, Frau Kühn. Hoch Frau Schott! Krieg allen Männern!

Bertha, Thusnelde. Krieg! Krieg! Vortrefflich!

Brunhilde. Krieg dem verrätheriſchen Geſchlechte!

Karoline, Erneſtine. Bravo, bravo! So geht es! Herrlich!

Frau Schott. Wollen Sie mir erlauben meinen Vorſchlag weiter zu entwickeln?

Alle. Ja, ja, ja! Reden Sie! Reden Sie!

Frau Schott. Einzelne von uns ſind verheirathet. Die häusliche Bequemlichkeit der Männer liegt in unſerer Hand. (Boshaft.) Laſſen wir es hier und da daran etwas fehlen!

Alle (lebhaft). Ja, ja! Herrlich!

Frau Schott. Eine verſalzene Suppe, ein verbrannter Braten ſind vortreffliche Mittel! Mit Pulver und Blei können wir nicht kämpfen, in der geſetzgebenden Verſammlung haben wir keine Stimme, alſo brauchen wir die Waffen, die uns übrig geblieben ſind.

Alle (jubelnd). Vortrefflich! Krieg! Krieg!

Frau Schott. Wer keinen Mann hat beſitzt einen Bruder, einen Oheim, die Mütter haben Söhne, alle die Männer hängen in den Annehmlichkeiten des Lebens von uns ab. Entziehen wir ihnen dieſe Annehmlichkeiten etwas, ſie werden ſchon zahm werden und uns einen neuen Bürgermeiſter ſchaffen.

Alle. Herrlicher Plan! Das thun wir! So ſoll's ſein!

Frau Schott. Allein wir haben auch junge Mädchen unter uns. Wohlan auch dieſe haben ihre Beziehungen. Die eine iſt Braut, die andere hat einen Geliebten — auch hier müſſen die Waffen gebraucht werden, die uns zu Gebote ſtehen. Kalt ſein, maulen, ſchmollen, ſich nicht finden laſſen, fremd thun — das hilft trefflich.

Gertrud (raſch). Aber —

Frau Schott. Was?

Gertrud. Mein Otto iſt doch ganz unſchuldig!

Alle (lachen).

Frau Schott. Kind, du machſt dich zum Gelächter! In dieſem Falle iſt keiner unſchuldig.

Brunhilde. Und hier gilt es Partei nehmen! Schon bei den Athenienſern war es Geſetz daß in Bürgerkriegen jeder Partei nehmen mußte. Wir ſind im Kriege, alſo Partei genommen! Meine Damen, da ich einmal das Wort habe, erlauben Sie mir unſerer liebenswürdigen Wirthin den Dank für ihren lichtvollen Vortrag auszuſprechen, den Sie gewiß alle mit mir empfinden.

Alle. Ja, ja!

Brunhilde (immer lebhafter, energiſcher). Und da wir uns bei unſern Verhandlungen einer wahrhaft lakoniſchen Kürze befleißigt haben, ſo ſchlage ich Ihnen vor: wir faſſen die Grundſätze unſeres Bündniſſes in folgende Worte zuſammen: Krieg allen Männern! Ohne Crinoline kein Hausfrieden! Ohne Crinoline kein Kuß!

Alle. Bravo!

Frau Schott. Die letzte Bedingung kann übrigens auch mit auf die Ehemänner ausgedehnt werden. Wir berathen darüber unter uns, Frau Fecht und Frau Kühn!

Alle (klatſchen und ſtehen auf). Bravo! Das wird herrlich! Wir ſiegen! Krieg allen Männern!

Frau Schott (klingelt mit dem Löffel). Halt! Meine Damen, hören Sie! Wir ſind noch nicht am Ende! Fräulein Erneſtine hat das Wort.

Alle (ſetzen ſich; es wird Ruhe).

Gertrud (halb für ſich, traurig). Mein Otto iſt aber ganz unſchuldig!

Erneſtine. Meine Damen, wir ſind darüber einig was wir wollen. Wie wir es wollen bedarf keiner weitern Ausführung! Es gilt die Männer zu quälen, ſo lange zu quälen, bis ſie nachgeben. An Waffen dazu fehlt es uns ſo wenig, wie an Talent ſie anzuwenden. Allein noch ſind wir mit unſerer Berathung nicht am Ende! Was wir hier verhandelt haben muß von ſämmtlichen Frauen der Stadt ausgeführt werden! Wir müſſen Genoſſen werben, unſern Bund ausbreiten!

Brunhilde. Nichts leichter als das! Wir brechen ſogleich von hier auf und jede von uns geht zur nächſten Freundin, die ſie hat. In fünf Minuten iſt dieſe in Kenntniß geſetzt und beide gehen dann zur dritten und vierten, ſo wächſt unſer Bund in arithmetiſcher Progreſſion!

Alle. Angenommen! So geht es. So ſoll's ſein!

(Die Scene wird immer lebhafter und unruhiger.)

Erneſtine. Wohlan dann habe ich noch einen Vorſchlag zu machen! Da wir einen förmlichen Bund geſchloſſen, da wir beinahe eine Verſchwörung angeſtiftet haben, ſo bedarf dieſe einer Leitung. Ohne Oberhaupt ging Rom und Sparta verloren, ſagt der klaſſiſche Spiegelberg. Wir müſſen alſo einen leitenden Ausſchuß, ein Comité, ernennen!

Alle. Ja, ja!

Erneſtine. Dieſer Ausſchuß muß die Befugniß haben Verſammlungen zu berufen, oder auch für ſich bei beſonderen Gelegenheiten Beſchlüſſe zu faſſen, daß wir alle etwas thun oder nicht thun ſollen.

Alle. Ja, ja!

Erneſtine. Da wir eilen müſſen unſere Wanderungen anzutreten um Genoſſinnen zu werben, ſo ſchlage ich vor: wir ſtimmen nicht erſt durch Zettel oder ſonſt wie ab, ſondern durch Acclamation.

Alle. Ja, ja!

Erneſtine. Wen könnten wir in erſter Reihe beſſer wählen, als unſere Präſidentin?

Alle. Ja! Frau Schott! Die Präſidentin! Ja!

Erneſtine. In zweiter Reihe ſchlage ich unſere würdige Schriftführerin vor!

Alle. Ja! Ja! Angenommen. Brunhilde! Fräulein Forſt!

Erneſtine. Und zum dritten Mitgliede Frau Fecht!

Alle. Angenommen! Ja! Frau Fecht!

Erneſtine. Mit drei Mitgliedern möchte es genug ſein! Welche Mittel haben wir aber, wenn es gilt Beſchlüſſe zu verbreiten? Der Preſſe dürfen wir uns nicht bedienen.

Bertha. Ach jede ſagt es ihrer nächſten Freundin, da kommt es bald herum!

Alle. Bravo! Bravo! Angenommen!

Frau Schott (ſteht auf, feierlich). Meine Damen, Sie haben uns die Ehre erzeigt uns zu Ihrem leitenden Ausſchuß zu ernennen. Wir fühlen uns von Ihrem Vertrauen geſchmeichelt und werden uns beſtreben demſelben zu entſprechen. (Verbeugt ſich.)

Brunhilde, Frau Fecht (ſind mit aufgeſtanden, verneigen ſich).

Frau Schott. Daß unſere Verhandlungen ſtreng geheim gehalten werden müſſen, verſteht ſich von ſelbſt und brauche ich Frauen Verſchwiegenheit nicht erſt an's Herz zu legen. Ehe wir uns aber jetzt trennen, ſchließen wir unſern Bund feſter durch ein feierliches Verſprechen.

Alle (ſtehen auf).

Gertrud (für ſich). Mein Otto iſt ganz unſchuldig!

Frau Schott. Alſo Krieg allen Männern!

Alle. Wir ſchwören!

Frau Schott. Ohne Crinoline kein Hausfrieden!

Alle. Wir ſchwören!

Frau Schott. Ohne Crinoline kein Kuß!

Alle. Wir ſchwören!

(Umarmen ſich tumultuariſch und brechen auf.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Daſſelbe Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Schott. Frau Schott.

Schott (kommt aus dem Nebenzimmer mit der Serviette in der Hand). Was zu arg iſt iſt zu arg! Ich habe viel Geduld, aber ſo etwas iſt mir noch nicht vorgekommen!

Frau Schott (folgt ihm mit einer leichten Häkelarbeit). Was tobſt du denn?

Schott. Es iſt heute der dritte Tag daß ich keinen ordentlichen Biſſen zu eſſen bekomme!

Frau Schott (immer ruhig und gleichgültig). Du übertreibſt!

Schott. War der Pudding nicht angebrannt?

Frau Schott. Ich habe nichts bemerkt!

Schott. War der Braten nicht zäh wie Sohlenleder?

Frau Schott. Ich habe ein gutes Stückchen gehabt.

Schott. Den Wein müſſen ſie auf den Heerd geſtellt haben, ſo warm war er.

Frau Schott. Das kann die Köchin verſehen haben.

Schott. Schaffe ſie ab! Die Suppe geſtern Abend war ja entſetzlich verſalzen! Ich habe nur zwei Löffel davon gegeſſen und bin die Nacht vor Durſt bald umgekommen.

Frau Schott. Das geſchieht wol einmal.

Schott. Und geſtern Mittag bringt ihr mir Hammelcotelettes auf den Tiſch, obſchon ihr wißt daß ich kein Hammelfleiſch eſſe! Wer hat denn die Woche von den beiden Mädchen?

Frau Schott. Ich weiß es wirklich nicht.

Schott. Frau, du weißt ich zanke nicht gern, am wenigſten mit dir, aber dieſe Antwort iſt mir denn doch außer dem Spaße! Du weißt nicht einmal wer in deiner Wirthſchaft die Küche beſorgt?

Frau Schott. Du haſt ja ſelbſt die Einrichtung getroffen daß deine beiden Nichten Woche um Woche abwechſelnd die Küche führen ſollen.

Schott. Ja, damit ſie etwas lernen und ordentliche Hausfrauen werden, nicht ſolche Püppchen, die den Salat mit Seife waſchen wollen und die man ſich ſchämt einem Manne zur Frau zu geben. Wenn ich aber die letzten drei Tage bedenke, haben ſie nichts gelernt.

Frau Schott. Je nun die jungen Dinger haben jetzt andere Sachen im Kopfe. Seit die Crinolinen verboten ſind können ſie nicht einig werden welche Mode ſie tragen ſollen, da laufen ſie umher, eine zur andern, beſprechen ſich, machen Pläne, da mag denn wol die Küche etwas vergeſſen werden!

Schott (der umher ging, bleibt vor ihr ſtehen, tragiſch). Frau!

Frau Schott. Nun?

Schott. Mir ſteigt ein entſetzlicher Gedanke auf.

Frau Schott. Welcher?

Schott. Sollte das ſchlechte Eſſen Abſicht ſein?

Frau Schott. Wie kannſt du denken?

Schott. Sollten die Crinolinen ſchuld ſein? Sollte ich ein Opfer eurer Rache fallen?

Frau Schott (immer ſehr gleichmüthig). Wie kommſt du darauf?

Schott. Es wäre entſetzlich! Ich mag es nicht glauben daß ein weibliches Gemüth ſolch fürchterlicher Bosheit fähig wäre abſichtlich den Pudding anbrennen zu laſſen, die Suppe zu verſalzen — und doch — und doch! Wo ſind denn die beiden Mädchen? Was brachen ſie ſo eilig von Tiſche auf, als der Braten aufgetragen wurde?

Frau Schott. Sie haben Tanzſtunde!

Schott. Gleich nach Tiſche? Tanzſtunde nach dem Eſſen? Na wenn ſie das aushalten, mir kann es recht ſein. Ich will ihnen heute Abend in das Gewiſſen reden. Jetzt muß ich fort. Ja ſo, heute Abend iſt ja der letzte Frühjahrsball, da ſind wir zuſammen. (Wehmüthig.) Nicht wahr, Frau, ſo ſchlecht ſeid ihr nicht daß ihr abſichtlich — — nein, nein, es iſt ja nicht möglich, ſolcher Bosheit iſt keine menſchliche Seele fähig. (Ab.)

Frau Schott (allein). Doch, Alterchen, doch! Was du Bosheit nennſt iſt nur Nothwehr! Regiert ihr euern Staat, aber um unſern Staat bekümmert euch nicht. Und greift ihr unſern Staat an, ſo beginnt ein gerechter Krieg und im Kriege ſind alle Mittel erlaubt. Herein!

Zweiter Auftritt.

Frau Schott. Kolb.

Frau Schott. Ei mein werther Herr Profeſſor, wie geht es Ihnen?

Kolb. Schlecht, Frau Schott, ſehr ſchlecht!

Frau Schott. Was muß ich hören?

Kolb. Will Ihnen gleich die Urſache ſagen. Ich wohne nun zehn Jahre in Ihrem Hauſe und dachte auf meine Lebenszeit hier zu bleiben, weil mir ſo weit alles nach meinem Sinne iſt.

Frau Schott. Ei Herr Profeſſor, wir wünſchen auch niemals einen beſſern Hausgenoſſen.

Kolb. Sie wiſſen, ich bin ein alter Junggeſelle und klebe an meinen Gewohnheiten. Mein Stündchen Nachmittagsruhe iſt mir die angenehmſte, aber ſeit zwei Tagen iſt es mit der vorbei.

Frau Schott. Wie ſo?

Kolb. Sobald ich mich auf mein Sopha lege und einſchlafen will, beginnt über meinem Kopfe ein mörderliches Springen, Laufen und Stampfen und dauert ununterbrochen fort. —

Frau Schott. Ach ja mir fällt ein, meine Nichten haben um dieſe Zeit Tanzſtunde, das wird Sie etwas geſtört haben.

Kolb. Etwas? Erlauben Sie, ganz und gar hat es mich geſtört. Seit zwei Tagen habe ich keine Minute geſchlafen. Kann denn die Tanzſtunde nicht an einem andern Orte gehalten werden?

Frau Schott. Wir haben wirklich kein anderes Zimmer frei.

Kolb. Oder zu einer gelegeneren Zeit?

Frau Schott. Der Tanzmeiſter kann nur über dieſe Stunde verfügen.

Kolb. Und wie lange wird es dauern, bis die lieben Nichten tanzen gelernt haben?

Frau Schott. Je nun junge Mädchen lernen ſo etwas raſch, zehn bis zwölf Wochen höchſtens.

Kolb. Und ſo lange ſoll ich meinen Mittagsſchlaf entbehren?

Frau Schott. Ich weiß wirklich nicht wie wir es ändern ſollen.

Kolb. Hm, hm, hm ohne Mittagsſchlaf kann ich nicht beſtehen, das Ausziehen iſt aber auch ſehr unangenehm. Wiſſen Sie denn kein Mittel mich meiner ſchrecklichen Lage zu entziehen? Sie zucken die Achſeln? Alſo ſoll ich mir verbotenus auf der Naſe herumtanzen laſſen? Da muß ich mir einmal überlegen was zu thun iſt. Empfehle mich. Hoffte bei Ihnen Troſt und Hülfe zu finden.

Frau Schott. Thut mir wirklich leid.

Kolb. So empfehle ich mich nochmals! (Ab.)

Frau Schott. Faſt thut er mir leid, der arme, alte Narr, allein er hat viel Einfluß bei der Bürgerſchaft, und wenn ihm erſt klar wird warum er ſeinen Mittagsſchlaf entbehren muß, wird er am beſten für uns wirken. Auf andere Weiſe iſt er eben nicht zu faſſen.

Dritter Auftritt.

Frau Schott. Brunhilde (ſteckt den Kopf durch die Thür).

Brunhilde. Sind Sie fertig, Frau Schott! Ich gehe vorbei, mir fiel ein Sie abzuholen.

Frau Schott. Sehr freundlich von Ihnen, aber treten Sie nur näher.

Brunhilde. Wir haben keine Zeit! Es iſt gleich drei Uhr und unſere Ausſchußſitzung muß pünktlich beginnen.

Frau Schott. Nur bis ich den Hut aufgeſetzt habe.

Brunhilde (tritt ein).

Frau Schott (ſetzt den Hut auf und nimmt den Shawl).

Brunhilde. Habe einen wichtigen Vorſchlag zu machen.

Frau Schott. Reden Sie!

Brunhilde. Wegen des heutigen Balles, ich ſage Ihnen unterwegs mehr. Wie kommen wir aber dazu unſere Sitzung bei Frau Fecht zu halten?

Frau Schott. Sie hat darum. Du lieber Gott, das arme Weibchen iſt erſt zehn Wochen verheirathet, ſie ergreift jede Gelegenheit ſich als Hausfrau zu zeigen.

Brunhilde. Wunder haben wir gethan, Frau Schott, Wunder! Vorgeſtern faßten wir den Beſchluß die Männer zu bekriegen und ſchon geſtern Morgen wußten es alle Frauen in der Stadt und alle waren einig.

Frau Schott. Und ſchon geſtern Morgen hat der Krieg überall begonnen, darauf können Sie ſich verlaſſen. Geben Sie Acht, die Folgen zeigen ſich in der kürzeſten Friſt.

Brunhilde. Ich weiß in der ganzen Weltgeſchichte nur ein ähnliches Beiſpiel. Im Jahre 195 vor Chriſti Geburt rotteten ſich die römiſchen Frauen zuſammen, um die Abſchaffung eines Luxusgeſetzes zu ertrotzen, das der Volkstribun Appius gegeben hatte, und ſie erreichten ihren Zweck. Wir folgen rühmlich dieſem großen Beiſpiel der Römerinnen und wir werden unſern Zweck auch erreichen. Doch kommen Sie, kommen Sie. (Geht.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Bertha. Gertrud.

Frau Schott (im Gehen). Seid ihr fertig mit tanzen?

Gertrud. Ja, aber es ſtrengt ſehr an gleich nach Tiſche!

Frau Schott. Bedenke den guten Zweck! Jede einzelne muß alle ihre Kräfte aufbieten. Nun denkt an euren Anzug für den Ball heute Abend.

Brunhilde. Damit hat es — doch kommen Sie, unterwegs mehr. Leben Sie wohl, meine Damen, und ſeien Sie unſeres Wahlſpruchs eingedenk. (Mit Frau Schott ab.)

Fünfter Auftritt.

Bertha. Gertrud.

Bertha. Sorgen Sie nicht, wir werden unſere Schuldigkeit thun! Wenigſtens ich, denn du zeigſt noch wenig Eifer, wo es die Sache aller Frauen gilt.

Gertrud. Aber mein Otto iſt ganz unſchuldig.

Bertha. Das gilt gleich, er iſt ein Mann, alſo unſer Feind, alſo muß er angegriffen, bekämpft werden!

Gertrud. Thut was ihr wollt, ich kann es nicht, kann gegen ihn nicht grauſam ſein.

Bertha. O du zartes Täubchen! Schäme dich! So viel Galle, als man von dir verlangt, muß jedem ordentlichen Mädchen angeboren ſein. (Am Fenſter.) Halt, da kommen ſie!

Gertrud. Wer?

Bertha. Dein unſchuldiger Otto und mein geſtrenger Herr Actuarius. Richtig ſie kommen herauf. Jetzt gedenke deines Schwures, kein freundliches Wort!

Gertrud. Ach, Bertha, laß mich!

Bertha. Nicht von der Stelle! Ich werde dich überwachen! Und wenn du dein Wort nicht hältſt, wenn du ihn nur ein Mal freundlich anſiehſt, klage ich dich in der nächſten Verſammlung an, und du ſollſt deiner Strafe nicht entgehen! Geſchwind ſetze dich, nimm eine Arbeit zur Hand. (Drückt Gertrud mit Gewalt auf einen Stuhl rechts und ſetzt ſich links. Beide arbeiten.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Haß. Buſch.

Haß. Meine Damen, wir wünſchen Ihnen den heiterſten Tag.

Bertha (kalt). Wir danken!

Haß. Seit drei Mal vierundzwanzig Stunden war mir nicht vergönnt die freundlichen Augen zu ſehen, die den Pfad meines Lebens erhellen.

Bertha (beobachtet ſcharf den ganzen Auftritt hindurch Gertrud und wirft ihr drohende Blicke zu).

Buſch (reicht Gertrud eine Roſe, immer ſanft und ſchüchtern). Nehmen Sie, liebes Fräulein.

Gertrud (ſieht Bertha an — und ſchüttelt den Kopf. Sie ſieht während des ganzen Auftritts immer auf die Schweſter und läßt ſich von deren Blicken einſchüchtern).

Haß. Aber was iſt das? Bertha, bekomme ich keinen Blick?

Buſch. Sie ſchlagen die Roſe aus?

Bertha (ſieht Haß kalt an).

Haß. Nein, einen freundlichen, liebevollen Blick will ich, wie ich ihn von meiner Bertha erwarten darf.

Bertha. Ich wüßte nicht was Sie zu dieſer Erwartung berechtigte!

Haß. Was ſoll das heißen?

Buſch (immer zu Gertrud gewandt). Ihre Weigerung kränkt mich tief.

Gertrud (will ſich zu ihm wenden, trifft Bertha's ſcharfen Blick und ſeufzt).

Haß., Was haben Sie, Bertha? So ſah ich Sie nie.

Bertha. Nichts. Was ſoll ich haben?

Haß. Reichen Sie mir die Hand.

Bertha. Wozu? Sie ſehen ich bin beſchäftigt.

Buſch. Und kein Wort hat meine Gertrud für mich?

Gertrud. Ich möchte — (verſtummt vor Bertha's Blick).

Haß. Otto, begreifſt du dieſes ſeltſame Benehmen?

Buſch. Ich weiß nicht was ich denken ſoll.

Haß. Bertha, ſtehen Sie mir Rede. Habe ich Sie gekränkt? Doch nein, das iſt unmöglich! Sie wiſſen wie ſehr ich Sie liebe, wiſſen daß ich Sie nie kränken kann, nicht einmal aus Verſehen, geſchweige denn mit Abſicht. Was macht Sie alſo ſo kalt gegen mich? Sie ſchweigen?

Buſch. Fräulein Gertrud, jeder meiner Gedanken gehört Ihnen, mein ganzes Sein beſteht in der Liebe für Sie, verdiene ich eine ſolche Nichtachtung?

Gertrud. Ach!

Haß (gereizt). Einer Antwort würdigt man den unbedeutendſten Menſchen, bin ich plötzlich ſo tief in Ihren Augen geſunken, daß Sie mir nicht einmal ein Wort mehr gönnen?

Buſch. Man muß mich bei Ihnen verleumdet haben. Sagen Sie mir alles, damit ich mich rechtfertigen kann.

Haß. Nun wahrhaftig das iſt mir noch nicht vorgekommen. Bertha, ich geſtand Ihnen meine Liebe, Sie nahmen mein Geſtändniß an, Sie erwiederten es, ich habe ein Recht von Ihnen Antwort zu begehren. Sie ſchweigen noch immer?

Buſch. Gertrud, wüßten Sie welcher Schmerz mein Inneres durchwühlt!

Haß. Doch nein, ich will meine Rechte nicht geltend machen! Frei ſoll die Liebe ſein, ich will Sie an Ihr Wort nicht binden! Ihr Schweigen iſt auch eine Antwort, Sie wollen mit mir brechen.

Buſch. Das Elend meines Lebens iſt beſiegelt!

Haß. Nun bei Gott, hier ſtehen zwei ehrliche Jungen mit Herzen voll Liebe und Treue —

Buſch. Wir ſind uns keines Fehls bewußt —

Haß. Und werden auf eine Art behandelt, für die ich keinen Ausdruck habe.

Buſch. Ach Gertrud!

Haß. Komm Otto, unſere redliche Liebe wird nicht erkannt, wird verſpottet, wir haben hier nichts mehr zu thun. (Zieht ihn bis an die Thür, bleibt ſtehen.) Vielleicht bereuen Sie einſt unſere treue Liebe von ſich geſtoßen zu haben. Sie können andere finden, reichere, ſchönere —

Buſch. Aber keinen, der ſo aufopfernd nur in Ihnen lebt.

Haß. Leben Sie wohl! Wir ſcheiden mit tief verwundeter Seele —

Buſch. Aber ohne Groll.

Haß. Komm Otto, das geht zu weit. (Oeffnet die Thür und kehrt um.) Sagten Sie etwas? Noch iſt es Zeit! Noch können Sie wieder gut machen!

Buſch. O Gertrud, nur ein Wort des Verſtändniſſes.

Haß. Nein, nicht bitten, Otto, wir ſind im Rechte! Dieſe Behandlung überſteigt alle Grenzen. Komm, komm! (Ab mit Buſch.)

Gertrud (weinend, dreht ſich um). Ach Otto, lieber Otto!

Bertha (halblaut, heftig). Willſt du wol ſitzen bleiben!

Haß (öffnet die Thür und behält ſie in der Hand).

Buſch (ſteht neben ihm).

Haß. Noch einen Verſuch will ich machen, den letzten! Noch liegt es in Ihrer Hand — reden Sie, und alles ſoll vergeben ſein. Immer keine Antwort? Nun denn, ſo bleibt uns nichts übrig! (Schließt die Thür.)

Gertrud. Er iſt fort, ich habe ihn verloren, ich bin unglücklich!

Bertha (halblaut). Rühre dich nicht, ſie kommen wieder!

Gertrud. Niemals!

Buſch (kommt herein). Entſchuldigen Sie, ich habe meinen Handſchuh verloren. (Geht langſam ab, während Haß die Thür offen hält.)

Gertrud (weinend). Das iſt abſcheulich, die guten jungen Leute ſo ſchmählich zu behandeln. Ach dem armen Otto hat das Herz geblutet, ich fühle in ſeiner Seele.

Bertha (am Fenſter). Da gehen ſie! (Lachend.) Sie ſprechen heftig mit einander. Das haben wir vortrefflich gemacht, Gertrud! Das heißt ich, denn dich konnte ich nur mit Mühe in Ordnung halten. Ohne mich hätteſt du deinen Schwur vergeſſen.

Gertrud. Ach der Schwur war eine Dummheit. Nun haben wir unſere Liebhaber verloren.

Bertha. Sie werden ſchon wiederkommen, Närrchen! Ein freundlich Wort und wir können ſie wieder um den Finger wickeln. Nimm dich zuſammen, es gilt die Ehre der ganzen Frauenwelt. Was hat Brunhilde Forſt geſagt?

Gertrud. Die hat gut reden! Die braucht keinen Liebhaber ſchlecht zu behandeln, weil ſie nie einen gehabt hat. Die boshafte alte Jungfer hat uns nur ſo aufgehext weil ſie die Männer haßt, denn es hat nie einer bei ihr anbeißen wollen.

Bertha (immer munter). Trockne nur deine Thränen, es wird noch alles gut. Jetzt komm, wir müſſen an die Anzüge zum Balle denken, dort wird das Spiel fortgeſetzt. Ich freue mich darauf, das wird wüthende Blicke, grimmige Geſichter und ſpitze Redensarten geben! Komm, komm. (Ab.)

Gertrud. Was mag er von mir denken! Mein armer Otto! Und er iſt ſo unſchuldig! Ob ich ihm ſchreibe und erkläre ihm die ganze Sache? Das darf ich nicht wagen, Bertha paßt mir zu ſehr auf die Finger, und käme es heraus, könnte ich mich nicht retten vor Spott und Vorwürfen. Sie ſind ja alle einſtimmig. Mein armer Otto!

Siebenter Auftritt.

Gertrud. Adolph.

Adolph. Bitte um Entſchuldigung, ich traf niemanden im Vorſaale. Wohnt hier Fräulein Erneſtine Reh?

Gertrud. Ja, ſie wohnt in unſerm Hauſe.

Adolph. Wo kann ich ſie wol treffen?

Gertrud. Ich will ſie fragen ob ſie zu ſprechen iſt. Mit wem habe ich die Ehre?

Adolph. Der Name thut hier nichts zur Sache. Wenn Sie ihr nur ſagen wollen: ein Reiſender wünſchte ſie zu ſprechen.

Gertrud. Verziehen Sie hier einen Augenblick. (Für ſich, im Abgehen.) Ich will doch ſehen ob die einen jungen Mann empfängt; dann laſſe ich mir meinen Otto auch nicht nehmen!

Adolph. Die Kleine kennt mich nicht — ſie ging wol noch in die Schule als ich abreiſte. Deſto beſſer. Es braucht des Oheims wegen eben nicht zu viel davon geſprochen zu werden daß ich Erneſtinen beſuche. Warum mag ſie aus ihres Vaters Hauſe weggezogen ſein? Hm aus Schicklichkeitsrückſichten! Ein junges Mädchen kann nicht allein wohnen, ſchließt ſich einer Familie an. Das hat ſein Gutes, aber wenn man verſchwiegene Beſuche machen will auch ſein Unbequemes. Ein leichter Schritt! Das iſt ſie!

Achter Auftritt.

Erneſtine. Adolph.

Adolph. Erneſtine! (Fliegt auf ſie zu.)

Erneſtine. Adolph! (Fliegt auf ihn zu, beſinnt ſich aber und ſchlüpft ihm unter den Armen durch, da er ſie umfaſſen will.) Halt!

Adolph (verwundert). Nun?

Erneſtine. Es geht nicht!

Adolph. Was?

Erneſtine. Das Umarmen.

Adolph. Warum nicht?

Erneſtine. Mich bindet ein Schwur!

Adolph. An einen andern?

Erneſtine. Warum nicht gar!

Adolph. Alſo biſt du noch mein?

Erneſtine. Kannſt du fragen?

Adolph. Dann iſt's gut. Jetzt können wir ruhig weiter ſprechen. Alſo du haſt geſchworen mich nicht zu umarmen?

Erneſtine. Ja!

Adolph. Niemals wieder?

Erneſtine. Das wäre entſetzlich!

Adolph. Wie konnteſt du aber ſolchen Eid leiſten?

Erneſtine. Wußte ich denn daß du kamſt.

Adolph. Ich ſchrieb doch —

Erneſtine. Du wollteſt in drei Monaten kommen.

Adolph. Ich hab' es ſo lange nicht ausgehalten.

Erneſtine. Guter Adolph!

Adolph. Ich wollte dich überraſchen!

Erneſtine. Mein Schwur fängt an mich zu ärgern.

Adolph. Brich ihn.

Erneſtine. Was denkſt du!

Adolph. Mädchenſchwüre —

Erneſtine. So?

Adolph. Sind nicht gewichtig —

Erneſtine. Was gälte dir dann mein Schwur der Treue!

Adolph. Das iſt etwas anderes, den ſchwurſt du mit Herz und Augen.

Erneſtine. Sophiſt!

Adolph. Alſo keinen Kuß?

Erneſtine (ſeufzend). Nein!

Adolph. So reich mir die Hand!

Erneſtine. Darf ich denn? Warte einmal — (für ſich) ohne Crinoline kein Kuß heißt die Parole — ich halte mich an den Wortlaut. (Laut.) Mein lieber, guter Adolph.

Adolph. Du drückſt mir die Hand wie ſonſt?

Erneſtine. Warum ſollte ich nicht?

Adolph. Alſo biſt du mir noch gut wie ſonſt!

Erneſtine. Du haſt doch nicht gezweifelt?

Adolph. Wahrlich nein!

Erneſtine. Nicht einen Augenblick?

Adolph. Du falſch? Ich begreife es nicht.

Erneſtine. Ich auch nicht von dir.

Adolph (lachend). Man lernt doch nie aus! Als ich hierher wanderte, dachte ich immer an das Wiederſehen; ich malte mir den Augenblick aus wo du „Adolph" rufen, mir in die Arme ſtürzen würdeſt, wie ich dein liebes Köpfchen an meine Bruſt drücken, deine ſüßen Lippen —

Erneſtine. Still doch! Schäme dich!

Adolph. Und nun haſt du einen Schwur geleiſtet. Ich weiß eigentlich noch nicht ob ich mich über deinen Empfang ärgern, oder ob ich lachen ſoll. Weshalb haſt du geſchworen und wie lange ſoll der Spaß dauern?

Erneſtine. Iſt alles Geheimniß.

Adolph. Vor mir Geheimniß?

Erneſtine. Du biſt ja ein Mann!

Adolph. Alſo den Männern überhaupt gilt die Verſchwörung?

Erneſtine. Ich ſage nichts weiter.

Adolph. Und ich errathe alles! (Lachend.) Armer Oheim!

Erneſtine. Ja der iſt ſchuld.

Adolph. Ich hab's ihm gleich geſagt. Er verbot die Crinolinen!

Erneſtine. War das recht?

Adolph. Und ſtach damit in ein Weſpenneſt.

Erneſtine. Sind wir Weſpen?

Adolph. Nein, Bienen voll ſüßen Honigs, aber Stacheln habt ihr doch!

Erneſtine. Du biſt boshaft!

Adolph. Alſo förmlicher Krieg allen Männern?

Erneſtine. Da du es errathen haſt, ja!

Adolph. Bis die Crinolinen wieder geſtattet ſind?

Erneſtine. Ja!

Adolph. Aber nur mein Oheim trägt die Schuld, wir andern können doch nichts dafür?

Erneſtine. So rächt uns!

Adolph. Wie denn?

Erneſtine. Setzt ihn ab!

Adolph. Armer Oheim, deine Waffen kehren ſich gegen dich. Und euer Krieg iſt Ernſt?

Erneſtine. Bitterer Ernſt!

Adolph. So ſind wir alſo Feinde!

Erneſtine. Feinde!

Adolph. Läßt ſich kein Waffenſtillſtand ſchließen?

Erneſtine. Ich bin nicht der Feldherr.

Adolph. Den habt ihr auch?

Erneſtine. Verſteht ſich.

Adolph. Alſo wirklicher, vollkommener Ernſt?

Erneſtine. Dein ſpöttiſcher Zweifel verletzt mich. Wir vertheidigen unſer gutes Recht, wir ſtehen alle für eine und ich bin eigentlich unſerm Schwure ſchon untreu geworden. Ich dürfte gar nicht ſo freundlich mit dir ſein. Wenn man es erfährt daß ich eine halbe Stunde mit dir geſprochen — die Nichten im Hauſe müſſen es bemerken, ſie ſchwärzen mich an —

Adolph. Das heißt ich ſoll gehen?

Erneſtine. Ich möchte nicht gern —

Adolph. Sei es. Ich freue mich zu ſehr dich, deine lieben Augen wieder zu ſehen, als daß ich empfindlich ſein möchte. Zudem macht mir die Sache Spaß und — da dämmert mir ein Gedanke auf —

Erneſtine. Welcher?

Adolph. Wir ſind im Kriege, mein Liebchen, und wer klug iſt hält ſeine Pläne vor dem Feinde geheim. So leb' denn wohl — wenn ich doch gehen ſoll.

Erneſtine. Adolph!

Adolph. Nun?

Erneſtine. Du ſollſt nicht böſe ſein — doch nein, das iſt ſchon wieder zu freundlich! Geh' nur.

Adolph. Sehe ich dich heute auf dem Balle?

Erneſtine. Ich denke; man wollte hier im Hauſe hingehen — da werde ich mich anſchließen.

Adolph. Wie ſoll das mit dem Tanzen werden?

Erneſtine. Ich weiß nicht.

Adolph. Da ihr im Kriege mit den Männern ſeid?

Erneſtine. Der Ausſchuß beräth eben wie wir uns benehmen ſollen.

Adolph. Und dann wird der Tagesbefehl ausgegeben?

Erneſtine. So iſt es!

Adolph. Vortrefflich!

Erneſtine. Es kommt jemand!

Adolph. Leb' wohl! (Reißt ſie an ſich und küßt ſie.) Leb' wohl!

Erneſtine. Adolph! Pfui! Wie abſcheulich!

Adolph. Schätzchen, das nennt man im Kriege einen Ueberfall — und im Kriege gelten alle Mittel! Lebe wohl, ſüß Liebchen! (Ab.)

Erneſtine. Abſcheulich! Empörend! Das ſoll er büßen! Mich zu umarmen! Trotz meines Schwures! Wenn Bertha — oder Gertrud — ſie werden doch nicht gelauſcht haben? Nein, das thun ſie doch nicht. (Gehend.) Ich kann's ihm am Ende nicht verdenken. Wäre ich ein Mann, ich hätte es eben ſo gemacht. (Ab.)

Verwandlung.

(Spielzimmer neben einem Ballſaale. Durch eine möglichſt große offene Mittelthür ſieht man den erleuchteten Ballſaal. Zuweilen hört man das Stimmen des Orcheſters.)

Erſter Auftritt.

Haß. Buſch. Wihl. Bahrdt. Fein.

Haß. Alſo drei Mal biſt du dageweſen, und nicht ein Mal hat ſie dich empfangen?

Wihl. Ja!

Haß. Und dir hat Amalie die Waſſerpartie abſagen laſſen?

Bahrdt. Ja.

Haß. Und hier den Fein hat Leopoldine vergeblich bei einem Stelldichein warten laſſen, obgleich ſie ſonſt immer pünktlich vor ihm dageweſen iſt.

Fein. Ja.

Haß. Buſch und ich ſind gleichfalls ſchlecht behandelt worden! Kinder, das geht nicht mit rechten Dingen zu! Die jungen Mädchen ſtoßen alle ihre Liebhaber vor den Kopf, wer ſchafft uns hier Aufklärung?

Buſch. Am Ende wollen ſie alle in's Kloſter gehen.

Haß. So ſtark gedeiht die Frömmigkeit hier zu Lande nicht. Dahinter ſteckt etwas anderes!

Buſch. Was denn aber?

Haß. Das müſſen wir eben heraus zu bekommen ſuchen. Vor der Hand aber iſt die Frage: wie benehmen wir uns heute Abend auf dem Balle? Tanzen wir oder tanzen wir nicht?

Buſch. Wenn wir nun ſämmtlich einen Korb bekommen?

Haß. Das eben iſt der Punkt, dem dürfen wir uns nicht ausſetzen. Doch ſtill, da kömmt der Bürgermeiſter, berathen wir uns weiter im Saale!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Voigt. Adolph.

Voigt. Guten Abend, meine Herren! Ei, ei, die jungen Leute hier im Spielzimmer? Das iſt nicht recht, ihr müßt tanzen.

Haß. Ganz gern, Herr Bürgermeiſter, aber es ſind noch keine Damen da.

Voigt. Ja wahrhaftig, und es iſt ſchon acht Uhr vorüber. Nun was lange währt wird gut. Wir ſollen heute recht ſchöne Toiletten zu ſehen bekommen.

Haß,
Buſch,
Wihl, (verbeugen ſich und gehen ab).
Bahrdt,
Fein,

Voigt (lachend). Kann mir es denken, ſie müſſen ihren Anzug ändern, war alles auf Crinoline eingerichtet, paßt nichts mehr. Du ſchüttelſt den Kopf?

Adolph. Oheim, Sie wiſſen ich habe meine Bedenken wegen Ihres Verbotes.

Voigt. Pah habe noch in den letzten Tagen allgemeine Zuſtimmung gehört, habe ein paar Dutzend Briefe erhalten mit und ohne Unterſchrift, in denen die Leute ſich für das Verbot bei mir bedanken. Es war der klügſte Streich meines Lebens.

Adolph. Ich will es wünſchen.

Voigt. Genug, genug, ich behalte Recht! Wie gefällt dir denn der neue Ballſaal?

Adolph. Er iſt recht hübſch.

Voigt. Iſt ganz nach meiner Anordnung neu eingerichtet worden. Wählten mich voriges Jahr zum Director des Caſino, da mußte ich gleich etwas thun, um zu zeigen daß ich der Ehre würdig war. Auch die Bälle habe ich vermehrt bis in das Frühjahr hinein, heute iſt denn der letzte. Außerdem habe ich ähnlich wie die Bälle im Sommerlokale wöchentliche Geſellſchaften geſtiftet, wo die Damen Nachmittags kommen und Kaffee trinken und des Abends von den Herren abgeholt werden. Da bleibt man dann noch etwas zuſammen, zuweilen macht ſich noch ein Tänzchen. Weil zwei Feiertage hinter einander ſind, trifft es ſich daß heute der letzte Ball und morgen die erſte Gartengeſellſchaft iſt. Klug muß man ſein, mein Junge, durch dergleichen erwirbt man ſich allgemeine Gunſt. Wie iſt es, ſpielſt du eine Partie Schach?

Adolph. Ich muß ja tanzen!

Voigt. Haſt Recht: da kommt auch Schott, der ſpielt mit mir.

Dritter Auftritt.

Vorige. Schott.

Voigt. Nun, alter Freund, du kommſt ſpät. Deine Damen haben ſicher ſo lange mit der Toilette gezögert.

Schott. Ach was, ſie ſind gar nicht mitgekommen.

Voigt. Wie?

Schott. Haben Kopfſchmerzen, Zahnſchmerzen, was weiß ich! Vor einer Stunde ſagten ſie mir alle ab.

Voigt. Das muß arg ſein wenn ſie einen Ball verſäumen. Machen wir eine Partie?

Schott. Meinetwegen, zerſtreue ich mich doch etwas. (Setzt ſich.)

Voigt. Was fehlt dir? Du biſt verdrießlich. (Setzt ſich.)

Schott. Wer ſollte es nicht ſein! Der Teufel iſt in meine Wirthſchaft gefahren, ſeit drei Tagen habe ich keinen ordentlichen Biſſen zu eſſen bekommen.

Voigt. Mußt deinen Weibern einmal den Kopf zurecht ſetzen.

Schott. Du alter Hageſtolz redeſt wie der Blinde von der Farbe. Wenn ſich die Weiber den Kopf nicht zurecht ſetzen laſſen wollen, bleibt er verkehrt ſtehen.

Voigt (lachend). Weiß ſchon, der Pantoffel herrſcht etwas bei dir.

Schott. Laß das Spotten, ich bin ohnehin nicht in guter Stimmung.

Vierter Auftritt.

Vorige. Fecht.

Fecht. Guten Abend, meine Herren. Was iſt es noch leer auf unſerem Balle! Wo bleiben die Damen?

Voigt. Ich weiß nicht. Ihre junge Frau iſt die erſte.

Fecht. Meine Frau iſt nicht mitgekommen.

Voigt. Was?

Fecht. Sie hat heftige Kopfſchmerzen.

Voigt. Sind denn die heute epidemiſch?

Fecht. Sie hatte ſich ſo auf den Ball gefreut, hatte ein neues Kleid von ihrer Tante bekommen, es beunruhigt mich. Schon ſeit drei Tagen iſt ſie leidend, ſie bleibt auf ihrem Zimmer, ſchließt ſich ein, iſt ſchweigſam, keine drei Worte bekomme ich zuſammenhängend zu hören.

Schott (lachend). Sie ſind zehn Wochen verheirathet, ſo etwas beunruhigt Sie noch.

Fecht. Ich wollte natürlich bei ihr bleiben, allein ſie litt es nicht, ſie beſtand darauf daß ich allein auf den Ball gehen mußte.

Adolph (für ſich). Aha ich begreife! Das iſt ein Meiſterſtreich! (Ab.)

Fecht (ſetzt ſich und nimmt eine Zeitung). Ich habe ihr den Willen gethan und bin hergegangen, allein lange halte ich es nicht aus. Ich will nur warten bis Doctor Grob kommt und den gleich wegen meiner Emilie fragen.

Schott (halblaut). So ein junger Ehemann iſt voll Noth und Sorge, mich bringen Kopfſchmerzen nicht mehr aus der Faſſung!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kolb.

Kolb (außer Athem). Revolution! Verſchwörung!

Alle (fahren herein). Ho! Holla! Wie! Was!

Kolb. Es kommt keine Dame auf den Ball!

Alle. Wie? Was?

Kolb. Ich habe alles heraus, weiß alles!

Voigt. So reden Sie doch ordentlich!

Kolb. Sie haben ſich das Wort gegeben, ſie kommen nicht, ſie tanzen nicht, ſie kochen nicht, ſie küſſen nicht, ſie wollen von den Männern nichts mehr wiſſen!

Voigt. Oho!
Schott. Wie wäre das?
Fecht. Was ſagen Sie?

Kolb. Und alles wegen der Crinolinen!

Alle. Wie? Was?

Kolb. Bei Ihnen, Herr Fecht, iſt es dieſen Nachmittag ausgemacht worden.

Fecht. Bei mir? Meine Frau iſt ja krank.

Kolb. Alles Verſtellung! War nicht heute eine Nätherin bei Ihnen, Hannchen Schmidt?

Fecht. Kann wol ſein.

Kolb. Nun das Mädchen iſt mir von früherher Dank ſchuldig, eben begegne ich ihr, frage ſie wie es ihr geht, ein Wort gibt das andere, und ſie erzählt mir die ganze Geſchichte. Einen förmlichen Bund haben ſie geſchloſſen und einen feierlichen Eid geſchworen! So lange ſie keine Crinolinen tragen dürfen, wollen ſie alle Freundlichkeit gegen die Männer aufgeben.

Alle. Das wäre!

Kolb. Noch mehr, ſie wollen uns plagen wo ſie nur können! Ach Gott mir haben ſie ſchon über dem Kopfe getanzt!

Schott. Nun wird mir klar —!

Kolb. Ja, Ihnen mag es am erſten klar werden, Ihre Frau iſt die Anführerin der ganzen Verſchwörung, die Präſidentin; bei Ihnen, Herr Fecht, iſt dieſen Nachmittag geheime Sitzung des engern Ausſchuſſes geweſen, da haben ſie erſt ausgemacht daß niemand heute auf den Ball gehen darf und wie ein Lauffeuer iſt der Beſchluß von Haus zu Haus gegangen. Nun ſeht in den Saal, keine einzige iſt da!

Schott. Alſo darum habe ich ſeit drei Tagen ſo ſchlecht eſſen müſſen! Das geht ja über Nero und Caligula!

Fecht. Und meine Emilie?

Kolb. Gehört mit zum engern Ausſchuß, iſt eine der Rädelsführerinnen.

Fecht. Das iſt ja eine ſchreckliche Aufklärung! Aber wenn ich bedenke wie zurückhaltend, wie kalt meine Frau ſeit vorgeſtern gegen mich iſt, wie ſie mir kaum die Hand gibt —

Kolb. Alles wegen der Verſchwörung. Und ſie iſt allgemein, keine Frau in der ganzen Stadt hat ſich ausgeſchloſſen. Geſtern Abend war ich bei Wahl, ihr wißt, man ißt in keiner Reſtauration ſo gut wie dort — ich bekomme ein Beefſteak — nicht zu kauen, ſo hart — ich ſchicke es zurück, laſſe mir ein Cotelette geben — zähe wie Rindsleder und halb kalt — ich ſehe mich um — wer noch da war ſchüttelte den Kopf — und alle beſtätigten: ſo ſchlecht wäre das Eſſen nie geweſen, ſo wäre es in keiner Fuhrmannskneipe — wir laſſen den Wirth rufen — er koſtet das Beefſteak, die Cotelettes, wird wüthend, ſtürzt hinaus — wir hören in der Küche einen heftigen Zank — und die Frau ruft immer: es wird nicht anders, es wird nicht anders!

Schott. Aber was ſoll denn aus der Stadt werden, wenn ſelbſt bei Wahl das Eſſen ſchlecht iſt?

Voigt. Ach ihr übertreibt, ihr macht die Sache gleich ſchlimmer, Kolb ſieht gleich Geſpenſter.

Sechster Auftritt.

Vorige. Adolph, Haß, Buſch, Horſt, Kühn, Kunz, Volk, Haas, Götz, Wihl, Bahrdt, Bracht, Fein, Reich, Bloch

(kommen lebhaft herein und ſtellen ſich hinten auf.

Alle. Rede, reden Sie!

Adolph. Lieber Oheim!

Voigt. Was ſoll das heißen? Warum drängt ſich denn alles hier herein?

Adolph. Lieber Oheim, die Herren ſind in der größten Aufregung, es kommen keine Damen zum Balle.

Voigt. Ja was ſoll ich dabei thun?

Adolph. Sie ſind ja Vorſtand der Caſino-Bälle, an wen ſollen ſich die Herren ſonſt wenden? Darum haben ſie mich aufgefordert ihre Beſchwerden vorzutragen.

Alle. Ja! Er ſoll reden. Sprich doch. Fange an. Sage alles!

Adolph. Nun ſtill und laßt mich auch reden. Es hat ſich im Saale das Gerücht verbreitet: die Damen kämen abſichtlich nicht, wollten überhaupt nie mehr kommen, es beſtehe eine allgemeine Verſchwörung gegen die Männer.

Horſt. Kühn. Kunz. Ich habe es ſchon lange gemerkt.

Volk. Haas. Götz. Meine Frau iſt ſchon ein paar Tage wie umgewandelt.

Buſch. Haß. Unerträglich wird man behandelt.

Wihl. Bahrdt. Bracht. Die Verſchwörung iſt vollſtändig, ſie haben ſogar eine Präſidentin.

Bloch. Fein. Reich. Es iſt nicht mehr auszuhalten wie die Frauen es treiben.

Adolph. Ruhig doch! Alle klagen daß ſie ſeit geſtern von den Frauen auf das ſchlimmſte behandelt würden. (Immer die betreffende Perſon mit der Hand bezeichnend, weshalb ſie nach der Reihe ſtehen müſſen.) Herr Kühn klagt über ſeine Frau, Herr Horſt über ſeine Schweſter, Herr Kunz über ſeine Töchter, Herr Volk über ſeine Schwiegermutter, Herr Haas über ſeine Nichte, Herr Götz über ſeine Schwägerin, Herr Wihl über ſeine Baſe, Herr Bahrdt über ſeine Mutter, Herr Fein über ſeine Tante, Herr Bracht über ſeine Großmutter, Herr Reich über ſeine Wirthin, Herr Bloch über ſeine Haushälterin, Herr Haß über ſeine Wäſcherin, Herr Buſch über ſeine Braut!

Voigt. Herr Gott wo kommen die Frauenzimmer alle her!

Adolph. Herr Wihl hat geſtern ſeine Freunde zum

Whiſt eingeladen, wie ſie ſpielen wollen, iſt die Stube geſcheuert; Herrn Haas will ſeine junge Frau das Rauchen nicht mehr erlauben, Herrn Fein hat ſeine Mutter den Hausſchlüſſel abgenommen; Herr Bracht hat ein Trauerſpiel geſchrieben, ſeine Schweſter hat ſich die Locken damit gewickelt; Herrn Horſt haben ſie das kleine Kind neben das Schlafzimmer gebettet, das ſchreit die ganze Nacht; Herr Kühn kann keinen Knopf an ſeine Wäſche genäht bekommen; Herrn Kunzens Nachbarstochter ſingt den ganzen Tag Tonleiter, und wenn ſie müde iſt, ſpielt ſie Uebungen auf ihrem verſtimmten Klaviere; Herrn Fein hat ſeine Großmutter befohlen ſeinen Hund abzuſchaffen; Herrn Haas plagt ſeine Frau mit Eiferſucht; Herrn Reich's Tante will ihr Vermögen der Kirche vermachen; Herrn Bloch's Mutter will ihre Einwilligung zu ſeiner Heirath nicht geben, obſchon ſie ihm die Braut eigentlich ſelbſt ausgeſucht hat; Herr Götz ſoll nicht mehr über zehn Uhr ausbleiben; außerdem gibt es in der ganzen Stadt keinen guten Biſſen zu eſſen, alles iſt kalt, hart, verſalzen, verbrannt; von einem Kuſſe oder ſonſtigen Liebkoſungen iſt ſeit drei Tagen keine Rede mehr, die Damen ſind gegen Männer und Liebhaber kalt, höhniſch, ſchnippiſch, zurückhaltend, zurückſtoßend, kränkend, und ſo weiter, und ſo weiter!

Horſt, Kühn, Kunz. Ja, ſo iſt's! Nicht mehr zum Aushalten!

Volk, Haas, Götz. Es iſt, als wenn der Teufel ſein Spiel hätte!

Haß, Buſch. Die Liebe haben die Mädchen abgeſchworen.

Wihl, Bahrdt, Bracht. Das kann doch nicht ſo fortgehen.

Fein, Reich, Bloch. Die ganze Stadt geht zu Grunde, wenn nicht Hülfe geſchafft wird.

Voigt. Ich frage noch einmal: was ſoll ich denn dabei thun?

Adolph. Die Herren behaupten: Sie wären an der ganzen Verwirrung ſchuld.

Voigt. Ich?

Adolph. Die Frauen ſeien ſo aufgebracht weil ſie keine Crinolinen tragen dürften — und dieſes Verbot rühre allein von Ihnen her.

Alle. Ja, ja ſo iſt's! Nicht anders! Ich weiß es ſicher!

Schott. Lieber Freund, ich hatte gleich anfangs meine Bedenken, als du das Verbot erließeſt.

Voigt. Wie? Wer hat denn am meiſten über die Crinolinen geſchimpft? Niemand anders als du. Und jetzt ſprichſt du ſo?

Schott. Nun ja, es iſt auch eine dumme Mode, — aber es ſind eben Frauenzimmer, man muß Nachſicht haben. Wir ſind nun in ſchlimmer Lage, du in der allerſchlimmſten; ſieh wie du dich herausziehſt. (Ab.)

Voigt. Das iſt denn doch zu arg.

Kolb. Ich kann Ihnen auch geſtehen daß ich einen förmlichen Schrecken bekam, als ich Ihr Verbot las.

Voigt. Was? Haben Sie nicht fortwährend über die Crinolinen geklagt? Wollten Sie nicht ſogar eine Broſchüre darüber ſchreiben? Im Theater hatten Sie keinen Platz vor den Crinolinen, im Concert konnten Sie nicht ſitzen, im Eiſenbahnwagen waren Sie eingeklemmt —

Kolb. Je nun es war manchmal unbequem, aber man fügt ſich — und ehe man ſich über dem Kopfe tanzen läßt — je nun ich waſche meine Hände in Unſchuld, ſehen Sie wie Sie durchkommen. (ab.)

Voigt. Der auch? Auf wen ſoll man ſich noch verlaſſen.

Fecht. Ach Herr Bürgermeiſter, was haben Sie gethan! Ich fürchte Ihr Verbot war ein gewaltiger Fehlgriff.

Voigt. Aber Herr Fecht, Sie ſchrieben mir noch geſtern einen Brief voll Dankſagungen über dieſes Verbot?

Fecht. Es iſt wahr, die Crinolinen haben einige Unbequemlichkeiten, namentlich wenn man eine Dame führen muß; ich hätte auch nichts dagegen wenn man ſie nach und nach abſchaffen könnte, durch Bitten, Vorſtellungen, durch Belehrung — aber ſo gewaltthätig durch ein Verbot — meine arme Emilie mag ſich das ſehr zu Herzen genommen haben, ich muß nur nachſehen ob ſie mir nicht kränker geworden iſt. (ab.)

Voigt. Meine Herren, ich will nicht hoffen daß Sie die Geſinnungen theilen, die hier ausgeſprochen worden ſind.

Alle (murmelnd). Je nun, es war etwas ſcharf; gleich verbieten; bei drei Thaler Strafe; die armen Mädchen; ſo iſt's noch ſchlimmer!

Voigt. Wem zu Liebe habe ich denn das Verbot erlaſſen? Doch nur Ihnen zu Liebe, meine Herren, die

Sie mit Frauen zu thun, mit ihnen umzugehen haben. Mich beläſtigen die Crinolinen nicht, denn ich habe keine Frau und keine Schweſter, keine Baſe und keine Schwiegermutter, keine Tochter und keine Nichte und wie alle die Beziehungen heißen, in denen ſich die Frauen uns aufdrängen. Sie haben alle über die Crinolinen geklagt, haben ſich alle über das Verbot gefreut, Sie, Herr Horſt, haben förmlich gejubelt daß ohne Crinolinen vier bis fünf Ellen Zeug weniger zu einem Kleide nöthig wären, Sie, Herr Kühn, haben mir noch heute Morgen auf dem Markte die Hand gedrückt, Herr Haas und Herr Götz, von Ihnen habe ich Brieſe voll Zuſtimmung, was verlangen Sie nun von mir?

Alle (murmeln durcheinander). Je nun — was iſt zu thun; ich weiß nicht — das Verbot aufheben!

Voigt. Ich kann doch das Verbot nicht aufheben! Wo bliebe die Autorität der Obrigkeit, der Polizei? Nun und nimmer kann das geſchehen!

(Murmelnd.)

Horſt, Kühn, Kunz. Es iſt freilich ſchlimm! Aber das Verbot iſt auch ſchlimm!

Volk, Haas, Götz. Indeſſen — wer weiß — ſo kann es doch nicht fortgehen.

Haß, Buſch. Es wäre ein ſaurer Apfel — aber beſſer iſt beſſer.

Wihl, Bahrdt, Bracht. Was kümmert uns die Autorität der Polizei.

Fein, Reich, Bloch. Wer die Suppe eingebrockt hat mag ſie auseſſen.

Adolph. Meine Herren, dieſer Auftritt führt zu keinem Ziele. Wir ſind alleſammt in ſchlimmer Lage! Vielleicht fällt mir ein Ausweg ein! Laſſen Sie mich einen Augenblick mit dem Herrn Bürgermeiſter allein ſprechen, ich ſage Ihnen nachher Beſcheid.

Alle (murmelnd). Wir werden ſehen; was wird da herauskommen; wenn er es nur in Ordnung bringt; einen Augenblick Geduld; kommt hinaus! (Alle langſam ab.)

Siebenter Auftritt.

Voigt. Adolph.

Voigt (geht ärgerlich auf und ab).

Adolph (beobachtet ihn lächelnd, als alle fort ſind). Oheim?

Voigt (unwirſch.) Was willſt du?

Adolph. Wer hatte Recht?

Voigt. Ach laß mich!

Adolph. Sie haben den Zorn der ganzen Frauenwelt auf ſich gezogen, wie ſieht es da mit der Wahl aus?

Voigt. Das iſt's ja eben! Ich durchſchaue alles! Die Weiber hetzen nun die Männer gegen mich auf, ich bekomme keine einzige Stimme, ich falle ſchmählich durch!

Adolph. Genau ſo wird es kommen! Dem Zorn der Frauen ſollen Sie als Opfer fallen, Ihr Sturz ſoll ihre Rache ſein. So iſt der Plan.

Voigt. Was erzählſt du mir das alles, wenn du keinen Rath weißt!

Adolph. Vielleicht wüßte ich —

Voigt (bleibt ſtehen, von plötzlicher Hoffnung ergriffen). Adolph — Junge — wenn du könnteſt —

Adolph. Gut Oheim, ich will es verſuchen, will Sie mit den Damen ausſöhnen, will durch dieſe Ausſöhnung Ihre Wahl ſichern — aber —

Voigt. Aber?

Adolph. Ein Dienſt iſt des andern werth — ich thue es nicht umſonſt.

Voigt. Was verlangſt du?

Adolph. Erneſtine wird meine Frau!

Voigt (betroffen). Hm, hm!

Adolph. Sie laſſen Ihren Haß — oder Ihr Vorurtheil fahren — und nehmen ſie freundlich als Tochter auf.

Voigt (mit plötzlichem Entſchluſſe). Gut, mein Wort darauf! Und wenn du es durchſetzeſt, wenn ich wieder gewählt werde — mein Haus und Garten draußen am Luſtwäldchen trete ich dir bei Lebzeiten ab, da mögt ihr wohnen.

Adolph. Abgemacht, ich nehme Sie beim Worte!

Voigt. Aber wie willſt du es anfangen?

Adolph. Mein Plan iſt noch nicht ganz fertig, laſſen Sie mir Zeit ihn zu entwickeln. (Sinnend.) Das Verbot förmlich zurücknehmen können Sie nicht.

Voigt. Nicht wahr, das ſiehſt du ein?

Adolph. Das würde Sie lächerlich machen — und dann wäre es mit der Wahl erſt recht vorbei. Aber im Grunde kann es Ihnen doch einerlei ſein ob die Frauen Crinolinen tragen oder nicht.

Voigt. Meinetwegen mögen ſie ſie vom Halſe anfangen laſſen!

Adolph. Und man kann ein Verbot beſtehen laſſen, braucht es aber ſo genau damit nicht zu nehmen —

Voigt. Wie?

Adolph (pfiffig). Man kann eine Sache einſchlafen laſſen, kann eingegangene Anzeigen zurücklegen, nachher vergeſſen — in vierzehn Tagen ſpricht kein Menſch mehr davon.

Voigt. Wenn ich das auch wollte, was nützt mir das? Ich kann es doch nicht öffentlich ausſprechen, wie überzeuge ich da die Frauen von meinem guten Willen und verſöhne ſie mir?

Adolph (munter). Das eben iſt meine Sache! Ich weiß jetzt genug! Ich verſpreche Ihnen die Frauen dahin zu beſtimmen daß ſie Ihre Wahl zum Bürgermeiſter befürworten und bei ihren Männern, Brüdern und ſo weiter durchſetzen. Sie thun vor der Hand nichts, als daß Sie die Anzeigen wegen verbotener Crinolinen unbeachtet laſſen!

Voigt. Junge, Adolph, wenn du mich das Mal retteſt — na du haſt mein Wort, ich werde dir ewig dankbar ſein!

Adolph. Und jetzt laſſen Sie mich, ich muß meinen Feldzug gleich beginnen!

Voigt. Gut, ich will eine Flaſche Rüdesheimer auf den Schreck trinken. Mach deine Sache gut. (Ab.)

Adolph (allein). Alſo jetzt den Künſtler bei Seite geworfen und den Diplomaten hervorgeſucht. Ich ein Diplomat? Warum nicht? Ich brauche eben keine große Staatsweisheit, ſondern nur ein wenig Menſchenkenntniß — und Schelmerei — und daran hat mir's Gott ſei

Dank noch nicht gefehlt. Die Sache wird auch nicht ſo ſchwer ſein. Die eine von beiden Parteien iſt ſchon zum Nachgeben geneigt — und die andere? Das wird ſich zeigen.

Achter Auftritt.

Adolph. Haß, Buſch, Wihl, Bahrdt, Bracht,
Fein, Reich, Bloch (kommen herein).

Haß. Nun wie ſteht die Sache?

Buſch. Der Bürgermeiſter iſt fortgegangen?

Haß. Was haſt du ausgerichtet?

Adolph. Tretet näher! Ich werde euch eine vortreffliche Rede halten, alſo ſpitzt die Ohren! Bei den Egyptiern, bei den Römern und Griechen —

Haß. Um Gotteswillen!

Adolph. Was gibt's?

Haß. Das wird langweilig.

Adolph. Aber jede ehrliche deutſche Rede fängt doch von den Egyptiern an.

Haß. Darum kennen wir dieſe Einleitungen und ſchenken ſie dir.

Adolph. Gut, ich nehme dies Geſchenk dankbar an. Am Ende wollt ihr gar keine Einleitung?

Buſch. Nein, komm nur gleich zur Sache!

Adolph. Du biſt ein Deutſcher und kommſt gleich zur Sache? Wenn es die andern auch ſo machen, kann noch etwas aus uns werden. Alſo zur Sache! Die Frauen haben uns den Krieg erklärt — iſt's nicht ſo?

Alle. Ja, ja, ja!

Adolph. Das iſt euch unbequem?

Alle. Ja!

Adolph. Ihr wünſchtet wieder Frieden?

Alle. Ja!

Adolph. Echte Deutſche, ſie ſagen zu allem Ja! Nun hört. Wir wollen Frieden. Gut. Aber geradezu zu Kreuze kriechen können wir doch nicht, etwas männliche Würde müſſen wir doch bewahren, es bleibt uns ſo wenig genug den Frauen gegenüber. Auch würde ein unbedingtes Nachgeben uns gar nichts helfen, ſondern unſere ſchönen Feindinnen nur noch übermüthiger und hartnäckiger machen. Alſo müſſen wir für's Erſte den uns angebotenen Krieg aufnehmen. Wollt ihr mich zum Feldherrn erwählen, ſo verſpreche ich euch in kürzeſter Friſt einen ehrenvollen Frieden.

Haß. Buſch. Du ſollſt Feldherr ſein!
Wihl, Bahrdt, Bracht. Ja, ja, Feldherr!
Fein, Reich, Bloch. So ſei es! Nur zu, nur zu!

Adolph. Gut! Schwört ihr mir Gehorſam?

Alle. Ja!

Adolph. Ich empfange in Gnaden das Gelübde eurer Treue. Gut! Indem ich alſo meine tapfern Heerſchaaren muſtere bemerke ich daß die alten und verheiratheten Herren alle fort ſind. Nur die jungen ſind zurückgeblieben.

Buſch. Ja, die Alten haben ſich gedrückt.

Haß. Es wird in dieſem Augenblicke eine Auswahl von Gardinenpredigten in der Stadt geben.

Adolph. Deſto beſſer! Auf der Jugend beruht die Zukunft — und jetzt der Sieg! Beantwortet nun ehrlich meine Fragen. Wer von euch iſt verliebt?

Alle. Ich! Ich! Ich!

Adolph. Alſo alle?

Alle. Ja!

Adolph. Weſſen Braut oder Geliebte iſt eiferſüchtig?

Alle. Meine! Meine!

Adolph. Dachte ich's doch! So kommen wir zum Ziele. Jetzt laßt uns eine Bowle machen, dabei werde ich euch meinen Feldzugsplan auseinanderſetzen und meine Befehle ertheilen. Und nun den Kopf in die Höhe! Zur Bowle! Zum Kampfe! Zum Siege!

Alle. Zur Bowle! Zum Kampfe! Zum Siege!

(Wenden ſich zum Gehen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer bei Schott.)

Erſter Auftritt.

Erneſtine. Brunhilde.

Erneſtine (ſitzt und arbeitet).

Brunhilde (kommt mit Hut und Shawl). Guten Morgen, mein beſtes Fräulein. Sie ſind wol mehr hier, als in Ihrem eigenen Zimmer?

Erneſtine. Man erlaubt mir hier zu ſein, und jetzt iſt mir die Sonne gegen Mittag in meinem Zimmer unbequem. Frau Schott und Frau Fecht erwarten Sie ſchon zur Sitzung des engern Ausſchuſſes.

Brunhilde. Ich eile! Ach liebes Fräulein, daß wir geſtern nicht auf dem Balle erſchienen ſind war vortrefflich ausgedacht, es hat Wunder gewirkt. Die Männer ſind voll Beſtürzung, jung und alt. Das ſteckt die Köpfe zuſammen, das überlegt und berathſchlagt, aber niemand findet einen Ausweg. Wir erringen einen glänzenden Sieg, das übermüthige Geſchlecht liegt gedemüthigt zu unſern Füßen. Voll Reue müſſen ſie bekennen daß ſie ohne uns nicht zu leben vermögen, daß ohne uns ihr Leben nichts iſt. Unſer Kampf wird ewig denkwürdig in den Jahrbüchern dieſer Stadt, ja der ganzen Weltgeſchichte bleiben!

Erneſtine. Ich gönne den ſtolzen Herren der Schöpfung auch eine wohlverdiente Demüthigung. Wenn wir nur alle feſt halten!

Brunhilde. Das zu bewirken iſt eben unſere Aufgabe. Heute iſt der erſte Sommerfeſttag, wo wir in Tivoli zuſammenkommen. Ich denke dieſe Verſammlung zu einer großen, feierlichen Sitzung zu benutzen, und durch eine begeiſterte Rede alle Frauen zur Einigkeit zu entflammen. Ich rechne auf Ihren Beiſtand. Nehmen Sie auch das Wort, Sie ſprechen ja ganz gut. Wenn ich Ihnen aber rathen ſoll, ſo arbeiten Sie Ihre Rede vorher ſchriftlich aus. Ganz frei zu ſprechen iſt ſchwer und nicht jedermanns Sache. Allein ich darf nicht länger zögern, auf Wiederſehen! (Links ab.)

Erneſtine (allein). O über dieſe geckenhafte Eitelkeit. Wenn man freilich ſo anmaßend iſt, wie Sie, Fräulein Brunhilde, iſt es kein Wunder daß man ungeliebt durch's Leben geht. Zwar fragt ſich immer noch: iſt ſie eine Närrin geworden, weil ſie keine Liebe fand oder fand ſie keine Liebe, weil ſie eine Närrin war. Es mag wol beides wechſelſeitig gewirkt haben.

Zweiter Auftritt.

Erneſtine. Adolph.

Adolph (ſteckt den Kopf zur Thüre herein). Biſt du allein?

Erneſtine. Aber Adolph!

Adolph. Darf ich hereinkommen?

Erneſtine. Wenn man uns hier träfe!

Adolph. Wollen wir lieber auf dein Zimmer gehen?

Erneſtine. Nein, nein, dort darf ich dich jetzt gar nicht empfangen!

Adolph. Alſo komme ich hier herein! (Tritt ein.) Den ſchönſten Gruß, mein ſüßes Liebchen, leider nur mit Worten.

Erneſtine. Leider?

Adolph. Ach ein Gruß mit Hand und Kuß iſt doch viel ſchöner und zwiſchen Liebenden eigentlich der einzige vollgültige.

Erneſtine (lachend). Den mußt du jetzt entbehren.

Adolph. Erlaube, mein Herz, du entbehrſt ihn mit.

Erneſtine. Nun wie du willſt.

Adolph. Doch hoffentlich nicht mehr lange.

Erneſtine. Meinſt du?

Adolph. Ich komme dich deinem Schwur abtrünnig zu machen und dir vorzuſchlagen daß wir beide im Verein das furchtbare Crinolinenbündniß ſprengen.

Erneſtine. Und du glaubſt wirklich mich zu einer ſolchen Schlechtigkeit beſtimmen zu können?

Adolph. Schlechtigkeit?

Erneſtine. Wäre es das nicht wollte ich meine Genoſſinnen verrathen, meinem Bunde untreu werden?

Adolph. War es dir denn ſo Ernſt mit dieſem Bündniß?

Erneſtine. O ja! Es iſt ganz in der Ordnung daß euch Herren der Schöpfung einmal gezeigt wird wie ihr ohne uns — wenigſtens die Freuden des Lebens entbehrt.

Adolph. Habe ich denn das geleugnet? Aber mich trifft die Strafe mit.

Erneſtine (lachend). Das iſt nun nicht zu ändern.

Adolph. Allein ich will es mir nicht mehr gefallen laſſen. Du mußt von dem Bündniß zurücktreten!

Erneſtine. Nimmermehr.

Adolph. Hör' zu, mein Herz. Glaubſt du denn daß euer Bund ſich überhaupt lange halten wird?

Erneſtine. O ja, wenigſtens bis wir unſern Zweck erreicht haben.

Adolph. Und ich ſage nein. Ich müßte die Menſchen, beſonders die Frauen nicht kennen. Das Verhältniß ſteht ſich gleich. So gut wir Männer ohne euch die Freuden des Lebens entbehren, iſt ohne uns euer Leben auch nur ein halbes. So gut wie meine Freunde jetzt über eure ſchnöde Behandlung verſtimmt ſind, eben ſo gut werdet ihr nach und nach verſtimmt werden, wenn euch das Bündniß zwingt lange von den Männern fern zu bleiben. Eine Zeit lang geht das, aber lange haltet ihr es auch nicht aus!

Erneſtine. Laſſen wir es darauf ankommen!

Adolph. Sieh mein Schatz, ich bin überzeugt daß ſchon jetzt einzelne bereuen dem Bund anzugehören, wenn ſie ſich es auch noch kaum ſelbſt geſtehen. Der einzelnen werden täglich mehr und in nicht zu langer Friſt wird euer Bündniß von ſelbſt zerfallen.

Erneſtine (halb überzeugt). Wenn das ſo wäre —

Adolph. Ich könnte es ruhig mit anſehen, könnte es abwarten, allein das genügt mir nicht. Ich will mir ein Verdienſt erwerben, will handelnd in die Sache eingreifen, will euren Bund ſprengen — und der Preis für dieſe Heldenthat — — iſt meines Oheims Einwilligung zu unſerer Verbindung.

Erneſtine. Was ſagſt du?

Adolph. Du weißt, er hat mich als Waiſe aufgenommen, hat mich erzogen, ich bin ihm den größten Dank ſchuldig, bin ſein Erbe — und nur im äußerſten Nothfalle würde ich gegen ſeinen Willen handeln. Die Gelegenheit ihn für unſere Verbindung günſtig zu ſtimmen kommt ſo bald nicht wieder. Biſt du nun einverſtanden?

Erneſtine. Der Preis iſt lockend; aber mein Wort, mein Verſprechen?

Adolph. Nun, Liebchen, im Vertrauen, ich habe ſchon meine Kriegsliſten gegen euern Bund in Gang geſetzt. Auf die verheiratheten Frauen iſt nicht zu wirken, die ſchwingen mehr oder weniger alle ihren Pantoffel und ſind des Krieges mit den Männern ſchon gewohnt. Die Mädchen aber mögen ſo wenig ohne die ſüßen Regungen des Herzens leben wie wir, und darauf habe ich meinen Plan gegründet. Wenn du den Beweis erhältſt daß ſchon viele auf Abfall ſinnen, willſt du dann Hand in Hand mit mir gehen?

Erneſtine (zögernd). Dann freilich —

Adolph. Du ſollſt den Beweis haben — doch ſtill, wir werden geſtört.

Dritter Auftritt.

Vorige. Gertrud.

Gertrud (weinend). Da haben wir es! Ach Erneſtine, ich habe es gleich gedacht daß die Sache nicht gut geht.

Erneſtine. Aber Gertrud, wir ſind nicht allein!

Gertrud (immer weinend). Bitte um Entſchuldigung! Aber Sie ſind ja der Freund meiner Freundin, und ich bin zu unglücklich als daß ich Rückſichten nehmen könnte.

Erneſtine. Was iſt denn geſchehen? —

Gertrud. Otto hat mir geſchrieben.

Erneſtine. Iſt denn das ein Unglück?

Gertrud. Daß er ſchreibt nicht, aber was er ſchreibt.

Adolph. Ich kenne Otto, er iſt ja ſo gut und ſanft —

Gertrud. Nicht wahr? Das iſt er, ach er iſt ein herrlicher Menſch!

Adolph. Wie vermöchte der etwas zu ſchreiben, was ein junges Mädchen kränken könnte?

Gertrud. Ach er iſt ganz unſchuldig, meine eigene Bosheit hat ihn dazu gezwungen.

Erneſtine. Was ſchreibt er denn ſo Entſetzliches?

Gertrud. Da lies; das Herz könnte einem zerbrechen. (Gibt Erneſtinen den Brief und ſieht ihr über die Schulter mit hinein, während ſie lieſt.) Siehſt du hier: „Ihr Benehmen gab mir den Todesſtoß“ — ach der arme Jüngling! Und hier: „Sie haben mich von ſich gewieſen und mit gebrochenem Herzen ſchreibe ich Ihnen das letzte Lebewohl.“ Mein Herz iſt auch zerbrochen, als ich dieſe Worte las. Und hier: „So entſage ich denn jeder Hoffnung Sie wieder zu ſehen.“ Was ſagſt du nun, Erneſtine?

Erneſtine. Das iſt ja ein förmlicher Scheidebrief.

Gertrud. Ja wohl. Wer weiß was er für Pläne hat! Wahrſcheinlich will er fort nach Amerika oder nach Auſtralien, oder noch weiter, nach der Türkei. Was ſoll ich denn nun machen?

Adolph. Das iſt freilich ſchlimm! Otto hat nicht ſo Unrecht; wenn Sie ihn ſelbſt zurückgewieſen haben —

Gertrud (immer weinend). Ich mußte ja, ſie haben mich gezwungen.

Adolph. Ja da weiß ich Ihnen nicht zu helfen. So lange Sie dem Bunde angehören, der alle Männer von ſich ſtößt —

Gertrud. Ich habe ja gleich anfangs nicht gewollt, habe gleich geſagt daß Otto unſchuldig iſt, aber hört denn jemand auf mich? Die andern haben gut Krieg mit den Männern führen. Die Tante macht ſich nicht viel aus dem Oheim, Frau Fecht iſt einmal verheirathet und der Mann kann nicht mehr los, und das garſtige Fräulein Brunhilde Forſt hat niemals gewußt was Liebe iſt — aber ich werde ganz ohne meine Schuld in das Unglück geriſſen.

Adolph. Je nun vielleicht iſt Otto zu verſöhnen.

Gertrud (erheitert). Meinen Sie? Wollten Sie ihn vielleicht bitten?

Adolph. Das kann ich nicht ſo lange Sie dem ſchrecklichen Bündniß angehören.

Gertrud. Ach ich ſage mich gleich los, wenn ſie auch alle über mich herfallen.

Adolph. Ich will Ihnen einen guten Rath geben. Beſprechen Sie ſich mit Ihren nähern Freundinnen, und wenn auch andere denken wie Sie —

Gertrud (lebhaft). Ei gewiß, da iſt Roſamunde Leu und Leopoldine Kühn und Amalie Stark, die halten zu mir.

Adolph. So gehen Sie gleich zu ihnen, gewinnen Sie ſie für Ihre Anſichten, und wenn erſt mehrere zuſammenſtehen, können ſie ſich leichter von dem Bunde losſagen, als eine einzelne es vermag.

Gertrud. Ach ich laufe gleich zu Roſamunden, die hat am meiſten Muth! Danke ſchön für den guten Rath. Wer weiß, vielleicht wird noch alles gut. Der arme Otto, er iſt doch ſo ganz unſchuldig. (Stößt im Abgehen auf Bertha.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Bertha.

Bertha. Nun nun, du wirfſt mich ja faſt um!

Gertrud. Laß mich, laß mich, ich habe große Eile! (Ab.)

Bertha (ſehr aufgeregt). Da biſt du ja, Erneſtine — ach du biſt nicht allein, wie ich ſehe —

Erneſtine. Was haſt du? Du biſt ſo aufgeregt? Sprich nur dreiſt vor dieſem Herrn, ich bürge für ſeine Verſchwiegenheit!

Bertha. Was ich habe? Denke dir, Bernhard, mein Bernhard hat heute in aller Frühe mit Heim's eine Landpartie gemacht und dabei hat er Friederiken geführt.

Erneſtine. Nun? Was weiter?

Bertha. Hörſt du nicht? Bernhard hat Friederiken geführt, am Arme geführt! O die falſche Katze, ich habe ihr niemals getraut! Ich bin außer mir, ich weiß nicht was ich thun ſoll! Bernhard iſt mir untreu!

Adolph. Verzeihen Sie wenn ich mich in das Geſpräch miſche, allein Bernhard Haß iſt mein Freund, und ich bin ihm ſchuldig ſeine Vertheidigung zu übernehmen.

Bertha. Wie? Sie können ſeine Treuloſigkeit, ſeinen Verrath entſchuldigen?

Adolph. Allerdings! Bernhard hat mir alles erzählt. Sie haben ihn geſtern ſchnöde von ſich gewieſen, haben auf ſeine wärmſten Bitten keine Antwort gegeben, ſind Abends nicht auf dem Balle erſchienen, wo er eine Aufklärung, eine Ausſöhnung erwartete. Er fühlt ſich ganz ſchuldlos Ihnen gegenüber, was ſoll er thun? Von Ihnen verſtoßen ſoll er nicht eine Hand ergreifen, die ſich ihm anderwärts freundlich bietet?

Bertha (kläglich). Ach es war ſo ernſtlich nicht gemeint, ich wollte ihn nur ein wenig quälen.

Adolph (ſehr pathetiſch). Mein Fräulein, mit den Gefühlen eines Mannes darf man nicht ſpielen, das iſt immer gefährlich!

Bertha. Ach mir wäre es auch gar nicht eingefallen, aber wir mußten ja ſchwören!

Adolph (wie oben). Sie mußten? Wer zwang Sie? Die wahre Liebe läßt ſich nicht zwingen, die wahre Liebe vertheidigt ſich gegen die ganze Welt! Sie ſind aber auch nicht gezwungen worden, Sie haben ſelbſt mit großem Eifer dem Kriege gegen die Männer zugeſtimmt. Jetzt kommen die Folgen anders als Sie dachten, wem wollen Sie nun die Schuld geben?

Bertha (immer kläglicher). Was iſt denn da zu machen?

Adolph. Ueberlegen Sie ob Sie den Krieg fortſetzen wollen.

Bertha. Ach nein!

Adolph. Dann beſprechen Sie ſich mit Ihren nächſten Freundinnen wie er am beſten zu endigen iſt.

Bertha (eifrig). Ja das will ich. Karoline Strauß hat heute um zwölf Uhr mit Thusnelde Braun Klavierſtunde, es iſt bald zwölf, da treffe ich gleich beide. Ich will auf der Stelle hingehen. Es wäre ja entſetzlich wenn das ſo ſchreckliche Folgen hätte. Empfehle mich beſtens! (Ab.)

Adolph (ſieht Erneſtinen lächelnd an).

Erneſtine. Du biſt ein Spitzbube.

Adolph. Meine Liſt wirkt! Otto und Bernhard haben nach meiner Anweiſung gehandelt, ich ſtehe an der Spitze aller jungen Männer und faſt alle haben daſſelbe gethan. Was du eben hier geſehen haſt geſchieht in dieſem Augenblicke an vielen andern Orten. Du ſiehſt ich habe in euer Bündniß ſchon einen ſchönen Riß gemacht. Willſt du noch daran feſthalten? Oder willſt du zu mir übertreten? In dieſem Falle genießen wir wenigſtens die Früchte der ganzen Sache.

Erneſtine. Du haſt dich verrechnet, mein Freund. Durch deine Liſt und Falſchheit willſt du unſere Verbindung möglich machen und zeigſt dich eben dadurch als den ärgſten Schelm. Meinſt du denn ich werde einem ſolchen Böſewichte mein Lebensglück anvertrauen?

Adolph. Darauf laſſe ich's ankommen, Schätzchen! Wenn nur der Oheim erſt ja geſagt hat.

Erneſtine. Biſt du deiner Sache ſo gewiß?

Adolph (ſehr herzlich). Ach ja, Erneſtine! So wenig ich von dir laſſen kann, ſo wenig magſt du mich miſſen. Indem ich ſo ganz in deiner Seele mitfühle, beweiſe ich dir ja wie ſehr ich dich liebe.

Erneſtine. Alſo muß ich mich ergeben?

Adolph. Ergeben! Doch geſtehe ich dir alle kriegeriſchen Ehren zu. Wir ſind alſo einig!

Erneſtine (reicht ihm die Hand). Da!

Adolph (umfaßt und küßt ſie, ſehr herzlich). Ich denke unſer Bündniß ſoll feſter ſein, als das eurige.

Erneſtine. Allein du biſt noch nicht am Ziele. Mein Abfall nützt dir nicht viel. Die gefährlichſte Gegnerin iſt Fräulein Brunhilde Forſt, die mit wahrer rachgieriger Leidenſchaft die Männer bekämpft. Sie ſpricht gut und übt dadurch großen Einfluß. Die mußt du zu gewinnen ſuchen.

Adolph. Ich weiß es, darum wollte ich erſt mit dir im Reinen ſein, denn ſoll ich die gewinnen, muß ich ihr etwas den Hof machen.

Erneſtine. Adolph!

Adolph (lachend). Einen Augenblick fiel mir ein es zu thun ohne dir etwas zu ſagen und dich eiferſüchtig zu machen, wie es bei Bertha Schott gelungen iſt, aber ich fürchtete du würdeſt meine Liſt durchſchauen und mich auslachen. Biſt du einverſtanden wenn ich ihr einige Schmeicheleien ſage?

Erneſtine. Darf ich dir trauen?

Adolph. Sieh in den Spiegel!

Erneſtine. Mag's drum ſein! Du wirſt bei ihr zum Ziele kommen, denn es iſt ihr im Leben noch nicht geſchehen daß ein Mann ſich ihr nähert, und ſie lauert darauf. Dieſen Angriff kannſt du übrigens gleich beginnen, ſie iſt eben hier. Ich höre Geräuſch im Nebenzimmer, die Sitzung wird zu Ende ſein. Das iſt die beſte Gelegenheit.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau Schott, Brunhilde (von links).

Frau Schott (bleibt in der Thür ſtehen). Sie entſchuldigen mich, beſtes Fräulein, Frau Fecht will noch einige Muſter ſehen.

Brunhilde. Ohne Umſtände, liebe Freundin.

Frau Schott. Ach liebe Erneſtine, haben Sie einen Augenblick für mich übrig?

Erneſtine. Ich komme ſogleich!

Frau Schott (ab).

Adolph (leiſe zu Erneſtine). Stell' mich vor.

Erneſtine. Erlauben Sie, mein Fräulein, daß ich Ihnen Herrn Adolph Stein vorſtelle, einen jungen Maler, der eben von ſeinen Reiſen zurückgekehrt iſt.

Adolph (ſehr aufgetragen, den ganzen Auftritt hindurch). Ich preiſe den glücklichen Zufall, der mir ſo raſch vergönnt eine Dame zu ſehen, die ich ſehnlichſt kennen zu lernen wünſchte.

Brunhilde. Mein Herr —

Erneſtine. Entſchuldigen Sie, man verlangt nach mir. (Links ab.)

Adolph. Sie werden meine Sehnſucht begreiflich finden, werden mich ganz verſtehen. Der Künſtler bedarf ſo ſehr der Mittheilung, doch gibt er ſich nur hin wo er Verſtändniß findet.

Brunhilde. Es iſt mir ſehr ſchmeichelhaft wenn Sie das bei mir vorausſetzen.

Adolph. Mich berechtigt ſchon der allgemeine Ruf dazu.

Brunhilde. Sollte das wirklich der Fall ſein? Wenn ſich ein Mädchen um etwas mehr bekümmert, als um Nähnadel und Küche, zucken die Männer gleich die Achſeln. Man hält uns gern die Gebiete des Geiſtes verſchloſſen.

Adolph. Die Männer! Sie haben Recht wenn Sie im Allgemeinen ſprechen. Die Menge weiß nie das Hervorragende zu ſchätzen und beſchmuzt es mit ſpottendem

Geiſter. Ach die wahre Kunſt und Wiſſenſchaft iſt doch nur bei wenig Auserwählten zu finden. Glücklich wem das gütige Geſchick einen ſolchen entgegen führt.

Brunhilde (geſchmeichelt, wird immer ſchwärmeriſcher in Ton und Weſen). Und rechnen Sie mich zu dieſen Auserwählten?

Adolph. Mein Fräulein, ich bin Maler; wir faſſen nicht die Züge der Menſchen, wir faſſen die Seele auf, die ſich in dieſen ſpiegelt. Ein Blick in Ihr Auge genügte mir.

Brunhilde. Ich leugne nicht daß mir Ihre Anerkennung um ſo wohler thut, je mehr ich ſie entbehren muß. Sie haben Recht, man ſteht mit den echten geiſtigen Beſtrebungen allein, und dieſes Alleinſtehen —

Adolph. Hat ſeine bittere Seite! Wem ſagen Sie das? Die Kunſt, die Wiſſenſchaft gibt uns herrliche Augenblicke, aber man hat auch andere, wo man als Menſch empfindet und wieder Menſchen begehrt. Wie fühlt man ſich dann zurückgeſtoßen, wenn man auf die Gewöhnlichkeit ſtößt, wie fühlt man ſich im Gegentheil entzückt, begegnet man gleichgeſtimmten Seelen!

Brunhilde. Herr Stein, Sie ſprechen es in klaren Worten aus, was ich oft ſchmerzlich fühlte. Wir müſſen Freunde werden!

Adolph. Sind wir es nicht ſchon? Begegnen ſich zwei verwandte Geiſter, ſo genügt ihnen ein Augenblick ſich zu verſtändigen. Ich preiſe dieſen Tag als den glücklichſten meines Lebens. Wir Künſtler bedürfen ſo ſehr des weiblichen Einfluſſes. Nur die Frauen haben das rechte Verſtändniß für die Kunſt und alſo das allein richtige Urtheil.

Brunhilde. Ja, Sie ſollen es bei mir finden! Wie des Dichters Worte die Saiten meines Innern erzittern machen, ſo werden Ihre Farben und Geſtalten gleiche Empfindungen in mir hervorrufen!

Adolph. So darf ich hoffen Sie öfter zu ſehen?

Brunhilde. Willſt du in meinem Hauſe mit mir leben, ſo oft du kommſt, es ſoll dir offen ſein!

Adolph. In Ihrem Hauſe, ja allein mit Ihnen, in den geheiligten Räumen, die Sie mit Ihrer ſchönen Phantaſie bevölkert haben, dort hoffe ich die Weiheſtunden zu erleben, nach denen meine Seele lechzt. Wann darf ich kommen?

Brunhilde. Je eher, je lieber! Bei jedem Fußtritt den ich von jetzt an höre, werde ich hoffen Sie eintreten zu ſehen.

Adolph. Keine Minute darf man in dem raſch rollenden Strome der Zeit verlieren. Darf ich noch heute kommen?

Brunhilde. Herrlich! Aber gleich nach Tiſche. Gegen Abend bin ich leider durch eine Geſellſchaft verhindert, die mich jetzt, nachdem ich Sie geſehen, anwidert.

Adolph. Und darf ich mein Skizzenbuch mitbringen?

Brunhilde. Ich brenne vor Verlangen es zu ſehen. Mir ahnt es, die Geſtalten, die mir meine Träume zeigten, werde ich von Ihrem Griffel verkörpert finden!

Adolph. Alſo gleich nach Tiſche!

Brunhilde. Ich erwarte Sie mit Ungeduld. Und jetzt muß ich mich von Ihnen trennen. Leider habe ich noch etwas zu beſorgen — ach hätte ich Sie wenige Tage früher geſehen, ich wäre fern von dem Treiben geblieben, in das ich mich jetzt thöricht und unvorſichtig verwickelt habe.

Adolph (küßt ihr die Hand). Vielleicht kann ich dazu beitragen Sie aus der Verwicklung zu löſen. Ich ahne was es iſt. Nach Tiſche ſage ich Ihnen mehr.

Brunhilde. Leben Sie wohl! Seien Ihnen durch die Muſen geweihte Stunden beſchieden! (Ab.)

Adolph. Arme gebrechliche Menſchen! Hat nicht jeder ſeine ſchwache Seite wo er zu faſſen iſt? Und eine alternde Jungfrau hat deren doppelt ſo viel als andere. Iſt's auch recht daß ich mit ihr ſpiele? Pah, ſie iſt geizig und boshaft, die Wiſſenſchaft iſt nur der Firniß, den ſie über die Leere ihres Gemüthes geſtrichen hat, es kann ihr nicht ſchaden. Und was will ich machen? Mir winkt der ſchönſte Lohn! Ohne etwas Spitzbüberei kann man in dieſer Welt kein ehrlicher Mann ſein. Fort mit den Bedenklichkeiten und vorwärts zum Ziele. (Ab.)

Verwandlung.

(Gartenſaal mit Glasthüren und zwei Fenſtern im Hintergrunde. Tiſche und Stühle. Durch die Fenſter und Thüren ſieht man einen Garten.)

Erſter Auftritt.

Bertha. Thusnelde. Karoline. Roſamunde. Dann **Gertrud. Amalie. Leopoldine. Emma.** Dann nach und nach **Frau Schott. Brunhilde. Erneſtine. Frau Fecht. Frau Horſt. Frau Kühn. Frau Bach. Frau Kunz. Frau Rink. Frau Schulz. Ein Diener** (ſetzt während des erſten Auftritts Tiſche und Stühle ſo, daß etwa in der Mitte etwas nach hinten zu ein Tiſch zu ſtehen kommt, an dem drei Perſonen bequem Platz haben. Auf jeder Seite des Tiſches nach vorne zu ſetzt er neun Stühle. Auf den Tiſch ſetzt er Schreibzeug und eine möglichſt große Klingel oder Glocke).

Bertha (tritt auf und zieht Thusnelden, Karolinen, und Roſamunden in den Vordergrund links; halblaut eifrig). Ich ſage euch, es nimmt ein ſchlechtes Ende, wenn wir nicht feſt zuſammenhalten. Dein Karl, Thusnelde, iſt heftig und der verwegenſten Entſchlüſſe fähig; dein Fritz, Roſamunde, iſt ſtolz und vergibt dir am Ende niemals, wenn du ihn fortwährend ſchlecht behandelſt. (Spricht leiſe eifrig weiter.)

Frau Schott, Brunhilde (treten beide mit großen Actenheften auf. Sie legen Hüte u. ſ. w. auf hintenſtehenden Tiſchen ab, gehen dann an den Tiſch in der Mitte und ordnen ihre Papiere).

Gertrud (iſt ſchon etwas vorher, gleich nach Bertha, mit Amalie, Leopoldine und Emma eingetreten und hat dieſe in den Vordergrund rechts gezogen; eifrig und halblaut). Warum ſollen wir denn ſo böſe auf alle Männer ſein? Wenn auch die alten Herren über die Crinolinen geklagt haben mögen, die jungen haben es gewiß nicht gethan. Von meinem Otto weiß ich es gewiß, der iſt ganz unſchuldig. (Spricht leiſe weiter.)

Frau Fecht, Frau Kühn, Erneſtine (treten auf und legen hinten ab. Frau Fecht und Frau Kühn begrüßen Frau Schott und Brunhilden und unterhalten ſich. Erneſtine geht vor den Tiſch in die Mitte der Bühne und beobachtet die Gruppe der Mädchen).

Bertha (wie oben). Die Frauen haben gut Krieg führen mit den Männern. Da iſt meine Tante und Frau Kühn und Frau Horſt und Frau Kunz, die leben ohnehin in ewigem Kriege mit ihren Männern, bei denen kommt es auf etwas mehr oder weniger nicht an. Aber bedenkt was das für uns für ein Leben werden ſoll, wenn das ſo fortgeht. Sind wir doch geſtern ſchon um den Ball gekommen, ach er wäre gewiß ſehr ſchön geworden. (Spricht leiſe weiter.)

Frau Horſt, Frau Bach (treten ein, legen ab, begrüßen die andern, u. ſ. w.).

Gertrud (wie oben). Was ſtreiten wir uns denn auch ſo ſehr um die Crinolinen? Ehe ſie Mode wurden, haben wir doch auch gelebt und uns angezogen und ganz hübſch ausgeſehen. (Spricht leiſe weiter.)

Frau Kunz (tritt auf, legt ab, u. ſ. w.).

Bertha (wie oben). Gebt Acht, der und jener ſpringt ab, dieſe und jene greift zu und hält nicht feſt an unſerm Bunde — ich habe ſchon ſo etwas erfahren — dann gerathen wir unter einander in Hader und die ganze Stadt kommt in Feindſchaft. (Spricht leiſe weiter.)

Frau Rink (tritt auf, legt ab, und ſo weiter).

Bertha. Ihr ſeid alſo einig?

Thusnelde, Karoline, Roſamunde (halblaut). Ja!

Bertha. Wir machen Oppoſition?

Die Obigen. Ja!

Bertha. Es muß wieder zum Frieden kommen!

Die Obigen. Ja!

Bertha. Aber eine von uns muß ſprechen.

Die Obigen. Du, du!

Bertha. Nein, das kann ich nicht, da wird meine Tante böſe. Aber du, Thusnelde!

Thusnelde. Nein, ich kann nicht.

Bertha. Wir wollen Erneſtinen bitten, die ſpricht ganz gut.

Die Obigen. Ja, ja, Erneſtine. (Gehen auf ſie zu und ziehen ſie vor. Die beiden Mädchengruppen vereinigen ſich um Erneſtinen herum im Vordergrunde rechts. Eifriges Geſpräch unter ihnen.)

Frau Schott. Sind wir fertig?

Brunhilde. Nur die letzten Zeilen des Protokolls von geſtern muß ich noch vergleichen.

Frau Schott. Wir können dann anfangen.

Bertha. Wenn du alſo mit uns einverſtanden biſt, ſo nimm das Wort.

Alle Mädchen. Ja, nimm das Wort.

Gertrud. Du ſprichſt ſo ſchön.

Erneſtine. Gut, ich will es thun; aber laßt mich nicht ſitzen wenn es zur Abſtimmung kommt.

Bertha. Gewiß nicht. Leopoldine, wenn deine Mutter ein Geſicht macht, laß dich nicht abſchrecken, wir müſſen auch unſerer Tante Trotz bieten!

Frau Schott (klingelt). Meine Damen, ich bitte Ihre Plätze einzunehmen, wir wollen die Sitzung beginnen.

Alle Mädchen (fliegen eilig nach links und ſetzen ſich).

Die Frauen (nehmen langſam rechts Platz).

Bertha (leiſe zu den andern). Denkt an euer Wort.

Gertrud (ebenſo). Vergeßt nicht.

Erneſtine (ebenſo). Laßt mich nicht ſtecken.

Bertha (ebenſo). Verlaß dich auf uns.

Gertrud (ebenſo). Mir iſt ganz ängſtlich zu Muthe.

Frau Schott (klingelt). Meine Damen, mit großer Freude, ja mit wahrhaftem Stolze eröffne ich unſere heutige Sitzung. Mit nie dageweſener Einigkeit haben ſich die Frauen unſerer Stadt zu einem Zwecke verbunden, mit kräftigem Muthe haben ſie den Kampf begonnen für ihre ewigen, unveräußerlichen Rechte, mit kühnem Trotze haben ſie ſich gegen die Zwingherrſchaft der Männer aufgelehnt.

Die Frauen. Schön! Bravo! Herrlich!

Die Mädchen (murren).

Frau Schott. Von beſonderm Danke ſind wir erfüllt, die Sie zur Leitung unſeres Bündniſſes berufen haben, und wir werden ferner darnach ſtreben Ihr ehrenvolles Vertrauen zu verdienen.

Bertha (halblaut zu Erneſtine). Fang' doch an!

Frau Schott. Keine Unterbrechung, wenn ich bitten darf! Mit vorzüglicher Genugthuung ſehen wir auf die Bereitwilligkeit, mit welcher unſer geſtriger Beſchluß den Ball nicht zu beſuchen vollzogen wurde.

Die Mädchen (ſeufzen).

Frau Schott. Wenn ich hier auf dieſer Seite einige Seufzer vernehme, ſo will ich nicht hoffen daß eine unſeres Geſchlechts ſo unwürdig iſt den Verluſt eines Vergnügens zu bedauern, das ſie nur Männern verdankt haben würde.

Die Frauen. Recht! Schön! Bravo!

Die Mädchen (murren).

Frau Schott. Wir benutzen unſern erſten Sommergeſellſchaftstag, ehe wir an die gewöhnlichen Erheiterungen gehen, zu einer feierlichen Sitzung, und ich erkläre dieſelbe hiermit für eröffnet.

Bertha } (halblaut). { Jetzt iſt es Zeit!
Gertrud } { Fange doch an!

Die Frauen (plaudern).

Frau Schott (nimmt ein Packet Briefe, klingelt). Zunächſt hätten wir die Entſchuldigungen derer mitzutheilen, die heute verhindert ſind hier zu erſcheinen!

Bertha (halblaut). Ach wie langweilig!

Frau Schott. Soll ich dieſelben vorleſen?

Bertha. Nein!

Gertrud. Nein!

Erneſtine. Nein!

Die Mädchen. Nein! Nein!

Die Frauen. Ja, ja, ja!

Brunhilde. Die Meinungen ſind getheilt, laſſen Sie abſtimmen!

Frau Schott. Wer dafür ſtimmt daß die Entſchuldigungen nicht verleſen werden beliebe ſich zu erheben.

Die Mädchen (fahren alle raſch in die Höhe).

Brunhilde. Es ſind neun Stimmen gegen ſechs!

Frau Schott (legt die Briefe weg). Abgemacht! Ferner ſind hier Berichte über den Erfolg unſerer Anſtrengungen. Wollte ich dieſelben einzeln vorleſen, ſo würde uns das zu viel Zeit wegnehmen. Im Allgemeinen kann ich Ihnen ſagen daß große Beſtürzung unter den Männern herrſcht, ſchon viele haben ſich gegen das Verbot der Crinolinen ausgeſprochen — und der vollſtändigſte Sieg kann uns nicht entgehen! Allein wir dürfen uns durch den bisherigen Erfolg in unſerer Thätigkeit nicht einſchläfern laſſen!

Die Mädchen (murren).

Frau Schott (ſtreng). In unſerer Thätigkeit nicht einſchläfern laſſen.

Die Mädchen (murren lauter).

Frau Schott. Ich muß bitten, meine Damen, die jeweilige Rednerin nicht zu unterbrechen. Wir haben Ihnen deshalb mehrere Vorſchläge mitzutheilen, die von verſchiedenen Seiten eingelaufen ſind. Zuerſt iſt hier ein Vorſchlag mit den Männern überhaupt nicht mehr zu reden.

Die Mädchen (murren ſehr heftig).

Die Frauen (mißbilligend). Ah — nein — nicht doch!

Frau Schott. Das ſcheint uns denn auch etwas zu weit zu gehen. Ein anderer Vorſchlag lautet dahin uns jeder häuslichen Thätigkeit zu enthalten, und dieſer iſt es, den wir zunächſt zur Berathung ſtellen.

Bertha, Erneſtine, Gertrud. Das iſt ein ſchlechter Vorſchlag! Das iſt unſinnig!

Thusnelde, Karoline, Amalie. Nicht doch! Ablehnen! Nicht berathen!

Leopoldine, Roſamunde, Emma. Nein, nein! fort damit! Schlecht!

Die Frauen. Ja, ja! Berathen! Vortragen! Vorleſen!

Frau Schott (klingelt heftig). Meine Damen, ich muß bitten daß die parlamentariſche Ordnung nicht geſtört werde! Nur eine auf ein Mal kann reden. Wer begehrt das Wort?

Bertha. Erneſtine!

Gertrud. Erneſtine!

Frau Kühn. Die Antragſtellerin!

Frau Horſt. Frau Rink hat das Wort.

Die Frauen. Frau Rink! Frau Rink! Frau Rink!

Die Mädchen. Erneſtine, Erneſtine ſoll reden!

Frau Schott. Ruhe! Stille! Ordnung! Fräulein Erneſtine Reh hat das Wort.

Erneſtine (ſteht auf). Meine Damen, ich muß mich dieſem Vorſchlage, ſo wie allen Vorſchlägen widerſetzen, die beſtimmt ſind unſern Krieg noch zu verlängern!

Die Mädchen (klatſchen).

Die Frauen (murren).

Frau Schott. Aber Fräulein Erneſtine, was ſoll das heißen?

Erneſtine. Bitte, laſſen Sie mich ausreden, ich werde mich kurz faſſen. Wir haben einen Krieg begonnen. Das war recht. Was aber iſt der Zweck eines jeden Krieges? Einen billigen Frieden zu erlangen.

Die Mädchen (klatſchen).

Erneſtine. Durch unſere bewundernswerthe Einigkeit ſind wir im Kampfe Siegerinnen!

Alle (klatſchen). Bravo! Schön geſagt!

Erneſtine. Hüten wir uns durch unſern Sieg uns zum Uebermuth verleiten zu laſſen. Man muß den geſchlagenen Feind nicht zur Verzweiflung treiben, ſondern ihm eine goldene Brücke bauen!

Die Mädchen (klatſchen).

Die Frauen (murren).

Erneſtine. Dem Sieger ziemt Großmuth — und er kann mit Ehren Friedensvorſchläge machen. Daß dies geſchehe iſt mein Vorſchlag!

Bertha, Gertrud. Eine Brücke bauen, dem Feinde eine goldene Brücke bauen!

Thusnelde, Karoline, Amalie. Herrlich! Friedensvorſchläge! Frieden ſchließen!

Leopoldine, Roſamunde, Emma. So ſoll es ſein! Erneſtine hat Recht!

Frau Horſt, Frau Kühn, Frau Rink. Nichts da, nichts da! Nicht nachgeben!

Frau Kunz, Frau Bach, Frau Schulz. Noch viel zu früh, es iſt noch viel zu früh!

Frau Schott (klingelt). Meine Damen, ich kann mich von meinem Erſtaunen über die Worte der geehrten Vorrednerin noch gar nicht erholen. Wie? Sollen wir auf halbem Wege ſtehen bleiben?

Die Frauen. Nein, nein! Bravo!

Die Mädchen (ziſchen).

Frau Schott. Sind wir nicht ſchon durch die Geſetze gegen die Männer im Nachtheil, ſollen wir auch noch deren Willkür ertragen?

Die Frauen (klatſchen).

Die Mädchen (ziſchen).

Frau Schott. Man ziſcht und von dieſer Seite her kommt das Mißfallen, wo die jungen Mädchen ſitzen? O ihr Verblendeten, wenn wir gegen die Willkür der Männer kämpfen, für wen thun wir es denn, wenn nicht für euch? Ihr wollt ſchon als Mädchen nachgeben, von denen ſich doch noch zuweilen die Männer beherrſchen laſſen! Wehe euch wenn ihr einſt Frauen geworden! Zu Sclavinnen, zu willenloſen Mägden werdet ihr herabgewürdigt.

Die Frauen (klatſchen lebhaft).

Die Mädchen (ſchweigen und ſehen ſich an).

Frau Schott. Nein, ich ſtimme dafür daß wir den Krieg fortſetzen und noch ſchärfer führen als bis jetzt.

Die Frauen (klatſchen lebhaft). Vortrefflich! Bravo!

Frau Schott. Doch ich bin nicht beredt genug um hier das Wort zu führen, ich fordere unſere geiſtreiche Freundin Fräulein Forſt auf mit ihrer beredten Zunge die Zweifelnden zu überzeugen, die Wankenden zu befeſtigen. (Setzt ſich.)

Die Frauen (klatſchen). Schön geſprochen! Ausgezeichnet!

Brunhilde (hatte ſchon lange Zeichen der Ungeduld und des Verlangens zum Reden zu kommen gegeben). Dem ſchmeichelhaften Vertrauen, das unſere verehrte Präſidentin in mich ſetzt zu entſprechen wird mir ſehr ſchwer werden, doch fühle ich die Verpflichtung für mich den Verſuch zu machen. Zwei Anträge ſind geſtellt worden, die ſich einander entgegenſtehen, der eine bezweckt Herſtellung des Friedens, der andere ſtrengere Fortſetzung des Krieges. Indeſſen ſo ſchroff dieſe Anträge ſich zu widerſprechen ſcheinen, ſo thun ſie es in der Wirklichkeit doch nicht — und vielleicht gelingt es mir beide zu vereinigen. Der Antrag auf Frieden will doch nicht den Frieden um jeden Preis, er will einen ehrenvollen Frieden, Frieden nur dann, wenn unſere Gegenpartei alle Rechte der Frauen anerkennt und gewährleiſtet.

Die Mädchen. Ja, ſo iſt's gemeint. Natürlich. Anders nicht, Bravo! Recht!

Brunhilde. Daſſelbe Ziel will der andere Antrag im Grunde auch, er will dieſes Ziel durch fortgeſetzten Krieg erreichen. Denn der Krieg ſelbſt, der ewige unverſöhnte Kampf kann doch unſer Wille nicht ſein, ein ſolcher Gedanke wurzelt in keiner edlen Frauenſeele.

Die Mädchen. Nein! Nicht ewiger Krieg! Bravo!

Brunhilde. Um beide Anträge zu vereinigen handelt es ſich jetzt nur darum zu unterſuchen ob der Krieg noch nöthig iſt oder ob unſere Gegner vielleicht ſchon bereit ſind zu einem ehrenvollen Frieden. Zu dieſem Zwecke müßten diplomatiſche Verhandlungen angeknüpft werden.

Frau Schott (kreiſcht heftig auf). Nichts von Verhandlungen! Ducken müſſen ſie! Es iſt noch viel zu früh! Sie ſind noch nicht mürbe genug.

(Allgemeines Toben.)

Gertrud.	Frieden! Frieden!	(Wiederholen tobend dieſe Worte, ſie ſtehen dabei auf.)
Bertha.	Diplomatiſche Verhandlungen.	
Erneſtine.	Verſöhnung! Verſöhnung!	
Thusnelde.	Der Krieg ſoll aufhören!	
Karoline.	Wir wollen Ruhe!	
Amalie.	Brunhilde hat Recht!	
Leopoldine.	Das iſt den Nagel auf den Kopf getroffen.	
Roſamunde.	Bravo Brunhilde!	
Emma.	Vortrefflich geſprochen!	
Frau Kühn.	Nichts von Frieden!	(Wiederholen tobend.)
Frau Horſt.	Ducken müſſen ſie!	
Frau Bach.	Sie ſind noch nicht mürbe genug.	
Frau Rink.	Sie ſollen noch zappeln.	
Frau Kunz.	Bravo Frau Schott.	
Frau Schulz.	Sie ſollen unſere Macht erkennen.	

Frau Schott (klingelt währenddeſſen). Meine Damen! Ich bitte um Ruhe! Stille! So hören Sie doch! Aber, meine Damen.

(Es wird etwas ruhiger.)

Draußen im Garten gehen die Männer auf und ab, was ſollen die von uns denken! Ruhe doch! Laſſen Sie mich doch zu Worte kommen!

(Allgemeine Ruhe.)

Nach dem Vortrag meiner geehrten Vorrednerin —

Amalie. Abſtimmen!

Die Mädchen. Abſtimmen! Abſtimmen!

Frau Schott. Ich wollte nur noch ſagen —

Thusnelde. Abſtimmen!

Die Mädchen (immer tobender). Abſtimmen! Abſtimmen!

Frau Schott. So laſſen Sie mich doch noch ein Wort —

Die Mädchen. Abſtimmen! Abſtimmen!

Frau Schott (zuckt die Achſeln, klingelnd). Wir ſtimmen alſo ab! Wer für den Frieden um jeden Preis iſt beliebe aufzuſtehen.

Gertrud (erhebt ſich raſch). Ich!

Alle (lachen).

Frau Schott. Der Frieden um jeden Preis iſt ſomit verworfen. Wer für die Fortſetzung des Krieges iſt beliebe ſich zu erheben!

Frau Horſt (ſieht Frau Kühn an und ſteht auf).

Frau Kühn (ſieht Frau Bach an und ſteht auf).

Frau Bach (ſieht Frau Kunz an und ſteht auf).

Frau Kunz (ſieht Frau Rink an und ſteht auf).

Frau Rink (ſieht Frau Schulz an und ſteht auf).

Frau Schulz (ſteht auf).

Frau Schott (ſcharf). Nun Frau Fecht?

Frau Fecht (verlegen). Ich — ich — möchte doch nicht um jeden Preis —

Frau Schott (höhniſch). Freilich, ſind erſt zehn Wochen verheirathet, ich verſtehe! Der zweite Antrag hat die Mehrheit nicht erlangen können.

Die Frauen (ſetzen ſich).

Frau Schott. Wer für Anknüpfung von Verhandlungen iſt beliebe ſich zu erheben!

Die Mädchen, Brunhilde, Frau Fecht (ſchießen raſch in die Höhe).

Frau Schott (höhniſch). Dieſer Antrag iſt ſomit angenommen! Ich erlaube mir nun vorzuſchlagen daß die geiſtreiche Antragſtellerin uns angibt wie die Unterhandlungen anzuknüpfen ſind und daß ſie dieſelben führt.

Die Mädchen. Bravo! Recht ſo!

Brunhilde. Zu derartigen Verhandlungen gehört eine Mittelsperſon. Ich ſchlage zu derſelben Herrn Adolph Stein vor. Als Neffe des Bürgermeiſters iſt er mit deſſen Geſinnungen bekannt, und da er erſt vor wenig Tagen zurückgekehrt iſt, gehört er nicht eigentlich zu unſern Gegnern, ſondern iſt neutral.

Bertha (raſch). Er ging eben am Fenſter vorbei, den könnten wir gleich rufen.

Die Mädchen. Ja, ja, gleich rufen!

Brunhilde. Iſt das die allgemeine Meinung?

Die Mädchen (ſchreiend). Ja, ja, ja!

Brunhilde (ſteht auf und gibt nach der Thüre einen Befehl).

Die Mädchen und Frauen (ſtecken die Köpfe zuſammen und flüſtern).

Frau Schott (bitter). Was meinen Sie, Frau Kühn, meine Colleginnen im Vorſtande werden der Sache untreu.

Frau Kühn (zuckt die Achſeln).

Frau Schott. Wenn die Männer uns Frauen im Allgemeinen Wankelmuth vorwerfen, ſie haben ſo Unrecht nicht.

(Raſch nach einander.)

Brunhilde (iſt zurückgekehrt).
Bertha (halblaut). Wir haben geſiegt!
Gertrud (ebenſo). Es geht gut.
Erneſtine. Haltet nur feſt.
Bertha. Bernhard iſt auch draußen.
Gertrud. Otto habe ich auch geſehen.
Erneſtine. Verrathet euch nicht.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Adolph (tritt ein).

Adolph. Meine Damen, Ihr Befehl ruft mich in dieſe geheiligten Räume, die ich ſonſt nicht zu betreten gewagt haben würde. Ich muß geſtehen daß ich auf meinen Reiſen nie einen ſchönern Anblick genoſſen, als mir in dieſem Kreiſe holder Blumen und Blüthen zu Theil wird.

Brunhilde. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Adolph (geht vor und ſetzt ſich rechts auf den letzten Stuhl).

(Flüſternd ſtecken die Köpfe zuſammen.)

Thusnelde. Ach wie angenehm.
Karoline. Er iſt hübſch geworden!
Amalie. Ein netter Menſch.
Leopoldine. Der könnte mir gefallen.
Roſamunde. Er ſpricht gut!
Emma. Er iſt etwas braun geworden.
Gertrud. Wenn er es nur zu Stande bringt.
Bertha. Er ſieht unternehmend aus.
Erneſtine (für ſich). Er iſt ein Erzſchelm.
Frau Horſt. Er ſieht ſeinem Vater ähnlich!
Frau Kühn. Was iſt der in die Höhe geſchoſſen.
Frau Bach. Das Reiſen bildet die Leute.
Frau Kunz. Er ſoll ein tüchtiger Maler ſein.
Frau Rink. Er gefällt mir.
Frau Schulz. Ein hübſcher Mann.

Frau Schott (klingelt, als Adolph ſitzt; zu Brunhilden). Wollen Sie beginnen?

Brunhilde. Herr Adolph Stein, Sie kennen das Zerwürfniß, das in die geſelligen Kreiſe dieſer Stadt gekommen iſt. Da wir nur nothgedrungen uns zu einem Kampfe entſchloſſen haben, ſo ſind wir jederzeit bereit denſelben durch einen billigen Frieden zu beendigen.

Adolph. Die edle weibliche Natur verleugnet ſich nie. Selbſt ſchwer gekränkt iſt ſie immer zur Verſöhnung bereit.

Brunhilde. Wir fragen Sie daher ob Sie vielleicht die Vermittlung in dieſem Streite übernehmen wollen?

Adolph. Ob ich will? Wenn es mir glückte Ihren

Wünſchen nachzukommen, würde ich das zu den gelungenſten Thaten meines Lebens zählen. Auf welche Grundlagen hin kann ich aber vermitteln? Welche Forderung ſtellen Sie?

Frau Schott (raſch). Das Verbot der Crinolinen muß zurückgenommen und ein Geſetz erlaſſen werden daß die Polizei ſich niemals wieder unterſteht ſich um unſere Kleidung zu bekümmern.

Alle. Ja, ja, ſo muß es ſein!

Adolph. Erlauben Sie, wenn Sie Ihre Forderungen ſo vollſtändig erfüllt bekommen, iſt die Sache ohnehin aus. Was wäre da noch zu vermitteln?

Erneſtine. Das iſt wahr!

Alle. Ja das iſt wahr, da hat er Recht!

Adolph. Vermitteln heißt eine Ausgleichung ſich entgegenſtehender Anſprüche herbeiführen. Eine ſolche iſt nur möglich wenn von beiden Seiten nachgegeben wird. Was Sie fordern iſt dagegen unbedingte Unterwerfung des Gegners. Bedenken Sie ob dieſe möglich iſt. Kann der Bürgermeiſter ſein Verbot zurücknehmen ohne ſich dem allgemeinen Gelächter, der allgemeinen Verhöhnung Preis zu geben? Können Sie das von einem Mann verlangen?

Frau Schott. So wollen wir dahin wirken daß der Bürgermeiſter nicht wieder gewählt wird, ſondern ein Mann, von dem wir ſicher ſind daß er das Verbot aufhebt.

Adolph (ſteht auf). Das heißt den Krieg fortſetzen und darauf hin kann ich nicht vermitteln.

Alle. Nein, nein! Nicht gehen! Bleiben! Vermitteln!

Adolph. Meine Damen, Ihr Vertrauen hat mir wohlgethan, darf ich Ihnen einen Rath geben?

Alle. Ja, ja, ja!

Adolph. Spannen Sie den Bogen nicht zu ſtraff! Wenn Sie den Krieg fortſetzen wollen, bedenken Sie zu was Sie die Männer zwingen. Müſſen ſie nicht anderwärts ſuchen was Sie ihnen verſagen?

Alle. Das iſt wahr! Wir wollen Frieden! Keinen Krieg mehr!

Frau Schott. Aber der Bürgermeiſter darf nicht wieder gewählt werden! Das ſoll die Bedingung unſeres Friedens ſein.

Adolph. Sie wollen Ihre Rache auf dies eine Haupt wälzen? Ich halte das nicht für klug.

Brunhilde. So machen Sie uns Vorſchläge!

Frau Schott. Wir wollen in jedem Falle Crinolinen tragen.

Adolph. Wie nun, wenn der Bürgermeiſter ganz unſchuldig wäre? Wenn er nur auf das Drängen und Treiben der andern Männer ſich zu dem Verbot entſchloſſen hätte? Hören Sie denn: ich weiß nur einen Vorſchlag zur Vermittelung. Förmlich zurücknehmen kann der Bürgermeiſter das Verbot nicht, allein er kann es nicht in Ausführung bringen, kann es in Vergeſſenheit gerathen, kann es einſchlafen laſſen.

Alle (freudig). Ja, ja! Das iſt gut! So geht's!

Adolph. Allein das kann auch nur er! Für einen

Nachfolger kann er nicht einſtehen. Wollen Sie alſo Crinolinen tragen —

Frau Schott. Mein Gott, wir müßten uns ja vor allen Frauen Europa's ſchämen, trügen wir allein keine!

Adolph. So liegt es in Ihrem Intereſſe alles anzuwenden daß er wieder gewählt werde. Das kann Ihnen nicht ſchwer werden, denn Ihren Einfluß auf Männer, Brüder, Söhne, Geliebte, Neffen, Schwäger, Oheime und ſo weiter haben Sie glänzend bewieſen. Verſprechen Sie alſo die Wiederwahl des Bürgermeiſters durchzuſetzen, ſo ſoll er Ihnen verſprechen, das heißt nicht öffentlich, ganz unter uns, das Verbot einſchlummern zu laſſen.

Alle. Bravo! Bravo!

Frau Schott. Aber er muß es ſelbſt ſagen, hier vor uns allen.

Adolph. Ich gehe ihn zu rufen. Natürlich muß unſere Verabredung ſtrenges Geheimniß bleiben, nichts davon darf in die Oeffentlichkeit dringen. Geloben Sie mir heilige Verſchwiegenheit.

Alle. Wir ſchwören es.

Adolph. So hole ich den Bürgermeiſter. (Ab.)

Bertha. Wir haben geſiegt! } Am Ende können wir
Gertrud. Nun iſt alles gut. } noch tanzen!

Frau Schott. Trauriger Ausgang einer ſchönen Sache. Und Sie. Fräulein, konnten abfallen?

Brunhilde. Sollen wir uns für eine Mode erhitzen, die im Grunde geſchmacklos iſt?

Alle. Was? Geſchmacklos! Empörend!

Brunhilde. Die Römer und Griechen trugen auch keine Crinolinen — eine Venus mit Crinoline, wie lächerlich.

Alle. Geſchmacklos! Wie abſcheulich! Das iſt Verrath an der guten Sache!

Dritter Auftritt.

Vorige. Adolph, Voigt (dann nach und nach alle Männer).

Alle. Still, ruhig, der Bürgermeiſter! Still. Hört. (Alle Männer erſcheinen außerhalb und ſind durch die Fenſter ſichtbar.)

Horſt,
Buſch,
Schott, (erſcheinen in der offenen Thür).
Kolb,
Fecht,

Bertha,
Gertrud, (bemerken die Eintretenden und winken ihnen zu).

Adolph. Meine Damen, ich habe dem Herrn Bürgermeiſter alles mitgetheilt, er iſt es zufrieden und genehmigt unſern Friedensſchluß.

Voigt. Ich beſtätige alles was mein Neffe geſagt hat.

Adolph. So iſt denn der Frieden wieder hergeſtellt.

Alle. Frieden! Frieden!

Horſt (ruft hinaus). Frieden! Frieden! (Schleicht herein und geht zu Bertha.)

Buſch (kommt leiſe herein zu Gertrud).

Sämmtliche Männer (kommen geräuſchlos nach und nach herein. Die jungen gehen zu den Mädchen, hinter denen ſie ſtehen bleiben. Die älteren zu den Frauen).

Schott, Kolb (kommen herein und ſprechen mit Frau Schott).

Fecht (kommt zu ſeiner Frau).

Adolph. Meine Damen, bei allen Friedensſchlüſſen pflegt eine beſondere Feierlichkeit ſtattzufinden. Lieber Oheim, nehmen Sie das Wort.

Voigt. Ja denn, zum Pfande des geſchloſſenen Friedens verlobe ich meinen Neffen!

Alle. Ach! Ach! Hört! Hört! Mit wem! Mit wem!

Voigt. Mit Fräulein Erneſtine Reh. Kommen Sie mein Kind! (Reicht ihr die Hand, küßt ſie auf die Stirn und vereint ſie mit Adolph. Alle drei kommen dadurch rechts in den Vordergrund zu ſtehen.)

Alle (ſind aufgeſtanden, ohne noch von ihren Plätzen zu gehen). Ach! Ach! Erneſtine! Sieh, ſieh! Wer hätte das gedacht!

Brunhilde (heftig, ſteigt auf einen Stuhl). Halt, ich thue Einſpruch.

Alle (wild durcheinander). Was? Was!

Brunhilde. Der Frieden gilt nicht!

Alle. O ja! O ja! Er gilt. Ruhe!

Brunhilde. Wir haben uns übereilt!

Alle. Nein, nein!

Brunhilde. Die Bedingungen ſind nicht günſtig!

Alle. Ja! ja!

Brunhilde. Wir müſſen von Neuem verhandeln!

Alle. Nein, nein!

Brunhilde (geht wüthend ab).

Schott, Kolb (haben Frau Schott links in den Vordergrund geführt).

Die Männer (ſchieben die Stühle bei Seite und gruppiren ſich paarweiſe, unter lebhaftem, aber nicht ſtörendem Geſpräch).

Fecht (ſteht mit ſeiner Frau in der Mitte). Liebe Emilie!

Frau Fecht. Ach Ferdinand!

Schott. Alſo Frieden?

Frau Schott. Ja doch.

Kolb. Nicht mehr auf dem Kopfe tanzen?

Frau Schott. Nein.

Schott. Keine Hammelskarbonaden!

Frau Schott. Nein.

Bertha (hat ſich mit Haß genähert). Oheim!

Schott. Was?

Bertha. Zur Feier des Friedens ſegnen Sie uns!

Gertrud (hat ſich mit Sulch genähert). Uns auch!

Schott. Wenn ich ordentlich zu eſſen bekomme, in Gottes Namen.

Adolph. Meine Damen und Herren, da der geſtrige Ball durch bedauerliche Mißverſtändniſſe geſtört worden iſt, wollen wir heute nachholen was wir verſäumt haben! Die Muſik iſt bereit!

Alle (klatſchen). Bravo! Tanzen! Ball!

Adolph. Der Herr Bürgermeiſter eröffnet den Ball!

Voigt. Wie?

Alle. Ja, ja, der Herr Bürgermeiſter!

Adolph (führt Voigt zu Frau Schott).

Frau Schott (zuckt die Achſeln, droht ihm mit dem Finger, lacht dann und reicht Voigt die Hand).

Voigt. In Gottes Namen!

Alle. Der Herr Bürgermeiſter ſoll leben! Hoch! hoch!

(Polonaiſe von außen von Hornmuſik.)

Alle (haben ſich wie von ſelbſt zur Polonaiſe geſtellt).

Voigt (eröffnet mit Frau Schott den Tanz).

(Der Vorhang fällt raſch.)

Brandenburgiſcher Landſturm.

Hiſtoriſches Luſtſpiel in vier Aufzügen.

1862.

Perſonen.

Georg Freiherr von Derfflinger, Generalfeldmarſchall.
Friederici, emeritirter Pfarrer.
Ruth, ſeine Enkelin.
Störtebecker, ehemaliger Wachtmeiſter.
Martha, ſeine Frau.
Salome, ſeine Tochter.
Michel Hauto, Schmied.
Kaspar Kaſelitz, Schneider.
Rupert Hartnagel,
Melchior Sökeland,
Jochem Keſſelhake,
Brigitte, ſeine Frau,
Knaut Schüddekopf,
Barbara, ſeine Frau,
Kilian Haſſeditz
Urſula, ſeine Frau,
Zaches Pechlin,
Hendrich Pottgießer,
Chriſtian Kachelhart,
Hans Duſenttüfel,
Gottlieb Klebeſattel,
Kurt Spanknebel,
Kunz Funkhänel,
Bauern.
Biörneland, Hauptmann.
Gyldenbrog, Leutnant.
Stenbock,
Piper,
Ribbing,
Horn,
Kars,
Brahe,
ſchwediſche Dragoner.
Brandenburgiſche Offiziere und Soldaten. Schweden.
Ort der Handlung an der untern Havel. Zeit Juni 1675.

Erſter Aufzug.

(Straße in einem Dorfe. Rechts das Haus Friederici's mit einem kleinen Vorgärtchen. Links vorn das Haus Störtebecker's. Gleich daneben die Schmiede Michel Hauto's. Ein Ambos ſteht vor der Thür.)

Erſter Auftritt.

Michel Hauto. Melchior Sökeland.

Michel (lehnt an ſeinem Ambos und blickt nach des Pfarrers Hauſe).

Sökeland (kommt von hinten). He, Michel!

Michel. Was ſoll's?

Sökeland. Steh'ſt ſchon wieder und lauerſt nach dadrüben?

Michel (ſchnitzt an einem unbeſchlagenen Rade). Was kümmert's dich?

Sökeland. Oho! Die Ruth iſt mir verſprochen von ihrem Vater ſelig, und hat niemand nach ihr zu lauern als ich.

Michel (verlegen). Hm — du biſt im Rechte — — ich — ich ſchaue auch nicht nach ihr.

Sökeland (gutmüthig). Weißt, Michel, du thuſt mir leid. Haſt das Mädel gern und dafür kannſt nicht; mag dir's auch nicht verdenken. Aber was ſoll's geben? Ich hab' ſie auch gern, die kleine Ruth; ihr Vater ſelig hat ſie mir verſprochen; in einem halben Jahre, wenn die verfluchten Schweden aus dem Lande ſind, wollen wir heirathen, — ſchlag' dir's aus dem Sinne.

Michel. Laß gut ſein, Melchior.

Sökeland. Such dir ein ander Mädel.

Michel. Brauch' deinen Rath weiter nicht.

Sökeland. Wir haben dich alle gern, weil du ein tüchtiger Kerl biſt, und es iſt mehr als eine Dirne im Dorfe, die luſtig ja ſagt, wenn du um ſie freiſt. (Geht, kehrt wieder um.) Guck, Michel, es iſt mir nicht um die Eiferſucht, denn die Ruth iſt gar brav und hält zu mir, weil der Vater ſie mir gegeben hat, aber der Leute wegen mag ich's nicht leiden, daß du immer da hinüber ſchauſt — und am Ende iſt es auch für dich nicht gut; du ſetzeſt dir das Ding immer mehr in den Kopf — — na, na ſieh wie du es machſt. (Ab.)

Michel (allein). Recht hat er. — Warum ſchaue ich immer hinüber? Wer's laſſen könnte!

Zweiter Auftritt.

Michel. Störtebecker. (Letzterer kommt aus ſeinem Hauſe; er hat den linken Arm verloren, und hinkt etwas; er raucht aus einer kurzen Thonpfeife.)

Störtebecker. Holla, Michel, ſchon an der Arbeit?

Michel. Wie du ſiehſt, Nachbar.

Störtebecker. Schade um dich, Michel!

Michel. Wie ſo?

Störtebecker. Daß du nur Eiſen hämmerſt.

Michel. Was denn?

Störtebecker. Schwedenſchädel ſollteſt du klopfen! Ein Junge wie du mit ein paar Fäuſten, die einen Ochſen niederſchlagen können! Donnerwetter, wenn du den Pallaſch führteſt oder auch nur die Partiſane, ſie ſtürzten rottenweiſe, kämſt du zum Einhauen.

Michel. Und was hätt' ich davon?

Störtebecker. Du fragſt wie ein Bauer. Ehre hätteſt du davon und Beute und ein friſches, freies Leben! Schau' mich an! War ein Kerl wie du, nahm Handgeld und habe unſern gnädigen Herren Kurfürſten einundzwanzig Jahre gedient, erſt dem alten Herrn Georg Wilhelm und dann unſerm jetzigen Herrn Friedrich Wilhelm; habe manchen Zug und Strauß mitgemacht bis zur großen Schlacht bei Warſchau vor zwanzig Jahren, bin Wachtmeiſter geworden —

Michel. Und haſt den Arm verloren und das Bein dir lahm ſtechen laſſen.

Störtebecker. Hei was thut's? War am letzten Tage vor Warſchau, wo eine verdammte Falkonetkugel mir den Arm wegnahm und ein Lanzenſtich von einem Tataren mir in's Bein fuhr. Bekam meinen ehrlichen Abſchied, ging nach Hauſe, brachte brav Beute mit und baute mir hier das Haus. Meine Alte ſtieß ſich nicht an mein lahmes Bein, ſie nahm mich doch — und ſo lebe ich friſch und zufrieden und ſehe behaglich zu wie ihr euch ſchindet und plagt.

Michel. Hm wenn es alle ſo machen und keiner ſich ſchinden und plagen wollte, kämſt du und deines Gleichen auch nicht zum behaglichen Zuſehen.

Störtebecker. Du haſt Recht! S' müſſen auch ſein die das Feld bauen und den Hammer führen wie du: aber Michel, dafür gibt es genug — und ſolche Kerle wie du ſollten doch nicht hinter dem Pfluge gehen. Und abſonderlich du hätteſt Urſache. Guckſt dir die Augen blind nach des Pfarrers Enkelin dadrüben, und bekommſt ſie doch nicht. Da biſt du trüb und unluſtig! Drum friſch auf, laß dich anwerben; im Felde vergißt ſich ſo etwas am beſten. Wer weiß wie dir das Glück blüht! Hm, hm wäre ſelber wol mehr als Wachtmeiſter geworden, wenn der Schuß nicht kam. Da iſt der Generalfeldmarſchall Derfflinger, ein großer Herr, ſteht in hohen Ehren bei Sr. kurfürſtlichen Gnaden und iſt berühmt in der ganzen Welt. Und was war er? Ein Schneidergeſell! He Michel, wenn es ſchon ein Schneider ſo weit bringen mag, was könnte aus dir werden, der du ſogar ein Schmied biſt.

Michel. Es iſt mir auch ſchon durch den Kopf gegangen, Nachbar, wer weiß was geſchieht. (Schnitzt immerfort an einem Rade, zu dem er einen eiſernen Reifen zuweilen anpaßt.)

Störtebecker (hat ſich auf Michels Ambos geſetzt).

Michel. Doch ſtill, da kommt der alte Herr.

Dritter Auftritt.

Vorige. Friederici. Ruth.

Ruth (führt Friederici mit Vorſicht). So, Großvater, noch die Stufe. Es iſt ſo ſchön hier draußen. Der Morgen iſt herrlich, die Sonne ſteht am unbewölkten Himmel.

Friederici (iſt ſchneeweiß und blind; er iſt langſam und vorſichtig, aber kräftig in Ton und Haltung). Alſo ſagt der Apoſtel Jacobus: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes, bei welchem iſt keine Veränderung, noch Wechſel des Lichtes und der Finſterniß.“ Haſt du gebetet, Ruth, meine Tochter, und dein Herz erhoben zu dem, der die Himmel ausgeſpannt hält mit ſeiner mächtigen Hand und auch für dich ſorgt wie für jedes ſeiner Kinder?

Ruth. Wohl, Großvater, es iſt ja mein Erſtes jeden Morgen.

Michel (war gleich bei Ruth's Auftreten in deren Haus gegangen und bringt geräuſchlos einen großen Lehnſtuhl heraus; er grüßt Ruth ſchweigend und geht wieder zu ſeinem Ambos).

Ruth (dankt Michel mit einem Blick gleich die Augen wieder niederſchlagend).

Friederici. Laß mich ſitzen, Ruth! Mein geſchloſſenes Auge ſieht nicht mehr die Pracht der Sonne, aber es fühlt ihren warmen Strahl.

Störtebecker (leiſe zu Michel). Wenn der brave alte Herr bei einem ſtünde, müßte das letzte Stündlein leicht werden. Ich will einmal nach meinem Flachſe ſehen. (Links ab.)

Friederici. Ich fühle ein leiſes Wehen an meiner Wange und kräftiger Duft dringt zu mir heran.

Ruth. Der Morgenwind ſtreicht über die friſch gemähten Wieſen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hartnagel (tritt von rechts hinten auf und nähert ſich leiſe).

Friederici. Und die Saaten ſtehen gut?

Ruth. Vortrefflich, Großvater!

Friederici. Alſo ſorgt der Herr immer für die ſündigen Menſchen! Alljährlich wächſt ſein Korn und tragen ſeine Bäume, (dumpf) und doch ſind die Menſchen frevelhaft und zertreten in wildem Kriege was der Herr ſchuf zur Nahrung für alle Geſchöpfe der Erde.

Hartnagel. Wohl habt Ihr Recht, ehrwürdiger Herr, mit ſündhaftem Frevel zertritt der Feind die Saaten des Landes, und die Ernte des Bauers iſt verloren.

Friederici. Das iſt Nachbar Hartnagel, wenn mich die Stimme nicht trügt?

Hartnagel. Ich bin's, Ehrwürden.

Friederici (erregt und geſpannt). Ihr waret in Berlin?

Hartnagel. Wegen einer Lieferung von Hafer.

(Eine große Klingel ertönt hinter der Scene und wird, ſich entfernend, immer ſchwächer.)

Friederici. Was ſoll die Glocke?

Hartnagel. Es iſt der Dorfknecht; ich laſſe die Männer des Dorfes zuſammenrufen.

Friederici. Ich ſehe das Unheil vor mir, das Euch dazu veranlaßt. Ihr bringt ſchlimme Botſchaft.

Hartnagel. Schlimme, Ehrwürden, ſchlimmer als Ihr denkt. Die Schweden hauſen entſetzlich im Lande und dringen weiter und immer weiter vor.

Friederici (aufgeregt). Und Gott iſt langmüthig und zögert mit dem Donner ſeines Zorns. (Sich bezwingend.) Doch was der Herr thut das iſt wohlgethan!

Hartnagel. Sagt mir, Ehrwürden, ich bin ein Bauer und verſtehe mich nicht auf die Händel der Welt, mit welchem Rechte fallen die Schweden in unſer Land? Iſt denn Krieg mit ihnen? Hat doch unſer Kurfürſt mit ihnen vereint gegen die Polen gefochten, daß ſie ſollten Freunde ſein? Und iſt der Schwede nicht Herzog von Pommern, alſo ein deutſcher Reichsfürſt, wie darf er den Reichsfrieden brechen und uns in das Land fallen?

Friederici. Es iſt eitel bös Trachten in der Welt, Nachbar Hartnagel. Wol war unſer Kurfürſt ein treuer Bundesgenoſſe der Schweden und lebt mit ihnen in Frieden. Weil aber der König von Frankreich das deutſche Reich bekriegt, ſo iſt unſer Kurfürſt mit Heeresmacht an den Rhein gezogen um das Reich zu vertheidigen. Nun hat der franzöſiſche König die oberſten Räthe in Schweden mit Geld beſtochen, daß ſie ihm helfen ſollen in ſeinen raubgierigen Kriegen und unſern Kurfürſten von ihm abziehen. Den ſchwediſchen Herren aber iſt franzöſiſches Gold lieber als Ehre und Redlichkeit. So ſind ſie eingebrochen in Brandenburg, in unſere Marken, ohne Grund und Urſache und ohne Kriegserklärung, dieweil der Kurfürſt, der ſich ſolcher Schändlichkeit nicht verſehen mochte, weit von uns am Rheine ſteht und das Land ſchutzlos iſt.

Hartnagel. So iſt's, ſo ſagten ſie mir in Berlin. Und der Kurfürſt hat geſchrieben: er werde kommen ſobald er könne; mittlerweile ſollten wir ſelbſt ſehen und uns der Schweden erwehren ſo gut wir vermöchten. Hier habe ich es aufgeſchrieben; alſo lauten des Kurfürſten Worte an den Statthalter von Berlin, den Fürſten von Anhalt: „Edelleuten, Bürgern und Bauern wollen Ew. Liebden gleichfalls befehlen allen Schweden, wo ſie ſolche bekommen können, die Hälſe entzwei zu ſchlagen und kein Quartier zu geben.“ Die Edelleute ſind ſäumig, die Bürger halten ſich in ihren Mauern, aber die Bauern im ganzen Havellande thun ſich zuſammen nnd greifen die Schweden, wo ſie können. So wollen wir auch nicht zurückbleiben und darum habe ich die Männer des Dorfes zuſammenrufen laſſen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kaſelitz, Schüddekopf, Pechlin (kommen von rechts).

Kaſelitz. Was gibt es?

Schüddekopf. Warum geht die Glocke?

Pechlin. Was iſt denn los?

Kaſelitz. Wer hat uns zuſammenrufen laſſen?

Hartnagel. Gleich will ich's euch ſagen, laßt nur die Andern erſt alle beiſammen ſein.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Sökeland. Keſſelhake. Brigitte. Barbara. Haſſeditz. Urſula. Pottgießer. Kachelhart. Duſenttüfel. Klebeſattel. Spanknebel. Funkhänel.

(Sie kommen nach und nach von verſchiedenen Seiten und ſammeln ſich um die zuerſt Aufgetretenen, die ihnen auf den Pfarrer deuten und ſie zur Ruhe ermahnen. Alle kommen näher und hören zu was verhandelt wird.)

Hartnagel (fährt ohne Unterbrechung fort). Und ein allgemeiner Buß=, Bet= und Faſttag iſt anbefohlen worden: es ſollen den ganzen Tag weder Menſchen noch Vieh eſſen oder trinken. Der Kurfürſt hat ſelbſt den Text zu der Predigt gewählt. (Lieſt aus ſeinem Papiere.) „Aber der Herr iſt bei mir wie ein ſtarker Held“ —

Friederici (ſteht auf und fährt kräftig fort). „Darum werden meine Verfolger fallen und nicht obſiegen, ſondern ſollen ſehr zu Schanden werden, daß ſie ſo thöricht handeln; ewig wird die Schande ſein, der man nicht vergeſſen wird.“

Hartnagel. So ſteht es hier Wort für Wort.

Friederici. Alſo ſagt der Prophet Jeremias und ſein Wort wird Wahrheit werden, darauf wollen wir vertrauen. (Setzt ſich.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Störtebecker (von links hinten). **Martha. Salome** (aus dem Hauſe).

Störtebecker. He was gibt’s? Die Glocke ging! Das ganze Dorf beiſammen?

(Alle Bauern und Bäuerinnen ſind in der Mitte der Bühne verſammelt. Rechts iſt die Gruppe von Friederici und Ruth, links Störtebecker, ſeine Frau und Tochter und Michel.)

Hartnagel (tritt in die Mitte). Hört, Nachbarn, was ich euch bringe von Berlin. Die Schweden ſind ohne Kriegserklärung in das Land gefallen und hauſen darin, wie ſie es im dreißigjährigen Kriege gethan haben. Sie rauben und plündern was ſie können und mißhandeln Alt und Jung. Unſer Kurfürſt aber ſteht weit von hier am Rhein mit ſeiner Armee gegen die Franzoſen und kann uns ſo ſchnell nicht zu Hülfe kommen. Alſo hat er ein Gebot ergehen laſſen an ſeine brandenburgiſchen Landeskinder, daß wir uns ſelbſt helfen und den Schweden die Hälſe entzwei ſchlagen, wo wir ſie finden. Und überall im ganzen Havellande haben die Bauern ſich zuſammengethan, mit Heugabeln und Senſen bewaffnet und thun den Schweden Abbruch, wo ſie können. Und Fahnen haben ſie ſich gemacht mit dem brandenburgiſchen Adler und einem grünen Eichenkranze, darauf iſt zu leſen: (Lieſt aus ſeinem Papiere.)

„Wir ſind Bauern von geringem Gut,
Und dienen unſerm Kurfürſt mit Leib und Blut.“

Und ſo ſage ich denn: wir wollen nicht dahinter bleiben, ſondern uns zuſammenthun wie die andern und gegen den Feind ziehen. Unſer Dorf iſt abgelegen, und noch ſind die Schweden nicht bis zu uns gekommen, aber ſie ſtehen jenſeits, rechts der Havel, haben Havelberg, Rathenow und Brandenburg inne und bedrohen Spandau, ſo daß ſie in wenig Stunden auch bei uns ſein können.

Alſo warten wir nicht ab bis ſie kommen, ſondern ſehen wir lieber daß wir ſie daran hindern.

Störtebecker. Hallo, Huſſa, da gibt es noch etwas zu thun.

Sökeland. Hallo, ich bin dabei den Schweden die Hälſe entzwei zu ſchlagen.

Keſſelhake. Wenn es gegen die Schweden geht ziehe ich mit.

Kaſelitz. Huſſa gegen die Schweden!

Alle. Huſſa gegen die Schweden!

Brigitte. Ei ſo ſchreit ihr, daß man ſein eigenes Wort nicht hören kann. Du gehſt nicht mit, Keſſelhake!

Keſſelhake. Wie?

Brigitte. Das wäre mir! Wozu hat der Kurfürſt ſeine Soldaten, wenn ihr ſelber gegen den Feind ziehen ſollt?

Hartnagel. Frau Brigitte, welche Reden!

Barbara. Ach was ſie hat Recht! Wir ſind Bauern; laßt die Edelleute aufſitzen und gegen den Feind reiten. Ich leid's nicht daß Haſſeditz mitgeht.

Haſſeditz. Sei ſtill, Frau.

Barbara. Ich will nicht ſtill ſein! Ihr gehört an den Pflug und in die Scheune, aber nicht gegen die Schweden!

Störtebecker. Donnerwetter, Weibsvolk, wollt ihr die Mäuler halten! Was kann euren Männern Beſſeres begegnen, als daß ſie gegen den Feind kämpfen, wie es tapfern Leuten geziemt?

Urſula. Halt du ſelber das Maul und guck' auf dein lahmes Bein und deinen einen Arm; das kommt heraus, wenn es gegen die Schweden geht.

Störtebecker. Hartnagel, ſo rede doch. Ich komme mit der Zunge nicht weiter.

Hartnagel. Hört ihr einfältigen Weiber! Weil einer oder der andere verwundet werden könnte, wollt ihr die Männer nicht mitziehen laſſen. Wie denn nun, wenn die Schweden in unſer Dorf kommen und plündern uns rein aus? Ihr habt doch ſchon gehört wie ſie es treiben. Die Männer graben ſie bis an den Hals in die Erde und ſchießen nach ihren Köpfen! Die Weiber nageln ſie mit den Brüſten an die Wände und üben alle Greuel bis auf den berüchtigten Schwedentrunk. Dann werdet ihr heulen und wehklagen, dann iſt es aber zu ſpät! Das Unglück, die Schweden, ſind einmal da, beſſer alſo wir wehren uns ſo gut wir können, als daß wir uns wehrlos abſchlachten laſſen.

Urſula. Ei ſie werden nicht gleich kommen!

Haſſeditz. Wie wäre es wenn wir es noch abwarteten. Wenn ſie kommen, können wir noch immer zuſchlagen.

Alle (durcheinander). Ja! Nein! Abwarten! Zuſchlagen!

Sökeland (ſchreit). Was hilft das Reden hin und her! Wer's abwarten will der bleibe zu Hauſe! Wer mitgehen will der komme!

Alle (durcheinander). Ich gehe mit! Abwarten!

Hartnagel. So fragt den Herrn Pfarrer, Ehrwürden, was der ſagt wird recht ſein.

Alle. Ja, ja, der Pfarrer ſoll es ſagen!

Friederici (der die Verhandlungen mit geſpannter Aufmerkſamkeit verfolgte und zuweilen Ruth nach dem Namen der Sprechenden fragte, ſteht auf). O ihr Kleingläubigen und Verblendeten, was zaget ihr? Der Feind iſt in euer Land gefallen mit ſchmählichem Friedensbruch und bedräuet euch mit Brand und Mord! Da erſchallet die Stimme eures Fürſten und Herrn, und er ruft euch zu: „Waffnet euch und treibet die Feinde von dannen!“ So gehorchet dem Gebote des Herrn, der geſetzt iſt von Gott und errettet euch ſelbſt von dem Feinde! Ihr thut es in Gottes Namen und der Apoſtel verheißt euch: „Der Herr iſt euer Helfer und ihr ſollt euch nicht fürchten! Was könnten euch Menſchen thun!“

Sökeland. Da hört ihr's alle! Vorwärts, vorwärts!

Hartnagel. Nicht länger gezögert!

Kaſelitz. Der Kurfürſt will es!

(Alle wiederholen dieſe Worte tumultuariſch.)

Hartnagel. So geht nach Hauſe, und nehme ſich jeder einen Sack mit voll Brot und Fleiſch, was jeder hat, und waffnet euch mit Senſen und Heugabeln, daß wir gleich aufbrechen können.

Alle. Ja, ja! fort nach Hauſe!

Sökeland. Halt! Wir können nicht ſo blind drauf los gehen und nicht wiſſen wohin. Wir müſſen einen haben, der uns führt, wir müſſen einen zum Hauptmann machen!

Alle. Ja, ja! Hartnagel, Nachbar Hartnagel ſoll's ſein!

Hartnagel. Nicht ſo, Nachbarn! Mitziehen und zuſchlagen werde ich, wenn [illegible] dazu kommt, aber euch zu führen verſtehe ich nicht. Was gibt es aber lange zu wählen? Da ſteht der Wachtmeiſter, der verſteht den Krieg, der ſoll uns führen!

Alle. Ja, ja, der Wachtmeiſter! Der Wachtmeiſter ſoll unſer Hauptmann ſein!

Störtebecker (drehte ſich unwillig am Barte, als von Hartnagel die Rede war). Na ich denke auch mir kommt es zu euch zu führen. Geht denn alſo nach Hauſe und rüſtet euch und kommt gleich wieder, denn wir müſſen noch vor Mittag einen ſtarken Marſch machen! — (Gibt Martha und Salome einen leiſen Befehl.)

(Martha und Salome in's Haus ab.)

Alle Männer (abgehend nach verſchiedenen Seiten, durcheinander). Mir packſt du Würſte ein! Es muß noch Käſe da ſein! Ha wir wollen gehörig zuſchlagen! Die Schweden ſoll der Teufel holen!

Barbara (abgehend). Wenn es denn ſein muß, in Gottes Namen!

Brigitte (ebenſo). Nimm dich nur in Acht, du brauchſt nicht immer der Vorderſte zu ſein.

Urſula (ebenſo). Wenn du was erwiſchen kannſt, bring mir ein Stück Beute mit. (Alle ab.)

Störtebecker. Brav, Herr Pfarrer, Ehrwürden, Ihr habt dem Volke gut in das Gewiſſen geredet. Na es ſind eben echte Märker, ſie beſinnen ſich etwas; wenn es aber zum Zuſchlagen kommt, ſtehen ſie ihren Mann. Se. kurfürſtlichen Gnaden ſollen ihre Freude an uns haben. Wir ſollen den Schweden die Hälſe entzwei ſchlagen? Das war ein gutes Wort, wir werden's ausrichten.

Achter Auftritt.

Vorige. Martha. Salome. (Leztere bringen aus dem Hauſe eine Blechhaube, Bruſtharniſch und Pallaſch.)

Störtebecker. So, ihr Weiber, nun helft mir.

Martha (indem ſie ihm den Harniſch anſchnallt). Aber du in deinem Alter könnteſt auch zu Hauſe bleiben!

Störtebecker. Ruhe im Gliede! Danke dem Herrn, daß mir noch einmal die Ehre wird für unſern allergnädigſten Kurfürſten fechten zu können. Hätt's nicht gedacht daß der alte Pallaſch noch einmal heraus ſollte!

Martha. Geh nur nicht ſo tollkühn d'rauf, laß die Jungen voran!

Störtebecker (lachend). Alles wie es kommt, Alte! Laufen werden die Jungen beſſer können, als ich mit dem lahmen Beine, aber im Zuſchlagen ſoll's mir keiner zuvorthun. Gnade Gott den ſchwediſchen Hallunken, die ich vor die Klinge kriege. — Ein Loch weiter Salome, das drückt mich!

Salome (die den Pallaſch einſchnallt). Vater, ich möchte mit!

Störtebecker. Wettermädel, — wenn es nur ginge! Aber ſapperment es geht doch! Da fällt mir ein: zu einem ordentlichen Kriegszug gehört auch eine Marketenderin.

Martha. Gott wolle uns in Gnaden behüten! Du willſt das Kind doch nicht im Ernſte mitnehmen?

Salome. Warum nicht, Mutter? Iſt dann doch jemand um den Vater, wenn ihm etwas fehlt!

Martha. Das wäre ſchon recht, aber —

Störtebecker. Laß ſie mit, Alte, laß ſie mit. Recht, Salome, biſt meine echte Tochter!

Martha. Nein, nein, ich leid's nicht!

Störtebecker. Ruhe im Gliede! Sei verſtändig, Alte; im Kriege muß jeder ſeine Schuldigkeit thun. Hurtig, Salome, nimm den kleinen Handwagen. Laß dir ein Faß Bier und ein Fäßchen Branntwein vom Nachbar Funkhänel geben; er ſoll es ankreiden!

Martha. Iſt es denn Ernſt?

Salome. Freilich, Mutter, freilich!

Martha. Was will ich da machen! Mag's denn in Gottes Namen ſein. Aber gib mir auch ordentlich auf den Vater Acht, leide es nicht daß er zu haſtig trinkt, wenn er warm iſt, — und warte, du kannſt noch einen Schinken mitnehmen und ein Dutzend Würſte. Komm, komm, ich will dir helfen. — (Mit Salome ab.)

Ruth (hat ein Spinnrad geholt und ſitzt ſpinnend auf einem Bänkchen neben Friederici. Sie hört theilnehmend auf alles was vorgeht).

Friederici (ſitzt ruhig in ſeinem Lehnſtuhl, thut daſſelbe und gibt pantomimiſch ſeine Spannung, ſeine Billigung oder Mißbilligung zu erkennen).

Michel (horchte geſpannt auf die Verhandlungen der Bauern und verrieth große Aufregung. Sein Auge ſchweifte immer nach Ruth. Nach Abgang der Bauern ging er ruhig an ſeine Arbeit).

Störtebecker (für ſich). So iſt's am beſten. Wir beſetzen die Fähre, dann beherrſchen wir die Gegend auf drei Stunden nach beiden Seiten. Ja wer den richtigen

Blick hat, da geht es. Hm man iſt doch nicht umſonſt dabei geweſen! — Aber Michel —

Michel. Was ſoll's?

Störtebecker. Ei du biſt noch ruhig bei deiner Arbeit? Die andern werden gleich kommen, mach' dich fertig.

Michel. Zu was?

Störtebecker. Dumme Frage, willſt du denn nicht mit?

Michel. Nein!

Störtebecker (im höchſten Staunen). Was?

Michel. Nein!

Störtebecker. Michel!

Michel. Ich bleibe hier.

Störtebecker. I ſo ſchlag' doch gleich das Donnerwetter — du, der ſtärkſte Kerl im Dorfe, der es allein mit einem halben Dutzend Schweden aufnimmt, du willſt zu Hauſe bleiben?

Michel. So will ich.

Störtebecker. Haſt du ſo wenig Herz im Leibe? Pfui Teufel ſchäme dich!

Michel (immer ruhig). Sag' was du willſt, ich bleibe.

Störtebecker. Wenn alle gehen?

Michel. Eben darum.

Störtebecker. Wenn der Kurfürſt ruft? He, Michel, hörſt du nicht!

Michel. Ich muß doch bleiben.

Störtebecker. Ei ſo hol' dich — ei, Michel, was habe ich mich in dir getäuſcht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Kaſelitz. (Kaſelitz mit einem Querſack und einer Heugabel.)

Kaſelitz. Da bin ich! Ich bin der erſte!

Störtebecker. Willſt mit, Kaspar?

Kaſelitz. Dumme Frage! Kein ehrlicher Kerl bleibt zu Hauſe!

Störtebecker. Da hörſt's, Michel!

Kaſelitz. Die ganz Alten mögen heim bleiben, wer aber eine Heugabel faſſen kann muß mit.

Störtebecker. Da hörſt's, Michel; der Schneider hat mehr Herz wie du.

Ruth (hört mit großer Unruhe zu).

Kaſelitz. Sapperment laß mir die Stichelei mit dem Schneider weg! Wir verſtehen das Schneiden und Stechen aus dem Grunde! Na die Schweden ſollen es erfahren!

Störtebecker. Brav, Kaspar! Halte nur die Heugabel ein Bischen ordentlich!

Kaſelitz. Ach was, das iſt gleichgültig.

Störtebecker (pedantiſch). Mit nichten, Kaspar, du redeſt wie du's verſtehſt. Jetzt biſt kein Schneider mehr, ſondern Soldat, und da muß etwas Schick hinein kommen. Gib Acht! Das Ding war bis jetzt eine Heugabel, jetzt aber wird es eine Partiſane! Die hält man ſo. (Macht es ihm vor.)

Kaſelitz (macht es nach). So?

Störtebecker. Und dann mehr Haltung! Die Schultern zurück! (Rückt ihm die Schultern zurecht.)

Kaſelitz (läßt die Heugabel fallen). Au! Sapperment du renkſt mir ja die Knochen aus!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Zökeland. (Zökeland mit Senſe und Querſack.)

Störtebecker. Du mußt feſthalten, Kaspar, die Schweden packen dich noch ganz anders an.

Zökeland. Was? Will der Schneider auch mit?

Kaſelitz. Was fragſt noch? Haſt du etwa ein Vorrecht die Schweden todt zu ſchlagen?

Zökeland. Sei nicht gleich ſo grob.

Kaſelitz. Wer iſt grob? Du biſt's wenn du über die Schneider ſpotteſt. Sapperment, 's kann immer noch mehr aus einem Schneider werden, als aus einem Bauer.

Störtebecker. Kaspar, wahre deine Zunge! Ich war Bauer und bin Wachtmeiſter geworden.

Kaſelitz (grämlich). Wachtmeiſter? Pah wenn es weiter nichts iſt! Wollte ich mich anwerben laſſen, mit dem Wachtmeiſter wäre ich nicht zufrieden, nach dem Wachtmeiſter fragte ich nicht ſo viel.

Störtebecker (lachend). Hör' einer den Burſchen an! Willſt wol gar Hauptmann werden?

Kaſelitz. Pah! Höher hinauf!

Störtebecker. Oder Oberſt?

Kaſelitz. Höher hinauf!

Störtebecker. Am Ende gar General!

Kaſelitz. Das zum allerwenigſten! Der Derfflinger iſt Generalfeldmarſchall und war auch nur ein Schneider.

Störtebecker. Blitz da hat er Recht!

Kaſelitz. Ihr dünkt euch was, weil ihr breite Fäuſte habt und einen Stier in's Joch ſpannen könnt — darauf kommt's nicht an! Hier muß es ſitzen bei dem Feldherrn.

Störtebecker. Da hat er Recht.

Kaſelitz. Und da nehme ich's mit euch allen auf.

Sökeland. Oho!

Kaſelitz. Mit dir doch gewiß, Melchior, denn als die Dummheit ausgetheilt wurde, haſt du dein reichlich Maß bekommen.

Sökeland (drohend). Du — nimm dich in Acht!

Kaſelitz. Siehſt daß ich Recht habe? Ich hab' dich mit Worten angegriffen, und du willſt die Fauſt gebrauchen. Wehr dich auch mit Worten, wenn du kannſt.

Störtebecker. Na wenn du gegen die Schweden ſo frech biſt, ſoll mich's freuen.

Kaſelitz. Ein echter Brandenburger hat immer das Maul auf dem rechten Flecke. Das hab' ich in Berlin gelernt, wo ich drei Jahre gearbeitet.

Störtebecker. So recht, Jungens, bleibt einander nichts ſchuldig, da hab' ich meine Freude d'ran.

Elfter Auftritt.

Vorige. Hartnagel. Haſſeditz. Pottgießer. Kachelhart. Pechlin. Tuſenttüfel. Klebeſattel. Funkhänel. Keſſelhake. Spanknebel. Schüddekopf. Brigitte. Urſula. Barbara. Bauern und Bäuerinnen.

(Sie treten einzeln nacheinander von verſchiedenen Seiten auf. Die Männer haben theils Senſen, theils Heu- oder Miſtgabeln und gefüllte Säcke von verſchiedenen Formen. Sie ſammeln ſich nach und nach in der Mitte der Bühne.)

Keſſelhake. Heda, holla, da ſind wir!

Hartnagel (zieht Störtebecker vor). Hör' an, Störtebecker, wir müſſen nun einen Plan machen, können doch nicht ſo ins Blaue hinein ziehen.

Störtebecker. Hab' meinen Plan ſchon fertig! Wär' ein ſchlechter Feldherr, wüßt' ich nicht was ich wollte!

Hartnagel. Laß hören!

Störtebecker. Hm ſo eigentlich bleibt der Feldzugsplan ein Geheimniß des Feldherrn, aber wir brauchen es nicht ſo genau zu nehmen. Hör' an. Die feindliche Armee können wir nicht angreifen, das verſteht ſich. Wir können nur unſer Dorf decken und ſehen was uns auf Streifzügen etwa in die Hände fällt. Nun denke ich ſo. Die Schweden ſtehen über der Havel. Zwei Stunden von hier iſt die Fähre. Beſetzen wir die, ſo kann niemand herüber und wir ſchützen ſo unſer Dorf.

Hartnagel. Und wenn ſie weiter unten oder weiter oben, oder auf Schiffen übergehen?

Störtebecker. Kommen ſie mit ganzer Macht, können wir's nicht hindern. Aber weil der Kurfürſt nicht da iſt und ſie ſicher ſind, halten ſie keine Kriegszucht und haben ſich über das ganze Land zerſtreut. Solch' einzelne Trupps nun faſſen wir ab, wenn wir rechts und links, auch über die Havel hinüberſtreifen. Kommt ein Trupp auf Umwegen doch durch, können wir's nicht hindern, wir thun was möglich iſt. —

Hartnagel. So ungefähr habe ich mir's auch gedacht! Ich bin einverſtanden.

Sökeland (war gleich nach Hartnagels Auftreten zu Ruth gegangen, hatte ihr die Hand geſchüttelt und war unter die Bauern zurückgekehrt, die lebhaft mit einander ſprachen). Was? Der Michel will nicht mit?

Kaſelitz. Fragt ihn ſelber.

Alle. Es iſt nicht möglich!

Sökeland. He, Michel, iſt's wahr was der Schneider-Kaſpar ſagt, du willſt nicht mit?

Michel (finſter). Nein.

Sökeland. Schäme dich!

Alle. Schäme dich! Pfui! Komm mit!

Michel. Laßt mich, ich bleibe.

Sökeland. Das iſt eine Schande! Hört es alle, der Michel hat kein Herz, er bleibt bei den Weibern im Dorfe!

Alle. Michel, ſchäme dich. Bei den Weibern!

Hartnagel. Michel, auf dich hatte ich ſicher gerechnet, du willſt nicht mit?

Michel. Ich bleibe.

Hartnagel. Willſt deine Freunde und Nachbarn im Stiche laſſen!

Sökeland. Pfui der Schande!

Alle. Pfui der Schande!

Störtebecker. Laßt ihn. Der hat einen harten Kopf! Was der einmal nicht will thut er nicht. Dafür geht meine Salome mit als Marketenderin. Seht da kommt ſie.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Salome. Martha. (Erſtere kommt mit einem bepackten Handwagen. Letztere von links hinten.)

Alle. Die Salome! Heiſſa! Marketenderin! Recht ſo! Haben wir keinen Durſt zu leiden!

Störtebecker. Ruhe! Stille! Gebt Acht und hört mich an. Ihr habt mich zum Hauptmann gewählt!

Alle. Ja!

Störtebecker. Dann müßt ihr mir aber auch gehorchen!

Alle. Ja!

Störtebecker. Was ich auch befehlen mag, keiner darf muckſen. Wollt ihr das?

Alle. Ja!

Störtebecker. Nun ſo will ich das Commando übernehmen. Paßt auf! Zuerſt dürft ihr nicht wie eine Heerde-Schaafe durcheinanderlaufen. So machten es die

Tataren bei Warſchau und darum ſchickten wir ſie mit blutigen Köpfen nach Hauſe. Ordnung muß ſein, geſchloſſ'ne Glieder! Wenn wir lagern, werde ich euch die Sache ſchon vollſtändig beibringen. Jetzt ſtellt euch in zwei Reihen. (Ordnet geſchäftig alles, was er befiehlt.)

(Alle ordnen ſich.)

Störtebecker. Waffe in die rechte Hand! — Jeder muß ſeinen Nachbar mit dem Ellenbogen fühlen. — Gerade die Reihen!

(Alle führen die einzelnen Befehle langſam, aber nicht ungeſchickt aus.)

Störtebecker. Recht ſo, Nachbarn, das iſt für den Anfang ſchon ganz gut. Ja, ja, den märkiſchen Jungen ſteckt es im Blute.

Kaſelitz. Das will ich meinen, wir Brandenburger ſind geborne Soldaten.

Störtebecker. Merke dir Kaspar, das erſte Geſetz beim Soldaten heißt: im Gliede das Maul gehalten.

Kaſelitz. Gut!

Störtebecker. Was?

Kaſelitz. Will mir's merken!

Störtebecker. Still ſein ſollſt du! —

Kaſelitz. Begreif's ja!

Störtebecker. Jetzt!

Kaſelitz. Wie?

Störtebecker. Auf der Stelle!

Kaſelitz. Ach ſo.

Störtebecker. Halt's Maul!

Kaſelitz. Du mußt es einem doch erſt ordentlich ſagen.

Störtebecker. Ob der Kerl wol ſtill iſt!

Kaſelitz. Bin ich denn nicht ruhig?

Störtebecker. Melchior, halte ihm das Maul zu!

Sökeland (thut es).

Kaſelitz (erſtickt). Bin ja ſchon ſtille!

Störtebecker. Nun können wir abmarſchiren! Achtung!

Friederici (ſteht auf und wendet ſich gegen die Bauern).

Hartnagel. Still, der Pfarrer!

Störtebecker. Ruhig! Hört an!

Friederici. Nachbarn und Freunde, ſo wollt ihr hinziehen und den Feind aufſuchen und ſtreiten für unſern Herrn, den Kurfürſten, den Gott ſegnen möge, — ihr thut recht daran! Und wird es ein Beiſpiel ſein allen Völkern, daß ſie ſich nicht verlaſſen auf reiſiges Zeug und geworbenes Kriegsvolk, ſondern daß ſie ſelber nehmen die Waffen in die Hand, ſo der Feind bedräuet ihren Fürſten und Herrn, und ihr Haus und Hof! Und ſo ihr auszieht zu ſtreiten gegen die Ungerechtigkeit, geſchieht Gott dem Herrn ſein Wille damit. Bauet auf ihn, er wird euch ſeinen Segen nicht entziehen, denn der Prophet ſagt: „die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß ſie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß ſie laufen und nicht matt werden, daß ſie wandeln und nicht müde werden.“ Amen!

Alle. Amen!

Friederici. So ziehet denn mit Gottes Segen.

Störtebecker (ſtellt ſich an den linken Flügel). Achtung! Vorwärts Marſch!

(Alle marſchiren um die Bühne, bei dem Pfarrer vorbei. Salome mit dem Wagen ſchließt den Zug.)

Friederici (ſtreckt ſegnend ſeine Hände aus).

Michel (ſieht düſter auf alles; ſein Auge fällt zuweilen auf Ruth).

Ruth (betrachtet alles mit lebhafter Theilnahme; ſie vermeidet Michel's Blick zu begegnen).

Martha (ſteht in ihrem Hauſe und wiſcht ſich die Augen, zuweilen mit dem Tuche winkend).

Barbara, Brigitte, Urſula (gehen neben ihren Männern her). Lebt wohl! Nehmt euch in Acht. Kommt bald wieder.

Die Abziehenden. Hallo! Vorwärts! Mit Gott! Hoch der Kurfürſt! Auf die Schweden!

(Der Vorhang fällt raſch.)

Zweiter Aufzug.

(Stube bei Friederici. Bücherbreter, einige Weltkugeln. Links ein Tiſch mit Lehnſtuhl. Rechts ein Tiſch mit großen Büchern.)

Erſter Auftritt.

Ruth. Michel. (Ruth ſitzt links und ſpinnt, Michel tritt auf.)

Michel (beſcheiden, aber nicht unbeholfen). Guten Morgen, liebe Ruth!

Ruth. Schönen Dank.

Michel. War ein ſchweres Wetter dieſe Nacht.

Ruth. Der Herr hat gnädig ſeine Hand über uns gehalten.

Michel. Haſt wol wenig geſchlafen?

Ruth. Den Großvater weckte der Donner. Ich war bei ihm.

Michel. Der Sturm hat deine Sommerlaube gebrochen, Ruth; ich will ſie dir wieder herrichten.

Ruth. Nicht doch, Michel!

Michel. Du willſt nicht?

Ruth. Es geht nicht. Was würden die Nachbarinnen ſagen?

Michel. Die Nachbarinnen?

Ruth. Alle Männer ſind fortgezogen gegen den Feind, würde es heißen, und der Michel iſt daheim geblieben und baut Sommerlauben.

Michel. Machſt du mir auch einen Vorwurf daß ich nicht mitgegangen?

Ruth. Ich mache niemandem Vorwürfe. Aber ſie haben dich verhöhnt, und die Weiber im Dorfe ſpotten über dich. Ich mag's nicht hören. Du biſt ſonſt ſo brav und gut.

Michel. Wenn du nur nicht ſpotteſt.

Ruth. Warum biſt du nicht mitgegangen?

Michel. Hätteſt du's gern geſehen?

Ruth. Der Kurfürſt rief ſeine Brandenburger auf, da ſollte keiner dahinten bleiben. Warum biſt du nicht mitgegangen?

Michel. Ich — ich — ich kann dir's nicht ſagen. Alſo die Laube ſoll ich nicht machen?

Ruth. Es iſt beſſer du thuſt's nicht.

Michel. So lebe wohl!

Ruth. Leb' wohl, Michel!

Michel. Wenn du mich brauchſt, ich gehe nicht vom Hauſe, du darfſt nur rufen.

Ruth. Ich weiß es.

Michel. Lebe wohl! (ab.)

Ruth (allein). Warum er nicht mit iſt? Ach ich weiß es wohl. Aber er ſollte doch gegangen ſein; ſie höhnen ihn ſein Leben lang darum.

Zweiter Auftritt.

Ruth. Friederici.

Friederici (erſcheint in der Thür links). Ruth!

Ruth. Hier bin ich, Großvater! (Führt ihn zum Lehnſtuhl.)

Friederici. Der Herr hat ſeine Stimme vernehmen laſſen in dem Wetter dieſer Nacht. Hat es Schaden angerichtet?

Ruth. Der Sturm hat Aeſte und Zäune gebrochen, ſonſt nichts.

Friederici. Gelobt ſei der Herr. Als das Wetter ſich gelegt hatte, überſchlich der Schlaf noch einmal meine Augen und ich hatte einen lebhaften Traum. Ich ſah einen mächtigen Kriegszug daher kommen mit Feldſchlangen und Karthaunen. Es waren feſte, trotzige Krieger! War es der Kurfürſt mit ſeinen Brandenburgern, der ſeinem gemißhandelten Lande zu Hülfe kommt? Ich konnte es nicht unterſcheiden, habe ich doch vielerlei Volks im Leben geſehen.

Ruth. Warum ſpracht Ihr mir nie davon, was Ihr im Leben erfahren?

Friederici. Es iſt wenig geeignet für das Ohr eines Weibes. Neunzigmal iſt der Winter über mein Haupt gegangen und in der langen Zeit habe ich viel Trübſal geſehen. Dreißig Jahre lang wüthete der Krieg im deutſchen Lande, und die Völker aller Zungen tummelten ſich in wüſtem Streite auf den deutſchen Fluren. Endlich wurde ein elender Friede geſchloſſen und die Fremden riſſen ganze Fetzen deutſcher Erde an ſich. Das Land aber war wüſt und öde, verbrannt die Dörfer, verheert die Fluren, erſchlagen die Bewohner, Jammer und Elend lag über dem deutſchen Volke.

Ruth. Und wie war es Euch ergangen in der böſen Zeit? Laßt mich's endlich einmal wiſſen.

Friederici. Ich war Pfarrer in Schleſien. Da brachen die Schaaren der Wallenſteiner ein, raubten und plünderten, marterten die Einwohner, verbrannten Häuſer und Kirchen. Und ſie ſagten: ſie thäten alles zur größern Ehre Gottes, der doch iſt die Liebe und Barmherzigkeit ſelber.

Ruth. Und wie erging es Euch?

Friederici. Mir erſchlugen ſie mein Weib, vertrieben mich von meiner Gemeinde, deren Kirche ſie verbrannt hatten und mit Mühe rettete ich mir und meinem einzigen Kinde das nackte Leben. Lange irrte ich umher und kam endlich in dieſes Land, das mir zur zweiten Heimath wurde, und das darum meinem Herzen theuer iſt. Die Leute machten mich zu ihrem Pfarrer, und ſo lehrte ich das Wort Gottes bis vor zehn Jahren, wo ich die Kraft des Sehens verlor. Aber der Herr, der meine leiblichen Augen ſchloß, öffnete mir die meines Geiſtes. Und ſo dunkel es außer mir iſt, ſo hell ſtrahlt mir das Licht im Innern. Nicht umſonſt habe ich den Lauf der Sterne erforſcht und ihre Stellung deuten gelernt. Und oft ſendet mir der Herr Träume voll tiefer Bedeutung, wie dieſe Nacht. Mir wird Offenbarung was der Welt Lauf und Händel bedeuten, und oft liegt die Zukunft klar vor meinem Geiſte. Ja, meine Tochter, es werden andere Zeiten kommen. Der Herr wird unſer zertretenes Vaterland emporheben aus ſeiner tiefen Schmach, und von hier, aus der armen ſandigen Mark, wird das Licht ausgehen der neuen Zeit. Aber ich werde es nicht mehr ſehen, der Herr wird ſeinen Diener bald abrufen von der Mühſeligkeit dieſer Erde!

Ruth. Und dann bleibe ich einſam und verlaſſen zurück.

Friederici. Nicht alſo, meine Tochter! Der Verlobte, den dein Vater dir beſtimmt hat, wird dir Schutz und Schirm ſein. Du erwiederſt mir nichts? Vertrauſt du nicht auf deinen Verlobten, wie es einer chriſtlichen Braut ziemt?

Ruth (leiſe). Warum hat mein Vater mich dem Melchior verſprochen, da ich noch ein Kind war?

Friederici. Dein Vater, mein einziger Sohn, wollte ſich nicht den Wiſſenſchaften widmen, wie ich es wünſchte: er hatte Freude am Schaffen und wurde ein Bauer. Der Herr ſegnete ſeine Saaten, daß er ſchönes Gut erwarb. Eine Feuersbrunſt aber drohte ihm alles zu rauben. Da war es deines Verlobten Vater, der ihm Haus und Hof rettete; und aus Dankbarkeit verſprach er dich, ſeine Tochter, mit dem Sohne ſeines Retters. Doch was iſt das? Mein Ohr vernimmt den Hufſchlag von Pferden? Das ſind nicht Wagen der Bauern, das ſind Reiter!

Ruth (eilt an's Fenſter). Ja, ja, es ſind Reiter! Vier Reiter! Sie ſteigen von den Pferden! Sie klopfen an der Nachbarn Häuſer. Einer kommt hierher! —

Friederici. Dann ſind es Feinde, ſind es Schweden!

Ruth. Der Herr ſei uns gnädig! Wir ſind ohne Schutz vor den wilden Männern.

Dritter Auftritt.

Vorige. Michel. (Michel eilig, bleibt halb in der Thür ſtehen.)

Michel. Fürchte dich nicht, Ruth, fürchtet Euch nicht, Ehrwürden, es ſind nur vier.

Friederici. Aber die wehrhaften Männer ſind alle fortgezogen.

Michel (ohne Prahlerei). Bin ich doch da! Ihr hört, es ſind nur vier. Sie ſcheinen von Havelberg zu kommen und weit in's Land geſtreift zu ſein, ſo ſind ſie unſern Leuten entgangen. Das hab' ich gleich gefürchtet. Darum zog ich nicht mit. Ich ſehe jetzt nach was ſie im Dorfe machen. Kommen ſie zu Euch, bin ich zur Hand. (Ab.)

Friederici. Es ſind vier Feinde und gut bewaffnet. Michel iſt nur einer.

Ruth. O Großvater, Michel iſt rieſenſtark, keiner im Dorfe thut es ihm gleich.

Friederici. Du ſprichſt zuverſichtlich und freudig erregt? Woher weißt du daß Michel ſo ſtark iſt?

Ruth (verlegen). Sie ſagen es alle im Dorfe.

Friederici. Horch!

Ruth (eilt an's Fenſter). Das ſind zwei von den Schweden! Die andern ſind links abgegangen.

Friederici. So werden ſie durch den Garten kommen und ins Haus dringen.

Ruth. Sie zerſchlagen die Thüre bei Störtebecker, ſie wollen ins Haus!

Friederici. Muß ich noch einmal die Greuel des Kriegs erfahren!

Ruth. Da kommt Michel!

Friederici. Sie werden ihn tödten, ihn wenigſtens verwunden!

Ruth. Ha!

Friederici. Was iſt?

Ruth. Der Schwede führt einen Hieb nach Michel.

Friederici. Hat er ihn getroffen?

Ruth. Nein, Michel weicht dem Schlage aus! Er wirft dem Schweden einen Strick um — — er reißt ihn zu Boden!

Friederici. Der Herr gibt ihm Kraft.

Ruth. Da kommt der andere Schwede ſeinem Kameraden zu Hülfe!

Friederici. Armer Michel! Zwei gegen einen!

Ruth. Nein, nein, Michel unterläuft ihn — ſie ringen — da — da, der Schwede ſtürzt!

Friederici. Horch!

Ruth. Stimmen!

Friederici. Das iſt bei uns im Hauſe.

Ruth. Kommt, Großvater, verbergen wir uns bis Michel kommt. (Will ihn fortziehen.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Ribbing. Horn.

Ribbing (von außen). Holla, niemand da!

Friederici. Da kommen mehr!

Horn (von außen). Heda, wo ſteckt das Volk!

Ribbing (eintretend). Sieh da, eine ſchmucke Dirne. (Tritt ihr ſchmunzelnd näher.)

Horn (eintretend). Hier ſieht es anſtändig aus! Hier gibt es was zu trinken! Heda, ſchafft an! (Wirft die Bücher vom Tiſche und ſetzt ſich.)

Ribbing (ſucht Ruth zu faſſen). Ei, Schätzchen, ſträube dich nicht! Solch ein Täubchen iſt gute Beute für einen Reiter!

Ruth. Großvater, helft mir!

(Die Reiter lachen.)

Ribbing. Der alte Knickebein wird dir auch viel helfen.

Friederici. Hört die Stimme des Alters, ihr Gottloſen!

Horn (lachend). Wir ſind zum Pfarrer gerathen, er fängt an zu predigen!

Ribbing. Hilft dir nichts, meinem Arme entkommſt du nicht!

Ruth. Hülfe, um Gottes willen Hülfe!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Michel.

Michel (ſtürzt herein). Schurke! (Schlägt Ribbing mit der Fauſt auf den Kopf, daß dieſer betäubt zu Boden ſtürzt.)

Horn (ſpringt auf). Was ſoll das! Verdammter Hund, das zahlſt du mit dem Leben. (Dringt auf Michel ein.)

Michel (läßt ihn an ſich kommen und packt ihn bei der Bruſt und bei der Kehle). Wenn du dich rührſt, drücke ich dir die Gurgel zuſammen. Steh' ſtill, du Schuft. Ruth, faſſe dich. Dort hängen Stricke, binde ihm die Hände zuſammen.

Ruth (ängſtlich). Großvater!

Friederici. Thue wie er ſagt.

Ruth (holt die Stricke, geht hinter Horn und bindet ihm die Arme über dem Ellenbogen zuſammen).

Michel. Rühre dich nicht! Gib ruhig die Arme hin! Sonſt drücke ich zu und du haſt den letzten Athemzug gethan. So Ruth — über dem Ellenbogen. Hundsfötter, die ihr ſeid! Wagt es in die Häuſer friedlicher Leute zu dringen mit Raub und Gewaltthat! So Ruth — jetzt tritt zurück, das andere beſorge ich. Steh ſtill, wenn du meine Fauſt nicht fühlen willſt.

Horn. Teufel, der Kerl hat Fäuſte von Eiſen. Das ſollt ihr fürchterlich büßen, ihr alle!

Michel. Willſt du noch drohen, Schurke? Schweig, oder du ſollſt in deinem Leben kein Wort mehr ſprechen. (Geht zu Ribbing und ſtößt ihn mit dem Fuße.) Heda, ſteh auf!

Ruth. Ach Michel, er iſt todt!

Michel. Bewahre, ſo ſtark habe ich nicht zugeſchlagen und die Schufte haben harte Köpfe! (Schüttelt ihn.)

Ribbing (kommt zu ſich). Was gibt's?

Michel. Wirſt's gleich ſehen. Steh auf!

Ribbing (verwirrt). Mir flimmert's vor den Augen. Haſt du mich nicht —

Michel. Zu Boden geſchlagen — ganz recht, und jetzt will ich dich an deinen Kameraden binden, daß ihr keinen Schaden mehr thun ſollt! (Hebt ihn vollends auf, führt ihn zu dem andern und bindet ihn mit ihm zuſammen. Dann nimmt er Horn den Pallaſch aus der Scheide und legt ihn auf den Tiſch. Den Pallaſch Ribbing's aber, den dieſer beim Eintreten ſammt der Blechhaube auf einen Stuhl warf, ſchnallt er ſich um, alles im Laufe der nächſten Reden.)

Ribbing (kommt erſt jetzt ganz zu ſich). Was heißt das? Den Kerl ſoll ja gleich —

Horn. Sei ſtill, mit dem iſt nicht zu ſpaßen. Der hat ein paar Fäuſte einen Bären feſtzuhalten.

Michel. So Ruth, die Kerle ſind unſchädlich!

Ruth. Ach Michel, Michel, wie ſollen wir dir danken!

Michel. Pah es iſt ja nicht der Rede werth.

Sechster Auftritt.

Vorige. Urſula. Barbara. Brigitte. Martha.
Weiber.

Urſula (von außen). Herr Pfarrer!

Brigitte (von außen). Helft doch, helft doch!

Michel. Was gibt's denn da?

Weiber (kommen herein, durcheinander). Die Schweden! Herr Pfarrer! Die Feinde! Helft doch! Helft doch!

Michel. Na ſchreit nur nicht ſo! Es ſind nur vier und die habe ich am Stricke!

Urſula. Wahrhaftig!

Brigitte. Da ſtehen ſie.

Barbara. Wo ſind die andern?

Michel. Draußen ſind ſie, ich habe ſie feſtgebunden.

Barbara. Ei die ſchlechten Kerle, was haben ſie uns erſchreckt!

Martha. Braver Michel, das haſt du recht gemacht.

Brigitte. Wie gut daß er nicht mitgegangen iſt!

Urſula. Seht wie die Schufte daſtehen.

Michel. Schreit nur nicht ſo viel. Jetzt müſſen wir ſehen was mit den Gefangenen zu thun iſt.

Urſula. Zu thun? Ei todtgeſchlagen müſſen ſie werden!

Alle. Ja, todtgeſchlagen, todtgeſchlagen!

Michel. Warum nicht gar!

Urſula. Mir hat der mit der langen Naſe meine Ohrringe abgenommen.

Brigitte. Mir hat der andere mein Kalb todtgeſtochen.

Martha. Die Kerle hauſen wie die Teufel wo ſie hinkommen!

Barbara. Denkt an den Schwedentrunk und wie ſie die Männer in die Erde graben.

Urſula. Und nach ihren Köpfen ſchießen.

Brigitte. Und die Weiber mit den Händen annageln.

Urſula. Die müſſen todtgeſchlagen werden!

Alle. Todtſchlagen! Schlagt ſie todt!

Michel. Hört doch, Nachbarinnen!

Alle. Sie müſſen ſterben.

Michel. Hört doch!

Barbara. Nichts da!

Urſula. Holt Miſtgabeln.

Brigitte. Dreſchflegel!

Martha. Schlagt ſie todt!

Alle. Schlagt ſie todt!

Michel (donnernd). Ruhig! Ich habe die Leute gefangen, niemand hat etwas über ſie zu ſagen.

Urſula. Der Kurfürſt hat's befohlen, wir ſollen allen Schweden die Hälſe entzwei ſchlagen.

Michel. Ja doch im Kampfe, da iſt's recht. Würde mich keiner Sünde fürchten einen todtzuſchlagen, der die Waffen gegen mich führt! Aber wehrloſe Gefangene, das iſt ein anderes!

Barbara. Schwede iſt Schwede!

Brigitte. Sie ſollen alle todtgeſchlagen werden!

Urſula. Wir ſollen kein Quartier geben!

Martha. So ſchreibt der Kurfürſt!

Michel. Ein Menſch iſt doch kein Ochs, den man ohne Weiteres vor den Kopf ſchlägt, wenn er ſich nicht wehren kann.

Urſula. Sie ſchonen auch nicht.

Michel. Weil ſie Hundsfötter ſind, ſollen wir's nicht auch ſein.

Friederici. Michel hat Recht! Wehrloſe Gefangene zu tödten iſt nicht chriſtlich.

(Die Weiber murren.)

Friederici. Der Herr will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er lebe und ſich bekehre.

Urſula. Was ſoll aber mit den Kerlen werden?

Barbara. Hier behalten können wir ſie nicht.

Brigitte. Wie ſollten wir ſie bewachen?

Michel. Es iſt eine ſchlimme Sache. Bleibt nichts übrig, als daß ich ſie nach Spandau führe und übergebe ſie kurfürſtlichen Soldaten.

Friederici. Den Vorſchlag muß ich loben.

Michel. Iſt zwar ein harter Weg, aber in drei Tagen kann ich wieder da ſein.

Barbara. Und wenn in der Zeit andere kommen?

Michel. Hört, Barbara, macht mir den Kopf nicht toll. Weiß Gott ich gehe nicht gern fort. Aber hier behalten können wir ſie nicht und ehe ich vier Menſchen kaltblütig ermorden ſoll, ehe möge mir ſelbſt etwas geſchehen! Hat Gott bis hierher geholfen, wird er auch weiter helfen!

Friederici. Vertrauet auf den Herrn, er wird alles zum Guten wenden. —

Michel (zu den Schweden). Jetzt hört an! Eure andern beiden Kameraden nehmen wir noch mit, und ſo bringe ich euch als ehrliche Kriegsgefangene nach Spandau. Daß ihr mir unterwegs nicht entkommt, dafür will ich ſchon ſorgen!

Ihr habt meine Fauſt kennen gelernt! Nachbarinnen, die Pferde ſind gute Beute. Bringt ſie unter wie ihr könnt. Die Sättel aber und das Geſchirr verbergt ſorgfältig. Sollten noch andere kommen, dürfen ſie nichts finden. Und eine mag zur Fähre laufen. Da ſtehen unſere Leute. Sagt ihnen was geſchehen iſt, ſie ſollen doch zuweilen nach hierher ſtreifen.

Martha. Ich will gehen.

Michel. Gut. Nun vorwärts, ihr Schelme! Lebt wohl, Ehrwürden, leb' wohl, Ruth. (Leiſe im Abgehen.) Weißt du nun warum ich hier geblieben bin?

(Alles wendet ſich zum Gehen.)

(Der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Aufzug.

(Freie Gegend. Im Hintergrunde läuft ein Damm von drei Fuß Höhe quer über die Bühne. Mitten darauf ſteckt eine Fahne mit der im erſten Akte angegebenen Inſchrift. Vorn rechts ein Feuer, darüber an drei Stangen ein Keſſel. Ein größeres und kleineres Faß auf Böcken neben dem Feuer.)

Erſter Auftritt.

Salome. Störtebecker. Spanknebel. Keſſelhake. Klebeſattel. Duſenttüſel.

(Salome ſitzt bei dem Feuer, ſieht nach dem Kochen und iſt ſonſt mit einer Näherei beſchäftigt. Duſenttüſel ſteht hinten auf dem Damme Wache. Keſſelhake, Klebeſattel, Spanknebel ſtehen in der Mitte der Bühne mit Heugabeln und exerciren.)

Störtebecker (commandirt). Achtung! — Aber Keſſelhake, wie ſtehſt wieder! Guck doch auf mich und nicht auf deine Füße!

Keſſelhake. Ich wollt' ſchauen ob Sie ordentlich ſtehen.

Störtebecker. Das mußt' im Gefühl haben, nicht ſehen wollen. Achtung! — Rechts um! (Die Commandos werden immer ausgeführt wie aus den Worten erſichtlich iſt.) Aber Keſſelhake, du machſt ja links um. Stell' dich ordentlich!

Achtung! Linke um! — Aber Keſſelhake, jetzt machſt wieder rechts um. —

Keſſelhake. Noch einmal, jetzt geht's.

Störtebecker. Alſo paßt auf. Achtung! Linke um! Donnerwetter Keſſelhake, es iſt ja wieder verkehrt!

Keſſelhake. Weißt, Wachtmeiſter, Du commandirſt immer anders, als ich mir's gedacht habe.

Störtebecker. Und ſo viel ſprichſt im Glied. So lange man in Reih' und Glied ſteht, darf man gar nicht ſprechen. Merk' dir das.

Keſſelhake. Du fragſt ja immer.

Störtebecker. Thut nichts! Das ſieht nur aus wie fragen, du darfſt doch nicht antworten. — Haſt du das begriffen? — — He — — So ſag' doch!

Keſſelhake. Ich ſoll ja nicht reden.

Störtebecker. Keſſelhake, du biſt der Dümmſte von allen. Schäme dich. —

Keſſelhake. Warum ſchämen? Einer muß doch der Dümmſte ſein.

Störtebecker. Da haſt Recht! — Rührt euch! — Es liegt bei dir an der Erziehung. Ueberhaupt kommen die Herren in Berlin noch gar nicht dahinter was eine ordentliche Erziehung iſt. Da werden die Kinder mit Bibelſprüchen gequält. Dummes Zeug. In jedem Orte ſollte ein altgedienter Soldat angeſtellt werden und neben Leſen und Schreiben müßten die Kinder hauptſächlich exerciren lernen.

Keſſelhake. Die Mädchen auch?

Störtebecker. Natürlich! Wenn ſie nachher heirathen und Kinder kriegen, können ſie denen das Exercitium ſchon beim Gehenlernen beibringen. Sapperment das ſollte nachher eine Armee geben. He Salome!

Salome (ſpringt auf, nimmt eine Flaſche und ein Glas und richtet ſich militäriſch). Hier!

Störtebecker. Achtung! Richt't euch! Augen rechts! Rechts um! Halb rechts Marſch!

Salome (führt alles aus und marſchirt bis dicht an ihn heran).

Störtebecker. Halt! Bataillon ſoll chargiren, geladen!

Salome (ſchenkt das Glas voll).

Störtebecker. Fertig! Schlagt an, Feuer!

Salome (reicht ihm das Glas).

Störtebecker (nachdem er getrunken). Da ſeht ihr was Erziehung thut! Das Mädel iſt geſcheidter als ihr alle.

Keſſelhake. Das war hübſch, da kann man was lernen. Laßt es die Salome noch einmal machen.

Störtebecker. Warum nicht? Bataillon ſoll chargiren, geladen!

Keſſelhake (raſch dazwiſchen). Rechtsum! Fertig! Feuer!

Salome (hatte eingeſchenkt, gehorcht unwillkürlich Keſſelhake's Commando und kommt ſo zu ſtehen, daß ſie ihm das Glas reichen muß).

Keſſelhake (nimmt und trinkt).

Störtebecker. Das war nicht dumm, Keſſelhake. (lacht.)

Keſſelhake. Weißt, Wachtmeiſter, mit Mädchen exercirt ſich's gleich beſſer. Wenn hübſche Mädchen als Unteroffiziere angeſtellt würden, die hohe Generalität würde ihre Freude daran haben wie gut das Exerciren ginge.

Störtebecker. Ne, Keſſelhake, da möchte der Teufel Hauptmann ſein und eine Compagnie in Ordnung halten. Na 's mag gut ſein für heute. Tret't ab!

Salome (ſchenkt auch den andern ein). Vater, Ihr habt heute noch keine Streifwache nach unſerm Dorfe geſchickt.

Störtebecker (geht nach dem Feuer und zündet ſeine kurze Pfeife an). Kann ich denn? Die beiden Streifwachen, die wir ausgeſchickt haben, ſind ja noch nicht zurück! Faſt könnte ich unruhig werden. Ueber Nacht iſt noch keine ausgeblieben!

Keſſelhake. Schmeckt denn das gut, Wachtmeiſter, wenn du den Rauch aus der Pfeiſe bläſeſt?

Störtebecker. Das nennt man Tabak rauchen, Jochem, es iſt eine neue Entdeckung aus dem großen Lande Amerika, das ſie kürzlich erfunden haben.

Tuſenttüfel (vom Damm her). Holla, ſie kommen!

Störtebecker. Wer?

Tuſenttüfel. Unſere Leute.

Störtebecker. Rufe ſie ordentlich an.

Tuſenttüfel. Schon recht! Halt! Wer da!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Sökeland. Kaſelitz. Pechlin. Schüddekopf. (Letztere noch hinter der Scene.)

Sökeland (hinter der Scene). Gut Freund!

Störtebecker. Angetreten!

Keſſelhake, Klebeſattel, Spanknebel (treten an).

Tuſenttüfel. Was für gut Freund!

Sökeland (hinten). Streiſwache.

Duſenttüfel. Herr Hauptmann, eine Streiſwache!

Störtebecker. Na, Keſſelhake, nimm einmal die Parole ab.

Keſſelhake. Werd's ſchon machen. Achtung! (Gewehr auf. Marſch! (Führt Klebejahn und Spanknebel rechts ab.) Wer da!

Sökeland (hinter der Scene). Streiſwache!

Keſſelhake (hinter der Scene). Mann vor! Was für Streiſwache?

Sökeland (ebenſo). Vom Hauptcorps!

Keſſelhake (ebenſo). Parole!

Sökeland (ebenſo). Warſchau.

Keſſelhake (ſchreit hinter der Scene vor). Die Streiſwache iſt richtig, Wachtmeiſter.

Störtebecker. Paſſirt.

Duſenttüfel. Paſſirt.

Keſſelhake. Paſſirt.

Salome. Na die Grütze iſt gerade fertig! (Schüttet auf irdene Teller und in eine Schüſſel Grütze.)

Keſſelhake (und die andern treten auf).

Sökeland, Kaſelitz, Pechlin (haben [illegible] um und Blechhauben auf).

Sökeland. Da ſind wir wieder!

Störtebecker. Himmeltauſenddonnerwetter, Melchior, iſt das eine Art wie eine Streiſwache zum Hauptcorps zurückkommt?!

Kaſelitz. Der paßt nie auf. Laß mich die Meldung machen.

Störtebecker. Nichts da, alles in Ordnung! Der Commandirende macht die Meldung.

Sökeland (militäriſch). Streifwache zurück!

Störtebecker. Was zu rapportiren?

Sökeland. Sind auf den Feind getroffen.

Störtebecker. Na ihr ſeid müde! Tret't ab und erzählt's mit Ruhe.

(Alle ſtanden noch in militäriſcher Haltung. **Schädbekopf** trägt einen Sack mit Lebensmitteln. Sie machen ſich's bequem und ſetzen ſich auf Baumſtämme und Klötze, die bereit ſind. Einige lagern ſich. Sie eſſen theils einzeln von den Tellern, theils mehrere aus der Schüſſel, die ihnen Salome bringt. **Störtebecker** ſitzt in der Mitte, **Sökeland** rechts nach dem Feuer gewendet.)

Kaſelitz. Gut, kann ich mir mein Wams flicken. (Zieht ſein Wams aus, ſetzt ſich links in den Vorgrund und flickt.)

Sökeland. Na wir waren ſo ein paar Stunden nach dem Nauener See zu gegangen und hatten nichts geſehen.

Kaſelitz. Doch, eine Schaar wilder Enten!

Sökeland. Aber nichts vom Feinde.

Kaſelitz. Wilde Enten ſind mir lieber als die Schweden, ſie ſchmecken ganz gut, ſo mit einer ſauren Brühe. Aber wir konnten keine kriegen.

Störtebecker. Kaſpar, flicke deinen Kittel. Weiter.

Sökeland. Wie du geſagt hatteſt ging ich einen andern Weg zurück.

Störtebecker. Links hin?

Kaſelitz. Nein, rechts!

Sökeland. Links ſage ich.

Kaſelitz. Meinetwegen, es kommt darauf an wie man ſteht.

Störtebecker. Kaſpar!

Kaſelitz (ſpringt auf). Ich habe doch Recht. Stehe ich ſo, biſt du mir links, ſtehe ich ſo, biſt du mir rechts.

Störtebecker. Sapperment, Kaſpar, ſlicke dein Wams und ſtöre den Rapport nicht. Ihr ſeid alſo links abmarſchirt?

Kaſelitz (indem er ſich ſetzt für ſich). Ich habe doch Recht.

Sökeland. Ja. Die Sonne wollte bald untergehen und wir dachten an den Rückweg, da ſehen wir ein einzelnes Gehöfte vor uns.

Kaſelitz. Es waren zwei.

Sökeland. Eins ſage ich.

Kaſelitz. Es war noch ein Tagelöhnerhaus dahinter.

Sökeland. Das konnten wir von Weitem nicht ſehen.

Kaſelitz. Aber nachher ſahen wir es, alſo waren es zwei.

Sökeland. Halt's Maul!

Kaſelitz. Es muß alles in Ordnung ſein! Wenn der Rapport nachher an den Kurfürſten kommt und es fehlt etwas darin, kann es uns ſchlecht gehen.

Störtebecker. Ruhig endlich! Weiter!

Sökeland. Wie wir in die Nähe kommen, hören wir ein mörderliches Geſchrei wie von ein paar Dutzend Stimmen.

Kaſelitz. Es waren ihrer nur ſechs, der Bauer, die Bäuerin, die Großmutter, zwei Kinder und die Magd.

Sökeland. Das konnten wir doch nicht unterſcheiden.

Kaſelitz. Aber nachher haben wir ſie gezählt.

Störtebecker. Kaspar, flicke dein Wams!

Kaſelitz. Es iſt nur der Ordnung wegen.

Sökeland. Ich ſtelle meine Leute hinter einen Buſch —

Kaſelitz. Nein, wir haben uns gelegt.

Sökeland. Aber —

Kaſelitz (ſpringt ſchnell auf). Iſt's nicht wahr, Zaches, Knaut? Auf den Bauch haben wir uns gelegt und dabei habe ich mir den Kittel zerriſſen.

Störtebecker. Keſſelhake, halte einmal dem Schneider das Maul zu.

Kaſelitz (ſetzt ſich). Na ich bin ſchon ſtille.

Keſſelhake (ſetzt ſich zu ihm).

Sökeland. Ich ſchleiche mich vorſichtig näher und ſehe drei geſattelte Pferde, bepackt mit Hühnern, Gänſen, Schinken, Würſten — im Hauſe aber höre ich jammern und Hülfe rufen. Nun wußte ich genug. Ich rief die andern herbei und friſch drauf los.

Kaſelitz. Hei was ſind wir —

Keſſelhake (hält ihm den Mund zu).

Sökeland. Wie wir in den Hof kommen ſehen wir die Beſcheerung! Drei ſchwediſche Reiter im Hofe. Der Bauer an einen Pfahl gebunden und zwei Kerle ſchlagen auf ihn los — er ſollte Geld geben. Die Weiber und Kinder lagen auf den Knieen und heulten vor lauter Angſt.

Kaſelitz. Es war graulich —

Keſſelhake (hält ihm den Mund zu).

Sökeland. Wir nicht faul d'rauf zu! Die Schweden wenden ſich, hauen um ſich — aber ſie mußten brandenburgiſche Fäuſte fühlen. Hier Zaches, Knaut und ich ſchlugen zwei von den Schuften todt, den dritten hatte Kaspar mit der Heugabel an die Pumpe geſpießt und hielt ihn, bis wir ihm auch noch den Reſt gaben.

Störtebecker. Brav Kaspar!

Kaſelitz. Das muß ausdrücklich in den Rapport. Se. kurfürſtl. Gnaden werden hölliſch lachen, wenn ſie leſen, wie der Schneider einen Schweden angeſpießt hatte.

Sökeland. Die Freude von den Leuten hättet Ihr ſehen ſollen, da ſie gerettet waren. Sie wußten nicht, was ſie uns thun ſollten. Aber die Nacht mußten wir im Hofe bleiben, ſie hatten Angſt es möchten noch andere kommen.

Kaſelitz. Du hätteſt deine Freude gehabt, Wachtmeiſter, wie wir alles in Ordnung thaten, Wachen ausſtellten und ſo weiter.

Sökeland. Die Pferde waren gute Beute. Wir haben ſie auf dem Hofe gelaſſen, weil wir nicht wußten ob wir ſie mitbringen ſollten.

Störtebecker. Gut, gut, wir wollen überlegen was wir mit ihnen machen.

Sökeland. Aber die Pallaſche und Piſtolen haben wir mitgebracht.

Kaſelitz (ſtolzirt auf und ab). He wie ſehen wir aus! Wenn mich Se. Excellenz der Herr Generalfeldmarſchall Derfflinger ſo ſähe, würde er ſagen: brav, Kaspar, genau ſo habe ich auch angefangen.

Sökeland. Und Schinken und Würſte haben ſie uns aufgepackt aus Dankbarkeit, wir bringen einen ganzen Sack voll mit.

Störtebecker. Gut, Melchior, gut, ihr habt eure Sache ordentlich gemacht. Und da ihr da ſeid, können wir auch eine Streifwache nach Hauſe ſchicken. He, Jochem, nimm den Spanknebel und Klebeſattel mit und ſeht im Dorfe nach wie es da ſteht.

Keſſelhake. Gut, Wachtmeiſter!

Störtebecker. Kannſt du dir's denn gar nicht merken, wie man ſagt? Zu Befehl, Herr Wachtmeiſter!

Keſſelhake. Zu Befehl, Wachtmeiſter! (Geht nach hinten.)

Störtebecker. Es iſt mir doch immer ängſtlich ſeit die Schweden bei uns im Dorfe waren. Aber das muß man ſagen, der Michel hat ſich ordentlich herausgebiſſen. Es war doch gut daß er geblieben war.

Sökeland. Na das hätte ein andrer auch gethan!

Kaſelitz. Melchior, prahle nicht, mit vieren nimmt es keiner von uns auf. —

(Keſſelhake ſtellt Klebeſattel und Spanknebel auf. Sökeland gibt ihnen aus dem mitgebrachten Sacke Würſte, die ſie in ihre Säcke ſtecken. Störtebecker richtet ſie in Haltung u. ſ. w. Die andern eſſen und ſchlafen. Der Vordergrund wird frei.)

Kaſelitz (geht zu Salome). Haſt fleißig an mich gedacht, ſo lange ich fort war?

Salome (kurz). Daß ich nicht wüßte.

Kaſelitz (lächerlich aufgetragen).

„Ach, das betrübet ſehr mein Herz!
Mich packet grauſam an der Schmerz!

Dein Buſen iſt von Marmelſtein,
So grauſam kann ein Weib nicht ſein.
Du kannſt ob meiner Qual noch lachen!
Wirſt noch ganz teufelstoll mich machen.“

Salome. Was ſchwätzeſt für Unſinn? Haſt einen über den Durſt genommen?

Kaſelitz. He das iſt kein Unſinn! Das habe ich in Berlin gehört von denen hochdeutſchen Komödianten, die auf dem Rathhauſe eine ſchöne Komödie agirten. Meinſt denn nicht daß wir zwei ein hübſches Paar gäben?

Salome. Weißt, frag' in zehn Jahren wieder an.

Kaſelitz. So ſpät?

Salome. Wenn ich bis dahin keinen andern gekriegt habe, will ich dich nehmen, daß ich keine alte Jungfer werde.

Kaſelitz (zieht ab).

Störtebecker. Führ' gutes Commando, Jochem, ſchau' dich rechts und links um — und wer des Wegs kommt, wird angehalten und genau ausgefragt.

Keſſelhake. Schon recht. Mit dem linken Fuß angetreten! Vorwärts! Marſch! (Mit Trankuebel und Kiebeſattel vorn links ab.)

Störtebecker (wohlgefällig). Dumm iſt der Keſſelhake, aber er lernt's doch. In drei bis vier Jahren könnt' ein leidlicher Muſketier oder Pikenier aus ihm werden.

Sökeland. Ich lern's früher, Wachtmeiſter. Mir hat die Geſchichte Luſt gemacht! Das Lager, das Marſchiren und das D'reinſchlagen, ſapperment es iſt doch eine andere Geſchichte als hinter dem Pfluge zu gehen.

Störtebecker (mit leuchtenden Augen). Kommſt jetzt dahinter? Und nun ſollſt du erſt das wirkliche Soldatenleben ſehen! Donnerwetter! Da ſind wir auf Wache! Plötzlich heißt es: Wache heraus! Alles ſtürzt an die Gewehre. Angetreten! Stillgeſtanden! Richt't Euch! Achtung! Präſentirt das Gewehr! Der Burſch' rührt das Kalbfell — da kommen Se. kurfürſtlichen Gnaden angeſprengt mit großem Federhut und der ganze Generalſtab — und der Kurfürſt guckt raſch über die Kerle hin, ob alles in Ordnung iſt.

Sökeland. Es muß eine Pracht ſein.

(Alle ſammeln ſich um Störtebecker nach und nach.)

Störtebecker (fährt fort mit ſteigender Lebendigkeit). Und wenn es dann heißt: Kameraden, morgen geht's zur Schlacht. Kaum graut der Tag, bläſt der Trompeter — raſch heraus — das Pferd ordentlich geſattelt — aufgeſeſſen — und ſtill reitet die Schwadron in der Morgenkühle — halt — da ſtehen wir — hinter uns ein Wald. Da fängt es auch ſchon an — pau, pau — vom Feinde her — dort wo der Rauch aufſteigt ſteht er — hui — pfeift's durch die Luft — hui — und hinter uns ſchlägt's ein in die Bäume, daß die Aeſte herunterpraſſeln — die Kerle ſchießen zu hoch — gleich kommt's auch von unſerer Seite — pau, pau — gut getroffen, da drüben fliegt ein Pulverwagen in die Luft — da jagt ein Adjutant vorüber — gleich kommt der Trommelmarſch, drum, drum — vorbei zieht die Infanterie — da nimmt ſie Stellung — etwas links vor uns — und nun knattert's los — paff, paff — die Musketiere ſchießen brav d'rein —

da donnert's daher, daß die Erde kracht — feindliche Kavallerie — Achtung heißt es bei uns — in Zügen links ſchwenkt — marſch, marſch — hui das geht, die Trompeten ſchmettern luſtig d'rein, die Pferde ſchnaufen — da prallen wir aufeinander — 's klingt als wenn der Hagel auf die Dächer ſchlägt, ſo fallen die Hiebe auf die Blechhauben — da einer vom Pferde — dort einer — das tummelt ſich durcheinander — jetzt macht der Feind kehrt — huſſah geht es nach in vollem Jagen — da gibt es Gefangene und Beute vollauf — und zum Schluß heißt es Victoria, der Feind iſt geſchlagen — hui Kinder — das iſt eine Luſt!

Söſeland (hingeriſſen). Hui das iſt eine Luſt!

Kaſelitz. Aber manchmal wird man bei der Gelegenheit todtgeſchoſſen.

Störtebecker. Wer fällt der fällt, das iſt Soldatenloos.

Kaſelitz. Wär' ſchon gut, wenn man's mehr probiren könnte, ſo aber iſt's mit dem erſten Male vorbei.

Anmerkung. Iſt der Darſteller des Störtebecker Liederſänger, kann er hier eine Einlage machen. Er ſagt dann: „Ja manchmal thut's einem weh. So ging mir's bei Warſchau." Dann ſingt er das bekannte Hauff'ſche Lied: „Ich hatt' einen Kameraden" u. ſ. w.

Duſenttüfel. Halt! Wer da!

Dritter Auftritt.

Vorige. Hartnagel. Haffeditz. Kachelhart.

Hartnagel (hinter der Scene). Gut Freund!

Duſenttüfel. Was für gut Freund!

Hartnagel (mit den andern auftretend). Laß nur gut ſein, Hans, wir ſind ſchon zu nahe.

Störtebecker. Himmeltauſendſapperment iſt das eine Art wie ſich eine heimkehrende Streifwache ihrem Hauptkorps nähert. Schildwache, Duſenttüfel, eigentlich gehörteſt du in prison.

Kaſelitz. Ja, wenn wir nur eins hätten!

Störtebecker. Wenn das der Kurfürſt ſähe, er geriethe außer ſich.

Hartnagel. Laß gut ſein das Mal. —

Störtebecker. Na laß hören, was bringſt mit, Rupert?

Kaſelitz. Schieß los, man platzt ja bald vor Neugierde.

Störtebecker. Daß du aber's Maul hältſt, Kaspar.

Kaſelitz. Habe ich denn ſchon was geſagt?

Störtebecker. Wir kennen dich.

Kaſelitz. Jetzt unterbrichſt du doch die Sache, Wachtmeiſter.

Störtebecker. Ob der Schneider wol ſtill ſein kann.

Kaſelitz. Ich bin's doch nicht, der wieder Störung macht.

Störtebecker. Tauſenddonnerwetter!

Kaſelitz. Da kriegen wir immer nichts zu hören.

Sökeland (hält ihm von hinten den Mund zu).

Störtebecker. So recht, nun rapportire.

Hartnagel. Wir ſind weithin nach Rhinow zu geſtreift. Ueberall waren die Schweden geweſen und hatten geraubt und geplündert, daß es eine Schande iſt. Geſtern aber und ſchon vorgeſtern iſt von Poſten zu Poſten, von Trupp zu Trupp große Unruhe entſtanden, und geſtern ſind ſie alle fort nach Fehrbellin zu gezogen. Niemand wußte zu ſagen was das zu bedeuten hat.

Störtebecker. Hm, hm müſſen wir doppelt wachſam ſein.

Hartnagel. Bei der Rückkehr ſtößt uns ein Wagen auf mit vier Pferden, von zwei Reitern begleitet. Es waren Schweden. Wir halten ſie an; ſie ziehen vom Leder, wollen den Wagen beſchützen und ſich durchhauen; das bekam ihnen aber übel, ſie werden es niemandem mehr erzählen wie brandenburgiſche Hiebe ſchmecken.

Störtebecker (ernſthaft). Recht ſo, kurfürſtlicher Befehl allen Schweden die Hälſe entzwei zu ſchlagen.

Hartnagel. In dem Wagen ſaß eine geputzte Frau, die ſagte: ihr Mann ſei ein ſchwediſcher Hauptmann! Sie ſchimpfte fürchterlich und drohte uns alle hängen zu laſſen.

Kaſelitz. S' iſt die Möglichkeit. Hängen will ſie uns. Was die Schweden für Mordkerle ſind. Die Nürnberger hängen keinen bis ſie ihn haben!

Störtebecker. Still Kaspar! Weiter Rupert.

Hartnagel. Ich dachte die Frau eines vornehmen Offiziers könnte uns im Nothfall als Geiſel dienen und nahm ſie mit.

Kaſelitz. Im Wagen?

Hartnagel. Nein! Die Pferde gehörten Bauern, die ſie zum Vorſpann gezwungen hatten und die wollten nicht weiter mit. Wir fuhren den Wagen mit allem Gepäck nach einem Hofe etwa drei Stunden von hier, wo wir auch über Nacht blieben, da es ſpät geworden war.

Kaſelitz. Habt ihr beſſeres Nachtquartier gehabt, als hier auf dem Poſten.

Hartnagel. Als wir heute Morgen aufbrachen, wollte die Frau zu Fuße nicht mit. Was ſollte ich machen? Zwingen mochte ich ſie nicht, ich dachte auch drei Stunden Weges wären ihr zu viel. Ich ließ alſo den Funkhänel als Wache bei ihr und will mit Euch überlegen, was zu thun iſt.

Störtebecker. Recht, Rupert, recht! Die Frau behalten wir als Geiſel. Kann ſie nicht gehen, ſo holen wir einen Karren vom Dorfe und liefern ſie nach Spandau ab. Haſt recht, Rupert, gegen Damen muß ein ordentlicher Soldat immer galant ſein.

Kaſelitz. O das ſind die Schneider auch. Nicht wahr, Salome?

Störtebecker. Das war alles, was ihr geſehen habt?

Hartnagel. Noch nicht. Kaum eine halbe Stunde von hier begegnet uns ein ſchwediſcher Dragoner. Er fragt um den Weg nach Rhinow. Ich rufe ihm zu: er ſoll ſich gefangen geben. Da ſchießt der Kerl auf mich — hier durch den Hut ging mir die Kugel.

Kaſelitz. Ei du verdammter Schuft.

Hartnagel. Na er ſchießt nicht wieder. Haſſeditz hieb ihn über das Ohr, daß er vom Pferde ſtürzte. Er wird nicht wieder aufſtehen.

Kaſelitz. Ja der Haſſeditz führt eine gute Fauſt, ich kenne ſie von der letzten Kirmeß her.

Hartnagel. Wir ließen den Burſchen liegen und nahmen ſein Pferd mit. Schau, dort habe ich's an den Baum gebunden.

Kaſelitz. Ein Schecke!

Störtebecker. Ein tüchtiger Gaul!

Hartnagel. Aus dem Koller guckte dem Schweden dies Papier. Ich nahm es mit.

Kaſelitz. Ein Papier! Laß ſehen!

Störtebecker. Es iſt eine Depeſche!

Duſenttüfel. Halt! Wer da!

Vierter Auftritt.

Vorige. **Michel** (von rechts).

Michel (hinter der Scene). Gut Freund!

Duſenttüfel (freudig). He Wachtmeiſter, der Michel iſt da!

Störtebecker. Ob der Menſch wol einen Begriff von einer Schildwache bekommt? He Michel, grüß dich Gott.

Michel (tritt auf). Guten Tag zuſammen!

Alle (umringen Michel). Grüß Gott! Guten Tag!

Hartnagel. Haſt dich wacker gehalten, Michel, wir wiſſen alles!

Störtebecker. Ich ſchicke jetzt jeden Morgen eine Streifwache in's Dorf.

Hartnagel. Wo kommſt du her?

Störtebecker. Von Spandau? Haſt die Gefangenen abgeliefert?

Alle. Erzähle, erzähle.

Kaſelitz. Aber genau, laß nichts aus!

Hartnagel. Ruhig!

Kaſelitz. Den kleinſten Umſtand müſſen wir wiſſen.

Störtebecker. Ruhig doch!

Kaſelitz. Ich bin ſo neugierig. Was mögen die vier Kerle für Geſichter gemacht haben, als ſie ſo an den Strick gebunden hinziehen mußten, wie die Ochſen zum Metzger.

Störtebecker. Nein mit dem Schneider iſt es wirklich nicht zum Aushalten!

Kaſelitz. Na jetzt machſt du wieder Störung! Er könnte ſchon halb erzählt haben!

Störtebecker. Wart' ich ſchaffe Ruhe. Duſenttüfel, laß dich ablöſen!

Duſenttüfel. Abgelöſt!

Störtebecker. Kaspar, löſe einmal ab.

Kaſelitz. Aber da höre ich ja nichts!

Störtebecker. Willſt du wol Ordre pariren!

Kaſelitz. Nein, das iſt Unrecht!

Alle. Gehorſam! Ablöſen!

Kaſelitz. Nun fallen ſie alle über mich her.

Störtebecker. Melchior, führe die Ablöſung auf. Achtung! Still geſtanden!

Hartnagel (drückt Kaſelitz eine Heugabel in die Hand).

Kaſelitz (gehorcht mechaniſch). I da wollt' ich doch —

Störtebecker (ſtark). Ruhe unter dem Gewehr.

Sökeland. Ablöſung vor! Gewehr in Arm! Marſch! (Führt Kaſelitz hinter auf den Damm und löſt Duſentkäſel ab.)

Störtebecker. Nun erzähle.

Michel. Alſo im Dorfe iſt alles in Ordnung?

Störtebecker. Verlaß dich darauf!

Michel. Nun ſo hört gute Zeitung: Der Kurfürſt iſt da!

Alle (in höchſter Aufregung). Der Kurfürſt! Nicht möglich! Wo? Wie? Allein?

Michel. Der Kurfürſt iſt da mit ſeiner Armee!

Störtebecker. Donnerwetter iſt er durch die Luft geflogen? Er hat ja vor wenig Tagen erſt noch geſchrieben.

Michel. Noch mehr, Rathenow iſt bereits genommen!

Störtebecker. Was? Juchhe! So geht es los.

Alle. Juchhe! Hallo! Es geht los gegen die Schweden! Hoch der Kurfürſt!

Hartnagel. Erzähle, erzähle!

Alle. Erzähle, erzähle!

Michel. Laßt mich zu Worte kommen! Wie ich die vier Schweden fing wißt ihr. Ich wollte ſie nach Spandau bringen. Anfangs machten ſie einen Verſuch ſich unterwegs loszumachen, doch bald merkten ſie daß mit mir nicht zu ſpaßen ſei und gingen ruhig mit. Es war Abend geworden; ich überlegte eben wie ich die Nacht zubringen könnte, da ſprengt ein Trupp Reiter auf mich zu — ich höre ihr deutſches „Wer da“ und erkenne die brandenburgiſchen Farben.

Störtebecker. Huſſah, die brandenburgiſchen Farben!

Michel. Sie hielten uns an, fragten mich aus und führten mich dann eine halbe Stunde weiter in's Lager.

Störtebecker. In's Lager? Alſo war die Armee da? Donnerwetter, ſie ſtand ja vor vierzehn Tagen noch am Rhein!

Hartnagel. Es iſt ja kaum möglich.

Michel. Ich dacht's auch nicht, und doch iſt es ſo. Der Kurfürſt iſt in Eilmärſchen von Schweinfurt aufgebrochen und ſeinem Lande zu Hülfe gezogen. Die Schweden erfuhren nichts, merkten nichts. Vor acht Tagen war Magdeburg erreicht. Alle Thore werden gleich geſchloſſen, niemand darf heraus, der den Schweden Nachricht bringen könnte, alle Kähne auf der Elbe werden in Beſchlag genommen und auf das linke Ufer geführt; alles glückt, die Schweden merken nichts.

Störtebecker (reibt ſich die Hände). Die Schweden merken nichts.

Michel. Am zweiten Tage bricht die Armee in aller Stille von Magdeburg auf: 6000 Reiter, 1200 Musketiere auf Leiterwagen und 13 Geſchütze. Es regnet fürchterlich — aber der Kurfürſt iſt mitten unter ſeinen Truppen und wird ſo naß wie alle.

Störtebecker (gerührt). Gott ſegne den braven Herrn.

Alle (nehmen die Hüte ab). Amen!

Michel. Am Abend des zweiten Tages ſteht die Armee zwei Stunden von Rathenow, das die Schweden inne hatten und lagert ſich. Da war es eben, wo ich hingeführt wurde. Mehrere Offiziere fragten mich aus, dann brachten ſie mich zum Kurfürſten.

Alle. Zum Kurfürſten?

Störtebecker (in höchſter Aufregung). Du haſt den allerdurchlauchtigſten Herrn geſehen?

Michel. Und geſprochen.

Alle (murmeln). Geſehen! Geſprochen!

Störtebecker (weint faſt vor Rührung, ſchüttelt Michel die Hand). Teufelskerl, was haſt du für Glück! Nicht wahr das iſt ein ſtattlicher Herr?

Michel. Das will ich meinen! Er hat ein paar Augen im Kopfe —

Störtebecker. Wenn er einen damit anblitzt — Donnerwetter wie er uns bei Warſchau gegen die polniſche Batterie führte — na, habe ich's euch nicht immer geſagt? Da hört ihr's nun beſtätigen. Doch weiter, Michel, weiter!

Michel. Der Kurfürſt fragte mich aus. Ich erzählte ihm von den Schweden wie ſie hauſten; da runzelte er die Stirn und ſeine Augen glühten vor Zorn. Dann berichtete ich ihm wie ſich die Bauern bewaffnet hätten, da lächelte er, nickte zufrieden und murmelte: ich kenne meine braven Brandenburger.

Störtebecker. Hört ihr's, er kennt ſeine braven Brandenbürger!

Michel. Dann lobte er mich wegen der gefangenen vier Schweden und ſagte: die ſollten ſchon gut aufgehoben werden, mich aber könne er weiter brauchen.

Störtebecker (ſchüttelt ihm die Hand faſt weinend). Mein guter Michel!

Michel. Ich würde ja wol die Gegend kennen, er bedürfe eines zuverläſſigen Führers. Damit entließ er mich und ſie brachten mich zum Generalfeldmarſchall Derfflinger.

Kaſelitz (hat mit großer Anſtrengung vom Damme herüber gelauſcht). Derfflinger! Gebt Acht, jetzt kommt's.

Störtebecker. Willſt du wol ordentlich aufpaſſen, Kaspar!

Kaſelitz. O ich ſchaue mich brav um — und verſtehe doch jedes Wort.

Störtebecker. Weiter, Michel, weiter!

Michel. Der Marſchall fragte mich um den beſten und heimlichſten Weg nach Rathenow, hieß mich eſſen und trinken und eine Stunde ſchlafen, nachher ſollte ich ſie führen. Um Mitternacht brachen wir auf; ſie gaben mir ein Pferd, und als der Morgen graute waren wir an der Zugbrücke von Rathenow. Der Generalfeldmarſchall rief die Wache auf ſchwediſch an, gab vor: er ſei ſchwediſcher Offizier und begehrte ſchleunigſt Einlaß. Die Schweden hätten eher alles andere vermuthet, als daß der Kurfürſt mit ſeiner Armee da ſei, und öffneten. Wir ſprengten über die Brücke. Am Thore drehten wir um und hieben die Wache nieder. Jetzt drangen die Dragoner herein — die Stadt war unſer. Wir ſprengten durch die Straßen! Wer fliehen wollte wurde niedergehauen, die meiſten wurden in den Häuſern gefangen. Das ganze Regiment, das in Rathenow lag, ſechs Compagnien, iſt todt oder gefangen, mit allen Offizieren — und die ſechs Fahnen haben wir auch erbeutet.

Störtebecker (der athemlos lauſchte, bricht los). Victoria! Rathenow genommen! Hoch der Kurfürſt!

Alle. Hoch der Kurfürſt! Hallo! Huſſa! Sieg! Tod den Schweden!

Störtebecker. Salome, Salome! Schenk' ein! Freunde, Nachbarn, Kameraden! (Kann vor Rührung kaum ſprechen.) Der Kurfürſt iſt da — er kommt ſeinem armen Lande zu Hülfe — er wird die Schweden ſchön heimleuchten! Er ſoll leben! Hoch! Hoch! Hoch!

Alle (brechen in langen Jubelruf aus).

Störtebecker. Na — nun hört auf! Es iſt genug! Wir müſſen noch mehr hören! (Nach und nach wird Ruhe.) Das war alſo ſchon vor drei Tagen, Michel; wo warſt du denn ſeit der Zeit?

Michel. Sie ließen mich nicht gleich fort! Das war ein Leben! Eilboten flogen nach allen Seiten, nach Berlin, nach Spandau, andere kamen und brachten Meldungen. Die Schweden waren ringsum in die größte Beſtürzung gekommen. Sie zogen ſich von allen Seiten zuſammen und ſuchten hinter das havelländiſche Lug zu kommen nach Fehrbellin zu. Wir waren aber nicht faul! Ich mußte bald hier, bald dort die Wege zeigen und oft ſtießen wir auf den Feind. Da gab es Scharmützel — ich habe auch manchmal gut mit d'reingeſchlagen. Noch geſtern trafen wir in Nauen einen tüchtigen Trupp, dem nahmen wir 2000 Stück Pferde und Rindvieh ab, die die Schelme überall zuſammengeſtohlen hatten.

Störtebecker. Huſſah, ſie haben es wieder hergeben müſſen.

Michel. In Nauen ließen ſie mich gehen. Die Armee zieht ſich auf Fehrbellin zu. Dort wird es wol, vielleicht noch heute, zum Treffen kommen. Gern wäre ich weiter mitgezogen, aber es litt mich nicht, ich hatte doch Sorge um unſer Dorf. So bin ich die ganze Nacht durch gegangen, um wieder her zu kommen.

Störtebecker. Biſt ein braver Kerl, Michel. Um unſer Dorf ſei außer Sorge. Ich habe eben erſt wieder eine Streifwache hingeſchickt. Jetzt ruhe etwas.

Michel. Wahrhaftig, eine Stunde Schlaf ſollte mir gut thun.

Störtebecker. Schlafe, ſchlafe, wir wachen ſchon! (Michel geht zur Salome und legt ſich hinter ihr nieder.)

Salome (bringt Micheln ein Bündel und legt es ihm unter den Kopf). So, Michel, liegſt beſſer ſo. Na warte, kommen wir nach Hauſe. die Mädchen ſpinnen dir ein Garn zum Brauthemde, wie es noch nicht dageweſen iſt.

Michel. Schon gut! Danke Salome. (Entſchlummert.)

Störtebecker. Jetzt wollen wir einmal ſehen, was in der Depeſche ſteht.

Alle. Die Depeſche! Ja, die Depeſche!

Störtebecker. Schwediſch iſt's. Nun werdet ihr ſehen wie gut es iſt wenn man etwas gelernt hat. Ich verſtehe ſchwediſch.

Sökeland. Was ſteht darin?

Störtebecker (die Aufſchrift leſend). Die Depeſche iſt an den Lieutenant Sture. Da der Schwede um den Weg nach Rhinow gefragt hat, ſo wird der Brief wol dorthin ſein.

Hartnagel. Aha, von dorther kam auch die Frau, die wir gefangen haben.

Sökeland. Am Ende hängt das zuſammen.

Störtebecker. Werden gleich ſehen. (Oeffnet und lieſt.) Hm, hm ihr verſteht nicht ſchwediſch. Auf deutſch heißt das ſo. (Mühſam.) „Auf meinem einſamen Poſten — von allen ſichern Nachrichten abgeſchnitten — Bauern ſtreifen ringsum und ſchlagen todt was ſie fangen —“ Aha, kurfürſtlicher Befehl! — „So viel gewiß — der Kurfürſt iſt da — unſere Armee zieht ſich zuſammen — ſeid auf Eurem Poſten mit den wenigen Leuten nicht mehr ſicher — zieht Euch nach Neuſtadt oder Havelberg und rettet die Regimentskaſſe.“ Donnerwetter!

Sökeland. Donnerwetter!

Alle. Donnerwetter!

Hartnagel. Wenn wir die Kaſſe erwiſchen könnten.

Störtebecker (aufgeregt, überlegend). Ruhig, wir müſſen ſie erwiſchen. — Freunde, Nachbarn, Kameraden! Nach Rhinow iſt nicht zu weit. Dieſen Poſten müſſen wir aufheben! Und können wir dem Feind die Regimentskaſſe abnehmen, das wäre der gelungenſte Streich. Wer geht mit?

Alle. Ich! Ich!

Störtebecker. Halt! Alle können wir nicht mit, wir müſſen unſern Hauptpoſten beſetzt halten.

Hartnagel. Wozu? Unſere Armee iſt ja ſchon über Rathenow hinaus, hier auf der Seite und im Rücken ſind wir ſicher.

Störtebecker. Das iſt wahr, das iſt wahr.

Hartnagel. Und wir wiſſen nicht wie ſtark die Schweden in Rhinow ſind, wir müſſen ſicher gehen und alle mitnehmen.

Störtebecker. Iſt wahr, iſt recht. Und ich ſelbſt werde den Streifzug führen, hier gilt es Vorſicht und Taktik. Aber unſer Poſten hier? Den dürfen wir nicht aufgeben!

Hartnagel. Laſſen wir den Schneider Kaspar und die Salome hier, die genügen um den Poſten hier beſetzt zu halten. Der Michel iſt ja auch noch da. —

Störtebecker. Gut, gut, Keſſelhake kommt ja auch bald vom Dorfe zurück. Zwar den Michel hätte ich gern mitgehabt.

Hartnagel. Er ſchläft und iſt todtmüde. Denke doch, die ganze Nacht gegangen. Es iſt fünfzehn Stunden von Nauen hierher.

Störtebecker. Du haſt Recht. Aber wir müſſen gleich aufbrechen.

Sökeland. So kommt.

Störtebecker. Halt! Alles mit gehöriger Ordnung. Angetreten!

(Alle treten an.)

Störtebecker. Könnte uns einer von den Offizieren der Armee begegnen — es müßte mir ja zur ewigen Schande gereichen wenn wir nicht ordentlich marſchirten. Richt't euch, Augen links! Kaspar, du bleibſt zurück.

Kaſelitz. Ich werde den Teufel thun.

Störtebecker. Du biſt einmal auf Wache und einer muß hier bleiben.

Kaſelitz. Da nehmt einen andern!

Störtebecker. Kaspar, keine Inſubordination!

Kaſelitz. Donnerwetter!

Störtebecker. Schon das Fluchen iſt gegen die Ordnung; das will ich aber hingehen laſſen. Bedenke, du wirſt der Commandant vom Hauptpoſten.

Kaſelitz. Bin aber auch die ganze Beſatzung. Ich rapportire an mich ſelber und löſe mich immer ſelber ab vom Wacheſtehen.

Hartnagel. Rede nicht lange, wir müſſen fort.

Kaſelitz. Na mag's denn ſein. Ich will die Salome indeſſen ein bischen exerciren laſſen.

Salome. Oder ich dich, das wird beſſer ſein.

Störtebecker. Vertreibt euch die Zeit ſo gut ihr könnt. Und nun lebt wohl. Achtung! Rechts um! Marſch.

(Alle rechts ab. Hartnagel trägt die Fahne, die er vom Damme mitnahm.)

Kaſelitz (kommt vor). Da ziehen ſie hin. Wie die Fahne luſtig im Winde flattert. Ein guter Einfall von mir daß ich Zeug mitbrachte und daß wir auch eine Fahne machten. Schau, Salome, es iſt eine Luſt wie dein alter Vater vornher zieht. Man ſollt' gar nicht meinen, daß er ein lahmes Bein hätte.

Salome (mit Kaſelitz den Abziehenden nachſehend). Wer fragt nach dem lahmen Bein, wenn das Herz noch geſund iſt! Und da nimmt's mein Vater noch mit euch allen auf.

Kaſelitz. Das iſt wahr. Aber wir haben auch gut zugeſchlagen.

Salome. Iſt ſchon recht, aber es ſteht euch doch nicht ſo wie einem alten Soldaten. Bei dem iſt mehr Schick in der Sache.

Kaſelitz. Pah wenn die Hiebe nur treffen, iſt's einerlei ob mit oder ohne Schick. Schau, jetzt ſind ſie alle in der Führe! Sie ſtoßen ab — nun — da ſind ſie bald über der Havel.

Michel (erwacht). Weiß nicht wie's kommt, ich kann doch nicht recht ſchlafen.

Salome. Horch!

Michel. He?

Salome. Schritte! Es kommt jemand. Herr Gott die Ruth! Und von dieſer Seite — nicht vom Dorfe her?

Michel. Die Ruth! (Geht ihr raſch entgegen.)

Kaſelitz. Da iſt gewiß ein Unglück geſchehen!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ruth.

(Ruth kommt von rechts, von Michel geführt.)

Ruth (athemlos). Hülfe! Rettet! Um Gottes willen!

Alle. Was iſt!

Ruth. Sie wollen ihn tödten!

Alle. Wen?

Ruth. Den Großvater! Eilt ehe es zu ſpät iſt.

Michel. So ſage doch —

Ruth. Geſtern Abend — ein Trupp Schweden — kam in's Dorf —

Michel. O warum ging ich fort!

Ruth. Fanden die Sättel verſteckt — tobten — wütheten — wollten Rache — nahmen mich und den Großvater mit — wollten uns zur Strafe hinrichten.

Michel. Tod und Teufel.

Ruth. Setzten auf einem Schiff über die Havel und führten uns fort. Heute in aller Frühe —

Michel. Komm doch zu dir!

Ruth. Heute früh war Unruhe, ſie ſchickten Boten nach allen Seiten — ich benutzte das — ſchleiche mich aus dem Hofe — an einen Buſch — dann fort — und laufe hierher in Todesangſt! Rettet, rettet den Großvater, ſie tödten ihn!

Salome (hält ſie im Arm). Aber ſo komm doch zu dir!

Michel. Wie weit iſts?

Ruth. Ich bin — an zwei Stunden gelaufen!

Michel. Wie viel ſind der Schweden?

Ruth. An zehn bis fünfzehn.

Michel. Raſch, Kaspar, wir müſſen hin.

Kaſelitz. Wir zwei gegen fünfzehn?

Michel. Iſt da viel zu fragen? Die andern ſind fort, ſind über die Havel, wir können nicht nach, können ſie nicht zurückrufen; jeder Augenblick Verzug iſt tödtlich.

Kaſelitz. Mir iſt's recht, ich bleibe nicht dahinten.

Ruth. Eilt, eilt, ich will euch führen!

Michel. Aber du kannſt ja kaum fort.

Ruth. O ich werde ſtark ſein — und ich allein weiß ja den Ort!

Michel. Es iſt wahr, es geht nicht anders!

Kaſelitz. Weißt was? Setzen wir ſie auf des Schweden Pferd, das da hinten angebunden ſteht.

Michel. Haſt Recht, das geht! Komm Ruth.

Ruth. Eilt um Gottes willen!

Michel. Komm auf das Pferd! (Führt ſie ab.)

Kaſelitz (eilig). So Salome, ich übergebe dir das Commando. (Gibt ihr eine Heugabel.)

Salome. Ich weiche nicht vom Poſten!

Kaſelitz. Sieh, der Michel hebt die Ruth auf's Pferd! Halt' dich wacker!

Michel (hinter der Scene). Kaspar! Kaspar!

Kaſelitz. Komme ſchon! Leb wohl, Salome. (Eilig ab.)

Salome. Ei der ſetzt das Pferd in Trab! Die Beiden laufen nebenher. Wenn ſie nur zur rechten Zeit kommen! Da — da ſind ſie um die Ecke. Nun will ich auf den Poſten ziehen. (Commandirt und führt es aus.) Ablöſung vor. Kehrt! Marſch!

(Indem ſie nach hinten marſchirt, fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

(Bauernhof. Rechts und links ländliche Gebäude. Quer über die Bühne ein niedriger Zaun, der in der Mitte eine breite Oeffnung hat. Der Proſpect freie Gegend.)

Erſter Auftritt.

Friederici. Kars. Biörneland.

(Friederici ſitzt mit gebundenen Händen rechts auf einer Bank. Kars mit mehreren ſchwediſchen Dragonern im Hintergrunde.)

Biörneland (tritt von links auf). Iſt Brahe noch nicht zurück?

Kars. Noch nicht.

Biörneland. Und von dem entflohenen Mädchen keine Spur?

Kars. Alf iſt ihr eine halbe Stunde weit nachgelaufen. Sie hatte aber zu großen Vorſprung gewonnen, ehe wir ihre Flucht bemerkten, und Alf traute ſich nicht weiter!

Biörneland. Verdammt, die Dirne war ſchön! Ich komme um ein hübſches Abenteuerchen.

Kars. Da iſt Brahe.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Brahe (von hinten).

Biörneland. Raſch, was gibt's?

Brahe. Es iſt richtig, Herr Hauptmann, die Brandenburger ſind da! Sie haben Rathenow und drängen auf Fehrbellin. Unſere Armee zieht ſich auch dort zuſammen, es muß da zum Treffen kommen.

Kars. Es iſt ſchon dazu gekommen. Glaubt mir, ich habe bis zehn Uhr nach der Gegend hin ſchießen hören.

Biörneland. Pah wir andern haben nichts gehört.

Kars. Ich bin ein alter Jäger und höre ſchärfer. Der Wind ſteht dorthin und der Wald liegt dazwiſchen, ſonſt hättet ihr es alle vernommen.

Biörneland. Der Teufel muß dem Brandenburger hergeholfen haben. Wir glauben ihn in Franken, wo Turenne ihn feſthält — und plötzlich iſt er da! Und wir hier auf unſerm verlorenen Poſten, abgeſchnitten von der Armee, ohne Befehl und Nachricht, was ſollen wir thun?

Brahe. Wir müſſen ſehen über Neuſtadt zu kommen. Bis dahin hat ſich noch kein Brandenburger ſehen laſſen!

Biörneland. Es bleibt uns keine Wahl. Wir werden uns mit den verdammten Bauern herumſchlagen müſſen, die überall umherſtreifen und uns ſo vollſtändig abgeſchnitten haben. Verfluchte Kerle! Wo iſt's erhört, daß das Volk ſich in den Krieg miſcht? Und ſie thun es auf Befehl ihres Kurfürſten. Das iſt ein ſchlechtes Beiſpiel für alle Potentaten! Laßt die Leute ſich fertig machen, in einer Viertelſtunde brechen wir auf.

Einige Dragoner (gehen ab, nach und nach kommen aber mehrere zurück, ſo daß ſie ſich bis zu zehn verſammeln).

Biörneland. Vorher aber will ich noch mit dieſem alten Schelm zu Ende kommen. Willſt du endlich geſtehen was aus den Dragonern geworden iſt, deren Sattelzeug ich in deinem Dorfe verſteckt gefunden habe?

Friederici. Ich habe es geſagt.

Biörneland. Und du meinſt ich ſoll dein Mährchen glauben? Ein einzelner unbewaffneter Bauer ſollte vier ſchwediſche Dragoner gefangen nehmen?

Friederici. Der Herr iſt mächtig in dem Schwachen und rüſtet ihn aus mit ungewöhnlicher Stärke. That er nicht desgleichen an Simſon?

Biörneland. Meinſt du, alter Schelm, mich mit frommen Redensarten zu kirren? Ueberfallen habt ihr die Dragoner im Schlafe und ermordet, anders kann es nicht ſein. Geſtehe die Wahrheit.

Friederici. Ich habe die Wahrheit geſprochen und würde nicht lügen um alle Schätze der Welt.

Biörneland. So? Und warum iſt das Mädchen entflohen, das wir mit dir gefangen nahmen? Weil ſie ſich ſchuldig fühlte und die Strafe fürchtete.

Friederici. Mögt ihr der reinen Jungfrau verübeln, wenn ſie die Feſſeln wilder Männer flieht? Birgt ſich doch ſcheu die Taube vor dem Geier.

Biörneland. Verdammt ſeiſt du mit deinem ſalbungsvollen Schwätzen. Doch mich betrügſt du nicht. Das Blut meiner Dragoner heiſcht Strafe und Rache, darum mußt du ſterben.

Friederici. Ich bin neunzig Jahre alt geworden und harre täglich der Stimme des Herrn, die mich abfordert. Sie erſchallt mir jetzt aus deinem Munde — ich gehorche und ſage: du rufſt Herr, hier bin ich!

Biörneland. Heda, greift den alten Spitzbuben und hängt ihn dort an jene Weide!

Friederici (fährt zuſammen). Den Tod des Verbrechers ſoll ich erleiden? (Gefaßt.) Doch ich murre nicht, ſtarb mein Heiland ja auch am Kreuze. — (Mit wachſender Begeiſterung.) Euch aber ſage ich, die ihr frevelhaft in dies friedliche Land gekommen ſeid um zu rauben und zu morden, ihr werdet deß keinen Gewinn haben. Kommen wird mein Herr und Kurfürſt — ſchon höre ich den tauſendfältigen Schritt ſeiner reiſigen Schaaren — und zerſtieben werdet ihr vor ihm wie die Wölfe vor dem Jäger des Herrn. Heller und heller wird mein Auge und ſchauet die Zukunft. Zertreten liegt Deutſchland, unſer armes, ſchönes Vaterland durch dreißigjährigen Krieg, und ſeine ſchönſten Länder habt ihr ihm entriſſen. Aber es wird ſich erheben von ſeinem tiefen Falle, aus ſeiner jetzigen Schmach. Und hier in dem armen Lande, das ihr jetzt plündert und beraubt, wird die Sonne aufgehen der neuen Größe meines Vaterlandes, und der neue Ruhm deutſchen Heldenthums wird ausgehen von den ſandigen Steppen der Mark Brandenburg. Schon hat mein großer Kurfürſt ſeine Fahnen mit Ehren am Rhein entfaltet gegen die Franzoſen, ſchon hat er die Polen ſiegreich bekämpft und ſein Herzogthum Preußen erlöſt von polniſcher und ſchwediſcher Vaſallenſchaft und jetzt wird er euch die Stärke ſeines Armes ſchwer fühlen laſſen. Und nach ihm kommen wird ein anderer, der mit ſicherer Hand die Königskrone auf ſein Haupt ſetzt und den Grund legt zu einer neuen ſtarken Macht in Europa, die ihren Namen nimmt vom ſouverainen Herzogthum Preußen. Schon ſehe ich die Schaaren derer, die um ihres Glaubens willen aus andern Ländern vertrieben werden. Sie lenken ihre Schritte nach dem jüngſten Staate in Europa, der auf Gerechtigkeit und echt chriſtliche Duldung gegründet iſt — und der preußiſche Aar breitet ſchirmend ſeine Flügel über die Vertriebenen. Und alle Potentaten Europa's ſehen ſcheel und mit Neid auf den neuen Staat und verbünden ſich wider ihn! Aber da wird ſein ein anderer König, gerüſtet mit dem Schwerte Gideons, und ob ſie ſieben Jahre lang alle Heere Europa's gegen ihn in das Feuer führen, ſo wird der Herr mit ihm ſein und er wird das Feld behalten. Und ſeine Völker und alle Deutſchen werden ihm zujauchzen, denn er wird die Ehre des Vaterlandes, die ihr beſudelt habt, rein waſchen mit dem Blute ſeiner Feinde!

Biörneland. Aberwitziger Träumer! (Ironiſch.) Du ſchauſt ja nichts als Glückſeligkeit in der Zukunft.

Friederici (dumpf). Nein, es wird kommen eine Zeit der Trübſal und der Prüfung. — Ein Sturm wird durch Europa gehen und einſtürzen, was alt und morſch iſt. Und der neue Staat wird tief in den Staub gebeugt ſein von dieſem Sturme! (Kräftig.) Da wird aber wieder ein anderer die junge Krone tragen und wird ſein Volk rufen und ſagen: „Kommt, ſtehet auf, ſtürzen wir den übermüthigen Feind!“ Und das Volk wird aufſtehen ringsum und den Feind ſchlagen und das große Vaterland befreien, und der junge Staat wird glorreich hervorgehen aus der herben Prüfung und größer und herrlicher daſtehen, denn je.

Biörneland. Was hören wir den wahnſinnigen Propheten länger an! So wenig er dem Stricke entkommt, werden ſeine Worte in Erfüllung gehen! Fort mit ihm!

(Zwei Schweden faſſen Friederici.)

Friederici. Herr, laß deinen Diener in Frieden fahren!

Dritter Auftritt.

Vorige. Michel, Kaſelitz, Ruth (ſtürzen herein).

Michel (faßt die beiden Schweden und ſchleudert ſie fort). Halt da! (Stellt ſich vor Friederici.)

Kaſelitz. Oho, ſo geſchwind geht es nicht! (Stellt ſich ſchützend vor Friederici.)

Ruth. Fürchtet nichts, Großvater, die Hülfe iſt da. (Löſt ihm die Bande.)

Friederici. Ruth, Ruth, mein geliebtes Kind!

Biörneland. Tod und Teufel, was ſoll das?!

Sind das nicht von den verdammten Bauern, die ſich rebelliſch auflehnen gegen unſere Herrſchaft und gegen des Königs von Schweden Majeſtät?

Michel (kräftig). Das lügſt du, Schwede! Wir haben nichts zu ſchaffen mit deinem Könige! Wir ſtehen hier im Dienſte unſeres Herrn, des Kurfürſten von Brandenburg! Nicht Rebellen ſind wir, wir vertheidigen unſer Land gegen Räuber und Diebe.

Biörneland. Tollköpfiger Bauer, deine Frechheit ſollſt du büßen. Ergreift die Schurken und hängt ſie mit dem Alten. Nur das Mädchen laßt frei.

Michel (ſchwingt ſeinen Pallaſch). Wer ſeine Knochen heil halten will, bleibe mir fern. Ihr ſeid nicht die erſten Schweden, denen ich die Köpfe eingeſchlagen.

Kaſelitz. Und die Hälſe entzwei, wie der Kurfürſt befohlen.

Ruth (wirft ſich vor Michel). Halt, halt, tödtet keinen unſchuldigen Menſchen!

Biörneland. Weg da, Mädchen, du ſollſt nicht ſterben, dir blüht ein ſüßeres Loos!

Michel. Laß mich, Ruth!

Ruth. Nein, du darfſt nicht ſterben, nicht um meinetwillen. Hört denn, Herr Hauptmann, die Unſrigen haben eine ſchwediſche Dame gefangen, die Frau eines Offiziers.

Biörneland (für ſich). Teufel — wenn es meine Frau wäre!

Ruth. Laßt uns ungefährdet ziehen, und wir liefern euch die Gefangene aus. Sie kam aus Rhinow.

Biörneland (für ſich). Es iſt ſicher meine Frau. Die Schurken wären im Stande — (Laut.) wohl, ich will die Männer ziehen laſſen, wenn du bei mir bleiben willſt.

Michel. Weg da, Ruth, hier muß der Kampf entſcheiden.

Biörneland. Ueberlege dir's, Mädchen!

Michel. Komm heran, Schwede, und hole dir die Antwort von meiner Klinge!

Biörneland. Wenn ihr denn nicht wollt — greift an!

Brahe. Halt, da kommt ein Reiter!

Biörneland. Wer iſt's?

Brahe (hinten am Eingange). Ein Freund! Er trägt unſere Farben! Sein Pferd iſt ſchaumbedeckt — er ſteigt ab — da iſt er!

Vierter Auftritt.

Vorige. Gyldenbrog.

Gyldenbrog. Wie? Ihr ſteht noch hier, und das Verderben naht ſich mit eiligen Schritten?

Biörneland. Was gibt's?

Gyldenbrog. Ihr wißt's nicht?! Der Kurfürſt iſt da!

Biörneland. Das wiſſen wir.

Gyldenbrog. Mit ſeiner ganzen Armee.

Biörneland. Deſto beſſer, ſo fechten wir.

Gyldenbrog. Zu ſpät! Wir haben ſchon gefochten und ſind geſchlagen!

Biörneland. Teufel was ſagſt du?

Gyldenbrog. Iſt dir denn keine Nachricht zugekommen?

Biörneland. Wir ſind ja rings abgeſchnitten durch die verdammten Bauern.

Gyldenbrog. Vor zwei Tagen erſchien der Kurfürſt vor Rathenow und überrumpelte es. Das ganze Regiment Wangelin iſt gefangen.

Biörneland. Iſt die Hölle mit ihm im Bunde?

Gyldenbrog. Alarm kam in die ganze Armee. Wir zogen uns zuſammen, gewannen das havelländiſche Lug und erreichten glücklich Fehrbellin. Da glaubten wir uns ſicher, denn wir hatten 11,000 Mann Fußvolk und 4000 Reiter mit 38 Geſchützen; der Kurfürſt hatte, ſichern Nachrichten nach, weniger als die Hälfte Mannſchaft und nur 13 Geſchütze von kleinem Kaliber — und wir ſtanden in guter Deckung. Aber der tollköpfige Prinz von Homburg greift an, kaum 1600 Pferde ſtark; der Kurfürſt rückte nach und ſo entbrannte die Schlacht. Ein leichter Sieg ſchien uns ſicher bei unſerer großen Uebermacht. Wir ſtürmten eine Höhe, wo die brandenburgiſchen Geſchütze ſtanden; ſchon glaubten wir ſie genommen, als Derfflinger ſeine Dragoner abſitzen ließ und dieſe mit dem Säbel in der Fauſt die Geſchütze vertheidigten!

Kaſelitz. Huſſah Derfflinger!

Gyldenbrog. Noch einmal dann drangen wir vor, der feindliche Führer fiel, die Feinde wankten, der Sieg war unſer, da ſprengte der Kurfürſt heran, ſtellte ſich an die Spitze und rief: „Getroſt, tapfere Brandenburger! Ich, euer Kurfürſt und nunmehriger Kapitän will ſiegen oder ritterlich mit euch untergehen!“ Wie die Raſenden ſtürmten die Brandenburger auf uns ein! Der Fürſt an der Spitze mähte wie ein Todesengel unter unſern Leuten! Mehrmals hatten wir ihn umringt und glaubten ihn gefangen — aber immer und immer hieben ihn ſeine Dragoner wieder heraus. — Was rede ich lange, wir ſind vollſtändig geſchlagen, mit Mühe nur kann ſich Wrangel noch einen Tag in Fehrbellin halten, um den Rückzug zu decken. Unſer Verluſt iſt ungeheuer und wir müſſen die Marken räumen. So ſchmachvolle Niederlage haben wir nie erlitten..

Friederici (ſtark). Gott der Herr iſt ſtark! Alles wird ſich erfüllen, wie ich's geſehen habe!

Gyldenbrog. Ich bin oben herumgeritten, ſoll den Rückzugsbefehl nach Havelberg bringen wer weiß ob es gelingt durchzukommen.

Biörneland. Halt, ich will dich geleiten.

Gyldenbrog. Wie?

Biörneland. Nach deinen Ausſagen ſtoße ich rechts hin überall auf den Feind, mir bleibt eben auch nur der Weg über Havelberg offen, wenn es mir nicht gelingt bei Neuſtadt durchzukommen.

Gyldenbrog. Raſch denn, brechen wir auf. Die Brandenburger verfolgen nach allen Seiten, ſie können bald hier ſein.

Biörneland. Noch zwei Minuten Geduld. Dieſe

Bauern, die unſere Dragoner ermordet haben, ſollen nicht ungeſtraft davon kommen. Sie ſollen unſere Niederlage büßen.

Michel (ſteht vor Ruth). Ruhig, ich decke euch!

Kaſelitz. Schießt nur zu, der Kurfürſt wird uns ſchon rächen!

Biörneland. Nehmt eure Karabiner.

(Die Schweden machen ſich fertig zum Schießen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Störtebecker. Sökeland. Funkhänel. Pechlin. Schüddekopf. Haffeditz. Pottgießer. Kachelhart. Duſenttüfel. Salome.

(**Hartnagel** trägt die Fahne. Die beiden Commando's Störtebeckers erfolgen hinter der Scene).

Störtebecker. Achtung.

Biörneland. Was iſt das?

Kaſelitz. Paßt auf!

Michel. Das ſind Freunde!

Ruth. Hülfe in der Noth!

Störtebecker. Gewehr rechts zur Attake. Marſch, marſch!

(Die **Bauern** ſtürmen herein und entwaffnen die Schweden, welche überraſcht keinen Widerſtand leiſten. **Michel** ſtürzt auf Biörneland zu, umfaßt ihn und nimmt ihm den Säbel ab. **Kaſelitz** faßt Guldenbrog und hält ihn feſt.)

Alle (ſchreien durcheinander). Huſſah, Huſſah! Drauf! Drauf!

Störtebecker. Muth, Freunde und Nachbarn, kein Haar ſoll euch gekrümmt werden. Muth, Ehrwürden, es iſt keine Gefahr mehr! So, ſo, da haben wir die ganze Bande gefangen! Das war ein glorreicher Tag. Es lebe der Kurfürſt!

Alle. Hoch!

(Störtebecker nimmt den Schweden einzeln die Waffen ab und übergibt ſie Haſſeditz, der hinter ihm her geht.)

Salome (ſtürzt auf Ruth zu). Gott ſei Dank, wir kommen noch zur rechten Zeit!

Ruth. Salome, du haſt uns gerettet!

Salome. Ei ich hatte Angſt, da Michel und Kaspar nur zwei waren gegen ein ganzes Commando. Kaum waret ihr fort, kam Keſſelhake vom Dorfe zurück. Ich übergab ihm den Poſten. Er wußte einen verſteckten Kahn, ſo kam ich über die Havel und lief meinem Vater nach.

Sökeland. Ja die Schweden mit der Regimentskaſſe kamen uns entgegen, ſie hatten Verrath gemerkt und ſuchten ein Loch zum Entwiſchen.

Störtebecker. So liefen ſie uns von ſelbſt in die Hände.

Sökeland. Sie ſind gefangen, und die Regimentskaſſe iſt unſer.

Biörneland (für ſich). Ein Unfall über den andern.

Salome. Ich theilte ihnen mit in welcher Gefahr ihr waret —

Sökeland. Wir ſetzten uns in Trab.

Störtebecker. Und kamen noch zur rechten Zeit euch alle zu retten.

Friederici. Geprieſen ſei der Herr, der ſeine Verheißung wahr macht: „Ich will meine Hand über dir halten und dich ſchützen vor der Gewalt der Gottloſen.“

Biörneland (für ſich). Verwünſcht dieſen Bauern in die Hände zu fallen. (laut.) Hört, Leute, ich verſpreche euch Löſegeld.

Kaſelitz. Verſprechen — ja, aber halten — nein.

Störtebecker. Geht nicht, Herr Hauptmann, wir liefern euch ab an Se. kurfürſtliche Durchlaucht, unſern Herrn.

Duſenttüfel (ſteht hinten als Wache). Da kommen Reiter!

Störtebecker. Achtung!

Duſenttüfel. Hui wie die anſprengen! Es ſind Brandenburger, ich erkenne die Farben!

Störtebecker. Von unſern Truppen. Habe ſie ſeit Jahren nicht geſehen.

Duſenttüffel. Sie ſteigen ab! Das muß ein großer Offizier ſein.

Störtebecker (eifrig). Freunde, Nachbarn, Kameraden, nun zeigt daß ihr etwas gelernt habt, macht eurem alten Wachtmeiſter Ehre. Hierher Gefangene! (Schiebt die Schweden, die ſchon vorher links in den Hintergrund gedrängt waren, auf einen Haufen zuſammen.) Angetreten! Achtung! Richt't euch! Augen links! (Steht auf dem rechten Flügel.)

(Die Bauern bilden links nach dem Hintergrunde eine Fronte. Michel tritt zu Ruth und Friederici rechts in den Vordergrund, nachdem er Biörneland entwaffnet hat. Kaſelitz in Reihe und Glied.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Derfflinger. Brandenburgiſche Offiziere und Reiter.

Derfflinger. Was gibt es hier?

Störtebecker. Kreuzdonnerwetter, das iſt der Herr Generalfeldmarſchall! Achtung! Präſentirt's Gewehr!

Derfflinger. Du kennſt mich?

Störtebecker. Zu Befehl, Herr Generalfeldmarſchall, hatte die Ehre bei Warſchau dieſen Arm zu verlieren und einen Stich in's Bein zu bekommen.

Derfflinger. Aha, einer meiner alten Dragoner. Ich beſinne mich, du heißt Störtebecker, brachteſt mir am zweiten Tage bei Warſchau eine Depeſche.

Störtebecker. Zu Befehl, Excellenz!

Derfflinger. Wer ſeid ihr aber hier zuſammen?

Störtebecker. Sr. kurfürſtlichen Durchlaucht unſeres allergnädigſten Herrn ergebenſter kurbrandenburgiſcher Landſturm.

Derfflinger. Recht ſo Männer! Se. Durchlaucht hat ſeine Freude an ſeinen braven märkiſchen Bauern. Habt ihr die Schweden brav geklopft?

Störtebecker. In den letzten Tagen haben einige die verdienten Hiebe bekommen, heute aber haben wir dieſen ſchwediſchen Poſten aufgehoben und übergeben die Gefangenen Ew. Excellenz, maßen Sie weiter beſtimmen wollen ob dieſelben noch geklopft werden ſollen.

Derfflinger. Gut, Wachtmeiſter. Bringt ſie nach Rathenow und liefert ſie an das anhaltiſche Regiment ab.

Ihr habt das Eurige gethan, aber die Armee iſt auch nicht faul geweſen. Wir haben die Schweden heute bei Fehrbellin geſchlagen.

Störtebecker (zitternd vor Freude). Oh — oh — oh — im Ernſt, Excellenz?

Derfflinger. Im Ernſt und gehörig. Ich reite eben um die vollſtändige Verfolgung anzuordnen. In zwei Tagen ſoll kein Schwede mehr auf märkiſchem Boden ſtehen!

Störtebecker. Achtung! Aber laut! Drei Mal: Victoria, es lebe die Armee!

(Alle rufen es dreimal.)

Derfflinger. Wenn ihr ſo tüchtige Leute ſeid, ſo bleibt nicht hinter dem Pfluge! Wir haben noch manchen ernſten Strauß vor uns, denn das Haus Hohenzollern muß jeden Schritt auf ſeiner Laufbahn mit Kampf erringen, ſo brauchen wir brave Soldaten. Will keiner von euch eintreten?

Kaſelitz (tritt vor). Ich, ich, Herr Generalfeldmarſchall.

Derfflinger. Wer biſt du?

Kaſelitz. Der Schneider Kaspar Kaſelitz mit Reſpect zu melden. Wenn's geht, möchte ich auch Generalfeldmarſchall werden, wie Ew. Excellenz.

Derfflinger. Gut, ich nehme dich an, und wenn du mit deiner neuen Elle, (ſchlägt auf ſein Schwert), den Hundsföttern brav Maß nimmſt, wollen wir ſehen was wir aus dir machen. Will keiner weiter?

Zökeland (tritt vor). Ich, Herr Generalfeldmarſchall, ich habe Luſt bekommen am Dreinſchlagen, ich will eintreten.

Derfflinger. So meldet euch gleich bei meinem Feldwebel.

Sökeland. Huſſah, nun bin ich Dragoner! Nimm es nicht übel, Ruth, es kann mit der Heirath nichts werden, ich folge der Fahne des Kurfürſten!

(**Michel** verſtändigt ſich mit Ruth durch einen Blick. **Ruth** ſchlägt die Augen nieder.)

Derfflinger (ſtand halb mit dem Rücken gegen die Gruppe rechts). Sieh da ſtehen noch Leute. Ah mein braver Führer von Rathenow und Nauen. Wir ſind dir den Führerlohn noch ſchuldig, er ſoll dir nicht entgehen. Aber wie? Ein Kerl wie du will nicht eintreten? Du biſt zum Krieger geboren!

Michel. Excellenz, wenn die Armee zu Felde zieht, ſind zu Hauſe auch Männer nöthig. Da der Melchior in den Krieg geht, muß ich bleiben, um hier ſeine Stelle zu vertreten. (Faßt Ruth bei der Hand und deutet auf Friederici.)

Derfflinger. Wer iſt der alte Mann?

Friederici. Ein Diener Gottes, der dem Herrn dankt, daß er ihn ſo lange leben ließ den neuen Ruhm des Hauſes Hohenzollern zu vernehmen. Der Kurfürſt von Brandenburg und ſouveraine Herzog in Preußen hat ſeinem Namen heute die Bluttaufe gegeben: von der Schlacht bei Fehrbellin wird ſich der Ruhm der brandenburgiſchen Waffen ſchreiben.

Derfflinger. Recht, alter Herr, und wir wollen den Ruhm wachſen laſſen, darauf verlaßt Euch!

Friederici. Ein wichtiger Tag iſt heute, der 18. Juni. Nach mehr als 100 Jahren werden eure

Urenkel an demſelben wieder eine blutige Schlacht ſchlagen und einen gewaltigen Feind niederwerfen — und dankbar gedenken des großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm. Und die Namen Friedrich und Wilhelm werden dauern in dem Geſchlechte der Hohenzollern und das Volk wird ſie mit treuer Liebe im Herzen tragen.

Derfflinger. Das walte Gott. Hoch Friedrich Wilhelm!

(Alle rufen es nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Sechszehnter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Sechszehnter Band:

Die Fremden.
Gegenüber.
Der Phlegmatikus.
Die Prüfung.
Der Mädchen Waffen.
Günſtige Vorzeichen.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1863.

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden. Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Roderich Benedix.

Die Fremden.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1862.

Perſonen.

Erich, Graf von Hainburg.
Leonhard.
Leopoldine.
Roſenhaim.
Holding, Inſpector auf Schloß Hainburg.
Hildegard, ſeine Tochter.
Simon Petzold, Schulze.
Daniel, ſein Sohn, Knecht }
Fabian Holzapfel, Vogt } auf Schloß Hainburg.

Ort der Handlung: Rittergut Hainburg.

Erſter Aufzug.

Einfache Stube bei Holding. Mittelthüre, Seitenthüre, Fenſter.

Erſter Auftritt.

Holding, Simon (ſitzen). Daniel (ſteht bei Simon).

Simon. Und ſo wollte ich denn hiermit freien um Eure Tochter für meinen eheleiblichen Sohn, den Daniel.

Daniel. Für mich!

Holding. Der Herr Schulze erzeigt mir eine große Ehre. (Steht auf und verbeugt ſich.)

Simon. So wäre die Sache abgemacht?

Holding. Nicht ſo raſch! Wenn es mir auch eine Ehre iſt, ſo muß ich mich doch immer noch beſinnen ob ich ſie annehmen kann.

Simon. Wie ſoll das ſein?

Holding (geht ans Fenſter). Ei was knarrt denn deine Karre ſo, Kaspar? Kannſt du nicht ſchmieren? — Dummes Zeug! Erſt geſtern geſchmiert. Wenn es heute nöthig iſt, thue es heute wieder! (Setzt ſich.) Denn ſeht, Herr Schulze, es hat denn doch mit meiner Tochter ſeine eigene Bewandtniß.

Simon. Bewandtniß? Das verſtehe ich nicht. Sie iſt ein Mädel wie alle Mädel und hier der Daniel iſt ein Burſche wie alle Burſchen. Er erbt einmal meinen Hof und Ihr werdet Eurer Tochter auch etwas Tüchtiges nachlaſſen, das paßt zuſammen.

Daniel. Paßt zuſammen. Beſonders ich und die Hildegard paſſen zuſammen.

Holding. Hm, Herr Schulze — ich weiß nicht gleich wie ich ſagen ſoll —

Simon. Heraus mit der Sprache! Paßt es etwa nicht?

Holding. Nicht ſo ganz!

Simon. Das wäre!

Holding (etwas verlegen). Seht, Herr Schulze, meine Tochter iſt denn doch die Pathe der Frau Gräfin.

Simon. Was weiter?

Holding. Ich war Feldwebel in dem Jägerbataillon, das der ſelige Herr Graf commandirte.

Simon. Iſt mir bekannt.

Holding. Ich habe in der Schlacht bei Buchheim dem ſeligen Herrn Grafen das Leben gerettet!

Simon. Was weiter?

Holding. Und dann —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Roſenhaim (mit vollem Bart, langem Haar, er trägt eine Mappe und einen Feldſtuhl, von der Seite).

Holding. Still, da kommt der Fremde!

Roſenhaim (aufgetragen). Mit ihren ſchwarzen, tiefen, dunkeln Schatten hat die Nacht

Verlaſſen uns und in der Stille ſich davon gemacht.
Erblichen iſt die Schaar der kleinen, holden, ſüßen Sterne,
Und Phöbus glänzt in blauer, heitrer, ungemeſſner Ferne!

Holding (ſieht ihn etwas verblüfft an). Guten Morgen!

Roſenhaim. Guten Morgen! O wie hold und ſüße
Klingt der Gruß, der ſchönſte aller Grüße!

Holding. Wie's klingt weiß ich nicht. Wir ſagen auf dem Lande eben ſo.

Roſenhaim. Auf dem Lande,
Wo die Bande
Fallen der Cultur!
Auch ich wandte
Mich zum Stande
Einfacher Natur!
Gottgeſandte,
Ich erkannte
Deine hohe Spur
In dem Sande,
An dem Rande
Grüner Blumenflur!

Holding. Ja, Sand gibt es. Da drüben haben wir ein ganzes Stück Haide!

Roſenhaim. Haide, Haide,
In die Weite
Dehnt ſie ſich unendlich!
Doch ihr Leute,
Wenig Freude
Bringt ſie unerkenntlich.

Holding (weiß nicht was er ſagen ſoll). Na wie ich merke wollen Sie malen gehen?

Roſenhaim. Ja ich gehe jetzt zu malen
Was die goldnen Sonnenſtrahlen
Mir in's Auge bringen,
Auf den heimlich grünen Fluren
Suche ich des Thaues Spuren,
Wo die Lämmlein ſpringen.

Holding. Ne, Herr, die Lämmer dürfen nicht in den Thau, da werden ſie krank.

Roſenhaim (für ſich). Keinen Sinn für Poeſie! Will mich denn niemand verſtehen? (Laut.) Guten Morgen! (Ab.)

Simon. Herr Feldwebel, wer iſt denn der Fremde?

Holding. Ein Maler! Er will hier „Studien“ machen, wie er ſagt, will zeichnen Bäume, Wälder, Berge, was weiß ich! Ich hatte eben die Stube von meinem Vetter leer ſtehen, der ſeine Zeit abdient, — er bezahlt gut, ſo habe ich ſie ihm vermiethet. Er iſt erſt geſtern gekommen.

Simon. Was iſt er denn für ein Landsmann?

Holding. Wie ſo?

Simon. Was ſpricht er denn für eine Sprache?

Holding. Es mag wol deutſch ſein.

Simon. Na ich hab's nicht verſtanden. Doch Ihr ſeid mir noch immer die Antwort ſchuldig.

Holding. Ja wo war ich denn ſtehen geblieben? Richtig. Als der Krieg vorbei war, machte mich der ſelige Herr Graf zum Inſpector hier auf dem Rittergute.

Simon. Alles recht!

Holding. Und als ich meine Tochter bekam, hob ſie die Frau Gräfin aus der Taufe.

Simon. Alles recht!

Holding. Und dann ließ ſie das Mädchen in der Stadt erziehen, ſie ſagen in der Penſion.

Simon. Alles recht!

Holding. Und in ihrem Teſtamente ſteht ſie auch.

Simon. Alles recht!

Holding. Als voriges Jahr der Graf ſtarb, kam meine Tochter wieder heraus auf das Land.

Simon. Alles recht! Und mein Sohn kam zu Euch in Dienſt, um etwas Ordentliches zu lernen. Und er ſah Euer Mädchen und will ſie nehmen, und darum bin ich hier.

Holding. Alles recht! Aber Ihr begreift doch —

Simon. Was ſoll ich denn begreifen?

Holding (immer ungeduldiger). Meine Tochter iſt denn doch hochgräfliches Pathenkind.

Simon. Aha!

Holding. Und in der Stadt erzogen!

Simon. Aha!

Holding. Nun wißt Ihr meine Meinung.

Simon. Ja wohl! Mein Sohn iſt Euch zu ſchlecht für ſie!

Holding. Ei, Herr Schulze, wer ſagt denn das?

Simon. Ihr habt es geſagt! Ihr dünkt Euch zu hoch, Herr Feldwebel, Ihr haltet uns für dumm, aber ſo etwas merken wir doch! Komm, Daniel, hier iſt nichts mehr für uns zu thun.

Holding. Ei, Herr Schulze!

Simon. Abgemacht, Herr Feldwebel, wir ſind fertig mit einander. Komm, Daniel!

Daniel. Warum denn, Vater?

Simon. Du hörſt's ja, ſie wollen nichts von dir wiſſen.

Daniel. Nicht zu hitzig, Vater. Der Alte will wol nicht, wenn nun aber die Hildegard wollte?

Simon. Die Hildegard?

Holding. Die Hildegard?

Daniel. Noch geſtern hat ſie mir geſagt, als ich ſie um den Leib faſſen wollte, wenn ich das noch einmal thäte, ſollte ich eine Ohrfeige bekommen.

Simon. Nun alſo.

Daniel (lachend). He wenn die Mädchen erſt ſo ſprechen, geben ſie ſich bald.

Simon. Du biſt nicht klug; komm!

Daniel. Ne, Vater, ich gehe nicht fort! Ich habe das Mädchen grauſam gern, und ſie wird ſchon zahm werden und dann muß es dem Herrn Feldwebel auch recht ſein.

Holding (erleichtert, [illegible]). Ja wenn meine Tochter will —

Daniel. Da hört Ihr's, Vater!

Holding. Dann habe ich auch nichts dagegen.

Daniel. Und kurz und gut, ich bleibe auf dem Gute, ich bringe es ſchon noch fertig.

Simon. Alſo wenn das Mädel will — ?

Holding. Dann ſage ich auch ja.

Simon. So verſuche dein Glück. Guten Morgen, Herr Feldwebel, nichts für ungut! (ab.)

Daniel. Na es iſt abgemacht, Herr Feldwebel. (lachend.) Habt keine Sorge, ich kriege ſie ſchon herum. Sie müßte ja blind ſein, wenn ſie mich nicht nähme.

Holding. Meinſt du?

Daniel. Na ich will mich nicht rühmen. Daß mein Vater der reichſte Mann im Dorfe iſt weiß alle Welt, und daß ich der hübſcheſte Burſche bin wird mir niemand beſtreiten.

Holding (lachend). Gewiß nicht, ſelbſt dein rothes Haar ſteht dir gut.

Daniel. Das will ich meinen. Braun und ſchwarz kann alle Welt ausſehen, aber ſo ſchön roth wie ich ſind ſie ſelten.

Holding. Nun gut, Daniel! Vergiß nur nicht daß du jetzt Knecht auf dem Hofe biſt. Das Heu von der kleinen Wieſe muß heute alles herein.

Daniel. Ich gehe ſchon, Herr Feldwebel. Ihr braucht Euch nicht zu ſorgen, ich bringe ſie ſchon unter die Haube. Aber einen andern Namen muß ſie dann haben. Hildegard mag in der Stadt ganz gut ſein, auf dem Lande iſt es zu lang. Guten Morgen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hildegard, (durch die Mitte. Sie iſt einfach bäuriſch gekleidet, und trägt eine Schürze, wie ſie bei Hausarbeit von Nutzen iſt).

Daniel, (der abgehen will, ſtößt auf ſie). Ja, Jungfer, wir ſind einig, wir. Ich und der Herr Feldwebel und mein Vater, der Herr Schulze.

Hildegard (verwundert). Was willſt du?

Daniel. Jetzt muß ich Heu einfahren. Es wird ſich ſchon alles machen. Nur den Muth nicht verloren! (Ab.)

Hildegard. Was will er, Vater?

Holding. Bah der Schulze war hier, freite für ihn um dich.

Hildegard. Für den Daniel?

Holding. Ja, denke dir, für den Daniel!

Hildegard (ſchelmiſch). Je nun!

Holding (wild). Was? Du wollteſt —?

Hildegard. Hm hm, ſein Vater iſt reich, er der einzige Sohn und dumm dazu —

Holding. Ein Tölpel!

Hildegard. Das ſollen die beſten Ehemänner geben.

Holding (wild). Hildegard! Da ſoll doch gleich —

Hildegard (bittend). Nicht fluchen, Vater!

Holding (in den Bart murmelnd). Ein heiliges Kreuzdonnerwetter —

Hildegard (mit Vorwurf). Vater!

Holding. Ich hab's ja hinuntergeſchluckt! Aber nein, ich ſollte es nicht hinunterſchlucken! Losbrechen ſollte ich und alle neunundneunzig —

Hildegard. Vater!

Holding (durch die Zähne). Bomben und Granaten —

Hildegard. Vater!

Holding. Wenn ich erleben müßte daß du dieſen Dummkopf —

Hildegard. Soll ich denn eine alte Jungfer werden?

Holding. Was ſagſt du? Du, mein Prachtmädel, eine alte Jungfer?

Hildegard. Was habe ich auf dem Lande für eine Wahl? Roh ſind ſie alle, da iſt der dümmſte noch der beſte, er gehorcht am erſten!

Holding. Ei ſo wollte ich doch daß tauſend Schock —

Hildegard. Vater!

Holding (murmelnd). Bomben und Granaten! Aber du haſt Recht, hier auf dem Lande iſt nichts für dich. Nun, nun ich ſchreibe an die Frau Gräfin. Zwar die Verwaltung des Gutes hätte ich ſchon lange gern abgegeben, aber ich bin doch ſo lange hier — wäre auch gern hier begraben worden — doch nein, du haſt Recht! Die Gräfin mag einen andern Inſpector herſchicken, wir ziehen nach der Stadt. Ich denke wir haben genug — und dort ſollſt du dir den ſchönſten und beſten ausſuchen.

Hildegard. Nicht ſo haſtig, Vater! Ihr werdet Scherz verſtehen. Daß ich den Daniel nicht nehme könnt Ihr Euch denken.

Holding (murmelnd). Da ſollte auch der —

Hildegard. Und ſo eilig habe ich es nicht einen Mann zu bekommen. Bleiben wir immer noch hier. Bin ich doch auf dem Lande geboren und Kind geweſen! Und war es auch recht hübſch in der Stadt und in der Penſion, ich hätte doch aufjauchzen mögen, als ich voriges Jahr zurückkam und den alten Kirchthurm wiederſah — und das Erlenwäldchen — und —

Holding. Gut, gut, aber wir müſſen doch endlich in die Stadt.

Hildegard. Das hat Zeit, noch lange Zeit. Jetzt gebt mir den Schlüſſel zu Eurem Pulte; ich will ſehen ob ich mit den Rechnungen in Ordnung komme. Der Kornſchreiber iſt geſtern Abend fort!

Holding. Dieſer Spitzbube, dieſer Gaudieb! Ihn ſollen doch Millionen —

Hildegard. Vater!

Holding. Ei laß mich doch fluchen! Ich hab's im Felde gelernt!

Hildegard. Wenn auch! Ihr ſollt nicht fluchen. Es ſteht nicht gut, wenn bei jedem dritten Worte ein Donnerwetter mit einfließt.

Holding. Nun ich folge ja, mein Kind. Aber der Kornſchreiber hat uns ſchmählich betrogen. Wir wiſſen nur den einen Fall, wer weiß ob's nicht noch mehr iſt.

Hildegard. Dafür habt Ihr ihn ja fortgeſchickt.

Holding. Einſtecken hätte ich ihn ſollen laſſen!

Hildegard. Vater, die Geſetze ſind ſtreng. Wäre der Menſch auf's Zuchthaus gekommen, es hätte Euch ewig gewurmt, wenn Ihr denken müſſen: ich habe ihm dahin verholfen, er iſt für ſein Leben lang unglücklich!

Holding. Na, ſo mag er laufen. Da ſind die Schlüſſel! Vielleicht könnteſt du den Fremden, den Maler, bitten dir zu helfen.

Hildegard (lachend). Herrn Roſenhaim? Nein, Vater, der Mann ſpricht immer in Verſen — und Dichter können nicht rechnen.

Holding. In Verſen ſpricht er? Darum konnte ich ihn immer nicht recht verſtehen. Aber er ſagt ja: er wäre ein Maler?

Hildegard. Ein Maler kann doch zugleich ein Dichter ſein.

Holding. So? Das verſtehe ich nicht, aber unnütz kommen ſie mir beide vor!

Hildegard. Vater!

Holding. Iſt's wieder nicht recht? Sapperment du mußt mich nicht immer ſchulmeiſtern! Ich habe immer gehört Maler und Dichter ſeien brodloſe Künſte.

Hildegard. Wenn ſie brodlos ſind, ſo trifft der Vorwurf nicht die Kunſt, ſondern die Menſchheit.

Holding. Na laß es gut ſein! Zuletzt haſt du doch Recht wie immer! Tauſenddonner —

Hildegard. Vater!

Holding. Laß mich doch ausreden! Wer hätte es gedacht, als du noch ſo ein kleines Ding warſt, daß du mir ſo über den Kopf wachſen würdeſt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Fabian (trägt eine alte Uniform, hat den rechten Arm ſteif; militäriſch in Haltung und Rede).

Fabian. Iſt ein Fremder da! Will den Herrn Feldwebel ſprechen.

Holding. Guten Morgen, Fabian! Wie ſieht es mit dem Wetter aus?

Fabian. 's gibt Regen zum Abend! Mein alter Schuß juckt gewaltig.

Holding. Dann treibe daß das Heu hereinkommt und ſchicke den Fremden her.

Fabian. Zu Befehl! (Ab.)

Holding. Das haſt du doch nicht in der Stadt gelernt, das können auch die Gelehrten nicht!

Hildegard. Was?

Holding. Das Wetter vorherſagen. Der Fabian ſpürt's immer zwölf Stunden vorher in ſeiner alten Wunde wie's kommen wird.

Hildegard (lachend). Soll ich mir denn eine Kugel in den Arm ſchießen laſſen, um ein lebendiges Barometer zu werden?

Holding. Dummes Zeug! Dir eine Kugel! Na den ſollte ein heiliges —

Hildegard. Vater!

Holding. Ja doch, ich fluche ja nicht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Fabian. Leonhard.

Fabian. Hier iſt der Herr Feldwebel! (Ab.)

Leonhard (durchweg ernſt und ruhig). Guten Morgen!

Holding. Schönen Dank! Was ſteht dem Herrn zu Dienſten?

Leonhard. Ich hörte im Wirthshauſe daß Sie Ihren Kornſchreiber entlaſſen haben.

Holding. Ganz recht! Der Kerl war ein verteufelter —

Hildegard. Vater!

Holding. Schon gut! Der Kerl war ein Spitzbube!

Leonhard. Ich ſuche eine Anſtellung. Wollen Sie mir den Poſten anvertrauen?

Holding. Sieh' ſieh', da wären wir ja aus aller Noth! Aber — wie iſt mir denn — Sie ſehen mir gar nicht aus, als wären Sie zu einem Kornſchreiber gemacht.

Leonhard. Wie ſo?

Holding. Hm der Poſten trägt nicht viel — Koſt und Wohnung — und —

Leonhard. Gleichviel, ich ſuche Beſchäftigung und ehrliches Brod!

Holding (mißtrauiſch). Hm hm — Sie ſehen mir aus wie ein feiner Herr — und ſolch' eine Stelle — na mir kann's recht ſein! Gut ſchreiben und rechnen werden Sie wol können und wenn Sie gute Zeugniſſe haben —?

Leonhard. Zeugniſſe?

Holding. Ja, Zeugniſſe!

Leonhard. Ich habe keine.

Holding. Na wo haben Sie denn bis jetzt gedient?

Leonhard (nach einer Pauſe). Nirgends!

Holding. Na wie wird mir denn? Da ſoll doch gleich — (trifft auf Hildegard's bittenden Blick) ja doch — das iſt mir noch nicht vorgekommen! Sie müſſen ſich doch ausweiſen können!

Leonhard. Ausweiſen?

Holding. Ja. Wie heißen Sie denn?

Leonhard. Leonhard.

Holding. Das iſt ſchon gut: aber Sie müſſen doch Papiere haben.

Leonhard. Nein, die habe ich nicht.

Holding. Doch einen Paß oder ſonſt etwas?

Leonhard. Das alles habe ich nicht.

Holding. Nicht? Ja da ſchlage doch —

Hildegard (leiſe). Vater!

Leonhard. Meine Fähigkeiten mögen Sie gefälligſt prüfen. Ich werde dem Amte mit Fleiß und Treue vorſtehen. Aber Zeugniſſe oder Papiere habe ich nicht.

Holding. Deſto ſchlimmer für Sie, da kann ich Sie nicht brauchen.

Leonhard. Nicht?

Holding. Nein! Das wäre mir, nicht einmal einen Paß! Sapperment ich werde ganz verwirrt! Das iſt mir noch nicht vorgekommen. Ein Menſch ohne Zeugniſſe, ohne Paß in unſerer aufgeklärten Zeit! Es wird nichts mit uns! Aber einen guten Rath will ich Ihm geben! Laß

Er ſich nicht vor dem Schulzen oder dem Gensd'armen ſehen, es läuft ſo viel Geſindel herum.

Leonhard. Ich danke für den guten Rath! Leben Sie wohl!

Holding. Guten Morgen! Guten Morgen! Ich weiß gar nicht was ich ſagen ſoll.

Hildegard. Vater, Ihr war't zu hart!

Holding. Wa—s?

Hildegard. Der junge Mann ſah recht anſtändig aus.

Holding. Aber ohne Paß?

Hildegard. Er iſt ſicher von gutem Hauſe.

Holding. Aber ohne Paß!

Hildegard (immer wärmer). Wer weiß ob nicht Unglücksfälle ihn ſo weit gebracht haben eine ſo niedere Stellung zu ſuchen?!

Holding. Aber ohne Paß!

Hildegard. Sein Geſicht zeugte von Gram und Kummer.

Holding. Das glaube ich wohl! Ein Menſch, der nicht einmal einen Paß hat, mag wol Urſache zu Kummer haben. Ei ohne Papiere gehört ja ein Menſch gar nicht in die Welt.

Hildegard. Der fortgejagte Kornſchreiber hatte die beſten Zeugniſſe und war doch ein Spitzbube. Mir wäre ein ehrliches Geſicht lieber, als die beſten Papiere, und ein gutes Geſicht hatte der junge Mann. Ihr war't zu hart, Vater. Doch ich muß nach dem Eſſen ſehen. (Ab.)

Holding (allein). Da hat ſie mich wieder abgekanzelt, daß es eine Art hat. Ja es iſt ein Kernmädel! Flink in der Wirthſchaft und geſcheidt. Auf alles gibt ſie Acht, alles weiß ſie. Hm hm ſie hat Recht. Der Kornſchreiber war ein Spitzbube trotz ſeiner Zeugniſſe — und dieſer — aber wie kann er auch Leonhard heißen. Namen wie Müller, Schulze, Lehmann kennt man doch — aber Leonhard!

Sechster Auftritt.

Holding. Fabian.

Fabian. Ein Brief!

Holding (nimmt den Brief). Iſt alles in Ordnung, Fabian?

Fabian. Zu Befehl! Die Knechte ſind hinaus in's Heu! Den Daniel habe ich heim bleiben heißen.

Holding. Warum denn?

Fabian. Er fährt ſo ſchlecht. Die beiden Braunen kann er nicht regieren.

Holding. Was? Iſt er nicht einmal zum Fahren zu gebrauchen?

Fabian. Hm er iſt ein bischen dumm, man muß ihn anſtellen wo er eben zu brauchen iſt.

Holding. Was Teufel, Fabian, haſt heute deine Medaille angehängt? Haſt ſie redlich verdient, warſt der wackerſte Horniſt beim Bataillon.

Fabian. Ei, Feldwebel, Ihr denkt an nichts.

Holding. Was?

Fabian. Heute vor vierzig Jahren! Der Tag bei Buchheim!

Holding. Wahrhaftig!

Fabian. 's war ein Ehrentag! Unſer Bataillon that ſich hervor!

Holding. Das will ich meinen!

Fabian. Wir hielten den Wald!

Holding. Unerſchütterlich!

Fabian. Fünf mal ſetzten die Feinde an!

Holding. Immer zurückgeſchlagen!

Fabian. Zuletzt brachten ſie eine Batterie Sechspfünder!

Holding. Das praſſelte in die Bäume!

Fabian. Die Aeſte krachten nur ſo herunter!

Holding. Aber wir hielten Stand!

Fabian. Unſere braven Jäger putzten die Kanoniere nur ſo weg von ihren Geſchützen!

Holding. Zuletzt protzten ſie auf und machten Kehrt.

Fabian. Ich bekam den Schuß in den rechten Arm, aber ich nahm mein Horn in die Linke und blies darauf los!

Holding. Dafür bekamſt du auch die Medaille!

Fabian. Und unſer Major das Kreuz.

Holding. Unſer Major, der gute ſelige Graf! Iſt auch ſchon über Jahr und Tag hinüber.

Fabian. Ja, er war wild wie der Teufel, wenn es zum Schlagen ging, aber ſonſt gut wie ein Kind.

Holding. Hat dich zum Vogt gemacht auf ſeinem Gute und dich verſorgt für dein Leben lang.

Fabian. Und Euch zum Inſpector, damit die Kameraden beiſammen blieben.

Holding. Ja, Fabian, heute Abend trinken wir ein

Fläſchchen Guten zum Ehrentage. Jetzt an unſere Geſchäfte!

Fabian. Zu Befehl. (Ab.)

Holding. Braver Burſch! Nützlich auf dem Gute. Das kommt vom Militair. Da lernt man etwas. Na, was ſteht denn in dem Briefe? Alle Wetter der iſt von der Frau Gräfin! Das iſt das große Siegel. (Lieſt.) „Mein lieber Inſpector. Mein Sohn, der junge Graf, iſt ſeit einigen Wochen von einem tiefen Gram und Kummer befallen und plötzlich abgereiſt, ohne mir zu ſagen wohin. Von ſeinem vertrauten Kammerdiener aber habe ich erfahren daß er zu Ihnen hinaus auf das Gut kommen will, um vielleicht längere Zeit auf dem Lande zu bleiben. Da er durchaus unbekannt ſein will, ſo wird er wahrſcheinlich unter fremdem Namen und unter irgend einem Vorwande zu Ihnen kommen. Thun Sie als ob Sie ihn nicht kennten, nehmen Sie ihn gut auf, geben Sie ihm Zimmer im Schloſſe — berichten Sie mir aber fleißig wie es ihm geht, beſonders wenn etwas Ungewöhnliches vorkommen ſollte. Ihrer langjährigen erprobten Treue und Klugheit vertraue ich dies Geheimniß an. Hertha, Gräfin Hainburg.“ (Spricht.) Der junge Graf wird kommen! Da muß ja gleich das ganze Schloß in Ordnung —! Katharina! Hildegard! — Doch halt — ſtill! Niemand ſoll es ja wiſſen. Ich ſoll mich ſtellen als kennte ich ihn nicht. Gut, ich will mich ſtellen wie der fremdeſte Menſch! Ich kenne ihn ja auch wirklich nicht, denn er war fünf Jahr, als ich ihn zuletzt ſah — und wenn mir die Gräfin nicht geſchrieben hätte, hätte ich ihn vielleicht abgewieſen.

Alle Kreuztauſend — was fällt mir ein. Der Brief iſt ja geſchrieben, nachdem er abgereiſt war, alſo könnte er längſt hier ſein! Der junge Herr von vorhin, der Kornſchreiber werden wollte, der keine Papiere hatte, der ſich Leonhard nannte, wie kein Menſch heißt, der ſo traurig ausſah und doch ſo vornehm — er war es, es war der Graf! Der Kornſchreiber war nur ein Vorwand — es trifft zu — er war es! Und ich habe ihn ſo ſchnöde abgefertigt! Acht Tage Mittelarreſt habe ich verdient! He Fabian, Daniel! Was habe ich da gemacht. Den jungen Grafen faſt zur Thür hinausgeworfen. Acht Tage Mittelarreſt iſt noch zu wenig! He, Fabian, Daniel!

Siebenter Auftritt.

Holding. Daniel. Fabian.

Fabian. Zu Befehl!

Daniel. Was gibt's?

Holding. Schafft mir den Fremden!

Fabian. Was für einen Fremden?

Holding. Der vorhin hier war. Wo iſt er hingegangen?

Daniel. Der? Nach Kirſchbach zu!

Holding. Lauft, eilt, bringt ihn zurück! Um jeden Preis muß er wiederkommen!

Daniel. Aber —

Holding. Fragt nicht lange! Eilt! Lauft!

Daniel. Aber!

Fabian. Ordre parirt! Marſch! (Schiebt Daniel hinaus und geht ab.)

Holding. Herr Gott wenn das die Frau Gräfin erfährt! Sie verläßt ſich auf meine Klugheit und ich werfe den Herrn Grafen faſt zum Hauſe hinaus! Aber Sie ſind ſelbſt ſchuld, Herr Graf! Was das für Streiche ſind! Heimlich abreiſen, der Frau Mutter nichts ſagen! Sie haben ſelbſt die Verwirrung angerichtet. Hätten Sie ſich der Frau Mutter vertraut, hätte ich den Brief eher bekommen und nicht den Eſelsſtreich gemacht. Das kommt davon, wenn man nicht beim Militair geweſen iſt, da gibt es keine Ordnung.

Achter Auftritt.

Holding. Hildegard. Erich.

Hildegard. Treten Sie ein, hier iſt mein Vater.

Erich (läßt Hildegard vor ſich eintreten, was dieſe mit feinem Anſtand thut).

Holding (am Fenſter). He! Was gibt's!?

Hildegard. Ein fremder Herr will Euch ſprechen, Vater.

Holding. Ganz gut, nur jetzt nicht — ich habe im Augenblick keine Zeit. (Für ſich.) Wenn ſie ihn nur einholen.

Hildegard. Aber Vater, was fehlt Euch?

Holding. Mir? Nichts! Was ſoll mir fehlen? (Sieht immer durchs Fenſter.)

Erich. Ich will Sie nicht lange aufhalten. Mir hat der Arzt einen längern Aufenthalt auf dem Lande verordnet. Die Gegend hier gefällt mir. Im Wirthshauſe iſt aber kein Unterkommen zu finden. Ich wollte alſo fragen ob Sie mich für einige Zeit beherbergen könnten, verſteht ſich gegen billige Vergütung.

Holding. Geht nicht! Wir haben keinen Platz!

Erich. Hm ich wäre gern hier geblieben, beſinnen Sie ſich doch einmal.

Holding. Wer iſt denn der Herr?

Erich. Ich heiße Blumenthal, bin Juriſt.

Holding. Hat der Herr eine Legitimation?

Erich. Nein. Iſt die nöthig?

Holding. Ei man kann nicht jeden aufnehmen. Blumenthal kann jeder heißen. Das muß man geſchrieben ſehen.

Erich (ſtolzer). Sie weiſen mich in ſehr rauhem Tone ab. So ungaſtlich hätte ich mir die Leute auf dem Lande nicht gedacht. Leben Sie wohl! (Geht.)

Holding (erſchrocken). Tauſend Donner — he — warten Sie einen Augenblick!

Erich. Was wollen Sie noch?

Holding (für ſich). Am Ende iſt es der! Blumenthal — fremder Namen — ärztliche Verordnung — das iſt der Vorwand — alles trifft zu.

Erich. Nun? Sie riefen mich? Was haben Sie mir zu ſagen?

Hildegard. Vater!

Holding (verlegen und geſchmeidig). Ei nun — ich habe mir überlegt — wenn der Herr — Sie heißen Blumenthal — (für ſich) er muß es ſein! (Laut.) Und die ärztliche

Verordnung — (für ſich) er iſt's auf jeden Fall! (laut.) Wenn Sie Juriſt ſind — (für ſich) da hätte ich bald wieder eine Dummheit gemacht.

Erich. Ich verſtehe Sie nicht.

Holding. Nehmen Sie mir's nicht übel — ich war eben etwas zerſtreut — freilich können Sie hier bleiben. Ich habe zwar keine Zimmer für Sie, aber das Schloß ſteht leer, da kann ich Sie unterbringen.

Hildegard. Vater!

Erich. Im Schloſſe?

Holding. Gewiß. Die Gräfin kommt den Sommer nicht hierher, — und wenn auch — ſie hat mir erlaubt — Hildegard — auf dem linken Flügel, das grüne Zimmer mit Gold — nebenan das Schlafzimmer!

Erich. Nun wohl! Ueber den Preis wollen wir ſchon einig werden. Laſſen Sie die Zimmer etwas lüften und meinen Koffer aus dem Wirthshauſe holen — ich gehe indeſſen etwas in den Park. (hat mit großem Intereſſe Hildegard angeſehen, verbeugt ſich verbindlich gegen ſie und geht ab.)

Hildegard. Aber Vater!

Holding. Was?

Hildegard. Die beſten Zimmer im Schloſſe einem Fremden —

Holding. Still doch, du weißt nicht —

Hildegard. Was?

Holding (ſchlägt ſich auf den Mund). Tauſend Donner —

Hildegard. Vater!

Holding. Na wer da nicht fluchen ſoll!

Hildegard. Ich verſtehe Euch nicht.

Holding. Das iſt mir eben lieb. - Sollſt mich auch nicht verſtehen.

Hildegard. Wenn das die Gräfin erfährt.

Holding. Das thut nichts.

Hildegard. Sie iſt zwar herzensgut, aber eigen.

Holding (lacht). Laß nur. Sie wird's erfahren, ſie ſoll's erfahren und mich noch obendrein loben!

Hildegard. Wie iſt denn das?

Holding. Wenn du niemandem ein Wort —

Hildegard. Gewiß nicht —

Holding (ſchlägt ſich auf den Mund). Bald hätte ich mich verplappert! Tiefſtes Geheimniß iſt mir anbefohlen! O ich kann ſchon ſchweigen.

Hildegard. Unbegreiflich.

Neunter Auftritt.

Vorige. Fabian. Daniel (hat) Leonhard (am Arm).

Daniel. Ohne Umſtände! Nur herein!

Hildegard. Was iſt das?

Holding. Was gibt's?

Fabian. Da iſt der Fremde! Er meinte zwar er habe hier nichts mehr zu ſuchen und wollte nicht mitkommen —

Daniel. Aber ich faßte ihn beim Kragen!

Hildegard. Welche Ungezogenheit! Laß den Herrn los!

Holding. Aber plagt euch denn der leibhaftige Gottſeibeiuns?

Leonhard. Mit welchem Rechte laſſen Sie mich ſo gewaltſamer Weiſe hierher führen?

Holding. Nehmen Sie es nicht übel. Der Daniel iſt ein Tölpel!

Leonhard. Es mag gut ſein. Was wollen Sie von mir?

Holding. Ich wollte —. (Für ſich.) Blitz und Hagel, jetzt habe ich aber ſchon den andern. Welcher iſt denn nun der rechte?

Leonhard. Meine Zeit iſt gemeſſen! Ich will noch heute die nächſte Stadt erreichen und es iſt bald Mittag!

Holding (für ſich). Da ſitze ich ſchön in der Klemme! Der kann ja auch der Graf ſein! Was ſoll ich machen?

Leonhard. Ihr Benehmen iſt mir unerklärlich. Sie laſſen mich mit Gewalt zurückholen und haben mir nichts zu ſagen.

Holding. Nun nun, wir können uns ja verſtändigen. (Für ſich.) Ja ja, ſo geht es! (Laut.) Ich habe mir überlegt — na was ſtehſt du da, Daniel, geh an die Arbeit.

Daniel. Ich dachte ſchon —

Holding. Was?

Daniel. Der Fremde wäre ein —

Holding. Packe dich!

Daniel. Mir iſt's recht!

Fabian (ſchiebt ihn hinaus).

Holding. Ich habe mir überlegt — es mag ſein Bewenden haben mit den Zeugniſſen — Sie ſollen die Stelle des Kornſchreibers haben.

Leonhard. Nachdem Sie mich ſo hart abgewieſen haben —

Holding. Nun nun, Sie müſſen das nicht ſo hoch aufnehmen! Tag und Stunde ſind nicht gleich bei dem Menſchen, ich bin ein alter Mann!

Leonhard. Danke ich Ihnen dieſe Sinnesänderung, mein Fräulein?

Hildegard (erröthend). Nicht daß ich wüßte —

Holding. Nicht doch, nicht doch, Herr Leonhard! Nicht wahr, ſo heißen Sie? Iſt ein ſeltener Name Leonhard. Ich war vorhin etwas zerſtreut, ſehen Sie darüber weg und bleiben Sie da.

Leonhard. Gut, es mag ſein, ich bleibe bei Ihnen.

Holding. Recht ſo! Scheinen mir ein braver junger Herr zu ſein. Fabian, führe den Herrn nach ſeiner Wohnung. Freilich, wenn ich mir überlege —

Leonhard. Haben Sie noch Bedenken?

Holding. Hm es iſt eben nur ein Stübchen mit einer Kammer, was der Kornſchreiber bisher gehabt hat, Sie werden es anders gewöhnt ſein. Wenn vielleicht im Schloſſe —

Leonhard. Nicht doch! Ich — ich habe viel auf dem Lande gelebt, verſtehe die Oekonomie vollſtändig und bin an einfache Wohnung gewöhnt.

Holding. Sie verſtehen die Oekonomie?

Leonhard. Wie ich Ihnen ſage.

Holding (lachend). Das iſt ja ſchön. Na, Fabian, führe den Herrn **Leonhard**! Wenn Sie noch etwas vermiſſen, ſagen Sie es nur, Sie ſollen mit mir zufrieden ſein.

Leonhard. Es handelt ſich darum daß Sie mit mir zufrieden ſind. Ich werde mir Mühe geben. Wollen Sie mich führen?

Fabian. Nur voran. Habe die Ordre verſtanden.

Leonhard (verbeugt ſich verbindlich gegen Hildegard und geht mit Fabian ab.)

Hildegard. Aber Vater, Ihr ſeid mir unbegreiflich!

Holding. Wie ſo?

Hildegard. Erſt weiſt Ihr den jungen Mann aus dem Hauſe und plötzlich ſeid Ihr höflich und zuvorkommend, mehr als ein Kornſchreiber verlangen kann.

Holding. Verlangen? Wer weiß was der verlangen kann!

Hildegard. Wie?

Holding. Es ſteht nicht allen Menſchen an der Stirn geſchrieben wer ſie ſind.

Hildegard. Allerdings! Mir kam es auch ſo vor als ob ein Geheimniß auf dem Leben des jungen Mannes laſte.

Holding. Alſo dir kam es auch ſo vor? Das iſt mir lieb. Du biſt ein kluges Mädchen, ich gebe etwas auf deine Worte. Alſo ſage mir woran merkſt du das Geheimniß?

Hildegard. Der junge Mann verräth die feinſte Bildung.

Holding. Ganz recht!

Hildegard. Er iſt offenbar zu Beſſerem geboren, als zu einem Kornſchreiber.

Holding. Ganz recht.

Hildegard. Es muß ein hartes Schickſal ſein, das ihn ſo weit herunter bringen konnte.

Holding. Ganz recht.

Hildegard. Sein ernſtes, zurückhaltendes Weſen, ein ſchmerzlicher Zug um den Mund deuten auf Gram und Kummer.

Holding. Gram und Kummer! So iſt's! Du ſiehſt doch immer gleich das Rechte.

Hildegard. Wie? Wißt Ihr etwas Genaueres?

Holding. Je nun, wenn du niemandem ein Wort—

Hildegard. Ich kann ſchweigen.

Holding (faßt das Wort auf). Schweigen! Ja ſchweigen muß man können!

Hildegard. So ſprecht, Vater!

Holding. St! Schweigen iſt die Loſung.

Hildegard. Aber Ihr ſagtet ja ſelbſt —

Holding. Was?

Hildegard. Ihr wüßtet um das Geheimniß?

Holding. Nichts weiß ich, nichts! Und wenn ich's wüßte — ſiehſt du, ich ſage dir ſonſt alles, aber wenn Befehl da iſt, hoher Befehl —

Hildegard. Befehl? Ihr macht mich immer neugieriger.

Holding. Ach pfui, wer wird neugierig ſein. Sage mir lieber —

Hildegard. Was?

Holding. Iſt dir bei dem andern Fremden, dem ich die Zimmer im Schloſſe gegeben habe, nicht auch etwas Geheimnißvolles aufgefallen?

Hildegard. Je nun —

Holding. Nicht wahr?

Hildegard. Er ſcheint traurig —

Holding. Voll Gram und Kummer — nicht wahr?

Hildegard. Mir kam es vor als ſei der Befehl des Arztes auf dem Lande zu wohnen nur ein Vorwand.

Holding. Ein Vorwand, ganz recht!

Hildegard. Aber Ihr ſcheint mehr zu wiſſen, Vater?

Holding. Nichts weiß ich, ſtill, es kommt jemand.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Roſenhaim (kommt durch die Mitte von ſeinem Ausfluge mit ſeinem Geräth zurück).

Roſenhaim. Ah — Apollos Wagen hat den höchſten Punkt erreicht! Sieh da die ſchöne Fee dieſes Schloſſes!

Du von Liebreiz übergoſſen,
Himmelanmuth du umfloſſen,
Biſt den Wolken du entſproſſen?

Hildegard. Nicht doch, Herr Roſenhaim, meine Heimath iſt nicht feucht und neblig!

Roſenhaim. In die Augen dir zu ſchauen,
In die tiefen, klaren, blauen,
Mit dem Blick, dem feinen, ſchlauen,
Füllt das Herz mit ſüßem Grauen.

Hildegard. Darauf reimt ſich noch miauen. Aber Sie thun meinen Augen Unrecht, wenn Sie ihnen ſchlaue Blicke zutrauen. Die taugen nur nach dem Mittageſſen zu ſchauen, zu dem es hohe Zeit wird. (ab.)

Holding (für ſich). 's iſt deutſch, ich verſtehe es aber doch nicht.

Roſenhaim. Ihre Fräulein Tochter, Herr Inſpector?

Holding. Ja, Herr Roſenhaim, meine einzige Tochter, hochgräfliches Pathenkind, mein Stolz und mein Liebling.

Roſenhaim. Ja mich faſſen Sehnſuchtsqualen
Seh' ich dieſe Augen ſtrahlen
Amor mitleidslos im Herzen
Schafft mir fürchterliche Schmerzen!
Sagt mir doch nur wie es kam
Daß mich grimm verzehrt der Gram?
Daß vergiftet iſt mein Schlummer?
Ich erliege meinem Kummer.
(In die Seite ab.)

Holding. Alle Wetter Gram und Kummer? Der auch? Wenn am Ende der der Graf wäre? Den andern beiden ſieht man's an daß ſie etwas auf dem Herzen haben, aber der ſagt's grade heraus daß er Gram und Kummer hat — genau wie die Gräfin ſchreibt. Der Graf will unter einem Vorwand kommen — hm malen wollen kann auch ein Vorwand ſein. Und unter falſchem Namen? Hm Roſenhaim kann auch ein falſcher Name ſein. Nach Papieren habe ich ihn nicht gefragt. Roſenhaim, Blumenthal, Leonhard — ich habe noch keinen Menſchen gekannt, der ſo heißt! Ich werde immer verwirrter! Wie komme ich da heraus? (Bezeichnet ſich in Gedanken die Plätze.) Da ſteht der Maler, da der Kornſchreiber und da der dritte! Einer von ihnen iſt der Graf! Aber welcher? Der Graf iſt jung — das ſind ſie alle drei. Der Graf ſoll hübſch ſein, ſie ſind alle drei nicht übel. Der Graf hat Gram und Kummer, das trifft bei allen dreien zu. Wie ſoll ich nun wiſſen welcher es iſt? Ich ſoll ihn fleißig beobachten, ſchreibt die Gräfin — ja welchen denn? Da muß ich Hildegard — aber nein, ich ſoll ſtrengſtes Geheimniß bewahren! Himmeltauſend — (ſchlägt ſich auf den Mund und ſieht ſich gleichſam nach Hildegard um. Er wiederholt das im ganzen Stücke bei jedem abgebrochenen Fluche) — fluchen darf ich auch nicht mehr, wie komme ich denn da heraus? Ich muß um jeden Preis wiſſen welcher der Graf iſt. Wenn ich nun den Grafen zum Kornſchreiber gemacht hätte! Das wäre ja entſetzlich. Und der Tölpel hat ihn am Kragen gefaßt. Tauſend Sapperment! Doch er wollte ja Kornſchreiber werden. Wenn ich aber einem ganz Unbekannten eine Wohnung im Schloſſe gegeben habe, das iſt noch ſchlimmer! Acht Tage Mittelarreſt wohin ich ſehe. Und die Gräfin wartet auf Nachrichten und ich weiß nicht was ich ihr ſchreiben ſoll! Nein, nein, das muß heraus. Aber wie komme ich dahinter? Halt, ich hab's, ich laſſe ſie beobachten. He, Fabian, Daniel! So muß es gehen. Aber ſtrengſtes Geheimniß iſt Befehl! Die beiden dürfen alſo nichts merken. Wie mache ich das? Da muß ich pfiffig ſein! Was ſoll ich ihnen denn ſagen? Sapperment fällt mir denn gar nichts ein?

Elfter Auftritt.

Holding. Fabian. Dann Daniel.

Fabian. Zu Befehl, Herr Feldwebel!

Holding. Biſt du da, Fabian? Gut? Wo iſt der Daniel?

Fabian. Ich habe ihm gepfiffen — da iſt er ſchon.

Daniel (kommt). Was gibt's, Herr Feldwebel?

Holding. Kommt her, kommt näher! (Steht in der Mitte.) Hört, ihr ſeid ein paar kluge Kerle.

Fabian. Es geht wol an.

Daniel. Das will ich meinen.

Holding. Da hat ſich geſtern ein Herr eingemiethet, der malen will, heißt Roſenhaim.

Fabian. Kenne ihn!

Holding. Ferner iſt ein neuer Kornſchreiber gekommen, heißt Leonhard.

Fabian. Wenn er nur beſſer iſt als der alte.

Holding. Drittens habe ich einem jungen Herrn einige Zimmer auf dem Schloſſe abgetreten.

Fabian. Wunderbar!

Daniel. Im Schloſſe?

Holding. Der heißt Blumenthal!

Daniel. Was das für Namen ſind. Die kann ich mir in Ewigkeit nicht merken.

Holding. Nun möcht' ich gern wiſſen, welcher von den drei Fremden — (Stockt).

Fabian, Daniel (ſehen Holding erwartungsvoll an. Pauſe).

Fabian. Nun?

Daniel. Weiter!

Holding (kann ſich nicht herausfinden). Wie ſagte ich?

Fabian. Ihr wolltet wiſſen, wer von den drei Fremden —

Holding. Nein, ſo wollte ich nicht — ſo meinte ich nicht — da habe ich mich verſprochen. (Für ſich.) Wie ſtelle ich's nur an? (Laut.) Nehmlich ich habe eine Muthmaßung — einen Verdacht — daß einer von den dreien —

Daniel. Ein Spitzbube iſt?

Holding. Warum nicht gar! Im Gegentheil!

Fabian. Oder ein Prinz!

Holding. Ja, ja das eher! Doch nein, bewahre, auch das nicht. Donnerwetter ihr verſteht mich auch gar nicht.

Fabian. So ſagt kurz und bündig was Ihr wollt.

Daniel. Kurz und bündig!

Holding. So paßt auf! Ich habe die Vermuthung — nein, eigentlich habe ich eben keine Vermuthung.

Daniel. Das verſtehe ich nicht!

Holding. Das ſollſt du auch nicht.

Daniel. Wie?

Holding. Alle Hagel, iſt das eine verteufelte Geſchichte. Nun ſeht, der eine iſt ein Maler.

Fabian. Richtig!

Holding. Der zweite iſt der Kornſchreiber.

Daniel. Richtig!

Holding. Und der dritte iſt —

Fabian. Das wiſſen wir nicht.

Holding. Da liegt es ja eben.

Fabian. Wir ſollen alſo erfahren was der dritte iſt!

Holding. Hm hm!

Daniel. Ich will ihn fragen.

Holding. Nicht doch! Das geht ja eben nicht. Ihr kommt noch immer nicht auf den rechten Standpunkt.

Daniel. Ne!

Holding. Wenn nun der Maler kein Maler wäre?

Daniel. Dann iſt am Ende der dritte der Maler?

Holding. Nein doch! Ich ſetze den Fall: der zweite wäre kein Kornſchreiber.

Fabian. Hm Ihr habt ihn ja ſelbſt dazu gemacht.

Holding. Das iſt wahr; aber Kornſchreiber und Kornſchreiber iſt ein Unterſchied.

Fabian. Das iſt wahr! Der fortgejagte war ein Gaudieb.

Holding. Nein, ich meine zum Kornſchreiber muß ein Menſch geboren ſein.

Fabian. Hm hm.

Holding. Wie?

Fabian. Verſtehe ich nicht.

Holding. Warum?

Fabian. Der Kornſchreiber auf Pfaffendorf war Fourier, der auf Pleißenbach Trompeter; ich habe gedacht wenn man gut ſchreiben und rechnen kann —

Holding. Ruhe im Gliede! Es iſt ja gar nicht vom Kornſchreiber die Rede!

Daniel. Aha ich merke!

Holding. Was?

Daniel. Vom Maler.

Holding. Nicht doch!

Fabian. Alſo vom dritten?

Holding. Nein, von allen dreien!

Daniel. Aha!

Holding. Verſtehſt du nun?

Daniel. Ganz genau!

Holding. Alſo?

Daniel. Von allen dreien iſt die Rede. Erklärt Euch weiter, dann werden wir's ſchon begreifen.

Holding. Es iſt zum Schlagtreffen. Jetzt paßt auf! Ich habe einen Brief bekommen und darin iſt mir zu verſtehen gegeben — iſt mir geſteckt worden: wir ſollen Acht geben, denn einer von den Fremden iſt —

Fabian. Ein Deſerteur!

Holding. Aber Fabian!

Fabian. Was denn?

Holding. Na meinetwegen! Denkt was ihr wollt. Es iſt im Grunde gleichgültig, wenn ihr nur thut was ihr ſollt.

Daniel. Was denn?

Holding. Aufpaſſen!

Daniel. Aufpaſſen?

Fabian. Aufpaſſen?

Holding. Acht geben!

Daniel. Acht geben?

Fabian. Acht geben?

Holding. Auf die Fremden!

Daniel. Aha!

Holding. Wohin ſie gehen!

Fabian. Verſtehe!

Holding. Was ſie machen!

Daniel. Verſtehe!

Holding. Und wenn ihr etwas merkt

Daniel. Richtig!

Holding. So theilt ihr mir es mit.

Fabian. Brühwarm.

Holding. Habt ihr mich nun begriffen?

Fabian. Vollkommen!

Daniel. Das hättet Ihr gleich ſagen können.

Fabian. Alſo wir beobachten die Fremden —

Daniel. Und wenn wir etwas Verdächtiges bemerken —

Fabian. Rapportiren wir.

Holding. Gut. Aber vor allen Dingen Verſchwiegenheit! Niemand darf etwas bemerken, am wenigſten die Fremden.

Fabian, Daniel (gehen).

Holding (für ſich). Jetzt iſt alles vortrefflich angeſtellt, nun will ich es ſchon herausbekommen!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Gegend im Park. Tiefes Theater. Ganz im Hintergrunde ein praktikabler Blumenhügel, der einen Ausgang von der Bühne hat. Rechts ein Gartenhaus, das ſo ſteht, daß man vor und hinter demſelben auftreten kann. Links vorn eine dichte Laube mit Bänken. Rechts an der Seite einige Gartenſtühle. Nach der Mitte zu links ſind in zwei Couliſſen einige Stücke Leinwand wie zum Bleichen ausgeſpannt. Sie reichen aus den Couliſſen etwa fünf bis ſechs Fuß heraus auf die Bühne. Unterhalb des Hügels ein Waſſerbehälter, vielleicht mit einem lebendigen Röhrbrunnen.

Erſter Auftritt.

Fabian, Daniel (ſind beſchäftigt die Leinwand aufzuſpannen).
Roſenhaim (tritt auf mit einer Zeichnung in der Hand).

Roſenhaim. Gelungen! Vollkommen gelungen! Das ſind ihre holden Züge, ihre ſprechenden Augen! O du liebe, ſüße Hildegard! Wer hätte hier auf dem Lande ein ſo reizendes Geſchöpf geſucht! Das herrliche Mädchen hat mein armes, verwundetes Herz mit ihrem Blicke geheilt. Ihr Bild hat ſich mir tief eingegraben, es war gar nicht ſchwer ſie aus der Erinnerung zu malen. Ja, Hildegard, das biſt du! Die Aehnlichkeit iſt ſchlagend. Nie habe ich ein gelungeneres Porträt geſehen. Auf den erſten Blick iſt ſie zu erkennen. Pſt! Daniel!

Daniel (mürriſch). Was ſoll's?

Roſenhaim. Nur ein Wort! Kommen Sie einmal her!

Daniel (kommt vor). Nun?

Roſenhaim. Schau, wer iſt das?

Daniel. O jerum das iſt hübſch!

Roſenhaim. Nicht wahr, Sie erkennen es gleich?

Daniel. Das iſt ja die Kathrine, die Kuhmagd.

Roſenhaim (mit offenem Munde). Wer — wer?

Daniel. Die Kuhmagd! Wenn Sie das Ding dem langen Thomas geben, ihrem Schatze, der zahlt Ihnen wol einen Gulden dafür.

Roſenhaim. Schon gut, ſchon gut!

Daniel (während er nach hinten geht). Allerhand Teufelskünſte können die Kerle!

Roſenhaim. Ich will mich nicht ärgern. Der Menſch iſt ein Tölpel! Was kann der auch beurtheilen. Pſt, Fabian!

Fabian (vorkommend). He? Was beliebt?

Roſenhaim. Einen Augenblick! Sehen Sie doch einmal dies Bild an.

Fabian. Hm hm hm —

Roſenhaim. Nicht wahr?

Fabian. Ja wohl, ganz nett!

Roſenhaim. Sie erkennen es gleich?

Fabian. Hm man muß ſich erſt ein bischen beſinnen, wenn man aber ſo lange wie ich mit ihr zu Felde geweſen iſt, erkennt man ſie doch.

Roſenhaim (ſtarr). Zu Felde geweſen? Mit wem denn?

Fabian. Na mit der Wirthin aus dem Gaſthofe, ſie war Marketenderin beim Bataillon.

Roſenhaim. Und das ſoll die Wirthin ſein?

Fabian. Na wer denn ſonſt? He Daniel, immer ſtraffer, immer ſtraffer, immer ſtraffer! (Geht nach hinten.)

Roſenhaim. Mein altes Unglück! Auf Schritt und Tritt folgt mir die Verkennung! Halt, ich hab's! Hier am Munde fehlt etwas! Ein klein wenig Lächeln — und die Aehnlichkeit wird noch größer. Das iſt raſch gethan. (Geht hinten auf den Berg, ſetzt ſich dort und arbeitet an ſeinem Bilde.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. **Holding** (von rechts).

Holding. He Fabian!

Fabian. Zu Befehl.

Holding. Seid ihr fertig?

Fabian. Sogleich. -

Holding. Komm doch einmal her!

Fabian. Zu Befehl.

Holding (geheimnißvoll). Haſt du mir ſonſt nichts zu melden?

Fabian (eben ſo). Hm hm.

Holding. Die Fremden ſind nun ſeit vorgeſtern hier; haſt du noch nichts bemerkt?

Fabian. Doch, Herr Feldwebel.

Holding. Nun ſo ſprich.

Fabian. Ihr habt Recht, mir kommen ſie auch verdächtig vor!

Holding. Welcher? Welcher?

Fabian. Alle drei!

Holding. Dummes Zeug!

Fabian. Ihr könnt mir's glauben, ich verſtehe mich darauf.

Holding. Nun was haſt du denn bemerkt?

Fabian (wichtig und geheimnißvoll). Da iſt erſtens der Vollbart.

Holding. Der Maler! Nun?

Fabian. Der läuft im Felde herum, im Walde, auf den Hügeln und bald da, bald dort ſetzt er ſich nieder und zeichnet. Merkt ihr nichts?

Holding. Nun ja er zeichnet, darum iſt er hier.

Fabian (pfiffig). Verſtehe ſchon, das kennt man.

Holding. Ah bah — und der zweite?

Fabian. Ihr meint den Kornſchreiber?

Holding. Ja ja.

Fabian (wichtig, pfiffig). Der ſitzt den ganzen Tag in ſeiner Stube und ſchreibt, aber Mittags und Abends läuft er im Walde umher und guckt immer nach dem Schloſſe. Merkt Ihr?

Holding. Das iſt nichts. Und der dritte?

Fabian. Der Schnauzbart?

Holding. Ja doch!

Fabian. Der iſt mir der Verdächtigſte.

Holding. Geſchwind, rede!

Fabian. Der iſt immer im Felde! Er mißt die Wege mit Schritten ab, unterſucht das Erdreich mit dem Stocke —

Holding. Was iſt denn dabei Verdächtiges?

Fabian. Aber Feldwebel, merkt Ihr denn nichts?

Holding. Was ſoll ich denn merken?

Fabian (leiſe). Spione ſind ſie alle drei.

Holding (erſtaunt, unmuthig). Aber Fabian! Spione!

Fabian (eifrig). Einem alten Soldaten macht man nichts weiß. Spione ſind ſie, ſie recognoſciren die Gegend, ſie ſtudiren das Terrain; wenn es losgeht, kennen ſie die beſten Stellungen und wir werden geſchlagen.

Holding. Aber Fabian!

Fabian (immer eifriger). Wenn's im Kriege wäre, müßten ſie hängen ohne Gnade. Kriegsrecht, Spruch, einſtimmig, den Strick! Noch zwei Stunden Zeit — da Profoß, hänge ſie auf!

Holding (ärgerlich). Gut, gut, Fabian, geh' jetzt. Paſſe noch fernerhin auf und ſage mir weiter Beſcheid! Geh' jetzt und ſchicke mir den Daniel her.

Fabian. Gut, ich werde weiter aufpaſſen. Aber glaubt mir, hängen müßten ſie alle drei von Rechts wegen. (Geht nach hinten, deutet dem Daniel vorzukommen, und verliert ſich links in den Couliſſen im Laufe des nächſten Auftritts.)

Holding. Dummheit über Dummheit! Spione im tiefſten Frieden! Mitten im Lande! So ein alter Soldat kann das Handwerk nicht aus dem Kopfe bringen! Spione! Es iſt zu dumm. Aber ich darf den Alten nicht kopfſchen machen, ſonſt erfahre ich gar nichts.

Daniel (iſt vorgekommen).

Holding. Nun, Daniel, haſt du aufgepaßt?

Daniel (mit verbiſſener Wuth). Na ob!

Holding. Und haſt du etwas bemerkt?

Daniel. Das will ich meinen!

Holding. So rede!

Daniel. Hallunken ſind die drei Kerle!

Holding. Du redeſt dich um den Hals!

Daniel. Pah ich will es ihnen in das Geſicht ſagen.

Holding. Aber weshalb denn?

Daniel. Sie ſind hinter der Hildegard her!

Holding. Hinter meiner Tochter?

Daniel. Hinter wem denn ſonſt? Von den Mägden hat ſchon jede ihr Theil. Da iſt der Schnauzbart —

Holding. Der im Schloſſe wohnt?

Daniel. Ganz recht. Vorgeſtern Abend hat er mit der Hildegard am Hofthore geſprochen, geſtern Morgen am Gewächshauſe, geſtern Abend im Obſtgarten und heute früh an der kleinen Wieſe.

Holding. Er wird doch mit ihr ſprechen dürfen?

Daniel (immer giftig). Nein, er braucht nicht mit ihr zu reden. Mit dem Reden fängt es an. Was hat er mit ihr zu reden?

Holding. Du biſt ein Narr! Iſt das alles?

Daniel. Dann iſt der zweite, der Vollbart!

Holding. Herr Roſenhaim?

Daniel. Ja doch — die Namen können wir nicht behalten. Alſo der Vollbart läuft immer hinter ihr her. Vorgeſtern ging Hildegard in die Milchkammer, (nachahmend)

„mein Fräulein, kann ich Ihnen helfen?“ Geſtern Morgen ließ Hildegard Käſe für den Markt packen, da war er wieder: „mein Fräulein, kann ich Ihnen helfen?“ Geſtern Mittag fütterte Hildegard die Hühner: „o wie ſüß aus Ihren Händen die Nahrung zu empfangen!“

Holding. Wenn es weiter nichts iſt —

Daniel. Iſt das noch nicht genug? Und nun erſt der dritte?

Holding. Der Kornſchreiber? Spricht der auch mit ihr?

Daniel (ſehr giftig). Nein, aber er ſieht ſie an!

Holding. Das ſteht ihm frei!

Daniel. Und ſie ſieht ihn wieder an.

Holding. Warum nicht?

Daniel. Zwiſchen anſehen und anſehen iſt ein Unterſchied.

Holding. Wie ſo?

Daniel. Sieht er ſie an, ſo ſchlägt ſie die Augen nieder, und guckt er weg, ſo ſchaut ſie ihm immerfort in das Geſicht.

Holding. Hm hm!

Daniel. Und in der Küche iſt ſie geweſen und hat nachgeſehen ob er guten Kaffee bekömmt. Das hat ſie bei dem vorigen Kornſchreiber niemals gethan.

Holding. Hm hm!

Daniel. Und geſtern Abend hat er gepfiffen.

Holding. Was?

Daniel. Sie nennen’s eine Flöte! Es klang ganz erbärmlich, hätte kein Menſch darnach tanzen können. Da hat ſie ihr Fenſter aufgemacht und ganz andächtig zugehört, es war bald Mitternacht. Sonſt liegt ſie um zehn Uhr im Bette.

Holding. Nun gut, Daniel, gut; paß weiter auf und ſage mir was du merkſt!

Daniel (ſehr giftig). Verlaßt Euch drauf, ich verliere ſie nicht aus den Augen, und wenn ich einen erwiſche, Gott ſei ihm gnädig!

Holding (erſchrocken). Daniel, nimm dich in Acht! Die Fremden müſſen mit dem höchſten Anſtand behandelt werden, ſonſt ſind wir geſchiedene Leute!

Daniel (verbiſſen). Schon recht, ſchon recht! Sie ſollen nur von der Hildegard wegbleiben! (Geht nach hinten und verliert ſich im Laufe der nächſten Reden.)

Holding. Der Tölpel iſt eiferſüchtig und ſieht Geſpenſter! Aber tauſendſapperment ich erfahre nichts, ich komme nicht vom Flecke. Und ich dachte es ſo geſchwind herauszubekommen. Daniel paßt auf, Fabian paßt auf, ich paſſe auf — aber es iſt ihnen nichts abzumerken. Jeder geht ſeinen eignen Weg und thut als müſſe das ſo ſein. Und die Gräfin wartet auf Nachricht! Was ſoll ich ihr ſchreiben? Donnerwetter das bin ich nicht gewohnt! Friſch auf den Feind, attakirt, und wenn die Cavallerie kommt Quarré formirt, das verſtehe ich — aber aushorchen habe ich nicht gelernt.

Roſenhaim (kommt vom Hügel herunter). Das iſt der Alte, der ſoll entſcheiden! Würdiger Vater eines lieblichen Sprößlings —

Holding (der in jedem den Grafen vermuthet, beſonders höflich).

Ah guten Morgen, Herr Roſenhaim. (Für ſich.) Jetzt ſieht er gar nicht kummervoll aus!

Roſenhaim. Werfen Sie Ihre Augen auf dieſes Bild und urtheilen Sie.

Holding. Ah — hm — oh — hm — ich — hm —

Roſenhaim. Wie darf ich dieſe Töne deuten? Sind ſie ein Ausdruck des Tadels?

Holding. Ah wo denken Sie hin? Wie würde ich mich unterſtehen zu tadeln, beſonders ſo lange man nicht weiß ob hinter dem Roſenhaim — hm, hm —

Roſenhaim. Nicht etwas Bedeutendes ſteckt wollen Sie ſagen? Wundervoller Scharfblick. Vater eines ſüßen Sprößlings, du ſollſt dich nicht getäuſcht haben; ja hinter dem Roſenhaim ſteckt etwas Bedeutendes!

Holding (für ſich). Aha, da komme ich auf die Spur.

Roſenhaim.

Verkennung iſt das Schickſal großer Geiſter,
Für unbedeutend hält man oft den Meiſter!
Jedoch ein unermüdet feſtes Streben
Erringt zuletzt doch noch den Kranz im Leben.

Holding (für ſich). Na wenn das nicht deutlich iſt!

Roſenhaim. Wie gefällt Ihnen das Bild?

Holding. Ei, ei — das iſt vortrefflich!

Roſenhaim. Und Sie erkennen es auf den erſten Blick?

Holding. Ei freilich!

Roſenhaim. Nicht wahr ſie iſt es?

Holding. Wie ſie leibt und lebt. Zeigen Sie es ihrem Sohne, der wird ſie gleich erkennen.

Roſenhaim (ſtarr). Ihrem Sohne? Sie — hat — einen — Sohn?

Holding. Nun ja, dort iſt er an der Leinwand — der Daniel.

Roſenhaim. Wie? Was? Für wen halten Sie denn das Bild?

Holding. Für die Frau Schulzin, unſers Daniels Mutter.

Roſenhaim. Mutter? Kann in dieſen jungfräulichen Zügen der Gedanke einer Mutter liegen?

Holding (für ſich). Jetzt wird er wieder traurig. Er iſt es wahrhaftig.

Dritter Auftritt.

Vorige. Leonhard von links.

Roſenhaim. Herr Leonhard, ein Wort, wenn ich bitten darf. Sagen Sie mir offen, erkennen Sie das Urbild dieſes Porträts?

Leonhard. Hm hm.

Roſenhaim. Sie erkennen es?

Leonhard. Es iſt eine Aehnlichkeit.

Roſenhaim. Mit wem?

Leonhard. Mit des Schulmeiſters Tochter, die geſtern bei Fräulein Hildegard war.

Roſenhaim (ſchlägt ſich vor den Kopf). Da um die Augen herum muß etwas fehlen. (Geht zurück auf den Hügel und verliert ſich hinter der Scene.)

Holding (für ſich). Ja ja, traurig, ein bischen unwirſch, wie die Gräfin ſchreibt. Er muß es ſein.

Leonhard. Herr Feldwebel, ich ſuche Sie.

Holding. Na was gibt's?

Leonhard. In dem letzten Jahresabſchluß iſt hier unter dem vierzehnten September ein Poſten von hundertundfünfzig Scheffeln Weizen angeführt, allein hier iſt ein Nachweis, daß unter dieſem Datum hundertundneunzig Scheffel verladen ſind. Das ſtimmt nicht. Können Sie ſich beſinnen wie viel es war?

Holding. Hm, am vierzehnten September — ei gewiß, das iſt Hildegard's Geburtstag — warten Sie — den Weizen hat der Amtmann Kirſchholz bekommen — ja ja, das waren hundertundneunzig Scheffel.

Leonhard. Das iſt bös!

Holding. Herr Leonhard, jagen Sie mir keinen Schrecken ein!

Leonhard. Ich habe die Bücher alle verglichen. Sie ſtimmen bis dahin, wo der vorige Kornſchreiber eingetreten iſt. Von da an beginnen Fälſchungen aller Art, erſt kleine, nach und nach werden ſie immer größer.

Holding. Fälſchungen? Ei du Haupt- und Generalſpitzbube! Und ich habe ihn blos fortgejagt! Auf das Zuchthaus hätte ich ihn bringen ſollen. Ach mein lieber Herr Leonhard, was iſt denn da zu thun? Ich habe mich ganz auf den Menſchen verlaſſen — ich kann ohne Brille nicht mehr leſen und ſchreiben.

Leonhard. Es iſt eine böſe Sache!

Holding. Ich will Ihnen offen ſagen, ich ſehne mich nach Ruhe, ich möchte die Verwaltung des Gutes abgeben und in die Stadt ziehen. Aber mit Ehren muß ich es können, es muß nicht ausſehen als wäre ich abgeſetzt und fortgejagt. Wenn das die Gräfin erfährt bin ich unglücklich!

Leonhard. Nun, nun ſo weit ich die Gräfin kenne —

Holding. Sie kennen die Gräfin?

Leonhard (unbefangen). In meiner früheren Stellung kam ich einige Male in geſchäftliche Beziehungen mit ihr. Sie hat noch mehrere Güter.

Holding. Ja ja ich weiß, da hinten an der Grenze!

Leonhard. Die Gräfin iſt eine edle und gütige Dame, ſie wird bald erkennen daß Sie betrogen worden ſind und Ihnen keine Schuld beimeſſen.

Holding. Ich will ja alles erſetzen!

Leonhard. Die Gräfin wird das ſchwerlich annehmen. Doch die vollſtändigſte Offenheit ſind Sie ihr ſchuldig. In wenig Tagen denke ich Klarheit in die Bücher gebracht zu haben, dann lege ich Ihnen alles vor. Ich gehe an meine Arbeit zurück. (Ab.)

Holding (allein). Ei der Menſch iſt mir zum Segen in's Haus gekommen! Und ich habe ihn anfangs ſo ſchnöde behandelt. Aber wie? Er kennt die Gräfin? Jetzt geht mir ein Licht auf! Er iſt's! Er kommt unerkannt hierher, um die Lage des Guts zu prüfen. Die Gräfin iſt gutmüthig, ſie wollte mir keinen Beamten dazu ſchicken, der junge Graf thut es ſelbſt auf die feinſte Weiſe. Ja ja, er iſt's! Die Gräfin wird keinen Erſatz verlangen, ſagt er, wie kann er das wiſſen, wenn er nicht der Graf iſt? Blaß und traurig iſt er auch. Er hat Kummer gehabt, durch die Reiſe und die Unterſuchung will er ſich zerſtreuen. Sapperment und er wohnt als Kornſchreiber und der andere im Schloſſe. Der muß heraus, noch heute heraus. Aber wie mache ich das auf gute Art?

Vierter Auftritt.

Holding. Erich von rechts.

Erich. Sieh da, Herr Inſpector!

Holding. Ah ah, guten Morgen, Herr Blumenthal. (Für ſich.) Wenn man den Wolf nennt —

Erich. Ich habe das Gut nach allen Seiten durchſtrichen; es iſt eine ſchöne Beſitzung. Aber es können noch viele Verbeſſerungen angebracht werden, ich werde einen Plan dazu machen.

Holding. Verbeſſerungen? Ei ſeht doch, als wenn wir das Gut nicht ordentlich verwaltet hätten. Ich bin an zwanzig Jahre hier, ich müßte doch wiſſen wenn es etwas zu verbeſſern gäbe.

Erich. Ereifern Sie ſich nicht.

Holding. Verbeſſern! Tauſendſapperment da müßte ich doch auch erſt gefragt werden!

Erich (lächelnd). Je nun wenn der Beſitzer mit meinen Plänen einverſtanden iſt, werden Sie doch nichts dagegen einwenden?

Holding (haſtig). Der Beſitzer? Sie meinen die Frau Gräfin Hainburg?

Erich. Ja ja, oder ihren Sohn.

Holding (verblüfft). Den jungen Herrn Grafen! — Kennen Sie den?

Erich. Vielleicht! (Sieht ſich um.)

Holding (für ſich). Ach du Gerechter, jetzt iſt der es am Ende!

Erich. Mir gefällt es hier ſehr. Die Stille und der Friede der Natur haben mir unendlich wohl gethan. Faſt entſteht der Wunſch in mir für immer hier zu wohnen.

Holding (verwirrt). Für immer? Ja, wenn nur — die Gräfin — der Graf —

Erich. Natürlich müßten die zuſtimmen. (lächelnd.) Das würde keine Schwierigkeiten haben.

Holding (zitternd). Keine — Schwierigkeiten —

Erich. Und wenn eine Bedingung ſich erfüllt — (geht etwas nach hinten und ſieht nach links).

Holding (für ſich). Ich zittere an Armen und Beinen. Der muß es ſein. Woher kennt er die Gräfin, wenn ſie nicht ſeine Mutter iſt? Und er findet keine Schwierigkeiten. Er ſpricht ſo beſtimmt, ſo ſicher, ſo befehlend — und er hat ein ſo vornehmes Weſen wie keiner von den andern. Mir ſteht der Verſtand ſtill. Erſt war es der Maler, dann der Kornſchreiber und jetzt ſcheint es ſicher daß der es iſt. Wie ſoll ich da herauskommen?

Erich. Hätten Sie wol die Freundlichkeit an den Fenſtern meines Schlafzimmers die Jalouſien einhängen zu laſſen? Die Sonne iſt mir des Morgens unangenehm.

Holding (ſtarrt ihn an). Ja — ja — ja.

Erich. Wie?

Holding. Gleich, gleich, Herr Gra — Herr Blumenthal, gleich will ich es beſorgen.

Erich. Es hat nicht ſolche Eile.

Holding. Doch, doch! Was man gleich thut vergißt man nicht. (Im Abgehen.) Wenn ich bei der Geſchichte mein bischen Verſtand nicht verliere, will ich Gott danken! (Links vorn ab.)

Erich (immer nach links ſehend). Wie lieblich ſie iſt! Wie anmuthsvoll jede Bewegung! Sie iſt es oder keine! Was bedenke ich mich noch? Raſch entſchloſſen iſt immer das Beſte. Das fühle ich: nur eine Frauenhand kann meine Wunden heilen — und mein gutes Geſchick ließ mich dieſes liebliche Weſen finden. Dieſer Zuſtand der Qual verzehrt mich! Zögern wäre Thorheit.

Fünfter Auftritt.

Erich. Hildegard (mit breitem Strohhute und Gießkanne erſcheint hinten, die Leinwand begießend).

Erich. Sie ſind fleißig!

Hildegard. Ah Herr Blumenthal! (Iſt eben fertig, ſetzt die Gießkanne weg, nimmt den Hut ab und trocknet ſich die Stirn.) Puh es iſt heiß!

Erich. Ihre Leinwand iſt begoſſen. Bis ſie trocken wird haben Sie wol ein Viertelſtündchen Zeit — wollen Sie das mir gönnen?

Hildegard. Zeit? Müßige Zeit? Die darf ein Mädchen nicht haben. Sehen Sie dort meine Nelken! Die müſſen angebunden werden.

Erich. Doch ich habe Ihnen etwas Wichtiges, wichtig für mich — zu ſagen.

Hildegard. Sie ſprechen in ſo ernſtem Tone — da muß ich wol hören.

Erich (führt ſie in die Laube, beide ſitzen auf der Bank). Darf ich Ihnen von mir ſprechen?

Hildegard. Das müſſen Sie wol, denn ich wüßte nichts Wichtiges, was mich beträfe.

Erich. So hören Sie alſo. Ich bin nicht wofür ich mich ausgebe. Ich bin reich, bin Graf.

Hildegard. Wie? (Will aufſtehen.)

Erich. Bleiben Sie. Was ich Ihnen ſagte bleibt vor der Hand Geheimniß. Sie verſprechen mir das?

Hildegard. Sie machen mich ängſtlich.

Erich. So komme ich raſch, ohne weitere Einleitung zum Ziele. Ich liebte, liebte glühend ein gutes, ſchönes Mädchen. Ich fand Gegenliebe — wir wurden verlobt — und die ſchönſte Zukunft lag vor meinen Blicken.

Hildegard. Herr Graf, warum mir dieſes Vertrauen?

Erich. Sie werden ſehen! Laſſen Sie mich weiter ſprechen. Mein geträumtes Glück ward mit einem Schlage zertrümmert; meine Braut wurde mir untreu.

Hildegard. Wie?

Erich. Sie hatte eines Tages mit ihrem Vater die Stadt verlaſſen und hinterließ mir nichts als ein flüchtiges Briefchen mit den Worten: „Vergeſſen Sie mich! Wir ſind auf immer geſchieden. Nie ſehen Sie mich wieder. Suchen Sie keine Aufklärung, ſie würde Ihnen ſchmerzlich ſein!“ Ich war wie vom Donner gerührt. Vergebens forſchte ich überall nach der Entflohenen — ich fand keine Spur. Was der Menſch von bittern Schmerzen erfahren kann wüthete in meiner Bruſt. Ich hatte ſie unſäglich geliebt — und war ſo ſchmählich betrogen!

Hildegard (nach einer Pauſe). Und hatten Sie keine Vermuthung?

Erich. Tauſend Möglichkeiten ſchwebten vor meiner Phantaſie. Die Eiferſucht rief mir zu daß ein anderer das Herz der Treuloſen gewonnen — einzelne Umſtände wieſen darauf hin, machten es wahrſcheinlich! Das war eine Höllenqual, die Tag und Nacht nicht Ruhe läßt.

Hildegard. Und Sie hatten keine Urſache gegeben?

Erich. Hildegard!

Hildegard (immer zart und zurückhaltend). Verzeihen Sie, die Frage war unbeſonnen.

Erich. Nein, das war ſie nicht. Wer lehrte Sie dieſen Blick in mein Inneres zu werfen? Sie ſollen, Sie müſſen auch das wiſſen. Ja, ich bin nicht ſchuldlos. Ich hatte gelebt wie die meiſten jungen Leute meines Standes. Den Studien war der kleinſte, den Vergnügungen der größte Theil meines Lebens gewidmet. Ich hatte mich in das wüſte Leben geſtürzt, das der Jugend ſo lockend erſcheint. Ich habe Ausſchweifungen begangen, habe einen Theil unſeres Vermögens ſinnlos verſchwendet. Erſt durch meine Liebe bekam ich einen Begriff von dem ſittlichen Werthe eines Menſchen, von dem Ernſte des Lebens. Von da an ſuchte ich mich von den Genoſſen meiner Ausſchweifungen loszumachen, was mir nur nach und nach gelang. Nun peinigte mich der Gedanke, daß ihr mein

Lebenswandel bekannt geworden, daß ſie in ihrer Reinheit ſich von mir abgewandt habe. „Suchen Sie keine Aufklärung“, hatte ſie geſchrieben, „ſie würde Ihnen ſchmerzlich ſein.“ Deutete das nicht darauf hin? Ich bereute — zu ſpät, ich peinigte mich mit Selbſtvorwürfen, ſie nützten nichts mehr. — Von den verſchiedenſten Empfindungen peinlich umhergeworfen lechzte ich vergebens nach Heilung. Die Genoſſen meiner Thorheiten waren mir zuwider, die liebevolle Sorge meiner Mutter marterte mich, der Schauplatz meines Lebens ward mir unerträglich. So kam ich hierher Heilung zu ſuchen in der Einſamkeit der Natur. Da ſah ich Sie.

Hildegard. Herr Graf

Erich. Bleiben Sie und hören Sie mich aus. So viel war mir ſchon längſt klar: nur die Liebe eines edlen weiblichen Weſens kann meine Wunden heilen, kann mich davor bewahren in mein voriges Leben zurückzuſinken! Dies Weſen habe ich gefunden, habe es in Ihnen gefunden.

Hildegard. Herr Graf.

Erich. Mein Glück liegt in Ihrer Hand. Ihr Ja oder Nein entſcheidet über mein Glück. Ihr Nein ſtürzt mich zurück in das tolle Leben, das mir durch Betäubung wenigſtens augenblickliches Vergeſſen bereitet. — Ihr Ja gibt mir meinen ſittlichen Werth wieder. Ich habe Ihnen mit voller Offenheit mich ſelbſt und meinen Zuſtand geſchildert — nun entſcheiden Sie.

Hildegard (anfangs verlegen, gewinnt nach und nach Sicherheit). Sie gehen raſch zu Werke.

Erich. So ziemt es dem Manne!

Hildegard. Erwarten Sie von mir eine eben ſo ſchnelle Antwort?

Erich. Ja. Ich halte Sie bedeutender als die meiſten Ihres Geſchlechts; Sie ſind über gewöhnliche Ziererei erhaben.

Hildegard. Und wäre es bloße Ziererei wenn ich über einen ſo plötzlichen, ſo unverhofften Antrag erſt mit mir zu Rathe gehen müßte? Sie bieten mit Ihrer Hand mir ein glänzendes Loos und verlangen dafür Liebe von mir. Wenn ich ohne Weiteres Ja ſagte, würde der Verdacht nicht in Ihnen aufſteigen daß mich, das arme Mädchen, der Glanz Ihres Anerbietens verlockt habe?

Erich. Nein! Ich ſehe in Ihr Auge und dem vertraue ich.

Hildegard. Vertrauten Sie nicht ſchon dem reinen Blicke einer andern — und glauben ſich doch von ihr betrogen?

Erich. Ich ſuche Heilung bei Ihnen, und Sie ſtürzen mich in neue Zweifel.

Hildegard. Muß ich nicht? Sie, der reiche Graf, wollen mich zu ſich erheben, wollen dem Vorurtheile der Welt trotzen, wollen mit allen den Kreiſen brechen, auf die Sie durch Ihre Geburt angewieſen ſind — nur die echteſte Liebe kann ein ſolches Wagſtück zum Glücke ausſchlagen laſſen — iſt dieſe echteſte Liebe vorhanden?

Erich. Hildegard!

Hildegard. Verzeihen Sie, Herr Graf. Sie ſind verſenkt in tiefen, leidenſchaftlichen Schmerz. Ihnen ſcheint die Liebe eines armen Mädchens Heilung zu verſprechen, haſtig greifen Sie darnach — wie wenn Sie ſich täuſchten?

Erich (finſter). Sie verwerfen mich?

Hildegard. Ich fordere Sie nur zur Prüfung auf. Wie, wenn ich Ihnen ohne Weiteres meine Hand reichte und Sie erführen ſpäter daß Sie Ihrer erſten Geliebten Unrecht gethan? Daß ſie nicht treulos, daß ſie nur durch Umſtände gezwungen gehandelt hätte, daß ſie ſchuldlos ſei? Würde nicht Ihre erſte Liebe in voller Stärke erwachen? Was bliebe dann für unſer Verhältniß?

Erich. Nein, nein, ich habe ſie auf ewig aus meinem Herzen geriſſen.

Hildegard (ſchelmiſch). Nicht doch, Herr Graf, Sie täuſchen ſich. So lange Sie noch auf die Entflohene zürnen, lieben Sie noch. In Ihrem Herzen lebt mir die gefährlichſte Nebenbuhlerin. Wäre es nicht zu kühn von mir mit dieſer in die Schranken zu treten?

Erich. Und was ſoll ich nun thun?

Hildegard. Abwarten! Nichts übereilen. Die ſchönſten Früchte reifen am langſamſten.

Erich. So nehmen Sie mir nicht alle Hoffnung?

Hildegard. Im Gegentheil ich möchte Ihnen Hoffnung geben.

Erich. Hoffnung?

Hildegard. Auf das Glück der Zukunft!

Erich. Sie weichen mir aus. Sei es drum, ich will Sie nicht durch Ueberraſchung gewinnen. Prüfen Sie mich, indeſſen —

Hildegard. Wollen wir beide überlegen.

Erich. Sie auch?

Hildegard. Gewiß. Solchen Antrag überlegt jedes Mädchen.

Erich. Sie haben Recht. Sie konnten, Sie durften ſo raſch nicht Ja ſagen. Sei es wie Sie ſagten. Ueberlegen Sie — ich frage Sie bald wieder um Ihre Entſcheidung. (Ab.)

Hildegard (allein). Sieh da konnte ich auf einmal Gräfin werden. Aber nein, Herr Graf, zum Nothbehelf für ein liebeſieches Herz dünke ich mich doch zu gut. Habe ich mich auch richtig benommen? Hätte ich ihn nicht gleich ernſt und beſtimmt zurückweiſen ſollen? Nein, nein, das durfte ich nicht. Er leidet, leidet ſehr — und Leidende haben Anſpruch auf Schonung. Doch meine Leinwand wird trocken ſein. (Wendet ſich nach hinten.)

Sechster Auftritt.

Hildegard. **Roſenhaim** (iſt vom Berge herunter gekommen, und ſteht plötzlich vor ihr).

Roſenhaim. Einen Augenblick!

Hildegard. Hätten Sie mich doch faſt erſchreckt.

Roſenhaim. Nur erſchreckt habe ich Sie? O Sie haben mehr gethan.

Hildegard. Was? Ich?

Roſenhaim. Sie haben ein Feuer angezündet! —

Hildegard (immer ſchelmiſch und neckend). Heute früh zum Kaffeekochen!

Roſenhaim. Nein, ein um ſich greifendes, verzehrendes —

Hildegard. Sie machen mich ja zur Mordbrennerin.

Roſenhaim. Prachtvoller Gedanke! Ja Sie ſind die Mordbrennerin meines Herzens.

Hildegard. Sie werden mich doch nicht den Gerichten überliefern?

Roſenhaim. Und wenn ich's thäte! Ich habe Beweiſe.

Hildegard. Die möchte ich ſehen.

Roſenhaim. Hier ſind ſie. (Zeigt ihr das Bild.)

Hildegard. Dies Bild?

Roſenhaim. Erkennen Sie es?

Hildegard. Wahrhaftig, das iſt die alte Köchin aus unſerer Penſion!

Roſenhaim. Köchin? O Sie Schalk! Ich ſehe den ſchelmiſchen Zug um Ihren Mund: Sie wollen es nicht zugeben, daß Sie es ſind.

Hildegard. Das ſoll ich ſein?

Roſenhaim. Ihr Bild lebt in meinem Herzen, aus meinem Herzen habe ich es gemalt, mein Herz hat mir den Pinſel geführt.

Hildegard. Wenn das Bild mich vorſtellen ſoll, muß Ihr Herz allerdings verbrannt ſein. Das iſt ein Beweis.

Roſenhaim. Grauſames Mädchen, iſt es nicht genug daß mich die Strahlen deiner Augen trafen, ſchleuderſt du auch die Pfeile deines Witzes auf dieſe unbeſchützte Bruſt?

Hildegard. Pfui, wie kann ſich ein Mann vor dem Witze eines Mädchens fürchten!

Roſenhaim. Der Beſiegte hat den Muth verloren, er gibt ſich gefangen.

Hildegard. Bin ich Siegerin, ſo ziemt mir Großmuth. Ich laſſe meinen Gefangenen frei.

Roſenhaim. Ich will nicht frei ſein, will gefangen bleiben.

Hildegard. Was ſoll ich denn mit Ihnen machen?

Roſenhaim. Ich will es Ihnen ſagen. Wollen Sie mich anhören?

Hildegard. Meine Leinwand wird trocken!

Roſenhaim. Die Stunde kommt ſo nicht wieder. Das Eis des Schweigens iſt jetzt gebrochen — hören Sie mich.

Hildegard. Wenn Sie es recht kurz machen. (Bricht während des Folgenden Blätter von der Laube und flicht wickelnd einen Kranz.)

Roſenhaim. Ich bin bis jetzt der unglückſeligſte der Menſchen geweſen.

Hildegard. Sie ſind ſchlau! Sie faſſen mich gleich bei der ſchwachen Seite der Mädchen, bei dem Mitleiden. Worin beſteht denn Ihr Unglück?

Roſenhaim. In der Verkennung.

Hildegard. Wie?

Roſenhaim. Ich werde niemals anerkannt! In meiner Bruſt glüht die edelſte Leidenſchaft eines Mannes, der Ehrgeiz! Der Lorbeer iſt es, nach dem ich ringe! Die ſchöne Liebe zu den Muſen lebt in meinem keuſchen Buſen. Ich ward Muſiker und hoffte bald berühmt zu ſein. Ich ſchrieb Sonaten, niemand ſpielte ſie; ich ſchrieb

Lieder, niemand ſang ſie; ich ſchrieb eine Oper, niemand führte ſie auf. Vergebens bot ich der Welt die Fülle der Melodie, den Reichthum von Harmonie, die in meinem Innern lebt — niemand wollte ſie hören! Iſt das nicht entſetzlich?

Hildegard. Ich kann mir's denken! Man pfeift und niemand will tanzen!

Roſenhaim. Endlich ſah ich ein: auf dieſem Wege konnte ich nichts erreichen. Ich ward Dichter! Was ich bisher in Tönen gebracht wollte ich nun in Worten ſagen. Ich ſchrieb ein großes Epos in Anapäſten. (Recitirt ſehr aufgetragen und ſtark ſcandirend)

Nun ertöne Geſang von dem Helden, der einſt alle Völker der Erde bekriegte,
Der mit tapferem Sinn, mit erhabenem Muth alle Feinde mit Glanze beſiegte!
Der den Lorbeer ſich flocht in das duftende Haar, doch der Liebe ſich ritterlich ſchmiegte,
Und der Myrthe Gezweig mit dem blühenden Reis zu dem Lorbeer, dem glänzenden, fügte.

So geht es fort in achtundvierzig Geſängen. Aber glauben Sie daß ich einen Verleger fand? Umſonſt war mein Bemühen. — Ich warf mich auf die Lyrik. Da ich wieder keinen Verleger fand, ließ ich einen mäßigen Band Gedichte auf meine Koſten drucken! Zarte Lieder. Zum Beiſpiel:

Höre, Liebchen, meine Klagen,
Laß dir meine Schmerzen ſagen,
Die mich Tag und Nächte plagen!

Kaum kann ich ſie noch ertragen!
Willſt du gar nichts nach mir fragen?
Willſt mich ganz zu Boden ſchlagen?

Oder erhabene Gedichte! Zum Beiſpiel:

Die Blitze durchzittern die ruhenden Lüfte,
Die Donner erſchüttern die ſchaurigen Klüfte,
Es beben in Gittern des Kirchshofs Grüfte,
Die Eichen zerſplittern in machtloſe Stifte,
So zagt in Gewittern die Welt voller Gifte,
Erbebet in Flittern voll Moſchusdüfte!

Wollen Sie noch mehr Proben? Ich kann alles auswendig.

Hildegard. Jetzt nicht. Wie erging es Ihren Gedichten?

Roſenhaim. Der Neid, die Eiferſucht fanden neue Mittel mich nicht aufkommen zu laſſen. Die Recenſenten ſchwiegen, ſchwiegen mich todt. Das Publikum erfuhr nichts von mir, es hatte keine Ahnung von dem Herrlichen, was ich ihm geboten hatte, von meinen Gedichten wurde nicht ein Exemplar verkauft.

Hildegard. Armer Vater!

Roſenhaim. Wie?

Hildegard. Verzeihen Sie, Sie kamen mir vor wie ein Vater von vielen Töchtern, von denen keine einen Mann bekommt. Vollenden Sie die Erzählung Ihres traurigen Schickſals.

Roſenhaim. Ich ermüdete nicht. Auch dem Dramatiker blüht der Lorbeer. Ich ſchrieb ein Trauerſpiel.

Ich verſchaffte durch die Verbindungen meiner reichen Familie einem Director den Hofrathstitel — und zum Dank führte er mein Trauerſpiel auf.

Hildegard. Und? Mir ahnt Schreckliches!

Roſenhaim. Die Kabale ſiegte, es wurde ausgepfiffen!

Hildegard. Ein Trauerſpiel im Trauerſpiel!

Roſenhaim. Da gab ich die Hoffnung auf, und nun bin ich Maler geworden! Was man in Tönen nicht hörte, was man in Worten nicht las, ſoll man jetzt in Farben ſehen: die Gluth meiner künſtleriſchen Phantaſie. — Ich wollte Studien machen. Mein guter Genius führte mich hierher! Da ſah ich Sie! Mein Herz entbrannte in nie gefühlter Gluth! Die ganze Poeſie meines Innern ward wieder lebendig! Mir ward klar daß ſich die Myrthe mit dem Lorbeer vereinigen läßt. Denken Sie an den Anfang meines Epos! Vorahnend habe ich geſungen:

Der den Lorbeer ſich flocht in das duftende Haar, doch der
Liebe ſich ritterlich ſchmiegte,
Und der Myrthe Gezweig mit dem blühenden Reis zu dem
Lorbeer, dem glänzenden, fügte!

Und ſo ſtehe ich vor dir, holdeſtes Mädchen, und flehe dich an: flicht mir die Myrthe in das Haar, das nach dem Lorbeer ringt.

Hildegard. Ei mein Herr, wollen Sie die Ordnung umkehren?

Roſenhaim. Was ſagen Sie?

Hildegard. Wie ſingen Sie von Ihrem anapäſtiſchen Helden? Er errang ſich den Lorbeer und fügte die

Myrthe hinzu. So iſt die Ordnung. Sie wollen erſt die Myrthe und dann den Lorbeer? — Das iſt ja umgekehrt.

Roſenhaim. Ha Göttliche, welches Feuer entzünden deine Worte in mir!

Hildegard. Schon wieder? Wollen Sie mich denn mit Gewalt zur Mordbrennerin machen?

Roſenhaim. Nein, die begeiſternde Prieſterin biſt du, die die Opferflamme in meinem Herzen entzündet! Du heißeſt mich ringen und ſtreben, du zeigſt mir am Ziele den Preis! So darf ich hoffen, wann ich erreicht was ich will?

Hildegard (räthſelich). Komme mit dem Lorbeer — ich will das Myrthenreis noch heute pflanzen.

Roſenhaim. So ſei es! Dem Sieger den Preis! Das ſei mein Wahlſpruch! So ſteht ſchon in meinen Gedichten Seite 254:

Ich fühle neue Kraft durch meine Adern rinnen,
Und nach dem Höchſten ſtrebe ich mit allen Sinnen!
Und hing es auf des höchſten Thurmes Zinnen,
Den Kampf will ich mit friſcher Kraft beginnen
Und endlich mir den ſchönſten Sieg gewinnen!

(Rechts ab.)

Hildegard (lachend). Es muß auch ſolche Käuze geben, ſagt der Dichter. Muß es wirklich? Je nun die Welt iſt groß und hat Platz für allerlei — Narrheit. Dieſe ſcheint ungefährlich, wenigſtens iſt ſie leicht abzuweiſen. Armes Närrchen, dir kann man dreiſt die Myrthe verſprechen, denn ehe du den Lorbeer erringſt — ſieh da

— in Gedanken habe ich einen Kranz gewunden. Was mache ich damit? Ei habe ich niemanden, dem ich ihn aufſetzen kann, ſo kühle er mir die Stirn. (Nimmt ihren Hut ab, ſetzt den Kranz auf, ergreift die Gießkanne, ſchöpft hinten Waſſer und geht die Leinwand begießend links ab.)

Siebenter Auftritt.

Leonhard (von links vorn mit Papieren).

Er iſt nicht mehr hier! (Sieht ſich überall um.) Doch dort — Hildegard! Warum bebt mein Herz bei ihrem Anblick? Warum kann ich mein Auge nicht losreißen von ihrer holdſeligen Geſtalt? Das geht nicht ſo fort! Ich muß zu einem Entſchluſſe kommen. Darf ich ſie denn lieben? Nein, nein! Und darf ſie mich lieben? Nein, nein, nein, das wäre ſchrecklich, das muß ich hindern. Ich fühle es, ſie würde mich lieben lernen; doch ließe ich die leiſe Neigung wachſen, die ſie für mich hegt, ich wäre ein Verbrecher. Alſo rede ehe es zu ſpät iſt. Zögere nicht bis dir ſelbſt die Kraft ſchwindet! Was will ich thun? Mich ſelbſt in ihren Augen vernichten? Ich muß! Das iſt die Buße — und büßen muß ich. Sie kommt! Dieſe Augen ſoll ich trüben? Soll ſie zwingen mich nicht mehr anzuſehen? Ich muß, ich muß. So geſchehe es gleich.

Achter Auftritt.

Leonhard. **Hildegard** (kommt gießend zurück. Als ſie die Kanne wegießt, bemerkt ſie Leonhard).

Hildegard. Ah Herr Leonhard! Und immer beſchäftigt? Nehmen Sie Ihre Rechnungen mit in den Garten?

Leonhard. Ich ſuchte Ihren Vater —

Hildegard. Und finden nur ſeine muthwillige Tochter. Schlimmer Tauſch!

Leonhard. Nicht doch! Was ich mit dem Vater abzumachen habe hat Zeit, mit der Tochter aber möchte ich raſch zum Ziele kommen!

Hildegard. Wollen Sie mir meinen Muthwillen abgewöhnen? Soll ich nicht mehr lachen?

Leonhard. Für einen Augenblick denke ich Sie allerdings in eine ernſte Stimmung zu verſetzen, doch nur für einen Augenblick! Denn Ihre ſchöne Heiterkeit für länger zu trüben wäre ein Verbrechen.

Hildegard. Sie werden ſo ernſt. Lieben Sie meine Munterkeit nicht?

Leonhard. Lieben? Dürfte ich Ihnen darauf antworten!

Hildegard. Thun Sie es. Ich weiß nicht ob Ihre Züge mehr Ernſt oder Traurigkeit verrathen. Das letzte thäte mir weh.

Leonhard (leidenſchaftlich). Thäte Ihnen weh?

Hildegard (mit niedergeſchlagenen Augen). Mich ſchmerzt es wenn ich irgend jemanden traurig ſehe. Ich möchte dann immer die Traurigen heiter machen.

Leonhard. Das wollten Sie auch bei mir?

Hildegard. Gewiß, wenn es mir gelänge! Was ſoll ich thun?

Leonhard. Hören Sie eine kurze Geſchichte, dann werden Sie wiſſen was Sie thun ſollen.

Hildegard. Eine Geſchichte? Iſt ſie heiter?

Leonhard. Das kann ich nicht ganz verſprechen.

Hildegard (iſt mit Leonhard in den Vorgrund gekommen. Auf ſeine Einladung ſetzt ſie ſich auf einen Stuhl außerhalb der Laube).

Leonhard (bleibt ſtehen, hat die Papiere eingeſteckt). In einem deutſchen Badeorte wurde vor Kurzem ein eigenthümlicher Rechtsfall verhandelt. Vor Gericht ſtand ein junger Mann, angeklagt des Betrugs, des Diebſtahls. Der Gerichtsſaal war gedrängt voll Zuhörer, denn alle Welt wollte wiſſen wie ein bis dahin unbeſcholtener Menſch zum Verbrecher geworden war. Der Angeklagte leugnete nicht, er geſtand offen ſeine Schuld. Aus gutem Hauſe gebürtig hatte er ſich der Landwirthſchaft gewidmet und war Verwalter auf einem großen Rittergute. Beauftragt eine ziemlich bedeutende Summe Geldes, die er für Getreide eingenommen hatte, an einen Kaufmann abzuliefern, war er nach dem Badeorte gekommen. Er konnte ſein Geſchäft erſt am andern Tage abmachen und ſein Unſtern führte ihn Abends in den Kurſaal. Er ſah zum erſten Male eine Spielbank. (Mit immer ſteigender Lebhaftigkeit, zuletzt mit leidenſchaftlichem Ausdruck.) Wie es jedem ergeht, ſo ihm! Die Aufregung ergriff ihn. Die Goldſtücke, die Geldrollen flogen hin und her. Dort füllte einer ſeine Brieftaſche mit gewonnenen Banknoten, hier ſtrich ein anderer lächelnd einen Haufen Goldes ein! Wie leicht war hier ein Vermögen zu gewinnen! Ein paar glückliche Treffer, eine gute Nummer und das Glück des Lebens war gegründet. Er dachte ſeines Vaters, eines alten Offiziers, der kein Vermögen beſaß und nur von ſeiner Penſion lebte — er dachte ſeiner geliebten Schweſter, für die zu ſorgen ihm Lebenspflicht war. Eine glückliche Viertelſtunde — und er konnte ſo viel gewinnen, um eine Pachtung zu übernehmen! Seine Kenntniſſe, ſein Fleiß würden ihm dann ein Vermögen erwerben, das der Schweſter eine ſichere Verſorgung böte! Welche glänzende Ausſichten! Und um ſie zu verwirklichen nur eine glückliche Nummer! Das Herz ſchlug ihm hörbar! Im heftigſten Kampfe mit ſich ſelbſt trat er an den Tiſch, mit krampfhaftem Zittern wagte er den erſten Satz. Er gewann! Seine Aufregung wuchs! Er ſetzte weiter — gewann, verlor — das Glück ſpielte mit ihm — nach kurzer Zeit hatte die Bank alles verſchlungen, was er ſein nannte, den kleinen Gewinnantheil, den er vom Markte mitgebracht, mit dem er der Schweſter ein Geſchenk kaufen wollte. Er wankte aus dem Saale — in ſeinem Innern tobte es fürchterlich! Reue und Scham über ſein Thun, Schmerz über ſeinen Verluſt peinigten ihn, dazwiſchen aber flüſterte ihm immer eine Stimme zu: er könne ja alles wieder gewinnen. Noch trug er die Summe bei ſich, die er abliefern ſollte. Wenn er einen kleinen Theil derſelben wagte? Wie leicht konnte ihm das Glück günſtig ſein, und er ſeinen Verluſt wieder bekommen. Vergebens ſuchte er die Aufregung ſeines Innern zu dämpfen — er trank Wein — und erhitzte ſich um ſo mehr. Faſt willenlos ging er wieder nach dem Spielſaale. An der Thüre ſtockte ſein Fuß — da tönte ihm das Klingen der Goldſtücke in ſein Ohr — er überſchritt die verhängnißvolle Schwelle. Mit der Angſt eines zum Tode Verurtheilten wagte er einen neuen Satz — die Ueberlegung ſchwand ihm, nach einer Viertelſtunde hatte er alles verloren. Sie ſehen die Geſchichte iſt nicht eben heiter.

Hildegard (leiſe). Muß ich ſie zu Ende hören?

Leonhard. Ich bitte darum. Als der junge Mann aus dem Saale wankte, trat der Kaufmann, dem er das Geld überliefern ſollte, an ihn heran. Er hatte ihn beobachtet und fragte nach dem Gelde. Verzweiflungsvoll bekannte der Elende was er gethan, und noch dieſelbe Nacht fand ihn im Gefängniſſe. Das war es, was der junge Mann vor Gericht geſtand. Eine Vertheidigung war nicht möglich. Die Geſchwornen ſprachen ihr Schuldig, die Richter ihr Urtheil. Anvertrautes Gut unterſchlagen iſt ein ſchweres Verbrechen. Das Geſetz iſt ſtreng und muß es ſein. Als der Oberrichter die harte Strafe einer langen Kerkerhaft ausſprach, ertönte ein leiſer Schrei unter den Zuhörern. Der Verurtheilte warf einen Blick dorthin und ſah ſeinen alten Vater im Saale ſitzen, ſah ſeine Schweſter, die dieſem ohnmächtig an die Bruſt geſunken war. Hier iſt meine Geſchichte zu Ende. Das Einzige habe ich noch hinzuzufügen: der verurtheilte Verbrecher bin ich! (Wendet ſich ab, legt die Hand auf die Stirn, dann geht er langſam nach hinten.)

Hildegard (verbarg mit Mühe ihre Thränen. Sie trocknet haſtig die Augen). Leonhard!

Leonhard (wendet ſich).

Hildegard (leiſe). Ihre Geſchichte iſt noch nicht zu Ende. Ich möchte ſie ganz hören.

Leonhard. Es iſt nicht viel mehr zu ſagen. Mein Vater hatte mit der äußerſten Aufopferung die verſpielte Summe erſetzt. Die Geſchwornen mochten Mitleid gefühlt haben mit der Jugend des Verbrechers und empfahlen ihn der Gnade des Fürſten. Dieſer nahm das Entehrende von der harten Strafe und wandelte ſie in einige Monate Gefängniß. Vor wenig Tagen habe ich dieſe abgebüßt.

Hildegard. Und nun?

Leonhard. Nun? Mein Leben iſt der Reue und der Buße verfallen! Meinem alten Vater mit ſeinem hohen Ehrgefühle habe ich den Todesſtoß gegeben, meine Schweſter habe ich um ihren guten Namen gebracht! Was bleibt mir anders übrig, als Europa zu verlaſſen und meine Schande jenſeit des Meeres zu verbergen? Arbeiten will ich um mir die Mittel dazu zu erwerben, deshalb bin ich hier! Den Namen meines Vaters zu führen, bin ich nicht würdig mehr, ſo kennen Sie mich nur unter meinem Vornamen. Jetzt wiſſen Sie alles. Sie werden darüber ſchweigen ohne daß ich Sie darum bitte, das weiß ich. Aber wenn ich meine Schande vor aller Welt verbergen möchte, vor Ihnen durfte ich es nicht.

Jetzt wenden Sie Ihren Blick von mir und verachten Sie mich.

Hildegard. Und warum ſchwiegen Sie nicht auch gegen mich?

Leonhard. Weil — — auf dieſe Frage war ich nicht gefaßt!

Hildegard (ſehr zart). Wollten Sie nicht von mir hören daß Ihr Vergehen eine Unbeſonnenheit war, die Reue wieder gut macht?

Leonhard. Nein, nein! Bei Gott das wollte ich nicht! Gut machen? Was ich an meinem Vater, meiner Schweſter verbrochen? Niemals! Niemals können ſie mir vergeben. Ich ſchwieg gegen Sie nicht — (mit verbiſſenem Schmerz) weil mir juſt an Ihrer Achtung alles gelegen wäre — ich ſie aber nicht verdiene. Jeder freundliche Blick von Ihnen vergiftet mir mein Bewußtſein mit dem Gedanken: du biſt deſſen nicht werth. Wenn Sie nur einen Augenblick hätten glauben können: ich ſei Ihrer Achtung würdig — ſo hätte ich Sie betrogen. Sie aber will ich, darf ich nicht betrügen, Sie mußten die Wahrheit wiſſen. Dieſe Buße war meine Pflicht. (Leidenſchaftlich, aber verbiſſen, nicht laut.) Als ich vor den Richtern ſtand und mein Verbrechen geſtehen mußte, als ich meinen greiſen Vater im Saale ſitzen ſah mit ſeinem ehrwürdigen, gramgefurchten Geſicht, als ich im Gefängniß Tag und Nacht alles wieder und wieder durchdachte — es waren harte Stunden! Als ich Ihnen aber die Wahrheit ſagen, als ich Sie zwingen mußte mich zu verachten — das war das

Härteſte! Dieſe Buße kann mir vielleicht einſt angerechnet werden! (Ab.)

Hildegard (macht eine Bewegung ihm nach, hält inne und wirft einen Blick nach oben).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Dekoration wie im zweiten.)

Erſter Auftritt.

Hildegard.

Er geſtand es mir — und nur mir! An meiner Achtung war ihm gelegen und ſonſt an niemandes! Warum höre ich aus alle dem Schrecklichen, das er mir erzählte; nur immer dieſe Worte heraus? Und wenn mich ſein hartes Schickſal mit Mitleid erfüllte, warum miſcht ſich immer die Freude über dieſe Worte hinein? Armer Mann! Wie er das ſchilderte! Ich glaube jeder andere hätte auch geſpielt, wenn ihn die ſchreckliche Verſuchung ſo gelockt hätte. Wer kann denn da widerſtehen? Die Geſchwornen ſind hart! Ich hätte nicht ſchuldig geſagt. — Verachten ſoll ich ihn? Als wenn ſeine tiefe Reue über den einen ſo erklärlichen Fehltritt ihn nicht erſt recht achtungswürdig machte. Die Richter ſind zu hart. In vielen Fällen wenigſtens ſollten Frauen mit zu Gericht ſitzen, daß nicht blos der kalte Verſtand, daß auch das Herz bei der Entſcheidung mitſpräche.

Zweiter Auftritt.

Hildegard. Leopoldine (iſt ſchon früher hinten aufgetreten, hat ſich ungewiß und ängſtlich umgeſehen und nähert ſich jetzt Hildegard).

Leopoldine. Verzeihen Sie —

Hildegard (leicht erſchrocken, wendet ſich). Ha — wer —

Leopoldine. Sehe ich recht?

Hildegard. Leopoldine!

Leopoldine. Hildegard!

Hildegard. Du hier?

Leopoldine. Dich finde ich hier? Ah mir wird leichter!

Hildegard. Eine ſchönere Ueberraſchung konnte mir nicht werden! Sprich, erzähle, wie geht es dir? Faſt ſind zwei Jahre verfloſſen ſeit wir die Penſion verließen. Was hat das Glück dir Freundliches gebracht in dieſer Zeit?

Leopoldine. Das Glück? (Verbirgt eine Thräne.)

Hildegard. Du wendeſt dich ab? Eine Thräne glänzt in deinem Auge? Vergib wenn ich unbedachtſam dich verletzte!

Leopoldine (drückt ihr die Hand). Du konnteſt nicht wiſſen — ach das Glück führt mich nicht hierher.

Hildegard. So ſprich, theile dich mit. Dich führt etwas hierher, in dieſe abgelegene Gegend. Was iſt's? Hier bin ich ja zu Hauſe, hier kann ich dir dienen! Sprich, was ſoll ich thun?

Leopoldine. Ah es iſt eine gütige Schickung daß ich dich hier finde. Ich wagte nicht in das Haus zu treten, ich ging unbemerkt in den Garten, kaum wiſſend wie ich jemanden finden ſollte, der mir Auskunft geben könnte —

Hildegard. Das klingt ſo geheimnißvoll.

Leopoldine. Und doch muß es dir kein Geheimniß ſein.

Hildegard. So rede.

Leopoldine (verlegen). Iſt nicht in den letzten Tagen ein junger Mann hierher gekommen —

Hildegard. O ja, mehr als einer!

Leopoldine. Der vielleicht traurig, ſchwermüthig iſt? Ich denke mir ſo —

Hildegard. Ha ich ahne —

Leopoldine. Rede!

Hildegard. Du ſprachſt mir mehrmals von deinem Bruder?

Leopoldine. Mein Bruder —

Hildegard. Heißt er nicht Leonhard?

Leopoldine. Allerdings!

Hildegard. Er iſt hier!

Leopoldine. Er iſt hier? Kann ich ihn ſehen, ſprechen ohne daß jemand es erfährt?

Hildegard. Wohl war es eine glückliche Fügung daß du mich hier trafſt. (Zart.) Ich weiß alles!

Leopoldine (abgewandt). Du weißt?

Hildegard. Von ihm ſelbſt!

Leopoldine. Wo iſt er, der arme, unglückliche Bruder, der eine Unbeſonnenheit büßen mußte wie ein Verbrechen?

Hildegard (lebhaft). Nicht wahr, ſo ſiehſt du es auch an? Unbeſonnenheit, das iſt das rechte Wort.

Leopoldine. Kann ich, die Schweſter, ihn härter beurtheilen?

Hildegard. Nein, nein! Und niemand wird es thun! Doch wie kommt es daß du ihn hier vermutheſt?

Leopoldine. Wir ſahen voraus daß er ſich nach ſeiner Haft unſeren Blicken entziehen würde. Deshalb wollte ich ihn gleich bei ſeinem Austritt aus dem Gefängniſſe in Empfang nehmen. Ich kam wenige Stunden zu ſpät, er war ſchon fort. Mit Mühe nur gelang es mir ſeine Spur aufzufinden; ſie leitete mich langſam und auf Umwegen hierher.

Hildegard. So wird mir's klar. Doch jetzt Ueberlegung. Er darf dich nicht plötzlich ſehen, ich muß ihn vorbereiten — oder — nun das müſſen wir beſprechen. Vor der Hand ſoll auch dich niemand ſehen. Das geht leicht. In dieſem Gartenhäuschen biſt du unbelauſcht. Hier weile bis ich — bis ich — nun das findet ſich. Hier ruhe etwas, erfriſche dich, komm!

Leopoldine. Ach Hildegard, wie leicht iſt mir geworden, da ich dich fand!

Hildegard. Komm, komm! Ich ſehe Licht! Jetzt kann alles gut werden.

Beide (ab in's Gartenhaus).

Dritter Auftritt.

Holding (kommt von rechts vorn).

Dort ſind ſie! (Pfeift auf einer Jagdpfeife, die er an einer Schnur um den Hals trägt, und winkt nach links hin.) Nun ſitze ich erſt recht in der Patſche! Ich muß nur den Brief noch einmal leſen. (Nimmt einen Brief aus der Taſche und ein kleines Packet. Lieſt aus dem Briefe.) „Hoffentlich iſt mein Sohn auf Hainburg angekommen.“ Angekommen? Es ſind ihrer drei angekommen. (Lieſt weiter.) „Da Sie mir noch keinen Bericht geſchickt haben, ſo nehme ich an daß er ſich wohl befindet und daß der Genuß der Natur ſeine tiefe Schwermuth lindert.“ Schwermuth? Sie ſind alle drei ſchwermüthig! „Kaum war mein Sohn abgereiſt, ſo lief beikommendes Packet an ihn ein. Da ich nicht weiß ob es wichtig iſt, ſende ich es Ihnen zu. Uebergeben Sie es ihm. Jedenfalls laſſen Sie mich umgehend Nachricht haben. Hertha Gräfin Hainburg.“ Geben Sie es ihm! Wem denn? Wenn ich es dem falſchen gebe — und es iſt wichtig, das größte Unglück kann daraus entſtehen. Und fragen darf ich nicht! Ei ſo wollt' ich doch — (das Packet entfällt ihm) — na habe ich denn —! (Hebt es wieder auf.) Alle Kreuztauſend — da iſt das Siegel abgeſprungen und das Band zerriſſen! Eine Pappſchachtel! Hm wenn ich die aufmachte, könnte ich vielleicht einen Fingerzeig bekommen. Zwar aufmachen —? Pah das Siegel iſt durch Zufall abgeſprungen — die Schachtel iſt ja offen — und in meiner Lage — (öffnet) ein Bild — ein junges Mädchen — und ein dicker Brief. „An den Grafen Erich von Hainburg.“ Ja das iſt leicht geſchrieben, wenn man nur wüßte wer der Graf iſt. Da bin ich ſo klug wie zuvor! Doch halt, da fällt mir etwas ein. Mit dem Bilde kommen wir dahinter! Das geht, das muß gehen. Vermuthlich ein Schätzchen! Wenn er es ſieht, wird er ſich ſchon verrathen! Nur pfiffig!

Vierter Auftritt.

Holding. Fabian, Daniel (von links).

Fabian. Zu Befehl!

Daniel. Was gibt's? Ihr habt gepfiffen!

Holding. Habt ihr mir nichts neues zu melden?

Fabian. Nicht daß ich wüßte! Wir haben da hinten gearbeitet, die Fremden ſind hier ab- und zugegangen, alles unverdächtig.

Daniel. Neues? Ich weiß deſto mehr!

Holding. Laß hören!

Daniel. Erſt hat der eine Fremde eine Viertelſtunde mit der Hildegard geſprochen, dann der andere, endlich auch der dritte! Der erſte, der Schnauzbart, führte ſie in die Laube und ſetzte ſich zu ihr und ſprach ſo kläglich und beweglich — (Setzt ſich in die Laube und ahmt nach; eben ſo die nachherigen Stellungen.)

Holding. Was denn?

Daniel. Das konnte ich nicht verſtehen, ich war zu weit weg. Der zweite, der Vollbart, ſtand hier, und ſie ſtand da und er hat mit den Händen um ſich geworfen, daß es eine Art hatte. Und der dritte, der Kornſchreiber, der ließ die Hildegard hier ſitzen und hat ihr eine Erklärung gemacht ſo lang wie eine Predigt.

Holding. Das iſt das alte dumme Zeug. Jetzt hört mich an. Ich muß um jeden Preis wiſſen wer der eine von ihnen iſt. Nun habe ich hier ein Bild, damit bringen wir es heraus. Laßt es einen nach dem andern ſo wie von ungefähr ſehen und gebt wohl Acht was jeder von ihnen ſagt. Beſonders wer von ihnen das Bild erkennt, oder wer es gern haben möchte! Aber gebt es ihm nicht, auf keinen Fall. Will es einer mit Gewalt haben, ſo ſchickt ihn zu mir. Habt ihr mich verſtanden? Sie ſind alle drei im Garten und kommen euch ſchon in den Weg. Macht eure Sache klug. (Im Abgeben.) Es müßte mit dem Teufel zugehen wenn ich ihn jetzt nicht herausbekäme.

(Links ab.)

Fabian, Daniel (ſehen ſich eine Weile dumm an).

Fabian. Verſtehſt du die ganze Geſchichte?

Daniel. O ja! Es iſt ihnen um die Hildegard! Ausprügeln ſollten wir ſie alle drei und fortjagen.

Fabian. Wahre dich! Kein bös Wort, ſo lautet der Befehl! Na ſchau!

Daniel. Ein Weibsbild!

Fabian. Aber hübſch!

Daniel. Viel zu mager, wäre nichts für mich!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Roſenhaim (kommt hinter dem Lusthaus vor).

Roſenhaim.

Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen!
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht.
Hier vollend' ich's!
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt du, deine Zeit iſt abgelaufen!

(Stößt auf die beiden, die ihn verwundert anſtarren.)

Ha was halten eure Hände?

Fabian (zeigt ihm). Ein Bild!

Roſenhaim. Ein Bild? Laß ſeh'n! Ha! (Dreht ſich ab und reibt ſich beſinnend die Stirn.) Wie ſagt Kalaf in der Turandot? Richtig! (Wendet ſich zu ihnen, aufgetragen.)

Was ſeh' ich!
In dieſen holden Augen, dieſer ſüßen
Geſtalt, in dieſen ſanften Zügen, welch'
Himmliſche Anmuth! Warme, glüh'nde Lippen!
Augen der Liebesgöttin! Welcher Himmel
Die Fülle dieſer Reize zu beſitzen!

Fabian (leiſe zu Daniel). Du!

Daniel (eben ſo). Merkſt du was!

Roſenhaim. Laßt mir das Bild!

Fabian. Ne, das geht nicht!

Roſenhaim. Du ſollſt eine Million zur Belohnung haben! Ich will ſie einem Könige mit Gefahr meines Lebens ſtehlen — und du ſollſt frei ausgehen wie die weite Luft.

Fabian. Thut mir leid, aber das Bild darf ich nicht weggeben!

Daniel. Nur vom Herrn Feldwebel iſt das Bild zu haben.

Roſenhaim.

So geh' ich denn mit ihm den Strauß zu wagen!
Von dieſem Kampfe ſoll die Nachwelt ſagen!

(Links ab.)

Fabian. Da wären wir ja gleich in Ordnung!

Daniel. Das iſt ſchon der Rechte!

Fabian. Eine Million wollt' er für das Bild geben.

Daniel. Ich hätt's ihm dafür gelaſſen!

Fabian. Ich werde dem Feldwebel rapportiren.

Daniel. Wir ſollen es ja erſt den andern zeigen.

Fabian. Nicht nöthig! Der erſte hat ſich ſchon verrathen.

Daniel. Da kommt eben der Kornſchreiber. Der ſoll es noch ſehen.

Fabian. Na gut. Aber pfiffig! Er muß ſelbſt danach fragen.

Beide (ſtellen ſich zuſammen und betrachten emſig das Bild).

Sechster Auftritt.

Vorige. Leonhard.

Leonhard. Mich treibt's umher! Das Denken verſagt mir den Dienſt, ich vermag nicht zu arbeiten.

Fabian (laut, abſichtlich). Ich ſage dir, es iſt fünf Thaler werth!

Daniel (ebenſo). Warum nicht gar!

Fabian (hält das Bild hoch). Schau her wie ſchön das iſt! Das koſtet noch mehr als fünf Thaler!

Leonhard (wirft einen Blick auf das Bild). Himmel was ſehe ich! (Stürzt auf das Bild zu.) Das Bild! Laß ſehen! Ja ſie iſt es!

Fabian (hält ihm das Bild mit beiden Händen zur Anſicht hin).

Daniel. He!

Leonhard. Wie kommen Sie zu dem Bilde?

Fabian. Oho!

Daniel. Geſtohlen haben wir es nicht!

Leonhard. Es iſt mir unbegreiflich! Sie iſt es Zug für Zug. Ein Bild, von dem ich nie gehört — und an dieſem Orte — in dieſen Händen!

Fabian. Begreifſt du's?

Daniel. Ziemlich!

Leonhard. Wie kommen Sie zu dem Bilde?

Fabian. Das geht Sie nichts an!

Daniel (pfiffig). ’s iſt ein Geheimniß!

Leonhard. Wo liegt auch nur eine Möglichkeit? — Das Bild muß ich haben!

Fabian. Oho!

Leonhard. Ich kaufe es euch ab. Nennt den Preis!

Fabian. Ich kann es nicht verkaufen!

Leonhard. Wem gehört es? Wie kann ich es erlangen? Ich gebe was ich habe für dieſes Bild!

Daniel. Ja es iſt ſo eine Sache!

Fabian. Sie müſſen ſich an den Feldwebel wenden.

Leonhard. Wo iſt er?

Fabian. Er war im Garten.

Daniel. Er wird nach dem kleinen Teiche zu ſein!

Leonhard. Laßt ſehen! Ja ja ſie iſt es! Das ſind ihre lieben freundlichen Augen, das ſanfte Lächeln um den Mund. Ich ſuche den Feldwebel auf. (Raſch links ab.)

Fabian, Daniel (ſehen ſich dumm an).

Fabian. Das begreife ich nicht!

Daniel. Nun iſt es wieder der!

Fabian. Sie kannten beide das Bild!

Daniel. Und wollten es beide haben.

Fabian. Und wie heftig ſie wurden!

Daniel. Sie geriethen in förmliche Wuth!

Fabian. Hinter den Fremden ſteckt etwas!

Daniel. Jetzt weiß ich den beſten Rath.

Fabian. Was denn?

Daniel. [illegible]erren ſollten wir ſie bis ſie geſtehen.

Fabian. Na von den beiden iſt es einer, den der Feldwebel ſucht. Bringen wir ihm Beſcheid!

Daniel. Da kommt aber der dritte noch!

Fabian. Einerlei, die beiden haben ſich ſchon verrathen.

Daniel. Wir ſollten es ihm doch noch zeigen.

Fabian. Nicht nöthig!

Daniel. Aber er hat es ſo befohlen.

Fabian. Da haſt du Recht. Ordre müſſen wir pariren.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Erich (von rechts vorn).

Erich. Was iſt das? Zankt ihr euch, Leute?

Fabian. Nicht ſo eigentlich zanken, wir wollten nur wiſſen was das Bild hier werth wäre.

Daniel. Ich ſage höchſtens zwei Thaler.

Erich. Welches Bild?

Fabian. Da! Es ſtellt ein Weibsbild vor!

Erich. Was iſt das? (Greift darnach.)

Fabian. Sachte! (Hält das Bild hoch.)

Erich. Wie kommt das Bild hierher? Und in deine Hände?

Fabian. Oho!

Daniel. So fragt man Spitzbuben aus!

Erich. Gebt das Bild!

Fabian. Nichts da!

Erich. So laßt es mich wenigſtens ſehen!

Fabian. Aber nicht darnach greifen! (hält es ihm vor.)

Erich (immer aufgeregter). Nein, nein, ich täuſche mich nicht! Sie iſt es! Das ſind die edlen Züge voll holder Weiblichkeit, das iſt der ſchöne — (für ſich murmelnd) verrätheriſche Mund, der mir Liebe ſchwur.

Fabian (verblüfft). Daniel!

Daniel (eben ſo). Fabian!

Erich. Und ihr Bild hier? Wie reime ich das zuſammen? Wem gehört das Bild?

Fabian. Tiefes Geheimniß!

Daniel. Wir verrathen nichts!

Erich. Ich muß das Bild haben!

Fabian. Von mir nicht.

Erich. Ich zahle jeden Preis!

Daniel. Mehr als zwei Thaler?

Fabian. Da müſſen Sie ſich an den Feldwebel wenden.

Erich (für ſich). Ich kann es nicht faſſen! Sie verſprach mir einſt ihr Bild! Hat ſie es jetzt einem andern gegeben? Welch' ſeltſame Verkettung von Umſtänden konnte es hierher bringen?

Fabian. Er ſpricht mit ſich ſelbſt.

Daniel. Mir ſteht der Verſtand ſtill.

Erich (für ſich). Und was will ich mit dem Bilde? Was hat es noch für Werth für mich? Soll mich der Anblick der einſt geliebten Züge fortwährend peinigen? Der einſt geliebten? O jetzt fühle ich's klar: noch ſitzt dieſe nicht zu tilgende Liebe feſt in meiner Bruſt. Mit voller Gewalt faſſen mich die alten Schmerzen! Ja, ja ich will das Bild haben, ich will es täglich, ſtündlich ſehen, will mir die Qual fort und fort bereiten, vielleicht ſtumpft ſie ſich dadurch ab! (Laut.) Von dem Inſpector iſt das Bild zu haben?

Fabian. Nur von ihm.

Erich. Wo finde ich ihn?

Daniel. Er wird nicht weit ſein. Da nach dem kleinen Teiche zu.

Erich. Ich ſuche ihn auf! (Links ab.)

Fabian. Ei ſo muß eine alte Wand wackeln!

Daniel. Nun iſt es wieder der!

Fabian. Iſt denn das Bild verhext?

Daniel. Einſperren bis ſie geſtehen, es iſt kein andres Mittel!

Achter Auftritt.

Vorige. Holding (von rechts).

Holding. Pſt pſt!

Fabian, Daniel. He?

Holding. Habt ihr gethan was ich euch geſagt habe?

Fabian. Ja!

Holding. Na endlich haben wir es heraus. Sie waren alle drei da, ich ſah es von weitem. Ich habe mich hinten herum geſchlichen, damit ſie mich nicht erwiſchten ehe ich euch geſprochen hätte. Alſo haben ſie alle das Bild geſehen?

Daniel. Ja!

Holding. Nun wer von ihnen hat es erkannt?

Fabian. Alle drei!

Daniel. Alle drei!

Holding. Was?

Daniel. Alle drei!

Fabian. Alle drei!

Holding. Wer wollte denn das Bild haben?

Fabian. Alle drei!

Daniel. Alle drei!

Holding. Wie?

Daniel. Alle drei!

Fabian. Alle drei!

Holding. Himmelkreuztauſend — nun ja, es iſt ein hübſches Bild, das mag jeder gern haben. Wer aber war denn beſonders eifrig?

Fabian. Alle drei!

Daniel. Alle drei!

Holding. Ei ſo wollt' ich doch — mit eurem alle drei! Habt ihr denn nicht gemerkt daß einem von ihnen das Bild beſonders in die Naſe ſtach?

Fabian. Einem?

Daniel. Beſonders?

Holding. Ja einem beſonders!

Fabian. Nein!

Daniel. Nein!

Fabian. Es ſtach allen dreien in die Naſe.

Holding. Ihr ſeid doch zu dumm. Ihr müßt doch gemerkt haben daß einer von ihnen — hm — wie ſoll ich ſagen, — vielleicht ſeinen Schatz in dem Bilde erkannte.

Fabian. Ja, ſo ungefähr war es!

Holding. Endlich! Nun welcher war denn das?

Fabian. Alle drei!

Daniel. Alle drei!

Holding. Ei da könnte man ſich ja —! Fabian, Daniel, ich bitte euch um aller tauſend — um Gottes willen, nehmt eure fünf Sinne zuſammen. Welcher war am eifrigſten?

Fabian. Hm der Vollbart —

Daniel. Fabian, gib der Wahrheit die Ehre, der Kornſchreiber war eben ſo toll.

Fabian. Du haſt Recht — aber wenn ich es bedenke, der Schnauzbart war eigentlich am tollſten!

Holding. Nun wieder der? Hat denn der Teufel hier ſein Spiel?

Daniel. Ja, Herr Feldwebel, das läßt ſich ſchwer entſcheiden! Toll waren ſie alle drei auf das Bild! Jetzt laufen ſie herum und ſuchen Euch.

Holding. Und wollen das Bild haben!

Daniel. Um jeden Preis ſagte der Schnauzbart!

Fabian. Das hat der Kornſchreiber auch geſagt!

Daniel. Aber der Vollbart wollte eine Million geben!

Holding. Eine Million? Seid ihr dumm oder bin ich's?

Daniel. Je nun wir wollen Euch die Wahl laſſen!

Holding. Wenn das fehlgeſchlagen iſt, weiß ich mir nicht mehr zu helfen!

Daniel. Einſperren bis ſie geſtehen iſt mein Rath.

Holding. Daniel, plagt dich der Teufel? Einſperren? Den Herrn Gra — (Schlägt ſich auf den Mund.)

Fabian. Wen?

Holding. Papperlapap, niemanden! Was ſoll ich machen? Wenn ſie nun alle drei kommen und wollen das Bild haben?

Fabian. Ich gäbe es weg!

Daniel. Wer am meiſten bietet, der ſollte es haben.

Holding. Ihr redet wie ihr's verſteht.

Daniel. Beſſer können wir's nicht.

Holding (für ſich). Und die Gräfin will Nachricht! (Faßt beide wie unwillkürlich am Kragen, zieht ſie an ſich, durch die Zähne.) Hört, ich muß um jeden Preis bis heute Abend wiſſen was ich wiſſen will.

Fabian. Was wollt Ihr denn aber wiſſen?

Holding. Eben was ich nicht weiß.

Daniel. Ihr wißt es ſelbſt nicht?

Holding (läßt ſie los). Aber Daniel, wenn ich's wüßte, würde ich es nicht wiſſen wollen!

Daniel (dumm). Ah ſo!

Holding. Begreifſt du's nun?

Daniel. Ne!

Holding. Noch nicht?

Daniel. Na wenn Ihr's ſelbſt nicht wißt, wie ſollen wir es begreifen?

Holding. Himmeltauſend — hat man nicht ſeine Noth. So hört doch! Es iſt hier ein Geheimniß!

Fabian. Ja!

Holding. Das iſt's eben was ich nicht weiß.

Daniel. Wir wiſſen es auch nicht!

Holding. Ihr ſollt es aber erfahren!

Daniel. Nun was iſt es denn?

Holding. Weiß ich's denn?

Daniel. Ihr ſagtet doch: wir ſollten's erfahren.

Holding. Ihr ſollt es herausbringen!

Daniel. Was denn?

Holding. Das Geheimniß!

Fabian. Wir wiſſen aber nicht welches.

Holding. Merkt ihr denn nichts?

Daniel. Ne!

Holding. Hinter den Fremden ſteckt das Geheimniß.

Daniel. Na alſo!

Holding. Was?

Daniel. Wie ich geſagt habe!

Holding. Was denn?

Daniel. Einſperren bis ſie geſtehen.

Holding (in höchſter Aufregung). Bomben und Granaten — hört, ich habe viel Geduld!

Fabian. Je nun!

Daniel. Es läßt ſich halten!

Holding. Ruhig doch! Ich weiß ja kaum was ich rede! Wo war ich doch? Ja! Ich habe viel Geduld, aber bei ſolchen Gelegenheiten muß ſie reißen.

Daniel. Das ſehen wir.

Holding. Was?

Daniel. Daß ſie reißt!

Holding. Kannſt du denn das Maul nicht halten?

Daniel. Wenn's ſein muß — ſonſt nicht gern!

Holding. So halte es jetzt!

Fabian. Ordre parirt!

Holding. Die Fremden ſuchen mich, ich muß ihnen aus dem Wege gehen, denn ich wüßte nicht was ich ihnen von dem Bilde ſagen ſollte, wenn ſie mich fragten. Auf den Abend muß ich aber um jeden Preis das Geheimniß wiſſen. Alſo gebt mir auf die Fremden Acht, laßt ſie nicht aus den Augen, belauert ſie, belauſcht ſie, nehme jeder einen beſonders aufs Korn!

Daniel. Wo bleibt denn da der dritte?

Holding. In den theilt euch. Merkt auf alles, was ihr hört und ſeht und theilt mir's mit. Da ſehe ich ſchon den Maler kommen! Ich mache mich fort. Seid klug in's — Schellenobers Namen! (Rechts ab.)

Fabian (nimmt bedächtig eine Priſe). Wenn ich nur wüßte —

Daniel. Daran liegt's eben!

Fabian. Wie?

Daniel. Daß du nichts weißt.

Fabian. Daniel, du biſt ein dummer Kerl, das weiß ich.

Daniel. Das weiß das ganze Dorf, darauf brauchſt du dir nichts einzubilden.

Fabian. Du verſtehſt mich nicht. Gib Acht. Der Feldwebel iſt in großer Unruhe, er iſt faſt etwas toll. Warum?

Daniel. Weil er nicht weiß was er wiſſen will.

Fabian. Nein, weil er nicht weiß was er thun ſoll. Wir aber wiſſen es und darum ſind wir ruhig. Das iſt der Vortheil wenn man nur zu gehorchen hat. Wir ſollen den Fremden auf den Dienſt paſſen! Gut! Dorthin ſind ſie, alſo dorthin führt unſer Weg! Wir ſollen jeder einen Fremden auf's Korn nehmen! Gut, ich nehme den Schnauzbart.

Daniel. So nehme ich den Kornſchreiber, der iſt mir der verdächtigſte!

Fabian (im Abgehen). Gut. Was machen wir aber mit dem Vollbart?

Daniel. In den theilen wir uns! (Beide links ab.)

Neunter Auftritt.

Simon (erſcheint auf dem Berge hinten und ſteigt während des Folgenden hinunter).

He Daniel! Daniel! Daß dich! Der Junge hört nicht! Na ich werde dir nicht lange nachlaufen, ich kann ſo raſch nicht mehr fort. Daß der Junge ſo verſeſſen iſt auf die Feldwebelstochter! Weiß man doch gar nicht einmal was ſie mitkriegt, wenn der Alte todt iſt. Hm ich hab's am Ende auch ſo gemacht mit meiner Annelieſe, wie mein Alter nicht wollte. Es iſt eben mein Blut. Wo iſt denn der Junge hin? Sieh, ſieh, da ſchleicht er um den Buſch herum — hat er denn Sprenkel geſtellt, daß er ſo ſchleicht? (Will links ab, bemerkt die auftretende Hildegard und bleibt hinten bei der Leinwand, hinter dem Brunnen ſtehen.)

Zehnter Auftritt.

Hildegard (aus dem Häuschen).

Ich weiß nicht ſoll ich lachen oder weinen! Unwillkürlich kommen mir immer die Thränen in's Auge, und doch fühle ich mich freudig bewegt. Pah weder lachen noch weinen ſoll ich, ſondern handeln; darum zunächſt Herrn Leonhard aufgeſucht. (Will ab.)

Elfter Auftritt.

Vorige. **Roſenhaim** (tritt ihr entgegen).

Roſenhaim. Hemme deinen Schritt, du ſtolze Spröde, und vernimm die Worte meiner Rede.

Hildegard (für ſich). O weh!

Simon (für ſich). Was gibt das?

Roſenhaim. Es irrt der Menſch ſo lang er ſtrebt, ſagt der göttliche Göthe! Auch meine Augen waren von der Nacht des Irrthums bedeckt, doch der Strahl der Wahrheit iſt durchgebrochen und jetzt ſehe ich klar.

Hildegard. Herr Roſenhaim, ich habe Eile!

Roſenhaim. Nur zwei Worte des Abſchieds! Ob für immer wird dann von Ihnen abhängen! Ich habe mich getäuſcht! Nicht zum Muſiker, nicht zum Dichter, nicht zum Maler bin ich geboren, ſondern zum Schauſpieler.

Hildegard (die immer ſtrebt fortzukommen). Ich wünſche Glück.

Roſenhaim (tritt ihr immer in den Weg). Das ſoll mir gute Vorbedeutung ſein! Und Ihre Worte werde ich nicht vergeſſen: erſt den Lorbeer, dann die Myrthe! Noch heute reiſe ich — in drei Monaten lege ich den Lorbeer zu deinen Füßen und frage ob du mir dafür die Myrthe verleihen willſt.

Simon (für ſich). Auf du und du?

Hildegard. So ſchnell hoffen Sie berühmt zu werden?

Roſenhaim. O ich fühle mich durchweht von Götterkraft! Endlich habe ich das Feld gefunden, wo ich dem Volke die ganze künſtleriſche Gluth meines Innern offenbaren kann. Staunen ſoll die Welt wenn ich den Zorn des gewaltigen Moor darſtelle! (Alles aufgetragen.) „Höret mich Mond und Geſtirne! Höre mich mitternächtlicher Himmel! Höre mich, dreimal ſchrecklicher Gott! Hier ſtrecke ich empor die drei Finger in die Schatten der Nacht! Hier ſchwöre ich das Licht des Tages nicht mehr zu grüßen bis des Vatermörders Blut vor dieſem Stein verſchüttet gegen die Sonne dampft!“ Dann werde ich wieder zart ſein wie Max:

„O goldne Zeit der Reiſe!
Da rann kein Sand und keine Glocke ſchlug!
Es ſchien die Zeit dem Ueberſeligen
In ihrem ew'gen Laufe ſtill zu ſteh'n!
O der iſt aus dem Himmel ſchon gefallen,
Der an der Stunden Wechſel denken muß!
Die Uhr ſchlägt keinem Glücklichen!“

Tyranniſch werde ich ſein wie Geßler:

„Ein allzu milder Herrſcher bin ich noch
Gegen dies Volk! Die Zungen ſind noch frei,

Es iſt noch nicht ganz wie es ſoll gebändigt.
Doch es ſoll anders werden, ich gelob' es!
Ich will ihn brechen, dieſen ſtarren Sinn!“

Humoriſtiſch werde ich ſein wie Vanſen: „Gevatter Tropf, laß du den Herzog nur gewähren. Der alte Kater ſieht aus als wenn er Teufel ſtatt Mäuſe gefreſſen hätte, und könnte ſie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erſt; er muß auch eſſen, trinken, ſchlafen wie andere Menſchen.“ Und dann werde ich feurig ſein wie Taſſo:

„Nichts gehöret mehr
Von meinem ganzen Ich mir künftig an.
(Kniet vor ihr.)
Es trübt mein Auge ſich in Glück und Licht,
Es ſchwankt mein Sinn, mein Fuß hält mich nicht mehr,
Unwiderſtehlich ziehſt du mich zu dir
Und unaufhaltſam drängt mein Herz dir zu.
Du haſt mich ganz auf ewig dir gewonnen,
O nimm dann auch mein ganzes Weſen hin.“
(Springt auf, umarmt ſie und ſtürzt rechts ab.)

Simon (droht mit der Fauſt und geht links hinten ab).

Hildegard. Zuweilen ſind die Narren ergötzlich, doch ſie können auch recht läſtig ſein. Jetzt hin zu ihm! Doch ſieh, da kommt er! Er ſieht erhitzt aus! Sein Schritt iſt eilig! Was hat er? (Tritt ein paar Schritte zurück.)

Zwölfter Auftritt.

Hildegard. Leonhard (von links vorn).

Leonhard. Auch hier nicht! Ah mein Fräulein! Verzeihen Sie, ich ſuchte Ihren Herrn Vater.

Hildegard. Es iſt das zweite Mal heute daß Sie mich ſtatt ſeiner finden. Faſt möchte ich darin eine gütige Schickung erkennen.

Leonhard. Sie ſind hart, mein Fräulein! Nach dem was ich Ihnen heute geſagt hoffte ich Sie würden mich vermeiden, würden mir die Beſchämung —

Hildegard. Sprechen Sie nicht weiter! Indem Sie mir heute Ihr Vertrauen ſchenkten, hoben Sie mich hoch und legten mir eine heilige Pflicht auf. Sie ſind leidend — und ich muß nun ſuchen meinen ſchwachen Antheil zu Ihrer Geneſung beizutragen.

Leonhard. Sie martern mich. Je gütiger Sie ſich gegen mich zeigen —

Hildegard. O ſtill, nicht ſo! Nicht von Güte müſſen Sie ſprechen. Sie ſind in einem Wahn befangen, von dem müſſen Sie geheilt werden.

Leonhard. Von einem Wahn? Iſt es ein Wahn daß ich die Achtung der Menſchen verſcherzt, verloren habe?

Hildegard (ſtark, beſtimmt). Ja, es iſt ein Wahn!

Leonhard. Das ſagen Sie aus der Fülle Ihrer Herzensgüte. Die Welt urtheilt anders.

Hildegard. Wenn Sie mir nicht glauben wollen, ſo muß ich Ihnen andere Zeugen bringen, Herr von Horſt!

Leonhard. Sie kennen meinen Namen? Woher? Was frage ich! Die Schande eines Namens verbreitet ſich raſch im Munde der Menſchen.

Hildegard. Wenn Sie wüßten wie weh mir Ihr bitterer Ton thut!

Leonhard. Weh thu' ich Ihnen? Weh? Der Vorwurf trifft mich tief. Laſſen Sie mich, ſehen Sie mich nie wieder.

Hildegard. Nein, ich laſſe Sie nicht. Sie hätten ſich einer Unwürdigen vertraut, wenn ich nicht alles daran ſetzte den finſtern Geiſt zu bannen, der Sie beherrſcht. Wohl, ich weiß Ihren Namen! Wie, wenn ich ihn lange gekannt hätte, ehe ich Sie ſah, wenn ich dieſen Namen geliebt hätte?

Leonhard. Wie verſtehe ich das?

Hildegard. Sie ſtehen nicht allein in der Welt.

Leonhard (ſchmerzlich). Mein Vater! Meine Schweſter!

Hildegard. Sie iſt meine Freundin!

Leonhard. Leopoldine! Sie wiſſen von ihr! Wie geht es ihr, meinem Vater? Sprechen Sie, erzählen Sie mir, ich habe — lange keine Nachricht.

Hildegard (ſehr zart). Ihr Vater war anfangs ſehr erſchüttert über Ihr Unglück!

Leonhard. Armer Vater.

Hildegard. Er verließ augenblicklich ſeinen bisherigen Wohnort.

Leonhard (dumpf in ſich hinein). Und ſuchte einen Platz, wo ihn niemand kannte! Er hatte Recht, ich habe ſeinen ehrlichen Namen geſchändet.

Hildegard. Vielleicht dachte Ihr Vater unter dem erſten Eindruck Ihres Unfalls ähnlich, aber die Zeit bewährte ihr Recht, Ihr Vater denkt nicht mehr ſo.

Leonhard. Wie?

Hildegard. Er ſehnt ſich darnach ſeinen armen unglücklichen Sohn an ſeine Bruſt zu drücken.

Leonhard. Hildegard!

Hildegard. Und ſendet Ihnen einen Boten ſeiner Liebe.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Leopoldine (erſchien ſchon etwas früher in der Thür des Luſthäuschens).

Hildegard. Tritt näher, Leopoldine, ſage es ihm ſelbſt.

Leonhard. Leopoldine! Schweſter! (Geht einen Schritt auf ſie zu, bleibt dann ſtehen und ſchlägt die Hände vor's Geſicht.

Leopoldine. Leonhard!

Hildegard (winkt ihr ihn einen Augenblick zu laſſen).

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Daniel (kommt links von außen in die Laube geſchlichen).

Daniel (immer leiſe für ſich). Da iſt er. Nun werden wir ſehen.

Leopoldine. Leonhard, lieber Leonhard! Warum entziehſt du dich uns? Warum gibſt du keine Nachricht von dir und verbirgſt dich vor unſern Blicken?

Leonhard. O ihr beugt mich tief! Darf ich es noch wagen den Blick zu euch zu erheben?

Leopoldine. Leonhard, weil eine unglückliche Stunde dir Unheil zuzog —

Leonhard. Deine ſchweſterliche Liebe ſucht zu mildern. Ihr ſeid grauſam. Laßt mich gehen und meine Schande verbergen und vergeßt mich!

Leopoldine. Und der Vater?

Leonhard. Der Vater?

Leopoldine. Er grüßt dich!

Leonhard. Mein Vater!

Leopoldine. Und ſendet dir dieſe Zeilen.

Leonhard (greift haſtig nach dem Briefe). Seine Hand. (Reißt ihn auf. die Hand zittert ihm, er vermag nicht zu leſen.)

Leopoldine (wendet ſich weinend ab).

Hildegard (nimmt ihm den Brief und lieſt). Hören Sie was er ſchreibt. „Mein lieber Sohn. Du haſt dich eines Fehlers ſchuldig gemacht, den zu begehen ein junger Mann nur zu leicht Gefahr läuft. Wehe denen, die in den öffentlichen Spielhöllen zu Sünde und Verderben locken. Doch du haſt die Strafe für dein Vergehen beſtanden; Reue und Buße machen den Gefallnen wieder rein. So komm an das Herz deines Vaters, das für dich gezittert, aber nie aufgehört hat dich zu lieben.“

Leonhard (heftig bewegt). Wie iſt mir? Bin ich neu geboren? Dieſe Worte voll Troſt und Hoffnung! (Kniet vor Hildegard.) Geſegnet ſei der Mund, der ſie mir verkündet.

Leopoldine. Leonhard.

Leonhard (ſpringt auf). Leopoldine! Schweſter! (Umarmt ſie.)

Daniel (ſchleicht ſich davon).

Hildegard (will ſich zurückziehen).

Leopoldine. Hildegard, verlaß uns nicht!

Hildegard. Ihr habt euch auszuſprechen, beſſer ihr geht hinein, hier können wir überraſcht werden.

Leopoldine. Du haſt Recht. (Umarmt ſie.) Ach Hildegard, der Himmel ſchicke jedem Bedrängten eine freundliche Helferin, wie du biſt. Komm Leonhard! (Zieht ihn herab.)

Leonhard (wirft noch einen dankbaren Blick auf Hildegard und geht mit Leopoldine in das Häuschen).

Hildegard. Ei ihr verrätheriſchen Augen, könnt ihr die Thränen nicht zurückhalten? Müßt ihr ſchwatzhaft ausplaudern was in mir vorgeht? Und warum weine ich denn? Lachen, lachen ſollte ich vor Freuden! Still, ſtill da innen, was klopfſt du ſo gewaltſam? Ich muß ruhig und überlegt ſein, denn da kommt der Graf, ihm gilt meine zweite Aufgabe. (Geht an das Häuschen.) Leopoldine, gib Acht.

Fünfzehnter Auftritt.

Hildegard. **Erich** (kommt haſtig von links).

Erich. Haben Sie — entſchuldigen Sie, ich ſuche Ihren Vater. Man hat ihn hierher gehen ſehen.

Hildegard. Befehlen Sie, ich werde ihn aufſuchen laſſen, Herr Graf von Hainburg.

Erich. Wie? Sie kennen meinen Namen? Wer konnte Ihnen verrathen —?

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. **Fabian** (erſcheint oben auf dem Berge und beobachtet den folgenden Auftritt).

Hildegard. Glauben Sie nicht an Prophetinnen? Ich bin eine! Als Sie mir heute Morgen Ihr Vertrauen ſchenkten, warnte ich Sie vor Uebereilung. Ich warnte Sie Ihre Braut ſchuldig zu glauben, ehe Sie Beweiſe hätten. Wie ſehr hatte ich Recht! Leopoldine iſt unſchuldig!

Erich. Leopoldine! Auch das wiſſen Sie? Stehen Sie mit böſen Geiſtern im Bunde?

Hildegard (immer ſchelmiſch). Ah pfui, hätten Sie noch geſagt mit guten Geiſtern!

Erich. Wenn Sie das wiſſen, wiſſen Sie noch mehr. Quälen Sie mich nicht, ſagen Sie mir alles.

Hildegard (winkt nach dem Gartenhauſe).

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Leopoldine (ſchleicht aus dem Gartenhauſe nach hinten ſo daß ſie rechts hinter Erich zu ſtehen kommt).

Hildegard. Leopoldinens Vater verließ aus triftigen, hören Sie, aus *triftigen* Gründen plötzlich die Stadt. Leopoldine mußte ihm folgen, durfte nach ſeinem Gebot Ihnen die Urſache ihrer Entfernung nicht angeben. Sie war Ihnen nur zu treu, denn auch ſie hat ihre Nächte ſchlaflos durchweint.

Erich. Meine Leopoldine!

Hildegard. Vor Kurzem erſt durfte ſie Ihnen ihr Bild und eine längere Erklärung ſenden, die Sie durch einen Zufall nicht erhalten zu haben ſcheinen.

Erich. Ihr Bild! Ihr Bild! Ich habe es vor einer halben Stunde hier geſehen, deshalb eben ſuche ich Ihren Vater! Doch was kümmert mich jetzt das Bild! Wo iſt ſie ſelbſt, mein theures, geliebtes, ſchuldloſes Mädchen?

Hildegard. Nicht weit!

Erich. Wie?

Hildegard. Ganz nahe!

Erich. Reden Sie!

Hildegard (deutet ihm mit der Hand ſich zu wenden).

Erich (wendet ſich und fleht vor Leopoldinen; ſinkt ihr zu Füßen). Leopoldine! Süßes Mädchen! Ich habe dir Unrecht gethan! Kannſt du mir vergeben? Du biſt ſchuldlos! Ach ich konnte mich nie von deiner Untreue überzeugen. Hier ſprach immer etwas: ſie iſt dir treu!

Leopoldine. Ich war es immer. Und Sie konnten an mir zweifeln?

Erich. Nie, niemals wieder! (Springt auf.) Jetzt biſt du mein, nichts ſoll uns mehr trennen.

Leopoldine. Ach gute Hildegard, wie ſollen wir dir danken? Du haſt alles auf das ſchönſte gelöſt.

Erich. Hildegard? Ja, ſie iſt unſer guter Engel! (Küßt ſie mit Zartheit auf die Stirne.) Rechnen Sie auf meinen ewigen Dank.

Hildegard (ſchelmiſch). Still, ſtill! Ich habe ja nichts gethan als einmal zur rechten Zeit nein geſagt. Denn Sie wären doch in großer Verlegenheit, wenn ich heute Morgen —

Erich (bittend). Hildegard!

Hildegard. Drinnen wartet noch jemand, den wir nicht vergeſſen dürfen.

Leopoldine. Mein Bruder!

Erich. Dein Bruder?

Hildegard. Hinein, hinein, dort drinnen ſprechen Sie ſich aus.

Alle drei (ab in's Luſthäuschen).

Fabian (kommt herunter). Ich habe den Daniel für einen Schafskopf gehalten, das Mal aber hat er doch recht geſehen. Der Fremde hat die Hildegard umarmt! Das hätte ich dem Mädchen nicht zugetraut. Sieht ſo ſittſam aus! Und der Fremde iſt erſt zwei Tage hier, ſie kennt ihn noch kaum. Und ſchon umarmen. Hm ich trage nicht gern an, aber das muß doch der Feldwebel wiſſen. (Will ab und ſtößt auf die Kommenden.)

Achtzehnter Auftritt.

Fabian. Holding, Daniel (von rechts).

Daniel. Hier war es, hier! Wo ſind ſie denn hin?

Holding (zornig). Alſo gekniet hat er?

Fabian. Ja, ich habe es auch geſehen!

Holding. Du auch?

Fabian. Mit dieſen meinen Augen.

Holding. Und eine Liebeserklärung hat er ihr gemacht?

Fabian. Das konnte ich nicht hören, ich war zu weit.

Daniel. Gehört habe ich es auch nicht, aber man konnte es ſehen.

Holding. Ei der Schelm! Mir meine Hildegard verführen zu wollen.

(Stellung. Fabian. Holding. Daniel.)

Fabian. Ne!

Holding. Wie?

Fabian. Nicht die Hildegard.

Holding. Was?

Fabian. Vor der hat er nicht gekniet.

Daniel. Freilich, ich habe es geſehen!

Holding. Alſo!

Fabian. Nicht doch, er hat nicht vor Hildegard, er hat vor der andern gekniet.

Holding. Wer iſt denn die andere?

Fabian. Kenne ſie nicht, eine Fremde!

Holding. Da ſoll nun ein Menſch klug werden!

Daniel. Fabian hat ſchlecht geſehen, er hat vor der Hildegard gekniet.

Fabian. Nein, die hat er umarmt.

Daniel. Nein, das war die andere!

Fabian. Was ich ſehe das ſehe ich!

Daniel. Ich habe doch auch Augen im Kopfe!

Fabian. Ich bin doch auch nicht blind!

Daniel. Hier ſtand Hildegard!

Fabian. Nein, da ſtand die andere!

Daniel. Hier ſtand die andere!

Fabian. Da ſtand Hildegard!

Daniel. Hier hat er gekniet!

Fabian. Da hat er gekniet.

Daniel. Die andere hat er umarmt.

Fabian. Die Hildegard hat er umarmt.

Holding (hält ſich den Kopf). Kinder, ihr macht mich toll! Hildegard, die andere, die andere, Hildegard! Laßt mich einmal ordentlich fragen. Wer hat gekniet?

Daniel, Fabian. Der Fremde!

Holding. Es ſind ihrer drei! Welcher?

Fabian. Der Schnauzbart!

Daniel. Nein, der Kornſchreiber!

Holding (faſt weinend). Jetzt ſind ſie wieder nicht einig, jetzt verwechſeln ſie wieder die Fremden!

Daniel. Nichts iſt zu verwechſeln! Der Kornſchreiber hat vor Hildegard gekniet und die andere umarmt!

Fabian. Und ich ſage der Schnauzbart hat vor der andern gekniet und hat die Hildegard umarmt!

Holding. Ei ſo ſollen doch neunundneunzig tauſend — die Verwirrung wird immer größer. Was ſoll ich da machen?

Daniel. Einſperren bis ſie geſtehen.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Simon (von links).

Simon. Das ſind mir ſchöne Geſchichten, Herr Feldwebel!

Holding. Jetzt kommt der auch noch!

Simon. So geht's in Eurem Hauſe zu!

Holding. Was gibt's denn?

Simon. Da mein Junge freit um Euer Mädel, die hat aber andere Geſchichten!

Holding. Was?

Simon. Thut ſich keinen Zwang an! Hier im offnen Garten habe ich's geſehen.

Holding. Was denn?

Simon. Gekniet hat er!

Holding. Vor wem?

Simon. Vor der Hildegard!

Daniel. Nun da hört Ihr's!

Fabian. Nein, vor der andern!

Holding (zu Fabian). Jetzt ſind ihrer zwei gegen einen!

Fabian. Ich laſſe mich d'rauf todtſchlagen!

Holding. Fabian behauptet: er habe die Hildegard umarmt.

Simon. Da hat er Recht.

Fabian. Na da hört Ihr's.

Holding. Wie?

Simon. Umarmt hat er ſie auch!

Daniel. Nein das war die andere.

Fabian. Es war die Hildegard.

Simon. Es war ja nur eine da!

Daniel. Nein, es waren zwei.

Fabian. Ja, es waren zwei.

Simon. Wollt ihr mich Lügen ſtrafen? Eine war's.

Daniel, Fabian. Zwei waren's.

Holding (ſchreiend). Ruhig doch, in's drei — in — aller Welt Namen! Sprecht ordentlich, Schulze, was habt Ihr geſehen?

Simon. Erſt hat er gekniet!

Fabian. Vor der andern!

Daniel. Vor der Hildegard!

Simon. Dann hat er umarmt!

Fabian. Die Hildegard!

Daniel. Nein die andere!

Holding. Still ſeid! So kommen wir nicht durch. Redet, Schulze, wer hat gekniet?

Simon. Der Fremde.

Holding. Welcher?

Simon. Welcher? Ich kenne nur einen, den ich vorgeſtern Morgens bei Euch ſah.

Holding. Das war der Maler.

Simon. Ganz recht!

Fabian, Daniel. Nein, der war's nicht!

Simon. Er hat langes Haar!

Fabian, Daniel. Nein, der war's nicht.

Simon. Er hat einen vollen Bart!

Fabian, Daniel. Nein, der war's nicht.

Simon. Donnerwetter wer war's denn?

Fabian. Der Schnauzbart!

Daniel. Der Kornſchreiber!

Holding. Das iſt ja zum Schlagtreffen! Ihr ſeid alle von Sinnen. Antwortet mir ordentlich. Wer hat gekniet?

Simon. Der Maler!
Fabian. Der Schnauzbart!
Daniel. Der Kornſchreiber!

Holding. Vor wem hat er gekniet?

Simon. Vor der Hildegard!
Daniel. Vor der Hildegard!
Fabian. Vor der andern!

Holding. Wen hat er umarmt?

Simon. Die Hildegard!

Fabian. Die Hildegard!

Daniel. Die andere!

Holding. Toll werde ich, toll, toll, toll! Da ſollen doch neunundneunzig — Herr Gott, es fällt mir nicht einmal ein Fluch mehr ein!

Simon, Fabian, Daniel. Ich habe Recht!

Simon. Unterſucht die Sache!

Fabian. Ich lüge nie!

Daniel. Einſperren bis ſie geſtehen!

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Roſenhaim.

Roſenhaim (noch hinter der Scene). Wer ſchleicht da hinter mir?

Holding. Still.

Roſenhaim (ſtürzt auf die Bühne). Geiſter der Hölle ausgeſpieen hinter mir! (Steht mit dem Rücken nach den Spielenden.)

Simon. Der war's!

Fabian, Daniel. Nein, der war's nicht!

Simon. Ihr ſeht ja das böſe Gewiſſen.

Holding. Das wollen wir gleich ſehen. (Tippt Roſenhaim auf die Schulter.) Herr Roſenhaim!

Roſenhaim (dreht ſich). Schüttle mich nicht ſo, ſcheußliches Todtengerippe!

Holding (prallt zurück). Was!

Roſenhaim. Ich habe nur geträumt. Lache mich doch aus, Daniel, derb aus!

Daniel. Es wäre mir darnach!

Holding. Hier gibt es nichts zu lachen! Herr Roſenhaim, haben Sie meine Tochter umarmt?

Roſenhaim. Das iſt unſer Herrenrecht zu Arras, und kein ſchönes Weib darf ſich der Sitte weigern.

Simon. Da hört ihr's, er geſteht.

Fabian, Daniel. Nein, er iſt's doch nicht geweſen.

Simon. Wollt ihr mich blind machen?

Letzter Auftritt.

Vorige. Erich, Leonhard, Leopoldine, Hildegard (kommen nach und nach aus dem Hauſe).

Fabian, Daniel (nehmen Holding in die Mitte und ziehen ihn auf die Seite).

Fabian. Der iſt's geweſen.

Simon, Daniel. Nein, der andere!

Fabian. Der hat umarmt!

Simon, Daniel. Nein, der andere!

Leonhard (kommt).

Daniel. Das iſt der Rechte!

Simon, Fabian. Nein, der war's nicht.

Leopoldine (kommt).

Fabian, Daniel. Da iſt die andere!

Simon. Die kenne ich nicht.

Fabian. Vor der hat er gekniet!

Daniel. Nein, die hat er umarmt.

Hildegard (kommt).

Simon. Vor der hat er gekniet, die hat er umarmt.

Fabian. Ja, die hat er umarmt!

Daniel. Nein, vor der hat er gekniet!

Holding. Haltet doch einmal die Mäuler.

(**Stellung. Simon, Daniel, Holding, Fabian, Roſenhaim, Hildegard, Leonhard, Leopoldine, Erich.**)

Erich. Was gibt es hier? Seid ihr im Streit?

Holding. Ach was Streit! (Im Kampfe mit ſeinem Zorn und der Furcht den ihm unbekannten Grafen zu beleidigen.) Meine Herren — meine Herren — einer von Ihnen hat vor meiner Tochter gekniet!

Leonhard, Roſenhaim. Das habe ich gethan!

Simon, Daniel. Da ſeht Ihr's!

Holding (immer verwirrter). Wieder zwei! Nun denn, einer von Ihnen hat meine Tochter umarmt.

Roſenhaim, Erich. Das habe ich gethan!

Simon, Fabian. Alſo hab' ich Recht.

Holding. Noch einmal zwei! Einer von Ihnen iſt unter falſchem Namen hier angekommen.

Erich, Leonhard. Das bin ich!

Holding. Immer noch zwei! Jetzt halte ich mich nicht mehr! Einer von Ihnen iſt der Graf.

Erich. Das bin ich!

Simon, Daniel, Fabian. Ah! ah!

Holding (tief aufathmend). Na endlich! Das iſt mir ſauer geworden. Ei Herr Graf, was haben Sie mir für Unruhe gemacht.

Erich. In Unruhe waren wir ſämmtlich, doch alles löſt ſich freundlich auf. Hier ſtelle ich Euch meine Braut vor.

Fabian, Daniel, Simon (murmelnd). Die andere, die Fremde. Aha! Darum hat er gekniet. Darum hat er umarmt.

Holding. Ah, Herr Graf, viel Glück! Gnädige Gräfin — nehmt doch die Hüte ab, ihr Eſel!

Erich. Hier mein Schwager — Herr von Horſt —

Alle (murmelnd). Der Kornſchreiber!

Erich. Den triftige Gründe bewogen unerkannt hierherzukommen, übernimmt das Gut in Pacht. Ihr wolltet Euch ſchon längſt zur Ruhe ſetzen, Inſpector, und ſo wird Euch' das lieb ſein. Er liebt Eure Tochter — Ihr werdet ſie ihm nicht verweigern.

Fabian. Die Hildegard!
Simon. Siehſt du? (Zu Daniel.)
Daniel. Da ſchlag' der Teufel drein!
Holding. Wie? Was?

Hildegard. Lieber Vater!

Leonhard. Segnen Sie uns!

Holding. Ich weiß nicht — ich bin ganz betäubt! Die hohe Ehre —

Roſenhaim. Ha Menſchen! Falſche, heuchleriſche Krokodilenbrut!

Alle. Wie! Was ſoll das!

Roſenhaim. Nein, Großmuth iſt die Tugend ſchöner
Seelen,
Und dieſe Tugend ſoll auch mir nicht fehlen!
Seid glücklich! Nehmet meinen beſten Segen!
Euch blühe Glück auf allen euren Wegen!

(Der Vorhang fällt.)

Gegenüber.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1862.

Perſonen.

Amalie von Wahren, Witwe.
Edwina, ihre Nichte.
Leopold von Hausner.
Hartlieb, Concertmeiſter.
Wolfgang, Hartlieb's Pflegeſohn.

Erster Aufzug.

(Zimmer bei **Hartlieb**, ſehr einfacher Hausrath. Links ein Tiſch mit Schreibgeräth. Rechts ein Fenſter mit Blumen.)

Erſter Auftritt.

Hartlieb. Wolfgang. (Statt der Ouvertüre wird ein Satz aus einem guten Violinconcert geſpielt. Kann die obligate Violine hinter dem Vorhange geſpielt werden, ſo wird ſich das gut machen. Der Vorhang geht unmittelbar nach Beendigung des Concertſatzes auf. **Hartlieb**, in kurzem Schlafrock, ohne Halstuch ſteht, mit der Geige in der Hand, in der Mitte des Zimmers, als habe er die obligate Violine geſpielt. **Wolfgang** ſitzt am Tiſche und ſchreibt eifrig Noten.)

Hartlieb (zu ſeiner Geige). Alter Burſche, ſingſt alle Tage ſchöner! Zweihundert Jahre alt und noch ſolchen Ton. Wir Menſchen halten nicht ſo lange! Zwölfhundert Gulden wollte mir der Graf Orion für dich geben — aber es war mir als ſollte ich meinen Sohn oder meine Frau verkaufen. Nein, hungern will ich allenfalls, aber mich von dir trennen — pah — das reiche Volk denkt mit ſeinem Gelde alles zu machen, — als wenn deine Töne zu bezahlen wären. (Steckt die Geige ſorgfältig in ihr Futteral.)

Wolfgang (ſchreibend). Du lobſt immer deine Amati: in deinem Strich ſitzen die guten Töne!

Hartlieb. In der Geige ſitzen ſie, Junge, läſtere nicht. Da ſind ſie verborgen wie — nun wie denn — wie die Knoſpen im Baume. Und wie die der Frühling hervorlockt, ſo locke ich die Töne heraus.

Wolfgang (ſieht ihn an). Du wirſt ja förmlich dichteriſch, wenn du von deiner Amati ſprichſt.

Hartlieb. Was wäre auch mein Leben geweſen, hätte ich ſie nicht gehabt. Biſt du bald fertig?

Wolfgang. Noch die letzten Takte.

Hartlieb (brummend). Armer Junge, dauerſt mich!

Wolfgang. Warum?

Hartlieb (nimmt einen von den Bogen und ſieht ihn durch). Mußt da ein Opernfinale für Blasinſtrumente arrangiren, damit die Leute bei ihrem Kaffee ein Gartenconcert hören können.

Wolfgang. Es bringt Geld, Vater!

Hartlieb. Wer nur das Geld muß erfunden haben?! Ich glaube der Teufel, denn von dem verdammten Gelde ſtammt alles Unheil in der Welt. Halt — iſt das nicht falſch?

Wolfgang. Wo?

Hartlieb. Hier! Das g muß aufgelöſt ſein.

Wolfgang. Nicht doch, ſieh hier in die Partitur, es muß gis bleiben.

Hartlieb (wirft den Bogen auf den Tiſch und beginnt ſich während des Folgenden anzuziehen. Er bindet das Halstuch vor einem kleinen Spiegel, zieht den Rock an, füllt ſeine Doſe aus einer kleinen Düte u. ſ. w.

u. ſ. w.). Glaub's ſchon. Was wundere ich mich auch. Es iſt ja Zukunftsmuſik. Wird abſcheulich klingen, das gis, aber das kümmert die Herren nicht. Heiliger Mozart, vergib ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun. — Mache daß du fertig wirſt, ich will deine Arbeit abliefern. Sie ſoll mir aus dem Hauſe, ſonſt kommt es mir vor als ſtarrten mich aus allen Ecken unaufgelöſte Kreuze und Bee an. (Packt Wolfgang beim Kragen.) Junge!

Wolfgang (ſchüttelt ihn ſanft ab). Was ſoll's, Vater?

Hartlieb. Junge, ich glaube nicht daß du das Zeug haſt etwas Gutes zu componiren, ſonſt hätteſt du ſchon etwas gemacht — aber wenn du jemals etwas ſchreibſt wie dieſe neuen Herren — im Grabe noch drehe ich mich um.

Wolfgang. Sei ohne Sorge, Vater!

Hartlieb (ſehr weich). Sieh, Junge, ich habe dich Wolfgang genannt nach dem unſterblichen Mozart. Gern hätte ich dich auch Sebaſtian, Joſeph, Ludwig geheißen nach dem alten Bach und Haydn und dem herrlichen Beethoven, aber vier Namen ſind für den Menſchen zu viel, er hat an einem genug.

Wolfgang (iſt fertig, macht die geſchriebenen Noten in ein Packet, ſteht dann auf, holt Hartlieb's Hut und bürſtet ihn ſorgfältig). Und auf den Wolfgang lebe und ſterbe ich, du weißt's, Vater.

Hartlieb. So mag's ſein. (Küßt ihn.) Biſt ein braver Junge, ich weiß es. Siehſt du ich hab's in der Welt nicht weit gebracht.

Wolfgang. Oho!

Hartlieb. Bin ein armer Muſikant.

Wolfgang. Erſter Geiger im Orcheſter, Concertmeiſter.

Hartlieb. Darauf geben die Leute nicht viel.

Wolfgang. Weil ſie nicht wiſſen was eine erſte Geige werth iſt.

Hartlieb. Der Verdienſt iſt ſchwer, man muß Unterricht geben um leben zu können — aber es gab doch auch ſchöne Stunden! Wenn wir im Theater eine Mozart'ſche Oper hatten oder im Concert eine Symphonie von Beethoven oder ein Oratorium von Händel oder Haydn — es war mir immer als, hätte meine alte Amati heimlich geflüſtert: o wie herrlich, und als hätte ſie ihre ſüßeſten Töne für ſo etwas aufgeſpart. Aber jetzt — bei der neuen Muſik! Es iſt keine Freude mehr im Orcheſter zu ſitzen. Wollte ich könnte heraus!

Wolfgang. Vater!

Hartlieb. Bin bald dreißig Jahre darin.

Wolfgang. Eben deshalb.

Hartlieb. Iſt keine Einigkeit mehr unter uns. Die Hälfte von meinen Collegen hängen der neuen Richtung an — wo ſoll das hinaus?

Wolfgang. Es kommt doch hier und da noch eine Mozart'ſche Oper — und im Concert bleiben doch die Alten; an eine Symphonie wagen ſich die Neuen nicht.

Hartlieb. Weil ſie eben keine Muſik haben. — Donnerwetter!

Wolfgang. Was gibt's?

Hartlieb. Es iſt zehn Uhr. Um elf Uhr geht

Herr Strehlen aus: da muß ich machen wenn ich ihn noch treffen will.

Wolfgang. Hier iſt das Packet, ich bin fertig!

Hartlieb. Ich will auch noch —

Wolfgang. Was denn?

Hartlieb. Hm ich kann dir's wol ſagen. Ich habe mich beſchwatzen laſſen. Wir hatten da etwas erſpart, habe ein Anlehensloos gekauft, die werden heute gezogen; will doch einmal nachfragen.

Wolfgang (lachend). Das iſt nichts, Vater, ein armer Muſikus hat kein Glück.

Hartlieb. Da haſt du Recht. Indeſſen wer weiß — das Glück hat Launen, es kann auch einmal einen Muſikanten treffen. Verſtehſt mich — an einen Hauptgewinn denke ich nicht, aber ſo ein paar tauſend Gulden wären nicht übel; dann brauchten wir keine Zukunftsmuſik mehr zu arrangiren. — Aber du haſt Recht, es wird nichts ſein, ich brauche gar nicht nachzufragen. Guten Morgen!

Wolfgang (begleitet ihn). Gib ordentlich Acht, Vater, und gehe den Wagen hübſch aus dem Wege.

Hartlieb (zornig). Bin ich ein Kind, daß du mir ſo gute Lehren gibſt?

Wolfgang. Du biſt immer ſo zerſtreut und ſchauſt nicht um dich. Neulich hat dich doch ein Fiaker geſtreift; ich habe drei Stunden an deinem Rocke geputzt, ehe ich die Theerflecke heraus hatte.

Hartlieb. Die verfluchten Fiaker prallen immer im Trabe um die Ecken und unſere ganze unzählige Polizei gibt nicht Acht.

Wolfgang. Eben deshalb ſollſt du Acht geben.

Hartlieb (ſetzt den Hut auf, zornig). Donnerwetter, Junge, wie kannſt du dich unterſtehen mich wie ein Kind zu behandeln. Flaumbart! Mir gute Lehren geben zu wollen! (Ab.)

Wolfgang (allein). Es iſt doch nöthig, denn er paßt nie auf.

Hartlieb (ſteckt den Kopf durch die Thür, freundlich). Wolfgang, ich hätte bald vergeſſen dir guten Morgen zu ſagen. Behüte dich Gott, mein Junge! (Ab.)

Wolfgang. Guten Morgen, Vater! (Springt an's Fenſter.) Die Balkonthür iſt noch verſchloſſen! (Streckt ſich.) Drei Stunden geſchrieben, habe mich ganz krumm geſeſſen! (Stellt zwei Stühle mit dem Rücken gegeneinander und wiegt ſich auf den Lehnen wie die Turner auf den Barren. Er ſpricht in Abſätzen während er ſich ſchwingt.) Ich hab's Zeug nicht zum Componiren, meint der Alte! Hahaha! Ich denke doch! Wenn er wüßte! Aber ehe ich nicht etwas Ordentliches heraus habe, das alle Welt dafür erkennt, ſoll er gar nicht erfahren wie viel ich heimlich ſchon componirt! Auch Edwina ſoll nichts davon wiſſen! (Läuft an's Fenſter.) Noch immer iſt die Balkonthür verſchloſſen. Will ſie denn heute ihre Blumen gar nicht begießen? (Geht langſam zurück und ſchwingt ſich wieder.) Wenn ich von meinen Sachen etwas gedruckt bekomme, ſo muß ich es ihr widmen! (Geht auf und ab.) Wenn dann mein Name auf dem Titel ſteht und dann daneben der ihrige —! Sie wird ihn leſen — und mich anſehen — zweifelnd, fragend! Ach dieſe Augen! Sie kann einen anſehen, daß man ganz warm wird! So lieb, ſo gut, ſo gut, — mit Worten läßt ſich's nicht ſagen, aber in einer Arie bringe ich es heraus, wenn ich nur einen Text dazu hätte! — dann werde ich ſie lächelnd wieder anſehen — ja wer das fertig brächte. Ich glaube einem Kaiſer oder Könige würde ich ruhig in's Auge blicken, aber Edwina? Das gelingt mir nicht. (Geht an die Stühle.) Heute werde ich ſie nur vom Fenſter aus ſehen — aber morgen, morgen iſt Unterricht! (Schwingt ſich.) Sie hat viel zu wenig Stunden die Woche, nur vier; da ſind immer drei Tage, wo ich ſie nur aus der Ferne ſehen kann! Ob ſie denn gar nicht zum Vorſchein kommt? (Am Fenſter.) Da iſt ſie! Sie bindet einen Roſenſtock zuſammen! Wie friſch und lieblich ſie ausſieht!

Zweiter Auftritt.

Wolfgang. Leopold. (Letzterer tritt in feinen Reiſekleidern auf und ſchlägt Wolfgang mit der Reitpeitſche auf die Schultern.)

Leopold. Guten Morgen!

Wolfgang. Alle Wetter! Ah Sie ſind es, Herr Baron!

Leopold. Warum erſchrecken Sie ſo?

Wolfgang. Wenn jemand ſo unvermuthet im Zimmer iſt; ich habe nicht klingeln gehört.

Leopold. Die Saalthür ſtand offen!

Wolfgang. So hat ſie der Vater offen gelaſſen!

Leopold (hat während dieſer Worte eine Hand auf ſeine Schulter gelegt, und ſieht ihn feſt an).

Wolfgang (nach einer Pauſe). Warum ſchauen Sie mich ſo durchbringend an?

Leopold. Ich möchte in Ihrem Geſicht die Zukunft leſen. Das Feuer im Auge, der Trotz um den Mund, die hohe Stirn deuten —

Wolfgang (mit leuchtendem Auge). Auf was, Herr Baron?

Leopold. Auf einen genialen Künſtler!

Wolfgang (entzückt). Iſt das Ihr Ernſt? (Nimmt ihn bei der Hand, kindlich, faſt weinend.) Iſt das Ihr Ernſt?

Leopold. Und doch ſind Sie in Ihrer Art und Weiſe noch ein halbes Kind!

Wolfgang (feurig). Etwas Kind möchte ich mein Leben lang bleiben; das hindert nicht ein Mann zu ſein!

Leopold. Närriſcher Kauz, du magſt Recht haben!

Wolfgang (ſehr lebhaft). Sie bringen mir eine Nachricht, ich ſehe es Ihnen an. Sehen Sie: hier fühle ich ich kann etwas leiſten. Und doch bin ich wieder manchmal niedergeſchlagen und meine: es würde nichts aus mir. So plagen mich die Zweifel. Ich möchte einmal wiſſen was andere ſagen, ob mich andere anerkennen werden! Es mag bald ein Jahr her ſein, daß ich eines Abends hier Violine ſpielte, Sie unbemerkt eintraten, mir zuhörten und dann mich lobten. Seit der Zeit ſehen Sie mich öfter, Sie erlauben mir in Ihr Zimmer unten zu kommen, Sie hören mich Klavier ſpielen, Sie ſehen meine Compoſitionen durch, loben, ermuthigen mich! Vorgeſtern nahmen Sie ſechs Lieder von mir mit. Sie wollten dieſelben andern zeigen. Haben Sie es gethan?

Leopold (hat ſich mit einem Beine auf den Tiſch geſetzt, gibt ihm ein kleines Päckchen). Da!

Wolfgang. Was iſt das?

Leopold. Sehen Sie nach!

Wolfgang (öffnet). Goldſtücke?

Leopold. Das Honorar für Ihre Lieder!

Wolfgang (ſtarr). Wie?

Leopold. Ich nahm die Lieder mit in eine große Geſellſchaft nnd legte ſie da vor. Fräulein Braun ſang ſie, ſie wurden lebhaft beklatſcht, der Muſikalienhändler Weiß war da, er hörte die Lieder, will ſie drucken; da iſt das Honorar, zwanzig Dukaten!

Wolfgang (ſtarrt ihn groß an, dreht ſich auf einem Beine um, jubelnd). Hallo! Hallo! Hallo! Ich werde gedruckt! Sagen Sie, Herr Baron, Ernſt? Wirklich gedruckt? Und mein Name kommt dazu? Opus eins! Und Fräulein Braun hat die Lieder geſungen? Unſere treffliche Sängerin? Und die Leute haben geklatſcht? Wirklich? Sagen Sie, beſter Herr Baron, wirklich lebhaft geklatſcht? Weil die Lieder gut waren oder weil Fräulein Braun ſie geſungen hat?

Leopold. Die Lieder haben gefallen!

Wolfgang (dreht ſich auf einem Beine). Die Lieder haben gefallen! Die Lieder haben gefallen! Hallo! Hallo!

Leopold. Da iſt das Kind wieder!

Wolfgang. Kind?! Ich bin ja auffallend ruhig und gemeſſen! Eigentlich müßte ich auf dem Kopfe ſtehen vor Luſt und Seligkeit; das würden Sie aber am Ende übel nehmen! (Dreht ſich.) Aber ein bischen bewegen muß ich mich! Was wird ſich der Vater freuen. Der ahnt nichts! Er hat mir tüchtigen Unterricht gegeben, meinte aber immer: ich hätte kein Talent. — Ich ließ ihn nichts merken. Sie ſind der einzige Menſch, der etwas von meinem Componiren weiß! Wir kennen uns als Hausgenoſſen. Sie wohnen im erſten Stock, wir im dritten! Der Vater hatte kein Arg wenn Sie hierher kamen oder wenn ich Sie beſuchte! Und nun! Nun wird er Augen machen! Ah bah, Lieder! Ich will ganz andere Dinge machen! (Auf Kopf und Herz deutend.) Da ſtecken Symphonien, da ſtecken Opern! Wenn ich nur einen Text hätte! Sie werden ſehen, Herr Baron, es wird etwas aus mir; jetzt fühle ich's wieder lebendig!

Leopold (herzlich). Ich hab's lange gemerkt!

Wolfgang. Ich danke Ihnen! (Weich, küßt ihm die Hand.) Sie haben mich immer ermuthigt!

Leopold (zieht die Hand weg). Pfui nicht doch!

Wolfgang. Laſſen Sie mich immer! Ich danke Ihnen ſo viel! Sie ſind kein Muſiker von Fach, aber Sie haben ein feines Gefühl, ein tiefes Verſtändniß. Ich habe aus Ihren Bemerkungen mehr gelernt, als von dem gelehrteſten Muſiker.

Leopold. Laß gut ſein, mein Junge! Du haſt Recht. Das Gefühl für die Kunſt iſt das Einzige, was mir zuweilen beweiſt daß ich nicht ganz ohne Werth bin!

Wolfgang. Gedruckt! Gefallen! Honorar! Und ſo viel! Herr Baron, wenn das ſo fort geht, kann ich ja nebenbei ein reicher Mann werden! Gedruckt! Gedruckt! Aber —??

Leopold. Was?

Wolfgang. Ich darf doch die Lieder jemandem widmen? Es iſt ja ſo Sitte! Auf dem Titel: gewidmet dem Fräulein — (Stockt.)

Leopold. Nun?

Wolfgang. Wie?

Leopold. Weiter!

Wolfgang. Was denn?

Leopold. Den Namen!

Wolfgang. Was für ein Name?

Leopold. Sie wollen die Lieder jemandem widmen, ſo ſagen Sie den Namen!

Wolfgang. Müßte ich — den ſagen?

Leopold. Narr, wenn er gedruckt werden ſoll —?

Wolfgang. Ja ſo — hm — das muß ich erſt noch überlegen.

Leopold. Wenn Sie kein Kind wären, würde ich Verdacht ſchöpfen! Menſch, Sie ſind doch nicht verliebt?

Wolfgang (verſchämt). Aber Herr Baron —

Leopold. Hm wer kann für Unglück ſtehen! Es gibt Menſchen, die darin Pech haben und ſich alle Augenblicke verlieben.

Wolfgang. Wie wäre das möglich? Man kann nur einmal lieben!

Leopold. Sieh da, alſo doch nicht ſo ſehr Kind, als ich dachte. Haben ſchon mit der Liebe Bekanntſchaft gemacht! Gewidmet dem Fräulein — — ich konnte mir's denken. Wolfgang, hören Sie einen guten Rath. Lieben mögen Sie, niemand kann ſeinem Schickſale entgehen und wir ſind alle ſchwache Menſchen. Aber heirathen Sie nie!

Wolfgang (unwillig). Wer denkt daran!

Leopold. Wolfgang, nutzen Sie meine Erfahrung. Ich habe viele Weiber kennen gelernt, geiſtreiche und einfältige, ſanfte und heftige, zarte und derbe, fügſame und launiſche, aber — hm ein Mann ſoll nichts Nachtheiliges über die Frauen reden. Am wenigſten darf ich es, dem ſie freundlich waren, vielleicht nur zu freundlich. Aber vor dem Heirathen habe ich mich immer in Acht genommen. Ich habe zu viele ſchreckliche Beiſpiele geſehen — und kein einziges gutes. Ich habe vor dem Heirathen eine heilloſe Furcht. Merken Sie ſich meinen Rath — und nun genug. Morgen Abend iſt muſikaliſche Geſellſchaft bei der Gräfin Harzheim; ich nehme Sie mit dahin.

Wolfgang. Wie?

Leopold. Sie werden dort ſpielen.

Wolfgang. Klavier?

Leopold. Ja.

Wolfgang. Ich habe noch nie öffentlich geſpielt, aber ich fürchte mich nicht.

Leopold. Recht ſo. Ich hätte Sie längſt mitnehmen können, aber Sie ſollen mit einem Male bedeutend auftreten. Geſtern als Componiſt, morgen als Virtuos. Das gibt Ihnen gleich einen Namen und fördert. Abgemacht! (Will gehen und ſieht durch's Fenſter.) Da iſt ſie.

Wolfgang. Wer?

Leopold. Da auf dem Balkon!

Wolfgang. Edwina?

Leopold (raſch). Sie kennen ihren Namen?

Wolfgang. Sie iſt ja meine Schülerin, ich gebe dort Unterricht. — Woher kennen Sie die junge Dame?

Leopold (lachend). Durch Zufall! Ich ſitze geſtern im Kaffeehauſe im Park. Ein Platzregen überraſcht die Spaziergänger; alles flüchtet nach dem Kaffeehauſe. Zwei Damen nehmen unfern von mir Platz. Der Kellner bringt ihnen Eis, ſie werden verlegen, ſuchen in den Taſchen, ſie haben ihr Geld verloren oder keines bei ſich — natürlich bat ich ſie für ihre kleinen Bedürfniſſe auslegen zu dürfen. — Wir unterhielten uns eine Zeit lang und tauſchten dann unſere Karten aus. (Nimmt eine Karte aus der Weſtentaſche.) Frau von Wahren.

Wolfgang. Das iſt die Tante.

Leopold. Was iſt das für eine Frau?

Wolfgang. O ſie iſt gut und freundlich!

Leopold. So? Und die Nichte?

Wolfgang. Edwina? — Meine Schülerin? — Wenn Sie die näher kännten, Herr Baron, würden Sie nicht ungünſtig von den Frauen ſprechen.

Leopold. So?

Wolfgang. Zwar haben Sie vielleicht doch Recht, denn wie Edwina gibt es keine zweite.

Leopold. So?

Wolfgang (immer feuriger). Sie iſt gut, himmliſch gut, ſo ſanft, und dabei ſo klug, ſo unterrichtet! Sie ſpricht alle Sprachen, hat ein bedeutendes muſikaliſches Talent, und dabei iſt ſie ſo beſcheiden und freundlich gegen den Aermſten.

Leopold. So? Der Anſtand fordert, daß ich einen Beſuch da mache.

Wolfgang. Sie werden ſie ſehen, Sie werden finden daß ich Recht habe. (Klingel von außen.) Entſchuldigen Sie, die Klingel im Vorſaal, ich muß nachſehen. (Ab.)

Leopold (lächelnd). Es iſt wirklich rührend ſolch eine erſte, unſchuldige Liebe zu ſehen. Der arme Junge möchte ſein Geheimniß bewahren, und überall geht ihm das Herz mit der Zunge durch. Hm, hm — er iſt verliebt! Das kann guten — es kann auch ſchlimmen Einfluß auf ihn haben. Ich nehme zu lebhaften Antheil an dem wackern, genialen Burſchen, um ihn ganz ſich ſelbſt zu überlaſſen. — Hm einen Beſuch muß ich doch machen; lernen wir dieſe Edwina kennen. (Lachend.) Der Menſch betrügt ſich doch ſelbſt am meiſten. Da möchte ich mir vorreden: ich wolle nur aus Theilnahme für Wolfgang da hinüber gehen — und kann doch ſelbſt die Augen des Mädchens nicht aus dem Kopfe bringen. Dieſe Augen, dieſe Augen! Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ſie blau oder ſchwarz ſind, aber tief ſind ſie, tief, ſo tief, daß man ſich hinein verſenken möchte. Was ſchlummert in dieſer Tiefe? Geiſt und Klugheit gepaart mit dem Vertrauen, der Argloſigkeit eines Kindes. Iſt das zu vereinigen? Wäre das die holde Jungfräulichkeit, von der ich ſo viel geleſen und die ich nie im Leben gefunden? War es mein Unſtern daß ich nur Mädchen fand, die halb gebildet oder verbildet waren! — Leopold, Leopold, wahre dich! Iſt es möglich daß ein Mädchen mehr als einen blos flüchtigen Eindruck machen kann? So oft mein Herz ſich angezogen fühlte, ſah mein Verſtand das Ende dieſer Wallungen ſchon voraus. Aber hier iſt es anders! Warum ſehe ich fortwährend dieſe Augen vor mir? Warum iſt mir unbehaglich? Warum wehre ich mich gegen dieſen Eindruck, der doch ſo wohlthuend iſt? Ich gelte für den vollendetſten Lebemann, und ein ſolcher muß über tiefe Eindrücke erhaben ſein. Fürchte ich mich meinen Ruf an dieſe unbegreiflichen Augen zu verlieren? (Mit Entſchluß.) Ich will hingehen, will mir dieſe Augen näher beſehen — was gilt's, ihr Glanz wird ſchwinden!

Dritter Auftritt.

Leopold. Wolfgang (kommt zurück mit mehreren Zetteln in der Hand).

Wolfgang. Probezettel, Beſtellungen, Rechnungen!

Leopold. Leben Sie wohl, Wolfgang, bis morgen Abend!

Wolfgang. Ich werde bereit ſein.

Leopold. Gut! (Geht.) Und —

Wolfgang. Wie?

Leopold. Ich werde Frau von Wahren doch beſuchen müſſen; ſie iſt eine ſtattliche, ſchöne Frau.

Wolfgang. Und gut, ſehr gut.

Leopold. Sonderbar. Bald zwei Jahre wohne ich hier, den Damen gerade gegenüber und habe ſie niemals bemerkt, weder Tante noch Nichte.

Wolfgang (lachend). Sie ſind ja den ganzen Tag nicht zu Hauſe, und des Nachts laſſen ſich die Damen nicht am Fenſter ſehen.

Leopold. Gut erklärt. Ich werde dann morgen hingehen. Noch eins; wollen Sie mir einen Gefallen thun?

Wolfgang. Verſteht ſich.

Leopold. Sagen Sie meinem Reitknecht, wenn er nach Hauſe kommt —

Wolfgang. Wie? Sie wiſſen nicht —?

Leopold. Was?

Wolfgang. Der Reitknecht iſt vor zwei Stunden verhaftet worden.

Leopold. Was? Mein Ulrich?

Wolfgang. Ja! Das ganze Haus kam in Aufruhr. Die Gerichtsdiener ſprachen von Betrügereien, die herausgekommen wären.

Leopold. Mein Ulrich? Nicht möglich! Der ehrliche Kerl! Er iſt unſchuldig. Da muß ich mich gleich erkundigen. (Reicht ihm die Hand.) Guten Morgen, Wolfgang! Auf Wiederſehen! (Ab.)

Wolfgang. Mich beſtens zu empfehlen! (Macht einen Luftſprung, zieht das Päckchen heraus und zählt das Geld.) Zwanzig Dukaten! So viel Geld habe ich noch nie beiſammen geſehen. Hallo! Das gibt einen Pelzrock für den Vater! Er hat ſich lange einen gewünſcht, und in den Proben iſt es oft ſo kalt. (Am Fenſter.) Sie gibt ihren Goldfiſchchen friſches Waſſer! Könnte ich ihr nur meine Lieder widmen. Aber ſie möchte böſe werden wenn ihr Name ohne Erlaubniß gedruckt wird. Ich muß ſie fragen. — Gut, gleich morgen in der Stunde will ich ſie fragen!

Vierter Auftritt.

Wolfgang. Hartlieb.

Hartlieb (von außen). Setze nur hierher mein Sohn. So! Da haſt du ein Trinkgeld — und nun mache daß du fortkommſt.

Wolfgang. Da iſt der Vater ſchon zurück! (Geht nach der Thür.)

Hartlieb (tritt auf, bleibt mit dem Hute auf dem Kopfe in der Thür ſtehen).

Wolfgang (ſieht ihn verwundert an). Nun Vater?

Hartlieb (lacht laut).

Wolfgang. Aber Vater!

Hartlieb (lacht ſtärker).

Wolfgang. So ſage doch!

Hartlieb (lacht ſtärker).

Wolfgang. Aber ich verſtehe nicht!

Hartlieb (kommt herein). Wolfgang! Junge! Komm, gib mir einen Kuß! (Zieht ihn an ſich und betrachtet ihn, weich.) Biſt meine Freude! (Immer weinerlicher.) Habe keine andere Freude gehabt im Leben als dich, mein guter Wolfgang. (Weint laut und fällt ihm um den Hals.)

Wolfgang. Aber Vater, iſt dir etwas geſchehen?

Hartlieb (hört plötzlich auf zu weinen, ſchiebt Wolfgang von ſich weg und lacht). Er weiß noch nichts! (Lacht.) Wird ſich wundern! (Lacht ſtärker.) Wolfgang! Goldſohn! (Lacht übermäßig.)

Wolfgang. Da fällt mir ein, du mußt gleich fort. Um zwölf Uhr iſt Scenenprobe von der Oper für heute Abend: Das Duett und das Quartett iſt geſtern nicht gut gegangen. Da iſt der Probezettel!

Hartlieb (unwirſch). Fort mit dem Wiſch!

Wolfgang. Aber Vater!

Hartlieb (ſchlägt ihm den Zettel aus der Hand). Fort mit dem Wiſch! Nichts Probe! Gehe auf keine Probe!

Wolfgang. Aber du mußt Strafe zahlen!

Hartlieb. Strafe? Ein Gulden, zehn Gulden, hundert Gulden! Wie viel? Macht nichts! Will nicht mehr geſchoren ſein! Wäre mir recht! Probe beſtellen wenn ſie Luſt haben! Unſinn! Haben die Sänger nicht gelernt, müſſen wir probiren bis wir ſchwarz werden! Ungerecht! Sollen lernen die Sänger! Bekommen ſo viel Tauſende als wir Hunderte, bekommen den Applaus und die Kränze und wir die Grobheiten des Kapellmeiſters! Iſt ein Hundeleben ein armer Muſikant zu ſein. Mag nicht mehr! Sag's ihnen!

Wolfgang. Aber Vater!

Hartlieb (lacht). Kriegt Angſt der Junge! Wolfgang, Wölfchen, haſt du Angſt? Thut nichts, brauchſt keine Angſt zu haben! Komm her, ich will dir etwas ſagen. (Ihm in's Ohr.) Wir haben gewonnen!

Wolfgang. Was?

Hartlieb. Den Haupttreffer!

Wolfgang. Wie?

Hartlieb. Zweimalhundertfünfzigtauſend Gulden!

Wolfgang (ſtarr). Vater!

Hartlieb (lachend). Da ſteht er und macht ein Schafsgeſicht. Das habe ich mir gedacht. Habe mich den ganzen

Weg auf das einfältige Geſicht gefreut, das du machen würdeſt, wenn ich dir es ſagte. (Immer mehr lachend.) Wolf, ſo dumm haſt du in deinem Leben nicht ausgeſehen!

Wolfgang. Es iſt ja gar nicht möglich!

Hartlieb. Da haſt du Recht. Daß ein armer Muſikant einmal Glück hat iſt nicht möglich, aber es iſt wahr!

Wolfgang. Wahr?

Hartlieb. Wahr!

Walfgang. Wahrhaftig?

Hartlieb. Gewiß und wahrhaftig!

Wolfgang. Juchhe! Hallo! Juchhe!

Hartlieb. Recht ſo, Wolfgang, ſchreie! Wir müſſen uns freuen! Wir müſſen ungeheure Dummheiten anſtellen!

Wolfgang. Natürlich! Auf dem Kopfe ſtehen!

Hartlieb. Das bringe ich nicht mehr fertig! Weißt, laſſen wir uns vier Pferde anſpannen und fahren im Park herum — und — ach Gott mir fällt nichts Rechtes ein! Mit Zweimalhundertfünfzigtauſend Gulden können wir ungeheuren Unſinn loslaſſen! — Halt! Ich vergeſſe eins über das andere. Geh einmal hinaus, ich habe was mitgebracht!

Wolfgang (mit einem Sprung zur Thür hinaus). Hallo! Hallo!

Hartlieb (wirft den Hut in einen Winkel, zieht einen Tiſch in die Mitte). Ich bin zu aufgeregt, ich muß mich etwas beruhigen! Damit wird es gehen!

Wolfgang (bringt einen Korb mit ſechs Flaſchen Champagner). Juchhe! Juchhe!

Hartlieb. Her damit, Junge! Die Leute im erſten Rang trinken alle Tage Champagner, heute ſoll er einmal in's Orcheſter kommen. (Hat ſich einen Stuhl an den Tiſch gezogen und öffnet eine Flaſche.)

Wolfgang (bringt ein paar Waſſergläſer).

Hartlieb (ſingt).

Du edler Saft der Reben,
Sollſt uns jetzt Freude geben!
(Hat eingeſchenkt.)
Alſo! Stoß an!

Wolfgang. Du ſollſt leben, Vater!

Hartlieb. Richtig, ich ſoll leben! (Trinkt aus.)

Wolfgang. Hahaha — das kitzelt ſo in der Naſe.

Hartlieb. Hahaha, — wirſt's lernen, Junge, jetzt wollen wir alle Tage Champagner trinken!

Wolfgang. Recht ſo, ich gebe auch mit dazu!

Hartlieb. Du?

Wolfgang. Oho! — Glaubſt's nicht? Da, ſchau her!

Hartlieb. Dukaten? Wie kommſt du zu Dukaten?

Wolfgang. Honorar!

Hartlieb. Wie?

Wolfgang. Magſt's denn wiſſen! Meinteſt immer: ich hätte das Zeug nicht dazu, habe aber ſchon lange heimlich componirt!

Hartlieb (erſtaunt). Ah!

Wolfgang. Wollte dir's nicht ſagen bis ich was Ordentliches gemacht hätte!

Hartlieb. Eh!

Wolfgang. Habe ſechs Lieder gemacht!

Hartlieb. Ih!

Wolfgang. Haben gefallen!

Hartlieb. Oh!

Wolfgang. Werden gedruckt! Da iſt's Honorar.

Hartlieb (weich). Wolfgang! Komm her! Siehſt du, das iſt mir faſt lieber als der große Treffer! (Faſt weinend.) Biſt ja doch meine Freude! Hab's immer gehofft. Wenn ich noch denke, wie ich dich fand auf meiner Reiſe — in dem kleinen italieniſchen Neſte — dein Vater lag todt vom Schlage getroffen — der Bediente war entflohen mit dem Koffer — da ſtandeſt du ſo hülflos, ein Knabe von drei Jahren etwa — und von allen den Leuten um dich her verſtand keiner deine armen deutſchen Worte — ſie wußten nicht was ſie mit dir machen ſollten — keiner wollte ſich deiner annehmen — da dachte ich: den Jungen bringſt du ſchon mit durch — iſt doch ein Landsmann — die Leute waren froh daß ich dich mitnahm — ſo biſt mein Sohn geworden — ich habe gethan was ich konnte, haſt tüchtig Muſik von mir gelernt, ſpielſt faſt alle Inſtrumente — und nun geben ſie dir Dukaten für deine Lieder — ach du belohnſt mich reich!

Wolfgang. Soll ſchon noch beſſer kommen, Vater! Die Lieder ſind nur ſo der Anfang! Wenn du einmal ein Quartett von mir mitſpielſt!

Hartlieb. Ein Quartett!

Wolfgang. Eine Symphonie!

Hartlieb (plötzlich wild, ſchlägt auf den Tiſch). Nichts da! Das thue ich nicht!

Wolfgang. Wie?

Hartlieb. Quartett will ich ſpielen, ja. Vier gute Freunde! Aber Symphonie? Nein! Hab's ſatt! Gehe aus dem Orcheſter. Kalter Fußboden, Zug von allen Seiten, Grobheiten vom Kapellmeiſter — Tagelöhnerverdienſt — möchte kein Hund ſo länger leben, ſagt der große Goethe, der auch Wolfgang heißt.

Wolfgang. Du willſt wirklich aus dem Orcheſter?

Hartlieb. Verſteht ſich.

Wolfgang. Biſt bald dreißig Jahre darin?

Hartlieb. Eben darum, das iſt lange genug.

Wolfgang. Gehörſt zu den Alten, den Veteranen — du hältſt es nicht aus!

Hartlieb. Aber Junge — hm haſt Recht! (Immer weicher.) Werde manchmal dran denken. Wenn es halb ſieben iſt, werde ich meinen ich müßte fort. Werde anfangs gar nicht wiſſen was ich halb ſieben anfangen ſoll. Hm, hm — wenn nur — (Plötzlich wild.) Aber ſei doch geſcheidt, Junge, wenn man zweimalhundertfünfzigtauſend Gulden hat, wird man doch kein Muſikant bleiben!

Wolfgang. Und hätte ich eine Million, ich ließe von der Muſik nicht!

Hartlieb. Wollte dich auch drauf anſehen! Du! Das iſt etwas anderes! Du mußt mehr werden als ich, tüchtiger Componiſt, Kapellmeiſter! (Trinkt immer fort.)

Wolfgang. So? Und wenn ich nun dirigire und brauche eine erſte Geige, die mir alles recht zuſammenhält — und du biſt nicht da?

Hartlieb (lacht überlaut). Du dirigirſt! Wolfgang dirigirt. (Beſinnt ſich, ſieht ihn an, weich bis zu Thränen.) Du dirigirſt! Mein Sohn dirigirt. Ja, da muß ich mitſpielen! Freiwillig, umſonſt. Aber aus dem Orcheſter gehe ich doch heraus. — Wolfgang, heute haſt du das erſte Honorar bekommen, heute biſt du mündig geworden! Biſt nicht mehr mein Sohn, mein Schüler, biſt mein Freund, mein Bruder. Will auch kein Geheimniß mehr vor dir haben!

Wolfgang. Geheimniß? Haſt du ein Geheimniß?

Hartlieb (nickt langſam und gewichtig).

Wolfgang. Iſt es etwas Gutes?

Hartlieb (ſeufzt).

Wolfgang. Du ſeufzeſt? Du haſt doch nichts auf dem Gewiſſen?

Hartlieb (ſchüttelt mit dem Kopf).

Wolfgang. Da errathe ich's nicht.

Hartlieb (lehnt ſich über den Tiſch, ihm in's Ohr). Es iſt ein Herzensgeheimniß.

Wolfgang. Was? Du biſt verliebt?

Hartlieb (nickt verſchämt).

Wolfgang. So erzähle doch!

Hartlieb. Gegenüber!

Wolfgang. Gegenüber?

Hartlieb. Im erſten Stock!

Wolfgang. Edwina?

Hartlieb (ſchüttelt den Kopf).

Wolfgang. Aber die wohnt ja gegenüber im erſten Stock.

Hartlieb. Ach Wolfgang, ſeit fünfundzwanzig Jahren nähre ich dieſe Flamme in meinem Buſen.

Wolfgang. Fünfundzwanzig Jahre? Aber Edwina iſt ja erſt neunzehn alt!

Hartlieb. Edwina? So heißt ſie ja nicht.

Wolfgang. Wie heißt ſie denn?

Hartlieb (verſchämt in ſich hinein). Amalie!

Wolfgang. Das iſt die Tante! Das iſt die Frau von Wahren. (Luſtig.)

Hartlieb (hält ihm den Mund zu). Schreie doch nicht ſo! — Selbſt den Wänden darf man ſo etwas nicht anvertrauen.

Wolfgang. Niemand hört uns! Sprich nur weiter!

Hartlieb. Erſt anſtoßen! Sie ſoll leben!

Wolfgang. Sie ſoll leben!

Hartlieb. Austrinken!

Wolfgang (thut es). Puh, Vater, der Wein macht warm.

Hartlieb (träumeriſch). Sieh, Wolf, ich bin aus einem alten Geſchlechte.!

Wolfgang. Was? Von Adel?

Hartlieb. Wie man's nimmt! (Streckt ſich in ſeinem Stuhle.) Mein Vater war ein Muſikant und hat mir erzählt, daß ſein Vater auch ein Muſikant war, und dem hatte ſein Vater erzählt, daß ſein Vater auch ein Muſikant geweſen.

Wolfgang. Das iſt wie bei den Adligen; die kennen auch ihre Vorfahren weit hinauf. Das iſt der ganze Unterſchied von uns.

Hartlieb (die Zunge fängt an ſchwer zu werden). Du mußt mich nicht unterbrechen, ſonſt verliere ich den Faden. — Alſo! Mein Vater war Muſikant und ich wurde auch einer. Ich hoffte es weit zu bringen in der Welt, aber es iſt nichts daraus geworden. Ich wollte componiren, aber es war lauter Zukunftsmuſik, lauter Noten ohne Gedanken, ohne Melodie! Es klang eben nach nichts! So bin ich denn bei der Violine geblieben. Es iſt nun fünfundzwanzig Jahre her, ich war eben in dieſe Wohnung eingezogen, da kam der Herr von Wahren mit ſeiner jungen Frau von der Hochzeitsreiſe zurück und zog in ſein Haus gegenüber. (Wird ſentimental.) Am andern Morgen erſchien die junge Frau auf dem Balkon: ſie war ſchön wie der anbrechende Morgen, wie der grüne Mai, wie die ſchwellende Knospe — und — (weinend) um meine Ruhe war es geſchehen!

Wolfgang (klopft ihm tüchtig auf den Rücken). Beruhige dich, Vater, beruhige dich nur.

Hartlieb (trocknet ſich die Thränen und ſtürzt ein Glas Wein hinunter). Beruhigen? Ja ich habe mich beruhigt. Täglich ſah ich das Engelskind am Fenſter, täglich prägte ſich ihr holdes Bild mir tiefer in die Seele! — Nun weißt du auch warum ich nie hier ausziehen wollte. — Ich machte es wie der Ritter Toggenburg, blickte Stunden lang nach dem Fenſter meiner Lieben, bis das Fenſter klang, bis die Liebliche ſich zeigte. — Und wenn ſie verſchwand, nahm ich meine Geige und ſpielte mich ſatt. Im Theater hatte ſie eine Loge gerade meinem Platze gegenüber, da konnte ich ſie recht ſehen, namentlich im Schauſpiel. Wenn die andern hinausgingen, blieb ich ſitzen und ſchaute ſie immer an, bis mir auch dieſe Freude verdorben wurde. (Grimmig.) Der neue Kapellmeiſter ſetzte das ganze Orcheſter um und ich kam mit dem Rücken gegen ihre Loge zu ſitzen. Ich wollte daß den Kapellmeiſter der Henker geholt hätte! (Trinkt.)

Wolfgang. Vater, trink' nicht ſo haſtig! (Lachend.) Das iſt ein närriſcher Wein, der ſteigt dem Menſchen zu Kopfe!

Hartlieb. Pah ein ſo junger Menſch wie du kann nichts vertragen, ein alter Mann wie ich hält das ſchon aus.

Wolfgang. Was? Alter Mann? Du biſt kein alter Mann, biſt ein Mann in deinen beſten Jahren.

Hartlieb (ſchmunzelnd). Meinſt du, Wolfgang? Du biſt ein geſcheidter Junge! (Klopft ihm die Wangen.)

Wolfgang. Biſt noch nicht einmal fünfzig!

Hartlieb. Bewahre! Bin wohlgezählt neunundvierzig.

Wolfgang. Das ſind die beſten Jahre!

Hartlieb. Haſt Recht! He was iſt ſo junges Volk denn auch werth gegen einen Mann von meinen Jahren? Meinſt du nicht auch?

Wolfgang. Verſteht ſich! Sollſt leben noch fünfzig Jahre!

Hartlieb. Und jetzt könnte ich's haben!

Wolfgang. Was?

Hartlieb. Hm gegenüber!

Wolfgang. Wie?

Hartlieb. Verſtehſt du nicht?

Wolfgang. Nein!

Hartlieb. Paß auf! Habe nun fünfundzwanzig Jahre die ſchöne Frau geliebt, bin ihr treu geweſen, hätte mir keine andere gefallen. Habe meine Muſik getrieben, habe dich großgezogen, habe mich alle Tage gefreut wenn ich mein liebes Gegenüber ſehen konnte — recht ſo wie ein armer Muſikant habe ich gelebt. Wenn ich nun aber aus dem Orcheſter trete, bin ich kein Muſikant mehr. Verſtehſt? Und da ich zweimalhundertfünfzigtauſend Gulden habe bin ich nicht mehr arm! Verſtehſt? Und ſie iſt ſeit acht Jahren Wittwe! Verſtehſt? Sie iſt reich, ich bin aber auch reich. Sie iſt vornehm. Je nun ihr Mann war ſo von neuem Adel, wie's viele gibt, und hat von ihrem Gelde gelebt; ſie iſt auch aus bürgerlicher Familie. Und ich kann mir Karten ſtechen laſſen: Hartlieb, Tonkünſtler oder Concertmeiſter! Das klingt ſchon anders. Verſtehſt du nun?

Wolfgang (flüſternd). Du willſt ſie am Ende heirathen!

Hartlieb. Schrei doch nicht ſo! Herr du mein Gott! Die Leute auf der Straße bleiben ja ſtehen. (Schmunzelnd.) So ein Junge ſpricht es dreiſt aus was ich mir kaum zu denken getraute! Aber wenn du meinſt, Wolfgang?

Wolfgang. Verſteht ſich.

Hartlieb. Du biſt ein geſcheidter Junge, ich gebe was auf dein Urtheil. Du meinſt es doch ſo?

Wolfgang. Natürlich!

Hartlieb. Ich ſoll —?

Wolfgang. Verſteht ſich!

Hartlieb. Die ſchöne Nachbarin?

Wolfgang. In jedem Falle!

Hartlieb. Mit zweimalhundertfünfzigtauſend Gulden könnte man anklopfen denke ich.

Wolfgang. Es gilt, Vater! — Stoß an!

Hartlieb. Es gilt! Aber fein und artig und vorſichtig müſſen wir da zu Werke gehen. Da darf man nicht ſo mit der Thüre in's Haus fallen. Weißt wie ich mir's gedacht habe? Heute ſchicke ich ihr einen prachtvollen Strauß hinüber, ſo groß, weiße Kamellien und Veilchen, nichts weiter.

Wolfgang. Und läßt dabei ſagen: einen ſchönen Gruß vom Herrn Concertmeiſter Hartlieb!

Hartlieb. Nicht doch, das wäre zu dreiſt, zu geradezu. Nichts wird dabei beſtellt.

Wolfgang. Dann weiß ſie ja aber nicht daß der Strauß von dir iſt.

Hartlieb. Haſt Recht — hm hm wie machen wir denn das? — Halt, ſo geht's! Wir ſchreiben auf eine Karte „Von gegenüber“, da wird ſie ſchon merken, woran ſie iſt.

Wolfgang. So geht's auch!

Hartlieb. Wenn ſie den erſten Strauß annimmt kann man weiter gehen und Blumen ſchicken. Nimmt ſie die an, kann man den erſten Beſuch wagen. Zart und ſinnig muß man den Frauen entgegen gehen! Laß mich nur gewähren!

Wolfgang. Vater! (Lacht aus vollem Halſe.)

Hartlieb (Sieht auf). Nun?

Wolfgang (ſteht auch auf, immer lachend). Wenn du heiratheſt, bekomme ich ja eine Mutter!

Hartlieb. Ja!

Wolfgang. Und die gute Frau von Wahren!

Hartlieb (umarmt ihn). Nicht wahr, ſie iſt gut?

Wolfgang. Seelengut! — Und dann! Vater, ich kann nicht mehr lachen! Und ich?

Hartlieb. Du dirigirſt!

Wolfgang. Ich dirigire!

Hartlieb. Und ich ſpiele erſte Geige mit!

Wolfgang (in ſeinen Armen). Meine große Symphonie!

Hartlieb. Deine Symphonie!

Wolfgang. Und wir ſind alle glücklich!

Hartlieb. Alle!

Wolfgang. Auch Edwina?

Hartlieb. Auch Edwina!

Wolfgang }
Hartlieb } (ſich küſſend). Glücklich! Glücklich! Glücklich!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer mit reichem Hausrath. Mittelthüre, rechts und links Seitenthüren. Links ganz vorn ein Arbeitstiſch[illegible] mit kleinem Tabouret. Dahinter ein Klavier. Auf dem Klavier, das offen ſteht, liegen Notenhefte und in einer ſchönen Vaſe ſteht da ein großer Strauß von weißen Kamellien und Veilchen. In der erſten Couliſſe rechts eine Balkonthür, die offen ſteht. Man ſieht Blumen herumſtehen. Dahinter ein Sopha, davor ein rundes Tiſchchen. Daſſelbe iſt weiß gedeckt, darauf liegen mehrere weibliche Arbeiten u. ſ. w., aber keine Blumen.)

Erſter Auftritt.

Edwina. Amalie.

Edwina (ſteht am Tiſche, als habe ſie denſelben eben geordnet). So! Das Tuch darüber! Die Hauptſache ſoll ſie nicht gleich ſehen.

Amalie (öffnet die Mittelthür, ſo daß ſie in ganzer Figur ſichtbar iſt, und ſpricht hinaus). Ich laſſe der Frau Hofräthin für gütige Nachfrage ergebenſt danken, ich befände mich vollkommen wohl!

Edwina (eilt haſtig in die Ecke des Zimmers, um von der Eintretenden nicht geſehen zu werden).

Amalie (tritt ein). Edwina! Wo iſt denn das Mäd chen? Ah ſieh' da! Was ſoll denn das? Ja ſo, mein Namenstag. (Tritt näher und beſieht den Tiſch.) Wie hübſch ſie das alles geordnet hat! Da hat ſie gewiß wieder halbe Nächte durch geſtickt, das böſe, unartige Mädchen!

Edwina (iſt gleich bei ihrem Eintreten vorgeſchlichen und ſteht hinter ihr).

Amalie (ohne ſich umzuſehen). Ja, ja, du kannſt es hören. Du biſt hinter mir, ich höre dein Schleichen ganz gut.

Edwina (umarmt ſie). Meine gute Tante, meine herzliebe Mutter! Viel reden kann ich nicht, aber du weißt wie innig ich den Segen des Himmels auf dich herab flehe.

Amalie (ſtreichelt ihr die Wangen, immer ſehr herzlich). Biſt mein gutes Kind, mein liebes Töchterchen. Aber ſchelten muß ich dich doch über die viele Arbeit!

Edwina. Könnte ich nur Anderes und Beſſeres thun, als dir Ueberflüſſiges mit der Nadel arbeiten. Du biſt reich und glücklich; es iſt ſo ſchwer den Glücklichen ſeine Liebe zu beweiſen.

Amalie. Am Ende würdeſt du mit der Nadel für mich arbeiten, wenn ich arm wäre?

Edwina (lebendig). Zweifelſt du?

Amalie. Und am Ende wünſcheſt du ich wäre arm, blos um dich für mich aufopfern zu können?

Edwina. Die Frage iſt ſeltſam. Glücklich würde es mich machen könnte ich dir vergelten.

Amalie (lachend). Na laß gut ſein! Vor der Hand haben wir ſo traurige Liebesbeweiſe nicht nothwendig. Aber was haſt du mir denn alles beſchert?

Edwina. Kleinigkeiten.

Amalie. Und hier? Das geſtickte Tuch. Aber was iſt denn das?

Edwina. Schau es nur näher an.

Amalie (nimmt eine Mappe von der Größe eines einmal gefalteten Bogens Schreibpapier, die unter dem Tuche lag, vom Tiſche, öffnet dieſelbe und findet einige Bilder. Plötzlich ſehr lebendig warm und geläufig in ſchwäbiſchem Dialekt). Großer Gott! Das iſcht ja mein Vatterhaus!

Edwina (froh). Iſt es getroffen?

Amalie. Ganz prächtig! Ganz prächtig!

Edwina. Wie mich das freut.

Amalie. Und hier iſcht ja die Kirch, wo ich eing'ſegnet worde bin. Mädel, wie kommſcht denn zu dene herrliche Bilder?

Edwina. Der Bruder von Sophie Reichenheim iſt in Stuttgart, der hat es mir beſorgt und durch einen Photographen alles aufnehmen laſſen.

Amalie (in die Bilder vertieft, ſehr lebendig). Schau hier — das Fenſchter da iſcht mein Stub g'weſe, da hab ich g'wohnt! Es war a ſaubres Zimmer, ich könnt dir's noch beſchreibe. (Im Zimmer umherdeutend.) Da war die Thür, da war's Fenſchter, dort hat mein Bett g'ſtande, un in dem Eck a großer Schrank mit viele Bücher, in dene ich immer hab leſe ſolle; ich hab aber net viel 'neingucht. Hier iſcht mer in de Garte gange, un danebe war a Hundsſtall, der iſcht aber net auf dem Bild.

Edwina. Er wird wol jetzt weggebrochen ſein.

Amalie. Ja, ja, un der alte Nero, der d'rin g'wohnt hat, wird wol auch nimmer da ſein. Jetzt kannſcht du ſehe, liebe Tochter, wie ich g'wohnt hab. Mein Vatter ſelig war a reicher Holzhändler, weiſcht, einer von dene, die die große Flöß den Rhein 'nunter nach Holland ſchicke. Schau her, wenn mer zur Hausthür 'nein kommt, gleich rechts, da war ſein' Schreibſtub, und da ſind immer viel Männer komme, die Holzfäller un die Händler un die Schiffer, da hat der Vatter mit alle geſproche un ſie habe ihn alle gern g'habt. Er war a guter Mann, der Vatter ſelig, aber er hat ſo ſeine Eig'nheite g'habt. Wir warn nur zwei Schweſtern, mei gute Gertrud, dei' Mutter, war fünf Jahr jünger. Weil aber der Vatter ſei Vermöge ſelbſcht erworbe hat, ſo war er ſtolz auf ſei Reichthum un hat hoch mit uns 'naus g'wollt. Da hat er mich in die Stadt g'ſchickt zur Erziehung, wie ich vierzehn Jahr alt wär; da haben ſie mir den Mund hochdeutſch zurecht g'macht. Und wie ich nach zwei Jahre wieder komme bin, da hat er g'ſagt: ich müßt a gute Heirath mache un a vornehme Dam' werde. Ich war ebe ſechszehn Jahr alt und hab net Gicks noch Gacks g'wußt. Da iſcht denn mein ſeliger Mann komme — es iſcht mer wie heut', wo ich die Bilder ſeh — ſchau hier auf dem dritt'n Bild im Garten unter der alten Ulme, da hab ich ihn zum erſchten Mal g'ſehe und hab ihm eine tiefe Knix g'macht, da war alles bald richtig. Nach drei Monat iſcht Hochzeit g'weſe, un in der Kirch ſind mer traut worde. (Hat ſich im Verlaufe der Rede geſetzt. Edwina ſteht bei ihr.)

Edwina. Vereint zum glücklichſten Bunde.

Amalie. Hm, hm wie mer's nimmt.

Edwina. Wie? Du ſprichſt ja immer mit Liebe und Achtung von deinem verſtorbenen Gatten?

Amalie. Ja, ja, er war net bös, hat mich niemals gekränkt, das müſcht i lüge — aber — aber —

Edwina. Aber, liebe Tante?

Amalie. Schau, 's war doch ſo 'ne Sach. Mein Mann war von Adel, aber arm. Er hat mich doch nur g'nomme, weil ich a reiche Erbin war. Denn die Sach war mit mein'm Vatter abg'macht, ehe er mich nur g'ſehe hat. Da hat er mich denn hier in die Reſidenz g'führt un mir habe von mein'm Vermöge a großes Haus g'macht. Ich war ſo in Wald un Feld aufg'wachſe; guck her, da auf dem Berg bin i oft g'weſe un hab Heidelbeere g'ſucht — un jetzt hab i in der Stadt ſein müſſe. Da hab i mi anfangs in das vornehme Weſe net finde könne. Concert, Theater, Bäll' alle Tag — weiſcht Kind, das macht ein'm wol Spaß, mer bringt die Zeit 'rum, aber es iſcht doch immer als ob ein'm was fehlt, wenn mer ſo gar nix ſchafft un zu gar nix nutz iſcht. Wär' i in mein'm lieben Ort bliebe — wer weiß — doch das iſcht vorbei. — Gott b'hüt, daß ich mein'm Selige was nachſage ſollt, i hab ihn ſechszehn Jahr g'habt, und als er todt war, hab i ihn doch recht vermiſſet.

Edwina. Und warſt ſo jung ſchon Witwe! Hätte nicht ein zweites Band dir gegeben was du vermißteſt?

Amalie. Ja, ja, es ſein viel komme un habe der reiche Wittwe den Hof g'macht, aber es g'fiel mir keiner — die Junge war'n mir zu alt — un die Alte zu jung.

Edwina. Wie?

Amalie. Die Junge war'n verlebt un die Alte wollte mit G'walt jung ſein. Weiſcht Kind, wie ich ſechszehn Jahr alt war, hat mer mir's verzeihe könne, daß i mein'm Vatter g'folgt hab un en Mann g'nomme, dem ich net gut und net bös war — aber ſpäter? — G'lehrt bin i net, aber mei g'ſunden Verſtand hab' ich doch. Sie wollt'n alle doch mei Geld. Ja hätt' ich ein'n g'funde, der mich g'wollt hätt'!

Edwina. Warſt du auch immer gerecht? Konnteſt du beſtimmt wiſſen daß niemand dein Herz begehrt hätte?

Amalie. Pah, Kind, das merkt mer ſchon, wenn mer a Frauenzimmer iſcht. In der Beziehung iſcht kein Profeſſor ſo g'ſcheut als mir ſind. Als die Herrn merkte, daß i kein'n mocht', bliebe ſo nach und nach weg, dann kamſcht du in mei Haus, und ſo bin i Witwe bliebe.

Edwina. Meinetwegen, liebe Tante, meinetwegen?

Amalie. So'n bißle auch deintwege. (Lachend.) 'S hat mi aber doch hernach a bißle g'ärgert — daß keiner mehr an'klopft hat.

Edwina. Mutter, das peinigt mich! Meinetwegen haſt du das Opfer gebracht? Thue es nicht! Es gibt gewiß viele würdige Männer, du darfſt nur wählen.

Amalie (lacht). Jetzt? Bin vierzig Jahre alt.

Edwina. Aber ſchön und blühend. Du biſt in deinen beſten Jahren.

Amalie (lacht). Bei dem Manne geht das, bei den Frauen ſind die vierzig keine ſchöne Jahre mehr. Nein, nein, dazu bin i doch zu verſtändig. (Streichelt ihre Wangen.) Die Leut' thäte mich ſchön auslache, wenn i jetzt noch — nein, nein, dabran iſcht net mehr z'denke. — Doch laß ſehe, was du mir alles g'ſtickt haſcht. Der ſchöne Lampeteller, 's iſcht faſt ſchad', daß der unter e Lampe ſoll. Schau, den könnte mer auch unter die Blumenvaſe ſetze.

Edwina. Ja, das wird paſſen. (Setzt den Teller unter den Kamelienſtrauß.) Ein ſchöner Strauß!

Amalie. Und vom Herrn Baron Hausner! Ein feiner Mann, der Herr Baron.

Edwina (lächelnd). Schickt einen Strauß an Frau von Wahren, worauf blos: „Von gegenüber“ ſteht.

Amalie. Gegenüber! Mer hat faſcht gar net g'wußt daß der Herr Baron gegenüber wohnt, denn am Fenſchter hat mer ihn faſcht niemals g'ſehe. Iſcht e bekannter Mann in der große Welt, der Herr von Hausner, ich hab' aber früher ſein Bekanntſchaft niemals g'macht. Wer weiß ob's net gut war, denn ſein Ruf —

Edwina (raſch). Sein Ruf?

Amalie. Iſcht nicht der beſchte.

Edwina. Wie?

Amalie. Wie mer's nimmt. Die feine Leut' heißen ihn en Lebemann, die ehrbare Leut' ſage er wär' en Verführer.

Edwina. Sollte das gegründet ſein?

Amalie. Nun, nun a lockerer Zeiſig mag er ſchon ſein. Ich kann mich b'ſinne daß er einmal förmlich Mode war, un alle Frauen wie verrückt mit ihm ware, da kann man ihm denn net verdenke — baſta — das ſind Sache, von dene man mit 'nem junge Mädle net rede ſoll.

Edwina. Er hat uns neulich aus großer Verlegenheit gerettet.

Amalie. Im Park, wie ich mein Geldtäſchle verloren hab. Wir mögen recht dumme G'ſichter g'macht habe, wir zwei, als wir den Kellner net b'zahle konnte. Ja — er hätt' uns eigentlich b'ſuche ſolle.

Edwina. Mit der Sendung des Straußes wird er ſich wol ſelbſt ankündigen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Diener. Leopold.

Diener (bringt eine Karte).

Edwina (nimmt die Karte). Leopold von Hausner. Da iſt er wirklich!

Amalie. Sehr angenehm.

(Diener ab.)

Edwina (geht nach ihrem Arbeitstiſchchen links).

Amalie. Ich hab's g'wußt, er iſcht e feiner Mann, er bleibt net aus.

Leopold (tritt auf). Meine Damen, erlauben Sie mir zu fragen wie Sie ſich befinden.

Edwina (grüßt und arbeitet dann).

Amalie (deutet ihm neben ihr Platz zu nehmen).

Leopold (thut es; er beobachtet fortwährend verſtohlen und ſcharf Edwina).

Amalie (hochdeutſch). Wir danken für die Freundlichkeit, mit der Sie ſich erkundigen.

Leopold. Ach es iſt nicht freundliche Stimmung, die mich hierher führt.

Amalie. Wie?

Leopold. Sondern tiefe Reue.

Amalie. Reue iſt der Anfang der Beſſerung.

Leopold. Habe ich Beſſerung nöthig?

Amalie. Die Welt behauptet's.

Leopold. Spricht man ſchlimm von mir?

Amalie. Hier und da, vornehmlich in einem Punkte.

Leopold. Und der wäre?

Amalie. Ihre Treuloſigkeit.

Leopold. Gott ſei Dank wenn die Welt nur dieſe eine ſchlimme Seite von mir kennt.

Amalie. Wie?

Leopold. Denn über dieſen Punkt kann ich mich vertheidigen.

Amalie. Da wäre ich neugierig.

Leopold. Bei jeder Treuloſigkeit ſind zwei Perſonen im Spiele. Kann die Welt immer beurtheilen welche die Schuld trägt?

Amalie (bemerkt des Barons Aufmerkſamkeit, bittend). Edwina, ich bitte, mein Flacon.

(Edwina rechts ab.)

Amalie. Sie verſtehen ſich zu vertheidigen.

Leopold. Weiß die Welt ob nicht der unſchuldige Theil edelmüthig den Theil der Schuld auf ſich nimmt?

Amalie. Wenn man Sie ſo hört —

Leopold. Und wenn ich wirklich hier und da abbrach, ehe ich Verpflichtungen auf mich nahm, liegt an mir die Schuld wenn man mich nicht zu feſſeln verſtand?

Amalie. Da habe ich Sie, Herr Baron, Sie ſind eben nicht zu feſſeln.

Leopold. Ganz leicht.

Amalie. Durch was?

Leopold (offen). Durch einfache Verſtändigkeit, wie ſie in Ihren Worten ſich kund gibt, durch wahre Herzensgüte, wie ſie aus Ihren Augen leuchtet.

Amalie. Baron, Sie ſagen das mit ſo ehrlichem Tone; jetzt begreife ich daß Sie gefährlich ſind.

Edwina (kommt zurück, gibt Amalien ein Riechfläſchchen und geht nach ihrem Platze).

Amalie (freundlich). Danke! Aber Sie ſind mir noch die Erklärung Ihrer erſten Worte ſchuldig. Weshalb kamen Sie mit Reue zu uns?

Leopold. Weil es das erſte Mal iſt daß ich überhaupt komme. Wir ſind Nachbarn, und ich habe mein reizendes Gegenüber nicht gekannt, ſonſt hätte ich längſt meine Huldigungen zu Ihren Füßen gelegt.

Amalie. Edwina, das Fläſchchen iſt ja leer!

Edwina. Verzeihe. (Nimmt das Fläſchchen und geht rechts ab.)

Amalie. Vor allen Dingen muß ich Ihnen unſern Dank ſagen für die Liebenswürdigkeit, mit der Sie neulich —

Leopold. Gott ſchicke jedem Menſchen ſo zur rechten Zeit einen tüchtigen Platzregen.

Amalie. Wie uns?

Leopold. Nein, wie mir. Ihm danke ich das Glück jetzt hier zu ſitzen. Ein tückiſcher Kobold hat mich bis jetzt verhindert mein Gegenüber zu erblicken.

Amalie. Sie ſchauen wol wenig zum Fenſter heraus?

Leopold. Doch', Nachts zuweilen, wenn ich mich an der Pracht des geſtirnten Himmels erfreue.

Amalie. Freilich, am Tage rufen Ihre Geſchäfte Sie aus dem Hauſe.

Leopold. Richtig.

Amalie (immer lachend). Die Reitbahn!

Leopold. Richtig!

Amalie. Das Kaffeehaus!

Leopold. Richtig!

Amalie. Der Spielſaal!

Leopold. Richtig!

Amalie. Das Theater, Concert!

Leopold. Richtig! Es iſt erſtaunlich wie genau Sie von meinen Geſchäften unterrichtet ſind.

Amalie (lachend). Das iſt nicht ſchwer. Die jungen

Herren treiben alles außer dem Hauſe, ſie ſind leicht zu beobachten.

Leopold. Leider müſſen wir das.

Amalie. Warum?

Leopold. Weil wir kein Haus haben, in dem wir uns wohl befinden.

Amalie. Iſt das nicht Ihre Schuld?

Leopold. Nicht ganz. Erſt die Frau macht das Haus! Und wer nicht ſo glücklich iſt eine Frau zu finden (küßt ihr die Hand), die wirklich ein Haus machen kann —

Amalie. Haben Sie recht geſucht?

Leopold. Ach ja. Aber Sie haben gewiß von Menſchen gehört, die in der Lotterie ſpielen und niemals gewinnen.

Edwina (kommt zurück, bringt das Fläſchchen und ſetzt ſich wieder).

Amalie. Je nun es ſind viel Gewinne in der Lotterie.

Leopold. Ja, ſolche kleine, wo man eben ſein Geld wieder bekömmt, wo es alſo ganz gleichgültig iſt ob man geſpielt hat oder nicht. Eigentliche Treffer ſind nur wenige. Meinen Sie nicht auch, Fräulein!

Edwina. Ich verſtehe Ihre Anſpielung nicht recht.

Leopold. Lieben Sie die Anſpielungen?

Edwina (ſieht ihn ruhig an). Nein, ich habe gern wenn man geradezu ſpricht.

Leopold. Warum das?

Edwina. Dinge, auf die man blos anzuſpielen wagt, müſſen doch die offene Sprache ſcheuen.

Leopold. Und Sie ſind immer offen?

Edwina. Wie könnte ich anders ſein?

Amalie. Edwina — Sie entſchuldigen — ſei doch ſo gut und ſage der Kammerfrau Sie möge mir jedenfalls den Hut für heute Abend beſorgen.

Edwina (durch die Mitte ab). Im Augenblicke!

Leopold. Das Fräulein iſt Ihre Nichte?

Amalie. Die Tochter meiner einzigen Schweſter. Das arme Kind hat ſchon viel Trauriges erlebt.

Leopold. Wie? Ein ſo junges zartes Weſen hätte ſchon das Unglück kennen gelernt?

Amalie (ernſt). Sie hat beide Aeltern verloren. Und ihr Vater, der ſelige Garnfeld —

Leopold (lebhaft). Wie nannten Sie den Namen?

Amalie. Garnfeld!

Leopold. Garnfeld! Sonderbar! Wiſſen Sie Näheres von ihm?

Amalie. Sie fragen ſo lebhaft, haben Sie ihn gekannt?

Leopold. Wir waren Schulfreunde. Ich habe ihn aus dem Geſichte verloren. Was iſt aus ihm geworden?

Amalie. Nun denn, er war ein Querkopf, ein unruhiger Menſch. Er machte immer weitausſehende Pläne, koſtſpielige Unternehmungen, die mißlangen. Darüber wurde er unmuthig, ließ ſeine Frau ſeinen Verdruß entgelten, der häusliche Friede ging verloren, meine arme Schweſter hat viel im Stillen gelitten. Zuletzt war er eines Tages verſchwunden. Er war abgereiſt, hatte ſein dreijähriges Söhnchen, ſeinen Liebling, mitgenommen und einen Zettel zurückgelaſſen, auf dem ſtand: er wolle das

Glück ſuchen und wiederkommen, wenn er es gefunden hätte. Das iſt dreizehn Jahre her, wir haben nichts wieder von ihm gehört, er muß todt ſein. Meine arme Schweſter blieb auf dem Gute zurück, das ganz verſchuldet war. Sie verſchwieg das uns allen, kämpfte heimlich mit Entbehrungen, bis ſie vor acht Jahren vor Gram und Sorgen ſtarb. Die Gläubiger nahmen alles, was da war, und ſo kam Edwina als hülfloſe Waiſe in mein Haus.

Leopold. Wo ſie in Ihnen eine zweite Mutter fand.

Amalie (herzlich). Ja, ja, Herr Baron, ſie iſt mir wie eine Tochter, und ſie wird nie die Mutter in mir vermiſſen.

Leopold. Es hätte dieſes ſchönen Zuges wahrlich nicht bedurft um meine Verehrung für Sie zu erhöhen.

Edwina (kommt zurück und ſagt Amalien etwas in's Ohr).

Amalie (aufbrauſend, zornig, im Dialekt). I, da ſoll doch gleich — verzeihe Sie, Herr Baron, mei Chriſchtian iſcht a ung'ſchickter Menſch, hat mir ein'n neuen Kronleuchter zerſchlagen, an dem i mei Freud hatt': muß ihn einmal ausputze, den tölpige Burſch. Nehme Sie's net übel, i komm' gleich wieder. (Raſch durch die Mitte ab.)

Edwina (geht nach ihrem Platze).

Leopold (während deſſen für ſich). Dieſe Augen, dieſe unergründlichen Augen! Ich muß wiſſen was in ihren Tiefen liegt. (Tritt ihr näher, laut.) Sie ſind immer offen, mein Fräulein, immer wahr?

Edwina (ſieht ihn ruhig an). Es iſt ſo natürlich wahr zu ſein. Iſt denn dabei ein Verdienſt?

Leopold. In vieler Beziehung das höchſte.

Edwina. Ich könnte mir's nicht anrechnen.

Leopold. Haben Sie nie etwas verſchwiegen, verheimlicht?

Edwina. Warum nicht? Wenn ich meiner Mutter oder Tante eine Ueberraſchung zubereitete, dann habe ich heimlich gearbeitet.

Leopold. Sonſt nicht?

Edwina (ſinnend). Doch — zuweilen.

Leopold. Und wann?

Edwina. Wenn ich ihnen Unangenehmes zu verbergen hatte. Ich ſuchte es dann heimlich gut zu machen. (Ernſt.) Iſt das unrecht?

Leopold. Nein! Doch haben Sie nie etwas verſchwiegen, was Sie gethan?

Edwina. Sie meinen wenn ich gefehlt hatte?

Leopold. Gut, wenn Sie gefehlt hatten?

Edwina. Nein; dann drängte es mich zum Geſtändniß. Mit der mütterlichen Verzeihung war dann auch das Schuldbewußtſein von mir genommen.

Leopold. Doch wenn Sie etwas thaten, was Sie nicht für unrecht hielten? Haben Sie nie ein Geheimniß gehabt?

Edwina (ſieht ihn ſinnend an; plötzlich fällt ihr etwas ein, ſie ſchlägt die Augen nieder und wendet ſich ab).

Leopold (dringend). Sie hatten ein Geheimniß?

Edwina (leiſe). Ja!

Leopold. Sie haben es noch?

Edwina (leiſe). Ja!

Leopold (geht ein paar Schritte, für ſich). Sie hat ein Geheimniß. Wenn ſie liebte! Iſt es mir doch als ſchnürte ſich mir die Bruſt zuſammen.

Edwina (ſchüchtern). Denken Sie deshalb übel von mir? Darf man keine Geheimniſſe haben?

Leopold (warm). Was Sie verſchweigen kann nur etwas Gutes ſein.

Edwina (ſchweigt und ſenkt den Blick).

Leopold. Meine Fragen werden Ihnen ſonderbar vorkommen?

Edwina. Nein.

Leopold. Sie ſind gewohnt daß man Ihnen andere Dinge ſagt.

Edwina. Ach ja!

Leopold. Man ſagt Ihnen daß Sie ſchön ſind, anmuthig, liebenswürdig?

Edwina (lächelnd). O ja.

Leopold. Sie hören das gern?

Edwina. Wenn es nicht zu plump geſchieht! Man hört ſich gern loben.

Leopold. Ich habe Ihnen dergleichen noch nicht geſagt.

Edwina (ſieht ihn groß an).

Leopold. Sie ſchauen mich wie fragend an?

Edwina. Ich weiß nicht ob mir's von Ihnen gefallen würde.

Leopold. Und warum von mir nicht?

Edwina. Weil —

Leopold. Weil? Sie ſtocken?

Edwina. Weil ich glaube Sie müſſen Anderes, Bedeutenderes ſprechen, als Schmeicheleien, die der Ton der guten Welt ſo mit ſich bringt.

Amalie (kommt zurück). Verzeihen Sie, Herr Baron, daß ich ſo lange —

Leopold (nimmt ſeinen Hut). Ich habe um Verzeihung zu bitten daß ich meinen erſten Beſuch ſo lange ausdehnte. Darf ich ihn wiederholen?

Amalie. Sie werden jederzeit willkommen ſein.

Leopold (nimmt ihre Hand, herzlich). Wirklich? Iſt das keine bloße Höflichkeit?

Amalie. Gewiß nicht.

Leopold (küßt ihr die Hand). Ich komme gern wieder und bald. Gnädige Frau, mein Fräulein, leben Sie wohl. (Ab.)

Amalie (im Dialekt). Was hat denn der Baron mit dir g'ſproche?

Edwina. Er fragte mich, ob ich immer wahr ſei.

Amalie. Und hat dir e bißle den Hof g'macht?

Edwina. Nein.

Amalie. Wenn er das thut, muſcht du net d'rauf höre: die Herren ſage oft einem Mädle ſchöne Dinge, ohne was dabei z'denke. (Setzt ſich und beſchäftigt ſich mit ihren Geſchenken.) Zwar ſeit i ihn kenn', begreif i doch net warum mer ihm ſo viel Böſes nachſagt. Er hat ſo viel Ehrliches, Treuherziges — es wird wol auch drei Viertel g'loge ſein von dem, was die Leut' erzähle. Es gibt ſo viele Mädle, die gleich an's heirathe denke, wenn ihne einer ſagt: ſie tanz' gut, oder ſie hätt' e ſchönes Kleid an.

Wann ſie dann net g'heirath werde, ſo ſchreie ſie über die Treuloſigkeit der Männer!

Edwina (ſtickt emſig).

Amalie. Mir hat der Baron ganz gut g'falle, wenn er auch als junger Mann hie un da e dumm'n Streich g'macht hat! Junges Blut hat z'viel Muth! Jetzt iſcht er e Mann, kein Jüngling mehr; e Mann in ſeine beſte Jahre. Ich glaub daß die Art am beſte thut, wenn ſie ſpät heirath't, das kann dann e gute Eh' gebe, b'ſonders wenn ſie net ſo e junges Gänsle nehme, ſondern e g'ſetzte Perſchon. — Er will wiederkomme, der Baron. Des freut mich, es ſpricht ſich gut mit ihm.

Dritter Auftritt.

Vorige. Zwei Diener.

(Die Diener bringen einen Blumentiſch mit blühenden Blumen in Töpfen.)

Diener. An Frau von Wahren. (Ueberreicht eine Karte.)

Amalie. Setzen Sie ſie nur hier an das Sopha.

Die Diener (ſetzen den Tiſch rechts vom Sopha und gehen ab).

Amalie (lieſt die Karte). „Von gegenüber". — Nein, der Baron iſcht zu aufmerkſam. Schickt gleich die ſchöne Blume. Schau nur die Pracht. Es iſcht e gar zu feiner Mann, der Herr Baron!

Vierter Auftritt.

Vorige. Diener.

Diener. Herr Wolfgang Hartlieb!

Edwina. Willkommen! (Diener ab.)

Amalie. Haſcht du Stunde?

Edwina. Ja! Ich muß raſch den Kanon holen, den mir Herr Wolfgang aufgegeben hat. (Links ab.)

Amalie. Prachtvolle Blume! Ich weiß gar net ob ich's eigentlich annehme ſoll? Aber wie könnt' mer's zurückweiſe? Es würd' ihn kränke. Wann i denk, wie i in die Stadt komme bin, hab i ſchon von dem Baron rede höre als von e gut'n Reiter: das iſcht — hm — hm (Zählt an den Fingern.) ſo e fünfundvierzig muß er ſchon alt ſein — — weiß ich doch gar net was mich der Baron angeht, hab' ſo viel z'b'ſorge, ſteh' da und ſchwätz' mit mir ſelber.

Fünfter Auftritt.

Amalie. Wolfgang.

Wolfgang (küßt ihr die Hand). Guten Morgen, gnädige Frau.

Amalie (hochdeutſch). Sei'n Sie willkommen, Herr Wolfgang. Wie geht es mit der Edwina? Macht ſie Fortſchritte?

Wolfgang. Ungemeine. Das Fräulein hat ein bedeutendes Talent.

Amalie. Das freut mich zu hören. Kann ſie denn bald einmal in einer Geſellſchaft ſpielen?

Wolfgang. Warum nicht? Sie finden in der ganzen Stadt keine junge Dame, die ſich mit ihr meſſen kann.

Amalie. Schau, ſchau. Und niemals hat ſie ſich dazu entſchließen wollen.

Wolfgang. Das iſt ihre zu große Beſcheidenheit. (Mit Feuer.) Das Fräulein iſt in jeder Hinſicht die vollkommenſte ihres Geſchlechts.

Amalie (ſieht ihn feſt an). So? Sagen Sie, junger Herr, wie alt ſind Sie denn?

Wolfgang (mit Stolz). Sechszehn Jahre!

Amalie. So, ſo! Meine Nichte wird gleich kommen. Guten Morgen. (Im Abgehen.) Edwina iſt neunzehn, das hat keine Gefahr. (Rechts ab.)

Wolfgang (allein). Da iſt der Blumentiſch! Wenn er angenommen würde, wollte der Vater einen erſten Beſuch machen! Der Tiſch iſt neben das Sopha ſogleich zur Hand geſtellt, alſo gut aufgenommen worden, der Vater kann erſcheinen! Ich hätt's kaum gedacht! Ein armer Muſikant — und eine vornehme Dame? Zwar der Vater iſt ein tüchtiger Künſtler, das gleicht alles aus. Aber ich hätte nicht das Herz gehabt gleich ſo große Geſchenke — (Nimmt vorſichtig eine Papierdüte aus der Taſche, in welcher eine abgeſchnittene Tulpe.) — habe ich doch kaum den Muth ihr dieſe Tulpe zu bringen. Aber haben muß ſie ſie! Etwas ganz neues, das erſte und einzige Exemplar in der Stadt, ſagte der Gärtner! Er wollte ſie gar nicht hergeben — ich mußte vier Dukaten ſpringen laſſen. Ob ſie ſich darüber freut? Hm ich denke! Wenn ſie aber böſe wird; es iſt doch etwas Koſtbares — Nein, nein, böſe darf ich ſie nicht machen, ſie könnte mir es abſchlagen ſie zu nehmen — dann wäre ich um meine Freude. Halt — ich lege ſie auf dem Balkon auf ihren großen Roſenſtock, da wird ſie ſie ſchon finden. Hm, hm da weiß ſie aber nicht daß die Tulpe von mir iſt. Thut nichts, hat ſie ſie doch. (Tritt auf den Balkon.) Ei wie bequem kann man von hier aus in die Zimmer des Barons gucken. Von den Blumen gedeckt kann man hier ungeſehen alles beobachten. Da oben ſind auch unſere Fenſter. Sehr hoch, da ſchaut niemand hinauf! Deſto fleißiger ſchauen wir herunter. Horch! Sie kommt! (Eilt in die Mitte des Zimmers und zupft an ſich herum.) Nein, es iſt niemand. Was zögert ſie auch heute? Es iſt ja ſonſt nicht ihre Art. Was wird ſie ſagen wenn ich ihr den Erfolg meiner Lieder mittheile. Wenn ich ſo recht daran denke, kommt es mir vor als ſei ich zehn Jahre älter geworden. Und wenn ich denke daß ihr Name mit auf den Titel kommt, möchte ich immer einen Luftſprung vor Freuden machen! (Dreht ſich auf einem Beine herum und wirft ſeinen Hut in die Höhe, der gerade der eintretenden Edwina vor die Füße fällt.)

Sechster Auftritt.

Wolfgang. Edwina (von links).

Edwina. Mein Gott was iſt Ihnen?

Wolfgang (beſchämt und verlegen). Ah — mein Fräulein — ich bitte —

Edwina (immer ſehr freundlich, mit der Ueberlegenheit, die ein junges Mädchen über einen etwas jüngeren Knaben hat, aber doch voll Achtung gegen den Lehrer). Sind Sie unwohl?

Wolfgang. Nein — nein — nicht im geringſten —

Edwina (hebt den Hut auf). Bin ich doch faſt erſchrocken!

Wolfgang (wollte ſich bücken, traut ſich ihr aber nicht ſo nahe zu kommen). Es war — es war — die Freude! Sie werden böſe ſein —

Edwina. Warum ſollte ich? — Wenn Sie ſich freuen nehme ich herzlich Antheil.

Wolfgang (immer ihr gegenüber ſchüchtern, ſie kaum anzuſehen wagend). Wirklich!

Edwina. Gewiß! Sie ſind mein Lehrer!

Wolfgang. Ja!

Edwina. Sie geben ſich viel Mühe mit mir.

Wolfgang. Ja!

Edwina. Ich bin Ihnen Dank ſchuldig.

Wolfgang. Ja — — nein — das heißt, verſtehen Sie mich recht, ich bin Ihnen Dank ſchuldig.

Edwina. Sie mir?

Wolfgang (verſchämt). Gewiß! — Ihnen Unterricht zu geben iſt ein Vergnügen, eine Luſt.

Edwina (lächelnd). Bin ich eine gute Schülerin?

Wolfgang. O — o, wenn es lauter ſolche Schüler gäbe, ich möchte mein Leben lang Unterricht geben.

Edwina. Herr Wolfgang, das iſt nicht recht, Sie loben mich zu viel. Sie ſollten mich zuweilen ſchelten.

Wolfgang (ſich vergeſſend, auffahrend). Schelten? Wer unterſtände ſich Ihnen ein böſes Wort zu ſagen?!

Edwina. Ei wie heftig! Meinen Sie ich wäre nie geſcholten worden?

Wolfgang. Hm — ja — als Sie noch ein ganz kleines Kind waren.

Edwina. Hm es kommt zuweilen noch vor! Meine Tante —

Wolfgang. Wie? Sie könnte —? Sie ſieht ſo gut aus.

Edwina. Kann man nicht gut ſein und doch ſchelten?

Wolfgang. Nein, dann hätten Sie mich ſchelten müſſen daß ich vorhin ſo ungeſchickt — erlauben Sie — (Nimmt ihr den Hut ab, den ſie noch immer in der Hand hält.)

Edwina. Darf man denn wiſſen was die Urſache Ihrer Freude war?

Wolfgang. Ja! O ja! Sie dürfen es wiſſen. Die ganze Welt wird es bald wiſſen.

Edwina. Die ganze Welt?

Wolfgang. Meine Lieder, die ich Ihnen vor acht Tagen zeigte —

Edwina. Nun?

Wolfgang. Sie haben gefallen! Sie werden gedruckt! Ich habe Honorar bekommen!

Edwina (herzlich). Das freut mich, das freut mich recht herzlich! Ich wünſche Ihnen Glück!

Wolfgang. Sie ſind ſo gut, wenn Sie nur noch —

Edwina. Wenn ich noch? Haben Sie einen Wunſch?

Wolfgang (immer verlegener). Ja.

Edwina. Und welchen?

Wolfgang. Hm — wegen — ſehen Sie — ich möchte —

Edwina. Sie ſtocken?

Wolfgang. Ja — wenn Sie —

Edwina. Kann ich Ihnen behülflich ſein?

Wolfgang (leiſe). Ja.

Edwina. Und wie?

Wolfgang. Wenn Sie erlaubten —

Edwina. Was denn?

Wolfgang (abbrechend). Ich ſage es Ihnen nachher — oder morgen — hätte ich doch bald vergeſſen — ich war dort, wie Sie mir aufgetragen, hier iſt ein Brief. (Gibt ihr einen Brief.)

Edwina. Beſten Dank. Sie waren dort? Und alles geht gut?

Wolfgang. Ganz gut.

Edwina. Erlauben Sie! (Lieſt den Brief.)

Wolfgang (für ſich). Ich traue mich nicht heraus mit der Frage. Und es wäre doch zu ſchön: „Gewidmet dem Fräulein Edwina". Ach was ich faſſe mir noch ein Herz, ſie wird gewiß nicht böſe.

Edwina. Nochmals meinen beſten Dank für die Beſorgung des Briefes. (Legt den Brief in ein Notenheft.) Sie erzeigen mir eine große Gefälligkeit, ich hätte ſonſt niemanden, dem ich mein Geheimniß anvertrauen könnte.

Wolfgang. Ach, Fräulein, das iſt ja gar nichts, könnte ich doch mehr, könnte ich doch wirklich etwas für Sie thun!

Edwina. Dazu werden Sie gleich Gelegenheit bekommen. Sie werden große Geduld mit meiner Arbeit haben müſſen; die Aufgabe war recht ſchwer. (Zeigt ihm ein mitgebrachtes Notenblatt.)

Wolfgang. Es thut mir leid daß ich Sie plagen muß, aber die Harmonielehre iſt zu wichtig. Das Klavierſpiel wird Ihnen viel leichter, wenn Sie die Theorie etwas im Kopf haben.

Edwina. Sehen Sie wie ich damit zu Stande gekommen bin.

(Beide wollen ſich an das Klavier ſetzen.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Diener. Hartlieb.

Diener. Belieben Sie einen Augenblick zu verziehen.
(Rechts ab.)

Wolfgang. Vater, du hier?

Edwina. Ihr Herr Vater?

Wolfgang. So iſt es.

Hartlieb (ſehr modern gekleidet, und in dieſer Tracht etwas unbehaglich). Pſt — Sie haben Stunde, laſſen Sie ſich nicht ſtören. Ich wollte Frau von Wahren ſprechen — man wies mich hierher.

Edwina. Meine Tante wird im Augenblick erſcheinen. Belieben Sie Platz zu nehmen.

Hartlieb. Schön — nun fahren Sie fort. Thun Sie als wenn ich gar nicht da wäre. Von einer Unterrichtsſtunde ſind die Minuten koſtbar.

Wolfgang. Kommen Sie nur, Fräulein. (Setzt ſich mit ihr an das Klavier, geht das Geſchriebene mit ihr durch, macht mit einem Bleiſtift Bemerkungen, ſchlägt zuweilen einen Accord oder einen einzelnen Ton auf dem Klavier an.)

Hartlieb (für ſich). Hier ſieht es beſſer aus, als auf meiner Muſikantenkneipe. Werde es bald auch ſo haben.

Da ſteht der Blumentiſch, da der Strauß — ſie hat beides angenommen, das iſt ein gutes Zeichen. Nur zart und leiſe angeklopft. Nicht mit der Thüre in's Haus gefallen. Erſt ganz von ferne ausgeforſcht. Ich höre kommen, das wird ſie ſein. Ich werde ſie zum erſtenmal in der Nähe ſehen, mit ihr ſprechen — was wird ſie ſagen? Es wird mir ganz ängſtlich zu Muthe.

Wolfgang. Hier mußten Sie nach As-moll gehen, Fräulein.

Achter Auftritt.

Vorige. Amalie (von rechts).

Amalie (eine Karte in der Hand, hochdeutſch). Herr Hartlieb?

Hartlieb (immer ſteif). Er ſteht vor Ihnen, gnädige Frau.

Amalie. Tonkünſtler und Concertmeiſter?

Hartlieb. Ich habe die Ehre, erſte Geige!

Amalie. Sie wollen vielleicht ein Concert geben und bringen mir die Liſte —?

Hartlieb. Bitte, gnädige Frau, es gibt der reiſenden Virtuoſen genug, ich will ihre Zahl nicht vermehren.

Amalie. Sie wollen vielleicht —?

Hartlieb. Gnädige Frau, dort der Lehrer Ihrer Fräulein Nichte iſt mein Sohn.

Amalie (freundlich). Ah ſo! Daß mir das nicht gleich einfiel! Wir nennen den jungen Herrn gewöhnlich Herr Wolfgang — bitte, nehmen Sie Platz. (Setzt ſich.)

Hartlieb (ſetzt ſich auf einen Stuhl neben ihr). Ich wollte

— ich komme — ja was wollte ich denn — richtig, ich wollte fragen wie Sie mit meinem Sohne zufrieden ſind?

Wolfgang. E-dur, Fräulein, E-dur!

Amalie. Ganz gut, Herr Hartlieb, ganz gut. Meine Nichte macht überraſchende Fortſchritte unter ſeiner Leitung!

Wolfgang. Hier nach C-dur, Fräulein, C-dur!

Hartlieb. Das iſt — das iſt mir denn ſehr erfreulich zu vernehmen.

Wolfgang. Wieder E-dur!

Amalie. Der junge Mann iſt zwar noch ſehr jung — aber er war mir doch gut empfohlen.

Hartlieb. Verdient es auch. Iſt zwar mein Sohn, mein Schüler, muß aber die Wahrheit ſagen; er hat etwas Tüchtiges gelernt.

Amalie. So wird ihm eine reiche Zukunft blühen.

Hartlieb. Zukunft. Nein, nein, nichts Zukunft.

Amalie. Wie?

Hartlieb. Was ſoll der Tonkünſtler mit der Zukunft. Für die Gegenwart ſoll er ſchreiben, für die Gegenwart.

Amalie. Ach ich verſtehe — Sie ſind kein Anhänger der modernen Richtung?!

Hartlieb. Gnädige Frau, ich heiße Sebaſtian, bin auf den alten Bach getauft, bin in Händel, Haydn und Mozart großgezogen und habe auf Beethoven mein Glaubensbekenntniß abgelegt.

Amalie. Mag ſein; in mir finden Sie dagegen eine große Verehrerin der Zukunftsmuſik.

Wolfgang. Fis-moll, mein Fräulein, Fis-moll!

Hartlieb (erſchrocken). Gnädige Frau! (Bittend.) Gnädige Frau! (Wehmüthig.) Gnädige Frau, eine ſo ſchöne Dame, eine ſo vortreffliche Dame, und lieben die Zukunftsmuſik?! Ei das ſchlägt alle meine Hoffnung nieder.

Wolfgang. Septimenaccord, Fräulein!

Amalie. Ihr alten Leute ſeid hartnäckig und ſtemmt euch gegen den Fortſchritt.

Hartlieb. Ja hartnäckig ſind wir — im Guten; ſo hartnäckig ſind wir alle in meinem Vaterlande, ich bin eben aus Schwaben.

Amalie (plötzlich lebendig, herzlich, im Dialekt). Wo ſei'n Sie her?

Hartlieb. Ich bin am Neckar zu Hauſe!

Wolfgang. D-dur, D-dur.

Amalie (reicht ihm beide Hände). So ſind Sie ja e Landsmann von mir! Ich bin ja auch aus Schwabe, aus dem herzige Land! — War mir's doch gleich ſo heimiſch wie ich Sie ſah, habe ſo e ehrlich's G'ſicht, dem mer gleich traue könnt'! Ei, grüß Sie Gott — grüß Sie Gott!

Hartlieb (faſt weinend). Gnädige Frau, das iſt —

Amalie. Was iſcht Ihne?

Hartlieb. Ich weiß nicht — es iſt mir auf einmal, wie ich die lieben Töne wieder höre, als ſehe ich da die grünen Berge und da unten fließt der Neckar.

Amalie. So ziehe Sie Ihre Mund net in ſo vornehme Falte, und ſchwätze Sie wie Ihne der Schnabel g'wachſe iſcht.

Hartlieb (weinend). Kann's ja nicht mehr. War ſieben Jahre alt, als ich nach Norddeutſchland kam, hab' alles verlernt. Aber 's Herz will mir zerſpringen, wenn ich die liebe Sprache höre. Reden Sie noch ein Biſſel fort.

Amalie. Ich laß mer mei Schwäbiſch net nehme. 'S iſcht gar zu e herz'ge Sprach. Ach i denk' alle Tag an die Heimath zurück. Hier drauße ſind wol auch gute Leut', aber wenn ſie ſo hochdeutſch ſchwätze, weiß mer nie wie ſie's meine; daheim in Schwabe weiß mer gleich, wie mer mit denn Leut' d'ran iſcht.

Hartlieb (weich, lebendig). Sehen Sie, gnädige Frau, ich bin ſo in der Welt herumgeworfen worden und hab' eigentlich keine Heimath — aber ſo ein heimlicher Zug nach Schwaben iſt immer in mir geweſen.

Amalie. 'S geht mer auch ſo. 'S giebt aber auch nur ein Schwabe auf der ganze Welt. Die ſchöne Berg, die grüne Wälder, die prächtige Dörfer — und dann die Leut' — die Leut' ſind gar zu gut! — „Grüß di Gott wo kommſt' her, ſetz' di nieder — iß an Biſſe — trink an Schluck!“ — Dann: „Sag', wie geht's z'Haus? Was macht der Herr Vatter un d'Frau Mutter?“ — Und dann: „Jetzt b'hüt' di Gott! — Glück auf de Weg! — Komm' g'ſund heim!“ — Sehe Sie, Herr Hartlieb, des kann mer alles im Hochdeutſche net ſage! Ach mei Schwabe! Mei Schwabe! Sehe Sie, Herr Hartlieb, es iſcht auch hübſch hier drauße, und prächtig, und d'Sonne ſcheint auch hier — aber i mein', bei uns hätt' ſie doch ſchöner g'ſchiene. Und wenn i hier de Mond anguck, ſo iſcht mir's immer als hätt' mir e Profeſſor erklärt wie groß er wär' und wie weit von der Erd' entfernt. Wenn i aber daheim de Mond ang'ſehe hab', war mir's immer als wollt' er ſage: „Grüß di Gott, Male, was machſcht, was denkſcht?“ (Zeigt ihm die Bilder.) Sehe Sie, das iſcht mei Vatterhaus, das iſcht die Kirch' in mein'm Ort, und das iſcht die Kapell' auf dem Berg. Da bin i oft rumg'laufe, wie i noch ſo ein kleines Mädle g'weſe bin, un da obe bei der Kapell' bin i einmal eing'ſchlafe vom viele 'Rumlaufe, un wie ich aufwach', iſcht die Sonn' 'nunter un es iſcht finſchter unter die Bäum'. Aber da iſcht der gute Mond am Himmel g'ſtande un hat mir ſorgfältig g'leucht' den Berg 'nunter durch de ganze Wald, daß ich den Weg heim g'funde hab'. Ach i hätt' mir's net träume laſſe, daß ich e mal hier drauße lebe ſollt', un es iſcht mer manchmal eing'falle: i ſollt' heim gehe in mein' Ort un ſollt mir e Häusle kaufe oder baue un dort lebe bis an mei ſel'ges End'. Ei das freut mich, Herr Hartlieb, daß Sie e Landsmann ſind, es iſcht doch gleich was andres um unſre Leut'. Ich bin jetzt bald fünfundzwanzig Jahr' hier, aber es iſcht mir immer noch manchmal fremd. Ich kenn' die Leut' un kenn' ſie auch net. Hier kann i net ſage: „Setz' di nieder und iß an Biſſe!“ — (Hochdeutſch.) Hier muß ich Karten ſchicken mit höflichen Einladungen, und dann habe ich die Ehre ſie bei mir zu ſehen und erbitte mir bald wieder die Ehre und bedanke mich für die Ehre, — (Im Dialekt.) ſo daß ein'm vor lauter Ehr' ganz wirblich wird. Und den Eine muß i ſo grüße, den Zweit'n ſo, un den Dritt'n wieder anderſch. Daheim hab' i denn Leut' zug'nickt, un die Leut' habe mir wieder g'nickt oder habe mir die Hand gebe un g'ſagt: „Grüß di Gott, Male", denn mich habe alle Leut' kennt, ſogar 's liebe Vieh, die Taube, die Hühner un die Gänſ', und wenn i über den Hof gange bin, ſind ſie auf mich zug'floge un habe lange Hälſ' gemacht un mir nachguckt. Ich kann net klage daß mer's hier net gut gange wär' — aber ſo luſtig bin i doch nie wieder g'weſe als in der Heimath — in mein'm liebe, liebe Schwabe!

Hartlieb (hörte mit leuchtenden Augen zu, wiſchte ſich abwechſelnd aus jedem Auge eine Thräne; jetzt ſpringt er auf, will reden, kann nicht, ſchüttelt Amalie die Hand, ſtürzt auf Wolfgang zu, reißt ihn in die Höhe, umarmt ihn, zieht Edwina auf, küßt ſie auf die Stirne, kehrt zu Amalie zurück, ſieht ſie zärtlich an, mühſam und erſtickt). Ich komme wieder! (Ab.)

Amalie. Aber Herr Landsmann.
Edwina. Was ſoll das heißen?
Wolfgang. Vater, lieber Vater!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Daſſelbe Zimmer wie vorher.)

Erſter Auftritt.

Wolfgang.

(Zwei Diener haben eben einen Orangeriebaum gebracht und ihn an die andere Seite des Sophas geſtellt. Sie gehen durch die Mitte ab.)

Wolfgang (hat einen Bogen Papier in der Hand und ſah zu). So, der Orangeriebaum wäre auch da! Beim Vater ſteigern ſich die Liebesbeweiſe. Erſt einen Strauß, dann Blumen, nun ein ganzer Baum. Aber wie ſchlecht haben ſie ihn geſtellt! (Schiebt den Baum einige Fuß zurück; eine Fußbank, die ihm dabei im Wege iſt, ſchiebt er erſt bis nach der Mitte der Bühne.) So, ſo iſt's beſſer! Edwina wird gleich kommen ſagt der Bediente. (Geht unruhig auf und ab und ſpringt dabei immer leicht über die Fußbank, die ihm im Wege ſteht.) Ich ſage es ihr heute! Der Muſikalienhändler will die Lieder gleich drucken, er verlangt noch heute den Titel, ſie muß ſich entſcheiden. Wird ſie nein ſagen? Sie ſoll mir erlauben ihr meine Lieder zu widmen — was iſt denn dabei? (Steht ſtill.) Sie wird erkennen daß ich ſie lieb habe! Ach und wie lieb!

(Springt.) Edwina! Könnte ich nur etwas für ſie thun, ſo etwas Ordentliches, nein, etwas Außerordentliches, damit ſie ſieht wie lieb ich ſie habe. Und warum ſoll ſie es nicht wiſſen daß ich ſie im Herzen trage? Ich brauche nicht mehr ſo ängſtlich zu ſein. Meine Lieder gedruckt! Der Erfolg geſtern Abend in der Geſellſchaft. Das iſt der erſte Schritt in's ernſte, wirkliche Leben! Ich habe jetzt die toga virilis empfangen! Ich kann den Kopf ſchon gerade tragen! Erſt ſechszehn Jahre ſagen die Leute! Pah die Menſchen entwickeln ſich verſchieden. Mancher iſt mit fünfzig noch nicht ſo weit, als andere mit ſechszehn! Mozart war mit ſechszehn Jahren ſchon ein bedeutender Mann — und ich heiße auch Wolfgang! Sie kommt! Ich werde ihr heute ganz anders entgegentreten wie ſonſt. (Schiebt die Fußbank mit dem Fuße bei Seite.)

Zweiter Auftritt.

Wolfgang. Edwina (von links).

Edwina. Guten Morgen, Herr Wolfgang. Sie wollen mich ſprechen?

Wolfgang (wieder ganz ſchüchtern). Ich — Sie — eine Bitte führt mich zu Ihnen.

Edwina. Eine Bitte? Steht es in meiner Macht, ſie zu erfüllen?

Wolfgang. Ja, o ja. Ich — ich ſagte Ihnen ſchon geſtern —

Edwina. Nun?

Wolfgang. Daß ich — daß meine Lieder — nicht doch, daß ich mit dem Baron Abends in eine muſikaliſche Geſellſchaft gehen würde?

Edwina. Nun? Haben Sie geſpielt? Haben Sie Glück gemacht?

Wolfgang. Ja, Fräulein Edwina, ja, großes Glück.

Edwina. Erzählen Sie, erzählen Sie.

Wolfgang (immer lebendiger und feuriger). Anfangs war ich etwas verlegen! Die großen, hellen Säle, die vielen vornehmen Leute — ich bin das nicht gewohnt. Als aber ein junger Mann ein Salonſtück von Chopin ſpielte, bekam ich Muth. Er hatte Fertigkeit, das iſt wahr, und ſpielte das Ding glatt weg. Aber kein Vortrag, kein Verſtändniß. Das fühlte ich, beſſer konnte ich es machen. Dann ſtellte mich der Baron vor, und ich mußte an's Klavier. Ich ſpielte die Sonate von Beethoven in As-dur. Da habe ich mich gefreut. Bei dem Chopin plauderten die Leute mit einander, aber bei Beethoven waren ſie mäuschenſtill. — Dann kam ein Quartett von mir an die Reihe, ich ſpielte ſelbſt die erſte Geige. Das hat ſehr gefallen. Denn als es zu Ende war kamen alle Leute auf mich zu und lobten mich, daß ich gar nicht wußte wo ich die Augen hinthun ſollte. Aber ich war in der Stimmung, ich habe wirklich gut geſpielt.

Edwina (reicht ihm die Hand). Ich wünſche Glück, von Herzen Glück!

Wolfgang (überraſcht, küßt ihr die Hand und tritt, wie erſchrocken über ſeine eigene Kühnheit einen Schritt zurück). Verzeihen Sie — ich — danke Ihnen, wollte ich ſagen.

Edwina (zieht ihre Hand gleichfalls verlegen zurück). Sie — Sie ſprachen von einer Bitte.

Wolfgang. Ja, wenn Sie —

Edwina. Nun?

Wolfgang. Ich bin vielleicht zu kühn.

Edwina. Wenn es in meiner Macht ſteht.

Wolfgang. Das wohl — meine Lieder werden gedruckt — ich wollte Sie um die Erlaubniß bitten —

Edwina. Nun?

Wolfgang. Ihnen die Lieder — widmen zu dürfen.

Edwina (raſch, fröhlich). Wie? Mein Name ſoll auf den Titel? Das iſt hübſch! Das macht mir Spaß!

Wolfgang (mit leuchtenden Augen). Alſo Sie geſtatten es?

Edwina (plötzlich erſchrocken). Nein — nein —

Wolfgang. Wie?

Edwina. Ich muß doch wol erſt die Tante fragen. Wer weiß — ob nicht Mißdeutungen —

Wolfgang (verlegen). Mißdeutungen —

Edwina (immer verlegener). Man könnte glauben — —

Wolfgang (ebenſo). Sie mögen Recht haben.

Edwina. Es betrübt Sie, das thut mir leid — aber ich muß doch jedenfalls die Tante fragen. Können Sie in einer Stunde einmal wieder vorfragen?

Wolfgang. Wie Sie wünſchen, Fräulein, wie Sie befehlen. Guten Morgen, mein Fräulein. (Geht, kehrt langſam um.) Wenn die Tante nicht gleich will, werden Sie ein wenig bitten?

Edwina. Ich werde ſehen.

Wolfgang. Nun ich empfehle mich. (Geht, kehrt um.) Sie haben doch nichts dagegen? Denn ſonſt —

Edwina. Ich nicht, wenn nicht die Tante —

Wolfgang. Das freut mich. — Empfehle mich beſtens! (Ab.)

Edwina. Auf Wiederſehen! — (Allein.) Iſt mir's doch als wäre ich aus einem Traum erwacht! Iſt denn Wolfgang kein Knabe? Nein, er iſt es nicht. Und wenn er es war, iſt er es nicht mehr, iſt er es ſeit heute nicht mehr. Ich war ihm gut, faſt wie einem Spielgefährten. Es machte mir Vergnügen daß er mein Lehrer war, da ich im Geſchick des Lebens ihm ſo überlegen bin. Es machte mir Vergnügen zu ſehen wie er mir gut war und zu ſchüchtern doch es auszuſprechen. Nun iſt er kein Knabe mehr, in ihm regt ſich der Mann, der Meiſter — wie ſoll ich mich jetzt gegen ihn benehmen? Jetzt kommt die Reihe der Verlegenheit an mich. Hm ich bin ihm gut, wirklich gut — aber ſo wie ich einem Bruder gut ſein würde. Und er? Er meint es anders!

Dritter Auftritt.

Edwina. Amalie.

Amalie. Nun was iſcht denn das? Ein Orangeriebaum?!

Edwina. Ich ſehe ihn auch eben erſt —

Amalie. Schau, en Zettel d'ran. „Vom Gegenüber!“ Wieder vom Baron. — Was meinſcht du dazu?

Edwina (beklommen). Der Baron hat viel Aufmerkſamkeit für dich.

Amalie. Un das ſagſchſt du in ſo weinerlichem Ton? Haſcht mich doch manchmal ſelbſcht darauf aufmerkſam g'macht — ich ſäh' noch gut aus, un könnt' allefalls — un da denkſcht du vielleicht du könnteſcht dabei verliere? (Lacht.) Dummes Zeug, werde ich in mein'm Alter —! (Küßt ſie.) Närriſches Ding — mach' kei verdrießlich's G'ſicht, du weiſcht ja daß du mein' gute Tochter biſcht un bleibſcht — g'ſchehe, was da will. — Jetzt komm' auf mei Zimmer, ich will dir's Verzeichniß vom Silberzeug gebe, du muſcht es nachſehe.

Edwina (umarmt ſie, beklommen). Was zu Ihrem Glücke geſchieht kann mich ja nur erfreuen. (Rechts ab.)

Amalie. Was hat denn's Mädle? 'S hat ja Thräne im Aug' g'habt. 'S denkt an meiner Lieb' zu verliere, wenn i — aber Male — was haſcht du für G'danke. Ich hab' dich für g'ſcheuter g'halte. In dein'm Alter — hm, hm — 's kommt d'rauf an, wie mer ſich g'halte hat — (Mit einem Blick in den Spiegel.) Sieht manche net beſſer aus, die zehn Jahr jünger iſcht. Und dieſer Baron — das muß wahr ſein, g'falle kann er ein'm ſchon, un wenn Edwina einmal heirath't wär' i ganz allein. (Schlägt ſich an die Stirn und lacht.) Da hab' i mir immer einbildt, i wär' e g'ſetzte, vernünft'ge Frau, un hab' G'danke wie e Mädle von ſechszehn Jahr. 'S iſcht gut, daß mer an'm die G'danke net auf'm G'ſicht leſe kann, ich müßt' mi ſonſt vor der ganze Menſchheit ſchäme. (Rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Ein Diener. Hartlieb. (Beide treten durch die Mitte ein.)

Diener. Belieben Sie einen Augenblick zu verziehen, ich will Sie melden. (Rechts ab.)

Hartlieb. Da ſteht der Orangeriebaum! Auch angenommen! Das iſt ein gutes Zeichen! Jetzt will ich meine Worte anbringen. (Mit ſchwerem Athemzuge.) Ich weiß nicht warum es mir ſo ſchwer auf der Bruſt liegt. Habe ich denn noch Zweifel? Sie liebt die Zukunftsmuſik? Das iſt ſchlimm. Mit ihren vielen Diſſonanzen könnte die auch Diſſonanz in unſer Verhältniß bringen. Aber ſie iſt ja eine verſtändige Frau, ſie wird Vernunft annehmen. Ich habe ſie faſt fünfundzwanzig Jahre geliebt, und wie ſie geſtern ſo herzig zu ſprechen anfing, da hat es mir den letzten Stoß gegeben. Nein, nein, ich geſtehe ihr meine Liebe. Aber wenn ſie nein ſagt? Dann kann ich alle Tage ſechszehn Stunden geigen, daß ich meine eigenen Seufzer nicht höre. — Aber ſie wird nicht nein ſagen, meine Liebesboten hat ſie ja freundlich angenommen. (Deutet auf ſeine Geſchenke.) Wie war doch der Satz, mit dem ich ſie anreden wollte? (Aufgetragen.) Die Botſchaft von gegenüber zu gegenüber ward freundlich aufgenommen, und dieſe freundliche Aufnahme belebt mich mit der Hoffnung, daß Sie was die Blumen in ſtill verſchwiegener Sprache meldeten auch von den Worten aus dem Herzen mit gütiger Gewährung annehmen werden. (Selbſtgefällig.) Ich glaube nicht daß man gegen dieſen Satz etwas einwenden kann. Die Botſchaft von gegenüber zu gegenüber — das iſt ein guter Gedanke. Ich glaube Schiller brauchte ſich deſſen nicht zu ſchämen. Habe ich erſt den Anfang gemacht, ſoll es ſchon gehen. Seit fünfundzwanzig Jahren habe ich ſo viel ſchöne Stücke auf dem Theater geſehen, werde doch an denen etwas von gutem Styl gelernt haben.

Fünfter Auftritt.

Hartlieb. Amalie (von rechts).

Amalie (im Dialekt, ſehr herzlich). Na grüß Sie Gott, mein lieber Landsmann!

Hartlieb (förmlich). Gnädige Frau, die Botſchaft von gegenüber zu gegenüber — (deutet auf den Strauß).

Amalie. Sie ſind geſtern ſo fortgelaufe, daß es mich ganz erſchreckt hat.

Hartlieb. Die Botſchaft von gegenüber zu gegenüber — (Deutet auf den Blumentiſch).

Amalie. Ich kann mir's denke. — Es hat Sie packt, wie Sie von der Heimath g'hört habe. 'S geht mir auch ſo, aber es freut mich daß Sie wiederkomme ſind.

Hartlieb. Erlauben Sie, die Botſchaft —

Amalie. Ja, ſo — Sie haben mir was zu ſage?

Hartlieb. Die Botſchaft von gegenüber —

Amalie. Kenne Sie den Herr Baron von Hausner?

Hartlieb. Ich habe die Ehre; er beweiſt mir viele Freundſchaft!

Amalie. Das ſeh' ich. (Für ſich.) Er ſchickt en Bote, er will erſt ausforſche wie's ſteht, eh' er's ſelbſcht wagt, ei wie fein — wie zart! (Laut.) Nun, lieber Landsmann, wie iſcht's denn mit der Botſchaft?

Hartlieb (wiſcht ſich den Schweiß, immer ſehr feierlich und empfindſam). Gnädige Frau, ich weiß Sie beſuchen ſehr fleißig das Theater.

Amalie. Ei freilich.

Hartlieb. Gnädige Frau haben da oft geſehen wie verſchieden die Liebe iſt, was unſere Dichter ſo anmuthig zeichnen.

Amalie. Ja, das könne ſie, die brave Menſche, und wenn's dann recht ſchön darg'ſtellt wird, ſo möcht' man bitt're Thräne weine.

Hartlieb. So gibt es eine kecke Liebe, eine feurige Liebe, eine ſtürmiſche Liebe, eine ſtille Liebe, eine beſcheidene Liebe, eine verſchwiegene Liebe.

Amalie. Ja, ja — es iſcht immer verſchiede — aber wie's auch ſein mag, 's iſcht immer hübſch.

Hartlieb. Die ſtille, beſcheidene, verſchwiegene Liebe iſt wie die von dem verſtorbenen Ritter Toggenburg, die der gleichfalls verſtorbene Schiller ſo ſchön gezeichnet hat. Man ſitzt dem Fenſter gegenüber und verehrt ſchweigend den Gegenſtand ſeiner zarteſten Gefühle.

Amalie. Ja, ja, das Gegenüber hat ſo ſeine Gefahren.

Hartlieb. Gefahren! Ja! (Begeiſtert.) Aber auch die höchſte Seligkeit! Ja, gnädige Frau, die höchſte Seligkeit! O es iſt die wahrhafteſte, die echteſte Liebe, die lange kämpft und jeden kecken Wunſch unterdrückt und ſich begnügt den Gegenſtand der zarteſten Neigung aus der Ferne anzubeten. (Trocknet ſich den Schweiß.)

Amalie (für ſich). Der gute Baron! Hätt' i doch net g'dacht daß er mich ſchon ſo lang' gern hat.

Hartlieb. Doch auch die ſtillſte, beſcheidenſte Liebe vermag nicht auf die Dauer das Verlangen des Beſitzes zu unterdrücken.

Amalie (verſchämt). Herr Landsmann!

Hartlieb. Dies holde Erröthen, gnädige Frau, gibt mir den Muth, fortzufahren. (Sehr aufgetragen.) Umſtände, Hinderniſſe zwingen den Liebenden daß er dem Gedanken entſagen muß ſein Auge bis zu der Holden empor zu heben, die er ſtill im Herzen trägt. Da bricht die Sonne des Glücks durch die dunkeln Wolken am Horizont, die Hinderniſſe ſchwinden, neuer Muth belebt die einſame Bruſt, und ſchüchtern wagt der lange geprüfte, treu bewährte Liebende ſich ihr zu nahen und ſeines Herzens heiße Flammen zu geſtehen.

Amalie (beſchämt). Ei, Herr Landsmann, Sie ſpreche ja, wie ſoll i ſage, wie die Leut' auf dem Theater. Ich weiſch net, was i erwidere ſoll.

Hartlieb. Wenn Sie gerührt werden konnten von der Ausdauer der wärmſten Liebe, die Sie nur dargeſtellt auf dem Theater, nur im Bilde geſehen haben, werden Sie unempfindlich bleiben wenn ſich Ihnen die Wirklichkeit nähert?

Amalie (verſchämt, hochdeutſch). Unempfindlich? Ei nun ich bin ja keine Tigerin! Welches Frauenherz könnte von ſo treuer, hingebender Zärtlichkeit nicht gerührt werden!

Hartlieb. So darf ich auf eine zuſtimmende Antwort —

Amalie (im Dialekt). Sei'n Sie doch net ſo ſtürmiſch, Herr Landsmann!

Hartlieb. O dieſer Augenblick! Er iſt nicht geeignet von der Sonne des Glücks zu ſprechen, von dem Reichthum, der —

Amalie. Geh'ns weg, wer wird denn —

Hartlieb. Nein, nichts von dieſen irdiſchen Dingen. Denken Sie an Ihren Plan! Ein Haus, ein Garten daheim am Neckar, auf den Händen getragen von der treueſten, zuverläſſigſten Liebe.

Amalie. Es wär freilich ſchön —

Hartlieb. Nichts wäre! Es wird! (Küßt ihr die Hand.) Ich eile! Ein Ring ſoll dieſe ſchöne Hand ſchmücken zum Zeichen des ſeligſten Bundes, der je zwei Menſchen vereinigte. (Stürzt ab.)

Amalie. So warte Sie doch, Herr Landsmann! Herr Landsmann, höre Sie doch! — Fort iſcht er! — Ja wie iſcht mir denn? Hab' i denn ſchon ja g'ſagt? Ich bin ganz verwirrt. Der Baron hätt' ſich kein beſſern Abg'ſandte wähle könne. Ich hab' ja aber noch net ja g'ſagt — i hab' nur durchblicke laſſe, daß i vielleicht — hätt' i doch net g'dacht daß mer ſo ſchwach ſein könnt'! Mein Gott — mir wird ganz ängſtlich z'Muth — iſcht's net nur die Eitelkeit, die mich verführt? Da muß i gleich — (Ruft.) Edwina! Ich muß ſie um Rath frage, ſie iſcht e verſtänd'ges Mädle! (Ruft.) Edwina! Wenn ſie nun zuräth — Gott! — Ich bin ſo in Verwirrung — wie bring' i meine G'danke z'ſamme?!

Sechster Auftritt.

Amalie. Edwina (von rechts).

Edwina. Du rufſt, liebe Tante!

Amalie. Ja, komm' her, mein Kind, ich will dir etwas vertraue — will dich frage —

Edwina. Du biſt ſo aufgeregt, deine Wangen glühen —

Amalie (verſchämt). Schau mich doch net ſo an. Ich wollt' dir nur ſage — na — guck' dort in das Eck!

Edwina. Liebe Tante!

Amalie. Weißt, wir ſind alle ſchwache Menſche — wir nehme uns oft etwas vor — un nachher — in's Eck guckſt! — Ja, wie wollt' ich ſage — un nachher thun mer doch net was wir uns vorg'nomme habe. — Was meinſchſt du?

Edwina. Du ſprichſt ſo allgemein, ich verſtehe nicht —

Amalie. Nu ſiehſcht' — der Baron — i hätt's auch net g'dacht — aber wenn man auch net mehr jung iſcht — man hat doch noch en Herz, un wenn man dann ſo recht treu un wahr g'liebt wird — weiſcht, wie der Romeo die Julia g'liebt hat —

Edwina (ſieht ſie groß an).

Amalie (verwirrt). Dann — dann — i kann dir's net ſage. (Läuft verſchämt fort.)

Edwina (allein). Was iſt das? — Sollte der Baron ihr eine Erklärung gemacht haben? (Langſam.) Es muß ſo ſein. Warum freue ich mich denn nicht? Es wird die Tante glücklich machen, der ich ſo viel verdanke. (Wiſcht das Auge.) Wie? Eine Thräne? (Schwer.) Ich habe doch keine Urſache zum Weinen.

Siebenter Auftritt.

Edwina. Leopold. Diener.

Diener. Herr Baron von Hausner! (Läßt Leopold eintreten, ab.)

Edwina. Er? Jetzt nicht! (Eilt nach ihrem Zimmer links.)

Leopold (tritt ein). Mein Fräulein!

Edwina (bleibt ſtehen).

Leopold. Nur auf zwei Worte bitte ich Sie.

Edwina. Herr Baron!

Leopold (führt ſie vor). Ich werde ganz kurz ſein! Edwina, ich liebe Sie!

Edwina. O mein Gott!

Leopold. Sie erſchrecken? Sie erſchrecken ernſtlich? Ich bedarf weiter keiner Antwort. (Verbeugt ſich zum Gehen.)

Edwina. Herr Baron —

Leopold. Sie wollen Ihr Erſchrecken mit einigen freundlichen Redensarten überzuckern. Iſt nicht nöthig! Ich bin Manns genug, auch etwas Unverzuckertes verſchlucken zu können.

Edwina (immer ſehr zart, mit niedergeſchlagenen Augen). Sie mißdeuten mein Erſchrecken.

Leopold. Wie?

Edwina. Sie ſprachen ſo plötzlich, ſo unerwartet —

Leopold. Hm ich zähle Sie nicht zu den Püppchen, bei denen man eine lange Vorbereitung nöthig hat. Ich bin aber doch wol etwas mit der Thür in's Haus gefallen. Alſo vor meiner Liebe ſind Sie nicht erſchrocken?

Edwina (leiſe). Nein.

Leopold. Das iſt etwas, das iſt ſchon viel! Darf ich weiter ſprechen?

Edwina (deutet ihm zu ſitzen).

Leopold (bleibt ſtehen). Ich glaube kaum, mein Fräulein, daß Sie ſich viel darauf zu Gute thun werden mein Herz gewonnen zu haben.

Edwina. Weshalb glauben Sie das?

Leopold. Es iſt ſchon ein bischen alt, dieſes Herz. Antworten Sie mir nicht, laſſen Sie mich weiter ſprechen. Vielleicht hätte ich ſagen können: das Herz iſt weniger alt, als vielmehr der ganze übrige Menſch, denn wahrhaftig Ihnen gegenüber empfinde ich ſehr jugendlich. Doch daß ich alt bin möchte am Ende nicht ſo viel ſchaden. Mit fünfundvierzig Jahren — ich werde Ihnen nöthigenfalls den Taufſchein vorlegen — mit fünfundvierzig Jahren zählt man zu den Männern, und ich habe mir von verſtändigen Mädchen erzählen laſſen, die ſich wärmer an einen *Mann* anſchmiegen können, als an einen jungen Laffen. Mein Alter wäre alſo am Ende kein Hinderniß, auf das ich allzuviel gäbe, wenn ich nur ſonſt etwas werth wäre. Allein ich muß Ihnen bekennen daß ich eigentlich im vollſten Sinne des Wortes das bin, was man einen

Taugenichts nennt. Sie ſehen mich zweifelnd an? Liebes Kind, die Wahrheit muß ich ſagen. So wenig ich tauge, ſo ſchlecht bin ich nicht für beſſer gelten zu wollen, als ich wirklich bin. Ich beſitze Vermögen und Kenntniſſe, allein ich habe von beiden bisher den allerſchlechteſten Gebrauch gemacht. Meine Kenntniſſe habe ich nur zu meinem eigenen Vergnügen benutzt, ſie aber nie zum allgemeinen Beſten verwendet. Wenn ich mich deshalb vor mir ſelbſt entſchuldigen will, ſo mache ich mir weiß: ich hätte anderen den Platz nicht wegnehmen wollen, deſſen ich zum Leben nicht bedarf. Der Reſt von gutem Gewiſſen, den ich aber noch habe — ich habe wirklich noch ſo einen Reſt, liebes Fräulein — ſagt mir: es ſei bloße Faulheit geweſen, die mich an nützlicher Thätigkeit gehindert habe. Mein Vermögen habe ich gleichfalls nur für mich, zum Genuß des Lebens angewendet. Ich habe Pferde und Jagd geliebt, Zerſtreuungen und Vergnügungen, habe größere und kleinere Reiſen gemacht, habe auch manche Nächte am Spieltiſche zugebracht. Sie ſehen, es iſt ein ganz unnützes Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft, das Ihnen ſeine Liebe geſteht. Der Reſt von meinem Gewiſſen ſagt mir aber daß dieſe Liebe das einzige Gute wäre, was allenfalls an mir iſt. Er ſagt mir: wenn du ſo zu lieben vermagſt — wie ich es wirklich thue — nach einem halbverlornen Leben, ſo ſteckt noch ein Kern von Gutem in dir. Und aus dieſem Kerne könnte noch eine Frucht erwachſen, die das bisher Verlorne wieder aufwöge. Jetzt, mein Fräulein, bin ich zu Ende, jetzt antworten Sie mir.

Edwina. Was ſoll ich Ihnen antworten?

Leopold. Ob Sie meine Liebe nicht unfreundlich berührte, ob Sie im Stande wären dieſelbe zu erwidern. Sagen Sie mir unumwunden Ihre Meinung, ſelbſt wenn ſie mir das Wiederkommen verböte.

Edwina (anfangs noch ſchüchtern, wird dann immer wärmer und lebendiger). Haben Sie mir denn die ganze Wahrheit geſagt?

Leopold. Nach beſtem Wiſſen, ja.

Edwina. Und — wenn Sie irren?

Leopold. Wie?

Edwina. Sich über ſich ſelbſt irren?

Leopold. Wie?

Edwina. Wenn Sie Recht hätten in dem Urtheile über ſich ſelbſt, bliebe mir nur eine Antwort übrig.

Leopold. Das wäre die freundliche Einladung, mich zum Teufel zu ſcheren.

Edwina. Allein Sie beurtheilen ſich ſelbſt falſch.

Leopold. Das wäre mir lieb. Sie ſehen ich habe mir Mühe gegeben mich ſelbſt kennen zu lernen — und geſchmeichelt habe ich mir nicht.

Edwina. Sie benutzen Ihre Kenntniſſe nicht? Ich habe doch Ihren Namen in den Verhandlungen gelehrter Geſellſchaften geleſen!

Leopold. Haben Sie?

Edwina. Sie empfinden warm für die Kunſt und befördern dieſe wo Sie können.

Leopold. Was thut man nicht aus langer Weile.

Edwina. Sie benutzen Ihr Vermögen nur für ſich, ſagen Sie? Ich weiß doch daß mancher Arme Ihren

Namen im Stillen ſegnet, daß mancher talentvolle, unbemittelte Menſch Ihnen ſeine Ausbildung, ſein Glück verdankt.

Leopold. Das will nichts ſagen. Das iſt eine Laune von mir. So oft ich ſpiele, beſetze ich die Dame mit dem Vorſatze was ich gewinne zu verſchenken.

Edwina. Es iſt Spottluſt von Ihnen Ihren eigenen Werth zu verbergen.

Leopold. Auf Ehre nicht. Ich denke nicht ſonderlich gut von mir. Sollte ich das können, ſo müßte ich mich erſt in der Anerkennung eines andern Menſchen wiederfinden.

Edwina. Die Beſuche, die Sie jeden Morgen empfangen, und die bei Ihnen Troſt und Hülfe ſuchen und finden, bürgen für Sie.

Leopold. Woher wiſſen Sie?

Edwina (beſchämt). Ich wohne Ihnen gegenüber — man ſieht unwillkürlich manches.

Leopold. Daß ich zuweilen gutmüthig bin, wollen Sie mir zum Verdienſt anrechnen, daß ich mein halbes Leben vergeudet habe wollen Sie mir verzeihen. So fänden Sie keinen Tadel an mir?

Edwina (lebhaft). Doch! Ueber eins werden Sie ſich ſchwer verantworten können.

Leopold. Das wäre?

Edwina. Die Härte, mit der Sie Ihren alten Diener behandelt haben.

Leopold (erſtaunt). Wie?

Edwina. Sie vermiſſen eine Summe Geld, Sie ſtellen

Unterſuchung an und finden das Vermißte in dem Koffer Ihres alten Dieners — und ſtoßen ihn unbarmherzig von ſich.

Leopold (lebhaft). Er iſt unſchuldig, ich weiß es ſeit heute. Mein Reitknecht, der wegen Betrügereien verhaftet worden, hat auch dieſe Teufelei eingeſtanden. Ich werde den alten Mann entſchädigen, wenn ich ihn wieder auffinde. Aber ich meinte mild gegen ihn zu handeln, da ich ihn blos entließ, denn ich glaubte an ſeine Schuld.

Edwina. Das eben iſt Ihr Unrecht.

Leopold. Wie?

Edwina. Den alten Mann, der Ihnen vierzig Jahre treu gedient, das Erbſtück Ihres Vaters durften Sie nicht für ſchuldig halten. Ich hätte es nicht gethan.

Leopold. Woher wiſſen Sie alles das ſo genau?

Edwina. Ich wohne Ihnen gegenüber, man erfährt manches, was in der Nachbarſchaft vorgeht.

Leopold (faßt ſie bei der Hand). Edwina, lieben Sie mich?

Edwina (erſchrocken). Herr Baron!

Leopold. Sie kennen mein Leben, Sie nehmen Theil an demſelben, Sie verfolgen was ich thue, und verknüpfen es mit Freundlichkeit, Sie vertheidigen mich mit Wärme gegen mich ſelbſt, was iſt dieſe Wärme denn anders, wenn nicht die Liebe?

Edwina (leiſe). Sie fragen ſo ſtürmiſch.

Leopold. Sie ſprachen mit Unwillen über eine Härte von mir — unwillig iſt man gegen keinen gleichgültigen Menſchen! Edwina, Sie lieben mich?

Edwina. Herr Baron!

Leopold. Sie wollen immer wahr ſein, alſo Wahrheit! Lieben Sie mich?

Edwina. Ich weiß es nicht.

Leopold. Sie ſind nicht gewiß! Sie zweifeln! Jetzt muß jeder Zweifel ſchwinden. Wohlan. Wenn Sie mich lieben, dürfen Sie kein Geheimniß vor mir haben wollen. Sie erzählten mir geſtern Sie hätten eines. Was iſt es?

Edwina (verwirrt). Das — das — kann ich Ihnen nicht ſagen.

Leopold. Dann lieben Sie mich nicht.

Edwina. Was Sie wollen, aber dieſes Geheimniß —

Leopold. Darf ich nicht wiſſen?

Edwina. Fragen Sie nicht weiter, dies Geheimniß werden Sie nie erfahren. (Geht.)

Leopold. Edwina!

Edwina (bleibt ſtehen).

Leopold. Niemals?

Edwina. Niemals! (Links ab.)

Leopold. Da ſtehe ich im alten Zweifel. Gleichgültig kann das Geheimniß nicht ſein, da ſie es ſo ſorgfältig verbirgt. Was kann ein Mädchen für ein wichtiges Geheimniß haben, wenn es nicht die Liebe betrifft! Es muß ſo ſein! Deshalb darf ich es vor allen nicht erfahren! Hm um eine Hoffnung ärmer! Es war eine ſchöne Hoffnung. (Nimmt ſeinen Hut vom Klavier, ſieht dabei das Notenheft liegen.) Sonate von Beethoven Opus 26 — das iſt die mit dem Trauermarſch — den könnte ich mir ſelbſt vorſpielen. (Schlägt wie unwillkürlich das Heft auf und findet den Brief, den Edwina im erſten Aufzuge hineinlegte.) Was iſt das? „An

Fräulein Edwina von Wahren." Wenn das das Geheimniß wäre? Der Brief iſt offen! Soll ich? Es iſt unanſtändig. Mag es. Die Entſcheidung für mein ganzes Leben liegt vielleicht in meiner Hand! (Lieſt.) „Mein Fräulein. Der alte Reinhard iſt außer Gefahr." Was? „Ihnen bleibt das ſchöne Bewußtſein daß Ihre freundliche Sorge und Ihr liebevoller Zuſpruch ihm das Leben erhalten haben, denn ſonſt wäre bei der tiefen Verzweiflung des alten Mannes ſein körperliches Leiden wol unheilbar geweſen. Dr. Förſter." (Jubelnd.) Das iſt das Geheimniß! In Gold will ich den alten Reinhard faſſen! Sie hat meine Ungerechtigkeit wieder gut gemacht, ſie hat den gerettet, den ich verſtieß! Hier habe ich den Beweis daß ſie mich liebt! Edwina, jetzt entſchlüpfſt du mir nicht mehr! (Will in ihr Zimmer, ſtockt.) Halt. Der Schritt über dieſe Schwelle koſtet dich deine Freiheit. Du haſt ſie fünfundvierzig Jahre bewahrt und willſt dich jetzt von zwei verführeriſchen Augen fangen laſſen? Ja eben dieſe Augen. Ich muß ſie ſehen wenn der Mund ſpricht: ich liebe dich, es muß ein ganzer Himmel in ihnen liegen! (Will ab.)

Achter Auftritt.

Leopold. Amalie (von rechts).

Amalie (hochdeutſch). Ah Herr Baron, ich bin erfreut — man hat mir gar nicht geſagt —

Leopold (freudig erregt, küßt ihr die Hand). Meine liebſte, beſte Frau von Wahren —

Amalie (verſchämt). Nicht ſo ſtürmiſch!

Leopold. Sie ſind eine verſtändige Frau, Sie werden Wahrheit für mich haben.

Amalie (liebelnd). Wahrheit bin ich Ihnen ſchuldig, beſonders —

Leopold. Glauben Sie daß der Menſch in der Ehe glücklich werden kann?

Amalie (immer verſchämt). Je nun, Herr Baron, wenn gegenſeitige Achtung —

Leopold. Sie kennen die Ehe mit ihren Freuden, mit ihren Leiden, würden Sie ſich entſchließen eine zweite Verbindung einzugehen?

Amalie. Wenn herzliche Neigung —

Leopold. Die iſt da, weiß es Gott, die herzlichſte Neigung!

Amalie. Man muß aber doch erſt prüfen —

Leopold. Was bedarf es der Prüfung wo ſolche Augen ſprechen?

Amalie (geſchmeichelt). Sie gehen zu raſch zu Werke —

Leopold. Zu allem Guten muß man ſich raſch entſchließen!

Amalie. Ich will denn nicht länger —

Leopold. Halt! Edwina muß dabei ſein! Ich hole ſie. (Raſch ab.)

Amalie (erſtaunt). Edwina muß dabei ſein? Edwina? Wenn er mit mir — was ſoll das heißen?

Neunter Auftritt.

Amalie. Hartlieb.

Hartlieb (außer Athem). Da bin ich zurück!

Amalie (hochdeutſch). Herr Landsmann, iſt es denn wahr, was Sie mir vorhin von der treuen Liebe geſagt haben?

Hartlieb. Ob es wahr iſt? Sind fünfundzwanzig Jahre keine hinreichende Prüfungszeit?

Amalie (erſtaunt). Fünfundzwanzig Jahre?

Hartlieb. Ja, fünfundzwanzig Jahre trage ich Ihr Bild in meinem Herzen, fünfundzwanzig Jahre habe ich Sie täglich mit ſtillem Sehnen angeſchaut.

Amalie (im höchſten Staunen). Sie haben mich fünfundzwanzig Jahre angeſchaut?

Hartlieb. Würde ich ſonſt Ihnen gegenüber wohnen geblieben ſein?

Amalie. Sie wohnen da gegenüber?

Hartlieb. Ja. Ihr Auge hat ſich freilich nie bis zum dritten Stock erhoben, deſto ungeſtörter konnte ich Ihren Anblick genießen.

Amalie (für ſich). Bin ich denn nicht recht klug geweſen?

Hartlieb. Nie hätte ich gewagt meine Blicke bis zu Ihnen zu erheben, ich meinte mit der ſtillen Anbetung ins Grab ſteigen zu müſſen, ich dachte Amalie würde der letzte Laut ſein, der meinen ſterbenden Lippen entſchlüpfte. Da überſchüttet mich das Glück mit Reichthum, ausgefüllt iſt die Kluft, die mich von Ihnen trennte —

jetzt will ich Ihren Traum erfüllen — ein Haus, ein Garten am Neckar —

Amalie (hat ihn wie träumend angehört). Haben Sie denn — den Blumentiſch den — Strauß von gegenüber —

Hartlieb. Es waren leiſe Anfragen ob ich's wagen dürfte.

Amalie. Von Ihnen?

Hartlieb. Sie nahmen die zarten Pfänder meiner ſtillen Liebe an, ich durfte mich Ihnen nahen, Sie entließen mich mit ſeliger Hoffnung — darf ich dieſen Ring an Ihren Finger ſtecken zum Zeichen —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Leopold, Edwina (von links).

Leopold (zieht Edwina herein). Hier iſt ſie. Ihre verſchämten Wangen ſagen ja; Mutter, ſegnen Sie uns.

Amalie. Edwina!

Edwina (birgt ihren Kopf an Amaliens Bruſt). Mutter, ich kann wahrhaftig nicht dafür!

Amalie (für ſich). Da hätte ich mich bald ſchön lächerlich gemacht — ich darf mir nichts merken laſſen.

Leopold. Wollen Sie uns Ihren Segen verſagen?

Amalie. Ei du Spitzbübin, hinter meinem Rücken —

Edwina. Mich hat es überraſcht wie Sie.

Leopold. Das kann ich bezeugen, alles iſt raſch gegangen, ſo ſegnen Sie uns auch raſch!

Amalie (führt ſie ihm zu). Da! Seid glücklich.

Leopold. Tauſend Dank! Meine holde Braut!

Elfter Auftritt.

Vorige. Wolfgang.

Wolfgang. Verzeihung wenn ich ſtöre!

Leopold. Eben recht, junger Mozart, Sie können uns einen Hochzeitsmarſch componiren! Edwina iſt meine Braut.

Wolfgang (ſehr laut, ſchmerzlich). Braut! (Leiſe.) Braut!

Leopold. Sie waren Ihrer Schülerin gut, Wolfgang, Ihr Herz hatte Sie richtig geführt. Gnädige Frau, Sie hatten einen Schwager?

Amalie. Er iſt verſchollen!

Leopold. Sein Sohn ſteht vor Ihnen.

Alle. Wie? Was? Wolfgang?

Leopold. Ich nahm ſchon lange lebhaften Antheil an dem jungen Künſtler. Was ich von ſeinem Pflegevater über ſeine Herkunft erfuhr brachte mich auf die rechte Fährte, ich forſchte in der Stille nach — heute erhielt ich die Beſtätigung, er iſt Ihr Neffe!

Amalie. Mein Neffe!
Edwina. Mein Bruder!
Wolfgang. Sie meine Schweſter! Meine Tante.
Leopold. Lieber Schwager!
Hartlieb. Wie wäre die Sache?

Amalie. Aber wie — erklärt mir doch —

Leopold. Da ſteht der Mann, dem Sie danken müſſen. Er hat den verwaiſten, verlaſſenen Knaben zu ſich genommen, hat ihn wie einen Sohn erzogen.

Amalie (im Dialekt). Herr Landsmann, vergelt's Ihne

Gott! Ei ſo komm, du lieber Jung! Ich hab' immer um dich trauert, biſcht ja mein Pathe, meiner gute Schweſter Kind. Nun hab' ich euch alle zwei. Weiſcht Wolfgang, die will von mir gehe, will den garſchtige Menſche da heirathe. Jetzt bleibſcht du bei mir, da bin ich doch net ganz allein.

Wolfgang (in ihren Armen). Liebe Tante, gute Tante — wie iſt mir — meine Schweſter — Vater, lieber Vater! (Umarmt ihn.)

Hartlieb. Gnädige Frau, ſoll ich meinen Sohn verlieren?

Amalie. Ei ich hab' auch Rechte! Ich mach' ſie geltend.

Hartlieb. Das läßt ſich ja ſo leicht vereinen. (Leiſe.) Das Haus am Neckar!

Wolfgang (geht zu Edwina, langſam und ſcheu).

Amalie (für ſich). Er hat mi fünfundzwanzig Jahre g'liebt und war der Vater meines Neffen.

Hartlieb. Geben Sie mir Antwort.

Amalie (lächelnd). Nicht zu viel auf einmal! Mein Neffe wieder gefunden, meine Nichte verlobt — mir wird ja ganz wirblich im Kopfe.

Hartlieb. Und meinen Ring?

Amalie (drückt ihm die Hand). Hab's Ihne gleich ang'ſehe daß Sie ein braver Menſch ſind, wir reden ſchon weiter darüber.

Leopold (lachend). Sei nicht ſo fremd gegen den Bruder.

Edwina. Weiß ich doch jetzt, was mich zu ihm zog.

Wolfgang. Tante, Schweſter, Vater — ich bin um Jahre älter geworden — jetzt weiß ich was in mir gährt ſeit vorgeſtern — ich ſchreibe eine Symphonie.

Leopold (lebhaft). Introduction —

Wolfgang. Heiter, übermüthig.

Edwina. Adagio.

Wolfgang. Das findet ſich! (Mit leiſem Seufzer und einem Blick auf Edwina.)

Leopold. Scherzo —

Wolfgang. Soll etwas wild werden.

Hartlieb. Finale —

Wolfgang. Allegro maëſtoſo.

(Der Vorhang fällt.)

Der Phlegmatikus.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1862.

Perſonen.

Magiſter Wettler.
Friedrich Kühn, Salzſchreiber.
Suſanne Clef, Spitzenwäſcherin.
Roſamunde, ihre Nichte.

Die Bühne ſtellt einen Vorplatz oder einen Treppenflur vor. Die Seitenwände ſind geſchloſſen und haben jede eine Thür. Den Hintergrund bildet die Treppe. In der Mitte ein Pfeiler. Links führt die Treppe abwärts. Alle Perſonen, die von da kommen, ſteigen von unten herauf. Rechts führt eine prakticable Treppe etwa vier bis ſechs Stufen gerade aus auf einen Abſchnitt, von welchem aus man rechts hinter die Decoration geht, als führe die Treppe da weiter. Das Theater iſt ohne jeglichen Hausrath.

Erſter Auftritt.

(Quer über die Bühne ſind einige Wäſchleinen gezogen, von denen eine an der Thür links befeſtigt iſt. Auf dieſen Leinen hängen noch einige Stücke feiner Spitzenwäſche, als Kragen, Manſchetten, Hauben).

Suſanne. Gleich darauf Wettler. Roſamunde (hinter der Scene).

Suſanne (nimmt die Wäſche ab und legt ſie in einen Korb. Im Verlauf der Scene nimmt ſie auch die Leinen ab und wickelt ſie über Hand und Ellenbogen auf). He! Roſamunde! Roſamunde!

Roſamunde (von innen rechts). Tante! Was ſoll's?

Suſanne. Mache das Feuer gut und lege die Stähle ein, wir wollen plätten!

Roſamunde (von innen). Iſt ſchon geſchehen, Tante!

Wettler (ſchlägt im Zimmer links mit einem Stocke auf die Diele).

Suſanne. Na was ſoll denn das bedeuten?

Wettler (öffnet die Thür; er iſt im Schlafrock, mit einer Mütze auf dem Kopfe, mit langer Pfeife und einem Stocke). Willſt du hinaus, verdammtes Vieh! (Als hätte er eine Katze verjagt, ſchlägt er noch mit dem Stocke auf den Boden und ſtößt ſich an der Leine die Mütze vom Kopfe.) Warte, wenn ich dich kriege!

Suſanne. He? Was wäre mir das? Wer iſt ein verdammtes Vieh, Herr Magiſter?

Wettler (ſpricht immer langſam, mit wenig Aufregung). Ihre Katze, wenn Sie es wiſſen wollen.

Suſanne. Was?

Wettler. Ihre Katze! Immer ſchleicht ſie über den Fenſterſims in meine Stube, verbirgt ſich unter dem Bette oder Schranke und jagt nach meinen Vögeln.

Suſanne (höhniſch). Nun?

Wettler. Da haben Sie wieder die Leinen auf den Vorplatz geſpannt, daß man ſich den Kopf einrennt. Der Hausherr will das durchaus nicht haben. (Hebt ſeine Mütze auf.)

Suſanne (höhniſch). So? Er will es durchaus nicht haben? Und Ihnen ſind meine Leinen wol auch im Wege?

Wettler. Allerdings.

Suſanne. So? Dachte mir's! Aber ich frage nicht ſo viel nach dem Hausherrn und nach Ihnen und hänge meine Leinen hin wo mir's beliebt.

Wettler. Man kann ja aber nicht über den Flur gehen ohne ſich an den Kopf zu ſtoßen.

Suſanne. Können ſich etwas bücken, Herr Magiſter, können ſich etwas bücken, ſchadet Ihnen gar nichts! Tragen doch die Naſe zu hoch!

Wettler. Was thue ich?

Suſanne. Wollen Sie es leugnen? Sind Sie nicht aus lauter Hochmuth ein alter Junggeſelle geblieben? Freilich, hätte müſſen wenigſtens eine Prinzeſſin ſein, der Sie ſich in Gnaden gewogen gezeigt haben würden, ein ordentliches bürgerliches Frauenzimmer war Ihnen nicht gut genug. He! Was hat Ihnen nun der Hochmuth geholfen? Sind ein alter Hageſtolz, kümmert ſich niemand um Sie! Haben die Stube voll Vögel und richten Gimpel ab und lehren Staare reden — könnten's beſſer haben, könnten Ihre Kinder ſprechen lehren — geſchieht Ihnen aber ſchon recht von wegen Ihres Hochmuths, und wenn Sie ſich unter meinen Leinen bücken müſſen, habe ich innerlich meine Freude daran.

Wettler. Aber Sie ſind ja im vollkommenen Unrecht. Dieſer Vorplatz —

Suſanne. Unrecht? Wie? Was? He! Ich wäre im Unrecht! Und das wollen Sie mir ſagen? Haben Sie nicht eben meine Katze ein verdammtes Vieh genannt und mit dem Stocke nach ihr geſchlagen?

Wettler. Aber —

Suſanne (redet ſich immer mehr in die Aufregung hinein, mit einer Geläufigkeit, die den andern nicht mehr zu Worte kommen läßt). Mein guter Murri iſt kein verdammtes Vieh, ſondern mein einziger, mein beſter Freund! Was bleibt einem armen verlaſſenen Mädchen übrig, die bereit war ihre

Pflichten als Mutter und Frau zu erfüllen, die aber von den Männern nicht verſtanden oder von ihrem Hochmuth vernachläſſigt wurde, was bleibt ihr übrig als ſich an einem guten Thiere einen Freund zu erziehen! Und mein Murri iſt mein Freund, und wer ihn beleidigt, beleidigt mich! „Verdammtes Vieh!“ Ei ſeht mir doch!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Friedrich (kommt links hinten die Treppe herauf, bleibt auf derſelben ſtehen, ſo daß er etwa halb ſichtbar iſt und hört dem Geſpräche zu. So oft Suſanne ſich ſo wendet, daß ſie ihn ſehen könnte, bückt er ſich).

Wettler (der nicht mehr zu Worte kommt). Aber —

Suſanne. Man ſoll niemanden verdammen, ſagt die heilige Schrift, am allerwenigſten aber ein armes unſchuldiges Thier, das ſeine Herrin liebt!

Wettler. Aber meine Vögel —!

Suſanne. Was gehen mich Ihre Vögel an?

Wettler. Aber in meiner Stube —!

Suſanne. Wer heißt Sie Vögel in Ihrer Stube halten!

Wettler. Was? In meiner Stube ſollte ich nicht —

Suſanne. Machen Sie in Ihrer Stube was Sie wollen, aber Sie ſollen nicht mit dem Stocke nach meiner Katze ſchlagen!

Wettler. Wenn ſie in meine Stube kommt?

Suſanne. Was kann das arme Thier dafür! Es iſt ihr von der Natur angeboren daß ſie Jagd auf Vögel macht, und was einem angeboren iſt ſoll man thun, das iſt die erſte Pflicht. Wenn nur die Menſchen ihre Pflichten immer ſo erfüllten und thäten was ihnen angeboren iſt, wie die Thiere, es ſtünde manches beſſer in der Welt!

Wettler. Aber meine Vögel —

Suſanne. Sperren Sie Ihre Vögel in Käfige oder machen Sie Ihre Fenſter zu, dann kann mein armer Murri nicht in Ihre Stube.

Wettler. Man muß doch friſche Luft haben!

Suſanne. Friſche Luft haben! Sehen Sie, wie Sie den Trieb nach friſcher Luft haben, ſo hat meine arme Katze den Trieb nach Ihren Vögeln, und es wäre dem guten Thiere wol hier und da ſo ein Leckerbiſſen zu gönnen.

Wettler. Was? Meine Vögel —?

Suſanne. Die Vögel ſind vom lieben Gott dazu beſtimmt den Katzen zur Nahrung zu dienen, und in Gottes Ordnung ſoll der Menſch nicht eingreifen! Und kurz und gut ich leide es nicht daß Sie meinen guten Murri mit dem Stocke ſchlagen oder ihn gar ein verdammtes Vieh nennen! Und wenn Sie ſich das noch einmal unterſtehen, ſo mache ich Ihnen einen Lärm, daß Sie Ihr blaues Wunder erleben ſollen! Ob Sie zehn mal ein gelehrter Herr Magiſter ſind, ich frage nicht ſo viel darnach! Ich bin eine feine Spitzenwäſcherin, alle vornehme Damen ſchicken zu mir, wenn ſie Kragen und Aermel und Manſchetten und Hauben und Chemiſetten wollen gewaſchen haben, ich bezahle meine Steuern und Abgaben und bin gerade ſo viel wie ein gelehrter Herr Magiſter und laſſe mich nicht beleidigen! Und wer meinem Murri zu nahe tritt hat es mit mir zu thun, und ich werde mich ſchon zu vertheidigen wiſſen!

Wettler. Aber Frau Nachbarin —

Suſanne (wüthend). Ich bin nicht Ihre Frau Nachbarin!

Wettler. Aber Jungfer Nachbarin —

Suſanne. Ich bin nicht Ihre Jungfer Nachbarin!

Wettler. Was —

Suſanne. Der Teuwel bin ich! Das merken Sie ſich, Herr Magiſter, fangen Sie nicht mit mir an! Sie könnten es bereuen! Ich fürchte mich nicht vor Ihnen noch vor ſonſt einem Menſchen! Ich habe meine Zunge auf dem rechten Flecke, und ehe ich meinem guten Murri zu nahe treten laſſe, eher wollte ich alle Ihre Vögel ſelbſt umbringen. Ich bin eine unbeſcholtene Jungfrau, ich habe mir die Mannsleute zu allen Zeiten vom Halſe zu halten gewußt, es iſt mir nie einer zu nahe gekommen, und ich werde mir jetzt von ſo einem alten Knickebein, wie Sie ſind, kein Unrecht gefallen laſſen! Mit dem Stocke nach meinem Murri ſchlagen! Ihn ein verdammtes Vieh heißen! Seht mir doch! Es iſt unerhört! So lange die Welt ſteht iſt das noch nicht dageweſen. Ja wol hat der Herr Paſtor Recht, die Menſchen werden alle Tage ſchlechter, und ich ſehne mich nach der Zeit, wo mich der liebe Herrgott in ſein himmliſches Friedensreich aufnehmen wird! Aber ſo lange ich noch lebe will ich mein gutes Recht vertheidigen. Ich bin wahrhaftig eine ſanftmüthige Perſon, aber bei ſo etwas müßte ſelbſt ein Lamm die Geduld verlieren! Jetzt wiſſen Sie Beſcheid, Herr Magiſter, hüten Sie ſich vor mir. (Hat ihren Wäſchkorb und ihre Leinen genommen, geht rechts ab und ſchlägt die Thüre zu.)

Wettler (ſieht ſtarr vor Staunen und Unmuth).

Friedrich (kommt vor, theilnehmend, immer etwas ſchüchtern). Aber guter Herr Magiſter —

Wettler. Haben Sie das gehört?

Friedrich. Wort für Wort!

Wettler. Nun frage ich Sie: iſt Ihnen jemals dergleichen vorgekommen?

Friedrich. Es iſt unerhört!

Wettler (faßt Friedrich bei einem Knopfe und ſetzt ihm bedächtig auseinander). Dieſes verdammte Vieh, dieſe Katze, kommt in meine Stube — verſtehen Sie, in meine Stube!

Friedrich. Verſtehe.

Wettler. Will meine Vögel freſſen, merken Sie wohl auf, meine Vögel!

Friedrich. Die hübſchen Thierchen!

Wettler. Und da ich dieſes ſchädliche Raubthier hinausjage und unbeſtritten von meinem Hausrecht Gebrauch mache, fühlt ſich dieſe Frau beleidigt.

Friedrich. Kaum zu glauben.

Wettler. Und hier auf dem Vorplatze, der allen Hausbewohnern gemeinſam iſt, hängt ſie widerrechtlich ihre Wäſche auf und geräth in Wuth, wenn man ſich darüber beſchwert.

Friedrich. Es iſt geradezu unvernünftig!

Wettler. Nein, der Ausdruck paßt nicht. Das Unvernünftige kann doch noch Gründe haben, wenn dieſe auch falſch ſind, aber für dieſes Benehmen iſt ja nicht einmal ein falſcher Grund möglich. Ich weiß keinen Ausdruck dafür. Nehmen Sie einmal an: wir ſpielen Schach! Sie ziehen mit dem Springer falſch, Sie laſſen ſich die Königin nehmen, Sie ſchlagen wenn ſie nicht dürfen — das alles iſt unvernünftig! Wenn Sie aber mit meiner eigenen Königin mir wollten Schach ſagen, ſo wäre das nicht einmal unvernünftig, es wäre geradezu gar nichts. Die Sprache hat in der That keinen Ausdruck für dieſen Unſinn. — Hm hm habe ich mich doch beinahe geärgert. (Läßt ihn los.)

Friedrich. Warum laſſen Sie ſich aber das gefallen?

Wettler. Menſch, was ſoll ich denn machen? Welche Waffen habe ich gegen dieſes Weib? Sie hat keine Gründe und hört auf keine Gründe!

Friedrich. Ach leider!

Wettler (faßt ihn wieder beim Knopfe). Sehen Sie, junger Freund, ich habe in meiner Jugend auch mit Frauenzimmern verkehrt, — (lächelnd) und manchmal recht gern, aber ich bin davon abgekommen, denn das ſchöne Geſchlecht fragt nichts nach Gründen. Ich — (lacht) ich hätte ſogar einmal bald geheirathet. Nun brachte ich meiner Braut einſt ein ſchönes Bild in Glas und Rahmen mit, das ſie ſich gewünſcht hatte. Das wollte ſie zwiſchen zwei Fenſter hängen. Da bewies ich ihr daß das Bild da kein Licht hätte, daß es von den Vorhängen zum größten Theil verdeckt würde und man es alſo nicht ſehen könnte, daß überdem die Mauer feucht wäre und das Bild zu Grunde gehen müßte. Sie hörte mir aufmerkſam zu und mußte mir Recht geben. Als ich am andern Morgen wieder zu ihr kam, hing das Bild doch zwiſchen den beiden Fenſtern. Da bekam ich einen heilloſen Schrecken und war zuletzt froh, als auf gute Art die Verlobung rückgängig wurde. Seit der Zeit iſt mir der Gedanke zu heirathen nicht wieder gekommen, denn, ich bitte Sie, wie kann man mit Leuten leben, die keinen Begriff von Gründen haben?

Friedrich. Und unſere Nachbarin —

Wettler (läßt ihn los). Ah, — oh, — das iſt die Unvernunft in der neunten Potenz.

Friedrich. Das ganze Haus fürchtet ihre böſe Zunge, aber auf Sie ſcheint ſie es beſonders abgeſehen zu haben.

Wettler (lacht). Ich glaube ich kenne die Urſache.

Friedrich. Nun?

Wettler (faßt ihn wieder beim Knopfe). Als ich vor fünfzehn Jahren dieſes Haus bezog, wohnte ſie ſchon hier und war damals noch eine ſtattliche Perſon, das muß man ſagen. Sie war ſehr freundlich gegen mich und erbot ſich mir Morgens den Kaffee zu beſorgen, Abends Thee und was ich ſo brauchte. Das brachte ſie mir immer alles ſelbſt, war zuthulich und beſorgt um mich, ja faſt zärtlich. Aber ich wollte dieſe Zärtlichkeit durchaus nicht verſtehen, und als ſie das merkte, wurde mein Kaffee immer ſchlechter und immer ſchlechter, bis ich ihr zuletzt aufkündigen mußte. Seit der Zeit ſind wir nicht die beſten Freunde. Ich fürchte mich mit ihr zuſammen zu kommen!

Friedrich (ſeufzend). Das eben iſt das Unglück daß ſich alle Welt vor ihr fürchtet.

Wettler. Verſtehen Sie mich recht, ich fürchte mich nicht vor ihr, ich fürchte mich vor mir.

Friedrich. Wie?

Wettler. Daß mir einmal der Geduldsfaden reißen könnte!

Friedrich (lacht). Sie ſind ja ſo gut und ſanft wie ein Kind, Sie können nicht böſe werden.

Wettler (ſehr ruhig). Hm hm man darf nicht trauen. Die Leute behaupten: ich wäre phlegmatiſch! Mag ſein! Wenn aber ein Phlegmatikus einmal in Zorn geräth, wird es arg.

Friedrich. Sind Sie denn ſchon einmal zornig geweſen?

Wettler. Ein Mal in meinem Leben! Aber daran denke ich noch mit Schrecken. Da packte ich einen Jungen, der mich reizte, bei der Bruſt und warf ihn in das Waſſer!

Friedrich. Iſt er ertrunken?

Wettler. Nein, ich habe ihn wieder heraus geholt. Seit der Zeit fürchte ich mich vor meinem eigenen Zorn. (Sehr phlegmatiſch.) Ich will aber doch eine Viertelſtunde in die Luft gehen um meinen Aerger in etwas zu vergeſſen. Spielen wir zum Abend unſere Partie Schach?

Friedrich. Wie gewöhnlich, Herr Magiſter.

Wettler. Gut, gut, Herr Nachbar, auf Wiederſehen alſo! (Links in ſein Zimmer ab.)

Friedrich. Phlegmatiſch iſt der alte Herr, das iſt wahr. Ich bin es nicht und traue mich doch nicht an die Alte heran. Horch, ſie knurrt noch immer drinnen herum. Ob Roſamunde nicht einen Augenblick herauskommt? Ich habe ſie den ganzen Tag noch nicht geſehen. Die Thüre geht auf — aber die Alte kommt mit. (Springt die Treppe rechts hinauf und verbirgt ſich.)

Dritter Auftritt.

Suſanne, Roſamunde (tragen einen ſchmalen einfachen Tiſch von rechts heraus, auf dem ein Korb mit feiner Wäſche und eine Schüſſel mit Waſſer ſteht).

Suſanne. Stolpre nicht über die Schwelle! So! Ich will's ihm ſchon zeigen! Wir ſollen die Wäſche nicht auf dem Vorplatze trocknen, der Vorplatz wäre allgemein, ſagt er, da dürften wir uns nicht breit machen. Erſt recht breit wollen wir uns machen, und gerade vor ſeiner Thür! So, hier her. (Setzen den Tiſch unmittelbar vor die Thüre links.) Jetzt ſprengſt du die Wäſche hier ein, nachher wird ſie hier geplättet.

Roſamunde. Wenn aber der Hausherr —

Suſanne. Pah der traut ſich nichts zu ſagen! Ich wohne ſchon zwanzig Jahre hier, und der iſt froh eine ſo gute Mietherin zu haben. Hole einmal den Schemel heraus!

Roſamunde (rechts ab).

Suſanne. So, Herr Magiſter! Duft von friſcher Wäſche und Stärke iſt geſund und angenehm, wenn Sie die Thür aufmachen, können Sie ihn aus erſter Hand haben.

Roſamunde (bringt einen einfachen Schemel mit vier Beinen und ſetzt ihn rechts vorn, dem Tiſche gegenüber).

Suſanne. So, ſetze nur den Schemel dahin, ich bringe nachher die Kragen und die Manſchetten. Nun thue deine Arbeit und kümmere dich um niemanden. Sollte er kommen und dir etwas ſagen, ſo rufe mich nur, ich will ihm ſchon die Zähne weiſen. Meinen Murri ein verdammtes Thier zu nennen! Das verzeihe ich ihm niemals. (Rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Roſamunde. Friedrich.

Roſamunde (nimmt Wäſche aus dem Korbe und beſprengt ſie mit Waſſer, ſchlägt ſie zwiſchen den Händen, und legt ſie wie zum Plätten zurecht. Sie arbeitet während der ganzen Scene emſig fort, und läßt ſich durch ihr eignes Sprechen nur auf kurze Augenblicke zu einer Pauſe bewegen).

Friedrich (wird auf der Treppe ſichtbar). Pſt! Pſt! Roſamunde!

Roſamunde. He! (Sieht ſich einen Augenblick um.) Biſt du's?

Friedrich. Kann ich einen Augenblick zu dir kommen?

Roſamunde. Komm nur! Die Tante bleibt drinnen, bis ich ſie rufe.

Friedrich (kommt herunter, immer etwas ſüßlich und nicht dreiſt, faſt blöde). Guten Tag, geliebte Roſamunde!

Roſamunde (freundlich, aber geradezu, von ſeiner Süßlichkeit etwas abſtechend). Grüß dich Gott, lieber Feodor.

Friedrich (traut ſich bei ihrer Emſigkeit nicht recht an ſie heran). Erhalte ich denn kein Händchen zum Willkommen?

Roſamunde (nicht unfreundlich). Ich habe ja naſſe Hände und viel zu thun!

Friedrich. So ſchenke mir wenigſtens einen freundlichen Blick.

Roſamunde (ſieht ihn an, lachend). Dummes Zeug!

Friedrich (möchte ſich im Verlauf des Folgenden gern nähern, ſie vielleicht einmal zu umarmen. Unabſichtlich weicht ſie immer aus und er geht dann ſchüchtern einen Schritt zurück). Du biſt grauſam, Roſamunde! Deine Blicke ſind die Sonne, die mich beleben, wie die wirkliche Sonne die ganze Natur belebt.

Roſamunde. So? Dann müſſen meine Blicke eine ſehr kalte Sonne ſein, denn du biſt noch nicht ſehr lebendig geworden.

Friedrich. Aber Roſamunde!

Roſamunde. Habe ich denn nicht Recht?

Friedrich. Du biſt in keiner freundlichen Stimmung, mein ſüßes Herz!

Roſamunde. Habe ich denn Urſache beſonders freundlich zu ſein?

Friedrich. So erkläre dich doch!

Roſamunde. Gerade heraus geſagt, ich habe mir's überlegt, ſo geht es nicht länger fort!

Friedrich (eingeſchüchtert). Wie meinſt du das?

Roſamunde. Und du fragſt noch? Biſt du denn wirklich zufrieden mit dem Leben, das du führſt?

Friedrich. Ja — nein — ja — ſo lange du mich liebſt —

Roſamunde. Wirklich? Und was iſt denn das eigentlich für ein Leben? Du gehſt pünktlich in deine Schreibſtube, gehſt pünktlich deine Stunde ſpazieren, ſpielſt Abends deine Partie Schach mit dem Magiſter, paſſeſt mich ab und ſprichſt verſtohlen zehn Minuten mit mir auf der Treppe, dann gehſt du in deine Stube, ſpielſt eine Stunde Guitarre, legſt dich zu Bette und lieſeſt die halbe Nacht Romane. Genügt dir denn das?

Friedrich. Ach Roſamunde, die Abendſtunden in meinem trauten Stübchen ſind ſo ſchön. Ich wohne gerade unter dir, wenn ich gehen höre weiß ich daß dein ſüßes Füßchen über mir wandelt — und in ſtiller Seligkeit denke ich an dich.

Roſamunde (halb lächelnd, halb unwillig). Ja doch, Feodor, du biſt ein guter Menſch, und ich liebe dich auch ganz treu, aber — du biſt denn doch gar zu genügſam.

Friedrich. Wie ſo denn?

Roſamunde (ungeduldig). Muß ich dir denn das ſagen, ich, ein Mädchen?

Friedrich. Nun ja, ich ſehne mich auch nach der Zeit, wo wir für ewig verbunden ſein werden: aber deine Tante —

Roſamunde. So? Sehnſt du dich wirklich? Mit dem Sehnen kommt man nicht weiter. Die Sehnſucht iſt die unfruchtbarſte aller Leidenſchaften. Weißt du denn wie lange wir uns ſchon lieben?

Friedrich. Vorgeſtern ſind es zehn Jahre.

Roſamunde (ſeufzend). Ja wohl, zehn Jahre!

Friedrich. Zehn Jahre voll ſtiller Seligkeit.

Roſamunde. Nun ja doch, ja doch, aber ſoll denn das ſo fortgehen?

Friedrich (immer verlegener). Hm, hm —

Roſamunde. Denke einmal nach. Vor zehn Jahren zogſt du hierher in dieſes Haus. Ich war eben fünfzehn Jahre alt und du, bald zweiundzwanzig, warſt ein hübſcher ſtattlicher Menſch. Du bateſt meine Tante dich zu beköſtigen und faſt ſieben Jahre aßeſt du an unſerm Tiſche.

Friedrich. Ach es war eine ſchöne Zeit! Ich ſah dein liebes Auge —

Roſamunde (halb lächelnd, halb ungeduldig). Nun ja, du ſahſt mein Auge!

Friedrich. Dein Bild prägte ſich täglich tiefer in mein Herz —

Roſamunde. Alles gut!

Friedrich. Du laſeſt meine Liebe in meinen Blicken —

Roſamunde. Schon recht!

Friedrich. Aber es vergingen ſechs Jahre, ehe ich es wagte meinen Empfindungen Worte zu geben. Täglich hatte ich die Worte auf der Zunge: Roſamunde, ich liebe Sie — und immer hatte ich nicht den Muth ſie auszuſprechen.

Roſamunde. Ja wol dauerte es ſechs Jahre.

Friedrich. Du erwiderteſt mein Geſtändniß mit ſüßem Erröthen, weißt du noch, da auf der Treppe war es!

Roſamunde. Ja doch.

Friedrich. Und nun wurde die Zeit immer ſchöner. Du winkteſt mir verſtohlen mit den Augen, du drückteſt mir im Vorbeigehen leiſe die Hand —

Roſamunde. Bis meine Tante die Geſchichte merkte und dir den Tiſch aufſagte —

Friedrich. Ach leider!

Roſamunde. Und von der Zeit an mich der Art bewachte, daß ich dich nur flüchtig einmal auf der Treppe ſehen kann und immer in Angſt ſchwebe von der Tante erwiſcht zu werden. Und ſo iſt ein Monat nach dem andern vergangen, ich bin fünfundzwanzig Jahre alt geworden und es wird nicht lange dauern, ſo heiße ich eine alte Jungfer. Und daran biſt du ſchuld!

Friedrich. Ich?

Roſamunde. Wer denn ſonſt? Und das muß ich dir offen ſagen, mir liegt gar nichts daran eine alte Jungfer zu werden oder gar ſchon zu ſein. Du haſt zwar einmal einen Roman mitgebracht, wo die Liebenden neunzehn Jahre warten mußten, der hat mir aber gar nicht gefallen.

Friedrich. Ja ich kann doch nicht dafür! — Deine Tante — ich hoffe von Tag zu Tag daß ſie ja ſagen ſoll.

Roſamunde. Sei doch nicht gar ſo einfältig! Sie wird nie einwilligen.

Friedrich. Was hat ſie denn eigentlich gegen mich?

Roſamunde. Nichts!

Friedrich. Nichts? Und doch verbietet ſie dir —

Roſamunde. Nein es iſt nicht zu begreifen. Feodor, du haſt ſtudirt —

Friedrich. Bis Tertia —

Roſamunde. Biſt Salzſchreiber und ſonſt kein dummer Menſch und begreifſt das nicht?

Friedrich (unſchuldig). Nein!

Roſamunde (ſeufzend). Nun ſo will ich dir es ſagen. Als du in's Haus kamſt, war meine Tante noch ein ſtattliches Frauenzimmer, und hätteſt du ihr einen Antrag gemacht, ſie hätte mit beiden Händen zugegriffen, ja wenn du heute noch kämſt, ich glaube ſie nähme dich.

Friedrich (erſchrocken). Um Gotteswillen, ſie iſt ja wenigſtens zwanzig Jahre älter als ich!

Roſamunde. Das wird ſie für kein Hinderniß halten! Weil ſie nun auf dich ihr Auge geworfen hatte und ſich getäuſcht ſah, ſo gibt ſie aus Aerger niemals ihre Einwilligung zu unſerer Verbindung.

Friedrich. Du ſchlägſt meinen Muth ganz darnieder.

Roſamunde. Ach das iſt ja eben das Unglück daß alles deinen Muth niederſchlägt und nichts ihn aufrichten kann.

Friedrich. Roſamunde!

Roſamunde. Aber das ſage ich dir ſo kann es nicht fortgehen! Ich will, ich mag keine alte Jungfer werden. Ich habe dir die ſchönſten Jahre meines Lebens gewidmet und bin dir treu geblieben, jetzt haſt du heilige Pflichten gegen mich, und die ſollſt du erfüllen.

Friedrich (ängſtlich). Ja aber die Tante —

Roſamunde. Gibt nie nach!

Friedrich. Was ſoll ich denn da thun?

Roſamunde (tritt an ihn heran und ſieht ihn ernſt an). Was that der Herr von Ugolino in dem letzten Romane, den wir geleſen haben?

Friedrich. Er — er — entführte Adelgunden!

Roſamunde (arbeitet wieder). Nun alſo?

Friedrich (erſchrocken). Du meinſt —?

Roſamunde. Was er that kannſt du das nicht auch thun?

Friedrich (zitternd). Entführung —? Aber die Polizei, — die Gerichte — die Steckbriefe — die Telegraphen — und was würde der Herr Salzdirektor dazu ſagen?

Roſamunde (aufgeregt, faſt weinend). Seit zehn Jahren leſen wir die ſchönſten Romane zuſammen, und immer ſind die Liebenden glücklich geworden, und wenn ganze Armeen von Vätern und Müttern und Oheims und Vormündern dazwiſchen geſtanden haben, und du kannſt nicht einmal über meine Tante Herr werden. Wie oft iſt eine Entführung vorgekommen oder eine heimliche Heirath oder eine nothgedrungene Flucht, und immer iſt alles gut ausgegangen! Aber dazu haſt du nicht das Herz! Die Liebhaber, von denen wir geleſen haben, waren aber auch ganz andere Männer wie du. Die begnügten ſich nicht Guitarre zu ſpielen oder am Schachbret zu ſitzen, die hatten im Nothfall eine Strickleiter in der Taſche und eine Kutſche mit vier Pferden zur Hand, und kurz und gut, Feodor, ich mag es nicht länger mit anſehen. Geſtern habe ich wahrhaftig ſchon drei weiße Haare gefunden, du kannſt mir's glauben, drei weiße Haare, — und wenn du dich nicht entſchließen kannſt, ſieh' Feodor, ſo leid es mir thut, dann gehe ich allein fort!

Friedrich. Roſamunde!

Roſamunde. Ich habe dich wahrhaftig lieb, aber ſo fortleben mag ich nicht, immer bei der keifenden Tante: nein, nein, ich gehe fort. Wer weiß was mir alles Trauriges geſchehen kann, aber ich wälze die Schuld auf dich. Wenn du den Muth haſt ein Mädchen zu lieben, ſo mußt du auch den Muth haben mit ihr durchzugehen. Wozu lieſeſt du denn die ſchönen Romane, wenn du nicht nach ihnen handeln willſt?

Friedrich (mit plötzlichem Entſchluſſe). Da!

Roſamunde. Wie?

Friedrich. Meine Hand! Ich werde handeln!

Roſamunde. Du wollteſt?

Friedrich. Ich will. (Mit großen Schritten auf und ab.)

Roſamunde. Wirklich? Mein guter Feodor.

Friedrich (tritt an ſie heran, legt ihr die Hand auf die Schulter). Deine Worte ſind wie ſcharfe Pfeile in meine Seele gedrungen; rechne auf mich, ich handle.

Fünfter Auftritt.

Vorige. **Wettler** (von links mit Hut und Stock).

Wettler. Nun nun, Kinderchen, fahrt nicht auseinander. Braucht euch vor mir keinen Zwang anzuthun. Roſamundchen iſt ein gutes Kind, ich weiß es, und mein Freund und Schachgeſell iſt ein wackrer Mann; ein hübſches Pärchen wäret ihr beide; ich wollte ich könnte euch helfen, aber mit der Tante mag ich nicht anbinden. Guten Tag, guten Tag. (Ueber die Treppe links ab.)

Friedrich. Aber ich werde es thun.

Roſamunde. Wie?

Friedrich. So oder ſo!

Roſamunde. So oder ſo?

Friedrich. Mit Güte oder mit Gewalt!

Roſamunde. Ich verſtehe nicht.

Friedrich. Aber erſt die Güte.

Roſamunde. Wie?

Friedrich. Damit wir ſagen können: uns blieb nichts anderes übrig.

Roſamunde. Wie denn?

Friedrich. Ich gehe zur Tante!

Roſamunde. Ach Feodor —

Friedrich. Ich werbe um dich!

Roſamunde. Und wenn ſie nein ſagt?

Friedrich. Dann kommt die Gewalt. Dann werde ich einen Plan erſinnen, und den führen wir aus! Und gleich! Auf der Stelle gehe ich zur Tante!

Roſamunde (ängſtlich). Gleich?

Friedrich (redet ſich immer mehr in beherzte Stimmung hinein). Gleich! Ich bin eben in der Stimmung! Du haſt an meinem Mannesmuth gezweifelt, ich werde dir beweiſen daß ich Muth beſitze! Ich werde ſie fragen: „Warum wollen Sie Roſamunden verwehren ihrem Herzen zu folgen?“ Ich werde ihr ſagen: „Durch das Herz ſpricht Gott zu uns, und dem dürfen Sie ſich nicht widerſetzen.“ Ich werde ihr ſagen: „Sie haben kein Recht das Glück Ihrer Nichte zu hindern und ihrem Herzen Gewalt anthun!“ Ich werde ihr ſagen —

Roſamunde (fällt ihm um den Hals). Ach, Feodor, ſo gefällſt du mir. Jetzt habe ich dich noch einmal ſo lieb. Jetzt verdienſt du den Namen Feodor, den ich dir nach dem muthigen Grafen Adlerſtein gegeben habe!

Friedrich. Ich werde ihr ſagen — — laß mich nur, auf der Stelle gehe ich zu ihr! Du wirſt ſehen, wenn ihr ein Mann männlich mit Männlichkeit entgegentritt, wird ſie ſich fügen.

Roſamunde. Mein Held, mein Streiter! Geh', kämpfe und ſiege! Ich will mich unterdeſſen auf dem Boden verſtecken. (Geht bis an die Treppe rechts.) Feodor, Muth und Standhaftigkeit führen an's Ziel! (Steigt hinauf, dreht ſich aber noch einmal um.) Meine Liebe wird den Sieger krönen. (Verſchwindet.)

Friedrich (allein). Was kann ſie erwiedern? Nichts! Sie muß verſtummen vor der Macht der Wahrheit. Alſo ohne weiteres Bedenken vorwärts! (Geht auf die Thür rechts zu, ſein Schritt wird langſamer, vor der Thür ſtockt er und geht langſam wieder an die andere Seite.) Wie kleide ich's aber am beſten ein?

Ei was einkleiden! Die Wahrheit braucht ſich nicht zu verhüllen, ſie erſcheint und ſiegt! Vorwärts! (Wie oben.) Hm die erſten Worte muß ich mir doch überlegen. Ich werde ſagen: „Ich komme Sie an Ihre Pflicht zu mahnen! Sie müſſen thun was recht iſt. Hören Sie, Sie müſſen!“ So wird es gehen. (Wie oben.) Wenn ich vielleicht etwas ſanfter —? Nein, nein, mit der Sanftmuth kommt man hier nicht durch, alſo gleich entſchieden! (Geht an die Thür und hebt langſam den Finger zum Klopfen.)

Sechster Auftritt.

Friedrich. Suſanne.

Suſanne (rufend). Roſamunde! Ah ſieh da Herr Salzſchreiber, wollen Sie zu mir?

Friedrich (verlegen und ſchüchtern wie früher, ſtockend). Allerdings — — wenn Sie — die Gütte — vielleicht — zwei Minuten —

Suſanne. Na machen wir es gleich hier ab, in meiner Stube riecht's nach Wäſche, das iſt nichts für feine Herren! Was ſteht denn zu Ihren Dienſten?

Friedrich (wiſcht ſich den Angſtſchweiß, immer ſtockend). Sie ſind ein ſo verſtändiges — — liebenswürdiges — — Frauenzimmer, — deſſen Sanftmuth — und Herzensgüte — allgemein bewundert wird — wie glücklich — würden Sie — — — einen Mann machen — —

Suſanne (für ſich). Was iſt das? Sollte er zur Vernunft gekommen ſein?

Friedrich (für ſich). Ich hätte mir den Anfang doch beſſer überlegen ſollen, ich komme nicht recht hinein.

Suſanne (für ſich). Unmöglich wäre es nicht. Er ſieht daß es mit Roſamunden nichts iſt, er ſehnt ſich nach einer Häuslichkeit —

Friedrich (für ſich). Sie ſcheint eben heute nicht böſe zu ſein. Vielleicht geht es beſſer als ich dachte.

Suſanne. Nun, Herr Salzſchreiber, was wäre Ihnen denn gefällig?

Friedrich (immer ſtockend). Die Beſtimmung des Menſchen — iſt nicht allein zu ſein — ſo hat ſchon Gott im alten Teſtamente — gleichſam den Eheſtand eingeſetzt — indem er dem Adam — die Eva ſchuf, daß ſie ſeine Gefährtin ſei.

Suſanne (immer freundlicher). Fahren Sie nur fort, Herr Salzſchreiber!

Friedrich. Vielleicht — wiſſen Sie aus Erfahrung wie das Alleinſtehen — nicht vergnüglich iſt —

Suſanne. Nun nun da mögen Sie Recht haben.

Friedrich. Und wollen doch — weiſe Männer behaupten — daß das Weib — gleichſam des Mannes wie einer Stütze bedürfe, an die ſie ſich anlehnen könne —

Suſanne (lächelnd). Es gibt auch die allein ſtehen können, Herr Salzſchreiber!

Friedrich. Wie gleichermaßen der Mann — das Bedürfniß hat — in einer geliebten Gattin — das Glück ſeines Lebens zu finden.

Suſanne. Das läßt ſich hören.

Friedrich (durch ihre Freundlichkeit etwas ermuthigt). So geht es mir! Aufgewachſen bei einem zärtlichen Vater, der mir ſeine väterliche Liebe täglich in einer wohlgemeſſenen Tracht Prügel kund gab, bin ich früh aus der Schule in die Schreibſtube gekommen und habe mich dann bis zum Salzſchreiber aufgeſchwungen, als welcher ich eine Frau gut und anſtändig ernähren könnte, und will es mich faſt bedünken daß es meine Pflicht ſei den Geboten der Schrift zu gehorſamen und eine Frau heimzuführen. (Trocknet ſich die Stirn.)

Suſanne. Ei, ei, Herr Salzſchreiber!

Friedrich. So nehme ich mir denn das Herz und komme zu Ihnen —

Suſanne. Und kommen zu mir —

Friedrich. Und frage gehorſamſt an —

Suſanne. Weiter!

Friedrich. Ob Sie geneigt wären —

Suſanne. Nur heraus —

Friedrich. Oder vielleicht nicht abgeneigt wären —

Suſanne. Was denn?

Friedrich. Mir Ihre Nichte zur Frau —

Suſanne (plötzlich ſchreiend). Was ſoll das!?

Friedrich (ſpringt erſchrocken zurück, will während des Folgenden immer reden, kann aber niemals zu Worte kommen).

Suſanne (geläufig, giftig, ſprudelnd). Meine Nichte zur Frau will der Menſch! Das unreife Ding! Habe ich Ihnen nicht ſchon ſeit langer Zeit erklärt daß es damit nichts iſt, Herr Salzſchreiber? Ich habe gedacht die dummen Gedanken wären Ihnen ſchon längſt aus dem Kopfe gekommen — und jetzt haben Sie die Keckheit mir in's Geſicht von ſolchen Dingen zu reden? Meine Nichte! Hahaha! Das dumme Ding ſoll mit der Puppe ſpielen, aber nicht an einen Mann denken! Schämen ſollten Sie ſich, Herr Salzſchreiber, Sie ſind ein Mann, der über die Jugendthorheiten hinaus iſt! Wenn man in Ihrem Alter heirathen will, ſieht man ſich nach einer geſetzten Perſon um und guckt nicht mehr auf die Kinder! Meine Nichte! Hahaha! Wollen Sie Ringel Ringel Roſenkranz mit ihr ſpielen? Was könnten Sie denn ſonſt mit dem Kinde machen! Ich begreife gar nicht wie Sie die Dreiſtigkeit haben können noch vor mich hinzutreten! Haben lange Jahre an meinem Tiſche gegeſſen und mich bei den Leuten in's Gerede gebracht und jetzt wollen Sie meine Nichte heirathen? Ei potz tauſend ſapperment das könnte mir gefallen! He? Wollen Sie leugnen daß Sie mich beinahe um meinen guten Ruf gebracht hätten? Mußten die Leute nicht denken, da Sie täglich bei mir aßen, Sie hätten Abſichten — oh pfui, pfui — und jetzt die Nichte! Nein, nein, die Welt wird alle Tage ſchlechter! Keine Zucht und keine Tugend mehr unter den Menſchen! Wenn ich wüßte daß die Dirne — wo ſteckt ſie denn —? He Roſamunde! Heda, ich ſehe deinen Schürzenzipfel auf der Treppe, herunter kommſt du oder ich will dir Beine machen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. **Roſamunde** (ſchleicht herunter).

Suſanne (fährt ununterbrochen fort). Hierher! Die Wahrheit bekannt! Haſt du darum gewußt daß der freche Menſch bei mir um dich anhalten will? Nein, Herr Salzſchreiber, ich habe ſchon viele Menſchen kennen gelernt, aber ſo frech wie Sie iſt mir noch keiner vorgekommen! He! Roſamunde! Steh nicht ſo verſtockt da! Haſt du darum gewußt? Biſt etwa gar einverſtanden mit ihm?

Roſamunde. Ach was, einmal muß es doch zum Klappen kommen! Ja, ich hab's gewußt, ich bin ihm gut, ich will ihn heirathen!

Achter Auftritt.

Vorige. Wettler (erſcheint hinten auf der Treppe links und bleibt von den andern unbemerkt ſtehen).

Suſanne. Mich trifft der Schlag! Du unreifes Ding biſt eben aus der Schule und willſt ſchon an einen Mann denken?

Roſamunde. Ei was ich bin nicht unreif, ich hätte ſchon lange heirathen können!

Suſanne. O die Welt! Die böſe Welt!

Roſamunde. Und kurz und gut ich habe es ſatt, und ich ſehe nicht ein was Sie gegen meinen Geliebten haben können!

Suſanne (kreiſchend). Geliebten! Geliebten! O Verderbniß der Jugend, das Kind ſpricht von einem Geliebten! Ja es muß kommen, wie der Herr Paſtor ſagt, der Herr muß herniederfahren in ſeinem Grimm und die ſündige Welt vernichten wie weiland Sodom und Gomorrha!

Roſamunde (immer dreiſter). Wenn die Welt ſündig iſt, kann ich nichts dafür, und einen Geliebten zu haben iſt keine Schande für ein Mädchen, umgekehrt iſt es eine — wenn man keinen hat.

Suſanne. Wa — wa — was!?

Roſamunde. Und kurz und gut ich mag keine alte Jungfer werden.

Suſanne. Alte Jungfer! Soll das auf mich gehen, du undankbares Geſchöpf!

Roſamunde. Es ſoll auf niemanden gehen, ich rede nur für mich.

Suſanne. Du ungerathene Dirne, die ich aus Barmherzigkeit angenommen habe, die nur von meiner Gnade lebt.

Roſamunde. Alles was recht iſt, Tante, ich muß bei Ihnen arbeiten drei Mal ſo viel wie eine Magd und Sie behandeln mich noch drei Mal ſchlechter als eine Magd, da iſt nicht von großem Danke die Rede!

Suſanne. So willſt du mir kommen? So willſt du mir die mütterliche Liebe vergelten, die ich an dir geübt habe? Na warte, ich will dir zeigen wer ich bin und wer du biſt, ich will euch eure Stellung klar machen! Scheeren Sie ſich eine Treppe tiefer, Herr Salzſchreiber, und laſſen Sie ſich nicht wieder hier oben blicken, wenn ich Ihnen nicht aufpacken ſoll, daß die ganze Straße zuſammen laufen und Sie in Ihrer Nichtswürdigkeit kennen lernen ſoll! Du aber marſch, hinein! Ich will dir zeigen daß ich Gewalt über dich habe! Keinen Schritt vor die Thüre! Und Waſſer und Brod die nächſten vier Wochen! — Horch — horch! (Lauſcht.)

Friedrich. Das iſt denn doch —

Roſamunde. Das wollen wir ſehen!

Suſanne (ängſtlich). Still — ſeid ſtill! (Lauſcht.) Das iſt mein Murri, mein ſüßer Murri! Er keucht, er ſtöhnt! Was fehlt meinem lieben Murri! (Haſtig rechts ab.)

Wettler (kommt vor). Kinder, verzieht euch, es iſt ſchlechtes Wetter heute! (Indem er ſeine Thür aufſchließt, die er beim Abgehen eben ſo verſchloſſen hatte.) Verſucht euer Heil ein anderes Mal. Ihr dauert mich, aber da iſt nichts zu machen! (Ab.)

Roſamunde. Du haſt dich ſchön in's Bockshorn jagen laſſen! Nun iſt die Sache viel ſchlimmer als vorher!

Friedrich. Was ſollte ich denn thun? Sie ließ mich ja gar nicht zu Worte kommen!

Roſamunde. Jetzt werde ich eine ſchöne Zeit erleben!

Friedrich. Roſamunde, meine geliebte Roſamunde!

Neunter Auftritt.

Vorige. Dann Suſanne und Wettler.

Suſanne (hinter der Scene ſchreiend). Hülfe, Hülfe!

Wettler (hinter der Scene). Himmeltauſend-Donnerwetter! —

Suſanne (hinter der Scene). Mörder! Mörder!

Wettler (tritt auf). Das iſt ja um wahnſinnig zu werden. Die verdammte Katze hat meinen Staar gefreſſen, meinen beſten Staar, der ſo ſchön ſprechen konnte. Drinnen liegen die Federn herum. Die Beſtie iſt durch das Fenſter entwiſcht!

Suſanne (tritt auf). Ach mein Murri! Da ſteht er, der Mörder, der ſchändliche, boshafte Mörder! Auf die Polizei will ich gehen, auf's Gericht will ich laufen, ein Beiſpiel muß an dir gegeben werden, Mörder! Murri, mein armer Murri iſt todt! Das ſüße Thier hatte ſich einen Vogel geholt, und weil er ewig in Furcht und Angſt iſt vor dieſem Mörder, der ihm immer nach dem Leben trachtete, ſo hat er in der Eile zu haſtig gefreſſen, der Schnabel des Vogels iſt ihm im Halſe ſtecken geblieben und er iſt erſtickt! Mein Murri, mein ſüßer, einziger Murri iſt dahin, iſt für immer von mir geſchieden! Aber du biſt an ſeinem Tode ſchuld, du blutgieriger Magiſter! Deine Teufelsvögel ſind ſchuld. Wer weiß ob der boshafte, heimtückiſche Staar nicht meinen Murri noch gebiſſen hat, als er gefreſſen wurde. Aber das ſoll dir nicht ſo hingehen! Anzeigen will ich dich! Die Polizei ſoll es dir verbieten ſolche ſchandbare Vögel zu halten, an denen unſchuldige Katzen ſich den Tod holen! Und Erſatz will ich haben, Erſatz für meinen Murri! Ach Gott er iſt mir gar nicht zu erſetzen! Aber bezahlen ſollen Sie, Herr Magiſter, bezahlen und müßte ich meinen letzten Heller verprozeſſiren!

Wettler (ſtand während dieſer Rede ſtill, ſein Zorn ſtieg immer höher, er athmete gewaltſam, ſeine Fäuſte ballten ſich unwillkürlich; jetzt ſpringt er mit beiden Füßen in die Höhe und bricht los in ungeſtümer Wuth). Himmeltauſend-Donnerwetter! Das iſt zu toll!

Weib! Ungeheuer! Ungethüm! Ich bringe dich um! (Wirft den Hut, den er auf dem Kopfe hatte, zu Boden.)

Suſanne (erſchrickt heftig und wird ganz demüthig). Herr Magiſter!

Roſamunde.
Friedrich. } Herr Magiſter!

Wettler. Laßt mich! Mein Geduldsfaden iſt zerriſſen! Nun iſt's aus! (Sucht unwillkürlich mit den Händen nach etwas, das er faſſen könnte, erwiſcht eine Haube, die auf der Wäſche liegt und reißt ſie bei den folgenden Worten in Fetzen.) Unſinn! Dummheit! Unvernunft! Bosheit! Tücke! Die Sprache hat keine Worte dafür!

Suſanne (ſinkt auf den Schemel, faltet die Hände). Aber Herr Magiſter!

Wettler (erwiſcht eine zweite Haube). Hat man je ſo etwas erhört! Dieſe verdammte Katze, dieſe Beſtie, dieſes heimtückiſche Vieh ſchleicht ſich in mein Zimmer, frißt mir meinen beſten Staar — und dieſes Weib iſt ſo frech mir Vorwürfe zu machen. Sie iſt im Unrecht und mir bürdet ſie es auf! Sie iſt ſchuldig und mich ſoll die Strafe treffen! (Stülpt ſich in der Wuth die Haube auf den Kopf.)

Suſanne (ſtößt bei den Bezeichnungen ihrer Katze jedes Mal einen unterdrückten Schmerzenslaut aus). So hören Sie doch!

Wettler (erwiſcht eine dritte Haube). Aber es iſt nicht zu verwundern! Es war ja deine Katze, du hämiſche, biſſige, kratzige, böſe alte Jungfer! Du biſt ſelbſt eine Katze, ſchlimmer als deine vierbeinige! (Stülpt ihr die Haube über den Kopf.)

Suſanne (kläglich). Helft mir! Helft mir, er tödtet mich!

Friedrich, Roſamunde (ziehen ihn weg).

Wettler. Laßt mich! Ich muß ſie umbringen! Geſchieht ihr nur recht. Sie iſt nur zur Qual für andere da! (Erwiſcht noch eine andere Haube.)

Suſanne. Ach mein lieber Herr Magiſter —

Wettler. Drache! Still! Nicht gemuckſt!

Friedrich. Beruhigen Sie ſich doch!

Wettler. Ich will mich nicht beruhigen! (Stülpt ihm die Haube auf den Kopf.)

Roſamunde (von der andern Seite, ſo daß ſie und Friedrich Wettler in der Mitte haben und ihn freundlich feſthalten). Hören Sie doch!

Wettler. Ich will nichts hören! Ich habe mir viel gefallen laſſen, aber das überſteigt allen Glauben! Solcher Wahnſinn! Solche Thorheit!

Suſanne. Ach lieber Herr Magiſter, wenn ich ein wenig heftig war —

Wettler. Ein wenig heftig? Der Deuwel biſt du! Haſt's ja ſelbſt geſagt!

Suſanne (kniet). Ich will's bekennen, ich habe vielleicht Unrecht.

Wettler. Darum ſollſt du beſtraft werden!

Suſanne. Verzeihen Sie!

Wettler (wird nach und nach ruhiger. Seine Wuth wird grollend, er ſtößt die Worte dumpf, wie bellend heraus). Nichts da! Strafe!

Roſamunde. Vergeben Sie ihr!

Wettler. Rache!

Friedrich. Sein Sie großmüthig!

Wettler. Genugthuung!

Roſamunde. Sie ſind ſonſt ſo gut!

Wettler. Rache!

Friedrich. Mäßigen Sie ſich.

Wettler. Genugthuung!

Roſamunde. Sie bereut!

Wettler. Genugthuung!

Friedrich. Sie wird ſich beſſern!

Wettler. Genugthuung! (Sieht die beiden abwechſelnd an dann Suſannen; nach einer Pauſe plötzlich) Die beiden werden ein Paar!

Suſanne. Wie?

Wettler. Sie geben Ihre Einwilligung zur Hochzeit!

Suſanne. Aber —

Wettler. Kein Aber! Das iſt die Bedingung, unter der ich verzeihe! Das ſoll meine Genugthuung, Ihre Strafe ſein! Sagen Sie ja oder ich werde fürchterlich!

Suſanne. Ja denn! Ja denn!

Wettler (rauh). Umarmt euch!

Roſamunde. Ach lieber Herr Magiſter, wie gut ſind Sie!

Friedrich. Ihnen verdanken wir unſer Glück!

Roſamunde. Iſt's denn wahr, Tante?

Suſanne. Er zwingt mich ja!

Wettler. Gut ſo, Kinder! Ihr ſollt mich aufnehmen in eure Wirthſchaft, ich will bei euch eſſen und trinken und ſterben — und ihr ſollt mich beerben!

Roſamunde. Das gilt!

Friedrich. Wir tragen Sie auf den Händen!

Suſanne (tief ſeufzend). Ei Herr Magiſter, wer hätte das gedacht daß Sie ſo ſchlimm ſein könnten!

Wettler (knurrend). Der Wurm krümmt ſich wenn er getreten wird!

Suſanne. Sind Sie denn nun wieder gut?

Wettler (knurrend). Ja!

Suſanne. Aber auch ganz gut?

Wettler (ebenſo). Ja!

Suſanne. Sehen Sie doch wie zärtlich die beiden ſind? Geben ſie Ihnen nicht ein gutes Beiſpiel? Was meinen Sie?

Wettler. Hat Sie ſchon wieder Katzengelüſte! Will mich armen Staar freſſen?

Suſanne. Aber Herr Magiſter!

Wettler. Apage Satanas!

(Der Vorhang fällt.)

Die Prüfung.

Vorſpiel in einem Aufzuge.

1862.

Perſonen.

Hedwig, Schauſpielerin.
Thusnelda, ihre Freundin.

Scene: Ein Zimmer bei Hedwig.

Erſter Auftritt.

Hedwig

(tritt von links auf und hat einen Brief in der Hand).

Hedwig.

Ein Brief an mich von unbekannter Hand?

(Oeffnet und findet einen zweiten, verſiegelten Brief. Lieſt murmelnd.)

„Den eingelegten Brief gefälligſt zu
„Beſorgen —“ Wie? Ein eingelegter Brief?
Was ſeh’ ich? Für Thusnelden? Und durch mich
Schreibt man an ſie? Das iſt doch wahrlich ſeltſam!
Jetzt eben wart’ ich auf Thusnelden; ſie
Will kommen meinen Rath zu hören, ich
Soll ihr Talent zur Bühne prüfen — ſeltſam!
Weiß ſie von dieſem Brief? Soll ich vielleicht
Hier eine Heimlichkeit befördern? — Möglich.
Nun, eine Freundin muß der andern helfen.

(Wirft den Brief auf den Tiſch.)

Man kommt! Es klopft! Da iſt ſie wirklich ſchon!

(Geht der Eintretenden entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Hedwig. Thusnelda.

Thusnelda.

Da bin ich auf die Stunde! Grüß' dich Gott!

Hedwig (umarmt ſie und hilft ihr Hut und Mantille ablegen).

Sei mir willkommen! Mache dir's bequem.
Der höchſte Ernſt iſt's, der dich zu mir führt.
Iſt dein Entſchluß denn unabänderlich
Der Bühne dich zu widmen? Ueberleg's
Noch einmal, daß du ſpäter nicht bereuſt.
Ich habe dir erzählt was ich erlebt.
Die Künſtlerlaufbahn, leugnen will ich's nicht,
Beut Roſen — doch der Dornen noch viel mehr.
Wer ſich im Innerſten berufen fühlt
Darf ſich allein auf dieſe Laufbahn wagen.
Doch wehe dem, den nur der Schimmer lockt!
Dir blüht ein andres Glück; du biſt verlobt,
Der Kranz der Liebe ſoll dein Leben ſchmücken!
Vertauſch' ihn nicht für eitlen Ruhmes Flitter.

Thusnelda (ſchmerzlich).

Das iſt vorbei.

Hedwig.

Wie ſagſt du?

Thusnelda.

Frage nicht.

Der Liebeshoffnung habe ich entſagt,
Und in der heil'gen Kunſt ſuch' ich Erſatz

Hedwig.

Erkläre mir —

Thusnelda.

O frage heute nicht!
Zu neu iſt noch mein Schmerz!

Hedwig (abbrechend).

Ich frage nicht.
So führt der Unmuth jetzt der Kunſt dich zu?
Das iſt nicht gut. Die Kunſt iſt eiferſüchtig;
Sie fordert volles Streben, fordert daß
Mit ganzer Seele und mit heiterm Sinn
Sich ihr der Künſtler weihe — und nur dann
Reicht ſie dem Streben des Gelingens Krone.
Doch davon ſchweig' ich jetzt. Du willſt ich ſoll
Dich prüfen, ob Begabung du beſitzeſt
Dir ſagen? Wohl, es ſei! So höre an.
Was du dem Hörer willſt zum Anſchaun bringen,
Empfindung, Feuer, Leidenſchaft, Gefühl,
Das mußt du alles ſelbſt im Buſen tragen,
Du mußt's im eignen Buſen vorempfinden.
Wie eine Harfe muß dein Inn'res ſein,
Mit vielen Saiten von verſchied'nem Ton.
Und jedes Tones mußt du mächtig ſein;
Kaum angeſchlagen, muß er rein erklingen.
Fühlſt du das in dir?

Thusnelda.

Mache den Verſuch!

Hedwig.

Wohlan, ſo ſollſt du mir: „Ich liebe“ ſprechen.

Thusnelda (erſtaunt fragend).

Ich liebe?

Hedwig.

Ja, in mannichfachem Ton
Läßt ſich das eine Wörtchen wiedergeben.
Denk' dir: ich ſei die Mutter, du die Tochter,
Und du bekennſt der mütterlichen Freundin
Des jungfräulichen Buſens erſtes Regen.
Die Mutter ſpricht:
(Im altmütterlichem, vertraulich-herzlichem Tone.)
„Du biſt nicht mehr wie ſonſt,
Mein Kind, du ſuchſt die Einſamkeit; du meideſt
Der Deinen Gegenwart; auf deinen Wangen
Erblick' ich Röthe bald, bald tiefe Bläſſe;
Jetzt hör' ich munter dich und fröhlich ſingen,
Dann quellen Seufzer tief dir aus der Bruſt.
Fühlſt du dich krank, ſo ſag' mir was dir fehlt;
Verdien' ich nicht mehr daß du mir vertrauſt?“

Thusnelda (folgte mit geſpannter Aufmerkſamkeit Hedwig's Worten, was ſie bei allen folgenden Stellen ebenſo wiederholt. Sowie Hedwig geendet hat, beginnt ſie ihr Spiel. Sie ſchlägt die Augen nieder, ſieht Hedwig dann an, ſchlägt wieder die Augen nieder, birgt dann ihr Geſicht an Hedwig's Bruſt und ſagt verſchämt, leiſe, innig).

Ich — ich — liebe.

Hedwig.

Recht gut! Ich ſehe daß du mich verſtehſt.
Nun denke dir du ſtündeſt vor Gericht;
Den Gatten, der im Bürgerkrieg gefangen,
Haſt du befreit. Der Richter ſpricht zu dir:
(Im Tone des Richters, hart, finſter.)
„Des todeswürdigſten Verbrechens biſt

Du ſchuldig, haſt am Wohl des Staats gefrevelt.
Den Feind des Vaterlandes, deinen Gatten,
Haſt dem Geſetze du mit Liſt entzogen;
Du weißt dein Leben iſt verwirkt; ſo ſprich,
Was kannſt du zur Vertheidigung noch ſagen?“

Thusnelda (ruhig und edel, aber nicht weinerlich).

Ich liebe.

Hedwig (nicht beiſtimmend).

Jetzt denke dir du ſeiſt ein junger Mann,
Der der Geliebten ſein Gefühl geſteht.
Er ſpricht:

(Feurig, lebhaft.)

„Nicht länger kann mein volles Herz ſich bergen,
Ausſprechen muß ich was hier innen glüht.
Ich denk' an dich, ſo wie der Tag erwacht!
Ich denk' an dich, ſobald der Abend ſinkt!
Ich denk' an nichts als dich! Die ganze Welt
Iſt todt für mich; in dir allein iſt Leben!
Trifft mich dein Blick, durchſtrömt mich Seligkeit,
Und wendeſt du dich von mir, faßt mich Schmerz!
Ein Räthſel bin ich mir, doch ach die Löſung
Liegt in dem einen Wort.“

Thusnelda (in demſelben feurigen Tone, das Wort raſch auffaſſend).

Ich liebe dich!

Hedwig.

Und nun die Antwort, die das Mädchen gibt!
Der Jüngling ſpricht:

(Flehend.)

„Laß mich umſonſt nicht flehen!
Wenn deine Blicke ich nicht falſch gedeutet,

Wenn meine heiße Liebe dich gerührt,
Wenn ſich dein Herz dem meinen freundlich neigt,
So laß mich auch das ſüße Wort vernehmen.“
(Macht die Bewegung des Knieens und ſtreckt die Hand aus.)

Thusnelda (reicht ihr die Hand verſchämt, flüſternd, die Augen niedergeſchlagen).

Ich liebe dich.

Hedwig.

Ein Ehemann, phlegmatiſch von Natur,
Läßt ſeine Frau die Zärtlichkeit vermiſſen.
Sie bricht darob in bittre Klagen aus:
(Geläufig, zänkiſch, keifend.)
„Einſt lagſt du flehend vor mir auf den Knieen
Und ſchwurſt für Ewigkeit mir heiße Liebe!
Jetzt biſt du kalt wie Eis, gleichgültig, ſtumm.
Nach Tiſche ſchläfſt du, Abends gehſt du in
Den Klub zum Kartenſpiel, um deine Frau
Bekümmerſt du dich nie! Den ganzen Tag
Bin ich allein; wie eine Sklavin an
Das Haus gefeſſelt, winkt mir keine Freude.
Iſt denn die Liebe ganz und gar erloſchen?
Sag's grad' heraus, damit ich weiß woran
Ich bin, dann will ich dich nicht weiter plagen.
Sprich, liebſt du mich denn nicht ein bischen mehr?“

Thusnelda (phlegmatiſch).

Nun ja, mein Schatz — (hält die Hand vor den Mund, gähnend)
ich liebe dich.

Hedwig (nicht beiſtimmend).

Ein Blauſtrumpf iſt entzückt! Ein junger Dichter
Hat juſt ſein neues Schauſpiel vorgeleſen.

Sie kommt zu ihrer Freundin und erzählt:
(Affectirt.)
„Ah, göttlich! Himmliſch! Ausgezeichnet! Schön!
Die Kraft der Sprache! Dieſe edlen Verſe!
Und die Gedanken ach ſo tief und hoch!
Ein zweiter Goethe iſt in ihm erſtanden!
Mit Schiller wird er um den Lorbeer ringen!
Ich bin entzückt, begeiſtert, außer mir!
Nicht leug' ich meines Herzens heißes Klopfen —
Vernehm' es alle Welt —“

Thusnelda (raſch, in demſelben Tone).
Ich liebe ihn!

Hedwig.
Dein Freund hat dich gekränkt, du ſchmollſt mit ihm.
Er ſieht ſein Unrecht ein und bittet zärtlich:
„So ſei doch wieder gut. Es war ein Scherz!
Wie kannſt du den ſo ernſtlich nehmen wollen!
Komm, gib die Hand und ſchau mich freundlich an,
Wenn du mich liebſt, ſei gut“ —

Thusnelda (ſchmollend).
Ich lieb' dich gar nicht.

Hedwig.
Die Frau des Schulzen auf dem Dorf erfährt,
Ihr Töchterchen hab' in den Förſter ſich
Vergafft; d'rob ſchilt ſie ſehr:
(In bäueriſchem Tone, heftig.)
„Du ungerathenes Ding,
Ich will dich lehren nach dem Förſter gucken!
Dem Müller haben wir dich ſchon beſtimmt,

Und du gehorchſt!! Laß mich's noch einmal hören
Daß mit dem Förſter heimlich du geſprochen,
So ſollſt du meine Hand auf deinem Rücken fühlen!
Du ſagſt gewiß nicht mehr:“

Thusnelda (im demſelben Tone raſch).

Du liebſt ihn!

Hedwig.

Das Töchterchen hat ſeinen Kopf für ſich,
Und trotzig widerſpricht es ſeiner Mutter:
„Den Müller mag ich nicht, den alten Kerl,
Der ſich vor Geiz noch niemals ſatt gegeſſen,
Wo in vier Wochen ich verhungern müßte!
Und von dem Förſter laſſ' ich einmal nicht,
Ihr mögt mir drohen, mögt mich wirklich ſchlagen!
Denn ein für alle Mal, daß Ihr's nur wißt:“

Thusnelda (raſch, trotzig, mit dem Fuß auftretend).

Ich lieb' ihn, lieb' ihn, lieb' ihn, lieb' ihn!

Hedwig.

Dir naht ein junger Laffe, leer von Hirn,
Voll Eitelkeit und frech in dem Betragen:

(Im Tone eines Laffen, breit, der Ton gequetſcht.)

„Auf Ehre, holdes Fräulein, allerliebſt!
Die ſchöne Hand! Der kleine Fuß, famos!
Die feine Taille wirklich zum Umſpannen!
Die blauen Augen und das rothe Mündchen,
Auf Ehre, ſchönes Kind:“

Thusnelda (raſch in demſelben Tone).

Ich liebe Sie!

Hedwig.

Zur Antwort ſiehſt du ihn verächtlich an,
Wendeſt dich ab und ſprichſt:

Thusnelda (Stolz, abgewandt, verächtlich).

Ich lieb' Sie nicht.

Hedwig.

Dein Vetter kommt zu dir und wirbt um dich,
Ein kalter Menſch, der nichts als Zahlen kennt,
Und der für ein Geſchäft die Liebe hält.
Er ſpricht:

(Zuverſichtlich, dreiſt, gefühllos.)

„Bedenke wie ſich alles fügt.
Die Väter wünſchen es, und das Vermögen,
Das wir ſonſt theilen müßten, bleibt zuſammen;
So kommt ein neuer Aufſchwung ins Geſchäft.
Du weigerſt dich? So ſage mir den Grund!“

Thusnelda (ruhig).

Ich lieb' dich nicht.

Hedwig.

Der Werber iſt ſo leicht nicht abzuweiſen.

(Im vorigen Tone.)

„Du liebſt mich nicht? Wie kann das möglich ſein?
Die Frauen ſollen lieben, die Natur
Gebietet's ſelbſt. Wie, wollteſt du allein
Dich dem Geſetz nicht fügen und nicht lieben?
So wärſt du wirklich kalt und unempfindlich?“

Thusnelda (ruhig).

Ich lieb' dich nicht!

Hedwig (wie oben).

„Ach Mädchenziererei! So thun ſie alle!
Sie ſagen nein und meinen heimlich ja!
Ich laſſe mich ſo leicht nicht werfen! Komm,
Du liebſt mich doch, wenn du auch anders ſprichſt,
Gib mir die Hand, du biſt mir dennoch gut.“

Thusnelda (ruhig, aber beſtimmt).

Ich lieb' dich nicht!

Hedwig.

Der Vetter geht. — Da kommt ein junger Mann,
Dem längſt dein Herz entgegen heimlich ſchlug.
Noch haſt du ſeine Blicke nur verſtanden,
Jetzt gibt er ſeiner Sehnſucht endlich Worte.
(Edel und feurig.)
„Seit ich dich ſah, iſt mir die Welt verändert!
Der Sonne Pracht hab' ich erſt jetzt erkannt!
Des Waldes Schönheit fühle ich erſt jetzt,
Der Vögel Sang hab' ich erſt jetzt verſtanden,
Zum Leben bin ich erſt durch dich erwacht!
Verſtehſt du was das heißt: ich liebe dich?“

Thusnelda (feurig, verſchämt, leiſe).

Du liebſt mich?

Hedwig.

Sagſt du leiſ' erröthend; er
Spricht weiter: „So gib Antwort meiner Frage!
Kannſt du erwidern dieſe heiße Glut?
Glaubſt du an mich? Willſt du die Meine werden?
Du wendeſt dich erröthend ab, den Mund

Schließt dir die holde Scham, das ſüße Wort
Will über deine Lippen nicht — ſo ſieh
Mich an, laß mich in deinem Auge leſen
Ob ich der Glücklichſte der Menſchen bin! —
Du hebſt den Blick, du ſchauſt mich freundlich an,
Ich leſe recht! Mein ſüßes Kind —“

Thusnelda (jubelnd.)

Du liebſt mich!

Hedwig.

Wohl dir, kannſt du entzückt die Worte ſprechen.
Doch anders klingen ſie, wenn Gegenliebe
Dem Bittenden ſie hart verſagt. Dann ſpricht er:
(Schmerzlich.)
„Ich weiß genug. Dein Blick iſt fremd und kalt
Bei meinem Flehen bleibſt du ungerührt,
Des Lebens Hoffnungen ſind mir zertrümmert,
Mir lächelt fürderhin kein Glück, mein Elend
Liegt in dem einen Wort:“

Thusnelda (ſchmerzlich, verbiſſen).

Du liebſt mich nicht.

Hedwig.

Es iſt ein traurig Wort: „Du liebſt mich nicht“;
Doch kann man es auch mit Entzücken ſagen.
Denk' dir du ſeiſt verlobt durch Vaters Willen;
Du kannſt dich dem Befehl nicht widerſetzen:
Durch deine Hand wird alter Streit geſchlichtet,
Ein Opfer mußt du für die Deinen bringen,
Und zitternd ſiehſt du den Verlobten nah'n.
Doch edel gibt er dir dein Wort zurück,

Indem er ſelbſt ſchon andre Feſſeln trage,
Und dankbar ruffſt du aus:

Thusnelda (freudig).

Du liebſt mich nicht!

Hedwig.

Du biſt vermählt, dein Gatte mußte reiſen,
Mit ſchwerem Herzen saheſt du ihn ſcheiden.
Da naht ſich dir ſein falſcher Freund, geſteht
Dir knieend die verbrecheriſche Glut,
Die er für dich im falſchen Buſen nährt,
Beſchwört dich ſeine Liebe zu erhören —
Du trittſt zurück und ruffſt voll Abſchen aus:

Thusnelda (ſchaudernd, entſetzt).

Du liebſt mich?!

Hedwig.

Die Freundin kommt, dich zu beſuchen und
Erzählt daß ſie den Mann geſehen, den
Du heimlich liebſt. Dich faßt die Eiferſucht,
Und da ſie, ſeines Lobes voll, ihn rühmt
Und dir bekennt wie ſehr er ihr gefallen,
Ruffſt unbeſonnen du und ängſtlich aus:

Thusnelda (mit Schrecken).

Du liebſt ihn?!

Hedwig.

Vor Eiferſucht muß man ſich weislich hüten!
Sie iſt der ſcharfe Dorn der Liebesroſe.
Dein Freund, von dieſer Leidenſchaft befallen,
Klagt dich voll bittern Argwohns an:

(Leidenſchaftlich, bitter.)

„Ich ſah es wol,
Sein Blick hing unverwandt an deinem Auge,
Verſtohlen ſchauteſt du zu ihm hinüber,
Und flücht'ge Röthe deckte deine Wangen.
Und als ich zu dir trat, erblaßteſt du,
Weil du dich ſchuldig fühlteſt. — So geſteh'
Was ich ſchon lange ahnte, leugne nicht
Was keinem Zweifel jetzt mehr unterworfen —"

Thusnelda (bitter grollend).

Du liebſt ihn!

Hedwig.

Du fühlſt dich ſchuldlos und entgegneſt ihm:

(Mit ruhigem, vorwurfsvollem Ton.)

„Ich gab mich ganz dir hin; in meinem Innern
Iſt kein Gedanke, den ich dir verhehlt,
Und kein Geheimniß hatte ich vor dir.
Doch hegſt du Argwohn? Spähſt nach meinen Blicken?
Mißdeuteſt ſie in finſtrer Eiferſucht?
Wie darfſt du ſagen noch:"

Thusnelda (mit Vorwurf, etwas höhniſch).

Du liebeſt mich?!

Hedwig.

Der Eiferſücht'ge iſt nicht leicht bekehrt.
Daß du ſo ruhig nennt er Schuldbewußtſein,
Und bitter ruft er:

(Heftig, hart.)

„Eitel ſeid ihr alle!
Geſchworen haſt du mir zu tauſend Malen,

Daß du mich liebeſt, mich nur, mich allein!
Gefallen aber willſt du nebenbei
Auch andern; du verſchmähſt es nicht die Blicke
Auf dich zu ziehen, und es ſchmeichelt dir,
Wird deine Schönheit allgemein bewundert!
Was kümmert's dich ob mich die Qual verzehrt,
Wenn deine Eitelkeit nur Nahrung findet!
Vergebens weiſ' ich den Gedanken ab,
Er drängt ſich täglich mir von neuem auf:“

Thusnelda (mit bitterm, heftigen Vorwurf).

Du liebſt mich nicht!

Hedwig.

Das iſt zu viel, darauf mußt du entgegnen
Was Mädchenwürde fordert, und du ſprichſt:
(Edel, beſtimmt.)
„Die Liebe muß vertrauen. Kannſt du's nicht,
Kannſt du nicht glauben an dein zweites Ich,
Wie du mich oft genannt, wie an dich ſelbſt,
So ſuch' in dir die Schuld und nicht in mir.
Der echten Liebe biſt du dann nicht fähig.
Dann liebſt du mich nicht, nein —“

Thusnelda.

Du liebſt nur dich!

Hedwig.

Recht gut. Doch gar zu herb klingt dieſer Ton.
Komm, ſchlagen einen freundlichern wir an. —
Du biſt beglückte Braut. Allein die Pflicht
Rief den Verlobten in die Ferne fort.
Du biſt allein, doch denkſt du ſtets an ihn.

Was dich umgibt erinnert dich an ihn;
Des Windes Rauſchen und der Sonnenſchein,
Der Blumen Duft, des Baches leiſes Murmeln.
Und biſt du ganz verſenkt in den Gedanken
An ihn und immer nur an ihn, ſo fühlſt du:
Auch er gedenke dein in dieſer Stunde,
Und ſtill beglückt dann flüſterſt du:

Thusnelda (dumpf).

Er liebt mich!

Hedwig.

Falſch, falſch! Das war ja nicht der rechte Ton.
Verſuch's noch einmal. Als er Abſchied nahm,
Da zeigte er dir einen hellen Stern
Und ſprach:

(Zärtlich.)

„Wenn du des Abends jenen Stern
Betrachteſt, ſchau' auch ich ihn an, und es
Begegnen unſre Augen ſich in ihm,
Und unſre Seelen fließen ineinander.“
Wenn du den Stern dann wirklich anſiehſt, hebt
Sich dir die Bruſt voll ſüßen Glücks, und im
Gefühl der höchſten Seligkeit dann ſprichſt du:

Thusnelda (mit ſtarrem Auge, voll bittern Hohnes).

Er liebt mich.

Hedwig.

Das iſt ja falſch, iſt falſch! Der Ton ſagt juſt
Das Gegentheil. — Wenn deines Freundes Briefe
Stets ſeltner würden, immer minder warm,

Wenn du zu zweifeln anfingſt ob er treu dir ſei,
Dann könnteſt du in dieſem Tone ſprechen:

Thusnelda (mit ausbrechendem Schmerz).

Er liebt mich nicht!

Hedwig.

Du überraſcheſt mich. Das iſt nicht Kunſt,
Nicht Nachahmung, das iſt die Wahrheit.

Thusnelda (ſinkt ihr in die Arme, ſchmerzlich, immer ſteigernd).

Er liebt mich nicht! Ja wol iſt's bittre Wahrheit!
Er liebt mich nicht! Das eben preßt mein Herz!
Er liebt mich nicht! Vergiftet iſt mein Leben.

Hedwig.

Du armes Kind! Wie konnt' ich das auch ahnen.
Beruh'ge dich und theil' mir alles mit.

Thusnelda.

Was ſeh' ich?

Hedwig.

Wo?

Thusnelda.

Der Brief dort auf dem Tiſch!
Die Handſchrift iſt's des Ungetreuen!

Hedwig.

Wie?

Thusnelda.

Und dieſer Brief bei dir? Was ſoll ich denken?

Hedwig (gibt ihr den Brief).

Er iſt an dich, vergeſſen hatt' ich ihn.

Thusnelda (hält den Brief in der Hand, mit ſteigender Lebhaftigkeit).

Nach langer Zeit ſeh' ich die Züge wieder,
Die oft mein Herz geſchwinder klopfen machten!
Kaum wag' ich's ihn zu öffnen. Doch ich muß.
Der Zweifel iſt die fürchterlichſte Qual.
Als jede Nachricht mir von ihm verſtummte,
Als mir der Zweifel kam: liebt er dich auch,
Las ich die erſten Briefe wieder durch,
Und jedes Wort erwog ich hundert Mal,
Ob nicht verſteckt in ihm der Sinn ſchon liege:
Er liebt mich nicht.
Und wenn ich ſeine Worte dann verglich,
Meint' ich es immer klarer zu erkennen:
(Stärker.)
Er liebt mich nicht.
Ich ſuchte dem Gedanken zu entgehen.
Doch immer klarer drängte ſich's mir auf:
(Stärker.)
Er liebt mich nicht.
Wohlan ſo will ich's ſehen ſchwarz auf weiß
Das inhaltsſchwere, fürchterliche Wort:
(Bitter verzweifelnd.)
Er liebt mich nicht.
(Reißt den Brief auf, durchfliegt ihn raſch, ihre Augen leuchten, ſie athmet hörbar, ihr Geſicht verklärt ſich, ſie ſtürzt an Hedwig's Bruſt freudig.)
Er liebt mich!

Hedwig (ruhig fragend).
Wie? Er liebt dich?

Thusnelda (voll glücklicher Ueberzeugung).
Ja, er liebt mich.
(Sieht in den Brief.)

O er iſt ſchuldlos! Nie will ich mir ſelbſt
Vergeben daß ich an ihm zweifeln konnte!
(Sehr innig.)
Er liebt mich. Jede Zeile ſagt es deutlich!
(Abgebrochen, wie aus dem Briefe berichtend, haſtig.)
Er mußte über See — das Schiff traf Unglück —
In fremdem Hafen mußt' er lange liegen —
Kein Brief von dorther hatte mich erreicht —
Auch meine konnten nicht zu ihm gelangen —
So ſchrieb er dir: du möchteſt den beſorgen —
(Verklärt.)
Er liebt mich!
(Küßt den Brief.)
O, mein theurer, theurer Freund,
In meinem Schmerz erkannt' ich recht wie ich
Dich liebe — und die Sorge, dieſe Angſt,
Die jedes deiner Worte mir bekundet,
Unwiderſprechlich zeugen ſie: (Glücklich.) du liebſt mich!
Verſchwunden iſt die Qual, der bittre Zweifel,
Die Sprache hat für mich ein einzig Wort:

Hedwig (jubelnd).

Er liebt dich!

Thusnelda (an ihrer Bruſt leiſe weinend).

Er liebt mich!

Hedwig.

Das Wort halt' feſt, in ihm beruht dein Glück!
Doch von der Bühne wende deinen Blick!
Die Myrthe wähle dir zum Schmuck für's Leben,
Und nach dem Lorbeer laß uns andre ſtreben!

(Der Vorhang fällt.)

Der Mädchen Waffen.

Vorſpiel in einem Aufzuge.

1862.

Perſonen:

Traugott Quecke, Gerichtsactuarius.
Hannchen, ſeine Baſe und Mündel.

(Zimmer, einfach, gewöhnlich, aber nicht ärmlich mit Hausrath verſehen. Mittelthüre, Fenſter, keine Seitenthüren.)

Erſter Auftritt.

Hannchen

(kommt mit einem mäßig großen Korbe; ſie athmet tief auf, wie wenn ſie raſch gegangen wäre, wirft Hut und Tuch auf den Tiſch und holt einen Brief aus dem Korbe, den ſie auf einen Tiſch vorn hinlegt).

Hannchen. Es wird doch niemand geſehen haben wie er mir den Brief in den Korb ſteckte? Ich müßte mich todt ſchämen. (Oeffnet und lieſt.) „Mein herziges Mädchen!" (Küßt den Brief.) Er ſchreibt einen zu ſchönen Styl, mein Friedrich. „Mein herziges Mädchen! Da Dein Vetter und Vormund zu keiner günſtigen Stunde in ſeinem Hauſe zu ſprechen iſt, ſo benutzte ich heute ſeinen regelmäßigen Mittagsſpaziergang, um ihn anzureden. Ich ſchilderte ihm meine glühende Liebe zu Dir" — glühende Liebe — ach, du ſüßer Junge, (küßt den Brief) ſo ſchreibt kein Menſch mehr, wie du — „meine glühende Liebe zu Dir und bat ihn um ſeine Einwilligung zu unſerer Verbindung." — Endlich! — „Dein Vetter ſah mich lange an, nickte mit dem Kopfe und ſagte: er wolle mir heute Antwort zukommen laſſen. Für den Augenblick kann ich

Dir nur dieſe kurze Nachricht mittheilen; wie ſehr ich Dich liebe, wie Dein ſüßes Bild“ — (Verklärt.) dein ſüßes Bild — „Dein ſüßes Bild nicht einen Augenblick aus meinen Gedanken weicht, will ich Dir ſchreiben, wenn mir die Muße vergönnt iſt mich ganz mit Dir zu beſchäftigen. Dein Friedrich“. — Dein Friedrich! Dieſer Styl! Wie das klingt: mein Friedrich! Man ſollte gar nicht glauben daß die Sprache ſo ſchön klingen könnte! (Küßt den Brief, ſehr zärtlich.) Wenn du mich liebſt, mein Friedrich, ſo liebe ich dich noch zehnmal mehr, mein theurer, theurer Freund. Endlich ſind wir ſo weit, daß er um mich anhalten konnte. Was der Vormund wol ſagen wird? Er kann doch zuletzt nichts dagegen haben. Aber ſeltſam, er hat geſtern Abend nichts erwähnt, nichts heute Morgen, nichts heute Mittag. — Gleich zwei Uhr — da wird er im Augenblicke kommen. Und wenn er wieder nichts ſagt? Es wäre entſetzlich, ich vergehe faſt vor Ungeduld. Da iſt er wahrhaftig! (Macht ſich mit ihrem Korbe zu thun.)

Zweiter Auftritt.

Hannchen. Traugott.

(Letzterer erſcheint mit Hut und Stock, iſt etwas in der Mode zurück.)

Traugott (ſteif, gemeſſen, mit Amtsmiene). Guten Tag, Hannchen!

Hannchen (gleichgültig). Guten Tag, Herr Vetter!

Traugott (legt bedächtig ab, huſtet).

Hannchen (dreht ſich raſch). Sagten Sie etwas, Vetter!

Traugott. Nein! Noch nicht! (Geht auf und ab.)

Hannchen (für ſich). Was er nur zögert! Mir kribbelt's in allen Fingern vor Ungeduld.

Traugott (betrachtet ſie wohlgefällig, nickt ein paar Mal ſchmunzelnd).

Hannchen (die ihm den Rücken dreht, ſpitzt das Ohr, für ſich). Nun?

Traugott. Hannchen!

Hannchen (dreht ſich raſch). Ja, lieber Vetter!

Traugott. Haſt du etwas Zeit?

Hannchen. So viel Sie wollen, lieber Vetter!

Traugott. Ich habe dir denn etwas mitzutheilen.

Hannchen. Ich bin ganz Ohr!

Traugott (feierlich). Sintemalen es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat vor nunmehr zehn Jahren deinen Vater und deine Mutter kurz nach einander aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit abzuberufen, alſo wurde mir, deinem nächſten Verwandten mütterlicherſeits die Vormundſchaft über dich anvertraut, worauf ich dich in mein Haus aufnahm und ſowol dein mütterliches Erbtheil, das zwar nicht übermäßig reich, für einen beſcheidenen Sinn aber genügend zu erachten, mit Fleiß verwaltet, gleichermaßen etwas vermehrt, ~~als auch~~ dich ſelbſt in Zucht und Ehren erzogen und dich alle die Kenntniſſe habe lernen laſſen, die einer chriſtlichen Jungfrau nützlich und nöthig zu wiſſen, auch dich immer väterlich wie eine Tochter behandelt habe, ſo daß du unter meiner und meiner guten Schweſter Leitung, die der himmliſche Vater auch bereits ſeit einem halben Jahre in ſein Freudenreich verſammelt hat, herangewachſen biſt zu einer wohlgerathenen Jungfrau.

Hannchen. Ja, Vetter!

Traugott. Sintemalen es nun die Beſtimmung der heiligen Schrift iſt daß Mädchen von einem Manne gefreit werden, wie denn auch die Geſetze des Staates die Ehe als einen vorzüglichen Stand erachten und mit ihrem beſondern Schutze bedenken, alſo will es mich bedünken daß es an der Zeit ſei deinen Stand zu verändern und dich zu einer chriſtlichen Ehefrau zu machen.

Hannchen (verſchämt). Wenn der Vetter meint.

Traugott. Wie ich nun ſelbſt, ſo lange meine alte Schweſter lebte, die mir gewiſſermaßen die Hausfrau erſetzte, nicht daran denken konnte in den heiligen Eheſtand zu treten und darüber bereits ein Alter von ſechs und fünfzig Jahren erreicht, ſo meine ich es ſei für mich nunmehr auch die Zeit gekommen die Gebote der Schrift zu erfüllen, und darum habe ich meine Augen auf dich geworfen und bin entſchloſſen dich nach chriſtlicher Weiſe als meine Eheliebſte heimzuführen.

Hannchen (ſtarrt ihn an). Sie, Vetter?

Traugott. Biſt du doch holdſelig anzuſchauen wie die Geſpielinnen der Tochter Jephta's und habe ich doch niemals ſo gefühlt wie die Lieblichkeit des Weibes den Mann berücken könne, als indem ich dich anſehe.

Hannchen (mit dem Lachen kämpfend). Sie wollen mich heirathen?

Traugott. Alſo iſt mein wohlerwogener Entſchluß.

Hannchen (lacht erſt leiſe, ſucht es zu unterdrücken, kann es nicht und bricht immer lauter aus).

Traugott. Sothanes Lachen ſcheint mir ein Zeichen der Luſtigkeit zu ſein, und obſchon es einer chriſtlichen Jungfrau geziemend wäre einen Heirathsantrag mit verſchämtem Erröthen aufzunehmen, ſo iſt es mir doch lieb daß du mit heiterm Sinne dich zu deinem neuen Stande anſchickſt.

Hannchen (immer lachend und mit dem Lachen kämpfend). Aber Vetter, es iſt doch nicht Ihr Ernſt?

Traugott. In ſolchen Dingen pflege ich niemals zu ſcherzen.

Hannchen (wie oben). Sie — Sie wollen mich heirathen. Nehmen Sie mir es nicht übel, aber wenn ich mir Sie als Ehemann denke, kommt es mir zu komiſch vor.

Traugott. Ein königlicher Gerichtsactuar kann niemals komiſch ſein!

Hannchen (wie oben). Sie ſind ja mein ehrbarer Herr Vetter — und mein geſtrenger Herr Vormund — und nun wollen Sie mein Mann werden?

Traugott. Alſo iſt mein chriſtlicher Entſchluß.

Hannchen (wie oben). Sie wollen mich am Arme führen?

Traugott. Wie es die Pflicht eines wohlgezogenen Ehemannes iſt.

Hannchen (wie oben). Ich ſoll du zu Ihnen ſagen?

Traugott. Alſo iſt es zwiſchen chriſtlichen Eheleuten gebräuchlich!

Hannchen. Ich ſollte Sie nicht mehr Herr Vetter, ſollte Sie Traugott nennen?

Traugott. Wie wird dieſer Name ſüß aus deinem Munde klingen.

Hannchen (immer wie oben). Das bringe ich nicht über die Lippen.

Traugott. Gewohnheit erleichtert alle Dinge.

Hannchen (wie oben). Nein, nein, niemals! Ich käme um vor Lachen.

Traugott. Ich fange an zu vermuthen daß deine Luſtigkeit nicht eben Freude über meinen Antrag bedeutet.

Hannchen (wie oben). Warum ſollte ich auch nicht luſtig ſein? So ſpaßhaft habe ich Sie noch niemals geſehen.

Traugott. Spaßhaft? Ein königlicher Gerichtsactuarius darf von Amtswegen niemals ſpaßhaft ſein! Sothane Spaßhaftigkeit würden die hohen Vorgeſetzten mit allergnädigſter Ungnade anſehen.

Hannchen (plötzlich ernſt). Alſo reden Sie im Ernſte?

Traugott. Wie es einem Manne in Amt und Würden geziemt, und dem es deshalb nicht wohlanſtändig wäre mit ernſten Dingen, als welches die Ehe zu betrachten iſt, unſchicklichen Scherz zu treiben.

Hannchen. Alſo Ernſt?

Traugott. Ernſt!

Hannchen (von nun an mit ſteigendem Trotze). Nun dann muß ich Ihnen eben ſo ernſtlich ſagen: niemals werde ich Ihre Frau.

Traugott. Wie? Du wagſt einen ſolchen entſchiedenen Widerſpruch? — Der Ton iſt mir ganz neu an dir!

Hannchen. Ich habe auch bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt Ihnen zu widerſprechen.

Traugott. Ich werde aber deinen Widerſpruch nicht als berechtigt anerkennen, ſintemalen mir der Paragraph 365 des Geſetzbuches dermalen väterliche Gewalt über dich einräumt.

Hannchen. Und dieſe Gewalt wollten Sie anwenden mich wider meinen Willen zu Ihrer Frau zu machen?

Traugott. Wenn du dich nicht gutwillig fügſt, ſo habe ich das Recht dazu.

Hannchen (boshaft). Welche Mittel hätten Sie wol mich zu zwingen?

Traugott. Ich darf geſetzlich alle Mittel anwenden, zu denen ein Vater berechtigt iſt.

Hannchen. Denen kann man ſich entziehen!

Traugott. Wodurch?

Hannchen. Ich laufe davon.

Traugott. Bei dem Verdacht einer heimlichen Flucht würde mir das Recht zuſtehen dich einzuſchließen.

Hannchen. Ich ſpringe zum Fenſter hinaus!

Traugott. Zum Fenſter hinaus! (Geht ruhig an das Fenſter und ſieht hinaus.) Allerdings iſt es nicht tief bis in den Garten und ein ſolcher Sprung leicht ausführbar.

Hannchen. Sie ſehen Sie können mich nicht halten, alſo geben Sie Ihren Gedanken auf.

Traugott. Aber ſo ſage mir doch nur einen verſtändigen geſetzlichen Grund deiner Weigerung!

Hannchen. Wollen Sie wirklich noch Gründe?!

Traugott. Ein einziger würde mir genügen, wenn ich ihn als berechtigt anerkennen müßte!

Hannchen. O es gibt deren tauſend. — Es paßt erſtens gar nicht daß Sie mich heirathen, denn Sie ſind mein naher Vetter.

Traugott. Ein hochpreisliches Conſiſtorium wird gegen die geſetzlichen Gebühren die nöthige Dispenſation ertheilen.

Hannchen. Nun denn, *einen* Grund für hundert andere: Sie ſind mir zu alt.

Traugott. Wie? Die fünfziger Jahre ſind das ſchönſte Lebensalter für einen Mann.

Hannchen. Das hat Ihnen ein Spaßvogel weiß gemacht; wir Mädchen wiſſen das beſſer.

Traugott. Woher ſollte einem unerfahrenen Mädchen ſothane Kenntniß gekommen ſein?

Hannchen. Die bringen wir mit auf die Welt. Ihr mögt ganz geſcheidte Herren auf dem Gerichte ſein, von dem, was dem Menſchen angeboren iſt, habt ihr aber keinen Begriff.

Traugott (immer ohne aus der Faſſung zu kommen). Du ſprichſt ſehr dreiſt und verwegen und gereicht mir das zu großer Betrübniß, alldieweilen ich die ſtille, ſittſame Beſcheidenheit für die Haupttugend einer wohlerzogenen Jungfrau erachte und plötzlich entdecke daß du dieſer Tugend entbehrſt.

Hannchen. Ich will ſo beſcheiden ſein wie Sie wollen, wenn Sie nur den Gedanken aufgeben mich zu heirathen. Dagegen aber wehre ich mich bis auf den letzten Blutstropfen.

Traugott. Hm, hm ich bin einigermaßen erſtaunt. Hat doch geſtern ein junger Mann förmlich um dich bei mir geworben, und bin ich dadurch erſt aufmerkſam geworden daß du wirklich ſchon zu einer gereiften Jungfrau herangeblüht biſt, weshalb ich mich beeilte dir meinen Willen mitzutheilen, was ich ſonſt vielleicht noch etwas verſchoben hätte.

Hannchen (immer trotzig). So, Herr Vormund? Ein junger, hübſcher, liebenswürdiger Mann hält um mich an, Sie verſprechen ihm auf heute Antwort, und dieſe beſteht darin daß Sie mich ſelbſt heirathen wollen?

Traugott. Alſo meine ich die Pflichten eines Vormunds am beſten erfüllen und für dein zeitliches und ewiges Wohl ſorgen zu können, ſintemalen die jungen Leute unſerer Zeit nicht des beſten Leumunds genießen und oft Seele und Leib ihrer Ehefrauen verderben ſollen. Für mich könnte ich mit gutem Gewiſſen Gewähr leiſten, da ich, in guten Grundſätzen erzogen, ein chriſtlicher Ehemann ſein würde.

Hannchen. Ich will aber keinen chriſtlichen, ich will einen jungen, liebenswürdigen Mann.

Traugott. Wie?

Hannchen. Und das ſind Sie nicht!

Traugott. Was?

Hannchen. Und kurz und gut, ich will den Doktor Roſe, der um mich angehalten hat.

Traugott. Wenn es nicht Vorſchrift des Geſetzbuches wäre daß eine richterliche Perſon immer kalten Blutes bleiben müſſe, ſo würde ich mich ein wenig ärgern. So aber gebe ich dir folgende Erklärung. Ob ich meinen Entſchluß dich zu heirathen durchſetzen werde will ich mir noch einmal überlegen. Meine Einwilligung zu deiner Verbindung mit Herrn Doktor Roſe aber gebe ich niemals.

Hannchen. Und ich erkläre Ihnen: meine Einwilligung zu meiner Verbindung mit meinem Vetter und Vormund, dem königlichen Gerichtsactuarius Herrn Traugott Quecke gebe ich niemals.

Traugott (mit Amtsmiene). Das wird ſich finden! Vor der Hand ſeien es der Worte genug! Ich habe noch ein Hortatorium zu entwerfen, und meine Zeit iſt gemeſſen.

Hannchen. Schreiben Sie immer Ihre Umms oder Dumms, wie ſie heißen mögen, ich bleibe bei meinen Worten!

Traugott (ſetzt ſich vorn an einen Tiſch zum Schreiben). Du weißt daß ich bei meinen Arbeiten die größte Stille meiner Umgebung beanſpruche.

Hannchen. Ich werde keinen Lärm machen. (Nimmt ihren Korb, geht damit in den Hintergrund und packt aus demſelben Obſt, Aepfel oder dergleichen, auf Teller, die ſie aus einem Schranke oder von einem Tiſche entnimmt. Sie ſchleicht, abſichtlich ſcheinbar jedes Geräuſch vermeiden wollend, klappert aber in kleinen Pauſen mit einem Teller, oder ſtößt ihn auf den Tiſch, läßt einen Apfel fallen u. dergl. Dabei läßt ſie Traugott nie aus den Augen und macht ihm von Zeit zu Zeit drohende Pantomimen, als wollte ſie ſagen: „Ich ſetze meinen Willen doch durch.“)

Traugott (ſchreibt. So oft er ein Geräuſch hinter ſich hört, zuckt er zuſammen, rückt auf dem Stuhle, ſchüttelt mit dem Kopfe, ſtreicht Geſchriebenes wieder aus, läßt auch ein ganz leichtes Brummen hören. Die Länge dieſes ſtummen Spiels muß der Discretion der Darſteller überlaſſen bleiben; doch darf es nicht zu ſehr ausgedehnt werden).

Hannchen (läßt einen Teller zur Erde fallen).

Traugott. Aber Hannchen!

Hannchen. Ich bin ja ſo ſtill wie möglich! Für Unglück kann kein Menſch.

Traugott (verſucht zu ſchreiben, nach kurzer Pauſe). Hm ich kann denn doch bei dem immerwährenden Geräuſche meine Gedanken nicht zuſammenhalten. (Steht auf.)

Hannchen (mit plötzlichem Entſchluß, bittend). Lieber Vetter!

Traugott. Nun?

Hannchen. Ich bin vorhin recht trotzig geweſen.

Traugott. Allerdings! Zu meinem großen Erſtaunen. — Ich hätte dir das gar nicht zugetraut.

Hannchen. Ich will nicht wieder trotzig ſein.

Traugott. Wenn du bereuſt, bin ich zufrieden.

Hannchen. Nun ſei'n Sie mir auch nicht mehr böſe.

Traugott. Hm, hm nicht doch! Es ziemt ſich ja gar nicht für einen ehrbaren Mann ſich in Zorn verſetzen zu laſſen.

Hannchen (immer mehr bittend und ſchmeichelnd). Und nicht wahr, Sie geben den Gedanken auf mich zu heirathen? Sehen Sie, lieber Vetter, ich habe Sie ſo lieb, ſo lieb, wie man nur einen Menſchen haben kann.

Traugott. Hm, hm!

Hannchen. Wahrhaftig, Vetter, Sie können es mir glauben. Aber ich liebe Sie wie einen Vater, und ſeinen Vater kann man doch nicht heirathen. Wäre es anders, wären Sie nur mein Vetter und wollten mich haben — (ſchelmiſch, verſchämt) wer weiß, was ich thäte! Aber ſo ſind Sie mein Vormund, ich bin von jeher gewohnt Ihnen zu gehorchen, ich habe immer ſo viel Ehrfurcht vor Ihnen gehabt — das könnte ich mir nie abgewöhnen, und da könnte ich doch niemals Ihre Frau werden. Sie ſind ſo gut, ſo ſeelensgut, es gibt ja keinen beſſern Mann in der ganzen Stadt! (Streichelt ihn.)

Traugott (fühlt ſich von dem Schmeicheln Hannchen's ſehr behaglich angeregt).

Hannchen (immer mehr ſchmeichelnd). Und ich bin überzeugt Sie werden meinem Glücke nicht im Wege ſtehen wollen. Der Doktor Roſe, der bei Ihnen um mich geworben hat, iſt Arzt und ein ganz vorzüglicher Menſch. Das Zeugniß gibt ihm die ganze Stadt. Ich kenne ihn ſeit Jahr und Tag, und er hat mich unbeſchreiblich lieb! Da können Sie wol denken daß ich ihn wieder lieben muß. Er findet ſein Glück nur in mir, das hat er mir hundert Mal geſagt, und da iſt es doch meine Pflicht daß ich den guten Menſchen auch glücklich mache. Wenn Sie das alles genau bedenken, werden Sie uns nicht entgegen ſein. Sie vermiſſen Ihre gute Schweſter, meine liebe Tante, und denken Sie würden ganz verlaſſen ſein, wenn ich fortginge. Aber das ſoll nicht ſo werden. Das obere Stockwerk im Hauſe, das wir vermiethet haben, wird zu Oſtern leer, und das beziehe ich mit meinem Manne. Das iſt ſchon alles überlegt. Dann ſollen Sie Ihre

Pflege und Ordnung eben ſo haben wie Sie es bisher gewohnt ſind. Ich werde alles ſelbſt beſorgen. Und wenn Sie Ihr böſer Huſten überfällt, ſo iſt dann mein Mann gleich zur Hand, und er iſt ſo geſchickt, daß er Sie gewiß ganz von Ihrem garſtigen Uebel befreit. — Nun, liebes Vetterchen, ſein Sie gut, ſagen Sie ja. Bitte, bitte! Wir werden glücklich ſein, und Sie ſollen das beſte Leben von der Welt haben. Bitte, bitte, liebes Vetterchen, beſtes, goldenſtes Vetterchen, ich ſehe es Ihnen an, Sie werden gleich ja ſagen. Nicht? Machen Sie kein ſo ernſthaftes Geſicht, da, da kommt ja ſchon ein Lächeln — noch ein wenig, gutes, beſtes Vetterchen, heraus mit dem Ja. Sie können Ihr kleines Hannchen doch nicht vergeblich bitten laſſen.

Traugott (ſchmunzelnd). Ei, Hannchen, wie biſt du lieb und freundlich, und kannſt ſo holdſelig reden, daß mir das Herz fröhlich wird und guter Dinge. Denke ich mir nun aber daß du meine Frau wäreſt und bäteſt mich ſo lieblich, ſo will mich ſchier bedünken als ſei das köſtlich und ſüßer als alles, was man denken kann.

Hannchen. Nun, Vetterchen, ſagen Sie ja.

Traugott. Ei was verlangſt du von mir? Soll ich ein ſo ſüßes Täubchen in Händen haben und es einem andern überlaſſen? Nein, du liebliche Jungfrau, nun ich dich erkannt habe in deiner ganzen Holdſeligkeit, iſt mir der Wunſch erſt recht lebhaft geworden daß du mein Weibchen werdeſt.

Hannchen (wendet ſich pantomimiſch heftig verneinend ab, ſetzt ſich und ſchmollt).

Traugott. Du ſcheinſt nicht zu wollen. So bedenke dich doch, Hannchen. Wie wollteſt du einen jungen Mann heirathen, der kaum zehn Jahre älter iſt als du. Ah die jungen Männer unſerer Zeit ſind böſe und voll übler Vorſätze! Sie kennen die Pflicht und das Gebot der Treue nicht, und wenn ſie eine Frau heimgeführt haben, ſo vergeſſen ſie bald was ſie ihr ſchuldig ſind und werfen ihre ſündigen Augen auf andere Mädchen und Frauen. Habe ich da nicht vollkommen Recht? Ich aber bin ein geſetzter Mann, erzogen in der Furcht Gottes, und habe meine Pflicht vor Augen. — Sieh mich doch an! — Wenn du meine Frau wirſt, ſollſt du es gut bei mir haben. Du ſollſt mein kleines ſüßes Mäuschen ſein. ich werde den Vormund und den Vetter ganz bei Seite legen und nur dein liebes Männchen werden. — Sieh mich doch an. — Den jungen Menſchen wirſt du bald vergeſſen. Ich will thun, was ich dir an den Augen abſehen kann. Seidene Kleider will ich dir kaufen und zuweilen mit dir in das Theater gehen, zu einer mäßigen Ergötzlichkeit des Gemüths. Und Sonntags werde ich dich auf die Parade führen, damit du die ſchöne Muſik hören kannſt, und herausputzen will ich mein Mäuschen, daß alle Welt ihre Freude daran haben ſoll. So ſieh mich doch an und lächle mir zu — es ſteht dir gar zu allerliebſt wenn du ſo freundlich lächelſt. Du ſchweigſt? Du drehſt dich noch immer von mir? (Wird nach und nach empfindlich.) Hm Antwort zu geben iſt die einfachſte Pflicht der Höflichkeit. Du redeſt noch nicht? Wenn du dich nicht gleich in den Gedanken finden kannſt, ſo will ich dir Zeit zur Ueberlegung geben. — So antworte doch! — Wir wollen die Sache jetzt nicht weiter beſprechen. Du biſt zu aufgeregt und es iſt gut wenn du eine Nacht darüber ſchläfſt. Du ſchweigſt noch immer? (Mit wachſender Empfindlichkeit.) Ei es will ſich nicht geziemen daß du deinen Vormund keiner Antwort würdigſt und ihn nicht einmal anſiehſt. — Du beharrſt noch immer in deiner Verſtocktheit? Nun, nun es wird ſich finden was du dabei gewinnſt! — — Ei in's Kukuks Namen ſo öffne doch deinen Mund einmal zum Reden. Herr, vergib mir! Haſt du mich doch ſo außer Faſſung gebracht, daß ein unziemlicher Fluch über meine Lippen gekommen iſt, was mir ſeit meiner Confirmation nicht begegnet. — Und immer noch ſprichſt du nicht? (Setzt ſich.) Nun ich kann es auch ſein laſſen. (Spielt mit den Fingern auf dem Tiſche, auf ſeinen Knieen, und gibt allerhand Zeichen von Ungeduld.) Aber klug iſt es nicht von dir meine Geduld auf eine ſo harte Probe zu ſetzen. (Pauſe.) Ich bin dein Vormund und du ſollteſt mich bei Gutem zu erhalten ſuchen. (Pauſe.) Wenn du nicht bald ſprichſt, ſo werde ich meine väterlichen Rechte geltend zu machen wiſſen. (Pauſe.) Doch nein, es iſt nicht chriſtlich, den Zorn über ſich Herr werden zu laſſen und denſelben im Gemüthe zu hegen. Ich werde ausgehen, damit ich nicht in Verſuchung gerathe in Aufwallung zu kommen. (Nimmt geräuſchvoll Hut und Stock.) Ich ſage dir jetzt zum letzten Mal: gib Antwort! (Pauſe.) Du willſt nicht? Gut, ich gehe. (Setzt den Hut auf.) Du aber bleibſt zu Hauſe! Und damit du nicht in Verſuchung kommſt meinem Gebote untreu zu werden, ſo will ich dich einſchließen. (Geht an die Thüre.) Noch iſt es Zeit, noch kannſt du meinen gerechten Zorn beſchwichtigen. Du willſt nicht? Gut. (Ab.)

Hannchen (ſieht ſich um, kehrt aber raſch in ihre Stellung zurück).

Traugott (kommt herein). Sieh, ich will mild mit dir verfahren! Noch einmal frage ich dich: willſt du mir antworten oder nicht? Nun? Gut! (Ab.)

Hannchen (wie oben).

Traugott (kommt wieder). Durch Trotz wirſt du nichts bei mir erreichen! Vielleicht könnte ich nachgeben, das heißt ich will nichts verſprechen; aber ich könnte vielleicht nachgeben, wenn du dich bittweiſe an mich wendeteſt. — Nun? — Noch immer nicht? Gut, gut! (Ab.)

Hannchen (wie oben).

Traugott (öffnet die Thür). Ich ſage es dir zum letzten Mal! Sobald ich fort bin iſt jede Hoffnung für dich verſchwunden. Du ſchweigſt noch immer? Nun ſo büße deinen Trotz! (Schließt die Thür.)

Hannchen (ſeufzt tief). Ach!

Traugott (kommt herein). Sagteſt du etwas?

Hannchen (ſtöhnt).

Traugott. Was iſt dir?

Hannchen (faßt nach dem Herzen). Ach!

Traugott. Nun, nun was geſchieht dir denn?

Hannchen (verzieht das Geſicht ſchmerzhaft). Ach!

Traugott. Du wirſt doch nicht krank ſein?

Hannchen (deutet aufs Herz). Hier!

Traugott. Wo?

Hannchen. Es erſtickt mich!

Traugott. Warum nicht gar!

Hannchen. Ich muß ſterben!

Traugott. Trinke ein Glas Waſſer!

Hannchen. Ach!

Traugott. Komm, ich gebe dir.

Hannchen. Ach!

Traugott (bringt Waſſer). Da trink einmal.

Hannchen (weiſt es ſchaudernd ab). Ach!

Traugott. So will ich den Arzt holen. Siehſt du, das haſt du von deiner Liebe zu deinem Doktor Roſe, Herzbeklemmungen, Krämpfe und dergleichen Zeug.

Hannchen. Ach!

Traugott. Nur ruhig, ich hole einen Arzt! (Will fort.)

Hannchen (bricht in Weinen aus).

Traugott (wird nach und nach immer ängſtlicher). Nun, Hannchen! Was ſoll denn das? Wer wird denn weinen? Aber Hannchen! So ſchäme dich doch. — Wenn jemand käme und fände dich ſo?

Hannchen (weint während des ganzen folgenden Auftritts. Sie ſpricht abgeriſſen, immer unter Schluchzen). Kann ich denn dafür, wenn Ihre Härte mir Thränen auspreßt!

Traugott. Meine Härte?!

Hannchen. Ja, Ihre Härte und Grauſamkeit!

Traugott. So höre doch auf zu weinen.

Hannchen. Kann ich denn dafür daß Gott mir ein Herz gegeben hat, das zu lieben verſteht? Und iſt es nicht Gottes Fügung wenn er zwei Menſchen zuſammenführt, die er für einander beſtimmt hat? Er läßt dann in ihrem Herzen die Liebe entſtehen, daß ſie das erkennen.

Traugott. Aber Hannchen!

Hannchen. Und nun kommen Sie mit kalter Grauſamkeit und zerreißen das heilige Band, das Gott ſelber geknüpft hat!

Traugott. Liebes Hannchen!

Hannchen. Und was wird die Folge ſein? O ich ſehe alles genau wie's kommt. Mein armer Freund wird ſich grämen, wenn ich ihm entriſſen werde. Und er wird in den Krieg ziehen, der jetzt ausbricht. Das hat er immer gewollt, und nur weil er mich liebt, hat er den Gedanken aufgegeben. Dann muß er in die Schlacht um die Verwundeten zu verbinden, da trifft ihn eine Kugel und er iſt todt! Mir aber bleibt nichts übrig, als mein ganzes Leben lang zu weinen. Wenn ich dann Ihre Frau würde, wären Sie mit unglücklich. Denn wenn ich des Morgens aufwache, werde ich an ihn denken und meine Thränen werden ausbrechen und werden den ganzen Tag fließen bis ich nicht mehr weinen kann und vor Ermattung Abends wieder einſchlafe. — Und das wird nicht lange dauern, denn der Gram zerfrißt dem Menſchen das Herz, daß er dahinwelkt wie ein Baum, dem die Wurzeln abgeſchnitten ſind. Nach wenig Monden werden ſie mich hinaustragen unter die grüne Erde, wo ich endlich Ruhe finde von meinem Schmerze, und Sie werden an meinem Grabhügel ſtehen und denken: „Das arme junge Blut! Ich bin doch an ihrem Tode ſchuld!“

Traugott. Hannchen, beruhige dich doch.

Hannchen (ſtark ſchluchzend). Ich kann ja nicht.

Traugott. Ich meine es ja nicht böſe mit dir!

Hannchen. Ach Gott! Der Schmerz iſt ſtärker als ich!

Traugott. Ich bin dir ja immer ein guter Vormund geweſen.

Hannchen (ſchluchzt immer ſtärker). Ich kann nicht dafür wenn ich weinen muß! Ach mein Glück, meine Jugend, meine Hoffnungen, alles verloren!

Traugott (mit ſich kämpfend). Nein doch — ich — ich will.

Hannchen. Ich bin für ewig unglücklich!

Traugott. Ich — ich will dich nicht heirathen!

Hannchen. Ich fühle es, das gibt mir den Tod!

Traugott. Ich — ich — will auch meine Einwilligung geben.

Hannchen (geht von jetzt an langſam in Freude über. Sie ſchluchzt noch immer nach, wie die Kinder, wenn ſie ſprichwörtlich vom Bock geſtoßen werden). Sie — wollten — wirklich?

Traugott. Nun ja, was ſoll ich denn machen?

Hannchen (weinend). Das iſt lieb von Ihnen.

Traugott. Weine nur nicht mehr.

Hannchen (ſchluchzend). Ich danke Ihnen, lieber Herr Vormund!

Traugott. So höre nur auf zu weinen!

Hannchen. Das — das — geht nicht ſo plötzlich!

Traugott. Du haſt ja nun deinen Willen!

Hannchen. Iſt es denn auch Ihr Ernſt?

Traugott. Ja, ja!

Hannchen. Thun Sie's auch gern?

Traugott. Wenn du nur aufhörſt zu weinen!

Hannchen (leiſe ſchluchzend). Geben Sie mir Ihre Hand darauf.

Traugott. Du weißt: was ich ſage, gilt für immer.

Hannchen (ſchluchzt zum letzten Mal). Ich danke Ihnen, lieber, guter Vetter. Darf ich denn nun hingehen und meinem Freunde ſchreiben daß Sie ja geſagt haben?

Traugott. Ja, das darfſt du.

Hannchen (freundlich). Und gleich?

Traugott. Auf der Stelle.

Hannchen (freundlicher, geht nach und nach, aber nicht zu raſch, in die höchſte Freude über). O Sie lieber, goldner Vetter! Sie ſollen es auch niemals bereuen. Sie wiſſen gar nicht, wie gut mein Friedrich iſt und wie er für Sie ſorgen wird, und wenn Sie einmal alt werden, wie gut Sie es bei uns haben ſollen. — So will ich ihm denn gleich ſchreiben. (Geht zwei Schritte und kehrt wieder um.) Vetter, Sie haben ein paar Menſchen glücklich gemacht, heute werden Sie gut ſchlafen. (Geht drei Schritte und kehrt wieder um.) Und wenn er kommt, ſei'n Sie recht freundlich mit ihm. — Wer hätte das gedacht! Eben war ich noch ſo traurig, und jetzt bin ich ſo froh! (Geht vier Schritte und kehrt wieder um.) Heute Abend gehen Sie mit uns aus! Wir nehmen Sie in die Mitte, und ich plaudere Ihnen lauter luſtiges Zeug vor! — Nun muß ich ihm aber gleich ſchreiben. (Geht bis an die Thür, öffnet ſie, kehrt aber noch einmal um.) Ach mein liebſter, goldenſter Vetter, Sie ſind doch der beſte Mann von der Welt! (Läuft fort.)

Traugott. Ich muß etwas verblüfft ausſehen! — Was ſteckt alles in der kleinen Perſon, die vor kurzem noch mit der Puppe ſpielte! Sie lacht, ſie trotzt, ſie bittet, ſie ſchmollt, ſie hat Krämpfe, ſie weint, ſie jubelt — alles in einer Viertelſtunde. — Na ihr Doktor Roſe mag ſehen wie er mit ihr zurecht kommt. Soviel merke ich, mir hätte ſie nicht viel Ruhe gelaſſen. — — Bei alledem, wie ſie ſo bat und ſchmeichelte — (Schmunzelt in der Erinnerung.) aber — (Wiſcht ſich mit der Hand über den Mund.) ſie will mich nicht! — (Naiv. halb an die Zuſchauer.) Iſt man denn mit ſechsundfünfzig Jahren wirklich zu alt um ein junges Mädchen zu heirathen?

(Der Vorhang fällt.)

Günſtige Vorzeichen.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1862.

Perſonen:

Hofrath Rillberg.
Karoline, ſeine Tochter.
Brunhilde, ſeine Nichte.
Holdhaus.
Reitknecht.

Ort der Handlung ein Landhaus des Hofraths unfern einer größeren Stadt.

(Zimmer mit reicher Ausſtattung. Mittelthüre, links Seitenthüre, rechts Fenſter.)

Erſter Auftritt.

Rillberg

(ein altes Männchen mit weißem Haare und dünner Stimme, von feinen Formen, etwas eigenſinnig, ſonſt gutmüthig, ſpricht zur Thüre hinaus, als habe er eben einen Beſuch entlaſſen). Mich beſtens zu empfehlen, Herr Profeſſor! (Nimmt eine auf dem Tiſche ſtehende Klingel und klingelt in kurzen Pauſen vier Mal; dann geht er an einen Tiſch im Vorgrunde, nimmt ein daſelbſt liegendes dickes Buch, legt es auf den Rücken und läßt es aufklappen. Mit einer Lorgnette ſucht er in dem aufgeſchlagenen Buche und lieſt.) „Geſegnet iſt ſein Eintritt in das Haus!“ Dachte mir's, dachte mir's! Kann ja nicht anders ſein! Heute Mittwoch und der ſechszehnte, das muß zutreffen!

Zweiter Auftritt.

Rillberg, Karoline, Brunhilde (von links).

Karoline. Sie haben nach mir geklingelt, lieber Vater!

Rillberg. Nach dir, ja nach dir!

Brunhilde (immer munter). Alſo nach mir nicht? Gut.

Mein ſeliger Vater würde ſagen: Ganzes Bataillon, kehrt! Marſch! (Wendet ſich und will gehen.)

Nillberg. Nun nun du kannſt immer da bleiben.

Brunhilde. Will nicht überläſtig ſein!

Nillberg. Biſt nicht überläſtig!

Brunhilde. Sie ſagten aber doch —

Nillberg. Widerſprich mir doch nicht ſo viel, ſondern bleibe da! Es iſt mir ſogar lieb daß du da biſt, kannſt mir helfen.

Brunhilde. Worin?

Nillberg. Wirſt ſehen! Hört zu, Kinder. Du weißt, liebe Tochter, ich bin ein alter Mann, werde bald zu meinen Vätern verſammelt werden und habe auf Erden eigentlich nichts mehr zu thun, als dich glücklich zu verheirathen!

Karoline. Aber lieber Vater —

Nillberg (Klopft ihr die Wangen). Still, ſtill! Kann mir ſchon denken was du ſagen willſt, biſt ein gutes Kind. Aber es iſt doch nicht anders. Du weißt ferner was deine ſelige Mutter auf ihrem Todbette für einen Ausſpruch that:

„Will das Mädchen glücklich frei'n
Muß ſie noch nicht zwanzig ſein.“

Die Ausſprüche Sterbender ſind untrügliche Orakelſprüche; wer ſie nicht befolgt vernichtet ſein eigenes Glück. Du biſt in wenig Monaten zwanzig Jahre alt, alſo iſt es für dich die höchſte Zeit in den Stand der Ehe zu treten, wenn du glücklich werden willſt.

Die Mädchen (wollen ihn unterbrechen).

Nillberg. Still, laßt mich ausreden! Ich habe mich immer umgeſchaut ob ſich nicht ein paſſender Mann für meine gute, hübſche Tochter fände —

Brunhilde (raſch dazwiſchen). Wir hätten die Auswahl, wenn wir nur zugreifen wollten.

Rillberg. Unterbricht ſie mich doch! Ich habe geſagt: ein *paſſender* Mann. Was den Mädchen paßt paßt nicht immer dem Vater!

Brunhilde. Ja wohl, und daraus iſt ſchon ſo viel Unheil in der Welt entſtanden!

Rillberg. Wie? Was?

Brunhilde. Wie ſolches in tauſenden von Erzählungen, Romanen und Schauſpielen des Breiteren zu leſen iſt, wo die Väter nie wollen wie die Töchter, als ob letztere nicht immer den richtigſten Geſchmack hätten!

Rillberg. Willſt du mich denn endlich weiter reden laſſen?

Brunhilde. Mit Vergnügen. Ihre Einleitung iſt ſo anſprechend, daß ich unendlich neugierig auf den Fortgang Ihres Vortrags bin.

Rillberg. Alſo! Eben war der Profeſſor Rautenſtrauch bei mir und hat förmlich um dich angehalten.

Karoline. } Vater!
Brunhilde. } Oheim!

Rillberg. Förmlich um dich angehalten!

Brunhilde. Wie? Der alte ſiebenzigjährige Profeſſor will noch heirathen?

Rillberg. Dummes Zeug! Der Mann iſt ſo alt wie ich, wie käme er dazu!

Brunhilde. Sie ſagten aber doch —

Rillberg. Angehalten, ja, aber nicht für ſich, für einen ſeiner Freunde!

Brunhilde. Der wird alſo nicht viel jünger ſein!

Rillberg. Was das ſchwätzt! Für einen Sohn eines ſeiner Jugendfreunde!

Brunhilde. Gott ſei Dank, die Ausſicht beſſert ſich. Nun weiter, wer iſt denn der Freiwerber? Iſt er jung? Hübſch? Reich? Klug? Gewandt? Ich bin entſetzlich neugierig.

Karoline (verweiſend). Brunhilde!

Rillberg. Das weiß ich alles nicht ſo genau!

Brunhilde. Und doch erſcheint er Ihnen als ein paſſender Freier?

Rillberg. Laßt mich doch ausreden! Es iſt Herr Friedrich Holdhaus!

Brunhilde. Holdhaus? Friedrich? Hm die Namen ſind nicht übel. Frau Holdhaus klingt ganz gut. Friedrich kürzt ſich ganz gut ab, Fritz ruft ſich allerliebſt.

Rillberg. Plaudertaſche! Herr Holdhaus iſt ein ſehr reicher Gutsbeſitzer. Sein Vater war nebenbei ein leidenſchaftlicher Naturforſcher und namentlich ein bedeutender Chemiker. Er hat ſich große Verdienſte erworben, indem er auf ſeinen Gütern fortwährend Verſuche anſtellte inwiefern man die neuen chemiſchen Entdeckungen praktiſch in der Landwirthſchaft anwenden könne. Uebrigens iſt der alte Holdhaus ein närriſcher Kauz geweſen, iſt nie von ſeinen Gütern weggekommen, hat nur mit Gelehrten und Bauern verkehrt, und ſein Sohn iſt ganz in ſeine Fußſtapfen getreten.

Brunhilde. Jetzt kommt ſchon mehr Licht in die Sache. Alſo ein närriſcher Kauz iſt dein Freier, Karoline.

Rillberg. Wer ſagt denn das?

Brunhilde. Sie!

Rillberg. Wie ſo?

Brunhilde. Der Vater war ein närriſcher Kauz, der Sohn iſt in ſeine Fußſtapfen getreten, alſo —

Rillberg. Was das für Reden ſind. Es bezog ſich ja nur auf die Lebensweiſe was ich von den Fußſtapfen ſagte. Ueberhaupt ſprichſt du fortwährend, obſchon dich die Sache gar nichts angeht. Laß doch Karolinen reden.

Brunhilde. Was ſoll denn die ſagen?

Rillberg. Antwort ſoll ſie geben auf meinen Vorſchlag.

Brunhilde. Wir haben ja den Freier noch gar nicht geſehen! Wir ſollen doch keine Katze im Sacke kaufen!

Rillberg. Wie kann man einen Freier mit einer Katze vergleichen.

Brunhilde. Paßt oft ganz gut. Wir Mädchen ſind die armen Mäuslein, die von den garſtigen Katern gefangen werden.

Rillberg. Ei ſo ſchwatz du und der —! Karoline, höre mir zu! Der alte Holdhaus iſt ſeit Jahr und Tag todt. Der junge hat dich auf der Blumenausſtellung geſehen und ſich ſterblich in dich verliebt. Mein alter Freund, der Profeſſor Rautenſtrauch, ſagt mir alles Gute von dem Manne und leiſtet in jeder Beziehung Gewähr für ihn.

Karoline. Lieber Vater, Sie wiſſen, mein Herz —

Rillberg. Laß mich ausreden. Die Heirath erſcheint mir in jeder Beziehung vortheilhaft und ſo habe ich meinerſeits ja geſagt. Herr Holdhaus wird noch dieſen Morgen her kommen und ſich dir vorſtellen. Ob du nun auch ja ſagen willſt iſt deine Sache.

Brunhilde. Aber —! (verſucht ihn im Verlauf der nächſten Rede immer zu unterbrechen)

Rillberg (läßt ſie nicht wieder zu Worte kommen). Ich werde dich nicht zwingen, ich kann dir nur zureden. Bedenke dich wohl! Alles iſt günſtig. Heute iſt Mittwoch, der glücklichſte Tag in der Woche, weil an ihm allein die Woche nicht aufſteigt oder abnimmt. Heute iſt der ſechszehnte, der mittelſte Tag im Monate, alſo gleichfalls der glücklichſte. Dieſes ſeltene Zuſammentreffen von Mittwoch und dem ſechszehnten iſt ſehr bedeutungsvoll. Ich habe ferner das alte Buch da aufklappen laſſen und fand den Spruch: „geſegnet iſt ſein Eintritt in dein Haus“. So deutlich ſprechen ſich die Vorzeichen ſelten aus. Willſt du alſo meinen Wunſch erfüllen, ſo ſage ja. Bald muß ich mein Haupt zur Ruhe legen. Du weißt daß ein armer Menſch nicht erſterben kann und mühſelig mit dem Tode ringt, ſo lange er noch eine Sorge auf Erden hat. Meine einzige Sorge iſt dein Glück! Wenn du mir alſo einen ſanften Tod bereiten willſt, ſo ſage ja! Auf weiteres laſſe ich mich jetzt nicht ein. (Raſch durch die Mitte ab.)

Brunhilde. Es war nicht möglich ihn von der

Sache abzubringen. Ich habe ihn unterbrochen ſo oft ich konnte.

Karoline (traurig). Was hätte es auch geholfen! Wenn der Freier kommt, muß ich ja doch eine Entſcheidung geben.

Brunhilde. So ſage friſchweg nein!

Karoline. Kann ich das?

Brunhilde. Der Vater wird dich nicht zwingen.

Karoline. Er wird mir nicht drohen, mich nicht mißhandeln, mich nicht einſperren, aber er wird mich täglich, ſtündlich hören und ſehen laſſen wie es ihn unglücklich macht daß ich ſeinen Wunſch nicht erfüllt habe — und das iſt ein ärgerer Zwang als Härte.

Brunhilde (gutmütig, ärgerlich). Es iſt eine dumme Geſchichte. Dein Vater iſt ein ſo verſtändiger Mann und kann ſich doch von ſeinem Aberglauben nicht losmachen. Daß deine gute Mutter in der Beſinnungsloſigkeit ihrer Krankheit die Verſe eines alten Volksliedes ſummte nimmt er für einen untrüglichen Orakelſpruch, und heute die Werbung am Mittwoch und dem ſechszehnten und der Spruch in dem aufgeſchlagenen Buche ſind ihm untrügliche Vorzeichen, und daran hängt er ſich mit ſeinem ganzen zähen Eigenſinn. —

Karoline. Und ich muß nachgeben und mein Lebensglück opfern!

Brunhilde. Sei nicht ſo trübſelig.

Karoline. Kann ich anders. Mein geliebter Karl iſt geſtern Abend in der Stadt angekommen und die erſte

Nachricht, die ich ihm geben muß, iſt meine Verlobung mit einem andern.

Brunhilde. Das klingt wahrhaftig wie ein Monolog vor der Hinrichtung! Nur nicht den Kopf hängen laſſen! Noch biſt du nicht verurtheilt, noch iſt der Stab nicht über dich gebrochen.

Karoline. Was iſt zu thun?

Brunhilde. Das müſſen wir überlegen. Dein Karl iſt alſo da?

Karoline. So eben meldet er mir es. (Zeigt ein Briefchen.) Er ſchreibt daß eine Hoffnung ihn herführe, die er mir ſpäter mittheilen wolle.

Brunhilde (unmuthig auf und ab). Daß dein Karl auch gar ſo arm iſt!

Karoline. Brunhilde!

Brunhilde (umarmt ſie). Sei nicht böſe! Er iſt reich an Kenntniſſen, an Geiſt und Herz, an Liebenswürdigkeit, nur nicht an landesüblichen Münzſorten, und das iſt doch der einzige Anſtoß bei deinem Vater, er hat ja ſonſt keine Einwendung. Dein Vater hat ſein Vermögen verloren, er lebt nur von einer Leibrente, mit ſeinem Tode erliſcht dieſe und du biſt mittellos, alſo mußt du einen reichen Mann nehmen — ſo ſind ſeine Schlüſſe — und darum will er von deinem Karl nichts wiſſen.

Karoline. So iſt es nun einmal.

Brunhilde (immer ärgerlich). Und das Verſtändigſte, warten bis dein Karl eine tüchtige Stellung errungen hat, was gar nicht ausbleiben kann, will er nicht, denn du mußt in den nächſten Monaten heirathen, daß das Orakel zu Ehren kommt. (Trotzend.)

„Will ein Mädchen glücklich frei'n
Muß ſie noch nicht zwanzig ſein.“

Karoline (beſchwichtigend). Brunhilde!

Brunhilde. Wenn ich dir von meinem Vermögen eine tüchtige Ausſteuer geben will, ſo weiſt er das mit Stolz zurück!

Karoline. Und mit Recht! Du biſt ſein Mündel! Soll er ſich nachſagen laſſen daß er ſich oder mich von deinem Vermögen bereichert hat?

Brunhilde (umarmt ſie, zornig). So abergläubiſch wie dein Vater biſt du nicht, aber eben ſo eigenſinnig. Und euer Eigenſinn iſt nicht einmal Feſtigkeit. Ich bin feſt! Ich nehme nie einen Mann, der vor mir ſchon eine andere geliebt hat. Doch was ſchwatze ich von mir! Kann ich dir denn gar nicht helfen?

Karoline. Ich weiß mir keinen Rath!

Brunhilde. Laß mich nur ſinnen! Und der verwünſchte Freier will heute ſchon kommen. Was iſt zu thun? (Reibt ſich ſinnend die Stirne.) Hm hm — vermeide ſo lange du kannſt eine beſtimmte Erklärung, wenigſtens heute, bis wir deinen Karl geſprochen haben, oder bis uns etwas einfällt — horch! (Geht an die Thür, öffnet dieſe halb und lauſcht.) Pferdegetrappel! Das ſind Reiter! Eine fremde Stimme! Da kommt dein Vater! Das iſt der Freier wahrhaftig ſchon! Komm, gehen wir dem erſten Anlauſe aus dem Wege! (Zieht ſie links ab.)

Dritter Auftritt.

Rillberg. Holdhaus.

Rillberg (noch draußen, öffnet die Thür). Bitte, treten Sie ein.

Holdhaus. Ich kenne meine Schuldigkeit!

Rillberg. Ich muß darauf beſtehen!

Holdhaus. Ah ſo. (Tritt ein. Er iſt in kleidſamer, wenn auch nicht übermoderner Reitertracht. Sein Benehmen gegen den Hofrath iſt etwas unſicher, gegen die Mädchen ſchüchtern, verlegen.)

Rillberg (für ſich). Er iſt mit dem rechten Fuße zuerſt eingetreten — gut, ſehr gut.

Holdhaus. Herr Hofrath, Sie kennen den Zweck meines Beſuchs —

Rillberg. Profeſſor Rautenſtrauch hat mir alles mitgetheilt.

Holdhaus. Ich ſah Ihre Tochter bei der großen Blumenausſtellung vor vierzehn Tagen, wo ſie mit Ihnen umherwandelte.

Rillberg. So ſo! Sehen Sie, das fügt ſich ja recht wunderbar.

Holdhaus. Wie ſo?

Rillberg. Junger Herr, ich bin ein alter, erfahrner Mann und habe mich mein Leben lang gewöhnt die äußern Umſtände zu beobachten, und ſo habe ich immer eine Fügung gefunden, wo andere nur einen Zufall ſehen. Auf jene Blumenausſtellung wollte ich nicht gehen, weil mir die Reiſe zu weit war, allein meine Tochter bat mich darum, ja ſie beſtand förmlich darauf, ſo daß ich nachgeben mußte. Iſt das nicht eine Fügung? Sie müſſen dort meine Tochter ſehen. War das nicht eine Vorahnung von dem Kinde?

Holdhaus. Ich will es für die ſchönſte halten, wenn ich das Glück habe Ihre Tochter heimzuführen. Profeſſor Rautenſtrauch ſagte mir daß ich Hoffnung habe.

Rillberg. Nach dem was mir der gute Profeſſor von Ihnen geſagt hat gebe ich von Herzen meine Einwilligung; aber —

Holdhaus. Aber?

Rillberg (lächelnd). Nun nun wir ſind ja nicht in der Türkei, wo die Mädchen verkauft werden. Ich muß meiner Tochter auch eine Stimme einräumen. Von ihr müſſen Sie ſich die Einwilligung ſelbſt holen.

Holdhaus (verlegen). So? Darauf war ich nicht vorbereitet.

Rillberg. Ich werde ſie Ihnen gleich vorſtellen. (Nimmt die Klingel.)

Holdhaus (hält ihm die Hand feſt, immer verlegen). Warten Sie — noch eine Frage!

Rillberg. Nun?

Holdhaus. Iſt Ihre Tochter —? (Stockt.)

Rillberg (nach einer Pauſe). Hübſch? Sie haben ſie ja geſehen und können ſich gleich noch einmal überzeugen. (Will klingeln.)

Holdhaus (hält ihm die Hand). Nein, ich meinte ob ſie —

Rillberg. Nun?

Holdhaus. Ich finde nicht gleich den rechten Ausdruck!

Rillberg. Ob ſie klug iſt wollen Sie wiſſen? Ich kann doch mein Kind nicht ſelbſt loben; Sie können ſich gleich überzeugen. (Will klingeln.)

Holdhaus (hält ihn zurück). Sie verſtehen mich nicht recht! Ich muß Ihnen ſagen: bei meinem Leben auf dem Lande — im Laboratorium — habe ich wenig Gelegenheit gehabt — mit Damen umzugehen —

Rillberg. Ah ſo!

Holdhaus. Ich glaube mir fehlt — — ſo die Sicherheit — vor Damen aufzutreten —

Rillberg. Ah ſo!

Holdhaus. Nun möchte ich wiſſen ob Ihre Tochter freundlich iſt —

Rillberg. Hm hm!

Holdhaus. Oder ſtolz, zurückweiſend!

Rillberg (ſchüttelt mit dem Kopfe). Zurückweiſend? Nein, nein! Etwas zurückhaltend wird ſie ſein, wie es einem Mädchen ziemt.

Holdhaus (naiv). Ziemt das den Mädchen?

Rillberg. Mit Maß und Ziel!

Holdhaus. Ja, ja, ganz recht. Freilich, zurückhaltend müſſen ſie ſein. Nun in Gottes Namen!

Rillberg. So rufe ich ſie! (Will klingeln.)

Holdhaus (hält ihn zurück). Und Sie meinen — daß ich ſie jetzt ſprechen muß?

Rillberg. Wenn Sie ſie heirathen wollen, müſſen Sie ſie doch erſt ſprechen!

Holdhaus. Das iſt richtig! Alſo laſſen Sie ſie kommen.

Rillberg (klingelt vier Mal). Ich kann das viele Schicken durch die Bedienten nicht leiden, darum habe ich mein ganzes Haus an die Klingel gewöhnt. Vier Mal gilt meiner Tochter.

Holdhaus. Sie ſind ein kluger Mann. (Zupft und putzt an ſich herum, dreht ſich ab und fährt mit einer kleinen Taſchenbürſte durch das Haar.)

Rillberg (wendet ſich den Kommenden entgegen).

Vierter Auftritt.

Vorige. Karoline. Brunhilde.

Rillberg (vorſtellend). Herr Holdhaus, meine Tochter, meine Nichte!

Karoline (ſteht rechts von Rillberg, Brunhilde links, etwas zurück).

Holdhaus (dreht ſich erſchrocken um, muſtert die Mädchen, geht dann auf Brunhilden zu). Mein Fräulein — verzeihen Sie — das Glück — ich bitte um Entſchuldigung — die Tochter eines ſo würdigen Mannes —

Brunhilde (mit tiefem Knix). Sie wenden ſich an die Unrechte, mein Herr, ich bin nur des Hofraths Nichte!

Holdhaus (ſtarrt ſie an, erſchrocken). Die Nichte? (Bemerkt daß er das Bürſtchen noch in der Hand hat und ſteckt es haſtig ein.) Ich bitte um Entſchuldigung.

Rillberg (führt Karolinen einen Schritt vor). Hier meine Tochter Karoline!

Holdhans (ſtarrt beide abwechſelnd an, verwirrt). Ah ſo — die Tochter — die Nichte — die Nichte — die Tochter — ich bitte tauſend Mal um Verzeihung.

Rillberg (lächelnd). Nehmen Sie ſich in Acht daß Ihnen das nicht ſpäter einmal geſchieht; ſolche Verwechslungen nehmen die Frauen bisweilen ſehr übel.

Holdhans. Ich — muß um Entſchuldigung bitten — Sie traten ſo plötzlich ein — ich war — noch nicht vorbereitet.

Brunhilde. Ei ei, mein Herr, Sie haben nur meine Baſe geſehen und wenden ſich doch an mich?

Holdhans. Allerdings — verzeihen Sie — man kann ſich irren.

Brunhilde. Wenn Karoline nicht ſo gutmüthig wäre, würde das eine ſchlechte Empfehlung für Sie ſein.

Holdhans. In der That — ich weiß nicht —

Brunhilde. Ich ließe Ihnen das nicht ſo ungeahndet hingehen.

Holdhans. Ich erkenne — meinen Fehler —

Rillberg. Paperlapap, laſſen Sie ſich nicht irre machen. Meine Nichte iſt etwas muthwillig und liebt die Neckerei.

Brunhilde. Glauben Sie meinem Oheim kein Wort, ich bin das friedfertigſte Geſchöpf von der Welt.

Rillberg. Na na!

Brunhilde. Wie? Iſt es nicht Beweis genug daß ich es noch immer in Ihrem Hauſe aushalte, obwol Sie mich auf das fürchterlichſte tyranniſiren!

Rillberg. Aber Brunhilde!

Brunhilde. Herr Holdhaus iſt Zeuge! Haben Sie mich nicht eben der Boſheit und des Muthwillens beſchuldigt?

Rillberg. So lange wir dieſen Plagegeiſt hier haben kommen wir zu keinem Ziele. Sie hatten mit meiner Tochter zu ſprechen, Herr Holdhaus, wir laſſen Sie allein. Komm Brunhilde!

Brunhilde. Da ſehen Sie wie er mich behandelt. Ach Oheim, wann werden Sie einmal einen Begriff von meiner himmliſchen Sanftmuth bekommen.

Rillberg. Schon gut, gib mir deinen Arm! Auf Wiederſehen, Herr Holdhaus, auf Wiederſehen. (Führt Brunhilden durch die Mitte ab.)

Holdhaus (begleitet ſie bis an die Thür und verbeugt ſich höflichſt hinter den Abgehenden, dann wendet er ſich und bleibt verlegen hinten ſtehen).

Karoline (ſteht vorn, für ſich). Das iſt die entſcheidende Stunde! Mir klopft das Herz hörbar vor Angſt.

Holdhaus (bleibt hinten ſtehen, für ſich). O weh, es war die andere, die Nichte, die ich geſehen habe und die ich nicht wieder vergeſſen konnte.

Karoline (für ſich). Was ſage ich ihm? Wie benehme ich mich?

Holdhaus (für ſich). Und ich habe feierlich und förmlich um die Tochter angehalten. Was ſoll nun werden? Ich kann doch mein Wort nicht zurücknehmen?

Karoline (für ſich). Wenn ich nur die Erklärung etwas verſchieben könnte. Zeit gewonnen viel gewonnen!

Holdhaus (für ſich). Ich kann doch dem armen

Mädchen hier nicht ſagen: ich habe eigentlich die andere gemeint. Das wäre beleidigend!

Karoline (für ſich). Glück ſteh' mir bei. Er ſpricht noch immer nicht, ich muß wol die Pflichten der Wirthin in Acht nehmen. (Wendet ſich, laut.) Iſt Ihnen nicht gefällig Platz zu nehmen?

Holdhaus (erſchrickt, verlegen, kommt vor). Bitte, wollen Sie nicht — zuerſt!

Beide (ſetzen ſich).

Holdhaus. Hm — ich — es iſt — ganz eigenthümlich —

Karoline (raſch, wie um ihn nicht zur Erklärung kommen zu laſſen). Sie ſind Chemiker, wie mir mein Vater ſagt?

Holdhaus. Ja, Chemiker, ich bitte um Entſchuldigung! Jeder Menſch hat ſeine Schwächen — ſeine Neigungen wollte ich ſagen.

Karoline. Wir haben im vergangenen Winter auch Vorleſungen über Chemie gehört. Ich habe mir auch zu Hauſe vieles aufgeſchrieben und nachſtudirt, aber manches kann ich gar nicht behalten.

Holdhaus (ſieht ſie verwundert an). Ja, man muß es dem Gedächtniß ſorgfältig einprägen.

Karoline. So kann ich immer den Begriff der Alkalien nicht recht weg bekommen.

Holdhaus. Nun Kalium und Natrium —

Karoline. Richtig, mit Sauerſtoff verbunden geben ſie Kali und Natron — und mit Kohlenſäure bekommt man dann doppeltkohlenſaures Natron und das gibt mit Weinſteinſäure —

Holdhaus (trocken). Brauſepulver.

Karoline. Richtig. Ach man vergißt ſo leicht! Ich weiß nicht einmal ob ich die Metalloide noch auswendig kann. (Zählt an den Fingern.) Sauerſtoff, Stickſtoff, Waſſerſtoff, Kohlenſtoff, Chlor, Brom, Jod — und ſo weiter. Ach es hat mir ſo viel Vergnügen gemacht! Und die hübſchen Experimente! Zum Beiſpiel die große Hitze, die ſich mit Hydro-Oxygen-Gas erzielen läßt. Und die große Verwandtſchaft des Sauerſtoffs zu allen übrigen Stoffen. (Kann nichts mehr finden, kleine Pauſe.)

Holdhaus (herzlich, wenn auch ſchüchtern). Sie ſind wirklich ein recht gutes Mädchen, mein Fräulein.

Karoline (etwas verlegen). Ich, Herr Holdhaus?

Holdhaus. Sie haben es mir auf den erſten Blick angemerkt daß ich etwas ungeſchickt bin wenn ich mit Damen verkehren ſoll —

Karoline. Bitte, Herr Holdhaus —

Holdhaus. Und jetzt wollen Sie mich in meiner Verlegenheit unterſtützen und ſprechen ganz gutmüthig von der Chemie mit mir, weil Sie denken das wäre mir das Liebſte und weiter verſtände ich nichts.

Karoline. Sie deuten meine Abſicht falſch —

Holdhaus. Nein, nein, wenn man mit Kindern ſpricht, ſo geht man in ihren Gedankenkreis ein — und ſo machen Sie es mit mir. Sie ſind wirklich ſehr gut. Ich habe Ihnen das gleich angeſehen, Sie haben ſo freundliche Augen.

Karoline (für ſich). Ach Gott nun kommt er zur Erklärung!

Holdhaus. Ich mag auch wol manchmal noch ein Kind ſein, beſonders in meinem Benehmen — bin ich doch noch gar nicht in der Welt geweſen — aber (ſehr treuherzig) ich kann doch auch von andern Dingen ſprechen, als von der Chemie.

Karoline (verlegen). Wer zweifelt daran!

Holdhaus (ehrlich). Und wenn Sie mich erſt näher kennen werden, hoffe ich Sie ſollen auch eine beſſere Meinung von mir bekommen.

Karoline (für ſich ängſtlich). Jetzt rückt er näher! Was thue ich?

Holdhaus. Wenigſtens bin ich gutmüthig und vor den Frauen habe ich viel Ehrfurcht — und das, denke ich, wird Ihnen gefallen.

Karoline (mit plötzlichem Entſchluß für ſich). Ich komme ihm zuvor. Wahrheit iſt immer das Beſte. (Laut.) Herr Holdhaus.

Holdhaus. Sie befehlen?

Karoline. Sie ſind gekommen um meine Hand anzuhalten.

Holdhaus (ſehr verlegen). Allerdings — hatte ich die — Abſicht —

Karoline. Ich weiß die Ehre zu ſchätzen von einem Manne wie Sie gewählt zu werden —

Holdhaus. Ja — das heißt — wenn nicht — wenn nur —

Karoline. Allein ein Bündniß für immer entſcheidet das ganze Glück des Lebens; man darf es nicht übereilt ſchließen, man iſt ſich gegenſeitig die größte Offenheit ſchuldig!

Holdhaus. Recht, ganz recht!

Karoline (mit niedergeſchlagenen Augen). Nun denn, ich kann nicht die Gattin ſein, die Sie wünſchen.

Holdhaus (erſtaunt). Wie!

Karoline (verſchämt). Mein Herz gehört bereits einem andern Manne!

Holdhaus (geſpannt). Sie wollen mich nicht?

Karoline. Werden Sie mich wollen nach dieſem Geſtändniſſe?

Holdhaus (ſpringt auf, jubelnd). Das iſt ja prächtig! Sie wollen mich nicht! Herrlich! Herrlich!

Karoline (ſteht auf, erſtaunt, ernſt). Herr Holdhaus!

Holdhaus (ſehr beſchämt). Ich bitte tauſend mal um Entſchuldigung. Ach mein liebes Fräulein, ich bin recht ungeſchickt — Sie müſſen mich für einen rechten Tölpel halten!

Karoline (etwas empfindlich). Allerdings hatte ich einen ſolchen Freudenausbruch nicht erwartet.

Holdhaus (ehrlich). Schelten Sie mich aus, ich habe es verdient. Wie konnte ich auch nur ſo dumm ſein. Aber wenn Sie alles wüßten — — Sie könnten unmöglich böſe auf mich werden.

Karoline. Was ſoll ich wiſſen? Reden Sie.

Holdhaus. Ja — wenn ich — ich weiß nicht wie ich Ihnen das ſagen ſoll — ſprechen Sie nur erſt weiter, nachher will ich Ihnen alles erklären.

Karoline. Ich weiß nicht — Ihr herzlicher Ton, Ihr offnes Auge erwecken ſo viel Vertrauen —

Holdhans (ſehr herzlich). Vertrauen Sie mir immerhin. Ich bin wahrhaftig ein ehrlicher Kerl — und wo ich jemandem helfen kann — hier merke ich ſo etwas — Sie wollen mich nicht — aber der Vater —

Karoline. Wohlan denn, mögen Sie alles wiſſen. Bleibt mir doch nichts übrig als mich Ihnen ganz zu offenbaren. Mein Vater wünſcht dringend daß ich Ihnen meine Hand gebe, weil er mich verſorgt ſehen möchte. Ich theile ſeine Aengſtlichkeit um die Zukunft nicht. Seit Jahr und Tag liebe ich einen jungen Mann, Chemiker wie Sie, der tüchtige Kenntniſſe aber kein Vermögen beſitzt und noch ohne lohnende Stellung iſt.

Holdhans (nicht zuſtimmend). Chemiker, Chemiker! Wie heißt er?

Karoline (immer etwas verſchämt). Karl Freudenberg.

Holdhans (lebhaft). Freudenberg? Freudenberg?

Karoline. Kennen Sie ihn?

Holdhans. Habe ihn nie geſehen! Reden Sie nur weiter! (Wird immer lebhafter und geſpannter.)

Karoline. Da er meines Vaters Eigenheiten kannte, wollte er ſich noch nicht um mich bewerben, bis er eine ausreichende Stellung gefunden hätte.

Holdhans (haſtig, lächelnd). Und da bin ich euch in die Quere gekommen — verſtehe.

Karoline. Er wohnt gegenwärtig in der nächſten Univerſitätsſtadt, wo er Vorträge hält.

Holdhans. Ganz recht, ganz recht!

Karoline. Zum letzten Mal ſprach ich ihn auf der Blumenausſtellung, wohin ich meinen Vater mich zu führen bat.

Holdhaus. Auf der Blumenausſtellung? Seltſam! Seltſam!

Karoline. Geſtern Abend iſt er hier angekommen. Wir wohnen etwas von der Stadt entfernt auf dieſem einſamen Landhauſe — ich habe ihn noch nicht geſehen! Vielleicht hat er Ausſichten, Hoffnungen.

Holdhaus (über einen Plan ſinnend, haſtig, wie zerſtreut). Ausſichten! Hoffnungen! Gut!

Karoline. Ich habe mein Schickſal in Ihre Hand gelegt — ich baue auf Ihren Edelmuth!

Holdhaus. Pah, pah, Edelmuth, nichts Edelmuth! Rufen Sie mir meinen Reitknecht.

Karoline (betroffen von ſeinem Ton). Herr Holdhaus!

Holdhaus (zerſtreut, befehlend). Meinen Reitknecht ſollen Sie rufen!

Karoline (verletzt). Mein Herr!

Holdhaus (kommt aus ſeiner Zerſtreuung zu ſich, verlegen). Ach ich bitte tauſend mal um Entſchuldigung — ich war wieder recht ungeſchickt — aber mir ging die Sache im Kopfe herum — verzeihen Sie mir, aber ich meine es wahrhaftig gut mit Ihnen.

Karoline. Im Ernſt?

Holdhaus. Ich — ich will Sie ja nicht heirathen!

Karoline (ſehr freudig). Das iſt herrlich! —

Holdhaus (lachend). Sehen Sie — nun haben Sie ſich auch gefreut daß ich Sie nicht will, nun ſind wir wett!

Karoline (verſchämt). Verzeihen Sie.

Holdhaus (ſehr lebhaft). Nun will ich ſehen wie wir die Sache in Ordnung bringen.

Karoline. Wie?

Holdhaus. Sein Sie ruhig, wir beide ſind einig, wir wollen einander nicht, aber mit dem Herrn Vater müſſen wir in Ordnung kommen. (Auseinanderſetzend.) Wenn ich ſagte: ich wollte Sie jetzt nicht, ſo müßte er das übel nehmen, denn es wäre eine Beleidigung. Wenn Sie ſagen: Sie wollten mich nicht, dann brummt der alte Herr mit Ihnen, das merke ich ſchon.

Karoline (mit Hoffnung). Und Sie denken das vermitteln zu können?

Holdhaus. Ich hoffe, ich will gleich meinen Reitknecht —

Karoline. Bleiben Sie, ich will ihn rufen. (Durch die Mitte ab.)

Holdhaus (allein, nimmt eine große Brieftaſche aus der Taſche, ſucht einen großen, zuſammengelegten Bogen Papier heraus, der in ein Couvert geſchlagen iſt, ſieht raſch in das Papier hinein, legt es wieder in das Couvert, zündet ein Licht auf einem Schreibtiſche an, das bereit ſteht, ſiegelt das Couvert und überſchreibt es. Während deſſen lebhaft.) So muß es gehen! Wenn ſie mich nicht will, bin ich meines Wortes entbunden. Dummer Irrthum. Ich verliebe mich in ein Mädchen, das mit einem Herrn auf der Blumenausſtellung iſt. Ich frage die Leute: wer iſt der alte Herr? — Der Hofrath ſo und ſo. Und wer iſt das

Mädchen, das bei ihm war? Das muß ſeine Tochter geweſen ſein. Und nun iſt es die Nichte. Daraus hätte ſchönes Unheil entſtehen können. Und die Nichte iſt viel hübſcher, viel munterer, gefällt mir weit beſſer. Aber ob ich ihr auch gefallen werde? Ich muß ſie fragen! O jetzt kann ich ſchon beſſer mit Mädchen umgehen. Es iſt gar nicht ſo ſchwer wie ich dachte. Ich habe eben viel gelernt. Ich werde der Nichte jetzt ganz dreiſt entgegentreten.

Fünfter Auftritt.

Holdhaus. Karoline. Reitknecht.

Holdhaus (raſch). Ach da biſt du. Gleich ſatteln! Hier dieſen Brief in die Stadt an ſeine Adreſſe! Du warteſt auf Antwort! Reite Galop, in einer Viertelſtunde kannſt du wieder da ſein. Mach fort!

Reitknecht (ab).

Holdhaus (bemerkt jetzt erſt Karolinen). Ach ich muß wieder um Verzeihung bitten — ich habe in Ihrer Gegenwart Befehle ertheilt — als wenn ich zu Hauſe wäre —

Karoline (lächelnd). Sie ſind etwas haſtig!

Holdhaus. Das iſt ein alter Fehler von mir. Ich gehe immer raſch zu Werke und ruhe nicht bis ich mein Ziel erreicht habe.

Karoline. Hören Sie? (Horcht.)

Holdhaus. Was gibt's?

Karoline. Das iſt Brunhildens Stimme! Von dort! (Eilt an's Fenſter.)

Holdhaus. Wie?

Karoline. Mein Gott! Sehen Sie! Helfen Sie! Zwei betrunkene Menſchen, ſie wollen ſie umarmen!

Holdhaus (hat durch's Fenſter geſehen). Tod und Teufel! Wo geht der Weg hinaus? Das iſt zu weit! Gehen Sie weg! Hallunken ihr! (Springt zum Fenſter hinaus. Draußen.) Ihr Schurken, euch ſoll das Donnerwetter auf den Kopf fahren!

Sechster Auftritt.

Karoline. Rillberg. Holdhaus (draußen).

Rillberg. Mein Gott was gibt es?

Karoline (am Fenſter). Sehen Sie! Zwei betrunkene Menſchen haben Brunhilden angefallen — da auf der Wieſe! Herr Holdhaus iſt zum Fenſter hinaus!

Holdhaus (draußen, etwas ferner). Ihr Schufte, ich will euch zeigen!

Rillberg (erſchrocken). Das iſt ja entſetzlich!

Karoline. Da faßt er den einen bei der Bruſt, — jetzt den zweiten mit der andern Hand — er ſtößt ſie mit den Köpfen zuſammen!

Rillberg. Das iſt ja ein wahrer Herkules!

Holdhaus (draußen). Ihr Spitzbuben! Ein Mädchen zu beleidigen!

Karoline. Er wirft ſie zu Boden! Sie raffen ſich auf — ſie laufen davon — er will ihnen nach — Brunhilde winkt ihm ſie gehen zu laſſen — er folgt ihr — ſie kommen in's Haus.

Rillberg. Habe ich nun nicht mit Recht immer Unruhe gehabt? Das Landhaus liegt ſo einſam, etwas von der Straße ab, ringsum frei, es konnte uns noch Schlimmeres geſchehen. Aber ihr gabt ja die Sommerwohnung nicht auf trotz meiner Warnungen. Und ſind wir dieſes Jahr nicht an dem ſiebenten herausgezogen, ſo ſehr ich auch dagegen eiferte? Da habt ihr nun das Unglück.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Brunhilde. Holdhaus (durch die Mitte).

Karoline (iſt Brunhilden entgegen geeilt und zieht ſie beſorgt herein). Brunhilde, wie iſt dir?

Brunhilde (munter). Es war nichts!

Karoline. Iſt dir nichts geſchehen?

Brunhilde. Nichts, nicht das Geringſte! Ich hatte ja raſche Hülfe bereit. (herzlich.) Wie ſoll ich Ihnen danken, lieber Herr Holdhaus?

Holdhaus (bleibt verlegen an der Thür ſtehen). Ich muß tauſend mal um Verzeihung bitten —

Brunhilde.
Karoline. Wie?

Holdhaus. Ja, weiß wol es paßt ſich nicht — in Gegenwart von Damen — ſo zu fluchen — ich habe die Leute auch etwas unſanft angefaßt — in Gegenwart von Damen ſchickt ſich das nicht — aber ich bin etwas heftig — und wenn man einem Mädchen zu nahe tritt — ſo kann ich mich nicht halten. — Nochmals bitte ich um Verzeihung.

Brunhilde (herzlich). Dieſe Bitte iſt nie überflüſſiger geweſen.

Rillberg. Ich — ich — ich bin ſo erſchrocken — mir zittern die Kniee —

Karoline (nimmt ihn in den Arm). Geſchwind, Vater, ein Glas Wein, ruhen Sie etwas! Herr Holdhaus, Sie verzeihen. Brunhilde, du unterhältſt wol unſern Gaſt einen Augenblick. (Führt Rillberg ab.)

Brunhilde (führt Rillberg mit bis an die Thür). Geh ohne Sorgen! (Kehrt zurück.) Den alten Herrn greift ein Schrecken ungewöhnlich an, Sie verzeihen.

Holdhaus. Mein Fräulein, Sie haben mir es alſo wirklich nicht übel genommen — daß ich in Ihrer Gegenwart —

Brunhilde (herzlich). Sie haben mich von der Ungezogenheit betrunkener Menſchen befreit, ich bin Ihnen herzlich dankbar dafür! Was hätte ich Ihnen da übel zu nehmen?

Holdhaus. Das ungewöhnliche Fluchen —

Brunhilde (munter). Sie haben den Burſchen einen tüchtigen Denkzettel gegeben, den ich ihnen wol gönne. Daß Sie dabei ein bischen geflucht haben ſinde ich ganz natürlich.

Holdhaus (erſtaunt). Natürlich?

Brunhilde. Ich weiß auch wie einem zu Muthe iſt wenn man recht gereizt wird.

Holdhaus. Wirklich?

Brunhilde. Wenn es einen ſo in allen Fingerſpitzen kribbelt und man zuſchlagen möchte!

Holdhans (lebhaft). Ganz recht!

Brunhilde. Und wenn einem ſo allerhand derbe Redensarten auf die Zunge kommen.

Holdhans. Genau ſo iſt es.

Brunhilde. Wir Mädchen dürfen nicht zuſchlagen und müſſen die derben Redensarten hinunterſchlucken, ein Mann kann ſeinem Zorne Luſt machen.

Holdhans. Ja, ja, — — nur nicht in Gegenwart von Damen.

Brunhilde (keck). Hm wir ſehen einen zornigen Mann zuweilen ganz gern.

Holdhans. Wie?

Brunhilde. Wenn er für uns, nicht gegen uns gereizt iſt.

Holdhans. Sie ſcherzen!

Brunhilde. Wie ſo?

Holdhans. Wie könnte man gegen eine Dame zornig ſein!

Brunhilde. Ich habe mir von Ehemännern erzählen laſſen, die darin ganz Erkleckliches leiſten ſollen.

Holdhans. Ach pfui! (Verſinkt ſchweigend in ihren Anblick, ſeine Züge verklären ſich.)

Brunhilde (hält ſeinen Blick eine Weile aus, dann wendet ſie ſich bei Seite). Seltſam iſt er, aber er gefällt mir.

Holdhans (bei Seite). Sie iſt reizend, bezaubernd! Ich muß es ihr ſagen. (Nähert ſich ihr langſam, will ſprechen, bringt aber nichts heraus.)

Brunhilde. Wollen wir uns nicht ſetzen?

Holdhaus. Nach Ihrem Belieben.

Brunhilde (nach kurzer Pauſe). Sie haben gehört was mir Karoline für einen Auftrag gab, ich ſoll Sie unterhalten.

Holdhaus. Das — das — wäre wol eigentlich meine Schuldigkeit.

Brunhilde. Sie ſind der Gaſt, ich gehöre zum Hauſe, alſo iſt es meine Pflicht. — Haben Sie auf Ihren Gütern auch Stallfütterung?

Holdhaus (den dieſe Frage verletzt, wehmüthig). Oh!

Brunhilde (ohne ihn zu beachten). Sie mag vortheilhaft für die Landwirthſchaft ſein, aber ich denke nicht ohne tiefes Mitleiden an die armen Thiere, die ihr ganzes Leben in den engen, finſtern Ställen zubringen und Luft und Sonne entbehren müſſen. Auch die Landſchaft verliert ſehr viel; eine Gegend mit weidendem Vieh hat für mich einen großen Reiz.

Holdhaus (ſieht ſie wehmüthig an). Bin ich denn wirklich gar ſo tölpelhaft?

Brunhilde. Wie?

Holdhaus (wehmüthig). Ihre Baſe ſpricht mit mir vom Hydro-Oxygen-Gas — und Sie fangen von der Stallfütterung an.

Brunhilde (etwas verlegen). Ich will nicht hoffen daß Sie darin etwas Verletzendes — — man erwähnt irgend einen beliebigen Gegenſtand und überläßt es dann dem Geſpräche ſich ſelbſt zu entwickeln.

Holdhaus (traurig). Ich glaube aber kaum daß Sie mit andern Männern vom lieben Vieh zu ſprechen angefangen hätten. Guckt mir denn der Bauer überall heraus?

Brunhilde. Faſt ſetzen Sie mich in Verlegenheit —

Holdhans (raſch, gutmüthig). Das war nicht meine Abſicht. Ach Gott ich weiß ja ſelbſt wie peinlich es iſt verlegen zu ſein — und ſollte Sie — nein, das denken Sie nicht von mir.

Brunhilde (wieder munter). Gut denn, ich laſſe die Stallfütterung fallen. Mein Verſuch ein Geſpräch anzuknüpfen iſt mißlungen, jetzt iſt es an Ihnen, bringen Sie einen Gegenſtand in Vorſchlag.

Holdhans. Ich?

Brunhilde. Reihe um, nicht mehr als billig.

Holdhans. Ich möchte am liebſten —

Brunhilde. Nun?

Holdhans (erröthend). Von Ihnen ſprechen:

Brunhilde. Ich kann Ihnen nicht dafür ſtehen daß dieſer Gegenſtand unterhaltender ſein wird als der meinige.

Holdhans. Für mich jedenfalls.

Brunhilde. Das iſt etwas zweideutig. Doch ich will nicht vorlaut urtheilen, will erſt abwarten welche Wendung Sie Ihrem Gegenſtande geben werden.

Holdhans. Sie — Sie waren auf der Blumenausſtellung?

Brunhilde. Ja!

Holdhans. Mit Ihrem Oheim?

Brunhilde. Ja!

Holdhans. Dort habe ich Sie geſehen.

Brunhilde. Mich? (Für ſich.) Mir geht ein Licht auf!

Holdhans. Das heißt zum erſten Mal, denn ſeit der Zeit —

Brunhilde. Sie ſtocken!

Holdhans (verſchämt). Sehe ich Sie in Gedanken fortwährend vor mir.

Brunhilde (angenehm überraſcht). Sie verſtehen allerdings Ihrem Gegenſtande eine feine Wendung zu geben.

Holdhans. Ich habe Sie während der Ausſtellung zwei Stunden nicht aus den Augen verloren, Sie waren mit Ihrem Oheim.

Brunhilde. Ja, Karoline hatte ſich für eine Zeit lang entfernt, ſie hatte ein wichtiges Geſchäft —

Holdhans. Ich weiß!

Brunhilde. Sie wiſſen?

Holdhans. Eine Zuſammenkunft mit ihrem Geliebten.

Brunhilde (immer mehr erſtaunt). Woher? —

Holdhans. Sie hat es mir ſelbſt geſagt.

Brunhilde. So? Vielleicht war es das Klügſte, was ſie thun konnte.

Holdhans. Gewiß, ſo löſt ſich die Verwirrung am beſten. Nun begreifen Sie auch daß ich Sie für des Hofraths Tochter hielt und — daß Ihnen eigentlich meine Bewerbung galt.

Brunhilde (ernſt). Daß Sie Ihrem Geſpräch dieſe

Wendung geben würden konnte ich allerdings nicht errathen.

Holdhans. Iſt ſie Ihnen unangenehm?

Brunhilde. Sie fragen ſehr raſch und geradezu!

Holdhans (eingeſchüchtert). Verzeihen Sie — wenn ich — Sie damit —

Brunhilde (lächelnd). Nun eine Liebeserklärung verzeiht jedes Mädchen!

Holdhans (erſchrocken). Eine Liebeserklärung — das meinte ich nicht —

Brunhilde. Wie?

Holdhans. Ich — ich wollte ja eben erſt anfangen —

Brunhilde. Was?

Holdhans. Ihnen zu ſchildern — was ſeit der Zeit — wo ich Sie ſah — in mir vorging — (immer verwirrter, zuletzt verſchämt) — — wenn Sie aber aus meinen Worten ſchon errathen haben — daß — daß — Sie mir die ſchönſte Blume auf der Ausſtellung waren — und daß (leiſe) ich Sie liebe — ſehen Sie — da ſtecke ich feſt — jetzt könnten Sie mir ein wenig weiter helfen.

Brunhilde (für ſich). Wie iſt mir denn? Der Mann iſt eine Perle! Mit dem wagt man nichts!

Holdhans. Sie ſchweigen? Sie wenden ſich ab? (herzlich.) Und mich verlangt ſo ſehr nach einer Antwort!

Brunhilde (verſchämt). Ein Mädchen kann doch nicht gleich ja ſagen.

Holdhans (raſch). Gleich verlange ich es auch nicht

— (langſam) wenn ich nur die Hoffnung habe daß es ſpäter kommt.

Brunhilde. Das hängt von Ihnen ab.

Holdhans (lebhaft). Von mir? Dann kommt es ſicher. Ich werde alles thun —

Brunhilde. Thun müſſen Sie nichts, aber nichts gethan haben.

Holdhans. Ich verſtehe nicht —

Brunhilde. Mit einem Worte: ich bin entſchloſſen niemals einem Manne meine Hand zu reichen, der vor mir ſchon eine andere geliebt hat. Wer ſchon einmal geliebt weiß daß man eine Liebe vergeſſen, daß man zum zweiten Mal lieben kann. Und wer zum zweiten Mal liebt, kann's auch zum dritten, vierten, fünften Mal — und der Gefahr möchte ich mich nicht ausſetzen. Wenn ihr Männer ſo viel darauf gebt die erſte Liebe eines Mädchens zu bekommen, ſo muß uns das auch erlaubt ſein und ich wenigſtens halte an dieſer Bedingung feſt.

Holdhans. Das iſt richtig, vollkommen richtig. Was dem einen recht iſt, iſt dem andern billig.

Brunhilde. Wahrhaftig, Sie ſind der erſte Mann, der uns dies Zugeſtändniß macht.

Holdhans. Ach ich geſtehe Ihnen alles zu, wenn Sie mir einen günſtigen Beſcheid geben.

Brunhilde. Das kommt nur auf Sie an. Merken Sie auf meine Frage! Haben Sie ſchon ein Mal — überlegen Sie jedes Wort — haben Sie ſchon ein Mal, zu irgend einer Zeit vor mir ein anderes Mädchen oder eine andere Frau geliebt?

Holdhaus (ſieht ſie offen an, ehrlich). Nein!

Brunhilde (für ſich). In dem Tone iſt Wahrheit. (laut.) Hm die Männer ſind Sophiſten. Wer ſteht mir dafür daß Sie ſich nicht ſelbſt überreden erſt Ihr jetziges Gefühl ſei Liebe, ein früheres nur Tändelei geweſen. So ſpricht jeder Mann, der eine Liebe hat. Haben Sie alſo niemals — — eine ſolche Tändelei gehabt?

Holdhaus (wie oben). Nein.

Brunhilde. Sie haben nie einem Mädchen von Liebe geſprochen?

Holdhaus. Nein.

Brunhilde. Nie ein Mädchen — — (erröthend) geküßt?

Holdhaus (mit dem Ausdruck des Abſcheus, verſchämt). Ach!

Brunhilde. Sie ſind der einzige Mann in Europa, der das von ſich ſagen kann!

Holdhaus. Das kann ich nicht glauben!

Brunhilde. Dieſer unſchuldige Zweifel beſtätigt Ihre Ausſagen. Nun denn — im Ernſt — haben Sie die Verwandtſchaftsgrade verwechſelt und Sie dachten an meine Perſon, an die Nichte, als Sie um die Tochter des Hofraths warben?

Holdhaus. Ja, ja, ja, ja!

Brunhilde (reicht ihm die Hand). Da!

Holdhaus (ſtarr). Wie?

Brunhilde. Ich bin die Ihrige!

Holdhaus (außer ſich). Ernſt?

Brunhilde. Ja, ja, ja, ja!

Holdhaus (weiß vor Freude nicht was er thun ſoll). Verzeihen Sie — ich möchte gern wieder zum Fenſter hinausſpringen — aber vor Freude — oder ſonſt losplatzen — iſt es denn wahr — Sie liebes — herziges, — gutes, — herrliches Mädchen wollen mein ſein — meine Frau, — meine kleine, ſüße Frau — (mit der größten Innigkeit) die ich auf den Händen tragen kann — die mich erſt lehren wird was das Leben iſt — verzeihen Sie — ich finde keine Worte für meine Freude!

Brunhilde (liebenswürdig). Ich verlange nie eine ſchönere Beredtſamkeit!

Holdhaus. Darf ich denn — ach Gott — verzeihen Sie — darf ich denn — Sie an mein Herz drücken?

Brunhilde (verſchämt). Ich werde Sie doch nicht zuerſt umarmen ſollen?

Holdhaus (umarmt ſie verzagt — aber doch feurig). Meine Braut, meine holde, ſüße Braut!

Achter Auftritt.

Vorige. Rillberg (von links). Später Karoline, Reitknecht (durch die M., bleiben anfangs unbemerkt hinten ſtehen).

Rillberg. Sapperment was iſt das!

Brunhilde. O weh der Oheim!

Holdhaus (verblüfft). Verzeihen Sie!

Rillberg (lachend). Verzeihen Sie, verzeihen Sie, das iſt Ihr drittes Wort. Sie haben aber auch die Verzeihung ſehr nöthig. Unter dem Scheine der Schüchternheit ſind Sie ein gefährlicher Verführer, ein Wolf im Schafspelz.

Holdhaus (wehmüthig). Ich ein Wolf? Brunhilde, ich ein Wolf?

Rillberg. Ja, ein Wolf, der räuberiſch in meinen Schafſtall bricht.

Holdhaus. Wenn nur mein Reitknecht —

Rillberg. Sie beleidigen meine Tochter —

Holdhaus. Wenn nur mein Reitknecht —

Rillberg. Sie verführen meine Nichte!

Holdhaus (von nun an ungeduldig, eilig, bis zur Heftigkeit ſteigend). Das iſt nicht wahr!

Rillberg (ebenfalls heftig). Haben Sie die beiden Mädchen nicht eben wieder verwechſelt?

Holdhaus. Es iſt keine Verwechſelung.

Rillberg. Wie?

Holdhaus (zeigt Karoline). Das iſt Ihre Tochter!

Rillberg. Das weiß ich!

Holdhaus. Das iſt Ihre Nichte!

Rillberg. Allerdings!

Holdhaus. Die liebe ich.

Rillberg. Meine Tochter?

Holdhaus. Nein!

Rillberg. Sie haben ſie ja auf der Ausſtellung geſehen!

Holdhaus. Nein doch!

Rillberg. Was?

Holdhaus. Das war die Nichte!

Rillberg. Wie?

Holdhaus. Sie liebt mich nicht!

Rillberg. Meine Nichte?

Holdhaus. Nein, die Tochter!

Nillberg. Warum?

Holdhaus. Wegen Hydro-Oxygen (Gas und dergleichen.

Nillberg. Sind Sie bei Sinnen!

Holdhaus. Man muß ja ganz verwirrt werden! Geben Sie Acht! Sie waren auf der Ausſtellung.

Nillberg. Ja, mit der Tochter!

Holdhaus. Nein, mit der Nichte!

Nillberg. Wie?

Holdhaus. Dort habe ich ſie geſehen!

Nillberg. Wen?

Holdhaus. Die Nichte!

Nillberg. Wo?

Holdhaus. Auf der Ausſtellung.

Nillberg. Das war ja —

Holdhaus. So laſſen Sie mich doch einmal ausreden! Ich bin im Verwaltungsrath einer Actiengeſellſchaft, die große chemiſche Fabriken anlegen will. (Nimmt dem Reitknecht ein Schreiben ab.)

Reitknecht (ab).

Nillberg. Was kümmert das meine Tochter?

Holdhaus. Viel!

Nillberg. Wie?

Holdhaus. Alles!

Nillberg. Warum?

Holdhaus. Wir brauchen einen Director!

Nillberg. Meinetwegen!

Holdhaus. Den ſoll ſie haben!

Rillberg. Meine Tochter!

Holdhaus. Sie liebt ihn!

Rillberg. Wen?

Holdhaus. Mich will ſie nicht!

Rillberg. Oho!

Holdhaus. Da iſt der Vertrag, unterſchrieben. Er hat angenommen.

Rillberg. Verſtehe kein Wort!

Holdhaus. Herr Freudenberg war uns empfohlen!

Rillberg. Was geht mich der Freudenberg an?

Holdhaus. Sie nicht, aber Ihre Tochter!

Rillberg. Sie bringen ja alles in Verwirrung!

Holdhaus. Ich nicht, aber Sie! Helft mir doch. Lieben Sie mich?

Karoline. Nein!

Holdhaus. Alſo! Lieben Sie mich?

Brunhilde. Je nun.

Holdhaus. Alſo!

Rillberg. Mir ſteht der Verſtand ſtill!

Holdhaus. Begreifen Sie noch nicht?

Rillberg. Kein Wort!

Holdhaus. Wollen Sie mich?

Karoline. Nein!

Holdhaus. Lieben Sie den Freudenberg?

Karoline. Ja!

Holdhaus. Da hören Sie es!

Rillberg. So erklären Sie doch!

Holdhaus. Ich habe den Freudenberg zum Director gemacht!

Karoline. O wie gut ſind Sie!

Holdhans. Nun kann ſie ihn heirathen!

Rillberg. Aber —

Holdhans. Mich will ſie ja nicht.

Rillberg. Karoline!

Holdhans. Sie liebt den andern!

Karoline (bittend). Lieber Vater!

Holdhans. Begreifen Sie nun?

Rillberg. Nun wird mir's etwas klar!

Holdhans (erſchöpft). Nun dann ſegnen Sie uns! (Umarmt Brunhilden.)

Karoline (umarmt den Vater).

Rillberg. So treffen die Vorzeichen doch ein. Sie bringen Glück in's Haus.

Holdhans. Alſo bin ich kein Wolf. Ich bringe Glück und habe Glück und welches Glück. (Sehr herzlich.) Ich habe gar nicht geglaubt, daß es ſo viel Glück in der Welt geben kann.

(Der Vorhang fällt.)

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Siebenzehnter Band.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Siebenzehnter Band:

Die Verlobung.
Sammelwuth.
Der Dritte.
Die Pflegetöchter.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1864.

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden. Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Roderich Benedix.

Die Verlobung.

Schauſpiel in drei Aufzügen.

1862.

Perſonen.

Friederike Norberg, Wittwe.
Walter, ihr Sohn.
Franz Norberg, Major a. D., ihr Schwager.
Bertha, ſeine Tochter.
Feldheim, Mechanikus
Karoline, ſeine Tochter.
Rudolf Hahn, Walter's Milchbruder.
Rosner, ſein Freund.
Gottfried, Haushofmeiſter bei Frau Norberg.
Briefträger.
Diener.

Erſter Aufzug.

Zimmer in Norberg's Hauſe. Mittelthüre, links zwei Seitenthüren. Die Einrichtung iſt reich und prachtvoll. Die Mittelthüre iſt geöffnet, man ſieht dadurch in ein oder wo möglich in mehrere andere Zimmer. Während der erſten Auftritte ſieht man zuweilen Diener mit Präſentirbrettern hinten vorübergehen.

Erſter Auftritt.

Rudolf. **Diener** (mit einer Flaſche Wein und zwei Gläſern).

Rudolf (tritt durch die Mitte ein). Setze nur dahin.

Diener (ſetzt den Wein auf ein Tiſchchen rechts und geht ab).

Rudolf (ſchenkt ſich ein und trinkt). Einen Augenblick Ruhe gönnen Sie mir, meine Herrſchaften. Ich habe genug gezeigt, erklärt, Auskunft gegeben und ſchale Redensarten mit angehört. Das treibt ſich durcheinander und urtheilt über die Bilder, daß einem vernünftigen Menſchen angſt und bange werden könnte. Und ich muß dabei ſtehen, von niederländiſcher, italieniſcher und ſpaniſcher Schule ſchwatzen und weiß doch daß die Leute alles vergeſſen haben, ehe ſie zur Thüre hinaus ſind.

Zweiter Auftritt.

Rudolf. Bertha (lauſcht an der Thüre herein).

Bertha. Pſt, pſt!

Rudolf (unwillig). Was iſt denn — (wendet ſich) ah Bertha!

Bertha (errötend, halblaut, immer in Furcht geſtört zu werden). Biſt du allein?

Rudolf (ebenſo). Für den Augenblick, ja!

Bertha. So kann ich dir endlich guten Morgen ſagen und von dir hören daß du mich liebſt. Du thuſt es doch?

Rudolf. Zweifelſt du, ſüß Liebchen?

Bertha. Faſt möchte ich es. Schon ſeit einer Stunde ſuche ich Gelegenheit dich zu begrüßen, allein mir ſcheint faſt als wichſt du mir aus. Immer gehſt du mit Fremden, zeigſt und erklärſt ihnen Bilder und Kunſtwerke.

Rudolf. Das bringt meine Stellung im Hauſe ſo mit ſich. Ginge ich denn nicht lieber allein mit dir durch die Säle und Zimmer oder noch beſſer durch Wald und Büſche in ſüßem Geplauder? Das ſind vergebliche Wünſche. Uns iſt noch nicht geſtattet ungeſtört allein zu ſein, und ſorgſam müſſen wir unſere Liebe vor fremden Augen verbergen.

Bertha. Ach warum müſſen wir? Laß uns hintreten vor meinen Vater und ihm bekennen daß wir eins ſind, eins ſein wollen für das Leben.

Rudolf (erſchrocken). Es iſt noch nicht Zeit, Bertha, das könnte uns jetzt alles verderben. Ich muß erſt eine feſte Stellung im Leben gewonnen haben, ehe ich es wagen kann dich zu meiner Frau zu begehren.

Bertha. Darüber habe ich meine eigenen Gedanken — doch ſtill, wir werden geſtört. (Tritt von ihm zurück.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Rosner.

Rosner. Verzeihung wenn ich ungelegen komme.

Bertha. Sie ſtören nicht. (Fremd.) Ich werde Ihnen dankbar ſein für Ihre Gefälligkeit. (Ab.)

Rosner. Wer war das?

Rudolf (trocken). Meine Geliebte.

Rosner. Das hübſche, feine Mädchen deine Geliebte? Und davon ſprichſt du in einem Tone, als ob du dich nach dem Wetter erkundigteſt?

Rudolf. Setze dich und trinke ein Glas Wein. Deſhalb beſchied ich dich in dies Zimmer. Das lange Stehen und Gehen wird dich müde gemacht haben. (Setzt ſich.)

Rosner. Rechtſchaffen! (Setzt ſich.) Aber herrlich iſt es hier, ich glaube bei Hofe gibt es keine größere Pracht.

Rudolf (höhniſch). Das iſt eben unſer Stolz! Dieſes Bewußtſein macht das Glück unſeres Lebens.

Rosner. Warum ſagſt du das ſo höhniſch?

Rudolf. Du biſt ein guter Junge, Rosner. Ich habe dich für heute einmal eingeladen, um dir die Pracht dieſes Hauſes zu zeigen, du biſt geblendet und ſiehſt nur den Glanz, nicht die Nichtigkeit.

Rosner. Nichtigkeit?

Rudolf. Sollſt es ſchon erfahren. Heute iſt hier Bilderſchau. So nennt man eine bei den Haaren herbeigezogene Gelegenheit der lieben Eitelkeit zu fröhnen. Der verſtorbene Commerzienrath ſammelte Bilder und Kunſtwerke ohne beſonders etwas davon zu verſtehen, weil es einen guten Namen macht für einen Beſchützer der Kunſt zu gelten. Jetzt hängen die Säle und Zimmer voll Bilder; wir Hausgenoſſen gehen daran vorüber und beachten ſie nicht mehr. Aber ein paar Mal im Jahre wird die feine Geſellſchaft der Stadt zur „Bilderſchau“ eingeladen. Da kommen ſie und bewundern die Gemälde und Kunſtwerke und mehr noch die Pracht der Säle, den koſtbaren Hausrath, das ſchwere Silber, in dem ein Frühſtück gereicht wird, und dieſe Bewunderung kitzelt unſere Eitelkeit.

Rosner. Unſere? Kitzelt es dich auch?

Rudolf (immer bitter und höhniſch). Verſteht ſich. Wir ſind im ganzen Hauſe ſtolz. Unſer Kutſcher dünkt ſich erhaben über den Kutſcher eines minder reichen Herrn, und unſere Küchenmägde dünken ſich von höherem Range als andere Küchenmägde der Stadt.

Rosner. Ich verſtehe, die Frau Commerzienräthin —

Rudolf. Iſt eine vortreffliche Frau, aber ſtolz. (Durch die Mitte zeigend.) Dort ſteht ſie eben und läßt ſich vom General Rabenhorſt angenehme Dinge ſagen. Eine ſtattliche Frau! Die Brillanten und Perlen ſind echt. Für das, was das ſeidene Kleid und die Spitzen koſten, konnteſt du ein paar Jahre bequem leben. Und warum ſollte ſie nicht ſtolz ſein? Das iſt das reichſte Haus der Stadt. Reichthum iſt Macht, die Menſchen bücken ſich davor, da kommt der Stolz von ſelbſt.

Rosner. Jetzt ſpricht ſie mit einem alten Herrn und dem jungen Mädchen, das ich vorhin hier traf.

Rudolf. Das iſt ihr Schwager, der Bruder des verſtorbenen Commerzienraths, ein Major außer Dienſt. Er hatte wider Willen ſeines Vaters geheirathet, und deshalb enterbt ging er in holländiſche Dienſte und nach Java. Von dort iſt er vor einem halben Jahre zurückgekommen, um hier ſeine Penſion zu verzehren. Goldlager muß es in Java nicht geben, denn mitgebracht hat der Herr Major nichts als ſeine Tochter.

Rosner. Deine Geliebte?

Rudolf (langſam). Meine Geliebte. (Trinkt.) Meine Geliebte!

Rosner. Liebſt du ſie nicht?

Rudolf. Weiß ich's? Wer iſt ſich klar über ſich ſelbſt? Das Mädchen hängt an mir mit der ganzen Gluth einer erſten Empfindung.

Rosner. Und du?

Rudolf. Es iſt ſo angenehm ſich lieben zu laſſen. Kaum weiß ich noch wie unſer Verhältniß entſtand. Sie kam mir mehr entgegen als ich ihr, ſie ſchloß ſich faſt von ſelbſt an mich an. Wer iſt ſtark genug der Zärtlichkeit von zwei ſiebenzehnjährigen Augen zu widerſtehen!

Rosner. Du biſt mir unbegreiflich. Du ſprichſt ſo bitter, als wäreſt du des Lebens überdrüſſig.

Rudolf. Weißt du ob ich's nicht bin?

Rosner. Du, der Milchbruder des jungen Herrn vom Hauſe? Die Frau Commerzienräthin behandelt dich beinahe wie ihren Sohn.

Rudolf (ſcharf und unmuthig). Beinahe, da eben liegt's! Beinahe, aber nicht ganz. Man behandelt mich ſo, allein ich bin's nicht.

Roſner. Rudolf!

Rudolf. Ich bin der Zweite, immer nur der Zweite, und ſelbſt das nur bis ihnen beliebt zu ſagen: da iſt die Thüre, gehe wohin du magſt. Der junge Herr vom Hauſe iſt der alleinige Erbe, iſt reich, vornehm, glücklich — und ich bin ſein Schatten. Ein Schatten zu ſein, iſt ein elendes Leben.

Roſner. Ich fange an dich zu begreifen.

Rudolf (immer bitterer). Kaum vierzehn Tage war ich alt, als der junge Herr geboren wurde und eine Amme brauchte. Meine Mutter mußte aus Noth ſich dazu hergeben, denn mein Vater war arm und krank. Die Milch meiner Mutter war das Erſte worauf ich vollgültigen Anſpruch hatte, als ich auf die Welt kam, und dieſe Milch entzog mir der junge Herr. Ich wuchs heran und wurde ein munterer Knabe. Sie brauchten für den jungen Herrn einen Spielgefährten, der immer zur Hand war, der das Pferd machte, wenn der junge Herr Kutſcher ſpielen wollte, der den Ball wieder holte, den der junge Herr verworfen hatte, der ſich allenfalls an den Haaren zauſen ließ ohne ſich zu wehren. Man nahm mich als ſeinen Milchbruder in's Haus und meinte noch obendrein dem armen Bauernjungen eine Wohlthat zu erzeigen. Ueber das verdammte Gutmeinen! Hätten ſie mich gelaſſen wo ich war, ich wäre jetzt ein Bauer wie mein Vater und befände mich wohl in meinen beſchränkten Verhältniſſen, weil ich's nicht beſſer wüßte. Aber ſo? Wir wurden zuſammen erzogen. Der junge Herr erfuhr alle Zärtlichkeit einer verhätſchelnden Mutter — ich ſtand dabei und begriff nicht warum mich niemand küßte. Wir lernten beide tüchtig. Der junge Herr wurde mit Lob und Belohnungen überſchüttet; daß ich auch fleißig war beachtete niemand, es verſtand ſich ja von ſelbſt. Wir bezogen die Univerſität. Der reiche junge Herr war überall ein gern geſehener Gaſt, ich war überall der Beiläufer, der ſich aus einer Ecke in die andere drückt. Verſtehſt du jetzt, was es heißt zu ſolch einem Beiläufer verdammt zu ſein?

Rosner. Du haſſeſt, du beneideſt deinen Milchbruder?

Rudolf. Haſſen? Nein. Aber ich beneide ihn, ja.

Rosner. Iſt der junge Herr hochmüthig gegen dich, behandelt er dich verletzend?

Rudolf. Das nicht! Unter uns herrſcht der Ton von Brüdern; wir necken uns, ich lache darüber und muß doch jeden Augenblick gewärtig ſein daß er ſich meine Neckereien verbittet.

Rosner. Hat er es ſchon gethan?

Rudolf. Nein, aber er kann es thun — und das drückt mich nieder.

Rosner. So ſcheint er doch gutmüthig zu ſein?

Rudolf. Er iſt wie ein verzogenes Schooßkind des Glückes ſein kann, heiter und ſorglos. Ernſte Ausdauer zu bewähren hatte er noch keine Gelegenheit.

Rosner. Auch nicht in ſeinen Studien?

Rudolf. Er iſt lernbegierig und hat in allen Wiſſenſchaften herumgekoſtet.

Rosner. Ohne beſtimmte Richtung?

Rudolf. Naturwiſſenſchaften ſind ſeine Liebhaberei, und ihnen denkt er ſein Leben zu widmen. Du wirſt von einer wiſſenſchaftlichen Reiſe nach Borneo gehört haben, die unternommen werden ſoll. Der junge Herr iſt dabei die Hauptveranlaſſung, er trägt ſelbſt den größten Theil der Koſten und ich glaube er ginge gern ſelbſt mit, wäre er nicht anderweitig gefeſſelt.

Rosner. Was aber ſoll aus dir werden? Willſt du ewig in dieſer unbeſtimmten Stellung bleiben?

Rudolf. Sie wollen mich im Hauſe behalten, wollen mir die Verwaltung der Güter übergeben; ſie brauchen eben einen Menſchen, dem ſie mehr vertrauen können, als einem gewöhnlichen Diener.

Rosner. Das kann doch eine angenehme Stellung für dich werden.

Rudolf. Meinſt du? Abhängig für das ganze Leben! Ewig der Knecht des Mannes, als deſſen Bruder ich gewiſſermaßen aufgewachſen bin!

Rosner. So reiß dich los, begründe dir einen eigenen Lebensweg. Du biſt Juriſt, haſt deine Prüfungen beſtanden.

Rudolf. Ich habe auch daran gedacht. Aber ich müßte dann drei, vielleicht ſechs Jahre ringen, mit Entbehrungen kämpfen, ehe ich es zu etwas brächte — und ich bin das Wohlleben gewohnt. Wann ſoll man genießen, wenn nicht in der Jugend, die allein Fähigkeit des Genuſſes hat?

Rosner. Das ſind freilich ſchlimme Ausſichten für deine Liebe.

Rudolf. Schlimme? Gar keine! Ich war ein Thor daß ich der Lockung nicht widerſtehen konnte dieſes Verhältniß einzugehen. Es nimmt jetzt eine ſchlechte Wendung. Seit einigen Tagen bemerke ich daß es im Werke iſt aus meiner Geliebten und dem jungen Herrn ein Paar zu machen. Sie wird ſich weigern, unſer Verhältniß wird entdeckt, und zuletzt jagen ſie mich davon mit Schimpf und Schande.

Rosner. Liebt denn der junge Herr dein Mädchen?

Rudolf. Im Gegentheil, er liebt eine andere. Schau, dort kannſt du ſie ſehen, neben dem dicken Herrn.

Rosner. Karoline Feldheim?

Rudolf. Du kennſt ſie?

Rosner. Von Anſehen.

Rudolf. Ihr Vater iſt ein verarmter, halb verrückter Mechanikus.

Rosner. Ganz recht!

Rudolf. Sie iſt Lehrerin und ernährt den Alten.

Rosner. Ganz recht!

Rudolf. Der junge Herr hält das Verhältniß noch geheim. Sie iſt heute hier in Begleitung des Geheimraths Schwarz, deſſen Kinder ſie unterrichtet. Nimmer gibt die ſtolze Mutter ihre Einwilligung zu einer Heirath ihres Sohnes mit dem armen Mädchen, ſie wird raſen wenn ſie es erfährt — und auf mich ihren Zorn entladen, da ich der Vertraute war. Ich komme in böſe Verwicklung nach allen Seiten.

Rosner. Nun ſo ganz arm iſt Fräulein Feldheim nicht.

Rudolf. Ganz arm.

Rosner. Nein ſage ich!

Rudolf. Wie wäre das?

Rosner. Wenn du ſchweigen kannſt, will ich dir etwas vertrauen.

Rudolf. Nun?

Rosner. Du weißt ich arbeite beim Notar Vorwinkel zu meiner Ausbildung. Neulich ging der Alte aus und ließ den Schlüſſel in ſeinem Pulte ſtecken (immer geheimnißvoller), mich plagt die Neugierde, ich öffne und ſtöbere in dem Pulte herum. Dabei finde ich Nachrichten über ein ſonderbares Teſtament. Vor einem halben Jahre iſt Fräulein Birkhaus geſtorben, eine reiche alte Jungfer. Sie war die Pathe von Karoline Feldheim und hat dieſer ihr ganzes Vermögen, weit über hunderttauſend Thaler, vermacht mit der ſeltſamen Bedingung daß niemand etwas davon erfahren ſoll, ſelbſt die Erbin nicht, bis ſie ſich verheirathet oder fünfunddreißig Jahre alt geworden ſei. Es ſind allerhand Gründe für dieſe Verfügung angegeben. Die Männer wären treulos, heiratheten nie nach Verdienſt, immer nur nach Vermögen. Ihre Pathe ſolle nie einen Mann heirathen, der ſie nicht um ihrer ſelbſt willen nehme, lieber ſolle ſie lebenslang ledig bleiben. Wie nun eine alte Jungfer ſolche verrückte Anſichten hat. Meinem Notar iſt die Ausführung des Teſtaments übertragen.

Rudolf (erregt auf). Iſt das wahr?

Rosner. Wort für Wort!

Rudolf. Das ändert die Lage der Dinge.

Rosner. Was meinſt du?

Rudolf. Laß mich, laß mich — das könnte man brauchen.

Roesner. Aber du ſchweigſt?

Rudolf. Sicher! Dir kann nicht mehr daran liegen daß die Sache geheim bleibt wie mir.

Roesner. Ich verſtehe dich nicht.

Rudolf. Still — wir werden geſtört.

Beide (ziehen ſich zurück).

Vierter Auftritt.

Vorige. **Frau Norberg.** **Major Norberg.**
Bertha (durch die Mitte).

Frau Norberg. Die Geſellſchaft verliert ſich, ich kann einen Augenblick aufathmen.

Roesner (entfernt ſich).

Rudolf (ſpricht mit Bertha im Hintergrunde).

Major (immer etwas dämiſch). Warum laden Sie Geſellſchaft ein?

Frau Norberg. Das fordert meine Stellung. — Wer ein Vermögen beſitzt, wie wir, iſt gewiſſermaßen verpflichtet ein Haus zu machen.

Major. Je nun ich denke das gehört eben nicht zu den mühſeligſten Aufgaben des Lebens.

Frau Norberg. Zuweilen doch, Herr Schwager. Man muß viel gleichgültige Menſchen ſehen und ſie behandeln, als wären ſie nicht gleichgültig, man muß viel ſeichtes Geſchwätz hören und ſich ſtellen als hielte man es für geiſtreich.

Major. Und dabei gefällt man ſich doch in dem Gedanken die reichſte Frau der Stadt zu ſein und allgemein beneidet zu werden.

Frau Norberg. Ich werde Ihrer beißenden Bemerkungen nach und nach gewohnt, Herr Schwager. — Uebrigens hoffe ich die Laſt die Wirthin dieſes Hauſes zu ſein bald auf jüngere Schultern legen zu können.

Major. Ich hoffe mit, Frau Schwägerin.

Frau Norberg. Wenn ich das Mädchen ſo anſehe, wie ſie eben mit Rudolf ſich unterhält, noch ſo kindlich, ſo unbefangen, fürchte ich ſie wird ſich ſchwer in die Stellung finden, die ihr geboten wird.

Major. Ich habe guten Muth. Die Weiber beſitzen für alle ſolche Aeußerlichkeiten entſchiedene Begabung.

Frau Norberg. Wie unzart dieſe Bemerkung wieder iſt! Weiber! Aeußerlichkeiten! Meinen Sie nicht es gehöre Geiſt und innerer Werth dazu — doch was ſoll ich mit Ihnen ſtreiten!

Major. Nein, nein, nicht ſtreiten, vertragen wollen wir uns. Wir ſind alſo einig?

Frau Norberg. Ja! Die Kinder werden ein Paar!

Major. Und wird der Herr Sohn ohne Weiteres einwilligen?

Frau Norberg. Lieber Schwager, ich bin Herrin im Hauſe und mein Sohn iſt gewohnt meinen Willen als maßgebend zu betrachten.

Major. Es ſoll mich freuen. Die Welt behauptet zwar: Sie hätten das Söhnchen ein wenig verzogen —

Frau Norberg. Unerträglich ſind Sie mit Ihren Bemerkungen. Mein Sohn hat von Natur einen ſo vortrefflichen Charakter, daß nur wenig an ihm zu erziehen war.

verziehen aber ganz unmöglich! Ich werde ihm nachher meinen Beſchluß mittheilen und wir überlegen dann wann wir die Verbindung feiern wollen. Jetzt kommen Sie mit auf mein Zimmer, ich will Ihnen die alte Handſchrift geben, an der Ihnen ſo viel liegt.

Major. Sie werden mich ſehr verbinden.

Frau Norberg. Entſchuldige einen Augenblick, Bertha! Du unterhältſt wol das Fräulein indeſſen, Rudolf.

(Mit dem Major links in die erſte Thür ab.)

Bertha. Du biſt ſo kalt, Rudolf, ſo entſetzlich kalt. So warſt du nie.

Rudolf. Was dir Kälte ſcheint iſt nur ruhige Ueberlegung. Ich ſehe die Verhältniſſe wie ſie ſind, nicht wie ich ſie wünſche.

Bertha. Wer ſo ruhig überlegt liebt nicht.

Rudolf. Bertha!

Bertha. Die Liebe handelt nicht nach dem kalten Verſtande, ſondern nach dem warmen Herzen. Und weil du ſo kalt überlegſt, liebſt du mich nicht mehr.

Rudolf. Welch' ein Vorwurf! Was habe ich gethan, als dir die Hinderniſſe dargeſtellt, die ſich unſeren Wünſchen entgegenſetzen?

Bertha. Wohl, laß die Hinderniſſe kommen! Wußten wir ſie nicht im voraus? Mit Muth und Standhaftigkeit werden ſie zu überwinden ſein. Ich liebe dich mit aller Gluth, deren ein Herz fähig iſt, darum iſt mir der Sieg nicht zweifelhaft. Wenn du freilich den Muth verlierſt, wenn deine Liebe nicht ſtark genug wäre — ſtill, ſtill, ich mag den Gedanken nicht ausdenken.

Rudolf. Mäßige dich, wir können beobachtet, können jeden Augenblick überraſcht werden.

Bertha. Du haſt mich in Furcht und Unruhe geſtürzt, Rudolf, heile mich davon, beweiſe mir daß du mich liebſt.

Rudolf. Still, dein Vater!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Major (von links).

Major. Komm, Bertha, es iſt Zeit zur Suppe.

Bertha. Ich bin bereit.

Major (ſcharf). Herr Rudolf ſcheint dich ja recht gut unterhalten zu haben, du glühſt vor Aufregung.

Bertha. Ich habe Chocolade getrunken, die macht mich immer warm.

Major. Hat dir Rudolf die Chocolade gegeben? Laſſen Sie das künftig bleiben, junger Herr, für Mädchen ſind ſolche Aufwallungen nicht gut. Guten Morgen! (Mit Bertha ab.)

Rudolf (allein). Er durchſchaut das Verhältniß! Er wird darüber ſprechen, ich komme in die peinlichſte Lage. Die Sache verwickelt ſich immer mehr zu meinem Nachtheil. Was thue ich, was kann ich thun? Bertha iſt leidenſchaftlich, ſie wird ihre Gedanken ſo leicht nicht aufgeben! Wie komme ich von ihr los?

Sechſter Auftritt.

Rudolf. **Walter.** **Karoline** (durch die Mitte).

Walter (durchweg heiter). Guten Morgen, Rudolf. Deine Sonne iſt untergegangen, ich ſah eben den Major mit Bertha ſich entfernen.

Rudolf. Dir ſtrahlt deine Sonne deſto ſchöner, ich will dir keinen Schatten werfen. (Ab.)

Walter. Endlich, mein herziges Mädchen, finde ich einen Augenblick mit Ihnen allein zu ſein. Schon ſeit zwei Stunden verfolgt Sie mein Auge in der Menge der ſich durcheinander treibenden Menſchen, und ich mußte mich begnügen wenn unſere Blicke ſich hier und da einmal trafen und einen Gruß austauſchten, den die Leute nicht bemerkten. Jetzt ſind wir des Zwanges ledig, ich kann Ihnen einen herzlichen Gruß ſagen, kann Ihnen die Hand drücken. Sie erwiedern nichts, nicht einmal den Druck meiner Hand, eine düſtere Wolke lagert über Ihrer Stirn? Was hat Ihre Heiterkeit getrübt?

Karoline. Ich weiß es nicht, Walter, aber eine ſeltſame Stimmung hat mich befallen, deren ich nicht Herr werden kann.

Walter. Eine düſtere Stimmung hier in dieſen heiteren Räumen? Sonderbar! Ich bat Sie geſtern Sie möchten heute mit dem Geheimrath Schwarz unſere Bilderſchau beſuchen, mir ſchien das die beſte Gelegenheit für Sie das Haus zu ſehen, in dem Sie bald als Herrin walten ſollen.

Karoline. Das iſt's, das iſt's! Jetzt wird mir klar was mich bedrückte.

Walter. Ich verſtehe nicht!

Karoline. Ich Herrin in dieſem Hauſe? Ich, die arme Lehrerin? Das paßt nicht zuſammen! Walter, warum haben Sie mir das gethan?

Walter. Karoline.

Karoline. Warum ſagten Sie mir nicht daß Sie ſo reich, ſo fürſtlich reich ſeien?

Walter. Ich verſtehe Sie nicht. Habe ich Ihnen je verheimlicht daß ich der Sohn, jetzt der Herr dieſes Hauſes, daß ich reich bin?

Karoline. Nein, nein! Aber ich hatte keinen Begriff davon. Ich kenne wol bürgerliche Wohlhabenheit in den Häuſern, wo ich Unterricht gebe, ſie erſchien mir ſchon bedeutend gegen meine einfachen Verhältniſſe. Aber den Glanz des Reichthums ſehe ich heute zum erſten Male, er blendet mich, er drückt mich.

Walter (lachend). Das Gefühl werden Sie bald überwinden.

Karoline. Ich glaub' es nicht. Mir iſt als hätte ſich eine tiefe Kluft zwiſchen Ihnen und mir geöffnet, vergebens ſtrecke ich die Arme nach Ihnen aus und kann Sie nicht erreichen. Ich hielt Sie für wohlhabend nach dem Maßſtabe, den meine beſchränkte Erfahrung dafür hatte.

Walter. Und Sie finden daß es noch größeren Reichthum giebt, als Sie ſich vorſtellten. Das iſt eine neue Erfahrung, die Sie machen, nichts weiter.

Karoline. Nein, Walter, nein, es iſt mehr. Mir iſt als gehörte ich nicht hierher. Es erſcheint mir eine unberechtigte Dreiſtigkeit mich hierher zu denken. Die glänzenden

Säle, der reiche Hausrath, die prächtigen Gemälde, alles ſcheint mich mit ſtummen Blicken anzuſtaunen. Aber ich verſtehe dieſe Blicke, ſie heißen: was willſt du hier? Hier iſt nicht dein Platz.

Walter. Sei nicht kindiſch, Mädchen.

Karoline. Ich bin's nicht, Walter. Als ich Sie vor drei Monaten kennen lernte, war alles ſo einfach klar zwiſchen uns. Als Sie mich beſuchten und in meinem Stübchen traulich bei mir ſaßen, als mir in Ihren Worten und Erzählungen eine neue Welt aufging, als Sie mir endlich ſagten daß Sie mich liebten und mich an Ihr Herz zogen, — das war alles ſo einfach, natürlich. Ich blickte zu Ihnen empor, denn ich erkannte die männliche Ueberlegenheit Ihres Geiſtes, aber als Sie mir Ihr Herz anboten, ſank ich Ihnen vertrauensvoll an die Bruſt, denn ich fühlte daß ich Sie liebte und daß meine Liebe groß genug war zwiſchen uns Gleichheit herzuſtellen. Jetzt iſt das anders, ich erblicke einen Abſtand zwiſchen uns, über den ich nicht weg kann.

Walter. Welche Grillen, Karoline! Sie wußten daß ich wohlhabend bin, bei welchem tauſend Thaler mehr beginnt denn nun die Grenze, die einen Abſtand zwiſchen uns macht?

Karoline. Ich vermag Ihnen darauf nicht zu antworten, aber ich empfinde daß ich Recht habe. Seit ich dies Haus betreten, fühle ich mich Ihnen nicht mehr gleich. Sie würden mich mit Schätzen überhäufen, würden das Füllhorn aller Güter über mich ausgießen, die die Welt für wünſchenswerth hält, es demüthigt mich ſo viel zu empfangen und nur zu empfangen, denn was bringe ich Ihnen dagegen mit?

Walter. Dein Herz, deine Reinheit, deine Jugend, dein ganzes ſchönes Selbſt — und das wiegt alles auf, was ich dir bieten könnte. Nach Rang und Reichthum theilt nur der blöde Haufen die Menſchen ein, dem Einſichtigen gilt nur der innere Gehalt als Maßſtab des Menſchenwerthes und darin ſtehen Sie hoch, über tauſend andern hoch. Laſſen Sie die Grillen, Karoline, jetzt will ich Sie meiner Mutter vorſtellen.

Karoline (faßt ihn am Arme). Halt, jetzt nicht! Ich bin nicht darauf vorbereitet.

Walter. Was bedarf es dazu Vorbereitung?

Karoline. Zürnen Sie nicht, Walter; als man mir Ihre Mutter zeigte, kehrte mein Blick immer und immer auf ſie zurück, ich beobachtete ſie den ganzen Morgen — — in der Art wie ſie ihre Gäſte empfing lag oft ſo viel Kälte.

Walter (lachend). Poſſen, das iſt ihr Geſellſchaftsgeſicht, das ſie bei feſtlichen Gelegenheiten immer aufſetzt. Gegen die Braut des Sohnes wird ſie ſchon anders ausſehen.

Karoline. Braut! Braut! Weiß ſie denn um unſere Liebe? Gab ſie ſchon ihre Einwilligung? Geſtern hatten Sie ihr noch nichts geſagt.

Walter. Auch jetzt noch nicht. Sie ſoll dich erſt ſehen, mein Herz, ehe ich ihre Einwilligung verlange, du ſollſt ihr erſt gefallen. Deßhalb lud ich dich ein hierher zu kommen.

Karoline. Sie wird ihre Einwilligung verſagen.

Walter (lacht). Ich glaube ſelbſt ſie wird ſich im Anfange ſträuben; Mütterchen hat auch ihre Vorurtheile. Aber unbeſorgt, ſie gibt ſchon nach. Und zuletzt — ich bin mein eigner Herr.

Karoline. Und ich ſollte ohne den Segen Ihrer Mutter — Walter, laſſen Sie mich fort; das bange Gefühl, das mich ergriff, als ich dieſe Räume betrat, findet jetzt ſeine Beſtätigung.

Walter. Faſt möchte ich zürnen. Haben Sie kein Vertrauen zu mir?

Karoline. Nur heute nicht, laſſen Sie uns erſt ruhig uns ausſprechen.

Walter. Es iſt zu ſpät, da iſt meine Mutter.

Siebenter Auftritt.

Vorige. **Frau Norberg** (von links). **Rudolf** (durch d. M.).

Walter. Liebe Mutter, erlaube daß ich dir Fräulein Karoline Feldheim vorführe, die mit Geheimrath Schwarz unſer Haus beſuchte und noch nicht Gelegenheit fand dir vorgeſtellt zu werden.

Frau Norberg. Ich bin ſehr erfreut, Fräulein Feldheim. Iſt es gefällig Platz zu nehmen?

Karoline. Gnädige Frau, ich weiß die Ehre zu ſchätzen. Aber ſchon zu lange verweile ich hier, die Geſellſchaftsſtunde iſt vorüber, erlauben Sie daß ich mich jetzt empfehle.

Rudolf (tritt vor). Geſtatten Sie mir Sie durch die Säle zu geleiten. (Ab mit Karoline.)

Frau Norberg. Ich kann mich nicht entſinnen das junge Mädchen je geſehen zu haben.

Walter. Gefällt ſie dir?

Frau Norberg. Wer mag bei einer flüchtigen erſten Begegnung ein Urtheil fällen!

Walter. Bei vielen Menſchen iſt es das erſte Begegnen, das einen Eindruck macht.

Frau Norberg. Nun ich habe keinen ſolchen Eindruck von ihr empfangen. Wer iſt ſie?

Walter. Meine Geliebte.

Frau Norberg. Walter!

Walter. Meine Braut, wenn dir das beſſer gefällt.

Frau Norberg. Was ſoll der Scherz?

Walter. Kein Scherz, Ernſt, voller Ernſt!

Frau Norberg. Erkläre dich deutlicher!

Walter (ſchlägt ſich vor den Kopf). Du hätteſt ſie jetzt nicht ſehen ſollen. Sie war in ſolch aufgeregter Stimmung, das erſte Begegnen war nicht günſtig. Ich hatte mir es anders gedacht. Sie ſollte dir gefallen. Ihr ſprechendes Auge, ihre geiſtvolle Stirn ſollten ihren Einfluß auf dich geltend machen, ihre ganze Art und Weiſe, ſo beſcheiden und doch voll weiblicher Würde ſollte dich für ſie einnehmen; das iſt nun halb mißglückt.

Frau Norberg. Ich höre dich mit bangem Erſtaunen, Walter. Dieſes Mädchen —?

Walter. Liebe ich und ſie ſoll meine Frau werden.

Frau Norberg. Du haſt eine Leidenſchaft und verſchwiegſt ſie mir?

Walter (lachend). Die Liebe hüllt ſich gern in Geheimniß.

Frau Norberg. Auch gegen die Mutter?

Walter. Vielleicht gegen dieſe am erſten.

Frau Norberg. Nur wenn ſie eine unwürdige iſt. Wer iſt das Mädchen?

Walter. Karoline Feldheim.

Frau Norberg. Ihre Familie, ihr Stand, ihr Rang?

Walter. Ihr Rang iſt der höchſte, den ich kenne, ſie iſt die Königin meines Herzens. Ihr Stand iſt der ehrenvollſte, ſie iſt Lehrerin, ihre Familie iſt ſehr klein, ſie hat nur einen alten Vater, der Mechanikus iſt.

Frau Norberg. Dein Scherz fängt an mich zu langweilen.

Walter. Ich ſcherze wahrhaftig nicht.

Frau Norberg. Eine Lehrerin, ein Mädchen aus dem Handwerkerſtand wollteſt du in dieſes Haus als Herrin führen?

Walter. Das Haus wird gar nicht übel dabei fahren, ſie wird ihm eine tüchtige und liebliche Herrin ſein.

Frau Norberg. Ein ſolches Mädchen ſollte ich als Schwiegertochter empfangen?

Walter. Das iſt's eben warum ich dich bitten wollte. Nun iſt die Sache etwas ungeſchickt ausgefallen.

Frau Norberg. Ich fange an zu fürchten daß du eine ernſthafte Leidenſchaft —

Walter (immer munterer). Sehr ernſthaft, Mütterchen, wenn das Wort ſo viel wie ſtark und echt heißen ſoll, aber ſonſt iſt dieſe Leidenſchaft voll Luſt und Seligkeit, die Liebe macht glücklich!

Frau Norberg (ihren Zorn mit Mühe bemeiſternd). Du haſt wirklich geglaubt daß ich hier meine Einwilligung geben würde?

Walter. Ich glaube es auch noch. Daß du dich anfangs etwas ſträuben würdeſt ſah ich voraus, zuletzt gibſt du doch nach.

Frau Norberg. Nie, niemals!

Walter. Laſſen wir es für heute, Mütterchen. Der Gedanke hat dich überraſcht, du wirſt dich daran gewöhnen und zuletzt deine Vorurtheile fahren laſſen.

Frau Norberg. Vorurtheile! Ein Mädchen aus dem Volke und mein Sohn — der Gedanke iſt lächerlich. Nie, nie gebe ich meine Zuſtimmung.

Walter. Laſſen wir es heute, Mutter. Du weißt ich bin zur Jagd beim Grafen Holdhaus geladen, ich muß in einer Viertelſtunde fort und bleibe zwei Tage aus. Ich will nicht in Mißſtimmung von dir ſcheiden.

Frau Norberg. Nein, nein, Walter, die Sache iſt für mich unzweifelhaft; ich wünſche nicht darauf zurückzukommen — alſo machen wir ſie gleich ab. Neben tauſend andern Gründen iſt dein Gedanke ſchon deshalb unausführbar, weil ich bereits Einleitungen zu deiner Vermählung getroffen habe, die nicht mehr rückgängig zu machen ſind.

Walter (lachend). Siehſt du, Mutter, ich verliebe mich ohne dir es zu ſagen, du willſt mich verheirathen ohne mich darum zu fragen, jetzt ſind wir wett.

Frau Norberg. Nicht ganz, denn ich habe hierbei die entſcheidende Stimme.

Walter. Ich muß fort, wir wollen heute nicht ſtreiten, laß uns in Frieden Abſchied nehmen.

Frau Norberg. Gut, gut! Du willſt auf zwei Tage fort gehen, da haſt du Zeit zu überlegen, dich an den Gedanken deiner Verbindung zu gewöhnen. Deine Baſe Bertha iſt deine Braut.

Walter (lachend). Baſe Bertha! Die will mich ſo wenig wie ich ſie.

Frau Norberg. Wie?

Walter. Die hat ihr Herz ſchon anderweitig — doch ſtill, das geht mich nichts an. Mütterchen, wir werden einen kleinen Krieg zuſammen haben, du wirſt deine Pläne nicht aufgeben wollen — und ich kann es nicht, denn mich bindet mein Wort — aber ſo leid es mir thut zum erſten Male im Leben mit dir in Widerſtreit zu kommen, um den Sieg bin ich nicht bange, ich habe einen wackeren Verbündeten, dein gutes Herz, deine Liebe zu mir.

Frau Norberg. Du irrſt dich!

Walter (freundlich, dringend). Heute nicht weiter, ich muß eilen wenn ich den abgehenden Zug noch erreichen will. Lebe wohl, Mütterchen, und lege dir den Gedanken zurecht daß Karoline deine Schwiegertochter wird! Du bekommſt bei Gott keine beſſere! (Eilt ab.)

Frau Norberg. Walter! So höre! Walter! Er iſt fort! Was ſoll das heißen? Widerſtand von ſeiner Seite? Eher hätte ich mir des Himmels Einſturz vermuthet. Ich muß ihn brechen. Muß ihn brechen. (Klingelt.) Er liebt! Er liebt! Ich hätte den Fall vorausſehen ſollen. Thöricht daß ich es nicht gethan habe.

Achter Auftritt.

Frau Norberg. Diener, dann Gottfried.

Diener (tritt ein).

Frau Norberg. Gottfried ſoll kommen!

Diener (ab).

Frau Norberg. Er liebt! Er liebt! Aber wie? Iſt es nur eine flüchtige Neigung? Von der wäre er wol zu heilen. Oder iſt es eine ernſte Leidenſchaft? Die iſt ſchwer zu beſiegen. Hier muß ich Auskunft haben! Ich muß wiſſen wer das Mädchen iſt. Eine liſtige Dirne, die den reichen Jüngling verlockt hat oder wirklich ein liebenswerthes Mädchen. Wer gibt mir Auskunft? Rudolf muß darum wiſſen, vor dem hat er kein Geheimniß. Und wenn ſie liebenswerth wäre? Pah ein Mädchen aus den unterſten Schichten! Nur auf den Höhen der Geſellſchaft bilden ſich Charaktere. Und wenn ſie es wäre — iſt mir die Heirath mit Bertha nicht Gewiſſensſache?

Gottfried (kommt. Er trägt keine Livrée, ſondern ſchwarzen Anzug). Sie haben befohlen, Frau Commerzienräthin!

Frau Norberg. Gottfried, Sie haben meinen verſtorbenen Gemal aufwachſen ſehen von Kindesbeinen an, Sie waren der vertraute Diener ſeines Vaters, er hatte vor Ihnen kaum ein Geheimniß, Sie hängen mit Liebe und Treue an unſerm Hauſe und kennen alle ſeine Verhältniſſe.

Gottfried. Wohl, wohl, mein Leben gehört dieſem Hauſe.

Frau Norberg. So werden Sie Wahrheit für mich haben. So eben erfahre ich von meinem Sohne ſelbſt daß er — — — ein Liebesverhältniß hat. So etwas bleibt der Dienerſchaft ſelten verborgen. Wiſſen Sie etwas davon.

Gottfried. Allerdings! Die Diener und Mädchen munkeln unter einander.

Frau Norberg. Und warum ſagten Sie mir nichts davon?

Gottfried. Anträgerei iſt ein ſchlechtes Handwerk. Wenn ich hinter des jungen Herrn Rücken Ihnen Mittheilung machte, wer ſchützte Sie davor daß ich hinter Ihrem Rücken Sie beklatſchte?

Frau Norberg. Gut, gut, doch jetzt weiß ich um die Sache und Sie können mit gutem Gewiſſen reden. Was ſpricht man von meines Sohnes Verhältniß?

Gottfried. Wie die Leute denn ſo dumm reden! Die Kammerjungfern und die andern Mädchen rümpfen die Naſe daß ein ſo geringes Mädchen es wagt zu dem jungen Herrn die Augen zu erheben. Sie meinen daß er ſie anführen und ſitzen laſſen werde und äußern ihre Schadenfreude.

Frau Norberg. Alſo ſelbſt der Dienerſchaft erſcheint hier ein ernſtes Verhältniß unmöglich — nur er ſieht es nicht ein.

Gottfried. Wie die Leute ſo urtheilen.

Frau Norberg. Kennen Sie das Mädchen?

Gottfried. Kaum. Den Vater kenne ich, kannte ich vor vielen Jahren — ich habe ihn in letzter Zeit wenig geſehen.

Frau Norberg. Was für ein Mann iſt der Vater?

Gottfried. Ein armer Mechanikus, ſonſt rechtſchaffen und brav.

Frau Norberg. Und von dem Mädchen wiſſen Sie nichts?

Gottfried. Sie iſt Lehrerin. Man ſpricht gut von ihr.

Frau Norberg. Ein Mechanikus, eine Lehrerin! Die

Leute haben Recht wenn ſie eine ernſte Abſicht meines Sohnes für eine Thorheit halten. Meinen Sie nicht auch?

Gottfried. Es paßt allerdings nicht recht. Der reiche junge Herr und die Tochter eines armen Handwerkers.

Frau Norberg. Es paßt nicht, kann nicht paſſen, ſoll nicht paſſen. Hier muß eingeſchritten werden. Ich habe andere Pläne für meinen Sohn. Ich brauche einen Vertrauten, der mir mit Rath und That an die Hand geht und auf den ich mich ganz verlaſſen kann. Sie ſollen alles wiſſen, Gottfried, Sie der alte vertraute Diener des Hauſes. Ich wünſche daß Walter ſeine Baſe heirathet, Fräulein Bertha.

Gottfried (lebhaft zuſtimmend). Das paßt, das iſt recht, das macht vieles wieder gut!

Frau Norberg. Wie meinen Sie das?

Gottfried. Hm es fuhr mir ſo heraus.

Frau Norberg. Nein, nein, Gottfried, Sie ſchauen tiefer in die Sache und ich will von Ihnen Wahrheit hören.

Gottfried. Was hätte ich zu ſagen?

Frau Norberg. Ich will Ihnen darauf helfen was Sie mir ſagen ſollen. Der alte Herr Norberg, mein Schwiegervater, hatte zwei Söhne, meinen verſtorbenen Gemal und den Major, Bertha's Vater. Der Major war ein heißblütiger junger Officier, entführte und heirathete ein Mädchen wider den Willen ſeines Vaters. Iſt's nicht ſo?

Gottfried. So iſt's.

Frau Norberg. Mein Schwiegervater verſtieß und enterbte den jüngern Sohn. Dieſer nahm holländiſche Dienſte und ging nach Java. Jahre lang hörte man nichts von ihm, er war faſt verſchollen. Vor einem halben Jahre kehrte er endlich als Major zurück, um ſeine letzten Tage in der Heimath zuzubringen. Er hat in Java ſeine Geſundheit und ſeine Frau gelaſſen und nichts mitgebracht als ſeine Tochter Bertha und eine Penſion, von der er lebt.

Gottfried. Ja, ja, und wenn er ſtirbt, ſteht die Enkelin meines alten Herrn arm und hülflos in der Welt.

Frau Norberg. Das iſt der Punkt worauf es ankommt. Der alte Herr war heftig, dem Zorne zugänglich.

Gottfried. Ja, aber gut, von Herzen gut.

Frau Norberg (langſam ausforſchend) Hat er nie bereut ſo hart gegen ſeinen zweiten Sohn geweſen zu ſein, ihn enterbt zu haben?

Gottfried. Da Sie ſo beſtimmt fragen, ja, es hat ihm leid gethan. Er hat mir oft, wenn ich Abends um ihn war, von ſeinem Sohne Ludwig geſprochen — und wäre dieſer gekommen, er hätte ihn mit offnen Armen aufgenommen.

Frau Norberg (ſehr langſam). Und hat er nie geäußert: er wolle ſein Teſtament ändern und die Enterbung widerrufen?

Gottfried (zögernd). So etwas angedeutet hat er wohl.

Frau Norberg. Was hat er angedeutet?

Gottfried. Es wäre grauſam einen Sohn ſeinen Jugendfehler ſo hart büßen zu laſſen. Zwar wolle er ſein Teſtament nicht ändern, denn ſein älteſter Sohn, Wilhelm —

Frau Norberg. Mein Gemal.

Gottfried. Sei einmal auf den Beſitz des Ganzen angewieſen, das er ſchon verwalte und mit Recht als das ſeinige betrachte.

Frau Norberg. Weiter.

Gottfried. Aber wenn Ludwig zurück käme, wolle er ihm das Gut Lichtenwalde geben, das mache ihn ſchon zum reichen Manne und dem andern Sohne bliebe doch noch genug.

Frau Norberg. So deutlich, ſo beſtimmt hat ſich der alte Herr ausgeſprochen?

Gottfried. Mit klaren Worten.

Frau Norberg. Nun, Alter, ich glaube er hat auch meinem verſtorbenen Gatten ähnliches geſagt.

Gottfried (leiſe). Das glaube ich auch.

Frau Norberg. Allein der Tod überraſchte ihn, er hat keine Verfügung zu Gunſten des Majors getroffen.

Gottfried. So iſt's.

Frau Norberg. Mein Mann hat mich das Verhältniß ahnen laſſen. Es quälte ihn. So redlich er ſonſt war, er hing am Beſitz und konnte ſich nicht davon trennen. So hat er geſchwankt bis an ſein Ende ob er zu Gunſten des verſtoßenen Bruders etwas verfügen ſollte; ich ſah ſeine innern Kämpfe, allein er ſtarb vor zwei Jahren ohne etwas zu thun. Nun kommt der Major vor ſechs Monden plötzlich zurück. Er hat mich gefragt ob zu ſeinen Gunſten nichts beſtimmt, nichts geändert worden. Der Wahrheit gemäß mußte ich verneinen. Aber ich fühlte: nach dem Willen des Vaters, des Bruders hätte er Anſpruch auf einen Theil des Vermögens. Was ſoll ich thun? Ich kann eigenmächtig nichts verfügen, mein Sohn iſt einziger Erbe. Soll ich ihn mit der Lage der Dinge bekannt machen? Soll ich ihm ſagen: mein Gatte habe verſäumt ſeinem Bruder gerecht zu werden? Soll ich meinem Sohne einen ſo böſen Flecken auf das Andenken ſeines Vaters werfen? Nimmermehr! Da bot ſich mir ein Ausweg, der alles verſöhnt, die Heirath meines Sohnes mit der Tochter des Majors. Indem ſie in Mitbeſitz des Vermögens käme, wäre die Härte geſühnt, die der Major von ſeinem Vater erfahren, wäre das Unrecht geſühnt, das er durch Verſäumniß meines Gatten gelitten.

Gottfried. Das meinte ich ja, als ich vorhin ſo freudig zuſtimmte.

Frau Norberg. Auf dem Beſitzthum unſeres Hauſes haftet der Flecken eines Unrechts; wenn ihn auch kein Gericht anerkennen würde, ich fühle ihn. Das darf nicht ſein! Alſo *muß* mein Sohn die Tochter des Majors heirathen.

Gottfried. Es wäre ein Segen wenn es ſich ſo fügte.

Frau Norberg. Ohne Sorgen, Gottfried, ich will es, und mein Sohn iſt gewohnt mir zu gehorchen. — Schweigen brauche ich Ihnen nicht zu empfehlen. Jetzt ſenden Sie mir Rudolf.

Gottfried. Gott gebe Gedeihen zu Ihrem Vorhaben. (Ab.)

Frau Norberg (allein). Meine Ahnung trog mich nicht, der Alte wußte wie es ſteht. Ein Grund mehr für meinen Plan. Der Major kam verbittert hierher, meine freundliche Aufnahme beruhigte ihn, die Heirath verſöhnt ihn ganz. Käme ſie nicht zu Stande — ſpräche er mit dem alten Gottfried, ließe dieſer ein Wort fallen, die Schmach der übelſten Nachrede käme über unſer Haus. Nie, nie ſoll das geſchehen! Walter muß ſich fügen — und er wird es.

Neunter Auftritt.

Frau Norberg. Rudolf.

Rudolf. Der alte Gottfried ſagte mir —

Frau Norberg. Rudolf, du biſt gehalten worden wie das Kind des Hauſes, ich bin berechtigt von dir zu verlangen daß du für die Wohlfahrt dieſes Hauſes mit einſtehſt.

Rudolf. Befehlen Sie.

Frau Norberg. Ich verlange nur Wahrheit von dir. Du weißt von dem Liebesverhältniß meines Sohnes?

Rudolf. Ja.

Frau Norberg. Gut. Du haſt das bis jetzt vor mir geheim gehalten, das warſt du dem Freunde ſchuldig. Allein jetzt hat mir Walter ſelbſt davon geſagt und du haſt keine Verpflichtung mehr zu ſchweigen. Wie lange beſteht das Verhältniß?

Rudolf. Drei Monate.

Frau Norberg. Beſucht mein Sohn das Mädchen häufig.

Rudolf. Faſt täglich.

Frau Norberg. Hat er wirklich ernſtliche Abſichten das Mädchen zu heirathen?

Rudolf. Ich muß es glauben.

Frau Norberg. Daß dieſe Verbindung unmöglich iſt wirſt du begreifen. Du kennſt das Mädchen?

Rudolf. Ja.

Frau Norberg. Was für ein Geſchöpf iſt es?

Rudolf. Sie iſt hübſch, kenntnißreich, brav.

Frau Norberg. Pah, ein paar zwanzigjährigen Augen gegenüber habt ihr jungen Menſchen kein Urtheil. Eine liſtige Gauklerin wird ſie ſein, die meinen unerfahrenen Sohn in ihre Netze gelockt hat. So kam ſie mir vor, als ich ſie heute ſah. Sie kann im Ernſt an keine Verbindung mit Walter gedacht haben, ſie hat ſich Anſprüche erwerben wollen, um ſie ſich nöthigenfalls abkaufen, um ſich entſchädigen zu laſſen. Für ein Stück Geld wird ſie abzufinden ſein, wird ſie ſich bewegen laſſen von hier wegzugehen, daß ſie Walter aus den Augen verliert. Iſt's nicht ſo?

Rudolf. Das glaube ich nicht, ſie iſt ſtolz.

Frau Norberg. Stolz, ſtolz! Worauf kann man ſtolz ſein, wenn man nichts iſt und nichts hat?

Rudolf. Vielleicht darauf, daß man das Wenige, was man iſt und hat, ſich ſelbſt errungen.

Frau Norberg. Du gibſt mir ſpitze Antworten! Vergiß nicht daß was du biſt du nicht durch dich biſt und daß du keine Urſache zum Stolz haſt.

Rudolf (verbiſſen). Ich fühle das um ſo tiefer, da Sie mir es ſagen.

Frau Norberg. Ich wollte dich nicht verletzen. Ich bin in höchſter Aufregung über dieſe Sache, nimm meine Worte nicht zu genau. Du glaubſt alſo nicht daß auf das Mädchen einzuwirken wäre?

Rudolf. Durch Geld wenigſtens nicht.

Frau Norberg. Und liebt Walter recht ernſtlich, recht leidenſchaftlich?

Rudolf. Es ſcheint ſo.

Frau Norberg. Es ſcheint ſo? Du mußteſt das genau wiſſen.

Rudolf. Verzeihen Sie, Walter iſt leichten Sinnes, raſch angeregt; ob bei ſolchem Charakter eine tiefe, nachhaltige Leidenſchaft möglich iſt wage ich nicht zu beurtheilen.

Frau Norberg. Nein, das iſt ſie nicht. Walter iſt leichtblütig, er wird raſch vergeſſen. Das iſt meine Hoffnung. Als er mit mir davon ſprach, ging er leicht über meine Bedenken weg. Die Sache kann ihm nicht tief im Herzen ſitzen. Meinſt du nicht auch?

Rudolf. Ei nun wer tröſtet ſich nicht mit vierundzwanzig Jahren über einen Liebesverluſt!

Frau Norberg. Gewiß er wird ſich tröſten, beſonders da ich einen vollgültigen Erſatz für ihn habe. Und jetzt komme ich auf den Punkt, den ich eigentlich mit dir beſprechen wollte. Walter ſoll meine Nichte heirathen. — Er ſagte mir auf meinen Vorſchlag lachend: ſie denke nicht an ihn. (langſam.) Man ſagt mir daß du beſonders freundlich gegen Bertha ſeieſt, man will verſtohlenes Händedrücken geſehen haben, du ſollſt mehrmals bei ihr geweſen ſein, wenn der Major nicht zu Hauſe war. Rudolf, ich fordere Wahrheit. Sollteſt du die Dankbarkeit, die du uns ſchuldeſt, ſo aus den Augen geſetzt haben, daß du hindernd unſern Plänen entgegen träteſt, daß du in dem Kopfe eines unerfahrenen Mädchens Gedanken erregt hätteſt, die nicht in Erfüllung gehen können? Denn iſt Bertha auch arm, ſie gehört zu unſerem Hauſe und du — (bricht ab)

Rudolf. Ich verſtehe ohne daß Sie vollenden.

Frau Norberg. Gib mir nicht Schuld, wenn dich hier und da etwas empfindlich berührt. Ich habe die Verhältniſſe nicht gemacht und kann ſie nicht ändern. — Aber bedenke zu was ich gezwungen wäre, wenn du meinen Plänen im Wege ſtändeſt.

Rudolf (immer kalt und etwas bitter). Sie würden mich aus dem Wege werfen, würden mich hinausjagen und mich meinem Schickſale überlaſſen. Ich weiß das und erkenne daß Sie dazu berechtigt wären.

Frau Norberg. Du haſt alſo kein Verhältniß mit Bertha?

Rudolf (entſchieden). Nein!

Frau Norberg. Auch keine — Tändelei?

Rudolf. Nein!

Frau Norberg. Du leugneſt ſo beſtimmt und doch ſind meine Nachrichten aus guter Quelle. Gib mir Beweiſe daß du wahr ſprichſt.

Rudolf. Welche Beweiſe kann ich geben?

Frau Norberg. Das Verhältniß Walters mit jenem Mädchen muß gelöſt werden, er muß mit Bertha ſich verbinden und zu beidem mußt du helfen.

Rudolf. Wie kann ich?

Frau Norberg. Du kennſt jenes Mädchen, weißt wie auf ſie zu wirken iſt, du biſt klug und ſcharfſichtig, ich verlange deinen Rath, deine Mitwirkung.

Rudolf. Und wenn ich Mittel wüßte, darf ich gegen Walter handeln?

Frau Norberg. Deine erſten Pflichten gehören mir, deiner Wohlthäterin, und du handelſt für Walter, nicht gegen ihn, wenn du dazu beiträgſt ihn von einer Thorheit abzuhalten, die ihn in allſeitige Zerwürfniſſe bringen müßte.

Rudolf. Laſſen Sie mir Zeit.

Frau Norberg. Nein, es muß gleich etwas geſchehen. Walter iſt auf zwei Tage aus der Stadt, das muß benutzt werden. Du verlangſt Zeit! Vielleicht auch für dich?

Rudolf. Dieſes Mißtrauen —

Frau Norberg. Entkräfte es.

Rudolf. Sie ſind feſt entſchloſſen?

Frau Norberg. Zu allem, ſelbſt zum Aeußerſten.

Rudolf. Ich wüßte ein Mittel.

Frau Norberg. Nenne es.

Rudolf. Machen Sie Walters Verlobung mit Bertha öffentlich bekannt, durch die Zeitung und durch die üblichen umhergeſandten Verlobungsanzeigen.

Frau Norberg. Rudolf!

Rudolf. Das bringt zunächſt ein Zerwürfniß, wenigſtens ein Mißverſtändniß zwiſchen Walter und Karolinen hervor, das ſich vielleicht benutzen läßt, da Walter zwei Tage entfernt und ſie ſtolz und leicht verletzt iſt. Auf der andern Seite legt das Walter Verpflichtungen gegen den Major und Bertha auf, die er nicht leicht wird löſen können.

Frau Norberg. Und was wird Walter dazu ſagen?

Rudolf. Das iſt Ihre Sache. Wird er auf die Dauer der Mutter Widerſtand leiſten?

Frau Norberg. Nein, nein, er wird es nicht, er kann es nicht. Der Vorſchlag iſt kühn — — — (nach einigem Beſinnen). aber er muß zum Ziele führen. Es ſei! Beſorge die Anzeigen!

Rudolf. Verzeihen Sie. Wegen möglicher Verantwortung muß ich mich ſichern. Ich bitte um Ihre Handſchrift für dieſe Anzeigen!

Frau Norberg. Das iſt billig! Aber gleich muß es geſchehen, ſo lange Walter entfernt iſt. Morgen früh müſſen die Anzeigen in der Zeitung ſtehen und die Briefe durch die Poſt umher geſandt werden. Ich ſchreibe die Anzeigen, du beſorgſt ſie. (Ab.)

Rudolf (allein). Ich habe meine Liebe verleugnet! Was blieb mir anders übrig? Aber Bertha? Wenn ſie alles erfährt, wird ſie ſtolz genug ſein mich nicht bloß zu ſtellen. Im Ganzen fügt ſich alles beſſer als ich hoffen durfte. Walter's Verbindung mit Karoline zerreißt die Mutter, Bertha's Verhältniß mit mir zerreißt die Mutter, ich bin ſchuldlos. Ich ſtehe gerechtfertigt vor Bertha. Hoffentlich wird es mir gelingen den Riß mit Karoline unheilbar zu machen und ſchwerlich wird ſie dann lange anſtehen mir ihre Hand zu reichen mit hunderttauſend Thalern Mitgift, von der ſie ſelbſt keine Ahnung hat. Und wenn ſie mich nur aus Verdruß und Unmuth nimmt! Mit hunderttauſend Thalern bin ich unabhängig und brauche mir nicht auf Schritt und Tritt meine Geburt und die Wohlthaten vorwerfen zu laſſen, die ich hier genoſſen. — Und wer kann ſagen: ich hätte unrecht gehandelt, den Freund, die Geliebte verrathen? Ich nicht, die Mutter that's. Daß ich den Vortheil davon ziehe wer mag's mir verargen?

Zehnter Auftritt.

Rudolf. Frau Norberg.

Frau Norberg (mit zwei Briefchen). Hier ſind die Anzeigen! Du beſorgſt ſie gleich!

Rudolf. Verlaſſen Sie ſich auf mich! (Raſch ab.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer mit Mittel- und Seitenthüren. Einfacher aber nicht ärmlicher Hausrath.

Erſter Auftritt.

Feldheim

ſitzt links an einem Tiſche, auf welchem er ein kleines hölzernes Modell hat. Einiges Arbeitsgeräth liegt auf dem Tiſche. Feldheim iſt alt, etwas verwirrt im Kopfe, doch nicht förmlich ſchwachſinnig.

Feldheim. Wenn ich die Walze auf die ſchiefe Ebene bringen könnte wäre das Ding fertig. Dann müßte hier ein Kronrad ſein — und die Bewegung pflanzte ſich naturgemäß fort. Aber wo bekomme ich den Schwerpunkt her?

Zweiter Auftritt.

Feldheim. Briefträger.

Briefträger klopft und tritt zugleich mit einem Briefe ein. Fräulein Karoline Feldheim.

Feldheim. Hm, hm, ja, recht — da, da in dem Schubfache liegt Geld.

Briefträger (nimmt eine Tabaksdoſe vom Tiſche, an dem Feldheim arbeitet, und behaglich eine Priſe). Seid Ihr wieder an Eurer Dampfmaſchine?

Feldheim (eifrig). Wie oft ſoll ich's Euch denn ſagen: es iſt keine Dampfmaſchine, es iſt ein perpetuum mobile. Das ſoll ja eben den Dampf erſetzen! Begreift doch! Wenn das ſo fortgeht mit dem Verbrauch von Steinkohlen für die Dampfmaſchinen, ſo ſind in dreimalhunderttauſend Jahren die Kohlen alle und die ganze Menſchheit muß erfrieren. Darum muß ja das perpetuum mobile erfunden werden, damit man die Kohlen ſparen kann.

Briefträger. Ich ſehe Euch immer an dem Dinge arbeiten, aber Ihr werdet niemals fertig.

Feldheim (geheimnißvoll). Ich bin nahe daran. Seit dreißig Jahren arbeite ich an meiner Erfindung, aber immer fehlte mir eine Kleinigkeit. Ich habe ſchon viele Modelle gemacht, immer eins vollkommener als das andere, nun aber bin ich der Sache ganz auf der Spur, nun habe ich es heraus.

Briefträger. Das habt Ihr vor zehn Jahren auch ſchon geſagt.

Feldheim. Der Menſch täuſcht ſich manchmal. Das Ding iſt eben ſchwer.

Briefträger. Warum gebt Ihr Euch ſo viel Mühe? Wenn es doch erfunden werden muß, wie Ihr ſagt, ſo laßt es andere erfinden. Ihr habt Euer Leben und noch ſchlimmer Euer Vermögen bei dem Dinge zugeſetzt. Die Leute ſagen: Ihr wäret vordem ein wohlhabender Mann geweſen, aber ſeit Ihr Euch an's Erfinden gegeben, habt Ihr Euch nicht um Euer Geſchäft bekümmert, es iſt rückwärts gegangen und Ihr ſeid ganz arm geworden.

Feldheim (ſtrahlend). Ich habe meine Tochter.

Briefträger. Die Euch ernähren muß. Es iſt brav von ihr daß ſie es thut, aber beſſer wäre es doch Ihr könntet ihr eine gute Ausſteuer geben und ſie nähme einen braven Mann. Na nichts für ungut, guten Morgen! (Ab.)

Feldheim (allein). Braven Mann, braven Mann. Dummes Zeug, den bekommt ſie ohne Ausſteuer. — Aber Recht hat er, mein Vermögen iſt hin. — Nicht doch! Wenn ich es erſt fertig habe, alle Regierungen werden mich mit Gold und Belohnungen überſchütten. Die wichtigſte Erfindung, wichtiger als die Buchdruckerkunſt!! Was verſteht auch ein Briefträger von der Sache!

Dritter Auftritt.

Feldheim. Karoline (von der Straße).

Karoline (zärtlich, aber doch mit einem Uebergewichte). Guten Morgen, lieber Vater. (Legt ab.)

Feldheim. Ach da biſt du ja, mein Kind! Nicht wahr, du machſt mir keine Vorwürfe?

Karoline. Weshalb ſollte ich? —

Feldheim. Daß ich über meine Erfindung arm geworden bin und du keine Ausſteuer haſt.

Karoline. Mache dir keine Gedanken, Vater!

Feldheim (hält ſie bei der Hand feſt). Weißt du, als ich deiner Pathe damals das Leben rettete, verſprach ſie mir für dich zu ſorgen. Nun iſt ſie geſtorben und hat dir nichts vermacht, und kein Menſch weiß wo ſie mit ihrem vielen Gelde geblieben iſt. Weißt du, Kind, darauf hatte ich ſicher gerechnet, und darum gab ich auch auf mein Geſchäft nicht ſo Acht, und ſo muß ich freilich von deinem Verdienſte leben. Aber ſei nur ruhig, diesmal treffe ich den rechten Punkt — und dann ſollſt du die reichſte Dame in der Stadt werden, in Gold und Seide ſollſt du gehen und Perlen zu Mittag ſpeiſen, wie weiland die Königin Cleopatra! Laß mich nur gleich weiter arbeiten. (Wendet ſich emſig an ſein Modell.) Wenn nur meine Augen nicht immer ſchlechter würden.

Karoline. Schon recht lieber Vater. Da liegt ein Brief?

Feldheim. Ja, der alte Chriſtian hat ihn gebracht. Der hat mich eben ausgeſcholten. Er wird an dich ſein. Ich kann die Aufſchrift nicht mehr leſen. Wenn ich nur nicht blind werde.

Karoline (öffnet und lieſt).

Feldheim (fährt fort). Der alte Chriſtian hat mir früher viele Briefe gebracht, jetzt ſchreibt niemand mehr an mich.

Karoline (halb für ſich). Seltſam, der vierte Antrag in zwei Monaten.

Feldheim. Wie ſagſt du, Kind? Ein Antrag?

Karoline. Schon aus drei verſchiedenen Städten bekomme ich Anerbietungen als Lehrerin in eine Schule einzutreten. Ich lehnte ſie alle ab, da Walter es wünſchte. Es ſoll bald unſere Verbindung ſein. Darum löſte ich ja auch alle meine hieſigen Verhältniſſe — und ſeit geſtern bin ich völlig frei.

Feldheim. Walter, Walter! An den hatte ich gar nicht gedacht. Da haſt du ja gleich einen Mann, der keine Ausſteuer verlangt.

Karoline (für ſich). Wer weiß. (Laut.) Da kommt mir ein neuer Antrag. Die Vorſteherin einer Schule iſt plötzlich geſtorben. Ich ſoll ihre Stelle übernehmen, ſobald als möglich, ja augenblicklich wenn ich könnte. Der Antrag kommt aus Dornbach. Das freundliche Städtchen liegt reizend in ſeinem herrlichen Thale, nur wenige Meilen von hier und doch in ſo ſtiller Gebirgseinſamkeit, wie ein verſteckter Winkel. Vor drei Monaten hätte ich den Antrag mit Freuden angenommen.

Feldheim. Ei ſo nimm ihn noch an.

Karoline. Und Walter?

Feldheim. Ja ſo, Walter. Daß ich den immer vergeſſe. Walter's Frau ſein iſt beſſer als Lehrerin. Da haſt du Recht.

Karoline (für ſich). Nie erinnert ſich der Vater an Walter. Iſt das eine Vorbedeutung daß ich ihn auch vergeſſen ſoll? Es liegt mir ſchwer auf der Seele ſeit ich in ſeinem Hauſe war, ſeit ich die Mutter ſah. Es liegt kein Herz in dieſen Zügen! Kein Herz? Wie darf ich ſo urtheilen. Wo gäbe es ein Weib, eine Mutter, die kein Herz hätte. Aber tief verſteckt wird es liegen unter den Spitzen und Diamanten, die ihre Bruſt bedecken und nicht leicht wird es zu rühren ſein! Werde ich es können? Werde ich an dieſe Bruſt ſinken mit der Liebe einer Tochter? (Faſt ſchreiend.) Nein, nein! (Wie zu ſich kommend.) Nein! Iſt mir's doch als hätte ein anderer dieſes Nein gerufen und nicht mein eigener Mund. Und

Walter iſt nicht hier! Sein liebes Auge, ſein freundliches Wort würden meine Unruhe verſcheuchen — und er iſt fern.

Feldheim (der ſich immer mit ſeinem Modell beſchäftigt). Alſo nach Dornbach wollen wir ziehen?

Karoline. Noch nicht, Vater.

Feldheim. Warum denn nicht, wenn es da ſo hübſch iſt?

Karoline. Du weißt ja. — Walter. —

Feldheim. Ja, ja, ganz recht, Walter. Ich bin zuweilen etwas vergeßlich; aber ich erinnere mich — o ich weiß noch alles. Wir gingen im Walde ſpazieren, da traf er uns. Er hatte Pflanzen geſucht und war hungrig. Du gabſt ihm von unſerm Frühſtück, dann begleitete er uns nach Hauſe — und ſeitdem hat er uns oft beſucht. Das heißt dich. Er will dich ja heirathen. Er iſt gut, Walter — o ich weiß alles, wenn mein Gedächtniß auch zuweilen ſchwach wird. Warum kommt er heute nicht?

Karoline. Er iſt auf der Jagd.

Feldheim. Dann kommt er aber doch wieder?

Karoline. Ich denke es. (Für ſich.) Daß er auch juſt heute nicht hier ſein muß! Doch warum quäle ich mich? Er liebt mich, das muß mir genug ſein. Ich ſollte mich ſchämen. Weil eine Wolke am Himmel emporſteigt, weil Zweifel, vielleicht Kämpfe mich erwarten, will ich verzagen! Nein, ich will's nicht! Ach der Himmel meiner Liebe war bisher ſo ſtrahlend hell, daß das erſte Wölkchen mich erſchreckt.

Feldheim. Klopfte es nicht? Das iſt gewiß Walter. Siehſt du, ich vergeſſe nichts.

Karoline (geht nach der Thür).

Vierter Auftritt.

Vorige. Rudolf.

Rudolf. Guten Morgen, mein Fräulein, guten Morgen, Herr Feldheim.

Karoline. Sein Sie willkommen!

Rudolf. Ich bin es nie weniger geweſen als heute.

Karoline. Wie?

Rudolf. Nie iſt mir die Erfüllung einer Pflicht ſchwerer geworden als heute.

Karoline. Was ſoll dieſer Eingang?

Rudolf. Aber ich ſchätze Sie zu ſehr, als daß ich dem Zufall überlaſſen hätte Ihnen eine Nachricht zu bringen, bei deren Empfang Sie einen aufrichtigen Freund zur Seite haben müſſen.

Karoline. Ohne weitere Einleitung, bitte ich Sie, ich bin nicht nervenſchwach.

Rudolf (giebt ihr eine Zeitung). Leſen Sie hier!

Karoline (lieſt langſam). „Bertha Norberg, — Walter Norberg, Verlobte.“ (Sieht ihn groß an.)

Rudolf (zuckt mit den Achſeln).

Karoline. Wer mag ſich dieſen ſchlechten Scherz erlaubt haben?

Rudolf. Scherz? Es iſt Ernſt!

Karoline. Nein ſage ich. Daß Walter auf mich verzichten, daß man ihn veranlaſſen, zwingen könne auf mich zu verzichten — das habe ich begriffen, das habe ich gefürchtet, ſeitdem ich geſtern in ſeinem Hauſe war. Aber ſo raſch, von geſtern auf heute iſt Walter nicht zu zwingen, er wird um ſeine Liebe kämpfen und ſo raſch iſt er nicht beſiegt.

Rudolf. Sie hegen viel Vertrauen.

Karoline. Zu Walter, ja! Ich liebe ihn. Wie könnte ich das ohne ihm zu vertrauen?

Rudolf. Und doch ſind Sie getäuſcht.

Karoline. Wie?

Rudolf. Kein Scherz, ein bitterer Ernſt iſt dieſe Anzeige.

Karoline. Ich ſage nein!

Rudolf. So glauben Sie einem anderen Zeugniſſe. Dieſe Briefchen kündigen die Verlobung der ganzen Stadt an!

Karoline (reißt das Briefchen auf — und läßt es ſinken).

Feldheim (nach einer Pauſe). Kommt denn Walter heute nicht?

Karoline (ganz leiſe). Nein, Vater, er kommt nie wieder.

Feldheim. Das iſt ſchade; er war ſo gut.

Karoline (ſteht ganz ruhig).

Rudolf. Entſinnen Sie ſich was ich Ihnen geſtern ſagte, als ich Sie zur Thüre geleitete. „Walter hofft auf ſeiner Mutter Einwilligung — ich nicht.“

Karoline (tonlos). Alſo doch! Das iſt ja ſehr raſch gekommen.

Rudolf. Ich habe es ſo erwartet.

Karoline. Ich nicht. Wollte man mir Walter entreißen, ſterben könnte ich — gelaſſen hätte ich ihn nicht. (Langſam.) Das thut doch weh! — Sehr weh!

Rudolf. Verdammen Sie Walter nicht zu unbedingt. Er iſt ſchwach und leicht zu gängeln.

Karoline. Aber er liebte mich — und die Liebe macht ſtark.

Rudolf. War er auch einer echten, kräftigen Liebe fähig?

Karoline (immer leiſe). Sie ſind ein leidiger Tröſter.

Rudolf. Schwachen Gemüthern ſucht man die Dinge zu beſchönigen, Sie können die Wahrheit tragen.

Karoline. Wiſſen Sie wie das ſo ſchnell, ſo überraſchend ſchnell gekommen iſt?

Rudolf. Nachdem Sie geſtern das Haus verlaſſen hatte Walter eine lange Unterredung mit ſeiner Mutter. Sie iſt herriſch und gewöhnt ihren Willen durchzuſetzen, Walter iſt weich und gewöhnt ihr zu gehorchen. Die Verbindung mit Bertha ſcheint aus Familienrückſichten wünſchenswerth — ob er das eingeſehen, ſich gefügt hat —?

Karoline. Aber ſo raſch, ſo raſch! Wenige Minuten nachdem er mit mir geſprochen.

Rudolf. Sie kennen die Mutter nicht und die Gewalt, die ſie über ihn ausübt. Er kam aufgeregt aus ihrem Zimmer und fuhr ſogleich zur Jagd ab.

Karoline. Freilich er mußte die Möglichkeit meiden mich zu ſehen. Selbſt hätte er mir's doch nicht ſagen können.

Rudolf. Gleich darauf ließ mich die Mutter rufen, theilte mir die Verlobung mit, ſprach von einer Entſchädigung, die man nöthigenfalls Ihnen zu zahlen bereit wäre —

Karoline (bitter). Für was hält mich die gnädige Frau? Entſchädigen! Ihr raubt dem Menſchen die Hoffnung, den Glauben, die Liebe, ihr macht ihn arm, ſo arm, daß ihm nichts, nichts übrig bleibt und ſein ganzes Leben kahl und ſchal vor ihm liegt und wollt das entſchädigen! Womit?

Mit eurem elenden Golde! Gold für Liebe! Das iſt der Dünkel des Reichthums, der nur ein Ziel kennt, Beſitz, ſchnöden Beſitz, und der meint, um Gold ſei alles feil. Eurem Dünkel ſetze ich meine Verachtung entgegen! Ich bin mehr, als ihr begreifen könnt, ich habe meinen Lebenszweck erkannt und erfülle ihn! — Entſchädigen! (Bezwingt ſich, ruhig.) Wollen Sie mir noch etwas ſagen?

Rudolf. Nein! Ihr Schmerz iſt gerecht. Ich bin nicht gewillt das zu entſchuldigen, was ich gleich Ihnen verdammen muß.

Karoline. Mein Schmerz iſt gerecht! Sie ſprechen wahr. Der Schmerz wird kommen, er wird tief ſein und lange währen, vielleicht das Leben hindurch, ich fühle es. Doch jetzt empfinde ich ihn noch nicht. Ich bin noch betäubt, verwirrt von dieſem Schlage. Das darf nicht ſein, ich muß handeln.

Rudolf. Ich verſtehe Sie. Kann ich Ihnen nützlich ſein, gebieten Sie über mich. Wenigſtens einen Freund ſollen Sie retten aus dieſem Verhältniß.

Karoline. Sie ſollen ſich in mir verrechnet haben. Sie ſollen mir nicht einmal den Schimpf anthun mir eine Entſchädigung anzubieten. Ich muß fort von hier!

Rudolf. Das iſt das Richtige!

Karoline. Ich muß gleich fort, auf der Stelle! Ehe er zurückkommt, ehe mich eine Botſchaft von dort treffen kann. (Nimmt den Brief.) Der Brief kam zu rechter Zeit. Jetzt weiß ich wohin.

Rudolf. Bedürfen Sie meines Beiſtandes?

Karoline. Wohl, ich bedarf deſſen. Mein armer Vater kann ja nicht helfen, er muß geleitet werden wie ein Kind. Doch eins vorher. Ich kann in zwei Stunden abreiſen. Wenn ich Sie bitte das wenige zu beſorgen, was ich ſo plötzlich nicht ordnen kann, ſo ſchwören Sie mir keinem Menſchen zu verrathen wohin ich meinen Schritt wende.

Rudolf. Bei meinem Wort, ich ſchweige!

Karoline. Ich will ſpurlos verſchwinden. In dem abgelegnen Städtchen, wohin mich dieſer Brief ruft, ſucht man mich am wenigſten.

Rudolf. Rechnen Sie ſtets auf mich. Ich werde Sie beſuchen.

Karoline. Nein, nein, ich will nichts mehr von hier ſehen und hören. (Beſinnt ſich, leiſe.) Doch ja, kommen Sie — zuweilen — Sie ſollen mir von ihm erzählen. Vater, mache dich fertig, wir müſſen reiſen.

Feldheim (der, mit ſeinem Modell beſchäftigt ſich um das Geſpräch nicht kümmerte). Reiſen? Ach das iſt ſchön! Gehen wir weit?

Karoline. Nicht weit, aber auf nimmer wiederkommen!

Feldheim. Ei da muß ich mein Modell einpacken.

(Langſam mit dem Modell links ab.)

Karoline. Kommen Sie mit in mein Zimmer, ich will Ihnen ſagen was Sie beſorgen müſſen. Und nicht wahr, Sie geben mir Nachricht, ſagen mir von ihm — (mit Thränen kämpfend) ob er glücklich iſt — — ob ihm der Glanz Erſatz gibt für die Liebe, die ich ihm geboten hätte — was ſpreche ich da — — ach ſo raſch reißt man die Liebe doch nicht aus dem Herzen. (Beide ab.)

Verwandlung.

Zimmer des erſten Aufzugs.

Erſter Auftritt.

Major. Bertha. Gottfried.

Gottfried. Die Frau Commerzienräthin laſſen den Herrn Major nebſt Fräulein Tochter bitten ſie noch auf zehn Minuten zu entſchuldigen. Der Verwalter von Lichtenwalde iſt da, es müſſen Bauanſchläge geprüft werden. Der Herr Major machen es ſich bequem, Sie ſind ja hier zu Hauſe.

Major. Schon gut, ſchon gut!

Gottfried. (Ab.)

Major. Wenn die Frau Schwägerin ſich für zehn Minuten entſchuldigen läßt, wird auch eine halbe Stunde daraus, das kenne ich. Bleib du immer hier, ich gehe indeſſen in das Kaffeehaus nebenan, um die Zeitungen zu leſen. Doch ehe ich gehe noch eins. Die Frau Schwägerin könnte dich ſprechen ehe ich zurück bin. So merke auf. Sie und ich: wir ſind vollkommen einig, ihr Sohn wird dein Mann.

Bertha. Walter und ich ſind auch einig, aber umgekehrt, er wird nicht mein Mann.

Major (finſter). Meinſt du?

Bertha. Wo keine Liebe iſt auch kein Glück zu erwarten.

Major. Ich habe nicht Luſt dich mit Gründen überzeugen zu wollen, wo ich befehlen kann. Ich will's und du gehorchſt.

Bertha. Und wenn ich's nicht thue?

Major. Ich werde dich zu zwingen wiſſen.

Bertha. Dem Zwang kann man entfliehen.

Major. Hätte ich in dir wirklich ein ſo ungerathnes Kind erzogen?

Bertha. Vater, ſein Sie nicht böſe! Ich thue nur was Sie ſelbſt gethan. Auch Sie trotzten Ihren Eltern meiner Mutter zur Liebe und entführten ſie.

Major. Und ward zur Strafe enterbt, bin auf meine alten Tage auf meine Penſion angewieſen und kann meiner Tochter keine Zukunft ſichern. Wenn ich ſelbſt eine Thorheit beging und ſie ſchwer büße, bin ich um ſo mehr verpflichtet dich von einer ähnlichen zurückzuhalten.

Bertha. Vater, das Glück, das Sie im Beſitz meiner Mutter fanden, hat Sie reich entſchädigt für die verlorene Erbſchaft.

Major (ruhig). Mein Kind, im Alter ſieht man die Dinge von anderer Seite an als in der Jugend. Deine Mutter war gut — aber die heißeſte Liebe erliſcht, wenn ſie mit Sorgen kämpfen muß. — Und ſo viel kann ich dir ſagen, daß deine Mutter ihr Leben lang den Stachel in ſich trug ohne ihrer und meiner Eltern Segen mein Weib geworden zu ſein. Auch du würdeſt dieſen Stachel fühlen. Kann dir wirklich Rudolf's Liebe den Segen des Vaters erſetzen? Du erbleichſt! Ich habe den Namen zum erſten Male gegen dich genannt, deine Beſtürzung verräth mir daß etwas Wahres an dem iſt, was die Leute ſagen. Kein Wort jetzt. Ich will nicht unterſuchen wie weit du mit Rudolf ſchon in ein beſtimmtes Verhältniß getreten biſt, ich will es nicht, weil es hoffentlich überflüſſig iſt, weil du hoffentlich dich fügſt und mich nicht in die Nothwendigkeit verſetzeſt den naſeweiſen Burſchen auf eine Art zurecht zu weiſen, die dir und ihm nicht gefallen möchte. Kein Wort jetzt. Ich gehe, du wirſt überlegen und ich werde bei meiner Rückkunft eine folgſame Tochter finden. (Ab.)

Bertha (allein). So war unſer Bemühen vergeblich, man hat uns durchſchaut! Und wir waren ſo vorſichtig. Was kümmert's doch die Leute wenn zwei ſich lieben. Was beobachten ſie und lauſchen und belauern die Blicke, ja die Gedanken ſelbſt! Die Zeit des ſtillen Glückes iſt vorbei, die Zeit des Mißgeſchicks beginnt! Wohlan jetzt gilt es Muth und Ausdauer.

Zweiter Auftritt.

Bertha. Rudolf.

Rudolf. Dein Vater verließ eben das Haus, ich benutze den Augenblick, um dir Wichtiges zu ſagen.

Bertha. Ach, Rudolf, unſerer Liebe droht Gefahr!

Rudolf. Nein!

Bertha. Ja ſage ich dir. Mein Vater ahnt unſer Einverſtändniß, er zürnt dir und wird uns trennen wollen.

Rudolf. Das iſt ſchon geſchehen.

Bertha. Wie ſagſt du?

Rudolf. Deine Verlobung mit Walter iſt feſt beſchloſſene Sache, ſie wird ſchon bekannt gemacht.

Bertha. Dann droht die höchſte Gefahr, dann gilt es zu handeln.

Rudolf. Handeln? Was iſt da noch zu handeln?

Bertha. Das fragſt du? Du biſt Mann, du mußt es wiſſen.

Rudolf. Hier iſt nichts mehr zu thun.

Bertha. Rudolf.

Rudolf. Wir müſſen uns ſchweigend fügen.

Bertha. Das wollteſt du? So leicht wollteſt du mich aufgeben?

Rudolf. Leicht? Wenn du in meinem Innern leſen könnteſt, würdeſt du ſehen wie mir das Herz blutet. Wozu aber ſoll ich dir meinen Schmerz ſchildern, da du an deinem eigenen Kummer genug zu tragen haſt.

Bertha (hat ihn ſtarr angeſehen). Ich verſtehe dich, faſſe dich nicht! Waren wir nicht auf Hinderniſſe vorbereitet, und jetzt ſollen wir uns ſchweigend fügen?

Rudolf. Was können wir weiter thun?

Bertha. Meine Mutter verließ ihr elterliches Haus, ihr Vaterland und folgte ihrem Geliebten über das weite Meer! Ich bin ihre Tochter!

Rudolf. Soll ich die Lieblingspläne meiner Wohlthäterin zerſtören, ſoll ich die Braut ihres Sohnes entführen und ihr mit ſchwarzem Undank lohnen?

Bertha. Auch ich muß gegen den Willen meines Vaters handeln! Vielleicht ſind die Pflichten eines Kindes noch ſtärker als die der Dankbarkeit.

Rudolf. Und ich ſoll dich verleiten dem Willen deines Vaters ungehorſam zu ſein?

Bertha. Rudolf!

Rudolf. Wenn ſpäter Reue dich ergriffe, ſoll ich mir ſagen daß ich die Schuld davon trüge?

Bertha. Rudolf.

Rudolf. Unſere Trennung iſt eine Nothwendigkeit. Die ſchönen Träume von Liebe und Glück ſind uns zerſtört! Es zerreißt mir faſt das Herz daß es ſo iſt, aber ich vermag es nicht zu hindern. Vergiß mich — ich gebe dir dein Wort zurück — vielleicht blüht dir durch einen andern das Glück, das ich dir ſo gern geſchaffen hätte, und das ich nun dir nicht ſchaffen kann.

Bertha. Biſt du der Rudolf noch von ehedem? Als ich nach Europa kam, warſt du der erſte junge Mann, der ſich mir nähern konnte, du warſt mir gefällig, ſchaffteſt mir Bücher, weihteſt mich ein in die Schönheiten der Dichter, du empfandeſt mit mir, und die wenigen Augenblicke, wo ich dich verſtohlen allein ſehen konnte, waren mir der Inbegriff der Seligkeit. Ich war ohne Zögern an deine Bruſt geſunken, ich hatte ohne Beſinnen mein ganzes Lebensglück auf deine Liebe gebaut — und bei dem erſten Hinderniß bebſt du zurück? Haſt du allen Muth verloren?

Rudolf. Den Muth dich mit mir unglücklich zu machen beſitze ich nicht.

Bertha. Unglücklich? Warum unglücklich?

Rudolf. Wir ſind beide arm. Wollten wir ohne den Willen der Unſrigen unſer Leben begründen, wir müßten vielleicht für immer, gewiß für lange Zeit mit Noth und Entbehrungen kämpfen.

Bertha. Die Liebe wird uns tragen helfen.

Rudolf. Und wenn die Liebe erliſcht bei trockenem Brod und bitteren Sorgen?

Bertha (betroffen, leiſe). Wenn die Liebe erliſcht?

Rudolf. Du biſt ein Mädchen! Phantaſie und Gefühl überwiegen bei dir und laſſen dich für wahr halten was du wünſcheſt und hoffſt; der Mann erkennt mit klarem Verſtande die bittere Nothwendigkeit. Er knirſcht mit den Zähnen, aber er fügt ſich.

Bertha (bitter). O ja, verſtändig biſt du, ſehr verſtändig, übermäßig verſtändig.

Rudolf. Laß uns einander nicht erweichen, Bertha. Der jetzige Augenblick iſt vielleicht der letzte, wo wir uns allein ſehen können. Laß uns Abſchied nehmen. Ich werde dein Bild im Herzen bewahren, das Andenken an dich wird mich begleiten mein Leben lang, bewahre auch du mir eine freundliche Erinnerung. Lebe wohl.

Bertha (tonlos). Lebe wohl.

Rudolf. Reich mir die Hand zum Abſchiede.

Bertha. Wozu?

Rudolf. Zum Zeichen daß du ohne Groll von mir ſcheideſt.

Bertha (tonlos). Ich habe keinen Groll.

Rudolf. Wir können jeden Augenblick überraſcht werden, ich mache dieſem peinlichen Auftritt ein Ende. Ich reiße mich gewaltſam los. Meine beſten Wünſche begleiten dich für's Leben. Lebe wohl. (Ab.)

Bertha (allein). Die Liebe erliſcht! Ei freilich wenn man das für möglich hält hat er Recht. Die Liebe erliſcht.

Es gehört entſetzlich viel Verſtand dazu dies einzuſehen. Was iſt das wol für eine Liebe, die erlöſchen kann? Ich muß auch verſtändig werden, ich merke ich bin auf dem Wege dazu.

Dritter Auftritt.

Bertha. Major.

Major (reicht ihr die Zeitung). Lies!

Bertha. Was ſoll das?

Major. Deine Verlobungsanzeige im öffentlichen Blatt. Jetzt iſt kein Rücktritt mehr möglich.

Bertha. Aber ohne meine Einwilligung? Und Sie wußten darum?

Major. Nein, es hat mich eben ſo überraſcht wie dich. Ich glaubte anfangs irgend ein Unberufener habe ſich einen Scherz gemacht, deshalb eilte ich nach dem Zeitungsbüreau und fragte nach dem Einſender. Man ſuchte und gab mir die Handſchrift. Siehe hier, das hat meine Schwägerin geſchrieben, das iſt ihr Siegel.

Bertha. Wie konnte, wie durfte ſie — —?

Major. Wahrſcheinlich hat ſie noch geſtern mit Walter die Sache in's Reine gebracht und raſch, wie ſie iſt, die Anzeige veröffentlicht. Und um uns alles mitzutheilen beſchied ſie uns eben hierher.

Bertha. Vater, das iſt abſcheulich. Wie durfte ſie ohne Weiteres über mich verfügen!

Major. Sie hatte mein Wort für dich — und obſchon mich anfangs die Anzeige überraſchte — je mehr ich's überlege, es iſt mir lieb daß es ſo gekommen iſt. Die Sache iſt damit entſchieden. — Du kannſt nicht mehr zurück. Du wirſt begreifen daß eine öffentliche Verlobung nicht gebrochen werden kann, ohne daß man ſich — mindeſtens — lächerlich macht.

Bertha. Und Walter hätte eingewilligt? Er liebt eine andere.

Major. So ſagt man, aber er wird verſtändig genug geweſen ſein den Gründen ſeiner Mutter nachzugeben.

Bertha. Auch er iſt verſtändig! O über die verſtändigen Männer!

Major. Jetzt ſei du es auch und widerſprich mir nicht länger.

Bertha. Gewiß, Vater, ich werde ſehr verſtändig werden, Sie ſollen ſich über meinen Verſtand wundern.

Vierter Auftritt.

Vorige, Walter. (In Jagdkleidern.)

Walter (von außen). Ich muß meine Mutter ſprechen! Im Augenblicke!

Major. Was iſt das?

Bertha. Walter's Stimme.

Walter (tritt ein. zurückrufend). Es leidet keinen Aufſchub, ſagen Sie ihr das!

Major. Sieh' da, Herr Neffe! Ich glaubte Sie auf der Jagd.

Walter (immer ſehr aufgeregt). Ich war es, man hat mich zurückgetrieben. Gut daß ich Sie hier finde, Oheim, di:

Sache betrifft auch Sie. Als wir heute Morgen zur Jagd aufbrechen wollten, brachte man die hieſige Zeitung. Ich durchlief ſie und fand die Anzeige meiner Verlobung mit Ihrer Tochter. Ich warf mich auf ein Pferd und eilte hierher zurück, um die Sache augenblicklich zu unterſuchen. Wir müſſen nachforſchen wer ſich erdreiſten konnte dieſe Anzeige zu veröffentlichen. Ich — mehr noch Ihre Tochter muß Genugthuung haben für den Mißbrauch ihres Namens.

Major. Sie wiſſen nichts von dieſer Anzeige?

Walter. Wie ſollte ich?

Major. Ich kann Ihnen den Urheber derſelben nennen.

Walter. Wer iſt es, wer iſt es?

Major. Ihre Mutter!

Walter. Meine Mutter? Raſen Sie!

Major. Ueberzeugen Sie ſich. (Gibt ihm die Handſchrift.)

Walter. Ihre Hand! Ihr Siegel! Meine Mutter alſo! So denkt Sie mich zu zwingen! Sie hat ſich getäuſcht.

Major. Was ſoll das heißen?

Walter. Herr Oheim, ich fühle Ihre peinliche Lage dieſer Sache gegenüber und werde alles aufbieten Ihnen die gebührende Genugthuung zu verſchaffen.

Major. Es gibt nur eine Genugthuung.

Walter. Und welche?

Major. Daß hierauf bald die Vermälungsanzeige erfolgt.

Walter. Sind Sie von Sinnen?

Major. Junger Menſch, ſo ſpricht man nicht mit ſeines Vaters Bruder.

Walter. Sind Sie es nicht, ſo kann ich es werden. Ich faſſe die Sache noch nicht.

Major. So muß man Nachſicht mit Ihnen haben!

Walter. Nachſicht? Mit mir? Wie iſt denn das? Bertha ſollte meine Frau werden — ich kann meine Gedanken nicht zuſammen faſſen.

Major. Die Sache iſt einfach, wenigſtens für mich. Ihre Mutter hat ſich meine Tochter zur Frau für Sie erbeten. Ich habe eingewilligt. Ihre Mutter hat die Sache veröffentlicht, und ich habe Rechte, die ich geltend machen werde.

Walter. Rechte? Sie wollen Rechte geltend machen?

Major. Meinen Sie nicht daß ſich hier nöthigenfalls ein Prozeß anſtrengen ließe? Wollen Sie vor Gericht gegen Ihre Mutter ausſagen? Soll ſie dann dem Pöbel zum Stadtgeſpräch dienen, und unſer aller Namen an den Pranger geſtellt werden?

Walter. Sie ſind mir unbegreiflich. Sie wollten uns zwingen, Bertha und mich, uns förmlich einſchmieden in das Joch der Ehe ohne daß unſere Herzen ſich gefunden haben? Bertha, was ſagen Sie?

Major (raſch). Kein Wort! Wie die Sache liegt kann ſie nur unter uns Männern erörtert werden. Es mag Ihnen ſonderbar vorkommen daß ich hier auf meinem Rechte beſtehen will. Ich will Ihnen offen ſagen: meine Tochter iſt ſo gut die Enkelin Ihres Großvaters, wie Sie es ſind. Dieſer Großvater hat mich enterbt und dadurch ſeine Enkelin mit. Die Verbindung mit Ihnen iſt das einzige Mittel die

Härte des Großvaters wieder gut zu machen. Das iſt der Standpunkt, von dem aus ich die Sache anſehe. Jetzt handeln Sie wie es Ihnen beliebt. Sie werden ſich zunächſt mit Ihrer Mutter benehmen wollen. Dabei ſind Dritte überflüſſig, alſo gehen wir. Komm Bertha! Kein Wort von dir! Ihre Aufregung wird ſich übrigens legen, Sie werden ruhigerer Erwägung Raum geben! Ich hoffe wir beenden die Sache in Friede und Freundſchaft. (Mit Bertha ab.)

Walter (allein). Meine Mutter! Meine Mutter! Iſt das möglich? Iſt es denkbar? Wo bleibt ſie? Sie ſelbſt ſoll es mir ſagen! Es kann nicht ſein! Es muß hier ein Betrug zu Grunde liegen! Es muß, es muß! So entſetzlich kann eine Mutter nicht handeln. Faſſung, nur Faſſung! Wie gewinne ich Ruhe zu ſprechen. Da iſt ſie!

Fünfter Auftritt.

Walter. Frau Norberg (von links).

Frau Norberg. Du verlangſt dringend mich zu ſprechen? Ich erwartete dich nicht vor morgen Abend von der Jagd zurück.

Walter (bebend vor Aufregung). Haſt du das geſchrieben, Mutter? — — Sage nein, ſage nein.

Frau Norberg. Soll ich leugnen was ich gethan?

Walter (immer gewaltſam ſich bekämpfend). Du haſt! Weißt du denn auch was du damit gethan?

Frau Norberg. Was ich berechtigt war!

Walter. Berechtigt? Das Lebensglück deines Sohnes auf das Spiel zu ſetzen, es vielleicht zu vernichten glaubſt du dich berechtigt?

Frau Norberg. Welchen Ton erlaubſt du dir gegen mich!

Walter. Sieh nicht auf den Ton, Mutter, in die Stellung, in der ich dir gegenüber bin, haſt du ſelbſt mich gebracht. Kennſt du denn auch die Folgen deines eigenmächtigen Schrittes? Der Major beſteht auf der Heirath und droht, wenn ich mich nicht füge.

Frau Norberg. Wohl, ich beſtehe gleichfalls auf der Heirath.

Walter. Habe ich dir denn nicht geſagt daß ich eine andere liebe, habe ich ſie nicht Braut genannt und dir vorgeführt?

Frau Norberg. Habe ich dir nicht ebenfalls geſagt daß ich eine ſolche Schwiegertochter nicht will?

Walter (bitter). Das haſt du, und wie entſchieden dein Wille iſt, haſt du auch bewieſen. Um dich von einer unliebſamen Schwiegertochter zu befreien, gebrauchſt du ein vortreffliches Mittel. Es hat gewirkt. Als ich heute Morgen vor dem Aufbruch zur Jagd dieſe Anzeige in der Zeitung fand, fuhr mir wie ein Blitz der Gedanke durch den Kopf: welche Wirkung ſie auf Karolinen machen müßte. Ich eilte hierher zurück, um ſie zu beruhigen, zu ſpät, der Schlag hatte ſchon getroffen. Ihre Wohnung ſteht leer, ſie iſt plötzlich abgereiſt, niemand weiß wohin. Man gab mir einen Brief von ihr, darin lag die Verlobungsanzeige und das Blatt enthielt die Worte von ihrer Hand: „Sein Sie glücklich.“ Das iſt ihr letztes Lebewohl. Sie iſt entſchloſſen mich nicht wieder zu ſehen. Du haſt deinen Streich gut geführt, Mutter; dort wollteſt du mich feſſeln, hier mich von meiner Geliebten trennen. Bis hierher iſt dir das gelungen.

Frau Norberg. Sie iſt abgereiſt?

Walter. Sage das nicht in dem freudigen, ſiegesgewiſſen Tone. Dieſe Abreiſe bricht vielleicht den Stab über das Glück deines Sohnes.

Frau Norberg. Du übertreibſt. Deine Aufregung wird ſich legen, du wirſt die Sache von einem anderen Standpunkte aus anſehen lernen.

Walter. Hoffſt du das wirklich? Hoffſt du ich ſoll ruhig meine Liebe opfern und die Feſſeln tragen, die du mir geſchmiedet haſt?

Frau Norberg. Walter, ſtelle meine Geduld nicht auf zu harte Probe. Ich finde deine augenblickliche Aufregung begreiflich und habe deshalb Nachſicht. Aber zwinge mich nicht meine Rechte als Mutter geltend zu machen.

Walter. Mutterrechte? Wie weit gehen denn dieſe? Du haſt mir das Leben gegeben, aber nun iſt das Leben mein. Haſt du ein Recht mir das zu zerſtören, was dieſem Leben allein einen Werth giebt, das Glück meiner Liebe? Mutterrechte? Haſt du nicht auch Mutterpflichten? Verbieten dir dieſe nicht, gewaltſam einzugreifen in die Geſtaltung meines Schickſals? Ich bin kein Knabe mehr, deiner Zucht unterworfen, ich bin ein Mann, bin der Herr des Hauſes!

Frau Norberg. Walter, das haſt du noch nie gegen mich gewagt.

Walter. Gott verzeihe dir, daß du mich dahin gebracht haſt. Aber du ſcheinſt noch gar nicht zu faſſen was du eigentlich gethan haſt. Ich muß es dir erſt ſagen. Das Mädchen, das ich liebte, haſt du tödtlich verletzt, und damit den Stahl in deines eigenen Sohnes Bruſt geſtoßen. Hatteſt du dazu ein Recht? Das Mädchen, das mein eigen war, das ich liebte mit aller Kraft meiner Seele, auf das ich das Glück meines Lebens gebaut hatte, haſt du mir geraubt und ſo mein Leben arm und inhaltsleer gemacht; haſt du dazu ein Recht? Das Mädchen war meine Braut, ſie hatte mein Manneswort und da du mich hinderſt das zu halten, machſt du mich zum Schurken, zum ehrvergeſſnen Schurken. Haſt du dazu ein Recht? Sie iſt abgereiſt mit dem Gedanken daß ich ihr die Treue gebrochen, denn an ſolche Eigenmächtigkeit einer Mutter konnte ſie nicht glauben — und ich vermag mich nicht zu rechtfertigen. Arme, arme Karoline, welcher Schmerz mag deine Bruſt durchwühlen, da du deinen Geliebten für treulos, ehrvergeſſen, wortbrüchig halten mußt! — Und ich ſtehe ohnmächtig knirſchend vor Zorn, daß ich deinem Irrthum dich nicht entreißen kann. Weißt du nun, Mutter, was du gethan haſt? Und warum thateſt du's? Aus elendem Vorurtheil, aus dem erbärmlichen Hochmuth des Reichthums! Sie ſcheint dir niedrig und unwürdig zu ſein, weil du Diamanten und Gold haſt — und ſie arbeitet um ihren Vater zu ernähren. Aber nicht die äußere Stellung, der innere Werth macht den Menſchen achtungswürdig. Und an dieſem ſteht ſie hoch über allen den Leuten, die deine Säle als Gäſte füllen. Sie war meine Braut, ſie hatte mein feſtes Verſprechen, ſie konnte es geltend machen — aber ſie wendet mir ſtolz den Rücken, da ſie mich treulos glaubt. So handelt die Niedriggeborne. Der Major hat viel zweifelhaftere Rechte, aber er macht ſie geltend, aus niedriger Habſucht geltend. Jene wollte mich, dieſer den reichen Erben. Und jene ſtößeſt du von dir und den Major willſt du zu meinem Schwiegervater machen!

Frau Norberg. So lange die Welt ſteht hat noch kein Sohn gewagt ſo gegen ſeine Mutter aufzutreten!

Walter. So lange die Welt ſteht hat noch keine Mutter ſo entſetzlich an ihrem Sohne gehandelt!

Frau Norberg (zitternd vor Zorn). Höre mein letztes Wort! Du biſt mündig, biſt der Herr des Hauſes, das iſt wahr. Und wenn du morgen hintrittſt vor Gericht und deine Rechte geltend machſt, ich kann dir nichts entgegenſetzen. Du kannſt mich aus deinem Hauſe weiſen, kannſt mich auf mein Witthum beſchränken — ich muß mich fügen. Aber über den menſchlichen Geſetzen ſteht noch ein göttliches, das befiehlt ſeiner Mutter Wünſche zu achten und ihr zu gehorchen. Willſt du dieſes Geſetz mißachten, magſt du ſehen was es dir für Segen bringt.

Walter. Auf das ſchöne, herrliche Geſetz willſt du dich berufen, das Gott in unſere Bruſt geſchrieben hat? O ich achte es höher, als alle menſchlichen Beſtimmungen. Dies Geſetz ſpricht deutlich zu uns bei unſern Handlungen, wir fühlen uns freudig gehoben, handeln wir recht, das Herz klopft uns in banger Mahnung, handeln wir unrecht. Wohlan, Mutter, laß dieſes Geſetz zwiſchen uns entſcheiden.

Ich fühle freudig daß ich recht that, als ich Karolinen liebte und ſie zur Gefährtin meines Lebens erkor, ich hob mein Auge inniger nach oben als ich es je gethan. Jetzt frage dich ob dir auch freudig zu Muthe war, als du dieſe verhängnißvollen Zeilen ſchriebſt. Nein, Mutter, die Hand hat dir gezittert, dein Herz hat ängſtlich geklopft, denn du fühlteſt daß du unrecht thateſt, daß du frevelteſt an dem Geſchicke deines Sohnes.

Frau Norberg. Mach' ein Ende! Was willſt du thun?

Walter. Mein Glück und meine Liebe vertheidigen, ſo lange ich kann. Wie der Major zu befriedigen ſein wird weiß ich noch nicht, das muß ſich finden. Mit dem nächſten Eiſenbahnzuge aber reiſe ich in die Welt, um meine Braut zu ſuchen. Noch habe ich nicht alle Hoffnung verloren. Sie hatte Anträge von auswärts, ſie kann nirgends anders hin ſein. Ich werde ſie ſuchen wo ich die leiſeſte Spur von ihr entdecke, und wenn Gott mir gnädig iſt, werde ich ſie finden. Dann werde ich ſie dir bringen, um deinen Segen zu erbitten.

Frau Norberg. Ich werde ihn verweigern.

Walter. Das mache mit deinem Gewiſſen ab! — Kannſt du mir deinen Segen vorenthalten aus Hochmuth und Vorurtheil, dann haſt du mich nie geliebt, dann ſteht die Eitelkeit der Welt dir höher, als das Glück deines Sohnes, dann ſprichſt du mich ſelbſt los von den Pflichten der Ehrerbietung — und ich muß dann verſuchen wie ſich mein Leben ohne deinen Segen geſtaltet. (Stürzt ab.)

Dritter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

Erſter Auftritt.

Frau Norberg. Gottfried.

Frau Norberg (ſchwarz gekleidet, geht auf und nieder).

Gottfried (tritt ein).

Frau Norberg (bemerkt ihn nicht). Ich trag's nicht länger. Die Unruhe tödtet mich, das muß ein Ende nehmen. Ah, Gottfried!

Gottfried. Der Herr Major waren ſchon zwei Mal da.

Frau Norberg. Später, ſpäter, ich kann ihn jetzt nicht ſprechen.

Gottfried (geht).

Frau Norberg. Gottfried.

Gottfried. Sie befehlen?

Frau Norberg. Wie lange iſt es her daß mein Sohn abreiſte, damals als ſeine Verlobungsanzeige in der Zeitung ſtand?

Gottfried. Das waren geſtern gerade ſechs Wochen.

Frau Norberg. Und wie lange iſt er ſchon zurück von dieſer Reiſe?

Gottfried. Drei Tage.

Frau Norberg (halb für ſich, langſam). Sechs Wochen war er abweſend und ſchon drei Tage iſt er zurück, und er hat mich noch nicht geſehen. Schon drei Tage! Ich meinte mich verzählt zu haben. Schon drei Tage und hat ſeine Mutter noch nicht begrüßt. Schicken Sie mir Rudolf, Gottfried.

Gottfried (ab).

Frau Norberg (allein). Drei Tage haben viele Stunden, in jeder einzelnen Stunde kann viel Wichtiges geſchehen, kann der Tod eintreten, — und doch ſind dreimal vierundzwanzig Stunden vergangen ohne daß der Sohn zu ſeiner Mutter kam. Wer mir das vorher geſagt hätte. Und doch iſt es ſo gekommen.

Zweiter Auftritt.

Frau Norberg. Rudolf.

Rudolf. Sie wollten mich ſprechen?

Frau Norberg. Rudolf, du biſt der Vertraute meines Sohnes.

Rudolf. Der Vertraute? Er ſcheint niemandem mehr zu vertrauen. Doch iſt er freundlich gegen mich, ſo weit er freundlich ſein kann.

Frau Norberg (erſchrocken, mit immer wachſender Unruhe). Wie ſagſt du? So weit er freundlich ſein kann? Er, die Heiterkeit ſelbſt, der vor Lebensluſt glühte?

Rudolf. Das iſt vorbei. Ernſt und wortkarg beſorgt er ſeine Geſchäfte.

Frau Norberg (leiſe). Er hat — — jenes Mädchen nicht entdeckt?

Rudolf. Sie ſcheint ſpurlos verſchwunden.

Frau Norberg. Und was für Geſchäfte beſorgt er?

Rudolf. Seine Vorbereitungen zur Reiſe.

Frau Norberg. Er will reiſen? Wohin?

Rudolf. Nach Borneo.

Frau Norberg (erſchrocken). Nach Borneo?

Rudolf. Sie wiſſen ja daß eine wiſſenſchaftliche Reiſe dahin unternommen werden ſoll, die Walter in jeder Beziehung befördert hat. Schon früher hatte er den lebhaften Wunſch an dieſer Reiſe Theil zu nehmen, jetzt iſt er dazu entſchloſſen.

Frau Norberg. Nach Borneo! Das iſt weit! Die Reiſe kann lange währen?

Rudolf. Sie iſt auf drei bis vier Jahre angelegt, kann ſich aber leicht noch länger ausdehnen.

Frau Norberg. Drei bis vier Jahre und länger! Und die Reiſe iſt nicht ohne Gefahr?

Rudolf. Das Innere von Borneo iſt ſo gut wie unbekannt. Noch iſt es keinem Europäer gelungen hinein zu dringen.

Frau Norberg. Und dort wohnen wilde, grauſame Völkerſchaften, dort hauſen reißende Thiere, das Klima iſt tödtlich für den Europäer.

Rudolf. Ich kann dem nicht widerſprechen.

Frau Norberg. Und Walter, mein Sohn, mein einziger Sohn will ſich in dieſe Gefahren ſtürzen?

Rudolf. Er iſt feſt entſchloſſen. Schon morgen will er fort.

Frau Norberg. Schon morgen!

Rudolf. Zunächſt nach England, wo die Ausrüſtung vervollſtändigt werden ſoll.

Frau Norberg. Und er geht allein?

Rudolf. Er bot mir an ihn zu begleiten. Ich habe es abgelehnt. Ich bin kein Naturforſcher und nicht abenteuerluſtig genug um an der Reiſe als ſolcher Gefallen zu finden. Ich will mir mein Leben im Vaterlande gründen.

Frau Norberg. Du haſt Recht. Walter ſollte es auch thun, aber er trotzt mir. Nur aus Trotz geht er fort. Noch habe ich ihn nicht geſehen. Er iſt trotzig genug ohne Abſchied zu gehen.

Rudolf. Nein! Er wird gleich zu Ihnen kommen.

Frau Norberg. Er wird kommen?

Rudolf. Sie können ihn jeden Augenblick erwarten.

Frau Norberg. Meinſt du? So laß mich allein, ich will ungeſtört mit ihm ſein.

Rudolf (geht).

Frau Norberg. Rudolf!

Rudolf. Sie befehlen?

Frau Norberg. Jener Rath kam von dir. Vielleicht war er nicht gut, vielleicht hätten wir auf milderem Wege alles erreicht.

Rudolf. Ich gab keinen Rath, ich ſprach eine Anſicht aus. Daß Walter die Sache ſo ernſt nehmen würde konnte ich nicht ahnen.

Frau Norberg. Recht, recht, du ſprachſt nur eine Anſicht aus, ich habe ausgeführt. Fern ſei es von mir dir eine Verantwortung für das zuzuſchieben, was ich gethan. Es iſt gut.

Rudolf (ab).

Frau Norberg (allein). Daß er es ſo ernſt, ſo furchtbar ernſt nehmen würde hat er nicht gedacht. Ich auch nicht. War er nicht heiter und froh? Weich und zärtlich gegen mich? Wer konnte denken daß in dem leichtblütigen jungen Manne ſo finſterer Trotz verborgen lag? Wohl! Mag er gehen! Mag er trotzen! — (Vor ſich hinſtarrend.) Er wird gehen und ich werde ihn nicht wieder ſehen. (Die Hand auf der Bruſt.) Ach das zieht ſich hier krampfhaft zuſammen. Ihn nicht wieder ſehen, den Sohn, den ich geboren, den ich heranwachſen ſah mit Mutterluſt! Er reißt ſich los aus den Armen, die ihn getragen und gepflegt. (Ruhig.) Kann er's? Kann er's? Dann muß ich's tragen lernen. Horch, das iſt ſein Schritt!

Dritter Auftritt.

Frau Norberg. Walter.

Walter (durchaus ruhig, nicht hart, eher mild). Guten Morgen, Mutter.

Frau Norberg (bebend). Guten Morgen, Walter. Du biſt ſchon drei Tage von deiner Reiſe zurück und ich habe dich noch nicht geſehen.

Walter. Als wir uns das letzte Mal ſprachen, ſtanden wir uns auf eine Art und Weiſe gegenüber, wie ſie zwiſchen Mutter und Sohn nie ſtattfinden ſollte. Ich wollte einen ähnlichen Auftritt nicht wieder veranlaſſen, darum vermied ich dich zu ſehen bis heute, wo ich dir zum Abſchied noch einiges mitzutheilen habe.

Frau Norberg. Rudolf ſagt mir du wollteſt reiſen?

Walter. So iſt's.

Frau Norberg. In fremde Welttheile?

Walter. So iſt's.

Frau Norberg. Auf Jahre, auf viele Jahre vielleicht?

Walter. Die Reiſe kann ſich allerdings länger ausdehnen.

Frau Norberg. Du gehſt um mir zu trotzen.

Walter. Ich gehe weil ich nicht bleiben kann.

Frau Norberg. Das verſtehe ich nicht.

Walter. Mutter, ich möchte dir keinen Vorwurf mehr machen, möchte in Frieden von dir ſcheiden. Darum erörtern wir die Lage der Dinge nicht weiter. Ich handle wie ich nicht anders kann.

Frau Norberg. Unkindlich, undankbar.

Walter. Begreifſt du nicht daß ich ſo handeln muß?

Frau Norberg. Nein!

Walter. Du haſt gewaltſam in mein Geſchick gegriffen und mit erbarmungsloſer Hand das edelſte Band zerriſſen, das mich an das Leben knüpfte. Es iſt dir vollkommen gelungen. Ich habe in den vergangenen Wochen beinahe ganz Deutſchland durchſtreift, um ſie aufzuſuchen; den leiſeſten

Spuren, die ich zu finden wähnte, folgte ich unermüdet — umſonſt. Ich ließ Anzeigen in die öffentlichen Blätter rücken, die nur ihr und mir verſtändlich ſein konnten. Es erfolgte keine Antwort. Sie will ſich nicht finden laſſen, und was ſie will führt ſie aus. So kehre ich zurück ohne Hoffnung, mit dem unheilbarſten Schmerze in der Bruſt.

Frau Norberg. Die Zeit heilt jeden Schmerz; ſelbſt eine verlorene Liebe lernt man vergeſſen.

Walter. So ſagt man. Ich weiß nicht ob es wahr iſt. Ich muß die Erfahrung abwarten.

Frau Norberg. So bleibe hier. Ich kann das Geſchehene nicht ungeſchehen machen, aber meine Liebe ſoll dich tröſten.

Walter. Das haſt du ſelbſt unmöglich gemacht.

Frau Norberg. Wie?

Walter. Du vergißt die Verbindlichkeit gegen den Major, in die du mich verſtrickt haſt.

Frau Norberg. Gut, ſo reiſe, reiſe um dich zu zerſtreuen, deinen Schmerz zu lindern. Geh nach Italien, nach England, Frankreich.

Walter. Und du meinſt das könne mich heilen? Wie oft habe ich von dieſen Reiſen mit ihr geſprochen, die wir zuſammen machen wollten? Fühlſt du nicht, daß jetzt überall, wo ich etwas Neues, Schönes, Herrliches ſähe, ſich mir die Bruſt krampfhaft zuſammen ſchnüren müßte, daß ich es allein ſehe, ohne ſie?

Frau Norberg. Aber du willſt in fremde Länder, in Gefahren und Mühſeligkeiten!

Walter. Das eben brauche ich. Ich will nicht den Schmerz Herr über mich werden laſſen, will ihm nicht unmännlich erliegen, ich will ihn bekämpfen. Das kann ich eben nur durch große äußere Thätigkeit, durch Mühſeligkeiten und Arbeit. Komme ich einſt zurück — werde ich ruhiger ſein. Es iſt ſo wie ich's überlegt das Beſte. Mit dem Major werde ich das Verhältniß ordnen, daß er zufrieden ſein ſoll; ich habe ihn bitten laſſen deßhalb noch heute hierher zu kommen. Dir, Mutter, bleibt alles überlaſſen nach wie vor. Du biſt die Herrin dieſes Hauſes wie bisher, ich kann es nicht in beſſeren Händen wiſſen. Das alles habe ich in dieſen Tagen mit dem Advocaten geordnet.

Frau Norberg (aufgeregt). Walter!

Walter. Mutter!

Frau Norberg. Mich ſchaudert. Deine Worte klingen als wenn ein Sterbender ſeinen letzten Willen verkündigte. Und es iſt auch kaum anders. Du gehſt und läßt deine Mutter zurück ohne an ihren Zuſtand zu denken. Fällt dir nicht ein, daß meine Phantaſie dich fortwährend in Gefahren ſehen wird, im Kampfe mit wilden Menſchen, im Kampfe mit dem tückiſchen Fieber! Was ich wachend denke wird mich in gräßlichen Träumen des Nachts ängſtigen, ich werde von Angſtſchweiß gebadet aufſchrecken aus dem Schlafe und deinen Namen flehend rufen. Walter, hab' ich dich darum geboren, daß du dein Grab jenſeit des Oceans ſuchen ſollſt?

Walter. O Mutter, wenn du mich ſo liebſt, wie deine Worte beſagen, warum ſtießeſt du mir ſchonungslos das Meſſer in die Bruſt! Du ſagſt es ſchmerze dich mich ſcheiden zu ſehen, mich vielleicht zu verlieren, den du liebſt, ſo magſt du ermeſſen, welchen Schmerz ich trage, dem unwiederbringlich entriſſen worden was er ſo glühend liebte.

Frau Norberg (verbiſſen). Wie du deine Reden wenden magſt, ich ſehe nur, daß jenes Mädchen dir alles gilt, deine Mutter nichts. O wie haſſe ich das Geſchöpf, das ſich zwiſchen Sohn und Mutter ſtellte.

Walter. Seltſam, unbegreiflich! Wie kann eine Mutter das Mädchen haſſen, das mit ihr in einem Gefühle zuſammentrifft, das ihren Sohn liebt, bereit iſt ihn glücklich zu machen, ihm anzugehören fürs Leben. Laß uns abbrechen, Mutter, je länger wir ſprechen, deſto mehr gehen wir auseinander. Das ſoll nicht ſein wenn man für lange ſcheidet.

Frau Norberg. So kann deinen Entſchluß nichts ändern?

Walter. Was ſollte ich anders thun? Soll ich mich ohne Widerſtand dem Schmerze hingeben und mich in Gram verzehren? So handelt ein Schwächling. Soll ich in wilden Zerſtreuungen Vergeſſen ſuchen? So handelt ein Knabe. Laß mich ein Mann ſein und meinen Schmerz männlich bekämpfen. Ich gehe im Dienſte der Wiſſenſchaft, das heißt der ganzen Menſchheit. Das Geſchick verſagte mir glücklich zu werden, ſo laß mich nützlich ſein.

Frau Norberg (durch ſeinen Widerſtand gereizt immer trotziger). Du biſt ſinnreich in tauſend Gründen dein Vorhaben zu rechtfertigen, ich aber fühle nur den Trotz heraus, den du mir entgegenſetzeſt, der dich taub macht für meine Vorſtellungen, ja für meine Bitten. Du hegſt Groll gegen mich, gegen deine Mutter! Ihn willſt du befriedigen, indem du gehſt, mich ſtrafen willſt du, dich an mir rächen.

Walter. Mutter, du verkennſt mich. Ich habe keinen Groll und will dich nicht kränken. Mich ſelbſt retten will ich, weiter nichts. Und dazu weiß ich keinen andern Weg, als zu gehen. Ich kann nicht hier bleiben, wo mich alles an mein verlornes Glück erinnert, ich vermag in dieſer Luſt nicht zu geneſen. Darum muß ich fort, muß ich fort.

Frau Norberg (verbiſſen). So geh!

Walter. Ich ſehe dich noch einmal ehe ich abreiſe. (Geht.)

Frau Norberg. Walter!

Walter. Mutter!

Frau Norberg. Du biſt unerſchütterlich?

Walter. Kann ich anders?

Frau Norberg (wendet ſich ab).

Walter (ab).

Frau Norberg (allein, im heftigſten Kampfe mit ſich ſelbſt, leiſe). Walter! (Lauter.) Walter! (Schreiend.) Walter! (Läuft nach der Thür, hält inne, öffnet ſie und ruft.) Walter! Er hört mich nicht. Er wird gehen und mich laſſen. Als er zwölf Jahre alt war, ſollte er einſt Abbitte thun, obſchon fälſchlich angeklagt — er that's nicht. Der Vater ließ ihn zwei Tage hungern — er that's nicht. Ich ſehe ihn noch vor mir, wie er halbohnmächtig vor wüthendem Hunger dem Vater ſein trotziges Nein entgegenrief. Er hat einen eiſernen Willen! Warum vergaß ich das? Warum wagte ich es ihn ſo zu reizen? — (Geht ein paar Schritte, trotzig.) Aber er hat doch unrecht, er mußte meinen Wünſchen mehr Beachtung ſchenken. — Und wenn er Unrecht hat, was gewinne ich dabei? Er geht dennoch! Weit über's Meer! (In immer lebhafterer Phantaſie, zuletzt wie in einer Viſion.) Tagelang — wochenlang fährt das Schiff — nichts zu ſehen als Himmel und Waſſer — da kommt der Sturm — der Himmel umzieht ſich ſchwarz — die Blitze leuchten, der Donner rollt, die Wellen brechen ſich an dem Schiffe — der Maſt zerſchellt — das Schiff ſinkt — (kniet und ſchreit) Hülfe! Rettung! Walter! (Kommt zu ſich, ſpringt auf.) Er darf nicht fort! Ich laſſe ihn nicht! — Umſonſt, ich vermag ihn nicht zu halten. Das vermöchte nur eine — und — (mit dem Fuße ſtampfend) die ſoll es nicht.

Vierter Auftritt.

Frau Norberg. Gottfried.

Frau Norberg. Er geht. Er geht ſicher. Und ich habe keinen Sohn mehr.

Gottfried. Haben Sie gerufen?

Frau Norberg. Nein!

Gottfried. Verzeihung, es war mir ſo.

Frau Norberg. Nein, nein!

Gottfried (geht).

Frau Norberg. Gottfried!

Gottfried. Gnädige Frau!

Frau Norberg. Kommen Sie näher. (Pauſe.) Sie haben ſich umſonſt gefreut.

Gottfried. Wie ſo?

Frau Norberg. Mein Sohn will nicht auf die Verbindung mit Bertha eingehen.

Gottfried. Es hätte ſich ſo ſchön gefügt; aber ich habe es mir in der letzten Zeit gedacht.

Frau Norberg. Er hängt zu feſt an jenem Mädchen.

Gottfried. Das iſt freilich eine andere Sache.

Frau Norberg. Wie?

Gottfried. Wenn junge Leute lieben, laſſen ſie ſich nicht leicht abbringen. Da ſoll man auch nicht eingreifen.

Frau Norberg (für ſich). Iſt der Alte am Ende klüger als ich? (Halblaut.) Und wenn ich auch nachgeben wollte, das Mädchen iſt fort!

Gottfried. Wie?

Frau Norberg. Sie hat die Stadt verlaſſen. — Walter iſt wochenlang gereiſt um ſie aufzuſuchen, er hat ſie nicht gefunden. Ich vermuthe zwar daß Rudolf um ihren Aufenthalt weiß, obſchon er darüber ſchweigt.

Gottfried. Hm hm ſonderbar!

Frau Norberg. Wie?

Gottfried. Ich habe das Mädchen heute hier geſehen.

Frau Norberg (höchſt aufgeregt). Wie, das Mädchen iſt hier?

Gottfried. Ich kenne ſie zwar kaum, aber ſie mußte es ſein, denn ſie war mit ihrem Vater. Ich begegnete ihm am Markte und redete ihn an. Er iſt halb kindiſch geworden, der Alte, er ſagte mir: ich möchte ihn nicht verrathen, niemand dürfe wiſſen wo er wohne. Er ſei auch heute nur in die Reſidenz gekommen um den Augenarzt zu fragen und reiſe heute Abend wieder ab. Das Mädchen trieb ihn zum Weitergehen.

Frau Norberg (iſt in höchſter Aufregung auf- und abgegangen). Und Sie ſahen wohin ſie gingen?

Gottfried. In den ſchwarzen Bären, wo ſie eingekehrt ſind.

Frau Norberg (im heftigſten Kampfe). Sie iſt hier, und er weiß nichts davon! Welch ſeltſamer Zufall! Die er vergebens ſuchte, die ſich ſorgfältig vor ihm verbirgt, muß heute gerade hier ſein. Sie will heute wieder fort — er morgen — ſo gehen ihre Wege für immer auseinander. Oder kein Zufall? (Bleibt ſtehen, langſam.) Vielleicht eine Fügung? (Geht wieder ein paar Schritte.) Mein Sohn geht, er iſt mir verloren. Sie allein könnte ihn halten! — Gottfried, mein Sohn liebt das Mädchen ſehr.

Gottfried. Das merke ich nun wohl.

Frau Norberg. Sie ſagten ſelbſt: ſie paſſe nicht zur Frau für meinen Sohn.

Gottfried. Ja du mein Gott wie die Leute ſo urtheilen, paßt es wol nicht recht — aber wenn ſich zwei junge Herzen lieben, das wiegt viel auf.

Frau Norberg (kann zu keinem Entſchluſſe kommen). Wie — — Sie meinen? Ich gebe viel auf Ihr Urtheil — Sie ſind verſtändig —

Gottfried. Ach gnädige Frau, ich bin nur ein alter einfältiger Mann. Wenn ich aber den jungen Herrn ſo finſter und traurig ſehe ſeit er wieder hier iſt, denke ich: eins iſt beſſer als das andere.

Frau Norberg (immer im heftigſten Kampfe, die Worte an Gottfried nur ſo hingeworfen, faſt halb für ſich). Soll ich? — Es wäre ein ungeheures Opfer! — Aber was bleibt mir übrig? — Gottfried — Walter iſt mein einziger Sohn — die einzige Freude meines Lebens.

Gottfried. Freilich — freilich.

Frau Norberg. Noch liegt es in meiner Hand ihn zu halten. Darf ich den Wink unbeachtet laſſen, den mir das Schickſal gibt? — Gottfried, gehen Sie zu meinem Sohne, ſagen Sie ihm das Mädchen — nein, halt — nicht ſo. Wenn ich mich ſo weit beuge, ſoll er ſie mir nicht aufdrängen — er ſoll ſie von mir empfangen! Gottfried, gehen Sie zu dem Mädchen — (faſt weinend) die Tochter eines Handwerkers, die ganze Stadt wird die Naſe rümpfen — aber ich kann nicht anders. Gottfried, gehen Sie zu ihr — und der Vater lebt noch, iſt ſchwachſinnig — es iſt entſetzlich — — aber Walter geht, ich kann nicht anders. Gehen Sie zu ihr, Gottfried, ſeien Sie klug, — ſagen Sie nicht zu viel — vergeben Sie der Würde unſeres Hauſes nichts — ſagen Sie ihr: mein Sohn ſei ihr noch gut, — ich wäre vielleicht nicht abgeneigt ihre Verbindung mit ihm zuzugeben — wenn ſie nur einſieht welches Opfer ich bringe! Sie ſoll einmal zu mir kommen. Bringen Sie ſie mit, führen Sie ſie durch den Garten in mein Schreibzimmer — gehen Sie, Gottfried, gehen Sie — ich verlaſſe mich auf Ihre Klugheit.

Gottfried. Ich werde ſchon alles recht machen. (Geht.)

Frau Norberg. Gottfried!

Gottfried. Sie befehlen?

Frau Norberg. Nichts, nichts, gehen Sie!

Gottfried (ab).

Frau Norberg (ſtarrt einen Augenblick nach der Thür). Er iſt fort, ich kann ihn nicht mehr zurückrufen. Wie wird, wie kann ſie ſich in unſere Verhältniſſe ſchicken? Wird ihr der Flecken ihrer Herkunft nicht fort und fort ankleben? Wird die niedrig Geborne je edel denken und ſich benehmen lernen? Und wenn ſie nun kommt, wie ſoll ich ſie empfangen? Wie finde ich den Ton mit ihr zu ſprechen? Ich ſoll ſie Tochter heißen? Sie kann es beanſpruchen! Meine Tochter! Mir gleich geſtellt das Mädchen aus dem Volke! Halt, Gottfried! Zu ſpät! Werde ich mich je überwinden können ſie freundlich aufzunehmen? Und wenn nicht, was ſoll das für ein Verhältniß werden? Aber Walter geht — in Sturm und Krieg und Gefahr! Nein, nein, ſie mag kommen und es mag ſich geſtalten wie es wolle, wenn nur Walter bleibt! (Will links in die erſte Thür abgehen. Als ſie die Thür öffnet, tritt Gottfried durch die Mitte ein.)

Fünfter Auftritt.

Frau Norberg. Gottfried.

Gottfried (eilig, eifrig). Gnädige Frau!

Frau Norberg. Was gibt's?

Gottfried. Sie iſt da, iſt im Hauſe.

Frau Norberg. Wer?

Gottfried. Das Mädchen mit ihrem Vater.

Frau Norberg. Wie ſagen Sie?

Gottfried. Sie geht eben am Hauſe vorbei, als ein

Wagen dem andern vorfahren will, zu wenig ausbiegt und ihrem Vater einen Stoß verſetzt. Der alte Mann iſt faſt ohnmächtig geworden und ſie iſt heftig erſchrocken. Herr Rudolf iſt zugeſprungen und hat ſie in das Haus geführt.

Frau Norberg (ſehr aufgeregt). Sie iſt da? Schon jetzt, ſchon jetzt? Ich kann ſie noch nicht ſehen, muß mich erſt ſammeln, muß überlegen, mich vorbereiten. Sehen Sie nach den Leuten, ſorgen Sie für Erfriſchungen — führen Sie ſie hierher. Dann ſprechen Sie mit dem Mädchen, theilen Sie ihr mit was ich Ihnen geſagt habe, daß ſie vorbereitet iſt — ich möchte lange Auseinanderſetzungen ſparen; — wenn ſie dann von allem unterrichtet iſt, bringen Sie ſie zu mir. (ab)

Sechſter Auftritt.

Gottfried, Rudolf, Karoline (führen Feldheim auf einen Stuhl).

Rudolf. Treten Sie hier herein.

Karoline. Einen Augenblick Ruhe bitte ich uns zu gönnen, mein alter Vater wird ſich ſchnell erholen.

Feldheim. Es geht ſchon vorüber, ich bin ſo erſchrocken, aber ein wenig ſitzen, nur ein klein wenig möchte ich doch.

Rudolf. Gottfried, Sie ſchicken wol ein Glas Wein hierher.

Gottfried (ab).

Rudolf. Armer, alter Herr! Aber welch' ſeltſamer Zufall führte Sie heute in die Reſidenz?

Karoline. Meines Vaters Augen wurden plötzlich ſo ſchwach, daß ich das Schlimmſte fürchtete und mich gezwungen ſah den hieſigen berühmten Augenarzt um Rath zu fragen. Deßhalb kamen wir für heute hierher.

Rudolf. Was gab der Arzt für Beſcheid?

Karoline. Den beſten. Ruhe wird die vorübergehende Schwäche wieder heben. Ich kehre ohne Sorge heute Abend nach Hauſe zurück.

Rudolf (iſt den ganzen Auftritt hindurch etwas unruhig und blickt oft nach der Thüre). Wo Sie einen Brief von mir finden werden.

Karoline. Sie ermüden nicht in Ihrer Freundlichkeit für mich.

Rudolf. Ich hatte Ihnen etwas zu melden. Walter iſt ſeit drei Tagen von ſeiner Reiſe zurück.

Karoline (ſehr unruhig). Er iſt zurück! Und ich wußte es nicht und komme hierher, ſetze mich der Gefahr aus von ihm geſehen zu werden. Und er iſt hier, nur wenige Thüren vielleicht von mir getrennt! Daß dieſer Unfall uns auch zwang gerade hier ins Haus zu kommen. Vater, fühlſt du dich kräftiger? Können wir gehen?

Feldheim. Noch ein wenig laß mich ruhen.

Rudolf. Für den Augenblick treffen Sie ihn nicht. Er bewohnt den höher liegenden Stock des Hauſes und verläßt jetzt ſeine Zimmer nicht.

Karoline. Etwas müſſen wir alſo noch weilen. (Nach einer Pauſe.) Wie befindet er ſich?

Rudolf. Wer?

Karoline. Walter!

Rudolf. Ah ſo. Er iſt geſund. — — Sind Sie ganz eingewohnt in Ihrem neuen Aufenthalte?

Karoline. Ziemlich. Meine Stellung iſt angenehm. Man behandelt mich mit Achtung und Liebe.

Rudolf. Der Anblick des reizenden Thales, in dem das Städtchen liegt und das Sie aus Ihrer hübſchen Wohnung ganz überſehen können, wird Sie erheitern und den Schmerz raſch verſchwinden machen, den Ihnen ein Undankbarer bereitet hat.

Karoline (kämpft mit ſich ob ſie etwas ſprechen ſoll und ſchweigt).

Rudolf. Sie wollten etwas ſagen.

Karoline (leiſe, ohne ihn anzuſehen). Wird die Verbindung Walters bald ſtattfinden?

Rudolf. Ich weiß es nicht. Möglich daß darüber noch nichts beſtimmt iſt.

Karoline. Wiſſen Sie —

Rudolf. Sprechen Sie weiter!

Karoline. Mir iſt eins unbegreiflich. Gleich nach ſeiner Verlobung tritt er die Reiſe an, von der er erſt ſeit drei Tagen zurückgekehrt iſt. Was war der Zweck dieſer Reiſe?

Rudolf (nach kurzer Pauſe). Ich weiß es nicht.

Karoline (immer leiſe, zurückhaltend). Mir iſt eine Vermuthung mehrmals aufgeſtiegen, die ich immer zurückgewieſen habe.

Rudolf. Und welche, liebſte Freundin?

Karoline (leiſe, verſchämt). Er habe mich aufgeſucht. Die hieſige Zeitung enthielt mehrmals eine Anzeige, die nur mir verſtändlich ſein konnte, in der die Bitte enthalten war meinen Aufenthalt zu entdecken.

Rudolf. Ihre Vermuthung iſt vielleicht wahr.

Karoline (mit aufblitzender Freude). So hätte er mich nicht vergeſſen, hätte nach mir geforſcht!

Rudolf. Warum nicht? Er iſt nicht ohne Edelmuth. Daß Sie ihm entſchieden den Rücken wandten hat ihn ſicher empfindlich berührt. Er fühlte ſich gegen Sie im Unrecht. Durch Ihr Verſchwinden kam er in die Unmöglichkeit ſein Unrecht zu ſühnen, das hat ſeinen Stolz verletzt!

Karoline. Ja ja, ſo wird es ſein. (Träumeriſch.) Vielleicht wollte er mich entſchädigen — Gold für Liebe.

Rudolf. Vielleicht auch — —

Karoline. Sie ſtocken!

Rudolf. Beſſer ich behalte meine Vermuthung für mich.

Karoline. Ich bitte laſſen Sie mich alles wiſſen!

Rudolf. Er ſchließt ſeine Verbindung nur aus Familienrückſichten, ohne Liebe — Ihnen war er ſehr zugethan.

Karoline. Nun?

Rudolf. Vielleicht hat er geglaubt daß ſeine Ehe kein Hinderniß für ſein Verhältniß mit Ihnen ſein würde!

Karoline. Abſcheulich!

Rudolf. Ich behaupte nicht: es iſt ſo, ich ſage nur: es kann ſein. Dem Uebermuth des Reichthums iſt vieles möglich!

Karoline. Der Gedanke empört mein Blut bis in ſeine innerſten Tiefen! Walter, Walter, in deinem reinen Auge lag nichts von dieſer Verrätherei!

Rudolf. Sie lieben ihn noch!

Karoline (ſtark abwehrend). Nein, nein, ich denke nicht mehr an ihn.

Rudolf (nach einer Pauſe). Sie wollen heute wieder nach Hauſe?

Karoline. Ja, ja, ja, der Beſuch bei dem Arzte war ja der einzige Zweck meines Hierſeins.

Rudolf. Darf ich Sie nach dem Bahnhofe geleiten?

Karoline. Ich bitte daß Sie es nicht thun.

Rudolf. Sie weiſen mich zurück. Sie kamen auch hierher ohne mich zu benachrichtigen, weil Sie meine kleinen Dienſte nicht annehmen wollten. Ich habe Sie zwei Mal nur in Ihrer neuen Heimath beſucht, Sie forderten mich auf auch das nicht mehr zu thun. Das hat mich geſchmerzt.

Karoline. Kann ich anders? Bedenken Sie meine Stellung. Sie iſt gefährdet, wenn auch nur der Schatten eines Gerüchtes auf mich fällt. Die Beſuche eines jungen Mannes —

Rudolf (raſch). Könnten doch berechtigte ſein.

Karoline. Wie?

Rudolf. Karoline, hoch geachtet habe ich Sie ſtets; ſeitdem ich Zeuge war mit welcher Seelengröße Sie ſich benahmen, als man Sie verrieth, bewundere, verehre ich Sie. Ich weiß den Demant zu ſchätzen, den fremder Hochmuth bei Seite liegen ließ. Sie werden mich verſtehen. Ich will Sie nicht übereilen. Ich will Ihnen Zeit laſſen Ihren Schmerz bis auf den letzten Reſt zu tilgen. Aber dieſe Wangen ſind nicht geſchaffen, um in ewigem Gram zu erbleichen, dieſe Stirn ſoll der Sitz der Heiterkeit, nicht des ſtillen Ernſtes ſein. Ich will Ihnen vergelten durch Liebe und Treue was Sie von andern gelitten.

Karoline. Auch Sie! Von Ihnen hätte ich geglaubt daß Sie wüßten was wahre Liebe ſei. Auch Ihre Hoffnungen wurden durch Walter's Verlobung zerſtört.

Rudolf. Eben das ſchien mir ein Fingerzeig. Wir beide haben gelitten durch daſſelbe Ereigniß. Sollte uns das nicht zuſammen führen? Haben wir keinen Anſpruch auf Glück? Soll uns die Eigenſucht anderer unſer Leben ganz zerſtören? Sollen wir wegen einer fehlgeſchlagenen Hoffnung auf alles Glück verzichten? Das wäre ſelbſtmörderiſche Thorheit! Wenn ein Mann Ihnen angehören kann, bin ich's, der Ihren Schmerz kennt und ihn ſchonend behandeln wird.

Karoline. Ich habe Sie ausreden laſſen und bitte Sie nun: erwähnen Sie dieſen Punkt nie wieder. Niemals werde ich einem Manne angehören, ich vermag nur einmal zu lieben.

Rudolf. Ich breche für jetzt davon ab. Ich konnte dem Drange meines Herzens nicht widerſtehen, das mich ſo lebhaft zu Ihnen zog. Verzeihen Sie. Ihr Schmerz iſt noch zu neu. Jetzt kein Wort weiter. Die Hoffnung aber will ich mir bewahren daß die Zeit auch auf Sie ihren allmächtigen Einfluß ausüben wird, und daß ich dereinſt vielleicht bald eine günſtigere Antwort erhalte. Ich verlaſſe Sie einen Augenblick, um zu ſorgen daß Sie nicht überraſcht werden und ungeſehen aus dem Hauſe gehen können. (ab)

Karoline. Habe ich denn recht gehört? Dieſer Mann wußte wie ich Walter geliebt, er ſelbſt liebte eine andere — und jetzt, nach wenig Wochen bietet er mir ſeine Hand an? Haben die Männer alle ſo wenig Begriff von der Dauer einer echten Liebe? Halten ſie das Frauenherz fähig für den Verluſt nach einem Erſatz zu lechzen? Von meiner Liebe iſt mir nichts geblieben, als der Schmerz um ihren Verluſt; er iſt mir heilig, iſt mein theuerſtes Kleinod, ihn will ich mir nicht entreißen laſſen! Dieſer Rudolf — ha, was ſchießt mir da durch den Sinn — iſt dieſer Rudolf auch redlich gegen mich geweſen? (Sinnend.) Wenn ich überdenke — — er hat nie eigentlich Böſes gegen Walter geſagt, er hat ihn immer entſchuldigt — aber es gibt eine Art zu entſchuldigen — ich wollte ich wäre wieder zu Hauſe. Und niemand da, der uns hinausführt.

Feldheim. Iſt denn Walter wieder fort?

Karoline. O mein Gott!

Feldheim. Er hat mir nicht einmal guten Tag geſagt und war doch ſonſt ſo freundlich.

Karoline. Das war nicht Walter, lieber Vater.

Feldheim. Nicht? Ja, ja, ich ſehe doch recht ſchlecht. Es wird aber wieder beſſer werden, ſagt der Arzt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Gottfried (mit Wein).

Gottfried. Hier iſt Wein. Trinken Sie ein Glas.

Feldheim. Das iſt ja der Gottfried, die Stimme kenne ich, der Gottfried, der vorhin auf der Straße mit uns ſprach. Guten Tag, Gottfried.

Gottfried. Guten Tag, alter Freund. Hätte nicht gedacht Sie ſo raſch wieder zu ſehen.

Feldheim. Wiſſen Sie noch, vor fünfzig Jahren, in der Lehre bei Winterfeld — wir waren muntere Burſchen. Wie mir das doch ſo plötzlich einfällt!

Gottfried. Ja, ja, das kommt denn ſo! Liebes Fräulein, ich habe Ihnen etwas von der gnädigen Frau zu ſagen.

Karoline. Mir?

Gottfried. Ich war ja eben im Begriff zu Ihnen zu gehen, als Sie hier in's Haus traten.

Karoline. Sie zu mir?

Gottfried. Im Auftrage der gnädigen Frau.

Karoline. Ich habe mit der gnädigen Frau keine Berührung. Danken Sie ihr für den kurzen Schutz, den uns eben ihr Haus gewährte und laſſen Sie uns gehen.

Gottfried. Ei ſo hören Sie doch, die gnädige Frau meint es gut mit Ihnen.

Karoline. Gut mit mir? Sie will vielleicht — nichts, nichts! Komm Vater, du kannſt ſchon wieder fort.

Gottfried. Ei mein Fräulein, wenn man eine Botſchaft erhält, muß man ſie auch anhören. Das ziemt ſich ſo.

Karoline. Meinen Sie? Nun ſo will ich hören.

Gottfried. Sehen Sie, liebes Fräulein, Sie ſcheinen die Welt noch nicht recht zu kennen.

Achter Auftritt.

Vorige, Frau Norberg (erſcheint in der erſten Thür links, und beobachtet den ganzen folgenden Auftritt).

Gottfried (fährt fort). Ein reiches, vornehmes Haus wie dieſes iſt doch eine große Sache in der Welt und bedeutet etwas anderes, als die Familien der Bürger und Handwerker. Im Himmel, ja da ſind wir alle gleich, aber auf Erden iſt der eine hoch, der andere niedrig. Das iſt denn doch ſo Gottes Ordnung. Nun wäre es für unſer Haus auch das Beſte geweſen, wenn der junge Herr Fräulein Bertha geheirathet hätte. Es ſind da eben Rückſichten, die wir geringen Leute nicht immer begreifen. Es ſchien ſich auch alles zum Guten anzulaſſen, aber — wie es gekommen iſt weiß ich nicht — der junge Herr ſcheint denn doch gar zu feſt an Ihnen zu hängen.

Karoline (erſtaunt). An mir?

Gottfried (immer vertraulich und gemüthlich). An Ihnen. Und da die gnädige Frau ſo gar gut iſt, ſo will ſie ſehen was in der Sache zu thun iſt. Und darum ſollen Sie zu ihr kommen.

Karoline. Sie will mich ſprechen?

Gottfried. So iſt es. Alles kann nun noch gut werden. Die gnädige Frau hält etwas auf ſich und ihr Haus, wie es auch ziemlich iſt, alſo treten Sie ihr hübſch beſcheiden entgegen. (Recht vertraulich, wie väterlich.) Und wenn ſie wirklich die Abſicht äußert Sie mit dem jungen Herrn zu verheirathen, ſo erkennen Sie in chriſtlicher Demuth das große Glück, das Ihnen geboten wird. Für den alten Vater findet ſich wol auch noch irgendwo ein Plätzchen, wo er gut verſorgt iſt; denn hier in's Haus, als Schwiegervater des jungen Herrn paßt er doch nicht, das ſehen Sie wol ſelbſt ein.

Karoline. Iſt das ſo Wort für Wort der Auftrag der gnädigen Frau?

Gottfried. Wort für Wort? Hm ſo ungefähr mag es ſein, es iſt wol auch meine einfältige Meinung dabei. Gehen Sie nur jetzt hinüber zur gnädigen Frau, ſie wird Ihnen wol ſelbſt ſagen was zu ſagen iſt.

Karoline. Dieſen Auftritt können wir ſparen. Beſcheiden und demüthig würde ich der gnädigen Frau die Hand geküßt haben, wäre ſie mir als Mutter entgegengetreten. Der reichen Frau als arme Lehrerin in Demuth nahen werde ich nicht. Ich habe überhaupt hier gar keine Schritte zu thun. Hätte Herr Walter Norberg ſeinen Sinn gegen mich geändert, ſo ziemte es ihm zu mir zu kommen. Man bricht die Verbindung mit mir ohne mir ein Wort zu ſagen, man ſcheint wieder eine zweite Verbindung brechen und mit mir anknüpfen zu wollen ohne mich zu fragen — bin ich ein Spielball fremder Laune? Man gibt mir zu verſtehen daß ich mich gleichſam wie um eine Gnade um die Verbindung mit dieſem Hauſe bewerben ſoll. Man ſtellt ſogar die ſchmähliche Bedingung, meinen alten Vater „irgendwo" unterzubringen. — Darauf habe ich nur eine Antwort. Ich habe die Verbindung mit dieſem Hauſe nicht geſucht und muß und werde ſie entbehren können. — Als Herr Walter Norberg mir ſein Herz ſchenkte, habe ich es in freudiger Dankbarkeit angenommen, denn die Liebe iſt demüthig dem Geliebten gegenüber. Für ſein Herz war ich Herrn Walter Norberg dankbar, für ſeinen Reichthum nicht. Seine Liebe erwiderte ich mit der meinigen und ſo war unſere Stellung gleich. Denn die Frau, die ſich einem Manne gibt, gibt ſich ihm ganz, ihr Denken, Fühlen, Empfinden, ſie gibt ihm ihr alles, was ſie hat. Hier will man für meine Liebe den Reichthum in die Wagſchale legen — das muß ich zurückweiſen. Vor dem geliebten Manne hätte ich mich in Demuth gebeugt, wie es dem Weibe ziemt, vor dem reichen Manne beuge ich mich nicht. Ich bin gekränkt, verletzt — und ſoll zuerſt zur gnädigen Frau kommen? Mich irgendwo einzudrängen, einzuſchleichen, einzubetteln verbietet mir mein Selbſtbewußtſein. Wo ich nicht von Herzen willkommen bin gehe ich nicht hin. — Sagen Sie das der gnädigen Frau.

Gottfried. Aber bedenken Sie, dieſe Antwort —

Karoline. Die gnädige Frau würde Recht haben von mir eine demüthige Annäherung zu verlangen, wenn ich eine andere geben könnte.

Gottfried. Es war alles auf ſo ſchönem Wege.

Karoline. Laſſen Sie es gut ſein, alter Herr. Man hat mich mit Füßen getreten, aber das Bewußtſein es nicht verdient zu haben will ich mir bewahren. Jetzt erzeigen Sie mir die Gefälligkeit mich hinaus zu führen.

Gottfried. Sie wollen nicht zur gnädigen Frau?

Karoline. Nein, nein, nein! Ein Mal haben ſie in mein Leben gegriffen, zum zweiten Male will ich mich bewahren. Bitte, führen Sie uns hinaus. Komm, Vater.

Gottfried. Wenn Sie nicht anders wollen —

Karoline. Horch, Stimmen!

Gottfried. Das iſt der Major.

Frau Norberg (zieht ſich zurück).

Karoline. Ich möchte niemandem begegnen.

Gottfried. So kommen Sie hier hinein, über die Hintertreppe durch den Garten.

Karoline. Komm, komm, Vater!

Feldheim. Muß ich ſchon wieder fort? Hier war es hübſch, hier gefällt es mir, hier möchte ich bleiben.

Karoline. Das geht nicht, Vater, für uns iſt kein Platz in dieſem Hauſe. Komm du mit mir, denn ohne mich möchte es dir doch nicht wohl ſein.

Feldheim. Ohne dich? Nein, Karoline, komm fort, bei uns zu Hauſe iſt es auch ſchön.

Alle drei (durch die zweite Thür links ab).

Neunter Auftritt.

Rudolf. Major. Bertha.

Rudolf (tritt raſch ein und wirft einen prüfenden Blick durch's Zimmer). Sie iſt fort! (Oeffnet die Thür.) Treten Sie ein, Walter wird im Augenblick hier ſein.

Major (tritt ein).

Bertha (tritt ein, ſieht Rudolf nicht an, geht langſam nach dem Tiſchchen links, ſetzt ſich und nimmt ein Album oder Buch).

Major. Seltſam, unerklärlich benimmt ſich mein Herr Neffe. Reiſt am Tage der Verlobung ab ohne ein Wort zu ſagen, iſt bereits drei Tage zurück ohne etwas von ſich hören zu laſſen, können Sie mir die Auflöſung dieſes Räthſels geben?

Rudolf. Ich bin nicht ſo tief in Walters Vertrauen. Doch wahrſcheinlich hat er Sie bitten laſſen hierher zu kommen, um Ihnen ſelbſt Mittheilungen zu machen. Ich höre ihn kommen.

Major. Nun wir werden ja ſehen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Walter (mit Papieren).

Rudolf (will ſich entfernen, bleibt aber auf einen Wink Walters).

Walter (ruhig). Herr Major, zufolge der von meiner Mutter veröffentlichten Anzeige iſt Ihre Tochter Bertha meine Braut.

Bertha (will reden).

Major (verhindert es durch einen ſtrengen Blick).

Walter. Ich bedaure daß meine Baſe wenig Freude an ihrem Verlobten haben wird, denn ich muß ſie ſchon als Braut zur halben Witwe machen.

Major (finſter). Wie?

Walter. Ich bin die Verbindlichkeit eingegangen an einer wiſſenſchaftlichen Reiſe nach Borneo Theil zu nehmen und verlaſſe ſchon morgen die Stadt. Eine Verbindung unter uns dürfte alſo erſt nach meiner Rückkehr ſtattfinden können. Da die Reiſe indeſſen ſich auf Jahre ausdehnen kann, da ſie nicht ohne Gefahren und deßhalb meine Rückkehr nicht außer allem Zweifel iſt, ſo halte ich es für meine Pflicht Ihre Tochter für alle Fälle ſicher zu ſtellen. Ich habe ihr deßhalb mein Gut Lichtenwalde als Witthum verſchrieben. Empfangen Sie hier die nach allen Formen geſetzliche Urkunde. In derſelben iſt die Bedingung enthalten daß, im Falle unſere Verbindung überhaupt nicht zu Stande kommen ſollte, das Gut Lichtenwalde als freies Eigenthum in den Beſitz Ihrer Tochter übergeht.

Major. Verſtehe ich Sie?

Walter. Bei der Ungewißheit meiner Zukunft wäre es unrecht von mir wollte ich Ihre Tochter unauflöslich an mich feſſeln. Wenn ſie über kurz oder lang vielleicht ein anderes Band findet, das ihr Glück verheißt, (ſieht Bertha und Rudolf abwechſelnd an). — ich ſpreche ſie von jeder Verbindlichkeit gegen mich los. Das Gut Lichtenwalde wird dann eine würdige Mitgift für die Enkelin meines Großvaters ſein. Nehmen Sie.

Bertha (will reden).

Major (läßt ſie nicht). Sie ordnen das Verhältniß auf eine Weiſe, der ich nichts entgegen zu ſetzen habe. Erlauben Sie. (Nimmt die Schrift und lieſt.)

Letzter Auftritt.

Vorige, Frau Norberg, dann **Karoline.**

Frau Norberg (erſcheint in der Thür links). Walter!

Walter. Liebe Mutter!

Frau Norberg. Du reiſeſt auf jeden Fall?

Walter. Ich habe eben das letzte Verhältniß geordnet, das mir noch Verbindlichkeiten auflegte.

Frau Norberg. Und nichts kann dich zurückhalten?

Walter. Sie kennen meinen Entſchluß.

Frau Norberg. Auch nicht dieſe? (Tritt ins Zimmer.)

Karoline (erſcheint in der Thüre). Walter!

Walter. Karoline! Karoline! Träume ich!

Frau Norberg. Geh hin, meine Tochter, verſuche ob du im Stande biſt ihn an das Vaterland zu binden.

Karoline. Walter, bleiben Sie bei uns.

Walter. Karoline, — was iſt das?

Frau Norberg (ſehr herzlich). Ich bin beſiegt, ihr echt weiblicher Stolz hat meinen Hochmuth, mein Vorurtheil gebrochen. Indem ſie mich zur Achtung zwang, lernte ich ſie lieben. O ſie iſt trotzig wie du, ſie wandte ſtolz den Rücken und floh entſchloſſen dieſes Haus, kaum konnte ich ſie noch im Garten erreichen und zurückführen. Ja ſie denkt und fühlt edel, mit voller Liebe nehme ich ſie als Tochter an meine Bruſt und mit meinem beſten Segen führe ich dir die Braut zu.

Walter. Karoline — noch verſtehe ich nicht — du konnteſt mich fliehen?

Karoline. Vergeben Sie, ich mußte glauben — .

Frau Norberg. Von mir ſo eben erfuhr ſie erſt daß mein allein die Schuld der Verwirrung iſt.

Walter. Karoline, ſo biſt du mein, wirklich mein?

Karoline. Wie ſehr ich es bin habe ich in den ſechs Wochen gefühlt, wo ich dich mir verloren glaubte.

Walter. Wie iſt mir denn! Aus der Tiefe des Schmerzes plötzlich zur höchſten Seligkeit erwacht! Karoline! Mutter, meine Mutter!

Frau Norberg. Meine Kinder! — Herr Schwager, Sie ſehen wie die Dinge ſtehen.

Major. Walter hat edel gehandelt, ich bin befriedigt.

Walter. Jetzt, Bertha, ſind Sie ganz frei. In dieſem Augenblicke wird man Ihnen keinen Wunſch verſagen. (Blickt auf Rudolf.)

Bertha. Ich gehorche um meines Vaters willen, indem ich Ihre Großmuth annehme. Einen Wunſch habe ich jetzt nicht, als daß des Himmels Segen auf euch beiden ruhen möge. (Reicht Karolinen die Hand.)

Walter (ſieht Rudolf feſt an). So hätte ich mich getäuſcht?

Bertha. Nicht Sie, ich hatte mich getäuſcht. Ich bin geheilt. Ich habe an Ihrem Beiſpiel geſehen, daß nur die die wahre Liebe iſt, die ſich vertheidigt, wird ſie bedroht, nicht die, welche feig ſich ſelbſt aufgibt. Schenkt mir eure Freundſchaft und ſeid glücklich. (Umarmt Walter und Karoline.)

Frau Norberg (reicht dem Major die Hand).

Rudolf (ſtand im Hintergrunde und klemmt die Unterlippe zwiſchen die Zähne).

Sammelwuth.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1863.

Perſonen.

Frau Bernau, Witwe, Beſitzerin einer Seidenfabrik.
Profeſſor Oberg, ihr Neffe, Naturforſcher.
Reiſer, Maler.
Hedwig, ſeine Tochter.
Eugenie Schwarz.
Specht, Trödler.
Stephan, Maurermeiſter.
Reuling, Tiſchler.
Schröder, Diener bei Frau Bernau.
Wolf, } Arbeiter } bei Frau Bernau.
Schmidt, }
Horn, Lehrling }
Ein Handlungsdiener.
Bediente.

Erſter Aufzug.

Zimmer bei Frau Bernau. Mittel- und Seitenthüren. Rechts ein großer Schreibtiſch mit Büchern und Papieren. Links ein Nähtiſch. Rechts über dem Tiſche ein kleines, altes Bild, auf dem drei Schafe abgebildet ſind. In der Mitte ein runder Tiſch mit Lehnſeſſeln. Im Hintergrunde nächſt der Thüre, ein kleiner Tiſch mit vollſtändigem Theegeräthe. Alles zeugt von Reichthum, wenn auch nicht im modernſten Styl. Tiefes Theater.

Erſter Auftritt.

Frau Bernau (ſitzt am Tiſche rechts und unterſchreibt Briefe).
Hedwig (ſitzt links und ſtickt ein Taſchentuch). **Schröder** (ſteht hinten).

Frau Bernau. Hier ſind die Briefe! Ich habe ſie unterſchrieben; ſie müſſen noch mit der Abendpoſt fort. Haben Sie mir den Lehrling herbeſtellt?

Schröder (indem er die Briefe nimmt). Er wartet draußen; auch noch ein paar Arbeiter ſind da, die Sie ſprechen möchten.

Frau Bernau. Herein mit ihnen!

Schröder (geht nach hinten und öffnet die Thüre).

Frau Bernau (ſteht auf, zu Hedwig). Das gibt wieder Klagen und Bitten; man wird den ganzen Tag nicht fertig.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Wolf, Schmidt, Horn
(treten auf und bleiben hinten ſtehen).

Frau Bernau. Nun, Wolf, was wollen Sie?

Wolf (verlegen). Ich möchte bitten, Frau Bernau —

Frau Bernau. Heraus damit!

Schröder. Es ſind ihm für das letzte Stück Seide, das er geliefert hat, vier Thaler abgezogen worden; er bittet daß ihm die noch nachgezahlt werden möchten.

Frau Bernau. So, Wolf? Sie kommen und wollen den ganzen Arbeitslohn? Das möchte Ihnen gefallen! Hier liegt das Stück Zeug. Iſt das gewebt wie es ſein ſoll?

Wolf. Man kann hier und da einen Fehler machen.

Frau Bernau. Nein, das kann man nicht, wenn man aufpaßt. Das iſt ein Stück Waare, das ich nicht verkaufen kann, weil es überall Knoten und Fehler hat. Das kann ich nur unter dem Preiſe als Ausſchuß verkaufen und habe Schaden genug daran.

Wolf. Wenn Sie auch etwas Schaden hätten — ich bin denn doch ein armer Mann —

Frau Bernau. Und da meinen Sie könnte ich den Verluſt wol tragen? Dazu habe ich aber keine Luſt. Wenn ich keine gute Waare in die Welt ſchicke, büße ich meinen guten Ruf ein, und in ein paar Jahren kauft kein Menſch mehr von der Firma Karl Gottlob Bernau. Alſo muß ich auf gute Waare ſehen, und wer mir von euch ſchlechte Arbeit liefert muß durch Abzug beſtraft werden. Es bleibt dabei, Wolf, und das ſage ich Ihnen, liefern Sie noch einmal ſo ein Stück Zeug, bekommen Sie gar keine Arbeit mehr. Wir ſind fertig.

Wolf (ab).

Frau Bernau. Was wollen Sie, Schmidt?

Schmidt. Ich hätte gern einen Vorſchuß.

Frau Bernau (nicht hart). Sie wiſſen daß das nicht geht.

Schmidt. Meine Frau — —

Frau Bernau. Wie?

Schröder. Seine Frau iſt krank vom letzten Wochenbette her.

Frau Bernau. Es thut mir leid, Schmidt, Sie wiſſen aber: es iſt Geſetz in meinem Geſchäft, ich gebe keinen Vorſchuß.

Schmidt. Ich bin ſo in Noth, — wenn Sie eine Ausnahme machten.

Frau Bernau. Kann ich nicht, Schmidt; eine Ausnahme und noch eine — dann iſt das ganze Geſetz durchlöchert. Sehen Sie wie Sie durchkommen, Vorſchuß gebe ich nicht.

Schmidt (ab).

Frau Bernau. Nun, Horn, was ſtehen Sie da und ſchlagen die Augen nieder? Das böſe Gewiſſen regt ſich in Ihnen. Horn, Horn, es thut mir leid um Sie, hatte beſſere Hoffnungen von Ihnen. Punkt zehn Uhr zu Hauſe iſt bei mir Geſetz. Geſtern ſind Sie zum dritten Male erſt Nachts zwölf heim gekommen. Das iſt aber auch das letzte Mal.

Ich mag nicht wiſſen wo Sie geweſen ſind; jedenfalls da, wo ein junger Menſch nicht hingehört. Alſo merken Sie ſich: kommen Sie noch einmal ſo ſpät nach Hauſe, ſchicke ich Sie fort. Ihre alte Mutter thut mir leid, die alle ihre Hoffnungen auf Sie geſetzt hat, aber ich kann es nicht ändern.

Horn (bittend). Frau Bernau, wenn Sie Nachſicht —

Frau Bernau. Nichts da, nichts da! Pünktlichkeit und Ordnung iſt die erſte Eigenſchaft für einen Kaufmann. Damit meine Lehrlinge die lernen, iſt meine Hausordnung ſtreng, und ich halte ſie unerbittlich aufrecht. Noch einen Verſtoß und wir ſind geſchieden. Jetzt gehen Sie!

Horn }
Schröder } (ab).

Frau Bernau. Schade um den jungen Menſchen! Er hat einen offnen Kopf, und es könnte etwas Tüchtiges aus ihm werden; wenn er ſich aber auf die liederliche Seite legt, iſt er verloren.

Hedwig (die immer arbeitet). Sie ſind ſehr ſtreng.

Frau Bernau. Muß ich ſein, ſonſt geht es nicht.

Hedwig. Wenn Sie ihn wirklich fortſchicken, es bricht ſeiner alten Mutter das Herz.

Frau Bernau. Und wenn ich nachſichtig bin und durch meine Nachſicht es befördere daß der junge Menſch ſich auf die ſchlechte Seite legt, handle ich am ſchlimmſten gegen ſeine Mutter. Sie hat ihn mir anvertraut, daß er ſich ausbildet. Aber die Kenntniſſe machen es nicht allein, ein ſittlicher Charakter iſt bei dem Kaufmann weſentlich nothwendig. Streng bin ich, ſtreng! Das ſprecht Ihr denn ſo hin, ihr jungen Dinger. Euch prickelt es gleich in den Augen, wenn ſich das Mitleid regt. (Lacht.) Du möchteſt auch gut für meine Stellung paſſen! Hm, hm — der Schmidt thut mir aber doch leid. Seine Frau liegt in Wochen — er iſt übel daran.

Hedwig (beſcheiden). Und doch ſchlugen Sie ihm ſeine Bitte um Vorſchuß ab.

Frau Bernau. Muß ſein, Hedwig, muß ſein, der andern wegen. Wenn der Arbeiter Vorſchuß bekommt, fängt er an ſchlecht zu arbeiten, liefert nicht zur rechten Zeit, alle Ordnung ſchwindet aus dem Geſchäft. Alſo darf man keinen Vorſchuß geben. Und wenn man eine Ausnahme macht, ſetzt es böſes Blut bei den übrigen. Aber der Schmidt thut mir doch leid. (Halblaut.) Hier ſind zehn Thaler; frage wo Schmidt wohnt, geh hin, ſieh wie es da ſteht, gib und hilf, und ſage mir weitere Nachricht. Aber niemand ſoll wiſſen daß es von mir kommt.

Hedwig. Jetzt ſind Sie gut — und ſtellen ſich doch ſo hart.

Frau Bernau. Geſchwätz, Geſchwätz! Wer iſt hart? Pünktlich bin ich, weiter nichts. Und ohne Pünktlichkeit möchte ich nicht ſein was ich bin. Ich war zwei Jahre verheirathet, als mein Mann ſtarb. Sein Bischen Vermögen ſtak in der Fabrik. Niemand war da ſie fortzuführen. Mußte ſie verkauft werden, kam nicht viel heraus, ich wäre arm geweſen und zwei kranke Schweſtern meines Mannes hätten verhungern müſſen. Da entſchloß ich mich kurz weg, übernahm das Geſchäft und führte es fort. Es ging gut, es ging von Jahr zu Jahr beſſer, ich bin reich geworden und die Firma Karl Gottlob Bernau hat einen guten Klang im Lande. Aber Ordnung und Pünktlichkeit habe ich lernen müſſen. Wäre ich ſo ein weiches Püppchen geweſen wie du, im erſten Jahre war ich am Bettelſtabe. Was lachſt du?

Hedwig (lächelnd aber beſcheiden). Daß Sie ſich ſo viel Mühe geben rauh zu erſcheinen, um Ihr gutes Herz nicht ſehen zu laſſen. Sie ſind wie eine Mandel: die Schale iſt hart, aber der Kern iſt ſüß.

Frau Bernau. Nimm dich in Acht, daß du dir an der harten Schale nicht einmal die Zähne ausbeißeſt.

Hedwig. Ich habe keine Sorge.

Frau Bernau. So? Habe ich dich ſchon ſo verzogen? Baue nicht zu viel auf mein gutes Herz, du könnteſt dich täuſchen. — Wie weit biſt du denn mit deiner Arbeit? Die Taſchentücher müſſen bis Sonntag, zum Geburtstag des Profeſſors, fertig werden. Laß einmal ſehen.

Hedwig. Hier!

Frau Bernau (nimmt das Tuch, erfreut). Ah — ſieh einmal, das iſt prächtig! Ein großer Schmetterling und darin der Namenszug des Profeſſors. Wie kommſt du auf den Gedanken?

Hedwig (verlegen, erröthend). Je nun der Herr Profeſſor liebt ja beſonders die Inſecten, ſie ſind ſein Hauptſtudium.

Frau Bernau (nimmt andere von den daliegenden Tüchern). Und hier ein Kranz von Bienen um ſeinen Namenszug, hier Libellen, — Mädchen das iſt ein herrlicher Gedanke. Und die Stickerei iſt meiſterhaft, ſo ſchön habe ich noch nichts geſehen.

Hedwig. Mich freut's wenn es Ihnen gefällt.

Frau Bernau. Wer hat dir denn die Zeichnungen dazu gemacht?

Hedwig. Mein Vater.

Frau Bernau. Das iſt herrlich, das wird dem Profeſſor Freude machen.

Hedwig (mit niedergeſchlagenen Augen). Meinen Sie?

Frau Bernau. Sicher. Ich glaube zwar kaum daß er einen Begriff von dem Werth einer Stickerei hat, aber wenn ihm ſeine Inſecten vor Augen kommen, das wird ihm doch gefallen. Wo er nur bleibt? Es iſt doch ſchon Zeit zum Thee.

Hedwig. Der Herr Profeſſor bindet ſich nicht ſehr genau an die Stunde.

Frau Bernau. Das weiß Gott. Hätte der Kaufmann werden ſollen, das wäre etwas Schönes geworden. Sitzt er bei ſeinen Inſecten und Mikroſkopen oder über ſeinen Büchern, kennt er keine Zeit, und wenn man ihm Abends Kaffee vorſetzt, glaubt er es ſei Frühſtücksſtunde. — Doch was ich dir ſagen wollte, du mußt nächſte Woche auch Vormittag kommen, ich habe einen ganzen Haufen Arbeit, die drängt.

Hedwig. Das kann ich nicht.

Frau Bernau. Das ſagſt du ſo beſtimmt?

Hedwig (mehr bittend). Sie kennen unſere Verabredung. Der Vormittag gehört meinem kleinen Haushalt, gehört meinem Vater.

Frau Bernau. Der kann ſich ſchon einmal eine Woche ohne dich behelfen.

Hedwig (immer beſcheiden). Nein, Frau Bernau, das kann er nicht. Er iſt an ſeine Ordnung gewöhnt, kein Biſſen würde ihm ſchmecken, hätte ich ihm das Eſſen nicht bereitet.

Frau Bernau. Du nimmſt viel Rückſicht auf deinen Vater.

Hedwig. Iſt denn das nicht meine Pflicht?

Frau Bernau. Wenn nur dein Vater auch ſeine Pflichten ſo gegen dich erfüllte.

Hedwig (verlegen). Frau Bernau.

Frau Bernau. Gerade heraus, da wir doch einmal davon ſprechen, dein Vater gefällt mir nicht. Iſt ein rüſtiger Mann und läßt ſich von dir ernähren.

Hedwig. Das thut er nicht.

Frau Bernau. Nun wenigſtens zum großen Theil. Oder willſt du läugnen daß du alles, was du mühſam mit der Nadel erwirbſt, in euren Haushalt ſteckſt?

Hedwig. Und wenn es ſo iſt, kann mein Vater dafür daß er eine Beihülfe braucht, daß er arm iſt?

Frau Bernau. Wer weiß!

Hedwig (wärmer). Mein Vater iſt Maler. Allein er hatte kein Glück mit ſeinen Bildern und ſo muß er ſich dazu hergeben alte Bilder aufzumalen, zu reſtauriren. Leider wird das ſchlecht bezahlt.

Frau Bernau. Hm hm — wenn man fleißiger wäre —! Aber Abends im Wirthshauſe ſitzen —

Hedwig. Er geht dahin um die Zeitung zu leſen.

Frau Bernau. Dabei trinkt man.

Hedwig. Ein Glas Wein, nie mehr. Iſt das zu viel?

Soll ihm die Labung mißgönnt werden, wenn er den ganzen Tag gearbeitet hat? Der ärmſte Handwerker hat ſeine Erholungsſtunde, ſoll die dem Künſtler nicht gegönnt ſein? Urtheilen Sie nicht ſo hart.

Frau Bernau. Hart, hart! Du wirſt ja ganz hitzig! Was ſchlägſt du für einen Ton gegen mich an?

Hedwig. Sie haben Recht, ich vergaß mich. Ich bin ja nur eine bezahlte Nätherin und die darf ſich ſo nicht vertheidigen.

Frau Bernau (polternd). Wenn du jetzt nicht aufhörſt mit deinen ſpitzigen Worten, werde ich dir einmal gehörig die Wahrheit ſagen. Was ſoll die Rede von einer bezahlten Nätherin! Du nähſt in meinem Hauſe und bekömmſt dafür deinen Lohn, das iſt wahr. Aber habe ich dich je wie einen Dienſtboten behandelt? Als du mich vor fünf Jahren um Arbeit bateſt, gefiel mir dein Weſen und ich nahm dich an. Bald kamſt du täglich, weil ich ſah daß du gut und klug und gebildet biſt, keine gewöhnliche Nätherin; jetzt gehörſt du ja förmlich in's Haus. Du theilſt meinen Thee, mein Abendeſſen, ich plaudere mit dir, frage dich um Rath, du genießeſt mein Vertrauen, ich nenne dich du, weſſen ſich ſonſt niemand von mir rühmen kann und jetzt kommſt du mir ſpitzig mit der „bezahlten Nätherin."

Hedwig (ſanft, entſchuldigend). Sie haben mir weh gethan.

Frau Bernau. Weil ich über deinen Vater ſprach? Hm ich kenne den Mann nicht, weiß kaum wie er heißt, ich ſage nur nach was die Leute über ihn reden, da mußt du nicht von der „bezahlten Nätherin" ſprechen. Da, nun kommen die Thränen! Wie die locker ſitzen! Ich habe nicht geweint ſeit ich vor fünf und dreißig Jahren meinen Mann begraben habe. Es kommt nichts heraus bei den Thränen als verweinte Augen. (Gutmüthig.) Laß es die Leute nicht ſehen, ſie denken ſonſt wir hätten uns gezankt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Eugenie (ſehr geputzt, immer etwas affectirt).

Eugenie. Bon jour, ma chère marreine! Je suis très charmée de vous voir.

Frau Bernau (ſehr freundlich). Grüß dich Gott, mein Kind.

Eugenie (etwas vornehm). Ah bon jour, Hedwig.

Hedwig (ruhig). Guten Tag, Eugenie.

Eugenie. Ah il fait chaud.

Frau Bernau. Ja, es iſt ſchwül, aber ſprich doch deutſch.

Eugenie. Eh pourquoi? Vous comprenez le français.

Frau Bernau. Nun ja, wenn ich nach Paris in Geſchäften reiſen muß, radebreche ich das Wälſche ſo gut ich kann, aber zu Hauſe ſprechen wir deutſch.

Eugenie. Ach ich habe es faſt verlernt. In der Penſion durften wir nur franzöſiſch ſprechen und ich bin ſo daran gewöhnt, daß mir das Deutſche faſt ſchwer fällt.

Frau Bernau. Du biſt aber ſchon drei Wochen aus der Penſion zurück, hätteſt die Gewohnheit ſchon wieder aufgeben können. Doch lege ab und ſetze dich zu uns.

Eugenie. Impossible; ich muß in das Theater. Nur im Vorbeigehen habe ich einen Sprung zu Ihnen herauf gemacht, um Ihnen guten Tag zu ſagen.

Frau Bernau. Das iſt ſehr freundlich von dir, ich danke. Aber bei der Hitze möchte ich mich nicht in das Theater ſetzen. Du gehſt überhaupt ſehr viel dahin, das iſt nicht gut für ein junges Mädchen.

Eugenie. Que voulez-vous, ma chère marreine? Während der vier Jahre, die ich in der Penſion war, habe ich das Theater gänzlich entbehrt, ich habe viel nachzuholen. Ich ſchlürfe mit vollen Zügen aus der Quelle der Kunſt. Zudem wenn man hübſch iſt, muß man ſich doch ſehen laſſen.

Frau Bernau. Du ſchlürfſt aus der Quelle der Kunſt. Wie ſie die Worte ſetzen kann. Was wird denn heute gegeben?

Eugenie. Orpheus in der Unterwelt. Ach ein bezauberndes Stück, ich habe es ſchon zweimal geſehen. Findeſt du nicht auch, Hedwig?

Hedwig. Ich kenne das Stück nicht.

Eugenie. Ja ſo, du mußt arbeiten, da kannſt du freilich nicht in's Theater gehen.

Frau Bernau. Zuweilen geht ſie mit mir hin. Aber ich höre ihr ſeid ſo vertraut, woher kennt ihr euch denn?

Eugenie. Wir ſind zuſammen in die höhere Töchterſchule gegangen. Hedwig war freilich ſchon in der erſten Claſſe als ich hin kam. Sie galt als ein Muſter und wurde uns immer als Beiſpiel hingeſtellt. Sie gab auch Unterricht in unſrer Claſſe als die eine Lehrerin längere Zeit krank war. Nicht wahr, Hedwig?

Hedwig (immer arbeitend). Denkſt du noch daran?

Eugenie. Wer wird ſo etwas vergeſſen. Doch ich habe noch gar nicht gefragt wie es Ihnen geht, liebe Frau Pathe. Der Vater ſpricht immerfort von Ihnen und wenn es nach ihm ginge, käme ich täglich hierher. Ich fürchte nur Ihnen läſtig zu fallen.

Frau Bernau. Komm nur recht fleißig, ich ſehe dich gern.

Eugenie. Sie ſind ſo freundlich. Doch jetzt muß ich gehen! Was bemerke ich! Mir iſt eine Locke aufgegangen. Es iſt zu heiß, die Friſur hält nicht. So kann ich doch nicht in der Loge erſcheinen. Wenn man hübſch iſt muß man achtſam auf ſich ſein.

Frau Bernau. So geh hier durch; im zweiten Zimmer findeſt du was du brauchſt; mache dein Haar zurecht.

Eugenie. Danke, ich werde mich eilen. (Links ab.)

Frau Bernau. Sie iſt ſehr hübſch, meinſt du nicht, Hedwig?

Hedwig. O ja, ſie wird gefallen.

Frau Bernau (lächelnd). Meinſt du nicht daß das eine Frau für den Profeſſor wäre?

Hedwig (beugt ſich tief auf ihre Arbeit). Für — für —

Frau Bernau. Für meinen Neffen, den Profeſſor. Es wird doch endlich Zeit daß er einmal heirathet; ich meine das wäre die rechte Frau für ihn. Ihr Vater hat zwar kein großes Vermögen und viele Kinder, aber er iſt Appellationsrath. Der Profeſſor käme da in eine gute Familie und auf

Vermögen braucht er nicht zu ſehen; er hat ſein gutes Gehalt und iſt einſt mein Erbe. Wie findeſt du meinen Gedanken?

Hedwig (mühſam). Mir ſteht darüber wol kein Urtheil zu.

Frau Bernau. Was das für eine höflich ausweichende Antwort iſt! Du ſchmollſt doch nicht mit mir wegen vorhin?

Hedwig (herzlich). Ich ſchmollen? Gewiß nicht!

Frau Bernau (freundlich). Das wollte ich mir auch ausgebeten haben.

Vierter Auftritt.

Vorige. Profeſſor

(in hellen Kleidern, im Schlafrock, mit einer Cigarre und einer kleinen Schachtel in der Hand, die einen gläſernen Deckel hat).

Profeſſor (heiter, freundlich, offen). Guten Abend, Tantchen, guten Abend, Fräulein Hedwig.

Hedwig (ſteht auf, verbeugt ſich, geht nach hinten und klingelt. Dann ſetzt ſie das Theegeſchirr auf den mittleren Tiſch).

Frau Bernau. Du biſt ja ungewöhnlich pünktlich, Profeſſor, es iſt erſt eine halbe Stunde über die Zeit. Sonſt muß man wenigſtens drei Mal nach dir ſchicken.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Bedienter

(in einfacher Livrée, bringt einen Theekeſſel mit heißem Waſſer und geht wieder ab).

Hedwig (bereitet Thee).

Profeſſor (lachend). Du klagſt immer, Tantchen, und doch bin ich der pünktlichſte Menſch von der Welt.

Frau Bernau. Danke Gott daß niemand Buch und Rechnung über deine Pünktlichkeit führt. Was haſt du denn da?

Profeſſor. Sieh ſelbſt, eine herrliche Kreuzſpinne, ſo groß, wie ich noch keine gefunden. (Geht zu ihr.)

Frau Bernau (tritt einen Schritt zurück, wehrt mit den Händen ab, aber nicht übertrieben). Bleib mir vom Leibe!

Profeſſor. Aber Tantchen!

Frau Bernau. Pfui, das iſt ja ein abſcheuliches Thier.

Profeſſor (eifrig). Vorurtheile! Vorurtheile! Die Spinnen ſind höchſt merkwürdige Thiere.

Frau Bernau. Ja doch! Aber geh nur, ich kann ſie einmal nicht leiden.

Profeſſor. Beſiege doch dein Vorurtheil. Dich beſonders müſſen dieſe Thiere anſprechen.

Frau Bernau (faſt beleidigt). Mich? Warum mich beſonders?

Profeſſor. Weil die Spinnen die beſten Seidenweber ſind. Ihr Faden iſt viel, viel feiner, als der Faden des Seidenwurms und beſteht doch wieder aus hundert einzelnen, noch feineren Fädchen, die das Thier wunderbar zu einem verwebt. Ihr könntet von den Spinnen lernen.

Frau Bernau. Was du willſt, Profeſſor, aber thue das widrige Thier weg, mir graut vor ihm.

Profeſſor (lachend). Fräulein Hedwig, ſind Sie auch ſo furchtſam? Sehen Sie das Thier, wie prächtig es gezeichnet iſt.

Hedwig (mit ganz leiſem Grauen). Es iſt wol nicht Furchtſamkeit, Herr Profeſſor, aber es gibt viele Thiere, deren Anblick, noch mehr deren Berührung uns mit Widerwillen erfüllt.

Profeſſor. Närriſche Frauenzimmer! Viele Menſchen eſſen Kreuzſpinnen und betrachten ſie als einen Leckerbiſſen. Sie ſchmecken wie Nußkern.

Frau Bernau. Ich bitte dich, hör auf, du verdirbſt mir den ganzen Thee.

Sechster Auftritt.

Vorige. Eugenie.

Eugenie. Da bin ich und muß eilig Abſchied nehmen, ſonſt komme ich zu ſpät. Ah, Herr Profeſſor. (Verbeugt ſich tief.)

Profeſſor. Mein Fräulein.

Eugenie. Was haben Sie in dem Käſtchen? Gewiß einen prächtigen Schmetterling.

Profeſſor. Sehen Sie ſelbſt!

Eugenie (kreiſcht laut auf). Entſetzlich! Abſcheulich!

Profeſſor. Das Thier iſt ja ganz unſchädlich!

Eugenie (faſt weinend, haſtig). Leben Sie wohl, Frau Pathe! Ach ich werde die ganze Nacht nicht ſchlafen können, ſo hat mich der grauenvolle Anblick angegriffen.

Profeſſor. Aber Fräulein —

Eugenie. Kommen Sie mir nicht zu nahe, kommen Sie mir nicht zu nahe! (Läuft ab.)

Profeſſor. Ah das iſt denn doch zu arg!

Frau Bernau. Du legſt keine Ehre ein mit deiner Spinne. Setze ſie weg und komm zum Thee.

Alle (ſetzen ſich zum Thee).

Hedwig (ſchenkt ein).

Profeſſor. Ihr ſeid mir unbegreiflich. Da ſolltet Ihr erſt die großen amerikaniſchen Spinnen ſehen, die ſelbſt kleine Vögel anfallen und tödten.

Frau Bernau. Aber, lieber Profeſſor, erzähle uns doch etwas anderes aus Amerika, Afrika, Indien und wo du ſonſt noch geweſen biſt, nur nicht von Spinnen, Eidechſen, Fröſchen, Schlangen und anderem Ungeziefer.

Profeſſor (eifrig, aber gutmüthig). Ungeziefer, Ungeziefer, Tante, welch' ein ſchnödes Wort. Wenn du wüßteſt welche wichtige Aufgabe gerade die kleinſten Thiere in dem großen Haushalt der Natur haben. Mein Hauptſtudium iſt ja ihnen gewidmet. Die Natur iſt am bewundernswürdigſten im Kleinen. Ihr großartiger Reichthum in dieſer Beziehung verbirgt ſich dem gewöhnlichen Auge, und ſo iſt das Entſtehen, die Umwandlungen, das Leben der Inſecten eine ſo reiche Fundgrube für den Forſcher, wie faſt kein anderer Zweig der Wiſſenſchaft.

Frau Bernau. Lieber Profeſſor, bleib mir mit deinen Inſecten vom Leibe. Die Mücken ſtechen, die Fliegen ſtören im Schlafe, die Motten zerfreſſen die Kleider —

Profeſſor. Und die Bienen liefern dir den Honig, die Seidenraupe ſpinnt den Faden, aus dem du deine Gewebe machſt, und der dir Reichthum verſchafft hat. Fräulein Hedwig, würde es Ihnen nicht Freude machen den merkwürdigen Haushalt dieſer kleinen Thiere kennen zu lernen?

Hedwig. Doch! Ich leſe oft in einer Naturgeſchichte, die ich beſitze und mich ſpricht das Leben der kleinen Thierwelt ganz beſonders an.

Profeſſor (ſehr freundlich). Wirklich? Thun Sie das? Das freut mich recht ſehr.

Frau Bernau. Ihr Gelehrten ſeid merkwürdige Menſchen, ihr vergeßt die ganze andre Welt über euren Studien. Ich glaube du träumſt auch von deinen Spinnen und Skorpionen. Erzähle uns lieber ein Abenteuer von deinen Reiſen.

Profeſſor (lachend). Ja, Tantchen, darin kommen überall Thiere vor. Neben Durſt, Hunger, Hitze und Kälte ſind es meiſt Jagdabenteuer, was ein Reiſender erlebt.

Frau Bernau. Das laſſe ich mir gefallen, Jagdabenteuer mit Elephanten und Löwen, mit Tigern und Bären.

Profeſſor. Tantchen, Tantchen, du würdeſt vor einem Löwen oder Elephanten noch mehr erſchrecken, als vor einer Spinne!

Frau Bernau. Nun vor einem ſolchen Thiere kann man doch mit Anſtand und gutem Gewiſſen ſich fürchten.

Profeſſor. Gefangen, Tantchen, gefangen! Du bekennſt ſelbſt daß es nicht anſtändig iſt vor einer Spinne ſich zu entſetzen.

Frau Bernau (lachend, halb unmuthig). Streite nur einer mit Gelehrten! Bei jedem Worte haben ſie einen feſt. Haſt du denn ein Abenteuer mit einem Löwen gehabt?

Profeſſor. O ja, ein ſehr gefährliches; das mir bald das Leben gekoſtet hätte. Ich war im Kaffernlande auf der Jagd, um Vögel zu ſchießen und hatte dazu nur ein leichtes Gewehr, mit Schrot geladen. In der Hitze der Jagd war ich von meinen Leuten abgekommen und ſuchte endlich den Rückweg nach unſerm Lager zu finden. Plötzlich höre ich ein ſeltſames Knurren — ich ſpähe umher und gewahre kaum zwölf Schritte von mir das Lager einer Löwin. Zwei kleine Löwen, ſo groß wie Katzen, lagen knurrend in einer Vertiefung, vor ihnen die Löwin, halb auf den Boden gekauert, zum Sprunge bereit. Raſch legte ich an, doch eben ſo raſch bedachte ich daß meine leichte Schrotladung das Thier nicht tödten, ſondern nur verletzen und dadurch zur äußerſten Wuth reizen würde. Mit einem Sprunge hätte ſie mich dann erreicht und ich war verloren. (Immer lebhafter erzählend.) So ſtand ich Auge in Auge mit dem grimmigen Thiere. Das wußte ich, ſo lange ich meinen Blick auf ſie heftete, wagte ſie keinen Angriff, ſo wie ich mich aber wendete, hätte ſie mich gefaßt. Ich verſuchte einen Schritt rückwärts zu gehen; allein ſo wie ich mich rührte, peitſchte das Thier die Erde mit dem Schweife und ſeine Augen leuchteten grimmig auf. So verging Minute auf Minute, meine Lage wurde unerträglich. Müde, hungrig, durſtig, erſchöpft war ich meiner Kräfte kaum halb mächtig. Die Sonne neigte ſich mehr und mehr dem Untergange zu; brach die Nacht herein, hörte die Macht meines Blickes auf; dazu mußte ich erwarten den Löwen zurückkehren zu ſehen und dann war ich verloren. Alles das drängte ſich mir im Kopfe: meine

Stellung wurde mir immer peinlicher. Der jämmerliche Tod unter den Klauen der wilden Beſtie trat immer gräßlicher vor meine Seele, ich fühlte wie meine Kräfte mich mehr und mehr verließen — da plötzlich hob die Löwin ſich empor —

Hedwig (die mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört hat, ſtößt einen leiſen Schrei aus).

Profeſſor (fährt ununterbrochen fort). Faſt unwillkürlich drückte ich mein Gewehr ab und warf mich ſeitwärts nieder, um ihrem Sprunge auszuweichen. Die furchtbare Spannung hatte mich für einige Augenblicke der Beſinnung beraubt. Als ich mich wiederfand, lag die Löwin todt am Boden und bei mir ſtand mein treuer Hottentotte. Er hatte mich aufgeſucht, meine gefährliche Lage entdeckt, war herangeſchlichen, hatte mit mir zugleich Feuer gegeben und ſeiner ſichern Kugel war das Thier erlegen.

Frau Bernau. Hör' auf, hör' auf, es wird einem ganz grauslich bei der Geſchichte.

Hedwig (ſteht auf).

Frau Bernau. Wo willſt du hin?

Hedwig (aufgeregt, verwirrt). Ich will ſehen ob die Leinwand für morgen zurecht gemacht iſt. (Raſch links ab.)

Profeſſor. Was hatte denn Fräulein Hedwig? Die Augen ſtanden ihr voll Waſſer?

Frau Bernau. Sie wird erſchrocken ſein über deine Beſchreibung. Das könnte einem ja im Traume vorkommen.

Profeſſor (lachend). Wenn's vorbei iſt, läßt ſich's hübſch erzählen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bedienter (bringt ein Packet).

Bedienter. Für den Herrn Profeſſor. (Ab.)

Profeſſor. Aha. (Steht auf und öffnet das Packet am Nebentiſche. Es enthält zwei dicke Bücher in großem Format und prächtig gebunden.) Tantchen, komm her.

Frau Bernau (ſteht auf). Was willſt du?

Profeſſor (ſehr herzlich). Liebe Tante, viel Worte kann ich nicht machen, aber ich muß dir doch einmal ſagen wie mir's um's Herz iſt. Du darfſt nicht glauben daß ich undankbar vergeſſen was du für mich gethan, daß ich dir mein ganzes Lebensglück ſchuldig bin. Mein Vater ſtarb als ich ein hülfloſes Kind war. Du nahmſt den verwaiſten, armen Knaben in dein Haus —.

Frau Bernau. Ach laß doch gut ſein — Profeſſor —.

Profeſſor. Du erzogſt mich, du ließeſt mich ſtudiren, du halfſt großmüthig daß ich meine weiten Reiſen machen konnte — danken kann ich dir dafür nicht. Aber ein Zeichen wollte ich dir geben daß deine Güte hier mit unvergeßlichen Zügen eingeſchrieben iſt. Das Hauptwerk meines Lebens iſt dieſes Buch, die Geſchichte der Inſectenwelt. Es iſt eben vollendet, hier iſt das erſte Exemplar. Ich habe mir erlaubt es dir zu widmen. Auf dem erſten Blatte findet der Leſer deinen Namen zum Zeichen daß ich dir alles verdanke.

Frau Bernau (gerührt). Aber Profeſſor, was ſoll das ſein? Ich habe nicht geweint, ſeitdem ich meinen Mann begraben habe — und jetzt beißt mich's in den Augen. Geh, geh, ſo mußt du nicht ſprechen. (Oeffnet das Buch und lieſt:) „Gewidmet meiner guten Tante, meiner zweiten Mutter, Friederike Bernau.“ (Mühſam das Weinen unterdrückend, ſtreicht ihm die Wangen.) Mein Sohn, mein guter lieber Sohn, ei du belohnſt mich überreich. Sieh, ſieh, das iſt ja ein prächtiges Buch, das muß dir viel Fleiß und Arbeit gekoſtet haben. (Schlägt den Titel auf.) „Naturgeſchichte der Inſecten. Von Friedrich Oberg, Profeſſor der Naturwiſſenſchaften. Mit vielen Abbildungen.“ (Strahlend vor Wonne.) Siehſt du, das freut mich. Da ſteht dein Name auf dem Titel. Es iſt hübſch wenn man ſeinen Namen ſo gedruckt lieſt. Und das kommt nun auch in alle Zeitungen. Fritz, Fritz, ich kann dir gar nicht ſagen wie mich das freut. Wenn du jetzt über die Straße gehſt, werden dir die Leute nachſchauen und ſagen: das iſt der Profeſſor, der das ſchöne Buch geſchrieben hat.

Profeſſor (lachend). Liebe Tante, das thun die Leute nicht. Es laufen ſo viele herum, die Bücher geſchrieben haben, daß man alle Naſen lang ſtehen bleiben müßte, wollte man ihnen nachſehen.

Frau Bernau (mit plötzlichem Einfall). Das Buch iſt fertig, und nun —?

Profeſſor. Nun?

Frau Bernau. Haſt du vergeſſen?

Profeſſor. Was?

Frau Bernau. Dein Verſprechen?

Profeſſor. Welches?

Frau Bernau. Zu heirathen?

Profeſſor (kleinlaut). Ach ja ſo.

Frau Bernau. Das klingt ſo trübſelig, Profeſſor, willſt du dein Wort nicht halten?

Profeſſor (bittend). Tantchen, liebes Tantchen!

Frau Bernau. Fritz, Fritz, bedenke daß du es mir ſchuldig biſt. Bald nach dem Tode meines Mannes ſtarb auch mein guter Bruder, dein Vater, der dich mir anvertraute; dich zu erziehen und mein Geſchäft emporzubringen war nun die doppelte Aufgabe meines Lebens. Ich hoffte beide zu verſchmelzen, indem ich dich für mein Geſchäft erzog, um es dir ſpäter zu übergeben. Doch deine Neigung ging anders wohin, du glühteſt für die Wiſſenſchaften. Ich brachte dir meinen liebſten Wunſch zum Opfer und ließ dich ſtudiren. Ich wollte warten, ich dachte du ſollteſt bald heirathen und würde dann einem Sohne von dir das Geſchäft übergeben. Da bot ſich dir die Gelegenheit zu deiner großen Reiſe. Sie rückte meinen ſehnlichſten Wunſch in die Ferne, aber ich fügte mich. Zehn Jahre biſt du in Amerika, Aſien und Afrika geweſen. Du kamſt zurück, und ich forderte daß du nun eine Frau nehmen ſollteſt. Du bateſt um Aufſchub. Du wollteſt erſt dein Buch vollenden, ehe du dich vermählteſt. Wenn es fertig, verſprachſt du meinen Wunſch zu erfüllen. Und abermals habe ich ſechs Jahre gewartet. Jetzt iſt dein Buch fertig, und jetzt mahne ich dich an dein Verſprechen.

Profeſſor (halb lachend). Aber Tante, liebe Tante, ich ein Ehemann! Ich kann mir das gar nicht denken.

Frau Bernau. Ich denke mir es deſto ſchöner. (Nimmt ihn unter den Arm, traulich und warm.) Sieh, Fritz, der Himmel hat mir keine Kinder gegeben; meine ſchönſten Lebensjahre habe ich in Arbeit und Sorgen hingebracht, um mein Geſchäft empor zu bringen. Es iſt mir gelungen und das Werk meines Lebens iſt mir lieb geworden. Für meine mühevolle Jugend aber habe ich auf ein freudiges Alter gehofft, und das kannſt du mir nur gewähren, indem du mit deiner Familie meine Einſamkeit bevölkerſt. Denke dir wie hübſch es ſein wird wenn deine Frau um mich iſt und das große öde Haus mit Leben erfüllt. Und wenn dann deine Kinder kommen, eins nach dem andern, und die kleinen Schelme ſich an mich klammern — — — höre, ſie müſſen mich alle Großmutter nennen, und ich will ſie gründlich verziehen —! Wenn ich dann ſorgen kann die lieben Fratzen herauszuputzen, wenn ich im Garten ſitze und ſie um mich herum ſpielen, wenn ich ihnen einen Weihnachtsbaum anzünden kann! Fritz, Fritz, das Glück mußt du mir verſchaffen! Und das mußt du mir verſprechen, das erſte muß ein Junge ſein, der übernimmt das Geſchäft und führt die Firma Karl Gottlob Bernau fort. Ich bin fünfundfünfzig Jahre alt; noch ein fünfundzwanzig fühle ich in mir und ſo erlebe ich es noch daß er das Geſchäft übernimmt. Na, Fritz, ſtehe nicht ſo da, als ſollteſt du hingerichtet werden. Ich habe dein Wort, ich dulde jetzt keine Einwendungen.

Profeſſor. Aber, Tante, ich weiß ja gar nicht mit Frauenzimmern umzugehen.

Frau Bernau. Poſſen!

Profeſſor. So oft ich einem Frauenzimmer etwas Schönes ſagen will, kommt es ungeſchickt heraus.

Frau Bernau. Menſch, du haſt dich mit Löwen gerauft und willſt dich vor Frauenzimmern fürchten!

Profeſſor. Ja den Löwen kann man eins auf den Pelz brennen, aber Frauenzimmern —

Frau Bernau. Pah, pah, Ausreden.

Profeſſor. Und wo fände ich eine, die mich nähme?

Frau Bernau. Genug, genug.

Profeſſor. Aber die mich auch liebte. Du weißt, in einem Kampfe mit den Kaffern bekam ich einen Hieb über den Kopf und habe den größten Theil meines Haars verloren. Ich muß eine Perrücke tragen.

Frau Bernau. Nun?

Profeſſor. Verſchweigen dürfte ich das doch nicht, wenn ich um ein Mädchen werbe. Wenn ich es aber ſage, läßt ſie mich ſtehen und lacht mich aus.

Frau Bernau. Lieber Fritz, daran ſtößt ſich keine. Es tragen viele Leute Perrücken, von denen du es nicht glaubſt und die ihr Haar nicht in ehrenvollem Kampfe verloren haben.

Profeſſor. Und wie ſoll ich eine finden, die mir gefällt; ich habe ja gar keine Bekanntſchaften. Und wenn ich eine fände, wie ſollte ich zu ihr ſagen: „mein Fräulein, ich liebe Sie.“ Das bringe ich ja gar nicht heraus.

Frau Bernau. Du wirſt es ſchon lernen. Und ich helfe dir ſuchen, ja ich habe eigentlich ſchon für dich gewählt.

Profeſſor. Um Gottes willen!

Frau Bernau. Sie war vorhin hier, Eugenie Schwarz, meine Pathe, ein hübſches Mädchen, geſund und munter, hat eine feine Bildung, kommt vor kurzem aus der Penſion; die ſollſt du nehmen, ſo iſt euch beiden geholfen.

Profeſſor. Und wenn ſie erfährt daß ich eine Perrücke trage?

Frau Bernau. Poſſen mit deiner Perrücke. Drehe und wende dich wie du willſt, du kommſt nicht los. Du wirſt es mir ſpäter einmal danken, wenn ich dich ein wenig zwinge. Du weißt, was ich will ſetze ich durch. Alſo heute über drei Monate iſt deine Hochzeit und in vierzehn Tagen ſchicken wir Karten herum: „Eugenie Schwarz, Profeſſor Friedrich Oberg, Verlobte.“ Und ich richte dir eine Hochzeit aus, wie ſie noch nicht dageweſen iſt. Das ganze große Haus trete ich dir ab. Ich beziehe das Gartenhaus, alles laſſe ich dir neu einrichten, neue Tapeten, neue Möbel, du ſollſt fürſtlich wohnen. Und nun verdirb mir die Freude nicht länger. Morgen machſt du einen Beſuch beim Appellationsrath Schwarz, dann lade ich das Mädchen fleißig ein, ihr lernt euch kennen und in vierzehn Tagen iſt Verlobung. (Wendet ſich.)

Profeſſor (faßt ſie beim Kleide). Tante, um Gottes willen!

Frau Bernau. Du willſt nicht?

Profeſſor. Ach Gott!

Frau Bernau. Du willſt nicht?

Profeſſor. Ich muß wol, ich habe dir's ja verſprochen. Aber nun da es Ernſt wird, befällt mich eine Bangigkeit wie — wie —

Frau Bernau. Wie du der Löwin gegenüber ſtandeſt?

Profeſſor. Ungefähr ſo.

Frau Bernau. Ein Mann ſich vor einem Mädchen fürchten!

Profeſſor. Tante, ſie lacht mich aus, ſie lacht mich wahrhaftig aus, wenn ich alter Kerl ihr von Heirath ſprechen will.

Frau Bernau. Wage es nur darauf, du alter Kerl von achtunddreißig Jahren.

Profeſſor. Das Wort bleibt mir im Halſe ſtecken.

Frau Bernau. Studire dir es vorher ein wenig ein.

Profeſſor. Das hilft nichts, wenn ſie mich dann anſieht.

Frau Bernau (lachend). Probire es gleich. Stelle dir vor ich ſei das Mädchen und mache mir eine Liebeserklärung.

Profeſſor (lacht).

Frau Bernau. Kommt dir das ſo komiſch vor? Haſt du denn wirklich nie geliebt?

Profeſſor (ernſthaft). Wo hätte ich bei meinen Studien die Zeit dazu hernehmen ſollen!

Frau Bernau. Noch nie ſo eine leichte Regung empfunden?

Profeſſor. Ich kann mich wirklich nicht beſinnen.

Frau Bernau. Iſt es dir denn nie ſo ein bischen warm um's Herz geworden?

Profeſſor. Das wohl.

Frau Bernau. Wann denn?

Profeſſor. Wenn ich eine recht ſchöne Raupe fand.

Frau Bernau. So bilde dir ein: das Mädchen ſei eine Raupe und entfalte ſich als deine Frau zum ſchönſten Schmetterling.

Profeſſor. Sieh, ſieh, der Vergleich iſt nicht übel. Und deinen Wunſch muß ich wol erfüllen. Wenn es nur ſchon vorbei wäre!

Frau Bernau. Verſuche es, mache mir einmal einen Antrag.

Profeſſor (lachend). Das wird ungeſchickt genug herauskommen.

Frau Bernau. Verſuche es nur.

Profeſſor. Nun um dir meinen guten Willen zu zeigen.

Frau Bernau. Alſo fange an.

Profeſſor (nicht ſchüchtern oder verlegen, ſondern eben nur keine Worte findend). Mein Fräulein — —

Frau Bernau (kokettirt etwas). Mein Herr —

Profeſſor. Ihre ſchönen Augen — (ſtockt)

Frau Bernau. Nicht übel, nur weiter.

Profeſſor. Ihre ſchönen Augen haben — —

Frau Bernau. Was denn?

Profeſſor. Eine Flamme —

Frau Bernau. Nur weiter.

Profeſſor. Und weil denn meine Tante durchaus darauf beſteht —.

Frau Bernau. Warum nicht gar, das iſt ja verkehrt.

Profeſſor (lachend). Du ſiehſt, es geht nicht, ich bleibe ſchon bei dem erſten Worte ſtecken.

Frau Bernau. Weil ich eine alte Frau bin. Bei einem jungen Mädchen wird es ſchon beſſer gehen, wenn dir die ſchönen Augen wirklich warm machen.

Achter Auftritt.

Vorige. Hedwig (kommt von links zurück).

Frau Bernau. Da kommt Hedwig, verſuche es einmal bei der. Komm, Hedwig, der Profeſſor will ſich üben einen Liebesantrag zu machen. Stelle dich einmal als wäre er an dich gerichtet.

Hedwig. Frau Bernau .... (Mit leiſer Weigerung.).

Frau Bernau. Na mir zu Liebe kannſt du auf den Scherz wol eingehen. (Schiebt ſie vor ſich vorüber.) Alſo weiter, Profeſſor.

Profeſſor. Mein Fräulein — — (Sieht Hedwig einen Augenblick an, dann ernſthaft, achtungsvoll.) Nein, Tante, mit Fräulein Hedwig kann ich ſolchen Scherz nicht treiben.

Frau Bernau. Profeſſor!

Profeſſor. Laß es jetzt gut ſein, wir ſprechen gelegentlich mehr darüber. (Ab.)

Frau Bernau (ſteht einen Augenblick verwundert). Das begreiſe ich nicht. Aber ſo entkommſt du mir nicht, Profeſſor, die Sache muß jetzt feſtgeſtellt werden. (Ab dem Profeſſor nach.)

Hedwig (allein ſinnend). Mit mir konnte er den Scherz nicht treiben? Warum nicht mit mir? Die Tante meinte es ſolle ein Spaß ſein — und doch war mir's als müßte ich erſticken, als er *zur Uebung* mir einen Liebesantrag machen ſollte. Und was wäre es am Ende weiter geweſen? Ein Scherz, weiter nichts. Kann ein Scherz auch weh thun? Ein Scherz von guten braven Menſchen, nicht bös gemeint? (Mit tiefem Seufzer.) Doch, doch, er kann weh thun, ſehr, ſehr weh! (Wendet ſich.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Reiſer. Mittelthüre, zwei Seitenthüren. Im Hintergrunde ſtehen an Stühlen herum allerhand Bilder, leere Rahmen ꝛc. Links vorn eine Staffelei, auf der ein Bild ſteht. Rechts ein Tiſch, worauf Nähzeug. Das Ganze iſt ſehr einfach, faſt ärmlich.

Erſter Auftritt.

Reiſer
(mit Palette und Malerſtock an der Staffelei beſchäftigt. Er iſt ärmlich, faſt abgetragen gekleidet).
Hedwig (ſitzt rechts und arbeitet).

Reiſer (durchweg in hartem ſpitzen Tone). So mag's ſein! Es iſt fertig!

Hedwig. Du haſt lange an dem Bilde gearbeitet, Vater.

Reiſer. Hatte keine Luſt daran, da geht es nicht von der Hand!

Hedwig. Warum keine Luſt?

Reiſer. Schade um meine Mühe für einen ſolchen alten Schmöker! Kann alle Lüge nicht leiden. Der Freiherr Hechtshaus hat ſich das Ding für einen echten Murillo aufſchwatzen laſſen! Hat eine erkleckliche Summe dafür gezahlt! Iſt aber nur eine mittelmäßige Nachahmung! Wäre es ein echter Murillo geweſen! Ha da war es eine Luſt ihn zu reſtauriren. (Mit leuchtenden Augen.) Und um ſo größer, je mehr er verletzt und gedunkelt war! Da muß man ſich ganz in den Maler hineindenken! Muß ihn oftmals errathen! Da iſt ſolch eine Reſtauration ein ſelbſtändiges Werk! — Aber ſolch eine Sudelei aufzuarbeiten iſt widerwärtig. (Giftig.) Dummes Volk die ſogenannten Kunſtliebhaber! Da kaufen ſie alte, beſtaubte, nachgedunkelte Bilder! Meinen ſie hätten einen Murillo oder Rubens und dergleichen gefunden. Pah, wer das nicht verſteht, wer den rechten Blick nicht hat! (Boshaft lachend.) Mich führen ſie nicht an! Mir verkaufen ſie nichts Unechtes für echt! Jeder Menſch hat ſeinen Stolz! Selbſt malen kann ich kein gutes Bild, ſo gern ich's möchte. Mir fehlt dazu eben nur das kleine Stückchen Genie, das jeder Künſtler haben muß. Bin aber ſo geſcheid das einzuſehen und ſo ehrlich mir es ſelbſt zu ſagen. Allein alte Bilder zu ſchätzen verſteht keiner wie ich! Und alte Bilder reſtauriren kann keiner wie ich! Bin der beſte Gemäldekenner. (Hat während deſſen noch hie und da einen Strich an dem Bilde gethan.)

Hedwig. Konnteſt du denn dem Freiherrn nicht ſagen daß das Bild unecht iſt?

Reiſer. Hätte er mich vorher gefragt, hätte ich es ihm geſagt. Aber die Herren ſind ſich ja ſelber klug genug. Was hilft's wenn ich's ihm hinterher ſage? Es verdirbt ihm nur den Spaß. Und das mag ich auch nicht. Guck' an, jetzt macht ſich's doch ganz leidlich, nun ich überall nachgeholfen habe. Ich glaube es iſt beſſer, als wie es neu war. Der Freiherr kann immer ſchwören: es ſei ein echter Murillo! Werden nicht viele die Wahrheit erkennen. (Legt die Palette weg und nimmt ſeinen Hut.)

Hedwig. Du willſt ausgehen, Vater?

Reiſer. Hin zum Freiherrn! Will ihm ſagen daß er das Bild holen laſſen kann.

Hedwig (zögernd, zart). Vielleicht —

Reiſer. Was vielleicht?

Hedwig. Vielleicht gibt er dir Geld, Vater!

Reiſer. Geld? Geld?

Hedwig. Die Miethe iſt fällig; du wollteſt für heute ſorgen!

Reiſer. Peſt! Hätte ich bald vergeſſen! Und der Hausherr wartet nicht?

Hedwig (immer zart und ſchonend). Er liebt die Pünktlichkeit.

Reiſer (hämiſch). Und wenn man nicht auf den Tag bezahlt, iſt er hart! Droht mit Ausſetzen! Kenne das reiche Volk!

Hedwig (zögernd). Das nicht —

Reiſer. Wie?

Hedwig. Er iſt nur zu freundlich, bietet längere Stundung an.

Reiſer (giftig). Verſtehe! Mir würde er nicht ſtunden. Aber dir, dem jungen hübſchen Mädchen. Den Teufel auf ſeinen Kopf! Ich will dir das Geld gleich ſchaffen. (Will fort, kehrt an der Thüre um, langſam.) Sag' — ich vergeſſe leicht — wie lange iſt's her daß ich dir kein Geld gegeben?

Hedwig. Laß doch gut ſein, Vater.

Reiſer. Nein, nein, ich will es wiſſen.

Hedwig (leiſe). Es iſt drei Monate her!

Reiſer. Und ſo lange haſt du den Haushalt geführt und mich gefüttert mit dem, was deiner Hände Arbeit verdient! (Schlägt ſich vor den Kopf.) Lump, der ich bin.

Hedwig (bittend). Vater!

Reiſer (heftig). Lump, der ich bin! Lump! Lump! Lump! Hörſt du? Habe eine gute, ſchöne, brave Tochter; ſollte ſie auf den Händen tragen! Und ſie muß arbeiten, damit der Vater eſſen kann.

Hedwig. Du thuſt mir weh, Vater, mit dieſen Worten. Iſt es deine Schuld wenn man das Schwierige, das Kunſtreiche, das Werthvolle deiner Arbeit ſo wenig erkennt und dich ſo ſchlecht dafür belohnt?

Reiſer. Meinſt du? (Bitter.) Bin ja doch kein Künſtler! Bin nur ein Farbenkleckſer! Die Leute bezahlen mich gut genug.

Hedwig (warm). Nein, Vater, wer das tiefe Gefühl für Kunſt hat wie du, das feine ſcharfe Auge, das ſeltene Verſtändniß, der iſt ein Künſtler, gelingen ihm auch eigne Arbeiten weniger. Wer mit ſo feinem Sinn, mit unermüdeter Sorgfalt und ſeltnem Geſchick die alten Meiſter wieder herſtellt, der iſt ein Künſtler, und deine Wiederherſtellungen haben den Werth eigner Arbeiten.

Reiſer (nach ſeiner Art weich). Das klingt gut, Hedwig! Klingt gut was du da ſagſt. Es kennt und verſteht mich ja auch niemand als du. Biſt auch mein Herzblatt, mein einziges Mädchen. Ich verdiene gar nicht ſolche Tochter! Biſt ſo gut, ſo brav, ſo lieb — — und ich — — Teufel noch einmal, ſeit drei Monaten kein Geld gegeben! (Schlägt ſich an den Kopf.) Es iſt zu arg. (Grinſend.) Und der Hauswirth will dir freundlich ſtunden? Wahre dich, Bürſchchen, meine alte Fauſt führt nicht nur den Pinſel, auch den Malerſtock! Ich will dir gleich die Miethe beſorgen. (Läuft fort.)

Hedwig (eilt ihm nach). Vater, höre doch! Umſonſt. Armer Vater! Wer weiß was er für Noth hat das Geld aufzutreiben. Hätte ich doch nichts geſagt. Ach ich mußte wol. Meine kleinen Erſparniſſe ſind zu Ende. — Vielleicht muß er bitten bei reichen Leuten, ſich harte Dinge ſagen laſſen. Armer Vater! Ach daß ein Mädchen doch ſo wenig thun kann in der Welt! (Kehrt langſam in den Vorgrund zurück, ſinnend.) Mit mir wollte er den Scherz nicht machen. Alſo hatte er ihn ſchon mit der Tante verſucht. Und mit mir nicht. Warum nicht mit mir? Das läßt ſich mehrfach deuten. Weßhalb geht mir das auch gar nicht aus dem Sinn? Es klopft — wer kann das ſein? Doch nicht — herein!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Eugenie.

Eugenie. Verzeihen Sie — ah da biſt du ja ſelbſt. Guten Tag, Hedwig!

Hedwig. Willkommen, Eugenie. Willſt du nicht Platz nehmen? Was führt dich denn zu mir?

Eugenie. Du ſollſt mir einen Gefallen thun.

Hedwig. Wenn es in meiner Macht ſteht, mit Vergnügen.

Eugenie (hat ſich prüfend umgeſehen). Hier ſieht es ſonderbar aus. Bilder, Rahmen, Staffeleien.

Hedwig. Mein Vater arbeitet hier.

Eugenie. Und du auch, wie ich ſehe. Haſt du denn kein eignes Zimmer?

Hedwig (immer ruhig und würdig). Nein.

Eugenie (immer rückſichtslos, ohne feines Gefühl). Das wundert mich. Es iſt mir ſchon immer im Kopfe herumgegangen daß du zu den Leuten nähen gehſt.

Hedwig. Die Nothwendigkeit fordert es, und ich arbeite gern.

Eugenie. Hm, hm ich habe geglaubt dein Vater ſei wohlhabend.

Hedwig. Dieſer nicht glänzende Raum, der Wohnſtube, Werkſtatt und Arbeitszimmer für mich zugleich iſt, ſagt dir daß du dich irrſt.

Eugenie. Aber dein Vater ließ dich doch in die beſte Schule gehen, wo wir uns kennen lernten? Die Schule war ſehr theuer.

Hedwig. Mein Vater liebt mich und brachte meiner Erziehung jedes Opfer.

Eugenie (obenhin). Du nimmſt es nicht übel, Hedwig, daß ich ſo frage. Wir waren ja von jeher Freundinnen, obſchon du ein paar Jahre älter biſt; wozu ſollten wir uns Zwang gegen einander auflegen.

Hedwig. Du thuſt es auch nicht — und haſt Recht.

Eugenie. Ich weiß aber doch daß mein Vater einmal ſagte: dein Vater ſei die rechte Hand von allen Kunſtkennern und Gemäldeliebhabern und er müſſe viel Geld verdienen.

Hedwig (immer gelaſſen). Der Augenſchein lehrt dich wol das Gegentheil.

Eugenie. Nun laſſen wir das. Weißt du daß ich bald Braut ſein werde?

Hedwig (kalt). Ich wünſche dir Glück.

Eugenie. Wenn man hübſch iſt, macht ſich das bald. Aber ich weiß nicht recht ob ich mich freuen oder nicht freuen ſoll. Die Sache iſt zwar noch gar nicht feſt abgemacht, allein mein Vater ſagte mir daß meine Pathe, Frau Bernau, einmal ſo hingeworfen habe: ihr Neffe, der Profeſſor Oberg, möchte wol ein Mann für mich ſein. Mein Vater hat das ſehr eifrig aufgegriffen; er ſpricht mir immer als gewiß davon, und ſo wird ſich die Sache wol machen. Du biſt ja viel da im Hauſe: was iſt denn der Profeſſor eigentlich für ein Mann?

Hedwig (ernſt, etwas mühſam). Der edelſte, vortrefflichſte Mann, den ich kenne, voll Geiſt und tiefen Wiſſens und vom herrlichſten Charakter.

Eugenie. Das iſt alles gut — aber er iſt auch nicht ein bischen fein. Wenn ich mit ihm in Geſellſchaft gehe, Staat kann ich nicht mit ihm machen, das wirſt du zugeben. Ich glaube kaum daß er eine Polonaiſe anführen oder eine

Quadrille tanzen kann, und in Geſellſchaft ſoll er meiſtens trocken und ſteif ſein. Es iſt doch unangenehm wenn man ſeines Mannes ſich beinahe ſchämen muß. Auch iſt er eigentlich doch zu alt für mich.

Hedwig (ſehr warm). Schämen! Des würdigſten Mannes wollteſt du dich ſchämen? Jedes Mädchen, und wäre ſie mit allen Vorzügen von Schönheit, Geiſt und Reichthum ausgeſtattet, müßte ſich doch geehrt fühlen, träfe ſeine Wahl auf ſie.

Eugenie (leichtſinnig lachend). Da predigſt du wieder Moral, was du ſchon in der Schule ſo gut konnteſt. Ich meine es auch nicht ſo ſchlimm, wie du es auffaſſeſt. Aber ich verlange von meinem Manne daß man es ſeinem Aeußern und ſeinem Benehmen auf den erſten Blick anſieht: er gehöre zur guten Geſellſchaft.

Hedwig. Das thut der Profeſſor Oberg: er gehört zur beſten Geſellſchaft, die es geben kann.

Eugenie. Wie!

Hedwig. Zur Geſellſchaft der Männer, deren Thun und Wirken das Fortſchreiten der Menſchheit befördert.

Eugenie. Nun es mag ſein. „Frau Profeſſorin“ klingt auch nicht übel, und mein Vater ſagt: er werde nächſtens Hofrath werden. „Frau Hofräthin“ — da kann man ſchon über manches wegſehen, und was die Hauptſache iſt, er beerbt ſeine Tante ganz allein, und die ſoll ungemein reich ſein, wie mein Vater ſagt. Du mußt das wiſſen, da du immer im Hauſe biſt!

Hedwig (wieder gelaſſen). Frau Bernau iſt eine würdige Dame, der ich großen Dank ſchuldig bin; ihre Vermögensverhältniſſe kenne ich nicht.

Eugenie. Du magſt Recht haben, ſie wird dich nicht in ihre Bücher ſehen laſſen. Ich verlaſſe mich dabei auf meinen Vater. Wenn ich nur ein glänzendes Haus machen kann, ſetze ich mich leicht über manches andere hinweg. Habe ich nicht Recht?

Hedwig. Unſere Anſichten liegen zu weit aus einander, als daß ich auf eine Verſtändigung hoffen dürfte.

Eugenie (herzlos). Es mag ſein daß du in deiner gedrückten Lage andere Anſichten angenommen haſt, als ich in meinen Kreiſen. Du biſt auch nicht in der Penſion geweſen, wo wir alle aus den erſten Familien waren. Doch weshalb ich eigentlich kam: ich wollte dich um etwas bitten. Ich möchte mir ein paar Sommerkleider auswählen; du verſtehſt dich als Nätherin doch beſſer auf Stoffe als ich, — willſt du mich vielleicht begleiten?

Hedwig. Ja.

Eugenie. Und haſt du jetzt Zeit?

Hedwig. Ich bin zu deiner Verfügung.

Eugenie. Ich muß mich etwas putzen — ich ſoll ihm ja gefallen. So nimm deinen Hut. (Geht an die Staffelei.)

Hedwig (indem ſie Hut und Tuch nimmt, für ſich). Ich ſoll die Kleider ausſuchen, in denen ſie ihm gefallen will? Und ſie iſt ſeiner ſo unwerth. Doch was kann ich thun? Fort, fort, ſo peinigt mich doch ihr Geſchwätz nicht.

Eugenie. Was iſt das für ein altes, häßliches Bild? Hat das dein Vater gemalt?

Hedwig. Bloß reſtaurirt. Ich bin bereit.

Eugenie. So komm!

Hedwig (verſchließt die Mittelthüre, zieht den Schlüſſel ab und hängt ihn an die Wand). Wir gehen durch die Küche und den Garten, mein Vater hat den Schlüſſel zu dieſer Thüre. Iſt es dir gefällig?

Eugenie (im Abgehen). Du biſt ſo freundlich ... ich finde wol einmal Gelegenheit mich zu bedanken.

Beide (rechts ab).

Dritter Auftritt.

Reiſer
(ſchließt von außen auf und kommt durch die Mitte).

Sie iſt ausgegangen! Gut, ſo lege ich das Geld in ihren Arbeitskorb. (Zählt Geld.) Zehn, zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig. Richtig! Gutes Mädchen! Armes Mädchen! Ich möchte mich ſelbſt in's Geſicht ſchlagen, daß ich dulde wie ſie arbeiten geht, daß ich von dem lebe, was ſie mühſam verdient. Und habe ſie doch ſo lieb! Ich möchte ſie in Seide kleiden! Möchte ſie überſchütten mit allem, was ihr Freude macht. — Und hätte ich's nicht gekonnt? Habe ich nicht ſchönes Geld verdient? Verdiene ich's nicht noch? Wer hieß mich Bilder kaufen? Wer hieß mich all mein Geld in dieſe Sammlung ſtecken? Wer hieß mich darben und entbehren, nur um meine Bilder vermehren zu können? — — —

Hm hm es iſt doch nichts Böſes ſich an ſchönen Bildern zu erfreuen! Thun es doch ſo viele reiche Leute! Warum ſoll es mir verwehrt ſein, der ich nicht reich bin? Und ſind mir meine Bilder nicht doppelt werth, weil ich ſie mühſam erworben, weil ich um ſie gedarbt und entbehrt, um ſie mir allen andern Lebensgenuß verſagt habe? — — Aber ſie hat mit gedarbt und entbehrt, ihr habe ich keinen Lebensgenuß bereitet. (Heftig.) Das darf nicht mehr ſein! Das ſoll anders werden! Das muß anders werden! Ich wäre ja ein unverbeſſerlicher Lump, wenn ich das Kind noch ſo ſich plagen ließe. Nein, ſie ſoll nicht mehr arbeiten! Ich habe Bilder genug. Was ich von jetzt an verdiene ſoll für ſie ſein. Sie ſoll das Leben genießen wie andere auch. Keinen Pfennig gebe ich mehr aus, der nicht für ſie wäre. (Es klopft.) Herein!

Vierter Auftritt.

Reiſer. Specht (mit einem alten Bilde).

Specht. Guten Tag, Herr Reiſer.

Reiſer. Sieh da, Herr Specht.

Specht. Lange nicht geſehen. Wie geht's?

Reiſer. Darnach fragen Sie doch nicht viel. Was wollen Sie?

Specht. Hm eine Frage thun; vielleicht können wir ein Geſchäftchen machen?

Reiſer. Was haben Sie?

Specht. Da ſehen Sie!

Reiſer (nimmt das Bild, betrachtet es genau, ſeine Züge beleben ſich, ſeine Augen leuchten, er ſtößt unwillkürlich einen leichten Schrei aus).

Specht (beobachtet ihn ſcharf. Für ſich). Aha, ich dachte es wohl!

Reiſer (unterdrückt mühſam ſeine Aufregung, kalt). Was ſoll's damit?

Specht. Hm das Bild iſt mir angeboten worden; wollte Sie fragen ob es etwas werth iſt.

Reiſer (ſtellt ſich gegen das Licht, daß Specht ihn nicht ſehen kann, aufgeregt für ſich). Ein echter Adrian Brouwer, ſo wahr ich lebe! Dieſe Köpfe! Dieſer Ausdruck! Dieſe Gruppirung! Das kann nur er!

Specht (lauernd). Es ſcheint Ihnen zu gefallen.

Reiſer (ſich mühſam bekämpfend, gleichgiltig). Hm hm — auf den erſten Blick dachte ich es wäre etwas — aber wenn man es genauer anſieht, es iſt doch nur eine Nachahmung.

Specht. Es iſt mir lieb daß ich das von Ihnen höre. Ich gebe alles auf Ihr Urtheil. Da will ich den Handel abſagen. (Will das Bild nehmen.)

Reiſer. Hm hm — laſſen Sie doch! Hier der Kopf wäre nicht übel — aber im Ganzen iſt doch nicht viel daran.

Specht (nimmt das Bild). Wie gut daß ich zu Ihnen gekommen bin, hätte mich ſonſt vielleicht anführen laſſen. Guten Morgen!

Reiſer. Herr Specht!

Specht (bleibt ſtehen). He?

Reiſer. Was wird denn für das Bild verlangt?

Specht. Zu viel, wenn es nichts taugt.

Reiſer. Wie viel denn?

Specht. Dreihundert Thaler. Der Mann, der es mir brachte, meint es ſei ein werthvolles Stück aus der Erbſchaft einer alten Jungfer. Na, guten Morgen!

Reiſer (immer mehr mit ſich kämpfend und ſich beſtrebend ſeine Begierde nicht ſehen zu laſſen). So warten Sie doch! Laſſen Sie noch einmal ſehen. (Nimmt das Bild.) Aus guter Zeit iſt das Bild wol, aber doch höchſtens eine Copie.

Specht. Na alſo. Geben Sie her.

Reiſer. Was eilen Sie denn ſo?

Specht. Unſereiner hat nicht viel Zeit.

Reiſer (zögernd). Etwas könnte man für das Ding ſchon geben.

Specht. Etwas? Wie viel iſt etwas?

Reiſer. Nun ein paar Thaler.

Specht. Dafür gibt es der Mann nicht weg.

Reiſer (höhniſch). Der Mann! Der Mann! Wollen Sie mir etwas weiß machen? Der Mann ſind Sie ſelber. Sie haben das Bild durch Zufall irgendwo gefunden und jedenfalls für einen Pappenſtiel gekauft. Sehen Sie ſelbſt dieſe Riſſe, wie die Farben gedunkelt ſind! Man kann ja kaum erkennen, was es vorſtellen ſoll. Das Ding hat Jahre lang in einer alten Rumpelkammer gelegen, Sie haben es aufgeſtöbert und meinen nun: es ſei von beſonderem Werth.

Specht (ſpöttiſch). Das kann wol ſein. Ich habe auch meinen Blick und halte das Ding für gut.

Reiſer. Was wollen Sie dafür haben?

Specht. Habe es ſchon geſagt.

Reiſer (hält immer das Bild an ſich und verwendet kein Auge von ihm). Sie ſind nicht klug. Wer ſoll Ihnen dafür dreihundert Thaler geben?

Specht. Ich will's verſuchen, der Freiherr Hechtshaus kauft es doch vielleicht.

Reiſer. Reden wir ernſthaft! Das Bild kauft Ihnen niemand ab als ich. Ich kann es wieder aufmalen und dann ließe es ſich allenfalls verkaufen.

Specht. Gut, reden wir ernſthaft. An dem erſten Blicke, den Sie auf das Bild warfen, habe ich gemerkt daß es Werth hat. Mir machen Sie nichts weiß! Hahaha! Kenne Sie ja! Haben manches Geſchäft zuſammen gemacht. Wie oft ſind Sie zu mir gekommen und haben meinen Boden durchſtöbert. Wie oft ſind wir bei Verſteigerungen zuſammen getroffen, wie oft haben Sie mich überboten! Sie liegen ja förmlich auf der Jagd nach alten Bildern.

Reiſer. Es iſt mein Geſchäft. Ich kaufe alte Bilder und male ſie auf, um ſie zu verkaufen. Davon lebe ich.

Specht. Richtig. Alſo leben und leben laſſen. Wenn Sie das Bild aufgemalt haben, ſtreichen Sie ein hundert Friedrichsd'or oder mehr ein. Alſo theilen wir. Sie zahlen dreihundert Thaler und haben noch immer ein ſchönes Geſchäft gemacht.

Reiſer (in heftigem Kampfe). Das iſt zu viel, das kann ich nicht.

Specht. So laſſen wir's. Geben Sie das Bild.

Reiſer. Specht! Ich — ich — (Für ſich) ich kann das Bild nicht laſſen — (Laut) ich gebe Ihnen dreißig Thaler.

Specht (lacht). Für ſo dumm müſſen Sie mich nicht halten. Iſt das Bild nicht von einem guten, alten Meiſter, ſo iſt es keine drei Groſchen werth. Im anderen Falle aber iſt dreißig Thaler zu wenig. Bieten Sie ſo viel, geben Sie auch dreihundert.

Reiſer (heftig). Nein, nein, nein, das kann ich nicht.

Specht. Gut dann, ſo laſſen Sie mich.

Reiſer. Fünfzig.

Specht (ſchüttelt den Kopf).

Reiſer. Hundert!

Specht (ſchüttelt den Kopf).

Reiſer. Hundertzwanzig.

Specht. Na, ich will mich billig finden laſſen, weil Sie ein alter Freund ſind. Zweihundertfünfzig Thaler mein letztes Wort.

Reiſer. Specht! Specht!

Specht. Mein letztes Wort!

Reiſer (geht auf und ab, für ſich). Ich darf nicht, ich darf nicht! Hedwig hat kein Geld mehr! Ich bin ein elender Kerl, wenn ich das thue. Mein armes gutes Mädchen darbt — und ich ſollte das Geld weggeben —?

Specht. Na wollen Sie?

Reiſer. Ich muß doch erſt überlegen und nachrechnen. (Wie oben.) Aber ein Adrian Brouwer, den ich noch nicht habe, nach dem ich ſo lange geangelt! Wenn ihn jemand ſieht, der es verſteht, bin ich d'rum. Wenn ich den Specht aus dem Hauſe laſſe, auf der Straße kann ihm der Freiherr

Hechtshaus begegnen. — Der kauft ihn auf der Stelle und ich habe das Nachſehen.

Specht. Was beſinnen Sie ſich ſo lange? Sie ſchlagen doch zu.

Reiſer (matt). Gut denn, laſſen Sie das Bild da.

Specht. Aber ich muß Geld haben.

Reiſer. Gleich?

Specht. Späteſtens bis morgen.

Reiſer (überlegt einen Augenblick). Gut!

Specht. Und etwas auf Abſchlag, ein D'raufgeld. Im Fall Sie's reute.

Reiſer. Wie viel denn?

Specht. Etwa die Hälfte!

Reiſer (geht langſam nach dem Nähtiſchchen und nimmt das Geld wieder heraus, während deſſen für ſich). Hedwig! Hedwig! Armes gutes Kind. (Laut.) Da ſind fünfzig Thaler. Mehr habe ich nicht im Hauſe. Das andere morgen.

Specht. Mag's d'rum ſein. Haben doch ein gutes Geſchäft gemacht. Bis nächſtens. (Ab.)

Reiſer (allein). Ein gutes Geſchäft? Hahaha! Ein Adrian Brouwer! Iſt tauſend Thaler werth! Hahaha! Wie herrlich! So prächtig betrunken wie dieſe Bauern ſind! Das kann nur Adrian Brouwer! Und ich habe ihn! (Immer aufgeregter.) Der Freiherr Hechtshaus hat keinen, der Commerzienrath Weiß hat keinen, der Graf Roſt hat keinen, das Muſeum hat keinen, — in der ganzen Stadt iſt keiner, ich allein beſitze einen. (In lachender Verzückung.) Da ſind ſie ſtolz auf ihre Gallerien, hängen die Säle voll, laden Gäſte ein und laſſen ihre Sachen bewundern, und doch hat keiner was ich habe. Hier in meiner verſchloſſenen Stube (deutet nach links) ſteckt ein Schatz, wie ihn niemand beſitzt. Eine vollſtändige Sammlung der alten Niederländer. Nur ein Jan van der Meer fehlt mir noch. Ich könnte hintreten und euch auslachen und ſagen: kommt her, vergleicht euch mit mir! Sie würden daſtehen und das Maul aufſperren! Aber ich zeige euch nichts! Niemand ſoll von meinem Schatze wiſſen, als ich! Sie würden mir Geld bieten, viel Geld — (Leidenſchaftlich) und ich könnte in Noth, könnte ſchwach ſein — und verkaufen? — (Faſt kreiſchend.) Nein, nein! Jahre lang habe ich geſucht, gehandelt, gemalt, gedarbt, gehungert, bis ich meinen Schatz zuſammen hatte — und nicht ein Bild ſoll davon weg bis ich ſterbe! (Stellt das Bild auf die Staffelei.) So! Dich aufzumalen wird ein Genuß ſein, wie er nicht alle Tage kommt. Nur noch ein Jan van der Meer — und ich bin zufrieden. — — (Tritt zurück.) Specht will morgen Geld haben? Hm beim Grafen Roſt habe ich noch einen Poſten gut. Er will verreiſen? Gleich hin zu ihm, daß ich ihn noch treffe. (Will ab.)

Fünfter Auftritt.

Reiſer. Hedwig.

Reiſer (fährt ein paar Schritte zurück und ſtarrt ſie an). Hedwig! Hedwig!

Hedwig. Biſt du zurück, Vater?

Reiſer (kann ſie nicht anſehen, leiſe). Wie du ſiehſt!

Hedwig. Warſt du glücklich? Haſt du das Geld bekommen?

Reiſer (für ſich). Ich Lump, ich elender Lump, habe es ihr wieder weggenommen, das iſt wie ein Diebſtahl! Und doch wollte ich — — he, wo ſind deine Vorſätze, Lump, erbärmlicher Lump?

Hedwig (beſorgt). Was iſt dir, Vater? —

Reiſer (immer ohne ſie anzuſehen). Laß mich, laß mich nur, ich gehe noch einmal fort, ich finde gewiß Geld.

Hedwig. Nein, Vater, du ſollſt dich nicht etwa demüthigen.

Reiſer (mit plötzlichem Einfall). Der Graf könnte abreiſen und ich treffe ihn nicht mehr. Laß nur, laß nur, ich komme bald wieder. (Eilig ab.)

Hedwig. Wie ſeltſam war der Vater! Wer weiß wie hart ihm die Leute begegnet ſind, bei denen er Hilfe geſucht hat! Zufriedenheit ſoll eine Tugend ſein. Zuweilen iſt ſie recht ſchwer. Wenn die Armuth nur im Entbehren beſtände, das ließe ſich ertragen, aber die Demüthigungen, die oft mit ihr verknüpft ſind, laſſen ſich ſchwer, recht ſchwer überwinden. Ich möchte wiſſen, ob jemals ein recht Armer die Zufriedenheit als Tugend empfohlen hat. (Es klopft.) Herein!

Sechſter Auftritt.

Hedwig. Profeſſor.

Hedwig (verwundert). Herr Profeſſor?

Profeſſor. Was ſehe ich, Fräulein Hedwig, Sie hier?

Hedwig. Wundert es Sie mich in meiner Wohnung zu finden?

Profeſſor. Ihre Wohnung? Ich ſuche den Maler Reiſer.

Hedwig. Er iſt mein Vater.

Profeſſor (lachend). Das iſt ſeltſam! Seit fünf Jahren kenne ich Sie als Fräulein Hedwig ohne den Namen Ihres Vaters zu wiſſen.

Hedwig. Wir dienſtbaren Leute haben das mit den Fürſten gemein, daß man unſern Zunamen kaum kennt und nur unſern Vornamen benutzt.

Profeſſor (faſt heftig). Was für eine Bezeichnung brauchen Sie von ſich! Dienſtbare Leute!!

Hedwig. Gehöre ich nicht zu ihnen?

Profeſſor. Hm hm — Sie arbeiten — das thun wir alle, einer für den andern. Das Wort „dienſtbar" für Sie hat mir weh gethan. Sie gehören zum Hauſe, Sie ſind die rechte Hand, der erſte Miniſter meiner Tante! Ich wüßte nicht wie die ohne Sie fertig werden wollte. Und ich — (etwas verlegen) ich glaube mir ſchmeckte der Thee auch nicht, wenn Sie ihn nicht eingeſchenkt hätten.

Hedwig. Sie ſind das einmal ſo gewohnt.

Profeſſor (gedankenlos). Gewohnt! Ja, das kann ſein.

Hedwig. Doch wollen Sie nicht Platz nehmen?

Profeſſor (ſetzt ſich, ſpringt aber bald auf). Alſo Herr Reiſer iſt Ihr Vater. Iſt er nicht zu Hauſe?

Hedwig. Nein, doch wird er bald kommen.

Profeſſor. Gut, ich kann etwas warten — oder ich kann Ihnen auch ſagen was ich will.

Hedwig. Ich werde es ſchon ausrichten.

Profeſſor. Sie wiſſen daß ich heirathen muß.

Hedwig. Muß?

Profeſſor. Oder ſoll! Das läuft auf eins hinaus. Es iſt der dringende Wunſch meiner Tante, und ich beachte es als heilige Pflicht ihn zu erfüllen. Es will mir eigentlich nicht recht zu Kopfe — aber haben es ſo viele gethan, werde ich es am Ende auch können. Was meinen Sie denn eigentlich dazu, Fräulein Hedwig?

Hedwig (gereizt). Ich? Wie könnte ich mir erlauben Ihnen gegenüber hier eine Meinung zu haben.

Profeſſor. Sie wollen mir ausweichen, und doch möchte ich Ihre Meinung wiſſen. Ich gebe viel, ſehr viel darauf.

Hedwig. Der Wunſch Ihrer Tante iſt ja wol für Sie maßgebend.

Profeſſor. Das eben iſt der Punkt, über den ich nicht wegkomme. Ich weiß nicht ob ich zu einem Ehemanne paſſe. Meine Studien, meine Vorleſungen nehmen faſt meine ganze Zeit in Anſpruch. Was bleibt da für meine Frau? Sie hat das Recht am Ende mehr zu verlangen, als einige Erholungsſtunden, die ich ihr widmen kann. Sie wird Aufmerkſamkeiten beanſpruchen, ſie wird ſich an meine Eigenheiten und Gewohnheiten ſtoßen, die ich ſchwer ablegen dürfte, kurz ich fürchte eine Frau iſt ſchlecht daran mit mir. Doch ich werde ihr alles ehrlich vorherſagen — dann mag ſie ſich's überlegen. Genug davon! Meine Tante denkt, träumt und ſpricht von nichts, als von meiner Heirath.

Das ganze Haus wird auf den Kopf geſtellt. Der Tapezierer, der Tiſchler, die Kaufleute treten ſich einander die Ferſen ab; in unſerer ſonſt ſo ſtillen Wohnung iſt ein Getreibe wie in einer Kaſerne. Alſo — der große Saal mit den ſechs Fenſtern ſoll auch ganz neu hergeſtellt werden. Da ſind denn auch die alten Bilder zur Sprache gekommen, die da hängen. Sie ſind in ſchlechtem Zuſtande, voller Riſſe und gedunkelt. Die Tante will ſie wieder herſtellen laſſen und trägt mir die Beſorgung auf. Ich frage nach einem Maler, der das thut, man nennt mir Ihren Vater — und nun wiſſen Sie warum ich hergekommen bin. Wird er es übernehmen wollen?

Hedwig. Es iſt ja ſein Geſchäft.

Profeſſor. So bitten Sie ihn ſich zu uns zu bemühen und ſich die Bilder anzuſehen.

Hedwig. Er wird noch heute kommen.

Profeſſor. Gut, mein Auftrag iſt ausgerichtet, ich kann nun wieder gehen. Ich ſehe Sie doch heute Abend beim Thee?

Hedwig. Gewiß.

Profeſſor. Gut. (Wendet ſich zum Gehen.) Es ſieht ein bischen wild hier aus, ſo hübſch durcheinander.

Hedwig. Sie müſſen entſchuldigen. Die Werkſtatt eines Malers —

Profeſſor (lachend). Entſchuldigen? Das gefällt mir gerade, das heimelt mich an. Bei mir in meinem Studirzimmer ſieht es gerade ſo aus. Die Leute ſind komiſch, die meinen: es ſei nur da ordentlich, wo alles ſymmetriſch ſteht und nichts von ſeinem Platze gerückt wird. Bei mir ſteht und liegt alles durcheinander, aber ich finde jedes Buch im Finſtern. Iſt das nicht auch Ordnung, Fräulein Hedwig?

Hedwig (lächelnd). Sie finden wol alles, weil Sie es im Gedächtniß haben; aber ein anderer?

Profeſſor (ernſthaft). Ein anderer? Kein anderer hat in meiner Studirſtube etwas zu ſuchen. Sehen Sie, Fräulein Hedwig, das iſt die geheime Furcht, die ich nicht los werde: meine Frau könnte in meine Studirſtube kommen und nach ihrer Art Ordnung ſtiften wollen. Ich — ich — (als ſagte er etwas recht Fürchterliches) ich glaube ich jagte ſie hinaus.

Hedwig. Da wären Sie in vollem Rechte. Die Studirſtube des Mannes muß für die Frau ein Heiligthum ſein.

Profeſſor (erfreut). Das ſind verſtändige Grundſätze, wie ich ſie überhaupt bei Ihnen gewohnt bin. Komme ich ja in den Fall, ſo werde ich mich auf Ihr Zeugniß berufen. Doch ich will nicht länger ſtören. (Geht, bleibt wieder ſtehen.) Sagen Sie, Fräulein Hedwig, Sie kennen ja wol die Eugenie Schwarz von früher her?

Hedwig. Von der Schule aus.

Profeſſor. Hm die Tante meint: das wäre eine Frau für mich und da ich keine andere kenne, werde ich dann die wol nehmen müſſen. Es iſt ein hübſches Mädchen?

Hedwig. Sie gilt dafür.

Profeſſor. Das iſt mir lieb. Ich habe ſie mir eigentlich noch nicht recht angeſehen. Und dann iſt ſie fein, wie die Tante ſagt, verſteht ſich zu benehmen, kann gut die Unterhaltung führen. Sehen Sie, das geht mir ganz ab. Wenn mich etwas anregt — und mich regt vieles an — oder wo ich mich wohl fühle, kann ich Stunden lang reden. Iſt das nicht der Fall, bin ich ſtumm und ſchweigſam. (Mit einem leiſen Seufzer.) Alſo Eugenie Schwarz! Nun wenn ſie nur mit mir zufrieden iſt. Ich werde recht gut gegen ſie ſein, vielleicht überſieht ſie dann was ihr an mir nicht recht iſt. Leben Sie wohl! (Reicht ihr die Hand und behält die übrige bis zum Abgange; ſehr freundlich, faſt herzlich.) Da ſtehe ich und plaudere und plaudere und bringe Sie um Ihre Zeit. Sein Sie nicht böſe, liebes Fräulein; ich plaudere gern mit Ihnen — und es kommt mir hier ſo heimiſch vor. (Schüttelt ihr die Hand.) Leben Sie wohl denn bis zum Thee. (Ab.)

Hedwig (hatte ihn begleitet, kehrt langſam nach vorn zurück und drückt ihr Tuch auf die Augen). Er meint gegen ſie im Nachtheil zu ſein. Er, ein Kind von Herzensgüte, von Kraft und Geiſt ein Mann! Das edelſte Mädchen wäre ſeiner kaum würdig! Eine der Erholungsſtunden, die er ſeiner Frau widmet, iſt mehr als Wochen langer Umgang andrer. Und nun dieſe Eugenie ohne Herz und Geiſt, eine ſeelenloſe Puppe, die nie eine Ahnung von dem Werthe dieſes Mannes haben, die ihn nie verſtehen, die ihm nie etwas ſein, die ihn nie glücklich machen wird. O könnte ich ihm ſagen: wahre dich, ſie iſt deiner unwerth! Könnte ich — — (Gelaſſen, faſt bitter) ich kann aber nichts. Schweigen und Zuſehen. Es iſt der Plan der Tante. Auch ſie iſt verblendet, aber was ſie will führt ſie durch. Armer, edler Mann, du haſt ein beſſeres Loos verdient. Fort, fort mit dieſen Gedanken; ſie machen mich traurig und traurige Nätherinnen kann man nicht brauchen.

Siebenter Auftritt.

Hedwig. Ein Diener (in reicher Livrée).

Diener. Iſt Herr Reiſer nicht zu Hauſe?

Hedwig. Für den Augenblick nicht.

Diener. Das iſt mir unangenehm. Sie ſind wol das Fräulein Tochter?

Hedwig. So iſt's.

Diener. Mich ſchickt mein Herr, Graf Roſt. Wir reiſen heute in das Seebad und der Herr Graf möchten vorher noch eine Rechnung an Herrn Reiſer bezahlen. Wir haben viel zu thun, ich kann nicht gut noch einmal wiederkommen. Wenn Sie mir eine Quittung geben wollen, laſſe ich das Geld hier.

Hedwig. Mit Vergnügen. Wo iſt die Rechnung? (Setzt ſich zum Schreiben, erſtaunt für ſich.) Zweihundert Thaler? (Raſch gefaßt, unterſchreibt.) Hier iſt die Rechnung quittirt.

Diener. Und hier das Geld. (Gibt ihr zwei kleine Rollen.)

Hedwig. Ich danke für freundliche Beſorgung.

Diener. Keine Urſache; empfehle mich beſtens. (Ab.)

Hedwig (allein). Zweihundert Thaler! Mein Gott da ſind wir ja aus aller Verlegenheit! So viel Geld! Das muß in Jahren aufgelaufen ſein. (Sieht in die Rechnung.) Für zwei Bilder — im letzten Monat? Ich beſinne mich, der Vater hat vierzehn Tage daran gearbeitet. Wie iſt das? Wenn des Vaters Arbeit ſo bezahlt wird, kann er doch nicht ſo arm ſein! Zwar Graf Roſt iſt ſehr reich und freigebig: er wird wol ungewöhnlich viel bezahlen. (Freudig.) Doch ſei dem wie ihm wolle, wir ſind jetzt aller Sorge überhoben.

Achter Auftritt.

Hedwig. Reiſer.

Reiſer (kommt verdrießlich, wirft den Hut weg).

Hedwig. Was iſt dir, Vater? Haſt du Unannehmlichkeiten gehabt?

Reiſer. Nichts! Ja doch! War beim Grafen Roſt! Habe noch eine Kleinigkeit zu fordern. Er verreiſt heute Abend! Fährt umher Abſchiedsbeſuche zu machen, iſt unter keiner Bedingung zu ſprechen. So ſind die reichen Leute! Genießen das Leben in vollen Zügen, den armen Arbeiter laſſen ſie warten!

Hedwig. Du thuſt dem Grafen Unrecht, Vater, er hat das Geld geſchickt.

Reiſer (erſchrocken). Geſchickt?

Hedwig (ſehr heiter). Ich habe quittirt. Sieh hier, zweihundert Thaler!

Reiſer. Zweihundert Thaler! (Will nach den Rollen greifen, ſcheut ſich aber vor Hedwig.)

Hedwig (heiter und lebhaft). Ei, Vater, ſo reich ſind wir nicht geweſen, ſeit ich denken kann. Nun iſt alles gut. Die Miethe will ich gleich bezahlen. Etwas gibſt du mir in die Wirthſchaft, mir fehlt doch ſo manches. Und dann, Vater, mußt du dich von Grund aus neu kleiden. Es ſchneidet mir immer in's Herz wenn ich dich ſo ärmlich und abgetragen herumgehen ſehe. Und die Hauptſache iſt ein Pelz für dich zum Winter. Wenn du im letzten Januar, bei der harten Kälte über die Straße kamſt in deinem dünnen, ſchlechten Rocke und vor Froſt zitternd die Hände in den Taſchen bargſt, kamen mir immer die Thränen in die Augen. Und wenn ich dagegen die andern Leute mit ihren ſchönen Pelzen ſah, habe ich — Gott mag mir's vergeben — über das Schickſal gemurrt, das dich ſo karg behandelt. (Froh.) Aber nun iſt es gut. Nun bekommſt du einen Pelz und ich will mich freuen wenn mein Väterchen eben ſo warm und ſtattlich daherſchreitet wie die andern Leute. (Lehnt ſich an ihn, faſt weinend.) Die Freude hätte ich mir gar nicht träumen laſſen. (Setzt ſich an den Tiſch und will die Rollen öffnen.) Ich will das Geld auch gleich abzählen.

Reiſer (ſtand im heftigſten Kampfe mit ſich; rauh). Halt!

Hedwig (erſchrocken). Wie?

Reiſer (für ſich). Es iſt ſchändlich! Das arme Mädchen! Das gute Kind! Das liebe, liebe Kind! Aber ich kann nicht anders. Specht will das Geld haben! Wenn ich es ihm morgen nicht bringe, wird der Handel rückgängig und ich verliere das Draufgeld obendrein. Und den Adrian Brouwer kann ich doch nicht laſſen. Peſt! Daß der Graf auch das Geld ſchicken mußte. Hätte ich es geholt wie gewöhnlich, ſo wüßte ſie es nicht anders.

Hedwig (hat ihn geſpannt beobachtet). Vater, was iſt dir? Du ſprichſt mit dir ſelbſt?

Reiſer (mühſam). Kind, von dem Gelde kann ich dir nichts geben.

Hedwig. Wie?

Reiſer (ohne ſie anzuſehen, ſtockend). Ich will dir nur geſtehen — voriges Jahr — als wir einmal in Verlegenheit waren — unbezahlte Rechnungen drängten — habe ich zweihundert Thaler geborgt. Und die müſſen bis morgen bezahlt werden, ſonſt habe ich die größten Unannehmlichkeiten. Ich kann dir keinen Pfennig von dem Gelde geben.

Hedwig (traurig). Vater!

Reiſer (verbiſſen). Es thut mir leid, aber es muß ſein.

Hedwig (reicht ihm die Rollen). Da!

Reiſer (geht zögernd zu ihr und nimmt die Rollen). Liebe Hedwig!

Hedwig (wehmüthig). Ich hatte mich ſo gefreut! (Wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge.) Nun es ſoll nicht ſein.

Reiſer (für ſich). Lump der ich bin, Lump!

Hedwig (ruhiger). Aber nun iſt es einmal geſagt, Vater, was ich nicht erwähnen wollte, um dir nicht wehe zu thun. Du mußt einen neuen Anzug haben. Es ſchickt ſich nicht für einen Künſtler daß du ſo abgetragen einhergehſt.

Reiſer (für ſich). Sie iſt ſo beſorgt um mich.

Hedwig (nähert ſich ihm). Da ſteht das ganze große Zimmer nebenan voll Bilder. Sind die denn gar nichts werth? Könnteſt du nicht etwas verkaufen?

Reiſer (wild auffahrend). Was ſagſt du? Die Bilder verkaufen! Wer ſpricht davon! Nicht ein Stück, nicht ein alter Rahmen kommt aus meinen Händen!

Hedwig (erſchrocken, tritt ein paar Schritte zurück). Vater!

Reiſer (bezwingt ſich). Nun, erſchrick nur nicht. — Ich bin nicht klug ſo aufzufahren!

Hedwig (mit leiſem Vorwurf). So rauh haſt du nie mit mir geſprochen.

Reiſer. Sei nicht böſe. Ich bin verdrießlich, weil — weil mir alles quer geht. Ich hätte lachen ſollen! Die Bilder verkaufen? Lächerlich! Als was? Als altes Holzwerk? Die Rahmen zu verbrennen?

Hedwig. Sie werden doch etwas werth ſein?

Reiſer (eifrig). Nichts ſage ich dir, gar nichts ſind ſie werth. Wenn ein Trödler zehn Thaler für die alten Schmöker zuſammen gibt, ſo macht er ein ſchlechtes Geſchäft.

Hedwig (verwundert). So ſagſt du immer. Und doch hebſt du die alten Bilder ſo ſorgfältig auf. Wir könnten das Zimmer ſo gut brauchen, und ſo ſteht bloß das werthloſe Zeug darin. Ich begreiſe das nicht.

Reiſer (zwingt ſich zum Lachen). Iſt meine Liebhaberei. Reiche Leute legen Bildergallerien an; ich kann das nicht. Da habe ich hier und da für ein paar Groſchen ſchlechte Copien auf dem Trödelmarkt gekauft, und zuweilen ſehe ich mir die an und vergegenwärtige mir in Gedanken die Originale, die bei den reichen Leuten hängen.

Hedwig. Du ſiehſt ſie zuweilen an? Das Zimmer iſt ja immer verſchloſſen? Ich habe dich nie hineingeben ſehen?

Reiſer. Hm Nachmittags, wenn du aus biſt — gehe ich wol einmal hinein. Es iſt doch ein unſchuldiges Vergnügen — und eine Freude muß der Menſch doch haben.

Hedwig (gerührt). Fern ſei es von mir dir dieſe Freude zu mißgönnen. Sie iſt gering genug. (Reicht ihm die Hand.) Sei nicht böſe, Vater, daß ich ſolche Pläne machte. Es hat dir leid gethan, daß du es mir verweigern mußteſt — ich will mich künftig in Acht nehmen. Nicht wahr, du biſt gut? Ich will jetzt nach der Küche ſehen. (Rechts ab.)

Reiſer (bleibt unbeweglich ſtehen und ſieht ihr nach). Und wenn ich jetzt vor Gericht ſtünde und der Richter ſagte: „drei Monate wirſt du eingeſperrt bei Waſſer und Brod“ — ich hätte es verdient. Lump der ich bin. (Faſt weinend.) Sie hatte ſich ſo gefreut und ich verderbe ihr grauſam ihre Freude. Und nur für mich! Für ſich begehrt ſie nichts, das Engelsgemüth. Und ich Lump nehme ihr das Geld wieder ab — und belüge ſie von allen Seiten. Pfui über mich! Der Vater belügt ſein Kind, ſein gutes, liebes Kind. Nicht drei Monate, drei Jahre müßten ſie mich einſperren! — — Aber kann ich dafür? Ich ſollte von den Bildern laſſen? Sie laſſen nicht von mir! Mit dämoniſcher Gewalt ziehen ſie mich an! Wenn Hedwig Nachmittags ausgeht, wenn ich ſicher bin nicht geſtört zu werden und ich in das Zimmer ſchleiche und ſie mir eins nach dem andern aufſtelle im rechten Lichte, ſie beſchaue, mich ihrer Schönheit freue, täglich neues an ihnen entdecke, das iſt freilich eine Luſt! (Mit leuchtenden Augen.) Was ſchadet's daß ich einen abgeſchabten Rock trage, dieſe Seligkeit kann mir niemand bezahlen. Und jetzt habe ich einen Adrian Brouwer! (Nimmt das Bild von der Staffelei und ſchaut es an.) He ihr Burſchen, habt ihr euch gütlich gethan? Hat der Genever geſchmeckt? Du greifſt nach den Würfeln, langer Geſelle! Glaub's wohl!

Möchte nicht mit dir ſpielen! Du ſcheinſt mir's zu gut zu verſtehen. Und du, Dicker, was ſchmunzelſt du ſo links hinüber? Soll dir die Kellnerin das Glas füllen? Glückliche Strolche, die ihr ſeid. Eine Meiſterhand hat euch unſterblich gemacht! — Und dieß Bild hätte ich nicht kaufen ſollen? Und wenn ich das Geld hätte ſtehlen müſſen! Jetzt nur noch einen Jan van der Meer — und ich bin ganz zufrieden! — — (Sieht ſich überall um.) Hedwig iſt in der Küche? Ich kannes ſchon wagen! (Schließt links auf und geht hinein.)

Verwandlung.

Zimmer aus dem erſten Aufzuge. Auf den hintern Tiſchen liegt ein Haufen Tapetenrollen, Vorhangszeuge, Möbelſtoffe in Unordnung durcheinander. An den Stühlen herum ſtehen ſechs bis acht alte Bilder.

Erſter Auftritt.

Frau Bernau (von rechts). **Hedwig** (durch die Mitte mit Hut und Shawl).

Frau Bernau. Gut daß du endlich kommſt, Hedwig, ich hätte gleich nach dir geſchickt.

Hedwig. Es iſt noch nicht die Stunde, wo ich gewöhnlich komme.

Frau Bernau (durch den ganzen Auftritt eilig und aufgeregt). Gleichviel, wir haben ungeheuer viel zu thun und ich brauche dich nothwendig.

Hedwig (legt ab). Ich bin bereit.

Frau Bernau. Den ganzen Morgen bin ich nicht zum Sitzen gekommen, bin von Laden zu Laden gewandert. Du weißt doch, Kind, daß der Profeſſor eingewilligt hat, daß er heirathen wird? Nun ich ſein Wort habe, iſt alles gut. Aber nun muß alles raſch gehen. In drei Monaten, alſo am neunundzwanzigſten September muß die Hochzeit ſein; davon bringt mich nichts mehr ab. Jetzt gilt es die Einrichtung. Alſo komm mit. Im blauen Zimmer liegt Leinwand, Damaſt, Vorhänge und ſo weiter. Das alles muß ausgeſucht, zugemeſſen, genäht, gezeichnet werden. Ich habe Schröder aufgetragen ſechs Nätherinnen zu beſorgen. Morgen kommen ſie. Im blauen Zimmer ſoll eine förmliche Werkſtatt eingerichtet werden, und du mußt die Aufſicht führen. Hedwig, was ich mich freue! Mein liebſter Wunſch wird erfüllt! Mein guter Profeſſor ſoll eine Frau haben! Aber eine Ausſtattung beſorge ich ihm, die ſich gewaſchen hat. Hier habe ich alles aufgeſchrieben. So viel Dutzend von jedem; Tiſchwäſche, Hauswäſche, und ſo weiter! Komm nur, daß ich dir alles übergebe. (Will links ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Schröder.

Schröder. Frau Bernau!

Frau Bernau (an der Thüre links). Habe keine Zeit!

Schröder. Der Reiſende aus Mailand iſt auf dem Comtoir.

Frau Bernau. Soll wiederkommen.

Schröder. Es iſt wegen des letzten Poſtens der Rohſeide.

Frau Bernau. Soll wiederkommen!

Schröder. Er iſt ſchon dreimal da geweſen: Sie waren ja den ganzen Vormittag nicht zu Hauſe. Er will zum Abend abreiſen.

Frau Bernau. Hm hm das Geſchäft geht allerdings vor. Warte einen Augenblick, Hedwig, in zwei Minuten bin ich fertig; ich komme gleich zurück! (Mit Schröder durch die Mitte ab.)

Hedwig (allein, ſetzt ſich an ihren Nähtiſch). Anſtalten zu ſeiner Hochzeit. O daß er glücklich würde! Frau Bernau treibt alles mit ihrem gewöhnlichen Eifer! Es iſt eine Freude die rührige Frau zu ſehen. Warum freue ich mich denn nicht? Iſt mir's doch gar als ſollte ich es ablehnen die mir zugedachte Arbeit zu übernehmen. Doch nein, nein, es iſt ja für ihn — und für ihn arbeite ich gern. Selbſt will ich ſeinen Namenszug in jedes Stück zeichnen. Der Gedanke daß etwas von meiner Hand zu ſeinem Gebrauche dient iſt wohlthuend.

Dritter Auftritt.

Hedwig. Stephan.

Stephan (ſieht ſich etwas verlegen um). Hm hm.

Hedwig (ſieht auf).

Stephan. Ich bin der Maurermeiſter Stephan. Frau Bernau hat mich hierher beſtellt.

Hedwig. Nehmen Sie Platz, Herr Stephan, Frau Bernau wird gleich hier ſein.

Stephan. Sie wiſſen wol nicht was ich ſoll?

Hedwig. Nein — doch ich höre Frau Bernau ſchon kommen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Frau Bernau.

Frau Bernau. So, das wäre abgemacht! Nun komm, Hedwig.

Hedwig. Da iſt Herr Stephan, der Maurermeiſter.

Frau Bernau. Ah — noch einen Augenblick, Hedwig! (Faßt Stephan am Rockknopfe und führt ihn im Geſpräche vor.) Hören Sie an, Herr Stephan, ich laſſe das ganze Haus neu einrichten und da möchte ich an dem linken Eckzimmer im erſten Stock einen Vorbau machen laſſen, eine Art Balcon oder Terraſſe mit einer Treppe, die gleich in den Garten führt. (Halblaut.) Das Eckzimmer ſoll die Kinderſtube werden, die Kleinen müſſen immer gleich an die friſche Luft können. Kommen Sie mit, ſehen Sie ſich alles an und machen Sie mir einen Plan.

Stephan. Mit Vergnügen, Frau Bernau.

Frau Bernau (ging ein paar Schritte, bleibt ſtehen und hält ihn wieder feſt). Und dann noch eins. Ich möchte gern noch ein großes, hübſches Gewächshaus gebaut haben. (Zu Hedwig.) Das ſoll das Hochzeitsgeſchenk für den Profeſſor ſein. Du lachſt? O ich verſtehe dich wol. Du meinſt ich ſchenke ihm ſo ſchon genug. Aber das iſt ja bloß die Ausſtattung, die er ohnehin haben muß. Allein das iſt noch ein beſonderes Hochzeitsgeſchenk. Da kann er die Pflanzen ziehen, die er als Naturforſcher braucht, und meinetwegen auch ſeine Raupen und andern garſtigen Thiere füttern. Alſo Herr Stephan, wir beſehen den Platz und Sie machen die Pläne. Aber Mitte September muß alles fertig ſein. Kommen Sie.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schröder (mit einem Hefte in großem Format).

Schröder. Schmidt und Compagnie ſchicken hier die beſtellten Muſter. (Ab.)

Frau Bernau. Ah — einen Augenblick, Herr Stephan. Komm einmal her. Hier ſind Muſter von Kronleuchtern und Wandleuchtern. Ich will nehmlich das ganze Haus mit Gas verſehen laſſen. (Blättert in dem Hefte.) Der Kronleuchter iſt hübſch, meinſt du nicht?

Hedwig. Ein wenig überladen. Mir wäre er einfacher lieber.

Frau Bernau. Magſt Recht haben. Und hier dieſe Wandleuchter? Ob man die in Gold oder Bronze nähme?

Hedwig. Das kommt auf die Tapete und die Farbe der Möbel an.

Frau Bernau. Du haſt doch immer Recht. Ich werde deinen Rath noch oft in Anſpruch nehmen. Du biſt mir wahrhaft zum Segen in's Haus gekommen. — Das wäre gut in den großen Gang!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Profeſſor.

Frau Bernau. Ah ſieh da, Profeſſor, du findeſt uns in voller Arbeit. Und alles für dich, alles für dich! Nun ſage mir — einen Augenblick Herr Stephan — (Führt den Profeſſor vor, halblaut.) Haſt du deinen Beſuch gemacht?

Hedwig (ſetzt ſich zu ihrer Arbeit).

Stephan (ſteht immer im Hintergrunde).

Profeſſor. Ja, Tantchen.

Frau Bernau. Haſt du den Appellationsrath geſprochen?

Profeſſor. Ja, Tantchen.

Frau Bernau. Wie nahm er dich auf?

Profeſſor. Freundlich, zuvorkommend.

Frau Bernau (lachend). Konnte mir's denken, konnte mir's denken. Er merkt wo es hinaus ſoll und wird mit beiden Händen zugreifen. So vortrefflich verſorgt bekommt er ſeine Tochter nicht wieder als mit dir.

Profeſſor. Wenn nur die Tochter auch ſo mit beiden Händen zugreift! Wenn ſie's nur mit einer thäte, wäre ich zufrieden.

Frau Bernau. Dummes Zeug, Profeſſor, ſie wird, verlaß dich darauf, ſie wird. Ein würdiger Mann der Appellationsrath. Haſt du ſchon ein Wörtchen fallen laſſen? He? So eine kleine Anſpielung gemacht?

Profeſſor. Nein, Tante, das ſchien mir zu raſch bei einem erſten Beſuche.

Frau Bernau (immer froh und vergnügt). Gut, gut, er merkt es doch. Siehſt du, Profeſſor, es geht alles leichter als du denkſt. Der Beſuch war der erſte Schritt, das andere gibt ſich von ſelbſt. Doch ich habe keinen Augenblick Zeit, du entſchuldigſt mich. Kommen Sie, Herr Stephan.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Schröder, dann Reuling.

Schröder. Der Tiſchlermeiſter Reuling.

Frau Bernau. Aha! Laſſen Sie ihn eintreten.

Schröder (ab).

Frau Bernau. Er bringt die Zeichnungen von den Parketböden. Einen Augenblick, Herr Stephan.

Reuling (kommt).

Frau Bernau. Guten Tag, Herr Reuling; haben Sie mir die Zeichnungen mitgebracht?

Reuling. Wie Sie befohlen haben. Hier ſind ſie.

Frau Bernau. Komm her, Profeſſor, du kannſt gleich deinen Rath mit geben. Hedwig, komm, ich nehme deinen guten Geſchmack wieder in Anſpruch.

Hedwig,
Profeſſor, } (ſtehen zu beiden Seiten neben ihr).

Frau Bernau. Seht hier! Ich will den ganzen erſten Stock parketiren laſſen. Hier ſind Muſter. Für den großen Saal gefiele mir das hier. Was meinſt du, Profeſſor?

Profeſſor (ohne Intereſſe). Ja, mir gefällt es auch.

Frau Bernau. Oder dieſes hier? Was meinſt du, Hedwig?

Hedwig. Warum wollen Sie ſo raſch wählen? Sehen Sie die Muſter bei mehr Muße durch.

Frau Bernau. Daß du doch immer Recht haſt! Ich habe im Augenblick viel zu thun, Meiſter Reuling! laſſen Sie mir die Muſter hier. Sie ſollen in ein paar Tagen Beſcheid haben.

Reuling. Sehr wohl, Frau Bernau, werde gelegentlich nachfragen. Empfehle mich. (Ab.)

Frau Bernau. Wir brauchen das nicht ſo ſehr zu übereilen. Das hat bis morgen Zeit. Zuerſt muß Herr Stephan Beſcheid haben. Kommen Sie.

Achter Auftritt.

Vorige. Schröder. Ein Handlungsdiener.

Schröder. Der Diener aus der Tapetenfabrik. Sie haben ihn beſtellt.

Frau Bernau. Ach ſo die Tapeten! Kinder, da liegen die Tapetenmuſter, bald hätte ich ſie vergeſſen. Mein Gott, da liegen auch noch die Muſter von den Möbelſtoffen. Was meinſt du Profeſſor, nehmen wir durchweg Mahagoni oder Paliſander?

Profeſſor. Aber liebe Tante, das mache wie du willſt.

Frau Bernau. Nicht doch, Profeſſor, du ſollſt in der neuen Wohnung hauſen, alſo iſt dein Geſchmack maßgebend. Aber wir wollen uns nicht ſo raſch entſcheiden, wir warten eine ruhigere Stunde ab. (Zu dem Diener.) Lieber Herr, ich habe die Muſter flüchtig durchgeſehen. Offen geſtanden, habe ich nicht viel gefunden, was mir gefallen hätte. Schicken

Sie mir noch mehr, das Beſte was Sie haben. Bis übermorgen ſoll dann meine Wahl getroffen ſein. Verſtanden?

Diener. Sehr wohl, Frau Bernau.

Frau Bernau. Gut. Grüßen Sie Herrn Thieme, Ihren Prinzipal. Ich komme vielleicht auch ſelbſt noch einmal vor.

Diener. Mich beſtens zu empfehlen! (Ab.)

Frau Bernau. Wir müſſen die Möbelſtoffe mit den Tapeten zuſammen halten, müſſen auch einmal ſehen wie ſich die verſchiedenen Farben bei Licht ausnehmen. Wir dürfen uns nicht übereilen.

Profeſſor (lachend). Das denke ich auch, Tantchen, aber es ſcheint mir als wenn du ſehr eilig wärſt.

Frau Bernau. Iſt denn das nicht nöthig, Profeſſor? Am neunundzwanzigſten September, Nachmittags zwei Uhr mußt du getraut werden. Bis dahin ſind noch drei Monate und die Zeit iſt kurz, da darf man nicht zögern und aufſchieben. Das Aufſchieben iſt überhaupt eine ſchlechte Angewohnheit, damit kommt man nicht durch. Was du heute thun kannſt laß nicht bis morgen iſt ein goldner Spruch. Damit habe ich mein Geſchäft empor gebracht. Aber nun kommen Sie, Herr Stephan.

Neunter Auftritt.

Vorige. Eugenie.

Eugenie. Guten Tag, liebe Frau Pathe! (Küßt ihr die Hand.) Herr Profeſſor! (Verbeugt ſich.) Guten Tag, Hedwig!

Frau Bernau. Da biſt du ja, mein Kind. Sei willkommen. (Klopft ihr die Wangen.) Wir wollen dich gleich um Rath fragen; ich will neu tapezieren laſſen, du ſollſt mit wählen. (Leiſe zu Hedwig.) Eigentlich iſt ihre Stimme von Wichtigkeit, ſie ſoll ja in den Zimmern wohnen. Schau an, iſt es nicht ein hübſches Paar, wie ſie da bei einander ſtehen?

Hedwig. Gewiß! Aber Herr Stephan wartet.

Frau Bernau. Ganz recht! Ich komme, Herr Stephan. Du biſt wol ſo gut, Profeſſor, und unterhältſt Fräulein Eugenie etwas, ich habe mit Herrn Stephan noch mehreres zu beſprechen. (Leiſe zu Hedwig.) Man muß ſie immer zuſammenbringen, ſie werden ſich ſchon verſtändigen. (Laut.) Ich bin bald wieder da! Kommen Sie, Herr Stephan, endlich ſind wir ſo weit. (Mit Stephan ab.)

Eugenie (war auf die andere Seite, Hedwig gegenüber gegangen und hatte ſich geſetzt; ſie fächelt ſich).

Profeſſor (ſtehend in der Mitte an einen Tiſch gelehnt zündet ſich eine Cigarre an).

Eugenie. Puh wie heiß! Nun, Herr Profeſſor, Sie ſind ſehr ſchweigſam?

Profeſſor (unbefangen, durchaus nicht verlegen). Und doch ſoll ich Sie unterhalten, wie die Tante ſagte. Ich fürchte man hat ſie an den Unrechten gewieſen.

Eugenie. Wie?

Profeſſor. Ich bin ſo wenig mit Frauen zuſammen gekommen, daß ich nicht weiß was ſie für Unterhaltung lieben.

Eugenie. Ei, Herr Profeſſor, mit gebildeten Damen kann man von allem ſprechen, von Kunſt und Wiſſenſchaft.

Profeſſor. Von Wiſſenſchaft?

Eugenie. Allerdings. Wir haben in der Penſion alles gelernt. Sie ſehen ſo ſpöttiſch darein, als glaubten Sie es nicht. Stellen Sie mich auf die Probe. Ich will Ihnen die griechiſchen Kaiſer der Reihe nach herſagen.

Profeſſor (lächelnd). Bitte, mein Fräulein, die habe ich ſelber wieder vergeſſen, wenn ich ſie überhaupt jemals gewußt habe.

Eugenie. Oder ſoll ich Ihnen die Gebirge Spaniens nennen und angeben wie hoch ſie über der Meeresfläche liegen?

Profeſſor (ohne Spott). Das haben Sie wirklich alles gelernt?

Eugenie. Hedwig, du mußt dich beſinnen. Bei der letzten öffentlichen Prüfung in der Schule ſagte ich die griechiſchen Kaiſer der Reihe nach ohne Anſtoß auf. Die anweſenden Aeltern waren ſehr erſtaunt und die Schule bekam gleich fünfzehn Schülerinnen mehr. Nicht ſo, Hedwig?

Hedwig (immer an ihrer Arbeit). Ja wohl. Bei dieſer Prüfung war jeder vorher geſagt worden was ſie gefragt werden ſollte, und wir hatten das tüchtig eingelernt.

Profeſſor (lächelnd). Ja ſo, nun wird mir klar. Denn offen geſtanden, Fräulein, was die Kenntniß der Namen der griechiſchen Kaiſer einem Menſchen nützen ſoll, falls er nicht eben Geſchichtsforſcher iſt, begreife ich nicht.

Eugenie. Sie, ein Gelehrter, ſprechen ſo geringſchätzig vom Wiſſen?

Profeſſor (ruhig, freundlich, ohne allen Lehrton). Liebes Fräulein, es iſt nicht alles Wiſſen, was ſo ausſieht. Bei vielen Leuten, ſelbſt bei Gelehrten, bleibt das, was ſie lernen, meiſt im Gedächtniß und kommt nie in den Kopf. Die haben dann auch keinen größern Werth, als das erſte beſte Handbuch, das man aufſchlagen kann. Gedächtnißwerk iſt noch kein Wiſſen, namentlich bei Frauen.

Eugenie. Ei, Herr Profeſſor, gehören Sie auch zu denen, die die Frauen für unfähig der Wiſſenſchaft halten und ſie in Küche und Waſchhaus verweiſen möchten?

Profeſſor. Nichts weniger, Fräulein! Ich achte die Frauen ſehr hoch und wünſche ihnen ſo viel Bildung, als nur irgend möglich, ſelbſt wiſſenſchaftliche. Aber wahre. Wenn man nicht begreift was man lernt, wenn es nicht neue Anſchauungen gibt und den Gedankenkreis erweitert, iſt das Wiſſen todt. Das Gedächtniß voll Namen und Zahlen ſtopfen heißt nicht bilden, ſondern verbilden. Leider geſchieht in vielen Schulen nichts weiter, als dies, und die Schüler und Schülerinnen werden nur abgerichtet bei den öffentlichen Prüfungen Dinge aufſagen zu können, von denen die armen zuhörenden Aeltern ſelbſt nie etwas gewußt haben. Das Gedächtniß wird angefüllt, Geiſt und Herz bleiben leer. Iſt's nicht ſo, Fräulein Hedwig?

Hedwig. So weit ich es beurtheilen kann, mögen Sie Recht haben.

Eugenie (ſteht ärgerlich auf, ſchnippiſch). Du warſt gar nicht im Geſpräch.

Profeſſor (raſch). Ich hatte Sie ja gefragt, Fräulein Hedwig.

Eugenie. Es iſt unerträglich heiß in den Zimmern.

Wie wäre es, wenn wir einen Gang in den Garten machten, Herr Profeſſor?

Profeſſor. Wie Ihnen beliebt, Fräulein. Wir haben hübſchen Schatten im Garten. (Nickt beim Gehen Hedwig freundlich zu.)

Eugenie. So kommen Sie. (Im Abgehen.) Vielleicht finden wir einen andern Stoff zur Unterhaltung und Sie lernen beſſer von unſerer Bildung denken. (Mit dem Profeſſor ab.)

Hedwig (allein). Wie wahr ſprach der Profeſſor! Ich habe oft dunkel gefühlt daß es nicht richtig war, was und wie wir lernen mußten und konnte doch nicht klar darüber werden. Jetzt begreife ich's. Ach ein Mann ſieht und denkt doch ſchärfer, als wir. Wenn auch vielleicht nicht alle Männer, doch er. Es iſt doch ſchön einem männlichen Geiſte ſich beugen zu können.

Zehnter Auftritt.

Hedwig. Reiſer. Schröder.

Schröder. Bitte hier einen Augenblick zu verziehen, Frau Bernau wird gleich kommen. (Ab.)

Hedwig. Da biſt du ja, Vater!

Reiſer. Du hier, Hedwig?

Hedwig. Das iſt mein gewöhnlicher Platz.

Reiſer (ſich überall umſehend). Hier iſt es freilich behaglicher als zu Hauſe, wo du in meiner Werkſtatt im Dunſte meiner Farben ſitzen mußt, armes Mädchen.

Hedwig. Und doch denke ich oft an dich Vater, wenn ich dich ſo einſam zu Hauſe weiß und möchte bei dir ſein um dich zu erheitern.

Reiſer (nimmt das kleine Bild herunter). Was iſt das?

Hedwig. Ich weiß nicht. Das alte Bild hat immer da gehangen.

Reiſer (ſieht das Bild genau an, in höchſter Aufregung für ſich). Ein Jan van der Meer ſo wahr ich lebe! Hier iſt ſein Zeichen, wenn auch faſt unkenntlich. Aber auch ohne das iſt keine Täuſchung möglich. Dieſe Wolle kann nur ein Jan van der Meer malen. Das iſt ein koſtbarer Fund.

Elfter Auftritt.

Vorige. Frau Bernau.

Frau Bernau (von außen). Der Anſtreicher ſoll morgen früh um ſieben Uhr kommen, nicht ſpäter! Beſtellen Sie es genau.

Hedwig. Da kommt Frau Bernau.

Reiſer (hängt das Bild wieder hin).

Frau Bernau (tritt auf). Jetzt, Hedwig, ſind wir endlich ſo weit, komm. Wo iſt der Profeſſor mit Eugenien?

Hedwig. Sie ſind in den Garten gegangen.

Frau Bernau (lacht). Aha! Da wollen wir ſie nicht ſtören. Komm.

Hedwig. Mein Vater!

Frau Bernau. Ach ſo!

Reiſer. Ich komme wegen der Bilder, die reſtaurirt werden ſollen.

Frau Bernau. Schön! Und Sie ſind Hedwigs

Vater? Das trifft ſich ja gut. Ich freue mich Sie kennen zu lernen. Sie haben eine brave Tochter, die Sie in Ehren halten müſſen.

Hedwig (ablehnend). Frau Bernau!

Frau Bernau. Schon gut, laß mich nur. Nun, Herr Reiſer, da ſtehen die Bilder; ich habe ſie alle hierher bringen laſſen. Es ſind alte Portraits aus den Familien meines Mannes und meines Vaters. Es waren tüchtige Männer und Frauen, die darauf dargeſtellt ſind; ſie ſollen einen Ehrenplatz in der neuen Wohnung einnehmen. Aber ſie ſind in ſchlechtem Zuſtande. Bei einem Hagelwetter haben ſie ſehr gelitten. Sehen Sie ſie an und laſſen Sie ſich dieſelben nach Hauſe ſchaffen.

Reiſer. Ich werde alles beſtens beſorgen, Frau Bernau.

Frau Bernau. So komm, Hedwig. (Geht, kehrt wieder um.) Halt, noch eins! (Führt Reiſer an das Fenſter rechts.) Sehen Sie dort den Stall von Latten?

Reiſer. Allerdings. Der Zimmermann, der ihn gebaut hat, muß kein Winkelmaß gehabt haben, denn er ſteht ſchief nach allen Seiten.

Frau Bernau (lachend). Glaub's, glaub's! Der Zimmermann war der Profeſſor, mein Neffe. Als Knabe von zehn Jahren hat er ſich dieſen Stall aus alten Latten und Bretern zuſammen genagelt und allerlei Thiere hineingeſperrt, die er fing: Hamſter, Igel, Kaninchen, Vögel und dergleichen. Stunden lang ſtand oder lag er dann vor dem Stalle und beobachtete die Thiere. Der Naturforſcher ſteckte ſchon dem Jungen im Blute. Ich habe den Stall, ſo ſchlecht er ausſieht, nie wegbrechen laſſen, denn er war mir immer ein Andenken an den Eifer meines guten Profeſſors. Nun muß er doch fort, denn dorthin ſoll das neue Gewächshaus kommen. Könnten Sie mir nicht zur Erinnerung ein kleines Bild von dem Stalle machen?

Reiſer. Etwa in Waſſerfarben?

Frau Bernau. Ganz recht. Aber hier vom Fenſter aus müſſen Sie das Bild aufnehmen, denn hier habe ich oft geſeſſen und dem Knaben zugeſehen, wie er ſeine Thiere beobachtete.

Reiſer. Ich will's machen.

Frau Bernau. Es müßte aber gleich geſchehen, denn morgen ſoll der Bau beginnen.

Reiſer. Gut. Es iſt jetzt ſchlechtes Licht, aber in zwei Stunden komme ich wieder, dann ſteht die Sonne hinter dem Hauſe und ich habe beſſere Beleuchtung. Indeſſen will ich die Bilder nach meiner Wohnung ſchaffen laſſen.

Frau Bernau. Sie ſind ein prächtiger Mann, Herr Reiſer; freue mich Sie kennen gelernt zu haben. Nun komm, Hedwig! (Geht.)

Reiſer (nach kurzem Kampfe). Frau Bernau!

Frau Bernau (bleibt ſtehen). Nun?

Reiſer. Gehört dies Bild auch zu denen, die aufgemalt werden ſollen?

Frau Bernau (lacht). Nein, nein! (Stärker lachend) Das ſtellt ja ein paar Schafe vor; die gehören doch nicht zu den Vorfahren der Familie?

Reiſer (ſeine Begierde möglichſt bekämpfend). Würden Sie das Bild vielleicht verkaufen?

Frau Bernau. Verkaufen? Das alte dunkle Bild? Dafür gibt kein Menſch fünf Groſchen.

Reiſer. Hm ich kenne einen Kunſtfreund, der ſolche Alterthümer liebt. Der würde doch vielleicht ein paar Louisd'or dafür geben. Ich könnte etwas dabei verdienen; ſolch ein Bilderhandel gehört zu meinem Geſchäft.

Frau Bernau. Nein, Herr Reiſer, das Bild verkaufe ich nicht.

Reiſer (immer gieriger). Ich glaube ich könnte fünfzig Thaler dafür herausſchlagen.

Frau Bernau. Nichts da, nichts da!

Reiſer. Wenn ich es genauer anſehe, faſt möchte ich achtzig Thaler dafür verſprechen.

Frau Bernau. Sieh, ſieh! Hat das Bild auch einen Kunſtwerth? Das hätte ich nicht gedacht.

Reiſer. Was meinen Sie zu achtzig Thalern?

Frau Bernau. Nein, nein, das Bild iſt mir nicht für tauſend Thaler und mehr feil.

Reiſer. Nun, nun Sie überſchätzen ſeinen Werth.

Frau Bernau. Das thue ich nicht. An das Bild knüpft mich eine Art Aberglauben. (Mehr zu Hedwig.) Als der Profeſſor noch ein Kind war, bekam er einmal von einem Geſchäftsfreunde ein Zweithalerſtück geſchenkt. Tags darauf war mein Geburtstag. Was thut der gute Junge? Er kauft mir für das Geld das alte Bild, das er bei einem Händler hatte hängen ſehen. Die Schafe darauf hatten ihm ſo gefallen. Dieſes erſte Liebeszeichen meines Neffen iſt mir unſchätzbar. Mir kommt es vor wie ein Talisman. Denn ſeit jener Zeit nahm mein Geſchäft ſeinen glücklichen Aufſchwung. Wen [illegible] es weggäbe, ich glaube das Glück zöge aus meinem Hauſe. Nein, nein, Herr Reiſer, das Bild iſt mir um nichts feil. Nun entſchuldigen Sie uns, wir haben viel zu thun. Komm Hedwig. (Links ab.)

Hedwig (ſaß an ihrer Arbeit und beobachtete ſcharf und ängſtlich ihren Vater; jetzt folgt ſie Frau Bernau).

Reiſer (allein, hämiſch). Das Bild iſt ihr um nichts feil? Freilich ſo kann man ſprechen, wenn man reich iſt. Und da kann ich auch nichts bieten! (Sieht einige von den Bildern an, dreht ſie um und ſo weiter.) Dumme Geſichter die Herren Vorfahren. An den Weibern iſt auch nichts Beſonderes. Und die ſoll ich aufmalen? (Bitter.) Warum nicht? Es iſt ja mein Handwerk. Wie vergnügt dieſer alte Schelm da aus dem Bilde lächelt. Iſt dir gut gegangen, Bürſchchen? Nicht wahr? Haſt Haus und Hof geerbt vom Vater? Das Schickſal hat dich ins warme Neſt geſetzt. (Grinſt das Bild an.) Sonſt wärſt du verhungert, denn den Hohlkopf erkennt man an deinen Augen. Sapperment wie geiſtreich ſieht dieſes Schaf gegen dich aus. (Nimmt das kleine Bild herunter.) Dieſe Wolle! Man begreift nicht wie ſo etwas mit dem Pinſel gemacht werden kann. Jedes einzelne Härchen kann man erkennen. Meiſterhaft! Und das Bild ſoll hier hängen (höhniſch) aus Aberglauben — als Talisman, während es in meiner Sammlung allein ſeinen wahren Platz hätte! Wie wäre es zu bekommen? Ein Jan van der Meer fehlt mir allein. Ohne ihn iſt meine Sammlung unvollſtändig! Die ganze Mühe meines Lebens iſt umſonſt. Aber wie wäre es zu erhalten? Für Geld gibt ſie es nicht her, und wenn ich mehr böte, als ich zahlen kann. — Wenn ich es einmal ein wenig mitnähme. Stehlen! Pfui! — — Aber hier hängt es unbeachtet, niemand kennt ſeinen Werth, niemand erfreut ſich ſeiner Schönheit. Iſt es nicht Pflicht gegen die Kunſtwelt dieſes Prachtſtück der Vergeſſenheit zu entreißen? Der Diamant ſtrahlt herrlich in der Krone eines Fürſten und iſt werthlos in der Hand eines Knaben, der ihn nicht kennt. Aber ſtehlen? Nein, nein, das darf ich nicht! (Hängt das Bild wieder hin.) Stehlen? Das klingt gleich ſo ſchlimm! Das will ich ja auch nicht. Ich könnte es nur mitnehmen, könnte ſagen: es wäre aus Verſehen geſchehen — dann hätte ich es ein paar Tage im Hauſe — könnte es anſchauen, — könnte daran ſtudiren. — Das ginge! (Geht auf das Bild zu, bleibt davor ſtehen, wendet gewaltſam die Augen ab.) Aber ich müßte es wieder hergeben! Das wäre entſetzlich! Ich hätte es in Händen gehabt, hätte es beſeſſen, — wenn auch nur auf Stunden und müßte mich dann trennen! Teufel, warum verſuchſt du mich! Nein, nein, fort! Ich komme nie wieder hierher zurück! Aber ich werde das Bild nicht wieder aus den Gedanken bringen! Tag und Nacht wird es mir vor den Augen ſchweben! Meine ganze Sammlung macht mir keine Freude mehr! Sie erſcheint mir ſchon werthlos, da du darin fehlſt. Hätte ich dich nie geſehen, nie von dir gewußt!

Zwölfter Auftritt.

Reiſer, Schröder mit zwei Dienern.

Schröder. Die Leute ſollen die Bilder nach Ihrer Wohnung bringen, Herr Reiſer.

Reiſer. Gut, gut! Nehmen Sie nur, ich gehe gleich mit.

Schröder. Alle Bilder hier aus dem Saale tragt fort.

Diener (nehmen jeder erſt ein oder zwei Bilder und tragen ſie hinaus).

Schröder (ab).

Reiſer (geht mit ihnen bis an die Thüre, ſtockt, geht wieder, kehrt um, nimmt das Bild von der Wand). Ich könnte es mitnehmen. Soll ich? Soll ich nicht? Nein, nein, es wäre doch geradezu geſtohlen! Fort, fort! Sonſt unterliege ich der Verſuchung. (Legt das Bild auf den Tiſch und eilt nach der Thüre.)

Diener (kommen zurück).

Reiſer. Ich gehe voraus, Sie wiſſen ja meine Wohnung. (Ab.)

Erſter Diener (nimmt das kleine Bild). Kommt das hier auch mit?

Zweiter Diener. Verſteht ſich! Alle Bilder hat Herr Schröder geſagt. (Indem ſie die Bilder abtragen, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Zimmer bei Frau Bernau, wie vorher.

Erſter Auftritt.

Reiſer

(ſitzt am Fenſter rechts, hat eine Mappe und zeichnet, durch das Fenſter ſehend).

Schöne Aufgabe das einen alten Stall zu malen! Und ich muß es ſehr genau machen, denn die Frau hat ihn täglich geſehen und weiß gewiß jede Latte auswendig. Indeſſen könnte ich zu Hauſe ſitzen und den Jan van der Meer ſtudiren. (In Gedanken an das Bild verloren.) Je mehr ich das Bild anſehe, deſto mehr Schönheiten finde ich. Das zweite Schaf rechts iſt köſtlich; man hört es förmlich blöken. Ach welche Luſt wird es ſein es wieder aufzumalen. Mit der zarteſten Sorgfalt werde ich jeden deiner Pinſelſtriche beachten, großer Jan van der Meer. (Lacht.) Nun habe ich das Bild doch! War es Zufall oder Schickung daß mir die Diener es aus Verſehen mitbrachten? Gleich viel, vor der Hand behalte ich es. Ich hab's weggeſtellt, daß es niemand finden ſoll. Aber werde ich es nicht am Ende wieder hergeben müſſen? Sie haben es hier gleich vermißt und darnach geſchickt. Ich hab's verleugnet! Konnte ich anders? Soll ich mich von dem Schatze wieder trennen, der mir ſo unverhofft in die Hände fiel? Und wenn es endlich ſein muß, nur nicht gleich. Gleich kann ich es nicht herausgeben. Warum haben ſie es mir gebracht! Mein Gewiſſen iſt ruhig. Ich habe es nicht genommen, ſie haben es mir gebracht.

Zweiter Auftritt.

Reiſer. Schröder.

Schröder. Frau Bernau ſchickt mich noch ein Mal zu Ihnen, Herr Reiſer; das kleine Bild muß mit nach Ihrer Wohnung gekommen ſein. Sie läßt dringend bitten noch ein Mal nachzuſehen.

Reiſer. Ich habe es nicht.

Schröder. Es liegt ihr ſehr am Herzen. Vielleicht daß es achtlos weggeſtellt worden und zwiſchen andere Bilder gerathen iſt. Wie leicht iſt das möglich!

Reiſer. Ich habe ſchon nachgeſehen, als Sie vor einer Stunde bei mir waren.

Schröder. Wo aber ſollte das Bild hingekommen ſein?

Reiſer. Was weiß ich? Die Diener müſſen es von hier mitgenommen und unterwegs verloren haben. Das Bild war klein, ſo viel ich mich entſinne, da iſt das leicht möglich.

Schröder. Die Diener leugnen das. Wenn ſie es mitgenommen hätten, müßten ſie es auch bei Ihnen abgeliefert haben.

Reiſer (mit gezwungenem Lachen). Sie leugnen? Natürlich!

Jeder Menſch leugnet, wenn er etwas begangen hat. Warum ſollten ſie nicht leugnen?

Schröder. Wenn es beſtimmt nicht nach Ihrer Wohnung gekommen iſt, weiß ich nicht was ich denken ſoll. Ich bitte mich zu entſchuldigen, Herr Reiſer. (Ab.)

Reiſer (allein). Jeder Menſch leugnet! Ich leugne auch! Das iſt das beſte Mittel. Beweiſen können ſie mir doch nichts. (Geht unruhig auf und ab.) Was die Frau Bernau ungeduldig iſt! Sie wird es zuletzt doch wieder bekommen! Nur ein paar Tage, vielleicht Wochen will ich es behalten! Will mich an dem Gedanken ergötzen daß es mein ſei. — Und dann? Es zuletzt doch hergeben? Mich überläuft's bei dem Gedanken! — Nun es ſoll ja heute nicht ſein, nicht morgen, nicht übermorgen. Vielleicht ſterbe ich indeſſen — ich bin ſo zum Schlagfluß geneigt — dann mögen ſie es nehmen, dann iſt's mir gleichgültig! — — Wenn die Frau verſtändig wäre, fünfhundert Thaler gäbe ich für das Ding. Ich wollte arbeiten bis mir die Augen blind würden, wollte Nachts noch abſchreiben, um das Geld zuſammen zu bringen. Fünfhundert Thaler ſind ein ſchönes Geld! Sind ein Capital. Die Frau benutzt es im Geſchäft und macht zehn Procent damit. Sie ſteht ſich ſelbſt im Lichte, wenn ſie es nicht gibt. Es iſt bloßer Eigenſinn von ihr daß ſie es nicht thut. Warum iſt ſie ſo hartnäckig! Sie zwingt mich ja förmlich zu meinem Verfahren.

Dritter Auftritt.

Reiſer. Specht.

Specht (eilig). Guten Tag, Herr Reiſer!

Reiſer (überraſcht). Heda! Sie ſind es, Specht? Was wollen Sie? Und hier?

Specht. Ich war in Ihrem Hauſe; Ihre Aufwärterin ſagte mir daß Sie hier ſeien. Wollte Ihnen etwas mittheilen. Eben war ein Polizeidiener bei mir. Der reichen Frau Bernau hier im Hauſe iſt ein kleines, altes Bild abhanden gekommen.

Reiſer (grob). Was kümmert das mich?

Specht. Hören Sie doch! Man glaubt es ſei auf der Straße von den Dienern verloren worden. Frau Bernau hat zwanzig Louisd'or Belohnung ausgeſetzt für den, der das Bild ihr wieder bringt. Wir Altkäufer bekommen nun dieſe Anzeige von der Polizei: falls uns das Bild angeboten wird, es anzuhalten und zu melden.

Reiſer. So thun Sie das! Was habe ich dabei zu ſchaffen?

Specht. Hm ich dachte das Bild könnte Ihnen auch vorkommen. Sie würden die Belohnung aber doch nicht nehmen, denn die Künſtler haben ſo ihren Stolz. Nun wollte ich Sie bitten, wenn es ſo käme, daß Sie mir das Ding brächten, damit ich mir die Belohnung auszahlen ließe. Frau Bernau iſt ſteinreich, der ſind zwanzig Louisd'or nichts, aber ein armer Kerl wie ich könnte ſo etwas brauchen. Es iſt ein kleines Bild mit drei Schafen, weiter nichts. Wollen Sie mir die Freundſchaft erweiſen?

Reiſer. Päh wie ſollte mir das Bild vorkommen?

Specht. Sie ſtöbern ja überall herum und haben eine wahre Witterung wo alte Bilder ſtecken. Wer es gefunden hat bringt es vielleicht eher zu einem Maler als zu unſer einem. Na wollen Sie mir den Gefallen thun?

Reiſer (unruhig, zerſtreut). Ja, ja, gewiß!

Specht. Sie verſprechen es mir?

Reiſer. Gewiß! Laſſen Sie mich nur!

Specht. Ich werde ein andres Mal dankbar ſein. Leben Sie wohl! Das Glück führe das Bild in Ihre Hände! (Ab.)

Reiſer (allein). Schon bei der Polizei angezeigt. Zwanzig Louisd'or Belohnung. Sie ſetzen alles in Bewegung das Ding wieder zu bekommen. Mir wird ganz eigenthümlich zu Muthe. Die Frau iſt betrübt über den Verluſt! Faſt thut ſie mir leid! Wenn es nur kein Jan van der Meer wäre! Ich wollte ihr allenfalls ein andres Bild dafür geben. Meinen Franz Millet oder Heinrich van Balen. Mir wird ganz wirr im Kopfe! Hätte ich das Ding nie geſehen, ich wüßte es nicht beſſer! Es iſt eine verteufelte Geſchichte!

Vierter Auftritt.

Reiſer. Hedwig (von links).

Hedwig. Vater!

Reiſer. Was haſt du, Hedwig? Du biſt aufgeregt.

Hedwig (mit immer ſich ſteigernder Aufregung). Haſt du das Bild?

Reiſer (unwirſch). Hedwig!

Hedwig (dringender). Haſt du das Bild?

Reiſer. Wie kommſt du mir vor?

Hedwig. Haſt du das Bild?

Reiſer (zögernd). Nein!

Hedwig. Nein?

Reiſer (aufſtehend). Nein, nein, in's Teufels Namen, nein!

Hedwig. Vater, warum ſprichſt du ſo rauh mit mir? Warum ſiehſt du mich nicht an? Mich peinigen ſchreckliche Gedanken.

Reiſer. Was für Gedanken?

Hedwig (faſt leiſe). Daß du mir nicht die Wahrheit ſagſt.

Reiſer (drohend). Hedwig!

Hedwig (ebenſo). Daß du mir jetzt nicht die Wahrheit ſagſt, daß du ſeit langer Zeit nicht wahr gegen mich geweſen biſt.

Reiſer. Grillen, Weibergrillen!

Hedwig. Vater, ich werde die Gedanken nicht los, einer reiht ſich an den andern. Du haſt gedarbt und entbehrt, und doch ſagte man mir vor kurzem: deine Arbeit würde gut bezahlt, du müßteſt viel Geld verdienen. Der Graf ſchickte dir zweihundert Thaler für zwei Bilder, das beſtätigt das. Du haſt in jenem verſchloſſenen Zimmer viele Gemälde. Ich bin nie hinein gekommen. Wollte ich darin den Staub abwiſchen, du haſt es nie gelitten, du trugſt den Schlüſſel immer bei dir. Ich habe nie darauf geachtet, aber jetzt fällt es mir auf. Vater, du birgſt ein Geheimniß vor mir.

Reiſer. Ach was Geheimniß! Wenn ich meine Bilder für mich behalten will, ſo geht das niemanden etwas an! Was iſt da für Geheimniß!

Hedwig. Vater, als du hier vor zwei Stunden das verlorne Bild in der Hand hielteſt, konnte ich meinen Blick nicht von dir wenden, denn ſo ſeltſam hatte ich dich nie geſehen. Die entſetzlichſte Leidenſchaft ſprach aus deinen Zügen; du warſt bleich, du klemmteſt die Lippen zwiſchen die Zähne, deine Augen leuchteten nicht, ſie ſprühten Feuer — ſo muß die Schlange ausſehen, die den armen Vogel mit ihrem Blicke bezaubert.

Reiſer. Was für aberwitziges Zeug!

Hedwig. Es iſt nicht aberwitzig, Vater, denn du kannſt mich nicht anſehen. Meine ſchrecklichen Vermuthungen werden immer wahrſcheinlicher.

Reiſer. Was für Vermuthungen?

Hedwig. Daß du mich getäuſcht haſt, daß du nicht ſo arm biſt, wie ich glaubte. Ich kenne deine Begeiſterung für die Werke der Künſtler; ich habe dich oft mit Entzücken von guten Bildern ſprechen hören, die du zum Aufmalen hatteſt; ich habe gehört daß du ſehnlichſt wünſchteſt die Bilder behalten zu können. Alles das ſtellt ſich mir jetzt in ſchrecklicher Klarheit vor die Seele. Deine Freude an ſchönen Gemälden iſt zur Leidenſchaft geworden! Du haſt gute Bilder in deinem verſchloſſenen Zimmer. Du haſt ſie mühſam erworben! Du haſt Alles, was du verdienteſt, daran gewandt deinen Schatz zu vermehren, den du ſo ſorgſam ängſtlich hüteſt. Du warſt im Rechte, Vater, du ſchalteteſt mit deinem Eigenthume, und ferne ſei es von mir dir die Freude zu mißgönnen, die deine Sammlung dir gewährte. Aber jetzt? Ich ſah deine leidenſchaftliche Begierde, als du jenes Bild in der Hand hatteſt; ſie iſt mächtiger als deine guten Grundſätze. Vater, laß dich zu keinem Verbrechen hinreißen! Wenn du das verlorne Bild doch hätteſt! Jene ſind dein rechtmäßiges Eigenthum, dieſes hätteſt du (dumpf, leiſe) — — geſtohlen.

Reiſer (heftig). Hedwig!

Hedwig. Fahre auf, ſchlage mich, es wird mir nicht ſo weh thun, als die entſetzlichen Gedanken. Wir ſind arm geweſen, aber einen Reichthum haben wir doch bewahrt, den guten Namen, die Ehre. Du ſtehſt auf dem Punkte ſie deiner Leidenſchaft zu opfern. O Vater, ich habe dich geliebt und geehrt, wie nur eine Tochter kann. Laß keinen Zwieſpalt kommen in meine Empfindung für dich. Mein guter Vater, ſage mir, haſt du das Bild?

Reiſer (mühſam). Nein!

Hedwig. Nein?

Reiſer. Nein.

Hedwig (erſchöpft, ruhig). Dann habe ich dir Unrecht gethan mit meinem Verdachte, vergib mir. Es war ja nur deine Ehre die mich ſo beſorgt machte. Ich will wieder an meine Arbeit gehen. Ob ſie hier im Hauſe glauben das Bild ſei verloren, oder ob ſie dich in Verdacht haben weiß ich nicht. Sie ſprechen mit mir nicht davon. Aber ich kann dich doch nöthigenfalls vertheidigen, du haſt ja nein geſagt. (Langſam ab.)

Reiſer (allein. Stand während des ganzen vorigen Auftritts im heftigſten Kampfe mit ſich ſelbſt). Sie iſt fort! Da ſtehe ich wie ein ertappter Verbrecher! Und das bin ich auch. Geſtohlen! Wie mich das Wort durchſchauerte! Die Ehre verloren! Entſetzlich! Warum ſagte ich ihr nicht: ich habe das Bild, trage es wieder hin. Weil ich mich ſchämte! Der Vater muß ſich vor ſeinem Kinde ſchämen! Laß dich den Teufel bei einem Haare faſſen — — Die Ehre verloren? Und die Schande fiele auf ſie zurück! Mein Kind, meine arme Hedwig! O ſie iſt klug, ſie hat mich durchſchaut, ſie weiß alles! Und kein Wort des Vorwurfs daß ich ſie belogen, daß ich ſie darben und für mich arbeiten ließ. Nur für meine Ehre war ſie beſorgt! O ſie iſt gut, ſie iſt nur zu gut! (Wirft ſich an den Nähtiſch links und ſpielt unwillkürlich mit den Geräthſchaften.) Hier hat ſie geſeſſen, Jahre lang; dieſe Scheere hat ſie gehandhabt, dieſe Nadeln mit ihrer kleinen fleißigen Hand geführt, gefüttert hat ſie mich alten Sünder, während ich alles auf meine Leidenſchaft wandte. Sie iſt mein Stab und meine Stütze, mein Stolz! Und ſo ſchlecht habe ich an ihr gehandelt! Habe ſie rauh angefahren! O ich bin ein elender, erbärmlicher Kerl! (Springt auf.) Aber nein, ich habe ja das Bild nicht behalten wollen! Es war nie mein ernſtlicher Entſchluß. Nur mit dem Gedanken habe ich geſpielt! Was ſoll ich nun thun? Soll ich das Bild wieder hintragen und ſagen: da iſt es; ich habe es behalten wollen, aber es reut mich. Soll ſich mein liebes Kind auch noch vor fremden Leuten für mich ſchämen müſſen? Nein, nein, das geht nicht. O wie habe ich mich verſtrickt! Jan van der Meer, du koſteſt mich viel, ob ich dich weggebe oder behalte. (Mit plötzlichem Entſchluß.) Ich will zu Specht gehen und mit dem ſprechen! Für ein paar Thaler macht er mir ſchon einen Weg. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Hedwig (tritt von links auf und ſetzt ſich an ihre Arbeit).

Er iſt fort. Er ſagte nein. Und konnte er ja ſagen? Konnte er mir bekennen daß er ſchwach geweſen? Er mußte ja leugnen ſeinem Kinde gegenüber. O wer mir den Zweifel löſte! Wenn er ſchuldlos iſt, wie Unrecht habe ich ihm dann gethan! Wie kann ich das je wieder gut machen?

Sechſter Auftritt.

Hedwig. Frau Bernau. Eugenie.

Frau Bernau (im Eintreten). Tritt nur einen Augenblick ein.

Eugenie. Ich bin heute ſchon einmal dageweſen; ich komme mir zudringlich vor und doch mochte ich mir es nicht verſagen die Einladung ſelbſt zu bringen.

Frau Bernau (deutet Eugenie zum Sitzen und ſetzt ſich ſelbſt). Gut, gut, mein Kind. Empfiehl mich beſtens deinem Vater und ſage ihm: wir würden die Ehre haben, der Profeſſor und ich, morgen zum Abendeſſen; nicht wahr?

Eugenie. So iſt's. Ich freue mich ſehr, Frau Pathe, Sie bei uns zu ſehen.

Frau Bernau. Das iſt ſehr freundlich von dir. — Iſt alles in Ordnung, Hedwig?

Hedwig. Alles! Morgen früh beginnt die Arbeit.

Frau Bernau. Ich muß mich ganz auf dich verlaſſen, denn ich habe noch unendlich viel zu thun.

Hedwig. Ich hoffe Sie ſollen mit mir zufrieden ſein.

Eugenie (rückt mit dem Stuhle). Ich ſtöre —

Frau Bernau. Nicht doch, bleib nur. Ich bin den ganzen Tag noch nicht zum Sitzen gekommen; mir thut ein Augenblickchen Ruhe ganz wohl.

Eugenie (gleichgültig). Sie laſſen neue Einrichtungen treffen?

Frau Bernau (ſchalkhaft). Das ganze Haus wird neu eingerichtet, das ganze Haus. Weißt du auch warum?

Eugenie. Wie ſollte ich?

Frau Bernau (pfiffig). Es kommt wol bald eine junge Frau in's Haus!

Eugenie. Ach ſo! Vielleicht will der Herr Profeſſor —?

Frau Bernau (nickt lächelnd).

Eugenie. Ich wünſche Glück!

Frau Bernau. Danke, mein Kind, danke! Haſt du denn auch ſchon daran gedacht daß du einmal heirathen mußt?

Eugenie. Je nun in der Penſion ſprachen wir jungen Mädchen wol zuweilen davon.

Frau Bernau. Kann es mir denken, kann es mir denken! Wenn junge Mädchen beiſammen ſind, werden Pläne für die Zukunft gemacht, Luftſchlöſſer gebaut, da wird alles in der Einbildung ſchön ausgemalt. Ich möchte wol hier und da haben zuhören können!

Eugenie. O wir waren alle einig wie wir uns als Frauen benehmen, wie wir unſer Hausweſen geſtalten wollen.

Frau Bernau. Da wäre ich doch neugierig!

Eugenie. Amerikaniſch, Frau Pathe, amerikaniſch!

Frau Bernau. Wie?

Eugenie. Nur in Amerika haben die Damen die Stellung, die ihnen gebührt, nur die Amerikaner verſtehen die Damen ſo zu behandeln, wie es ihnen zukommt. Das iſt unſer Ideal und das wollen wir auch hier einführen.

Frau Bernau. So, ſo! Nun die Amerikaner ſind praktiſche Leute, das mag wol gut ſein.

Eugenie. Wundervoll, Frau Pathe, wundervoll! Die Damen in Amerika führen ein herrliches Leben. Sie fliegen von Luſt zu Luſt, und niemand hat ihnen etwas zu ſagen.

Frau Bernau. So? Und der Mann?

Eugenie. Sorgt für das Haus und fühlt ſich belohnt, wenn er uns die Hand küſſen darf. Des Morgens lieſt man die Journale, dann macht man einen Streifzug durch die eleganten Läden der Stadt, kauft oder kauft nicht, je nachdem man Laune hat —, dann wirft man ſich zum Ausruhen in den Schaukelſtuhl — und Abends beſucht oder empfängt man Geſellſchaften.

Frau Bernau (verbirgt ihren Verdruß). Und der Mann?

Eugenie (lachend). Bezahlt die Rechnungen.

Frau Bernau. Alſo um den Haushalt bekümmert ihr euch nicht?

Eugenie. Dazu iſt die Haushälterin oder der Haushofmeiſter.

Frau Bernau. Und um die Küche?

Eugenie. Wozu wären denn die Dienſtleute?

Frau Bernau. So? Das muß recht hübſch in Amerika ſein.

Eugenie. Allerliebſt, Frau Pathe, und wir haben in der Penſion einen förmlichen Bund geſchloſſen und uns das Wort darauf gegeben das auch bei uns einzuführen.

Frau Bernau. Ob ſich die Männer das auch ſo gefallen laſſen werden?

Eugenie. Wenn man hübſch iſt, Frau Pathe, kann man ſchon Anſprüche machen. Wenn man hübſch iſt, ſind die Männer froh daß man ja ſagt. Sie ſetzen ja ihren Stolz darein eine hübſche und feine Frau zu haben, und wer ein Haus machen und das Leben genießen will, dem iſt eine ſolche unentbehrlich. Ich werde es trefflich verſtehen in einem großen Hauſe die Dame zu ſpielen und wenn es ſo weit kommt, Sie ſollen Ihre Freude an mir erleben. Mein Haus ſoll das feinſte in der Stadt ſein, niemand ſoll es ſo gut verſtehen die honneurs zu machen — und eine Toilette werde ich entwickeln! .... Mein Geſchmack ſoll maßgebend ſein in der Stadt. Man muß etwas Ehrgeiz haben, liebe Frau Pathe! Ich werde in meinem Salon die bedeutendſten

Leute der Kunſt und Wiſſenſchaft empfangen: das gibt ein lustre. Meine Cirkel ſollen die intereſſanteſten ſein und die ganze Stadt ſoll ſich zu ihnen drängen.

Frau Bernau. Und der Mann?

Eugenie. Kann Theil nehmen oder nicht, wie er will. Sich gegenſeitig gar keinen Zwang anlegen iſt der feinſte Ton. Wenigſtens wird es allgemein ſo in Amerika gehalten.

Frau Bernau. So, ſo!

Eugenie (ſteht auf). Aber ich darf wirklich nicht länger ſtören. (Küßt ihr die Hand.) Au plaisir de vous revoir. Bitte bitte, sans adieu, sans adieu! (Ab.)

Frau Bernau (ſieht ihr nach, ſchüttelt mit dem Kopfe, nach einer Pauſe). Hedwig!

Hedwig. Sie befehlen?

Frau Bernau. Haſt du gehört?

Hedwig. Ich habe.

Frau Bernau. Was ſagſt du dazu?

Hedwig Mir ſteht wol kein Urtheil zu.

Frau Bernau (verdrießlich). Hm, hm das iſt auch ſo eine Antwort, aus der kein Menſch klug werden kann.

Siebenter Auftritt.

Vorige. **Profeſſor** (von rechts; er hat ein Buch von derſelben Größe wie das im erſten Aufzuge, nur anders gebunden).

Frau Bernau. Nun Profeſſor, haſt du dir die Tapeten angeſehen?

Profeſſor. Nein.

Frau Bernau. Warum nicht?

Profeſſor (lächelnd). Tantchen, wenn du mich in meinem Studirzimmer unbehelligt läßt, ſo magſt du das ganze Haus nach Belieben einrichten.

Frau Bernau. Undankbarer Menſch, man meint es ſo gut mit dir!

Profeſſor. Du fragſt mich doch nur zum Schein.

Frau Bernau. Wie?

Profeſſor. Du machſt zuletzt doch alles nach deinem Gutdünken. In derlei Sachen läßt du dir nicht hinein reden.

Frau Bernau (halb im Scherz, halb im Ernſt). Alle Tage unartiger wirſt du, Profeſſor. Zum Dank für meine viele Mühe ſagſt du mir Sticheleien.

Profeſſor. Tantchen!

Frau Bernau. Geh, geh, ich bin verdrießlich. (Ab.)

Profeſſor. Was hat die Tante?

Hedwig (ausweichend). Sie ſcheint verſtimmt.

Profeſſor (lächelnd). Das kennen wir; ſie iſt zuweilen ſchlecht gelaunt, aber das geht vorüber. Sagen Sie mir, Fräulein Hedwig, hat Ihnen mein Buch über die Inſekten wirklich Freude gemacht? Sie blätterten mit Theilnahme darin; Sie ſchauten nicht blos die Abbildungen an, ſondern laſen emſig mehrere Seiten.

Hedwig. Ich mag nicht leugnen, Herr Profeſſor, daß ich ein Buch wie das Ihrige mit Bewunderung in die Hand nehme. Das Ergebniß vieljähriger Forſchungen, vieljährigen Nachdenkens und eines unermüdlichen Fleißes iſt ein ſolches Werk; es hat Anſpruch auf unſere Ehrfurcht.

Profeſſor. Ach wenn doch viele wären, die unſere Arbeiten ſo zu ſchätzen wüßten! Wenn Ihnen das Buch wirklich Freude macht, hier iſt ein Exemplar, wollen Sie es zum Andenken an mich behalten?

Hedwig. Herr Profeſſor —!

Profeſſor. Weigern Sie ſich nicht aus falſcher Beſcheidenheit. Mich freut es mehr wenn Sie es nehmen, als Ihnen der Beſitz deſſelben angenehm ſein kann.

Hedwig. Wiſſen Sie das ſo gewiß? Mit Freuden nehme ich Ihr Geſchenk, Herr Profeſſor. Es wird mir werth ſein, ſehr werth, nicht nur wegen ſeines Inhalts, ſondern auch als ein Zeichen Ihrer Freundlichkeit gegen mich. Nehmen Sie meinen herzlichſten Dank. (Reicht ihm die Hand.)

Profeſſor. Genug, genug, Sie machen mich ſonſt verlegen. (Steht bei ihr oder geht ein paar Schritte, während ſie immer ſitzen bleibt.) Sie haben wol viel zu thun?

Hedwig. Die Arbeit drängt ſich!

Profeſſor. Ich ſehe es. Meine gute Tante kehrt das ganze Haus um; ſo muß es beim Thurmbau zu Babel zugegangen ſein.

Hedwig. Sie mögen daraus entnehmen wie lieb und werth Sie ihr ſind.

Profeſſor. Ach ich erkenne es und darum füge ich mich — ſonſt — — (ſtockt).

Hedwig (nach längerer Pauſe, leiſe). Sie ſtocken!

Profeſſor. Warum ſoll ich es Ihnen nicht ſagen, der Gedanke meiner Tante mich zu verheirathen iſt mir kein angenehmer — und doch kann ich nicht anders, als ihren Wunſch zu erfüllen.

Hedwig (immer leiſer). Sollten Sie für den Genuß von Häuslichkeit unempfänglich ſein?

Profeſſor. Nein, nein, wahrhaftig nein! Ein Feind der Ehe, ein Feind der Frauen muß ein Narr ſein. Ich kann es mir nicht nur behaglich, ich kann es mir ganz glücklich machend denken eine Frau zu beſitzen, die wahrhaft meine Freundin wäre, der ich alles vertrauen könnte, was ich denke, für die ich freundlich ſorgte, während ſie mir das Leben erheiterte. Aber —

Hedwig. Aber!

Profeſſor. Offen geſtanden wo finde ich eine ſolche Frau, wie ich ſie mir denke? Meine Tante will mir das Fräulein Eugenie Schwarz geben, aber unter uns — ſie mißfällt mir geradezu. Nie könnte ich ſie in mein Inneres blicken laſſen, ihr entdecken was ich denke, was ich empfinde. Eine andere aber weiß ich nicht, da ich keine Bekanntſchaften habe und ſeit der Rückkehr von meinen Reiſen nur meinen Studien und meinem Werke lebte. Weibliche Bekanntſchaften zu ſuchen weiß ich nicht recht anzufangen; um auf einen günſtigen Zufall zu warten, bin ich zu alt, beſonders da die Tante drängt — ſo werde ich wohl oder übel die Eugenie nehmen. — Allein die Zukunft ſchaut mich nicht freundlich an, wenn ich ſie als meine Frau denke. Ja wenn Eugenie oder eine andere, die mein werden ſoll, wäre wie Sie, Hedwig, wenn ſie alle die weiblichen Tugenden beſäße, die ich an Ihnen ſchätzen gelernt, Fleiß, Häuslichkeit, Herzensgüte, Geiſt und Gemüth, worauf ich ſo vertrauen könnte, wie ich Ihnen vertraue, dann wollte ich mit Freuden morgen an den Altar treten — aber (ſtockt mit plötzlichem Einfall und ſtarrt ſie an).

Hedwig (gequält, leiſe). Sie wollten noch etwas ſagen.

Profeſſor (kräftig). Daß ich ein Narr bin will ich Ihnen ſagen. Iſt mir's doch als trete ich aus der Finſterniß in den hellen Tag. Fräulein Hedwig — ach was — liebe Hedwig, ja, ich will heirathen, aber keine andere als Sie!

Hedwig (heftig erſchrocken). Herr Profeſſor!

Profeſſor. Ein Narr bin ich, ein dreifacher Narr daß ich in der Ferne ſuchte, was ich ſo nahe habe. Wenn mich eine Frau glücklich machen kann, ſo ſind Sie es und keine andere!

Hedwig (ſteht auf). Laſſen Sie mich fort, Herr Profeſſor, Sie verletzen mich ſchmerzlich.

Profeſſor (immer lebhafter). Ich wollte mir eher die Hand abhauen, als Ihnen wehe thun. Sehen Sie mich an, leſen Sie in meinen Augen wie mir's um's Herz iſt. Jetzt weiß ich warum ich mich immer gegen das Heirathen geſträubt habe: weil immer von anderen die Rede war. Wir haben nie an Sie gedacht, weil Sie uns alle Tage nahe waren. Mir fällt es jetzt wie Schuppen von den Augen. Eine feurige Liebeserklärung wie ein junger Menſch von zwanzig Jahren kann ich Ihnen nicht machen, aber daß ich Ihnen gut bin, ſehr gut, genau ſo gut wie ich meiner Frau ſein möchte, das fühlte ich längſt, habe es mir nur ſelbſt noch nicht geſagt. Ich freue mich Ihre Stimme zu hören, ich ſchaue ſo gern in Ihre guten Augen — — Sie haben ein paar ſo gute Augen, Hedwig — — und das empfinde ich: Ihnen vertraue ich das Geheimſte meines Herzens, Ihnen vertraue ich das ganze Glück meines Lebens an. Das iſt's, was ich Ihnen zu bieten vermag. Jetzt geben Sie mir eine Antwort.

Hedwig (im heftigſten Kampfe). Herr Profeſſor — wie kann ich — laſſen Sie mich gehen.

Profeſſor (traurig). Sie wollen gehen? Iſt das Ihre Antwort?

Hedwig. Ich weiß nicht was ich Ihnen antworten ſoll — fühlen Sie meine Lage.

Profeſſor. Ich bitte Sie nur eins: überlegen Sie, ob Sie mir ein wenig gut ſein könnten. Sie wiſſen wie ich bin, Sie kennen meine Schwächen, meine Eigenheiten, Sie ſind wahr. Wenn Sie mir ſagen: ich bin dir gut, ich will die Deine ſein, ſo weiß ich: ich habe einen ſichern Grund zu meinem Lebensglücke gelegt. Antworten Sie. Könnten Sie mir gut ſein?

Hedwig. Widerſtehe wer da kann! Ja, Herr Profeſſor, ich bin Ihnen gut, mehr als ich ſagen kann, mehr als ich mir ſelbſt geſtehen mochte.

Profeſſor (freudig). Hedwig!

Hedwig (warm). Von dem erſten Augenblicke an, wo ich Sie ſah, fühlte ich mich zu Ihnen hingezogen. Ihr klarer Geiſt flößte mir Ehrfurcht ein, Ihre Herzensgüte zwang mich Sie zu lieben. Mein erſter Gedanke des Morgens war an Sie; mit Freuden ſah ich Stunde auf Stunde des Tages vergehen, bis die kam, wo es mir vergönnt war Sie zu ſehen; mit dem Gedanken an Sie ſchloß ich mein Auge zum

Schlummer und wenn ich mir es auch ſelbſt nicht zu geſtehen wagte, jetzt fühle ich's: ich liebe Sie, ich liebe Sie von ganzem Herzen, von ganzer Seele. Ich will, ich will es Ihnen nicht verhehlen. Der Augenblick dieſes Geſtändniſſes iſt der ſeligſte meines Lebens. Das Andenken an ihn ſoll mich beglücken und tröſten in den trüben Stunden, die mir die Zukunft bietet. Und nun mißbrauchen Sie meine Schwäche nicht, die Ihnen nicht verhehlen konnte was ich Ihnen nie hätte ſagen dürfen — und leben Sie wohl.

Profeſſor (vertritt ihr den Weg). Leben Sie wohl? Trübe Stunden der Zukunft? Was wollen Sie damit ſagen?

Hedwig. Bedarf es noch einer Erklärung? Kann ich je die Ihrige werden?

Profeſſor (natürlich). Warum nicht?

Hedwig. Ich armes, unbedeutendes Mädchen?

Profeſſor (freudig lachend). Das weiß ich beſſer!

Hedwig. Können Sie die Pläne Ihrer Tante, Ihrer zweiten Mutter vereiteln wollen?

Profeſſor. Hallo, ſo ſteht es nicht! Ich habe ihr verſprochen zu heirathen, aber die Wahl muß ſie mir überlaſſen.

Hedwig. Wird ſie jemals mich als Tochter begrüßen wollen, ihre Nätherin, ihre Dienerin?

Profeſſor (immer herzlicher). Ihre Dienerin ſollſt du bleiben, Hedwig, wir wollen der guten alten Frau zuſammen dienen und ihr das Leben erheitern, ſo viel wir können. Vielleicht wird ſie anfangs überraſcht ſein, aber ihr geſunder Sinn wird bald einſehen wie trefflich ich gewählt habe. Im ſchlimmſten Falle wäre ich unabhängig.

Hedwig. Nein, nein, es kann ſich nicht fügen! Was würde die Welt dazu ſagen!

Profeſſor. Die Vernünftigen werden mich loben und nach den Narren fragen wir nicht. Noch einmal, liebſt du mich?

Hedwig (leiſe). Ich habe es geſagt.

Profeſſor. Das iſt genug, das iſt alles. Das Weitere wird ſich finden. Ich höre die Tante, ſie ſoll gleich alles wiſſen.

Hedwig (flehend). Nicht jetzt, nicht in meiner Gegenwart. O laſſen Sie mich fort!

Profeſſor. Hedwig, bleiben Sie, bleiben Sie!

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Bernau. Reiſer. Specht (mit dem Bilde).

Frau Bernau. Da iſt das Bild, Kinder, da iſt das Bild! Iſt mir's doch als wäre mir ein Stein vom Herzen gefallen, da ich's wieder habe! Ein bischen Aberglaube hat ja jeder Menſch. Aber nun ſagen Sie mir wie Sie dazu kommen.

Reiſer (ſteht dicht bei Specht und ſtößt ihn an).

Specht. Ein Junge hat es auf der Straße gefunden und brachte es mir zum Verkaufe. Darüber kam Herr Reiſer, erkannte das Bild und ſagte mir daß es Ihnen gehöre. Ich gab dem Jungen zehn Groſchen Finderlohn und bringe es nun hierher.

Frau Bernau. Beſten Dank. Sie ſollen auch gleich die Belohnung haben, die ich ausgeſetzt hatte.

Specht (zögernd). Nein — nein — ich kann doch nicht — (ſieht Reiſer an).

Reiſer (droht ihm heimlich).

Specht (ſeufzend). Nein, nein, auf keinen Fall nehme ich eine Belohnung. Herrn Reiſer gebührt allein das Verdienſt. Er hat auch den Finderlohn bezahlt. Empfehle mich beſtens. (Raſch ab.)

Frau Bernau. Aber ſo warten Sie doch! Er iſt fort! Scheint ein braver Mann zu ſein. Aber Ihnen, Herr Reiſer, gebührt mein Dank.

Hedwig (ſtürzt Reiſer in die Arme). Vater, ach Vater!

Profeſſor. Nicht fortgehen, Hedwig! Tante, da ſteht ſie!

Frau Bernau. Wie?

Profeſſor. Fräulein Hedwig wird meine Frau.

Frau Bernau. Was?

Profeſſor. Die andere mag ich nicht, ſie taugt nicht für mich, nicht für dich. Hedwig kennen wir ſeit fünf Jahren, ſie hat ſich als reines Gold bewährt, ſie liebe ich, ſie iſt die Frau, die ich brauche, ſie iſt die Tochter, die für dich paßt.

Frau Bernau (ſieht beide groß an). Ich habe immer gehört die Gelehrten ſeien etwas querköpfig, aber du Profeſſor, biſt in jeder Beziehung ein verſtändiger Mann. Ich war blind und verkehrt daß ich daran dachte dir das alberne Ding, die Eugenie, zu verſchaffen und überſah was wir vor Augen hatten. Du warſt klüger als ich. Wenn ſie dich will, Profeſſor, von ganzem Herzen gebe ich euch meinen beſten Segen.

Profeſſor. Hörſt du's, Hedwig! Hörſt du's?

Hedwig. Iſt denn das alles Ernſt, iſt denn das Wahrheit?

Profeſſor. Wahrheit, Wahrheit! Herr Reiſer, ich bitte um die Hand Ihrer Tochter.

Reiſer (ſteht mit offenem Munde). Laſſen Sie mich erſt beſinnen. Hedwig, liebſt du dieſen Mann?

Hedwig. Ja, ja und nochmals ja!

Reiſer. Nehmen Sie ſie hin, Herr Profeſſor, Sie treffen keine ſchlechte Wahl. Sie war eine vorzügliche Tochter, ſie wird eine gute Frau ſein.

Hedwig. Ich kann mich noch nicht finden — mich blendet's! (Bittend.) Frau Bernau!

Frau Bernau (ſehr herzlich). Kleiner Narr, jetzt heißt es Tante! Oder beſſer du nennſt mich Mütterchen. Warſt du mir doch jetzt ſchon immer wie eine Tochter. Komm her, du Herzensmädchen, dich heiße ich mit Freuden willkommen! (Umarmt ſie, halblaut, ſchelmiſch.) Nun iſt ja alles für dich, was wir ausgeſucht und gearbeitet haben. Doch jetzt geh zu dem. (Schiebt ſie an ſich vorüber dem Profeſſor zu.)

Hedwig (ſteht vor ihm mit niedergeſchlagenen Augen).

Profeſſor (reicht ihr beide Hände, ſehr herzlich). Meine liebe, liebe Hedwig! (Zieht ſie an ſich.)

Frau Bernau (lachend). Jetzt kannſt du ja doch eine Erklärung machen, Profeſſor.

Profeſſor. Ja, weil ich die Rechte gefunden. Meine Braut, meine Frau!

Hedwig (an ſeiner Bruſt). Es iſt zu viel. Mir iſt es wie ein Traum! Zu dieſem Glücke hätten ſich meine kühnſten Gedanken nicht verſtiegen!

Reiſer. Herr Profeſſor, Frau Bernau, das Mädel iſt auch nicht ſo arm wie es ausſieht. Ich habe Bilder, viele Bilder, eine ſchöne Sammlung, ſie ſind viel werth — nach meinem Tode gehört ihr ja alles.

Frau Bernau. Bilder haben Sie? Da wiſſen wir ja gleich wie wir die beiden großen Säle ausſchmücken können!

Reiſer (freudig). Sie wollen mir Ihre großen Säle für meine Bilder geben?

Frau Bernau. Ei mit Freuden!

Reiſer. Ich brauche ſie nicht mehr in Staub und engem Raum durch einander zu ſtellen? Sie ſollen in ſchönem Lichte hängen?

Frau Bernau. Alles was nöthig iſt mögen Sie beſtimmen.

Reiſer. Nun dann, Frau Bernau, haben Sie die beſte, werthvollſte Bilderſammlung der Stadt in Ihren Sälen, wenn — —

Frau Bernau. Wenn?

Reiſer. Wenn wir dieſen Jan van der Meer mit hineinhängen!

Frau Bernau. Wenn er nur im Hauſe bleibt, mag er hängen wo er will!

Reiſer. So viel Glück hätte ich mir nicht träumen laſſen! Hedwig, du mußt es für mich gut machen.

Hedwig. Das will ich, ſo viel ich es kann! Gott gebe mir ſeinen Segen dazu.

Frau Bernau (reicht ihr die Hand). Meine gute Tochter!

Profeſſor. Mein liebes Bräutchen!

Der Dritte.

Vorſpiel in einem Aufzuge.

1863.

Perſonen.

Hausmann, Rentier.
Apollonia, ſeine Frau.
Adelheid, ſeine Tochter.
Klotilde, ſeine Nichte und Mündel.

Zimmer mit Mittel- und Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Adelheid

(hat einen offenen Brief und lieſt halblaut):

„Biſher habe ich nie begriffen was die Dichter von dem Entzücken des Wiederſehens ſagen, jetzt begreiſe ich's. Wie ich ſeit einem Jahre die Wochen, ſeit einem Monat die Tage zählte, ſo zähle ich jetzt die Stunden bis zu der, die mir geſtattet dein liebes Auge wieder zu ſchauen, deine liebe Hand zu faſſen und dir zu ſagen: mein ſüßes, ſüßes Mädchen.“ (Küßt den Brief.) Mein lieber, lieber Freund! So wie ich werden nur wenige geliebt. (Lieſt.) „Noch einmal nur, nachdem dieſe Zeilen dir vor die Augen kommen, ſchließt die ſinkende Sonne einen Tag, an dem ich dich nicht ſehe. War denn die ganze Zeit unſerer Trennung nicht eine verlorene für mich? Doch nein. Indem ich dich entbehrte, wurde mir erſt recht klar wie viel du mir, wie du mir alles biſt.“ O weh! (Steckt den Brief haſtig weg.)

Zweiter Auftritt.

Adelheid. **Hausmann** (durch die Mitte).

Hausmann (lebhaft, haſtig, reibt ſich gern die Hände). Weißt du wen ich eben hinausbegleitet habe, Adelheid? Hm hm wie iſt mir denn? Du biſt erſchrocken?

Adelheid. Du trateſt ſo plötzlich ein.

Hausmann. Haſt du nicht eben etwas verſteckt?

Adelheid. Nicht doch, lieber Vater.

Hausmann. Junge Mädchen pflegen nur gewiſſe Dinge vor ihren Aeltern zu verbergen.

Adelheid. Lieber Vater!

Hausmann. Gut, gut, wenn es nicht iſt. Es käme mir jetzt ſehr ungelegen. Alſo höre! Ich habe dir etwas mitzutheilen. He? Was meinſt du? Kannſt du nicht rathen?

Adelheid. Ich habe keine Ahnung.

Hausmann (ihr laut in's Ohr). Du biſt Braut!

Adelheid (erſchrocken). Wie!?

Hausmann (reibt ſich lachend die Hände). Wie dir das Blut in das Geſicht ſchießt! Hahaha! So machen es alle Mädchen! Habe mich ſchon lange darauf gefreut den Augenblick bei dir zu erleben!

Adelheid. Aber Vater, du mißverſtehſt mich!

Hausmann. Weiß ſchon, weiß ſchon. Biſt zum Tode erſchrocken. Aber der Schreck iſt ein freudiger! Machen es alle ſo! Höre nur. Herr Hellmuth, mein alter Geſchäftsfreund, hat ſchon mehrere Male bei mir deinetwegen angeklopft, und eben war er bei mir und hat förmlich um dich angehalten. Du biſt zwanzig Jahre alt, es wird Zeit daß du unter die Haube kommſt, Hellmuth iſt ein braver, vermögender Mann in ſeinen beſten Jahren, alſo habe ich ihm unbedenklich mein Jawort gegeben — und du biſt nun Braut.

Adelheid. Du wirſt doch nicht —

Hausmann. Werde nicht — habe ſchon alles abgemacht. Nun laß dir alle die tauſend Gedanken durch den Kopf fließen, die ein junges Mädchen bei ſolcher Gelegenheit überkommen, ich will dich nicht ſtören. Wo iſt denn deine Mutter? Ich muß es ihr gleich mittheilen. He? Du weißt es nicht? Nun irgendwo im Hauſe werde ich ſie ſchon finden. (Ab durch die Mitte.)

Adelheid. Das iſt der Bliß aus heiterm Himmel, von dem die Dichter ſagen. So nahe liegen höchſte Freuden und tiefſter Schmerz bei einander. Eben war ich ſo ſelig — und jetzt?

Dritter Auftritt.

Adelheid. Apollonia (von rechts).

Apollonia (freundlich, etwas phlegmatiſch, hat einen Brief in der Hand). Da biſt du ja, Adelheid, ich wollte dich eben rufen laſſen.

Adelheid. Was wünſcheſt du von mir, liebe Mutter?

Apollonia. Ich wünſche nichts, ich bringe dir etwas.

Adelheid. Wie?

Apollonia. Eine gute Nachricht.

Adelheid. Du machſt mich neugierig.

Apollonia. Kann dir's nicht verdenken. Nun ich will deine Neugierde nicht auf zu harte Probe ſtellen. So höre. Ich werde dich bald im Myrthenkranze ſehen.

Adelheid. Mutter!

Apollonia. Schlägſt die Augen nieder? Habe es auch ſo gemacht, als meine Aeltern mich mit deinem Vater verlobten. Thut nichts, man lernt die Augen ſchon wieder aufmachen. Aber ſprechen wir im Ernſte. Ich erlebe nun endlich die Freude dich verheirathet zu ſehen. Hier ſchreibt mir meine beſte Jugendfreundin, die Räthin Heiberg in Danzig, und hält um dich für ihren Sohn an. Ach es war ſchon lange unſer ſehnlichſter Wunſch unſere Kinder vereinigt zu ſehen, nun erfüllt er ſich endlich. Der junge Heiberg iſt Aſſeſſor geworden und kann nun mit Ehren heirathen. Es beginnt jetzt freilich eine harte Zeit für mich, denn ich muß mich nun um deine Ausſtattung bekümmern, aber was thut man nicht für ſeine Kinder. Alſo meinen Glückwunſch, Jungfer Braut. Schon gut, ſage mir jetzt nichts! Ich will nur gleich deinen Vater in Kenntniß ſetzen. Wo mag er ſtecken? Iſt er nicht in ſeinem Zimmer, finde ich ihn wol im Garten. (Links ab.)

Adelheid (allein). Das iſt der letzte, ganz vernichtende Schlag! Auch die Mutter will mich verheirathen. Hätte nur der Vater dieſen Gedanken, ſo fände ich bei ihr Unterſtützung, oder umgekehrt. Jetzt habe ich beide gegen mich und bin ganz verloren.

Vierter Auftritt.

Adelheid. Klotilde

(mit Hut und Shawl trat ſchon etwas früher ein).

Klotilde. Du mußt wahrhaftig Schauſpielerin werden.

Adelheid (leicht erſchrocken). Klotilde!

Klotilde. Du verſtehſt es ſchon ganz prächtig Selbſtgeſpräche zu halten.

Adelheid. Ich habe ja niemanden, dem ich mich vertrauen könnte, als meinem eignen Kummer.

Klotilde. Alſo mit deinem Kummer haſt du Zwieſprach gepflogen und ich hatte dich im falſchen Verdachte eines Selbſtgeſprächs.

Adelheid. Ich habe Kummer und du ſpotteſt?

Klotilde. Vielleicht nicht wenn ich die Urſache deines Schmerzes kenne.

Adelheid. Du magſt ſie wiſſen: Mein Vater will mich mit ſeinem alten Freunde Hellmuth verheirathen.

Klotilde. So?

Adelheid. Und meine Mutter beſtimmt mir den Aſſeſſor Heiberg zum Manne.

Klotilde. Und das macht dir Kummer? Undankbare! Andere Mädchen ſind froh wenn ſie einen Mann bekommen, wie ich zum Beiſpiel, die ich meinen lieben Bruno deſto feſter halte — und du haſt gar die Auswahl zwiſchen zweien.

Adelheid. Ach!

Klotilde. Ach? Merkwürdig was der Menſch nur durch den Ton ausdrücken kann. Dieſes „Ach“ heißt: ich mag keinen von beiden.

Adelheid. Errathen!

Klotilde. Und in dieſem ſeufzenden „Errathen“ liegt: aber ich möchte einen Dritten.

Adelheid. Wie kannſt du denken —?

Klotilde. Ueber einen Freier hat ein Mädchen niemals Kummer, ſelbſt wenn ſie ihn nicht mag, ein Mädchen hat überhaupt nur Kummer, wenn ſie liebt. Wenn du alſo traurig biſt, ſo liebſt du und wenn du über deine zwei Freier traurig biſt, ſo liebſt du einen dritten. Schade daß mein guter Mann dieſen wunderbaren Schluß nicht gehört hat. Vorderſatz, Nachſatz, Schlußſatz, alles logiſch, würde er ſagen.

Adelheid. Dich bringt doch nichts aus deiner guten Laune.

Klotilde. Bin auch erſt ſechs Monate verheirathet. Wer weiß was noch kommt.

Adelheid. Was bei mir kommt weiß ich! Mein Lebensglück iſt verloren!

Klotilde. Hu wie tragiſch! Sprich dich einmal aus, vielleicht können wir dein verlornes Lebensglück wieder finden.

Adelheid. So magſt du es denn wiſſen. Ja, ich liebe, und meine Aeltern wollen anderweitig über mich verfügen.

Klotilde. Du liebſt? Ei du Spitzbübin! Ich habe immer eine leiſe Vermuthung gehabt daß dein Herzchen gefangen ſei, aber du haſt die Unbefangene ſo meiſterhaft geſpielt, daß ich immer wieder zweifelhaft geworden bin.

Adelheid. Tiefes Geheimniß war nothwendig.

Klotilde. Auch vor mir, deiner beſten Freundin, deiner Schweſter?

Adelheid. Vergib, ich hatte Karl unverbrüchliches Schweigen gelobt.

Klotilde. Alſo Karl heißt er? Nun weiß ich ſchon die Hauptſache, das Reſtchen brauchſt du nicht mehr zurückzuhalten.

Adelheid. Karl Wildeck —

Klotilde. Wildeck? Der vor zwei Jahren als Baumeiſter hier bei der Eiſenbahn beſchäftigt war?

Adelheid. Derſelbe!

Klotilde. Der ſo gut Klavier ſpielte und ſein blondes Bärtchen immer ſo zierlich mit den Fingern drehte?

Adelheid. Er iſt's!

Klotilde. Alle Achtung vor deinem Geſchmack. Der Mann iſt brav durch und durch und liebenswürdig dabei. Hätte mich mein Männchen nicht ſchon damals am Bändchen gehabt, wer weiß ob ich mich nicht auch in ihn verliebt hätte.

Adelheid. Wir liebten uns, doch noch hatte Wildeck die unabhängige Stellung nicht, die ihm erlaubte um mich zu werben. Auf meine Mitgift zu rechnen war er zu ſtolz. Wir gelobten uns Treue und Schweigen und vor zwei Jahren ging er in die Welt, ſich eine Stellung zu erwerben. Jetzt iſt es ihm gelungen, und eben ſchreibt er mir, daß er morgen eintreffen und um mich anhalten will.

Klotilde. Zwei Jahre iſt er dir treu geblieben? Schatz, den Mann kannſt du für Geld ſehen laſſen.

Adelheid. Morgen kommt er und heute wollen meine Aeltern anders über mich verfügen.

Klotilde. Was denkſt du zu thun?

Adelheid. Was ich muß. Ich werde meine Liebe geſtehen, werde meine Aeltern bitten und beſchwören —

Klotilde. Ganz verkehrt!

Adelheid. Soll ich mich weigern und ſtandhaft bei meiner Weigerung verharren?

Klotilde. Ganz verkehrt!

Adelheid. Nun? Soll ich fliehen? Ohne der Aeltern Segen die Seine werden?

Klotilde. Ganz verkehrt!

Adelheid. Was ſoll ich denn thun?

Klotilde. Klug ſein! Dein Vater will den Herrn Hellmuth, deine Mutter den Herrn Heiberg zum Schwiegerſohne. Wie ich die beiden Leutchen kenne, werden ſie in einen gewaltigen Streit mit einander gerathen und jeder ſeinen Willen durchſetzen wollen. Trittſt du ihnen nun entgegen, ſo wird ſich ihr beiderſeitiger Zorn auf dich entladen und du machſt dich zum Sündenbocke beider.

Adelheid. Was ſoll ich denn thun?

Klotilde. Hm laß uns einen Augenblick auf dein Zimmer gehen und überlegen. Mit etwas Klugheit kommen wir ſchon zum Ziele. (Nimmt ihren Arm, im Abgehen.) Wenn ſich Vater und Mutter mit dem Herzen der Tochter in Krieg einlaſſen, ſind ſie immer die Geſchlagenen, ſobald die Tochter den Krieg nur zu führen verſteht.

(Beide ab durch die Mitte.)

Fünfter Auftritt.

Hausmann (von links). **Apollonia** (von rechts).

Hausmann. Ich ſuche dich im ganzen Hauſe!

Apollonia. Und ich dich im Garten.

Hausmann (händereibend, munter). Na jetzt kannſt du dich einmal auf das hohe Pferd ſetzen, jetzt biſt du die Hauptperſon im Hauſe, wo es gilt für deine Tochter die Ausſtattung zu beſorgen.

Apollonia (durchweg phlegmatiſch). Du haſt Recht, eine Ausſtattung muß ſie haben, daß die ganze Stadt davon ſprechen ſoll. Alle Mädchen und Frauen ſollen vor Neid vergehen.

Hausmann. So weißt du es ſchon daß Adelheid Braut iſt? Sie hat es dir wol ſelbſt in der Freude ihres Herzens geſagt? Ich ſuchte dich eben auf dir es mitzutheilen.

Apollonia. Adelheid ſoll mir es geſagt haben? Im Gegentheil du mußt es von ihr erfahren haben.

Hausmann. Was? Wie kannſt du es denn wiſſen, wenn nicht von Adelheid?

Apollonia. Umgekehrt, wenn ſie es dir nicht geſagt hat, begreiſe ich nicht woher du es weißt.

Hausmann. Liebe Frau, du biſt etwas unklar. Hellmuth iſt erſt vor einer Viertelſtunde von mir gegangen.

Apollonia. Was kümmert mich denn Hellmuth?

Hausmann. Was dich der Bräutigam deiner Tochter kümmert?

Apollonia. Wer?

Hausmann. Hellmuth!

Apollonia. Was?

Hausmann. Der Bräutigam!

Apollonia. Von wem?

Hausmann. Von Adelheid!

Apollonia. Wir verſtehen uns nicht. Ich ſpreche vom Aſſeſſor Heiberg.

Hausmann. Wie?

Apollonia. Er iſt's!

Hausmann. Was?

Apollonia. Der Bräutigam!

Hausmann. Von wem?

Apollonia. Von Adelheid!

Hausmann. Aber Frau, wie kommſt du nur auf den Gedanken?

Apollonia. Sehr einfach! Hier iſt der Brief ſeiner Mutter, meiner alten Freundin, die förmlich für ihren Sohn wirbt. Es war ja lange unſer Wunſch daß die jungen Leute ein Paar werden ſollten.

Hausmann. Ah ſo, nun verſtehe ich. Du haſt das hinter meinem Rücken abgemacht. Es thut mir leid um deine vergebliche Mühe.

Apollonia. Wie?

Hausmann. Hätteſt du mir's früher geſagt —

Apollonia. Ich verſtehe dich nicht!

Hausmann. So eben war Herr Hellmuth bei mir, warb um Adelheid's Hand, und ich habe ſie ihm zugeſagt.

Apollonia. Nicht möglich!

Hausmann. Du ſiehſt daß du zu ſpät kommſt!

Apollonia. Oder du!

Hausmann (immer hitziger, bis zum Zorn ſteigernd). Wie?

Apollonia. Meine Freundin hat mein Wort und das werde ich halten.

Hausmann. Wie wäre das?

Apollonia. Adelheid heirathet den Aſſeſſor Heiberg.

Hausmann. Das iſt denn doch zu toll! Da ſteht ſie mit dem gleichgültigſten Geſichte von der Welt und lehnt ſich gegen meinen Willen auf. Pah, pah! Ich erkläre dir: Herr Hellmuth hat mein Wort und Adelheid heirathet Herrn Hellmuth.

Apollonia. Meinſt denn du das gebe ich zu? So ohne mich zu fragen wollteſt du über Adelheid verfügen?

Hausmann. Das gebe ich dir zurück! Auf deine eigne Hand wollteſt du Adelheid verheirathen?

Apollonia. Ich bin die Mutter!

Hausmann. Und ich der Vater!

Apollonia. Die Verheirathung der Tochter iſt Sache der Mutter.

Hausmann. Die Verheirathung der Tochter iſt keine Küchenangelegenheit.

Apollonia. Wer kann denn beſſer beurtheilen was einem Mädchen frommt als ihre Mutter?

Hausmann. Im Urtheilen ſind alle Weiber ſchwach, dazu gehört der überlegene Verſtand eines Mannes.

Apollonia. Du haſt eben keinen überlegenen Verſtand bei deiner Wahl bewieſen.

Hausmann. Wie ſo?

Apollonia. Willſt du nicht das arme Kind Herrn Hellmuth geben?

Hausmann. Haſt du etwas an ihm auszuſetzen?

Apollonia. Etwas? Alles!

Hausmann. Oho!

Apollonia. Der Mann iſt ſchon über die Vierzig!

Hausmann. Das beſte Alter für einen Mann.

Apollonia. Das glaubt ihr, aber kein junges Mädchen. Dabei iſt Hellmuth ein Knauſer.

Hausmann. Sparſamkeit iſt eine Tugend.

Apollonia. Ohne Bildung!

Hausmann. Er iſt ein tüchtiger Kaufmann!

Apollonia. Eben das gefällt mir nicht. Die Kaufleute ſind ſo trockne Philiſter! Kein Schwung, keine Erhebung, kein Sinn für Kunſt und Schönheit. Die arme Adelheid müßte ja verkommen an der Seite eines ſo ledernen Menſchen!

Hausmann. Ueber dein ewiges Herabſetzen der Kaufleute. Du willſt deine Tochter nur einem Gelehrten geben.

Apollonia. Ja, denn eine junge Frau bedarf auch der geiſtigen Nahrung!

Hausmann. Ja wohl, beſonders bei einem Gelehrten, wo es an leiblicher Nahrung deſto mehr mangelt.

Apollonia. Das iſt ſo ſpießbürgerlich gedacht!

Hausmann. Nun was wird denn der Herr Aſſeſſor Heiberg ſeiner Frau bieten können? Die ſchmalen Biſſen, die von der Unterſtützung ſeiner Mutter abfallen.

Apollonia. Wenn der Aſſeſſor auch noch keinen Gehalt hat, ſo ſind wir reich und können nachhelfen.

Hausmann. Das ſollte mir fehlen! Habe ich mein Vermögen darum erworben, um einen Schwiegerſohn nebſt möglicher Familie zu füttern? Das ſind deine Gelehrten! Hungerleider, weiter nichts! Da lobe ich mir einen tüchtigen Kaufmann, bei dem wird Adelheid nicht vor Hunger ſterben.

Apollonia. Nein, aber vor Langeweile!

Hausmann. Höre Frau, ich habe das Zanken und Streiten ſatt. Ein Wort für tauſend: deinem Aſſeſſor gebe ich meine Einwilligung nicht!

Apollonia. Und ich nicht deinem Kaufmann.

Hausmann. Du mußt!

Apollonia. Ich will nicht!

Hausmann. Ich werde Mittel finden dich zu zwingen!

Apollonia. Welche?

Hausmann. Es iſt zum Schlagtreffen! Mir kocht das Blut in allen Adern vor Zorn und Galle und da ſteht das Weib mit der größten Gelaſſenheit und beharrt auf ihrem Kopfe.

Apollonia. Soll ich etwa auch in Wuth gerathen und toben wie du? Das möchte einen ſchlimmen Auftritt geben.

Hausmann. Hellmuth bekommt das Mädchen!

Apollonia. Der Aſſeſſor bekommt ſie!

Hausmann. Ich ſage nein, nein, nein!

Apollonia. Und ich ſage ja, ja, ja!

Hausmann. Ich kann nicht mehr! Der Aerger bringt mich um! Ich muß mich abkühlen! (Geht, kehrt wieder um.) Aber ſo viel merke dir: du ſollſt deinen Willen nicht haben und wenn ich — und wenn ich —

Apollonia. Na was denn?

Hausmann. Ich weiß nicht gleich was, aber es wird mir ſchon etwas einfallen! In's Grab bringſt du mich noch mit deiner verdammten Gleichgültigkeit. Aber das bleibt nicht verſchwiegen, und wenn du mich todt geärgert haſt, werden ſie dich als abſichtliche Mörderin vor Gericht ſtellen und lebenslänglich einſperren. Und ehe ich ſterbe mache ich ein Teſtament und verordne daß du deinen Willen doch nicht haben ſollſt. (Links ab.)

Apollonia (allein). Iſt das ein Mann! Ich hatte gehofft das Alter würde ihn etwas abkühlen, aber er iſt und bleibt eine Pulvertonne! Und weiß doch daß er nichts damit ausrichtet! Ich ſetze meinen Kopf darauf daß er ſeinen Willen nicht haben ſoll und ich werde ſchon Recht behalten.

Sechſter Auftritt.

Apollonia. Klotilde (immer im Hute).

Klotilde. Guten Tag, Tantchen! Wie geht es?

Apollonia. Wie es ſo in der Ehe gehen kann! Man hat ſeinen Aerger mit den Männern! Du wirſt wol auch ein Lied davon zu ſingen wiſſen.

Klotilde. Ich, Tantchen? Bewahre! Mein Bruno ärgert mich niemals!

Apollonia. Nun ja, biſt erſt ſechs Monate verheirathet. Wird ſchon noch kommen.

Klotilde. Bah ich glaube an keine Wahrſagungen! Aber haben Sie denn Aerger gehabt?

Apollonia. Ein bischen. Du kennſt ja meinen Alten. Er iſt heftig und aufbrauſend und da muß ich denn immer feſt ſein, wenn ich das Rechte durchſetzen will.

Klotilde. Das Rechte? Haben Sie denn immer Recht, Tantchen?

Apollonia. Natürlich. Wenigſtens muß man das behaupten. Gibt man den Männern nur ein Mal zu daß man Unrecht hätte, ſo berufen ſie ſich immer auf den einen Fall. Dazu muß man ihnen alſo keine Gelegenheit geben.

Klotilde. Will mir's merken, Tante. Ich hoffe zwar niemals mit meinem Männchen in Streit zu kommen, aber man kann denn doch nicht wiſſen. Darf man wol erfahren was die Urſache Ihres Verdruſſes mit dem Oheim war?

Apollonia. Du kannſt der Adelheid Glück wünſchen, ſie iſt Braut.

Klotilde. Wirklich?

Apollonia. Mit dem Aſſeſſor Heiberg.

Klotilde. Sie ſcherzen.

Apollonia. Ganz und gar nicht. Zwar will mein Mann ſie dem Kaufmann Hellmuth geben, allein er ſoll ſeinen Willen nicht haben.

Klotilde. Ach ſo, der Oheim will anders als Sie. Und wird denn Adelheid einwilligen?

Apollonia. Adelheid?

Klotilde (geheimnißvoll). Wenn ſie nun andere Wünſche hegte?

Apollonia. Sie denkt nicht daran. Sie hat mit keinem jungen Manne eine Beziehung.

Klotilde. Hm hm!

Apollonia. Du ſcheinſt zu zweifeln?

Klotilde. Ich weiß nicht ob ich recht thue wenn ich plaudere, aber ich bin es Ihnen faſt ſchuldig, damit Sie nicht in Verlegenheit kommen. Ich vermuthe daß Adelheid den jungen Wildeck liebt und auf eine Verbindung mit ihm rechnet.

Apollonia. Wildeck? Der junge Baumeiſter?

Klotilde. Derſelbe.

Apollonia. Ei da könnte mir es ja gehen wie meinem Manne, und ich möchte die Geduld verlieren. Da gebe ich mir die größte Mühe für das Mädchen eine paſſende Heirath aufzufinden, und hinter meinem Rücken will das Töchterchen andere Wege gehen. Aber ſie ſoll ſich nicht unterſtehen, ich werde ihr den Kopf ſchon zurecht ſetzen. Und wenn ſie beide gegen mich ſind, Vater und Tochter, ſo ſollen ſie ihren Willen doch nicht haben. Wo ſteckt denn das ungerathene Mädchen, die es wagt ſich hinter dem Rücken der Mutter zu verlieben?

Klotilde. Tantchen, haben Sie das nicht auch gethan?

Apollonia. Bin auch geſtraft genug dafür, denn mein Mann wird immer unerträglicher. Aber ich glaube es von Adelheid noch immer nicht, ich müßte doch etwas gemerkt haben.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Adelheid (durch die Mitte).

Apollonia. Eben recht daß du kommſt, Adelheid. Ich habe dir vorhin geſagt daß du den Aſſeſſor Heiberg heirathen ſollſt, du haſt mir noch keine Antwort darauf gegeben?

Adelheid. Was ſoll ich darauf erwiedern? Iſt es nicht meine Pflicht den Gatten anzunehmen, den mir meine Mutter beſtimmt hat?

Apollonia (zu Klotilden). Nun alſo! (Zu Adelheid.) Du haſt demnach keine Einwendungen zu machen?

Adelheid. Wäre das ziemlich für mich?

Apollonia (zu Klotilden). Nun alſo! (Laut.) Klotilde behauptet daß du einen andern jungen Mann im Herzen trügeſt!

Adelheid. O wie abſcheulich zu plaudern! Nun ja, ich will es geſtehen, ich fühle mich zu Herrn Wildeck hingezogen, wenn du aber anders über meine Hand verfügt haſt, ſo muß ich wol meine Wünſche unterordnen.

Apollonia. Nun alſo! — So ſpricht ein wohlgerathenes Kind. (Streichelt ihr die Wangen.) Konnte es von meiner Tochter auch nicht anders denken. Alſo es bleibt dabei, du wirſt mit dem Aſſeſſor ſehr glücklich ſein. (Leiſe zu Klotilden.) Die Liebe zu Wildeck muß nicht ſehr heiß ſein.

Klotilde. Habe ich mich geirrt, deſto beſſer!

Apollonia (laut). Sei doch ſo gut und ſchicke mir den Gärtner auf mein Zimmer, ich habe mit ihm zu reden. Ich will nun gleich an meine Freundin ſchreiben und die Sache richtig machen. Biſt meine gute Tochter! (Rechts ab.)

Adelheid (will ihr nach). Mutter, höre doch!

Klotilde (hält ſie zurück). Hier geblieben!

Adelheid. Du hörſt ja, ſie will ſchreiben! Dann iſt alles verloren! Eine entſchiedene Zuſage nimmt ſie niemals zurück! Ich muß ihr alles offenbaren.

Klotilde. Um alles zu verderben!

Adelheid. Nein, nein, ſie wird meinen Bitten nachgeben.

Klotilde. Vielleicht thäte ſie es unter andern Verhältniſſen. Jetzt will ſie ihren Willen gegen deinen Vater durchſetzen und kümmert ſich nicht darum ob du darunter leideſt.

Adelheid. Ich weiß nicht was ich denken ſoll. Du rietheſt mir ab von meiner Liebe zu ſprechen und haſt ihr doch ſelbſt davon geſagt.

Klotilde. Um deine Liebe mußte ſie wiſſen, aber nicht aus deinem Munde. Du würdeſt ihr mit beredten Worten eine Leidenſchaft geſchildert haben — und das hätte ihren Zorn gegen dich erregt. Ich habe ihr nur von einer flüchtigen Neigung geſprochen, die ſie für den Augenblick als kein Hinderniß für ihre Pläne betrachtet.

Adelheid. Ich verſtehe nicht wo du hinaus willſt.

Klotilde. Ich habe die Leitung der Sache übernommen, alſo füge dich blind meinen Vorſchriften. Jetzt geh und ſchicke den Gärtner zu deiner Mutter, damit ſie nicht warten muß.

Adelheid. Klotilde, ich fürchte du machſt die Sache ſchlimmer! (Durch die Mitte ab.)

Klotilde. Armes Närrchen! Die Liebe iſt blind und verwirrt die Fäden der Verhältniſſe. Nur die Klugheit vermag ſie zu löſen. (Klopft links.)

Achter Auftritt.

Klotilde. Hausmann.

Hausmann (von innen). Wer da?

Klotilde. Ich bin's, Herr Oheim, Klotilde! Ein Wort, wenn ich bitten darf.

Hausmann (von innen). Ich komme!

Klotilde. Mit Ihnen, mein theurer Oheim, iſt die Sache weit leichter. Ihre Heftigkeit beraubt Sie leicht der Beſinnung. Wenn man es verſteht Sie zu reizen, hat man gewonnen Spiel.

Hausmann (tritt auf). Du biſt es, Klotilde! Was führt dich her?

Klotilde. Hu welch ein Ton! Empfängt man ſo ſeine liebenswürdige Nichte und Mündel? Ich habe immer geglaubt ein Oheim müſſe gegen ſeine hübſche Nichte artig und zuvorkommend ſein?

Hausmann. Mir ſteht der Kopf nicht darnach zuvorkommend zu ſein!

Klotilde. Ach ſo, der Oheim iſt nicht zu Hauſe, nur der Vormund. Gut daß ich zu dem komme, ſonſt möchte ich unverrichteter Sache wieder abziehen. Hier dies Papier über das bewußte Capital meines Vermögens bedarf Ihrer Unterſchrift; ich komme dieſelbe zu erbitten.

Hausmann. Gib her! (Setzt ſich links und ſchreibt.)

Klotilde. Was hat denn Ihre Laune ſo furchtbar verſtimmt, daß ich nicht einmal einen Blick bekomme?

Hausmann. Du fragſt noch? Meine Frau, wer anders? Wer ärgert mich? Meine Frau! Wer macht mir das Leben ſauer? Meine Frau! Wer gönnt mir keine Ruhe? Meine Frau! Aber ſie ſoll ihren Willen nicht haben, dies Mal ſoll ſie ihren Willen nicht haben.

Klotilde. Hm hm!

Hausmann. Was ſoll das hm hm?

Klotilde. Dieſes hm hm, theurer Oheim, iſt der Ausdruck gewiſſer leiſer Zweifel, die in mir aufſteigen.

Hausmann. Du zweifelſt? An was?

Klotilde. Bin ich nicht mehrere Jahre in Ihrem Hauſe geweſen, ehe ich mein eigenes bezog? Kenne ich nicht meine gute Tante? Und weiß ich nicht daß ſie es vortrefflich verſteht ihren Willen durchzuſetzen?

Hausmann. Dies Mal ſoll es ihr nicht gelingen, darauf gebe ich dir mein Wort!

Klotilde. Darf ich mich vielleicht unterfangen zu fragen um was es ſich handelt?

Hausmann. Um Adelheid's Heirath!

Klotilde. So?

Hausmann. Ich habe ihr den Herrn Hellmuth beſtimmt!

Klotilde. Hm hm!

Hausmann. Und meine Frau will ſie dem Aſſeſſor Heiberg geben.

Klotilde. Hm hm!

Hausmann. Aber ich bin der Herr vom Hauſe und habe die entſcheidende Stimme.

Klotilde. Hm hm!

Hausmann. Was ſoll denn abermals dein hm hm?

Klotilde. Dieſes abermalige hm hm bedeutet meine abermaligen Zweifel.

Hausmann. Du zweifelſt an meiner Feſtigkeit? Du ſollſt ſie kennen lernen.

Klotilde. Wenn die Tante allein gegen Sie ſtünde, würden Sie durchdringen. Aber Adelheid wird ſich auch nicht fügen wollen.

Hausmann. Wie? Sie hält es mit der Mutter? Ich werde ſie zu zwingen wiſſen.

Klotilde. Man zwingt kein Herz, das durch treue Liebe geſtärkt iſt.

Hausmann. Was? Adelheid liebt?

Klotilde. Den Baumeiſter Wildeck!

Hausmann. Da ſoll das Mädchen doch gleich — —! (Eilt an die Thür und ruft hinaus.) He, Friedrich, meine Tochter ſoll kommen! (Kehrt zurück.) Woher weißt du das?

Klotilde. Wie Sie fragen können! Wir Frauen wittern ſo etwas. Die Männer ſind blind und merken nichts, wenn ſie es mit Händen greifen könnten. Wir Frauen haben in dieſer Beziehung noch einen ſechsten Sinn, durch den wir ein Liebesverhältniß wittern, wie die Spinnen Regen und Sonnenſchein.

Hausmann. Du biſt immer eine pfiffige Katze geweſen; wenn du Recht hätteſt?

Klotilde. Eine pfiffige Katze! Pfui Oheim! Mein Männchen ſagt holder Engel, das klingt viel beſſer.

Hausmann. Katzen ſeid ihr alle! Dein „Männchen“ kennt nur noch die Sammetpfötchen, du wirſt die Krallen ſchon noch herausſtrecken.

Neunter Auftritt.

Vorige. Adelheid (durch die Mitte).

Adelheid. Lieber Vater, du haſt befohlen?

Hausmann. Schöne Dinge bekomme ich von dir zu hören. Du haſt ein Liebesverhältniß hinter meinem Rücken?

Adelheid. Aber Vater —

Hausmann. Du willſt dich meinem Willen widerſetzen!

Adelheid. Wer ſagt das?

Hausmann. Klotilde hat mir alles entdeckt. Jetzt gib mir eine runde Antwort. Ich will daß du Herrn Hellmuth heiratheſt. Wirſt du mir ungehorſam ſein?

Adelheid. Nein!

Hausmann. Nein?

Adelheid. Nein!

Hausmann. Alſo liebſt du Herrn Wildeck nicht?

Adelheid. Je nun wenn du deinen Segen gegeben hätteſt, wäre er mir wol lieber als jeder andere geweſen, aber gegen deinen Willen werde ich mich nicht auflehnen.

Hausmann. Was ſchwatzeſt du, Frau Katze, es fällt ihr nicht ein ungehorſam zu ſein.

Klotilde. Weil Sie ein Tyrann ſind, der das arme Mädchen eingeſchüchtert hat, daß ſie nicht wagt ihre Liebe zu bekennen. Ich würde mich nicht ſo gutwillig fügen.

Hausmann. Das glaube ich. Iſt mir auch recht lieb daß du nur meine Nichte biſt. Meine Adelheid iſt ein liebes, gutes Mädchen, ſie gehorcht ihrem Vater. Ich habe es alſo nur mit meiner Frau zu thun, und ſie ſoll ihren Willen nun einmal gewiß nicht haben.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Apollonia (von rechts).

Apollonia. Mein Gott, wer ſpricht denn ſo laut? Gibt es hier Zank und Streit?

Hausmann. Noch nicht, aber es wird gleich losgehen, denn du biſt da!

Apollonia. Klingt das nicht als ob ich zänkiſch wäre? Und doch bin ich die Geduld ſelbſt.

Hausmann. Das haſt du mir heute bewieſen. Mit der größten Geduld bringſt du mich zum Raſen.

Apollonia. Kann ich denn dafür daß du wie ein Schwefelhölzchen gleich aufloderſt, wenn man dich nur anrührt?

Hausmann. Das nennſt du nur anrühren, wenn du dich meinem entſchiedenen Willen widerſetzeſt?

Apollonia. Erlaube mir zu bemerken daß du nicht allein das Recht haſt einen Willen zu haben, ſondern ich auch.

Hausmann. In dieſem Falle nicht, hier entſcheidet nur der Vater.

Apollonia. In dieſem Falle habe ich erſt recht einen Willen, hier entſcheidet die Mutter.

Hausmann. Der Vater!

Apollonia. Die Mutter!

Hausmann. Du ſollſt deinen Willen nicht haben!

Apollonia. Das gebe ich dir zurück, du ſollſt deinen Willen nicht haben.

Hausmann. Adelheid wird Frau Hellmuth!

Apollonia. Adelheid wird Frau Aſſeſſorin Heiberg!

Klotilde. Schade! Schade! Schade!

Hausmann. Was iſt Schade!

Klotilde. Daß ich ſchon einen Mann habe. Sonſt wäre der Streit leicht zu entſcheiden, von den zwei Freiern nähme ich den einen, Adelheid den andern.

Hausmann. Es iſt hier nichts zu entſcheiden, ich habe ſchon entſchieden.

Apollonia. Das wird ſich finden. Adelheid, willſt du dich meinem Willen widerſetzen?

Adelheid. Nein, liebe Mutter!

Hausmann. Adelheid zu mir! Wollteſt du mir ungehorſam ſein?

Adelheid. Du kennſt meine Geſinnung, lieber Vater!

Hausmann. Alſo ſie gehorcht mir!

Apollonia. Nein, ſie gehorcht mir!

Klotilde. Ich bin neugierig wie ſie das anfängt.

Apollonia. Mir ſoll ſie gehorchen!

Hausmann. Nein, mir ſoll ſie gehorchen!

Klotilde. Dann muß ſie beide heirathen.

Hausmann. Ich kann nicht nachgeben, du ſollſt deinen Willen durchaus nicht haben.

Apollonia. Und du den deinigen noch weniger.

Hausmann. Ich habe mir mein Wort gegeben daß du es nicht durchſetzen ſollſt!

Apollonia. Ich habe mir ſelbſt gelobt dir nicht nachzugeben.

Klotilde. Das iſt ein ſchwerer Streit. Da weiß ich nur einen Ausweg.

Hausmann. Welchen?

Klotilde. Nimmt Adelheid den einen, ſo beleidigt ſie den Vater, nimmt ſie den andern, ſo ſtößt ſie die Mutter vor den Kopf. Alſo nimmt ſie keinen von beiden.

Hausmann.
Apollonia. } Wie? Was?

Klotilde. Adelheid, willſt du dich dem Zorne deines Vaters ausſetzen?

Adelheid. Niemals!

Klotilde. Willſt du deiner Mutter ungehorſam ſein?

Adelheid. Um keinen Preis!

Klotilde. So mußt du eine alte Jungfer werden —

Alle. Wie?

Klotilde. Oder einen Dritten nehmen. Es gibt keinen andern Ausweg.

Apollonia. Aber meinen Willen —

Hausmann. Sollſt du durchaus nicht haben, lieber mag ſie eine alte Jungfer werden.

Apollonia. Und ehe du deinen Willen haben ſollſt, mag ſie lieber einen Dritten nehmen.

Klotilde. Nun da haben wir die Löſung. Adelheid, wähle — eine alte Jungfer oder einen Dritten!

Hausmann. Rede, rede! Eine alte Jungfer!

Apollonia. Einen Dritten!

Klotilde. Die Wahl wäre leicht, wenn wir nur gleich einen Dritten hätten.

Apollonia. Nun du haſt ja Herrn Wildeck gern!

Adelheid. Wenn du befiehlſt, liebe Mutter.

Apollonia. Ehe dein Vater ſeinen Willen hat, in Gottesnamen.

Adelheid. Wenn du erlaubſt, lieber Vater?

Hausmann. Ehe deine Mutter Recht behält, nimm ihn.

Klotilde (mit tiefem Athemzuge). Gott ſei Dank! Ich glaube die Diplomaten haben nach langem Kriege keinen ſo ſchweren Friedensſchluß. Alſo Wildeck wird dein Mann.

Adelheid (freudig). Vater?

Hausmann. Ja!

Adelheid. Mutter?

Apollonia. Ja!

Klotilde. Abgemacht. Na, Oheim, geben Sie der Tante die Hand, Sie müſſen ſich förmlich verſöhnen. (Führt ſie zuſammen.)

Hausmann (etwas knurrend, reicht Apollonia die Hand). Na da, Alte!

Apollonia (lacht). Da! Haſt doch deinen Willen nicht gehabt!

Hausmann. Und du nicht den deinigen!

Klotilde. Nein, wir den unſrigen!

Hausmann.
Apollonia. } Wie?

Klotilde. Pſt! (Legt den Finger auf den Mund.) Jede weitere Erklärung wäre langweilig. (Umarmt Adelheid.)

Die Pflegetöchter.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1863.

Perſonen.

Frau Schulze, eine reiche Witwe.
Ida, ihre Pflegetochter.
Weidner, Rath.
Müller, Sprachlehrer.
Wilhelmine.
Buſch, Aſſeſſor.
Efferz.
Drobiſch.
Diener.

Erſter Aufzug.

Straße. Nacht. Links vorn ein freiſtehender Brunnen. Rechts eine brennende Straßenlaterne.

Erſter Auftritt.

Wilhelmine (mit Hut und Mantel und einem nicht zu kleinen, in ein Tuch eingeſchlagenen Bündelchen, kommt von links eiligen Laufs, ſieht ſich um und verbirgt ſich ängſtlich hinter dem Brunnen. Nach kurzer Pauſe kommen **Effertz** und **Drobiſch** auch von links).

Effertz. Hier um die Ecke bog ſie!

Drobiſch. Sie iſt verſchwunden.

Effertz. In die Erde iſt ſie doch aber nicht geſunken; ſie wird dort nach den Bäumen zu ſein.

Drobiſch. Alſo ihr nach. Ich will mich rechts halten. (Ab.)

Effertz. So gehe ich links. (Ab.)

Wilhelmine (lauſcht einen Augenblick). Mir zittern die Kniee, meine Füße tragen mich nicht mehr. O mein Gott, mein Gott, was ſoll ich beginnen? Man wird mich anhalten, wird mich vor Gericht führen und ich muß vor Scham vergehen. Vor Scham? Habe ich denn unrecht gethan? Ach man wird mir nicht glauben, man wird mich verhaften, mich zurückbringen und ich bin verloren. Und keine Rettung? Keine Rettung? Auf der Straße kann ich nicht bleiben. Mühſam bin ich den Ungezogenheiten dieſer beiden Menſchen entgangen, aber es werden andere kommen, und ihnen werde ich zuletzt nicht entgehen. Ich kann nicht anders, ich muß Hülfe ſuchen. O mein Gott, ſende mir einen edlen Menſchen. Still, ſchon wieder Schritte. (Verbirgt ſich hinter dem Brunnen.)

Zweiter Auftritt.

Weidner. Buſch.

Weidner. Hier ſcheiden unſere Wege.

Buſch. Willſt du denn wirklich ſchon nach Hauſe? Es iſt kaum elf Uhr.

Weidner. Kaum? Ich kann mich nicht beſinnen ſo ſpät noch je auf der Straße geweſen zu ſein. Die zehnte Stunde trifft mich regelmäßig zu Hauſe.

Buſch (lachend). Ich weiß daß du ein Muſter von Ordnung biſt. Ein Ehemann, den der Pantoffel regiert, könnte nicht ehrbarer leben als du. Aber heute haſt du doch ſchon einmal eine Ausnahme gemacht.

Weidner. Ich konnte mich der Aufforderung unſeres Freundes nicht entziehen, der uns ſein neues Werk vorleſen wollte; das mag mir zur Entſchuldigung dienen.

Buſch (lachend). Entſchuldigung weil du um elf Uhr nach Hauſe kommſt? An dir iſt wahrhaftig ein Ehemann verdorben; heirathe je eher je lieber.

Weidner. Ich bin es meiner Stellung ſchuldig ein überaus geregeltes Leben zu führen.

Buſch. Heute haſt du aber ſchon einmal über die Stränge geſchlagen, alſo komm! Noch ein Glas Punſch zum Schlaftrunk!

Weidner. Wo denkſt du hin? Wenn man erführe daß ich Nachts noch im Wirthshaus geweſen, daß ich Punſch getrunken? Was würden die Leute von mir ſagen? Mein Hauswirth ſchüttelt gewiß ohnehin ſchon den Kopf, daß ich ſo ſpät nach Hauſe komme. Würde es noch ſpäter, hätte ich Punſch getrunken, alle meine Hausgenoſſen würden es morgen früh erfahren und mich mit bedenklichen Blicken betrachten; mein guter Ruf wäre verloren.

Buſch. Trinkſt du denn nie Punſch?

Weidner. Ich meide alles, was den Leuten Urſache geben könnte ungünſtig von mir zu denken.

Buſch. Wer wird denn ſo viel nach dem Gerede der Leute fragen!

Weidner. Der gute Ruf iſt ein koſtbares Gut und ich habe Rückſicht auf meine Stellung, auf meine Vorgeſetzten zu nehmen.

Buſch. Nun ſo geh' zum — — es thut mir leid! Du biſt ſonſt ein ſo prächtiger Kerl, aber dabei der ärgſte Philiſter, den ich kenne. Ich gebe es auf dich mitzunehmen. Mir ſoll ein Glas Punſch noch gut thun. Die Nacht iſt kalt, ich ſcheue den Schnupfen mehr als das Gerede der Leute. Gute Nacht, Weidner. (Rechts hinten ab.)

Weidner. Gute Nacht, Buſch! (Sieht ihm kopfſchüttelnd nach.)

Wilhelmine (für ſich). Seine Stimme klingt freundlich, ich wage es.

Weidner. Der Leichtſinn iſt mir unbegreiflich. Nachts noch in das Wirthshaus zu gehen. Gott ſei Dank, die Verſuchungen zu einem leichtfertigen Leben ſind niemals an mich heran getreten. (Will ab.)

Wilhelmine (tritt vor). Mein Herr!

Weidner (erſchrocken, dreht ſich um). He!

Wilhelmine. Mein Herr!

Weidner. Guten Abend! (Nimmt höflich den Hut ab und will gehen.)

Wilhelmine. Mein Herr, wollen Sie mich nicht hören?

Weidner (ſieht ſich fortwährend ängſtlich um). Wer ſind Sie?

Wilhelmine. Eine Unglückliche!

Weidner. Eine Unglückliche?

Wilhelmine. Die Hülfe bedarf.

Weidner. Hülfe?

Wilhelmine. Wollen Sie mich ungehört ſtehen laſſen?

Weidner (immer verlegener). Nein, — ja — wenn nur — um dieſe Zeit — wenn jemand käme, — wenn ich erkannt würde — um dieſe Stunde mit einem Frauenzimmer auf der Straße —

Wilhelmine. Wollen Sie ein hülfloſes Mädchen von ſich ſtoßen, das um Ihren Beiſtand fleht?

Weidner. Nein doch, nein! (Für ſich.) Ihre Stimme dringt zu Herzen — was ſoll ich thun?

Wilhelmine. Ich bin fremd hier, ganz fremd — und augenblicklich ohne Mittel. Aber ſorgen Sie nicht daß ich

Ihnen beſchwerlich fallen werde — ſchaffen Sie mir nur ein Unterkommen für dieſe Nacht, — ich bin den Verfolgungen wüſter Menſchen ausgeſetzt — morgen werde ich mir ſchon weiter zu helfen wiſſen.

Weidner (für ſich). Sie bittet ſo rührend — es ſchneidet mir in's Herz —

Wilhelmine. Sie ſchweigen?

Weidner. Ja — ich — wie ſoll ich — ich überlege —

Dritter Auftritt.

Vorige. Frau Schulze. Diener
(mit einer Laterne vor ihr, kommen von links und wollen nach rechts über die Bühne gehen).

Frau Schulze (im Vorbeigehen). Guten Abend, Herr Rath.

Weidner (erſchrickt heftig). He! Ah! Ach Frau Schulze. Ich wünſche einen guten Abend.

Frau Schulze (boshaft). Laſſen Sie ſich nicht ſtören, Sie ſind in guter Geſellſchaft.

Weidner (in tödtlicher Verlegenheit). Nicht doch — Sie — Sie denken vielleicht —

Frau Schulze. Ich denke nichts, ich ſehe.

Weidner. Aber —

Frau Schulze. Gute Nacht, Herr Rath.

Weidner (vertritt ihr den Weg). So hören Sie doch.

Frau Schulze. Gute Nacht, Herr Rath.

Weidner. Erlauben Sie daß ich Ihnen meinen Arm reiche, um Sie nach Hauſe zu führen.

Frau Schulze. Bewahre! Wie könnte ich ſo grauſam ſein Sie in zärtlicher Stunde zu ſtören!

Weidner. Es iſt ja nicht — da ſehen Sie, Fräulein, die Folgen — ich ſchwöre Ihnen zu, verehrte Frau — erlauben Sie Ihren Arm — ein Zufall, ein ſonderbarer Zufall — die Dame iſt mir ganz fremd — ich will Ihnen mittheilen — (hat ſich ihres Arms bemächtigt und führt ſie während der letzten Worte ab).

Wilhelmine (hatte ſeitwärts geſtanden und das Geſicht abgewandt). Auch das fehlgeſchlagen! Hier hoffte ich Hülfe, ſein Auge ſchien Gutmüthigkeit zu verrathen — und er läßt mich rathlos ſtehen. Hu wie der Nachtwind mich durchſchauert! Tauſende von Menſchen leben in dieſer großen Stadt, und unter dieſen Tauſenden bin ich ſo ſchrecklich allein! Niemand der mir hilft.

Vierter Auftritt.

Vorige. Müller (kommt von links und geht nach rechts über die Bühne, halblaut eine Melodie ſummend).

Wilhelmine. Da kommt noch ein Mann! Ob ich's noch einmal wage? Ich muß es thun! (Laut.) Mein Herr!

Müller. He!

Wilhelmine. Mein Herr, ich bitte Sie —

Müller. Sie wenden ſich an den Unrechten, ich bin ein alter Knabe. (Nimmt den Hut ab, wie um ſein graues Haar zu zeigen.)

Wilhelmine. Das macht mir noch mehr Muth Sie um Ihren Beiſtand zu bitten.

Müller (lachend). Beiſtand? Ein hübſches Mädchen, das Nachts halb zwölf Uhr auf der Straße um Beiſtand bittet? Jedenfalls neu, noch nicht dageweſen.

Wilhelmine. Mein Herr, Ihr Lachen verletzt mich aufs Tiefſte — und doch kann ich Ihnen nicht ſtolz den Rücken kehren, wie ich möchte, ich muß meine Bitte wiederholen.

Müller. Kranke Mutter zu Hauſe, ſieben unerzogene Kinder, können die Apotheke nicht bezahlen — weiß das ſchon auswendig. Na Ihre Augen ſind zu hübſch, als daß ich nein ſagen ſollte. (Greift in die Taſche.)

Wilhelmine. Mein Herr, ich bin keine Bettlerin.

Müller. Nicht? Was wollen Sie denn?

Wilhelmine. Und doch, doch, ich bin eine Bettlerin, bin fremd in dieſer großen Stadt, habe kein Obdach, wohin ich mein Haupt legen könnte, habe keine Mittel mir ein ſolches zu verſchaffen, ja, ja, ich bin eine Bettlerin, denn ärmer kann wol niemand ſein!

Müller (für ſich). Weiß der Henker, das Mädchen führt eine Sprache, die einem zu Herzen geht. (Laut.) Aber Kind, fremd, ohne Obdach, ohne Mittel, wie iſt das zugegangen?

Wilhelmine. Ich bin eine Flüchtige!

Müller. Eine Flüchtige?

Wilhelmine. Ich bin aus meiner Heimath entflohen.

Müller (luſtig). So was man ſagt durchgegangen? Das ändert die Sache! Das Durchgehen iſt meine Liebhaberei, und wo ich auf verwandte Seelen ſtoße, regt ſich meine Theilnahme. Wie kann ich Ihnen helfen?

Wilhelmine. Schaffen Sie mir ein Obdach für dieſe Nacht, Schutz vor Wind und Wetter — und vor noch ſchlimmern Verfolgungen.

Müller. Hm hm wie machen wir das? Wenn ich Sie um dieſe Zeit nach einem Gaſthofe brächte — das Kopfſchütteln der Kellner und ſo weiter — ich bin ſelbſt noch unbekannt in der Stadt — das geht nicht. Eine befreundete Familie habe ich nicht, wohin ich Sie führen könnte — Sie frieren, Kind, die Nacht iſt kalt — ei was, da können wir nicht lange überlegen. Kommen Sie mit mir.

Wilhelmine. Ach Dank, herzlichen Dank.

Müller. Ich bin zwar ein einzelner Mann — fürchten Sie ſich nicht?

Wilhelmine. Wovor?

Müller (für ſich). Es liegt eben keine Schmeichelei in dieſer Antwort. (Laut.) Man könnte es nicht für ſchicklich halten daß ein junges Mädchen zu einem einzelnen Manne kommt.

Wilhelmine. Bleibt mir eine Wahl? Sie ſehen rechtſchaffen und ehrlich aus, was ſollte mich da hindern —

Müller. Nichts, wahrhaftig nichts. So kommen Sie mit. Nehmen Sie meinen Arm. Sie zittern —?

Wilhelmine. Es iſt kalt, ich bin den ganzen Tag gefahren —

Müller. Sapperment — und haben am Ende nichts gegeſſen?

Wilhelmine. So iſt's.

Müller. So wollen wir hier nicht lange ſtehen und für das Nöthigſte ſorgen! Kommen Sie! (Will ſie abführen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Weidner (tritt ihnen entgegen).

Weidner (athemlos). Da bin ich.

Müller. Was ſoll's?

Weidner. Die Dame will ich führen!

Müller (ſieht Wilhelminen an). Wie iſt das?

Wilhelmine (klammert ſich an Müller feſt). Nein, nein!

Weidner (verlegen). Verzeihen Sie, Fräulein, daß ich Sie vorhin ſo plötzlich verließ, aber die Dame, die uns traf, hätte mißdeuten können — ich mußte ſie begleiten — mußte ihr Aufklärung geben — mußte ihr verſichern — jetzt eile ich zurück, um Ihnen meine Dienſte anzubieten.

Müller. Aha ich merke, Sie haben ſchon vorher dieſen Herrn um Hülfe gebeten?

Wilhelmine. So iſt's.

Müller. Und er ſchlug ſie Ihnen ab?

Wilhelmine. So iſt's.

Müller. Und jetzt hat er ſich eines Beſſeren beſonnen.

Weidner (verlegen). Weil — wie geſagt — die Leute ſprechen ſo gern Böſes — man iſt ſo leicht Mißdeutungen ausgeſetzt — meine Stellung zwingt mich vorſichtig zu ſein —

Müller. Na, mein Herr, einem ſchutzloſen Mädchen Beiſtand zu leiſten unterläßt kein Mann, ſelbſt auf die Gefahr einer Mißdeutung hin. Doch Sie ſcheinen mir ein reicher Herr zu ſein, ich bin nur ein armer Teufel. Vielleicht können Sie dem Mädchen beſſere Dienſte leiſten als ich. Wollen Sie ſie zu Ihrer Frau Gemalin führen?

Weidner. Ich — ich — ich bin unverheirathet.

Müller. Und wohin ſoll denn das Mädchen?

Weidner. Ich weiß eine ehrbare Witwe —

Müller (ſcharf, kalt). Ah ſo, eine ehrbare Witwe, in einer abgelegenen Straße wohnend, nicht?

Weidner (ſehr ehrlich). Ja, ja ſo iſt's.

Müller. So ſo! Eine ehrbare Witwe wiſſen Sie! Na, Fräulein, wollen Sie mit dem Herrn zu der ehrbaren Witwe?

Wilhelmine. Ich habe mich Ihrem Schutze anvertraut und gehe mit Ihnen.

Müller. Das war ein Wort zur Zeit — und nun ſind Sie mein Schützling.

Weidner. Aber —

Müller. Schon gut, mein Herr, Sie irren ſich in der Perſon.

Weidner. Ich meine es ſo gut —

Müller. Mit der ehrbaren Witwe, verſtehe ſchon. Gute Nacht, mein Herr! Kommen Sie, Fräulein!

Weidner. Aber ſo hören Sie doch!

Müller. Halten Sie uns nicht auf.

Weidner. Sie verkennen mich. Sie mißdeuten meine Abſicht!

Müller. Das nehmen Sie mir nicht übel, ehrbare Witwen in abgelegenen Straßen ſind nicht zu mißdeuten. Kommen Sie, kommen Sie. (Führt Wilhelminen ab.)

Weidner (ſieht ihnen verblüfft nach). Das iſt denn doch zu arg! Ich meine es ſo gut und meine Abſicht wird ſo mißdeutet! Meine alte Amme iſt die bravſte Frau von der Welt, bei ihr wäre das Mädchen ganz gut aufgehoben geweſen.

Wer mag der boshafte Menſch ſein, der meinen guten Willen ſo verdächtigt? Ich hätte am beſten gethan mich um das Frauenzimmer gar nicht zu bekümmern. Mein gutes Herz hat mir da wieder einen Streich geſpielt. Nun es iſt ſo beſſer wie es gekommen iſt. Hätte ich für das Mädchen geſorgt, die Welt würde es am Ende doch erfahren haben, und ich war wieder vor Mißdeutungen nicht ſicher. Und doch — es lag etwas in dem Weſen des Mädchens, das mich mächtig anſprach. Wie ſie mich ſo bittend anſah — ich hätte am Ende gethan was ſie verlangte. Sie ſchien ſo ſanft und dabei ſo unglücklich — ich habe noch kein Geſicht geſehen, das mir einen ſolchen Eindruck gemacht hat. Dumme Geſchichte! (Im Abgehen.) Wäre ich um neun Uhr zu Hauſe geweſen wie gewöhnlich, hätte ich das ganze Abenteuer nicht gehabt. Das kommt davon, wenn man ſeinen Grundſätzen auch nur ein Mal untreu wird! (Ab.)

Verwandlung.

Einfaches Zimmer. Im Hintergrunde ein Bücherbret, darauf einige Bücher. Auf demſelben Cigarrenkiſten, eine Kaffeemaſchine und andere Dinge, die im Laufe der Handlung gebraucht werden. Links ein Tiſch, dabei ein alter Lehnſtuhl. Rechts ein Tiſch, darauf eine Studirlampe, ein Handleuchter mit Licht und Feuerzeug. Es iſt dunkel.

Erſter Auftritt.

Wilhelmine. Müller.

Müller (ſchließt von außen die Thüre auf, geht nach dem Tiſche und macht Licht). Bleiben Sie einen Augenblick an der Thüre ſtehen, daß Sie ſich nicht ſtoßen. Es könnte ein Stuhl im Zimmer ſtehen. (Hat Licht.) So, nun kommen Sie näher. Legen Sie ab, machen Sie es ſich bequem. Armes Kind! Seit vierundzwanzig Stunden nichts gegeſſen! Eine Taſſe Kaffee ſollen Sie gleich haben.

Wilhelmine (blieb an der Thüre ſtehen, trat dann ein und legte ihre Sachen ab).

Müller (holt die Kaffeemaſchine, ſetzt ſie auf den Tiſch rechts, dann Spiritus, Kaffee, Taſſen, Zucker, Milch u. ſ. w., zündet den Spiritus an, kurz beſchäftigt ſich auf's Emſigſte mit der Bereitung von Kaffee während des Folgenden. Auf Augenblicke unterbricht er ſich wol, Wilhelminen betrachtend). Hier in den Lehnſtuhl!

Wilhelmine. Sie betrachten mich ſo forſchend?

Müller. Hol mich der Teufel Sie ſind hübſch.

Wilhelmine. Mein Herr!

Müller. Nun, nun von mir können Sie das ſchon hören. Ein alter Knabe wie ich kann ſchon ein Mädchen hübſch finden ohne gleich mit einer Liebeserklärung hinterher zu kommen. So, ſtrecken Sie ſich hübſch aus in dem Stuhle. Er iſt zwar alt, aber bequem. Armes Kind, Sie ſind erſchöpft. (Lacht.) Das kommt vom Durchgehen. Die Geſchichte müſſen Sie mir nachher erzählen, ſie wird mir Spaß machen. Aber erſt eſſen und trinken. Viel iſt es nicht, was ich habe, Butter und Brod — ein Stückchen Wurſt. In der Nacht können wir auch nichts andres bekommen. Halt, da habe ich aus dem Bierhauſe einige harte Eier mitgebracht, die ich morgen zum Frühſtück verzehren wollte, die kommen uns zu ſtatten. (Holt Eier aus der Taſche.)

Wilhelmine. Ich beraube Sie.

Müller. Dummes Zeug! Der Schuſterjunge holt morgen was wir brauchen. (Immer emſig beſchäftigt alles zuſammen zu tragen, was er an verſchiedenen Orten, in Tiſchkäſten u. ſ. w. verwahrt hat.) Sothaner Schuſterjunge iſt nehmlich meine Haushälterin, Magd, mein Bedienter und Stiefelputzer, alles in einer Perſon. In dieſem Häuschen wohnen wir einträchtig zuſammen, der Schuſter, der Junge und ich. Dem Schuſter nehmlich gehört das Häuschen, er iſt mein Miethsherr. Eine ehrliche Haut der Schuſter, aber ſchweigſam wie ſeine Kalbs- und Rindshäute. Ich glaube er macht drei paar Stiefeln ehe er ein Wort ſpricht. Wenn Sie dann gegeſſen haben, legen Sie ſich hier nebenan in mein Bette, und ich gehe hinüber zum Schuſter und bleibe die Nacht bei dem. Er hat noch ein Geſellenbette, aber eben jetzt keinen Geſellen. Das paßt uns.

Wilhelmine. Mein Herr, Sie rühren mich mit Ihrer Güte.

Müller. Pah Güte! Und ſagen Sie nicht mein Herr, das klingt ſo fremd. Ich heiße Müller und bin Sprachlehrer. (Hat ihr Eier, Brod und Butter auf Tellern hingeſetzt.) Aber nun eſſen Sie etwas. — In Amerika würde ich mich Profeſſor nennen, hier geht das nicht. Sie würden mich „wegen unbefugter Anmaßung eines Titels“ auf vier Wochen ſelbſt meines Namens berauben und mich als Nr. 37 oder 56 oder ſonſt eine Nummer in einer der Wohlthätigkeitsanſtalten eines gebildeten Staatsweſens aufheben, die den Namen Gefängniß führen. — Hören Sie, das Waſſer fängt ſchon an zu ſingen. In drei Minuten ſollen Sie eine gute

Taſſe Kaffee haben — die wird Ihnen wohl thun. Aber eſſen Sie doch einen Biſſen vorher.

Wilhelmine. Ich fühle das Bedürfniß!

Müller. Halt, da fehlt noch das Salz! (Bringt es und ſchaut ſie aufmerkſam an. Er hat die Lampe angezündet und auf den Tiſch links geſetzt, auf dem Tiſche rechts brennt das Licht.) Hm, hm je länger ich Sie anſchaue — es iſt mir ſo etwas Bekanntes in Ihrem Weſen, als hätte ich Sie ſchon einmal geſehen — und doch kann ich mich nicht beſinnen. Kommen Sie aus Amerika?

Wilhelmine. Nein!

Müller. Da kann ich Sie nicht geſehen haben, denn die letzten zwanzig Jahre war ich dort. Ha endlich kocht's! (Gießt Kaffee auf und bringt ihr nachher denſelben.) Kaffeemachen verſtehe ich; das lernt ſich in Amerika. Iſt der Labetrunk in den Wäldern, wenn man nichts andres hat. So, das wird Ihnen wohl thun. Nichts über eine Taſſe Kaffee wenn man lange gefaſtet hat. Merkwürdig, je länger ich Sie anſehe — Sie waren gewiß nicht in Amerika?

Wilhelmine. Nein, ich bin nie aus meiner Heimath gekommen als heute. (Trinkt und ißt.)

Müller (ſetzt ſich rittlings auf einen Stuhl, die Arme auf der Lehne und ſieht ihr vergnügt zu, lachend). Da müſſen Sie eine ſchlechte Meinung von der Welt bekommen, wenn gleich der erſte Schritt Sie in ſolche Noth führt. (Lachend.) Ja, ja, es iſt manchmal wirklich recht ſchlecht in der Welt — — aber 's gibt auch luſtige Stunden!

Wilhelmine. Wie mich das erquickt!

Müller. Wiſſen Sie wol daß es eine der größten Freuden iſt jemandem zuzuſehen, dem es recht ſchmeckt! Wir trafen einmal in den Wäldern einen Jäger, der zwei Tage nichts gegeſſen hatte. Wir gaben ihm von unſern Vorräthen, den Kerl hätten Sie ſchlingen ſehen ſollen!

Wilhelmine (lächelnd). So wie ich.

Müller. Pah Sie nippen ja wie ein Vögelchen; ein hungriger Jäger frißt wie ein Wolf.

Wilhelmine. Aber ich eſſe allein, wollen Sie nicht Theil nehmen?

Müller. Danke! Pflege mein Abendbrod in einem Bierhauſe zu nehmen, woher ich eben kam, als ich Sie traf. Aber eine Cigarre will ich rauchen, wenn Sie es vertragen können.

Wilhelmine. Ich bitte darum.

Müller (ſteht auf). Und ein Glas Grog als Schlaftrunk kann auch nicht ſchaden. Ich mache Ihnen auch ein Schlückchen.

Wilhelmine. Nicht doch, ich danke!

Müller. Ganz ſchwach, das thut Ihnen gut. (Zündet eine Cigarre an, macht heißes Waſſer in der Kaffeemaſchine, holt Rum, Gläſer und bereitet Grog, alles wähend der folgenden Erzählung in Pauſen, während er abwechſelnd aufmerkſam zuhört.)

Wilhelmine. Herr Müller!

Müller. Hm?

Wilhelmine. Sie ſollen mich nicht unter Ihrem Dache beherbergen ohne zu wiſſen wer ich bin.

Müller. Laſſen Sie das bis morgen.

Wilhelmine. Nein, nein, Sie ſind ſo gütig gegen mich, daß es mich drückt auch nur einen Augenblick ein Geheimniß vor Ihnen zu haben. In wenig Worten kann ich Ihnen ſagen was Sie wiſſen müſſen.

Müller. So reden Sie in Gottes Namen. Ich müßte lügen wenn ich ſagen wollte ich wäre nicht neugierig. Weiß der Teufel wie es zugeht, ich fühle die lebhafteſte Theilnahme für Sie.

Wilhelmine. Ich bin eine Waiſe, die nicht einmal einen Namen hat, denn ich habe Vater und Mutter nie gekannt.

Müller. Hm das mag traurig ſein!

Wilhelmine. Ich weiß von meiner Kindheit nur was man mir erzählt hat. Zwei junge Eheleute kamen eines Morgens auf einer Reiſe durch ein großes Dorf, das die Nacht vorher gänzlich abgebrannt war. Hunderte von Menſchen ohne Obdach lagerten auf dem freien Felde, beſchäftigt ihre nächſten Bedürfniſſe in Jammer und Elend zu decken. Auf einem kleinen Raſenplatz ſaß auch ein Kind etwa ein Jahr alt, bei ihm ein Hund. Um beide bekümmerte ſich niemand. Die Reiſenden fragten nach dem Kinde. Mit Mühe ſtand ihnen jemand Rede, und ſie erfuhren nur ſo viel, daß das Kind ein Pflegling einer Amme ſei. Die habe es aus dem brennenden Hauſe getragen, ſei ſelbſt noch ein Mal dahin zurückgekehrt um noch etwas zu retten, aber von dem einſtürzenden Dache erſchlagen worden. Wer die Aeltern des Kindes waren wußte niemand zu ſagen. Der Vorſteher des Dorfes, der es vielleicht gewußt hätte, war bei dem Feuer verunglückt. Die Reiſenden von Mitleid ergriffen nahmen das hülfloſe Kind mit ſich und ließen auch den treuen Hund nicht zurück. Das Kind bin ich.

Müller. Die Geſchichte iſt hübſch. Man könnte einen Roman damit anfangen.

Wilhelmine. Meine Pflegeältern haben ſpäter trotz aller Nachforſchungen nie erfahren wer meine Aeltern ſind. Aber ſie erzogen mich wie ihre eigne Tochter mit Liebe und Güte; meine Jugend war eine glückliche, eine ſehr glückliche. Erſt auf dem Sterbebette vertraute mir meine Pflegemutter daß ich nicht ihre leibliche Tochter ſei.

Müller. Sterbebette! Nun wird es traurig.

Wilhelmine. Erſt vor vier Wochen traf mich der harte Schlag. Mein Pflegevater war ſchon vor acht Jahren geſtorben, eine plötzliche Krankheit raffte meine Pflegemutter in der Fülle ihrer Kraft hinweg, ſo raſch, daß ſie keine Zeit hatte zu meinen Gunſten eine Verfügung zu treffen. Ein Vetter von ihr nahm als natürlicher Erbe das Haus in Beſitz, in dem ich bis dahin Tochter geweſen und in welchem ich plötzlich ein rechtloſer Fremdling war. Der Erbe hieß mich im Hauſe bleiben, war anfangs freundlich gegen mich, ward bald noch freundlicher —

Müller. Aha! Nur weiter!

Wilhelmine. Erlaſſen Sie mir Ihnen Näheres zu ſagen. Geſtern Abend ſchloß er mich in mein Zimmer ein und drohte mich des Diebſtahls anzuklagen; das Gefängniß würde meinen Trotz wol brechen. Mir blieb keine Wahl. Ich raffte etwas Wäſche zuſammen; aus meinem Zimmer in den Garten zu kommen war nicht ſchwer, und ſo entfloh ich.

Müller. Herrlich! Prächtig!

Wilhelmine. Ich lief die ganze Nacht in ſteter Furcht verfolgt und ergriffen zu werden, bis ich gegen Morgen eine Eiſenbahnſtation erreichte, als eben ein Zug abgehen ſollte. Das wenige Geld, das ich beſaß, gab ich alles hin um ſo weit als möglich mitfahren zu können, und ſo gelangte ich heute Abend zehn Uhr hier an ohne Mittel, ohne einen befreundeten Menſchen, ſelbſt ohne geſetzlichen Namen.

Müller. Du armes Ding!

Wilhelmine. Ich verſuchte in einem Wirthshauſe ein Nachtlager zu finden; man ſah auf mein kleines Bündelchen, flüſterte, muſterte mich von oben bis unten, fragte nach Papieren und zuckte endlich die Achſeln, daß ich vor Scham in die Erde zu ſinken meinte.

Müller. Schon recht; in einem gebildeten Staatsweſen hat der Menſch ohne Papiere gar nicht das Recht des Daſeins.

Wilhelmine. Ich wagte keinen zweiten Verſuch und ſo auf die Straße gewieſen, allem Ungemach preis gegeben zwang mich die Noth Sie um Ihren Beiſtand zu bitten.

Müller (lacht). Wiſſen Sie daß es mir Freude macht, daß Sie gerade an mich gekommen ſind? Ihr muthiger Entſchluß durchzugehen gefällt mir zu gut; ich fühle eine Art Verwandtſchaft zwiſchen uns. Doch trinken Sie jetzt ein Schlückchen Grog; weigern Sie ſich nicht, er iſt ganz ſchwach, reines Zuckerwaſſer, aber er thut Ihnen gut. Ja ich fühle mich Ihnen verwandt, ich bin auch ſo eine Art Ausreißer.

Wilhelmine. Sie?

Müller. Sehen Sie, Kind, man ſagt: dem Menſchen ſei ſein Beruf angeboren; nun ich habe entſchiedenes Talent zum Durchgehen. Aus der Schule lief ich davon, aus der

Lehre lief ich davon, in keinem Geſchäfte hielt ich aus. Ich war ein Taugenichts erſter Klaſſe. Ich that niemandem Böſes, aber ich liebte das Herumtreiben, das Nichtsthun, vielleicht etwas das Vergnügen. So war ich dreißig Jahre alt und mein Vermögen war alle geworden. Meine Verwandten meinten nur eine reiche Heirath könnte mich retten; ſie fädelten die Sache ein — und ich ließ mich retten. Aber ich hielt dieſe Rettung nur drei Jahre aus, dann —

Wilhelmine (lachend). Liefen Sie wieder davon?

Müller. Errathen. Das war der wichtigſte Durchgang meines Lebens. Sie werden jetzt recht ſchlecht von mir denken!

Wilhelmine (etwas mißbilligend). Sie haben Ihre Frau verlaſſen —

Müller (lachend). Liebes Kind, es ging nicht anders. Sie war gut, ſeelengut, aber ſie liebte mich zu ſehr.

Wilhelmine. Wie?

Müller. Sie liebte mich mit der wahnſinnigſten Eiferſucht. Hätte ſie mich in Baumwolle wickeln und in ihren Schrank verſchließen oder wie ihren Kanarienvogel in einen Käfig ſtecken können, das wäre ihr das Liebſte geweſen. Ohne ſie ſollte ich keinen Schritt aus dem Hauſe gehen; meine alten Freunde ſollte ich nicht mehr kennen, ja ſogar meinen Pudel mußte ich abſchaffen, denn ſie meinte meine Freundlichkeit zu ihm wäre ein Abbruch an der Zärtlichkeit, die ich ihr allein ſchuldig wäre. Liebes Kind, ich bilde mir viel auf meinen Heldenmuth ein das drei Jahre ausgehalten zu haben. — Als mir aber eines Tages meine Frau zu verſtehen gab: ich ſei eigentlich von ihr abhängig, denn unſer

Vermögen rühre von ihr her, wurde es mir zu arg und ich machte mich davon. In Europa war ich nicht ſicher vor ihren Nachforſchungen, alſo ging ich lieber gleich nach Amerika. Dort habe ich mich zwanzig Jahre herumgetrieben als Kellner, Pelzjäger, Lehrer, Kaufmann, Prediger u. ſ. w., und habe dort meine Luſt am Bunten und Abenteuerlichen recht ordentlich gebüßt. Aber weiß der Teufel, in den letzten Jahren zog es mich doch ſonderbar nach dem Vaterlande zurück. War ich alt geworden oder konnte ich das Durchgehen gar nicht laſſen, genug, ich ging auch aus Amerika durch und bin erſt vor kurzem hier angekommen. Hier gebe ich Sprachunterricht. Reich wird man nicht davon, aber eine Cigarre und ein Glas Grog kommt doch dabei heraus. Nun wiſſen Sie mit wem Sie es zu thun haben — ich bin ein alter Taugenichts.

Wilhelmine. Sprechen Sie nicht ſo!

Müller (immer lachend). Fragen Sie nur die ehrbaren Leute.

Wilhelmine. Sie haben mir großmüthig Ihr Haus geöffnet, als ich von aller Welt verlaſſen war —

Müller. Bah habe ſelbſt oft Gaſtfreundſchaft nöthig gehabt.

Wilhelmine. Aber ich hoffe Ihnen nicht lange zur Laſt zu fallen.

Müller. Wie?

Wilhelmine. In dieſer großen Stadt wird ſich wol eine Stelle für mich finden.

Müller. Eine Stelle?

Wilhelmine. Als Haushälterin, Geſellſchafterin oder ſonſt. Meine Erziehung befähigt mich überall einzutreten. (Hat ſchon früher Zeichen von Ermüdung gegeben und ſchläft jetzt ein.)

Müller (unbehaglich). Eine Stelle — ja ja, ſo wird es kommen. Wir wollen morgen früh die Zeitungen nachſehen, ob wir etwas finden. Doch hat das keine Eile, ein paar Tage können Sie ſchon mein Gaſt ſein. Wie? Sie antworten nicht? Sie iſt eingeſchlafen. Armes Kind, ich glaube es gern. Die Anſtrengung war zu groß für dich. Aber hier im Lehnſtuhle? Hm hm — ob ich ſie wecke? Sie ſchläft ſo ruhig. Nein, nein. Ich laſſe die Lampe brennen, wird es ihr unbequem, wacht ſie auf und kann dann zu Bette gehen. Ich verfüge mich zu meinem Schuſter. (Nimmt einen Schlafrock von der Wand und deckt ihn über ihren Schooß.) Eine Stelle will ſie ſuchen! Freilich, freilich! Bei mir kann ſie nicht bleiben. Und doch wäre das hübſch. Manchmal komme ich mir doch recht einſam vor. Wenn ich jemand um mich hätte, der mir gut wäre, der für mich ſorgte — eine Tochter, eine Pflegetochter! Und dieſes Mädchen würde ſo ſein wie ich's möchte. Dummer Gedanke! Wer weiß was ihr noch für ein Glück blüht. Darf ich dem in den Weg treten und ſie an mich feſſeln wollen? (Nimmt das Licht.) Ich kann mich nicht ſatt ſehen an dem lieben Geſichtchen! Iſt mir doch als wäre ich ſeit Jahren mit ihr bekannt und vertraut. Habe auch gegen ſie geplaudert wie ſonſt gegen keinen Menſchen. Nun gute Nacht! (Im Abgehen.) Mein Schuſter wird ſich wundern, wenn er mich morgen in ſeinem Geſellenbette findet. (An der Thüre kehrt er noch einmal um, hält die Hand vor das Licht und ſieht auf die Schlafende.) Gute Nacht! (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer mit reicher Ausſtattung. Mittelthüre, rechts und links Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Frau Schulze. Ida.

Ida (ſitzt links und ſtickt).

Frau Schulze (kommt durch die Mitte mit einem Briefe). Guten Morgen, Ida!

Ida (kalt, ohne aufzuſehen). Guten Morgen!

Frau Schulze (redſelig, gegen Ida ſehr herzlich). Stickſt ja als wenn du es bezahlt bekämſt! Sollteſt deine Augen mehr ſchonen. Denke dir, bekomme ich da eben ein großes Schreiben vom Gerichte. Ein alter Oheim von mir iſt geſtorben und hat ein großes Hammer- und Eiſenwerk hinterlaſſen. Ich bin ſeine einzige Erbin. Das Gericht ſchreibt mir: wenn ein tüchtiger Geſchäftsmann das Werk führen könne, ſei es ſehr werthvoll, ich möge einen ſolchen Mann beſtellen. Denn wolle man es verkaufen, käme nicht viel dabei heraus. Das ſind nun wieder neue Sorgen! Wo ſoll ich einen tüchtigen

Mann finden, auf den man ſich verlaſſen kann? Was meinſt denn du, Ida?

Ida (wie eben). Ich? Nichts!

Frau Schulze. Ich weiß mir nicht zu helfen. Seit zehn Jahren habe ich ſechs Erbſchaften gemacht; ich habe das Geld in Actien angelegt und das Doppelte gewonnen; man hat mir Lotterielooſe aufgedrängt und immer habe ich Treffer gehabt: ich kann das nicht mehr überſehen. Ach eine arme Wittwe, die ſo allein ſteht, iſt doch ſehr zu beklagen. Was meinſt du, Ida?

Ida. Ich? Nichts!

Frau Schulze. Ich? Nichts! Iſt das eine Antwort! Ach ſo ich merke du ſchmollſt mit mir. (Sehr gutmüthig.) Aber liebes Kind, das iſt nicht artig; wer wird mit ſeiner Mutter ſchmollen! Komm, ſei freundlich, ſieh mich an und gib mir Rath in meiner Noth.

Ida (bitter). Was ſollte dir mein Rath helfen? Gelten denn meine Worte etwas bei dir?

Frau Schulze. Ob ſie mir etwas gelten! Ich habe ja niemanden als dich, mein Goldkind, dem ich vertraue, den ich liebe. Komm, ſei gut mit deiner Mutter!

Ida. Ich ſoll gut ſein — und du biſt ſo hart mit mir!

Frau Schulze. Aber Ida! Ich ſollte hart mit dir ſein? Biſt ja doch mein Augapfel!

Ida (wird immer leidenſchaftlicher). Ja, hart biſt du, unerbittlich hart! Den einzigen Wunſch, den ich habe, verſagſt du mir!

Frau Schulze (bittend). Komm doch nicht darauf zurück! Ich dachte das hätteſt du ſchon aufgegeben.

Ida. Als ob man eine treue, heiße Liebe jemals aufgeben könnte!

Frau Schulze. Ida!

Ida. Du weißt daß ich meinen Alfred liebe mit allen Kräften meiner Seele, aber allen meinen Bitten ſetzeſt du ein hartes Nein entgegen.

Frau Schulze. Liebe Ida!

Ida. Du haſt ihm das Haus verboten, ich ſoll ihn nicht ſehen, ſoll keinen Brief von ihm empfangen, du willſt uns für ewig auseinander reißen.

Frau Schulze. Aber ſo höre doch!

Ida. Und was kannſt du gegen ihn einwenden? Jedes Mädchen würde ſich glücklich ſchätzen ſeine Gattin zu werden. Er wird nächſtens Juſtizrath, iſt hübſch, brav, reich; was für einen Grund kannſt du haben unſere Liebe nicht zu wollen?

Frau Schulze. Er — er iſt zu jung für dich.

Ida. Ich bin achtzehn, er iſt achtundzwanzig Jahre alt.

Frau Schulze. Das iſt eben noch viel zu jung. Ach Ida, du kennſt die Männer nicht! Treulos ſind ſie alle. Bevor einer nicht vierzig Jahre alt iſt, kann man ſich nicht auf ihn verlaſſen. Sie ſprechen uns von Liebe vor, ſie meinen es vielleicht auch ehrlich, wenn ſie ſo ſprechen, aber kaum haben ſie unſern Beſitz errungen, ſo werden ſie veränderlich und wetterwendiſch. Sie werfen ihre Augen auf andere Weiber und Mädchen und laſſen die arme Frau in Thränen zu Hauſe ſitzen.

Ida. Mein Alfred iſt treu wie Gold!

Frau Schulze. Ach, liebes Kind, das glaubt jede von dem ihrigen, bis ſie ſich vom Gegentheil überzeugt. Das Sprichwort ſagt: man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben, und ſo kann man einen Mann nicht für treu halten, bis er graue Haare hat. Ja es gibt deren, die ſogar mit grauen Haaren noch nichts taugen. Und ſollte ich's erleben daß du, mein Herzblatt, auch unglücklich würdeſt? Daß dich die Eiferſucht verzehrte und du deine hübſchen Augen roth weinen müßteſt? Ich verginge ja vor Gram um dich! Komm, ſei ein verſtändiges Mädchen. Bin ich dir nicht immer eine treue Mutter geweſen? Habe ich dir nicht jeden Wunſch an den Augen abgeſehen?

Ida. Was nützt mir das? Du haſt mich als arme Waiſe aufgenommen, haſt mich erzogen, hältſt mich wie deine leibliche Tochter, nur um das Recht zu haben mich unglücklich zu machen.

Frau Schulze. Ida!

Ida. Was hilft mir der Reichthum, den ich einſt von dir erben ſoll, wenn ich meiner Liebe entſagen muß? Beſſer du hätteſt mich arm und elend gelaſſen, ſo wüßte ich es nicht anders.

Frau Schulze (empfindlich). So ſprichſt du zu mir? So ſehr liebſt du deinen Alfred, daß du mir ſo begegneſt?

Ida (eigenſinnig). Ja, ich liebe ihn, liebe ihn über alle Maßen!

Frau Schulze (immer bitterer bis zur Heftigkeit). Und über dieſe Neigung vergißt du die Mutter! Ich gelte dir gar nichts mehr! Das iſt der Dank für meine Liebe! Daß ich von den Männern Treuloſigkeit erfahren mußte wundert mich nicht; daß aber die Tochter über den Geliebten ſelbſt die Mutter vergißt war mir neu. Eben weil du ihn liebſt, iſt er mir zuwider, weil du ihn mehr liebſt als mich, iſt er mir verhaßt. Ich mag den Gedanken nicht ertragen daß ein anderer dir mehr gilt als ich!

Ida (weint).

Frau Schulze. So! Nun kommen die Thränen! Die Thränen für den Herzgeliebten! Für die Mutter hat man keine! Für die hat man nur Schmollen und Trotzen! Aber ich bin ſelbſt ſchuld daran. Warum habe ich dich ſo erzogen. Warum habe ich mein ganzes Herz an dich gehängt! Ich hätte ſtrenger gegen dich ſein ſollen. (Wird nach und nach weicher milder.) So weine doch nicht! Ich dachte es mir ſo ſchön daß du dich nie von mir trennen ſollteſt. Und nun willſt du fort. So weine doch nicht! Dein Juſtizrath wird in die Reſidenz verſetzt, und biſt du ſeine Frau, gehſt du mit ihm und ich bleibe allein hier, verlaſſen auf meine alten Tage. Aber, liebe Ida, ſo höre doch auf zu weinen! Ich habe einen ganz andern Plan mit dir. Der Rath Weidner iſt ein ſtarker Dreißiger, ein ehrbarer Mann, auf den könnte man ſich verlaſſen! Das wäre ein Mann für dich. Du könnteſt mit ihm hier im Hauſe wohnen; ich nähme ein paar Zimmer im zweiten Stock für mich, da bliebſt du doch um mich, ich hätte dich nicht verloren. (Nimmt ihr Tuch und trocknet ihr die Augen.) Ich habe ihn in's Haus gezogen, er gibt dir Unterricht im Italieniſchen. Ich hoffe ihr ſollt euch näher kennen und lieben lernen.

Ida. Niemals!

Frau Schulze. Still, mein Kind, ſprich jetzt nicht mehr, du regſt dich wieder auf. Wir reden ein andres Mal mehr davon. Aber der Rath wäre wahrhaftig ein Mann für dich. Er iſt die Höflichkeit ſelbſt und ſo beſcheiden und zurückhaltend, er hat dir gewiß noch kein Wort von Liebe geſagt. Still nur, ſtill, ich brauche keine Beſtätigung. Ich kenne den Mann. Er iſt ſo arglos, ich wette er merkt es kaum wie gut ich es mit ihm vorhabe. Nur jetzt kein Wort weiter; ich bin ſchon wieder gut, mein Herzenskind, und es wird ſich noch alles machen. Du ſollſt dich mehr zerſtreuen. Ich habe eine Anzeige in die Zeitung ſetzen laſſen daß ich eine Geſellſchafterin ſuche. Finde ich ein hübſches, artiges Mädchen, ſo nehmen wir ſie in's Haus, dann haſt du mehr Unterhaltung. (Durch's Fenſter ſehend.) Da ſehe ich den Rath zur Stunde kommen. Geh in dein Zimmer, feuchte dir die Augen etwas mit Waſſer an, daß man keine Thränenſpuren an dir entdeckt. Ich werde ihn ein paar Minuten aufhalten, bis die Röthe aus deinen Augen gewichen iſt. Geh, geh, mein Herzenskind, ſei wieder freundlich. (Führt ſie ſchmeichelnd rechts ab.) Sie iſt mir über den Kopf gewachſen, ſie iſt mir über den Kopf gewachſen! Aber in dem Punkte gebe ich nicht nach. Der Rath iſt der rechte Mann für ſie. Wenn ihr Geliebter erſt in der Reſidenz iſt, wird ſie ihn ſchon vergeſſen. Man muß nur Geduld haben. Zwar mit dem Rath iſt es auch ſo eine Sache. Das Mädchen, mit dem ich ihn geſtern auf der Straße traf, als ich von der Abendgeſellſchaft beim Präſidenten zurückkam, will mir gar nicht aus dem Kopfe. Sollte ich mich auch in ihm getäuſcht haben?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Weidner.

Weidner. Verehrte Frau, ich habe die Ehre Ihnen einen guten Morgen zu wünſchen. Ich hoffe Sie haben wohl geſchlafen!

Frau Schulze (ſtreng). Die Frage könnte ich wol eher an Sie richten?

Weidner. Wie ſo?

Frau Schulze. Wenn man des Abends ein zärtliches Stelldichein gehabt hat, pflegt man nicht immer gut zu ſchlafen.

Weidner. Aber verehrte Frau, ich hatte ſchon geſtern Abend die Ehre Ihnen zu verſichern daß ein Zufall, ein ſeltſamer Zufall —

Frau Schulze. Ei wer geſteht ſeine geheimen Liebeshändel ein! Der Zufall iſt eine gute Ausrede.

Weidner (ängſtlich, lebhaft). Aber verehrte Frau, ich bitte, ich beſchwöre Sie, ich habe mich von Jugend auf eines ſtillen und ehrbaren Lebenswandels befleißigt, wie können Sie glauben daß ich jetzt, ſchon in meinen reiferen Jahren meinen ſtrengen Grundſätzen untreu werden würde? Sie wiſſen daß der Beifall meiner Vorgeſetzten, daß mein guter Ruf mir über alles geht. Sollte ich den leichtſinnig auf das Spiel ſetzen?

Frau Schulze. Sie entſchuldigen ſich mit einer Lebhaftigkeit, die Sie nur noch verdächtiger macht.

Weidner (erſchrocken). Verdächtig! Um Gott welches entſetzliche Wort ſprachen Sie aus! Verdächtig! Ich! Ein

Mann in Amt und Würden! Meine Vorgeſetzten ſollten mit Mißtrauen auf mich blicken! Ich wäre verdächtig! Wirklich verdächtig! Oder auch nur des Verdachts verdächtig! Es wäre mehr als ich ertragen könnte. Ich käme in den Mund der Leute! Man ſpräche ungünſtig über mich! Mein Gott wenn ich das ahnte, ich wagte nicht mehr über die Straße zu gehen! Müßte ich nicht fürchten daß mich alle Leute mißtrauiſch anſähen! Ach meine verehrte Frau, ich habe Ihnen ſchon geſtern Abend alles aufrichtig geſagt und Sie verſprachen mir gegen niemanden etwas von der Sache zu erwähnen, blos um etwaiger Mißdeutungen willen. Ich bitte und beſchwöre Sie, wiederholen Sie Ihr Verſprechen, ich hätte ſonſt keine ruhige Stunde mehr!

Frau Schulze. Nun ja doch, ich will Ihnen glauben. Ich wollte Sie nur etwas necken.

Weidner (trocknet ſich den Schweiß). Necken! Ach Sie böſe Frau! Mir fällt es wie ein Stein vom Herzen. Wenn Sie mir glauben, werden Sie auch von der Sache ſchweigen.

Frau Schulze. Gewiß, Herr Rath. Sie kommen zur Stunde?

Weidner. Es iſt die Zeit. (Zieht die Uhr.) Sehen Sie genau zehn Minuten nach zwölf Uhr.

Frau Schulze. Macht Ida Fortſchritte?

Weidner. Je nun das Fräulein iſt nicht immer ganz bei der Sache; ein wenig mehr Aufmerkſamkeit wäre wol zu wünſchen.

Frau Schulze. Ei Sie müſſen ſtrenger ſein, müſſen ſie ausſchelten.

Weidner (verblüfft). Ausſchelten?

Frau Schulze. Ihr den Kopf zurecht ſetzen.

Weidner (verlegen). Hm Kinder in der Schule kann man wol mit Ernſt zurecht weiſen, aber erwachſene junge Damen laſſen ſich wol füglich nicht mehr ausſchelten.

Frau Schulze. Beſonders wenn ſie hübſch ſind und ſchöne Augen haben.

Weidner (erſchrocken). Aber verehrte Frau, ich will nicht hoffen —

Frau Schulze. Was?

Weidner. Ich will nicht hoffen daß Sie glauben ich hätte jemals mein Augenmerk darauf gerichtet — daß —

Frau Schulze (immer lächelnd, neckend). Daß meine Tochter Ida hübſch iſt?

Weidner. Ja, ſo — ungefähr — wie würde ich wagen eine junge Dame, die meiner Obhut als Schülerin anvertraut iſt —

Frau Schulze. Darauf anzuſehen ob ſie ſchöne Augen hat?

Weidner. Mein Gott, Sie verwirren mich immer mehr. Ich kann Sie verſichern daß ich meine ganze Aufmerkſamkeit auf die Grammatik richte — mein Gott wenn meine Vorgeſetzten erführen — und was ſollten die Leute dazu ſagen — Sie bringen mich ganz aus der Faſſung!

Frau Schulze. Beruhigen Sie ſich, Sie nehmen die Sache zu ernſt.

Weidner. Ich hoffe Sie wollen mich nur necken.

Frau Schulze. Gewiß. War denn das Mädchen von geſtern Abend hübſch?

Weidner (ſich vergeſſend, lebhaft). Sehr hübſch! Ein mildes, freundliches Geſicht, das etwas Leidendes hatte, und ein paar Augen, die einen wunderbaren Eindruck machten. Dabei klang die Stimme ſo wohlthuend —

Frau Schulze. Ei, ei, Herr Rath, Sie haben in der kurzen Zeit, wo das Mädchen Sie ſprach, doch Gelegenheit gehabt ſie recht genau zu betrachten!

Weidner (verlegen). Was man ſo auf einen flüchtigen Blick in der Dunkelheit ſehen kann!

Frau Schulze. In der Dunkelheit ſieht man auf einen flüchtigen Blick nicht viel, und Sie haben ſehr viel geſehen, denn Sie ſprechen mit einem Feuer von dem Mädchen —

Weidner (verwirrt). Feuer — wie können Sie glauben — Feuer — ach nein — es waren eben nur allgemeine Bemerkungen — ich wollte eigentlich ſagen — das Mädchen *ſchien* mir —

Frau Schulze. Na laſſen wir es jetzt gut ſein. Ida erwartet Sie und ich muß auch an meinen Anzug denken. Guten Morgen, Herr Rath; zum Abend bleibt es bei unſrer Partie Whiſt. (Im Abgehen.) Ich traue ihm doch nicht ganz wegen der Geſchichte von geſtern Abend. Am Ende iſt er auch ein Verräther! Ach die Männer, die Männer! (Links ab.)

Weidner (allein). Sie ſcheint wieder Verdacht zu haben! Wäre ich nur das einzige Mal geſtern nicht aus dem Hauſe gegangen! In welche Verwicklungen komme ich da! Wenn es bekannt wird daß ich, der Rath Weidner, Nachts elf Uhr mit einem Mädchen auf der Straße geſehen worden bin — mein Gott, was ſoll der Präſident ſagen! Ich hätte auch von der Schönheit des Mädchens nicht ſprechen ſollen! Warum trage ich immer das Herz auf der Zunge! Aber hinterhalten, verheimlichen, lügen iſt wieder ſchlecht. Es iſt wirklich ſchwer in der Welt durchzukommen ohne nach einer Seite hin anzuſtoßen. (Unmuthig.) Ich wollte daß das Mädchen —! (Plötzlich mild.) Doch nein, nein, auf ſie könnte ich nicht zürnen. Sie war gar zu einnehmend! Ich weiß nicht warum ich immer an ſie denken muß und warum es mir immer iſt als ſähe ich ihre lieben Augen vor mir. (Iſt träumeriſch geworden, langſam.) Sie waren wirklich lieb, dieſe Augen, viel angenehmer als ich jemals welche geſehen habe! (Fährt zuſammen.) Da ſchlug es wahrlich ein Viertel auf der Rathhausuhr, ich verſäume die Stunde! (Rechts ab.)

Dritter Auftritt.

Müller. Wilhelmine. Diener.

Diener. Verziehen Sie einen Augenblick, ich will Sie der Frau Schulze melden! (Rechts ab.)

Müller (ſich prüfend umſchauend). Hier ſieht es ſauberer aus als bei meinem Schuſter. Dem Anſehen nach zu ſchließen kommen Sie in ein gutes Haus.

Wilhelmine. Mich erfaßt eine eigenthümliche Unruhe, ich mag nicht ſagen Beſorgniß.

Müller. Warum ſind Sie eigenſinnig! Sind noch angegriffen von Ihrer Flucht, Ihrer Reiſe! Hätten noch ein paar Tage bei mir ausruhen ſollen. Aber da war ja kein halten. Kaum finden Sie die Anzeige daß hier eine Geſellſchafterin geſucht wird, drängen Sie mich Sie herzuführen!

Wilhelmine. Sollte ich Ihnen noch länger zur Laſt fallen?

Müller (polternd, wie eben). Redensarten! Hätte Sie's ſchon merken laſſen wenn Sie mir läſtig wurden. (lacht) Sie und läſtig! Kann mir's gar nicht denken! Meine Stube kommt mir ordentlich freundlich vor, ſeit Sie darin weilten.

Wilhelmine. Sollte ich die gute Gelegenheit, die ſich hier bietet, vorübergehen laſſen, ſollte mir vielleicht eine andere zuvor kommen?

Müller. Der Grund läßt ſich hören! Sonſt — (lacht) mir wär's recht, wenn die gute Gelegenheit nicht ſo raſch kam und Sie noch ein paar Tage bei mir bleiben mußten. Ich habe Sie merkwürdig lieb gewonnen. Nun Sie brauchen nicht roth zu werden; bei einem alten Knaben, wie ich bin, iſt das keine Liebeserklärung.

Vierter Auftritt.

Vorige. Diener (kommt von rechts zurück).

Diener. Frau Schulze läßt bitten einen Augenblick zu verziehen; ſie iſt beim Ankleiden. (Durch die Mitte ab.)

Müller. So! Hm hm — wiſſen Sie, ich habe um ein Uhr eine Stunde zu geben. Wenn die Frau vom Hauſe beim Ankleiden iſt, ſo bedeutet einen Augenblick warten auch eine Viertelſtunde; ich laufe und ſage meine Stunde ab —

und bin vielleicht zurück ehe Frau Schulze kommt. Bleiben Sie indeſſen allein hier.

Wilhelmine. Verſäumen Sie ja nichts meinetwegen.

Müller. Gut. (Geht, kehrt wieder um.) Im Uebrigen bleibt es bei unſerer Abrede.

Wilhelmine. Ich ſehe die Nothwendigkeit ein und doch kann ich mich kaum überwinden.

Müller. Liebes Kind, Sie wollen ſich um eine Stelle bewerben, haben keine Zeugniſſe, keine Empfehlungen, keinen Ausweis, da nimmt Sie kein Menſch. Ohne Papiere lebt man eben nicht in unſerer Zeit. Wollten Sie gar aufrichtig Ihre Geſchichte erzählen, ſo würde man die Achſeln zucken, Ihnen nicht glauben, das kenne ich. Alſo müſſen wir die Sache anders angreifen. Sie ſind meine Pflegetochter, und ich, der Sprachlehrer Müller, führe Sie perſönlich ein. Das iſt der einzige Weg, anders geht es nicht.

Wilhelmine. Ich fühle die Macht Ihrer Gründe und doch widerſtrebt es mir die Unwahrheit zu ſagen.

Müller. Pah ohne einige kleine Nothlügen kommt man nicht durch die Welt. Uebrigens bin ich ja wirklich Ihr Pflegevater! Freilich nur zwölf Stunden lang, allein was thut das? Zwölf Jahre oder zwölf Stunden, wo iſt zwiſchen beiden die Grenze, in der ich mit Recht Ihr Pflegevater heißen könnte? Sie ſagen alſo gar keine Unwahrheit. Nun ich gehe jetzt und komme geſchwind wieder. (Durch die Mitte ab.)

Wilhelmine (allein). Wie raſch wechſelt das Schickſal! Vor vier Wochen war ich das fröhliche, glückliche Kind einer geachteten Familie und jetzt ſtehe ich hier mit dem Scheine einer Abenteurerin. Und bin ich das nicht wirklich? Muß ich nicht meinen Namen, meine Herkunft verbergen! Wenn jener Menſch ſeine Drohung wahr macht mich des Diebſtahls anzuklagen; meine Flucht ſcheint ſeine Angabe zu beſtätigen, wenn man nach mir forſcht, mich zurückführt, in's Gefängniß wirft, ach ich bin ja gezwungen die Unwahrheit zu ſagen!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ida (von rechts).

Ida (zurückſprechend). Während Sie meine Ueberſetzung durchſehen, erlauben Sie wol daß ich mich einen Augenblick entferne. (Geht nach dem Tiſche links, nimmt die Arbeit, die ſie da liegen ließ und will zurück, dabei bemerkt ſie Wilhelmine.) Ach — Sie ſuchen —?

Wilhelmine. Ich warte auf die Frau vom Hauſe. Ich bin hier mich um die Stelle einer Geſellſchafterin zu bewerben.

Ida. Sie? (Sieht ſie ſcharf an.)

Wilhelmine (hält den Blick ruhig aus, nach einer Pauſe). Sie betrachten mich ſo forſchend?

Ida. Ich möchte in Ihren Zügen leſen wie ich mit Ihnen daran ſein werde.

Wilhelmine. Ich verſtehe nicht —

Ida. Meine Mutter ſucht für mich eine Geſellſchafterin!

Wilhelmine. So freue ich mich Sie zuerſt im Hauſe begrüßen zu können.

Ida. Es kommt auf Sie an ob ich mich auch freuen werde.

Wilhelmine. Ich hoffe daß Sie keine Gelegenheit haben ſollen mit mir unzufrieden zu ſein.

Ida (immer ſehr gerade, ja faſt ſchroff). Das kommt alles auf Sie an. Sie haben ein gutes Geſicht und ich will mich mit Ihnen gleich auf den rechten Fuß ſtellen. Meine Mutter und ich ſind nicht immer einerlei Meinung, beſonders in einer Sache gehen wir entſchieden auseinander. Zu wem wollen Sie halten? Zur Mutter oder zu mir?

Wilhelmine. Sie fragen ſo geradezu —

Ida. Und das ſetzt Sie in Verlegenheit? Es iſt meine Art ſo. Als Geſellſchafterin ſollen Sie mir willkommen ſein und ich könnte Sie vielleicht zu meiner Freundin machen. Allein ich vermuthe daß meine Mutter weniger eine Geſellſchafterin, als vielmehr eine Aufpaſſerin für mich ſucht. Wollten Sie ſich dazu hergeben, würden Sie einen harten Stand mit mir haben. Ich ſage Ihnen gleich wie es hier ſteht. Sind Sie klug, ſo halten Sie zu mir. Zuletzt ſetze ich doch alles im Hauſe durch, und wenn ich will, wickle ich die Mutter um den kleinen Finger. Ich bin ein verzogenes Kind ſagt die Mutter. Mag ſein, warum hat ſie mich verzogen? Uebrigens bin ich gut, ſeelengut, nur meinen Willen muß ich haben, beſonders in einem Punkte. Sie werden bald erfahren auf was es ankommt. Ueberlegen Sie und ſein Sie klug. Guten Morgen indeſſen. (Rechts ab.)

Wilhelmine. Welch ein herriſcher Ton bei einem jungen Mädchen! Mir ſinkt plötzlich aller Muth. Welche Stellung ſoll das werden zwiſchen Mutter und Tochter? Will man mich wirklich zur Aufpaſſerin, das wäre traurig! Und wie kann ich ehrlich und wahrhaft ſein, wenn die Mutter verlangt: ich ſoll die Angeberin machen und die Tochter: ich ſoll der Mutter etwas verſchweigen! Wie ſchwinden meine Träume einer nach dem andern. In einer Familie hoffte ich eine zweite Heimath zu finden — ach es iſt am Ende beſſer durch mühſame Handarbeit ſein Brod zu erwerben!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Weidner.

Weidner (kommt rückwärts von rechts und ſpricht in das Zimmer). Nicht wahr, Sie ſind recht fleißig, mein Fräulein?

Wilhelmine (für ſich). Dieſe Stimme! —

Weidner. So empfehle ich mich beſtens. (Wendet ſich, ſieht Wilhelminen und ſtutzt.) Seh' ich recht, — ſind Sie nicht —?

Wilhelmine. Mein Herr — (verlegen, für ſich) o weh nun iſt alles verrathen!

Weidner (verlegen). Hatte ich nicht das Vergnügen, — wollte ſagen die Ehre — Sie geſtern Abend auf der Straße —

Wilhelmine. Ja, ich bin die Arme, die Sie um Hülfe bat.

Weidner (ſieht ſich ängſtlich um). Und — Sie entſchuldigen die dreiſte Frage — was führt Sie in dieſes Haus?

Wilhelmine. Ich will mich um die Stelle einer Geſellſchafterin bewerben, die hier geſucht wird.

Weidner. So ſo! (Für ſich.) Wie hübſch Sie am Tage ausſieht.

Wilhelmine (für ſich). Wenn er mich verräth iſt meine Ausſicht verloren.

Weidner (für ſich). Und ſie will hier bleiben. Da würde ich ſie öfter ſehen. Das freut mich.

Wilhelmine (faßt ſich). Mein Herr, darf ich eine Bitte an Sie wagen?

Weidner. Sprechen Sie, mein Fräulein, ſprechen Sie.

Wilhelmine. Vergeſſen Sie, verſchweigen Sie wenigſtens daß Sie mich geſtern Abend geſehen. Ich bin unglücklich, aber nicht ſchuldig.

Weidner (haſtig). Wer möchte Sie für ſchuldig halten, der Sie einmal erblickt!

Wilhelmine. Daß ich geſtern obdachlos um Hülfe bat könnte ein falſches Licht auf mich werfen; ich kann Ihnen im Augenblick den ſeltſamen Zufall nicht erklären, der mich dazu brachte — wollen Sie darüber ſchweigen?

Weidner (ernſt). Ja, ja, gewiß. (Plötzlich ſich beſinnend, verlegen.) Wenn nur — ich komme da in eine eigenthümliche Lage — ich bin der Freund des Hauſes — iſt es redlich von mir etwas zu verſchweigen —?

Wilhelmine. Wenn Sie es für unredlich halten nehme ich meine Bitte zurück. Nie möchte ich jemanden zu einem Unrecht veranlaſſen.

Weidner. Verſtehen Sie mich nicht falſch — ich bedachte nicht gleich — ich mußte erſt überlegen — nein, nein, Sie haben Recht, — Sie können Geheimniſſe haben, das geht mich nichts an; und wenn ich zufällig ein ſolches Geheimniß erfahren — ei, ei, Sie haben Recht, — wie ziemte mir es daſſelbe zu verrathen!

Wilhelmine. Ich danke Ihnen, mein Herr, ich danke Ihnen herzlich!

Weidner (ſie immer freundlicher betrachtend). Bitte, bitte, ich thue nur meine Schuldigkeit. Alſo hier im Hauſe wollen Sie bleiben? Das iſt ja ſchön. Als Fräulein Ida's Geſellſchafterin? Das iſt ja ſchön. Vielleicht lernen Sie mit italieniſch?

Wilhelmine. Das würde mir Vergnügen machen.

Weidner (ſehr erfreut). Das iſt ja prächtig! (Plötzlich wieder verlegen.) Aber — ja wie ſoll ich Ihnen ſagen — jetzt müſſen Sie mir auch etwas verſprechen.

Wilhelmine. Und was?

Weidner (faſt ängſtlich). Sollte jemals die Rede auf geſtern Abend kommen — ſo — ſo —

Wilhelmine. Wie?

Weidner. So müſſen Sie nicht ſagen daß ich noch einmal zu Ihnen zurückgekommen bin — es könnte — die Frau vom Hauſe iſt mißtrauiſch — nein, nein, was ſage ich da — ſie hat vielleicht einen kleinen Argwohn — die Leute ſind ſo geneigt alles zu mißdeuten — Sie werden das ſelbſt erfahren haben —

Wilhelmine. Leider habe ich noch wenig Erfahrungen im Leben gemacht. Die erſten, die mir aufſtoßen, ſind traurig genug.

Weidner. Keine Erfahrungen? Nun ja, Sie ſind noch ſo jung! (Bei Seite.) Das Mädchen iſt die Unſchuld ſelbſt. (Laut.) Alſo wegen geſtern Abend — ſchweigen wir beide?

Wilhelmine. Der geſtrige Abend war eine von den bittern Erfahrungen; ich möchte ihn vergeſſen.

Weidner. Recht ſo, vergeſſen wir ihn beide. (Tritt ihr ganz nahe, ſie voll Theilnahme betrachtend.) Als ich Sie geſtern nur flüchtig ſah, hätte ich nicht geglaubt daß Sie ſo — —

Wilhelmine. Wie?

Weidner (verſchämt). Wie ſoll ich ſagen, ſo, ſo freundlich ausſehen könnten. (Fährt erſchrocken zurück.) Still! Die Frau vom Hauſe!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Frau Schulze (von links).

Frau Schulze. Ah Herr Rath, Sie hier? Ich glaubte Sie hätten Stunde?

Weidner (ſehr höflich, etwas verlegen). Hatte, verehrte Frau, hatte. Wir ſind zu Ende!

Frau Schulze (mit ſcharfen Blicken auf beide). Das iſt ja heute recht raſch gegangen?

Weidner. Nicht meine Schuld! Fräulein Ida hat Kopfweh und macht ſich zurecht um noch etwas an die friſche Luft zu gehen. Ich bin im Begriff das Haus zu verlaſſen und ergreife die Gelegenheit unſrer Begegnung Ihnen einen guten Morgen zu wünſchen. (Ab.)

Frau Schulze. Sie wollen Geſellſchafterin bei uns werden?

Wilhelmine. Wenn Sie mich für die Stelle paſſend erachten, iſt es mein Wunſch.

Frau Schulze. Kennen Sie den Herrn Rath Weidner ſchon länger?

Wilhelmine. Ich höre von Ihnen eben erſt ſeinen Namen.

Frau Schulze. Gut, gut! Setzen wir uns. Ich ſuche eine Geſellſchafterin für meine Tochter, und ich muß Ihnen gerade heraus ſagen: es iſt vielleicht eine ſchwierige Stellung, in die Sie kommen würden. Meine Tochter iſt mir etwas über den Kopf gewachſen — (lächelnd) ich bin eben zu nachſichtig geweſen. Das iſt freilich meine Schuld, aber wir kennen unſre Fehler oft ſehr gut, ohne ſie ablegen zu können. Wie denken Sie ſich nun zu verhalten, wenn meine Tochter etwas von Ihnen verlangte — — was Sie nicht billigen könnten — — was Sie hinter meinem Rücken thun müßten?

Wilhelmine. Ihre Fräulein Tochter hat mich ſchon ſelbſt darauf aufmerkſam gemacht —

Frau Schulze. Wie! Meine Tochter?

Wilhelmine. Sie trat in's Zimmer als ich hier wartete und redete mich an.

Frau Schulze. Und was ſagte ſie?

Wilhelmine (etwas zögernd). Sie deutete darauf hin daß ſie nicht immer mit ihrer Mutter über alles einverſtanden ſei, und daß ich in ſolchen Fällen Partei für oder wider nehmen müſſe.

Frau Schulze. Es iſt ein Teufelskind! Gleich treibt ſie die Sache auf die Spitze! Daran mögen Sie ſie erkennen! Welchen Entſchluß würden Sie nun in ſolchen Fällen faſſen?

Wilhelmine. Den einzig möglichen. Ich werde mich bemühen das Vertrauen, die Freundſchaft Ihrer Fräulein Tochter zu erringen. Gelingt mir das, ſo werde ich ſie ſchon dadurch vor etwaigen Unvorſichtigkeiten abhalten und würde Ihnen ſodann nichts zu verſchweigen haben.

Frau Schulze. Gut geantwortet! Sie ſchmeicheln mir nicht, Sie machen nicht viel Worte, das gefällt mir! Sie gefallen mir überhaupt. Ich gebe viel auf den erſten Eindruck, den ich von jemandem empfange. Sie haben einen günſtigen auf mich gemacht. Sie haben etwas in Ihren Zügen, das Vertrauen erweckt. Die Bedingungen, die ich Ihnen gewähren kann, ſollen Ihnen genehm ſein. Sie haben doch Zeugniſſe?

Wilhelmine. Nein.

Frau Schulze. Wie?

Wilhelmine. Es iſt das erſte Mal daß ich gezwungen bin eine Stellung anzunehmen.

Frau Schulze. So ſo! Da können Sie freilich keine Zeugniſſe haben. Vermuthlich ſchmerzliche Familienereigniſſe! Kann mir's denken. Man ſieht es Ihnen an daß Sie aus gutem Hauſe ſind. Vielleicht Geheimniſſe? Nun, nun ich frage nicht darnach, wenigſtens jetzt nicht; ich will abwarten was Sie mir mitzutheilen für gut finden werden. Aber Sie werden doch Empfehlungen haben? So ganz wildfremd — —

Wilhelmine. Mein Pflegevater wollte mich Ihnen perſönlich empfehlen; er iſt nur gegangen, um eine Unterrichtsſtunde abzuſagen; ich erwarte ihn jeden Augenblick!

Frau Schulze. Eine Unterrichtsſtunde? Alſo die Tochter eines Lehrers? Für die hat man ein günſtiges Vorurtheil. Nun Sie gefallen mir; ich denke wir bleiben bei einander. Denn wenn der Vater ſelbſt — abgemacht, ich betrachte Sie als meine Hausgenoſſin.

Achter Auftritt.

Vorige, Diener, dann Müller.

Diener. Herr Sprachlehrer Müller!

Frau Schulze. Iſt das —?

Wilhelmine. Mein Pflegevater.

Frau Schulze. Willkommen!

Diener (öffnet Müller die Thüre und geht ab).

Müller (tritt ein und geht langſam vor).

Frau Schulze. Nur näher, Herr Müller, ich bin eigentlich mit Ihrer Tochter ſchon einig, aber es freut mich Sie auch noch zu ſprechen!

Müller (iſt bis in den Vorgrund gekommen). Frau Schulze — (ſtarrt ſie an).

Frau Schulze (ſtarrt ihn an). Wie iſt mir denn —?

Müller. Täuſchen mich meine Augen?

Frau Schulze. Moritz!

Müller. Hol mich der Teufel meine Frau! (Wendet ſich zum Gehen.)

Frau Schulze. Moritz!

Müller (bleibt ſtehen).

Frau Schulze. Moritz!

Müller (wendet den Kopf).

Wilhelmine (entfernt ſich leiſe).

Frau Schulze. Willſt du denn wieder gehen?

Müller. Hm ich weiß nicht — es war mir im Augenblicke ſo als müßte ich fort.

Frau Schulze. Treuloſer, verrätheriſcher Mann, der ſein liebendes Weib verlaſſen, der ſie dem Kummer und dem Grame preisgegeben, der ſie um ihr ganzes Lebensglück gebracht hat!

Müller. Na ich will's aushalten!

Frau Schulze. Was?

Müller. Du haſt mich endlich erwiſcht, nun mache deinem Herzen Luft. Ein biſſel Gardinenpredigt habe ich ſchon verdient. Alſo lege los. Ich weiß von Alters her, du biſt ſtark darin.

Frau Schulze. Habe ich denn nicht Recht dich mit Vorwürfen zu überſchütten?

Müller. Ja doch, ich halte ja ſtill. (Sieht nach der Uhr.) Aber mach's nicht zu lang!

Frau Schulze (wird weich). Doch nein! Wie iſt mir denn? Mein Herz klopft hörbar. In meinem Kopfe drängt ſich mir alles durcheinander! Ich möchte dir zürnen, und doch wird mir weich zu Muthe, gedenke ich der Vergangenheit. Du haſt mich ſchwer gekränkt — und doch habe ich nicht aufgehört an dich zu denken. Und nun ich dich wiederſehe, iſt mir ſo ſeltſam zu Muthe als müßte ich dich — (Tritt ihm näher.) Moritz, wie ſiehſt du aus? Dir geht es nicht gut?

Müller. Warum nicht? (Beſieht ſeinen Rockärmel.) Du meinſt weil mein Rock etwas abgetragen iſt? Hm habe auch ſchon daran gedacht mir einen neuen machen zu laſſen. Soll nächſtens geſchehen. Doch wie iſt es dir gegangen?

Frau Schulze. Wie kann es einer verlaſſenen Frau gehen, die ſich in Gram und Kummer verzehrt?

Müller. Na von Verzehren merke ich bei dir nichts, du ſiehſt ganz ſtattlich aus. Der Kummer muß bei dir beſſer anſchlagen als bei andern.

Frau Schulze. Kannſt du denn deine ſpöttiſchen Bemerkungen nicht laſſen?

Müller. Empfindſamkeit kann ich nicht leiden. Man muß nicht weich werden.

Frau Schulze. Ja das weiß ich, weich biſt du nie geweſen, hart, hart, felſenhart warſt du. Warum haſt du mich verlaſſen?

Müller. Das kannſt du doch wiſſen. Deine Eiferſucht —

Frau Schulze. War ein Zeichen meiner Liebe.

Müller. Man muß nichts übertreiben, auch die Liebe nicht.

Frau Schulze. Undankbarer Mann! Iſt die Liebe nicht das ſchönſte Band das die Menſchen umſchlingt?

Müller. Ja, das Band war bei dir aber etwas zu feſt geknüpft, es drückte! — Ich ſollte nie von deiner Seite gehen!

Frau Schulze. Warſt du an meiner Seite nicht glücklich?

Müller. Ja doch, aber immer glücklich ſein iſt langweilig; der Menſch muß eine Abwechslung haben. — Ich mußte jeden Abend mit dir Whiſt ſpielen — ſpielſt du noch Whiſt?

Frau Schulze. Ja.

Müller. Dachte mir's! Alte Leidenſchaften ſind nicht auszurotten. Blieb ich Abends einmal aus, ſand ich dich voll Thränen und Vorwürfe.

Frau Schulze. Weil ich mich ängſtigte dir möchte ein Unglück zugeſtoßen ſein.

Müller. Als ob unſere gute Polizei uns nicht vor jedem Unglück bewahrte! Mit jungen Mädchen ſollte ich gar nicht ſprechen.

Frau Schulze. Weil ich den Wankelmuth der Männer kenne! Ein hübſches Lärvchen verdreht euch gleich den Kopf.

Müller. Als mir dein hübſches Lärvchen den Kopf verdrehte haſt du das ganz natürlich gefunden.

Frau Schulze. Damals warſt du unverheirathet! Ein Ehemann ſoll ſich den Kopf nicht verdrehen laſſen.

Müller. Man kann den Kopf nicht immer gerade aus halten, ſonſt bekommt man einen ſteifen Hals. Wir haben die Augen zu beiden Seiten, damit wir nach rechts und links ſehen können.

Frau Schulze. Du biſt unverbeſſerlich!

Müller. Kann ſein. Ich beſſere mich ſchon ſeit fünfzig Jahren, merke aber ſelbſt nicht viel Erfolg. Aber beſinne dich daß du mir eines Tages zu verſtehen gabſt: unſer Vermögen ſei eigentlich das deinige und ich —

Frau Schulze (raſch). Das war unrecht von mir. Haſt du mir das nicht vergeben?

Müller. Pah — Groll zu nähren iſt meine Art nicht. Aber das hat mich fortgetrieben.

Frau Schulze. Wo warſt du denn?

Müller. In Amerika.

Frau Schulze. So weit?

Müller (lacht). Ich wollte mich eben nicht finden laſſen. Du haſt gewiß nach mir geſucht.

Frau Schulze. Geſucht, geforſcht, alles habe ich aufgeboten!

Müller. Dachte mir's!

Frau Schulze. Erſt in den letzten Jahren habe ich die Hoffnung aufgegeben dich wiederzuſehen. Wie ging dir's in Amerika?

Müller. Schlecht und gut, heute ſo, morgen ſo.

Frau Schulze. Und haſt du auch noch an mich gedacht?

Müller. Lügen mag ich nicht, ja, ich habe manches Mal an dich gedacht.

Frau Schulze. Freundlich?

Müller. Wie man's nimmt, zuweilen ſo, zuweilen ſo.

Frau Schulze. Und iſt dir nie der Gedanke gekommen zu mir zurückzukehren?

Müller. Wem fällt nicht einmal allerlei ein!

Frau Schulze. Und du haſt ihn nicht ausgeführt?

Müller. Du kennſt die Geſchichte vom verlornen Sohne, der barfuß und zerlumpt zu den Bratenſchüſſeln ſeines Vaters zurückkehrte. Mir hat die Geſchichte niemals gefallen. Hätte ich mein Glück in Amerika gemacht — war es vielleicht etwas anderes.

Frau Schulze. Du biſt aber endlich doch zurückgekehrt?

Müller. Hm wenn man alles vergißt, das Vaterland vergißt man nicht. Es iſt ein närriſcher Zug im menſchlichen Herzen! Als wenn der Himmel da blauer wäre als anderswo. Die Menſchen ſind Narren. Aber man iſt ein Menſch und alſo einer mit.

Frau Schulze. Alſo mich aufzuſuchen kamſt du nicht in die Heimath?

Müller. Wenn du die Wahrheit wiſſen willſt, — nein.

Frau Schulze. So hat uns nur der Zufall zuſammengeführt?

Müller. Nur der Zufall. Wie wußte ich daß du hier wohnſt? Ich dachte dich in unſrer alten Heimath. Und du nennſt dich Frau Schulze.

Frau Schulze. Meine Verwandten waren erzürnt über deine Flucht und nöthigten mich meines Vaters Namen wieder anzunehmen.

Müller. Und da halb Deutſchland Schulze heißt fiel mir nicht im Traume ein dich unter dieſem Namen zu vermuthen.

Frau Schulze. So wenig wie ich an dich dachte, da mir ein Lehrer Müller gemeldet wurde.

Müller (lacht). Richtig, denn Müller heißt die andere Hälfte Deutſchlands.

Neunter Auftritt.

Vorige, Ida (zum Ausgehen bereit, von rechts).

Ida. Liebe Mutter, ich gehe noch etwas in's Freie: mein Kopfweh iſt ſehr arg.

Müller. Mutter? Ja, ja, kurz ehe ich fort ging haſt du mir eine Hoffnung angedeutet — ſieh, ſieh, das iſt ja ein prächtiges Mädchen. (Phlegmatiſch.) Komm, meine Tochter, umarme mich.

Frau Schulze (dazwiſchen tretend, eiferſüchtig). Bemühe dich nicht!

Müller. Wie?

Frau Schulze. Geh nur, Ida, und komm nicht zu ſpät wieder. Und nimm dein Tuch gut zuſammen, es geht ein ſcharfer Wind, du biſt ſo nicht ſtark auf der Bruſt. (Führt ſie an die Thüre.)

Ida (hatte Müller verwundert angeſehen). Schon gut, Mutter! (Ab.)

Müller. Soll ich denn mein Kind nicht umarmen?

Frau Schulze. Es iſt nicht dein Kind.

Müller. Wie?

Frau Schulze. Sie iſt eine arme Waiſe, die ich angenommen habe, meine Pflegetochter.

Müller. So.

Frau Schulze. Ich war ſo einſam und allein. Sollte ich mir nicht ein Herz ſuchen und heranbilden, das mich liebt?

Müller. So, deine Pflegetochter? D'rum regte ſich in mir auch keine Stimme der Natur, wie die Dichter ſagen.

Frau Schulze. Du warſt doch ſehr raſch bei der Hand ſie zu umarmen.

Müller (lacht vergnügt). Und das fuhr dir in die Naſe! Alte Schwäche!

Frau Schulze. Aber da fällt mir ein, du biſt hier mir deine Pflegetochter zu empfehlen? Wie kommſt du zu dem Mädchen?

Müller. Vielleicht habe ich mich auch einſam und allein gefühlt.

Frau Schulze (zweifelnd, ſcharf). Und du nahmſt ein Kind an?

Müller. Wenn du eine Pflegetochter haſt, kann ich doch auch eine haben.

Frau Schulze. Moritz, iſt ſie wirklich deine Pflegetochter?

Müller (lacht). Habe ich dich denn ſo genau nach deiner gefragt?

Frau Schulze. Moritz, du biſt boshaft, blos um mir auszuweichen! (Sehr aufgeregt.) Moritz, wenn es wahr wäre was mir als Ahnung aufſteigt!

Müller (ſieht nach der Uhr). Du entſchuldigſt, in meinem Koſthauſe wird pünktlich gegeſſen, mir entgeht die Suppe wenn ich zu ſpät komme.

Frau Schulze. Du willſt gehen?

Müller. Ja. Ich habe mir in Amerika manches abgewöhnt, aber das Eſſen noch nicht.

Frau Schulze. Willſt du denn nicht hier eſſen?

Müller (ſieht auf ſeinen Rockärmel). Mein Rock und deine Tapeten — das ſtimmt nicht zuſammen.

Frau Schulze. Moritz!

Müller. Später einmal, wenn ich einen neuen habe.

Frau Schulze. Später? Einmal? Verſtehe ich dich? Der Himmel hat uns nach zwanzig Jahren wieder zuſammen geführt, ich habe dir vergeben, ich fühle daß ich nie aufgehört habe dich zu lieben, kannſt du denn daran denken auch ferner getrennt von mir zu leben?

Müller (ſieht ſie groß an). Du meinſt alſo — —?

Frau Schulze. Ja!

Müller. Wir ſollten wieder — —?

Frau Schulze. Ja!

Müller. Als Mann und Frau — —?

Frau Schulze. Ja, ja!

Müller. Hm der Gedanke iſt mir noch gar nicht eingefallen.

Frau Schulze. Jetzt iſt er ausgeſprochen, halte ihn feſt, erfülle ihn.

Müller. Das muß man doch erſt überlegen.

Frau Schulze. Wie?

Müller. Du ſpielſt immer noch Whiſt.

Frau Schulze. Moritz!

Müller. Als du mich vorhin von deiner Pflegetochter wegſchobſt machteſt du die nämlichen Augen wie vor zwanzig Jahren, wenn ich einem hübſchen Mädchen guten Tag ſagte.

Frau Schulze. Aber Moritz!

Müller. Und Gardinenpredigten kannſt du auch noch halten. Wenn du den Stoff, den du in zwanzig Jahren geſammelt haſt, über mein ſündiges Haupt ausſchütten willſt, dann ſei Gott mir gnädig.

Frau Schulze. Moritz, du haſt deine alte Art noch nicht verlernt deine Rührung unter Spott und herben Worten zu verbergen. Denn ich weiß du haſt ein Herz, kannſt warm und weich fühlen. Du haſt mich treulos verlaſſen ſage ich, du ſagſt ich hätte dich davon getrieben. Ich will unſere gegenſeitige Schuld nicht abwägen. Zwanzig Jahre ſind vergangen, ich war nicht glücklich, du warſt es auch nicht, aber beide ſind wir ruhiger geworden. Das Geſchick führt uns wieder zuſammen, es bietet uns einen heitern Lebensabend, willſt du mich abermals verlaſſen?

Müller. Das Geſchick hat uns zuſammengeführt? Hm das Geſchick macht kluge und dumme Streiche.

Frau Schulze. Ich will dir mehr ſagen, ich bedarf deiner. Mein Vermögen hat ſich durch allerhand Glücksfälle verdoppelt, verdreifacht. Ich vermag es nicht mehr zu überſehen, zu verwalten. Ich bedarf eines Mannes, dem ich alles vertrauen kann — wer könnte das beſſer ſein als *mein* Mann?

Müller. Ueber das Whiſt käme ich hinweg, ein paar Predigten wollte ich allenfalls auch in den Kauf nehmen, aber du biſt immer noch reich, ja reicher, wie du ſagſt, und ich ein armer Teufel. Darüber komme ich nicht hinweg.

Frau Schulze. Moritz!

Müller. Was ſollten die Leute ſagen? Frau Schulze hat ihren verlaufenen Mann wieder zu Gnaden angenommen und heißt jetzt Frau Müller.

Frau Schulze. Haſt du dich denn früher um das Gerede der Leute bekümmert?

Müller. Pah früher mögen die Leute geſagt haben: ich wäre ein flotter Taugenichts, das kann man ſich ſchon gefallen laſſen. Aber es gibt einen Ehrenpunkt, über den kommt kein Mann hinweg. Die Rolle des verlornen Sohnes iſt zu ſchmählich, die kann ich nicht ſpielen.

Frau Schulze. Iſt dir der Gedanke wirklich möglich unſere Ehe noch einmal zu zerreißen?

Müller. Die iſt ſchon zerriſſen. Es wäre ja eine ganz neue Ehe, blieben wir zuſammen.

Frau Schulze. Sei es dann eine neue Ehe.

Müller (lacht). Hm als junger Menſch tappt man blind zu beim Heirathen, als Mann von Erfahrung beſinnt man ſich.

Frau Schulze. Nun ſo beſinne dich.

Müller. Gut, das verſpreche ich, ich will mich beſinnen.

Frau Schulze. Wie lange?

Müller. Hm je mehr man eine Sache überlegt, deſto ſchwerer kommt man zu einem Entſchluſſe, und ich habe mich immer raſch entſchloſſen.

Frau Schulze. Alſo?

Müller. Bis heute Nachmittag ſollſt du Antwort haben.

Frau Schulze. Gut!

Müller. Geſegnete Mahlzeit! (Geht.)

Frau Schulze. Moritz!

Müller (bleibt ſtehen). Hm?

Frau Schulze. So gehſt du? Nicht einmal eine Hand reichſt du mir?

Müller (kehrt langſam um, ſieht ſie lange an, reicht ihr dann die Hand). Da!

Frau Schulze (ſehr zärtlich). Mein lieber, guter Moritz!

Müller. Ich komme wahrhaftig um die Suppe! (Läuft fort.)

Dritter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer.

Erſter Auftritt.

Frau Schulze (am Fenſter). Er kommt noch immer nicht. Bis Nachmittag ſagte er; es wird bald Abend. Der Undankbare! Ich hätte Urſache ihm die bitterſten Vorwürfe zu machen und habe ihn faſt flehentlich gebeten bei mir zu bleiben. Ich hätte ihm mehr Stolz zeigen ſollen. Ach nein, damit hätte ich alles bei ihm verdorben! Aber mit den Bitten nicht vielleicht auch? Liebe ich ihn denn noch? Gedacht habe ich täglich an ihn, faſt immer im Zorne, und ſtets war doch eine Stimme in mir, die ihn entſchuldigte. Ich habe ihn vielleicht doch zu arg gequält! Eiferſucht vertragen die Männer einmal nicht. Und war er auch leichtſinnig, wild, zu lebensluſtig, er war immer brav und ein Mann im vollſten Sinne des Worts. Und den brauche ich ſo nothwendig! Aber ihn hält ſein Stolz von mir zurück und ich kann mich ihm doch nicht förmlich anbetteln. O die verwünſchte Eiferſucht, ſie hat mich unglücklich gemacht! Doch jetzt bin ich ja ruhiger. Wenn er bei mir bliebe, es würde ja alles gut gehen.

Aber wo iſt das Mädchen her? Sie hat eine vortreffliche Erziehung genoſſen, konnte er ihr die geben? Warum nicht? Er hat viel Wiſſen. Aber ſeine Pflegetochter! Pflegetochter? Warum wich er mir aus, als ich nach den nähern Verhältniſſen fragte? Seltſam, ich fühle mich merkwürdig zu dem Mädchen hingezogen und doch iſt mir's als warnte mich eine innere Stimme vor ihr. Wenn ſie nicht ſeine Pflegetochter, wenn ſie ſein wirkliches Kind wäre? Ha der Treuloſe! Dann kämen wir nicht zuſammen, denn ich könnte das Mädchen nicht um mich ſehen, ich fühle wie ich ſie haſſen würde! Haſſen! Sie iſt doch unſchuldig. Gleichviel! Sie wäre mir doch ein Dorn im Auge! Ich will ſie fragen. Doch wird ſie die Wahrheit wiſſen? Und wenn ſie ſie weiß, wird ſie ſie ſagen, ſagen dürfen? Wer mir darüber Aufklärung gäbe!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Diener.

Frau Schulze. Wohin?

Diener. Zum Fräulein.

Frau Schulze. Was iſt?

Diener. Ich habe eben einen Jungen erwiſcht, der die Treppe herauf ſchlich. Ich wies ihn fort, er meinte aber: er müſſe das Fräulein ſprechen und gab mir endlich dieſen Zettel. Vermuthlich eine Bettelei.

Frau Schulze. Das Fräulein ſpielt Klavier und läßt ſich dabei nicht gern ſtören. Laſſen Sie den Jungen warten und geben Sie den Zettel indeſſen her.

Diener (ab).

Frau Schulze. Was iſt das? Ein Junge ſchleicht ins Haus und bringt einen Zettel? Nicht einmal verſiegelt? „Alles bereit. Punkt neun Uhr.“ Was heißt das? Doch die Aufklärung liegt nahe! Ein Stelldichein. Aber nein, die Worte „alles bereit“ deuten auf noch Schlimmeres, gar auf eine Entführung. Wäre es möglich! So weit könnte ſie ſich vergeſſen? Nun ich will den Jungen ausfragen, vielleicht erfahre ich von ihm den ganzen Plan. (Will ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine (kommt von rechts mit einer Arbeit).

Wilhelmine. Ich darf wol hier bleiben?

Frau Schulze. Warum?

Wilhelmine. Fräulein Ida fühlt ſich unbehaglich, wenn ſie in meiner Gegenwart üben ſoll. (Setzt ſich.)

Frau Schulze. Das ſind ſo ihre Launen! (Für ſich.) Wenn ich ſie anſehe, iſt es mir als könnte ich ſie an's Herz drücken und ihr mein Innerſtes öffnen — und vielleicht iſt ſie meine ärgſte Feindin. Ob ſie um Ida's Heimlichkeit weiß? Wenn auch das noch wäre! Ich will den Jungen ausfragen! (Durch die Mitte ab.)

Wilhelmine (allein). Wie wird ſich das hier im Hauſe geſtalten? Die Frau betrachtet mich bald freundlich forſchend, bald mit finſterm Ausdruck. Wie bin ich mit ihr daran? Und das Fräulein? Bei ihr wechſelt Güte mit Schroffheit! Was überwiegt in ihrem Charakter? Und der Rath, der

Freund des Hauſes? (Etwas träumeriſch.) Er ſcheint von großer Herzensgüte zu ſein. Gewiß iſt er das, ſein ganzes Weſen verräth es.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ida (von rechts).

Ida. Das Klavierſpielen langweilt mich, mich langweilt heute alles. Ich will mit Ihnen plaudern. (Wirft ſich in einen Lehnſeſſel.)

Wilhelmine. Schön! Ueber was plaudern wir denn?

Ida. Ueber — hm — (Springt auf, ſtellt ſich vor Wilhelminen.) Haben Sie ſchon einmal geliebt?

Wilhelmine. Einen Mann?

Ida. Natürlich. Die Frage verſteht ſich von ſelbſt. Alſo: haben Sie ſchon einmal geliebt?

Wilhelmine. Nein!

Ida. Warum nicht?

Wilhelmine. Wie kann ich das wiſſen?

Ida. Ich weiß es! Sie haben noch keinen gefunden, der liebenswerth war.

Wilhelmine. Mag ſein.

Ida. Sonſt hätten Sie die ſüßen Regungen ſchon gefühlt, von denen kein Mädchen frei bleibt. (Mit tiefem Seufzer.) Aber es iſt ſchlimm daß Sie noch nicht geliebt haben!

Wilhelmine. Schlimm?

Ida. Für Sie und für mich. Sie werden mich nicht verſtehen — und Sie entbehren das ſüßeſte Gefühl des Lebens. Ach wer es beſchreiben könnte!

„O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen!
Der erſten Liebe goldne Zeit!
Das Auge ſieht den Himmel offen,
Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit!“

Wilhelmine. Die Verſe ſind ſchön. Sie haben mich immer wunderbar angeſprochen.

Ida. Haben ſie? Ach ich glaube daß Sie recht warm und leidenſchaftlich lieben können, Ihr Auge leuchtet zuweilen auf in ſchönem Feuer. Aber es iſt doch ſchlimm daß Sie es noch nicht thun.

Wilhelmine. Warum?

Ida. Weil — ach ich möchte Ihnen gern alles vertrauen, möchte Ihnen mein ganzes Herz öffnen — aber Sie werden mich nicht verſtehen.

Wilhelmine. Verſuchen Sie es. Ihr Vertrauen zu gewinnen iſt ja mein lebhafteſter Wunſch.

Ida. Wirklich? Sie wollen lieber meine Freundin ſein, als die Aufpaſſerin der Mutter?

Wilhelmine. Können Sie fragen? Wer möchte in dieſer Wahl ſchwanken?

Ida. Nun denn, ich will es Ihnen entdecken. Ich liebe.

Wilhelmine. Sie lieben?

Ida. Nicht ſo laut, die Wände haben Ohren. Wenn Sie ihn kännten, den Mann meines Herzens, Sie würden es begreifen! Seine hohe, ſchöne Stirn verräth Geiſt, ſein dunkles Auge Feuer und Muth, das Lächeln um ſeinen Mund Herzensgüte — ich muß ihn lieben. Ach und er liebt mich wieder!

Wilhelmine. Sie ſchildern ſo lebendig, daß man zur Theilnahme hingeriſſen wird.

Ida. Nehmen Sie Theil? (Küßt ſie.) Ich wußte es wohl, Sie haben ein fühlendes Herz! Und nun denken Sie, ich ſoll ihn nicht lieben. Meine Mutter will es nicht.

Wilhelmine. Sie wird ihre Gründe haben.

Ida. Keine als ihren Eigenſinn! Sie kann nichts gegen ihn einwenden, als daß ich mich von ihr trennen müßte, würde ich ſeine Frau.

Wilhelmine. Es iſt freilich hart für eine Mutter ihr Kind zu verlieren.

Ida. Mag es hart ſein, es iſt das allgemeine Loos. Sind wir einmal alt, müſſen wir uns auch von unſern Kindern trennen. Das geht ſo fort von Geſchlecht zu Geſchlecht.

Wilhelmine. Sie ſind in ſchlimmer Lage.

Ida. Nicht wahr? Und aus ſchlimmer Lage muß man ſich befreien! (Immer vertraulicher und leiſe.) Ich ſehe ſchon, Ihnen kann ich mich ganz vertrauen. Meinen Alfred zu laſſen vermag ich nicht. Ohne ſeine Liebe iſt mir das Leben nichts. Was bleibt mir übrig? Ich muß mit ihm entfliehen.

Wilhelmine. Um Gottes willen!

Ida. Erſchrecken Sie nicht, das klingt ſchlimmer als es iſt. Wir entfliehen, ich werde ſeine Frau, wir bitten dann die Mutter um Vergebung — und ſie wird verzeihen. Alles iſt vorbereitet, wollen Sie uns unterſtützen?

Wilhelmine. Wie kann ich? Meine Pflicht —

Ida. Still, ich höre jemanden auf der Treppe. Das iſt der Rath, ich kenne ſeinen Schritt. Kein Wort jetzt weiter! Später mehr! Sie geloben mir vor der Hand Verſchwiegenheit!

Wilhelmine. Fräulein, bedenken Sie!

Ida. Still! Sie können, Sie dürfen mich nicht verrathen, das wäre abſcheulich. (Rechts ab.)

Wilhelmine (ſehr aufgeregt). Was ſoll ich thun? Da iſt es eingetroffen was ich fürchtete. Da ſtehe ich zwiſchen Mutter und Tochter. Rede ich, ſchweige ich? Was ich thun mag, ich täuſche ein Vertrauen. O das Leben wirft mich gleich in die ſchlimmſten Verlegenheiten! Und niemand der mir hilft, niemand der mir Rath gibt!

Fünfter Auftritt.

Vorige. **Weidner** (durch die Mitte).

Weidner. Ah guten Tag, mein Fräulein, man könnte wol guten Abend ſagen; die Sonne neigt ſich ſtark zum Untergehen.

Wilhelmine (ſteht auf, macht ihm eine Verbeugung).

Weidner. Bitte, bitte, bleiben Sie ſitzen. Laſſen Sie ſich nicht ſtören. (Legt den Hut ab.) Nun wie gefällt es Ihnen hier im Hauſe? Gut, nicht wahr? Konnte mir es denken. Eine brave Frau, die Frau vom Hauſe — das Töchterchen ein wenig verzogen — (immer höflich lächelnd) ich denke Ihr Einfluß wird hier wohlthätig wirken.

Wilhelmine (immer im Kampfe mit ſich, ſteht auf). Herr Rath —

Weidner. Was ſehe ich? Sie ſind bewegt? Ihre Stimme zittert? Iſt Ihnen etwas begegnet?

Wilhelmine. Ja. — nein — ja — ach Gott, ich weiß nicht was ich ſpreche.

Weidner. Sie beunruhigen mich — kann ich Ihnen vielleicht helfen?

Wilhelmine (zögernd). Ich weiß nicht.

Weidner. Sie haben kein Vertrauen zu meiner Hülfe, weil ich Sie geſtern ſo ſtehen ließ. (Wie beſchämt, im Verlauf der Scene immer theilnehmender, faſt zärtlich, aber immer mit heftiger Zurückhaltung, wodurch er ſtets verlegen erſcheint.) Ich kann es Ihnen nicht verdenken — — aber ich war ſo überraſcht, als Frau Schulze plötzlich — — und in der Verwirrung — — Sie müſſen mir verzeihen — — ich bin ſonſt wahrlich nicht der Mann, der einem Bittenden etwas abſchlägt. Ich habe mir Vorwürfe genug gemacht über mein Benehmen — ich kann den Auftritt nicht vergeſſen, — wo ich gehe und ſtehe, ſehe ich Sie im Geiſte vor mir (erſchrocken, als habe er zu viel geſagt, verlegen, leiſe) ſehe ich Sie — — im Geiſte — — vor mir.

Wilhelmine (mehr mit ſich beſchäftigt). Sie ſind der Freund des Hauſes?

Weidner. Ja! Das heißt — — die Mutter liebt meine Geſellſchaft — vielleicht weil ich gut Whiſt ſpiele — der Tochter bin ich Lehrer, (eifriger) nur Lehrer weiter nichts. Mir macht es Vergnügen ihr Unterricht zu geben, die italieniſche Literatur iſt meine Liebhaberei — ſo habe ich mich bereitwillig finden laſſen — aber ich bin der Tochter nur Lehrer! Wenn Sie das einen Freund des Hauſes nennen wollen —

Wilhelmine. Ich befinde mich in eigenthümlicher Verlegenheit —

Weidner. Iſt man Ihnen zu nahe getreten? Ich habe ſo etwas gefürchtet! Die Tochter kann ſehr abſtoßend ſein, die Mutter iſt zuweilen ſehr heftig — (höflich) das heißt es ſind das ſo kleine Schwächen — ich will damit keinen Tadel gegen die Damen ausgeſprochen haben.

Wilhelmine. Ach, Herr Rath, wenn Sie wüßten in welch übler Lage ich bin! Bis vor wenig Wochen lebte ich ſorglos am Herzen meiner guten Pflegemutter und plötzlich werde ich in das Leben geworfen, das ich ſo wenig kenne!

Weidner. Dachte mir's, dachte mir's gleich.

Wilhelmine. Was?

Weidner. Auf den erſten Blick ſah ich es Ihnen an, daß Sie — von guter — — (verwirrt ſich) daß Sie brav — und liebenswerth —

Wilhelmine. Und nicht genug daß mich plötzlich der Ernſt des Lebens faßte — auch hier, wo ich Ruhe zu finden dachte, wo ich mit der Zeit mir eine angenehme Stellung zu gründen hoffte, auch hier ſehe ich mich auf's Neue in einen Zwieſpalt geſtürzt, in dem ich mir nicht zu helfen weiß.

Weidner (wärmer, ohne den rechten Muth gerade heraus zu ſprechen). Wenn Sie mir vertrauen wollten, vielleicht könnte ich helfen. Ei, ei ich habe mein ſchlechtes Benehmen von geſtern Abend noch gut zu machen. Und wenn man Sie hier im Hauſe nicht ſo behandelt, wie Sie es verdienen — je nun — dieſes Haus iſt nicht die Welt, — und wenn Sie es verlaſſen wollten — ich würde alles — wahrhaftig ich würde alles —

Wilhelmine. Herr Rath, ich fühle das Wohlwollende Ihres Anerbietens — doch leider ruft die Güte eines unverheiratheten Mannes gegen ein Mädchen nur zu leicht Mißdeutungen hervor.

Weidner. Ja, ja dieſe Mißdeutungen! Sie ſind das größte Uebel auf der Welt. Wenn man noch ſo vorſichtig iſt, wenn man nach allen Seiten hin die gebührenden Rückſichten beobachtet, man entgeht doch den Mißdeutungen nicht. Wahrhaftig ich habe ſchon manchmal gedacht: es wäre beſſer wenn man nicht ſo ängſtlich auf alles Rückſicht nähme. Man läßt ſich dadurch vielleicht manchen Genuß, manche ſchöne Stunde im Leben entgehen. Machen Sie es auch ſo. Bedürfen Sie Hülfe, nehmen Sie ſie von mir an — ohne zu ängſtliche Rückſicht.

Wilhelmine. Ich hoffe nicht daß es ſo weit kommt —

Weidner. Aber wenn es ſo weit kommt —

Wilhelmine (verlegen, zurückhaltend). Dann —

Weidner. Dann wenden Sie ſich an mich, wollen Sie?

Wilhelmine. Ihre Güte thut mir wohl —

Weidner. Weichen Sie mir nicht aus. Geben Sie mir die Hand darauf. Weiſen Sie einen Freund nicht zurück, der es herzlich gut mit Ihnen meint. Geben Sie mir die Hand darauf!

Wilhelmine (thut es zögernd). Ich hoffe ich werde Ihnen nicht beſchwerlich fallen müſſen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Frau Schulze (durch die Mitte).

Frau Schulze (mit dem Zettel in der Hand). Was iſt das?

Wilhelmine
Weidner } (fahren auseinander).

Weidner. Verehrte Frau, ich habe die Ehre Ihnen einen guten Abend zu wünſchen.

Frau Schulze (argwöhniſch, hart, bitter). Hand in Hand? Iſt das die Beſiegelung einer neuen Bekanntſchaft oder die Erneuerung einer alten, wie ich gleich vermuthet hatte? Ei ei, Herr Rath, was ſoll ich davon denken?

Weidner (betreten). Ich hoffe daß keine Mißdeutung —

Frau Schulze. Nun, nun ein Mann mit einem Mädchen Hand in Hand, das läßt nur eine Deutung zu.

Weidner. Ich bitte Sie dringend —

Frau Schulze. Vor der Hand bitte ich, Fräulein, denn ich muß mit Ihnen aufs Reine kommen. Das Geheimnißvolle an Ihnen muß aufgeklärt werden, ich muß wiſſen woran ich mit Ihnen bin.

Weidner. Aber verehrte Frau und Freundin —

Frau Schulze. Was beliebt?

Weidner. Sie ſprechen in ſo hartem Tone — wenn das Fräulein ſich verletzt fühlt —

Frau Schulze. Wenn das Fräulein ganz rein iſt von aller Schuld, wird ſie ſich durch die Unterſuchung und durch meinen Ton nicht verletzt fühlen. (Spiz.) Sie ſind ja auf einmal beſonders zartfühlend geworden und beſorgt für das Fräulein! Gut alſo daß Sie da ſind. Da können Sie gleich entſcheiden ob ich hart oder zu hart bin. Wollen Sie mir einige Fragen beantworten, Fräulein?

Wilhelmine. Sie ſollen die ſtrengſte Wahrheit hören.

Frau Schulze. Gut. Von Ihrem Verhältniſſe zum Herrn Rath nachher, vorerſt handelt es ſich um etwas anderes. Meine Tochter unterhält hinter meinem Rücken ein Liebesverhältniß, das ich verboten habe. Haben Sie darum gewußt?

Wilhelmine. Ich — —

Frau Schulze. Sie ſtocken? Ja oder nein.

Wilhelmine (zögernd). Ja!

Frau Schulze. Meine Tochter will entfliehen oder ſich entführen laſſen. Wiſſen Sie auch darum? — Warum ſtocken Sie wieder?

Wilhelmine (wie eben). Ich weiß darum.

Frau Schulze. Nun, Herr Rath, bin ich zu hart? Ich nahm das Fräulein in's Haus, damit ſie meine Tochter beaufſichtige, — und hinter meinem Rücken ſpinnt ſie mit ihr Ränke.

Weidner. Hm — das klingt allerdings — aber vielleicht liegt hier wiederum eine Mißdeutung vor, vielleicht kann das Fräulein ſich rechtfertigen.

Frau Schulze. Warum ſpricht ſie nicht?

Wilhelmine. Ich weiß von der Liebe und dem Plane Ihrer Fräulein Tochter ſeit wenigen Minuten. So lange iſt es her, daß ſie mich wider meinen Willen zur Vertrauten machte. Ich war in peinlichſter Verlegenheit. Durfte ich das mir anvertraute Geheimniß verrathen? Durfte ich es der Mutter verſchweigen? Ich überlegte was ich thun ſollte, und ehe ich einen Entſchluß faſſen konnte, trat der Herr Rath herein.

Weidner (eifrig). Das kann ich bezeugen. Das Fräulein war ſehr unruhig und ließ mich merken daß ſie in peinlichſter Verlegenheit wäre.

Frau Schulze. So ſo! Das klingt allerdings ſehr ſchön, wer ſteht mir aber dafür daß es wahr iſt? Wenn nun das Fräulein ſich in mein Haus eingeſchmuggelt hätte, blos um die Pläne meiner Tochter zu unterſtützen?

Wilhelmine. Wie können Sie glauben —?

Frau Schulze. Glauben verdienen nur Leute die man kennt oder genau geprüft hat. Ich kenne Sie noch gar nicht. Alſo laſſen Sie mich Sie kennen lernen. Sie ſind als Pflegetochter des Herrn Müller in mein Haus gekommen, der, wie Sie gehört haben, mein Mann iſt. Wie hat ſich das Verhältniß gemacht?

Weidner (raſch). Als Pflegetochter des Herrn Müller?

Frau Schulze (raſch). Aha! Sie ſind darüber erſtaunt, Sie glauben es alſo auch nicht?

Weidner (verlegen). Ich — — allerdings — — das wußte ich nicht.

Frau Schulze. Aber anderes ſcheinen Sie zu wiſſen. Wir werden ja ſehen. Nun, Fräulein, wollen Sie ſich nicht erklären?

Wilhelmine. Ich mag die Wahrheit nicht verleugnen. Ich kenne Herrn Müller erſt ſeit geſtern Abend.

Frau Schulze. Wie?

Wilhelmine. Fremd und hülflos war ich in dieſer Stadt, er allein nahm ſich meiner an, als ich ohne Obdach geſtern Nacht auf der Straße ſtand.

Frau Schulze. Geſtern Nacht? Da geht mir ein Licht auf! Ja, ja, das iſt dieſelbe Geſtalt! Das Geſicht konnte ich geſtern Nacht nicht erkennen. Haben Sie nicht auch den Herrn Rath auf der Straße angeſprochen?

Wilhelmine (ſieht Weidner zweifelnd an).

Frau Schulze. Aha der Blick fragt ob Sie die Wahrheit ſagen ſollen.

Weidner (wird wärmer und muthiger). Reden Sie nur. Ja, ja, das iſt die Dame die ich geſtern Abend traf.

Frau Schulze. So ſo! Und wer ſind Sie denn eigentlich?

Wilhelmine. Eine Waiſe, ohne Heimath, ohne Freunde —

Weidner. Sie hören, eine Waiſe, ohne Heimath, ohne Freunde —

Frau Schulze. Ich höre und habe genug gehört. Mein Fräulein, ein Mädchen, das mit der Tochter Ränke gegen die Mutter ſpinnt, das heimathlos in der Welt herumſtreift, das ſich ohne Scheu für die Pflegetochter eines Mannes ausgibt, den ſie kaum kennt, und mit einem andern Manne (mit ſcharfem Blicke auf Weidner) ſehr raſch in ein vertrauliches Verhältniß tritt, hat gelinde geſagt ein ſehr abenteuerliches Anſehen, und Sie werden begreifen daß ſie in meinem Hauſe keinen Platz finden kann.

Weidner. Wie? Sie wollten —?

Wilhelmine (raſch). Sie mögen Recht haben. Ich muß Ihr Haus verlaſſen — und ſogleich.

Weidner. Aber —

Wilhelmine. Laſſen Sie, Herr Rath, hier iſt keine Verſtändigung möglich.

Weidner. Aber wohin wollen Sie denn?

Wilhelmine. Ich weiß es nicht. Aber einen Platz wird es doch für ein armes Geſchöpf geben, das mit dem Leben doch auch die Berechtigung zu leben hat.

Weidner. Nun, Fräulein, iſt der Fall eingetreten, in dem Sie mir verſprachen meine Hülfe anzunehmen.

Frau Schulze (ſpöttiſch). Sie wollen ihr helfen? Und ſie will Ihre Hülfe annehmen? Recht artig, Herr Rath.

Weidner (gereizt, wärmer). Ja, ich will ihr helfen, denn ich erkenne in dem Fräulein eine vom Schickſal bitter heimgeſuchte Unglückliche.

Frau Schulze (immer höhniſch). Schön, Herr Rath, ſchön! Sie geben den Leuten auch einmal etwas zu reden.

Weidner. Mögen die Leute reden! Es wäre eine Feigheit von mir wollte ich aus Furcht vor dem müßigen Geſchwätze der Menſchen eine Bedrängte verlaſſen, der ich ſchon geſtern Abend hätte beiſtehen ſollen.

Frau Schulze. So? Sie gaben ja immer ſo viel auf das Urtheil der Welt, Sie hielten ſo viel auf Ihren guten Ruf und Sie wollen ſich plötzlich über alles wegſetzen?

Weidner. Ja, ich erkenne daß meine Furcht vor dem Urtheile der Welt zu weit getrieben war. Und hier, wo Sie hart ein hülfloſes Geſchöpf auf die Straße ſtoßen, gebietet es die Menſchlichkeit das arme Mädchen zu ſchützen.

Frau Schulze. Alſo gegen meine Härte wollen Sie ſie in Schutz nehmen? Und wie denken Sie das anzufangen?

Weidner. Ich kenne eine ehrbare Wittwe, bei der das Fräulein vor der Hand ein Unterkommen finden wird.

Frau Schulze (mit bitterſtem Hohne). Eine ehrbare Wittwe! Ei ei, Herr Rath, Sie enthüllen ſich ja plötzlich in einer neuen Geſtalt! Wer hätte das hinter Ihrer Scheinheiligkeit geſucht?

Weidner. Mißdeuten Sie mich ſchon wieder?

Frau Schulze. Nun, Herr Rath, wenn ein unverheiratheter Mann ein Mädchen bei einer ehrbaren Wittwe unterbringt, ſo iſt wol keine Mißdeutung möglich.

Wilhelmine. O mein Gott!

Weidner (in höchſter Erregung, aber immer den höflichen Ton feſthaltend). Ich werde die Mißdeutung zu Schanden machen! Das Fräulein ſoll nur ſo lange dort bleiben — bis — bis ich ſie als Frau in mein Haus führe.

Wilhelmine (verhüllt das Geſicht).

Frau Schulze. Wie wäre das?

Weidner. Verzeihen Sie, Fräulein, daß ich ſo kühn bin ſo unvorbereitet Ihnen dieſen Antrag zu machen. Aber vom erſten Augenblicke an, wo ich Sie ſah, machten Sie einen unvergänglichen Eindruck auf mich. Vielleicht hätte ich noch lange geſchwankt, ehe ich mich entſchloſſen Ihnen das zu geſtehen; jetzt zwingt mich die Nothwendigkeit Ihnen gleich mein Herz zu öffnen. Wollen Sie mir folgen? Wollen Sie die meine ſein?

Wilhelmine. Herr Rath, Sie fühlen wohl daß ich Ihnen darauf im Augenblicke keine entſcheidende Antwort geben kann. Von Ihrem Edelmuthe laſſen Sie ſich zu einem Schritte hinreißen, den man nur nach reifer Ueberlegung thun ſoll. Ich würde den Verdacht verdienen eine Abenteurerin zu ſein, könnte ich die edle Aufregung des Augenblicks benutzen. Allein mit vollſtem Vertrauen nehme ich jetzt Ihre Hülfe an. Führen Sie mich wohin Sie wollen. Da Sie mir aber die Ehre erzeigten mir Ihre Hand anzubieten, ſo muß ich mich von dem Verdachte reinigen, der auf mir ruht. Denn man ſoll Ihnen nicht nachſagen daß Sie eine zweideutige Perſon zu Ihrer Gattin hätten erheben wollen. Erlauben Sie einen Augenblick. (D. r. M. ab.)

Frau Schulze. Aber Herr Rath!

Weidner. Aber Frau Schulze!

Frau Schulze. Sie wollten wirklich?

Weidner. Ich will wirklich!

Frau Schulze. Ich kenne Sie nicht wieder.

Weidner (immer ſeine Aufregung durch den höflichen Ton zu mäßigen ſuchend). Alles hat eine Grenze! Ich bin immer bemüht geweſen alle Rückſichten zu beobachten und allen Forderungen der Höflichkeit zu genügen, wenn ich aber aus Rückſicht und Höflichkeit nicht thäte was ich für Recht erkenne, ſo wäre ich eine Schlafmütze — — bitte um Verzeihung für das Wort, aber es kommt mir kein andres auf die Zunge — — und eine Schlafmütze mag ich nicht ſein.

Frau Schulze. Aber das Mädchen —

Weidner. Iſt eine brave, feingebildete junge Dame.

Frau Schulze. Sie ſteckt mit meiner Tochter zuſammen.

Weidner. Darüber hat ſie ſich gerechtfertigt.

Frau Schulze. Sie nennt ſich Pflegetochter eines ihr ganz fremden Mannes.

Weidner. Dazu mögen die Umſtände ſie genöthigt haben.

Frau Schulze. Sie iſt eine Heimathloſe.

Weidner. Eine Heimathloſe iſt noch keine Landſtreicherin. Danken Sie Gott daß Sie ſich in geſicherten Lebensumſtänden befinden und verachten Sie die Armen nicht, die das Geſchick mit Sorgen und Noth heimſuchte. Daß das Fräulein meinen Antrag nicht gleich annahm beweiſt ihr feines Gefühl, denn eine Abenteurerin hätte eifrig nach der rettenden Hand gegriffen. Aber ich hoffe ſie wird ihn doch annehmen, denn auf ihren Beſitz will ich voll Zuverſicht mein Lebensglück bauen. Es ſollte mir leid thun, verehrte Frau, wenn dieſer Fall etwas in den freundſchaftlichen Beziehungen änderte, die zwiſchen uns beſtehen, allein ich kann nicht anders, denn ich will keine Schlafmütze ſein. (Trocknet ſich den Schweiß.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine (mit ihrem Bündelchen).

Wilhelmine. Ich bin bereit Ihnen zu folgen, Herr Rath. Vorher geſtatten Sie mir noch einige Worte zur Rechtfertigung. Daß ich durch Herrn Müller als ſeine Pflegetochter mich hier einführen ließ that ich auf den Rath deſſelben, der mir ſagte ohne Empfehlungen und Zeugniſſe würde man mich nirgends aufnehmen. Ich that es mit Widerſtreben und bangem Herzen. Lange hätte ich die Lüge nicht durchgeführt, vielleicht ſchon morgen hätte ich Ihnen die Wahrheit entdeckt, denn Sie erſchienen mir freundlich und wohlwollend. Ich entdecke ſie Ihnen jetzt, weil auch der Herr Rath wiſſen ſoll daß er keine Unwürdige beſchützt. In früheſter Kindheit meiner Aeltern beraubt wuchs ich im Hauſe einer trefflichen Familie als angenommene Tochter auf, bis der Tod meiner unvergeßlichen Pflegemutter mich dieſer Freiſtatt beraubte und unwürdige Nachſtellungen mich zwangen meine Ehre durch die Flucht zu retten. Hier ſind die gerichtlich beglaubigten Erklärungen meiner Pflegeältern über meine Herkunft. Ich erſuche Sie dieſelben zu prüfen. (Nimmt die Papiere aus dem Bündelchen.)

Frau Schulze (nimmt die Papiere zwar zögernd, doch nicht ohne Neugierde und ſetzt ſich an den Tiſch ſie leſend).

Weidner. Sie brauchen ſich vor mir nicht zu rechtfertigen, ich würde Ihr Geheimniß geehrt haben.

Wilhelmine. Es iſt beſſer ſo — und im Grunde habe ich auch nichts zu verbergen.

Frau Schulze (lallend). Effertzhaim?

Wilhelmine. So hieß das niedergebrannte Dorf, in dem meine Pflegeältern mich entdeckten.

Frau Schulze (nimmt ein gehenkeltes Goldſtück an einer Schnur aus den Papieren). Und dieſes Goldſtück —?

Wilhelmine. Ich trug es um den Hals als ich gefunden wurde.

Frau Schulze (zitternd). Und wie heißen Sie?

Wilhelmine (befremdet). Wilhelmine.

Frau Schulze (faſt ſchreiend). Nein! Nein!

Wilhelmine.
Weidner. } Wie?

Frau Schulze. Es iſt nicht wahr! Du heißeſt Marie! So habe ich dich taufen laſſen! Denn — ach wie ſoll ich es ſagen, denn — du biſt ja meine Tochter.

Wilhelmine (erſtaunt). Sie meine Mutter?

Frau Schulze (durch Thränen). Alles trifft zu — es iſt kein Zweifel! Bleibe doch nicht ſo fern — ich kann ja nicht aufſtehen, mich hat es zu ſehr erſchüttert. Komm doch her zu mir.

Wilhelmine. Meine Mutter? Wäre es möglich. (Geht zu ihr und ſinkt wie unwillkürlich vor ihr auf die Knie.)

Frau Schulze (hält ſie bei den Schultern und ſtarrt ihr in die Augen). Ja, ja, in dieſen Zügen finde ich die meinigen, finde ich die deines Vaters wieder. Jetzt weiß ich auch warum es mir bei deinem erſten Anblick ſo vorkam als ob ich dich ſchon geſehen haben müßte, deshalb fühlte ich mich ſo zu dir hingezogen. Marie, biſt ja meine Tochter. Eine langwierige Krankheit zwang mich dich einer Pflegeamme zu übergeben und ſelbſt in einem ſüdlichen Klima zu leben — bei meiner Rückkehr erfuhr ich den Brand des Dorfes. Alle meine Nachforſchungen nach dir waren vergeblich — „du müßteſt mit verbrannt ſein“ war die einzige Auskunft, die ich erhielt. Achtzehn Jahre habe ich deinen Tod beweint — und nun — nun habe ich eine große, ſchöne, liebe Tochter.

Wilhelmine (ſinkt ihr in den Schooß). Meine Mutter.

Frau Schulze. Ach wie das klingt! Das habe ich ſo noch nie gehört!

Weidner (zerdrückt mit der Hand eine Thräne und will leiſe abgehen).

Frau Schulze. Wo wollen Sie hin?

Weidner. Verzeihen Sie — ich darf hier wol nicht ſtören!

Frau Schulze (reicht ihm die Hand). Bleiben Sie, Sie gehören jetzt erſt recht in unſern Kreis. Ihrem edlen Benehmen danken wir ja die freudige Aufklärung.

Achter Auftritt.

Vorige. Diener.

Diener. Herr Lehrer Müller!

Frau Schulze. Dein Vater!

Wilhelmine. Wie? Er!

Frau Schulze (winkt dem Diener bejahend).

Diener (ab).

Frau Schulze. Ja, er iſt dein Vater, der noch keine Ahnung von deinem Daſein hat. Sechs Monate nachdem er mich verlaſſen wurdeſt du geboren, und noch hatte ich keine Gelegenheit es ihm mitzutheilen. Doch jetzt geſchwind, hier hinein mit euch.

Wilhelmine. Wie?

Frau Schulze. Ich muß deinen Vater erſt allein ſprechen, zu rechter Zeit rufe ich dich ſchon. (Führt Weidner und Wilhelminen in das Zimmer links.) Ah, ah, wenn ich das überſtehe! Die Freude ſoll ja auch tödtlich wirken können. (Lehnt ſich an den Tiſch.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller. Guten Abend, Ulrike.

Frau Schulze (zitternd). Willkommen, Moritz! Nun?

Müller. Hm!

Frau Schulze. Du bringſt mir deinen Entſchluß?

Müller. Ja, nimm es nicht übel, aber es geht nicht.

Frau Schulze. Wie?

Müller. Ich habe mir's von vorn und hinten überlegt, aber es geht nicht.

Frau Schulze. Du wollteſt wirklich noch ein Mal mich verlaſſen?

Müller. Kann ich anders? Es könnte mir ſchon gefallen nach ſo langem unruhigen Leben ein ſicheres Plätzchen zu haben — aber —

Frau Schulze. Aber?

Müller. Mich von dir füttern zu laſſen — das halte ich nicht aus. Das Gnadenbrod iſt ein harter Biſſen; es zu verdauen muß man einen beſſern Magen haben als ich.

Frau Schulze. Moritz!

Müller. Wir könnten wieder einmal einen kleinen Streit bekommen, und du könnteſt wieder einmal ſagen daß dein Vermögen —

Frau Schulze. Moritz, kannſt du das von mir denken?

Müller. Nimm es nicht übel; du ſagſt es vielleicht nicht, aber ich laufe immer in der Furcht herum du könnteſt es doch ſagen. Und das wäre ein Hundeleben. Alſo nimm es nicht übel und lebe wohl.

Frau Schulze. Warte einen Augenblick. (Läßt Weidner und Wilhelminen heraustreten.) Wenn du nicht bei mir bleiben willſt, bleibſt du vielleicht bei dieſer?

Müller. Wie?

Frau Schulze. Sage ihm daß er nicht geht, Marie!

Marie (reicht ihm beide Hände). Mein Vater!

Müller. Was?

Marie. Das Kind aus dem verbrannten Dorfe hat ſeine Aeltern gefunden. (Reicht die eine Hand Müller, die andere Frau Schulze.) Vater! Mutter!

Müller. Du meine Tochter?

Frau Schulze. Ja, ja, wahrhaftig deine Tochter.

Müller. So war jene Hoffnung doch richtig! Siehſt du, Ulrike, für die ſprach die Stimme der Natur, die bei deiner Pflegetochter nicht laut werden wollte. Ich hatte das Mädel ja gleich gern wie ich ſie ſah.

Frau Schulze. Willſt du jetzt noch gehen?

Müller. Da habt ihr mich ſchön in der Klemme!

Wilhelmine. Wie? Sie wollten uns verlaſſen?

Müller. Rückt mir denn doch nicht ſo gewaltig auf den Pelz.

Frau Schulze. Ich bin ja ruhiger und beſſer geworden, und ſollten wir wieder einmal in Zwieſpalt kommen, ſie wird dazwiſchen treten und ausgleichen.

Müller (nach kurzer Pauſe). Na da!

Frau Schulze.
Wilhelmine. } Wie?

Müller. Ich bin gefangen. Da habt ihr mich. (Küßt beide.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ida (in Hut und Mantel, tritt von rechts auf und ſtutzt, da ſie die Anweſenden ſieht).

Frau Schulze. Aha! Weg mit Hut und Mantel! Brauchſt nicht davon zu laufen. Sollſt deinen Alfred haben!

Ida. Mutter!

Frau Schulze. Und hier noch eine Schweſter dazu!

Ida. Wie?

Wilhelmine (geht zu ihr und umarmt ſie). Meine Schweſter!

Ida. Wie iſt das?

Wilhelmine (ſpricht leiſe mit ihr).

Weidner (tritt vor). Und ich?

Frau Schulze. Sie närriſcher Kauz, ich hatte Sie ſchon lange zu meinem Eidam erleſen, und Sie merkten nichts. Wenn Marie will, meinen Segen haben Sie!

Weidner. Marie — Fräulein Marie wollte ich ſagen.

Wilhelmine (reicht ihm die Hand). Laſſen Sie dieſer Stunde ihr Recht, laſſen Sie mich heute nur meinen Aeltern gehören.

Müller (hat Ulriken umarmt). Das hätte ich mir doch nicht träumen laſſen!

Frau Schulze. Böſewicht, meinetwegen bliebſt du nicht, nur des Mädchens wegen.

Müller (tritt einen Schritt zurück). Da biſt du ja ſchon wieder eiferſüchtig!

Frau Schulze (hält ihn feſt). Nein, nein, ich bin wahrhaftig ganz gebeſſert.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Achtzehnter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Achtzehnter Band:

Auf dem Heirathsbureau.
Vater und Tochter.
Die Doppelgängerin.
Der Kaſſenſchlüſſel.
Eine Whiſtpartie unter Frauen.
Ausreden laſſen.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1865.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden. Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Roderich Benedix.

Auf dem Heirathsbureau.

Schwank in einem Aufzuge.

1862.

Perſonen.

Wanner.
Eliſe, ſeine Schwägerin.
Beck, Inhaber eines Kommiſſionsbureaus.
Diener.

(Zimmer mit Pulten, Repoſitorien, Geſchäftsbüchern u. ſ. w.)

Erſter Auftritt.

Beck, Eliſe.

Eliſe.
Sie wollen Ihre Hülfe mir verleih'n?

Beck
(ein älterer Mann, gutmüthig, ehrlich).
Hier meine Hand!

Eliſe.
Mit Freuden ſchlag' ich ein.
Sie werden meine Gründe ſicher nicht verkennen,
Die mich allein zu dieſem Schritt beſtimmen können.
Mein Schwager iſt ein durchweg braver Mann,
Von dem man nur mit Achtung ſprechen kann.
Und doch wird er von einem Eigenſinn regiert,
Der ihn hier ſicher in das Unglück führt.
Heirathen will er noch in ſeinen alten Tagen,
Will ſich in drückend harte Feſſeln ſchlagen,
Will ſtürzen ſicher ſich in ſein Verderben —
Und blos um meine Kinder zu enterben.

Was haben meine Kinder denn gethan?
Mein Töchterchen liebt einen braven Mann,
Der leider ihm zuwider iſt,
Weil er mit ſeinem Vater einſt in Zwiſt.
Mein Sohn ſoll mit Gewalt den Kaufmannsſtand erwählen,
Wozu Beruf ihm ſo wie Neigung fehlen.
Und weil die Kinder ſich nicht ruhig fügen,
Will über ſein Vermögen anders er verfügen.
Daher ſein Plan ſich jetzt noch zu vermälen.
Ich dächte gegen meine Pflicht zu fehlen,
Böt' ich nicht alles auf das zu verhindern;
Ihm bin ich's ſchuldig, ſo wie meinen Kindern.

Beck.

Ich ſeh' die Sache ſchon im rechten Lichte an
Und billige vollkommen Ihren Plan.
Sie wollen gründlich ihm die Heirathsluſt verleiden;
So eilen Sie ſich anzukleiden.
Die Uhr iſt eilf, gleich wird er bei mir ſein.

Eliſe.

Mein Dank wird folgen!

Beck.

Gut, nur jetzt hinein!

Eliſe (rechts in die Seitenthüre ab).

Beck (allein).

Zwar iſt es etwas Schelmerei,
Doch thu' ich wol ein gutes Werk dabei.
Zu jenen Dingen, wo man rufen muß: „zu ſpät“, —
Gehört ein alter Herr, der noch aufs Freien geht.

Zweiter Auftritt.

Beck. Wanner (durch die Mitte).

Wanner (ein ſtarker Fünfziger).

Herr Beck, ich wünſche Ihnen guten Morgen.
Wie wir beſprochen ließ ich es beſorgen.
(Zieht eine Zeitung aus der Taſche.)
Im Blättchen ſteht's verſtändlich und genau,
Und hoffentlich hab' ich bald eine Frau.
(Lieſt aus der Zeitung.)

„Ein Herr in ſeinen beſten Jahren wünſcht ſich mit einer Dame, die, wenn auch nicht ganz jung, doch auch ihrerſeits in den beſten Jahren iſt, zu verheirathen. Etwas Vermögen iſt Bedingung. Meldungen nimmt das Kommiſſionsbureau von Alexander Beck unter Zuſicherung der größten Verſchwiegenheit an.“

Beck.

Ganz recht, Herr Wanner, hab' es ſchon geleſen.

Wanner.

Iſt denn noch niemand dageweſen?

Beck (lächelnd).

Was Sie für Eile haben! Denken Sie: die Zeitung
Bedarf doch ein'ger Stunden zur Verbreitung.

Wanner.

Iſt meine Art! Hab' ich mir etwas vorgenommen,
Ruh' ich nicht eh'r bis ich zum Ziel gekommen.

Beck.

Doch ſagen Sie mir eins, Sie ſelbſt ſind reich.

Iſt's Ihnen da denn nicht vollkommen gleich
Ob Ihre künſt'ge Frau Vermögen hat, ob nicht?

Wanner.

Ich lege auf Vermögen kein Gewicht;
Doch hätt' ich die Bedingung nicht geſtellt,
Dann überlief' uns wol die ganze Welt.
So, hoff' ich, kommen Damen nur von Stand.

Beck.

Was Sie da ſagen hat Verſtand.
Doch wollen wirklich Sie zugegen ſein
Wenn Damen kommen? Laſſen Sie mich doch allein.

Wanner.

Nichts, nichts! Ich muß ſie ſelber ſehn und ſprechen,
Ob meinen Wünſchen ſie entſprechen.

Beck.

Allein ſie werden ſcheu in Ihrer Gegenwart
Und blöde ſein; das iſt ſo ihre Art.

Wanner.

Wie helfen wir uns da?

Beck.

Sie müßten ſich bequemen
Und meine Rolle übernehmen.
Sie müſſen ſich für den Bureauchef geben,
Ihr Schreiber bin dann ich daneben.

Wanner.

So machen wir's! Der Einfall war recht gut!

Beck.

Verrathen Sie ſich nicht. Sein Sie auf Ihrer Hut.

Dritter Auftritt.

Vorige, Diener, dann Eliſe.

Diener (von rechts, bringt eine Karte).

Die Dame iſt ſo eben angekommen!

Beck.

Da iſt ſchon eine! Hurtig Platz genommen!

Wanner (ſetzt ſich links an ein Pult).

Beck.

Laß ſie herein!

(Setzt ſich rechts an einen Tiſch.)

Diener (öffnet die Thüre).

Beliebt es einzutreten?
Hier iſt Herr Beck, mit dem Sie wollen reden. (Ab.)

Eliſe

(tritt ein, als alte Jungfer, jugendlich gekleidet, mit langen Locken, verſchämt und affektirt).

Wanner.

Mein Fräulein —

Eliſe (hinter dem Fächer).

Ach — mein Herr —

Wanner.

Sie wünſchen mich zu ſprechen?

Eliſe.

Ach ja!

Wanner.

Ich bin bereit.

Eliſe.

Mir will das Herz faſt brechen.

Wanner.

Warum denn das?

Eliſe.

Ach Gott ich muß mich ſchämen.

Beck (ſetzt ihr einen Stuhl vor).

Wanner.

Belieben Sie vorerſt nur Platz zu nehmen.
Sie ſchämen ſich? Warum?

Eliſe.

Daß ich es laut ſoll ſagen
Was im verſchwieg'nen Buſen ich getragen,
Das ſchüchterne, das jungfräuliche Bangen —

Beck (lächelnd).

Das unverſtandne, kaum geahnete Verlangen —

Eliſe.

Verlangen? Meinen Sie? Was ſich hier innen regt,
Was die Natur in unſer Herz gelegt,
Was uns erröthen macht und bald erblaſſen,
Wer könnt' es wol in rauhe Worte faſſen!

Wanner.

Ich merke ſchon, der Liebe allgewalt'ge Macht
Hat auch in Ihrer Bruſt ein Feuer angefacht —

Eliſe.

Ach ja! Doch bitte, ſehen Sie mich nicht ſo an,
Ich ſterbe ſonſt vor Scham! Sie ſind ja doch ein Mann!

Wanner (ſieht auf die Karte).

Sie ſind das Fräulein Emma Lenz, wie ich hier ſehe?

Eliſe.

Bin Fräulein Emma Lenz. Und daß ich es geſtehe,

Ich las vor einer Stund' im Tageblatt
Den Aufruf, den ein edler Mann erlaſſen hat,
Der eine treue Gattin will erkieſen.
Da rief es laut in meiner Bruſt: nimm dieſen!
Mein Herz begann verrätheriſch zu klopfen,
In meinem Auge hing ein Thränentropfen,
Sympathiſch fühlte ich mich zu ihm hingezogen,
Und immer ſtärker ward des Buſens Wogen,
Bis ich nicht länger konnte widerſtehen.
Jetzt wiſſen Sie warum Sie hier mich ſehen.
Ich bitte, mennen Sie mir dieſen Mann,
Und ſagen Sie wo ich ihn ſehen kann,
Und machen Sie daß er mich wieder ſieht
Und kennen lernt mein kindlich rein Gemüth.

Wanner.

Das wäre ſchon ganz gut, mein Kind,
Allein das geht nicht ſo geſchwind.
Der Herr hat auch Bedingungen gemacht;
Ich hoff' Sie hatten darauf Acht.

Eliſe.

Ach Gott ich habe ja den beſten Willen
Was er verlangt nur zu erfüllen.
Wenn auch nicht viel, hab' ich etwas Vermögen,
Das will ich gern zu ſeinen Füßen legen.
Nur eins erfüllet mich mit Furcht und Bangen.

Wanner.

Nur frei heraus, was möchten Sie verlangen?

Eliſe.

Verlangen nichts. Wie aus der Zeitung ich erfahren,

Wünſcht eine Dam' er von geſetzten Jahren,
Und ich genüge ihm wol nicht darin,
Weil ich vielleicht zu jung noch bin.

Beck (ironiſch).

Das wäre eben kein ſo groß Gebrechen,
Und über dieſen Punkt ließ ſich noch ſprechen.

Eliſe.

Im Ernſt? Ach Gott mein Muth belebt ſich wieder,
Der Umſtand ſchlug faſt meine Hoffnung nieder.
Denn was er ſonſt noch mag begehren,
Das, hoff' ich, kann ich ihm gewähren.
Denn mein Gemüth iſt ſanft und ſtill von Art,
Mein ganzes Weſen ſinnig ach und zart.
Kanarienvögel liebe ich zu hegen,
Mein kleines Hündchen ſorgſamlichſt zu pflegen;
Zart duft'ge Blumen ſteh'n in meinem Zimmer,
Sie zu begießen unterließ ich nimmer.
Die Dichter lieb' ich auch, die ſchmachtend ſüßen,
Die in ſo zarten Verſen überfließen
Von Lenz und Bächlein, Blümlein und von Käfern,
Von Abendroth, Schalmeien und von Schäfern.
Bin ich erſt Frau, wie herrlich wird es ſein,
Stimmt dann mein Gatte mit mir überein.
Zuſammen füttern wir die Vögelein, die ſüßen,
Zuſammen werden dann die Blumen wir begießen,
Zuſammen werden dann die Dichter wir genießen.
Ich ſtricke meinen Strumpf, mein Gatte lieſt mir vor,
Ich leihe aufmerkſam und zärtlich ihm mein Ohr.

Wanner.

Das iſt ja recht idylliſch, zart und fein!
Doch eine Frage wird noch nöthig ſein.
Iſt dieſer Mann der erſte, dem Ihr Herz ſich gibt?
Mit einem Worte: haben Sie noch nie geliebt?

Eliſe.

Mein Herr —

Wanner.

Wozu ſich ſchämen?
Zur Wahrheit müſſen Sie ſich doch bequemen.

Eliſe.

Schützt mich, Apollo und ihr Muſen!
Sie wollen in den ſtillverſchwieg'nen Buſen
Der keuſchen Jungfrau keck mit Fragen dringen?
Doch ſei's, ich will die holde Scham bezwingen.
Geſtehen will ich denn daß ſchon ein Mal
Mein Herz erfüllt der Liebe Glück und Qual.
Mir gegenüber wohnte längre Zeit
Ein junger Kaufmann voll Beſcheidenheit.
Er hatte blondes, ſchön gelocktes Haar,
Vom hellſten Waſſerblau ſein Auge war.
Des Morgens pflegte aus dem Fenſter er zu ſehen,
Und mit der Hand dabei ſein Bärtchen fein zu drehen.
Wenn ich an meinem Fenſter nun erſchien
Und dann mein ſtrahlend Auge fiel auf ihn,
Trat er voll Schüchternheit ſogleich zurück
Und wandte ſeinen ſeelenvollen Blick.
Nach fünf Minuten ging er regelmäßig aus
Und kam den ganzen Tag nicht mehr nach Haus.

Zehn Jahre gingen ſo vorüber,
Und täglich ſchaute freundlich ich hinüber,
Zehn Jahre dauerte ſo das Verſtändniß,
Doch niemals wagte er ein ſüß Bekenntniß.
Da plötzlich zog er aus nach zehen Jahren
Und ach zu meinem Schreck mußt' ich erfahren:
Er habe anderweitig ſich vermält.
Ich denke mir: man hat ihn ſo gequält,
Vielleicht ein harter Vater, eine Tante,
Ein Oheim oder ſonſt Verwandte,
Bis er verleugnet mich, die er verehrt,
Und er nun einer andern angehört.
Noch lange hab' ich ſein gedacht mit zartem Sehnen
Und ihn betrauert oft mit ſtillen Thränen.

Wanner.

Genug, mein Fräulein, jetzt genug;
Ich danke für den freundlichen Beſuch.
In der beſprochnen Angelegenheit
Erhalten Sie bald ſchriftlichen Beſcheid.

Eliſe.

In Ihre Hände leg' ich mein Geſchick.
Mir ahnt es, Sie begründen noch mein Glück.
Für jetzt will ich nicht weiter ſtören,
Doch laſſen Sie mich bald von Ihnen hören. (Ab.)

Wanner.

Das ſollte mir gerad' noch fehlen,
Solch eine alte Jungfer wählen.
Kanarienvögel füttern, Hunde kämmen,
Den Kopf mit ſchlechten Verſen überſchwemmen,

Das wär' ein Leben! Gott ſei gnädig!
Da blieb' ich wahrlich lieber ledig.

Beck.

Weshalb — verzeih'n Sie, wenn ich wage
Hier eine unbeſcheid'ne Frage —
Weshalb doch wollen Sie ſich noch vermälen?
In Ihrem Alter ach kann man ſich leicht verfehlen.

Wanner.

Aus Unmuth thu' ich es, aus Aerger nur,
Den Undank ſtrafe ich, den ich erfuhr.
Mein Bruder ſtarb, es iſt jetzt fünfzehn Jahr,
Dem zugethan mit treuer Lieb' ich war,
Zurück blieb ſeine Frau mit zweien Kindern.
Was ich vermochte that ich deren Schmerz zu lindern.
Ich nahm ins Haus die arme Schwägerin,
Die Kinder ließ ich väterlich erzieh'n.
Jetzt ſind ſie groß, was habe ich zum Dank?
Verdruß im Hauſe, alle Tage Zank.
Das Mädchen iſt verliebt in einen Advokaten,
Mit deſſen Vater ich einſt war in Streit gerathen.
Natürlich ſag' ich Nein, beſtehe drauf,
Daß meines Feindes Sohn ſie gebe auf.
Sie aber trotzt und ſchwöret Stein und Bein,
Sie würde ewig treu ihm ſein.
Zum Kaufmann habe ich den Sohn beſtimmt,
Damit er mein Geſchäft einſt übernimmt.
Der aber hat den Kopf voll blauem Dunſt:
Sein Leben widmen wolle er der Kunſt!
Ein Farbenklexer will er werden.

Iſt ſo was wol erhört auf Erden?
Trotz aller Liebe, aller Sorgen
Verweigern ſie mir zu gehorchen.
Zur Strafe will ich ſie enterben
Und darum ſelbſt um eine Frau noch werben.

Beck.

Doch Ihre Schwägerin, die fünfzehn Jahr
Getreu in Ihrem Hauſe war,
Hat ſie Ihr Haus nicht gut geführt?
That ſie denn nicht was ihr gebührt?

Wanner.

Die Schwägerin, das muß ich ſagen,
Gab niemals Anlaß mir zu Klagen.
Wirthſchaftlich iſt ſie und genau,
Nie gab es eine beßre Frau.
Vergnügt und munter iſt ſie jederzeit,
Und ſtets zu einem Scherz bereit.
Erheitert hat ſie mir das Leben,
Das Zeugniß muß ich wahrlich geben.

Beck.

Und ſtrafen Sie auf dieſe Art die Kinder,
So ſtrafen Sie die Mutter doch nicht minder?

Wanner.

Es thut mir leid daß es ſo weit gekommen.
Warum hat für die Kinder ſie Partei genommen?

Beck.

Sie ſollten ſich es doch noch überlegen.

Wanner.

Ich thu' was ich geſagt, und nichts ſoll mich bewegen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Diener, dann Eliſe.

Diener (bringt eine Karte).

Die Dame wartet draußen. Heute
Geht's gut, das iſt nun ſchon die zweite.

Beck.

Laß ſie herein!

Diener (ab).

Beck (gibt Wanner die Karte).

Ulrike Brennholz, wie Sie ſehen.
Der Aufruf wirkt beträchtlich, muß ich ſelbſt geſtehen.

Eliſe
(dick, aufgeputzt, mit vollem, rothem Geſicht, mit ſtarker Stimme, dann im Dialekt ſprechend).

Sind Sie der Mann, der hier die Heirath macht?

Wanner.

Ich bin's; doch reden Sie nur etwas ſacht.

Eliſe.

Warum denn das?

Wanner.

Man hört ja jedes Wort
Im Nebenzimmer, fahren Sie ſo fort.

Eliſe.

Und wenn man's hört im ganzen Haus,
Nur immer zu, ich mache mir nichts draus.
Zur Sache denn! Hier iſt das Tageblatt,
Sind Sie der Mann, der das geſchrieben hat?

Wanner.
Ganz recht.

Eliſe.
Nun gut, ich melde mich.
Ich habe Luſt, erklären Sie genauer ſich.

Wanner.
Was iſt noch zu erklären, noch zu fragen,
Wo die Bedingungen ja alles ſagen?

Eliſe.
Na gut: „Ein Mann in ſeinen beſten Jahren“,
Da möcht' ich erſt genau erfahren
Wie alt der Herr denn wol mag ſein.
Man rennt ſo blind doch nicht hinein.
Iſt wirklich er in ſeinen beſten Jahren,
Dann ſoll er ſchlecht bei mir nicht fahren.
Doch ſind die beſten Jahre nur ſo Flunkerei,
So iſt es gleich mit uns vorbei.
So einen alten, abgelebten Wicht
Mit unheilbarem Huſten mag ich nicht.

Wanner.
Sie reden in der That mit edler Offenheit.
Sind weit entfernt von jungfräulicher Schüchternheit.

Eliſe.
Was Jungfrau! Das iſt lange her,
Denn Witwe bin ich, lieber Herr,
Drei Männer hab' ich ſchon begraben
Und möchte jetzt noch einen vierten haben.
Als Witwe ſo allein ſtehn in der Welt
Mir auf die Dauer nicht gefällt.

Ich bin gern luſtig, bleib' nicht gern zu Haus,
Spazierengehen, Tanz und Schmaus,
Komödie und dergleichen Sachen,
Die können mir Vergnügen machen.
Als Witwe kann ich da allein nicht hin,
Drum ſteht nach einem vierten Manne mir der Sinn.
Mein erſter war ein Bäcker; doch mit dem
Vertrug ich mich nicht gut, er war mir zu bequem.
Er ging nicht gern, weil er zu leicht thät ſchwitzen;
Im Lehnſtuhl liebte er's den ganzen Tag zu ſitzen,
Und weil er nie Bewegung ſich gemacht,
Traf ihn der Schlag in einer ſchönen Nacht.
Mein zweiter war ein Fleiſcher, etwas heftig,
Doch ein geſunder Mann und kräftig.
Er liebte es gleich mir das Leben zu genießen,
Doch mocht' er gar zu gern inwendig ſich begießen.
So kam's daß eines Tags bei einem Tanzvergnügen
Er Schlägerei bekam und ſchwer verletzt blieb liegen.
Sie hatten ihm dabei im Innern was zerbrochen,
Und kurz er ſtarb darauf in wenig Wochen.
Mein dritter —

Wanner.

Gut, den dritten ſchenk' ich Ihnen,
Jetzt ſagen Sie: womit kann ich denn dienen?

Eliſe.

Sie ſollen mich den Herrn da ſehen laſſen,
Damit ich weiß ob wir zuſammen paſſen.
Liebt er wie ich ein kreuzfideles Leben,
Dann will ich mit Vergnügen meine Hand ihm geben.

Ich fordere nicht viel. Geht er mit mir ſpazieren,
So muß er mich galant am Arme führen.
Daß er den Regenſchirm und Shawl dabei muß tragen,
Verſteht ſich ohne weitres Fragen.
Sonſt hat er's gut bei mir. Im Zorn fahr' ich leicht auf,
Doch ein geſcheidter Mann nimmt das mit in den Kauf.
Und brauche ich ihn nicht, ſo hat er freie Zeit,
Kann machen was er will ganz nach Bequemlichkeit.

Wanner.

Frau Brennholz, in der That, die Ausſicht iſt ganz lieblich,
Die Ihrem Mann ſich beut. Ich ſchreibe jetzt wie üblich
Sie ins Regiſter ein und ſeiner Zeit
Erhalten Sie den näheren Beſcheid.

Eliſe.

Na gut, da geh' ich jetzt. — Ich wünſche wohl zu leben,
Und hoff' Sie werden bald mir Antwort geben.
Denn langes Warten ſteht mir gar nicht an:
Mit meinem Geld krieg' überall ich einen Mann. (Ab.)

Wanner.

Das iſt ein Teufelsweib! Die könnte mir behagen!
Ich glaub' die faßt im Zorne ihren Mann beim Kragen.
Drei Männer rühmt ſie ſich bereits zu überleben.

Beck (lachend).

Und iſt bereit, drei andern noch den Reſt zu geben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Diener (durch die Mitte mit einem Packet Briefen).

Diener.

Die Poſt. (Ab.)

Wanner.

Ein ganz Packet von Briefen.

Beck.

Ich wette in Bezug auf Sie. Wir wollen prüfen.
(Oeffnet einen Brief und lieſt.)
Thusnelda Erbſenſchreck, iſt vierundzwanzig Jahre,
Spielt Harfe und Klavier und auch etwas Guitarre.
Verſpricht den Gatten höchlichſt zu beglücken,
Mit ſüßer Melodie das Leben ihm zu ſchmücken.

Wanner.

Den ganzen Tag Muſik noch hören müſſen?
Genug, genug, ich mag nichts weiter wiſſen.

Beck (öffnet den zweiten Brief).

Brunhilde Specht, iſt vierundzwanzig eben,
Will ſich dem Herrn Gemal in Treue ganz ergeben.
Ein liebevoll Gemüth, voll echter Weiblichkeit
Iſt ſie dem Herrn Gemal mit ſeltner Zärtlichkeit
Ihr Leben ganz zu weihn mit zartem Sinn bereit.
An ihrer Bruſt, in ihren Armen
Soll er zu ſüßem Liebesglück erwarmen.

Wanner.

Schon gut, mein Fräulein, 's thut mir leid,
Das iſt mir zu viel Süßigkeit.

Beck (öffnet den dritten Brief).

Erdmuthe Liebeskind, iſt vierundzwanzig Jahr —

Wanner.

Was, vierundzwanzig auch? Das iſt doch ſonderbar!

Beck (lacht).

Mein Herr, ſo lang' ein Weib noch nicht trägt Hymens Ketten,
Wird ſie nicht dreißig alt, drauf können dreiſt Sie wetten.
Das vierundzwanzigſte Geburts- und Wiegenfeſt
Begeh'n ſie mit Beharrlichkeit, die nichts zu wünſchen läßt,
Zehn Jahre immer fort, die Zeit ſtill für ſie ſteht,
Wenn ſie auch außerdem recht ſtürmiſch vorwärts geht.

(Oeffnet einen vierten Brief.)

Louiſe Augentroſt, bis jetzo Nätherin,
Beruft ſich hier auf einen Lotteriegewinn.
Weil ihr das Glück beſcheert damit Vermögen,
Begehrt ſie auch der Ehe Segen.

(Oeffnet einen fünften Brief.)

Alwine Brunner, Witwe, wünſcht ſich einen Mann,
Der ihre Gaſtwirthſchaft ihr führen helfen kann.

Wanner.

Genug, genug!

Beck (lachend).

Ich bin ja noch nicht fertig.
Hier ſind noch viele Ihrer Hand gewärtig.
Sie ſeh'n, Ihr Aufruf trägt die beſten Früchte;
Kaum kommt er unſern Damen zu Geſichte,
So eilen ſie herbei von allen Enden,
Ihr liebeglühend Herzchen Ihnen zuzuwenden.
Und das iſt nur die erſte Poſt am Vormittag,
Noch einmal ſo viel Briefe bringt der Nachmittag.

Wanner.

Wenn ich's nicht ſäh', ich glaubte nimmer
Es gäbe ſo viel heirathsluſt'ge Frauenzimmer.

Beck.

Wie wollen Sie die Armen ſchelten?
Die Luſt iſt groß und heirathsfäh'ge Männer ſelten.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Diener.

Diener (gibt Beck eine Karte).

Beck.

Hier Fräulein Urſula von Himmelsſchein.

Wanner.

Wir ſind einmal im Zug, herein mit ihr, herein!

Diener (öffnet die Thüre und geht dann ab).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eliſe.

Eliſe
(ſchwarz angezogen, mit allen Zeichen äußerer Frömmigkeit und ſalbungsvollem Tone).

Des Herren Friede ſei mit Ihnen.

Beck.

Ich bitte, wollen Sie ſich dieſes Stuhls bedienen.

Wanner.

Und ſagen frei was Sie jetzt zu mir führt?

Eliſe.

Des Herren Wink iſt's, der mein Herz gerührt,
Und dieſem Winke eil' ich zu gehorchen.
Ich las das Tageblatt heut' Morgen.
Ein frommer Mann wünſcht, wie ich draus erſeh'n,
Ein chriſtlich Ehebündniß einzugeh'n.
Da war's als hörte eine Stimme ich von oben:
„Jetzt iſt die Zeit, jetzt kannſt du deinen Schöpfer loben.
„Geh, meine Tochter, hin, dich hab' ich auserleſen,
„Du biſt für jenen Mann das rechte Weſen.“
Wo finde ich den Mann, komm' ich zu fragen,
Um das Gebot des Herrn ihm vorzutragen?

Wanner.

Mir ſcheint es Sie gehören zu den Frommen;
Von denen aber hab' ich ſtets vernommen
Daß ſie den Eheſtand ſo hoch nicht ſchätzen
Und ihr Verdienſt in ein jungfräulich Leben ſetzen?

Eliſe.

Sie ſehen das vom falſchen Standpunkt an.
„Ihr Weiber ſeid den Männern unterthan“
Sagt der Apoſtel. Alſo iſt der Eheſtand
Als gottgefällig Werk ſelbſt von der Schrift erkannt.
Und gibt die Kirche nicht der Ehe ihren Segen?
Nein, nein, wer ſich vermält geht auch auf Gottes Wegen.

Wanner.

Sie ſind am Ende blos aus Frömmigkeit
Zum gottgefäll'gen Eheſtand bereit?

Eliſe.

So iſt es in der That. Der Weg des Heils iſt ſchwer,

Und geht man ihn allein, ſo irrt man oft zu ſehr.
Doch geht man ihn mit einem chriſtlichen Gefährten,
Wird eines durch das andre unterſtützet werden.
Das eine ſtärkt das andre dann im Glauben,
Und nichts wird ihre Seelenruhe rauben.
Sie werden beide dann durch ihr gottſelig Leben
Der chriſtlichen Gemeind' ein löblich Beiſpiel geben.
Den Tag beginnen wir mit Beten und mit Singen,
Und ſprechen zärtlich dann von chriſtlich frommen Dingen.
So fliegen hin die Morgenſtunden bald,
Bis die erſcheint, in der die Morgenglock' erſchallt.
Wir wandeln dann vereint zum Gotteshauſe hin,
Erheben zu dem Herrn inbrünſtig Herz und Sinn.
Am Nachmittag beſchäftigt uns die heil'ge Schrift,
In der man täglich neue Tröſtung trifft.
Und wenn zuletzt die Sonne untergeht,
Schließt man den Tag mit brünſtigem Gebet.
Man zieht ſich von der ſünd'gen Welt zurück
Und findet in der Frömmigkeit ſein Glück.

Wanner.

Jedoch das Beten thut es nicht allein;
Man muß doch thätig auch und nützlich ſein.
Ein frommes Herz wie Sie hat mit den Armen
Und den Bedrängten ſicher viel Erbarmen.
Gewiß Sie lindern wo Sie können fremde Noth,
Erfüllen ſo durch Mitleid auch des Herrn Gebot?

Eliſe.

Mein Herr, ich kenne meine Pflicht;
Was Sie da ſagen thu' ich nicht.

Den Bettlern darf man niemals etwas geben,
Weil ohne alle Gottesfurcht ſie leben.
Wenn jemand Noth und Unglück trafen,
So ſind das ſicher Gottes Strafen.
Wie würde ich mich unterſtehen ſollen
Und Gottes Strafen hindern wollen?
Und will der Herr durch Noth und Mißgeſchick
Den Menſchen prüfen, iſt's zu ſeinem Glück.
Und fühl' ich Mitleid auch, muß mich in Demuth faſſen,
Des Himmels weiſen Rath allein nur walten laſſen.

Wanner.

Mein Fräulein, Ihre Frömmigkeit mich ſehr erfreut,
Bald geb' ich Ihnen weiteren Beſcheid.

Eliſe.

So will ich mich in Demuth jetzt empfehlen
Und beten für das Heil auch Ihrer Seelen.
O möchte doch zum Troſt für Ihre Sünden
Bei Ihnen auch die Gnade endlich Durchbruch finden,
Daß Sie erkennen wie in dieſem Jammerthal
Wir ew'gen Tod verdienen allzumal.
O wollt auf des Propheten Worte hören
Und euch zur rechten Zeit bekehren.
Vergebung habt ihr anders nicht zu hoffen,
Die Pforten ſtehen ſchon des Abgrunds offen!
Die Gluth von Pech, die Schwefelflammen lodern,
Die wüthend züngelnd ihre Opfer fodern.
Es heult die Schaar der ewiglich Verdammten,
Die Sünder ſind, weil ſie von Adam ſtammten.
Hört ihr das Winſeln und das Zähneklappen?

Hört ihr wie jach die Höllenhunde ſchnappen?
Hört ihr das Brüllen unterird'ſcher Ungeheuer?
Fühlt ihr die Gluth nicht ſchon vom ew'gen Feuer?
Verſtopft, ſo lang' es Zeit, nicht eure Ohren,
Die Stunde naht, in der ihr ewig ſeid verloren.
Geht in euch doch! Mit Zittern und mit Zagen
Sollt ihr die Bruſt, die ſündenvolle, ſchlagen!
Zerknirſchung nur und Buße kann euch retten!
So werfet von euch denn der Sünde Ketten!
Und daß es endlich möge euch gelingen,
Soll mein Gebet für euch nach oben dringen. (Ab.)

Wanner (unwillig).

Ei bete du für dich und deines Gleichen,
Du herzlos Weib, das Noth und Kummer nicht erweichen.
Ihr führt im Munde ſtets das Chriſtenthum,
Doch wißt ihr nichts vom wahren Menſchenthum,
Verſteht es niemals, daß der Chriſt
Das himmliſche Erbarmen ſelbſt geweſen iſt.
Das Weib wagt wirklich in die Eh' zu treten?
Sie würde ihren Mann durch Langeweile tödten.

Achter Auftritt.

Vorige. Diener (durch die Mitte).

Beck.

Was gibt's?

Diener.

Ein Dienſtmann hat ſo eben
An Sie das Briefchen abgegeben.

Beck.

Ein lieblich duftendes Billet?
Was ſeh' ich, das iſt wahrlich ein Sonett.

(Lieſt.)

„O edler Mann, des Lebens hart Bedrängniß
„Zwang dich nach einer Gattin umzulugen.
„Doch nicht vergebens ſollſt du, Theurer, ſuchen,
„Denn gütig iſt dir ſicher das Verhängniß.
„Ein Weib für alles Edle voll Empfängniß,
„Dem um die Stirn der Muſen Flügel ſchlugen,
„Wird ſtark und opfermuthig es verſuchen,
„Zu brechen deines düſtern Harms Gefängniß.
„Hier meine Hand; ich bin bereit mit Freuden
„Dich liebend durch das Leben zu geleiten.
„Und legt der Harm um dich die dunkeln Schwingen,
„Dich zu beſiegen ſoll ihm nicht gelingen.
„Ich banne ihn mit meiner ſüßen Leier,
„Unlöſchbar brennt in mir Apollo's Feuer."

(Lachend.)

Sie ſeh'n, man fängt ſchon an Gedichte darzubringen.
„Apollo's Feuer bannt des Harmes Schwingen."

Wanner.

Wer iſt denn die verrückte Schreiberin?

Beck.

Verrückt? Wie hart! 's iſt eine Dichterin,
Alwine Schnips hat ſie ſich unterzeichnet,
Was meinen Sie? Wär' die zu Ihrer Frau geeignet?

Wanner.

Herr, treiben Sie nicht Spaß! Das wird ja immer ſchlimmer!
Jetzt kommen ſie mir gar ſchon mit Sonettgewimmer!

Neunter Auftritt.

Vorige. Diener, dann Eliſe.

Diener (bringt eine Karte).

Beck.

Thereſe Krähenfuß. Sie iſt willkommen.

Diener (ab).

Beck.

Nur Muth, vielleicht wird jetzt die Rechte kommen.

Eliſe
(aufgeputzt, mit ſchreienden, geſchmackloſen Farben; ſpricht im ſächſiſchen Dialekt).

Schön guten Tag, mein lieber Herre,
Der Menſch ſagt daß ich recht hier wäre!
Da ſinn ja zwee unn gucken mich ſo an.
Wär iſt denn hier der Heirathsmann?

Beck.

Da ſitzt Herr Beck! Ich bin ſein Schreiber.

Eliſe.

Hier alſo holen ſich die Männer ihre Weiber?
Ich möchte gerne ooch zu eenem Manne kommen,
Drum habe ich die Freiheit mir genommen.
Es ſteht ja heut im Tageblättchen,
Sie ſuchen een geſetztes Mädchen —

Zur Frau für eenen led'gen Herrn.
Das paßt mir g'rad, den möcht' ich gern.
Denn ob ich gleich im Leben mancherlee erfahren,
Bin ich doch noch in meinen beſten Jahren.

Wanner.

Doch wollen Sie ſich näher nicht erklären,
Was und aus welchem Land Sie wären?

Eliſe.

Herr Jeſes, guter Herr, ich bin aus Grimme,
Das hören Sie ja gleich an meiner Stimme!
Unn was ich bin, das wollen ooch Sie wiſſen?
Da werd' ich wol die Wahrheet ſagen müſſen.
Ich bin 'ne Köchin — und das können Sie mir glooben,
Wenn ich Sie koche, ſollen Sie mich loben.
Wie ich kann Keene mehr Geflügel braten,
Mir iſt noch keene Sauce je mißrathen.
Das können Sie in meinem Zeugniß leſen;
Ich bin bei mancher Herrſchaft ſchon geweſen.

Wanner.

Ich muß an Sie noch eine Frage ſtellen:
Wie kommt's daß Sie ſo ſpät ſich erſt vermälen?
Fanden Sie nie Gelegenheit zu lieben?
Iſt denn Ihr Herz ganz ungerührt geblieben?

Eliſe.

Sie thun ooch ſehr genau nach allem fragen.
Na wenn's denn ſinn muß, will ich's ſagen.
Sie meenen ob ich ſchon mal hatte eenen Schatz?
(Hochdeutſch.)
In einer Köchin Herz hat auch die Liebe Platz.

Auf dem Heirathsbureau.

(Dialekt.)

Zwee Mal war ich verliebt, doch iſt mir's ſchlecht gegangen,
Ich konnte noch bis jetzt zur Hochzeit nicht gelangen.
Mein erſter war e Schmied; den hatte ich fünf Jahr,
Unn wie's nun bald mit uns bis zum Heirathen war,
Setzt' er ſich's in den Kopp Amerika zu ſeh'n —
Mir war's zu weit, da ließ ich ihn alleene geh'n.
Mein zweeter war e Schneider, gar e feiner Mann;
Dem ſah man Sonntags früh den Schneider gar nicht an.
Doch hatten wir viel Streit, denn er war gar zu flüchtig,
Unn ich bin — g'rad heraus — ein biſſel eiferſüchtig;
Unn wenn ich was erfuhr, bekam er's tüchtig.
Sinn jetzt ſechs Wochen her, da geh' ich Abends aus,
Unn wie ich heem kumm', flüſtert's ſo im Haus.
Ich denk': was is denn das — unn ſtehe ſtill unn höre,
Weeß Gott, mein Schneider war's mit Nachbars Kläre.
Das wurmte mich, mir kamen faſt die Thränen;
Doch dacht' ich: ne, die ſollen dich nicht ſehen weenen.
Ich ſchlich mich näher, packte ihn beim Kragen
Unn war nicht faul die Wahrheet ihm zu ſagen.
Er ſpricht: ich hätte ihn ooch ins Geſicht geſchlagen.
Das iſt nicht wahr, ſo weit iſt's nicht gekommen,
Unn höchſtens hat er eenen kleenen Puff bekommen.
Natürlich war's nu mit uns aus,
Er durfte mir nicht mehr ins Haus,
Denn er trieb's wirklich gar zu kraus.
Geärgert hab' ich mich, das können Sie ſich denken.
Wen ſollte es nicht bitter kränken,
Wenn ſeinem Liebſten man iſt treu,

Unn der lööſt immer nebenbei.
Da war's als wollte mir Erſatz der Himmel geben
Für meinen harten Liebesgram im Leben.
Denn plötzlich mußte mir ein reicher Vetter ſterben
Unn ich thät achtzehntauſend Thaler erben.
Natürlich iſt's jetzt nichts mit Kochen mehr,
Unn meine Blicke wend' ich etwas höh'r.
Ich bin nicht ohne Bildung, habe viel geleſen,
Bin in der Leihbibliothek ſtets abonnirt geweſen,
Doch häßlich bin ich nicht, in meinen beſten Jahren,
Bin tüchtig in der Küche unn im Haus erfahren.
Drum meente ich: der Herr, der das hat drucken laſſen,
Und ich, wir würden prächtig für einander paſſen.

Wanner.

Schon gut, mein Schatz, der Herr ſoll alles wiſſen;
Doch werden Sie ſich ſchon gedulden müſſen,
Bis ich kann weitre Nachricht Ihnen ſenden.

Eliſe.

So laſſe ich die Sach' in Ihren Händen.
Doch dauert's nicht zu lange will ich hoffen.
Denn das geſteh' ich Ihnen offen:
Noch lang' zu warten bin ich nicht ſo dumm,
Wird's nichts mit uns, ſeh' ich mich anders um. (Ab.)

Wanner.

Auch eine Köchin? Das muß ich geſteh'n,
Bei Ihnen kriegt man allerlei zu ſeh'n.

Beck.

Die Köchin wäre mir die liebſte noch von allen.
Ein ausgewählter Tiſch, das könnte mir gefallen.

In unſern Jahren, — wollen wir das nicht vergeſſen,
Gibt's nicht mehr viel Genuß, als etwa gut zu eſſen.

Wanner.

Ich habe mir die Sache anders vorgeſtellt.
Ich dachte mir: ein Mann mit Geld,
Der ſich bereit erklärt ſich zu vermälen,
Der dürfte nach Belieben nur ſo wählen.

Beck (immer lächelnd).

Und nun? Iſt denn das nicht der Fall?
Ich denke doch, Sie hatten ſchon genug in Wahl?

Wanner.

Ja, alte Schachteln habe ich genug geſehen;
Bei denen müßte einem jede Luſt vergehen.

Beck.

Geſetzte Jahre haben Sie ja ſelber vorgeſchrieben.

Wanner.

Ganz recht, jedoch das waren alte böſe Sieben.
Ich dachte nicht das würde ſo genau genommen
Und hofft' es ſollten auch noch ein'ge jüng're kommen.

Beck.

Mein lieber Herr, ſo lang' die Mädchen jung,
Bedürfen ſie nicht meiner zur Beförderung.
Da hoffen ſie auf ihrer Reize Macht
Und nehmen nicht auf mein Bureau Bedacht.
Erſt wenn die Hoffnung vielfach fehlgeſchlagen,
Wenn ſie anfangen an dem Brautkranz zu verzagen,
Beginnen ſie ſich nach und nach an mich zu wenden
Und übergeben dann ihr Schickſal meinen Händen.

Wanner.

Was thun? Ich kann mich doch wahrhaftig nicht bequemen
Und eine ſolche alte Schachtel nehmen?

Beck.

Hm guter Rath iſt meiſt entbehrlich,
Doch meine ich's mit Ihnen ehrlich.
Mir ſcheint es aber ſehr gefährlich,
Wenn Sie ein junges Mädchen frei'n.
In Ihrem Alter muß man ſehr bedächtig ſein.

Wanner.

Doch mein Entſchluß iſt ſchon erklärt zu Haus.
Nehm' ich jetzt keine Frau, ſo lachen ſie mich aus.

Beck.

Es klopft. Vielleicht wird das die Rechte ſein.
Wir werden es gleich ſeh'n. Herein!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Eliſe (wie anfangs gekleidet).

Beck.

Ergebenſter! Was führet Sie zu mir?

Eliſe.

Mein Herr — was ſehe ich, mein Schwager hier?

Wanner.

Eliſe, du! Sag' mir vor allen Dingen,
Was konnte dich denn hierher bringen?

Eliſe.

Ich war nicht d'rauf gefaßt dich hier zu finden,

Jetzt muß ich meine Scheu wol überwinden
Und auch in deiner Gegenwart erklären,
Was an Herrn Beck ich hab' für ein Begehren.

(Zu Beck.)

Ich bitte Sie mir eine Stelle nachzuweiſen
In freundlichen Familienkreiſen,
Wo ich vielleicht von Nutzen bin
In Haus und Wirthſchaft, als Erzieherin.

Wanner.

Biſt du nicht klug? Wie ſoll ich das verſtehen?
Du wollteſt fort von mir, aus meinem Hauſe gehen?

Eliſe.

Mir ſcheint ſich das von ſelber zu verſtehen.
Daß du heirathen willſt erklärteſt du beſtimmt,
So muß ich ſehen ob mich jemand andres nimmt.
Deshalb hab' ich die Freiheit mir genommen,
Herr Beck verſchafft mir wol ein Unterkommen.

Wanner.

Du wollteſt von mir gehn, nachdem du fünfzehn Jahr
Mein Haus mir treu geführt? Es iſt nicht wahr.
Ich bin an dich, du biſt an mich gewöhnt,
Du haſt mir manche Stunde ſchon verſchönt.
Jetzt wollteſt du das alte Band zerreißen?
So ſage doch was ſoll das heißen?
Ich werde dich und du wirſt mich vermiſſen.

Eliſe.

Nicht ich, mein Freund, du haſt das Band zerriſſen.
Du biſt hier deine Heirath zu betreiben,
Kann ich nach der in deinem Hauſe bleiben?

Was ſollt' ich noch im Hauſe ſein,
Käm' eine junge Frau hinein?

Wanner.

Du darfſt nicht fort, ich mag dich nicht entbehren.

Eliſe.

Und doch muß meinen Abſchied ich begehren.
Daß meine Stellung ſich nicht wohl verträgt
Mit einer jungen Frau haſt du nicht überlegt.

Wanner.

Wenn dich die Frau ſoll aus dem Hauſe treiben,
So mag ſie lieber draußen bleiben.

Eliſe.

Iſt das dein Ernſt?

Wanner.

Hier meine Hand darauf,
Ich gebe meine Heirathspläne auf.

Eliſe.

Und meine Kinder?

Wanner.

Nun wir wollen uns verſöhnen,
Ich will an ihre Pläne mich gewöhnen.

Eliſe (im Tone der erſten Verkleidung).

Kanarienvögel liebe ich zu hegen,
Mein kleines Hündchen ſorgſamlich zu pflegen.

Wanner (erſtaunt).

Was? Wie?

Eliſe (im Tone der zweiten Verkleidung).
Drei Männer hab' ich ſchon begraben
Und möchte jetzt noch einen vierten haben.

Wanner.
Wie?

Eliſe (im Tone der dritten Verkleidung).
Der Weg der Pflicht iſt ſchwer,
Und geht man ihn allein, ſo irrt man oft zu ſehr.

Wanner.
Was ſoll —?

Eliſe (im Tone der vierten Verkleidung).
Herr Jeſes, guter Herr, ich bin aus Grimme.

Wanner.
Was ſoll das ſein? Die Worte, dieſe Stimme?

Eliſe.
Ich hab' mit dir geſpielt, du mußt verzeihn,
Doch ſollt' es nur zu deinem Beſten ſein.
Ich wollte dir die Art der Frauen zeigen,
Die ihre Hand bereit ſind dir zu reichen.

Wanner.
Du biſt ein Schelm!

Eliſe.
Was mich dazu getrieben
War gut; wie ich wird nie dich eine andre lieben.

Wanner (reicht ihr die Hand).
So bleibt es denn mit uns beim Alten.

Beck.
Und mög' das ſchöne Band noch lange halten.

(Leiſe zu Wanner.)

Und ſteht auf Heirath doch Ihr Sinn,
So nehmen Sie die Schwägerin.
In dieſer Ehe finden Sie den Segen.

Wanner.

Potz Blitz Sie haben Recht, das läßt ſich überlegen.

Vater und Tochter.

Schauſpiel in vier Aufzügen.

1863.

Perſonen.

Valmont, Oberſt außer Dienſt.
Johanna, ſeine Tochter.
Beaulieu, Gutsbeſitzer.
Frau **Dupré**, eine reiche Witwe.
Cäcilie, ihre Tochter.
Villars.
Vicomte **Sainville**.
Verſac, ſein Vetter.
Montbrun.
Pilois, Maire.
Charlotte, Kammermädchen.
Peter, Valmonts Diener.
Franz, Sainvilles Diener.
Ein Schreiber.

Die beiden erſten Aufzüge ſpielen in einem kleinen Orte des mittleren Frankreichs, die letzten in Neuilly bei Paris.

Erster Aufzug.

(Zimmer. Mittelthüre, rechts und links Seitenthüren. Rechts Fenſter. Links ein Tiſch mit kalter Küche. Rechts nach hinten zu ſteht auf Stühlen ein Koffer, deſſen Deckel nach dem Zuſchauer hin aufgeſchlagen iſt. Links vorn ein Kamin.)

Erſter Auftritt.

Johanna (mit dem Packen des Koffers beſchäftigt hat ein kleines Päckchen Briefe mit einem Bande umwunden in der Hand). Hier in der Mitte ſei euer Platz, neben dem Kreuz, das er mir geſchenkt hat. (Hält die Briefe in der Hand und kommt langſam vor.) Es iſt faſt thöricht daß ich ſie mitnehmen will, ich reiſe ja nur auf vierzehn Tage fort. Und doch iſt mir's als könnte ich mich nicht von ihnen trennen! Seine Briefe! Seine liebe Hand hat auf euch geruht, bei jedem Worte hat er voll Zärtlichkeit an mich gedacht, ſo lange er fern iſt ſeid ihr mein theuerſter Schatz. Ihr ſollt mich begleiten, ich will euch nicht von mir laſſen. Bald iſt ja das Jahr herum, während deſſen wir getrennt ſein mußten, dann kommt er wieder, dann bedarf es keiner Briefe mehr. (Verfällt in Sinnen.) Das Päckchen iſt nur klein. Er hat lange nicht geſchrieben.

Faſt iſt es acht Wochen her. Zwar meldete er mir daß er viele Geſchäfte wegen der Erbſchaft habe, daß er ſelbſt nach England und Deutſchland werde reiſen müſſen und ich auf keine Briefe rechnen könne — aber ganz leiſe hoffte ich doch auf welche. — Wenn ſeine Liebe erkaltete — pfui, pfui, hinweg mit dem Gedanken! Jeder Zweifel an ihm iſt ein Verbrechen, ich will es ihm reumüthig bekennen daß ein leiſer Zweifel in mir aufgeſtiegen, und er ſoll mich dafür ſtrafen. Und heute kommt gewiß ein Brief, mir ahnt es, und meine Ahnung hat mich noch nie betrogen.

Zweiter Auftritt.

Johanna, Valmont (von links).

Valmont. Johanna!

Johanna (fährt leicht zuſammen). Vater! (Geht nach hinten und legt die Briefe in den Koffer.)

Valmont (finſter für ſich). Seine Briefe! Er und immer er. Sie kennt nichts als ihn!

Johanna (vorkommend). Guten Abend, Vater!

Valmont (ſetzt ſich, mürriſch). Guten Abend!

Johanna (ſanft). Dein Ton iſt recht unfreundlich!

Valmont. Man kann verſtimmt ſein.

Johanna. Du biſt ſeit geraumer Zeit faſt immer verſtimmt.

Valmont. Habe vielleicht Urſache! Gib mir mein Abendbrod.

Johanna (geht nach hinten und holt aus einem Schränkchen Wein).

Valmont (für ſich). Verſtimmt! Verſtimmt! Das Wort ſagt nichts! Wenn es nicht mehr wäre!

Johanna (ſchenkt Wein ein). Vater, ſprich einmal.

Valmont. Was?

Johanna. Biſt du gegen mich verſtimmt?

Valmont. Hm!

Johanna. Biſt du unzufrieden mit mir?

Valmont. Wenn du's denn hören willſt, ja!

Johanna. Ich hab's gefühlt, aber ich erwartete du würdeſt mir etwas ſagen.

Valmont. Wozu? Aendern wirſt du dich doch nicht.

Johanna. Und muß ich mich ändern, damit du zufrieden mit mir biſt? Du ſchweigſt? Du weichſt mir aus! So laß mich denn reden. Du biſt ſeit lange wortkarg gegen mich geworden, während es früher dir Freude machte viel mit mir zu ſprechen, du biſt finſter, während du früher heiter warſt —

Valmont. Haſt du es doch bemerkt?

Johanna. Laß mich ausreden, Vater! Du ziehſt dich von mir zurück, du hältſt mich fern von dir — du haſt mir deine Liebe entzogen.

Valmont. Ich dir die meine oder du mir die deine?

Johanna. Jetzt ſprichſt du es aus! Es iſt wie ich dachte. Meines Auguſt Liebe hat mir die deinige geraubt.

Valmont. Umgekehrt, umgekehrt iſt das Wort richtig. Seit du ihn liebſt, den Herrn Vicomte Sainville, gilt dir dein Vater nichts mehr.

Johanna (leiſe). Das iſt ein harter Vorwurf.

Valmont. Aber gerecht iſt er, gerecht.

Johanna. Soll ich Auguſt nicht lieben?

Valmont. Hm.

Johanna. Liebe iſt die Beſtimmung des Weibes, ſo haſt du mich ſelbſt gelehrt. Du haſt mich darauf vorbereitet daß ich dereinſt einem Manne angehören müſſe, haſt mich gelehrt welche Pflichten mir dereinſt als Gattin obliegen würden, haſt mir geſagt daß ich den Mann meiner Wahl lieben und ehren müſſe. Nun kam der Mann, nun fühlte ich tief im Innerſten die Wahrheit deiner Lehren, fühlte was Liebe war und gab mich arglos der Empfindung hin, that ich da nicht nur was du mich gelehrt haſt? Warum zürnſt du mir jetzt?

Valmont (mit immer größerem bis zur Heftigkeit ſteigenden Unmuth). Richtig, ich habe dir geſagt daß du lieben wirſt und lieben ſollſt. Aber du thuſt es nicht wie billig iſt, deine Liebe überſteigt alle erlaubten Grenzen. Du liebſt nicht den Mann deiner Wahl, du beteſt ihn an, du ehrſt deinen Geliebten nicht, du vergötterſt ihn, du ſtehſt nicht ebenbürtig als Weib neben dem Manne, nein, du liegſt als Sclavin deinem Herrn zu Füßen.

Johanna. Was man thut ſoll man ganz thun. Haſt du mir nicht ſo geſagt? Schiltſt du nun daß ich liebe mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele?

Valmont. Ja ich ſchelte dich und mit Recht. Denn über deine Liebe haſt du alle andern Pflichten vergeſſen. Deine Liebe iſt nicht die ſanfte Flamme, die das Leben wohlthätig erwärmt, ſie iſt eine ungezügelte Gluth, die nur verzehren kann und dich — — ich ſehe es mit Schaudern kommen — verzehren wird.

Johanna. Vater!

Valmont. Was ſoll das Wort in deinem Munde?

Johanna (ſtärker). Vater!

Valmont. Sprich es nicht mehr aus, denn deinen Vater kennſt du nicht mehr.

Johanna. O du biſt hart, entſetzlich hart!

Valmont. Nicht hart, nur wahr. In einem echten Frauenherzen hat der Vater noch neben dem Geliebten Platz, in dem deinigen nicht. Eine gute Tochter mag ihrem Geliebten in die Arme ſinken, aber ſie behält eine Hand frei, die ſie dem Vater reicht, du haſt keine Hand mehr für den Vater!

Johanna. Habe ich es an Aufmerkſamkeit für dich fehlen laſſen? Habe ich meine Pflichten gegen dich verſäumt?

Valmont. Du ſorgſt für meine Häuslichkeit, du reichſt mir Speiſe und Trank, aber die Art und Weiſe iſt anders geworden als früher. Deine Hände verrichten gewohnheitsmäßig was ſie thun, aber deine Gedanken ſind bei ihm, dem fernen Geliebten. Was du mir thuſt gewährt mir jede bezahlte Dienerin.

Johanna (verhüllt das Geſicht mit der Hand und wendet ſich ab).

Valmont. Du haſt mich zum Reden aufgefordert, ſo will ich auch reden. Der Tod entriß mir deine gute Mutter, als du noch ein kleines Kind warſt. Es war der härteſte Schlag meines Lebens, denn ich liebte ſie unſäglich und wäre gern für ſie, mit ihr geſtorben. Aber ich begrub meine Liebe nicht mit deiner Mutter, ich wandte ſie dir zu ganz und ungetheilt. Hinter mich warf ich meine Vergangenheit, ich verließ meine Waffenbrüder und die Laufbahn, die mich zum ehrenvollen Tode auf dem Schlachtfelde geführt hätte, ich vergrub mich mit dir auf dieſes einſame Dorf, denn ich wollte mein Leben nur dir widmen. Und das habe ich gethan. Mit Freude und Sorge ſah ich dich heranwachſen, mir bangte wenn deine Wangen bläſſer waren als gewöhnlich, ich ſaß neben dir in deinen Lehrſtunden und lernte noch einmal mit dir, ich nahm Theil an deinen kindlichen Spielen, ich war dir alles, Vater, Bruder, Lehrer, Freund, ich lebte nur für dich, lebte nur in dir. So meinte ich mir die Freude meines Alters heranzuziehen, deine Mutter meinte ich in dir zum zweiten Male heranblühen zu ſehen. Da kommt der fremde Mann in mein Haus — und die Freude meines Alters kehrt mir den Rücken. Ich ſtehe einſam und verlaſſen und ſehne den Tag herbei, der meine müden Augen für immer ſchließt!

Johanna (aufgeregt). Vater, du ſiehſt falſch. Vater, du biſt zu hart!

Valmont. Ich bin es nicht. Weil ich dich liebe und nur dich liebe, fühle ich's mit peinvoller Gewißheit daß du dich ganz von mir gewendet, daß du nichts mehr kennſt als den Mann deiner Neigung. Ich tadle nicht deine Liebe, nur deren Uebermaß. Dem Geliebten gehört deine Umarmung, aber dem Vater dein herzlicher Gruß, dem Geliebten gehört dein Herz, aber dem Vater dein Dank, du ſollſt Frau werden, aber nicht aufhören Tochter zu ſein. Du haſt's gethan! Ihm haſt du dich ganz gegeben und ihm allein; darum zürne ich nicht, aber ich traure, denn ich habe eben alles verloren, was ich beſaß.

Johanna (im heftigſten Kampfe mit ſich ſelbſt). Vater — ich kann dir nicht antworten — kann dir jetzt nicht antworten — deine Vorwürfe brennen auf meiner Seele! Wenn du wahr ſprächſt, — ganz wahr ſprächſt — —! Doch nein, es ruft eine Stimme in mir: er hat nicht Recht, du biſt keine verworfene Tochter! — Laß mir Zeit, laß mir Ruhe mich zu faſſen — ich will dann weiter mit dir reden. (Langſam rechts ab.)

Valmont (allein). Wahr? O ja, wahr habe ich geſprochen! Aber Recht, habe ich ſo unbedingt Recht? Sie liebt glühend, glühender als andere — es iſt ihre Natur. Und muß es für den Mann ihrer Wahl nicht herrlich ſein ſo geliebt zu werden? Iſt es nicht Neid was ſich in mir regt? Iſt es nicht Eiferſucht? Sie war mein, ihr ganzes Denken und Fühlen gehörte mir — und nun ſoll ich es verlieren. Ja, ja, es ſteckt etwas von Neid in mir. Iſt es denn nicht das allgemeine Loos der Väter daß ſie ihre Töchter für den fremden Mann erziehen? Muß ich mich nicht auch ruhig darein fügen? Doch nein, nein, ich bin im Rechte. Sie geht zu weit in ihrer Liebe. So ganz losreißen durfte ſie ſich nicht von mir. Der Platz in ihrem Herzen, der mir gebührt, iſt heilig, ihn durfte ſie nicht mit weggeben.

Dritter Auftritt.

Valmont, **Beaulieu** (durch die Mitte).

Beaulieu (ernſt, ruhig). Guten Abend, Oberſt!

Valmont (erſtaunt, freudig). Nachbar Beaulieu, Sie wieder einmal hier! Habe ich doch ſchon geglaubt daß Ihr Fuß meine Schwelle nicht mehr betreten würde! Sein Sie willkommen. Dort ſteht Ihr Lehnſtuhl noch auf ſeinem alten Platze, doch ſeit Monaten iſt er leer geblieben. Nachbar Beaulieu, es gibt mir jedes Mal einen Stich in's Herz wenn ich den Stuhl leer ſtehen ſehe, auf dem Sie ſonſt täglich ſaßen.

Beaulieu (leiſe). Ich ſaß gern dort.

Valmont. Und jetzt?

Beaulieu. Laſſen wir das!

Valmont. Nein, ſprechen wir uns einmal aus. Ich ſchleppe meinen Unmuth immer allein mit mir herum, das frißt an der Seele, wie Roſt am Eiſen. Sprechen wir uns einmal aus!

Beaulieu (immer ruhig). Wohin ſoll das führen?

Valmont. Es erleichtert das Herz! Hätte ich doch nie gedacht daß es ſo kommen würde. Als ich vor zwölf Jahren mit meinem kleinen Mädchen hierher kam und mich hier ankaufte, waren Sie ein junger Mann kaum zwanzig alt. Mit Fleiß und Umſicht verwalteten Sie das Gut, das Ihr Vater Ihnen verſchuldet hinterlaſſen hatte, Sie waren das Muſter eines tüchtigen Landwirths. Sie waren aber auch ein lieber Junge, der mir alten Kriegsknecht mit Rath und That zur Hand ging, wenn ich nicht wußte was ich mit der Wirthſchaft machen ſollte, die zu meiner Beſitzung gehörte. Sie wurden der Freund meines Hauſes, der Genoſſe meiner einſamen Stunden, — der ältere Bruder meines Mädchens! (Wie vor ſich hin.) Ich hoffte Sie ſollten noch mehr werden — das iſt nun vorbei.

Beaulieu (ſtill). Das iſt vorbei!

Valmont. Sie haben mir niemals geſagt warum Sie ſeit Monaten nicht mehr in mein Haus kommen, ich kann es nur errathen.

Beaulieu. Still, ſtill!

Valmont. Sie haben mein Mädchen gern gehabt.

Beaulieu. Brechen Sie ab, Oberſt!

Valmont. Da will's der Satan daß der Herr Vicomte Sainville, ein junger Laffe mit altem Namen, mit dem Wagen umwirft und ſich am Kopfe verletzt. Ich nehme ihn gaſtfrei in's Haus, mein Mädchen pflegt ihn — und zum Dank ſtiehlt er mir das Herz der Dirne.

Beaulieu. Genug, mein Freund, genug!

Valmont. Laſſen Sie mich, Nachbar, ich muß mir einmal Luft machen. Ich will's Ihnen nur geſtehen: es war mein liebſter Wunſch daß Sie dereinſt mein Eidam werden möchten. Wir hätten eine Familie gebildet, mein Platz in Ihrem Hauſe wäre mir nicht verkümmert worden, da hätte ich meine Enkel auf den Knieen wiegen können. Und Sie hatten das Mädchen gern, ich merkte es wohl. Haben's auf dem Arm getragen und ihr den Hund vor den Wagen geſpannt, da ſie erſt ſo groß war, ſind ihr ein treuer Freund geweſen, als ſie heranwuchs! Bei Gott ſie hätte nie einen bravern Mann bekommen können, als Sie ſind, — und nun iſt das aus!

Beaulieu. Ja, das iſt aus! Sie haben Recht, Oberſt, ich hatte Ihre Tochter gern. Sie wandte ſich einem andern zu. Noch hatte ich ihr nichts erklärt, noch war ſie keine Verbindlichkeit eingegangen. Sie hatte das Recht ihre

Liebe zu verſchenken wem ſie wollte. Wer mag ſie tadeln? Aber mit anſehen mochte ich's nicht.

Valmont. Ich habe mir's ſo ausgelegt. Aber Sie ſprechen dem Mädchen das Recht zu ihr Herz zu verſchenken an wen ſie wolle, iſt das ſo unbedingt wahr? Hat der Vater keine Stimme bei der Wahl der Tochter? Und wäre ich um meinen Rath gefragt worden, ich hätte für den Vicomte Sainville nicht geſtimmt. Der Mann gefällt mir nicht. Ich fürchte er hat nicht den ſittlichen Ernſt, den ein Mann haben müßte, der meine Johanna glücklich machen will. Sie haben dieſen ſittlichen Ernſt — und das Mädchen neigt ſich jenem zu. Ich wollte daß der Vicomte damals den Hals gebrochen hätte, ſtatt ſich nur am Kopfe zu verwunden.

Beaulieu (bedeutend). Wer weiß ob's nicht beſſer wäre!

Valmont. Für uns gewiß!

Beaulieu. Auch für Johanna!

Valmont. Wie?

Beaulieu. Oberſt, ich hätte dieß Haus nicht wieder betreten, ſo lange Johanna hier weilt, aber mich führt ein ernſter Umſtand her. Die Poſt iſt eben angekommen, ich ließ mir die Zeitung geben. Da leſen Sie!

Valmont (lieſt). Tod und Teufel. (Ruft.) Johanna, Johanna!

Beaulieu. Nicht ſo haſtig, bereiten Sie das arme Mädchen erſt vor!

Valmont. Was vorbereiten! Johanna! Das Mädchen iſt keine Zierpuppe, die in Ohnmacht fällt. Erfahren muß ſie es doch! Soll ich ihr das Gift tropfenweis zumeſſen? Sie mag's mit einem Male ſchlucken!

Vierter Auftritt.

Vorige, Johanna (von rechts).

Johanna. Du riefſt, Vater? Guten Abend, Nachbar Beaulieu!

Valmont. Da lies! Oder beſſer höre was die Zeitung berichtet. (Lieſt.) „In den nächſten Tagen findet die Vermälung des Vicomte Auguſt Sainville mit Fräulein Cäcilie Dupré, der Tochter des verſtorbenen reichen Banquiers gleiches Namens Statt. Die Hochzeit wird in Neuilly, auf dem Landſitze der Familie Dupré gefeiert werden. Die Verbindung des jungen liebenswürdigen Paares wird in der Geſellſchaft mit allgemeiner Theilnahme aufgenommen.“ (Sieht ſie forſchend an.)

Johanna (hält den Blick ruhig aus; nach einer Pauſe). Nun?

Valmont. Du bleibſt ſehr ruhig. Ich glaubte es würde dich erregen, wenn dein Geliebter dich verräth und ſich mit einer andern verbindet.

Johanna. Es würde mich erregen wenn es wahr wäre.

Valmont. Wie?

Johanna. Was die Zeitung ſagt iſt ein Märchen, eine Lüge.

Valmont (faſt höhniſch). Biſt du ſo ſicher?

Johanna (beſtimmt). Eine Lüge, weil es eine Unmöglichkeit iſt.

Valmont. Unmöglich? Unmöglich? (Bitter.) Hahaha daß ein Mädchen betrogen wird kommt nur zu häufig vor.

Johanna. Kann ſein daß es wankelmüthige Männer gibt; aber Auguſt iſt keiner. So wenig die Sterne vom Himmel fallen, kann er mich betrügen.

Valmont (höhniſch). Dein Glaube iſt ſtark.

Johanna. Weil meine Liebe echt iſt. Wer wahrhaft liebt kann nicht zweifeln.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Peter (mit einem Briefe).

Peter. Der Poſtbote hat den Brief gebracht.

Valmont. Für wen?

Peter. Für das Fräulein! (Gibt den Brief und geht ab.)

Johanna. Er iſt von ihm! Die Widerlegung folgt der Lüge auf der Stelle. (Lieſt den Brief haſtig durch, läßt dann die Hände mit dem Briefe ſinken und ſtarrt bewegungslos vor ſich hin.)

Valmont (wechſelte mit Beaulieu Zeichen des Einverſtändniſſes und beobachtet Johanna während des Leſens. Sobald er den Schrecken auf ihrem Geſichte bemerkt). Nun? Du ſprichſt nicht? Du ſtarrſt vor dich hin? Widerlegt der Brief? Es ſcheint nicht ſo! Er beſtätigt. (Nimmt ihr den Brief, was ſie willenlos geſchehen läßt, und lieſt laut, mit immer bittererem Hohne.) „Mein Fräulein.“ Ein zärtlicher Anfang!! „Unter allen Täuſchungen, die der Menſch im Leben erfährt, iſt die der Selbſttäuſchung die häufigſte. Beſonders in der Liebe. Eine längere Trennung, wie ſie zwiſchen uns ſtattgefunden, iſt der beſte Prüfſtein ob eine ſolche echt iſt. Ich halte es für Mannespflicht Ihnen offen zu geſtehen daß ich mich täuſchte, als ich meine Dankbarkeit für Ihre freundliche Pflege für das Gefühl hielt, das den Mann unauflöslich an ein Mädchen kettet. Wollte ich Sie nach dieſer Erkenntniß noch an Ihr Verſprechen binden, ſo würde ich ein Unrecht an Ihnen begehen, indem ich Sie zu einem Bunde verleitete, der Ihnen ſo wenig wie mir Glück bringend ſein könnte. Verzeihen Sie meine Offenheit, Sie werden aber ſelbſt ermeſſen daß dieſe mir Pflicht war. Ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück, das Sie an mich kettet, und ſcheide von Ihnen mit den wärmſten Wünſchen für Ihr Wohl. (Mit bitterſtem Hohne.) Auguſt Vicomte Sainville."

Beaulieu (ſtürzt auf ihn zu). Steht das ſo da?

Valmont. Leſen Sie ſelbſt!

Beaulieu (lieſt).

Valmont. Ich hab's geahnt daß es ſo kommen würde. Nun, Beaulieu, hatte ich nicht Recht? Durchſchaute ich dieſen Menſchen nicht, als ich ihm allen ſittlichen Werth abſprach? Du aber, Johanna, haſt ohne meinen Rath dich in ſeine Arme geſtürzt, trage es wie du kannſt. Den Vater haſt du um ihn vergeſſen, jetzt ſtehſt du allein, wie ich allein ſtehe, trage es wie du kannſt.

Beaulieu (zuredend). Oberſt!

Valmont (immer heftiger und bitterer). Dein ſchöner Traum iſt in ſein eitles nichts zerfloſſen, das Götterbild, das du anbeteteſt, ſteht als ein gemeiner Schurke vor dir, die Fülle deiner Liebe haſt du in eine Pfütze geworfen, trage es nun wie du kannſt.

Beaulieu. Oberſt, ich beſchwöre Sie, wollen Sie ſie vernichten?

Valmont. Soll ich ſie ſchonen, die ſo wenig nach mir gefragt hat? Da ſteht ſie, die meine Tochter war, verſchmäht, von einem Schelm betrogen und auf mein graues Haupt fällt die Schande zurück.

Beaulieu. Ich bitte Sie, Oberſt, kommen Sie fort!

Valmont. Fort? Wohin wollen Sie mich führen, wo ich mein Unglück nicht fühlte?

Beaulieu. Sie ſind außer ſich, Sie müſſen mir folgen.

Valmont (wie ermattet). Ihnen? Ja. Sie meinen es gut mit mir; kommen Sie, zu Ihnen will ich gehen, in meinem Hauſe iſt doch kein ruhiger Platz für mich.

Beaulieu (führt Valmont ab).

Johanna (ſtand die ganze Zeit ſtarr; jetzt leiſe, jedes Wort betonend). Er — hat — ſich — nur — getäuſcht. Ja wohl, alter Vater, du haſt Recht — ich bin allein — furchtbar allein. (Bleibt ſo ſtehen, indem ſie die eine Hand über die Augen deckt.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer wie im vorigen Aufzuge. Auf dem Tiſche links brennt eine Spirituslampe, worauf ein Porzellantöpfchen ſteht. Dabei eine Taſſe.)

Erſter Auftritt.

Valmont (ſteht am Fenſter). **Beaulieu** (tritt auf).

Beaulieu. Guten Morgen, Oberſt.

Valmont. Sie ſind es, Nachbar? Willkommen!

Beaulieu. Wie geht es Johanna?

Valmont. Da ſehen Sie ſie.

Beaulieu (tritt an's Fenſter). Sie geht im Garten auf und ab.

Valmont. Es treibt ſie hin und her, ſie kann keine Ruhe gewinnen. Während der Nacht vernahm ich ihre ruheloſen Tritte über meinem Kopfe, und ſeit dem früheſten Morgen iſt ſie im Garten. Da ſteht ihr Frühſtück noch unberührt.

Beaulieu. Das arme, arme Mädchen! Und Sie konnten geſtern Abend noch ſo hart ſein, ihr ſo bittere Dinge ſagen. Gehen Sie, Oberſt, ich kenne Sie nicht wieder.

Valmont. Ja, ja, ich war hart, unverantwortlich hart. Aber ſeit Monden hatte ſich der Grimm und Groll in meinem Innern angehäuft, da brach es endlich los und mir fehlte die Ueberlegung.

Beaulieu. Haben Sie Ihre Tochter noch nicht geſprochen?

Valmont. Nein.

Beaulieu. Wie? Sie haben nicht verſucht —?

Valmont. Hm ich bin geſtern ſo rauh gegen ſie geweſen, ich habe mich faſt geſchämt ihr vor die Augen zu treten.

Beaulieu. Aber Sie müſſen mit ihr ſprechen, Sie dürfen ſie nicht allein den bittern Empfindungen überlaſſen, die auf das arme Mädchen einſtürmen.

Valmont. Still, ſie iſt in's Haus getreten.

Beaulieu. Reden Sie ſie an, ſein Sie mild und freundlich mit ihr.

Valmont (zieht ihn in die linke hintere Ecke des Zimmers, wo ein Vorhang ſein kann). Noch einen Augenblick! Erſt wollen wir ſehen wie ſie iſt, ehe ich ſie anrede.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Johanna.

Johanna (bleich, kommt langſam von links und ſetzt ſich mit den Zeichen körperlicher Ermüdung. Ihr Blick hat etwas Starres. Grübelnd, eintönig, nicht laut). Wenn ich nur Thränen hätte, ich glaube mir würde beſſer. Oder Schlaf! — Nur eine Stunde

Schlaf! — Nur eine Stunde vergeſſen und nicht denken müſſen! — Denken! Und immer nur den einen Gedanken! (Stützt den Kopf auf den Arm.) Getäuſcht hat er ſich! — — Kann denn das ſein? — Als er mir ſagte daß er mich liebe, lag die Wahrheit in ſeinem Auge, im Tone ſeiner Stimme. Dieſen Ton kann die Lüge nicht annehmen. Wenn dieſes Auge falſch war, was iſt dann noch zuverläſſig? Nein, nein, er hat mich geliebt — (immer ruhig überlegend, faſt eintönig) aber eine andere hat ihn umſtrickt, hat ihn von mir geriſſen, hat ihn mir geraubt. Die Nachricht in der Zeitung gibt ja deutlichen Aufſchluß. (Fährt zuſammen, richtet ſich auf.) Und er konnte ſich losreißen laſſen?! Dann war ſeine Liebe doch nicht echt! Vielleicht eine flüchtige Neigung. Mich hätte niemand von ihm losgeriſſen. Ja, der Vater hat Recht, ich habe ihn zu ſehr geliebt, nun kommt die Strafe. Aber daß ſie von ihm kommt iſt entſetzlich! Auguſt, Auguſt, ſo konnteſt du mich verrathen! (Steht auf, erregt, aus tiefſter Bruſt, aber nicht laut.) Ich habe keinen Gedanken vor ihm verhehlt, ich habe mein Fühlen und Denken rückhaltlos vor ihm ausgebreitet, was ich mir ſelbſt kaum zu geſtehen wagte, ihm habe ich es mitgetheilt, mein Inneres lag offen vor ihm da, wie vor Gott — und er?! (Bitter.) Jetzt lacht er über die argloſe Hingebung des verſtoßenen Mädchens. Wenn ich ihm von meiner Mutter erzählte — von den erſten Eindrücken meiner Jugend, von meiner Liebe zur Natur, zu den Dichtern, — (ſcheu) — von meinen Gedanken über Gott, — das alles war das ſtille Heiligthum meines Innern, das ſcheu ſich im Buſen birgt vor jedem fremden Auge — und ihm gab ich's hin, (bitter, verzweifelnd) daß er's belächelt, verſpottet! (Aufgeregt, geht hin und her.) Nein, nein, das kann ja nicht wahr ſein! Wer's begriffe!! Nur begreifen möcht' ich's. (Immer lebhafter, ſteigernd.) Ich habe ja keinen falſchen Gedanken gegen ihn gehabt, ich habe ja keinen Gedanken gehabt, den ich vor ihm verborgen hätte, er war mir ja alles, ich ſtieß den Vater, den Freund von mir um ſeinetwillen — und er ſagt mir: — (beinahe lachend) es ſei alles eine Täuſchung geweſen! Wo iſt denn Wahrheit wenn dieß Täuſchung iſt? Wo iſt Wahrhaftigkeit wenn er mir gelogen hat, wo iſt noch Tugend wenn er ſchlecht iſt? — Wie ſagte der Vater? Ich hätte mein Herz in eine Pfütze geworfen. (Deckt mit der Hand das Auge. Höhnend.) Ah — ah — ah! Ein Dolchſtich muß Wolluſt ſein gegen dieſen Gedanken! — (Immer erregter.) Und ich muß hier ſtehen und kann nicht handeln! Wenn ich ihn nur ſehen könnte! Ihn zur Rede ſtellen! Er ſoll mir's in's Geſicht ſagen! Täuſchung! Täuſchung! Wenn es Täuſchung war, hat er ſchon damals mich getäuſcht, mir Liebe geheuchelt, mit mir geſpielt. (Aufſchreiend.) Ah — das krampft ſich hier innen zuſammen! — Wie felſenfeſt war mein Vertrauen, wie ſiegestrotzig ſagte ich: die Zeitung lügt! Meinen Trotz zerſchmetterte im Nu der entſetzliche Brief, mein Vertrauen ward wie vom Sturme verweht, — er hat nur mit mir geſpielt! (Mit bitterm Hohne.) Geſpielt! Mit dem Heiligthume meiner Gedanken und Gefühle geſpielt! (Wild.) Muß ich das tragen?! Muß ich das geduldig hinnehmen? Kann ich mich nicht rächen?! Wenn ich ein Mann wäre! O ein armes Weib iſt ſchutzlos! Doch nein, das Weib iſt nicht ſo ſchwach! Ich bin's wenigſtens nicht! Rächen! Aber wie? Wie kann ich ihn erreichen? (Faßt mit beiden Händen die Bruſt.) Das wallt und rollt mir in den Adern! Wenn das Blut nur ruhiger werden wollte, daß ich überlegen könnte! Aber meine Gedanken wirbeln mir im Kopfe! O Schlaf, Schlaf, nur eine Stunde Schlaf, daß ich vergeſſe! Und draußen der herrliche Sonnenſchein! Wie mich das peinigt. Die Welt iſt ſo ſchön — und ich bin ſo elend! Mein Leben vergiftet! Keine Hoffnung mehr! So weit ich in die Zukunft ſehe keine Hoffnung.

Valmont (tritt näher, ſanft). Johanna!

Johanna (horcht auf).

Valmont (noch näher). Johanna!

Johanna (ohne ihn anzuſehen). Hier, Vater!

Valmont. Ich will nach dem Arzte ſchicken!

Johanna. Warum, Vater?

Valmont. Er ſoll dir Rath geben.

Johanna (etwas matt). Ich weiß, Vater, du fürchteſt ich möchte wahnſinnig werden. Ach nein, mein Kopf hält zu feſt, ich werde nicht wahnſinnig! (Dumpf für ſich.) Vielleicht wär's gut wenn es ſo käme!

Valmont. Du ſollteſt verſuchen zu ſchlafen!

Johanna. Ach ja, wenn ich's nur könnte! — Aber ſorge dich nicht um mich! Ich muß mich erſt beſinnen wie alles gekommen iſt, ich muß mir's überdenken. (Immer matter.) Noch faſſe ich es nicht ganz, aber ich werde es ſchon begreifen.

Valmont (leiſe zu Beaulieu). Sie wird ruhiger.

Johanna (immer ohne den Vater anzuſehen). Laß mir nur Zeit, Vater, bis ich mir alles überlegt habe. (Matt lächelnd.) Es wird mir etwas ſchwer, das Denken, ich komme immer auf denſelben Punkt zurück. Aber ich reiße mich ſchon los, Vater, ich will den einen Punkt ſchon vergeſſen.

Valmont (immer ſehr ſanft). Da ſteht dein Koffer noch eingepackt!

Johanna (gedankenlos). Ja!

Valmont. Du wollteſt reiſen.

Johanna. Ja!

Valmont. Zu deiner Tante!

Johanna (gleichgültig). Ja. Aber ich will jetzt nicht reiſen, Vater.

Valmont. Du ſollteſt es doch thun, Johanna, es zerſtreut dich.

Johanna. Ach nein, Vater.

Valmont. Du gehſt ja zur Schweſter deiner Mutter, die dich ſo lieb hat. Du haſt alle Jahre einige Wochen bei ihr zugebracht und biſt bei der Feier ihres Namenstags gegenwärtig geweſen. Die gute Frau wird ſich betrüben wenn du nicht kommſt. Dort haſt du auch mehr Geſellſchaft als hier, das wird deine trübe Stimmung erheitern!

Johanna (wird während der vorigen Rede von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, ihre matten Züge beleben ſich, ihre Augen blitzen; zitternd vor Aufregung, die ſie zu verbergen trachtet). Wenn du meinſt, Vater, ja dann will ich reiſen.

Valmont (von ihrer Aufregung betroffen). Wie?

Johanna (ſucht ſich zu bemeiſtern). Weil du es befiehlſt. Und ich will gleich fort. Mit dem Zuge um zehn Uhr, ſo war es ja beſtimmt.

Valmont. So war es beſtimmt.

Johanna. Gut, Vater, der Zug wird bald abgehen.

Ich will meinen Mantel holen und dann reiſen. (Geht, bleibt ſtehen.) Wenn ich — — wenn ich wieder komme, habe ich viel mit dir zu ſprechen, aber jetzt nicht. (Rechts ab.)

Beaulieu (tritt vor). Und Sie wollen ſie reiſen laſſen?

Valmont. Gewiß! Dort kommt ſie in Frauengeſellſchaft, die wird ihr wohl thun.

Beaulieu. Laſſen Sie ſie nicht fort, behalten Sie ſie hier. Des Vaters freundliche Worte werden ihr beſſer thun, als das Geſchwätz von Frauen.

Valmont (finſter). Nichts, nichts! Sie ſoll fort, ſie muß fort!

Beaulieu. Wie?

Valmont (ausbrechend). Glauben Sie denn daß dieſer Bube ungeſtraft mein Kind elend gemacht haben ſoll?

Beaulieu (mit einem Wuthſchrei). Ah!

Valmont. Rechenſchaft will ich von ihm fordern, blutige Rechenſchaft! Die Tochter des alten Oberſten Valmont beleidigt man nicht ungeſtraft! Johanna ſoll zur Tante, denn nur ſo kann ich fort ohne daß ſie etwas davon merkt. Der Bube ſoll es büßen was er gethan!

Beaulieu. Halt, Freund, das überlaſſen Sie mir!

Valmont. Was?

Beaulieu. Die Rache an dem Verräther!

Valmont. Sie wollten —?

Beaulieu. Das war beſchloſſene Sache ehe ich zu Ihnen kam! Meine Anſtalten ſind getroffen, um Mittag reiſe ich!

Valmont. Gut gemeint, Beaulieu, gut gemeint, aber es geht nicht. Die Rache für die Tochter ziemt dem Vater!

Beaulieu (in höchſter Erregung). Die Rache für die Geliebte ziemt dem Freunde.

Valmont. Wie?

Beaulieu. Mögen Sie es denn wiſſen daß ich Johanna mehr liebe, als Sie je ahnten. Es iſt nicht freundliche Gewohnheit, nicht bloße Zuneigung was mich an ſie feſſelt, nein, es iſt die glühendſte Liebe! Beſitzen kann ich ſie nicht, aber ſie rächen!

Valmont. Armer Freund! Und Sie ſchwiegen?

Beaulieu. Was hätte Reden gefrommt? Doch nun wiſſen Sie was mich bewegt und nun laſſen Sie mich den Frevler züchtigen!

Valmont. Es geht nicht, Beaulieu, Oberſt Valmont muß ſeine Sache ſelbſt ausfechten!

Beaulieu. Sie ſind alt, Nachbar, Ihr Gegner iſt jung und kräftig.

Valmont. Alt? Laſſen Sie mich dem Verräther gegenüber ſtehen — und Sie ſollen ſehen ob ich alt bin!

Beaulieu. Ihr Fuß —

Valmont. Iſt etwas ſteif von der Kartätſchenkugel, — hm — zum Parademarſch taugt er nicht mehr, aber auf der Menſur ſteht er um ſo feſter.

Beaulieu. Oberſt, ich beſchwöre Sie, gönnen Sie mir die Rache!

Valmont. Es geht nicht! Unter welchem Vorwande wollten Sie den Burſchen fordern? Könnte er Ihnen nicht ſagen: was geht Sie die Sache an?

Beaulieu. Ein Vorwand wäre zu finden!

Valmont. Nichts da! Keinen Vorwand. Offen und ehrlich ſteht der Vater für die Tochter ein. Kein Wort mehr!

Beaulieu. Nun dann, begleiten darf ich Sie doch!

Valmont. Begleiten?

Beaulieu. Sie brauchen einen Secundanten.

Valmont. Topp, das gilt. Hätte wol noch einen alten Kameraden aufgetrieben, der mir den Liebesdienſt erwieſe, aber wenn Sie wollen, Sie ſind mir der liebſte Secundant.

Beaulieu. So reiſen wir?

Valmont. Das Mädchen jetzt, wir mit dem nächſtfolgenden Zuge, ſo kann ſie nichts merken.

Beaulieu. Still, ſie kommt!

Dritter Auftritt.

Vorige, **Johanna** (mit Mantel und Hut).

Valmont. Biſt du bereit, Johanna?

Johanna. Ich ſchließe nur den Koffer!

Beaulieu. Ich werde Ihnen meinen Wagen ſchicken, der Sie zum Bahnhof führt. (D. d. M. ab.)

Valmont. So mache dich fertig, ich will nur ein paar Zeilen an die Tante ſchreiben. (Links ab.)

Johanna (wirft den Mantel über den Stuhl). Ja, ich will reiſen, aber nicht zur Tante, um dort erzählen zu müſſen, mich bedauern, mich tröſten zu laſſen, (mit flammenden Augen) zu ihm will ich, — und zu ihr, die ihn mir geraubt. Sie will ich ſehen, die Räuberin meines Glückes, ſehen will ich ob ſie ſchöner iſt als ich, ob ſie beſſer iſt, ob ſie ihn mehr liebt! Sehen will ich ſie — und —? Was noch? — Mich rächen? Wenn ich's könnte! O die Verhaßte! Sie trägt die Schuld, ſie muß die Schuld tragen! Durch Liſt, durch Gefallſucht hat ſie ihn beſtrickt! Wer weiß was für Mittel ſie angewandt, welch ſchlaue Netze ſie um ihn geworfen hat. Wenn ich ſie zerreißen könnte, dieſe Netze — (langſam, träumeriſch) wenn ich ihn wieder gewinnen könnte, — wenn der Trug von ſeinen Augen fiele und er wiederkehrte in meine Arme —! (Dumpf.) Thörin, die ich bin! Das iſt ja vorbei für immer. Könnte ich nur die Bilder loswerden, die mich umgaukeln! Warum will ich es ſo ſchwer begreifen daß er für mich auf ewig verloren iſt? Nein, mir bleibt nichts als die Genugthuung! (Will den Koffer ſchließen.) Seine Briefe! Mich durchzuckt es wie ein Meſſerſtich, da ich ſie ſehe! Wie ſelig war ich als ich ſie erhielt — (bitter lachend) und war doch alles Lug und Trug! Nehme ich ſie mit? Laſſe ich ſie hier? Wenn ſie in fremde Hände fielen! Ich könnte nicht wiederkehren, man würde ſie finden — nein, nein, nie ſoll jemand die ſüßen Verſicherungen leſen, die jetzt der bitterſte Spott auf mich ſind. (Eilt nach dem Kamin, nimmt das Kännchen von der Spirituslampe, zündet die Briefe einzeln an derſelben an, indem ſie dieſelben entfaltet, und läßt ſie im Kamine verbrennen.) Mit welcher Luſt empfing ich euch, mit welch freudigem Herzklopfen las ich euch wieder und immer wieder! Wie durchrieſelte es mich freudig bei jedem Liebesworte! (Bitter lachend.) Haha wie leicht euch die Flamme verzehrt! Falſch, falſch waren die Liebesworte, ſie könnten nicht ſo leicht zu Aſche werden! — — Dieſer kam zu meinem Namenstage! Da ſchwur er mir wie man nur ſchwören kann — laß ſehen wie ſtark der Schwur iſt! Hahaha — ein Augenblick — und er iſt Aſche! Alles Aſche! Alles verbrannt! Seine Briefe — (dumpf) und auch mein Herz! Leer iſt es, ausgebrannt! Leer? Wirklich leer? O nein, nein! Seine Briefe konnte ich verbrennen, könnte ich ſo ſein Bild aus meinem Herzen reißen! Könnte ich das Andenken vertilgen daß ich ihn je geſehen! Wie war ich heiter, glücklich ehe ich ihn ſah — und wie bin ich jetzt elend — — durch ihn! (Mit ſteigender Erregung.) Und keine Vergeltung? Ich will ſie ſuchen! Wenn ich ihm vor die Augen träte, er würde doch zuſammenſchaudern, würde vielleicht — — (ganz langſam, träumeriſch) er würde vielleicht mir Mitleid — (aufflammend) Mitleid! Haha! Ich will kein Mitleid! (Sinnend.) Wenn ich zu ihr mich drängte, ihr alles entdeckte, ihn von ihr zurückforderte? (Knirſchend.) Doch ſie wird alles wiſſen! Er wird ihr geſtanden haben daß er ſchon vor ihr geliebt, er wird ihr geſchmeichelt haben daß ſie ſchöner ſei als ich und mich aus ſeinem Herzen verdrängt habe — und ſie wird ihm ſüß dafür lächeln — — (aufflammend in wildem Zorn) ha dieß Lächeln! Ich ſehe es vor mir! Daß ich kein Mann bin und dieß Lächeln mit einem Degenſtoß bezahlen kann. O die Verhaßte! Soll ſie ungeſtraft mein Lebensglück zerſtört haben? Soll ſie meiner ſpotten in ſeinen Armen? In ſeinen Armen! Sie! Die Hölle liegt in dem Gedanken! Nein, ſie ſoll nicht ungeſtraft bleiben! Ich will Rache haben! Rache! Aber wie? Sie iſt reich — unnahbar! Iſt ſie es wirklich? Es wird doch einen Punkt geben, wo ſie verwundbar iſt!

Ich will ihn ausſpüren, dieſen Punkt, und da will ich ſie treffen! Und wenn ſie getroffen iſt, wenn er mit den Zähnen knirſcht — — (aufathmend) dann werde ich befriedigt ſein. Ich muß zwölf Stunden fahren ehe ich nach Paris komme, in zwölf Stunden kann ich meinen Plan machen! Aber Geld muß ich mitnehmen! (Oeffnet ein Schränkchen, nimmt ein kleines Taſchenbuch heraus, das ſie in die Taſche ſteckt — und ein Büchschen.) Warum fällt mir das Büchschen jetzt in die Augen? Gift, Arſenik! Iſt das ein Wink des Schickſals! (Langſam, wehmüthig.) Das wäre der Quell der Lethe, den ich ſuchte, das würde mich vergeſſen machen. (Mit plötzlichem Einfall.) Oder wenn ſie davon koſten müßte — mich ſchaudert! Und doch — (mit bitterm Hohne) ſie würde nicht mehr lächeln in ſeinen Armen, und er würde verzweifeln auf ihrem Grabe — und ich — ich wäre gerächt! Weh, weh! Wer bringt dieſe Gedanken aus meinem Kopfe!

Dritter Auftritt.

Johanna, Peter.

Peter. Der Wagen iſt da!

Johanna (erſchrickt, läßt willenlos das Büchschen in den Koffer fallen und ſchließt dieſen raſch). Ich komme!

Peter (trägt den Koffer hinaus).

Johanna (nimmt ihren Mantel, matt). Ich werde zwölf Stunden fahren, das wird mein Blut abkühlen. (Will gehen.) Muß ich nicht dem Vater Lebewohl ſagen? Ja, ja, das darf ich nicht verſäumen. (Geht auf die Thüre links zu.)

Fünfter Auftritt.

Johanna, Valmont (erſcheint in der Thüre links und bleibt ſtehen).

Johanna (bleibt einige Schritte vor ihm ſtehen). Lebe wohl, Vater!

Valmont. Gott ſei mit dir, Johanna!

Johanna (ohne ihn anzuſehen). Wenn ich —

Valmont. Warum ſtockſt du?

Johanna. Vater, dein Ton iſt voll Güte, das thut mir weh! Geſtern als du rauh warſt, ſprachſt du beſſer.

Valmont. Gib mir die Hand, Johanna!

Johanna. Noch nicht, Vater, noch nicht! Ich muß mich erſt wieder finden. Laß mir Zeit! Wenn ich zurückkomme hoffe ich dir die Hand drücken zu können, dann bin ich vielleicht deine Tochter wieder. Jetzt noch nicht, jetzt noch nicht. Lebe wohl, Vater. (Ab.)

Valmont. Lebe wohl. (Tritt heraus und geht nach dem Tiſch, auf den er zwei Degen legt, die er in der linken Hand ſo trug, daß Johanna ſie nicht ſehen konnte, während der Vorhang raſch fällt.)

Dritter Aufzug.

(Im Vordergrunde bis in die dritte oder zweite Couliſſe eine Veranda, zu beiden Seiten geſchloſſen und mit einer Thüre links verſehen, nach hinten zu offen, von zwei Pfeilern getragen, die mit grünen Ranken bewachſen ſind. Vorn links ein Sopha, daran ein Tiſchchen. Links hinten ein Tiſchchen. Rechts Lehnſtühle. Hinter der Veranda Garten mit Buſchwerk möglichſt tief. Das Theater iſt durch eine Mauer geſchloſſen, die in der Mitte eine praktikable Thüre hat.)

Erſter Auftritt.

Sainville, **Verſac**, **Franz** (mit einer großen Pappſchachtel, treten durch die hintere Thüre in der Mauer ein).

Sainville. Setz nur dahin, Franz!

Franz (ſetzt die Schachtel auf den Tiſch in der linken hintern Ecke und geht wieder ab).

Sainville (geht auf und nieder).

Verſac (wirft ſich nachläſſig auf das Sopha und ſtochert in den Zähnen). Nun?

Sainville. Was willſt du?

Verſac (lachend). Lachen!

Sainville. Ueber was?

Berſac. Ueber dich! Will der Menſch ſich in zwei Stunden mit dem reizendſten Mädchen von Paris trauen laſſen, will heute Abend die ſüßeſte Hochzeitsreiſe antreten und macht ein Geſicht als ſollte er die Guillotine beſteigen ſtatt des Brautbettes.

Sainville. Ich kann einen Gedanken nicht los werden.

Berſac. Welchen?

Sainville. An ſie.

Berſac. Sie?

Sainville. Johanna!

Berſac. Pah!

Sainville (unruhig, finſter). Sie hat mich ſehr geliebt, und ich —

Berſac (immer ſpottend). Und du haſt aufgehört ſie zu lieben. Das iſt der gewöhnliche Lauf der Welt. Wer kann immer nur eine lieben! Die Dichter ſprechen zwar von Ewigkeit zärtlicher Empfindung, ein Mann von Welt lacht darüber.

Sainville. Mir iſt als hätte ich nicht ganz recht an ihr gehandelt.

Berſac (lacht). Gewiſſensbiſſe! Eine Neuigkeit für den Jokeiclub: der Vicomte Sainville hat Gewiſſensbiſſe und will Karthäuſer werden!

Sainville. Es iſt wahr, meine Gluth für Johanna iſt abgekühlt —

Berſac. Und wenn du deine reizende Braut betrachteſt, iſt ſie erloſchen bis auf den letzten Funken! Ich wünſche dir Glück daß es ſo gekommen iſt. Johanna's Liebe hat etwas Dämoniſches, das dir auf die Dauer unbequem geworden wäre. Sie machte Anſprüche. Ich glaube ſie hätte unverbrüchliche Treue von dir verlangt und dich mit Eiferſucht geplagt, wenn du einmal mit einer Tänzerin hätteſt zu Abend eſſen wollen. Sie iſt keine Frau für die große Welt, du wärſt am Ende lächerlich durch ſie geworden — und du weißt, den Makel der Lächerlichkeit ſtreift man nicht wieder ab.

Sainville. Du haſt Recht — und doch —

Verſac. Haſt du ſchwache Augenblicke, wo du noch an Johanna denkſt. Sie werden ſchon vergehen, wenn du erſt mit der reizenden Cäcilie in Rom und Neapel biſt. Geh, geh, was ſind das für Gedanken am Hochzeitstage. Doch ſieh da kommt Montbrun! Hierher, Montbrun, hierher!

Zweiter Auftritt.

Vorige, Montbrun (trat ſchon etwas früher durch die hintere Thüre ein, und ſah ſich ſuchend um).

Montbrun. Guten Morgen!

Verſac (ihm entgegen). Sein Sie willkommen!

Montbrun. Da bin ich zu rechter Zeit. Im Gaſthofe wies man mich hierher.

Verſac. Ganz recht. Der Vicomte muß ſeiner Verlobten noch den Brautſchleier bringen, darum ſind wir hier. Allein die Damen ſind noch nicht ſichtbar.

Montbrun (reicht Sainville die Hand). Faſt wäre ich nicht gekommen.

Sainville. Warum nicht?

Montbrun. Ich ſoll Zeuge bei Ihrer Trauung ſein, und ich weiß nicht ob ich recht daran thue.

Verſac. Weshalb?

Montbrun. Die Ehe iſt doch immer eine Feſſel für einen Lebemann, mag man ſie ſich auch noch ſo leicht zu machen verſtehen. Und wenn ich meinen Namen als Zeuge unter Ihre Heirathsurkunde ſetze, kommt es mir vor als hätte ich Sie einſchmieden helfen. Es iſt wahrlich ein ſchlechter Freundſchaftsdienſt, den ich Ihnen erweiſe. Hätte Ihnen lieber bei einer Ehrenſache ſecundirt.

Sainville. Sie treiben es zu weit, Montbrun. Auch die Ehe hat ihre ſchönen Seiten. Ich will Ihnen den Beweis liefern. Sie ſollen ſich durch mein Beiſpiel bekehren und zum Danke bitte ich mir aus einſt als Zeuge bei Ihrer Trauung ſein zu dürfen.

Montbrun. Das gilt. (Lachend.) Mit leichterem Herzen habe ich noch kein Verſprechen gegeben, denn ich werde niemals in die Lage kommen es zu erfüllen.

Sainville. Ich möchte Ihnen eine Wette anbieten.

Montbrun. Ich nehme ſie an.

Sainville. Gut. Beſinnen Sie ſich auf etwas Beſonderes, um das wir wetten. Ich will indeſſen doch einmal nachfragen, ob meine Braut noch nicht ſichtbar iſt. (Durch den Garten links hinten ab.)

Montbrun. Sie haben ſo mächtigen Einfluß auf den Vicomte, Sie ſind ja förmlich ſein Mentor, konnten Sie ihn von ſeinen Heirathsgedanken nicht abbringen?

Verſac (lacht). Unmöglich. Der Vicomte fällt nur zu leicht in die Netze der Frauen, und die ihn feſtzuhalten verſteht hat ihn. So habe ich gerade dieſe Verbindung befördert, um ihn einer ſchlimmern zu entziehen.

Montbrun. Wie iſt das?

Verſac. Es iſt eine eigne Geſchichte. Vor etwa einem Jahre erhielt der Vicomte bei einem Sturz aus dem Wagen eine Kopfverletzung. Im Hauſe eines alten Oberſten fand er Unterkommen und von der Tochter des Hauſes Pflege. Bald lag er in ihren Banden und war entſchloſſen ſie zu heirathen. Zum Glück ſtarb um die Zeit ſein Vater. Ich eilte mit der Nachricht zu ihm und fand ihn zu den Füßen ſeiner Angebeteten. Die Hochzeit mußte der Trauer wegen auf ein Jahr verſchoben werden, und das Ordnen der Erbſchaftsangelegenheiten zwang ihn nach Paris zu kommen. Von dieſer Verbindung ihn los zu machen war für mich Freundespflicht. Das Mädchen war von kräftigem, leidenſchaftlichen Charakter, ſie beherrſchte ihn vollkommen und würde dieſe Herrſchaft auch als Frau zu behaupten gewußt haben. Dann war er für uns, für die Geſellſchaft verloren.

Montbrun. Was war am Ende an dem Schwächling gelegen?

Verſac. Für mich alles! Ich bin ſein Vetter von einer Seitenlinie her, mit einem Vermögen, deſſen Ertrag kaum für die Handſchuhe hinreicht, die ich jährlich brauche. Aber ich will in der Welt leben, will genießen. Das konnte ich vortrefflich, ſo lange er mich nöthig hatte, das heißt ſo lange er mir aus Trägheit die Verwaltung ſeiner Angelegenheiten überließ, und ich überhaupt, ohne daß er es merkte, ihn leitete und gängelte. Aus dieſer Stellung hätte mich jenes Mädchen ſicher verdrängt, alſo mußte er von ihr abwendig gemacht werden.

Montbrun. Iſt es Ihnen ſchwer geworden?

Verſac. Pah. Der Vicomte beſitzt eine gewiſſe Gutmüthigkeit und einige veraltete Begriffe von Pflichten gegen die Frauen, aber ſchwache und ſinnliche Menſchen wie er ſind wankelmüthig. Als er von dem Mädchen getrennt war, hörte ich anfangs ſeinen ſchwärmeriſchen Liebesergüſſen geduldig zu, nach und nach aber ließ ich einigen Spott einfließen. Spott kühlt ab. Ich führte ihn zu fröhlichen Gelagen, dabei vergißt man erſt auf Stunden, dann auf länger die Liebe. Vor einem halben Jahre lernte er Fräulein Cäcilie Dupré kennen. Ihre Schönheit fiel ihm auf, ich ſchürte das, ſuchte ihn mit ihr zuſammenzubringen, die Mutter mochte ihre Tochter gern als Vicomteſſe ſehen und kam uns auf halbem Wege entgegen, Johanna's Bild trat mehr und mehr in den Hintergrund, und jetzt glaubt der Vicomte ebenſo ſterblich in Cäcilien verliebt zu ſein, wie vormals in Johanna.

Montbrun. Sie ſind ein ſchlauer Spitzbube. Aber fürchten Sie nichts bei dieſer Ehe für Ihre Stellung?

Verſac. Nein. Cäcilie iſt ſchüchtern, faſt blöde, ohne bedeutenden Geiſt, ſie wird ihn nicht beherrſchen. Zudem iſt ſie ſehr reich.

Montbrun. Fällt das in die Wagſchale bei dem bedeutenden Vermögen, das der Vicomte ſelbſt von ſeinem Vater geerbt hat?

Verſac. Pah, man kann nie zu viel haben. Und dann im Vertrauen, wir waren ein paar Mal in Homburg, — Sie verſtehen — es ſind da noch alte Schulden, die unbequem werden könnten — der Reichthum Cäciliens iſt für uns ſehr maßgebend.

Montbrun. Und wie kam er von ſeiner erſten Braut los?

Verſac (immer lachend und frivol). Ich überzeugte ihn er habe ſich ſelbſt getäuſcht, als er ſie zu lieben vermeinte, und daß es ſeine Pflicht ſei ihr das offen zu ſagen, ehe er ſie als Frau unglücklich machte. In dieſem Sinne ſchrieb er ihr.

Montbrun. Sie ſollten Diplomat werden. Aber hat der Oberſt dieſen Bruch ſo ruhig hingenommen? Solche alte Soldaten ſind zuweilen ſehr empfindlich.

Verſac. Der Vicomte verſchob aus einem Gefühl von Scham den Abſagebrief von Tag zu Tag. Ich begünſtigte das Verſchieben, und ſo hat ſie das Schreiben nicht eher als vorgeſtern erhalten. Um halb eilf Uhr gehen wir zur Trauung beim Maire, um zwölf in die Kirche und um ſechs Uhr Abends tritt das junge Paar die Hochzeitsreiſe an. Bis dahin kann der Oberſt uns unmöglich gefunden haben, wenn er wirklich uns ſuchen wollte. Kehrt der Vicomte nach einem halben Jahre zurück, hat ſich der Zorn des Alten wol abgekühlt.

Montbrun. Sie vergeſſen daß alle Zeitungen die Nachricht von der Vermälung des Vicomte brachten, und daß das ihm ſicher den Weg hierher zeigen würde.

Verſac. Hm — er kann bis heute kaum kommen — und käme er — ſo gibt's einen kleinen Degenſtich — was weiter?

Montbrun. Verſac, Sie ſind ein Teufel von Berechnung. Doch ich wollte die Damen würden ſichtbar.

Verſac. Haben Sie noch etwas vor?

Montbrun. Allerdings. Es iſt hier in Neuilly ein prächtiger Schimmel zu verkaufen, den möchte ich vor der Trauung noch ſehen und einmal reiten, ehe mir ein anderer zuvor kommt.

Verſac. Sie werden gleich frei ſein, ich höre die Damen kommen.

Dritter Auftritt.

Vorige, Frau Dupré, Cäcilie (aus der Thüre links).

Verſac. Darf ich fragen wie die Damen geruht haben?

Frau Dupré. Ich danke, Herr von Verſac, ich ſchlafe immer gut.

Verſac. Und die reizende Braut? Sehe ich falſch oder ſind Sie bläſſer als gewöhnlich?

Frau Dupré. Ein Mädchen am Hochzeitstage, Herr von Verſac, hat immer Urſache etwas angegriffen zu ſein.

Verſac. Deſto ſchöner werden die Wangen der jungen Frau wieder erblühen. Erlauben Sie daß ich Ihnen Herrn von Montbrun vorſtelle, der auf unſere Einladung ſo eben von Paris angekommen iſt, um bei der Trauung als Zeuge zu dienen.

Montbrun. Ich freue mich daß eine ſo glückliche Veranlaſſung mir Gelegenheit gibt Ihr Haus zu betreten.

Frau Dupré. Mein Herr, ich bin Ihnen ſehr verbunden für Ihre Freundlichkeit.

Montbrun. Lieber Verſac, da ich nun die Ehre gehabt habe den Damen vorgeſtellt zu werden, müſſen wir uns wol entfernen. So kurz vor der Trauung ſind Dritte zwiſchen Mutter und Tochter überflüſſig.

Verſac. Sie haben Recht. In zwei Stunden alſo, meine Damen, bei der Trauung.

Frau Dupré. Ich werde Sie von Herzen willkommen heißen.

Verſac
Montbrun } (ganz hinten ab).

Frau Dupré. Aber Cäcilie, was ſoll man von dir denken? Kein Wort haſt du geſprochen. Stumme Verbeugungen, weiter nichts. Die Herren müſſen glauben daß du geiſtlos biſt, daß du nichts zu ſagen weißt.

Cäcilie. Mutter, mir liegt es ſchwer auf der Bruſt, die Kniee zittern mir vor Bangigkeit.

Frau Dupré. Das geht allen Mädchen ſo am Hochzeitstage.

Cäcilie. Nein, nein, Mutter, mit mir iſt es anders. Werde ich die Frau ſein, die der Vicomte in mir ſucht? Und — er —

Frau Dupré. Nur weiter!

Cäcilie (ſchüchtern). Wird er der Mann ſein, der mich glücklich macht?

Frau Dupré. Kindiſche Bedenken! Der Vicomte iſt aus alter Familie, iſt reich, iſt ein angenehmer junger Mann, was fehlt da noch zu deinem Glücke?

Cäcilie. Ich weiß es nicht, ich meine ich müßte ihn lieben.

Frau Dupré. Nach der Hochzeit wird das ſchon kommen. (Immer kalt und ſtreng.) Cäcilie, du machſt mir viel Kummer, meine guten Lehren ſchlagen bei dir nicht an, meine ganze Erziehung hat dir wenig genützt. Du weißt, ich bin von altem Adel und mußte auf das Drängen meiner Verwandten deinem Vater meine Hand geben, der zwar reich, aber doch nur ein Bürgerlicher war. Mein höchſter Wunſch iſt es ſtets geweſen dich wieder in die Geſellſchaft zu bringen. Alle Welt beneidet dich um deine Heirath. Du biſt eine reiche Erbin und dadurch für die große Welt beſtimmt. Seine Beſtimmung zu erfüllen iſt Pflicht des Menſchen. Du wirſt als Frau Vicomteſſe von Sainville an dem Platze ſtehen, der dir gebührt. Und nun nimm dich zuſammen. Der Vicomte wird gleich hier ſein, um dir den Brautſchleier zu bringen, empfange ihn mit heiterem Geſichte.

Vierter Auftritt.

Vorige, Charlotte (mit zwei Sonnenſchirmen, von links).

Charlotte. Sie befahlen Ihre Sonnenſchirme.

Frau Dupré. Ich bedarf des meinigen nicht. Meine Tochter will noch einen Gang durch den Garten machen, ehe ſie ſich anzieht. Nun geh, mein Kind, du willſt noch ein Mal die Spielplätze deiner Kindheit anſehen, ehe du Frau wirſt. Nun nun es iſt eine unſchuldige Schwärmerei. Nur bleibe nicht zu lange, du mußt an deinen Anzug denken. (Wendet ſich zum Gehen; zu Charlotten.) Roth geweinte Augen, Charlotte? Das paßt ſich nicht. Heute iſt ein Freudentag in unſerm Hauſe und da ziemt ſich für die Dienerſchaft eine anſtändige Heiterkeit. (Links ab.)

Charlotte (wiſcht verſtohlen eine Thräne). Soll ich Sie begleiten, Fräulein?

Cäcilie (hat einen Sonnenſchirm genommen; freundlich). Nein, ich will allein ſein. Tröſten Sie ſich, Charlotte. Meine Mutter iſt etwas rauh, aber ſie meint es nicht böſe. Sie kennen ſie ja. Wie raſch finden Sie eine Stellvertreterin und dann dürfen Sie gehen. (Rechts in den Garten ab.)

Charlotte. Das ſind die Feſſeln der Dienſtbarkeit. Mich verzehrt die Unruhe und ich ſoll ein lächelndes Geſicht zeigen. (Will gehen.)

Fünfter Auftritt.

Charlotte, Johanna (kommt durch die hintere Thüre und ſieht ſich ſuchend um).

Charlotte. Eine Dame kommt? Sie ſieht ſich ſuchend um. Wer mag das ſein?

Johanna (hat Charlotten geſehen und kommt auf ſie zu).

Charlotte. Aber ſehe ich recht? Ja, ja, ſie iſt es. Fräulein Johanna, mein liebes Fräulein!

Johanna. Charlotte, Sie hier? Welch ſeltſamer Zufall!

Charlotte. Was ſind Sie in den drei Jahren, die ich von Ihnen fort bin, größer und ſchöner geworden.

Johanna (bitter). Schöner? Meinen Sie! (Ruhig.) Doch wie kommt es daß ich Sie hier treffe?

Charlotte. Ich bin Kammerjungfer hier im Hauſe!

Johanna. Wie? Als Sie vor drei Jahren unſer Haus verließen, thaten Sie es um ſich zu verheirathen.

Charlotte (mit leichtem Seufzer). Das hat ſich nachher nicht gemacht.

Johanna. Wie kam das?

Charlotte (verlegen). Mein Verlobter gab mich auf!

Johanna (bitter lachend). Welch milde Ausdrücke doch die Sprache hat! Man wird Ihnen untreu und Sie ſagen einfach: es hat ſich nicht gemacht! — Waren Sie denn ruhig dabei?

Charlotte. Ruhig? O nein, ſo etwas thut weh, ſehr weh.

Johanna (dumpf für ſich). Thut weh, ſehr weh! (Laut.) Und jetzt?

Charlotte. Je nun mit der Zeit ſtumpft ſich das ab, man lernt vergeſſen.

Johanna (mit tiefem Seufzer). Lernt man vergeſſen? (Wild.) Sie haben es gekonnt, andere können es nicht! (Streicht ſich über das Geſicht, zwingt ſich zur Ruhe.) Und Sie haben wieder Dienſte genommen?

Charlotte. Was blieb mir anders übrig? Wie aber kommen Sie hierher und gerade heute?

Johanna. Sie ſollen es wiſſen — aber was ſehe ich, Sie haben geweint? Haben Sie Kummer? Begegnet man Ihnen hart?

Charlotte. Sonſt nicht, nur — heute.

Johanna. Wie?

Charlotte. Warum ſoll ich es Ihnen verſchweigen! Meine Mutter iſt heftig erkrankt, geſtern Abend bekam ich die Nachricht! Ich bat um Urlaub, ſelbſt um meine Entlaſſung, doch man verweigerte mir beides, wenn ich nicht jemanden brächte, der gleich für mich eintreten könnte. Mich verzehrt die Angſt um meine Mutter.

Johanna (von einem plötzlichen Gedanken ergriffen). Alſo wenn Sie eine Stellvertreterin brächten, würde man Sie gehen laſſen?

Charlotte. Augenblicklich!

Johanna. Gut dann, ich will für Sie eintreten.

Charlotte. Sie?

Johanna. Fragen Sie nicht. Ja, ich.

Charlotte. Sie wollten als Kammerjungfer —?

Johanna. Nur doch höchſtens auf ein paar Tage, bis Sie zurückkehren oder jemand anders ſich findet.

Charlotte. Sie ſind ſo gut, ach Sie waren es ja immer, aber das kann ich doch nicht annehmen.

Johanna (drängend). Weigern Sie ſich nicht! Mir iſt die Sache erwünſcht als Gelegenheit hier in's Haus zu kommen — ich — ich habe einen Scherz vor —

Charlotte. Einen Scherz?

Johanna (verlegen). Eine Ueberraſchung — zur Hochzeit. Ich — mein Vater iſt verwandt mit dem Bräutigam — ich ſuchte eben jemand von der Dienerſchaft, um zu ſehen wie ich unbemerkt mich hier einführen könnte — da läßt mich der Zufall Sie treffen — als vermeintliche Kammerjungfer kann ich meinen Scherz deſto beſſer ausführen. Zögern Sie nicht.

Charlotte. Wenn es ſo iſt, will ich Sie gleich dem Fräulein melden. Sie iſt im Garten, verziehen Sie einen Augenblick! Ach wenn ich nur zu meiner Mutter kann, habe ich keine großen Bedenken! (In den Garten rechts ab.)

Johanna (allein). Es gibt keinen Zufall, alſo iſt es eine Fügung daß ich ſo leicht in's Haus, in ihre unmittelbare Nähe gelangen kann. (Bitter lachend.) Als Kammerjungfer meiner Nebenbuhlerin! (Sieht ſich prüfend um.) Der Garten, das Haus zeugen von Reichthum! Sollte das ihn verblendet haben? Nein, nein, er iſt ja ſelbſt reich. Sie allein iſt es, die ihn an ſich gezogen, die ihn in ihre Netze verſtrickt hat. Die Pariſerinnen ſollen Meiſterinnen in der Kunſt ſein die Männer zu berücken! (Immer unruhiger gegen den Garten blickend.) Nun ich werde ſie ſehen, werde mich neben ſie ſtellen, werde mich mit ihr vergleichen. Sie wird ſchöner ſein als ich — geiſtreicher, — glänzender — das iſt's, das iſt's, damit hat ſie ihn verblendet. Sie muß eine berühmte Schönheit ſein! Alle Welt wußte von der Heirath. Eine einfache Frage im Gaſthofe genügte um mich ſie auffinden zu laſſen. Horch, Schritte. Nun gilt es Verſtellung! Ruhig du pochendes Herz, verrathe nicht daß mein Blut ſiedet.

Sechſter Auftritt.

Johanna, Cäcilie, Charlotte.

Charlotte. Hier, Fräulein, iſt meine Stellvertreterin.

Cäcilie. Sie wollen für Charlotten als Kammerjungfer eintreten?

Johanna (ſtarrt ſie an).

Cäcilie (zu Charlotten). Seltſam, ſie antwortet nicht.

Charlotte (ängſtlich). Sie verſprachen mir doch eben —

Johanna (faßt ſich). Ganz recht! Verzeihen Sie — ich war etwas zerſtreut. Wenn Sie einwilligen, werde ich Charlottens Stelle verſehen.

Cäcilie. Das freut mich um der guten Charlotte willen, ſie kann jetzt zu ihrer kranken Mutter reiſen.

Charlotte. So darf ich gehen?

Cäcilie. Sobald Sie wollen.

Charlotte. In fünf Minuten bin ich auf dem Wege. Nehmen Sie meinen herzlichſten Dank, liebes Fräulein, und leben Sie recht wohl. (Zu Johanna.) Und Ihre Güte werde ich nie vergeſſen. (Eilig ab.)

Cäcilie. Wie nenne ich Sie?

Johanna (die immerfort Cäcilien anſtarrt). Ich — ich heiße Louiſe, — Louiſe Darbet.

Cäcilie. Sie betrachten mich ſo forſchend?

Johanna (ausweichend). Mir iſt — als hätte ich Sie ſchon einmal geſehen — ich beſinne mich — ſuche einen Platz für Ihr Bild in meiner Erinnerung.

Cäcilie. Sie können mich wol geſehen haben, denn ob ich gleich am liebſten hier in Neuilly weile, komme ich doch zuweilen nach Paris.

Johanna (faßt ſich mehr und mehr). Ganz recht, in Paris muß es geweſen ſein, vielleicht in einem Theater.

Cäcilie. Leicht möglich. Sie wiſſen was heute hier vorgeht?

Johanna. Sie werden ſich vermälen.

Cäcilie. So kennen Sie auch den erſten Dienſt, den Sie mir leiſten ſollen?

Johanna (verwirrt). In der That —

Cäcilie. Sie werden mir hülfreiche Hand leiſten bei meinem Anzuge für die Trauung.

Johanna (auffahrend). Ich?

Cäcilie (etwas verwundert). Natürlich, das ſind ja die hauptſächlichſten Pflichten Ihrer Stellung.

Johanna (faßt ſich). Ganz recht, ich werde Sie zur Trauung anziehen. (Bedeutend.) Es iſt eine eigne Aufgabe eine Braut zu ſchmücken.

Cäcilie. Wie ſo?

Johanna. Iſt es doch ein verhängnißvoller Bund, den ein Mädchen im Brautſchmucke ſchließt. Er bindet zwei Menſchen zuſammen zum höchſten Glück — — (wie hingeworfen) manchmal auch zum höchſten Elend.

Cäcilie. Wie kommen Sie auf ſo trübe Betrachtungen? Sollten Sie vielleicht ſchon Unglück erfahren haben?

Johanna (ausweichend). Ich? Kaum. Ich bin noch ſehr jung. Aber ich habe doch Beiſpiele geſehen —

Cäcilie. Erzählen Sie mir, erzählen Sie.

Johanna. Wozu das? Soll ich Ihre heitre Laune trüben, da Sie im Begriff ſind zum Altare zu treten?

Cäcilie. Doch möchte ich etwas erfahren. Man kann daraus lernen.

Johanna. Lernen? O ja, lehrreich wäre das Beiſpiel, das ich Ihnen erzählen könnte.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Sainville.

Sainville (noch hinten im Garten). Da iſt ſie! Cäcilie, meine theure Cäcilie! (Eilt vor, ohne Johanna zu beachten.)

Johanna (fährt zuſammen, für ſich). Seine Stimme! (Wendet ſich ab und hält ſich am Stuhle feſt.)

Sainville. Man ſagte mir Sie ſeien im Garten; ich ſuchte Sie überall.

Cäcilie (leiſe, ſehr zurückhaltend). Guten Morgen, Herr von Sainville!

Johanna (geht nach hinten, verbirgt ſich hinter dem Pfeiler rechts, hält ſich mit der Linken feſt, beugt den Oberkörper vor und belauſcht den ganzen folgenden Auftritt).

Sainville. Mein angebetetes Mädchen, ſo iſt endlich der ſchöne Tag erſchienen, der meine heißen Wünſche krönen ſoll. (Führt Cäcilien auf das Sopha links und ſetzt ſich neben ſie.) In wenig Stunden ſind Sie mein, mein für die Ewigkeit! Sie ſchlagen die Augen nieder, Sie erröthen in holder Befangenheit. O wenn Sie wüßten welch hoher Reiz in Ihrer ſüßen Verſchämtheit liegt. Und doch wird es noch ſchöner ſein wenn Sie Ihr holdes Auge aufſchlagen, wenn Sie es auf mich heften und mich darin leſen laſſen daß Sie mich lieben. Bald, bald iſt die Stunde da, wo Sie das thun werden, wo ich es fordern darf. Erſchrecken Sie nicht! Das Wort klingt ſo rauh, fordern, aber mein Fordern Ihnen gegenüber wird immer nur die zärtlichſte Bitte ſein.

Cäcilie (ohne ihn anzuſehen, leiſe). Herr Vicomte —

Sainville. Noch immer dieſe kalte Anrede? Soll ich noch immer nicht meinen Namen von Ihren ſüßen Lippen hören?

Cäcilie. Mir iſt — —

Sainville. Sie ſind beklommen. Ich begreiſe es. Sie nehmen Abſchied von Ihren Mädchenjahren und jeder Abſchied bedrückt uns das Herz. Aber Sie ziehen von Ihrer Heimath fort, um eine neue zu betreten, eine ſchönere. Meine heiße Liebe wird Ihren Lebenspfad mit Roſen beſtreuen! Jeden Schritt Ihres zarten Fußes werde ich behüten, kein rauhes Lüftchen ſoll Ihre holden Wangen berühren, jeden Schmerz des Lebens werde ich von Ihnen fern zu halten wiſſen. Glück, nur Glück ſoll Ihnen die Zukunft bringen.

Cäcilie (flüſternd). Sie ſind ſo gütig —

Sainville. Nicht dieſes Wort! Und wenn ich mein Leben für Sie ließe, ein Blick aus Ihrem ſchönen Auge würde mich überreich belohnen. Und jetzt noch eins. Die alte Sitte will daß der Bräutigam der Braut den Schleier bringe. (Holt die Schachtel von dem hintern Tiſche und ſetzt ſie vor Cäcilien auf das Tiſchchen am Sopha.) Hier iſt das zarte Gewebe, das mein holdes Lieb in dem feierlichſten Augenblicke ſeines Lebens umhüllen ſoll. Er naht, dieſer Augenblick! Mein Herz wallt auf in übermächtiger Liebe. Ja, Cäcilie, laß es mich dir noch einmal ſagen was du hinfort jede Stunde in meinen Augen leſen ſollſt: daß ich dich liebe, glühend liebe, unendlich liebe. Ach daß ich es dir nicht beweiſen, daß ich dich nicht verdienen kann. Faſt drückt es mich daß mich das Schickſal ſo reich geſegnet hat, daß ich um dich nicht entbehren, dich nicht erkämpfen darf. Noch ahnen

Sie in Ihrer jungfräulichen Verſchämtheit nicht die Seligkeit der Liebe, aber wenn Sie mir in's Auge ſehen, werden Sie eine Ahnung davon bekommen!

Cäcilie (geängſtigt, ſteht auf). Herr Vicomte, es wird Zeit daß ich mich kleide.

Sainville. Sie haben Recht! O wie verhaßt iſt mir die Störung in dieſer ſeligen Stunde! Wie gern läge ich noch hier zu Ihren Füßen, um Ihnen ganz mein Herz zu öffnen. Doch dieſe Stunden werden wiederkehren, viele ſolche glückliche Stunden liegen vor uns, die Zukunft bietet uns ja einen ganzen Himmel voll Seligkeit. So laſſen Sie mich zum letzten Male die Braut geleiten, künftig wandelt die Frau an meiner Seite! (Führt ſie links ab.)

Achter Auftritt.

Johanna (wankt vor).

Luft! Luft! Luft! Ich erſticke! Ha der Schändliche, der Treuloſe, der Verräther! Das waren dieſelben ſüßen Worte, mit denen er mich umgarnte, derſelbe ſüße Ton der Stimme, der mich in ſeine Arme lockte! Lüge, Lüge, ſchändliche Lüge! Zwei Mal können dieſe Worte nicht wahr ſein! Log er jetzt nicht, ſo hat er mir damals gelogen! Hat mit mir geſpielt! Hahaha! Geſpielt mit meinem armen unerfahrnen Herzen! Geheuchelt hat er mir was er nicht empfand. Im Innern geſpottet über meine treuherzige Liebe! Das iſt bitter, bitter! (Immer aufgeregter.) Wie er neben ihr ſaß, nachläſſig hingegoſſen, ſich ſeines Siegs bewußt! O er iſt ein ausgelernter

Bube! Und ſie! Die Augen ſchlug ſie nieder, verſchämt nur ſtammelte ſie einige Worte! Vortrefflich geſpielt, Fräulein! Hätte ich gewußt daß das die Art iſt wie man die Männer feſſelt! Ich Thörin konnte mein volles Herz nicht wahren! Als es von Liebe überſtrömte, gab ich der Liebe Worte! Als er mich um Gegenliebe bat, ſank ich ihm in die Arme! Das war falſch, falſch, falſch! Ich mußte ihm nicht zeigen daß ich ihn liebte! So lange er noch um mich werben mußte, war er mir treu. So macht es ja hier die glückliche Braut! Sie weiß die Gluth ihres Herzens unter verſchämter Zurückhaltung zu verbergen. Warum hat man mich Arme dieſe Künſte nicht gelehrt! Wie ſittſam ſie die Augen ſenkte! (Steigernd bis zur höchſten Aufregung, faſt wie bewußtlos vor ſich hinſtarrend, nicht laut.) Dieſe Augen, um deren Blick er bettelt! Wenn dieſe Augen ſich ſchlöſſen! — — Wenn ich mein Büchschen mit dem weißen Pulver nähme und ſtreute ihr davon in die Suppe! — — Ihre Wangen würden keine verführeriſchen Blicke mehr verſenden können — — ihre bleichen Lippen nicht mehr zum Kuſſe reizen — da liegt ſie — kalt — ſtarr — er ſehnt ſich nicht mehr in deinen Armen zu ruhen — er wendet ſich mit Grauſen von dir ab — du biſt eine ekle Speiſe für die Würmer —! (Erwacht aus ihrer geſteigerten Aufregung.) Hu — Mordgedanken! Bis dahin! Bis dahin bin ich gekommen! Ich eine Mörderin! Und mein alter Vater! Weh, weh, wer rettet mich vor mir ſelbſt! Fort! Fort! Ich muß fliehen! (Geht ein paar Schritte, bleibt ſtehen.) Doch nein. Fliehen will ich? Ich kam um Rechenſchaft zu fordern und ſoll geben ohne ſie erhalten zu haben? Aber wie? Was kann ich thun? Wie ſoll ich Rache finden? (Mit plötzlichem Einfall.) Ha! Das iſt's! Sie ſoll, ſie muß ſich mit ihm verbinden. Er iſt ein abgefeimter Verführer! Betrog er mich, wird er ſie auch betrügen! So wenig ich ihn feſſeln konnte, wirſt du es vermögen. In Jahr und Tag wird er einer dritten dieſelben Worte ſtammeln, die er erſt mir, und jetzt dir zuflüſtert — und du wirſt dieſelben Schmerzen empfinden wie ich. Das ſei meine Rache! Ich muß darauf warten — bis ſeine Gluth bei dir ſich gekühlt — noch mondenlang! Aber ich werde jeden Tag an dein Elend denken, werde mir ausmalen welche Pein deine Bruſt durchwühlen wird und in dieſer Hoffnung werden mir die Tage raſch vergehen! — Ich ſoll dich ſchmücken zur Trauung? Gut, ich will es thun! Du glaubſt zur Freude zu gehen — ich aber weiß: ich ſchmücke ein Opfer für das Elend! Der Gedanke ſoll mich ſtärken. (Ab.)

Vierter Aufzug.

Dieſelbe Decoration.

Erſter Auftritt.

Verſac, Diener, dann Beaulieu.

Diener (bringt ein Glas Wein und ſetzt es rechts auf ein Tiſchchen, dann abgehend).

Verſac. Bitte, ſetzen Sie nur daher! (Wirft ſich in einen Seſſel.) Ein Glas Madeira wird mir wohl thun! Die Anordnung des ganzen Feſtes liegt auf mir, ich muß förmlich den Haushofmeiſter ſpielen!

Beaulieu (iſt hinten eingetreten, und ſpricht mit dem abgehenden Diener, der wiederholt auf Verſac zeigt und endlich ſich entfernt).

Verſac (bemerkt das nicht und ſpricht weiter). Nun es iſt im beſten Gange. Die Braut wird ihren Anzug bald vollendet haben, der Bräutigam iſt unter den Händen ſeines Kammerdieners, in einer halben Stunde iſt die Trauung, zum Abend reiſt das junge Ehepaar ab, und für die nächſten ſechs Monate bin ich als Bevollmächtigter des Vicomte unbeſchränkter Herr im Hauſe! Sechs Monate der unbedingteſten

Freiheit, wo ich nicht gezwungen bin den guten Vetter zu begleiten — und zu beaufſichtigen, ſollen mir köſtlich munden!

Beaulieu (iſt vorgekommen). Mein Herr, ich bitte um Entſchuldigung.

Verſac (ſpringt auf, für ſich). Alle Wetter, Beaulieu! (Laut, ſehr höflich.) Ich bin erfreut Sie zu ſehen, Herr Beaulieu! Was führt Sie nach Paris und hierher nach Neuilly?

Beaulieu. Ich ſuche den Herrn Vicomte von Sainville. Im Gaſthofe ſagte man mir: er würde hier ſein, der Diener theilte mir mit: Sie würden mir Auskunft geben wo ich ihn finden könnte.

Verſac. Mein werther Herr Beaulieu, Sie kommen wirklich zu ungünſtiger Zeit, der Herr Vicomte wird keinen Augenblick für Sie übrig haben.

Beaulieu (ruhig, ernſt, entſchieden). Der Herr Vicomte wird ſich bequemen müſſen wenigſtens eine halbe Stunde für mich und meinen Auftrag zu haben.

Verſac. Iſt der denn wirklich ſo dringend?

Beaulieu. Herr von Verſac, wozu dieſe Verſtellung? Als Sie den Herrn Vicomte aus dem Hauſe des Oberſten Valmont abholten, weilten Sie einige Tage in St. Maur und haben mich bei dieſer Gelegenheit zwei bis drei Mal geſehen. Demnach wiſſen Sie daß ich der Freund des Oberſten Valmont bin.

Verſac. Sehr wohl, Herr Beaulieu.

Beaulieu. Und da Sie der Freund und Vertraute des Herrn Vicomte Sainville ſind, ſo werden Sie auch wiſſen in welcher Angelegenheit ich denſelben ſprechen will und ſprechen muß.

Berſac. Sollte vielleicht ein Mißverſtändniß, das ich ausgleichen könnte — —?

Beaulieu. Weichen Sie mir nicht aus, Herr von Berſac. Wollen Sie mir nicht ſagen wo ich den Vicomte treffen kann, ſo werde ich ihn ſuchen und werde ihn auch finden, deß ſein Sie verſichert. Ich will nicht hoffen daß ſich der Herr Vicomte nicht finden laſſen will, wo es ſich um eine Ehrenſache handelt.

Berſac (verbeugt ſich). Dieſe Andeutung genügt. Wohlan, Herr Beaulieu, der Vicomte kann Sie in dieſem Augenblicke wirklich nicht ſprechen. Aber ich bin ſein Vertrauter, wollen Sie mir nicht mittheilen um was es ſich handelt?

Beaulieu. Warum nicht? Ich komme im Auftrag des Oberſten Valmont, der Genugthuung begehrt für die Schändlichkeit, die der Herr Vicomte an ſeiner Tochter begangen hat.

Berſac. Wie? Der Herr Oberſt —?

Beaulieu. Iſt mit mir vor einer Stunde angekommen und erwartet im Gaſthofe meine Rückkehr.

Berſac. Sie bedienen ſich etwas ſtarker Ausdrücke über das Benehmen des Herrn Vicomte.

Beaulieu. Es ſind durchaus die richtigen und ich bin bereit ſie gegen jedermann zu vertreten.

Berſac. Man kann über eine Sache verſchiedene Anſichten haben.

Beaulieu. Ueber den Betrug an einem Mädchen verübt haben Männer von Ehre nur eine Anſicht.

Verſac. Sie ſprechen in einem Tone —

Beaulieu. Den ich vertrete, Herr von Verſac, den ich vertrete. Weichen Sie nicht aus! Sie wiſſen was ich will, Sie wiſſen daß der Herr Vicomte dem Oberſten Genugthuung geben muß für die ſchändliche Beleidigung von deſſen Tochter. Sind Sie der Freund des Herrn Vicomte, ſo machen Sie daß die Sache in kürzeſter Friſt, ja noch in dieſer Stunde geſchieht. Ich werde mich ſonſt genöthigt ſehen —

Verſac. In dieſer Stunde? Das iſt rein unmöglich.

Beaulieu. Und warum?

Verſac. Weil in dieſer Stunde die Trauung des Vicomte mit Fräulein Cäcilie Dupré ſtattfindet.

Beaulieu. Um deſto eher muß die Sache vorher abgemacht werden.

Verſac (hämiſch). Ah ich verſtehe Sie. Sie denken die Vermälung zu hindern, Fräulein Valmont hat noch nicht alle Hoffnung aufgegeben.

Beaulieu. Herr von Verſac, für dieſe Aeußerung werden Sie mir Rede ſtehen, wenn erſt die Sache mit dem Vicomte abgemacht iſt. Eigentlich ſteht eine Dame, wie Fräulein Johanna Valmont zu hoch, als daß ſolche freche Aeußerungen an ſie heranreichen könnten, indeſſen ſind Sie jedenfalls der Helfershelfer des Vicomte, und ſo freut es mich Gelegenheit zu haben auch an Sie kommen zu können.

Verſac (verbeugt ſich). Sehr wohl! Alſo nach Erledigung der erſten Angelegenheit.

Beaulieu. So iſt's. Dem Vater gebührt das Vorrecht in dieſer Sache — und er hält dieſen Anſpruch feſt.

Verſac. Wenn ich nur ein Mittel wüßte die erſte Angelegenheit zu ordnen.

Beaulieu. Das Mittel muß ſich finden, alſo werden Sie es finden.

Verſac. Vor der Trauung iſt es unmöglich, das ſehen Sie ſelbſt.

Beaulieu. Gut denn, nach der Trauung. Es wird dann auch niemand Urſache haben dem Fräulein Valmont Abſichten zuzutrauen, wie Sie deren vorhin auszuſprechen ſich erdreiſteten.

Verſac (das überhörend). Ich ſinne und ſinne, es iſt wirklich jede Minute des Tages beſetzt. Halb zwölf Uhr Trauung auf dem Rathhauſe bei dem Maire, zwölf Uhr Trauung in der Kirche, unmittelbar darauf das Feſtmahl, um ſechs Uhr Abreiſe des jungen Ehepaars — —

Beaulieu. Abreiſe? Hofft der Herr Vicomte etwa durch die Flucht ſich der Rechenſchaft zu entziehen?

Verſac. Herr Beaulieu, die Vicomtes von Sainville ſind noch nie einer Degenſpitze aus dem Wege gegangen.

Beaulieu. So hoffe ich daß Ihr Freund nicht der erſte ſein wird, der dieß thut.

Verſac (für ſich). Wir kommen nicht los, er hält uns feſt. (Laut.) Gut denn. Um vier Uhr wird das Mahl beendet ſein, während der Vorbereitungen zur Reiſe finden wir wol Gelegenheit uns eine halbe Stunde unbemerkt entfernen zu können.

Beaulieu. Alſo um vier Uhr?

Verſac. Um vier Uhr.

Beaulieu. Und wo? Wir ſind fremd hier.

Verſac. Gleich hinter dieſem Garten liegt eine kleine Wieſe am Anfange des Waldes. Dorthin kommen wir von hier aus, Sie gelangen von außen herum dahin.

Beaulieu. Gut. Ich ſecundire dem Oberſten.

Verſac. Und ich dem Vicomte.

Beaulieu. Die Waffen?

Verſac. Degen.

Beaulieu. Gut! Bis vier Uhr dann. (Zieht den Hut und geht ab.)

Verſac (lachend). Das iſt etwas ſtörend. (Nimmt das Glas.) Ohne das Geſchwätz der Zeitungen hätten die Tölpel uns heute nicht gefunden. Nun was wird's am Ende ſein? Mit einer leichten Fleiſchwunde iſt die Sache im ſchlimmſten Falle abgemacht. Der Vicomte ficht gut und der Oberſt iſt alt, der Ausgang kann nicht bedenklich ſein. Daß ich mich nachher noch mit dieſem Landmenſchen ſchlagen ſoll iſt allerdings unangenehm. Indeſſen wird mit dem leichter fertig zu werden ſein, als mit dem alten Soldaten. Allein ich darf dem Vicomte die Geſchichte erſt nach der Trauung ſagen, er würde unruhig werden, verſteht er ſich doch ſo wenig zu beherrſchen. (Trinkt.) Ich will mir aber doch gleich die Wieſe anſehen und für alle Fälle einen Wundarzt beſtellen. (Rechts hinten ab.)

Zweiter Auftritt.

Johanna (kommt von links aus der Thüre und ſieht den Abgehenden, ſie tritt etwas zurück, um nicht etwa geſehen zu werden).

Auch er hier, ſein Freund und Gefährte! Beinahe wäre ich ihm in die Hände gelaufen. Der unheimliche Menſch.

In ſeinen Augen liegt Spott verſteckt, ſein Mund zuckt unwillkürlich wie im Hohne. Ich hätte ihn auf die Dauer nicht um mich haben mögen. Mir war's als ſei er ſein böſer Geiſt. Wo iſt denn —, noch den Schleier ſoll ich holen! Die Stunde naht, die Braut iſt geſchmückt. Da iſt er ſtehen geblieben. (Nimmt die Schachtel.) Eine leichte Hülle für eine ſchwere Stunde. Sie werden ihr den Schleier abnehmen und ihr eine Haube aufſetzen — die Haube aber wird eine Dornenkrone ſein, ich ahne es, ich hoffe es, und das gewährt mir Beruhigung. (Will ab.)

Dritter Auftritt.

Johanna, Villars.

Villars (iſt ſchon etwas früher aufgetreten und barg ſich ſcheu hinter den Büſchen. Er tritt der Abgehenden raſch näher). Einen Augenblick, Fräulein!

Johanna. Mein Herr —

Villars. Sie ſind die Kammerjungfer des Hauſes?

Johanna. Ich bin's!

Villars. Sie können, Sie müſſen mir einen Dienſt leiſten. Nehmen Sie! (Reicht ihr eine Börſe.)

Johanna. Wofür halten Sie mich?

Villars. Weigern Sie ſich nicht, das Glück zweier Menſchen hängt an einer Minute. Nehmen Sie.

Johanna. Sie irren ſich in mir, ich bin nicht zu beſtechen.

Villars. Nicht mit Geld — vielleicht mit Bitten?

Johanna. Mit Bitten?

Villars (immer drängender). Haben Sie jemals geliebt?

Johanna (dumpf in ſich hinein). Ob ich geliebt habe!

Villars. In dieſem Tone liegt ein Ja. Wohlan bei dem Gedanken an Ihre Liebe beſchwöre ich Sie, machen Sie daß ich Cäcilien einen Augenblick ſprechen kann.

Johanna. Wie? Sie wiſſen nicht daß —

Villars. Ich weiß alles. Die Trauung ſteht bevor, aber ſie darf nicht ſtattfinden, wenn ich es hindern kann!

Johanna. Sie ſind außer ſich!

Villars. O mich wundert daß ich nicht wahnſinnig bin! Sie wird zum Altare geſchleppt, die ich glühend liebe.

Johanna (heftig). Was ſagen Sie?

Villars. Und die mich wieder liebt!

Johanna (ausbrechend). Sie liebt ihn nicht!?

Villars. Wen? Den fremden Mann? Unmöglich! Sie kann nur mich lieben!

Johanna (leiſe vor ſich hin). Sie liebt ihn nicht.

Villars. Es kann nicht ſein. Sie hing ja an mir mit inniger Neigung ſeit wir uns kennen. Zwei Jahre nur bin ich fern geweſen, in zwei Jahren kann ſie mich nicht vergeſſen haben.

Johanna (bitter). Sind Sie deſſen ſo ſicher? Oft gehören nur wenig Monate dazu um eine Liebe zu vergeſſen.

Villars. Bei andern iſt das möglich, bei einer Cäcilie nicht!

Johanna (höhniſch). Sie haben viel Vertrauen; doch auch der feſteſte Glaube wird getäuſcht!

Villars. Mein Glaube kann mich nicht täuſchen. Cäcilie muß überredet, muß gezwungen worden ſein.

Johanna (höhniſch). Meinen Sie? Wenn nun der Reiz einer glänzenden Verbindung ſie verblendet hätte?

Villars. Ich wäre elend für das ganze Leben. Aber das will ich von ihr ſelbſt hören! Ihr eigner Mund ſoll mir ſagen daß ſie ſich von mir gewandt hat. Darum helfen Sie mir. Gehe ich in's Haus, ſo wird man mich nicht vorlaſſen, oder im günſtigſten Falle werde ich ſie nicht allein ſprechen können. Darum helfen Sie! Sinnen Sie nach wie es möglich zu machen iſt.

Johanna. Gut denn, ich will es verſuchen. Treten Sie in jenes Gebüſch. Iſt es möglich, ſo gebe ich Ihnen ein Zeichen.

Villars. Rechnen Sie auf meine Dankbarkeit!

Johanna. Nur fort, die Minuten ſind koſtbar.

Villars. Ich gehe, doch bedenken Sie die raſende Pein, die mich verzehrt und helfen Sie mir. (Verbirgt ſich im Gebüſch.)

Johanna. Sie liebt ihn nicht? Wäre es ſo? Wer mir Gewißheit gäbe! War er treulos, warum ſollte ſie es nicht auch ſein? Ein doppelter Treubruch. Was wäre in der großen Welt nicht möglich! Die Sache verwickelt ſich! Ich will verſuchen ob ich Gewißheit bekomme. (Will ab.)

Vierter Auftritt.

Johanna, Cäcilie (von links, im Brautanzuge).

Cäcilie (erſcheint in der Thüre). Haben Sie den Schleier nicht gefunden?

Johanna. Hier iſt er. Kommen Sie daß ich ihn befeſtige!

Cäcilie (kommt heraus und ſetzt ſich). Thun Sie es hier!

Johanna. Hier iſt kein Spiegel!

Cäcilie. Wozu der? Mich gelüſtet es nicht mich als Braut zu ſehen.

Johanna (für ſich). Was war das?

Cäcilie. Eilen Sie, bald wird man mich abholen.

Johanna (befeſtigt den Schleier). Eine Verwandte von mir ward auch einmal berufen eine Braut zu ſchmücken. Eben als ſie den Schleier befeſtigte, trat der Bräutigam ein, den ſie bis dahin noch nicht geſehen hatte, und ſie erkannte in ihm — ihren eignen Geliebten. Daß er ſie treulos verlaſſen erfuhr ſie erſt im letzten Augenblicke.

Cäcilie. O ſein Sie ſtill. Dieſe Geſchichte verſtimmt mich noch mehr.

Johanna. Sie müſſen doch zugeben, mein Fräulein, daß es eine eigne Lage iſt wenn ein Mädchen ihre Nebenbuhlerin zur Trauung mit dem eignen Geliebten ſchmücken muß. (Sieht ſich nach Villars um und winkt ihm.) Mir iſt auch ein Fall bekannt, wo umgekehrt ein junger Mann ſeine Geliebte als Braut eines andern wiederfand. Sollte wol eine Ehe glücklich ſein, die auf Treubruch gegründet iſt?

Cäcilie. Ich bitte Sie, hören Sie auf. Sie wiſſen nicht wie Sie mich martern!

Fünfter Auftritt.

Vorige, Villars (aus dem Gebüſch).

Villars (nach hinten). Cäcilie!

Cäcilie (erſchrickt heftig). Mein Gott dieſe Stimme!

Johanna (gibt ihm einen Wink, und ſtellt ſich hinten als Wache auf, ſorgfältig nach dem Garten ſpähend und nach der Thüre links horchend. Dabei verliert ſie kein Wort von dem Geſpräche).

Villars (tritt vor Cäcilien). Cäcilie!

Cäcilie (ſchlägt die Hände vor's Geſicht und ſpringt auf). Alfred! Alfred!

Villars (verbiſſen). So ſehe ich dich wieder? Im Brautgewande?

Cäcilie. Ach Alfred, Alfred!

Villars. Heim komme ich nach zwei Jahren aus dem fernſten Winkel Aſiens mit meiner vollen Liebe zu dir. In Mühe und Drangſal war es der Gedanke an dich, der mich ſtärkte, der mir Muth gab in Gefahren! Bei der Heimkehr war es dein Bild, das mich ſtets umſchwebte, und wenn mein Schiff vor dem ſtärkſten Winde dahin ſchoß, es ging mir noch zu langſam, denn meine Sehnſucht zählte die Minuten bis zu unſerem Wiederſehen. Geſtern Abend komme ich an — und wie muß ich dich wiederfinden!

Cäcilie (athmet heftig, mühſam). Alfred, ich bitte dich: entferne dich, vergiß mich!

Villars (bitter). Meinſt du? Vergeſſen? Iſt das ſo leicht? Hatte ich nicht das Recht dich mein zu nennen? War nicht mein Vater der treueſte Freund des deinigen? Sind wir nicht zuſammen erzogen worden? Warſt du mir nicht immer eine Schweſter? Durfte ich nicht hoffen dich mit einem ſüßern Namen begrüßen zu können?

Cäcilie (mühſam). Alfred, ſei nicht hart. Nie haſt du mir davon geſprochen.

Villars. Wahr, wahr, nie habe ich dir von der Liebe des Mannes zum Mädchen geſprochen, weil ich es für überflüſſig hielt das erſt zu ſagen, was uns beiden doch klar war, und weil ich mir erſt eine Stellung in der Welt erringen mußte, ehe ich deine Hand begehren konnte. Darum unternahm ich meine gefahrvolle Reiſe, ich wollte dich ja verdienen. Meinte ich doch deiner Liebe und Treue ſicher zu ſein! Es iſt mir gelungen! Das Geſchäft, bei dem das halbe Vermögen unſeres Hauſes auf dem Spiele ſtand, habe ich glücklich zu Ende geführt. Man hat mich reich dafür belohnt, ich kehre heim als Theilhaber meines Handelshauſes, ich kann jetzt dreiſt um dich werben, aber du haſt mich vergeſſen!

Cäcilie (unwillkürlich ausbrechend). Nein, nie habe ich das!

Villars. Was ſagſt du?

Cäcilie. Ach ſchone mich, es iſt ja alles vorüber!

Villars. Du haſt mich nicht vergeſſen und doch willſt du dich einem andern geben?

Cäcilie (abgebrochen). Meine Mutter — meine Verwandten redeten mir zu — ich weigerte mich, ſie drängten mich immer mehr, — du warſt fern — wo hätte ich die Kraft des ferneren Widerſtandes finden ſollen?

Villars. Und konnteſt du deiner Mutter nicht ſagen daß du mich liebteſt?

Cäcilie. Oft ſchwebte mir es auf der Zunge, aber ich hatte den Muth nicht. Du kennſt meine Mutter, ſie iſt ſtreng und hart, nie hat ſie geduldet daß ich widerſprach, nie konnte ich das Vertrauen eines Kindes zu ihr faſſen!

Villars. Armes, armes Mädchen! Alſo weil du eingeſchüchtert biſt durch unverſtändige Erziehung, ſollſt du deine Liebe opfern, ſollſt das Glück deines Lebens durch fremde Willkür verlieren! Gut daß es noch nicht zu ſpät iſt!

Cäcilie (erſchrocken). Was willſt du damit ſagen?

Villars. Daß ich mit dem aufgedrungenen Bräutigam noch erſt ein Wörtchen ſprechen werde, ehe er dich mir entreißt. (Will fort.)

Cäcilie (in höchſter Angſt). Du willſt dich mit ihm ſchlagen?

Villars. Wenn es ſein muß, warum nicht?

Cäcilie (klammert ſich an ihn an). Und wenn er dich tödtet?

Villars. Was iſt mir das Leben ohne dich! Er nehme es hin, wenn er dich mir entreißt.

Cäcilie. Und ich? Soll mein Leben lang dein blutiger Schatten mich umſchweben, ſoll ich keine ruhige Stunde mehr haben, ſoll ich Tag für Tag die bitterſten Thränen um dein Andenken vergießen?

Villars. So liebſt du mich noch?

Cäcilie. Ich — (zuſammenſchaudernd) — frage nicht — ich gehöre einem andern!

Villars. Noch nicht! (Will fort.)

Cäcilie. Alfred!

Villars. Warum ſoll ich fallen? Der Himmel wird gerecht ſein!

Cäcilie. Du willſt ihn tödten! Wird es dadurch beſſer? Du mußt fliehen und biſt mir doch verloren, oder das Geſetz wird dich ergreifen, in langer Kerkerhaft wirſt du büßen daß du mich geliebt, wäre ich dann weniger elend? Alfred, ich beſchwöre dich, verſprich mir dieſen Gedanken aufzugeben. Du zögerſt! Alfred, wenn du mich geliebt haſt, wenn dir meine Ruhe werth iſt, verſprich mir dich nicht zu ſchlagen.

Villars (dumpf). Ich verſpreche es. (Erregt.) Aber ich gebe dich nicht auf! Wo iſt deine Mutter? Ihr will ich mich öffnen! Sie wird Einſicht haben.

Cäcilie. Das iſt umſonſt. Meine Mutter brennt auf dieſe Verbindung um der hohen Stellung willen, die ſie mir bietet. Sollte ſie rückgängig werden, ſie würde das als einen Schimpf betrachten! Nie, nie gibt ſie ihre Einwilligung.

Villars. So laß uns fliehen! Hier durch den Garten gewinnen wir das Freie, ehe man uns vermißt, ſind wir in Sicherheit.

Cäcilie. Meine Mutter ſtürbe, thäte ich ihr dieſe Schmach an.

Villars. So nimm dich zuſammen, ſage Nein wenn du vor dem Maire ſtehſt!

Cäcilie. Ach Alfred, wo nähme ich den Muth her zu ſolcher Kühnheit? Meine Mutter würde mir fluchen!

Villars. So ſollte ich dich unrettbar verlieren?

Cäcilie. Ich werde dich nie vergeſſen ſo lange ich lebe, und der Himmel wird gnädig ſein und mich bald abrufen. Dir bietet das reiche Leben noch vielfachen Erſatz!

Villars (knirſchend). Meinſt du?

Cäcilie (flehend). Füge dich in das Unabänderliche. Muß ich es doch — und für mich iſt es härter. Reich' mir die Hand zum Abſchied — gedenke mein in Frieden — ich kann nicht mehr! (Bricht in Thränen aus.)

Johanna (eilig). Fort, fort, ich höre kommen!

Villars. Cäcilie!

Cäcilie (flehend). Entferne dich!

Villars. Ich gehe, aber ich verſuche noch eins. (Schlägt die Hände vor's Geſicht und läßt ſich wie willenlos von Johanna fortziehen.)

Sechſter Auftritt.

Cäcilie, Frau Dupré, Sainville, Johanna.

Frau Dupré. Cäcilie, meine Tochter, es iſt Zeit.

Sainville. Wie, ſchöne Braut, in Thränen?

Frau Dupré. Laſſen Sie, Vicomte, Brautthränen und Frühregen währen nicht lange.

Sainville. So reichen Sie mir den Arm, theure Cäcilie, zu dem ſchönſten Gange meines Lebens.

Frau Dupré. Meine Kinder, meine theuren Kinder, mein mütterlicher Segen begleite euch auf eurem Lebenspfade. Der heutige ſchöne Tag ſei euch ein Vorläufer von vielen, vielen ähnlichen. Und nun mit Gott treten wir unſern Weg an. (Mit Sainville und Cäcilie links ab, wo ſie herkamen.)

Johanna (hat Villars in das Gebüſch gezogen, iſt bald zurückgekehrt und hört die letzten Worte). Sie liebt ihn nicht! Sie liebt ihn nicht! Welch neuer Sturm durchwühlt mein Inneres. Meine Gedanken verwirren ſich! So lange ich wähnte daß ſie ihn liebe, durfte ich ſie haſſen. Haſſen iſt bitter, aber es ſtärkt und ſtählt den Willen, es gibt Kraft zum Handeln. Sie liebt ihn nicht! Was jetzt? Was thue ich jetzt? Mir iſt als ſollte ich leichter aufathmen — und doch drückt es mich mehr noch nieder daß er allein der Schuldige iſt. Wie ich ſollte ſie dereinſt an ſeiner Treuloſigkeit verbluten, das ſollte meine Rache ſein. Das iſt jetzt keine Rache mehr! Er allein iſt ſchuldig und ihn treffe ich nicht! Was jetzt? Was jetzt? Horch, der Wagen fährt vor — ſie ſteigen ein — das Unwiderrufliche geſchieht — ich will es ſehen — ich will den Kelch bis auf den letzten Tropfen leeren. (Links eilig ab.)

Verwandlung.

Alterthümliches, großes Zimmer. In der Mitte ein grün behangener Tiſch. An den Seiten Stühle.

Erſter Auftritt.

Pilois, Schreiber (hat große Bücher, wie ſie bei Civilſtandsregiſtern gebräuchlich ſind. Beide kommen von der Seite).

Pilois. Legen Sie die Bücher auf den Tiſch. Wie ſpät iſt es?

Schreiber. Halb zwölf Uhr.

Pilois. So werden die Brautleute gleich kommen. Geben Sie Auftrag daß wir nicht geſtört werden.

Schreiber (ab).

Pilois (ſchlägt die Bücher auf). Ein ſchönes Paar der Herr Vicomte Sainville und Fräulein Dupré. Alle äußeren Bedingungen einer glücklichen Ehe ſind bei ihnen vorhanden, ob auch die inneren? Wer mag das wiſſen?

Zweiter Auftritt.

Pilois, Schreiber, dann Villars.

Schreiber. Herr Maire, ein Herr will Sie ſprechen.

Pilois. Aber jetzt — ! Haben Sie ihm nicht geſagt — ?

Schreiber. Ich habe, aber er beſteht darauf Sie vor der Trauung zu ſprechen; es ſei von der äußerſten Wichtigkeit.

Pilois. So laſſen Sie ihn eintreten.

Schreiber (öffnet die Thüre). Hier iſt der Herr Maire. (Ab.)

Villars (tritt ein). Herr Maire, ich bitte um Entſchuldigung daß ich ſtöre.

Pilois. Mit wem habe ich die Ehre?

Villars. Ich heiße Villars und bin Theilhaber des Handlungshauſes Delorme und Darmantier.

Pilois. Eine Zierde unſrer Handelswelt dieſes Haus. Doch was führt Sie zu mir?

Villars (immer bemüht ſeine Aufregung zu unterdrücken). Sie ſind im Begriff die Heirath zwiſchen dem Vicomte Sainville und dem Fräulein Cäcilie Dupré zu vollziehen!

Pilois. Allerdings.

Villars. Dieſe Heirath darf nicht ſtattfinden.

Pilois. Wie?

Villars. Der Vicomte Sainville darf nie der Gatte des Fräuleins Dupré werden.

Pilois. Erklären Sie ſich näher. Welche Gründe—

Villars. Ich habe ältere Rechte. Ich liebe Fräulein Dupré, ſie liebt mich.

Pilois. Und doch hat ſie ſich dem Vicomte verlobt?

Villars. Sie iſt überredet, iſt genöthigt, ja gezwungen worden. Ich war in fernen Ländern, meine Abweſenheit hat man benutzt — das arme Mädchen iſt eingeſchüchtert durch eine harte Mutter —

Pilois. Hm hm das iſt allerdings ein ſchlimmer Fall, allein Ihr bloßer Widerſpruch kann hier nicht genügen.

Villars. Wie?

Pilois. Wenn Sie Anſprüche auf die Hand des Fräulein Dupré haben, ſo müſſen Sie dieſelben beweiſen. Haben Sie eine Zuſage, ein Verſprechen, ſchriftlich oder vor Zeugen?

Villars. Nein, das habe ich nicht.

Pilois. Das iſt ſchlimm, Herr Villars. Wenn Sie Ihre Anſprüche nicht geſetzlich begründen können, ſo muß ich ſie unberückſichtigt laſſen.

Villars (immer erregter). Aber ich ſage Ihnen: das arme Mädchen wird gezwungen, wird förmlich zur Trauung geſchleppt.

Pilois. Das iſt doch nicht möglich. Niemand kann dem freien Willen des Fräuleins Zwang anthun. Sie darf nur vor mir erklären: ſie wolle den Vicomte nicht, ſo kann die Heirath natürlich nicht ſtattfinden. Ein einfaches Nein von ihrer Seite genügt ja hier.

Villars. Das wagt ſie nicht.

Pilois. Wie? Sie ſagten ja: Sie würden von ihr geliebt.

Villars. Ja, aber zu einem ſo entſchiedenen Auftreten fehlt ihr der Muth ihrer Mutter und der Welt gegenüber, deren böſer Zunge ſie ſich bei einem ſolchen Aufſehen erregenden Schritte ausſetzen würde. Die Rückſichten auf das Urtheil der Menge ſind ja die ſtärkſten Feſſeln für unſer freies Handeln.

Pilois. Dann ſehe ich nicht ein was ich bei der Sache thun kann.

Villars. Wie? Sie wollten unter dieſen Umſtänden die Trauung vollziehen?

Pilois. Muß ich nicht? Alle geſetzlichen Vorſchriften ſind erfüllt, ich habe nur meine Pflicht zu thun.

Villars. Da Sie wiſſen daß die Braut gezwungen wird?

Pilois. Es iſt hier von einem wirklichen, körperlichen Zwange nicht die Rede.

Villars. Aber der moraliſche Zwang iſt ſtärker!

Pilois. Gegen den hat das Geſetz keine Mittel.

Villars. So wollten Sie zwei Menſchen auf ewig an einander binden, von denen der eine, wie Sie wiſſen, ſeinem Unglück entgegen geht?

Pilois. Mein Herr, das weiß ich nur von Ihnen, und Ihre Ausſage iſt einſeitig. Sobald die Braut ſich nicht weigert, muß ich thun was meines Amtes iſt.

Villars. O über Ihr Amt, über das Geſetz, das wiſſentlich, mit ſehenden Augen die größte Schändlichkeit begeht! Das Geſetz ſollte der Schutz, die Zuflucht der Unterdrückten ſein, und mit gewaltthätiger Hand ſchmiedet es hier ein armes Mädchen in Feſſeln, unter deren Schwere ſie erliegen wird.

Pilois. Das Geſetz ſoll allerdings den Unterdrückten ſchützen, aber es muß ſich in ſeinen Schranken halten. Es darf ſich nicht ungerufen in die Geheimniſſe der Familie drängen; thut es das, ſo wird es gewaltthätig, wie Sie ſagen.

Villars. Keine Hülfe? Keine Hoffnung?

Pilois. Ich bedaure Sie aufrichtig, allein ich kann nichts thun.

Villars. Nur Aufſchub, Aufſchub!

Pilois. Zeigen Sie mir eine geſetzliche Möglichkeit!

Villars (mit den Zähnen knirſchend). O mein Verſprechen! Ich Thor daß ich es gab! Nun dann geſchehe was nicht zu ändern iſt, der Fluch der böſen That wird nicht ausbleiben! (Will fort.)

Dritter Auftritt.

Vorige, Schreiber, Verſac.

Schreiber. Herr von Verſac wünſcht —

Verſac (drängt ſich herein). Laſſen Sie nur, es betrifft die Trauung und hat Eile. Mein lieber Herr Maire, das Brautpaar wird gleich hier ſein und uns fehlt ein Zeuge.

Pilois. Wie?

Verſac. Herr von Montbrun war dazu beſtimmt, allein ſo eben läßt er mir ſagen daß er mit dem Pferde geſtürzt ſei und nicht erſcheinen könne. Wiſſen Sie nicht jemanden in der Nähe, den ich um die Gefälligkeit bitten könnte der Trauung als Zeuge beizuwohnen — vielleicht einer Ihrer Beamten, gleichgültig wer? Ah ſieh da — der Herr iſt vielleicht ſo gütig!

Villars (war ſtehen geblieben, als Berſac eintrat). Ich?

Berſac. Warum nicht? Das Geſetz fordert zwei Zeugen, die mit ihrer Unterſchrift die Heirathsurkunde verſehen, in wenig Minuten iſt die Sache abgemacht. Ich bitte Sie um dieſe kleine Gefälligkeit.

Villars (verbiſſen). Ich Zeuge bei dieſer Trauung?

Berſac (ſehr höflich). Nur Zeuge, wenn Ihre Zeit in Anſpruch genommen iſt, ſonſt auch willkommener Gaſt bei der ganzen Hochzeitsfeier.

Villars (bitter). Warum nicht? Recht gern will ich als Zeuge dienen!

Berſac. So habe ich Ihre Zuſage?

Villars. Gewiß.

Pilois. Halt, das geht nicht!

Berſac. Warum nicht? Der Herr wird das geſetzliche Alter haben, weiter braucht es nichts. (Immer eilig.) Beſten Dank, mein Herr! So eben fährt der Wagen vor, ich eile ſie zu empfangen! (Ab.)

Pilois. Nein, nein, ich kann es nicht zugeben.

Villars. Warum nicht? (Verbiſſen.) Die Lage iſt neu! Ich bin Zeuge bei der Trauung meiner Geliebten mit einem andern und werde meinen Namen mit feſter Hand unter die Heirathsurkunde ſetzen.

Pilois. Ich kann es nicht dulden; Sie ſind aufgeregt, Sie werden die Handlung ſtören.

Villars. Wenn das Sie beunruhigt, mein Wort darauf: ich ſtöre die Handlung nicht.

Pilois. Sei es, was ich nicht hindern kann. Allein nie habe ich meine Pflicht mit mehr Widerwillen erfüllt als heute.

Vierter Auftritt.

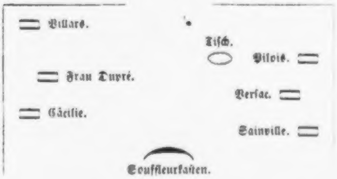
Vorige, Frau Dupré geführt von **Verſac, Cäcilie** geführt von **Sainville,** ſpäter **Johanna.**

Villars (zieht ſich in die Ecke links zurück, daß er von den Eintretenden nicht gleich bemerkt wird).

Sainville (führt Cäcilien links nach dem erſten Stuhl und begibt ſich ſelbſt rechts auf die Seite).

Verſac (führt Frau Dupré links nach dem zweiten Stuhl und ſtellt ſich dann rechts zu Sainville).

Stellung.



Pilois (tritt hinter den Tiſch, nachdem ſich alles geſetzt hat). Sie erſcheinen hier vor mir, dem Vertreter des Geſetzes, um ein Ehebündniß zu ſchließen, zu dem Sie ſich nachher den Segen der Kirche geben laſſen wollen. Mein Amt verpflichtet mich Sie auf die Beſtimmungen des Geſetzes über die Ehe aufmerkſam zu machen. Eine Ehe wird gültig nur geſchloſſen vor dem Maire der Gemeinde. Erforderlich iſt die freie Zuſtimmung der beiden die Ehe ſchließenden Perſonen, welche in das Civilſtandsregiſter eingetragen und durch zwei Zeugen bekräftigt wird. Der Mann iſt ſeiner Frau Schutz und Unterhalt ſchuldig, die Frau iſt dem Manne Gehorſam ſchuldig und gehalten ihm überall hin zu folgen, wohin er ſeinen Wohnſitz verlegen will. Sie wiſſen daß die Ehe ein feſtes, beinahe unauflösliches Band iſt, und ich darf annehmen daß Sie beiderſeits mit voller Ueberlegung ſich zu dieſem wichtigen Schritte entſchloſſen haben.

Johanna (tritt von allen unbemerkt ein).

Cäcilie (hat das Geſicht im Taſchentuche verhüllt).

Pilois (ohne Unterbrechung). Die vorgängigen geſetzlichen Vorſchriften ſind erfüllt, und nun frage ich Sie, Vicomte Auguſt Amadée von Sainville, wollen Sie gegenwärtiges Fräulein Armande Henriette Cäcilie Dupré, Tochter des verſtorbenen Banquier Herrn Robert Guiscard Dupré zu Ihrer Gattin nehmen, ſo bekräftigen Sie das mit einem deutlichen Ja.

Johanna (ſtehen bleibend). Halt! Ich thue Einſpruch!

Alle (fahren empor).

Sainville. Johanna!

Verſac. Alle Wetter.

Frau Dupré. Was iſt das?

Cäcilie. Ah!

Villars (tritt etwas vor).

Pilois. Wer ſtört uns!

Johanna (tritt vor). Ich thue Einſpruch! Dieſe Trauung darf nicht vollzogen werden.

Frau Dupré. Mein Kammermädchen!

Pilois. Wer ſind Sie?

Johanna. Ich bin Johanna, die Tochter des Oberſten Valmont.

Frau Dupré. Wie?
Cäcilie. Was hör' ich?
Villars. Wie iſt das?

Pilois. Sie erheben Einſpruch gegen die Vollziehung dieſes Ehebündniſſes? Haben Sie geſetzliche Gründe?

Sainville (iſt auf einen Stuhl geſunken und verhüllt die Augen mit der Hand).

Verſac (ſteht vor ihm).

Johanna (tritt noch mehr vor, beſtimmt). Nach Gründen fragen Sie? Sehen Sie den Herrn Vicomte von Sainville an, auf ſeinem Geſichte ſind ſie zu leſen.

Verſac (leiſe zu Sainville). So nimm dich doch zuſammen!

Pilois. Herr Vicomte, ich bitte um Ihre Erklärung.

Johanna. Sein Schweigen iſt ſeine Erklärung! Er wagt das Auge nicht zu erheben und damit bekennt er ſich ſchuldig!

Verſac. Erlauben Sie, mein Fräulein —

Johanna. Bedarf der Herr Vicomte eines Vormundes? Sie ſind nur als Zeuge hier. Ich ſtehe vor dem Vertreter des Geſetzes und habe es nur mit dem Herrn Vicomte zu thun!

Verſac (leiſe). Ermanne dich und rede!

Sainville (leiſe). Ich bin vernichtet!

Frau Dupré. Herr Maire, machen Sie dieſem peinlichen Auftritt ein Ende!

Pilois. Ich frage Sie wiederholt, Fräulein Valmont, haben Sie geſetzliche Gründe hier Einſpruch zu thun?

Verſac (trocken). Nein!

Johanna. Nein? Der Herr Vicomte mag ſich erklären. Und wenn er das nicht will, mag er einfach Ja oder Nein auf meine Fragen erwiedern. Antworten Sie mir, Herr Vicomte. Sind Sie nicht vor einem Jahr verwundet in meines Vaters Haus gekommen und haben daſelbſt drei Wochen zugebracht? Haben Sie dort nicht um meine Liebe geworben? Haben Sie nicht mit heiligen Eiden verſichert daß Sie mir unverbrüchlich treu ſein wollten? Habe ich nicht Anſprüche auf die Hand, die Sie jetzt einer anderen reichen wollen? Antworten Sie mit Nein, wenn Sie können. Sie ſehen, Herr Maire, dieß Schweigen iſt Bekenntniß.

Sainville (leiſe). Rette mich!

Verſac. Das iſt nicht der Fall!

Johanna. Wie?

Verſac. Der Herr Vicomte ſchweigt nur, weil es ihm peinlich iſt eine Dame verletzen zu ſollen, der er ſich allerdings für ihre freundliche Pflege zu Dank verpflichtet fühlt. Es mag ſein daß der Vicomte Ihnen von Liebe geſprochen hat, daß er vor einem Jahre wirklich gemeint hat ſeine Dankbarkeit ſei Liebe. Indeſſen wer täuſchte ſich nicht einmal über ſich ſelbſt? Sein Verhältniß zu Ihnen war ein flüchtiges, ſolche Verhältniſſe löſen ſich — das iſt der Lauf der Welt.

Johanna (bitter, ſtark). Daß ſolche Verhältniſſe ſich löſen, wie Sie ſagen, habe ich mit Entſetzen erfahren. Ob aber eine ſolche Löſung kein Verbrechen iſt will ich hier den Vertreter des Geſetzes fragen.

Vilois. Allerdings — — wenn — —

Verſac. Ganz recht, Herr Maire, wenn bindende Verpflichtungen eingegangen ſind.

Johanna. Bindende Verpflichtungen? Hahaha! Was verpflichtet bindender als eines Mannes Wort?

Verſac. Ganz recht, wenn es ſchriftlich oder vor Zeugen gegeben iſt.

Johanna. Wie?

Verſac. Schriftlich oder vor Zeugen.

Johanna. Herr Maire!

Pilois. Es iſt etwas Wahres in dem was Herr von Verſac ſagt. Mein Fräulein, Sie werden aber doch gewiß irgend einen ſchriftlichen Beweis haben. Ein einfacher Brief würde vielleicht hinreichen.

Johanna (ſchrickt zuſammen). Seine Briefe! (Dumpf.) Ich habe ſie verbrannt!

Verſac (immer dreiſter). Sie ſehen, Herr Maire, daß es Fräulein Valmont ſchwer werden dürfte Beweiſe zu bringen, die Sie hindern könnten die Trauung aufzuſchieben.

Frau Dupré. Da es ſo iſt, Herr Maire, ſo bitte ich —

Villars (tritt vor). Nicht weiter, Herr Maire! Ich verſprach Ihnen die Trauung nicht zu ſtören und ich habe mein Wort gehalten, denn nicht ich habe die Handlung unterbrochen. Aber dieſe unwürdige Art eine Dame zu behandeln kann ich nicht ruhig mit anſehen.

Frau Dupré. Villars? Sie ſind zurück und ſind hier?

Villars. Als Zeuge der Trauung Cäciliens war ich hier, aber niemals werde ich meinen Namen unter eine Urkunde ſetzen, die ſo ſchmählich zu Stande gekommen iſt.

Cäcilie, faſſe Muth, jetzt oder nie iſt der Augenblick ein entſcheidendes Wort zu ſprechen.

Cäcilie (muthig). Du haſt Recht, auch mir kommt hier eine Stimme zu. Und ſo erkläre ich denn daß ich nach dieſem Vorfalle meine Hand dem Herrn Vicomte nicht geben werde.

Frau Dupré. Cäcilie, du wagſt —

Cäcilie. Ich thue was ich muß. Soll ich das Eigenthum einer andern rauben? Die Liebe des Herrn Vicomte gehört dem Fräulein Valmont. Der Himmel bewahre mich davor fremdes Eigenthum anzutaſten.

Verſac. Mein Fräulein, bedenken Sie —

Cäcilie (ſtärker). Glauben Sie daß ich einem Manne angehören werde, der einer andern die Treue brach, deren Fluch meine Ehe verfolgen würde? Niemals, niemals!

Frau Dupré. Aber Cäcilie!

Cäcilie. Mutter, ich habe Ihnen gehorcht bis hierher und nicht weiter. Es gibt eine Grenze, wo es Pflicht iſt ſich und ſeine Selbſtachtung zu retten. (Reicht Johannen die Hand.) Sie haben mich vielleicht gehaßt, Sie mußten mich haſſen. Thun Sie es nicht mehr, Sie ſehen ich habe es nicht verdient.

Johanna. Ja, Fräulein, ich habe Sie gehaßt, ſo lange ich wähnte Sie liebten ihn. Doch als ich erfuhr daß ich Ihnen Unrecht gethan, eilte ich hierher gut zu machen. Nicht für mich, nicht um Anſprüche zu erheben, nur um Sie zu retten kam ich.

Frau Dupré. Mein Gott ich weiß nicht was ich denken ſoll. Welches Aufſehen wird das machen! Wir werden die Fabel von ganz Paris ſein!

Villars. Beſſer das, als eine Ehe auf eine doppelte Lüge gründen, eine Ehe, die ohnedieß das Elend Ihrer Tochter verbrieft hätte.

Frau Dupré. Villars, Sie ſind mir wie vom Himmel geſendet. Sie ſind ja nach dem Tode Ihres Vaters in unſerm Hauſe erzogen worden, ſind alſo ein Mitglied deſſelben. Ich weiß mir nicht zu rathen und zu helfen, ſtehen Sie mir jetzt zur Seite. Das Feſtmahl iſt bereitet, die Hochzeitsgäſte warten in der Kirche um der Trauung beizuwohnen, welch ein Aufſehen, welch ein Gerede wird das geben, wenn der Vorfall hier bekannt wird. Helfen Sie mir das ordnen, die Gäſte beſchwichtigen.

Villars. Ich freue mich Ihnen nützlich ſein zu können.

Pilois. Fräulein Valmont, ich vermuthe Sie ſind hier ohne Schutz, mein Haus ſteht zu Ihren Dienſten.

Cäcilie. Nein, nein, das Fräulein muß unſer Gaſt ſein. Die Welt ſoll ſehen daß wir Freundinnen ſind, daß uns keine Schuld trifft.

Johanna. Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit, aber erlaſſen Sie mir Ihr Haus wieder zu betreten. Herr Maire, ich nehme Ihr gaſtliches Anerbieten bis morgen an, dann kehre ich zu meinem Vater zurück.

Frau Dupré. Villars, Ihren Arm! Führen Sie uns zum Wagen, dann eilen Sie in die Kirche und ſuchen Sie alles zu ordnen ſo gut es geht.

Cäcilie (drückt Johanna die Hand). Leben Sie wohl für jetzt, mein Dank bleibt Ihnen für immer.

Villars (führt Frau Dupré und Cäcilien d. d. M. ab).

Pilois. Erlauben Sie mir, Fräulein, daß ich Sie zu meiner Familie führe. (Mit Johanna zur Seite ab.)

Verſac (nimmt eine Cigarre und beißt ſie ab, ruhig). So iſt ſie uns doch über den Hals gekommen. Sie iſt ein Teufelsweib. Aber ich habe ihr dieſe Willenskraft zugetraut. Was nun, Sainville?

Sainville. Verſac, ſie iſt ſchöner als je!

Verſac. Biſt du toll?

Sainville. Wie ſie daſtand in ihrem erhabenen Zorne! Verſac, dies Weib iſt göttlich! Ich war ein Thor daß ich ſie verließ!

Verſac (hämiſch). Du haſt zu heftige Blutwallungen. Nun du ſollſt noch heute einen kleinen Aderlaß haben, der wird dir gut thun.

Sainville. Wie?

Verſac (zieht ihn fort). Ich erzähle dir das unterwegs, komm jetzt nur fort von hier, mir ſcheint es als wären wir ganz überflüſſig.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Valmont, Beaulieu (treten den Abgehenden entgegen).

Valmont. Da iſt er!

Sainville. Oberſt Valmont.

Verſac. Was ſoll das heißen, meine Herren?

Valmont. Sie fragen noch?

Beaulieu. Ruhig, ruhig, lieber Freund!

Valmont. Weg mit Ihrer Schonung, Beaulieu! Sie hatten Unrecht die Trauung vollziehen laſſen zu wollen.

Verſac. Ich begreife Ihr Hierſein nach unſerer Verabredung nicht, meine Herren!

Valmont. Das iſt in zwei Worten erklärt. Eben erfahre ich was hier vorgehen ſoll und das zu verhindern eile ich hierher. Erſt ſind Sie mir Genugthuung ſchuldig — hoffentlich verhindere ich Sie noch eine andere unglücklich zu machen. Folgen Sie mir an den beſtimmten Ort.

Sechſter Auftritt.

Vorige, Johanna (tritt von der Seite unbemerkt ein).

Johanna (für ſich). Seine Stimme! Er iſt's!

Verſac. So hören Sie doch!

Valmont. Keine Erörterungen! Wir haben nur noch mit dem Degen zu ſprechen! Oder will der Herr Vicomte ſeinem Verrath an meiner Tochter auch noch die Schande der Feigheit hinzufügen?

Verſac. Nun denn ſo machen wir die Sache ab. Kommen Sie! (Wenden ſich zum Gehen.)

Johanna (ſteht in der Mitte). Halt! Nicht weiter!

Beaulieu. Johanna!
Valmont. Du hier? Wie iſt das möglich?
Sainville. Sie iſt's!
Verſac. Da iſt ſie ſchon wieder.

Johanna. Du ſollſt's erfahren, Vater; aber zu meinem Glücke bin ich hier, um noch entſetzlicheres Unheil zu verhüten. Wollen Sie Ihr Unrecht gegen mich durch ein Verbrechen beſiegeln? Wollen Sie den Vater tödten, nachdem Sie ſeiner Tochter die Treue gebrochen?

Sainville. Sorgen Sie nicht. Ihr Vater war ſicher vor der Spitze meines Degens. Ich hätte ihm kein Haar gekrümmt!

Valmont (wüthend). Wollen Sie mich noch tödtlicher beleidigen? Schonung wollen Sie mir angedeihen laſſen? Spielen Sie den Großmüthigen meinen weißen Haaren gegenüber? Ich will keine Schonung! Ich bin Manns genug den Beleidiger meiner Ehre zu züchtigen. Weg da, Johanna, hier haben nur Männer zu ſprechen!

Johanna. Nicht doch, mein Vater, hier habe ich das gewichtigſte Wort zu ſagen. Wozu noch Kampf? Die Sache zwiſchen dem Herrn Vicomte und mir iſt abgethan.

Valmont. }
Beaulieu. } Wie?

Johanna. Ich habe das Band zerriſſen, das ihn veranlaßte mir ſein Wort zu brechen.

Valmont. Was iſt das?

Johanna. Du ſollſt erfahren wie es gekommen iſt. — Jetzt aber führe mich nach Hauſe, ich ſehne mich dorthin.

Valmont. Ich ſollte weichherzig von hinnen gehen ohne Genugthuung zu haben?

Johanna. Vater, ein Tropfen deines Blutes um mich vergoſſen würde ſchwer auf meiner Seele brennen, würde mir den Frieden für immer rauben.

Valmont. Wer ſagt dir daß mein Blut fließen wird?

Johanna. Auch vergießen ſollſt du keins um mich. Ich mag das Bewußtſein nicht auf mich laden daß ein Menſch um mich ſein Leben verloren hätte. Nein, Vater, du brauchſt keine Genugthuung — und ich? Der Herr Vicomte wird mit Scham daran zurückdenken daß er einem Mädchen ſein Manneswort brach — und dieſe Scham wird ihn begleiten bis in die ſpäteſten Jahre, das iſt meine Genugthuung. Komm, Vater, die Sache iſt abgethan!

Sainville. Abgethan? Noch nicht! Hier iſt meine Bruſt! Durchbohren Sie mich, Herr Oberſt, und nehmen Sie Ihre Genugthuung, wenn — wenn Sie mir nicht verzeihen können.

Valmont. Verzeihen?

Sainville. Ja, verzeihen! Ich bin erwacht aus meinem Traume, ich will es bekennen, hier vor Zeugen bekennen: ich habe ſchändlich gegen dich gehandelt, Johanna! Ich unterlag böſen Einflüſſen! Man lockte mich von Zerſtreuung zu Zerſtreuung, und ich war ſchwach genug zu folgen. Im Taumel meines wilden Lebens trat dein Bild zurück, Johanna, doch nie ſchwand es ganz aus meiner Seele. Und als ich dich wieder ſah, fühlte ich daß meine Liebe nur geſchlummert hatte. Dein Anblick reichte hin ſie in ihrer alten Gluth auflodern zu laſſen. Wie ein wüſter Traum liegt die Zeit unſerer Trennung, meiner Schwäche, meines Vergehens hinter mir. Ja, ich habe auch nur geträumt, jetzt bin ich erwacht. Mir iſt wie vor einem Jahre zu Muthe, wo das freundliche Lächeln deines Auges das einzige war, was ich begehrte. Johanna, Johanna, kannſt du nicht verzeihen?

Johanna (ergriffen, beinahe weich). Verzeihen? Ja ich fühle daß eine Zeit kommen wird, wo ich ruhiger Ihrer gedenken, wo ich wünſchen werde daß es Ihnen gut geht.

Sainville. Du kannſt verzeihen, du mußt es, ja indem du ſo fühlſt, haſt du ſchon verziehen. Dein Herz neigt ſich mir wieder zu, du wirſt mir die Hand reichen und zu mir ſagen: du warſt verirrt, komm, ich helfe dir wieder auf die rechte Bahn.

Johanna (vor ſich hinſtarrend, leiſe). Die Hand reichen? War es nicht das Traumbild meiner Gedanken ihn wieder zu gewinnen? (Plötzlich zuſammenſchauernd.) Niemals.

Sainville. Johanna!

Johanna (ſtark). Niemals! Niemals!

Sainville. Du liebſt, liebſt wahr und warm, und die Liebe verzeiht alles.

Johanna. Nicht weiter, Herr Vicomte. Wenn Sie meinen daß ich Sie noch liebe, ſo wäre das nur ein Schatten von dem, was geweſen iſt. Den beſten Theil meiner Liebe haben Sie zerſtört, das Vertrauen. Was noch übrig ſein könnte iſt nicht der Rede werth. Als man mir ſagte Sie würden ſich mit einer andern vermälen, rief ich: es iſt nicht wahr! Da kam Ihr Brief, da ſagten Sie mir ſelbſt was ich niemandem glauben wollte — und ich fühlte wie eine Saite in meinem Herzen zerriß. Mein Vertrauen ward ſchmählich gemordet und das lebt nicht wieder auf.

Sainville. Ich begehre jetzt keinen beſtimmten Entſchluß. Prüfen Sie mich, ſetzen Sie mir eine Zeit, nur laſſen Sie mir Hoffnung.

Johanna (führt ihn vor, leiſe). Ich war ungeſehen Zeuge wie Sie vor wenig Stunden die heißeſten Liebesverſicherungen einer andern ſagten, mit derſelben leidenſchaftlichen Gluth ſagten, die mich einſt bethörte und die jetzt wieder aus Ihnen ſpricht. Können Sie dieſen Auftritt aus meinem Gedächtniß verwiſchen? Und wenn nicht, können Sie glauben daß ich je wieder vertrauen kann?

Sainville. Johanna!

Johanna (tritt von ihm zurück). Genug, Herr Vicomte. Eins muß ich mir retten aus dieſer trüben Zeit, mein Selbſtbewußtſein. Und je rückhaltsloſer ich Ihnen einſt mein ganzes Herz hingab, deſto beſtimmter muß ich Ihnen ſagen: wir ſind geſchieden, geſchieden für immer. Gehen Sie Ihren Lebenspfad! Keine Vorwürfe von mir ſchallen Ihnen nach. Sein Sie glücklich, ich werde Ihnen einſt verzeihen lernen!

Sainville. Es iſt umſonſt! Ich Wahnſinniger habe den Himmel von mir geſtoßen! (Schlägt die Hände vor's Geſicht und ſtürzt ab.)

Verſac (ſchaute kalt und ruhig zu und folgt ihm achſelzuckend).

Letzter Auftritt.

Vorige, Villars, Cäcilie, Pilois (treten von der Seite auf. **Pilois** führt ſie herein. Sie bleiben hinten ſtehen).

Johanna (nach einer Pauſe). Vater, biſt du nun verſöhnt? Darf ich mich wieder an deine Bruſt lehnen wie ſonſt?

Valmont (weich). Meine Tochter!

Johanna (in ſeinen Armen). Dieſe Liebe hat ſich als falſch bewährt, die Liebe des Vaters iſt lauteres Gold. Ich habe das ſchmerzlich erfahren, aber ich will es feſt im Herzen halten.

Valmont. Johanna, mein geliebtes Kind.

Cäcilie (tritt mit Villars vor). Freundin, Schweſter, Sie bleiben hier. Wir wollen Sie erheitern, Sie ſollen wieder fröhlich werden.

Johanna (feſt am Vater). Nein, nein, ich gehöre nur meinem Vater.

Villars. So ſoll uns keine Gelegenheit werden Ihnen unſern Dank auszudrücken? Sie haben ja unſer Glück geſchaffen. Die Mutter willigt ein, binnen kurzem iſt Cäcilie mein Weib!

Johanna. Gehe es Ihnen gut. Mich aber laßt. Ich gehöre nicht in den leichten Kreis der Freude. Ich fühl's, die Wunde iſt tief, ſie wird lange bluten.

Beaulieu (tritt von der andern Seite mit hinzu). Die Zeit wird ſie heilen.

Johanna (reicht ihm die Hand, sehr herzlich). Beaulieu, mein treuer Freund.

Beaulieu. Die Zeit iſt mächtig und Ihnen blühen noch ſchöne Tage.

Johanna. Man ſagt ſo. Ich werde ja ſehen ob es wahr iſt.

Die Doppelgängerin.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1864.

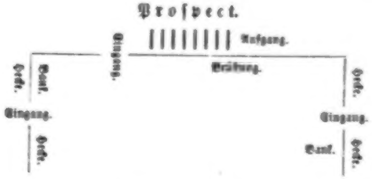
Perſonen.

Herr von Nordheim, Rentier.
Konrad von Nordheim, Profeſſor, ſein Neffe.
Frau von Neudorf, Witwe.
Klotilde von Braunsberg, ihre Nichte.
Burkhard, Hauptmann außer Dienſt, Gutsbeſitzer.
Sigismund Friedheim, Aſſeſſor.
Benno Friedheim, ſein Vetter, Student.
Harsling, Stadtſchreiber.
Adelheid von Eckart, ſeine Mündel.
Bußmeier, Gutsbeſitzer.
Frau Roſe, Gärtnerin, Adelheids Amme.
Lutz, Nordheims Diener.
Minna, Kammermädchen bei Frau von Neudorf.
Ein Polizeicommiſſar.

Rechts und links vom Publicum aus angenommen.

Erster Aufzug.

Park. (Die Bühne ſtellt den Gipfel eines kleinen Berges in einem öffentlichen Parke vor. Im Hintergrunde eine kleine Brüſtung, die halb über die Bühne geht. Hinter der Brüſtung der Aufgang zum Berge. Die hinten auftretenden Perſonen ſieht man aus der Tiefe aufſteigen. Die Seiten ſind von dichten Hecken geſchloſſen, in ihnen iſt aber rechts und links ein Eingang. Im Hintergrunde Bänke.)


Proſpect.
Eingang.
Aufgang.
Brüſtung.
Hecke.
Bank.
Hecke.
Eingang.
Eingang.
Hecke.
Bank.
Hecke.

Erſter Auftritt.

(Während des ganzen Aufzugs zuweilen hinter der Scene, aber ſehr entfernt, Muſik.)

Sigismund Friedheim, Benno Friedheim
(treten von hinten auf).

Benno. Hier iſt der ſogenannte Eulenberg. Er liegt ziemlich mitten im Park und hier laufen die drei breiten

Alleen zuſammen. Hier rechts und links ſteigt man auf Stufen durch künſtliche Felspartien wieder hinunter. Uebrigens iſt der Berg der ſtillſte Punkt im Park, die Leute müſſen wol zu faul ſein zu ſteigen. Von hier kann man auch die große Allee am beſten überſehen, das Concert iſt aber doch zu fern, als daß man es gut hören könnte.

Sigismund (zerſtreut, unruhig, finſter). Schön, recht ſchön.

Benno (immer munter). Deine Zunge ſagt: recht ſchön, aber deine Gedanken weilen anderswo. Ich verſprach mir Freude davon, Vetterchen, dir die Neubauten und Verſchönerungen unſerer berühmten Univerſitäts- und Reſidenzſtadt zu zeigen, da du ſeit deiner Studienzeit nicht hier geweſen biſt, aber weder neue Gebäude, noch die Schönheiten des Parks vermögen deine Aufmerkſamkeit zu feſſeln.

Sigismund. Ich bin zerſtreut, lieber Vetter.

Benno (lachend). Und zwar ſehr, denn noch haſt du mir nicht einmal geſagt was dich hierher führt. Ich vermuthe dich ruhig fünfzehn Meilen von hier in Weſtlingen, Recht ſprechend über die ſtreitſüchtige Menſchheit, plötzlich kommſt du heute Morgen zu mir, verlangſt ich ſoll dich begleiten, und da ich mit Vergnügen bereit bin, beginnſt du ein förmliches Rennen durch die Straßen und den Park, daß mir der Schweiß überall ausbricht. Jetzt ſteh' mir einmal Rede, wann biſt du angekommen?

Sigismund. Geſtern Nachmittag, gegen drei Uhr.

Benno. Und kamſt nicht gleich zu mir? Du konnteſt ein Bett bei mir haben.

Sigismund. Ich war geſtern Abend gegen ſieben Uhr bei dir.

Benno. Da war ich freilich im Theater — (lachend) wo ich ein allerliebſtes Mädchen kennen lernte.

Sigismund (nur halb hörend). Wirklich?

Benno. Es war ſehr voll und ich mußte in eine Loge gehen. Vor mir ſaß ein wunderhübſches Mädchen mit einer älteren Frau. Sie mochte noch wenig Theater geſehen haben, denn ſie betrachtete alles mit dem neugierigen Erſtaunen einer Kleinſtädterin.

Sigismund (aufmerkſam). Einer Kleinſtädterin? Weiter!

Benno. Ich redete ſie an, ſie antwortete ſchüchtern, verlegen, aber ihre Stimme hatte einen ſüßen Wohllaut. Ich glaube in das Mädchen könnte ich mich ſterblich verlieben. Als die Vorſtellung beendet war, bot ich meine Begleitung an, die aber abgelehnt wurde. Trotzdem konnte ich mir nicht verſagen den beiden Frauen von fern zu folgen und habe ſo wenigſtens das Haus vor dem Thore erkundet, wo ſie wohnt. Vielleicht läßt ſich da noch etwas anknüpfen.

Sigismund. Wenn ſie es wäre!

Benno. Sie? Welche ſie?

Sigismund (halb für ſich). Doch nein, in's Theater zu gehen wagt ſie nicht, dazu iſt ſie zu ſchüchtern. Und wie käme ſie zu einer Begleiterin.

Benno. Du ſprichſt in Räthſeln, geſtrenger Jünger der Themis! Willſt du nicht deinem annoch ungelahrten Vetter etwelche Aufklärung geben?

Sigismund. Du ſollſt es denn wiſſen. Ich ſuche ein Mädchen, ſuche meine Braut.

Benno. Deine Braut? Du biſt verlobt? Und haſt mir, deinem leiblichen getreuen Vetter nicht einmal eine Karte geſchickt? O vetterliche Nichtachtung!

Sigismund. Scherze nicht, die Sache iſt ernſt.

Benno. Vor deinem finſteren Geſichte muß der muthwilligſte Scherz verſtummen. Theile mir mit was ich wiſſen darf.

Sigismund. Es iſt nun ein Jahr her daß ich als Regierungscommiſſar wegen eines fiscaliſchen Proceſſes nach Oſtberg geſandt wurde, wo ich fünf Monate bleiben mußte. Dort lernte ich ein junges Mädchen kennen und lieben. Sie liebte mich wieder und verſprach die Meinige zu werden. Doch ſtellten ſich uns erhebliche Hinderniſſe in den Weg. Sie iſt eine Waiſe und lebt im Hauſe ihres Vormunds, des Stadtſchreibers Harsling in Oſtberg. Dieſer Menſch, der ſich die Vormundſchaft über die reiche Erbin zu erſchleichen wußte, iſt ein Schuft und will ſie an einen Gutsbeſitzer Bußmeier, einen dummen Menſchen, verheirathen, weil er hofft dieſen bei der Ablegung der Vormundſchaftsrechnungen betrügen zu können. Kaum bemerkte er die Neigung ſeiner Mündel zu mir, als er mir alle erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg legte mit ihr zuſammen zu kommen. Trotzdem fanden wir Mittel uns zuweilen allein zu ſprechen und nach meiner Abreiſe einen heimlichen Briefwechſel zu führen.

Benno. Warum haſt du ſie nicht friſchweg geheirathet?

Sigismund. Ich mochte nicht den Schein auf mich laden ein Mädchen des Geldes wegen zu heirathen. In ſechs Monaten bin ich Rath und kann dann mit Ehren um ſie werben. Zudem hätte der Vormund ſeine Einwilligung ſicher verſagt und dieſe muß ich alſo gerichtlich erzwingen. Das kann ich als Rath ehrenvoller thun, denn als Aſſeſſor.

Benno. Läßt ſich hören. Ich zweifle aber ob ich ſo weiſe gehandelt hätte.

Sigismund. Kaum war ich von Oſtberg nach Weſtlingen zurückgekehrt, begann der Vormund das Mädchen bis auf's Blut zu peinigen, daß ſie den dummen Menſchen heirathen ſolle. Sie klagte mir in ihren letzten Briefen: ſie könne es nicht mehr aushalten. Da faßte ich den Plan: ſie ſolle heimlich entfliehen. Ich wollte ſie zu meinen Aeltern bringen, wo ſie Schutz finden wird, bis ich mit dem Vormund gerichtlich fertig geworden bin. Meine Aeltern waren bereit ſie aufzunehmen, Adelheid war einverſtanden. Geſtern Morgen iſt ſie nun von Oſtberg abgereiſt und hier um zwei Uhr Nachmittags eingetroffen. Ich reiſte ebenfalls geſtern Morgen von Weſtlingen hierher, um mit ihr zuſammen zu treffen und ſie zu meinen Aeltern zu führen. Der Zug, den ich benutzte, ſollte zwei Stunden vor ihr hier ankommen, ſo daß ich ſie am Bahnhof empfangen konnte. Da will es das Schickſal daß unterwegs ein Unglück an der Locomotive geſchieht, wir werden drei Stunden aufgehalten, und ich kam eine Stunde ſpäter an als Adelheid. Denke dir in welcher Verlegenheit das arme Mädchen geweſen ſein muß, als ſie mich am Bahnhofe nicht fand. Allein in einer großen, fremden Stadt mit ihrer Schüchternheit, ihrer Unerfahrenheit! Wo mag ſie ſein? Seit meiner Ankunft geſtern Abend ſuche ich ſie. In allen Gaſthöfen habe ich nachgeforſcht, nirgends eine Spur von ihr. Deshalb laufe ich mit dir durch die Straßen und den Park. Der Sonntag lockt viele

Menſchen in's Freie. Vielleicht denkt ſie wie ich und ſucht auch mich, und wo können wir uns finden, als an öffentlichen Orten?

Benno. Hier in dem großen Park kann man Tage lang herumlaufen ohne ſich gegenſeitig zu finden.

Sigismund. Du begreifſt jetzt warum ich in tödtlichſter Unruhe bin. Das arme Kind iſt tauſend Verlegenheiten ausgeſetzt ohne meinen Schutz. Ich habe die ganze Nacht vor Aufregung nicht geſchlafen. Wenn ich denke daß irgend ein Leichtfuß ihr zudringlich nahete, wie du geſtern der Dame im Theater — ich könnte raſend werden.

Benno. Wenn ſie es doch geweſen wäre, die ich im Theater fand? Fremd war dieſe jedenfalls hier.

Sigismund. Nein, nein, dazu beſitzt ſie nicht den Muth.

Benno. Ich würde an deiner Stelle doch heute Abend in das Theater gehen, vielleicht kommt ſie wieder.

Sigismund. Gut, das will ich thun. Aber jetzt laß uns noch einmal durch den Park ſtreifen, dann nach der Stadt, ich will jedes Fenſter muſtern, ob ich nicht irgend wo ihr liebes Geſichtchen entdecke. Komm, komm, mich leidet es nicht lange auf einer Stelle.

Benno. Gut, wenn es ſein muß, will ich meinen Beinen noch ein Mal gute Worte geben. Komm hier rechts hinunter, an dem See waren wir noch nicht. (Beide links ab).

Zweiter Auftritt.

Adelheid, Frau Roſe (treten von hinten auf und kommen langſam vor).

Frau Roſe. Uf, den Berg herauf geht es ſteil — es wird mir doch ſauer. Und die Hitze! Ich denke wir bekommen ein Gewitter. Wäre gut das, Regen können wir brauchen.

Adelheid (durchweg ſanft, ſchüchtern). Armes Bärbchen, mußt meinetwegen dich ſo plagen.

Frau Roſe (immer mit mütterlicher Zärtlichkeit). Ach was, mein Töchterchen, dir zu Liebe — wollte ſagen Ihnen zu Liebe — thäte ich noch ganz andere Dinge.

Adelheid. Ach ſage nur Du zu mir, ich hör's gern.

Frau Roſe. Schickt ſich nicht, mein Lämmchen, biſt ein großes Fräulein geworden, da muß ich Sie ſagen, nicht Du wie vordem, obſchon es mir gar nicht auf der Zunge liegt.

Adelheid. Ach Bärbchen, ich wollte ich wäre noch klein wie damals, als du noch bei mir warſt, dann wäre ich nicht ſo unglücklich.

Frau Roſe. Aber Täubchen, wer wird ſo muthlos ſein? Dein Bräutigam iſt gewiß ſchon in der Stadt und ſucht dich, wie wir ihn ſuchen. Endlich werden wir uns ſchon finden.

Adelheid. Aber wenn mir nun der Vormund auch nachgereiſt iſt und mich ſucht? Und wenn der mich findet, wird er mich wieder nach Hauſe ſchleppen und dann habe ich die Hölle auf Erden. Ach hätte ich lieber nicht eingewilligt und wäre nicht entflohen.

Frau Roſe. Nun, nun, mein Lämmchen, zu geſchehenen Dingen muß man das Beſte reden.

Adelheid. Und gewiß, Bärbchen, wenn du alles wüßteſt, du würdeſt mich gewiß nicht ſchelten.

Frau Roſe. Das thue ich auch nicht, mein Herzenskind.

Adelheid. Du weißt nicht wie ich bei meinem Vormund geplagt worden bin. Des Morgens Betſtunde, des Mittags Betſtunde, des Abends Betſtunde. Er ſpricht ſtets in gottſeligen Reden, aber mir kam's immer vor als ginge es ihm nicht von Herzen. Und ſeine Frau iſt wirklich nicht gut, Bärbchen. Ach Gott man ſoll nicht ſchlecht von den Menſchen reden, aber Bärbchen, die Frau iſt ſo unfreundlich, daß ich nie ein gutes Wort von ihr gehört habe und ſo geizig, daß ich oft nicht halb ſatt geworden bin.

Frau Roſe. Der alte Drache! Na wenn mir die einmal in die Hände läuft, der will ich aufpacken. Mein armes Kind.

Adelheid. Und dann die Tochter vom Hauſe! Unter uns, Bärbchen, ich glaube ſie iſt ſchon über die dreißig.

Frau Roſe. Kann mir's denken!

Adelheid. Den ganzen Tag hat ſie mir ſpitze, ſpöttiſche Worte geſagt von jungen, unreifen Dingern, von läſterlicher Eitelkeit und ſo weiter.

Frau Roſe. Merke ſchon, iſt eine ſitzen gebliebene alte Jungfer, die vor Neid platzen will, wenn ſie mein hübſches, blühendes Röschen neben ſich ſieht.

Adelheid. Und nun denke dir daß ich fortwährend unter dieſen Leuten ſein mußte. Keinen Augenblick ließen ſie mich allein, wohin ich ging begleitete mich die Mutter oder die Tochter!

Frau Roſe. Die alten Hexen! Und das haſt du drei Jahre aushalten müſſen, armes Herzchen?

Adelheid. Drei Jahre. Nicht wahr, Amme, es iſt nicht gar ſo ſchlecht von mir daß ich entflohen bin?

Frau Roſe (immer ſehr eifrig). Recht iſt es, ganz recht.

Adelheid. Und beſonders da er es wollte.

Frau Roſe. Verſteht ſich, da mußteſt du es thun. — Biſt ihm wol recht gut, mein Lämmchen?

Adelheid (verſchämt). Ach, Bärbchen, wenn du wüßteſt wie gut er iſt und wie klug und wie ſanft! Und wie ihn die Leute ehren!

Frau Roſe (lächelnd). So, ſo!

Adelheid (immer wärmer). Als ich ihn das erſte Mal ſah — es wird übermorgen gerade ein Jahr — durchzuckte es mich ſo ſonderbar, und als mich ſein Blick traf und auf mir haften blieb, ward es mir ſo heiß und das Herz klopfte mir ſo gewaltig, daß ich nachher die ganze Nacht nicht ſchlafen konnte.

Frau Roſe. Recht ſo, Herzchen, das iſt das Wahre!

Adelheid. Und als er mit mir ſprach, meinte ich: ſo hätte ich nie ſprechen hören. Und als er mir ſagte daß er mich liebe, blickte er mir ſo feſt und treu in die Augen, daß ich fühlte: er ſah mir in's tiefſte Herz hinein. Da mußte ich ihm wol ſagen daß ich ihm auch gut bin, denn ſeinen Blicken konnte ich nicht ausweichen.

Frau Roſe. Ja, ja, Lämmchen, genau ſo geht es.

Adelheid. Nun ſieh, Amme, da er nun wollte daß ich entfliehen, daß ich hier mit ihm zuſammentreffen ſollte, damit er mich zu ſeinen Aeltern führen könne, da mußte ich ihm doch gehorchen?

Frau Roſe. Mußteſt, verſteht ſich, mußteſt.

Adelheid. Und nun haben wir uns verfehlt!

Frau Roſe. Habe mich ja erkundigt, wir wiſſen ja den Grund. Der Zug, mit dem er gekommen ſein muß, iſt drei Stunden zu ſpät eingetroffen.

Adelheid. Du kannſt dir nicht denken, Bärbchen, welche Angſt mich befiel, als ich ankam und er war nicht da. Das Gedränge auf dem Bahnhofe, die vielen fremden Menſchen, ich wußte nicht was ich anfangen ſollte! Zum Glück fiel mir ein daß du hier wohnſt und ſo fuhr ich denn gleich zu dir, wo du mich ſo freundlich aufnahmſt.

Frau Roſe. Ach wie habe ich mich gefreut als ich dich wiederſah. Aber ich kannte dich kaum, ſo groß und ſchön biſt du geworden in den letzten ſieben Jahren. Ja, ja, Kind, man weiß nie wozu etwas gut iſt. Als ich damals vor neunzehn Jahren mein erſtes und leider auch mein einziges Kind verlor, drei Wochen nachdem es geboren war, meinte ich zu verzweifeln. Und ſieh, am andern Tage ſchon ſuchten deine Aeltern, Gott ſegne ſie, eine Amme für dich und mir war als hätte ich einen Erſatz für mein todtes Kindchen in dir bekommen. Und ſo war es ja auch. Als dann deine Aeltern aus der Schweiz, wo du geboren warſt, nach Deutſchland zurückkehrten, gingen wir mit und mein Mann wurde Gärtner auf deiner Aeltern ſchöner Beſitzung in dem freundlichen Oſtberg. Aber meinem Manne wollte das Dienen auf die Länge nicht behagen, er wollte ſeinen eignen

Heerd haben, und ſo zogen wir hierher als du zwölf Jahre alt warſt. Ach wie ſchwer habe ich mich damals von dir getrennt. Und doch war es gut. Denn wäre ich nicht hier geweſen, ſo ſtändeſt du jetzt ganz allein hier ohne Hülfe.

Adelheid. Ach ja, Amme, verlaß mich nicht, du biſt mein einziger Schutz. Und ich habe ſolche Angſt.

Frau Roſe. Aber weßhalb denn, mein Herzchen?

Adelheid. Du haſt ganz recht daß du mich beredeteſt geſtern in's Theater und heute in den Park zu gehen, denn wie ſoll mich Sigismund finden, wenn ich mich nicht ſehen laſſe. Aber unter den vielen fremden Menſchen wird mir bange. Und viele grüßten mich und einige ganz vertraulich.

Frau Roſe. Je nun das machen die jungen Herren ſo.

Adelheid. Auch Damen haben mich gegrüßt. Und der junge Herr, der geſtern Abend mit uns in der Loge ſaß, war auch ſehr keck.

Frau Roſe. Er war doch artig. Es iſt ein Student, die ſind immer etwas dreiſt.

Adelheid. Aber ich gehe heute nicht wieder in's Theater.

Frau Roſe. Wie du willſt, Herzchen! Doch nun komm, wir wollen hier links hinunter gehen. Bei dem Denkmale ſind wir noch nicht geweſen, vielleicht finden wir ihn dort.

Adelheid. Gut, Bärbchen, dann aber gehen wir nach Hauſe, denn wenn uns der Vormund träfe, ich ſtürbe gleich vor Schrecken.

Frau Roſe. Nun, nun, mit dem wird am Ende auch noch fertig zu werden ſein. Kopf in die Höhe, Herzchen, und Muth gefaßt! Du biſt unter meinem Schutze, und niemand ſoll dir zu nahe treten. (Beide rechts ab.)

Dritter Auftritt.

Harsling, Bußmeier (von hinten).

Harsling (hinunter rufend). Kommen Sie, werther Herr und Freund. Hier iſt ſchon der Gipfel. Nur noch einige Schritte.

Bußmeier (langſam heraufſteigend, keuchend). Hole der Teufel die ganze Lauferei!

Harsling. Aber werther Freund, wer wird ſo unchriſtlich fluchen? Sie wiſſen daß die Schrift verbietet —

Bußmeier (ſetzt ſich vorn). Nun ja es iſt unchriſtlich zu fluchen, aber einen armen Mann Stunden lang durch Straßen und Alleen zu ſchleppen iſt auch unchriſtlich! Puh, ich kann nicht mehr.

Harsling. Nehmen Sie ſich doch zuſammen!

Bußmeier. Ein paar Stündchen Ruhe muß ich haben.

Harsling. Warum nicht gar! Wem zu Gefallen laufen wir denn herum? Doch nur Ihnen zu Gefallen? Haben Sie nicht in ehrbarer Liebe Ihr Auge auf meine Mündel geworfen und begehren Sie nicht dieſelbe zu einer chriſtlichen, gottgefälligen Ehe?

Bußmeier. Nun ja, das Mädel hat ein paar Augen im Kopfe — iſt auch ſonſt ein dralles Ding — und außerdem — alles recht, wenn man nur nicht ſo laufen müßte!

Harsling. Habe ich nicht als obrigkeitlich beſtellter chriſtlicher Vormund Ihren Wünſchen ein geneigtes Ohr geliehen? Habe ich Sie doch geprüft und Ihres Herzens Reinheit und Einfalt erkannt, daß ich mir ſelbſt ſagen mußte: das iſt der Mann von gottgefälligem Wandel, dem du deine Mündel geben ſollſt. Er wird ſie führen auf chriſtlichem Wege, auf daß ihre Seele nicht Schaden leide und ſie dereinſt rein eingehe in die Herrlichkeit des Vaters.

Bußmeier (ſich den Schweiß trocknend und ſich Luft fächelnd). Nun ja, ich bin ein guter Kerl, obgleich ich mir aus dem Kirchengehen nicht viel mache. Adelheid ſoll es auch gut bei mir haben, wenn ſie brav iſt und gehorcht. Aber jetzt muß ich Ruhe haben.

Harsling. Vergeſſen Sie welcher Schreck Ihr chriſtliches Gemüth befiel, als Sie geſtern Mittag Ihre Braut beſuchen wollten und ſie nicht fanden? Vergeſſen Sie welche Unruhe in mein ſtilles Haus kam, wie meine fromme Gattin ſich in Angſt verzehrte und meine gottesfürchtige Tochter von trüben Ahnungen erfüllt wurde, als Stunde auf Stunde verrann und Ihre Braut noch immer ausblieb?

Bußmeier. Ja, es war eine verdammte Geſchichte, ich bin halb um meinen Mittagsſchlaf gekommen.

Harsling. Und als wir endlich erfuhren daß der böſe Feind Macht über das Mädchen gewonnen und ſie vom Pfade der Tugend verleitet hatte? Denn von glaubwürdigen Perſonen vernahmen wir daß ſie ein Billet nach dieſer Stadt genommen und mit dem Eiſenbahnzug abgereiſt ſei.

Bußmeier. Ja, ſie iſt durchgegangen, wie man das nennt.

Harsling. Entſchloſſen wir uns nicht raſch, wie es chriſtlichen Männern geziemt, dem verirrten Mädchen nachzureiſen? Und ſind wir nicht heute Morgen in dieſer Stadt angekommen?

Bußmeier (nachahmend, ärgerlich). Und ſind wir nicht ſchon die meiſten Gaſthöfe abgelaufen, um ſie zu finden? Und laufen wir nicht ſchon ein paar Stunden im Park herum um ſie zu ſuchen? Und ſind wir nicht hundemüde und müſſen Ruhe haben?

Harsling. Ei wer wird ſo kleingläubig und verzagt ſein! Auf! Sammeln Sie Ihre Kräfte, daß wir unſer Werk fortſetzen und das verirrte Lamm ſuchen, damit wir es zurückführen in den Pferch meines ſtillen Hauſes, bis Sie daſſelbe einholen unter Ihr geſegnetes Dach als Ihr chriſtliches Ehegemal!

Bußmeier. Alles recht, aber einige Stunden Ruhe und eine Unterlage von einigen Beefſteaks für ein paar Flaſchen Wein ſind mir Bedürfniß.

Harsling (mühſam ſeine grollende Ungeduld verbergend). Und unterdeſſen verlieren Sie vielleicht Ihre Braut. Ich muß Ihnen nur geſtehen, ich fürchte daß das Mädchen dieſen Schritt nicht allein unternommen, ſondern daß ſie dazu von dem Aſſeſſor Friedheim verleitet worden und zu ihm geflohen iſt.

Bußmeier (lebendiger, giftig). Was? Zum Aſſeſſor Friedheim? Der voriges Jahr in Oſtberg war? Der den Proceß mit dem Fiscus ſo raſch zu Ende brachte, wobei ich dreißig Morgen Wald und Wieſe verlor?

Harsling. Derſelbe. Schon damals hatte ich bemerkt daß er ſeine ſündigen Augen auf das Mädchen geworfen, und ſie iſt gewiß mit ihm im Einverſtändniß. Ja wahrſcheinlich führt er ſie jetzt im Park herum, um ſie das Concert hören zu laſſen.

Bußmeier (ſpringt auf). Nein, der ſoll ſie nicht haben! Auf den habe ich noch einen Zahn beſonders! Kommen Sie, wir müſſen ſie finden!

Harsling. Gut, gehen wir. Und finden wir ſie jetzt nicht, ſo gehen Sie heute Abend in das Theater, denn gewiß führt er ſie auch dahin.

Bußmeier. Gehen Sie doch mit!

Harsling. Apage! Ich ſolch einen Tempel des Satans betreten, daß ich Schaden litte an meiner unſterblichen Seele!

Bußmeier. So? Und meine unſterbliche Seele?

Harsling. Hm bei Ihnen iſt das etwas anderes!

Bußmeier. Sie meinen die Seele eines halben Bauers, wie ich bin, ſei von gröberem Stoff und bekomme nicht leicht einen Riß! Können Recht haben!

Harsling. Mißverſtehen Sie mich nicht. Wir müſſen uns theilen, ich werde unterdeſſen noch in den andern Gaſthäuſern nachforſchen und zum Abend treffen wir wieder zuſammen!

Bußmeier. Gut denn! Bei dem erſten Schenkwirth aber nehme ich raſch ein Fläſchchen zu mir.

Harsling. Gehen wir denn hier rechts hinunter.

(Beide links ab.)

Vierter Auftritt.

Nordheim, Konrad, Burkhard (von rechts).

Konrad. Sie ſind noch nicht da!

Nordheim (durchweg umſtändlich, weitſchweifig). Das wäre auch nicht gut, bei einem Stelldichein müſſen immer die Herren zuerſt auf dem Platze ſein, ſo will es die alte Regel!

Burkhard (tritt zuletzt auf). Sagt mir, was ſoll das heißen? Ihr ladet mich zum Stiftungsfeſte der botaniſchen Geſellſchaft ein, das in den Räumen des Parkwirthshauſes gefeiert wird. Ich gehe arglos mit, denn ich weiß das Parkwirthshaus führt eine gute Küche! Zwei Stunden lang habe ich bereits Vorträge, Rechenſchaftsberichte und anderes langweiliges Zeug mit angehört, da wird die Sitzung endlich geſchloſſen und ich hoffe nun geht es zum Feſteſſen. Da wollt ihr erſt noch einen Spaziergang machen. Wenn ihr mich ſo herumſchleppt, um meinen Appetit zu ſchärfen, ſo konntet ihr das ſparen; ich bin ſchon von euren gelehrten Reden hungrig genug geworden.

Konrad. Beruhigen Sie ſich, Herr Hauptmann, es wird erſt um ſechs Uhr aufgetragen. Bis dahin haben wir noch drei Viertelſtunden Zeit.

Nordheim. Und dieſe Pauſe wollen wir benutzen, um mit unſern Damen zuſammenzutreffen, die wir ſonſt, durch das Feſt verhindert, den ganzen Tag nicht geſehen haben würden.

Burkhard. Ach ſo! Das hätte ich merken können! Wie oft habe ich euch geſagt: bleibt ledig, geht den Weibern aus dem Wege, es kommt nichts dabei heraus, wenn man ſich zu genau mit ihnen einläßt. Da habt ihr das Beiſpiel. Heute hättet ihr einmal einen freien Tag gehabt, aber einen ganzen Tag nicht begrüßt zu werden halten die Damen nicht aus, ſie beſtellen euch doch zu einer Zuſammenkunft. Frauendienſt iſt die härteſte Sklaverei.

Konrad (lächelnd). Sie ſind ein unverbeſſerlicher Weiberfeind, lieber Hauptmann.

Burkhard. Weiß auch warum.

Nordheim. Wenn du das Unglück gehabt haſt traurige Erfahrungen zu machen, ſo kannſt du doch nicht verlangen daß dieſe maßgebend für uns ſein ſollen.

Burkhard. Du wirſt ſehen daß ich recht habe. Alle Jahre bin ich zwei Monate dein Gaſt geweſen, wie ich's jetzt bin, aber biſt du erſt verheirathet, werde ich gewiß nicht wieder eingeladen und kann in der Einſamkeit meines Gutes bleiben.

Nordheim. Meine edle Gemalin wird dich glänzend widerlegen.

Konrad. Da ſind ſie. (Geht mit Nordheim den Kommenden entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, Frau von Neudorf, Klotilde (von hinten).

Burkhard (zieht eine Cigarrenbüchſe hervor und wählt). Weiberknechte! Wir kommen ſicher noch um die Suppe!

Frau von Neudorf. Zu rechter Zeit auf dem Platze, wie es edlen Rittern geziemt.

Nordheim (küßt ihr die Hand). Ich hoffe Sie haben es nicht anders erwartet.

Klotilde (in ihrem Benehmen ſicher, etwas keck). Aber ich! Hätten die Herren uns warten laſſen, konnte man doch etwas zanken und ſchmollen.

Konrad. Zanken Sie denn ſo gern?

Klotilde. Zuweilen iſt's nothwendig, damit das Blut ein wenig in Wallung kömmt.

Alle (ſind im Geſpräch nach vorn gekommen, wo Burkhard ſtehen blieb).

Frau von Neudorf. Ei, Herr Hauptmann, heißen Sie uns nicht willkommen?

Burkhard (nicht grob im Tone). Bitte, gnädige Frau, ich will meinen Freunden die mühſam abgeſtohlene halbe Stunde nicht verkümmern, indem ich mich bemerkbar mache. Thun Sie als wäre ich gar nicht da.

Frau von Neudorf. Ich werde Sie doch noch heilen von Ihrem Frauenhaß.

Burkhard. Haß? Ich bitte. Ich liebe die Frauen, ich verehre das ganze Geſchlecht. Nur gegen eine einzige würde ich Abneigung haben.

Frau von Neudorf. Und dieſe einzige?

Burkhard. Wäre meine eigene, wenn ich eine hätte. So ſüß die Roſenketten ſein ſollen, ſo fürchte ich doch daß die Roſen am Ende verblühen und nur die Ketten zuletzt übrig bleiben. Doch ich ziehe mich zurück, um nicht zu ſtören. (Setzt ſich auf die hintere Bank links und zündet eine Cigarre an.)

Konrad (hat Klotilden den Arm gegeben und ſie nach hinten geführt. Beide ſtehen an der Brüſtung und ſehen den Berg hinunter, ſich unterhaltend).

Nordheim (immer ſehr zärtlich). Ihr Gedanke daß wir uns hier treffen ſollten war vortrefflich, liebe Roſamunde, ich hätte Sie ſonſt den ganzen Tag nicht geſehen. Und doch war es mir heute doppelt wichtig ein paar herzliche Worte mit Ihnen auszutauſchen.

Frau von Neudorf. Und warum juſt heute?

Nordheim. Ich war dieſen Morgen in der Kirche.

Frau von Neudorf (heiter). In der Kirche? Ei, lieber Freund, ich habe Sie für ſo gottlos gehalten, daß Sie ſelten oder nie dahin gingen.

Nordheim. Ich wollte ſelbſt hören wie wir zum erſten Male aufgeboten würden.

Frau von Neudorf (lachend). Sie hätten ſonſt nicht geglaubt daß es geſchehen wäre?

Nordheim. Nein, aber als der Prediger Ihren Namen mit dem meinigen zuſammen nannte, war es mir eine Beſtätigung daß ich endlich das Glück Ihres Beſitzes erreichen werde, das ſeit zwanzig Jahren mein höchſter Wunſch iſt.

Frau von Neudorf. Mußten denn wirklich zwanzig Jahre vergehen, ehe Sie dieſes Glückes theilhaft werden konnten?

Nordheim. War es nicht ein feindliches Geſchick, das Sie mir entriß?

Frau von Neudorf. Kein Geſchick, Ihr Schwanken, Ihre Unentſchloſſenheit.

Nordheim. Ach theuerſte Roſamunde, als ich Sie das erſte Mal ſah, ſprach augenblicklich meine innere Stimme: dieſe oder keine.

Frau von Neudorf. Warum iſt denn dieſe Stimme eine innere geblieben und hat ſich nicht in eine äußere, laute und vernehmliche verwandelt?

Nordheim. Ich ſchwankte zwiſchen Furcht und Hoffnung.

Frau von Neudorf. Ein Mann ſoll nicht ſchwanken.

Nordheim. Ich wagte nicht —

Frau von Neudorf. Ein Mann ſoll wagen. Ich war Ihnen ja auch gut, ich fühlte daß Sie mich liebten, aber konnte ich mich Ihnen anbieten?

Nordheim. Nein, nein! Aber mußte ich nicht immer fürchten Ihrer nicht würdig zu ſein?

Frau von Neudorf. Mit zu großer Beſcheidenheit erreicht man nichts im Leben.

Nordheim. O ich war auch ſchon entſchloſſen.

Frau von Neudorf. Aber zu ſpät. Fünf Jahre haben Sie mich gekannt —

Nordheim. Verehrt, geliebt, im Stillen angebetet.

Frau von Neudorf. Aber leider nur im Stillen. Meine Aeltern hätten mich Ihnen mit Freuden gegeben, ſie warteten täglich auf Ihre Erklärung, aber Sie ſchwiegen und ſchwiegen. Da warb mein verſtorbener Mann um mich, ich liebte ihn nicht, aber ich achtete ihn, meine Aeltern redeten mir zu, ich wollte keine alte Jungfer werden, und da Sie ſich gar nicht erklärten —

Nordheim. Ich war ja entſchloſſen. Es war am vierten September als ich zu Ihren Aeltern gehen, um Ihre Hand bitten wollte. Schon hatte ich den Hut genommen, da brachte man mir Ihre Verlobungskarte. Sie ſehen, es war ein finſteres Geſchick, das Sie mir entriß. Ach ich habe damals entſetzlich gelitten. Um meinen Kummer zu zerſtreuen, ging ich als Attaché unſerer Geſandſchaft nach Neapel. Nach zehn Jahren kehrte ich heim —

Frau von Neudorf. Und fanden mich als Witwe!

Nordheim. Unverändert in ſtrahlender jugendlicher Schönheit.

Frau von Neudorf. Pfui, man muß nicht zu ſtark auftragen, wenn man ſchmeichelt.

Nordheim. Wahrheit, nur Wahrheit kommt über meine Lippen. Ach die alte, mühſam unterdrückte Flamme ſchlug von Neuem lodernd empor, ich liebte Sie glühend wie zehn Jahre vorher.

Frau von Neudorf (lächelnd). Und ließen doch abermals fünf Jahre vergehen, ehe Sie mir das ſagten.

Nordheim. Konnte ich anders? Ich war ein Vierziger geworden, konnte ich hoffen jetzt noch Ihrer würdig zu ſein?

Frau von Neudorf. Je nun ich war mittlerweile auch in die dreißig gekommen, unſere Jahre ſtimmten ganz gut zuſammen.

Nordheim. Die Jahre wohl, aber alles andere? Was war ich gegen Sie? Ihr Geiſt, Ihre Liebenswürdigkeit, Ihre Tugenden blendeten mich; ich kämpfte Tag für Tag mit dem Entſchluß um Ihre Liebe zu bitten. —

Frau von Neudorf. Und würden noch kämpfen und unentſchloſſen ſein, wenn nicht Ihr Neffe meine Nichte kennen und lieben gelernt und ſich raſch mit ihr verlobt hätte.

Nordheim. Ach ja, ihm vertraute ich mich, er flößte mir Muth ein —

Frau von Neudorf. Und endlich ſah ich Sie zu meinen Füßen. Hätte ich eigentlich nicht zur Strafe für Ihr Schwanken und Zaudern Nein ſagen müſſen?

Nordheim. Wollen Sie mich ſtrafen für die Furcht Ihrer Liebe nicht würdig zu ſein?

Frau von Neudorf. Streiten wir nicht darüber. Ich glaube es iſt gut daß Sie mich zur Frau bekommen, denn Ihre Unentſchloſſenheit bedarf einer feſten Stütze, und die werde ich ſein, wenn ich überhaupt zu der Ehre gelange Ihre Gemalin zu werden.

Nordheim. Wie? Könnte noch etwas hindernd — — Sie erſchrecken mich.

Frau von Neudorf. Kann ich wiſſen welche neue Bedenklichkeiten Sie vielleicht befallen? Ehe ich nicht Ihr Ja am Altare gehört habe, bin ich nicht ſicher Frau von Nordheim zu heißen. Doch ſehen wir uns einmal das Gewimmel der Spaziergänger von hier oben an. (Geht mit Nordheim nach hinten und ſchaut hinaus, ſich mit ihm unterhaltend.)

Konrad (iſt mit Klotilden nach vorn gekommen). Der ſchöne, ſonnige Tag, die fröhlichen Menſchen erfreuen Sie nicht wie ſonſt, Klotilde; Sie haben etwas auf dem Herzen.

Klotilde (launiſch, neckend). Meinen Sie?

Konrad. Ich kenne Ihre Art; Sie lieben es ſich ſo etwas abfragen zu laſſen. Wollte ich Sie necken, ſo fragte ich Sie nicht, bis Sie ſelbſt die Laſt Ihres Geheimniſſes abſchüttelten, die Ihnen zu ſchwer wird.

Klotilde. Sie ſind abſcheulich!

Konrad (immer lächelnd). Weil ich Sie ſo genau kenne? Nein, ich bin liebenswürdig, ich will Sie fragen. Alſo was drückt Sie?

Klotilde. Und das ahnen Sie nicht?

Konrad. Nicht im Geringſten.

Klotilde. Wir ſind ja heute aufgeboten worden.

Konrad (ernſt, erſtaunt). Und das drückt Sie?

Klotilde. In drei Wochen ſollen wir Hochzeit haben an einem Tage mit Ihrem Oheim und meiner Tante.

Konrad. Und das drückt Sie?

Klotilde. Wird dann nicht über unſer Lebensglück unwiderruflich entſchieden?

Konrad (ſehr ernſt). Klotilde, eine echte und wahre Liebe iſt Bürgſchaft für das Glück zweier Menſchen. Sie wiſſen daß ich Sie echt und wahr liebe.

Klotilde. Hm, hm!

Konrad. Zweifeln Sie?

Klotilde. Ach ja, es ſind allerlei Zweifel in mir aufgeſtiegen.

Konrad. Klotilde!

Klotilde. Und je mehr ich nachdenke, deſto mehr peinigen mich dieſe Zweifel.

Konrad. Was kann dieſe Zweifel in Ihnen hervorgerufen haben?

Klotilde. Daß Sie auch gar nicht eiferſüchtig ſind.

Konrad. Ach ſo! (Lächelnd.)

Klotilde. Gehen Sie nicht ſo leicht darüber weg, die Sache iſt ſehr ernſt. Ohne Eiferſucht keine Liebe iſt ein altes wahres Wort.

Konrad. Wünſchen Sie mich wirklich eiferſüchtig?

Klotilde. Ja, ja, ja! Ich möchte Sie einmal zornig ſehen.

Konrad. Zornig gegen Sie?

Klotilde. Ja, ja, ja! Sie ſind immer gleich gut, gleich freundlich, niemals auffahrend. Schon drei Monate kennen wir uns und noch nicht ein einziges Mal haben Sie ordentlich mit mir gezankt.

Konrad. Seltſamer Wunſch!

Klotilde. Sie ſind ſo klug, ſo gelehrt, ich ſtehe immer wie ein einfältiges Gänschen neben Ihnen. Vor Ihrem Geiſte muß ich mich in Demuth beugen. Und wenn ich auch ſtolz auf einen ſo geſcheidten Mann bin, ſo bin ich doch ärgerlich daß er zu geſcheidt iſt und nicht ein Mal wie andere Menſchen auch. Und kurz und gut, in Ihrer Liebe iſt ſo viel Geſcheidtheit, daß ich fürchte es iſt zu wenig Herz darin.

Konrad. Das iſt nicht Ihr Ernſt, Klotilde.

Klotilde. Doch, doch! Daß Sie gar nicht eiferſüchtig ſind iſt ein ſchlimmes Zeichen.

Konrad. Sind Sie denn eiferſüchtig?

Klotilde. Ich? Ganz gehörig! Wenn Sie mit einer andern Dame ſprechen, wende ich kein Auge von Ihnen, und wenn Sie recht freundlich mit ihr ſind, fängt es hier an zu pochen, das Blut ſteigt mir in's Geſicht und ich möchte immer dazwiſchen treten und ſagen: halt, der Mann gehört mir! Und ſo ſollen Sie auch ſein.

Konrad. Wenn ich nun ſo wäre? Wenn ich Sie mit Eiferſucht plagte?

Klotilde. Dann würden wir Streit haben, wir würden uns zanken, würden ſchmollen, würden uns Brieſchen ſchreiben — und zuletzt uns verſöhnen. Dieſe Verſöhnungen aber ſind ſehr angenehm und ein hoher Genuß.

Konrad. Woher wiſſen Sie denn das?

Klotilde. Meine Freundin Marie iſt Braut, meine Freundin Eliſe auch, die haben mir das alles klar gemacht.

Konrad. Mädchenplaudereien!

Klotilde (ſehr gereizt). So ſoll ich immer abgefertigt werden. Ich will mich aber ſo nicht abfertigen laſſen. Und ich bleibe dabei: ohne Eiferſucht keine Liebe.

Konrad. Argwohn und Mißtrauen liegen nicht in meinem Weſen.

Klotilde. Weil ich Sie verzogen und verwöhnt, weil ich Ihnen zu ſehr gezeigt habe daß ich Ihnen gut bin. Das muß ich jetzt büßen. Sie glauben meiner Liebe zu ſicher zu ſein, darum iſt Ihre Liebe ſo kühl. Es iſt nur zu wahr, die Liebe muß von Zeit zu Zeit etwas angeſtachelt werden, und dazu iſt Eiferſucht das einzige Mittel.

Konrad (lächelnd). Meine Liebe wird täglich neu entflammt.

Klotilde. Wie denn?

Konrad. Wenn ich in Ihre lieben Augen ſehe.

Klotilde. Was ſoll man nun darauf antworten!

Burkhard (ſteht auf). Nun ihr verliebtes Volk, ich meine ich habe euch jetzt Zeit genug zu eurer Tändelei gelaſſen! Die Herren ſollten bedenken daß wir erwartet werden! Der Profeſſor iſt ja Vorſitzender bei der Tafel.

Frau von Neudorf (iſt mit Nerkheim nach vorn gekommen). Ja, ja, Sie müſſen gehen, meine Herren, es iſt ſonſt Gefahr daß der Herr Hauptmann die Suppe kalt bekommt.

Burkhard. Sehr wahr, gnädige Frau, kalte Suppe iſt dem Magen ſehr unzuträglich.

Klotilde. Wir halten die Herren nicht länger.

Burkhard. Sagen Sie doch, mein Fräulein, wie hat Ihnen geſtern die neue Oper gefallen?

Klotilde. Ich kann Ihnen über die neue Oper keine Auskunft geben, denn ich war nicht im Theater.

Burkhard. Wie? Ich habe Sie doch geſehen!

Klotilde. Pſt, Sie haben mich vielleicht in der Phantaſie geſehen, laſſen Sie meinen Bräutigam nicht merken daß Sie ſich ſo lebhaft mit mir beſchäftigen, denn er iſt grimmig eiferſüchtig.

Burkhard. Scherz bei Seite, ich habe Sie geſtern im Theater geſehen leibhaft wie Sie da vor mir ſtehen.

Klotilde. Und doch haben Sie ſich geirrt, denn ich war nicht im Theater.

Frau von Neudorf. Du wollteſt deine Freundin Marie beſuchen.

Klotilde. Bei ihr habe ich auch den Abend zugebracht.

Burkhard. Mein Fräulein, auf meine Augen kann ich mich verlaſſen. Sie waren nicht in Ihrer gewöhnlichen Loge, neben Ihnen ſaß eine ältere Frau, mit der Sie zuweilen ſprachen, hinter Ihnen ein junger Menſch, den ich für einen Studenten hielt.

Klotilde. Hilf Himmel am Ende hat mein Geiſt im Theater geſpukt, während mein Körper mit Marien Thee trank!

Nordheim. Haben Sie vielleicht auch geſpukt, als Sie geſtern Nachmittag nach zwei Uhr in einem Fiaker durch das Mühlenthor fuhren? Sie ſchienen vom Bahnhofe herzukommen.

Klotilde. Ich in einem Fiaker?

Nordheim. Nach zwei Uhr.

Klotilde. Da muß Sie die Sonne geblendet haben, mein verehrter künftiger Herr Oheim, denn ich bin in keinem Fiaker gefahren.

Nordheim. Die Sonne Ihrer ſchönen Augen hat mich allerdings geblendet, denn Sie erſchienen mir in dem gewohnten ſtrahlenden Glanze.

Klotilde. Meine Augen bedanken ſich für die Artigkeit, leider kann ich den Ihrigen keine gleiche ſagen, denn ſie haben falſch geſehen.

Nordheim (betreten). Sie meinen — ich hätte mich geirrt —

Klotilde. Sie haben eine andere für mich genommen, denn ich war nach zwei Uhr bei Lang und Hausmann, um Stickwolle zu kaufen.

Nordheim. Aber ich möchte einen Eid darauf ablegen daß Sie es waren.

Klotilde. Sie würden falſch ſchwören. Laſſen Sie es meine Tante nicht merken daß Sie nach Mädchen ſchauen, die in Fiakern fahren, denn Sie ſollen doch nur nach ihr allein blicken.

Frau von Neudorf. Brecht ab, brecht ab, der Hauptmann wird ſonſt zu ungeduldig. Morgen Mittag ſehe ich die Herren bei mir zu Tiſche, da können Sie uns den Verlauf Ihres Feſtes berichten.

Konrad (küßt Klotilden die Hand). Leben Sie wohl, Klotilde, ich werde das erſte Glas ſtill für mich auf Ihr Wohl leeren.

Klotilde. Heute laſſe ich Sie mit leichtem Herzen gehen.

Konrad. Wie?

Klotilde. Sie gehen ja nur unter Herren, da brauche ich nicht eiferſüchtig zu ſein.

Konrad. Schäkerin! Lebe wohl.

Nordheim (küßt Frau von Neudorf die Hand). Alſo bis morgen.

Frau von Neudorf. Bis morgen, und laſſen Sie es ſich ſchmecken.

Burkhard (ſich verabſchiedend). Ich werde dieſem Befehle pünktlich nachkommen. (Alle drei rechts ab.)

Frau von Neudorf. Seltſam, die Herren wollen dich beide geſehen haben?

Klotilde. Ach ſie haben ſich verabredet mich zu necken. Ich werde ihnen ſchon dienen. Aber wollen wir nicht nach Hauſe fahren? Wenn ich noch in das Theater will, wird es Zeit.

Frau von Neudorf. Gut, gehen wir hier den Berg hinunter, ich habe dem Kutſcher geſagt er ſolle da vorfahren.

Klotilde. Noch einen Blick auf die große Allee! Ich ſehe das Gewühl der Menſchen ſo gern. (Geht hinten an die Brüſtung.)

Frau von Neudorf (ebenſo). Es iſt leerer geworden.

Klotilde. Der Staub und die Hitze machen Durſt, die Wirthshäuſer werden deſto voller ſein.

Frau von Neudorf. Siehſt du nicht den jungen Mann dort, der eilig auf den Berg zukommt?

Klotilde. Was iſt das? Er ſcheint zu winken!

Frau von Neudorf. Wahrhaftig, er weht mit dem Taſchentuche.

Klotilde. Sollte das uns gelten?

Frau von Neudorf. Faſt ſcheint es ſo! Komm, wir ſind ohne Herrenbegleitung, weichen wir einer Begegnung aus, die auffallen könnte.

Beide (links ab).

Sechſter Auftritt.

Burkhard (von rechts, kommt ſuchend zurück).

Ich kann ſie nur auf dem Wege verloren haben, denn auf dem Berge habe ich ſie noch gehabt. (Nähert ſich ſuchend dem Hintergrunde.)

Siebenter Auftritt.

Sigismund, Burkhard.

Sigismund (eilt athemlos den Berg hinten herauf). Adelheid! Sie war es! (Läuft Burkhard in die Arme.)

Burkhard (hält ihn feſt). Holla! Was ſehe ich! Aſſeſſor Friedheim. Wo kommen Sie her?

Sigismund (in höchſter Ungeduld, matt und keuchend). Wo iſt ſie? Wo iſt ſie?

Burkhard. Wer?

Sigismund. Adelheid!

Burkhard. Wer iſt Adelheid?

Sigismund. Laſſen Sie mich!

Burkhard. So hören Sie doch!

Sigismund. Ich habe keinen Augenblick Zeit!

Burkhard. Mann, wie freue ich mich Sie wieder zu ſehen. Sie haben mir ja für meinen Proceß den beſten Rath gegeben, ohne Sie hätte ich ihn nicht gewonnen.

Sigismund. Aber ich bitte, ich beſchwöre Sie!

Burkhard. Sind Sie jetzt hier?

Sigismund. Ja, doch laſſen Sie mich!

Burkhard. Gut, Sie ſcheinen Eile zu haben.

Sigismund. Mir brennt der Boden unter den Füßen, ſie verſchwindet mir aus den Augen, ich verliere ſie wieder!

Burkhard. Sie laufen einem Frauenzimmer nach?

Sigismund. Ja doch, ja!

Burkhard. Da will ich Sie nicht aufhalten. Sagen Sie mir nur wo ich Sie treffen kann, wir müſſen einem Dutzend Flaſchen den Hals brechen. Wo wohnen Sie?

Sigismund (außer ſich). Beim Teufel!

Burkhard. Wie?

Sigismund. Oder in der Hölle, wenn Sie lieber wollen. (Reißt ſich gewaltſam los und ſtürmt links ab.)

Burkhard (allein). In der Hölle? Hm da kann man die Feuerung ſparen. Rein verrückt, rein verrückt! Und ſonſt ein ſo verſtändiger Mann. Das kommt davon wenn man ſich mit Frauenzimmern einläßt. Schade, ſchade um ihn. Aber ich finde die Cigarrenbüchſe nicht. Sie muß hinter die Bank gefallen ſein. Da habe ich geſeſſen! (Setzt ſich auf die Bank und ſucht hinter derſelben, ſo daß er die Bühne nicht ſieht.)

Achter Auftritt.

Burkhard, **Frau Roſe**, **Adelheid** (von rechts).

Adelheid (in großer Angſt, eilig). Komm, Amme, komm, er war es gewiß!

Frau Roſe. Du konnteſt ihn ja gar nicht erkennen, ſo weit war es.

Adelheid. Ich habe ſcharfe Augen, und meine Angſt ſagt mir daß er es war. Komm, komm, da unten habe ich Fiaker ſtehen ſehen.

Frau Roſe. Ja, ja, wir wollen einen Fiaker nehmen! (Gehen nach hinten.)

Burkhard (ſieht auf). Was ſehe ich? Mein Fräulein? Sie noch hier? Ich glaubte Sie längſt davon gefahren!

Adelheid (ſchlägt den Schleier herunter und drängt ſich ängſtlich an Frau Roſe). Mein Herr!

Burkhard. Erlauben Sie daß ich Sie zu Ihrem Wagen geleite?

Frau Roſe. Sie irren ſich, wir ſind nicht die Sie ſuchen. (Mit Adelheid hinten ab.)

Burkhard. Was iſt das? Ich irre mich ſchon wieder? Das iſt ſtark. Und wo iſt die Tante? Und wer iſt dieſe fremde Frau?

Neunter Auftritt.

Burkhard. **Hasling**, **Bußmeier** (von rechts).

Hasling (noch hinter der Scene). Sie war es, ſie war es! Raſch.

Bußmeier (noch hinter der Scene). Ich komme ſchon!

Burkhard. Was iſt das?

Harsling (auftretend). Adelheid! Adelheid!

Bußmeier (auftretend). Jetzt ſoll ſie uns nicht mehr entwiſchen!

Harsling. Sie muß da hinunter ſein, kommen Sie!

Burkhard (tritt ihnen in den Weg). Halt! Nicht von der Stelle!

Harsling. Was wollen Sie?

Burkhard. Mit welchem Rechte verfolgen Sie dieſe Dame?

Bußmeier. Das wird Sie wenig kümmern!

Burkhard. Dieſe Dame ſteht unter meinem Schutze!

Harsling. Mein lieber Herr, halten Sie uns nicht auf, wir ſind auf Gottes Wegen!

Bußmeier. Sonſt werden wir uns Platz zu machen wiſſen.

Burkhard (ſchwingt den Stock). Das verſuchen Sie einmal!

Harsling. Wollen Sie uns hindern an gottgefälligem Werke? Jenes Mägdelein iſt verirrt vom Pfade der Gottesfurcht, und ich ſuche ſie zu erlangen, um ihre unſterbliche Seele zu retten.

Burkhard. Was ſoll das heißen?

Bußmeier. Halten wir uns nicht auf, Harsling, ſie entwiſcht uns.

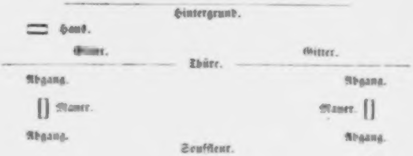
Burkhard. Nicht von der Stelle!

Bußmeier. Ei ich ſtehe auch meinen Mann. (Zieht Harsling bei Burkhard vorbei und eilt mit ihm hinten hinunter.)

Burkhard. Alle Wetter ich kann es doch hier im öffentlichen Park zu keiner Schlägerei kommen laſſen. (Tritt hinten an die Brüſtung.) Sie hat einen Fiaker genommen. — Da fährt ſie hin. Eine andere Droſchke iſt nicht da, nun mögen ſie ihr nachlaufen, ſie holen ſie nicht mehr ein! Was ſoll das aber heißen? Sie hat die Tante allein nach Hauſe fahren laſſen, ſie verſchleiert ängſtlich das Geſicht vor mir, ſie geht wieder mit der fremden Frau und zu einer Zeit, wo ſie ihren Bräutigam ſicher entfernt weiß? Und dieſer fremde Menſch beſchuldigt ſie geradezu vom Pfade der Tugend gewichen zu ſein? Wenn das nicht verdächtig iſt, ſo weiß ich es nicht. Das kann, das darf ich nicht verſchweigen, ich bin es den Freunden ſchuldig! Aber plaudern? Ein Mädchen verrathen? Das muß erſt noch überlegt werden. Jetzt wollen wir uns die Suppe nicht kalt werden laſſen. (Rechts ab.)

Zweiter Aufzug.

(Im Hintergrunde der Garten des Gärtner's Roſe. Ein quer über das Theater laufendes Gitter trennt ihn vom Vorgrund. Links im Garten iſt ein einfaches Haus ſichtbar, das in den Couliſſen verſchwindet. In der Mitte des Gitters eine Eingangsthür. Ueber derſelben ein großes Schild mit der Inſchrift: „Franz Roſe, Kunſt- und Handelsgärtner.“ Links und rechts längs der vorderen Couliſſen Mauern, die aber verſchieden ſind. Zu beiden Seiten der Mauern kann man auftreten.)


Hintergrund.
Haus.
[illegible]
Gitter.
Thüre.
Abgang.
Abgang.
Mauer.
Mauer.
Abgang.
Abgang.
Souffleur.

Erſter Auftritt.

Frau Roſe, Adelheid. (Beide zum Ausgehen fertig, kommen aus dem Garten.)

Frau Roſe (bemüht noch ihre Handſchuhe anzuziehen). Aber liebes Herzchen, ſei doch nicht ſo traurig! Mir kommen immer die Thränen in die Augen, wenn ich dich ſo ſehe.

Adelheid. Kann ich denn anders? Es war gewiß der Vormund, den ich geſtern im Park geſehen habe. Er wird nicht nachlaſſen bis er mich findet, und dann bin ich verloren. Wenn er mich nach Oſtberg zurückbringt, werden die Leute mit Fingern auf mich deuten, wie auf eine verlaufene Dirne, und die abſcheuliche Urſula, ſeine Tochter, wird mich bis auf's Blut verhöhnen. Und von meinem Sigismund bin ich auf ewig getrennt.

Frau Roſe. Es iſt aber doch leicht möglich daß dein Geliebter dich früher findet.

Adelheid. Ich habe alle Hoffnung verloren!

Frau Roſe. Zum Glück iſt dir ja eingefallen daß der Commerzienrath Baldamus hier wohnt, der ein Freund deiner Aeltern war. Geh nur jetzt dreiſt zu ihm, erzähle ihm die ganze Geſchichte, bitte ihn um ſeinen Schutz, er wird dich ſicher gegen deinen Vormund vertreten.

Adelheid. Ja, ja, ich will ja zu ihm gehen. Ach, Amme, ich getraue mich kaum über die Straße. In jedem Menſchen, der mir begegnet, fürchte ich den Vormund zu ſehen.

Frau Roſe. Nur Muth, mein Lämmchen, bis an die Kreuzſtraße gehe ich mit, und ſollte der Vormund kommen, werde ich ihm ſchon dienen.

Adelheid. Dann wird er ſich an die Polizei wenden und ich werde ihm ausgeliefert.

Frau Roſe. Da iſt denn freilich der Commerzienrath ein beſſerer Schutz als wir armen Gärtnersleute. Alſo vorwärts. Ich bringe dich bis an's Haus, dann habe ich ſelbſt noch einige Gänge zu machen. Komm jetzt, komm!
(Gehen nach rechts vorn ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorige, Nordheim, Lutz (treten von rechts auf, während Frau Roſe und Adelheid ſich zum Abgehen wenden).

Nordheim (nimmt höflich ſeinen Hut ab, erwartet einen Gegengruß, und bleibt verblüfft ſtehen, da Adelheid an ihm vorüber geht).

Lutz (ebenſo).

Nordheim (ſieht ihr lange nach, ſetzt langſam den Hut auf, und ſieht Lutz lange an).

Lutz (ebenſo).

Nordheim. Lutz!

Lutz. Gnädiger Herr.

Nordheim. Haben Sie geſehen —?

Lutz. Allerdings.

Nordheim. Das war ja doch —

Lutz. Fräulein Klotilde.

Nordheim. Die Braut —

Lutz. Des Herrn Profeſſors.

Nordheim. Meine zukünftige Nichte.

Lutz. In eigener Perſon.

Nordheim. Alſo Sie haben ſie mit Beſtimmtheit erkannt?

Lutz. Ganz beſtimmt.

Nordheim. Hm hm — uns ſchien Sie nicht zu erkennen, — nicht erkennen zu wollen — hm, hm, — wenn ich — das nicht — ei, ei — das iſt doch ſonderbar. Lutz, kennen Sie die Frau, mit der das Fräulein ging?

Lutz. Nein, aber mit derſelben Frau habe ich das Fräulein ſchon einmal geſehen.

Nordheim. Wann? Wo?

Lutz. Vorgeſtern Abend im Theater.

Nordheim. Wirklich?

Lutz. Ganz beſtimmt. Sie hatten mir ja erlaubt die neue Oper zu hören.

Nordheim (für ſich). Alſo der hat ſie auch geſehen, der Hauptmann auch, und ſie leugnet im Theater geweſen zu ſein. Das wird immer bedenklicher, das kann zu böſen Dingen führen.

Lutz (ſah ſich um). Gnädiger Herr, hier iſt es. Da ſteht der Name: „Franz Roſe, Kunſt- und Handelsgärtner.“

Nordheim (wie erwachend). Ja, ja, — was wollte ich denn —? Richtig, der Gärtner Roſe ſoll die geſchmackvollſten Sträußer binden, und ich wollte meiner Braut einen ſolchen zu Mittag mitbringen. Soll ich jetzt noch — ſoll ich nicht — böſe Gedanken im Herzen und einen Strauß in der Hand, das paßt nicht zuſammen — ah bah, ich war einmal entſchloſſen einen Strauß zu kaufen und ſeinen Entſchluß muß man ausführen. (Geht nach hinten, bleibt ſtehen.) Lutz!

Lutz. Gnädiger Herr!

Nordheim. Wenn Sie vor Gericht gefragt würden ob Sie — nun ja, ob Sie das Fräulein jetzt und im Theater mit Beſtimmtheit erkannt hätten, würden Sie Ja ſagen?

Lutz. Mit gutem Gewiſſen!

Nordheim. Und wenn man — hm — einen Eid von Ihnen verlangte?

Lutz. Ich würde ſchwören.

Nordheim (für ſich). Mir fällt aller Muth. Wenn der Hauptmann Recht hat mit ſeinem Verdachte — und eben jetzt ſcheint er ſich zu beſtätigen — wie ſollen ſich da die Verhältniſſe geſtalten? Es iſt mein altes finſteres Geſchick, das mich verfolgt. (Ab mit Lay in den Garten.)

Dritter Auftritt.

Sigismund, Benno (von links).

Benno. Hier herum war es!

Sigismund. Genau haſt du es nicht geſehen?

Benno. Es war dunkel, ich wollte die Frauen nicht ſo auffallend verfolgen, doch meine ich ſie ſind in dieſen Garten gegangen.

Sigismund. Wie käme ſie hierher?

Benno. Das weiß ich nicht. Vielleicht hat ſie die Frau, mit der ſie ging, zufällig getroffen und dieſe ihr ein Unterkommen gewährt. Das aber iſt ſicher, die Dame, die du mir geſtern im Park auf dem Berge zeigteſt, der du nachſtürzteſt, daß ich dir nicht folgen konnte — und die Dame, die ich vorgeſtern im Theater traf iſt eine und dieſelbe.

Sigismund. Alſo hier wäre ſie!

Benno. Vetter, du ſiehſt ſchlecht aus, was fehlt dir?

Sigismund. Ich habe die zweite Nacht nicht geſchlafen. Mich peinigen fürchterliche Gedanken. Du haſt gewagt ihr im Theater fade Schmeicheleien zu ſagen.

Benno. Ich wußte ja nicht daß es deine Braut war.

Sigismund. Aber ſo gut wie du kann auch ein anderer dreiſter Burſche, ein Wüſtling ſich ihr nahen. Sie iſt arglos, ängſtlich, ohne Schutz; unter dem Vorwande ihr behülflich zu ſein konnte ſolch ein Menſch ſie Gott weiß wohin führen, ſie durchſchaut anfangs die ſchlechten Abſichten nicht, ſie hat nachher keine Mittel ſich ihm zu entziehen — o das iſt um wahnſinnig zu werden!

Benno. Wer wird denn auch gleich das Schlimmſte denken!

Sigismund. Mich peinigen noch fürchterlichere Zweifel. Wenn ſie mich ſchon abſichtlich miede? Geſtern als ſie auf dem Berge ſtand und ich ihr winkte, mußte ſie mich geſehen haben — und doch wandte ſie ſich um und ging fort. Und geſtern war ich im Theater und habe ſie noch einmal geſehen.

Benno. Wie?

Sigismund. Das Stück war kaum angegangen ſo trat ſie in eine Loge. Ich faßte ſie feſt in's Auge, ihr Blick traf den meinigen und nach wenigen Minuten verließ ſie die Loge wieder. Ich eilte hinaus, aber ehe ich mich durchdrängen konnte, ehe ich mich in dem Gewirre von Treppen und Gängen zurecht fand, war ſie längſt verſchwunden. Wenn ſie mich nicht ſehen wollte, mich abſichtlich miede?

Benno. Aber ſie liebt dich doch!

Sigismund. Wer kann auf eines Weibes Herz bauen! Wer iſt die fremde Frau, die bei ihr iſt? Vielleicht eine Zwiſchenträgerin — o die Kunſt der Verführung iſt groß.

Benno. Gib dich nicht ſo trüben Phantaſien hin, ich denke wir haben ihre Spur und ich wette ſie ſteckt in dieſem Garten.

Sigismund. Mir bebt das Herz, aber komm wir wollen fragen. (Gehen nach hinten zu.)

Vierter Auftritt.

Vorige, Harsling, Bußmeier (von links begegnen ihnen).

Sigismund (leiſe). Alle Wetter der Vormund.

Harsling (leiſe). Ah da iſt er! (Laut.) Sieh da, Herr Aſſeſſor! Der Herr ſegne und behüte Sie.

Sigismund. Guten Tag, Herr Stadtſchreiber. (Leiſe zu Benno.) Jetzt gilt es äußerſte Vorſicht.

Harsling (leiſe zu Bußmeier). Nun ſind wir auf der rechten Spur. Wo er iſt ſteckt ſie auch, jetzt aber gilt es klug zu ſein.

Sigismund (laut. immer mit leiſem Spott). Was führt Sie denn hierher? Ich glaubte Sie in Oſtberg, das Wohl dieſer guten Stadt beſorgend.

Harsling. Dieſelbe Frage könnte ich an Sie richten. Ich glaubte Sie in Weſtlingen, im Namen des Königs Recht ſprechend über die ſündige Menſchheit.

Sigismund. So täuſchten wir uns beide und durch freundlichen Zufall kommen wir hier, in der Mitte zwiſchen Oſtberg und Weſtlingen zuſammen.

Harsling. Ei es gibt keinen Zufall, Herr Aſſeſſor, alles iſt Gottes Schickung.

Sigismund. Ich bemühe den lieben Gott nicht gern um ſolche Kleinigkeiten, wie das Zuſammentreffen zweier Menſchen!

Harsling. Auch das Kleinſte geht von ihm aus, denn die Schrift ſagt daß kein Sperling vom Dache fällt ohne ſeinen Willen.

Sigismund. Ich begebe mich jedes Streites mit Ihnen, Sie ſind mir zu bibelfeſt. Ein Wort, lieber Vetter. (Führt Benno auf die Seite.) Es iſt wie ich gefürchtet habe, er iſt auf ihrer Verfolgung begriffen. Jetzt gilt es Wachſamkeit, wir dürfen uns nicht verrathen! (Führt ihn nach hinten und ſpricht mit ihm weiter.)

Harsling (leiſe zu Bußmeier). Meine Vermuthung war richtig. Ich wußte ja daß eine Gärtnerin ihre Amme geweſen iſt, denn ſie ſchickte derſelben alle Jahre zum Geburtstage ein Geſchenk. Ich ſchloß alſo richtig daß ſie bei der abgetreten ſein würde. Und gleich beim erſten Gärtner, den wir aufſuchen, finden wir ihren Aſſeſſor. Alſo ſteckt ſie ſicher in dieſem Garten.

Bußmeier. Wenn der Aſſeſſor nicht ſchon eine andere Wohnung für ſie hat.

Harsling. Das iſt auch möglich, darum dürfen wir ihn nicht aus den Augen verlieren.

Bußmeier. Wie denn das?

Harsling. Wir müſſen uns theilen. Hätten Sie ſie nur gleich feſtgehalten, als Sie ſie geſtern Abend im Theater ſahen.

Bußmeier. Sie muß gleich wieder fortgegangen ſein, denn als ich ſie im Zwiſchenakt ſuchte, war ſie nicht mehr da.

Sigismund (kommt mit Benno vor, laut). Denken Sie lange hier zu verweilen, Herr Stadtſchreiber?

Fünfter Auftritt.

Vorige, Nordheim, Lutz (kommen aus dem Garten und gehen hinten ab, ohne daß das Geſpräch vorn geſtört wird. Lutz trägt einen Strauß).

Harsling. Hier?

Sigismund. Ich meine in der Stadt, nicht auf dieſem Flecke!

Harsling. So lange bis es mir mit dem Segen des Herrn gelungen iſt meinen Zweck zu erreichen.

Sigismund. Konnte mir wol denken daß nur ein beſonderer Zweck Sie veranlaſſen mochte Ihre freundliche Häuslichkeit zu verlaſſen.

Harsling (lauernd, immer mit Mühe ſeinen Grimm verbeißend). Ja, es gilt ein verirrtes Schaf in den Stall des getreuen Hirten zurückzuführen.

Sigismund. Seit wann geben Sie ſich denn mit Schafzucht ab, Herr Stadtſchreiber?

Harsling. Ah Sie ſind ein Gottloſer, der da ſitzt wo die Spötter ſitzen! (Leiſe zu Bußmeier.) Der Heuchler, er thut als wenn er mich nicht verſtände.

Sigismund. Wie befinden ſich denn Ihre ehrwürdige Frau Gemalin und Ihre fromme Tochter?

Harsling. Sie ſind glücklich, denn ſie wandeln in der Furcht des Herrn.

Sigismund. Und Ihre ſchöne Mündel befindet ſich doch auch wohl?

Harsling. Ich hoffe es.

Sigismund. Sie hoffen nur?

Harsling. Wie kann ich denn wiſſen wie es ihr in dieſem Augenblicke geht?

Sigismund. Sie fürchten doch nicht daß ſie krank iſt?

Harsling. Ach das leibliche und geiſtige Wohl eines Menſchen kann jeden Augenblick zu Schaden kommen.

Sigismund. Ich hoffe Ihre Furcht iſt ungegründet.

Harsling (leiſe zu Bußmeier). Er ſtellt ſich als ob er kein Wäſſerchen trübe, der Böſewicht!

Sigismund (leiſe zu Benno). Hat er keinen Verdacht gegen mich oder ſtellt er ſich nur ſo? Aus den glatten Worten dieſer Heuchler wird kein Menſch klug.

Harsling (leiſe zu Bußmeier). O wie dieſe Weltmenſchen ſich verſtellen können! Jetzt dürfen wir nicht in dem Garten nachforſchen, er würde uns folgen, irgend ein geheimes Zeichen geben, und wir würden nichts finden. Dieſe Kinder des böſen Feindes ſind geübt in allen Liſten und Ränken.

Bußmeier (leiſe). Wenn er ſie aber anders wo hat?

Harsling (leiſe). Das müſſen wir eben herausbekommen. So wie er geht, folge ich ihm von fern und ſehe wohin er ſich wendet. Sie aber bleiben in dieſer Gegend und verlieren das Haus nicht aus den Augen. Hier vor dem Thore zwiſchen Gärten und allerhand ſich kreuzenden Wegen kann das nicht auffallen.

Bußmeier (leiſe). Sollen wir ihm nicht lieber gleich zu Leibe gehen und das Mädchen von ihm fordern, nöthigenfalls mit gerichtlicher Hülfe?

Harsling. Unmöglich! Er würde leugnen und wo haben wir Beweiſe gegen ihn? Erſt müſſen wir beſtimmt wiſſen wo ſie iſt. (Geht mit ihm etwas nach hinten.)

Sigismund (kommt mit Benno wieder nach vorn, leiſe). So machen wir es. So lange wir hier ſind, gehen die Menſchen nicht von der Stelle, und wir können jetzt nicht in den Garten. Alſo gehe ich fort. Jedenfalls folgen ſie mir, um zu ſehen wohin ich mich wende, denn ſie denken ſicher durch mich Adelheid wieder zu finden. Ich will ſie aber ſo kreuz und quer führen, daß ſie in der großen Stadt bald nicht mehr wiſſen ſollen wo ſie ſind.

Benno. Gut, ich bleibe zurück und beobachte den Garten. Aber wo treffe ich dich, wenn ich etwas erfahre?

Sigismund. Im Burgkeller. Dort findeſt du wenigſtens Nachricht von mir. (Laut.) Nun meine Herren — da iſt ja auch Herr Bußmeier. Sie haben bis jetzt Ihr Geſicht ſo gefliſſentlich abgewendet, daß ich Sie nicht erkennen konnte.

Bußmeier (grob). Habe auch gar keine Urſache Ihr Geſicht gern zu ſehen.

Sigismund. Ich erinnere mich, Sie haben voriges Jahr bei dem fiscaliſchen Proceß Verluſt gehabt. Rechnen Sie mir das nicht zu, das Geſetz entſchied gegen Sie.

Bußmeier. Das Geſetz hat eine wächſerne Naſe, die man nach Belieben drehen kann.

Sigismund. Ich will das um ſo mehr überhören, da ich nicht länger das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft genießen kann. Empfehle mich beſtens. (Links ab.)

Harsling (leiſe zu Bußmeier). Jetzt ihm nach! Gehen Sie bis an das Thor mit, damit er nicht bemerkt daß Sie hier bleiben. Dann kehren Sie um und bewachen den Garten. (Mit Bußmeier links ab.)

Benno. Das iſt ja eine verwickelte Geſchichte. Er ſucht ſie, ſie ſucht ihn, der Vormund ſucht ſie beide. Aber du ſollſt ſie nicht finden. Solch einen alten Philiſter zu prellen iſt ein Hauptſpaß für einen flotten Studio. Ja, ja, Herr Vormund, man ſtudirt nicht umſonſt hier, man lernt etwas und davon ſollſt du eine Probe haben. Alle Wetter da kommt ſie ja! Wahrhaftig ſie iſt's! Nun aufgepaßt wo ſie hingeht. (Tritt bei Seite.)

Sechſter Auftritt.

Benno, Klotilde, Minna (von rechts vorn).

Klotilde. Hier herum muß es ſein! Teichplatz Nr. 4.

Minna. Richtig, da iſt das Schild. Roſe, Handelsgärtner.

Klotilde (verliert das Taſchentuch indem ſie nach dem Garten zu geht).

Benno (ſpringt zu, hebt es auf). Mein Fräulein, erlauben Sie.

Klotilde (dreht ſich um). Was gibt es?

Benno. Sie haben Ihr Taſchentuch verloren.

Klotilde (nimmt es). Ich danke Ihnen.

Benno. Sie ſcheinen Ihre Taſchentücher leicht zu verlieren.

Klotilde (befremdet). Wie ſo?

Benno. Vorgeſtern Abend im Theater ließen Sie es auf dem Stuhle in der Loge liegen. Hätte ich Sie nicht darauf aufmerkſam gemacht, waren Sie d'rum.

Klotilde. Wie?

Benno. Sie ſcheinen ſich meiner nicht zu erinnern.

Klotilde. Ich entſinne mich in der That nicht Sie jemals geſehen zu haben.

Benno. Und doch hatte ich vorgeſtern Abend im Theater die Ehre —

Klotilde. Ich war vorgeſtern gar nicht im Theater.

Benno. Aber mein Fräulein —

Klotilde. Sie waren ſo artig mir mein Taſchentuch aufzuheben, ich danke Ihnen dafür. Eine längere Unterhaltung auf offener Straße iſt wol nicht angemeſſen. (Verbeugt ſich leicht und geht mit Minna in den Garten, wo ſie hinter dem Hauſe verſchwindet.)

Benno (verblüfft). Ei ſo ſchlage das Wetter d'rein! Sie will mich nicht kennen? Sie iſt nicht im Theater geweſen? (Schlägt ſich vor die Stirn, lachend.) Dummkopf der ich bin, muß ſie nicht leugnen einem Fremden gegenüber? Natürlich! In ihrer Lage darf ſie ſich nicht zu erkennen geben. Aber in ihrem Weſen kam ſie mir heute etwas verändert vor. Vorgeſtern war ſie verlegen, faſt ſchüchtern, heute tritt ſie mit der ganzen Sicherheit einer vornehmen Dame auf. Lieber Vetter, du brauchſt dich nicht zu ängſtigen, die weiß ſich zu benehmen und kommt nicht aus Schüchternheit in böſe Hände. (Nachahmend.) „Ein längeres Geſpräch auf offener Straße iſt wol nicht angemeſſen“. Sie hat mich ganz gut abblitzen laſſen. Doch mein Geſchäft iſt beendigt hier. (Zündet ſich eine Cigarre an.) Sie iſt in den Garten gegangen, wohnt alſo hier oder iſt hier zu erfragen. Bene. Jetzt wollen wir uns auf den Burgkeller ſetzen und erwarten bis der Vetter kommt und ſich die gute Nachricht holt. Ein paar Stunden wird es wol dauern, wenn er die beiden Philiſter erſt in der Irre herumführen will. Nun bei der Mittagshitze wird es im Burgkeller ganz gemüthlich ſein, das Bier iſt auch gut da. Wenn ich heute mein Colleg ſchwänze bin ich vor meinem Gewiſſen gerechtfertigt, ich thue es nur aus verwandtſchaftlicher Liebe. (Rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Bußmeier (von links).

Hei da geht ja der Student, mit dem der Aſſeſſor vorhin ſprach. Wenn der hier herumſchnüffelt, iſt er wol ſein Vertrauter und dann iſt mein Bräutchen ſicher in der Nähe. Alſo aufgepaßt! Ob man ſie nicht etwa im Garten entdecken kann? (Schaut hinten durch das Gitter.) Hol mich der und jener da ſteht ſie! Wahrhaftig wie ſie leibt und lebt! Sie ſpricht mit einem Manne. Wird wol der Gärtner ſein. Sie deuten auf Orangeriebäume. Ei da will ich ſie mir gleich holen! Doch halt! Vorſicht ſagt der Stadtſchreiber. Wenn der Gärtner ſie aufgenommen hat, wird er ſie am Ende auch ſchützen. Gutwillig wird ſie mir nicht folgen und wollte ich ſie mit Gewalt verlangen, der Gärtner ſcheint ein ſtarker Kerl, da ſind auch noch einige verdächtige Gartenarbeiter, ich könnte am Ende hinausgeworfen werden und Prügel dazu bekommen. Dann würde ſie ſich entdeckt wiſſen und einen andern Zufluchtsort ſuchen. Vorſichtig, Bußmeierchen, verderben wir nichts. Ich darf nicht ohne den Stadtſchreiber handeln, will mir aber doch die Gelegenheit genauer beſehen. He was iſt das? Der Gärtner nimmt höflich die Mütze ab, ſie verabſchiedet ſich, ſie kommt heraus. Na wenn ſie mir gerade in die Hände läuft, will ich ſie abfangen. (Tritt etwas zurück.)

Achter Auftritt.

Bußmeier. Klotilde, Minna (aus dem Garten kommend).

Minna. Gehen wir durch das Kirchthor nach Hauſe, es iſt etwas weiter, aber die Lindenſtraße hat ſchönen Schatten.

Klotilde. Du haſt Recht, komm hier herum!

Bußmeier (tritt ſie an). Aber Adelheidchen, was ſind denn das für Streiche?

Klotilde (erſtaunt). Mein Herr, was unterſtehen Sie ſich!

Bußmeier. So davon zu laufen! Iſt das erlaubt?

Klotilde (leiſe). Minna, der Menſch iſt verrückt!

Bußmeier. Was haben Sie uns für Sorge gemacht, die gute Urſula hat bittere Thränen um Sie geweint.

Klotilde. Mein Herr, beläſtigen Sie mich nicht, oder ich muß Hülfe gegen Sie in Anſpruch nehmen!

Bußmeier. So wollen Sie mit mir ſprechen, Adelheidchen?

Minna. Es iſt unerhört daß ein unbekannter Menſch es wagt eine Dame anzureden. Gehen Sie aus dem Wege, Herr, ſonſt rufe ich den Gärtner mit ſeinen Burſchen. Kommen Sie, Fräulein, der Menſch iſt verrückt oder betrunken. (Mit Klotilden links hinten ab.)

Bußmeier (ſteht verblüfft). Das iſt mir außer'm Spaße! Unbekannter Menſch? Ich? Und doch hat ſie mir manche

Taſſe Kaffee eingeſchenkt! Und was ſagte das andere Frauenzimmer? Verrückt oder betrunken wäre ich? Da ſoll doch gleich —! (Will nach, beſinnt ſich.) Doch halt, Bußmeierchen, machen wir keine Dummheiten. Fange ich auf der Straße Lärm an, iſt ſie im Stande Hülfe zu rufen; Polizeidiener laufen in Menge herum, und zuletzt ſperren ſie mich noch ein! Aber dieſe Frechheit mich zu verleugnen! Das hätte ich ihr gar nicht zugetraut. Häbä im Grunde war es das einzige Mittel für ſie von mir loszukommen. Das kann ich ihr nicht ſo übel nehmen. Aber es ſoll dir nichts helfen, mein Täubchen. Jetzt habe ich deine Spur, und ich werde ſchon ſehen wo du hingehſt. Dann hole ich den Vormund und gegen den wirſt du wol klein beigeben. Warte, ich verliere dich nicht aus den Augen. (Links ab.)

Neunter Auftritt.

Burkhard (von rechts).

Heda, war das nicht einer von den Männern, die geſtern Fräulein Klotilde im Park verfolgten? Was hat der hier zu thun? — Aha, da iſt es: Roſe, Handelsgärtner. Der alte Möbius rühmt ſeine gute Obſtzucht! Wollen einmal ſehen ob ſich ein Handel machen läßt. (Will gehen.)

Zehnter Auftritt.

Burkhard. Adelheid (von rechts vorn).

Burkhard. Ah ſieh da, mein Fräulein! Welch unvermuthetes Zuſammentreffen!

Adelheid (ängſtlich, aber doch mit Haltung). Mein Herr, es ſcheint Sie verkennen mich.

Burkhard. Wie?

Adelheid. Ich habe nicht die Ehre —

Burkhard. Was? Mich kennen Sie nicht?

Adelheid. Ich habe Sie geſtern Abend zum erſten Male geſehen, als Sie mir im Park entgegentraten.

Burkhard. Aber ich begreife Sie nicht, Fräulein Klotilde.

Adelheid. Da haben Sie gleich den Irrthum; ich heiße nicht ſo.

Burkhard. Sie heißen nicht Klotilde?

Adelheid. Nein, nein, Sie irren ſich in der Perſon. (Ab in den Garten und das Haus.)

Burkhard. Das iſt doch meine Naſe, das iſt doch mein Arm! (Beſieht ſich von oben bis unten.) Ich bin doch der Hauptmann Burkhard, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Burkhardsdorf! He! Bin ich's nicht? Gewiß bin ich's! Halt, da habe ich meine Paßkarte! Da ſteht es: Traugott Wilhelm von Burkhard! Na wenn ich ich bin, ſo iſt ſie doch ſie, Klotilde von Braunsberg, Braut des Profeſſors von Nordheim, Neſſe meines Jugendfreundes Anaſtaſius von Nordheim! Hm hm das iſt nun das zweite Mal daß ſie ſich verleugnet. Sie war etwas ängſtlich. Natürlich, die vollendete Dreiſtigkeit des Lügens zu haben iſt ſie noch zu jung. (Hämiſch.) Mein Fräulein, Sie haben Unglück, Sie werden immer auf Ihren geheimen Wegen ertappt! Hm der Garten liegt vor dem Thore, ringsum nur Mauern und Hecken von anderen Gärten, es kann gar kein beſſeres Plätzchen zu heimlichen Zuſammenkünften geben! (Boshaft lachend.) Na jetzt darf ich doch nicht hineingehen, es ſähe aus als wollte ich ihr nachſpüren, und man muß artig gegen die Damen ſein, ſelbſt wenn ſie auf verbotenen Wegen gehen! Verbotene Wege? Ja wohl, der Mann im Parke ſprach ja auch von dem verlaſſenen Pfade der Tugend. Armer Freund Nordheim, du wirſt ſchön in's Gedränge kommen, aber erſparen kann ich dir das nicht. — Alſo werde ich ein anderes Mal nach der Baumſchule ſehen — neugierig bin ich aber doch was ſie für ein Geſicht heute bei Tiſche macht. (Ab.)

Verwandlung.

Garten. Vorn rechts ein Tiſch mit Kaffeegeſchirr.

Erſter Auftritt.

Lutz, **Minna** (haben das Kaffeegeſchirr gebracht und ordnen es).

Minna. Raſch, Lutz, greif zu! Die Herrſchaften werden gleich kommen.

Lutz. Hätten den Kaffee auch im Zimmer trinken können.

Minna. Ei, ei, Lutz, ſo mürriſch? Was ſoll das heißen?

Lutz. Hm!

Minna. Willſt du nicht ſprechen?

Lutz. Zu was? Ich habe doch nichts Gutes zu ſagen.

Minna. Alſo Unangenehmes? Betrifft es mich mit?

Lutz. Wol möglich.

Minna. Dann will ich es wiſſen!

Lutz. Wenn du mich denn zwingſt — dein Fräulein betrügt ihren Bräutigam.

Minna (tritt ihm ganz nahe mit der Pantomime einer Ohrfeige). Lutz, das ſagſt du nicht noch einmal.

Lutz. Ich kann nicht anders, denn es iſt wahr. Und es kommt wie ich fürchte. Du nimmſt ſo entſchieden Partei für dein Fräulein und wenn ich dann gegen ſie Zeugniß ablegen muß, kommt es mit uns auch noch zum Bruche.

Minna. Du wollteſt Zeugniß gegen mein Fräulein ablegen, wollteſt ſie verleumden? Dann laß dich nur nicht wieder vor mir ſehen!

Lutz. Wer ſpricht denn von Verleumdung? Es iſt ja nur die Wahrheit, die ich ſagen muß.

Minna. Was wäre denn das für eine Wahrheit?

Lutz. Dein Fräulein hat heimliche Gänge, eine Braut aber, die heimliche Gänge hat, betrügt ihren Bräutigam.

Minna. Beweiſe, Beweiſe!

Lutz. Vorgeſtern Abend iſt dein Fräulein im Theater geweſen, hat es aber hartnäckig abgeleugnet. Warum leugnet ſie? Wer war denn der Student, der bei ihr ſaß? Wer war die alte Frau, die mit ihr war? Ich habe alles ſelbſt geſehen und der Herr Hauptmann auch.

Minna. Da habt ihr beide falſch geſehen, denn mein Fräulein war nicht im Theater.

Lutz. Wie?

Minna. Sie war bei ihrer Freundin, Fräulein Marie Froitzheim zum Thee, von da habe ich ſie ſelbſt abgeholt.

Lutz (hitziger). Dann war ſie auch wol heute früh nicht beim Gärtner Roſe?

Minna. Allerdings!

Lutz. Mit einer alten Frau, die ſehr verdächtig ausſah?

Minna. Mit einer alten Frau? Sehe ich aus wie eine alte Frau? Sehe ich verdächtig aus?

Lutz. Wie?

Minna. Ich war mit dem Fräulein!

Lutz. Dummes Zeug! Ich werde dich doch von einer alten Frau unterſcheiden können.

Minna. Da ſiehſt du gleich was deine Verdächtigungen werth ſind! So gut wie du mich für eine alte Frau angeſehen haſt, haſt du Gott weiß wen für mein Fräulein gehalten.

Lutz. Mache mir doch den Kopf nicht toll! Mein Herr hat ſie geſehen mit der alten Frau, und ich auch. Warum hat ſie denn nicht gedankt, als wir ſie grüßten?

Minna. Ihr hättet gegrüßt? Wir haben euch ja mit keinem Auge geſehen.

Lutz. Es iſt wie ich fürchtete. Du nimmſt ihre Partei, du ſteckſt mit ihr unter einer Decke, du hilfſt ihr ſich herauslügen.

Minna. Ich lüge, Herr Lutz? Das hat mir noch niemand geſagt. Gehen Sie, Herr Lutz, mit einem Menſchen der mich der Lüge zeiht, kann ich ferner nichts gemein haben.

Lutz. Da haben wir die Beſcheerung, mein Glück geht auch mit zu Grunde unter der Schlechtigkeit deines Fräuleins!

Minna (ſpringt auf ihn zu). Schlechtigkeit? Noch einmal das Wort und nimm deine Augen in Acht!

Lutz. Da kommen die Herrſchaften. (Verliert ſich mit Minna in dem nächſten Auftritte.)

Zweiter Auftritt.

Nordheim mit **Frau von Neudorf, Konrad** mit **Klotilde, Burkhard** (kommen und ſetzen ſich zum Kaffee. Klotilde ſchenkt ein).

Konrad. Wie war es geſtern im Theater, Klotilde?

Klotilde. Ich war nur einen Augenblick da. Als ich in die Loge trat, bemerkte ich erſt daß das Stück abgeändert war und ärgerlich ging ich gleich wieder fort.

Nordheim. Denke dir, Hauptmann, welche Ueberraſchung mir meine liebe Freundin bereitet hat. Ich gehe heute früh nach unſerer neuen Wohnung, ich will meſſen, mich über die Tapeten beſtimmen, über die Möbel, die angeſchafft werden ſollen, und finde alle Zimmer bereits vollſtändig eingerichtet.

Burkhard. Und biſt gar nicht um Rath gefragt worden? (Lachend.) Ei, ei, gnädige Frau, Sie machen Ihr Pantöffelchen ſchon vor der Ehe geltend! Das iſt recht, mein Freund weiß dann gleich woran er iſt.

Frau von Neudorf. Ich bin hier keines Uebergriffes zu beſchuldigen, Herr Hauptmann, ſondern habe nur einer Nothwendigkeit gehorcht. In drei Wochen ſoll unſere Hochzeit ſein und noch war unſere Wohnung nicht eingerichtet. Sie kennen die Unentſchloſſenheit meines künftigen Eheherrn. Seit zwei Monaten ſchon ſchwankt er zwiſchen der Farbe der Tapeten und der Art der Möbel. Er konnte zu keinem

Entſchluſſe kommen, und hätte ich nicht eigenmächtig die Zimmer nach meinem Geſchmacke einrichten laſſen, wir hätten nach der Hochzeit die leeren Wände gefunden!

Nordheim. Es iſt ja recht wie Sie es gemacht haben. — Mein liebes Fräulein, wollen Sie mir eine Frage geſtatten?

Klotilde (ihn etwas nachahmend). Mit Vergnügen, mein geehrter Herr von Nordheim.

Nordheim. Sind Sie vielleicht ſeit einiger Zeit etwas kurzſichtig geworden?

Klotilde (immer munter). Sie erſchrecken mich. Noch habe ich es nicht bemerkt! Es wäre entſetzlich. Iſt Ihnen etwas aufgefallen?

Nordheim. Allerdings. Sie erwiederten heute Morgen meinen ehrerbietigen Gruß nicht.

Klotilde. Ich habe weder Sie, noch Ihren freundlichen Gruß geſehen.

Nordheim. Und doch gingen Sie dicht an mir vorüber.

Klotilde. Wo wäre denn das geweſen?

Nordheim. Vor dem Kirchthor. Sie ſchienen aus dem Garten des Gärtners Roſe zu kommen.

Klotilde. Ich habe Sie wirklich nicht geſehen, Herr von Nordheim!

Nordheim. Das iſt faſt unmöglich! Verzeihen Sie daß ich Ihnen zu widerſprechen wage. Sie gingen in Begleitung einer ältern Frau.

Klotilde. Da müſſen Sie ſich geirrt haben.

Nordheim. Wie? Sie waren nicht bei dem Gärtner Roſe?

Klotilde. Da war ich allerdings.

Nordheim. In der zwölften Stunde?

Klotilde. Das mag ſein.

Nordheim. Sehen Sie, das trifft zu!

Klotilde. Aber nicht meine Begleitung. Ich ging mit meinem Kammermädchen.

Nordheim. Ei Sie treiben Ihren Scherz mit mir. Wie ſollte ich Ihr Kammermädchen mit einer ältern Frau verwechſeln?

Klotilde. Dann haben Sie vielleicht eine andere Dame für mich gehalten.

Nordheim. Unmöglich! Sie trugen daſſelbe braune Kleid wie jetzt, den Strohhut mit Schleier —

Klotilde. Braun iſt Modefarbe, der Schnitt der Kleider und Hüte iſt ebenfalls Modeſache, viele junge Mädchen gehen faſt gleich gekleidet, da iſt von weitem leicht eine Verwechslung möglich.

Nordheim. Von weitem, das gebe ich zu — (abbrechend höflich, kalt) indeſſen Sie ſcheinen einen Grund zu haben die Begegnung mit mir zu verſchweigen, ich frage nicht weiter.

Klotilde. Gewiß nicht, Herr von Nordheim.

Burkhard (lachend). Leugnen Sie nicht, Fräulein, denn warum hätten Sie ſonſt auch mich nicht kennen wollen?

Klotilde. Sie, Herr Hauptmann?

Burkhard. Gewiß, denn ebenfalls in der zwölften Stunde, aber wahrſcheinlich etwas früher, gingen Sie in den Garten von Roſe, und als ich Sie anredete, erklärten Sie mich nicht zu kennen.

Klotilde. Das wäre ich geweſen?

Burkhard. Ihre Geſtalt, Ihr Geſicht, Ihre Stimme war es. Sie haben ja auch zugegeben daß Sie beim Gärtner Roſe waren.

Klotilde. Ich bin in den Garten von Roſe und wieder herausgegangen, habe aber die beiden Herren weder geſehen noch geſprochen. Mein Kammermädchen kann jeden Augenblick als Zeugin dienen.

Burkhard. Bitte, mein Fräulein, wie könnten wir ſo unhöflich ſein das Zeugniß Ihres Kammermädchens begehren zu wollen.

Klotilde (lachend). Aha ich merke, die Herren haben ſich verabredet mich zu necken! Schon geſtern wollten ſie mich an Orten geſehen haben, wo ich nicht geweſen bin! (Zu Konrad.) Wollen wir jetzt den aufgeblühten Cactus beſehen, lieber Freund?

Konrad. Mit Vergnügen. (Steht auf.)

Klotilde (Steht auf, nimmt Konrads Arm). Sinnen Sie eine beſſere Neckerei aus, meine Herren, mich ſetzen Sie ſo leicht nicht in Verlegenheit! (Mit Konrad ab.)

Burkhard (hat während des ganzen Auftritts Blicke des Einverſtändniſſes mit Nordheim gewechſelt). Ich bitte um Urlaub, gnädige Frau; Sie kennen meine ſchlechte Gewohnheit.

Frau von Neudorf. Nachmittags ein paar Stunden zu ſchlafen! Wer würde ſo grauſam ſein Sie davon abzuhalten. Nehmen Sie den Abend eine Taſſe Thee bei mir?

Burkhard. Wenn mein Freund mir erlaubt mitzukommen, werde ich die Ehre haben. (Auf der andern Seite ab.)

Frau von Neudorf. Jetzt ſind wir allein, lieber Nordheim, nun ſagen Sie mir was Ihnen fehlt. Schon bei Tiſche waren Sie ſo ſchweigſam, Ihre Stirn liegt in Falten, was hat Sie ſo verſtimmt?

Nordheim (fortwährend verlegen). Gnädige Frau, Sie haben ein Recht zu dieſer Frage, und ſo ſchwer es mir wird, muß ich verſuchen ſie zu beantworten.

Frau von Neudorf. Sie ſind ſo feierlich? Was werde ich hören müſſen?

Nordheim. Verzeihen Sie wenn ich nicht die rechten Worte finde, wenn ich Sie vielleicht verletze, es iſt das doch nicht meine Abſicht.

Frau von Neudorf. Ohne Vorrede, kommen Sie zur Sache!

Nordheim. Das Benehmen des Fräuleins — Ihrer Fräulein Nichte iſt denn doch — wie ſoll ich es nennen, — etwas auffallend.

Frau von Neudorf. Wie ſo?

Nordheim. Belieben Sie ſelbſt zu urtheilen. Vorgeſtern, alſo am Samſtag, habe ich das Fräulein in einem Fiaker fahren ſehen. Sie leugnete es. Am Abend hat ſie der Hauptmann im Theater geſehen, ebenſo mein Diener Lutz, ſie leugnet dort geweſen zu ſein. Geſtern, am Sonntag, hat ſie der Hauptmann in Begleitung einer unbekannten fremden Frau geſehen, ſie leugnet das. Ein paar verdächtige Männer ſind ihr gefolgt oder haben ſie verfolgt, ſie will ſie nicht kennen. Heute Morgen habe ich und mein Diener Lutz ſie auf die Entfernung von zwei Schritten gegrüßt, ſie will uns nicht geſehen haben. Der Hauptmann hat ſie in derſelben Stunde, an demſelben Orte getroffen, hat ſie angeredet, ſie hat ſich geſtellt als kenne ſie ihn nicht. Daß ſie beim Gärtner Roſe geweſen iſt gibt ſie zu, weil ſie fürchtet in dieſem Punkt überführt zu werden, allein unſere Begegnung leugnet ſie, eben ſo die Begleitung der alten verdächtigen Frau. Können Sie mir den Schlüſſel zu dieſem auffallenden Benehmen des Fräuleins geben?

Frau von Neudorf. Sie müſſen ſich geirrt haben.

Nordheim. Das wäre vielleicht einmal möglich. Wenn aber drei unverdächtige Zeugen, die das Fräulein ſo genau kennen, ſie fünf Mal geſehen haben, iſt kein Irrthum mehr glaubhaft.

Frau von Neudorf. Sie ſcheinen aus dieſem Begegnen beſondere Schlüſſe zu ziehen. Darf ich Sie bitten mir dieſe mitzutheilen?

Nordheim. Gnädige Frau — (trocknet ſich den Schweiß) wenn das Fräulein ſo entſchieden leugnet, — wenn ſie in Geſellſchaft einer unbekannten Frau geſehen wird, mit der ſie ſehr vertraulich iſt — wenn verdächtige Männer ſie verfolgen — ſo, ſo — mein Gott wie ſoll ich hier den rechten Ausdruck finden —

Frau von Neudorf. So ſchließen Sie daß meine Nichte Urſache habe etwas zu verbergen?

Nordheim. Allerdings iſt eine andere Urſache nicht denkbar. Und nun bedenken Sie, ſie iſt Braut, in drei Wochen ſoll ihre Vermälung ſein, darf ſie vor ihrem Bräutigam ſolche Geheimniſſe haben?

Frau von Neudorf. Mit einem Worte Sie beſchuldigen meine Nichte der Untreue?

Nordheim. Das Wort wäre nicht über meine Lippen gekommen. Nein, nein, das mag ich auch nicht denken.

Allein wenn ſie nun früher — ehe ſie meinen Neffen kannte, ein heimliches Verhältniß gehabt — wenn ſie das verſchwiegen hätte — und jetzt wegen dieſes Verhältniſſes in Verwickelungen gerathen wäre — ich kann keine andere Möglichkeit der Erklärung finden — allein mein Neffe würde das nicht verzeihen können, denn ihm war ſie Offenheit ſchuldig.

Frau von Neudorf. Sie ſtellen mir alſo einen Bruch mit Ihrem Neffen in Ausſicht?

Nordheim. Ach er würde die entſetzlichſten Folgen haben.

Frau von Neudorf. Wie?

Nordheim. Bedenken Sie — wenn dieſer Bruch erfolgte — würde das — wie ſoll ich ſagen — keine Störung —

Frau von Neudorf. Nur weiter!

Nordheim. Ich finde die Worte nicht — die Sprache iſt ſo arm —

Frau von Neudorf. Ich will Ihnen helfen. Sie meinen daß ein Bruch Ihres Neffen mit meiner Nichte auch einen Bruch unſeres Verhältniſſes herbeiführen würde?

Nordheim. Ach Gott, ach Gott das habe ich noch gar nicht zu denken gewagt.

Frau von Neudorf. Zu denken wohl, aber nicht auszuſprechen. Und Sie können Recht haben. Wenn meine Nichte Ihren Neffen betrogen hat, können Sie mir anſtändiger Weiſe nicht mehr die Hand reichen.

Nordheim. Sie ſprechen mit ſo entſetzlicher Klarheit!

Frau von Neudorf. Ich muß ja Ihre halben Worte ergänzen.

Nordheim. Sie ſehen, meine Furcht, meine Beſorgniß waren nicht ohne Grund. Mein finſteres Geſchick verläßt mich nicht.

Frau von Neudorf. Nun, lieber Nordheim, ich könnte jetzt ſehr empfindlich ſein, könnte in dieſer Empfindlichkeit nur meinen Stolz hören und ohne Weiteres mit Ihnen brechen. Indeſſen muß ich Ihrer Umſtändlichkeit, Ihrer Unentſchloſſenheit etwas zu Gute halten. Wohlan denn, iſt meine Nichte ſchuldig, ſo ſind Sie frei von jeder Verpflichtung gegen mich. Allein Sie werden mir erlauben, des guten Rufes meiner Nichte wegen, den gegen ſie entſtandenen Verdacht zu unterſuchen. Erſt nach dieſer Unterſuchung bitte ich ein letztes Urtheil zu fällen.

Nordheim. Sie zürnen mir, gnädige Frau.

Frau von Neudorf. Nein! Iſt Klotilde ſchuldig, dann ſind Sie in vollem Rechte und Sie werden mir zutrauen daß ich kein Unrecht beſchönigen werde. Etwas mehr guten Glauben an meine Nichte, die ich erzogen habe, hätte ich von Ihnen allerdings erwartet.

Nordheim. Aber bedenken Sie, fünf Mal, drei Zeugen —

Frau von Neudorf. Genug jetzt davon! Ich muß es Ihnen überlaſſen ob Sie, bis die Sache entſchieden iſt, Ihre Beſuche bei mir fortſetzen wollen, jedenfalls gebe ich Ihnen Nachricht, ſobald ich etwas erfahre.

Nordheim. Sie weiſen mich jetzt von ſich — Sie haben Recht — und doch konnte ich nicht anders handeln. Ich fühle, ich muß jetzt gehen. (Traurig.) Doch ſein Sie verſichert, die Sache mag ſich entwickeln wie ſie will, meine unbegrenzte Liebe und Verehrung bleibt Ihnen für alle Zeiten. (Ab.)

Frau von Neudorf. Er iſt und bleibt der alte, ſchwankend hin und her. Und doch iſt er ein Ehrenmann vom feinſten ſittlichen Gefühl, und ich würde als ſeine Gattin glücklich ſein. Was aber nun? Es iſt allerdings ſeltſam, ja verdächtig daß Klotilde von drei Perſonen zu verſchiedenen Zeiten geſehen worden iſt, was ſie leugnet. Wäre ſie es geweſen, ſo würde das freilich einen böſen Schein auf ſie werfen. Daß ſie ſich hätte etwas zu Schulden kommen laſſen iſt unmöglich, ich kenne ſie zu gut. Wie aber iſt das Räthſel zu löſen?

Dritter Auftritt.

Frau von Neudorf, Minna, dann Harsling.

Minna (bringt eine Karte). Dieſer Herr wünſcht die gnädige Frau zu ſprechen.

Frau von Neudorf (lieſt). Fürchtegott Harsling, Stadtſchreiber. Ich werde kommen, oder beſſer noch, führen Sie den Herrn hierher.

Minna (ab).

Frau von Neudorf. Soll ich Klotilde von dem Verdachte ſagen, der auf ihr ruht? Nein, nein, es würde ſie tief verletzen und ihr die Unbefangenheit rauben.

Minna (führt Harsling herein). Hier iſt die gnädige Frau. (Ab.)

Harsling. Ich bitte die gnädige Frau um Verzeihung daß ich Sie ſtöre, aber es iſt der Wille des Herrn, der mich zu Ihnen führt.

Frau von Neudorf. Womit kann ich Ihnen dienen?

Harsling. Ich bin der Stadtſchreiber Fürchtegott Harsling aus Oſtberg und komme nach einem jungen Mädchen zu fragen, das ſich in Ihrem Hauſe befindet.

Frau von Neudorf. Ein junges Mädchen? In meinem Hauſe?

Harsling. Ja, meine Mündel, die meiner chriſtlichen Fürſorge anvertraut iſt.

Frau von Neudorf. Sollte das Kammermädchen — doch die hat ja noch ihre Aeltern!

Harsling. Nein, nein, kein Kammermädchen, Fräulein Adelheid iſt es die ich ſuche.

Frau von Neudorf. Ich kenne kein Fräulein Adelheid.

Harsling. So muß das irre geleitete Geſchöpf ſich Ihnen unter fremdem Namen vorgeſtellt haben. Kaum iſt es begreiflich daß der böſe Feind ſchon in ſo jungen Seelen ſo mächtig iſt und ſie zu ſolchen Täuſchungen verleitet.

Frau von Neudorf. Mein Herr, ich verſtehe Sie nicht.

Harsling. Dann muß ich mich deutlicher erklären; eine ſo feine Dame wird wol keinen Mißbrauch von meinem Vertrauen machen. Meine Mündel Adelheid, zu einem chriſtlichen Ehebunde mit einem braven, frommen Manne verlobt, iſt vorgeſtern heimlich entflohen und hierher gereiſt. Wie es dem Erbfeind der Menſchheit gelungen iſt das ſonſt ſo gottesfürchtige Mädchen zu dieſem Schritte zu verleiten weiß ich nicht, auch kenne ich den Zweck ihrer Flucht nicht.

Ich bin mit ihrem Verlobten ihr alſogleich nachgereiſt um ſie aufzuſuchen. Wirklich hat ſie ihr Verlobter heute Morgen auch entdeckt, als ſie aus dem Hauſe des Gärtners Roſe kam. Er folgte ihr von fern und ſah ſie in dieſes Haus gehen, das ſie auch, wie wir ſicher wiſſen, ſeitdem nicht wieder verlaſſen hat. Ich komme daher, um ſie hier aufzuſuchen.

Frau von Neudorf. Mein Herr, hier waltet ein Irrthum ob, in dieſem Hauſe iſt kein fremdes Mädchen.

Harsling. Aber Herr Bußmeier hat ſie doch deutlich geſehen und ſie vom Gärtner Roſe bis hierher nicht aus den Augen verloren.

Frau von Neudorf. Gärtner Roſe? Ah jetzt erkläre ich mir. Hier liegt eine Verwechslung vor. Es war meine Nichte, die mit ihrem Mädchen beim Gärtner Roſe geweſen iſt.

Harsling. Ganz recht, mit einem Mädchen iſt ſie gegangen, Herr Bußmeier will aber beſchwören daß es meine Mündel geweſen iſt.

Frau von Neudorf. Sie hörten von mir das Gegentheil. (Macht die Geberde daß er entlaſſen ſei.)

Harsling (ſeine Zweifel, ſeinen Grimm möglichſt verbergend). Fern ſei es von mir die Worte einer dem Anſchein nach ſo frommen Dame in Zweifel zu ziehen, aber könnte ich das Fräulein Nichte nicht einmal ſehen?

Frau von Neudorf. Mein Herr, Sie werden unverſchämt. Ich ſagte Ihnen bereits daß kein fremdes Mädchen in dieſem Hauſe ſein kann, ohne daß ich es wüßte. Glauben Sie etwa daß ich Dirnen Zuflucht gewähre, die ihrem Vormund entlaufen ſind?

Harsling. Aber Herr Bußmeier behauptet denn doch —

Frau von Reudorf (immer ungeduldiger). Das machen Sie mit Herrn Bußmeier aus!

Harsling. Erlauben Sie —

Frau von Reudorf. Sie haben meine Erklärung, wir ſind fertig, mein Herr!

Harsling. Unter dieſen Umſtänden muß ich freilich die Hoffnung aufgeben meine Mündel wiederzufinden. Ich bitte die gnädige Frau den frommen Eifer nicht übel zu deuten, der mich um das irdiſche und ewige Heil eines Mädchens beſorgt macht, das von dem Herrn der Heerſchaaren meinen Händen anvertraut iſt und halte mich der gnädigen Frau beſtens empfohlen. (Ab.)

Frau von Reudorf. Leben Sie wohl, Herr Stadtſchreiber. — Was iſt das nun wieder? Hier ſcheint ſich eine neue Verwicklung zu entſpinnen. Sollte das einer von den Männern im Parke ſein? Vielleicht dämmert hier ein Lichtſtrahl auf! Ich will doch zunächſt Minna einmal über den Gang zum Gärtner Roſe befragen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Klotilde, Konrad.

Klotilde. Es muß recht hübſch ſein ſo viel zu wiſſen wie Sie, aber ſehr ſchwer! Die entſetzlichen lateiniſchen Namen, die Ihr Linné erfunden hat! Ein armes Mädchen bringt die wol niemals in den Kopf! Freilich haben wir auch acht Loth weniger Gehirn, als die weiſen Herren der Schöpfung.

Konrad. Wenn uns die Natur in geiſtiger Faſſungskraft bevorzugte, hat ſie dagegen Ihr Geſchlecht mit deſto reicheren Gaben des Herzens und Gemüthes ausgeſtattet.

Klotilde. Da muß ich mich alſo wiſſenſchaftlich tröſten, wenn ich bei Ihnen weniger Gemüth finde.

Konrad. Klotilde!

Klotilde. Oder vielleicht ſind die Gaben des Gemüths auch verſchieden ausgetheilt, und je mehr der einzelne Geiſt hat, deſto weniger beſitzt er Gemüth.

Konrad. Sie philoſophiren ja förmlich!

Klotilde. Ich finde nur daß Sie zu wenig Gemüth haben, weil Sie zu viel Geiſt beſitzen. Und Sie lernen noch immer zu?

Konrad. Das iſt die Aufgabe meines Lebens!

Klotilde. Ach Gott dann werden Sie am Ende lauter Geiſt, und für Ihre arme Frau bleibt gar keine Spur von Herz übrig.

Konrad (zärtlich). Klotilde, vermiſſen Sie wirklich die Wärme meiner Liebe?

Klotilde. Ja, ja! Warme Liebe iſt Leidenſchaft, warme Liebe brennt und lodert zuweilen auf, das thut die Ihrige niemals!

Konrad. Ich könnte empfindlich werden, wenn ich nicht wüßte daß Sie ſo gern Neckerei mit mir treiben.

Klotilde. Keine Neckerei, es iſt mein vollkommener Ernſt! Jeder andere Mann wäre ſchon längſt Feuer und

Flamme, wenn er alles das von ſeiner Braut gehört hätte, was Sie vernommen haben. Sie aber bleiben ruhig.

Konrad. Weil ich Sie kenne und Ihnen vertraue.

Klotilde. So weit brauchen Sie mir gar nicht zu trauen! Ich traute Ihnen nicht ſo weit, ach ich würde bei ſolchen Geſchichten mir ſelbſt nicht mehr trauen. Bedenken Sie doch! Wo bin ich überall geſehen worden! Im Park, im Fiaker, im Theater, beim Kunſtgärtner! Und alles habe ich geleugnet! Eine alte verdächtige Frau begleitet mich, unbekannte Männer ſuchen mich auf! Wenn ich ſo etwas von Ihnen hörte, tauſend entſetzliche Vermuthungen ſtiegen in mir auf! Aber Sie vermuthen nichts! Haben Sie denn gar keine Phantaſie? Malt Ihnen denn die nichts vor? Kann ich Ihnen nicht treulos ſein? Kann ich nicht einen heimlichen Liebhaber neben Ihnen haben? Oder wenn Sie mich nicht für ſo ſchlecht halten wollen, kann ich nicht früher einen gehabt und Ihnen das verſchwiegen haben? Malen Sie ſich das einmal aus. Kann der nicht jetzt wiederkommen und Anſprüche machen? Schwanke ich nicht vielleicht zwiſchen ihm und Ihnen? Muß ich nicht vielleicht darum ſo viele heimliche Gänge thun, die ich ſo dreiſt ableugne? Iſt jene geheimnißvolle Frau, mit der man mich überall ſieht, nicht vielleicht eine Zwiſchenträgerin? Gibt es denn nicht tauſend andere Möglichkeiten? Steigen denn gar keine Zweifel in Ihnen auf?

Konrad. Nein! Ich fühle daß ich Sie nicht betrügen könnte und halte es deshalb auch Ihrerſeits für eine Unmöglichkeit.

Klotilde (mit ganz geändertem Tone). Kurt, das iſt nun wieder ſo hübſch von Ihnen, daß ich Ihnen gleich um den Hals fallen könnte!

Konrad (lächelnd, beugt ſich vor). Thun Sie es.

Klotilde (mit geändertem Tone, ſtampft mit dem Fuße). Nein, nein, gar keine Eiferſucht iſt doch zu wenig. Ein Bißchen und wenn es nur ein ganz kleines Bißchen wäre, müßten Sie doch haben.

Konrad (ſehr ernſt). Wünſche es nicht, Klotilde, denn hätte ich je Eiferſucht, du würdeſt vor mir zittern!

Klotilde. Hu welch ein Ton! Und wie Ihre Augen blitzen! Herrlich, herrlich! So ungefähr habe ich mir's gedacht. So hübſch habe ich Sie noch nicht geſehen. Ich glaube ein ſchöner Mann wird im Zorne noch ſchöner.

Konrad. Du biſt ein Kind, Mädchen, du willſt mit Leidenſchaften ſpielen, aber Leidenſchaften ſind ein Feuer das oft verheert!

Klotilde. Laſſen wir es gut ſein. Sie ſind doch einmal etwas aufgeblitzt, und damit will ich für heute zufrieden ſein. Zur Belohnung aber will ich Ihnen auch ſagen wo ich heute früh ſo geheimnißvoll geweſen bin. Ich fand im Fremdenblatte eine Anzeige daß beim Gärtner Roſe eine kleine Orangerie zu verkaufen wäre. Eine ſolche hat ſich meine Tante längſt gewünſcht, und ich dachte das wäre ein hübſches Hochzeitsgeſchenk für ſie. Ich ging alſo gleich heute Morgen hin, damit mir kein anderer zuvorkäme. Die Orangerie iſt allerliebſt, zwanzig ſo hohe Bäumchen (zeigt etwa ihre eigene Höhe), in zierlichen Kübeln! Sie würde der Tante viel Freude machen. Allein der geforderte Preis war doch zu hoch, als daß ich ihn aus meinem Taſchengelde beſtreiten könnte, und über größere Summen darf ich doch jetzt nicht mehr verfügen ohne Sie zu fragen.

Konrad. Wenn die Orangerie preiswürdig iſt, ſoll die Tante ſie haben.

Klotilde. Wirklich? O wie lieb von Ihnen. Dann gehen wir aber gleich hin, damit kein anderer ſie kauft.

Konrad. Gern, gern, mein liebes Mädchen. Ich hole meinen Hut.

Klotilde. Ach dann ſchicken Sie mir durch Minna auch meinen Hut und Mantille!

Konrad. Werde es beſorgen. (Ab.)

Klotilde. Er iſt ſo gut, ſo ſeelengut. Wenn nur meine Freundinnen das Necken laſſen wollten! Aber da liegen ſie mir immer in den Ohren: dein Profeſſor iſt zu kalt, er iſt nicht einmal eiferſüchtig, und ohne Eiferſucht keine Liebe. Ich will mich auch nicht mehr aufhetzen laſſen. Am Ende iſt mein Kurt mehr werth als alle eure eiferſüchtigen Männer und Liebhaber zuſammen genommen.

Fünfter Auftritt.

Klotilde, Frau von Neudorf.

Frau von Neudorf. Du willſt ausgehen, Klotilde?

Klotilde. Ein kleiner Spaziergang, Mütterchen, einige kleine Einkäufe. Kurt begleitet mich.

Frau von Neudorf. Noch ein Wort vorher, Klotilde. Darf ich wiſſen was du heute bei dem Gärtner Roſe gewollt haſt?

Klotilde. Ich brauche noch einige Roſen für mein Blumenſtübchen.

Frau von Neudorf. Ich konnte mir denken daß es etwas Unverfängliches war, und doch iſt es ſeltſam.

Klotilde. Was iſt ſeltſam? Du biſt auf einmal ſo ernſt?

Frau von Neudorf. Herr von Nordheim, der Hauptmann und Lutz, die alle drei nicht lügen, wollen dich zu verſchiedenen Zeiten an verſchiedenen Orten geſehen haben.

Klotilde. Merkſt du denn nicht daß ſie mich nur necken wollen?

Frau von Neudorf. Nein, Klotilde, keine Neckerei, es iſt Ernſt, nur zu bitterer Ernſt!

Klotilde (ängſtlich). Wirklich?

Frau von Neudorf. Mein Wort darauf!

Klotilde (ſchreit auf und verhüllt ſich das Geſicht).

Frau von Neudorf. Was iſt dir? So rede doch!

Klotilde. Ach Tante, das iſt entſetzlich, dann habe ich eine Doppelgängerin!

Frau von Neudorf. Es läßt ſich kaum anders erklären, als daß dir jemand ſehr ähnlich ſieht.

Klotilde. Nein, nein Tante, es iſt mehr! Wenn die Herren mich wirklich nicht geneckt haben, dann muß ich eine Doppelgängerin beſitzen, die ganz ſo iſt wie ich. Die Herren kennen mich ja zu genau, um ſich von einer bloßen Aehnlichkeit täuſchen zu laſſen. Entſetzlich! Eine Doppelgängerin! Nun erklärt ſich auch wie mich heute Morgen zwei unbekannte Männer ganz vertraulich anreden konnten.

Frau von Neudorf. Was iſt denn dabei ſo entſetzlich?

Klotilde. Weißt du es denn nicht? Die Doppelgängerin ſchleicht immer um mich herum, und wenn ich ſie erblicke muß ich ſterben. Weh mir, ich bin verloren!

Frau von Neudorf. Sei nicht kindiſch, Mädchen, welch ein Aberglaube!

Klotilde. Minna hat es mir geſagt, die weiß es von ihrer Urgroßmutter, und die hat mehrere Geſchichten erzählt wo es eingetroffen iſt.

Frau von Neudorf. Einfältiges Geſchwätz! Warum ſollten unter ſo vielen Millionen Geſichtern ſich nicht einmal ein paar ſehr ähnlich ſehen. Ja es iſt eigentlich ein Wunder daß nicht mehr Aehnlichkeiten unter den Menſchen vorkommen.

Klotilde (ruhiger). Alſo du glaubſt nicht daran, Tante?

Frau von Neudorf. Dummes Zeug, Mädchen! Ich hätte dich für klüger gehalten, als daß ſolcher Aberglaube Macht über dich haben könnte.

Klotilde. Ach der Schreck iſt mir in alle Glieder gefahren!

Frau von Neudorf. Da kommt der Profeſſor. Laß dir nichts merken, ſonſt lacht er dich aus.

Klotilde. Ja, ja, Tante, vor dem muß man ſich in Acht nehmen; ſolch ein Naturgelehrter glaubt an gar nichts.

Sechſter Auftritt.

Vorige, Konrad, Minna.

Minna (bringt Hut, Mantille, Handſchuhe und einen Handſpiegel und hilft Klotilden beim Anziehen). Hier, Fräulein, iſt Hut und Mantille!

Klotilde (kleidet ſich).

Konrad (während deſſen). Ich entführe Ihnen Klotilden auf ein Stündchen!

Frau von Neudorf. Als Bräutigam haben Sie das Recht dazu! Ach Sie werden ſie mir bald auf immer entführen.

Konrad (herzlich). Sie wird Frau werden und doch nicht aufhören Ihre Tochter zu ſein.

Frau von Neudorf (drückt ihm die Hand). Ich weiß daß Sie mir noch einige mütterliche Rechte über ſie zugeſtehen werden.

Minna. Wollen Sie? (Hält Klotilden den Spiegel vor.)

Klotilde (ſchreit laut auf).

Frau von Neudorf. Was gibt es?

Konrad. Was haben Sie?

Klotilde. Nichts, nichts! Eine Nadel — ich ſtach mich! (Für ſich.) Ach mein Gott ich dachte meine Doppelgängerin zu ſehen. Ich werde mich vor mir ſelbſt fürchten, ich werde mich nicht mehr getrauen in einen Spiegel zu blicken.

Konrad (hat ſich von Frau von Neudorf verabſchiedet). Ich bitte jedenfalls um eine Taſſe Thee. Leben Sie wohl indeſſen. (Reicht Klotilden den Arm.) Darf ich bitten?

Klotilde. Auf Wiederſehen, Tantchen! Ich komme bald zurück! (Ab mit Konrad.)

Minna (ab).

Frau von Neudorf (allein). Der Profeſſor iſt noch unverändert, er kennt keinen Argwohn. Aber ſein Oheim wird ihn aufmerkſam machen — und ich bin doch unruhig über die Geſchichte. Eine auffallende Aehnlichkeit mit einer andern, — darin muß das Räthſel liegen. Aber wo iſt dieſe andere? Wie könnte man beide neben einander ſtellen? Halt, beim Gärtner Roſe iſt Klotilde geweſen, jedenfalls iſt auch die andere dort geſehen worden und die Fremden haben ſie da geſucht. Vielleicht iſt dort die Auflöſung zu finden. Ich bin den Nachmittag allein, ich kann ja dieſen verhängnißvollen Gärtner Roſe einmal aufſuchen. (Ab.)

Dritter Aufzug.

(Der Platz vor Roſens Garten, wie im vorigen Aufzuge.)

Erſter Auftritt.

Frau Roſe, **Adelheid** (kommen aus dem Garten).

Frau Roſe (zum Ausgehen fertig, zieht ſich die Handſchuhe an). Du ſollteſt doch lieber ſelbſt gehen, Herzchen!

Adelheid (ohne Hut und Mantille, einen Brief in der Hand). Nein, nein, Bärbchen, ich wage mich nicht mehr auf die Straße. Es war ſchlimm daß ich den Herrn Commerzienrath nicht zu Hauſe traf. Nun habe ich ihm hier alles geſchrieben, er wird ſich meiner wol annehmen.

Frau Roſe. Nun ja der vornehme Herr kann dir mehr von Nutzen ſein als ich und mein Mann. Die Handſchuhe wollen auch gar nicht an — ſo — nun gib den Brief her, mein Lämmchen.

Adelheid. Mir iſt noch eins eingefallen. Ich will ein paar Zeilen an meinen Bräutigam ſchreiben und ſie auf die Poſt legen. Frägt er dann nach andern Briefen, bekömmt er meinen mit und erfährt wo ich bin.

Frau Roſe. Kind, wenn der Brief in unrechte Hände käme?

Adelheid. Das ſchadet nichts. Ich unterzeich'ne ja meinen Namen nicht, er kennt ſchon meine Handſchrift. Ich gehe gleich auf mein Stübchen und ſchreibe und laſſe mich vor niemandem ſehen. Ach ich fürchte mich ſchon in den Garten zu gehen, man könnte mich durch das Gitter erblicken. Nun geh, gutes Bärbchen, und bringe mir bald Nachricht. (Ab in das Haus.)

Frau Roſe. Gehe ſchon, gehe ſchon! Hat man nicht eine Lauferei. Aber ich thue es doch gern, ſie iſt ein gar zu herziges Ding. Und iſt doch mein Kind, habe ſie mit meiner Milch genährt — und ſonſt habe ich ja keine Kinder. (Links hinten ab.)

Zweiter Auftritt.

Bußmeier (von rechts).

Alſo hier ſoll ich wieder Wache ſtehen und ſehen ob ſie zurückkommt. Hm der Stadtſchreiber hat ſich den beſten Poſten ausgeſucht, er ſitzt im Kaffeehauſe und wartet bis ich ihm Nachricht bringe. (Zündet ſich eine kurze Pfeife an.) Ich hätte ſelbſt gern ein Paar Stündchen geſchlafen und muß nun hier aufpaſſen. Verdammter Auftrag! Ich weiß eigentlich gar nicht warum ich mir ſo viel Mühe um das Mädel gebe. Ich kriege hundert andere, wenn ich nur die Hand ausſtrecke. Freilich ihre ſchöne Erbſchaft iſt nicht zu verachten. Wenn ich nur dahinter kommen könnte wie viel ſie eigentlich hat. Der Vormund macht mir da ſo verwickelte

Rechnungen, aus denen ich nicht klug werden kann. Da ſind Capitalien zu zwei Procent ausgeliehen, die binnen zehn Jahren nicht gekündigt werden dürfen. Warum nicht? Wer iſt denn ſo dumm Geld zu zwei Procent auszuleihen? Es ſollen teſtamentariſche Verfügungen ſein, aber gezeigt hat ſie mir der Vormund nicht. Er iſt ein alter Fuchs und ſicher denkt er mich bei der Rechnungslegung über's Ohr zu hauen. Nun ein Bißchen will ich mir gefallen laſſen, denn ohne ihn kriegte ich das Mädel doch nicht, aber wenn er's zu arg treibt, ſoll er ſich doch in mir geirrt haben. Ein Auge will ich zudrücken, aber nicht alle beide. Halt, — richtig, da kommt ſie! Was? Am Arme eines Herrn? Ei du treuloſes Geſchöpf! Hat ſchon einen andern! Na das ſollſt du büßen. Sie kommen richtig hierher! Ich ſoll mich nicht ſehen laſſen, alſo drücken wir uns! (Verbirgt ſich rechts hinter der Mauer.)

Dritter Auftritt.

Klotilde, **Konrad** (von links vorn).

Klotilde. Hier iſt es! Ich habe Sie einen kleinen Umweg geführt, daß Sie das kleine allerliebſte Birkengebüſch ſehen ſollten

Konrad. Wie hübſch der Garten liegt. Ringsum andere Gärten! Wenig Schritte vom Thore der Stadt und doch ſtill und ungeſtört vom Lärm der Straße.

Klotilde. Hier müßte ſchön wohnen ſein.

Konrad. Das meine ich auch. Es läßt ſich vielleicht erreichen, man dürfte ſich nur hier anſiedeln!

Klotilde. Das wäre herrlich! Sich ein Haus bauen können ganz nach eignem Geſchmack und Bedürfniß muß einen unendlichen Reiz haben.

Konrad. Und ſich einen Garten darum anlegen! Der Gedanke hat auch für mich ſeinen Reiz. Wer weiß, mein Herz, wie bald wir ihn ausführen.

Klotilde. Ach Kurt, wie würde ich mich freuen. Und Sie ſollten ſich recht wohl befinden in dem neuen Hauſe, dafür würde ich ſorgen.

Konrad. Ei das weiß ich, das ſchönſte Haus iſt nichts ohne ein liebes Weib darin. (Ab in den Garten.)

Vierter Auftritt.

Bußmeier (tritt wieder auf).

Richtig, ſie ſind in den Garten gegangen! Ich konnte nicht verſtehen was ſie ſprachen, aber ſie ſind ſchon ganz vertraut mit einander. Da wollen wir euch doch einen Riegel vorſchieben. Ich hole den Vormund! Warte, Katze, an das Davonlaufen ſollſt du dein Leben lang denken. (Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Sigismund, Benno (von links hinten).

Sigismund. Sachte, da geht der Menſch, den der Vormund Adelheid als Mann aufdringen will, der darf uns nicht bemerken.

Benno. Er ſieht ſich nicht um — ſo — da iſt er um die Ecke der Mauer. Du haſt mich lange auf dem Burgkeller warten laſſen, es müſſen wol drei Stunden ſein.

Sigismund. Ich ſuchte erſt den Vormund irre zu führen, aber er muß mich bald aus dem Geſichte verloren haben, denn ich habe ihn zuletzt nicht mehr hinter mir geſehen. Dann war ich auf der Poſt, um nach Briefen zu fragen, die mir hierher nachgeſchickt werden ſollen. Alſo du haſt ſie wirklich hier in den Garten gehen ſehen?

Benno. Ja wohl — und ſieh — da ſteht ſie hinter dem Hauſe.

Sigismund. Sie iſt es! Ein junger Mann bei ihr! Ha meine Ahnung! Sie iſt ſchon in den Händen eines Verführers!

Benno. Wer wird gleich das Aergſte denken!

Sigismund. Siehſt du nicht daß ſie bereit zum Ausgehen iſt? Er wird ihr allerhand vorgeſpiegelt, wird ihr einen ſichern Zufluchtsort verſprochen haben und arglos wie ſie iſt, folgt ſie ihm.

Benno. Sie iſt nicht ſo arglos wie du denkſt. Ich habe dir ſchon geſagt daß ſie mich heute Morgen ganz ſchön ablaufen ließ, als ich ſie anredete.

Sigismund. Das ſieht ihr gar nicht ähnlich.

Benno. Sie brechen auf.

Sigismund. Tod und Hölle! Sie nimmt ſeinen Arm!

Benno. Sie lacht ihm ſehr vertraulich zu.

Sigismund (hält ſich an Benno feſt). Mir wird es ſchwarz vor den Augen.

Benno. Nimm dich zuſammen.

Sechſter Auftritt.

Sigismund, Benno. Klotilde, Konrad (aus dem Garten).

Konrad. Alſo unſer Handel iſt geſchloſſen!

Sigismund (tritt ihnen in den Weg). Noch nicht, mein Herr!

Konrad. Was wollen Sie?

Sigismund. Dieſe Treuloſe fragen ob es wahr iſt daß ſie die heiligſten Schwüre vergeſſen hat.

Konrad. Was heißt das?

Sigismund. Antworte, Verrätherin!

Konrad. Kennen Sie den Herrn?

Klotilde (ängſtlich an Konrad geſchmiegt). Ich habe ihn nie geſehen.

Sigismund (immer in höchſter Wuth). Das geht zu weit! Du willſt mich verleugnen? Du haſt mich nie geſehen? Haſt nie liebend an meinem Herzen gelegen? Haſt mir nicht ewige Treue gelobt? Verrätherin! Dreifach ſchändliche Verrätherin!

Konrad. Halt, mein Herr, keinen Auftritt! Hier iſt der Ort nicht zu Erörterungen! Dieſe Dame ſteht unter meinem Schutze! Was Sie für Anſprüche haben mögen, Sie müſſen ſie gegen mich geltend machen. Hier iſt meine Karte!

Sigismund. Das werde ich, das werde ich. (Bezwingt ſich gewaltſam, zitternd.) Hier iſt meine Karte. Wir werden uns finden, mein Herr!

Konrad. Sie ſollen mich finden!

Klotilde. Hören Sie mich!

Konrad (finſter, hart). Kein Wort mehr! Bedenken Sie daß überall in der Nähe Menſchen ſind! Jedes Aufſehen iſt für uns unziemlich. Kommen Sie, mein Fräulein. (Mit Klotilde links ab.)

Sigismund (einen Schritt nach). Ha!

Benno (hält ihn feſt). Ruhig doch! Wir haben ja ſeine Karte! Er entgeht uns nicht.

Sigismund (knirſchend). Du haſt Recht, ich muß mich bezwingen, ich muß kalt ſein. O ich werde fürchterlich kalt ſein, wenn ich ihn erſt vor der Mündung meiner Piſtole habe! Du gehſt ſogleich hin und forderſt ihn. (Lieſt die Karte.) Profeſſor von Nordheim.

Benno. Der Botaniker! Ich kannte ihn nicht von Perſon.

Sigismund. Raſch, raſch, er wird jetzt nach Hauſe gehen, nachdem er ſeine Karte abgegeben hat.

Benno. Aber bedenke doch, ich als Student kann doch keinen Profeſſor fordern!

Sigismund. Das iſt wahr, das iſt wahr. Gut, ſo gehe ich zum Doctor Wanſcheid, er iſt mein Univerſitätsfreund, er wird mir gern ſecundiren. — O die Schändliche! Mich nicht kennen zu wollen! Mich zu verleugnen vor den Augen ihres Buhlen! O das thut weh, weh! Wenn ich nur den Verführer erſt auf der Menſur hätte, um meine Rache kühlen zu können! Doch halt! Ehe ich mich ſchlage, ehe mir vielleicht die Kugel meines Gegners dieſes Toben ſtillt, will ich ſie noch einmal ſehen. Ich will ſie nur fragen wie ſie ſo raſch aller Treue und Ehre vergeſſen konnte, will ihr ſagen wie ſchändlich ſie gehandelt, daß ſie zwei Männer auf Tod und Leben einander gegenüber geſtellt hat.

Benno. Lieber Vetter!

Sigismund. Still, das muß ich! Ausſprechen muß ich den wüthenden Schmerz, der hier tobt. Ich gehe ſogleich zu Wanſcheid, du aber folge den beiden, du wirſt ſie leicht einholen, und ſiehe wohin er ſie führt. Er wird nach ſeiner Wohnung gehen und ſie allein laſſen. Bringe mir dann Beſcheid!

Benno. Du willſt es, gut. Wo treffe ich dich?

Sigismund. Beim Doctor Wanſcheid! Fort, fort! (Rechts vorn ab.)

Benno (links ab).

Siebenter Auftritt.

Adelheid (kommt aus dem Hauſe, ſieht ſich überall ängſtlich um, gelangt langſam an das Gitter und ſchaut hinaus).

Niemand iſt in der Nähe! Sie muß doch bald zurückkommen! Mich treibt die Angſt und Unruhe von einem Flecke zum andern. Warum denn die Angſt? Habe ich denn Unrecht gethan mich einem elenden, entwürdigenden Leben durch die Flucht zu entziehen? Habe ich nicht das Recht glücklich zu ſein und für mein Glück zu handeln? Mein Gewiſſen ſpricht mich frei und doch kann man nicht unruhiger ſein wenn man ein Verbrechen begangen hat. Ah da kommt ſie. (Geht der Kommenden entgegen.)

Achter Auftritt.

Adelheid. Frau Roſe (von links).

Frau Roſe (erſtaunt). Was iſt das, Töchterchen? Du biſt hier?

Adelheid. Wo ſoll ich ſonſt ſein?

Frau Roſe. Mein Gott ich bin dir doch eben in der Nordſtraße begegnet!

Adelheid. Mir? Wie wäre das möglich?

Frau Roſe. Wahrhaftig du warſt es von Kopf bis zu Fuß, ſo wie du daſtehſt. Du gingſt am Arme eines jungen Mannes, den Blick zu Boden geſenkt und ſahſt mich nicht. Ich glaubte es wäre dein Geliebter, der dich zufällig gefunden und fortgeführt habe. Darum mochte ich dich nicht anreden.

Adelheid. Aber Bärbchen, wie kannſt du mir denn begegnet ſein, wenn ich hier bin? Und würde ich weggehen ohne dir meinen Dank zu ſagen?

Frau Roſe. Ei es fuhr mir auch gewaltig in die Naſe daß du ohne Abſchied fortgegangen wärſt. Es iſt aber doch ſonderbar. Ach jetzt verſtehe ich was mein Mann wollte. Es muß hier eine Dame geben, die dir ſehr ähnlich ſieht. Mein Mann ſagte: heute Morgen ſei eine Dame gekommen, die er im erſten Augenblicke für dich gehalten habe, ſo ähnlich ſei ſie dir geweſen, auch deine Stimme habe ſie gehabt. Nur ein anderes Armband habe ſie getragen, daran hat er endlich erkannt daß du es nicht warſt.

Adelheid. Nun erkläre ich mir auch daß mich derſelbe

Herr ſchon zwei Mal wie eine Bekannte angeredet hat. Ach Bärbchen, das kann mich noch in mehr Verwicklung bringen. Haſt du denn den Commerzienrath Baldamus geſprochen?

Frau Roſe. Nein! Der Bediente iſt ein Tölpel daß er dir ſagte er ſei nicht zu Hauſe. Freilich iſt er nicht zu Hauſe, denn er iſt verreiſt. Da haſt du deinen Brief wieder!

Adelheid. Ach das war meine letzte Hoffnung!

Frau Roſe. Na komm nur jetzt herein.

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau von Neudorf (von links).

Frau von Neudorf. Aber Klotilde, du biſt hier?

Adelheid.
Frau Roſe. } Wie?

Frau von Neudorf. Ich glaubte dich mit dem Profeſſor auf einem Spaziergange, und finde dich hier, an dem geheimnißvollen, ich möchte ſagen verhängnißvollen Orte, ohne Hut und Mantel, als ob du hier zu Hauſe wärſt? Jetzt wird mir die Sache ſelbſt bedenklich und ich muß dich ernſtlich fragen: was thuſt du hier?

Adelheid. Gnädige Frau, ich verſtehe Sie nicht, ich heiße nicht Klotilde.

Frau von Neudorf. Wie? Du wärſt nicht Klotilde?

Adelheid. Nein.

Frau Roſe (leiſe). Merkſt du was? Hier iſt wieder die Aehnlichkeit mit der andern im Spiele.

Frau von Neudorf. Ich verſtehe mich ſelbſt nicht mehr — du — Sie wären nicht Klotilde?

Adelheid. Ich bin es nicht.

Frau von Neudorf. Wahrhaftig, der Kragen, die Manſchetten ſind nicht wie Klotilde ſie trägt. Auch die Broſche, das Armband ſind nicht Klotildens. Verzeihen Sie, Fräulein, ich war darauf gefaßt eine recht ſtarke Aehnlichkeit zu finden, aber hier iſt eine ſo vollkommene Gleichheit von zwei Perſonen daß ich ſelbſt getäuſcht wurde. Auch Ihre Stimme iſt die meiner Nichte. Seltſames Spiel des Zufalls! Noch einmal, Fräulein, verzeihen Sie.

Adelheid. Ich habe wol nichts zu verzeihen, gnädige Frau.

Frau von Neudorf (mit raſchem Einfall). Darf ich vielleicht die Bitte an Sie richten dieſen Abend eine Taſſe Thee bei mir zu nehmen?

Adelheid (zögernd). Gnädige Frau, ich weiß nicht —

Frau von Neudorf. Ich bin Frau von Neudorf.

Frau Roſe. Ah Frau von Neudorf, die reiche, vornehme Dame! Bin ſehr erfreut, gnädige Frau, die Ehre zu haben. Ja, Adelheidchen, da geh du getroſt hin. Wenn dich Frau von Neudorf in Ihrem Hauſe empfängt, iſt alles gut. Sie wird dich nöthigenfalls ſchützen.

Frau von Neudorf. So wollen Sie kommen?

Adelheid (zögernd). Wenn Sie erlauben, gnädige Frau, werde ich mir die Ehre geben.

Frau von Neudorf. Am beſten iſt es Sie gehen gleich mit mir. Die Theeſtunde iſt ja ohnehin nicht mehr fern.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Harsling, Bußmeier (ſchleichen von rechts herbei, halten ſich aber ſo verſteckt daß ſie nicht geſehen werden).

Frau Roſe. Ja wohl, gleich mitgehen iſt am Beſten. Ich hole dir deinen Hut, Lämmchen. (Ab in's Haus.)

Frau von Neudorf. Iſt das Ihre Frau Mutter?

Adelheid. Meine Mutter habe ich leider ſchon ſeit Jahren verloren, das iſt Frau Roſe, meine alte Amme.

Frau von Neudorf. Und Sie bedürfen Schutz, wie ich höre?

Adelheid. Ich bin allerdings in einer eigenthümlichen Lage — und wenn Sie ſich meiner annehmen wollten —

Frau von Neudorf. Solch offenem, freundlichen Geſicht kann man ja nichts abſchlagen. Sie ſollen mir unterwegs erzählen was Ihnen fehlt, und ſoweit meine Kräfte reichen ſeien Sie meiner Unterſtützung gewiß. Ich brenne vor Begierde Sie in meinem Hauſe zu ſehen. Ihre wunderbare Aehnlichkeit mit meiner Nichte hat Mißverſtändniſſe in meinem nähern Kreiſe hervorgerufen, die Ihr bloßer Anblick augenblicklich löſen wird.

Frau Roſe (kommt zurück, bringt Hut, Mantille u. ſ. w., und zieht Adelheid an). Hier, mein Lämmchen, iſt alles! Ach es fällt mir wie ein Stein vom Herzen daß dich Frau von Neudorf unter ihren Schutz nimmt. Geh du nur getroſt mit der gnädigen Frau.

Adelheid. So lebe wohl, Bärbchen, und wenn du etwas erfährſt —

Frau Roſe. Erhältſt du gleich Nachricht.

Frau von Neudorf. Ich wohne —

Frau Roſe. Ei ich weiß ſchon, jedes Kind weiß wo Frau von Neudorf wohnt.

Frau von Neudorf. Gehen wir alſo. Leben Sie wohl, Frau Roſe! Und nun vertrauen Sie mir alles, mein liebes Kind. (Mit Adelheid links ab.)

Frau Roſe. Mich beſtens zu empfehlen, gnädige Frau. So, ſo, nun iſt ſie in guten Händen, nun kann ich auch beruhigt ſein. (Ab in den Garten.)

Harsling (ſchleicht hervor). Nur immer ruhig, lieber Freund, nichts übereilt.

Bußmeier (eben ſo). Aber ſie führt ſie davon und wir haben das Nachſehen.

Harsling (hämiſch). Nur gelaſſen! Jetzt entgeht ſie uns nicht. Das war dieſelbe Dame, bei der ich vor anderthalb Stunden nachfragte und die ſie ſo frech verleugnete. Wir wiſſen jetzt wo wir ſie finden werden. O du lieber Heiland wie verdorben iſt die Welt! Mit welch dreiſter Stirn leugnete die vornehme Dame! Was für ein Anſehen gab ſie ſich mir gegenüber! Und doch iſt ſie eine Gelegenheitsmacherin, wie ſich jetzt deutlich zeigt! Ja, ja, es iſt Zeit daß der Herr wieder einmal ein Strafgericht hält über die in Sünde und Laſter verſunkene Welt, wie vordem über Sodom und Gomorrha!

Bußmeier. Aber was ſtehen wir hier und zögern?

Harsling. Nur ruhig, ſie müſſen erſt weit genug ſein, daß ſie uns nicht erblicken, wenn ſie ſich zufällig umſehen. Allein gehen wir aber nicht in das verrufene Haus, ich werde die Hülfe der Polizei in Anſpruch nehmen. Ich bin der geſetzliche Vormund und habe das Recht der väterlichen Gewalt über meine entlaufene Mündel. Kommen Sie, wir gehen erſt zur Polizeidirection. Sie wird und kann uns ihre Hülfe nicht verſagen.

Bußmeier. Wenn wir nur bald zum Ziele kommen, denn lange halte ich dieſe Lauferei nicht mehr aus.

Beide (ab).

Verwandlung.

Zimmer mit reicher Einrichtung. Mittelthüre, auf beiden Seiten Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Klotilde, Konrad (durch die Mitte).

Klotilde. Brechen Sie endlich dieſes entſetzliche Schweigen, Sie ängſtigen mich fürchterlich, lieber Kurt.

Konrad (durchweg mit finſterm Ernſt, durch den gewaltſam unterdrückter Zorn durchblickt). Mein Fräulein, ich habe Ihnen vor der Hand nichts zu ſagen.

Klotilde (immer ängſtlich). Wie? Sie wollen ſich über dieſen unangenehmen Vorfall nicht einmal ausſprechen?

Konrad. Für jetzt nicht mit Ihnen. (Behält immer den Hut in der Hand.)

Klotilde. Nicht mit mir?

Konrad. Vorerſt mit jenem Herrn, der es wagte Ihnen in den Weg zu treten.

Klotilde. Kurt!

Konrad. Hat er Anſprüche an Sie, ſo muß er ſie erweiſen, hat er keine, ſo ſind Sie ſchwer beleidigt, und meine Pflicht iſt es ihn dafür zu züchtigen.

Klotilde. Sie wollen doch nicht —?

Konrad. Ich werde thun was mir die Ehre vorſchreibt.

Klotilde. Aber Kurt, Sie können doch nicht glauben —?

Konrad. Mein Fräulein, Eiferſüchtelei und Eiferſucht ſind zwei verſchiedene Dinge. Die erſte iſt eine Schwäche, die zweite iſt eine Leidenſchaft! Zur Eiferſüchtelei bin ich nie ſchwach genug geweſen, zur Eiferſucht habe ich heißes Blut genug in den Adern.

Klotilde. Sie ſind entſetzlich!

Konrad. Die geheimnißvollen Begegnungen, die man Ihnen ſchuld gab und die Sie leugneten, habe ich für Mißverſtändniſſe gehalten. Die Anklagen, die mein Oheim und der Hauptmann, meine beſten Freunde gegen Sie erhoben, habe ich zurückgewieſen. Aber dieſe Anklagen bekommen einen furchtbaren Schein von Wahrheit durch das Begegnen mit dem jungen Manne, der ſich rühmte daß Sie an ſeiner Bruſt gelegen. Mit ſolcher Beſtimmtheit, mit ſolcher Vertraulichkeit kann ſich Ihnen niemand nahen ohne dazu eine Berechtigung zu haben.

Klotilde. Ich ſchwöre Ihnen —

Konrad. Schwören Sie nicht; ich richte noch nicht, ich verdamme noch nicht, aber ich werde unterſuchen. Entweder ich bin betrogen, oder Sie ſind beleidigt worden. In beiden Fällen muß ich handeln wie ich handeln werde.

Klotilde. Aber ich kann Ihnen das Räthſel mit einem Worte löſen: ich habe eine Doppelgängerin.

Konrad (kopfſchüttelnd). Es gibt Aehnlichkeiten, die täuſchen können. Allein dieſe Täuſchung ſchwindet, ſobald man ſich Auge in Auge ſteht. Der junge Mann ſtand Ihnen Auge in Auge und ward nicht enttäuſcht. Von einer Aehnlichkeit iſt alſo hier nicht die Rede. Doppelgänger aber nennt man zwei Menſchen, die ſich nicht bloß ähnlich, die ſich vollkommen gleich ſind. Dieſes Spiel der Natur kommt zuweilen bei Zwillingen vor. Allein Sie haben keine Schweſter.

Klotilde. Wollen Sie mich vernichten? Ich ſehe es ja, hinter Ihrer fürchterlichen Ruhe birgt ſich der ſchrecklichſte Zorn! Sie brüten über Entſetzlichem.

Konrad. Ich kann Ihnen die unangenehme Lage nicht erſparen, die ich nicht herbeigeführt habe.

Klotilde. Ich bin ja unſchuldig!

Konrad. Das wird ſich herausſtellen. Daß dieß geſchehe iſt mein ſehnlichſter Wunſch. Bis dahin leben Sie wohl.

Klotilde. Kurt, gehen Sie nicht ſo!

Konrad. Ich muß. (Durch die Mitte ab.)

Klotilde. Kurt — Kurt — er hört nicht. O wie bin ich für meine Thorheit geſtraft! Wie oft habe ich ihn gezerrt und geneckt daß er nicht eiferſüchtig wäre, nun iſt er es und er hatte Recht, ich zittere vor ihm. Wenn ſich die beiden Männer treffen — wenn ſie ſich ſchlagen — entſetzlich! Was kann ich thun? Die Tante iſt nicht zu Hauſe — ha — an ſeinen Oheim will ich ſchreiben, der muß helfen, muß vermitteln. Raſch, raſch! (Links ab.)

Zweiter Auftritt.

Lutz, **Minna** (bringt Theegeſchirr herein und ſetzt es auf einen Tiſch, der hinten ſteht).

Minna. Gehen Sie nur, Herr Lutz, gehen Sie, wir haben nichts mehr mit einander gemein.

Lutz. Aber liebe Minna!

Minna. Ich bin nicht Ihre liebe Minna! Wer meinem Fräulein zu nahe tritt, mit dem habe ich nichts zu ſchaffen! Ei du mein Gott ich wäre ja das undankbarſte Geſchöpf von der Welt. Die gnädige Frau hat mich auf ihre Koſten erziehen laſſen, da meine Eltern mit ihren vielen Kindern zu arm ſind, um viel für mich thun zu können. Sie hat mich ſpäter zum Kammermädchen gemacht — und nun ſollte ich mein Fräulein verunglimpfen laſſen? Das wäre ſchändlich von mir!

Lutz. Aber ich kann ja nicht dafür. Und gib Acht, Minna, es geht noch alles auseinander. Mein Herr geht herum und weiß nicht zu was er ſich entſchließen ſoll; der Hauptmann hetzt an ihm und dem Profeſſor — zuletzt ſpringt der auch noch ab.

Minna. Mögen ſie abſpringen! An ſolchen Männern iſt nicht viel verloren.

Lutz. Aber Minna, höre doch —!

Minna. Ich verbitte mir das Du, Herr Lutz, wir ſind fertig. (Stößt im Abgehen auf die Kommenden, läßt dieſe eintreten und geht dann ab.)

Lutz (ebenſo).

Dritter Auftritt.

Frau von Neudorf, **Adelheid** (durch die Mitte).

Frau von Neudorf (legt im Laufe des Geſprächs den Hut und Mantille ab und nimmt Adelheid auch daſſelbe ab). Kommen Sie, mein Kind! Ihre Mittheilungen haben mich ſonderbar aufgeregt. Eine ſeltſame Ahnung durchzuckte mich, als Sie mir den Namen Ihres Vaters nannten. Es war der vertrauteſte Freund meines Bruders und lebte mehrere Jahre mit ihm in der Schweiz.

Adelheid. O gnädige Frau, dann nehmen Sie mich in Ihren Schutz.

Frau von Neudorf. Unbeſorgt, mein Kind, niemand ſoll Ihnen zu nahe treten. Alſo vor drei Jahren ſtarben Ihre Aeltern?

Adelheid. Ein ſchlimmes Nervenfieber raubte mir beide innerhalb weniger Tage. Die Obrigkeit ernannte den böſen Mann zu meinem Vormund, in deſſen Hauſe ich ſo ſchlecht behandelt wurde.

Frau von Neudorf. Armes Kind, ſo früh der Aeltern beraubt!

Adelheid. Und ſie liebten mich ſo ſehr. Nie vergeſſe ich die letzten Worte meiner Mutter. Nach tagelanger Bewußtloſigkeit kehrte ihr endlich die Erinnerung wieder, ſie legte ſegnend ihre Hand auf meinen Kopf und ſagte mühſam: „du bleibſt allein zurück, deine Schweſter —“ da verſagte ihr die Stimme und der Engel des Todes breitete ſeine Fittige über ſie.

Frau von Neudorf (in höchſter Spannung). Wie ſagten Sie? „Deine Schweſter“ war das letzte Wort Ihrer ſterbenden Mutter?

Adelheid. So iſt es. Ich habe nie verſtanden was ſie damit ausdrücken wollte.

Frau von Neudorf. Haben Sie eine Schweſter gehabt?

Adelheid. Nein, ich war das einzige Kind meiner Aeltern.

Frau von Neudorf. Meine Ahnung gewinnt Beſtätigung! Warten Sie einen Augenblick. (Rechts ab.)

Adelheid. Warum tauchen alle dieſe wehmüthigen Erinnerungen in mir auf? Sie hat ſie hervorgelockt durch ihre Fragen. Seltſam wie raſch die fremde Frau mein Vertrauen gewonnen. Aber mir war's als müßte ich ihr alles ſagen, ſo ſonderbar fühlte ich mich zu ihr hingezogen. Nun habe ich ihr nichts verſchwiegen, nicht meine Liebe, nicht meine Flucht. Habe ich recht daran gethan? O warum bin ich ſo allein und habe niemanden, der mir ſagt was ich thun ſoll. Wäre er bei mir, dann hätte ich eine feſte Stütze!

Vierter Auftritt.

Adelheid, Frau von Neudorf (mit einem großen offenen Brief und Papieren in der Hand, von rechts zurückkommend).

Frau von Neudorf. Licht! Licht! Es iſt wie ich ahnete! Du biſt nicht Adelheid Eckart, du biſt Adelheid Braunsberg, meine Nichte!

Adelheid. Wie? Wie?

Frau von Neudorf. Mein Bruder war dein Vater!

Adelheid. Wie wäre das möglich?

Frau von Neudorf. Du ſollſt es hören! Mein Bruder lebte am Genfer See, als ſeine Gattin ihm Zwillinge ſchenkte, deren Geburt ihr das Leben koſtete. Deine Aeltern, deren Ehe kinderlos war, baten ihn eins der Neugeborenen ihnen zu überlaſſen. Von Schmerz gebeugt willigte dein Vater ein, der den ſeltſamen Aberglauben hatte daß Zwillinge einander ſtörend in's Leben greifen würden. So wurdeſt du die angenommene Tochter des Herrn von Eckart.

Adelheid. Ach er iſt mir immer ein wahrer Vater geweſen!

Frau von Neudorf. Als mein Bruder vor ſechs Jahren ſtarb, vertraute er mir ſeine andere Tochter an, deine Schweſter alſo, zugleich übergab er mir aber dieſe verſiegelten Papiere, die ich am neunzehnten Geburtstage meiner Nichte eröffnen ſollte. Es wird kein Unrecht ſein daß ich es ſchon heute gethan. In dieſen Papieren theilt er mir das geheim gehaltene Daſein ſeiner zweiten Tochter ſammt allen gerichtlichen Beweiſen mit und beauftragt mich nach dir zu forſchen. Wäreſt du glücklich, ſo ſollte ich ſchweigen, bedürfteſt du aber Hülfe, ſo ſolle ich Mutterſtelle an dir vertreten. Komm! Komm! Steh nicht ſo fern! Bedarfſt du doch meiner Hülfe! Komm in meine Arme, meine zweite Nichte, meine zweite Tochter! Komm, komm.

Adelheid (in ihren Armen). O wie gern! So hätte ich wieder eine Mutter! So ſtünde ich nicht mehr allein?

Frau von Neudorf (ſtreichelt ſie). Ja, ja, du biſt das Ebenbild Klotildens und dein Auge iſt das meines Bruders, deines Vaters. Das war es, was mich augenblicklich zu dir hinzog.

Adelheid. Iſt denn das alles ein Traum?

Frau von Neudorf. Kein Traum, es iſt Wirklichkeit, recht frohe Wirklichkeit! Du biſt keine Waiſe mehr.

Adelheid. O meine zweite Mutter!

Frau von Neudorf. Doch jetzt ſollſt du gleich deine Schweſter in die Arme ſchließen! (Führt ſie links in das Zimmer, bleibt aber ſelbſt an der Thüre ſtehen.) Klotilde, ſieh dich um!

Klotilde (von innen ſchreit auf).

Adelheid (von innen ſtößt auch einen leiſen Schrei aus).

Frau von Neudorf. Erſchrick nicht, deine Doppelgängerin iſt deine Schweſter!

Klotilde (von innen). Meine Schweſter? Ich habe eine Schweſter?

Frau von Neudorf. Du weißt ja alles, Adelheid, erzähle es ihr, ſprecht euch aus. Ich laſſe euch allein! (Schließt die Thür, hält ſich das Herz.) Still, ſtill, woge nicht ſo heftig, du ſtürmiſches Blut. Ich muß die Mädchen jetzt meiden, die Rührung würde mich ſonſt übermannen! Wenn du herabſiehſt auf uns, mein geliebter Adolph, wirſt du uns ſegnen, und war es vielleicht Unrecht daß du ſie trennteſt, ich mache wieder gut was du verſchuldet. Wie ſich jetzt alles ſo überraſchend und doch ſo freundlich löſt. Was wird Nordheim ſagen? Und der Profeſſor? Ich will ihn gleich rufen laſſen und Sorge treffen für die Aufnahme Adelheids. (Greift nach der Klingel auf dem Tiſche.) Beſſer ich gehe ſelbſt. (Durch die Mitte ab.)

Fünfter Auftritt.

Klotilde (von links zurückſprechend).

Ich habe Bilder vom Vater und von der Mutter. Bleib, bleib, ich hole ſie dir. (Schließt die Thüre.) Eine Schweſter! Ach wie das hübſch iſt! Eine Schweſter! Und jetzt klärt ſich ja alles auf! Nun iſt ja meine Unſchuld am Tage! Aber die Bilder, die Bilder! (Rechts ab.)

Sechſter Auftritt.

Frau von Neudorf. Sigismund (v. d. Mitte).

Frau von Neudorf. Treten Sie ein, mein Herr! Was verſchafft mir die Ehre Ihres Beſuchs?

Sigismund. Ich bin der Aſſeſſor Friedheim aus Weſtlingen und wünſche eine junge Dame zu ſprechen, die ſich in dieſem Hauſe befindet.

Frau von Neudorf. Eine junge Dame?

Sigismund. Fräulein Adelheid von Eckart! Man ſah ſie hier hereingehen.

Frau von Neudorf. Ah ich verſtehe — Sie ſind — Sie heißen Sigismund?

Sigismund. Allerdings; woher wiſſen Sie —?

Frau von Neudorf. Der Name war ein paar Lippen ſehr geläufig.

Sigismund. Gnädige Frau, Sie wiſſen —

Frau von Neudorf (immer heiter neckend). Ich weiß alles! Sie haben das Mädchen zur Flucht verleitet, haben ſie verfehlt, ſuchen ſie ſeit vorgeſtern vergebens.

Sigismund. So iſt es, nur weiß ich nicht ob ſie ſich freuen wird mich wiederzuſehen.

Frau von Neudorf. Das mag ſie Ihnen ſelbſt ſagen. (Oeffnet die Thüre links.) Adelheid! Einen Augenblick!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Adelheid (erſcheint in der Thüre, bleibt aber von Sigismunds finſterem Ausſehen betroffen ſtehen).

Sigismund. Adelheid!

Adelheid. Sigismund.

Sigismund. Sie ſind es wirklich?

Adelheid. Ich bin es! Doch Sie ſehen mich ſo finſter, ſo zweifelnd an?

Frau von Neudorf. Aha ich merke, Sie ſind auch in die Verwirrung gerathen. Gehen Sie nur da hinein, Adelheid wird Sie aufklären.

Sigismund. Aufklärung ſoll ich da finden?

Frau von Neudorf. Was Adelheids Worte nicht thun wird Ihnen ein Blick ſagen. Gehen Sie nur hinein.

Sigismund. Ich gehorche! (Geht mit Adelheid links ab.)

Frau von Neudorf. Er wird Augen machen wenn er Klotilde neben ſeiner Adelheid erblickt. Ich möchte ſein Erſtaunen ſehen. Doch nein, mag ſich das junge Volk unter ſich ausſprechen, meine Gegenwart würde nur ſtören.

Achter Auftritt.

Frau von Neudorf, Konrad.

Frau von Neudorf. Ah ſieh da, lieber Profeſſor, Sie kommen zur rechten Zeit.

Konrad. Das gebe Gott!

Frau von Neudorf. Sie ſind ſo ernſt, ſo feierlich, was haben Sie?

Konrad. Gnädige Frau, ehe ich einen entſcheidenden Gang gehe möchte ich einige Fragen an Sie richten, deren Beantwortung vielleicht von der größten Wichtigkeit iſt.

Frau von Neudorf. Fragen Sie!

Konrad. Vermögen Sie mir eine genügende Aufklärung über die ſeltſamen Begegnungen Ihrer Fräulein Nichte zu geben, die dieſe ſo entſchieden leugnet?

Frau von Neudorf. Ah Sie ſind auch unruhig geworden? Nach dem was ich jetzt weiß kann ich es Ihnen nicht verdenken. Doch Sie ſollen gleich Aufklärung haben. Belieben Sie in dieſes Zimmer zu treten.

Konrad. In des Fräuleins Zimmer?

Frau von Neudorf. Treten Sie nur ein, ein Blick wird Sie über alles belehren.

Konrad. Erlauben Sie! (Oeffnet die Thür und prallt zurück.) Tod und Teufel!

Frau von Neudorf (erſchrocken). Was haben Sie!?

Konrad. Wollen Sie mich höhnen? Sie in ſeinen Armen!

Frau von Neudorf (ſieht hinein). Das iſt ja —

(ſchließt die Thüre). Da geht die Verwirrung von Neuem los. Klotilde! Wo iſt denn Klotilde!

Konrad. Das iſt zu ſtark!

Frau von Neudorf. Hören Sie doch!

Neunter Auftritt.

Vorige. Klotilde (von rechts mit einer Rolle in der Hand).

Frau von Neudorf. Da ſehen Sie hin!

Konrad (ſieht erſtaunt bald links nach der Thüre, bald rechts auf Klotilden). Bin ich von Sinnen?

Klotilde. Nein, Kurt, nur getäuſcht! Ich habe doch eine Doppelgängerin.

Frau von Neudorf. Ihre Schweſter.

Konrad. Schweſter?

Frau von Neudorf. Erkläre es ihm. Hinein mit euch! Die andern müſſen auch Aufklärung haben. Ich rufe euch zur rechten Zeit.

Klotilde. Folgen Sie mir. (Mit Konrad rechts ab.)

Konrad (im Abgehen). Noch begreife ich nicht.

Frau von Neudorf. Sie waren in zwei Zimmern! Gut, ſo ſoll Nordheim ſie finden! Er wird ſtarr vor Erſtaunen ſein. (Durch die Mitte ab.)

Zehnter Auftritt.

Sigismund (von links, hineinſprechend).

Kein Wort mehr! Ich will keine Erklärung als von ihm! Ich bin doch betrogen. Deine Thränen halten mich nicht zurück. (Schließt die Thüre.) Er iſt nicht mehr da! Schön, mein Herr, ein flüchtiges Abenteuer hat Ihnen gefallen, jetzt kann ich wieder in meine Rechte eintreten. Doch Sie ſollen nicht mit mir ſpielen! Sie müſſen in's Haus gehören, da Sie ſo dreiſt eintraten. Gut, ich werde Sie finden und ſollte ich das Haus vom Giebel bis zum Keller durchſuchen! (Durch die Mitte ab.)

Elfter Auftritt.

Klotilde, **Konrad** (von rechts).

Klotilde. Sind Sie nun überzeugt?

Konrad. Ueberzeugt und beſchämt.

Klotilde. Sie konnten an mir zweifeln?

Konrad. Ach wüßten Sie was ich dabei gelitten habe, Sie würden mild urtheilen.

Klotilde. Das thue ich auch. Ich will mich nicht anſtellen, als wenn ich ſchmollte, denn wie Sie mich vorhin in ſo fürchterlicher Stimmung verließen, wie mir der Gedanke kam ich könnte Sie verlieren, fühlte ich erſt —

Konrad (freudig). Klotilde!

Klotilde (reicht ihm die Hand). Wie ſehr ich Sie liebe.

Konrad (zieht ſie an ſich). Dieß Wort entſchädigt mich für die Zweifelsqualen, die ich erduldet. Mein ſüßes Mädchen.

Klotilde. Und nun ich weiß daß Sie doch eiferſüchtig, und recht gefährlich eiferſüchtig ſein können, will ich Sie auch nie wieder reizen und necken. Dieſe gute Lehre aus dem Wirrſal will ich mir bewahren.

Konrad. Du wirſt es nie bereuen dein Haupt an meine Bruſt gelegt zu haben.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. **Sigismund** (durch die Mitte).

Sigismund. Himmel, Hölle und Verdammniß!

Konrad. Wer da! Was gibt's?

Klotilde. Kurt, ſei ruhig!

Sigismund. Vor meinen Augen in ſeinen Armen! Das iſt zu viel!

Konrad. Hören Sie!

Sigismund. Nichts will ich hören als den Knall von Piſtolen!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. **Frau von Neudorf.**

Frau von Neudorf. Mein Gott was gibt es hier?

Sigismund. Einen Mann, der ſich nicht ungeſtraft betrügen läßt von dieſer Verrätherin.

Frau von Neudorf. Das iſt ja die Falſche!

Sigismund. Wahr geſprochen! Falſch iſt ſie durch und durch!

Frau von Neudorf. So ſehen Sie doch erſt. (Zieht ihn nach links und öffnet die Thüre.)

Sigismund (blickt erſtaunt abwechſelnd auf beide). Bin ich behext? Seid ihr doppelt?

Frau von Neudorf. Da liegt das arme Mädchen in Thränen aufgelöſt in der Sophaecke und wagt ſich nicht hervor. Und Sie konnten ſie ſo ſchwer kränken!

Sigismund. Verzeihung, Verzeihung! Adelheid, meine Adelheid! (Stürzt links ab.)

Frau von Neudorf. Was hat man für Noth mit euch Männern! Einer immer wilder als der andere!

Konrad. Aber bedenken Sie auch dieſe Gleichheit der beiden Schweſtern.

Frau von Neudorf. Ja, ja, ſie werden noch recht oft verwechſelt werden.

Konrad. Ich werde die meinige ſchon vor jeder Verwechslung zu hüten wiſſen. (Schließt ſie feſt in die Arme.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Lutz, Nordheim, Burkhard.

Lutz (meldend). Herr von Nordheim, Herr Hauptmann von Burkhard.

Nordheim. Gnädige Frau, Sie haben befohlen?

Frau von Neudorf. Gebeten, lieber Nordheim, gebeten. Ich habe Ihnen einige Eröffnungen zu machen.

Nordheim. Ich brenne vor Begierde ſie zu hören. Allein ich muß Ihnen mittheilen daß mit uns zwei Herren und ein Polizeicommiſſar das Haus betraten, die Sie dringend zu ſprechen wünſchen. Ich ſtelle Ihnen nun anheim ob Sie dieſe Herren früher empfangen wollen.

Frau von Neudorf (klingelt). Ich ahne was das bedeutet.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Minna, dann **Harsling, Bußmeier, Polizeicommiſſar.** ſpäter **Sigismund, Adelheid.**

Frau von Neudorf. Laſſen Sie die Herren eintreten.

Bußmeier. Da ſteht ſie ja! Gefunden, gefunden!

Harsling. Sie ſehen, Herr Commiſſar, daß ich Recht hatte.

Stellung.

Klotilde, Konrad, Frau von Neudorf, Polizeicommiſſar, Harsling, Bußmeier.

Lutz und Minna (an der Thüre).*

Polizeicommiſſar. Ruhig, ruhig, meine Herren. Gnädige Frau, dieſer Herr hat die ſeltſame Anzeige bei der Polizeidirection gemacht daß ihm ſeine Mündel entwichen ſei und von Ihnen verſteckt gehalten werde. Kraft ſeiner väterlichen Gewalt als Vormund verlangt er obrigkeitliche Hülfe gegen Sie.

Nordheim. Das iſt ſtark!

Konrad (zornig). Was ſoll das?

Burkhard. Das geht nicht ſo raſch.

Frau von Neudorf. Ich bitte, meine Herren. Laſſen Sie den Herrn Commiſſar ausreden.

Polizeicommiſſar. Der Herr Polizeidirector ſendet mich, um Ihre Erklärung darüber entgegen zu nehmen. Ich bedauere lebhaft Ihnen läſtig fallen zu müſſen.

Frau von Neudorf. Herr Commiſſar, in der gegen mich erhobenen Anklage iſt Falſches und Wahres durch einander gemiſcht.

Harsling. Ich bitte Sie, Herr Commiſſar, die Sache iſt ja ſchon erledigt. Da ſteht meine entlaufene Mündel.

Frau von Neudorf. Das iſt eben das Falſche der Anklage.

Harsling. Was?

Bußmeier. Das heißt gut lügen!

Frau von Neudorf. Das iſt meine Nichte und nicht Ihre Mündel.

Harsling. Ich werde doch meine Mündel kennen.

Bußmeier. Die Behauptung iſt zu lächerlich.

Harsling. Herr Commiſſar, ich beſtehe auf der Auslieferung dieſes Mädchens, ich werde hundert Zeugen bringen daß dieſes meine Mündel iſt.

Polizeicommiſſar. Ich weiß in der That nicht — dieſe beſtimmte Behauptung —

Nordheim. Die Sache iſt ja lächerlich, Herr Commiſſar. Ich habe als Verlobter der gnädigen Frau täglich die Ehre dieſes Haus zu betreten und bezeuge daß dieſe Dame die Nichte der Frau von Neudorf iſt, die Verlobte meines Neffen, des Profeſſors von Nordheim.

Konrad (lächelnd). Auch ich, Herr Commiſſar, muß bezeugen daß dieſe Dame ſeit drei Monaten meine Braut und die Nichte der Frau von Neudorf iſt.

Burkhard. Ich bezeuge daſſelbe!

Polizeicommiſſar. Meine Herren, was ſoll ich davon denken?

Harsling (zitternd vor Wuth). Betrug iſt alles, abgekartete Sache!

Bußmeier. Die ganze Bande iſt gegen uns verſchworen!

Nordheim. Mein Herr!

Konrad. Mäßigen Sie ſich!

Burkhard. Oder Sie finden den Weg raſcher hinaus, als Sie herein gekommen ſind.

Frau von Neudorf (die ſich an dem Auftritt ergötzt). Ruhig, ruhig, ich bitte, meine Herren. Herr Commiſſar, ich ſagte Ihnen ſchon daß dieſer Herr Wahres und Falſches durch einander miſcht. Seine Mündel iſt allerdings, wenn auch erſt ſeit einer halben Stunde in meinem Hauſe.

Alle. Wie? Wie?

Frau von Neudorf. Belieben Sie hierher zu ſehen! (Oeffnet die Thüre links.)

Alle (treten vor um hineinzuſehen).

Nordheim. Kann ich meinen Augen trauen?

Burkhard. Was iſt das?

Harsling. Das iſt merkwürdig!

Polizeicommiſſar. Welch überraſchende Aehnlichkeit!

Bußmeier. Das iſt Hexerei!

Klotilde (ſpringt in das Zimmer). Unterſcheiden Sie uns wenn Sie können!

Nordheim. Ich bin wie im Traume!

Burkhard. So löſt ſich allerdings das Räthſel.

Harsling. Alſo hatte ich doch Recht! Meine Mündel iſt hier verſteckt und muß mit mir nach Hauſe. (Einen Schritt vor.)

Sigismund (tritt in die Thüre). Noch nicht, Herr Stadtſchreiber, ſie iſt meine Verlobte.

Harsling. Oho! Das wollen wir ſehen! Ich bin ihr Vormund, ohne meine Einwilligung kann ſie ſich nicht verloben.

Frau von Neudorf. Aber doch mit meiner! Ich bin ihre Tante!

Bußmeier. Was wäre das?
Harsling. Sie hat keine Tante!

Frau von Neudorf. Herr Commiſſar, ich werde morgen früh dem Herrn Polizeidirector die bündigſten Beweiſe vorlegen daß das zweite dieſer jungen Mädchen gleichfalls meine Nichte iſt, und daß ihr verſtorbener Vater ſie unter meine Obhut geſtellt hat.

Harsling. Aber wie komme ich —
Bußmeier. Das laſſen wir uns nicht gefallen.

Polizeicommiſſar. Ruhig, meine Herren, die Erklärung der gnädigen Frau genügt. Haben Sie noch etwas anzubringen, ſo wenden Sie ſich morgen früh an den Polizeidirector.

Harsling. Ich kann denn doch nicht —
Bußmeier. Sollen wir ſo abziehen?

Polizeicommiſſar. Mein Geſchäft iſt hier beendet, das Ihrige wol auch. Sie thun am beſten mit mir das Haus zu verlaſſen. Gnädige Frau, ich bitte um Entſchuldigung daß ich Ihnen läſtig fallen mußte.

Frau von Neudorf. Sie thaten nur Ihre Pflicht, mein Herr.

Polizeicommiſſar (ab).

Bußmeier (im Abgehen). Wir ſind geprellt, Alter!

Harsling (im Gehen). Der böſe Feind hilft den Kindern der Finſterniß.

Beide (ab).

Sigismund (tritt zu Konrad und reicht ihm die Hand).

Nordheim. Jetzt erkläre ich mir alles. Ich bin beſchämt! Gnädige Frau, können Sie mir verzeihen?

Frau von Neudorf (reicht ihm die Hand). Ich bin ja zu glücklich um ſchmollen zu können. Kommt an mein Herz, ihr meine beiden Töchter!

Klotilde (zieht Adelheid mit der linken Hand heraus, ſo daß beide dem Publikum den Rücken zukehren und fliegt an die Bruſt der Tante. Dann wendet ſie ſich und reicht Konrad die Hand). Komm, komm, ſei nicht ſo ſchüchtern. Da ſind wir Mütterchen!

Adelheid (birgt ihren Kopf an dem Buſen der Tante).

Konrad (tritt zu Klotilden).

Sigismund (nimmt Adelheids Hand).

Nordheim. Wie ſich das herrlich löſt!

Lutz (bittet Minna pantomimiſch um Verzeihung).

Burkhard (hat ſich gefaßt). Nun wird die Geſchichte noch rührend.

(Der Vorhang fällt raſch.)

Bemerkungen über die Aufführung.

Klotilde und Adelheid werden von einer Darſtellerin geſpielt. Beide tragen daſſelbe Kleid, am beſten ein leichtes Sommerkleid in Modefarbe. Ebenſo tragen ſie einen gleichen leichten Sommerhut in Modeform. Die kleinern Theile der Toilette müſſen dagegen verſchieden ſein. Kragen und Manſchetten trägt die eine z. B. glatt, die andere gemuſtert. Broſche und Armband trägt die eine von glattem Golde, die andere mit Steinen. Die Darſtellerin muß alſo hier genau wechſeln, je nachdem ſie in der einen oder andern Rolle auftritt. Handſchuhe, Sonnenſchirm u. ſ. w. können verſchieden ſein, falls die Darſtellerin Zeit zum Wechſeln behält. Die Schleier können von verſchiedenem Muſter, müſſen aber von einer Farbe ſein. Die Darſtellerin muß daran denken, daß dieſe kleinen Stücke der Toilette von Männeraugen nicht leicht bemerkt werden, zumal bei flüchtiger Begegnung, daß Frauen dagegen auf den erſten Blick dergleichen bemerken. — Die Charaktere der beiden Mädchen ſind möglichſt ſcharf auseinander zu halten.

Klotilde bewegt ſich mit entſchiedener Sicherheit, ſie iſt muthwillig, keck, ſelbſt bis zum Anflug von Eigenſinn, in den betreffenden Stellen aber auch von weichem, tiefem Gefühl.

Adelheid iſt durch die Behandlung ihres Vormunds an und für ſich eingeſchüchtert, in ihrer eigenthümlichen Lage aber geradezu ängſtlich. Trotzdem bleibe ſie immer das fein erzogene Kind aus gutem Hauſe.

Am Schluſſe, wo beide Mädchen zuſammen erſcheinen, muß Adelheid von einer andern Dame dargeſtellt werden, die ein gleiches Kleid und gleiche Friſur trägt, und in Figur u. ſ. w. möglichſt ähnlich iſt. Da ſie mit dem Rücken gegen das Publikum herauskommt, ihr Geſicht an dem Buſen der Tante birgt, und gleich darauf der Vorhang fällt, ſo hat das Publikum nicht Zeit die Verſchiedenheiten der Perſonen aufzufaſſen.

Auf dem Theaterzettel wird Adelheid ſtatt des Namens der Darſtellerin mit *** bezeichnet.

Nordheim iſt ein durchweg edler und feinfühlender Kavalier, nur etwas weitſchweifig und von pedantiſcher Etikette. Er darf nicht karikirt werden. Alter 46 Jahre.

Konrad ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, von feiner geſellſchaftlicher Bildung. Er hat etwas Ruhiges, Ueberlegenes. Anzug ganz modern.

Burkhard iſt zwar höflich, ſelbſt ritterlich gegen die Damen, doch etwas ungenirt, zuweilen etwas boshaft. Natürlich keine Uniform, aber doch militäriſche Haltung. Alter 50 Jahre.

Frau von Neudorf muß fein und liebenswürdig, elegant, aber wo es gilt, tieffühlend ſein. Alter 36—37 Jahre.

Harsling iſt ein heuchleriſcher Schuft. Er verbirgt ſeinen fortwährenden Grimm hinter gleißneriſchen Reden. Alter zwiſchen fünfzig und ſechszig. Seine äußere Erſcheinung darf nicht karikirt ſein.

Bußmeier etwas ungehobelt, träg, ohne alles Feingefühl. Wo möglich in ſeiner äußern Erſcheinung etwas dick. Auch bei ihm iſt alles Karikiren zu vermeiden. Alter 30 Jahre.

Sigismund iſt ſehr unruhig und leidenſchaftlich. Alter 30 Jahre.

Benne in Studententracht.

Lutz in eleganter Livrée.

Die beiden erſten Decorationen müſſen genau nach Angabe gemacht werden. Nur dadurch iſt es möglich daß die Kommenden und Gehenden dem Zuſchauer begreiflich nie auf einander treffen können. Deshalb ſind auch die Angaben von rechts und links genau zu beachten.

Der Kaſſenſchlüſſel.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1864.

Perſonen.

Adolf.
Leopoldine, ſeine Frau.
Guſtchen, Dienerin.

Rechts und links vom Publicum aus angenommen.

Reich ausgeſtattetes Zimmer mit Mittel- und Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Adolf (im Schlafrock, von rechts).

Uh — uh! (Hält ſich den Kopf.) Das iſt ein ſcheußlicher Kopfſchmerz! (Kläglich, ſtöhnend.) Uh — uh! Und die Augenlider ſind mir ſo ſchwer! Ich möchte am liebſten gleich wieder ſchlafen! Es muß von dem Weine ſein! Gewiß von dem Champagner! Uh! Und die Hitze im Kopfe! Es pulſirt mir in allen Adern! Uh! Uh!

Zweiter Auftritt.

Adolf, Guſtchen (D. d. M. bringt Kaffeegeſchirr und ſetzt es auf den Tiſch).

Guſtchen. Guten Morgen, junger Herr!

Adolf (matt). Danke, Guſtchen!

Guſtchen. Ach du mein Gott wie ſehen Sie denn aus?

Adolf (will ſich nichts merken laſſen, durchweg gutmüthig, niemals aufwallend). Ich?

Guſtchen. Sind Sie denn krank?

Adolf. Nein, nein! Gott bewahre! Wie ſollte ich denn krank ſein?

Guſtchen. Sie ſind ja ganz bleich! Sie haben blaue Ränder unter den Augen, Ihr Blick iſt ganz trübe.

Adolf. Was du auch ſiehſt! Ich bin ganz geſund.

Guſtchen. Mir machen Sie nichts weiß. Ihre Stimme iſt ja auch ganz heiſer.

Adolf. Nun ja, ich glaube ich habe ein wenig Kopfſchmerzen. Vielleicht habe ich mich etwas erkältet.

Guſtchen (nimmt ein Taſchentuch, das auf einem hinten ſtehenden Tiſche liegt und taucht es in ein Glas Waſſer). Wo werden Sie ſich denn erkältet haben! Mir machen Sie nichts weiß. Das hat einen andern Grund. Da, binden Sie das Tuch um den Kopf, das wird Ihnen wohl thun. (Bindet ihm das Tuch um.)

Adolf. Ah, ah, das kühlt, das iſt angenehm. Danke, Guſtchen.

Guſtchen (lachend). Es iſt nichts als ein Bißchen Katzenjammer.

Adolf. Wie?

Guſtchen. Sie waren geſtern in Geſellſchaft, kamen ſpät nach Hauſe —

Adolf. Ja!

Guſtchen. Haben Wein getrunken.

Adolf (kläglich). Ach ja!

Guſtchen. Haben Sie denn gar ſo viel getrunken?

Adolf. Nein, nein — ich weiß nicht — ich glaube nicht — der Champagner hat mich ſo heiß gemacht.

Guſtchen (gutmüthig). Armer junger Herr, Sie können aber auch gar nichts vertragen.

Adolf. Das iſt wahr, vertragen kann ich nicht viel.

Guſtchen. Es iſt eigentlich eine Schande!

Adolf. Was?

Guſtchen. Sein Sie nicht böſe, junger Herr, aber ein Mann muß ſich nicht gleich von einem Glaſe Wein umwerfen laſſen. Da iſt auch ein Briefchen für Sie abgegeben worden. (Ab.)

Adolf (nimmt den Brief und hält ihn ſinnend in der Hand). Eigentlich hat ſie nicht Unrecht. Die andern haben vielleicht vier Mal ſo viel getrunken wie ich und waren ganz munter, nur mir iſt es ſo ſchlecht bekommen. Ich kann eben nichts vertragen. Die Tanten haben mich ja auch nie mehr als ein, höchſtens zwei Gläſer Wein trinken laſſen, und meine Frau ſieht mich auch immer gleich bedeutend an, wenn ich mir das zweite einſchenke. „Es bekommt dir nicht,“ heißt es da gleich. Nun haben ſie es. Warum bekommt es denn andern, die vor einer Flaſche nicht bange ſind? (Ließt den Brief. erſchrocken.) Ach du gerechter Gott das hatte ich ganz vergeſſen. Wie iſt mir denn? Ja ja, ganz recht — wir haben geſpielt — und ich — richtig — richtig — ich habe alles verloren, was ich bei mir hatte und noch hundertzwanzig Thaler auf Ehrenwort. Das iſt eine ſchöne Geſchichte! (Ließt den Brief.) „Mein Herr, da ich um eilf Uhr abreiſen will, erſuche ich Sie mir die hundertzwanzig Thaler, die Sie mir bei dem geſtrigen Spiel ſchuldig blieben, bis zehn Uhr in meinen Gaſthof, Hôtel d'Angleterre, zuzuſenden. Julius von Rode, Hauptmann außer Dienſt.“ (Sieht nach der Uhr.) Es iſt ſchon halb zehn Uhr. Was ſoll ich denn nun thun? Wo bekomme ich das Geld gleich her? Meine Frau hat den Kaſſenſchlüſſel — und ihr darf ich doch nichts ſagen. Nein, nein, um keinen Preis darf ſie erfahren daß ich geſpielt habe. (In träumeriſcher Erinnerung.) Ja, ja, jetzt wird es mir immer klarer. Tempeln nannten ſie das Spiel. Der Hauptmann legte Bank, ich beſetzte immer den Buben, weil ich dachte der müſſe doch endlich auch ein Mal gewinnen — aber immer ſchlug er ab. Nun ſitze ich in der Klemme. Spielſchulden ſind Ehrenſchulden — der Hauptmann iſt barſch und geradezu, wie ſchon ſeine Mahnung beweiſt! Er wäre im Stande — was mache ich denn da? Ach meine Frau! (Reißt das Tuch ab und wirft es in die Ecke.)

Dritter Auftritt.

Adolf, **Leopoldine** (ganz gekleidet, von links).

Adolf (ihr entgegen). Guten Morgen, Leopoldinchen.

Leopoldine (immer freundlich, doch etwas überlegen, etwa wie man ein Kind behandelt). Guten Morgen, Adolf. Wollen wir nicht frühſtücken? (Setzt ſich.)

Adolf. Wie dir gefällig iſt, mein Herz! (Setzt ſich.)

Leopoldine. Haſt du gut geſchlafen?

Adolf. Ja, ja, ganz vortrefflich.

Leopoldine. Du ſiehſt etwas übernächtig aus. Wann biſt du denn nach Hauſe gekommen?

Adolf. So — ſo — nach zehn Uhr.

Leopoldine (lächelnd). Ja wie viel nach zehn?

Adolf. Hm — es kann ſo halb eilf geweſen ſein.

Leopoldine. Ei da war ich noch nicht zu Bette.

Adolf. Möglich daß es nach eilf geweſen iſt.

Leopoldine. Auch noch ſpäter, denn bis zwölf habe ich im Bette geleſen und ich müßte dich gehört haben.

Adolf. Ich habe wirklich nicht nach der Uhr geſehen — ich will darüber nicht ſtreiten.

Leopoldine. Du biſt das Nachtſchwärmen nicht gewohnt.

Adolf. Nein, ich lebe ja ſo ordentlich. Es iſt eigentlich das erſte Mal daß ich in ſolcher Geſellſchaft geweſen bin — aber ich konnte es ja nicht abſchlagen. Der Geburtstag des Vetters — du weißt, wir erben noch von ihm.

Leopoldine. Du haſt ganz recht gethan hinzugehen, ich habe dir ja ſelbſt zugeredet. Haſt du dich gut unterhalten?

Adolf (kämpft fortwährend mit ſeinem Kopfſchmerz). Ganz gut.

Leopoldine. Was habt ihr denn gemacht?

Adolf. Gegeſſen, getrunken —!

Leopoldine (beſorgt wie um ein Kind). Du haſt doch nicht zu viel getrunken?

Adolf. Bewahre, bewahre!

Leopoldine. Du ſiehſt wirklich etwas angegriffen aus.

Adolf. Das kommt dir nur ſo vor, ich bin ganz munter.

Leopoldine (mit gütiger Beſorgniß). Du weißt, Adolf, was die Tanten immer ſagen: im Wein ſteckt der Anfang aller Sünde.

Adolf. Du kannſt ganz ruhig ſein, Dinchen, ich habe vielleicht zwei Glas Rheinwein und ein Glas Champagner getrunken.

Leopoldine. Was iſt denn ſonſt noch vorgefallen?

Adolf. Wir haben geplaudert, Reden gehalten, Trinkſprüche ausgebracht, Lieder geſungen —

Leopoldine. Und es waren nur Herren da?

Adolf. Nur Herren.

Leopoldine. Du haſt doch nicht vergeſſen daß wir heute den Beſuch beim Geheimenrath machen wollen?

Adolf. Nein, nein! Doch da fällt mir ein, gib mir doch einmal den Kaſſenſchlüſſel.

Leopoldine (ohne Bedeutung). Du willſt Geld nehmen? Zu was?

Adolf. Die Feuerverſicherung muß in dieſen Tagen bezahlt werden.

Leopoldine (lächelnd). Wie du doch pünktlich biſt. Du kannſt dir die Mühe ſparen. Der Agent hat geſtern die Quittung geſchickt, ich habe ſie bezahlt.

Adolf (etwas ärgerlich). Der Mann iſt doch auch ſehr pünktlich!

Leopoldine. Aergert dich das?

Adolf. Hm das nicht, aber es ſieht doch faſt aus wie eine Mahnung, und gemahnt zu werden iſt immer empfindlich.

Leopoldine. Nicht doch, Adolf, es iſt ſo der Geſchäftsgang daß die Agenten die Quittungen ſchicken. Willſt du dich jetzt nicht anziehen?

Adolf (Steht auf). Ja, ja! (Für ſich.) Es iſt gleich zehn Uhr, was ſoll ich machen? (Laut.) Zum Geheimenrath Eccius wollen wir? (Für ſich.) Mein Gott ich muß das Geld bezahlen.

Leopoldine. Wie du auch ſeltſam fragſt. Wir ſtehen ja mit keinem andern Geheimenrath in Verbindung.

Adolf. Ja, ja, vergib, ich dachte an etwas anderes.

Leopoldine. Du biſt zerſtreut?

Adolf (immer ängſtlicher). Ja, es iſt mir als wäre heute noch eine Zahlung zu machen — und ich kann mich nicht beſinnen. Richtig, jetzt fällt es mir ein — ich muß dich doch um den Kaſſenſchlüſſel bitten, Bauer und Böhne haben ja ihre Rechnung geſchickt.

Leopoldine. Die habe ich gleichfalls geſtern bezahlt.

Adolf (dumm). Die haſt du bezahlt?

Leopoldine. Wundert dich das?

Adolf. Nein — zwar — eigentlich — du bemühſt dich für mich — ſolche Geſchäfte wären wol meine Sache.

Leopoldine. Wenn du das meinſt, will ich ſie in Zukunft dir überlaſſen.

Adolf (immer verwirrter). Ja — bedenke ſelbſt — die Frau — der Mann — jedes hat doch ſeine eigenen —

Leopoldine. Schon gut, Adolf, wir können das unterwegs beſprechen. Jetzt eile; du weißt, bis auf das Landhaus des Geheimenraths fahren wir zwei Stunden, und es iſt ſchon zehn Uhr.

Adolf (ſchreit auf). Zehn Uhr!

Leopoldine. Mein Gott, warum ſchreiſt du denn ſo?

Adolf. Ich hätte geſchrieen?

Leopoldine. So daß ich faſt erſchrocken bin. Was regt dich denn ſo auf?

Adolf. Nichts — ich bin nicht aufgeregt. Ich meine nur — wenn es ſchon zehn Uhr iſt, dann wäre es die höchſte Zeit —

Leopoldine. Das meine ich ja auch, aber im Schlafrocke kannſt du doch keinen Beſuch machen.

Adolf (ganz verwirrt, beſieht ſich von oben bis unten). Im Schlafrocke? Richtig, ich bin noch im Schlafrocke! Um zehn Uhr!

Leopoldine. Du wollteſt dich ankleiden.

Adolf. Ja, ganz recht, ich gehe ſchon! (Im Abgehen.) Ich weiß mir nicht zu helfen! Mein Kopf, mein armer Kopf! Wie ſoll das gehen? (Ab.)

Leopoldine. Was ſoll das heißen? Dieſe Verlegenheit? Dieſe Aengſtlichkeit? Und er begehrt ſo dringend den Kaſſenſchlüſſel? Ich ſinne hin und her, ich wüßte nicht wozu er Geld brauchte. Wenn mein Verdacht gegründet wäre? Wenn jenes Etui im Kaſſenſchranke — ich kann und mag es nicht für möglich halten — und doch nagt der Zweifel an mir. So war er nie wie heute Morgen. Er verbirgt mir etwas, das hat er noch nie gethan. Und das iſt der Anfang zur Untreue, — ach nein das iſt ſchon weit mehr als der Anfang!

Vierter Auftritt.

Leopoldine, Guſtchen (mit einem Briefe).

Guſtchen. Iſt der gnädige Herr nicht hier?

Leopoldine. Nein! Was gibt es?

Guſtchen. Hier iſt ein Briefchen für ihn.

Leopoldine. Gut! (Will ihn öffnen.)

Guſtchen (mißbilligend, ſtaunend). Aber gnädige Frau!

Leopoldine. Nun?

Guſtchen. Und Sie wollen ihn leſen?

Leopoldine (einfach). Ja!

Guſtchen. Na wenn ich ein Mann wäre, ich möchte keine Frau, die meine Briefe aufbräche.

Leopoldine. Guſtchen, was unterſtehſt du dich?

Guſtchen (nicht zu grob im Tone). Nehmen Sie es nicht übel, bin ich aber einmal ſo weit heraus geplatzt, ſo will ich auch nicht länger hinter'm Berge halten. In vier Wochen ziehe ich ab, gnädige Frau.

Leopoldine (erſtaunt). Du wollteſt von uns gehen, Guſtchen? Ich habe dich aus dem Hauſe der Tanten mit übernommen, du gehörſt förmlich zu uns und du wollteſt gehen?

Guſtchen. Ja, ich will gehen.

Leopoldine. Und aus welchem Grunde?

Guſtchen. Gerade heraus geſagt, weil es keine Ehre mehr iſt in Ihrem Hauſe zu dienen.

Leopoldine (ſtreng). Was unterſtehſt du dich? Bin ich darum immer freundlich und gütig gegen dich geweſen, daß du jetzt ſo unverſchämt biſt?

Guſtchen. Ich kann nicht anders, ich muß es endlich einmal ſagen was mich ſchon lange wurmt. Ich dachte freilich bei Ihnen zu bleiben bis über's Jahr, wo ich meinen Gärtner heirathe, aber es geht nicht, ich kann nicht in einem Hauſe bleiben, wo keine Ehre zu holen iſt.

Leopoldine (heftig). Keine Ehre? Keine Ehre? Was willſt du damit ſagen? Erklärung auf der Stelle!

Guſtchen. Die ſollen Sie haben. Wir Dienſtmädchen kommen doch hier und da einmal zuſammen, auf dem

Markte oder ſonſt wo, und da wird denn dieſes und jenes geſprochen.

Leopoldine. Von der Herrſchaft.

Guſtchen. Nun ja!

Leopoldine. Und nichts Gutes?

Guſtchen. Kommt auch vor. Es wird über dieſes oder jenes geklagt, aber niemand läßt von andern über ſeine Herrſchaft ſchlecht ſprechen. Nein, man iſt ſtolz auf ſeine Herrſchaft, man rühmt ſein Haus, ja man prahlt gern etwas. Da erzählt dann die eine wie gut, die andere wie reich, die dritte wie vornehm ihr Herr ſei.

Leopoldine. Nun?

Guſtchen. Wenn ich aber unſern Herrn rühmen will, lachen ſie mich aus.

Leopoldine (ſtaunend). Sie lachen dich aus?

Guſtchen. Ja, ja, ja. Sie trauen unſerm Herrn nichts Gutes zu, denn ſie ſagen er wäre ein — —

Leopoldine. Nun?

Guſtchen. Ein Pantoffelbruder.

Leopoldine (betroffen). Das iſt ſtark!

Guſtchen. Aber es iſt wahr!

Leopoldine. Guſtchen!

Guſtchen. Ja, ja, es iſt wahr!

Leopoldine. Man ſpricht darüber daß mein Mann —?

Guſtchen. Man ſpricht nicht, man lacht und ſpottet darüber daß Sie unſern Herrn vollkommen unter dem Pantoffel hätten. Und wenn das ſchon die Dienſtmädchen thun, wie mag erſt anderwärts geſpöttelt werden! Und nehmen Sie mir's nicht übel, gnädige Frau, das fällt auf Sie mit zurück. Der Spott, der den Mann trifft, berührt auch die Frau. Ich möchte nicht daß die Welt einſt ſage: ich beherrſche meinen Mann. Denn der Mann ſoll der Herr ſein, und iſt es umgekehrt, ſo iſt es alle Mal falſch!

Leopoldine. Aber was thue ich denn —?

Guſtchen. Ich weiß, Sie ſind gar nicht ſo ſehr ſchuld, Sie ſind ja auch immer freundlich mit unſerm Herrn, aber die Sache ſchreibt ſich ſchon von ſeiner Erziehung her. Ich kam ja ſchon mit dreizehn Jahren als Laufmädchen in das Haus der beiden Tanten und bin nach und nach zur Köchin vorgerückt, da habe ich ja alles mit angeſehen. Vater und Mutter waren todt und die beiden Tanten erzogen den jungen Herrn. Aber wie! Wie es alte Weiber eben verſtehen. Sie haben ihn niemals vom Gängelbande losgelaſſen. Er durfte nicht in die Schule gehen, da wäre er mit andern Knaben zuſammen gekommen und hätte Rohheiten lernen können. So hat er ſeinen eignen Hauslehrer gehabt bis in's einundzwanzigſte Jahr. Schlittſchuhe laufen durfte er nicht, er hätte können fallen, turnen durfte er nicht, er hätte können ein Bein brechen, in Wald und Feld laufen durfte er nicht, er hätte ſich erhitzen können und den Schnupfen bekommen. Ach der arme Schelm hat mich oft gedauert, wenn er ehrbar mit den alten Tanten ſpazieren gehen mußte und ſehnſüchtig nach den andern Knaben blickte, die ſich jauchzend umher tummelten. Und als er endlich in die zwanzig gekommen, meinten die alten Tanten: nun müſſe er eine Frau haben, die ihn in Ordnung hielte.

Leopoldine (für ſich). Ja, ja, ſo ſagten ſie, als ſie mir den Antrag machten: ein Mann müſſe eine Frau haben, die ſein Leben regele.

Guſtchen. Und ſo iſt er an das Gängelband gewöhnt und läßt ſich's gefallen, weil er es nicht anders weiß. Er kennt nichts als ſein Haus und ſeine Studien, in die Welt kommt er nicht, und wenn er einmal in's Theater gehen will, glaube ich, muß er erſt um Erlaubniß fragen.

Leopoldine. Iſt es denn nicht zu ſeinem Beſten wenn er von den Verführungen fern gehalten wird, die jungen Männern ſo leicht verderblich ſind?

Guſtchen. Ach was, andere müſſen auch ſehen wie ſie damit fertig werden!

Leopoldine. Wenn er in ſchlechte Geſellſchaft geriethe?

Guſtchen. So lernt er ſie kennen und meiden — oder bekämpfen.

Leopoldine. Wenn er Gefallen am Weintrinken fände?

Guſtchen. Wozu wächſt die edle Gottesgabe, wenn man ſie nicht trinken ſoll?

Leopoldine. Wenn er in Spielgeſellſchaft käme?

Guſtchen. So muß er durch Schaden klug werden. Ein Mann muß etwas mitgemacht haben im Leben, er muß ſich den Wind haben um die Naſe wehen laſſen, muß auch hier und da einmal angerannt ſein. Wie ſoll er im Leben zurecht kommen, wenn er das Leben nicht kennt?

Leopoldine. Aber die Tanten!

Guſtchen. Das iſt eben das Unglück, die reden immer noch mit, als wenn er zwölf Jahre alt wäre! Mein Gärtner ſagt es auch: Weiber können keine Männer erziehen.

Leopoldine. Guſtchen, ich könnte dir böſe ſein, aber du haſt mir doch einiges geſagt, was mich betroffen gemacht hat. Und dennoch haſt du nicht Recht. Gibt es nicht leichtſinnige Frauen in der Welt, die junge Männer an ſich feſſeln und ſie ihren Pflichten untreu machen? Das Unglück der Ehe iſt damit entſchieden.

Guſtchen. Na, gnädige Frau, wenn man ſo hübſch iſt wie wir beiden, kann man es ſchon darauf ankommen laſſen. Meinen Gärtner ſoll mir ſo leicht keine abſpenſtig machen.

Leopoldine. Und wenn mein Mann ſchon —

Guſtchen. Was denn?

Leopoldine (mit Scham). Auf unrechten Wegen wäre?

Guſtchen (erſtaunt). Was?

Leopoldine. Habe ich ſo viel mit dir über dieſe Dinge geſprochen, magſt du auch alles wiſſen. Als ich neulich den Kaſſenſchrank ausſtäubte, berührte ich von ungefähr eine verborgene Feder und ein geheimes Fach ſprang auf, das ich nicht kannte. In dieſem Fache aber lag in Papier gewickelt und verſiegelt ein Etui, wie man fühlen konnte. Es war das Etui eines Armbandes. Für wen kann mein Mann das Armband gekauft haben, wenn nicht für eine heimliche Geliebte?

Guſtchen (laut lachend). Der gnädige Herr eine heimliche Geliebte? Das iſt zu arg! Das arme Schaf — ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau, — hat ja kaum den Muth Sie, ſeine Frau zu küſſen und wird roth wenn ihn ein Mädchen anſieht. Und der ſoll eine heimliche Geliebte haben? Es iſt mir nicht zum Lachen, aber das geht zu weit!

Leopoldine. Mäßige dich, Guſtchen!

Guſtchen. Ja, gnädige Frau, Sie haben Recht, ich bin wol etwas unartig geweſen, aber ich mußte endlich einmal meinem Herzen Luſt machen, und ich meine es ja gut mit Ihnen und dem Herrn. Der Herr iſt ſo gut, ſo geſcheidt und ſo brav und wird immer noch behandelt wie ein Knabe. Er ahnt gar nicht was ihm als Mann zukömmt. Aber glauben Sie mir, gnädige Frau, Sie ſpinnen keine Seide dabei. Entweder ſchlägt er ſpäter doch einmal über die Stränge — und dann bändigen Sie ihn nicht mehr, oder er bleibt ſo zahm, dann werden Sie in den Fällen wo Sie einen Mann brauchen, keinen haben. Denken Sie nach ob ich nicht Recht habe. Ein Mann muß unter Männer und nicht immer hinter den Schürzen ſtecken. Aber ich muß nach meiner Küche ſehen. Nichts für ungut, gnädige Frau. (Ab.)

Leopoldine (allein). Wenn ſie Recht hätte! Und hier ſpricht eine Stimme: ſie hat nicht ganz Unrecht. Von dieſer Seite ſah ich's nie! Aber die Tanten? Haben die mir nicht mein Benehmen gewiſſermaßen vorgeſchrieben? Haben die mir nicht die Furcht eingeflößt vor den Verführungen, denen junge Männer ausgeſetzt ſind? Ich bin ganz irre geworden. Ja, ja, er iſt ſo gut, ſo kenntnißreich, ſo brav, ich liebe ihn herzlich — und doch fühle ich: es iſt nicht ganz wie es ſein ſollte. (Langſam, ſinnend.) Der Mann ſoll der Herr ſein. Das iſt er nicht. Nein, nein, das iſt er nicht. Und das iſt nicht richtig. Wenn ich wüßte was ich thun ſoll! Wäre nur das Etui nicht, das er ſo ſorgfältig vor mir verbirgt! Hätte ich nur darüber Aufſchluß! Und ſein dringendes Verlangen vorhin nach dem Kaſſenſchlüſſel? Wenn heute der Geburtstag einer heimlichen Geliebten wäre und er wollte es ihr bringen oder ſchicken? Mich überläuft's! — Vielleicht enthält dieſer Brief Aufſchluß? Doch nein, Guſtchen hat Recht, es iſt unpaſſend daß ich ſeinen Brief erbreche, er lieſt ja auch die meinigen niemals. Ich will's nicht thun.

Fünfter Auftritt.

Leopoldine, **Adolf** (gekleidet, mit dem Hute).

Adolf. So, ich bin fertig.

Leopoldine (ſieht ihn lange an). Da iſt ein Brief an dich.

Adolf (erſchrickt). So — ach ja, ich weiß ſchon.

Leopoldine. Ich hole Hut und Shawl, dann können wir gehen. (Im Abgehen für ſich.) Er erſchrak da er die Handſchrift erkannte — es iſt doch nicht richtig. (Links ab.)

Adolf (matt). Dieſelbe Handſchrift wie vorhin. (Oeffnet und lieſt.) „Mein Herr! Sie haben nicht Wort gehalten. Ich wagte mein Geld gegen das Ihrige, alſo müſſen Sie zahlen. Noch ein Mal verſchiebe ich meine Abreiſe bis ein Uhr Nachmittags. Habe ich bis zwölf Uhr das Geld nicht, ſo fordere ich Sie mit Ihrem vollen Namen im morgenden Tageblatte zur Zahlung auf. Wollen Sie dieſen Schimpf nicht über ſich ergehen laſſen, ſo befriedigen Sie mich.“ (Matt.) Das iſt ein verzweifelter Menſch! Wer hilft mir doch, wer hilft mir doch! Wäre ich nur gleich zum Banquier gegangen, er hätte mir die Lumperei gegeben. Nun komme ich von meiner Frau nicht los. Ach und dabei hämmert's hier im Kopfe und die Glieder ſind mir wie lahm. Mein Name im

Tageblatte! Ich bin beſchimpft vor der ganzen Stadt. Halt! Da hat meine Frau die Schlüſſel liegen laſſen! Wenn ich — ja, ja, ſie merkt es nicht — ich mache ihn nachher wieder daran. (Nimmt das Schlüſſelbund, das Leopoldine auf dem Frühſtückstiſche liegen ließ und verſucht einen Schlüſſel los zu machen.) So! Der iſt's. Ach wie ſchwer klemmt ſich die Feder.

Sechſter Auftritt.

Adolf, Leopoldine (mit Hut und Shawl).

Leopoldine. Da bin ich!

Adolf (läßt vor Schreck die Schlüſſel fallen). Ha!

Leopoldine. Was iſt das?

Adolf (vernichtet). Ich — ich glaube — es ſind die Schlüſſel! (Hebt ſie auf.)

Leopoldine (ſcharf, langſam). Gut daß du ſie fandeſt, ich hätte ſie ſonſt liegen laſſen. (Steckt ſie ein.)

Adolf (matt). Ja, es war gut daß ich ſie fand! (Bei Seite.) Jetzt iſt alles vorbei.

Leopoldine (für ſich). Was ſoll ich davon denken? Er wollte den Schlüſſel losmachen.

Adolf (ſieht nach der Uhr. Für ſich). Schon elf Uhr! In einer Stunde komme ich in's Tageblatt!

Leopoldine. Adolf!

Adolf (ſchreckt zuſammen). Ja!

Leopoldine. Wollen wir nicht gehen?

Adolf. Ja! (Nimmt den Hut, den er vorher wegſtellte, bleibt aber am Tiſche ſtehen.)

Leopoldine (an der Thüre). Kommſt du nicht?

Adolf. Ja! Doch noch ein Wort! Ich — ich muß dich doch um den Kaſſenſchlüſſel bitten.

Leopoldine. In dieſem Augenblicke? Was haſt du denn ſo Dringendes?

Adolf. Es fällt mir eben ein, ich muß Geld nach unſerem Landgute ſchicken. Du weißt — der Bau des Gartenhauſes — die Steine müſſen bezahlt werden.

Leopoldine. Das hat ja Zeit bis Nachmittag. Die Poſt geht erſt Abends acht Uhr!

Adolf (lallend). Ja — die Poſt geht erſt Abends acht Uhr!

Leopoldine. Alſo komm jetzt! (Wendet ſich.)

Adolf. Ja, ich komme! (Hält ſie plötzlich beim Kleide feſt.) Leopoldine!

Leopoldine. Nun?

Adolf. Ich muß dich aber doch um den Kaſſenſchlüſſel bitten.

Leopoldine. Aber Adolf, was ſoll ich davon denken?

Adolf. Was du davon denken ſollſt? Das weiß ich ſelber nicht.

Leopoldine. Du biſt mir unerklärlich!

Adolf. Ja, der Menſch iſt ein Räthſel, ſagt ein geiſtreicher Dichter.

Leopoldine. Willſt du mich denn nicht wiſſen laſſen —?

Adolf (ſieht nach der Uhr. Für ſich). Der Zeiger läuft mit unanſtändiger Geſchwindigkeit.

Leopoldine (immer ernſter). Es muß ja ein entſetzliches Geheimniß ſein, das du mir ſo ſorgſam verbirgſt.

Adolf (ſchwach). Es iſt auch entſetzlich.

Leopoldine. Jetzt beſtehe ich darauf es zu wiſſen.

Adolf. Wenn du befiehlſt — geſtern Abend — ich habe geſpielt.

Leopoldine (mit angenehmem Erſtaunen). Du haſt geſpielt?

Adolf. Ja, und verloren.

Leopoldine (ſehr ſanft). Viel?

Adolf. So fünfundzwanzig — oder fünfzig — es werden wol an hundert Thaler ſein.

Leopoldine (beruhigt, freundlich). Du haſt geſpielt?

Adolf. Es wurde Bank gelegt — ich konnte mich nicht ausſchließen — ich verlor was ich bei mir hatte — und dann — der Champagner — ich glaube ich hatte einen kleinen Spitz — ich verlor noch hundert Thaler auf Ehrenwort.

Leopoldine (ſehr freundlich). Aber warum haſt du das nicht gleich geſagt? Wenn du auf dein Wort Geld verloren haſt, mußt du es augenblicklich bezahlen. Hier iſt der Schlüſſel!

Adolf (über ihre Güte verblüfft). Leopoldine!

Leopoldine. Eile, eile, Adolf, es ſchickt ſich nicht auf die Bezahlung ſolcher Schulden warten zu laſſen.

Adolf. Ja — das meine ich auch — ich wollte es dir nicht ſagen — die Tanten —

Leopoldine. Zögere nicht, ſchicke das Geld fort!

Adolf. Gleich, gleich! (Eilig links ab.)

Leopoldine (allein). Er hat geſpielt? Er hat einen kleinen Spitz gehabt? Wenn es weiter nichts iſt. Ach mir fällt ein Stein vom Herzen. Und ich hatte ihn in ſo ſchwerem anderen Verdachte. Er hat nur geſpielt. Der arme Schelm! Sie haben ihm zugeredet und er kann keinen Wein vertragen. Und darüber iſt er den ganzen Morgen in Unruhe geweſen. — Doch halt! Hat er mir auch die Wahrheit geſagt? Wenn er mich hintergangen hätte? Drei Mal gab er einen falſchen Vorwand an, um den Schlüſſel zur Kaſſe zu bekommen, wo das Etui liegt. Wenn er zum vierten Male gelogen hätte! Iſt er erſt untreu, ſo folgt das Lügen von ſelbſt. O mir wird heiß!

Siebenter Auftritt.

Leopoldine, Adolf.

Adolf (von links mit einem Briefe in der Hand, ſpricht zur Mittelthüre hinaus). Guſtchen, Guſtchen! Anton ſoll den Brief gleich an ſeine Adreſſe tragen, Hôtel d'Angleterre. (Gibt den Brief hinaus.) So, das wäre abgemacht. Ich habe einige entſchuldigende Worte dazu geſchrieben. (Kleinlaut.) Du biſt mir wol böſe, Leopoldine?

Leopoldine (geſpannt). Weßhalb?

Adolf. Weil ich geſpielt und zu viel getrunken habe. Ich will künftig artiger ſein — und jetzt will ich dich verſöhnen. Nimm. (Zieht ein eingewickeltes und verſiegeltes Etui aus der Taſche.)

Leopoldine. Was iſt das?

Adolf. Ein Armband! Ich ſah es vor vier Wochen beim Juwelier, es gefiel mir, ich kaufte es und wollte dir es zu deinem Geburtstage ſchenken, der in vierzehn Tagen iſt. Weil du aber heute nicht geſcholten haſt, wo du doch Urſache hätteſt, ſollſt du es gleich haben.

Leopoldine (hat haſtig das Etui geöffnet, ein Armband herausgenommen und lieſt auf der innern Seite deſſelben). „Meiner lieben Frau, Leopoldine, zu ihrem einundzwanzigſten Geburtstage!“ (Fängt an zu weinen.)

Adolf. Was iſt dir?

Leopoldine (weint heftig). Laß nur, laß nur!

Adolf. Mein Gott was iſt denn das? Guſtchen, Guſtchen!

Leopoldine. Nicht doch, nicht doch!

Adolf. Du ängſtigſt mich, ſo habe ich dich nie geſehen.

Achter Auftritt.

Vorige. Guſtchen.

Guſtchen. Sie riefen?

Leopoldine (hat ſich gefaßt). Es iſt gut, Guſtchen, es iſt vorbei.

Adolf. Was war dir denn?

Leopoldine. Nichts, nichts! Mein lieber, lieber Adolf, ich danke dir recht herzlich.

Adolf. Alſo gefällt dir das Armband?

Leopoldine. Es ſoll das koſtbarſte Stück meines Schmuckes für mein Leben ſein. (Küßt ihm die Hand.)

Adolf. Was thuſt du? Du küſſeſt mir die Hand?

Leopoldine. Laß mich, es iſt mir Bedürfniß. Und jetzt nimm!

Adolf. Was?

Leopoldine. Den Kaſſenſchlüſſel! Du ſollſt nie mehr in eine Verlegenheit kommen wie heute.

Adolf (lächelnd). Ja, ich wußte mir nicht mehr zu helfen.

Leopoldine. Es ſchickt ſich auch beſſer daß du den Schlüſſel haſt; du biſt ja der Herr im Hauſe.

Adolf (ſinnend). Ja, der Mann iſt der Herr im Hauſe, ſo ſagt man.

Leopoldine. Du ſollſt es ſein im vollſten Sinne des Wortes. Und du ſollſt mehr ausgehen, in Männergeſellſchaft, du mußt auch ein Glas Wein vertragen lernen, ſollſt auch manchmal ſpielen wenn es dir Freude macht.

Adolf (erſtaunt). Leopoldine!

Leopoldine. Das Haus wird dir zuletzt langweilig, wenn du nie wo anders hin kommſt.

Adolf. Ja, aber die Tanten!

Leopoldine. Mit denen werde ich es ſchon abmachen.

Adolf. Wenn du meinſt, Leopoldine, will ich mehr ausgehen. Aber du gehſt recht fleißig mit!

Leopoldine (in ſeinen Armen). Ja, ja, auch das!

Adolf (vergnügt). Ei ſo gut dachte ich nicht wegzukommen.

Guſtchen (küßt Leopoldinen die Hand). Darf ich jetzt wieder bleiben?

Leopoldine. Ja, Guſtchen, und dein Hochzeitsgeſchenk will ich verdoppeln.

Adolf. Wie iſt das?

Leopoldine (lächelnd). Still, du biſt zwar der Herr im Hauſe, aber das Recht ihre kleinen Geheimniſſe zu haben darfſt du deiner Frau nicht wehren.

Eine Whiſtpartie unter Frauen.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1865.

Perſonen.

Frau Oberconſiſtorialräthin Hersfeld, Witwe.
Wilhelmine, ihre Tochter.
Frau Oberappellationsgerichtsräthin Schönfeld.
Fräulein Roth.

Rechts und links vom Publikum aus angenommen.

Zimmer. In der Mitte der Bühne ein Spieltiſch, auf welchem zwei Spiele Karten. An den Ecken deſſelben kleinere Tiſchchen, worauf brennende Lichter. Im Hintergrunde neben der Eingangsthüre ein Tiſchchen mit einer Theemaſchine, Taſſen, Kuchen u. ſ. w. Rechts vorn ein Fenſter, an demſelben ein Nähtiſchchen.

Erſter Auftritt.

Wilhelmine (ſitzt in der Mitte des Spieltiſches und legt Patience. Sie legt eben die letzten Blätter und ſchiebt dann die Karten zuſammen).

Es geht nicht auf, es geht nicht auf! (Steht auf.) O weh, meine Hoffnung ſinkt immer tiefer. O Reinhold! — Aber iſt es nicht lächerlich aus dem zufälligen Liegen der Karten die Zukunft errathen zu wollen? Ich glaube auch nicht daran, es iſt wirklich albern. Und doch verſtimmt es mich wenn die Karten ſchlecht liegen. Reinhold, Reinhold, werde ich je die Deine ſein? Er will ich ſoll mit ihm entfliehen, wenn der Eigenſinn meiner Mutter nicht zu beugen iſt. Eigenſinn? Ja, ja, es iſt nichts anderes — — und doch iſt ſie meine Mutter! Kann ich den wichtigſten, den unwiderruflichſten Schritt meines Lebens ohne ihren Segen thun? Kann er zum Glück ausſchlagen wenn dieſer Segen fehlt? Ach warum werden wir armen ſchwachen Menſchen in ſolche

Lagen gebracht, wo wir nicht wiſſen was wir thun ſollen, wo wir Unrecht haben, nach welcher Seite wir uns auch wenden?

Zweiter Auftritt.

Wilhelmine, Frau Oberconſiſtorialräthin Hersfeld (von links).

Frau Hersfeld (etwas kurz, ohne Güte im Tone). Nun? Iſt der Spieltiſch in Ordnung?

Wilhelmine (ſtellt noch einen Stuhl). Gleich, liebe Mutter!

Frau Hersfeld. Könnteſt längſt fertig ſein! Iſt der Thee bereit?

Wilhelmine. Das Waſſer kocht.

Frau Hersfeld. Sieh nur darauf daß der Thee nicht zu ſchwach iſt. Im letzten Whiſtkränzchen bei Fräulein Roth bekamen wir etwas zu trinken, wofür ich keinen Namen weiß. Lauwarmes Waſſer mit dünner Milch, pfui!

Wilhelmine. Fräulein Roth muß ſich wol etwas einſchränken.

Frau Hersfeld. Ah bah! Geizig iſt ſie. Hat zwölfhundert Thaler Miethzins aus ihrem Hauſe und wohnt noch umſonſt darin. Damit kann eine alte Jungfer wie ſie fürſtlich leben. Nein, nein, ſie iſt geizig.

Wilhelmine. Sie ſoll doch ſehr wohlthätig ſein.

Frau Hersfeld. Daß du doch immer widerſprichſt! Sie braucht ihren Freundinnen nicht am Munde abzudarben was ſie den Armen gibt. Mit ſolch wäſſrigem Thee kann ich mir den Magen verderben, und wenn ſie mich krank macht, begeht ſie eine große Sünde, die ſie nicht abbüßt, indem ſie einen Groſchen an die Armen ſchenkt. (Nimmt die Karten und ſieht nach ob ſie richtig ſind.) Dein ſeliger Vater, der Oberconſiſtorialrath wußte in ſolchen Dingen ſehr feine Unterſcheidungen zu machen von Unterlaſſungs- und Begehungsſünden, ja er wußte für ſolche Fälle einen ſubtilen Mord nachzuweiſen. Aber wie liegen denn die Karten? Alle Farben zuſammen und die Blätter nach der Reihenfolge? (Mit Hohn.) Haſt wol Patience gelegt? He?

Wilhelmine. Ich wollte — —

Frau Hersfeld. Die Zukunft erforſchen? He? Wollteſt ein Orakel haben? Kenne das! Verliebte fragen immer bei den Karten an ob der Herzallerliebſte an ſie denkt, ob er noch treu iſt, ob ſie ihn bekommen, ob es bald ſein wird und ſo weiter. Haſt du dir denn deine thörichten Gedanken noch nicht aus dem Kopfe geſchlagen?

Wilhelmine. Nein, Mutter, nein, ich kann die Hoffnung noch nicht aufgeben daß Ihr gutes Herz über Ihr Vorurtheil ſiegen wird.

Frau Hersfeld (immer rauher). Vorurtheil! Das iſt ſtark! Das ſagſt du mir in's Geſicht? Wenn ich denke daß du gewagt hätteſt deinem ſeligen Vater, dem Oberconſiſtorialrath das zu ſagen, vernichtet hätte er dich mit dem Gewichte ſeines Wortes. Vorurtheil! Als wenn eine Mutter Vorurtheile hegen könnte wenn es ſich um ihr Kind handelt. Aus triftigen Gründen mißbillige ich deine Liebe zu Herrn Reinhold Kettwig.

Wilhelmine. Aber, Mutter, Sie ſagen mir dieſe Gründe niemals. Reinhold iſt —

Frau Hersfeld. Welch ein Ausdruck! Reinhold! Für dich heißt der Mann Herr Kettwig und nicht Reinhold ſchlechtweg!

Wilhelmine. Gut denn, Herr Kettwig iſt wohlhabend, iſt ein tüchtiger Geſchäftsmann, iſt geachtet und geſchätzt von der ganzen Stadt —

Frau Hersfeld. Die ganze Stadt, die ganze Stadt! Bah! Die Maſſe iſt immer blind; ich aber ſchaue tiefer und ſage dir: Herr Kettwig iſt kein Mann für dich. Und ich beſtehe auf meinem mütterlichen Rechte, du ſollſt den Sohn der Frau Obermedicinalräthin Ilmenau heirathen.

Wilhelmine. Mutter, die ganze Stadt weiß daß er ein Spieler und Verſchwender iſt.

Frau Hersfeld. Kommſt du mir ſchon wieder mit der ganzen Stadt? Herr Ilmenau birgt unter einem luſtigen Aeußeren ein gutes Herz, das muß ich wiſſen! Die Frau Obermedicinalräthin Ilmenau iſt meine beſte Freundin, und darum ſollen unſere Kinder ein Paar werden. (Emphatiſch.) „Sie ſollen ein Band ſein, das unſere Freundſchaft unzerreißbar macht." So würde dein ſeliger Vater, der Oberconſiſtorialrath ſich ausgedrückt haben. Es klopft! Herein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Fräulein Roth.

Fräulein Roth. Der Segen des Himmels ſei mit Ihnen! (Knixt.)

Frau Hersfeld (Knixt). Und mit uns allen, Amen.

(Umſtändlich.) Bitte, legen Sie ab, liebes Fräulein! Wilhelmine, ſtelle den Hut bei Seite.

Fräulein Roth (complimentirend). Danke, danke, laſſen Sie doch — ich bitte ſehr — Sie bemühen ſich.

Frau Hersfeld. Nichts als Schuldigkeit!

Fräulein Roth. Aber was muß ich ſehen? Fräulein Wilhelmine hat eine Thräne im Auge? Sollte des Himmels Hand Sie mit Kummer heimgeſucht haben?

Wilhelmine. Nicht doch —

Fräulein Roth. O dann freuen Sie ſich, mein liebes Kind, wen der Herr züchtigt den hat er lieb. Darf ich wiſſen was Ihre Seele drückt?

Frau Hersfeld. Ah bah! Liebeskummer!

Wilhelmine. Aber Mutter —

Frau Hersfeld. Wenn du in dicken Thränen deinen Gram zur Schau trägſt, ſo kann ich deine Thorheit auch laut ausſprechen. Denken Sie, Fräulein, das Mädchen iſt verliebt, und ich kann ihre Wahl nicht billigen.

Fräulein Roth. Verliebt? (Mit tiefem Seufzer.) Das iſt denn freilich ſchlimm! Aber bedenken Sie, Frau Oberconſiſtorialräthin, ſind wir doch alle von Adam her in der Erbſünde befangen und nur wenigen Auserwählten (mit Bezug auf ſich) iſt es durch die Gnade vergönnt ſich den Anfechtungen zu entziehen.

Frau Hersfeld. Das iſt wahr; ich habe auch zu den wenigen Auserwählten gehört, die ſich niemals von den Herzensneigungen hinreißen laſſen. Denn als mein ſeliger Herr, der Oberconſiſtorialrath, um mich warb, hatten wir uns niemals geſehen und obwol er wenig ſchön von Angeſicht und dabei klein und etwas verwachſen war, haben wir uns doch nie zu den ſündigen Flammen der Liebe hinreißen laſſen, ſondern eine ehrbare chriſtliche Ehe geführt.

Fräulein Roth. Trocknen Sie Ihre Thränen, liebes Kind, erwählen Sie das beſſere Theil, denn der Apoſtel Paulus ſagt daß es beſſer ſei nicht zu freien. Dieſem Ausſpruche bin ich gefolgt und harre nun in ſicherer Hoffnung bis der Herr mich rufen wird in ſein himmliſches Freudenreich. Wer iſt es denn, der das arme Kind mit ſündigem Verlangen erfüllt hat?

Wilhelmine (bittend). Mutter!

Frau Hersfeld (rückſichtslos). Herr Reinhold Kettwig.

Fräulein Roth. Hm hm ein Mann von gutem Rufe. Allein Ihre Frau Mutter wird gewiß die triftigſten Gründe haben eine Verbindung mit ihm nicht zu wollen.

Frau Hersfeld. Die triftigſten Gründe, die triftigſten Gründe. Sie ſollen ſie wiſſen. Denken Sie ſich, der Vater dieſes Herrn Reinhold Kettwig ging als junger Mann in meiner Aeltern Hauſe aus und ein, als ich noch ein Mädchen war. Er war ein angenehmer Menſch, er beſorgte mir Bücher, er las mit mir, er muſicirte mit mir, er ging mit mir ſpazieren. Zu ſeinem Geburtstage ſtickte ich ihm dann ein Sophakiſſen, ich ſehe das Muſter noch vor mir, weiße und rothe Roſen. Da mußte er mehrere Jahre lang viele Reiſen machen und wir ſahen uns ſehr ſelten. Nun wurde eine Lotterie veranſtaltet zum Beſten der armen Hottentottenkinder. Ich nahm auch ein Loos, ich gewann — und denken Sie was? Mein Sophakiſſen, das Sophakiſſen, das ich für den undankbaren Menſchen geſtickt hatte.

Er hatte es zur Lotterie geſchenkt. Mein Sophakiſſen hatte er für die Hottentotten hingegeben. Und der Sohn dieſes ſchändlichen Menſchen ſollte meine Tochter bekommen? Nie und nimmermehr.

Wilhelmine. Aber der Vater iſt ja ſeit zehn Jahren ſchon todt.

Frau Hersfeld. Auch im Grabe iſt eine ſolche Schändlichkeit nicht zu verzeihen. Es bleibt dabei, du heiratheſt den Sohn der Obermedicinalräthin Ilmenau. Und jetzt mache Thee.

Fräulein Roth. Der Aeltern Wille ſoll den Kindern Geſetz ſein, ſagt die Schrift. Gehorchen Sie Ihrer Frau Mutter, Sie werden Stärkung empfangen von oben, um Ihre Pflicht zu erfüllen.

Wilhelmine (bereitet Thee und reicht ihn den Damen).

Fräulein Roth. Aber wo bleibt denn die Frau Oberappellationsräthin Schönfels?

Frau Hersfeld. Sie läßt auf ſich warten, wir könnten längſt unſer Partiechen begonnen haben.

Fräulein Roth. Sie wird noch mit ihren Kindern zu thun haben. Das ſind die Folgen vom Heirathen; man iſt an das Haus gefeſſelt und verſäumt die Pflichten der Freundſchaft. Ich komme niemals zu ſpät zum Whiſt. Da ſie aber noch nicht da iſt, könnte ich Ihnen ein Wort im Vertrauen ſagen.

Frau Hersfeld. Wenn ich Ihnen in etwas dienen kann, gebieten Sie über mich.

Fräulein Roth. Sie wiſſen daß wir eine neue Vorſteherin für den Frauen-Miſſionsverein wählen müſſen.

Meine Freundin, die Frau Oberſteuerinſpectorin Reuß ſcheint mir und meinen Freundinnen die würdigſte für dieſen Poſten, und ihren guten Mann, den Oberſteuerinſpector würde es ſehr freuen, wenn ſeine Frau gewählt würde. Ich werbe für ſie, und wenn Sie uns Ihre einflußreiche Stimme geben wollten, würden wir gewiß ſiegen.

Frau Hersfeld. Es thut mir leid Ihnen hierin nicht gefällig ſein zu können. Meine Stimme habe ich meiner Freundin, der Frau Obermedicinalräthin Ilmenau verſprochen.

Fräulein Roth (empfindlich). So ſo!

Frau Hersfeld. Sie begreifen, wenn ihr Sohn meine Tochter heirathet, kann ich ihr meine Unterſtützung nicht verſagen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Frau Oberappellationsräthin Schönfels.

Wilhelmine (hat ihr die Thüre geöffnet, empfängt ſie und hilft ihr ablegen).

Fräulein Roth (empfindlich). Freilich, freilich!

Frau Hersfeld. Doch da iſt ja die Frau Oberappellationsräthin.

Frau Hersfeld. Guten Abend, guten Abend. Ei wie ſpät!

Fräulein Roth. Nun können wir aber auch anfangen. (Tritt an den Tiſch, breitet die Karten fächerartig aus, rückt die Lichter zurecht, u. ſ. w.)

Frau Schönfels. Bin wirklich unſchuldig, meine Damen! Danke beſtens, liebes Fräulein! Denken Sie, vor einer Stunde vermiſſen wir auf einmal meinen Jüngſten, Karl; das Kind iſt eben zwei Jahre alt. Wo kann das Kind hingekommen ſein? Was kann ihm begegnet ſein? Wir durchſuchen das Haus von oben bis unten, meine Angſt ſteigt mit jeder Minute. Endlich hören wir ihn leiſe weinen. Wo war er? In der Wäſchkammer. Mein Dritter, Friedrich, der Junge iſt ſchon ſechs Jahre alt, hat ihn dahinein gelockt und eingeſperrt. Na er hat's tüchtig bekommen. (Nimmt Thee.)

Frau Hersfeld. Ach ja man hat mit den Kindern ſeine liebe Noth. Wenn ich noch an die Geſchichte mit meiner Wilhelmine denke —

Fräulein Roth. Aber meine Damen, wir kommen ja gar nicht zu unſerm Spiel.

Frau Hersfeld. Das iſt wahr, unſer Spiel.

Frau Schönfels. Alſo fangen wir an.

Frau Hersfeld. Erſt müſſen wir ziehen! (Zieht eine Karte.) Ich habe die zwei.

Fräulein Roth (zieht). Zehn!

Frau Schönfels (zu Wilhelminen). Wie geht es, liebes Fräulein? Habe Sie lange nicht geſehen. Warum ſprechen Sie nicht einmal vor?

Fräulein Roth (ungeduldig). Aber Frau Oberappellationsräthin!

Frau Schönfels (dreht ſich nach dem Tiſche). Ja, ja! Muß ich geben?

Fräulein Roth. Sie müſſen doch erſt ziehen!

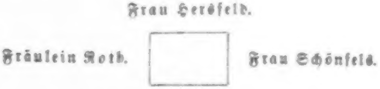
Frau Schönfels. Ja ſo! (Zieht.) Da, die Dame!

Frau Hersfeld. So habe ich den Strohmann! (Setzt ſich und miſcht.)

Fräulein Roth. Wollen Sie dort ſitzen?

Frau Schönfels. Mir gleich. (Setzt ſich.)

Fräulein Roth. Gut dann! (Setzt ſich.)



Frau Hersfeld. Wollen Sie gefälligſt abheben?

Frau Schönfels. Ich?

Frau Hersfeld. Nun ja!

Frau Schönfels. Es wird doch immer nach rechts abgehoben.

Frau Hersfeld. Ich gebe ja für den Strohmann.

Frau Schönfels. Richtig, richtig! Daß ich mir das niemals merken kann! Wenn ich abhebe, ſo prämeliren Sie.

Fräulein Roth. Nicht doch, ich hebe ab und mache Atout.

Frau Schönfels. Ja, ja, Sie haben ganz Recht. (Miſcht die zweite Karte und läßt einige Blätter fallen.)

Wilhelmine (hebt die gefallenen Blätter auf).

Frau Schönfels. Bitte, liebes Fräulein, Sie ſind zu gütig, laſſen Sie doch, danke beſtens, danke, danke! (Hat die Blätter mit aufgehoben und legt die Karten dem Fräulein Roth hin.) Iſt es gefällig?

Fräulein Roth (hebt ab). Pique iſt Atout!

Frau Hersfeld (hat indeſſen mit der andern Karte gegeben).

Frau Schönfels (hebt ihre Kartenblätter einzeln auf und ſteckt ſie zuſammen). O weh, in der Farbe habe ich niemals etwas. Richtig, meine ganze Karte iſt roth.

Fräulein Roth. Aber nun merken Sie gut auf, Frau Oberappellationsräthin, Sie müſſen gegen die Stärke im Blinden ſpielen.

Frau Schönfels. Und Sie gegen die Schwäche, weiß ſchon, weiß ſchon. Hier, Coeur!

Fräulein Roth. Aber Sie ſpielen ja gar nicht aus.

Frau Schönfels. Wenn der Strohmann gegeben hat?

Fräulein Roth. Eben deshalb muß ich ausſpielen.

Frau Hersfeld. Immer links herum!

Frau Schönfels. Weiß ſchon, bitte um Verzeihung.

Fräulein Roth (ſpielt aus). Carreau As.

Frau Hersfeld (gibt zu, für ſich und den Strohmann).

Frau Schönfels (gibt zu). Gleich ſo hoch?

Fräulein Roth. Den erſten Stich muß man nehmen, iſt eine alte Regel. Wollen Sie nun gefälligſt den Strohmann aufdecken?

Frau Hersfeld (deckt den Strohmann auf). Wie gewöhnlich ſchlechte Karte.

Fräulein Roth. Nun nun drei ſichere Stiche, da habe ich ſchlechtere Karten geſehen. Jetzt ſpiele ich aus. Coeur.

Frau Hersfeld (gibt zu).

Frau Schönfels (gibt zu). Den Stich haben wir!

Fräulein Roth. Aber mußten Sie denn das As nehmen? Der Strohmann hat ja nur die neun!

Frau Schönfels. Ich habe den Buben noch.

Fräulein Roth (indem ſie den Stich einnimmt). Der hätte ja vollkommen ausgereicht! Deßhalb ſpiele ich gegen die Schwäche.

Frau Schönfels. Ja, ja, ich habe nicht aufgepaßt.

Fräulein Roth (murrend). Und wir verlieren einen Stich.

Frau Schönfels. Nun nun es war ein Verſehen.

Frau Hersfeld. Weiter, weiter!

Frau Schönfels. Wer ſpielt denn aus?

Frau Hersfeld. Immer wer fragt.

Frau Schönfels. Ich?

Fräulein Roth (etwas ungeduldig). Sie haben ja den Stich mit dem As genommen.

Frau Schönfels. Richtig, richtig! Da, Coeur acht.

Fräulein Roth. Aber, Frau Oberappellationsräthin, was machen Sie!

Frau Schönfels. Nun?

Fräulein Roth. Sie müſſen ja gegen die Stärke ſpielen!

Frau Schönfels. Aber Sie haben ja in Coeur invitirt.

Fräulein Roth. Wenn man mit dem Strohmann ſpielt, hört das Invitiren doch auf! Sehen Sie, der Strohmann nimmt die neun, ich muß die Dame nehmen, und die Oberconſiſtorialräthin nimmt den Stich mit dem König! Den hätten wir ſo ſchön gefangen.

Frau Schönfels. Nun iſt ja doch mein Bube frei!

Fräulein Roth. Aber ſie hat kein Coeur mehr in der Hand und ſticht.

Frau Hersfeld (indem ſie den Stich einnimmt). Bitte, meine Damen, nicht ſo viel ſprechen, das verräth die ganze Karte. Whiſt heißt ſchweigen. Atout. (Spielt aus.)

Wilhelmine (hat ſich an ihr Arbeitstiſchchen geſetzt und näht).

(Klopfen an das Fenſter.)

Alle (fahren herum).

Frau Hersfeld. Was war das?
Frau Schönfels. Bin ich erſchrocken!
Fräulein Roth. Was gibt es denn?

Wilhelmine (verlegen). Ich — ich ſtieß aus Verſehen an das Fenſter.

Frau Hersfeld. Nimm dich doch in Acht, du ſtörſt uns im Spiel. Das Fenſter geht nach dem Garten, ich habe immer Angſt es könnte jemand einſteigen. Wie war es denn? Richtig, ich habe Atout geſpielt.

Frau Schönfels. Dann muß ich zugeben?

Fräulein Roth. Verſteht ſich.

Frau Schönfels. Die neun.

Frau Hersfeld (gibt aus dem Strohmann). Die zehn!

Fräulein Roth (triumphirend). Und ich die Dame. (Nimmt den Stich, beſieht emſig den Strohmann und rechnet.)

Wilhelmine (hat leiſe das Fenſter geöffnet; an einem Stocke wird ein Briefchen hereingeſteckt, ſie nimmt und lieſt halblaut verſtohlen). „Nur auf zwei Minuten muß ich dich ſprechen. Du triffſt mich am Gartenhauſe, ich bin über die Mauer geklettert.“ Wenn ich nur fort könnte! Ich muß den Augenblick abpaſſen.

Frau Schönfels. Aber wer ſpielt denn aus?

Fräulein Roth. Ich, ich habe den Stich genommen! Ich berechnete eben — (ſpielt aus) Treffle!

Frau Hersfeld (gibt zu).

Frau Schönfels (zögernd). Treffle? (Gibt zu.)

Frau Hersfeld (nimmt den Stich im Strohmann).

Fräulein Roth. Haben Sie denn den König nicht?

Frau Schönfels. Ja wohl.

Fräulein Roth. Warum ſetzen Sie ihn denn nicht auf?

Frau Schönfels. Hier liegt ja das As, er wird mir weggeſtochen.

Fräulein Roth. Aber dadurch wird ja meine Dame frei; ich hatte es ſo gut berechnet.

Frau Schönfels. Ach was! Niemand läßt ſich gern den König ſtechen; wenn ich nicht muß, gebe ich ihn niemals.

Wilhelmine (iſt aufgeſtanden und will zur Mittelthüre).

Frau Hersfeld. Wo willſt du hin, Wilhelmine?

Wilhelmine. Mir iſt der Zwirn ausgegangen, ich will mir welchen holen laſſen.

Frau Hersfeld. Schenke uns doch erſt einmal Thee ein.

Wilhelmine. Kann ich nicht vorher —?

Frau Hersfeld. Dein Zwirn wird Zeit haben. Was du Abends nähſt iſt ohnehin nicht viel.

Wilhelmine (beſorgt Thee).

Frau Schönfels. Da wir einmal unterbrochen ſind, Frau Oberconſiſtorialräthin, mein Mann hat mir einen Auftrag an Sie gegeben. Er hat gehört: Sie wollten Ihren Garten vor dem Thore verkaufen?

Frau Hersfeld. Ja! Ich habe hier den Garten am Hauſe; der vor dem Thore nützt mir nichts. Was allenfalls an Obſt wächſt ſtehlen mir die Jungen.

Frau Schönfeld. Das trifft ſich gut. Mein Mann ſucht längſt einen Garten, wo die Kinder im Freien ſein können, er iſt bereit mit Ihnen in Unterhandlung zu treten.

Frau Hersfeld. Das thut mir leid, Frau Obermedicinalräthin Ilmenau wünſcht den Garten auch zu kaufen.

Frau Schönfeld. Nun was die zahlt gibt mein Mann auch.

Frau Hersfeld. Aber ſie hat mein Verſprechen nicht zu verkaufen ohne ſie zu fragen.

Frau Schönfeld (etwas empfindlich). Ach ſo — da müſſen wir freilich zurückſtehen.

Fräulein Roth (ungeduldig). Aber wir vergeſſen ja ganz unſer Whiſt.

Frau Schönfeld. Ja ja, unſer Spiel.

Wilhelmine (ſchleicht zu ihrem Tiſchchen. für ſich). Ich muß ihm ein Zeichen geben daß er wartet. (Bedeckt eine Fenſterſcheibe einen Augenblick mit dem Taſchentuche.)

Frau Schönfeld. Wer ſpielt denn aus?

Fräulein Roth. Der Strohmann.

Frau Hersfeld. Ja, ich habe den Stich in Treffle. Noch einmal Treffle As. (Spielt aus.)

Frau Schönfeld. O weh mein ſchöner König!

Fräulein Roth. Nun ſehen Sie, Sie müſſen ihn doch zugeben.

Frau Schönfeld. Das iſt eben Unglück! — Uebrigens habe ich gar nicht geglaubt daß Sie und die Frau Obermedicinalräthin Ilmenau ſo enge Freundinnen ſind.

Frau Hersfeld. Warum denn nicht?

Frau Schönfeld. Laſſen wir es gut ſein, ich bin nicht gern Veranlaſſung zum Weiterreden und Weitertragen.

Fräulein Roth. Aber meine Damen, unſer Spiel!

Frau Schönfels. Ja wohl, denken wir an unſer Whiſt. Wer ſpielt denn aus?

Fräulein Roth. Immer wieder der Strohmann.

Frau Hersfeld. Alſo ich? Noch einmal Treffle. (Spielt aus.)

Fräulein Roth (gibt zu).

Frau Hersfeld (gibt aus der Hand zu). Atout. (Nimmt den Stich.)

Fräulein Roth. Da ſehen Sie, ſo haben wir König und Dame verloren.

Frau Schönfels. Wir haben eben Unglück. (Behält die Karten in der Linken und führt mit der Rechten die Taſſe zum Munde.)

Frau Hersfeld. Ich wäre aber doch neugierig zu wiſſen warum Sie nicht glauben daß ich mit Frau Obermedicinalräthin Ilmenau eng befreundet bin.

Frau Schönfels. Laſſen Sie es doch gut ſein, wir ſpielen ja jetzt.

Fräulein Roth. Ja, mit dem ewigen Dazwiſchenreden vergißt man ganz was heraus iſt.

Frau Schönfels. Wer ſpielt denn aus?

Fräulein Roth. Frau Oberconſiſtorialräthin hat den Stich mit Atout.

Frau Hersfeld. Richtig. Alſo Treffle. (Spielt aus dem Strohmann aus.)

Fräulein Roth (ſchiebt die Karte zurück). Aus der Hand. Sie haben ja in der Hand geſtochen.

Frau Hersfeld. Richtig! Alſo Carreau. (Gibt im Strohmann zu.)

Frau Schönfels. Steche ich mit Atout.

Fräulein Roth. Aber nun ſtechen Sie, hier liegt nichts, und ich muß den König zugeben.

Frau Schönfels. Nun ja, nun ja, das war ein Fehler.

Frau Hersfeld. Aber ich kann mich doch nicht ſo leicht beruhigen. Ich weiß, Frau Oberappellationsräthin, daß Sie auch meine Freundin ſind, Sie müſſen mir die Wahrheit ſagen.

Fräulein Roth. Aber unſer Whiſt! Wir kommen ja nicht vom Flecke!

Frau Hersfeld. Nur einen Augenblick, Fräulein Roth, die Sache iſt mir zu wichtig. Sprechen Sie, Frau Oberappellationsräthin.

Frau Schönfels. Wenn Sie es denn durchaus wiſſen wollen — trugen Sie nicht vor einiger Zeit einen Hut weiß mit roſa?

Frau Hersfeld. Ja, ja, ja!

Frau Schönfels. Nun denn, Frau Obermedicinalräthin Ilmenau hat unlängſt in einer Geſellſchaft geſagt: ſie habe noch nie etwas Geſchmackloſeres geſehen, als Ihren Hut weiß mit roſa.

Fräulein Roth. Das iſt allerdings ſtark!

Frau Hersfeld. Das glaube ich nicht.

Frau Schönfels. Ich habe es ſelbſt gehört. Und ihr Sohn, der Referendar Ilmenau fügte noch hinzu, — doch ſpielen wir jetzt weiter.

Frau Hersfeld. Nur einen Augenblick! Was ſagte der Referendar?

Frau Schönfels. Sie zwingen mich. Er ſagte: es ſei lächerlich von gewiſſen Perſonen ſich immer noch jugendlich kleiden zu wollen, wenn ſie über die Jahre hinaus wären.

Frau Hersfeld (verbirgt ihren Zorn hinter höhniſchem Gelächter). So, ſo! Nun was können mich denn Urtheile von Perſonen kümmern, die niemals Geſchmack gehabt haben. — Wie ſteht denn unſer Spiel? Geſchmack iſt eine Eigenheit bevorzugter Menſchen, über die die blinde Maſſe niemals urtheilen ſollte. Doch genug, kommen wir zu unſerm Spiele.

Fräulein Roth. Das denke ich auch!

Frau Schönfels. Wer ſpielt denn aus!

Fräulein Roth. Sie ſelbſt, Sie haben den Stich mit Atout genommen.

Frau Schönfels. Richtig! Coeur!

Alle (geben zu).

Frau Schönfels. Sieh, ſieh, das ging noch ein Mal!

Wilhelmine (ſchleicht nach der Thüre).

Frau Hersfeld (immer mühſam ihren Grimm verbergend). Fräulein Roth, ich habe mich beſonnen, Frau Garteninſpectorin Reuß ſoll meine Stimme zur Vorſteherin des Frauen-Miſſionsvereins bekommen, und die Stimmen aller meiner Freundinnen denke ich Ihnen auch verſprechen zu können.

Fräulein Roth. Meinen beſten Dank; Sie geben Ihre Stimme gewiß der Würdigſten.

Frau Schönfels. Aber unſer Whiſt! Wer ſpielt denn aus?

Fräulein Roth. Immer Sie, Sie haben den Stich mit Coeur.

Frau Schönfels. Richtig. Atout denn!

Alle (geben zu).

Fräulein Roth (nimmt den Stich).

Frau Hersfeld. Wenn ich mir's recht überlege, Frau Oberappellationsräthin, darf ich Ihrem Manne doch den Kauf des Gartens nicht abſchlagen. Bitte, ſagen Sie ihm das.

Frau Schönfels. Schön, Frau Oberconſiſtorialräthin, mein Mann wird morgen bei Ihnen vorſprechen.

Fräulein Roth. Aber wir ſollten doch jetzt an unſer Spiel denken.

Frau Schönfels. Ja wohl, ja wohl! Wer ſpielt denn aus?

Fräulein Roth. Sie; Sie haben ja den Stich mit Atout.

Frau Schönfels. Richtig! Nochmals Atout!

Alle (geben zu).

Fräulein Roth (nimmt den Stich).

Frau Hersfeld. Wilhelmine!

Wilhelmine (wollte eben hinaus). Hier, Mutter!

Frau Hersfeld. Du liebſt wol deinen „Reinhold" recht ſehr?

Wilhelmine. Ach Mutter, von ganzem Herzen!

Frau Hersfeld. Nun ich will deinem Glücke nicht im Wege ſtehen, du ſollſt ihn haben!

Wilhelmine (umſchlingt ſie). Dank, tauſend Dank, du beſte aller Mütter.

Frau Hersfeld. Schon gut, mein Kind. Sie können es weiter erzählen, meine Damen, Herr Reinhold Kettwig und meine Tochter ſind Verlobte.

Frau Schönfels (küßt Wilhelmine). Meine beſten Glückwünſche, liebes Kind. Ei das freut mich, Sie bekommen einen braven Mann.

Fräulein Roth. Auch ich wünſche Ihnen Glück, da Sie doch einmal das beſſere Theil nicht erwählen wollen.

Wilhelmine. Danke beſtens, mein Fräulein. Mutter, darf ich es ihm denn heute Abend noch ſagen?

Frau Hersfeld. Sagen? Wie wäre das möglich?

Wilhelmine. Schreiben, meine ich, ſchreiben.

Frau Hersfeld. In Gottes Namen, thue das.

Wilhelmine. Gleich, gleich! In zwei Minuten ſoll er es wiſſen! (Eilt ab.)

Fräulein Roth. Aber nun zu unſerm Spiel.

Frau Schönfels. Ja, ja! Wer ſpielt denn aus?

Fräulein Roth. Sie, immer Sie!

Frau Schönfels. Gleich! Aber was iſt das? Ich habe noch drei Karten, hier liegt nur eine?

Fräulein Roth. Ich habe zwei!

Frau Hersfeld. Ich auch!

Fräulein Roth. Dann iſt vergeben!

Frau Hersfeld. Vergeben!
Frau Schönfels. Vergeben!
(Sehen ſich verdutzt an.)

Fräulein Roth (rafft die Karten zuſammen). Sie geben noch einmal!

(Der Vorhang fällt raſch.)

* * *

Ausreden laſſen.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1864.

Perſonen.

Roſamunde Wermsdorf.
Gottlieb Wermsdorf, ihr Bruder.
Hedwig, ſeine Tochter.
Zerbſt.
Herzberg.
Zwiefel, Friſeur.
Anna, Putzmacherin.
Malchen, Roſamundens Dienerin.

Zimmer mit Mittel- und Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Roſamunde, Zwieſel.

Roſamunde (ſehr geputzt ſitzt vor einem Spiegel).

Zwieſel (iſt beſchäftigt ſie zu friſiren).

Roſamunde. Nur ganz nach der neueſten Mode, lieber Zwieſel; es verräth durchaus Mangel an Bildung, wenn man in der Mode zurück iſt. Was gibt es Neues in der Stadt?

Zwieſel. Herr Hofrath Schmeerling —

Roſamunde. Läßt ſich von ſeiner Frau ſcheiden. Das habe ich ſchon vor acht Tagen gewußt. Konnte auch gar nicht anders kommen. Die Frau iſt in einer franzöſiſchen Penſion erzogen worden. Da kommen die Mädchen alle verbildet zurück, und wenn ſie dann als Frauen ihrem Hauſe vorſtehen ſollen, ſo verſtehen ſie es nicht. Wenn Sie nichts Neueres wiſſen?

Zwieſel. Ja, — aber —

Roſamunde. Ich ſoll ſchweigen? Nun das wiſſen Sie doch, lieber Zwieſel, daß ein Geheimniß ſicher bei mir aufgehoben iſt. Wenn alle Leute den Mund ſo wenig zum Reden brauchten wie ich, die Sprache würde ganz verloren gehen. Was wiſſen Sie denn, lieber Zwieſel?

Zwieſel. Fräulein Bartuch —

Roſamunde. Hat ſich mit dem Lieutenant Kerkhoff verlobt, geſtern Abend auf dem Balle hat der Vater die Verlobung ſelbſt öffentlich erklärt, und das Brautpaar iſt bei Tiſche von der ganzen Geſellſchaft unter Tuſch von Pauken und Trompeten beglückwünſcht worden. Weiß ich alles ſchon!

Zweiter Auftritt.

Vorige. **Anna** (bringt einen Hut).

Roſamunde. Wer iſt denn da? Aha mein neuer Hut.

Anna. Frau Amberg läßt ſich —

Roſamunde. Beſtens empfehlen und ſchickt mir da den Hut. Weiß ſchon. Sagen Sie der Frau Amberg meine Empfehlung wieder und ich käme morgen ſelbſt zu ihr.

Anna (ab).

Roſamunde. Es iſt ein wahres Glück für unſere Stadt daß Frau Amberg hier ihr Putzgeſchäft eröffnet hat, denn ehe ſie hier war, konnte man nichts Ordentliches bekommen und es hätte Noth gethan daß man um jeden neuen Hut nach Berlin gereiſt wäre! So — lieber Zwieſel, — machen Sie mir links noch die zwei Roſen feſt, vielleicht können wir auch drei nehmen, wir werden ja ſehen. Ich liebe ſonſt immer einfach zu gehen, aber heute am Hochzeitstage meiner Nichte muß ich ſchon eine Ausnahme machen. Sagen Sie doch, lieber Zwieſel, was reden denn die Leute über die Heirath meiner Nichte?

Zwieſel. Je nun ſie meinen —

Roſamunde. Daß der Bräutigam zu alt wäre für das junge Mädchen? Kann es mir ſchon denken. Haben auch gar nicht Unrecht die Leute. Ich habe es meinem Bruder oft genug geſagt: die Heirath paßt nicht, gib ſie auf, aber mein Bruder hört auf kein Zureden. Herr Zerbſt hat da den großen ſchönen Gaſthof, Hôtel de Petersbourg — in ſeinem Gaſtzimmer verſammelt ſich die ſchöne Welt unſrer Stadt, das hat meinen Bruder geblendet. Was konnte ich weiter bei der Sache thun? Viel Sprechen iſt meine Sache nicht, ſo mußte ich das Ding gehen laſſen wie es ging. (Steht auf.) So, lieber Zwieſel, ſo, ich bin zufrieden, die Friſur iſt Ihnen gelungen.

Zwieſel. Freue mich —

Roſamunde. Daß Sie meinen Beifall errungen haben, wollen Sie ſagen. Das iſt das Zeichen echter Beſcheidenheit, die den Künſtler ziert. Und Sie ſind wahrhaftig ein Künſtler, ein ſolcher Kopfputz iſt ein Kunſtwerk.

Zwieſel. So will ich —

Roſamunde. Abſchied nehmen, ganz recht. Ich muß noch die letzte Hand an meinen Anzug legen, die Zeit der Trauung rückt heran, der Wagen wird gleich kommen mich abzuholen.

Zwieſel (iſt rückwärts bis an die Thüre gegangen). Ich habe —

Roſamunde. Die Ehre, und ſo weiter; ſchon gut, lieber Zwieſel, keine überflüſſigen Worte!

Zwieſel (ab).

Roſamunde (vor dem Spiegel). Wirklich vortrefflich! (Klingelt.) Da machen die Leute ein Weſens, wenn einer ein ſchönes Trauerſpiel geſchrieben hat, — bah — das lernt man auf Univerſitäten, wozu wären die Profeſſoren da? Aber in ſolch einem Kopfputz liegt Geiſt, liegt Erfindung, das iſt etwas ganz anderes.

Dritter Auftritt.

Roſamunde, Malchen.

Roſamunde. Raſch, raſch, tummle dich, knöpfe die Aermel hier unten zu.

Malchen. Es iſt —

Roſamunde. Was iſt?

Malchen (langſam, mühſam knöpfend). Es iſt ein —

Roſamunde. Wer ſoll nun daraus klug werden — es iſt ein — hier den andern Aermel! Nun was willſt du ſagen? Heraus damit.

Malchen. Sie laſſen mich ja nicht —

Roſamunde. Was laſſe ich dich nicht?

Malchen. Ausreden!

Roſamunde. Malchen, du weißt ich bin immer gut gegen dich geweſen, aber ſo mußt du mir nicht kommen. Ich laſſe dich nicht ausreden? Das wäre ja unartig von mir. Willſt du ſagen daß ich unartig bin?

Malchen. Nein — aber —

Roſamunde. Gib mir die Handſchuhe her — das wollte ich mir auch ausgebeten haben. Nun alſo, du wollteſt mir etwas ſagen.

Malchen. Ein junger Herr —

Roſamunde. Ein junger Herr? Wo?

Malchen. Draußen.

Roſamunde. Will zu mir? Will mich ſprechen? Und das ſagſt du mir erſt jetzt!

Malchen. Sie ließen mich ja —

Roſamunde. Genug, genug, bringe deine Reden von vorhin nicht noch einmal vor, denn du weißt niemals zu Ende zu kommen. Bitte den jungen Herrn einzutreten, denn die Zeit iſt koſtbar, der Wagen wird gleich kommen.

Malchen (ab).

Roſamunde (zieht die Handſchuhe an). Ein junger Herr zu mir? (Lachend.) Eine alte Jungfer wie ich kann wol Herrenbeſuch annehmen. Ich weiß andere, die ſich zieren würden, aber Gott ſei Dank, ich bin immer verſtändig geweſen und geſtehe es ruhig ein daß ich eine alte Jungfer bin.

Vierter Auftritt.

Roſamunde, Herzberg.

Herzberg (aufgeregt). Mein Fräulein —

Roſamunde. Was ſehe ich? Herr Herzberg? Sie? Und wie ſehen Sie aus? Was iſt Ihnen?

Herzberg. So ſieht der Menſch aus —

Roſamunde. Wenn er verzweifelt iſt, wenn er am Rande des Abgrunds ſteht, wenn er ſich das Leben nehmen will.

Herzberg. Sie ſprechen es aus!

Roſamunde (erſchrocken). Sie wollen doch nicht —?

Herzberg. Was bleibt mir anders übrig, als mich —

Roſamunde (aufſchreiend). Zu erſchießen? (In großer Angſt.) Um Gottes willen nur nicht hier, nicht in meiner Stube! Der Knall — ich würde ohnmächtig — und dann das Aufſehen — die vielen Leute, die hierher kommen würden, lieber Herr Herzberg, gehen Sie anderswo hin.

Herzberg. Können Sie nicht —

Roſamunde. Knallen hören? Wahrhaftig nicht. Es iſt eine Schwäche, ich geſtehe es ein, aber ich kann nicht dafür.

Herzberg. Wiſſen Sie kein Mittel —

Roſamunde. Sich auf andere Weiſe um's Leben zu bringen! Ach Gott ja, man kann ſich erhängen, erſäufen, vergiften.

Herzberg. Wiſſen Sie kein Mittel mir zu helfen?

Roſamunde. Zum Selbſtmorde? Aber, Herr Herzberg, was denken Sie von mir? Selbſtmord iſt ja unchriſtlich und dazu ſollte ich Ihnen die Mittel verſchaffen?

Herzberg. Ich will mich ja nicht —

Roſamunde. Nun Gott ſei Dank daß Sie vernünftig geworden ſind. Haben Sie auch gewiß keine Piſtole bei ſich? Ei was bin ich erſchrocken! Kann ich Ihnen in anderer Art helfen, Ihnen nützlich ſein, mit Vergnügen. Erklären Sie ſich nur.

Herzberg. Ich liebe —

Roſamunde (Stolz). Mein Herr, wie kommen Sie dazu mich zur Vertrauten Ihrer Leidenſchaft zu machen? Bin ich auch aus den Kinderjahren heraus, ſo bin ich doch eine unbeſcholtene Jungfrau, und es ziemt ſich nicht vor jungfräulichen Ohren von Liebe zu ſprechen.

Herzberg. Aber —

Roſamunde. Kein Wort mehr, ich muß bitten daß Sie mein Zartgefühl nicht verletzen.

Herzberg. Aber Sie ſind es ja allein —

Roſamunde. Ich? Ich? (Zärtlich.) Ich wäre der Gegenſtand Ihrer Empfindungen? Nein, unerfahrner Jüngling, glauben Sie nicht mein ſchwaches Herz überraſchen zu können. O ja, ich kenne viele Beiſpiele daß ſelbſt junge Männer von reiferen Reizen angezogen worden ſind, aber ich halte es für unrecht von älteren Frauen wenn ſie ſich von den Lockungen einer jugendlichen Stimme hinreißen laſſen. Sie ſtürzen dadurch ſich und den geliebten Gegenſtand in's Verderben. Nein, Herr Herzberg, ich laſſe immer den Verſtand walten. Nie iſt es gut wenn die Frau älter iſt als der Mann, und ich muß Sie immer und immer wieder auf den Unterſchied unſerer Jahre aufmerkſam machen. Gehen Sie, vergeſſen Sie mich und wenden Sie Ihre Zärtlichkeit einer Jüngeren zu, die beſſer für Sie paßt.

Herzberg. Sie laſſen mich —

Roſamunde. Ohne Hoffnung gehen? Ja, ich thue es zu Ihrem eigenen Beſten. Sie werden mir einſt dafür dankbar ſein.

Herzberg. Aber nicht Sie ſind es, Ihre Nichte iſt es ja, die ich —

Roſamunde (kalt). Meine Nichte lieben Sie? Das iſt ein anderer Fall. Und warum kommen Sie zu mir und ſagen mir das? Meine Nichte wird in einer Stunde getraut und iſt auf ewig für Sie verloren. Ich bin im Begriff nach dem Hauſe meines Bruders zu fahren und der Trauung beizuwohnen. Sie ſehen alſo daß ich keine Zeit mehr habe.

Herzberg. Meine ganze Hoffnung beruht —

Roſamunde. Was können Sie noch hoffen? Was kann ich Ihnen überhaupt noch ſagen? Höchſtens Vorwürfe könnte ich Ihnen machen, (ſtreng) daß Sie heimlich ein junges Mädchen lieben, daß Sie es ihr vielleicht geſagt haben, daß Sie dem armen Kinde, welches anderweit gebunden iſt, das Herz ſchwer gemacht haben. Mein Herr, ich kann über ein ſolches Benehmen nur den ſtrengſten Tadel ausſprechen. Gehen Sie, erſparen Sie mir eine ſolche Gemüthsaufregung, wo ich im Begriff bin einer heiligen Handlung beizuwohnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. **Malchen** (ſtürzt herein).

Malchen. Fräulein! Fräulein!

Roſamunde. Welche Unart ſo in das Zimmer zu ſtürmen!

Malchen. Aber die Fräulein Nichte!

Roſamunde. Wer?

Malchen. In einem Fiaker!

Roſamunde. Wo?

Malchen. Kommt!

Roſamunde. Was?

Malchen. Hierher!

Roſamunde. Zu mir?

Malchen. Ja, ja! (Ab.)

Roſamunde. Was ſoll das heißen? Geſchwind, mein Herr, treten Sie in dieſes Zimmer, Sie dürfen ihr nicht begegnen!

Herzberg. Aber —

Roſamunde (ſtreng). Wollen Sie einen Auftritt in meinem Hauſe herbei führen? Kurz vor der Trauung? Soll der vielleicht bekannt und ſollen wir zum Gelächter der Stadt werden? Ich bitte Sie in dieß Zimmer zu treten.

Herzberg. Ich gehorche. (Rechts ab.)

Roſamunde. Ich begreife noch nicht, aber mir ahnt Unheil. Sollte ſie ihn wieder lieben? Das wäre entſetzlich.

Sechſter Auftritt.

Roſamunde. Hedwig.

Hedwig (im Brautanzuge ſtürzt herein). Tante! Tante!

Roſamunde. Was heißt das? Du biſt außer dir! Komm zu dir, mein Kind!

Hedwig. Retten Sie mich!

Roſamunde. Retten? Wovor ſoll ich dich retten?

Hedwig. Vor der Trauung!

Roſamunde. Aber —

Hedwig. Vor der Heirath. Ich kann meinem Vater nicht gehorchen.

Roſamunde (ſucht vergeblich zu Worte zu kommen und wird immer ungeduldiger). Aber —

Hedwig. Ich kann den Mann nicht heirathen, den er mir beſtimmt hat.

Roſamunde. Aber —

Hedwig. Ich wäre unglücklich für mein ganzes Leben!

Roſamunde. So höre doch!

Hedwig. Ich weine mir die Augen aus dem Kopfe!

Roſamunde. Du läßt mich ja —

Hedwig. Mir wird das Herz vor der Zeit brechen!

Roſamunde. So ſei doch endlich —

Hedwig. Und wenn in Jahr und Tag ſich der grüne Hügel über meinem jungen Leben wölbt, werdet ihr alle bereuen mich in's Elend geſtürzt zu haben!

Roſamunde (zornig). Aber Hedwig, du überfluthest mich ja mit einem Schwall von Worten und läßt mich nicht zum Reden kommen. Das iſt ſehr unartig! Man muß den andern auch hören und nicht immer fort bloß ſelbſt ſprechen wollen!

Hedwig (ſinkt in einen Stuhl).

Roſamunde (gutmüthig). Nun nun komm nur zu dir, ich bin ja nicht böſe. Wie iſt denn das alles gekommen?

Hedwig (will reden).

Roſamunde. Erhole dich nur, ich kann es mir ſchon denken. Dein Vater hat dir immer zugeredet den Herrn Zerbſt zu heirathen.

Hedwig (will reden).

Roſamunde. Ja doch, ich kann mir das denken. Wenn einem immer zugeredet wird, gibt man zuletzt nach.

Hedwig (will reden).

Roſamunde. Nun nun ich verdamme dich deßhalb nicht. Nun kommt heute der Hochzeitstag. Da endlich tritt der Gedanke einem ungeliebten Manne angehören zu ſollen in ſeiner ganzen entſetzlichen Klarheit vor deine Seele! Du fängſt an dich zur Trauung anzukleiden, da erfaßt dich die Angſt.

Hedwig (will reden).

Roſamunde. Brauchſt mir gar nichts zu ſagen, ich ſehe es vor mir wie es gekommen iſt. Mit zitternden Blicken ſchauſt du auf die Uhr, der Zeiger geht mit raſender Schnelligkeit, näher und näher kommt die fürchterliche Stunde, der Athem ſtockt dir, die Bruſt will dir zerſpringen, da hältſt du es nicht mehr aus, du entfliehſt und ſuchſt Schutz bei mir. So iſt es geweſen, ſo muß es geweſen ſein.

Hedwig (will reden).

Roſamunde. Laß mich ausreden, ich brauche keine Beſtätigung. Armes Kind! Aber was iſt nun zu thun? Laß mich ſinnen, laß mich überlegen. Es iſt ein verzweifelter Fall. Eine unterbrochene Trauung — das gibt ein entſetzliches Gerede! Und doch kann ich dich nicht hülflos — — (tritt vor ſie hin) du liebſt? Du liebſt einen andern? Du wirſt roth, das heißt ja. Den jungen Herzberg liebſt du? Du ſchlägſt die Augen nieder, du wendeſt den Kopf ab — ich weiß genug. (Vorwurfsvoll.) Hedwig, Hedwig, bin ich dir nicht immer eine mütterliche Freundin geweſen? Warum haſt du mir nicht vertraut was in deinem Herzen vorgeht? Du warſt mir dein Vertrauen ſchuldig! Hedwig, ich konnte dir zürnen, ich müßte dir zürnen, denn das war undankbar.

Hedwig (wendet ſich zu ihr).

Roſamunde. Doch nein, ſprich nicht, ich weiß alles was du mir ſagen könnteſt. *Geheimniß* iſt ja die ſüßeſte Würze der Liebe. (Fängt an träumeriſch zu werden, immer mehr und mehr für ſich, aber mit wahrem Gefühl.) Wenn ich daran denke — er geht beim Fenſter vorbei, ein Wink mit den Augen iſt ein ſüßer Gruß, unbemerkt von lauernden Blicken — eine Bewegung mit der Hand (ſpreizt kurz ſieben Finger aus) gibt die Zeit an, wo man ſich ſprechen will — ach wie langſam ſchleicht nun der Zeiger an der Uhr — endlich kommt die erſehnte Stunde — vor dem Thore — am Fluſſe — auf der kleinen Wieſe, wo die Buchen ſtehen — wie traulich flüſtert es ſich da — wenn dann die Sonne ſinkt und der Goldſaum der Wolken herſtrahlt wie das Zeichen der herrlichſten Zukunft — wenn die Bruſt ſich hebt in einer Wonne, die unausſprechlich iſt — o du ſchöne Zeit, du haſt auch mir geblüht! (Verſinkt in ſtilles Sinnen.)

Hedwig (leiſe). Tante!

Roſamunde (kommt zu ſich, weich). Ja, Hedwig, ich fühle mit dir, fühle ganz in deiner Seele. Ich tadle dich nicht, du haſt recht gethan. (Mit ſteigender Heftigkeit.) Du konnteſt gar nicht anders, du mußteſt entfliehen. Wenn du einen Mann im Herzen trägſt und wollteſt einem andern Treue ſchwören, ein Verbrechen wäre es geweſen, ein Verbrechen gegen deine Liebe, ein Verbrechen gegen den Mann, dem du einen Meineid geſchworen hätteſt. Du haſt recht, ganz recht gethan. Aber was thun wir jetzt? Wie läßt ſich die Sache beilegen?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Malchen.

Malchen (eilig). Fräulein, Fräulein!

Roſamunde (erſchrocken). Heda!

Hedwig (erſchrocken). Was gibt's?

Malchen. Herr Wermsdorf kommt die Treppe herauf! (Ab.)

Roſamunde. } Mein Bruder!
Hedwig. } Mein Vater!

Roſamunde. Raſch in mein Schlafzimmer! Er wird deine Spur gefunden haben, wird wüthend ſein, du darfſt ihm nicht gleich begegnen.

Hedwig. Ach Tante —

Roſamunde (drängt ſie in das Zimmer links). Kein Wort mehr, ich will dir beiſtehen ſo gut ich kann.

Hedwig (ab).

Roſamunde. Jetzt gilt es. Was ſage ich ihm? Ah bah ich denke ich werde ſchon mit ihm fertig werden.

Achter Auftritt.

Roſamunde, Wermsdorf.

Wermsdorf (ſtürzt herein). Wo iſt ſie?

Roſamunde (befehlend). Schrei nicht ſo!

Wermsdorf. Wo iſt ſie?

Roſamunde. Du ſollſt nicht ſo ſchreien, du biſt in meinem Zimmer! Vergiß die Achtung nicht, die du einer Dame ſchuldig biſt.

Wermsdorf (gemäßigter). Ich will wiſſen —

Roſamunde. Wo ſie iſt, das haſt du mir ſchon geſagt. Wer iſt die „ſie“, die du ſuchſt?

Wermsdorf. Hedwig, die ungerathene Dirne, die ich —

Roſamunde. Was unterſtehſt du dich zu ſagen? Hedwig ungerathen? Haſt du vergeſſen daß ich ſeit dem Tode deiner Frau mich ihrer Erziehung angenommen habe, daß ſie gewiſſermaßen auch meine Tochter iſt und nicht ungerathen ſein kann, weil ſie meine guten Lehren gehört hat?

Wermsdorf. Sie iſt aber —

Roſamunde. Entflohen ehe ſie ſich an einen alten verhaßten Mann unwiderruflich ſchmieden ließ. Damit hat ſie recht gethan.

Wermsdorf (ſtarr). Recht —

Roſamunde. Gethan, recht gethan, recht gethan! Ich wiederhole es dir, wenn du es noch nicht deutlich gehört haſt.

Wermsdorf. Aber Schweſter —

Roſamunde. Daß du dir doch nicht abgewöhnen kannſt andern in's Wort zu fallen. Ausreden laſſen iſt die erſte Pflicht der guten Lebensart. (Rechthaberiſch, überlegen.) Jetzt höre wie die Sachen ſtehen. Habe ich dir nicht von Hauſe aus, als du mit dem Plane kamſt Hedwig an Herrn Zerbſt zu verheirathen, geſagt daß ich dieſe Verbindung nicht billigen könnte? Erſtens iſt Zerbſt viel zu alt für das Mädchen.

Wermsdorf. Aber —

Roſamunde. Ausreden laſſen. Zerbſt iſt ein Fünfziger, Hedwig iſt neunzehn. Zweitens iſt er ein alter Geck!

Wermsdorf. Erlaube —

Roſamunde. Ausreden laſſen! Ein alter Geck ſage ich. Drittens liebt das Mädchen einen andern.

Wermsdorf. Da ſoll ſie doch gleich —

Roſamunde. Nichts ſoll ſie, du aber ſollſt mich ausreden laſſen. Hätte ich gewußt daß ſie einen andern liebt, ſo würde ich mich deinem Heirathsplane ganz entſchieden widerſetzt haben. So aber hat ſie mir das verſchwiegen, weil ſie von deiner Härte eingeſchüchtert war, und ich dachte: wenn ſie ſich hinein fügt, ſo geht die Sache mich auch nichts weiter an. Nun aber kommt es zum Ausbruch.

Wermsdorf. Schöner Ausbruch! Ich werde —

Roſamunde. Du wirſt ſtill ſein und mich ausreden laſſen. Glaubſt du ich fürchte mich vor dir? Denkſt du mich zu ſchrecken? Du biſt immer etwas dumm geweſen, Gottlieb, und hundert Mal im Leben habe ich den Verſtand für dich mit haben müſſen. Alſo muß ich auch dieſe Sache in die Hand nehmen. Und hier iſt kein anderer Ausweg, als du ſchickſt den alten Zerbſt fort und gibſt das Mädchen ihrem Geliebten. Herr Herzberg iſt ein angenehmer junger Mann, hat etwas Vermögen, und wenn du nichts thun willſt, ſo iſt Hedwig meine Erbin. Alſo geht die Sache ganz gut.

Wermsdorf. Aber ich kann doch nicht —

Roſamunde. Du wirſt können was du mußt und du mußt was vernünftig iſt. Gottlieb, das Mädchen liebt! Bedenke was das heißt: das Mädchen liebt. (Wird weicher.) Ach meine ſchöne Jugend iſt mir wieder eingefallen, als ich ſie ſo in Verzweiflung ſah. Auch ich habe geliebt! Der Tod das eine Mal, ſchändliche Untreue das andere Mal haben mich um meine Hoffnungen gebracht, aber ich habe noch nicht verlernt mit der Jugend zu fühlen, wenn ich auch alt geworden bin. Rührt ſich denn keine Erinnerung in deinem Herzen an die Jugendzeit? Biſt du ganz erſtarrt in dem Beſtreben nur Geld zu verdienen? Gottlieb, biſt du ganz fühllos geworden?

Wermsdorf (murrend). Hör' auf mit deinem —

Roſamunde (ſtark). Mit was ſoll ich aufhören? Mit meinem guten Rathe? Gottlieb, höre auf die Stimme deiner klügeren Schweſter! Bedenke was du thun willſt. Zwingen willſt du deine Tochter zu einem verhaßten Ehebande. Was werden die Folgen ſein? (Aufgetragen.) Das Elend deiner Tochter, deines einzigen Kindes. Nagen wird an ihrem Herzen der Gram um den Geliebten! Trauern wird ſie um das verlorne Paradies ihrer Jugend. Weinen wird ſie am Tage, weinen wird ſie in der Nacht. Erblaſſen werden ihre Wangen, umherſchleichen wird ſie wie ein Schatten — (immer tragiſcher) brechen wird ihr das Herz vom nagenden Kummer und in kurzer Zeit wirſt du dein Kind, dein jetzt ſo blühendes Kind, in ein frühes Grab legen. Dann wirſt du an dem grünen Hügel ſtehen, das Haar wirſt du dir zerraufen über deine Härte und Grauſamkeit, verzehren wirſt du dich in Gewiſſensbiſſen und ſelber in Verzweiflung in die Grube fahren —

Wermsdorf (kleinlaut). Du machſt mir angſt und bange, aber —

Roſamunde. Kein aber, es gibt hier kein aber. Ich habe dir mit treuen Zügen den Erfolg deines Handelns gezeigt. Willſt du dieſen Erfolg auf dich herbei ziehen?

Wermsdorf. Wenn ich nur mit Zerbſt —

Neunter Auftritt.

Vorige. Zerbſt.

Zerbſt (im Bräutigamsſtaate, mit einem Strauße, reißt die Thüre auf). Er iſt hier, er muß hier ſein, man hat ihn hierher gehen ſehen. Da ſteht er ja!

Roſamunde. Eben recht daß Sie kommen.

Zerbſt. Schöne Geſchichten —

Roſamunde. Ja wohl, ſchöne Geſchichten, die Sie machen.

Zerbſt. Davongelaufen —

Roſamunde. Danken Sie Gott daß es ſo gekommen iſt.

Zerbſt (verblüfft). Was ſoll —

Roſamunde. Gott danken ſollen Sie! (Immer voll kalten Hohnes gegen Zerbſt.) Herr Zerbſt, ſind Sie denn ganz von Sinnen, daß Sie ein junges Mädchen von neunzehn Jahren heirathen wollen?

Zerbſt. Erlauben Sie —

Roſamunde. Nein, ich erlaube es nicht. Sehen Sie doch einmal in den Spiegel! Dieſes grau gemiſchte Haar, dieſe eingefallenen Wangen, die vielen Falten im Geſichte — und dazu den Bräutigamsſtrauß. Fürchten Sie denn nicht daß alle Leute laut auflachen, wenn Sie mit meiner neunzehnjährigen Nichte vor den Altar treten?

Zerbſt. Hören Sie —

Roſamunde. Sie ſollen hören, nicht ich. Eine junge Frau wollen Sie, damit ſie mit an Ihrer table d'hôte ſitzt und die jungen Herren anzieht. Ja wohl wird ſie die jungen Herren anziehen, aber wie dieſe nach ihr, wird ſie auch nach den jungen Herren ſchielen und aus dieſem Schielen herüber und hinüber werden ſich allerhand Dinge entwickeln, daß Ihnen die Haare zu Berge ſtehen werden.

Zerbſt (erſchrocken). Sie wird doch nicht —

Roſamunde. Sie wird, das verſpreche ich Ihnen. Ein alter Mann, der ein junges Mädchen freit, ladet ſich die Liebhaber ſelbſt in's Haus. Geben Sie Acht, Sie werden vor Eiferſucht mit dem Kopfe wider die Wände rennen.

Zerbſt. Das wäre der Teufel —

Roſamunde. Ja wohl öffnet man dem Teufel Thür und Thor, wenn man in Ihrem Alter ſolch dumme Streiche macht.

Zerbſt (kläglich). Herr Wermsdorf —

Roſamunde (mit höhniſchem Triumph). He? Hat's gewirkt?

Wermsdorf. Sie hat nicht Unrecht.

Roſamunde. Recht hat ſie, Recht hat ſie von Anfang gehabt, Recht wird ſie immer haben. Zum Glück iſt es noch nicht zu ſpät, und alles kann noch in Ordnung gebracht werden.

Zerbſt. Aber das Gerede —

Roſamunde. In der Stadt? Dafür laßt mich ſorgen. Ich werde allen Leuten erzählen: meine Nichte habe ſich mit Vertrauen an Sie gewandt, und Sie ſeien aus Großmuth zurückgetreten. Statt daß man Sie auslacht, ſoll man Ihren edlen Sinn preiſen.

Zerbſt. Wenn ich freilich denke daß die Liebhaber —

Roſamunde. Die kommen gewiß, darauf können Sie ſich verlaſſen.

Wermsdorf. Oder gar ein frühes Grab —

Roſamunde. Eins von beiden, das Grab oder die Liebhaber. Wählt. Eins iſt ſo ſchlimm als das andere.

Zerbſt. Da wäre es beſſer —

Roſamunde. Sie träten zurück.

Wermsdorf. Und ich —

Roſamunde. Du verlobſt gleich die jungen Leute, ſo bekommt die Sache ihren ordentlichen Schick, und aller Verleumdung wird die Spitze abgebrochen. Ich ſehe Sie ſind einverſtanden, meine Herren. (Nach rechts.) Kommen Sie heraus, Herr Herzberg!

Wermsdorf. Was? der iſt gleich —

Roſamunde (nach links gehend). Frage nicht viel, ich will dir ſpäter erklären. Hedwig, liebes Kind!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hedwig, Herzberg.

Zerbſt. Da iſt ſie wahrhaftig!

Roſamunde. Unterbrechen Sie mich nicht. Kinder, freut euch, ihr ſollt glücklich ſein.

Herzberg. | Glücklich? Glücklich?
Hedwig. |

Roſamunde. Ausreden laſſen. Herr Zerbſt iſt durch meine Vorſtellungen gerührt und tritt großmüthig zurück. Dein Vater iſt gleichfalls gerührt und gibt euch ſeine Einwilligung.

Hedwig. | Liebe Tante!

Herzberg. | Beſtes Fräulein!

Roſamunde. Still, unterbrecht den feierlichen Augenblick nicht, der Vater will euch ſeinen Segen geben. Nun ſprich, Gottlieb!

Wermsdorf. Da es denn ſo gekommen —

Roſamunde (tritt in die Mitte). Es iſt beſſer du läßt mich reden, du findeſt doch die rechten Worte nicht. Ja, liebe Kinder, eure ſtandhafte Liebe hat geſiegt, ihr ſollt vereinigt durch das Leben gehen.

(Der Vorhang fällt.)

Und der Segen eures Vaters und der meinige und der Glückwunſch dieſes edlen Mannes, der freiwillig zurücktrat, ſollen euch geleiten auf der ſchönen Bahn, die ihr betretet.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Neunzehnter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Neunzehnter Band:

Doctor Treuwald.
Herrſchſucht.
Die zärtlichen Verwandten.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1866.

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden. Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Roderich Benedix.

Doctor Treuwald.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

1864.

Perſonen.

Wilhelm von Wendt, Juſtizminiſter.
Frau von Halltrop, Witwe.
Karoline, ihre Tochter.
Frau von Rohbeck, Witwe.
Ottilie, ihre Tochter.
Karl Treuwald, Arzt im Dorfe Halltrop.
Selling, Förſter a. D.
Friedrich, ſein Sohn, Förſter.
Liebold, Amtmann.
Ferdinand, ſein Sohn, Baumeiſter.
Anna, ſeine Nichte und Mündel.
Fiſcher, Tagelöhner.
Frau Braun.
Wolff, Treuwalds Diener.
Marx, Kammerdiener }
Franz, } Lakaien } bei Frau v. Halltrop.
Johann, }
Ein Kellnerburſche.

Erſter Aufzug.

(Zimmer bei Treuwald, behaglich eingerichtet, aber weder reich noch ſehr modern. Mittelthüre, Seitenthüre, Fenſter.)

Erſter Auftritt.

Wolff. (Dann) **Friedrich.**

Wolff (räumt auf).

Friedrich (ſteckt den Kopf durch die Thüre). Guten Morgen, Wolff!

Wolff. Ah Fritzchen — Herr Förſter wollt' ich ſagen.

Friedrich. Iſt der Doctor zu ſprechen?

Wolff. Er zieht ſich noch an.

Friedrich. So will ich etwas warten.

Wolff. Ganz gut, aber draußen im Vorzimmer.

Friedrich. Draußen?

Wolff. Ja wohl; es iſt ſchon ein anderer da, der den Doctor ſprechen will, und der kommt zuerſt vor, weil er zuerſt da war.

Friedrich. Aber ich habe es ſo dringend.

Wolff. Kann nicht helfen, Friedrich! Die Leute kommen nach der Reihe vor, wie ſie ſich melden, da darf ich von der Ordnung nicht abweichen. Ich glaube der Herr jagte mich fort, wenn ich einen früher vorließe, der ſpäter als andere gekommen wäre.

Friedrich. So bin ich wenigſtens der zweite, Wölffchen, vergiß das nicht. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Wolff. Treuwald (von der Seite. Er trägt eng anliegende dunkle Tuchhoſen und hohe Stiefeln bis ans Knie, ſogenannte Piſtolets, und iſt in Hemdsärmeln).

Treuwald. Wer war da?

Wolff. Der junge Förſter!

Treuwald. Iſt ſonſt noch jemand draußen?

Wolff. Der alte Fiſcher.

Treuwald. Der? Hat gewiß wieder getrunken. Gib mir Rock und Sporen.

Wolff (hilft ihm den Rock anziehen und ſchnallt ihm die Sporen an, wobei Treuwald die Füße auf einen Stuhl ſtemmt).

Treuwald. Ich muß heute nach Moordorf.

Wolff. Habe ich mirs doch gedacht.

Treuwald. Was brummſt du?

Wolff (immer mürriſch). Drei Stunden müſſen Sie reiten und bekommen zu Mittag nichts zu eſſen.

Treuwald. Was thuts?

Wolff. Was es thut? Sie haben keine ordentliche Pflege und gehen vor der Zeit zu Grunde. Sie müſſen anfangen ſich zu ſchonen.

Treuwald. Und meine Kranken ohne Hülfe laſſen?

Wolff. Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte.

Treuwald. Nur nicht der Arzt, der muß kommen wo er gerufen wird.

Wolff. Sie werden ſo lange gehen und gehen, bis Sie feſtliegen und ſich ſelbſt etwas verſchreiben müſſen.

Treuwald (lachend). Dann kann ich an mir ſelbſt probiren ob ich etwas gelernt habe.

Wolff. Weiß ſchon, mit Ihnen wird man nicht fertig.

Treuwald. Laß dein Brummen, Alter, und führe den Fiſcher herein.

Wolff. Nach jedem andern Lumpenkerl fragen Sie, nach mir nicht. (An der Thür.) Fiſcher! (Läßt dieſen herein und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Treuwald. Fiſcher (ärmlich gekleidet, einen Arm in der Binde tragend).

Fiſcher. Guten Morgen, Herr Doctor.

Treuwald. Was ſoll's, Fiſcher?

Fiſcher. Ich halt's nicht mehr aus vor Schmerzen.

Treuwald (fühlt ihm den Puls). So?

Fiſcher. Die ganze Nacht habe ich kein Auge zugethan.

Treuwald (immer mehr rauh und barſch). Weil Ihr getrunken habt.

Fiſcher. Nein, nein, Herr Doctor!

Treuwald. Ihr habt getrunken! Was ſoll das Leugnen!

Fiſcher. Aber Herr Doctor!

Treuwald. Still, kein Wort! Eure Wunde iſt nicht ſo ſchwer; Ihr könnt und dürft keine Schmerzen haben, wenn Ihr Euch ordentlich haltet. Aber ich kenne Euch, Ihr vermögt keinem Glaſe Schnaps aus dem Wege zu gehen.

Fiſcher. Wahrhaftig nicht, Herr Doctor!

Treuwald. Widerſprecht nicht! Ich habe es Euch vorausgeſagt. Keinen Tropfen Bier oder Schnaps lautete meine Verordnung, aber Ihr habt nicht gehorcht.

Fiſcher. Bei der ewigen Waſſerſuppe kommt man ja ganz von Kräften, was ſoll da ein Schnäpschen ſchaden?

Treuwald. Das muß ich wiſſen und nicht Ihr.

Fiſcher. Was ſoll ich denn thun gegen meine Schmerzen?

Treuwald. Was Euch gefällt.

Fiſcher. Wie?

Treuwald. Wenn Ihr nicht thun wollt was ich will, ſo mögt Ihr thun was Euch gefällt, dann braucht Ihr meinen Rath nicht!

Fiſcher (begütigend). Na Herr Doctor!

Treuwald. Wenn Ihr ſo fortfahrt, muß der Arm in acht Tagen abgenommen werden; dann mögt Ihr wiederkommen, das will ich dann thun. Adieu, Fiſcher!

Fiſcher. Donnerwetter!

Treuwald. He?

Fiſcher. Sie gehen ja mit mir um —

Treuwald. Genau wie Ihr es verdient. Ich habe mehr Kranke und kann meine Zeit nicht an Leute verſchwenden, die meinen Rath nicht befolgen. Adieu, Fiſcher!

Fiſcher. Na, Herr Doctor, das eine Mal ſein' Sie wieder gut, ich will nicht mehr trinken. Helfen Sie mir nur dieſes Mal noch.

Treuwald. Ich kann nicht helfen!

Fiſcher. Herr Doctor, ich habe Frau und Kinder, wollen Sie mich denn umkommen laſſen?

Treuwald. So? Frau und Kinder habt Ihr und verderbt Euch muthwillig ſelbſt? (Milder.) Legt kalt Waſſer um, das wird den Schmerz lindern. Aber laßt das Trinken ſein, ſonſt iſt der Arm verloren.

Fiſcher. Herr Doctor!

Treuwald. Kein Wort mehr! Ich habe mehr zu thun! Adieu, Fiſcher!

Fiſcher (ab).

Treuwald (nimmt ein chirurgiſches Beſteck und unterſucht deſſen Inhalt). Wenn man ein Mittel gegen die böſen Gewohnheiten hätte, ginge manches leichter.

Vierter Auftritt.

Treuwald. Friedrich.

Friedrich. Herr Pathe, Sie müſſen einmal nach dem Vater ſehen.

Treuwald (ſchaut ihn ruhig an). Guten Morgen auch, Herr Förſter.

Friedrich (reicht ihm die Hand). Guten Morgen, Herr Pathe! Nehmen Sie es nicht übel daß ich ſo ungeſchickt herein komme, aber ich bin ſo in Unruhe um den Vater.

Treuwald. Was iſt ihm denn zugeſtoßen?

Friedrich. Nichts, nichts! Es iſt nichts Einzelnes, es iſt ſo im Allgemeinen.

Treuwald. Was iſt's denn? Erzähle.

Friedrich. Ja was iſt's? Wer das wüßte! Der Vater iſt wie ausgetauſcht.

Treuwald. Daraus ſoll nun ein Menſch klug werden! Hat der Vater Schmerzen? Liegt er im Bett? Hat er ſich verwundet?

Friedrich. Nein, nein, er iſt eben ganz umgekehrt.

Treuwald (lachend). Kehre dich auch einmal um, vielleicht werde ich dich dann verſtehen.

Friedrich. Sie wiſſen doch wie der Vater früher war.

Treuwald. Denke es, kenne ihn ſeit dreiundzwanzig Jahren.

Friedrich. Er war freundlich mit aller Welt; er brauſte hie und da einmal auf, that aber niemandem etwas zu Leide und war raſch wieder gut. Dabei war er immer auf den Beinen, immer hatte er etwas zu thun, niemals ſaß er ſtill.

Treuwald. Nun ja, er war eben durch und durch ein tüchtiger Mann und iſt es noch.

Friedrich. Ach nein!

Treuwald. Wie?

Friedrich. Es iſt alles anders. Er iſt mürriſch, ſpricht kein Wort, fährt bei der geringſten Gelegenheit zornig auf, den ganzen Tag ſitzt er ſtill vor ſich hin im Winkel, um den Garten, ſeine Hauptfreude, kümmert er ſich gar nicht.

Treuwald. Das iſt allerdings auffallend!

Friedrich. Das meine ich eben auch. Er muß krank ſein. Ich habe gedacht ob's ihm in der Milz oder in der Leber ſitzt.

Treuwald. Seit wann iſt er denn ſo?

Friedrich. Seit er ſeinen Abſchied genommen und mich die Regierung als ſeinen Nachfolger beſtätigt hat.

Treuwald. Alſo etwa drei Wochen?

Friedrich. Ja, ja!

Treuwald (halb für ſich). Hm das gefällt mir nicht.

Friedrich. Mir auch nicht, beſonders da er auch in anderer Art ganz grimmig iſt.

Treuwald. In welcher Art?

Friedrich. Sie wiſſen ja daß ich die Anna gern habe, und ſie mich gern hat. Mein Vater hat das gewußt, und Anna's Oheim, der Amtmann hat es auch gewußt, und ſie haben ihren Spaß daran gehabt und haben uns geneckt, und eigentlich war alles richtig, denn der Vater und der Amtmann waren immer die beſten Freunde.

Treuwald. Nun?

Friedrich. Das iſt alles umgekehrt! Der Vater ſchimpft auf den Amtmann, nennt ihn einen ſchlechten Kerl und ſchwört: nie dürfe ich das Mädchen heirathen.

Treuwald (lächelnd). So, ſo!

Friedrich. Wenn es nicht in der Milz oder Leber ſteckt, kann ich es nicht begreifen.

Treuwald. Nun ich werde zum Vater kommen.

Friedrich. Aber nicht ſo gerade zu, als wüßten Sie ſchon daß er krank iſt, er iſt ſo eigen. Sie müſſen ſo von ungefähr —

Treuwald. Verſtehe ſchon, Friedrich.

Friedrich. Ich dachte mir gleich: der Pathe Doctor iſt der rechte Mann für dieſen Fall — und ſo ging ich her.

Treuwald. Schon gut.

Friedrich. Und dann wiſſen Sie auch: von der Anna kann ich nicht laſſen, und da müſſen Sie ſchon zuſehen wie es mit der Milz und Leber vom Vater ſteht. Guten Morgen denn, Herr Pathe. (Ab.)

Treuwald (allein). Was mag der Alte haben? Ja, ja nun fällt mir's auf; ſonſt kam er ab und zu einmal zu mir, jetzt iſt er lange nicht dageweſen.

Fünfter Auftritt.

Treuwald. Wolff (öffnet die Thür). **Franz** (will ſich eindrängen).

Wolff (hält ihn zurück). Es geht nicht, ſage ich Ihnen.

Franz. Was da, ich kann nicht warten!

Wolff. Sie dürfen nicht eintreten!

Franz. Aber ich muß den Doctor ſprechen.

Treuwald. Halloh! Was gibt's da?

Wolff. Hier iſt ein Lakai, der mit Gewalt herein will, ehe die Reihe an ihn kommt.

Treuwald. Er muß warten. Nach der Reihe wie ſie kommen empfange ich die Leute.

Franz. Aber ich gehe vor, ich komme von der gnädigen Frau von Halltrop.

Treuwald. Iſt da plötzlich ein Unglück vorgefallen?

Franz. Das nicht, aber —

Treuwald (ſehr ruhig). So warten Sie bis die Reihe an Sie kommt.

Wolff. Da hören Sie es. (Schiebt ihn hinaus.)

Treuwald. Wo habe ich denn die Charpie? (Nimmt aus einem Tiſchkaſten Charpie und legt ſie in ſein Beſteck, das er ſchließlich in die Taſche ſteckt.)

Sechſter Auftritt.

Treuwald. Frau Braun.

Fr. Braun. Grüß Gott, Herr Doctor.

Treuwald (freundlich). Sieh da, Frau Braun! Iſt doch nichts vorgefallen bei Euch?

Fr. Braun. Nein, Herr Doctor, Gott ſei Dank.

Treuwald. Konnte mir's auch gar nicht denken; war ja alles ſo ſchön verlaufen.

Fr. Braun. Ja, Herr Doctor, mit Gottes und Ihrer Hülfe habe ich die ſchwere Zeit glücklich überſtanden.

Treuwald. Recht ſo, mit Gottes Hülfe; das muß man nicht vergeſſen. Was führt Euch denn zu mir?

Fr. Braun. Je nun ich wollte doch meine Schuldigkeit abmachen. (Gibt ihm Geld in Papier gewickelt.)

Treuwald (nimmt es willenlos und zerſtreut).

Fr. Braun (fährt fort). Es ſollte wol mehr ſein, Herr Doctor. Wenn ich denke wie mein Mann und die drei Kinder am Nervenfieber lagen und wie Sie jeden Tag den weiten Weg zu uns kamen, ja manchen Tag zwei Mal, ach ich weiß es wohl, das läßt ſich eigentlich gar nicht bezahlen. Aber Sie wiſſen ja daß wir uns rechtſchaffen plagen müſſen um durchzukommen, und ſo werden Sie Nachſicht haben daß es nicht mehr iſt.

Treuwald (hält das Geld immer in der Hand). Geht alſo alles gut?

Fr. Braun. Alles gut! Der Mann ſieht noch ein wenig blaß aus, aber er ſteht ſchon rüſtig wieder an ſeiner Hobelbank und die Kinder greifen auch mit zu in Feld und Garten, wenn ſie aus der Schule ſind.

Treuwald. Gut, gut, aber der Mann ſoll ſich nicht übernehmen in der Arbeit; er muß immer noch vorſichtig ſein.

Fr. Braun. Gewiß, Herr Doctor, gewiß. Gott befohlen denn. (Geht.)

Treuwald. Heda, Frau Braun!

Fr. Braun. Was iſt gefällig?

Treuwald. Kommt einmal näher! Wie iſt mir denn, habe ich nicht gehört daß Ihr bei dem Bäcker eine Schuld noch habt?

Fr. Braun. Ach ja, das iſt ſo aufgelaufen während der langen Krankheit.

Treuwald. Und der Bäcker iſt etwas barſch?

Fr. Braun. Je nun er ſieht auf das Seinige.

Treuwald. Und mahnt Euch?

Fr. Braun. Je nun ja.

Treuwald (gibt das Geld zurück). So bezahlt erſt den Bäcker, ich kann ſchon warten.

Fr. Braun (erſtaunt). Herr Doctor?

Treuwald (unwirſch). Ich kann ſchon warten.

Fr. Braun. Da ſieht man doch wie die Leute reden.

Treuwald. Was reden ſie denn? Heraus damit!

Fr. Braun. Es wird erzählt: Sie hätten den Schmidt verklagt, weil er Sie nicht bezahlt habe.

Treuwald. Da habt Ihr wohl Euch gefürchtet: ich werde Euch gleich den Amtsboten ſchicken? Als wenn es keinen Unterſchied gäbe! Der Schmidt iſt reich und geizig, er konnte und wollte nicht bezahlen. Da habe ich ihm gezeigt was Rechtens iſt. Mit Euch iſt das ein andrer Fall. Bezahlt nur den Bäcker, ich weiß, die Schuld drückt Euch. Ich kann ſchon warten.

Fr. Braun. Ach da fällt mir ein Stein vom Herzen! Vergelt' es Gott, Herr Doctor.

Treuwald. Macht nicht viel Worte; ich ſehe in dieſen Tagen einmal bei Euch nach.

Fr. Braun. So empfehle ich mich denn beſtens. (Ab.)

Treuwald (lachend). Daß ich den Schmidt verklagt habe hat alles in Erſtaunen verſetzt. Sie ſind's von mir nicht gewohnt. Der filzige, grobe, unverſchämte Kerl hatte ſchon längſt einen Denkzettel verdient.

Siebenter Auftritt.

Treuwald. Franz. Wolff (öffnet die Thür).

Wolff. So, jetzt können Sie eintreten. (Ab.)

Treuwald. Was bringen Sie mir?

Franz. Die gnädige Frau von Halltrop laſſen den Herrn Doctor bitten heute Morgen auf das Schloß zu kommen.

Treuwald. Gut, ich werde erſcheinen.

Franz. Ein anderes Mal muß ich bitten mich nicht ſo lange aufzuhalten, ich habe meine Zeit nothwendiger.

Treuwald (ſehr ruhig, aber derb). Und ich muß bitten in meinem Hauſe ſolchen Ton nicht anzuſtimmen. Unverſchämtheit pflege ich zur Thür hinaus zu werfen.

Franz. Ich — ich —

Treuwald. Nun?

Franz. Ich bin in Dienſten der Frau von Halltrop; wer mich beleidigt beleidigt die gnädige Frau.

Treuwald (ruft). Wolff! Ich habe keine Zeit, mich mit Ihnen in fernere Erörterungen einzulaſſen.

Wolff (tritt ein).

Treuwald. Wolff, der Mann iſt mit ſeiner Beſtellung fertig, öffne ihm die Thür!

Franz (ſteht verblüfft).

Treuwald (ſcharf). Was noch?

Franz. Nichts.

Treuwald. Guten Morgen dann!

Franz }
Wolff } (ab).

Treuwald (lächelnd). Wer den Diener beleidigt beleidigt den Herrn! Immer beſſer wenn ſolche Grundſätze auch unter dieſen Menſchen Wurzel faſſen. Es iſt weit gekommen. Wer einen ſchlechten Beamten tadelt greift den Staat an und wer nächſtens einem Nachtwächter nachſagt daß er ſchlecht ſinge wird der Majeſtätsbeleidigung angeklagt werden.

Achter Auftritt.

Treuwald. **Anna** (halb ſtädtiſch, halb ländlich gekleidet).

Anna (etwas ſchüchtern). Guten Morgen, Herr Doctor.

Treuwald (freundlich, etwas neckend, wie man ein Kind behandelt). Ei ſieh da, Jungfer Anna! Sind Sie krank?

Anna. Ach nein, Herr Doctor.

Treuwald. Haben Sie Kopfſchmerzen?

Anna. Ach nein, Herr Doctor.

Treuwald. Oder Zahnſchmerzen?

Anna. Ach nein, Herr Doctor.

Treuwald. Wo thut's Ihnen weh?

Anna. Mir nirgends, ich komme um den Oheim.

Treuwald. Was? Der iſt kerngeſund, hat mir nie einen Groſchen zu verdienen gegeben. Was fehlt denn dem?

Anna. Das weiß ich eben nicht. Er iſt ſeit vierzehn Tagen ganz verändert. Eine ſeltſame Unruhe treibt ihn hin und her. Des Nachts ſchläft er nicht; ich höre ihn über mir in ſeiner Schlafſtube die ganze Nacht ruhelos auf- und abgehen. Bei Tiſche rührt er faſt keinen Biſſen an, er iſt zerſtreut und wirft zuweilen ganz ſeltſame Blicke auf mich.

Treuwald. Böſe Blicke?

Anna. Nein, nein, es iſt anders. Früher war er faſt gleichgültig gegen mich; ich beſorgte meine Wirthſchaft, machte ich etwas nicht recht, ſo ſchalt er, aber ſonſt ſprach er wenig mit mir, eben nur was noth that. Doch jetzt ſieht er mich — ja wie ſoll ich ſagen — faſt zärtlich an, und wenn ich das bemerke, wendet er den Blick ab.

Treuwald. Alſo ganz verändert?

Anna. Ganz verändert.

Treuwald. Und Sie wiſſen keine Urſache dieſer Veränderung?

Anna. Er iſt krank, ſonſt kann ich's mir nicht erklären.

Treuwald. Sie ſchlagen die Augen nieder? Nur heraus, Sie wiſſen mehr als Sie mir geſagt haben.

Anna (ſchüchtern). Ich glaube er hat mit dem alten Förſter etwas gehabt.

Treuwald. Mit Friedrichs Vater?

Anna (nickt).

Treuwald. Und was denn?

Anna. Das weiß ich nicht; doch vor etwa drei Wochen ſagte er mir: ich ſolle mir den Friedrich aus dem Kopfe ſchlagen, zu dem gebe er nie ſeine Einwilligung.

Treuwald. So, ſo!

Anna. Und vor einigen Tagen ſah ich beide von Weitem in heftigem Zanke. Der Förſter redete hitzig auf den Oheim ein und dieſer ſchien ganz niedergeſchlagen.

Treuwald. So, ſo! Weil der Oheim nicht will daß Sie Friedrich lieben ſollen, meinen Sie er ſei krank.

Anna. Ach nicht deßwegen, aber ſeine Unruhe, ſeine ſcheuen Blicke, ſeine Schlafloſigkeit!

Treuwald. Nun ich will den Alten einmal beſuchen.

Anna. Aber verrathen Sie nicht daß ich Ihnen etwas geſagt habe, ſonſt wird er böſe. Er ſagt ja immer: er werde nie krank. Sie müſſen ſo thun als käme es von Ihnen ſelbſt, ſo gelegentlich —

Treuwald. Ganz recht, gelegentlich. Soll ich ihm auch von Friedrich ſo gelegentlich etwas ſagen?

Anna (raſch). Nein, nein! Erſt muß er wieder ganz geſund ſein, früher darf man von dem nicht ſprechen.

Treuwald. Gut, gut, ich will mir's merken.

Anna. So will ich denn wieder gehen. Ach Gott es iſt mir recht ſchwer geworden zu Ihnen zu kommen, aber ich wußte mir in meiner Angſt keinen andern Rath. Sie ſind doch nicht böſe, Herr Doctor?

Treuwald. Wie ſollte ich? Zu einem Kranken zu kommen iſt ja mein Amt.

Anna. Das dachte ich auch. Und krank iſt der Oheim, gewiß recht krank. Denn wenn der Menſch nicht mehr ißt und ſchläft — nun ich empfehle mich, Herr Doctor. Wenn Sie erlauben will ich hinten durch Ihren Garten gehen, damit mich niemand von Ihnen kommen ſieht.

Treuwald. Recht ſo, liebe Anna!

Anna. So empfehle ich mich, Herr Doctor. (Ab.)

Treuwald (ſucht Hut, Reitpeitſche und Handſchuhe zuſammen). Was haben denn die beiden Alten? Daß der Amtmann ſich ſo grämen ſollte, weil ſein Sohn auf der Feſtung ſitzt, kann ich mir nicht denken. Es iſt ja nur eines Zweikampfs wegen und die paar Jahre gehen raſch dahin. Sollten ſie wirklich krank ſein? Vielleicht nicht körperlich, aber im Gemüth? Nun das ſchlägt ja auch in mein Fach, die körperlichen Krankheiten haben ja oft im Gemüth ihre Wurzeln. (Wendet ſich zum Gehen.)

Neunter Auftritt.

Treuwald. Wolff. Miniſter von Wendt.

Wolff (öffnet die Thüre). Herr Miniſter von Wendt! (Ab.)

Miniſter (erſcheint in der Thüre). Treuwald! Lieber alter Treuwald!

Treuwald (etwas verlegen). Excellenz —

Miniſter. Was? Karl Treuwald hat keinen andern Gruß für mich, als Excellenz?

Treuwald. Ich weiß nicht —

Miniſter. Ob ich noch der Alte bin? Ich bin's! Biſt du es auch noch?

Treuwald. Mit Herz und Seele!

Miniſter. Nun ſo komm in meine Arme.

Treuwald (ſehr herzlich). Wilhelm, mein lieber guter Wilhelm!

Miniſter. Den Ton laſſe ich gelten —

Treuwald. Und ich muß dich doch Excellenz nennen, denn wer als Miniſter ſeinen Univerſitätsfreund nicht vergißt iſt wahrhaft excellent.

Miniſter (hält Treuwald bei beiden Händen). Laß dich anſehen, Karl. Du biſt alt geworden.

Treuwald. Das Haar iſt grau, aber das Herz iſt noch friſch.

Miniſter (ſingt). Gaudeamus igitur!

Treuwald (fällt ein). Juvenes dum sumus! Aber wie kommſt du hierher, in dieſe abgelegene Gegend?

Miniſter. Ich habe eine dienſtliche Rundreiſe durch die Provinz gemacht und will von hier aus die Eiſenbahn benutzen, um heute Abend in der Hauptſtadt zu ſein. Zufällig erfahre ich daß du hier wohnſt. Der Zug kommt erſt in einer halben Stunde hier vorüber, und die will ich mit dir verplaudern.

Treuwald. Das iſt der beſte Gedanke, den du je gehabt haſt. Wolff! Wolff! Jetzt mache dir's bequem! (Drückt ihn in einen Lehnſtuhl.)

Wolff (tritt auf).

Treuwald. Eine Flaſche Liebfrauenmilch!

Wolff (geht ab, kommt bald darauf wieder, bringt Wein und Gläſer und entfernt ſich dann).

Miniſter. Iſt mir doch als hätten wir uns viel zu ſagen. Ueber zwanzig Jahre habe ich dich nicht geſehen und eben ſo lange habe ich nichts von dir gehört.

Treuwald. Ich deſto mehr von dir! Wie habe ich mich immer gefreut, wenn ich aus den Zeitungen deine glänzende Laufbahn erſah. Du biſt noch nicht vierzig alt und ſchon ſeit drei Jahren Miniſter. Ich wußte es ſchon damals daß etwas Tüchtiges aus dir werden würde.

Miniſter. Und wenn ich etwas geworden bin, wem danke ich es als dir?

Treuwald. Laß das!

Miniſter. Ein Schelm wäre ich, wenn ich das laſſen und vergeſſen könnte. Weißt du nicht mehr wie ich, ein Bürſchchen von ſechszehn Jahren, auf die Univerſität kam und gleich in das wüſteſte Leben gerieth? Weißt du nicht mehr wie ich meiner wilden Streiche wegen einen förmlichen Ruf bekam? Soll ich dich erinnern wie ich mich mit dem Dragonerlieutenant auf krumme Säbel ſchlug und einen Hieb in den Arm bekam, der bis auf den Knochen drang und die Pulsader durchſchnitt, wie ein ungeſchickter Wundarzt mich zwei Stunden marterte und ich vom Blutverluſt erſchöpft aus einer Ohnmacht in die andere ſank? Soll ich dich erinnern wie du dazu kamſt, mir die Adern unterbandeſt und mir einen regelrechten Verband anlegteſt? Du warſt damals Famulus bei dem Hofrath Förſter und bereiteteſt dich auf dein Examen vor. Du ſorgteſt daß ich aus der elenden Dorfkneipe, in der ich lag, nach meiner Wohnung und in gute Pflege gebracht wurde, du kamſt täglich zu mir, als mich das Wundfieber Wochen lang ſchüttelte, du haſt mir nicht nur den Gebrauch des Armes, du haſt mir das Leben gerettet.

Treuwald (lächelnd). Ja, es war eine tüchtige Wunde, ich habe lange gefürchtet wir müßten dir den Arm abnehmen.

Miniſter. Und mehr als das! Du, faſt zehn Jahre älter als ich, gewannſt den jungen Taugenichts lieb. Deine freundlichen Ermahnungen machten mich auf den Ernſt des Lebens aufmerkſam, du begeiſterteſt mich für das Herrliche der Wiſſenſchaften, du fülleteſt meine Bruſt mit der Freude an Pflicht und Beruf eines Mannes; von da an ward ich ein anderer Menſch und ſo haſt du mich auch moraliſch gerettet. (Sehr weich ihm beide Hände reichend.) Karl, Karl, wer weiß was ohne dich aus mir geworden wäre!

Treuwald (herzlich, ſeine Rührung bekämpfend). Pah, pah, der gute Kern in dir wäre auch ohne mich zum Keimen gelangt. Sprich nicht davon!

Miniſter. Ja, du biſt noch der Alte, lehnſt beſcheiden jedes Verdienſt von dir ab. Du willſt es, gut, ich ſchweige. Und nun genug von mir. Jetzt ſage mir von dir. Vor dreiundzwanzig Jahren verſchwandeſt du plötzlich von der Univerſität, keine Nachricht war von dir zu erlangen. Und jetzt finde ich dich zufällig hier als Arzt auf dem Lande. Wir glaubten alle du würdeſt bei deinen Kenntniſſen eine glänzende Laufbahn machen.

Treuwald. Eine glänzendere hätte ich vielleicht machen können, aber keine nützlichere.

Miniſter. Was verſchlug dich aber in dieſen Winkel der Erde?

Treuwald. Ich habe noch zu niemandem davon geſprochen, allein in dieſer Stunde und dir mag ich keine Antwort weigern. Mich trieb der Schmerz um verrathene Liebe hierher.

Miniſter. Und darf ich wiſſen?

Treuwald. Du? Ja! (Nicht zu ſentimental.) Es mag wol öfter vorkommen, was mich traf. Mit mir in einem Hauſe wohnte eine adlige Familie. Ich begegnete der Tochter zuweilen allein im Garten, ſie erwiederte freundlich meinen Gruß, ich kam ins Geſpräch mit ihr, ich ſandte ihr glühende Verſe, ſie nahm ſie an und dankte lächelnd, ich ſandte ihr Blumen, ſie trug ſie im Haar und an der Bruſt, ich liebte ſie glühend, ſie war hold und freundlich gegen mich, ich konnte mich endlich nicht mehr bezwingen, ich geſtand ihr was ich für ſie fühlte und bat um ihre Gegenliebe —

Miniſter. Nun?

Treuwald. Sie trat ſtolz und beleidigt zurück und erwiederte mir kalt: ob ich denn vergeſſen habe daß ſie aus altadliger Familie, ich nur ein Bürgerlicher ſei. Du kannſt dir denken was ich da empfand. Sie hatte mit mir geſpielt! Während ich ihr die glühende Liebe eines jungen Herzens weihte, hatte ſie zum Zeitvertreib mit mir getändelt, hatte ihre Eitelkeit mit meinen Empfindungen genährt. Freund, das that weh. Mich litt es nicht mehr in der Stadt. Ich meinte alle Welt müſſe mir meine Demüthigung anſehen, und ſo floh ich hierher, um mich vor Fragen — und etwaigem Mitleid zu retten.

Miniſter. Und haſt du den Schmerz überwunden?

Treuwald (lächelnd). Jede Wunde vernarbt! Ich habe längſt vergeſſen. Ich fand hier einen großen Wirkungskreis. Thätigkeit iſt das beſte Mittel gegen Gram und Kummer, und mein Beruf macht mich glücklich.

Miniſter (drückt ihm die Hand). Ich weiß es.

Treuwald. Du?

Miniſter. Auf Meilen in die Runde iſt dein Name geſegnet. Du biſt der Troſt aller Leidenden. Ich erfuhr's auf meiner Reiſe.

Treuwald. Keine Uebertreibung, mein Freund.

Miniſter. Du biſt unverheirathet geblieben?

Treuwald (lachend). Ein gebranntes Kind ſcheut das Feuer.

Miniſter. Ich kann mir denken daß du die Frauen haſſeſt.

Treuwald. Ah pah! Ein Arzt kann niemals haſſen. Er lernt die Schwächen der menſchlichen Natur beſſer kennen, als jeder andere, und das lehrt ihn den Menſchen lieben. Doch beichte auch du jetzt. Wie ſtehſt du mit den Frauen? Ich habe nie geleſen daß du dich vermält.

Miniſter. Mir ſcheint ich habe wie du kein Glück in der Liebe.

Treuwald. Wie?

Miniſter. Ich habe meine Laufbahn nicht ſpielend, ich habe ſie mit angeſtrengter Thätigkeit gemacht. Da blieb mir denn kein Raum für die Liebe. Erſt voriges Jahr — doch ſchweigen wir davon!

Treuwald. Warum ſchweigen?

Miniſter. Nun du magſt's wiſſen. Voriges Jahr war ich in Homburg, ich lernte da ein Fräulein von Rohbeck kennen, ein liebes herziges Mädchen. Ich lernte ſie kennen und lieben, ich fühlte: ſie liebte mich wieder, ich war entſchloſſen, ſie zu der Meinigen zu machen, doch ehe ich mich erklären konnte, war ſie eines Tages mit ihren Eltern plötzlich abgereiſt. Vergebens waren meine Nachforſchungen, ſie iſt und bleibt ſpurlos verſchwunden. So werde ich gleich dir unbeweibt ſterben, denn das fühle ich: wie ſie kann ich keine andere lieben.

Treuwald. Armer Freund!

Miniſter. Wen die Menſchheit zu ihrem Dienſt berufen, wie dich und mich, der muß am Ende das Glück für ſich entbehren können. Doch die Zeit verſtreicht, ich muß an die Abreiſe denken. Noch dies letzte Glas und dann zum Abſchiede. (Steht auf.)

Treuwald. Ich begleite dich zum Bahnhofe! (Steht auf.)

Miniſter. Prächtig, ſo kann ich dich bis zum letzten Augenblick genießen.

Treuwald. Mich führt mein Weg ohnehin in die Gegend, ich bin aufs Schloß beſchieden.

Miniſter. Aufs Schloß?

Treuwald. Der Beſitzer, ein Herr von Halltrop, iſt vor anderthalb Jahren geſtorben. Seine Witwe und Tochter ſind geſtern Abend angekommen, ſie ſind jetzt zum erſten Male hier. Kennſt du die Leute?

Miniſter (lachend). Oberflächlich. Halltrop war ein reicher Banquier, der geadelt wurde. In Folge deſſen ſtieg ihm der Hochmuth zu Kopf und er führte in ſeinem Hauſe die ſtrengſte Etiquette ein, ſo daß er in der Reſidenz vielfach belächelt wurde. Die Frau ſoll früher vernünftig und liebenswürdig geweſen, aber von der Tollheit ihres Mannes angeſteckt ſein. Doch ehe wir ſcheiden, noch eins. Kann ich nichts für dich thun?

Treuwald. Danke für den guten Willen. Mein kleines Vermögen reicht für meine Bedürfniſſe hin.

Miniſter. Willſt du nach der Reſidenz kommen, ich ſchaffe dir eine glänzende Praxis.

Treuwald. Sollte ich meine Bauern verlaſſen, die mich ſo nöthig haben? Die Alten habe ich geſehen als ſie Hochzeit machten, die Jungen habe ich ſehen laufen lernen, ſie gehören zu mir wie ich zu ihnen.

Miniſter. Der Fürſt wird dich gern mit einem Titel ehren.

Treuwald. Den brächten meine Bauern nicht über die Zunge.

Miniſter. Deine Bruſt verdient ein Orden zu ſchmücken.

Treuwald. Spare den für jemanden, der mehr Gefallen daran findet, als ich.

Miniſter. Alſo nichts, gar nichts kann ich für dich thun.

Treuwald. Hm!

Miniſter. Heraus mit der Sprache!

Treuwald. Ich hege ſeit Jahren einen Lieblingsgedanken.

Miniſter. Nun!

Treuwald. Wenn du unſere Gegend bereiſt haſt, ſo mußt du geſehen haben daß ſich hier eine Menge von Sümpfen, Mooren, kleinen Seen befindet. Die Dörfer in der Nähe ſind deshalb wahre Fiebernester; das machte mich zuerſt auf dieſe Sumpflöcher aufmerkſam. Würde man durch einen Kanal und durch Abzugsgräben die Sümpfe trocken legen, ſo würden nicht nur die Urſachen zu Krankheiten weggeſchafft, man könnte auch viele tauſend Morgen fruchtbares Land gewinnen. Das wäre ſo recht eine Aufgabe für den Staat, hier könnteſt du wirken.

Miniſter. Karl, gerade darin werde ich wenig thun können. Ich bin Juſtizminiſter, und dieſe Sache geht den Miniſter des Innern an. Aber ich fürchte wir ſtoßen hier auf wenig Sinn und Verſtändniß für ſolche Angelegenheiten, ich habe darüber meine Erfahrungen. Ueberdies glaube ich ſelbſt daß derartige Unternehmungen beſſer und gewinnreicher von Privaten als von der Regierung ausgeführt werden.

Treuwald (lachend). Du verzuckerſt dein Nein mit diplomatiſchen Wendungen; daran erkenne ich den Miniſter.

Miniſter (herzlich). Karl, ich will die Sache nach beſten Kräften anregen, mehr kann ich nicht.

Treuwald. Mehr ſollſt du auch nicht.

Miniſter. Zum Beweiſe daß du an meinen aufrichtigen Willen glaubſt verſprich mir daß du bei jeder Gelegenheit dich an mich wenden willſt, wo ich dir nützlich ſein kann.

Treuwald. Ich habe dir ſchon geſagt —

Miniſter. Nicht für dich, doch für einen deiner Kranken, deiner Schützlinge. Gib mir die Hand darauf daß du's thuſt.

Treuwald. Ja, ich will's!

Miniſter. Und nun — wir ſehen uns nicht zum letzten Male. Ich will dich nicht gefunden haben, um dich wieder zu verlieren. Der Dampfwagen bringt mich in drei Stunden hierher, dich nach der Reſidenz — wir ſehen uns öfter!

Treuwald. Ja, Freund, das gilt! Zwanzig Jahre haben uns älter, aber nicht alt gemacht, die ſchöne Jugendzeit leuchtet noch golden in unſer Mannesalter herein, wir wollen an dieſem Leuchten uns erfreuen, ja, ja, wir ſehen uns öfter.

Miniſter. Und ſo ſcheiden wir mit dem alten Wahlſpruch —

Treuwald. Gaudeamus igitur —

Beide (Arm in Arm abgehend, ſingend). Juvenes dum sumus.

Verwandlung.

Saal im Schloſſe, reich und modern.

Erſter Auftritt.

Frau von Halltrop. Karoline. Johann.

Fr. v. Halltrop (ſehr geputzt). Wenn Marx zurückkehrt, ſoll er gleich zu mir kommen!

Johann. Sehr wohl, gnädige Frau. (Durch die Mitte ab.)

Fr. v. Halltrop (tritt ans Fenſter). Sieh da, von hier aus iſt eine ſchöne Fernſicht. Da links der Wald, in der Mitte blitzen ein paar kleine Seen daher, im Hintergrunde die Kette von grünen Hügeln und rechts eine weite grüne Fläche.

Karoline (einfach gekleidet). Es ſcheint Schilf zu ſein.

Fr. v. Halltrop. Die Gegend iſt allerliebſt. Ich begreife nicht warum uns dein ſeliger Vater nie hierher geführt hat, da doch das Schloß vollkommen eingerichtet iſt.

Karoline. Der Vater mochte wol auf dem Lande das nicht zu finden glauben, was ihm Bedürfniß des Lebens war.

Fr. v. Halltrop. Du meinſt Geſellſchaft, die unſerm Stande angemeſſen wäre. Nun Marx wird uns ja darüber Auskunft geben. Es iſt zwölf Uhr, die Stunde, wo ich ſeinen Bericht hören wollte.

Zweiter Auftritt.

Frau von Halltrop. Karoline. Marx.

Fr. v. Halltrop. Nun, Marx, was bringen Sie?

Marx. Nicht viel, gnädige Frau. Zwei Stunden von hier liegt Schloß Doresdorf, der Beſitzer aber lebt im Auslande. Eine Stunde weiter liegt Schloß Blaufeld, allein die Beſitzerin iſt eine alte Witwe, deren Familie gleichfalls nicht anweſend iſt.

Fr. v. Halltrop. Und ſonſt gibt es keine Leute von Diſtinction?

Marx. Amtleute, Steuereinnehmer, Landrichter, Paſtoren und der Doctor Treuwald ſind auf Stunden in der Runde die vornehmſten Perſonen. Es gibt wol einige Gutsbeſitzer, aber ſie zählen doch nur zu den Bauern. Von einigen Krämern und Handwerkern iſt wol nicht zu reden.

Fr. v. Halltrop. Da werden wir allerdings ſehr auf uns angewieſen bleiben. Dein ſeliger Vater vermied es immer ſich mit den niederen Ständen in Verkehr einzulaſſen, und ſeine Grundſätze in dieſer Beziehung müſſen auch nach ſeinem Tode die Richtſchnur unſers Handelns bleiben. Marx, Sie werden dafür ſorgen daß auch während unſeres Landaufenthalts die Etiquette ſtreng beobachtet wird.

Marx. Zu Befehl, gnädige Frau.

Fr. v. Halltrop. Wir werden uns dann damit beſchäftigen müſſen einen Plan feſtzuſtellen wie wir unſern Tag eintheilen wollen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz (kommt und ſagt Marx etwas ins Ohr).

Marx. Gnädige Frau, der Doctor Treuwald, den Ew. Gnaden befohlen haben.

Fr. v. Halltrop. Er mag etwas warten, damit er gleich begreift mit wem er es zu thun hat. Laſſen Sie ihn indeſſen hier eintreten. Komm, Karoline! (Beide links ab.)

Marx (winkt).

Franz (öffnet die Thür). Belieben Sie einzutreten, Herr Doctor.

Vierter Auftritt.

Vorige. Treuwald.

Treuwald. Guten Morgen!

Marx. Der Herr Doctor werden etwas verziehen; Franz, melden Sie der gnädigen Frau daß der Herr Doctor da iſt.

Franz (links ab).

Treuwald. Warten? Nur nicht zu lange; ich habe dazu keine Zeit.

Marx. Die gnädige Frau pflegen die Zeit ſelbſt zu beſtimmen, zu welcher ſie die ſich meldenden Perſonen annehmen.

Treuwald (immer ruhig). Das kann ſie mit den Leuten, die etwas von ihr wollen, halten wie ſie mag. Ich will aber nichts von ihr, ſondern ſie will etwas von mir, alſo habe ich nicht Luſt zu warten. (Sieht ſich überall um, herumgehend.) Hm ich dachte nicht daß das Schloß ſo wohnlich eingerichtet wäre; ſeit Jahren iſt es nicht bewohnt worden.

Marx. Der verſtorbene gnädige Herr haben es kurz vor ſeinem Tode neu herſtellen laſſen.

Treuwald. So, ſo! Was meſſen Sie mich denn ſo vom Kopfe bis zu den Füßen?

Marx. Die gnädige Frau iſt nicht gewohnt daß man in dieſer Kleidung zu ihr kommt, Stiefeln, Sporen, Reitpeitſche.

Treuwald. Ich muß des Tages oft ſechs bis acht Stunden zu Pferde ſein, denn meine Kranken wohnen weit herum zerſtreut, und ſo iſt dieſe Kleidung meinem Berufe angemeſſen. Wenn die gnädige Frau dieſe Kleidung nicht gewohnt iſt, ſo wird ſie ſich daran gewöhnen müſſen. Uebrigens hoffe ich die gnädige Frau wird nun bald erſcheinen, denn meine Zeit iſt zu koſtbar, um ſie im Vorzimmer mit dem Kammerdiener zu verſchwatzen.

Marx (etwas eingeſchüchtert). Ich höre kommen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau von Halltrop. Franz.

Franz (meldet). Die gnädige Frau von Halltrop! (hält die Thür offen.)

Fr. v. Halltrop (tritt ein).

Franz
Marx (gehen auf ihren Wink ab).

Fr. v. Halltrop. Sie ſind Herr Doctor Treuwald?

Treuwald. Das bin ich.

Fr. v. Halltrop (ſetzt ſich feierlich auf das Sopha und deutet Treuwald ſich auf den Stuhl daneben zu ſetzen).

Treuwald (ſchüttelt leiſe mit dem Kopfe, legt Hut und Peitſche ab und ſetzt ſich).

Fr. v. Halltrop. Ich bin ſeit mehreren Jahren leidend. Die Aerzte haben mir gerathen einige Monate auf dem Lande zu leben. Ich habe Sie rufen laſſen, damit Sie meine Geſundheit überwachen. Sie ſind mir als der beſte Arzt der Gegend gerühmt worden.

Treuwald (lachend). Das darf ich ſelbſt von mir ſagen, denn ich bin der *einzige* auf Stunden weit. Sie wollen alſo Ihre Geſundheit meiner Kunſt anvertrauen?

Fr. v. Halltrop. So habe ich beſchloſſen.

Treuwald. Da hätte ich denn vorweg drei Bedingungen.

Fr. v. Halltrop (horcht hoch auf). Bedingungen?

Treuwald. Allerdings. Erſtens müſſen Sie meine Vorſchriften pünktlich befolgen.

Fr. v. Halltrop. Das iſt wol ſelbſtverſtändlich.

Treuwald. Freut mich, wenn Sie es ſelbſtverſtändlich finden; es gibt ſo viele, die es nicht thun. Zweitens dürfen Sie mich nicht warten laſſen, wenn ich Sie beſuche.

Fr. v. Halltrop (erſtaunt). Ich darf — Sie —

Treuwald (immer ruhig). Nicht warten laſſen. Meine Zeit iſt gemeſſen.

Fr. v. Halltrop. Ihre Forderung iſt etwas ſonderbar einer Frau von Stande gegenüber.

Treuwald. Mag Ihnen ſo vorkommen, allein ich muß darauf beſtehen.

Fr. v. Halltrop (ironiſch). Dann freilich werde ich mich wol fügen müſſen.

Treuwald. Dachte mir's. Sie ſehen ſo verſtändig aus, daß Sie gewiß immer das Richtige einſehen. Drittens müſſen Sie mich gut bezahlen.

Fr. v. Halltrop. Eine Frau von Halltrop iſt nicht gewohnt, zu feilſchen.

Treuwald. Deuten Sie meine Forderung nicht falſch. Ich habe viele arme Kranke, bei denen oft ein Glas Wein und ein Stück Fleiſch die nöthigſte Arznei iſt. Wenn ich nun von den Reichen viel fordere, ſo kommt das meinen Armen zu Gute.

Fr. v. Halltrop (höflich). Sie werden mit mir zufrieden ſein.

Treuwald. Abgemacht. Und nun laſſen Sie mich wiſſen was Ihnen fehlt.

Fr. v. Halltrop. Ich leide an allgemeiner Verſtimmung des Nervenſyſtems.

Treuwald (ironiſch). So, ſo! Aus welchen Beſchwerden ſchließen Sie das?

Fr. v. Halltrop. Ich habe keinen Appetit!

Treuwald. Hm, hm!

Fr. v. Halltrop. Ich leide an Schlafloſigkeit.

Treuwald. Hm, hm!

Fr. v. Halltrop. Oft überſchleicht mich Trübſinn, Wehmuth; ich möchte weinen und doch habe ich keine Thränen. In dieſer Stimmung bin ich ſo reizbar, daß mich die geringſte Kleinigkeit aufregt.

Treuwald. Hm, hm! Erlauben Sie mir einmal Ihren Puls. So, ſo! Sehen Sie mir einmal recht feſt in die Augen. Hm, hm! Holen Sie einmal recht tief Athem. Fühlen Sie dabei ein Stechen?

Fr. v. Halltrop. Nein.

Treuwald. Ja, ja, es iſt nicht alles in Ordnung bei Ihnen. Wollen Sie mir einmal Ihre Lebensweiſe mittheilen?

Fr. v. Halltrop (verwundert). Meine Lebensweiſe?

Treuwald. Ja, wie Sie den Tag hinzubringen pflegen.

Fr. v. Halltrop. Ich lebe wie eine Frau von Stande lebt.

Treuwald. Ich möchte das etwas genauer wiſſen. Wann ſtehen Sie auf?

Fr. v. Halltrop. Gegen zehn, eilf Uhr.

Treuwald. Ihr Frühſtück?

Fr. v. Halltrop. Chokolade.

Treuwald. Was thun Sie des Morgens?

Fr. v. Halltrop. Was kann man da viel thun? Man macht Toilette, fährt in einige Läden und hat dann kaum Zeit ſich für die Tafel anzukleiden.

Treuwald. So, ſo! Wie Sie ſpeiſen kann ich mir denken. Was machen Sie Abends?

Fr. v. Halltrop. Mein Gott wenn man ſich wieder gekleidet hat, bringt man den Abend hin ſo gut es geht. Man beſucht Theater, Concerte, Bälle, Geſellſchaften.

Treuwald. Das werden Sie freilich auf dem Lande vermiſſen.

Fr. v. Halltrop. Hm das Theater iſt recht langweilig geworden, immer dieſelben Stücke — und auf den Bällen — wenn man nicht mehr tanzt —

Treuwald. Ja, ja. Ich weiß jetzt alles. Sie leiden wirklich und nicht unbedeutend. Man nennt Ihre Krankheit Otiositas.

Fr. v. Halltrop. Mein Gott den Namen habe ich noch gar nicht gehört. Iſt ſie gefährlich?

Treuwald. Je nun man kann alt dabei werden, allein ſie wird immer ſchlimmer und unerträglicher.

Fr. v. Halltrop. Aber Heilung? Gibt es denn keine Heilung?

Treuwald. Ja, o ja. Aber die Heilung iſt ſchwierig, und wenn Sie nicht feſten Willen haben, rathe ich Ihnen ſie gar nicht zu verſuchen.

Fr. v. Halltrop. Allein ich möchte geheilt werden. Ich habe feſten Willen. Sagen Sie nur was ich thun ſoll, ich werde gehorchen.

Treuwald. Gut. Ich werde Ihnen ſogleich eine Arznei ſenden. Sie wirkt ſicher, aber ſie iſt ſo ſtark, daß man ſie mit der höchſten Vorſicht gebrauchen muß. Des Morgens acht Uhr nehmen Sie drei Tropfen auf Zucker, ja nicht mehr, und dann müſſen Sie zwei Stunden ins Freie. Mittags ein Uhr eſſen Sie. Gebratenes Fleiſch, Eierſpeiſen, leichtes Gemüſe, ſonſt nichts. Um drei Uhr nehmen Sie ſechs Tropfen der Arznei und dann müſſen Sie drei Stunden ins Freie. Um neun Uhr eſſen Sie eine leichte Suppe und ſpäteſtens um eilf Uhr legen Sie ſich zur Ruhe.

Fr. v. Halltrop. Dann müßte ich ja um ſieben Uhr aufſtehen?

Treuwald. Allerdings.

Fr. v. Halltrop. Das bin ich nicht gewohnt.

Treuwald. So müſſen Sie es lernen.

Fr. v. Halltrop. Und überhaupt ändern Ihre Vorſchriften meine ganze Lebensweiſe.

Treuwald. Sie müſſen ſich darein fügen.

Fr. v. Halltrop. Müſſen! Müſſen! Sie führen eine ſeltſame Sprache.

Treuwald. Dafür bin ich Arzt!

Fr. v. Halltrop. Aber die Aerzte in der Reſidenz haben nie gewagt in dieſem Tone mit mir zu ſprechen.

Treuwald. Die Aerzte in der Reſidenz haben Sie auch nicht geheilt.

Fr. v. Halltrop (betroffen). Das iſt wahr, das muß ich gelten laſſen. Doctor, Sie ſind ein ſeltſamer Mann, aber ich glaube ich werde Vertrauen zu Ihnen faſſen. Gut, ich will alle Ihre Vorſchriften befolgen. Aber Ihre Landwege werden ſchlecht ſein, man wird nicht gut fahren können?

Treuwald. Wozu wollen Sie fahren?

Fr. v. Halltrop. Ich ſoll ja ins Freie?

Treuwald. Aber nicht fahren, gehen ſollen Sie.

Fr. v. Halltrop. Fünf Stunden täglich? Das kann ich nicht.

Treuwald. Es wird Ihnen anfangs ſchwer, aber von Tage zu Tage leichter werden. Nothwendig iſt es, denn die ſtarke Arznei muß ſich im Körper verarbeiten, ſonſt wirkt ſie wie Gift.

Fr. v. Halltrop. Aber es ſchickt ſich doch nicht für mich zu Fuße zu gehen.

Treuwald. Das weiß ich nicht. Wenn Ihnen die Etiquette höher ſteht als die Geſundheit, habe ich nichts mehr zu ſagen.

Fr. v. Halltrop. Sie ſetzen mir ja förmlich Daumſchrauben an. Verſprechen Sie mir denn wirklich Heilung?

Treuwald. In drei Tagen werden Sie Eßluſt haben, in acht Tagen wird Ihre Schlafloſigkeit verſchwunden ſein.

Fr. v. Halltrop. Nun denn ich will's verſuchen. Aber (rechnend) ſieben, acht, eins, drei, da ſind noch ſieben bis acht Stunden täglich unausgefüllt, was ſoll ich da beginnen?

Treuwald. Sie müſſen ſich beſchäftigen, Sie dürfen nicht in träumeriſches Nichtsthun verſinken, das iſt ſehr gefährlich.

Fr. v. Halltrop (weinerlich). Aber was ſoll ich machen? Theater, Geſellſchaften gibt es nicht, leſen langweilt mich —

Treuwald. Sie müßten etwas haben, was Sie lebhaft anregte, was Ihre ganze Theilnahme in Anſpruch nähme.

Fr. v. Halltrop. Wie ſoll ich ſo etwas finden?

Treuwald (mit plötzlichem Einfall). Ich wüßte etwas.

Fr. v. Halltrop. Nun?

Treuwald. Sie ſind ſehr reich?

Fr. v. Halltrop. O ja!

Treuwald. Haben Sie ſchon die große, grüne Fläche nach Süden zu bemerkt?

Fr. v. Halltrop. Ja.

Treuwald. Das ſind Sümpfe, Moore, Seen mit Schilf bewachſen. Wenn Sie dieſe ganze Strecke entwäſſern ließen, das wäre eine Aufgabe Ihres Reichthums würdig. Das könnte Sie dauernd und lebhaft beſchäftigen. Sie würden Pläne prüfen, die Arbeiten täglich beſichtigen, ſich am Fortſchritte des Werkes, am Gewühl der Arbeiter erfreuen. Sie würden auch Gutes thun und die Fieber aus der Gegend bannen. Und zuletzt würden Sie großen Gewinn machen, denn die entwäſſerten Sümpfe geben an fünfzigtauſend Morgen fruchtbares Land.

Fr. v. Halltrop. Das gefällt mir! So etwas zu ſchaffen würde mir Freude machen. Man würde mich loben.

Treuwald (wärmer). Man würde Sie ſegnen. Sie würden Wohlſtand über eine ganze Gegend, über Tauſende von Menſchen verbreiten.

Fr. v. Halltrop (lebhafter, ſteht auf). Darüber ſprechen wir weiter. Der Gedanke durchzuckt mich wie ein Blitz. Es iſt mir manchmal vorgekommen als fehlte meinem Leben etwas.

Treuwald. Sie nennen es beim richtigen Namen. Eine zweckmäßige, fruchtbringende Thätigkeit fehlte Ihnen.

Fr. v. Halltrop. In der feſſelnden Etiquette was kann man da thun? Ich will mir das Unternehmen überlegen, wir reden morgen weiter darüber. Doch jetzt, Sie ſprachen vorhin von Ihren Armen, hier nehmen Sie und theilen Sie aus. Ich bin ja die Gutsherrin und muß etwas für die Leute thun. (Gibt ihm eine Geldbörſe, die ſie im Schnupftuche hatte.)

Treuwald (wiegt die Börſe in der Hand). Das iſt hübſch von Ihnen. Ich glaube wir werden uns noch gut mit einander verſtehen. Aber warum ſoll ich Ihre Gaben austheilen?

Fr. v. Halltrop. Wie?

Treuwald. Thun Sie es doch ſelbſt.

Fr. v. Halltrop. Ich?

Treuwald. So lernen Sie die Menſchen kennen, ſehen einmal Armuth mit eigenen Augen, ſehen was Noth thut, ob Sie vielleicht Einrichtungen machen können, wie Strick- oder Nähſchulen. Das würde Sie angenehm beſchäftigen, der Dank der Armen würde Sie erfreuen, Sie würden das ſchöne Gefühl kennen lernen Segen zu verbreiten, und dieſe Aufregungen würden Ihrer Geſundheit ſehr zu Statten kommen.

Fr. v. Halltrop. Ja, ja, das regt mich wunderbar an. Aber ſchickt es ſich für mich —?

Treuwald. In die Hütten der Armuth zu ſteigen? Ob es der Etiquette gemäß iſt weiß ich nicht, aber der Menſchlichkeit — der Weiblichkeit gemäß iſt es.

Fr. v. Halltrop (nimmt das Geld). Geben Sie, ich will es thun.

Treuwald. Mein Diener Wolff mag Sie im Anfange führen, ich werde ihm ſagen wohin Sie zunächſt gehen ſollen.

Fr. v. Halltrop. Doctor, Sie ſind ein ſeltſamer Menſch. Sie ſprechen ſo geradezu, wie ich es noch nie gehört habe, aber es gefällt mir. Sie kommen morgen wieder?

Treuwald. So oft ich kann.

Fr. v. Halltrop. So wären wir für heute fertig. Jetzt will ich Ihnen meine Tochter ſenden. Ach wenn Sie mir die heilen können, mein einziges Kind, fordern Sie was Sie wollen.

Treuwald. Was fehlt dem Kinde?

Fr. v. Halltrop. Weiß ich's? Niemand kann es ergründen. Bis vor anderthalb Jahren war ſie munter und lebensluſtig, plötzlich hat ſich das geändert. Sie ward mit einem Male ernſt, faſt tiefſinnig, ſie weigert ſich hartnäckig Theater oder Concerte zu beſuchen, ſie geht in keine Geſellſchaft; gegen Männer, namentlich junge, iſt ſie froſtig und abſtoßend, und bin ich allein mit ihr, ſpricht ſie mit Abſcheu von dem Gedanken ſich zu verheirathen. Iſt das Melancholie, Hypochondrie oder gar eine Idioſynkraſie? Niemand weiß es, keinem Arzte ſteht ſie Rede.

Treuwald. Ich will das Fräulein einmal ſehen.

Fr. v. Halltrop. Gleich ſoll ſie hier ſein. Und im Uebrigen bleibt es bei unſerer Abrede. Guten Morgen, Herr Doctor. (Links ab.)

Treuwald (allein). Es ſcheint als ſtecke noch ein guter Kern in der Frau, der durch den vornehmen Müßiggang nicht ganz verdorben iſt. Wollen ſehen ob wir ihn zum Keimen bringen! (Lacht.) Otiositas! Wenn die Fakultät dieſe Wortbildung erführe, ich glaube ſie nähme mir meinen Doctortitel. Aber was will ich machen? Hätte ich der Frau geſagt: Sie leiden an Langeweile, an Ueberdruß, an Blaſirtheit, ſie hätte mir die Thüre gewieſen. Der fremde Name aber macht alles gut. Hätte ich ihr geſagt: Sie müſſen Ihre Lebensweiſe von Grund aus ändern, ich hätte nichts erreicht. Nun ich ihr weiß mache: meine unſchuldigen Tropfen könnten ſchädlich wirken, wird ſie ſchon früh aufſtehen und gehen lernen. Ob es erlaubt iſt die Menſchen zu ihrem eigenen Beſten zu betrügen? Das mögen die Moraliſten entſcheiden! Ich thue es und thue es mit gutem Gewiſſen.

Sechſter Auftritt.

Treuwald. Karoline.

Karoline (kurz, beſtimmt, faſt trotzig, ſo weit es die Höflichkeit erlaubt). Meine Mutter ſendet mich zu Ihnen.

Treuwald. Ihre Frau Mutter wünſcht daß ich Ihre Heilung übernehmen möge.

Karoline. Ich bin nicht krank.

Treuwald (immer zart). Je nun es gibt mancherlei Stufen und Arten von Krankheit, und oft kann der Leidende ſich ſelbſt am wenigſten beurtheilen.

Karoline. Das hat man mir ſchon öfter geſagt. Gut denn, hier iſt mein Puls, unterſuchen Sie mich.

Treuwald (deutet zum Sitzen und ſetzt ſich ſelbſt mit). Ein wenig den Puls Ihnen fühlen will ich allerdings, wenn auch nicht körperlich. Sie ſind immer niedergeſchlagen, traurig?

Karoline. Ich bin ernſt, das iſt etwas anderes.

Treuwald. Sie meiden alle Vergnügungen, die man ſonſt in Ihrem Alter liebt?

Karoline. Was man ſo Vergnügungen gewöhnlich nennt macht mir keine Freude.

Treuwald. Sie ziehen ſich auffällig von Geſellſchaften, namentlich von Männern zurück?

Karoline. Die Herren gefallen mir nicht.

Treuwald (lächelnd, väterlich, bis zur Herzlichkeit). Recht beſtimmte Antworten! Sie würden mich befriedigen, wenn nicht ein Umſtand wäre. Man kann möglichſt vermeiden was man nicht liebt, allein Höflichkeit und Rückſicht, namentlich in Ihrer geſellſchaftlichen Stellung, gebieten daß man das nicht ſo auffallend thue. Man wird alſo hier und da ſich der Geſellſchaft nicht entziehen. Allein Sie thun das doch in auffallender Weiſe.

Karoline. Ich habe mir ſelbſt — (ſtockt.)

Treuwald. Sie ſtocken?

Karoline. Sie wollten mich über mein körperliches

Befinden fragen, nicht über die Urſachen meiner Handlungsweiſe.

Treuwald. Und wenn nun dieſe mit Ihrem Befinden im engſten Zuſammenhange ſtände? Der Arzt erkennt nur einzelne Erſcheinungen der Krankheit, ihre Urſachen muß er durch Schlüſſe finden.

Karoline. Was wollen Sie ſchließen?

Treuwald. Sie riefen: „ich habe mir ſelbſt“ — und ſtockten. Hier iſt etwas, was Sie mir verbergen wollen. Wenn ich nun Ihren angefangenen Satz ergänzen wollte und ſagen: ich habe mir ſelbſt gelobt ſo zu handeln?

Karoline (verlegen). Herr Doctor!

Treuwald. Es ſcheint mir ich komme auf die Spur. Ein Gelübde, das man ſo feſt hält, muß einen ernſten Grund haben. In Ihrem Alter iſt religiöſe Schwärmerei oft dieſer Grund. Die würde Ihre Mutter bemerkt und mir davon geſagt haben. Das iſt es alſo nicht. Nun kenne ich nur noch einen Grund, der ein Mädchen in Ihrem Alter zu ſolcher Feſtigkeit beſtimmen kann. (Fein, die Worte dehnend.) Ein Mädchen meidet alle Männer, wenn — ſie — einen liebt.

Karoline (will aufſtehen).

Treuwald (hält ſie, zart, herzlich). Bleiben Sie, bleiben Sie. Ich habe mit meiner Sonde den wunden Fleck getroffen, aber es ſoll nicht weh thun. Nun habe ich Recht? Sie ſchweigen? Das habe ich erwartet. Wer möchte auch auf dieſe Frage ein Ja aus dem Munde eines Mädchens hervorbringen! Ich muß alſo meine Schlußfolgerungen fortſetzen. Die Liebe pflegt ein junges Mädchen ſonſt heiter und lebensfroh zu machen; wenn Sie nun ernſt und traurig ſind, ſo muß Ihre Liebe unglücklich ſein. (Sehr langſam.) Sie ſind von dem Geliebten getrennt — Ihrer Liebe ſtellen ſich unüberſteigliche Schwierigkeiten in den Weg —?

Karoline. Sie ſind entſetzlich! Ich fürchte mich vor Ihnen!

Treuwald. Das iſt falſch, vertrauen Sie mir lieber. Schon ſeit vielen Monaten tragen Sie ein Geheimniß mit ſich herum. Das iſt eine Laſt, die täglich ſchwerer wird. Das gepreßte Herz ſehnt ſich nach Theilnahme, vielleicht nach Hülfe.

Karoline (verhüllt das Geſicht).

Treuwald. Ihnen fehlt jemand, dem Sie ſich vertrauen könnten, verſuchen Sie es mit mir. Der alte Mann, der Arzt hat das Recht eines Beichtvaters. Und wenn ich nicht helfen kann, kann ich vielleicht rathen; ja ſchon bloße Theilnahme wird Ihnen wohl thun. Sie wenden ſich ab — ich will Sie nicht drängen. Es ſei nicht heute, nicht morgen, ich weiß jetzt genug. Sie werden noch mit ſich kämpfen und zuletzt doch offen gegen mich ſein. Ich will es abwarten.

Karoline. Bleiben Sie. Mit fürchterlicher Klarheit haben Sie mein Inneres erforſcht, Sie haben ans Licht gezogen was ich vor aller Augen verborgen zu haben wähnte, mir iſt als wäre ich Ihrem Scharfblick wehrlos preisgegeben. So will ich lieber freiwillig mich Ihnen anvertrauen.

Treuwald. Sie werden es nicht bereuen.

Karoline. Ja denn, Sie haben recht geſehen, ich liebe. Mein Vater ließ in ſeinem Garten große Waſſerwerke anlegen. Ich hatte Freude an dem Bau und ſeinen Fortſchritten und war häufig im Garten, die Arbeiten zu beobachten. Da traf ich oft mit dem jungen Baumeiſter zuſammen. Er ſprach mit mir, er erklärte mir die Geſetze des Baues, er ſprach noch über vieles andere, er war ſo ernſt und doch ſo freundlich, ſo kenntnißreich, ſo warm fühlend für alles Große und Schöne, ſo ganz anders als die jungen Leute der vornehmen Welt, die ich kannte — genug, ich lernte ihn ſchätzen — und lieben, und ich fühlte: er liebte mich wieder.

Treuwald (geſpannt). Ein junger Baumeiſter? Soll mir ſein Name ein Geheimniß ſein?

Karoline. Er hieß Liebold.

Treuwald (ſehr erregt). Liebold? Ferdinand Liebold?

Karoline (verwundert). Kennen Sie ihn?

Treuwald. Ob ich ihn kenne! Er iſt ja mein Schüler, mein Zögling! Er iſt ja von hier gebürtig, ſein Vater iſt der Amtmann Liebold.

Karoline (immer wärmer). Wie ſagen Sie?

Treuwald (immer erregter bis zum Schluß). Ob ich ihn kenne! Ich liebe ihn wie meinen Sohn, ich habe mich immer als ſeinen zweiten Vater betrachtet. Mein armer Ferdinand, er ſitzt auf der Feſtung!

Karoline (immer wärmer, bis zum Schluß). Um mich!

Treuwald. Um Sie?

Karoline. Hören Sie weiter. Um dieſelbe Zeit wünſchte mich mein Vater mit einem jungen Edelmanne zu verheirathen, der, ein wüſter Menſch, außer ſeinem adligen Namen nichts beſaß. Eines Tages lieſt Ferdinand Liebold auf einem Kaffeehauſe die Zeitungen, als unfern von ihm einige junge Leute ein lautes Geſpräch beginnen. Der mir beſtimmte Bräutigam führt das Wort, erzählt die Verhandlungen wegen der beabſichtigten Verheirathung mit mir und ruft lachend: „ich werde die Million heirathen — —“

Treuwald. Und?

Karoline (leiſe, beſchämt). „Und die Gans mit in den Kauf nehmen!“

Treuwald. Der Schurke!

Karoline (lebhaft). Daſſelbe Wort rief ihm Ferdinand zu, der zornglühend an den Tiſch trat. Die Folgen konnten nicht ausbleiben, ſie ſchlugen ſich. Ferdinands Kugel brachte ſeinem Gegner eine nicht gefährliche Bruſtwunde bei. Das Duell kam zur Anzeige. Ferdinand war zurückhaltend über die Veranlaſſung des Zweikampfs, da er meinen Namen nicht vor Gericht nennen wollte, und ſo wurde er als böswilliger Anſtifter betrachtet und zu fünf Jahren Feſtung verurtheilt, während ſein Gegner mit zwei Jahren weg kam. Durch Verbindungen und Beſtechungen wußte dieſer ſich überdies ärztliche Zeugniſſe zu verſchaffen, die ſeine Wunde gefährlicher darſtellten und ſo bekam er Urlaub, um ſich in einem warmen Klima auszuheilen, ja ſeine Begnadigung iſt ſicher. Der Schuldige entgeht der Strafe, der aber recht gehandelt hat muß im Gefängniß ſchmachten.

Treuwald. Darum alſo der Zweikampf! Nie hat er die Urſache geſtanden, ſo dringend ich ihm darum ſchrieb.

Karoline. Sehen Sie wie zart er mich ſchonte. Nun begreifen Sie wol meinen Schmerz und mein Benehmen. Ich ſollte mich vergnügen, während er im Kerker ſchmachtet? Ich ſollte mich Zerſtreuungen hingeben, während er Luft und Sonne entbehrt, er, der meine Ehre vertrat, der um mich ſein Leben wagte, der um mich fünf Jahre ſeines ſchönen Lebens vertrauern muß?

Treuwald (drückt ihr die Hand). Sie ſind ein braves, liebes Kind. Doch wie erfuhren Sie die näheren Umſtände, die, wie es ſcheint, von allen Seiten verſchwiegen wurden?

Karoline. Der Wirth des Kaffeehauſes war früher in meines Vaters Dienſten. Er vertraute mir die Veranlaſſung, nachdem ich ihm heilig verſprechen müſſen zu ſchweigen, da er ſonſt fürchten müſſe ſeine Gäſte zu verlieren.

Treuwald. Ja, Wilhelm, dich hat der Himmel heute geſendet!

Karoline. Was meinen Sie?

Treuwald. Liebes Kind, nennen Sie mir den Namen des Kaffeewirths. Es ſoll ihm kein Schaden daraus erwachſen.

Karoline. Er heißt Schwarz. Was wollen Sie thun?

Treuwald. Richten Sie den Kopf in die Höhe, faſſen Sie Muth.

Karoline. Was wollen Sie thun?

Treuwald. Fragen Sie nicht weiter! Ich möchte keine beſtimmte Hoffnung in Ihnen erregen, die vielleicht fehlſchlägt, was Ihnen noch weher thun würde. Aber ich werde in der Sache handeln.

Karoline. Das lohne Ihnen Gott und der Dank eines armen Mädchens.

Treuwald. Den Kopf in die Höhe! Noch iſt nichts verloren! Ich ſchreibe ſogleich! Und jetzt leben Sie wohl! (Ab.)

Karoline (ihm nachrufend). Leben Sie wohl, der Segen des Himmels begünſtige Ihre Schritte.

Zweiter Aufzug.

(Freier Platz. Links, etwas nach hinten zu ein Wirthshaus. Rechts und links im Vordergrunde Tiſche und Bänke, wie man ſie vor einem Dorfwirthshauſe findet.)

Erſter Auftritt.

Anna. Fritz (mit Gewehr und Jagdtaſche).

Anna (kommt aus dem Hauſe).

Fritz (tritt von der andern Seite auf). Anna!

Anna. He?

Fritz. Ich bin es, liebe Anna. Wie kommſt du denn ſo früh ins Wirthshaus?

Anna. Ich hatte mit der Wirthin abzurechnen.

Fritz. Wie geht's dir, liebe Anna? Seit drei Tagen habe ich dich nicht geſehen.

Anna. Ja wohl, Fritz, ſchon drei Tage iſt es her.

Fritz. Anna, auf die Dauer halte ich das nicht aus.

Anna. Nun, nun, Fritz, wenn ſie dich unter die Soldaten nähmen, wie andere, die auch von ihrem Schatze müſſen, wäre es doch noch ſchlimmer.

Fritz. Ich kann es nicht begreifen wie die es ertragen ſo lange getrennt zu ſein. Sie müſſen ihren Schatz nicht ſo lieb haben, wie ich dich. Was ſagt denn dein Oheim jetzt?

Anna. Ach der wäre wol nicht der Schlimmſte. Er iſt freundlich mit mir, wie er nie geweſen iſt, nennt mich liebe Tochter, was er nie gethan, und hat mir vorgeſtern ein ſeidnes und zwei andere ſchöne Kleider geſchenkt. Mein Oheim wäre ſchon zu gewinnen, aber dein Vater?

Fritz. Ja mit dem iſt nichts anzufangen. Eine Zeit lang ſehe ich es noch mit an, dann muß es anders werden, gehe es wie es wolle, biegen oder brechen.

Anna. Fritz, Fritz, nichts Gewaltſames. Bleibe mir nur treu, das iſt die Hauptſache, dann kann ſich alles noch zum Guten fügen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Selling (tritt ganz hinten auf).

Selling (noch immer hinten). Friedrich!

Fritz. Was ſoll's?

Anna. Bin ich doch erſchrocken!

Selling (kommt langſam vor, finſter, mürriſch). Du haſt hier nichts zu ſuchen. Setze dem armen Narren da nicht Dinge in den Kopf, aus denen nichts werden kann. Bringe das Mädel nicht ins Gerede, indem du ſo offen mit ihr zuſammen kommſt, wo dich alle Leute ſehen können.

Anna. Wenn wir's heimlich thäten, Herr Förſter, wär's noch ſchlimmer, und daß wir uns lieb haben weiß ohnehin der ganze Ort. Leb' wohl, Fritz! Euch aber, Herr Förſter, muß ich noch ſagen daß Ihr ſchweres Unrecht thut, wenn Ihr eine ehrliche Liebe hindern wollt! Vor vier Wochen wart Ihr noch mit allem einverſtanden, ich habe mir ſeitdem nichts zu Schulden kommen laſſen, alſo habt Ihr keine Urſache uns entgegen zu treten. Wenn man aber ohne Urſache, bloß aus Laune und Eigenſinn das Glück von zwei Menſchen zerſtört, begeht man eine ſchwere Sünde. Und wenn Ihr mir das nicht glauben wollt, ſo fragt einmal den Herrn Pfarrer, der wird es Euch noch deutlicher machen! Gott befohlen. (Ab.)

Selling (geht an den fernſten Tiſch rechts, ſetzt ſich und klopft auf den Tiſch).

Fritz. Vater, die Anna hat Recht. Ihr verbietet mir das Mädchen zu heirathen und gebt mir keinen Grund an.

Dritter Auftritt.

Vorige. Kellnerburſche (erſcheint in der Thüre).

Selling. Bier!

Kellnerburſche (geht ab, kommt bald darauf mit einem Glaſe Bier zurück und entfernt ſich wieder).

Selling (ſtopft ſich langſam eine kurze Pfeife und zündet ſie an, alles während des fortdauernden Geſprächs). So lange ich lebe, gebe ich es nicht zu. Nach meinem Tode kannſt du machen was du willſt. Vielleicht haſt du nicht lange darauf zu warten.

Fritz. Ihr ſeid in böſer Stimmung, Vater, ich will nicht weiter davon reden, das würde Euch nur reizen. Aber bedenkt was Ihr thut. Es würde Euch auch behaglich ſein, wenn die Anna als junge Frau in unſerm Hauſe wäre und darin ſchaffte, wenn Ihr noch ein paar Enkelchen auf den

Knieen ſchaukeln könntet, und wenn Euch eine freundliche weibliche Hand pflegte. Aber das alles weiſt Ihr von Euch. Ich gehe, Vater, überlegt's Euch noch einmal, ehe Ihr ganz in Eurem Eigenſinn verſtockt! (Ab.)

Selling (allein). Ja ja, es wäre ganz hübſch eine flinke junge Frau im Hauſe zu haben, und die Anna wäre mir juſt recht. Aber es kann ja nicht ſein! Eigenſinnig nennen ſie mich? Das iſt bald geſagt. Wenn ſie wüßten was mich quält. Aber ſie ſollen's nicht wiſſen, niemand ſoll es wiſſen!

Vierter Auftritt.

Selling. Frau von Halltrop. Karoline. Wolff (treten hinten auf).

Wolff. Das iſt das Wirthshaus, gnädige Frau!

Fr. v. Halltrop (zögernd, ſich überall umſehend). Aber Herr Wolff, es ſchickt ſich doch eigentlich nicht für uns.

Wolff. Je nun wenn Sie müde und durſtig ſind, bis nach dem Schloſſe iſt noch eine gute halbe Stunde.

Fr. v. Halltrop. Was meinſt du, Karoline?

Karoline. Ich finde nichts Unrechtes darin zu ruhen — wo uns Ruhe geboten wird.

Wolff (ſtäubt mit dem Schnupftuch die vorderſte Bank links ab). Setzen Sie ſich nur hierher. Es iſt ein Bischen hart, wenn man's aber nicht weicher hat, muß man fürlieb nehmen. Ich will Ihnen jetzt Milch und Brod beſorgen. (Ab ins Wirthshaus.)

Fr. v. Halltrop. Es ſchickt ſich wahrhaftig nicht, Karoline! Wenn das dein ſeliger Vater geſehen hätte! Wir in einem Dorfwirthshaus, in einer Bauernſchenke! Wer weiß wer zuletzt hier geſeſſen hat, ein Fuhrmann oder ein Ackerknecht.

Karoline (lächelnd). Noth kennt kein Gebot, liebe Mutter, und ich muß Ihnen geſtehen: ein Stück Brod mit Milch wird mir auch behagen. (Setzt ſich.) Verſuchen wir es nur, es iſt gar nicht ſo übel.

Fr. v. Halltrop. Gott wenn man in der Reſidenz erführe — wir in einer Kneipe — wie viele bonmots würden auf uns gemacht werden. Und wie wir ausſehen! Beſtaubt bis an die Knie!

Karoline. Wer ſieht uns denn hier!

Fr. v. Halltrop. Und wenn nun noch mehr Gäſte kämen? Wenn ſich Bauern und Knechte zu uns ſetzten?

Karoline. Um dieſe Zeit arbeiten die Leute.

Fr. v. Halltrop. Dort ſitzt ſchon einer!

Karoline. Das iſt ein anſtändiger Menſch, ſieht aus wie ein Forſtmann.

Fr. v. Halltrop. Nun in Gottes Namen. (Setzt ſich.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wolff (bringt Milch, Gläſer, Teller, Brod, Meſſer, Löffel).

Wolff. Hier, gnädige Frau! Wenn Sie nun Hunger haben, die Wirthin bäckt Ihnen gleich einen Eierkuchen.

Fr. v. Halltrop. Nein, nein, Herr Wolff! (Leiſe zu Karoline.) Aus dieſer Küche auch noch eſſen! (Trinkt ſo viel wie möglich.) Ah, ah, die Milch iſt trefflich!

Wolff (zieht ſich etwas zurück und trinkt Bier, das er ſich mitgebracht hat).

Karoline. Soll ich Ihnen etwas Brod einbrocken?

Fr. v. Halltrop. Nun ich will es verſuchen. Aber blecherne Löffel? Mit denen habe ich noch im Leben nicht gegeſſen.

Karoline (brockt Brod in einen Teller und gießt Milch darauf). Immer noch beſſer blecherne Löffel, als im Morgenlande, wo ſie gar keine Löffel haben.

Fr. v. Halltrop. Ah es thut aber doch wohl wenn man ſitzen kann. Dieſer Doctor iſt ein ſchrecklicher Menſch; er hat uns ja eine förmliche Fußreiſe machen laſſen. Ein paar Mal habe ich ihn im Stillen verwünſcht — und doch glaube ich er verſteht ſein Fach.

Karoline (mit leuchtenden Augen). Das glaube ich auch!

Fr. v. Halltrop. Er wollte dich erſt mehr beobachten, ſagſt du mir, ehe er dir Arznei verſchriebe, und doch kommt es mir ſo vor als ſei'ſt du ſchon heiterer, ſeitdem du ihn geſprochen haſt.

Karoline. Gewiß, Mutter, ich habe Vertrauen zu ihm gewonnen, und Vertrauen zum Arzte iſt ſchon der Anfang der Heilung.

Fr. v. Halltrop (hat immer nach Selling geblickt, weßhalb das Geſpräch zwiſchen ihr und Karolinen immer halblaut geführt wurde). Herr Wolff!

Wolff (tritt vor). Sie befehlen?

Fr. v. Halltrop (leiſe). Wer iſt der Mann, der dort ſo allein ſitzt?

Wolff. Der Förſter Selling.

Fr. v. Halltrop. Der Förſter? Ei der muß ja den Plan mit den Sümpfen beurtheilen können. Ob es ſich ſchickt daß ich mit ihm ſpreche?

Karoline. Warum nicht? Wenn Sie die Sümpfe austrocknen wollen, können Sie keine Leute mit Frack und Glacé-Handſchuhen brauchen.

Fr. v. Halltrop. Da haſt du Recht. Ich möchte ihn wol einmal ſprechen.

Wolff. Ich will es ihm ſagen. (Geht zu Selling.)

Fr. v. Halltrop (ißt mit auffallendem Hunger Milch und Brod).

Wolff. Pſt, Herr Förſter!

Selling. Was gibt's?

Wolff. Hier iſt die gnädige Frau vom Schloſſe. Sie möchte Ihnen etwas ſagen.

Selling. Was kümmert mich die Frau!

Wolff. Seien Sie doch nicht ſo unwirſch. Ihr Wald zieht ſich vielfach in den fürſtlichen hinein, es gibt oft genug Streitigkeiten, und wenn ſie Ihnen übel will, kann ſie Ihrem Sohne viel Verdruß verurſachen.

Selling. So mag's ſein! (Geht hinüber und nimmt die Mütze ab.) Die gnädige Frau wollen mich ſprechen?

Fr. v. Halltrop (immer etwas unſicher wie ſie ſich gegen ihn benehmen ſoll). Ja, ja, ich habe gebeten. Sie ſind der fürſtliche Förſter?

Selling. War's vierzig Jahre lang bis vor drei Wochen, da iſt mein Sohn in meine Stelle gerückt.

Fr. v. Halltrop. So iſt Ihnen die Gegend bekannt?

Selling. Kenne jeden Baum.

Fr. v. Halltrop. Das freut mich. Ich möchte über etwas Auskunft von Ihnen haben.

Selling. Fragen Sie nur.

Fr. v. Halltrop. Der Doctor Treuwald ſagt mir: es würde von großem Nutzen ſein die Sümpfe in hieſiger Gegend auszutrocknen.

Selling (wird lebendiger). Von Nutzen? Ei vom allergrößten, das läßt ſich kaum berechnen! An fünfzigtauſend Morgen Land würden Sie gewinnen. Wenn Sie dann zu Ihrer Waldung zwanzigtauſend Morgen neuen Anbau hinzufügten, könnten Sie eine vollkommene Forſtwirthſchaft mit regelrechtem Abſchlag einrichten und Sie würden aus Ihren Holzungen den fünffachen Nutzen ziehen, abgeſehen davon daß in naſſen Jahren die Ueberſchwemmungen aufhören würden, die jetzt oft großen Schaden thun. Auch die fürſtlichen Wälder hätten Nutzen davon. Wir könnten unſere einzeln und verſtreut liegenden Theile mit Ihnen vertauſchen und alles hübſch zuſammenlegen; dadurch würden viele Umwege, alſo Zeit und Arbeit erſpart. Ich habe bei der Regierung mehrmals auf das Austrocknen angetragen, auch Doctor Treuwald hat es gethan, aber zu ſolchen nützlichen Dingen haben ſie kein Geld. Gott beſſere es!

Fr. v. Halltrop. Und würde das Ganze viel Schwierigkeiten machen?

Selling. Gar keine. Zum größten Theile gehören die Sümpfe zu Ihrem Gute, das andere gehört einzelnen Gemeinden und dem Staate; die würden aber gern und billig verkaufen, denn ſo trägt der Sumpf faſt nichts ein. Iſt das Ganze erſt in einer Hand, läßt ſich alles leicht machen. Der Doctor hat ja einen vollſtändigen Plan zu Hauſe, den haben wir gemacht, der Doctor und ich und des Amtmanns Ferdinand, der Baumeiſter. Wenn Sie das thun wollen, gnädige Frau, ich will ſelbſt mit Aufſeher werden und Sie ſollen mir keinen Pfennig bezahlen.

Fr. v. Halltrop. Sie nehmen ſo lebhaft Theil an dieſem Plane?

Selling. Ei nun wenn man vierzig Jahre lang vor Augen hat was nöthig iſt und ſieht dann die Möglichkeit der Ausführung, kann man ſchon warm werden.

Fr. v. Halltrop (etwas vornehm). Gut, gut, Herr Förſter, ich werde mir die Sache überlegen und vielleicht noch Ihren Rath in Anſpruch nehmen.

Selling (etwas verblüfft). Ja ſo! (Geht nach ſeinem Platze.) Erſt überlegen! Ich dachte ſchon wir ſollten morgen anfangen. Ich bin ein alter Eſel daß ich mich um den Plan ſorge! Was kümmerts mich!

Fr. v. Halltrop. Der Mann will umſonſt arbeiten, der Doctor iſt auch ſo uneigennützig; Karoline, das Unternehmen gefällt mir mehr und mehr. Man könnte durch dieſes Werk ſeinen Namen verewigen und ich will nicht leugnen daß ich Ehrgeiz genug beſitze darnach zu ſtreben.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Treuwald.

Treuwald (noch hinter der Scene). Reibe meinen Schimmel mit Stroh ab und führe ihn etwas herum, ich bin ſcharf geritten. (Tritt auf.)

Wolff (der bei ſeinem Biere ſitzt, winkt ihm).

Treuwald. Was willſt du, Wölfſchen? Ah die gnädige Frau und das Fräulein. Seien Sie herzlich gegrüßt hier im Freien. Erlauben Sie daß ich mich etwas zu Ihnen ſetze. Nun wie bekommt Ihnen die Cur? (Winkt.)

Wolff (geht ins Haus und bringt bald darauf ein Glas Wein für Treuwald).

Fr. v. Halltrop. Ich kann das noch nicht ſagen. Geſtern bin ich die vorgeſchriebene Zeit im Schloßpark ſpazieren gegangen, heute aber bin ich hier und im nächſten Dorfe geweſen, und Ihr Wolff hat mich zu den armen Leuten geführt. Ich bin entſetzlich müde.

Treuwald. Kann ich mir denken. Sind bisher immer gefahren, haben das Gehen ganz verlernt.

Fr. v. Halltrop. Ich weiß doch nicht ob es gut iſt. Mir wurde ſo ſonderbar zu Muthe, daß ich verſuchte ob ein Glas Milch mir wohl thun würde.

Treuwald (lachend). Sonderbar zu Muthe? Sie haben Hunger gehabt. Sie ſehen der Appetit ſtellt ſich wieder ein.

Fr. v. Halltrop. So raſch geht das wol nicht. Aber die Milch iſt hier vortrefflich, und das Brod hat einen eigenen Wohlgeſchmack, faſt etwas Aromatiſches.

Treuwald (bei Seite). Hunger iſt der beſte Koch! (Laut.) Ja unſere Milch und unſer Brod ſind berühmt weit und breit.

Fr. v. Halltrop. Aber, Doctor, ich bin wirklich in Verlegenheit. Sie treffen mich hier in einer Bauernſchenke. Finden Sie das nicht unſchicklich für mich?

Treuwald. Gar nicht. Sie ſind doch in der Reſidenz zuweilen auch beim Conditor eingetreten und haben Chokolade genommen.

Fr. v. Halltrop. Ein Conditor und Chokolade, das iſt etwas anderes.

Treuwald. Gar nichts anderes. Das blaue Lamm iſt unſer Dorfconditor, die Wirthin bäckt vortrefflichen Kuchen.

Fr. v. Halltrop. Aber es ſchickt ſich doch nicht. Wenn mein ſeliger Mann mich ſo gefunden hätte —

Treuwald. Laſſen wir den ſeligen Herrn von Halltrop ruhen. Es hat Ihnen geſchmeckt und das iſt die Hauptſache. Und Sie haben arme Kranke beſucht?

Fr. v. Halltrop. Ja, ja, Herr Doctor! Ich habe da viel gelernt. Faſt ſchäme ich mich es zu ſagen, mir ſtieg der Gedanke auf —

Treuwald. Reden Sie nur aus!

Karoline. Warum ſtocken Sie, Mutter? Wir haben gedacht es wäre faſt ſündlich daß wir in ſo großem Ueberfluſſe lebten, während ſo viele ſo bittere Entbehrungen trügen.

Treuwald. Das iſt ein edles Gefühl. Sie ſehen, es war doch gut, gnädige Frau, daß ich Sie in die Hütten der Armuth ſchickte.

Fr. v. Halltrop. Ja, ja, Doctor, ich will helfen wo ich kann, ich will reichlich geben.

Treuwald. Das iſt nicht immer der rechte Weg. Reichlich ſchenken verdirbt leicht die Menſchen. Will man wahrhaft wohlthun, muß man ſehr vorſichtig zu Werke gehen. Wenn Sie den Plan mit den Sümpfen ausführen, werden Sie Wohlſtand über Tauſende verbreiten und brauchen nicht zu ſchenken. Das iſt das beſte Wohlthun, denn Geſchenke nehmen demüthigt und erniedrigt den Menſchen.

Fr. v. Halltrop. Doctor, Sie ſind ein Mann, von dem man immer lernt. Den Plan mit den Sümpfen will ich noch einmal beſchlafen. Morgen ſollen Sie Antwort haben.

Treuwald. Nehmen Sie ſich Zeit zum Ueberlegen. Ich will Sie nicht drängen, nicht überreden.

Fr. v. Halltrop. Gut! Jetzt aber müſſen wir aufbrechen. Ach ſehen Sie uns nicht an.

Treuwald. Warum nicht?

Fr. v. Halltrop. Wie ſehen wir aus! Beſtaubt und ſchmutzig; und hier hat mir der Zweig von einer Hecke ein Loch in den Aermel geriſſen.

Treuwald. Ihre Schuld, gnädige Frau.

Fr. v. Halltrop. Meine Schuld? Nein, die Schuld der ſtaubigen Wege, die oft ſo von Hecken beengt ſind —

Treuwald. Daß Sie mit Ihrer Kleidung ſchlecht fortkommen. Warum gehen Sie aber auch in ſchwerer Seide, mit Crinoline, mit dem Hute, der Sie nicht vor der Sonne ſchützt, feſt geſchnürt, kurz ſo unbequem wie möglich?

Fr. v. Halltrop. Mein Gott wie ſoll ich anders gehen? Die Mode verlangt es ſo.

Treuwald. Daß Sie in der Stadt der Narrheit der Mode huldigen können Sie vielleicht nicht umgehen, aber hier auf dem Lande vermag kein Menſch zu beurtheilen ob Sie nach der letzten Modezeitung gekleidet ſind.

Fr. v. Halltrop. Aber mein Stand erfordert —

Treuwald. Gnädige Frau, wenn Ihr Stand erfordert daß Sie ſich Unbequemlichkeit, ja Pein auferlegen, ſo iſt er eine Plage und kein Vortheil.

Fr. v. Halltrop. Doctor, Doctor, Sie wollen ja alle meine Anſichten umſtürzen. Mein ſeliger Gemal duldete nie daß ich anders als nach der letzten Mode mich kleidete.

Treuwald. Der ſelige Herr iſt aber todt und von da oben herunter iſt es viel zu weit, als daß er Ihren Anzug prüfen könnte.

Fr. v. Halltrop. Doctor, Sie ſind gottlos und gefährlich. Ohne Seide —

Treuwald. Wolle ſchmiegt ſich viel beſſer an den Körper!

Fr. v. Halltrop. Ohne Crinoline —

Treuwald. Würden Sie viel leichter gehen.

Fr. v. Halltrop. Ohne Hut —

Treuwald. Ein leichter, breiter Strohhut ſchützt Sie vor der Sonne.

Fr. v. Halltrop. Ach mit Ihnen iſt nicht zu ſtreiten, Sie wiſſen auf alles eine Antwort. Jetzt leben Sie wohl. Doch halt, Sie haben noch gar nicht nach Karolinen gefragt? Mir ſcheint ſie iſt ſchon viel munterer.

Treuwald. Nicht vor der Zeit jubeln! Erlauben Sie Ihren Puls, mein Fräulein. (Leiſe.) Ich habe gute Nachrichten.

Karoline. Ha!

Treuwald. Still, hoffen Sie. In wenig Tagen haben wir Entſcheidung. (Laut.) Ich habe alle Hoffnung, gnädige Frau, ich denke wir werden das Fräulein ſchon herſtellen.

Fr. v. Halltrop. Ach Doctor, dann ſind wir ja zu unſerem Heile hierher gekommen!

Treuwald. Das will ich hoffen. Jetzt erlauben Sie mir daß ich Sie bis über den Steg geleite.

Karoline. Aber müſſen wir nicht erſt bezahlen?

Fr. v. Halltrop. Ach ja!

Treuwald. Wolff mag's beſorgen und es Ihnen berechnen.

Fr. v. Halltrop. So kommen Sie.

Treuwald (im Abgehen). Morgen werde ich Sie nicht ſehen können, ich muß weit in der Gegend herum. Verſäumen Sie ja meine Vorſchriften nicht, Sie wiſſen die Arznei iſt ſo gefährlich. (Ab mit Fr. v. Halltrop und Karoline.)

Wolff (räumt das Geſchirr zuſammen). Närriſche Leute die aus der Stadt. Aber böſe ſind ſie nicht. Die Alte gab gern und viel und der Jungen ſtanden immer die Augen voll Waſſer. (Trägt das Geſchirr ins Haus.)

Siebenter Auftritt.

Selling. Liebold.

Selling (ſteht auf um zu gehen).

Liebold (tritt von hinten auf und will in das Haus).

Selling. Guten Morgen, Herr Amtmann!

Liebold. Heda wer ruft?

Selling (höhniſch, bitter). Ein alter, abgedankter Förſter. Was kümmert Ihr Euch um den!

Liebold. Was haltet Ihr mich auf?

Selling. Ich halte Euch nicht auf, ich ſagte nur guten Morgen!

Liebold. Guten Morgen denn! (Will fort.)

Selling. Herr Amtmann!

Liebold. Was wollt Ihr noch?

Selling. Iſt nicht ein Geſetz, das befiehlt jedem das Seine zu geben?

Liebold. Ihr habt mich das ſchon oft gefragt. Ja, das iſt Geſetz.

Selling. Alſo jedem was ihm zukommt. Wer aber jemandem nicht zukommen läßt was ihm gebührt, wie handelt der?

Liebold. Bezieht Ihr das auf mich?

Selling. Ihr müßt ja wiſſen ob ſich's auf Euch beziehen läßt.

Liebold. Seit drei Wochen verfolgt Ihr mich mit ſolchen dunkeln Reden. Sprecht endlich deutlich aus was Ihr von mir wollt.

Selling. Ich? Nichts will ich von Euch! Ich möchte Euch nur ins Gedächtniß rufen: jedem was ihm zukommt.

Liebold. Habe ich jemandem das Seine vorenthalten?

Selling. Darüber müßt Ihr Euer Gewiſſen fragen. Warum ſeht Ihr mich nicht an, wenn ich Euch an's Gewiſſen mahne?

Liebold. Ihr werdet mich noch wahnſinnig machen, Förſter. Geht doch heraus mit der Sprache! Habe ich etwas verſehen, irren iſt menſchlich. Vielleicht kann ich's gut machen.

Selling. Ob's gut zu machen iſt müßt Ihr beſſer wiſſen. Ihr ſeid ja Amtmann, Ihr müßt die Geſetze beſſer kennen als wir andern armen Leute. Ich meine nur wenn Ihr nicht jedem gebt was ihm zukommt, ſeid Ihr doppelt ſtrafbar.

Liebold (drohend). Förſter!

Selling. Was beliebt?

Liebold. Ich bin's ſatt von Euch bei jeder Gelegenheit ſo ſpitze Reden zu hören, ich werde mir Ruhe ſchaffen.

Selling. Das könnt Ihr ja verſuchen.

Liebold. Ihr wollt mir drohen?

Selling. Setzt Euch nicht ſo auf's hohe Pferd. Ich ſage nur zu Euch: jedem das Seine. Das wird doch keine Beleidigung ſein?

Achter Auftritt.

Vorige. Treuwald.

Treuwald (trat ſchon früher auf). Was habt Ihr? Zank unter alten Freunden?

Selling. Freund? Der? Pah! (Wendet ſich ab und ſetzt ſich nieder.)

Liebold. Sie hören, Doctor, wie er mich behandelt.

Treuwald. Was hat er denn?

Liebold. Ich weiß nicht. Er führt dunkle Reden. Wenn er mich ſieht, fällt er mich an mit höhniſchen Worten — (unmuthig) nun ſehen Sie mir auch ſo ſcharf ins Geſicht! Wenn ihr etwas wollt, ſo ſprecht es aus!

Treuwald (ruhig). Ich will nichts.

Liebold. Dann laßt mich in Ruhe, ich habe Geſchäfte! (Ab ins Haus.)

Treuwald (kopfſchüttelnd für ſich). Da iſt etwas nicht richtig. Die Anna hat nicht zu viel geſagt. (Tritt zu Selling.) Nun, Gevatter?

Selling. Was ſoll's?

Treuwald. Ihr gefallt mir nicht, Gevatter.

Selling. Ich gefalle mir ſelbſt nicht.

Treuwald. So finſter und mürriſch! So wart Ihr ſonſt nicht.

Selling. Der Menſch ändert ſich.

Treuwald. Aber nicht ohne Urſache. Ich bin geſtern bei Eurem Garten vorbeigegangen. Wie ſieht der aus! Das Unkraut wuchert überall, die Roſen ſind von den Raupen zerfreſſen, die Gartenſchnecken zernagen Euch die junge Saat! Was heißt das? Euer Garten war ſonſt wie ein Putzkäſtchen, warum vernachläſſigt Ihr ihn?

Selling (für ſich). Ja, ja, mein Garten geht auch zu Grunde.

Treuwald. Sonſt kamt Ihr ein paar Mal in der Woche zu mir, wir tauſchten aus, Sämereien und Pflanzen, ſeit drei Wochen habe ich Euch mit keinem Auge geſehen; heraus mit der Sprache, was fehlt Euch denn?

Selling. Ach laßt mich in Frieden. (Will fort.)

Treuwald (hält ihn feſt, derb, faſt grob). Hier geblieben! So geht man nicht fort! Seit dreiundzwanzig Jahren kennen wir uns, ich habe Euren Jungen aus der Taufe gehoben, wir ſind einander immer treue Nachbarn geweſen, da dürft Ihr Euch nicht ſo drücken wenn ich Euch frage. Wenn Euch etwas fehlt und Ihr verſchweigt es dem alten, bewährten Freunde, der darnach fragt, ſo ſeid Ihr ein eigenſinniges altes Weib, aber kein Mann.

Selling (wild). Das hat mir noch niemand geſagt!

Treuwald. So bin ich der erſte! Glaubt Ihr mich zu ſchrecken wenn Ihr ſo auffahrt? Ich bin hier in meinem Rechte. Wenn Euch etwas drückt, ſo ſeid Ihr krank, im Gemüthe krank. Ich bin der Arzt und verlange Antwort! Was fehlt Euch?

Selling. Wenn Ihr der rechte Arzt wäret, müßtet Ihr längſt ſelbſt gefunden haben was mir fehlt.

Treuwald. Wie?

Selling. Seht mich doch nur an!

Treuwald. Mürriſch ſeht Ihr aus, verdrießlich.

Selling. Pah, hier! (Deutet auf die linke Bruſt.)

Treuwald. Da ſehe ich nichts.

Selling. Das iſt's eben, da fehlt etwas.

Treuwald (begreift). Aha!

Selling. Doctor, Ihr werdet mich für keinen Narren anſehen, aber auf ſein Recht muß der Menſch halten. Ich bin in die ſechszig, meine alten Knochen wollen nicht mehr ſo fort wie ſonſt, ich habe meine runden vierzig Jahre gedient, da dachte ich mich mit Ehren zur Ruhe ſetzen zu können. Ich bekam meinen Abſchied, ſie machten auch meinen Sohn auf meine Bitte zu meinem Nachfolger, aber das allgemeine Ehrenzeichen blieb aus.

Treuwald. Ich verſtehe, Gevatter!

Selling. Ich mache mir für mich nichts daraus ob ich da das Ding baumeln habe, aber alle Beamten bekommen das allgemeine Ehrenzeichen, wenn ſie vierzig Jahre gedient haben, nur ich habe es nicht. Das iſt eine Zurückſetzung. Der Richter hat es, der Steuereinnehmer, der Gensd'armenwachtmeiſter hat es. Komme ich mit denen zuſammen, und ſie ſehen mitleidig und ſpöttiſch auf die leere Stelle hier, ſeht, Gevatter, die Zähne beiße ich auf einander und möchte mich vor Scham verkriechen. Ich hab's verdient ſo gut wie ein anderer, und daß ſie mir's nicht geben iſt eine Kränkung, eine Beleidigung, und das nagt an mir und bringt mich unter die Erde!

Treuwald. Nun, Gevatter, da habt Ihr nicht ſo ganz Unrecht.

Selling. Nicht wahr? Es wird mir ordentlich leichter, da ich es Euch geſagt habe, ich mußte meinen Aerger ſo allein in mich hineinſchlingen.

Treuwald (für ſich lächelnd). Da muß ich ſchon wieder an den Miniſter ſchreiben. (Laut.) Was habt Ihr aber mit dem Amtmann? Warum ruft Ihr ihm immer zu: jedem das Seine?

Selling. Wer iſt denn Schuld als er? Ich weiß ja wie der Gang iſt bei ſolchen Dingen. Wenn einer ſeinen Abſchied begehrt, ſo wird Bericht verlangt von einer Behörde zur andern bis herunter zur letzten. Das iſt der Amtmann. Sein Bericht muß nun doch ſo boshaft geweſen ſein, daß ſie mir das allgemeine Ehrenzeichen nicht gegeben haben. Alſo hat er mich um meine Ehre gebracht, er hat mir nicht zukommen laſſen was mir gebührt. Soll ich denn das ſo ruhig hinunterſchlucken?

Treuwald. Könnte aber der Amtmann nicht unſchuldig ſein?

Selling. Dann würde er mir anders entgegentreten. Er erſchrickt wenn ich ihn anrede, er ſchlägt die Augen nieder, er kann mir nicht grade ins Geſicht ſehen. Donnerwetter, wenn mir jemand ſo auf den Leib rückte, wie ich ihm gethan, zu Boden ſchlüge ich ihn. Aber er läßt ſich alles gefallen und legt ſich aufs Bitten. Das iſt ſein Schuldbewußtſein.

Treuwald. Na hört, Gevatter, laßt mich einmal der Sache nachforſchen. Ich habe doch noch einen oder den andern Univerſitätsfreund in der Stadt, der in der Regierung ſitzt, ich will einmal dahin ſchreiben.

Selling (freudig). Wollt Ihr das? (Niedergeſchlagen.) Es wird nichts helfen. Die Sache iſt einmal verfahren! Laßt's laufen! Ich will nach Hauſe und nach meinem Garten ſehen. Guten Morgen. (Geht.) Noch eins! Behaltet für Euch was ich Euch ſagte. Erführen's die andern daß ich mich ärgere, ſie lachten mich obendrein noch aus. Gott befohlen, Gevatter. (Ab.)

Treuwald (lächelnd). Was wird Freund Wilhelm ſagen, daß ich ihm ſchon wieder ſchreibe? Je nun er hat's gewollt, er hat mir ja das Verſprechen abgedrungen mich an ihn zu wenden, wenn ich ihn brauche. Jetzt mag er's haben. — Aber der Amtmann iſt mir noch immer ein Räthſel. Es muß ihn etwas ſchwer drücken. Vermögensverluſt? Das wüßte man. Zudem iſt er ein reicher Mann und könnte einen Verluſt ſchon tragen. Jetzt wäre übrigens die beſte Gelegenheit ihn auszuforſchen. Das Begegnen, wenn er aus dem Hauſe zurückkommt, macht ſich ganz ungeſucht. Aber vorſichtig und klug muß ich bei ihm zu Werke gehen, er läßt ſich nicht ſo übertölpeln, wie der gute Selling. Wahrhaftig da kommt er ſchon!

Neunter Auftritt.

Treuwald. Liebold (aus dem Hauſe).

Liebold (will vorüber).

Treuwald. He he, Herr Amtmann, laufen Sie nicht ſo haſtig einem alten Freunde vorbei!

Liebold. Ah Sie ſind noch hier?

Treuwald. Was haben Sie denn mit dem Förſter? Jahrelang wart ihr die beſten Freunde und jetzt ſo bitterer Zwieſpalt?

Liebold. Ich weiß nicht was er von mir will, ich verſtehe ihn nicht.

Treuwald (lächelnd). Amtmann, heute feiere ich meinen wohl verdienten Sieg über Sie.

Liebold. Wie ſo?

Treuwald. Wie oft haben Sie über die Aerzte geſpottet, auf Ihre feſte Geſundheit gepocht und ſich verſchworen: Sie würden mir niemals in die Hände fallen. Nun brauchen Sie mich doch, denn Sie ſind krank.

Liebold. Krank? Ich?

Treuwald. Ich ſah's Ihnen vorhin auf den erſten Blick an.

Liebold. Was ſehen Sie?

Treuwald. Sie ſind blaß und eingefallen, das deutet auf ſchlechte Verdauung, Sie werden keine Luſt zum Eſſen haben. Ihr Auge iſt matt und unſtät, das verräth ſchlafloſe Nächte.

Liebold (unruhig, faſt erſchrecken). Schlafloſe Nächte? Sieht man mir das an?

Treuwald. Für einen erfahrenen Arzt genügt dazu ein Blick.

Liebold. Sie täuſchen ſich!

Treuwald. Ich täuſche mich nicht. Ihr unſicherer Ton verräth daß ich das Rechte getroffen habe.

Liebold. Herr Doctor! (Für ſich.) Wenn man mir's ſchon auf dem Geſichte anſieht, bin ich verloren.

Treuwald. Wollen Sie ſich denn meiner Cur nicht anvertrauen?

Liebold. Ich bin geſund, gewiß geſund.

Treuwald. Das ſind Sie nicht! Wenn es Ihnen nicht in Blut und Nerven ſitzt, ſitzt es noch tiefer.

Liebold. Was denn?

Treuwald (ihn ſcharf in's Auge faſſend). Sie haben einen Wurm in der Seele, der an Ihnen nagt. Sie glauben daß der Förſter davon weiß und daß er es verrathen würde.

Liebold (haſtig). Welcher böſe Geiſt ließ Sie ſo in mein Inneres blicken?

Treuwald (herzlich). Ein guter Geiſt, Amtmann, ein guter, meine Freundſchaft für Sie. War denn nicht Ihr Sohn mein Zögling? Haben wir uns nicht beide zuſammen an dem Gedeihen des wackern Jungen erfreut? Sind wir durch die Liebe zu ihm nicht feſt verbunden?

Liebold (mit ſich kämpfend). Das iſt alles wahr — aber —

Treuwald. Nun denn wenn Sie eine Laſt auf dem Herzen haben, ſo kommen Sie zu mir und ſagen Sie: hilf mir tragen, wenn du nicht vielleicht helfen kannſt.

Liebold (in ſich hinein). Ja es gibt Laſten, die ſchwer drücken.

Treuwald. So theilen Sie ſie mir mit, zu zweien trägt ſich's leichter —

Liebold. Ich möchte mich Ihnen faſt vertrauen, und doch —

Treuwald. Was hindert Sie?

Liebold. Die Furcht Ihre Achtung zu verſcherzen.

Treuwald. Pah, ich kenne Sie als einen ſtrengen Ehrenmann, Sie können kein Unrecht auf dem Herzen haben, höchſtens eine Unvorſichtigkeit.

Liebold (lebhaft). Das iſt das rechte Wort. Mehr iſt es nicht, wahrhaftig nicht.

Treuwald. Wollen Sie mir nicht alles mittheilen?

Liebold. Sei es denn. Mein Bruder verlor bei einem Bankerott ſein ganzes Vermögen. Kränklich wie er war, drückte ihn das zu Boden, und ein halbes Jahr darauf ſtarb er. Er hinterließ nichts als ſeine Tochter Anna.

Treuwald. Ihre Nichte?

Liebold. Ich ward zu ihrem Vormund ernannt und nahm das kleine Ding von vier Jahren gern in mein Haus, wo ſie wie mein eigenes Kind erzogen wurde. Zehn Jahre ſpäter kömmt eines Tages der Kaufmann zu mir, deſſen Bankerott meinen Bruder ins Verderben geſtürzt hatte, ſagt mir daß er vordem nur durch Unglück gebrochen ſei, daß er ſich aber wieder aufgerafft und Glück gehabt habe, und bezahlt mir als Vormund der Tochter das ganze verlorene Vermögen meines Bruders aus.

Treuwald. Brav gehandelt.

Liebold. Meine Pflicht wäre nun geweſen das Geld dem Vormundſchaftsgerichte zu übergeben, damit es ſicher angelegt würde. Mir war aber damals ein vortheilhafter Länderkauf angeboten worden, der ſichern und reichen Gewinn verſprach. Ich ſteckte das Vermögen meiner Nichte mit hinein. Ich dachte es ſei beſſer daß das Vermögen meines Mündels, ſtatt gerichtlich in Papieren, in meinem Gutskaufe angelegt würde. Das war mein Unrecht. Daß ich das Geld hätte behalten wollen trauen Sie mir wol nicht zu.

Treuwald. Gewiß nicht.

Liebold. Hätte ich das gewollt, würde ich jetzt nicht gedrückt ſein. So blieb die Sache hängen, bis mich vor drei Wochen der Förſter mit den dunklen Worten: jedem das Seine anredete. Mir ſchoß wie ein Blitz der Gedanke durch die Seele daß er auf irgend eine Weiſe die Sache erfahren habe. Ich beſchloß ſogleich das Vermögen meiner Mündel ihr ſicher zu ſtellen. Allein dabei ſtieß ich auf Schwierigkeiten, an die ich bis jetzt nicht gedacht, und die mir zeigten wie heillos ich mich verſtrickt hatte. Dem Vormundſchaftsgerichte die Sache anzeigen konnte ich nicht, denn meine Verheimlichung war ungeſetzlich, man würde mich abgeſetzt haben, und einigen Monaten Gefängniß konnte ich nicht entgehen. Dann war meine Ehre gebrandmarkt. In meinem Teſtamente meiner Nichte gerecht werden konnte ich nicht, denn ich kann noch lange leben und ihr gebührt das Vermögen ſobald ſie mündig iſt. Auch hätte mein Sohn mit Recht das Teſtament angreifen können, wenn ich ihm mehr als ein Drittel ſeines rechtmäßigen Erbes ohne hinreichenden Grund entzog. Und gab ich den Grund an, war ich noch im Grabe beſchimpft. Wollte ich dem Mädchen eine ſo bedeutende Ausſteuer geben, ſo würde das auffallen und Nachforſchungen veranlaſſen, beſonders bei des Förſters zweifelloſer Kenntniß der Sache. Mir fiel ein daß eine Heirath zwiſchen meinem Sohne und Anna die beſte Ausgleichung wäre. Ich beſuchte ihn deßhalb auf der Feſtung, allein er weigerte ſich entſchieden Anna zur Frau zu nehmen.

Treuwald. Ich weiß auch warum.

Liebold. Wie?

Treuwald. Thut nichts zur Sache! Weiter.

Liebold. Was ſoll ich weiter ſagen? Ich finde keinen Weg meine Unvorſichtigkeit wieder gut zu machen ohne meine Ehre Preis zu geben.

Treuwald (herzlich, lächelnd). Da muß ich denn doch mit meinem ärztlichen Rathe heran.

Liebold. Ja, ja, rathen Sie mir was ich thun ſoll.

Treuwald. Zuerſt will ich Ihnen ein Beruhigungsmittel eingeben. Der Förſter weiß nicht das Geringſte von dieſer Geſchichte.

Liebold (aufathmend). Nicht? Gewiß nicht?

Treuwald. Gewiß nicht.

Liebold. Ach das erleichtert mich ſehr! Dank, beſten Dank für dieſes Wort. Was hat er aber gegen mich?

Treuwald. Iſt ſein Geheimniß. Wird ſich hoffentlich bald ausgleichen.

Liebold. Ich frage nicht weiter. Nun aber rathen Sie: wie ziehe ich mich aus meiner Verlegenheit?

Treuwald. Ganz einfach. Sie müſſen Ihrem Sohne die ganze Verwicklung mittheilen. Weiß er es, hat kein Menſch darnach zu fragen ob Sie Ihrer Nichte das Ihrige als Ausſteuer oder im Teſtamente zukommen laſſen.

Liebold. Meinem Sohne, dem ich immer die ſtrengſte Redlichkeit zur Pflicht gemacht habe, ſollte ich bekennen daß ich ſelbſt — nein, nein, ich bringe das Wort nicht über die Lippen.

Treuwald. So ſage ich's ihm.

Liebold. Sie?

Treuwald. Ich, ſein Lehrer, ſein väterlicher Freund. Wie ich ihn kenne wird er gut heißen was Sie thun und kein Wort darüber verlieren.

Liebold. Doctor, Freund, Sie geben mir das Leben wieder. Ich will Ihnen geſtehen: Sie hatten recht geſehen. Der Schlaf floh meine Augen, das Eſſen wollte nicht über meine Lippen, ich verzehrte mich in innerer Qual, fortwährend gehetzt von dem Förſter und — Gott verzeih mir die Sünde — ich habe ſchon daran gedacht mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Wie ſoll ich Ihnen danken?

Treuwald (lächelnd). Verſchwören Sie es nie wieder, dem Arzte in die Hände zu fallen!

Dritter Aufzug.

(Zimmer bei Treuwald.)

Erſter Auftritt.

Treuwald. Wolff (bringt einen Brief).

Wolff. Der Bote von Moordorf hat ihn gebracht.

Treuwald (lieſt flüchtig, macht ſich Bemerkungen in ſein Taſchenbuch und legt den Brief bei Seite, alles während des Folgenden). Gut.

Wolff. Haben Sie einen Augenblick Zeit für mich?

Treuwald. Für dich, Wölffchen, gewiß. Fehlt dir etwas?

Wolff. Nein, ich wollte Sie blos fragen ob Sie nicht endlich einmal anfangen wollen Vernunft anzunehmen?

Treuwald (immer heiter). Hoho, Wölffchen, du wirſt ja grob.

Wolff. Meine leiſen Andeutungen, meine höflichen Worte helfen bei Ihnen nichts, ich muß es einmal derber verſuchen.

Treuwald. Was denn?

Wolff. Ihre Lebensweiſe ordentlicher zu machen.

Treuwald. Nun, nun!

Wolff. Geſtern ſind Sie den ganzen Tag hier im Orte herumgelaufen, haben dann haſtig ein paar Biſſen gegeſſen und ſind dann fortgeritten über Graslingen nach Wieſenburg, von da über Schellheim und Brandhorſt nach Hauſe. Das iſt ein Weg von zehn Stunden und erſt Nachts halb zwölf ſind Sie nach Hauſe gekommen.

Treuwald. Nun ja!

Wolff. Wie lange denken Sie denn das auszuhalten? He? Sie ſind kein Jüngling mehr. Ueberall ſind Sie mit Ihrer Hülfe bereit, an alle Menſchen denken Sie, nur an ſich nicht.

Treuwald. Dafür bin ich Arzt.

Wolff. Ei was ein Arzt iſt auch ein Menſch, und man hat auch Pflichten gegen ſich ſelbſt; das habe ich ſchon in der Schule gelernt. Ihr Haar wird täglich grauer, alle Tage bekommen Sie mehr Runzeln im Geſicht, Sie ſehen jetzt ſchon aus wie ein Sechziger, wo Sie noch nicht fünfzig alt ſind. Wohin ſoll das führen? In ein frühes Grab führt es.

Treuwald (lacht). Je nun wenn man ſeine fünfzig mit in das Grab bringt, iſt das kein allzu frühes.

Wolff. Ja das iſt ſo Ihre Art. Sie lachen und denken damit iſt es abgethan. Und wenn Sie nicht an ſich denken, ſollten Sie mit dem lieben Vieh Mitleiden haben. Der arme Schimmel! Zehn Stunden in Sandwegen! Zwei Stunden hat er geſtern Abend geſtanden und nicht gefreſſen, ſo haben Sie ihn abgetrieben.

Treuwald. Ja ja, es war ein wenig viel für den armen Schelm! Dafür ſoll er auch heute Ruhe haben.

Wolff. Iſt das nun die ganze Antwort auf meine Vorſtellungen?

Treuwald. Du meinſt es gut, Wolff, aber ich kann's nicht ändern. Das Fieber iſt wieder überall, und die Leute brauchen meine Hülfe. Laß es gut ſein! Wie der Soldat mit Ehren auf dem Schlachtfelde ſtirbt, ſo der Arzt am Krankenbette. Erzähle mir lieber von deinen Gängen mit den Damen vom Schloſſe.

Wolff (lächelnd). Je nun die gnädige Frau iſt wol brav, ſie kann ſich nur noch nicht recht finden. Sie gibt reichlich, wenn ſie aber zu armen Leuten eintreten ſoll, ſieht ſie immer erſt ſorgfältig wo ſie hintritt, und immer hat ſie ihr wohlriechendes Waſſer bei der Hand. Die Bauern machen freilich auch niemals ein Fenſter auf. Alle Leute fragt ſie ob das Austrocknen der Sümpfe gut wäre. Geſtern Abend waren ſie beide rechtſchaffen müde. Das war nun ſchon der dritte Tag daß ſie ſo herum laufen.

Treuwald. Iſt meine Verordnung, Wolff!

Wolff. Habe mir's wol gedacht daß ſo etwas dahinter ſteckte!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Anna.

Anna (außer Athem). Herr Doctor, Herr Doctor!

Treuwald. Hoho was gibt's?

Anna. Der Vetter iſt da! Der Vetter iſt da!

Treuwald. Wer? Ferdinand?

Anna. Ja, Vetter Ferdinand. Uf, ich bin ſo gelaufen! Der Oheim iſt nach Graslingen geritten und kommt erſt zu Mittag wieder. Da hat mich der Vetter Ferdinand hierhergeſchickt ob Sie zu Hauſe wären, er will gleich herkommen!

Treuwald (freudig erregt, faſt verwirrt). Da will ich doch gleich — (ſucht ſeinen Hut).

Anna. Bleiben Sie, er folgt mir auf dem Fuße.

Treuwald. Recht, recht, er kommt ja her, da will ich ihn erwarten. (Schiebt eilig Stühle zurecht.)

Anna. Er hat ſich — uf — einen großen Bart wachſen laſſen.

Treuwald. Kommen Sie nur zu ſich, Anna, Sie ſind ja ganz außer Athem.

Anna. Ich bin ſo gelaufen und ich bin ſo froh.

Treuwald. Daß Ferdinand wieder da iſt?

Anna. Auch mit. Aber der Oheim iſt nicht mehr ſo krank. Er ſpricht ganz freundlich, ißt und trinkt wieder, ich höre ihn des Nachts nicht mehr herumgehen, er lacht auch wieder und macht Spaß. Gewiß haben Sie ihm etwas gegeben!

Treuwald (blickt unruhig nach der Thüre). Es wird wol ſo herauskommen.

Anna. Ich wußte wohl daß Sie helfen würden, Sie helfen ja allen Menſchen. Nun will ich wieder gehen.

Treuwald. Bleiben Sie doch.

Anna. Nein, heute muß ich etwas Beſonderes zu Mittag haben, heute laſſe ich einen Truthahn ſchlachten. Wenn Sie mithalten wollen, Herr Doctor, ſind Sie höflichſt eingeladen.

Treuwald. Ich will ſehen. Wenn ich kann werde ich kommen.

Anna. So leben Sie wohl indeſſen. (An der Thüre.) Da iſt er ſchon!

Dritter Auftritt.

Vorige. Ferdinand (ſtürzt herein).

Anna
Wolff } (ſprechen mit einander und gehen ab).

Ferdinand. Doctor, lieber Doctor, mein väterlicher Freund! (Reicht ihm beide Hände.)

Treuwald (in höchſter Freude, mit Thränen kämpfend). Ferdinand! Junge! Teufelsjunge! Biſt du wieder da? (Reißt ihn an ſich.) Sei mir willkommen, tauſend Mal willkommen! (Faßt ihn bei den Schultern.) Laß dich anſehen! Ein wenig blaß biſt du geworden. Nun ja die freie Luft hat dir gefehlt! Haſt dir den Bart wachſen laſſen! Steht dir gut, ganz gut!

Ferdinand (ſehr herzlich). Und wie finde ich Sie wieder, mein theurer Lehrer! So friſch und munter wie ich Sie verlaſſen habe. Das ſind die lieben, freundlichen, wetterbraunen Züge, die mir ſo oft in Gedanken vorſchwebten.

Treuwald. Iſt das wahr? Haſt du an mich gedacht?

Ferdinand. Die Frage will ich nicht gehört haben.

Treuwald. Kannſt immer ja ſagen, ich hör's ja gern wenn du mir noch gut biſt.

Ferdinand. Noch gut biſt? Wie wäre es möglich Sie zu vergeſſen? Schon als wilder Knabe durfte ich mich Ihnen nahen, durfte Sie oft begleiten auf Ihren Wanderungen, Sie belehrten mich zuerſt über die Wunder der Natur. Sie haben ja meinen Geiſt geweckt.

Treuwald. Erkannte ich doch ſchon früh deinen offnen Kopf, deine reiche Begabung.

Ferdinand. Und als ich älter wurde, leiteten Sie meine Studien, gaben mir ſelbſt Unterricht, die erſten mathematiſchen Figuren haben Sie mir gezeichnet, es verging ja kein Tag, in dem Sie mir nicht einige Stunden ſchenkten. Und wie Sie meinen Geiſt bildeten, führten Sie auch mein Gemüth die rechten Bahnen, lehrten mich ein ganzer Menſch ſein zu wollen und nichts mehr. Und jetzt wieder befreien Sie mich aus dem Gefängniß. Und Sie fragen ob ich Ihnen noch gut bin? Das iſt das erſte unbedachte Wort, das ich von Ihnen gehört habe!

Treuwald (herzlich lachend). Schilt nur zu! Wenn ich dich nur wieder reden höre, iſt es mir gleichgültig was du ſagſt.

Ferdinand. Ach wie wird mir wohl in dieſen Mauern, die mich ſo bekannt, ſo traulich anlächeln.

Treuwald. Nun erzähle mir von deiner Befreiung.

Ferdinand. Geſtern kündigte mir der Commandant der Feſtung meine Begnadigung an und ſagte mir: es ſei paſſend daß ich mich bei dem Juſtizminiſter bedanke. Die Eiſenbahn brachte mich in einer Stunde nach der Reſidenz. Der Miniſter empfing mich freundlich und ſagte mir daß auf Ihre Bitte meine Begnadigung erfolgt ſei. Durch Sie ſei ihm erſt die Veranlaſſung meines Zweikampfes bekannt geworden, und der Kaffeewirth Schwarz, den er privatim befragt, habe Ihre Ausſage beſtätigt. Darauf geſtützt habe er dem Fürſten meine Begnadigung vorſchlagen können. Er trug mir die herzlichſten Grüße für Sie auf und läßt Ihnen ſagen: in der andern Angelegenheit würden Sie morgen einen Brief von ihm erhalten.

Treuwald. Alles gut, alles ſchön! Aber jetzt kommen wir auf einen ernſten Punkt, mein Burſche! Welcher Teufel reitet dich daß du dich ſchlägſt? Daß du dein koſtbares Leben einer tückiſchen Kugel Preis gibſt? Daß du nicht an die Deinigen, nicht an mich denkſt? Ein Zweikampf iſt ein Unſinn.

Ferdinand. Haben Sie ſich nie geſchlagen?

Treuwald (verwirrt). Ich? Ja, — nun ja — ich will's nicht leugnen. Doch mit mir war das etwas Anderes.

Ferdinand. Etwas Anderes? Das verſtehe ich nicht. Hätten Sie ſich nicht auch geſchlagen, um die Ehre eines Mädchens zu rächen, das Sie lieben?

Treuwald (lebhaft). Das verſteht ſich.

Ferdinand. Warum nun wollen Sie mir Vorwürfe machen?

Treuwald. Teufelsjunge! Schlägſt mich mit meinen eignen Worten.

Ferdinand. Aber nun die wichtigſte Frage. Wer hat Sie mit der Veranlaſſung des Zweikampfes bekannt gemacht?

Treuwald (neckend). Du nicht, mein Junge, du nicht! Drei Mal habe ich an dich darum geſchrieben, als ſie dich eingeſperrt hatten, aber du haſt mir die Antwort verweigert.

Ferdinand. Da es die Ehre einer Dame betraf, hielt ich Geheimniß für geboten. Um ſo mehr wundere ich mich daß Sie die Sache doch erfahren haben.

Treuwald. Meinſt du ich ſei zu alt um der Vertraute eines jungen Mädchens zu ſein?

Ferdinand (lebhaft). So wiſſen Sie es von ihr?

Treuwald (lachend). Von ihr! Von ihr! Bei dir freilich kann nur die eine gemeint ſein. Liebſt du ſie denn noch immer ſo zärtlich?

Ferdinand. Doctor!

Treuwald. Du wendeſt dich ab wie ein verſchämtes Mädchen. Junge, das mag ich leiden. Wer ſich in deinen Jahren zu dreiſt den Frauen naht hat die Fähigkeit wahr zu lieben verloren. Ja denn, ich weiß es von ihr. Sie iſt hier.

Ferdinand. Hier? Hier? Wie kömmt ſie hierher?

Treuwald. Sie iſt ja die künftige Beſitzerin des Schloſſes.

Ferdinand. Und wie kommen Sie zu ihr? Iſt ſie krank?

Treuwald. Als wenn ich nur in meiner Eigenſchaft als Arzt zu ihr kommen könnte! Du biſt ein grober Burſche! Nun ja, ſie iſt krank, aber ich habe ihr eine heilſame Arznei verſchrieben.

Ferdinand. Welche?

Treuwald. Dich!

Ferdinand. So wäre es möglich? Sie liebte mich?

Treuwald. Das kannſt du ſie ſelbſt fragen. Wirſt mich doch nicht zum Botenläufer in Liebesgeſchichten machen wollen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Frau von Halltrop. Karoline. Wolff.

Wolff (öffnet die Thüre). Belieben Sie nur einzutreten, der Herr Doctor iſt hier.

Ferdinand
Karoline (erſchrecken freudig, und ſuchen ihre Verlegenheit zu verbergen).

Treuwald. Ei gnädige Frau, Sie erzeigen mir die Ehre Ihres Beſuchs.

Fr. v. Halltrop (iſt mit Karolinen einfach und leicht gekleidet, etwas kurz, mit runden Strohhüten. Sie iſt von jetzt an beweglicher, etwas unruhig, lebhaft). Sie waren geſtern nicht bei mir, ich fürchtete Sie würden auch heute nicht kommen, und ich muß Sie ſprechen.

Treuwald. Belieben Sie Platz zu nehmen.

Fr. v. Halltrop. Nichts, nichts, ich bin in meiner Laufzeit und da darf ich mich nicht ſetzen.

Treuwald. Wie bekommt Ihnen denn die Cur?

Fr. v. Halltrop. Ihre Tropfen ſchmecken zwar bitter, aber ſie thun Wunder. Ich habe ſeit drei Nächten vortrefflich geſchlafen, und Sie würden Ihre Freude daran haben wenn Sie mich eſſen ſähen.

Treuwald. Wohl bekomme es Ihnen.

Fr. v. Halltrop. Und wie finden Sie uns ſo? Hat dieſe Kleidung Ihren Beifall?

Treuwald. Vollkommen! Ich wußte daß Sie zur richtigen Erkenntniß gelangen würden. Sie legen ein Vorurtheil nach dem andern ab.

Fr. v. Halltrop. Ach Sie hatten nur zu ſehr Recht. Es geht ſich weit beſſer in dieſen Kleidern, ich fühle mich leicht wie ein Vogel.

Treuwald. Erlauben Sie mir jetzt Ihnen den Baumeiſter, Herrn Ferdinand Liebold vorzuſtellen.

Ferdinand. Gnädige Frau, ich rechne es mir zur größten Ehre —

Fr. v. Halltrop. Ich bin ſehr erfreut, mein Herr! Liebold, — Liebold — wo iſt mir doch der Name ſchon vorgekommen? Ich beſinne mich ſchon noch, es fällt mir jetzt nicht ein. Aber, Doctor, weshalb ich eigentlich kam, ich bin entſchloſſen, ich will unſern Plan ausführen.

Treuwald. Wollen Sie? Wollen Sie wirklich?

Fr. v. Halltrop. Ich will, und was ich einmal will führe ich auch durch. (Reicht ihm die Hand.)

Treuwald. So ſegne Sie Gott! Sie ſtiften ein gutes, ja ein großes Werk.

Fr. v. Halltrop. Nun möchte ich aber am liebſten gleich daran gehen.

Treuwald. Dem ſteht nichts im Wege! Pläne, Koſtenanſchläge, alles iſt fertig.

Fr. v. Halltrop. Das iſt ja prächtig.

Treuwald. Wollen Sie den Hauptplan einmal ſehen?

Fr. v. Halltrop. Freilich will ich.

Treuwald. Da muß ich Sie bitten hier in mein Studirzimmer zu treten. Ich kann Ihnen den Plan nicht herbringen, denn er iſt an die Wand genagelt.

Fr. v. Halltrop. So kommen Sie.

Treuwald (winkt Ferdinand und Karoline). Das Fräulein hat wol weniger Freude an dem Plane und bleibt lieber hier. Ferdinand, du biſt ſo freundlich die junge Dame zu unterhalten.

Fr. v. Halltrop. Wie ſie will! Kommen Sie.

Treuwald. Bitte einzutreten. (Beide rechts ab.)

Karoline (geht auf Ferdinand zu und reicht ihm die Hand, freudig, herzlich, gerührt). Ferdinand, Sie ſind frei!?

Ferdinand. Mein gnädiges Fräulein!

Karoline. O nicht ſo, das paßt nicht mehr. Dieſe Formen ſind zwiſchen uns geſunken, ſeit Sie Ihr Leben für mich in die Schanze ſchlugen, ſeitdem Sie um mich bittere Kerkerhaft erduldeten.

Ferdinand. O wüßten Sie wie dieſe Worte mich beſeligen. Doch Sie überſchätzen was ich gethan. Meine Haft war nicht bitter, denn ich konnte an Sie denken, mein Gefängniß war nicht unfreundlich, denn Ihr Bild umſchwebte mich und ließ mich die Gitter vor meinem Fenſter vergeſſen.

Karoline (verſchämt). So dachten Sie an mich?

Ferdinand. Sie waren mein erſter und mein letzter Gedanke an jedem Tage.

Karoline (leiſe). Ferdinand!

Ferdinand. Daß ich für Sie handeln, für Sie leiden durfte iſt das größte Glück, das mir das Leben bis jetzt gewährte.

Karoline. Sie bedenken nicht in welch ſchwere Stellung Sie mich Ihnen gegenüber gebracht haben.

Ferdinand. Wie?

Karoline. Sie haben mir eine ſolche Laſt von Dank gegen Sie aufgebürdet, daß ich ſie nie werde abtragen können.

Ferdinand. Das haben Sie ſchon gethan. Sie reichten mir die Hand, Sie nannten mich Ferdinand, und in Ihrem Auge las ich — — was ich auch jeßt zu glauben noch zu zaghaft bin.

Karoline (ſchlägt die Augen nieder). Und was wäre das?

Ferdinand. Daß Sie erkannt haben wie unendlich ich Sie liebe, daß Sie mir deshalb nicht zürnen, daß Sie vielleicht — —

Karoline. Sie ſtocken?

Ferdinand (ſchüchtern). Daß Sie vielleicht mich wieder lieben?

Karoline. Und wenn ich es thäte?

Ferdinand (faßt ihre Hand). Karoline, iſt es möglich? Iſt es wahr?

Karoline (an ſeiner Bruſt). Kann ich denn anders? Muß ich Ihnen nicht angehören?

Ferdinand. Karoline, mein herrliches Mädchen! Wie werde ich ſie tragen können, dieſe Fülle von Seligkeit, die meine Bruſt durchſtrömt! Noch einmal, noch einmal ſagen Sie mir das Wort: ich liebe dich.

Karoline. That ich es denn nicht ſchon längſt, ehe der traurige Vorfall mich auf viele Monden von Ihnen trennte? O wie freudig hätte ich mein Ja Ihnen zugerufen, hätten Sie mich damals gefragt. Damals konnte ich Ihnen meine Liebe ſchenken, und ich ſtand gleichberechtigt neben Ihnen. Jeßt haben Sie mich ſo zur Dankbarkeit gezwungen, daß meine Liebe eine Pflicht, daß ſie kein freies Geſchenk mehr iſt. Ich fühle mich gedemüthigt Ihnen gegenüber.

Ferdinand. Nicht dieſes Wort, Karoline. Der Mann ſoll um die Liebe des Mädchens werben, er ſoll ſie verdienen. Iſt mir das gelungen, wie glücklich muß ich mich preiſen!

Karoline. Und haben Sie nicht ſchon früher gefühlt daß mein Herz Ihnen gehörte?

Ferdinand. Ach die Liebe iſt zaghaft und glaubt ſchwer an ihr Glück! Wenn Ihr freundliches Auge mich früher oft mit Seligkeit erfüllte, wenn es in mir rief: und ſie liebt dich doch, ſo kamen wieder peinigende Zweifel, und eine andere Stimme rief: verdienſt du auch ein ſo herrliches Weſen?

Karoline (ſieht ihm feſt in die Augen). Nun aber glauben Sie?

Ferdinand. Wäre es nicht Frevel an dieſem Auge zu zweifeln? (Plötzlich düſter.) Ach Karoline!

Karoline. Welch' düſterer Zug lagert ſich auf Ihre Stirn?

Ferdinand. Die Liebe iſt begehrlich, ſie will beſitzen. Welche Kluft aber beſteht zwiſchen Ihrer und meiner geſellſchaftlichen Stellung; Sie, das reiche, adlige Fräulein, ich, der noch unbedeutende Baumeiſter! Kann ich jemals hoffen Ihnen mein Leben ganz weihen zu dürfen?

Karoline. Ferdinand, jedes Mädchen, und ſtände es unendlich höher als ich, muß ſich durch die Liebe eines Mannes wie Sie geehrt fühlen.

Ferdinand. So denken Sie; aber Ihre Mutter?

Karoline. Sie hat Vorurtheile, man wird uns

Schwierigkeiten entgegenſetzen, wollen wir die nicht überwinden?

Ferdinand. Ja ja, ich will um deinen Beſitz ringen und werde ihn erringen, wenn du einverſtanden biſt.

Karoline. Ich bin es.

Ferdinand (umarmt ſie). Meine Karoline.

Karoline (macht ſich los). Still! Wir werden geſtört!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau von Halltrop. Treuwald.

Fr. v. Halltrop. Alles vortrefflich, lieber Doctor! Ich fühle mich begeiſtert für das Unternehmen. Mein Leben wird einen Inhalt bekommen. Ach blos zu genießen und immer nur zu genießen iſt doch zu nichtig! Und nun nicht gezögert! Wo finden wir zunächſt den Mann, der das Ganze leitet?

Treuwald. Der iſt gefunden!

Fr. v. Halltrop. Wie?

Treuwald. Er ſteht vor Ihnen! Hier mein junger Freund Liebold. Von ihm ſind die Pläne, die Koſtenanſchläge, alles und alles. Das war die Arbeit ſeiner Staatsprüfung, die ihm den Titel eines Baumeiſters eintrug.

Fr. v. Halltrop. Liebold? Jetzt fällt mir ein. Sie haben die Waſſerwerke in unſerem Garten gebaut? Mein ſeliger Gemal rühmte mir öfter Ihre Geſchicklichkeit.

Ferdinand. So iſt es, gnädige Frau.

Fr. v. Halltrop. Und dann — ja ja, ich beſinne mich — Sie hatten einen Zweikampf mit dem Baron Löwenſtein — die ganze Stadt ſprach davon?

Ferdinand. Auch das muß ich bekennen.

Fr. v. Halltrop. Ei ſo ſind Sie ja ein genannter Mann. Und Sie würden die Oberleitung des Baues übernehmen?

Ferdinand. Der Plan iſt ein Lieblingsgedanke meines Lebens.

Fr. v. Halltrop. Schön, ſchön! Aber — aber mein Gott, Doctor, mir fällt ein, ich habe meine Tropfen genommen, ich muß ja gehen, gehen, ich darf mich nicht länger aufhalten. Beſprechen Sie mit dem Baumeiſter die Bedingungen, Sie ſind ja mein Bevollmächtigter. Nur daß bald angefangen werde. Komm Karoline, wir müſſen fort. Sieh, ſieh, deine Wangen bekommen ihre alte friſche Farbe wieder. Doctor, Sie ſind ein Wundermann. Guten Morgen, guten Morgen, meine Herren. (Mit Karoline ab.)

Sechſter Auftritt.

Treuwald. Ferdinand.

Treuwald. Junge, du pfuſcheſt mir ja in's Handwerk! Denn was die friſche Farbe von des Fräuleins Wangen betrifft, ſo biſt du wol der Wundermann geweſen!

Ferdinand (drückt ihm die Hand). Mein lieber, mein väterlicher Freund.

Treuwald. Seid ihr einig?

Ferdinand. Sie iſt ein Engel!

Treuwald (ernſter). Wenn mich meine Menſchenkenntniß nicht täuſcht, iſt ſie ein braves, liebes Mädchen. Möge ſie der gute Engel deines Lebens werden.

Ferdinand. Dies Wort iſt der Segen, den Sie über uns ausſprechen. Dank, herzlichen Dank dafür. Aber es wird noch Schwierigkeiten geben.

Treuwald. Mit der Mutter meinſt du? Das überlaß mir nur. Die Frau hat einen ganz natürlichen, guten Verſtand, der nur durch die Verkehrtheiten ihres „ſeligen Gemals“ etwas überwuchert iſt. Die richtige Einſicht wird bei ihr ſchon durchbrechen. Doch jetzt habe ich noch etwas Wichtiges wegen deines Vaters mit dir zu reden.

Ferdinand. Jetzt nicht, Doctor, jetzt nicht. Mir iſt die Bruſt ſo voll, jetzt nichts Fremdes.

Treuwald. Magſt Recht haben daß du nicht in richtiger Stimmung biſt. So geh', ich ſehe dich im Laufe des Tages noch!

Ferdinand. Gewiß! Gewiß! Jetzt laſſen Sie mich hinaus, ich muß Luft und blauen Himmel haben, daß ich aufathmen kann. Die engen Mauern erdrücken mich.

Treuwald. Geh nur, geh nur!

Ferdinand. Ich bin ja glücklich. (Umarmt ihn.) Auf Wiederſehen! (Ab.)

Treuwald (ſieht ihm lange nach). Ja wohl hat der unſterbliche Dichter Recht, ein Schauſpiel für Götter iſt eine glückliche Liebe! Wird mir doch ganz warm zu Muthe, warm und weich! (Träumeriſch.) Eine ſchöne Zeit, wo's hier innen ſiedet und glüht. Warum ſteigen alte Erinnerungen hier auf? Meinte ich ſie doch ganz vergeſſen zu haben!

Siebenter Auftritt.

Treuwald. Ottilie. Wolff.

Wolff. Hier iſt der Herr Doctor! (Ab.)

Treuwald. Wer iſt da?

Ottilie (in ſchwarzer, faſt ärmlicher Kleidung). Verzeihen Sie, Herr Doctor, ich komme —

Treuwald (für ſich, erſtaunt). Mein Gott, welche Stimme!

Ottilie. Ich bedarf Ihres Rathes, Ihrer Hülfe! (Schlägt den Schleier zurück.)

Treuwald (verwirrt). Bin ich denn im Traume? Die Stimme, dieſe Züge — Ottilie!

Ottilie (verwundert). Sie wiſſen meinen Namen?

Treuwald. Iſt es denn möglich? Biſt du denn Ottilie?

Ottilie. Den Namen führe ich — aber — (zieht ſich furchtſam zurück.)

Treuwald (ſammelt ſich). Verzeihen Sie, mein Kind, eine wunderbare Aehnlichkeit verwirrte mich einen Augenblick! Setzen Sie ſich und ſagen Sie mir ohne Scheu was Sie von mir begehren.

Ottilie. Meine Mutter, fürchte ich, bedarf ärztlicher Hülfe.

Treuwald. Wer iſt Ihre Mutter? Gehen wir zu ihr!

Ottilie. Nein, nein, ſie hat mir verboten einen Arzt zu fragen.

Treuwald. Erklären Sie ſich deutlicher.

Ottilie. Wir haben eine weite Reiſe gemacht, wo wir nur theilweiſe Eiſenbahn benutzen konnten. So ſind wir geraume Zeit unterwegs, und meine Mutter, die vorher lange krank geweſen, iſt ſehr angegriffen. Vor einer Stunde ſind wir hier angekommen und meine Mutter iſt ſo erſchöpft, daß ſie ſogleich in Schlaf verſank. Ich fürchte für ſie und ſo wage ich es um Ihren Rath zu bitten.

Treuwald (ſieht Ottilie fortwährend ſcharf an; für ſich). Sie iſt es, Zug für Zug! (Laut.) Darf ich um Ihren Namen bitten!

Ottilie. Ich führe denſelben Namen wie meine Mutter, Ottilie von Rohbeck!

Treuwald (raſch). Rohbeck, Rohbeck! Sie waren voriges Jahr in Homburg?

Ottilie. Ja!

Treuwald. Und ſind da plötzlich abgereiſt?

Ottilie (verlegen). Unſere Abreiſe war allerdings ſehr unerwartet.

Treuwald. Ottilie Rohbeck! Und darf ich fragen welchen Namen Ihre Mutter vor ihrer Verheirathung führte?

Ottilie. Sie iſt eine geborne Strahlheim.

Treuwald. Strahlheim! (Für ſich.) Sie iſt es! Und das iſt ihre Tochter! Ihr ähnlich bis zur Täuſchung! Ein ſchönes, liebes Kind! Sie könnte mein Kind ſein! Was? Wollen die alten Wunden wieder aufbrechen? Ach nein, die ſind zu feſt vernarbt. Aber ſeltſam weich wird mir doch zu Sinne!

Ottilie (betrachtet ihn immer furchtſamer, ſteht auf). Mein Herr, Sie ſetzen mich in Verlegenheit.

Treuwald (ſehr weich). Fürchten Sie nichts, nichts von mir. Ich würde alles für Sie thun, was ich vermag. Allein Ihre Mutter! Ich muß Ihre Mutter ſehen, wenn ich ihr helfen ſoll.

Ottilie. Könnten Sie das nicht, wenn ich Ihnen ihren Zuſtand naher beſchriebe?

Treuwald. So ſprechen Sie.

Achter Auftritt.

Vorige. Frau von Robbeck. Wolff.

Wolff (noch draußen, die Thüre öffnend). Ja ja, es iſt ein junges Mädchen hier. (Ab.)

Fr. v. Rohbeck. Ottilie, du haſt mir nicht gehorcht. Ich verbot dir einen Arzt zu beläſtigen.

Ottilie. Vergib, Mutter, du warſt ſo ſchwach. Mich trieb die Angſt hierher.

Fr. v. Rohbeck. Zum Glück erfuhr ich es noch zeitig genug, um dir nachgehen und deine Uebereilung wieder gut machen zu können. Mein Herr, verzeihen Sie die Störung, allein ich bedarf keines Arztes. Ein wenig Ruhe war alles, was mir noth that. Komm, meine Tochter. Noch einmal bitte ich um Vergebung. (Geht.)

Treuwald (zitternd). Ottilie!

Fr. v. Robbeck (bleibt ſtehen). Was iſt das?

Treuwald. Gehen Sie nicht ſo, Sie bedürfen doch meiner.

Fr. v. Rohbeck. Dieſe Stimme!

Treuwald. Ich dachte nicht Sie wieder zu ſehen, nicht ſo Sie wieder zu ſehen; doch krank und hülflos dürfen Sie ſich nicht von meiner Schwelle wenden.

Fr. v. Rohbeck (tritt ihm näher). Dieſe Züge, dieſe Augen — Treuwald!?

Treuwald. Ich bin es.

Fr. v. Robbeck. O mein Gott! (Sinkt auf einen Stuhl.)

Ottilie. Meine Mutter! Sie ſtirbt!

Treuwald. Seien Sie ruhig! Eine heftige Ueberraſchung, ſonſt nichts! Es wird vorübergehen. (Hält ihr ein Gläschen Salz unter die Naſe.)

Fr. v. Robbeck (kommt langſam zu ſich). Wie iſt mir denn? War er nicht hier? Sprach er nicht zu mir? Treuwald?

Treuwald. Sie täuſchen ſich nicht, ich bin es.

Fr. v. Robbeck (lehnt ſich an Ottilien). O meine Tochter, wenn du wüßteſt —

Treuwald. Regen Sie ſich nicht auf, Sie bedürfen der Ruhe.

Fr. v. Robbeck. Sie mögen Recht haben, ich fühle mich ſchwach. Allein ich muß Sie ſprechen.

Treuwald. Nicht jetzt, nicht jetzt.

Fr. v. Robbeck. Ja, nicht jetzt, ich bedarf der Sammlung. Doch eine Stunde Schlafes wird mich ſtärken. Wann kann ich Sie finden?

Treuwald. Nicht heute, nicht morgen. Sie müſſen erſt Ihre vollen Kräfte wieder gewinnen.

Fr. v. Robbeck. Nein, nein, ich muß heute noch abreiſen. Der letzte Eiſenbahnzug nimmt uns mit.

Treuwald. Muß das ſein?

Fr. v. Robbeck. Es muß ſein.

Treuwald. Nun dann beſtimmen Sie die Stunde.

Fr. v. Robbeck. Wohl, ich will um ſechs Uhr Nachmittags zu Ihnen kommen.

Treuwald. Soll ich nicht lieber Sie aufſuchen?

Fr. v. Rohbeck. Nein, nein, das Wirthshaus iſt nicht der Ort für das, was ich Ihnen zu ſagen habe.

Treuwald. So will ich um ſechs Uhr zu Hauſe ſein.

Fr. v. Rohbeck. Leben Sie wohl bis dahin.

Treuwald. Soll ich Sie nicht geleiten?

Fr. v. Rohbeck. Nein, nein, es iſt ja nicht weit.

Treuwald. Ich füge mich.

Fr. v. Rohbeck. Bis ſechs Uhr denn. Komm Ottilie. (Beide ab.)

Treuwald (allein). So habe ich ſie doch wieder geſehen. Wie hat ſie ſich verändert! Sie ſieht blaß und leidend aus. Sie iſt mit ihrer Tochter faſt ärmlich gekleidet. Iſt ſie in drückenden Verhältniſſen? Und doch war ſie eine reiche Erbin? Glücklich iſt ſie jedenfalls nicht. Bedarf ſie der Hülfe? Wenn ich ſie ihr leiſten könnte! Sie wird ſie von mir nicht annehmen. Wie iſt mir denn? Die Liebe iſt längſt ausgeſtorben in meinem Herzen — und doch fühle ich mich ſeltſam bewegt. — Aber ich muß noch anderes in's Auge faſſen. Rohbeck? Homburg? Wenn ſie es wäre! Sie muß es ſein. Welch' ſeltſame Verkettung der Umſtände. Was iſt zu thun? Der Telegraph trägt in wenig Minuten die Nachricht nach der Reſidenz! Mag Wilhelm dann handeln wie er will! (Nimmt ſeinen Hut.) Und die Tochter der Mutter wie aus den Augen geſchnitten! Dieſelbe Stimme — und ſie heißt auch Ottilie. Wenn ſie *meine* Tochter wäre! (Schlägt ſich an die Stirn.) Alter Narr, gibſt dich mit Träumen ab! Das alles liegt ja längſt hinter dir, das iſt ja abgethan. (Geht ab.)

Vierter Aufzug.

(Daſſelbe Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Treuwald. Ferdinand.

Treuwald. Du biſt einverſtanden?

Ferdinand. Können Sie fragen?

Treuwald. So geh und ſprich dich freundlich mit deinem Vater aus.

Ferdinand. Ich werde ihm die Hand drücken und ſagen: Vater, ich weiß alles. Thue was du für Recht hältſt und ſprich nie ein Wort davon.

Treuwald. So iſt es richtig. Aber thue es gleich. Dein Vater iſt unruhig, bis er das Wort von dir gehört.

Ferdinand. Ich gehe.

Treuwald. Nun? Du ſtockſt?

Ferdinand. Kann ich ſie heute nicht noch einmal ſehen?

Treuwald (lachend). Vielleicht, die Mutter hat mir ſagen laſſen: ſie würde bei ihrer Rückkehr von dem Spaziergange bei mir vorſprechen. Dann kommt ſie jedenfalls mit.

Ferdinand. Und darf ich —?

Treuwald. Hierher kommen? (Lachend.) Schneide dir einen Finger ab, wenn du einen Vorwand brauchſt, ich will ihn dir verbinden.

Ferdinand. Sie ſind boshaft! Warum necken Sie mich? (Ab.)

Treuwald (lachend). Warum necken Sie mich? Als ob es nicht wohl thäte ſo geneckt zu werden. Es iſt doch ein Prachtjunge! So von Herzen verliebt. Man könnte ihn küſſen, ſieht man ihn ſo! Wenn es Fräulein Karoline thut, ich kann's ihr nicht verdenken. — Horch, es ſchlägt ſechs auf der alten Thurmuhr. Sie wird kommen. Warum bin ich faſt ſcheu vor dieſer Unterredung? Und doch möchte ich ſie nicht miſſen.

Zweiter Auftritt.

Treuwald. Frau von Rohbeck.

Fr. v. Rohbeck (bleibt hinten ſtehen). Guten Abend.

Treuwald (führt ſie auf einen Stuhl). Wie fühlen Sie ſich?

Fr. v. Rohbeck. Wohl, ganz wohl.

Treuwald (immer ſehr zart). Sie ſind noch matt von langer Krankheit, angegriffen von mühſeliger Reiſe, ſchonen Sie ſich.

Fr. v. Rohbeck. Sie ſind ja Arzt. Kann eine Aufregung nicht auch wohlthätig wirken?

Treuwald. Unter Umſtänden, ja!

Fr. v. Rohbeck. Dann wird meine Unterredung mit Ihnen mir wohl thun. Zuerſt eine Frage, ſind Sie glücklich?

Treuwald. Ja, ja!

Fr. v. Robbeck. Ich danke Gott von Herzen dafür. Nach dem, was ich von Ihnen höre, müſſen Sie es ſein. Sie wirken Gutes nach allen Seiten hin. Das zu können iſt Glück. O wie wohl thut mir das von Ihnen zu wiſſen. Doch noch bleibt ein Stachel in meiner Bruſt, den nur Sie entfernen können. Haben Sie mir vergeben?

Treuwald. Gnädige Frau —

Fr. v. Robbeck. Halt, ich will keine höfliche Verſicherung, die ich vielleicht nur Ihrem Mitleid mit meiner Schwäche verdanke, ich will die feſte Ueberzeugung daß Sie mir vergeben, und damit Sie das vermögen, muß ich Ihnen meine ganze Schuld bekennen. Treuwald, als Sie vor dreiundzwanzig Jahren mir Ihre ſchöne Liebe ſchenkten, habe ich ſchwer an Ihnen gefrevelt. Aber die Strafe folgte meinem Vergehen auf dem Fuße. Ich hatte nur gewähnt mit Ihnen zu ſpielen, ich hatte nur gewähnt aus Scherz und Zeitvertreib mich an Ihrer Leidenſchaft zu ergötzen, ich hatte nur gewähnt einen Triumph zu feiern, daß ich Ihnen den Rücken kehren konnte, denn kaum hatten Sie mich verlaſſen, überfiel mich eine entſetzliche Bangigkeit, und als ich erfuhr daß Sie plötzlich abgereiſt ſeien, fühlte ich daß ich Sie auch geliebt hatte. Ich ſuchte meine Empfindung wegzuſpotten, ich gab trotzig meine Hand dem Gatten, den meine Aeltern mir zuführten. Ach als ich mit ihm verbunden war, fühlte ich erſt recht wie ſehr ich Sie geliebt, was ich an Ihnen verloren — und welchen Schmerz ich Ihnen zugefügt hatte. Das iſt das Bekenntniß meines Verbrechens. Richten Sie mich nicht zu hart. Man hatte mich gelehrt daß Liebe ſich für eine Dame von Stande nicht paſſe und nur Familienrückſichten für ſolche maßgebend ſeien. Und nun frage ich Sie: haben Sie mir vergeben?

Treuwald. Längſt habe ich das, Ottilie.

Fr. v. Rohbeck. Ach Sie nennen mich bei meinem Namen, das thut mir wohl, das beweiſt mir es ſei kein Groll mehr in Ihnen.

Treuwald. Gewiß, Ottilie, er iſt längſt verſchwunden, wenn er ja darin war. Mein ganzes Weſen iſt nicht zum Grollen angethan. Doch nun laſſen Sie mich fragen: wie war Ihr Schickſal? Sie machen eine ſeltſame Reiſe, Sie ſcheinen — vergeben Sie mir — in nicht glänzenden Verhältniſſen zu ſein, darf ich nicht wiſſen wie es Ihnen geht?

Fr. v. Rohbeck. Was ich vor aller Welt verbergen möchte, Ihnen will ich es nicht verhehlen. Mein Mann war ein Wüſtling, ein Verſchwender. Es war als wollte er durch ſein ſchlechtes Benehmen Ihr Bild in meiner Seele immer glänzender machen, es immer mehr befeſtigen. Unſer Vermögen ſchwand bei ſeinem unſinnigen Leben bald dahin. Voriges Jahr gingen wir nach Homburg. Da kam er eines Abends nach Hauſe, mürriſch, ſchweigſam, und nöthigte uns dieſelbe Nacht abzureiſen. In einer kleinen, abgelegenen Stadt machten wir Halt. Am andern Morgen fand ich ihn todt im Bette. Er hatte Gift genommen, nachdem der Spieltiſch in Homburg den letzten Reſt unſeres Vermögens verſchlungen. So ſtanden wir, meine Tochter und ich, als Bettlerinnen in der Welt.

Treuwald. Das iſt entſetzlich! Armes, armes Weib!

Fr. v. Rohbeck. Ach es iſt eine Strafe Gottes, ich habe ſie um Sie verdient.

Treuwald. Welch ein abſcheulicher Gedanke, Ottilie! Gott ſollte einen jugendlichen Leichtſinn mit dem Verluſt des ganzen Lebensglücks, mit langen Jahren voll Schmerz und Kummer ſtrafen? Das wäre eine finſtere Rache, keine Strafe. Wo bliebe da die Güte und Liebe Gottes!

Fr. v. Rohbeck. Treuwald, Dank für dieſes Wort. Das thut wohl, das nimmt dem Stachel in meiner Seele ſeine Spitze, das durchſtrömt mich mit ſüßem Frieden.

Treuwald. Gewinnen Sie eine andere, eine höhere Anſicht vom Leben. Richten Sie ſich empor. Viel haben Sie gelitten, aber noch manches Lebensjahr liegt vor Ihnen, das Ihnen Freude bringen kann. Noch haben Sie eine liebe Tochter, an deren Glück Sie ſich beſeligen, in der Sie zum zweiten Male leben können.

Fr. v. Rohbeck. Ach, Treuwald, der Himmel hat meinen Pfad zu Ihnen gelenkt. Ihre Worte ziehen den ſchwarzen Schleier weg, der auf meinem Gemüthe lag. Sie verſöhnen mich mit Gott, mit der Welt, mit mir ſelbſt. Haben Sie Dank, herzlichen Dank.

Treuwald. Nichts davon. Was wollen Sie jetzt beginnen? Kann ich, darf ich helfen?

Fr. v. Rohbeck. Durch eine Verwandte habe ich eine Stelle als Lehrerin erhalten. Dieſe anzutreten bin ich auf dem Wege. Wir werden nicht reich ſein, aber auch nicht darben. Und nun ich Sie geſprochen, werde ich die Zufriedenheit des Herzens wiedergewinnen.

Treuwald. Und müſſen Sie heute noch abreiſen?

Fr. v. Rohbeck. Ja, um zur gebotenen Zeit einzutreffen. So ſind wir miteinander fertig. Treuwald. Ich habe mich immer geſehnt Ihnen das Bekenntniß meines Frevels ablegen zu können, ich meinte das drückende Gefühl meiner Schuld würde leichter werden, wenn ich das Wort der Vergebung aus Ihrem Munde gehört hätte, und ſo iſt es gekommen. Von dieſer Stunde an beginne ich ein neues Leben. Ich ſcheide in Frieden und voll Dank von Ihnen. Noch eins. (Nimmt ein kleines Päckchen aus der Taſche.) Hier ſind die wenigen Blätter von Ihrer Hand, die ich beſitze. Ich habe ſie wie ein Heiligthum bewahrt. Das mag Ihnen beweiſen wie ich Sie doch geliebt. Wollen Sie ſie zurück — oder darf ich ſie behalten?

Treuwald (verweigert ſtumm die Annahme).

Fr. v. Rohbeck. Auch dafür meinen Dank. Und nun leben Sie wohl, es übermannt mich, ich fühle es, und ich will nicht weich werden.

Treuwald. Der Eiſenbahnzug geht um zehn Uhr. Ich werde Sie zum Wagen führen.

Fr. v. Rohbeck. Nein, nein — und doch — ja, kommen Sie. Ich will Ihnen noch ein Mal die Hand drücken! Jetzt leben Sie wohl. (Mit dem Tuch vor den Augen, ab.)

Treuwald (thut ihr einen Schritt nach und bleibt ſtehen, ſehr weich). Beſſer iſt's daß ſie gegangen, ich wäre am Ende weich geworden wie ſie, und wohin ſoll das führen? Armes Weib! Ihr fiel ein bitteres Loos! War das vielleicht nothwendig um ihren Charakter von den Schlacken zu reinigen, die thörichte Erziehung und Vorurtheile in ihm angehäuft? Wer vermag das zu ſagen! Aber gut iſt's daß wir uns geſehen! So hat dieſer dunkle Punkt in meinem Leben auch einen verſöhnenden Abſchluß gefunden.

Dritter Auftritt.

Treuwald. Friedrich.

Friedrich. Herr Pathe, darf ich einen Augenblick herein treten?

Treuwald. Nur immer näher, Fritz.

Friedrich. Ich wollte nur fragen ob Sie noch nichts mit meinem Vater verſucht haben. Der Amtmann iſt wieder ganz geſund und hat nichts mehr gegen meine Liebe zu Anna einzuwenden; aber mit dem Vater iſt es noch auf dem alten Flecke. Haben Sie den Amtmann zurecht gebracht, müßte es doch mit dem Vater auch gehen.

Treuwald. Ja doch, Fritz, aber nicht ſo raſch. Ich habe mit ihm geſprochen und weiß jetzt wo ſein Uebel ſitzt; nun denke ich es auch vertreiben zu können.

Friedrich. Wird denn die Heilung langwierig werden?

Treuwald. Ich denke nicht.

Friedrich. So will ich noch etwas warten. Ach lieber Herr Pathe, es iſt ein gar zu gräulicher Zuſtand wenn man ſein Mädchen nur ſo zufällig und verſtohlen ſprechen darf. Ich kann nun wieder gehen. Ja, was ich noch ſagen wollte, Sie bekommen Beſuch. Eben iſt der Eiſenbahnzug angekommen. Es ſtieg ein vornehmer Herr aus, der den Inſpector frug ob Sie wol jetzt zu Hauſe wären. Ich hörte es ſo im Vorbeigehen.

Treuwald. Er iſt es! Warum zögert er?

Friedrich. Ich bin wol etwas raſcher gegangen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Miniſter.

Miniſter. Treuwald, grüß' dich Gott! Ich ſehe dich ſchon eher wieder als ich dachte.

Treuwald. Sei willkommen, herzlich willkommen!

Miniſter. Ich habe deine telegraphiſche Depeſche erhalten. Da ich faſt alle Hoffnung aufgegeben hatte, überraſchte ſie mich auf das Freudigſte und ohne Beſinnen benutzte ich den nächſten Eiſenbahnzug, um hierher zu eilen. Nun geſchwind, wo finde ich ſie?

Treuwald. Einen Augenblick verziehe noch, ich muß dir erſt einiges mittheilen.

Friedrich. Ich darf wol nicht ſtören. Empfehle mich. (Ab.)

Miniſter. Wer iſt das?

Treuwald. Der junge Förſter Selling.

Miniſter. Förſter? Aha! Gut daß ich daran denke. Ich hatte Gelegenheit dein humoriſtiſches Geſuch wegen des mürriſchen alten Förſters gleich nach deſſen Empfang dem Fürſten mitzutheilen. Er hat herzlich gelacht und gleich bewilligt. Ich beſchleunigte die Ausfertigung und da ſie mir eben zur Unterſchrift vorlag, als ich deine Depeſche erhielt, benutzte ich die Gelegenheit und bringe dir ſie mit. (Gibt ihm ein Käſtchen und einen großen, verſiegelten Brief.)

Treuwald. Einen Augenblick! (Oeffnet das Fenſter und ruft.) Fritz! He Fritz!

Friedrich (von außen). Herr Doctor!

Treuwald. Schicke doch deinen Vater gleich zu mir!

Friedrich. Ganz gut, Herr Doctor!

Treuwald. Und jetzt nur noch zwei Worte! Ich zweifle nicht daß meine Ottilie von Robbeck die iſt, die du ſuchſt, denn es trifft alles zuſammen. Was du jetzt thun willſt muß ich deinem Ermeſſen überlaſſen.

Miniſter. Ei was, ich will das liebe Mädchen heirathen, wenn ſie mich mag.

Treuwald. Einverſtanden. Nur mußt du noch wiſſen daß ihr Vater voriges Jahr in Homburg ſein ganzes Vermögen verſpielte und aus Verzweiflung ſich das Leben nahm. So ſteht ſie mit ihrer Mutter arm und allein in der Welt.

Miniſter. Was ſoll das? Ich will das Mädchen haben und nicht Vermögen. Das habe ich ſelbſt.

Treuwald. Das konnte ich mir denken. Allein ich muß dir dieſe Umſtände mittheilen, damit du dort mit der zarteſten Rückſicht auftrittſt. Edle Menſchen vom Unglück gebeugt ſind doppelt feinfühlend. Jetzt da du die Umſtände kennſt, wirſt du auch die Gründe etwaiger Zurückhaltung würdigen und wiſſen wie du dieſe überwindeſt.

Miniſter. Ich danke dir für dieſe Winke. Ohne ſie wäre ich vielleicht anders aufgetreten, als ich es nun thun werde.

Treuwald. So geh' in Gottes Namen. Du findeſt ſie im Gaſthauſe. Bringſt du mir die Nachricht zurück daß du verlobt biſt, ſo machſt du mir eine große Freude um deinetwillen und um meinetwillen.

Miniſter. Um deinetwillen?

Treuwald. Laß das jetzt, vielleicht ſpäter davon.

Miniſter. So gehe ich! Mich drängt es Gewißheit zu erhalten! Lebe wohl indeſſen, hoffentlich ſiehſt du mich bald und glücklich wieder. (Ab.)

Treuwald. Hätte ich ihm nicht ſagen ſollen was mir einſt ihre Mutter war? Nein nein, es iſt doch auch ihr Geheimniß. Mag ſie es ihm mittheilen, wenn ſie es für paſſend hält.

Fünfter Auftritt.

Treuwald. Frau von Halltrop.

Fr. v. Halltrop (hinausſprechend). Gut, lieber Herr Wolff, thun Sie das. — Wir ſind zurück, Herr Doctor. Ich habe meine drei Stunden gemacht und bin müde. Erlauben Sie mir daß ich mich ſetze.

Treuwald. Sind Sie allein? Ohne Ihre Fräulein Tochter?

Fr. v. Halltrop. Das Mädchen wollte gern Ihren Garten ſehen, Wolff führt ſie herum. Sie erlauben es doch?

Treuwald. Bedarf keiner Frage.

Fr. v. Halltrop. Nun reden Sie, wie weit ſind wir? Haben Sie mit dem Baumeiſter geſprochen? Will er es übernehmen? Was macht er für Bedingungen?

Treuwald (für ſich). Soll ich ihr gleich alles ſagen? Warum nicht? Wozu Heimlichkeiten? Und heute iſt ein Glückstag, wo ſich alles günſtig fügt.

Fr. v. Halltrop. Sie antworten mir nicht? Sie ſprechen mit ſich ſelbſt? Macht der Mann ſo hohe Bedingungen?

Treuwald. Ja und nein, wie Sie wollen. Er macht nur eine Bedingung und die wird Ihnen anfangs ſeltſam klingen.

Fr. v. Halltrop. Da bin ich doch neugierig.

Treuwald. Er verlangt die Hand Ihrer Fräulein Tochter.

Fr. v. Halltrop (ſpringt auf). Scherzen Sie oder iſt der Mann von Sinnen?

Treuwald. Keins von beiden.

Fr. v. Halltrop. Ein armer, bürgerlicher Baumeiſter und meine Tochter, ein Fräulein von Halltrop, eine der reichſten Erbinnen des Landes. Sehen Sie denn nicht daß das unmöglich iſt?

Treuwald (immer ſehr ruhig). Nein, das ſehe ich nicht.

Fr. v. Halltrop. Herr Doctor, ich werde irre an Ihnen. Sie ſind in allen Dingen ſo verſtändig und hier —

Treuwald. Hoffe ich den guten Ruf meines Verſtandes auch zu retten.

Fr. v. Halltrop. Mein ſeliger Gemal ſuchte ſeinen Schwiegerſohn unter dem älteſten Adel des Landes. Eine recht vornehme Verbindung war der Lieblingsgedanke ſeines Lebens. Wenn man ihm einen ſolchen Antrag gemacht hätte, er wäre außer ſich gekommen.

Treuwald. Ihr ſeliger Gemal wäre auch außer ſich gekommen, wenn er Sie in dieſer Kleidung geſehen, wenn er geſehen hätte daß Sie gehen ſtatt zu fahren —

Fr. v. Halltrop. Daß ich in einer Dorfſchenke eingekehrt bin, ja, Sie haben Recht. Und Sie werfen mir das vor? Wer hat mich denn dahin gebracht?

Treuwald. Ich habe Sie dahin gebracht Vorurtheile abzulegen, und ein Vorurtheil iſt es auch nur, das Ihnen verbietet Ihre Einwilligung zu der fraglichen Verbindung zu geben. Sie haben bis jetzt immer nach dieſen Vorurtheilen gelebt. Geſtehen Sie aufrichtig ob Sie glücklich waren! Ob Sie in Ihren vornehmen, vom Vorurtheil geheiligten Formen nicht oft von Ueberdruß und Langeweile beſchlichen wurden?

Fr. v. Halltrop. Es iſt etwas Wahres in Ihren Worten.

Treuwald. So beſiegen Sie auch herzhaft dies letzte Vorurtheil. Liebold iſt ein tüchtiger Mann in jeder Beziehung. Dabei iſt ſein Vater ſo wohlhabend, daß von Eigennutz keine Rede ſein kann. Am meiſten aber fällt die Neigung Ihrer Tochter in's Gewicht. Sie liebt ihn.

Fr. v. Halltrop. Sie liebt ihn?

Treuwald. Sie liebte ihn ſchon, als er in Ihrem Garten die Waſſerkünſte baute, die Veranlaſſung zu Liebolds Zweikampf war ſie, ihre Ehre war es, die der junge Mann verfocht.

Fr. v. Halltrop. Was ſind das für Geheimniſſe! Ich falle aus den Wolken!

Treuwald. Die Liebe der jungen Leute hat die Feuerprobe beſtanden, ſie iſt nach vielmonatlicher Trennung noch ſo warm wie im Anfang. Eine ſolche Liebe iſt die Bürgſchaft wahren Glücks. Wollen Sie dem entgegentreten? Wollen Sie Ihre Tochter lieber in einer vornehmen, als in einer glücklichen Ehe wiſſen, da Sie ſelbſt in einer vornehmen nicht glücklich waren?

Fr. v. Halltrop. Darf ich dem entſchiedenen Willen meines ſeligen Gemals ſo entgegenhandeln? Nein, nein!

Treuwald. Wird Ihre Tochter ſich Ihrem Befehle fügen?

Fr. v. Halltrop. Wie?

Treuwald. Ihre Feſtigkeit hat ſie bewieſen. Nur darum mied ſie alle Vergnügungen, weil ſie den Mann ihres Herzens gefangen wußte.

Fr. v. Halltrop. Das iſt ja entſetzlich.

Treuwald. Das iſt ſehr liebenswerth. Sie fühlte richtig. Er hat für ſie gekämpft, für ſie gelitten, damit hat er ſie erworben, hat ſie erobert, ſie muß ihm angehören.

Fr. v. Halltrop. Wer hilft mir gegen dieſen Mann? Ich weiß mich nicht mehr gegen Sie zu wehren.

Treuwald. Soll Ihre Tochter wählen müſſen zwiſchen Ihnen und dem Geliebten? Und wenn Sie ſie zu dieſer Wahl zwingen und ſie wählt den Geliebten und entflieht mit ihm?

Fr. v. Halltrop. Das wird ſie nicht!

Treuwald. Sie wird's und ich ſelbſt helfe dazu.

Fr. v. Halltrop. Sie ſind fürchterlich.

Treuwald. Ueber kurz oder lang werden Sie dann doch nachgeben. Darum laſſen Sie es gar nicht ſo weit kommen und ſagen Sie gleich Ja.

Fr. v. Halltrop. Meine Tochter, meine Tochter! Sie ſoll mir das alles ſelbſt ſagen.

Treuwald. Ich will ſie rufen.

Fr. v. Halltrop. Nein, ich gehe allein zu ihr in den Garten. Doctor, ich glaube Sie ſind der Gottſeibeiuns in eigener Perſon. Vor Ihnen iſt man ja ſeines eigenen Willens, ſeiner eigenen Gedanken nicht ſicher. Ich will zu meiner Tochter. (Ab.)

Treuwald. Sie mag's vollenden was ich angefangen habe. Bin ich denn auf meine alten Tage zum Eheſtifter geworden? Nun wenn ſie mir einen Kuppelpelz ſchenken wollen, ich nehme ihn, meinem alten haben die Motten garſtig mitgeſpielt!

Sechſter Auftritt.

Treuwald. Selling. Friedrich.

Friedrich. Hier, Herr Pathe, iſt der Vater.

Treuwald. Gut, aber was willſt du denn?

Friedrich. Ich dachte Sie hätten vielleicht wieder etwas zu beſtellen.

Treuwald. Eigentlich nicht, da du aber einmal da biſt — (ſagt ihm etwas in's Ohr.)

Friedrich. Gut, Herr Pathe, gut! (Ab.)

Selling. Ihr habt mich rufen laſſen, Doctor?

Treuwald. Ich kann nicht ausgehen und dachte es wäre Euch lieb bald zu erfahren was ich Euch zu ſagen habe.

Selling. Ich höre.

Treuwald. Der Miniſter war eben bei mir.

Selling (horcht auf). Der Miniſter?

Treuwald. Und gab mir dieſes Schreiben für Euch. (Reicht ihm den Brief.)

Selling (in Aufregung). Von Sr. Excellenz höchſt eigenhändig. „An den Förſter, Herrn Selling.“ Erlaubt daß ich leſe. (Bricht auf und lieſt.) Wa — was? Das iſt ja nicht möglich! (Sehr gerührt und dagegen kämpfend:) „Ein Verſehen gut zu machen“ — ach der Fürſt iſt zu gnädig — „alten treuen

Diener" — ich weiß nicht was mich da im Auge beißt — „in Anerkennung ſeiner bewährten Treue den — Verdienſtorden vierter Klaſſe" ah — ah — ſagt Gevatter, iſt denn das möglich? Leſt Ihr doch einmal, meine Augen ſind ſeit einiger Zeit ſo ſchwach, die Buchſtaben tanzen förmlich vor mir herum.

Treuwald. Ihr habt ganz recht geleſen, der Fürſt verleiht Euch den Verdienſtorden vierter Klaſſe.

Selling (lallend, faſt weinend). Den Orden! Nicht blos das allgemeine Ehrenzeichen! Das iſt ja zu viel. Der Fürſt iſt allzu gnädig.

Treuwald (gibt ihm das Käſtchen). Da ſeht ſelbſt.

Selling. Gebt, gebt! Ja, ja, es iſt der Orden. Gevatter, den haben die andern alle nicht, ſie haben nur das Ehrenzeichen! Ei Gevatter, ich bin ein rechter — — ein rechter — Halunke geweſen, habe über die allerhöchſte Regierung gemurrt, habe ſelbſt — Gott verzeih' mir die Sünde — gemeint der allerhöchſte Fürſt thue mir Unrecht — und nun den Orden. Ei den darf ich ja jetzt gar nicht annehmen.

Treuwald. Nun nun, Gevatter, ſie hatten ein Verſehen gemacht, das läßt ſich gar nicht läugnen! Kommt einmal her. (Befeſtigt ihm den Orden.) So, nun iſt die Stelle nicht mehr leer.

Selling. Wenn Ihr meint daß ich ihn nehmen darf! (Beſieht ihn wohlgefällig, und greift im Laufe der Scene zuweilen darnach.) Ei Gevatter, er ſieht doch ganz anders aus, der Orden, als das allgemeine Ehrenzeichen. Ah nun kann ich doch den Leuten wieder ins Geſicht ſehen, brauche mich nicht zu ſchämen, wenn ich dem Steuereinnehmer oder dem Richter begegne. Ja, ja, ich habe es immer geſagt: der Fürſt iſt gnädig. (Sucht verſtohlen dem Spiegel nahe zu kommen.)

Treuwald. Ihr ſeht nun daß Ihr dem Amtmann Unrecht gethan habt.

Selling. Will's ihm abbitten, von Herzen abbitten. Ei wer hätte gedacht daß ich heute noch eine ſolche Freude haben ſollte. Euch, Gevatter, Euch verdanke ich's, Ihr habt an den Miniſter geſchrieben. (Mit Handſchlag.) Na wenn Ihr mich braucht, Ihr wißt, Ihr könnt auf mich rechnen. Es iſt faſt zu viel! Das allgemeine Ehrenzeichen hatte ich verdient, aber den Orden — na Gott ſegne den Fürſten. Doch nun laßt mich einmal das Decret genau leſen. Muß doch wiſſen was ſie ſchreiben. (Setzt ſich links vorn und vertieft ſich in das Dekret.)

Treuwald. Recht, leſt es genau, daß Ihr's im Nothfall auswendig wißt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Liebold. Ferdinand.

Liebold. Mein wackrer Freund, alles iſt in Ordnung. Sie haben mir die Ruhe wieder gegeben.

Treuwald. War nicht ſchwer, ich kannte ja unſern braven Ferdinand.

Ferdinand. Wozu ſo viel Worte über eine Sache, die ſich von ſelbſt verſteht.

Selling (murmelnd für ſich). „Ihnen den Verdienſtorden vierter Klaſſe zu verleihen.“

Treuwald. Nun müßt Ihr Euch auch anderweit verſöhnen. Herr Förſter!

Selling (wie oben). „Und bleiben Euch in Gnaden gewogen.“

Treuwald. Er hört nicht. Gevatter Selling!

Selling. Ja?

Treuwald. Seht Euch um, hier iſt der Amtmann.

Selling. Amtmann? Ja ſo — richtig! Lieber Amtmann, ich bin ein Eſel geweſen. Verzeiht mir's und tragt mir's nicht nach.

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrich. Anna (treten leiſe ein).

Friedrich (gibt Treuwald ein Zeichen: er ſei da, wie ihm befohlen).

Liebold. Vergeben und vergeſſen.

Selling. Jetzt da der Fürſt mir den Verdienſtorden verliehen, würde ſich's auch nicht paſſen wenn wir in Unfrieden lebten.

Liebold. Den Verdienſtorden? Ei ich wünſche Glück, recht von Herzen Glück.

Selling. Danke, danke.

Treuwald (winkte vorher Friedrich). Da ihr alten Herren jetzt verſöhnt ſeid, dürft ihr auch das junge Volk nicht länger leiden laſſen.

Liebold (ſieht ſich um). Anna!

Selling (eben ſo). Friedrich. Seid Ihr's zufrieden, Amtmann?

Liebold. Wenn Ihr nichts dagegen einzuwenden habt?

Selling. In Gottes Namen, Kinder, beſtellt die Hochzeit.

Anna. Lieber Oheim!

Friedrich (umarmt Selling). Vater!

Selling. Drücke mich nur nicht todt! Wenn du umarmen willſt, nimm' dein Mädchen, das paßt ſich beſſer.

Friedrich. Darf ich denn?

Liebold. Du biſt ein braver Burſche, Fritz, du wirſt das Mädchen glücklich machen. Sie kommt auch nicht mit leerer Hand, ſie ſoll dir eine gute Ausſteuer mitbringen.

Friedrich. Was kümmert mich das Geld, wenn ich nur das Mädel bekomme! (Umarmt ſie.)

Ferdinand. Meinen beſten Glückwunſch, Bäschen.

Anna. Ach du biſt ſo gut, Vetter.

Friedrich. Aber Anna, bei dem Doctor müſſen wir uns bedanken, der hat doch alles in's Geleiſe gebracht.

Selling. Ja wohl, ohne ihn wären wir noch lange nicht ſo weit.

Liebold. Ich ſtimme mit ein.

Alle (drängen ſich um ihn, auf der linken Seite der Bühne, daß die rechte frei bleibt).

Treuwald. Laßt's gut ſein, Kinder, habe ich doch ſelbſt meinen Spaß daran das junge Volk recht verliebt zu ſehen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau von Halltrop. Karoline.

Treuwald. Nur näher, gnädige Frau, hier ſind lauter Leute, die Sie kennen oder kennen lernen müſſen, wenn Sie bei uns bleiben wollen.

Fr. v. Halltrop. Hier bleiben? Ja ja, es iſt richtig.

Ich werde wol der Stadt ziemlich ganz Lebewohl ſagen müſſen, wenn wir das Werk beginnen — und wenn — Herr Baumeiſter, einen Augenblick, wenn ich bitten darf.

Anna und Friedrich (beſehen den Orden, den ihnen Selling wohlgefällig zeigt).

Treuwald (ſpricht mit Liebold).

Stellung.

Anna, Selling, Friedrich, Liebold, Treuwald,
Ferdinand, Frau von Halltrop, Karoline.

Ferdinand (tritt zu Frau v. Halltrop). Gnädige Frau.

Fr. v. Halltrop. Wann fangen wir an?

Ferdinand. In drei Tagen können Sie den erſten Spatenſtich thun.

Fr. v. Halltrop. Nun denn — hier ſteht Ihre Braut, und meinen beſten Segen über euch.

Ferdinand (überraſcht). Gnädige Frau! Karoline! Ich ſtehe überraſcht! Karoline! Darf ich's denn glauben?

Karoline. Wie ſehr ich die Ihrige bin wiſſen Sie. Meine gütige Mutter willigt in unſer Glück.

Ferdinand. Ich bin ganz verwirrt, du meine Braut, meine ſüße Braut? Gnädige Frau, wie ſoll ich Ihnen danken?

Fr. v. Halltrop. Machen Sie das Mädchen glücklich.

Ferdinand. Vater, dieſes herrliche Mädchen will mir angehören für das ganze Leben. Die Mutter hat uns ihren Segen gegeben, ſo breite auch du deine Hände über uns.

Liebold. Wie iſt mir denn? Das gnädige Fräulein?

Fr. v. Halltrop. Ich habe Ja geſagt, Herr Amtmann, und Ihnen wird wol auch nichts anderes übrig bleiben, der

Doctor droht uns daß ſonſt die beiden zuſammen fortlaufen wollen.

Liebold. Ja iſt denn das wirklich wahr?

Treuwald. Wahr, wahr, lieber Amtmann, ſegnen Sie nur zu, auf meine Verantwortung.

Liebold. Aus vollſtem Herzen, ſeid glücklich, ſeid glücklich!

Ferdinand (führt Karoline in ſeines Vaters Arme).

Karoline. Ich will Ihnen eine gehorſame Tochter ſein.

Treuwald. Nun, gnädige Frau, wie fühlen Sie ſich?

Fr. v. Halltrop (trocknet eine Thräne). Doctor, ich möchte Ihnen gern böſe ſein, wenn ich nur könnte.

Treuwald. Weßhalb?

Fr. v. Halltrop. Weil gegen Sie nicht aufzukommen iſt. Sie machen ja aus dem Menſchen was Sie wollen.

Treuwald. Geſtehen Sie, hätte eine feierliche Verlobung bei Champagner und Trompetentuſch Sie ſo beglückt?

Fr. v. Halltrop. Nein, Sie haben Recht! (Drückt ihm die Hand.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Miniſter.

Miniſter (eilt auf Treuwald zu und zieht ihn vor). Karl, ich bin von allem unterrichtet, alles iſt geordnet, ſie iſt mein, ich werde glücklich ſein.

Treuwald (umarmt ihn). Amen!

Miniſter. Doch wir ſind nicht allein.

Treuwald. Se. Excellenz der Herr Miniſter v. Wendt.

Alle (halblaut). Excellenz, Miniſter.

Miniſter. Sieh da, Frau von Halltrop, gnädiges Fräulein, ah und der ritterliche Baumeiſter. Da treffe ich ja alte Bekannte.

Treuwald. Und kannſt gleich die Früchte deiner Freundlichkeit genießen. Hier der Förſter Selling dankt dir für den Verdienſtorden.

Selling. Ja. Ew. Excellenz, ich danke in allerdurchlauchtigſter Rührung — wollte ich ſagen —

Miniſter. Schon recht, Herr Förſter, ein Verſehen gut zu machen war meine Pflicht.

Selling. Allzugnädig —

Treuwald. Und das junge Brautpaar hier haſt du dadurch mittelbar zuſammengeführt.

Anna
Friedrich } (verbeugen ſich).

Treuwald. Dieſen wilden Schützen aber hätteſt du immer noch ein paar Jahre auf der Feſtung laſſen ſollen, denn kaum haſt du ihn frei gegeben, hat er einen Raubzug angeſtellt und ſich das ſchöne Fräulein erobert.

Fr. v. Halltrop (ſchämt ſich anfangs wegen ihrer Kleidung). Ich habe die Ehre meine Tochter als Braut des Herrn Baumeiſters Liebold vorzuſtellen.

Miniſter. Meinen beſten Glückwunſch, gnädige Frau. Sie haben eine gute Wahl getroffen, Herr Liebold iſt ein tüchtiger Mann.

Fr. v. Halltrop (ſtrahlend vor Wonne). Wenn Ew. Excellenz das ſagen —

Ferdinand. Ich werde ſtreben mich Ihres Lobes würdig zu machen.

Miniſter. Aber, Karl, willſt du nie deine Beſcheidenheit aufgeben? Wie kannſt du mir zuſchreiben was hier Gutes geſchehen iſt? Dir allein gebührt alles Verdienſt. Durch dich bin ich ja glücklich geworden.

Ferdinand. Und ich!

Karoline. Und ich!

Selling. Und ich!

Anna
Friedrich } Und wir.

Fr. v. Halltrop. Ich glaube auch ich!

Alle (ſind näher getreten).

Treuwald. Ei ſtill doch!

Miniſter. Ich muß in wenig Stunden ſcheiden. Ihr alle aber, die ihr dieſen Mann in eurer Mitte habt, tragt ihn auf den Händen. Er iſt der wahre Arzt, der Hülfe und Segen bringt, wo er nur erſcheint. Und auf ſeinen Grabſtein kann man dereinſt die Worte ſetzen: „er hat niemandem wehe gethan, aber viele, viele beglückt.“

Treuwald (ſehr weich). Wilhelm, übertreibe nicht. Ich thue ja nichts als nach Kräften meine Schuldigkeit und ernte ſo reiche Liebe dafür von allen Seiten.

Alle. Ja ja!

Treuwald (umarmt ihn). Und auch von dir, der mir einzig noch übrig iſt aus der ſchönen Jugendzeit.

Miniſter. Die Jahre ſind vergangen, wir aber ſind jung geblieben wie vordem.

Treuwald. Gaudeamus igitur!

Beide. Juvenes dum sumus.

(Der Vorhang fällt.)

Herrſchſucht.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1865.

Perſonen.

Gräfin von Wachendorf.
Adolf, }
Thekla, } ihre Enkel.
Kunigunde von Wachendorf, ihre Verwandte.
Baron von Felsburg, Kammerherr a. D.
Baron von Waldow, Maler.
Magiſter **Grau**, Hauslehrer.
Rabe, Oberinſpector.
Anaſtaſia, deſſen Tochter.
Specht, Kornſchreiber.
Schramm, Waldow's Diener.
Philipp, Diener der Gräfin.

Die Handlung begibt ſich auf der Herrſchaft Wachendorf.

Erster Aufzug.

(Prächtiges Zimmer im Geſchmack des achtzehnten Jahrhunderts. Ebenſo der Hausrath. Mittelthüren, zwei Seitenthüren, rechts Fenſter.)

Erſter Auftritt.

Adolf

(zum Reiten angezogen, kommt durch die Mitte und geht an das Fenſter).

Was? Noch nicht geſattelt? (Oeffnet und ruft hinaus.) Heda! Chriſtian! Hört denn der Menſch nicht? Chriſtian, wo bleibt mein Pferd? Was ſoll das heißen? Iſt denn niemand da? Philipp! Das iſt ja abſcheulich mich warten zu laſſen.

Zweiter Auftritt.

Adolf. Philipp.

Adolf. Philipp, warum iſt mein Pferd noch nicht vorgeführt? Du zuckſt mit den Achſeln? Was ſoll das heißen?

Philipp. Die Frau Gräfin haben befohlen daß nicht geſattelt werden ſoll.

Adolf. Was? Ich ſoll nicht ausreiten?

Philipp. So lautet der Befehl der Frau Gräſin.

Adolf (zornig). Aber ich will ausreiten, hörſt du, ich will ausreiten. Augenblicklich ſoll geſattelt werden!

Philipp (achſelzuckend). Wenn die Frau Gräſin befohlen haben —

Adolf. Soll ich erſt noch um Erlaubniß bitten, wenn ich reiten will? Augenblicklich laß ſatteln.

Philipp. Ich darf nicht.

Adolf (ſtampft mit dem Fuße). Du ſollſt! Du ſollſt! Du ſollſt!

Dritter Auftritt.

Vorige. Gräſin. Grau (mit Papieren durch die Mitte).

Gräſin (in gerader Haltung, bedient ſich ſtets eines Krückſtockes, obſchon ſie nicht hinkt, ihr Weſen hat etwas Herriſches, doch nichts Unedles. Sie iſt voll Form der Etikette, aus der ſie indeß zuweilen auffahrend heraus kommt). Wer ſpricht hier ſo heftig? Was geht hier vor?

Adolf (wendet ſich trotzig ab und beißt ſich auf die Lippen).

Gräſin. Willſt du mir nicht antworten, Adolf?

Adolf (trotzig). Ich will ausreiten!

Gräſin. Ah ſo, ich verſtehe. (Winkt Philipp.)

Philipp (ab).

Gräſin (geht vor). Ich habe verboten dir ein Pferd zu ſatteln.

Adolf. Warum?

Gräſin. Die Frage iſt ungeziemend. Ich bin es nicht gewohnt die Gründe für meine Entſchlüſſe anzugeben. Ich will, das iſt genug.

Adolf (nicht zu heftig im Tone). Sie behandeln mich wie einen Knaben, der bei jedem Schritte erſt um Erlaubniß fragen muß — und das iſt unerträglich.

Gräfin. Welch einen Ton erlaubſt du dir?

Adolf. Es iſt der Ton des Unterdrückten; ich bin es müde wie ein unmündiges Kind behandelt zu werden.

Gräfin. Du biſt unmündig.

Adolf. Wenn auch das Geſetz erſt nach einigen Jahren mir die vollen Rechte der Mündigkeit zuerkennt, ſo bin ich doch kein Knabe mehr und ich kann verlangen —

Gräfin. Du kannſt verlangen? Nichts kannſt du verlangen. Ich bin die Herrin! Mein Wille allein iſt hier entſcheidend, er allein iſt die Richtſchnur für meine Umgebung und alſo auch für dich.

Adolf. Sie dehnen Ihren Willen zu weit aus und dann wird er drückend, unerträglich — und ich will nicht mehr ſo mich drücken laſſen!

Gräfin. Du willſt? Dieſe Sprache wagſt du gegen mich? Herr Magiſter, noch iſt dieſer junge Menſch nicht ganz Ihrer Leitung entwachſen, lehren Sie ihn die Achtung, die er ſeiner Großmutter, ſeiner Herrin ſchuldig iſt.

Adolf (für ſich). Auch das noch! (Gibt während des Folgenden fortwährend Zeichen des verbiſſenen Grimmes.)

Grau (war hinten ſtehen geblieben, kommt jetzt vor, ſalbungsvoll). Bedenken Sie, Herr Graf, was Sie thun. Das vierte Gebot iſt das gewichtigſte, es kommt noch vor dem Gebote: du ſollſt nicht tödten. Denn wer Vater und Mutter nicht ehrt tödtet. Er ſchlägt die Liebe der Aeltern und das iſt wahrhaft tödten. Er verwundet die Herzen der Aeltern durch

Undankbarkeit und das iſt wahrhaft tödten. Bedenken Sie was die Schrift ſagt: der Segen des Vaters bauet den Kindern Häuſer, der Mutter Fluch aber reißt ſie nieder. Die Aeltern ſind vom Himmel zu den Herren der Kinder geſetzt und wer ſich gegen ſie auflehnt lehnt ſich auf gegen das Geſetz Gottes.

Gräfin. So iſt es, Herr Magiſter. Schon nach den Gründen eines Befehles fragen iſt Auflehnung. Begreifen denn die Kinder die Gründe? Seit ich mit dem Wagen umgeworfen wurde und einen Beinbruch erlitt, der noch immer eine Schwäche zurückgelaſſen hat, bin ich ängſtlich wenn es ſich um Pferde handelt. Dieſe Nacht träumte mir der heutige Tag werde ein Tag des Unglücks ſein und deßhalb verbot ich das Reiten. Gibt uns denn nicht der Himmel Winke durch Träume und Ahnungen? Sprechen Sie, Herr Magiſter.

Grau. Es läßt ſich nicht leugnen daß die Vorſehung allerhand Mittel und Wege hat uns ihren Willen zu offenbaren. Doch ich glaube der Herr Graf ſieht ein daß er zu raſch geweſen iſt, er ſieht ein daß Demuth die chriſtlichſte aller Tugenden iſt, ich kenne ja ſein gutes Herz. Wohlan, Herr Graf, üben Sie dieſe Tugend und küſſen Sie die Hand, die Sie ſegnet, auch wenn ſie zu züchtigen ſcheint.

Gräfin. Nun Adolf?

Adolf (bezwingt mühſam ſeinen Grimm und küßt der Gräfin die Hand).

Gräfin. So mag es gut ſein, mein Sohn! Ich hoffe du wirſt den halsſtarrigen Sinn beugen lernen und den Gehorſam üben, den du mir ſchuldig biſt. Kommen Sie jetzt zu unſern Geſchäften, Herr Magiſter. (Links ab.)

Grau (folgt ihr).

Adolf (allein). Da ſtehe ich ausgeſcholten wie ein Schulbube. Der Grimm verzehrt mich und ich kann nichts dagegen thun. Muß ich mir denn das gefallen laſſen? Bin ich denn noch nicht der Ruthe entwachſen, daß mich dieſer Schwarzrock abkanzeln darf wie einen Schüler! O wer mir ein Mittel zeigte mich dieſer drückenden Herrſchaft zu entziehen. Philipp! Noch zwei Jahre bis ich mündig bin! Und dann? Wird dieſe alte Frau nicht auch dann noch ihre Herrſchaft fortzuſetzen ſuchen? Und wer widerſteht ihrem eiſernen Willen?

Vierter Auftritt.

Adolf. Philipp.

Philipp. Der Herr Graf befehlen?

Adolf. Meine Piſtolen! Ich will nach der Scheibe ſchießen.

Philipp. Der Herr Graf werden verzeihen —

Adolf. Was?

Philipp. Die gnädige Frau Gräfin haben befohlen daß heute nicht nach der Scheibe geſchoſſen werden ſoll.

Adolf (ſtarr). Ich ſoll nicht ſchießen?

Philipp. So iſt's befohlen!

Adolf. Hinaus! Hinaus!

Philipp (ab).

Adolf (wüthend). Das ſetzt dem Dinge die Krone auf! Auch nicht ſchießen! Das dulde ich nicht. (Will nach links.) Aber der Schwarzrock iſt bei ihr, ich werde wieder ſalbungsvolle Reden hören müſſen und das iſt das Widerwärtigſte! O es iſt zu arg, zu arg! (Schlägt mit der Reitgerte auf den Tiſch.)

Fünfter Auftritt.

Adolf. Thekla (von rechts).

Thekla (durchweg ſanft und ſchüchtern). Adolf, Adolf.

Adolf (auf und ab). Laß mich, laß mich!

Thekla. Was fehlt dir denn?

Adolf. Luft, Freiheit! Oder jemand, den ich erdroſſeln könnte, das würde mich abkühlen!

Thekla. Lieber Adolf, ſei doch ruhig. Was iſt dir denn geſchehen?

Adolf. Geknechtet bin ich. Reiten ſoll ich nicht, ſchießen ſoll ich nicht! Zuletzt muß ich noch fragen ob ich athmen darf.

Thekla. Aber die Großmutter meint es ja gut.

Adolf. Das danke ihr wer Luſt hat! Ich bin erwachſen, bin ein Edelmann, auf dem Pferde iſt mein Platz, die Waffen ziemen meiner Hand.

Thekla. Du weißt aber, wenn die Großmutter nicht will —

Adolf. Das iſt's ja eben daß es im ganzen Schloſſe nur einen Willen gibt, den ihrigen, daß ſie verlangt wir alle ſollen nur Gliederpuppen ſein, die ſich bewegen wie ſie die Dräthe zieht.

Thekla. So beruhige dich doch.

Adolf. Ich kann mich nicht beruhigen, will mich nicht beruhigen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Kunigunde (von rechts).

Thekla. Gut daß Sie kommen, Kunigunde, helfen Sie mir den wilden Menſchen beſänftigen.

Kunigunde (immer munter). Wild? Sind Sie wild, Herr Graf!

Adolf (bei Kunigundens Anblick gleich milder, nicht ohne Verlegenheit). Ich — ich habe Verdruß gehabt.

Kunigunde. Den müſſen Sie abſchütteln, Herr Vetter. Verdruß wirkt wie ein langſames Gift, zerſetzt das Blut, kann endlich tödtlich werden.

Adolf. Wie fängt man es an den Verdruß zu beſiegen?

Kunigunde. Man meidet die Einſamkeit, in der man über ſeinen Unmuth grübelt, man ſucht heitere Geſellſchaft.

Adolf. Dann muß ich zu Ihnen kommen, ich wüßte ſonſt weit und breit keine andere.

Thekla. Das war eben nicht ſehr ſchmeichelhaft für mich.

Kunigunde. Sie müſſen ihm vergeben; Brüder pflegen etwas ohne Rückſicht gegen ihre Schweſtern zu ſein. Und war der Herr Graf nicht artig gegen Sie, war er es deſto mehr gegen mich, ſo artig, daß ich — daß ich —

Adolf. Daß Sie mir es gar nicht zugetraut hätten, wollten Sie ſagen.

Kunigunde. Nicht ſo geradezu, das hieße ja Ihre Artigkeit mit Unart erwiedern. Aber ſeit den acht Tagen, die ich hier auf dem Schloſſe bin, habe ich Sie nur als wilden Reiter und leidenſchaftlichen Schützen kennen gelernt und —

Adolf. Und ſo erſchien ich Ihnen nur als ein gewöhnlicher Landjunker. Sie mögen Recht haben, allein mein iſt die Schuld nicht wenn ich nichts weiter bin. Ich habe einmal geleſen daß nur der Umgang mit Frauen einen Mann bilde und bis jetzt —

Thekla. Hatteſt du nur mich, deine Schweſter.

Adolf. Da bin ich wieder ungeſchickt geweſen. Ich fürchte an mir iſt Hopfen und Malz verloren.

Kunigunde. Hoffen wir noch, Herr Vetter; wir beide wollen unſererſeits alles thun Sie ein wenig in die Schule zu nehmen. Iſt Ihr Verdruß nun fort? Etwas, Sie ſehen ſchon freundlicher aus. Was meinen Sie, Thekla, ſoll uns Ihr Bruder auf Ihr Zimmer begleiten und ſoll ich Ihnen etwas vorleſen?

Thekla. Ach ja, Sie leſen ſo ſchön, wie ich es nie gehört habe.

Kunigunde. Nun, Herr Graf?

Adolf. Wenn Sie mich mitnehmen wollen —

Thekla (geht). Komm nur, komm nur, dein Verdruß wird bald ganz verſchwinden; Kunigunde verſteht es aufzuheitern.

Kunigunde. Heiterkeit ſei die wahre Philoſophie, ſagte mein guter Vater immer, und ich bin ſtets beſtrebt geweſen eine gute Philoſophin zu ſein. Alſo Herr Graf.

Alle drei (rechts ab).

Siebenter Auftritt.

Gräfin. Grau (von links).

Gräfin. So, lieber Magiſter, ſehen Sie die Koſtenanſchläge noch ein Mal durch und erſtatten Sie mir darüber Bericht.

Grau. Ich werde Ihre Befehle vollziehen.

Gräfin. Und achten Sie auf meinen Enkel, laſſen Sie es nicht an Ermahnungen fehlen.

Grau. Dürfte ich der gnädigſten Gräfin nicht zu bedenken geben daß der junge Herr Graf bald zweiundzwanzig Jahre alt und eigentlich meiner Zucht entwachſen iſt?

Gräfin. Nichts da, nichts da, Herr Magiſter. Sie ſind zehn Jahre lang ſein Lehrer geweſen, Sie werden bald ſein Seelſorger ſein und ſo haben Sie das Recht und die Pflicht den jungen Mann zum Guten zu ermahnen. Er ſoll nach meinem Tode ſelbſt Herr hier ſein und ſo muß er vorher unbedingt gehorchen lernen. Sein Starrſinn muß ſich beugen, ich dulde keinen Widerſpruch und ich rechne entſchieden auf Ihre Hülfe.

Grau. Ich will thun was die gnädige Gräfin befohlen. Der Himmel wird meinen Worten Kraft verleihen, ich werde fleißig darum beten.

Gräfin. So recht, Herr Magiſter, Gottesfurcht iſt der einzige richtige Grund, auf dem ſich ein Charakter zum Segen entwickelt. Legen Sie ihn feſt bei meinem Enkel. Wir leben in verdorbenen Zeiten, wo dieſer Grund überall wankt, deſto feſter muß er bei denen gebaut werden, welche die Vorſehung auf die Höhe des Lebens geſtellt hat.

Grau. Ew. gräfliche Gnaden kennen mich ſeit zehn Jahren und wiſſen daß auch ich auf Gottesfurcht mein Leben gebaut habe. Ich hoffe der Himmel wird mein Mühen ſegnen.

Gräfin. Gut, Herr Magiſter. Und nun zu Ihnen. In drei Monaten werde ich den alten Pfarrer zur Ruhe ſetzen, die er ſo wohl verdient hat, und Sie treten dann in ſeine Stelle. Zu gleicher Zeit mag dann Ihre Verbindung mit Fräulein Kunigunde ſtattfinden, die Sie nun ſeit acht Tagen Gelegenheit gehabt kennen zu lernen. Sie werden an der Ausſteuer erkennen daß ich geleiſtete Dienſte zu belohnen weiß.

Grau. Ich nehme mein künftiges Lebensglück als ein Geſchenk aus Ihrer Hand dankbar an.

Gräfin (reicht ihm die Hand). Sie haben immer meinem Vertrauen entſprochen, ich bin zufrieden mit Ihnen.

Grau (küßt die Hand und geht ab).

Gräfin (allein). Ein würdiger Mann voll Frömmigkeit und Gottesfurcht. Ach dieſe Leute werden immer ſeltener in unſeren verdorbenen Zeiten.

Achter Auftritt.

Gräfin. Philipp. (Dann) Rabe.

Philipp. Herr Oberinſpector Rabe!

Gräfin. Soll eintreten.

Philipp. Auch iſt der Herr Kammerherr von Felsburg ſo eben von ſeiner Reiſe zurückgekommen und läßt fragen wann er der gnädigen Gräfin aufwarten könne.

Gräfin. In einer Viertelſtunde wird mir ſein Beſuch angenehm ſein.

Philipp (öffnet Rabe die Thüre und geht ab).

Gräfin. Was bringen Sie mir für Beſcheid, Herr Inſpector?

Rabe. Gnädige Gräfin wiſſen, ich bin ein alter gerader Mann, der niemandem nach dem Munde redet.

Gräfin. Ohne Einleitung, zur Sache!

Rabe. So muß ich Ihnen als ehrlicher Mann rathen, ſchieben Sie den Schulbau noch einige Jahre auf.

Gräfin. Das geht nicht, Herr Inſpector, das geht nicht. Die Schule iſt ſo verfallen, daß ſie unſerm Dorfe zur Schande gereicht. Sie iſt viel zu klein, die Kinder müſſen in den Räumen zuſammengedrängt nothwendig krank werden, die Wohnung des Lehrers iſt wenig beſſer als ein Stall. Man hätte mich früher auf dieſe Uebelſtände aufmerkſam machen ſollen.

Rabe. Gnädige Gräfin wiſſen daß wir alle Jahre zu bauen hatten was nothwendiger war. Haben die Kinder ſo lange in der Schule geſeſſen, wie ſie iſt, kommt es auf ein paar Jahre mehr nicht an.

Gräfin (heftig). Bis ſie ihnen über dem Kopfe zuſammenfällt. Sie ſind ein guter Landwirth, von höheren Rückſichten verſtehen Sie nichts. Der Neubau der Schule iſt mir als Gutsherrin Pflicht und er muß noch dieſes Jahr vollendet werden.

Rabe (zuckt die Achſeln). Gnädige Gräfin, ich habe noch ein Mal alles überſchlagen, aus den laufenden Einnahmen ſind die Mittel nicht zu entnehmen.

Gräfin. Der Koſtenanſchlag beträgt ja nur fünftauſend Thaler.

Rabe. Die Getreidepreiſe gehen herunter, die Wollpreiſe ſinken ebenfalls. Belieben Ew. Gnaden die Rechnungen zu prüfen und zu vergleichen.

Gräfin. So müßten wir wieder ein Capital aufnehmen?

Rabe. Wenn Ew. Gnaden auf dem Baue beſtehen, gibt es kein anderes Mittel.

Gräfin. Wir haben ſchon ein Capital nach dem andern aufgenommen.

Rabe. Die ſchlechten Zeiten, — die Zinſen von den Hypotheken vermehren die Ausgaben.

Gräfin (verdrießlich). Ich hoffte keiner Anleihe mehr zu bedürfen.

Rabe. Wenn Ew. Gnaden den gräflichen Haushalt etwas beſchränken wollten.

Gräfin. Das geht nicht. Es wird bei uns nichts verſchwendet, aber ſo viel Aufwand, wie wir machen, ſind wir unſerer Stellung ſchuldig.

Rabe. Das haben Ew. Gnaden zu beurtheilen; meine Pflicht iſt es offen meine Meinung zu ſagen.

Gräfin. Ich weiß daß Sie es ehrlich meinen. Wie iſt's? Haben Sie ſich erkundigt? Können wir das Capital bekommen?

Rabe. Nicht unter ſechs Procent!

Gräfin. Das iſt zu viel, das iſt zu viel!

Rabe. Alle Capitalien werden jetzt in Actien geſteckt. Für die Landwirthſchaft auf Hypothek will niemand etwas hergeben.

Gräfin. Ja ja, die Actienunternehmungen richten die Landwirthſchaft ganz zu Grunde. Wir haben ſchon viel darunter gelitten. Das Geld will den alten Adel ganz aus ſeinem Beſitze treiben. — Indeſſen wenn es nicht anders iſt, nehmen Sie das Capital auf.

Rabe. Ich thue es mit ſchwerem Herzen.

Gräfin. Nun nun vertrauen wir auf den Himmel, es werden ſchon beſſere Zeiten kommen.

Rabe (fromm). Das iſt meine Hoffnung.

Gräfin. Wie ſteht es mit dem neuen Gewächshauſe?

Rabe. Es iſt fertig bis auf den letzten Anſtrich. Wenn gräfliche Gnaden es einmal anſehen wollten?

Gräfin. Das will ich und noch heute Morgen.

Rabe. Schön, gnädige Gräfin, ich werde zur Hand ſein um Sie zu führen. Haben Sie ſonſt noch etwas zu befehlen?

Gräfin. Für jetzt nichts, lieber Inſpector.

Rabe. So wünſche ich Ew. Gnaden einen unterthänigſten guten Morgen. (Ab.)

Gräfin (allein). Eine treue Seele! Wenn ich den rechtſchaffenen Mann nicht hätte, auf den ich mich ſo feſt verlaſſen kann, es ſtände nicht ſo gut um meine Güter. Ohne ihn wäre ich nicht ſo durch die böſen Zeiten gekommen. Er iſt etwas geradezu, doch mag ich das an ihm wol leiden.

Neunter Auftritt.

Gräfin. Kammerherr. Philipp.

Philipp (meldet). Herr Kammerherr von Felsburg. (Läßt ihn eintreten und geht ab.)

Kammerherr (ſehr modern, etwas ſtark verlebt, in ſeinen Reden ſüßlich). Ma chère cousine, ich kann Ihnen die Freude nicht beſchreiben, die ich empfinde da ich Sie wiederſehe.

Gräfin (huldreich). Sein Sie willkommen, mon cousin. Wie iſt es? Sie wollten in drei Tagen zurückkehren und ſind acht Tage weggeblieben?

Kammerherr. Ach wüßten Sie wie ich mich nach dieſem ſtillen Aufenthalte und nach Ihren freundlichen Augen geſehnt habe. Aber Sie glauben nicht welche Lauferei und welche Verzögerungen man mit dieſen Advocaten hat.

Gräfin. Wie ſteht es denn mit Ihrem Proceß?

Kammerherr. Der Advocat gibt die beſten Hoffnungen.

Gräfin. Ich hoffe auch. Der Himmel wird ja der gerechten Sache den Sieg nicht vorenthalten.

Kammerherr. Ach, theure Gräfin, die Entſcheidung verzögert ſich nur zu ſehr, und ich ſtehe immer mehr beſchämt vor Ihnen. Seitdem ich durch den ſchändlichſten Bankrott mein ganzes Vermögen verloren, ſeitdem die niedrigſte Verleumdung das Ohr meines Fürſten zu erreichen wußte, ſeitdem ich in Ungnade fiel und den Hof verlaſſen mußte, haben Sie mich als armen Flüchtling gaſtfrei aufgenommen, noch mehr, Sie gewähren mir die Mittel meinen Proceß gegen den Bankrottirer zu führen. Ach die Laſt meiner Verbindlichkeiten gegen Sie wächſt von Tage zu Tage und drückt mich faſt zu Boden.

Gräfin. Still, ſtill, mon cousin! Kann ich weniger für Sie thun? Sie ſind der letzte meines väterlichen Geſchlechts und ich habe Ihnen die Hand meiner Enkelin zugeſagt, denn ich hege das ſehnlichſte Verlangen das alte

Haus der Felsburg durch Sie auf's Neue erblühen zu ſehen. So werden Sie ja mein Schwiegerenkel und was ich thue geſchieht ja für meine geliebte Enkelin.

Kammerherr (küßt ihr die Hand). Sie ſind die ſegensreiche Fee meines Lebens, Sie ſöhnen mich aus mit dem Schickſal, das mich ſo hart verfolgte. Sie wiſſen aber auch daß die unbegrenzteſte Verehrung und Dankbarkeit für Sie in meinem Herzen wohnt.

Gräfin (gerührt). Ich weiß, mon cousin, Sie ſind ein guter Menſch.

Kammerherr. Wer könnte anders ſein, den der Himmel in Ihre beglückende Nähe führt?

Gräfin. Genug, genug; wer ſeine Pflicht thut bedarf keines Lobes. (Schellt.) Ich habe den heutigen Tag dazu auserſehen meine Anordnungen bekannt zu machen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Gräfin. Ich laſſe Comteſſe Thekla bitten.

Philipp (rechts ab).

Gräfin. Meine Enkelin wird in vier Wochen achtzehn Jahre alt, dann ſoll Ihre Vermälung ſtattfinden.

Kammerherr. So naht er endlich, der ſeligſte Tag meines Lebens, welchen ich ſo lebhaft herangeſehnt habe! Ach theuerſte Gräfin, ich fürchte es iſt zu viel des Glückes, ich kann es nicht ertragen!

Gräfin. Mit Ihrem rechtſchaffenen Herzen, mit Ihrem echt adligen Sinne verdienen Sie glücklich zu ſein.

Elfter Auftritt.

Vorige. Thekla (von rechts).

Thekla (küßt der Gräfin die Hand). Guten Morgen, theuerſte Großmutter. (Verneigt ſich.) Herr Kammerherr. Sie haben mich rufen laſſen?

Gräfin. Ja, mein Kind. Setze dich zu mir. Ich habe dir etwas mitzutheilen, das von Wichtigkeit für dich iſt.

Thekla. Von Wichtigkeit?

Gräfin. Du wirſt nächſtens achtzehn Jahre alt und es wird Zeit dich zu vermälen.

Thekla (ſenkt den Kopf). Mich zu vermälen?

Kammerherr. Erlauben Sie, theuerſte Gräfin, daß ich mich entferne. Bei einer vertraulichen Stunde zwiſchen der liebevollen Großmutter und der zärtlichen Enkelin iſt ein Dritter überflüſſig, um ſo mehr da es einem Manne nicht ziemt die verſchämten Regungen eines jungfräulichen Buſens zu beobachten.

Gräfin. Ich ehre das Zartgefühl, das Sie auch jetzt bewähren.

Kammerherr (ab).

Gräfin. Nun, Thekla?

Thekla (immer ſchüchtern). Mir iſt auf einmal ſo heiß geworden.

Gräfin. Wir haben heute einen ſchwülen Tag. An deinem nächſten Geburtstage ſollſt du dich alſo vermälen. Du erwiderſt nichts?

Thekla. Hat denn das nicht noch etwas Zeit?

Gräfin. Was willſt du damit ſagen?

Thekla. Ich bin noch ſo jung, ich kann immer noch ein paar Jahre warten.

Gräfin. Du wohl, aber nicht der Mann, dem ich dich beſtimmt habe.

Thekla (erſchrocken). Sie haben ſchon über mich verfügt?

Gräfin. Allerdings. Der Kammerherr ſoll dein Gemal werden.

Thekla (mit leiſem Schauder). Der Kammerherr?

Gräfin. Er iſt der letzte Sproſſe meines väterlichen Geſchlechtes und ich wünſche durch dich daſſelbe zu neuer Blüthe zu bringen.

Thekla. Aber —

Gräfin. Haſt du Einwendungen?

Thekla (erſchrocken). Nein, nein!

Gräfin. Der Kammerherr iſt zwar nicht mehr ganz jung, aber immer noch ein Mann in ſeinen beſten Jahren. Er iſt von hohem Zartgefühl und wird dich ſchüchternes Täubchen mit ſanfter Hand durch das Leben leiten.

Thekla. Aber —

Gräfin. Schon wieder aber? Dir ſcheint mein Plan nicht zu gefallen?

Thekla. Ich meinte —

Gräfin. Was meinſt du?

Thekla. Wenn man ſich verheirathet —

Gräfin. Nun?

Thekla. Müßte man vorher lieben.

Gräfin (ſcharf). Und du liebſt den Kammerherrn nicht?

Thekla (erſchrocken). Es iſt wol möglich, ich weiß es aber nicht.

Gräfin. Wer hat dir dieſe Gedanken von Liebe in den Kopf geſetzt? Ich fürchte daß Kunigunde einen böſen Einfluß auf dich ausübt. Mein liebes Kind, man ſpricht und ſchreibt allerdings viel von Liebe, und in den unteren Ständen mag das auch ſeine Berechtigung haben. Bei uns aber, dem alten Adel, der über der Menge ſteht, dürfen nur Familienrückſichten entſcheiden. So iſt es ſtets geweſen und ſo wird es bleiben. Alſo wirſt du gehorſam ſein und dem Kammerherrn deine Hand reichen.

Thekla. Ja aber — (bittend) könnten wir nicht noch ein Jahr wenigſtens warten?

Gräfin (nicht rauh). Nein! Ich habe die Vermälung für jetzt angeordnet und was ich beſtimme geſchieht. Du weißt das. Ich werde älter, der Himmel kann mich jeden Tag abrufen und ich wünſche mein Haus bei meinem Hintritt geordnet zu ſehen. Dieſe Herrſchaft erhält dein Bruder, du bekommſt das Rittergut Falkenhain, wo du mit deinem Gemale reſidiren wirſt. So iſt alles auf das beſte geordnet. Wie? Du weinſt?

Thekla. Es iſt mir eine Mücke in's Auge geflogen.

Gräfin. Gut, gut, du kennſt jetzt meinen Willen. Ich habe nach der Reſidenz um einen Maler geſchrieben, er ſoll mich, dich und deinen Bruder für den Ahnenſaal noch vorher malen. Mache dich nun mit dem Gedanken an deine Vermälung vertraut. Geh jetzt, mein Kind und befiehl daß man deinen Bruder zu mir bittet.

Thekla (küßt ihr die Hand und geht ab).

Gräfin. Sie war betroffen, ſie weinte wirklich. Sollte eine Regung von Liebe in ihr Herz gekommen ſein? Es iſt unmöglich! Sie kennt keinen Mann, der einen Eindruck auf ihr Herz zu machen vermocht hätte. Kunigunde, Kunigunde muß ihr den Kopf verdreht haben. Ach man ſollte die Mädchen jetzt verheirathen ſobald ſie die Puppe weglegen, man iſt ſonſt nie ſicher daß ſich Liebesregungen bei ihnen einſtellen.

Zwölfter Auftritt.

Gräfin. Adolf (von rechts).

Adolf. Sie haben befohlen?

Gräfin. Ich habe dich bitten laſſen.

Adolf. Das iſt daſſelbe. Jedes Ihrer Worte iſt ja ein Befehl, der Gehorſam verlangt.

Gräfin. Richtig, ſo muß es auch ſein. Biſt du einſt Herr hier, ſo wird auch jedes deiner Worte ein Befehl für deine Umgebung ſein. Du wirſt dann von mir gelernt haben wie man die Herrſchaft übt.

Adolf (immer bitter, ſo weit es die Höflichkeit zuläßt). Ja, Großmutter, recht unumſchränkt zu herrſchen kann man von Ihnen lernen. Sie geſtehen neben Ihrem Willen keinem andern eine Berechtigung zu.

Gräfin (ſchärfer). Du ſcheinſt ſeit einiger Zeit deinem Willen neben dem meinigen Geltung verſchaffen zu wollen. Den Ton, in dem du mit mir eben ſprichſt, haſt du früher niemals gewagt! Es iſt Zeit dafür zu ſorgen daß dir die

Flügel nicht zu mächtig wachſen. Deßhalb ſollſt du dich vermälen.

Adolf. Wie ſagen Sie?

Gräfin. Junge Männer wie du bedürfen einer Frau, die ſie etwas im Zaume hält, ſie unterliegen ſonſt zu leicht ihren Leidenſchaften.

Adolf. Alſo vermälen ſoll ich mich? Und mit wem?

Gräfin. Mit Fräulein Adelheid von Boſt, unſerer Nachbarin.

Adolf (beißt ſich auf die Lippen und dreht ſich ab).

Gräfin. Du ſchweigſt?

Adolf. Ich bin wol noch zu jung für die Ehe.

Gräfin. Dein Großvater war nicht älter, als ich die Seinige wurde und ich habe ihn treulich vor den Gefahren der Welt gehütet. Ich habe ihn glücklich gemacht, denn indem ich ihm die Laſt der Verwaltung unſerer Güter abnahm, gönnte ich ihm Muße ſeinen wiſſenſchaftlichen Neigungen zu leben und ſeine ſchönen Sammlungen anzulegen.

Adolf. Ja, man ſagt der Großvater habe ſich um nichts bekümmert und alles Ihnen überlaſſen.

Gräfin. So war es. Mein geliebter einziger Sohn, dein Vater, war auch nur zwanzig Jahre alt, als er ſich vermälte. Leider ſtarb er ſchon nach fünf Jahren und ſeine Gemalin folgte ihm raſch nach. So mußte ich die Laſt der Verwaltung und Herrſchaft weiter tragen, bis ich ſie dereinſt deinen Händen übergeben kann. Alſo biſt du nicht zu jung für die Ehe.

Adolf. Aber Fräulein Adelheid von Boſt iſt zu alt.

Gräfin. Wie?

Adolf. Man behauptet ſie ſei ſchon nahe an dreißig.

Gräfin. Und wenn dem ſo wäre? Sie iſt von altem Adel, iſt reich und eine fein gebildete Dame.

Adolf. Dann paſſe ich doch nicht zu ihr.

Gräfin. Wie?

Adolf. Feine Bildung beſitze ich ja nicht.

Gräfin. Was fehlt deiner Bildung?

Adolf. Das weiß ich nicht. Wüßte ich es, fehlte es mir vielleicht nicht. Aber ich fühle es daß mir noch vieles mangelt, ich muß hinaus in die Welt, muß reiſen, ſehen, hören, lernen, wenn ich nicht ein gewöhnlicher Landjunker bleiben will.

Gräfin. So? In die Welt willſt du? Locken dich ihre Verführungen? So lange ich zu befehlen habe will ich dich hüten vor den Gefahren der Welt. Deine Güter zu verwalten, Herr deiner Unterthanen zu ſein iſt dein Beruf, iſt der Beruf des alten Adels. Adolf, welch neuer Geiſt iſt in dich gefahren? Du widerſprichſt mir, du haſt andere Anſchauungen, was ſoll ich davon denken? Du antworteſt mir nicht?

Adolf. Wozu auch? Würde ich verſuchen Ihrer Meinung eine andere entgegenzuſetzen und mit Gründen vertheidigen zu wollen, ſo würden Sie ſagen: ich will, ich befehle es — und dagegen läßt ſich allerdings nichts aufbringen.

Gräfin. Ich erſtaune! Welche Sprache erlaubſt du dir? Ich werde den Magiſter Grau beauftragen dir die Pflichten gegen mich, das Haupt der Familie, auseinander zu ſetzen, hoffentlich werden ſeine Lehren den widerſpenſtigen

Geiſt in dir beugen und dich zur chriſtlichen Demuth führen. Uebrigens kennſt du jetzt meinen Willen wegen deiner Vermälung. Widerſpruch dulde ich nicht.

Adolf (verbeugt ſich und geht).

Gräfin. Du gibſt mir keine Antwort?

Adolf. Was ſollte ich antworten? Sie ſagen ja ſelbſt: Widerſpruch dulde ich nicht. (Verbeugt ſich und geht ab.)

Gräfin. Was ſoll das heißen? Er verſucht es ſich gegen mich aufzulehnen? (Klingelt.) Hat er das aus ſich? Oder iſt ein anderer Einfluß bei ihm mächtig geworden?

Dreizehnter Auftritt.

Gräfin. Philipp (durch die Mitte).

Gräfin. Ich laſſe Fräulein Kunigunde bitten!

Philipp (rechts ab).

Gräfin (allein). Oho, mein Söhnchen, wir wollen ſehen ob du gegen meinen Willen anſtreben kannſt. Mein ſeliger Gemal hat mir niemals widerſprochen, mein Sohn hat ſich mir in Demuth gefügt, und mein Enkel wollte nicht gehorchen? Du ſollſt deinen Widerſpruch an meiner Feſtigkeit gebrochen ſehen. Vierzig Jahre bin ich hier Herrin geweſen und will es bleiben, bis ich zu meinen Vätern verſammelt werde.

Vierzehnter Auftritt.

Gräfin. Kunigunde (von rechts).

Kunigunde. Sie haben befohlen, gnädige Gräfin?

Gräfin (ſetzt ſich wieder und winkt Kunigunden zum Sitzen).

Ich habe Sie rufen laſſen, Fräulein, um Ihnen meine Beſchlüſſe wegen Ihrer Zukunft mitzutheilen. Ihr Vater war ein Vetter unſeres Hauſes, der — der — nun die Unvorſichtigkeit beging eine Mesalliance zu ſchließen und ein bürgerliches Mädchen zu heirathen. Es fließt demnach kein reines Blut in Ihren Adern.

Kunigunde. Ob mein Blut rein iſt, gnädige Frau, weiß ich nicht, aber friſch und munter iſt es.

Gräfin. Sie haben die Gewohnheit auch bei den ernſteſten Dingen zu ſcherzen.

Kunigunde. Ich habe einmal gehört oder geleſen daß es eine recht hübſche Eigenſchaft ſei allen Dingen die heitere Seite abzugewinnen.

Gräfin (immer etwas kalt und fremd). Ich beſitze dieſe Eigenſchaft nicht und muß Sie bitten meine ernſten Mittheilungen mit Ernſt entgegen zu nehmen. Sie verloren Ihre Mutter als Sie noch Kind, Ihren Vater als Sie kaum vierzehn Jahre alt waren. Das Vermögen Ihres Vaters war durch verunglückte Unternehmungen geſchmolzen, ſein Nachlaß reichte eben hin Sie in einer Penſion erziehen zu laſſen. Dieſe Erziehung iſt vollendet und ich erachte es für meine Pflicht, da Sie doch den Namen unſeres Hauſes führen, für Ihre Zukunft zu ſorgen und habe Sie deßhalb auf unſer Schloß kommen laſſen. Auf eine ſtandesmäßige Heirath können Sie keinen Anſpruch machen, da Ihr Stammbaum nicht rein iſt. Ich habe deßhalb beſchloſſen Sie mit dem Magiſter Grau zu verheirathen. Er war zehn Jahre lang Hofmeiſter in unſerm Hauſe und iſt ein durchaus braver und ehrenwerther Mann. Zur Belohnung ſeiner Dienſte ſoll er die Stelle des alten Pfarrers bekommen, den ich in Ruheſtand verſetzen will. An einer anſtändigen Ausſteuer werde ich es nicht fehlen laſſen, und ſo iſt für Ihre Zukunft beſtens geſorgt.

Kunigunde (heiter). Gnädige Frau, ich bin Ihnen ſehr dankbar für Ihre Sorge um meine Zukunft, um ſo dankbarer, da mich dieſe Sorge bis jetzt noch wenig angefochten hat.

Gräfin. Sie werden ſich alſo meinen Anordnungen fügen?

Kunigunde. Ich kann doch nicht gleich Ja ſagen.

Gräfin. Wie?

Kunigunde. Eine Bedenkzeit wird doch jedem Mädchen zugeſtanden, wenn es auf eine Werbung antworten ſoll?

Gräfin. Was hätten Sie zu bedenken?

Kunigunde. Je nun ich muß mich bedenken ob gegen dieſe Heirath nicht einige Bedenken obwalten.

Gräfin. Bedenken?

Kunigunde. Glauben Sie denn wirklich daß aus mir, bei meinem Mangel an Ernſt, den Sie eben ſelbſt rügten, eine Pfarrersfrau werden kann? Ich bin viel zu luſtig und munter dazu.

Gräfin. Sie werden als Frau das ablegen und ſich die ehrbare Haltung aneignen, die Ihnen dann geziemt.

Kunigunde. O weh, ich habe gar keine Anlage zu dieſer Ehrbarkeit.

Gräfin. Fräulein Kunigunde, ich muß bitten!

Kunigunde. Die Wahrheit muß ich Ihnen doch ſagen, gnädige Frau.

Gräfin (ungeduldiger). Sie verlangen alſo eine Bedenkzeit?

Kunigunde. Ich muß mir doch den künftigen Herrn Pfarrer erſt etwas genauer anſehen, ob er mir gefällt.

Gräfin. Wenn ich Ihnen denſelben empfehle?

Kunigunde. Aber, gnädige Gräfin, es iſt doch möglich daß unſer Geſchmack verſchieden wäre! In Bezug auf die Männer ſollen die Frauen oft verſchiedenen Geſchmack haben und das iſt auch gut, denn wenn alle an einem Einzigen Gefallen fänden, gäbe es ja ewigen Krieg.

Gräfin (bitter). Dieſes ewige Scherzen — freilich —

Kunigunde. Ich verſtehe dieſes „freilich". Es ſoll andeuten daß mein munterer Sinn von meinem unreinen Blute kommt. Ach gnädige Frau, meine gute Mutter ſtarb zu früh, als daß ſie daran die Schuld tragen könnte, meinen muntern Sinn verdanke ich meinem herrlichen Vater. Als er ſtarb, ſagte er mir: „halte den Kopf oben und lache, mit Lachen kommſt du am beſten durch die Welt." Dieſem Grundſatze bin ich treu geblieben.

Gräfin (ſteht auf). Gut, gut, Fräulein; ich habe Ihnen meinen Willen kund gethan und erwarte in einigen Tagen Ihre beſtimmte Antwort. (Verbeugt ſich.)

Kunigunde (küßt ihr die Hand). Die luſtigen Leute ſind auch die dankbarſten und liebevollſten, ich hoffe Sie ſollen das an mir beſtätigt finden.

Gräfin (etwas ſteif ab).

Kunigunde (nach förmlicher Verbeugung). Den Herrn Magiſter ſoll ich heirathen? Brrrr, da werde ich lieber eine alte Jungfer. Das iſt doch der höchſte Trumpf, den ein

Mädchen auf etwas ſetzen kann. Ich hätte gleich Nein ſagen können! Aber ſie meint es vielleicht gut und man muß nicht ſo ſchroff ſein. Außerdem gefällt es mir hier — und einige Tage möchte ich immer noch hier bleiben. (Ab.)

Verwandlung.

Garten, in der Tiefe durch eine Mauer begrenzt. In der Mitte der Mauer eine Gitterthüre. Rechts hinten an der Mauer ein Haus. Links im Vorgrunde eine dichte Laube mit Tiſch und Bank.

Erſter Auftritt.

Anaſtaſia

(kommt mit einem Buche aus dem Hauſe und lieſt).

„Wenn ich alle Sprachen triebe,
Wenn zum Himmel mich erhübe,
Wenn mit Engelsfedern ſchriebe,
Immer in Entzückung bliebe,
Nimmer ſagt' ich doch was Liebe!“

(Geht nach der Laube.) Wie zart, wie ſinnig! Ja Guido Sonnenſchein, du führſt deinen Namen mit Recht! Deine Verſe dringen in's Herz wie der Sonnenſchein über die grüne Flur! Welch' trauriges Leben müſſen die Armen führen, denen die Natur die Tiefe der Empfindung, das dichteriſche Verſtändniß verſagt hat. Mich ſchaudert wenn ich daran denke.

Zweiter Auftritt.

Anaſtaſia. Specht (von rechts).

Specht (immer etwas derb). Sieh da ſind Sie, Anaſtaſia! Haben Sie gut geſchlafen?

Anaſtaſia. Ich hatte einen ſüßen Traum!

Specht. Und ich die rauhe Wirklichkeit!

Anaſtaſia. In einer goldnen Wolke ward ich gen Himmel getragen.

Specht. Mir iſt mein neuer Rock geſtohlen worden!

Anaſtaſia. Ich habe eben einen neuen Dichter bekommen.

Specht. Ich wollte ich bekäme meinen Rock wieder.

Anaſtaſia. Denken Sie nicht daran, Antonio, hören Sie was der Dichter von der Liebe ſagt. (Lieſt ſehr aufgetragen.)

„Wenn ich alle Sprachen triebe,
Wenn zum Himmel mich erhübe,
Wenn mit Engelsfedern ſchriebe,
Immer in Entzückung bliebe,
Nimmer ſagt' ich doch was Liebe!“

Specht (lacht).

Anaſtaſia. Sie lachen?

Specht. Mir fielen noch ein paar Reime dazu ein.

Anaſtaſia. O ſagen Sie — ich wußte ja daß in Ihnen eine Ader der Dichtung fließt.

Specht. Es paßt nicht.

Anaſtaſia. Gewiß paßt es, ſagen Sie nur — „Wenn mit Engelsfedern ſchriebe, immer in Entzückung bliebe —“

Specht. Kriegt' ich die verdammten Diebe,
Ei was ſetzt' es da für Hiebe!

Anaſtaſia (wendet ſich unwillig ab). Ach wie proſaiſch!

Specht. Ich ſagte es ja gleich, es paßt nicht.

Anaſtaſia. Werden Sie denn nie lernen zart zu empfinden und das zart Empfundene zart auszudrücken?

Specht. Ob ich zart ſein werde, wie Sie es verlangen, Anaſtaſia, weiß ich nicht, aber recht zärtlich werde ich ſein, wenn Sie nur erſt meine Frau ſind. Wollen Sie denn nicht bald meine Bitten erfüllen und den Tag unſerer Hochzeit anſetzen?

Anaſtaſia. Ach Antonio!

Specht. Sie ſeufzen? Ich ſeufze auch manchmal ſo ſtill für mich hin: ach Anaſtaſia!

Anaſtaſia (freudig). Seufzen Sie wirklich?

Specht. O ja!

Anaſtaſia. Warum drängen Sie mich denn ſo? Iſt nicht dieſes Seufzen und Sehnen, dieſes Hangen und Bangen eben die Seligkeit der Liebe?

Specht. Je nun eine Zeitlang mag es gehen, aber ich ſeufze nun ſchon drei Jahre und das iſt doch lange genug.

Anaſtaſia (zornig). Specht, Sie können recht, recht proſaiſch ſein.

Specht. Als ob ich nicht Recht hätte. Wenn Sie erſt meine Frau ſind, iſt alles gut, aber vorher peinigt mich immer die Furcht es könnte noch etwas dazwiſchen kommen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Rabe (von rechts).

Rabe. Na, ihr verliebtes Volk, ſteckt ihr ſchon wieder beiſammen?

Anaſtaſia. Verliebtes Volk! Vater, wie magſt du mein zartes Ohr durch ſolch' rauhen Ausdruck verletzen!

Rabe (gegen Anaſtaſia durchweg ſchwach und nachgiebig). Na ſei nicht böſe, Staſi, es war nicht ſo ſchlimm gemeint. Specht, thun Sie mir einen Gefallen. Die Gräfin will herkommen um das Gewächshaus zu beſehen; ſagen Sie doch dem Andres: er ſoll den Schutthaufen dort wegſchaffen.

Specht. Sprechen Sie doch einmal ein freundliches Wort für mich bei Anaſtaſia, daß wir bald Hochzeit haben.

Rabe. Gut, aber jetzt erfüllen Sie meine Bitte.

Specht. Ich gehe. Anaſtaſia, hören Sie auf die weiſen Lehren Ihres Vaters und denken Sie an mein Seufzen und Sehnen. (Links hinten ab.)

Rabe. Recht hat er, Staſi, warum verſchiebſt du denn immer und immer die Hochzeit?

Anaſtaſia. Ach Vater!

Rabe. Was ſoll denn das Seufzen bedeuten?

Anaſtaſia. Ich glaube ich habe mich geirrt.

Rabe. Wie denn?

Anaſtaſia. Specht iſt nicht der Mann, den ich ſuche.

Rabe (erſchrocken). Aber Staſi!

Anaſtaſia. Ach der Irrthum des Herzens iſt ſo verzeihlich. Wenn man ihn aber nicht zeitig genug erkennt, zerſtört er das ganze Lebensglück des Menſchen.

Rabe. Liebes Kind, als der alte Kornſchreiber geſtorben war, nahm ich den Specht doch nur in Dienſt, weil er dir gefiel. Sagteſt du nicht: er wäre der Mann deiner Träume?

Anaſtaſia. So wähnte ich. Er war ſo derb und geradezu, ich glaubte in ihm das Ideal der reinſten Natürlichkeit zu finden, ich glaubte ihn durch meinen Umgang heranbilden zu können zu der wahren, zarten Empfindung, ihn dadurch zu meinem eigenſten Geſchöpfe zu machen. Ach es iſt mir nicht gelungen! Ich hielt ihn für einen ungeſchliffenen Edelſtein! Ach der Edelſtein iſt geſchwunden und nur das Ungeſchliffene iſt geblieben.

Rabe. Aber Herzchen, bedenke doch, du haſt ihm Muth gemacht, als er ſich in dich verliebte, du biſt ihm entgegen gekommen, du haſt gewiſſermaßen verſprochen ihn zu heirathen.

Anaſtaſia. Nicht ſo unbedingt! Er ſollte meinem Ideale entſprechen.

Rabe. Hm hm er hätte eine weit beſſere Stellung haben können als hier, er iſt nur dir zu Liebe hier geblieben. Dabei iſt er ein tüchtiger Rechner, ein gewiegter Geſchäftsmann, er würde das Deinige einmal zuſammenhalten.

Anaſtaſia. Aber ihm mangelt jede Zartheit der Empfindung, ihm mangelt das Feuer der Begeiſterung, er vermag ſich nicht aufzuſchwingen zu den lichten Höhen der Poeſie.

Rabe (ſchmunzelnd). Was das Mädchen ſprechen kann! Es iſt eine wahre Freude ſie zu hören. Gerade wie ihre ſelige Mutter! — Nun, nun, Herzchen, du biſt jetzt vielleicht verſtimmt, es kommt wol eine beſſere Stunde, wo du anders denkſt. Ihr ſeid ja eigentlich förmlich verlobt und ſo etwas löſt ſich nicht ſo leicht. Bedenke das, Staſi, wir reden ſchon weiter darüber. Jetzt will ich einmal nach dem Gewächshauſe ſehen ob nichts herum liegt, das kann die Gräfin nicht leiden. Biſt aber doch mein Herzblättel, Staſi. (Klopft ihr die Wangen und geht links ab.)

Anaſtaſia (allein). Nein, nein, er iſt der Mann nicht, dem ich angehören kann. In ſeiner Nähe ſenkt mein Genius ſeine Flügel und mein Herz ſchließt ſich zu vor ſeinen rauhen Worten. Wie könnte ich ihn den Schatz meiner zarten Empfindungen in ſeinem vollen Umfange anſchauen laſſen!

Vierter Auftritt.

Anaſtaſia. Waldow.

Waldow (in leichter Wanderkleidung, ein kleines Ränzchen auf dem Rücken, kommt hinten durch das Thor). Ob man hier eintreten darf? Wo nur ein junges Mädchen Wache hält iſt der Eingang ſicher unverwehrt. (Tritt näher.) Schönes Kind, ſind Sie die Nymphe des Waldes oder die Fee dieſes Gartens?

Anaſtaſia (ſehr angenehm berührt). Weder Nymphe noch Fee, nur eine arme Sterbliche.

Waldow (immer munter und launig). Arm iſt nicht wer ſo ſchön iſt wie Sie, und die Sterbliche unſterblich zu machen bin ich der Mann.

Anaſtaſia (entzückt). Wie ſoll ich dieſen freundlichholden Gruß verſtehen?

Waldow. Wenn ich dieſe lieblichen Züge auf meine

Leinwand zaubere, wird ihr Glanz noch ſpäteren Geſchlechtern aufbewahrt bleiben.

Anaſtaſia. So ſind Sie —?

Waldow. Ein Künſtler, ein reiſender Maler, der die Gegend durchſtreift, um zu ſuchen was ſein Pinſel wiedergeben kann. Leider werden die Künſtler auch müde, hungrig und durſtig, und ſo muß ich mich mit der proſaiſchen Frage an Sie wenden ob ich hier etwas bekommen kann dieſen Bedürfniſſen abzuhelfen.

Anaſtaſia. Dem gewöhnlichen Wanderer iſt hier keine Stätte bereitet, aber dem Sohne der Muſen ſtehen alle Pforten offen.

Waldow. So wollten Sie —?

Anaſtaſia. Den durſtigen Jünger Apollo's erquicken. Wollen Sie in das Haus treten?

Waldow. Hier iſt ein lauſchiges Plätzchen, darf ich mich hier nicht niederlaſſen?

Anaſtaſia. Es iſt mein Lieblingsplatz; er wird ſich freuen einem Künſtler Ruhe zu bieten. Belieben Sie Wein oder —

Waldow. Ein Glas Milch würde mich am beſten erquicken.

Anaſtaſia. Auch dieſen idylliſchen Trank kann ich Ihnen verſchaffen. Ich bin gleich wieder bei Ihnen. (Im Abgehen für ſich.) Das iſt mein Ideal, das iſt mein Ideal! (Ab in's Haus.)

Waldow (legt ſein Ränzchen ab und nimmt eine kleine Mappe heraus). Das Mädchen ſcheint etwas überſpannt zu ſein. Je nun ich habe ſchelmiſche Laune genug um in ihrer Sprache mit ihr zu reden. Schade daß ſie ſo hübſch iſt, überſpannt ſollten nur die Häßlichen ſein. (Setzt ſich.) Ah die Ruhe thut wohl wenn man ein paar Stunden gelaufen iſt. Sieh da welch prächtige Buche. Von der will ich mir doch einen Abriß machen! (Oeffnet die Mappe und zeichnet auf ein loſes Blatt.) Die Gegend hier iſt prächtig! Wenn ich auf dem Lande leben möchte, hier müßte es ſein.

Anaſtaſia (kommt zurück mit Milch, Brod, einem Korbe voll Aepfel. Letzteren ſetzt ſie auf eine Bank rechts). Die Erzeugniſſe der ländlichen Flur ſind bereit den Künſtler zu erquicken.

Waldow. Hebe kredenzt dem müden Wanderer.

Anaſtaſia. Sie ſteigen zu hoch in Ihren Vergleichen. Hebe ſchenkte Nektar und Ambroſia, ich nur —

Waldow. Aus Ihrer Hand wird mir auch dieſe Milch zu Nektar.

Anaſtaſia (für ſich). Er iſt entzückend!

Waldow. Ich durchſtreife ſchon ſeit einigen Tagen dieſe Gegend ohne feſten Plan, wollen Sie mir wol ſagen wo ich mich befinde?

Anaſtaſia. Am Ende des Parks von Schloß Wachendorf. Hinter jenen Bäumen liegt das Schloß, dieſes Haus iſt die Wohnung meines Vaters, des Oberinſpectors.

Waldow. Der Park muß reizende Blumen erzeugen, wenn ich nach der erſten urtheilen darf, die ich ſehe.

Anaſtaſia. Sollen wir Mädchen es lieben wenn man uns mit Blumen vergleicht? Blumen ſind ſo vergänglich.

Waldow. Iſt denn nicht alles vergänglich in unſerm irdiſchen Aufenthalte?

Anaſtaſia. Nein, nein, die Kunſt iſt unvergänglich. Heil dem, der ihre Entzückungen begreifen, faſſen kann!

Waldow. Wer kommt dort vom Schloſſe her?

Anaſtaſia. Es iſt die Frau Gräfin mit dem jungen Grafen. Sie verzeihen, ich muß ſie begrüßen.

Waldow. Darf ich hier bleiben?

Anaſtaſia. Ohne Scheu, ich bin bald wieder bei Ihnen. (Geht den Kommenden entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Waldow. Gräfin (geführt von) **Adolf** (von rechts).
Rabe (von links der Gräfin entgegen).

Anaſtaſia (küßt der Gräfin die Hand). Gnädige Gräfin befinden ſich wohl? Sie ſtrahlen im Lichte der vollſten Geſundheit.

Gräfin. Danke, Anaſtaſia, ich befinde mich wohl.

Rabe. Hier können gräfliche Gnaden das Gewächshaus am beſten überſehen.

Gräfin (läßt Adolf's Arm los, betrachtet das Gewächshaus, das links hinter der Scene angenommen wird, und bleibt dabei im Hintergrund ſtehen, ſo daß der Vorgrund frei iſt). Die Länge ſteht mit der Höhe nicht in gutem Verhältniß.

Waldow (beobachtet durch die Laube gedeckt). Viel Hochmuth in den Zügen, aber doch ein hübſcher Kopf.

Rabe. Das findet ſich bei jedem Gewächshaus. Hätten wir es höher gebaut, würden wir die doppelte Feuerung gebrauchen.

Gräfin. Ich hatte mir nach dem Plane eine andere Wirkung des Gebäudes vorgeſtellt.

Rabe. Das iſt meiſtens der Fall. Die Verhältniſſe machen im Großen ausgeführt eine andere Wirkung, als in der Zeichnung.

Adolf (hat aus dem Korbe rechts Aepfel genommen und mit denen wie mit Bällen geſpielt. Jetzt entſchlüpft ihm ein Apfel, fliegt links hinein, man hört das Geräuſch eines zerbrechenden Fenſters).

Gräfin (heftig). Welche Ungezogenheit! (Sieht ſich um.) Ach du biſt es, Adolf. (Milder.) Wie kann man ſo ungeſchickt ſein!

Adolf (verblüfft macht ein ſehr verlegenes Geſicht).

Waldow (für ſich, lachend). Das iſt ein prächtiges Geſicht! (Zeichnet raſch.)

Rabe. Wollen Ew. Gnaden nicht näher treten und das Innere beſehen?

Gräfin. Verſteht ſich. (Sieht ſich um.) Wo iſt Thekla?

Anaſtaſia (ſieht nach rechts). Die Comteſſe ſind zurück geblieben und pflücken die Kinder des Frühlings.

Gräfin. Rufen Sie ſie doch, wir wollen dort herum durch das Birkenwäldchen nach dem Schloſſe zurückkehren. (Mit Rabe links ab.)

Anaſtaſia (rechts ab.)

Adolf. Ungezogenheit! Und vor den Dienſtleuten ſcheut ſie ſich nicht mich wie einen Jungen zu behandeln. Es iſt nicht mehr zu ertragen! Wer hilft mir, wer gibt mir Rath wie ich mich dieſen ſchmählichen Feſſeln entwinde?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Thekla (von rechts mit Blumen, eilig).

Thekla. Adolf, du biſt allein hier?

Waldow (für ſich). Welch ein Engelsköpfchen!

Adolf. Die Großmutter iſt im Gewächshauſe, ſie verlangt nach dir.

Thekla. Was fehlt dir? Du biſt unmuthig?

Waldow. Dies ſeelenvolle Auge! (Zeichnet auf ein neues Blatt.)

Adolf. Laß mich, du kannſt mir doch nicht helfen!

Thekla. Hat dir die Großmutter wieder weh gethan?

Adolf (rauh). Soll ich es noch ein Mal erzählen was mich empört? Geh zur Großmutter, ich komme ſchon allein nach.

Thekla. Sei nur gut und habe Geduld. Du weißt ja: ſie meint es nicht ſo ſchlimm.

Adolf. Geh nur, geh. Du bekommſt ſonſt auch noch dein Theil. (Geht langſam nach rechts ab.)

Thekla (für ſich). Armer Adolf! (Links ab.)

Waldow (erhebt ſich). Wie ſanft ihre Stimme klingt! (Kommt vorſichtig hervor und ſieht der Abgegangenen nach.) Dieſe duftige Geſtalt! Und wie ſchwebend ihr Gang! Wie iſt mir denn? Hat mir's die Kleine angethan? Sie gehen — dort bei den Roſen vorbei. Gleich werden die Büſche ſie decken. Ich muß ſie doch noch ein Mal ſehen. (Links ab.)

Siebenter Auftritt.

Adolf (von rechts, dann) **Waldow.**

Adolf (kehrt in tiefen Gedanken zurück und geht langſam über die Bühne). Hat ſie denn das Recht mich ſo zu behandeln? Ich könnte gegen einen Diener nicht ſo rauh ſein. Und was muß Kunigunde von mir denken? (Stampft mit dem Fuße.) Sie muß mich für einen Schwachkopf halten. Nein, nein, ich muß fort von hier, fort um jeden Preis. Aber wie fange ich es an? Freiwillig läßt ſie mich nicht gehen — beſonders jetzt, wo ihr die lächerliche Heirath im Kopfe ſteckt! Dieſe Heirath! Es iſt empörend! Schon um dieſer willen müßte ich fliehen. O wenn ich einen Freund hätte, der mir Hülfe, der mir Rath gäbe! (Iſt in Gedanken an die Laube gekommen, ſein Blick fällt auf die Zeichnungen.) Was iſt das? Thekla wie ſie leibt und lebt. Wer hat das gemacht?

Waldow (von links). Sie iſt fort, aber ich will ſie nicht zum letzten Male geſehen haben, wahrhaftig nicht. (Geht langſam vor.)

Adolf (nimmt das zweite Blatt). Und hier — das bin ich — aber wie?

Waldow (ſteht vor Adolf). Nun?

Adolf (erregt). Haben Sie das gezeichnet?

Waldow. Ich war ſo frei.

Adolf. Das ſoll ich ſein.

Waldow. Hm —

Adolf. Leugnen Sie nicht, es iſt nicht zu verkennen.

Waldow. Meinen Sie?

Adolf. Aber Herr, das iſt das Geſicht und der ganze Kopf eines Schafes! Sie haben mich karikirt. Wer erlaubt Ihnen das?

Waldow. Ich könnte Sie zuerſt fragen: wer erlaubt Ihnen meine Zeichnungen anzuſehen?

Adolf. Was hier ſo offen in meinem Garten liegt habe ich wol das Recht anzuſehen.

Waldow. In Ihrem Garten? Alſo ſind Sie —?

Adolf. Graf Wachendorf.

Waldow (herzlich). Ich freue mich wirklich Sie kennen zu lernen.

Adolf. Daſſelbe kann ich nicht von Ihnen ſagen. Dieſe Karikatur iſt eine Beleidigung. Sie zeichnen mich als Schafskopf, ich werde Genugthuung fordern.

Waldow (lächelnd). Es war nicht ſo böſe gemeint. Sie machten wirklich vorhin ein ſo verlegenes Geſicht, daß ich der Luſt nicht widerſtehen konnte daſſelbe auf das Papier zu werfen.

Adolf. Als ich das Fenſter einwarf und meine Großmutter mich —

Waldow. Das war der Augenblick.

Adolf (ſchmerzlich). Alſo wie ein Schaf ſehe ich aus und jeder Fremde bemerkt das auf den erſten Blick. Es iſt zu arg!

Waldow. Ich finde begreiflich daß Sie etwas verlegen waren, die Bemerkung der Gräfin war allerdings ziemlich ſtark. Es ſollte mir leid thun wenn Sie meinen kleinen Muthwillen nicht vergeben könnten, da ich mich in Ihrem Hauſe einzuführen hoffe.

Adolf. Sie? Darf ich um Ihren Namen bitten?

Waldow. Ich bin Maler, außerdem Baron von Waldow.

Adolf. Sie ſind Baron und Maler?

Waldow. Warum nicht?

Adolf. Weil — weil — ich glaube kaum daß meine Großmutter das paſſend finden wird.

Waldow. Möglich, ſie ſieht ganz aus als hegte ſie dergleichen Vorurtheile.

Adolf. Das nennen Sie Vorurtheile?

Waldow. Es iſt nichts anderes.

Adolf. Ich bin mit dieſen Anſichten groß gezogen worden. (Mit immer größerer Offenheit.) Herr Baron, als ich dieſe Zeichnung ſah, kochte mir das Blut, ich hätte Sie gern zur Rechenſchaft gezogen. Aber wenn ich wirklich ein ſolches Schafsgeſicht gemacht habe, ſind Sie in Ihrem Rechte. Sie finden mein Benehmen vielleicht ſonderbar. Es mag ſo ſein. Sie leben in der Welt, Sie kommen aus der Welt, und ich — ich bin nichts als ein Landjunker.

Waldow. Warum gehen Sie nicht ſelbſt in die Welt? Warum lernen Sie ſich nicht dort Ihrer Vorurtheile entſchlagen?

Adolf. Darf ich denn?

Waldow. Wie?

Adolf. Meine Großmutter läßt mich nicht.

Waldow. Verzeihen Sie — in Ihrem Alter —

Adolf. Nun? Sie ſtocken?

Waldow. Pflegt man der Erlaubniß einer Großmutter nicht mehr zu bedürfen.

Adolf. Nicht wahr? Und doch hält ſie mich in den ſchmählichſten Feſſeln. Herr Baron, vielleicht ſendet Sie mir mein guter Engel. Ich brauche einen Freund, ich brauche Rath, Hülfe!

Waldow (herzlich). Wenn ich Ihnen dienen kann, mit Freuden will ich es.

Adolf (immer lebhafter, hingebender). Sie wollen ſich bei uns einführen?

Waldow. Der Director der Akademie ſagte mir: die Gräfin verlange einen Maler, der einige Familienbilder malen ſolle. Da ich ohnehin nach dieſer Gegend reiſte, um Studien zu machen, nahm ich mir vor auf dem Schloſſe vorzuſprechen.

Adolf (herzlich). Sie ſind willkommen, mir wenigſtens hoch willkommen. Ich weiß nicht wie es kommt, aber ich habe Vertrauen zu Ihnen.

Waldow (reicht ihm die Hand). Sie werden es nicht bereuen.

Adolf. So kommen Sie, ich will Sie ſelbſt einführen. Sehen Sie ſich die Verhältniſſe im Schloſſe an und dann rathen Sie mir was ich thun ſoll.

Achter Auftritt.

Vorige. Schramm (kommt hinten durch das Gitter; er trägt einen größeren Ranzen).

Waldow. Ich nehme Ihre Freundlichkeit an. Ah ſieh da kommt mein alter Diener. Heda Schramm!

Schramm (immer kurz und trocken). Hier!

Waldow. Haſt du dich nach der nächſten Eiſenbahnſtation erkundigt?

Adolf. Eine halbe Stunde vom Schloſſe iſt eine Station, wir haben gute und bequeme Verbindung.

Schramm. So iſt's!

Waldow. Gut. Wir gehen auf's Schloß und bleiben vielleicht einige Tage dort! Nimm mein Ränzchen und meine Mappe und bringe uns alles nach.

Schramm. Gut.

Adolf. So kommen Sie. Gehen wir hier herum, ſo ſehen Sie gleich den Park.

Waldow. Und das Blatt zerreißen wir!

Adolf. Nein, geben Sie es mir, ich bitte. Ich will mich einmal ſpäter daran erinnern wie dumm ich habe ausſehen können.

Waldow (im Abgeben). Wie Sie wollen. Unſere Bekanntſchaft hat ſich ſeltſam eingeleitet, aber ſie ſchlägt vielleicht dafür deſto beſſer aus.

Adolf. Ich hoffe es.

Beide (links hinten ab).

Schramm (nimmt das Ränzchen, das Waldow in der Laube abgelegt, und die Mappe).

Neunter Auftritt.

Schramm. Anaſtaſia (von rechts vorn).

Anaſtaſia. Nun?

Schramm. Nun?

Anaſtaſia. Sie nehmen das Ränzchen?

Schramm. Ja!

Anaſtaſia. Aber es gehört nicht Ihnen.

Schramm. Weiß.

Anaſtaſia. Es gehört einem reiſenden Maler.

Schramm. Weiß.

Anaſtaſia. Wie kommen Sie dazu das Ränzchen zu nehmen.

Schramm. Iſt mein Herr!

Anaſtaſia (plötzlich ſehr freundlich). Ah Ihr Herr! Wo iſt er?

Schramm. Auf's Schloß!

Anaſtaſia. Auf's Schloß? Was will er da?

Schramm. Malen.

Anaſtaſia. Ah ich verſtehe, die Frau Gräfin will Familienbilder malen laſſen. Dann werden Sie wol einige Tage auf dem Schloſſe verweilen, vielleicht noch länger?

Schramm. Vermuthlich.

Anaſtaſia. Aber wollen Sie nicht etwas Platz nehmen? Sie ſind gegangen, der ermüdete Körper fordert ſein Recht. Kann ich Ihnen eine kleine Erfriſchung bieten? Vielleicht ein Glas Milch?

Schramm (verdrießlich). Danke!

Anaſtaſia. Ein Glas Wein?

Schramm (freundlich). Hm.

Anaſtaſia. Ich habe ihn zur Hand.

Schramm. Wenn's ſein muß.

Anaſtaſia. Im Augenblick ſollen Sie haben. (Ab in's Haus.)

Schramm (allein). Sehr zuthulich das Mädchen! Auch hübſch! 's iſt heiß! Ein Glas Wein kühlt! Darf's nicht ausſchlagen! Wäre unhöflich! (Lachend.) Die Leute ſagen immer: ich wär' ein trockner Kerl. Muß mich doch etwas anfeuchten. Hübſch hier. Ein paar Tage Ruhe angenehm. Sind viel herumgelaufen.

Anaſtaſia (kommt zurück mit einem großen Deckelglas voll Wein). Hier, Herr — darf ich um Ihren Namen bitten!

Schramm. Schramm.

Anaſtaſia. Herr Schramm alſo. Wollen Sie ſich nicht ſetzen?

Schramm. Danke, geht auch im Stehen.

Anaſtaſia. Aber —

Schramm. Mein Herr erwartet mich, könnte Kleider brauchen. (Klopft mit ſeinem Stock auf ſeinen großen Ranzen.)

Anaſtaſia. Ihr Herr ſcheint ſehr freundlich zu ſein. Aus ſeinen Augen leuchtet Herzensgüte.

Schramm. Ja, gut iſt er.

Anaſtaſia. Und gewiß ein großer Künſtler.

Schramm. Will ich meinen!

Anaſtaſia. Trägt er ſchon die ſüßen Feſſeln der Liebe?

Schramm. Hm?

Anaſtaſia. Ich meine ob er verheirathet iſt.

Schramm (ſchüttelt den Kopf).

Anaſtaſia (bei Seite freudig). Ah! (Laut.) Oder vielleicht verlobt?

Schramm (zuckt die Achſeln).

Anaſtaſia. Sie wiſſen es nicht?

Schramm (ſchüttelt den Kopf).

Anaſtaſia. Dann iſt er gewiß noch nicht getroffen von den Pfeilen des ſchelmiſchen Gottes?

Schramm (ſieht ſie verwundert an).

Anaſtaſia. Ich meine: Sie müßten es wiſſen wenn er ſein Herz verſchenkt, wenn er ſeine Hand vergeben hätte.

Schramm (nickt).

Anaſtaſia. Und Sie wiſſen nichts?

Schramm (ſchüttelt den Kopf).

Anaſtaſia (für ſich). Ah er iſt noch frei!

Schramm (hat ausgetrunken und gibt das Glas zurück). Danke!

Anaſtaſia. Wenn Sie länger im Schloſſe weilen, vergeſſen Sie dies Haus nicht. Sie ſind mir ſtets willkommen und ein Glas Wein ſoll Sie immer freundlich begrüßen.

Schramm. Will mir's merken. Wo iſt das Schloß?

Anaſtaſia (nach rechts deutend). Hier gehen Sie am nächſten. Gleich hinter den Bäumen ſehen Sie es vor ſich liegen.

Schramm. Schön. (Sieht ihr wohlgefällig und ſchmunzelnd in die Augen, nickt mit dem Kopfe.) Danke! (Rechts ab.)

Anaſtaſia (allein). Er iſt noch frei! Der Wink des Schickſals führt ihn in meine Bahn! Ich fühl's am Beben meines Herzens, unſere Seelen ſind verwandt. Die Ahnungen, die in ſtillen Nächten meinen Buſen durchzogen, ſollen Wirklichkeit werden! Anaſtaſia, du wirſt glücklich ſein!

Zehnter Auftritt.

Anaſtaſia. Rabe (von rechts).

Rabe. Fragen und kein Ende, befehlen und kein Ende, thue doch was ich will.

Anaſtaſia. Vater!

Rabe. He?

Anaſtaſia. Es iſt entſchieden!

Rabe. Was?

Anaſtaſia. Er oder keiner!

Rabe. Ich verſtehe dich nicht, Staſi!

Anaſtaſia. Er iſt da!

Rabe. Wer?

Anaſtaſia. Der Gegenſtand meiner Träume!

Rabe. Specht?

Anaſtaſia (unwillig). Pfui!

Rabe. Aber —

Anaſtaſia. Kein Wort mehr von ihm. Ich begreife jetzt nicht wie ich jemals an dieſen denken konnte. Ein tückiſcher Kobold muß meinen klaren Sinn verblendet haben.

Rabe. So erkläre dich doch deutlicher, Staſi!

Anaſtaſia. Dort ſaß er!

Rabe. Wer?

Anaſtaſia. Seine Augen drangen tief in meine Seele.

Rabe. So?

Anaſtaſia. Auf ſeiner hohen Stirn thront die ewige Jugend Apollo's!

Rabe. Wenn ich nur verſtände!

Anaſtaſia. Muß ich in nackter Proſa ſagen was mir den Buſen erfüllt?

Rabe. Wenn ich's begreifen ſoll!

Anaſtaſia. Ein Maler iſt angekommen, er iſt im Schloſſe.

Rabe. So?

Anaſtaſia. Er iſt der Mann meiner Wahl.

Rabe. So geſchwind?

Anaſtaſia. „Das iſt der Liebe heil'ger Götterſtrahl,
Der in die Seele ſchlägt und trifft und zündet,
Wo ſich Verwandtes zu Verwandtem findet.
Da iſt kein Widerſtand und keine Wahl,
Es löſt der Menſch nicht was der Himmel bindet!"

Rabe. Alſo du haſt dich verliebt?

Anaſtaſia. Jeder Pulsſchlag iſt für ihn.

Rabe. Aber er?

Anaſtaſia. Er wird mich wieder lieben. Seine erſten Worte verriethen mir daß auch er getroffen war von dem heiligen Götterſtrahle. Vater, das Glück deiner Tochter iſt beſiegelt. Er iſt Maler, ein hoher Künſtler! O welche ſeligen Stunden warten meiner. Ich werde ſein Ideal ſein! Auf ſeinen unſterblichen Bildern wird er meine Züge verewigen! Er iſt ſicher arm, denn die Kunſt wird nicht nach Verdienſt gewürdigt. Vater, welche Seligkeit wenn ich mit meiner reichen Mitgift —

Rabe (erſchrocken). Pſt.

Anaſtaſia. Was iſt?

Rabe. Was ſprichſt du von deiner reichen Mitgift?

Anaſtaſia. Haſt du mir nicht ſelbſt geſagt —?

Rabe. Unter dem Siegel der tiefſten Verſchwiegenheit. Kein Menſch darf ahnen daß ich — daß ich — mir einiges zurückgelegt habe. Verſprich mir, Staſi, deine Zunge zu hüten.

Anaſtaſia. Gut, ich weiß zwar nicht warum, aber ich werde dein Gebot erfüllen.

Rabe. Ueber die Sache ſprechen wir noch weiter. Specht wird ſich nicht ſo ohne Weiteres abweiſen laſſen, und ich kann ihm auch nicht ſo geradezu den Stuhl vor die Thüre ſetzen. Du wirſt ſchon mein gutes, verſtändiges Mädchen ſein.

Anaſtaſia. Alles was du willſt, nur hoffe nicht daß ich von meiner Liebe laſſe! Denn mit Flammenſchrift ſteht es in meinem Herzen: er oder keiner!

Zweiter Aufzug.

(Zimmer wie im erſten Aufzuge.)

Erſter Auftritt.

Waldow. Schramm (hat rechts eine Staffelei, worauf ein Rahmen mit Leinwand, zurecht geſtellt).

Waldow. So, ſo ſteht ſie gut. Hier iſt das rechte Licht. Schramm!

Schramm. Hier?

Waldow. Wir ſind jetzt vierundzwanzig Stunden hier im Schloſſe. Iſt dir nichts aufgefallen?

Schramm (lacht). Hm hm!

Waldow. Sprich.

Schramm. Seltſame Leute hier.

Waldow. Du haſt den Kammerherrn, Baron von Felsburg, geſehen?

Schramm. Ja!

Waldow. Haſt du ihn nicht wieder erkannt.

Schramm. Wohl!

Waldow. Er war voriges Jahr in Homburg.

Schramm. Richtig.

Waldow. Ich ſah ihn an der Spielbank. Er leugnete da geweſen zu ſein, als ich ihn daran erinnerte.

Schramm. Wird's nicht wiſſen laſſen wollen.

Waldow. Auch meine übrigen Nachrichten über ihn ſtimmen. Haſt du den Magiſter Grau, den Hofmeiſter angeſehen?

Schramm. Kenne ihn ſehr gut.

Waldow. Wie?

Schramm. Iſt ja derſelbe, der mit meiner Nichte —

Waldow (lebhaft). Von dem du mir erzählt?

Schramm. Er iſt's! Etwas älter geworden, kannte ihn aber gleich wieder.

Waldow. Kannte er dich?

Schramm. Hat mich ein Mal geſehen, hat's längſt vergeſſen.

Waldow (für ſich). Das fügt ſich wunderbar, da dämmert mir ein Plan auf. (Laut.) Haſt du den Inſpector beobachtet?

Schramm. Ja!

Waldow. Wie iſt er dir vorgekommen?

Schramm. Wie ſein Name.

Waldow. Er heißt Rabe.

Schramm. Raben ſtehlen.

Waldow. Alter Pfifficus! Ich gebe etwas auf deinen Scharfblick. Auch auf mich hat er dieſen Eindruck gemacht. Haſt du ſonſt nichts im Schloſſe bemerkt?

Schramm. Die Bedienten horchen.

Waldow. Horchen?

Schramm. An den Thüren.

Waldow. Iſt mir lieb zu hören. Was ſprechen die Leute von der alten Gräfin?

Schramm. Je nun —

Waldow. Iſt ſie beliebt?

Schramm. Nicht ſonderlich.

Waldow. Verhaßt?

Schramm. Auch nicht. Sie iſt nicht böſe, aber herriſch!

Waldow. Gut, gut, alles wie ich dachte. Schramm, thue deine Augen auf, beobachte mir beſonders den Inſpector, ich möchte wiſſen was hinter dem Manne ſteckt.

Schramm. Gut, wird nicht ſchwer ſein.

Waldow. Wie ſo?

Schramm. Werde mich an die Tochter machen.

Waldow. Ich kenne ſie.

Schramm. Hübſch.

Waldow. O ja.

Schramm (lacht). Sehr zuthulich.

Waldow. So kam ſie mir auch vor.

Schramm. Aber — (deutet auf die Stirn).

Waldow. Wie?

Schramm. Etwas verrückt.

Waldow (lacht). Das iſt zuviel geſagt; etwas überſpannt von übel gewähltem Leſen. Nun gut, Alter, ich möchte hier alle Verhältniſſe klar durchſchauen und verlaſſe mich auf deine ſcharfe Beobachtungsgabe. Packe jetzt meinen Farbenkaſten aus, ich komme gleich hinauf. Die Briefe haſt du geſtern nach der Eiſenbahn beſorgt?

Schramm. Ja.

Waldow. So frage heute wieder nach ob Antwort da iſt.

Schramm. Soll geſchehen. (Ab.)

Waldow (allein). Thekla will mir zuerſt ſitzen. Thekla! Der Name iſt mir früher ſo unbedeutend erſchienen und jetzt kommt er mir vor als ſei es der ſchönſte Name, den ein Mädchen führen könne! Thekla! Welcher Wohllaut liegt darin. Thekla und Ottomar wäre ein hübſcher Titel für einen Roman — warum nicht noch ein beſſerer für eine wirkliche Geſchichte, die man nicht ſchreibt, die man erlebt? Wird es ein Roman bleiben oder eine wirkliche Geſchichte werden? Wir wollen ſehen. Schwierigkeiten ſind da, aber Schwierigkeiten ſtählen die Kräfte.

Zweiter Auftritt.

Waldow. Adolf (durch die Mitte).

Adolf. Ich ſuche Sie im ganzen Schloſſe, lieber Herr Baron.

Waldow. Und nun Sie mich gefunden haben —?

Adolf. Möchte ich Ihre Meinung, Ihre Anſicht, Ihr Urtheil wiſſen.

Waldow. Ueber was?

Adolf. Ueber meine Stellung. Sie ſind ſchon vierundzwanzig Stunden hier, Sie haben geſehen, beobachtet; wie finden Sie meine Großmutter?

Waldow. Die Frau Gräfin iſt eine ſehr achtbare Dame.

Adolf. Wer zweifelt daran? Aber —

Waldow (lächelnd). Ich weiß was Sie ſagen wollen. Aber es erklärt ſich leicht. Ihr Großvater ſcheint ſchwach geweſen zu ſein und der Gräfin die Herrſchaft überlaſſen zu haben. Ihr Vater ſtarb früh, da hat ſie die Herrſchaft fortgeführt und ſo iſt ſie ihr zur Gewohnheit geworden. Die Gewohnheit des Herrſchens macht eigenwillig, ſtarrſinnig, keinen Widerſpruch duldend.

Adolf. Aber ich, welche Rolle ſpiele ich neben der Herrſchſucht meiner Großmutter?

Waldow (lachend). Sie kommen mir vor wie ein junges, feuriges Pferd, dem man den Kappzaum angelegt hat, das hinaus möchte in die Weite und das gezwungen wird immer in demſelben Kreiſe zu gehen.

Adolf. Ich nehme Ihren Vergleich an. Wenn Sie mich geſtern für ein Schaf hielten, wollen Sie mich doch heute ſchon ein edles Pferd ſein laſſen. Ein ſolches aber kann ſeinen Zaum zerreißen — und durchgehen.

Waldow. Ich könnt' es Ihnen eben nicht verdenken.

Adolf (knirſchend). Zumal da meine Großmutter Pläne hat, Pläne, die mich raſend machen werden. Doch davon können wir hier nicht ſprechen. Lieber Baron, ich bin Ihnen mit vollem Vertrauen entgegen gekommen, ich rechne auf Ihren Rath, Ihre Hülfe!

Waldow. Beides iſt Ihnen ſicher, aber thun Sie nichts ohne mich.

Adolf. Ich verſpreche es. Still, man kommt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Gräfin, Rabe, Grau, (von links).

Gräfin. Ah Herr Baron.

Waldow (küßt ihr die Hand). Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt Ihnen guten Morgen zu wünſchen, Frau Gräfin.

Gräfin. Guten Morgen, guten Morgen. Was wollen Sie hier beginnen?

Waldow. Mein Diener hat die Staffelei von der Eiſenbahn gebracht und ich denke hier meine Werkſtatt aufzuſchlagen.

Gräfin. Eine Werkſtatt in dieſem Saale?

Waldow. Wollen Sie lieber das unberechtigte Wort Atélier?

Gräfin. Die Sache bleibt dieſelbe. Ich hatte Ihnen einen andern Saal angewieſen.

Waldow. Ich habe mir dieſen Saal, ich habe mir mehrere andere Räume des Schloſſes angeſehen, allein das beſte Licht iſt hier.

Gräfin. Es iſt mir nicht angenehm wenn von meinen Anordnungen abgewichen wird.

Waldow. Sie werden wol eine Ausnahme geſtatten müſſen, Frau Gräfin, das Licht ſteht außer dem Bereich Ihrer Anordnungen.

Gräfin (beißt ſich auf die Lippen).

Adolf (für ſich). Prächtig, das hat ihr noch niemand geſagt.

Gräfin. Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten daß ich Sie geſtern nur mit Herr Waldow angeredet habe, erſt heute erfahre ich daß Sie aus altem Hauſe ſind.

Waldow. Darauf gebe ich nicht viel.

Gräfin (ſpitz). Das allerdings beweiſen Sie.

Waldow. Wodurch?

Gräfin. Indem Sie Maler ſind.

Waldow. Darf ich das nicht?

Gräfin. Man hält es in unſern Kreiſen für unpaſſend für den Adel ſich mit bürgerlichen Beſchäftigungen abzugeben.

Waldow (immer heiter ohne beißend zu ſein). Allerdings that man das früher, in dunkleren Zeiten. Wir denken jetzt vernünftiger.

Gräfin (gereizt). Hm — ich denke noch in vielen Dingen wie man ehedem dachte und kann Ihnen geſtehen daß ich mir den Baron und den Maler nicht zuſammen reimen kann.

Waldow (lachend). Und doch ſehen Sie in mir beides vereinigt. Ich liebe die Kunſt leidenſchaftlich.

Gräfin. Aber Sie laſſen ſich bezahlen.

Waldow. Warum nicht? Der Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth.

Gräfin (höflich kalt). Ich beſcheide mich darüber ein Urtheil zu haben. Ich bin vielleicht zu alt geworden, um die Gedanken der neuen Zeit verſtehen zu können.

Waldow. Ich hoffe, gnädige Frau, daß Ihnen meine Malerei noch in anderem Lichte erſcheinen wird. Geſtehen Sie daß Sie für meine Werkſtatt auch das rechte Licht nicht zu finden wußten.

Adolf (für ſich). Vortrefflich!

Waldow. Ich bitte für jetzt um Urlaub, ich muß meine Farben ordnen, Gräfin Thekla will mir in einer halben Stunde ſitzen. (Durch die Mitte ab.)

Adolf. Ich gehe mit Ihnen, Herr Baron. (Im Abgehen leiſe.) Sie ſind der rechte Mann, ſo hat es die Gräfin noch nie gehört. (Ab.)

Gräfin (für ſich). Wie iſt mir denn? Er widerſpricht mir auf die keckſte Weiſe und ich dulde es? Mit dem Lichte mag er Recht haben, das wußte ich nicht, aber ſonſt? Hm hm ſein Benehmen zeigt den noblen Cavalier — ich hätte ihm aber doch beſſer antworten ſollen. (Bemerkt Gran und Rabe.) Ja ſo, ich hatte ganz vergeſſen — (Laut.) Herr Inſpector, es bleibt bei meiner Entſcheidung.

Rabe (hatte ſich mit Gran ganz im Hintergrunde gehalten). Gräfliche Gnaden wiſſen, ich bin ein alter, gerader Mann und ſage offen meine Meinung, es thut nicht gut mit dem Anbau des Rieſenklees.

Gräfin. Ich habe davon geleſen und will den Verſuch machen.

Rabe. Geleſen. Ja ja, da wird denn viel geſchrieben von Leuten, die meinen ſie verſtänden es in ihrer Studierſtube beſſer als wir, die wir hinter dem Pfluge aufgewachſen ſind.

Gräfin (ungeduldig). Das verſtehen Sie nicht, Herr Inſpector, genug ich will es ſo.

Rabe. Verſuchen wir es doch erſt im Kleinen; gelingt es nicht, haben wir nicht ſo großen Verluſt.

Gräfin (herriſch). Wie ich beſtimmt habe, zehn Morgen; Sie können gehen.

Rabe. Wohl. Ich bin ein gerader alter Mann, ich habe meine Meinung geſagt, mag es kommen wie es wolle, mich trifft keine Schuld. Unterthänigſten guten Morgen. (Ab.)

Gräfin. Ein braver, redlicher Mann der Inſpector.

Grau. Gewiß, gnädige Gräfin, nur widerſpricht er zu viel.

Gräfin. Das verbürgt mir eben ſeine Redlichkeit. Wer es nicht wagt ſeinem Herrn gegenüber eine eigene Meinung zu haben iſt ein Schmeichler und Speichellecker und darum ſtets unzuverläſſig. Sie widerſprechen mir ja auch zuweilen, Herr Magiſter.

Grau. Ich bin ein Diener des Wortes, gnädige Gräfin, und wo mir dieſes Spruch und Widerſpruch zur Pflicht macht, muß ich dieſe erfüllen ohne Menſchenfurcht.

Gräfin. Was ich auch ſtets anerkannt habe, Herr Magiſter; Sie wiſſen daß ich große Stücke auf Sie halte. Wie ſtehen Sie denn mit Ihrer zukünftigen Braut?

Grau. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt das Fräulein zu ſprechen. Sie geradezu aufzuſuchen wagte ich nicht, ich mochte nicht aufdringlich erſcheinen.

Gräfin. Allein Sie müſſen ſich ihr nähern, ſonſt ſcheint es als walte hier nur Zwang ob. Wenn ſie Sie beſſer kennen lernt, werden Sie ihr gefallen, und je näher Sie einander kommen, deſto verbürgter erſcheint mir das Glück ihrer Zukunft.

Grau. Wenn Ew. Gnaden mir erlauben, werde ich das Fräulein öfter zu ſprechen ſuchen.

Vierter Auftritt.

Vorige. **Kunigunde** (von rechts).

Kunigunde. Sie befahlen mir vorhin Ihnen dieſe Papiere zu überbringen, gnädige Frau.

Gräfin. Gut, Fräulein, ich werde ſie durchſehen. (Im Abgehen zu Grau.) Da finden Sie ja gleich Gelegenheit. (Links ab.)

Kunigunde (will wieder gehen).

Grau (hustet).

Kunigunde (dreht ſich um). Sagten Sie etwas?

Grau. Noch nicht, indeſſen will ich nicht leugnen daß dieſe unarticulirten Töne des Huſtens den Wunſch ausdrückten Ihnen etwas zu ſagen.

Kunigunde (immer munter). Ich ſtelle meine Ohren zu Ihrer Verfügung, Herr Magiſter.

Grau (für ſich). Sie iſt reizend, ich hätte mir das Glück nicht träumen laſſen. Dieſe prächtigen Augen!

Kunigunde (huſtet).

Grau. Sie befehlen?

Kunigunde. Nichts, doch will ich nicht leugnen daß die unarticulirten Töne meines Huſtens das Verlangen ausdrücken zu vernehmen was Sie mir zu ſagen haben.

Grau (etwas verlegen). Verehrtes Fräulein, Sie kennen das Verhältniß, in dem wir beide ſtehen.

Kunigunde. Wie, Herr Magiſter, ich hätte mit Ihnen ein Verhältniß! Wie bin ich denn ſo um meinen guten Ruf gekommen?

Grau. Sie nehmen das Wort Verhältniß in einem Sinne, den ich nicht unterlegte. Ich ſprach von dem Verhältniſſe, in das wir beide zu einander zu treten beſtimmt ſind. —

Kunigunde. Ach ja, es gibt recht traurige Verhältniſſe im Leben.

Grau. Sie ſcherzen, mein Fräulein.

Kunigunde. Ich ſpreche auch zuweilen ernſthaft.

Grau. Die gnädige Gräfin hat mir die ſchöne Ausſicht eröffnet Sie als meine Gattin heimführen zu können.

Kunigunde. Halten Sie das wirklich für eine ſchöne Ausſicht, Herr Magiſter?

Grau (lebhaft). Für die ſchönſte, die mir das Leben noch geboten hat.

Kunigunde. Dann müſſen Ihre übrigen Ausſichten ſehr trübſelig geweſen ſein.

Grau. Wie?

Kunigunde. Glauben Sie denn wirklich daß Sie in mir eine gute Frau bekommen würden?

Grau. Bei den Tugenden, die Sie ſchmücken —

Kunigunde. Ach ja, Herr Magiſter, davon ſagen Sie mir etwas. Die Tugend iſt ja das Feld, auf dem Sie arbeiten, das müſſen Sie verſtehen. Habe ich wirklich Tugenden?

Grau. Wenn meine Menſchenkenntniß mich nicht trügt —

Kunigunde. Ach ſagen Sie mir es doch; ich möchte gern aus gewichtigem Munde hören ob ich etwas tauge.

Grau. Aus Ihren Augen blitzt Geiſt, Ihre ſchöne Heiterkeit —

Kunigunde. Halt, Herr Magiſter, Geiſt und Heiterkeit ſind Eigenſchaften und keine Tugenden. Von dieſen will ich hören.

Grau. Ich bin überzeugt: Sanftmuth, Demuth, Frömmigkeit ſind die hervorragendſten Eigenſchaften, die Sie zieren.

Kunigunde. Herr Magiſter, Herr Magiſter, daß Sie ſich nicht täuſchen! Sanftmüthig bin ich, o ja, wenn man mir den Willen thut. Im Gegentheile aber kribbelt mir die Ungeduld in allen Fingerſpitzen und ich kann tüchtig zanken. Demüthig aber bin ich gar nicht; ich trage den Kopf hoch und ſehe allen Leuten keck in das Geſicht. Und was meine Frömmigkeit betrifft, ſo traue ich mir ſelbſt nicht quer über den Weg, ich bin ein arges Weltkind.

Grau. Ei wer möchte Sie auch hindern erlaubte Freuden zu genießen! Unter meiner liebevollen Leitung —

Kunigunde. Noch mehr Leitung? Aus der Penſion entlaſſen hoffte ich endlich frei zu ſein, und nun wollen Sie mich immer noch leiten?

Grau. Das nicht, indeſſen ſo weit der Mann —

Kunigunde. Herr Magiſter, Herr Magiſter! Erlaubte Freuden, Leitung des Mannes, das will mir nicht zu Sinne! Ich bin gewiß keine Frau für Sie. Wenn ich mich freuen will, mag ich nicht erſt um Erlaubniß fragen, und ich freue mich gern den ganzen Tag. Ich bin muthwillig, lache gern, necke gern und laſſe mich gern necken — eine neckiſche Frau Paſtorin, das ginge ja nicht! Ueberlegen Sie ſich es doch recht reiflich, ehe Sie mich heirathen wollen, ich warne Sie ſelbſt vor mir, mehr kann ich ehrlicher Weiſe nicht thun. Ich weiß nicht ob ich überhaupt zu einer Frau tauge, zu einer Frau Pfarrerin bin ich aber gewiß verdorben.

Grau (immer verlegener). Die Frau Gräfin hat beſtimmt —

Kunigunde. Und da müſſen Sie gehorchen! Armer Herr Magiſter, Sie thun mir in der Seele leid. Bekommen Sie mich wirklich zur Frau, iſt Ihre Ruhe dahin. Wenn Sie ſtudiren wollten, würde Sie mein Geſang ſtören, denn ich ſinge den ganzen Tag; wenn Sie eine recht ehrbare Amtsmiene machten, würde ich drollige Geſichter ſchneiden, wenn Sie recht ſalbungsvoll ſprächen, würde ich lachen — und wollten Sie mich dann auszanken, würde ich weinen. Ach Herr Magiſter, dann wären Sie ganz verloren, mein Weinen würden Sie noch weniger aushalten können, als mein Lachen; Sie glauben gar nicht was eine Frau im Weinen leiſten kann. Noch einmal ich warne Sie vor mir. Ich kann doch nicht ehrlicher ſein.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Adolf.

Adolf (haſtig, erregt). Sie hier, Fräulein?

Kunigunde (mit einem Knix). Wie Sie ſehen in einem tête à tête.

Adolf (verbiſſen). Ich ſtöre wol?

Grau. Durchaus nicht, Herr Graf, es war nichts Wichtiges, was das Fräulein mit mir beſprach.

Kunigunde. Nichts Wichtiges? Nun wenn Ihnen die Ruhe Ihres Lebens nicht wichtig iſt, mir kann es recht ſein.

Adolf. Die Ruhe Ihres Lebens?

Grau (verlegen). Das Fräulein ſcherzt gern, wie Sie wiſſen. Mich rufen leider Aufträge der Frau Gräfin von hier und ſo kann ich nicht länger Zeuge des anmuthigen Scherzes ſein. (Ab.)

Kunigunde (ihm nachrufend). Die Warnung iſt Ernſt, voller Ernſt!

Adolf (mit unterdrückter Heftigkeit). Welche Warnung?

Kunigunde. Sie fragen ſehr beſtimmt, Herr Graf.

Adolf. Ich muß es. Kunigunde, iſt es wahr daß Sie dieſen Mann heirathen wollen?

Kunigunde. Ob ich will? Wie Sie auch ſprechen. Hat denn in dieſem Schloſſe jemand einen Willen?

Adolf. Sie haben Recht; meine Großmutter liebt es ihren Willen jedem andern aufzuzwingen. Wollen Sie ſich zwingen laſſen?

Kunigunde (ſchelmiſch). Je nun die Frau Gräfin hat mir ſo triftige Gründe angegeben, ich bin ein armes Mädchen, alſo muß ich verſorgt werden, in meinen Adern fließt kein reines Blut —

Adolf. Alſo wollen Sie?

Kunigunde. Was?

Adolf. Den Magiſter heirathen?

Kunigunde. Aber, lieber Graf, was kümmert Sie denn das?

Adolf. Was mich das kümmert? So viel daß ich es nicht dulden werde.

Kunigunde. Puh, was brauſen Sie wieder auf! Haben Sie mir nicht verſprochen ruhiger zu ſein?

Adolf. Mag ruhig ſein wer es kann, wenn es ſich um das Glück des ganzen Lebens handelt.

Kunigunde. Sie ſind ſehr freundlich ſo lebhaft an meinem Glücke Theil zu nehmen.

Adolf. Ja, es handelt ſich um Ihr Glück, doch auch um das meinige, denn — ſei es offen geſagt — Sie müſſen meine Frau werden.

Kunigunde. Ich muß? Alſo wieder ein anderer Wille, dem ich mich beugen ſoll? Die Gräfin ſagt: du nimmſt den Magiſter, Sie ſagen: du nimmſt mich — ich bin begierig wer zuletzt Recht behalten wird.

Adolf. Kunigunde, ſcherzen Sie nicht.

Kunigunde. Ich ſcherze nicht. Wie ſoll ich es anfangen dieſen widerſprechenden Befehlen zu gehorchen?

Adolf. Befehl, Befehl! Wer ſpricht davon? Ich kann nur bitten, dringend bitten und werden Sie meine Bitte nicht lieber erfüllen, als den Befehl anderer?

Kunigunde. Ich habe wenigſtens die Hoffnung keine alte Jungfer zu werden, denn kaum acht Tage aus der Penſion habe ich ſchon zwei Freier.

Adolf. Sie bleiben in Ihrer ſchönen, heiteren Laune, Kunigunde, während ich fiebere vor Aufregung. Hören Sie mich an. Wie ich hier im Hauſe ſtehe, wie meine Großmutter mich noch immer als einen Knaben behandelt, haben Sie geſehen. Aber ich fühle daß ich ein Mann geworden bin und das danke ich Ihnen.

Kunigunde. Mir?

Adolf. Laſſen Sie mich ausreden. Als Sie vor acht Tagen in's Schloß kamen, empfand ich das lebhafteſte Wohlgefallen an Ihnen. Ich war gern um Sie, mit einem Worte, mit einem Blicke vermochten Sie mein Aufbrauſen zu mäßigen. Noch gab ich mir keine Rechenſchaft über mich ſelbſt, als mir aber meine Großmutter geſtern ſagte daß ich das Fräulein Boſt heirathen ſolle, empfand ich den lebhafteſten Widerwillen gegen dieſen Gedanken, und als ich vor einer Viertelſtunde erfuhr daß Sie die Gattin des Magiſters werden wollten, kam Klarheit über mich. Ich fühlte: wenn je eine Frau die Meine werden ſollte, ſo könne das keine andere ſein als Sie! Ich fühlte daß es mich raſend machen würde Sie in den Armen eines andern zu wiſſen, ich fühlte daß ich den Tag nicht denken mag, an dem ich Ihr liebes, freundliches Auge nicht ſähe, ich fühlte daß mein Leben keinen Werth mehr hätte, wenn Sie daraus verſchwänden. Iſt dieſes Gefühl die Liebe? Ich habe es noch nicht gekannt. Aber es muß die Liebe ſein, von der ich gehört und geleſen habe. Antworten Sie mir.

Kunigunde (leiſe, mit niedergeſchlagenen Augen). Sie ſind ſo ſtürmiſch.

Adolf. Kann ich ruhig ſein wenn ich Ihnen ſagen will wie es hier wallt und ſiedet? Antworten Sie mir, iſt das die Liebe?

Kunigunde (gewinnt ihre Munterkeit wieder). Ja wie ſoll ich denn das wiſſen? Ich bin ja viel jünger als Sie.

Adolf. Sie weichen mir aus. So ſagen Sie mir eins: wollen Sie die Frau des Magiſters werden?

Kunigunde. Die Frage iſt Ihnen nicht Ernſt.

Adolf. Nicht? Sie wollen nicht?

Kunigunde. Faſt möchte ich mit Ja antworten, um

Sie zu ſtrafen daß Sie den Gedanken nur für möglich halten können.

Adolf. Und — (ſchüchtern) können Sie mich lieben, wollen Sie die Meinige ſein?

Kunigunde. Aber lieber Graf — (munter) ſo geradezu frägt man doch ein Mädchen nicht gleich das erſte Mal.

Adolf (naiv, verwundert). Nicht?

Kunigunde. Wiſſen Sie denn nicht daß ein Mädchen drei Mal liebt, ehe ſie es ein Mal geſteht?

Adolf (naiv). Nein, das wußte ich nicht.

Kunigunde. Das iſt uns ſo angeboren, wir machen es alle ſo. Alſo verlangen Sie von mir nicht mehr, als ein Mädchen leiſten kann.

Adolf (ſieht ſie einen Augenblick ſtarr an, dann freudig). Aber Sie ſagen nicht Nein!

Kunigunde. Ich ſage ja gar nichts.

Adolf. Aber wenn Sie mich nicht wollten, würden Sie Nein ſagen?

Kunigunde. Ich werde ganz ſchweigen, ſonſt legen Sie meine Worte noch willkürlicher aus.

Adolf. Ach beſte Kunigunde, ich ſollte vielleicht beſcheiden ſein und warten, aber die Umſtände drängen oder die Großmutter wird es thun. Sie wird die Einleitungen zu meiner Vermälung treffen, zu der Ihrigen. Was wollen Sie dann thun?

Kunigunde. Ich werde einfach nicht gehorchen. Ich habe der Gräfin kein entſchiedenes Nein entgegengeſetzt, weil ich ein perſönliches Zerwürfniß vermeiden wollte, ſo lange ich hier als Gaſt bin. Aber fügen werde ich mich nicht.

Adolf. Und wenn die Großmutter auf ihrem Willen beſteht?

Kunigunde. Dann kehre ich in meine Penſion zurück, wo ich als Lehrerin jeden Augenblick eintreten kann.

Adolf. Ich gehe mit!

Kunigunde. In die Penſion? Ich fürchte Sie werden nicht hinein gelaſſen.

Adolf. Nicht in die Penſion, aber doch in die Nähe. Hören Sie mich an, Kunigunde! Wollte ich jetzt meiner Großmutter erklären daß ich Sie zu meiner Gattin erkoren, ſo würde ſie ſich mit aller Macht dagegen ſetzen und ich würde nichts ausrichten. Darum muß ich fort. Ich gehe heimlich. Unter fremdem Namen gehe ich auf eine Univerſität und lerne was ich noch brauche. Ich fühle das iſt vielerlei, denn ich will kein gewöhnlicher Landjunker bleiben. Ich gehe dann in die Univerſitätsſtadt, wo Ihre Penſion befindlich iſt. Da kann ich Sie täglich ſehen.

Kunigunde. Das geht nicht.

Adolf. Wie?

Kunigunde. Wir ſind zwar keine Nonnen, aber etwas klöſterlich halten wir uns doch abgeſchloſſen gegen junge Herren.

Adolf. Nun dann einen Tag um den andern.

Kunigunde. Wird nicht geſtattet.

Adolf. Ein Mal dann in der Woche.

Kunigunde. Lieber Graf, gehen Sie lieber auf eine andere Univerſität.

Adolf. Warum denn?

Kunigunde. Sie werden da beſſer ſtudiren.

Adolf. Nein, nein, zuweilen muß ich Sie ſehen können. Zwei Jahre hielte ich es nicht aus Ihre liebe Stimme nicht zu hören.

Kunigunde. Zwei Jahre?

Adolf. In zwei Jahren bin ich mündig und dann kann ich meinen Willen beſſer gegen meine Großmutter geltend machen. Sind Sie mit meinem Plane einverſtanden?

Kunigunde. Ich hätte wirklich nicht geglaubt daß Sie ſo hübſche Pläne machen können.

Adolf. So finden Sie ihn doch hübſch!

Kunigunde. Habe ich das geſagt? Sie ſind abſcheulich, Vetter, mich armes Mädchen ſo auszulocken. Ich hätte Ihnen das gar nicht zugetraut.

Adolf (fröhlich). Weil ich geſtern noch ein ungeſchickter Knabe war. Seitdem ich weiß daß ich Sie liebe, bin ich ein Mann geworden. Die Knospe ſchwillt langſam von Tage zu Tage, aber ſie bricht auf in einer Stunde. Alſo wir ſind einig?

Kunigunde. In einem Punkte, ja. Sie wollen die Ihnen beſtimmte Braut nicht, ich den mir beſtimmten Bräutigam nicht.

Adolf. Aber ich will Sie und Sie — — wollen mich?

Kunigunde. Hat es denn nicht noch zwei Jahre Zeit bis ich die Frage beantworten muß?

Adolf. Nein, nein, die Ungewißheit könnte ich nicht tragen.

Kunigunde. Nun denn acht Tage.

Adolf. In acht Tagen müſſen wir beide längſt fort ſein.

Kunigunde. Nun denn vierundzwanzig Stunden?

Adolf (wehmüthig). Warum wollen Sie denn nicht gleich Ja ſagen?

Kunigunde. Auf die erſte Frage thut dies einmal kein Mädchen. (Knixt und geht raſch ab.)

Adolf. Sie thut's doch! Sie willigt doch ein! Sie hätte Nein geſagt, wenn ſie nicht wollte. Warum aber quält ſie mich? Und warum ſteht es ihr ſo hübſch wenn ſie mich quält? Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr, ſo iſt mir noch nie zu Muthe geweſen. So fröhlich, ſo voll Kraft und Selbſtvertrauen habe ich mich nie gefühlt!

Sechſter Auftritt.

Adolf. Waldow.

Waldow. Sieh da lieber Graf!

Adolf (umarmt ihn). Ich bin im Reinen mit allem. Mein Plan iſt fertig. Sie müſſen mir helfen ihn auszuführen.

Waldow. Was für ein Plan?

Adolf. Jetzt nicht, jetzt kann ich Ihnen nicht Rede ſtehen! Ich muß hinaus in's Freie, mich abzukühlen, zu überlegen. Heute Abend findet ſich wol ein Stündchen, wo ich mit Ihnen allein ſein kann. Jetzt laſſen Sie mich! (Ab.)

Waldow (allein). Der iſt verliebt. Dieſe halbe Verrücktheit iſt ein ſicheres Zeichen. Ich fühle es an mir, ich merke daß mein Verſtand auch etwas aus den Fugen gehen will. Und doch muß ich ihn ſo nothwendig zuſammenhalten, will ich mein Glück mir erobern. Es wird ein harter Kampf mit der Gräfin werden, und doch muß ich ihn raſch beginnen, ehe ſie thut was unwiderruflich iſt. Süße Thekla, ſo muß ich auch dich raſch zu einer Erklärung drängen, ich kann dir nicht Zeit laſſen dich zu beſinnen, ich muß dich im Sturme erobern.

Siebenter Auftritt.

Waldow. Thekla (vom) **Kammerherrn** (geführt).

Waldow. Ah mein gnädiges Fräulein, Sie kommen pünktlich zur beſtimmten Stunde.

Kammerherr. Es iſt eine ſchätzenswerthe Eigenſchaft für eine Dame pünktlich zu ſein, allein heute hätte ich gewünſcht Sie beſäßen dieſe Eigenſchaft nicht.

Thekla. Warum das, Herr Kammerherr?

Kammerherr. Ihre Pünktlichkeit unterbrach mich in der ſeligſten Stunde meines Lebens.

Thekla. Ich muß bitten.

Kammerherr. Zürnen Sie mir nicht. Ein jungfräuliches Erröthen überfliegt Ihre Wangen! Es war nicht meine Abſicht es hervorzurufen.

Waldow. Und doch haben Sie es gethan? Ich hätte nicht geglaubt daß Sie mit Damen ſo rauh umgehen könnten.

Kammerherr. Rauh? Ich? Sie ſcherzen. Nie wäre ich im Stande eine Dame anders, als mit den Zeichen der tiefſten Verehrung anzuſehen.

Waldow. Auch Pique- und Carreau-Dame, wenn ſie immer links fallen.

Kammerherr. Sie ſcherzen. Ich kenne dieſe Damen nur ſehr oberflächlich, nur ſo weit ein Cavalier ſie kennen muß, der in hohen Salons zu einem Spieltiſche befohlen zu werden die Ausſicht hat.

Waldow (für ſich). Heuchler!

Kammerherr. Nein, ich hege gegen die Damen im allgemeinen die tiefſte Verehrung und weil ich eben im Begriffe war der Comteſſe meine beſondere Verehrung für ſie darzulegen und von den ſüßen Ausſichten zu ſprechen, welche die Gräfin Mutter mir eröffnet hat, nannte ich das die ſeligſte Stunde meines Lebens. Wahrlich ich könnte Ihnen zürnen daß Sie mich durch Ihre Sitzung ſo geſtört haben.

Waldow. Hätte ich gewußt — ich hätte warten können. Wenn das Fräulein lieber weiter hören will wie zart Ihre Verehrung iſt — Gräfin, Sie haben die Wahl.

Thekla (raſch, lebhaft). Nein, nein, ich will Ihnen ſitzen, auf jeden Fall.

Waldow (immer ſarkaſtiſch). Sie ſehen, Herr Kammerherr, ich bin ſo höflich wie möglich.

Kammerherr. Ich weiß das zu ſchätzen, Herr von Waldow. (Für ſich.) Unerträglicher Menſch.

Waldow. Beginnen wir alſo die Sitzung. Darf ich Sie bitten hier Platz zu nehmen?

Thekla (ſetzt ſich). Wie muß ich denn ſitzen?

Waldow. Ich werde Ihnen das gleich ſagen.

Kammerherr (ſetzt ſich links an die Seite). Es iſt nicht ſchwer, theuerſte Comteſſe!

Waldow. Wollen Sie auch mit gemalt ſein, Herr Kammerherr? Etwa mit der Gräfin zuſammen auf ein Bild?

Kammerherr. Das nicht, ich wollte nur der Comteſſe Geſellſchaft leiſten. Es iſt — verzeihen Sie — etwas langweilig zu ſitzen, und ich denke die Gräfin zu erheitern, während Sie malen.

Waldow. Sie ſind voller Aufopferung, leider bin ich nicht in der Lage dieſe annehmen zu können. Wenn mir die Gräfin ſitzt, muß ich allein mit ihr ſein.

Kammerherr. Allein?

Waldow (ahmt den Kammerherrn etwas nach). Ihre Unterhaltung würde die verſchiedenſten Stimmungen in der Gräfin hervorrufen, ſie würde demnach fortwährend ihre Miene ändern, ſo daß ich nicht im Stande wäre den richtigen Ausdruck zu treffen.

Kammerherr. Allein?

Waldow. Haben Sie wirklich geglaubt daß ich bei der Gräfin einen Dritten zulaſſen werde?

Kammerherr. Je nun die Künſtler haben ihre Launen und man darf ihnen darin nicht zu ſchroff entgegentreten. Verzeihung, Comteſſe, daß ich Sie verlaſſe, allein Sie ſehen: ich werde förmlich von Ihnen getrieben. (Ab.)

Waldow (für ſich). Hoffentlich für immer. (Laut.) Iſt es Ihnen unangenehm daß der Kammerherr gegangen iſt?

Thekla (ſehr raſch). Nein, nein — (beſchämt) o nein — Sie müſſen ja am beſten wiſſen ob ich allein mit Ihnen ſein muß.

Waldow (tritt hinter die Staffelei und nimmt den Stift). Ich denke Sie ſollen nicht allzuviel Langeweile empfinden, denn ich habe mit Ihnen mancherlei zu reden. Den Kopf etwas höher! Den Blick nach mir gewendet!

Thekla. So?

Waldow (den ganzen Auftritt hindurch mit der höchſten Zartheit). Vortrefflich! Der Kammerherr entfernte ſich ungern. Ich kann es ihm nicht verdenken.

Thekla (ſeufzt).

Waldow. Bitte, Sie ſind etwas aus der Stellung gekommen! Nach mir den Blick. Dieſes Bild wird im Ahnenſaale des Schloſſes ſeinen Platz finden, Sie ſelbſt aber werden das Schloß verlaſſen?

Thekla (ſeufzt tief).

Waldow. Iſt Ihnen unwohl?

Thekla. Nein — nein, nein!

Waldow. Eine leichte Bläſſe flog über Ihre Züge! — Seltſam, ich kann die Farbe Ihres Auges nicht recht erfaſſen. (Geht zu ihr und ſchaut ihr feſt in die Augen.) Erlauben Sie! Ah Sie müſſen den Blick nicht niederſchlagen. Bitte, heben Sie die Augenlider — ſo — ſo — nun ſehen Sie ja ſchon wieder weg.

Thekla. Es iſt ſo ſchwer!

Waldow. Was?

Thekla. Sich ſo feſt in's Auge ſehen zu laſſen.

Waldow. Schwer?

Thekla. Ich kann nicht dafür wenn ich wegſehen muß, ich ertrage es nicht.

Waldow. Seltſam. Aber Sie haben vielleicht Recht. Wenn man jemandem tief in's Auge ſieht, erkennt man nicht blos die Farbe des Auges, man kann auch tief, tief in das Innerſte der Seele blicken. Scheuen Sie daß ich das bei Ihnen thue?

Thekla (leiſe). Ich — ja — nein — ich weiß es nicht.

Waldow (lebhafter). Nein, nein, Sie haben es nicht zu ſcheuen, denn ich leſe in Ihrem Innerſten die reinſte Unſchuld, die höchſte Herzensgüte, und darum — (mäßigt ſich) darum möchte ich das recht genau auf meinem Bilde ausdrücken, daß alle Welt es auf den erſten Blick erkennt. Trifft der Maler das Auge nicht, ſo wird ſein Bild nicht ähnlich, denn im Auge liegt das Weſen des Menſchen. Haben Sie das nie bemerkt?

Thekla. Ja — o ja — ich kann mir es denken — oh iſt es nicht ſehr heiß hier?

Waldow. Ich öffne das Fenſter. So! Wollen Sie jetzt verſuchen wieder Stellung zu nehmen. Mich anſehen — etwas freundlich — ich will den Mund anlegen. Ein kleiner, ſchöner Mund mit eigenthümlichem Ausdruck. Wiſſen Sie auch mit welchem?

Thekla (immer leiſe und ſchüchtern). Wie ſollte ich? Wer kennt ſich ſelbſt ſo genau?

Waldow. Ihr Mund ſieht aus als könne er nicht die kleinſte Unwahrheit ſprechen.

Thekla (kindlich). Das darf man auch nicht.

Waldow. Und ich bin überzeugt, wollten dieſe Lippen es verſuchen, das Auge würde ihnen widerſprechen, (warm, langſam) das liebe, redliche Auge!

Thekla (ängſtlicher). Dauert es noch lange mit der Sitzung?

Waldow. Sind Sie ſchon müde?

Thekla. Nein — aber es iſt ſo warm!

Waldow. Nur wenige Minuten noch bis ich die

Umriſſe angelegt habe. Gehen Sie gern von Ihrer Großmutter? Oder beſſer geſagt: gehen Sie gern als die Gemalin des Kammerherrn von hier? Sie ſchweigen? Brennende Röthe bedeckt Ihre Wangen. Ich hatte Recht mit dem, was ich von Ihrem Munde ſagte.

Thekla. Herr Baron.

Waldow. Eine Unwahrheit kann er nicht ausſprechen, und die Wahrheit wagen Sie nicht zu ſagen.

Thekla. Ich bitte Sie — ſind Sie noch nicht fertig?

Waldow. Noch wenige Augenblicke. (Legt ſein Geräth weg und tritt ihr näher.) Sie ſind zu mir, dem Maler gekommen, allein ich bin nebenbei auch ein Mann, und ein Mann hat zuweilen das Recht Fragen an ein Mädchen zu richten. Sie lieben den Kammerherrn nicht? Sie ſcheuen ihn ſogar? Ja, Gräfin, was Ihr Mund verſchweigt ſagt Ihr Auge. Sie ſcheuen den Kammerherrn, weil Ihr reiner Sinn es ahnt daß er Ihrer unwerth iſt.

Thekla (ſteht auf). Herr Baron, es iſt doch nicht gut mit Ihnen allein zu ſein.

Waldow. Meinen Sie? Und doch laſſe ich Sie nicht, denn was ich Sie noch fragen will betrifft Ihr ganzes Lebensglück. Die Verhältniſſe zwingen mich Ihnen raſcher nahe zu treten, als ich ſonſt gethan haben würde. Sie haben dem Kammerherrn nicht freiwillig Ihre Hand zugeſagt?

Thekla (unwillkürlich). Ach!

Waldow. Soll ich, darf ich Sie vor ihm retten?

Thekla. Retten? Wie?

Waldow. Das war ein freudiger Schreck, er ſagt Ja!

Thekla. Sie ſind entſetzlich!

Waldow. Das bin ich nicht. Ich will Sie retten, aber ich kann das nur wenn Sie mir das Recht dazu geben.

Thekla. Das Recht? Wie könnte ich —?

Waldow. Ich kann nur handelnd in Ihr Leben eingreifen, wenn ich es zugleich für mich thue.

Thekla. Herr Baron — (will fort).

Waldow (immer feuriger, aber zart). Noch einen Augenblick! Ich ſah Sie geſtern und mein erſter Blick belehrte mich daß ich in Ihnen gefunden was ich ſo lange erſehnt. Dann kam ich zu Ihnen, ſprach mit Ihnen, haben Sie nicht gefühlt wie mein Auge leuchtete, wenn es das Ihrige traf, wie es ausſprach: ich liebe dich? Sie haben es bemerkt, Sie haben es gern bemerkt, ich habe es geſehen. Die Augen verſtändigen ſich früher, als der Mund es wagt. Und jetzt frage ich Sie noch ein Mal: darf ich in Ihr Leben eingreifen?

Thekla. Ich weiß nicht was ich Ihnen ſagen ſoll. Was machen Sie mit mir?

Waldow (küßt ſie auf die Stirn). Ich erkläre Sie für meine Braut.

Thekla. Um Gott meine Großmutter!

Waldow. Das iſt meine Sorge! Jetzt, Thekla, habe ich Muth und fühle ich Kraft in mir den Kampf zu beginnen und auszufechten. Thekla, mein ſüßes Mädchen, meine Braut, ſagſt du mir kein Wort?

Thekla. Ich — ich — (ſchlägt die Hände vor's Geſicht, ſchüttelt mit dem Kopfe und läuft fort).

Waldow. Thekla, meine Thekla! Ach es gibt doch ſchon auf dieſer Erde Seligkeit! (Ab.)

Verwandlung.

Scene wie am Schluſſe des erſten Aufzuges.

Erſter Auftritt.

Specht. Anaſtaſia.

Specht. Sie weichen mir aus, Anaſtaſia, deſto mehr plagt mich der Zweifel. Ich will Gewißheit haben, alſo geben Sie mir eine runde Antwort. Wann ſoll unſere Hochzeit ſein?

Anaſtaſia. Specht, wiſſen Sie auch was Sie thun?

Specht. O ja, ich bin bei klarem Verſtande.

Anaſtaſia. Nein, Specht, das ſind Sie nicht. Sie begehren Ihr Unglück, mein Unglück.

Specht. Nun wird es mir zu bunt. Seit drei Jahren werbe ich um Sie, ſeit drei Jahren nehmen Sie meine Werbung an, alle Tage werde ich verliebter — und nun ſoll ich mein Unglück begehren?

Anaſtaſia. Haben Sie denn nie geleſen daß das Herz in der Liebe ſich irren kann?

Specht. Wenn man jemanden drei Jahre liebt, irrt man ſich nicht.

Anaſtaſia. Doch, Specht, doch. Es gibt tückiſche Dämonen, die aus Muthwillen die Herzen der Menſchen verwirren. Plötzlich ziehen ſie den Schleier weg, mit dem ſie die Augen der Menſchen verblendeten und enttäuſcht ſteht man am Abgrunde des tiefſten Elends.

Specht. Je nun Sie ſind immer ein recht hübſcher Abgrund. Aber wozu denn die vielen Worte? Wollen Sie mich oder wollen Sie mich nicht?

Anaſtaſia. Wer darf ſagen daß er will? Gehorchen müſſen wir der inneren Stimme, die uns den Weg zum Glücke zeigt.

Specht. So? Die innere Stimme hat drei Jahre lang auf mich gewieſen, und nun weiſt ſie wo anders hin? Habe ich's recht verſtanden?

Anaſtaſia. Zürnen Sie mir nicht, Specht, die Nebel des Irrthums ſind von meinem Blicke geſunken.

Specht. Und ich ſoll abziehen wie der Fuchs vom Hühnerſtalle, wenn die Thür zu iſt.

Anaſtaſia. Ein anderes Herz iſt Ihnen beſtimmt. Wer weiß wie nahe es Ihnen ſchon weilt, wie es bereits mit unbewußter Ahnung Ihnen entgegen ſchlägt.

Specht. Gut, gut, Ihre Antwort habe ich, aber es iſt noch nicht die letzte. Glauben Sie ich werde ſo ohne Weiteres mich abweiſen laſſen? Ich will erſt noch ein Wörtchen mit dem Vater ſprechen und dann wird es ſich entſcheiden. (Ab.)

Anaſtaſia (allein). Wie rauh, wie roh! Wie konnte ich jemals an dieſem Manne Gefallen finden? In welch unſeliger Blindheit war ich befangen? Doch um jeden Preis muß ich die Feſſeln zerreißen, die mich an ihn binden. Gleich zum Vater! (Wendet ſich zum Gehen.) Ach da kommt er! Meine Sonne geht auf! Wie männlich ſchön er iſt! Er! Wie kann ein Specht ſich neben ihm ſehen laſſen. Er geht mit dem Grafen. Sie kommen hierher! Er ſoll mich überraſchen wie Fauſt ſein Gretchen. (Geht nach der Laube links, pflückt Sternblumen und zupft ſie ab.)

Zweiter Auftritt.

Anaſtaſia. Waldow. Adolf.

Adolf. So billigen Sie meinen Plan?

Waldow. Vollkommen.

Adolf. Und wollen mir beiſtehen?

Waldow. Von Herzen gern. In meiner Wohnung finden ſich einige Zimmer für Sie und als meinem Hausgenoſſen iſt Ihnen eine angenehme Stellung geſichert.

Adolf. Mein lieber, lieber Baron. Aber Ihr Blatt mit dem Schafskopf laſſen wir einrahmen und nach zwei Jahren wollen wir ſehen ob ich ihm noch ähnlich bin.

Waldow. Doch vielleicht läßt ſich Ihr Plan ohne Flucht und Heimlichkeit ausführen.

Adolf. Wie?

Waldow. Das iſt mein Geheimniß. Bereiten Sie indeſſen Ihre Flucht vor, gelingt mein Vorhaben nicht, reiſen Sie fort.

Adolf. Wohl. Ich gehe jetzt zum Förſter, der mir behülflich ſein ſoll. Er iſt der einzige, auf den ich mich verlaſſen kann. Wollen Sie mich begleiten?

Waldow. Ich kann nicht, ich habe meinem Diener befohlen mir hierher einen Brief zu bringen, den er von der Eiſenbahn abholen ſoll.

Adolf. So laſſe ich Sie allein. Auf Wiederſehen. (Drückt ihm die Hand und geht nach hinten ab.)

Waldow (geht nach vorn). Es iſt Kern in dem jungen Manne, doch in die Welt muß er auf jeden Fall, ſoll ſich etwas aus ihm entwickeln.

Anaſtaſia (pflückt die Sternblumen, halb für ſich als ſähe ſie ihn nicht). Er liebt mich, liebt mich nicht, liebt mich!

Waldow. Ah ſo — Anaſtaſia. Wenn ich auf ihre Schrullen eingehe, erleichtere ich vielleicht Schramm ſeine Nachforſchungen. (Laut.) Hat das Orakel geſprochen?

Anaſtaſia. Ach wie haben Sie mich erſchreckt!

Waldow. Hat das Orakel geſprochen?

Anaſtaſia. Glauben Sie daran daß gute Genien uns durch ſolches Spiel die Zukunft enthüllen?

Waldow. Wenn ich an gute Genien glaube, kann ich auch ihre Wirkſamkeit nicht in Abrede ſtellen.

Anaſtaſia. Und gute Genien gibt es, nicht wahr?

Waldow. Iſt denn nicht für den Menſchen jeder, der ihn liebt, ein guter Genius?

Anaſtaſia. Ja, ja, o das iſt ein herrlicher Gedanke. Wer uns liebt iſt unſer guter Genius. Und ſo darf ich Ihnen wünſchen: möge Sie ein recht guter Genius umſchweben.

Waldow (für ſich). O ſüße Thekla! (Laut.) Danke für den Wunſch! Wer weiß wie nahe mir ſeine Erfüllung!

Anaſtaſia (für ſich). Er liebt mich, ich kann nicht mehr daran zweifeln.

Waldow (in der Erinnerung). Hier war es ja, an dieſem Plätzchen —

Anaſtaſia (ſchmachtend). An dieſem Plätzchen —

Waldow (ſich beſinnend). Ja, dieſes Plätzchen bot mir die erſte Ruhe hier durch Sie.

Anaſtaſia (für ſich). Welch zarte Andeutung!

Dritter Auftritt.

Vorige. Schramm (durch die Mitte).

Schramm. Herr Baron!

Waldow. Sie verzeihen, mein Diener erwartet mich. (Geht nach hinten.)

Anaſtaſia. O dieſe Störung! In ſolchem Augenblicke!

Waldow. Haſt du den Brief?

Schramm. Hier!

Waldow. Sonſt nichts?

Schramm. Nichts!

Waldow. Denke daran was ich dir geſagt wegen des Inſpectors. Du biſt eben am rechten Orte. Sie verzeihen, mich rufen Geſchäfte. Guten Morgen, Anaſtaſia.

Anaſtaſia (für ſich). Er nennt mich bei meinem Vornamen! O wie ſüß das klingt! Schon wirft er die läſtigen Formen der Höflichkeit weg. Er nennt mich Anaſtaſia! So ſüß habe ich den Namen noch nicht gehört!

Schramm (wiſcht ſich den Schweiß, nimmt eine Priſe und ſieht ſich überall um).

Anaſtaſia. Da iſt ſein Diener noch. Sein Sie willkommen, Herr Schramm!

Schramm. Danke!

Anaſtaſia. Ihr Herr hat mir eben einen köſtlichen Augenblick geſchenkt. O was für ein herrlicher Mann!

Schramm. Das will ich meinen!

Anaſtaſia. Sie lieben ihn wol ſehr?

Schramm. Sehr!

Anaſtaſia. Und kennen ihn wol ſchon lange?

Schramm. Gerade ſo lange wie er alt iſt.

Anaſtaſia. Wie?

Schramm. Habe ihn auf den Armen getragen!

Anaſtaſia. O ſo ſind Sie mehr als ſein Diener, ſo ſind Sie ſein Freund. Sie ſind eine der herrlichen Figuren echter Dienertreue, die uns die Dichter ſo herrlich zeichnen. O Schramm, wie liebe ich Sie darum!

Schramm (ſchmunzelnd). Je nun —

Anaſtaſia. Mißverſtehen Sie mich nicht, ich liebe Sie wie man das Gute, die Tugend liebt.

Schramm. Ja ſo.

Anaſtaſia. Alſo ſind Sie ſchon lange in der Familie?

Schramm. Bin ein Erbſtück vom Vater, vom alten Baron.

Anaſtaſia. Wie ſagen Sie? Baron?

Schramm. Ja!

Anaſtaſia. Ihr Herr iſt Baron?

Schramm. Ja doch!

Anaſtaſia. Und Maler?

Schramm. Beides.

Anaſtaſia. Ah ich verſtehe — es wäre unzart weiter zu fragen.

Schramm. Hm!

Anaſtaſia. Wie?

Schramm. Mein Herr rief!

Anaſtaſia. Ja, dort an der Grotte! Er winkt Ihnen!

Schramm. Richtig! (Links ab.)

Anaſtaſia (allein). Baron und Künſtler! Das iſt zu viel auf ein Mal. Das Glück überſchüttet mich mit ſeinen reichſten Gaben. Es hebt mich aus dem Staube meiner Geburt! Geiſtig in die Sphäre der Kunſt, geſellſchaftlich in die Reihen der Ariſtokratie.

Vierter Auftritt.

Anaſtaſia. Rabe (aus dem Hauſe).

Anaſtaſia (ihm entgegen, umarmt ihn). Vater, Vater, es iſt entſchieden! Dein Kind iſt glücklich!

Rabe. Was haſt du, Staſi? Du biſt ja außer dir?—

Anaſtaſia. Denke dir, Vater, er iſt Baron.

Rabe. Wer?

Anaſtaſia. Er! O ich denke und ſpreche nur von ihm, dem einzigen, den meine Seele liebt.

Rabe. Specht?

Anaſtaſia. Vater, entweihe mein Ohr nicht mit dieſem gemeinen Namen.

Rabe. Nun, nun, Staſi, du heißeſt Rabe. Specht und Rabe, da iſt kein großer Unterſchied.

Anaſtaſia. Für den Namen, den ich von dir habe, verzeihe mir, kann ich dir keine kindliche Dankbarkeit weihen. Aber ich werde ihn wegwerfen, werde ihn vertauſchen, Waldow, Baronin Waldow klingt beſſer. Wie wirſt du ſtolz ſein, Vater, wenn du ſagen kannſt: meine Tochter, die Baronin Waldow.

Rabe. Ich verſtehe dich nicht.

Anaſtaſia. Er iſt ja Baron!

Rabe. Wer?

Anaſtaſia. Der Maler, der herrliche Mann, in dem ich mein Ideal gefunden habe. Er iſt arm, vielleicht ein jüngerer Sohn. Darum ergreift er die Kunſt. O wie flammt mein ganzes Herz in ſeliger Liebe für ihn!

Rabe. Aber Specht?

Anaſtaſia. Kein Wort von dem. Lieber ſpringe ich in den See, als daß ich dieſem Menſchen nur den kleinen Finger reiche!

Rabe. Bedenke doch!

Anaſtaſia. Hier gilt kein Bedenken! Wenn die innere Stimme ſo laut und vernehmlich ſpricht, muß der kalte Verſtand ſchweigen.

Rabe (von dem Gedanken des Adels mehr und mehr geſchmeichelt). Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll. Freilich er iſt Baron, ich hörte es eben von der Gräſin — hm hm wenn du Baronin würdeſt, wenn meine Enkel — hm hm das zeigt die Sache in ganz anderem Lichte.

Anaſtaſia. Ja, Vater, es iſt eine wunderbare Fügung. Mit deinem großen Vermögen —

Rabe (hält ihr die Hand auf den Mund). Pſt, pſt!

Anaſtaſia (leiſe). Mit deinem großen Vermögen kannſt du den Glanz eines alten Namens wieder beleben.

Rabe (immer mehr auf den Gedanken eingehend). Schon recht, ſchon recht. Aber biſt du denn auch ſicher daß er dich will?

Anaſtaſia. Wie könnte ein Mädchen ſich darüber täuſchen! Wenn nicht eine Störung dazwiſchen kam, lag er jetzt ſchon zu meinen Füßen, lag er jetzt ſchon in meinen Armen! Als wir von der Liebe ſprachen, rief er mit leuchtenden Augen: „wer weiß wie nahe mir die Erfüllung!“ Und dabei ruhte ſein liebender Blick auf mir. Dann rief er wieder: „hier war es, an dieſem Plätzchen“ und erröthend brach er ab, denn die echt ritterliche Männlichkeit iſt ſchüchtern der Jungfräulichkeit gegenüber. Hier an dieſem Plätzchen aber war es wo er mich zuerſt ſah.

Rabe. Du meinſt alſo —?

Anaſtaſia. Ich bin meiner Sache ſicher. Vielleicht hält ihn nur noch der Gedanke an ſeine Armuth von einer Erklärung zurück. Wenn er aber erfährt —

Rabe. Still doch! (Schmunzelnd.) Es muß ihm alſo auf eine feine Weiſe beigebracht werden, daß er auf eine gute Mitgift rechnen kann. Ei, Staſi, mein Herzblättchen, wer hätte das gedacht! Ei ei das geht mir recht im Kopfe herum! Habe ich doch nur für dich mein Leben lang gearbeitet, mein Liebling! Und ſollſt Frau Baronin werden. Ei ei das iſt ja vortrefflich!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Specht.

Specht. Da treffe ich Sie ja, Herr Inſpector und mit Anaſtaſia zuſammen. Da können wir ja die Sache gleich abmachen.

Rabe. Was für eine Sache?

Specht. Sie wiſſen es ja. Nun Anaſtaſia, ſagen

Sie es vor dem Vater gerade heraus, wann ſoll unſere Hochzeit ſein?

Anaſtaſia. Mein Vater kennt meinen Entſchluß, Herr Specht, er mag Ihnen denſelben verkünden. Ach ich bin in zu ſeliger Stimmung, als daß ich mich auf Auseinanderſetzungen einlaſſen könnte. Sage ihm alles, Vater, ſage es ihm mit Milde und Schonung, aber mit Feſtigkeit. (Ab.)

Specht (verbiſſen). Was werde ich denn da zu hören bekommen?

Rabe (etwas verlegen). Lieber Specht —

Specht. Lieber Specht — von allen Seiten heiße ich Specht. Sonſt hieß ich Antonio und ſo weiter. Gut, fahren Sie nur fort.

Rabe. Sie wiſſen ja wie Mädchen ſind. Sie ändern ihren Sinn, man weiß oft nicht warum.

Specht. So? Anaſtaſia hat alſo ihren Sinn geändert? Das heißt ſie will mich nicht mehr.

Rabe. Nehmen Sie die Sache wie ein ruhiger, verſtändiger Mann. Was ſoll ich mit dem Mädchen machen? Soll ich ſie zwingen? Würden Sie dann glücklich mit ihr ſein, wenn ſie nur gezwungen Ihre Frau würde?

Specht (mit unterdrücktem Grimme). Alſo Sie ſtimmen ihr bei, Sie weiſen mich auch ab?

Rabe. Es thut mir leid, aber das Glück ſeiner Tochter iſt doch für einen Vater die erſte Rückſicht.

Specht. So, ſo! Das Glück der Tochter. Drei Jahre lang war ich gut genug zu dem Glücke und nun auf ein Mal — das geſchieht nicht im Handumdrehen, da iſt mir ein anderer in den Weg gekommen.

Rabe. Nicht doch —

Specht. Leugnen Sie nicht, ich muß es doch erfahren.

Rabe (vertraulich). Nun ja denn, der Baron Waldow, der Maler iſt es, der ſie liebt, dem ſie wieder gut iſt — aber ich bitte Sie — tiefſtes Geheimniß vor der Hand! Nun ſehen Sie doch ſelbſt, wenn meinem einzigen Kinde ein ſolches Glück beſchieden iſt, wenn ſie Frau Baronin werden kann, ſoll ich ihr in den Weg treten? Schlagen Sie ſich das Ding aus dem Kopfe. Es gibt ja Mädchen genug. Sie finden leicht eine andere, die auch beſſer für Sie paßt. Wenn ich Ihnen helfen kann — ich will Ihr Freiwerber werden.

Specht. Danke, Herr Inſpector, für den guten Willen.

Rabe. Sie ſind jetzt etwas ärgerlich, das wird ſich legen. Wer weiß ob es nicht zu allſeitigem Beſten iſt daß es ſich ſo gemacht hat. Mit uns beiden bleibt es ja doch beim Alten. Noch ein Mal, ſchlagen Sie ſich's aus dem Sinne. (Ab in's Haus.)

Specht (hämiſch). Meinſt du, alter Schwatzkopf! Du könnteſt dich irren! Ich liebe dich nicht mehr, du dumme, hochmüthige Dirne, aber rächen will ich mich, an dir und an dem Alten! Ihr ſollt mich nicht umſonſt genarrt haben. Aber wie fange ich es an? Wie komme ich an die Gräfin? Und wie kann ich mich ſelbſt ſichern? Da kommt der alte Diener des Barons — halt, durch den geht der Weg.

Sechſter Auftritt.

Specht. Schramm.

Schramm (ſieht ſich überall um). Hm.

Specht. Suchen Sie etwas?

Schramm. Sie war doch eben hier.

Specht. Wer?

Schramm (auf's Haus deutend). Die Tochter.

Specht (hämiſch). Ah ich verſtehe, Sie haben eine Beſtellung.

Schramm. Ich?

Specht. Vom Herrn Baron.

Schramm. Wie?

Specht. Sie brauchen mir kein Geheimniß daraus zu machen, der Alte hat es mir ſelbſt geſagt.

Schramm (verwundert). Der Alte?

Specht. Eben hier vor wenig Minuten.

Schramm. So? (Wird aufmerkſam, ohne aus ſeinem gleichgültigen Tone zu fallen.)

Specht. Na mir kann's recht ſein; aber um Ihren Herrn — ich will nichts weiter ſagen, aber es thut mir leid um ihn.

Schramm. Um meinen Herrn?

Specht. Nun ja, wenn er ſich wirklich mit der Familie einläßt?

Schramm. Einläßt?

Specht. Halten Sie etwas auf Ihren Herrn?

Schramm. Denke doch.

Specht. Dann warnen Sie ihn.

Schramm. Wovor?

Specht. Nun vor dem Inſpector. Ihr Herr iſt denn doch ein Edelmann, ein braver, rechtſchaffener Herr, wenn der wirklich in Verbindung träte mit — — na mit dem Inſpector, er könnte um Ehre und guten Ruf kommen.

Schramm. Alſo der Inſpector iſt — —

Specht. St, nicht ſo laut! Er könnte uns hören.

Schramm (ebenfalls leiſe). Wer beweiſt's?

Specht. Ich. Zwar eigentlich ſollte ich ſchweigen, denn es geht mich nichts an, aber ich mag doch Ihren Herrn nicht ſo in's Verderben rennen ſehen.

Schramm. Beweiſe.

Specht. Hm. (Sieht ſich überall um und nimmt vorſichtig einen Wechſel aus der Taſche.) Leſen Sie.

Schramm (lieſt). Vierzehn Tage nach —

Specht (hält ihm den Mund zu). Still um Gotteswillen!

Schramm. Das iſt ſtark!

Specht. Das iſt der letzte Wechſel, noch andere ſind vorher ausgeſtellt worden.

Schramm. Wenn Sie noch mehr beweiſen können —

Specht. Ich kann's! Kommen Sie mit auf meine Stube, da ſind wir ungeſtört!

Schramm. Gehen wir.

Specht (im Abgehen — hämiſch nach dem Hauſe). Du ſollſt nicht Frau Baronin werden, ich ſtecke dir einen Riegel vor.

Beide (ab).

Dritter Aufzug.

(Zimmer im Schloſſe wie vorher.)

Erſter Auftritt.

Philipp

(horcht an der Thüre links).

Sie iſt wieder gut im Gange, die Alte. Möchte die langen Predigten nicht mit anhören müſſen.

Zweiter Auftritt.

Philipp. Rabe (durch die Mitte).

Rabe. Pſt, Philipp!

Philipp (legt den Finger auf den Mund).

Rabe (leiſe.) Was iſt heute für Wetter?

Philipp (leiſe). Weiß noch nicht. Die Fräulein ſind bei ihr um guten Morgen zu ſagen. Sie ſpricht laut und feierlich, das thut ſie aber immer.

Rabe. Hm ich brauche ſie heute bei guter Laune. Habe da ein paar Rechnungen, daß ihr die Augen übergehen werden, die darf ich ihr nicht vorlegen, wenn ſie ſchlecht geſtimmt iſt.

Philipp. Ich kann noch nicht ſagen wie die Laune iſt.

Rabe. So will ich noch warten. He Philipp, noch eins.

Philipp. Nun?

Rabe. Haben Sie nichts von dem Baron, dem Maler bemerkt?

Philipp. Was ſoll ich von dem bemerkt haben?

Rabe. Hm ob er nicht ein Wort hat fallen laſſen — er oder ſein alter Diener —

Philipp. Von was denn?

Rabe. Hm hm — na wenn Sie nichts gehört haben iſt es gut. Wenn Sie aber etwas hören ſollten —

Philipp. Erfahren Sie es auf der Stelle, verſteht ſich.

Rabe. Gut, Philipp. Da fällt mir ein, habe geſtern eine Sendung Cigarren bekommen, iſt auch ein Kiſtchen für Philipp dabei.

Philipp. Danke, Herr Inſpector, werde mir's holen.

Rabe. Guten Morgen indeſſen. (Ab.)

Philipp. Kommen zur rechten Zeit die Cigarren, mein Vorrath ging auf die Neige. (Horcht wieder.) Hoho das klingt ja ſehr beſtimmt. Der Thürvorhang dämpft aber die Stimme, man kann nichts verſtehen. „Vormund" — „wird die Sache in die Hand nehmen" — bringe keinen Zuſammenhang hinein.

Dritter Auftritt.

Philipp. Kammerherr.

Kammerherr. Pſt, Philipp!

Philipp. Ah Herr Kammerherr!

Kammerherr (immer leiſe, wie Philipp auch). Etwas Neues?

Philipp. Die gnädige Gräfin iſt noch in ihrem Zimmer.

Kammerherr. So ſo. Haben Sie nichts von dem Baron Waldow bemerkt?

Philipp. Von dem Maler? Sein alter Diener iſt mehrmals nach der Eiſenbahn geweſen, jedenfalls hat er da Briefe geholt.

Kammerherr. Verdammt! Wären ſie in der gewöhnlichen Poſttaſche gebracht worden, ſo hätte man doch ſehen können woher ſie kommen.

Philipp. Und hätte ſie vorher leſen können. Wir verſtehen es ja ſo gut Briefe zu öffnen und wieder zu verſchließen.

Kammerherr. Sonſt nichts?

Philipp. Hm ich weiß nicht ob ich's ſagen darf.

Kammerherr. Nur heraus damit.

Philipp. Der Maler iſt geſtern Abend eine Stunde mit Gräfin Thekla im Garten ſpazieren gegangen.

Kammerherr. Verdammt!

Philipp. Mir kam es auch vor als ſuchten ſie die Wege, wo ſie am wenigſten bemerkt werden konnten.

Kammerherr (für ſich). Ein unerträglicher Menſch. Er ſieht mich immer mit ſo ſcharfen, ſpöttiſchen Blicken an. Wenn er mir bei Thekla in den Weg träte, es wäre zum raſend werden.

Philipp. Ich kann mich auch geirrt haben.

Kammerherr. Nein, nein, Philipp, geben Sie nur genau Acht und laſſen Sie mich alles wiſſen. (Gibt ihm Geld.)

Philipp. Danke, Herr Kammerherr, Sie können ſich auf mich verlaſſen.

Kammerherr. Weiß ſchon, guter Philipp, weiß ſchon. (Für ſich.) Er muß aus dem Schloſſe um jeden Preis. (Ab.)

Philipp. Ein Thaler. Glänzend zahlt der Kammerherr eben nicht, indeſſen man muß mitnehmen was man bekommen kann.

Vierter Auftritt.

Philipp. Grau.

Grau. Iſt die gnädige Gräfin ſchon ſichtbar?

Philipp. Noch nicht, Herr Magiſter, ſie wird auch dieſen Morgen wenig zu ſprechen ſein, denn ſie will ſich malen laſſen.

Grau. So? Ich glaubte daß erſt Fräulein Thekla —

Philipp. Nein, ſie hat ſich anders beſonnen, ſie will zuerſt gemalt ſein.

Grau. Gut, ſo will ich auch nicht ſtören. (Will gehen.)

Philipp. Still, die Thüre öffnet ſich! (Entfernt ſich langſam.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kunigunde (von links).

Grau. Ah mein verehrtes Fräulein.

Kunigunde (mit tiefem Knix). Ah mein verehrter Herr Magiſter.

Grau. Ach wenn ich nur erſt einen traulicheren Gruß von Ihnen zu hören bekäme.

Kunigunde. Wie könnte ich mich unterfangen —?

Grau. Da ich doch ſo glücklich ſein ſoll —

Kunigunde. Sie ſollen glücklich ſein, Herr Magiſter? Ach wer doch auch ſo weit wäre!

Grau. Was in meinen ſchwachen Kräften ſteht —

Kunigunde. Haben Sie wirklich ſo ſchwache Kräfte? Ich dachte ein Gelehrter müſſe das Glück mit vollen Händen ausſtreuen können!

Grau. Meine Gelehrſamkeit würde Ihnen wenig Vergnügen bereiten, aber meine herzliche, echt chriſtliche Liebe —

Kunigunde. Pſt, Herr Magiſter, Sie ſind ſo ſtürmiſch. Am Ende wollen Sie mir hier eine Liebeserklärung machen, dicht vor den Zimmern der Frau Gräfin. Wie ſchickt ſich das?

Grau. Aber wo kann ich Sie einmal finden, um Ihnen zu ſagen wie ſehr mich Ihre Liebenswürdigkeit gefeſſelt hat.

Kunigunde. Ich werde Ihnen doch kein Stelldichein geben ſollen?

Grau. Und doch iſt es nothwendig daß wir uns einmal ausſprechen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Adolf (durch die Mitte).

Adolf (heftig). Holla, Herr Magiſter, was ſoll das?

Grau. Wie belieben Sie, Herr Graf?

Adolf. Sie nahen ſich der Dame auf ſehr zudringliche Weiſe.

Kunigunde. Aber Adolf — Herr Graf.

Adolf. Mir ſcheint, daß Sie dem Fräulein läſtig fallen.

Grau. Läſtig? Bei den Beziehungen —

Adolf. Was Beziehungen! Ich will nichts von Ihren Beziehungen wiſſen.

Grau. Erlauben Sie, die Frau Gräfin —

Adolf. Schon gut, das wird ſich finden. Vor der Hand thäten Sie am beſten das Fräulein in Ruhe zu laſſen.

Grau. Sie ſprechen in einem Tone, auf den ich am wenigſten hier in Gegenwart einer Dame antworten kann. Ich werde einen andern Zeitpunkt abwarten, um mir darüber eine Erklärung auszubitten. (Ab.)

Kunigunde. Aber, Vetter, welche Heftigkeit.

Adolf. Das Blut ſiedet mir, wenn ich den Schleicher ſich Ihnen nahen ſehe. Es ſoll niemand mit Ihnen vertraulich ſprechen, das ertrage ich nicht.

Kunigunde. Beſter Graf, das müſſen Sie lernen.

Adolf. Was?

Kunigunde. Daß man freundlich mit mir ſpricht. Ich müßte ja ſonſt jede Geſelligkeit entbehren.

Adolf. Nun gut, mögen andere mit Ihnen freundlich ſein, nur nicht dieſer Menſch, der Rechte auf Sie zu haben glaubt. Nun waren Sie bei der Großmutter? Haben Sie ihr offen erklärt?

Kunigunde. Ich habe.

Adolf. Und ihre Antwort?

Kunigunde. Sie hielt mir eine lange Rede, worin ſie mir erklärte daß ſie keinen Widerſpruch dulde und daß ſie an meinen Vormund ſchreiben werde, der mir den Kopf zurecht ſetzen ſolle.

Adolf. Ich dachte es. Ihr Starrſinn iſt nicht zu beugen. Sie ſehen es bleibt uns nichts übrig als die heimliche Flucht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Waldow.

Waldow (hat die letzten Worte gehört). Noch nicht!

Adolf. Ah Sie ſind es!

Waldow. Warten Sie noch dieſen Vormittag ab. Scheitere ich mit meinem Plane, helfe ich Ihnen heute Abend ſelbſt fort.

Adolf. Gut, ich bereite alles dazu vor, thun Sie daſſelbe, Kunigunde, denn das Vorhaben meiner Großmutter Eigenwillen zu brechen iſt unausführbar.

Waldow. Wir werden ſehen. Jetzt aber ziehen Sie ſich zurück, denn die Stunde iſt da, wo die Gräfin mir ſitzen will.

Kunigunde. Eine heimliche Flucht mit dem Anſchein einer Entführung! Das lieſt ſich in Romanen ſo hübſch, wir werden nun erfahren ob es auch in der Wirklichkeit ſo iſt.

Waldow. Fort, fort, ich höre kommen, die Gräfin darf uns nicht beiſammen ſehen.

Adolf. Kommen Sie, kommen Sie! (Mit Kunigunde ab.)

Waldow. Die Stunde naht, nun Gott der Liebe ſtehe mir bei. Sie kommt.

Achter Auftritt.

Waldow. Thekla (von links).

Waldow. Nein, es iſt die Beherrſcherin meiner Gedanken. (Raſch auf ſie zu.) Wie herrlich daß ich Ihnen erſt noch guten Morgen ſagen kann, mein theures Mädchen.

Thekla. Ach!

Waldow. Sie ſeufzen?

Thekla. Die Großmutter!

Waldow. Was iſt's mit ihr?

Thekla. Sie hat mir eben auf das Beſtimmteſte erklärt daß ich des Kammerherrn Gattin werden müſſe. Mir iſt alle Hoffnung geſchwunden.

Waldow. Den Kopf in die Höhe, liebes Mädchen, in wenig Stunden entſcheidet ſich vielleicht alles.

Thekla. Auch zum Guten?

Waldow. Was iſt das Gute?

Thekla (wendet ſich verſchämt ab).

Waldow (ſehr zärtlich). Wollen Sie mir das nicht ſagen?

Thekla. Ich muß fort, die Großmutter wird gleich kommen.

Waldow. Noch ein Wort. Iſt es gut wenn Sie die Meinige werden? Nun? Kommt kein Ja über dieſe ſüßen Lippen?

Thekla (ſieht ihn an, nickt mit dem Kopfe und läuft fort).

Waldow. Liebreiz und Unſchuld vom Kopf bis zur Ferſe! Und dieſer Schatz ſollte in ſolche Hände kommen?

Niemals, eher greife ich zu den äußerſten Mitteln. Ah die Thüre öffnet ſich.

Neunter Auftritt.

Waldow. Gräfin (von links).

Gräfin. Guten Morgen, Herr Baron.

Waldow. Ich nehme Ihren Gruß in der ernſteſten Bedeutung. Sei uns der heutige wirklich ein guter Morgen.

Gräfin. Das klingt ja ſehr feierlich.

Waldow. Wir Künſtler gehen mit Ernſt an ein neues Werk. Ich wünſchte in Ihrem Bilde eine recht gelungene Arbeit zu liefern.

Gräfin. Ich weiß nicht ob in dieſem Wunſche etwas Schmeichelhaftes für mich liegt.

Waldow. Warum nicht? Wir Maler gehen nicht mit gleicher Liebe an jeden Kopf.

Gräfin. Ah ſo, das iſt verbindlich. Wo und wie ſoll ich ſitzen?

Waldow. Hier! Den Kopf etwas ſeitwärts — ſo — den Blick auf mich gerichtet. Und wenn ich bitten darf die ganze Haltung weniger ſteif.

Gräfin. Erlauben Sie, meine Haltung iſt nicht ſteif, ſondern nur gerade. Wer anderen zu gebieten berufen iſt muß das ſchon durch ſeine Haltung zeigen.

Waldow. Ah ſo, Sie wünſchen daß man in Ihnen ſogleich die Gebieterin erkenne?

Gräfin. Allerdings. Finden Sie den Wunſch nicht begreiflich?

Waldow. Offen geſtanden, Frau Gräfin, habe ich über das Gebieten meine eigene Meinung, die ſchwerlich mit der Ihrigen übereinſtimmt.

Gräfin. Wie ſo?

Waldow. Bitte, behalten Sie die Stellung. Ich halte es für ſehr ſchwierig und darum für ſehr mißlich vielen zu gebieten.

Gräfin. Worin läge die Schwierigkeit, die Mißlichkeit?

Waldow. Wenn der Gebietende nur ſeinen eigenen Willen zur Geltung bringen will, wird er leicht eigenwillig, ja ſtarrſinnig.

Gräfin. Und wenn das mehr oder weniger der Fall wäre, was ſchadete das am Ende?

Waldow. Daß der Gebietende ſeinen eigenen Willen doch nicht durchſetzt, während er in dem Wahne lebt es zu thun.

Gräfin. Oho! Das wäre mir neu.

Waldow. Achtet man den berechtigten Willen anderer nicht, handelt man ſtets nach eigenem Ermeſſen, ſo ſtößt man entweder auf offenen oder auf verſteckten Widerſtand, der ſich durch Liſt und Betrug geltend zu machen ſucht.

Gräfin (ſelbſtgefällig). Je nun, Herr Baron, ich gebiete hier ſeit fünfunddreißig Jahren unumſchränkt und habe meinem Willen ſtets nach allen Seiten hin Geltung verſchafft.

Waldow. Meinen Sie?

Gräfin. Sie zweifeln?

Waldow. Ich zweifle.

Gräfin (lächelnd, übermüthig). Wenn Sie noch einige Zeit hier ſind, werden Sie ſich überzeugen daß hier nur geſchieht was ich befehle.

Waldow. Ich könnte Ihnen das Gegentheil beweiſen. Bitte, verändern Sie die Stellung nicht.

Gräfin. Ich bitte um dieſen Beweis.

Waldow. Sie wollen daß Ihr Enkel Adolf Fräulein von Voſt heirathe?

Gräfin. So iſt's.

Waldow. Allein Ihr Enkel will nicht.

Gräfin. Wie?

Waldow. Sie wollen ferner daß Fräulein Kunigunde den Magiſter Grau heirathe?

Gräfin. Allerdings.

Waldow. Allein ſie will nicht.

Gräfin. Sie ſträubt ſich, doch das wird ſich finden.

Waldow. Sie wollen endlich daß Ihre Enkelin dem Kammerherrn ſich vermäle?

Gräfin. Ja, ja!

Waldow. Allein ſie will nicht. Sie ſehen, bei den wichtigſten Anordnungen für Ihr Haus ſtoßen Sie auf den entſchiedenſten Widerſtand.

Gräfin. So, ſo! Sie ſagen mir da ja recht hübſche Neuigkeiten. Nun es wird ſich ja zeigen wer ſeinen Willen durchſetzt.

Waldow. Sie nicht, Frau Gräfin.

Gräfin (ſteht auf, heftig mit dem Stocke ſtampfend). Meinen Sie?

Waldow. Bitte, Frau Gräfin, Sie kommen ganz aus der Stellung.

Gräfin. Laſſen Sie jetzt das Malen, Herr Baron. (Etwas höhniſch.) Sie ſcheinen ja ſehr plötzlich der Vertraute meiner Enkel geworden zu ſein, ich bitte Sie alſo um nähere Auskunft. Wenn die jungen Leute nicht wollen was ich befohlen habe, was wollen ſie denn?

Waldow. Graf Adolf will ſich mit Fräulein Kunigunde vermälen.

Gräfin. Lächerlich! Ihre Mutter war eine Bürgerliche! Doch ich will deßhalb mit Ihnen nicht ſtreiten, ich weiß wie freigeiſteriſch Sie darüber denken. Was aber will denn meine Enkelin?

Waldow. Gräfin Thekla will mich.

Gräfin. Wie?

Waldow. Will mich. Ich bin daher ſo frei hiermit förmlich um die Hand Ihrer liebenswürdigen Enkelin zu werben.

Gräfin (höflich, kalt). Sie kennen meine Anordnungen bezüglich des Kammerherrn.

Waldow. Ich laſſe mich ſo leicht nicht aus dem Felde ſchlagen, und da das Geſpräch einmal dieſe Wendung genommen hat, erlauben Sie mir erſt von mir ſelbſt zu ſprechen. Sie hegen ein Vorurtheil gegen mich, weil ich, von altem Adel, eine Kunſt treibe. Wohlan denn. Ich bin nicht übermäßig reich, beſitze aber Vermögen genug um ſorgenfrei und auch nicht ohne etwas Glanz leben zu können. Ich treibe meine Kunſt, weil ich ſie glühend liebe und weil ich Arbeit für ehrenvoll halte ſelbſt für den Hochſtgebornen. Ich würde mich auch nicht ſcheuen, wäre ich arm, mir des Lebens Unterhalt durch meine Kunſt oder ſonſtige Arbeit zu erwerben, denn ich halte das für ehrenvoller, als ſich durch erbettelte Penſionen oder Unterſtützung von Standesgenoſſen ernähren zu laſſen. Jetzt laſſe ich mir meine Kunſt bezahlen, weil ich mir dadurch die Mittel erwerbe hier und da anderen in höherem Maße nützlich ſein zu können, als ich es vielleicht ſonſt vermöchte. Ich liebe Ihre Enkelin mit aufrichtiger, warmer Neigung und auch ſie iſt mir gewogen. Jetzt entſcheiden Sie.

Gräfin (höflich ſteif). Herr Baron, ſo ſchätzbar mir Ihr Antrag unter andern Umſtänden ſein würde, ſo kann ich mich doch nicht bewogen finden von meinen einmal getroffenen Anordnungen abzugehen. Meines Enkels und Kunigundens Widerſtand werde ich zu brechen wiſſen.

Waldow (ruhig). Das wird Ihnen nicht gelingen.

Gräfin (heftig). Wie?

Waldow. Fräulein Kunigunde kehrt nach ihrer Penſion zurück und Sie werden ſie daran nicht hindern können. Ihr Enkel verläßt noch heute Abend das Schloß, um unter fremdem Namen auf einer Univerſität die Studien zu machen, die ihm noch nöthig ſind. In zwei Jahren iſt er mündig und dann, Frau Gräfin, wird er im ſchlimmſten Falle das Geſetz gegen Sie anrufen.

Gräfin (mit unterdrückter Heftigkeit). Das iſt ja eine förmliche Verſchwörung. Ich will nicht unterſuchen, Herr Baron, welchen fördernden Antheil Sie an derſelben haben, jedenfalls bin ich Ihnen dankbar für die Offenheit, mit welcher Sie mir die verrätheriſchen Pläne enthüllten, denn nun kann ich ſie durchkreuzen. (Will fort.)

Waldow. Einen Augenblick, Frau Gräfin. Ich habe

Ihnen jetzt den offnen Widerſtand gezeigt, auf den Sie ſtoßen, es iſt mir noch übrig Ihnen auch den verſteckten zu enthüllen.

Gräfin. Wie?

Waldow. Ich will Ihnen zeigen daß Sie im Irrthum waren, als Sie ſeit fünfundzwanzig Jahren wähnten daß ſtets nur Ihr Wille geſchehe, will Ihnen zeigen daß man Sie immer betrogen und hintergangen hat.

Gräfin (übermüthig). Lächerlich! Bei meiner geiſtigen Ueberlegenheit ſollte ich betrogen werden können? Was mich umgibt hegt die tiefſte Ehrfurcht vor mir. Wer könnte es nur wagen mich zu hintergehen?

Waldow. Ich biete Ihnen eine Wette an.

Gräfin. Eine Wette?

Waldow. Wenn ich Ihnen vollſtändig beweiſe was ich geſagt habe, ſo geben Sie den Wünſchen Ihrer Enkel nach.

Gräfin (übermüthig). Das nehme ich ohne Bedenken an. Wenn Sie beweiſen, ja.

Waldow. Gut, Frau Gräfin. — Es iſt für einen einzelnen Menſchen unmöglich nur nach ſeinem Willen zu herrſchen. Ihr Wille war ſicher immer der beſte, war er aber auch immer der richtige?

Gräfin (betroffen). Wie?

Waldow. Damit der eigene Wille in allen Fällen der richtige ſei, muß man eine Einſicht beſitzen, die ein einzelner nicht leicht hat. Man muß ferner einen Scharfblick, eine Beobachtungsgabe, eine Menſchenkenntniß beſitzen, die gleichfalls bei einem einzelnen ſich nicht leicht finden. Sind dieſe Eigenſchaften nicht im vollkommenſten Maße bei dem Herrſchenden vorhanden, ſo verſtehen es die Untergebenen durch Liſt und Betrug den Gebieter nach ihren Abſichten zu lenken. Er glaubt ſeinen Willen zu thun und thut doch nur den Willen anderer. Mit einem Worte er iſt der Spielball des Betrugs.

Gräfin. Und das wäre bei mir der Fall? Beweiſe, Beweiſe!

Waldow. Zunächſt muß ich Ihnen mittheilen daß Sie von Spionen umgeben ſind. Ihre Dienerſchaft iſt größtentheils beſtochen, (immer leiſer) an Ihren Thüren wird gehorcht, Sie werden ſtets belauert, Ihre Stimmung und Laune iſt ſtets im ganzen Schloſſe bekannt, und je nachdem meidet man Sie oder nähert ſich Ihnen.

Gräfin. Das wäre ja abſcheulich!

Waldow. Ich werde es Ihnen zeigen. (Geht vorſichtig auf der Seite nach hinten, gewinnt die Mittelthüre und öffnet dieſe plötzlich.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. **Philipp** (kauert hinter der Thüre in horchender Stellung).

Waldow. Hier iſt ein Beweis!

Gräfin (heftig). Philipp! Was machen Sie da?

Philipp (ſtotternd). Ich — ich —

Waldow (leiſe). Ruhig, Frau Gräfin. Dieſer Menſch ſteht zu niedrig, als daß Sie ihn weiter befragen ſollten. Wollen Sie mir erlauben ferner zu handeln?

Gräfin (heftig). Ja, ja, ja, ja!

Waldow. Rufen Sie den Inſpector Rabe und den Magiſter Grau, ſie ſollen im Vorzimmer die Befehle der

Frau Gräfin erwarten. Auch meinen Diener Schramm beſtellen Sie dahin.

Philipp (ſchließt die Thür).

Gräfin. Was ſoll das alles?

Waldow. Sie werden es gleich ſehen. Der Kammerherr, der Inſpector und der Magiſter Grau ſind die Perſonen, die Ihnen am nächſten ſtehen und denen Sie Ihr unbedingtes Vertrauen ſchenken. Iſt's nicht ſo?

Gräfin. So iſt es.

Waldow. Und doch ſind dieſe Menſchen, die Sie für Ehrenmänner halten, Betrüger und Ihres Vertrauens gänzlich unwerth.

Gräfin. Herr Baron, an Ehrenmänner tritt die Verleumdung am liebſten heran.

Waldow. Sie beſitzen Scharfſinn genug um Verleumdungen zu durchſchauen und die Wahrheit zu erkennen. Ich werde meine Behauptungen beweiſen.

Gräfin. Wenn Sie das könnten, wenn dieſe drei — nein, nein, das iſt ja nicht möglich.

Waldow. Nur kurze Geduld, die Betheiligten werden bald hier ſein.

Elfter Auftritt.

Vorige. Kammerherr.

Waldow. Ah einer meldet ſich von ſelbſt.

Kammerherr. Es war niemand im Vorzimmer. Verzeihung für mein dreiſtes Eintreten. Ich komme, theure

Gräfin, Ihnen einen guten Morgen zu wünſchen und mich zu erkundigen wie Sie geruht haben.

Gräfin. Ich habe einen ſehr unangenehmen Morgen, Kammerherr und auch Sie ſind in dieſe Unannehmlichkeit verwickelt. Doch hoffe ich Sie werden der Anklage gegenüber gerechtfertigt daſtehen.

Kammerherr. Wie, hat die Verleumdung auch bis zu Ihnen den Weg gefunden? Soll mir auch noch Ihre Huld geraubt werden?

Gräfin. Ich hoffe ſelbſt, ja ich bin überzeugt daß es ſich als eine Verleumdung herausſtellen wird, was man gegen Sie vorbringt. Da ſteht Ihr Ankläger!

Kammerherr. Sie, Herr Baron?

Waldow. Ich, Herr Kammerherr.

Kammerherr. Ich erſtaune!

Gräfin (ungeduldig). Zur Sache!

Waldow. Frau Gräfin, Sie wollten dieſem Herrn Ihre Enkelin, dieſes Muſterbild von reiner Jungfräulichkeit zur Gemalin geben, demnach hielten Sie ihn für einen rechtſchaffenen, ſtreng ſittlichen Menſchen.

Gräfin. Das iſt ja ſelbſtverſtändlich, ſelbſtverſtändlich!

Waldow. Nun denn Sie haben ſich getäuſcht, dieſer Herr iſt ein verlebter Wüſtling, der nur noch die Leidenſchaft des raſenden Spieles kennt.

Kammerherr. Sie werden mir Genugthuung geben!

Waldow. Wenn Sie dieſelbe noch fordern nachdem ich Sie entlarvt habe, ſtehe ich zu Dienſten. Vorher aber will ich Ihnen die widerlich ſüße Maske der Unſchuld vom Geſichte reißen, mit der Sie die Frau Gräfin zu täuſchen wußten.

Gräfin (erſtaunt). Sie ſprechen mit einer grauenvollen Sicherheit.

Waldow. Weil ich die Wahrheit ſage. Sie haben der Frau Gräfin erzählt daß Sie Ihr anſehnliches Vermögen durch einen betrügeriſchen Bankrott verloren haben. Das war gelogen. Sie haben Ihr Vermögen in Schwelgerei und Spiel durchgebracht.

Gräfin. Wäre das möglich!

Kammerherr. Beweiſe, Herr, Beweiſe!

Waldow. Die ſollen Sie haben. Ferner haben Sie der Frau Gräfin erzählt daß Sie durch Verleumdungen die Gnade Ihres Fürſten verloren hätten. Das iſt gelogen. Sie ſind Ihres Dienſtes entlaſſen worden, weil Ihr unſittliches Leben zum öffentlichen Aergerniß geworden war.

Gräfin (heftig). Rechtfertigen Sie ſich, Herr Kammerherr, rechtfertigen Sie ſich.

Kammerherr. Sie ſollen mir Rede ſtehen!

Waldow. Mit Degen und Piſtolen widerlegt man keine Thatſachen. Sie ſind dann mit Schulden belaſtet hierher geflüchtet, haben hier die Rolle eines von der Bosheit verfolgten Biedermannes geſpielt und ſich dadurch bei der Frau Gräfin ſo einzuſchmeicheln gewußt, daß dieſe Ihnen die Hand ihrer Enkelin verſprach. Ferner haben Sie der Frau Gräfin vorgeredet daß Sie einen Proceß um Ihr verlorenes Vermögen führten, und haben ihr ziemlich bedeutende Summen vorgeblich zu Proceßkoſten abgeſchwindelt.

Gräfin (in höchſter Aufregung). Antworten Sie doch, Kammerherr, antworten Sie!

Kammerherr. Ich — ich —

Waldow (ſtärker). Auf den Reiſen, die Sie vorgeblich um Ihres Proceſſes willen führten, haben Sie dieſe Gelder verſpielt.

Gräfin. Das wird ja immer entſetzlicher.

Waldow. Doch das reichte nicht hin Ihre raſende Spielwuth zu befriedigen, und ſo haben Sie auf die Mitgift Ihrer künftigen Frau Gemalin Schulden gemacht und zwar zu dem bedeutenden Betrage von dreißigtauſend Thalern.

Gräfin. Ich erſtarre! Herr Baron, wie wollen Sie dieſe furchtbare Anklage beweiſen?

Waldow. Das Verſtummen des Herrn Kammerherrn wäre Beweiſes genug, allein ich habe noch beſſere. (Zieht den Wechſel aus ſeiner Brieftaſche.) Kennen Sie dieſe Unterſchrift?

Kammerherr (greift darnach).

Waldow. Halt! Leſen Sie ſelbſt, Frau Gräfin.

Gräfin (lieſt zitternd, langſam, ſtark betonend). „Vierzehn Tage nach meiner Vermälung mit Thekla, Gräfin von Wachendorf, zahle ich gegen dieſen meinen Wechſel die Summe von fünftauſend Thaler" — (läßt das Blatt ſinken) Abſcheulich.

Waldow (ſchonend). Das iſt der letzte Wechſel, Frau Gräfin, die andern ſind in der Hand des Gläubigers.

Gräfin (ſchwach). Haben Sie das geſchrieben?

Kammerherr. Laſſen Sie ſich den Zuſammenhang erklären.

Waldow. Sie leugnen die Unterſchrift nicht und können ſie nicht leugnen. Wollen Sie noch mehr Beweiſe? Soll ich Ihnen noch die Briefe vorlegen, die ich über Sie aus der Reſidenz Ihres Fürſten habe? Sie thun wol am beſten ſich dieſe Beſchämung zu erſparen.

Kammerherr. Theuerſte Gräfin!

Gräfin (winkt ihm abgewandt mit der Hand, leiſe). Ich wünſche nicht Sie wieder zu ſehen.

Kammerherr. Ich habe mit der Hölle geſpielt und die Partie verloren. (Ab.)

Gräfin (geht einmal hin und her). Mit dieſem Manne hatten Sie leider Recht. Doch noch haben Sie nicht geſiegt. Ich kann mich kaum ſchämen von dieſem hintergangen worden zu ſein.

Waldow. Sehr wahr. Daß es eine ſolch verdorbene Natur geben könne vermag ein edler Sinn nicht zu glauben.

Gräfin (mit Bitterkeit). Sie wollen mir noch edlen Sinn zuſchreiben, nachdem Sie mich der Herrſchſucht, des Eigenwillens, des Starrſinns beſchuldigt haben?

Waldow. Wäre ich ſo offen Ihnen entgegengetreten wenn ich nicht auf Ihren edlen Sinn gebaut hätte?

Gräfin. Wollen Sie mir ſchmeicheln?

Waldow. So herb hat noch niemand mit Ihnen geſprochen wie ich. Finden Sie darin Schmeichelei?

Gräfin. Ich weiß es nicht, es gibt verſchiedene Formen der Schmeichelei. Doch fahren Sie fort, Sie haben noch andere angeklagt.

Waldow (an der Thür). Schramm!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Schramm. (Dann) Grau.

Schramm (tritt ein).

Waldow. Wer iſt im Vorzimmer?

Schramm. Magiſter Grau.

Waldow. Er mag kommen. Bleibe an der Thür und laß niemanden eintreten.

Schramm (ab).

Waldow. Sie verzeihen, Frau Gräfin, daß ich in Ihrem Hauſe etwas eigenmächtig auftrete, doch Sie haben ſelbſt geſehen daß Ihr Vorzimmer einer zuverläſſigeren Wache bedarf, als Sie in Ihrer Dienerſchaft hatten.

Gräfin (ſetzt ſich). Thun Sie was Sie für gut halten.

Grau (tritt ein). Gräfliche Gnaden haben befohlen?

Gräfin. Ich wünſchte daß Sie ſich gegen eine Anklage vertheidigen, die gegen Sie erhoben wird.

Grau. Eine Anklage? Ich fühle mich ruhig in meinem Gewiſſen.

Gräfin. Nun Herr Baron?

Waldow. Sie haben dieſem Herrn die Erziehung Ihrer Enkel anvertraut, Sie wollen ihm zur Belohnung die Stelle des Pfarrers auf Ihrer Herrſchaft und die Hand des Fräuleins Kunigunde geben, demnach halten Sie dieſen Herrn für einen chriſtlich frommen Mann.

Grau. Die gnädige Gräfin ſchlägt meine geringen Verdienſte vielleicht zu hoch an, ich bin mir aber doch des reinſten Wandels vor den Augen des Himmels bewußt.

Waldow. Wirklich, Herr Magiſter? Kennen Sie dieſe Handſchrift? (Zeigt ihm einen verſiegelten Brief, den er aus der Brieftaſche nimmt.)

Grau (erſchrickt). Wie kommen Sie dazu?

Gräfin. Was iſt mit dem Briefe?

Waldow. Dieſer Brief iſt von der verlobten Braut des Herrn Magiſters.

Gräfin. Von der Braut?

Grau. Das heißt — wenn man — die Verhältniſſe —

Waldow. Laſſen Sie mich ausreden. Sie lernten als Student eine junge Spitzenwäſcherin kennen, gewannen ihre Liebe und verſprachen ihr die Ehe. Sie waren arm und das Mädchen opferte ihr kleines Vermögen und die Arbeit ihrer Hände, damit Sie ſtudiren und die nöthigen Prüfungen beſtehen konnten. Sie erhielten dann die Stelle hier als Hauslehrer und ſeit zehn Jahren ſtehen Sie mit Ihrer Verlobten im Briefwechſel und vertröſten das treue, gläubige Mädchen bis zu der Zeit, wo Sie eine Pfarrſtelle erhalten würden, um ſie dann heimzuführen. Da will die Frau Gräfin Sie mit Fräulein Kunigunde verheirathen, Ihnen gefällt die Jüngere, Blühendere, Sie reizt die verſprochene Mitgift und ohne Bedenken willigen Sie ein und verſtoßen das arme Mädchen, die Ihnen ihre Jugend, ja ihr ganzes Leben geopfert hat. Wie nennt man das, Herr Magiſter?

Gräfin (heftig). Das nennt man eine Schurkerei!

Waldow. Wohl, dieſer Handlung iſt der Mann hier ſchuldig.

Gräfin. Sagen Sie Nein, Herr Magiſter, ſagen Sie Nein!

Grau (verlegen). Es iſt doch wol nicht ganz ſo, wie der Herr Baron ſagen —

Waldow. Nicht ganz ſo? Mein Diener iſt der Oheim des armen Mädchens, ſoll ich ihn als Zeugen rufen? Oder beſſer noch, wollen Sie dieſen Brief, den mein Diener beſorgen ſollte, öffnen und die Frau Gräfin leſen laſſen? (Gibt den Brief der Gräfin.)

Gräfin. Es wäre ja abſcheulich. Darf ich den Brief öffnen?

Grau (unwillkürlich). Nein, nein, ich bitte.

Waldow. Sie ſehen, der Herr wagt nicht Sie den Brief ſehen zu laſſen. Es iſt auch beſſer Sie leſen ihn nicht, Frau Gräfin, es würde Ihnen weh thun wenn Sie ſehen müßten wie ein armes, betrogenes Mädchen mit Liebe, Treue und Hoffnung an einen Unwürdigen, einen Wortbrüchigen ſchreibt.

Gräfin. Ich werde irre an der Menſchheit! Ein Verlöbniß brechen, Liebe, Treue, Wohlthaten mit dem ſchnödeſten Undanke lohnen, iſt denn das möglich?

Grau. Ew. Gnaden erklärter, beſtimmter Wille — ich bin gewohnt denſelben als Befehl anzuſehen und aus ſchuldigem Gehorſam gegen meine hohe Gönnerin und Gebieterin —

Gräfin (heftig, ſpringt auf). Kennen Sie den Spruch nicht: man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen? Gehen Sie, Herr Magiſter, Ihnen kann ich die Seelſorge für meine Bauern nicht anvertrauen. Zur Belohnung Ihrer Dienſte werde ich Ihrer Braut eine gute Ausſteuer zukommen laſſen. Kehren Sie zu ihr zurück, erfüllen Sie Ihr Wort, wie es einem Manne ziemt.

Grau. Ich habe hart mit mir gekämpft, als Sie mir den Antrag machten, doch die Verehrung für Ew. Gnaden ſiegte. Habe ich damit unrecht gethan, ſo will ich mein Schickſal in chriſtlicher Ergebung tragen. (Ab.)

Waldow. Sein letztes Wort noch eine Heuchelei.

Gräfin. Ich weiß nicht: ſoll ich Ihnen zürnen, Baron, oder ſoll ich Ihnen danken. Sie zerſtören ſchonungslos meine Anſichten und Meinungen.

Waldow. Warten Sie bis zum Schluß, dann entſcheiden Sie.

Gräfin (heftig). Zum Schluß, zum Schluß. Ja, bringen Sie es zu Ende.

Waldow (an der Thüre). Schramm!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Schramm. (Dann) Rabe.

Schramm. Zu Befehl.

Waldow. Iſt der Inſpector da?

Schramm. Ja!

Waldow. Laß ihn eintreten.

Schramm (ab).

Gräfin (ſetzt ſich). Wenn Sie auch bei dem Recht hätten!

Waldow. Sie werden ſich gleich überzeugen.

Rabe (tritt ein). Unterthänigſten guten Morgen, gnädige Gräfin. Leider bringe ich Unangenehmes. Die Koſten für den Bau des Gewächshauſes haben den Voranſchlag bedeutend überſchritten.

Gräfin. Laſſen Sie jetzt dieſe Sache, Sie ſollen über anderes Rede ſtehen. Wohlan, Herr Baron, hier iſt der Mann, der ſeit fünfunddreißig Jahren mein vollſtes Vertrauen genießt. Erheben Sie Ihre Klage.

Rabe. Klage? Gegen mich? Und von dem Herrn

Baron, mit dem ich es ſo gut meine? Je nun ich bin ein alter gerader Mann, ich kann ſchon einmal ein Wort zu viel geſagt haben.

Waldow. Um ſo etwas handelt es ſich nicht. Frau Gräfin, als Sie die Verwaltung Ihrer Güter antraten, waren dieſelben ſchuldenfrei, jetzt ſind ſie mit Hypotheken bis an hunderttauſend Thaler belaſtet. Sie ſind alſo in Ihren Vermögensumſtänden zurückgegangen.

Rabe (erſtaunt). Woher wiſſen Sie das?

Waldow. Ich weiß noch mehr, ich weiß auch wie dieſe Hypotheken entſtanden ſind.

Rabe. Gräfliche Gnaden werden mir bezeugen daß ich daran keine Schuld trage, daß ich oft zur Einſchränkung von Ausgaben gemahnt habe. So war der Schulbau überflüſſig — und welche Summen koſtet allein der Herr Kammerherr!

Waldow. Ich aber, Herr Rabe, behaupte daß Sie an dieſen Hypotheken allerdings ſchuld ſind, ſie bilden einen Theil von dem, um was Sie die Frau Gräfin in fünfunddreißig Jahren betrogen haben.

Gräfin. Herr Baron!

Rabe. Ei du mein Gott!

Waldow. Frau Gräfin, die Jahre lang fortgeſetzten Unterſchleiſe dieſes Menſchen im Einzelnen aufzudecken iſt eine Aufgabe, die ein tüchtiger Rechtsgelehrter nur durch eine Arbeit von Wochen löſen könnte. Deßhalb kurz nur ſo viel. Bei allen Verkäufen der Erträgniſſe Ihrer Güter hat dieſer Menſch Sie betrogen, bei allen Einkäufen, bei allen Bauten, bei der Auszahlung von Arbeitslöhnen, bei

Verpachtungen hat dieſer Menſch Sie betrogen. Seine Betrügereien waren vollſtändig geordnet. Die Vergleiche der Rechnungen mit den Belegen war eine Arbeit, gnädige Frau, die Sie nie zu bewältigen vermochten. Noch weniger hätten Sie gefälſchte Quittungen erkennen können. Zu ſolcher Aufſicht gehört das geübte Auge eines kenntnißreichen Mannes, nicht das oberflächliche Nachſehen einer Dame. So waren Sie ziemlich wehrlos in der Hand dieſes Betrügers. Bei der Leitung Ihrer Geſchäfte hatte er ſtets ſeinen Vortheil im Auge, er beherrſchte Sie, während Sie glaubten ihm zu gebieten. Er widerſprach in Kleinigkeiten, um ſich das Anſehen zu geben als ſei er auf Ihren Vortheil bedacht. Deſto ſicherer behielt er die Hauptleitung in der Hand. Sie wollten viel bauen, viel Neues ſchaffen. Da ſind denn hier und da Verlegenheiten entſtanden. Dieſer Menſch wußte Sie zur Aufnahme von Capitalien zu überreden. So iſt Ihre Hypothekenſchuld entſtanden, die unnöthig war, da bei redlicher Wirthſchaft Ihre Einnahmen die Ausgaben decken konnten. Wollen Sie nun auch wiſſen wer Ihr Gläubiger iſt? Niemand anders als dieſer Menſch. Um was er Sie betrog hat er durch die dritte Hand Ihnen als Capital zu unverſchämten Zinſen geliehen, indem er Sie zu der Meinung brachte daß die Actienunternehmungen alles Capital verſchlängen und die Landwirthſchaft kein Geld bekommen könne. So hat dieſer Menſch unter der Maske der Biederkeit und Offenherzigkeit ein ſehr bedeutendes Vermögen angehäuſt, um das er Sie betrogen hat.

Gräfin (zitternd vor Zorn, hebt den Stock). Menſch, wenn das wahr wäre, wenn ich Jahre lang von dir genarrt wäre —!

Rabe (heuchleriſch). Schlagen Sie mich, gräfliche Gnaden, ich halte ſtill. Es würde nicht ſo weh thun, als ſo verleumdet zu werden.

Gräfin (heftig). Beweiſe, Herr Baron, Beweiſe.

Waldow. Ein Anfang von Beweis liegt auf Ihrem Tiſche. Sehen Sie den Wechſel des Kammerherrn genauer an. Er iſt an den Inſpector Rabe ausgeſtellt. Er alſo war es, der dem Verſchwender das Geld gegen wucheriſche Zinſen lieh, weil er die Verhältniſſe kannte, weil Sie ihm den Plan der Vermälung Ihrer Enkelin mitgetheilt hatten, und er nicht zweifelte daß Ihr Wille zur Geltung kommen würde. Schon daß er über ſo große Summen verfügen kann beweiſt gegen ihn.

Gräfin (ſieht nach). Es iſt ſo, es iſt wahrhaftig ſo!

Rabe. Ich verlange Unterſuchung!

Waldow. Fürchten Sie dieſelbe!

Rabe. Gnädige Gräfin werden mich nicht ungehört verdammen. Ich gehe, ich hole alle Bücher und Belege. Sie mögen ſelbſt prüfen.

Waldow. Halt! Nicht von der Stelle! Daß Sie hingingen und die Beweiſe vernichteten, die Sie belaſten!

Rabe (kläglich). Gnädige Gräfin, ſoll ich mich nicht rechtfertigen dürfen?

Gräfin. Das können wir ihm wol nicht verſagen, Herr Baron. Laſſen Sie ihn.

Waldow. Verzeihen Sie, Frau Gräfin, eine Dame kann hier nicht entſcheiden, hier gilt das derbe Handeln eines Mannes. Laſſen wir ihn fort, möchten wir ihn leicht nicht wiederſehen. Das Beſte, was Sie thun können, Herr Rabe, iſt zu geſtehen und um Gnade zu bitten. Der Kornſchreiber, deſſen Hülfe Sie bei Ihren Betrügereien nicht ganz entbehren konnten, den Sie mit der Ausſicht auf die Hand Ihrer Tochter köderten und den Sie jetzt zurückgewieſen und dadurch zur Rache gereizt haben, hat alles bekannt. Alſo geſtehen Sie auch.

Rabe. Ich habe nichts zu geſtehen, ich bin unſchuldig. Gnädigſte Gräfin, ich berufe mich auf Sie.

Gräfin. Herr Baron, wenn er ſich doch rechtfertigen könnte!

Waldow. Verzeihung, gnädige Frau, Sie haben mir geboten die Sache in die Hand zu nehmen, ich muß nun handeln wie es nothwendig iſt. Alſo Sie wollen nicht geſtehen?

Rabe. Nein, nein, ich bin unſchuldig.

Waldow. Schramm!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Schramm.

Schramm. Herr Baron!

Waldow. Geh und hole den Amtmann und den Landjäger. Der letztere ſoll Handſchellen mitbringen!

Schramm. Sehr wohl!

Rabe. Halt!

Waldow. Nun!

Rabe. Es kann ja ſein daß ich hier und da einen Irrthum begangen habe.

Waldow. Keinen Irrthum, abſichtlichen Betrug! Ich laſſe Sie verhaften, Ihre Papiere verſiegeln, das Gericht mag unterſuchen. Wollen Sie es darauf ankommen laſſen?

Rabe (leiſe). Laſſen Sie den Mann hinausgehen.

Waldow (winkt).

Schramm (ab).

Waldow. Nun, Herr Rabe?

Rabe. Ja, ich will bekennen, ich habe mir hier und da einen kleinen Marktpfennig gemacht. Ich wollte für meine Tochter ein kleines Vermögen —

Waldow. Das iſt nichts. Sie geſtehen unumwunden daß alles wahr iſt, was ich geſagt habe oder es bleibt bei den Handſchellen.

Rabe (kläglich). Frau Gräfin!

Gräfin. Sie elender Menſch.

Waldow. Wollen Sie nun bekennen? Sonſt — (geht nach der Thür).

Rabe (fällt auf die Knie). Ja!

Waldow. Alles iſt wahr, was ich geſagt habe?

Rabe. Ja! Gnade, Gnade! Machen Sie mich nicht unglücklich.

Waldow. Jetzt, Frau Gräfin, iſt mein Werk gethan. Was nun geſchehen ſoll haben Sie zu beſtimmen.

Gräfin (leiſe). Was kann ich thun?

Waldow (leiſe). Sie können dieſen Menſchen der verdienten Strafe übergeben.

Gräfin. Er hat mir fünfunddreißig Jahre gedient, zwar ſchlecht, aber er hat doch mit mir gearbeitet. Ich mag den Mann nicht auf dem Zuchthauſe wiſſen, dem ich ſo lange vertraut, dem ich durch mein blindes Vertrauen vielleicht die Wege zu ſeinem Betruge gebahnt habe.

Waldow (küßt ihr die Hand). Dieſe Entſcheidung iſt Ihres edlen Herzens würdig.

Gräfin. Er mag gehen wohin er will, wenn ich ihn nur nicht wiederſehe. Ach ſein Name wird ewig für mich eine peinigende Erinnerung ſein.

Waldow. Sie dürfen Ihre Großmuth nicht zu weit treiben. Sie ſehen über die verdiente Strafe weg, aber ſeinen Raub ſoll er nicht behalten.

Gräfin. Wie?

Waldow. Er ſoll die Schulddocumente wieder herausgeben, das iſt das wenigſte, was er erſtatten muß. Glauben Sie mir, er behält noch unendlich mehr was Ihnen eigentlich zukäme.

Gräfin. Handeln Sie für mich.

Waldow. Auf, Herr Rabe. Sie haben gehört. Sind Sie bereit die Schuldverſchreibungen herauszugeben?

Rabe. Ja, ja!

Waldow. Auch die Wechſel des Kammerherrn? Sie ſind zwar an ſich werthlos, denn der Zeitpunkt „vierzehn Tage nach der Vermälung mit Gräfin Thekla“ wird nie eintreten, aber mit dieſen Scheinen könnten Sie den Kammerherrn beſchimpfen und er trägt den Namen der Frau Gräfin.

Rabe (ſchwach). Ich werde ſie herausgeben.

Waldow. Schramm!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Schramm.

Schramm. Hier!

Waldow. Du gehſt mit dieſem Manne und läßt dir die Schuldverſchreibungen und Wechſel ausliefern, von denen dir der Kornſchreiber geſagt. Haſt du alles, kommſt du zurück. Aber laß mir den Mann nicht aus den Augen!

Schramm. Ohne Sorgen, mir entläuft niemand.

Rabe (Kläglich). Gnädige Gräfin!

Gräfin. Fort, fort, ich mag den Ton Ihrer Stimme nicht mehr hören.

Schramm. Iſt's gefällig, Herr Rabe? (Mit Rabe ab.)

Waldow. Jetzt den Kopf in die Höhe, Frau Gräfin. Sie haben eine bittere Erfahrung gemacht, aber dieſe elenden Burſchen ſind es nicht werth daß Sie ſich die Stimmung dadurch verderben laſſen.

Gräfin (Sieht ihn lange an). Sie haben geſiegt.

Waldow. Und habe dabei Gelegenheit gehabt Ihr edles Herz von der ſchönſten Seite kennen zu lernen.

Gräfin. An mir iſt es jetzt mein Wort zu halten.

Waldow. Darf ich die Kinder von ihrem Glücke unterrichten?

Gräfin. Es wäre doch ſchicklicher wenn ich das ſelbſt thäte. Soll ich auch vor ihnen als Beſiegte erſcheinen?

Waldow. So darf ich ſie rufen?

Gräfin. Ich bitte darum.

Waldow. Sie werden den unangenehmen Morgen in einen freudigen verwandeln. (Waldow ab.)

Gräfin (ſieht ihm nach). Ein Mann wie er ſein ſoll. Wäre mein Gemal ſo geweſen, ich wäre nicht in die Lage gekommen die Herrſchaft zu führen. Ach und ich habe es manchmal gefühlt, ich ſtand recht einſam in meiner unbeſtrittenen Macht. Und ſoll ich die denn nun ganz verloren haben? Nein, nein, den Schein will ich wenigſtens zu retten ſuchen.

Sechszehnter Auftritt.

Gräfin. Waldow. Adolf. Thekla. Kunigunde.

Gräfin (mit ihrem alten Weſen). Tretet näher. Der Herr Baron hat mir eure Herzensneigungen mitgetheilt. Obſchon ich zürnen ſollte daß ihr zu einem Fremden mehr Vertrauen hattet als zu mir, ſo hat doch die Bitte des Herrn Barons meinen Zorn entwaffnet. Ich willige in eure Wünſche!

Adolf. Iſt's wahr, Großmutter?
Thekla. Ach was ſind Sie gut!
Kunigunde. Welche Wendung!

Gräfin. Das heißt du gehſt erſt auf zwei Jahre nach einer Univerſität, um dich auszubilden.

Adolf (jubelnd). Ich werde fleißig ſein, ein Jahr thut es auch. Großmutter, nimm es nicht übel, ich muß dich küſſen.

Gräfin. Toller Burſche. (Für ſich.) Ach ſolch einen Kuß hat er mir noch nie gegeben. Sie, Fräulein, bleiben indeſſen bei mir, um mir meine Einſamkeit zu erheitern.

Kunigunde. Und darf ich luſtig ſein?

Gräfin. Sein Sie wie Sie ſind.

Kunigunde. Sie nehmen mich zur Tochter an, ſo will ich Sie auch auf den Händen tragen wie eine Mutter.

Gräfin. Und du willſt mich verlaſſen, Thekla?

Thekla (verſchämt). Wenn Sie es erlauben.

Waldow. Falkenhain iſt ja nicht weit von hier, dort nehmen wir in Zukunft unſern Sitz.

Gräfin. Seid ihr nun zufrieden?

Alle. Mutter, theure Mutter.

Gräfin. Erdrückt mich nur nicht.

Waldow. Frau Gräfin, iſt dieſe herzliche Freude der Ihrigen nicht mehr werth als das Gefühl unbeſtrittener Herrſchaft?

Gräfin (in den Umarmungen der Kinder reicht ihm die Hand). Sie haben Recht.

(Der Vorhang fällt.)

Die zärtlichen Verwandten.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1865.

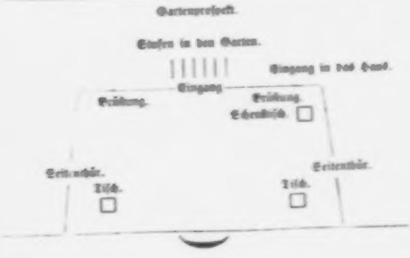
Perſonen.

Oswald Barnau.
Ulrike,
Irmgard, } ſeine Schweſtern.
Ottilie, ſeine Nichte.
Adelgunde von Halten, ſeine Tante, Witwe.
Dietrich,
Iduna, } deren Kinder.
Dr. Bruno Wismar, Barnau's Freund.
Dr. Offenburg, Arzt.
Schummrich.
Weithold, Haushofmeiſter
Thusnelde, Haushälterin } in Barnau's Hauſe.
Philippine, Kammermädchen.
Diener.

Die Handlung begibt ſich auf Barnau's Schloſſe in der Nähe einer Stadt.

Erſter Aufzug.

Großer Gartenſaal von einer Veranda geſchloſſen. Den Hintergrund bildet eine Gartendecoration. Die Bühne iſt durch eine Brüſtung geſchloſſen, die in der Mitte einen Eingang hat. Hinter der Brüſtung die Veranda, durch Säulen getragen. Ein Eingang rechts von der Veranda führt in das Innere des Hauſes. Links von der Veranda ſteigt man auf einigen Stufen in den Garten, ſo daß die Auftretenden von unten kommen. Rechts und links Seitenthüren, die in's Innere des Hauſes führen. Reicher Hausrath. Rechts hinten an der Brüſtung ein Schenktiſch.


Gartenproſpect.
Stufen in den Garten.
Eingang in das Haus.
Eingang
Brüſtung.
Brüſtung.
Schenktiſch.
Seitenthür.
Seitenthür.
Tiſch.
Tiſch.

Erſter Auftritt.

Thusnelde

(in einfachem Kattunkleide, mit großer Schürze, hat auf den vorderen Tiſchen Kaffeetücher ausgebreitet).

Heute ſind es zehn Jahre daß er fortgereiſt iſt. (Zieht ein Medaillon aus dem Buſen, das ſie an ſchwarzer Schnur trägt.) Mein theurer Vater, wirſt du denn nicht wiederkehren? Von Jahr zu Jahr habe ich gehofft, aber weiter und immer weiter biſt du gereiſt, die ganze Erde haſt du durchwandert und mich haſt du wol längſt vergeſſen! Es kann ja auch nicht anders ſein. Eine arme Waiſe haſt du mich vom Elend gerettet und damit war dein Werk vollbracht. Was könnte ich dir auch noch ſein? Und doch haſt du mich Tochter genannt, doch durfte ich dich Vater nennen, du warſt freundlich und herzlich mit mir, und als du fortreiſteſt, gabſt du mir dein Bild, (küßt es) meinen höchſten Schatz! O mein theurer Vater, täglich habe ich an dich gedacht, ich habe dich im Geiſte verfolgt auf deinen Fahrten über die Meere, auf deinen Wanderungen durch die Städte der Menſchen, durch die Berge und Wälder der Erde. In deinem letzten Briefe verſprachſt du bald zurückzukommen, aber das haſt du ſchon mehrmals geſchrieben und biſt doch immer weiter gereiſt. Kommſt du denn nicht zurück? Darf ich denn nicht noch ein Mal deine Kniee umfaſſen, dir die Hände küſſen und dir den heißen Dank meines Herzens ſtammeln?

Zweiter Auftritt.

Thusnelde. Dietrich.

Dietrich (iſt von links aufgetreten, hat ſich hinter Thusnelde geſchlichen und umfaßt ſie von hinten). Holla, kleine Hexe, habe ich dich?

Thusnelde (ſteckt haſtig das Bild weg). Was wollen Sie?

Dietrich. Was verſteckſt du da?

Thusnelde. Nichts was Sie etwas angeht. (Sucht ſich los zu machen.)

Dietrich. Zeige es mir!

Thusnelde. Nein!

Dietrich. Du mußt es mir zeigen!

Thusnelde. Um keinen Preis!

Dietrich. So löſe dich!

Thusnelde. Laſſen Sie mich!

Dietrich. Drei Küſſe als Löſegeld!

Thusnelde. Ich bitte Sie!

Dietrich. Du ſträubſt dich umſonſt!

Thusnelde. Soll ich um Hülfe rufen? Wollen Sie einen Auftritt herbeiführen?

Dietrich. Stelle dich nicht ſo ſpröde, du kommſt nicht los!

Dritter Auftritt.

Vorige. Iduna (von links).

Iduna. Aber Dietrich, ſchämſt du dich nicht?

Dietrich (läßt Thusnelden los, grob). Was haſt du mir überall nachzuſchleichen!

Iduna. Nachſchleichen? Wer thut das?

Dietrich. Du, du thuſt es; du ſpielſt gar zu gern die Angeberin, deine größte Freude iſt mich zu verklatſchen.

Iduna. Darauf mag ich dir gar nicht antworten.

Vierter Auftritt.

Vorige. Adelgunde (von links).

Adelgunde. Was gibt es hier? Zank und Streit? Nun bekomme ich keine Antwort? Iſt es denn erhört daß ſich Geſchwiſter immer zanken? Gewiß trägſt du die Schuld, Iduna?

Iduna. Ich, Mutter, gewiß nicht.

Adelgunde. So ſprich, ich will wiſſen was vorgegangen iſt.

Dietrich. Laß es nur gut ſein, Mutter, es iſt nicht der Rede werth.

Adelgunde. Nein, mein Sohn, Iduna iſt ein unreifes Ding und ſoll endlich die Achtung lernen, die ſie ihrem älteren Bruder ſchuldig iſt. Was war es alſo? Rede, Iduna!

Iduna. Wenn du darauf beſtehſt — ich kam dazu als Dietrich Thusnelden mit Gewalt küſſen wollte.

Dietrich (frech). Ei es war ein Scherz!

Adelgunde. Das hätte ich nicht von dir gedacht, mein Sohn!

Dietrich. Ei was! Dafür iſt man Student.

Thusnelde (hat auf dem Schenktiſch hinten Taſſen geordnet und will jetzt gehen).

Adelgunde (schroff). Es wäre gut, Thusnelde, wenn du jungen Männern keine Gelegenheit gäbſt zu unanſtändigen Scherzen!

Thusnelde (bleibt ſtehen, edel). Ich? Gelegenheit, Frau Hofräthin?

Adelgunde. Ja! Die Männer wagen ſolche Dinge nicht, wenn ſie ein Mädchen nicht dazu auffordert!

Thusnelde. Aber gnädige Frau —

Adelgunde. Ein ordentliches Mädchen geht jungen Männern aus dem Wege!

Thusnelde. Ich war hier, wohin meine Pflicht mich rief.

Adelgunde. Schon gut, ſchon gut! Die Männer werden nicht dreiſt, wenn man ſie nicht ermuthigt. Nun was ſchauſt du mich ſo groß an?

Thusnelde (ruhig). Sie thun mir unrecht, bitter unrecht. Weiter habe ich nichts zu erwiedern. (Rechts hinten ab.)

Adelgunde. Närrin! Ihre dumme Aufgeblaſenheit wird immer unerträglicher. Aber Dietrich, dir muß ich ernſtliche Vorwürfe machen.

Dietrich (geht). Guten Morgen, Mutter!

Adelgunde. Wo willſt du hin?

Dietrich. Ausreiten! Wilde Enten ſchießen!

Adelgunde. Und den ganzen Tag nicht nach Hauſe kommen?

Dietrich (lacht). Wol möglich!

Adelgunde. Ich habe mich ſo darauf gefreut daß du deine Ferien hier auf dem Schloſſe zubringſt und ich deine Geſellſchaft genießen könne — und immer gehſt du fort.

Dietrich. Du fängſt den Tag mit Brummen an, dem gehe ich aus dem Wege!

Adelgunde. Ja wenn du auch ſolche Sachen —

Dietrich (immer frech). Dafür bin ich Student! Wenn wir eine hübſche Schürze treffen, muß ſie geküßt werden.

Adelgunde. Deine Ausdrücke ſind wirklich unanſtändig!

Dietrich. Studentenſprache, Mutter, die iſt nicht anders. Guten Morgen!

Adelgunde. So willſt du wirklich gehen?

Dietrich. Will mich etwas austummeln! Dafür ſind Ferien! Muß beim Studiren genug auf dem Stuhle hocken!

Adelgunde. Komm wenigſtens zu Mittag wieder!

Dietrich. Das kann ich nicht verſprechen; ich reite in die Stadt, treffe ich da gute Geſellſchaft, komme ich nicht los.

Adelgunde. Und bleibſt dann bis ſpät in die Nacht hinein!

Dietrich (lacht). Das kann wol kommen, Mutter!

Adelgunde. Aber Dietrich!

Dietrich. Spare mir die Pauke bis morgen, verdirbſt mir ſonſt den ganzen Tag! Guten Morgen. (Will fort.)

Adelgunde. Aber Dietrich, höre doch!

Dietrich. Habe ſchon genug gehört!

Adelgunde. Wenn nun heute gerade der Vetter käme! Wir können ſeine Ankunft täglich erwarten!

Dietrich. Dann ſehe ich den alten Philiſter morgen früh noch zeitig genug!

Adelgunde. Welch ein Ausdruck, Dietrich!

Dietrich. Ein ganz richtiger. Der Herr Vetter Barnau iſt ein Kaufmann, und alle Kaufleute ſind Philiſter.

Adelgunde. Du ſollteſt mit mehr Achtung von dem Manne reden, dem du, wie wir alle, Dank ſchuldig biſt.

Dietrich. Das haſt du ſchon manchmal geſagt, ich begreife die Sache nicht. Warum ſollen wir ihm danken? Wie hängt das zuſammen?

Adelgunde. Der Vetter Barnau, der Beſitzer dieſes Schloſſes iſt meines Bruders Sohn. Als mein Bruder vor zwanzig Jahren ſtarb, hinterließ er nur ein mäßiges Vermögen. Sein Sohn übernahm deſſen Geſchäft und einige kühne, gelungene Unternehmungen machten ihn bald zum reichen Manne. Da gab er ſein Geſchäft auf, denn nun konnte er ſeiner leidenſchaftlichen Neigung fremde Länder zu ſehen Genüge thun. Er hatte dieſes Schloß mit dem dazu gehörigen großen Grundbeſitz gekauft. Hier bereitete er ſeinen Schweſtern eine gaſtliche Stätte, deren geringes väterliches Erbtheil ihnen nur ein beſcheidenes Leben zu führen erlaubt haben würde; hier nahm er ſeine arme Nichte Ottilie gaſtlich auf, hier nahm er endlich auch uns auf. Dann trat er vor zehn Jahren ſeine großen Reiſen an, von denen wir ihn jetzt täglich zurück erwarten. Dein ſeliger Vater hat uns nur ein kleines Vermögen hinterlaſſen. Ohne des Vetters Gaſtfreundſchaft hätte ich euch nicht die gute Erziehung geben laſſen können, die ihr genoſſen habt, ohne ſeine Unterſtützung könnteſt du nicht ſtudiren. Alſo ſind wir ihm alle den größten Dank ſchuldig.

Dietrich. Bah! Wenn er reich iſt und ſeinen ärmeren Verwandten etwas abgibt, thut er nur ſeine Schuldigkeit.

(Lachend.) Ob er aber klug gethan hat hier eine ganze Colonie von Weibern anzulegen, die ſich immerfort zanken, iſt eine andere Frage.

Adelgunde. Dietrich, du redeſt nicht gut. Verſprich mir dem Vetter mit der ſchuldigen Ehrerbietung zu begegnen.

Dietrich. Schon gut! Der alte Philiſter ſcheint eine gute Haut zu ſein, wir werden ſchon mit einander fertig werden!

Adelgunde. Mein Sohn, ich bitte dich —

Dietrich. Nun iſt's genug, Mutter! Du biſt wie unſer alter Rector! Wenn der in's Predigen kam, konnte er auch nie ein Ende finden.

Adelgunde. Dietrich!

Dietrich. Guten Morgen, guten Morgen. (Links hinten ab.)

Adelgunde. Fort iſt er. Ich ſollte ihm böſe ſein, aber er iſt doch ein herrlicher Junge, und die ungebändigte Jugendluſt will ſich austoben. Aber du, Iduna, willſt du denn nie deine Stellung begreifen?

Iduna (hat nach ihrer letzten Rede einen Stickrahmen von hinten geholt, ſich vorn an den Tiſch links geſetzt und arbeitet). Mutter, ich?

Adelgunde (zänkiſch). Du biſt ein unreifes Ding, dein Bruder wird ein Gelehrter. Er verſteht eine Menge Sachen, von denen du keine Ahnung haſt, kann griechiſch und latein. Du ſollſt Achtung und Ehrfurcht vor ihm haben! So ziemt es ſich für ein Mädchen, das vor wenig Jahren noch in die Schule ging. Nun was muckſt du? Warum antworteſt du nicht?

Iduna. Was könnte ich erwiedern? Dietrich iſt unartig geweſen und ſtatt ſeiner bekomme ich die Vorwürfe.

Adelgunde. Das iſt ſtark! Mich der Ungerechtigkeit zu beſchuldigen! Wenn ich es könnte, wenn nicht Dietrich's Studien ſo ſehr viel koſteten, ich ſchickte dich noch ein paar Jahre in eine Penſion, damit du lernteſt deiner Mutter mit der gebührenden Achtung zu begegnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ulrike (von rechts).

Ulrike (trägt eine Brille, hat einen Bleiſtift hinter den Ohren, bringt ein Buch und weiße Blätter mit und ſetzt ſich im Laufe des Geſprächs hinten an den Tiſch rechts). Da iſt das Morgenſtändchen wieder im Gange.

Adelgunde (ſpitz). Was beliebt?

Ulrike (höhniſch). Nichts! Ich freue mich nur der Ausdauer, mit der Sie die Erziehung Iduna's zu vollenden ſtreben.

Adelgunde (immer gereizt und ſpitzig). Guten Morgen zuvor, Fräulein Nichte.

Ulrike (knixt höhniſch). Ah guten Morgen, Frau Tante! Verzeihen Sie, ich überſah den vorſchriftsmäßigen Gruß, vielleicht weil mir der Morgen als kein guter erſchien, wenigſtens nicht für Iduna, die eben ihr gewohntes Theil Vorwürfe verſchlucken muß.

Adelgunde (ſetzt ſich hinten an den Tiſch links und beſchäftigt ſich nachher mit einer Häkelarbeit). Ich finde es höchſt unpaſſend daß du hinein redeſt, wenn ich meine Tochter auf ihre Fehler aufmerkſam mache.

Ulrike. Wenn Sie für den Schauplatz Ihrer Erziehung dieſen gemeinſchaftlichen Saal wählen, wird man ja unwillkürlich Zeuge Ihrer Herzensergießungen.

Adelgunde. Zeugen haben niemals eher zu reden bis ſie gefragt werden!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Irmgard (von rechts). **Thusnelde** (von rechts hinten, ihr folgt ein Diener, der auf großem Theebret mehrere kleine Frühſtücksſervice trägt, ſie auf den Schenktiſch hinten ſetzt und gleich wieder abgeht).

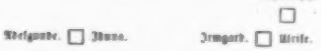
Thusnelde (bringt die verſchiedenen Service an die Tiſche. Adelgunde mit Ilona bekommen Kaffee, Ulrike Thee, Irmgard Chokolade).

Irmgard (in zierlichem Morgenkleide, führt das Geſpräch ununterbrochen fort). Was gibt's denn wieder? Ihr ſprecht ja malizioso con fuoco.

Adelgunde. Noch eine, die hineinſpricht. Recht wohlerzogene Damen, meine Nichten, denen es nie einfällt zu grüßen, wie es die Höflichkeit verlangt.

Irmgard (gleichfalls immer biſſig). Verzeihung, Frau Hofräthin, wenn ich Ihnen erſt jetzt einen guten Morgen wünſche. Wir vergeſſen manchmal was die ſtrenge Höflichkeit vorſchreibt, indeſſen müſſen Sie wol Nachſicht mit uns üben. Wir hatten nicht das Glück uns in den höchſten Kreiſen der Reſidenz zu bewegen und ſind wol in dieſer Beziehung etwas vernachläſſigt. (Setzt ſich vorn an den Tiſch rechts.)

Stellung.



Adelgunde. Du ſprichſt ſehr wahr, Irmgard, eure Erziehung iſt auch ſehr vernachläſſigt. Euer Vater, mein ſeliger Bruder, iſt nicht ſtreng genug gegen euch geweſen.

Ulrike (lieſt und macht zuweilen Bemerkungen mit dem Bleiſtift). Je nun wir müſſen uns damit tröſten daß unſere Erziehung wenigſtens in anderer Art eine vollkommnere geweſen iſt.

Adelgunde. Du bildeſt dir immer ſo viel auf dein Wiſſen ein. Du thuſt mir leid, gelehrte Frauen ſind nicht beliebt bei den Leuten.

Ulrike. Ich kann dieſe Beliebtheit entbehren, der Umgang mit meinen Büchern iſt mir lieber, als der mit Menſchen, wenigſtens mit unverträglichen. Wer ſich ſelbſt genug iſt kann geſchwätzige Geſelligkeit entbehren.

Adelgunde. Wen aber die Umſtände nöthigen mit andern zuſammen zu leben ſollte ſich den Geſetzen der Geſelligkeit fügen.

Irmgard. Es iſt noch die Frage wer dieſe Geſetze am meiſten mißachtet.

Adelgunde. Soll das auf mich gehen?

Irmgard. Allerdings. Die Geſelligkeit verlangt Gleichheit. Wer aber immer einen Vorzug, einen erſten Platz beanſprucht vergeht ſich gegen die Geſetze der Geſellſchaft.

Adelgunde. Ich bin —

Ulrike (ſehr höhniſch). Die Tante und wir ſind die Nichten, deßhalb gebührt Ihnen unſere Ehrfurcht.

Adelgunde. Ich bin —.

Irmgard. Eine Frau, wir ſind nur Mädchen, alſo ſtehen wir unter Ihnen.

Adelgunde. Ich bin —

Ulrike. Frau Hofräthin von Halten, wir ſind nur gewöhnliche bürgerliche Geſchöpfe. Wir erkennen Ihnen auch den erſten Platz zu.

Adelgunde. Ihr beweiſt es durch die Artigkeit, mit der ihr niemanden zu Worte kommen laßt!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ottilie (von hinten links).

Ottilie (noch hinter der Scene, ſingt oder trällert wenigſtens).

Die Sonn' erwacht!
Mit ihrer Pracht
Erfüllt ſie die Berge, das Thal!

Irmgard. Da kommt die auch noch!

Adelgunde. Dieſes ewige Singen wird immer widerwärtiger.

Ulrike. Das Mal habt ihr beide Recht.

Ottilie (tritt auf, in leichtem Morgenkleide, einen großen Strohhut mit breitem Rande auf dem Kopfe, den ſie aber bald abnimmt und weglegt; ſingt): „O ſeht wie herrlich ſtrahlt der Morgen!“ (Spricht; heiter.) Meine Damen, ich habe die Ehre Sie zu grüßen.

Ulrike. Wir haben es ſchon auf hundert Schritte gehört.

Irmgard. Du ſingſt ja mit den Lerchen um die Wette.

Ottilie (munter). Wenigſtens bin ich mit den Lerchen aufgeſtanden und habe den herrlichen Morgen im Freien genoſſen, während ihr noch im Bette lagt. Ich begreife nicht wie ihr ſo lange ſchlafen könnt, euch entgeht der ſchönſte Genuß des Lebens.

Adelgunde. Wir bedürfen deiner Ermahnungen nicht.

Ulrike. Für den wiſſenſchaftlich Gebildeten iſt die nächtliche Lampe mehr werth, als das grelle Licht der Sonne.

Irmgard. Sich naſſe Füße im Morgenthau zu holen iſt immer unverzeihlicher Leichtſinn.

Ottilie. Huhu welch bittere Antworten! Ihr ſeid in der gewöhnlichen freundlichen Stimmung, ich will euch nicht darin ſtören. (Freundlich.) Thusneldchen, iſt meine Milch da? (Geht nach dem Schenktiſch und trinkt ſtehend Milch.)

Adelgunde. Aber Thusnelde.

Thusnelde (war abgegangen und iſt mit Ottilien zurückgekehrt, aber von der andern Seite). Frau Hofräthin!

Adelgunde. Was iſt das wieder für Kaffee! Das Waſſer hat nicht gekocht!

Thusnelde. Verzeihen Sie, ich habe ihn ſelbſt bereitet.

Adelgunde. Und dieſe Milch, es iſt wirklich abſcheulich.

Thusnelde. Die Milch iſt friſch von der Kuh!

Adelgunde. Ja, ja, um Antworten iſt die Jungfer nie verlegen, aber der Kaffee wird darum nicht beſſer.

Ulrike. Ich muß auch um etwas mehr Sorgfalt bitten, Thusnelde, der Salat, den ich geſtern Mittag bekam, war nicht zu genießen.

Thusnelde. Er war aus dem Schloßgarten und unſer Gärtner iſt bekannt durch ſeine Gemüſezucht.

Ulrike. So war er nicht gut bereitet! Widerſprich nicht immer!

Irmgard. Ja das Widerſprechen mußt du dir abgewöhnen. Es iſt ſehr unpaſſend in deiner Stellung. Ich habe mein Schnupftuch auf meinem Zimmer liegen laſſen. Hole es mir doch!

Thusnelde (rechts vorn ab).

Ottilie. Das arme Mädchen!

Adelgunde. Sagteſt du etwas?

Ottilie (tritt in die Mitte). Ja, ich ſagte etwas und ich werde mir mein Sprechen und Widerſprechen nicht verbieten laſſen. (Erregt.) Wie ihr ſammt und ſonders Thusnelden behandelt iſt nicht zu verantworten!

Adelgunde. Was ſoll dieſer Ton bedeuten?

Ottilie. Verzeihung, Frau Tante, daß ich vor Ihren ſtolzen Blicken nicht erſchrecke! Ich möchte nicht in des armen Mädchens Stelle ſein. Jeden und jeden Tag haben Sie an dem Kaffee zu mäkeln und ich bin überzeugt daß er gut iſt. Gib der Wahrheit die Ehre, Iduna, iſt der Kaffee ſchlecht?

Iduna. Ich — wie ſoll ich —

Adelgunde. Ich möchte mir es auch verbitten daß ein ſo unreifes Ding zur Zeugin gegen ihre Mutter aufgerufen wird.

Ottilie. Nun, Frau Tante, die beſte Zeugin für Thusnelden ſind Sie ſelbſt, denn Sie trinken jeden Morgen Ihre ſechs Taſſen und laſſen nie einen Tropfen in der Kanne.

Ulrike (lachend). Da haſt du Recht!

Irmgard (lachend). Gut abgeführt!

Ottilie. Ihr habt nicht Urſache zum Lachen, denn wie ihr das Mädchen behandelt iſt gleichfalls unverantwortlich. Thusnelde iſt brav, hält das Haus in muſterhafter Ordnung, iſt unermüdlich, thut was ſie euch an den Augen abſehen kann, und zum Dank habt ihr ſtets nur Vorwürfe und unfreundliches Benehmen für ſie. Ich hoffe wenn der Oheim kommt, wird er ſich ihrer etwas annehmen, denn ſo viel ich mich ſeiner erinnere iſt er gut und freundlich.

Ulrike. Welcher Schwall von Worten!

Irmgard. Bekümmere dich um dich und nicht um uns.

Ulrike. Und was ſoll die Drohung mit unſerm Bruder?

Ottilie. So viel ich weiß hat er Thusnelden an Kindesſtatt angenommen, und es wird nicht ſeine Abſicht geweſen ſein daß ſie ſchlecht behandelt wird.

Irmgard. Pah! An Kindesſtatt! Thusnelde iſt das Kind einer Landſtreicherin, einer armen Schauſpielerin, die in der Stadt im Elend ſtarb. In einer Anwandlung von Großmuth hat unſer Bruder das Mädchen in's Haus genommen, und wenn ſie dafür im Hauſe thätig iſt, thut ſie nur ihre Schuldigkeit.

Ottilie. Wenn ihr nur auch die eurige thätet.

Ulrike. Worin beſtände denn die?

Ottilie. Freundlichkeit gegen Untergebene iſt eine Pflicht, und je mehr du Anſpruch auf Wiſſen und Bildung machſt, deſto mehr könnte man die Erfüllung dieſer Pflicht von dir verlangen.

Ulrike. Es lohnt mir nicht der Mühe mit dir zu ſtreiten.

Ottilie. Der gelehrte Hochmuth iſt ein trefflicher Schlupfwinkel, in den man ſich zurückzieht, wenn man nichts zu ſagen weiß.

Adelgunde (ſeufzend). Ob denn der Zank in dieſem Hauſe jemals aufhört!

Ottilie. In dieſen Seufzer ſtimme ich mit ein, recht von Herzen!

Ulrike. Ach ja, es würde Zeit daß ein freundlicherer Ton hier herrſchte!

Irmgard. Wenn das nur die einſehen wollten, die den Zank immer beginnen!

Achter Auftritt.

Vorige. Thusnelde.

Thusnelde (kommt zurück, bringt das Tuch, räumt das Geſchirr zuſammen, das ſie hinten auf den Schenktiſch ſetzt und geht dann rechts hinten ab).

Ottilie (ſingt). In dieſen heil'gen Hallen
Kennt man den Frieden nicht.

(Tritt zu Iduna, freundlich.) Wie iſt es denn mit deiner Stickerei? Hm hm das iſt nicht gleich, nicht glatt genug!

Iduna. Ich kann's noch immer nicht herausbringen.

Ottilie. Laß einmal, ich will dir's zeigen.

Iduna (ſteht auf).

Ottilie (ſetzt ſich und ſtickt). Gib Acht, ſo mußt du es machen!

Iduna (ſieht ihr über die Schulter zu).

Neunter Auftritt.

Vorige. Offenburg (von hinten rechts).

Offenburg. Ich wünſche Ihnen guten Morgen, meine Damen.

Alle. Guten Morgen!

Ottilie (luſtig). Gut daß Sie kommen, Herr Doctor, ein Haus voll lauter Frauenzimmer hat ſehr langweilige Stunden!

Irmgard. Nun der Herr Doctor kommt doch nicht zu dir!

Ottilie. Gott ſei Dank nicht als Arzt, aber doch als freundlicher Mann, mit dem man einmal ein paar Worte wechſeln kann.

Offenburg. Es kann mir nur ſehr angenehm ſein wenn ich auch außer meinem Berufe willkommen bin.

Irmgard (ſehr freundlich und kokett gegen ihn). Das ſind Sie, lieber Doctor, für mich wenigſtens kann ich dieſe Verſicherung geben.

Offenburg (tritt zu ihr). Wie haben Sie geſchlafen?

Irmgard. Etwas beſſer! Aber nehmen Sie doch einen Stuhl!

Iduna (holt raſch einen Stuhl).

Offenburg (geht ihr raſch entgegen und nimmt ihr den Stuhl ab). Bitte, mein Fräulein. (Drückt ihr verſtohlen die Hand.)

Iduna (lächelt ihm verſtohlen grüßend zu und tritt wieder hinter Ottilien).

Offenburg (ſetzt ſich zu Irmgard). Ich hoffte meine letzte Arzenei ſollte beſſer wirken und Ihnen einen ganz guten Schlaf verſchaffen.

Irmgard (reicht ihm den Arm, damit er den Puls fühle). Die Arzenei iſt ſicherlich gut geweſen, wer weiß ob mein ſchlechter Schlaf nicht andere als körperliche Urſachen hat.

Offenburg. Wenn Sie mir die verſchweigen, mein Fräulein, laſſen Sie mich allerdings im Dunkeln tappen.

Irmgard (ſchmachtend, verſchämt) Sie ſind zwar Arzt, aber doch ein Mann. Wir Mädchen ſind in manchen Dingen ſcheu vor den Männern, namentlich vor jungen. Ja wenn Sie graue Haare trügen!

Adelgunde (emſig arbeitend, leiſe zu Ottilie). Sieh nur wie ſie kokettirt!

Ottilie (leiſe, trocken). Wenn's ihr nur Spaß macht.

Offenburg. Ja, Fräulein, wenn die Kranken ſchweigen, verſchweigen, dann iſt's mit unſerer Kunſt vorbei.

Irmgard (immer ſchmachtend). Soll denn der Arzt nicht auch rathen können, errathen?

Offenburg. O ja, wenn er einen Fingerzeig hat.

Irmgard (verſchämt). Und haben Sie den noch nicht gefunden?

Iduna (hustet leiſe).

Offenburg (fährt raſch herum).

Irmgard. Was haben Sie?

Offenburg. Das klingt bedenklich.

Irmgard. Was denn?

Offenburg. Der Huſten des Fräuleins.

Irmgard. Ah die iſt geſund wie ein Fiſch im Waſſer. Ein wenig Huſten in ſo unreifen Jahren —

Offenburg. Erlauben Sie, gerade in den Jahren, wo das Fräulein ſteht, kann ein leichter Huſten ſchon bedenklich ſein, der wenn er nicht beachtet wird, ſich zu ſchlimmen Dingen geſtaltet. Entſchuldigen Sie. (Steht auf und geht zu Iduna.) Ihren Puls, mein Fräulein.

Irmgard (etwas gereizt). Welch ein Aufhebens um ein bischen hm hm.

Offenburg. Haben Sie Beklemmungen?

Iduna (ihn verſtohlen anſehend). Ach ja!

Offenburg. Sind die beängſtigend?

Iduna (raſch, zärtlich). Nein! (Langſam.) Beängſtigend? Das kann ich nicht ſagen.

Offenburg. Schlafen Sie gut?

Iduna. Ich ſchlafe recht ſchwer ein.

Adelgunde. Davon haſt du mir ja nie etwas geſagt?

Iduna. Es iſt auch noch nicht ſo lange her.

Adelgunde. Wie lange denn?

Iduna. Etwa vier Wochen.

Ottilie (lachend). Herr Doctor, da kamen Sie zuerſt in's Haus. Sie werden uns doch kein Unheil bringen?

Offenburg. Da würde ich meinem Berufe entgegen handeln.

Irmgard (ungeduldig). Alle Welt ſchläft jetzt ſchwer ein, das macht die Hitze.

Offenburg. Erlauben Sie, es iſt immer ein böſes Zeichen! (Zu Iduna.) Sie müſſen recht viel gehen, um ſich zu ermüden. Aber nicht bei der Mittagshitze, in der friſchen Abendkühle, (mit Bedeutung) etwa gegen ſieben Uhr.

Iduna. Ich will es thun, Herr Doctor!

Irmgard (huſtet).

Offenburg. Und dann gehen Sie in den Wald hinter dem Parke. Die Waldluft iſt ſehr erfriſchend.

Iduna. Ganz gut, Herr Doctor.

Irmgard (huſtet).

Offenburg (mit Anleitung). Wenn Sie am Ende des Parkes rechts gehen, kommen Sie unter Eichen und Buchen, da iſt die Luft beſonders ſauerſtoffhaltig.

Iduna (mit Einverſtändniß). Ich werde mich genau nach Ihren Worten richten.

Offenburg (mit Bedeutung). Vernachläſſigen Sie meine Rathſchläge nicht, es kann viel davon abhängen daß Sie dieſelben befolgen.

Iduna. Verlaſſen Sie ſich darauf, heute Abend Schlag ſieben Uhr gehe ich unter die Eichen und Buchen.

Irmgard (huſtet). Aber lieber Doctor, Sie ſind eigentlich zu mir gekommen und vernachläſſigen mich gänzlich.

Offenburg (ſetzt ſich zu ihr). Verzeihen Sie, mein Fräulein.

Irmgard (leicht ſchmollend). Nach meinem Huſten haben Sie nicht gefragt.

Offenburg. Ich thue es jetzt, mein Fräulein.

Irmgard. Ich ſchlafe auch ſo ſchwer ein. Meine Gedanken ſind Abends ſo aufgeregt, ſie laſſen mich nicht zum Schlummer kommen.

Offenburg. Können Sie ſich dieſer Gedanken nicht entſchlagen?

Irmgard (ſieht ihn ſeufzend an). Ach nein!

Offenburg. Sie ſeufzen ſo tief, ſind Ihre Gedanken ſo unangenehmer Art?

Irmgard. Nein, ach nein! Gehen Sie weg, Sie fragen zu viel. Meine Gedanken ſind mein Eigenthum. Die werden mit meiner Krankheit doch nichts zu ſchaffen haben.

Offenburg. Oft wirkt eine geiſtige Aufregung nachtheilig auf den Körper. Doch wenn Sie von Krankheit ſprechen, iſt das zuviel geſagt. Sie haben eine leichte Unpäßlichkeit, weiter nichts.

Irmgard. Nehmen Sie die Sache nicht zu leicht?

Offenburg. Gewiß nicht, verlaſſen Sie ſich auf mich. (Steht auf.)

Irmgard. Wollen Sie ſchon gehen?

Offenburg. Ich muß nach der Stadt zurück, meine Kranken erwarten mich. Brauchen Sie die Arzenei nur weiter.

Irmgard. Aber Sie kommen morgen doch wieder? Der Anblick des Arztes iſt ſo erfreulich für den Kranken, beſonders wenn man ſo viel Vertrauen hat, wie ich zu Ihnen.

Offenburg. Es freut mich wenn Sie Vertrauen zu mir haben.

Irmgard. Das größte, ich könnte Ihnen mehr noch als meine Geſundheit anvertrauen.

Offenburg. Ich bin Ihnen ſehr dankbar. Alſo bis morgen. Meine Damen, ich habe die Ehre mich zu empfehlen.

Irmgard. Leben Sie wohl, lieber Doctor.

Alle (grüßen ſtumm).

Offenburg (ſtößt im Abgehen auf Schummrich).

Zehnter Auftritt.

Vorige. Schummrich (von hinten links).

Schummrich (übertrieben modern gekleidet, durch und durch geckenhaft). Aeh Doctor! Schon ſo früh hier!

Offenburg. Mich rief meine Pflicht!

Schummrich. Aeh — gut geſagt! Mich ruft auch meine Pflicht — äh — aber ſie iſt angenehmer als die Ihrige. Warten Sie noch ein Viertelſtündchen, ich nehme Sie in meinem Wagen mit nach der Stadt zurück.

Offenburg. Danke, mein Pferd ſteht unten, ich reite. Nochmals mich beſtens zu empfehlen. (Links hinten ab.)

Schummrich (kommt vor). Meine Damen, Ihr Unterthänigſter legt ſich zu Ihren Füßen.

Adelgunde. Sehr verbunden, Herr Schummrich.
Ulrike. Danke.
Ottilie (nachahmend). Gu'n Morgen.
Iduna (verbeugt ſich ſtumm).

Irmgard (höchſt zuvorkommend und kokett). Ah welch freundliche Ueberraſchung! Sein Sie willkommen, Herr Schummrich.

Schummrich. Haben Sie gehört was ich ſagte? Aeh. Meine Pflicht ruft mich hierher. Es iſt meine Pflicht den Grazien dieſes Schloſſes meine Huldigungen darzubringen.

Ulrike. Es gibt nur drei Grazien, Herr Schummrich, wir ſind hier unſer fünf. Auf wen beziehen ſich nun Ihre Huldigungen?

Schummrich. Auf wen? Aeh, äh — es kann auch mehr Grazien geben.

Ulrike. Die Griechen kannten nur drei, Aglaja, Euphroſyne und Thaleia.

Schummrich. Die Griechen, ja! Das war in den finſtern Zeiten des Mittelalters, wir ſind fortgeſchritten, wir kennen mehr Grazien.

Irmgard. Laſſen Sie ſich nicht irre machen, Herr

Schummrich, meine Schweſter kramt gern ihre Gelehrſamkeit aus. Bitte, nehmen Sie hier Platz. (Deutet auf Offenburg's Stuhl, der ſtehen geblieben iſt.)

Schummrich (ſetzt ſich). An Ihrer Seite? Schön! Der Doctor war hier. Ein braver Mann. Es iſt aber traurig den ganzen Tag laufen zu müſſen um ſich ſein Brod zu verdienen. Es iſt doch ſchön wenn man höher geſtellt im Leben iſt.

Ulrike. Beſſer wollen Sie ſagen, nicht höher.

Schummrich. Aeh — beſſer oder höher, c'est tôut même. Wie befinden Sie ſich, mein Fräulein?

Irmgard. Je nun wir Mädchen ſind zart gebaut, wir haben doch hier und da zu kämpfen.

Schummrich. Kämpfen! Ganz recht. Ich habe auch allerhand Kämpfe geſehen, Stierkämpfe, Hahnenkämpfe, Boxerkämpfe.

Irmgard. O wie intereſſant! Sie ſind viel gereiſt, das gibt einem Manne einen gewiſſen Glanz.

Adelgunde (leiſe zu Ottilie). Jetzt kokettirt ſie mit dem!

Ottilie (leiſe). Wenn's ihr nur Spaß macht.

Schummrich. Aeh — Glanz! Sehr ſchön geſagt, mein Fräulein. Ich darf wol behaupten daß mich dieſer Glanz umſtrahlt! Monsieur mon père ſagte eines Tages zu mir: „Anatole —“

Irmgard. Sie heißen Anatole? O wie der Name mich entzückt!

Schummrich. Ja, Anatole Schummrich. Im Vertrauen, ich heiße eigentlich Kaspar, ein dummer Pathe hat mich mit dieſem Namen beſchenkt, äh, allein ich bin ſo klug geweſen dieſes Geſchenk von mir zu werfen und nenne mich Anatole! Alſo, „Anatole“, ſagte mein Herr Vater eines Tages zu mir, „du biſt mein einziger Sohn, du erbſt mein ganzes Vermögen, äh, du kannſt dereinſt als reicher Rentier leben, brauchſt nicht zu arbeiten, kannſt alles auf deine Bildung wenden. Das beſte Mittel aber ſich zu bilden iſt reiſen, alſo reiſe.“ Und ich bin gereiſt, vier Jahre lang, bin in England geweſen, in Frankreich, in Spanien, in Italien und komme erſt vor wenig Wochen zurück. Meine Bildung iſt vollendet.

Irmgard. Auf den erſten Blick erkennt man in Ihnen den gereiſten Mann.

Schummrich (immer mit höchſter Selbſtgefälligkeit). Man gibt nicht umſonſt ſo viel Geld aus. (Dreht ſich um und lorgnettirt Ottilie.) Möchten Sie nicht auch reiſen, Fräulein?

Ottilie. O gewiß! Aber ein Mädchen kann das nicht.

Schummrich. Warum nicht? Hähä in Begleitung — des Mannes — Hochzeitsreiſe? Hä?

Irmgard (zupft ihn am Aermel). Wo hat es Ihnen am beſten gefallen auf Ihren Reiſen?

Schummrich (dreht ſich zu ihr). In Paris! Wie können Sie fragen! Nur in Paris. Château des fleurs, Mabile, die frères provençaux, die Theater, der Cirque, die cafés chantants —

Ulrike. Und die herrlichen Sammlungen, die Bibliothek, das Louvre, Versailles!

Schummrich. Ganz recht, das Louvre, die alten Bilder, lauter Heilige — entre nous, ſind etwas langweilig dieſe alten Heiligen!

Ulrike. Aber die ſchönen Antiken im Louvre?

Schummrich. C'est juste, ſehr antik, aber ſchlecht gehalten. Denken Sie ſich, den Statuen ſind oft die Arme oder Beine abgeſchlagen, manchen fehlt ſogar der Kopf. Muß rohes Volk in Paris ſein oder ſchlechte Aufſicht. Ja.

Irmgard (iſt immer ungeduldig, ſobald eine andere mitredet). Sie waren auch in London?

Schummrich. Yes, aber iſt langweilig in London. Roaſtbeef delicat, ſchmilzt auf der Zunge — aber ſonſt — (zuckt die Achſeln).

Ulrike. Ich dächte doch London hätte viel Schönes und Großes.

Schummrich. Nun ja Cremorne gardens iſt recht hübſch, aber doch nichts gegen Mabile in Paris.

Ulrike. Aber das British Museum?

Schummrich (beſinnt ſich). British Museum? British Museum? Recht, recht, viele Bücher, altes Gerümpel, glaube in Sodom und Gomorrha ausgegraben — und Gerippe von Pferden und Elephanten und alten Wallfiſchen, die in der Sündfluth ertrunken ſind. Muß geſtehen, ſind mir unangenehm Gerippe, haben etwas Schauerliches.

Ulrike. Der große zoologiſche Garten?

Schummrich. Ja, ja, ich beſinne mich, wo die vielen Affen ſind. Habe recht gelacht über die Affen.

Ulrike. Und ſind denn nicht die Docks intereſſant mit den gewaltigen Schiffen und den rieſenhaften Lagerhäuſern, der Mittelpunkt des Welthandels?

Schummrich. Intereſſant gewiß, aber der Theergeruch! Ich bitte Sie, wer hält das aus? Theer —

abominabel! Man muß ſich förmlich tränken mit eau de Cologne!

Irmgard. Sie haben Recht, Herr Schummrich. Meine Schweſter kennt das nur aus Büchern, Sie haben es ſelbſt geſehen, Sie haben ein richtiges Urtheil.

Schummrich. Selbſt geſehen, ja, und ſelbſt gerochen den Theer! Abominabel ſage ich Ihnen. (Lorgnettirt Iduna.) Eigenhändig, ipse fecit. Fräulein Iduna ſcheinen eine gelehrige Schülerin?

Iduna. Ach nein, ich bin noch recht ungeſchickt.

Irmgard (zupft ihn daß er ſich zu ihr wenden muß). Sie waren auch in Italien! Ach erzählen Sie mir von Italien.

Schummrich (ſieht ſie dumm an). Ja! (Dreht ſich nach Iduna.) Ungeſchickt? Aeh! Ein junges Mädchen iſt niemals ungeſchickt! Wenn man ſo ſchöne Augen hat —

Irmgard (mühſam ihre Ungeduld bemeiſternd). Iduna!

Iduna. Was iſt dir gefällig?

Irmgard. Verzeihen Sie, Herr Schummrich. Du biſt wol ſo gut ein Glas Madeira für Herrn Schummrich zu befehlen.

Iduna. Gern! (Rechts hinten ab.)

Schummrich (verfolgt ſie mit der Lorgnette).

Irmgard. Alſo von Italien, Herr Schummrich.

Schummrich (dreht ſich zu ihr). Ja, wie Sie befehlen.

Irmgard. Ich möchte gern jemanden hören, der dort geweſen iſt. Eine ältere Freundin von mir ſoll ihrer Geſundheit wegen nach Italien gehen und hat mich gebeten ſie zur Geſellſchaft zu begleiten. Ich bin noch unentſchloſſen, was rathen Sie mir?

Schummrich. Gehen Sie nicht, gehen Sie nicht, bleiben Sie bei uns.

Irmgard (verſchämt). Meinen Sie?

Schummrich. Entre nous iſt ein dummes Land das Italien. Keine Butter da, wird alles mit Oel gekocht. Bettler, Mönche und freches Volk! Schreit auf den Straßen, daß man ſein eignes Wort nicht hört, beſonders in Neapel.

Ulrike. Aber es iſt klaſſiſcher Boden, Herr Schummrich, der Schauplatz einer zweitauſendjährigen Geſchichte.

Schummrich. Weiß alles, Homer hat da gelebt, Sokrates, Alexander, Hannibal ante portas — weiß alles. Aber dieſe intereſſanten Leute ſind alle todt, Sie ſehen nichts von ihnen, als höchſtens die Gräber. Und die Menſchen, die jetzt da leben — entre nous — ſind nicht der Mühe werth.

Ulrike. Aber die Kunſtſchätze —

Schummrich. Ich bitte Sie, alte Kirchen, alte Bilder, alte Statuen, alles alt. Nein, nein, nichts über Paris, da iſt alles neu und modern.

Elfter Auftritt.

Vorige. Thusnelde (bringt ein Glas Wein).

Thusnelde. Wenn Ihnen gefällig wäre!

Schummrich (ſteht auf, ſehr freundlich). Danke, mein ſchönes Kind.

Irmgard (heftig). Warum bringſt du den Wein? Iſt kein Diener da?

Thusnelde. Es war niemand zur Hand. Ich wollte nicht warten laſſen.

Schummrich. O bitte, mein Fräulein, von ſo ſchöner Hand geboten ſchmeckt der Wein doppelt gut.

Irmgard. Du kannſt jetzt gehen.

Thusnelde (ab).

Schummrich (verfolgt ſie mit der Lorgnette bis ſie fort iſt).

Irmgard. Herr Schummrich, — Herr Schummrich — aber Herr Schummrich!

Schummrich (ſetzt ſich zu ihr). Sie befehlen, mein Fräulein?

Irmgard. Ich danke für Ihren guten Rath, ich will mich doch noch erſt beſinnen, ehe ich meine Freundin nach Italien begleite.

Schummrich. Bleiben Sie hier; es iſt beſſer bei uns. Ja wenn es noch Paris wäre, ah mon Dieu, Paris iſt alles.

Irmgard. Ich fühle es auch, es iſt beſſer zu Hauſe, in traulichem Kreiſe.

Adelgunde (leiſe zu Ottilie). Sie macht ſich lächerlich!

Schummrich. Ganz recht, in traulichem Kreiſe. Aeh! (Lorgnettirt Ottilie.)

Irmgard. Mein Bruder kehrt bald zurück, auch er iſt weit gereiſt. Hören Sie, Herr Ana — (verſchämt) bald hätte ich Anatole geſagt — verzeihen Sie.

Schummrich. Nennen Sie mich immerhin Anatole, ich höre den Namen am liebſten.

Irmgard. Wenn dann mein Bruder wieder hier iſt und Sie ſprechen mit ihm über Ihre Reiſen, Sie tauſchen Ihre Erfahrungen aus, was für ein Genuß wird das für uns ſein, die wir zuhören dürfen. Unſer häuslicher Kreis wird dann entzückend werden.

Schummrich. Allerdings, allerdings. Es ſcheint nicht daß Fräulein Iduna zurückkehrt?

Irmgard. Sie wird in den Garten gegangen ſein.

Schummrich. In den Garten? Bei der Hitze? Sie wird ſich den Teint verderben. (Steht auf und tritt zu Ottilie.) Meinen Sie nicht auch, mein Fräulein?

Ottilie. Was ſchadet das?

Schummrich (dumm). Was das ſchadet? Aeh! Ein ſchöner Teint — Sonne — braune Arme — ja!

Irmgard. Schelten Sie nur, Herr Anatole, Sie haben Recht. Wir Mädchen ſind ſo leichtſinnig.

Schummrich (verwundert). Wir Mädchen? (Beſinnt ſich.) Ja ganz recht. (Zu Ottilie.) Welch kunſtreiche Arbeit. Man ſollte gar nicht glauben daß ſo kleine Hände das fertig bringen könnten.

Ottilie. Große Hände würden es noch weniger können.

Schummrich (verblüfft). Ja, hähä — das haben Sie gut geſagt. Große Hände — ſo wie — das Volk — ja.

Ottilie (ſteht auf und ſtellt die Stickerei weg). Aber jetzt habe ich genug! So lange ſtill ſitzen halte ich nicht aus. Ich muß einmal durch den Garten ſtreifen, will ſehen wo Iduna iſt. (Verbeugt ſich grüßend.) Herr Anatole Schummrich — (läuft fort indem ſie ſingt).

Fröhlich und wohlgemuth
Wandert das junge Blut
Ueber den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Irmgard. Aber Sie verlaſſen Ihren Platz, Anatole?

Schummrich (hat Ottilien nachgeſehen). Aeh!

Irmgard. Bitte, ſetzen Sie ſich.

Schummrich (ſieht alle drei an). Es wird wol Zeit daß ich mich empfehle.

Irmgard. Sie wollen uns ſchon verlaſſen?

Schummrich. Ein kurzer Morgenbeſuch darf nicht zu lange ausgedehnt werden, will nicht ſtören, kann mein Pferd nicht ſo lange ſtehen laſſen, feurig das Thier! Monsieur mon père hat es mir zum Geburtstage geſchenkt, koſtet dreihundert Louisd'or, parole d'honneur. Ich empfehle mich, meine Damen. (Links hinten ab.)

Ulrike, Adelgunde (grüßen ſtumm).

Irmgard. Leben Sie wohl, Herr Anatole, wir hoffen bald wieder auf das Vergnügen Ihres Beſuches. Ganz intereſſant der junge Mann, durch Reiſen gebildet.

Adelgunde (ſpöttiſch).

Es flog ein Gänſerich über den Rhein
Und kam als Gikgak wieder heim!

Irmgard (biſſig). Sie kennen freilich nur einen intereſſanten jungen Mann, Frau Tante, das iſt Ihr ungezogener Sohn!

Adelgunde (heftig). Ungezogen! Welch ein Ausdruck!

Ulrike. Der allerbezeichnendſte!

Adelgunde. Wie? Auch du ſtimmſt ihr bei?

Irmgard. Nicht ſie allein, alle Leute, die ihn je geſehen, ſind einſtimmig darüber daß er das ungezogenſte Mutterſöhnchen von der Welt iſt.

Adelgunde. Abſcheulich!

Ulrike. Das können Sie nicht leugnen, Tante, Ihre Vorliebe für das Söhnchen hat ihm unendlich geſchadet.

Adelgunde. Vorliebe! Wer hat Vorliebe?

Irmgard. Das ſieht man ja in der erſten Stunde daß Sie das Söhnchen bevorzugen und Iduna zurückſetzen.

Adelgunde. Iduna! Wer gibt wol Acht auf ein ſo unreifes Ding!

Ulrike. Wenn ſie unreif iſt, wenden Sie ihr etwas mehr Sorgfalt und Liebe zu, damit ſie reifer wird.

Adelgunde. Es iſt unerträglich in dieſem Hauſe! Ob wol ein Tag vergeht, an welchem ihr nicht Zank und Streit beginnt! Man mag reden oder ſchweigen, immer brecht ihr eine Urſache vom Zaune, um den Frieden zu ſtören. Ich habe ſchon oft daran gedacht mit meinem Sohne fortzugehen auf die Univerſität, um euch nicht mehr zu ſehen. Meine einzige Hoffnung iſt die Rückkunft eures Bruders. Schafft auch der keinen Frieden, ſo wende ich meinen Fuß von dieſer Schwelle. (Links ab.)

Irmgard. Jetzt zeigt ſie ſich einmal in ihrem rechten Lichte.

Ulrike. Das haſt du heute Morgen auch redlich gethan.

Irmgard. Im rechten Lichte hätte ich mich gezeigt? In welchem?

Ulrike. In dem der albernſten Koketterie!

Irmgard (heftig). Kokett? Ich kokett?

Ulrike. Willſt du es etwa leugnen? Wirfſt du nicht deine Netze nach jedem Manne aus, der nur irgend heirathsfähig iſt?

Irmgard. Das ſpricht der Neid aus dir. Da du in die Jahre gekommen biſt, wo jede Hoffnung aufhört, haſt du dich auf die Gelehrſamkeit geworfen und ſpielſt die Philoſophin.

Ulrike. In die Jahre? Was haſt du denn vor? Ich bin zweiunddvierzig alt!

Irmgard. Vierunddvierzig ungelogen!

Ulrike. Und du biſt vierunddreißig. Wie viel ſind wir denn auseinander?

Irmgard. Es iſt doch ein erklecklicher Unterſchied.

Ulrike. Für die Männer nicht, die wollen von Dreißigerinnen nichts mehr wiſſen. Ich habe die Wiſſenſchaften von jeher geliebt und nichts auf die Männer gegeben, du biſt aber durch eigene Schuld eine alte Jungfer geworden!

Irmgard. Alte Jungfer! Abſcheulich! Und durch eigene Schuld?

Ulrike. Haſt du nicht von früh an, ſobald du die Puppe weglegteſt, dein Spiel mit den Männern getrieben? Wie viele haſt du nicht angelockt mit kokettem Weſen, und ihnen dann den Rücken gedreht? Dir war ja keiner gut genug, du haſt wenigſtens auf einen Prinzen gerechnet.

Irmgard. Abſcheulich!

Ulrike. Denke nur an den Lieutenant Backhaus, an den Aſſeſſor Grübel, und viele andere, vor allen aber an den Doctor Bruno Wismar, den Freund des Bruders! Der arme Menſch hat dich mit wahrer Innigkeit geliebt, du haſt mit ihm geſpielt, haſt ihn angezogen und abgeſtoßen und wieder angezogen, und als er endlich eine beſtimmte Erklärung forderte, haſt du ihn abgewieſen. Der arme Wismar iſt damals ſehr unglücklich geweſen. Er iſt mit dem Bruder auf Reiſen gegangen, um ſeinen Liebesſchmerz zu vergeſſen und kommt wahrſcheinlich mit zurück. Hoffentlich wird er gründlich geheilt ſein. Das war freilich vor zehn Jahren, jetzt aber, wo die Anbeter nach und nach ſeltener geworden und endlich ganz ausgeblieben ſind, jetzt gäbſt du es wohlfeiler.

Irmgard. Was berechtigt dich zu ſolch boshaften Reden?

Ulrike. Mein Gott glaubſt du denn daß wir blind ſind? Mit welch liebenswürdiger Zudringlichkeit benimmſt du dich gegen den Doctor Offenburg! Du haſt ihn in's Haus gerufen unter dem Vorwande krank zu ſein, während dir kein Finger weh thut. Er muß täglich kommen und täglich thut es dir wo anders weh, täglich aber wird er mit feurigen oder ſchmachtenden Blicken beſchoſſen.

Irmgard. Ulrike! Doch was ärgere ich mich, aus dir ſpricht der Neid.

Ulrike. Und wie benimmſt du dich gegen dieſen Herrn Schummrich, dieſen albernen Tropf! Du wirfſt dich ihm ja beinahe um den Hals! Ja, ja, nach jedem ſtreckſt du deine Angel aus, denn du biſt auf den Punkt gekommen, wo es heißt: um jeden Preis einen Mann!

Irmgard. Und das ſagt eine Schweſter der andern!

Ulrike. Weil eine Schweſter die andere am beſten kennt, weil ich als Schweſter dir die Wahrheit ſchuldig bin. Wer ſoll dich warnen, wenn ich es nicht thue? Die andern verſpotten dich hinter dem Rücken, ich ſage es dir in's Geſicht, denn mir thut es weh wenn ich ſehe daß du dich lächerlich machſt. Beherzige meine Worte und hand'le darnach! (Hat ſchon vorher ihre Bücher genommen und iſt aufgeſtanden, jetzt rechts vorn ab.)

Irmgard. O dieſes boshafte Geſchöpf! Aber ärgern ſollſt du dich, wenn ich doch noch Frau werde und du auf deinen Büchern ſitzen bleibſt. Doctor Offenburg? Warum nicht? Er hat eine gute Praxis, mein kleines Vermögen dazu, der Bruder gibt wol auch eine gute Ausſtattung, wir könnten ganz gemüthlich leben. Und dieſer Anatole Schummrich? Dumm iſt er, das iſt wahr, aber reich, ſehr reich! Ich weiß nicht welchem von beiden ich den Vorzug geben ſoll, aber einer iſt mir ſicher, du böſe Katze, den Triumph erlebe ich noch! (Rechts vorn ab.)

Zwölfter Auftritt.

Philippine (von links vorn).

Ob die Frau Hofräthin nicht jeden Tag etwas liegen läßt! Als ob man ſeine Beine geſtohlen hätte! Richtig, da liegt die Häkelei. (Nimmt die Arbeit Adelgundens und will gehen.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Barnau. Wismar

(in Reiſekleidern, Staubmänteln, treten von links hinten auf).

Barnau. Da ſind wir!

Wismar. Niemand hat uns geſehen.

Barnau. Weil wir von hinten durch den Garten gekommen ſind.

Philippine. Na wer ſind denn die?

Barnau (wirft ſich in einen Lehnſtuhl). Sieh da ein Mädchen!

Wismar (ſetzt ſich zu ihm). Endlich ein menſchliches Weſen! Ich habe ſchon geglaubt wir kommen in ein verzaubertes Schloß, wo die Bewohner in Stein verwandelt ſind.

Philippine. Na was ſoll denn das heißen?

Barnau. Was?

Philippine. In einem fremden Hauſe macht man es ſich nicht ohne Weiteres ſo bequem.

Barnau (lachend). Da hat ſie Recht.

Philippine. Sie ſind wol zu Fuße gekommen?

Wismar. Allerdings.

Philippine. Für Fußwanderer iſt hier kein Unterkommen, die erhalten höchſtens in der Küche einen Teller Suppe.

Barnau (immer munter). Auf den rechnen wir auch ſtark.

Philippine. Dann gehen Sie in die Küche und tragen Sie uns nicht den Staub von der Straße in die guten Zimmer.

Barnau. Mein Kind, wir ſind müde und da wir einmal ſitzen, wäre es grauſam uns wieder in die Höhe jagen zu wollen.

Philippine. Aber hier iſt kein Platz für Sie.

Barnau. Laſſen Sie uns immer ein wenig.

Philippine. Nichts da, hinaus, hinaus in die Küche!

Barnau. Ich gehe nicht von der Stelle!

Philippine. Das wollen wir doch ſehen! Gehen Sie nicht gutwillig?

Barnau. Gutwillig? Nein.

Philippine. Ich rufe den Haushofmeiſter.

Barnau. Das iſt mir lieb, den möchte ich ohnehin ſprechen.

Philippine. Nein dieſe Unverſchämtheit iſt zu groß! Sie werden ſehen was erfolgt, wenn Sie nicht gutwillig gehen.

Barnau. Was denn?

Philippine. Hinaus geworfen werden Sie. Ich hole den Haushofmeiſter. (Rechts hinten ab.)

Barnau (lachend). Ein ſchöner Empfang für den Hausherrn nach zehnjähriger Abweſenheit. Statt daß bekränzte Thüren uns freundlich zum Eintritt laden, ſollen wir hinausgeworfen werden.

Wismar. Eine neue Dienerin vermuthlich, die dich nicht kennt.

Barnau. So iſt es. Doch jetzt (reicht ihm die Hand) ſei willkommen in meinem Hauſe, du treuer Gefährte. Zehn Jahre lang haſt du mich begleitet durch die Wogen der Weltmeere, durch die Wälder und Berge der fernſten Welttheile, durch die Städte aller Völker. Der Unverſtand oder die Herzloſigkeit meiner Schweſter ſtürzte dich vor zehn Jahren in tiefes Leid, und du zogſt mit mir in die Ferne, um es zu vergeſſen. Ich denke dieſe zehn Jahre haben uns für das ganze Leben unzertrennlich verbunden, und du wirſt hinfort mein Haus mit mir theilen. Denke ich doch dir es recht heimiſch zu machen. Ich habe dir von dem Mädchen erzählt, die ich an Kindesſtatt angenommen. Ich hatte ſie lieb gewonnen, denn ſie war gut und klug. Iſt ſie ſo geblieben, ſo werde ſie dein Weib und baue dir das Glück deines häuslichen Lebens.

Wismar. Einverſtanden. Das Weh, das mir einſt deine Schweſter zugefügt, iſt überwunden. Bin ich auch etwas ernſt geworden, ſo bin ich doch nicht in trägen Gram verſunken und hoffe noch frohe Tage von der Zukunft. Aber wenn du mir das häusliche Glück bereiten willſt, wie ſteht es mit dir? Willſt du es nicht auch ſuchen?

Barnau. Warum nicht? So bald ich ein Mädchen finde, das verſteht mein Herz zu gewinnen, thue ich dir's nach.

Wismar. Topp! Wir trennen uns nicht mehr. Wir werden aufzeichnen und ordnen was wir auf unſeren Reiſen geſammelt!

Barnau. Wir werden meine Güter bewirthſchaften!

Wismar. Und iſt die erſte Hälfte unſeres Lebens in Streben und Arbeit verfloſſen —

Barnau. So ſoll uns die zweite Glück und Ruhe gewähren.

Wismar. So ſei es! (Reicht Barnau die Hand.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Philippine. Weithold (von hinten rechts).

Philippine. Da ſitzen ſie, Herr Haushofmeiſter, ſehen Sie ſelbſt. Das iſt doch eine Frechheit ohne Gleichen.

Weithold. Holla, was geht hier vor. So geradezu — (iſt vorgetreten und ſtarrt Barnau an) wie — was — das iſt ja —

Barnau. Nun alter Weithold, hat mich denn die

Sonne gar ſo arg verbrannt, daß du mich nicht gleich wieder erkennſt?

Weithold (in herzlichſter Freude). Ei mein Gott ſind Sie es denn wirklich? Herr Barnau? Mein Herr, mein lieber guter Herr!

Philippine. Was iſt das?

Barnau. Mag wol etwas wetterbraun ausſehen, die Stürme des Meeres und die Sonne der Tropen gehen nicht ſpurlos an uns vorüber.

Weithold (nimmt die Hand, die ihm Barnau reicht). Tauſend, tauſend Mal willkommen in der Heimath, mein lieber Herr! Ach ich habe mich täglich nach Ihrer Rückkehr geſehnt!

Philippine. Wie iſt denn das?

Weithold. Ein dummes Ding ſind Sie, danken Sie Gott wenn der Herr Sie nicht hinauswirft.

Philippine. Ei wie konnte ich das wiſſen — der gnädige Herr werden verzeihen —

Barnau. Schon gut, ſchon gut.

Philippine. Bitte tauſend Mal um Entſchuldigung, werde gleich der gnädigen Frau Ihre Ankunft melden. (Links vorn ab.)

Weithold. Die Kammerjungfer der Frau Hofräthin, kennt Sie noch nicht —

Barnau. Schon gut. Doch ſieh dich um, Alter, dort ſitzt noch jemand.

Weithold. Das iſt ja, — wahrhaftig, Herr Doctor Wismar.

Wismar. Kennen Sie mich noch, alte treue Seele?

Weithold. Sein Sie gleichfalls ſchönſtens willkommen.

Wir haben Sie täglich erwartet, wer konnte aber denken daß Sie ſo — zu Fuße —

Barnau. Wir wären ſchon geſtern dageweſen, allein ich las in Helmſtadt die Anzeige, daß der große Wald, der an unſer Gut ſtößt und den ich längſt gern gehabt hätte, heute zum Verkauf ausſtand. Da ſind wir hingegangen und haben den Wald gekauft und den Weg von dorther zu Fuße gemacht. Aber wo ſind denn die Damen des Hauſes?

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Thusnelde (von hinten rechts).

Thusnelde (erregt). Zwei fremde Herren — ſagen die Leute — zu Fuße — ah er iſt's, meine Ahnung hat mich nicht getäuſcht. Mein Vater! (Stürzt auf Barnau zu.)

Wismar (tritt hinten an die Brüſtung und beobachtet).

Barnau (tritt einen Schritt zurück). Was iſt das?

Thusnelde. Sie haben Recht, zu Ihren Füßen iſt mein Platz, mein Vater, mein theurer Vater. (Kniet und küßt ihm die Hand.)

Barnau. Aber ich verſtehe Sie nicht?

Thusnelde. Kennen Sie Ihre Thusnelde nicht mehr?

Barnau (erſtaunt). Sie Thusnelde? Stehen Sie auf!

Thusnelde (ſteht auf, wendet ſich ab und wiſcht eine Thräne aus dem Auge).

Barnau. Was iſt das? Sie weinen?

Thusnelde (mit ſtiller Entſagung). Verzeihen Sie, ich bin wol unbeſcheiden — Sie nennen mich Sie — gewiß bin ich unbeſcheiden — wo hätte ich Anſpruch auf das trauliche Du, das Sie mir ſonſt gewährten. (Herzlich.) Verzeihen Sie.

Barnau (betrachtet ſie noch immer mit Erſtaunen). Iſt denn das wirklich Thusnelde.

Weithold. Sie iſt's, gnädiger Herr.

Barnau (herzlich). Ei ſo komm an mein Herz, mein liebes Kind!

Thusnelde (freudig aufhorchend). Wie?

Barnau. Biſt ja doch mein Kind, mein liebes Mädchen!

Thusnelde (zart, freudig). Darf ich?

Barnau (zieht ſie an ſich und küßt ſie auf die Stirn). Hier iſt dein Platz, die Tochter gehört an das Herz des Vaters. Es war einfältig von mir daß ich dich Sie nannte, aber ich war ſo überraſcht, ich erkannte dich nicht. Als ich fortging warſt du kaum ſo hoch und jetzt biſt du zur ſtattlichen Jungfrau erblüht. In meinen Gedanken lebte das kleine, zwölfjährige Mädchen.

Thusnelde (freudig). So haben Sie auch bisweilen an mich gedacht?

Barnau. Oft, mein Kind, oft!

Thusnelde (küßt ihm die Hand, überwältigt). O Dank, tauſendfachen Dank, mein theurer — darf ich denn Vater ſagen?

Barnau. Bin ich's denn nicht?

Thusnelde. Ja, ja, Sie ſind mein Ein und Alles, mein Retter, mein Lehrer, mein Beſchützer, mein Herr, ach in dem Namen Vater faſſe ich alles zuſammen, er iſt mir das ſüßeſte Wort der Sprache.

Barnau. Haſt du auch an mich gedacht?

Thusnelde. Fragen Sie ob es einen Augenblick gab, wo ich Ihrer nicht dachte? O wie lebendig ſehe ich den Auftritt vor mir, wie meine arme Mutter verlaſſen auf ihrem Sterlebette lag, wie ich vergebens die Menſchen um Hülfe flehte, und die Kranke heiße Thränen vergoß, weil ſie fühlte daß ſie ſterben müſſe und ihr Kind hülflos in der Welt zurückließ. Da traten Sie herein, da brachten Sie der Kranken Hülfe und Erquickung, da verſprachen Sie der verzweifelnden Mutter für ihr Kind zu ſorgen, und als ihr Auge brach, fiel deſſen letzter Blick dankbar auf Sie, denn die drükendſte Sorge hatten Sie von ihr genommen, ſie konnte ruhig ſterben. O wenn ich das je vergeſſen könnte! Ich war kaum ſechs Jahre alt, aber mit unvertilgbaren Zügen ſteht dieſer Auftritt vor meiner Seele. Sie nahmen mich hieher, Sie gewährten der Obdachloſen, der Bettlerin eine Heimath. Ich hatte die Menſchen nur von der harten Seite kennen gelernt, Sie waren lieb und freundlich mit mir, ich durfte Sie Vater nennen, Sie ließen mich lernen, ich durfte um Sie ſein, wenn Sie im Garten waren, Sie belehrten mich ſelbſt — o ich will Ihnen noch jeden Platz zeigen, wo Sie mir dieß oder jenes ſagten — und was ich von Ihnen gelernt habe ich nie vergeſſen. Und ich ſollte nicht an Sie denken? An Sie nicht denken iſt für mich aufhören zu leben, mein theurer, theurer Vater!

Barnau. Genug, genug, mein Kind, du regſt dich auf.

Thusnelde. Ach ja, aber ſo ſüß, ſo ſüß!

Barnau. Still, ſtill, Thusnelde, du machſt mich weich, ſprechen wir nicht mehr davon. Ei ich will munter ſein bei meiner Heimkehr. Ich will deine Aufregung abkühlen und komme recht proſaiſch dazwiſchen. Wir ſind drei Stunden gegangen und hungrig.

Thusnelde (geſchäftig). Gleich, gleich! (Will fort.)

Weithold. Warten Sie doch, Thusneldchen. Wann wollen Sie eſſen?

Barnau. Nun zu Mittag.

Weithold. Hm bei uns iſt um eins, drei, vier und fünf Uhr Mittag.

Thusnelde. Aber lieber Herr Weithold, der Vater iſt hungrig, er ſoll gleich eſſen.

Weithold. Ja wird denn jetzt ſchon etwas bereit ſein?

Thusnelde. Ich ſorge ſchon. O ich weiß was Sie lieben, Erdbeeren mit Wein, ich habe heute Morgen ganz friſche gepflückt, dann Eierkuchen mit Aprikoſen, dann Hammelcoteletten, und während deſſen ſiedet ein Hecht, in zehn Minuten ſollen Sie eſſen.

Barnau. Wie? Du weinſt?

Thusnelde. Vor Freude! Ich darf etwas für Sie bereiten, ich darf Ihnen dienen, o wüßten Sie wie das mich glücklich macht! (Rechts hinten ab.)

Barnau (ſieht Thusnelden lange nach, dann zu Weithold). Jetzt, Weithold, einige Fragen! Was heißt das: es wird zu verſchiedenen Stunden gegeſſen?

Weithold. Hm die Damen haben das ſo eingerichtet.

Barnau. So? Du biſt verlegen, willſt nicht recht mit der Sprache heraus.

Weithold. Sie werden ja ſelbſt ſehen.

Barnau. Und kannſt du mir es nicht ſagen? Ich möchte es von dir wiſſen.

Weithold. Je nun Sie haben Ihren Fräulein Schweſtern, Ihrer Frau Tante, Ihrer Fräulein Nichte Wohnungen im Schloſſe eingeräumt und mir bei Ihrer Abreiſe befohlen die Damen als Herrinnen zu betrachten. Aber —

Barnau. Aber?

Weithold. Hm die Damen vertragen ſich nicht immer ganz gut.

Barnau. So?

Weithold. Eine will ſich nicht in die andere fügen, jede beſteht auf ihrem Kopfe. Ueber die Eßſtunde ſind ſie nie einig geworden und ſo ißt denn jede wann es ihr gefällt. Die Frau Hofräthin behauptet es ſei nicht vornehm früher als fünf Uhr zu eſſen, Fräulein Ulrike will einen langen Vormittag zum Studiren haben und ißt um vier Uhr, Fräulein Irmgard ſteht ſpät auf und hat vor drei Uhr nicht Hunger, nur Fräulein Ottilie, die ſchon früh auf iſt, hält ſich an die Mittagsſtunde ein Uhr.

Barnau (ruhig). Das iſt ja eine recht einträchtige Wirthſchaft.

Weithold. Allerdings macht es den Leuten viel Mühe und Plage vier Mal Mittagseſſen beſorgen zu müſſen, denn auch in den Speiſen ſind ſie ſehr wähleriſch und was die eine liebt, mag die andere nicht. Das zeigt ſich ſchon im Frühſtück. Die Frau Hofräthin trinkt Kaffee, Fräulein Ulrike Thee, Fräulein Irmgard Chocolade und Fräulein Ottilie Milch.

Barnau (immer ruhig). Das hat auch eine komiſche Seite. Wie aber ſteht Thusnelde zwiſchen den Damen?

Weithold (verlegen). Je nun —

Barnau. Ich habe ſie als mein Kind betrachtet und ſie tritt mir entgegen im Kattunkleide, mit großer Küchenſchürze, wenig beſſer als eine Magd.

Weithold. Hm das hat ſich ſo gemacht; vielleicht iſt ſie ſelbſt mit daran ſchuld.

Barnau. Wie?

Weithold. Thusneldchen war drei Jahre in der Erziehungsanſtalt, wie Sie beſtimmt hatten. Als ſie zurückkam vor ſechs Jahren wollte ſie ſich nützlich machen, ſie wollte kochen lernen, ſo kam ſie in die Küche und jetzt führt ſie eigentlich das ganze Hausweſen. Dann war ſie unaufhörlich darauf bedacht Ihren Schweſtern und der Tante dienſtfertig zu ſein —

Barnau. Aus Dankbarkeit gegen mich —

Weithold. Ihre Dienſte wurden anfangs angenommen —

Barnau. Und werden jetzt gefordert. Ich verſtehe. Sie iſt förmlich zur Dienerin heruntergedrückt worden. Sie mag ſelbſt ſchuld ſein, ſie verſtand die Stellung nicht feſt zu halten, die ich ihr im Hauſe gegeben, allein ſie war ein zwölfjähriges Kind und die andern — du haſt Recht, Weithold, ich muß ſelbſt ſehen.

Weithold. Das thun Sie. Mich aber laſſen Sie gehen und ſorgen daß Ihre Zimmer in Ordnung gebracht werden. Auch in den Keller will ich ſteigen, in dem habe ich mir unbedingte Herrſchaft vorbehalten. (Rechts hinten ab.)

Barnau. Du haſt Thusnelden geſehen.

Wismar (der ſich immer im Hintergrunde gehalten hatte, kommt vor). Sie iſt ein ſchönes Mädchen geworden.

Barnau. Und voll tiefer Empfindung. Ich habe mich nicht getäuſcht als ich ſchon in dem Kinde Herz und Gemüth zu finden glaubte. Sie wird einen Mann ſehr glücklich machen. Ich wünſche dir Glück.

Wismar. Sie hängt an dir mit ſchwärmeriſcher Dankbarkeit, ſie betet dich faſt an. Ich finde das begreiflich, denn du trateſt wie ein Segensengel in ihr elendes Daſein. Aber wird ſie dieſe glühende Empfindung auch auf einen andern übertragen können?

Barnau. Sie wird, verlaß dich d'rauf. Sie iſt ein Weib, und wenn ſie ſchon ſo lebhafte Dankbarkeit fühlt, wird ſie noch heißer empfinden wenn ſie einmal liebt.

Wismar. Doch dieſe Stellung, zu der ſie herabgedrückt worden?

Barnau. Hm hm es ſcheint hier manches nicht zu ſein wie es ſollte. So viele Frauen zuſammen, zwiſchen denen kein Mann mit klarer Ruhe vermittelt — das iſt begreiflich. Ich werde ſehen und prüfen.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Ulrike (von rechts vorn).

Ulrike. Lieber Bruder, ich erfahre ſo eben daß du angekommen biſt und eile her dich zu begrüßen. (Küßt ihn.) Du entſchuldigſt wenn ich es für den Augenblick bei einem flüchtigen Gruße bewenden laſſe, aber ich muß den Schluß einer Ueberſetzung für die Mitternachtszeitung liefern, und habe keine Minute zu verlieren, will ich die Poſt nicht verſäumen. (Küßt ihn.) Alſo nochmals willkommen, das Weitere ſpäter. (Ab.)

Barnau (ſieht Wismar an).

Wismar (trocken). Ein recht herzlicher Empfang nach zehnjähriger Abweſenheit.

Barnau (lachend). Es war eigentlich komiſch.

Wismar (trocken). Das kann ich nicht finden!

Barnau. Sie ſchreibt; gelehrte Frauenzimmer haben immer etwas Abſonderliches.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Adelgunde (von links).

Adelgunde (förmlich). Mon cher neveu, vous êtes le bienvenu! So eben erfahre ich daß du angekommen, ich will dir die Mühe ſparen mir einen Beſuch zu machen und komme dich zuerſt zu begrüßen.

Barnau (förmlich). Ich würde nicht ermangelt haben, liebe Tante —

Adelgunde. Genug, mon neveu, zwiſchen ſo nahen Verwandten keine Förmlichkeit! Du ſiehſt friſch und geſund aus, etwas ſonnenverbrannt, biſt doch immer wohl geweſen?

Barnau. Ganz wohl!

Adelgunde. Du wirſt uns viel erzählen können von Mohren, von Chineſen und anderen wilden Völkerſchaften.

Barnau. Gewiß liebe Tante.

Adelgunde. Wir freuen uns alle darauf. Doch du wirſt müde ſein, wirſt es dir bequem machen wollen, es wäre unrecht dich zu ſtören. Alſo auf Wiederſehen. Embrassez-moi. (Umarmt ihn.) Ah que je vous aime, mon neveu. (Ab.)

Wismar (ſieht Barnau an).

Beide (lachen).

Wismar. Du bekommſt doch noch Küſſe, ich nicht einmal einen Gruß.

Barnau. Ich vergaß dich vorzuſtellen, deshalb warſt du für die Förmlichkeit der Frau Tante nicht vorhanden. Es iſt eine alte Schwäche, du mußt ihr das nicht ſo hoch anrechnen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. **Irmgard** (von rechts vorn).

Irmgard (hat das Haar voller Papierwickel und ſteckt den Kopf durch die Thür). Lieber Bruder, ſei beſtens gegrüßt!

Barnau. Guten Tag, Irmgard!

Irmgard. Du ſiehſt ich bin eben beim Anziehen, kann mich alſo vor keinem Manne ſehen laſſen. Begnüge dich deßhalb vorläufig mit einem kurzen Gruße. (Erblickt Wismar, der ſich eben zu ihr dreht.) Ach!

Barnau. Was gibt es?

Irmgard. Täuſchen mich meine Augen? Iſt das nicht Wismar?

Wismar (trocken). Zu dienen, mein Fräulein.

Irmgard. Auf den erſten Blick habe ich Sie erkannt, Treuloſer!

Wismar. Treuloſer?

Irmgard (ſchmachtend). Wollen Sie leugnen daß Sie einſt — aber was thue ich? Vor dem Bruder konnte ich mich allenfalls ſo ſehen laſſen, vor einem fremden Manne aber muß ich mich ſchämen. Ich eile meinen Anzug zu vollenden um Sie recht herzlich willkommen zu heißen. (Ab.)

Wismar. Treuloſer nennt ſie mich? Das iſt ſtark! Sie hat mich abgewieſen und nun ſoll ich treulos ſein?

Barnau (lacht). Nimm dich in Acht. Wer weiß ob ſie dich damals nicht wirklich geliebt und dich nur auf die Probe geſtellt hat. Wenn ſie dir dieſe Liebe aufgehoben hätte?

Wismar (trocken). Danke, ich bin vollſtändig geheilt. Allein die Art und Weiſe wie du empfangen wirſt iſt lehrreich.

Barnau. Was willſt du? Geſchwiſter können ſich recht lieb haben ohne zärtlich zu ſein.

Wismar. Man braucht nicht zärtlich, man kann aber herzlich ſein.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Ottilie (von links hinten).

Ottilie (lebhaft). Iſt es denn wahr? Der Oheim iſt da? (Steht zweifelnd.)

Barnau. Nun?

Ottilie. Sind Sie — biſt du es denn?

Barnau. Wer ſoll ich ſein?

Ottilie. Oheim Oswald!

Barnau. Der bin ich!

Ottilie. Dann darf ich dich auch küſſen, lieber, guter Oheim! (Fliegt ihm an den Hals.)

Barnau. Du biſt Ottilie?

Ottilie (lacht herzlich und klopft in die Hände). Das iſt köſtlich!

Barnau. Was?

Ottilie. Oheim und Nichte kennen ſich nicht und müſſen ſich einander vorſtellen.

Barnau. Daß ich dich nicht kenne iſt kein Wunder. Du warſt ein kleines Ding von elf Jahren, als ich fortging und biſt eine ſtattliche Dame geworden.

Ottilie. Stattlich? Das weiß ich nicht, aber luſtig bin ich geworden. Magſt du es leiden daß man luſtig iſt?

Barnau. Gewiß! Luſtige Leute ſind meiſtens gut.

Ottilie. Das freut mich. Ich hatte ſchon Angſt.

Barnau. Angſt?

Ottilie. Deine Schweſtern und die Tante mögen meine Munterkeit nicht und brummen darüber. Daraus mache ich mir nun nichts, wenn du aber auch gebrummt hätteſt —

Barnau. Ich brumme nie, wol aber mein Freund da, Herr Doctor Wismar.

Ottilie (verbeugt ſich, mit feinem Anſtand). Verzeihen Sie daß ich Sie noch nicht begrüßte, ich habe den Oheim ſo lange nicht geſehen und mich ſo auf ſeine Ankunft gefreut.

Wismar (betrachtet ſie mit ſichtlichem Wohlgefallen). Ich habe nichts zu verzeihen, mein Fräulein, es macht mir Vergnügen eine ſo herzliche, ungeſchminkte Freude zu ſehen.

Ottilie (droht mit dem Finger). Oheim, Oheim!

Barnau. Was drohſt du mir?

Ottilie. Weil du flunkerſt; der Herr ſieht gar nicht aus als ob er brummen könnte.

Wismar. Gewiß nicht!

Barnau. Hm hm! Der Herr iſt mein beſter Freund, war auf meinen Reiſen mein treuer Gefährte und hat mich oft geſcholten, wenn ich leichtſinnig war.

Ottilie. Leichtſinnig?

Wismar. Wenn er zu dreiſt Gefahren aufſuchte.

Ottilie. Da haben Sie Recht gehabt zu ſchelten. Ich hätte es auch gethan.

Barnau. Ei ſieh, du kannſt ſchelten? Wo haſt du denn das gelernt? Hier im Hauſe?

Ottilie (ſeufzend). Ach ja, hier kann man es lernen.

Barnau. Alſo wird hier viel geſcholten?

Ottilie. Du wirſt's ſelbſt hören. Ich bin ja erſt ſeit zwei Jahren hier, denn als du fortgingſt ſchickteſt du mich in die Erziehungsanſtalt und dann kam ich erſt hierher, wie du es angeordnet. Dort bin ich luſtig geweſen.

Barnau. Du ſollſt es auch hier ſein.

Ottilie. Das iſt prächtig! Und du biſt auch luſtig?

Barnau. Ich bin es gern, aber Freund Bruno iſt immer ernſthaft.

Ottilie (ſieht Wismar an und ſchüttelt mit dem Kopfe).

Wismar. Glauben Sie das nicht?

Ottilie. Je nun ein Mann muß wohl etwas Ernſthaftigkeit haben, aber —

Wismar. Aber?

Ottilie. Ein Stückchen Schelm guckt Ihnen doch aus den Augen.

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Thusnelde (von rechts hinten).

Thusnelde (mit einer kleinen, zierlichen Schürze). Wenn es gefällig wäre, das Eſſen iſt bereit.

Barnau. Angenehme Botſchaft! Du haſt dich brav getummelt, Thusnelde!

Thusnelde. O nein, es iſt mir viel zu langſam gegangen.

Ottilie. Schon eſſen? Es iſt ja eben erſt zwölf Uhr.

Barnau. Ja, Schätzchen, wir ſind hungrig.

Ottilie. O das wäre ich auch.

Wismar. So kommen Sie, eſſen Sie mit uns!

Ottilie. Thusneldchen, bekomme ich etwas mit?

Thusnelde. Gewiß, Fräulein, Sie werden ſchon mit ſatt. Ich laſſe Ihnen gleich noch ein Gedeck auflegen. (Ab.)

Ottilie. So werde ich mitgehen. (Komiſch wichtig.) Es ziemt ſich auch daß eine Dame bei Tiſche die Hausfrau vorſtelle. Wenn es gefällig iſt, meine Herren? Oheim, deinen Arm!

Barnau. Die Hausfrau gibt dem Gaſte den Arm.

Ottilie. Ja ſo, verzeihen Sie.

Wismar (reicht ihr den Arm). Darf ich bitten?

Ottilie. Oheim, das iſt das erſte angenehme Mittagseſſen, das ich im Schloſſe erlebe. (Wendet ſich zum Gehen.)

Zweiter Aufzug.

(Derſelbe Saal.)

Erſter Auftritt.

Barnau. Wismar (von hinten rechts).

Wismar. Ich ſuchte dich!

Barnau (kommt von hinten links). Ich war im Garten.

Wismar. Nur zwei Worte! Ich darf dem Freunde auch keinen Augenblick verheimlichen was ihn angeht.

Barnau. Richtig.

Wismar. Nun denn ich kann auf deinen Plan nicht eingehen.

Barnau. Auf welchen Plan?

Wismar. Deine Pflegetochter zu heirathen.

Barnau. Wie?

Wismar. Ich bin dir dankbar für deinen guten Willen, aber es geht nicht.

Barnau. Du entſcheideſt dich ſehr raſch. Wir ſind eben vierundzwanzig Stunden hier. Das Mädchen —

Wismar. Iſt ſchön, iſt klug, iſt brav, iſt liebenswürdig, kein Wort gegen ſie, aber —

Barnau. Aber?

Wismar (komiſch verlegen). Was ſiehſt du mich denn ſo ſcharf an?

Barnau. Weil du mir nicht ſo recht in's Auge ſchauſt.

Wismar. Welche Einbildung!

Barnau (immer lächelnd). Nun ich ſehe weg. Du fingſt deine Mittheilung mit „aber“ an, und biſt bei „aber“ ſtehen geblieben.

Wismar. Ich wollte dir die Gründe ſagen warum ich Thusnelden nicht zur Frau nehmen kann.

Barnau. Ich höre!

Wismar. Es iſt mir ein Unglück zugeſtoßen!

Barnau. Ein Unglück?

Wismar. Ja denn, ich bin verliebt.

Barnau. So ſo.

Wismar. Weiß der Himmel wie es zugegangen iſt. Nachdem mich deine Schweſter damals ſo ſchnöd behandelt hat, glaubte ich für immer von der Liebe geheilt zu ſein, und nun muß mich es doch faſſen! (Stampft mit dem Fuße.) Das Sprüchwort hat Recht, Alter ſchützt vor Thorheit nicht.

Barnau (lächelnd). Nun mit deinen ſechsunddreißig Jahren iſt die Thorheit zu lieben nicht allzugroß. Wer iſt denn die Hexe, die dich verzaubert hat?

Wismar. Ja wohl eine Hexe, aber eine kleine, liebe, ſüße Hexe.

Barnau. Hat beſagte Hexe vielleicht auch einen Namen, der ſie näher kenntlich macht? Aus dem Schloſſe biſt du ſeit geſtern nicht gekommen und außer meiner Baſe Iduna und meiner Nichte Ottilie wüßte ich kein Mädchen, das dein wohl verſchanztes und gepanzertes Herz hätte beſiegen können.

Wismar (verſchämt). Ottilie!

Barnau. Brav, das gefällt mir, „denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes ſich und Mildes paarten“, ſagt der Dichter — Liebende ſollen ſich gegenſeitig ergänzen. Du biſt ernſt, ſie iſt luſtig, das paßt.

Wismar. Ich weiß nicht warum du mir immer ſo entſetzlichen Ernſt zuſchreibſt. Als ob ich nicht auch luſtig ſein könnte.

Barnau. Das iſt wol möglich, ich habe es nur noch nicht geſehen.

Wismar. Bin ich nicht immer —

Barnau. Freundlich? Ja. Heiter ſelten, luſtig nie.

Wismar. Nun dann ſoll mich's Ottilie lehren!

Barnau. Ich wünſche dir Glück dazu.

Wismar. Alſo du biſt mir nicht böſe?

Barnau. Daß du Thusnelden nicht willſt? Es war ein gut gemeinter Plan, er gefällt dir nicht, abgemacht!

Wismar. Und — du biſt Vormund — willſt du mir Ottilien geben?

Barnau. Geben? Nein.

Wismar. Wie?

Barnau. Du mußt dir ſie nehmen. So wenig ich dir Thusnelden aufdringe, darf ich dich Ottilien aufdringen. Das Herz ſeines Mädchens muß man ſich ſelbſt gewinnen.

Wismar. Gut. Das Mädchen iſt ſo heiter, ſo klug und ſo gut. Schon bei ihrem erſten Anblick fühlte ich mich ſeltſam bewegt. Wie liebenswürdig war ſie dann geſtern bei Tiſche und Abends im Garten. Oswald, ich fühle es: in der täuſche ich mich nicht.

Barnau. Ich glaube auch nicht. Nun dann beginne deinen Angriff!

Wismar. Angriff?

Barnau. Man ſagt ein Mädchenherz ſei eine Feſtung. Alſo lege deine Laufgräben an, errichte deine Batterien, bei ſo etwas darf man nicht zögern.

Wismar. Gut, ich will ſie im Garten ſuchen, da iſt ſie am häufigſten zu finden. (Will gehen.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Irmgard (von rechts vorn).

Irmgard (in zierlichem Morgenkleide). Guten Morgen, meine Herren. Haſt du gut geſchlafen, Oswald?

Barnau. Ganz vortrefflich.

Irmgard. Und Sie, lieber Wismar?

Wismar (trocken). Ich ſchlafe immer gut.

Irmgard (ſeufzend). Ach wer das doch auch ſagen könnte! Meine Phantaſie iſt zu erregt, ſie läßt mich nicht zur Ruhe kommen. Bilder aus vergangenen Zeiten umſchweben mich! Geht es Ihnen auch ſo, lieber Wismar?

Wismar (kalt). Nein, ich lebe nur der Gegenwart, die Vergangenheit iſt für mich abgethan.

Irmgard. O wie glücklich iſt ein Mann gegen ein armes Mädchen! Er verſenkt ſich in die Wiſſenſchaft und vergißt — wir fühlen ewig das Klopfen unſeres Herzens.

Wismar. Das muß ſehr traurig ſein.

Irmgard. Der Arzt hat mir viele Bewegung verordnet, ich will eben einen Spaziergang in den Garten machen. Begleiten Sie mich, Wismar.

Wismar. Ich muß um Entſchuldigung bitten.

Irmgard. Sie können mir erzählen. Ich bin ſo begierig von euren Reiſen etwas zu erfahren.

Wismar. Ich bedauere. Ein Theil unſeres Gepäcks iſt geſtern Abend angekommen, ich muß das ordnen.

Irmgard. Das entſchuldigt Sie, deßhalb gebe ich Sie heute frei. Doch künftig kommen Sie mir nicht ſo los, Sie Ungetreuer! Guten Morgen, meine Herren. (Links hinten ab.)

Wismar. Ungetreuer? Nun wird mir's bald zu arg! Früher hat ſie mich abgewieſen und jetzt ſchilt ſie mich ungetreu.

Barnau (lachend). Verſuch's noch ein Mal, vielleicht weiſt ſie dich heute nicht ab.

Wismar. Danke ergebenſt.

Barnau (lachend). Alte Liebe roſtet nicht.

Wismar (heftig). Sie roſtet, ſage ich dir, bei mir wenigſtens iſt ſie ganz und gar eingeroſtet, keine Möglichkeit ſie wieder blank zu bringen. Aber das muß ich dir doch ſagen, Oswald, eine eigenthümliche Wirthſchaft iſt in deinem Hauſe. Wenn ich daran denke wie die ſpitzen Redensarten zwiſchen den Frauen geſtern Abend hin und wider flogen, wo doch unſere Gegenwart ihnen Zurückhaltung auſerlegte, wie mag es zugehen wenn ſie unter einander ſind.

Barnau (lachend). Es iſt eine alte Erfahrung: niemand verträgt ſich weniger als Verwandte. In den Familien iſt fortwährend Krieg.

Wismar. Aber die böſen Worte, die ſie ſich ſagten?

Barnau. Frauen nehmen es damit nicht ſo genau wie wir Männer. Sie ſagen ſich die bitterſten Dinge und nach einer halben Stunde denken ſie nicht mehr daran.

Wismar. Willſt du aber dieſen Krieg und das ganze verkehrte Hausweſen ſo fortgehen laſſen?

Barnau. Nein, aber ich darf nicht zu haſtig eingreifen, ich will erſt beobachten, will prüfen, will ſehen wo die Schuld liegt.

Wismar. Sie genießen doch ſämmtlich deine Gaſtfreundſchaft.

Barnau. Um ſo zarter und rückſichtsvoller muß ich ſein.

Wismar. Du haſt Recht, wie immer. Ich habe mich wol mehr geärgert über die ſpitzen Reden, die Ottilie von allen Seiten bekam.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ottilie (von links vorn).

Ottilie (noch hinter der Scene, ſingt).

Es blinken ſo luſtig die Sterne
In's Dunkel des Lebens herein.

Wismar. Horch!

Barnau. Kennſt du vielleicht die Stimme?

Wismar. Sie iſt es.

Barnau. Was die Verliebten doch für feine Ohren haben!

Ottilie (tritt auf und bricht ihr Singen ab, da ſie die Anweſenden bemerkt). Ah ſieh da! Guten Morgen, Oheim. (Reicht ihm die Hand.) Herr Doctor Wismar — (verbeugt ſich.)

Barnau. Guten Morgen, Wildfang!

Ottilie. Aber Oheim! Vertheidigen Sie mich doch, Herr Doctor. Wie ſchrecklich wenn man gegen ſeinen Oheim und Vormund Hülfe ſuchen muß!

Barnau. Iſt denn das nöthig?

Ottilie. Wenn du mir ſo abſcheuliche Beinamen gibſt!

Barnau. Sollte der Beiname ſo unverdient ſein?

Ottilie. Laß mich einmal nachdenken. In der Erziehungsanſtalt hießen ſie mich auch ſchon ſo und die Lehrerinnen ſagten: ich ſolle mich beſſern und recht ehrbar werden. Ich habe mir auch recht viele Mühe gegeben, aber es muß nicht viel geholfen haben, wenn du mir gleich anmerkſt daß ich ein — nun daß ich —

Barnau. Daß du ein Wildfang biſt.

Ottilie. Ach ja. (Zu Wismar.) Iſt es denn recht häßlich ein Wildfang zu ſein?

Wismar. O nein, ich mag es leiden.

Ottilie. Dann halte ich mich an Sie, wenn der Oheim ſchilt.

Barnau. Da kommſt du an den rechten! Dieſer ernſthafte Menſch liebt die Ausgelaſſenheit gar nicht.

Wismar. Was du auch immer mit deiner Ernſthaftigkeit willſt!

Barnau. Habe ich nicht Recht? Du kannſt es dir ſelbſt denken, Ottilie! Mein Freund Bruno iſt erſtens ein großer Mathematiker und Aſtronom, dann ein Botaniker, dann ein Chemiker, dann ein Meteorolog, ein Geolog und

Geognoſt. Das ſind die tiefſinnigſten Wiſſenſchaften, die mit dem höchſten Ernſt betrieben ſein wollen. Du hätteſt ihn nur ſehen ſollen, wenn wir durch die Länder von Amerika, Afrika und Aſien zogen. Ueberall maß er und verglich, nahm die Sonnenhöhe, berechnete wie hoch die Berge waren. In der einen Taſche hatte er ein Thermometer, in der zweiten ein Hygrometer, in der dritten ein Chronometer, auf dem Rücken hing ihm ein Barometer und in jeder Hand trug er einen Quadranten.

Ottilie. Was ſind denn das für Dinge mit den fürchterlichen Namen?

Wismar. Ich muß für deine Beſchreibung danken. Wie du mich ſchilderſt muß ich ja einem Trödeljuden ähnlich geſehen haben.

Barnau. Es war auch nicht viel anders.

Wismar. Glauben Sie ihm nicht, mein Fräulein, Sie müſſen ſchon gemerkt haben daß er gern flunkert.

Ottilie. Ich fange an mich vor Ihnen zu fürchten.

Wismar. Fürchten?

Ottilie. Wenn Sie ſo entſetzlich gelehrt ſind, komme ich mir recht einfältig neben Ihnen vor. Am Ende lachen Sie mich aus.

Wismar. Welch ein Gedanke!

Ottilie. Gewiß nicht? Sie halten mich nicht für dumm?

Wismar. Aber liebes Fräulein!

Barnau (lachend).

„Ein Blick, ein Wort von dir mehr unterhält,
Als alle Weisheit dieſer Welt“, ſagt Fauſt.

Wismar. Gott ſegne den alten Goethe, er hat manch gutes Wort geſprochen.

Ottilie. Wenn du nun gar anfängſt Goethe anzuführen, dann iſt es Zeit daß ich mich fort mache.

Barnau. Wo willſt du denn hin?

Ottilie. In den Park, in den Wald, auf die Wieſe!

Wismar. Darf ich Sie begleiten?

Ottilie. O ja! Zwar ich ſollte nicht mit Ihnen gehen.

Wismar. Warum nicht?

Ottilie. Weil Sie mir gar zu bald anmerken werden wie wenig ich weiß, wie dumm ich bin.

Wismar. Sagen Sie das häßliche Wort nicht. Wenn ich mehr weiß als Sie, ſo erfordert das mein Beruf. Dagegen wiſſen und können Sie anderes. Und wenn Sie über etwas nicht im Klaren ſind, ſo können Sie mich ja fragen.

Ottilie. Und Sie wollen mich belehren?

Wismar. Mit dem größten Vergnügen.

Ottilie. So kommen Sie. Sie ſollen mir gleich erklären was Quadranten ſind und die vielen Meter, die Sie immer mit ſich herumgeſchleppt haben. (Setzt ihren Strohhut auf.) Guten Morgen, Oheim. (Mit Wismar links hinten ab.)

Barnau (nachrufend). Guten Morgen. Mache mir das Mädchen nicht zu gelehrt, Bruno, es iſt nicht nöthig! — In manchen Dingen iſt das unwiſſendſte Mädchen geſcheidter, als der gelehrteſte Mann. Sieh, ſieh, Freund Bruno brennt lichterloh! Ich hätte es nicht gedacht. Freilich liebebedürftig ſind wir alle, warum nicht er? Glückauf, mein Freund! Alle ſind wir liebebedürftig? Alſo auch ich? Nun ja, warum ſollte ich es nicht ſein? Warum ſoll ich nicht auch ein Herz finden, das mich beglückt? Ich muß nur ſuchen. Aber wo? Lange zögern darf ich nicht mit meinen vierzig Jahren. Vierzig Jahre? Zögern dürfen die nicht, aber auch nicht übereilen. Prüfen will ich doch, ſorgfältig prüfen. (Wendet ſich.) Ah ſieh da, Thusnelde.

Vierter Auftritt.

Barnau. Thusnelde (von hinten rechts, mit einer Roſe).

Thusnelde. Nach langen Jahren darf ich Ihnen wieder einen guten Morgen bieten, mein lieber, lieber Vater. Ja, ein recht freundlicher Morgen begrüße Sie und mögen ihm lauter freundliche folgen und nie ein trüber Sie berühren.

Barnau. Ich danke dir für deinen herzlichen Gruß.

Thusnelde. Das Sinnbild dieſer heitern Zukunft ſei dieſe Roſe. Darf ich ſie Ihnen geben?

Barnau (nimmt ſie). Du mußt ein Liebling des alten mürriſchen Gärtners ſein, er duldete ſonſt nie daß man ſeine Roſen abſchnitt.

Thusnelde. Sie iſt nicht vom Gärtner, ich habe ſie ſelbſt gezogen.

Barnau. Wie?

Thusnelde. Vor zwei Jahren fand ich einen Roſenſtock, den der Gärtner weggeworfen hatte, weil er meinte: er ſei eingegangen und käme nicht mehr fort. Mir that es leid um den Roſenſtock, ich dachte er könne ſich doch noch wieder erholen und ſetzte ihn in einen Topf, begoß ihn, gab ihm Sonne, und pflegte ihn ſo gut ich konnte. Und wirklich erholte er ſich, wurde wieder kräftiger — und dieſes Jahr trieb er Knospen. Heute Morgen iſt die erſte aufgebrochen und dieſe bringe ich Ihnen. Soll ich nicht eine freundliche Vorbedeutung darin erkennen, daß am erſten Morgen nach Ihrer Heimkehr mein Roſenſtock die erſte Blüthe brachte? War ich denn nicht ſelbſt wie der weggeworfene Roſenſtock, bis Sie mich in Ihren Garten verpflanzten und ſo vom Untergange retteten?

Barnau. Du biſt recht ſinnig, Thusnelde. Du haſt Sinn und Liebe für die Natur und ihre wunderbaren Gebilde, an denen die meiſten Leute achtlos vorübergehen, die nicht begreifen daß der kleinſte Grashalm, der kleinſte Schmetterling wunderbarer ſind, als die ſinnreichſten Erfindungen der Menſchen. Das freut mich, liebes Mädchen, das freut mich recht ſehr. Dieſe Roſe iſt mir ein Beweis deines feinen Gefühls, und ich will ſie als ſolchen ſorgfältig aufbewahren. Vorerſt aber will ich ſie in's Waſſer ſetzen, daß ſie noch einige Tage friſch bleibt.

Thusnelde. Warum wollen Sie ſich ſelbſt bemühen? Darf ich das nicht thun?

Barnau. Laß mich gehen. Ich will dir gleich das Geſchenk holen, das ich dir mitgebracht habe. Ich komme gleich zurück. (Rechts hinten ab.)

Thusnelde. Die Roſe hat ihn gefreut. Ach er iſt ſo lieb und gut und doch ſo männlich und feſt. Ja, ſo lebte ſein Bild in meinem Innern!

Fünfter Auftritt.

Thusnelde. Dietrich (von links vorn).

Dietrich. Ah Thusneldchen! Jetzt entläufſt du mir nicht, kleine ſpröde Hexe!

Thusnelde. Was wollen Sie von mir?

Dietrich. Ich wollte dich eigentlich ſchon geſtern Abend aufſuchen, allein ich bin erſt ſpät in der Nacht zurückgekommen. Jetzt aber ſind wir allein und niemand wird uns ſtören.

Thusnelde. Ich bitte Sie um alles, Herr von Halten.

Dietrich. Was bitten! Ich bitte auch und du gewährſt mir nicht.

Thusnelde. Was ich nicht darf!

Dietrich. Iſt es denn nicht eine Kleinigkeit, die ich von dir begehre? Einen Kuß von deinen ſchwellenden Lippen?

Thusnelde. Mag es Ihnen eine Kleinigkeit ſcheinen, mir nicht.

Dietrich. Pah Mädchen ſind da um geküßt zu werden, alſo erfülle deine Beſtimmung. (Drängt ſie rechts vorn in die Ecke.)

Thusnelde. Sie ſetzen mich Vorwürfen und der Beſchimpfung aus!

Dietrich (roh). Redensarten! Deine Sprödigkeit iſt nicht Ernſt!

Thusnelde. Setzen Sie mich nicht der Unannehmlichkeit aus daß ich mich gegen Sie wehren muß!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Barnau

(kommt zurück und bleibt beobachtend hinten ſtehen).

Dietrich. Das wollen wir ſehen.

Thusnelde. Zurück, Herr, oder ich vergreiſe mich an Ihnen!

Dietrich. Es ſteht dir gut wie du die Spröde ſpielſt!

Thusnelde. Ich ſpiele nichts!

Dietrich. Und trägſt doch ein Bild auf der Bruſt! Ich habe es geſtern geſehen.

Thusnelde. Was kümmert Sie das?

Dietrich. So viel daß ich auch von den Lippen naſchen will, die du ſchon andern geboten. Füge dich in Gutem, denn ich bin ſtärker als du. (Will ſie umfaſſen.)

Thusnelde. Zurück! (Stößt ihn von ſich.)

Dietrich. Teufel du führſt eine gute Fauſt, aber trotzdem mußt du. (Dringt auf ſie ein.)

Barnau (iſt vorgetreten, faßt ihn beim Kragen und ſchleudert ihn in die andere Ecke). Holla, Bube, was ſoll das!

Dietrich. Wer unterſteht ſich? Das war touche! Herr, ſind Sie ſatisfactionsfähig?

Barnau. Du wagſt es, Burſche, mir ſo entgegen zu treten?

Thusnelde. Ich bitte Sie, lieber Vater!

Dietrich. Vater? Sie ſind der Vater der hergelaufenen Dirne? Was haben Sie hier zu ſuchen? Hinaus mit Ihnen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Adelgunde (von links vorn).

Adelgunde. Um Gotteswillen was geht hier vor?

Dietrich. Dieſer freche Menſch, Thusneldens landſtreicheriſcher Vater, von dem niemand noch etwas gehört hat —

Adelgunde. Biſt du von Sinnen? Das iſt Vetter Barnau, der Herr des Hauſes.

Dietrich. Wie?

Adelgunde. Aber Dietrich!

Dietrich. Wie konnte ich wiſſen —

Barnau (ruhig). Entferne dich, Thusnelde! (Mit Würde.) Sie haben nun gehört wer ich bin. Weſſen Bekanntſchaft habe ich denn in Ihnen gemacht?

Thusnelde (ab).

Adelgunde. Es iſt mein Sohn, lieber Neffe, der ſeine Ferien hier zubringt. Er iſt erſt ſpät nach Hauſe gekommen und wußte nichts von deiner Ankunft.

Barnau. Alſo Vetter Dietrich. Wir erneuern unſere Bekanntſchaft auf ſeltſame Weiſe.

Dietrich. Hätte ich wiſſen können daß Sie Vetter Barnau ſind —

Barnau. Wären Sie vielleicht nicht ungezogen gegen das Mädchen geweſen.

Dietrich (fährt auf). Ungezogen, Herr Vetter —?

Barnau. Iſt der richtige Ausdruck für Ihr Benehmen.

Dietrich. Soll ich mir das ſagen laſſen?

Barnau. Allerdings. Wenn Sie die Sitte des Hauſes verletzen, hat der Hausherr das Recht Sie zurecht zu weiſen.

Dietrich. Das iſt denn doch —

Adelgunde. Ich bitte dich, lieber Neffe — Dietrich, entferne dich, du biſt in böſer Stimmung, entferne dich!

Dietrich. Aber ſoll ich mich —

Adelgunde. Geh', geh', ich bitte dich! Ich werde ſchon alles in Ordnung bringen, geh', geh', gehorche deiner Mutter. (Schiebt ihn fort, links ab.) Was hat es denn gegeben, lieber Neffe? Dieſer Auftritt! Ich zittere an Händen und Füßen! Was iſt denn vorgefallen?

Barnau (ruhig). Ihr Herr Sohn wollte Thusnelden mit Gewalt küſſen.

Adelgunde. Dachte ich's doch daß dieſer Störenfried wieder ſchuld iſt.

Barnau (ruhig, beobachtend). Wie, Frau Tante, das Mädchen iſt ſchuld wenn Ihr Sohn ſie verfolgt?

Adelgunde. Mein Sohn iſt heftig gegen dich geweſen, das mußt du ihm vergeben, er hat dich nicht gekannt. Was aber Thusnelden betrifft —

Barnau. Nun?

Adelgunde. Mein Dietrich iſt ein wohlgezogener junger Mann, und wenn er ſich mit Thusnelden abgibt, ſo hat ſie ihn angelockt. O ſie verſteht es wohl kokette Blicke zu werfen und junge Männer bewahren nicht immer ihre Beſonnenheit.

Barnau (ruhig). Alſo Thusnelde iſt leichtfertig?

Adelgunde. Hm ich will ihr nicht gleich das Schlimmſte nachſagen, aber ſie hat ſo gewiſſe Manieren;

frage nur deine Schweſtern, keine urtheilt günſtig über ſie. Am beſten wäre es ſie käme aus dem Hauſe und ſuchte ſich anderswo einen Dienſt.

Barnau (ruhig). Meinen Sie?

Adelgunde. Gewiß, gewiß, es thut nicht gut mit ihr.

Barnau. Da muß man ihr allerdings eine andere Stellung geben. Ich will das überlegen.

Adelgunde. Das iſt recht von dir, lieber Neffe. Und meinem Sohne vergibſt du ſeine Heftigkeit? Er ſoll nachher zu dir kommen und dir die Hand zur Verſöhnung reichen. Nicht wahr?

Barnau (etwas ironiſch). Je nun er iſt ja mein Vetter.

Adelgunde. Schön, ſo iſt alles wieder in Ordnung. Ich gehe gleich mit meinem Sohne zu reden. Du wirſt ihn beſſer kennen lernen, er iſt ein braver Junge, der mir viel Freude macht, und hat viel gelernt. Auf Wiederſehen alſo. (Ab.)

Barnau. Viel Mühe habe ich nicht hier zu unterſuchen und zu prüfen, die Erkenntniß läuft mir von allen Seiten von ſelbſt in die Hände. Alſo der ungezogene Burſche iſt mein Vetter. Faſt könnte er mich dauern, die Affenliebe ſeiner Mutter mußte ihn verderben. Und Thusnelde? Sie trägt ein Bild auf der Bruſt? Ich werde ja weiter ſehen. (Geht.)

Achter Auftritt.

Barnau. Offenburg (von links hinten).

Offenburg (kommt eilig, ſtößt auf Barnau). Mein Herr!

Barnau. Wir ſollten uns kennen?

Offenburg. Ja, ja, Sie ſind Herr Barnau!

Barnau. Und Sie Herr Offenburg! Sie waren Student, als ich meine Reiſe antrat.

Offenburg. Meinen beſten Glückwunſch zu Ihrer glücklichen Rückkehr!

Barnau. Danke. Ja, ja, ich entſinne mich immer deutlicher. Sie waren etwas ſchwärmeriſch, Sie machten Verſe. Sind Sie Dichter geworden?

Offenburg (lächelnd). Meine Mußeſtunden ertappen mich wol zuweilen auf kleinen poetiſchen Sünden, aber außerdem bin ich ein ehrbarer Menſch, wohlbeſtallter Doctor der Medicin.

Barnau. Und führt Sie Ihr Beruf hierher?

Offenburg. Allerdings.

Neunter Auftritt.

Vorige. **Iduna** (von links vorn).

Iduna (kommt eilig herein). Lieber Doctor — (ſtuzt da ſie Barnau ſieht und wird verlegen).

Barnau (hat das Verhältniß beider durchſchaut, weidet ſich an ihrer Verlegenheit und ſpricht immer mit freundlicher Gutmüthigkeit, in der leichte Neckerei liegt). Ah ſchön Bäschen! Wie, Herr Doctor, ſchön Bäschen iſt doch nicht krank?

Iduna. Ach nein!

Offenburg (ebenfalls verlegen). Das heißt bis auf etwas Huſten.

Barnau. So kommen Sie ihretwegen hierher?

Offenburg. Eigentlich iſt es Ihr Fräulein Schweſter, die meine Hülfe braucht.

Barnau. Ich dachte ſchon — du kamſt ſo eilig herein, ſchön Bäschen, da glaubte ich du hätteſt den Herrn Doctor vom Fenſter aus kommen ſehen und wärſt ſo eilig um ihn nicht warten zu laſſen. Es iſt mir nur lieb daß du nicht krank biſt — bis auf ein wenig Huſten. Weßhalb kamſt du denn ſo haſtig herein?

Iduna. Ich ſuchte —

Barnau. Wen denn?

Iduna. Dich, lieber Vetter.

Barnau. Mich?

Iduna. Ja. Ich erzählte dir geſtern von meinen Kanarienvögeln, du wollteſt ſie ſehen — und da mir die Mutter ſagte: du ſeieſt hier im Saale, — dachte ich du wolleſt ſie jetzt ſehen.

Barnau. Und liefſt ſo eilig. Du gutes Kind. Aber du mußt nicht ſo laufen, wenn du den Huſten haſt. Nicht wahr, Herr Doctor? Das iſt ſehr ſchädlich! Er iſt doch nicht gefährlich, der Huſten?

Offenburg. Nein, nein, wenn das Fräulein ſich nur in Acht nimmt!

Barnau. Ei das wird ſie wol. Dem Arzte muß man gehorchen, ſchön Bäschen, das heißt wenn man Vertrauen zu ihm hat. Haſt du zu dieſem Arzte Vertrauen?

Iduna (verlegen). O ja! Wollen wir jetzt die Kanarienvögel ſehen, Vetter?

Barnau. Gewiß. Ich habe heute den ganzen Tag nichts zu thun, als mir anzuſehen was in meiner Abweſenheit Neues entſtanden iſt.

Iduna. So gehen wir.

Barnau. Wollen wir den guten Doctor nicht auch mitnehmen?

Offenburg. Verzeihen Sie, Fräulein Irmgard erwartet meinen Beſuch; die Pflicht zuerſt.

Barnau (reicht Iduna den Arm). So gehen wir allein. Vielleicht kommen Sie uns noch nach. Alſo auf Wiederſehen, Herr Doctor! (Mit Iduna links hinten ab.)

Offenburg. Er hat alles gemerkt. Sie fuhr auch ſo haſtig herein. Unſer Geheimniß wird ſich nicht mehr halten laſſen, denn er hat uns durchſchaut. Ach und das Geheimniß in der Liebe iſt ſo ſüß. Erſt vor wenig Tagen haben wir uns erklärt, ſollen wir denn ſchon jetzt unſere Gefühle vor die Leute bringen und an den Kaffeetiſchen beſprechen laſſen? Oder ſollte er nichts gemerkt haben? Er war ſo auffallend freundlich mit Iduna, nannte ſie immer ſchön Bäschen. Er iſt noch ein ſtattlicher Mann — ah bah ich werde doch nicht eiferſüchtig ſein?

Zehnter Auftritt.

Offenburg. Irmgard (von hinten links).

Irmgard. Ach die Hitze, die Hitze! Sie ſind da, lieber Doctor? War mir's doch als riefe eine innere Stimme mir zu: geh' nicht weiter, kehre in's Haus zurück. Und ſiehe meine Ahnung hat mich nicht getäuſcht, mein Arzt, mein Freund wartet meiner.

Offenburg. Sie ſind ſpazieren gegangen?

Irmgard. Haben Sie es mir nicht verordnet? Thue ich nicht alles, was Sie befehlen? (Wirft ſich in einen Stuhl.) Aber dieſe Hitze!

Offenburg. Das wird Ihnen gut thun. Immer nur körperliches Ermüden.

Irmgard. Ich bin bis zum Tode erſchöpft. Sie ſind grauſam. Was mir am ſchwerſten fällt ſchreiben Sie mir vor. Warum gehorche ich Ihnen eigentlich?

Offenburg. Weil ich Ihr Arzt bin.

Irmgard. Nein, nein, das iſt es nicht.

Offenburg. Wie?

Irmgard. Wären Sie nur mein Arzt, ich wäre Ihnen nicht ſo gehorſam.

Offenburg. Erklären Sie ſich deutlicher!

Irmgard. Wie kann man von einem Mädchen über gewiſſe Dinge eine deutliche Erklärung verlangen? Die muß man verſtehen, fühlen, ahnen!

Offenburg (für ſich). Wie lange ſie bleiben! Er muß die Vögel lange geſehen haben.

Irmgard. Sinnen Sie nach?

Offenburg (zerſtreut). Ich? Worüber?

Irmgard. Ueber das was ich Ihnen eben ſagte.

Offenburg. Was Sie mir ſagten? Ja, ja, ganz recht. (Für ſich.) Weiter wollten ſie ja nicht gehen.

Irmgard (immer ſchmachtend). Und finden Sie des Räthſels Löſung nicht?

Offenburg (immer zerſtreuter). Räthſel? Räthſel? Ich bin nie ſehr glücklich im Errathen von Räthſeln geweſen. (Für ſich.) Ich muß ſie aufſuchen. (Laut.) Wie befinden Sie ſich heute?

Irmgard. Angegriffen.

Offenburg. Das kommt daher, weil Sie des Gehens ungewohnt ſind. In wenig Tagen wird ſich das legen. Erlauben Sie. (Nimmt ihren Puls.) Ich mag Sie nicht mit Arzeneien plagen, Bewegung iſt für Sie das Beſte. Ihr Puls iſt gut heute Morgen, ich bin recht zufrieden. Jetzt muß ich mich Ihnen empfehlen.

Irmgard. Eilen Sie doch nicht ſo.

Offenburg. Verzeihen Sie, ich habe noch viele Beſuche zu machen.

Irmgard. Etwas Neues, mein Bruder iſt angekommen.

Offenburg (für ſich). Ich ſtehe wie auf Nadeln.

Irmgard. Sie ſollten ihn doch begrüßen.

Offenburg (eilig). Habe es ſchon gethan, habe ihn ſchon geſprochen. Hören Sie, Fräulein, gehen, viel gehen, Sie können weiter nichts thun. Mich beſtens zu empfehlen. (Links hinten ab.)

Irmgard. Das war beinahe unartig. Solche Eile werden ſeine Beſuche nicht haben. Mein Gott was ſich die Männerwelt verändert hat! Vor zwölf, vor fünfzehn Jahren waren die jungen Leute weit artiger und zuvorkommender. (Klingelt.) Gehen, gehen ſoll ich! Ja wenn man nicht allein gehen müßte! O die Männer, die Männer! Dieſer Wismar! Wie glühte er einſt für mich und jetzt iſt er kalt wie Eis! Es iſt wahr, ich habe ihn damals zurückgewieſen, aber mußte er denn gehen? Konnte er ſein Liebeswerben nicht fortſetzen? Vielleicht hätte ich am Ende doch Ja geſagt. Ob ſeine Kälte wol Ernſt iſt? Ob nicht die alte Flamme noch in ihm glimmt und er ſich nur rächen, mich ſtrafen will? Es muß ſo ſein, ſo raſch vergißt man nicht was man geliebt.

Elfter Auftritt.

Irmgard. Thusnelde (eilig von rechts hinten, ſtutzt da ſie Irmgard ſieht).

Irmgard (unfreundlich). Du? Warum kommſt du?

Thusnelde. Verzeihen Sie, ich glaubte Herr Barnau habe geklingelt.

Irmgard. Iſt denn kein Diener da, daß du kommſt? Dein Platz iſt in der Küche.

Thusnelde. Sie ſind beſchäftigt das angekommene Gepäck in die Zimmer zu ſchaffen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Barnau (von links hinten).

Barnau (hat einen uneröffneten Brief in der Hand, bleibt hinten ſtehen).

Irmgard. Wo iſt das Kammermädchen?

Thusnelde. Bei Fräulein Ulrike.

Irmgard. Nun ſo kannſt du mir das Haar ein wenig glatt machen. Ich bin in einem Buſche hängen geblieben und muß ganz zerzauſt ſein. Hier haſt du mein Taſchenkämmchen. (Setzt ſich rechts.)

Thusnelde (ordnet ihr das Haar).

Barnau. Schon zurück von deinem Spaziergange?

Irmgard. Ah Oswald! Verzeih daß ich in deiner

Gegenwart — — es iſt nur das Haar ein wenig glatt zu ſtreichen.

Barnau (ſetzt ſich links und ſpielt mit dem Briefe, lachend). Lege dir keinen Zwang an. Ich habe oft mein Haar in wildem Walde ordnen müſſen.

Irmgard. Was du auch in der Welt herumgekommen biſt. Du warſt in Amerika?

Barnau. In Nord- und Südamerika.

Irmgard. Und Wismar immer mit?

Barnau. Er hat mich keinen Tag verlaſſen. (Der Brief entfällt ihm.)

Thusnelde (ſpringt zu und hebt ihn auf).

Irmgard (fährt auf). Nun? Was ſoll das?

Thusnelde. Der Brief —

Barnau. Verzeihe, ſie war mir gefällig.

Irmgard. Ah ſo, ich ſah es nicht. Wo warſt du noch?

Barnau. In Kleinaſien, Syrien, Perſien, Indien, China.

Irmgard. Und Wismar war immer mit?

Barnau. War immer mit. Auch in Auſtralien, am Cap der guten Hoffnung, in Aegypten ſind wir geweſen. (Geht nach dem Schenktiſch und will ein Glas Waſſer nehmen.)

Irmgard. Hier rechts die Locke etwas mehr nach oben!

Thusnelde (läßt ſie ſitzen und läuft nach hinten).

Irmgard (heftig). Nun?

Thusnelde (zu Barnau). Bitte, das Waſſer ſteht ſchon eine Stunde, ich bringe Ihnen gleich friſches. (Nimmt die Flaſche und eilt rechts hinten ab.)

Irmgard. Ja ſo, ſie bedient dich. Was habt ihr eigentlich geſehen auf euren Reiſen?

Barnau (kommt vor). Staaten und Völker, Länder und Menſchen, und die Natur in ihrer Herrlichkeit, in Wäldern und Bergen, Wüſten und fruchtbaren Ebenen, Strömen und Seen.

Irmgard. Das muß recht ſchön ſein, aber ſo entfernt von aller Cultur!

Barnau. Oft.

Irmgard. Unter wilden Völkern?

Barnau. Auch mit denen haben wir verkehrt.

Irmgard. Es gab wol auch Gefahren?

Barnau (lächelnd). Wir haben ſie glücklich beſtanden, wie du ſiehſt.

Irmgard. Und alle Freuden der Häuslichkeit habt ihr entbehrt?

Barnau (immer beobachtend wo ſie hinaus will). Man kann nicht alles zugleich haben.

Irmgard. Ich fürchte bei ſolchem Leben geht der Sinn für Häuslichkeit verloren.

Barnau. Meinſt du?

Irmgard. Bei dir habe ich noch nichts bemerkt, aber bei Wismar kommt es mir ſo vor. Er iſt kalt und abſtoßend den Frauen gegenüber geworden, das war er ſonſt nicht.

Barnau. Vielleicht irrſt du dich!

Irmgard. Das wäre mir lieb — — ſeinetwegen. Gelehrſamkeit und Wiſſen allein machen nicht glücklich, nur in der Häuslichkeit, in der Liebe iſt das wahre Glück zu finden.

Barnau. Haſt du das immer ſelbſt bedacht?

Irmgard. Du meinſt weil ich Wismar's Antrag einmal zurückwies — je nun ich war damals noch ſehr jung.

Barnau. Drei und zwanzig Jahre.

Irmgard (überhört das). Man kommt doch zum Nachdenken.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Thusnelde (mit einer vollen Waſſerflaſche).

Thusnelde (ſchenkt ein Glas Waſſer ein und reicht es Barnau). Hier, friſch vom Brunnen!

Barnau (trinkt). Ich danke dir, mein Kind.

Irmgard (für ſich). Immer kommt ſie zur Unzeit.

Thusnelde. Iſt Ihnen gefällig, Fräulein?

Irmgard. Laß nur, es hat Zeit. Geh' in deine Küche, dort wirſt du nöthiger ſein.

Thusnelde (ab).

Barnau (ſehr ruhig). Du biſt nicht ſehr freundlich gegen das Mädchen.

Irmgard. Ach wenn du wüßteſt wie ſie uns ärgern kann.

Barnau. So? (Oeffnet den Brief und lieſt.)

Irmgard. Sie hat ſo ein eignes Weſen.

Barnau. Iſt ſie dreiſt? Widerſpricht ſie?

Irmgard. Nicht mit Worten, aber man ſieht es ihr an daß ſie innerlich widerſpricht. Verzeihe, Oswald, daß ich es ſage, aber ich fürchte du haſt deine Wohlthaten bei ihr übel angebracht. Sie ſchaut ſich ſchon nach Männern um, die Tante klagt auch daß ſie ihrem Dietrich nachſtelle. Es wäre wirklich am beſten ſie käme aus dem Hauſe. Sie hat etwas gelernt, verſteht die Wirthſchaft, vielleicht daß ſie irgendwo als Haushälterin unterzubringen wäre!

Barnau. Es ſcheint daß ihr ſie alle nicht liebt.

Irmgard. Niemand von uns mag ſie leiden.

Barnau (leicht hingeworfen). Da muß denn wol eine Aenderung herbei geführt werden. Du erlaubſt einen Augenblick. Dieſer Brief enthält eine Anfrage über unſer Gepäck, die Kiſten und Ballen mit den Sammlungen, die wir mitbringen. Ich gebe nur einen Befehl und bin gleich wieder zurück. (Rechts hinten ab.)

Irmgard. Er geht darauf ein! Ich will mich freuen wenn ſie fort kommt! Das dumme Ding bildet ſich ein hübſch zu ſein und die Männer ſehen nach ihr. Selbſt Schummrich betrachtet ſie immer genau, wenn er ſie zu Geſicht bekommt. Ach die Männer, die Männer, ſie ſind ein falſches, ſinnliches Geſchlecht!

Vierzehnter Auftritt.

Irmgard. Schummrich (von hinten links).

Schummrich. Guten Morgen, mein Fräulein!

Irmgard (holdſelig). Ah lieber Schummrich. Sie ſind mir hoch willkommen!

Schummrich. Sehr ſchmeichelhaft, mein Fräulein, ſehr ſchmeichelhaft! Habe mich immer beſtrebt den Damen willkommen zu ſein.

Irmgard. Und gerade heute kommen Sie mir wie gerufen.

Schummrich. Warum juſt heute?

Irmgard. Ich war niedergedrückt. Sie wiſſen wol daß ein Mädchenherz verſchiedenen Stimmungen unterliegt und nicht die Kraft hat ſie zu beſiegen. Bei Ihrem Eintritt aber, Anatole, kehrte meine Heiterkeit augenblicklich zurück.

Schummrich. Merkwürdig!

Irmgard. Das iſt die Sympathie der Seelen. Sie kennen dieſe?

Schummrich. Sympathie? Ja, ja, man muß die Haare bei abnehmendem Monde ſchneiden und dergleichen.

Irmgard. Geiſtreicher Schäker, wie fein Sie mir auszuweichen wiſſen!

Schummrich. Geiſtreich? Ja das bin ich. Wenn ich in Paris déjeuners und dîners gab, — ich that das fleißig, Monsieur mon père ſchickte mir brav Geld — dann nannten mich meine Freunde auch immer geiſtreich. Sie meinten ich hätte esprit. Seltſam, ich habe das früher ſelbſt nicht gewußt.

Irmgard. Der Menſch kennt ſich ſelbſt oft am wenigſten. Wiſſen Sie ſchon daß mein Bruder von ſeinen Reiſen zurückgekommen iſt?

Schummrich. Ich weiß, es wurde geſtern in der Stadt davon geſprochen. Er ſoll einige Neger oder Neuſeeländer mitgebracht haben. Iſt das wahr?

Irmgard. Nicht doch. Was das Gerücht gleich erfindet!

Schummrich. Hätte mir Spaß gemacht ſolche Kerls zu ſehen, ſolche Neuſeeländer. Sind weit von hier zu Hauſe, da hinter Afrika, wo es immer heißer wird.

Irmgard. Nehmen Sie Platz! Mein Bruder wird gleich hier ſein. Sie werden ſein Freund werden, Anatole?

Schummrich. Meinen Sie?

Irmgard. Sind Sie nicht ſchon mein Freund?

Schummrich. Aeh certainement!

Irmgard. Bin ich nicht Ihre Freundin?

Schummrich. Sind Sie das wirklich? So recht was man ſagt Freundin?

Irmgard (verſchämt). Sie fragen noch?

Schummrich. So werde ich denn Ihre Freundſchaft gleich in Anſpruch nehmen.

Irmgard. Befehlen Sie über mich!

Schummrich. Möchte einen guten Rath von Ihnen haben.

Irmgard. Den beſten, den ich geben kann.

Schummrich. Was meinen Sie — hähä — wenn ich daran dächte mich zu verheirathen?

Irmgard. Ich finde den Gedanken recht hübſch!

Schummrich. Bin zwar noch jung, ſehr jung, fünf und zwanzig Jahre!

Irmgard. O lieber Anatole, das iſt die ſchönſte Zeit ſich zu vermälen. Das Herz iſt noch aller ſchönen Empfindungen fähig, die ſpäter in des Lebens Kämpfen verletzt und verhärtet werden.

Schummrich. Schön. Was meinen Sie nun wenn ich mein Augenmerk auf dieſes Haus gerichtet hätte?

Irmgard (verſchämt). Je nun Sie haben hier ſchon Freundſchaft gefunden, warum nicht auch Liebe?

Schummrich. Nun denn Sie ſind von den älteren Damen die einzige, zu der ich Vertrauen hätte.

Irmgard (ſtarr vor Schrecken). Von den älteren Damen?

Schummrich. Ja! Sie haben Erfahrung, die einem jungen Menſchen wie mir noch abgeht.

Irmgard. Herr Schummrich!

Schummrich. Sie könnten mir rathen wen ich nehmen ſoll. Da iſt Fräulein Ottilie, da iſt Fräulein Iduna —

Irmgard (ſpringt auf in höchſter Aufregung). Genug, mein Herr! O, ich werde meine Krämpfe bekommen!

Schummrich. Was iſt Ihnen?

Irmgard. Das fragen Sie noch? Haben Sie auf Ihren Reiſen nicht gelernt mit Mädchen umzugehen? Wiſſen Sie nicht daß es unpaſſend iſt ein Mädchen zur Vertrauten in Liebesangelegenheiten machen zu wollen? Undankbarer! Habe ich darum meine Freundſchaft an Sie verſchwendet, daß Sie mein jungfräuliches Ohr mit ſolchen Zumuthungen beleidigen? Wenn Sie verblendet genug ſind unreife Kinder einem geprüften Herzen vorzuziehen, ſo gehen Sie in Ihr Verderben, mich aber verſchonen Sie mit Ihren faden Bitten um Rath. Oh mein Herz! Leben Sie wohl, mein Herr, die Reue wird Sie ſchon erfaſſen! (Rechts ab.)

Schummrich (bleibt mit aufgeſperrtem Munde ſitzen). Aeh — äh — das iſt ſtark! Mich ſoll die Reue erfaſſen? Ich habe ja noch gar nichts gethan! Und warum wird ſie denn ſo zornig? Erſt lieber Anatole — und nun ſo? Mir ſteht der Verſtand ſtill.

Fünfzehnter Auftritt.

Schummrich. Barnau (von hinten rechts).

Barnau. Da bin ich zurück — ah, ein Fremder!

Schummrich (ſteht auf). Ein Herr — äh, kann mir denken, ſind der Herr vom Hauſe? Herr Barnau?

Barnau. Das bin ich. Mit wem habe ich das Vergnügen?

Schummrich. Ich bin Schummrich, Anatole Schummrich, ein Freund Ihres Hauſes.

Barnau. Man hat mir von Ihnen erzählt. Ich heiße Sie willkommen.

Schummrich. Danke. Sind viel gereiſt, Herr Barnau? Aeh?

Barnau. Je nun ich habe ein gut Stück von der Welt geſehen.

Schummrich. Freut mich, bin auch ſo frei geweſen. Paris, London, Neapel!

Barnau. Man hat mir davon geſagt.

Schummrich. Hat viel Geld gekoſtet, Herr Barnau, viel Geld — indeſſen ich habe es — hm hm — bei dem vielen Gelde fällt mir ein — wiſſen Sie auch, Herr Barnau, wie ich in Ihr Haus gekommen bin?

Barnau. Nein. Vielleicht klären Sie mich auf?

Schummrich. Eh bien! Als ich von meinen Reiſen zurück kam ſagte mir monsieur mon père: „Anatole, du haſt nun deine Bildung vollendet, jetzt mußt du heirathen. Wir haben viel Geld und das Geſchlecht der Schummriche darf nicht ausſterben.“ Darauf erwiderte ich: „wenn es dir Spaß macht, Vater, will ich heirathen.“ Darauf ſagte mein Herr Vater: „hier in der Stadt kenne ich kein Mädchen, das ich zur Schwiegertochter möchte, aber auf Schloß Barnau ſind feine Damen, geh', hole dir eine von dort.“ So bin ich hierher gekommen — hähä — mir eine Frau zu ſuchen.

Barnau. Und haben Sie gefunden was Sie ſuchen?

Schummrich. Hm — ja — ich weiß nicht recht — mein Herr Vater drängt mich jeden Tag — ich weiß aber nicht — da iſt Fräulein Iduna, ein feines zierliches Mädchen, die würde mir ſchon anſtehen — da iſt auch Fräulein Ottilie, luſtig und munter, auch die würde mir gefallen.

Barnau. So hat ſich Ihr Herz noch für keine von beiden entſchieden?

Schummrich. Mein Herz, — äh — wir ſind unter uns Männern — mein Herz hat doch ſeine Schwachheiten.

Barnau. Erklären Sie ſich deutlicher.

Schummrich. Da iſt noch eine gewiſſe Thusnelde im Hauſe — ſie ſpielt wol die Haushälterin — man ſpricht aber davon daß dieſelbe eigentlich Ihre Pflegetochter ſei.

Barnau. So iſt es allerdings.

Schummrich. Nun ſehen Sie, dann ginge es! Eine bloße Haushälterin, das ſchickte ſich doch nicht — wenn Sie ſie aber förmlich als Tochter annehmen wollen — äh, äh, ich begehre keine Ausſteuer, wir haben Geld genug.

Barnau. Heißt das: Sie werben um das Mädchen?

Schummrich. Eh bien, ja. Sie iſt die hübſcheſte von allen — und — wir ſind unter uns Männern — es ſchickt ſich zwar nicht wenn man in Paris geweſen iſt — aber ich bin ein bischen verliebt. Die andern ſind auch ganz hübſch, aber Thusnelde wäre mir die liebſte.

Barnau. Mein Herr, ich werde Thusnelden gerichtlich adoptiren, und es ſoll ihr an einer guten Ausſteuer auch nicht fehlen.

Schummrich. Eh bien, ſo wollen Sie mir das Mädchen geben? Ich werde gleich meinem Herrn Vater ſagen daß die Sache richtig iſt.

Barnau. Nicht ſo raſch, wir müſſen doch erſt Thusnelden fragen ob ſie will.

Schummrich. Wie?

Barnau. Ich werde ſie zu keiner Verbindung nöthigen, ſie hat über Herz und Hand frei zu verfügen. (Klingelt.) Ich denke wir entſcheiden die Sache auf der Stelle und fragen ſie.

Schummrich. Und fragen ſie, ganz recht. Es iſt der Form wegen, denn ſie wird doch nicht Nein ſagen.

Barnau. Meinen Sie?

Schummrich. Pah — aus der Küche in unſere Salons — wer ſchlüge dieſen Tauſch aus!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Diener (von rechts hinten).

Diener (tritt auf).

Barnau. Ich laſſe Thusnelden bitten hierher zu kommen.

Diener (ab).

Schummrich. Nur wünſche ich daß ſie — wenn ſie meine Braut iſt — ſich etwas anders kleide. Der Kattun, die Schürze — wir ſind doch die reichſten Leute in der Stadt — das ſchickt ſich nicht.

Barnau. Verlaſſen Sie ſich darauf, wenn das Mädchen Sie will, ſoll ſie dem Reichthum Ihres Hauſes entſprechend erſcheinen.

Schummrich. Schön! Sie ſind gereiſt. Man ſieht es auf den erſten Blick! Reiſen bildet — äh — ich habe es an mir erfahren, man faßt die Sache gleich beim rechten Ende an, man hat Sicherheit, man kommt nicht in Verlegenheit.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Thusnelde (von hinten rechts).

Thusnelde. Sie befehlen, lieber Vater?

Barnau. Dieſer Herr hat dir eine Mittheilung zu machen.

Thusnelde. Herr Schummrich?

Schummrich. Ja, Thusneldchen — mein Fräulein wollte ich ſagen — äh äh — wenn Sie vielleicht, Herr Barnau —

Barnau. Sprechen Sie nur ſelbſt.

Schummrich. Ja, ich bin denn, — mit einem Worte ich möchte Sie heirathen.

Thusnelde. Dieſer Scherz, Herr Schummrich!

Schummrich. Parole d'honneur, es iſt vollkommener Ernſt.

Barnau. Daß es kein Scherz iſt verbürgt dir wol meine Gegenwart; ich würde dich nicht verletzen laſſen.

Schummrich. Aeh, ja! Nun geben Sie mir Antwort.

Thusnelde. Herr Schummrich, ich bin arm, blutarm; was ich bin und habe verdanke ich der Großmuth dieſes Mannes.

Schummrich. Thut nichts, Thusneldchen, mein Fräulein wollte ich ſagen, wir ſind reich. Mein Herr Vater ſagte mir: „brauchſt nicht auf's Geld zu ſehen, Anatole, wir haben ſelbſt genug. Nur bringe mir bald eine Frau in's Haus, denn ich möchte noch Enkel um mich ſpielen ſehen" — ſo ſagte er. Mein Herr Vater iſt zuweilen etwas ſpaßhaft. Nun alſo ſagen Sie Ja, ſo iſt die Geſchichte im Reinen.

Thusnelde. Wie kann ich —

Schummrich. Ich bin Ihnen gut, parole d'honneur! Sie ſind eine allerliebſte kleine Hexe, habe Ihnen ſchon manchmal zugeblinzelt, haben es aber immer nicht ſehen wollen.

Barnau. Gib eine Antwort, mein Kind.

Thusnelde (zitternd). Befehlen Sie daß ich dem Herrn meine Hand reiche?

Barnau. Behüte Gott daß ich dir befehlen ſollte, du haſt hier ſelbſt zu entſcheiden.

Thusnelde. Dann, mein Herr, danke ich verbindlichſt für Ihren freundlichen Antrag, ich fühle mich aber außer Stande ihn anzunehmen.

Schummrich. Wie? Wir ſind die reichſten Leute in der Stadt —

Thusnelde. Erlaſſen Sie mir Ihnen weitere Gründe auseinander zu ſetzen, ich werde überhaupt nicht heirathen.

Schummrich (verblüfft). So — äh ſo — da hätte ich alſo — wie ſagt man — richtig, einen Korb bekommen.

Barnau (lächelnd). So iſt es.

Schummrich. Hm hätte es nicht gedacht — hätte gedacht — wir ſind doch — nun, nun, Herr Barnau, ich ziehe jetzt — wie ſagt man — mit einer langen Naſe ab — aber es thut nichts — ich komme wieder — Herr Barnau, Sie wiſſen, — die anderen — wenn wir unter uns Männern ſind, ſprechen wir weiter. Empfehle mich beſtens. (Links hinten ab.)

Barnau (immer ruhig). Du haſt einen Antrag abgelehnt, den tauſend andere mit Freuden angenommen hätten. Haſt du dir auch überlegt was du damit gethan haſt?

Thusnelde. Ueberlegt? Nein. Ich bedurfte keiner Ueberlegung. Ich ſagte Nein, weil ich fühlte daß ich nicht Ja ſagen konnte.

Barnau. Der Herr iſt reich, aller Glanz des Lebens hätte dir zu Gebote geſtanden.

Thusnelde. Ich trage kein Verlangen darnach.

Barnau. Haſt du vielleicht — (hält inne).

Thusnelde. Was, lieber Vater?

Barnau. Du trägſt ein Bild auf der Bruſt?

Thusnelde (leiſe). Ja.

Barnau. Das Bild eines Mannes?

Thusnelde. Ja.

Barnau. Darf ich das Bild ſehen?

Thusnelde (zieht es ſchweigend hervor und giebt es ihm).

Barnau (bewegt). Mein Bild.

Thusnelde (leiſe). Sie gaben es mir als Sie abreiſten.

Barnau. Und das trägſt du auf der Bruſt?

Thusnelde. Zürnen Sie mir nicht. Es iſt mein höchſter Schatz, ich mochte mich nicht von ihm trennen.

Barnau (für ſich). Mein Bild. (Mit ruhiger Güte.) Biſt du dir klar über die Gründe deiner Weigerung? Du haſt ſie dem Herrn nicht mitgetheilt, darf ich ſie nicht wiſſen? Du ſchweigſt? — Du ſagſt daß du überhaupt nicht heirathen wollteſt. Iſt denn die Ehe nicht die Beſtimmung deines Geſchlechts? — Willſt du die nicht erfüllen? — Haſt du keine Antwort für mich?

Thusnelde (leiſe). Ich müßte ja von Ihnen gehen und den Gedanken kann ich nicht faſſen.

Barnau. Du wollteſt immer bei mir bleiben?

Thusnelde (lebhafter, aber mehr innig als ausbrechend). Ja, wenn ich darf, wenn Sie mich nicht von ſich ſtoßen. Ich bin Ihr Geſchöpf, alle anderen Menſchen ſtehen mir fremd gegenüber, ich lebe nur in Ihnen. Ach mein theurer Vater, verſtoßen Sie Ihr Kind nicht. Ich will ja nichts als Ihnen dienen, ich kenne kein größeres Glück als Ihnen ein Lächeln abzugewinnen, das mir ſagt: ich bin zufrieden mit dir. Ihnen dienen iſt die ſchönſte Aufgabe, die ich kenne, und ich würde unglücklich werden, dürfte ich ſie nicht erfüllen. Nicht wahr, mein Vater, Sie ſtoßen mich nicht von ſich? Ach müßte ich von Ihnen gehen, würde mich die Welt ſo fremd und theilnahmlos anſtarren wie damals, als Sie mich am Sterbebette meiner Mutter antrafen. Stoßen Sie mich nicht hinaus in die fremde Welt. Ach was könnte mir einen zufriedenen Blick von Ihnen erſetzen?

Barnau (unterdrückt ſeine Rührung). Wie ſprichſt du auch? Ich werde dich nie von mir ſtoßen.

Thusnelde (küßt ihm die Hand). O Dank, tauſend Dank für dieſes Wort.

Barnau. Dir ſtehen die Thränen im Auge. Laß das nicht ſehen. Geh' jetzt, mein Kind, daß dich niemand erblickt — du regſt dich ſonſt noch mehr auf.

Thusnelde. Sie zürnen mir nicht?

Barnau. Nein, nein, mein gutes Mädchen.

Thusnelde. Dann gehe ich beruhigt. Sie wollen mich nie von ſich ſtoßen! O nun iſt alles gut. Auf das Wort baue ich, jetzt mag kommen was da wolle. (Geht.)

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. **Iduna** (von hinten links).

Iduna. Haſt du geweint, Thusnelde?

Thusnelde (ſchüttelt den Kopf und geht ab).

Iduna. Haſt du mit Thusnelden geſcholten, Vetter?

Barnau. Nein.

Iduna. Du mußt es auch nicht thun. Die andern ſind ſo ſchon wenig freundlich mit ihr.

Barnau. So? Vielleicht verdient ſie es?

Iduna. Ach nein, gewiß nicht. Sie iſt ſo gut, ſo unermüdlich und doch kann ſie es ihnen nicht recht machen. Ich begreife es nicht.

Barnau. Du biſt alſo nie unfreundlich mit ihr geweſen?

Iduna. Niemals, auch Ottilie nicht.

Barnau. Nun ich werde ja ſehen ob man ihr Unrecht thut. Haſt du deine Vögel jetzt gefüttert?

Iduna. Ja! (Holt ihre Stickerei und ſetzt ſich an den Tiſch links.)

Barnau. Und Doctor Offenburg iſt fortgegangen?

Iduna. Ja. Jetzt will ich aber arbeiten.

Barnau. Hier?

Iduna. Ja! Gegen Mittag, wenn die Sonne zu ſehr auf die andere Seite des Schloſſes ſcheint, ſetzen wir uns gewöhnlich hierher, hier iſt es hübſch kühl.

Barnau. Was machſt du denn da? (Setzt ſich zu ihr.)

Iduna. Eine Stickerei.

Barnau. Für den Doctor Offenburg?

Iduna (ſeufzend). Ach nein!

Barnau. Aber du möchteſt ihm wol eine machen?

Iduna (ſchlägt die Augen nieder).

Barnau. Bekomme ich keine Antwort?

Iduna. Da iſt die Mutter.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Adelgunde (von links).

Adelgunde. Wie kannſt du arbeiten, Iduna, wenn der Vetter mit dir ſprichst! Verzeihung, lieber Neffe, das Mädchen iſt ſo unreif, ſie lernt nie was ſchicklich iſt. (Setzt ſich an den Tiſch.)

Barnau. Laſſen Sie ſchön Bäschen nur gewähren, liebe Tante, ich habe ſo lange keine kunſtfertigen Mädchenhände geſehen, mir macht das Vergnügen.

Adelgunde. Wenn du es erlaubſt, mag es ſein. (Zieht ihre Häkelei aus der Taſche und arbeitet.)

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Ulrike (mit Bleiſtift und einem gedruckten Bogen Papier, von rechts vorn).

Ulrike. Guten Morgen, lieber Bruder. Ich habe dich noch nicht geſehen, du verzeihſt das wol, die Morgenſtunden ſind mir für meine Studien ſo werthvoll. (Setzt ſich rechts.)

Barnau. Du biſt ja unendlich fleißig, wie ich höre.

Ulrike. Muß ich nicht? Ich arbeite für die Mitternachtszeitung, das nimmt mir viel Zeit weg, ſo bleibt mir wenig genug für die Studien. Ich bin jetzt bei der Kriſtallographie.

Barnau. Alſo Naturwiſſenſchaften treibſt du?

Ulrike. Sie ſind mein Leben. Ich habe eben die Phyſiologie beendet. Freilich der Verleger der Mitternachtszeitung bittet mich ſchon lange nach Eichhain überzuſiedeln und einen Theil der Redaction zu übernehmen, erſt geſtern bekam ich einen dringenden Brief deßhalb — ich habe aber immer noch gezögert, und jetzt, wo du wieder hier biſt —

Barnau. Ich bin dir ſehr verbunden wenn du meinetwegen hier bleiben willſt, doch muthe ich dir kein Opfer zu.

Ulrike. Nein, nein, ich weiß was ich dir ſchuldig bin. Du erlaubſt wol daß ich eine Correctur hier leſe, ich kann immer dabei ſprechen.

Barnau. Nun ſchön Bäschen, willſt du nicht auch Kriſtallographie ſtudiren?

Iduna (beſchämt). Ich weiß gar nicht was das iſt.

Ulrike (im Lehrtone). Kriſtallographie iſt eigentlich ein Theil der Chemie, derjenigen Wiſſenſchaft, die uns lehrt aus welchen Urſtoffen die verſchiedenen Körper zuſammen geſetzt ſind.

Barnau. Klingt das nicht ſehr verführeriſch, ſchön Bäschen? Bekommſt du nicht Luſt?

Iduna. Könnte ich denn das begreifen?

Barnau. Wenn du einen recht guten Lehrer hätteſt, zum Beiſpiel mich.

Adelgunde (wird aufmerkſam auf Barnau's Freundlichkeit gegen Iduna).

Iduna. Würdeſt du auch nicht ungeduldig werden, wenn ich nicht alles gleich begriffe?

Barnau. Du biſt ein Schelm, ſchön Bäschen, du ſtellſt dich nur ſo an, als wenn du nicht leicht faſſen könnteſt. Ich bin dir gewiß als Lehrer nicht recht.

Einundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Irmgard (von rechts vorn).

Irmgard (kommt nicht zum Sitzen, ſteht und geht auf und ab, mit dem Fächer ſpielend). Da iſt ja faſt die ganze Familie beiſammen. Ach lieber Oswald, wie iſt dir denn zu Muthe, da du wieder in der Mitte der Deinigen biſt?

Barnau. Ich habe mich recht darauf gefreut euch alle wieder zu ſehen.

Adelgunde. Uns iſt es eben ſo gegangen.

Irmgard. Wir haben täglich von dir geſprochen.

Barnau. Auch du, ſchön Bäschen?

Iduna. O ja, ich habe manchmal an dich gedacht.

Irmgard. Ich hoffe es ſoll ſich jetzt ein recht heiteres Zuſammenleben hier geſtalten.

Barnau. Ich auch. Was meinſt du, ſchön Bäschen, wollen wir recht luſtig ſein?

Irmgard. Es muß nun, da du wieder da biſt, allerdings manches geändert werden. Daß jede von uns eine andere Speiſeſtunde hat wird ſich wol nicht mehr paſſen.

Adelgunde. Du wirſt mir gewiß beiſtimmen, lieber Neffe, daß fünf Uhr die richtige Speiſeſtunde iſt.

Ulrike. Wenn auch nicht fünf, ſo doch vier Uhr, damit man einen langen Vormittag gewinnt.

Irmgard. Ich denke doch drei Uhr iſt die einfachſte.

Barnau. Und was denkt ſchön Bäschen?

Irmgard, Ulrike (werden auf Barnau's Benehmen gegen Iduna aufmerkſam und wechſeln Blicke).

Iduna. Ich habe über ſo etwas nicht mit zu reden.

Barnau. Warum nicht?

Irmgard. Willſt du uns nicht deine Meinung ſagen, Oswald? Sie iſt doch zuletzt entſcheidend.

Barnau. Ja wenn ihr mich um meine Meinung fragt, ſo muß ich euch bekennen daß ſich hier im Hauſe, wie ich ſeit geſtern bemerkt habe, eine Lebensweiſe geſtaltet hat, wie ich ſie nicht erwarten konnte. Jede von euch lebt nach eigenem Ermeſſen, lebt nur für ſich, von einer Gemeinſamkeit, von einer wirklichen Geſelligkeit iſt nicht die Rede.

Ulrike. Du magſt Recht haben, Oswald. Das kommt daher daß uns ein Mittelpunkt fehlte.

Adelgunde. Ganz recht, ein Mittelpunkt, um den wir uns ſammeln konnten.

Irmgard. Doch da du nun zurück biſt, ergibt ſich dieſer Mittelpunkt von ſelbſt.

Barnau (bleibt immer in heiterer Ruhe). Ihr habt in ſo weit Recht, als jemand fehlt, der im Hauſe die erſte Stimme hat und ſo das Haus zuſammen hält. Nicht Recht habt ihr aber, wenn ihr meint ein Mann könne das thun.

Alle (erſchrocken). Wie?

Barnau. Nur eine Frau, eine Hausfrau kann das, und ſo wird mir nichts übrig bleiben, als zu heirathen.

Irmgard. Aber Bruder!

Ulrike. Wie ſagſt du?

Irmgard. Du wollteſt heirathen?

Barnau. Warum nicht?

Ulrike. Aber Oswald, bedenke —!

Barnau. Was?

Ulrike. In deinen Jahren!

Barnau. Ich bin eben vierzig alt geworden.

Irmgard. Wenn auch, wo wollteſt du eine Frau finden?

Barnau. Iſt das ſo ſchwer? Was meinſt du, ſchön Bäschen, ſollte ich nicht eine Frau bekommen!

Ulrike. Was verſteht das Kind davon! Lieber Bruder, du biſt Herr deiner Handlungen, aber einen guten Rath darf dir deine ältere Schweſter doch geben. Steh' ab von dieſen Gedanken.

Irmgard (immer eifriger). Du haſt deine Eigenheiten, wie ſoll ſich eine Fremde ſo raſch in dieſe finden?

Ulrike. Du ſehnſt dich jetzt nach Ruhe, du willſt deine Tagebücher ordnen, vielleicht manches zum Druck bearbeiten, wie würde dich eine Frau darin ſtören!

Irmgard. Die ganze Laſt des Hausweſens würde doch zuletzt auf deine Schultern fallen.

Barnau. Ich bin euch ſehr dankbar für eure ſchweſterliche Sorge, allein ich erkenne es einmal für nothwendig an daß ich heirathe, und ihr wißt: was ich will führe ich auch durch.

Ulrike. Aber du biſt aus allen Bekanntſchaften heraus, wie willſt du die ſo raſch wieder anknüpfen?

Irmgard. Du wirſt doch nicht die erſte beſte nehmen wollen?

Barnau (lachend). Wenn auch nicht die erſte, die beſte gewiß. Und was wißt ihr von meinen Bekanntſchaften? Wie nun wenn ich ſchon eine in Ausſicht hätte?

Irmgard. Du ſcherzeſt!

Barnau. Nein, nein, und um euch das zu beweiſen, ſollt ihr noch heute erfahren wen ich in Ausſicht habe.

Ulrike. Haſt du vielleicht in Amerika —?

Barnau. Warum nicht?

Irmgard. Eine Fremde? Eine Ausländerin?

Barnau. Wie ihr neugierig ſeid. Ich will euch denn nicht zu ſehr plagen, heute Abend ſollt ihr meine Braut kennen lernen.

Ulrike. Aber ſo ſage doch —

Irmgard. Du kannſt uns doch ungefähr —

Barnau. Nichts, weiter laſſe ich mich nicht ausforſchen! Bis heute Abend zur Theeſtunde will ich eure

Neugier zappeln laſſen, dann will ich euch meine Braut vorſtellen. Ich hoffe ihr werdet ſie recht freundlich empfangen. (Ab.)

Ulrike. Ich falle aus den Wolken!

Irmgard. Ich bin wie vom Donner gerührt.

Adelgunde. Ich weiß nicht was euch anſicht. Iduna, ziehe dein neues Barègekleid an, es ziemt ſich daß du etwas mehr Sorgfalt auf deinen Anzug verwendeſt, da der Vetter da iſt.

Ulrike. Der Gedanke einer Heirath iſt doch wirklich ein überſpannter.

Irmgard. Ich begreife den Bruder nicht.

Adelgunde. Ich finde den Gedanken ganz in der Ordnung.

Irmgard (höhniſch). Wirklich, Frau Tante?

Adelgunde. Allerdings. Geh' gleich, Iduna, du kannſt auch deine Perlenohrringe einhängen. Hörſt du, gehe gleich.

Iduna. Wie Sie befehlen. (Ab.)

Ulrike. Aha ich merke, Sie meinen daß Oswald ſeine Augen auf Iduna geworfen hat.

Adelgunde. Ich meine gar nichts.

Irmgard. Es fällt mir wie Schuppen von den Augen! Er war auffallend freundlich mit ihr, nannte ſie immer ſchön Bäschen, wo bis heute Abend eine Fremde herkommen ſollte begreife ich nicht —

Ulrike. Richtig — er hätte doch Zimmer für ſie zurecht machen laſſen.

Irmgard. Alſo Iduna? Es wäre unerhört!

Adelgunde (immer biſſiger). Warum unerhört, wenn ich fragen darf?

Ulrike (immer biſſiger). Das unreife Ding!

Irmgard (immer biſſiger). Ja wohl das unreife Ding!

Adelgunde. So unreif iſt Iduna nicht, ſie ſteht im achtzehnten Jahre.

Ulrike. Aha jetzt pfeift der Vogel anders.

Irmgard. Bis jetzt haben Sie das Mädchen wie ein Kind behandelt.

Ulrike. Und nun auf einmal finden Sie ſie fähig hier Frau vom Hauſe zu werden.

Adelgunde. Ihr ſeid ein paar böſe Zungen. Noch hat ſich Oswald nicht erklärt, was wollt ihr denn von mir? Ich finde nur ſeinen Gedanken ſich zu verheirathen ſehr richtig.

Ulrike. Richtig? Hat er nicht genug an ſeinen Schweſtern, die ihn lieben und für ihn ſorgen würden?

Irmgard. Will er uns nicht eine Fremde in's Haus bringen, mit der wir uns nicht vertragen?

Adelgunde. Ihr vergeßt daß dies ſein Haus und er der Herr iſt. Wie? Er ſteht in den beſten Mannesjahren, ſoll er nicht eine eigne Familie gründen?

Ulrike. Hat er nicht in uns ſeine Familie?

Irmgard. Wird ihn eine Fremde mehr lieben als ſeine leiblichen Schweſtern?

Adelgunde. Nun Gott ſei ihm gnädig, wenn ihr ihn eben ſo liebt, wie ihr es unter einander thut.

Ulrike. Wollen uns die Frau Hofräthin etwa gute Lehren geben?

Irmgard. Ich denke den Ermahnungen und Predigten ſind wir entwachſen.

Adelgunde. Alt genug wäret ihr dazu, aber ſchaden könnten ſie euch nicht. Wenn ihr ſcheel ſeht zu eures Bruders Heirath, ſo iſt das nichts als Selbſtſucht. Ihr wollt eurem Bruder das Glück der Liebe und Häuslichkeit nicht gönnen, bloß weil ihr den Gedanken nicht ertragen mögt eine Frau im Hauſe zu ſehen, die dann die erſte Stelle einnehmen würde. Das iſt ſchmähliche Selbſtſucht.

Ulrike. Sie werfen uns Selbſtſucht vor, Sie? Nur weil Sie die Hoffnung hegen daß Oswald Ihre Tochter nimmt, wie es leider den Anſchein hat, ſprechen Sie für ſeine Heirath, ſonſt würden Sie ganz anders reden.

Adelgunde. Wie es *leider* den Anſchein hat? Ich verbitte mir das *leider*. Meine Tochter iſt —

Irmgard. Ein unreifes Ding — Ihre eigenen Worte Frau Hofräthin.

Adelgunde. Was unreif iſt wird doch noch reif. Was überreif iſt kann man freilich nicht mehr brauchen.

Irmgard (wüthend). Soll das auf mich gehen, Frau Tante?

Adelgunde. Ich ſprach im Allgemeinen, willſt du es auf dich beziehen, habe ich nichts dagegen.

Irmgard. Es iſt abſcheulich! Wenn fremde Menſchen ſo beleidigend ſprächen, ließe es ſich denken, aber unſeres Vaters leibliche Schweſter!

Ulrike. Die uns mit dem guten Beiſpiele der Verträglichkeit vorangehen ſollte!

Adelgunde. Als ob bei euch ein gutes Beiſpiel noch Wirkung haben könnte!

Irmgard. O mein armer Bruder! Wenn er wirklich den Einfall hätte Iduna zu heirathen —

Ulrike. Und Sie zur Schwiegermutter zu bekommen!

Irmgard. Entſetzlich!

Adelgunde. O daß er das hörte! Das erſte beſte Mädchen nähme er zur Frau, nur um nicht bloß mit ſo herzloſen, ſelbſtſüchtigen Schweſtern leben zu müſſen!

(Der Vorhang fällt langſam.)

Ulrike. Wir herzlos?

Irmgard. Wir ſelbſtſüchtig?

Adelgunde. Ja, ja, ja!

Ulrike. Wir haben unter einem Herzen mit ihm gelegen!

Irmgard. Uns verknüpft ein natürliches Band.

Adelgunde. Das Band iſt ihm eine Dornenkette!

Ulrike. Unerhörte Schmähungen! Und das ſagt eine leibliche Tante ihren Nichten. Man ſollte an der Menſchheit verzweifeln wenn man ſo etwas hört!

Irmgard. Sie ſind ſo hochmüthig auf Ihren vornehmen Herrn Gemal; wenn in Ihren vornehmen Kreiſen nicht mehr Bildung herrſcht, als Sie verrathen, danke ich für dieſelben.

Adelgunde. Schweſtern, die ihren leiblichen Bruder aus Eigenſucht an ſeinem Lebensglücke hindern wollen, verdienen den Namen Schweſtern gar nicht!

Dritter Aufzug.

(Auf dem Schenktiſche hinten ſind Vorbereitungen zum Theetrinken aufgeſtellt.)

Erſter Auftritt.

Iduna (von links vorn, umgekleidet).

Es iſt ſechs Uhr vorüber, er könnte ſchon da ſein. Wo er nur bleibt. Ah da kommt er!

Zweiter Auftritt.

Iduna. Offenburg (von links hinten).

Offenburg (eilig). Was iſt geſchehen, mein theures Mädchen? Vor einer Stunde erhalte ich Ihr Briefchen. Sie ſchreiben mir daß Sie mich nothwendig ſprechen müßten. Iſt etwas vorgefallen?

Iduna. Ach mein Freund, ich fürchte uns droht Unheil.

Offenburg. Was ängſtigt Sie?

Iduna. Vetter Barnau war heute Morgen auffallend freundlich gegen mich, und gleich darauf erklärte er daß er ſich verheirathen, ja daß er noch heute ſeine Braut vorſtellen wolle. Meine Mutter glaubt nun ganz beſtimmt er habe ſein Auge auf mich geworfen, und ich, ich fürchte es ſelbſt. Hat er mich aber wirklich erwählt, ſo wird meine Mutter ſicher zuſtimmen und darauf beſtehen daß ich ſeine Frau werde.

Offenburg (bitter). Das wird ſie freilich, Herr Barnau iſt ein ſteinreicher Mann, und das wird bei ihr den Ausſchlag geben.

Iduna. Ach welch harter Kampf ſteht mir bevor, und wo werde ich Kraft hernehmen ihn zu beſtehen!

Offenburg. Hier muß etwas geſchehen!

Iduna. Aber was?

Offenburg. Was längſt hätte geſchehen ſollen. Wir mußten unſere Liebe bekennen, deine Mutter um ihre Einwilligung bitten. Schwerlich hätte ſie früher dieſelbe verſagt und du wärſt jetzt meine erklärte Braut.

Iduna. Nun iſt es zu ſpät.

Offenburg. Noch nicht, noch hat ſich dein Vetter nicht erklärt, wir müſſen ihm zuvor kommen. Ich gehe ſogleich zu deiner Mutter, entdecke ihr unſere Liebe und werbe offen um dich.

Iduna. Sie wird Nein ſagen.

Offenburg. Dann haben wir unſere Schuldigkeit gethan. Sie weiß dann daß du mich liebſt — und wird ſich vielleicht doch beſinnen dich zu einer andern Heirath nöthigen zu wollen. Thut ſie es dennoch, ſo müſſen wir ſehen was weiter zu thun iſt. Wo finde ich deine Mutter?

Iduna. Sie iſt auf ihrem Zimmer und ordnet Briefſchaften und Papiere. Darin läßt ſie ſich nicht gern ſtören.

Offenburg. Und doch muß es ſein. Führe mich zu ihr!

Iduna. Nicht ſo gleich, ich will ihr erſt ſagen daß Sie da ſind.

Offenburg. Auch das, ich warte hier.

Iduna. Ach mein Freund, wer hätte das geſtern Abend gedacht, als wir uns im Walde ſprachen. Da blickten wir ſo hoffnungsvoll in die Zukunft.

Offenburg. Ich hoffe noch immer. Geh' zu deiner Mutter.

Iduna. Ich gehe. Ach mir klopft das Herz hörbar vor Angſt. (Ab.)

Offenburg (unruhig auf und ab). Ein Augenblick ſtürzt uns aus dem geträumten Glücke! Unſer unſeliges Geheimniß! Und doch war es ſo ſüß! Was thun wenn die Mutter Nein ſagt? Nichts bleibt als Barnau alles zu bekennen. Er ſcheint ein edler Menſch zu ſein. Wenn er aber ſelbſt eine Neigung für Iduna gefaßt hätte? Könnte ich's ihm verdenken? Wer ſollte das herrliche Mädchen nicht lieben?

Dritter Auftritt.

Offenburg. Irmgard (von rechts vorn).

Irmgard. Sie hier, lieber Doctor, und allein? Warum ließen Sie mich nicht wiſſen daß Sie da ſind? Das iſt hübſch von Ihnen daß Sie auch einmal zur Theeſtunde kommen und nicht bloß wenn die Pflicht Sie ruft.

Offenburg. Guten Abend, mein Fräulein.

Irmgard. Doctor, Sie ſind aufgeregt, ſind zerſtreut, was fehlt Ihnen?

Offenburg (zerſtreut). Mir? Nichts! Erlauben Sie Ihren Puls!

Irmgard. Sie ſind unruhig, ſind verlegen, iſt Ihnen etwas zugeſtoßen? Wollen Sie mir nicht vertrauen? Sie wiſſen daß ich Sie ſchätze, daß ich Ihre Freundin bin. Kann ich Ihnen vielleicht nützlich ſein?

Offenburg. Nein, nein — und doch — vielleicht —

Irmgard. Wollen Sie Ihr Schweigen nicht brechen?

Offenburg. Sei es, ich will Ihnen vertrauen. Schon längſt war es mein Wunſch mir ein eignes Haus zu gründen, mir eine Frau zu nehmen und in trauter Häuslichkeit mich von den Mühen des Lebens zu erholen.

Irmgard. Ein ſchöner Plan!

Offenburg. Sie billigen ihn?

Irmgard (ſchmachtend). Und das fragen Sie noch?

Offenburg. Wohlan denn, noch hatte ich das Weſen nicht gefunden, dem ich mein Geſchick vertrauen mochte —

Irmgard (verſchämt). Und jetzt?

Offenburg. Jetzt habe ich es gefunden! O liebes Fräulein, wenn Sie —

Irmgard (leiſe). Sprechen Sie weiter.

Offenburg. Wenn Sie ein gutes Wort für uns einlegen wollten —

Irmgard (gedehnt). Ein gutes Wort?

Offenburg. Bei der Mutter —

Irmgard (enttäuſcht). Bei der Mutter? Von wem ſprechen Sie? Wer iſt das Weſen, dem Sie Ihr Glück anvertrauen wollen?

Offenburg. Iduna.

Irmgard (höhniſch. bitter). Iduna! Hahaha! Das halb reife Mädchen! Mein Herr, ich finde es ſehr ſonderbar daß Sie mich zur Vertrauten einer Liebelei machen, die Sie hinter unſerem Rücken in dieſem Hauſe angeſponnen haben. Mit Anſtand und guter Sitte läßt ſich das ſchwerlich vereinigen. Ich enthebe Sie jeder weitern Bemühung um mich, ich werde mich einem andern Arzte anvertrauen. (Ab.)

Offenburg. Bin ich von Sinnen? Was heißt das? Womit habe ich ſie beleidigt? Horch — da kommt Iduna zurück.

Vierter Auftritt.

Offenburg. Adelgunde (von links).

Adelgunde. Sie wünſchen mich zu ſprechen, Herr Doctor? Entſchuldigen Sie daß ich Sie hier empfange — mein Zimmer liegt voll Papiere.

Offenburg. Keine Entſchuldigung, gnädige Frau, ich habe darum zu bitten, da ich Sie ſtöre.

Adelgunde. Darf ich wiſſen was Sie zu mir führt?

Offenburg. Ohne große Einleitung, gnädige Frau, ich liebe Ihre Tochter und bitte um deren Hand.

Adelgunde. Wie, mein Herr?

Offenburg. Mein kleines Vermögen, meine Praxis ſichern mir ein gutes Einkommen und ſo bin ich im Stande Ihrer Tochter ein angenehmes Loos bieten zu können.

Adelgunde (kalt). Ich weiß das Ehrenvolle Ihres Antrags zu ſchätzen, Herr Doctor, bedaure jedoch denſelben ablehnen zu müſſen.

Offenburg. Ihre Tochter theilt meine Gefühle, ſie liebt mich wieder.

Adelgunde. So haben Sie hinter meinem Rücken mit dem Mädchen ein Verſtändniß angeknüpft?

Offenburg. Sie werden darüber nicht den Stab brechen, überall verſtändigen ſich die Liebenden ehe ſie ſich an die Aeltern wenden.

Adelgunde (hochmüthig). Mag es überall geſchehen, ſo kann ich es doch nicht billigen. Sie haben dadurch meiner Tochter einen ſchweren Kampf mit ſich ſelbſt bereitet, denn ich habe andere Pläne mit ihr, Pläne, denen ſie ſich fügen muß, Pläne, welche mir Dankbarkeit und höhere Rückſichten vorſchreiben.

Offenburg. Iſt das Ihr letztes Wort?

Adelgunde. Mein letztes Wort. Ich empfehle mich, Herr Doctor. (Ab.)

Offenburg. Ida hatte Recht. Was nun? Wenn ich ſie nur ſprechen könnte. Aber die Mutter wird ſie jetzt ſtreng bewachen. O weh und nun hat mir Fräulein Irmgard mein Verhältniß als Arzt gekündigt, ich habe jetzt keinen Vorwand mehr in's Haus zu kommen. Das wird ſchlimmer als ich gedacht habe. Und ohne Einverſtändniß mit Ida kann ich nichts, darf ich nichts thun. Und das Schloß muß ich jetzt auch verlaſſen, ich habe keine Veranlaſſung hier zu bleiben. (Geht.) Wenn ich mich Barnau anvertraute?

Fünfter Auftritt.

Offenburg. Barnau (will von rechts hinten nach links über die Bühne gehen).

Barnau. Sieh da, Herr Doctor! Wie? Sie wollen gehen?

Offenburg. Mein Geſchäft hier iſt abgemacht.

Barnau. So bleiben Sie einmal ohne Geſchäft hier. Die Damen werden ſich bald hier verſammeln, Sie nehmen eine Taſſe Thee mit uns.

Offenburg. Ich muß bitten mich zu entſchuldigen.

Barnau. Ich nehme keine Entſchuldigung an, Sie müſſen bleiben. Ich will eben eine Kiſte mit Pflanzen auspacken laſſen, die wir auf der Reiſe geſammelt, kommen Sie mit in das Vorhaus, Sie werden manches Intereſſante ſehen.

Offenburg. Wohlan es ſei! Ich bin in einer Lage, aus der mich zuletzt doch nur offnes Vertrauen zu Ihnen retten kann.

Barnau. Vermag ich Ihnen zu dienen?

Offenburg. Nicht hier, Herr Barnau, wir könnten geſtört werden.

Barnau. So kommen Sie mit. (Mit Offenburg links hinten ab.)

Sechſter Auftritt.

Irmgard (von rechts).

Er iſt fort, iſt wirklich fort! Und doch vernahm ich ſo eben noch ſeine Stimme! Er iſt fort und ohne mich um

Verzeihung zu bitten! O der Schmach, die ich erdulden muß! Mich machen ſie zur Vertrauten ihrer Liebe zu anderen! Mich fragen ſie um Rath, von mir verlangen ſie Unterſtützung wie von einer alten Tante oder Großmutter. Und in wen verlieben ſich dieſe Männer! In junge, unreife Mädchen. Jetzt iſt mir der ahnungsvolle Widerwille erklärlich, den ich immer gegen dieſe Ottilie, dieſe Iduna hatte! Was iſt denn an ihnen? Sie ſind ein paar Jahre jünger — und deßhalb werden ſie vorgezogen. O die Männer ſind blöde Thoren, ſie gehen nur nach der Jugend! Es kommt noch ſo weit daß ſie ſich in die Mädchen verlieben, die mit der Puppe ſpielen. Wer hätte das von dem ernſten Doctor gedacht. Wer kommt da?

Siebenter Auftritt.

Irmgard. Wismar (will hinten von rechts nach links über die Bühne gehen).

Irmgard. Ah Bruno! O mein Freund, nur auf zwei Worte!

Wismar. Entſchuldigen Sie, Ihr Bruder erwartet mich. —

Irmgard. Nur auf zwei Worte! Ich möchte um Ihren Rath bitten.

Wismar (kommt vor). Ich höre, mein Fräulein.

Irmgard. Ach Sie ſind ſo entſetzlich kalt! Vordem waren Sie nicht ſo.

Wismar. Laſſen wir die Vergangenheit. Womit kann ich Ihnen dienen?

Irmgard. Wohl, Sie ſollen entſcheiden, Ihr Ausſpruch ſoll meinen Entſchluß beſtimmen. Ich habe den Antrag erhalten eine Freundin nach Italien zu begleiten und dort längere Zeit mit ihr zu verweilen. Soll ich den Antrag annehmen?

Wismar. Unbedingt.

Irmgard. Das rathen Sie mir?

Wismar. Sie werden in Italien ſehr viel Schönes ſehen, es iſt jedenfalls ein Glück wenn Sie auf ſo angenehme Art dieſes wunderbare Land kennen lernen.

Irmgard (mit wehmüthigem Vorwurf). Ich hätte nicht gedacht daß Sie mir zur Entfernung, zu langer Entfernung rathen würden!

Wismar (immer kalt). Warum nicht?

Irmgard (für ſich). Unerträglich!

Achter Auftritt.

Vorige. **Barnau** (von hinten links).

Barnau. Ah da biſt du ja!

Wismar. Ich wollte eben kommen dir zu helfen.

Barnau. Laß nur, es war eine falſche Kiſte, es war eine mit Skeletten. Doctor Offenburg iſt noch dabei geblieben, um die Schädel auszumeſſen. Aber ich wollte dir etwas anderes ſagen.

Irmgard. Es ſcheint daß ich die Herren ſtöre.

Barnau. Hm — eigentlich nicht — es wird doch bald kein Geheimniß mehr ſein. Wie weit biſt du mit Ottilie? Haſt du dich noch nicht gegen ſie erklärt?

Wismar. Noch nicht.

Irmgard (erregt). Was ſagſt du, Oswald, Wismar liebt Ottilie?

Barnau. Wundert dich das?

Irmgard (mit größter Bitterkeit). O nein, mich wundert nichts mehr. Die Herren haben ja Herzen von merkwürdiger Entzündbarkeit! Kaum angekommen brennen ſie beide lichterloh! Ottilie, Iduna machen Glück! Ich fürchte nur es wird noch Kampf und Streit geben, denn es ſind Nebenbuhler da! Ja, lieber Oswald, Doctor Offenburg liebt Iduna, er iſt zehn Jahre jünger als du, und wer weiß wohin ſich Iduna's Herz neigt. Und Herr Schummrich will eine von den Damen aus dem Schloſſe heirathen. Da Iduna nicht mehr frei iſt, wird er wol Ihnen in das Gehege kommen, Herr Doctor Wismar. Nun ich will hoffen daß dieſe Nebenbuhlerſchaften kein Blutvergießen herbeiführen. (Ab.)

Barnau. Neid und Aerger verzehren ſie. So mußte es kommen!

Wismar. Faſt thut ſie mir leid.

Barnau. Sie hat ihr Schickſal verdient, ſie hat mit den heiligſten Empfindungen der Männer geſpielt, ſie hat mit ihrer Koketterie vielen Weh bereitet, wie dir ja auch, und hat ſich ſo ihr eignes Glück verſcherzt. Sie trägt nur ihre gerechte Strafe. So ſollte es jeder Kokette ergehen.

Wismar. Du magſt Recht haben, aber ein Wort von ihr hat mich unruhig gemacht. Weißt du etwas davon daß dieſer Herr Schummrich Abſichten auf Ottilien hat?

Barnau. Allerdings weiß ich davon und eben deßhalb ſuchte ich dich auf. Erkläre dich raſch gegen Ottilie, ehe dieſer Menſch ihr einen Antrag machen kann. Du biſt dann deiner Sache ſicher.

Wismar. Wie, ein anderer wollte ihr nahen? Mir ſteigt das Blut bei dieſem Gedanken zu Kopfe.

Barnau. Ich fürchte zwar nicht daß dieſer Menſch der verſtändigen Ottilie gefallen könnte, indeſſen Mädchenherzen ſind unberechenbar. Darum erkläre dich raſch.

Wismar. Ich hatte ſchon manchmal das Wort auf der Zunge, als ich heute faſt drei Stunden mit ihr ſpazieren ging, allein ſie ſcherzte mir es immer weg. Ich konnte gegen ihre Heiterkeit keinen ernſten Ton anſchlagen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Ottilie (von hinten links).

Ottilie (noch hinter der Scene, ſingt). Dein iſt mein Herz und wird es ewig bleiben!

Barnau. Sie kommt wie gerufen. Faſſe die Gelegenheit beim Schopfe.

Ottilie (tritt auf). Meine Herren, Ihre unterthänigſte Magd legt ſich Ihnen zu Füßen.

Wismar. Das iſt verkehrt.

Barnau. Einem ſchönen Mädchen legen ſich die Männer zu Füßen.

Ottilie. Nur nicht ein paar ſo hochgelehrte Herren wie Sie beide. Ach eine gewaltige Ehrfurcht vor Ihnen hat ſich meiner bemächtigt. Kiſten auf Kiſten werden vom Bahnhofe in der Stadt hergebracht, und ſo viel ich mir denke ſind das lauter gelehrte Sammlungen. Doctor Offenburg ſteht unten und ſtudirt einen ungeheuren Schädel. Er wollte mir weiß machen das ſei der Schooshund des Rieſen Goliath geweſen, das habe ich aber doch nicht geglaubt. Was müſſen Sie alles wiſſen, meine Herren! Mir ſteht der Verſtand ſtill.

Barnau. Und doch weißt du etwas, was wir nicht wiſſen und doch gern wiſſen möchten. (Leiſe.) Soll ich dir helfen?

Wismar (leiſe). Wenn du ſo gut ſein willſt.

Barnau (leiſe). Hier ſind heute ſchon zwei Körbe ausgetheilt worden, ich hoffe mit dir geht es beſſer.

Ottilie. Oheim, ich ſtehe ſtarr vor Staunen. Sie wollen von mir etwas wiſſen, wollen ſich bei mir Raths erholen?

Barnau. So iſt es, Fräulein Wildfang. Betrachte dir einmal dieſen Herrn hier!

Ottilie. Nun?

Barnau. Bemerkſt du nichts an ihm?

Ottilie. Nichts andres, als was ich von Anfang an ihm bemerkt habe.

Barnau. Und was war das?

Ottilie. Muß ich das ſagen?

Barnau. Verſteht ſich! Wenn dein Oheim und Vormund fragt.

Ottilie. Je nun ich habe ſchon Männer geſehen, die weniger angenehm waren.

Wismar. O mein Fräulein!

Barnau. Dieſer Herr iſt ein gewaltiger Mathematiker, er verſteht alle Winkel zu meſſen, ſelbſt die Parallaxe der Sonne und des Mondes, nur einen Winkel hat er noch nicht erforſchen können.

Ottilie. Welchen?

Barnau. Den Winkel deines Herzens.

Ottilie. Aber Oheim, mein Herz mit einem Winkel zu vergleichen!

Barnau. Der Vergleich iſt gar ſo übel nicht. Ein Mädchenherz iſt wirklich ein unberechenbarer Winkel, in dem allerhand Geheimniß, Schelmerei und dergleichen ſteckt, was auch der klügſte Mann nicht ergründen kann.

Ottilie. So brauchte man ſich doch nicht ſo ſehr vor eurer Gelehrſamkeit zu fürchten? So hätten wir doch etwas, worin ihr uns nicht überlegen ſeid?

Wismar. Gewiß, mein Fräulein, die Frauen beſitzen etwas, das wir nie erreichen können, das Herz, das Gemüth, das fähig iſt einen Menſchen zu beglücken.

Ottilie (abgewandt, leiſe). Wohin wenden Sie das Geſpräch?

Barnau. Nach dem richtigen Ziele. Freund Bruno iſt nehmlich einer von den Menſchen, die gern beglückt ſein möchten.

Wismar. Oswald!

Barnau. Laß mich nur. Es haben ſich nun auch ſchon viele angeboten ihn zu beglücken, aber immer blieb er kalt.

Wismar. Oswald!

Barnau. In Amerika warfen viele Ladies ihre Blicke auf ihn, am Cap der guten Hoffnung ſah ihn eine Kafferfürſtin zärtlich an und war bereit ihren Thron mit ihm zu theilen, in China lächelten ihn die ſchönſten Mädchen mit kleinen Füßchen und ſchiefgeſchlitzten Aeugelein an, aber weder Hottentottinnen, noch Neuſeeländerinnen, noch Indianerinnen vermochten das Eis ſeines Buſens zu ſchmelzen, das war dir vorbehalten, Fräulein Wildfang!

Ottilie. Aber Oheim, du biſt abſcheulich mich ſo in Verlegenheit zu ſetzen.

Barnau. Du meinſt weil ich als Dritter mitſpreche, weil ich es ihm nicht überlaſſen habe, wenn er mit dir allein iſt, dir ſeine Gefühle zu offenbaren? Ja, liebes Kind, er verſtummte ſtets vor deiner Luſtigkeit, da mußte ich ihm zu Hülfe kommen.

Wismar. Jetzt höre auf und ſchone das Zartgefühl des lieben Mädchens. Ja, mein Fräulein, Oswald hat wahr geſprochen, Sie haben den tiefſten, unvergänglichſten Eindruck auf mich gemacht, den Eindruck, der den Mann zum Mädchen führt und ihn ſie bitten heißt ihm anzugehören. Was ich Ihnen biete iſt ein offenes, redliches Herz, das in unverbrüchlicher Treue Ihnen angehören wird. Wollen Sie die Meine ſein, ſo weiß ich mein Lebensglück geſichert und hoffe daß Ihr Loos an meiner Seite auch kein unglückliches ſein wird. Jetzt entſcheiden Sie.

Ottilie (verſchämt). Mein Herr, wie kann ich ſo gleich im Augenblick — ich muß doch erſt überlegen —

Barnau. Was gibt's da viel zu überlegen? Raſcher Entſchluß guter Entſchluß! Du haſt keine Mutter, die du erſt fragen müßteſt, bei mir allein mußt du dich Raths erholen, bei deinem Oheim und Vormund. Ich aber lege mit Freuden deine Hand in die ſeinige, ich kenne ihn durch und durch und ſage dir: einen beſſern bekömmſt du nicht. Nun rede.

Ottilie. Aber mich ſo zu drängen!

Barnau. Bei einer andern würde ich es nicht thun, aber bei meiner munteren und klugen Ottilie darf ich ſchon auf einen raſchen Entſchluß rechnen.

Ottilie. O wie ſchlau du mich zu faſſen verſtehſt — da darf ich deine Zuverſicht wol nicht täuſchen — na — da! (Reicht Wismar mit abgewendetem Geſichte die Hand.)

Wismar (faßt ihre Hand). Ottilie! Iſt es denn wahr?

Ottilie. Ich kann ja nicht anders, ihr zwingt mich ja.

Wismar. Aber bloß die Hand? Nicht auch das Auge? Soll ich in dem nicht leſen daß dieſe Hand ſich gern mir gibt?

Ottilie (wendet ſich langſam und ſieht ihn verſchämt an).

Wismar. Und mit dem Auge das Herz?

Ottilie. Nun ja denn. Ihr preßt mir ja alles heraus! Wie Sie es angefangen haben weiß ich nicht, aber —

Wismar. Aber?

Ottilie. Sie haben mir gleich beim erſten Blick gefallen.

Wismar. Nur gefallen?

Ottilie. Wenn Sie noch mehr wiſſen wollen, warten Sie bis wir allein ſind. Der abſcheuliche Oheim braucht nicht alles zu hören!

Barnau. Bin ich wirklich ſo abſcheulich?

Ottilie (fliegt ihm an den Hals). Abſcheulich, böſe, entſetzlich biſt du, Oheim, daß du an's Licht bringſt was ich ganz ſtill für mich verbarg.

Barnau. Im Winkel deines Herzens?

Wismar. Ottilie! Meine Braut! Mein ſüßes Mädchen!

Ottilie. Braut! Ich eine Braut! Ach Gott nun muß ich wol ganz ehrbar ſein, darf nicht mehr ſingen, nicht mehr laufen?

Wismar. Singe und laufe wie du willſt, ich laufe mit.

Barnau. Mein Segen begleite euch, ihr lieben Menſchen. Doch ſtill, wir bleiben nicht allein.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Schummrich (von hinten rechts).

Schummrich. Meine Herrſchaften, ich habe die Ehre guten Abend zu wünſchen.

Wismar, Ottilie (danken mit ſtummer Verbeugung und gehen hinten links an die Brüſtung, wo ſie während des Folgenden leiſe ſprechen).

Barnau. Sein Sie willkommen, Herr Schummrich.

Schummrich (vertraulich zu Barnau). Es hat mich etwas verdroſſen, Herr Barnau, daß mich die Kleine heute Morgen abwies — ich hätte es nicht gedacht — wir ſind die reichſten Leute der Stadt — äh — aber ich ſetze mich darüber hinweg. Mit meinem Gelde kann ich überall anklopfen und jetzt bleibe ich erſt recht dabei mir hier aus dem Hauſe eine Frau zu holen. Wir ſind jetzt unter uns Männern, zu welcher rathen Sie mir? Fräulein Ottilie oder Fräulein Iduna?

Barnau. Ei Herr Schummrich, eine Frau muß man ſich ſelbſt wählen, dabei verläßt man ſich auf keines anderen Geſchmack.

Schummrich. Aeh — Sie haben Recht. Hm da wäre Fräulein Ottilie — wie es ſcheint ſehr vertieft in ein Geſpräch mit Herrn Doctor Wismar.

Barnau. Er erklärt ihr einen aſtronomiſchen Grundſatz!

Schummrich. Wie?

Barnau. Von der gegenſeitigen Anziehungskraft.

Schummrich. Das muß etwas langweilig ſein. Wie kann man davon mit einem Mädchen ſprechen?

Barnau. Die Mädchen hören das doch im Allgemeinen gern.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ulrike (von rechts). **Thusnelde, Diener** (von rechts hinten).

Diener (bringt eine Theemaſchine und geht wieder ab).

Thusnelde (bereitet hinten am Schenktiſche Thee).

Schummrich. Ja wenn ſie gelehrt ſind wie Fräulein Ulrike.

Ulrike. Die Herren ſprechen von mir?

Schummrich (wendet ſich). Guten Abend, mein Fräulein.

Ulrike. Wie komme ich zu der Ehre der Gegenſtand Ihres Geſprächs zu ſein?

Schummrich. Nicht eigentlich von Ihnen —

Barnau. Von der allgemeinen Anziehungskraft war die Rede.

Ulrike. Ein wichtiges Geſetz! Die Anziehungskraft hält die ganze Welt zuſammen.

Barnau. Hören Sie, Herr Schummrich.

Ulrike. Durch die Anziehungskraft iſt die Erde an die Sonne gefeſſelt.

Barnau. Hören Sie, Herr Schummrich, die Anziehungskraft feſſelt an einander.

Schummrich. Ja, ich entſinne mich, in der Schule war die Rede davon.

Ulrike. Ohne die Anziehungskraft würde das ganze Weltgebäude zuſammen ſtürzen.

Barnau. Und die Menſchheit ausſterben.

Ulrike. Wie, lieber Oswald?

Barnau. Wir reden weiter davon, die andern kommen zum Thee.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Adelgunde, Iduna (von links). **Irmgard** (von rechts). **Diener** (von hinten rechts).

Diener (bleibt hinter Thusnelden zur Hand).

Schummrich. Mein Fräulein, gnädige Frau, Fräulein Iduna — (leiſe zu Barnau) hm Fräulein Iduna iſt doch auch ſehr hübſch!

Barnau. Ich finde ſie reizend.

Schummrich. Alſo eine von beiden. Aber welche?

Irmgard (hat ſich zu Ulriken geſetzt).

Adelgunde (hat ſich mit Iduna geſetzt, leiſe zu ihr). Du wirſt verſtändig ſein und keine Thränen merken laſſen.

Ulrike. Willſt du nicht bei uns Platz nehmen, lieber Oswald?

Adelgunde. Ich bitte, lieber Neffe, erzeige uns die Ehre.

Diener (bietet Thee herum).

Barnau. Ich werde ſchon ein Plätzchen finden. Doch ich erwarte noch einen Gaſt, den ich zum Thee zu bleiben gebeten habe. Ah da kommt er.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Offenburg (von hinten links).

Offenburg. Meine Damen, Herr Barnau hat mir erlaubt —

Barnau. Gebeten, lieber Doctor, gebeten. Wollen Sie nicht hier bei der Frau Hofräthin —

Adelgunde. Entſchuldige, lieber Neffe, ich wollte eben dieſen Platz Herrn Schummrich anbieten.

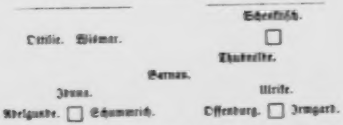
Schummrich. Bin Ihnen ſehr dankbar, gnädige Frau. (Setzt ſich.)

Barnau. Dann müſſen Sie ſich zu den Schweſtern ſetzen. —

Offenburg. Sie erlauben, meine Damen! (Setzt ſich.)

Barnau (ſteht in der Mitte).

Stellung.


Schenktiſch.
Ottilie. Wismar.
Thürecke.
Barnau.
Idona.
Ulrike.
Adelgunde. Schummrich.
Offenburg. Irmgard.

Barnau. Und ihr da hinten, wollt ihr nicht mit in die Reihe kommen?

Wismar. Im Augenblick, lieber Oswald.

Barnau. Aha du biſt noch nicht fertig! Nun bringe deine Erklärung zu Ende.

Diener (ab).

Barnau. So wären wir denn nach langer Zeit wieder einmal alle verſammelt.

Adelgunde. Ein Familienkreis.

Ulrike. Ein Kreis zärtlicher Verwandten.

Barnau. Wie mich der Anblick erfreut. Eine ſchöne Häuslichkeit iſt doch das höchſte, faſt das einzige Glück auf Erden.

Ulrike (mit ſanftem Verwurf). Und du wollteſt dieſen Kreis zerſtören?

Barnau. Das wollte ich?

Ulrike. Wenn du dich verheirathen, eine Fremde in unſere Mitte bringen willſt?

Barnau. Ich will den Kreis nicht zerſtören, ich will ihn verſchönern. Und eine Fremde will ich auch nicht bringen; die ich mir gewählt habe iſt euch allen wohl bekannt.

Adelgunde (leiſe zu Iduna). Sitze gerade, Iduna!

Irmgard. So haſt du wirklich ſchon gewählt?

Barnau. Ich habe!

Adelgunde (leiſe zu Iduna). Schlage die Augen nieder.

Ulrike. Du wollteſt ſie uns heute vorſtellen.

Barnau. Das will ich.

Adelgunde (leiſe zu Iduna). Beuge den Kopf nicht ſo vor.

Barnau. Ich will euch nicht länger in Zweifel laſſen. Dieſe iſt's! (Führt Thusnelden vor.)

Alle (ſtehen auf, bleiben aber an ihren Plätzen).

Ulrike. Aber Bruder!

Adelgunde. Was ſoll das heißen!

Irmgard. Das iſt kein guter Scherz!

Barnau (immer ernſter). Wer ſagt euch daß ich ſcherze? Thusnelde, mein liebes, liebes Kind, willſt du mein Weib ſein? —

Thusnelde (ſtarr, zitternd). Ich — ich — was ſoll mir das?

Ulrike. Es iſt nicht hübſch das Mädchen ſo bloß zu ſtellen.

Barnau. Thusnelde, willſt du mein Weib ſein?

Thusnelde. Nein — nein — das iſt zu viel! Ihnen dienen will ich, Ihre Magd ſein, das iſt meines Lebens Ziel und Wunſch.

Barnau. Dieſes Ziel ſollſt du erreichen als mein Weib. Dienen ſollſt du mir wie das Weib dem Manne dient in Liebe und Hingebung, und ich will dich dafür lieben, wie ein Mann es nur vermag!

Thusnelde (immer in höchſter Aufregung). Ich ſollte — nein, es iſt ja nicht möglich. Ich, die arme Waiſe, die Sie im Elend gefunden haben — nein, nein, Sie müſſen ſich die Hausfrau aus edleren Kreiſen holen, und wenn Sie ſie bringen, will ich thun was ich ihr an den Augen abſehen kann.

Barnau. Ich aber will dich und keine andere; deinen edlen Sinn habe ich erprobt und ſo wie du wird mich keine andere lieben. (Weich.) Willſt du mein Weib ſein?

Thusnelde. Ich — ich — kann es nicht faſſen.

Barnau (noch weicher). Willſt du mein Weib ſein?

Thusnelde. Sie — wollen es — kann ich denn einen andern Willen haben als den Ihrigen? (Will knieen.)

Barnau (zieht ſie an ſich). So ziehe ich dich an meine Bruſt und nenne dich meine Braut. Dieſer Ring, den ich dir heute Morgen geben wollte, ſei das Zeichen daß du unauflöslich an mich gekettet biſt.

Thusnelde. Mein theurer Va — mein theurer Herr!

Barnau (ernſt ohne Schroffheit). Ihr ſteht verwundert. So wiſſet denn daß ich hiermit gut mache was ihr verſchuldet habt. Ich hatte dies Mädchen als meine Tochter betrachtet, ich ließ ſie in eurer Obhut, als ich fortreiſte, und hielt es für überflüſſig genauere Beſtimmungen über ſie zu treffen, ich glaubte eure Herzen würden euch ſagen wie ihr eures Bruders Tochter behandeln ſolltet. Aber eure Herzen ſchwiegen. Ihr ſeid unfreundlich gegen ſie geweſen, ihr habt meine Tochter zur Dienerin herabgedrückt. Wohlan ſie hat ſich als die treueſte Dienerin dieſes Hauſes bewieſen, und dafür will ich ſie zur Herrin deſſelben machen. Ja, Thusnelde, du ſollſt gebieten wo du bisher gehorcht haſt, die Herrſchaft dieſes Hauſes und das Glück meines Lebens lege ich in deine Hände, du mein liebes, treues, braves Mädchen! (Küßt ſie.)

Thusnelde. O mein Herr, mein theurer Herr, das iſt zu viel, zu viel!

Barnau (ruhig). Nun hat niemand von euch einen Glückwunſch für mich?

Ottilie (umarmt Barnau). Den reichſten Segen über euch, mein lieber, lieber Oheim. (Umarmt Thusnelden.) Thusneldchen, du wirſt glücklich ſein mit dieſem herrlichen Manne!

Wismar (drückt Barnau die Hand).
Iduna (will zu Thusnelden).
Adelgunde (hält ſie zurück).
Schummrich. Ich wünſche Glück, Herr Barnau!
Offenburg (drückt Barnau und Thusnelden die Hand).

Barnau. Und meine Schweſtern? Meine Tante?

Ulrike (kalt). Ich wünſche dir Glück, lieber Bruder. Unter dieſen Umſtänden aber werde ich es doch vorziehen die mir angebotene Theilnahme an der Redaction der Mitternachtszeitung anzunehmen. Du verzeihſt wenn ich mich entferne um die Anſtalten zu meiner Abreiſe zu treffen. (Ab.)

Irmgard. Ich wünſche dir gleichfalls Glück, lieber Bruder. Zwiſchen jungen Eheleuten pflegen Dritte überflüſſig zu ſein, ich will dir daher nicht läſtig fallen und werde den Antrag mit nach Italien zu reiſen annehmen. (Ab.)

Adelgunde. Auch ich wünſche Glück, Herr Neffe. Du wirſt jedoch begreifen daß meine Stellung hier im Hauſe wenigſtens im Anfange eine ſonderbare ſein müßte, ich werde daher meinen Sohn auf die Univerſität begleiten, der ohnehin aller mütterlichen Pflege entbehrt. (Geht, dreht wieder um.) Noch eins! Herr Doctor Offenburg, Sie baten vorhin um die Hand meiner Tochter, ich laſſe meine Bedenken fallen und gebe Ihnen meine Einwilligung.

Iduna. O liebe Mutter!
Offenburg. Gnädige Frau!

Adelgunde. Schon gut, wir ſprechen ſchon weiter darüber. (Ab.)

Wismar (lachend). Ein recht mütterlicher Segen!

Offenburg. Mein geliebtes Mädchen! (Umarmt Iduna.)

Iduna. Wer hätte das gedacht.

Schummrich. Aeh da iſt ja wieder eine weg! Nun brauche ich nicht zu wählen.

Barnau. Laß es dich nicht kümmern daß dieſe Herzloſen kein Wort für dich hatten. Meine Liebe ſoll dir alles erſetzen.

Thusnelde. Und doch betrübt es mich daß Ihre Schweſtern meinetwegen das Haus —

Barnau. Wer weiß wie bald ſie ihr Unrecht einſehen und zurückkehren, dann ſollen ſie freundlich aufgenommen ſein.

Wismar. Was bis jetzt hier gefehlt hat, Liebe und Verträglichkeit, ſoll ſeinen dauernden Sitz in dieſem Hauſe aufſchlagen.

Offenburg. Und wir —

Barnau. Ihr gehört zu uns! Schön Bäschen wird ihren Vetter nicht vergeſſen.

Iduna. Darf ich deine Schweſter ſein? (Umarmt Thusnelden.)

Thusnelde. Ich bin's von Herzen!

Schummrich. Aber nun komme ich noch. Ich hoffe mich auch dem Kreiſe der Glücklichen anzuſchließen! (Zu Ottilien.) Mein Fräulein, wollen Sie vielleicht —?

Wismar. Was ſoll meine Braut wollen, Herr Schummrich?

Schummrich (erſtarrt). Ihre Braut?

Ottilie (hängt an Wismars Arm). Zu dienen, Herr Schummrich.

Schummrich (ſieht die drei Paare der Reihe nach an). Ja was bleibt denn da für mich?

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Zwanzigſter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Zwanzigſter Band:

Der geheimnißvolle Brief.
Das Armband.
Müller als Sündenbock.
Die Epigramme.
Das Mutterſöhnchen.
Verſalzen.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1868

BIBLIOTHECA
REGIA.
MONACENSIS.

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden. Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Roderich Benedix.

Der geheimnißvolle Brief.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1865.

Perſonen.

Hanſen, Gärtner auf einem Dorfe.
Gertrud, ſeine Frau.
Anna, beider Tochter.
Fritz Golder, Gehülfe.
Graupe, Gerichtsſchreiber.

Hof einer ländlichen Gärtnerwohnung. Links ein Haus, im Hintergrunde, durch ein niedriges Gitter geſchieden, der Garten. Rechts kann ein Stallgebäude ſtehen, damit das Theater wie ein Hof erſcheint. Der Eingang von der Straße iſt links vor dem Hauſe und durch ein Thor geſchloſſen. Vorn rechts in der Ecke ein Tiſch mit Blumenſtocken.

Erſter Auftritt.

Graupe. Gertrud. Anna.

(Letztere ſteht rechts mit dem Rücken nach den Sprechenden und bindet die Blumenſtöcke.)

Graupe. So habe ich Ihnen denn mein Herz ausgeſchüttet, liebe Frau Hanſen, ich habe meine Sache in Ihre Hände gelegt und denke, ſie iſt da gut aufgehoben.

Gertrud. Darauf können Sie rechnen, Herr Gerichtsſchreiber. Meine Zuſtimmung haben Sie.

Anna (für ſich). Aber meine nicht.

Graupe. Ich bin denn doch ein Gelehrter.

Gertrud. Weiß die Ehre zu ſchätzen.

Graupe. Habe lateiniſch und griechiſch gelernt.

Gertrud. Man ſieht es Ihnen an.

Graupe. Quid sum miser tunc dicturus!

Gertrud. Es klingt ganz grauslich!

Graupe. Hätte auch ſtudirt, wenn nicht ein neidiſcher Profeſſor war, der mich im Examen durchfallen ließ.

Gertrud. Man glaubt nicht wie weit die Bosheit der Menſchen geht!

Graupe. Bin aber doch Gerichtsſchreiber geworden.

Gertrud. Ja wohl, ja wohl; ſind die erſte Perſon nach dem Amtmann und dem Schulzen und dem Herrn Paſtor.

Graupe. Kann die Augen zudrücken, wenn ich will, kann ſie aber auch offen haben, wenn es mir beliebt.

Gertrud. Weiß ja, weiß ja; das ganze Dorf hat — wie ſoll ich ſagen — ſo ein gewiſſes —

Graupe. Reſpect, wird der rechte Ausdruck ſein.

Gertrud. Kann ſein, mir war's als ob ich Grauen ſagen wollte.

Graupe. Die Leute kennen meine Macht!

Gertrud. Mancher hat ſie gefühlt.

Graupe. Aber meine Frau ſoll es gut haben. Zwar mein Gehalt iſt nicht groß —

Gertrud. Aber was ſo nebenbei abfällt — wir wiſſen es alle.

Graupe. Ich bitte alſo meinen Antrag in Erwägung zu nehmen.

Gertrud. Soll pflichtſchuldigſt geſchehen.

Graupe. Jungfer Anna gibt auch nicht ein Zeichen von ſich daß mein Antrag ihr genehm wäre?

Gertrud (gibt Anna heimlich einen leiſen Stoß). Sie wiſſen ja wie die Mädchen ſind, Herr Graupe, ſie zieren ſich. Habe es auch ſo gemacht als ich noch Mädchen war.

Graupe. Ich will nicht hoffen daß mir jemand im Wege ſteht bei der Jungfer.

Gertrud. Wo denken Sie hin?

Graupe. Sollte der Fritz Golder —

Gertrud. Bewahre, bewahre!

Graupe. Sollte der Fritz Golder ſich der Gunſt der Jungfer erfreuen?

Gertrud. Das müßte ich doch wiſſen.

Graupe. Man munkelt hie und da ſo allerlei. In dem Falle müßte ich Sie doch warnen. Sie kennen die Geſchichte mit der Marielieſe, die vor anderthalb Jahren auf einmal ſpurlos verſchwand. Fritz Golder hat ſie viel zum Tanze geführt, das plötzliche Verſchwinden des Mädchens hat etwas geheimnißvolles, man könnte einmal eine Unterſuchung anſtellen, — und wenn der Fritz Golder ſich unterſtehen ſollte andern ehrbaren Leuten in den Weg zu treten —

Gertrud. Nein, nein, Anna iſt zu verſtändig.

Graupe. Junge Mädchen überlegen nicht immer was ihr Beſtes iſt.

Gertrud. Werde ihr ſchon den Kopf zurecht ſetzen; verlaſſen Sie ſich auf mich.

Graupe. So will ich mich denn empfehlen.

Gertrud. Leben Sie wohl, Herr Gerichtsſchreiber.

Graupe. Und die Jungfer hat keinen Gruß für mich?

Gertrud. Anna, der Herr Gerichtsſchreiber will gehen; weißt du nicht was ſich ſchickt?

Anna (die während des ganzen Geſprächs ihre lebhafte Theilnahme durch Geberden an den Tag gelegt hat, dreht ſich raſch um, macht einen kurzen Knix und wendet ſich wieder zu ihren Blumen).

Graupe (für ſich. lüſtern). Sie iſt zu hübſch. (Laut.) So leben Sie denn wohl, Frau Hanſen. (Vorn links ab.)

Gertrud (begleitet ihn). Mich beſtens zu empfehlen. (Kehrt zurück.) Nun ſage mir, Anna, was iſt das für ein Benehmen? Kein Wort iſt aus dir herauszubringen! Stumm ſtehſt du da und wendeſt dem Herrn Gerichtsſchreiber den Rücken.

Anna (kurz angebunden). Ich habe zu thun! Die Blumen müſſen zum Markte morgen fertig ſein!

Gertrud. Und was ſagſt du denn dazu daß der Herr Gerichtsſchreiber dich zur Frau nehmen will?

Anna. Dazu gehören zwei.

Gertrud. Wie?

Anna. Wenn er will, fragt ſich's noch ob ich will.

Gertrud. Wie?

Anna. Ich will aber nicht.

Gertrud. Du willſt nicht?

Anna. Den garſtigen, alten Kerl ſollte ich zum Manne nehmen? Eher wollte ich mich als Kuhmagd verdingen.

Gertrud. Ach was — junge Mädchen wiſſen nicht was ihnen gut iſt. Ich als Mutter muß das beſſer verſtehen und ich befehle dir den Gerichtsſchreiber zu nehmen, kurz und gut!

Anna. Und ich nehme ihn nicht, auch kurz und gut!

Gertrud. Anna!

Anna. Nun mögt Ihr drohen, mögt mich einſperren, was Ihr wollt, zwingen werdet Ihr mich nicht.

Gertrud. Haſt du denn ganz das vierte Gebot vergeſſen?

Anna. So weit geht das vierte Gebot nicht, daß ich einen Mann nehmen ſollte, vor dem mir graut.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hanſen (aus dem Hauſe).

Gertrud. Du kommſt eben recht, Alter, kannſt mir helfen das Mädel zur Ordnung zu bringen.

Hanſen. Was gibt es denn?

Gertrud. Sie will nicht gehorchen.

Hanſen. Sapperment! Inſubordination? Darf nicht geſtattet werden! Habe zehn Jahre gedient, bin Unteroffizier geweſen, dulde keine Inſubordination!

Anna. So hört doch erſt, Vater!

Hanſen. Ordentlicher Rapport! Muß ſein, haſt Recht! Was gibt es denn?

Anna. Die Mutter mag's Euch ſelber ſagen.

Hanſen. Heraus denn, Alte, kurz und bündig.

Gertrud. Herr Graupe iſt eben da geweſen, hat um ſie angehalten, will ſie heirathen.

Hanſen. Nun?

Gertrud. Sie will ihn nicht.

Hanſen. Hm!

Gertrud. Alſo ſetze ihr den Kopf zurecht, ſie muß gehorchen!

Hanſen. Dieß Mal nicht, dieß Mal hat ſie Recht!

Gertrud. Was?

Hanſen. Wo haſt du denn deinen Verſtand, Alte? Das friſche Mädchen wollteſt du dem knickebeinigen Gerichtsſchreiber an den Hals werfen?

Gertrud. Herr Graupe iſt —

Hanſen. Ein ſchäbiger Kerl, ein boshafter, neidiſcher, habſüchtiger Menſch.

Gertrud. Hat aber etwas vor ſich gebracht, hat einen hübſchen Thaler Geld!

Hanſen. Weil er ſich hat beſtechen laſſen, weil er die Bauern geſchunden hat wo er konnte! Von dem Sündengelde ſoll meiner Tochter kein Pfennig zu Gute kommen! Sapperment! Habe zehn Jahre gedient, bin Unteroffizier geweſen, weiß was Ehre heißt.

Anna. Nun ſeht Ihr daß ich Recht hatte, Mutter, der Vater ſtimmt auch nicht mit ein.

Gertrud. Sei du nur ſtill, du haſt noch andere Gründe. Dir ſteckt doch der Fritz Golder im Kopfe.

Anna. Und wenn das wäre? Er iſt doch ein anderer Burſche, als der häßliche Gerichtsſchreiber.

Gertrud. Still biſt! Der Golder iſt auch ein Heimtücker!

Anna. Das iſt nicht wahr, er iſt brav und rechtſchaffen!

Gertrud. Ein Heimtücker iſt er. Denke an die Geſchichte mit der Marielieſe.

Hanſen. Was klatſcht ihr immer von der alten Geſchichte!

Gertrud. So? Da ſoll man nichts ſagen? Kommt da vor zwei Jahren ein fremdes Mädchen in's Dorf — ſie ſoll da dreißig Meilen weit aus dem Gebirge her ſein — und wohnt bei der alten Heimroth. Ob ſie eine Verwandte war oder eine Magd hat man nie recht erfahren, denn die alte Heimroth ſprach nicht darüber. Viel gethan hat ſie keinenfalls in dem Hauſe, denn die alte Heimroth trippelte nach wie vor ſelbſt den ganzen Tag im Hauſe herum. An das fremde Mädchen aber, die Marieliеſe, macht ſich unſer Fritz Golder, führt ſie zum Tanz und geht mit ihr wie ein paar Liebesleute thun. Das dauert drei Monate, plötzlich iſt die Marieliеſe eines Tages fort, kein Menſch weiß wohin. Wenn dahinter nicht etwas ſteckt, will ich's loben. So plötzlich und ſpurlos kann kein Menſch verſchwinden, wenn es mit rechten Dingen zugeht. Iſt auch nachher von auswärts nach der Marieliеſe gefragt worden, aber die alte Heimroth will nichts wiſſen, Fritz Golder will nichts wiſſen. Dahinter ſteckt etwas und nichts gutes. Wir werden es eines Tages noch erleben daß ſie den Fritz Golder beim Kragen nehmen, wenn es herauskommt was mit der Marieliеſe geſchehen iſt.

Hanſen (lacht). Na, Alte, ein gutes Mundwerk haſt du, das muß dir der Neid laſſen. Nachbar Bleichert's Mühle klappert nicht ſo ſchön wie du plapperſt.

Anna. Verleumdung iſt es, alles Verleumdung! Fritz iſt ein rechtſchaffener Burſche und kann nichts unrechtes thun. Und daß ich ihn gern habe ſage ich geradezu und dabei bleibe ich.

Hanſen. Mußt ihn dir aber doch aus dem Kopfe ſchlagen.

Anna. Wie Vater, auch Ihr ſeid gegen ihn?

Hanſen. Fritz wäre mir ſchon recht, iſt ein braver Junge, ein tüchtiger Gärtner, aber er iſt gar zu arm. Unſer Garten ernährt uns, aber nicht noch eine Familie dazu. Und wir können noch lange leben, die Alte und ich, und haben auch Luſt dazu. Ja wenn der Fritz ein paar tauſend Thaler hätte! Nachbar Müller will verkaufen. Da könnten wir uns vergrößern, dann ginge es. Aber ſo — er hat ja gar nichts.

Gertrud. Da wäre es doch am beſten du ſchickteſt ihn fort, ehe ſich die Liebesgedanken bei der Anna zu feſt ſetzen. Es wird ja immer ſchlimmer.

Hanſen. Will's überlegen. Sollte mir leid thun um den wackern Jungen, bekomme ſo einen nicht wieder. Jetzt aber genug mit dem Schwatzen, geht an eure Arbeit. (Ab in's Haus.)

Gertrud. Bilde dir nur nicht ein daß du Hoffnung haſt, weil der Alte den Fritz lobt. Es wird ſich zeigen wer zuletzt Recht behält. (Ab in den Garten.)

Anna (allein). Ja das wird ſich zeigen! Lieber ſpringe ich doch in die Mühlräder beim Nachbar Bleichert, ehe ich den Gerichtsſchreiber nehme! Aber die Geſchichte mit der Marieliese geht mir doch im Kopfe herum. Sollte am Ende doch etwas dahinter ſtecken?

Dritter Auftritt.

Anna. Fritz

(kommt mit Blumenſtöcken im Arme aus dem Garten).

Fritz. Da ſind die letzten, die ſollen morgen noch mit in die Stadt auf den Markt!

Anna (hilft ihm die Töpfe auf den Tiſch ſtellen).

Fritz. Was ſchauſt mich ſo ſeltſam an?

Anna. Ich möchte etwas wiſſen.

Fritz. Was denn?

Anna. Ich möcht' einmal ſo ganz tief in dich hinein ſchauen können.

Fritz. Schau nur zu, ich weiß ſchon was du findeſt.

Anna. Und was wäre das?

Fritz. Daß ich dir gut bin, ſo gut, wie ſich's mit Worten gar nicht ſagen läßt.

Anna. Wenn ich das glauben könnte!

Fritz. Geh', geh', du glaubſt's ſchon. Ich ſeh' dir's am Auge an. Das iſt gerade ſo ehrlich wie ich auch bin. Weißt, die Worte ſind ſchwer zu finden, aber wenn ſich zwei ſo gewiß in die Augen ſchauen, dann merken ſie ſchon wie ſie mit einander daran ſind.

Anna. Ach Fritz, ich glaub's auch ſchon, aber die andern —

Fritz. Was für andere?

Anna. Der Gerichtsſchreiber war da und will mich heirathen.

Fritz. Da ſoll doch gleich —!

Anna. Und meine Mutter will mich ihm auch geben.

Fritz. Konnt' mir's denken, bin eben zu arm für deine Mutter. Freilich der Gerichtsſchreiber hat harte Thaler, die ſtechen ihr in die Augen. Ach ja, Anna, manchmal drückt mich's recht ſchwer daß ich ſo arm bin.

Anna. Mir macht das nichts. Wenn zwei arbeiten können, wie wir beide, werden ſie ſchon durchkommen. Aber die andern fangen wieder von der Geſchichte mit der Marieliefe an.

Fritz. So?

Anna. Sag' mir einmal wie die Geſchichte war. Ich bin ja damals nicht hier geweſen, war bei der Muhme in Gleisdorf.

Fritz. Was ſoll mit der Geſchichte geweſen ſein?

Anna. Ich habe dich noch nicht gefragt, Fritz, aber jetzt möcht' ich's doch wiſſen. Du biſt mit ihr gegangen, dann iſt ſie auf einmal verſchwunden, niemand weiß wohin.

Fritz. Weiß ich's denn?

Anna. Wie?

Fritz. Nichts weiß ich. Und mit ihr gegangen? Ja, es hat ſo ausgeſehen, aber es war doch nicht was man mit einer gehen heißt.

Anna. Nun?

Fritz. Es war ſo. Die Marielieſe kam in's Dorf, niemand wußte woher, niemand kannte ſie. Eines Tages nun kommt ſie in den Garten, wo ich arbeite, und fragt mich ob ich ſie nicht zum Tanze führen wolle, ſie hätte niemanden, mit dem ſie gehen könnte. Du weißt, Anna, daß ich nicht gut Nein ſagen kann, die Marielieſe guckte mich ſo bittend an, dich habe ich ja damals noch nicht gekannt, und ſo habe ich ſie denn zum Tanze geführt, das erſte Mal und noch ein paar Mal, habe auch ſonſt mit ihr geſprochen und ſie Abends in den Wald begleitet, denn ſie bat mich öfter darum. Aber weiter gut geweſen bin ich ihr nicht, ſie mir auch nicht. Sie hatte etwas feines, zurückhaltendes, daß davon gar nicht die Rede ſein konnte.

Anna. Etwas feines?

Fritz. Ja, als wenn ſie gar kein richtiges Bauermädchen wäre. Nachher iſt ſie auf einmal fort, mir hat ſie nicht geſagt wohin.

Anna (reicht ihm die Hand). Na, Fritz, ich glaube dir; mögen die andern auch ſagen daß du mit der Marieliеſe etwas ernſtes gehabt hätteſt und noch an ſie gebunden wäreſt. Und nun ab damit! Halt du nur feſt an mir, ich laß dich auch nicht. Jetzt bind' mir die Blumen noch auf, ich will nach dem Gemüſe ſehen für den Markt morgen. (Ab in den Garten.)

Fritz (bindet die Blumen). Neidiſches Zeug über einander. Sie gönnen mir's nicht daß die Anna mir gut iſt! Hm — mit der Marieliеſe! Hübſch war ſie, das iſt wahr, auch freundlich, aber ſie hatte doch etwas vornehmes, ſie ſprach auch ſo fein, — ich konnte mir nie ein Herz zu ihr faſſen.

Vierter Auftritt.

Fritz. Graupe.

Graupe. Ah, Golder, da ſeid Ihr ja gleich!

Fritz. Guten Tag, Herr Gerichtsſchreiber, haben Sie mich geſucht?

Graupe. Geſucht? Allerdings von Amtswegen. Iſt da ein Brief für Euch beim Gerichtsamt eingelaufen und iſt das Gerichtsamt geziemend erſucht worden Euch dieſen Brief zukommen zu laſſen. (Hat den Brief aus der Taſche genommen.)

Fritz. Ein Brief? An mich?

Graupe. Aha! Ihr ſeid etwas verblüfft! Ihr merkt vielleicht woher der Brief kommt? Ihr fürchtet wol es könnte allerlei Unangenehmes darin ſtehen? Haha! Rührt ſich etwa das Gewiſſen?

Fritz. Nun, nun, Herr Gerichtsſchreiber, wenn jedermann ſein Gewiſſen ſo gut in Ordnung hätte, wie ich das meinige, möcht's gut ſein.

Graupe. Soll das auf mich gehen?

Fritz. Ich ſprach von jedermann, Herr Gerichtsſchreiber, wer heißt Sie das auf ſich beziehen?

Graupe. Ihr wart aber doch verblüfft, als ich Euch den Brief zeigte?

Fritz. Verblüfft? Wenn Sie's ſo nennen wollen, mir iſt's recht. Ich habe mich gewundert, denn ich habe noch nie einen Brief bekommen, weiß auch niemanden auf der ganzen Welt, der an mich ſchreiben könnte.

Graupe. Nicht? Hm, hm — es war doch einmal eine Geſchichte mit einer gewiſſen Marielieſe?

Fritz. Was gehört die hierher?

Graupe. Hm die Dinge hängen oft wunderlich zuſammen. Hier die Aufſchrift iſt offenbar von einer Frauenzimmerhand geſchrieben.

Fritz. Von einer Frauenzimmerhand?

Graupe (gibt ihm den Brief). Ihr kennt vielleicht die Handſchrift?

Fritz. Ich?

Graupe. Ja, Ihr! Ich ſehe es ja an Eurer Miene. Wir vom Gericht verſtehen das. Das Geſtändniß der armen Sünder zeigt ſich ſchon im Geſichte, ehe es über die Zunge kommt.

Fritz. Na Herr Gerichtsſchreiber, ich fühle mich von dem „armen Sünder" nicht getroffen, wie Ihr vorhin von dem „böſen Gewiſſen".

Graupe. Was wollt Ihr damit ſagen?

Fritz. Nichts, es war nur ſo eine Bemerkung.

Graupe. Das wollte ich mir auch ausgebeten haben. (Für ſich.) Naſeweiſer Burſche. (Laut.) Na leſt nur Euren Brief, ich will nicht weiter ſtören. (Für ſich.) Der Alten und der Anna will ich aber doch Nachricht von dem verdächtigen Briefe geben. Der Burſche ſteht mir im Wege bei dem Mädchen, wer weiß ob ihm der Brief nicht den Hals bricht. (Ab in den Garten.)

Fritz (allein; beſieht den Brief von allen Seiten). Hm, hm da ſitze ich ſchön in der Falle. Ich bekomme einen Brief und kann nicht leſen. Von wem mag er ſein? Was mag er enthalten? (Oeffnet den Brief.) Daraus werde ich auch nicht klüger. Ich kann inwendig ſo wenig leſen wie auswendig. Es bleibt mir nichts übrig als den Gerichtsſchreiber zu bitten daß er mir ihn vorlieſt. (Will gehen.) Aber alle Wetter was fällt mir ein? Wenn er wirklich von der Marielieſe wäre? Der Gerichtsſchreiber meint es ſei eine Frauenzimmerhand. Wie er das nur gleich ſehen kann. Es iſt doch dumm; wenn es ſechs Monate ſpäter wäre, könnte ich ihn leſen, denn ich bin fleißig beim Schulmeiſter. Aber jetzt? Es ſcheint mir auch ſchlecht geſchrieben zu ſein. Die Buchſtaben, die ich beim Schulmeiſter machen muß, ſehen ganz anders aus. (Buchſtabirt.) L — das iſt ein L. — L Li — Li — Li — am Ende Lieber? Herr Gott wenn er wirklich von der Marielieſe wäre und die ſchriebe: Lieber. Es wird mir ganz heiß zu Muthe. Wenn die Marielieſe mir damals wirklich gut geweſen wäre und ſchriebe mir jetzt ich ſolle kommen und ſie heirathen! Das wäre ſchrecklich! Nein,

nein, dem Gerichtsſchreiber darf ich den Brief um keinen Preis zeigen, der würde einen ſchönen Lärm ſchlagen, dann müßte ich gleich aus dem Hauſe. Am Ende iſt das aber auch kein L. Es ſieht eher aus wie ein M. M? M? Ja, es iſt ein M. M, E — am Ende heißt es mein lieber — das wäre noch ſchlimmer. Es wäre doch nicht hübſch von der Marieliſe, wenn ſie mir jetzt bei der Anna in die Quere käme. Ich bin immer gut und gefällig gegen ſie geweſen, und zum Lohne wollte ſie mich ſtören. Ob das aber auch ein M iſt? Es ſieht auch aus wie ein G. Verdammte Geſchichte! — Wer weiß aber ob der Brief wirklich von der Marieliſe iſt? Freilich wer ſollte ſonſt an mich ſchreiben? Der Gerichtsſchreiber kam auch gleich darauf, und eine Frauenzimmerhand iſt es, denn ich kann keinen Buchſtaben erkennen. Am beſten iſt es, ich werfe das Ding in's Feuer! Aber wenn der Brief nun von der Marieliſe iſt und ſie bekommt keine Antwort, dann ſchreibt ſie am Ende wieder — und ich komme doch endlich in die Dinte! (Mit raſchem Entſchluß.) Ich will die Anna fragen! — Aber iſt der Brief wirklich von der Marieliſe, will die wirklich etwas von mir wiſſen, ſo kann ich nachher ſagen was ich will, ſie glaubt mir nicht. Nein, nein, Anna darf den Brief um keinen Preis ſehen! Was ſo ein Stückchen Papier einem doch den Kopf warm machen kann. Aber bin ich nicht dumm! Was plage ich mich denn? Ich nehme den Brief heute Abend mit zum Schulmeiſter. (Steckt den Brief ein.) Iſt wirklich etwas Verfängliches darin, der alte Mann wird wol ſchweigen können.

Fünfter Auftritt.

Fritz. **Anna** (aus dem Garten).

Anna (in höchſter Spannung). Nun?

Fritz (in höchſter Verlegenheit). Wie?

Anna. Du haſt einen Brief erhalten.

Fritz. Ich?

Anna. Ja du. Der Gerichtsſchreiber ſagte doch: er hätte ihn dir ſelbſt gebracht.

Fritz. Ja ſo, den.

Anna. Den? Haſt du denn noch mehr?

Fritz. Nein.

Anna. Alſo.

Fritz. Ja, das hat ſeine Richtigkeit.

Anna. Wo haſt du denn den Brief?

Fritz. Wo ich ihn habe?

Anna. Nun ja! Was ſtellſt du dich denn ſo dumm?

Fritz. Ich? Ich ſtelle mich nicht dumm.

Anna. Wo iſt denn alſo der Brief?

Fritz. Der iſt hier.

Anna. Warum ſteckſt du ihn denn ſo weg?

Fritz. Hm Briefe ſteckt man doch immer in die Taſche.

Anna. Warum biſt du denn ſo verlegen?

Fritz. Ich wäre verlegen?

Anna. Gewiß, um den Brief. Darf ich denn nicht wiſſen was darin ſteht?

Fritz. Ja, o ja, warum denn nicht?

Anna. So ſage es.

Fritz. Ja, Anna, beim beſten Willen kann ich dir's nicht ſagen.

Anna. Das muß ja etwas entſetzliches ſein!

Fritz. Gewiß nicht, Anna, gewiß nicht.

Anna (immer aufgeregter). Der Brief iſt von der Marieliеſe! — Du ſchweigſt? Alſo hat der Gerichtsſchreiber Recht, er hat ihre Handſchrift erkannt. Und nun beſtehe ich darauf zu wiſſen was ſie dir ſchreibt. Wo iſt der Brief? Ich habe immer an dich geglaubt, und wenn die andern ſchlecht von dir ſprechen wollten, habe ich dich vertheidigt. Und jetzt willſt du Geheimniſſe vor mir haben? Geheimniſſe mit der Marieliеſe? Mich gegen ſie zurückſetzen? Damit laſſe ich mich nicht abſpeiſen. Ich will den Brief jetzt ſehen.

Fritz. Aber liebe Anna!

Anna. Keine Redensarten! Heraus mit dem Briefe!

Fritz (eingeſchüchtert, zaghaft, gibt den Brief). Da iſt er!

Anna (ſieht haſtig in den Brief). Das alſo hat die Marieliеſe geſchrieben?

Fritz. Ueberzeuge dich ſelbſt!

Anna. Der Gerichtsſchreiber ſagt es ja!

Fritz (zuckt mit den Achſeln).

Anna. Was ſchreibt ſie denn?

Fritz. Du haſt ja den Brief, ſo lies doch.

Anna (heftig). Ich will wiſſen was darin ſteht!

Fritz. So lies doch!

Anna (beſchämt, leiſe). Ich kann kein Geſchriebenes leſen.

Fritz. Wie?

Anna. Weißt, ich war als Kind ſehr ſchwächlich, da durfte ich nicht ſehr angeſtrengt werden. Nun kann ich wol zur Noth im Geſangbuche leſen, aber zum Schreiben habe ich es nicht gebracht. (Wieder heftig.) Aber das thut nichts! Man kann auch brav ſein ohne daß man Geſchriebenes leſen kann. Und nun will ich wiſſen was in dem Briefe ſteht! —

Fritz (verlegen). Ja —

Anna. Sperre dich nicht länger, du mußt mir es ſagen.

Fritz (leiſe). Ich weiß es nicht.

Anna. Wie?

Fritz (beſchämt). Ich kann auch nicht leſen.

Anna (erſtaunt). Aber Fritz!

Fritz. Weißt, meine Aeltern waren arm und wie ich ein Junge war, mußte ich das Vieh hüten, da kam ich in keine Schule. Nachher wurde ich Knecht, weil ich aber einen anſtelligen Kopf hatte, nahm mich der alte Gärtner Wehrhahn in die Lehre. Da merkte ich denn von Jahr zu Jahr mehr daß Leſen und Schreiben für einen Gärtner nothwendig iſt, und ſeit drei Monaten gehe ich heimlich alle Wochen zwei Mal zum Schulmeiſter und denke es bald zu können. Aber mit dem Briefe komme ich nicht zurecht.

Anna (erſtaunt). Du weißt nicht was in dem Briefe ſteht? —

Fritz. Nein.

Anna. Iſt er denn von der Marieliеſe?

Fritz. Ich weiß es nicht.

Anna. Der Gerichtsſchreiber ſagt es doch?

Fritz. Er vermuthet es nur. Der Brief war ja verſiegelt, alſo kann er es nicht wiſſen.

Anna. Und wenn er nun doch von der Marieliеſe iſt?

Fritz (zuckt die Achſeln).

Anna. Was kann denn darin ſtehen?

Fritz. Ich weiß es nicht.

Anna (weich). Guck', jetzt ſchauſt wieder ſo ehrlich aus, daß ich dir gleich um den Hals fallen möchte. Es ſteht gewiß nichts unrechtes in dem Brief.

Fritz. Gewiß nicht.

Anna. Was machen wir aber nun?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Gertrud (aus dem Garten).

Gertrud. Da haben wir die Beſcheerung! Alſo ein Brief von der Marieliеſe iſt da! Schöne Sachen ſollen darin ſtehen! Der würdige Herr Gerichtsſchreiber will gar nicht heraus mit der Sprache! Er zuckt mit den Achſeln wenn man ihn fragt und ſagt: „ich weiß nichts, ich weiß gar nichts“. Der brave Mann, er ſagt den Leuten nicht gern Böſes nach, ſpricht immer nur gut von den Menſchen. Nun wirſt du ja ſehen, Anna, was der Fritz Golder für ein Menſch iſt! Haſt ihn ſchon gefragt? Hat er dir geſtanden? So antwortet doch und laßt mich nicht ſo vergebens daſtehen.

Anna. Ich weiß nicht was Ihr wollt, Mutter.

Gertrud. Was ich will?

Fritz. Ich verſtehe Euch nicht, Frau Hanſen.

Gertrud. Das iſt ſtark. Haſt du denn nicht einen Brief bekommen?

Fritz. Ja.

Gertrud. Wo iſt er denn?

Anna. Hier..

Gertrud. Alſo. Iſt er denn nicht von der Marieliſe?

Fritz. Wer ſagt das?

Gertrud. Der Gerichtsſchreiber ſagt der Brief ſei von einem Frauenzimmer. Da iſt's doch klar daß er von der Marieliſe iſt. Nun wird die geheimnißvolle Geſchichte wol an den Tag kommen!

Fritz. Es gibt ja gar keine geheimnißvolle Geſchichte!

Gertrud. Ausflüchte! Ausflüchte! Du möchteſt gern um die Anna freien, und da bin ich Mutter, da muß ich ſorgen daß meine Tochter nicht betrogen werde. Den Brief alſo muß ich ſehen.

Anna. Soll ich?

Fritz. Gib ihn nur hin.

Anna (gibt Gertrud den Brief).

Gertrud (guckt ihn an). Hm hm!

Anna. Nun?

Fritz. Nun?

Gertrud. Was ſteht denn in dem Briefe?

Fritz. Leſt es ſelbſt.

Gertrud. Ich?

Fritz. Ja doch.

Gertrud. Hm hm — wenn ich auch —

Anna (lachend). Sagt es nur heraus, Mutter, Ihr könnt nicht leſen.

Gertrud. Nun ja, ich hatte einen ſchweren Kopf, als ich jung war, ich habe nicht viel begriffen in der Schule. Das iſt eine Gabe Gottes und man ſoll mit dem zufrieden ſein, was einem der Himmel beſcheert. Nun ſage mir aber was in dem Briefe ſteht.

Anna. Ihr wißt ja, Mutter, mit dem Geſchriebenen hapert's bei mir auch.

Gertrud. So ſage du es Fritz. Du zuckſt mit den Achſeln, du willſt nicht heraus mit der Sprache! Da mögen ſchöne Dinge darin ſtehen. Habe mir's gleich gedacht.

Anna. Seid nur ruhig, Mutter, Fritz kann auch nicht leſen.

Gertrud. Was? Fritz kann nicht leſen?

Fritz. Das heißt noch nicht — aber in einem halben Jahre kann ich es gewiß.

Gertrud (mit immer ſteigender Neugierde). Wir können aber doch nicht ein halbes Jahr warten bis wir erfahren was in dem Briefe ſteht! Das muß ich gleich wiſſen.

Anna. Wir drei bringen es nicht heraus, das merke ich ſchon.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hanſen (aus dem Hauſe).

Hanſen. Holla! Was ſteht ihr da und ſteckt die Köpfe zuſammen? Gibt es nichts zu thun? Morgen iſt Markt in der Stadt!

Gertrud. Gut daß du kommſt, Alter! Fritz hat einen Brief bekommen!

Hanſen. Einen Brief? Alle Wetter, Junge, mit wem ſtehſt du denn in ſchriftlichem Verkehr?

Gertrud (immer in höchſter Ungeduld). Das wiſſen wir eben nicht.

Hanſen. Wie?

Anna. Fritz kann nicht leſen.

Hanſen (lachend). Und ihr beiden ſeid auch mehr hinter die Schule als hinein gegangen.

Gertrud. So lies du uns den Brief vor, Alter, du kannſt es ja!

Hanſen (ſucht in den Taſchen). Dummes Zeug! Habe zehn Jahre gedient, bin Unteroffizier geweſen, da muß man gehörig leſen können, denn die Herren Offiziere ſchreiben zuweilen Krakelfüße als wären die Hühner über das Papier gelaufen — ſapperment — da fällt mir ein, wo iſt denn meine Brille? Schon ſeit geſtern Abend vermiſſe ich ſie. Hat ſie keine von euch geſehen?

Gertrud. Ich nicht!

Anna. Ich auch nicht!

Hanſen. Es iſt zum Schlag treffen. Meine Brille brauche ich zum Leſen, ohne Brille flimmert mir alles vor den Augen, ich kann keinen Buchſtaben erkennen.

Gertrud. Es iſt als ſollten wir nicht erfahren was in dem Briefe ſteht.

Achter Auftritt.

Vorige. Graupe (kommt leiſe und lauernd aus dem Garten).

Graupe (für ſich). Aha ſie halten Rath.

Anna. Aber wo habt Ihr auch die Brille gelaſſen?

Hanſen. Ihr müßt ſie beim Aufräumen verlegt haben.

Gertrud. Was nur in dem Briefe ſtehen mag!

Hanſen. Du mußt mir morgen eine neue aus der Stadt mitbringen.

Gertrud. Was? Bis morgen ſollten wir warten? Das halte ich nicht aus! Ich muß gleich wiſſen was in dem Briefe ſteht.

Hanſen. Na war denn nicht der Gerichteſchreiber im Garten? (Sieht ſich um.) Ah da iſt er ja! Heda, Herr Gerichtsſchreiber!

Gertrud. Ach ja, Herr Gerichtsſchreiber, wenn Sie ſo gut ſein wollten uns den Brief vorzuleſen, wir kommen mit dem Geſchriebenen nicht recht vorwärts.

Graupe. Gern, meine liebe Frau Hanſen.

Hanſen. Aber halt, erſt müſſen wir den Fritz fragen ob er es will. Es könnten Geheimniſſe in dem Briefe ſtehen.

Gertrud. Ach was Geheimniſſe! Er darf keine haben! Wir müſſen jetzt alles wiſſen.

Hanſen. Nicht ſo haſtig! Der Brief gehört dem Fritz, darüber kann er allein verfügen.

Graupe (hämiſch). Ja freilich wenn Geheimniſſe in dem Briefe ſtehen — wie faſt zu vermuthen iſt — ſo dürfen wir nicht ohne ſeinen Willen —

Anna (bittend). Fritz!

Graupe. Er wird ja wiſſen woher er Briefe erwarten kann und was darin ſtehen könnte.

Anna (mit wachſender Eiferſucht). Fritz, haſt du geheimniſſe?

Fritz (verlegen, gedrängt). Ich habe nichts Geheimes.

Anna. Nun alſo?

Fritz (mit Ueberwindung). Da iſt der Brief! Nun leſen Sie, Herr Gerichtsſchreiber!

Graupe. Sogleich, ſogleich. (Liest.) „Mein lieber Fritz Golder.“

Anna (gedehnt). Mein lieber Fritz Golder?

Gertrud. Steht das ſo da?

Graupe. Sehen Sie ſelbſt.

Gertrud. Ja, ja, das kann ſo heißen.

Anna (ſehr zornig). Mein lieber Fritz — das hätte ich doch nicht gedacht!

Fritz (bittend). So warte doch wie es weiter kommt.

Anna (verbiſſen). Gut, gut, ich will warten.

Gertrud. Und das ſchreibt die Marielieſe?

Hanſen. Die Unterſchrift kommt ja erſt zuletzt.

Graupe. Auf der andern Seite.

Anna. Man kann ja umdrehen und vorher nachſehen.

Hanſen. Das iſt wahr.

Graupe (dreht das Blatt um). Richtig, da ſteht es, Marielieſe.

Fritz (heftig). Steht da wirklich Marielieſe?

Graupe. So ſteht es da!

Gertrud. Ich habe es ja gleich gedacht!

Anna (verbiſſen). Alſo die Marielieſe ſchreibt: mein lieber Fritz!

Hanſen. So laßt den Gerichtsſchreiber doch weiter leſen!

Fritz (heftig). Ja weiter, es wird ſich ja nun zeigen.

Graupe. Alſo. (Lieſt.) „Mein lieber Fritz Golder! Haben Sie die Marielieſe ganz vergeſſen, die Sie manchmal zum Tanze führten und der Sie immer ſo freundlich waren?“

Gertrud. Da haben wir's ja! Was ſagt' ich denn?

Anna (höhniſch). Das klingt ja recht zärtlich!

Hanſen. Ei ei, Fritz!

Gertrud. Das ließ ſich ja erwarten!

Fritz (zornig). Aber ſo laßt ihn doch erſt weiter leſen.

Gertrud. Ja, ja, weiter!

Graupe (hat indeſſen den Brief durchgeſehen, für ſich). Verdammt! Das nimmt eine andere Wendung.

Gertrud. Nur weiter, Herr Gerichtsſchreiber!

Graupe (für ſich). Was ſoll ich machen?

Anna (ſtampft mit dem Fuße). Weiter, weiter!

Graupe. Ja doch, die Schrift iſt etwas unleſerlich, es geht nicht ſo ſchnell. (Für ſich.) Halt, ich hab's, ſo muß es gehen.

Gertrud. Ich ſtehe wie auf Kohlen; fahren Sie doch fort.

Graupe. Alſo. (Lieſt.) „Ich bin jetzt ganz frei, mein Vormund iſt todt, und wenn Sie halten wollen was Sie mir hundert Mal verſprochen haben, ſo können wir jetzt ein Paar werden. Ich bin Ihnen noch ſo gut wie vormals und hoffe Sie lieben mich auch noch. So kommen Sie denn in die Arme Ihrer ſehnſüchtigen Marielieſe.“

Anna. Abſcheulich, abſcheulich!

Gertrud. Da iſt's ja heraus! Wer hatte nun Recht?

Hanſen. Ei ei, Fritz.

Graupe (hämiſch). Ließ ſich nicht anders erwarten.

Fritz. Aber liebe Anna —

Anna. Geh, ich mag deinen Namen nicht mehr hören!

Fritz. Frau Hanſen —

Gertrud. Ich habe dir nie etwas Gutes zugetraut.

Fritz. Meiſter —

Hanſen. Nun die Sache iſt klar. Du gehſt zu deinem Mädchen, haſt deinen freien Willen.

Graupe. Das wird auch das Beſte ſein. Wünſche guten Abend. (Will fort.)

Fritz (tritt ihm in den Weg). Halt!

Graupe. Guten Abend, guten Abend. (Drängt fortzukommen.)

Fritz. Halt noch einmal!

Graupe. Was ſoll's noch?

Fritz. Was Sie geleſen haben kann nicht in dem Briefe ſtehen. Ich habe der Marielieſe nie Verſprechungen gemacht, alſo kann ſie das nicht ſchreiben.

Anna (richtet den Kopf auf). Wie wäre das?

Fritz. Sie haben anders geleſen, als wie es im Briefe ſteht.

Hanſen. Das wäre ja ſchändlich — aber möglich iſt's. (Sucht emſig nach ſeiner Brille.)

Graupe. Mich ruft meine Pflicht. Guten Abend!

Fritz. Meinen Brief!

Graupe (wird verlegen). Den Brief?

Anna. Wenn es wahr wäre! Wo iſt der Brief?

Fritz. Sie haben ihn eingeſteckt!

Graupe. Fällt mir nicht ein.

Fritz. Ich habe es geſehen. Heraus mit dem Briefe!

Anna. Heraus mit dem Briefe!

Graupe. Sollte ich in der Zerſtreuung — ja wahrhaftig da iſt der Brief! (Bringt ihn aus der Taſche.)

Gertrud. Ich ſtehe ſtarr vor Erſtaunen!

Hanſen (ſchreit). Halt, da iſt ſie!

Anna.
Gertrud. Was denn, was denn?

Hanſen. Meine Brille! Da iſt ein Loch in der Taſche, ſie iſt in's Futter gerutſcht.

Anna. Da wollen wir gleich helfen. (Nimmt eine Scheere aus der Taſche und trennt an Hanſen's Rock das Futter auf.)

Graupe. So bin ich hier wol überflüſſig.

Fritz (drohend). Jetzt bleiben Sie da, bis die Sache ausgemacht iſt!

Graupe. Wollt Ihr Euch an mir vergreifen?

Fritz. Feſthalten will ich Sie! Sie ſollen mich nicht bei den Leuten verklatſchen!

Graupe. Das kann Euch theuer zu ſtehen kommen!

Fritz. Thut nichts; die Wahrheit ſoll an's Licht.

Anna (hat die Brille herausgetrennt). Da iſt ſie!

Hanſen (ſetzt die Brille auf). Jetzt gebt mir den Brief einmal her.

Gertrud. Nun bin ich doch wirklich begierig!

Anna. Mir wird etwas leichter!

Hanſen. Ruhe im Gliede! (Lieſt.) „Mein lieber Fritz Golder."

Gertrud. Das haben wir ja ſchon gehört.

Hanſen. Ja ja, (murmelnd) „Marielieſe — vergeſſen — Tanze führten" — richtig hier geht's weiter: „Sie werden ſich über mein plötzliches Verſchwinden gewundert haben, und ich glaube ich bin Ihnen Rechenſchaft darüber ſchuldig.“ (Sieht Grawe an.) Wie iſt das?

Gertrud. Das klingt ja ganz anders!

Fritz. Aha!

Anna. Nur weiter, Vater!

Hanſen (lieſt). „So wiſſen Sie denn: ich bin kein Bauermädchen, ſondern eine ſehr reiche Erbin aus vornehmer Familie.“

Gertrud. Ich habe es ja gleich geſagt daß die nicht zu uns gehörte.

Anna. Unterbrecht doch nicht immer, Mutter.

Hanſen (lieſt). „Verhältniſſe, die ich Ihnen nicht weiter auseinander ſetzen kann, nöthigten mich auf einige Zeit vor aller Welt verborgen zu bleiben, ohne daß ich doch hätte auf Reiſen gehen können.“

Gertrud. Wie das geheimnißvoll klingt! Was mögen das doch für Verhältniſſe geweſen ſein?

Anna (ungeduldig). Vermuthlich hat ſie einen heirathen ſollen, den ſie nicht mochte. Unterbrecht doch nicht immer.

Hanſen. Du biſt ein kluges Mädel; ſo etwas kommt bei den vornehmen Leuten vor. Da beſinne ich mich, als wir —

Anna (immer ungeduldiger). Das könnt Ihr uns nachher erzählen, jetzt leſt doch weiter.

Hanſen. Wie du meinſt. (Lieſt.) „Da mir zudem der Arzt eine Frühlingscur verordnet hatte, ſo meinte ich unter der Maske eines Bauermädchens am Verborgenſten zu ſein, und ſo kam ich in Ihr Dorf, wo ich ſicher war daß Frau Heimroth, meine alte Wärterin, mein Geheimniß beſtens bewahren werde. Allein ich fing bald an mich zu langweilen, und luſtig wie ich bin wollte ich meine Rolle als Bauermädchen ganz treulich ſpielen und mich ganz in das Dorfleben miſchen. Dazu bedurfte ich eines Begleiters, eines Beſchützers.“

Gertrud. Aha nun kommt's!

Anna. Still doch, Mutter!

Hanſen. „Ihr offenes ehrliches Geſicht machte mir Muth mich an Sie zu wenden, und Sie waren freundlich genug meinen Wunſch zu erfüllen und mich öfter zu begleiten.“

Fritz. Seht Ihr's nun?

Anna. Ruhig doch!

Hanſen (lieſt). „So unerwartet wie ich gekommen war mußte ich auch wieder verſchwinden, denn man hatte mich ausgeſpürt. Jetzt endlich bin ich frei und vor jeder Nachſtellung ſicher. Und nun komme ich auch dazu Ihnen meinen Dank abzutragen. Da man Sie im Dorfe gewiß für meinen Liebhaber gehalten hat, obſchon ich Ihnen beſonders auch dafür dankbar bin daß Sie nie einen Verſuch gemacht haben das zu werden, ſo iſt es billig daß Sie für die üble Nachrede, der ich Sie ausgeſetzt habe, entſchädigt werden. Wie ich von Ihnen weiß fehlen Ihnen die Mittel ein eigenes Geſchäft anzufangen. Wohlan, der Kaufmann Seiß in der Stadt hat Auftrag Ihnen zweitauſend Thaler auszuzahlen, wenn Sie ihm dieſen Brief vorzeigen.“

Gertrud.
Fritz.
Anna.
Graupe.
Zweitauſend Thaler!

Hanſen. Stille doch, es iſt gleich zu Ende. (Lieſt.) „Es kann Ihnen weiter nichts daran liegen meinen wahren Namen zu wiſſen und ſo unterzeichne ich mich — Ihre freundlich geſinnte Marielieſe.“

Gertrud. Nein was doch in der Welt alles vorkommen kann!

Anna. Fritz, guter Fritz, du biſt ganz unſchuldig!

Fritz. Endlich ſeht Ihr es ein. Nun, Herr Gerichtsſchreiber, nun können Sie gehen. Jetzt können Sie mich nicht mehr verleumden.

Hanſen. Ei ei, Herr Graupe, ſo zu lügen. Das iſt ja abſcheulich!

Graupe (giftig). Das alte Sprichwort trifft ein: der Dumme hat das Glück. (Ab.)

Gertrud. Ich kann immer noch gar nicht zu mir ſelbſt kommen! Eine vornehme Dame! Am Ende gar eine Gräfin oder eine Prinzeſſin.

Fritz. Nun, Mutter Hanſen, habt Ihr es ſchwarz auf weiß daß ich ein rechtſchaffener Kerl bin.

Gertrud. Ja, Fritz, ja. Und der Gerichtsſchreiber — pfui, pfui!

Fritz. Und Vater Hanſen, da ich nun zweitauſend Thaler habe —

Hanſen. Können wir das Geſchäft zuſammen treiben!

Fritz. Und?

Hanſen. Nachbar Müllers Acker kaufen.

Fritz. Und?

Hanſen. Und das Geſchäft vergrößern!

Fritz. Und?

Hanſen. Was noch?

Fritz. Die Anna!

Hanſen. Ja willſt du ſie denn?

Fritz. Was Ihr auch fragt.

Hanſen. Ja wenn die Anna auch will?

Anna. Geht, Vater, Ihr wißt's doch!

Hanſen. Was ſagſt du, Alte?

Gertrud. Ja unter ſo bewandten Umſtänden, wenn er gar mit einer Prinzeſſin —

Hanſen. Na in Gottes Namen, ſo nehmt euch!

Fritz. Juchhe! Doch die Hochzeit darf nicht zu lange hinausgeſchoben werden!

Anna (ſich ſeiner erwehrend). Aber Fritz!

Fritz. Und eins wollen wir feſt machen.

Alle. Was denn?

Fritz. Die Kinder müſſen früh anfangen leſen zu lernen!

Anna (ſchlägt ihn auf den Mund).

(Der Vorhang fällt.)

Das Armband.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1865.

Perſonen.

Sigismund Rodenberg, Redacteur einer wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift.
Friederike, ſeine Frau.
Gottbard Rodenberg, ſein Bruder.
Luitgard.

(Zimmer mit Mittelthüre und Seitenthüren rechts und links. Rechts Fenſter und ein Sopha. Links ein Tiſch, auf welchem Kaffeegeräth zum Frühſtück aufgeſtellt iſt.)

Erſter Auftritt.

Friederike

(in einem Hauskleide, nicht Negligé, am Fenſter; unruhig, aufgeregt).

Sie kommt noch immer nicht! Und ſie verſprach mir doch mit dem früheſten Morgen auszugehen. Das Polizeibureau wird freilich vor acht Uhr nicht geöffnet ſein. Mein Gott, mein Gott was fange ich an? Ach wenn ich nur dies eine Mal nicht nachgegeben hätte und nicht mitgegangen wäre! Ich büße meine thörichte Neugier mit dem Verluſte meines Lebensglücks. — Zwar iſt es denn etwas ſo entſetzliches einen Maskenball zu beſuchen? Liegt in einem Maskenballe ein Verbrechen? Tauſende gehen hin und ſind doch brave Frauen und Mädchen. Nein, nein, das ſind falſche Troſtgründe, falſche Entſchuldigungen. Nicht daß ich auf den Maskenball ging iſt mein Unrecht, daß ich es heimlich, gegen meines Mannes Willen gethan. Er iſt ſo gut, ſo vertrauensvoll gegen mich und ich habe ſein Vertrauen hintergangen, habe gethan was er nicht will — und ich fühle:

das iſt ein Verbrechen, wenn auch der argliſtige Verſtand mir anderes vorreden will. Ach es iſt nur zu wahr: das Verbrechen trägt ſeine Strafe in ſich ſelbſt. Wie unbefangen und heiter ſtand ich bisher des Morgens auf, durchlebte ich bisher meinen Tag und wie fürchterlich iſt mir jetzt zu Muthe! Ich bebe zuſammen bei dem leiſeſten Geräuſch, ich fürchte ich kann niemanden anſehen — und wenn er nun kommt, wie werde ich ihm unter die Augen treten können? Ah da iſt er! Ach wie mir das Herz klopft! Nein, es kommt die Treppe herauf. (Eilt an die Thüre.) Wenn ſie es wäre! Sie muß es ſein!

Zweiter Auftritt.

Friederike. Luitgard (durch die Mitte).

Friederike. Nun? Nun? Ach ich ſehe es an deinen Mienen, nichts, nichts.

Luitgard. Laß mich doch zu Athem, zu Worte kommen. Ja, du haſt Recht, bis jetzt iſt es nichts.

Friederike. So bin ich verloren.

Luitgard. Aber Friederike, nimm dich doch nur ein wenig zuſammen.

Friederike (jammernd). Du bringſt das Armband nicht, ſo iſt alles vorbei! O wäre ich ſtandhaft geblieben, hätte ich nicht auf dein Zureden gehört, wie anders ſtände es mit mir. Aber du wußteſt mir alles ſo hübſch auszumalen, du ſchilderteſt mir den Maskenball mit den glänzendſten Farben, du ſtachelteſt meine Neugier — und ich war ſchwach, war thöricht, war ſchlecht genug heimlich mit dir hinzugehen.

Luitgard. Du haſt einen tüchtigen moraliſchen, würde mein Bruder ſagen.

Friederike. Was? Einen moraliſchen?

Luitgard. Katzenjammer nämlich, — ſo nennen die Schelme von Studenten das unangenehme Gefühl der Reue.

Friederike. Reue, ja ich fühle Reue, die tiefſte, bitterſte Reue daß ich deinen Einflüſterungen Gehör ſchenkte. Ach, Luitgard, du haſt mich in's Elend geſtürzt!

Luitgard. Ich will ja die Schuld auf mich nehmen, will mir auch deine Vorwürfe gefallen laſſen, nur nimm dich etwas zuſammen und laß uns überlegen was zu thun iſt. Wer konnte auch das denken! Dein Mann arbeitet regelmäßig Mittwochs und Donnerſtags bis tief in die Nacht hinein, um ſeine Wochenſchrift für Samſtag zu ordnen, wir waren demnach ſicher geſtern Abend ungeſtört zu ſein. Was war alſo leichter, als daß du heimlich einen Maskenball beſuchteſt, den du nie geſehen haſt? Es konnte ja nicht herauskommen. Niemand hat uns erkannt. Ich finde in der ganzen Sache nichts ſo entſetzliches.

Friederike. Mein Mann will aber nicht daß ich auf Bälle gehe.

Luitgard. Man muß auch nicht allen Grillen der Männer nachgeben.

Friederike. Und wenn es eine Grille von ihm iſt, ſo mußte ich mich in dieſe fügen. Er iſt ſo himmliſch gut mit mir, er vertraut mir ſo felſenfeſt, und ich konnte ſein Vertrauen ſo täuſchen!

Luitgard. Wenn du nicht ſo unglücklich warſt dein Armband zu verlieren, konnte es niemals herauskommen.

Friederike. Meinſt du? Mein Mann hätte mich beinahe dieſe Nacht ſchon ertappt.

Luitgard. Wie denn?

Friederike. Ich hatte die Droſchke an der Ecke der Straße verlaſſen und ſchlich mich an unſer Haus. In meines Mannes Zimmer war kein Licht, alſo war er zu Bette. Leiſe ſchlich ich in das Haus und in mein Zimmer und kleidete mich aus. Plötzlich vernehme ich Geräuſch in meines Mannes Stube, ſeine Thür öffnet ſich, ich höre ſeinen Tritt im Gange. Raſch werfe ich den Domino unter das Bette und noch halb angekleidet lege ich mich nieder, ziehe die Decke über mich und kehre das Geſicht nach der Wand zu. Da öffnet er leiſe die Thüre, ſieht herein, leuchtet im Zimmer umher und geht leiſe wieder hinaus. Ich weiß nicht was er ſuchte, kam er aber zehn Minuten früher, ſo fand er mein Zimmer und mein Bette leer, und alles war verrathen. Mich ſchaudert jetzt wenn ich an die Gefahr denke, der ich mich ausgeſetzt.

Luitgard. Nun iſt aber nichts entdeckt und hoffentlich ſoll nichts entdeckt werden.

Friederike. Aber das Armband, das Armband! Wenn es gefunden, wenn es bei der Polizei abgegeben oder einem Goldſchmied zum Verkauf angeboten wird, man entdeckt ja ſo leicht wie die Kapſel ſich öffnet, man erkennt das Bild meines Mannes, und ich bin verrathen.

Luitgard. So ſchlimm wird es nicht werden. Ich begleitete heute Morgen meine Schweſter zur Eiſenbahn und ging dann gleich zu dem Polizeidirector. Ich ſagte ihm mein Armband, hörſt du, mein Armband ſei verloren gegangen, ich möchte den Verluſt meinen Vater nicht wiſſen laſſen, er möchte alſo nicht ſchicken, keinen Namen bekannt machen laſſen, ich wolle ſelbſt wieder nachfragen. Du weißt wie liebenswürdig der Polizeidirector iſt, er ſagte alles zu und ſchickt jetzt eben zu allen Goldſchmieden für den Fall daß der Finder es irgendwo verkaufen wolle. Alſo ſind wir ja geſichert.

Friederike. Schöner Troſt! Iſt der Finder unehrlich, ſo kann er ſich ſolche Vorſichtsmaßregeln denken und wird das Armband nicht hier in der Stadt zum Verkaufe ausbieten. Und wenn ich es nicht wenigſtens bis Mittag habe, iſt alles vorbei. Mein Mann vermißt es auf der Stelle. Es war ſein erſtes Geſchenk, er will daß ich es immer trage und iſt es an mir zu ſehen gewohnt. Du ſiehſt, ich bin verloren.

Luitgard. Mein Gott, ſo raffe dich doch ein wenig empor.

Friederike. Ach Luitgard, Luitgard, was haſt du aus mir gemacht!

Luitgard. Weine nur nicht, er ſieht dir ja auf den erſten Blick alles an. Wir müſſen es jetzt darauf ankommen laſſen daß das Armband zur rechten Zeit wieder geſchafft wird. In einer Stunde frage ich auf der Polizei nach.

Friederike. Nein, nein, ich trage dieſe Angſt nicht, ich werfe mich ihm zu Füßen und geſtehe ihm alles.

Luitgard. Das darfſt du nicht.

Friederike. Wie?

Luitgard. Um deines Mannes willen darfſt du es nicht.

Friederike. O er iſt ſo himmliſch gut, er wird mir vergeben.

Luitgard. Er wird vergeben, aber nicht vergeſſen. Ich kenne deinen Mann. Du haſt ſein Vertrauen getäuſcht, und dieſer Gedanke iſt ein Wurm, der ſich in ſein Herz bohren und ewig daran nagen wird.

Friederike. Wahr, wahr! Du haſt nur zu ſehr Recht. Er wird nicht zürnen, er wird mich nur anſehen mit einem Blicke voll ſtiller Wehmuth, und vor dem Blicke möchte ich mich verbergen bis in die Tiefen der Erde. Ach und ſo oft er mich ſpäter anſieht, werde ich glauben dieſem Blicke zu begegnen.

Luitgard. Alſo biſt du es deinem Manne ſchuldig alles aufzubieten, daß er nichts erfährt. So nimm dich auch zuſammen. (Tupft ihr mit dem Taſchentuche die Augen.) Die Sache iſt einmal geſchehen, alſo ſuchen wir die möglichen Folgen abzuwenden. Komm, ſei unbefangen, laß dir nichts merken. Ich bleibe da, will ihm etwas vorplaudern. Still, ich höre eine Thüre gehen!

Friederike. Er iſt's! Er kommt zum Frühſtück!

Luitgard. Ruhig! Unbefangen! Heiter!

Friederike. Ach ich werde es nicht können.

Dritter Auftritt.

Vorige. Sigismund

(häuslich gekleidet, aber nicht im Schlafrocke; von links).

Sigismund (ein Vierziger, ruhig, mild, heiter). Guten Morgen, Friederike! Ah ſich da, Fräulein Luitgard!

Friederike (küßt ihn). Guten Morgen! (Setzt ſich links vom Tiſche und bereitet Sigismund Frühſtück).

Luitgard. So früh am Tage, werden Sie denken. Meine jüngere Schweſter iſt heute abgereiſt, ich habe ſie zur Eiſenbahn begleitet und da ich auf dem Rückwege hier vorbei mußte, wollte ich ſehen wie ſich Friederike befindet.

Sigismund (ſetzt ſich rechts an den Tiſch). Bedürfen Sie ſo vieler Worte, um einen Beſuch zu erklären?

Stellung.

Tiſch.
Friederike. = Sigismund. Luitgard.

Luitgard. Zu entſchuldigen ſogar. So früh am Tage macht man keine Beſuche.

Sigismund. Ich muß es meiner Frau überlaſſen (lächelnd) ob ihr die Zufälligkeit eines Beſuches beſſer behagt, als die Abſichtlichkeit.

Luitgard. Immer boshaft, Herr Doctor.

Sigismund (lachend). Ei ja ich bin ſehr boshaft, bin ſchon drei Viertel Mephiſto. Fragen Sie nur meine Frau.

Friederike (mühſam). Es wäre gut wenn du es manchmal wärſt.

Sigismund. Meinſt du?

Friederike. Wenn dich die Leute ärgern, was deine ſchriftſtelleriſchen Gegner oft genug thun, ſo nimmſt du das ruhig hin und lächelſt dazu. Gegen dieſe ſollteſt du etwas mehr Bosheit haben.

Sigismund. Ach liebes Herz, dieſe Leute verderben mir höchſtens die Laune, und das geht nicht tief. Wenn mein Herz gekränkt würde, möchte ich es tiefer empfinden. Aber Gott ſei Dank das könnteſt nur du, und darum bin ich ſicher.

Friederike (bei Seite). O mein Gott!

Sigismund. Aber Friederike, du haſt deiner Freundin nicht einmal eine Taſſe Kaffee angeboten.

Luitgard. Danke, danke, habe ſchon vor zwei Stunden gefrühſtückt.

Sigismund. Hm liebe Frau, warum haſt du dein Armband nicht um? Es fehlte mir etwas an dir, ich wußte nur nicht gleich was. Jetzt fällt es mir ein.

Friederike. Ich — ich —

Luitgard (ihr zu Hülfe kommend). Im Morgenanzuge trägt man keine Armbänder.

Sigismund. Das mögt ihr andern halten wie ihr wollt, meine Frau trägt es auch morgens — weil ich es gern ſehe.

Luitgard. Herr Doctor, das iſt eigentlich eine ſeltſame Grille für einen Gelehrten.

Sigismund (lächelnd). Es mag ſein, aber darf ich keine Grille haben? Das Armband war das erſte Geſchenk, das ich Friederiken machte; es erſcheint mir als der Ring, der uns an einander knüpfte. Ich lege ſolchen äußern Dingen gern eine Bedeutung bei.

Luitgard. Ah ſo, Sie betrachten es als einen Talisman. Das gefällt mir. Ein wenig Aberglauben ſteht ſelbſt einem Gelehrten gut, es iſt Poeſie darin. Ja Friederike, da mußt du niemals vergeſſen es anzulegen, wie du es heute vergeſſen haſt.

Friederike. Ich — ich will gleich —

Sigismund (hält ſie zurück). Nun, nun das hat nicht ſolche Eile. Weißt du wol daß ich dieſe Nacht ein Abenteuer gehabt habe?

Luitgard. Ein Abenteuer? Ach das erzählen Sie, ich höre ſo etwas gar zu gern.

Sigismund. Ich hatte mich nach zwölf Uhr zur Ruhe gelegt und war eben im Einſchlafen begriffen, in dem Zuſtande, wo man das Bewußtſein ſchon halb verloren hat, da kam es mir vor als würde unſere Hausthüre leiſe geöffnet.

Friederike (zuckt zuſammen, begleitet überhaupt die Erzählung mit Zeichen wachſender Angſt).

Luitgard (muntert ſie durch verſtohlene Winke auf).

Sigismund. Ich horchte auf, doch war alles wieder ſtill. Nach einem Weilchen war es mir wieder als würde die Saalthüre vorſichtig aufgeſchloſſen. Ich richtete mich auf und beſann mich ob ich das wirklich gehört oder nur geträumt hatte. War es Wirklichkeit, ſo mußte ein Dieb bei uns eingeſchlichen ſein. Ich machte Licht, zog mich an, nahm meinen Hirſchfänger und ging hinaus. Der Gang und die anſtoßenden Zimmer waren leer. So kam ich an dein Zimmer. Ich lauſchte — alles ſtill. Sollte ich dich ſtören? Aber war es ein Dieb, war er bei dir eingeſchlichen, ſo mußte ich dir vor allem beiſtehen. Ich öffnete leiſe deine Thüre, — du ſchliefſt ganz ſanft, — ich leuchtete im Zimmer umher — niemand da. So hatte ich mich getäuſcht. Ich legte mich wieder zur Ruhe und ſchlief wieder ein, allein ich träumte die ganze Nacht davon daß ſich jemand bei uns einſchliche, bald war es ein Dieb, bald war es die Magd, bald warſt du es ſelbſt, Friederike. Heute Morgen wußte ich anfangs nicht ob nicht alles ein Traum geweſen, allein der Hirſchfänger lag auf meinem Schreibtiſche, und ſo iſt wenigſtens meine nächtliche Wanderung Wahrheit.

Friederike (bei Seite). Ich leide Todesqualen.

Luitgard (für ſich). Die Aermſte dauert mich.

Sigismund. Es war überhaupt eine unruhige Nacht. Unaufhörlich rollten Wagen über die Straße, vermuthlich die Gäſte nach dem großen Maskenballe zu bringen und ſie wieder abzuholen. So leidet ſelbſt der Unbetheiligte unter ſolchen Thorheiten.

Luitgard. Da ertappe ich Sie wieder auf einer Grille, Herr Doctor! Thorheiten, Thorheiten! Woher Ihre Abneigung gegen Ball und Tanz?

Sigismund. Da ich mit meiner Abneigung gegen Ball und Tanz ziemlich allein ſtehe, muß ich mir ſchon gefallen laſſen ſie als Grille bezeichnet zu hören. Und doch beruht dieſelbe auf guten Gründen.

Luitgard. Gründe! Gründe! Ich wäre begierig die zu hören.

Sigismund. Liebes Fräulein, ich mag den Tanz nicht, weil mir das Herumſpringen für einen Mann gegen alle Würde erſcheint.

Luitgard. Aber die Frauen?

Sigismund. Hm die Frauen mögen tanzen. Sie können dabei das entfalten, was ihnen eigenthümlich iſt, die Anmuth. Nur meine Frau ſoll nicht tanzen.

Luitgard. Ah, ſo! Das iſt Selbſtſucht, iſt Eiferſucht.

Sigismund. Meine Frau iſt mir ein Heiligthum. Ich bin ängſtlich wenn ſie in ein Gedränge kommt, weil ſie da geſtoßen werden könnte, noch weniger aber möchte ich es leiden, wenn auf einem Balle jeder, dem es behagt, meine Frau bei der Hand nähme, ſie um den Leib faßte und ſie halb tragend durch den Saal drehte. Das verletzt mich, ich fühle das als eine Entweihung meines Heiligthums.

Friederike (bei Seite). Und ich habe getanzt!

Luitgard. Das iſt alſo Eiferſucht, nichts weiter.

Sigismund. Wenn Sie es ſo nennen wollen, ich ſtreite um den Namen nicht. Aber ſo viel Eiferſucht darf der Mann nicht bloß, er ſoll ſie haben.

Luitgard (immer bemüht zu plaudern). Eigentlich gefällt mir was Sie da ſagen. Es iſt in Ihrer Anſicht ſo viel zarte Empfindung. Wahrhaftig, Herr Doctor, ich tanze leidenſchaftlich gern, wenn aber mein Mann — vorausgeſetzt daß ich einmal einen bekomme, was heutzutage ſehr fraglich iſt, — wenn alſo mein Mann, das heißt mein zukünftiger, zu hoffender — nein, nein, die Gelehrten haben noch einen andern Ausdruck — richtig, eventuell — wenn alſo mein eventueller Mann das Tanzen nicht liebt — keinen Walzer mehr. (Sinnend.) Die Frau iſt dem Manne ein Heiligthum. Das iſt zu hübſch, Herr Doctor. Wenn mein eventueller Mann mir das Tanzen erlaubt, ich nehme es ihm übel.

Vierter Auftritt.

Vorige. Gotthard.

Gotthard (ein Dreißiger, friſch, kräftig, zwanglos; er ſpricht noch draußen). Was melden! Ich melde mich ſelbſt! (Tritt ein.) Sigismund!

Sigismund (ſpringt auf). Gotthard! Mein lieber alter, Junge, wo kommſt du her? (Zieht ihn vor.)

Gotthard. Aus Amerika!

Sigismund. Und ſo plötzlich! So unerwartet!

Gotthard. Ich liebe es zu überraſchen, ſo plötzlich irgendwo zu erſcheinen.

Sigismund. Deine Ueberraſchung iſt vollkommen gelungen. Ich hatte keine Ahnung von deinem Kommen.

Gotthard. Und freueſt dich mich wieder zu ſehen. Ich wußte es.

Beide (umarmen ſich und ſchütteln ſich die Hände).

Friederike (iſt hinten herum zu Luitgard gegangen, leiſe). Mir iſt fürchterlich zu Muthe!

Luitgard (leiſe). Ich fühle mit dir; dieſen Mann hintergangen zu haben iſt ein Vergehen. Hätte ich ihn ſo gekannt, wie er heute Morgen ſich zeigt, nie hätte ich dich beredet. Aber wenn es möglich iſt, muß es ihm verſchwiegen bleiben.

Friederike. Ich bin rathlos, thue was du kannſt.

Gotthard. Aber Sigismund, wir ſind nicht allein. Und du biſt verheirathet? Schon ſeit drei Jahren? Du mußt mich deiner Frau vorſtellen.

Sigismund. Ja, ja, ich vergeſſe ganz — Friederike, das iſt mein Bruder, mein wilder Bruder Gotthard, von dem ich dir ſchon oft erzählt habe.

Friederike. Ich freue mich herzlich Sie zu ſehen, lieber Schwager.

Gotthard. Danke für den Willkommensgruß. Sie haben ein paar gute Augen, Schwägerin. Denke du haſt ein gutes Loos gezogen, Sigismund.

Sigismund. Denke ich auch. Will nur wünſchen daß ſie ſo wenig Urſache hat über mich zu klagen, wie ich über ſie.

Friederike (zuckt ſchmerzlich zuſammen, für ſich). Jedes gute Wort trifft wie ein ſpitziger Pfeil.

Gotthard. Doch da iſt noch eine Dame.

Sigismund. Verzeihen Sie, Fräulein, die Ueberraſchung hat mich etwas verwirrt. Mein Bruder Gotthard, Fräulein Luitgard Ehrenberg, eine Freundin meiner Frau.

Gotthard. Mein Fräulein, ich bin erfreut —

Luitgard. Mein Herr, ich weiß bereits von Ihnen aus den Mittheilungen meiner Freundin. — Sie ſehen mich ſo erſtaunt an?

Gotthard. Verzeihen Sie, mir iſt es als träfe ich Sie nicht zum erſten Male — und doch ſinne ich vergeblich —

Luitgard. Beinahe geht es mir eben ſo, Herr Rodenberg. Ich hoffe das iſt keine üble Vorbedeutung, denn geſehen können wir uns nicht haben, wenn Sie geſtern Abend erſt angekommen und längere Jahre über See geweſen ſind.

Gotthard (ſie immer anſehend). Richtig, geſehen können wir uns nicht haben, und doch — wie iſt mir denn —?

Sigismund. Ja wohl war er über See, der wilde Burſche! Das friedliche Vaterland war ihm zu ſtill, ihn gelüſtete nach Abenteuern.

Gotthard. Lieber Bruder, in dem wilden Treiben meiner Reiſen habe ich den ſtillen Frieden des Vaterlandes eben ſchätzen gelernt und nun will ich ihn genießen.

Sigismund. Du wollteſt —?

Gotthard. Hier bleiben, mir ein Haus gründen, mir ein Weib nehmen!

Sigismund. Herrlich, herrlich! So heiße ich dich doppelt und dreifach willkommen.

Friederike, Luitgard (ſetzen ſich auf das Sopha rechts).

Gotthard (ſetzt ſich rechts an den Tiſch, wo erſt Sigismund ſaß).

Sigismund (ſetzt ſich links an den Tiſch, wo vorher Friederike ſaß).

Gotthard. Der Abenteuer müde kehre ich heim nach Europa, und ſeltſam, kaum bin ich angekommen, erwartet mich ein neues.

Sigismund. Ein Abenteuer?

Gotthard. Auf dem Maskenballe geſtern Abend —

Friederike (für ſich). O mein Gott!

Luitgard (für ſich). Ha was ahnt mir!

Sigismund. Du warſt auf dem Maskenballe?

Gotthard. Ich kam um neun Uhr an, ich wußte von Alters her daß Donnerſtags deine Arbeitsnacht iſt und ich dich nicht ſtören dürfte, wie konnte ich meinen Abend alſo beſſer verbringen als auf dem Maskenballe, zu dem mir der Kellner ein Billet anbot.

Sigismund. Und da hatteſt du ein Abenteuer?

Gotthard. Der Zufall oder mein gutes Glück ließ mich mit zwei Frauen, dicht in Domino's verhüllt, zuſammentreffen, von denen die eine gar nicht, die andere aber ſehr liebenswürdig ſprach.

Luitgard (bei Seite). Er iſt es.

Gotthard. Nach einer viertelſtündigen, angenehmen Unterhaltung erheben ſich die beiden Damen zum Gehen. Ich wollte ſie nach dem Ausgange des Saales geleiten, als plötzlich ein toller Maskenzug ſich zwiſchen uns drängte.

In dieſem Augenblicke ſehe ich etwas blitzendes fallen und raſch hob ich es auf. Es war ein Armband, das eine von beiden verloren hatte. Allein durch das Gedränge von ihnen getrennt — war es mir unmöglich ſie wieder zu finden, obſchon ich den ganzen Saal nach ihnen durchſuchte. (Zieht das Armband in Papier gewickelt aus der Taſche.) So habe ich denn das Armband noch hier und will es nachher der Polizeidirection übergeben. Es iſt ein recht hübſches Armband. (Wickelt es halb auf und legt es vor ſich auf den Tiſch.)

Friederike (für ſich). Er hat das Armband! Nun iſt alles verloren!

Luitgard (leiſe). Nimm dich zuſammen, noch iſt vielleicht Rettung möglich.

Sigismund (für ſich). Welch entſetzlicher Gedanke ſteigt in mir auf! Sie hat ihr Armband nicht! Wenn ſie heimlich auf dem Balle geweſen wäre, wenn ſie ſich dieſe Nacht in das Haus geſchlichen hätte!

Gotthard. Was iſt das? Meine harmloſe Mittheilung ſcheint einen ſeltſamen Eindruck hervorgebracht zu haben. Du wendeſt dich zerſtreut ab, die Damen flüſtern zuſammen.

Luitgard (ſteht auf und ſucht ſich allmälig dem Tiſche zu nähern, um das halb aufgewickelte Papier betrachten zu können). Wundert Sie das? Sie wollen uns ein Abenteuer erzählen, wir ſind geſpannt — und am Ende berichten Sie uns nichts, als den Fund eines Armbandes.

Gotthard. Andere Abenteuer, gefährliche, aufregende kommen wol in unſerm friedlichen Lande nicht vor.

Luitgard. Meinen Sie denn es ſei gar zu friedlich bei uns? Sie ſcheinen mit dem Worte „friedlich“ eine gehäſſige Nebenbedeutung zu verbinden, etwa wie philiſterhaft. Um Ihnen zu beweiſen daß Sie Unrecht haben, hätte ich große Luſt gleich mit Ihnen Krieg anzufangen.

Sigismund (unruhig, zerſtreut, ſucht ſich zu beherrſchen). Laß doch das Armband ſehen.

Friederike (verfolgt ihres Mannes Thun mit der höchſten Angſt; für ſich). Jetzt iſt's vorbei!

Gotthard. Sie haben leicht mir den Krieg zu erklären, da Sie wiſſen daß ein Mann ſich einem ſchönen Mädchen gegenüber immer auf Gnade und Ungnade ergibt.

Sigismund (für ſich). Wenn ſie es geweſen wäre. Der Gedanke martert mich.

Luitgard. Schon dieſe Aeußerung verdient daß ich Ihnen den Handſchuh auf ernſtliche Fehde hinwerfe!

Friederike (für ſich). Er blickt mich finſter an, er ſchöpft Verdacht!

Gotthard. Wie? Einer Artigkeit wegen wollen Sie mit mir zürnen?

Luitgard (ſich immer mehr nähernd). Ja, ja, mein Herr! In dieſer Artigkeit liegt eigentlich eine Unart verborgen.

Gotthard. Wie?

Luitgard. Es iſt Ihnen zu unbedeutend mit einem Mädchen ſich in eine Fehde einzulaſſen. Sie denken: mit einer leeren Schmeichelei iſt jede abgefunden. (Hat die Schrift auf dem Papiere geleſen, für ſich.) Er hat es in das Programm des Balles gewickelt — vielleicht — (greift in ihre Taſche) ha —!

Sigismund. Zeige doch das Armband.

Gotthard (ſteht auf). Wenn ich das wirklich geglaubt hätte, ſo wäre ich widerlegt, denn in Ihnen finde ich eine Gegnerin, die ſich nicht ſo leicht abfinden läßt.

Luitgard (nimmt aus ihrer Taſche ein Papier, legt die Hände auf den Rücken, macht ihr eigenes Armband los und wickelt es ſo halb in das Papier, daß es dem auf dem Tiſche liegenden gleicht). Nichts da, mein Herr! So kommen Sie nicht durch! Sie beleidigen durch eine leere Redensart mein ganzes Geſchlecht und denken es durch eine Höflichkeit gegen mich wieder gut zu machen. Aber ich bin keine Verrätherin, ich halte Partei und ich begehre Genugthuung für die Frauen insgeſammt.

Sigismund. Laß doch das Armband ſehen!

Gotthard. Ich bin zu jeder Genugthuung bereit, befehlen Sie nur worin ſie beſtehen ſoll.

Sigismund. Zeige doch das Armband, vielleicht kennen wir es! (Greift darnach.)

Friederike (die ihn fortwährend ängſtlich verfolgt, und halb aufſtand, ſtößt einen Schrei aus). Ha!

Sigismund, Gotthard. Was iſt?

Luitgard (hat mit ſcharfem Auge alles beobachtet). Ha! Das Pferd — ſehen Sie — es geht durch — der Reiter wird ſtürzen —

Sigismund, Gotthard (eilen an's Fenſter). Wo? Wo?

Luitgard (vertauſcht raſch ihr eingewickeltes Armband mit dem auf dem Tiſche liegenden). Eben bog es um die Ecke!

Sigismund. Nichts zu ſehen! (Kehrt nach ſeinem Platze zurück.)

Gotthard (kehrt zurück). Es wird ſo ſchlimm nicht geweſen ſein.

Luitgard. Ah ich bin ſo erſchrocken! (Stützt ſich auf

Friederike, ihr das Armband dabei zuſteckend.) Liebe Friederike, wenn du etwas kölniſches Waſſer hätteſt!

Friederike (hat das Armband verſteckt). Gleich, Luitgard, gleich ſollſt du haben. (Rechts ab.)

Gotthard (bringt einen Stuhl). Einen Stuhl, mein Fräulein!

Luitgard (ablehnend). Bitte, bitte. (Thut als käme ſie nach und nach wieder zu ſich.) Ich fühle wie ungünſtig für mich der Schreck iſt. Ich führe ſo tapfere Reden gegen Sie, und werde ſo ſchwach wenn ein Pferd durchgeht. (Für ſich.) Gott ſei Dank es iſt gelungen!

Gotthard. Ich werde Schreckhaftigkeit Ihnen nicht für Schwäche auslegen. Man kann ſehr tapfer und doch reizbar von Nerven ſein.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Friederike.

Friederike (kommt zurück. Sie hat ihr Armband ſehr ſichtlich umgelegt, bringt kölniſches Waſſer mit, und gießt davon auf Luitgard's Tuch). Hier, hier, liebe Luitgard!

Luitgard. Danke, danke ſchön! Ah das erquickt, das iſt herrlich. Biſt wol auch erſchrocken, Friederike? (Mit Beziehung.) Nun iſt ja deine Angſt vorbei.

Friederike (ihr die Schläfe mit kölniſchem Waſſer reibend, leiſe). Nie, nie werde ich dir das vergeſſen.

Sigismund (für ſich). Ah ſie hat ihr Armband jetzt umgelegt — mir fällt ein Stein vom Herzen.

Gotthard. Ich wiederhole meine Frage von vorhin, mein Fräulein. Worin ſoll die Genugthuung beſtehen, die ich Ihrem ganzen Geſchlechte ſchuldig bin?

Luitgard. Ach nach dieſer Genugthuung ſuchen die geiſtreichſten Frauen ſchon lange ohne ſie zu finden. Ihr Männer habt die Schuld der Tyrannei gegen uns ſo rieſig anwachſen laſſen, daß ſie nicht mehr zu tilgen iſt.

Gotthard. Ich will den Satz von der Tyrannei der Männer einmal gelten laſſen. Wie kann aber der Einzelne eine Genugthuung anders geben, als an eine Einzelne.

Luitgard. Darin liegt etwas wahres.

Gotthard. Nun, mein Fräulein, ich ſtehe vielleicht im Begriff meinen Theil der allgemeinen Schuld zu ſühnen. Sie ſprachen geringſchätzend von dem Abenteuer, das ich Ihnen erzählte, ohne mich ausreden zu laſſen. Ich will es jetzt thun. Die Dame, der wahrſcheinlich dieß Armband entfallen, verrieth in ihrem Geſpräche ſo viel Geiſt, Kenntniſſe und Herzensgüte, daß ſie auf mich den tiefſten Eindruck machte.

Luitgard (verwirrt). Wie?

Friederike (für ſich). Was wird das?

Sigismund (für ſich). Aha!

Gotthard. Beſonders ein Ausſpruch von ihr war es, der mir beſonders gefiel.

Luitgard (verlegen). Und dieſer Ausſpruch?

Gotthard. Sie ſagte: wenn ich einmal einem Manne angehören ſoll, ſo muß es einer ſein, dem ich blind gehorchen kann, weil ich ihm unbedingt vertraue. Und nun ſage ich Ihnen: wenn ich die Dame finde, deren Geiſt und Charakter ich ſchätzen gelernt —

Sigismund (lachend). Und wenn ſie zugleich jung und hübſch iſt —

Gotthard. So will ich verſuchen ob ſie in mir den Mann erkennt, dem ſie unbedingt vertrauen kann. Und durch dieſes Armband hoffe ich ſie zu finden, dieſes Armband, hoffe ich, ſoll das erſte Glied der Kette ſein, die mich an ſie feſſelt. Ich weiß nicht, mein Fräulein, ob Sie meinem Begegnen von geſtern Abend noch den Namen eines Abenteuers abſprechen wollen.

Luitgard. Ich kann das nicht mehr, beſonders da das Abenteuer gefährlich iſt.

Gotthard. Gefährlich?

Luitgard. Für die junge Dame — für Sie vielleicht — ſolche raſche Aufwallungen führen nicht immer zum Guten. (Leiſe zu Friederike.) Nun ſitze ich in der Klemme.

Sigismund. So laß das Armband doch einmal ſehen.

Gotthard. Da iſt es. (Wickelt es langſam auf.)

Luitgard (zu Friederike). Ich hoffe der Polizeidirector verräth mich nicht.

Friederike (leiſe zu ihr). Wenn es aber mein Mann erkennt? Er hat es oft an dir geſehen.

Luitgard. Ein Mann achtet nicht auf ſo etwas.

Friederike. Mein Mann bemerkt jede Kleinigkeit.

Gotthard. Seltſam, es kommt mir etwas anders vor, als geſtern Abend. Hm ich habe es nur flüchtig angeſehen — und es iſt derſelbe Zettel, in den ich es eingewickelt hatte.

Sigismund. Nein, nein, ich täuſche mich nicht, das iſt ja Ihr Armband, Luitgard.

Gotthard (ſtürmiſch). Was ſagſt du?

Luitgard. Mein Armband? Unmöglich! (Taſtet nach dem Arm.) Ich habe allerdings keins um —

Sigismund. Leugnen Sie nicht, ich habe die hübſchen Arabesken oft angeſehen.

Luitgard. Armbänder ſind ſich ähnlich. Dieſe Arabesken kommen wol mehrfach vor.

Gotthard (tritt vor ſie hin, weich). Iſt das Ihr Armband, Fräulein?

Luitgard (von ſeinem Tone getroffen). Ich kann's nicht leugnen. Seltſam daß ich es noch nicht vermißte.

Gotthard. Und Sie habe ich geſtern auf dem Balle geſprochen?

Luitgard. Nun ja, ich war mit meiner jüngern Schweſter dort, die heute abreiſen mußte und noch einmal einen Ball genießen wollte.

Sigismund (geht hinten herum, tritt zu Friederiken und zieht ihren Arm mit dem Armband durch den ſeinigen, lächelnd). Sieh wie ſich das fügt.

Gotthard. Jetzt erkläre ich mir warum ich meinte Sie ſchon getroffen zu haben. Ihre Stimme weckte die Erinnerung.

Luitgard. Ging mir es doch eben ſo.

Gotthard (freudig). So haben Sie meine Stimme in der Erinnerung behalten? Nun denn, mein Fräulein, jetzt, da ich Sie geſehen habe —

Sigismund (lachend). Und da Sie wirklich jung und hübſch ſind —

Gotthard. Frage ich Sie ernſtlich: können Sie den Mann in mir finden, dem Sie vertrauen mögen?

Luitgard (leiſe). Iſt denn das Gehorchen nicht gar zu ſchwer?

Gotthard. Den Bitten eines Geliebten nicht. Antworten Sie.

Luitgard. Ich hoffe Sie gönnen mir eine Bedenkzeit.

Gotthard. Das iſt kein Nein, damit bin ich für heute zufrieden. (Küßt ihr die Hand.)

Sigismund. Wie freut mich dieſe Löſung! Ich muß dir geſtehen daß mir vorhin, als ich dein Armband vermißte, ein recht alberner Gedanke durch den Kopf ſchoß. Ich habe dich auch in Gedanken um Verzeihung gebeten.

Friederike. Nein, nein, lieber Mann, laß mich dir ſagen —

Sigismund. Was?

Luitgard (ſtark, mit Bedeutung). Daß ſie Ihnen immer blindlings gehorchen wird —

Friederike (umarmt ihn). Weil du der beſte aller Männer biſt.

Gotthard. Mit Ausnahme ſeines Bruders!

Luitgard (unbeſonnen). Das werden wir erſt ſehen.

Gotthard (raſch). Alſo wollen Sie es doch ſehen?

Luitgard (ſchlägt ihn auf den Mund). Abſcheulicher!

(Der Vorhang fällt.)

Müller als Sündenbock.

Schwank in einem Aufzuge.

1865.

Perſonen.

Gottlieb Müller, Blechwaarenfabrikant aus Berlin.
Salome Schmidt, Witwe, aus Schleuſingen.
Katharine Hormann.
Ein Polizeibeamter.
Eine Putzmacherin.
Ein Handlungsdiener.
Ein Hausknecht.
Ein Junge.
Ein Kellner.
Ein Portier.
Ein Hauſirer.
Ein Barbier.

Die Handlung begibt ſich zur Meßzeit in Leipzig.

Zimmer im Gaſthofe. Mittelthüre, links Seitenthüren. Koffer, Tiſche, Stühle.

Erſter Auftritt.

Müller

(im Schlafrocke, ſonſt gekleidet, trinkt Kaffee).

Verdammt dünn der Kaffee! Und das in unſerem Jahrhundert, wo ich ſo vortreffliche Kaffeemaſchinen erfunden habe, die ein wahres Spottgeld koſten. Wenn das Verdienſt der Erfinder in Deutſchland anerkannt würde, ich müßte mit meinen Kaffeemaſchinen ſchon eine Million verdient haben, aber der Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande. Das dumme Volk bleibt bei ſeinem alten Schlendrian und trinkt dieſe braun gefärbte Brühe ſtatt Kaffee, namentlich hier in Sachſen.

Zweiter Auftritt.

Müller. Kellner.

Kellner. Guten Morgen. Geſtern Abend iſt dieſer Brief für Sie gekommen. Sie waren nicht zu Hauſe, und ſo iſt er bis heute Morgen liegen geblieben.

Müller. Schön' Dank!

Kellner (ab).

Müller. Alle Wetter von Schleuſingen! (Lieſt raſch, murmelnd.) Verehrter Herr — in Leipzig — Was? Heute? Mit dem erſten Zuge? Sapperment der kommt ja gleich nach acht Uhr. (Sieht nach der Uhr.) Der muß ſchon hier ſein! (Klingelt.) Schöne Geſchichte! Läßt der Eſel von Portier den Brief unten liegen. Ich ſollte nach dem Bahnhofe, um ſie abzuholen, aber ich kenne ſie ja nicht. Es iſt auch ſchon zu ſpät.

Dritter Auftritt.

Müller. Kellner.

Kellner. Haben Sie geläutet?

Müller. Ja, ja, ich muß noch ein Zimmer haben.

Kellner. Unmöglich! Das ganze Haus iſt beſetzt. Sie können denken, in der Meſſe —

Müller. Aber ich muß ein Zimmer haben! Eine Dame kommt mit dem erſten Thüringer Zuge — ſchaffen Sie Rath.

Kellner. Hm, hm, — ja, ja, es wird gehen.

Müller. Alſo.

Kellner. Der Herr neben an reiſt eben ab, das Zimmer können Sie haben.

Müller. Gut, gut, ſorgen Sie daß es gleich in Ordnung gebracht wird.

Kellner. Soll geſchehen! (Ab.)

Müller. Nun aber raſch angezogen! Doch erſt muß ich den Brief noch einmal leſen. Die Thüringer Züge treffen ja immer zu ſpät ein, alſo werde ich Zeit haben.

(Harmoniemuſik hinter der Scene, etwas entfernt, wie von der Straße heraufklingend: „Dein iſt mein Herz“.)

Müller (lieſt). „Verehrter Herr. Da wir nun ſo weit verhandelt haben wegen unſerer Heirath, und da wir bloß noch feſtgeſtellt haben daß wir uns vorher noch einmal ſehen und ſprechen wollen ob wir uns auch gefallen, und da Sie zur Meſſe in Leipzig ſind und mir vorgeſchlagen haben daß wir uns da treffen wollen, ſo komme ich Donnerſtag den achtzehnten mit dem erſten Frühzuge dort an. Bitte mir ein Zimmer zu beſtellen. Hochachtungsvoll Salome Schmidt, geborne Hartwig.“ Dein iſt mein Herz — das iſt eine gute Vorbedeutung! Eigentlich etwas ſeltſamer Styl in dieſem Briefe! Du mein Gott für einen Brief aus Schleuſingen geht er immer an. Wie ſoll nach Schleuſingen ein guter Styl kommen. Aber nun anziehen. Die Beinkleider kann ich behalten, aber ſeidene Weſte und Frack muß ſein. Immer nobel. Dieſe Schleuſingerin muß gleich den feinen Berliner vor ſich ſehen. (Wirft den Schlafrock und die Weſte ab, nimmt aus dem Koffer eine ſeidene Weſte und einen Frack und kleidet ſich an.) Alſo endlich werde ich ſie erblicken, die meines Lebens ſchönere Hälfte werden ſoll, wie Max im Wallenſtein ſagt. Salome Schmidt, geborne Hartwig. Müller, alter Junge, ich glaube du machſt jetzt den geſcheidteſten Streich deines Lebens. So als Junggeſelle ſein ganzes Leben zu verbummeln iſt doch nichts. Zudem wäre es ſchade wenn mein Geſchlecht ausſtürbe. (Vor dem Spiegel.) Gar nicht übel für fünfundvierzig Jahre. Alſo heirathen auf jeden Fall. Ein junges Mädchen, die was hat nimmt mich nicht. Alſo eine Witwe. Weiß ich doch jetzt zu was ein Vetter gut iſt! Wäre Vetter Traugott nicht, wie hätte ich erfahren daß in Schleuſingen eine junge Witwe lebt, die Luſt zum Heirathen und nebenbei fünfundzwanzig tauſend Thaler hat. So — jetzt kann ich mich ſehen laſſen, jeder Zoll ein Berliner, ſagt Shakeſpeare irgendwo. Und wie ſieht es denn im Zimmer aus? Ein bischen aufräumen thut noth. (Räumt auf.) Und der gute Vetter Traugott hat auch die Verhandlungen geführt. Es kommt nur darauf an daß wir uns gegenſeitig gefallen. Hm ich denke ich ſtehe meinen Mann, ich habe nichts zu fürchten. Ich könnte mich für einen guten Dreißiger ausgeben, kein Menſch ſieht mir die fünfundvierzig an. Das ſind die guten Folgen einer mäßig verlebten Jugend. Aber ſie? Wird ſie mir gefallen? Hm hm eine Witwe? Achtundzwanzig ſoll ſie ſein. Na es wird wol etwas mehr herauskommen! Rechnen wir fünf Jahre dazu, ſo wäre ſie dreiunddreißig, da kann ſie noch immer ganz ſtattlich ſein. Vetter Traugott ſagt: ſie wäre ſehr hübſch. Wir werden ja ſehen. So — nun iſt es anſtändig, nun kann ſie kommen. Nein, nun muß ſie kommen, es iſt längſt über die Zeit.

Vierter Auftritt.

Müller. Salome. Kellner (mit einer Handtaſche).

Kellner. Hier iſt Herr Müller!

Müller. Hier iſt Herr Müller, ganz recht. Und wenn mein ahnendes Herz mich nicht täuſcht, ſo habe ich die

Ehre und das Vergnügen Frau Salome Schmidt, geborne Hartwig vor mir zu ſehen.

Salome (eine Dreißigerin, in gutem Stoffe, aber etwas kleinſtädtiſch gekleidet, auch etwas kleinſtädtiſch ceremoniell in ihrem Benehmen). Bitte, die Ehre iſt ganz auf meiner Seite.

Müller. Darf ich Sie bitten abzulegen und Platz zu nehmen?

Salome. Wo denken Sie hin? Das würde ſich nicht ſchicken. Ich kam nur um Sie zu fragen ob Sie die Güte hatten mir ein Zimmer zu beſtellen.

Müller. Ich bin Ihren Befehlen auf das Pünktlichſte nachgekommen. Kellner!

Kellner (ſchiebt von der Thüre links den Riegel weg). Hier nebenan! Es wird gleich in Ordnung ſein! Ich will die Reiſetaſche immer hinein tragen. (Ab.)

Salome. Aber Herr Müller, ich kann doch nicht auf Ihrem Zimmer Ihnen einen Beſuch machen, das ſchickt ſich nicht.

Müller. Verehrteſte Frau, dann müßten Sie mich auf Ihrem Zimmer empfangen, wäre das mehr ſchicklich?

Salome. Freilich —

Müller. Die Lage iſt allerdings ſonderbar und ich ſchätze Ihre ehrbare Zurückhaltung. Allein wir haben eine Zuſammenkunft verabredet, um uns kennen zu lernen, wo ſollen wir aber zuſammen kommen? Auf öffentlicher Straße geht es doch nicht, alſo muß es auf Ihrem oder auf meinem Zimmer geſchehen.

Salome. Aber die Leute —

Müller. Haben alle Meßgeſchäfte, bekümmern ſich nicht um uns.

Salome. So muß ich wenigſtens hier bleiben bis da drüben Ordnung gemacht iſt.

Müller (ſetzt ihr einen Stuhl). Darf ich bitten Platz zu nehmen?

Salome (indem ſie ablegt und ſich ſetzt, für ſich). Hm ein recht netter, ſtattlicher Mann! Der kann mir ſchon gefallen!

Müller (indem er ſich einen Stuhl holt, für ſich). Sapperment eine ſehr hübſche Frau! Müller, alter Junge, das haſt du gut getroffen.

Salome. Hm hm!

Müller. Verehrte Frau, ich finde meine kühnſten Hoffnungen übertroffen.

Salome (verſchämt). Aber Herr Müller —

Müller. Mein Vetter hatte mir geſagt daß Sie eine ſchöne Frau ſeien. Seit den vier Wochen, welche die Verhandlungen wegen unſerer Heirath dauern, malte ich mir täglich in Gedanken Ihr Bild aus, aber wie weit iſt meine Phantaſie hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben!

Salome. Bitte, bitte, Sie machen mich ſchamroth. (Bei Seite.) Er ſpricht allerliebſt! Ein angenehmer Mann.

Müller. Auf Ehre, ſchöne Frau, wenn ich Sie in den Thiergarten führe, ich werde ſtolz ſein an Ihrer Seite gehen zu können.

Salome. Die Herren Berliner ſind Schmeichler.

Müller. Nein, nein, damit thun Sie uns Unrecht. Wir Berliner ſind wahrhafte Helden der Wahrheit. Prahlerei? Pfui! Aufſchneiden? Pfui! Das thut kein Berliner. Und nun verehrte Frau — doch was ſoll dieſe förmliche Anrede — theuerſte Salome, wann ſoll der Tag unſerer Hochzeit ſein?

Salome. Seien Sie nicht ſo ſtürmiſch. So weit ſind wir noch nicht.

Müller. Nicht? Alles iſt ja verabredet. Unſere Vermögensumſtände ſind ſich gleich, mein Geſchäft geht gut, das alles iſt ja notariel feſtgeſtellt — es fehlt nur noch daß wir uns gefallen. Sie gefallen mir, Sie gefallen mir ſehr, Sie gefallen mir ungeheuer. Sollte ich das Unglück haben Ihren Beifall nicht zu beſitzen?

Salome. Das habe ich nicht geſagt; aber wir kennen uns doch noch zu wenig.

Müller. Prüfen Sie mich. Meine Seele liegt offen vor Ihnen da, ſagt die Frieb-Blumauer als Frau Hirſch im Kammerdiener.

Salome. Aber Sie kennen mich nicht. Ich habe meine Fehler. Ich bin zum Beiſpiel ſehr eiferſüchtig und alſo auch etwas mißtrauiſch.

Müller. Schauen Sie mir in die Tiefen der Seele! Sehe ich aus wie ein Verräther?

Salome. Hm hm man kann euch Männern nicht trauen.

Müller. Ich kann nicht leugnen daß einzelne Individuen unſeres Geſchlechts zuweilen auf Abwege gerathen, allein zu dieſen verwerflichen Exemplaren der Männerwelt gehöre ich nicht. Für mich kann ich ſtehen. Wer könnte auch an Ihrer Seite eine andere nur anſehen! Alſo beſtimmen Sie den Tag der Hochzeit.

Salome. Man kann doch einen ſo wichtigen Schritt nicht ſo raſch thun, man muß überlegen. — (Klopfen.)

Müller. Wer klopft denn da? Herein! Entſchuldigen Sie.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hausknecht

(mit einem alten Hute, den er auf den Rücken hält).

Hausknecht. Gehorſamſter Diener.

Müller. Diener! Diener! Wer ſind Sie? Was wollen Sie?

Hausknecht (gutmüthig, pfiffig lächelnd). Na Sie können es ſchon denken!

Müller. Was kann ich denken? Nichts kann ich denken.

Hausknecht. Von wegen geſtern Abend.

Müller. Geſtern Abend?

Hausknecht. Ich bin der Hausknecht aus dem grünen Elephanten.

Müller. Was geht mich der grüne Elephant mit ſeinem Hausknecht an?

Hausknecht. Je nun von wegen geſtern Abend.

Müller. Was geht mich geſtern Abend an?

Hausknecht. Es iſt ja weiter nichts dabei, das kann einem jeden vorkommen.

Müller. Vorkommen? Geheimnißvoller Hausknecht, Sie ſprechen in Räthſeln, Ihr ganzes Hierſein iſt mir eine Charade.

Hausknecht. Na machen Sie nicht ſo viele Umſtände; wir ſind ja alle Menſchen.

Müller. Ja wohl, wir ſind alle deutſche Brüder —

auf Turn- und Sängerfeſten, — außerdem gönnen wir einander das Weiße im Auge nicht.

Hausknecht. Na alſo bezahlen Sie, und das Ding iſt abgemacht.

Müller. Bezahlen?

Hausknecht. Die zerbrochenen Gläſer und zwei zerſchlagene Stühle.

Salome. Was iſt das?

Müller. Hausknechtliches Mitglied des deutſchen Vaterlandes, belieben Sie ſich etwas deutlicher auszudrücken.

Hausknecht. Na Sie wiſſen ja doch, Sie hatten einen über den Durſt genommen.

Salome. Herr Müller!

Müller. Ich?

Hausknecht. Angeſäuſelt nennt man das.

Salome. Herr Müller!

Müller. Ich?

Hausknecht. Es iſt ja nichts dabei, das kann jedem geſchehen.

Salome. Aber Herr Müller!

Müller. Theuerſte Salome, ich verſtehe kein Wort.

Salome. Reden Sie doch weiter, Hausknecht, warum ſoll Herr Müller bezahlen?

Hausknecht. Iſt ja eine Kleinigkeit, Madamchen, Ihr Herr Gemal —

Salome. Der Herr iſt nicht mein Mann.

Hausknecht (pfiffig blinzelnd). Nicht?

Müller. Das heißt noch nicht. Wollen Sie mir nun endlich ſagen was Sie von mir begehren?

Hausknecht. Nun Sie wiſſen doch, Sie wurden unangenehm, nachher kam die Keilerei —

Müller. Keilerei?

Salome. Herr Müller!

Hausknecht. Und dann wurden Sie hinausgeworfen.

Salome (ſteht auf). Das iſt zu ſtark, Herr Müller!

Müller. Bleiben Sie ſitzen, Salome, bleiben Sie ſitzen. —

Hausknecht. Dabei die zerbrochenen Gläſer, die zerſchlagenen Stühle — die müſſen Sie doch billiger Weiſe bezahlen.

Müller. Herr, wie können Sie ſich unterſtehen an mich Forderungen zu ſtellen? Ich bin niemals in Ihrem laſterhaften grünen Elephanten geweſen, ich weiß nichts vom hinausgeworfen worden ſein. Und nun packen Sie ſich!

Hausknecht. Ereifern Sie ſich nicht, Herr Müller, wir dachten wol Sie würden leugnen, habe darum den Beweis mitgebracht.

Müller. Beweis? Was für einen Beweis?

Hausknecht. Hier der Hut, den Sie bei der Keilerei verloren.

Müller. Was? Dieſer ſchäbige Deckel ſoll mein Hut ſein?

Hausknecht. Hm jetzt ſieht er ſchäbig aus; freilich wenn ſo ein Hut mit Bierſeideln bearbeitet wird.

Müller. Hut, Hut! Warum ſoll der Hut der meinige ſein? —

Hausknecht. Je nun es ſteht ja Ihr Name darin. So kamen wir auf die Spur, und ich habe dann ſo lange gefragt, bis ich den Herrn Müller gefunden habe.

Müller. Geben Sie her!

Salome. Nun Herr Müller?

Müller. Aha!

Hausknecht. Nun?

Müller. Da ſteht ja deutlich auf der Karte Müller aus Glogau, ich bin aber Müller aus Berlin.

Hausknecht. Ah!

Salome. Wirklich?

Müller. Hier iſt mein Hut. Da ſehen Sie meine Karte: Gottlieb Müller aus Berlin. Alſo bin ich nicht der hinaus geworfene Müller und nun gehen Sie und ſuchen ſich den angeſäuſelten und gekeilten Müller aus Glogau!

Hausknecht. Hm wenn Sie aus Berlin ſind, dann bin ich an den unrechten gekommen. Na ich kann nicht dafür, Sie ſind ſelber ſchuld.

Müller. Ich? Wie ſo?

Hausknecht. Warum heißen Sie Müller! (Ab.)

Müller. Warum heiße ich Müller? Abgeſchmackt! An nichts iſt der Menſch ſo unſchuldig, wie an ſeinem Namen, hier iſt er förmlich unzurechnungsfähig. Aber verehrte Frau, theuerſte Salome, Sie haben mich bitter gekränkt.

Salome. Wie ſo denn, Herr Müller?

Müller. Waren Sie nicht im Begriff den Beſchuldigungen dieſes Zahlung ſuchenden Hausknechts Glauben zu ſchenken?

Salome. Je nun —

Müller. Je nun ſagen Sie? Wie? Ein nobler Berliner ſollte in den ſündhaften grünen Elephanten gehen, ſich einen anſäuſeln, Keilerei anfangen und hinaus geworfen werden? O Salome!

Salome. Sehen Sie, ich habe Erfahrungen gemacht —

Müller. Im Hinausgeworfen werden?

Salome. Nicht doch, mein ſeliger Mann.

Müller. Ja ſo. Nun das war ein Schleuſinger, bei dem konnte das vorkommen.

Salome. Ach ich war ſechs Jahre verheirathet.

Müller. Sechs Jahre?

Salome. Schon mit dem zweiundzwanzigſten Jahre trat ich in den Stand der Ehe. Mein Seliger pflegte alle Abend auf den Rathskeller zu gehen und Skat zu ſpielen. Und da war ich denn alle Abend allein. So habe ich über das Wirthshausgehen der Männer die traurigſten Erfahrungen gemacht, und Sie können mir nicht verdenken daß ich ſchauderte bei dem Gedanken: auch Sie —

Müller. Nicht weiter, Salome. Ich will Ihrem Seligen nichts Böſes nachſagen, aber er muß ein ſchändlicher Kerl geweſen ſein, entſchuldigen Sie. Nein, Salome, das haben Sie bei mir nicht zu fürchten. Gehe ich Abends aus, ſo gehen wir zuſammen. Opernhaus, Lucca, Schauſpielhaus, Döring, Frieb-Blumauer, Wallner, Helmerding, Friedrich Wilhelmſtädtiſches, Mittell — und ſo weiter. Nein, Salome, haben Sie bei Ihrem Seligen angeſäuſelte und hinausgeworfene Erfahrungen gemacht, meine Liebe ſoll Sie dafür entſchädigen. Alſo was den Tag unſerer Hochzeit — (Klopfen.) Wer ſtört uns denn ſchon wieder? Herein!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Putzmacherin

(mit einem Damenhute).

Putzmacherin. Bin ich hier recht bei Herrn Müller?

Müller. Zu dienen, ja!

Salome. Was ſoll das heißen?

Müller. Wir werden ja ſehen!

Putzmacherin. Herr Müller aus Berlin?

Müller. Ich bin Herr Müller aus Berlin.

Putzmacherin. Hier iſt der beſtellte Hut und hier iſt die Rechnung.

Salome. Aber erklären Sie mir doch —

Müller. Ein Mißverſtändniß, geben Sie Acht. Was ſoll ich mit dem Hute?

Putzmacherin. Ihre Fräulein Braut hat ihn bei uns ausgeſucht —

Salome. Ihre Braut?

Müller. Sein Sie doch ruhig. Meine Braut?

Putzmacherin. Ja, und ſie hat beſtellt daß der Hut an Sie geſchickt werden ſoll, Sie würden ihn bezahlen.

Salome. Ich falle aus den Wolken!

Müller. Das iſt zu hoch! Ich werde ihn aber nicht bezahlen.

Putzmacherin. Das wäre eine ſchöne Art Geſchäfte zu machen.

Müller. Kurz und gut, ich habe keine Braut. (Mit einem Blick auf Salome.) Das heißt eigentlich kann ich nicht leugnen daß ich eine Braut habe —

Putzmacherin. Nun alſo!

Müller. Aber meine Braut kann den Hut nicht beſtellt haben, und kurz und gut der Hut geht mich nichts an. —

Putzmacherin. Sie ſind doch Herr Müller?

Müller. Ich bin Herr Müller.

Putzmacherin. Nun alſo?

Müller. Aber ich bin nicht der dieſen Hut beſtellt habende Müller, ich bin nicht Hutmüller.

Putzmacherin. Der Name trifft doch!

Salome. Das iſt doch verdächtig!

Müller. Aber verehrte Frau, es gibt eine unendliche Menge von Müllern; wenn ich alle die Hüte bezahlen ſollte, die die beſtellen, ich müßte bei Rothſchilden eine Anleihe machen.

Putzmacherin. Aber Sie ſind doch Herr Müller aus Berlin.

Salome. Das trifft doch zu.

Müller. Als wenn ich der einzige Müller in Berlin wäre. Mittelalterlicher Aberglaube! Hundertweiſe laufen ſie in Berlin herum, wo man hin ſpuckt trifft man auf einen Müller.

Putzmacherin. Aber Ihre Fräulein Braut —

Müller. Hat denn meine Braut —?

Salome. Sehen Sie, Sie verſchnappen ſich!

Müller. Hat denn das Fräulein, wollte ich ſagen, nicht angegeben wo der fragliche Herr Müller aus Berlin wohnt?

Putzmacherin. Ja, aber die Madame hat es vergeſſen; und da wir im Fremdenblatte fanden —

Müller. Nun ſo ſagen Sie Ihrer Madame: Sie wären an den unrechten Müller gekommen, ſie ſoll ſich beſinnen bis ihr der rechte einfällt und in Zukunft ſich die Adreſſen aufſchreiben.

Putzmacherin. Wenn ich hier unrecht bin, ſo muß ich um Entſchuldigung bitten. (Ab.)

Müller (gutmüthig). Na ſchon gut, mein Kind, ſchon gut. —

Salome. Ich muß mir denn doch eine Erklärung ausbitten.

Müller. Sie ſehen ja, liebſte Salome, ein Mißverſtändniß, eine Verwechslung.

Salome. Wenn Sie mich täuſchen könnten, — ich bin ſo eiferſüchtig, — wenn ich Ihre Liebe nicht ganz bekommen kann, ſo will ich ſie gar nicht.

Müller. Ganz ſollen Sie ſie haben, Salome, ganz, nicht ein Achtel Procent ſoll Ihnen verloren gehen.

Salome. Wenn es auch viele Müller in Berlin gibt, ſo iſt es doch ſeltſam daß gerade zwei hier zur Meſſe —

Müller. Seltſam? Mein Gott von den hunderten, die es in Berlin gibt kommen ſie dutzendweiſe zur Meſſe. Sie werden doch keinen Argwohn hegen gegen mich, Salome?

Salome. Ach mir ſchlägt das Herz hörbar! Wenn Sie doch —

Müller. Wenn ich doch eine Braut hätte? Aber das wäre ja reine Bigamie — Staatsanwalt — Geſchworne, Zuchthaus. Nein, Salome, ſehen Sie mich an. Können

Sie glauben daß dieſe ehrliche Miene gelogen hat? (Klopfen.) Herein! Das iſt wirklich unausſtehlich.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Handlungsdiener.

Handlungsdiener. Bitte um Entſchuldigung, ſind Sie Herr Müller aus Berlin?

Müller. Allerdings.

Handlungsdiener. So wollte ich um Zahlung dieſes Wechſels bitten.

Müller. Wechſel?

Handlungsdiener. Auf Sie gezogen von Kornikowski.

Müller. Kenne ich nicht, geht mich nichts an.

Handlungsdiener. Wenn Sie Herr Müller aus Berlin ſind?

Müller. Das bin ich.

Handlungsdiener. Der Wechſel iſt acceptirt.

Salome. Acceptirt?

Müller. Aber nicht von mir.

Handlungsdiener. Iſt das nicht Ihre Unterſchrift?

Müller. Nein. Da ſteht ja deutlich: G. Müller, Behrenſtraße, ich wohne in der Friedrichſtraße.

Handlungsdiener. Wenn dem ſo wäre —

Müller (nimmt eine Karte aus der Brieftaſche). Hier iſt meine Karte, Gottlieb Müller, Friedrichſtraße; dieſer Wechſelmüller wohnt in der Behrenſtraße, alſo ſind wir zweierlei Müller.

Handlungsdiener. Sie können mir wol nicht ſagen wo ich den andern Müller finde?

Müller. Nein! Wenn ich alle Müller kennen ſollte, ſie könnten mich als lebendiges Adreßbuch anſtellen.

Handlungsdiener. So bitte ich um Entſchuldigung. (Ab.)

Müller. Hat nichts zu ſagen. (Zornig.) Hat nichts zu ſagen? Hat wohl etwas zu ſagen. Sapperment! Verzeihen Sie, theure Salome, immer werde ich geſtört juſt wenn ich im beſten Zuge bin.

Salome. Die Verwechslung iſt unangenehm, der Name Müller iſt ſo gewöhnlich.

Müller. Gewöhnlich? Erlauben Sie, das iſt ein recht ſchöner Name, eine Menge berühmter Leute haben ihn geführt und führen ihn noch. Da iſt Adam Müller, Johannes Müller, Maler Müller, Müller von Itzehoe, Wilhelm Müller, Wolfgang Müller, Arthur Müller, Sophie Müller — und noch unzählige andere. Sie ſehen, liebenswürdigſte Salome, Sie werden einen ſehr berühmten Namen tragen, wenn Sie erſt — (Klopfen.) Alle Wetter, da klopft es ſchon wieder. Herein!

Achter Auftritt.

Vorige. **Ein Junge** (mit einer Marke).

Junge. Wohnt hier Herr Müller?

Müller. Ja, hier wohnt Herr Müller. Was ſoll's?

Junge. Hier iſt die beſtellte Photographie. Koſtet ſechs Thaler.

Müller. Das iſt falſch, ich habe keine Photographie beſtellt.

Junge. Sie ſind doch Herr Müller?

Müller. Allerdings.

Junge. Aus Berlin?

Müller. Ich hoffe das ſieht man mir an.

Junge. Klempner?

Müller. Blechwaarenfabrikant, mein Sohn. So lange man auf dem Schemel ſitzt und hämmert, heißt's Klempner, wenn aber ein Laden dazu kommt mit großem Schaufenſter und lackirten Waaren, hört der Klempner auf und der Blechwaarenfabrikant fängt an.

Junge. Meinetwegen. Aber das ſtimmt ja alles: Müller, Berlin, Blechwaarenfabrikant.

Salome. Ja, das ſtimmt.

Müller. Was ſoll ſtimmen?

Junge. Nun der Blechwaarenfabrikant Müller aus Berlin iſt vorgeſtern in unſerm Atelier geweſen und hat ſich photographiren laſſen, groß, zum Aufhängen, und hat geſagt: mein Herr ſolle das Bild ſchön retouchiren laſſen, denn es wäre ein Geſchenk für eine Dame.

Salome. Für eine Dame? Herr Müller, für welche Dame haben Sie ſich photographiren laſſen? Für eine Dame beſtellen Sie ein Bild, während Sie mit mir — ah das iſt ſtark!

Müller. Nun nun es könnte ja auch eine ganz unſchuldige Dame ſein, eine Mutter, eine Schweſter, eine Tante.

Salome. Haben Sie eine Mutter?

Müller. Nein.

Salome. Haben Sie eine Schweſter?

Müller. Nein.

Salome. Haben Sie eine Tante?

Müller. Nein.

Salome. Nun iſt es entſchieden, Ihre Falſchheit liegt am Tage.

Müller. Wie ſo Falſchheit?

Salome. Sie haben Ihr Bild für eine andere Dame machen laſſen.

Müller. Erlauben Sie, das iſt ja nicht wahr.

Salome. Wie?

Müller. Das muß ein anderer Müller ſein.

Salome. Ausflüchte! Dies Mal trifft alles zu, Müller, Berlin, Klempner.

Müller. Blechwaarenfabrikant.

Salome. Das ſind Sie doch offenbar.

Müller. Wie ſo? Wo iſt der Beweis? Unter den beinahe neunhundert Müllern in Berlin kann es doch, wird es auch, muß es ſogar mehrere Blechwaarenfabrikanten geben, von denen ſich einer kann photographiren laſſen, ohne daß ich es bin. Das war ein Schluß, verehrte Frau, logiſch nennt man das.

Salome. Kennen Sie denn noch einen Blechwaarenfabrikanten Müller in Berlin?

Müller. Nein, ich kenne keinen Blechmüller.

Salome. Dann ſind Sie es auch.

Müller. Wo bleibt der Beweis? So wenig wie ich alle Müller kennen kann, kann ich auch alle Blechwaarenfabrikanten kennen.

Junge. Aber ich will mein Geld!

Müller. Still, Junge!

Salome. O bezahlen Sie immer, mein Herr, und verehren Sie der fraglichen Dame das Bild.

Müller. Aber in's Gugkucks Namen — bitte um Verzeihung, theuerſte Salome!

Salome. Ich verbitte mir die trauliche Anrede, mein Herr, wir ſind geſchieden!

Müller. Geſchieden, noch ehe wir getraut ſind?

Salome. Oder beweiſen Sie daß Sie nicht der Blechwaarenfabrikant Müller aus Berlin ſind, der dieſes Bild beſtellt hat.

Müller. Wie ſoll ich denn beweiſen daß ich ich bin und nicht ein anderer? Ich bin doch ich und dieſes mein Ich kann doch nur im Vergleich mit einem andern Ich ſich als das echte, rechte Ich erweiſen, wenn ich aber kein anderes Ich neben mich ſtellen kann, ſo bleibe ich doch immer ich — Herr Gott, ich verheddere mir ganz.

Salome. Das thun Sie auch, Sie können den Beweis nicht führen, alſo ſind Sie entlarvt. (Will gehen.)

Müller. Halt! Ich werde es beweiſen.

Salome. Wie?

Müller. Wie dumm daß mir das nicht gleich einfiel. Wenn ich mich habe photographiren laſſen, ſo muß das Bild doch auch mein Bild ſein.

Salome. Es wird's auch ſein.

Müller. Kann's nicht ſein, der Photograph müßte mich denn im Vorbeigehen geſtohlen haben. Her mit dem Bilde. —

Junge. Hier. (Oeffnet die Mappe.)

Müller. Da ſehen Sie ſelbſt, bin ich das?

Salome. Laſſen Sie ſehen. (Nimmt das Bild.)

Müller. Dieſe Fratze können Sie doch nicht für mich halten. Sehen Sie den großen Mund, die dicke Naſe, die kleinen Augen, der Kerl iſt ja polizeiwidrig häßlich. Solchen Geſichtern ſollte von Obrigkeitswegen verboten werden ſich photographiren zu laſſen, damit ſolche Häßlichkeit unſerer aufgeklärten Zeit nicht in künftige Jahrhunderte gelange.

Salome (gibt das Bild zurück). Nein, das ſind Sie doch nicht.

Müller. Danke für gütige Anerkennung.

Junge. Wie iſt es denn mit den ſechs Thalern?

Müller. Du ſiehſt doch daß dieſe Photographie und ich zwei verſchiedene Perſonen ſind!

Junge. Na da mag der Herr ſelber ſehen wo er den rechten findet, ich laufe ſchon in allen Gaſthöfen herum. (Ab.)

Müller (triumphirend ſtellt ſich vor Salome). Nun?

Salome. Wie?

Müller. Nun?

Salome. Allerdings!

Müller. Nun?

Salome. Sie waren es nicht.

Müller. Wie ſtehe ich da im Gewande der Unſchuld?

Salome. Ich habe Sie in falſchem Verdachte gehabt.

Müller. Dies Geſtändniß entwaffnet meine gerechte Empfindlichkeit. Nun darf ich auch wieder Salome ſagen?

Salome (verſchämt). Ach Herr Müller!

Müller. Wenn Sie wüßten welch wunderbare Veränderung in mir vorgegangen iſt ſeitdem ich Sie geſehen habe. Gott was muß Ihr Seliger für ein Ungeheuer geweſen ſein daß er dieſen Schatz nicht zu ſchätzen wußte, daß er Sie nicht auf den Händen trug, daß er dieſen kleinen Füßen geſtattete den rauhen Boden der Wirklichkeit zu betreten. Freilich in Schleuſingen waren Sie nicht an ihrem Platze. Nur in Berlin weiß man das Schöne zu ſchätzen, Metropole der Intelligenz nennt man das. Darf ich nun dem ſchönen Ziele mich nähern und die Frage an Sie richten — (Klopfen.) Herein! Das wird immer ärger!

Neunter Auftritt.

Vorige. Kellner.

Kellner. Herr Müller, ein Herr will Sie ſprechen. Er wartet im Reſtaurationszimmer, ich wollte ihn nicht herauf laſſen, weil ich nicht wußte — (wirft einen Blick auf Salome.)

Müller. Schon gut, ſchon gut, ich komme!

Kellner (ab).

Müller. Meine theuerſte Salome, irgend ein Geſchäft! Es iſt eben Meſſe. Ich eile es raſch abzumachen, ſonſt kommt der Fremde noch herauf. Gleich bin ich wieder bei Ihnen. (Ab.)

Salome (allein). Hm hm der Mann iſt wirklich recht liebenswürdig. Zwar kein Jüngling mehr, aber ich bin ja auch ſchon eine Witwe. Er iſt gebildet, ſpricht gut und in Berlin wird ſich's doch auch angenehmer leben laſſen, als in Schleuſingen. Ich ſollte eigentlich Ja ſagen, da alles bereits ſo weit abgemacht iſt, es iſt mir aber immer als hielte mich etwas zurück. (Klopfen.) Herein. Mein Gott und ich bin allein hier.

Zehnter Auftritt.

Salome. Portier
(bringt einen Brief).

Portier (legt den Brief auf den Tiſch). Für Herrn Müller. (Ab.)

Salome. Ein Brief für ihn. (Nimmt ihn.) Ha das hat ſicher ein Frauenzimmer geſchrieben. (Lieſt.) „Herrn G. Müller, der Zeit in Leipzig, Hôtel de Pologne.“ Wenn ich wüßte was in dem Briefe ſteht. Mein Argwohn kehrt zurück. Das iſt ſicher eine Frauenzimmerhand, ſie iſt kritzlich und ſchwer zu leſen. Wenn dieſer Brief Aufklärung für mich enthielte! Ich mache ihn auf! Hm das darf man nicht. Aber es handelt ſich um meine ganze Zukunft! Da kann man ſchon ein kleines Unrecht begehen. (Oeffnet und lieſt.) „Treuloſer!“ Was iſt das? „Ich habe alles erfahren. Du willſt mich verlaſſen, wie Du ſchon ſo manche verlaſſen haſt. Kannſt Du das wirklich an mir thun? Ach ich hätte Dir niemals Gehör ſchenken ſollen. Alle Welt weiß daß du ein Don Juan biſt und ſchon manches weibliche Herz gebrochen haſt.“ Entſetzlich! O es war eine Fügung des Schickſals, die mich dieſen Brief finden ließ. Wie heißt denn die Unglückliche? (Sieht nach der Unterſchrift.) Aurora. Armes Weſen! (Lieſt weiter.) „Aber ich glaubte deinen Schwüren, Treuloſer, denn mein unerfahrenes Herz konnte ſo viel Falſchheit nicht ahnen. Jetzt, wie ich höre, willſt du heirathen, nach Gelde heirathen.“ Ha ſo löſt ſich das Räthſel, mein Geld hat ihn zu mir geführt. „Man ſagt daß deine Vermögensumſtände ſchlecht ſind; leider bin ich ſelbſt arm und kann dir nicht helfen.“ O wer hätte das gedacht! Wer hätte das hinter dieſem Menſchen geſucht, der ſo ehrlich ausſieht. Mit einem Fuße ſtand ich ſchon am Rande des Verderbens. Ja ja, er muß ein Verführer ſein, denn auch ich fühle mich zu ihm hingezogen. (Klopfen.) Wer kommt? Weg mit dem Briefe! (Steckt ihn ein.)

Elfter Auftritt.

Salome. Katharine (tritt ein).

Katharine. Entſchuldigen Sie, man wies mich hierher. Ich bin wol nicht recht.

Salome. Zu wem wünſchen Sie?

Katharine. Wohnt hier Herr Müller?

Salome. Allerdings.

Katharine. Herr Gottlieb Müller?

Salome (mit ſteigender Eiferſucht). Ganz recht.

Katharine. Aus Berlin?

Salome. Derſelbe. (Mißt ſie mit feindlichen Blicken.)

Katharine (mißt Salome mit feindlichen Blicken). Ich weiß nicht —

Salome. Herr Müller iſt eben abgerufen worden und wird wol gleich zurückkehren.

Katharine. So erlauben Sie mir wol etwas zu warten.

Salome. Ich habe hier nichts zu erlauben.

Katharine (mit immer gereizterem Tone). Hm!

Salome (mit immer ſteigender Feindſeligkeit). Hm!

(Hinter der Scene entfernt, wie von der Straße herauf Harfe mit Geſang: „Schmäle, ſchmäle lieber Junge“, aus Don Juan.)

Katharine. Hm.

Salome. Sie belieben?

Katharine. O nichts.

Salome. Hm.

Katharine. Sie belieben?

Salome. O nichts, ich habe hier kein Recht zu fragen.

Katharine. Möglich! Vielleicht hätte ich eher ein Recht dazu.

Salome. Wie ſo?

Katharine. Ich ſtehe in Beziehungen zu Herrn Müller —

Salome. So? In Beziehungen ſtehen Sie? Darf man vielleicht wiſſen in welchen?

Katharine. Warum nicht? Herr Müller iſt mein Verlobter. Ich würde mir ſonſt nicht erlaubt haben ihn, einen unverheiratheten Herrn auf ſeinem Zimmer zu beſuchen.

Salome. Wollen Sie vielleicht damit ſagen —?

Katharine. Was?

Salome. Nichts, nichts! Sprechen Sie nur weiter!

Katharine. Herr Müller iſt vor ein paar Tagen angekommen, ich kehre heute Morgen aus Dresden zurück, erfahre ſeine Wohnung durch das Fremdenblatt und bin etwas erſtaunt —

Salome. Mich hier zu finden?

Katharine. Etwas dergleichen.

Salome. Vielleicht habe ich auch das Recht hier zu ſein.

Katharine. Wie?

Salome. Wenn nun Herr Müller auch mit mir verlobt wäre!

Katharine. Was ſagen Sie?

Salome. Was der Wahrheit ſehr nahe kommt.

Katharine. Wie? Sie hätten mir meinen Verlobten abſpenſtig gemacht?

Salome. Es fragt ſich wer hier ältere Rechte hat.

Katharine. Ich, ich, ich!

Salome (höhniſch). Beruhigen Sie ſich, ich trete Ihnen alle Rechte ab, die ich auf Herrn Müller haben könnte. Nie werde ich mich ſo weit erniedrigen mit einem Manne mich zu verbinden, der treulos eine andere nebenbei hat.

Katharine (immer zorniger). Nebenbei? Das iſt ſtark. Wenn eine von uns nebenbei iſt, ſo ſind Sie es!

Salome. Wie? Ich?

Katharine. Doch beruhigen Sie ſich. (höhniſch.) Herr Müller wird kommen, wird uns Rede ſtehen, und wenn es wahr iſt daß Sie Anſprüche auf ihn haben, trete ich zurück, ich bin zu ſtolz die Liebe eines Mannes theilen zu wollen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller (bemerkt Katharine nicht gleich). So, das wäre abgemacht, nun ſind wir hoffentlich ungeſtört, meine theure Salome.

Salome. Zurück, mein Herr, Sie ſind entlarvt!

Müller. Schon wieder?

Salome. Sehen Sie nicht dort Ihre Verlobte?

Müller. Verlobte?

Salome. Nun mein Fräulein, erklären Sie ſich.

Katharine. Das iſt nicht Herr Müller.

Müller. Was? Heute den ganzen Tag bin ich in einem fort Müller, Müller für jeden andern Müller, und nun ſoll ich auf ein Mal gar nicht Müller ſein?

Katharine. Sie wären Herr Müller?

Müller. Ja!

Katharine. Aus Berlin?

Müller. Schmeichle mir aus Berlin zu ſein, hoffe daß meine Haltung, mein ganzes Weſen das nicht Lügen ſtraft. —

Salome. Ja ja, mein Fräulein, das iſt Herr Gottlieb Müller aus Berlin.

Katharine. So ſind Sie nicht dèr, den ich ſuche, und ich bitte um Entſchuldigung. Sie müſſen einen Namensvetter in Berlin haben.

Müller. Einen? Ach weit über achthundert.

Katharine. Seltſam daß Sie auch den Namen Gottlieb führen.

Müller. Gar nicht ſeltſam! Unter den hunderten Berliner Müllern heißen gewiß ein paar Dutzend auch Gottlieb.

Katharine. So bitte ich um Entſchuldigung, mein Fräulein.

Salome. Madame, wenn's beliebt.

Katharine. Alſo Madame. Sie hätten übrigens gleich denken können daß ein junges Mädchen wie ich nicht einen ſo — — ältlichen Herrn zum Verlobten haben wird. Bitte nochmals um Verzeihung. (Ab.)

Müller (gegen die Thüre nachrufend). Aeltlicher Herr? Das iſt ſtark. Erlauben Sie, ich bin ein Mann in ſeinen beſten Jahren! Aeltlicher Herr. Nach meinem Herzen zu urtheilen bin ich ein Jüngling, denn ich fühle die zärtlichſte Liebe! — Doch was will ich. Es iſt eine Dame, die mich beleidigt hat, und gegen eine Dame hat man keine Waffen. Nun zu uns, meine theure Salome!

Salome. Zurück, mein Herr!

Müller. Was? Sie hören ja daß es ein Irrthum war, daß dieſe Dame einen andern Müller ſucht. Vielleicht iſt es der, der den Hut bezahlen ſollte, oder der ſich hat photographiren laſſen. Nun das iſt ſtark. (Gegen die Thüre.) Mein Fräulein, wenn dieſer photographiſche Müller Ihr Müller iſt, mit dem nehme ich es noch auf. Solch ein Fratzengeſicht darf ſich nicht neben mich ſtellen. Sie ſehen alſo, theuerſte Salome, daß ich unſchuldig bin, wenn auch einen Augenblick der Schein eines Verdachtes auf mir ruhte.

Salome. Wagen Sie es noch mir unter die Augen zu treten?

Müller. Dieſer Ton —!

Salome. Don Juan!

Müller. Oper von Mozart. Was ſoll die hier?

Salome. Sie ſind ein Don Juan!

Müller. Ich? Ach du lieber Gott. Ein Blechwaarenfabrikant und Don Juan. Paßt nicht.

Salome. Verſtecken Sie ſich nur hinter elenden Späßen, es hilft Ihnen nichts mehr. Ich nenne Ihnen einen Namen und Sie verſtummen.

Müller. Da wäre ich begierig.

Salome. Aurora!

Müller. Aurora?

Salome. Kennen Sie Aurora nicht?

Müller. Die Göttin der Morgenröthe.

Salome. Sie mögen ſich drehen und wenden wie Sie wollen, es iſt alles entdeckt. Ich habe einen Brief.

Müller. Von meinem Vetter?

Salome. Ausflüchte! Ein Brief für Sie iſt abgegeben worden, ich brach ihn auf.

Müller. Sie brachen ihn auf?

Salome. In meiner Beziehung zu Ihnen war ich dazu berechtigt. Dieſer Brief ſtellt Sie in Ihrer ganzen Blöße dar. Da, leſen Sie, verſtummen Sie.

Müller. Ein Berliner verſtummt nie. Erlauben Sie. (Durchfliegt den Brief.) Ah! — Ah! — Das iſt ſtark! Pfui! — Abſcheulich! — Das iſt wirklich empörend! — So zu handeln — unglaublich!

Salome. Ich bin begierig wie Sie ſich hier heraus winden werden.

Müller. Sie glauben doch nicht daß dieſer Brief an mich gerichtet iſt?

Salome. An wen ſonſt? Ich preiſe den Zufall, der ihn mir in die Hände geführt hat.

Müller. Aber der Brief paßt ja nicht auf mich, wie könnte er an mich ſein?

Salome. Nicht an Sie? Wollen Sie noch leugnen? Hier iſt die Adreſſe: Herr Müller aus Berlin, derzeit in Leipzig, hôtel de Pologne! Das ſtimmt doch alles auf das Genaueſte.

Müller. Da muß ſich jemand einen ſchlechten Scherz gemacht haben.

Salome. Glauben Sie denn daß ich mich mit ſolchen windigen Ausreden abfertigen laſſe. Sie ſind ein Ungeheuer!

Müller. Ja wohl, ein Ungeheuer von Gutmüthigkeit, ein Ungeheuer von Ehrlichkeit, ein Ungeheuer von Zärtlichkeit bin ich. Da ſehen Sie her! Heißt das Müller?

Salome. Was ſonſt?

Müller. Möller heißt es! Die morgenröthliche Aurora ſchreibt eine ſchlechte Hand, wenn man nicht genau hinſieht, kann man ſchon ein Ö für ein U anſehen. So iſt es dem Portier gegangen, ſo iſt es Ihnen gegangen.

Salome. Wäre es möglich? (Nimmt die Adreſſe.) Hm ja, das könnte auch ein Ö ſein. Aber wie beweiſen Sie das?

Müller. Auf der Stelle! (Klingelt.)

Salome. Wo doch alles ſo genau zutrifft, wollten Sie beweiſen?

Müller. Gleich auf der Stelle!

Salome. Ich athme wieder auf!

Müller. Athmen Sie zu, es iſt zwar viel Staub und ſchlechte Luft zur Meſſe in Leipzig, aber doch immer beſſer als gar keine! Athmen Sie zu!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Kellner.

Kellner (hatte angeklopft, tritt ein). Iſt hier geklingelt worden?

Müller. Allerdings. Wohnt ein Herr Möller hier im Hauſe?

Kellner. Ja wohl!

Müller. Sehen Sie. Wo iſt der Herr Möller her?

Kellner. Aus Berlin, ſo viel ich weiß.

Müller. Sehen Sie, da iſt die Adreſſe erklärt. Was iſt der Herr Möller für ein Mann?

Kellner. Wie ſo?

Müller. Iſt er ſtill oder luſtig, ehrbar oder nicht?

Kellner. Wie ſoll man das ſagen? Er trinkt bei Tiſche Champagner und kömmt des Nachts ſpät nach Hauſe.

Müller. Sehen Sie. Kellner, wie leſen Sie dieſe Adreſſe?

Kellner. Hm es kann Müller heißen, es kann Möller heißen. Ich möchte aber eher für Möller ſtimmen.

Müller. Sehen Sie! Hier iſt der Brief, Kellner, tragen Sie ihn zu Herrn Möller und ſagen Sie: er wäre fälſchlich bei mir abgegeben worden, ich hätte ihn wegen Undeutlichkeit der Aufſchrift geöffnet, aber aus dem Inhalte erſehen daß er nicht an mich, ſondern an ihn ſei.

Kellner. Sehr wohl! (Mit dem Briefe ab.)

Müller. Nun Salome? Nun theure Salome? Nun liebenswürdige Salome? Ah Sie haben mich tief gekränkt!

Salome. Ja, aber der Schein war doch da!

Müller. Und wollen Sie nach dem Scheine urtheilen, nicht nach der Wirklichkeit, nach der ehrlichen Wirklichkeit, die im Glanze der Unſchuld vor Ihnen ſteht? Uebrigens habe ich es nun ſatt! Den ganzen Morgen habe ich Rede ſtehen müſſen für die Dummheiten, die andere Müller gemacht haben, wenn mir nun auch die Möller noch ihre Sünden aufpacken wollen, ſo hört alles auf. Sind Sie nun überzeugt, Salome?

Salome. Ach ich möchte ſo gern! Aber der Brief. Wenn das nun wirklich ein Ü und kein Ö geweſen wäre.

Müller. Es war ein Ö, es war gewiß ein Ö. Das Ö hätte den Brief ſchon längſt wieder an das Ü geſchickt, wenn es ihn ableugnen könnte. Ach wie ſauer wird es mir gemacht Ihre Huld zu erwerben. Immer Hinderniſſe wie in den alten Ritterromanen. Dort mußten die Liebhaber ſich durch Drachen, Zwerge und Rieſen durchſchlagen, ich muß mich durch Müller und Möller durchwinden. Aber nun bin ich ſiegreich durchgekommen, nun ſtehe ich am Ziele meiner Wünſche, nun — (Klopfen.) Tauſend Donnerwetter hört das noch nicht auf? Herein!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Polizeibeamter.

Polizeibeamter. Ihr Diener, mein Herr.

Müller. Ihr Diener!

Polizeibeamter. Sie ſind Herr Müller?

Müller. Ich bin Herr Müller.

Polizeibeamter (ſieht in einem Papiere nach). Aus Berlin?

Müller. Aus Berlin.

Polizeibeamter. Wohnhaft in der Friedrichſtraße?

Müller. Wohnhaft in der Friedrichſtraße.

Polizeibeamter. Das trifft ja vollkommen.

Müller. Iſt kein Kunſtſtück, Sie haben es ja aufgeſchrieben. Was ſteht zu Ihren Dienſten?

Polizeibeamter. Ich muß Sie bitten mir auf's Polizeiamt zu folgen.

Müller. Polizeiamt? Sein Sie ſo gut. Ich habe da nichts zu ſuchen.

Polizeibeamter. Aber vielleicht etwas zu finden. Noch ein Mal muß ich Sie bitten mitzugehen.

Müller. Weßhalb denn?

Polizeibeamter. Je nun Sie ſind aus Berlin mit Hinterlaſſung von Schulden entflohen, das Gericht hat den Bankerott ausgeſprochen und ein Steckbrief fordert daß man ſich Ihrer Perſon bemächtige.

Salome. So war es doch ein Ü! Welche Entdeckung?

Müller. Keine Entdeckung, eine Verdeckung. Ich bin nicht der, den Sie ſuchen, bin nicht Bankrott-Müller.

Polizeibeamter. Wenn Sie dafür gültige Beweiſe ſtellen könnten —

Müller (holt eine Paßkarte aus ſeiner Brieftaſche). Ah, ah, hier iſt meine Paßkarte.

Polizeibeamter (vergleicht die Karte mit ſeinem Papier) Müller, Berlin, Friedrichſtraße, ſtimmt alles ganz genau.

Salome. Herr Müller, Sie ſehen daß unter dieſen Umſtänden —

Müller. Was denn, theuerſte Salome?

Salome. Wenn Sie ſich von dieſer Beſchuldigung nicht reinigen können — ach es war doch ein Ü auf jenem Briefe.

Müller. Ein Ö war es, ein Ö. Alle Wetter muß ich denn für alle Müller der Welt der Sündenbock ſein? Herr, ich bin wahrhaftig nicht der, den Sie ſuchen. Mein Geſchäft iſt in Ordnung, ich habe keine Schulden, bin ein wohlhabender Mann.

Polizeibeamter. Sie ſind doch Müller aus Berlin.

Müller. Es gibt bald neunhundert Müller in Berlin.

Polizeibeamter. Aber aus der Friedrichſtraße.

Müller. Auch in der Friedrichſtraße gibt es ein paar Dutzend Müller.

Polizeibeamter. Es thut mir leid, aber vor der Hand treffen alle Anzeichen bei Ihnen ein und Sie müſſen mit mir gehen.

Müller. Wohin denn?

Polizeibeamter. Wir haben ſo kleine ſtille Stübchen, von denen wir Ihnen eins zur Wohnung einräumen, bis Sie bewieſen haben daß Sie nicht der Müller ſind den wir ſuchen.

Müller. Stille Stübchen! Miethe gratis, Ausſicht auf den Hof, Meublement mangelhaft! Danke ſchön. Ich habe gar keine Zeit Ihre ſtillen Stübchen zu beſuchen, hier ſehen Sie meine Braut, geborne Hartwig aus Schleuſingen, ich muß heirathen.

Salome. O davon ſind wir weiter als je.

Müller. Wer da den Verſtand nicht verliert hat keinen zu verlieren, ſagt ein gewiſſer Leſſing. Ich bin ja unſchuldig Herr, Polizei!

Polizeibeamter. Wenn das ganze Signalement auf Sie paßt?

Müller. Halt! Das Signalement! Das haben wir noch nicht gehabt. Hoffentlich hat der Bankrott-Müller einige Leberflecken und Muttermale, die nicht auf mich paſſen. Laſſen Sie ſehen.

Polizeibeamter (lieſt vergleichend). Müller iſt ein Mann in mittleren Jahren.

Müller. Das paßt!

Salome. Alſo!

Polizeibeamter. Naſe gewöhnlich!

Müller (faßt an ſeine Naſe). Hm hm.

Salome. Das paßt!

Polizeibeamter. Mund groß

Müller. Höflich iſt das Signalement nicht.

Salome. Aber es paßt.

Polizeibeamter. Stirn mittel.

Müller. Erlauben Sie, ich habe eine hohe Stirn, gedankenreich nennt man das.

Polizeibeamter. Darüber läßt ſich ſtreiten. Haar dunkel.

Salome. Das paßt!

Müller. Wird denn nicht bald etwas kommen, das nicht paßt!

Polizeibeamter. Religion proteſtantiſch!

Müller. Halt!

Salome. Wie? Haben Sie nicht in Ihren Verhandlungen geſagt daß Sie proteſtantiſch ſind?

Müller. Ueber Religionsangelegenheiten ſtreite ich nie.

Polizeibeamter. Beſondere Kennzeichen.

Müller. Halt jetzt kommt's! Ein paar Dutzend Leberflecken, Sommerſproſſen, ein kleiner Buckel — wie?

Polizeibeamter. Auffallend ſtarker Haarwuchs.

Müller. Halt! Das paßt nicht!

Polizeibeamter. Hm Ihr Haar iſt ziemlich ſtark.

Müller. Aber —

Salome. O ja, daß Sie ſtarkes Haar haben iſt mir gleich aufgefallen.

Müller. Aber —

Polizeibeamter. Nun?

Müller. Theuerſte Salome, wollen Sie nicht einen Augenblick in Ihr Zimmer treten?

Salome. Nicht von der Stelle gehe ich, ich will Gewißheit haben.

Müller. Nun denn, ſo ſehen Sie einen Augenblick zum Fenſter hinaus.

Salome. Weßhalb denn?

Müller. Ich ſage es Ihnen ſpäter.

Salome. Aber —

Müller (bittend). Nur einen Augenblick!

Salome. Sei es d'rum! (Sieht zum Fenſter hinaus.)

Müller (nimmt die Perrücke ab und zeigt eine große Glatze). Iſt das ſtarker Haarwuchs?

Polizeibeamter. Nein, das Zeichen trifft nicht zu.

Müller (bedeckt ſich raſch wieder). Na endlich! Gott ſei Dank!

Salome. Darf ich mich umdrehen?

Müller. Drehen Sie ſich um, meine Unſchuld ſtrahlt im hellſten Lichte.

Salome. Wirklich? Sie wären kein Bankrotirer?

Müller. Ah — ah — Salome, haben Sie das wirklich glauben können? Zeugen Sie für mich, mein Herr.

Polizeibeamter. Es ſcheint mir allerdings, wenn ich noch dazu Ihr ganzes Weſen in Anſchlag bringe, daß Sie nicht der ſind, den wir ſuchen. Auch haben wir noch eine andere Spur, auf die ich von Anfang an mehr gegeben habe. Ich will Sie vor der Hand nicht weiter beläſtigen, wenn Sie mir verſprechen vor morgen Abend nicht abzureiſen.

Müller. Ich wäre ohnehin ſo lange hier geblieben.

Polizeibeamter. Wollten Sie Ihr Wort nicht halten, würden Sie ſich vielleicht Unannehmlichkeiten ausſetzen, denn beobachten laſſen wir Sie dennoch, bis wir den rechten haben. Wenn ich Ihnen beſchwerlich gefallen bin, ſo ſchreiben Sie es ſich ſelbſt zu.

Müller. Wie ſo?

Polizeibeamter. Warum heißen Sie Müller. Guten Morgen. (Ab.)

Müller. Warum heißen Sie Müller! Schon wieder. Ich heiße Müller, ich werde Müller heißen, ich will Müller heißen! Doch ſtill! Nun Salome, hat ſich nicht das Unglück oder ein tückiſcher Kobold mit ſeiner ganzen Bosheit an mich gemacht, und bin ich nicht aus allen Proben herausgegangen wie ein Engel der Unſchuld?

Salome. Ich muß geſtehen —

Müller. Ja geſtehen Sie —

Salome. Was?

Müller. Daß Sie mich lieben, daß Sie die Meine werden wollen —

Salome (verſchämt). Wenn nur —

Müller (zärtlich). Kein Wenn und kein Aber — (nimmt ihre Hand) ſehen Sie mir in die Augen, da finden Sie Ihr Bild, das aus meinem Herzen widerſtrahlt. — (Beugt ſich zu ihr.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Hauſirer (ſteckt den Kopf durch die Thüre).

Hauſirer. Was zu handeln?

Müller. Donnerwetter wer geht ſo geradezu bei den Leuten?

Hauſirer. Gott der Gerechte, habe ich geklopft drei Mal ganz leiſe, haben Sie nicht gerufen Herein, habe ich mir gedacht —

Müller. Denken Sie was Sie wollen, aber draußen.

Hauſirer. Alſo haben Sie nix zu handeln?

Müller. Nichts, nichts! Hinaus ſollen Sie gehen, hinaus!

Hauſirer. Gott der Gerechte was für ein zorniger Mann! (Ab.)

Müller. Es iſt zum Teufelholen. So wie man in zärtliche Stimmung kommt, muß man ſich ärgern. (Schmachtend.) Alſo Salome —?

Salome. Sie müſſen aber Ihren Namen ändern, ſonſt komme ich auch in Verwechſelungen.

Müller. In Verwechſelungen? Mit einem andern Müller? Das möchte ich mir höflichſt verbitten. Aber den Namen ändern? Das geht nicht. Da müßten wir an den König gehen, und der geſtattet ſo etwas nur in ganz dringenden Fällen.

Salome. Aber —

Müller. Ich habe ſo lange auf den Namen Müller gehört, wie könnte ich mich an einen neuen gewöhnen.

Salome. Ja, aber —

Müller. Wenn nun in Amerika ein Oheim ſtürbe und hinterließe mir einige Millionen, hätte ich dann meinen Namen abgelegt, kämen wir um die Erbſchaft.

Salome. Haben Sie denn einen Oheim?

Müller. Nein.

Salome. Nun alſo. Ich weiß nicht was Sie an einem Namen hängen, der ſo gewöhnlich iſt.

Müller. Gewöhnlich? Nun Theuerſte, Sie heißen Schmidt, was haben Sie denn voraus? Wenn es in Berlin nahe an neunhundert Müller gibt, ſo gibt es auch über achthundert Schmiede. Wir haben einander nichts vorzuwerfen. Doch halt, zuſammenwerfen wollen wir — wie unſere Herzen, ſo unſere Namen. Wir nennen uns Müller-Schmidt oder Schmidt-Müller. Was meinen Sie?

Salome. Das ließe ſich überlegen.

Müller. Und nun Ihr Ja.

Salome. Ja denn!

Müller. Himmliſches Wort. Jetzt drehen Sie Ihr liebes Köpfchen herum, (umfaßt ſie) und laſſen Sie mich den erſten Kuß auf Ihre ſüßen Lippen drücken!

Salome (ſträubt ſich leiſe). Was thun Sie?

Müller. Ich fordere mein Recht, den Verlobungskuß. (Hat ihr den Kopf herumgedreht und will ſie küſſen.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Barbier.

Barbier (ſteckt den Kopf durch die Thüre, ſchnarrend). Raſiren gefällig?

Salome (fährt zurück). Ach!

Müller (fährt zurück). Tauſend Donnerwetter.

(Der Vorhang fällt.)

* * *

Die Epigramme.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1866.

Perſonen.

Friedberg, Präſident.
Roſamunde, ſeine Tochter.
Bohnhart, Rath.
Feldhaus, Aſſeſſor.
Hedwig, ſeine Tochter.
Adolf Wildeck, Secretair.
Herr von Buchenau.
Albrecht von Buchenau, ſein Neffe.
Scharre, Amtsdiener.
Diener.

Erſter Aufzug.

Arbeitszimmer des Präſidenten. Mittelthüre, rechts und links Seitenthüren. Rechts Fenſter. Gleichfalls rechts ein großer Schreibtiſch zum Stehen mit vielen Acten und Papieren. Rechts von dieſem Tiſche an der Erde ein großer Papierkorb, der ziemlich voll zerriſſener Papierſchnitzel iſt. An den Wänden Repoſitorien mit Acten und Büchern.

Erſter Auftritt.

Scharre

(kommt durch die Mitte und bringt ein Packet Zeitungen. Während er langſam vorgeht, lieſt er):

Schweinsknöchelchen bei Hahndorf. Da könnte man hingehen. Da gibt es große Portionen und gutes Bier. (Legt die Zeitungen auf den Schreibtiſch.) Es iſt gleich neun Uhr, da wird der Präſident auch gleich kommen, denn er iſt pünktlich auf die Minute. Seitdem er die neue große Amtswohnung mit dem Garten gleich hier im Amtshauſe hat, iſt es auch bequemer für ihn, als früher. Der Papierkorb iſt bald wieder voll. (Drückt die Papierſchnitzel zuſammen.) Ich kann noch einige Tage warten, ehe ich ihn ausleere. Die paar Thaler, die ich das Jahr über für das alte Papier bekomme, ſind auch mitzunehmen. Und ſie ſind ehrlich erworben, denn was in den Papierkorb kommt, iſt mein rechtmäßiges Eigenthum.

Zweiter Auftritt.

Scharre. Präſident (von rechts).

Präſident. Guten Morgen, Scharre!

Scharre. Ah mein Herr Präſident, ſchönſten guten Morgen.

Präſident. Iſt ſchon jemand da, der mich ſprechen will?

Scharre. Noch niemand, Herr Präſident, ich habe nur die Zeitungen gebracht.

Präſident. Gut.

Scharre. Der Herr Präſident haben ſonſt nichts zu befehlen?

Präſident. Nein.

Scharre. Schön! (Ab.)

Präſident (nimmt die Zeitungen). Daß man jeden Tag dieſe Maſſe von Geſchwätz durchleſen muß. Zum Glück bekömmt man Uebung. Man durchlieſt nicht, man durchfliegt.

Dritter Auftritt.

Präſident. Roſamunde (von rechts).

Roſamunde (ſteckt den Kopf durch die Thüre). Guten Morgen, Väterchen.

Präſident. Ach mein Herzenskind.

Roſamunde (kommt langſam heraus). Muß ich dich in deiner Amtsſtube aufſuchen, um dich zu begrüßen!

Präſident. Du weißt, ich halte pünktlich meine Geſchäftsſtunde. Wenn du ſo ſpät aufſtehſt, kleiner Faulpelz, iſt es deine Schuld. Und ich habe meinen Kaffee allein trinken müſſen.

Roſamunde. Ach ja, ich habe mich verſchlafen.

Präſident (zärtlich). Haſt du eine ſchlechte Nacht gehabt, mein Herzenskind?

Roſamunde (küßt ihn). Ich bin ſpät zur Ruhe gekommen.

Präſident (mit ſanftem Vorwurf). Aber Roſamunde, wie oft habe ich dich gebeten — das Aufbleiben in die Nacht hinein iſt deiner Geſundheit nicht zuträglich.

Roſamunde (ſchmollend). Kann ich dafür, wenn mich der Schlaf erſt ſpät aufſucht? Die Menſchen ſind verſchieden. Viele ſind des Morgens am kräftigſten, mein Geiſt iſt Nachts am thätigſten.

Präſident. Dein Geiſt? Gewiß haſt du —

Roſamunde (ſchelmiſch). Was denn?

Präſident. Wieder Verſe gemacht.

Roſamunde. Väterchen, welch ein Ton! „Gewiß haſt du wieder Verſe gemacht“. Klingt das nicht, als wenn du einem Spitzbuben vorwirfſt: gewiß hat Er wieder geſtohlen!“

Präſident. Es iſt auch Spitzbüberei wenn du Verſe machſt, denn du übertrittſt damit das Gebot.

Roſamunde. Das Gebot?

Präſident. Habe ich dir nicht unterſagt Verſe zu machen?

Roſamunde (ſchmeichelnd). Nein, das haſt du nie.

Du haſt höchſtens geſagt: es wäre beſſer wenn ich es nicht thäte. Hätteſt du es geradezu verboten, würde ich es nicht thun.

Präſident. Je nun —

Roſamunde. Was ſoll das heißen? Bin ich nicht eine gehorſame Tochter? Habe ich jemals deinen Befehlen nicht gefolgt?

Präſident (lachend). Ein verzogenes Kind biſt du, das mich gar nicht zum Befehlen kommen läßt und mir jedes ernſte Wort wegſchmeichelt. Allein wenn du mein Gebot nicht anerkennen willſt, ſo doch das deines Bräutigams —

Roſamunde (ſchnippiſch). Gebot? Gebot? Noch iſt er nicht mein Mann, noch hat er nicht zu gebieten.

Präſident. Aber du weißt wie dringend er dich gebeten hat keine Verſe mehr zu machen.

Roſamunde (weinerlich). Was kann ich dafür, wenn der Geiſt über mich kommt?

Präſident. Alſo haſt du —?

Roſamunde (nickt). Ich habe. (Kindiſch.) Aber prächtige! Willſt du ſie hören?

Präſident. Gewiß will ich.

Roſamunde (holt einen Bogen Papier hervor, lachend). Zum Schluß habe ich noch das Dintenfaß umgeworfen. Sieh her, da kannſt du dir einen Begriff vom ſchwarzen Meere machen. Zum Glück kann man noch alles gut leſen. Alſo höre.

(Lieſt.) Bei der Morgenſonne Schein,
Als die Lerche jubelnd ſtieg,
Dacht' ich dein.

Als der Lärm des Tages ſchwieg,
Nachtigall nur ſang allein,
Dacht' ich dein.
Ich erkenne dir den Sieg,
Dir gehört mein ganzes Sein,
Denkſt du mein?

He? Wie gefällt dir das?

Präſident. Gut, ganz gut.

Roſamunde. Nicht wahr? Dieſes ſchöne Spiel mit den Reimen iſt allerliebſt.

Präſident. Und es iſt recht zärtlich. Du haſt doch dabei an deinen Bräutigam gedacht?

Roſamunde (ſinnend). Je nun —

Präſident. Nicht?

Roſamunde. Wenn man dichtet, hat man mehr das Allgemeine im Auge als das Beſondere. Sieh mich nicht ſo ſchelmiſch an, ein Vater hat ſich um das Herz ſeiner Tochter gar nicht zu bekümmern, das gehört —

Präſident (lachend). Dem Geliebten.

Roſamunde. Du biſt unartig. Doch höre weiter.

Präſident. Noch mehr?

Roſamunde. Dieſes Liedchen hätte mich nicht um eine Stunde Schlaf gebracht. Es kommt noch beſſer. (Lieſt.)

„An eine Dichterin.

Deine Verſe gleichen völlig deinen Strümpfen;
Ließeſt Maſchen fallen als du ſie geſtrickt,
So ſind deine Verſe überall geflickt,
Doch willſt über andre du die Naſe rümpfen?

Möchteſt du an deine Strümpfe denken,
Deine Verſe wollen wir dir ſchenken."

Iſt das nicht gut?

Präſident. Auf wen ſoll denn das gehen?

Roſamunde. Auf Fräulein Hackelsheim! Kannſt Du noch fragen?

Präſident. Aber Kind, das iſt ſtark. Es iſt wahr, ihre Verſe ſind oft ſehr hinkend, aber du ſollteſt doch milder ſein.

Roſamunde. Ei was, ſie hat mir einige Male meine Lieder recht ſcharf getadelt, warum ſollte ich ſie ſchonen? Doch höre nur weiter. (Lieſt.)

„An . . . .

Dumm biſt du und dabei biſt reich;
Das Schickſal macht doch alles gleich.
Weil gänzlich fehlt dir der Verſtand,
Hat es dir Reichthum zugewandt.
Denn hätt'ſt du nicht das Geld bekommen,
Wärſt du doch gar zu kurz gekommen."

Präſident. Alle Wetter das iſt ſcharf. Das geht auf den Kammerrath Eichberg.

Roſamunde (klatſcht in die Hände). Richtig, richtig, du haſt es doch gleich errathen.

Präſident. Es iſt wahr, der Menſch hat mich mit ſeiner Dummheit ſchon manchmal geärgert, und wenn er nicht ſo viel Geld hätte —

Roſamunde. Wäre er zum Tagelöhner zu ungeſchickt.

Präſident. Alles wahr, alles wahr, — aber wenn das Epigramm bekannt würde — (mit ſteigender Unruhe) Roſamunde, gib mir das Papier.

Roſamunde (hält es auf den Rücken). Wie?

Präſident. Du könnteſt der Verſuchung unterliegen dieſe Verſe andern mitzutheilen, Schmeichler könnten dich bereden ſie drucken zu laſſen —

Roſamunde. Und wenn das geſchähe?

Präſident. Bedenke, du haſt deinem Bräutigam verſprochen keine Verſe mehr zu machen, wenigſtens keine mehr drucken zu laſſen.

Roſamunde (zögernd). Nun ja, ich bin einmal ſo ſchwach geweſen das zu verſprechen.

Präſident. Alſo wirſt du auch Wort halten. Gib mir das Papier. Du ſollſt auch die Verſe niemandem ſonſt mittheilen. Das wird dann weiter getragen und wenn Fräulein Hackelsheim oder Kammerrath Eichberg davon erführe — das gäbe üble Nachrede, Feindſchaft, alles mögliche.

Roſamunde (weinerlich). Aber die Verſe ſind ſo ſchön — und ich ſoll ſie hergeben!

Präſident (immer dringender, aber gütig). Ja, mein Herzenskind, wenn ſie in deinen Händen bleiben, kann der Zufall allerhand Unheil anrichten; gib ſie her.

Roſamunde. Aber du mußt doch geſtehen daß ſie ſcharf und witzig ſind.

Präſident. Ja ja, gib nur.

Roſamunde. Daß die beiden eine Züchtigung verdient haben.

Präſident. Ja ja, gib nur.

Roſamunde. Und daß man dieſe Epigramme eigentlich drucken laſſen müßte.

Präſident. Ja ja, wenn ſie nicht von dir wären.

Roſamunde. Warum ſoll ein Mädchen nicht ſo gut drucken laſſen wie ein Mann?

Präſident. Aus tauſend Gründen, beſonders aber, weil dein Bräutigam es nicht haben will.

(Nimmt ihr mit freundlicher Gewalt das Papier.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Albrecht.

Albrecht (bleibt in der Thüre ſtehen). Man ſagt mir das Fräulein ſei hier. Iſt es erlaubt einzutreten?

Präſident (für ſich). Lupus in fabula. (Wendet ſich nach ſeinem Schreibtiſche, ſchiebt das Papier unter andere Papiere und beſchäftigt ſich mit den Zeitungen.)

Roſamunde. Nein, nein, nein!

Albrecht. Wie?

Roſamunde. Wer ſind Sie, mein Herr, ich kenne Sie nicht.

Albrecht. Sagt Ihnen das Ihr Herz nicht?

Roſamunde. Mein Herz? Ich höre nichts. Es iſt ganz ſtumm.

Albrecht (kommt langſam herein). Wie? Hat es verlernt lebhafter zu ſchlagen, wenn Ihr Verlobter kommt?

Roſamunde. Der Verlobte hat ſich ganze vier Wochen nicht ſehen laſſen, da iſt es außer Uebung gekommen.

Albrecht (küßt ihr die Hand). Ein gutes Herz findet ſich raſch wieder hinein, theure Roſamunde, und Sie haben ein gutes Herz.

Roſamunde. Meinen Sie? Können Sie es wirklich verantworten vier Wochen nicht hier geweſen zu ſein? Verdienen Sie Verzeihung?

Albrecht. Ja! Ich kann Ihnen von jedem Tage, von jeder Stunde Rechenſchaft ablegen. Ein Landwirth kann jetzt am wenigſten von ſeiner Wirthſchaft wegkommen, dazu kleine Geſchäftsreiſen, Zuſammenkünfte mit andern Gutsbeſitzern — und dergleichen machten es mir unmöglich von meinem Gute herein zu kommen in die Stadt. Aber meine Gedanken flogen täglich zu Ihnen.

Roſamunde (immer neckend, leiſe ſpottend). Wirklich?

Albrecht. Und meine Briefe.

Roſamunde. Ich beſinne mich einige bekommen zu haben.

Albrecht. Und beantwortet.

Roſamunde. Habe ich? Wenn Sie es ſagen, muß es wol wahr ſein.

Präſident (dreht ſich um). Guten Morgen, Herr von Buchenau.

Albrecht. Den herzlichſten Gruß, Herr Präſident, verzeihen Sie —

Präſident (lachend). Daß Sie zuerſt die Braut begrüßten? Das iſt in der Ordnung, der Vater ſteht immer zurück.

Roſamunde. O wie garſtig, Väterchen.

Präſident. Muß ſo ſein. Wäre ſchlimm für euch beide, wenn es nicht ſo wäre.

Roſamunde (eigenſinnig). Nein, es iſt nicht ſo. Noch bin ich nicht verheirathet, noch bin ich bloß Tochter.

Albrecht. Das iſt ja eben mein Kummer. Warum ſind Sie noch nicht meine Frau? Warum verſchieben Sie den Tag meines Glückes in unbeſtimmte Ferne?

Roſamunde. Weil ich mich fürchte!

Albrecht. Roſamunde!

Roſamunde. Eine gute Frau ſoll ganz in ihrem Manne aufgehen, wo bleibt denn da mein eignes Selbſt?

Albrecht. Ihr Selbſt iſt ſo liebenswürdig, daß ich mir alle Mühe geben werde es zu erhalten. Geben Sie endlich meinen Bitten nach, beſtimmen Sie den Tag unſerer Vermälung.

Roſamunde. Ich bin noch ſo jung, wir können warten.

Albrecht. Liebe Roſamunde, da ich die Güter meines Oheims verwalte, muß ich ſechs Stunden von hier auf dem Lande leben, ich kann Sie nur ſelten und dann nur auf kurze Zeit ſehen und ſo verzehre ich mich vor Sehnſucht nach Ihnen. Sie haben geſagt daß Sie mich lieben, ſo geben Sie meinen Bitten nach, werden Sie die meinige.

Roſamunde. Nun ja doch, ich will es werden, aber laſſen Sie mich doch erſt meine ſchönen Mädchenjahre genießen.

Albrecht. Roſamunde!

Roſamunde. Lieber Freund, mit der Ehe kommt der Ernſt des Lebens, und ich möchte vorher noch deſſen heitere Seite auskoſten.

Albrecht. Und hat die Ehe keine heitere Seite? Wird meine Liebe nicht alles aufbieten Sie froh und glücklich zu machen?

Roſamunde. Das hoffe ich, die Hoffnung aber iſt das Schönſte im Leben, darum laſſen Sie mir dieſe noch, in der Hoffnung liegt die Poeſie.

Albrecht (unmuthig). Die Poeſie, wieder die Poeſie. Dachte ich es doch.

Roſamunde. Was haben Sie gegen die Poeſie?

Albrecht. Sie haben mir verſprochen —

Roſamunde. Was?

Albrecht. Nichts mehr drucken zu laſſen, nicht mehr der Dichtkunſt zu pflegen, wie Sie früher gethan.

Roſamunde. Ach ja, ich war einmal ſchwach genug Ihnen das zu verſprechen.

Albrecht. Bereuen Sie es?

Roſamunde. Beinahe. Es iſt ein Zwang, den Sie gegen mich üben, und ich will keinen ſo ſtrengen Gebieter.

Albrecht. Roſamunde!

Roſamunde. Ueberhaupt gebe ich noch gar nicht zu daß Ihr Verlangen gerechtfertigt iſt.

Albrecht. Hören Sie mich an. Ich bin zwar Landwirth, aber nicht ſo verbauert, daß ich mich nicht an den Erzeugniſſen der Dichtkunſt erfreuen ſollte. Nur die Frauen ſollen dieſe Kunſt nicht pflegen.

Roſamunde. Und warum nicht? Das iſt Ihr Vorurtheil.

Albrecht. Ich will beſſer ſagen: meine Frau ſoll es nicht, denn ich bin in ihrer Seele empfindlich. So wie Sie als Dichterin in die Oeffentlichkeit treten, geben Sie jedem das Recht über Ihre Arbeiten zu urtheilen. Erführe ich aber je daß jemand über Sie hämiſch, ungerecht, ja nur tadelnd geurtheilt hätte, ich geriethe außer mir.

Roſamunde. Und wenn mich nun ein großes Talent zur Kunſt triebe, wenn ich eine große Schauſpielerin oder Sängerin wäre?

Albrecht. So würde ich Sie nicht lieben.

Roſamunde (koſett lächelnd). Albrecht, Sie liebten mich doch.

Albrecht. Dann — dann würde ich Sie nicht zur Frau nehmen.

Roſamunde (eben ſo). Albrecht, Sie könnten mich verſchmähen?

Albrecht. Und wenn ich dennoch ſchwach genug wäre mein Schickſal an das Ihrige zu knüpfen, ſo würde ich Höllenqual erdulden. Jedes böſe Wort, das man über Sie ſagte, würde mich raſend machen. Ich würde die Kritiker zur Rede ſtellen, ich würde den tödten, der es wagte Ihnen zu nahe zu treten.

Roſamunde. Hu wie das brauſt und ſtürmt! Und da ſoll ich mich nicht fürchten Ihre Frau zu werden.

Albrecht. Ja, ich brauſe auf, leicht auf, aber nur für Sie, nicht gegen Sie. Fühlen Sie nicht daß in meiner Heftigkeit der Beweis meiner Liebe liegt?

Roſamunde (ſchelmiſch). Hm — etwas gefällt mir Ihre Heftigkeit ſchon; Ihre Augen blitzen ſo hübſch dabei, der Zorn ſteht einem Manne gar nicht übel.

Albrecht. Nun? Und meine Bitte?

Roſamunde. Welche?

Albrecht. Wann iſt unſere Hochzeit?

Roſamunde. O das muß ich mir noch reiflich überlegen.

Albrecht. Herr Präſident, helfen Sie mir, ſprechen Sie ein väterliches Wort.

Präſident (hat fortwährend geleſen; dreht ſich um, lachend). Ich? Da kämen wir ſchön an. Das Mädchen iſt mir über den Kopf gewachſen. Sehen Sie wie Sie mit ihr fertig werden.

Roſamunde. Sie hören ja wie mein Vater behauptet daß ich noch nichts tauge. Ich muß mich alſo erſt noch beſſern, ehe ich die Ihrige werde. Ich will mir rechte Mühe geben und deßhalb müſſen Sie mir Zeit laſſen.

Albrecht. Sie entſchlüpfen mir wie ein Aal.

Roſamunde. Wie lange bleiben Sie in der Stadt?

Albrecht. Höchſtens drei Tage!

Roſamunde. Wird man Sie ſehen?

Albrecht. Jede Stunde, die mich nicht in Anſpruch nimmt, gehört Ihnen.

Roſamunde. Und jetzt?

Albrecht. Ich habe eine wichtige Beſprechung, doch ein Stündchen könnte ich noch bleiben.

Roſamunde. So kommen Sie mit in's Wohnzimmer. Heute iſt großes Geſangfeſt, da habe ich allerhand Kuchen gebacken, Sie ſollen davon koſten. Kommſt du mit, Väterchen?

Präſident. Ich komme einen Augenblick hinüber, doch habe ich erſt noch einiges zu thun.

Roſamunde (nimmt Albrechts Arm). So führen Sie mich denn.

Albrecht. Durch's Leben.

Roſamunde. Vor der Hand erſt zum Kuchen.

(Ab mit Albrecht, links.)

Präſident. Es iſt doch ein Prachtmädchen. Es gibt keine beſſere wie ſie. Ach ich werde ſie ſehr vermiſſen, wenn ſie heirathet. Hm Buchenau iſt ein durchaus braver Mann, ſein Oheim will dem jungen Paare das Schloß Steinberg einräumen, das liegt nur eine Stunde von hier, da kann ich ſie doch faſt täglich ſehen. Gut daß ich ihr die Verſe abgenommen habe, hätte die Buchenau zu Geſicht bekommen, es wäre ein böſer Auftritt geworden.

Fünfter Auftritt.

Präſident. Bohnhart (von links).

Bohnhart (ein Sechsziger, ſteif und förmlich, etwas in der Mode zurück, ſchnupft ſtark. Er hat eine Anzahl Papiere in der Hand). Mein Herr Präſident, ich habe die Ehre Ihnen einen guten Morgen zu wünſchen.

Präſident. Guten Morgen, Herr Rath. Was bringen Sie mir?

Bohrhart. Allerhand Ausfertigungen, welche dero Unterſchrift erheiſchen.

Präſident (nimmt die Papiere, ſieht jedes oberflächlich durch und unterſchreibt es. Während deſſen verſchiebt er die Papiere und Zeitungen auf dem Pulte, der mit Dinte begoſſene Bogen rutſcht an den Rand und fällt endlich in den Papierkorb, ohne bemerkt zu werden. Das folgende Geſpräch geht ununterbrochen fort). Geben Sie. Sie waren geſtern bei der Grundſteinlegung des neuen Denkmals?

Bohnhart. Der Herr Präſident hatten mich ja beauftragt dorthin zu gehen und die Feierlichkeit zu überwachen.

Präſident. Ueberwachen? Nun ja, im Falle etwas gegen Ordnung und Geſetz vorgekommen wäre. Wie iſt die Sache abgelaufen?

Bohnhart. Hm hm —

Präſident. Es iſt doch keine Störung vorgekommen?

Bohnhart. Herr Präſident, ich getraue mir nicht darüber ein Urtheil zu haben. Ich bin aus der alten Schule, kann mich in die neue Zeit nicht finden.

Präſident. Iſt Ihnen etwas aufgefallen?

Bohnhart. Ungeheuer viel.

Präſident. Nun?

Bohnhart. Aber ich weiß nicht ob mir's auffallen darf. —

Präſident. Sprechen Sie ſich aus, was iſt denn vorgekommen?

Bohnhart. Hm — die Reden die gehalten wurden — da war das dritte Wort immer Freiheit, Einheit, Fortſchritt, Verbrüderung — dabei waren tauſende verſammelt — und ſchrieen ſtürmiſch Lebehoch —

Präſident. Was weiter?

Bohnhart. Hm wenn jemand vor fünfundzwanzig Jahren ſo geſprochen hätte — von Freiheit — Gleichheit — eingeſteckt hätten wir ihn, criminaliter proceſſirt.

Präſident. Je nun wir ſind eben fünfundzwanzig Jahre weiter, wir ſchreiten fort.

Bohnhart. Bitte ergebenſt um Entſchuldigung, Sie ſind mein Vorgeſetzter, Sie müſſen die Sache beſſer verſtehen

— aber mir will es nicht zu Sinne, ich finde keinen Fortſchritt in dem Weſen.

Präſident (lächelnd). Machen Sie Ihrem Herzen Luft.

Bohnhart. Iſt es ein Fortſchritt daß jedermann auf der Straße rauchen darf? Nein, denn das Rauchen auf der Straße iſt gegen den Anſtand. Wenn man einem Vorgeſetzten begegnet und bläſt ihm den Rauch unter die Naſe! Wo bleibt der Anſtand? Und dann die Feuersgefahr!

Präſident. Mit einer Cigarre zündet man keine Stadt an.

Bohnhart. Und dann die Aufhebung der Cenſur. Ein Grauen überläuft mich wenn ich daran denke. Jedermann kann ſchreiben was er will, muß nicht erſt ſeine Schreiberei der vorgeſetzten Obrigkeit zur Genehmigung vorlegen. Und wie wird nun geſchrieben? Unſere Zeitungen ſind ja förmliche Brandſchriften. Mäkeln an den Beamten, ja tadeln ſelbſt was von oben her allergnädigſt befohlen worden iſt. Wohin ſoll das führen? Dabei kann die Welt nicht beſtehen!

Präſident. Sein Sie unbeſorgt, ſo geſchwind geht die Welt nicht unter.

Bohnhart. Und die Leute bilden Vereine, wie ſie wollen, ohne die löbliche Polizei zu fragen; ſie halten Verſammlungen ohne hohe obrigkeitliche Erlaubniß und halten Reden, die vorher nicht durchgeſehen und genehmigt worden ſind. Wohin ſoll das führen? Als ich in's Amt trat mußten vier Leute, die ſich zu einem Whiſtkränzchen verbinden wollten, erſt die hohe obrigkeitliche Erlaubniß geziemend nachſuchen — und man ſah ſich die Leute an, ehe man dieſe

Erlaubniß ertheilte! Und wie ſieht es mit dem Paßweſen aus? Kein Menſch wird mehr nach einem Paſſe gefragt! Die Leute können reiſen wann und wohin ſie wollen. Iſt das Ordnung? Wohin ſoll das führen?

Präſident. Nicht zum Schlimmen hoffe ich.

Bohnhart. Mein Herr Präſident, ich erlaube mir zu bemerken daß das doch zum Schlimmen führt. Der Reſpect vor hoher Obrigkeit weicht aus den Leuten. Wenn man ſonſt einen Bürger auf das Amt citirte, kam er in gebührender Devotion und muckſte nicht, wenn er auch zwei Stunden warten mußte. Jetzt werden die Leute ungeduldig, wenn ſie zehn Minuten warten müſſen und verlangen von den Beamten Höflichkeit. Es iſt kaum zu glauben! Höflichkeit von den Beamten zu verlangen! Wohin ſoll das führen?

Präſident. Es macht doch nicht mehr Mühe höflich als grob zu ſein.

Bohnhart. Aber wenn der Beamte höflich iſt, verlieren die Leute den geziemenden Reſpect, ſie glauben der Beamte ſei ihres Gleichen. Und wenn ich daran denke, mein Herr Präſident, — ich halte es für meine Schuldigkeit Sie darauf aufmerkſam zu machen, — in zwei Monaten ſoll das große Turnfeſt hier abgehalten werden, und noch haben Sie keine Anordnungen getroffen.

Präſident. Was wäre da nöthig?

Bohnhart. Bedenken Sie, es werden zehn, vielleicht fünfzehn tauſend Turner hierher kommen, dazu eben ſo viel neugierige Fremde, dazu unſer eignes Publikum auf den Beinen! Unſre gewöhnlichen Polizeikräfte reichen hier nicht aus.

Präſident. Wie ſo?

Bohnhart. Wir haben zu wenig Mannſchaft. Meine Meinung iſt daß wir uns wenigſtens ein Regiment Infanterie und ein paar Schwadronen Kavallerie dazu von hoher Regierung erbitten.

Präſident. Nicht auch Artillerie?

Bohnhart. In Reſerve könnte ſie vielleicht nicht ſchaden.

Präſident. Lieber Herr Rath, keinen Mann mehr, als wir haben. Und unſere Polizei wird ſich zurückgezogen halten und ſich ſo wenig wie möglich ſehen laſſen. Die nöthige Ordnung werden die Turner unter ſich ſchon aufrecht erhalten, das iſt Sache ihres Ausſchuſſes.

Bohnhart (mit großem Schrecken). Und Sie glauben daß das gehen wird?

Präſident. Ich glaube es.

Bohnhart. Nun auf Ihre Verantwortung. Ich geſtehe Ihnen daß ich mit Furcht und Grauen dieſem Turnfeſte entgegen ſehe. Ach vor fünfundzwanzig Jahren wäre ein ſolches niemals erlaubt worden.

Präſident (lächelnd). Mit Ihnen läßt ſich nicht ſtreiten, Sie wollen mit der Zeit nicht fortgehen.

Bohnhart. Ach ich möchte gar zu gern fortgehen — wenn ich mir erlauben darf Ihren Worten eine andere Wendung zu geben.

Präſident. Fortgehen?

Bohnhart. Aus dem Dienſte, mich zur Ruhe ſetzen. Ich fühle nicht mehr die rechte Freudigkeit in meinem Berufe, die doch für denſelben nothwendig iſt.

Präſident. Ich kenne Ihren Wunſch, indeſſen —

Bohnhart. Indeſſen muß ich noch fünf Jahre ausharren, bis ich Anſpruch auf meine volle Penſion habe. Wollte ich vor der Zeit ausſcheiden, ehe ich meine volle Penſion habe, müßte ich mein kleines Vermögen angreifen und das darf ich um meiner beiden Töchter willen nicht.

Präſident. Hier ſind meine Unterſchriften. (Gibt die Papiere zurück.) Sie ſind ein braver Mann, Herr Rath, ich weiß daß ich in Ihnen einen Beamten habe, auf den ich mich verlaſſen kann.

Bohnhart. Die Anerkennung meines hohen Vorgeſetzten iſt das Einzige, was mich in ſo trüber Zeit noch erfreuen kann. (Links ab.)

Präſident. So pflichtgetreu und doch ſo einſeitig! Ja dieſe alte Herren können ſich gar nicht aus dem Bevormundungsſyſteme herausfinden und begreifen nicht daß das Volk ſich frei regen kann ohne immer beaufſichtigt zu werden.

Sechſter Auftritt.

Präſident. Feldhaus (von links).

Feldhaus (ein ſtarker Vierziger, durchweg heiter, bringt Papiere). Guten Morgen, Herr Präſident.

Präſident. Ah Herr Aſſeſſor! Geben Sie Ihre Papiere. (Nimmt die Papiere, ſieht ſie durch und unterzeichnet.) Sie waren geſtern bei der Volksverſammlung?

Feldhaus. Wie Sie befohlen hatten, Herr Präſident.

Präſident. Wie iſt's abgelaufen?

Feldhaus. Ganz gut.

Präſident. Wurde viel geſprochen?

Feldhaus. Eine Menge Redner traten auf.

Präſident. Nun?

Feldhaus. Einige ſprachen wirklich gut, andere brachten allerdings auch unklares und unverdautes Zeug zu Markte.

Präſident. Und wie benahm ſich das Volk?

Feldhaus. Vortrefflich! Ich habe immer meine Freude d'ran, Herr Präſident, wie unſer Volk ſo raſch die parlamentariſche Form und Schicklichkeit ſich angeeignet hat. Ich hätte es nicht geglaubt.

Präſident. Das haben viele nicht geglaubt, Herr Aſſeſſor, wir können daraus lernen. Hier ſind meine Unterſchriften. Doch dieſe Rechnung ſcheint mir nicht ganz richtig. Bitte, ſehen Sie dieſelbe gleich hier noch einmal durch, ich gehe einen Augenblick in mein Wohnzimmer, dahin bringen Sie ſie mir zur Unterſchrift. (Rechts ab.)

Feldhaus. Ganz wohl, Herr Präſident. Nicht richtig? Ah ſo es iſt eine Rechnung vom Bauamt, da kann es wol vorkommen. (Tritt an den Arbeitstiſch und rechnet.)

Siebenter Auftritt.

Feldhaus. Scharre.

Scharre (bringt Briefe). Guten Morgen, Herr Aſſeſſor!

Feldhaus (rechnend). 25, 36, 94 —

Scharre. Hier ſind die Briefe von der zweiten Poſt.

Feldhaus. Hundert neunzig — Legen Sie nur daher.

Scharre (thut es und will gehen).

Feldhaus. Es iſt doch richtig. Scharre!

Scharre. Zu Befehl, Herr Aſſeſſor.

Feldhaus. „Bei Gumperz iſt geſtern Abend das Preiskegelſchieben zu Ende gegangen. Wiſſen Sie nicht wer gewonnen hat?

Scharre. Der Kürſchner Hausmann. Der Menſch hat immer Glück.

Achter Auftritt.

Vorige. Roſamunde (von links).

Roſamunde (bringt einen Teller mit Kuchen). Guten Morgen, Herr Aſſeſſor!

Feldhaus. Ah mein gnädiges Fräulein.

Roſamunde. Mein Vater ſagt mir daß Sie hier ſind, und da bringe ich Ihnen einen Teller Kuchen. Bitte, nehmen Sie denſelben Ihrer Tochter mit, meiner guten Hedwig. (Stellt den Teller auf einen Tiſch im Hintergrunde.)

Feldhaus. Sie ſind zu gütig, mein Fräulein.

Roſamunde. Wenn ich meiner lieben Freundin etwas Kuchen ſchicke? Große Güte! Ach ſagen Sie ihr doch daß ich morgen und übermorgen feſt auf ihre Hülfe rechne. Uebermorgen iſt meines Vaters Geburtstag und dazu ſind allerhand Vorbereitungen nöthig.

Feldhaus. Sie wird nicht ermangeln ſich einzufinden.

Roſamunde. Danke im voraus. Guten Morgen! (Rechts ab.)

Feldhaus. Das Fräulein iſt ſehr liebenswürdig.

Scharre. Ja, ſie iſt freundlich gegen alle Welt, beſonders aber hat ſie Ihre Fräulein Tochter in's Herz geſchloſſen.

Feldhaus. Und ſie kennen ſich kaum ſechs Wochen. So, jetzt will ich die Rechnung hinüber tragen. Ach, lieber Scharre, packen Sie mir doch den Kuchen in einen Bogen Papier, damit ich ihn mitnehmen kann. (Rechts ab.)

Scharre. Soll geſchehen, Herr Aſſeſſor. Hm ein Stückchen könnte man ſchnipſen, ſie werden nicht gezählt ſein. (Sucht in den Taſchen und ißt dabei ein Stück Kuchen.) Hm ich habe kein Papier in der Taſche, ich muß etwas holen — halt, vielleicht im Papierkorbe! Sieh da iſt ja ein ganzer Bogen. Der Herr Präſident hat vermuthlich aus Verſehen das Dintenfaß darüber gegoſſen, er iſt ganz verdorben, aber den Kuchen einzuwickeln iſt er noch gut genug. (Nimmt den Bogen mit den Verſen aus dem Papierkorbe und wickelt den Kuchen hinein.) So, ein hübſches Packet, nun kann es der Herr Aſſeſſor bequem nach Hauſe tragen.

Neunter Auftritt.

Scharre. **Feldhaus** (kommt von rechts zurück und legt das Papier auf den Schreibtiſch).

Scharre. So, Herr Aſſeſſor, da iſt der Kuchen eingewickelt.

Feldhaus. Schön, ich danke.

Scharre. Gern geſchehen. (Durch die Mitte ab.)

Feldhaus (indem er das Papier auf den Schreibtiſch legt ſieht durch's Fenſter). Da geht ja Hedwig vorbei. (Oeffnet das Fenſter.) Pſt! Pſt! Sie hört mich. (Winkt.) Sie kommt vom Markte und kann den Kuchen mitnehmen. Wenn ich das Packet ſelbſt über die Straße trüge, würde der Herr Rath ſein weiſes Haupt ſchütteln und das für einen Beamten unanſtändig finden. (Immer lachend.) Daß ich gern Kegel ſchiebe und in ein Bierhaus gehe hält er ſchon für eine Todſünde. Er thut das alles nicht, aber, aber — es iſt mir doch bei ihm manchmal das Sprichwort eingefallen: Stille Waſſer ſind tief.

Zehnter Auftritt.

Feldhaus. Hedwig. Scharre.

Scharre (öffnet die Thüre und läßt Hedwig eintreten). Treten Sie nur ein, Fräulein, der Herr Vater iſt allein d'rin. (Ab.)

Hedwig (mit einer Markttaſche). Du haſt mir gewinkt, Vater?

Feldhaus. Ja, liebes Kind, du haſt deine Markttaſche bei dir und kannſt den Kuchen mitnehmen, den mir Fräulein Roſamunde für dich gegeben hat.

Hedwig. Gewiß, meine Taſche iſt ohnehin leer. (Oeffnet dieſelbe.)

Feldhaus. Wie kommt das?

Hedwig. Ich fand nicht was ich ſuchte.

Feldhaus (will ihr das Papier in die Taſche ſtecken). Was iſt denn das? Das ſieht aus wie Verſe.

Hedwig. Verſe?

Feldhaus. Höre nur. (Lieſt ohne das Packet wieder zu öffnen, mit ſchadenfrohem Lächeln.)

„An eine Dichterin!
Deine Verſe gleichen völlig deinen Strümpfen;
Ließeſt Maſchen fallen, als du ſie geſtrickt,
So ſind deine Verſe überall geflickt,

Doch willſt über andre du die Naſe rümpfen?
Möchteſt du an deine Strümpfe denken,
Deine Verſe wollen wir dir ſchenken!

Hedwig. Ach wie boshaft!

Feldhaus. Boshaft, aber ganz vortrefflich. Das geht auf Fräulein Hackelsheim, die ſich überall mit ihren Gedichten breit macht. (Hat geleſen.) Auch die andern Verſe ſind ganz hübſch.

Hedwig. Von wem ſind denn die Verſe?

Feldhaus. Das weiß ich nicht, der Amtsdiener hat das Papier gebracht und den Kuchen hinein gewickelt.

Hedwig. Der Amtsdiener? Wie kann der zu den Gedichten kommen?

Feldhaus. Ich weiß nicht. Er handelt ja mit altem Papier, vermuthlich iſt das dazwiſchen geweſen. Aber einen Spaß müſſen wir uns machen!

Hedwig. Was meinſt du, Vater?

Feldhaus (immer luſtig). Die Gedichte müſſen gedruckt werden.

Hedwig. Vater!

Feldhaus. Du gehſt nach Hauſe, ſchreibſt dieſe drei Epigramme jedes auf ein Blatt und ſchickſt ſie an die Redaction des Intelligenzblattes. Ich darf es nicht thun, meine Handſchrift möchte erkannt werden, wenn etwa Nachfrage geſchieht.

Hedwig. Aber Vater, Fräulein Hackelsheim wird ſich ſehr gekränkt fühlen, wenn ſie ein ſo boshaftes Epigramm lieſt.

Feldhaus. Das kann ihr gar nichts ſchaden. Sie ſchreibt auch die boshafteſten Kritiken über andere, da mag ſie ſelbſt einmal fühlen wie es weh thut öffentlich mitgenommen zu werden. (Reibt ſich die Hände.) Geh, geh gleich, die Verſe können ſchon morgen gedruckt ſein.

Hedwig. Vater, es iſt mir als wäre ein Unrecht bei der Sache.

Feldhaus. Sei kein Närrchen, Hedwig, es iſt ein Spaß; du weißt ich liebe ſo etwas.

Hedwig. Aber, aber —

Feldhaus. Dem Fräulein Hackelsheim kann eine derbe Lehre nichts ſchaden, ſie hat mich auch einmal geärgert.

Hedwig. Dich, Vater?

Feldhaus. Ich hatte auch einmal — doch ich erzähle dir das ſpäter. Jetzt mache daß du fortkommſt, ich kann es gar nicht erwarten das Epigramm gedruckt zu ſehen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Wildeck (durch die Mitte, mit dem Hute).

Wildeck. Hedwig, du hier? Sei ſchönſtens gegrüßt. Guten Morgen, Schwiegervater! Das iſt ja eine freundliche Ueberraſchung! (Küßt ihr die Hand.)

Feldhaus (lacht). Wenn man den geſtrengen Herrn Präſidenten zu finden erwartet und ſieht ſein Schätzchen. Kann mir's denken.

Hedwig (wiſcht Wildeck den Schweiß von der Stirn). Was biſt du warm! Biſt du ſo gelaufen?

Wildeck. Der Bau des neuen Bahnhofs gibt ſo viel zu thun, und ich bin fleißig, denn ich denke: mit dem großen Bahnhofe baue ich zugleich unſer kleines Häuschen mit.

Hedwig (verſchämt). Wie denn das?

Wildeck. Ich habe bei der neuen Eiſenbahn ſo weſentliche Dienſte geleiſtet, daß ich hoffen darf befördert zu werden, und dann —

Hedwig. Dann?

Feldhaus (lachend). Denkt er an die Hochzeit.

Wildeck. Erlauben Sie, Schwiegervater, an die denke ich alle Tage, aber bin ich erſt befördert, können wir meinen Gedanken auch ausführen. Was meinſt du dazu, liebe Hedwig?

Hedwig (verſchämt). Was ſoll ich dazu meinen?

Wildeck (empfindlich). Freuen ſollſt du dich, dein Geſicht ſoll ſich verklären, du ſollſt nicht ſo gleichgültig d'rein ſchauen wie jetzt.

Hedwig. Lieber Adolf —

Wildeck. Ich liebe dich ſo zärtlich, mein dringendſter Wunſch iſt mit dir vereinigt zu werden; wenn du mich eben ſo liebſt, muß es dir auch ſo ſein, aber du bleibſt kalt bei meiner Freude.

Hedwig (ſanft). Nun biſt du wieder empfindlich, Adolf.

Wildeck. Empfindlich, empfindlich, das iſt dein drittes Wort. Wenn meine glühende Liebe bei dir auf Kälte und Gleichgültigkeit ſtößt, ſoll ich wol anders ſein?

Feldhaus. Immer gleich Feuer und Flamme! Ei, ei, Herr Schwiegerſohn in spe, kennen Sie die Mädchen ſo wenig? Sie freuen ſich wol auf die Hochzeit, aber ſie ſagen es nicht.

Wildeck (zärtlich). Iſt das wahr, Hedwig?

Hedwig (leicht ſchmollend). Kann ich mich denn freuen? Wenn du ſchon jetzt ſo aufbrauſend biſt, wie wird es mir erſt als deiner Frau ergehen?

Wildeck. O dann — wenn ich erſt im ruhigen Beſitze bin, wenn mich nicht mehr die Furcht peinigt daß etwas mein Glück verzögern, ja vernichten könnte —

Hedwig. Wie? Dieſe Furcht haſt du wirklich? Du glaubſt nicht an meine Treue?

Wildeck. Ich glaube an dich, aber —

Feldhaus. Aber der Präſident kann jeden Augenblick kommen, und wenn der euch hier findet, wird er der Meinung ſein daß ſein Amtszimmer nicht der Ort zu verliebten Auseinanderſetzungen ſei.

Hedwig. Leb' wohl.

Wildeck. Reichſt du mir nicht die Hand?

Hedwig. Haſt du's verdient, garſtiger Menſch?

Wildeck (empfindlich). Nicht?

Hedwig (gibt ihm die Hand). Da, da, du runzelſt ſchon wieder die Stirn, wir kommen noch mit Streit auseinander.

Wildeck. Leb' wohl, Hedwig, bis heute Abend.

Hedwig. Leb' wohl und ſei freundlich! Guten Morgen, Vater. (Durch die Mitte ab.)

Feldhaus. Sie ſind ein Querkopf, Herr Schwiegerſohn in spe, ich hätte nicht ſo viel Geduld mit Ihnen wie das Mädchen.

Wildeck. Wie ſo?

Feldhaus. Immer empfindlich, immer eiferſüchtig, immer argwöhniſch. Ihr zankt euch ja alle Tage.

Wildeck. Und gehen immer verſöhnt auseinander.

Feldhaus. Weil meine Hedwig zu gut, zu nachgiebig iſt.

Wildeck. So meinen Sie daß ich immer der Schuldige bin?

Feldhaus (lachend). Da haben wir's, gleich wieder biſſig. Aber ich habe nicht Luſt mich mit Ihnen zu zanken.

(Links ab.)

Wildeck. Es iſt wahr, ich bin ſo leicht gereizt. Aber kann ich dafür? Das Blut wallt mir unwillkürlich auf. Wer iſt Herr ſeiner Regung!

Zwölfter Auftritt.

Wildeck. Präſident (von rechts).

Präſident. Ah Wildeck, biſt du da?

Wildeck. Guten Morgen, Herr Präſident. Hier iſt die Zuſammenſtellung des Voranſchlags und der wirklichen Koſten. Der Bau läßt ſich jetzt vollſtändig überſehen.

Präſident. Schon fertig? Das muß ich geſtehen. Ich hätte in vier Wochen die Arbeit noch nicht erwartet.

Wildeck (ohne Prahlerei).. Wenn man etwas anfängt, muß man es raſch vollenden. Opfert man auch einige Nächte, was thut es? Ich werde nie zu den Menſchen gehören, die nur die vorgeſchriebenen Bureauſtunden arbeiten, außerdem aber gleichgültig gegen ihre Obliegenheiten ſind.

Präſident (ſuchte unter den Papieren auf dem Pulte, legt Wildeck jetzt die Hand auf die Schulter). Du biſt ein braver Menſch, Adolf. Als ich dich über die Taufe hielt, dachte ich mit den beſten Wünſchen an deine Zukunft und ſie ſind in Erfüllung gegangen. (Sucht wieder.)

Wildeck (herzlich). Haben Sie dieſe nicht ſelbſt in Erfüllung gebracht? Haben Sie nicht meine Erziehung, meine Studien geleitet? Danke ich Ihnen nicht —

Präſident. Genug, genug. Dein Vater war mir lieb, du biſt mein Pathe, ich that nur meine Pflicht. Aber wo iſt denn —?

Wildeck. Suchen Sie etwas?

Präſident. Hier hatte ich ein Papier hingelegt — haſt du vielleicht in der Zerſtreuung — —?

Wildeck. Ich bin eben erſt eingetreten.

Präſident. Rufe mir doch einmal den Scharre.

Wildeck (geht an die Mittelthüre und ruft hinaus).

Präſident. Ich muß das Ding nur gleich verbrennen, ein unglücklicher Zufall könnte die Verſe Buchenau zu Geſichte bringen. Aber es iſt nicht zu finden.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Scharre.

Scharre. Mein Herr Präſident befehlen?

Präſident. Haben Sie ein Papier von meinem Pulte weggenommen?

Scharre. Ei mein Herr Präſident, wie käme ich dazu? Ich weiß ja daß jedes kleine Zettelchen von Wichtigkeit ſein kann, jedes Streifchen Papier iſt mir ein Heiligthum.

Präſident. Ich war einen Augenblick in meinem Wohnzimmer, iſt während deſſen jemand hier geweſen?

Scharre. Niemand kann ja in Ihrer Abweſenheit herein als der Herr Rath und der Herr Aſſeſſor von ihrem Bureau nebenan.

Präſident. Aber es muß doch — ſchon gut, Scharre, Sie können gehen.

Scharre (ab).

Präſident. Rufe mir doch einmal den Rath herüber.

Wildeck (geht an die Thüre links und ruft in das Zimmer).

Präſident (immer ſuchend). Zwiſchen den Zeitungen liegt es auch nicht, es iſt mir unbegreiflich — ich kann mir keine Möglichkeit denken.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Bohnhart.

Bohnhart. Der Herr Präſident befehlen?

Präſident. Lieber Herr Rath, haben Sie vielleicht zwiſchen Ihren Acten einen Bogen Papier mitgenommen, der hier auf meinem Pulte lag?

Bohnhart. Nein, Herr Präſident.

Präſident. Sonderbar. Vielleicht der Aſſeſſor — ach Wildeck —

Wildeck (geht an die Thüre und winkt).

Bohnhart. Darf ich vielleicht fragen was der Bogen Papier enthielt?

Präſident. Er enthielt — es waren — (für ſich) wenn er ihn nicht hat, braucht er auch nichts zu wiſſen. (Laut.) Ihnen, als umſichtigem Beamten, müßte es gleich auffallen, daß der Inhalt für mich beſonders Werth hatte.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Feldhaus.

Feldhaus. Sie befehlen, Herr Präſident?

Präſident. Ich vermiſſe einen Bogen Papier von meinem Pulte, haben Sie vielleicht in der Zerſtreuung zwiſchen Ihren Acten — —?

Feldhaus. Nein, Herr Präſident.

Präſident. Nichts, nichts, überall nichts. Mir iſt die Sache unerklärlich, meine Herren. Niemand betritt dieſes Zimmer in meiner Abweſenheit als Sie, ich bitte Sie noch einmal dringend Ihre Acten durchzuſehen, ob Sie nicht das Papier doch mitgenommen haben. Es liegt mir viel, ſehr viel daran. (Für ſich.) Sollte Roſamunde heimlich — es iſt kaum denkbar, aber ich will ſie fragen. (Laut.) Bitte nochmals, meine Herren, ſehen Sie nach. (Rechts ab.)

Bohnhart (ſchnupft bedächtig und ſieht Feldhaus bedeutend an). Hm, hm!

Feldhaus (wechſelt mit Wildeck Blicke und zuckt mit den Achſeln). Hm, hm!

Bohnhart. Sie meinten?

Feldhaus. Haben Sie vielleicht, Herr Rath — Sie ſind zuweilen etwas zerſtreut.

Bohnhart (giftig). Erlauben Sie, Herr Aſſeſſor, in amtlichen Dingen bin ich niemals zerſtreut, ſondern meiner Sinne vollkommen mächtig. Man könnte eher glauben, daß Sie —

Feldhaus. Was? Ich?

Bohnhart. Sie lieben ja die Zerſtreuungen, ſind ein leidenſchaftlicher Kegelſpieler, ſitzen Abends im Bierhauſe —

Feldhaus (lachend). Ich weiß, das halten Sie unter Ihrer Würde. Die Begriffe ſind verſchieden, Herr Rath.

Bohnhart (giftig). Es iſt mir wenigſtens unerklärlich mit welchem Geſichte ich amtlich einen Mann empfangen ſollte, mit dem ich am Abend vorher gekegelt oder getrunken hätte.

Feldhaus (boshaft). Mit einem freundlichen, Herr Rath, das ich überhaupt für einen Beamten paſſend erachte und das bei Ihnen ſehr vermißt wird.

Bohnhart. Die Begriffe ſind eben verſchieden, Herr Aſſeſſor. Die Allerweltsfreundlichkeit hat auch ihre ſchwache Seite.

Wildeck. Meine Herren, hier liegt eine unerklärliche Sache vor. Niemand als wir betritt in Abweſenheit des Herrn Präſidenten dieſes Zimmer, niemand als wir darf ſich ſeinem Pulte nahen und von dieſem Pulte kommt ein wichtiges Papier weg. Uns drei allein kann die Vermuthung treffen.

Bohnhart. Ich habe es nicht.

Feldhaus. Ich auch nicht.

Wildeck. Ich am allerwenigſten.

Bohnhart. Dem Präſidenten ſcheint ſehr viel an dem Papiere zu liegen.

Feldhaus. Es muß alſo von Bedeutung ſein.

Bohnhart. Vielleicht eine geheime Verordnung hohen Miniſteriums.

Feldhaus. Jedenfalls handelt es ſich um ein wichtiges Actenſtück.

Wildeck. Mag es ſein was es wolle, jedenfalls müſſen wir alles anwenden, um das Papier wieder herbeizuſchaffen. Sehen Sie Ihre Acten durch, meine Herren, wie leicht verſteckt ſich ein Papier zwiſchen andern.

Bohnhart. Gewiß werden wir es thun, aber ich weiß vorher, ich habe es nicht.

Feldhaus. Ich auch nicht. (Leiſe zu Wildeck.) Ich weiß nicht was ich davon denken ſoll.

Bohnhart (für ſich). Ich hätte es nicht für möglich gehalten.

Feldhaus (wie oben). Am Ende hat er es doch und er iſt doch ein Duckmäuſer.

Bohnhart (für ſich). Und doch läßt es ſich nicht anders erklären, er muß es haben.

Feldhaus (wie oben). Er iſt der einzige der hier war.

Bohnhart (für ſich). Niemand als er iſt hier geweſen.

Feldhaus (wie oben). Es wäre aber ſchändlich — ein Beamter.

Bohnhart (für ſich). Der Verrath eines Amtsgeheimniſſes iſt entſetzlich.

Feldhaus (wie oben). Ich hätte es ihm doch nicht zugetraut.

Bohnhart (für ſich). Wer kegelt und in das Bierhaus geht —

Wildeck. Kein Zaudern, meine Herren, durchſuchen wir unſere Papiere.

Feldhaus.
Bohnhart. } Durchſuchen wir unſere Papiere.

(Indem ſie ſich um den Vortritt becomplimentiren, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer.

Erſter Auftritt.

Wildeck

(Kommt von links und legt Papiere auf das Pult des Präſidenten).

Es iſt noch zu früh, der Präſident iſt noch in ſeiner Wohnung. Ja wohl iſt es noch früh, ich bin erſt allein da. Alle ſind in ihrer behaglichen Morgenſtimmung, nur mich treibt die Verzweiflung ruhelos umher. O eine ſchlafloſe Nacht iſt die Hölle auf Erden. Und ich täuſche mich nicht, es iſt ihre Hand. (Nimmt aus der Brieftaſche einen Zettel.) Ich kenne die Schriftzüge zu genau. Sie ſelbſt hat dieſe hölliſchen Worte geſchrieben. (Lieſt mit bitterm Hohne.)

„Bei der Morgenſonne Schein,
Als die Lerche jubelnd ſtieg
Dacht' ich dein."

Es iſt entſetzlich zärtlich! O die Falſche! Das iſt das Innere eines Briefes, die äußere Seite mit der Adreſſe iſt abgeriſſen. (Lieſt.)

„Als der Lärm des Tages ſchwieg,
Nachtigall noch ſang allein,
Dacht' ich dein.“

Wie gefühlvoll! Doch ich ſollte Gott danken daß die Treuloſe noch früh genug entlarvt wird. Eine Fügung iſt es daß ich dieſen Brief auf meiner Treppe fand. Zu meinem Glücke hat ihn der zärtliche Empfänger verloren. Wer wohnt denn noch mit mir in einem Hauſe, den ſie lieben könnte? Da iſt der Redacteur des Intelligenzblattes. Hm, warum ſollte ſie den nicht lieben? Er iſt jung und naſeweis, iſt boshaft und rückſichtslos, die Leute nennen das geiſtreich, und geiſtreiche Männer üben einen eignen Zauber auf die Frauen. — Da wohnt auch noch der Doctor Bahrdt, ein junger Arzt, der noch keine Kranken hat. Vielleicht will ſich Hedwig aus Mitleid zuerſt in ſeine Kur geben. (Lieſt.)

„Ich erkenne dir den Sieg,
Dir gehört mein ganzes Sein,
Denkſt du mein?“

O wie ſchmachtend! Einem andern ſchreibt ſie ſolche Verſe! So belohnt ſie meine treue Liebe! Ich muß einen ungemein feſten Verſtand haben, daß ich ihn nicht verliere. Jeder andere wäre längſt wahnſinnig geworden! — Wenn ſie ſich rechtfertigen könnte? — — Nein, nein, das iſt nicht möglich, ihre Falſchheit, ihre Treuloſigkeit, ihr Verrath liegt am Tage.

Zweiter Auftritt.

Wildeck. Hedwig. Scharre.

Scharre (öffnet die Thüre). Treten Sie nur hier herein, Fräulein, der Herr Präſident kommt erſt in einer Viertelſtunde. Ich will Sie drüben melden, daß Sie ungeſehen zu Fräulein Roſamunden kommen können. (Ab.)

Hedwig (trägt ein geſticktes Schlafkiſſen von einem Tuche bedeckt). Adolf du? Guten Morgen! Treffen wir wieder hier zuſammen?

Wildeck (bitter). Guten Morgen? O ich habe einen herrlichen Morgen.

Hedwig. Hu welch finſteres Geſicht! Iſt dir etwas zugeſtoßen?

Wildeck. Ja — oder beſſer, ich bin auf etwas geſtoßen, ich habe etwas gefunden.

Hedwig. Und iſt das ſo entſetzlich?

Wildeck. Entſetzlich? O ja, entſetzlich!

Hedwig. So theile mir es mit. Du ängſtigſt mich.

Wildeck (für ſich). Wie zärtlich ſie ſpricht. Man ſollte es nicht für möglich halten!

Hedwig. Steh' nicht ſo in dich gekehrt! Sprich dich aus. Ich habe ein Recht deinen Kummer zu wiſſen.

Wildeck (hämiſch). Der Redacteur Buchheim iſt ein recht ſchöner Mann.

Hedwig (erſchrickt). Der Redacteur?

Wildeck. Ein geiſtreicher Mann — macht ſchöne Verſe, — liebt auch Verſe, — man ſchreibt ihm in Verſen.

Hedwig (verlegen). Was willſt du mit dem Redacteur?

Wildeck (immer heftiger). Warum biſt du verlegen? Warum ſteigt dir die verrätheriſche Röthe in's Geſicht, bis in die Stirn hinauf? Dieſe Röthe iſt das Bekenntniß deiner Schuld.

Hedwig. Aber Adolf, ſo höre doch!

Wildeck. Ich will nichts hören. Deine Verlegenheit, dein Stottern beſtätigen alles. Wärſt du ſchuldlos, du könnteſt mir frei in's Geſicht ſehen, du würdeſt mir offen entgegen treten. Du kannſt es nicht, alſo biſt du ſchuldig.

Hedwig. So laß mich doch —

Wildeck. Es iſt genug, ich verliere kein Wort weiter. Ich werde dir keine Vorwürfe machen, o nein; vielleicht kommt die Zeit, ja ſie wird gewiß kommen, wo dein eignes Gewiſſen dir ſagen wird was du gethan haſt. Das ſei meine Genugthuung! Dein eignes Gewiſſen ſei Richter zwiſchen dir und mir.

Hedwig. Aber ich kann ja nicht —

Wildeck. Du kannſt nicht dafür? Ganz recht. Wer kann ſeinem Herzen gebieten? Und ein Mädchenherz iſt ein ſeltſames Ding! Erfahrene Männer behaupten: Mädchenherzen ſeien falſch und treulos. Ich wollte es nicht glauben, ich dachte wie jeder unerfahrene junge Menſch: das Herz, das ich liebte, ſei wahr und treu, — hahaha, ich bin getäuſcht, wie andere, es ſcheint daß niemandem dieſe Erfahrung erſpart werde.

Dritter Auftritt.

Vorige. Roſamunde (durch die Mitte).

Roſamunde. Guten Morgen, Hedwig! Sieh da Wildeck!

Wildeck. Mein gnädiges Fräulein.

Roſamunde. Was habt ihr? Ihr ſeht beide ſo verſtört aus! (Lachend.) Ach ich kann mir es denken, ein verliebter Streit. Den könnt ihr ſpäter ausmachen, Kinder, denn heute und morgen gehört Hedwig mir, kommt ſie mir den ganzen Tag nicht von der Seite.

Wildeck. Ich bin nicht unbeſcheiden, mein Fräulein, ich werde nicht ſtören. (Links ab.)

Roſamunde. Was hat es denn gegeben?

Hedwig. Es muß ein unglückſeliges Mißverſtändniß ſein, ich begreife den Zuſammenhang ſelbſt nicht.

Roſamunde. Nun nun das gleicht ſich wieder aus. Laß den Kopf nicht hängen, Hedwig, ich will euch ſchon wieder verſöhnen. Haſt du das Kiſſen?

Hedwig. Hier iſt es.

Roſamunde. Gut. Mein Vater wird gleich hierher kommen, wir gehen indeſſen auf mein Zimmer. Und da wollen wir die Kleider ordnen, die lebenden Bilder müſſen glänzend werden. Der Vater ahnt noch nicht das Geringſte. Komm hier über den Vorſaal, da gelangen wir ungeſehen auf mein Zimmer. (Wiſcht ihr eine Thräne aus dem Auge.) Weg mit der Thräne, die können wir nicht brauchen! Komm, komm, ich mache dich ſchon munter. (Zieht ſie durch die Mitte fort, wobei ſie auf den eintretenden Scharre ſtoßen.)

Vierter Auftritt.

Scharre

(begegnet den Abgehenden in der Thüre und macht ihnen Platz).

Ah — bitte um Verzeihung! Das iſt ein Leben! Na morgen iſt Geburtstag. Allerhand Vorbereitungen ſind im Gange! Der Tiſchler, der Tapezierer waren da. Hm fallen auch für mich ein paar Fläſchchen Wein ab!

Fünſter Auftritt.

Scharre. Präſident (von rechts).

Scharre. Guten Morgen, mein Herr Präſident.

Präſident. Guten Morgen. Was haben Sie?

Scharre. Die Zeitungen. Sonſt nichts.

Präſident. Gut, geben Sie. (Nimmt und lieſt die Zeitungen.)

Scharre (ab).

Präſident. Was gibt es denn heute Neues? Wahrſcheinlich boshafte Bemerkungen über die Feuerwehr. Es ſind auch wirklich bei dem vorgeſtrigen Brande Dummheiten vorgefallen. Was iſt das? (Liest.) „Bei der Morgenſonne Schein, als die Lerche jubelnd ſtieg, dacht' ich dein.“ Bin ich der Narr meiner Augen? Nein nein, es ſteht wirklich da! Und hier: „Deine Verſe gleichen völlig deinen Strümpfen“. Das iſt denn doch außer dem Spaße. Und hier: „Dumm biſt du und dabei biſt reich“: Alle drei Gedichte Roſamundens! Welch ein tückiſcher Kobold hat denn hier ſein Spiel getrieben? (Oeffnet die Thüre rechts und ruft.) Roſamunde, Roſamunde! Das iſt ja um wahnſinnig zu werden. Hier auf das Pult habe ich das verdammte Blatt mit den Verſen hingelegt, es iſt ſpurlos verſchwunden — und hier ſind die Verſe gedruckt. Zauberei gibt es nicht, ſonſt müßte ich an dieſe glauben. Aber Bosheit gibt es, Heimtücke! Doch wer kann ſie geübt haben? Der Amtsdiener iſt zu dumm und der Rath, der Aſſeſſor, Wildeck ſind Ehrenmänner. Je mehr ich die Sache bedenke, deſto unbegreiflicher wird ſie mir.

Sechſter Auftritt.

Präſident. Roſamunde (von rechts).

Roſamunde. Riefſt du, Vater?

Präſident. Da ſieh her! Deine drei Gedichte von geſtern früh, ſie ſtehen hier im Intelligenzblatte.

Roſamunde. Das iſt ja nicht möglich!

Präſident. Da ſieh ſelbſt! Vers für Vers.

Roſamunde. Wahrhaftig — du haſt Recht.

Präſident. Roſamunde, gib der Wahrheit die Ehre.

Roſamunde. Was ſoll ich ſagen?

Präſident. Haſt du das Manuſcript heimlich wieder fortgenommen und die Dinger drucken laſſen?

Roſamunde. Wahrhaftig nicht, Vater. Du nahmſt mir das Papier weg und ich habe es nicht wieder geſehen. Wie werde ich auch die Epigramme drucken laſſen, die böſes Blut machen müſſen?

Präſident. Das werden ſie — die Menſchen ſind ſo lächerlich empfindlich, daß ſie einen Witz gleich für eine Beleidigung nehmen, und ich will Gott danken wenn keine Klagen und Beſchwerden deßhalb an mich kommen. Fräulein Hackelsheim wird wüthend ſein und alles aufbieten den Verfaſſer heraus zu bekommen. Und der Kammerrath Eichberg —

Roſamunde (lachend). Iſt viel zu eitel um die Dummheit auf ſich zu beziehen.

Präſident. Du lachſt noch, während ich voll Sorge bin.

Roſamunde (etwas weinerlich). Aber ich bin doch unſchuldig, Vater; daß ich die Epigramme gemacht habe iſt kein Verbrechen, nur ihre Veröffentlichung iſt eine Unvorſichtigkeit, und die habe ich doch nicht verurſacht.

Präſident. Wenn du freilich mir verſicherſt —

Roſamunde. Ich werde doch nicht die Unwahrheit ſagen, beſonders da du in Sorge biſt.

Präſident. So ſchlage das Wetter — doch ich will nicht fluchen. Aber wenn mein Arbeitszimmer nicht ſicher vor Verrätherei iſt — ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

Siebenter Auftritt.

Vorige. **Scharre** (mit einem Briefe durch die Mitte).

Scharre. Der Brief iſt abgegeben worden. (Ab.)

Präſident (nimmt und lieſt).

Roſamunde. Es muß doch jemand aus deiner nächſten Umgebung das Blatt genommen und zum Druck befördert haben.

Präſident. Da iſt ſchon ein Brief von der Hackelsheim. Höre nur. (Lieſt.) „In der heutigen Nummer des Intelligenzblattes befindet ſich ein Epigramm, das ſich offenbar auf mich bezieht. Daſſelbe überſchreitet alle Grenzen des literariſch Erlaubten, es enthält offenbar eine Injurie. Ich erſuche Ew. Hochwohlgeboren mir Genugthuung zu verſchaffen und den Verfaſſer zur Strafe zu ziehen. Sollten Sie meinem Erſuchen keine Folge geben, ſo ſähe ich mich genöthigt durch einen Advocaten die Sache zu betreiben. Barbara Hackelsheim."

Roſamunde (munter). O weh! Sie fühlt ſich getroffen und ſchnaubt Rache!

Präſident. Du biſt noch luſtig, und die Sache iſt ſo ernſt.

Roſamunde. Was kann denn auch geſchehen?

Präſident. Entweder ich muß die Sache in die Hand nehmen oder ſie ſtellt eine Civilklage an. Dann wird der Redacteur vorgeladen, er bringt deine Handſchrift zum Vorſchein, Zeugen bekunden daß du das geſchrieben haſt und du ſtehſt als die Verfaſſerin da.

Roſamunde. Es iſt unangenehm, aber was iſt denn da zu machen, Vater?

Präſident. Ich weiß es nicht. Ich komme in Zwieſpalt mit meiner Amtspflicht. Als Vater möchte ich dich gern vor allen unangenehmen Folgen ſichern, aber ich bin Präſident und kann die Klage nicht ohne Weiteres bei Seite legen.

Roſamunde. Aber können denn ſolche Epigramme geſtraft werden?

Präſident. Schwerlich, und im ſchlimmſten Falle mit einer leichten Strafe. Aber darum handelt es ſich nicht; daß du als Epigrammatiſtin entlarvt wirſt, daß die ganze Stadt darüber ſpricht iſt das Peinliche bei der Sache.

Achter Auftritt.

Vorige. Scharre. (Dann) Albrecht.

Scharre. Herr von Buchenau.

Präſident. Bitten Sie ihn einzutreten.

Scharre (ab).

Präſident. Er wird dich beſuchen wollen. Nimm ihn mit hinüber, ich will überlegen was zu thun iſt.

Albrecht (tritt ein). Guten Morgen, Herr Präſident. Ah Roſamunde!

Roſamunde. Ei welch finſtere Miene! Mit ſolchen Stirnrunzeln bringen Sie mir den Morgengruß?

Albrecht. Verzeihung, Roſamunde, ich bin in böſer Stimmung, und mein Beſuch gilt Ihrem Herrn Vater.

Roſamunde. So will ich nicht ſtören. Wenn Sie vielleicht nachher bei mir vorſprechen wollen, ſtreichen Sie die Falten auf Ihrer Stirn glatt, ich mag Sie nur freundlich ſehen.

Albrecht. Gewiß Roſamunde, Sie ſollen mich nur freundlich erblicken, wenigſtens freundlich gegen Sie. (Küßt ihr die Hand.)

Roſamunde. Auf Wiederſehen denn! (Rechts ab.)

Präſident. Was hat Sie denn ſo erregt? Sie ſehen in der That finſter aus.

Albrecht (zieht ein Zeitungsblatt aus der Taſche). Hier, ich bitte Sie dies Epigramm zu leſen.

Präſident (ſtutzend). Dies Epigramm?

Albrecht. Hier, „deine Verſe gleichen völlig deinen Strümpfen“.

Präſident. Ich habe es ſchon geleſen.

Albrecht. Iſt das nicht eine ſchändliche Bosheit?

Präſident. Nun, nun es iſt etwas ſcharf, aber nicht ohne Witz.

Albrecht. Das iſt's ja eben, es iſt voll teufliſchen Witzes. Deſto mehr muß es verwunden.

Präſident. Je nun der Kluge lacht darüber.

Albrecht. Und das ſagen Sie?

Präſident. Warum ich nicht?

Albrecht. Sie, den es ſo nahe angeht?

Präſident (für ſich). Sollte er ſchon auf der Spur ſein? —

Albrecht. Sie ſind als Vater ſo ruhig, wenn Ihre Tochter die bitterſte Beleidigung erfährt?

Präſident. Meine Tochter? Beleidigung? Ich verſtehe Sie nicht.

Albrecht. Und mir iſt Ihre Ruhe unerklärlich.

Präſident. Erlauben Sie, auf wen beziehen Sie denn dieſes Epigramm?

Albrecht. Auf wen ſonſt als auf Ihre Tochter!

Präſident (ſtarr). Auf meine Tochter?

Albrecht. Auf Roſamunden, Ihre Tochter, meine Braut.

Präſident (für ſich). Das iſt ſtark, jetzt ſoll ſie auf ſich ſelbſt ein Epigramm gemacht haben.

Albrecht. Iſt Ihnen denn das nicht gleich aufgefallen?

Präſident (dumm). Nein!

Albrecht. So leſen Sie doch. (Grimmig.) „So ſind deine Verſe überall geflickt. Doch willſt über andre du die Naſe rümpfen? Möchteſt du an deine Strümpfe denken, deine Verſe wollen wir dir ſchenken.“ Geht das nicht Zug für Zug auf Roſamunden? „So ſind deine Verſe überall geflickt“ — iſt das nicht wahr? Hat ſie nicht in ihren gedruckten Gedichten ſich Verſtöße gegen den Rhythmus zu Schulden kommen laſſen? Und hier: „doch willſt über andre du die Naſe rümpfen“ — hat ſie nicht ſelbſt einige Recenſionen geſchrieben? Sie ſehen, es kann nur auf Roſamunden gemünzt ſein.

Präſident (für ſich). Es paßt wahrhaftig auf ſie. Roſamunde wird ſich aber bedanken wenn man es auf ſie beziehen will.

Albrecht. Sie ſcheinen die Sache ſehr leicht zu nehmen, das werde ich nicht.

Präſident. Aber ich bitte Sie —

Albrecht. Mit Erlaubniß, ich bin der Verlobte Roſamundens und habe hier entſchiedene Rechte und Pflichten. Dieſes Epigramm iſt eine Beleidigung meiner Braut, und meine Pflicht erheiſcht es ihr Genugthuung zu verſchaffen.

Präſident. Aber lieber junger Freund —

Albrecht. Verſuchen Sie es nicht mich anders zu ſtimmen, es gelingt Ihnen nicht. Wer dies Epigramm gemacht hat muß einen boshaften, abſcheulichen Charakter haben, und ſolche Menſchen verdienen Züchtigung.

Präſident. Sie nehmen die Sache zu ernſt.

Albrecht. Meine Braut iſt beleidigt, es handelt ſich um die Ehre meiner Braut und ich wüßte nicht was es für mich Ernſteres geben könnte als dieſe. Ich komme zu Ihnen, ehe ich weitere Schritte thue, und frage Sie: iſt für dieſen Schimpf eine geſetzliche Genugthuung möglich?

Präſident (immer verlegener). Geſetzliche Genugthuung? Sie meinen ob man —

Albrecht (beſtimmt). Ich meine ob man den Verfaſſer dieſes Epigramms gerichtlich zur Verantwortung ziehen und beſtrafen laſſen kann.

Präſident. Gerichtlich? (Bei Seite.) Mein Gott ich werde ganz verwirrt. (Laut.) Zur Strafe ziehen? (Bei Seite.) Was ſoll ich nur ſagen?

Albrecht. Sie ſind Präſident. Betrachten Sie meine Worte als eine amtliche Anfrage.

Präſident. Gerichtlich — Strafe — hm, man könnte den Redacteur des Blattes vernehmen, ihn auffordern den Verfaſſer zu nennen —

Albrecht. Und dann weiter?

Präſident (wiſcht ſich die Stirn). Wenn dann das Gericht eine Beleidigung in dieſem Epigramme findet — aber lieber junger Freund, laſſen Sie die Sache doch auf ſich beruhen.

Albrecht. Sie kennen mich und wiſſen daß das nicht geſchieht. Die Ehre meiner Braut iſt meine Ehre und was die Ehre betrifft verſtehe ich keinen Spaß. Ich frage Sie daher einfach: iſt eine gerichtliche Genugthuung möglich oder muß ich mir perſönlich eine ſolche nehmen?

Präſident (erſchrocken). Sie wollen doch nicht —?

Albrecht. Ich werde thun was mir die Ehre gebietet.

Präſident. Sie wollen ſich ſchlagen?

Albrecht. Von ſo etwas ſpricht man nicht vorher.

Präſident. Aber um Gotteswillen, Buchenau, mein lieber Sohn — bedenken Sie doch.

Albrecht. Ich habe alles bedacht und meinen Entſchluß gefaßt. Unſer Geſpräch führt bereits viel zu weit, alſo hören Sie mein letztes Wort. Ich wende mich an Sie, den Präſidenten, und begehre für den Schimpf, der meiner Braut widerfahren iſt, geſetzliche, gerichtliche Genugthuung. Morgen werde ich mir die Ehre geben nachzufragen ob Sie eine ſolche erwirken können und wollen und behalte mir das Weitere vor. Für jetzt empfehle ich mich beſtens.

(Durch die Mitte ab.)

Präſident. Der Menſch iſt ja ein lebendiges Pulverfaß. (Ruft rechts in die Thüre.) Roſamunde, Roſamunde! — Er iſt wie eine geladene Kanone, die jeden Augenblick loszugehen droht. Das wird ja immer ſchlimmer. Daß das Teufelsmädchen auch die Verſelei nicht laſſen kann! Nun ſitzen wir ſchön in der Verlegenheit. Was iſt zu thun? Was iſt zu thun?

Neunter Auftritt.

Präſident. Roſamunde.

Roſamunde. Nun Vater, iſt denn Albrecht fort?

Präſident. Wie du ſiehſt.

Roſamunde. Und ohne mich erſt zu begrüßen? Na warte, das ſoll dir nicht ſo hingehen!

Präſident. Roſamunde, Roſamunde, die Sache wird ernſthaft.

Roſamunde. Welche Sache?

Präſident. Mit den Epigrammen.

Roſamunde. Was hat denn Albrecht damit zu thun?

Präſident. Er bezieht das Epigramm, welches du auf Fräulein Hackelsheim gemünzt haſt, — auf dich ſelbſt.

Roſamunde. Nicht möglich!

Präſident. In vollem Ernſte!

Roſamunde. Ach wie abſcheulich! Mich mit der boshaften alten Jungfer zuſammen zu ſtellen! Das iſt empörend! In einem Vierteljahre bekommt er keinen freundlichen Blick mehr!

Präſident (etwas ſchüchtern). Ja liebes Kind —

Roſamunde. Wie?

Präſident. Er hat nicht ſo Unrecht, es paßt wirklich auch auf dich!

Roſamunde. Wie, Vater, das ſagſt du mir?

Präſident. Bedenke doch, die Verſe, wo die Füße nicht immer paſſen —

Roſamunde (heftig). Meine Verſe ſind immer rhythmiſch fehlerfrei.

Präſident. Und über andere haſt du auch die Naſe gerümpft.

Roſamunde. Wenn ich im Rechte war.

Präſident. Daſſelbe kann Fräulein Hackelsheim auch entgegnen.

Roſamunde (ſtampft mit dem Fuße). Abſcheulich, abſcheulich ein ſolches Epigramm auf mich zu beziehen! Und du, Vater, ſtimmſt ihm noch bei! Mein eigner Vater iſt gegen mich.

Präſident. Was hätte ich denn thun ſollen?

Roſamunde. Du mußteſt ihm die Sache ausreden, mußteſt ihm beweiſen daß das Epigramm unmöglich auf mich gehen kann.

Präſident. Dem etwas ausreden, dem etwas beweiſen! Dieſem Starrkopf. Er war ja in heller Wuth. Er findet dich beleidigt, findet deine Ehre gekränkt. Wenn ich ihm keine gerichtliche Genugthuung für dich verſchaffe, will er ſie ſich perſönlich nehmen.

Roſamunde. Um Gotteswillen, er will ſich doch nicht ſchlagen?

Präſident. Das will er allerdings.

Roſamunde. Was iſt denn da zu thun? Sollen wir ihm nicht die Wahrheit ſagen?

Präſident. Das iſt auch ſehr bedenklich. Er meinte der Verfaſſer des Epigramms müſſe einen boshaften, abſcheulichen Charakter haben und verdiene Züchtigung.

Roſamunde (wird immer kleinlauter). Einen boshaften Charakter? Das iſt ja entſetzlich. Nein, nein, er darf es niemals wiſſen.

Präſident. Ja aber wie die Sache in's Gleiche bringen? Unterſuche ich amtlich, ſo kömmſt du als Verfaſſerin an's Licht, unterſuche ich nicht, ſo ſchlägt er ſich. Was iſt nun das Schlimmſte?

Roſamunde (kläglich). Ach hätte ich doch dies Mal keine Verſe gemacht!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Scharre. (Dann) Buchenau.

Scharre. Herr von Buchenau.

Präſident. Wer?

Scharre. Der ältere Herr von Buchenau.

Präſident. Ah ſo, Albrechts Oheim. Er iſt willkommen.

Scharre (ab).

Präſident. Was führt denn den hierher? Und gerade jetzt?

Buchenau (ſehr fein gekleidet, voll der höflichſten Förmlichkeit). Mein lieber Herr Präſident, ich beehre mich Ihnen einen guten Morgen zu wünſchen. Ah ſieh da mein ſchätzbarſtes Fräulein, welch unverhoffter glücklicher Zufall daß ich Sie hier treffe und Ihnen gleichfalls einen Morgengruß bringen kann.

Roſamunde (etwas ihn nachahmend). Den ich von Herzen erwiedere.

Präſident. Belieben Sie Platz zu nehmen, Herr von Buchenau.

Buchenau. Sie ſind etwas erſtaunt mich hier zu ſehen?

Präſident. Allerdings habe ich noch nicht das Vergnügen gehabt Sie in meinem Amtszimmer zu empfangen.

Buchenau. Richtig, richtig es iſt denn auch eine amtliche Angelegenheit, die mich herführt, ich komme nicht zu dem Freunde, ich komme zu dem Präſidenten.

Roſamunde. Da darf ich wol nicht ſtören.

Buchenau. Bitte, bitte, mein ſchätzbarſtes Fräulein, Sie ſtören gar nicht. Die Sache iſt kein Geheimniß, und da ich das Glück haben ſoll Sie dereinſt als Gemalin meines Neffen meine Nichte zu nennen, ſo dürfte die Angelegenheit auch Ihre Theilnahme in Anſpruch nehmen.

Roſamunde. Sie erregen meine Neugierde.

Buchenau (ſteht auf ihr einen Stuhl bietend). Wollen Sie nicht —?

Roſamunde (ſetzt ſich).

Präſident. Ich warte Ihrer Eröffnungen.

Buchenau. Erlauben Sie. (Nimmt ein Blatt aus einer Brieftaſche). Hier iſt das heutige Intelligenzblatt. Irgend ein boshafter Menſch hat ſich erlaubt Epigramme drucken zu laſſen, von denen eine auf mich gemünzt iſt.

Präſident (erſtaunt). Wie?

Roſamunde (ebenſo). Was iſt das?

Präſident und **Roſamunde** (verſtändigen ſich während des folgenden Geſprächs fortwährend mit den Augen und mit Geberden).

Buchenau. Erlauben Sie, hier heißt es wörtlich: „Dumm biſt du“ — und das paßt offenbar auf mich.

Präſident. Aber Herr von Buchenau!

Roſamunde. Wie können Sie denken?

Buchenau. Paßt offenbar auf mich.

Präſident. Das iſt ja gar nicht möglich!

Buchenau. Leſen Sie nur weiter. „Dumm biſt du und dabei biſt reich.“ Sehen Sie? Bin ich nicht reich? Der reichſte Mann in der Stadt, ja in der ganzen Gegend? Sie werden ſelbſt, mein ſchätzbarſtes Fräulein, als Gemalin meines Neffen und einzigen Erben an dieſem Reichthume Theil nehmen. Nun alſo? Wollen Sie leugnen daß ich reich bin?

Präſident. Nein.

Buchenau. Alſo!

Präſident. Das beweiſt aber noch nicht daß dies Epigramm auf Sie geht.

Buchenau. Erlauben Sie, die Ueberſchrift lautet: An — und dann folgen ſieben Punkte. Nun zählen Sie die Buchſtaben meines Namens, es ſind deren ſieben, auf jeden Punkt kommt einer.

Roſamunde. Aber das iſt noch immer kein Beweis! Es mag viele Namen geben, die ſieben Buchſtaben haben.

Buchenau. Beweis? Ich brauche keinen Beweis. Wenn von Dummheit die Rede iſt, kann das nur auf mich gehen.

Präſident. Aber Herr von Buchenau!

Buchenau (eigenſinnig). Kann das nur auf mich gehen.

Roſamunde (mit Lachen kämpfend). Aber Herr von Buchenau, dieſe Beſcheidenheit —

Präſident. Roſamunde!

Buchenau. Laſſen Sie das ſchätzbare Fräulein immer ihre Anſicht entwickeln. Als meiner zukünftigen Nichte muß ihr eine Beleidigung, die mich trifft, gleichfalls zu Herzen gehen. Nein, mein Fräulein, es iſt keine Beſcheidenheit wenn ich die Dummheit auf mich beziehe, es iſt Selbſterkenntniß. Ah Sie ſehen mich zweifelnd an? Ich werde Ihnen den Zuſammenhang auseinander ſetzen. Sie wiſſen daß ich auf dem Landtage in der erſten Kammer ſitze und daſelbſt den wohlgemeinten Vorſchlag einbrachte ſämmtliche Schweine im Lande zu tödten und die Schweinezucht gänzlich zu verbieten, damit die Menſchheit gegen die Trichinenkrankheit ſicher geſtellt werde.

Präſident. Ich entſinne mich des Antrags. Er war etwas — ſonderbar.

Buchenau. Sonderbar? Ja. Aber wohl überlegt. Allein er ging nicht durch. Die Zeitungen berichteten über die Landtagsſitzung und als wenn ſie ſich verabredet hätten nannten ſie ſämmtlich meinen Vorſchlag dumm. Hören Sie wol, dumm. Die Witzblätter machten ebenfalls ihre Bemerkungen über meinen Antrag, ja der Kladderadatſch hat mich ſogar abgebildet. Seit der Zeit klebt mir die Nachrede der Dummheit förmlich an. Bin ich nun nicht vollkommen berechtigt jede öffentliche Anſpielung auf Dummheit auf mich zu beziehen?

Roſamunde. Sie gehen zu weit, Herr von Buchenau, es gibt doch noch andere —

Buchenau. Dumme Menſchen wollen Sie ſagen?

Präſident. Nicht doch, noch andere, auf die ſich das Epigramm beziehen könnte.

Buchenau (nachdenkend). Reich und dumm? Ich wüßte niemanden.

Präſident. Da iſt der Kammerrath Eichberg.

Buchenau (herzlich lachend). Ja, der iſt wirklich dumm, herzlich dumm! Aber reich? Er wird ein paar Mal hunderttauſend Thaler haben, das iſt noch kein Reichthum, beſonders mit meinem Vermögen verglichen. Sie ſehen, die Dummheit paßt, aber nicht der Reichthum. Ich komme zur Sache, Herr Präſident.

Präſident. Ich ſtehe zu Dienſten.

Buchenau. Ich finde in dieſem Epigramm eine Beleidigung gegen mich und will den Urheber deſſelben beſtraft wiſſen.

Roſamunde (für ſich). O weh!

Buchenau. Oder iſt es keine Beleidigung, wenn es hier heißt: (lieſt)

„Weil gänzlich fehlt dir der Verſtand,
Hat es dir Reichthum zugewandt.
Denn hätt'ſt du nicht das Geld bekommen,
Wärſt du doch gar zu kurz gekommen."

He? Fehlt es mir an Verſtand?

Präſident. Gewiß nicht.

Buchenau. Alſo muß der Verleumder beſtraft werden.

Präſident. Aber, Herr von Buchenau, es iſt ja gar nicht bewieſen daß dies Epigramm auf Sie gehen ſoll.

Buchenau. Erlauben Sie, das Geſetz ſagt: wenn in ſolchen Fällen zwei oder vier Zeugen bekunden daß ſie in einer nicht namentlich bezeichneten Perſon ſogleich eine beſtimmte Perſon vermuthet oder erkannt haben, daß ſie mit Gewißheit glauben: dieſe beſtimmte Perſon ſei gemeint, ſo iſt der Beweis gegen den Beleidiger geführt. Und ich will Ihnen hundert Zeugen, ja ich möchte ſagen die ganze Stadt bringen, die unter dieſem dummen reichen Manne ſogleich mich erkannt haben. Ich erſuche Sie alſo das gerichtliche Verfahren gegen den Epigrammatiſten einzuleiten.

Präſident. Das hat ſeine Schwierigkeiten, Herr von Buchenau.

Buchenau. Ich bedaure unendlich Ihnen Mühe machen zu müſſen, Herr Präſident, allein ich kann von meinem Begehren nicht abgehen.

Präſident. Der Redacteur wird ſich weigern den Verfaſſer zu nennen, er wird das gerichtliche Verfahren wieder in ſeinem Blatte beſprechen und neue Witzeleien daran knüpfen, zuletzt kommt keine Verurtheilung heraus oder höchſtens eine unbedeutende Geldſtrafe, aber Sie kommen auf's Neue in das Gerede der Leute.

Buchenau. Das mag alles ſein, allein ich will einmal dem Gerede von meiner Dummheit ein Ende gemacht ſehen. Was? Als ich heute Morgen das Intelligenzblatt leſe, kommt mein Ambroſius, mein alter Kammerdiener herein, und bringt mir die Chokolade. Ich gebe ihm das Blatt und ſpreche: da lies und dann ſage mir auf wen das geht. Er lieſt und ſagt: das geht auf Sie, gnädiger Herr. Sehen Sie, ſo weit iſt es gekommen, daß die Dienerſchaft ſchon von meiner Dummheit ſpricht.

Präſident. Sie machen die Sache ſchlimmer, lieber Freund.

Buchenau. Das ſehe ich nicht ein.

Roſamunde. Folgen Sie dem guten Rathe meines Vaters.

Buchenau. Es thut mir leid, mein ſchätzbarſtes Fräulein, Ihren Worten kein Gehör geben zu können. Was ich mir einmal vorgenommen habe führe ich auch aus und laſſe mich dabei von niemandem irre machen.

Präſident. Sie beſtehen alſo auf einer Unterſuchung?

Buchenau. Ich beſtehe darauf.

Präſident. So laſſen Sie mir Zeit die Sache mit etwas ſeiner Art zu behandeln. Wenn ich zu raſch einſchritte, möchte Ihr Name auf's Neue in den öffentlichen Blättern herumgezogen werden.

Buchenau. Ich überlaſſe alles Ihnen im vollſten Vertrauen. Es wäre Unrecht Ihre koſtbare Zeit länger in Anſpruch zu nehmen. Somit empfehle ich mich Ihnen beſtens. Mein ſchätzbarſtes Fräulein, ich wünſche Ihnen einen recht heiteren Morgen. (Ab.)

Präſident. Das ſetzt dem Dinge die Krone auf. Ach deine unglückſeligen Epigramme!

Roſamunde. Aber er iſt ja gar nicht gemeint.

Präſident. Das redet ihm kein Menſch in der Welt aus. Er hält mit dem ſtarrſten Eigenſinn an ſeiner erſten Meinung feſt. Er iſt ſo ſtarrköpfig wie ſein Neffe, es muß in der Familie liegen. Und leider paßt das Epigramm auch auf ihn, denn er iſt dumm und eben in der Dummheit ſo hartnäckig.

Roſamunde. Aber er iſt doch gutmüthig, ſelbſt voll Edelmuth.

Präſident. Aber dumm, wirklich dumm, und mit dummen Menſchen iſt am ſchwerſten fertig zu werden. Was ſoll nun geſchehen? Ich mag die Sache drehen wie ich will, du wirſt als Verfaſſerin entlarvt und erfährt er das, richtet ſich ſein Zorn gegen dich und er nimmt ſeine Einwilligung zu deiner Heirath zurück.

Roſamunde. Albrecht hält feſt an mir.

Präſident. Dann enterbt er ihn, und ihr ſeid arm.

Roſamunde. Aber ich bin ja an der Veröffentlichung unſchuldig.

Präſident. Wer glaubt dir das? Die Sache bleibt auf dir ſitzen. Wenn dein Bräutigam die Wahrheit erfährt, zerfällſt du mit dem. Es iſt um den Verſtand zu verlieren. Und meine Amtspflicht! Sie haben ſich ja amtlich an mich gewendet. Wenn nur das nicht wäre!

Roſamunde. Du biſt aufgeregt, am beſten ich laſſe dich jetzt allein; ſieh nicht ſo ſchwarz, vielleicht geht es beſſer als du denkſt. Der Zorn der Herren iſt noch ganz friſch, er wird ſich abkühlen und alles vermittelt ſich wol, hörſt du, Väterchen, nimm die Sache nicht ſo ſchwer. Guter Rath kommt über Nacht, und kömmt es dazu daß ich als Verfaſſerin genannt werde, werde ich mich zu vertheidigen wiſſen. Hörſt du, Väterchen, ſchau einmal heiter aus, mußt deiner Roſamunde nicht böſe ſein. So, ſo, da entwölkt ſich deine Stirne ſchon wieder. So, noch einen Kuß — und nun ſei wieder munter. (Rechts ab.)

Präſident. Ein herrliches Kind und meine ganze Freude. Aber doch leichtſinnig, ſie ſieht es gar nicht ein wie tief ſie verſtrickt iſt. Ich fürchte von dem Starrſinn der beiden Herren das Schlimmſte. Wenn ich nur wüßte wer der ſchändliche Verräther iſt, der die Epigramme veröffentlicht hat. Vielleicht könnte er die Sache noch vermitteln. Es muß jemand von meinem Bureau ſein. Ich will noch ein Mal fragen. (An der Thüre links.) Herr Rath, ein Wort! Herr Aſſeſſor, ich bitte! Wildeck, einen Augenblick! Das Schlimmſte iſt, ich kann mich nicht einmal geradezu ausſprechen, darf nicht einmal andeuten was das geſtohlene Papier enthalten hat, ſonſt werden die nicht Schuldigen mit eingeweiht und das Geheimniß iſt noch mehr gefährdet.

Elfter Auftritt.

Präſident. Bohnbart. Feldhaus. Wildeck
(treten nach einander auf).

Bohnbart. Mein Herr Präſident haben gerufen.

Feldhaus. Sie befehlen, Herr Präſident?

Wildeck. Was ſteht zu Ihren Dienſten?

Präſident. Meine Herren, ich fragte ſchon geſtern nach einem Papiere, das hier von meinem Pulte verſchwunden iſt. Ich bat Sie unter Ihren Acten nachzuſehen, hat niemand daſſelbe gefunden?

Bohnbart. In meinen Papieren war nichts.

Feldhaus. Ich habe alles durchgeſucht und nichts gefunden.

Wildeck. Auch bei mir iſt nichts.

Präſident (mit ſteigender Heftigkeit). Das iſt ſeltſam, meine Herren, und ich weiß nicht was ich davon denken ſoll. Niemand kommt in meiner Abweſenheit in dieſes Zimmer als Sie, und keiner will das Papier haben.

Bohnbart. Mein Herr Präſident —

Präſident. Laſſen Sie mich ausreden! Es iſt kaum anders möglich, als daß einer von Ihnen das Papier — — ich will annehmen aus Verſehen — mitgenommen hat. Ein Blick darauf hätte den Betreffenden belehren müſſen von welcher Wichtigkeit das Papier für mich war, ich hätte erwarten dürfen daß man mir daſſelbe wieder zuſtellte, und ſtatt deſſen erhalte ich nur verneinende Antworten. Ich muß annehmen daß man mir das Papier verleugnet — oder daß man überhaupt mit Schriften auf die leichtſinnigſte Art umgeht. Welcher von beiden Fällen für einen Beamten der vorwurfsvollſte iſt mögen Sie ſelbſt beurtheilen. Ich kann bei Ihnen nicht nachſuchen, ich muß es demjenigen, der das Papier hat, ſelbſt überlaſſen daſſelbe wieder zu ſchaffen oder mir darüber Auskunft zu geben. Daß der Fall aber auf meinem Bureau vorkommen konnte, habe ich nicht erwartet.

(Geht ab.)

Feldhaus (nach einer Pauſe, in der ſich alle drei anſehen). Das iſt ſtark.

Bohnhart. So haben der Herr Präſident noch niemals geſprochen.

Wildeck. Die Sache fängt an ſehr unangenehm für uns zu werden.

Feldhaus. Ich hätte dem Präſidenten gar nicht zugetraut daß er ſo zornig ſein könnte.

Bohnhart. Wenn freilich eine Veruntreuung auf dem Bureau vorkommt, kann man es begreifen.

Wildeck. Sie ſprechen ein ſchweres Wort aus, Herr Rath, das hat ſelbſt der Präſident nicht gebraucht.

Bohnhart. Ich brauche das rechte Wort. Wenn ein wichtiges Papier, jedenfalls eine geheime Verfügung hohen Miniſteriums, deren Bekanntwerden dem öffentlichen Wohle nachtheilig iſt, wenn ein ſolches Papier, will ich ſagen, von dem Pulte des Herrn Präſidenten verſchwindet, wenn ſo das Amtsgeheimniß, das jedem Angeſtellten von unverbrüchlicher Heiligkeit ſein muß, gebrochen wird, ſo kann man kein milderes Wort als Veruntreuung brauchen.

Feldhaus. Sie ſprechen in einem Tone als wollten Sie uns über unſere Pflichten belehren.

Wildeck. Wir haben dieſen Ton uns zu verbitten.

Bohnhart. Ich bin der älteſte und erſte im Range, habe alſo wol das Recht —

Feldhaus. Es iſt hier von einem Rangunterſchiede gar nicht die Rede.

Wildeck. Die Worte des Herrn Präſidenten waren an uns gleichmäßig gerichtet.

Feldhaus. Die Beſchuldigungen treffen jeden von uns.

Bohnhart. Sie werden doch nicht glauben — —?

Feldhaus. Was?

Bohnhart. Daß ich das Papier — —? Unmöglich. Dieſer Verdacht kann mich nicht treffen.

Wildeck. Alſo, meinen Sie, — trifft er uns?

Bohnhart. Ich habe mich darüber nicht näher zu erklären.

Feldhaus. Ihre ausweichende Antwort iſt Erklärung genug.

Wildeck. Wenn Sie uns einer Veruntreuung fähig halten, Herr Rath, können wir mit demſelben Rechte das bei Ihnen thun.

Bohnhart. Herr Secretair, ich muß bitten —

Feldhaus. Wildeck hat Recht, wenn einer von uns das Papier haben muß, können Sie das ſo gut ſein wie wir.

Bohnhart. Herr Aſſeſſor!

Feldhaus. Herr Rath!

Bohnhart. Ich ſollte denken daß mein Alter — —

Feldhaus. Alter ſchützt vor Thorheit nicht.

Bohnhart (immer gereizter). Mein ganzer Lebenswandel bewahrt mich gegen einen ſolchen Verdacht. Ich lebe ſtill und zurückgezogen, wie es einem Beamten geziemt. Ich verbringe meine Mußeſtunden nicht auf der Kegelbahn, wie gewiſſe Leute, ich miſche mich nicht auf der Bierbank unter das Volk, wie gewiſſe Leute, ich habe alſo gar keine Bekanntſchaften, denen ich Amtsgeheimniſſe verrathen könnte!

Feldhaus. Gewiß, Herr Rath, Sie kegeln nicht, und das iſt ſehr ſchade. Denn wenn Sie ſich zuweilen dieſe geſunde Bewegung machten, würde Ihr Blut munterer fließen, und Sie würden nicht ſo ſchwarzgallig ſein.

Wildeck. Sie vermeiden fröhliche Geſellſchaft und trinken Ihr Gläschen für ſich allein. Man betrachtet das als keinen guten Charakterzug.

Bohnhart (zitternd vor Wuth). Sie ſagen mir Dinge, meine Herren —

Feldhaus. Nur die Antwort auf das, was Sie uns geſagt haben.

Bohnhart. Ich erſtarre bei dem Gedanken daß man mir zutrauen könnte —

Feldhaus. So? Und doch trauen Sie uns zu eine Veruntreuung begangen zu haben.

Bohnhart. Ja, Herr Aſſeſſor, wenn Sie mich denn zwingen zu ſprechen, Sie ſind nicht über meinen Verdacht erhaben. Wer ſich benimmt wie Sie und mit aller Welt umgeht und Spaß treibt, was einem Beamten nicht geziemt —

Feldhaus. Ueber mein Betragen ſteht Ihnen kein Urtheil zu. Und wenn Sie Verdacht auf mich haben, ſo erlaube ich mir den meinigen auf Sie zu lenken. Wer niemals ein heiteres Geſicht zeigt, wer niemandem ein freundliches Wort ſagt, ſondern immer nur in gebieteriſchem Amtstone ſpricht, läßt ſich nicht gern in ſein Inneres blicken — — und wird am Ende wiſſen warum.

Bohnhart. Herr Aſſeſſor, die Reinheit meiner Geſinnung —

Wildeck (bitter). Es gibt keine Reinheit der Geſinnung.

Bohnhart. Was?

Wildeck. O es kommen Fälle vor, täglich vor, wo die größte Reinheit zu Schanden wird, wo das argloſeſte Vertrauen ſich getäuſcht und hintergangen ſieht.

Bohnhart. Beziehen Sie das auf mich?

Wildeck. Ich dachte zwar nicht an Sie, wollen Sie es aber auf ſich beziehen, mögen Sie es thun. Werfen Sie Verdacht auf uns, ſind wir das Gleiche bei Ihnen zu thun berechtigt.

Bohnhart. O dieſe Zeiten, dieſe revolutionären Zeiten! Wo hätte vor dreißig Jahren ein Secretair gewagt ſo zu einem Rathe zu ſprechen!

Feldhaus. Wo hätte vor dreißig Jahren ein Rath gewagt ſeine Collegen im Verdachte der Veruntreuung zu haben!

Bohnhart. Genug, meine Herren, genug. Ein ſolcher Auftritt iſt unerhört! Aber ſo viel bleibt beſtehen: einer von uns hat ſich etwas zu ſchulden kommen laſſen, ich kann mir denken was ich will.

Feldhaus. Auch ich!

Wildeck. Auch ich!

Bohnhart. Es kommt darauf an wer die beſten Gründe hat!

Wildeck.
Feldhaus. } Richtig, richtig!

Bohnhart. Ich — ich kann für mich ſtehen!

Feldhaus. Auch ich für mich!

Wildeck. Und ich für mich!

Bohnhart. Meine Pflichttreue iſt über jeden Zweifel erhaben!

Wildeck. Auch die meine!

Feldhaus. Und die meine!

Bohnhart. Ich — ich — bin eines Verraths unfähig!

Feldhaus. Auch ich!

Wildeck. Ich eben ſo!

Bohnhart. Ich — ich — kann nicht mehr —

(Er ſucht vergebens zu ſprechen und läuft wüthend ab.)

Wildeck
Feldhaus } (zucken die Achſeln und folgen ihm).

(Der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Aufzug.

Garten. Rechts ein Haus mit praktikabler Thüre, welche den allgemeinen Eingang bildet. Links im Hintergrunde ein gedeckter Tiſch mit Flaſchen und Gläſern, Brödchen, aufgeſchnittenem Fleiſch u. ſ. w.

Erſter Auftritt.

Präſident. Roſamunde. Hedwig.

Roſamunde. Sieh, da habe ich ein kleines Frühſtück bereiten laſſen. Bei dem ſchönen Tage empfängſt du die Glückwünſchungsbeſuche am beſten im Garten. Die Herren bleiben ja meiſt alle zu Tiſche da und befinden ſich weit beſſer in der freien Luft als in den ſchwülen Zimmern.

Präſident. Du haſt alles vortrefflich geordnet, mein Töchterchen. Und die ſchönen Stickereien, die du mir ſchenkteſt — ich danke dir nochmals herzlich dafür.

Roſamunde. Hier meiner guten Hedwig gebührt ein großer Theil deines Dankes, ohne ihre Hülfe wäre ich nicht fertig geworden.

Präſident. Geben Sie mir die Hand, liebes Fräulein.

Hedwig. Roſamunde übertreibt, ich habe nur ſo wenig thun können —

Roſamunde. Still mit deiner übergroßen Beſcheidenheit. Ich weiß am beſten was ich dir ſchuldig bin. Aber Väterchen, iſt das ein Geburtstagsgeſicht? Die trüben Wolken auf deiner Stirne?

Präſident (gezwungen lächelnd). Du weißt, liebes Kind, mancherlei Sorgen —

Roſamunde. Heute an deinem Geburtstage werden dich die Herren doch nicht plagen, heute ruhen alle Unannehmlichkeiten.

Präſident. Nun nun wir wollen ſehen.

Roſamunde. Halte den Kopf oben, Väterchen, dann geht es. Wir aber, Hedwig, müſſen hinein, wir haben noch viel zu beſorgen bis zu Tiſche! Komm, komm! Hübſch munter, Väterchen, hörſt du?

(Küßt den Präſidenten und geht mit Hedwig ab in's Haus.)

Präſident. Ein ſchlechter Geburtstag, wenn man den Kopf voll Sorgen hat. Ich weiß noch immer nicht was ich thun ſoll, wenn die beiden Herren auf der Unterſuchung beſtehen. Und ich fürchte ſie werden es. — Und geſtern bin ich heftig gegen meine Beamten geweſen, das ärgert mich auch. — Und doch muß unter ihnen der Verräther ſtecken! — — Wird Roſamunde als Verfaſſerin bekannt, ich komme ſelbſt in eine ſchiefe Stellung und entgehe nicht der übelſten Nachrede. Und in der Stimmung muß ich Glückwünſche empfangen und ſoll freundlich dazu lächeln.

Zweiter Auftritt.

Präſident. Wildeck.

Wildeck. Erlauben Sie, theuerſter Herr Pathe, daß ich der erſte am heutigen Tage Ihnen meinen aufrichtigſten Glückwunſch bringe. Viel Worte habe ich nicht, allein Sie ſind von der Dankbarkeit meines Herzens überzeugt.

Präſident (drückt ihm die Hand). Gut, gut, lieber Adolf, ich danke dir. Aber was haſt du? Deine Augen ſind trübe, wie nach einer ſchlafloſen Nacht, deine Stirne iſt gefurcht, was fehlt dir?

Wildeck. Ich — ich — oh laſſen Sie es, laſſen Sie es heute.

Präſident. Wenn dich etwas drückt, theile mir es mit.

Wildeck. Wozu auch? Vielleicht ſpäter.

Präſident. Nicht doch, ich will es jetzt wiſſen. Vielleicht kann ich dir helfen.

Wildeck. Sie wollen es? Mögen Sie es denn wiſſen. Mein Glück, das Glück meines Herzens iſt zerſtört.

Präſident. Wie?

Wildeck. Meine Braut iſt treulos.

Präſident. Ah nicht möglich! Die gute, ſanfte Hedwig ſollte —

Wildeck. Sie iſt ein Mädchen, und das Herz eines Mädchens iſt unberechenbar.

Präſident. Wildeck, du haſt einen unglückſeligen Hang zur Eiferſucht, gewiß täuſcheſt du dich.

Wildeck. O ich habe Beweiſe!

Präſident. Haſt du die auch ſorgfältig geprüft?

Wildeck. Sie mögen ſelbſt urtheilen; hier dieſen Brief fand ich auf meiner Treppe, er iſt von ihrer Hand geſchrieben, alſo an einen Dritten, der mit mir in einem Hauſe wohnen muß.

Präſident (nimmt den Brief und lieſt). Dieſer Brief?

Wildeck. O ich habe ſie ſo treu geliebt!

Präſident (mit ſteigender Lebhaftigkeit). Was iſt das?

Wildeck (mit ſteigender Aufregung). Der Beweis des ſchändlichſten Treubruchs!

Präſident. Höre doch!

Wildeck. Nie hätte ich geglaubt daß ein ſolcher Verrath möglich wäre!

Präſident (ſucht vergebens zu Worte zu kommen). Wildeck!

Wildeck. Daß in einem Menſchenherzen ſolche Abſcheulichkeit wohnen könnte!

Präſident. Aber ſo laß mich doch —!

Wildeck. Unter dem Scheine der Sanftmuth und Milde verbirgt ſie ein ſchwarzes Herz!

Präſident. Ja, ein Verrath liegt hier vor!

Wildeck. Der Verrath an einem treuen Herzen.

Präſident. Mir ſcheint die Sache noch ſchlimmer.

Wildeck. Was kann es Schlimmeres geben als das Vertrauen zu täuſchen?

Präſident. Das iſt wahr, das ſchönſte Vertrauen iſt getäuſcht worden.

Wildeck. Sie ſehen alſo daß ich Recht hatte, daß mein Beweis vollgültig, daß ſie eine Treuloſe iſt!

Präſident (ſieht ihn ſtarr an). Treulos? Sie? Ach darum handelt es ſich ja nicht.

Wildeck. Nicht? Um was denn?

Präſident. Um viel Aergeres.

Wildeck. Was kann ärger ſein, als der Bruch eines heiligen Gelübdes.

Präſident. Ja ſo, du ſprichſt von deiner Liebe — und ich — lieber Adolf, rufe mir einmal Hedwig, ſie iſt bei meiner Tochter.

Wildeck. Nein, nein, laſſen Sie es ruhen.

Präſident. Den Teufel auch, hier erblicke ich einen Schimmer von Licht, ich will ganz hell ſehen. Das iſt alſo Hedwigs Handſchrift?

Wildeck. Ja, ich kenne ſie nur zu gut.

Präſident. So rufe mir das Mädchen!

Wildeck. Wozu auch? Sie wird leugnen, Ausflüchte machen.

Präſident. Das wollen wir ſehen, ich durchſchaue alles.

Wildeck. Nein, ich bitte, laſſen Sie ſie. Ich ſage mich los von ihr, das Bewußtſein ihrer Schändlichkeit ſei ihre Strafe!

Präſident. Damit bin ich nicht zufrieden!

Wildeck. Ich bitte Sie dringend —

Präſident. Mache mich nicht ungeduldig, rufe mir das Mädchen!

Wildeck. Sie wollen es, ich gehorche. Ich hätte ihr die Demüthigung gern erſpart — nun vielleicht iſt es auch ſo gut. (Ab.)

Präſident. Die Handſchrift Hedwigs. Jetzt iſt aber die Sache noch unerklärlicher. Wie kommt das Mädchen dazu? Nun jedenfalls weiß ſie darum, jedenfalls ſteckt ſie mit dem Verräther unter einer Decke, jedenfalls werde ich Licht bekommen!

Dritter Auftritt.

Präſident. Hedwig.

Hedwig. Sie haben befohlen, Herr Präſident?

Präſident. Haben Sie das geſchrieben?

Hedwig. Ja!

Präſident. Zu welchem Zwecke?

Hedwig. Es ſollte gedruckt werden. Das iſt der Zettel, den ich an den Redacteur geſchickt habe.

Präſident. Aber Sie haben die Verſe nicht ſelbſt gemacht?

Hedwig. Nein, ich habe ſie von einem beſchmutzten Bogen Papier abgeſchrieben.

Präſident. Und wie kamen Sie zu dieſem Bogen Papier?

Hedwig. Ihre Tochter wollte mir durch meinen Vater Kuchen ſchicken, mein Vater bat den Amtsdiener Scharre dieſen Kuchen einzuwickeln, und dieſer hatte den Bogen Papier dazu genommen.

Präſident (verdutzt). Kuchen war hinein gewickelt?

Hedwig. Ja. Mein Vater ſah die Verſe, ſie gefielen ihm, er befahl mir ſie abzuſchreiben und an das Intelligenzblatt zu ſchicken, ich that es nicht gern, aber mein Vater liebt ſolche Späße.

Präſident (für ſich). Alſo ſind die Beamten unſchuldig, und Scharre hat das ganze Unheil angeſtiftet. Der Bogen Papier iſt vielleicht vom Pulte gefallen, er war voll Dintenflecke, Scharre mußte glauben er tauge nichts mehr — ich kann auch ihm keinen Vorwurf machen. Ein Zufall, ſonſt nichts. (Laut.) Aber dieſer Zettel iſt auf der Treppe des Hauſes gefunden worden, in dem Wildeck wohnt?

Hedwig. Ah nun begreife ich Wildecks Benehmen. In demſelben Hauſe wohnt auch der Redacteur des Intelligenzblattes. Dieſer muß ihn verloren haben.

Präſident. Oder der Druckerjunge, der die Correctur brachte. So erklärt ſich alles. Haben Sie das Papier noch, von dem Sie dieſe Verſe abgeſchrieben?

Hedwig. Ich glaube wol.

Präſident. Und kannten Sie die Handſchrift auf jenem Papier?

Hedwig. Nein.

Präſident (für ſich). Gott ſei Dank. (Laut.) Wollen Sie mir wol den Bogen Papier verſchaffen?

Hedwig. Recht gern.

Präſident. Aber gleich?

Hedwig. Ich will ihn holen. Unſere Wohnung iſt nicht weit, ich bin bald zurück.

Präſident. Ich werde Ihnen ſehr dankbar ſein, liebes Fräulein.

Hedwig. Bitte, Herr Präſident, der kleine Gang iſt ja keine Mühe. (Ab.)

Präſident. Aller Verrath, alle Schändlichkeit, alle Veruntreuung löſt ſich in einen Zufall oder in eine Dummheit Scharre's auf. Nun Gott ſei Dank, ich werde das unſelige Manuſcript wieder erhalten, und meine arme Roſamunde kommt aus aller Verlegenheit.

Vierter Auftritt.

Präſident. Wildeck.

Wildeck. Mich treibt die Unruhe her, Herr Präſident. Ich wollte nicht ſtören und blieb einen Augenblick bei Fräulein Roſamunden, da ſah ich Hedwig eilig das Haus verlaſſen. Was haben Sie dem Mädchen geſagt? Sind Sie nicht zu hart mit ihr geweſen?

Präſident. Lieber Wildeck, du ſiehſt Geſpenſter. Deine Braut iſt ganz unſchuldig.

Wildeck. Was ſagen Sie? Unſchuldig?

Präſident. Jene Verſe hat ſie im Auftrage eines Dritten nur abgeſchrieben und in's Intelligenzblatt ſetzen laſſen. Da waren ſie gedruckt. Lieſeſt du denn das Blatt nicht?

Wildeck. Selten, wenn es mir zufällig zu Geſicht kommt.

Präſident. Der Zettel mit den Verſen iſt zufällig in deinem Hauſe verloren worden. So löſt ſich das Räthſel.

Wildeck. Wäre es möglich!

Präſident. Ich ſtehe dir mit meinem Worte für die Schuldloſigkeit deiner Braut.

Wildeck. Ah Sie geben mir das Leben wieder. Warum iſt ſie aber weggegangen?

Präſident. Um mir eine Gefälligkeit zu erweiſen. Du haſt alle Urſache dem lieben Mädchen deinen ſchmählichen Verdacht abzubitten.

Wildeck. Das will ich, alles will ich thun um ſie zu verſöhnen. Ihnen aber, lieber Herr Pathe, meinen beſten Dank, Sie haben eine ſchwere Laſt von meinem Herzen genommen.

Präſident. Schon gut. Doch ſtill, wir bleiben nicht allein.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Bohnhart.

Bohnhart (ſehr feierlich). Mein Herr Präſident, der Tag, an welchem Sie dereinſt das Licht der Welt erblickten, der dem Lande und dem Volke einen ſo ausgezeichneten Mann beſcheerte, welcher ſeine ſegensreiche Wirkſamkeit zum Wohle des Volkes ausübt, iſt heute abermals zurückgekehrt, und ich erlaube mir Ihnen meine ergebenſten Glückwünſche darzubringen, wobei ich kaum in Zweifel bin ob nicht vielmehr das Land zu dieſem Tage ſich Glück wünſchen ſoll.

Wildeck (für ſich). Gut auswendig gelernt! (Geht langſam nach hinten ab, kommt aber zuweilen auf die Bühne nach Hedwig ausſchauend.)

Präſident. Herr Rath, beſten Dank für Ihre freundliche Aufmerkſamkeit.

Bohnhart. Zugleich, mein Herr Präſident, muß ich Ihnen die Meldung machen daß ich meine ſämmtlichen Bücher und Papiere auf das Genaueſte durchſucht und dabei ſelbſt die Nacht zu Hülfe genommen habe. Ich habe aber nichts Fremdes gefunden, als dieſes Zettelchen, auf welchem einſt bei einem Beſuche Se. Excellenz der Herr Finanzminiſter eine Feder probirte und welches ich mir als ein Autograph mitzunehmen erlaubte. Vielleicht habe ich damit nicht ganz recht gethan, da ich allerdings einen Beſitzanſpruch auf dieſes Zettelchen nicht nachzuweiſen vermag. Indem ich mich dazu bekenne, bin ich bereit daſſelbe zurückzugeben.

Präſident. Wie können Sie denken, Herr Rath — mit dem Papier, nach dem ich ſuchte, hat es übrigens ſeine eigne Bewandtniß, ich weiß jetzt wo es hingekommen iſt.

Bohnhart. Es freut mich um ſo mehr daß meine Schuldloſigkeit ſchon jetzt an den Tag gekommen iſt, da ich mich genöthigt ſehe um meine Entlaſſung zu bitten.

Präſident. Wie?

Bohnhart. Der Herr Präſident haben geſtern einen Verdacht gegen mich ausgeſprochen, der mich tief verletzt hat, und der mir nicht erlaubt im Dienſte zu bleiben. Ich will auf die volle Penſion verzichten, die ich in wenig Jahren erreicht haben würde, und ſchon jetzt zurücktreten.

Präſident. Sie haben Recht, Herr Rath, ich habe geſtern allerdings manches geſagt, was ich bei ruhigem Blute nicht verantworten möchte. Allein ich war in großer Aufregung und Sie werden mir etwas zu Gute halten. (Reicht ihm die Hand.)

Bohnhart (gerührt). Wenn freilich der Herr Präſident dieſe Erklärung geben —

Präſident. Ich gebe ſie von Herzen, und zum Beweis wie ſehr ich Ihre Pflichttreue anerkenne und ſchätze theile ich Ihnen mit daß ich bei dem Miniſterium ſchon früher darum eingekommen bin Sie mit voller Penſion ſchon jetzt in Ruheſtand zu verſetzen. Mein Geſuch iſt gewährt, ich erhielt geſtern die Nachricht und ſo iſt Ihr ſehnlichſter Wunſch erfüllt.

Bohnhart (aufgelöſt von Rührung und Freude). Mein Herr Präſident — mir fehlen die Worte — wie ſoll ich — verzeihen Sie — wenn mir eine Thräne in's Auge kommt — aber — mein Dank —

Präſident. Schon gut, Herr Rath, ich hoffe Sie ſind ganz verſöhnt mit mir.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Feldhaus (bleibt hinten ſtehen).

Präſident. Sie bleiben ja doch zu Tiſche, dort iſt ein kleines Frühſtück bereit, nehmen Sie indeſſen ein Glas Wein.

Bohnhart (will ſprechen, macht vergebliche Anſtrengungen, verbeugt ſich und geht nach hinten, wo er Wein nimmt).

Feldhaus (tritt vor). Herr Präſident, wenn ich Ihnen zu Ihrem Geburtstage die herzlichſten Glückwünſche bringe, thue ich es nicht aus Pflicht und Schuldigkeit, ſondern aus vollem Herzen.

Präſident (lächelnd). Trotzdem daß ich geſtern ſo heftig war?

Feldhaus (ebenfalls heiter). Je nun Sie waren ſehr aufgeregt, da wägt man die Worte nicht ſo genau. Ich habe Ihre Reden nicht ſo ſchwer genommen.

Präſident (reicht ihm die Hand). Nun denn meinen beſten Dank! Sie ſehen daß Ihre Collegen beim Frühſtück ſind, ſchließen Sie ſich ihnen an.

Feldhaus. Einem Glas Wein gehe ich nicht aus dem Wege. (Geht nach hinten.)

Bohnhart (weicht ihm aus und nimmt ſein Glas mit).

Feldhaus (zuckt die Achſeln, ſchenkt ſich ein und bleibt ſtehen).

Bohnhart (nähert ſich ihm, um ſein Glas weg zu ſetzen).

Feldhaus (weicht ihm mit ſpaßhafter Verbeugung aus).

Beide (treiben dies ſtumme Spiel während des ganzen folgenden Actes, gehen ab, erſcheinen wieder, ſich Wein einſchenkend. Sobald Buchenau aufgetreten iſt, verſchwinden beide von der Bühne. Dies ſtumme Spiel darf nicht ſtörend wirken, auch darf das Einſchenken keine Gier verrathen und muß mit höchſtem Anſtande geſchehen).

Präſident (für ſich). Dieſer Unglücksmenſch mit ſeinem Spaß Machen hat mich in die Verwirrung geſtürzt und er lächelt ſo harmlos, als habe er kein Wäſſerchen getrübt. Und ich darf es ihm nicht einmal ſagen was er angerichtet hat, will ich das Geheimniß bewahren.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Roſamunde.

Roſamunde. Hedwig! Iſt Hedwig noch nicht zurück?

Präſident. Noch nicht, doch komme einen Augenblick zu mir.

Roſamunde. Was iſt dir gefällig?

Präſident. Dein Manuſcript hat ſich wieder gefunden, ich werde es in wenig Minuten erhalten.

Roſamunde. Aber wie denn?

Präſident. Durch deine Freundin Hedwig. Ich erkläre dir den Zuſammenhang ſpäter.

Roſamunde. So gib es mir, wenn du es erhältſt, ich will es in's Feuer werfen, ſo iſt jeder Beweis gegen mich vernichtet.

Präſident. Das iſt das Beſte! (Mit plötzlichem Schreck.) Doch halt, halt, das geht ja nicht!

Roſamunde. Warum nicht?

Präſident. Meine Amtspflicht!

Roſamunde. Wie?

Präſident. Von drei Seiten bin ich amtlich aufgefordert dieſe Sache zu unterſuchen. So wie ich den Beweis in Händen habe, darf ich ihn nicht vernichten. Dann kenne ich amtlich den Verfaſſer und meine Pflicht iſt es dich zu nennen.

Roſamunde. Vater, du könnteſt —?

Präſident. Alles, nur nicht meine Pflicht verletzen. So wie ich das Papier habe iſt es nicht mehr dein oder mein, es iſt ein Actenſtück und als ſolches muß es mir heilig ſein!

Roſamunde. Aber du biſt doch wol nur durch Zufall dazu gekommen?

Präſident. Das gilt gleich. Hier gelten keine Spitzfindigkeiten. Ueber ſeine Pflicht darf man keine Betrachtungen anſtellen, man muß ſie erfüllen.

Roſamunde. Aber dann iſt es ja ſchlimmer jetzt, als vorher!

Präſident. Freilich iſt es das, und ich weiß nun keinen Ausweg mehr.

Roſamunde. Und ich bin ſchuld daß dir dein Geburtstag ſo verdorben wird! Ach es iſt eine bittere Lehre! Ich ſchreibe gewiß keine Epigramme mehr.

Präſident. Das iſt ein guter Vorſatz. Will man in dieſer Art über andere urtheilen, muß man ſein Urtheil auch überall vertreten können, und das vermag nur ein Mann.

Roſamunde. Ach mein guter Vorſatz kommt zu ſpät.

Achter Auftritt.

Vorige. Albrecht.

Albrecht. Herr Präſident, meinen herzlichſten Glückwunſch zum Geburtstage.

Präſident. Danke, danke beſtens, mein junger Freund.

Albrecht. Leider muß ich noch als Fremder Ihren Geburtstag feiern, ich kann es nicht als Sohn, wie ich ſo gern möchte. (Küßt Roſamunden die Hand.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Diener (bringt dem Präſidenten einen Brief und geht wieder ab).

Albrecht. Guten Morgen, Roſamunde. Haben Sie gut geſchlafen?

Roſamunde. Ich danke.

Präſident (öffnet den Brief). Sie erlauben?

Albrecht. Ohne Zwang. Sie ſind verſtimmt?

Roſamunde. Kann ich heiter ſein nach dem, was ich von Ihnen gehört habe?

Albrecht. Was denn?

Roſamunde. Sie wollen wegen eines Epigramms Schritte thun, wollen vielleicht —

Albrecht. Erinnern Sie ſich, Roſamunde, was ich Ihnen noch vorgeſtern ſagte. Jeder Angriff auf meine Braut oder Frau fordert mich in die Schranken.

Roſamunde. Aber muß denn das Epigramm auf mich gehen?

Albrecht. Daran iſt kein Zweifel. Meine Ehre fordert alſo —

Roſamunde. Einer Sache nicht mehr Wichtigkeit beizulegen, als ſie hat.

Albrecht. Mein theures Mädchen, in Sachen der Ehre können Frauen keine Richterinnen ſein.

Präſident. Das iſt vernünftig.

Roſamunde. Was ſagſt du, Vater?

Präſident. Fräulein Hackelsheim hatte das beſprochene Epigramm auf ſich bezogen und deshalb auch eine Unterſuchung verlangt. In dieſem Briefe nimmt ſie ihr Verlangen zurück.

Albrecht. Natürlich. Ich traf ſie geſtern Abend beim Geheimrath Curtius, die Rede kam auf das Epigramm, und ich bewies ihr daß es auf Roſamunden gehe.

Roſamunde (für ſich). Das iſt doch zu abſcheulich.

Albrecht. Anfangs waren die Meinungen getheilt, zuletzt behielt' ich Recht, und die ganze Geſellſchaft ſtimmte mir bei.

Roſamunde (für ſich). Dieſes hartnäckige Vorurtheil iſt unerträglich!

Präſident. Sie ſollten dem guten Beiſpiel des Fräulein Hackelsheim folgen und eine Sache fallen laſſen, bei der nur Unannehmlichkeiten nach allen Seiten herauskommen.

Albrecht. Herr Präſident, Sie kennen die Feſtigkeit meiner Entſchlüſſe. Doch ſprechen wir heute an einem Feiertage nicht von unangenehmen Dingen.

Präſident (für ſich). Keine Hoffnung, wir kommen nicht aus der Verlegenheit. (Geht nach hinten und nimmt ein Glas Wein.)

Roſamunde. Ein Wort im Vertrauen, Albrecht!

Albrecht. Tauſend für eins, Roſamunde!

Roſamunde (für ſich). Der arme Vater! Die Sache quält ihn und verdirbt ihm den ganzen Tag. Und ich bin doch die Veranlaſſung! Nun ſo iſt es meine Schuldigkeit alles aufzubieten, um es wieder gut zu machen.

Albrecht. Sie wollen mir etwas ſagen und ſprechen nur mit ſich ſelbſt?

Roſamunde. Meinem Vater iſt die Unterſuchung wegen der Epigramme unangenehm, laſſen Sie ſie fallen.

Albrecht. Ich kann nicht.

Roſamunde. Auch wenn ich Sie bitte, recht ſchön bitte, ſehen Sie, wie ein Kind es macht, das in die Händchen klopft und ſagt: bitte, bitte.

Albrecht. Sie quälen mich grauſam, Roſamunde, und doch, die Sache iſt ſchon zu viel in der Stadt beſprochen, ich kann nicht mehr zurück.

Roſamunde. Auch wenn ich ſage: laſſen Sie die Unterſuchung fallen, in vier Wochen iſt dann Hochzeit?

Albrecht (freudig). Iſt das Ihr Ernſt?

Roſamunde (verſchämt). Mein Ernſt!

Albrecht. Um dieſen Preis — ach Roſamunde, ich ſcheine Ihnen gewiß recht ſchwach, aber der Preis iſt zu lockend! Ich ſoll Sie beſtimmt die meinige nennen, ſoll der Furcht enthoben werden daß irgend ein tückiſcher Zufall ſtörend zwiſchen mein Glück tritt — ja um dieſen Preis thue ich was Sie wollen.

Roſamunde. Sie Starrkopf, geben Sie endlich nach?

Albrecht. O halten Sie mich deshalb nicht für ſchwach! Wagt es wieder jemand Ihnen zu nahe zu treten —

Roſamunde. So ſchlagen oder ſchießen Sie ihn todt! Begreifen Sie denn nicht daß bei ſolchen Händeln auch Sie getroffen werden können, und daß man Sorge um Sie hat?

Albrecht (entzückt). Alſo aus Sorge für mich erfüllen Sie meine heißen Wünſche? O mein himmliſches Mädchen, ich will Sie auf den Händen tragen!

Präſident (tritt zu ihnen). Wollen Sie nicht ein Glas Madeira vor dem Eſſen nehmen?

Albrecht. Ach Herr Schwiegervater, Roſamunde hat mich ſchon berauſcht, ſie will in vier Wochen meine Frau werden.

Präſident. Wie?

Roſamunde. Er läßt dafür die unangenehme Unterſuchung ruhen.

Präſident. Nun Gott ſegne dich, mein Kind, Gott ſegne euch beide.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Buchenau.

Buchenau. Mein Herr Präſident, ich beehre mich Ihnen die herzlichſten Glückwünſche zum Tage Ihrer Geburt darzubringen.

Präſident. Meinen verbindlichſten Dank, Herr von Buchenau.

Buchenau. Möge Ihre Geſundheit unerſchütterlich ſein und ein langes Leben Ihnen noch viele fröhliche Tage ſchenken.

Präſident. Sie beſchämen mich durch Ihre Freundlichkeit.

Albrecht. Oheim, mir können Sie auch Glück wünſchen!

Buchenau (verwundert). Wie?

Albrecht (hat Roſamunden am Arm und ſpricht leiſe mit Buchenau).

Elfter Auftritt.

Vorige. Hedwig (in Hut und Mantille, tritt raſch auf und bleibt zweifelnd etwas ſtehen).

Präſident (bemerkt ſie gleich, geht ihr einige Schritte entgegen und winkt ihr auf die andere Seite der Bühne).

Buchenau
Albrecht } (bemerken das, ohne ſich indiſcret umzuſehen).

Hedwig (leiſe). Hier iſt das Papier!

Präſident. Es iſt das rechte! Es ſind dadurch unangenehme Mißverſtändniſſe hervorgebracht worden.

Hedwig (tief ſeufzend). Ach ja.

Präſident. Ich weiß, auch zwiſchen Ihnen und Wildeck. Doch ich habe ihn bereits über Ihre Schuldloſigkeit aufgeklärt.

Hedwig. Wirklich?

Präſident. Zum Dank für Ihre Gefälligkeit theile ich Ihnen mit: Wildeck iſt Director der Staatseiſenbahn geworden.

Hedwig. O wie herrlich!

Präſident. Ihrer Verbindung ſteht nun nichts mehr im Wege. Noch habe ich ihm nichts geſagt, theilen Sie es ihm mit, aus Ihrem Munde iſt ihm die Nachricht doch noch willkommener.

Hedwig. O wie gut Sie ſind! Darf ich es ihm gleich ſagen?

Präſident. Wann Sie wollen.

Hedwig. Dann erlauben Sie mir! (Geht nach hinten.)

Wildeck (iſt bald nach ihrem Auftreten auf der Bühne erſchienen und beobachtet ihr Geſpräch mit dem Präſidenten. Er geht ihr jetzt entgegen, beide ſprechen im Hintergrunde lebhaft mit einander).

(NB. Der Auftritt zwiſchen Hedwig und dem Präſidenten iſt natürlich durchweg ganz leiſe gehalten.)

Roſamunde. Da Sie meinem Vater ſo viel Gutes wünſchten, werden Sie ihm gewiß ſelbſt einen Wunſch erfüllen.

Buchenau. Alles was in meinen Kräften ſteht, mein ſchätzbarſtes Fräulein.

Roſamunde. So laſſen Sie die Unterſuchung wegen des Epigramms fallen, ſie iſt meinem Vater unangenehm.

Buchenau. Mein ſchätzbarſtes Fräulein, alles was Sie ſonſt wollen, nur das nicht.

Roſamunde (gibt Albrecht einen Wink).

Albrecht. Ich dächte doch, lieber Oheim.

Buchenau. Ich kann es nicht. Ich habe bereits allen meinen Freunden erklärt daß ich die Sache anhängig gemacht habe, ich wäre der Lächerlichkeit Preis gegeben, wollte ich zurücktreten.

Roſamunde. Da ich nun in vier Wochen Ihre Nichte bin, wollen Sie mir die erſte Bitte verſagen?

Buchenau. Ich bin in Verzweiflung, aber ich kann nicht.

Albrecht. Aber Oheim, laſſen Sie ſich doch zureden.

Buchenau. Du weißt daß meine Entſchlüſſe unerſchütterlich ſind.

Präſident (hatte ſich nach Hedwigs Weggang nach vorn gewandt und das Geſpräch angehört, für ſich). Die Sache muß aus der Welt, ich verſuche noch eins. (Tritt näher, im Amtstone.) Herr von Buchenau, Sie verlangten geſtern eine Unterſuchung. Ich habe meiner Pflicht genügt, hier iſt das Manuſcript des Epigramms.

Wildeck (ſprach lebhaft mit Hedwig; er kommt jetzt mit ihr am Arme langſam nach vorn, Gelegenheit ſuchend dem Präſidenten ſeinen Dank zu ſagen).

Buchenau. So wird ja wol der Verfaſſer der gerechten Strafe nicht entgehen?

Präſident. Doch! Ich hoffe Sie werden ſelbſt auf Weiteres verzichten.

Buchenau. Ich? Niemals!

Präſident. Ich wende mich an Ihr ritterliches Gefühl.

Buchenau. Wie?

Präſident. Wir haben es mit keinem Verfaſſer, ſondern mit einer Verfaſſerin zu thun. Kurz, das Epigramm iſt von einer Dame.

Buchenau.
Albrecht. Von einer Dame? (Wenden den Kopf verwundert nach Hedwig.)

Präſident. Sie werden gegen eine Dame nicht feindſelig verfahren.

Buchenau. Sie haben Recht, das ändert allerdings die Sache. Es wäre unritterlich einer Dame zu nahe zu treten und ich nehme meinen Antrag auf Beſtrafung zurück.

Präſident. So darf ich das Manuſcript vernichten?

Buchenau. Nach Ihrem Gefallen.

Präſident (zerreißt das Papier und ſteckt die Stücke ein).

Buchenau (laut, mit Hindeutung auf Hedwig). Gleichwol mag ich nicht verhehlen daß es mich in Erſtaunen ſetzt wie eine Dame zu ſolcher Bosheit kommt.

Roſamunde (für ſich). O weh!

Albrecht (laut, mit Bezug auf Hedwig). Jedenfalls überſchreitet eine Dame die Grenzen ihres Geſchlechts, wenn ſie auf dieſe Art in die Oeffentlichkeit tritt.

Roſamunde (für ſich). Das trifft.

Wildeck (ſteht mit Hedwig ſo nahe, daß ihm die Worte der Sprechenden auffallen, zu Hedwig). Geht das auf dich?

Hedwig. Ich weiß es nicht.

Buchenau (wie oben). Allerdings kann man gegen eine Dame nicht feindlich auftreten, allein erfahren ſollte ſie es doch wie unpaſſend dergleichen iſt.

Roſamunde (für ſich). Sie haben Hedwig im Verdacht. Unerträglich.

Albrecht (wie oben). Es iſt nicht edel andere zu beleidigen, da man im Gefühl ſeiner Schwäche ſich ungeſtraft weiß.

Wildeck. Was ſoll das heißen?

Hedwig. Ich verſtehe es nicht.

Roſamunde (für ſich). Das geht zu weit. (Laut.) Halt, meine Herren, Sie ſind auf falſcher Spur! Erfahren Sie denn, ich ſelbſt bin die Verfaſſerin.

Buchenau } (ſtarren ſie an).
Albrecht }

Albrecht (nach einer Pauſe, lächelnd). Das iſt ein hübſcher Zug von Ihnen.

Roſamunde. Was?

Albrecht. Sie nehmen die Schuld einer andern auf ſich.

Roſamunde. Sie glauben mir nicht?

Albrecht (leiſe). Sie werden doch nicht Epigramme auf ſich ſelbſt machen.

Roſamunde (leiſe für ſich). Er iſt nicht abzubringen.

Buchenau (pfiffig lächelnd). Ah ich verſtehe — ſehr edel, mein Fräulein, Sie opfern ſich für eine andere.

Wildeck. } Darf ich wol fragen meine Herren —
Roſamunde. } Aber ich kann Sie verſichern —

Präſident (raſch einfallend). Es iſt nichts, Wildeck. Roſamunde, du haſt dich als Verfaſſerin bekannt, die Herren wollen dir nicht glauben, gut. Du haſt deine Pflicht erfüllt, mehr kann man nicht von dir verlangen. Und nun bitte ich: kein Wort mehr von der Geſchichte.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Diener. Bohnhart. Feldhaus.

Präſident. Dort erſcheint der Diener, um uns anzukündigen daß die Tafel bereit iſt. Wir haben zwei glückliche Brautpaare am Tiſche und ihnen ſollen die erſten Gläſer erklingen.

Bohnhart (kam mit Feldhaus Arm in Arm ſchon am Schluß des vorigen Auftritts auf die Bühne; er iſt ganz leicht von Wein angeregt und tritt vor). Erlauben Sie, mein Herr Präſident, das erſte Glas muß auf Ihr Wohl geleert werden. O ich habe meine Rede hier ſchon zu Papier gebracht und werde ſie mir nicht nehmen laſſen. Sie haben ja nach ſo vielen Mißverſtändniſſen alles verſöhnt und glücklich gemacht. Und darum müſſen Sie leben, hoch leben.

Alle. Ja, ja!

Wildeck (reicht ihm dankend die Hand).

Roſamunde (küßt ihn).

Buchenau (wiegt wohlgefällig den Kopf).

Albrecht (reicht dieſem die Hand).

Hedwig (ſchaut verwundert auf ihren Vater).

Bohnhart (umarmt Feldhaus).

(Der Vorhang fällt.)

Das Mutterſöhnchen.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1866.

Perſonen.

Brunhilde von Lindeck, eine junge Witwe.
Baron Eberhard von Waldberg.
Benno von Erlenau, ſein Vetter.
Raimund von Wildhaus.
Luitgard von Buchenthal, Klavierlehrerin.
Brand, ihr Diener.
Diener der Frau von Lindeck.
Diener des Barons.
Ein Packträger.

Rechts und links vom Zuſchauer aus angenommen.

Erſter Aufzug.

Elegantes Zimmer bei Baron Waldberg.

Erſter Auftritt.

Waldberg. Diener.

Waldberg (ſitzt und lieſt).

Diener (in einfacher Livrée tritt ein). Ein Mann, der etwas zu verkaufen hat, wünſcht den gnädigen Herrn zu ſprechen.

Waldberg. Wie ſieht er aus? Iſt's eine Bettelei?

Diener. Es ſcheint nicht ſo.

Waldberg. So laß den Mann kommen. Noch eins. Sind die Fremdenzimmer in Ordnung, wie ich befohlen habe?

Diener. Ja.

Waldberg. Gut.

Diener (ab).

Waldberg. Um elf Uhr kommt der Zug, mit dem er eintreffen wird. Ich bin neugierig was aus dem Burſchen geworden iſt. Ein hübſcher Junge war er, als ich ihn vor zehn Jahren einmal ſah, nur etwas vorlaut und eigenſinnig. Hm ſein Vater war todt, und Mütterchen wird ihn wohl gründlich verzogen haben.

Zweiter Auftritt.

Waldberg. Brand.

Brand (trägt einen weißen Schnurrbart, den Rock zugeknöpft, hat militairiſche Haltung. Unter dem Arme hat er einen Kaſten). Guten Morgen, mein Herr Baron.

Waldberg. Guten Morgen. Was bringen Sie mir?

Brand. Ich wollte — (ſtarrt ihn an).

Waldberg. Nun? Sie ſtarren mich ſo an?

Brand. Bitte um Verzeihung — eine alte Erinnerung —

Waldberg. Es geht mir mit Ihnen ebenſo, doch kann ich mich nicht beſinnen —

Brand. Ich habe hier Holzſchnitzereien, vielleicht gefällt Ihnen etwas und Sie kaufen mir ab. (Stellt ſeinen Kaſten auf den Tiſch und nimmt Schnitzereien heraus, Pferde, auch größere Stücke, worauf Reliefarbeiten.) Sehen Sie dieſe Pferde!

Waldberg. Ah — an dieſen Schnitzereien erkenne ich Sie! Ich habe Ihnen ſchon einmal abgekauft — in Wiesbaden!

Brand (lebhaft, herzlich). So ſind Sie es doch?

Waldberg. Es mögen zwölf Jahre her ſein.

Brand. Ja ja, ich täuſche mich nicht — aber Sie hatten damals keinen Bart.

Waldberg (lachend). Er wuchs mir noch nicht, ich war ein blutjunges Bürſchchen!

Brand. Aber die Züge ſind dieſelben, — die freundlichen Augen — Ihren Namen konnte ich nie erfahren — Herr Baron, ich möchte den vollen Dank ausſprechen, den ich für Sie in der Seele trage — aber ich kann die Worte nicht finden.

Waldberg. Was Dank! Ich wüßte nicht —

Brand. Aber ich weiß es. O ich war damals in großer Noth, — nicht um mich — um mich habe ich mich niemals gegrämt, aber ich hatte für andere zu ſorgen — da kamen Sie aus dem Kurſaale mit andern jungen Herren, Sie traten an meinen Stand, nahmen von meinen Schnitzereien und ſchenkten jedem Ihrer Gefährten eine — mir aber warfen Sie zwanzig Goldſtücke zu und waren fort ehe ich mich beſinnen konnte.

Waldberg (lachend). Ich hatte Champagner getrunken, kam von der Spielbank, hatte mit unverſchämtem Glück geſpielt und alle Taſchen voll Gold — was ſollte ich damit machen? Ich warf es ſo leicht weg, wie ich es erworben hatte. Und dann —

Brand. Und dann?

Waldberg. Jetzt beſinne ich mich auf alles. Sie ſahen ſo betrübt, ſo kummervoll aus, das war mir peinlich in meiner übermüthigen Laune, ich glaubte mit Gold Ihren Kummer verſcheuchen zu können. Ein Jugendſtreich! Seitdem habe ich gelernt daß es Kummer gibt, der ſich durch Gold nicht verſcheuchen läßt — und daß mein Uebermuth damals nicht ſchön war.

Brand. Herr Baron, Sie mögen über Ihre Handlung denken wie Sie wollen, mir aber werden Sie erlauben Sie als meinen Wohlthäter zu betrachten. Nicht um mich, gnädiger Herr, war ich allein, wäre ich vielleicht zu ſtolz geweſen ein Geſchenk anzunehmen, doch damals — nun ich ſchwatze verkehrtes Zeug — nichts für ungut. Aber Ihnen danke ich mein Glück. Jenes Gold half mir aus tiefer Noth, die Schnitzereien, die Sie mitgenommen hatten, wurden von andern geſehen und gefielen, bis dahin hatte niemand auf meine Arbeiten geachtet, von da an aber gingen meine Geſchäfte gut — und — und, — Herr Baron, wenn es einmal eine Gelegenheit gibt, wo ich Ihnen nützen kann, rechnen Sie auf einen alten Soldaten.

Waldberg. Machen Sie nicht ſo viel aus einer Kleinigkeit. Wohnen Sie in Wiesbaden, wo ich Sie damals traf? —

Brand. Nein, ich war nur des Verkaufs wegen da. Ich wohnte bislang in einer kleinen Stadt Thüringens, ſeit acht Wochen aber bin ich hierher gezogen.

Waldberg. Hm hm je mehr ich Sie betrachte, ja ja, ich habe Sie auch ſchon hier geſehen.

Brand. Mich?

Waldberg. Vor etwa vierzehn Tagen. Ich ritt ſpazieren, am Ende des Parks traf ich auf einen Mann mit einer Dame, eine ſchlanke, edle Geſtalt; ſie ſchien mir ſchön zu ſein, doch als ich näher kam, zog ſie den Schleier vor, und ich konnte ihre Züge nicht erkennen. Der Mann waren Sie.

Brand (kurz, verdrießlich). Kann ſein!

Waldberg. Und jene Dame?

Brand. Hm —

Waldberg. Nur flüchtig bemerkte ich daß Sie vertraut mit ihr ſprachen.

Brand. Vertraut?

Waldberg. Wer war die Dame?

Brand. Hm —

Waldberg. Was heißt das? Sie ſind auf einmal ſo wortkarg, Sie beantworten meine Frage nicht?

Brand (mit innerm Kampfe). Herr Baron — hm — Sie haben ein Recht auf meine Antwort. Gut denn, jene Dame iſt meine Herrin.

Waldberg (verwundert). Ihre Herrin?

Brand. Meine Herrin.

Waldberg. Dem Anſcheine nach iſt die Dame jung.

Brand. Jung.

Waldberg. Und Ihre Herrin?

Brand. Meine Herrin.

Waldberg. Wie — — doch Sie wollen über dieſen Punkt nicht reden, gut — Sie haben das Recht zu ſprechen oder zu ſchweigen. Gehen wir zu den Geſchäften. Dieſe Schnitzereien ſind hübſch, wahrhaftig ſehr hübſch. Und hier dieſe Reliefs — wie trefflich iſt dieſe Gruppirung! Hier muß eine tüchtige Zeichnung vorgelegen haben. Iſt die Zeichnung auch von Ihnen?

Brand. Nein.

Waldberg. Dieſe Zeichnung beweiſt Talent. Von wem iſt ſie?

Brand. Von meiner Herrin.

Waldberg. Das iſt ja wahrhaft künſtleriſch. Die Dame hat entſchiedenes Talent.

Brand (ſich vergeſſend, lebhaft). O nicht blos darin — auch in Muſik — Sie ſollten ſie einmal hören —

Waldberg. Nun? Sie ſtocken?

Brand (verdrießlich). Es fuhr mir ſo heraus.

Waldberg (lachend). Sie ſind ein ſeltſamer Kauz, Herr — wie heißen Sie?

Brand. Brand, zu Befehl, war in meiner Jugend Wachtmeiſter bei den Huſaren.

Waldberg. Aha, ein tüchtiger Reiter alſo, darum ſchnitzen Sie auch Pferde.

Brand. Kommt auch anderes vor, wenn Sie weiter nachſehen wollen, aber —

Waldberg. Aber?

Brand. Gnädiger Herr, ich bin mit Ihnen in Verlegenheit — und am beſten ich ſage das gerade heraus. Als Sie mir vor zwölf Jahren das reiche Geſchenk machten, ſapperment ich hatte noch kein Almoſen empfangen, aber ich konnte es nicht zurückweiſen — nicht um meinetwillen —

Waldberg. So ſagen Sie endlich um weſſen willen?

Brand (leiſe). Um meiner Herrin willen.

Waldberg. Die junge Dame, die ich mit Ihnen ſah?

Brand. Dieſelbe.

Waldberg. Aber wenn ſie jung iſt, muß ſie damals ein Kind geweſen ſein?

Brand. Ein Kind, ſechs Jahre alt.

Waldberg. Und Ihre Herrin?

Brand. Meine Herrin.

Waldberg. Seltſam.

Brand. Ihr reiches Geſchenk brachte mich auf die Beine, aber es hat mich immer gewurmt daß ich ein Geſchenk annehmen mußte. Gern hätte ich es als ein Darlehn betrachtet, gern möchte ich es zurückerſtatten — aber Sie hatten es mir geſchenkt — und ich merke wol — mein Stolz wäre Ihnen gegenüber ſchlecht angebracht — ſapperment ich weiß mir nicht zu helfen.

Waldberg. Ich verſtehe.

Brand. Jetzt wollen Sie von mir kaufen — ich möchte Ihnen den ganzen Kaſten geben und ſagen: behalten Sie, es iſt längſt bezahlt — aber am Ende nähmen Sie das übel auf.

Waldberg. Das würde ich auch.

Brand. Hab's gedacht, — und das iſt eben die Klemme, in der ich ſtecke.

Waldberg. Wenn Sie alles ruhig überlegen, werden Sie über alle Ihre Bedenken wegkommen. Ihre Schnitzereien gefallen mir und ich will davon kaufen. Aber ich möchte größere Auswahl haben und mehr Zeit zum Ausſuchen, als jetzt, wo ich jeden Augenblick einen Gaſt erwarte. Haben Sie eine Verkaufsſtätte?

Brand. Nein, ich trage meine Sachen herum.

Waldberg. So komme ich zu Ihnen. Wo wohnen Sie?

Brand (verlegen). Wo ich wohne?

Waldberg. Das muß ich doch wiſſen, wenn ich Sie aufſuchen will.

Brand. Hm hm Herr Baron, bemühen Sie ſich nicht, ich komme zu Ihnen, wann Sie befehlen.

Waldberg (ſieht ihn feſt an). Sie ſind verlegen, Sie wollen mir Ihre Wohnung nicht ſagen?

Brand. Ja denn, ich bin Ihnen die Wahrheit ſchuldig. Ich wohne bei meiner Herrin, und Sie finden es in der Ordnung daß in deren Wohnung keine jungen, unverheiratheten Männer kommen.

Waldberg (lächelnd). Und wenn ſie es doch verſuchten?

Brand (aufbrauſend). Ich würfe ſie die Treppe hinunter, daß ſie unten ihre Gebeine zuſammenſuchen ſollten. (Bittend.) Verzeihen Sie, Herr Baron, das bezieht ſich natürlich nicht auf Sie.

Waldberg (lachend). Sie ſind ein Hitzkopf, Herr Brand, und ich will mich der Gefahr nicht ausſetzen den Hals zu brechen. Auch bin ich nicht zudringlich. Gut denn — kommen Sie — laß ſehen — ja Montag früh kommen Sie her und bringen Sie mir hübſche Auswahl mit.

Brand. Zu Befehl, gnädiger Herr. Sollte ich etwas geſagt haben, was nicht in der Ordnung iſt —

Waldberg (lachend). Schon gut, ich habe nichts dergleichen gehört.

Brand (packt ſeinen Kaſten zuſammen). So empfehle ich mich. Und kommt eine Gelegenheit, wo ich mich Ihnen dankbar zeigen kann, rufen Sie mich. Wollen Sie?

Waldberg. Ich werde ſehen. Einen zuverläſſigen Freund kann man wol einmal brauchen.

Brand. Ich bin's, ich bin's wahrhaftig. Und ſomit empfehle ich mich. (Ab.)

Waldberg (allein). Sonderbarer Menſch! Seine Herrin eine junge Dame? Und als Kind von ſechs Jahren nannte er ſie auch ſeine Herrin? Welch' abenteuerliches Verhältniß liegt hier verborgen? Er will niemand zu ihr laſſen, er bewacht ſie förmlich. Das ſieht gut aus. Und wenn ich an die Dame denke, die ich mit ihm ſah. — Die edle, ſchlanke Geſtalt fiel mir wohlgefällig auf — ich meine ſie immer noch vor mir zu ſehen.

Dritter Auftritt.

Waldberg. Diener. Dann **Erlenau. Wildhaus.**

Diener. Ein Herr, der ſich Herr von Erlenau nennt.

Waldberg. Herein, herein! Das iſt der erwartete Gaſt.

Diener (ab, öffnet die Thüre).

Erlenau (ſehr in Kleider gewickelt, kommt rückwärts herein, bleibt in der Thüre ſtehen und ſpricht hinaus:). Iſt denn auch alles da? Der Koffer, die Kiſte, die beiden Schachteln, die Reiſeſäcke? Na gut. Es kommt doch nichts weg hier im Vorſaale? Soll mir lieb ſein. Meine Mutter hat mir geſagt: in der Stadt müſſe man auf ſeine Sachen Achtung geben. (Wendet ſich um und tritt völlig ein.)

Wildhaus (folgt ihm).

Erlenau. Na da bin ich.

Waldberg (behandelt Erlenau durchweg mit höflicher Freundlichkeit, hier und da mit etwas leichtem Spott). Vetter Benno aus Erlenau?

Erlenau (im Ganzen dreiſt, mehr nachläſſig als unbeholfen in der Form, unwiſſend doch nicht dumm, nicht ohne natürlichen Verſtand, verwöhnt, zuweilen kindiſch und eigenſinnig). Vom Kopf bis zum Fuße. Und du biſt Vetter Eberhard von Waldberg?

Waldberg (lachend). Gleichfalls vom Kopf bis zum Fuße. Ich heiße dich willkommen in meinem Hauſe.

Erlenau. Bedanke mich ſchönſtens. Ich komme gleich zu dir, Mama ſagte: du würdeſt mich bei dir wohnen laſſen.

Waldberg. Sie hat mir deinen Beſuch angekündigt. Deine Zimmer ſind bereit. Nun mache dir's bequem und lege ab.

Erlenau. Raimund, hilf mir!

Wildhaus (tritt vor, durchweg mit dem Anſtande eines geiſtig begabten Menſchen). Zuvor muß ich mich wol dem Herrn Baron vorſtellen, da du es nicht thuſt.

Erlenau. Das hatte ich ganz vergeſſen. Das iſt Raimund, lieber Vetter.

Wildhaus. Raimund von Wildhaus, der Jugendgenoſſe Benno's, jetzt Verwalter auf den Gütern der Frau von Erlenau, die mich gebeten hat ihren Sohn nach der Stadt zu begleiten.

Erlenau (lachend). Er ſoll ein biſchen aufpaſſen, meint Mama, daß ich keine dumme Streiche mache, weil er fünf Jahre älter iſt.

Waldberg. Ich entſinne mich Ihrer; als ich vor etwa zehn Jahren auf Erlenau einen Beſuch machte, ſah ich Sie dort. Sein Sie willkommen.

Wildhaus. Meinen Dank für Ihre freundliche Aufnahme. (Hilft Erlenau ausziehen.)

Waldberg (lachend). Aber Vetter, wie biſt du eingepackt! Zwei Röcke, Mantel, Shawl und Tücher!

Erlenau. Wir ſind die Nacht durch gefahren.

Waldberg. Aber im Juli.

Erlenau. Mama meint: es wäre Oſtwind und ich könnte mich erkälten. Sie hat immer Angſt daß ich den Schnupfen bekomme. Sie ſagt: aus dem Schnupfen könnte das Nervenfieber entſtehen.

Waldberg. Mama ſcheint ſehr beſorgt um dich zu ſein.

Erlenau. Na ob! Ich bin auch ihr Einziger, der Stammhalter der Familie.

Waldberg. Den muß ſie freilich ſorglich hüten. Es wäre ſchade wenn die Race ausſtürbe.

Erlenau. Das ſoll ſie auch nicht. Darum komme ich eben hier her.

Waldberg. Darum?

Erlenau. Freilich. Hat dir's denn Mama nicht geſchrieben?

Waldberg. Nein. Doch ehe wir weiter reden, nimmſt du ein Glas Wein vor Tiſche? Madeira? Portwein?

Erlenau. Vor Tiſche?

Wildhaus. Du biſt das nicht gewohnt, Benno!

Erlenau. Fängſt du ſchon wieder an zu hofmeiſtern? Nun gerade. Ja Vetter, ich will Madeira.

Waldberg (klingelt).

Erlenau. Auf dem ganzen Wege hierher haſt du mir vorgepredigt und das habe ich ſatt. Jetzt heirathe ich und nun hat mir niemand etwas mehr zu ſagen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Diener.

Waldberg. Madeira!

Diener (geht ab, kommt bald darauf mit Wein und Gläſern zurück, ſetzt ſie auf den Tiſch und entfernt ſich wieder).

Waldberg. Wir gehen bald zu Tiſche, es wird dir nicht ſchaden. Alſo du willſt dich vermälen?

Erlenau. Mama ſagt: es wäre Zeit dazu.

Waldberg. Wie alt biſt du denn?

Erlenau. Zwänzig — nein neunzehn — nein doch zwanzig, nicht wahr Raimund?

Wildhaus. Vor vier Wochen biſt du zwanzig Jahre alt geworden.

Waldberg. Dann iſt es ja noch nicht ſo eilig mit dem Heirathen.

Erlenau. Mama ſagt: in meinem Stande müſſe man frühzeitig eine Frau nehmen und für mich wäre es beſonders nothwendig, ich müſſe eine verſtändige Frau haben, die mich leite und führe. Na Mama muß es wiſſen. (Lacht aus vollem Halſe.) Ich habe mir überlegt daß ich dabei am beſten fahre. Denn wenn ich etwas will, was Mama nicht will, ſo ſtecke ich mich hinter meine Frau, und wenn ich etwas will, was meine Frau nicht will, ſo ſtecke ich mich hinter Mama. So ſetze ich alles durch. Habe ich nicht Recht, Vetter?

Waldberg (immer lachend). Du ſcheinſt mir ein kluger Burſche zu ſein.

Erlenau. Je nun ich bin nicht der dümmſte. Da der Raimund iſt freilich viel geſcheidter als ich.

Waldberg. So?

Erlenau. Das kam ſo, Vetter. Raimund iſt mit mir erzogen worden. Mama meinte: ich müſſe einen Gefährten haben, ſowol beim Spielen als beim Lernen. Wenn wir nun lernen mußten, lateiniſch, engliſch, franzöſiſch, Geographie, Geſchichte, Mathematik, war mir das immer langweilig und ich gab mir nicht viel Mühe, aber der Raimund war ſehr fleißig und lernte für mich mit. Wenn's nur einer lernte, war es ja ſchon gut.

Waldberg. Und was ſagte denn Mama, wenn du nichts lernteſt?

Erlenau. Hahaha der machte ich weiß: ich hätte Kopfſchmerzen, und dann meinte ſie: ich dürfe mich nicht ſo ſehr anſtrengen.

Waldberg. So haſt du eigentlich nichts gelernt?

Erlenau. Viel nicht. Wozu auch? Ich erbe einmal unſere reichen Güter, da brauche ich nicht viel zu wiſſen. Raimund iſt arm, der mußte wol fleißig ſein.

Waldberg (raſch). Jetzt ein Gläschen zum Willkommen. Bitte, Herr von Wildhaus!

Erlenau (ſtößt an, trinkt) Hm der ſchmeckt.. Mama hat mir ſelten Wein gegeben. Sie meinte: er ſei mir nicht gut ſo lange ich noch wachſe.

Waldberg. Alſo du biſt hierher gekommen um zu heirathen?

Erlenau. Freilich. (Sucht in ſeinen Taſchen.) Warte nur, Mama hat mir auch einen Brief für dich mitgegeben. Du ſollſt mir behülflich ſein, ſollſt mich einführen. Mama wäre ſelbſt mitgekommen, allein ſie leidet an ihrem alten Rheumatismus und kann nicht reiſen. Nun wo habe ich denn — halt da iſt ſie. (Findet ſeine Brieftaſche.) Hier haſt du den Brief.

Waldberg. Du erlaubſt daß ich ihn gleich leſe?

Erlenau. Dazu iſt er ja doch geſchrieben.

Wildhaus (leiſe). Benno, nimm dich in Acht, der Wein iſt ſtark, er wird dir zu Kopfe ſteigen.

Erlenau. Fängſt du ſchon wieder an? Laß mich doch gehen. (Die Thränen kommen ihm.) Ich habe mich ſo auf die Reiſe gefreut, weil mir da Mama nicht immer auf den Hacken ſitzen kann, und nun predigſt du in mich hinein. Das will ich nicht haben, das leide ich nicht.

Wildhaus (immer leiſe). Um Gotteswillen fange nicht an zu weinen, der Vetter lacht dich aus.

Erlenau. Wenn du ſo in mich hineinredeſt.

Wildhaus. Nimm dein Tuch und trockne dir die Augen, ich will ja ſtill ſein.

Erlenau. Dann bin ich auch wieder gut.

Waldberg (hat geleſen). Deine Mutter ſchreibt mir: es ſei in einer Art Familienrath beſchloſſen worden daß du dich um die Hand der Frau von Lindeck bewerben ſollſt.

Erlenau. Ja, und wenn wir einander gefallen, ſollen wir uns heirathen.

Waldberg. Kennſt du denn Frau von Lindeck?

Erlenau. Ne, ich bin ja noch niemals von unſerem Gute weggekommen, wie ſoll ich ſie denn kennen? Mama ſagt: ſie ſei eine ſchöne, feine Dame.

Waldberg. Das iſt ſie, die hervorragendſte unſrer Damen an Geiſt und Schönheit.

Erlenau. Das iſt mir lieb. Denn ſiehſt du, Vetter, wenn ich mir eine Frau nehme, dann muß es auch etwas hübſches ſein. Du meinſt alſo daß ſie mir gefallen wird?

Waldberg. Daran zweifle ich nicht. Aber ob du ihr gefällſt?

Erlenau. Warum denn nicht? Mama ſagt immer: ich wäre ein ſehr hübſcher junger Menſch. Ich bin meinem ſeligen Papa wie aus den Augen geſchnitten und das war ein ſehr ſchöner Mann. Ich habe ihn freilich nicht gekannt, denn er ſtarb, als ich noch ein Kind war.

Waldberg. Da müſſen wir denn der Frau von Lindeck einen Beſuch machen.

Erlenau. Gleich? Meinetwegen!

Waldberg. So raſch geht das nicht. Erſt wollen wir zu Mittag eſſen, dann mußt du dich umziehen. Du haſt doch andere Kleider?

Erlenau. Einen ganzen Koffer voll, Mama hat mich ſtattlich herausgeputzt.

Waldberg. So will ich dich nach deinen Zimmern führen, dort richte dich ein. Dann wollen wir zu Mittag eſſen und Nachmittag vier Uhr zu Frau von Lindeck gehen.

Erlenau. Gut, Vetter, ſo wollen wir es machen.

Waldberg. Darf ich Sie bitten, Herr von Wildhaus, uns zu folgen? Ich war zwar auf Ihren Beſuch nicht vorbereitet, indeſſen werde ich ſogleich für Ihre Bequemlichkeit Sorge tragen laſſen.

Wildhaus. Ich bedaure Ihnen läſtig zu fallen —

Waldberg. Durchaus nicht, Sie ſind mir willkommen.

(Geht.)

Erlenau (im Gehen). Es wird mir doch nichts geſtohlen werden bei dir, Vetter? Mama hat mir eine Menge Geld mitgegeben, ſo viel habe ich noch nie zuſammen gehabt.

Waldberg. Sei außer Sorge!

Erlenau. Mama hat mir geſagt: in der Stadt müſſe man ſehr vorſichtig ſein. Ich bin zwar in deinem Hauſe, aber Mama ſagt: in der Stadt ſei man überall von Spitzbuben umgeben.

Alle drei (ab).

Verwandlung.

(Elegantes Zimmer bei Frau von Lindeck. Im Hintergrunde ein Pianino.)

Erſter Auftritt.

Brunhilde. Luitgard.

Brunhilde. Ich habe keine Luſt mehr, hören wir für heute auf.

Luitgard (ernſthaft). Keine Luſt mehr? Ei Sie ſollten ſich zwingen. Wenn Sie wirklich Fortſchritte machen wollen, müſſen Sie fleißig ſein, alle Tage zwei Stunden Tonleitern und Uebungen ſpielen. Sie lächeln?

Brunhilde. Sie reden mir ja in's Gewiſſen wie ein Schulmeiſter. Wie alt iſt denn der Herr Profeſſor?

Luitgard. Sie finden es nicht paſſend daß ich Sie ermahne? Bin ich denn nicht Ihre Lehrerin?

Brunhilde (lachend). Ja, doch ſtehen wir in verkehrtem Verhältniß, ich ſollte Ihre Lehrerin ſein, denn ich bin älter als Sie.

Luitgard. O ich ſtrebe auch von Ihnen zu lernen, gnädige Frau.

Brunhilde. Sie von mir? Was denn?

Luitgard. Sie machen oft ſo geiſtreiche Bemerkungen, die faſſe ich auf, überlege ſie, und ſie belehren mich.

Brunhilde. Wirklich?

Luitgard. Doch wenn Sie nicht mehr ſpielen wollen, werde ich mich empfehlen.

Brunhilde. Bleiben Sie doch noch. Ich habe Luſt etwas zu plaudern und zwar mit Ihnen.

Luitgard. Wenn Sie es wünſchen, bleibe ich gern, doch um fünf Uhr habe ich eine Stunde zu geben. Wenn Sie mit mir plaudern wollen, fällt mir wol die Rolle des Hörens zu.

Brunhilde. Im Gegentheil, Sie ſollen mir erzählen, mir Aufſchluß geben. Seit vier Wochen ertheilen Sie mir Unterricht, ſeit dieſer Zeit beobachte ich Sie und finde Sie immer gleich froh und munter geſtimmt. Woher haben Sie dieſe ſchöne Heiterkeit?

Luitgard. Wie ſollte ich nicht heiter ſein? Das Leben iſt ſo ſchön, die Menſchen ſind ſo gut und liebevoll mit mir, die Sonne lacht ſo freundlich vom blauen Himmel und ſpielt ſo lieblich durch die Wipfel der grünen Bäume, — wie ſollte ich nicht heiter ſein?

Brunhilde. So kennen Sie keinen Kummer, keinen Gram, keine Sorgen?

Luitgard (nachdenkend). Kummer, Gram, Sorgen? (Ehrlich.) Nein. Es gibt wol kleine Unannehmlichkeiten im Leben, doch über die kommt man leicht weg.

Brunhilde. Dann ſind Sie glücklich wie wenige, ja wie ich noch niemanden geſehen habe.

Luitgard (ſinnend). Glücklich? — Sie mögen Recht haben. Glücklich? — Ich habe noch nicht darüber nachgedacht, bin mir deſſen nicht bewußt geworden. Und doch — andere ſagten mir: ich hätte großes Unglück erfahren; ich bin ja eine Waiſe, habe meine Aeltern nie gekannt, habe mich nie an die Bruſt einer Mutter ſchmiegen können.

Brunhilde. Das iſt traurig.

Luitgard. Allein ich habe dieſes Glück nicht gekannt, habe es alſo auch nicht vermißt.

Brunhilde. Sie ſind eine Waiſe? Wem danken Sie Ihre glückliche Erziehung?

Luitgard (mit Liebe). Meinem alten Gottbard.

Brunhilde. Gottbard? Wer iſt Gottbard?

Luitgard. Mein Diener.

Brunhilde. Ihr Diener?

Luitgard. Ja, gnädige Frau. Klingt das nicht ſeltſam? Ich nenne ihn auch nicht gern ſo, aber er will es haben. Er iſt mir Vater geweſen und ich habe ihn Vater genannt, ſo lange ich ein Kind war, doch jetzt leidet er es nicht mehr.

Brunhilde. Das iſt in der That ſeltſam. Und wie kam es — doch verzeihen Sie, meine Fragen werden unbeſcheiden.

Luitgard. Ach nein, gnädige Frau, Sie können alles von meinem unbedeutenden Leben wiſſen. Meine Aeltern ſind ſehr reich geweſen, haben aber ihr ganzes Vermögen — ich weiß nicht wie — verloren und ſind bald darauf beide geſtorben. Ich war damals zwei Jahre alt und habe keine Erinnerung von ihnen.

Brunhilde. Sie hatten keine Verwandten?

Luitgard. Niemand auf der Welt. Nur der alte Gotthard, der auch ſchon meiner Mutter gedient hatte, nahm ſich meiner an. Er zog mit mir in eine kleine Stadt Thüringens und durch Holzſchnitzereien erwarb er was wir brauchten. Als ich älter wurde, ſorgte er für guten Unterricht für mich, ich mußte alles lernen, auch fremde Sprachen. Wir wohnten bei einem alten Cantor im Hauſe, der mich lieb gewann und dem verdanke ich meine muſikaliſche Ausbildung. Seine Frau war mir wie eine Mutter, und ſo wuchs ich fröhlich heran, von allen geliebt und gehätſchelt, ich vermißte nichts. Vor einem Jahre nun ſagte mir der alte Gotthard: ich ſei nun ſiebenzehn Jahre alt geworden, ich müſſe nun die Wahrheit erfahren und erzählte mir meine Herkunft. Und von da an litt er nicht mehr daß ich ihn Vater nannte, er meinte: er ſei mein Diener. Als ich nun überlegte daß der alte Mann mich mühſam ſo lange Jahre ernährt hatte, dachte ich: es ſei jetzt auch an mir etwas zu verdienen. Zwar wollte er das nicht zugeben, aber ich war ſchlau, (herzlich lachend) ich ſagte ihm: „wenn du nicht mehr mein Vater, ſondern mein Diener ſein willſt, ſo mußt du mir auch gehorchen!" Da fügte er ſich und ich fing an Klavierſtunden zu geben. Aber in unſerer kleinen Stadt trug das nicht viel und ſo ſind wir vor acht Wochen hierher gezogen, wo ich viel mehr verdiene, als wir brauchen.

Brunhilde (küßt ſie auf die Stirn, wendet ſich ab und zerdrückt eine Thräne).

Luitgard. Was iſt Ihnen?

Brunhilde. Nichts, nichts! (Reicht ihr die Hand.) Möge Ihre ſchöne Unbefangenheit niemals getrübt werden.

Luitgard. Mein alter Gottbard ſpricht mir auch von Kummer und Unglück, das das Leben bringe. Je nun, kommt es, ſo muß man es dankbar hinnehmen, wie man die guten Tage hinnahm. (Betrachtet eine Zeichnung auf einem Reißbret, das auf einem Tiſche ſteht.)

Brunhilde (für ſich). Wer ſo harmlos wäre! Freilich werden Erfahrungen nicht ausbleiben und dieſe Harmloſigkeit ſtören. Aber ſie iſt eine ſeltene Erſcheinung. (Laut.) Sie betrachten die Zeichnung ſo genau?

Luitgard. Iſt ſie von Ihnen?

Brunhilde. Ja. Sie ſcheint Ihnen nicht zu gefallen?

Luitgard. O ja!

Brunhilde (lächelnd). Dieſes „O ja" klingt wie nein.

Luitgard. Darf ich Ihnen etwas ſagen?

Brunhilde. Ich bitte darum.

Luitgard. Es iſt ein Fehler darin.

Brunhilde. . Und wo?

Luitgard. Das Häuschen hier rechts an der Baumgruppe hat keine richtige Perſpective.

Brunhilde (lebhaft). Sie haben Recht. Es fehlte mir etwas, ich wußte es aber nicht zu finden.

Luitgard. Das iſt mit zwei Strichen zu ändern, es liegt in den Linien.

Brunhilde. Meinen Sie?

Luitgard (nimmt einen Bleiſtift). Darf ich?

Brunhilde. Ich bitte darum.

Luitgard (zeichnet). Mein Zeichenlehrer hielt viel auf die Linearperſpective, ich mußte tüchtig aufpaſſen. So — ſehen Sie.

Brunhilde. Wahrhaftig, ſo iſt es wie ich wollte und es nicht heraus brachte. Ich habe die Zeichnung nach der Natur aufgenommen.

Luitgard. Das Ganze iſt hübſch gedacht, der Punct iſt hübſch gewählt.

Brunhilde. Wiſſen Sie wol daß Ihr Lob mich ſtolz macht?

Luitgard. Es fuhr mir ſo heraus, ich hätte gar nicht wagen ſollen —

Brunhilde. Doch, doch, Sie verſtehen die Sache beſſer als ich.

Luitgard. Aber gnädige Frau —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Diener. (Dann) Waldberg.

Diener (in reicher Livrée). Baron von Waldberg.

Brunhilde. Willkommen.

Diener (ab).

Luitgard. Darf ich das in Ordnung bringen? Dieſe Striche müſſen weggewiſcht werden.

Brunhilde. Sie erweiſen mir eine Gefälligkeit.

Waldberg (tritt ein). Gnädige Frau, ich erlaube mir Ihnen einen guten Abend zu wünſchen.

Brunhilde. Danke, Herr Baron. Sie erlauben. (Vorſtellend.) Herr Baron von Waldberg, Fräulein von Buchenthal.

Luitgard (erhebt und verbeugt ſich, ſetzt ſich wieder und zeichnet weiter).

Brunhilde (ſtehend). Welchem wunderlichen Zufall danke ich das Glück Sie einmal bei mir zu ſehen?

Waldberg. Bin ich denn ein ſo ſeltener Gaſt bei Ihnen?

Brunhilde. Ich habe Sie ſchon bei manchem meiner Geſellſchaftsabende vermißt. Es iſt fünf bis ſechs Wochen her daß ich Sie nicht geſehen habe.

Waldberg. Man darf mit Damen nicht ſtreiten, allein bei Zahlenangaben nehmen ſie es nicht ſo genau.

Brunhilde. Es ſollte Ihnen ſchmeichelhaft ſein daß ich Sie vermißt habe.

Waldberg. Das Schmeichelhafte iſt dem Menſchen meiſt das Gefährliche.

Brunhilde. Ich bin Ihnen doch nie gefährlich geweſen.

Waldberg. Wiſſen Sie das ſo gewiß?

Brunhilde. Doch. Wir Frauen haben einen ſcharfen Blick dafür wenn wir gefallen.

Waldberg. Ein erfahrener Mann, wie ich, läßt ſich nicht ſo leicht durchſchauen.

Luitgard. Jetzt iſt es in Ordnung. (Steht auf und greift nach Hut und Mantel und einem Packetchen, was alles auf einem Tiſche liegt.)

Brunhilde. Und nun wollen Sie aufbrechen?

Luitgard. Es iſt fünf Uhr, ich werde erwartet. (Das Packetchen geht auf, eine Stickerei fällt zu Boden.)

Waldberg (hebt ſie auf und ſieht ſie an).

Luitgard. Danke verbindlichſt, Herr Baron.

Waldberg. Ei wie ſchön! Sehen Sie doch, gnädige Frau.

Brunhilde. Vortrefflich! Iſt das Ihre Arbeit, Fräulein?

Luitgard. Ach nein, ich habe zu wenig Zeit zu ſolchen Arbeiten. Frau Hausner hat es geſtickt.

Brunhilde. Frau Hausner?

Waldberg. Iſt das die Witwe des Kaufmanns Hausner, der vor anderthalb Jahren Bankrott machte und in der Verzweiflung ſich erſchoß?

Luitgard. Ach ja.

Waldberg. Er war ein redlicher Mann, ſeine Gläubiger haben nichts verloren. Ich ſelbſt erhielt ein Capital zurück, auf das ich nicht mehr gerechnet hatte.

Luitgard (eifrig). Seine Gattin hat ja ihr ganzes Vermögen hergegeben, um die Ehre ihres Mannes zu retten. Sie iſt eine vortreffliche Frau.

Brunhilde. Wenigſtens hat ſie an Ihnen eine warme Fürſprecherin.

Luitgard (immer lebhafter). Sie ſollten ſie nur kennen, Sie würden auch ſo von ihr ſprechen. Wir ſind Wandnachbarn und ſehen uns alle Tage. Da ſie beinahe alles verloren hat, ernährt ſie ſich und ihre beiden Kinder mit Sticken und ſonſtigen Arbeiten. Und da iſt ſie unendlich fleißig. Ich bringe meiſtens den Abend bei ihr zu, leſe ihr vor und beſchäftige mich mit den Kindern. Ach das ſind zwei allerliebſte Geſchöpfe! Ein Mädchen von fünf Jahren. Sie kann ſchon ziemlich leſen und ſtellt ſo altkluge Fragen. Ihr Schweſterchen iſt bald drei Jahre alt, (nachahmend) ſie liſpelt etwas beim Sprechen — und hat mich beſonders lieb. Bin ich Abends da, ſo ſchläft ſie auf meinem Schooße ein. Wenn Sie das Kind ſo liegen ſehen könnten mit dem lieben, unſchuldigen Geſichte — ſo müſſen die Engel ausſehen.

Waldberg. Wahrhaftig Sie beſchreiben das ſo lebhaft, daß man es vor ſich ſieht.

Brunhilde. Was machen Sie aber mit der Stickerei?

Luitgard. Ich bringe ſie in die Handlung, die meiſtens die Arbeiten meiner Freundin kauft. Ich beſorge ihr gern ſolche Geſchäfte, das ſpart ihr Zeit.

Waldberg. Alſo iſt die Stickerei zu kaufen?

Luitgard (ſieht ihn zweifelnd an). Ja.

Waldberg. Und auch für mich? Ich habe juſt ein Geſchenk zu machen, wozu ich eine Stickerei brauche. Wollen Sie ſie mir überlaſſen?

Luitgard. Gern; in der Handlung ſtellen ſie ſich ohnehin immer an als ob ſie nur aus Barmherzigkeit kauften.

Waldberg. Gut, ſo behalte ich ſie. (Nimmt aus der Brieftaſche eine Banknote.) Darf ich Sie auch mit dem Kaufpreis beſchweren?

Luitgard. O weh!

Waldberg. Wie?

Luitgard. Das ſind ja fünfzig Thaler, darauf kann ich nicht herausgeben.

Waldberg. Ich hatte auch nicht darauf gerechnet.

Luitgard. Wie?

Waldberg. Ich bitte Sie die ganze Summe Ihrer Freundin zu überbringen.

Luitgard (ernſt, aber nicht verletzend). Herr Baron, der Preis, den meine Freundin für dieſe Arbeit fordert, beträgt kaum den zehnten Theil dieſer Summe. Das Uebrige wäre ein Geſchenk — und das darf ich nicht annehmen.

Waldberg. Für eine Mutter, die ihres Mannes

Ehre rettete und die ihre Kinder mit ihrer Hände Arbeit ernährt, iſt der Preis nicht zu hoch, den ich Ihnen gebe.

Luitgard. Sie haben da recht ſchöne Worte geſagt, und ich danke herzlich für Ihre Güte, denn nur ein guter Menſch kann ſo ſprechen. — Aber nehmen darf ich es doch nicht. Meine Freundin iſt ſehr zartfühlend.

Waldberg. Haben Sie denn das Recht in Ihrer Freundin Namen das zurückzuweiſen?

Luitgard (lebhaft). Ja, denn ich liebe ſie und fühle in ihrer Seele. (Beſinnt ſich.) Aber das Recht? Sie ſprechen wahr, ich darf doch wol ihrer Entſcheidung nicht vorgreifen.

Waldberg. Nun alſo?

Luitgard. Allein wenn ſie den Ueberfluß zurückweiſt?

Waldberg. Dann machen Sie es mit mir ab.

Luitgard. Gut, das will ich. Herr Baron, ich danke für Ihre Güte, auch wenn ſie nicht angenommen wird, als hätten Sie ſie mir ſelbſt erwieſen. Gnädige Frau, ich empfehle mich beſtens. (Ab.)

Waldberg (ſieht ihr nach). Wer iſt das junge Mädchen?

Brunhilde. Meine Klavierlehrerin.

Waldberg. Treiben Sie muſikaliſche Studien?

Brunhilde. Warum nicht? Ich erinnere mich von Ihnen einmal gehört zu haben daß man ſein ganzes Leben lang lernen müſſe.

Waldberg. Sie haben Recht. Sie ſpielen recht gut Klavier, aber mit einer gewiſſen Nachläſſigkeit.

Brunhilde. Deßhalb muß ich noch lernen.

Waldberg. Nur weiß ich nicht ob ein ſo junges Mädchen Ihre Lehrerin ſein kann. Sie bedürften eines ernſten, ſtrengen Mannes, vor dem Sie etwas Ehrerbietung hätten.

Brunhilde. Bin ich denn ſo wenig gefügig?

Waldberg. Sie ſind gewöhnt Ihre Umgebung zu überſehen und darum zu beherrſchen.

Brunhilde. Bei Ihnen iſt mir das noch nicht gelungen.

Waldberg. Wiſſen Sie ſo genau welchen Einfluß Sie auf mich üben?

Brunhilde. Keinesfalls genug, um Sie zu meiner näheren Umgebung rechnen zu können, denn Sie ſind für mich eine ſeltene Erſcheinung.

Waldberg. Ich möchte Ihnen nicht gern zu gewöhnlich werden.

Brunhilde. Ein Mann wie Sie — doch es wäre thöricht von mir mich mit Ihnen auf Wortgefechte einzulaſſen, wo ich doch den Kürzeren zöge. Jetzt ſagen Sie mir was Sie zu mir bringt, denn ganz ohne Zweck ſind Sie nicht gekommen.

Waldberg. Ich führe Ihnen einen Freier zu.

Brunhilde (bitter). Als wenn die den Weg nicht ſelbſt zu finden wüßten!

Waldberg. Allerdings ſind Sie, wie Penelope, die viel Geſuchte, viel Umworbene.

Brunhilde (finſter). Laſſen Sie den Vergleich, er verſtimmt mich.

Waldberg. Nun denn, ich erfülle den Wunſch einer entfernten Verwandten, indem ich deren Sohn bei Ihnen einführe.

Brunhilde. Sein Name?

Waldberg. Benno von Erlenau.

Brunhilde. Erlenau?

Waldberg. Kennen Sie den Namen?

Brunhilde. Die Erlenau's ſind Verwandte meines verſtorbenen Gatten.

Waldberg. Wie? Und ich bin ein Vetter der Erlenau's, ſo wären wir ja auch eigentlich verwandt?

Brunhilde. Jedenfalls erſt im fünfzigſten Gliede. Wir wollen den Stammbaum nicht unterſuchen.

Waldberg. Recht, ich möchte Ihnen auch lieber durch Geiſt verwandt ſein, als durch alte Pergamente.

Brunhilde. Ich danke für die Artigkeit. Alſo ein Erlenau. (Bitter.) Hm ich durchſchaue die Sache. Was für ein Menſch iſt dieſer Benno?

Waldberg. Sehen Sie ihn ſelbſt, ich wage nicht ſo raſch ein Urtheil zu fällen. Er iſt heute Morgen erſt angekommen. Ich wollte ihn zu Ihnen führen, allein der junge Mann iſt noch nie in der Stadt geweſen, er blieb vor jedem Schaufenſter ſtehen, er wollte alles ſehen, alles kaufen. Da rieth ich ihm ſeine Neugier zu befriedigen und ging indeſſen voraus Sie auf ſeinen Beſuch vorzubereiten. Er wird doch endlich kommen.

Brunhilde. Und er hegt wirklich die Abſicht um mich zu werben?

Waldberg. Er? Ihm wäre es wol nicht eingefallen, er befolgt nur die Weiſung ſeiner Mutter, die ihn mir empfohlen hat. Ich konnte das nicht ablehnen, mußte ihm ſogar eine Wohnung bei mir anbieten.

Brunhilde. Da bedauere ich Sie, Herr Baron.

Waldberg. Weßhalb?

Brunhilde. Wenn Sie in Ihrer Einſamkeit durch läſtigen Beſuch geſtört werden.

Waldberg. Wer ſagt Ihnen daß ich ſo einſam bin? Halten Sie mich für menſchenſcheu?

Brunhilde. Etwas doch! Sie ſind blaſirt.

Waldberg. Blaſirt? Das hat mir noch niemand geſagt. Wäre ich das? Laſſen Sie mich überlegen — nein nein, ich bin es nicht. Ein Blaſirter iſt verlebt, hat alles bis zur Ueberſättigung genoſſen, hat die Fähigkeit verloren ſich zu freuen. Das iſt bei mir nicht der Fall. Ich habe einige tolle Jugendjahre durchgemacht und allerdings die Luſt an den Vergnügungen verloren, die für die große Menge allein Reiz haben, allein ich freue mich noch des Schönen, des Wahren, der Kunſt, der Wiſſenſchaft. Wie kommen Sie dazu mich für blaſirt zu halten?

Brunhilde. Ihr ganzes Weſen trägt den Schein. Sie ſprechen gern über alles mit Spott.

Waldberg. Ueber die Narrheit, die Gewöhnlichkeit. Thun Sie das nicht auch?

Brunhilde. Bei Ihnen klingt es ſchärfer, boshafter.

Waldberg. Weil ich rückſichtsloſer bin und nie meine Meinung verberge. Blaſirt? Blaſirt? Das Wort erregt mich. Es mag ſo ausſehen. Und ich bin wirklich unbefriedigt.

Brunhilde. Trotzdem daß Kunſt und Wiſſenſchaft Ihnen ſo vielfältig Genuß bieten, wie Sie ſelbſt ſagen?

Waldberg. Trotzdem. Mir fehlt eine Wirkſamkeit, durch die ich etwas leiſte, etwas ſchaffe, ich ſehne mich nach einem Erfolge meines Lebens. Ich liebe die Kunſt, allein ich beſitze nicht Talent genug darin ſelbſt etwas zu leiſten. Ich genieße alſo nur. Ich beſchäftige mich lebhaft mit der Wiſſenſchaft, allein ich bin doch nur Dilettant, ich leiſte ſelbſt nichts, ich genieße nur die Früchte, die andere mühſam gebaut haben. Genießen, immer nur genießen ermüdet zuletzt. Es liegt ſo viel Selbſtſucht in dem nur Genießen, und in dieſer Selbſtſucht bin ich unzufrieden mit mir.

Brunhilde. Da bleibt Ihnen nur eins übrig. Gründen Sie eine Familie, machen Sie eine Frau glücklich, erziehen Sie tüchtige Kinder, das iſt eine ſchöne Wirkſamkeit.

Waldberg. Sie haben Recht, allein wo die Frau finden, wie ich ſie haben will?

Brunhilde (ſcherzend). Nehmen Sie mich.

Waldberg (ernſthaft). Ich habe ſchon daran gedacht.

Brunhilde (ſpöttiſch). Wirklich?

Waldberg. Allein bei näherer Ueberzeugung habe ich den Gedanken fallen laſſen.

Brunhilde. Artigkeiten ſagen Sie nicht.

Waldberg. In meinen Gründen iſt nichts Unartiges. Schiller ſagt ganz richtig: „Denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes ſich und Mildes paarten, da gibt es einen guten Klang“. Zwei Gatten müſſen ſich einander ergänzen, alſo müſſen ſie verſchieden ſein. Wir zwei ſind einander zu gleich.

Brunhilde. Ah!

Waldberg. Sie ſind ſchön, reich, geiſtvoll.

Brunhilde. Und das alles ſind Sie auch? Schön? Sind Sie ſchön?

Waldberg. Ich bin eitel genug mich für ganz leidlich hübſch zu halten und offen genug es gerade heraus zu ſagen. Das erſte thun tauſende mit mir, das zweite thue ich ziemlich allein.

Brunhilde. Und reich ſind Sie auch?

Waldberg. Warum fragen Sie?

Brunhilde. Sie leben etwas zurückgezogen.

Waldberg. Ich mache kein großes Haus, allein ich könnte es thun.

Brunhilde. Alſo ſchön und reich ſind Sie, bleibt noch geiſtvoll.

Waldberg. Ihnen gegenüber bin ich nicht eitel genug mir dieſe Eigenſchaft zuzuſchreiben. Aber ein wenig, gnädige Frau, ſteht man doch über der Mittelmäßigkeit.

Brunhilde. Wenn Sie nun in Ihrer Frau das Gegentheil wollen, ſo muß ſie alſo erſtens nicht ſchön ſein?

Waldberg. Erlauben Sie, ich nehme Schönheit zwar mit in den Kauf, allein ich mache ſie nicht zur Bedingung. Uebrigens gibt es zwiſchen Schönheit und Häßlichkeit noch viele Mittelſtufen.

Brunhilde. Zweitens ſoll ſie nicht reich ſein?

Waldberg. Nein! (Lebhaft.) Das wäre mir der höchſte Genuß ſie mit allem Glanze zu umgeben, ihr alles zu bieten, was das Leben ſchmückt.

Brunhilde. Das iſt auch Selbſtſucht, Sie wollen Dank verdienen. Und drittens ſoll Ihre Frau nicht geiſtvoll ſein? Alſo dumm, unwiſſend?

Waldberg. Sie ſpitzen wieder Gegenſätze zuſammen. Meine Frau müßte offnen Sinnes, müßte empfänglich ſein, müßte mir die Luſt gewähren ſie einzuführen in das Licht des Wiſſens, ich müßte ſie täglich Neues lehren können.

Brunhilde. Sie haben ſich da eine Schablone zurecht gemacht. Was da nicht hinein paßt verwerfen Sie. Hüten Sie ſich daß Ihnen nicht die Liebe einen Streich ſpielt, die fragt nicht nach Ihren Schablonen. Doch Sie können wol nicht lieben?

Waldberg. Meinen Sie?

Brunhilde (heiter ſcherzend, neckend, wie den ganzen Auftritt). Wirklich? Herr Baron, ich bin neugierig genug daß ich die Geſchichte Ihres Herzens kennen möchte.

Waldberg (träumeriſch, faſt weich). Die Geſchichte meines Herzens? Soll ich Ihnen erzählen wie man zum erſten Male liebt, wenn man ſechszehn Jahre alt iſt, wie man nur aus der Ferne das Auge zu ihr zu erheben wagt, wie man zu ſchüchtern iſt ein Wort an ſie zu richten und am ganzen Körper bebt, wenn man ihre Hand küſſen darf? Wie die ganze Natur doppelt ſchön erſcheint und man ſich ſo gut, ſo gut fühlt, daß kein böſer Gedanke in uns kommt?

Brunhilde (weich). Herr Baron!

Waldberg (düſter). Oder ſoll ich Ihnen erzählen wie man ſein ganzes Selbſt einem Weſen hingibt und doch betrogen wird? Laſſen Sie das, es würde Ihre Stimmung trüben.

Brunhilde (reicht ihm die Hand). Herr Baron, ich habe Ihnen Unrecht gethan.

Waldberg. Wie ſo?

Brunhilde. Ich hielt Sie für blaſirt. (herzlich.) Ich traute Ihnen kein Herz, kein tiefes Gemüth zu. Ich bitte ab, vergeben Sie mir.

Waldberg. Jetzt, gnädige Frau, ſetzen Sie mich in Erſtaunen. Ich hätte nicht geglaubt daß Sie Gemüth zu ſchätzen wiſſen.

Brunhilde. Das war boshaft.

Waldberg. Das war es nicht. Sie geben ſich ſo. Zahlreiche Verehrer umſchwärmen Sie, allein allen begegnen Sie mit Witz und Spott. Ihr Geiſt ſprüht die reichſten Funken, doch Herz und Gemüth finden keinen Ausdruck bei Ihnen.

Brunhilde. Kann ich denn anders? Muß ich mich nicht mit Spott der Zudringlichen erwehren, die um die junge reiche Witwe ſchwärmen und mich unbeachtet laſſen würden, wäre ich arm?

Waldberg. Woher dies Mißtrauen? Sie ſind ſo ſchön und liebenswürdig, daß Sie wol glauben können durch Ihre Perſon allein Liebe zu erwecken.

Brunhilde (bitter werdend). Woher dies Mißtrauen, fragen Sie? Durch die Erfahrung.

Waldberg. Verzeihen Sie daß ich etwas ungläubig lächle, Sie ſind kaum zwanzig Jahre alt.

Brunhilde. Und doch iſt mir übel genug mitgeſpielt worden. Was ich jetzt bin war ich ſchon mit ſechzehn Jahren, aber damals hatte ich keine Freier, denn ich hatte kein Vermögen. Da warf endlich mein verſtorbener Gatte ſein Auge auf mich. Er war von ſeinen Verwandten auf das ſchmählichſte beleidigt worden, er wollte ſich rächen und ihnen ſein großes Vermögen entziehen. Der beſte Weg dazu ſchien ihm eine Frau zu nehmen, die er zur Erbin einſetzen könnte. Mein Vater befahl mir dieſe Heirath. Ich weigerte mich, denn ich liebte — einen Unwürdigen. Er ließ ſich abkaufen, nahm eine Summe Geldes und reiſte davon. In der Verzweiflung darüber ließ ich mit mir machen was man wollte und ſo ward ich Frau von Lindeck. Sie ſehen: die Liebe verrieth mich und der Haß ſchloß das heiligſte Band mit mir. Sind das keine Erfahrungen?

Waldberg. Sie ſetzen mich in Erſtaunen.

Brunhilde. Mein Gatte war ein Siebziger, war ſonſt edel und gut und ich pflegte ihn als Tochter bis er ſechs Monate nach unſerer Ehe ſtarb. Jetzt umwirbt die reiche Witwe eine Schaar von unbedeutenden Männern, ſoll ich nicht mißtrauiſch ſein nach ſolchen Erfahrungen? Wagt es dieſer Benno Erlenau nicht auch um meine Hand zu buhlen ohne mich zu kennen? Ich durchſchaue das. Verbinde ich mich mit ihm, ſo kommt das Vermögen in die Verwandtſchaft zurück. Alſo auch ihn treibt nur der Eigennutz. Nein, Herr Baron, ſollte ich mich je wieder vermälen, ſo will ich erſt ſorgfältig prüfen. Erſt muß ich den Mann achten lernen, den ich lieben ſoll — und finde ich den Mann nicht, ſo muß ich ſuchen mir ſelbſt im Leben genug zu ſein.

Waldberg. Jetzt, gnädige Frau, bitte ich ab. Aber geſtehen Sie, Sie wußten es trefflich zu verſtecken daß Sie ein Herz haben.

Brunhilde. Lieber Baron, wer wahrhaft ein Herz hat zeigt es niemals.

Waldberg. Und doch haben Sie mir Ihr ſchönes Selbſt entſchleiert?

Brunhilde. Sie haben mich verleitet, verlockt, ich weiß ſelbſt nicht wie Sie es angefangen haben. Nichts weiter davon! Wir könnten empfindſam werden, und das ſteht uns beiden nicht. Wo bleibt denn Ihr Schützling, mein neuer Freier?

Waldberg. Er könnte längſt hier ſein. Doch da fällt mir ein, was haben Sie mit dem Grafen Witepski gehabt?

Brunhilde. Da ſehen Sie auf's Neue wie traurig, wie ſchutzlos meine Stellung iſt. Dieſer rohe Wüſtling wagte es um mich zu werben. Ich habe ihn entſchieden abgewieſen.

Waldberg. Es muß ſehr entſchieden geweſen ſein, denn er brütet Rache gegen Sie.

Brunhilde. Mag er!

Waldberg. Hm er iſt roh, übermüthig, ohne alle Bildung —

Brunhilde (bitter). Aber er iſt reich, und gilt deshalb in der Geſellſchaft.

Waldberg. Die alte Schwäche der Geſellſchaft. Ich habe auch einen Auftritt mit ihm gehabt, kommt er mir noch einmal in den Weg, ſoll er ohne derben Denkzettel nicht davon kommen. Aber ich bitte Sie, nehmen Sie ſich vor ihm in Acht, er wäre im Stande Sie zu beleidigen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Diener. (Dann) **Erlenau. Wildhaus.**

Diener. Herr von Erlenau, Herr von Wildhaus.

Brunhilde. Die Herren ſind willkommen.

Diener (ab).

Brunhilde. Wer iſt der zweite?

Waldberg. Sein Begleiter.

Erlenau (tritt auf. Er iſt fein gekleidet, doch trägt er die Kleider nicht gut, es fehlt immer etwas. Er hat eine große Papierdüte in der Hand, aus der er fortwährend Chokoladenplätzchen naſcht).

Wildhaus (tritt mit ihm auf).

Erlenau. Da biſt du ja ſchon Vetter. (Leiſe zu Wildhaus.) Du, hübſch iſt ſie.

Waldberg. Gnädige Frau, ich habe die Ehre Ihnen die Herren von Erlenau und Wildhaus vorzuſtellen.

Erlenau (leiſe zu Wildhaus). Du, hübſch iſt ſie. (Laut.) Ja, gnädige Frau, wir ſind ſo frei Ihnen unſere Aufwartung zu machen. Meine Mama läßt ſich Ihnen beſtens empfehlen. Sie hat mir auch einen Brief mitgegeben. Du, halt einmal.

Waldberg. Was haſt du denn da?

Erlenau. Wir waren beim Conditor, der hatte ſo leckere Chokoladenplätzchen. Langen Sie zu. Nur immer dreiſt, ich gebe es gern. Sie wollen nicht? Auch gut. Halt einmal, Raimund. (Gibt Wildhaus die Düte und ſucht in den Taſchen.)

Brunhilde (ſieht Waldberg erſtaunt an).

Waldberg (zuckt lächelnd mit den Achſeln).

Erlenau. Immer kann ich meine Brieftaſche nicht finden.

Wildhaus. Weil du ſie nie in dieſelbe Taſche ſteckſt.

Erlenau. Brumme nur nicht gleich, da iſt ſie. Hier iſt der Brief. Sehen Sie, an Frau Brunhilde von Lindeck. Mama hat es ſelbſt geſchrieben.

Brunhilde (nimmt den Brief). Danke, Herr von Erlenau.

Erlenau. Nicht Urſache, iſt gern geſchehen. Der Brief ſollte mich bei Ihnen einführen, ſagte Mama, nun hat es der Vetter ſchon gethan. (Leiſe zu Waldberg.) Du, hübſch iſt ſie.

Waldberg. Meinſt du?

Erlenau. Wahrhaftig ſie gefällt mir, ich denke es wird ſich machen.

Waldberg. So verſuche dein Glück.

Erlenau. Ja, aber hübſch ſachte. Ich ſoll nicht mit der Thüre in's Haus fallen, hat Mama geſagt.

Brunhilde (hat den Brief geleſen). Ihre Frau Mutter ſchreibt mir daß Sie die Stadt kennen lernen wollen und empfiehlt Sie mir zur freundlichen Aufnahme. Ich heiße Sie willkommen. Bitte Platz zu nehmen.

Erlenau (leiſe zu Waldberg). Vetter, ſie ſpricht auch hübſch. Sie gefällt mir immer beſſer.

Brunhilde. Iſt Ihnen gefällig?

Wildhaus. Benno, die gnädige Frau bietet dir einen Stuhl an.

Erlenau. Ich habe es ſchon ſelber gehört. Du ſollſt mich nicht immer ermahnen, ich weiß ſchon was ich zu thun habe.

Alle (ſitzen).

Brunhilde. Sie ſind zum erſten Male in der Stadt?

Erlenau. Ja, gnädige Frau, ich bin nie von unſerm Gute weggekommen. Mama war zu ängſtlich mich fort zu laſſen.

Brunhilde. Und wie gefällt es Ihnen hier?

Erlenau. Verteufelt gut. Hören Sie, ich habe ſchon Dinge geſehen — die großen Läden — da waren prächtige Sachen von Sammet und Seide! Was meinen Sie, wenn ich Ihnen ſo ein ſchönes ſeidnes Kleid ſchenkte.

Brunhilde (verwundert). Wie käme ich dazu von Ihnen ein Geſchenk zu erhalten?

Erlenau. Je nun wenn wir beide erſt —

Waldberg (huſtet).

Erlenau (ſieht ihn an). Ja ſo, nicht mit der Thüre in's Haus fallen! Ich verſtehe, Vetter. Na wenn's auch nicht gleich ein Kleid iſt, hier habe ich eine Schachtel mit Citronenbonbons, friſch vom Conditor. Nehmen Sie die. Na was zupfſt du mich denn?

Wildhaus. Man darf einer Dame, die man zum erſten Male ſieht, nicht gleich etwas anbieten.

Erlenau (verwundert). Spaß!

Waldberg. Herr von Wildhaus hat Recht.

Erlenau. Na dann eſſe ich ſie ſelber. — Hören Sie, bei Ihnen iſt es hübſch! Das ſieht alles ſo friſch und neu aus. Wir haben auch koſtbare Möbel auf unſerm Schloſſe, aber die ſind alt und ſchwerfällig.

Brunhilde. Sicher Erbſtücke Ihrer Ahnen?

Erlenau. Ja, meiner Ahnen. O auf die hält Mama große Stücke! Sie predigt mir immer vor: ich ſoll auf meinen alten Adel halten. (Lacht.) Ich gebe nicht viel darauf! Wenn ich fortkommen kann, treibe ich mich am liebſten mit den Bauern, mit dem Jäger und dem Gärtner herum, das ſind auch nette Kerle.

Brunhilde. Wenn man aus altem Geſchlechte iſt, hat man die Verpflichtung ſeiner Geburt würdig. zu ſein und ſich durch Tugend und Edelſinn auszuzeichnen.

Erlenau. So ungefähr ſpricht Mama auch, wenn's auch bei Ihnen hübſcher klingt. Na ich bin nicht böſe, ich thue niemandem was zu Leide. Was liegen denn da für Bücher auf dem Tiſche?

Brunhilde. Kupferwerke, Albums.

Erlenau. Darf man die einmal anſehen?

Brunhilde. Nach Gefallen!

Erlenau. Ich ſehe gern Bilder. (Geht nach einem Seitentiſche, auf welchem koſtbar gebundene Bücher liegen und ſieht dieſelben bald ſtehend, bald ſitzend an.)

Brunhilde (leiſe zu Waldberg). Was haben Sie mir da für einen Menſchen gebracht?

Waldberg (leiſe). Ich bringe ihn genau ſo wie ich ihn bekommen habe.

Brunhilde. Sie reiſen mit Herrn von Erlenau? Sind Sie ſein Lehrer?

Wildhaus. Verzeihung, gnädige Frau, ich bin ſein Jugendgefährte, wir ſind zum Theil zuſammen erzagen worden.

Erlenau (ſpricht dazwiſchen ohne ſich im Beſehen der Bücher ſtören zu laſſen, lachend). Ja, und er hat für mich mit gelernt. O er weiß alles, was mir nicht in den Kopf wollte!

Wildhaus. Frau von Erlenau bat mich Benno auf dieſer Reiſe zu begleiten, ich bin ſonſt Landwirth.

Brunhilde. Landwirth? Ich hätte Sie eher für einen Militär genommen, Sie haben eine ſoldatiſche Haltung.

Erlenau. Nicht wahr, er ſieht ſtattlich aus? Die Mädchen gucken auch nicht ſchlecht nach ihm.

Waldberg. Aber Vetter, welche Bemerkung in Gegenwart einer Dame!

Erlenau. Na 's iſt doch wahr.

Wildhaus. Mein Vater iſt ein altgedienter Offizier, vielleicht habe ich unwillkürlich etwas von ſeiner Haltung angenommen.

Erlenau. Ja, ſein Vater war Major! Er hat einen martialiſchen grauen Schnurrbart und ſieht immer aus als wenn er einem eins auswiſchen wollte.

Brunhilde. Wie kommt es daß Sie nicht gleichfalls die militäriſche Laufbahn ergriffen haben?

Wildhaus. Wäre mein Vaterland in Gefahr, ich würde nicht fehlen in den Reihen ſeiner Vertheidiger. Aber im Frieden mag ich nicht Soldat ſein, ich bin Landwirth mit Leib und Seele!

Waldberg. Das iſt eine ſeltſame Neigung.

Wildhaus (immer wärmer werdend). Sagen Sie das nicht, Herr Baron. Als Landwirth kann ich unendlich viel wirken, kann großen Segen verbreiten. Noch kleben die Bauern meiſt an alten Vorurtheilen, ſie pflügen und ſäen und ernten wie ihre Väter es vor zweihundert Jahren gethan haben und ſchreiten nicht vorwärts. Hier kann man durch Lehre und Beiſpiel ungemein viel Gutes wirken, man kann die Fortſchritte der Wiſſenſchaften, die Erfindungen der Neuzeit einführen, man kann Sümpfe austrocknen und wüſte Haiden fruchtbar machen, man kann dem Boden das Drei- und Vierfache abgewinnen, was er bis jetzt trug, man kann den Fortſchritt des Landbaues fördern und ſo der Wohlthäter einer ganzen Gegend werden. Wahrlich das iſt ein ſchöner Beruf. Für ſeine Mitmenſchen wirken iſt die höchſte Aufgabe für einen Mann.

Waldberg (wohlgefällig). Sie ſprechen gut.

Wildhaus. Und dann iſt der Umgang mit der Natur ſo ſchön! Ach ſie iſt ſo dankbar! Geben Sie den zarten Pflanzen Schutz und rechte Nahrung, ſie ſchießen fröhlich auf und danken Ihnen mit dreißig-, vierzigfachem Ertrage. Geben Sie dem Walde Luft und Licht, ſchützen Sie ihn vor verheerenden Ueberſchwemmungen und ſeinen Feinden, den Inſekten, er grünt ſo köſtlich und liefert Ihnen die herrlichſten Stämme. Und wenn Sie achten auf Sonne und Regen, auf Wind und Wolken, auf das geheimnißvolle Wirken der großen Kräfte, ſo werden Sie vertraut mit der Natur — und ſie iſt die herrlichſte Freundin, die der Menſch haben kann. Verzeihung, gnädige Frau, ich laſſe mich hinreißen.

Brunhilde (wohlgefällig). Nicht zu verzeihen, zu danken habe ich Ihnen. Ich habe Sie gern gehört, habe von Ihnen gelernt, neue Anſchauungen gewonnen.

Erlenau. Nicht wahr, er ſpricht gut! Ja ich laſſe nichts auf meinen Raimund kommen. Er hat viel gelernt! Freilich hat er's auch nothwendig, ſagt Mama, ſein Vater hat nichts als ſeine Penſion und kann ihm nichts hinterlaſſen. —

Waldberg. Für Ihre ſchöne Begeiſterung fehlt Ihnen nichts als ein großer Wirkungskreis.

Wildhaus. Ich bin nicht unzufrieden mit dem, den ich habe. Ich arbeite als Unterverwalter auf den Gütern der Frau von Erlenau, mit der Zeit werde ich wol die Oberleitung bekommen.

Erlenau. Und wenn ich einmal Herr bin auf den Gütern, niemanden nehme ich zum Verwalter als dich.

Brunhilde (bei Seite). O Schickſal, wie verkehrt theilſt du deine Gaben aus.

Erlenau (hat ein Album). Potztauſend das ſind Sie ja ſelber, gnädige Frau!

Brunhilde. Haben Sie mich erkannt?

Erlenau. Na gleich. Guck' einmal, Raimund, wie hübſch. Aber lebendig ſind Sie mir doch lieber.

Waldberg. Und doch gibt es Menſchen, bei denen ihre Photographie beſſer iſt, als ihr Selbſt.

Erlenau. Photographie, das iſt wo man ſein Bild gleich ein Dutzend Mal bekommt. Ach gnädige Frau, wenn Sie mehr Bilder von ſich haben, können Sie mir eins ſchenken.

Brunhilde. Sie verlangen ſehr viel.

Erlenau. Sind die Dinger ſo theuer?

Waldberg. Eine Dame ſchenkt ihr Bild nicht gleich dem erſten beſten jungen Manne.

Erlenau. Na jedem jungen Manne nicht, aber mir doch?

Brunhilde. Warum Ihnen?

Erlenau. Na da wir beide doch —

Waldberg (huſtet).

Erlenau. Ja ſo, nicht mit der Thüre in's Haus fallen. Na ich ſage jetzt nichts weiter, aber morgen laſſe ich mich gleich photographiren, und dann ſchenk' ich Ihnen ein Bild von mir, das können Sie auch in das Buch ſtecken. Und eins ſchicke ich nach Erlenau! Was wird ſich Mama freuen, wenn ſie mich ſo ſchön abgebildet hat. Und du ſollſt auch eins haben, Vetter. Da ſteht ja auch ein Klavier. Können Sie auch ſpielen, gnädige Frau?

Brunhilde. Etwas.

Erlenau. Etwas kann ich auch. (Geht an's Klavier.)

Wildhaus. Benno, ich bitte dich!

Erlenau. Hofmeiſtere nicht immer. Wenn die gnädige Frau auch nicht viel kann, kann ich am Ende noch mehr. Meinen Marſch ſpiele ich ganz hübſch. (Setzt ſich und ſpielt einen leichten Marſch ſtümperhaft und ohne Takt.)

Wildhaus (leiſe zu Brunhilde). Haben Sie etwas Nachſicht, gnädige Frau.

Brunhilde. Dieſer junge Mann iſt ſehr — ſeltſam.

Wildhaus. Urtheilen Sie nicht zu hart. Die abgöttiſche Liebe der Mutter hat ihn etwas verzogen.

Brunhilde. Und doch ſind Sie mit ihm erzogen worden?

Wildhaus. Ich hatte meinen trefflichen Vater, der mich leitete.

Erlenau (Steht auf). Das ging doch ganz gut. Was ſagen Sie, gnädige Frau? Können Sie es beſſer?

Brunhilde. Etwas doch.

Erlenau. Dann ſpielen Sie eins, ſonſt glaube ich es nicht.

Wildhaus. Benno!

Waldberg. Ein anderes Mal wird die gnädige Frau vielleicht ſo freundlich ſein. Jetzt iſt es Zeit unſern Beſuch abzukürzen.

Erlenau. Ach ne, wir wollen noch ein bischen bleiben, es iſt ſo hübſch hier.

Wildhaus. Einen erſten Beſuch darf man nicht zu lange ausdehnen.

Erlenau. Aber wir ſollen uns ja kennen lernen.

Waldberg (huſtet).

Erlenau. Ja ſo, ich verſtehe.

Brunhilde. Da Ihre Frau Mutter Sie mir empfohlen hat, bin ich Ihnen eine Einladung ſchuldig. Ich erſuche Sie alſo morgen Nachmittag den Kaffee bei mir zu nehmen.

Erlenau. Nachmittag? Gut, da kann ich früh in der Stadt herumlaufen. Raimund, da gehen wir in den zoologiſchen Garten. Ich ſehe die Thiere ſo gern. Und dann kommen wir zur gnädigen Frau.

Waldberg. Nimm jetzt deinen Hut, Vetter.

Erlenau. Ja, Vetter.

Brunhilde (dringend). Sie kommen doch mit, Baron?

Waldberg. Darf ich?

Brunhilde (dringend). Ich rechne mit Beſtimmtheit auf Sie.

Waldberg. Ich werde kommen. (Küßt ihr die Hand.)

Erlenau. Ich empfehle mich. (Leiſe zu Waldberg.) Darf ich ihr denn auch die Hand küſſen?

Waldberg. Warum nicht?

Erlenau. Ich empfehle mich. (Hält die Hand hin.)

Brunhilde. Auf Wiederſehen bis morgen.

Erlenau. Nun?

Brunhilde. Nun?

Erlenau. Ich wollte Ihnen die Hand küſſen.

Brunhilde (lächelnd). Da!

Erlenau (ſtreichelt die Hand). Ei wie weiß und fein!

Brunhilde (zieht die Hand zurück). Mein Herr!

Waldberg. Komm, komm, Vetter. (Zieht ihn nach der Thüre.)

Erlenau. Da bin ich ja ſchon.

Wildhaus. Gnädige Frau, ich ſage Ihnen unſern verbindlichſten Dank für Ihre freundliche Aufnahme.

Brunhilde. Sie waren mir ſehr willkommen.

Erlenau (dreht ſich in der Thüre). Na Raimund, kommſt du nicht?

Wildhaus. Ich bin ſchon da. (Mit Erlenau ab.)

Brunhilde (allein). Wie ſchön ſchilderte er das Leben eines Landwirths! Wie leuchtete ſein Auge von Begeiſterung. Er hat mich ſeltſam bewegt. Wir ſind ſo verkommen in der Stadt, daß wir den Reiz des Landes gar nicht zu ſchätzen wiſſen. Ja ja, ſich ganz der Natur hinzugeben, es muß ſchön ſein. Je nun ich habe ja auch ausgedehnte Güter, und habe ſie noch niemals beſucht. Das könnte ich doch einmal thun!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Waldberg.

Erſter Auftritt.

Waldberg

(geht ſinnend auf und ab).

Wie ſie das Kind beſchrieb, das ihr im Schooße entſchlafen war, — wie ſie ſelig lächelte dabei — kann ich denn dieſes Lächeln gar nicht aus den Gedanken bringen? Gut iſt ſie, herzensgut, das beweiſt ihr Benehmen gegen ihre arme Nachbarin. Und vom feinſten Gefühl! Sie ſträubte ſich das Geld zu nehmen. Und dieſe argloſe Offenheit, dieſe heiteren, ehrlichen Augen! Hm ich dachte darüber hinaus zu ſein noch den andern Tag an ein paar Augen denken zu können — ſollte ich wirklich — —? Ich ſuche mit prüfendem Verſtande — — wenn das Herz auch mit (lacht, immer ſtärker). Das Herz? Nach meinen Erfahrungen? Noch lache ich über mich ſelber — — wenn es auch andere thäten? Pah ſie möchten es thun, wenn das Herz, das Herz — (lacht herzlich).

Zweiter Auftritt.

Waldberg. Erlenau. Wildhaus. Packträger (mit vielen großen und kleinen Packeten).

Erlenau (hat alle Taſchen voll Packete). Da ſind wir wieder, Vetter. So, Mann, legen Sie die Packete nur da ab.

Packträger (legt die Packete ab und geht ab).

Waldberg. Was bringſt du denn da angeſchleppt?

Erlenau. Einkäufe habe ich gemacht, Vetter. Wer weiß wenn ich einmal wieder in die Stadt komme, da muß man die Gelegenheit benutzen.

Waldberg. Was wird Mama dazu ſagen?

Erlenau (verdutzt). Mama?

Waldberg. Du haſt gewiß viel Geld unnütz ausgegeben?

Wildhaus. So iſt es, Herr Baron, trotz meiner Verwarnungen.

Erlenau. Nun fängſt du auch wieder an und haſt mich unterwegs ſchon genug geärgert. Ich habe lauter nützliche Dinge gekauft. (Deutet auf die einzelnen Packete.) Hier iſt ein ſchönes Tuch, das bringe ich der Haushälterin mit. Hier iſt eine hübſche Jagdtaſche, die ſoll der Jäger haben. Hier eine Pfeife für den Kutſcher, hier eine Waſſerflaſche für den Schulzen.

Waldberg. Ei du biſt ja ſehr gut, du kaufſt lauter Geſchenke für andere.

Erlenau. O ich habe auch für mich geſorgt. (Deutet theils auf die Packete, theils auf die kleinen Packete in ſeinen Taſchen.) Hier ſind Albums für Photographien, da will ich mir eine ganze Sammlung anlegen! Hier iſt ein ſchöner ſeidener Schlafrock, der wird mir prächtig ſtehen. Hier ſind ſechs Pfund Chokoladenbonbons, die eſſe ich gar zu gerne. Hier iſt ein ſchöner geſtickter Uhrhalter. Hier ein Siegelring und eine Uhrkette, hier eine Brieftaſche, hier Cigarrentaſchen —

Waldberg (lachend). Genug, genug, Vetter, bei dir trifft das Sprüchwort ein: wenn man die Kinder zu Markte ſchickt, löſen die Krämer Geld.

Erlenau. Höre, Vetter, das leide ich nicht, daß du mich ein Kind nennſt. Mama hat geſagt daß ich anfangen müßte ein großer Menſch zu werden und wenn ich heirathe iſt es mit dem Kinde vorbei. Nun fängſt du auch an wie Raimund und willſt mir gute Lehren geben, aber ich will keine guten Lehren mehr. Mama ſagt: ich ſoll mir von niemandem etwas gefallen laſſen.

Waldberg (lachend). Ei du wirſt doch über einen Scherz nicht zornig werden, Vetter?

Erlenau (reicht ihm die Hand). Wenn es nur ein Scherz war, bin ich ſchon wieder gut.

Waldberg. Alſo den Gedanken an die Heirath mit Frau von Lindeck haſt du noch nicht aufgegeben?

Erlenau. Aufgegeben? Warum denn? Mir gefällt ſie ganz gut. Sie iſt hübſch, und dann hat ſie ſo ein gewiſſes etwas, weißt du, Vetter, ſo für Fremde. Wenn Gäſte nach Erlenau kommen, kann ſie ſie empfangen, und ich brauche mich um nichts zu bekümmern. Bis jetzt mußte ich immer die Unterhaltung mit Gäſten führen, und das war mir ſehr langweilig. (Lacht.) Künftig kann meine Frau die Gäſte unterhalten und Frau von Lindeck verſteht das vortrefflich.

Waldberg. Wird aber Frau von Lindeck auch dich wollen?

Erlenau. Warum nicht? Mama ſagt: ich ſei ein ſchöner junger Mann, warum ſoll ich ihr nicht gefallen?

Waldberg. Hm Frauen haben manchmal einen eigenen Geſchmack.

Erlenau. Wenn ſie einen guten Geſchmack hat, nimmt ſie mich gewiß. Ich bin ja auch reich. Mama ſagt: ein reicher Mann brauche nur die Hände auszuſtrecken, ſo habe er an jedem Finger eine Frau.

Waldberg. Viel Zuverſicht. Ich wünſche dir guten Erfolg.

Erlenau. Vetter, du ſagſt das ſo ſpöttiſch, als wenn du es nicht im Ernſte meinteſt.

Waldberg. Glaubſt du?

Erlenau. Ja, ich habe es ſchon ein paar Mal bemerkt daß du ſo einen eigenen Ton haſt. Das iſt nicht Recht, Vetter, man muß niemanden verſpotten und immer die Wahrheit ſagen.

Waldberg (lachend). Haſt du denn immer die Wahrheit geſagt?

Erlenau. Ich? Ja! (Lachend.) Die Mutter habe ich manchmal beluxt, aber das iſt keine Sünde, es bleibt in der Familie.

Waldberg. Gut. Es wird nun Zeit, daß wir zu Tiſche gehen.

Erlenau. Höre, Vetter, ich möchte heute nicht bei dir eſſen.

Waldberg. Warum nicht?

Erlenau. Ich möchte einmal an table d'hôte eſſen. Weißt du, als wir hierher fuhren, waren ein paar Herren im Wagen, die ſprachen darüber daß man am beſten an table d'hôte eſſe, da träfe man immer Geſellſchaft, man erführe die Neuigkeiten des Tages, für einen jungen Menſchen ſei es eine gute Schule an table d'hôte zu eſſen. Nun möchte ich es doch probiren. Bin ich einmal in der Stadt, will ich doch alles ſehen. Weißt du was, geh mit, ſo eſſen wir alle drei da.

Waldberg. Für meine Perſon danke ich, dich aber will ich nicht hindern. Wo willſt du denn eſſen?

Erlenau. Die Herren im Wagen meinten: im Pariſer Hof ſei es am beſten.

Waldberg. So geh dahin. Vergiß aber nicht daß Frau von Lindeck uns eingeladen hat den Kaffee bei ihr zu nehmen. Du mußt ſpäteſtens vier Uhr dort ſein.

Erlenau. Da ſind wir längſt fertig. Nun will ich erſt meine Sachen auf mein Zimmer tragen, und dann gehen wir. (Ladet die Packete auf.)

Wildhaus. Ich will dir helfen.

Erlenau. Ne ne, laß nur, ich mache es ſchon ſelber, du könnteſt mir etwas zerbrechen.

Wildhaus. Wie du willſt.

Erlenau (hat aufgepackt, geht an die Thüre). Raimund!

Wildhaus. Ja.

Erlenau. Mache mir einmal die Thüre auf! So, bleib nur hier, ich komme gleich wieder und rufe dich. (Ab.)

Waldberg. Ich bedaure Sie, Herr von Wildhaus.

Wildhaus. Weshalb, Herr Baron?

Waldberg. Ihre Stellung iſt peinlich als Begleiter dieſes etwas — — vernachläſſigten jungen Menſchen.

Wildhaus. Beurtheilen Sie ihn nicht zu ſcharf, Herr Baron.

Waldberg. Je nun er iſt rechthaberiſch, eigenſinnig, dreiſt, ohne alle Form.

Wildhaus. Die Mutter ließ ihm auf der einen Seite allen Willen, auf der andern hielt ſie ihn von allem ab, was nur den Schein einer Gefahr hatte.

Waldberg. Und ſo iſt er auch verweichlicht worden.

Wildhaus. Allein er iſt gutmüthig, er hilft wo er kann und gibt mit vollen Händen.

Waldberg. Er iſt oft unartig gegen Sie.

Wildhaus. Er weiß nicht daß das Unart iſt. Ich ſchweige dann, denn widerſpreche ich lebhaft, fängt er an zu weinen, wie ſeine ſchlechte Gewohnheit iſt. Allein ich weiß, er liebt mich, und ich bin ihm von Herzen gut trotz ſeiner Schrullen. Mein Vater hat ſich nach langer Dienſtzeit auf ein kleines Weingut in Erlenau zurückgezogen. Als die Mutter für Benno einen Gefährten ſuchte, war ich der einzige Knabe aus guter Familie, der zur Hand war, und ſo habe ich ſeinen Unterricht getheilt. Für mich war das eine Wohlthat, denn mein Vater hätte mir von ſeiner kleinen Penſion keine Lehrer halten können. So bin ich mit Benno aufgewachſen und bin gewiſſermaßen ſein älterer Bruder.

Waldberg. Hoffen Sie denn auch daß Frau von Lindeck ſeiner Bewerbung Gehör geben wird?

Wildhaus (raſch. lebhaft). Nein nein! Wenn auch

Benno gutmüthig iſt, eine ſolche Frau wüßte er weder zu ſchätzen noch zu behandeln.

Waldberg. Sie meinen alſo ſie ſei zu gut für ihn?

Wildhaus. Wenn Sie ſo wollen, ja. Frau von Lindeck iſt die Zierde ihres Geſchlechtes — und Benno iſt doch —

Waldberg (lachend). Nur ein großer Junge.

Dritter Auftritt.

Vorige. Benno.

Benno (ſteckt den Kopf zur Thüre herein). Ich bin fertig, Raimund, wir wollen gehen.

Wildhaus. Ich empfehle mich beſtens, Herr Baron.

Benno. Ja ſo, das hätte ich bald vergeſſen. (Kommt herein, giebt Waldberg die Hand.) Geſegnete Mahlzeit, lieber Vetter. Nun komm, Raimund. (Mit dieſem ab.)

Waldberg. Die Frau Mama konnte ihrem Söhnchen keinen ungünſtigeren Begleiter mitgeben, als Herr von Wildhaus, denn er ſtellt ihn ſtark in Schatten. Aber es iſt erfreulich auf eine ſo tüchtige Natur zu ſtoßen, um ſo erfreulicher, je ſeltener eine ſolche iſt.

Vierter Auftritt.

Waldberg. Diener. (Dann) Brand.

Diener. Herr Brand iſt draußen.

Waldberg. Brand? Brand?

Diener. Der Mann, der geſtern Morgen mit dem Kaſten hier war.

Waldberg. Soll kommen.

Diener (ab).

Waldberg. Der Mann hat mich eigenthümlich angeſprochen. Ein ſeltſam geheimnißvolles Verhältniß muß zwiſchen ihm und ſeiner Herrin beſtehen.

Brand (tritt auf). Guten Morgen, Herr Baron.

Waldberg. Was führt Sie zu mir? Sie haben Ihren Kaſten nicht bei ſich.

Brand. Komme auch nicht zu handeln, komme mit einem Auftrage.

Waldberg. Laſſen Sie hören!

Brand. Sie haben geſtern eine Stickerei von Frau Hausner gekauft, ich bringe Ihnen hier das überflüſſige Geld zurück.

Waldberg. Alſo Frau Hausner weiſt meine gute Abſicht zurück?

Brand. Sie nimmt kein Almoſen.

Waldberg. Das iſt ſtolz, aber es gefällt mir. Doch wie kommen Sie zu dieſem Auftrage?

Brand. Frau Hausner iſt meine Hausgenoſſin und ich erweiſe der braven Frau gern kleine Gefälligkeiten.

Waldberg. Ihre Hausgenoſſin? So kennen Sie auch das junge Mädchen, das ich geſtern bei Frau von Lindeck traf?

Brand. Das iſt meine Herrin.

Waldberg (lebhaft). Das iſt Ihre Herrin?

Brand. So iſt's.

Waldberg. Das iſt die Dame, mit der ich Sie im Parke ſah?

Brand. Dieſelbe!

Waldberg. So täuſchte ich mich ſchon damals nicht, als mir die edle, ſchlanke Geſtalt auffiel. Sie iſt ſchön, ſie iſt liebenswürdig, Ihre Herrin.

Brand. Ja.

Waldberg. Menſch, das ſagen Sie mit dieſem trockenen Tone?

Brand. Würden Sie es paſſend finden wenn ich über die Schönheit meiner Herrin anders ſpräche?

Waldberg. Da haben Sie Recht. (Lachend.) Der geſunde Menſchenverſtand hat immer Recht.

Brand. Ich habe noch einen Auftrag.

Waldberg. Wie?

Brand. Herr Baron, Sie ſind ein leidenſchaftlicher Reiter!

Waldberg. Das bin ich.

Brand. Sie reiten jetzt einen jungen Rappen, der ſehr feurig iſt?

Waldberg. Ja.

Brand. Er muß vorſichtig geführt werden, denn er verträgt keine Peitſche und geht auch durch?

Waldberg. Ja.

Brand. So iſt alles recht. Kennen Sie den Grafen Witepski?

Waldberg. Was ſoll's mit dem?

Brand. Haben Sie Streit mit ihm gehabt?

Waldberg. Ich habe ihn einmal zurecht gewieſen.

Brand. Er hat einen Zahn auf Sie.

Waldberg. Fürchte mich nicht.

Brand. Das verſteht ſich, ſehen auch nicht darnach aus. Aber heute Abend will er Ihnen einen Streich ſpielen.

Waldberg. Heute Abend?

Brand. Sie pflegen um ſieben Uhr Ihren Rappen auf dem Waldwege nach Aberndorf zu reiten.

Waldberg. Richtig!

Brand. Graf Witepski mit ein paar andern Herren wird Ihnen begegnen oder nachkommen. Sie werden ihre Pferde dicht bei Ihnen unruhig machen, werden ſie ſteigen und anſpringen laſſen, werden ſich dabei ſo nahe als möglich an Sie drängen und dabei wie aus Verſehen Ihren Rappen ſchlagen. Die Abſicht iſt Ihr junges Pferd ſcheu zu machen und zum Durchgehen zu bringen. Vielleicht hofft man daß Sie dabei den Hals brechen ſollen. Geſchieht das nicht, will man Sie wenigſtens verhöhnen.

Waldberg. Hm ſolch ein tückiſcher Anſchlag läßt ſich dem Grafen Witepski wol zutrauen.

Brand. Deßhalb warne ich Sie.

Waldberg. Allein wie kommen Sie zur Kenntniß dieſes Bubenſtückes?

Brand. Das thut hier nichts zur Sache.

Waldberg. Sehr viel. Wenn ich nicht klar ſehe, bezweifle ich die Mittheilung und werde Ihre Warnung unbeachtet laſſen.

Brand. Nun denn — ich weiß es von meiner Herrin.

Waldberg. Von Ihrer Herrin?

Brand. Kurz und gut Sie ſchickt mich zu Ihnen Sie zu warnen.

Waldberg (immer verwundert). Ihre Herrin? Und woher weiß ſie es?

Brand. Das kann Ihnen gleichgültig ſein, und wenn mich ein anderer fragte — — (beſinnt ſich) hm Ihnen, Herr Baron bin ich Wahrheit ſchuldig. Meine Herrin gab geſtern Abend dem Fräulein Zuccanini Unterricht. Während deſſen trat für einige Augenblicke deren Bruder und Graf Witepski in das Zimmer und verabredeten dieſen Anſchlag. Sie ſprachen zwar leiſe und engliſch, aber meine Herrin hat doch alles verſtanden.

Waldberg (geſpannt). Und ſie ſchickt Sie um mich zu warnen?

Brand. Sie iſt ſehr aufgeregt und läßt Sie bitten ſich der Gefahr nicht auszuſetzen.

Waldberg (ſehr lebhaft). Sie nimmt ſo viel Theil an mir? Mann, jetzt kommen Sie mir nicht los, Sie müſſen mir erſt ſagen wer Ihre Herrin iſt und in welchem Verhältniſſe Sie zu ihr ſtehen.

Brand. Da Sie mich fragen, Herr Baron, mögen Sie es wiſſen. Meine Herrin iſt die Enkelin meines alten Oberſten, mit dem ich zuſammen den Abſchied nahm, um bei ihm zu bleiben. Er heirathete ſpät, wollte ſeinen Stamm nicht ausſterben laſſen, aber ſeine Frau brachte ihm nur eine Tochter. Er machte ſich nichts aus dem Mädchen und ſah es ſcheel an. Deſto mehr nahm ich mich des Kindes an und bewachte es — wie eben ein alter Huſar ein Kind bewacht. Sie wuchs heran, der Vater ſtarb, ſie heirathete, ich blieb als treuer Diener bei ihr. Ihr Mann war leichtſinnig, ließ ſich zu Speculationen in Papieren verleiten und verlor das ganze, große Vermögen. Er wurde tiefſinnig und ſtarb ſo, meine arme Herrin folgte ihm bald nach, und hinterließ ein Töchterchen von zwei Jahren. Das Kind hatte niemanden auf der Welt als mich. Ich habe denn meine Pflicht gethan und es erzogen ſo gut ich konnte. Jetzt iſt ſie erwachſen und meine Herrin geworden.

Waldberg. Ihre Tochter iſt ſie, denn Sie ſind ihr wahrhaft Vater geweſen.

Brand (lachend). Sie will auch ſo, aber ich leide es nicht. Würde ſich ſchicken! Ich ein alter Huſar und ſie eine Freiin von Buchenthal.

Waldberg (träumeriſch, geht einige Schritte). Eine Freiin von Buchenthal! — — Herr Brand, reichen Sie mir die Hand, ich freue mich einen ſo braven Mann kennen gelernt zu haben.

Brand. Ah bitte, Herr Baron.

Waldberg (für ſich). Und ſie läßt mich warnen, ſie nimmt Theil an mir. Ja ja, ihr herrliches Auge hat nicht getrogen.

Brand. Herr Baron, ich habe noch eine Frage.

Waldberg. Reden Sie.

Brand. Was werden Sie thun? Werden Sie heute Abend nicht reiten?

Waldberg. Ich werde reiten. Glauben Sie ich ſei ſo feig einer gedrohten Gefahr auszuweichen? Laß die Buben kommen, ich werde meinen Rappen zuſammen nehmen.

Brand (zuſtimmend). Recht ſo! Dachte mir gleich Sie würden nicht wegbleiben. Nun habe ich eine Bitte.

Waldberg. Welche?

Brand. Laſſen Sie mich mit reiten, als Diener, hinter Ihnen. Sie haben noch den Braunen, das iſt ein zuverläſſiges Thier, den geben Sie mir. Ich bin dann bei Ihnen. Kommen Ihnen die Burſchen zu nahe, ſo bin ich an Ihrer Seite und kann Sie decken, und verſuchen ſie es nach dem Pferde zu ſchlagen, kann ich die Hiebe abfangen.

Waldberg. Warum ſoll ich Sie einer Gefahr ausſetzen?

Brand. Gefahr! Pah! Ein alter Huſarenwachtmeiſter. Erfüllen Sie meine Bitte.

Waldberg. Topp, es ſei. Auf meinen Reitknecht kann ich mich ohnehin nicht verlaſſen.

Brand. Auf mich können Sie es. Punkt halb ſieben bin ich hier. Und nun empfehle ich mich.

Waldberg. Halt, noch eins! Ihre Nachbarin, Frau Hausner, iſt eine brave Dame.

Brand. Kreuzbrav.

Waldberg. Ich habe ihren ſeligen Mann gekannt, ich möchte ihr helfen. Wann kann man ſie am beſten ſprechen?

Brand. Herr Baron, das geht nicht.

Waldberg. Was?

Brand. Das Sprechen.

Waldberg. Warum nicht?

Brand. Frau Hausner iſt kaum dreiundzwanzig Jahre alt, iſt bildſchön, Sie verſtehen —

Waldberg. Wie?

Brand. Sie nimmt keine Herrenbeſuche an. Ihr Ruf —

Waldberg. So ſo! Nun ich werde ſehen was zu thun iſt.

Brand. Alſo Punkt halb ſieben. Guten Morgen, Herr Baron. (Ab.)

Waldberg. Ich erwarte Sie! Guten Morgen! — Sie läßt mich warnen, ſie iſt beſorgt um mich, ſie war aufgeregt, ſagt der alte Mann. Das liebe Mädchen! — Wenn ich für ihre arme Freundin ſorge, das wird ſie freuen. Ich hatte ja das Capital ſchon verloren gegeben. Aber wie? Ich könnte ja ohne meinen Namen zu nennen — ja ja, das geht, das will ich thun, gleich thun. Ich möchte ihre Freude ſehen, wenn ſie erfährt — (halb lachend) aber man kann ja nicht zu ihr. Der alte Huſar bewacht das Haus wie ein grimmiger Neufundländer. Allein ſchreiben will ich, gleich ſchreiben. (Ab.)

Verwandlung.

(Garten. Im Hintergrunde eine Mauer mit Thüre. Rechts vorn ein Tiſch mit Kaffeegeſchirr, Stühlen u. ſ. w.)

Erſter Auftritt.

Brunhilde. Waldberg

(kommen von links, ſpazierend).

Brunhilde. Es iſt fünf Uhr vorüber und Ihr Schützling iſt noch nicht da. Geſtehen Sie daß dies die — nun wie nenne ich das Ding beim rechten Namen — — die Ungezogenheit etwas weit treiben heißt.

Waldberg. Er iſt nicht eigentlich mein Schützling, er iſt Ihnen ſo gut empfohlen wie mir. Und wie können Sie ſich wundern daß er ungezogen iſt, da er eigentlich gar nicht erzogen worden?

Brunhilde. Seine Mutter hat ſich doch ſicher die größte Mühe mit ihm gegeben.

Waldberg. Frauen können keine Männer erziehen.

Brunhilde. Sagten Sie nicht einmal die Erziehung der Männer würde durch die Frauen vollendet?

Waldberg. Ganz richtig, wenn eine tüchtige Männererziehung uns geformt hat, kommen die Frauen und ſchleifen uns die rauhen Ecken ab.

Brunhilde. Demnach betrachten Sie uns als Schleifſteine für die Männer?

Waldberg. Nein, für die Grazien, die uns den Schmuck des Lebens, Anmuth und Schönheit lehren.

Brunhilde. Sagen Sie — Herr von Wildhaus iſt doch auch mit Benno erzogen worden, warum benimmt er ſich würdig und mit Anſtand?

Waldberg. Er hat noch ſeinen Vater.

Brunhilde. Dieſer Vater muß ein würdiger Mann ſein.

Waldberg (lächelnd). Woraus ſchließen Sie das?

Brunhilde. Da ſein Sohn ein ſo tüchtiger, junger Mann zu ſein ſcheint.

Waldberg. Ah ſo, Sie ſchließen vom Sohne auf den Vater. Gewöhnlich macht man es umgekehrt.

Brunhilde. Das Gewöhnliche iſt nicht immer das Richtige.

Waldberg. Darum lieben Sie auch das Ungewöhnliche.

Brunhilde (lächelnd). — Zum Beiſpiel Sie.

Waldberg. Bitte, gnädige Frau, Sie deuteten ſchon geſtern etwas dergleichen an, allein ich habe es für Ironie genommen.

Brunhilde. Das beweiſt Ihren Scharfſinn.

Waldberg. Sie ſind nie um eine Antwort verlegen.

Brunhilde. Das habe ich von Ihnen gelernt.

Waldberg. Von mir? Ach ich lerne ja ſelbſt noch täglich.

Brunhilde. Wirklich?

Waldberg. Zum Beiſpiel von Herrn Raimund von Wildhaus!

Brunhilde. Von dem jungen Menſchen ſollten Sie, der erfahrene Weltmann lernen?

Waldberg. Gewiß, er hat mir geſtern über das Landleben ganz neue Anſchauungen gegeben.

Brunhilde (mit ſteigender Theilnahme). Mir auch.

Waldberg. Er iſt mit ſolcher Begeiſterung für ſeinen Beruf erfüllt.

Brunhilde. Das iſt wahr.

Waldberg. Er ſprach mit ſolchem Feuer.

Brunhilde. Das gefiel mir auch.

Waldberg. Ich habe den jungen Mann ſchätzen gelernt.

Brunhilde. Ich auch.

Waldberg. Ich habe ihn lieb gewonnen. — — Sie auch?

Brunhilde (bemerkt daß Waldberg ſie etwas neckt). Wollte ich hier mit Ja antworten, dürfte das doch eine andere Bedeutung haben als bei Ihnen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. **Luitgard** (von links).

Luitgard (hat einen kleinen Strauß). Ich habe von Ihrer Erlaubniß Gebrauch gemacht, gnädige Frau, und habe mir einen Strauß gepflückt.

Brunhilde. Sie ſind ſehr beſcheiden geweſen. Aber Sie haben Unglück mit mir. Geſtern hatte ich keine Luſt zum Unterricht, heute hindert mich ein Beſuch.

Luitgard. Für mich iſt das Unglück zu ertragen, Sie erlauben mir hier zu bleiben, und Ihre freundliche Geſellſchaft zu genießen.

Brunhilde. Ich will nicht unterſuchen wer von der Geſellſchaft den meiſten Nutzen hat, Sie oder ich?

Luitgard. Was könnte ein einfaches unbedeutendes Mädchen —

Brunhilde. Einfach, ja. Aber durch die Einfachheit vielleicht bedeutend. Nicht wahr, Herr Baron?

Waldberg (ſehr warm). Sie ſprechen mir aus der Seele!

Brunhilde (bemerkt die Lebhaftigkeit, lächelnd). So?

Luitgard. Gnädige Frau, bitte, ſetzen Sie mich nicht in Verlegenheit. Wer kann ſich in's Geſicht loben hören ohne roth zu werden.

Brunhilde. Wenn Sie mehr in der Welt leben, werden Sie es ſchon noch lernen.

Luitgard. Hätte ich da nicht eher etwas verlernt?

Brunhilde. Und was?

Luitgard. Eben das Erröthen?

Waldberg. In dem ſich die mädchenhafte Beſcheidenheit ſo ſchön ausſpricht.

Luitgard. Jetzt wollen Sie mich auch verlegen machen, Herr Baron, das iſt nicht hübſch. Ich weiß ohnehin nicht wie ich mit Ihnen daran bin.

Waldberg. Mit mir? Ich bin der wahrhafteſte Menſch von der Welt, mich kann jeder durchſchauen.

Luitgard. Sollte das wirklich ſo ſein?

Waldberg. Die gnädige Frau mag für mich zeugen. Bin ich nicht ſogar verrufen wegen meiner Wahrheitsliebe?

Brunhilde. Ihrer Rückſichtsloſigkeit wegen ſind Sie verrufen, denn Sie ſagen auch da Wahrheiten, wo Schweigen artiger wäre.

Waldberg. Sie hören, Fräulein, das iſt ein ſchönes Zeugniß.

Luitgard. Und doch habe ich einen Verdacht gegen Sie. Und das iſt mir unangenehm. Mich drückt es etwas auf dem Herzen zu haben, was ich nicht ſagen darf.

Waldberg. Einen Verdacht gegen mich?

Luitgard. Beſſer ich ſage es Ihnen, ſo bekomme ich doch Klarheit. Meine Freundin, Frau Hausner, bekam heute Mittag einen Brief, der nicht unterzeichnet war. Der Schreiber ſagt: er ſei ein Gläubiger ihres verſtorbenen Mannes, könne aber ſeine Schuld nicht auf ein Mal bezahlen. Er wolle aber jährlich dreihundert Thaler abtragen, die ſie vierteljährlich bei dem Banquier Roſenzweig erheben möge.

Waldberg. Dann wünſche ich Ihrer Freundin Glück. Das muß ihre Sorgen erleichtern.

Luitgard. Sie ſagen das mit dem ehrlichſten Geſichte, daß man Ihnen glauben möchte.

Waldberg. Warum wollen Sie mir nicht glauben?

Luitgard. Weil ich vermuthe daß Sie den Brief geſchrieben haben und daß Sie Ihre Wohlthat unter einer Ausrede verſtecken wollen.

Waldberg. Was berechtigt Sie zu dieſer Vermuthung?

Luitgard. Sie waren ſo gütig geſtern, als Sie die Stickerei kauften, und Ihre Güte wurde nicht angenommen. Nun ſchlagen Sie auf zarteſte Weiſe dieſen Weg ein.

Waldberg. Haben Sie ſich denn gefreut, als Ihre Freundin den Brief bekam?

Luitgard. Ob ich mich gefreut habe! (Sehr lebhaft.) Meine Freundin weinte vor Rührung, ich weinte mit und dann lachte ich wieder und ſprang ausgelaſſen im Zimmer umher — (verſchämt) ich hätte Ihnen das gar nicht ſagen ſollen, Sie finden es vielleicht nicht ſchicklich.

Brunhilde. Gewiß nicht, Fräulein. Wohl Ihnen daß Sie ſich ſo freuen können.

Luitgard. Wenn Sie mich nicht tadeln iſt es mir lieb. — Nun begreifen Sie wohl, Herr Baron, daß ich gern wiſſen möchte ob meine Vermuthung richtig iſt daß Sie den Brief geſchrieben haben.

Waldberg. Wozu das?

Luitgard. Damit ich Ihnen danken, recht von Herzen danken könnte.

Brunhilde. Sie ſehen doch ein daß der Herr Baron es nicht zugeſtehen könnte, ſelbſt wenn er den Brief geſchrieben hätte.

Luitgard. Ja, das iſt wahr. (Seufzend.) Nun dann muß ich in meiner Ungewißheit bleiben. Sie zürnen mir doch nicht, Herr Baron?

Waldberg. Weil Sie mir etwas gutes zugetraut haben? Wie könnte ich das? Doch wenn Sie ſich heute gefreut haben, machen Sie mir wol auch eine Freude?

Luitgard. Wenn ich kann.

Waldberg. Geben Sie mir den Strauß, den Sie eben gepflückt.

Luitgard (verwirrt zu Brunhilde). Darf ich denn das thun?

Brunhilde. Warum nicht?

Luitgard (immer verwirrter). Wenn ein Mädchen einem Manne — einen Strauß — (plötzlich munter) nein nein, keine Bedenken, Sie waren ſo gütig gegen meine Freundin, da, nehmen Sie.

Waldberg. Ich danke, danke herzlich, mein Fräulein.

Brunhilde (ſetzt ſich und nimmt eine Häkelarbeit).

Waldberg (ſetzt ſich gleichfalls).

Luitgard (ſetzt ſich auch, bittet durch Geberde Brunhilden um eine Arbeit und erhält gleichfalls etwas zu häkeln).

Brunhilde. Es ſcheint daß Herr von Erlenau gar nicht mehr kommt.

Waldberg. Wir verlieren wol nichts an ihm.

Brunhilde. An ihm nicht.

Waldberg. Sie haben Recht, an ihm nicht, aber ſein Begleiter hätte die Unterhaltung beleben können. Er ſpricht ſo gut.

Brunhilde. Legen Sie meinen Worten keinen Sinn unter, den ſie nicht haben.

Waldberg. Aber haben könnten.

Brunhilde. Ich wollte nur beſprechen wie wir über unſern Abend verfügen. Ich ſchlage vor daß wir in's Theater gehen.

Waldberg. Mich bitte ich zu entſchuldigen, ich habe mich verſagt.

Brunhilde. Aber Sie, Fräulein, begleiten mich? Ich habe noch einen Platz in meiner Loge.

Luitgard. Gern, wenn Sie mich mitnehmen wollen. Ich habe noch ſo wenig Theater geſehen und heute iſt Don Juan. Aber Sie beſchämen mich mit Ihrer Güte.

Brunhilde. Nicht doch, Sie erweiſen mir eine Gefälligkeit, wenn Sie mich begleiten. Mein Garten ſtößt an den Park, da hindurch gehen wir den nächſten Weg und ich brauche nicht anſpannen zu laſſen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Diener. (Dann) **Erlenau. Wildhaus** (von rechts).

Diener. Herr von Erlenau, Herr von Wildhaus.

Brunhilde. Gut. Beſorgen Sie unſere Hüte und Shawls, wir wollen durch den Park in's Theater gehen.

Diener. Zu Befehl. (Ab.)

Brunhilde. Da kommen die Herren doch noch.

Waldberg. Ich bin neugierig wie ſie ſich rechtfertigen werden.

Erlenau (tritt auf mit Wildhaus, er iſt etwas angeheitert, aber durchaus nicht betrunken. Beim Auftreten). Laß mich nur, ich werde uns ſchon entſchuldigen. Gnädige Frau, wir kommen ſehr ſpät und ich bitte gehorſamſt um Verzeihung. Aber ſie haben uns nicht fortgelaſſen.

Wildhaus. Gnädige Frau, ich bitte —

Erlenau. Laß mich nur, ich mache es ganz ordentlich. Einer nach dem andern. Vetter, du wirſt wol wiſſen wie es geht, wenn man in luſtige Geſellſchaft kommt, du biſt ja auch einmal jung geweſen. Und Sie — alle Wetter da iſt noch ein Frauenzimmer! Verzeihen Sie, ich weiß nicht wer Sie ſind.

Brunhilde. Fräulein von Buchenthal.

Erlenau. Bin ſehr erfreut, Fräulein. (Leiſe zu Wildhaus.) Du, die iſt noch hübſcher.

Brunhilde. Da Sie ſo ſchön bitten, muß ich bei Ihnen wol Gnade für Recht ergehen laſſen.

Erlenau. Na ſiehſt du, ich ſagte dir ja gleich: ſie wird uns nicht beißen.

Brunhilde. Wünſchen Sie noch Kaffee?

Erlenau. Danke, danke, wir haben ſchon getrunken. Viel Kaffee, ſechs Taſſen.

Waldberg. Wer hat dich denn nicht fortgelaſſen, Vetter, daß du die beſtimmte Stunde verſäumſt?

Erlenau. Das waren prächtige Leute da an der table d'hôte, Offiziere und Reiſende, luſtiges Volk. Höre

Vetter, es iſt ganz hübſch an table d'hôte zu eſſen, das werde ich öfter thun. Laß dir erzählen — aber ich will mich erſt ſetzen. (Geht nach der andern Seite um ſich einen Stuhl zu holen, bleibt ſtehen und ſieht in die Couliſſe.) O je der Springbrunnen!

Wildhaus (leiſe). Gnädige Frau, ich muß tauſend Mal um Entſchuldigung bitten. Gern hätte ich ihn nach Hauſe gebracht, allein er wollte durchaus hierher und bei ſeinem Eigenſinne würde ich einen Auftritt auf offener Straße herbeigeführt haben, hätte ich ihm nicht den Willen gethan.

Brunhilde. Sie ſind bei mir entſchuldigt. Ihr Begleiter hat wol etwas zu viel Wein genommen?

Wildhaus. Das läßt ſich nicht leugnen, doch ſorgen Sie nicht, er iſt nicht eigentlich betrunken.

Brunhilde. Bitte, nehmen Sie Platz.

Erlenau. Ne was das hübſch iſt, wie das Waſſer in die Höhe ſteigt und immer wieder herunter fällt. Raimund, können wir in unſerm Garten nicht auch einen ſolchen Springbrunnen anlegen?

Wildhaus. Warum nicht?

Erlenau. Da will ich es gleich Mama ſagen, wenn wir nach Hauſe kommen. Ich glaube ich könnte Stunden lang zuſehen.

Wildhaus. Dabei aber kehrſt du der Geſellſchaft den Rücken!

Erlenau. Potztauſend ja. Das war geſcheidt daß du mir das geſagt haſt. Mama hat mir oft vorgepredigt daß man das nicht thun dürfe. Ich bitte um Entſchuldigung. (Setzt ſich näher an den Tiſch.) Ich muß Ihnen noch erklären warum wir nicht fort konnten. Sehen Sie, gnädige Frau, als das Eſſen vorbei war, fingen die Herren an Champagner zu trinken und boten uns auch ein Glas an. Da durfte ich mich doch nicht lumpen laſſen und mußte auch welchen geben, und ſo oft wir fort wollten, kam eine neue Flaſche — hier Raimund iſt Zeuge, es wäre unartig geweſen wenn wir hätten aufbrechen wollen, und Mama ſagt immer: unartig dürfe man nicht ſein.

Waldberg. So? Und war es nicht unartig die gnädige Frau hier warten zu laſſen —?

Erlenau. Höre Vetter, ich habe ſchön um Verzeihung gebeten und nun iſt es abgemacht. Die gnädige Frau hat es nicht übel genommen und damit iſt es gut. Nun brauchſt du mir es nicht wieder vorzurücken.

Wildhaus. Aber Benno!

Erlenau. Du ſei ganz ſtill, du biſt auch mit zu ſpät gekommen.

Wildhaus. Konnte ich dich allein laſſen?

Erlenau. Nein, es war hübſch daß du bei mir bliebſt. Ach gnädige Frau, was haben wir gelacht. Da war einer, der konnte allerhand Kunſtſtücke mit Korkſtöpſeln, Tellern, und was weiß ich. Ich könnte es nicht nachmachen. Da war noch ein anderer, der wußte lauter Schnurren zu erzählen, eine immer luſtiger als die andere. Ich will Ihnen gleich eine mittheilen. Es war einmal eine Stadt in Schwaben — — ne, ſo fing es nicht an — richtig, jetzt weiß ich es — in Polen kam ein Bauer zu einem Juden und wollte einen Thaler borgen und dafür ſeinen Pelz verſetzen. Der Jude nahm den Pelz und gab den Thaler — und — und

— nun habe ich doch vergeſſen wie es weiter geht. Raimund, kannſt du dich nicht beſinnen?

Wildhaus. Nein.

Erlenau. Das iſt ſchade, jetzt kam es erſt recht drollig. Na vielleicht fällt es mir noch ein, gnädige Frau, dann ſage ich es Ihnen.

Brunhilde. Strengen Sie Ihr Gedächtniß nicht an, wir erfahren es früh genug.

Erlenau. Das ſagte Mama auch immer: ich ſolle mein Gedächtniß nicht zu ſehr anſtrengen. Aber (lacht) da fällt mir eine andere Geſchichte ein, (lacht) die iſt zu ſpaßhaft! (Lacht.) Ein Officier gibt einem Juden eine Ohrfeige (lacht). Da fragt der Jude: „iſt das Ernſt oder Spaß?" (Lacht.) Da ſagt der Officier: „Ernſt". Da ſagt der Jude: „wenn es Spaß wäre müßte ich mir es auch verbitten". — Na? Es lacht ja niemand? Das geht mir immer ſo. Wenn andere Geſchichten erzählen, lacht alle Welt, wenn ich etwas erzähle lacht niemand. Am Ende mache ich es nicht recht.

Waldberg. Das kann wol ſein, Vetter.

Erlenau. Na wenn ich erſt ſo alt bin wie du, Vetter, werde ich es auch gelernt haben.

Waldberg. Ich weiß nicht was du immer auf mein Alter anſpielſt. Halten Sie mich auch für zu alt, Fräulein?

Luitgard. Ich meine wenn Sie jünger wären, wären Sie noch kein Mann.

Brunhilde. Bedanken Sie ſich, Herr Baron, für dieſe hübſche Antwort.

Waldberg. Allerdings ein Mann zu ſein im vollſten

Sinne des Wortes iſt das höchſte Lob. Ich nehme es dankbar aus ſo ſchönem Munde.

Luitgard. Sie legen mehr in meine Worte, als ich ſagen wollte.

Waldberg. Das betrübt mich. Ich hatte mich ſchon gefreut bei Ihnen etwas zu gelten.

Luitgard. Jetzt wollen Sie mich wieder verlegen machen, das iſt nicht hübſch von Ihnen.

Erlenau (leiſe zu Wildhaus). Du, die andere gefällt mir beſſer.

Brunhilde. Sie müſſen ſich daran gewöhnen, Fräulein, die Männer lieben es uns verlegen zu machen.

Waldberg. Bei Ihnen, gnädige Frau, gelingt es nur nie.

Erlenau (leiſe zu Wildhaus). Du, die andere gefällt mir beſſer.

Brunhilde. Das iſt ſehr zweideutig. Soll ich darin ein Lob oder das Gegentheil erkennen!

Waldberg. Nur ein Lob, gnädige Frau; Sie ſind ſo geiſtreich, daß Sie jeden Angriff zurückſchlagen.

Wildhaus. Iſt es denn überhaupt ſtatthaft einen Angriff gegen eine Dame zu richten?

Brunhilde. Sie ſehen daß der Herr Baron es ſich erlaubt.

Waldberg. Wo der Angriff und wo die Vertheidigung iſt läßt ſich oft ſchwer unterſcheiden.

Erlenau (halb für ſich). Das verſtehe ich nicht.

Waldberg. Ein kleiner Krieg wird zwiſchen Männern und Frauen ſeit undenklichen Zeiten geführt. Gut wenn dabei nur Witz und Scharfſinn als Waffen geführt werden.

Erlenau (halb für ſich). Ich verſtehe kein Wort.

Luitgard. Krieg zwiſchen Männern und Frauen? Ich glaubte ſie ſeien angewieſen im ſchönſten Frieden mit einander zu leben?

Erlenau (leiſe zu Wildhaus). Die gefällt mir immer beſſer. —

Wildhaus. Und Krieg gegen Frauen kommt mir unritterlich vor.

Waldberg. Junger Freund, die Geſchlechter ſtreiten eben um die Herrſchaft mit einander.

Luitgard. Herrſchaft? Kann denn zwiſchen beiden von Herrſchaft die Rede ſein? Man fügt ſich in einander. Mir iſt es undenkbar wie man zu jemandem Nein ſagen könnte, den man liebt.

Waldberg. So machen Sie eine Ausnahme.

Brunhilde. Oder Sie werden es noch lernen Nein zu ſagen. Die Männer ſind ein begehrliches Geſchlecht, ſie begnügen ſich nicht mit ihren Rechten, ſie wollen uns gern zu Sclavinnen machen.

Waldberg. Sie übertreiben, gnädige Frau, und vergeſſen daß die Frauen uns unſere Rechte meiſtens nicht zugeſtehen.

Erlenau (halb für ſich). Iſt mir nicht klar. Ich werde mir den Springbrunnen etwas anſehen. (Nimmt ſeinen Seſſel und ſetzt ſich links dicht an die dritte Couliſſe, um in die Couliſſen zu ſchauen. Er ſchläft endlich ein.)

Brunhilde (ohne Unterbrechung). Jedenfalls iſt es klug von uns wenn wir nie vollſtändig Frieden ſchließen, ſondern immer etwas gerüſtet bleiben.

Waldberg. Es iſt wahr, die Frauen ſind immer in Waffen gegen uns.

Luitgard. Ach Herr Baron, welche Waffen haben denn die armen Frauen gegen die ſtarken Männer?

Waldberg. Ein ganzes Zeughaus voll, zwei liebe Augen, das ſüße Lächeln des Mundes, die Anmuth ihres ganzen Weſens —

Luitgard. Dieſe Waffen ſind nicht ſehr gefährlich.

Waldberg. Gefährlicher als Sie denken; ſie ſchlagen oft unheilbare Wunden und wir können uns durch nichts gegen ſie ſchützen. Was meinen Sie, Herr von Wildhaus?

Wildhaus (war in Brunhildens Anſchauen verſunken, fährt etwas zuſammen). Sie haben Recht, Herr Baron, ich glaube, wir können uns nicht dagegen ſchützen.

Brunhilde. Haben Sie ſo viele Erfahrungen daß Sie ſo beſtimmt ſprechen?

Wildhaus (verlegen). Ich? — Nein, ich habe allerdings noch keine Erfahrungen — aber daß die ſchönen Augen einer Frau einen tiefen Eindruck machen können, glaube ich — meine ich zu verſtehen — gebe ich dem Herrn Baron zu.

Waldberg. Was ſagen Sie, Fräulein?

Luitgard. Ich thue wol am beſten zu ſchweigen.

Waldberg. Warum das?

Luitgard. Ich beſitze nicht Witz genug um auf alles antworten zu können, und wenn ich ſchweige, ſage ich wenigſtens nicht Ungeſchicktes.

Brunhilde. Recht ſo, Fräulein, es iſt am beſten ſich mit dem Spottgeiſte des Herrn Barons gar nicht einzulaſſen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Diener

(bringt Hüte und Shawls der Damen, die er hinter dem Tiſche ablegt. Ein Opernglas ſetzt er auf den Tiſch und geht wieder ab).

Brunhilde. Doch hier kommen unſere Hüte, alſo iſt es Zeit zum Theater. Herr von Wildhaus, da Sie nicht kamen, haben wir über unſern Abend verfügt. Wollen Sie nicht vielleicht auch die Oper beſuchen?

Wildhaus. Wir hatten es vor, und wenn Sie erlauben, begleiten wir Sie. (Geht nach hinten zu Erlenau.) Benno!

Waldberg (geht mit zu Erlenau). Er iſt eingeſchlafen. Die unſchuldigſte Wirkung des Champagners.

Brunhilde, Luitgard (ſtehen auf und nehmen Hüte und Shawls).

Wildhaus. Aber Benno!

Waldberg. Pſt, wecken Sie ihn jetzt nicht, bis die Damen fort ſind. Dann bringen Sie ihn nach Hauſe und gehen allein in das Theater.

Brunhilde. Jetzt, meine Herren, empfehlen wir uns Ihnen.

Waldberg. Die ſchönen Melodieen Mozarts werden Ihnen angenehmer klingen, als unſere Unterhaltung.

Brunhilde. Wenigſtens lieblicher als Ihre Stachelreden. (Mit Luitgard ab.)

Waldberg, Wildhaus (haben die Damen nach der Thüre begleitet und kehren zurück).

Waldberg. Da liegt er und ſchläft! Süßes Bild der Unſchuld. Im Schlafe thut er nichts Böſes und beſonders ſpricht er nichts Dummes.

Wildhaus. Der arme Schelm! Unter anderer Leitung wäre er ein tüchtiger Menſch geworden. So trägt er die Folgen fremder Schuld.

Waldberg. Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf. Wenn er geſunden Verſtand hat, wie Sie ſagen —

Wildhaus. Gewiß, den hat er.

Waldberg. So wird er endlich einſehen wie unpaſſend er ſich benimmt, und dann wird er ſich auch ändern. Jetzt wecken wir ihn.

Wildhaus. Halt!

Waldberg. Was iſt?

Wildhaus. Frau von Lindeck hat ihr Opernglas auf dem Tiſche liegen laſſen.

Waldberg. Das wird ihr ſehr unangenehm ſein.

Wildhaus. Ich trage es ihr nach.

Waldberg. Ich hätte es auch gethan, doch laſſe ich Ihnen den Vorrang.

Wildhaus (nimmt das Glas und geht). Sie können noch nicht weit ſein.

Waldberg. Links herum über die kleine Brücke!

Wildhaus. Danke! (Durch die Gartenthüre ab.)

Waldberg (betrachtet ſeinen Strauß). Vor zwölf Jahren bekam ich die erſten Blumen aus eines Mädchens Hand. Sie beglückten mich als ein Zeichen der Gunſt, der Liebe. Ich glaube, ſie liegen noch unter alten Briefen. Aber ſie ſind verwelkt, wie jenes Mädchens Liebe verwelkte. Dieſe hier ſind friſch, ſie duften ſüß, es iſt ein kleines, liebes

Händchen, das ſie pflückte. Sie gab mir das Sträußchen aus Dankbarkeit für eine andere. Was iſt Dankbarkeit? Oft ein unbequemes Gefühl. Wenn ſie mir auch für ſich dankbar ſein könnte! Wenn ſie noch mehr als dankbar ſein möchte, wenn ſie — (ſieht ſich um) bin ich doch erſchrocken als könnte jemand meine Gedanken belauſchen. Und ſind denn dieſe Gedanken ſo gefährlich, daß ſie niemand erfahren dürfte? (Lacht.) Gewiſſe Gedanken läßt man nicht gern andere wiſſen. Andere? Ohne Ausnahme? Eine Ausnahme wäre doch möglich. — Was ſtehe ich hier und verliere mich in Träumereien. Ich habe ja noch das Abenteuer mit Graf Witepski zu beſtehen. (Nimmt ſeinen Hut.) Und Vetter Benno? Ich laſſe ihn ſchlafen. Wildhaus mag ihn mitnehmen wenn er zurückkommt. (Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Benno. Brunhilde. Luitgard. Wildhaus.

Brunhilde (an Wildhaus Arme kommt haſtig. ſehr aufgeregt. ihr Weſen hat etwas Wildes, Verſtörtes).

Wildhaus. Beruhigen Sie ſich, gnädige Frau, Sie ſind in Ihrem Garten.

Brunhilde (ſchaut ſich um). In meinem Garten! Alſo ſicher! Ha aus dem Hauſe darf ich nicht gehen, wenn ich ſicher ſein will.

Wildhaus. Wenn Sie etwas kölniſches Waſſer nehmen wollten.

Luitgard. Ich will es holen.

Brunhilde. Nein nein, bleiben Sie. Ich bin nicht ſchwach, ich bin nur erregt. (Mit bitterm Zorn.) Das konnte mir geſchehen?! Iſt es denn wahr? Fräulein, beſtätigen Sie mir es daß ich's glaube. Wir gingen durch den Park, wir kamen an die kleine Brücke — war's nicht ſo?

Luitgard. So war es. An der Brücke traten uns zwei Männer entgegen und verſperrten uns den Weg.

Brunhilde (ſtarr vor ſich hin). Es war Graf Witepski, er wollte ſich an mir rächen. Wie war es doch weiter?

Luitgard. Sie ließen uns nicht vorüber und ſtarrten uns mit den Augengläſern in's Geſicht.

Brunhilde. O es war ſchändlich!

Luitgard. Einer von ihnen ſagte ſpöttiſch: da ſehen Sie die ſchönſte Dame der Stadt, ſchade daß ſie auch die ſprödeſte iſt.

Brunhilde. Das war Witepski.

Luitgard. Wir ſtanden in peinlicher Verlegenheit.

Brunhilde. Ich fand ja keine Worte gegen dieſe namenloſe Frechheit.

Luitgard. In dieſem Augenblicke kam Herr von Wildhaus.

Brunhilde (aufathmend). Ah Wildhaus!

Wildhaus. Genug, mein Fräulein.

Brunhilde. Nein nein, ſagen Sie alles. Ich will mir den kleinſten Umſtand einprägen, ich war faſt ohne Bewußtſein.

Luitgard. Herr von Wildhaus trat vor uns und rief: „aus dem Wege hier!“

Brunhilde. Aus dem Wege hier! Das habe ich gehört, deß entſinne ich mich!

Luitgard. Der Graf rief verächtlich: „wer iſt der Menſch!“ Beide traten einen Schritt näher.

Brunhilde. Ja ja, es war abſcheulich!

Luitgard. Da faßte Herr von Wildhaus den Grafen bei der Bruſt und warf ihn in den nächſten Buſch. Der zweite hob die Reitpeitſche, doch in demſelben Augenblicke flog er ſeinem Gefährten nach. Herr von Wildhaus reichte Ihnen ſeinen Arm und geleitete uns zurück.

Brunhilde. So iſt es! Mit ſchrecklicher Klarheit ſteht jetzt der Auftritt vor meiner Seele! Mir konnte eine ſo ſchändliche Beleidigung zugefügt werden! Ein ſo roher, nichtswürdiger Menſch konnte es wagen —! O das iſt hart. (Bricht in Thränen aus und ſinkt auf einen Stuhl.)

Wildhaus. Beruhigen Sie ſich, gnädige Frau, ein ſo roher Menſch kann Sie unmöglich beleidigen. Würden Sie ſich gekränkt fühlen, wenn ein Straßenjunge nach Ihnen mit einem Steine würfe?

Luitgard. Und die böſen Menſchen haben ihre Strafe erhalten, Herr von Wildhaus hat ſie zu Boden geworfen.

Brunhilde (trocknet haſtig ihre Augen und ſteht auf). Wildhaus, Sie waren mein Schützer im ſchrecklichſten Augenblicke meines Lebens, wie kann ich Ihnen danken?

Wildhaus. Ich that was jeder Mann an meiner Stelle thun mußte, es iſt keines Dankes werth.

Brunhilde. Sie ſind ſtolz und weiſen meinen Dank zurück. Ich werde dennoch Ihre Schuldnerin bleiben. Jetzt vergönnen Sie mir mich auf mein Zimmer zurückzuziehen, ich muß meine Ruhe wieder gewinnen. Fräulein, (herzlich bittend) liebe Luitgard, bleiben Sie bei mir, heute, einige

Tage, ich fürchte mich allein zu ſein und über dieſen Vorfall zu grübeln, ich muß jemanden haben, mit dem ich ſprechen kann — und Sie ſind mir lieb geworden. Wollen Sie? —

Luitgard. Verfügen Sie über mich.

Brunhilde. Leben Sie wohl, Herr von Wildhaus, ich vergeſſe den heutigen Abend nicht. (Geht einige Schritte, kehrt langſam um.) Ha was fällt mir ein? Herr von Wildhaus, Sie ſprechen nicht, Sie ſtehen verſchloſſen da, Ihre Mienen zeigen einen finſtern Trotz — Sie brüten über einem Entſchluſſe.

Wildhaus. Nicht doch, gnädige Frau.

Brunhilde. Ich durchſchaue dieſen Entſchluß, Sie wollen mich rächen, Sie wollen den Grafen Witepski fordern.

Wildhaus. Nicht doch, gnädige Frau.

Brunhilde. Der Ton dieſes „Nicht doch" klingt wie ein verſtecktes Ja. Wildhaus, thun Sie das nicht.

Wildhaus. Gnädige Frau, ich muß Sie bitten —

Brunhilde (immer wärmer). Sie weichen mir aus, Sie wollen es doch thun. (Entſchieden.) Nun denn ich will es nicht, ich will kein Blut um mich vergoſſen wiſſen. Wenn Sie ſich ſchlagen, können auch Sie verwundet, können getödtet werden, und es wäre ein Stachel in meiner Seele mein Leben lang, fielen Sie als Opfer für mich. Verſprechen Sie mir den Grafen nicht zu fordern. — Sie ſchweigen! — Sie dürfen es nicht thun. Auch ich kenne die Geſetze der Ehre. Der Graf hat mich beleidigt, dafür haben Sie ihn gezüchtigt, alſo iſt meine Beleidigung gerächt, Sie haben keine Urſache weiter zu gehen. Verſprechen Sie mir den

Grafen nicht zu fordern. — Verſprechen Sie mir daß aus dieſem Vorfalle kein Zweikampf entſteht. Sie ſchweigen noch immer? Ich verlange es. (Sehr weich.) Wildhaus, ich bitte Sie.

Wildhaus (von dieſem Tone getroffen). Ich verſpreche es.

Brunhilde (wie erleichtert). Ich danke Ihnen. Genug für jetzt. Darf ich morgen auf Ihren Beſuch rechnen?

Wildhaus. Mich wird es drängen zu ſehen wie Sie ſich befinden.

Brunhilde. Auf morgen denn!

Wildhaus. Auf morgen!

Brunhilde. Kommen Sie, Luitgard! Ach Sie ſind zu meinem Troſte erſchienen. (Mit Luitgard ab.)

Wildhaus (verbiſſen). Sie hat mir das Verſprechen abgepreßt — ich war ſchwach genug es zu geben. Und nun muß ich es halten. Ha mit welcher Wolluſt ſähe ich dieſen Schurken vor meiner Klinge! Dieſe Frau zu beleidigen! Wie iſt es möglich! In dieſes Auge ſehen — und ihr wehe thun! Dieſer Anmuth gegenüber böſe Gedanken hegen! Vor dieſer Würde ſich nicht beugen! O daß ich mir das Verſprechen ablocken ließ. Aber konnte ich anders als ſie ſagte: „ich bitte Sie?“ (Wendet ſich und ſieht Benno.) Dieſes herrliche Weib Benno's Frau? O der Gedanke iſt ſchrecklich. Da ſchläft er noch! Er muß fort von hier. Sie könnte noch einmal in den Garten kommen und ſie ſoll ihn nicht ſehen. (Rüttelt Erlenau.) Benno, wach auf!

Erlenau (ſchlaftrunken). Laß mich, Martin, noch ein Viertelſtündchen.

Wildhaus. Benno, ſo höre doch.

Erlenau. Ich ſage es Mama, wenn du mich nicht ſchlafen läßt.

Wildhaus. Benno, beſinne dich.

Erlenau (ſtarrt ihn an). Raimund, du biſt es? Ich dachte es wäre Martin, der mich immer des Morgens weckt.

Wildhaus. Komm komm, wir wollen nach Hauſe.

Erlenau (beſinnt ſich ſehr langſam). Nach Hauſe? Ach ſo — jetzt fällt mir ein — hahaha — wir haben Champagner getrunken — und nachher —

Wildhaus. Sind wir zu ſpät zu Frau von Lindeck gekommen.

Erlenau. Zur Frau von Lindeck, die ich heirathen ſoll. Ich weiß jetzt alles.

Wildhaus (immer ungeduldig faßt ihn unterm Arm). So kommt, es paßt ſich nicht daß wir allein hier bleiben.

Erlenau (kann ſich von ſeiner Schlaftrunkenheit immer noch nicht erholen). Ich komme ſchon — laß mich nur einen Augenblick — ich habe wahrhaftig ganz feſt geſchlafen. Der Springbrunnen plätſchert ſo angenehm, das hat mich eingeſchläfert.

Wildhaus. Ermuntere dich doch.

Erlenau. Ich bin ganz munter. Höre, Raimund, die andere gefällt mir viel beſſer.

Wildhaus. Welche andere?

Erlenau. Ich habe den Namen vergeſſen, ſie nennen ſie Fräulein. Sie ſcheint mir viel ſanfter. Frau von Lindeck iſt ganz hübſch und ſie wäre mir ſchon recht, wenn ich die andere nicht geſehen hätte. Was meinſt du, wenn ich die andere nähme? Mama kann es ja doch einerlei ſein.

Wildhaus. Mir auch.

Erlenau. Siehſt du! Wenn Mama die andere ſieht, wird ſie ihr auch beſſer gefallen.

Wildhaus. Wir ſprechen zu Hauſe weiter davon. Komm!

Erlenau (gehend). Gut. Frau von Lindeck ſpricht ſo viel, was ich nicht verſtehe, von der andern verſtehe ich jedes Wort. (Bleibt ſtehen.) Du, am Ende bin ich verliebt?

Wildhaus. Du?

Erlenau. Ja, in die andere. Ich weiß zwar noch nicht wie es iſt verliebt zu ſein, aber wenn ich an die andere denke, wird mir ganz ſeltſam wohl zu Muthe. Wenn Mama da wäre, würde ich ſie fragen, denn du biſt ja auch noch nicht verliebt geweſen und weißt mir auch keinen Rath zu geben.

Wildhaus. Meinſt du?

Erlenau. Was? Du biſt verliebt geweſen und haſt es mir nicht geſagt? Das iſt nicht recht.

Wildhaus. Komm nur hier fort!

Erlenau. Zerre mich nicht ſo, ich komme ſchon. Aber es iſt nicht recht daß du es mir nicht geſagt haſt, du könnteſt mir gleich erklären ob ich in die andere verliebt bin. Hahaha — es wäre doch ſpaßhaft wenn ich heirathete und mich bei der Gelegenheit verliebte.

Beide (ab).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug

Garten wie im zweiten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Brunhilde. Luitgard.

Brunhilde. Die friſche Luft wirkt ſo wohlthätig. Ach liebes Fräulein, wie danke ich Ihnen daß Sie bei mir geblieben ſind. Wäre ich allein geweſen, ich hätte fort und fort über den geſtrigen Auftritt gegrübelt, ich glaube ich wäre wahnſinnig geworden.

Luitgard. Aber Sie legen auch zu viel Gewicht auf die Ungezogenheit eines rohen Menſchen.

Brunhilde. Vielleicht haben Sie Recht, vielleicht hege ich einen übertriebenen Stolz, ein übertriebenes Gefühl für weibliche Würde, daß mich deren Verletzung ſo tief trifft. Ach liebe Luitgard, Ihre ſchöne Unbefangenheit beſitze ich leider nicht mehr, mir hat das Leben ſchon zu bittere Erfahrungen gebracht. O daß ein armes Weib ſo ſchutzlos in der Welt ſteht.

Luitgard. Wir hatten doch einen Schutz in dem Augenblicke, wo wir ihn brauchten.

Brunhilde. Wildhaus! O ich werde es ihm nie vergeſſen.

Luitgard. Und einen kräftigen Schutz! Er ſtreckte nur den Arm aus und die beiden Herren flogen in die Büſche, als wenn es Kinder wären. Es iſt doch etwas Schönes um einen ſo kräftigen Mann. Als er uns zur Seite ſtand, war mein Schreck vorüber, ich fühlte keine Furcht mehr.

Brunhilde (träumeriſch). Sie ſagen ein wahres Wort. Wir Frauen ſchätzen auch die Kraft des Mannes ſo hoch, weil ſie uns ſchützt. Doch nicht blos die körperliche, auch die geiſtige Kraft. Und die hat Wildhaus auch, die geiſtige Kraft, die ein ſchönes Ziel unermüdlich anſtrebt, die über Hinderniſſe ſiegt und durch ſie ſtärker wird. Ach ſie iſt ſo ſelten.

Luitgard. Nicht ſo ſelten wie Sie glauben. Mein alter Gotthard hat ſie auch. Doch ſieh, wie ich ihn nenne, kommt er. Man hat ihn wol in den Garten gewieſen; er ſieht mich, darf er hierher kommen?

Brunhilde. Ich bitte darum, mich freut es den wackeren Mann kennen zu lernen.

Luitgard (winkt). Komm nur, Gotthard.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Brand (von rechts hinten).

Brand. Ergebenſten guten Morgen.

Luitgard. Guten Morgen, lieber Gotthard. Das iſt die gnädige Frau, die ſo freundlich war mich bei ſich zu behalten.

Brunhilde. Ich heiße Sie willkommen, Herr Brand. Meine liebe Luitgard hat mir ſo viel von Ihnen erzählt daß ich ſehr erfreut bin Sie zu ſehen.

Brand. Mein Fräulein iſt zu gut gegen mich. Sie legt Werth auf Dinge, die ganz ſelbſtverſtändlich ſind.

Luitgard. Laß es gut ſein, Gotthard, darüber werden wir doch nicht einig. Was bringſt du mir?

Brand. Ich wollte nur Bericht abſtatten von wegen geſtern Abend.

Luitgard. Ich habe Ihnen noch gar nicht geſagt, gnädige Frau, daß der böſe Graf Witepski auch einen Anſchlag gegen den Herrn Baron Waldberg hatte. Wie lief es ab, Gotthard?

Brand. Ganz gut. Wir ritten munter darauf zu. Ich hielt mich etwas links hinter dem Herrn Baron, ſo dicht als es ſich eben ſchickte. Richtig kamen drei Reiter, ließen ihre Pferde in unſerer Nähe Sprünge machen und ſuchten dabei an uns heran zu kommen. Der Rappen des Herrn Barons wurde unruhig, — jetzt aber hielt ich mich dicht bei ihm und als der eine Reiter nach dem Rappen ſchlug, fing ich den Hieb auf und verſetzte ſeinem Pferde einen derartigen Streich daß es bei Seite ſprang. (Pauſe) Ich kann auch den Reiter mit getroffen haben, doch weiß ich das nicht gewiß; wenigſtens kam er uns nicht wieder in die Nähe. Bei einem zweiten, der heran wollte, ließ ich meinen Fuchs plötzlich ſeitwärts gehen und dabei ſtieß ich mit dem Herrn zuſammen und mag ihm wol das Bein etwas gequetſcht haben, denn er ließ auch ab. Der Herr Baron ſaß wie angegoſſen im Sattel und hielt ſeinen unruhigen Rappen feſt im Zügel

— wir ſetzten uns in kurzen Galop und ritten ſtolz davon, während die drei Wegelagerer zurückblieben.

Luitgard. Ach ich athme ordentlich auf daß die Gefahr vorüber iſt.

Brand. Keine Sorge, Fräulein, der Herr Baron iſt ein trefflicher Reiter — und ich war ja auch zur Hand.

Brunhilde. Was iſt das nun wieder? Eine neue Schändlichkeit des Grafen Witepski?

Luitgard. Sie wollten unter dem Schein des Zufalls oder des Scherzes des Barons unruhiges Pferd zum Durchgehen ſtacheln.

Brunhilde. Findet ſich denn niemand, der dieſem Unhold endlich das Handwerk legt?

Dritter Auftritt.

Vorige. Erlenau (von rechts hinten).

Erlenau (eilig). Guten Morgen, gnädige Frau. Da ſind Sie ja auch, Fräulein! Schönſten guten Morgen! Schöne Geſchichten das, gnädige Frau, ſchöne Geſchichten! Denken Sie ſich nur, Raimund hat ſich duellirt.

Brunhilde (erſchrocken). Was ſagen Sie?

Erlenau. Hat ſich duellirt! Und Mama ſagt immer: das Duelliren ſei eine Sünde, das dürfe man nicht thun.

Brunhilde. Um Gotteswillen enden Sie! Iſt Raimund todt?

Erlenau. Ne, todt iſt er nicht.

Brunhilde. Iſt er verwundet?

Erlenau. Ja, eine Wunde hat er.

Brunhilde. Iſt ſie gefährlich?

Erlenau. Ich denke nicht. Er war ganz ſtill und hat nicht gemuckſt.

Brunhilde. So erzählen Sie doch.

Erlenau. Nun ſehen Sie, ich ſchlief heute Morgen etwas lange, es mochte bald neun Uhr ſein, als ich aufwachte. Ich rief Raimund, der bei mir ſchläft, aber er war nicht da. Ich ſuche ihn überall, er iſt nirgends zu finden. Ich frage nach meinem Vetter Waldberg — er war auch nicht zu Hauſe. Die Diener ſagten: ſie wären um ſechs Uhr zuſammen ausgefahren. Ich war böſe daß ſie mich nicht mitgenommen hatten und wollte das der Mama ſchreiben, indem kamen ſie angefahren. Sie gingen auf unſer Zimmer, und ein Wundarzt war bei ihnen, der Raimund verbinden wollte. So viel erfuhr ich aus ihren Reden; da lief ich fort, denn das mochte ich nicht mit anſehen. Und da bin ich denn zu Ihnen gekommen, um Ihnen die Geſchichte zu erzählen. Iſt es nicht ſehr unrecht ſich zu duelliren? Na Mama wird ihm ſchön den Kopf waſchen.

Brunhilde. Alſo der Baron war bei ihm?

Erlenau. Ja, und ſie waren ein Herz und eine Seele.

Brunhilde. Ich muß den Baron ſprechen, ich will ihn gleich zu mir bitten.

Luitgard. Beruhigen Sie ſich, die Sache ſcheint ja nicht bedenklich zu ſein.

Brunhilde. Ich muß Gewißheit haben. Es iſt ein entſetzliches Gefühl daß jemand um uns ſein Leben auf's Spiel ſetzt. Kommen Sie mit, Luitgard.

Luitgard. Ich bleibe bei Ihnen, aber es hat gewiß nichts auf ſich. (Im Abgehen.) Gotthard, bleibe etwas hier, vielleicht brauchen wir deine Hülfe. (Mit Brunhilde ab.)

Brand. Schon gut, Fräulein, ich bin auf Poſten.

Erlenau. Da gehen ſie und laſſen mich ſtehen. Iſt das nun artig? Mama ſagt: es wäre nicht artig jemanden ſo ſtehen zu laſſen. Sieh da iſt der Mann da geblieben. Hören Sie, lieber Mann!

Brand (launig). Was ſoll's?

Erlenau. Sie kennen wol das hübſche Mädchen, das bei der gnädigen Frau war?

Brand. O ja!

Erlenau. Freilich, Sie müſſen ſie kennen, ſie befahl Ihnen ja hier zu bleiben.

Brand. Richtig, ſie befahl mir, denn ſie iſt meine Herrin.

Erlenau. So? Es iſt wirklich ein ſehr hübſches Mädchen.

Brand. Das haben Sie ſchon einmal geſagt. Was weiter?

Erlenau. Ich möchte gern wiſſen wo ſie wohnt.

Brand. Wirklich?

Erlenau. Sie können's mir wol ſagen. Verſteht ſich gebe ich Ihnen ein Trinkgeld. (Drückt ihm etwas in die Hand.)

Brand (grimmig, aber nicht ſchreiend). Herr, wenn wir hier nicht im Garten der gnädigen Frau wären, den Schädel ſchlüge ich Ihnen ein.

Erlenau. Sein Sie ſo gut. Weshalb denn?

Brand. Wie können Sie ſich unterſtehen mir Geld anzubieten?

Erlenau. Nun wenn Sie der Diener ſind? Mama hat mir geſagt daß man mit Trinkgeldern an die Dienerſchaft freigebig ſein müſſe.

Brand. Ich brauche Ihr Trinkgeld nicht. Da nehmen Sie wieder.

Erlenau. Hören Sie, Sie ſind recht grob! Das ſchickt ſich gar nicht für einen Diener. Sie wollen mir alſo nicht ſagen wo das hübſche Mädchen wohnt?

Brand. Danken Sie Gott wenn Sie es nirgends erfahren.

Erlenau. Weshalb denn?

Brand. Weil ich Acht gebe und alle ſchlechten Beſucher die Treppe hinunter werfe.

Erlenau. Wenn das Mama hörte wie mir hier mitgeſpielt wird. Sie thun aber Ihrer Herrin keinen Gefallen, wenn Sie die Leute abſchrecken, die es gut mit ihr meinen.

Brand. Was verſtehen Sie unter gut meinen?

Erlenau. Na ich will ſie gern heirathen.

Brand (Stutzt). Heirathen?

Erlenau. Na verſteht ſich, das hätten Sie doch gleich merken können.

Brand. Hm — das iſt etwas anderes. (Für ſich.) Da habe ich nicht das Recht mich einzumiſchen. (Laut.) Aber meine Herrin heirathet nicht den erſten beſten, ſie prüft und wählt ſorgfältig, nur ein reicher und vornehmer Mann iſt ihrer würdig.

Erlenau. Das verſteht ſich. Wie heißt ſie denn eigentlich, ich habe ſie immer nur Fräulein nennen hören.

Brand. Luitgard Freiin von Buchenthal.

Erlenau. Von? Das iſt hübſch, da kann Mama gar nichts einwenden. Aber ſie giebt ja Klavierunterricht?

Brand. Das thut ſie — — — zu ihrem Vergnügen.

Erlenau. Wenn ſie Klavier ſpielt, iſt mir's recht. Es ſchläft ſich ſo hübſch ein wenn Muſik gemacht wird.

Brand. Darf ich auch fragen wer Sie ſind?

Erlenau. Ich bin Junker Benno von Erlenau, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Erlenau, Reinfels, Fiſchbach und Kiefernwalde.

Brand. Ah gnädiger Herr, da bin ich wol vorhin etwas zu heftig geweſen? Na der gnädige Herr werden mir verzeihen, ich konnte ja nicht wiſſen ob Sie gute Abſichten hatten.

Erlenau. Freilich. Wie kann man denn andere als gute Abſichten haben? Da wäre man ja ein böſer Menſch, und das verbietet die Bibel, ſagt Mama. Wollen Sie mir nun ſagen wo Ihre Herrin wohnt, daß ich ſie beſuchen kann?

Brand. Da kömmt ſie eben aus dem Hauſe, Sie können gleich mit ihr ſprechen.

Erlenau. Gut, dann will ich es ihr gleich ſagen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Luitgard (von rechts hinten).

Brand. Der Herr will mit Ihnen ſprechen, Fräulein. (Zieht ſich in den Hintergrund zurück.)

Luitgard. Herr von Erlenau? (Kommt vor.) Kann ich Ihnen in etwas dienen?

Erlenau (wird vor ihrem offenen, freien Blick verlegen). Ja, liebes Fräulein — ich möchte —

Luitgard. Sprechen Sie nur, ich bin gern gefällig, wenn ich kann.

Erlenau. Nun dann ſehen Sie mich nicht ſo an.

Luitgard. Wie? Wenn man mit jemandem ſpricht, muß man ihn doch anſehen.

Erlenau. Das iſt wahr, aber —

Luitgard. Aber?

Erlenau. Sie haben ſo merkwürdige Augen.

Luitgard (lächelnd). Merkwürdig? Das hat mir noch niemand geſagt. Die Leute ſprechen: ich hätte freundliche Augen.

Erlenau. Das iſt's ja eben.

Luitgard. Soll ich Sie unfreundlich anſehen? Etwa ſo? (Zieht die Stirn kraus.)

Erlenau. Nein nein, da könnte man ſich fürchten.

Luitgard. Ja dann weiß ich nicht was ich für Augen machen ſoll.

Erlenau. Laſſen Sie es bei den freundlichen.

Luitgard. Alſo ſo?

Erlenau. Ja. Was ich Ihnen ſagen wollte — was ich — ach Sie, lieber Mann, wollen Sie nicht ein bischen wo anders hingehen?

Brand. Befehlen Sie, Fräulein, daß ich mich entferne?

Luitgard. Herr von Erlenau wird doch keine Geheimniſſe mit mir haben?

Erlenau. Das nicht — es war mir nur — na Sie können auch da bleiben.

Luitgard. Nun weiß ich immer noch nicht was Sie von mir wollen.

Erlenau. Jetzt kommt's! Ich — ich weiß nicht wie es zugeht, ich rede ſonſt mit jedermann geradezu — und bei Ihnen —

Luitgard. Bei mir?

Erlenau. Bei Ihnen komme ich nicht vom Fleck.

Luitgard. Wenn ich Ihnen nur helfen könnte, aber ich weiß nicht wie.

Erlenau. Das könnten Sie wol.

Luitgard. Wie denn?

Erlenau. Wenn Sie gleich Ja ſagten, dann wäre es gut.

Luitgard. Aber ich muß doch erſt wiſſen wozu ich Ja ſagen ſoll.

Erlenau. Merken Sie es denn nicht?

Luitgard. Nein.

Erlenau. Und ſehen doch ſo klug aus. Nun dann muß ich verſuchen Ihnen die Sache klar zu machen. Wiſſen Sie warum ich in die Stadt gekommen bin?

Luitgard. Nein.

Erlenau. Mama hat mich hergeſchickt.

Luitgard. Aha ich merke, Sie ſollen wahrſcheinlich auf die Univerſität gehen?

Erlenau. Noch mehr lernen? Sollte mir fehlen. Ich habe vier Rittergüter und dafür weiß ich genug.

Luitgard. Aber ich weiß noch nicht genug, ich weiß noch nicht warum Mama Sie hergeſchickt hat.

Erlenau. Sollen es gleich hören. Mama, müſſen

Sie wiſſen, iſt eine ſehr kluge Frau. Ich bin ihr Einziger und ſie hat mich ganz allein erzogen. Das können Sie wol merken.

Luitgard. Ja, Herr von Erlenau, das merkt man ganz deutlich.

Erlenau. Nicht wahr? Mama ſagt: ich wäre der wohlgerathenſte junge Mann im ganzen Lande. Ich bin zwanzig Jahre alt geworden. Nun wiſſen Sie doch was ein junger Mann thun muß, wenn er zwanzig Jahre alt geworden iſt.

Luitgard. Nein. Die jungen Männer thun Verſchiedenes, wenn ſie zwanzig Jahre alt ſind.

Erlenau (haſtig) Zum Beiſpiel?

Luitgard. Der eine ſtudirt.

Erlenau. Iſt nichts.

Luitgard. Der andere wird Kaufmann.

Erlenau. Pah!

Luitgard. Der dritte wird Soldat, der vierte Künſtler —

Erlenau. Das iſt alles nichts. Sie treffen es nicht. Ich will es Ihnen ſagen, heirathen muß ein junger Mann, wenn er zwanzig Jahre alt iſt.

Brand (der mißtrauiſch hinten zuhörte). Endlich kommt er damit heraus.

Luitgard (begreift, verſchämt). Ja, Herr von Erlenau, dabei kann ich Ihnen doch in keinem Falle von Nutzen ſein.

Erlenau. Na Sie erſt recht. O weh da kommt die gnädige Frau.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Brunhilde (von rechts hinten).

Brunhilde. Ah hier finde ich Sie, liebe Luitgard!

Luitgard. Ich wollte nach dem Gewächshauſe, Herr von Erlenau hielt mich auf.

Brunhilde. Sie ſind auch noch hier, Herr von Erlenau? Verzeihen Sie, ich habe Sie vorhin verlaſſen.

Erlenau. Na wenn Sie es einſehen, mag es gut ſein. (Leiſe zu Luitgard.) Sagen Sie der gnädigen Frau nicht was ich mit Ihnen geſprochen habe.

Luitgard. Iſt es denn ein Geheimniß?

Erlenau (immer leiſe). Ich ſage Ihnen ſpäter die Urſache.

Brunhilde (zu Luitgard nicht laut). Mich verzehrt die Unruhe. Der Baron läßt ſo lange auf ſich warten.

Luitgard. Soll ſich vielleicht mein alter Gotthard erkundigen?

Brunhilde. Das wäre freundlich von ihm.

Luitgard. Gotthard, willſt du ſo gut ſein zu dem Herrn Baron von Waldberg zu gehen —

Brand. Der Herr Baron tritt ſo eben in den Garten.

Brunhilde. Endlich.

Luitgard. Sie werden gleich Beruhigendes hören.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Waldberg (von hinten rechts).

Brand (verliert ſich im Laufe des Auftritts).

Waldberg. Sie haben mich zu ſehen gewünſcht, gnädige Frau?

Brunhilde. Ich bitte Sie um genauere Auskunft. Herr von Wildhaus hat ſich heute Morgen geſchlagen?

Waldberg. Wie kommen Sie zu dieſer ſeltſamen Vermuthung?

Erlenau. Leugne nur nicht, Vetter, ich habe ſchon alles geſagt.

Waldberg. Wirklich? Das iſt ja recht hübſch von dir.

Brunhilde. Alſo iſt es wahr?

Waldberg. Ich kann es jetzt wol nicht mehr leugnen.

Brunhilde. Mit wem hat ſich Herr von Wildhaus geſchlagen?

Waldberg. Mit Graf Witepski.

Brunhilde. Alſo doch. Und wie war der Ausgang des Kampfes?

Waldberg. Der gerechten Sache würdig. Der Graf erhielt einen tüchtigen Hieb über das Geſicht und ſtürzte zuſammen.

Brunhilde. Und Herr von Wildhaus?

Waldberg. Hat eine leichte Schramme am Arme, ſonſt nichts.

Brunhilde. Darf ich auch die Veranlaſſung des Zweikampfs kennen?

Waldberg. Da es nicht gelungen iſt Ihnen den Vorfall ganz zu verheimlichen, mögen Sie auch alles wiſſen. Ich ſelbſt hatte geſtern Abend ein etwas unfreundliches Zuſammentreffen mit Graf Witepski. Mir mußte daran liegen den Schein zu vermeiden als ginge ich einer Erörterung deshalb aus dem Wege, ja ich geſtehe Ihnen offen daß ich eine ſolche herbeizuführen wünſchte. Darum ging ich nach dem Caſinoſaale, wo jener Herr des Abends mit ſeinem Anhange zu ſein pflegt, und bat Herrn von Wildhaus mich zu begleiten.

Erlenau. Und mich hatten ſie zu Bette geſchickt! O wie ſchlecht!

Waldberg. Graf Witepski ſprach laut und prahlend wie gewöhnlich. Hatte er uns nicht geſehen oder ſuchte er abſichtlich Händel, genug er erzählte öffentlich ſein Zuſammentreffen mit Ihnen an der Brücke des Parks, wobei er ſich nicht entblödete über Sie ſpöttelnde Bemerkungen zu machen.

Luitgard. O wie ſchändlich.

Brunhilde. Abſcheulich!

Erlenau. Was das für Geſchichten ſind!

Waldberg. Da ſprang Wildhaus auf und rief: „ich habe Sie heute ſchon einmal gezüchtigt, es ſcheint nicht geholfen zu haben, ich muß meine Züchtigung wiederholen". Dabei ſchlug er ihn mit dem Handſchuh in's Geſicht. Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Heute Morgen ſechs Uhr ſchlugen ſie ſich. Herr von Wildhaus erzeigte mir die Ehre mich zum Secundanten zu nehmen.

Brunhilde. Das nennen Sie eine Ehre?

Waldberg. Ja, gnädige Frau. Zwar hätte ich den Grafen gern ſelbſt vor die Klinge bekommen, doch ich mußte meinen Platz einem Würdigern überlaſſen. Es iſt eine Ehre, gnädige Frau, ſolch einem ritterlichen Manne zur Seite zu ſtehen. Kalt und ruhig ſtand er und führte ſeinen Degen mit einer Gewandtheit, die ich ſelten geſehen.

Erlenau. Das hat er von ſeinem Vater gelernt. Mama wollte nicht leiden daß ich auch fechten lernte, ſie dachte ich könnte was abkriegen.

Brunhilde. Iſt der Graf gefährlich verwundet?

Waldberg. Gefährlich nicht, aber ſchwer. Hoffentlich wird er ſich hüten den Denkzettel, den er erhalten, hier zur Schau zu tragen, und wird unſere Stadt von ſeiner Anweſenheit befreien.

Brunhilde. Herr Baron, ſagen Sie mir die Wahrheit, iſt Raimund — iſt Herr von Wildhaus wirklich nicht bedeutend verletzt?

Waldberg. Auf mein Wort.

Brunhilde. Warum ſehe ich ihn nicht? Er verſprach mich dieſen Morgen zu beſuchen.

Waldberg. Er bereitete ſich eben dazu vor, als mich Ihr Brieſchen traf. Er wird nicht lange zögern.

Brunhilde. Ich danke für Ihren Beſuch, Baron. Ob ich Ihnen dafür danken ſoll daß Sie meinetwegen in Händel geriethen weiß ich nicht.

Waldberg. Wildhaus handelte wie ein Ehrenmann handeln mußte.

Brunhilde. Ich werde ihn ja ſehen. Erlauben Sie daß ich einen Gang durch den Garten mache, Sie können denken daß alle dieſe Vorfälle, die mich ſo nahe berühren, mich auch ſchmerzlich aufregen. (Nimmt Luitgard's Arm und geht vorn rechts ab.)

Erlenau. Sage einmal, Vetter, gefällt dir die andere nicht auch beſſer?

Waldberg. Welche andere?

Erlenau. Na das Fräulein, die eben mit hier war.

Waldberg. Darum handelt es ſich nicht, ſondern darum daß du dich ſehr ſchlecht aufgeführt haſt.

Erlenau. Ich? Na ſei ſo gut.

Waldberg. Welcher Teufel heißt dich hierher laufen und die Geſchichte mit dem Duell verrathen?

Erlenau. Mama ſagt doch daß das Duelliren verboten ſei.

Waldberg. Merke dir, ein Mann ſpricht nie von einem Duelle, weder vorher noch nachher.

Erlenau. Aber Mama ſagt doch —

Waldberg. Ein Mann fragt nicht darnach was alte Weiber ſagen. Er handelt nach den Geſetzen der Ehre.

Erlenau. Mama ein altes Weib? Na wenn ich ihr das ſagte.

Waldberg. Sage es oder ſage es nicht, aber lerne dich wie ein Mann betragen.

Erlenau. Nun ſchimpfſt du mich aus. Das will ich nicht haben. Mama ſagt: ich ſei ein erwachſener Menſch und brauche mir von niemandem etwas ſagen zu laſſen.

Waldberg. Beſſer ich ſage dir das in Friede und

Freundſchaft, als daß du dieſe Lehren von andern auf unangenehme Weiſe bekömmſt.

Erlenau. In Freundſchaft haſt du es geſagt? Dann iſt es gut. Aber du brauchſt doch dabei nicht ſo böſe auszuſehen.

Waldberg (lacht). Man kann dir nicht zürnen. Laß es gut ſein.

Erlenau. Wenn du freundlich biſt, bin ich auch wieder gut. Und nun ſage ſelber, iſt die andere nicht viel hübſcher?

Waldberg. Welche andere?

Erlenau. Sieh da ſteht ſie und ſpricht mit Frau von Lindeck.

Waldberg. Luitgard? Was haſt du mit der?

Erlenau. Nun ſie gefällt mir beſſer.

Waldberg. So?

Erlenau. Siehſt du, jetzt nimmt ſie ein Körbchen und ein Meſſer und wendet ſich hierher. Weißt du was, Vetter, mein Martin hat mir immer geſagt: wenn man um ein Mädchen freien wolle, müſſe man damit anfangen ihr etwas zu ſchenken. Ich laufe zum Goldſchmied und kaufe ihr ein Armband. (Geht.)

Waldberg. Höre doch, Benno!

Erlenau., Laß nur, du ſollſt ſehen, es geht beſſer. (Rechts hinten ab.)

Waldberg. Was hat der Burſche? Sollte er ſeine Augen auf dieſes Mädchen geworfen haben? Pah was ſoll die Perle für den Bauer. Frau von Lindeck geht nach der Veranda, ſie kommt hierher. Wie reizend ihre Haltung! Wie leicht ihr Gang! Ah und wie tief ihr Auge!

Siebenter Auftritt.

Waldberg. Luitgard (von rechts vorn).

Luitgard (mit einem Körbchen will vorübergehen).

Waldberg. Noch nicht einen Gruß, noch kein freundliches Wort habe ich von Ihnen erhalten.

Luitgard (ſchmollend). Das ſollen Sie auch gar nicht bekommen.

Waldberg. Nicht? Zürnen Sie mir?

Luitgard. Ja ja ja.

Waldberg. Womit habe ich Ihren Unwillen verdient?

Luitgard. Ich habe Sie geſtern warnen laſſen vor dem böſen Grafen Witevski, aber Sie haben meine Warnung nicht beachtet!

Waldberg. Liebes Fräulein, das konnte ich nicht. Hätten Sie mich wol achten mögen, wenn ich feig einer Drohung den Rücken gekehrt hätte?

Luitgard. Hm es hat mir ſchon gefallen daß Sie ſich nicht fürchteten, aber —

Waldberg. Aber?

Luitgard. Mein alter Gotthard war geſtern Abend hier und ſagte daß Sie doch reiten würden und da habe ich Angſt um Sie gehabt.

Waldberg. Sie waren beſorgt um mich?

Luitgard. Sollte ich nicht? Wenn das Pferd durchging? Sie konnten abgeworfen werden, Sie konnten das Leben einbüßen.

Waldberg. Hätte Ihnen das wehe gethan?

Luitgard (ſieht ihn groß an). Das war eine recht ſeltſame Frage!

Waldberg. Hätte es Ihnen auch weh gethan wenn ein anderer verunglückt wäre?

Luitgard. Verſteht ſich. Wenn ein Menſch Unglück hat, empfindet man doch Mitleid.

Waldberg. Alſo hätten Sie bei mir nicht mehr Mitleid empfunden, als bei jedem andern?

Luitgard. Das — das iſt wieder eine ſeltſame Frage.

Waldberg. Liebes Mädchen, halten Sie mich für gut?

Luitgard (herzlich). Ja, ich halte Sie für gut, für ſehr gut. Nicht blos weil Sie meiner Freundin wohl thun wollten, Sie ſehen ſo freundlich aus, Sie ſchauen einem ſo ehrlich in's Geſicht. Das kann gewiß kein böſer Menſch. (Verſchämt.) Ich habe freilich noch keine böſen Menſchen kennen gelernt.

Waldberg. Sind Sie denn auch gut?

Luitgard. Ich? Ich denke. Der Pfarrer ſagt zwar: wir hätten alle unſere Fehler, und ſo werde ich auch die meinigen haben; aber es iſt keine Abſicht dabei.

Waldberg. Wenn Sie mich für gut halten, gefalle ich Ihnen auch ſonſt?

Luitgard. Ja — das iſt wieder ſo eine ſeltſame Frage. Ich habe keine Zeit mit Ihnen zu plaudern, ich muß die Vaſen im Wohnzimmer mit friſchen Blumen verſehen. —

Waldberg. Warum thun Sie das?

Luitgard. Ich habe es mir ausgebeten, mich freut es die Blumen hübſch nach den Farben zu ordnen. Das will ich jetzt thun.

Waldberg. Darf ich Ihnen helfen?

Luitgard. Warum nicht? (Geht ein paar Schritte, bleibt ſtehen.) Seltſam. Geſtern bändigen Sie ein wildes Pferd, heute Morgen haben Sie den Degen in der Fauſt — und jetzt wollen Sie Blumen pflücken. Das paßt gar nicht zuſammen.

Waldberg. Meinen Sie? Ich will Ihnen ſagen was zuſammen paßt — wollen Sie mich recht aufmerkſam anhören?

Luitgard (im Abgehen). Gewiß, man muß immer lernen.

Beide (links vorn ab).

Achter Auftritt.

Wildhaus

(von hinten rechts, hat zwei Finger der Hand in der Weſte).

Man ſagt mir ſie ſei im Garten. (Sieht ſich ſuchend um.) Ach handle ich denn weiſe, wenn ich ſo eifrig ſtrebe ſie zu ſehen? Es wird eine Zeit kommen, bald kommen, wo ich ſie nicht mehr ſehe, und dieſe Zeit wird recht traurig ſein. Vielleicht wäre es beſſer ich wäre nie hierher gekommen.

Neunter Auftritt.

Wildhaus. Brunhilde (von rechts vorn).

Brunhilde. Ah da ſind Sie ja.

Wildhaus. Sie haben mir erlaubt mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, gnädige Frau.

Brunhilde. Mein Befinden iſt ſehr eigenthümlich, ich kann zu keiner Ruhe kommen.

Wildhaus. Ich hoffte daß der Schlaf der Nacht —

Brunhilde. Er hätte mir wohl gethan, wenn nur der Morgen nicht neue Aufregung brachte. (Streng.) Sie haben Ihr Wort nicht gehalten, Herr von Wildhaus.

Wildhaus. Gnädige Frau.

Brunhilde. Sie haben ſich geſchlagen.

Wildhaus. Wie kommen Sie auf dieſe Vermuthung?

Brunhilde. Keine Vermuthung, Gewißheit. Oder wollen Sie leugnen? Sie haben ſich mit dem Grafen Witepski geſchlagen. .

Wildhaus. Wenn Sie es wiſſen, ja denn.

Brunhilde. Trotz Ihres Verſprechens.

Wildhaus. Erlauben Sie, ich verſprach den Grafen wegen des Vorfalls im Parke nicht weiter in Anſpruch zu nehmen, doch geſtern Nacht beging er eine neue Unverſchämtheit. Bis zu dieſer reichte mein Verſprechen nicht.

Brunhilde. O wie ſpitzfindig! Wollen Sie leugnen daß Sie die Gelegenheit geſucht haben an den Grafen zu kommen, daß Sie ſich gern geſchlagen haben?

Wildhaus (warm). Ich habe die Gelegenheit nicht geſucht, aber leugnen mag ich nicht daß ich mich gern mit ihm geſchlagen haben. Die Beleidigung, die der Freche gegen Sie wagte, brannte mir auf der Seele, ſie rächen zu können war mir eine Luſt.

Brunhilde. Wie ſtehe ich jetzt zu Ihnen? Es muß klar werden zwiſchen uns. In kurzer Friſt traten Sie mir ſehr nahe. Geſtern ſchützen Sie mich gegen einen Elenden, heute rächen Sie eine Beleidigung gegen mich. Die Vorfälle werden in der Stadt erzählt, mein Name vielfach genannt werden — ich weiß nicht ob ich Ihnen zürnen — oder danken ſoll.

Wildhaus. Ich verdiene weder Ihren Zorn noch Ihren Dank, ich that einfach meine Pflicht.

Brunhilde. Haben Sie nur aus Pflichtgefühl gehandelt?

Wildhaus. Eine beleidigte Frau zu ſchützen ziemt jedem Manne von Ehre.

Brunhilde (bedeutender). Haben Sie nur aus Pflichtgefühl gehandelt?

Wildhaus (zögernd). Aus Pflichtgefühl.

Brunhilde (bedeutender). Die Luſt, die Sie empfunden, als Sie mit dem Grafen anbinden konnten, war nur Pflichtgefühl?

Wildhaus (ausweichend). Der Menſch wird von mancherlei Beweggründen geleitet.

Brunhilde. Und den richtigſten Beweggrund wollen Sie mir nicht ſagen. Sie ſchweigen? Ich fühle daß Sie ihn nie ſagen werden. Wohlan ſo muß ich ihn ausſprechen. (Weich.) Sie ſchlugen ſich für mich — weil Sie mich lieben.

Wildhaus (verwirrt). Gnädige Frau!

Brunhilde (weich). Sie konnten das vor andern verbergen, Sie konnten es ſich ſelbſt nicht geſtehen wollen, mir entging es nicht. Eine Frau ahnt das. Ich habe es in Ihren Blicken geleſen, die auf mir hafteten. Habe ich falſch geleſen?

Wildhaus. Was ſoll ich Ihnen ſagen?

Brunhilde. Die Wahrheit, wenn Sie ein Mann ſind.

Wildhaus. Ja denn, wenn Sie es fordern, ſollen Sie es wiſſen: ich liebe Sie. Und nun laſſen Sie mich.

Brunhilde. Sie laſſen?

Wildhaus. Sie haben mir ein Geſtändniß erpreßt, das nie über meine Lippen kommen ſollte.

Brunhilde. Warum nicht?

Wildhaus. Ich bin arm, zwiſchen uns liegt eine tiefe Kluft.

Brunhilde. Ah ſo, der Stolz hindert Sie? Viele buhlen um mich nur meines Reichthums wegen, da finde ich den Mann, der mich um deswillen verſchmäht. Aber Sie haben ſich ſchon verſtrickt. Sie ſagen daß Sie nicht um mich werben dürfen, und doch haben Sie es gethan. Man wirbt nicht nur mit Worten, man wirbt auch mit Thaten. Sie haben mich geſchützt, Sie haben meine Ehre gerächt, Sie haben für mich geblutet, damit warben Sie um mich. An mir iſt es nun Ihnen Antwort zu geben. Wohlan, ich nehme Ihre Werbung an.

Wildhaus (immer verwirrt). Gnädige Frau, was wollen Sie aus mir machen?

Brunhilde (hingebend). Meinen Mann. Ach, Raimund, ich bin geſtern zu ſchmerzlich belehrt worden wie ſchutzlos eine einzelne Frau in der Welt iſt; darum wähle ich Sie zu meinem Schützer, Sie ſollen mich durch das Leben führen, Sie ſollen mich Theil nehmen laſſen an Ihrem ſchönen Streben für die Menſchheit, wofür meine, unſere reichen Güter uns den weiteſten Spielraum geben.

Wildhaus. Sie eröffnen mir die Ausſicht auf den Himmel, und ich darf ſie doch nicht annehmen.

Brunhilde. Wie?

Wildhaus. Trete ich nicht meinem Jugendgefährten in den Weg, der um Sie wirbt?

Brunhilde. Sie werden doch nicht glauben daß ich je dieſem unerzogenen — Weichling — kein Wort davon.

Wildhaus. Ich bin arm, kann Ihnen nichts bieten, ſoll alles von Ihnen empfangen.

Brunhilde. Ah wieder der Stolz. Sie bieten mir nichts? Sagte ich Ihnen nicht ſchon daß ich Ihres Schutzes, Ihrer Leitung bedürfe, daß ich eines Mannes im vollſten Sinne des Wortes bedürfe? Iſt das nichts? Sie ſtehen noch immer zweifelnd. (Weich.) Was ſoll ich davon denken? Ihre Liebe ringt mit Ihrem Stolze. Seltſamer Hochmuth. Sie hätten mich gewählt, wenn ich arm wäre, denn Sie lieben mich. Und nun treten Sie vor mir zurück? Mich ſelbſt mit Leib und Seele, mein ganzes Sein, mein Denken und Fühlen hätten Sie unbedenklich zu Ihrem Eigenthume gemacht, aber mein Vermögen verſchmähen Sie. Was iſt denn das Beſte an mir, mein Selbſt oder der Reichthum, den der Zufall mir zuwarf? Sie ſchweigen noch immer?

Genug. Ich darf Ihnen weiter nichts ſagen, hier iſt eine Grenze für mich. Es muß jetzt klar zwiſchen uns werden, ein zweites Mal ſprechen wir uns nicht. Ich laſſe Sie jetzt. Verſuchen Sie ob Stolz oder Liebe in Ihnen ſiegt. Siegt der Stolz, dann verlaſſen Sie ſtill das Haus, dann ſehen wir uns nie wieder. (Rechts vorn ab.)

Wildhaus. Wie iſt mir denn? Träume ich? Wache ich? Stand ſie nicht da? Sagte ſie nicht: ſie wolle mein ſein? Mein? Dieſes herrliche Weib mein? Es iſt nicht möglich, ich muß träumen. Und kann ich, darf ich denn? Sie nie wiederſehen — oder glücklich in ihrem Beſitz! Mögen andere ſtärker ſein und entſagen können, ich vermag es nicht. (Rechts vorn ab.)

Zehnter Auftritt.

Brand (von links hinten).

Da iſt er ſchon eine ganze Weile allein mit ihr. Hm ich bin ihm ſo vielen Dank ſchuldig und doch — er iſt ein junger, vornehmer Herr, die denken leicht über ein Verhältniß mit einem Mädchen, ſie ſetzen ihnen Dinge in den Kopf — Donnerwetter, wenn ich das wüßte! Da kommen ſie — Arm in Arm — es iſt zum Schlag treffen.

Elfter Auftritt.

Brand. Waldberg, Luitgard (von links vorn).

Waldberg. Da iſt er. (Sehr herzlich.) Herr Brand Sie haben an Luitgard wie ein Vater gehandelt, Ihnen gebührt das erſte Wort. Luitgard hat ſich mir verlobt, ich hoffe Sie wenden nichts dagegen ein.

Brand. Was? Wie? Verlobt?

Luitgard (verſchämt). Ja, lieber Gotthard, es iſt ſo.

Brand. Ja auf die Art laſſe ich mir's gefallen. (halb lachend, halb weinend.) Gott ſegne Sie! Gott ſegne Sie! Ich habe es ja immer geſagt, Fräulein, es würde Ihnen noch einmal ſehr gut gehen — und es trifft ein! Sie bekommen einen vortrefflichen Mann.

Waldberg. Unſer Dank wird nie erlöſchen.

Brand. Pah Dank! Machen Sie mir meine liebe Luitgard glücklich und laſſen Sie mich bei Ihnen bleiben, daß ich es ſehen kann.

Luitgard. Verſteht ſich bleibſt du bei uns! Wo wollteſt du auch hin?

Waldberg. Der Vater meiner Luitgard hat den erſten Platz in meinem Hauſe.

Brand. Nichts Vater, meine Herrin iſt ſie, und dienen will ich ihr mein Leben lang.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Brunhilde. Wildhaus (von rechts vorn).

Waldberg. Ah gnädige Frau, wir treffen uns zu guter Stunde. Ich ſtelle Ihnen meine Verlobte vor.

Brunhilde (lebhaft). Iſt das wahr, Luitgard?

Luitgard. Ach ja! Ich weiß ſelbſt nicht wie es gekommen iſt. Er ſtellte mir allerhand ſeltſame Fragen und auf ein Mal war ich gefangen, ich wußte nicht wie.

Waldberg. Habe ich dich gefangen, mein ſüßes Vögelchen?

Luitgard. Ja ja, förmlich gefangen.

Waldberg (fröhlich). Nun ſo will ich dich auch nie wieder loslaſſen.

Brunhilde. Ich wünſche Ihnen Glück, Baron, Sie haben trefflich gewählt. (Umarmt Luitgard.) Sein Sie glücklich, Luitgard, und behalten Sie mich lieb.

Luitgard. Ach ich bin noch ſo verwirrt, daß ich nicht weiß was ich ſagen ſoll.

Brunhilde. Doch Sie können auch mir Glück wünſchen. Hier mein Verlobter.

Waldberg. Das machen Sie klug, gnädige Frau. Wildhaus, wir ſind Freunde geworden, wir werden es bleiben.

Wildhaus. Von Herzen. (Schüttelt ihm die Hand.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Erlenau

(kommt eilig von rechts hinten; er trägt ein Etui).

Erlenau. Da ſind ſie ja alle beiſammen! Aber — wie iſt denn das?

Waldberg. Du kommſt ſo eilig, was treibt dich denn ſo?

Erlenau (verwirrt). Ich habe da ein Armband gekauft — und hier — das Fräulein —

Waldberg. Doch nicht für meine Braut, Vetter?

Erlenau. Deine Braut? Aber hier, die gnädige Frau —

Wildhaus. Iſt meine Braut, lieber Benno.

Erlenau. Spaß!

Brunhilde. Es iſt wirklich ſo, Herr von Erlenau.

Erlenau. Was wird denn da Mama ſagen? Ich ſollte ja —

Waldberg. Vetter, haſt du dir wirklich einbilden können daß eine dieſer herrlichen Frauen die deinige werden würde?

Erlenau. Warum nicht?

Waldberg. Weil edle Frauen ſich in Liebe nur einem Manne geben können.

Erlenau. Na was bin ich denn?

Waldberg. Nimm es nicht übel, du biſt nur ein Mutterſöhnchen.

Erlenau. Ein Mutterſöhnchen. (Steht betroffen und kämpft mit Thränen.)

Wildhaus. Lieber Benno!

Erlenau (leiſe). Laß nur. Du ſteckſt mir ein Licht auf, Vetter. Ich habe es ſchon ſeit geſtern gemerkt daß mir etwas fehlt, daß ich anders bin, als ihr ſeid, aber ich will mir's merken, ich will auch ein Mann werden. Geht es denn noch oder bin ich ſchon zu alt?

Waldberg So bald du einſiehſt was dir fehlt, haſt du ſchon halb gewonnen.

Erlenau. Und wollt ihr mir helfen?

Alle. Ja ja ja!

Erlenau. Aber —

Alle. Aber?

Erlenau. Was wird Mama dazu ſagen?

(Der Vorhang fällt.)

Verſalzen.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1867.

Perſonen.

Gerichtsrath Wittkow.
Ulrike, ſeine Frau.
Arnold, ſein Neffe.
Hertha, deſſen Frau.
Seeberg.
Trudchen, Hausmädchen.

Gut eingerichtetes Zimmer. In der Mitte ein gedeckter Tiſch mit zwei Gedecken. Links vorn ein Tiſch mit Büchern und einem Cigarrenkiſtchen. Vorn rechts ein Tiſch, worauf ein Buch. Hinten an der Eingangsthüre ein Büffet oder ein Tiſch mit Gläſern, Tellern, Flaſchen.

Erſter Auftritt.

Hertha (in hübſchem Hauskleide, mit einem Häubchen, mit großer Schürze und Handſchuhen ohne Finger, tritt rechts von der Seite auf und ruft zurück). Lege noch etwas Holz an, Trudchen, daß das Feuer nicht ausgeht. (Geht an den Tiſch rechts und ſetzt ſich, ſchlägt das Buch auf und lieſt.) „Man thue ein halb Pfund friſche Butter, ein halb Pfund geſtoßenen Zucker dazu und laſſe ihn damit vollends weich werden. Dann ſechzehn Eidotter, abgeriebene Citronenſchale, eine Priſe Salz, ein halb Pfund gut gereinigte Roſinen und Korinthen und vier Loth würflig geſchnittenen Citronat und zuletzt das zu ſteifem Schnee geſchlagene Weiße von ſechzehn Eiern darunter." Richtig, richtig! Ich habe alles. Nichts iſt vergeſſen. Roſinen, Korinthen, Eier, Citronat! (Sieht nach der Uhr in der Stube.) Was ſehe ich! Schon fünfzehn Minuten über zwei Uhr und mein Mann iſt noch nicht da! Zwar iſt es gut daß er noch nicht gekommen iſt, denn wir ſind mit dem Eſſen noch nicht fertig.

aber er ſollte doch zur rechten Zeit da ſein. Die Tante ſagt: man dürfe den Männern von Anfang an keine Unregelmäßigkeiten nachſehen, ſonſt verwöhne man ſie und ſie hielten bald gar keine Ordnung mehr. Jetzt aber muß ich nach dem Pudding ſehen.

Zweiter Auftritt.

Hertha. Arnold. Seeberg.

Arnold. Tritt nur ein — ah ſieh da meine Frau! Grüß dich Gott, mein Herz.

Hertha. Guten Tag, Arnold — ah Herr Seeberg.

Seeberg. Ich lege Ihnen meine ſchönſten Grüße zu Füßen.

Hertha. Danke, danke! Aber ich kann mich ſo gar nicht vor Ihnen ſehen laſſen.

Arnold. Ja was iſt denn los? Du mit der Schürze, mit dem Häubchen? Weißt du daß dir das gar nicht übel ſteht?

Seeberg. Einer ſchönen Frau ſteht alles gut.

Hertha. Danke, meine Herren.

Arnold. Sage, was hat das zu bedeuten?

Hertha. Ich habe gekocht!

Arnold (erſchrocken). Gekocht?

Seeberg (bedenklich). Gekocht?

Hertha (entſchieden). Gekocht.

Arnold (kläglich). Aber wie? Warum?

Hertha. Du fragſt ja ſo kläglich, als ſei ein Unglück geſchehen.

Arnold. Nur deinetwegen, du ſollſt keine Mühe und Arbeit haben, die dich ermüdet.

Hertha. Es ging nicht anders. Die Köchin war ſchon lange ſtörrig, heute gab ſie mir entſchiedene Widerworte, ich ſagte ihr auf, ſie meinte: ſie könne gleich gehen, ich wollte mir nicht trotzen laſſen und ließ ſie laufen. Was war nun zu thun? Ich entſchloß mich raſch, ſchickte nach der Buchhandlung, ließ mir ein Kochbuch holen und kochte ſelber.

Seeberg. Sie kochte ſelber.

Arnold. Wir konnten ja aber im Gaſthauſe eſſen bis du eine neue Köchin haſt, oder du konnteſt Eſſen holen laſſen.

Hertha. Nun das wäre eine ſchöne Hausordnung. Würdeſt du nicht mit Recht ſagen: wozu habe ich eine eingerichtete Wirthſchaft, wenn ich mich aus dem Gaſthauſe beköſtigen muß? Du haſt das Recht zu verlangen daß du aus deiner eigenen Küche iſſeſt.

Arnold. Hm wenn ein Nothfall eintritt — du haſt dich bis jetzt mit dem Kochen noch nicht abgegeben —

Hertha. Mein Gott das iſt doch keine Hexerei. Die dümmſten Dienſtboten können es, warum ſollte eine Frau von guter Erziehung es nicht auch zu Stande bringen? Habe ich doch ſchon oft genug Kaffee gekocht!

Arnold. Mit Spiritus in der Maſchine.

Hertha. Einerlei, da hat man die Hauptkunſtgriffe ſchon weg. Du wirſt ſehen daß es dir ſchmeckt. Herr Seeberg, Sie ſollen mich heute auch von einer neuen Seite kennen lernen, ich bitte Sie unſer Gaſt zu ſein.

Seeberg (ergötzte ſich an Arnolds Angſt, erſchrocken). Ich? Ich muß ergebenſt danken. Ich kam nur her, um mir von Ihrem Manne eine Brochure über die Aufhebung des Salzmonopols zu holen —

Hertha. Und Sie treffen uns im Begriffe zu Tiſche zu gehen, und als alter Hausfreund bleiben Sie da à la fortune du pot.

Seeberg (ängſtlich). Ich will doch lieber —

Hertha. Was?

Seeberg. Ich bin ſo gewohnt im Gaſthauſe zu ſpeiſen —

Hertha. Vielleicht gefällt Ihnen ein häuslicher Tiſch, vielleicht lernen Sie die Reize der Häuslichkeit ſchätzen und ſühnen endlich Ihr Verbrechen.

Seeberg. Mein Verbrechen — — ?

Hertha. Noch unverheirathet zu ſein.

Seeberg. Das nennen Sie ein Verbrechen?

Hertha. Allerdings, ein Verbrechen an derjenigen, die Ihnen vom Schickſal beſtimmt iſt und die nun in der Gefahr herumläuft eine alte Jungfer zu werden.

Arnold. Meine Frau hat Recht, du bleibſt bei uns.

Seeberg. Auch du, Brutus? Ich kann nicht, ich habe dem Juſtizrath verſprochen zu kommen —

Arnold. Den triffſt du ſpäter noch, der ſpielt nach Tiſche ſeine Partie Domino und bleibt lange ſitzen.

Hertha (nimmt Seebergs Hut weg). Keine Widerrede mehr, Sie bleiben hier. Ich binde nur meine Schürze ab, dann kann aufgetragen werden. (Ab.)

Arnold
Seeberg } (ſehen ſich lange an).

Seeberg (erwiſcht ſeinen Hut und will ſich davon machen).

Arnold (faßt ihn beim Rockſchooße und hält ihn feſt). Halt, wo willſt du hin?

Seeberg (wehmüthig bittend). Laß mich gehen.

Arnold. Du fürchteſt dich vor der Kochkunſt meiner Frau?

Seeberg. Die Wahrheit zu ſagen, ja. Deine Frau ſpielt vortrefflich Klavier, ſingt wie ein Engel, ſpricht franzöſiſch, engliſch und italieniſch, aber ihre Kochkunſt iſt ein noch unbekanntes Talent.

Arnold. Das Kochen iſt den Frauen angeboren.

Seeberg. Das iſt ein pſychologiſcher Satz, deſſen Beweis ich erſt abwarten will.

Arnold. Nun meine Frau wird den Salat doch nicht mit Seife waſchen?

Seeberg. Das kann man denn doch nicht ganz gewiß wiſſen.

Arnold. Bleibe da!

Seeberg. Es gibt heute im Gaſthauſe einen prächtigen Faſan.

Arnold. Thue mir's zu Liebe und bleibe da.

Seeberg. Siehſt du, ſchlechter Menſch, du haſt ſelbſt kein Vertrauen zur Kochkunſt deiner Frau.

Arnold. Nun ja, das gebe ich zu.

Seeberg. Und du willſt mich nur hier behalten, weil es tröſtlich iſt im Unglück einen Gefährten zu haben.

Arnold. Es iſt nicht ganz ſo. Ich bin ja erſt ſeit ſechs Monaten verheirathet. Junge Frauen ſind immer empfindlich, meine Frau iſt ſehr empfindlich, wenn mir nun nicht alles ſo ſchmecken ſollte, wie ſie es erwartet, wird deine Gegenwart ſie doch hindern ihrer Empfindlichkeit zu ſehr den Zügel ſchießen zu laſſen.

Seeberg. Alſo zum Blitzableiter der ehelichen Wetterwolken willſt du mich?

Arnold. Nenne es wie du willſt, nur bleibe.

Seeberg. Ich möchte doch lieber gehen.

Arnold. Ich bitte dich im Namen unſerer Freundſchaft.

Seeberg. Wenn du dieſen Trumpf darauf ſetzeſt, muß ich freilich bleiben. Vergiß aber nicht welches ungeheure Opfer ich dir bringe, ich rechne auf deine unbegrenzte Dankbarkeit.

Dritter Auftritt.

Vorige. Trudchen

(bringt Wein und noch ein Gedeck, das ſie auflegt).

Arnold. Trudchen, haſt du meiner Frau beim Kochen geholfen?

Trudchen. Nein; die gnädige Frau hat alles ſelbſt gemacht, ich durfte nicht an den Kochofen. (Ab.)

Seeberg. Auch dieſe Hoffnung fehlgeſchlagen! Das Hausmädchen hätte vielleicht noch etwas gewußt.

Arnold. Du thuſt aber doch als ſollteſt du vergiftet werden.

Seeberg. Lieber Freund, ich bin heute Morgen nicht zu einem ordentlichen Frühſtück gekommen — und das läßt mir die Ausſicht auf dein Mittagseſſen in ſo trübem Lichte erſcheinen. Hätte ich doch die Brochure morgen geholt!

Arnold. Seeberg!

Seeberg. Was?

Arnold. Nimm dich doch etwas zuſammen!

Seeberg. Ich werde mein Möglichſtes thun.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hertha.

Hertha. Da bin ich, meine Herren — ich bitte Platz zu nehmen. (Klingelt.)

Stellung.

Hertha.

Arnold. Seeberg.

Arnold. Du ſiehſt ſo lebhaft erregt aus — das ſteht dir gut.

Hertha (leicht ſchmollend). Wenn du auch noch ſo ſchmeichelſt — ich muß doch mit dir zanken.

Arnold. Weßhalb?

Hertha. Du biſt über fünfzehn Minuten zu ſpät zu Tiſche gekommen.

Arnold. Die Drehbrücke am Canal war offen um Schiffe durchzulaſſen, wir mußten warten.

Seeberg. Halten Sie ſo ſtreng auf Ordnung?

Hertha. Muß man das nicht bei euch garſtigen Männern?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Trudchen.

Trudchen (bringt Suppe und geht wieder ab).

Hertha (gibt die Suppe auf).

Seeberg. Nun dann kann ſich die mir vom Schickſal beſtimmte, dem alten Jungfernthume zuſteuernde Glück wünſchen daß ſie mich nicht bekommt.

Hertha. Wie ſo?

Seeberg. Weil es mir ganz unmöglich iſt mich an Ordnung zu gewöhnen.

Hertha. Wenn Sie nur ernſtlich wollten!

Seeberg. Es geht nicht. Ich habe ſchon in der Schule unmenſchliche Prügel bekommen, weil ich immer zu ſpät kam. Sie ſehen: ich tauge nicht zum Ehemanne!

Hertha. Nun laſſen Sie die Suppe nicht kalt werden. (Ißt.)

Arnold
Seeberg } (koſten die Suppe, ſehen ſich an und machen ſehr lange Geſichter).

Hertha. Nun? Schmeckt die Suppe nicht?

Seeberg. Hm — ſie iſt noch etwas heiß.

Hertha. Das finde ich nicht. Arnold, warum ißt du nicht?

Arnold (verlegen lächelnd). Sage, Schätzchen, iſt die Suppe nicht verſalzen?

Hertha (ſcharf). Verſalzen? Was willſt du damit ſagen?

Arnold. Ich drückte mich zu ſtark aus, ich wollte ſagen: etwas ſtark geſalzen?

Hertha. Das finde ich nicht. Ich meine: es ſei nicht zu viel und nicht zu wenig Salz in der Suppe. Mir ſchmeckt ſie vortrefflich. (Ißt — huſtet.)

Arnold. Was haſt du? Du huſteſt ſo?

Hertha. Nichts — hem hem — das kommt wol ſo vor. (Ißt.)

Arnold. Liebes Herz, die Thränen kommen dir in die Augen.

Hertha. Warum nicht gar! (Huſtet.) Ich glaube — hem hem — es iſt mir etwas — hem hem — in die unrechte Kehle gekommen. (Huſtet.) Entſchuldigen Sie einen Augenblick. (Der Huſten überwältigt ſie, ſie eilt ab.)

Arnold. Wenn ſie ſich nur keinen Schaden thut.

Seeberg. Laß nur, es iſt das Salz. Ich glaube ſie hat auf ein Loth Fleiſch vier Pfund genommen.

Arnold. Die Suppe iſt wirklich nicht zu eſſen.

Seeberg. Darum laß mich fort, noch iſt es Zeit daß ich anderwärts etwas bekomme.

Arnold. Jetzt mußt du bleiben.

Seeberg. Aber wenn ich die Suppe eſſen muß, bekomme ich einen Durſt, der niemals wieder zu ſtillen iſt.

Arnold. Es iſt zwar ungezogen, aber in der Noth vergißt man die Regeln der Schicklichkeit. (Gießt ſeine Suppe in die Terrine.)

Seeberg. Den Einfall haſt du nicht von dir, der iſt zu geiſtreich! (Gießt ſeine Suppe in die Terrine.) Mir thut nur deine arme Frau leid.

Arnold. Weßhalb?

Seeberg. Mit wahrer Todesverachtung hat ſie ihre Suppe gegeſſen.

Arnold. Nur um nicht einzugeſtehen daß ſie verſalzen iſt.

Seeberg. Auch das iſt Heldenmuth. Aber ich fürchte daß in ihrem Magen ſich ein Salzlager entwickelt.

Arnold. Still, da iſt ſie.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hertha.

Hertha. Ich muß um Verzeihung bitten, aber es geſchieht mir ſo häufig — hem hem — daß ich mich verſchlucke — hem — hem — ich muß wirklich einmal den Arzt fragen ob es kein Mittel dagegen gibt. — Ah — Sie ſind mit Ihrer Suppe zu Ende — befehlen Sie noch einen Teller?

Arnold
Seeberg } (haſtig). Ich danke.

Hertha (klingelt). Lieber Seeberg, ich gebe wirklich noch nicht alle Hoffnung auf Sie zu bekehren.

Seeberg. Zu was?

Hertha. Zu einem Ehemanne.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Trudchen.

Hertha (hat die Teller zuſammengeſetzt). Nimm die Suppe ab und bringe den Braten.

Trudchen (nimmt Teller und Terrine und geht ab).

Hertha. Durch Prügel erzieht man niemanden zur Ordnung, aber der liebenden Sorge einer Frau gelingt das bald. Sehen Sie mein Männchen hier an. Er iſt auch ſchon fünfunddreißig Jahre alt und hat ein recht luſtiges Junggeſellenleben geführt — wie er mir ſelbſt geſtanden hat — und doch habe ich nicht die geringſte Klage über ihn zu führen. Er iſt der ordnungsliebendſte, aufmerkſamſte Ehemann.

Achter Auftritt.

Vorige. Trudchen.

Trudchen (bringt einen Braten, ſetzt ihn vor Arnold und geht ab).

Arnold (beginnt den Braten zu ſchneiden und macht große Anſtrengungen einzudringen).

Seeberg. Ja alle treffen es nicht ſo gut wie er, daß ſie eine liebenswürdige Frau bekommen.

Hertha. Danke für die Artigkeit. Geſtehen Sie ſelbſt, lieber Seeberg, ein wenig weibliche Zucht iſt euch nothwendig, ihr lauft ſonſt Gefahr zu verwildern. Aber Arnold!

Arnold. Was meinſt du, mein Schatz?

Hertha. Du kommſt ja gar nicht mit dem Schneiden zurecht.

Arnold. Es ſcheint mir —

Hertha. Was?

Arnold. Als wenn der Braten etwas hart wäre.

Hertha. Unmöglich! Du biſt, — nimm es mir nicht übel — etwas ungeſchickt. Ich will dir dein Geſchäft abnehmen.

Arnold (ſchiebt ihr die Schüſſel hin). Wenn du ſo gut ſein willſt, ich möchte dir dein Werk nicht verderben.

Hertha (ſchneidet mühſam). Sie ſind doch, — verzeihen Sie — kein Jüngling mehr, es wird Zeit daß Sie ſich eine behagliche Häuslichkeit gründen. Die Meſſer ſind wirklich ſehr ſtumpf, ich will ſie noch heute in die Schleifmühle ſchicken.

Trudchen (bringt Brühe, Salat, Compot und geht wieder ab).

Hertha. Denken Sie an Ihre alten Tage. Wenn Sie dann auf bezahlte Miethlinge angewieſen ſind, wenn Sie die Pflege der Liebe entbehren müſſen.

Arnold. Der Schweiß tritt dir auf die Stirne, plage dich nicht ſo, ich will es lieber noch einmal verſuchen.

Hertha. O ich bin ſchon fertig. Der Braten ſcheint mir gelungen, wenn man nach dem Dufte ſchließen darf. Iſt Ihnen gefällig? Nehmen Sie dieß Stückchen, das iſt beſonders weich und ſaftig. Lieber Arnold, willſt du dich nicht bedienen? Herr Seeberg, hier iſt Brühe — Salat.

Seeberg. Danke, danke.

Seeberg
Arnold (koſten, ſehen ſich an und zucken die Achſeln).

Hertha. Nun wie findeſt du den Braten?

Arnold. Offen geſtanden —

Hertha. Wie? Haſt du auch hier zu tadeln?

Arnold. Nein nein, der Geſchmack iſt vortrefflich, nur ſcheint er mir nicht ganz weich zu ſein.

Hertha. Mein Gott das iſt nicht meine Schuld. Das liegt am Fleiſcher, der mir nicht das richtige Stück geſchickt hat.

Seeberg. Sie haben Recht, es liegt am Fleiſcher. Dieſe Menſchen thun es oft aus Bosheit daß ſie nicht das richtige Fleiſch ſchicken, bloß um die Hausfrauen in Verlegenheit zu ſetzen.

Hertha. Uebrigens ſo ſehr hart finde ich es nicht, es läßt ſich ganz gut eſſen. Ich will euch aber, ihr Herren, noch einen Troſt verkünden, ihr ſollt noch einen leckern Reispudding haben. Ich muß aber gleich nachſehen, ich glaube es iſt Zeit daß er vom Feuer kommt. Eßt unterdeſſen euren Braten, hier iſt noch aufgeſchnitten. (Ab.)

Seeberg. Lieber Freund, ich habe zweiunddreißig geſunde Zähne, aber um dieſen Braten zu zermalmen müßte man eine Stampfmühle haben.

Arnold. Ach ja!

Seeberg. Und der Salat —

Arnold. Iſt verſalzen.

Seeberg. Und die Brühe —

Arnold. Iſt verſalzen.

Seeberg. Da ſieht man die entſetzlichen Folgen daß das Salzmonopol aufgehoben worden iſt.

Arnold. Sie muß einen ganzen Centner Salz verbraucht haben.

Seeberg. Aber was wird mit dem Fleiſche? Eſſen iſt unmöglich. Es muß wie ein Stein im Magen liegen.

Arnold. Und wenn wir es auf dem Teller laſſen, wird meine Frau empfindlich. Ich habe noch nie einen ernſtlichen Streit mit ihr gehabt und fürchte jede Gelegenheit zu einem ſolchen.

Seeberg. Einmal muß doch die Reihe der kleinen häuslichen Fehden beginnen, die durch die Verſöhnung immer ſo angenehm enden ſollen.

Arnold. Nein nein, ich fürchte meine eigene Heftigkeit, und gebe deßhalb ſo lange nach als möglich. Halt, ich hab's! Wir ſtecken das Fleiſch in das Cigarrenkiſtchen, ich finde nachher ſchon Gelegenheit es unbemerkt wegzubringen. (Steckt das Fleiſch von ſeinem und Seebergs Teller in die Cigarrenkiſte.)

Seeberg. Nun dann raſch, ehe ſie kommt. Uebrigens iſt das ein Mittagseſſen, wie ich es noch nicht erlebt habe.

Arnold. Es hat ſeine komiſche Seite.

Seeberg. Erlaube, wenn man nichts zu eſſen bekommt, ſo iſt das tragiſch.

Arnold. Menſch — Freund — Bruder — deine ſpitzen Bemerkungen reizen meinen Aerger noch mehr.

Seeberg. Aergerſt du dich?

Arnold. Das fragſt du? Spiele ich nicht eine lächerliche Rolle als Wirth dir gegenüber? Ich kämpfe zwiſchen Aerger — — und Lachen.

Seeberg. Dann iſt es gut daß du nichts zu eſſen bekommſt, auf den Aerger ſoll man nicht eſſen.

Neunter Auftritt.

Vorige. **Hertha.**

Hertha. So, meine Herren, da bin ich wieder. Ich kam zur rechten Zeit in die Küche, der Pudding wäre ſonſt zu braun geworden. Iſt Ihnen noch ein Stückchen Braten gefällig?

Seeberg. Danke, danke verbindlichſt.

Hertha. Sie ſollten doch noch —

Seeberg. Ich eſſe leidenſchaftlich gern Reispudding und will meine Kräfte für dieſen aufſparen. (Für ſich.) Der *könnte* doch gelungen ſein. Ein Schimmer von Hoffnung.

Hertha. Aber du, lieber Arnold?

Arnold. Ich theile Seebergs Leidenſchaft für den Reispudding.

Hertha (klingelt). So mag er kommen und ſeine Aufwartung machen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Trudchen.

Hertha. Bringe den Pudding.

Trudchen (ab).

Hertha. Sie lieben doch auch Weinſauce?

Arnold. Warum ſagen wir eigentlich Sauce?

Hertha. Wie ſollen wir denn ſagen?

Arnold. Das Wort iſt urſprünglich deutſch und heißt Salſe. Daraus haben die Franzoſen Sauce gemacht, und wir brauchen für ein gutes deutſches Wort die franzöſiſche Form. Iſt das nicht lächerlich?

Trudchen (bringt einen Pudding. Auf Herthas Wink ſetzt ſie den Braten, Salat u. ſ. w. auf das Buffet und geht dann ab).

Seeberg. Ich möchte bei Sauce bleiben. Salſe hat einen ſo unangenehmen Anklang an Verſalzen.

Hertha (iſt beim Tellerwechſeln Trudchen behülflich geweſen, reicht Seeberg den Pudding). Iſt Ihnen gefällig?

Seeberg (für ſich). Ach du gerechter Gott! (Der Pudding iſt ganz ſchwarz gebrannt, er kann mit dem Löffel nicht eindringen.) Sie haben gewiß Vauban's Feſtungsbau ſtudirt?

Hertha. Wie ſo?

Seeberg (nimmt das Meſſer). Sie haben die Außenwerke beſonders ſtark gemacht. (Nimmt von dem Pudding.)

Hertha. Sie können doch das Witzeln nicht laſſen. Lieber Arnold?

Arnold (nimmt Pudding).

Arnold
Seeberg } (koſten, ſehen ſich an und brechen in ſtarkes Gelächter aus).

Hertha (beleidigt). Was ſoll das heißen, meine Herren?

Seeberg. Schöne Frau — das — (lacht).

Hertha. Werde ich eine Erklärung bekommen?

Arnold. Aber liebes Kind — (lacht) — das ſetzt dem Dinge die Krone auf.

Hertha. Ich finde Ihr Benehmen nicht ſehr artig.

Arnold. Aber Schätzchen, dein Pudding iſt außen verbrannt und inwendig nicht gar.

Hertha. Das iſt zu ſtark! Mir ſo etwas zu ſagen!

Arnold. Du haſt zu heftiges Feuer gehabt, ein Pudding muß bei gelindem Feuer aufgeſetzt werden.

Hertha. Was verſtehſt du denn vom Kochen?

Arnold (lachend). Jedenfalls mehr als du.

Hertha. Ah dieſe Behauptung iſt doch zu arg. Für alle meine Mühe, meinen Fleiß erndte ich Spott und Hohn. Das iſt unwürdig.

Arnold. Liebes Kind, beruhige dich.

Hertha. Unwürdig iſt es, ich wiederhole es. Ein Mann ſollte ſich ſchämen ſeiner Frau ſo etwas zu ſagen.

Arnold (ernſt). Vergiß dich nicht. Du ſchlägſt einen Ton der Heftigkeit an, der ſich nicht ziemt.

Hertha. Du wirfſt mir auch noch Unziemlichkeit vor. Immer beſſer.

Seeberg. Aber Kinder —

Hertha. Verzeihen Sie, Herr Seeberg, daß in Ihrer Gegenwart ſo etwas vorfällt, allein auch die himmliſchſte Geduld hat ihre Grenzen. (Steht auf.)

Arnold (ſteht auf). Nun ich dächte: wenn Geduld bewieſen worden iſt, ſo war es von unſerer Seite.

Seeberg. Aber Arnold!

Hertha. Geduld? Wie ſo mußt du mit mir Geduld haben?

Seeberg. Schöne Frau.

Arnold. Mit deinem Eſſen wenigſtens.

Seeberg. Arnold.

Hertha. Ah das iſt zu arg! Was fehlte meinem Eſſen?

Seeberg. Verderben, gehe deinen Gang. (Bleibt ſitzen, ißt Weißbrod und trinkt Wein.)

Arnold. Die Suppe war verſalzen!

Hertha. Das iſt nicht wahr!

Arnold. Sie iſt dir ſelbſt in der Kehle ſtecken geblieben.

Hertha. Abſcheulich — ich hatte mich verſchluckt.

Arnold. Die Brühe war verſalzen, der Salat war verſalzen, der Braten hart, der Pudding nicht zu genießen.

Hertha. Muß ich doch nun ſelbſt die Erfahrung machen daß die Männer ein undankbares Geſchlecht ſind.

Arnold. Undankbar?

Hertha. Zwei Stunden habe ich mich in der Küche abgemüht, habe mich in die Finger geſchnitten, habe mir die Hände verbrannt — und das iſt mein Lohn.

Arnold. Das war nicht nöthig. Du konnteſt Eſſen aus dem Speiſehauſe holen laſſen.

Hertha. So? Würdeſt du nicht geſagt haben: deine

Frau ſei keine Hausfrau, deine Wirthſchaft ſei nicht in Ordnung, bei der geringſten Gelegenheit müſſe das Eſſen auswärts geholt werden?

Arnold. Es wäre mir nicht eingefallen ſo etwas zu ſagen.

Hertha. Es wäre dir wol eingefallen, du würdeſt es geſagt haben, ich kenne dich. Das Eſſen war nicht ſo ſchlecht, wie du es machſt, aber du biſt in deinem langen Junggeſellenleben die Leckereien im Gaſthofe gewohnt, die man freilich in einer gut bürgerlichen Haushaltung nicht ſchaffen kann. Und wenn der Pudding etwas zu braun geweſen iſt, ſo biſt du ſchuld daran.

Arnold. Ich?

Hertha. Warum kommſt du eine Viertelſtunde zu ſpät zu Tiſche! Durch das Stehen verdirbt das beſte Eſſen. Da kann die Frau ſich plagen vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend, aber der Mann gewöhnt ſich nicht an Ordnung und vereitelt die größten Anſtrengungen der Frau. O ſie haben mich wol gewarnt vor den Männern, aber ich habe es nicht glauben wollen, ich habe es nicht für möglich gehalten daß ihr ſo ſchlimm ſeid. Wie lieb und freundlich benahmſt du dich, als ich noch ein Mädchen war und du um mich warbſt — und in welch entſetzlicher Geſtalt zeigſt du dich mir jetzt!

Arnold. Was ſolch ein Frauenkopf nicht alles zuſammen bringt. Die Männer ſind Ungeheuer, weil ſie eine verſalzene Suppe nicht eſſen wollen.

Hertha. Die Suppe war nicht verſalzen.

Arnold. Seeberg, lege doch Zeugniß ab. Sitzt der Menſch ganz behaglich da und ißt Weißbrod.

Seeberg. Wenn du mich zu Tiſche bitteſt, mußt du mir doch geſtatten mit etwas meinen Hunger zu ſtillen.

Arnold. Ja ja, eben dadurch legſt du Zeugniß ab. Da ſiehſt du es, Hertha. Den armen Seeberg haſt du gezwungen zum Eſſen zu bleiben, und nun muß er mühſam Weißbrod hinunter würgen, um nur nicht ganz hungrig von dannen zu gehen.

Hertha. Das iſt zu viel! Vor Fremden verſpotteſt du mich, Fremden ſtellſt du mich als Beiſpiel einer ſchlechten Hausfrau hin. Oh — oh — (weint).

Arnold. Nun kommen Thränen. Etwas Geſalzenes muß doch dabei ſein. — O weh, da klopft es — wer kann denn jetzt —?

Elfter Auftritt.

Vorige. Wittkow. Ulrike.

Wittkow. Guten Tag, lieben Kinder. Aber was iſt denn hier los?

Ulrike (ſehr zärtlich). Hertha, du weinſt? (Geht zu ihr.)

Wittkow. Wir wollten fragen ob ihr bei dem herrlichen Wetter einen Spaziergang mitmachen wollet — aber bei euch ſcheint trübes Wetter ſtattzufinden.

Arnold. Ein kleiner Wortwechſel — nicht der Mühe werth.

Ulrike. Nicht der Mühe werth? Und Hertha iſt außer ſich? Sie löſt ſich bald in Thränen auf. Rede doch, mein

Lämmchen. Wie? Du kannſt es gar nicht ſagen? Das muß ja entſetzlich ſein.

Wittkow. Aber Arnold, was haſt du denn deiner kleinen Frau gethan?

Arnold. Ich ſage Ihnen ja: es iſt nicht der Mühe werth.

Hertha (ſchluchzend). Da hören Sie es, die bitterſte Kränkung findet er nicht der Mühe werth.

Wittkow. Arnold, Arnold!

Ulrike. Das hätte ich nicht gedacht!

Wittkow. Ich habe deine Heirath vermittelt, ich habe gewiſſermaßen für dich Gewähr geleiſtet.

Ulrike. Hertha war von jeher mein Liebling und viel zu gut für dich, ihr Vater wollte gar nicht einwilligen und gab nur auf unſer Bitten nach — wir ſind förmlich verantwortlich für ihr Glück.

Wittkow. Und nun behandelſt du ſie ſo.

Ulrike. Preſſeſt ihr die bitterſten Thränen aus.

Arnold. Darf ich auch einmal zu Worte kommen?

Wittkow. Das iſt billig. Audiatur et altera pars!

Arnold. Der Grund ihrer Thränen iſt weiter nichts als eine verſalzene Suppe.

Hertha (jammernd). Da hören Sie es, er behauptet noch immer die Suppe ſei verſalzen geweſen.

Ulrike. Abſcheulich!

Wittkow. Ich verſtehe die Sache noch nicht.

Arnold. Mit einem Worte: die Köchin iſt plötzlich außer Dienſt gegangen, Hertha hat ſelbſt gekocht und das iſt ihr gänzlich mißglückt.

Hertha. Da hören Sie es, gänzlich mißglückt! Das iſt der Lohn für meine Mühe, meine Anſtrengung.

Ulrike. Arnold, du biſt ſehr rückſichtslos.

Arnold. Alle Wetter ich habe alle mögliche Rückſicht gehabt, ich habe von ihr gar nicht verlangt daß ſie kochen ſoll. Daß ich aber einen verbrannten Pudding, hartes Fleiſch und eine verſalzene Suppe noch loben ſoll iſt doch eine zu ſtarke Zumuthung.

Hertha. Hören Sie die ſchweren Beſchuldigungen?

Ulrike. Ja, mein Lämmchen, es iſt entſetzlich. Die Männer ſind Ungeheuer, ſie wiſſen nie zu ſchätzen was wir für ſie thun.

Wittkow (immer etwas langſam). Hm hier wäre doch erſt die species facti zu unterſuchen, ob Arnold Recht hat.

Ulrike. Da ſiehſt du, Lämmchen, mein Mann nimmt ſchon Partei für ihn. O die Männer, die Männer!

Wittkow. Ich nehme gar keine Partei, ich ſtelle mich über die Parteien und will eine gerechte Unterſuchung. Denn wenn der Pudding wirklich verbrannt, die Suppe wirklich verſalzen war — — hm da ſteht ja der Pudding noch auf dem Tiſche. (Geht an den Tiſch und unterſucht den Pudding.)

Seeberg. Bedienen Sie ſich.

Hertha. Laſſen Sie doch, ich bitte dringend, laſſen Sie es ruhen.

Wittkow. Nein, dir ſoll Gerechtigkeit werden.

Ulrike. Du biſt kein unparteiiſcher Richter, die Männer tadeln immer am Eſſen. Ich werde ſelbſt nachſehen. (Geht an den Tiſch.)

Wittkow. Frau, der Pudding iſt wirklich verbrannt.

Ulrike. Das kann man nicht ſagen, er iſt höchſtens ein bißchen zu braun.

Wittkow. Braun? Das iſt ſchwarz. Es iſt förmlich Kohle und Kohle iſt immer ſchwarz. Wenn man den Pudding bei heftigem Feuer anſetzt, verbrennt er von außen und wird innen nicht gar. Das ſcheint hier geſchehen zu ſein.

Ulrike. Allgerechter, jetzt wiſſen die Männer auch etwas von Kochgeſetzen. Das thun ſie nur um uns zu ärgern.

Wittkow. Haſt du nie gehört, Frau, daß wir zuweilen, als Studenten zum Beiſpiel, in die Lage kommen uns ſelbſt Knöpfe annähen zu müſſen?

Ulrike. Das wohl.

Wittkow. Nun ſo kommen wir auch in die Lage uns ſelbſt kochen zu müſſen, alſo verſtehen wir etwas davon. (Geht nach dem Buffet.) Doch ſieh, da ſteht ja auch der Braten noch. Arnold hat Recht, der Braten iſt hart.

Ulrike (iſt zum Buffet gegangen und koſtet). Das iſt zu viel geſagt, er iſt höchſtens nicht ganz weich.

Hertha. Unterſuchen Sie doch nicht weiter.

Wittkow. Nicht ganz weich? Da haben wir ſchon gewonnen. Ganz geſteht eine Frau ihr Unrecht niemals ein. Wenn nun der Braten nicht ganz weich iſt, ſo iſt er nach deinem Geſtändniß halb weich. Thun wir nun die andere Hälfte hinzu, die du nicht eingeſtehſt, ſo wird er ganz hart. Das nennt man einen Schluß.

Hertha. Laſſen Sie doch das Unterſuchen.

Wittkow. Wir ſind noch nicht ganz fertig, denn die verſalzene Suppe entzieht ſich unſerer Forſchung.

Arnold. Vielleicht nicht. (Klingelt.)

Ulrike. Was willſt du denn machen, Arnold?

Arnold. Laſſen Sie nur.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Trudchen.

Trudchen. Sie befehlen?

Arnold. Kannſt du uns von der Suppe noch etwas geben?

Trudchen. Ja, ich habe für den Zeitungsjungen etwas warm geſtellt.

Arnold. Bringe es herein!

Trudchen (ab).

Wittkow. Es ſcheint daß wir noch zu einem vollſtändigen Urtheil kommen können.

Ulrike. Es wird ſich zeigen.

Hertha. Ich bitte Sie dringend, machen Sie ein Ende, laſſen Sie die Sache ruhen.

Trudchen (bringt einen Teller Suppe und geht wieder ab).

Wittkow. So, ſtelle ſie nur auf den Tiſch. (Koſtet, emphatiſch.) Verſalzen.

Ulrike (koſtet). Nein.

Wittkow. Gänzlich verſalzen.

Ulrike. Nein. Es kann ein Körnchen Salz mehr darin ſein, als nöthig wäre. Weiter kann man nichts ſagen.

Wittkow. Und ich ſage: verſalzen.

Ulrike. Das verſtehſt du gar nicht.

Wittkow. Meine Zunge ſagt es mir, und die lügt nie.

Ulrike. Du nimmſt nur für Arnold Partei, weil ihr Männer immer zuſammen haltet.

Hertha. So iſt es, Tante.

Ulrike. Wenn es gilt die Frauen zu unterdrücken, blaſt ihr alle in ein Horn.

Wittkow. Es handelt ſich hier gar nicht um Unterdrückung, ſondern um eine verſalzene Suppe. Bleibt bei der Sache.

Ulrike. Die Suppe iſt nicht verſalzen.

Hertha. Die Suppe iſt nicht verſalzen.

Seeberg (geht ab).

Wittkow. Sollen wir ein Gericht von Köchen über dieſe Suppe zuſammen berufen?

Ulrike. Die Sache iſt gar nicht der Mühe werth.

Arnold. Vorhin fand es doch Hertha ſo ſehr der Mühe werth, daß ſie in Thränen zerfloß.

Wittkow. Nicht der Mühe werth? Erlaube, liebe Frau, gut Kochen iſt ſehr der Mühe werth. Schlecht gekochte Speiſen verdauen ſich ſchlecht, ſchlechte Verdauung iſt der Geſundheit nachtheilig, und ſo kann durch Nachläſſigkeit in der Küche eines Menſchen frühzeitiger Tod herbeigeführt werden.

Ulrike. Larifari! Es iſt nichts mit deinen großen Redensarten! Ihr wollt die Frauen unterdrücken, das iſt euer ganzes Streben. Mein Herr Neffe fängt ſehr frühzeitig an, aber wir wollen es uns nicht gefallen laſſen. Hertha iſt mein ſüßer Liebling, und ich ſtehe ihr treu zur Seite. Richte dein Köpfchen auf, mein ſüßes Lämmchen, ich halte feſt zu dir.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Seeberg.

Seeberg. Frau Gerichtsräthin, es iſt ein Unglück geſchehen.

Alle. Ein Unglück!

Seeberg. Ihr kleiner Hund —

Ulrike. Mein ſüßer Joli — er iſt mit uns gekommen!

Seeberg. Und iſt in die Küche gelaufen —

Ulrike (ängſtlich). Nun?

Seeberg. Trudchen hatte ihre Portion Suppe auf die Erde geſtellt —

Ulrike. Nun?

Seeberg. Der Hund hat ſie gefreſſen —

Ulrike. Nun?

Seeberg. Nun liegt er da und ſtreckt alle Viere von ſich.

Ulrike (wendet ſich zornig zu Hertha, großartig). Giftmiſcherin.

Hertha. Aber Tante!

Ulrike. Du haſt meinen ſüßen Joli mit deiner verwünſchten Suppe umgebracht.

Hertha. Aber Tante!

Ulrike. Ich ſage mich los von dir, ich nehme deine Partei nicht mehr, ich will alles ſagen: dein Pudding iſt verbrannt, dein Braten iſt hart, deine Suppe iſt verſalzen. Mein Joli! Iſt er todt? Ich muß zu ihm.

Seeberg. Ich habe ihm Seifenwaſſer gegeben, er erholt ſich ſchon, laſſen Sie ihm Ruhe.

Ulrike. Der arme, ſüße Hund! Seeberg, ich bin ewig Ihre Schuldnerin.

Wittkow. Daß wir die Suppe eſſen ſollten hat ſie nicht gerührt, für ihren Hund aber geht ſie in's Feuer.

Hertha (für ſich). So ſtehe ich jetzt ganz allein! Sie ſind alle gegen mich! Da gehe ich doch wohin ich gehöre. (Geht zu Arnold, liebenswürdig.) Lieber Arnold.

Arnold (freundlich). Liebe Hertha.

Wittkow. Still! Gebt Acht! (Lauſcht mit den Uebrigen.)

Hertha. Es that mir ſo weh daß alles verunglückt war, ich war empfindlich und wollte es nicht zugeben, aber jetzt will ich es geſtehen.

Arnold. Hertha.

Hertha. Ja, der Pudding iſt verbrannt, der Braten iſt hart — (Stockt).

Arnold. Und?

Hertha (birgt ihren Kopf an ſeiner Bruſt). Und die Suppe iſt verſalzen.

Arnold. Mein liebes Herz, das war ein Verſehen, ein Fehlgriff.

Hertha. Nun will ich auch —

Arnold. Nie wieder kochen —

Hertha. Im Gegentheil, erſt recht kochen.

Arnold (entſetzt). Hertha!

Hertha. Aber ich will es erſt lernen.

Arnold. Mein liebes, ſüßes Weibchen!

Alle. Bravo, bravo, bravo!

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Einundzwanzigſter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Einundzwanzigſter Band:

Aſchenbrödel.
Zwiſchenträgerei.
Der Strauß.
Die Werbung.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1868

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden. Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Roderich Benedix.

Aſchenbrödel.

Schauſpiel in vier Aufzügen.

1867.

Perſonen.

Graf Wilko von Rothberg.
Graf Albrecht von Eichenow, ſein Neffe.
Freiherr Friedrich von Schwarzendorf.
Doctor Beltenius, Vorſteher einer Penſionsanſtalt.
Urſula, ſeine Gattin.
Elfriede,
Kunigunde,
Thekla,
Ida,
Emma,
Bertha,
Adelheid,
Klotilde,
Edwina,
Irmgard,
Schülerinnen in der Penſion.
Magiſter Stichling, Hülfslehrer.
Frau Gertrud, Elfriedens Pflegemutter.
Eine Dame.
Chriſtian, ein Knabe.
Ewald, Diener.
Fritz, Jäger.
Dienerſchaft.

Erster Aufzug.

(Schulzimmer. Rechts zwei lange, ſchmale Tiſche, die von hinten nach vorn etwas ſchief ſtehen. Links an der Wand ein Tiſch, worauf Butter, Brod, Teller, Taſſen, Meſſer. Dabei mehrere Stühle. Eingang in der Mitte.)

Erſter Auftritt.

Elfriede, Kunigunde, Thekla, Ida, Emma, Bertha, Adelheid, Klotilde, Edwina, Irmgard.

Elfriede (ſteht links an dem Tiſche).

Adelheid }
Ida } (ſtehen Arm in Arm in der Mitte).

Kunigunde (ſitzt vorn am erſten Tiſche).

Klotilde (ſitzt vorn am zweiten Tiſche und lieſt in einem Buche).

Edwina (ſitzt hinten am zweiten Tiſche und ſchläft, den Kopf auf den Tiſch gelehnt).

Thekla, Bertha, Irmgard, Emma (ſitzen an ihren Plätzen in nachläſſigen Stellungen).

NB. Die Mädchen tragen ſämmtlich Jäckchen und Röcke. Die Jäckchen ſind in Form und Farbe verſchieden, theils geſchloſſen, theils offen. Das Haar tragen ſie in verſchiedener, mehr oder minder moderner Friſur, doch hat keine volle Locken. Elfriede trägt eine graue offene Jacke, darunter ein weißes, bis an den Hals geſchloſſenes Unterhemdchen. Ferner einen grauen Rock von demſelben Stoffe. Ihr Anzug muß gegen die andern etwas ab:

ſtechen, etwas ärmlich ausſehen, trotzdem aber kleidſam ſein. Das Haar trägt ſie geſcheitelt, in vollen Locken um den Kopf fallend.

Elfriede (erzählt). Und die Fee, ihre Pathe, brachte ihr ein Kleid von weißer Seide, mit Spitzen beſetzt, und einen koſtbaren Schmuck von Diamanten. Als ſie ſo geſchmückt auf dem Balle erſchien, war ſie die ſchönſte von allen, ihre böſen Schweſtern erkannten ſie nicht, der Prinz aber reichte ihr die Hand und tanzte nur mit ihr, ſo daß alle neidiſch auf ſie ſahen. Plötzlich ſchlug es Mitternacht, und ihr fiel ein daß die Fee ihr geboten hatte um dieſe Zeit nach Hauſe zu gehen. Sie eilte zum Saale hinaus, und die prächtige Kutſche mit vier Rappen brachte ſie windſchnell nach Hauſe. Da ſaß ſie wieder an ihrem Heerde, in ihrem grauen Kleide und war Aſchenbrödel wie zuvor. Der Prinz aber hatte eine heftige Liebe zu ihr gefaßt und wollte ſie oder keine andere zur Gemalin nehmen. Und im ganzen Lande wurde nach der ſchönen unbekannten Dame geforſcht, aber ſie wurde nirgends gefunden, denn niemand dachte an Aſchenbrödel. Da wurde der Prinz ſehr traurig. Nun hatte Aſchenbrödel, als ſie ſo eilig vom Balle ging, einen ihrer koſtbaren Schuhe verloren, die mit Perlen und Diamanten beſetzt waren. Da ließ der Prinz bekannt machen: wer dieſen Schuh anziehen könne ſolle ſeine Gemalin werden. Und alle vornehmen Damen aus dem ganzen Lande kamen und probirten den Schuh an, auch Aſchenbrödels Schweſtern, aber keiner paßte er, denn er war gar klein und zierlich. Als das Aſchenbrödel vernahm, ging ſie auch nach Hofe. Die Leute verſpotteten ſie in ihrem grauen Kleide, als ſie aber den Schuh anzog, paßte er ihr, der Prinz erkannte in ihr ſeine ſchöne, unbekannte

Dame und nahm ſie zu ſeiner Gemalin. So wurde das arme Aſchenbrödel eine reiche Prinzeſſin.

Ida. Ach wie iſt das ſchön!

Adelheid. Und wie der Prinz ſie geliebt haben muß!

Emma. Die Spitzen und Diamanten!

Thekla. Und der prächtige vierſpännige Wagen!

Irmgard (die Naſe rümpfend). Das Märchen iſt ſehr dumm!

Ida.
Adelheid.
Emma.
Thekla.
} Dumm? Warum iſt es dumm?

Irmgard. Es gibt keine Feen, Nixen, Waldgeiſter und dergleichen, das iſt alles nur Aberglaube!

Ida. Ach wenn es nur hübſch klingt!

Adelheid. Und Elfriede erzählt ſo ſchön, man ſieht alles vor ſich. Wo wiſſen Sie denn alle die Märchen her?

Elfriede. Von meiner Pflegemutter; die hat ſie mir erzählt, als ich noch ein Kind war.

Irmgard. Darum ſagt man auch Ammenmärchen! Ihr könntet eurem Gedächtniß beſſere Dinge einprägen, als ſolch dummes Zeug.

Ida. Irmgard will immer die Gelehrte ſpielen!

Adelheid. Die Phantaſie will auch ihre Nahrung haben.

Ida. Horch!

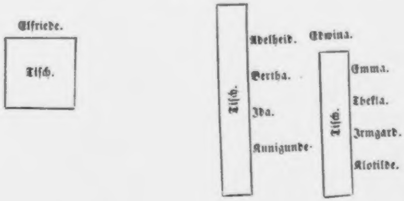
Kunigunde (für ſich). Herzensgüte zuletzt mit dem ſchönſten Lohne gekrönt. Es iſt ein tiefer Sinn in dem alten Märchen.

Ida. Der Herr Magiſter kommt!

Alle (eilen an ihre Plätze und beſchäftigen ſich mit ſchreiben).

Elfriede (geht an den Tiſch links, ſchneidet und ſchmiert Butterbröde).

Stellung.


Elfriede.
Tiſch.
Tiſch.
Adelheid.
Bertha.
Ida.
Kunigunde.
Edwina.
Tiſch.
Emma.
Thekla.
Irmgard.
Klotilde.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Stichling.

Stichling (ſucht ſich viel Würde zu geben, was ihm nicht recht gelingt). Ich habe lautes Reden und Durcheinanderlaufen gehört, meine Damen, in der Arbeitsſtunde ſoll aber die größte Ruhe herrſchen. Darf ich mich denn keinen Augenblick entfernen, ohne daß die Ordnung geſtört wird? Fräulein Kunigunde; nennen Sie mir die Schuldigen.

Kunigunde. Nein.

Stichling. Nicht?

Kunigunde. Ich bin keine Angeberin.

Stichling. Sie ſind die erſte in der Schule und haben daher auch die Pflicht —

Kunigunde (ſtolz). Ich bedarf von Ihnen keiner Belehrung über meine Pflichten, Herr Magiſter. Wäre ich zu einer Anzeige verbunden, ſo würde ich dieſelbe der Frau Doctorin machen.

Stichling. Das iſt eine ſeltſame Antwort.

Kunigunde. Sie ſind noch zu kurze Zeit bei uns, um die Hausordnung zu kennen.

Stichling (beißt ſich auf die Lippen). Gut, es iſt ſchon gut. (Geht auf und ab.)

Emma (leiſe zu Thekla). Da hat ſie ihn brav abgeführt!

Thekla (leiſe zu Emma). Er muß erſt lernen wie man junge Damen behandelt.

Stichling. Still, nicht geplaudert! Sie arbeiten ja gar nicht, Fräulein Edwina.

Edwina. Es iſt mir ſo dumpf im Kopfe!

Stichling (nimmt ihre Arbeit). Laſſen Sie einmal ſehen. Wie? Sie haben erſt eine Zeile? (Lieſt.) „Die Venetianer haben das Glas erfunden?"

Irmgard (vorlaut). Das iſt ja falſch, die Phönizier haben die Erfindung gemacht, die Venetianer haben dieſelbe nur vervollkommnet.

Edwina. Phönizier oder Venetianer, das bleibt ſich gleich.

Alle (lachen).

Edwina (weinerlich). Nun werde ich noch ausgelacht, und ich kann doch nicht für meine Kopfſchmerzen.

Stichling. Holen Sie es nach. — Sie arbeiten gar nicht, Elfriede?

Elfriede (einfach). Die Frau Doctorin hat mich beauftragt den Kaffee zu beſorgen, ich mache meinen Aufſatz in der Freiſtunde.

Ida. Herr Magiſter, ſchreibt man „Liebe“ mit oder ohne H?

Alle (lachen).

Stichling. Was gibt es da zu lachen? Fräulein Ida iſt die jüngſte und ihr eine ſolche Frage zu verzeihen.

Thekla. Wie man Liebe ſchreibt muß doch jede wiſſen.

Bertha. Das Wort kommt ja ſo viel vor.

Klotilde (für ſich). Und die Sache auch.

Stichling (ſalbungsvoll). Allerdings ſollen wir von Jugend auf Gott lieben lernen, unſere Aeltern und Geſchwiſter, unſere Lehrer und Vorgeſetzten.

Alle (kichern).

Stichling. Dabei iſt nichts zu lachen, ich bitte um Ruhe. Aber Sie ſollen einen Aufſatz über die Erfindung des Glaſes ſchreiben, Fräulein Ida, wie kommt da das Wort Liebe hinein? Laſſen Sie einmal ſehen. (Nimmt ihre Arbeit und lieſt.) „Es waren einmal phöniziſche Kaufleute, die hatten Sand und Salpeter gekocht.“

Alle (lachen).

Irmgard. Das iſt ja falſch, ſie hatten Feuer auf einer Stelle gemacht, wo ſich zufällig Sand und Salpeter zuſammen fanden.

Stichling. So iſt es richtig. Doch ſehen wir weiter. (Lieſt.) „Da ſagte der eine: jetzt haben wir das Glas erfunden, lieben Freunde.“

Alle (lachen).

Stichling. Ihr Aufſatz iſt ſehr ungeſchickt, Fräulein Ida.

Ida. Wenn ich erſt ſo lange hier bin, wie die andern, werde ich es auch beſſer machen.

(Es ſchlägt vier Uhr.)

Stichling. Die Arbeitsſtunde iſt vorüber, Sie werden jetzt in den Garten gehen. (Ab.)

Alle (erheben ſich; dann räumen ſie ihr Schreibgeräth zuſammen und legen es auf ein Bücherbret, das hinter ihnen ſteht).

Edwina. Endlich iſt die langweilige Arbeitsſtunde vorüber; ich begreiſe nicht wie ihr eure Aufſätze zuſammen bekommt, ich bringe nichts fertig.

Adelheid (lachend). Reine Faulheit, liebe Edwina.

Klotilde (lieſt).

Kunigunde (hat eine kleine Häkelarbeit).

Elfriede (geht ab).

Ida (bringt die Taſſen und die geſchmierten Butterbröde von dem Seitentiſche auf die Schultiſche).

Edwina. Ich bin nicht faul, ich habe nur eine andere Nervenſtimmung als ihr.

Irmgard. Nervenſtimmung? Weißt du denn was die Nerven ſind, Edwina?

Ida. Sie ſind die Urſache der Kopfſchmerzen.

Alle (lachen).

Ida. Es iſt doch ſo! Meine Mutter leidet immer an den Nerven.

Edwina. Die Nerven ſind bei dem einen dicker, bei dem andern ſeiner. Meine ſind beſonders ſein.

Irmgard. Falſch; ich will euch erklären —

Dritter Auftritt.

Vorige. Elfriede (bringt eine große Kaffeekanne).

Adelheid. Da bringt Elfriede den Kaffee!

Alle. Kaffee! Kaffee! (Nehmen ſich Taſſen und Butterbröde.)

Klotilde (für ſich). Das iſt himmliſch, zum Entzücken!

Elfriede (ſchenkt der Reihe nach ein).

Adelheid. Wir ſitzen hier wie die Götter im Olymp, und Hebe reicht uns Nektar!

Irmgard. Nun Elfriede iſt doch keine Hebe!

Emma. Und der Kaffee iſt kein Nektar!

Adelheid (ſpitzig). Und ihr ſeid nichts weniger als Göttinnen; es iſt wahr, mein Vergleich hinkt!

Bertha. Es iſt eher wie in Iffland's Jägern. (Singt.) „Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben."

Irmgard. Zum Kaffee ſingt man keine Trinklieder.

Emma (ſehr unfreundlich). Aber Elfriede!

Elfriede. Was habe ich gethan?

Emma. Sie machen mir Flecke!

Elfriede. Bitte um Entſchuldigung! Es iſt nur ein Spritzchen!

Emma. Mein gutes Kleid!

Thekla. Wo denn?

Adelheid. Man ſieht ja nichts.

Emma. Doch, hier iſt ein Fleck!

Adelheid. Iſt ja nicht der Rede werth.

Emma. Das verſtehen Sie nicht. Ich will mir meine theuren Stoffe nicht durch fremde Ungeſchicklichkeit verderben laſſen.

Elfriede. Ich bitte nochmals um Entſchuldigung, es iſt nicht gern geſchehen.

Adelheid. Laßt doch die Lapperei!

Emma. Ich bitte, meine guten Kleider ſind keine Lapperei, der Stoff koſtet —

Adelheid. Unſere Kleider ſind lauter Lappenkram, ob ſie einen oder zehn Thaler koſten! Wißt ihr ſchon daß nächſten Sonntag der Candidat Reinthal wieder predigt?

Alle (aufgeregt). Wirklich! O das iſt herrlich. Wie entzückend! Prächtig!

Thekla. Da kann man doch einmal mit Vergnügen in die Kirche gehen.

Klotilde. Der intereſſante junge Mann!

Emma. Er hat ſo ſchönes, ſchwarzes Haar!

Adelheid. Und ſo feurige Augen!

Klotilde. Und ſieht ſo intereſſant blaß aus!

Irmgard. Habt ihr auch die feine Hand bemerkt, die er hat?

Thekla. Und die edle Haltung!

Ida. Und die ſchönen Zähne!

Emma. Wie ihm das ſchwarze Gewand ſteht!

Klotilde. Und die wohlklingende Stimme!

Ida. Und wie ſchön er ſpricht. Wenn es doch erſt Sonntag wäre!

Adelheid. Nun Edwina, wir ſind alle entzückt von dem Herrn Reinthal, du allein biſt ſtumm?

Edwina. Ich habe in der Kirche geſchlafen, als er predigte.

Emma. Das iſt ſtark!

Irmgard. Nein, das iſt entſetzlich!

Thekla. Zu ſchlafen, wenn ein ſo ſchöner Mann predigt.

Edwina. Wir müſſen eine halbe Stunde gehen, bis wir in das Dorf und die Kirche kommen, da werde ich müde. Ich kann nicht für meine Nerven.

Ida. Bertha iſt auch ganz ſtumm geweſen!

Bertha. Ich habe den Herrn nicht gehört, denn ich war ja noch nicht in der Penſion, als er predigte. Doch möchte ich zweifeln ob er ſo ausſchweifendes Lob verdient.

Alle. Wie? Was?

NB. **Kunigunde** und **Elfriede** betheiligen ſich durchaus nicht an dieſem Geſpräche, ſchweigen alſo auch, wenn alle ſprechen.

Thekla. Es kann kein Menſch ſo ſchön ſprechen!

Emma. Niemand erreicht ihn.

Bertha. So könnt ihr wohl ſagen, denn ihr habt Herrn Graurock nicht gehört.

Ida. Wer iſt denn das?

Bertha. Der erſte Held und Liebhaber an unſerm Hoftheater. Wenn ihr den als Poſa oder Egmont, als Fauſt oder Wallenſtein gehört hättet, dann wüßtet ihr was ſprechen heißt.

Ida. Ein Schauſpieler?

Thekla. Das Theater mit der Kirche zu vergleichen!

Ida. Das iſt ja Sünde.

Bertha. Ach was Sünde! Goethe ſagt: „Ich hab' es öfters rühmen hören, ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren".

Ida. O das iſt gottlos.

Adelheid. Sie wiſſen auch von nichts, als vom Theater zu reden, Bertha.

Bertha. Das Theater iſt auch die hohe Schule für alle Bildung.

Alle. Oho! Oho!

Vierter Auftritt.

Vorige. Urſula.

Urſula (etwas ſteif und mit geſuchter Würde). Sie ſind ja recht munter, meine Damen! Es iſt doch kein Streit vorgefallen?

Ida. Bertha iſt gottlos. Sie ſagt: das Theater ſei beſſer als die Kirche.

Urſula. Nun, nun, ſie wird es nicht ſo ſchlimm gemeint haben. Wenn Sie in die Welt treten, werden Sie alle das Theater kennen lernen, das für die höheren Stände, zu denen Sie ja alle gehören, ein anſtändiges Vergnügen bietet. Sie werden ſich in den Hallen der Kunſt dann mit dem Anſtand zu benehmen wiſſen, deſſen Erreichung das unabläſſige Ziel unſerer Erziehung iſt. Jetzt aber halten Sie ſich noch an die Kirche.

Emma. Frau Doctorin!

Urſula. Was iſt gefällig?

Emma. Elfriede hat mir einen großen Kaffeefleck auf mein theures Kleid gemacht.

Urſula (ſtreng). Elfriede, was muß ich hören?

Elfriede. Ich muß etwas geſchwankt haben beim Einſchenken, da iſt wol ein Tröpfchen vorbei geſpritzt.

Urſula. Du biſt oft von einer merkwürdigen Ungeſchicklichkeit. Es ziemt ſich dir vor allen beſſer Achtung zu geben. Du wirſt dafür ſorgen, daß der Fleck ſauber ausgemacht wird.

Elfriede. Wenn Emma mir ihr Kleid nachher geben will.

Emma. Ich will es ſchon von der Wäſcherin beſorgen laſſen, die verſteht es beſſer.

Urſula. Ich erſuche dich ernſtlich, Elfriede, nicht ſo oft Veranlaſſung zu Klagen zu geben. Aber Ida, was ſehe ich? Zeigen Sie einmal Ihre Hände her. Sie haben ſich ja über und über voll Dinte gemacht.

Ida. Ja, die Federn —

Urſula. Nun ſollen die Federn daran ſchuld ſein. Sie ſind ſchuld, Sie faſſen die Federn zu kurz, Sie müſſen reinlicher ſchreiben lernen.

Ida. Emma hat die Finger eben ſo voll Dinte, wie ich.

Urſula. Wie?

Emma. Ich habe den Krampf in der Hand gehabt.

Urſula. Das iſt etwas anderes, das iſt eine gültige Entſchuldigung. Man muß ſich immer vor Dintenflecken hüten, meine Damen, ſie ſind gegen allen Anſtand. Eine weiße, wohlgepflegte Hand iſt ein Schmuck für Perſonen unſeres Geſchlechts, und der Anſtand fordert daß man dieſen zu erhalten ſtrebe. Ich kann es Ihnen nicht genug wiederholen: der Anſtand muß die Richtſchnur für das Leben einer fein gebildeten Dame ſein.

Ida. Ich denke die zehn Gebote ſind die Hauptſache im Leben?

Urſula. Die ſind im Anſtand mit einbegriffen. Es iſt unanſtändig gegen die zehn Gebote zu ſündigen. Doch die Spielſtunde hat geſchlagen, gehen Sie hinunter in den Garten, und genießen Sie die freie Luft. Spielen Sie, laufen Sie, ſpringen Sie, verſteht ſich alles mit dem gehörigen Anſtand. Elfriede, du räumſt wol das Geſchirr zuſammen. (Ab.)

Ida. In den Garten, in den Garten!

Alle (brechen auf).

Adelheid. Heute wollen wir ſpringen. Ich will euch zeigen wie das gemacht wird. Mein Bruder iſt ein guter Turner, von dem habe ich es gelernt.

Kunigunde. Halt, noch einen Augenblick!

Alle. Still! Ruhig! Was gibt's! Gebt Acht!

Kunigunde. Ich habe noch etwas zu ſagen. Fräulein Emma, Ihr Benehmen iſt wahrhaft abſcheulich und verdient die ſchärfſte Zurechtweiſung.

Emma. Was wollen Sie von mir?

Kunigunde. Sie haben um einer erbärmlichen Lumperei willen die arme Elfriede angeklagt, haben ihr Vorwürfe und öffentliche Beſchämung zugezogen.

Thekla. Na Elfriede iſt doch keine Prinzeſſin!

Irmgard. Und ungeſchickt iſt ſie doch geweſen.

Emma. Und ich will mir meine Kleider nicht verderben laſſen.

Kunigunde (entſchieden). Elfriede iſt unſere Mitſchülerin. Wenn ſie eine arme Waiſe iſt, ſo iſt das ein Unglück, und wenn Ihr Herr Vater, Fräulein Emma, ein reicher Mann iſt und der Vorſteherin zuweilen beſondere Geſchenke ſchicken kann, ſo haben Sie dabei gar kein Verdienſt. Solche Angebereien bei der Vorſteherin ſind ſehr häßlich, und ich ſpreche gewiß im Sinne der ganzen Penſion, wenn ich Sie erſuche dergleichen in Zukunft nicht wieder vorkommen zu laſſen.

Alle. Ja, ja! Das iſt recht.

Emma (ſchnippiſch). Ich werde thun was mir beliebt. (Ab.)

Ida. Kunigunde hat Recht!

Klotilde. Es war auch abſcheulich!

Bertha. Man ſieht den Fleck kaum.

Adelheid. In den Garten! In den Garten! Wer will mit ſpringen?

Alle. Ich! Ich!

Adelheid. So kommt! Elfriede hat die Geſchichte ſchon wieder vergeſſen. (Dreht Elfrieden luſtig einmal herum und läuft ab.)

Die andern (ihr nach). In den Garten! In den Garten!

Elfriede (reicht Kunigunden die Hand). Ich danke Ihnen.

Kunigunde. Wofür?

Elfriede. Sie haben ſich meiner angenommen.

Kunigunde. Ich habe eine Ungerechtigkeit zurückgewieſen.

Elfriede (gutmüthig). Rechnen Sie es Emma nicht zu hoch an; ſie iſt etwas eigen mit ihren Kleidern und hat es wol auch ſo böſe nicht gemeint.

Kunigunde. Und Sie entſchuldigen es noch? Man behandelt Sie oft nicht ſo, wie es ſich gebührt, und doch ſind

Sie gefällig gegen alle, erzählen bereitwillig Märchen und Geſchichten.

Elfriede. Das macht mir ſelbſt Freude. Wenn ſie alle ſo ſtill ſind und mir zuhören, wenn ihre Augen an meinem Munde hängen, dann fühle ich mich merkwürdig gehoben. Und dann habe ich noch meine Freude ſelbſt an den Märchen, ſie ſind ſo ſchön.

Kunigunde. Und haben oft tiefen Sinn. Mir ſagte einmal ein geiſtreicher Mann: es liege viel Volksweisheit in den alten Märchen. In Aſchenbrödel wird echte Herzensgüte durch eine edle Liebe belohnt. Welch ſchöner, ſittlicher Inhalt!

Elfriede. Sie bringen mich da auf ganz neue Gedanken!

Kunigunde. Sie ſind ein ſeltenes Mädchen, Elfriede, ich möchte Ihnen wol etwas anvertrauen — doch nein, jetzt nicht, vielleicht ſpäter. (Ab.)

Elfriede. Ein tiefer Sinn liegt in den alten Märchen. Ja, ja, ich habe das immer geahnt, es iſt mir nur nicht klar geworden. Doch ich muß an die Arbeit. (Räumt das Geſchirr zuſammen.)

Fünfter Auftritt.

Elfriede, Stichling.

Stichling. Wo ſind denn die Schreibbücher?

Elfriede. Dort liegen ſie.

Stichling (nimmt die Schreibhefte, die vorher auf einen Haufen zuſammengelegt worden ſind). Ah richtig! Nun ich werde ſehen was die jungen Damen gemacht haben. (Für ſich.) Das Mädchen iſt allerliebſt. (Laut.) Was Sie für hübſche Locken haben, Elfriede. (Will die Locken anfaſſen.)

Elfriede (wendet den Kopf weg).

Stichling. Wirklich ſehr ſchöne Locken! (Will anfaſſen.)

Elfriede. Herr Magiſter, ich bitte.

Stichling. Ei Sie wenden das Köpfchen ab, kleiner Schelm?

Elfriede. Es ſchickt ſich für ein Mädchen nicht ſich von Männern berühren zu laſſen.

Stichling. Aber ich bin ja Ihr Lehrer! (Will anfaſſen.)

Elfriede (tritt einen Schritt zurück und ſieht ihn voll Würde an).

Stichling (verwirrt). Ja, ja — — ſo, ſo — hm, hm — (bei Seite) dummes Ding, das will ich dir eintränken.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Doctor Veltenius.

Doctor (trägt weiße Wäſche, etwas ſteif, pedantiſch, ſonſt gutmüthig). Ah, ſieh da, Herr Magiſter! Ich mache meine Runde und finde Sie hier —

Stichling. Ich — ich habe die Aufſätze geholt, die in der Arbeitsſtunde gemacht worden ſind.

Doctor. Recte, bene egisti.

Stichling. Ich will mich auch gleich an die Arbeit machen, daß ich morgen die Aufſätze zurückgeben kann.

Doctor. Optime, ſo bleibt alles in ſeiner Ordnung.

Stichling (ab).

Doctor. Und du biſt fleißig in den Geſchäften des Hauſes, mein Kind?

Elfriede. Ich bringe nur das Geſchirr in Ordnung, Herr Doctor.

Doctor. Optime! Du walteſt im Hauſe wie weiland die weiſe Penelope in der Burg des Odyſſeus. Auch die Hekuba finden wir geſchäftig in den Angelegenheiten des Hauſes, am lieblichſten aber iſt das Bild der fleißigen Baucis, zu der ſelbſt Zeus und Hermes zum Beſuche kamen.

Elfriede. Mit denen kann ich mich wol nicht vergleichen, die waren Frauen, die an der Spitze ihres Hausweſens ſtanden; ich greife nur eben ſo mit zu, wo es fehlt.

Doctor. Bene dixisti, recht gut bemerkt, meine Tochter. Ach die Frauen des Alterthums liefern die herrlichſten Vorbilder, leider ſind ſie nur zu wenig bekannt bei uns. Iſt da nicht Cornelia, die Mutter der Gracchen, und Arria, die treffliche Gattin, und vor allen die herrliche Antigone, dieſes Muſter einer treuen, aufopfernden Liebe, die ſelbſt ihr Leben hingab, um ihre frommen Pflichten zu erfüllen.

Elfriede. O ja, Antigone iſt ein ſchönes Vorbild edler Weiblichkeit.

Doctor. Ich freue mich daß du das ſo ſchön auffaſſeſt. Du biſt aber auch die einzige, denn die andern haben keinen Sinn für die hehren Geſtalten des Alterthums.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Urſula.

Urſula. Du biſt hier, Veltenius?

Doctor. Ich durchwandle die Zimmer, um zu ſehen ob alles in Ordnung iſt.

Urſula. Es iſt ja Freiſtunde, die jungen Damen ſind im Garten.

Doctor. Ich dachte vielleicht eine oder die andere hier zu finden, die auch in der Freiſtunde eifrig ſtudirte. Ich ſelbſt habe auf dem Alumneo die Freiſtunden zu fleißigen Studien benutzt.

Urſula. Vielleicht wäre es beſſer geweſen, du hätteſt dich in den Freiſtunden mehr in friſcher Luft herumgetummelt, du wäreſt dann kräftiger und geſünder.

Doctor. Hm — allerdings — mens sana in sano corpore.

Urſula. Elfriede, es wird Zeit daß du Milch holſt. Laß das Geſchirr nur ſtehen, die Elsbeth kann es fort räumen.

Elfriede. Ganz recht, Frau Doctorin, ich will gleich gehen.

Urſula. Hier iſt der Schlüſſel zur Gartenthüre, du gehſt durch den Garten doch eine Viertelſtunde näher. Gib mir aber den Schlüſſel gleich zurück, wenn du wiederkommſt, ich halte darauf daß derſelbe ſtets in meiner Verwahrung iſt.

Elfriede. Ganz wohl, Frau Doctorin. Jetzt gleiche ich der Nauſikaa, Herr Doctor, die ihre Geſchäfte außer dem Hauſe beſorgt. (Ab.)

Achter Auftritt.

Doctor, Urſula.

Doctor. Es iſt ein treffliches Mädchen. Sie allein hat Sinn für das Alterthum.

Urſula. Alſo auch wol für dich!

Doctor. Wie?

Urſula. Ich begreiſe nicht, Veltenius, wie du ſo allen Anſtand aus den Augen ſetzen kannſt.

Doctor. Den Anſtand? Wie ſo?

Urſula. Schickt es ſich für dich ſo allein mit einem jungen Mädchen zu ſein?

Doctor. Aber Urſula —

Urſula. Ich bin der Meinung: es ſchickt ſich nicht.

Doctor. Ich bin der Lehrer, ſie die Schülerin.

Urſula. Der Lehrer iſt ein Mann, die Schülerin iſt ein Mädchen.

Doctor. Alte Schrullen, Urſula! Ich dachte darüber wärſt du hinaus.

Urſula. So? Bin ich denn ſchon ſo alt, daß ich darüber hinaus ſein ſollte?

Doctor. Du nicht, aber ich bin zu alt für ſolche Schrullen. In meiner Jugend habe ich keinen Verkehr mit dem andern Geſchlecht gehabt, wie werde ich in meinen ältern Lebensjahren —

Urſula. Eben deshalb. Alter ſchützt vor Thorheit nicht. Was in der Jugend verſäumt wurde ſucht man in ſpäteren Jahren nachzuholen.

Doctor. Ich weiß in der That nicht was ich zu dieſen Anwandlungen von Eiferſucht ſagen ſoll.

Urſula. Eiferſucht? Wie käme ich zu dieſer Thorheit. Es iſt mir nur um den Anſtand zu thun. Du haſt gegen die jungen Mädchen einen ſo zärtlichen Ton —

Doctor. Ich bin väterlich.

Urſula. Du brauchſt das nicht zu ſein. Du weißt gar nicht wie der väterliche Ton iſt, denn du biſt nicht Vater. Vergiß nicht daß unſere Ehe kinderlos iſt.

Doctor. Immer dieſer Vorwurf —

Urſula. Kein Vorwurf, ich will dich nur erinnern daß der Anſtand ein würdevolles Auftreten des Vorſtehers verlangt, aber keinen zärtlichen Ton, wie du ihn anſchlägſt.

Doctor. Zärtlich — ich bitte dich —

Urſula. Genug, genug! Vergiß nicht daß hierbei meine Anſichten die einzig entſcheidenden ſind. In einer Penſion für Mädchen iſt die Vorſteherin die Hauptperſon. Ueber den Anſtand hat allein das weibliche Feingefühl die richtigen Anſichten. Vergiß nicht daß du noch heute nichts als ein Gymnaſiallehrer mit achthundert Thaler Gehalt wäreſt, wenn ich nicht den glücklichen Gedanken gefaßt hätte eine Penſion für Mädchen aus höheren Ständen zu errichten. Dieſes ſchöne und einſam gelegene Landhaus mit dem großen hübſchen Garten, das wir zufällig billig mit meinem kleinen Vermögen erwerben konnten, paßte vortrefflich.

Doctor. Und ſo kam die Penſion zu Stande und ich wurde dein erſter Penſionär.

Urſula. Was willſt du damit ſagen?

Doctor. Hm du behandelſt mich ähnlich wie einen Schüler.

Urſula. Der Anſtand fordert daß die Vorſteherin in einer Mädchenpenſion den Ausſchlag gebe.

Doctor. Der Anſtand — hm — der Anſtand.

Urſula. Wie? Findeſt du daß dieſer irgendwie verletzt wird?

Doctor. Du ſchickſt Elfriede wieder nach Milch.

Urſula. So thue ich.

Doctor. Sie muß beinahe eine Stunde weit nach dem Rittergute gehen, der Weg führt faſt immer durch den Wald, wenn dem Mädchen etwas geſchähe?

Urſula. Was ſoll einem ſo großen Mädchen geſchehen?

Doctor. Eben weil ſie groß und hübſch iſt.

Urſula. Ah ſo, hübſch finden ſie der Herr Doctor.

Doctor. Dann muß ſie mit in der Küche arbeiten, muß Gemüſe putzen, muß die andern bedienen, du haſt ſie wahrhaft zum Aſchenbrödel gemacht; wo bleibt da der Anſtand?

Urſula. Welche warme Theilnahme für die hübſche Elfriede! Vergiß nicht daß ſeit drei Jahren keine Penſion für ſie bezahlt worden, daß ſie alſo bei uns das Gnadenbrod iſt, daß ſie alſo billigerweiſe dafür arbeitet.

Doctor. Es iſt wahr, wir kennen ihre Aeltern nicht; der Doctor Hammer, der ſie hierher brachte und die Penſion für ſie zahlte, ſtarb plötzlich vom Schlag gerührt — in ſeinem Nachlaß fand ſich nicht die geringſte Andeutung oder Anordnung wegen Elfriede —

Urſula. Und ſo blieb ſie uns auf dem Halſe!

Doctor. Aber können ſich nicht täglich die unbekannten Aeltern melden und alles nachzahlen?

Urſula. Das iſt auch meine Hoffnung, ſonſt hätte ich ſie längſt fortgeſchickt.

Doctor. Fortgeſchickt?

Urſula. Sie möchte dann ſehen wie ſie in der Welt fortkommt. Was kümmert uns die Fremde?

Doctor. Ich dachte immer: wir würden uns in ihr eine Lehrerin für die Penſion erziehen, ſie iſt die geſcheidteſte von allen und hat ſo viel Sinn für das griechiſche Alterthum.

Urſula. Und iſt ſo hübſch dabei. O mein Herr Gemal, ich durchſchaue Sie. Mit lammfrommer Miene enthüllen Sie mir Ihr ſauberes Plänchen, aber ich ſehe den Wolfspelz durchſchimmern. Ein junges Mädchen wollen Sie ſich als Lehrerin heranziehen, wollen ihr noch die griechiſchen Göttergeſchichten ordentlich beibringen, o wie allerliebſt! Daraus wird nichts! Noch ein halbes Jahr ſehe ich die Sache mit an! Finden ſich bis dahin die unbekannten Aeltern nicht, dann kann die Bettelprinzeſſin gehen wohin ſie will, in meinem Hauſe bleibt ſie nicht. Den Anſtand will ich wenigſtens wahren, Herr Wolf — im Schafspelze. (Ab.)

Doctor (ſieht ihr nach, kläglich). Ich ein Wolf! (Zuckt die Achſeln und geht.)

Verwandlung.

Platz im Walde. Links ein kleines Bauernhaus mit Thüre und Fenſter. Rechts ein Buſch, dabei eine Bank und ein Tiſch.

Erſter Auftritt.

Frau Gertrud (mit einem Tragkorbe auf dem Rücken).

Uf, es iſt doch ein ſaurer Weg, die zwei Stunden nach der Stadt und zurück! Chriſtian! Na habe wenigſtens heute alles verkauft. Chriſtian!

Zweiter Auftritt.

Gertrud, Chriſtian (aus dem Hauſe).

Chriſtian. Da bin ich ſchon!

Gertrud. Hilf mir einmal den Korb abnehmen. Iſt jemand dageweſen?

Chriſtian. Ne!

Gertrud. Nicht?

Chriſtian. Ich weiß nicht ob das jemand war.

Gertrud. Wer denn?

Chriſtian. Ein Jäger.

Gertrud. Was wollte er?

Chriſtian. Einen Schnaps. Ich ſagte ihm aber: hier wäre wol einmal ein Wirthshaus geweſen, jetzt aber wäre keines mehr da.

Gertrud. Seitdem ſie die neue Straße hundert Schritte von hier durch den Wald gelegt haben, kommt niemand auf dem Waldwege hier vorbei und da kann auch kein Wirthshaus beſtehen. Trage den Korb hinein.

Chriſtian. Der Graf jagt im Walde.

Gertrud. Welcher Graf?

Chriſtian. Na der vom Schloſſe Eichenow.

Gertrud. Der iſt ja in fremden Ländern.

Chriſtian. Ne, ſeit vierzehn Tagen iſt er wieder da. Im Dorfe ſagten ſie: er wolle nun immer auf dem Schloſſe bleiben.

Gertrud. Das kann uns gleich ſein. Trage jetzt den Korb fort.

Chriſtian. Werde mich nicht lahm daran heben. (Schwingt den Korb leicht auf die Achſel und geht in das Haus.)

Dritter Auftritt.

Gertrud, **Elfriede** (von links).

Elfriede (noch hinter der Scene, ſingt).

Sah ein Knab' ein Röslein ſtehn,
Röslein auf der Haiden.
War ſo jung und morgenſchön,
Lief er ſchnell es nah zu ſehn,
Sah's mit tauſend Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Gertrud (während des Geſanges). Horch! Da kommt mein Herzblättchen! Wie goldig ſie ausſchaut! So ſchlank wie eine Tanne! Und wie ſie dahergeht! Als wenn ſie den Boden gar nicht berührte!

Elfriede (mit einer blechernen Milchkanne, mit großem, runden Strohhut, den ſie gleich abnimmt, tritt auf. Sie iſt durchweg heiter). Da bin ich, Mutter Gertrud! Puh es iſt warm!

Gertrud (trocknet ihr den Schweiß mit der Schürze). Und du armes Kind mußt den weiten Weg machen.

Elfriede. Gehſt du nicht oft in die Stadt? Das iſt noch viel weiter.

Gertrud. Ja ich —

Elfriede. Ei ich bin viel jünger als du, mir thut der Weg gar nichts.

Gertrud. Aber du biſt nicht dafür geboren.

Elfriede. Weißt du das? Man kann es an keines Menſchen Wiege wiſſen wofür er geboren worden. Entſinnſt du dich des Märchens noch von der guten und böſen Fee, die an des Kindes Wiege ſtanden? Ich denke mir: das iſt bei jedem Menſchen ſo. Eine gute und eine böſe Fee haben Einfluß auf ſein Leben. Zuletzt aber ſiegt die gute Fee.

Gertrud. Aber Kind, das kann bei den alten Heiden ſo geweſen ſein, wir ſind gute Chriſten, wir dürfen nicht an Feeen glauben.

Elfriede. Nun ſo glauben wir an Engel, dann iſt es daſſelbe!

Gertrud. Ja, du biſt ein ſeelengutes Kind, du kannſt niemandem böſe ſein. Aber es iſt ſchlecht von den Leuten.

Elfriede. Was? Von wem?

Gertrud. Von dem Doctor in der Penſion. Machen ſie dich nicht förmlich zur Magd? Du mußt arbeiten, mußt Milch holen.

Elfriede. Du weißt ja daß keine Penſion mehr für mich bezahlt wird.

Gertrud. Ach ja, und das benutzen ſie, um dich zu unterdrücken. Sieh, ich war deine Pflegemutter und habe dich groß gezogen, bis du acht Jahre alt warſt, und Doctor Hammer hat mir ein gutes Koſtgeld für dich bezahlt. Aber wenn ich auch keinen Pfennig mehr bekommen hätte, du wärſt doch mein Herzblättchen geblieben und keinen Finger hätteſt du dir naß machen dürfen.

Elfriede. Ja du biſt auch meine gute Mutter, habe ich doch keine andere außer dir. Von der Doctorin in der Penſion kann ich ſo viel Liebe nicht verlangen. Und es iſt auch gut ſo, wie es iſt. Jetzt helfe ich im Hauſe, ich thue genau ſo viel, wie die Magd, die ſie fortgeſchickt haben, und ſo kann ich ſagen: ich verdiene mir meinen Unterhalt. Denke dir wie es mich drücken müßte, wenn ich bei fremden Leuten das Gnadenbrod äße.

Gertrud. Ja, ja, du weißt allen Dingen die gute Seite abzugewinnen.

Elfriede. Ein kluger Mann hat geſagt: das ſei die größte Weisheit im Leben.

Gertrud. Und daß ſie dich nach Milch ſchicken! Es iſt nicht erlaubt!

Elfriede. Närriſches Mütterchen, das iſt ja das Beſte! Führt mich der Weg nicht hier vor deinem Häuschen vorbei, und kann ich ſo dich nicht alle Tage ſehen? Früher durfte ich dich alle Vierteljahre nur einmal beſuchen. Und führt der Weg nicht durch den ſchönen Wald, den ich ſonſt nie ſehen würde? Und iſt der Wald nicht ſo traut und heimiſch? Die alten Eichen und Buchen kennen mich alle und nicken mir ernſthaft zu: guten Tag, Elfriede. Und die weißen Birken glitzern dazwiſchen und flüſtern: grüß Gott, Elfriede. Und die Eichhörnchen hocken auf den Aeſten und ſehen mich mit den klugen Augen ſo freundlich an, und die Vögel ſingen und zwitſchern, und wenn du genau hin hörſt, klingt es immer: Elfriede, Elfriede. Und ich nicke rechts und nicke links, den Bäumen, den Vögeln, den Käfern, den Schmetterlingen, — das hat mich alles lieb und ich habe alles wieder lieb. Nein, nein, den Gang durch den Wald laſſe ich mir nicht nehmen.

Gertrud. Wo bekömmſt du denn das alles her? Mich ſehen die Bäume nicht ſo an.

Elfriede. Laß es gut ſein, Mutter Gertrud; ich kann das, du kannſt anderes.

Gertrud. Ja, du ſagſt das alles ſo ſchön, aber ich habe doch meine eigenen Gedanken.

Elfriede. Welche?

Gertrud. Du mußt fort aus der Penſion.

Elfriede. Das geht nicht an.

Gertrud. So höre doch. Zwar bin ich arm geworden und nähre mich mühſam von etwas Gemüſebau und meiner Kuh, aber es langt für dich mit. Komm zu mir, es ſoll dir an nichts fehlen.

Elfriede. Das geht ja nicht, Mutter Gertrud, ich muß noch lernen.

Gertrud. Wie kannſt du lernen, wenn du den ganzen Tag arbeiten mußt.

Elfriede. O ich kann doch mancher Unterrichtsſtunde beiwohnen, und dann ſitze ich des Nachts und ſtudire nach.

Gertrud. Aber wozu brauchſt du noch zu lernen? Du biſt ja ſchon ſo geſcheidt wie ein Profeſſor. Was haſt du mir nicht ſchon alles für Dinge geſagt, von denen ich niemals etwas gewußt habe.

Elfriede. Ach da iſt noch viel, was ich lernen muß!

Gertrud. Aber zu was denn?

Elfriede. Damit ich einmal Lehrerin werden kann. Habe ich das erreicht, ſo kommſt du zu mir und führſt mir meinen kleinen Haushalt und brauchſt dich nicht mehr ſo zu plagen. Jetzt will ich gehen und meine Milch holen. (Nimmt die Kanne und ſetzt den Hut auf.) Wenn ich zurückkomme, ſpreche ich wieder bei dir vor, und du gibſt mir ein tüchtiges Butterbrod. Das ſchmeckt mir doch bei dir am beſten.

Gertrud. Ja, ja, mein Herzblättchen. Und Birnen ſollſt du haben, der Chriſtian ſoll gleich welche pflücken.

Elfriede. So lebe wohl, Mutter Gertrud. Siehſt du dort die große Buche, die wie ein Großvater zwiſchen den Büſchen ſteht? Sie ſchüttelt eben ihr ehrwürdiges Haupt! Das heißt: wo bleibſt du, Elfriede? Ich komme, ich komme, Großväterchen. Lebe wohl, Mutter. (Singt im Abgehen.) Sprach der Knab': ich breche dich, Röslein auf der Haiden. (Rechts ab.)

Gertrud. Lebe wohl, mein Herzblättchen! Eine Lehrerin will ſie werden und iſt doch ſicher aus einem vornehmen Hauſe. Aber ich muß die Hoffnung aufgeben ihre

Aeltern zu finden. Sie iſt ſchon achtzehn Jahre und nirgends eine Spur. Eine Lehrerin? Eine Fürſtin müßte das herrliche Mädchen werden. — Ich will die Thüre abſchließen und einmal nach der kleinen Wieſe ſehen. Bis Elfriede zurück kommt, bin ich wieder da. (Links vor dem Hauſe ab.)

Vierter Auftritt.

Graf Rothberg, Graf Albrecht von Eichenow (in Jagdkleidung, mit Gewehren und Jagdtaſchen, von links hinten).

Albrecht. Hier rechts herum, bei dem Schwedenhügel ſteht der Bock.

Rothberg (immer launig, gemüthlich). Laſſen wir ihn ſtehen.

Albrecht. Wie?

Rothberg. Er mag ſich auch legen oder davon laufen, wie er will, wir wollen ihn nicht daran hindern.

Albrecht. Sind Sie müde, Oheim?

Rothberg. Ja. In meinen Jahren kann man das zugeſtehen. Du haſt mich eingeladen deine wohl gepflegte Jagd anzuſehen, das haben wir gethan.

Albrecht. Wir ſind noch lange nicht fertig.

Rothberg. Glaube es wohl, aber ich bin ziemlich fertig. Ich ſchlage dir vor: wir ſcheiden hier. Ich fahre nach der Stadt zurück, du nach Schloß Eichenow.

Albrecht. Wie? Ohne einen Imbiß? Ohne eine Herzſtärkung?

Rothberg. Die können wir vielleicht hier haben.

Albrecht. Da iſt kein Wirthshaus!

Rothberg. Nun ſo hilft Fritz. He, Fritz. Er wird doch nicht alles ausgetrunken haben, wird doch noch ein Tropfen für uns übrig ſein. He, Fritz.

Fünfter Auftritt.

Vorige. **Fritz** (von links).

Fritz. Herr Graf befehlen?

Rothberg. Iſt noch Wein da?

Fritz. Die letzte Flaſche!

Rothberg. Dachte es, wir bekommen immer die letzte. Nun ſo ſetze dieſe letzte Flaſche auf dieſen Tiſch.

Fritz (nimmt aus der Jagdtaſche eine Flaſche Wein mit zwei ſilbernen Bechern und ſetzt alles auf den Tiſch).

Rothberg. Etwa hundert Schritte von hier läuft wol die Landſtraße durch den Wald? Dieſer Waldpfad muß dahin führen.

Fritz. Ganz recht, Herr Graf.

Rothberg. Mein alter Ortsſinn bewährt ſich immer. Wir haben meinen Wagen bei der Brücke gelaſſen, laß ihn an das Ende des Waldpfades kommen, ich will von da nach Hauſe fahren.

Fritz. Sehr wohl, Herr Graf. (Rechts ab.)

Rothberg. Wir trinken indeſſen das Fläſchchen mit einander leer.

Beide (ſetzen ſich und trinken).

Rothberg. Ich habe noch gar nicht einmal ordentlich zum Willkommen mit dir angeſtoßen.

Albrecht. Zum Willkommen, Oheim?

Rothberg. Allerdings. Du biſt uns und der Heimath ja faſt fremd geworden. Erſt haſt du ſtudirt, dann haſt du große Reiſen gemacht, dann biſt du Geſandtſchaftsattaché in Paris geweſen. Wir hegten große Erwartungen von deiner diplomatiſchen Laufbahn, dachten dich nächſtens als Geſandten in Petersburg oder ſonſt wo zu ſehen — da kömmſt du vor einigen Wochen plötzlich zurück und erklärſt: du ſeieſt aus dem Staatsdienſt geſchieden und wolleſt fortan auf deinen Gütern leben.

Albrecht. So iſt's. Warum ſoll ich dienen, wo ich Herr ſein kann? Zu einem großen Staatsmanne fühle ich das Zeug nicht in mir und nur eins der vielen Räder in der Staatsmaſchine mag ich nicht ſein. Auf meinen Gütern bin ich ſelbſtändig und kann Gutes wirken und ſchaffen.

Rothberg. Geſprochen wie ein echter Edelmann. In deinem Kreiſe biſt du Herr, laß das Dienen anderen. Dieſer Entſchluß macht dich mir doppelt willkommen. Stoßen wir an darauf. — Doch jetzt gleich eine Frage, die mir am Herzen liegt. Du haſt in Paris die Fürſten Wallnow kennen gelernt?

Albrecht. Ich bin ihr ſogar ſehr nahe getreten. Sie war drei Monate mit ihrem Gemal in Paris. Der Fürſt machte dort heraldiſche Studien und ich konnte ihm dabei ſehr nützlich ſein. So gewann ich ſein Vertrauen und war gern bei ihm geſehen.

Rothberg. Und wie lebt die Fürſtin?

Albrecht. Hm.

Rothberg. Iſt ſie unglücklich?

Albrecht. Sie fragen ſo dringend — Ihre Stimme zittert —

Rothberg. Magſt du es denn wiſſen, ich habe ſie einſt geliebt.

Albrecht. Sie?

Rothberg. Heiß geliebt. Sie war die jüngſte der fürſtlichen Geſchwiſter und ich hatte gegründete Hoffnung daß man mir ihre Hand bewilligen würde — da raffte ein Nervenfieber ihre ältern Schweſtern weg, Familienrückſichten fanden auf ſie Anwendung und ſie mußte dem Fürſten ihre Hand reichen. Sie hat ſich lange geſträubt, endlich gab ſie nach. Du wirſt jetzt begreifen warum ich ſo dringend frage. Iſt ſie unglücklich?

Albrecht. Nein, nein, das iſt ſie nicht. Wenn auch keine Liebe, ſo herrſcht doch ein freundliches Wohlwollen zwiſchen ihr und dem Fürſten. Allein ein geheimer Kummer ſcheint ſie zu drücken.

Rothberg. Sie iſt kinderlos.

Albrecht. Darin habe ich auch den Grund geſucht. Der Fürſt iſt edel, aber hypochondriſch und deßhalb ſehr zum Mißtrauen geneigt.

Rothberg. Ich weiß genug. Glücklich iſt die Fürſtin alſo nicht. Ach ſie hätte das ſchönſte Loos verdient. Sie war geiſtreich und ein Engel an Herzensgüte.

Albrecht. Sie iſt ja ſeit Kurzem wieder hier.

Rothberg. Sie lebt in der Stadt, aber ſehr zurückgezogen, der Fürſt kränkelt. Ich habe noch keine Annäherung geſucht.

Albrecht. Aber ich muß ihr einen Beſuch machen. Es ſoll in dieſen Tagen geſchehen.

Rothberg. Genug von der Fürſtin. Ich habe noch eine ernſte Angelegenheit mit dir zu beſprechen, bei dieſem Château la Rose wird ſich das am beſten machen.

Albrecht. Ernſt? Wie kommt ein Lebemann wie Sie zum Ernſt?

Rothberg. Oho! Du wirſt den Ernſt der Sache ſchon bei dem erſten Worte erkennen. Wann denkſt du dich zu vermälen?

Albrecht. Das iſt freilich ein ernſtes, gewichtiges Wort.

Rothberg. Du biſt Majoratsherr, biſt der letzte deines Stammes, du haſt die Pflicht deinen alten Namen fortzupflanzen, und dazu wird es Zeit, du biſt dreißig Jahre alt.

Albrecht. Zweiunddreißig.

Rothberg. Alſo thue dazu.

Albrecht. Oheim, Sie bringen mich wirklich in ernſte Stimmung. Ich gehöre nicht zu den dünkelhaften Junkern, die den Menſchen erſt bei dem Baron anfangen laſſen, allein ich halte etwas auf meinen alten Namen und erachte es als Pflicht ihn möglichſt nicht erlöſchen zu laſſen. Aber —

Rothberg. Aber?

Albrecht. Ich habe doch von der Ehe ſo eigenthümliche Begriffe. In einer wahren Ehe denke ich mir das höchſte irdiſche Glück — eine wahre Ehe muß ſich aber auf eine wahre Liebe gründen, und —

Rothberg. Und?

Albrecht. Ich habe noch kein Mädchen gefunden, die mir dieſe eingeflößt hätte.

Rothberg. Du darfſt dich doch nur umſehen unter den Töchtern des Landes.

Albrecht. Und darf wählen, und Graf Eichenow mit ſeinem fürſtlichen Vermögen wird ſo leicht keinen Korb bekommen. Das eben ſchreckt mich ab. Wie ich wahrhaft lieben will, will ich auch wahrhaft geliebt werden, bloß als Mann, nicht als Graf Eichenow.

Rothberg. So verbirg Namen und Stand, ſpiele eine Idylle und nimm dir eine Schäferin vom Lande —

Albrecht. Eine Schäferin vom Lande?

Rothberg. Was? Du ſinnſt darüber? Du wärſt im Stande über die Ebenbürtigkeit wegzuſehen? Wo bleibt das Majorat?

Albrecht. Oheim, wenn ich die Rechte fände, wenn ich die wahre Liebe fühlte — ich käme in argen Zwieſpalt. Hier die Rückſichten gegen meine Geburt, hier das höchſte irdiſche Glück — ich glaube: ich würde das Glück wählen.

Rothberg. Und dein Stammbaum?

Albrecht. Oheim, hier der Stammbaum — hier die Liebe — wer wird ſiegen?

Rothberg. Du haſt die Rechte nicht gefunden, haſt du denn ſchon geſucht?

Albrecht. Ich habe Hunderte von jungen Damen geſehen, keine hat mich gefeſſelt.

Rothberg. Und thuſt vielleicht den jungen Damen Unrecht.

Albrecht. Ich werfe auf ſie keine Schuld. Es mögen treffliche Mädchen unter ihnen geweſen ſein. Aber — nennen Sie es einen Aberglauben, — ich meine für jeden Menſchen ſei die ihm beſtimmte Frau geſchaffen. Wer Unglück hat findet ſie nicht, wer Glück hat findet ſie und erwirbt die irdiſche Seligkeit.

Rothberg. Seltſame Schwärmerei für einen Geſandtſchaftsattaché.

Albrecht. Vielleicht habe ich eben dieſen aufgegeben, weil er das nicht haben ſoll, was Sie Schwärmerei nennen. Ich nenne es Poeſie.

Rothberg. Du vergiſſeſt nur eins, du biſt ſchon halb und halb gebunden.

Albrecht. Sie meinen an Fräulein von Waldenfels.

Rothberg. Die Väter haben euch für einander beſtimmt.

Albrecht. Ich bin doch nicht mehr gebunden als durch einen Wunſch meines Vaters.

Rothberg. Deſto mehr iſt das arme Mädchen gefeſſelt. Schlägt ſie dich aus, bleibt ihr nichts als eine Stelle im Stift, ihr Vermögen fällt an dich. Du darfſt das arme Kind nicht ſo ohne Weiteres von der Hand weiſen.

Albrecht. Sie haben Recht, gegen das Fräulein habe ich eine Pflicht zu erfüllen. Doch ſie iſt ja noch ſehr jung.

Rothberg. Sie muß neunzehn Jahre alt ſein.

Albrecht. Schon neunzehn? Wo iſt ſie?

Rothberg. Ganz in der Nähe.

Albrecht. Wie?

Rothberg. Ich will dir einen Vorſchlag machen. Doctor Veltenius, mein früherer Hauslehrer, hält eine Stunde von hier eine Penſion. Dort iſt Fräulein Kunigunde. Die Penſion hat einen guten Ruf. Die Mädchen werden in ſtrenger Abgeſchloſſenheit gehalten und zum feinſten Anſtand erzogen. Doctor Veltenius hat mich ſchon oft gebeten ihn mit einem Beſuche zu beehren, er will empfohlen ſein. Fahren wir morgen dorthin. Ich nenne deinen Namen nicht, ſo kannſt du deine beſtimmte Braut ſehen ohne ſelbſt gekannt zu ſein.

Albrecht. Das nehme ich an. Ich bin es dem Mädchen ſchuldig zu einer Entſcheidung zu kommen, um ſie zu werben oder ſie aller Verbindlichkeiten zu entheben.

Rothberg (lachend). Und gefällt ſie dir nicht, es ſind noch andere Mädchen da, alle aus guten Familien. Vielleicht findeſt du unter denen die Rechte. Du kannſt förmliche Brautſchau halten.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Fritz (von rechts).

Fritz. Der Wagen iſt da, Herr Graf.

Rothberg. So will ich aufbrechen, ich möchte meine L'hombrepartie heute Abend nicht verſäumen. Ich hole dich morgen mit meinem Wagen ab, es wäre ein Umweg wollteſt du erſt nach der Stadt kommen.

Albrecht. Wie Sie es für gut finden.

Rothberg. Und nun bleibe ruhig hier. Träume noch etwas von der Rechten, ſchlendere dann ruhig deinem Schloſſe zu, vielleicht begegnet ſie dir im Walde, da du ſie in den Salons nicht gefunden haſt. Ohne Abſchied, auf Wiederſehen morgen früh. (Mit Fritz rechts ab.)

Albrecht. Er ſpottet — es ſpotten auch noch andere über mich — und doch fühle ich daß ich Recht habe. Ich will lieben, will geliebt werden. — Ich ſoll heirathen. Aber eben weil ich die Ehe der Fürſtin Wallnow ſo genau beobachten konnte, bin ich ſcheu geworden. Zwei Menſchen, die im Grunde gut und edel ſind — und doch nicht glücklich. Was fehlt zu ihrem Glücke? Eben das was ich ſuche, die Liebe. Er war nicht der Rechte für ſie, ſie nicht die Rechte für ihn. Wie wahr ſagt der Dichter:

D'rum prüfe wer ſich ewig bindet
Ob ſich das Herz zum Herzen findet.
Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang.

Siebenter Auftritt.

Albrecht, Elfriede.

Elfriede (hinter der Scene).

Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen
Den ſchickt er in die weite Welt,
Dem will er ſeine Wunder weiſen
In Berg und Wald, in Strom und Feld.

Albrecht. Was für ein heller Geſang tönt daher? Das iſt eine friſche Mädchenſtimme! Seltſam wie angenehm mich der kunſtloſe Geſang berührt.

Elfriede (tritt auf, klinkt an der Thüre). Verſchloſſen? Aha Mutter Gertrud wird nach der Wieſe gegangen ſein. Gut. Warten wir. (Setzt ihre Milchkanne ab und ſetzt einen Eichenkranz auf, den ſie am Arme hängend mitbrachte.) Das iſt doch der ſchönſte Schmuck für das Haar. (Beſieht ſich im Fenſter.) In dem Fenſter kann man ſich wie in einem Spiegel ſehen. Ein Diadem von Diamanten könnte nicht ſo ſchön kleiden. Und war denn ein Kranz nicht die ſchönſte Belohnung für einen Ritter oder Sänger? Wenn der Sänger niederkniete vor der Fürſtin und ſie ihm den Kranz reichte. (Nimmt den Kranz vom Haupte und reicht ihn vor ſich hin, als kniee jemand vor ihr, und ſpricht im Tone der Fürſtin.) Nehmt hin den Kranz ſo dicht belaubt, Ihr ſangt ſo ſchön, d'rum kränz' ich Euch das Haupt. (Setzt den Kranz wieder auf.)

Albrecht (für ſich). Welch anmuthvolles Weſen! Hauſen Feeen hier im Walde?

Elfriede. Wenn ich warten ſoll, kann ich mich auch ſetzen. Der Weg hat mich müde gemacht.

Albrecht. Sie ſoll nicht wiſſen daß ich ſie belauſcht habe. (Stellt ſich ſchlafend.)

Elfriede (wendet ſich zu der Bank). Ah — ein Mann! Er ſchläft! Wie freundlich er ausſieht. Um ſeinen Mund ſpielt ein leichtes Lächeln! Gewiß träumt er etwas angenehmes. Er regt ſich. (Tritt zurück.)

Albrecht (wie erwachend). Wer iſt da?

Elfriede. Niemand, der Sie ſtören will! Schlafen Sie ruhig weiter.

Albrecht. Sie wollten auf die Bank und finden ſie beſetzt.

Elfriede. Ja.

Albrecht. Ich will Ihnen Platz machen.

Elfriede. Nicht doch, ich will niemanden vertreiben.

Albrecht. So hätten wir vielleicht beide Platz?

Elfriede. Das wohl.

Albrecht. So ſetzen Sie ſich zu mir.

Elfriede. Wenn Sie erlauben. (Setzt ſich.)

Albrecht. Wie kommen Sie ſo allein in den Wald?

Elfriede. Ich habe Milch geholt und will bei meiner Pflegemutter vorſprechen. Sie iſt noch nicht da.

Albrecht (erſtaunt). Sie haben Milch geholt? Darf ich wiſſen wer Sie ſind.

Elfriede. Ich bin eine Schülerin aus der Penſion, die eine halbe Stunde von hier liegt.

Albrecht. Werden denn die Schülerinnen ausgeſchickt um Milch zu holen?

Elfriede. Die andern nicht, nur ich. Ich darf im Hauſe mit helfen und zugreifen. — Sie ſind wol ein Jäger?

Albrecht. Wie vermuthen Sie das?

Elfriede. Nach Ihrer Kleidung.

Albrecht. Ja, ja, ich bin Jäger.

Elfriede. Das gefällt mir.

Albrecht. Weßhalb?

Elfriede. Sie ſtreifen den ganzen Tag durch Buſch und Wald, Sie ſind immer in der freien Natur.

Albrecht. Das hat auch ſein Unbequemes.

Elfriede. Wie ſo?

Albrecht. Bei ſchlechtem Wetter fühlt man ſich wohler unter ſchützendem Dache. Sie lachen?

Elfriede. Es kommt mir vor als gäbe es gar kein ſchlechtes Wetter.

Albrecht. Wie?

Elfriede. Die Leute nennen es ſchlechtes Wetter wenn es regnet oder ſtürmt. Ich kann das nicht finden. Wenn die Wolken über den Himmel ziehen und den befruchtenden Regen ausgießen und die ſchmachtende Pflanzenwelt erquicken, daß die welken Gräſer ſich wieder aufrichten und die

Bäume in friſchem Grün erglänzen — iſt denn das ſchlechtes Wetter? Wenn der Wind daher ſauſt in friſchem Athem und alle ſchlechten Dünſte verſcheucht, iſt denn das ſchlechtes Wetter? Und wenn gar ein Gewitter losbricht, wenn die Blitze leuchten und der Donner rollt, wenn die gewaltigen Kräfte der Natur in ihrer ganzen Hoheit ſich zeigen — o das iſt herrlich, da wird die Bruſt weiter, und man fühlt ſo recht die Größe Gottes! Ach ja die Größe Gottes und ſeine Weisheit und Güte ſpricht in der freien Natur auf jedem Schritte zu uns! Und darum gefiele es mir ein Jäger zu ſein, weil der immer mitten in Gottes Werken wandelt, wo ein ewiges Leben und Weben iſt, wo täglich alles neu grünt und blüht und wächſt.

Albrecht. Haben Sie dieſe Anſchauungen von Ihrem Lehrer?

Elfriede (lachend). Nein, der kümmert ſich nicht um das Leben, der liebt nur das Todte.

Albrecht. Das Todte?

Elfriede. Ja, das griechiſche Alterthum. Doch ich ſollte nicht ſagen das Todte, denn in anderer Beziehung lebt das ja heute noch herrlich fort und wir erfreuen unſern Geiſt daran. Sie ſchauen mich ſo verwundert an, habe ich etwas unrechtes geſagt?

Albrecht. Nein, o nein. Mir fällt nur auf daß ein Mädchen ſolche Gedanken hegt.

Elfriede (lachend). Ja die andern klagen über jeden Tropfen Regen, über jeden Windſtoß, einige fürchten ſich auch vor dem Gewitter. Ich ſpreche auch mit ihnen nicht über ſolche Dinge.

Albrecht. Und mir ſagen Sie es?

Elfriede. Sie ſind ja ein Mann und ein Jäger, Sie müſſen mich doch verſtehen.

Albrecht. Alſo Sie lieben die Natur?

Elfriede. Das iſt doch ſelbſtverſtändlich! Die Natur, die ganze große Welt, das Werk Gottes.

Albrecht. Haben Sie denn ſchon viel von dieſer großen Welt geſehen?

Elfriede. Nein, ich bin nie aus der Penſion herausgekommen. Aber ich leſe gern von der Welt, von den Ländern und Gegenden! Ja wenn ich ſie einmal ſehen, wenn ich einmal reiſen könnte! Sind Sie ſchon gereiſt?

Albrecht. O ja, ich habe viel von der Schönheit der Welt geſehen.

Elfriede. O wie herrlich! Ich habe es mir oft in Gedanken ausgemalt wie ſchön das Reiſen ſein müßte!

Albrecht. Und wie haben Sie ſich das gedacht?

Elfriede (nach und nach immer lebhafter und wärmer). Wenn man früh heraustritt in den friſchen Morgen, wo Flur und Wald im erſten Frühroth liegen und der Weg ſich endlos vor uns ausdehnt — die Felder wogen mit ihren grünen Saaten, die Wälder rauſchen im Morgenwinde, die Lerchen ſteigen jubelnd in die Lüfte — ach wie weit muß da die Bruſt werden! Nun führt der Weg bergauf, eine Höhe begränzt die Ausſicht, wir klimmen hinan, da liegt ein neues, großes Thal vor uns, ein breiter Strom blitzt aus der Ferne daher, wir ſehen ſeine Windungen durch die Fluren, wir erkennen weiße Segel, hervorragende Thürme zeigen uns die Wohnſitze der Menſchen — und weiter führt die Straße ohne Ende — bergauf, bergab, immer höher und mächtiger ſteigen die Berge empor, Felſen thürmen ſich auf Felſen, dunkle Tannenwälder krönen die Gipfel — Waſſerfälle ſtürzen von den Höhen — zur Seite brauſt und ſchäumt der Wildbach, wir ſteigen höher und immer höher, da ſchauen Schneegipfel auf uns herab — die Spuren der Menſchen verſchwinden, einſamer und einſamer wird die Natur, nur der Adler kreiſt in den Lüften, — wir ſtehen mitten in den Gipfeln der Hochgebirge, wir ſind zum Urſitz der Natur gekommen, der da liegt in heiligem Schweigen.

Albrecht (erſtaunt). Wir ſind am Monteroſa, an der Jungfrau. Woher haben Sie dieſe Anſchauungen?

Elfriede (einfach). Wenn man von Reiſen lieſt, ſetzt man ſich das ſo zuſammen.

Albrecht. Aber dieſe lebhafte Phantaſie! An Ihrer Wiege muß eine gute Fee geſtanden haben.

Elfriede (aufgeregt, ſtrahlend). Nicht wahr? Sie ſagen es auch?

Albrecht. Was?

Elfriede. Von der Fee! (Sich beſinnend.) Ach Sie lachen mich aus.

Albrecht (ernſt, warm). Bei Gott nicht, Mädchen! Wer da lachen könnte! Was iſt's mit der Fee?

Elfriede (leiſe). Es gibt ja keine Feeen.

Albrecht. Doch.

Elfriede. Wie?

Albrecht. Sie ſind Geſchöpfe der dichtenden Phantaſie des Volkes, das gern die Naturkräfte in menſchenähnlichen Weſen ſich vorſtellt, den gewaltigen, unbegreiflichen Naturkräften gern einen perſönlichen Willen leiht, das gern ſich Mittelweſen denkt, die zwiſchen dem ſchwachen Menſchen und dem unergründlichen Urſprung der Dinge ſtehen. Was in der dichteriſchen Phantaſie lebt lebt doch auch.

Elfriede. So iſt es nicht kindiſch die Erzählungen von Feeen gern zu haben?

Albrecht. Kindlich iſt es, nicht kindiſch.

Elfriede. O wie mich freut das zu hören!

Albrecht. Lieben Sie Märchen?

Elfriede. Ja, aber ich dachte immer: es ſei nicht recht, obſchon ich ſelbſt —

Albrecht. Sie ſtocken?

Elfriede. Obſchon ich ſelbſt etwas wie ein Märchen erlebt habe.

Albrecht. Wollen Sie mir das erzählen?

Elfriede. Sie ſehen ſo gut aus, Sie lachen gewiß nicht, da kann ich es Ihnen wol ſagen. Ich habe Vater und Mutter nie gekannt, und bin bei einer Gärtnerin aufgewachſen. Ich war ein Kind von kaum vier Jahren — alle Leute aus dem Hauſe waren auf dem Felde — ich war allein im Garten mit der Tochter meiner Pflegerin, die wenig Jahre mehr zählte als ich — plötzlich fährt ein prächtiger Wagen an der Gartenthüre vor, eine wunderſchöne Frau in herrlichen Kleidern ſteigt heraus, nimmt mich auf den Arm, herzt und küßt mich, ſagt mir die zärtlichſten Liebesworte — dann reißt ſie ſich plötzlich los, hängt mir einen Ring an einer Schnur um den Hals und fährt davon. Meine Pflegerin meinte: das könne meine Mutter geweſen ſein — allein ſie kannte meine Mutter nicht und ich habe auch von dieſer nie etwas gehört. —

Albrecht. Seltſam.

Elfriede (wie verſchämt). Als ich nun älter wurde und die ſchönen Märchen hörte, kam mir der Gedanke: jene ſchöne Frau ſei eine Fee geweſen, wahrſcheinlich meine Pathe, und ſie werde einſt wiederkommen und mich glücklich machen — ſo etwa wie die Fee in dem Märchen von Aſchenbrödel. Jetzt bin ich verſtändig geworden und weiß daß es keine Feen gibt, aber —

Albrecht. Aber —?

Elfriede. Wenn ich ſo meine Gedanken ganz gehen laſſe, kann ich mir einbilden: die Märchen ſeien wahr — und ich würde noch eine Fee ſehen. Es iſt gewiß kindiſch ſich ſolchen Träumereien zu überlaſſen, aber ſie kommen über mich, ich weiß nicht wie — und ich laſſe mich gar zu gern gehen. Darum bin ich auch ſo gern im Walde, da träumt es ſich am beſten — und der Wald hat ja ſo etwas flüſternd geheimnißvolles, wie die Märchen.

Achter Auftritt.

Vorige. Gertrud.

Gertrud (kommt, ſchließt das Haus auf, ſieht ſich um und ruft). Elfriede!

Elfriede. Ah da kommt meine Pflegemutter! Ich muß nun fort.

Albrecht. Sie heißen Elfriede?

Elfriede. Ja. Der Name iſt ſelten. Gefällt er Ihnen nicht?

Albrecht. Ich wüßte keinen ſchöneren.

Elfriede. Haben Sie auch einen ſchönen Namen?

Albrecht. Ich heiße Albrecht.

Elfriede. Der gefällt mir.

Albrecht. Darf ich Sie wiederſehen, Elfriede?

Elfriede (leiſe). Wie —

Albrecht. Sie kommen täglich hier vorbei — darf ich Sie wieder hier treffen?

Elfriede (leiſe). Das kann ich Ihnen doch nicht verwehren.

Gertrud. Elfriede!

Elfriede. Ich komme ſchon, Mutter Gertrud.

Albrecht. Und darf ich Sie um etwas bitten?

Elfriede. Wenn ich es erfüllen kann.

Albrecht. Geben Sie mir den Kranz von Ihrem Haupte.

Elfriede (nimmt den Kranz haſtig ab, verwirrt). Ach den hatte ich ganz vergeſſen.

Albrecht. Wollen Sie mir ihn geben?

Elfriede. Wenn Sie morgen wieder kommen, flechte ich Ihnen einen ganz friſchen, viel ſchönern.

Albrecht. Ich möchte aber den haben, der Ihre Stirn geſchmückt hat.

Elfriede (etwas verwirrt). Nun da!

Gertrud. Elfriede!

Elfriede. Ich muß nun fort! Leben Sie wohl!

Albrecht. Leben Sie wohl, auf Wiederſehen! (Reicht ihr die Hand.)

Elfriede (gibt ihm die Hand). Auf Wiederſehen. (Geht hinüber.) Da bin ich, Mutter Gertrud.

Gertrud. Wer iſt denn da bei dir?

Elfriede. Ein junger Jäger! Ich habe mit ihm geplaudert. Doch ich muß machen daß ich nach Hauſe komme.

Gertrud. Aber dein Butterbrod? Deine Birnen?

Elfriede. Ja ſo, das hatte ich vergeſſen. So komm herein. (Geht ins Haus und ſieht ſich unwillkürlich noch einmal um.)

Gertrud (ab).

Albrecht (ſehr erregt). Sie träumt von Feeen — ich auch. Sie iſt ſelbſt eine. Dieſe Kindlichkeit, dieſe Anmuth — und dabei dieſer Reichthum an Geiſt und Phantaſie! Wie iſt mir denn ſo ſeltſam zu Muthe? Iſt das etwa die Rechte? Wie ſagt der Dichter?

Das iſt der Liebe heil'ger Götterſtrahl,
Der in die Seele ſchlägt und trifft und zündet,
Wo ſich Verwandtes zu Verwandtem findet;
Da iſt kein Widerſtand und keine Wahl,
Es löſt der Menſch nicht was der Himmel bindet.

Sie nimmt mich für einen einfachen Jäger, warum ſollte ich ihr ſagen daß ich ein reicher Graf bin? Vielleicht wäre ſie ſcheu geworden. Sie kennt nichts von der Welt — und mehr als tauſend andere beachtet und verſteht ſie die täglich neuen Wunder der Welt. Iſt ſie die Rechte? Meine Pulſe klopfen fieberhaft. Da iſt kein Widerſtand und keine Wahl. Ich will darüber ſchlafen. Vielleicht bin ich morgen ruhiger. Morgen? Ich ſoll ſie ja in der Penſion ſehen. Ich muß in dieſem Anzuge hingehen — ich muß für ſie der einfache Jäger bleiben. Elfriede! Wie der Name mich auf einmal anmuthet! Iſt ſie die Rechte? Dann ſind die Märchen Wahrheit, denn ſie iſt eine märchenhafte Erſcheinung. Elfriede! Elfriede! Elfriede! (Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

(Schulzimmer wie früher. Links an einem Geſtell eine große Schulkarte von den Halbkugeln der Erde.)

Erſter Auftritt.

Sämmtliche Schülerinnen.

Elfriede (ſteht am Fenſter und ſchaut träumeriſch hinaus).

Kunigunde (ſitzt an ihrem Platze und arbeitet).

Edwina (ſchläft auf ihrem Platze, den Kopf auf dem Arme).

Bertha (halb ſitzend an den erſten Tiſch gelehnt, erzählt).

Die andern (um Bertha gruppirt).

Bertha. Nun kommt der letzte Aufzug. In der Mitte ſteht ein großer Keſſel mit ſiedendem Oel, darunter brennt ein mächtiges Feuer. Hoch oben darüber ſtehen die Henkersknechte! Jetzt kommt der Zug. Mönche, Nonnen, Soldaten, Bürger, Bürgerinnen ſingen einen Trauergeſang, daß einem die Thränen in die Augen kommen. Dann kommt Recha und ihr Vater. Recha wird hinauf an den Keſſel geführt. Da beſchwört der Cardinal den Juden ihm zu ſagen wo ſeine Tochter ſei. Der Jude ruft: ſieh ſie dort — und in dem Augenblicke wird Recha in den Keſſel geſtürzt!

Alle. Ha!

Klotilde. Das iſt ja entſetzlich!

Bertha. Ja, man bekommt einen furchtbaren Schreck und man muß weinen, man mag wollen oder nicht. O ich kann euch noch viel erzählen von andern Opern und Stücken.

Klotilde. In einem halben Jahre komme ich aus der Penſion, dann kann ich alles ſelbſt ſehen. Mein Vater hat eine eigene Loge.

Ida. Iſt denn wirklich ſiedendes Oel in dem Keſſel?

Irmgard. Dumme Frage!

Ida. Warum denn dumm?

Bertha. Wenn die Sängerin wirklich verbrüht würde, müßten ſie ja jedes Mal eine neue haben.

Irmgard. Der Keſſel iſt von Pappe und nur gemalt.

Ida. Da braucht man ſich alſo nicht im Ernſte zu fürchten?

Adelheid. Mir wäre das alles viel zu ſchrecklich, ich lache lieber.

Klotilde. O nein, gerade das Tragiſche iſt ſchön. Wenn einem ſo eine Gänſehaut überläuft, das iſt himmliſch.

Emma. Ich habe auch ſchon viel Theater geſehen, aber nicht viel Geſchmack daran gefunden.

Bertha. Warum denn nicht?

Emma. Es iſt alles unecht, was die Schauſpielerinnen tragen, unechter Sammet, unechter Schmuck.

Thekla. Sie ſchätzen die Menſchen nur nach ihren Kleidern. Das iſt der dumme Geldſtolz.

Emma. Und Sie ſind ſtolz auf Ihren Adel, das iſt auch Hochmuth.

Thekla. Da habe ich auch Urſache. Wir gehören zu den älteſten Familien im Lande, mein Vater iſt Oberhofſtallmeiſter.

Emma. Und mein Vater iſt geheimer Commerzienrath.

Thekla. Und wenn er noch mehr wäre, er bleibt doch immer ein Bürgerlicher, und Sie ſind eigentlich nichts weiter als Mademoiſelle.

Emma. Was Sie ſagen!

Thekla. Wenn man Sie Fräulein nennt, ſo iſt das eine Neuerung, die gar keine Berechtigung hat.

Adelheid (lachend). Da zanken ſie ſich wieder, der Stammbaum und der Geldſack.

Emma. Ihre Bemerkungen ſind zuweilen recht ungehörig.

Thekla. Sie ſind noch gar nicht gebeten worden Ihre Meinung abzugeben.

Ida. So zankt euch doch nicht, laßt lieber Bertha noch etwas erzählen.

Alle. Ja, ja.

Bertha. Gern, — aber ſtill, der Lehrer kommt, ich höre ihn auf der Treppe.

Alle (eilen an ihre Plätze).

Klotilde. Geographieſtunde! Die iſt ſehr langweilig.

Adelheid. Edwina! Edwina!

Edwina (fährt auf und reibt ſich die Augen). He?

Adelheid. Wache auf, es geht zu Bette!

Edwina (ſchlaftrunken). Gott ſei Dank! — — Ach es iſt ja nicht wahr. Mit deinen ewigen Neckereien.

Kunigunde. Elfriede.

Elfriede (fährt zuſammen). Ja.

Kunigunde. Gehen Sie auf Ihren Platz, der Lehrer kommt.

Elfriede. Ich danke Ihnen. (Setzt ſich an den erſten Tiſch hinten quer vor.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Stichling (hat auf dem linken Aermel einen weißen Fleck).

Stichling. Guten Morgen.

Alle (ſtehen grüßend auf).

Stichling. Wir fahren in unſerm Unterrichte in der Geographie fort. Fräulein Edwina, können Sie mir ſagen wo wir ſtehen geblieben ſind?

Adelheid (flüſtert Edwina zu).

Stichling. Nun?

Edwina. Auf dem Chimboraſſo.

Stichling. Nun wir waren bei der Erörterung der ſüdamerikaniſchen Gebirge ſtehen geblieben. Wie hoch iſt der Chimboraſſo? Weiß es niemand mehr?

Ida. Vierhundert Ellen!

Alle (lachen).

Ida. Nein, ich wollte ſagen Meilen, vierhundert Meilen. Ich habe mich nur verſprochen.

Stichling. Auch das iſt falſch, Berge von ſolcher Höhe gibt es nicht. Der Chimboraſſo iſt etwa eine Meile hoch. (Wendet ſich zur Karte.)

Die Mädchen (bemerken den weißen Fleck auf Stichlings Aermel, ſtoßen ſich einander an und kichern).

Stichling. Die gewaltige Bergkette, die ganz Südamerika durchzieht, heißt Cordilleras de los Andes, ſie zieht ſich über den Iſthmus von Darien und hat ihre letzten Ausläufer in dem Felſengebirge von Nordamerika. Warum lachen Sie, Fräulein Emma?

Emma. Ich habe nicht gelacht!

Stichling. Geben Sie beſſer Achtung, Sie ſind ohnehin in der Geographie zurück. Von dem Gebirge der Anden ſtrömen große Flüſſe in das Meer. Können Sie mir den größten nennen?

Emma. Der Ebro!

Irmgard. Der fließt ja in Spanien.

Ida. Ich weiß es.

Stichling. So ſagen Sie es.

Ida. Der Nil!

Irmgard. Der fließt ja in Aegypten.

Ida. Ach das verwechſle ich immer.

Stichling. So ſagen Sie es, Fräulein Irmgard.

Irmgard. Der Amazonenſtrom.

Stichling. Was iſt das aber für ein fortwährendes Kichern und Lachen? Sie ſtecken die Köpfe zuſammen und reden mit einander. Nun will mir niemand ſagen was es gibt?

Ida (herausplatzend). Sie haben ſich etwas weiß machen laſſen.

Stichling. Wer ſollte ſich das unterſtanden haben?

Ida. Das weiß ich nicht! Gucken Sie nur einmal Ihren Aermel an.

Stichling. Ja ſo, ich muß der Wand zu nahe gekommen ſein. Elfriede!

Elfriede. Herr Magiſter!

Stichling. Holen Sie einmal eine Bürſte!

Elfriede (zögert).

Stichling. Nun? Haben Sie nicht gehört? Ich bat Sie eine Bürſte zu holen.

Elfriede (ab).

Stichling. Außer dem Amazonenſtrom iſt in Südamerika noch der Rio de la Plata und der Orinoko zu merken.

Ida. Ach!

Stichling. Warum ſeufzen Sie?

Ida. Das ſind ſo fürchterliche Namen, die kann man nicht auf ein Mal merken.

Stichling. So ſchreiben Sie ſie auf, ich werde ſie dictiren.

Dritter Auftritt.

Vorige. Elfriede (bringt eine Bürſte).

Elfriede. Hier, Herr Magiſter.

Stichling. Bürſten Sie mich einmal ab.

Elfriede (ſieht ihn ſtarr an).

Stichling. Nun? Haben Sie nicht gehört? Sie ſollen mich abbürſten.

Elfriede (mit natürlicher Würde). Das iſt wol nicht Ihr Ernſt?

Stichling. Ja wohl, ja wohl!

Elfriede. Ich werde es nicht thun.

Stichling. Nicht?

Elfriede. Sie verlangen einen Dienſt von mir, der einem Hausknecht zukommt, nicht einer Schülerin der Penſion.

Alle (murren).

Stichling. Was ſoll das Murren? Sie nehmen wol Partei für den Ungehorſam? Ich bitte mir Ruhe aus. Sie aber, Elfriede, frage ich noch einmal: wollen Sie nicht thun was ich Ihnen befohlen habe?

Elfriede. Nein.

Stichling. Sie verſagen mir den ſchuldigen Gehorſam?

Elfriede. Das iſt kein Dienſt, den ein Mann von einem Mädchen begehren darf.

Stichling. Wenn man Kartoffeln ſchält, kann man auch Röcke ausbürſten.

Alle (murren).

Stichling. Ich bitte mir nochmals Ruhe aus!

Vierter Auftritt.

Vorige. Urſula.

Urſula. Mein Gott, Sie ſprechen ſo laut und heftig, Herr Magiſter, was iſt denn vorgefallen?

Stichling. Ich ſtoße auf offnen Ungehorſam, auf Widerſetzlichkeit.

Urſula. Wer konnte ſich ſo weit vergeſſen?

Stichling. Die Schuldige ſteht vor Ihnen, Elfriede iſt's.

Urſula. Wie Elfriede? Was muß ich hören?

Elfriede. Allerdings habe ich mich geweigert —

Urſula. Genug, genug! Du geſtehſt dein Vergehen zu. Ueber eine Strafe werde ich mich mit meinem Gatten benehmen, jetzt bitteſt du den Herrn Magiſter in Gegenwart aller um Verzeihung. — Nun? — Du ſtehſt ſtumm? Bitte um Verzeihung.

Elfriede. Nein.

Urſula. Wie?

Elfriede. Das kann ich nicht, das werde ich nicht.

Urſula. Welche Verſtocktheit! Hier muß durchgegriffen werden. Noch will ich dir Zeit laſſen. Bedenke daß meine Güte nur dich in der Penſion hält, lohne mir nicht mit Undankbarkeit, indem du ein böſes Beiſpiel gibſt. Füge dich und bitte um Verzeihung.

Elfriede. Ich erkenne Ihre Güte, aber um Verzeihung bitten kann ich nicht.

Urſula. Nicht?

Elfriede. Nein, niemals!

Urſula. Nun denn, ſo zwingſt du mich —

Kunigunde (ſteht auf). Halten Sie ein, Frau Doctorin, Elfriede iſt vollkommen im Rechte.

Urſula. Wie? Das ſagen Sie, Kunigunde?

Kunigunde. Ja, ich! Sie wiſſen nicht was der Herr Magiſter von Elfrieden gefordert hat.

Urſula. Nun?

Kunigunde. Etwas, das gegen den Anſtand läuft.

Urſula. Gegen den Anſtand? Herr Magiſter?

Kunigunde. Er hat verlangt daß Elfriede ihm hier vor allen den Rock abbürſten ſolle. Sie werden zugeben daß das kein Dienſt iſt, den eine junge Dame einem Manne leiſten darf. Als junge Damen ſind wir hier in der Penſion, und Sie ſelbſt haben uns gelehrt daß wir in allen Fällen den Anſtand bewahren ſollen. Das und nichts anderes hat

Elfriede gethan, als ſie die Forderung des Herrn Magiſters ablehnte.

Alle. Ja, ja, ſo iſt's!

Urſula. Aber Herr Magiſter! Iſt dem ſo?

Stichling. Allerdings habe ich — durch einen Zufall —

Urſula. Genug, ich werde über den Fall weiter beſchließen. Setze dich vor der Hand, Elfriede!

Fünfter Auftritt.

Vorige. **Doctor** (mit einem Briefe).

Doctor. Ah da biſt du ja, liebe Urſula, ich ſuche dich.

Urſula. Was iſt dir? Du biſt in großer Aufregung?

Doctor. Höre nur! Herr Magiſter, die Stunde fällt jetzt aus. Nur ruhig, ruhig, lieben Kinder, ich werde euch gleich etwas mittheilen.

Alle (neugierig, flüſtern und lauſchen).

Urſula. Aber was iſt denn, was iſt denn?

Doctor (zieht Urſula vor in die Ecke). Denke nur, ſo eben bringt ein Reitknecht dieſen Brief vom Grafen Rothberg. (Lieſt und ſpricht dazwiſchen halblaut.)

„Lieber alter Freund.“

Er hat mir ſeine Zuneigung bewahrt, der würdige Cavalier.

„Schon längſt hatte ich mir vorgenommen Ihre berühmte Penſion einmal zu beſuchen.“

Unſere berühmte Penſion! Hörſt du?

Urſula. Nun ja, ich weiß auch wem der Ruhm gebührt.

Doctor. „Man hat mehrfach Auskunft von mir über Ihre Anſtalt begehrt, und ich möchte doch daß ich bei meinen Empfehlungen ſagen dürfte: ich kenne alles aus eigner Anſchauung."

Seine Empfehlung. Du begreifſt von welchem Nutzen das für uns ſein kann!

„Ich werde alſo dieſen Morgen zu Ihnen kommen und ſchicke dieſen Brief voran mich anzumelden. Ich wünſche ohne alles Aufſehen zu kommen. Niemand braucht mich zu kennen, und es wäre mir lieb ſo wie zufällig einer Unterrichtsſtunde beiwohnen zu dürfen. Ich bringe noch einen Freund mit, einen jungen Mann von guter Familie. Beſten Gruß von Ihrem ergebenen Graf Rothberg."

Urſula. Da müſſen wir gleich — meine Damen, ſo eben meldet Graf Rothberg ſeinen Beſuch in unſerer Penſion an.

Alle. Graf Rothberg?

Doctor. Er will ja nicht gekannt ſein?

Kunigunde (für ſich). Graf Rothberg? Was ſoll das heißen?

Urſula. Laß mich nur, du weißt nicht was der Anſtand fordert. Zwar will der Graf als ſolcher nicht gekannt ſein, ich halte es aber doch für paſſend daß Sie etwas Toilette machen.

Alle (lebhaft). Verſteht ſich! Natürlich! Gewiß! Ganz recht!

Urſula. Halt! Halt! Verſtehen Sie mich wohl. Sie ſollen ſich durchaus nicht putzen, nur etwas ſorgfältig Ihren

Anzug nachſehen, friſch geplättete Kragen und Manſchetten anlegen — und ſo weiter. Anſtand brauche ich Ihnen natürlich nicht erſt zu empfehlen. Es iſt am beſten wir halten in Form einer Unterrichtsſtunde eine kleine Prüfung. Benehmen Sie ſich ganz unbefangen, als wenn niemand da wäre. Gehen Sie jetzt und beeilen Sie ſich, der Graf kann gleich kommen.

Ida. Ein Graf! Ein Graf!
Thekla. Mein Vater kennt ihn.
Emma. Ich bin gleich fertig.
Irmgard. Wir eilen, wir eilen.
Klotilde. Das iſt einmal eine Abwechslung.
Bertha. Graf Rothberg! Graf Rothberg!
Adelheid. Das wird wol ein alter Herr ſein.
Edwina. Muß man ſich noch einmal anziehen.
(Zuſammen indem ſie lebhaft abgehen.)

Kunigunde (für ſich). Was ſoll ich thun? Soll ich mich ausſchließen? Nein! Er hat mich lange nicht geſehen, er kennt mich vielleicht gar nicht mehr.

Urſula. Du, Elfriede, magſt indeſſen in der Küche nach dem Braten ſehen.

Elfriede. Wie? Soll ich nicht bei der Prüfung gegenwärtig ſein?

Doctor. Aber liebe Urſula!

Urſula. Es iſt nur — Elfriede hat nichts, als das graue Kleid, ſie würde gegen die andern zu ſehr abſtechen.

Kunigunde. Wenn Elfriede es nicht verſchmäht, will ich ihr eins von meinen Kleidern geben.

Elfriede. Verſchmähen? Ich werde Ihnen ſehr dankbar ſein.

Urſula. Aber nicht geputzt, nicht auffallend, ſo einfach wie möglich.

Kunigunde. Sorgen Sie nicht! Kommen Sie, Elfriede.

Elfriede. Sie verbinden mich auf's Neue. (Mit Kunigunde ab.)

Doctor (geht ſinnend auf und ab).

Urſula (halblaut). Uebrigens muß ich Ihnen ſagen, Herr Magiſter, daß Ihr Verlangen ſich allerdings nicht mit dem Anſtand vereinigen läßt.

Stichling. Ja wenn ich an eine andere das Verlangen geſtellt hätte, aber an Elfriede —?

Doctor (aufhorchend). Was iſt mit Elfriede?

Urſula. Nichts, nichts!

Stichling. Elfriede iſt denn doch in untergeordneter Stellung.

Doctor (aufhorchend). Was?

Urſula. Nichts, nichts! Elfriede iſt immer noch Schülerin der Penſion und ich kann Ihr Verfahren nicht billigen. Doch jetzt von andern Dingen. Der Graf will einer Unterrichtsſtunde beiwohnen, was nehmen wir da vor?

Doctor. Auf jeden Fall Alterthumskunde.

Urſula. Auf keinen Fall Alterthumskunde.

Doctor. Wie?

Urſula. Vielleicht willſt du gar die alte Mythologie vornehmen?

Doctor. Warum nicht? Welche Poeſie und welche ſymboliſche Weisheit ſteckt in ihr!

Urſula. Und welche Unanſtändigkeit. Es gibt da ſo viele zweideutige Verhältniſſe; junge Mädchen ſollten eigentlich gar nichts davon erfahren, und wenn es nicht leider zum Verſtändniß der Dichter nothwendig wäre —

Stichling. Nehmen wir franzöſiſch und engliſch.

Urſula. Darin läßt ſich nicht gut prüfen. Die Grammatik iſt die ſchwache Seite von Mädchen.

Stichling. Geographie!

Doctor. Nein, nein!

Urſula. Warum nicht?

Doctor. Geographie iſt für das ganze weibliche Geſchlecht eine ſchwache Seite.

Urſula. Du biſt ja erſtaunlich witzig, lieber Veltenius; vergiß nicht daß der Anſtand verbietet in Gegenwart einer Dame von den ſchwachen Seiten des weiblichen Geſchlechts zu ſprechen.

Doctor. Nun ſo nehmen wir Geſchichte! Da kann man die Fragen ſchon ſo einrichten daß die Antwort halb von ſelbſt kommt.

Stichling. Ich will denn auch gehen und einen Frack anziehen.

Doctor. Der Graf will uns ja gewiſſermaßen überraſchen.

Urſula. Thun Sie es doch, Herr Magiſter, vornehme Herren ſehen es gern wenn ſie mit allen Rückſichten behandelt werden.

Stichling. So gehe ich denn. (Ab.)

Doctor. Soll ich denn auch —?

Urſula. Bleib nur, du ſiehſt im Frack nicht vortheilhaft aus.

Doctor. Gut, wie du meinſt. Was war denn aber wieder mit Elfrieden los?

Urſula. Eine Kleinigkeit! Kümmere dich nicht darum.

Doctor. Doch! So viel ich gemerkt habe, hat ſich der Herr Magiſter etwas gegen ſie erlaubt. Der Herr Magiſter iſt zuweilen ein recht täppiſcher Geſelle und da iſt es wol meine Pflicht das gute Mädchen zu ſchützen.

Urſula. Das gute Mädchen! Und das ſagſt du in ſo zärtlichem liebevollen Tone?

Doctor. Zärtlich? Liebevoll?

Urſula. Zärtlich! Liebevoll! Ich höre was ich höre. Deine Vorliebe für das Mädchen fängt an mir ſehr verdächtig zu werden!

Doctor. Du wirſt doch nicht —! In meinem Alter —

Urſula. Alte Schlecker ſind die ſchlimmſten.

Doctor. Aber Urſula.

Urſula. Still, ſie kommen! Ich paſſe dir auf den Dienſt, deß ſei verſichert.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Die Mädchen (kommen nach und nach in mehr oder weniger veränderter Kleidung).

Ida (mit einem großen Roſenkranz in den Haaren). Da bin ich, ich bin immer die erſte.

Doctor (ſteht links vorn und überlegt). Alſo Geſchichte! Man könnte von den Opfern bei den Phöniziern —

Urſula. Stehen Sie einmal ſtill. (Zupft an ihr herum.) Sie müſſen ſorgfältiger in Ihrem Anzuge werden, das ſitzt alles ſo ſchlotterig. Und um Gottes willen was haben Sie denn für einen großen Kranz aufgeſetzt!

Ida. Mein Vetter ſagte immer: ein Kranz ſtünde mir ſo gut.

Urſula. Aber einen Kranz ſetzt man wol zum Balle auf, doch nicht in der Schule.

Ida (weinerlich). Ich kann es auch niemals recht machen.

Urſula. Nehmen Sie ihn ab.

Ida (thut es). Immer werde ich getadelt und geſcholten, nun iſt wieder mein Kranz nicht recht.

Urſula. Aber Ida, Thränen!

Ida (weinend). Ich kann nicht dafür, ich bin ſo weich.

Urſula. Wenn nun die Herren Ihre verweinten Augen bemerken.

Ida (hört plötzlich auf zu weinen). Es iſt wahr, ſie könnten glauben: ich habe Strafe bekommen. (Haucht auf das Taſchentuch und drückt es auf die Augen; ſetzt ſich.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Adelheid.

Doctor. Man könnte auch von den Babyloniern —

Adelheid (macht eine tiefe Verbeugung und dreht ſich dann anmuthig herum). Iſt's ſo recht?

Urſula (muſtert mit der Lorgnette). Ganz gut, Adelheid, ganz gut!

Adelheid. Immer graziös, Frau Doctorin, immer graziös! (Setzt ſich.)

Doctor. In Aegypten ſind ſie weniger bewandert.

Achter Auftritt.

Vorige. Bertha, Klotilde (wollen nach ihren Plätzen).

Urſula. Halt, einen Augenblick! (Geht muſternd um ſie herum.) Gut, ganz gut! Klotilde, den Kopf gerade, die Schultern mehr zurück. Bertha, Sie ſinken ſo in den Hüften zuſammen! Mehr ſtramme Haltung! So, ſetzen Sie ſich.

Doctor. Die griechiſchen Kaiſer werden ſie kaum recht wiſſen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Irmgard, Thekla (gehen nach ihren Plätzen).

Urſula. Sie ſind wieder zu ſtark geſchnürt, Irmgard.

Irmgard. Nicht doch, Frau Doctorin.

Urſula. Ich ſehe es auf den erſten Blick. Man muß die Taille nicht erzwingen wollen. Ein wenig Fülle ſteht ganz gut. Aber Thekla, was wollen Sie mit Glacéhandſchuhen?

Thekla. Einem Grafen iſt man dieſe Rückſicht ſchuldig.

Urſula. Wir haben ja Unterrichtsſtunde, da trägt man keine Handſchuhe. Ziehen Sie ſie aus.

Doctor. Für die römiſche Geſchichte haben die Mädchen nie viel Sinn gezeigt.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Emma (in Seide, ſehr geputzt).

Urſula. Aber Emma, Sie haben viel zu viel gethan.

Emma. Wie ſo?

Urſula. Ich ſagte ja: nicht putzen. Sie haben ſich angezogen als wollten Sie zum Balle gehen.

Emma. Meine Mutter hat mir geſagt daß ich bei vorkommenden Gelegenheiten auch im Aeußern zeigen ſoll daß Vater ein Millionär iſt. Ich denke doch: wenn ein Graf kommt, iſt das ſo eine Gelegenheit.

Urſula. Aber mit Maß und Ziel. Doch es iſt zu ſpät Ihren Anzug zu ändern, ſetzen Sie ſich nur.

Elfter Auftritt.

Vorige. Kunigunde, Elfriede (in einem einfachen Wollenkleide).

Doctor. Die Kreuzzüge haben ſie auch nicht vollſtändig inne! Wenn der Graf ſelbſt fragen wollte!

Urſula (überraſcht). Sieh, ſieh, Elfriede!

Elfriede (kindlich). Nicht wahr das Kleid ſteht mir gut? Es paßt mir auch vollkommen.

Urſula. Ganz gut, Elfriede. Setze dich nur. (Für ſich.) Das Mädchen ſieht wirklich allerliebſt aus. (Laut.) Sind denn alle da?

Adelheid. Edwina fehlt noch.

Ida. Die iſt immer die langſamſte!

Urſula. Keine Bemerkungen, Ida! Du könnteſt einmal nachſehen, Elfriede.

Elfriede (ſteht auf). Sogleich, Frau Doctorin.

Urſula. Doch da kommt ſie eben.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Edwina.

Urſula. Sie ſind doch immer die letzte, Edwina.

Edwina. Nun eine muß es doch ſein.

Alle (lachen).

Edwina. Nun was lacht ihr? Wenn man niemanden zum Helfen hat — —

Urſula. Schon gut, ſchon gut, ſetzen Sie ſich nur.

Doctor. Wir wollen denn eine Geſchichtsſtunde halten, lieben Kinder. Was nehmen wir am beſten vor?

Ida. Die Arche Noah!

Doctor. Nein, nein, Ida, die Arche Noah gehört in die Elementarſchule. Wir müſſen — —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Stichling, Rothberg, Albrecht.

Stichling (öffnet die Thüre). Belieben Sie nur hier einzutreten.

Doctor. Ah da ſind ſie ſchon!

Alle (ſtehen auf).

Rothberg. Ah mein lieber, alter Lehrer, habe ich Sie einmal überraſcht?

Doctor. Mein verehrter Herr Graf, — die hohe Ehre — ich weiß nicht —

Rothberg. Ohne Umſtände! Darum habe ich ja gebeten. Ihre liebe Frau?

Doctor. Meine Frau, Urſula, geborne Gießhübel.

Urſula. Herr Graf, ich weiß die Ehre zu ſchätzen, die meinem Hauſe durch Ihr Hierſein widerfährt.

Rothberg. Bitte, Frau Doctorin, ein kleiner freundſchaftlicher Beſuch ohne alle Förmlichkeit. Ah ſieh da, Sie haben ja einen ganzen Flor von jungen Damen hier verſammelt. Aber ich bitte daß Sie Platz behalten, wir wollen keine Störung verurſachen.

Urſula (winkt).

Alle (ſetzen ſich und flüſtern zuſammen).

Rothberg. Es ſcheint wir kommen zu einer Unterrichtsſtunde. Sie würden uns eine Gefälligkeit erweiſen, wenn Sie fortfahren und uns etwas zuhören laſſen wollten. Es iſt ſo intereſſant zu ſehen wie jugendliche Geiſter ſich mit der Wiſſenſchaft vertraut machen. Ich habe hier noch einen Freund mitgebracht — Sie erlauben daß er auch dableibt. (Gegenſeitige Verbeugung.)

Doctor. Wenn Sie ſo befehlen —

Urſula. Dann iſt Ihnen vielleicht gefällig Platz zu nehmen. (Winkt Stichling.)

Stichling (ab).

Rothberg
Albrecht } (ſetzen ſich links in den Vorgrund).
Urſula

Kunigunde (für ſich). Er ſcheint mich nicht mehr zu kennen.

Rothberg (leiſe zu Albrecht). Vorn an der Ecke ſitzt Kunigunde.

Albrecht (leiſe). Recht hübſch.

Rothberg. Du ſprichſt ſehr kühl.

Albrecht. Soll ich etwa hier brennen? (Hält Elfrieden im Auge, ſo weit ſich das thun läßt ohne aufzufallen.)

Doctor. Es iſt die Stunde, Herr Graf, wo wir uns mit Geſchichte zu beſchäftigen pflegen.

Rothberg. Ah das iſt ja ſchön. Die Vergangenheit lehrt uns am beſten die Gegenwart erkennen und verſtehen.

Doctor. Wenn es Ihnen recht iſt, ſo thue ich auf's Gerathewohl einige Fragen, damit Sie ſehen daß wir das ganze Gebiet der Geſchichte in Betracht ziehen.

Rothberg. Nach Ihrem Belieben.

Doctor. Alſo — wie hießen die alten Könige Aegyptens? Nun? Will niemand antworten?

Ida. Ich weiß es.

Doctor. So ſagen Sie es.

Ida. Die Sphinxe.

Alle (unterdrücken das Lachen).

Doctor. Aber, liebe Ida, wenn man etwas nicht gewiß weiß —

Irmgard. Die Pharaonen.

Doctor. Richtig. Wenn wir denn zu dem griechiſchen Alterthum übergehen —

Urſula (hüſtet).

Doctor. So kommen wir naturgemäß zu der Geſchichte der Römer. Sie nennen mir wol die alten Könige Roms, Fräulein Kunigunde.

Kunigunde. Die wichtigſten ſind Romulus, Numa Pompilius und der letzte Tarquinius.

Doctor. Recht ſchön, recht ſchön. Mit dem letzten, der den Beinamen Superbus führte, wurde das Königthum abgeſchafft. Sie wiſſen mir aus der Republik vielleicht einige wichtige Männer zu nennen, Fräulein Thekla?

Thekla. Brutus — Hannibal —

Doctor. Ganz recht, wichtig für die Republik — wenn auch kein Römer. Ich hatte eigentlich einige andere im Auge, wie Mucius Scävola, Horatius Cocles.

Bertha. Severus.

Doctor. Was für einen Severus meinen Sie?

Bertha. Er kommt in der Oper Norma vor.

Doctor. Hm hm Opernhelden ſind keine geſchichtlichen Perſonen. Aus der Republik kommen wir in das Kaiſerthum. Nennen Sie mir die römiſchen Kaiſer, Irmgard.

Irmgard (plappernd). Auguſtus, Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Galba, Otho, Vitellius, Veſpaſian, Titus, Domitian, Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius —

Doctor. Schon gut, ſchon gut. Sie haben gezeigt daß Sie die Sache tüchtig inne haben. Nicht wahr, Herr Graf?

Rothberg. Vortrefflich! Vortrefflich. (Leiſe zu Albrecht.) Iſt alles auswendig gelernt, ich wüßte die alten Schelme nicht ſo nach dem Schnürchen. (Laut.) Aber lieber Doctor, die alte Geſchichte liegt jungen Damen doch ferner, ich glaube daß ſie mehr Theilnahme für ſpätere Jahrhunderte haben.

Doctor. Wollen Sie vielleicht die griechiſchen Kaiſer hören, die bis ins fünfzehnte Jahrhundert herunter reichen?

Rothberg. Nein, nein, die griechiſchen Kaiſer ſind nicht erquicklich. Nehmen Sie einen großen Mann, der etwas bedeutendes für die Menſchheit geleiſtet hat.

Doctor. Schon. Alſo vielleicht Gutenberg. Klotilde, was hat Gutenberg gethan?

Klotilde. Er hat das Pulver erfunden.

Doctor. Nicht doch, nicht doch. Adelheid, ſagen Sie es.

Adelheid. Die Buchdruckerkunſt.

Doctor. Richtig. Wer hat denn das Pulver erfunden, Edwina?

Edwina. Columbus.

Doctor. Nicht doch, das iſt ja falſch.

Edwina. Ich habe ein ſo ſchwaches Gedächtniß, ich kann keine Namen behalten.

Doctor. Was hat Columbus gethan, Elfriede?

Elfriede. Er hat Amerika entdeckt.

Rothberg. War das wirklich etwas ſo bedeutendes für die Menſchheit?

Elfriede. O gewiß, es war eine der größten Thaten! Bis dahin kannten die Menſchen kaum den vierten Theil der Erde, durch Columbus Vorgehen lernten ſie bald den ganzen Erdkreis kennen. Dadurch bekamen die Wiſſenſchaften einen ungeahnten Aufſchwung. Erdkunde, Himmelskunde, Völkerkunde blühten von da an immer ſchöner auf, viele alte Vorurtheile ſchwanden, und die Entwicklung der Naturwiſſenſchaften wäre nicht möglich geweſen ohne die Kenntniß der ganzen Erde.

Rothberg. War es denn nicht vielleicht ein Zufall daß Columbus Amerika entdeckte?

Elfriede (immer wärmer). Nein, kein Zufall, es war die wahrhafte Großthat eines bedeutenden Mannes. Er hielt unverrückt an dem Gedanken feſt daß die Erde eine Kugel ſei und daß man, immer nach Weſten fahrend, Indien erreichen müſſe. Jahre lang hatte er dieſen Plan in ſich getragen, hatte Beweiſe geſammelt, die Möglichkeiten berechnet, hatte darnach gerungen ſich die Mittel für ſeine Fahrt zu verſchaffen. Und als er ſie erreicht hatte, fuhr er kühn über den Ocean, die große Waſſerwüſte, die vor ihm noch niemand durchmeſſen. So weit hatte ſich noch niemand von der Küſte entfernt; Tage lang, Wochen lang ſahen die Schiffer nichts als Himmel und Meer, Angſt und Entſetzen ergriff die Mannſchaft, ſie wollte umkehren — ſie lehnte ſich auf gegen ihren kühnen Führer, ſie bedrohte ſelbſt ſein Leben. Er aber blieb ſtandhaft, ſeinen großen Plan im Auge ſchreckten ihn nicht die Gefahren des Meeres, nicht die Meuterei ſeiner Gefährten, vorwärts mußte er, weiter, immer weiter nach dem Lande, das ſich noch immer hinter dem Horizonte barg. Da endlich an einem frühen Morgen rief es: Land, Land, und vor ihm im Strahle der aufgehenden Sonne lag die Küſte der neuen Welt, das große Ziel, nach dem er ſein Leben lang geſtrebt, war erreicht, und dieſer Augenblick mußte ihm Belohnung ſein für tauſendfältige Mühen. Ja, mit Recht nennt man ihn einen der größten Männer der Geſchichte, denn er überwand unzählige Hinderniſſe und ſetzte ſein ganzes Leben an eine Idee!

Rothberg (leiſe zu Albrecht). Das iſt ein wunderbares Geſchöpf.

Albrecht (leiſe). Aſchenbrödel, ihr gebührt der Schuh, der Vorrang vor allen Uebrigen.

Doctor. Recht gut, Elfriede, etwas kürzer konnte die

Antwort ſein. Wollen Sie vielleicht ſelbſt einige Fragen ſtellen, Herr Graf?

Rothberg. Nein, nein, wir wollen nicht länger läſtig fallen. Wir müſſen nach der Stadt zurück und ich möchte noch die übrige Einrichtung Ihres Hauſes ſehen. (Steht auf.) Meine Damen, wir haben uns gefreut ſo regen Fleiß und ſo wackeres Streben zu ſehen. (Geht ein paar Schritte, bleibt bei Elfrieden ſtehen.) Sie faſſen die Geſchichte nicht mit dem Gedächtniß, Sie faſſen ſie mit Geiſt und Herz auf.

Elfriede (beſcheiden). Verdienen es die großen Männer der Geſchichte nicht daß wir ihnen die wärmſte Theilnahme widmen?

Rothberg. Sie verdienen es. Bewahren Sie ſich dieſe Wärme für das Große und Schöne, ſie iſt eine herrliche Gabe der Natur. — Meine Damen, ich wünſche Ihnen einen guten Morgen. (Ab.)

Albrecht, Doctor, Urſula (ab).

Alle (brechen auf).

Adelheid. In den Garten! In den Garten! Ein ſchöner alter Herr, der Graf.

Klotilde. Der junge war ſchön! Dieſe Augen! Dieſe Stirne!

Adelheid. Sie haben den Vogel abgeſchoſſen, Elfriede.

Bertha. Ich habe die Geſchichte von Columbus noch nicht gehabt. Wenn ich erſt ſo lange hier bin wie Elfriede, werde ich es auch wiſſen. (Ab.)

Irmgard. Manche Leute haben Glück. Bei ſolchen Gelegenheiten kommen immer die leichteſten Fragen an ſie.

Die römiſchen Kaiſer werden Sie nicht ſo gut wiſſen wie ich. (Ab.)

Thekla. Wer es verſteht ſich vorzudrängen lenkt leicht die Aufmerkſamkeit auf ſich. (Ab.)

Emma. Manche Leute müſſen ſich wol Mühe geben alles zu lernen; es iſt gut wenn man es nicht nöthig hat. (Ab.)

Adelheid. Das iſt neidiſches Volk! Kehren Sie ſich nicht daran, Sie ſind doch die geſcheidteſte von uns allen. Komm Edwina, wir dürfen in den Garten. (Zieht Edwina empor und mit fort.)

Ida. Ich habe mich wol recht blamirt?

Kunigunde. Das ſchadet nichts. Wenn Sie älter werden, wird es ſchon beſſer gehen.

Ida (ab).

Kunigunde (reicht Elfrieden die Hand). Sie haben ſchön und warm geſprochen. Ich habe es tief empfunden. (Ab.)

Elfriede. Warum hat er denn kein Wort geſagt? Er ſah mich nur verſtohlen an, als kenne er mich nicht. Es iſt vielleicht gut ſo, denn hätte er mich begrüßt, würden die andern gefragt und ihre Bemerkungen gemacht haben. Er kam mit dem Grafen. Er muß ein Freund des Grafen ſein. Daß er aber gar nicht geſprochen hat. Seine Stimme klingt ſo ſanft und gut. Er hätte doch ein Wort ſagen, hätte mich auch loben können. Aber keine Sylbe hat er geſprochen. (Träumeriſch ab.)

Verwandlung.

Waldplatz wie früher.

Erſter Auftritt.

Albrecht, Gertrud.

Gertrud. So iſt es! Mein Mann war ein Gärtner und wir befanden uns in guten Verhältniſſen. Da brachte mir Doctor Hammer das Mädchen, es war noch nicht ein Jahr alt. Sie war ſchwächlich und ſollte in friſcher Bergluft aufwachſen. Und ſie gedieh auch unter meiner Pflege und wuchs fröhlich heran bis in ihr neuntes Jahr, da brachte ſie Doctor Hammer in die Penſion. Bald darauf brach bei uns Feuer aus und dabei fand mein Mann ſeinen Tod. So bin ich arm geworden und habe von dem Reſt unſeres Beſitzthums dieß Häuschen erworben, weil das nahe an Elfriedens Penſion liegt.

Albrecht. Alſo keine denkbare Spur, die zur Entdeckung ihrer Aeltern führen könnte! Und ſie hat niemanden, dem ſie angehört, niemanden, der ein Recht auf ſie geltend zu machen hätte.

Gertrud. Ei mein Herr, da bin ich doch noch, ihre Pflegemutter. Ich habe ſie aufgezogen wie meine eigene Tochter, die mir leider auch geſtorben iſt, und ſo betrachte ich ſie als mein Kind und mir angehörig. Ob ich darum auch ein Recht auf ſie habe weiß ich nicht, denn ſie iſt klüger als ich und ich getraute mir nicht ihr etwas zu befehlen. Aber ſie iſt zu mir wie ein Kind nur ſein kann, ſie nennt mich Mutter, und das wird wol ſo viel ſein als ob ich ein Recht auf ſie hätte. Aber jetzt ſagen Sie mir warum Sie ſich ſo nach dem Kinde erkundigen.

Albrecht. Sie werden es erfahren.

Gertrud. Ich weiß nicht wer Sie ſind, Sie ſehen aus wie ein Jäger. Aber wer Sie auch ſein mögen, wenn Sie etwas unrechtes im Schilde führen —

Albrecht. Nicht weiter, Frau Gertrud, ich führe nichts unrechtes im Schilde. Ein elender Verbrecher müßte der ſein, der einen böſen Gedanken gegen ſolch ein Mädchen hegen könnte! Ich will ſie heute noch ein Mal ſprechen, vielleicht zum letzten Male; aber mag kommen was da wolle, Sie ſind Elfriedens zweite Mutter, nichts ſoll ohne Ihre Billigung geſchehen.

Gertrud. Das hört ſich ganz gut an. Sie wollen ſie noch einmal ſprechen — hm ein Mädchen ſollte eigentlich nicht mit einem Manne ſo gewiſſermaßen Zuſammenkünfte haben — wenn ſie das in der Penſion erführen — ich ſollte es nicht zugeben.

Albrecht. Wenn ich es nicht gut meinte, würde ich Sie ſo offen angeredet haben?

Gertrud. Hm daran iſt etwas wahres, — und Sie ſehen brav und rechtſchaffen aus — gut, ich will es noch ein Mal zulaſſen daß Sie mit ihr reden — aber dann —

Albrecht. Dann ſollen Sie wiſſen was ich will. Ich gehe jetzt noch einmal nach der jungen Baumpflanzung, bis ich zurückkehre, wird ſie wol gekommen ſein. Guten Abend indeſſen. (Links ab.)

Gertrud. Guten Abend. Ein hübſcher Menſch, ein ſehr hübſcher Menſch! Aber das iſt ja eben ſchlimm. Das arme Kind iſt ja ſo unerfahren, kennt nichts von Welt und Menſchen — wie leicht — — hm er ſieht ſo brav aus, er hat etwas ſo befehlshaberiſches — er kann nichts böſes wollen. Aber wenn er auch redliche Abſichten hätte, ein Jäger, wahrſcheinlich ein Förſter — und Elfriede — das geht ja nicht. Wenn ich an die feine Wäſche denke, in der ſie gebracht wurde — und an das reiche Koſtgeld — — ſie iſt gewiß von vornehmen Leuten — aber ſeit ſo vielen Jahren hat ſich kein Menſch um ſie gekümmert, die Aeltern müſſen gewiß todt ſein. Doch ehe ſie eines Förſters Frau würde — hm da könnte ſie es doch abwarten, das wäre doch nur für den Nothfall.

Zweiter Auftritt.

Gertrud, **Elfriede** (in ihrem grauen Kleide, mit der Milchkanne, von rechts).

Elfriede. Guten Abend, Mutter Gertrud. Ei was ſtehſt du ſo in tiefen Gedanken?

Gertrud. Herr Gott, Kind, wo kommſt du her? Sonſt ſingſt du wie eine Lerche und man hört dich ſchon von Weitem — heute kommſt du ſo ſtill.

Elfriede (ſieht ſich verſtohlen um). Man kann doch nicht immer ſingen.

Gertrud. Biſt du recht warm, Herzchen? Willſt du ein Glas Waſſer mit Aepfelwein?

Elfriede. Ich danke! Mutter Gertrud, heute war ein vornehmer Graf in der Penſion. Er ſah aber aus wie andere Leute auch. Ich dachte immer: ein Graf müſſe etwas beſonderes an ſich haben.

Gertrud. Ein Graf?

Elfriede. Ich denke mir: er hat eine Tochter, die er in die Schule bringen will und wollte ſich alles anſehen. Wir wurden allerlei gefragt und ich habe gut beſtanden.

Gertrud. Sicher am beſten, das kann ich mir denken.

Elfriede. Der Graf lobte mich. Siehſt du wie gut es iſt daß ich des Nachts noch leſe und ſtudire?

Gertrud. Nein, nein, es iſt nicht gut. Es ſchadet der Geſundheit wenn man ſich den Schlaf abbricht, namentlich in deinen Jahren.

Elfriede. O ich bin friſch und geſund.

Gertrud. Was ſiehſt du dich denn immer um?

Elfriede. Ich ſehe mich nicht mehr um als ſonſt.

Gertrud. Doch, mein Herzblättchen. Du kommſt mir heute überhaupt ganz anders vor.

Elfriede. Anders? Was du auch denkſt, Mutter Gertrud.

Gertrud. Du biſt viel ernſthafter als ſonſt, viel ſtiller.

Elfriede. Bewahre. Nach was ich mich umſehe? Da iſt ein Zweig herübergewachſen, der muß in Ordnung gebracht werden. (Geht nach dem Buſche und beſchäftigt ſich mit einem Zweige.)

Gertrud. Der Jäger von geſtern war wieder da.

Elfriede (haſtig). Der Jäger? (Gleichgültig.) So.

Gertrud. Er will wieder kommen und mit dir ſprechen.

Elfriede (abgewandt freudig.). Will er?

Gertrud. Doch wenn man den Wolf nennt — ſieh da kommt er. Ich will dir doch ein wenig Waſſer mit Aepfelwein zurecht machen. Halte dich mit dem Jäger nicht zu lange auf, du kommſt ſonſt zu ſpät in die Schule. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Elfriede, Albrecht.

Elfriede (beſchäftigt ſich am Buſche).

Albrecht (für ſich). Da iſt ſie! Anmuthig und zierlich wie immer. Ich frage ſie. „Da iſt kein Widerſtand und keine Wahl!“ Raſch muß es ſich entſcheiden. Ja oder nein. Ich fühle es, die Wunde würde ſonſt unheilbar werden. (Laut.) Guten Abend, Elfriede.

Elfriede. Ah Sie! Haben Sie mich doch faſt erſchreckt!

Albrecht. Erſchrecken Sie vor mir?

Elfriede. Nicht vor Ihnen, aber Sie riefen ſo plötzlich.

Albrecht. Haben Sie mich erwartet?

Elfriede. Kaum.

Albrecht. Wie? Ich verſprach doch heute wieder zu kommen?

Elfriede. Ich dachte ſchon: es ſei Ihnen leid geworden.

Albrecht. Weßhalb?

Elfriede. Sie waren heute Morgen in der Penſion und grüßten mich nicht, Sie thaten als ob Sie mich gar nicht kennten.

Albrecht. Hat Sie das verletzt?

Elfriede. Hm.

Albrecht. Die andern brauchten ja nicht zu wiſſen daß wir uns kennen.

Elfriede. Alſo der andern wegen?

Albrecht. Ja.

Elfriede (freundlicher). Sie hatten Recht, es war beſſer ſo.

Albrecht. Uebrigens ſprach der Graf, was ſollte ich da noch ſagen?

Elfriede. Iſt der Graf Ihr Herr?

Albrecht (zögernd). Nein.

Elfriede. Das iſt mir lieb.

Albrecht. Was?

Elfriede. Daß der Graf nicht Ihr Herr iſt.

Albrecht. Warum?

Elfriede (ſieht ihn an). Ich kann mir nicht denken daß Sie jemandem gehorchen müſſen.

Albrecht. Gehorchen müſſen wir alle — den Geſetzen.

Elfriede. Das iſt etwas anderes, das laſſe ich gelten.

Albrecht. Ich bin gekommen, Elfriede, noch ein Mal mit Ihnen zu ſprechen, vielleicht zum letzten Male.

Elfriede (erſchrocken). Zum letzten Male?

Albrecht. Wäre es Ihnen unlieb wenn ich Sie zum letzten Male ſähe? — — Sie antworten nicht?

Elfriede (leiſe). Ja.

Albrecht. Auch mir.

Elfriede. Ja — aber —

Albrecht. Aber?

Elfriede. Warum muß es denn das letzte Mal ſein?

Albrecht. Weil — doch ſetzen Sie ſich zu mir, ich muß Ihnen das genauer erklären. Ich darf Sie nicht wiederſehen, weil ich Sie ſchon zu viel geſehen habe.

Elfriede (ſieht ihn groß an).

Albrecht. Mit einem Worte: ich liebe Sie. — — Sie wenden den Kopf weg?

Elfriede (leiſe). Ihre Augen leuchten ſo ſeltſam.

Albrecht. Wiſſen Sie was Liebe iſt? Ich will es Ihnen ſagen. Liebe iſt die Ahnung der Seligkeit, die uns in einer andern Welt verſprochen wird. Liebe iſt das Walten unſers guten Engels, denn ſie macht uns gut. Wer liebt iſt keines böſen Gedankens fähig, wer liebt verliert alle Selbſtſucht, er kennt ſich nicht mehr, nur den Gegenſtand ſeiner Liebe. Dem Liebenden ſchließt ſich das Weſen der Natur auf, ihm lächelt der blaue Himmel freundlich zu, ihm flüſtern die rauſchenden Wipfel holde Lieder zu, ihm ſingen die Vögel ſüße Weiſen, die nur er verſteht. Das iſt Liebe. Und dieſe Liebe empfinde ich für Sie. Haben Sie mich verſtanden?

Elfriede (athmet ſtark). Ich weiß es nicht.

Albrecht (durchweg ſehr zart). Beſinnen Sie ſich.

Elfriede (leiſe). Ich habe von der Liebe wol geleſen — bei den Dichtern — aber ich habe es wenig verſtanden — — jetzt wo Sie es ſagen — mit dem Tone ſagen — durchſchauert es mich.

Albrecht. So ſelig die glückliche Liebe den Menſchen macht, ſo grenzenlos elend macht ſie ihn, wenn ſie nicht erwiedert wird. Darum muß ich Sie zum letzten Male ſprechen, denn je mehr ich Sie ſähe, deſto unvertilgbarer würde ſich Ihr Bild in meine Seele eingraben, deſto glühender würde meine Liebe, die mich zuletzt verzehren müßte. Sehen Sie ein daß ich gehen muß?

Elfriede (ſchüttelt den Kopf).

Albrecht. Sie ſehen es nicht ein?

Elfriede (leiſe). Sie ſollen bleiben.

Albrecht. Das iſt nur unter einer Bedingung möglich, Sie müſſen mich wieder lieben. Thun Sie das?

Elfriede (leiſe). Mir ſteigt das Blut zum Herzen.

Albrecht. Lieben Sie mich wieder?

Elfriede. Ich weiß es ja nicht.

Albrecht. Ich will dir helfen, liebes Mädchen. Haſt du an mich gedacht, als ich geſtern von dir gegangen war?

Elfriede (nickt).

Albrecht. Ich dachte immer an dich — und mit dem Gedanken an dich ſchlief ich ein. Und du —?

Elfriede. Es war eben ſo.

Albrecht. Als ich heute Morgen erwachte, ſtand dein Bild lebhaft vor meiner Seele. Und du?

Elfriede. Es war eben ſo.

Albrecht. Als ich dich in der Penſion ſah, war es mir als ginge die Sonne auf und mein Herz klopfte in freudigeren Schlägen.

Elfriede. So war mir's auch — und doch ſo beklommen, ich konnte anfangs kaum ſprechen.

Albrecht. Dann konnte ich die Stunde nicht erwarten, in der ich dich ſehen, dich ſprechen ſollte. Ging es dir auch ſo?

Elfriede. Muß ich alles ſagen?

Albrecht. Wenn du wahr ſein willſt.

Elfriede. Ja, es ging mir auch ſo.

Albrecht. Dann liebſt du mich, Elfriede.

Elfriede (leiſe). Sie müſſen es wiſſen.

Albrecht. Dann willſt du nicht daß ich von dir gehe?

Elfriede (lebhaft). Nein, nein! (Leiſe.) Nein, nein.

Albrecht. So reich mir die Hand.

Elfriede (thut es).

Albrecht (will ſie an ſich ziehen).

Elfriede (ohne Widerſtand, kindlich). Bitte, bitte!

Albrecht (hält ſich zurück von dieſem Tone getroffen). Aber wenn du mich liebſt, mußt du meine Frau werden.

Elfriede. Ihre Frau?

Albrecht. Iſt dir das nicht recht?

Elfriede. Es durchrieſelt mich ſo ſonderbar.

Albrecht. Nur wenn du meine Frau wirſt, können wir für immer ungetrennt bleiben.

Elfriede (verklärt). Für immer ungetrennt?

Albrecht. Willſt du meine Frau werden?

Elfriede. Das kommt alles ſo haſtig über mich.

Albrecht. Willſt du meine Frau werden?

Elfriede. Mir iſt als hätte ich Ihnen gegenüber keinen Willen mehr.

Albrecht. Wohlan denn, ſo erkläre ich dich für meine Braut!

Elfriede (glücklich). Braut! Braut!

Albrecht. Fühlſt du jetzt was Liebe iſt?

Elfriede (die Hände auf der Bruſt, ſelig, immer ſtärker). Ja, ja, ja!

Albrecht (faßt ihre Hände und ſieht ihr tief in die Augen). Mein ſüßes, ſüßes Mädchen.

Elfriede (leiſe). Mein Albrecht! (Kann ſeinen Blick nicht ertragen und birgt ihren Kopf an ſeiner Bruſt, ohne ihn zu umfaſſen.)

Albrecht. So biſt du mein, und keine Macht der Erde ſoll dich mir entreißen!

Elfriede. Sein! Sein!

Albrecht. Wenige Tage werden genügen um die geſetzlichen Vorſchriften zu erfüllen, dann hole ich dich als meine Frau in mein Haus. Zur Beſtätigung unſerer Verlobung aber nimm dieſen Ring, er ſei dir ein Zeichen daß wir unauflöslich an einander gebunden ſind.

Elfriede. Aber Ringe muß man austauſchen, das verſtehe ich wohl. Ich habe auch einen — es iſt der, (lächelnd) den mir einſt die Fee, meine Pathe gab. Ich trug ihn immer um den Hals. (Nimmt den Ring ab und gibt ihn.)

Albrecht. Und dieſen Ring gibſt du mir? Dein heiligſtes Andenken? Und mit dieſem Ringe opferſt du alle deine träumeriſchen Hoffnungen, in denen du dich ſo gern wiegteſt? Deine Hoffnungen auf Glück und Glanz und Reichthum?

Elfriede. Meine Hoffnungen auf Glück? Sind denn die nicht alle erfüllt wenn ich Ihre Frau ſein ſoll? Und auch meine Märchenträume erfüllen ſich. Liegt Ihr Haus nicht im Walde?

Albrecht. Du ſollſt ein Haus im Walde haben.

Elfriede. Nun im Walde wohnen ja die Elfen. Die Menſchen meinen: da rauſchen die Bäume, da plätſchert der Bach, da kniſtern die Büſche — (hell lachend) ich weiß es beſſer, ich kenne die Stimmen, ich verſtehe ihre Sprache — und ich will viel, viel mit ihnen plaudern — im Walde.

Gertrud (hinter der Scene). Elfriede.

Albrecht. Du wirſt gerufen — ich muß gehen.

Elfriede. Nein, nein, noch nicht — — und doch, die Sonne ſteht ſchon tief, ich muß nach Hauſe, ſonſt fragen ſie mich — und nicht wahr — ich brauche zu Hauſe noch nichts zu ſagen?

Albrecht. Nein, kein Wort! Bewahre das tiefſte Schweigen bis ich dich hole. So lebe wohl, Elfriede. Morgen ſehe ich dich hier.

Elfriede. Morgen, ja. Ach es iſt noch lange hin bis morgen.

Albrecht. Lebe wohl. (Zieht ſie mit beiden Händen an ſich und küßt ſie auf die Stien.)

NB. Albrecht darf durchaus nicht bis zu einer Umarmung kommen.

Elfriede. Leben Sie wohl! Leben Sie wohl.

Albrecht (geht, dreht ſich noch einmal um). Lebe wohl! (Ab.)

Elfriede. Lebe wohl! (Läuft haſtig ein paar Schritte, bleibt ſtehen, ſieht ihm nach.) Da iſt er verſchwunden. — — Iſt denn das alles wahr? Oder habe ich geträumt? (Innig.) Er liebt mich — und ich — ich liebe ihn wieder. Darum war mir ſeit geſtern ſo ſeltſam zu Muthe — und ich wußte nicht was mir fehlte. Nun hat er mir's geſagt. Er. Mein Albrecht. Wer konnte denken daß ein Mann ſo — — aber es gibt auch keinen zweiten neben ihm. Ach ich liebe — liebe — liebe. Die Thränen kommen mir in die Augen — und doch möchte ich laut aufjauchzen. Wie ſagte er? Liebe ſei Ahnung der Seligkeit. Er hat Recht. Das iſt Seligkeit. (Faltet die Hände vor der Bruſt und wendet ſich langſam zum Gehen.)

Dritter Aufzug.

(Garten. Der Hintergrund mit Gebüſch gedeckt.)

Erſter Auftritt.

Elfriede (ſitzt vorn rechts auf einem Gartenſtuhle und lieſt Erbſen).
Dann **Bertha**, **Klotilde**, **Emma**, **Irmgard**, **Thekla**.

Elfriede. Noch eine Stunde — und ich werde ihn ſehen. O wie lang iſt eine Stunde — fern von ihm. (Voller Seligkeit.) Wenn ich nur erſt alles recht begriffe — aber es wirbelt mir noch immer im Kopfe herum.

Bertha
Klotilde } (geben Arm in Arm hinten vorüber).

Elfriede. Ich bin Braut! Und er liebt mich! Er! — Wenn er mich anſchaut, durchſchauert es mich — und doch iſt ſein Blick voll Güte, voll unendlicher Güte. — Wenn er ſpricht, tönt ſeine Stimme wie Geſang. Und wie kräftig ſein ganzes Weſen iſt. In ſeiner Nähe fühle ich mich ſo ſicher, ich fürchtete keine Gefahr. — Und ich bin ſeine Braut! Er hat es geſagt, hat mir dieſen Ring gegeben. (Fühlt an ihren Buſen.) Wie funkeln die Steine! So blitzen ſeine Augen!

Emma (geht hinten vorüber).

Elfriede. Süßes Mädchen hat er mich genannt. Ach er weiß der Sprache ſo ſchöne Worte abzugewinnen! Und wenn er Elfriede ſagt! Es nennen mich viele ſo, nie aber habe ich gewußt welcher Wohllaut in dieſem Namen liegt. Und woher hat er dieſe Macht über mich? Ich fühle daß ich ihm gehorchen müßte in allem was er ſagt.

Irmgard
Thekla (gehen hinten vorüber).

Elfriede. Und er liebt mich. Wie komme ich nur dazu? Warum liebt er gerade mich, die arme Waiſe? Aber er hat es geſagt, und was er ſagt iſt wahr, er vermöchte ſicher kein falſches Wort zu ſprechen. Als ich heute Morgen erwachte und mein erſter Gedanke war: er liebt mich — mein Gott, gibt es denn ſo viel Seligkeit in der Welt! Mir iſt als wäre ich neu geboren — und es iſt auch ſo, es iſt neues Leben in mir!

Zweiter Auftritt.

Elfriede, Adelheid, Ida.

Adelheid. Wer ſpielt mit Kämmerchen vermiethen?

Ida. Elfriede kommen Sie!

Elfriede (heiter). Kann nicht, muß Erbſen leſen.

Ida. Laſſen Sie das bis nachher.

Adelheid. Da laufen ſie alle einzeln im Garten herum und es kommt kein Spiel zu Stande.

Elfriede. Wenn ich nur könnte, wie gern ginge ich mit!

Adelheid. Na dann wollen wir ſehen daß wir die andern finden. (Mit Ida ab.)

Elfriede. Ginge ich gern mit? Nein, nein, ich bin doch am liebſten allein. Es iſt mir immer als merkten ſie mir es an was ſich hier innen bewegt, — und doch ſoll es keine wiſſen.

Dritter Auftritt.

Elfriede, Emma.

Emma (ſtellt ſich zu Elfrieden). Es iſt wol recht häßliche Arbeit Erbſen zu leſen.

Elfriede (immer freundlich). Warum?

Emma. Man bekommt gewiß rauhe Hände davon?

Elfriede. Wenn man ſich in Acht nimmt, geht es.

Emma. Ich bedaure Sie daß Sie zu der Arbeit verdammt ſind. Wenn man Vermögen hat, iſt man doch weit beſſer geſtellt.

Elfriede. Ich weiß nicht ob immer beſſer.

Emma. Das verſteht ſich doch von ſelbſt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ida.

Ida (kommt gelaufen). Emma, Sie ſollen kommen, es wird Kämmerchen vermiethen geſpielt!

Emma. Ich werde nicht laufen können in meinem Kleide!

Ida. Ach was! Erſt das Laufen, dann das Kleid. Kommen Sie, kommen Sie. (Zieht ſie mit ſich fort.)

Elfriede. Sie iſt hochmüthig, weil ſie reich iſt. Iſt ſie reich? Nein, nein, ich bin es. Armes Mädchen! Ja, arm biſt du gegen mich.

Fünfter Auftritt.

Elfriede. Irmgard, Thekla (bleiben in der Mitte nach hinten zu ſtehen).

Thekla. Sind Erbſen nicht auch eine amerikaniſche Frucht?

Irmgard. Ich glaube! Aus dem Lande, das Columbus entdeckt hat.

Thekla. Ja, er hat überall eine neue Zeit hervor gerufen, der Columbus.

Irmgard. Auch die Erbſen verdanken wir ihm.

Thekla. Wir könnten das ſüße Geſchäft des Erbſen Leſens nicht treiben, hätten wir Columbus nicht gehabt.

Irmgard. Haben Sie ſchon einmal Erbſen geleſen?

Thekla. Niemals, werde auch nie dazu kommen.

Beide (ab).

Elfriede. Sie wollen mich verſpotten, mich verhöhnen. Geſtern noch hätte mich das eine Thräne gekoſtet, heute trifft mich das nicht mehr. Wenn ich im Walde wohne, wenn ich ſeine Frau bin, will ich auch Erbſen leſen und alles thun — für ihn, für ihn. O mein Albrecht.

Sechſter Auftritt.

Elfriede, Kunigunde.

Kunigunde. Sie ſind allein, Elfriede, darf ich Ihnen etwas ſagen?

Elfriede. Was Sie wollen.

Kunigunde (ſetzt ſich auf einen Stuhl neben ſie). Ich will Ihnen etwas vertrauen, wenn Sie Verſchwiegenheit verſprechen wollen.

Elfriede (ſieht ſie an). Was Sie mir vertrauen wollen kann nichts Böſes ſein, ich werde ſchweigen.

Kunigunde. So hören Sie! Sie entſinnen ſich daß ich vor ſechs Monaten einige Wochen bei meiner kranken Pathe zubringen mußte. Dort lernte ich einen jungen Mann kennen — —

Elfriede. Einen jungen Mann?

Kunigunde. Einen Rittergutsbeſitzer. Er war zur Landwehrübung in der Stadt, — — wir ſahen uns öfter — wir liebten uns — —

Elfriede (freudig). Sie lieben?

Kunigunde. Ja.

Elfriede. Das iſt recht, das iſt recht, nur weiter!

Kunigunde. Sie ſind ſeltſam.

Elfriede. Nein, nein! Es iſt mir als ſtänden Sie mir mit einem Male viel näher. Die Liebe ſoll ja den Menſchen gut machen. Reden Sie weiter.

Kunigunde. Ich mußte wieder abreiſen. Eigenthümliche Umſtände verbieten uns ſchon jetzt unſere Verbindung kund zu thun. Gern aber hätten wir mit einander verkehrt, wenn auch nur ſchriftlich.

Elfriede (nickt). Ich begreiſe alles.

Kunigunde. Aber das ließ ſich nicht thun. Frau Doctor Veltenius öffnet heimlich alle Briefe, die hier ankommen oder abgehen.

Elfriede. Darf ſie das? Iſt das recht?

Kunigunde. Sie meint vielleicht: da ſie die Aufſicht über uns habe, ſei ſie dazu berechtigt. Nun erhalte ich heute heimlich durch den Gärtner einen Brief von — —

Elfriede. Von ihm, von Ihrem Bräutigam.

Kunigunde. Er iſt auf dem benachbarten Dorfe und wünſcht mich nur eine Viertelſtunde zu ſprechen.

Elfriede (immer ſehr eifrig). Ganz recht! Laſſen Sie ſehen wie wir das machen.

Kunigunde. Sie wollten mir helfen?

Elfriede. Verſteht ſich. Sie haben ihn ſo lange nicht geſehen — mein Gott, Wochen lang nicht —. Nun begreiſe ich warum Sie oft ſo ſtill und ernſt ſind. Sie müſſen ihn ſehen, müſſen ihn ſprechen. Halt! Ich hab's!

Kunigunde. Durch den Gärtner habe ich ihm wieder ein paar Zeilen zukommen laſſen und ihn gebeten: er möchte ſich gegen fünf Uhr in der Nähe des Gartens aufhalten.

Elfriede. Herrlich! Herrlich! Da geht es ja gleich. Doch nein, das geht doch nicht. Hinaus gehen dürfen Sie nicht, da könnte man Sie ſehen. Aber ſo geht es, ſo geht es.

Kunigunde. Wie denn?

Elfriede. Um fünf Uhr iſt franzöſiſche Stunde, da können Sie ſich leicht mit Kopfſchmerz entſchuldigen. Um fünf Uhr muß ich gehen und Milch holen, da bekomme ich den Schlüſſel zur Gartenthüre. Ich laſſe ihn herein. Sie ſprechen hier mit ihm. Hierher kann man vom Hauſe aus nicht ſehen. Kein Menſch kommt um dieſe Zeit in den Garten. Die Frau Doctorin gibt die franzöſiſche Stunde, der Herr Doctor ſtudirt. Und überdieß ſtehe ich Wache.

Kunigunde. Und das wollten Sie für mich thun?

Elfriede. O ich will. (Mit tiefem Mitleid.) Sie haben ihn ja ſo lange nicht geſehen.

Kunigunde. Liebe, gute Elfriede.

Elfriede. Wie er ſich freuen wird! Und Sie freuen ſich gewiß auch. Hat er Sie auch recht lieb?

Kunigunde. O ja, er iſt ein vortrefflicher Menſch.

Elfriede. Und Sie lieben ihn wieder? So recht, ſo daß man es gar nicht ſagen kann.

Kunigunde. Ja, ja, man findet keine Worte.

Elfriede. Das iſt der rechte Ausdruck! Man möchte es ſagen, man ſucht nach Worten, aber es läßt ſich eben nicht ſagen.

Kunigunde. Elfriede!

Elfriede. Nun?

Kunigunde. Sie lieben auch — ſo kann nur die Liebe ſprechen. O wie theuer werden Sie mir dadurch.

Elfriede. Still, ſtill! Wir werden geſtört!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ida.

Ida (kommt mit einem großen blauen Flecke auf der Stirn). Iſt Adelheid nicht hier?

Kunigunde (ſteht auf). Wie ſehen Sie denn aus?

Ida. Wie ſoll ich denn ausſehen?

Kunigunde. Sie haben ja eine fürchterliche Brauſche an der Stirne.

Ida. Sieht man es denn?

Kunigunde. Ob man das ſieht!

Ida. Ich bin mit dem Kopfe an einen Baum gerannt.

Elfriede. Es thut gewiß recht weh, arme Ida.

Ida. Je nun es brennt tüchtig, aber ich laſſe mir's nicht merken, ſonſt ſchilt die Frau Doctorin noch mehr über meine Ungeſchicklichkeit.

Kunigunde. Kommen Sie, ich will Ihnen etwas kaltes Waſſer auflegen.

Ida. Hilft das?

Kunigunde. Es lindert den Schmerz.

Ida. Na wenn Sie ſo gut ſein wollen.

Kunigunde. Kommen Sie, kommen Sie! (Zu Elfriede.) Um fünf Uhr. (Ab mit Ida.)

Elfriede. Sie liebt, ſie liebt auch! O dann wird ſie mich verſtehen! Ob ich ihr ſage — —? Nein, er hat mir ja Schweigen geboten.

Achter Auftritt.

Elfriede, Edwina.

Edwina. Sie ſind alle toll. Da laufen ſie herum und ſpringen, ich danke für das Vergnügen. (Setzt ſich auf einen Stuhl in der Mitte der Bühne.) Ich will ausruhen in der Spielſtunde. Sie werden mich auslachen. Ich kann doch nicht dafür wenn ich gleich müde werde. (Schläft ein.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Klotilde, Bertha (kommen Arm in Arm).

Klotilde. O noch heute Morgen hätte ich es nicht geahnt daß ich in dir eine gleich geſtimmte Seele finden würde.

Bertha. Ja die Kunſt macht empfänglich für die holde Freundſchaft. Ich denke an Karlos und Poſa.

Klotilde. Alſo wir ſchließen den Freundſchaftsbund?

Bertha. Auf ewig!

Klotilde. Nichts ſoll uns trennen!

Bertha. Käme das Schlimmſte!

Klotilde. Unverbrüchliche Treue!

Bertha. Bis in den Tod!

Klotilde (umarmt Bertha). Theuerſte Bertha!

Bertha. Liebſte Klotilde.

Klotilde. Das iſt der ſchönſte Tag meines Lebens.

Bertha. Mir blüht ein neues Leben auf. (Beide ab.)

Elfriede. Auch ſie haben einen Liebesbund geſchloſſen!

O es gibt viel Liebe in der Welt, ich habe nur erſt jetzt gelernt ſie zu ſehen.

Zehnter Auftritt.

Elfriede, Doctor Veltenius (ſpazierend).

Doctor. Sieh da, Elfriede! Ich habe dich ſeit geſtern noch nicht geſprochen. Ich muß dir noch ſagen daß ich ſehr zufrieden mit dir bin.

Elfriede. Wirklich, Herr Doctor?

Doctor. Du haſt in der That den Columbus recht hübſch geſchildert. Schade daß dir nicht die Aufgabe wurde einen Helden des Alterthums zu beſchreiben, etwa den Achilleus oder auch den Ajax, vielleicht auch den kühnen Hektor. Wie du ſo da ſtandeſt und deine Augen leuchteten, warſt du einer Chorführerin aus der alten Tragödie ähnlich, die die Thaten der Helden lobt und preiſt!

Elfter Auftritt.

Vorige. Urſula (ſpazierend).

Urſula. Aber Veltenius!

Doctor. Liebe Urſula!

Urſula. Da ſtehſt du wieder bei dem Mädchen und plauderſt.

Doctor. Ich ertheile ihr das gebührende Lob wegen ihrer guten Antworten geſtern, als der Graf da war.

Urſula. Und ſtörſt ſie in der Arbeit. Wenn du doch den Anſtand ein wenig mehr beobachten wollteſt.

Doctor. Ich bin mir nicht bewußt den Anſtand aus den Augen geſetzt zu haben.

Urſula. Es wird gleich fünf Uhr ſchlagen, die Spielſtunde iſt vorüber. Du haſt noch die Aufſätze von dieſem Morgen durchzuſehen.

Doctor. Ich war im Begriff mich zu dieſem Zweck auf mein Zimmer zu verfügen, es hätte deiner Mahnung nicht bedurft daß ich meine Pflicht erfülle. Nur im Vorbeigehen ſagte ich Elfrieden was ich ihr zu ſagen für nöthig hielt. (Ab.)

Urſula. Im Vorbeigehen. Es iſt doch ſeltſam daß er im Vorbeigehen immer bei dir und nur bei dir ſtehen bleibt.

Elfriede. Das iſt doch nicht meine Schuld, Frau Doctorin.

Urſula. Schon gut, Schuld oder nicht, die Sache bleibt dieſelbe. Es iſt fünf Uhr, du mußt Milch holen. Da haſt du den Schlüſſel zum Garten. Gib mir ihn aber gleich wieder wenn du zurück biſt.

(Es ſchlägt fünf Uhr. Eine Glocke wird geläutet.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Die Mädchen (gehen nach und nach von rechts nach links über die Bühne).

Irmgard
Thekla } (kommen).

Urſula. Irmgard immer die erſte. Das lobe ich.

Irmgard. Man thut ſeine Schuldigkeit, wenn auch andere den unverdienten Lohn davon tragen. (Ab mit Thekla.)

Urſula. Sie kann es immer noch nicht vergeſſen daß ſie geſtern kein Lob vom Grafen bekommen hat.

Bertha
Klotilde (kommen Arm in Arm).

Urſula. Bertha, Klotilde Arm in Arm. Das iſt recht! Freundſchaft iſt ein ſchönes Band für jugendliche Gemüther und lehrt uns den Anſtand bewahren.

Bertha. O wir lieben uns.

Klotilde. Von ganzem Herzen. (Mit Bertha ab.)

Emma (kommt).

Urſula. Sie gehen immer allein, Emma, ſchließen Sie ſich denn an niemanden an?

Emma. Ich kann nicht dafür, die andern vermeiden mich. (Ab.)

Urſula (immer für ſich). Sie iſt nicht beliebt. Das ſind die Früchte des Hochmuths.

Adelheid (kommt außer Athem). Uf was bin ich gelaufen! Ich war ganz hinten im Garten, als ich die Glocke hörte.

Urſula. Recht löblicher Pflichteifer, Adelheid, aber das allzu haſtige Laufen verſtößt leicht gegen den Anſtand. Sie ſind die letzte, wir wollen hinein gehen.

Adelheid (lachend). Wir wollen aber Edwina noch mitnehmen, die verſchläft ſonſt die franzöſiſche Stunde. (Rüttelt Edwina.) He, Edwina!

Edwina. Ja.

Adelheid. Ermuntere dich, es iſt franzöſiſche Stunde.

Edwina (ſchlaftrunken). J'aime, tu aimes, il aime, nous aimons, vous aimez, ils aiment.

Urſula. Kommen Sie, kommen Sie, wir müſſen die Zeit pünktlich einhalten. Ah mein Kopfſchmerz! (Ab.)

Adelheid. Du armes Schaf, biſt in deinem beſten Schlafe geſtört worden.

Edwina. Ach ja. Ich träumte ich läge in meinem Bette. Es war ein himmliſcher Traum. (Mit Adelheid ab.)

Elfriede (hat ihre Arbeit zuſammen gepackt). So, nun iſt der Garten leer.

Dreizehnter Auftritt.

Elfriede, Kunigunde (von links hinten).

Kunigunde (leiſe). Er iſt draußen! Ich habe ihn von dem kleinen Berge aus geſehen.

Elfriede. Bleiben Sie hier, ich will ihn herein laſſen. (Rechts hinten ab.)

Kunigunde. Mir klopft das Herz hörbar. Wenn wir überraſcht würden. Und doch iſt unſer Verhältniß ein ehrbares, das eigentlich kein Licht zu ſcheuen hätte.

Vierzehnter Auftritt.

Kunigunde, Elfriede, Friedrich von Schwarzendorf.

Elfriede (führt Friedrich herein und geht wieder ab).

Kunigunde. Friedrich, lieber Friedrich!

Friedrich. Meine theure Kunigunde!

Kunigunde. Aber gehen Sie, ich ſollte ſchelten mit Ihnen.

Friedrich. Warum, mein ſüßes Mädchen?

Kunigunde. Sie ſenden mir heimliche Botſchaft, zwingen mich Ihnen ein Stelldichein zu geben —

Friedrich. War der Zwang ſo groß? Hat Ihr Herz nicht gleich eingewilligt?

Kunigunde. Bedenken Sie: wenn wir entdeckt würden! Die Penſion genießt des beſten Rufe! Wenn es bekannt würde daß ich im Einverſtändniß mit einem Manne — die Schande überlebte ich nicht!

Friedrich. Welch ein Ausdruck! Halten Sie es für eine Schande mich zu lieben? Sind wir nicht durch Wort und Handſchlag verbunden für das Leben?

Kunigunde. Aber im Geheimen, lieber Freund. Noch bin ich Penſionärin, bin der Ordnung dieſes Hauſes unterworfen, und unſer heimliches Verhältniß verſtößt gegen dieſe Ordnung.

Friedrich. Iſt denn dieſe Heimlichkeit nicht lediglich Ihr Wille? Sie ſoll aber aufhören und darum komme ich her. Seit vier Monaten habe ich Sie nicht geſehen, Kunigunde, in der ganzen Zeit habe ich drei Briefe von Ihnen bekommen, das halte ich nicht mehr aus. Da ſitze ich einſam auf meinem Schloſſe, denke an Sie, ſehne mich nach Ihnen, aber Sie ſind fern! Einſam bin ich am Morgen, niemand begrüßt mich als die Dienerſchaft; einſam bin ich am Mittag, einſam am Abend. Und doch habe ich ein liebendes Weſen, das bei mir ſein könnte! Aber ich will nicht mehr einſam ſein, die weiten Räume meines Schloſſes ſollen nicht mehr verödet ſtehen, ich will Leben um mich ſehen, will ſelbſt leben, denn ſich einſam in Sehnſucht verzehren heißt nicht leben.

Kunigunde. Kann ich es ändern?

Friedrich. Sie können es. Sagen Sie nur Ja, und ich fahre nach Hauſe, beſtelle das Aufgebot und in drei Wochen hole ich Sie mit meinem beſten Viergeſpann zur Trauung ab, hole Sie als mein Weibchen in mein Haus, und dann wollen wir ein Leben führen, um das uns die Engel im Himmel beneiden ſollen.

Kunigunde. O daß es möglich wäre!

Friedrich. Es iſt möglich, ſobald Sie nur wollen.

Kunigunde. Sie wiſſen daß ich an den Grafen Eichenow gebunden bin. Mein guter Vater verdankte dem verſtorbenen Grafen Eichenow bei einer verwickelten Gelegenheit Leben, Ehre und Vermögen. Beide Männer wurden die herzlichſten Freunde und beſchloſſen dieſe Freundſchaft auch in ihren Kindern fortleben zu laſſen. So ward ich dem Grafen Eichenow ſchon in der Wiege verlobt. Mein guter Vater wollte das Band ſo feſt als möglich knüpfen und beſtimmte daß dem Grafen mein Vermögen zufallen ſollte, wenn ich mich der Heirath weigerte. Vielleicht hätte der Vater des Grafen eine ähnliche Verfügung getroffen, wenn ſeine Güter nicht Majorat geweſen wären. Ich muß alſo warten bis der Graf ſich erklärt. Löſt er das Band, ſo iſt mein Vermögen gerettet.

Friedrich. Laſſen Sie das Vermögen fahren! Ich bin reich, ſehr reich, was frage ich nach Ihrem Vermögen.

Kunigunde. Und ich ſollte als eine Bettlerin zu Ihnen kommen?

Friedrich. Was Bettlerin! Sie bringen mir Ihren Geiſt, Ihr Gemüth, Ihre Liebe, Ihr ganzes ſchönes Selbſt mit, das iſt mehr werth als Ihr Vermögen.

Kunigunde. Wie gut Sie ſind, Friedrich! Und doch kann ich den Gedanken nicht faſſen ſo ganz arm zu Ihnen zu kommen, wenn nicht der äußerſte Nothfall eintritt.

Friedrich. Das iſt Stolz, liebe Kunigunde.

Kunigunde. Sei es Stolz, er ziemt einer edlen Seele.

Friedrich. Und wenn Graf Eichenow wirklich um Sie wirbt?

Kunigunde. Dann komme ich zu Ihnen und ſage: nehmen Sie mich hin, ich bin ganz arm und habe nichts als Ihre Liebe.

Friedrich. Thun Sie es lieber gleich.

Kunigunde. Nicht doch. In einem Jahre iſt die Zeit um, in der Graf Eichenow ſich erklären muß. Warten wir das ab!

Friedrich. Das Jahr, das wir noch warten ſollen, iſt ein Jahr unſerer Jugend, ein Jahr der ſchönſten Zeit unſeres Lebens. Dieſes Jahr im Warten verbringen heißt es verlieren. Dieſes heimlich Thun gefällt mir ohnehin nicht, offnes Viſir iſt mein Wahlſpruch.

Kunigunde. Nicht ſo hitzig, lieber Freund.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Elfriede.

Elfriede. Pſt! Pſt!

Friedrich. Was iſt das?

Kunigunde. Elfriede, was gibt es?

Elfriede. Nehmen Sie ſich in Acht. Mir iſt als ſchleiche jemand im Garten herum. Ich habe es nicht genau geſehen, aber es war mir als ſchlüpfe ein Schatten durch die Büſche.

Kunigunde. Dann fort, fort!

Friedrich. Kunigunde.

Kunigunde. Ich bitte Sie um alles — wenn wir überraſcht würden.

Friedrich. So wäre die Sache auf ein Mal am Ende.

Kunigunde. Ich müßte vor Scham vergehen. Lieber Friedrich.

Friedrich. Gut, ich entferne mich. Aber ein Jahr warte ich nicht mehr, Sie ſollen von mir hören.

Kunigunde. Was Sie wollen, nur fort, fort, ich ſterbe vor Angſt.

Friedrich. Leben Sie wohl!

Kunigunde. Leben Sie wohl! Tauſend, tauſend Grüße! (Ab.)

Friedrich. Nicht einmal einen ordentlichen Abſchied nach ſo langer Trennung. Da möchte man ja —

Elfriede (bittend). Kommen Sie, es wird Zeit.

Friedrich. Verzeihen Sie — ich will gehen. (Ab.)

Elfriede (öffnet ihm die Thüre).

Sechszehnter Auftritt.

Elfriede, Stichling.

Stichling (ſteckt den Kopf aus dem Gebüſch, während Elfriede die Thüre ſchließt). Nun warte, du einfältiges Ding, du ſollſt deinen Hochmuth gedemüthigt ſehen! (Zieht ſich zurück.)

Elfriede (kommt nach vorn). Nun fort zu ihm! O mein Albrecht, ich werde dich wiederſehen! Die Sehnſucht wird meine Schritte beflügeln. Doch halt! Ein paar Roſen will ich ihm mitbringen. (Pflückt Roſen.) Sie ſollen ihn an mich erinnern. — Ob er nöthig hat an mich erinnert zu werden? Nein, nein, wenn er mich liebt, wie ich ihn, gewiß nicht. Ich habe ja keinen andern Gedanken mehr als ihn, mein ganzes Denken und Fühlen, mein ganzes Sein gehört ja ihm. Man ſagt die Roſe ſei das Bild eines Mädchens! O möchte ich ſeine Roſe ſein und ihm das Leben ſchmücken, wie dieſe mit Duft und Farbenpracht den Garten zieren. (Will gehen.)

Siebenzehnter Auftritt.

Elfriede, Stichling, Urſula.

Stichling. Da ſehen Sie ſelbſt.

Urſula. Ich traue meinen Augen nicht. Elfriede, du noch hier? Warum biſt du nicht auf dem Wege Milch zu holen?

Elfriede (verlegen). Ich, — ich habe mich etwas verſäumt.

Urſula. Du haſt dich verſäumt, weil ein Mann bei dir im Garten geweſen iſt.

Elfriede (halb für ſich). O mein Gott!

Urſula. Dein Erſchrecken iſt dein Bekenntniß. Herr Magiſter, ziehen Sie die große Glocke. Alle Schülerinnen ſollen hierher kommen. An der Stätte des Verbrechens, will ich Gericht halten.

Stichling. Frau Doctorin —

Urſula. Thun Sie was ich Ihnen ſage.

Stichling (ab. Gleich darauf ertönt die Hausglocke).

Urſula. Bekenne, Unglückſelige, iſt ein Mann hier im Garten geweſen?

Elfriede (tonlos). Ja.

Urſula. So haſt du mein Vertrauen mißbraucht! Ich übergebe dir den Gartenſchlüſſel — und du wendeſt ihn zu Unfug an! Bekenne weiter, wer war der Mann? Du ſchweigſt? Du willſt ihn nicht nennen? Gut, es iſt mir auch gleichgültig den Namen zu wiſſen. Was iſt ein Name? Du ſtehſt alſo mit dieſem Manne — o es iſt entſetzlich, das Wort will nicht über meine Zunge — in einem Verhältniß?

Elfriede (ſchüttelt den Kopf).

Urſula. Wie? Du willſt leugnen? Was iſt das an deiner Hand? (Nimmt ihre Hand und ſieht den Ring, den Elfriede vor ihrem letzten Auftreten angeſteckt hat.) Dieſer prächtige Ring. Du haſt ihn bis jetzt nicht beſeſſen. Willſt du noch leugnen? Nur von einem Manne kannſt du ein ſolches Geſchenk haben.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Sämmtliche Schülerinnen.

Alle (durcheinander). Was gibt es? Da ſind wir! Was bedeutet das?

Urſula. Hier tretet alle her, und ſeid Zeugen des Gerichts, das ich über dieſe Unwürdige halte.

Elfriede (hebt bittend die Hände).

Urſula. Kein Mitleid! Keine Schonung! Hört mich alle an. Hier dieſe Verbrecherin hat ſich ſo weit vergeſſen mit einem Manne ein Verhältniß zu unterhalten und mit dieſem Manne hier im Garten zuſammen zu kommen. Der Ruf meines Hauſes wäre für immer befleckt, wenn ich nicht die größte Strenge walten ließe. Wohlan, Elfriede, du biſt von dieſem Augenblicke an ausgeſtoßen. Du wärſt im Stande deine lockern Sitten hier einführen zu wollen. Darum fort mit dir! Geh' hinauf und packe zuſammen was du dein eigen nennen kannſt. In einer halben Stunde kömmt die Poſt vorbei, mit der magſt du in die Stadt fahren. Ich werde dir einen Brief und einiges Geld mitgeben, damit du nicht ganz hülflos biſt. Suche dein Fortkommen in der Welt, ſo gut du kannſt. Du haſt alle Sitte und Ehrbarkeit mit Füßen getreten, du vermagſt kein Wort der Entſchuldigung hervorzubringen, darum fort mit dir, du undankbares, verworfenes Geſchöpf. — Geben Sie ſich keine Mühe, Kunigunde, hier ein Fürwort einzulegen. Wer die Sitte dieſes Hauſes verletzt, für den kenne ich keine Schonung.

Kunigunde (ſteht in heftigem Kampfe, will ſprechen und wagt es nicht).

Urſula. Du haſt dein Urtheil gehört, Elfriede, jetzt geh.

Elfriede (ſtößt einen wimmernden Schrei aus, ſchlägt die Hände vor das Geſicht und wankt bei den Mädchen vorbei).

Die Mädchen (ſtehen lautlos).

Verwandlung.

Waldplatz wie früher.

Erſter Auftritt.

Gertrud.

Es wird mir immer ängſtlicher! Die Sonne iſt am Untergehen und noch keine Spur von ihr.

Zweiter Auftritt.

Gertrud, Albrecht.

Albrecht. Iſt ſie noch nicht da, Frau Gertrud?

Gertrud. Nein, nein, nein! Herr Gott wenn dem Kinde ein Unglück geſchehen iſt!

Albrecht. Was könnte ihr geſchehen ſein?

Gertrud. Ich weiß es nicht, aber es geht mir allerhand durch den Kopf. Wenn ſie krank geworden wäre, hätte doch jemand anders aus der Schule nach Milch gehen müſſen und ſie hätte mir Beſcheid ſagen laſſen.

Albrecht. Sie iſt vielleicht durch den Erlenbruch gegangen, der Weg iſt etwas näher — und in der Milchkammer iſt ſie aufgehalten worden. Ich will doch auf dem Wege einmal nachſehen. (Rechts ab.)

Gertrud. Er iſt ſelbſt ſo in Sorge um ſie, ſonſt könnte ich auf böſe Gedanken kommen. Aber es leidet mich nicht mehr hier. Ich nehme ein Tuch um und frage in der Penſion nach. Ich gehe zwar nicht gern hin, aber es muß ſein. (In's Haus ab.)

Dritter Auftritt.

Elfriede, Gertrud.

Elfriede (kommt langſam von links hinten. Sie trägt ein kleines Bündel, iſt erſchöpft und bleibt an einen Baumſtamm gelehnt hinten ſtehen).

Gertrud (kommt wieder aus dem Hauſe und will daſſelbe verſchließen, als ſie Elfrieden erblickt). Herr Gott da iſt ſie! Elfriede, Elfriede. (Eilt auf ſie zu.)

Elfriede (ſchrickt zuſammen). Da bin ich, Mutter Gertrud.

Gertrud. Um alles in der Welt, mein Herzblatt, wie ſiehſt du aus? Leichenblaß! Du haſt geweint! Deine Augen ſind roth und geſchwollen!

Elfriede. Ich will die Nacht bei dir ſchlafen, Mutter Gertrud.

Gertrud. Ach Gott ja, du biſt mir willkommen! Aber ſage nur was geſchehen iſt.

Elfriede. Du mußt es doch erfahren — ich bin ausgeſtoßen worden.

Gertrud. Ausgeſtoßen?

Elfriede (im tiefſten Schmerze). Ausgeſtoßen! Mit Schimpf und Schande ausgeſtoßen.

Gertrud. Ah die ſchlechten Menſchen! Weil deine Penſion nicht bezahlt worden iſt?

Elfriede. Nein, ſie hatten einen andern Grund.

Gertrud. So rede doch!

Elfriede (matt). Morgen, wenn ich etwas geſchlafen habe. Heute gönne mir Ruhe.

Gertrud. So komm, komm und lege dich nieder.

Elfriede. Ausgeſtoßen! Ach Mutter Gertrud, das war hart. Als die Vorſteherin mein Urtheil allen verkündigte, als ſie alle mit Verachtung auf mich herab ſahen — hu — das war entſetzlich.

Gertrud. Komm, lege dich nieder! Der Kopf iſt dir wüſt, du mußt ſchlafen.

Elfriede. Ja, ich will es verſuchen. Vielleicht kann ich es auf eine Stunde vergeſſen. Doch ich will dir nicht beſchwerlich fallen, will nur eine Nacht bei dir bleiben. Morgen gehe ich in die Stadt, — und ſuche mir eine Stelle — ich habe einen Brief — ach es wird in der Stadt bekannt werden und niemand wird mich aufnehmen wollen. O ſie war hart, die ſtrenge Frau!

Gertrud. Böſe iſt ſie, böſe.

Elfriede. Nur du biſt gut, Mutter, du ſtößeſt mich nicht von dir.

Gertrud. Was für Reden! Ich dich von mir ſtoßen!

Elfriede. Ja du biſt gut. So gut iſt niemand. Vielleicht noch einer — (mit tiefem Jammer) das iſt nun auch vorbei.

Gertrud. Beruhige dich nur.

Elfriede. Ich ſollte noch heute Abend mit der Poſt in die Stadt. Aber ich wollte erſt zu dir. So konnte ich ja nicht zu fremden Menſchen. Als ich in den Wald zu den drei Eichen kam, ſetzte ich mich in das Gras und weinte mich aus. Ich muß lange da geſeſſen haben, denn die Sonne iſt ſchon am Untergehen. So, nun weißt du für heute genug. Nun laß mich ſchlafen, ſchlafen. Wenn der Schlaf auf meine Augen kommen will. (Weint.)

Gertrud. Herzliebchen, tröſte dich, beruhige dich. Herr

Gott, kann ich denn gar nichts thun um dich zu beruhigen. Da kommt der Jäger!

Elfriede (ſchrickt zuſammen, haſtig). Wer?

Gertrud. Der Jäger, mit dem du geſtern ſprachſt.

Elfriede. Um Gott er darf mich nicht ſehen. Schicke ihn fort. (Verbirgt ſich hinter dem Buſche.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Albrecht.

Albrecht. Nirgends eine Spur von ihr. Und hier iſt ſie auch nicht geweſen? Was iſt das? Ihr weint, Frau Gertrud? Um alles in der Welt habt Ihr etwas von ihr erfahren?

Gertrud. Ja, es drückt mir das Herz ab — ich weiß mir nicht zu helfen, vielleicht können Sie ihr zureden.

Albrecht. So iſt ſie da?

Gertrud (deutet auf den Buſch).

Albrecht. Elfriede! Elfriede!

Elfriede (birgt ihr Geſicht in den Händen).

Albrecht. Willſt du mich nicht hören? Nicht zu mir ſprechen?

Elfriede (verneint).

Albrecht. Was iſt denn geſchehen, Frau Gertrud?

Gertrud. Ach Gott ſie iſt ausgeſtoßen worden.

Albrecht. Ausgeſtoßen?

Gertrud. Ausgeſtoßen mit Schimpf und Schande.

Albrecht. Weßhalb aber, weßhalb?

Gertrud. Sie ſagt mir's nicht.

Albrecht. Elfriede, geliebtes Mädchen, höre mich. Sage mir alles. Ich werde dich ſchützen, kein Unrecht ſoll dich treffen!

Elfriede. O nicht dieſen freundlichen Ton, ich verdiene ihn nicht. Gehen Sie, ſehen Sie mich nie wieder.

Albrecht. Du ſprichſt im Fieber! Ich dich nicht wiederſehen? Haſt du vergeſſen was du mir geſtern verſprochen?

Elfriede. Das iſt vorbei. Ich bin mit Schimpf und Schande bedeckt. Nie dürfen Sie Ihre Hand nach mir ausſtrecken.

Albrecht (ernſt). Das wird ſich finden. Man hat dich aus der Penſion verſtoßen. Haſt du es verdient? Biſt du ſchuldig?

Elfriede. Ach.

Albrecht. Biſt du ſchuldig?

Elfriede. Wohl bin ich es.

Albrecht. So ſage doch warum.

Elfriede. Ich bin verſtoßen worden, weil ich einen Mann in den Garten gelaſſen habe.

Albrecht (zuſammenfahrend). Einen Mann?

Elfriede. Aber er kam nicht zu mir, gewiß nicht zu mir.

Albrecht (finſter). Zu wem denn?

Elfriede. Bitte, bitte!

Albrecht. Du willſt es nicht ſagen?

Elfriede. Ich habe verſprochen zu ſchweigen. Muß ich nicht Wort halten?

Albrecht. Wie konnte man aber dich beſchuldigen?

Elfriede. Der böſe Magiſter Stichling hatte geſehen daß ich die Thüre öffnete — er gab mich an — und dann ſah man den Ring an meiner Hand — der galt ihnen als Beweis.

Albrecht (ergriffen). Der Ring zeugte gegen dich? Armes Kind! Warum ſagteſt du nicht daß du meine Braut ſeieſt.

Elfriede. Sie haben mir ja verboten davon zu ſprechen.

Albrecht. So haſt du dich für eine andere geopfert! So biſt du ſchuldlos.

Elfriede (ſchüttelt leiſe mit dem Kopfe).

Albrecht. Wie?

Elfriede. Ich bin doch wol nicht ſchuldlos.

Albrecht. Erkläre dich.

Elfriede. Und Sie fragen noch?

Albrecht. Sprich, ich verſtehe dich nicht.

Elfriede (verſchämt, ſtockend). Ich bin verſtoßen worden, weil ich eine Zuſammenkunft mit einem Manne gehabt haben ſollte. Ich habe doch wirklich eine gehabt.

Albrecht. Wie?

Elfriede (leiſe). Mit Ihnen.

Albrecht. Elfriede!

Elfriede. Und das muß doch nicht recht ſein. Die Vorſteherin bezeichnete es als ein Verbrechen, ſie nannte mich eine Verworfene, die andern wandten ihr Geſicht mit Abſcheu und Verachtung von mir — (mit tiefem Seufzer) da muß ich doch gefehlt haben.

Albrecht. Was kann, was ſoll ich dir ſagen, ſüßes Mädchen?

Elfriede (ſchaudernd). Sprechen Sie nicht weiter. Das iſt der holde Ton, der mich verleitete, verlockte! O er klang ſo weich, ſo ſchmeichelnd — ich fühlte mich ſo glücklich, ſo gut — ich meinte nichts Böſes zu thun, wenn ich Ihrer ſüßen Stimme lauſchte — und nun —

Albrecht. Und nun?

Elfriede. Nun iſt es doch ein Unrecht geweſen, und die Strafe trifft mich, eine entſetzliche Strafe.

Albrecht. Elfriede, glaubſt du meinen Worten?

Elfriede. Ich habe es ſo gern gethan — aber ich bin irre geworden.

Albrecht. Glaubſt du daß ich gut bin?

Elfriede (ſieht ihn lange an). Ja.

Albrecht. Glaubſt du daß ich weiß was gut und recht iſt, und daß ich die Wahrheit ſagen will?

Elfriede. Ja!

Albrecht. Nun denn ſo ſage ich dir: du haſt kein Unrecht gethan, haſt keine Strafe verdient, du haſt nichts gethan, als was dein Herz dich hieß, dein reines, ſchuldloſes Herz. Du haſt ja keinen böſen Gedanken gehabt.

Elfriede. Weiß Gott nicht.

Albrecht. Nun ſo tröſte dich, das harte Urtheil jener Frau hat dich ungerecht getroffen!

Elfriede. Ihre Worte klingen ſo tröſtlich — aber ich kann mich ſo raſch nicht finden. Es muß doch etwas Unrechtes dabei ſein. Jene Frau iſt ja nicht böſe von Herzen, warum ſollte ſie ſo fürchterlich hart geweſen ſein? (Schaudernd in der Erinnerung.) O es iſt tief, tief gegangen! Als die ſchmachvollen Worte in mein Ohr tönten, als ſie mich eine Verworfene hieß, als ich die Augen nicht zu erheben wagte, als ich nicht wußte wo mich bergen vor den Blicken der Verachtung der andern — hu — es war entſetzlich!

Albrecht. Elfriede, ſo vertraue mir doch.

Elfriede (matt). Ich will's gern thun, aber ich habe ſo lange geweint, mir verwirren ſich die Gedanken im Kopfe — ich muß mir erſt alles überlegen.

Albrecht. Du mußt ſchlafen, Elfriede.

Elfriede. Ja, wenn ich das könnte. Ich will es verſuchen.

Albrecht. Ein Glas Waſſer, bitte, Frau Gertrud.

Gertrud. Ja, ja! (Ab.)

Albrecht (ſehr weich und zart). Ich will jetzt nicht weiter in dich dringen, Elfriede, du biſt erſchüttert und angegriffen, du würdeſt doch nicht alles verſtehen. Nur das eine laß dir ſagen: du biſt rein wie ein Engel und ich liebe dich mehr als je, liebe dich treu bis zum Tode.

Elfriede (matt). O wie gut Sie ſind! Ihre Worte thun mir wohl.

Gertrud (bringt Waſſer). Hier iſt Waſſer.

Albrecht (nimmt aus der Brieftaſche ein Papier mit einem Pulver). Ich werde dir etwas miſchen, das dein aufgeregtes Blut etwas beruhigen ſoll.

Gertrud. Elfriede, mein Herzblatt!

Elfriede. Es geht ſchon beſſer, Mutter Gertrud.

Albrecht. So. Willſt du das trinken?

Elfriede. Wie Sie wollen. (Trinkt.)

Albrecht. Und nun lege dich zur Ruhe. (Hebt ſie auf und legt ſie Gertrud in die Arme.) Gute Nacht!

Elfriede. Gute Nacht. (Geht ein paar Schritte.)

Albrecht. Willſt du mir noch etwas ſagen?

Elfriede. Alſo ich bin keine Verworfene?

Albrecht. Du biſt rein und ſchuldlos.

Elfriede. Und Sie denken — nicht — ſchlecht —

Albrecht. Ich ehre dich, ich ſchätze dich, ich liebe dich mehr als mein Leben.

Elfriede (matt lächelnd). O das thut wohl! — Ich danke, ich danke. Nun werde ich auch ſchlafen können. — Gute Nacht. (Ab mit Gertrud.)

Albrecht. Gute Nacht! Armes, armes Kind, ſie haben dich getroffen bis in den Nerv deines Lebens mit ihrer kalten Herzloſigkeit. Aber ich will ſie heilen, dieſe Wunde, und ich will dir ein Schild ſein, daß dich keine Kränkung mehr berühren ſoll. Und Genugthuung ſoll dir werden, vollgültige Genugthuung. Jetzt will ich meinen flüchtigen Gedanken zur Ausführung bringen, jetzt iſt er doppelt paſſend. In dieſem Augenblick war ſie unfähig Weiteres zu vernehmen, ich muß jede Erklärung bis morgen laſſen. Du haſt bittere Thränen heute vergoſſen, armes, ſüßes Kind, morgen ſollſt du auch weinen, aber Thränen des Glücks und der Freude!

Fünfter Auftritt.

Albrecht, Gertrud (kommt zurück).

Gertrud. Sie ſchläft! Sie ſank erſchöpft auf das Lager, ſie faltete die Hände über der Bruſt, und ihre Lippen bewegten ſich leiſe, damit entſchlief ſie. — Ach Herr Albrecht, wie haben die böſen Menſchen mein armes Kind mißhandelt. Aber Sie ſind ſchuld, Sie haben das Mädchen doch dahin gebracht.

Albrecht. Beruhigt Euch, ich werde alles wieder gut machen.

Gertrud. Sie?

Albrecht. Jetzt raſch hört was geſchehen muß. Ich heiße allerdings Albrecht, aber Albrecht Graf von Eichenow.

Gertrud. Wie?

Albrecht. Was ich Elfrieden gemiſcht habe war ein Schlafmittel.

Gertrud. Was?

Albrecht. Sie wird einen tiefen, wohlthätigen Schlaf haben, und der iſt ihr nothwendig. Morgen wird ſie geſtärkt erwachen.

Gertrud. Aber Herr Graf —

Albrecht. Elfriede iſt meine Braut, in wenig Tagen meine Frau.

Gertrud. Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

Albrecht. In zwei Stunden wird ein Wagen hier ſein, mit ihm die Frau meines Haushofmeiſters. Ihr hebt Elfrieden hinein und bringt ſie nach meinem Schloſſe. Sie wird nicht erwachen.

Gertrud. Das iſt ja eine Entführung. Nein, nein, das gebe ich nicht zu.

Albrecht. Beruhigt Euch, Ihr ſollt ihr zur Seite bleiben, ſollt ſie bewachen wie eine Mutter. Das alte Märchen ſoll bei ihr zur Wahrheit werden. Bisher war ſie Aſchenbrödel, erwachen ſoll ſie in fürſtlichem Schloſſe, wohnen ſoll ſie da und eine Fürſtin ſein, die Fürſtin meines Herzens. Thut was ich Euch geſagt habe. (Ab.)

Gertrud. Mir ſteht der Verſtand ſtill!

Vierter Aufzug.

(Prachtvoller Saal, ganze Tiefe der Bühne. Nach hinten zu ein Bogen. Dahinter die Schlußwand. In dieſer eine große Niſche mit Vorhängen. In der Niſche ein koſtbares Ruhebette. Im vordern Saale Sophas, Lehnſeſſel, Tiſche, alles im reichſten Geſchmacke. Hinter dem Bogen rechts iſt der allgemeine Eingang.)

Erſter Auftritt.

Elfriede, Albrecht, eine Dame, Gertrud.

Elfriede (in reichem Morgenkleide liegt ſchlafend auf dem Ruhebette).

Albrecht (ſteht in der Mitte nach rechts zu).

Gertrud (ſteht links zurück).

Die Dame (in ſchwarzer Seide, tief verſchleiert, ſteht über Elfrieden gebeugt, ſieht ſie an, ſchlägt den Schleier zurück und küßt ſie auf die Stirn).

Elfriede (regt ſich und ſpricht im Schlafe). Ah — du biſt es — o wie ſchön!

Die Dame (deren Geſicht man nicht ſehen konnte, tritt zurück und ſchlägt den Schleier vor. Sie reicht Albrecht, der ihr näher tritt, beide Hände mit dem Ausdruck des Dankes).

Albrecht (kniet, leiſe). Segnen Sie uns.

Die Dame (legt ihre Hände ſegnend auf ſein Haupt, nimmt das Tuch vor die Augen und geht ab).

Albrecht (will ihr folgen).

Die Dame (bittet ihn durch Zeichen zu bleiben).

Gertrud (geht an das Ruhebette).

Albrecht. Sie iſt erſchüttert, ihr verſagen die Worte! Ich glaube es. Nun edle Frau, dein Segen ſoll mich ſtärken, ich will dein Kind glücklich machen. (Lauſcht an dem Vorhange.) Sie rührt ſich noch nicht. Es iſt Mittag. Sie muß bald erwachen.

Zweiter Auftritt.

Albrecht (immer noch im Jagdrocke). **Ewald** (ein treuer Diener).

Ewald (leiſe durch den ganzen Auftritt). Es iſt alles beſorgt, Herr Graf.

Albrecht (leiſe durch den ganzen Auftritt). Die Kammermädchen ſind von der Stadt angekommen?

Ewald. Wie Sie befohlen haben.

Albrecht. Die Modiſtin mit Kleidern und Zubehör?

Ewald. Iſt da. Die Schachteln und Packete hatten kaum Platz im Wagen.

Albrecht. Mein Oheim?

Ewald. Werden um zwölf Uhr hier ſein.

Albrecht. Doctor Veltenius?

Ewald. War etwas verwundert über die Einladung, wird aber mit der ganzen Penſion kommen. Die Wagen ſind ſchon fort ihn zu holen.

Albrecht. Jetzt gib Acht, Alter. Die Gräfin, meine Braut, wird wahrſcheinlich durch das Schloß und den Garten gehen. Niemand darf ihr begegnen. Die Dienerſchaft ſoll ſich ſtill in ihren Gemächern verhalten.

Ewald. Verlaſſen ſich der Herr Graf auf mich, das Schloß ſoll wie ausgeſtorben ſein.

Albrecht. So will ich es haben. Die Muſiker ſind bereit?

Ewald. Sie ſtehen hinter der kleinen Treppe.

Albrecht. So geh. Sie ſollen meines Winks gewärtig ſein.

Ewald (ab).

Dritter Auftritt.

Albrecht, Gertrud.

Gertrud (leiſe). Sie bewegt ſich!

Albrecht. Dann iſt ſie am Erwachen. Geht, damit ſie Euch nicht gewahrt.

Gertrud (geht ab).

Albrecht. Da liegt ſie — ein ſchlafendes Kind, Unſchuld und Seelenfrieden in ihren Zügen. So lag Dornröschen im Märchen, bis der Kuß der Liebe ſie weckte. Nun du ſüßes, herziges Kind, träume dich noch ein Mal in deine Märchenwelt, und dann erwache an meiner Bruſt zum ſüßeſten Liebesglück. (Geht leiſe ab.)

(Eine leiſe Muſik beginnt.)

Elfriede (erwacht langſam, ſieht ſich erſtaunt um, reibt ſich die Augen, ſteht langſam auf und kommt ſchüchtern nach vorn). Wo bin ich denn? Dieſe Pracht! Das iſt des Königs Schloß. Wie komme ich hierher? Ach ich bin ja gar nicht hier, ich träume nur. (Schließt die Augen.) Ein ſchöner Traum! (Oeffnet die Augen.) Doch nein, es iſt kein Traum. Wenn man träumt, weiß man doch nicht daß man träumt — und ich weiß doch — kann doch denken. Hat denn die Fee mich hierher gebracht? Aber es gibt ja keine Feeen.

(Die Muſik hört auf, langſam erwachend.)

Welch ſüße Töne haben mich geweckt! — Sie hören auf! Wo bin ich denn? (Oeffnet die Seitenthüre links.) Noch ein Saal — weit ſchöner als dieſer hier. Und da ſteht die Thüre offen — dahinter noch ein Saal — das geht immer ſo fort. (Geht an's Fenſter.) Da unten ein Garten, ein prachtvoller Garten — wenn es doch Feeen gäbe? Doch nein, es gibt ja keine. Aber wer hilft mir hier zurecht? Ich bin ganz in Verwirrung mit meinen Gedanken. — Ich will mich der Reihe nach beſinnen was mit mir vorgegangen iſt, da werde ich alles begreifen. Ich bin Elfriede. Bin ich das wirklich? Dieſes koſtbare Kleid — wie komme ich dazu — nun das muß ſich finden, Elfriede bin ich doch. Ich wohne in der Penſion — und im Walde traf ich ihn — (verklärt) und er ſagte mir daß er mich liebe — — halt — iſt das Wirklichkeit — oder habe ich das nur geträumt? Nein, nein, das kann ich nicht geträumt haben. Der ſüße Ton ſeiner Stimme muß Wirklichkeit geweſen ſein, die Seligkeit, die mich erfüllt, wenn ich an ihn denke, kann kein Traum ſein. — So — bis hierher bin ich — das iſt Wirklichkeit. Nun kommt geſtern — o das iſt wahr, entſetzlich wahr. Wenn es ein Traum geweſen wäre — aber nein (ſchaudernd) es war Wirklichkeit. Ich höre noch immer die fürchterlichen Worte, die mich zu Boden ſchmetterten, ich ſehe noch immer die Blicke der Verachtung auf mir haften — o das iſt wahr, ſo deutlich kann man nicht träumen! — — Dann ging ich fort, unter den Eichen ſank ich in's Gras und weinte — halt — hier, glaube ich, beginnt die Verwirrung — hier reißt mir die Erinnerung ab. — Doch nein, das knüpft ſich doch wieder an — ich ging weiter zu Mutter Gertrud — da war er, ich wagte den Blick nicht zu ihm aufzuſchlagen, — — aber er war ſo lieb, ſo gut — (immer weicher) ſeine Worte goſſen Balſam in mein wundes Gemüth — er ſagte mir daß ich nicht ſchuldig ſei, daß er mich liebe, herzlich liebe — (ſelig) und nun reißt's ab — weiter weiß ich nichts mehr — jetzt muß ich eingeſchlafen ſein. Wie komme ich nun hierher? Und warum iſt niemand hier als ich? — — Doch halt — da ſteigt noch ein Bild vor meiner Seele auf — die holde Dame an meinem Lager — ſie beugt ſich über mich, ſie küßt mich auf die Stirn — ja, ja, jetzt wird das Bild mir immer klarer! Die Züge waren mir bekannt — — ich habe ſie ſchon einmal geſehen — vor langer — langer Zeit — ich war ein Kind noch — die Fee — meine Pathe — — oder meine Mutter — wo iſt ſie? O hier verwirrt ſich's. War das Traum, war's Wirklichkeit? Iſt denn niemand hier, der mir Auskunft gibt? Nein, ich bin ganz allein. Es ängſtigt mich daß ich ſo allein bin. Doch wer mich hierher gebracht hat kann es doch nicht böſe mit mir meinen. — Aber Mutter Gertrud? Weiß ſie daß ich hier bin? Und wenn er heute in den Wald kommt und ſucht mich — (ſchmerzlich) — und findet mich nicht — Albrecht, mein theurer Albrecht — — — Doch ich bin kindiſch, durch die Luft bin ich doch nicht hierher gekommen — ich werde ihn ſchon wiederfinden. (Am Fenſter.) Wie ſtrahlt die Sonne lieblich durch Bäume und Büſche — doch ſie ſteht ſchon doch — es muß Mittag ſein — habe ich ſo lange geſchlafen? (Rufend.) Iſt denn niemand da? — — Niemand. Es iſt wirklich wie in einem verzauberten Schloſſe. So ſtill war's in dem Schloſſe, wo Dornröschen ſchlief. Und ich ſchlief ja auch? Seltſam. Ich will durch das Schloß gehen — und durch den Garten, vielleicht finde ich jemanden — etwa einen Klausner — oder den Zauberer, oder die ſchlafende Prinzeſſin. — — Wie verkehrt ich bin! Daß mir doch immer die Märchenbilder im Kopfe ſpuken! Aber bin ich denn nicht mitten in einem Märchen? O Albrecht! Albrecht! Wärſt du bei mir! (Hinter dem Bogen ab.)

Vierter Auftritt.

Albrecht (kommt aus der Seitenthüre, wo er gelauſcht hat).

Sie weiß ſich nicht zu finden. Wirklichkeit und Märchentraum ſtreiten in ihren Gedanken um die Oberhand. Aber nur in ihren Gedanken iſt Streit, in ihrem Herzen nicht. Sie denkt meiner mit liebendem Sinne — o Elfriede, holdes Weſen, ich will dich lieben wie nur je ein Weib geliebt worden iſt.

(Die Vorhänge der Niſche werden zugezogen.)

Fünfter Auftritt.

Albrecht, Ewald.

Ewald. Der Herr Graf Rothberg ſind angekommen. (Ab.)

Albrecht. Ah endlich. Ich fürchtete ſchon: er würde mir fehlen!

Sechſter Auftritt.

Albrecht, Rothberg.

Rothberg. Da bin ich, Neffe, pünktlich, wie du es wünſchteſt.

Albrecht. Herzlichen Dank daß Sie meine Bitte erfüllen.

Rothberg. Nun ſage: was haſt du Geheimnißvolles?

Albrecht. Sie ſollen meiner Verlobung beiwohnen.

Rothberg. Deiner Verlobung? Mit wem?

Albrecht. Mit Aſchenbrödel.

Rothberg. Was?

Albrecht. Oder mit Dornröschen — wenn Sie lieber wollen.

Rothberg. Erkläre dich!

Albrecht. Sie kennen ſie.

Rothberg. Woher?

Albrecht. Aus der Penſion.

Rothberg. Narre mich nicht.

Albrecht. Die ſo ſchön von Columbus ſprach.

Rothberg. Alſo doch! Ein Mädchen freilich, wie es wenige gibt. So viel Geiſt und Gemüth! Die kleine Hexe hat es mir ſelber angethan. Kann dir's kaum verdenken, kaum verdenken. Aber eine Waiſe von unbekannter Geburt. Na ich kann dich nicht hindern. Du mußt wiſſen was du thuſt. Das Majorat geht an die Seitenlinien. Du magſt's verantworten.

Albrecht. Das thut es nicht.

Rothberg. Wie?

Albrecht. Ich kenne Elfriedens Herkunft. Sie iſt eine Gräfin Buchenthal.

Rothberg. Albrecht, welchen Namen nennſt du?

Albrecht. Sie gab mir einen Ring, als ſie ſich mir verſprach, der brachte mich auf die Spur. Der Ring trug das Wappen der Fürſtin Wallnow.

Rothberg. Albrecht!

Albrecht. Ich eilte zu ihr. Da ich ſie ja von Paris her kenne, konnte ich ſie leicht ſprechen — ich zeigte ihr den Ring — und alles enthüllte ſich.

Rothberg. Weiter, weiter! Was werde ich hören!

Albrecht. Die Fürſtin war noch ſehr jung heimlich mit dem Grafen Buchenthal vermält!

Rothberg. Mit Buchenthal. Mein älteſter, mein beſter Freund!

Albrecht. Kaum ein Jahr nach der heimlichen Ehe fiel Buchenthal im Zweikampf.

Rothberg. Ich ſelbſt war ſein Secundant!

Albrecht. Da ſtarben die Schweſtern der Prinzeſſin, ſie mußte mit dem Fürſten Wallnow ſich vermälen, ſie that es ſtill entſagend, denn ihr Lebensglück war doch geknickt.

Rothberg. Arme, arme Luitgard.

Albrecht. Aber ſie hatte ein Kind. Dem Fürſten bei ſeinem tiefſinnigen, mißtrauiſchen Charakter mußte deſſen Daſein ein tiefes Geheimniß bleiben. Es wurde auf's Land, dann in die Penſion gebracht. Leider ſtarb der Mann plötzlich, dem die Fürſtin das Mädchen anvertraut hatte — und ſo verlor ſie die Spur ihres Kindes. Daher der geheime Kummer der edlen Frau. Jetzt weiß ſie wo ihr Kind iſt. Sie war heute Morgen im ſtrengſten Geheimniß hier, ſie hat Elfrieden ſchlafend geſehen und geküßt, ſie hat unſern Bund geſegnet. Sie darf ſich nicht als ihre Mutter zu erkennen geben, aber ſie wird ſie zuweilen ſehen, ſich an ihrer Holdſeligkeit erfreuen können.

Rothberg. Komm, Albrecht, gib mir einen Kuß — ah bah — du brauchſt es nicht zu bemerken daß mir da eine Thräne im Auge ſitzt! Arme, arme Luitgard, ſo blüht dir doch noch eine Freude! — — Aber wo iſt das Mädchen, das liebe, liebe Mädchen, ich will ſie in die Arme ſchließen!

Albrecht. Sie ſollen ihr Vormund ſein. Die Fürſtin wünſcht es auch.

Rothberg. Vormund! Ja. Mehr, mehr! Die Tochter meiner geliebten Luitgard ſoll mein Kind ſein. Ich adoptire ſie. Führe mich zu ihr.

Albrecht. Halt, ſie weiß noch von nichts, weiß noch nicht einmal wer ich bin.

Rothberg. Wie?

Albrecht. Verdenken Sie mir es nicht, Oheim, aber ich will die Wolluſt bis auf den letzten Tropfen auskoſten, daß ich wirklich nur um meinetwillen geliebt werde.

Rothberg. Du willſt das arme Kind quälen! Das dulde ich nicht.

Albrecht. Seien Sie ruhig, ich liebe das holde Mädchen zu glühend um ſie zu quälen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ewald (bringt Karten).

Ewald. Die Herrſchaften ſind vorgefahren.

Albrecht. Freiherr von Schwarzendorf? Kunigunde von Waldenfels? Was? Meine beſtimmte Braut? Bitte die Herrſchaften einzutreten.

Ewald (ab).

Albrecht. Was bedeutet das? Ich erwarte ſie mit der Penſion, wollte ſie vorher von jeder Verbindlichkeit gegen mich losmachen — und nun kommt ſie mit dem Freiherrn von Schwarzendorf? Ich komme wol zu ſpät.

Rothberg. Wir werden es ja ſehen.

Albrecht. Laſſen Sie mich die Leutchen allein empfangen, Oheim. Gehen Sie auf Ihr Zimmer und kleiden Sie ſich. Ich komme gleich zu Ihnen und theile Ihnen mit was ich vorhabe.

Rothberg. Gut, ich gehe. Aber laß mich nicht zu lange warten, mich verlangt es das liebe Kind zu ſehen. Und — du willſt ihr Gemal werden, — gut, das gebe ich zu, aber meine väterlichen Rechte werde ich ſchon geltend zu machen wiſſen. (Zur Seite ab.)

Albrecht. Kunigunde! Was führt ſie her? Und jetzt? Ich bin geſpannt.

Achter Auftritt.

Albrecht, Friedrich von Schwarzendorf, Kunigunde.

Friedrich. Herr Graf, Sie haben unſere Karten erhalten?

Albrecht. Ich habe. Darf ich bitten.

Alle (nehmen Platz).

Friedrich. Der Zweck meines Beſuchs iſt Ihnen meine Braut, Fräulein Kunigunde von Waldenfels vorzuſtellen.

Albrecht. Ich ſage Ihnen meinen herzlichſten Glückwunſch.

Friedrich. Sie ſtehen zu meiner Braut in gewiſſen Beziehungen, Herr Graf, indem ein Teſtament Ihnen gewiſſe Rechte gibt —

Albrecht. Doch nur das Recht um das Fräulein zu werben — Sie ſind mir zuvorgekommen.

Kunigunde. Es hätte mir geziemt eine Erklärung von Ihrer Seite zu erwarten und ich war dazu noch geſtern entſchloſſen, allein ein Vorfall in der Penſion zwingt mich von meinem Entſchluſſe abzugehen.

Albrecht. Ein Vorfall in der Penſion?

Kunigunde. Sie ſollen ihn wiſſen, ich halte es für meine Schuldigkeit ihn ſo öffentlich als möglich werden zu laſſen. Ein liebes, gutes Mädchen wurde auf die härteſte Art aus der Penſion verwieſen wegen eines Vergehens — wenn es eines war, — deſſen ich mich ſchuldig gemacht hatte.

Albrecht. Alſo Sie waren es?

Kunigunde. Sie wiſſen?

Albrecht. Durch Zufall. Sprechen Sie weiter.

Kunigunde. Ich war anfangs ſo verwirrt, daß ich nicht wagte die Wahrheit zu geſtehen. Allein als mir die volle Ueberlegung zurückkam, ſchämte ich mich meiner Feigheit und ich erkannte es für meine Pflicht der armen Gekränkten volle Genugthuung zu verſchaffen.

Albrecht. Brav, mein Fräulein, brav!

Kunigunde. Zu dem Zwecke mußte zuerſt mein Verhältniß zu Ihnen geordnet werden. Ich nahm Urlaub, fuhr zu dem Freiherrn, und wir zeigen Ihnen unſere Verlobung an. Von hier aus wollen wir gleich die arme Elfriede aufſuchen, die nicht länger für mich leiden ſoll.

Friedrich. Mir iſt es lieb daß es ſo gekommen iſt, Herr Graf, mir war das Geheimniß immer nicht recht, und jetzt wird mein ſtilles Schloß nicht mehr lange verödet ſein. Sie haben aber für dieſen Fall noch Rechte an das Vermögen meiner Braut, — wir erkennen dieſelben an.

Albrecht. Erlauben Sie, die habe ich verwirkt.

Kunigunde. Wie?

Albrecht. Nur wenn Sie mich zurückwieſen, ſollte ich jene Rechte haben, allein ich habe gar nicht um Sie geworben, denn ich war anderweitig gefeſſelt. So ſehen Sie, habe ich keine Rechte mehr.

Kunigunde. Herr Graf, Sie wiſſen Ihre Großmuth ſehr fein einzukleiden —

Friedrich. Allein — wir dürfen ſie nicht annehmen. Es wäre dieß geradezu ein Geſchenk von Ihnen.

Albrecht. Erlauben Sie, davon kann nicht die Rede ſein. Meine Erklärung iſt älter als die Ihrige, ſchon vorgeſtern habe ich Ihrem Vormund angezeigt daß ich auf Ihre Hand verzichte — und ſomit mich aller Rechte begebe.

Kunigunde. Schon vorgeſtern?

Albrecht. Ich erhielt vorhin die Empfangsanzeige meines Brieſes von Ihrem Vormund. Hier iſt ſie. (Gibt einen Brief.) Das iſt ein Beweis — und damit die Sache erledigt. Und nun ſpreche ich Ihnen meine Freude aus ein ſo liebenswürdiges Brautpaar kennen zu lernen, und bitte Sie es ſich heute bei mir gefallen zu laſſen, um einem Feſte beizuwohnen, das ich feiere.

Kunigunde. Wir danken für Ihre freundliche Einladung, bedauern aber ſie ablehnen zu müſſen.

Albrecht. Haben Sie ſo triftige Gründe?

Kunigunde. Ich darf keinen Augenblick verſäumen die arme Elfriede aufzuſuchen und mit mir zu verſöhnen.

Albrecht (freudig). Nun, Fräulein, wenn Sie ſo herzlichen Antheil an Elfrieden nehmen, müſſen Sie hier bleiben. In einer halben Stunde ſollen Sie ſie ſehen.

Kunigunde. Sie wiſſen? O erklären Sie!

Albrecht. Jetzt nicht. — Sie bleiben, und wir feiern Ihre Verlobung mit der meinigen zuſammen.

Friedrich. Dem können wir nicht widerſtehen.

Kunigunde. Wir bleiben.

Albrecht (klingelt).

Kunigunde. Wie ſich das alles beſſer und ſchöner löſt, als wir hoffen konnten!

Neunter Auftritt.

Vorige. Ewald.

Albrecht. Ewald, weiſe den Herrſchaften Zimmer an und frage nach ihren Befehlen.

Friedrich. Herr Graf, ich freue mich wirklich von Herzen Sie kennen gelernt zu haben. Mein Gut liegt kaum zwei Stunden von hier, ich denke: wir werden gute Nachbarſchaft halten.

Albrecht (ſchüttelt ihm die Hand). An mir ſoll es nicht fehlen. Ohne Umſtände jetzt, auf Wiederſehen.

Friedrich. Auf Wiederſehen. (Mit [illegible] ab.)

Ewald (ab).

Albrecht. Sieh, ſieh, ihr Herzchen hat nicht warten können, bis ich mich erklärte. Um ſo beſſer, die teſtamentariſche Verfügung war mir immer unbequem. Doch halt! Ich höre einen leichten Schritt. Den Schritt kenne ich. (Tritt in den Hintergrund.)

Zehnter Auftritt.

Albrecht, Elfriede (kommt langſam).

Elfriede. Kein Menſch im Schloſſe, kein Menſch im Garten. Und doch iſt der Garten wohl gepflegt, als wäre des Gärtners Hand eben noch thätig geweſen. Sind es Waldgeiſter, die unſichtbar den Garten beſorgen? Umgeben mich unſichtbar die Elfen, um meine Gedanken zu belauſchen? Es gibt keine Waldgeiſter, gibt keine Elfen — und doch wandle ich mitten in einem Märchen. Ah Albrecht. (Stürzt auf ihn zu, bleibt nach ein paar Schritten ſtehen, verſchämt.) Albrecht, Sie hier?

Albrecht. Ich bin's, Elfriede.

Elfriede. Wo bin ich denn? Mich umgibt ein ſeltſames Geheimniß. Ein wunderbares Schloß, ein Saal prächtiger als der andere, — ein herrlicher Garten, — ach Albrecht, in dieſem Garten zu wandeln! Dieſe prachtvollen Blumen, dieſe herrlichen Bäume und Büſche, dieſe lauſchigen Grotten und Lauben, die plätſchernden Springbrunnen, die rauſchenden Waſſerfälle — es iſt ein Feengarten! Aber niemand iſt im Schloß, niemand im Garten, kein Menſch, der mir Auskunft gäbe. Wo bin ich denn?

Albrecht. Sie ſind im Schloſſe des Grafen Eichenow.

Elfriede (verwundert). Graf Eichenow?

Albrecht. Das Geheimniß Ihrer Geburt iſt entſchleiert.

Elfriede. Wie?!

Albrecht. Sie ſind Gräfin Buchenthal.

Elfriede. Ich Gräfin? Und mein Vater, meine Mutter?

Albrecht. Sind — — — todt!

Elfriede (ſchmerzlich). Todt?

Albrecht. Sie ſtarben beide, als Sie noch ein Kind waren.

Elfriede. Und ich habe ſie nie gekannt!

Albrecht. Sie haben niemanden, dem Sie angehören, als Ihren Vormund. Durch ſeltſamen Zufall war dieſem Ihr Aufenthalt unbekannt. Erſt geſtern gelang es ihm denſelben zu erfahren und er ließ Sie ſogleich hierher bringen.

Elfriede. Während ich ſchlief. Ich war erſchöpft und ſchlief feſt. So erklärt ſich alles. Und Mutter Gertrud?

Albrecht. Iſt im Schloſſe. Sie wird gleich zu Ihnen kommen.

Elfriede. Albrecht, Sie ſind ſo ſeltſam, ſo ernſt, ſo feierlich! Haben Sie nachgedacht? Bin ich doch ſchuldiger als Sie geſtern ſagten?

Albrecht. O nein, nein, Sie ſind rein wie ein Engel!

Elfriede. Und doch ſo ſeltſam? Geſtern nannten Sie mich Du — und heute ſo feierlich?

Albrecht. Muß ich nicht fürchten Sie zu verlieren?

Elfriede (erſchrocken). Was ſagen Sie?

Albrecht. Sie ſind jetzt eine Gräfin, ich bin nur ein einfacher Jäger. Man wird Ihnen einen vornehmen Grafen zum Gemal ausſuchen.

Elfriede. Niemals, Albrecht, ich ſage Nein. Ich will Ihre Frau werden!

Albrecht. Sie werden in Schlöſſern wohnen, in prächtigen Gärten. Ich habe nur das kleine Haus im Walde.

Elfriede. O das liebe, kleine Haus im Walde! Das iſt mir lieber, als große Schlöſſer, in denen niemand iſt. In dem kleinen Hauſe iſt es freundlich und wohnlich. Und der Wald! Der iſt viel ſchöner als der prächtigſte Garten. Ich lobe mir das kleine Haus im Walde.

Albrecht. Und wenn der Vormund nicht einwilligt daß Sie meine Frau werden?

Elfriede. Ich werde ihn bitten, ſo ſchön bitten, er wird mich nicht unglücklich machen wollen.

Albrecht. Und wenn er unerbittlich iſt, wenn er Sie zwingen will?

Elfriede. Zwingen? Dann müſſen Sie mich ſchützen.

Albrecht (für ſich). Kaum noch halte ich mich. (Laut.) Wie ſoll ich Sie ſchützen?

Elfriede. Das weiß ich nicht. Sinnen Sie nach.

Albrecht. Und Sie wollten Glanz und Reichthum opfern und mit mir gehen nach dem kleinen Hauſe im Walde?

Elfriede. Und das fragen Sie noch? Habe ich denn nicht Ihren Ring — und Sie den meinigen? Wir ſind ja verbunden.

Albrecht. Und Sie wollen gern mit mir gehen?

Elfriede (ſieht ihn lange an). Gern, von Herzen gern, ich kann ja nicht anders, ich liebe Sie ja.

Albrecht. Elfriede. (Für ſich.) Bleibe ſtandhaft, verdirb dir nicht ſelbſt die letzte Freude.

Elfriede. Sind Sie noch immer traurig?

Albrecht. Nein, nein, ich hoffe wieder. Doch ſtill, es kommt jemand.

Elfter Auftritt.

Vorige. Rothberg.

Rothberg. Länger laſſe ich mich nicht abhalten, ich will das liebe Kind ſehen. Das iſt ſie ja.

Albrecht. Das iſt Ihr Vormund, Graf Rothberg.

Rothberg. Ei wir kennen uns ja ſchon von der Penſion her.

Elfriede (ſchüchtern). Herr Graf.

Rothberg. Das klingt ſo ſteif, und du biſt ſo ſcheu gegen mich, liebes Kind; wie wäre es wenn du mich Vater nännteſt, ich will dir wahrhaft ein Vater ſein.

Elfriede. Sie ſind ſo gut und freundlich. (Leiſe zu Albrecht.) Er iſt ja gut und freundlich.

Rothberg. Armes Mädchen, biſt ſo lange unter fremden Leuten geweſen! Doch wir wollen dir alles erſetzen, der Glanz des Lebens ſoll dich umgeben.

Elfriede. O ich bin gar nicht verwöhnt, ich mache keinen Anſpruch auf Glanz, ich würde mich darin gar nicht zurecht finden können.

Rothberg. Liebes Kind, ſei nicht ſo ſcheu und ängſtlich. Vertraue mir, ich meine es herzlich gut.

Elfriede (zutraulicher). Sie ſchauen mich ſo freundlich an, gewiß wollen Sie mein Glück.

Rothberg. Ich habe kein Kind, du ſollſt meine Tochter ſein.

Elfriede. Gern will ich das. (Leiſe zu Albrecht.) Er iſt gewiß gut, er wird mich nicht zwingen. Ich will ihn gleich fragen.

Albrecht (leiſe). Jetzt nicht!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Gertrud.

Gertrud. Fräulein —

Elfriede (kindlich, faſt ausgelaſſen). Gertrud! Mutter Gertrud, biſt du da? Haſt du alles geſehen? Das Schloß?

Den Garten? O Herr Graf, verzeihen Sie, das iſt Frau Gertrud, meine Pflegemutter, die mich aufgezogen hat, die mich treu geliebt hat, als mich niemand liebte! O Herr Graf, Mutter Gertrud muß immer bei mir bleiben.

Rothberg. Sie ſoll ſich nie von dir trennen, liebes Kind.

Elfriede. Hörſt du, Mutter Gertrud, du ſollſt dich nie von mir trennen! (Zu Albrecht.) Nicht wahr?

Albrecht. Niemals.

Gertrud. Aber Fräulein.

Elfriede. Was? Fräulein? Wie nennſt du mich? Bin ich denn nicht mehr dein Herzblatt, deine kleine Elfriede?

Gertrud. Ja, ja! Es geht mir auch ſchwer über die Zunge, das Fräulein.

Elfriede. So laß es weg.

Gertrud. Ich wollte Sie — ich wollte dich zum Anziehen holen.

Rothberg. Ja, Elfriede, es werden noch Gäſte kommen, und da mußt du dich anders kleiden.

Elfriede. Gäſte? Ich wäre am liebſten unter uns geweſen. Doch ich will alles thun was Sie wollen. Sie ſind ja freundlich mit mir, Sie werden mich nicht zwingen.

Rothberg. Zwingen?

Elfriede (ſieht Albrecht an).

Albrecht (legt den Finger auf den Mund).

Elfriede. Jetzt nicht! Wir ſprechen ſchon noch davon. Jetzt will ich mich anziehen, wie Sie befohlen haben. Soll ich mich recht putzen?

Rothberg. Gewiß, mein Kind.

Elfriede. Gut, ich will ſehen daß ich Ihnen recht gefalle.

Rothberg. Willſt du mir denn gefallen?

Elfriede. Ach ich möchte Ihnen recht, recht gefallen, damit Sie gut, ganz gut mit mir ſind. Komm, Mutter Gertrud. (Mit Gertrud ab.)

Albrecht. Nun, Oheim?

Rothberg. Ich wünſche dir Glück, Albrecht, das iſt ein herziger Schatz. Und ſie iſt die Tochter meiner armen Luitgarde. Ich will alle die Liebe, die ich der Mutter einſt weihte, auf ſie übertragen. Doch was wollte ſie mit dem Zwingen?

Albrecht. Sie weiß ja noch nicht wer ich bin.

Rothberg. Noch immer nicht? Du ſpielſt mit dem Kinde.

Albrecht. Laſſen Sie mir doch die Freude dieſes ſchöne Herz in ſeiner ganzen Unverfälſchtheit zu genießen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Ewald.

Ewald. Die Wagen mit den Damen aus der Penſion ſind angekommen.

Albrecht. Bitte ſie hier einzutreten.

Ewald (ab).

Rothberg. Was? Die ganze Penſion iſt angekommen?

Albrecht. Ich habe ſie eingeladen. Die Geſpielinnen Elfriedens. Sie hat ja ſonſt keine Verbindungen. Ich will die Penſion empfangen, gehen Sie lieber Oheim, ich komme Ihnen gleich nach und beſpreche das Weitere mit Ihnen.

Rothberg. Nun gut, du biſt heute die Hauptperſon, ich werde deine Anordnungen befolgen. (Ab.)

Albrecht. Was ſie für Augen machen werden, die jungen Damen! Und die Frau Doctorin ſoll verſtummen mit ihrer herzloſen Verurtheilung. Meine ſüße Elfriede ſoll vollkommene Genugthuung erhalten.

Vierzehnter Auftritt.

Albrecht, Ewald, Doctor, Urſula, Adelheid, Ida, Bertha, Emma, Irmgard, Thekla, Edwina, Klotilde (alle geputzt).

Ewald. Belieben Sie hier einzutreten. (Ab.)

Doctor. Man weiſt uns hierher, — ah mein Herr, wir hatten ſchon vorgeſtern das Vergnügen Sie in unſerer Penſion zu ſehen.

Alle (verbeugen ſich).

Urſula (überwacht die Mädchen und hat ihre Augen überall).

Albrecht. Ich glaube: mein Oheim hat vorgeſtern verſäumt Ihnen meinen Namen zu nennen, ſo muß ich mich ſelbſt vorſtellen. Ich bin Graf Eichenow.

Urſula. Wir wiſſen die Ehre zu ſchätzen, Herr Graf. (Winkt mit den Augen.)

Alle (knixen).

Doctor. Ah ſo, Herr Graf Rothberg ſind Ihr Herr Oheim.

Albrecht. Ich habe mir erlaubt Sie in meinem und meines Oheims Namen einzuladen, da ich heute meine Verlobung feiere. Meine Braut hat ſo lange in Ihrer Mitte gelebt, ihre Jugendgefährtinnen dürfen bei dieſem Feſte doch nicht fehlen. Laſſen Sie es ſich einen Augenblick in dieſem Saale gefallen und nehmen Sie Platz, meine Braut wird gleich erſcheinen. (Ab.)

Alle. Verlobung! Verlobung! So plötzlich. Welche Ueberraſchung!

Urſula. Still, ſtill, meine Damen, bedenken Sie den Anſtand! Es ſchickt ſich nicht daß Sie alle auf einmal reden.

Emma. Aber Verlobung!

Adelheid. Wer iſt denn die Braut?

Urſula. Wer anders als Kunigunde. Wie können Sie fragen. Sie ſagte mir, als ſie heute Morgen Urlaub nahm, daß ſie nach Schloß Eichenow gehe — und ihre Verlobung heute feiere. Daß ſie ſich mit dem Grafen ſelbſt verloben werde hat ſie freilich nicht geſagt.

Doctor. Ich beſinne mich, es beſtehen alte Verbindungen zwiſchen ihrer und der Familie des Herrn Grafen.

Die Mädchen (ſetzen ſich überall herum).

Urſula. Meine Damen, laſſen Sie ſich nicht ſo gehen. Wir ſind Gäſte in fremdem Hauſe, wahren Sie den Anſtand.

Ida. Der Graf hat ja geſagt: wir ſollen uns ſetzen.

Bertha. Ein prächtiger Saal!

Irmgard. Das Schloß ſieht ſchon von außen wunderſchön aus.

Thekla. Und der herrliche Garten! Habt ihr den im Hereinfahren bemerkt?

Emma. Wißt ihr auch daß Graf Eichenow der reichſte

Mann im ganzen Lande iſt? Mein Vater ſpricht mit großer Verehrung von ihm.

Thekla. Graf Eichenow gehört dem älteſten Adel an.

Irmgard. Kunigunde macht ein ungeheures Glück.

Adelheid. Und ich behaupte daß der Graf auch der ſchönſte Mann iſt.

Urſula. Adelheid, welche Reden!

Adelheid. Darf man das nicht ſagen?

Urſula. Nein, von Schönheit der Männer darf ein junges Mädchen nicht ſprechen.

Klotilde. Iſt ſie vielleicht gegen den Anſtand?

Edwina. Ach wenn man immer nur den Magiſter Stichling ſieht, der doch nichts in der Schönheit leiſtet.

Alle (lachend). Nein, nein!

Urſula. Meine Damen, meine Damen, Sie ſind ſo ausgelaſſen.

Irmgard. Wir ſind auch heute Verlobungsgäſte bei einem Grafen.

Emma. Und nicht Schülerinnen in der Penſion.

Ida. Ach wer doch auch ſchon ſo weit wäre wie Kunigunde.

Alle (lachen).

Ida. Was lacht ihr? Ihr denkt doch alle daſſelbe — ich bin nur ſo dumm es gerade heraus zu ſagen.

Adelheid. Schade daß die arme Elfriede nicht mit hier ſein kann.

Urſula. Nennen Sie den Namen nicht, dieſe Unwürdige darf nicht mehr erwähnt werden.

Ida. Aber Kunigunde muß doch auch einen heimlichen Liebeshandel gehabt haben, wenn ſie heute ſchon verlobt wird.

Urſula. Sie ſprechen von Dingen, die Sie nicht verſtehen. Hier liegen Familienverbindungen vor —

Doctor. Ich höre kommen.

Urſula. Meine Damen, ſtellen Sie ſich zuſammen. Der Anſtand fordert daß man beim Empfangen und Vorſtellen ſteht.

Alle (ſtellen ſich links auf).

Urſula. Hübſch die Schultern zurück! Den Kopf gerade.

Adelheid. Wo mag die arme Elfriede ſein, es geht ihr gewiß recht ſchlecht. Sie thut mir leid.

Irmgard. Sie hat ihr Loos verdient, überall drängte ſie ſich vor.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Albrecht (im Frack mit Orden). Friedrich,
Kunigunde.

Ewald (meldet). Fräulein Kunigunde von Waldenfels, Herr Freiherr von Schwarzendorf, Herr Graf von Eichenow.

Alle (durcheinander). Ah da iſt ſie! Sie kommt! Nun iſt die Verlobung.

Albrecht (führt Kunigunden herein). Fräulein von Waldenfels brauche ich Ihnen eigentlich nicht vorzuſtellen, da ſie bis geſtern noch in Ihrer Mitte weilte.

Alle (knixen).

Doctor. Wir fühlen uns ſehr geehrt —

Emma (leiſe zu Klotilde). Sie hat nicht einmal weiß an.

Klotilde (leiſe). Nicht ein bischen geputzt.

Kunigunde. Herr Doctor, ich werde Ihnen die Gründe meiner plötzlichen Abreiſe mittheilen.

Urſula. Wir ſind bereits unterrichtet. Da wir zur Verlobung eingeladen ſind, erklärt ſich alles.

Kunigunde. Hier iſt ein Irrthum. Allerdings bin ich die Braut des Freiherrn von Schwarzendorf.

Friedrich (lachend). Allein zu unſerer Verlobung ſind Sie nicht eingeladen.

Doctor. Zu welcher denn?

Albrecht. Zu meiner. Meine Braut erſcheint ſo eben.

(Tritt zurück, daß ihn Elfriede nicht ſehen kann.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Ewald, Elfriede (in weißer Seide, mit Spitzen, Diamanten im Haare und an der Bruſt). **Rothberg** (im Frak oder Civil-Uniform, mit reichen Orden). **Diener und Jäger** (in reicher Livrée treten vor und ſtellen ſich hinter dem Bogen auf).

Ewald. Gräfin Buchenthal, Graf Rothberg.

Alle (im höchſten Staunen). Elfriede! Elfriede!

Rothberg. Lieber Doctor, der Schleier, der über dem Schickſal Ihrer ehemaligen Schülerin lag, iſt gelüftet, ich ſtelle Ihnen in ihr meine Mündel, die Gräfin Buchenthal vor. Sie dankt Ihnen für alle Güte, die Sie ihr erwieſen. Die rückſtändige Penſion ſollen Sie pünktlich erhalten.

Elfriede (eilt auf Kunigunden zu). Kunigunde!

Kunigunde. Elfriede, Sie? O mir fällt ein Stein vom Herzen. Meinen herzlichſten Glückwunſch.

Elfriede (umarmt Kunigunde). Es hat ſich ja alles ſo herrlich gelöſt!

Doctor. Herr Graf — gnädige Gräfin, ich wünſche von Herzen Glück.

Elfriede (wendet ſich zu ihm, reicht ihm die Hand). Mein lieber, theurer Lehrer.

Urſula. Ich bitte um Vergebung —

Elfriede. Was hätte ich zu vergeben? Sie ſind mir Jahre lang eine treue Beſchützerin geweſen, ich werde das nie vergeſſen. (Geht an der Reihe der Mädchen herunter, herzlich, gibt jeder die Hand.) Wir haben ſo manche frohe Stunde zuſammen verlebt als muntere, muthwillige Mädchen, — wenn ich jetzt von euch ſcheide, — bitte — bewahrt mir ein freundliches Andenken.

Rothberg. Gräfin Elfriede, ich bitte um ein Wort.

Elfriede (geht zu ihm).

Emma (leiſe). Die Brillanten!

Klotilde (leiſe). Die Seide!

Bertha (leiſe). Die Spitzen.

Rothberg. Herr Doctor, ich habe Sie und die Jugendgefährtinnen meiner Mündel, meiner Tochter möchte ich ſagen, zu deren Verlobung eingeladen. Sie wird ſich mit meinem Neffen, dem Grafen Eichenow vermälen. Albrecht, reiche deiner Braut die Hand!

Elfriede (zuckt heftig erſchrocken zuſammen).

Albrecht (tritt vor). Elfriede.

Elfriede (ſieht ihn an, ihr Geſicht verklärt ſich).

Albrecht (zieht ſie ganz in den Vordergrund, leiſe). Kannſt du mir vergeben?

Elfriede. Du — Sie — wie iſt mir denn?

Albrecht. Du nahmſt mich für einen Jäger, ich ließ dich dabei, ich wollte um meiner ſelbſt willen geliebt werden.

Elfriede. Und du — Sie ſind der Graf?

Albrecht. Kannſt du vergeben?

Elfriede. „Und der Jäger war ein Prinz“, heißt es im Märchen. Es iſt ja doch alles ein Märchen.

Albrecht. Nur meine Liebe nicht.

Elfriede. O mein Albrecht, ich bin ſo glücklich, ſo namenlos glücklich.

Albrecht. So komm zum Oheim. (Führt ſie nach hinten.)

Urſula (leiſe zum Doctor). Es iſt doch nicht alles in Ordnung.

Albrecht. Der Ring, Frau Doctorin, den Sie geſtern bei meiner Braut ſahen, war mein Verlobungsring, und daß ſie ſchwieg geſchah auf meinen Wunſch. Dieß zur Aufklärung. Jetzt, Oheim, ſegnen Sie mein liebes Weib und mich.

Rothberg. Meine Elfriede, meine Tochter.

Adelheid. Dürfen wir denn auch Glück wünſchen?

Elfriede. Kommt alle, kommt alle!

Alle. Wir wünſchen Glück! Heil und Segen. (Alle drängen ſich um ſie.)

Zwiſchenträgerei.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

1866.

Perſonen.

Frau von Walſeck, eine reiche Witwe.
Arnulf, ihr Sohn.
Lindheim, Profeſſor.
Arnoldine, ſeine Frau.
Hertha von Weißkirch, deren Schweſter.
Herr von Wachau.
Doctor Rothmann.
Schwarzhof, Advocat.
Frau Malzhuber, Hausbeſitzerin.
Gertrud, deren Magd.
Dietrich, Gärtnerburſche.
Hanne, Köchin.
Diener der Frau von Walſeck.
Diener des Profeſſors Lindheim.

Erſter Aufzug.

(Zimmer bei Frau Malzhuber. Mittelthüre, links Seitenthüre, rechts Fenſter. Hübſcher bürgerlicher Hausrath.)

Erſter Auftritt.

Gertrud, Dietrich.

Gertrud (räumt Kaffeegeſchirr zuſammen).

Dietrich (ſteckt den Kopf durch die Thür). Pſt, pſt.

Gertrud. Ach du biſt es, Dietrich? Bin ich doch erſchrocken! Faſt hätte ich das Kaffeezeug fallen laſſen!

Dietrich. Was? Erſchrickſt du vor mir?

Gertrud. Wenn du ſo unerwartet — wo kommſt du denn zu ſo frühem Morgen her?

Dietrich (zeigt einen großen Blumenſtrauß). Du ſiehſt es. Bringe einen ſchönen Strauß zu Fräulein Hauswald, da wird es wol ein gutes Trinkgeld geben. Und da ich hier vorbei muß, wollte ich dir auch ein paar Roſen bringen.

Gertrud (ſteckt die empfangnen Roſen an). Ah wie ſchön! Bedanke mich auch! Zu Fräulein Hauswald? Ach ja, die wird heute Morgen getraut! Da iſt eine Pracht.

Dietrich. Wären wir doch auch ſchon ſo weit!

Gertrud. Mir wäre es recht, aber —

Dietrich. Aber ein paar Jahre müſſen wir noch warten, bis wir ſo viel zuſammengeſpart haben, daß ich ſelbſt einen Garten pachten kann.

Gertrud. Dann trage ich die Sträußer aus.

Dietrich. Hm wir werden doch von Anfang an einen Jungen haben müſſen, dann wird der am beſten die Sträußer tragen.

Gertrud. Was? Du willſt mir das nicht anvertrauen?

Dietrich. Weißt du Schatz, die Sträußer müſſen meiſtens zu Herren gebracht werden —

Gertrud. Und da meinſt du —?

Dietrich. Daß eine junge, hübſche Gärtnerin den Herren gefährlich werden kann.

Gertrud. Eine junge, hübſche Gärtnerin! Das klingt gut, das höre ich gern. (Seufzend.) Aber bis dahin iſt noch eine harte Zeit.

Dietrich. Hart? Haſt du es denn ſchlecht hier im Hauſe?

Gertrud. Gerade nicht ſchlecht, aber es gefällt mir doch nicht ſo ganz.

Dietrich. Du biſt nun bald ſechs Wochen hier im Dienſt, jetzt kannſt du deine Herrſchaft doch kennen gelernt haben. Was iſt es für eine Frau?

Gertrud. Nicht gut und doch nicht böſe, nicht gebildet und doch nicht ungebildet, gutmüthig und auch wieder hart. Sie kennt die ganze Stadt, ſie bekümmert ſich um alles, ſie urtheilt über alles, ſie miſcht ſich in alles, ſie horcht, ſie lauert, ſie ſchnüffelt überall herum. Ihr ſeliger

Mann war Bierbrauer, erwarb ein ſchönes Vermögen und dachte das nicht beſſer anlegen zu können, als indem er dieſes große Haus baute. Als es fertig war, ſtarb er, und die Frau Malzhuber lebt nun von der Vermiethung des Hauſes. Da hat Frau von Walſeck ihre Wohnung, wenn ſie von ihren Gütern in die Stadt kommt.

Dietrich. Die kenne ich ſo von Anſehen, auch ihren Sohn; er iſt mein Milchbruder.

Gertrud. So? Da wohnt ferner der Profeſſor Lindheim mit ſeiner jungen Frau und deren Schweſter.

Dietrich. Profeſſor Lindheim? Den kenne ich auch.

Gertrud. Dann wohnt Herr von Wachau hier, ein reicher älterer Herr. Aber im dritten Stock wohnen auch ärmere Leute, die keine eigene Wirthſchaft haben, ein Doctor Rothmann und Advocat Schwarzhof. Für dieſe beſorgen wir die Bedienung, nehmen Briefe in Empfang, und ſo weiter.

Dietrich. Und dabei haſt du viel zu ſchaffen, und das ſind unverheirathete Leute, die mit dir ſchön thun! Höre, der Dienſt gefällt mir gar nicht.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Frau Malzhuber (durch die Mitte).

Fr. Malzhuber (in gute Stoffe, aber etwas geſchmacklos gekleidet. Sie hat die Augen überall, horcht auf alles, ſpricht raſch und geläufig, iſt theilweiſe von übertriebener Höflichkeit, theilweiſe gegen Untergebene barſch. Sie kommt mit Hut und Shawl von der Straße, hat die letzten Worte Dietrichs gehört und ſpricht während ſie ablegt). So? Der

Dienſt in meinem Hauſe gefällt Ihnen nicht? Ei ich halte niemanden feſt, und die Jungfer kann gehen wann ſie will.

Gertrud. Ei er meinte ja nur —

Dietrich. Ich dachte wegen der jungen Herren, die dem Mädchen ſchön thun könnten.

Fr. Malzhuber. Ein ordentliches Mädchen läßt ſich von niemandem ſchön thun, und die Herren in meinem Hauſe ſind lauter ehrbare Herren, denn auf Ehrbarkeit halte ich. Aber es ſcheint mir doch als wenn die Jungfer es verſtände ſich ſchön thun zu laſſen, ich ertappe ſie ja auf der That. Wer iſt denn der Herr, der ſo früh am Tage hier ſeinen Beſuch macht?

Gertrud. Es iſt — —

Fr. Malzhuber. Nun? Es iſt? Warum ſtockſt du?

Dietrich. Nun ſie iſt etwas verlegen. Ich bin ihr Bräutigam.

Fr. Malzhuber. So? Bräutigam oder Liebſter oder Schatz, läuft alles auf eins hinaus. Warum haſt du mir denn nicht geſagt daß du einen Schatz haſt?

Gertrud. Aber Frau Malzhuber —

Dietrich. Sein Sie doch nicht ſo wunderlich; Sie wiſſen doch wie die Mädchen ſind, das ſagen ſie nicht gutwillig.

Fr. Malzhuber. Ja wohl ſagen ſie es nicht gutwillig, weil ſie ſich ſchämen.

Dietrich. Das hat ſie nicht Urſache. Das bravſte Mädchen braucht ſich nicht zu ſchämen, wenn ſie ein ehrliches Verhältniß hat.

Fr. Malzhuber. Ein ehrliches Verhältniß? Wer ſind Sie denn?

Dietrich. Ich bin Gärtner. Seit anderthalb Jahren haben wir Bekanntſchaft und in ein paar Jahren, denke ich, können wir heirathen.

Fr. Malzhuber. Hm hm das klingt ganz gut, und ich hätte auch nichts dagegen, denn die Menſchen müſſen ſich unter einander heirathen, das iſt die Ordnung Gottes, und ich kann wol ſagen daß ich die mein Leben lang vor Augen gehabt und ſchon manches Paar unter die Haube gebracht habe. Aber daß hier Morgenbeſuche gemacht werden darf ich nicht dulden, das bemerken die Nachbarn, darüber wird geredet und mein ehrbares Haus kömmt in ſchlechten Ruf. Alſo muß ich mir das verbitten.

Dietrich. Nun die ehrbaren Herren aus Ihrem Hauſe machen auch allerhand Beſuche, über welche die Nachbarn reden. —

Fr. Malzhuber (neugierig zudringlich). Wie? Was? Das müſſen Sie mir erzählen! Ei davon höre ich ja das erſte Wort.

Dietrich. Nun ich plaudere da weiter keine Geheimniſſe aus. Mein Milchbruder —

Fr. Malzhuber. Ihr Milchbruder? Wer iſt Ihr Milchbruder?

Gertrud (eifrig). Der junge Herr von Walſeck iſt ſein Milchbruder.

Fr. Malzhuber. Ei ſieh da, das iſt ja wieder etwas neues, was ich noch nicht gewußt habe. Der Milchbruder! Alſo war Ihre Mutter ſeine Amme?

Dietrich. Ja. Meine Aeltern waren nicht reich und da nahmen ſie den Verdienſt mit.

Fr. Malzhuber. Iſt ganz recht, ganz recht. Lebt denn die Mutter noch?

Dietrich. Ja wohl lebt ſie noch. Sie hat aber eine ſchwere Krankheit gehabt und da iſt ſie ein bischen ſchwach im Kopfe geworden. Sie iſt freundlich mit den Leuten und ſagt zu allem Ja, was man ſie fragt.

Fr. Malzhuber. Gut, gut, das kommt vor. Aber Sie wollten mir von den Beſuchen erzählen.

Dietrich. Es iſt eigentlich meine Art nicht über Dinge zu reden, die mich nichts angehen, es fuhr mir nur ſo heraus, als Sie von der Ehrbarkeit ſprachen.

Fr. Malzhuber (ungeduldig). Fahren Sie nur fort. Alſo Ihr Milchbruder, der junge Herr von Walſeck —

Dietrich. Nun ja, und der Herr Profeſſor Lindheim —

Fr. Malzhuber. Der auch? Mich trifft der Schlag! Was man doch nicht alles erlebt! Nun alſo? Die machen Beſuche?

Dietrich. Hinter unſerm Garten liegt ein einſamſtehendes Gartenhaus, das lange Zeit leer ſtand, jedoch ſeit einigen Wochen bewohnt iſt. Niemand aber weiß von wem. Dahin kommen die beiden Herren faſt jeden Abend, bald der eine, bald der andere, bald beide zuſammen. Da ſieht man auch manchmal ein junges ſchönes Mädchen am Fenſter.

Fr. Malzhuber. Ein ſchönes Mädchen! Nun das ließ ſich denken! Wenn die Herren Beſuche machen, ſteckt immer ein ſchönes Mädchen dahinter.

Dietrich. Das Mädchen ſingt auch zuweilen und zwar ſehr ſchön, auch hört man Clavierſpielen. Die Nachbarn zerbrechen ſich die Köpfe wer das wol ſein könnte, allein niemand kann hinter das Geheimniß kommen.

Fr. Malzhuber. Das läßt ſich ja mit Händen greifen! Ein junges Mädchen, das ſo geheimnißvoll allein wohnt, — und ſingt — jedenfalls eine Theaterſängerin — und Herren, die ſie heimlich beſuchen, ei da läßt ſich ja mit Händen greifen was dahinter ſteckt. Ei, ei, der Herr Profeſſor iſt doch ſchon bei Jahren, muß ſtark in die vierzig ſein — und hat die hübſche junge Frau! Aber er ſoll ſchon in der Jugend ein lockerer Zeiſig geweſen ſein! Und der Herr von Walſeck! Wenn er noch ungebunden wäre. Aber er iſt Bräutigam! Und betrügt das liebe Kind noch vor der Hochzeit! Ja, ja, der Herr Paſtor hat Recht, die Welt wird alle Tage ſchlechter. Hm hm da muß man doch ſehen ob ſich nicht eingreifen läßt, es wäre ja Chriſtenpflicht! Die arme junge Frau Profeſſorin!

Gertrud (raſch). Na die!

Fr. Malzhuber (raſch auffaſſend). Was?

Gertrud. Wie?

Fr. Malzhuber. Du ſagteſt: na die! Was wollteſt du damit ſagen?

Gertrud. Nichts! Es fuhr mir nur ſo heraus!

Fr. Malzhuber. Willſt du mich dumm machen? Du ſagteſt deutlich: na die! Alſo weißt du etwas von ihr. Ich hoffe du wirſt es mir ſagen, vor deiner Herrſchaft darfſt du keine Geheimniſſe haben.

Gertrud. Nun ja, es fuhr mir ſo heraus, weil Sie ſo auf die Ehrbarkeit in Ihrem Hauſe pochten.

Fr. Malzhuber. Ich will nicht hoffen daß in meinem Hauſe —

Gertrud. Na wenn Sie es noch nicht wiſſen, der Herr Doctor Rothmann ſchleicht jeden Abend in die Wohnung des Herrn Profeſſors Lindheim.

Fr. Malzhuber. Schleicht in die Wohnung? Zu wem denn? Hat er mit der Haushälterin ein Verhältniß?

Gertrud. O nein, er ſchleicht immer durch die Hinterthüre auf dem Gange, alſo geht er zu den Damen.

Fr. Malzhuber. Aber zu welcher denn?

Gertrud. Das weiß ich nicht.

Fr. Malzhuber. Das iſt ja entſetzlich! Sollte die Frau Profeſſorin —? Aber das kann ich nicht denken. Und zu ihrer Schweſter? Aber die iſt ja Braut. Und ihr Bräutigam, der Herr von Walſeck iſt ein blühender junger Mann, der Doctor Rothmann aber iſt blaß und eingefallen — freilich er iſt blutarm, wo ſoll es herkommen! Ei ei das iſt ja fürchterlich. Und ich habe kein Wort davon erfahren! Aber das darf ich nicht mit Stillſchweigen übergehen! Ei in meinem Hauſe! Hm der Herr Profeſſor iſt ein guter Miethsmann, ſo einen bekomme ich nicht wieder, ich darf ihn nicht vor den Kopf ſtoßen — aber ſo ruhig zuſehen darf ich doch auch nicht.

Gertrud. Allein ich bitte mir's aus, ich habe nichts geſagt.

Fr. Malzhuber. Woher weißt du denn die Geſchichte?

Gertrud. Alle Dienſtmädchen im Hauſe wiſſen es und ſprechen darüber. Ich will aber nicht mit in die Geſchichte gebracht werden.

Fr. Malzhuber. Sei nur ruhig, ſei nur ruhig. Ich bin in ſolchen Dingen vorſichtig und verſchwiegen. Ich werde mich auch nicht eher einmiſchen, bis ich es nicht mehr vermeiden kann. Mein Grundſatz iſt: wo dich's nicht brennt, da löſche nicht, kümmere dich nicht um ungelegte Eier, laß jeden vor ſeiner Thüre fegen. Daran halte ich feſt. Aber was ſoll denn die Plauderei zum frühen Morgen? Geh in die Küche, Gertrud, an deine Geſchäfte. Und Sie — wie heißen Sie denn?

Dietrich. Dietrich.

Fr. Malzhuber. Dietrich, gut. Hören Sie ein für alle Mal, daß meine Mädchen Liebeleien haben dulde ich nicht. Ich werde mich nach Ihnen erkundigen, und ſind Sie ein ordentlicher Menſch, haben Sie redliche Abſichten, ſo können Sie ein Mal in der Woche herkommen, aber Abends. Dann will ich auch ſehen ob ſich etwas für euch thun läßt. Ja, ja, ich bin eine ſeelensgute Frau und habe ſchon mancher unter die Haube geholfen, das weiß die Stadt. Ich muß dann immer Gevatter ſtehen bei dem erſten Kinde, vorigen Sonntag habe ich das hundertſiebenunddreißigſte aus der Taufe gehoben, und überall wo ich hinkomme heißt es: da iſt die Frau Gevatterin.

Dietrich. Nun das läßt ſich hören, Frau Malzhuber, und wenn wir beide auch einmal —

Fr. Malzhuber. Schon gut, ſchon gut, geht nur jetzt an eure Arbeit. Sie werden auch nicht den ganzen Morgen ſo herum laufen dürfen.

Gertrud (nimmt das Kaffeegeſchirr und geht nach links). Guten Morgen Dietrich.

Dietrich. Ich gehe ſchon. Empfehle mich, Frau Malzhuber. Guten Morgen, Traudchen. (Durch die Mitte ab.)

Fr. Malzhuber. Hm hm ein ganz hübſcher Burſche! Und das Mädchen iſt auch nicht übel! Die bringe ich ſchon zuſammen. Nur ein bischen ſtreng halten muß ich ſie, ſonſt verläuft mir das Mädchen zu viel Zeit. Aber was für Geſchichten habe ich heute hören müſſen! (Setzt ſich an's Fenſter.) Der Herr Profeſſor und der Herr von Walſeck! Hm hm wer weiß ob etwas böſes dahinter iſt. Freilich — wenn eine Sängerin da mit im Spiele iſt, kann man nichts gutes glauben. Ich muß doch der Frau Profeſſorin einen Wink geben. Solch ein Wink zur rechten Zeit verhindert oft viel Unheil und das iſt man ſeinen Nebenmenſchen ſchuldig. Aber daß Doctor Rothmann ſich zu den Damen ſchleichen ſoll will mir gar nicht zu Sinne. (Klopfen am Fenſter.) Ja! Ach Sie ſind es, Briefträger! (Oeffnet das Fenſter und nimmt Briefe herein.) Geben Sie nur her, will ſie ſchon beſorgen. Iſt ja ein ganzes Packet heute.

Männerſtimme von außen. Neun Stück!

Fr. Malzhuber. Neun Stück, ganz recht. Wie geht es denn bei Ihrem Nachbar, dem Schuſter Fichte?

Stimme. Gut.

Fr. Malzhuber. Das iſt ein wahres Glück! Es hätte können ſchlimm ablaufen. Die ganze Treppe iſt der Junge herunter gefallen! Eine ſteile Treppe, ich kenne ſie. Früher wohnte da die alte Jungfer Breiholz, die für die Leute nähte. Alſo der Junge hat nichts gebrochen?

Stimme. Nein. Guten Morgen.

Fr. Malzhuber. Guten Morgen! Schuſterjungen ſind wie die Katzen, ſie fallen immer auf die Füße. (Setzt eine Brille auf und muſtert die Briefe.) An Herrn von Wachau. Poſtſtempel London. An Herrn von Wachau, Poſtſtempel Paris. Und noch einer. (Buchſtabiert.) F-i-r-e-n-z-e. Firenze — das muß weit her ſein, ich weiß nicht wo das liegt, klingt ganz amerikaniſch. Wenn ich nur wüßte was Herr von Wachau ſo weit hin zu ſchreiben hat; wenn er nicht ein ſo würdiger alter Herr wäre, ſollte man denken: er hätte demagogiſche Umtriebe. Dumme Einrichtung daß jetzt alle Briefe in Couverts geſteckt werden, ſonſt konnte man von der Seite hineingucken und beinahe alles leſen, da erfuhr man doch mancherlei! (Nimmt einen andern Brief.) An Herrn Arnulf von Walſeck — riecht nach Moſchus, und eine kleine, zierliche Handſchrift! Das iſt gewiß von der Sängerin. So iſt die Geſchichte doch wahr! Halt, da kommt die Köchin vom Profeſſor — (zum Fenſter hinaus) he, Jungfer Hanne! Na kommen Sie nur herein, es ſpricht ſich doch beſſer im Zimmer. Die muß ich doch gleich fragen was an der Geſchichte mit dem Doctor Rothmann iſt.

Dritter Auftritt.

Frau Malzhuber, **Hanne** (durch die Mitte mit einem gefüllten Marktkorbe).

Hanne. Guten Morgen, Frau Malzhuber.

Fr. Malzhuber. Guten Morgen, Jungfer Hanne, guten Morgen!

Hanne. Womit kann ich dienen? Ich kann nicht lange verweilen, ich muß in meine Küche.

Fr. Malzhuber. Will Sie auch nicht aufhalten, wollte nur wiſſen was die Butter heute koſtet. Aber ein kleines Kümmelchen nehmen Sie doch, das thut gut wenn man den ſchweren Marktkorb getragen hat. (Nimmt aus einem Schränkchen eine Flaſche und ſchenkt ihr ein.)

Hanne. Na einem Kümmelchen gehe ich nicht aus dem Wege! Ja die Butter, denken Sie Frau Malzhuber, die koſtet heute neunzehn Groſchen.

Fr. Malzhuber. Ei du mein Gott da iſt ſie ja wieder aufgeſchlagen.

Hanne. Ja die Marktweiber wiſſen nicht mehr was ſie fordern ſollen.

Fr. Malzhuber. Gott mag wiſſen wohin das noch führen wird! (Guckt neugierig in den Marktkorb.) Haben Sie ſonſt noch gut gekauft?

Hanne. Ein paar Kapaunen!

Fr. Malzhuber. Die ißt der Herr Profeſſor gern, weiß ſchon.

Hanne. Spargel.

Fr. Malzhuber. Sind auch theuer dieſes Jahr, iſt nicht warm genug.

Hanne. Aber ich muß in meine Küche!

Fr. Malzhuber. Will Sie nicht aufhalten — doch eine Frage noch.

Hanne. Nun?

Fr. Malzhuber (pfiffig, halblaut). Mir iſt da etwas zu Ohren gekommen —

Hanne. Was denn?

Fr. Malzhuber (wie zurückhaltend). Hm es iſt eine kitzliche Sache, man könnte ſich dabei den Mund verbrennen.

Hanne. Na reden Sie nur gerade heraus, Sie wiſſen, ich kann ſchweigen.

Fr. Malzhuber. Iſt es denn wahr?

Hanne. Was denn?

Fr. Malzhuber. Mit dem Doctor Rothmann?

Hanne (zurückhaltend). Hm!

Fr. Malzhuber. Alſo doch?

Hanne. Ich weiß von nichts.

Fr. Malzhuber. Verſtehe ſchon.

Hanne. Ich habe nichts geſagt.

Fr. Malzhuber. Brauchen nichts zu ſagen, ich merke alles.

Hanne. Sehen Sie Frau Malzhuber, man ſoll ſeiner Herrſchaft nichts übles nachſagen.

Fr. Malzhuber. Soll man auch nicht.

Hanne. Und ich bin verſchwiegen, aus mir bringt man nichts heraus.

Fr. Malzhuber. Weiß, Jungfer Hanne, es giebt viele Mädchen, die Schwatzmäuler ſind, unter die gehören Sie nicht.

Hanne. Wahrhaftig nicht. Da Sie aber einmal alles wiſſen —

Fr. Malzhuber. Sie hören es ja.

Hanne. Und da Sie nichts weiter ſagen —

Fr. Malzhuber. Bei mir iſt alles gut aufgehoben; ich wollte mir eher die Zunge abbeißen, als daß ich über etwas ſpräche, was mich nichts angeht.

Hanne. Sehen Sie, ich kann es noch immer nicht begreifen.

Fr. Malzhuber (immer neugieriger). Haben Sie es denn ſelbſt geſehen?

Hanne (immer ſchwatzhafter). Freilich. Sie wiſſen die kleine Thüre auf dem Gange —

Fr. Malzhuber. Die immer doppelt von innen verriegelt iſt —

Hanne. Da iſt er hinein geſchlüpft. Alſo muß von innen aufgemacht worden ſein, und das können nur die Damen gethan haben.

Fr. Malzhuber. Und war es denn wirklich Doctor Rothmann?

Hanne. Ich habe ihn genau erkannt.

Fr. Malzhuber. Und zu welcher von den Damen geht er denn?

Hanne. Ja das weiß ich nicht. Aber Sie müſſen mir doch zugeben daß das verdächtig iſt?

Fr. Malzhuber (ſcheinheilig). Man muß nicht gleich Schlimmes denken.

Hanne (mit Aufhebens). Wenn der Herr nicht zu Hauſe iſt und ein junger Mann —

Fr. Malzhuber (boshaft). Doctor Rothmann iſt ſehr geſcheidt, vielleicht haben die Damen Stunde bei ihm.

Hanne (lacht boshaft). Meinen Sie? Wenn der Herr nicht zu Hauſe iſt? Na mir kann's recht ſein. Vielleicht lernen ſie lateiniſch oder griechiſch. Aber ich muß in meine Küche.

Fr. Malzhuber. Wir wollen das Beſte denken.

Hanne (nimmt ihren Korb, boshaft). Gewiß, Frau Malzhuber, ſie werden wol griechiſch lernen. Aber das bitte ich mir aus, von mir wiſſen Sie nichts, ich will in keine Klatſcherei kommen.

Fr. Malzhuber. Sein Sie außer Sorge, ich bin ſtumm wie das Grab.

Hanne. Guten Morgen denn, guten Morgen. (Ab.)

Fr. Malzhuber. Guten Morgen. Hm wieder Kapaunen und Spargel. Es wird eine gute Küche geführt bei dem Herrn Profeſſor. Muß doch ein ſchönes Vermögen da ſein. (Setzt ſich und nimmt die Briefe wieder vor.) Alſo iſt die Geſchichte mit dem Doctor doch wahr! Ich hätte es nimmermehr gedacht. „An den Advocaten Herrn Schwarzhof". (Hält den Brief gegen das Fenſter.) Das iſt eine Rechnung. (Lieſt mühſam.) „Herr Schwarzhof empfingen vom Schuhmachermeiſter Tümpel — summa summarum fünf und dreißig Thaler ſiebzehn und einen halben Groſchen." Bis auf fünfunddreißig Thaler hat der Menſch die Schuſterrechnung auflaufen laſſen! Und der Meiſter Tümpel braucht ſein Geld nothwendig, hat ſechs Kinder, da muß er alles zuſammen nehmen. Freilich, freilich, der Herr Schwarzhof iſt zwar Advocat, aber er hat keine Praxis. Wo ſoll es da herkommen? Die Leute ſagen: er habe mehrmals durch grobe Fehler Proceſſe verloren und darum vertraut ihm niemand mehr welche an. Ach die Leute ſprechen immer ſchlecht von andern. Herr Schwarzhof ſagt: er habe immer Unglück gehabt — und ſo wird es auch wol ſein. Wenn ich ihm nur einen recht fetten Proceß verſchaffen könnte. (Nimmt einen andern Brief.) „Herrn Doctor Rothmann." Der iſt faſt noch ärmer als der Advocat. Iſt mir ſeit ſechs Monaten die Miethe ſchuldig. Aber ich kann mich nicht entſchließen ihn zu mahnen. Was nutzt denn nun eigentlich die Gelehrſamkeit? Wie viele habe ich ſchon gekannt im dritten und vierten Stocke, die am Hungertuche nagten und doch etwas tüchtiges gelernt hatten. Das weiß ich, hätte mir der liebe Gott Kinder beſcheert, keines hätte mir ſtudiren dürfen!

Vierter Auftritt.

Frau Malzhuber, Doctor Rothmann.

Dr. Rothmann (ein Dreißiger, etwas blaß, im ſchwarzen Frack, die Kleidung etwas abgetragen. Sein Weſen hat etwas gedrücktes, doch nichts demüthiges). Guten Morgen, Frau Malzhuber. Darf ich um meinen Stubenſchlüſſel bitten?

Fr. Malzhuber. Er hängt an ſeinem gewöhnlichen Platze.

Dr. Rothmann (nimmt einen Schlüſſel, der an der hintern Wand hängt).

Fr. Malzhuber. Sind Sie denn ſo früh ſchon ausgegangen?

Dr. Rothmann. Ich war auf der Univerſitätsbibliothek, des Morgens iſt man da am Ungeſtörteſten.

Fr. Malzhuber. Da gehen Sie ja jeden Tag hin. Sie müſſen die Bücher dort ja ſchon auswendig wiſſen.

Dr. Rothmann. Da ſind tauſende von Büchern, Frau Malzhuber, das möchte ſchwer halten.

Fr. Malzhuber. Was machen Sie denn eigentlich auf der Bibliothek?

Dr. Rothmann. Ich ſtudire Quellen für meine geſchichtlichen Arbeiten.

Fr. Malzhuber. Bringen die viel ein?

Dr. Rathmann. Noch nicht, wenn ich mir erſt einen Namen erworben habe, wird es beſſer gehen.

Fr. Malzhuber. Es iſt doch ein ſauer Stück Brod, die Gelehrſamkeit.

Dr. Rothmann. O ja, wenn man nicht zum Brod noch etwas andres hätte!

Fr. Malzhuber. Was wäre denn das?

Dr. Rothmann (lächelnd). Ich glaube kaum daß Sie es verſtänden, wenn ich es Ihnen ſagte.

Fr. Malzhuber. Wer weiß, ſagen Sie es nur.

Dr. Rothmann. Die Freude des Wiſſens, des Forſchens.

Fr. Malzhuber. Ei das verſtehe ich doch, Herr Doctor, Sie müſſen mich nicht für gar ſo dumm halten. Ich forſche auch nach wo ich ein Geheimniß wittere und ruhe nicht, bis ich es heraus habe. (Etwas boshaft.) Vielleicht bekommen Sie ſelbſt einen Beweis davon.

Dr. Rothmann. Was meinen Sie damit?

Fr. Malzhuber. Nichts, nichts! Da iſt ein Brief für Sie.

Dr. Rothmann. Danke.

Fr. Malzhuber. Und dann iſt die Wäſche gekommen. Ich will Ihnen die Ihrige herausſuchen, Sie können ſie mit hinaufnehmen. Warten Sie einen Augenblick. (Links ab.)

Dr. Rothmann. Von dem Hochgenuß der Wiſſenſchaft haſt du wol keine Ahnung, gute Frau. Ohne ihn möchten ſich freilich die Sorgen des Lebens nicht ertragen laſſen, die zuweilen recht bitter werden. (Oeffnet den Brief.) Von Freund Ludwig! Richtig! Ein Stoff zu einer Novelle — und da ſoll ich ihm mein Urtheil geben ob der Stoff gut iſt — ob ſich etwas daraus machen läßt. (Leſend.) „Vertauſchung der Kinder durch die Amme“ — ach das iſt ja hundert Mal dageweſen. Armer Ludwig, dir fehlt es an Erfindungsgabe, wenn du doch das Dichten ſein laſſen wollteſt! (Leſend.) „Alte Amme zum Bekenntniß gebracht — Edelmann als Gärtner erzogen“ — dageweſen, alles dageweſen! Ich habe ihm doch ſchon viele Winke gegeben, er will mich nicht verſtehen.

Fünfter Auftritt.

Doctor Rothmann. Herr von Wachau.

Herr v. Wachau (ein Mann von etwa fünfzig Jahren, mit äußerſter Sorgfalt gekleidet, ſehr höflich, gutmüthig). Guten Morgen, Herr Nachbar.

Dr. Rothmann. Ah Herr von Wachau! Schon zurück von Ihrer Reiſe?

Herr v. Wachau. Seit geſtern Mittag.

Dr. Rothmann. Haben Sie guten Erfolg gehabt?

Herr v. Wachau. Ziemlich. Ich habe bei der Verſteigerung einige vierzig alte Münzen gekauft, die in meiner Sammlung noch fehlten. Ueber einige muß ich mir von Ihnen Auskunft erbitten, mir iſt der geſchichtliche Zuſammenhang der Zeit nicht klar, aus welcher ſie ſtammen.

Dr. Rothmann. Ich ſtehe zu Dienſten.

Herr v. Wachau. Herr Doctor, was beſitzen Sie für eine rieſige Gelehrſamkeit! Wo man bei Ihnen anklopft wiſſen Sie Beſcheid. Und ich habe Sie vielfach in Anſpruch genommen.

Dr. **Rothmann** (lächelnd). Das thun andere auch, aber —

Herr v. **Wachau.** Aber?

Dr. **Rothmann.** Sie, Herr von Wachau, haben mich für die Auszüge und Zuſammenſtellungen, die ich Ihnen gemacht habe, anſtändig honorirt, aber im Buchhandel und bei Zeitſchriften habe ich mit meinen Arbeiten kein Glück.

Herr v. **Wachau.** Mir unbegreiflich! Auch Ihr großes Werk —?

Dr. **Rothmann.** Hat noch keinen Verleger gefunden.

Herr v. **Wachau.** Und doch iſt es vortrefflich, ſo weit ich mir ein Urtheil erlauben darf.

Dr. **Rothmann.** Es iſt das Ergebniß zehnjährigen Fleißes, und ich weiß daß über die Geſchichte des Handels und ſeiner Wege noch kein ähnliches, erſchöpfendes Werk da iſt — und trotzdem finde ich keinen Verleger. (Lächelnd.) Es wird vielleicht einmal verlegt, wenn es ganz verlegen iſt. Ich habe es jetzt einem bedeutenden Gelehrten heimlich in die Hand geſpielt, er weiß nicht von wem es iſt. Vielleicht hilft das, denn ich fürchte niemand will bis jetzt von meinem Buche etwas wiſſen, weil es von mir iſt, weil man meiner unbedeutenden Perſon nichts zutraut.

Herr v. **Wachau.** Sprechen Sie nicht ſo! Welch eine bedeutende Perſon Sie ſind weiß niemand beſſer als ich. Die Leidenſchaft zum Sammeln von Münzen und kleinen metallenen Bildwerken habe ich ſchon als Knabe gehabt, allein ſie war nichts als ein blinder Trieb. Erſt ſeit ich Sie kennen gelernt, ſeit Sie mir die Geſchichte, die Entwickelung des Münzweſens klar gemacht, habe ich einen wiſſenſchaftlichen Genuß an meiner Sammelwuth!

Dr. Rothmann (lächelnd). Ja wohl Sammelwuth. Ihre Liebhaberei iſt förmlich zur Leidenſchaft geworden.

Herr v. Wachau. Ach ja, Leidenſchaft iſt das rechte Wort. Die Leidenſchaft hat Augenblicke der höchſten Befriedigung — und die Qual unerfüllter Sehnſucht. So iſt ein Fall, der mich wirklich quält.

Dr. Rothmann. Welcher?

Herr v. Wachau. Um 1457 wurde in Florenz bei Gelegenheit des Aufhörens der Peſt eine Denkmünze geſchlagen von vortrefflicher Arbeit. Von dieſer gibt es nur noch drei Exemplare, eines in Paris, eines in Berlin, und das dritte hat — Frau von Walſeck.

Dr. Rothmann. Frau von Walſeck?

Herr v. Wachau. Ihr verſtorbener Mann war auch Münzſammler. Vor acht Jahren kam dieſes dritte Exemplar in Amſterdam in einer Verſteigerung vor. Ich gab Auftrag es zu erſtehen, allein Herr von Walſeck überbot meinen Commiſſionair und erſtand die koſtbare Denkmünze.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Frau Malzhuber

(tritt leiſe auf, da ſie ſich unbemerkt ſieht, bleibt ſie bald in der Thüre ſtehen und horcht mit geſpannter Aufmerkſamkeit).

Dr. Rothmann. Das iſt freilich ein unglücklicher Fall für einen leidenſchaftlichen Liebhaber.

Herr v. Wachau. Ja, Herr von Walſeck war ſo glücklich ſie ſein Eigenthum nennen zu können. So lange er lebte, beneidete ich ihn um ihren Beſitz. Jetzt iſt er todt.

Dr. Rothmann. Jetzt könnten Sie ſie vielleicht bekommen.

Herr v. Wachau. Ich wage es nicht Frau von Walſeck den Antrag zu machen.

Dr. Rothmann. Verſuchen Sie es, vielleicht gibt ſie nach.

Herr v. Wachau. Ach lieber Herr Doctor, ich bin ein alter Junggeſelle, habe wenig mit Frauen verkehrt, kann ihnen gegenüber eine gewiſſe Schüchternheit nicht überwinden. Schon manchmal war ich entſchloſſen mich Frau von Walſeck zu eröffnen, aber ich habe es noch nicht gewagt.

Dr. Rothmann. Wenn ſich vielleicht eine Mittelsperſon fände!

Herr v. Wachau. Ach das wäre mir lieb. Denken Sie bei meiner Leidenſchaft ſich meine Qual. Seit Jahren verzehrt mich die Sehnſucht nach dem Beſitze, jetzt wäre es möglich, da Herr von Walſeck todt iſt —

Dr. Rothmann. Ah da iſt ja Frau Malzhuber.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Frau Malzhuber (tritt ein).

Fr. Malzhuber. Ich habe die Ehre mich beſtens zu empfehlen, mein Herr von Wachau.

Herr v. Wachau. Guten Morgen, Frau Wirthin. Ich kam im Vorbeigehen nach Briefen zu fragen.

Fr. Malzhuber. Hier, Herr von Wachau, hier, vier Stück. Sind eben erſt angekommen.

Herr v. Wachau. Danke. Haben Sie Nachmittag eine halbe Stunde Zeit, Herr Doctor?

Dr. Rothmann. Ich werde um vier Uhr bei Ihnen ſein.

Herr v. Wachau. So wünſche ich guten Morgen. (Ab.)

Fr. Malzhuber. Ein braver Herr, der Herr von Wachau, ein echter Kavalier.

Dr. Rothmann. So iſt es, Frau Malzhuber.

Fr. Malzhuber. Und dabei iſt er noch ſo jugendlich, ſo friſch.

Dr. Rothmann. Ja, was er erſtrebt erfaßt er mit dem Feuer eines Jünglings. Bei tüchtigen Menſchen, Frau Malzhuber, bleibt eben das Herz jung, wenn auch die Haare anfangen in's Graue zu ſpielen. Wie iſt es denn mit meiner Wäſche?

Fr. Malzhuber. Sie werden ſie ſchon auf Ihrem Zimmer finden.

Dr. Rothmann. So will ich Sie nicht länger ſtören. Guten Morgen.

Fr. Malzhuber (allein). Nein was man nicht alles erlebt! Der Herr von Wachau iſt verliebt in die Frau von Walſeck! Und mit glühender Leidenſchaft! Schon ſeit Jahren verzehrt ihn die Sehnſucht nach ihrem Beſitze, ſagt er, und ſein Herz bleibt ewig jung, ſagt der Doctor. So lange ihr ſeliger Mann noch lebte, verbarg er ſeine Sehnſucht — und jetzt könnte er noch glücklich werden. Aber er iſt ſchüchtern den Frauen gegenüber, er wagt ihr keinen Antrag zu machen. Ach wie ſchön! So ein ſchüchterner, beſcheidener Mann iſt zu liebenswürdig. Ich dachte ſie kämen nur in Romanen vor, denn im Leben ſind die Männer meiſtens dreiſt und begehrlich, aber der Herr von Wachau iſt ein wirkliches Beiſpiel. Hm hm der Gedanke iſt gar nicht ſo uneben. Herr von Wachau iſt kaum fünfzig und noch feurig wie ein Jüngling, das iſt noch ein ſchönes Alter zum Heirathen. Und Frau von Walſeck kann wenig über vierzig ſein, und ſie iſt noch immer eine ſchöne, ſtattliche Frau. Ah du mein Gott das iſt ja ein förmlicher Roman! Wenn ich mir denke daß Herr von Wachau die gnädige Frau ſchon lange in der Stille liebt, daß er von dem erſten Manne derſelben ausgeſtochen wurde, daß er aber ſeiner erſten Liebe treu blieb und nun nach dem Tode des Mannes die Erfüllung ſeiner Wünſche möglich wird — es kann in einem Romane nicht ſchöner zugehen. Hm hm es fehlt ihm eine Mittelsperſon. Da wäre es ja Chriſtenpflicht ſich der Sache anzunehmen. Ich muß ohnehin der Frau von Walſeck einen Beſuch machen, da könnte ich ja ein Wörtchen fallen laſſen. Hebt ſie es auf, ſo kann man ja die Sache weiter verfolgen. Es gäbe ein ſtattliches Paar — und eine große Hochzeit in meinem Hauſe — ei, ei, das könnte ſich machen. Aber die andern Briefe — (Findet den offenen Brief des Doctors, den dieſer beim Eintritt des Herrn von Wachau auf den Tiſch legte und liegen ließ) ei ſieh da iſt ja einer offen. (Sieht die Adreſſe an.) Es iſt der an den Doctor, er hat ihn liegen laſſen. Hm die Leute ſagen: es ſchicke ſich nicht fremde Briefe zu leſen, ich habe nie eingeſehen warum. Der Brief liegt offen da, alſo habe ich das Recht ihn zu leſen. (Lieſt.) Was iſt das für eine Geſchichte? „Lieber Freund. Ich habe deine Winke beachtet und Folgendes zuſammengebracht. Lies und urtheile. Eine Edelfrau — der Name findet ſich — hatte einen Sohn, den ſie der Frau — nun eines Gärtners — als Amme übergab. Die Amme vertauſchte die Kinder, der junge Edelmann wächſt als Sohn des Gärtners auf, der Gärtnersſohn wird als Kavalier erzogen. Der Vater des vertauſchten Kindes ſtirbt, die Mutter iſt Witwe. Sie ſtimmt mit ihrem vermeintlichen Sohne nicht vollſtändig überein, der junge Mann hat andere Neigungen als ſie. Erfolgt die Entdeckung, ſo iſt der Zwieſpalt fertig. Soll ich die Entdeckung erfolgen laſſen? Ich bitte um deinen Rath. Dein Ludwig.“ Das iſt ja eine fürchterliche Geſchichte! Und der Menſch fragt noch ob er die Entdeckung erfolgen laſſen ſoll! Da muß die ganze Polizei auf die Beine gebracht werden, alle Gerichte müſſen einſchreiten, der Staatsanwalt muß zugreifen! Welch ein Glück daß ich den Brief gefunden habe. Der Herr Doctor und ſein ſauberer Freund wären im Stande die Geſchichte zu vertuſchen. Der arme vertauſchte Junker käme um ſein Erbe und müßte zeitlebens ein armer Gärtner bleiben, während der andere — ah was geht mir da für ein Licht auf! Die Geſchichte ſpielt ja in meinem Hauſe, oder ich will nicht ſelig werden! Die gnädige Frau von Walſeck iſt es, der das Kind vertauſcht worden! Sagte nicht der Gärtnerburſche vorhin: er ſei der Milchbruder des jungen Barons? Das ſtimmt auffallend. Sein Vater war auch Gärtner. Da geht ja Herr Schwarzhof in das Haus. Das iſt ein Wink des Himmels, er iſt der Mann die Sache in die Hand zu nehmen. (Klopft an's Fenſter.) Heda, Herr Schwarzhof! Ein Wort, wenn ich bitten darf. — Heute

Nachmittag gibt Frau Holzhauſen den großen Kaffee, was werden die Damen für verwunderte Geſichter machen, wenn ich ihnen alle die Neuigkeiten mittheile. Heute habe ich doch einmal etwas zu erzählen.

Achter Auftritt.

Frau Malzhuber, Schwarzhof.

Schwarzhof (ein älterer Mann, etwas verwirrt). Was ſteht zu Ihren Dienſten, Frau Malzhuber?

Fr. Malzhuber. Da iſt ein Brief an Sie. Vermuthlich eine Rechnung.

Schwarzhof. Wol möglich. Wenn man nur immer gleich bezahlen könnte.

Fr. Malzhuber. Wer weiß wie bald das geſchieht.

Schwarzhof. Ach Frau Malzhuber, das haben Sie mir ſchon oft geſagt. Sie haben ſo ausgebreitete Bekanntſchaften, Sie haben mir ſchon oft verſprochen mich zu empfehlen.

Fr. Malzhuber. Habe ich es denn nicht gethan?

Schwarzhof. Nun ja, ein paar Miethsproceſſe, ein paar Bagatellſachen —

Fr. Malzhuber. Wenn ich nun jetzt etwas Beſſeres für Sie hätte!

Schwarzhof. Wirklich?

Fr. Malzhuber. Einen Criminalfall!

Schwarzhof. Oho!

Fr. Malzhuber. Einen Fall, bei dem es ſich um ein unermeßliches Vermögen handelt!

Schwarzhof. Treiben Sie keinen Spaß mit mir.

Fr. Malzhuber. Da, leſen Sie. (Gibt ihm den Brief. Klopfen am Fenſter.) Heda? Ja ſo, das Tageblatt. (Geht an's Fenſter und nimmt eine Zeitung herein.) Nun? Was ſagen Sie?

Schwarzhof (hat geleſen). Ja liebe Frau Malzhuber, daraus läßt ſich nichts machen. Wer iſt der Schreiber dieſes Briefes? Und wie ſind die Namen der betreffenden Perſonen?

Fr. Malzhuber (ſehr geläufig). Ich habe alles ſchon herausgebracht. Die Sache liegt ſo. Frau von Walſeck iſt die Mutter. Der junge Herr von Walſeck iſt das vertauſchte Kind der Amme und der wirkliche junge Herr von Walſeck lebt hier unter dem Namen Dietrich.

Schwarzhof. Wäre es möglich! Woher wiſſen Sie das?

Fr. Malzhuber. Nun mein lieber Herr Schwarzhof, mir entgeht nichts. Geben Sie mir nur die leiſeſte Spur und ich entdecke jedes Geheimniß. Es iſt noch keine Stunde her, da war der junge Gärtner hier, ein hübſcher Menſch, der eigentliche Edelmann und Erbe, den man um ſein Vermögen bringen will. Seine Mutter, das heißt eigentlich nicht ſeine Mutter, ſondern die ſpitzbübiſche Amme lebt noch. Er meint ſie ſei etwas ſchwachſinnig geworden und ſage zu allen Dingen Ja, aber ich durchſchaue das, tiefſinnig iſt ſie geworden, weil das böſe Gewiſſen ſie plagt.

Schwarzhof. Hm da kömmt Zuſammenhang hinein.

Fr. Malzhuber. Und nun werden Sie den Brief verſtehen. Doctor Rothmann und ſein Freund ſind der Sache auf die Spur gekommen. (Liest.) „Ich habe deine Winke beachtet und Folgendes zuſammengebracht.“ Verſtehen Sie? Der Doctor hat zuerſt etwas gemerkt, der andere hat nachgeforſcht. (Lieſt.) „Eine Edelfrau, — der Name findet ſich“ — verſtehen Sie, er mag den Namen nicht dem Papiere anvertrauen — „der Name findet ſich“ — ja wohl meine Herren, er hat ſich gefunden, ich habe ihn gefunden, meinem Scharfblick entgeht nichts. Nun ſehen Sie weiter: „Sie ſtimmt mit ihrem vermeintlichen Sohne nicht überein, der junge Mann hat andere Neigungen als ſie“. Das paßt ja vollkommen. Der junge Herr von Walſeck iſt ein leidenſchaftlicher Muſiker und Frau von Walſeck will davon nichts wiſſen. Und nun weiter. „Soll ich die Entdeckung erfolgen laſſen? Ich bitte um deinen Rath. Dein Ludwig.“ Da haben Sie die Sache klar. Der Herr Ludwig und der Herr Doctor Rothmann ſind ein paar feine Spitzbuben. Sie haben die Sache in der Hand, ſie werden ſich von dem Herrn von Walſeck, der eigentlich der Gärtnersſohn iſt, einige Tauſende bezahlen laſſen und die Sache vertuſchen.

Schwarzhof (lebhaft, bis zum Schluß ſteigernd). Das ſoll nicht geſchehen!

Fr. Malzhuber (lebhafter, ſteigernd). Das dürfen wir nicht leiden.

Schwarzhof. Ich nehme die Sache in die Hand!

Fr. Malzhuber. Der vertauſchte Junker wird Sie glänzend belohnen.

Schwarzhof. Hier gilt's dem unterdrückten Rechte Geltung zu verſchaffen!

Fr. Malzhuber. Eilen Sie zum Staatsanwalt!

Schwarzhof. Nicht ſo haſtig! Erſt verhören wir die

Amme vor geſetzlichen Zeugen, nehmen ein gültiges Protokoll auf, ſo bleibt die Sache auf dem Civilwege. Will dann die Frau von Walſeck die Amme beſtraft haben, kommt die Sache an den Staatsanwalt. Wo iſt die Amme zu finden?

Fr. Malzhuber. In einer Stunde ſollen Sie es wiſſen!

Schwarzhof. Aber tiefſtes Schweigen, bis wir alle Beweiſe in der Hand haben.

Fr. Malzhuber. Ich bin ſtumm wie das Grab. Sie haben nun einen fetten Prozeß, ich aber die ſelige Ueberzeugung eine Schandthat an's Licht gebracht und einem Unterdrückten zu ſeinem Rechte verholfen zu haben. Gehen wir an's Werk!

Zweiter Aufzug.

(Zimmer bei Frau von Walſeck. Reiche Einrichtung.)

Erſter Auftritt.

Frau von Walſeck (hat einen Zettel in der Hand).

Es iſt zu arg, es iſt himmelſchreiend! Alles umſonſt, meine Vorſtellungen, meine Bitten, meine Befehle. Gibt es für eine Mutter denn gar kein Mittel ihren widerſpenſtigen Sohn zum Gehorſam zu bringen? Ach leider iſt er mündig und das Geſetz unterſtützt mich nicht mehr.

Zweiter Auftritt.

Frau von Walſeck. Arnulf.

Arnulf. Sie haben mich ſprechen wollen, Mutter?

Fr. v. Walſeck. Ja.

Arnulf. Was ſteht zu Ihren Dienſten?

Fr. v. Walſeck (reicht ihm den Zettel). Da.

Arnulf. Nun?

Fr. v. Walſeck. Iſt dieſer Zettel nicht eine entſetzliche Anklage gegen dich?

Arnulf. Aber liebe Mutter —

Fr. v. Walſeck. Ich bin nicht deine *liebe* Mutter, ſonſt würdeſt du mir nicht dieſe Schande anthun.

Arnulf (wird ungeduldig, ſucht ſich aber zu beherrſchen). Sie kommen immer wieder auf dieſe Dinge zurück, die wir doch ſchon unzählige Mal durchgeſprochen haben.

Fr. v. Walſeck. Zwingſt du mich nicht darauf zurückzukommen? Iſt hier nicht die öffentliche Ankündigung eines Concerts im Stadttheater zum Beſten der Abgebrannten? Steht da nicht ausdrücklich: Ouvertüre für das ganze Orcheſter von Arnulf von Walſeck unter perſönlicher Leitung des Componiſten?

Arnulf. Was gedruckt iſt kann ich nicht leugnen.

Fr. v. Walſeck. Alſo dein Name iſt auf einem Concertzettel angekündigt!

Arnulf. So iſt es.

Fr. v. Walſeck. Und ſteht hier nicht weiter: Sonate von Beethoven, vorgetragen von Arnulf von Walſeck?

Arnulf. Das ſteht ebenfalls da.

Fr. v. Walſeck. So weit biſt du alſo geſunken, daß du öffentlich ſpielſt, daß jeder, der fünf Groſchen zahlt, dich hören kann, daß jeder Schuſter und Schneider für fünf Groſchen das Recht erkaufen kann dir bravo zuzurufen oder auch dich auszupfeifen.

Arnulf. Muß ich denn zum hundertſten und aber hundertſten Male wiederholen daß die Muſik die Freude meines Lebens iſt, daß die Natur mir ein ſchönes Talent und damit die Pflicht gab es zu brauchen, daß die Muſik ſomit nicht nur die Freude, daß ſie auch der Beruf meines Lebens iſt? Seinen Beruf zu erfüllen iſt Mannespflicht.

Fr. v. Walſeck. Die Muſik iſt eine bürgerliche Beſchäftigung und ziemt ſich nicht für den Adel.

Arnulf (lächelnd). Nun unſer Adel —

Fr. v. Walſeck. Oeffentlich aufzutreten wo Eintrittsgeld gezahlt wird! Es iſt unerhört.

Arnulf. Ich habe nicht für Geld geſpielt, weil wir reich genug ſind, daß ich es entbehren kann. Allein ich würde mich für meine Leiſtungen bezahlen laſſen, wenn ich es nöthig hätte.

Fr. v. Walſeck. Welche unadlige Geſinnungen! Du ſchändeſt deine Ahnen im Grabe.

Arnulf. Mutter, laſſen Sie doch ſolche Uebertreibungen! Mein Großvater hat durch Lieferungen ein bedeutendes Vermögen erworben und iſt dabei geadelt worden. Meine Ahnen ſind einfache Handwerker geweſen.

Fr. v. Walſeck. Deſto mehr ſollteſt du durch adlige Geſinnung den Mangel deines Stammbaums gut zu machen ſuchen. Auch dein Vater hat mich oft verletzt, daß er nicht das volle Bewußtſein ſeiner Würde hatte und ſein größtes Vergnügen in ſeiner Münzſammlung fand. Mir allein war es vorbehalten die Familie zu repräſentiren.

Arnulf. Sie haben allerdings dazu viel Talent entwickelt, denn auch Ihre Ahnen —

Fr. v. Walſeck. Genug davon! Mein Vater war wenigſtens ein großer Grundbeſitzer und deßhalb ſchon halb adlig.

Arnulf. Und weil Sie gern Frau von Walſeck heißen wollten, gaben Sie meinem Vater Ihre Hand.

Fr. v. Walſeck. So iſt es. Edle Seelen ſtreben nach dem Höheren.

Arnulf. Das thue ich auch. Das Höchſte aber, was ich kenne, iſt die Kunſt.

Fr. v. Walſeck. Pah was iſt da Höchſtes? Für mein Geld kann ich ſo viel Muſik hören, wie ich will.

Arnulf (wird wärmer). Aber nicht verſtehen.

Fr. v. Walſeck. Für mein Geld ſpielen die berühmteſten Virtuoſen in meinen Sälen, für ein gutes Geſchenk dediciren ſie mir Sonaten, Lieder, Concerte, was ich will.

Arnulf. Schlimm genug daß es oft ſo iſt. Deſto höher preiſe ich mein glückliches Loos, das mich nicht zwingt durch die Kunſt meinen Unterhalt zu gewinnen und mich ſo mancher Demüthigung überhebt.

Fr. v. Walſeck. Wie? Du nennſt es eine Demüthigung, wenn mir ein Künſtler eine Arbeit dedicirt?

Arnulf. Ja, es iſt eine Demüthigung wenn ſich die Kunſt blos vor dem Gelde bückt.

Fr. v. Walſeck. Du wirſt unartig.

Arnulf. Mutter, Sie zwingen mich! Warum mißverſtehen Sie was ich als Höchſtes im Herzen trage. Immer und immer wieder treten Sie mir mit Ihrem ungemeſſenen, unberechtigten Hochmuth gegenüber, es iſt eine Nothwehr wenn ich denſelben zurück weiſe.

Fr. v. Walſeck. Hochmuth! Nothwehr! Sind das Ausdrücke, die ſich ein Sohn gegen ſeine Mutter erlaubt?

Arnulf. Die Mutter ſollte nicht vergeſſen daß ihr Sohn kein Knabe mehr, daß er ein Mann iſt, der ſeine Grundſätze nicht von andern beſtimmen laſſen darf.

Fr. v. Walſeck. Genug! Du vergiſſeſt mehr und mehr was du mir ſchuldig biſt. Wandle denn deinen Weg, wenn du meinſt das Wohlgefallen, ja den Segen deiner Mutter entbehren zu können. (Ab.)

Arnulf. Es iſt alles umſonſt. Gegen blindes Vorurtheil kämpft man vergebens. Und ich kann, kann doch nicht nachgeben.

Dritter Auftritt.

Arnulf. Lindheim.

Lindheim. Ich ſuchte dich auf deinem Zimmer, man ſagt mir daß du hier ſeiſt. Doch was haſt du? Du biſt verdrießlich? Es ſteht dir auf der Stirn geſchrieben.

Arnulf. Die alte Geſchichte. Meine Mutter iſt außer ſich daß ich öffentlich geſpielt habe. Sie machte mir Vorwürfe, ich bin warm geworden und habe ihr harte Dinge geſagt. Das thut mir leid, aber ich kann doch nicht anders.

Lindheim. Die Weiber, die Weiber! Es iſt wahr, ſie ſind das Salz des Lebens, aber zuweilen wird es etwas verſalzen.

Arnulf. Was iſt das für ein Stoßſeufzer? Und von dir? Du haſt doch wahrlich nicht Urſache einen ſolchen auszuſtoßen.

Lindheim. Wer weiß?

Arnulf. Du? Undankbarer Menſch! Nachdem dir in deiner Jugend ſo manches ſüße Liebesabenteuer gelächelt, biſt du ſo glücklich als ſtarker Vierziger noch ein junges Weib zu gewinnen, das dich zärtlich liebt!

Lindheim. Thut ſie das wirklich?

Arnulf. Lindheim!

Lindheim. Thut ſie das wirklich?

Arnulf. Was ſoll die Frage? So viel ich ſehen kann —

Lindheim. Arnulf, du biſt ein junger Mann gegen mich, ich ſollte zu dir von ehelichen Angelegenheiten gar nicht ſprechen, aber du willſt mein Schwager werden, ſo kann ich gegen dich offen ſein. Ich fürchte meine Frau liebt mich nicht mehr.

Arnulf. Pah!

Lindheim (etwas kläglich). Oder nicht ſo ſtark wie ich möchte.

Arnulf. Biſt ja kaum ein Jahr verheirathet.

Lindheim. Ein Jahr hat dreihundert fünfundſechzig Tage, ein Tag hat vierundzwanzig Stunden und in einer Stunde kann entſetzlich viel geſchehen.

Arnulf. Was ſoll denn geſchehen ſein?

Lindheim. Das weiß ich nicht und zittre es zu wiſſen. Wenn ich denke wie leichtſinnig ich ſelbſt in meiner Jugend geweſen, wie ich Verhältniſſe geknüpft — und gelöſt habe —

Arnulf. So weißt du daß ſo etwas möglich iſt.

Lindheim. Ach ja!

Arnulf (lächelnd). Und wenn deine Frau einmal ſchlechter Laune iſt, plagt dich gleich die Furcht —

Lindheim (immer kläglicher). Ja, ja!

Arnulf. Sie könnte —

Lindheim. Ja, ja!

Arnulf. Einen andern geſehen haben —

Lindheim. Ja, ja!

Arnulf. Der jünger iſt als du und hübſcher.

Lindheim (mit tiefem Seufzer). Ach ja!

Arnulf. Lieber Schwager, das iſt das böſe Gewiſſen, da kann dir niemand helfen, das mußt du tragen.

Lindheim. Ja, ich muß es tragen. Aber es trägt ſich ſchwer.

Arnulf. Was iſt denn eigentlich geſchehen?

Lindheim. Geſchehen iſt nichts, aber es gibt ſo kleine Anzeichen — meine Frau vergißt jetzt zuweilen mich mit einem Kuſſe zu empfangen oder mit einem ſolchen zu verabſchieden, ſie ſieht mich zuweilen ſo ſeltſam an, ihr Ton wird hier und da kälter —

Arnulf. Kälter?

Lindheim. Oder gleichgültiger, als mir lieb iſt; ſie nennt mich zuweilen ſchon Lindheim, ſtatt Männchen, ach Gott es gibt ſo viele Dinge, die ſich nicht ſagen laſſen, aber fühlen.

Arnulf. Hm hm du machſt mich da auf etwas aufmerkſam —

Lindheim. Haſt du auch etwas bemerkt?

Arnulf. Ja.

Lindheim. So iſt mein Unglück entſchieden.

Arnulf. Aber nicht für dich, für mich habe ich es bemerkt. Auch meine Braut iſt zuweilen ſeltſam kühl gegen mich. Ich habe es bis jetzt nicht beachtet, aber durch deine Schilderung kommt es mir zum Bewußtſein.

Lindheim. Du haſt keine Urſache zu fürchten, Hertha liebt dich.

Arnulf. Ich weiß es, und doch —

Lindheim. Und doch?

Arnulf. Du weißt, Hertha's Vater und der meinige hatten einen verwickelten Proceß um das Rittergut Roda und da ſie bemerkten daß wir, Hertha und ich, uns von Jugend an gut waren, verglichen ſie ſich dahin daß wir uns heirathen ſollten und das Gut uns gehöre. Wir ſtimmten freudig in die Verlobung.

Lindheim. Der du ſchon längſt die Hochzeit hätteſt folgen laſſen ſollen.

Arnulf. Hertha iſt noch ſo jung, ich wollte ihr die fröhliche Mädchenzeit nicht verkürzen. Und nun fällt mir auf, jene Beſtimmung iſt doch eine äußere Feſſel, wenn ſie ſich nur dadurch gebunden fühlte? Sie iſt ſeit einiger Zeit ſo ernſt, faſt ſchwermüthig —

Lindheim. Das iſt ihre Art und Weiſe, ſie lieſt nur Winſelmeiers Gedichte, daher ihre Stimmung —

Arnulf. Menſch, deine Armeſünderangſt ſteckt mich an, in mir entſtehen Zweifel, die mir bisher fremd waren —

Lindheim. Da kannſt du dir einen Begriff machen wie mich die Zweifel plagen.

Arnulf. Du haſt ſie verdient, ich nicht.

Lindheim. Wenn einer gehängt werden ſoll, hat er dieſelbe Todesangſt, ob er unſchuldig iſt oder nicht.

Arnulf. Kommen wir der Sache auf die Spur, ich werde meiner Braut einen Beſuch machen.

Lindheim. Ich gehe mit.

Vierter Auftritt.

Vorige. Frau Malzhuber, Diener.

Diener. Belieben Sie einen Augenblick zu warten, ich will Sie melden. (Links ab.)

Fr. Malzhuber. Ah Herr Profeſſor, gnädiger Herr, ich mache Ihnen meine unterthänigſte Verbeugung.

Lindheim. Sieh' da Frau Malzhuber, unſere aufmerkſame Hauswirthin.

Arnulf (etwas ſpottend). Was gibt es Neues?

Fr. Malzhuber. Nichts das ich wüßte.

Lindheim. Wie? Sie wüßten nichts?

Arnulf (lachend). Das wäre das erſte Mal! Sie ſtecken doch ſonſt immer voll Neuigkeiten.

Fr. Malzhuber (gereizt). Klingt das doch bald, gnädiger Herr, als ob ich meine Zeit dazu anwendete mich um die Angelegenheiten anderer Leute zu bekümmern.

Arnulf. So war es nicht gemeint.

Fr. Malzhuber. Nein, nein, meine Herren, mein Grundſatz iſt: ſieh' nach dem Splitter in deinem Auge und nicht nach dem Balken bei andern Leuten, und: wo's dich nicht juckt, da kratze nicht. In meiner Stellung als Hauswirthin iſt die erſte Pflicht ſchweigen zu können. In meinem Hauſe wohnen viele Leute, da fällt denn hier etwas vor, da etwas vor, und wenn ich immer gleich alles weiter ſagen wollte, würden viele Unannehmlichkeiten entſtehen. Nein, ich kann ſchweigen, meine Herren, und was ich nicht ſehen will, das ſehe ich nicht.

Lindheim. Das klingt ja beinahe als hätten Sie uns etwas zu verſchweigen?

Fr. Malzhuber. Das will ich damit nicht gerade geſagt haben.

Arnulf. Als hätten Sie etwas erfahren was uns betrifft.

Fr. Malzhuber. Hm — es könnte wol ſein — doch es iſt beſſer ich miſche mich in nichts.

Lindheim (geſpannt). Wenn Sie etwas bemerkt haben, das uns nachtheilig ſein könnte —

Fr. Malzhuber. Freilich, freilich.

Lindheim. So wäre es Ihre Pflicht uns zu warnen.

Fr. Malzhuber. Das wohl, aber es fällt mir ſchwer —

Lindheim. Alſo wiſſen Sie doch etwas?

Fr. Malzhuber. Je nun — aber ich möchte um alles in der Welt nicht den Schein haben als wenn ich Zwiſchenträgerei triebe. Im Grunde genommen iſt die Sache vielleicht, was ſage ich, gewiß iſt ſie ganz unſchuldig.

Arnulf. Wen geht denn die Sache an?

Fr. Malzhuber. Hm es iſt ſoviel wie nichts, aber der Herr Profeſſor ſollten doch einmal zuſehen und nachfragen. Sehen Sie, da iſt der Doctor Rothmann — ich kenne ihn nur als einen braven Menſchen, ich kann ihm nichts böſes nachſagen.

Lindheim. Was iſt denn mit dieſem Doctor?

Fr. Malzhuber. Hm er ſchleicht zuweilen durch die ſonſt immer verſchloſſene Thüre auf dem Gange in Ihre Wohnung.

Lindheim, Arnulf (ſehen ſich betroffen an). Wie? Was?

Fr. Malzhuber. Nun ſehen Sie, das fällt auf. Das ſieht dann einmal ein Dienſtmädchen, die ſagt es einer andern, das ſpricht ſich herum, ſo entſtehen böſe Gerüchte.

Lindheim. Wie? Schon Gerüchte?

Fr. Malzhuber. Nun noch nicht, aber es könnten welche daraus entſtehen. Sie merken wohl, Herr Profeſſor, da hinten hinaus liegen die Zimmer der Frau Profeſſorin —

Arnulf (raſch). Und die meiner Braut!

Fr. Malzhuber. Und die Ihrer Braut. (Boshaft, aber ſich harmlos ſtellend.) Wenn Sie nun dem Doctor Rothmann ſagten: er ſolle doch durch die allgemeine Thüre zu Ihnen gehen und nicht ſich hinein ſchleichen, beſonders Abends nicht, ſo würde jedes Gerede vermieden.

Lindheim (verwirrt, ſucht ſich zu faſſen). Sie haben Recht, Frau Malzhuber, ich werde es dem Doctor ſagen. Es iſt unvorſichtig von ihm. Wenn er mich beſucht, kann er durch die Hauptthüre gehen. Komm Arnulf, du wollteſt mich begleiten. Ich danke für Ihre Mittheilung, Frau Malzhuber. (Ab.)

Arnulf (folgt ihm).

Fr. Malzhuber (allein, ſchadenfroh). Das hat getroffen! Sie waren beide wie vor den Kopf geſchlagen. Ah Sie wollen mich necken, meine Herren, ich müßte immer etwas neues wiſſen! Als ob ich eine Stadtklatſche wäre, da doch meine Verſchwiegenheit allgemein bekannt iſt. Nun, meine Herren, dieß Mal habe ich etwas neues gewußt, es ſcheint Ihnen aber nicht gefallen zu haben. Glaub's wohl. Wenn der Doctor da hinein ſchleicht, kann er ſowol zu der Frau Profeſſorin wie zu der Fräulein Braut ſchleichen. Darum hat es beide getroffen. Und wenn der Herr von Walſeck erſt zum Gärtnerburſchen heruntergeſetzt wird, ſoll ihm meine Neuigkeit noch weniger gefallen. Wohl bekomm's, meine Herren!

Fünfter Auftritt.

Frau Malzhuber. Frau von Walſeck.

Fr. v. Walſeck. Guten Morgen, Frau Malzhuber.

Fr. Malzhuber (mit übertriebenſter Höflichkeit). Ah meine verehrte, gnädige Frau, ich habe die Ehre Sie zu begrüßen. Ei was Sie wohl ausſehen, merkwürdig wohl. Sie ſind wieder einmal in die Stadt gekommen, wollen einige Zeit hier bleiben, da muß ich Ihnen doch meine Aufwartung machen, fragen ob Sie in der Wohnung alles in Ordnung gefunden haben, ob Sie etwas wünſchen.

Fr. v. Walſeck (ſetzt ſich auf das Sopha und winkt Frau Malzhuber auf einem Stuhle Platz zu nehmen). Alles in Ordnung, Frau Malzhuber.

Fr. Malzhuber. Freilich Sie kommen ſelten zur Stadt, wohnen größtentheils auf Ihrem ſchönen Schloſſe oder bereiſen die Bäder, da kann man ſich nicht wundern daß Sie ſo blühend ausſehen.

Fr. v. Walſeck. Finden Sie das wirklich, Frau Malzhuber?

Fr. Malzhuber. Sie werden doch nicht glauben daß ich ſchmeichle, gnädige Frau? Nein, das liegt nicht in meinem Charakter, ich bin immer ſchlicht und geradezu. Wenn ich Sie ſo friſch und blühend ſehe, denke ich immer —

Fr. v. Walſeck. Nun was denken Sie?

Fr. Malzhuber. Ich denke immer — Sie müſſen es mir nicht übel nehmen — ich denke immer: Sie ſollten wieder heirathen.

Fr. v. Walſeck (lächelnd). Wo denken Sie hin, Frau Malzhuber, in meinem Alter!

Fr. Malzhuber (eifrig). Alter! Was werden Sie für ein Alter haben?

Fr. v. Walſeck. Sie kennen doch meinen großen Sohn. —

Fr. Malzhuber. Ei was Sie haben ſehr jung geheirathet!

Fr. v. Walſeck. Das iſt wahr.

Fr. Malzhuber. Nach Ihrem Ausſehen ſchätze ich Sie höchſtens auf ſechsunddreißig Jahre.

Fr. v. Walſeck. Nun nun ich habe die vierzig doch ſchon erreicht, wol auch etwas darüber.

Fr. Malzhuber. Und wenn auch, für Sie iſt das nichts. Andere freilich werden früh alt, aber Sie blühen ja täglich mehr auf.

Fr. v. Walſeck. Sie wollten mir ja nicht ſchmeicheln.

Fr. Malzhuber. Gewiß das thue ich nicht. Vielleicht ſchickt es ſich nicht für mich daß ich ſo offen ſpreche, dann müſſen Sie mir verzeihen.

Fr. v. Walſeck. O ich liebe Offenheit.

Fr. Malzhuber. Es mag ſich auch Ihnen gegenüber nicht ziemen, wenn man aber ſo feine Bemerkungen macht —

Fr. v. Walſeck. Dabei ſeufzen Sie? Was für Bemerkungen haben Sie denn gemacht?

Fr. Malzhuber. Fragen Sie mich nicht weiter. Es ſchickt ſich nicht für mich über gewiſſe Dinge zu reden, mich einzumiſchen —

Fr. v. Walſeck (wird neugierig). Gewiſſe Dinge? So reden Sie doch deutlicher, Sie wiſſen daß ich immer Vertrauen zu Ihnen gehabt habe.

Fr. Malzhuber. Das weiß ich, gnädige Frau.

Fr. v. Walſeck. So reden Sie alſo.

Fr. Malzhuber. Wenn Sie befehlen. Ich ſah Sie an wie Sie noch ſo jugendlich, ſo ganz geeignet ſind einen Mann glücklich zu machen und dachte dabei an einen Gewiſſen —

Fr. v. Walſeck (immer mehr geſchmeichelt, auf die Reden eingehend). An einen Gewiſſen —?

Fr. Malzhuber. Na es muß heraus, an einen Gewiſſen, der Sie im Stillen liebt, verehrt, anbetet.

Fr. v. Walſeck. Aber Frau Malzhuber, Sie wollen ſich wol über mich luſtig machen?

Fr. Malzhuber. Ei gnädige Frau, wie dürfte ich mich unterſtehen! Nein, ich ſpreche die lautere Wahrheit.

Fr. v. Walſeck. Eine Frau von vierzig Jahren ſollte noch Liebe einflößen? Gehen Sie weg.

Fr. Malzhuber. Auch das wäre nicht unmöglich; der gewiſſe Herr aber liebt Sie nicht erſt ſeit der letzten Zeit, er liebt Sie ſeit vielen Jahren, liebte Sie ſchon als Ihr ſeliger Herr Gemal noch lebte und iſt Ihnen unerſchütterlich treu geblieben.

Fr. v. Walſeck. Wenn man das in einem Romane läſe, möchte es glaublich ſein.

Fr. Malzhuber. Und doch iſt es die lautere Wahrheit. Ich ſehe nicht ein warum ich Ihnen den Namen des ſeltnen, würdigen Mannes nicht ſagen ſollte. Es iſt Herr von Wachau.

Fr. v. Walſeck. Herr von Wachau? Ah ein Kavalier aus altem Hauſe.

Fr. Malzhuber. Ach gnädige Frau, Sie hätten ihn hören ſollen, wie ich ihn gehört habe!

Fr. v. Walſeck. Hat er ſich Ihnen denn ſelbſt vertraut?

Fr. Malzhuber. Nein, durch Zufall ward ich Zeugin eines Geſprächs zwiſchen ihm und ſeinem Vertrauten. Ja, ſagte er, Herr von Walſeck war ſo glücklich ſie ſein Eigenthum nennen zu können. So lange er lebte beneidete ich ihn darum. Sein Vertrauter ſagte: er möge ſich doch nun jetzt um Sie bewerben, er aber erwiederte: ich wage nicht Frau von Walſeck den Antrag zu machen, ich bin etwas ſchüchtern den Frauen gegenüber; jetzt freilich wäre es möglich, da Herr von Walſeck todt iſt; ſeit Jahren verzehrt mich die Sehnſucht nach ihrem Beſitze. Ja wenn ſich vielleicht eine Mittelsperſon fände. Hätten Sie gehört, gnädige Frau, mit welch ſchmerzlich bewegter Stimme der gute Herr von Wachau dieſe Worte ſprach, Sie hätten ſelbſt Mitleid gefühlt. Er wünſcht eine Mittelsperſon! Ich bin nun nicht ſo dreiſt daß ich glauben könnte Vermittlerin zwiſchen ſo vornehmen Perſonen ſein zu dürfen, aber ich meinte doch: es ſei ein Wink des Himmels, der mich wider Willen das Geſpräch belauſchen ließ, daß ich Ihnen Mittheilung machen kann von den zarten Empfindungen, die Herr von Wachau für Sie hegt.

Fr. v. Wachau. Ich weiß gar nicht ob ich Ihnen glauben darf, die Sache iſt ſo ſeltſam.

Fr. Malzhuber. O ich verſtehe Ihre zarte Zurückhaltung — Herr von Wachau darf hoffen.

Fr. v. Walſeck. Das habe ich noch nicht geſagt.

Fr. Malzhuber. Welch ein herrliches Paar würde das geben. Herr von Wachau iſt ein ſtattlicher Herr, kaum fünfzig Jahre alt, und Sie ſo friſch, ſo blühend! Darf ich Herrn von Wachau ein Wort der Ermunterung ſagen?

Fr. v. Walſeck. Nicht ſo haſtig, liebe Malzhuber, ſo etwas muß reiflich überlegt werden.

Fr. Malzhuber. Nur einen leiſen Wink!

Fr. v. Walſeck. Was Sie mir da ſagen iſt allerdings nicht ſo unbedingt von der Hand zu weiſen —

Fr. Malzhuber. Ich weiß genug.

Fr. v. Walſeck. Ich bitte Sie, keine Unbeſonnenheit.

Fr. Malzhuber. Wofür halten Sie mich? Als wenn ich nicht mit der größten Zartheit in ſolchen Dingen verführe.

Fr. v. Walſeck. Bedenken Sie meinen großen Sohn.

Fr. Malzhuber. Hm hm.

Fr. v. Walſeck. Sie ſchütteln den Kopf, Sie machen ein bedenkliches Geſicht?

Fr. Malzhuber. Laſſen Sie ſich das nicht kümmern.

Fr. v. Walſeck. Wiſſen Sie etwas, das meinen Sohn betrifft?

Fr. Malzhuber. Noch nicht — vielleicht —

Fr. v. Walſeck. Sprechen die Leute über ihn?

Fr. Malzhuber. Hm über wen wird nicht geſprochen!

Fr. v. Walſeck. Mag er es tragen; ich bin nicht einverſtanden mit ſeinem Treiben, ich finde es unwürdig.

Fr. Malzhuber. Machen Sie ſich keine Gedanken vor der Zeit, meine verehrte gnädige Frau, aber ich glaube Sie brauchen auf Ihren Herrn Sohn in der bewußten Sache keine Rückſicht zu nehmen. Mehr kann ich Ihnen vor der Hand nicht ſagen. Mein Gott ich bin bald eine halbe Stunde bei Ihnen geweſen, bitte tauſend Mal um Verzeihung, aber Sie haben eine ſo feine Art die Leute zu feſſeln, die Zeit vergeht bei Ihnen ohne daß man es merkt — ich bitte nochmals um Entſchuldigung. Herrn von Wachau werde ich ganz fein zu verſtehen geben daß er noch nicht alle Hoffnung verlieren ſoll — das darf ich, das haben Sie mir erlaubt. Ach wenn ich etwas dazu beigetragen hätte, daß ein ſo ſchönes Paar — ich würde dieſen Tag zu den glücklichſten meines Lebens zählen. Mich beſtens zu empfehlen, meine verehrte gnädige Frau, mich beſtens zu empfehlen. (Ab.)

Fr. v. Walſeck (allein, tritt vor den Spiegel). Die Frau hat Recht, ich ſehe ungewöhnlich gut aus. Das wundert mich eigentlich, da der Aerger über Arnulf mir das Blut in das Geſicht getrieben hatte. Es iſt wahr, niemand hält mich für ſo alt, wie ich wirklich bin. Von den Männern ſagt man die Vierziger ſeien die ſchönſten Jahre, warum ſoll denn das eigentlich bei den Frauen nicht auch der Fall ſein? — Herr von Wachau! — Ein feiner Mann, von vollendet feinem Benehmen. Und das iſt wahr, eine Witwe iſt doch ſehr einſam und verlaſſen, beſonders wenn ſie keine Kinder hat, auf die ſie ſich ſtützen kann. — Aber was würde die

Welt — —? Hm die Welt! Sie ſpricht über alles — und am Ende auf meinen Gütern wäre man ſich ſelbſt genug. Eine närriſche Frau, die Frau Malzhuber! Aber ich glaube ſie meint es gut und hat ein vortreffliches Herz. Allein ſeltſame Einfälle hat ſie doch. (Ab.)

Verwandlung.

(Zimmer bei Lindheim. Reiche Einrichtung. Rechts und links Nähtiſchchen.)

Erſter Auftritt.

Hertha (lieſt aus einem Buche).

„Die Sprache ſchon mit ihrem dunklen Weben
„Hat dir den beſten Fingerzeig gegeben,
„Denn auf das Leben, auf das ganze Sein
„Reimt ſie mit tiefem Sinn das Wörtchen Pein.
„Und fragſt du: warum ängſtlich klopft dein Herz,
„Der Reim gibt Antwort dir: dich quält der Schmerz.
„Und frageſt du: was lindert meinen Kummer?
„Der Reim erwiedert dir: der letzte Schlummer.“

(Schwermüthig.) Wie tief faßt der Dichter das Leben und wie richtig. Ach die Dichter ſind allein die wahren Philoſophen, ſie allein erkennen das Rechte und Wahre. Ja, ja, wenn auch zuweilen eine roſige Heiterkeit mein Gemüth durchſtrahlt, nur zu bald ſagt mir das ängſtliche Klopfen meiner Pulſe daß wir zum Leiden nur im Leben beſtimmt ſind.

Zweiter Auftritt.

Hertha. Arnoldine.

Arnoldine (durchweg munter). Was lieſeſt du? (Sieht ihr über die Schulter.) Dachte ich's doch, Gedichte von Winſelmeier, deinem erkornen Liebling. Fromme Leute leſen den Katechismus, meine unglückliche Schweſter lieſt ihren Winſelmeier.

Hertha. Und ſoll ich nicht?

Arnoldine. Nein, du ſollſt nicht. In der lieben ſchönen Welt ſoll man munter ſein und ſeines Lebens ſich freuen, nicht aber ſeine Gedanken ewig zwiſchen Gräbern wandeln laſſen.

Hertha. Iſt denn das Grab nicht die ſicherſte Wohnung für den Menſchen, wo ihn kein Schmerz mehr erreicht?

Arnoldine. Ich werde dir dieſe verdammten Gedichte wegnehmen und ſie verbrennen. Was ſoll denn dieſe krankhafte Empfindelei für ein friſches Mädchen von neunzehn Jahren!

Hertha. Eben weil ich erſt neunzehn Jahre alt bin, fühle ich noch tiefer, ſtärker. Wenn das Leben erſt das Gemüth verhärtet hat, mag dieß auch gleichgültiger werden.

Arnoldine. Was das für Reden ſind für eine Braut, für eine glückliche Braut! Oder — was fällt mir ein — haſt du einen Streit mit deinem Geliebten gehabt? Dann wäre deine Stimmung erklärlich. (Aufgetragen.) Wenn man mit ihm zerfallen iſt, ſind die tiefſten Tiefen des Gemüths erſchüttert, ſind die höchſten Höhen der Phantaſie bewölkt, und die ſchmerzlichſten Schmerzen durchwühlen die Bruſt. Haſt du dich mit Arnulf gezankt?

Hertha. Du willſt durch deinen heitern Ton mir das Gemüth erhellen — ich danke dir für die gute Abſicht.

Arnoldine. Antworte auf meine Frage, haſt du dich mit ihm gezankt?

Hertha. Nein.

Arnoldine. Nun alſo. Du liebſt ihn, er liebt dich, Liebe macht glücklich; haſt du dennoch traurige Stimmungen, ſo ſind ſie krankhaft. Ich werde einmal den Arzt über dich ſchicken.

Hertha. Ich liebe Arnulf mit allen Kräften meiner Seele, ich habe Stunden, wo ich mich ſehr glücklich fühle, aber —

Arnoldine. Aber?

Hertha. Erwiedert er meine Liebe in gleichem Maße?

Arnoldine. Ich denke doch, was man ſo von außen ſehen kann. Es vergeht kein Tag, wo er dich nicht ſieht —

Hertha. Erlaube, Dienſtag vor vierzehn Tagen iſt er nicht da geweſen.

Arnoldine. Weil er verreiſt war. Er iſt voll Zärtlichkeit gegen dich, nach der gewöhnlichen Redensart trägt er dich auf den Händen, was willſt du mehr?

Hertha. Aber liebt er auch mich allein?

Arnoldine. Hertha, du erſchreckſt mich. Sollteſt du etwas erfahren haben, ſollte er treulos ſein?

Hertha. Treulos in dem gewöhnlichen Sinne nicht, aber ich habe eine gefährliche Nebenbuhlerin, das iſt ſeine Kunſt. Er glüht für ſeine Muſik, er lebt nur in ihr und in ſeiner Seele habe ich erſt den zweiten Platz.

Arnoldine. Du biſt ein Närrchen. Die Männer müſſen einen Beruf haben und ihn lieben.

Hertha. Aber ich liebe nur ihn, habe keinen andern Gedanken als ihn. So iſt es nicht bei Arnulf. Manchmal iſt er zerſtreut, er kann Minuten lang am Fenſter ſtehen und vor ſich hinſummen, ſpreche ich dann mit ihm, hat er mich nicht gehört. Rechne ich darauf ihn Abends bei uns zu ſehen, ſo muß er fort, er hat zu dirigiren, hat einen Muſikabend, und namentlich in letzter Zeit wird das immer ſchlimmer. Er kommt ſeltener, bleibt kürzere Zeit, kurz ich bin ihm nicht ſein Ein und Alles, wie er es mir iſt.

Arnoldine. Hm was die letzte Zeit betrifft, ſo habe ich auch meine Bemerkungen gemacht.

Hertha. Siehſt du?

Arnoldine. Nicht an deinem Bräutigam, aber an meinem Manne.

Hertha. Ach geh, dein Mann liebt dich über alles.

Arnoldine. Hm hm mein Mann iſt ein großer Geſchichtsforſcher und ein berühmter Profeſſor, das gönne ich ihm. Auf ſeine Wiſſenſchaft bin ich nicht eiferſüchtig. Allein er iſt in ſeiner Jugend ein kleiner Don Juan geweſen, und ich muß dir geſtehen: ſollte er ſeine Augen noch auf ein andres weibliches Weſen außer mir werfen, das würde mich ſehr verſchnupfen. Du haſt mich da aufmerkſam gemacht — und wenn ich es zuſammenreime — er geht ſeit einiger Zeit viel öfter aus als ſonſt, und da ich ihn neulich ganz harmlos fragte wo er geweſen wäre — hat er mir die Unwahrheit geſagt.

Hertha. Das war abſcheulich!

Arnoldine. Es hat mich auch verletzt und ich habe ihn das merken laſſen. Es beſteht ſeitdem eine kleine Gereiztheit, eine kleine Spannung bei mir gegen ihn, die ich noch nicht habe überwinden können.

Hertha. Geht es mir doch eben ſo mit Arnulf, ich bin nicht mehr ſo hingebend gegen ihn wie ſonſt.

Arnoldine. Du haſt Unrecht, deine Nebenbuhlerin iſt die Kunſt, die mußt du dir gefallen laſſen. Mich quält aber der Gedanke an eine Nebenbuhlerin mit zwei ſchönen Augen — und wenn dieſe Furcht gegründet wäre, ich glaube ich könnte es ſchwer verwinden. Meine fröhliche Laune würde einen harten Stoß bekommen.

Hertha. Achten wir auf das Benehmen der Herren, wir werden ja daraus ſchließen können ob wir Urſache zur Furcht haben.

Dritter Auftritt.

Vorige. Arnulf.

Arnulf (in großer Aufregung, mit ſcharfer Stimme). Guten Tag, Frau Profeſſorin; ich grüße Sie, liebe Hertha.

Arnoldine (hat ſich rechts an den Nähtiſch geſetzt und ſieht Hertha bedeutend an).

Hertha (hat ſich links an den Nähtiſch geſetzt und ſieht Arnoldine bedeutend an).

Arnoldine. Guten Tag, Herr Arnulf.

Arnulf (immer gereizter). Seltſam, ich bekomme keine Antwort auf meinen freundlichen Gruß?

Hertha. Verzeihen Sie, Ihr Gruß hatte einen ſo eigenthümlichen Ton, daß ich nicht weiß ob ich ihn für ernſt gemeint halten kann.

Arnulf. Wie kann ein Gruß anders als ernſt gemeint ſein?

Hertha. Er kann eine gleichgültige Redensart ſein, wenn er nicht aus dem Herzen kommt, er kann ſogar Spott ſein, wenn man anderes dabei denkt.

Arnulf. Und dieſe Gleichgültigkeit oder dieſen Spott hören Sie aus meinem Tone?

Hertha. Ich meinte ſo zu hören.

Arnulf. Es kann auch in der Auffaſſung liegen, wenn ein gut gemeinter Gruß anders genommen wird. Man hört in guter Stimmung anders als in böſer.

Hertha (ſehr gereizt). Beſchuldigen Sie mich böſer Stimmungen?

Arnulf. Dieſer gereizte Ton verräth beinahe eine ſolche.

Hertha. Wie könnte man in ſolche Stimmung kommen?

Arnulf. Auf mancherlei Weiſe. Wenn man zum Beiſpiel in ſüße Gedanken, in angenehme Phantaſien verſunken iſt und darin geſtört wird.

Hertha. Und das ſagen Sie von mir? Hätte ich denn nicht viel eher Urſache bei Ihnen Gedanken vorauszuſetzen, in denen Sie nicht geſtört ſein wollen? Sind Sie nicht häufig in muſikaliſche Träumereien verſenkt, wo Sie dann keinen Sinn für Ihre Umgebung haben?

Arnulf. Hertha, was heißt das? In dieſer herben Art haben Sie noch nie mit mir geſprochen! Was ſollen dieſe Vorwürfe? Möglich daß ich zuweilen zerſtreut bin, wenn ich eine Melodie im Kopfe habe; Sie wiſſen daß ich nur in der Muſik lebe.

Hertha. So daß Ihre Liebe nur Nebenſache iſt. Sie ſprechen es ſelbſt aus, ich habe dem nichts hinzuzufügen.

Arnulf. Meine Liebe nur Nebenſache? Hertha, dieſer Vorwurf iſt gewaltſam herbeigezogen, ich muß vermuthen —

Hertha. Was?

Arnulf. Daß es andere Gründe für Ihre Mißſtimmung gibt.

Hertha (ſteht auf, kalt). Was ſoll ich darauf erwiedern? Soll ich wiederum Sie anklagen? Sollen wir Vorwurf um Vorwurf tauſchen? Wohin ſoll das führen? Zu ärgerlichem Streit. Ich will Ihnen wenigſtens beweiſen daß ich dieſen nicht ſuche und mich entfernen, bis ich Sie minder gereizt wieder ſehen kann. (Ab.)

Arnulf. Was bedeutet das?

Arnoldine. Sie findet ſich zurückgeſetzt.

Arnulf. Gegen wen?

Arnoldine. In Ihrem Eifer für die Kunſt vernachläſſigen Sie wol zuweilen die Aufmerkſamkeiten, die zu beanſpruchen ſie ſich berechtigt glaubt.

Arnulf. Nein, nein, das kann nicht ſein. In ihr iſt eine Veränderung vorgegangen.

Arnoldine. Und welche?

Arnulf. Das — das — fürchte ich mich auszuſprechen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Lindheim.

Lindheim. Guten Tag, mein Schatz!

Arnoldine. Guten Tag, mein Schatz. — Nun?

Arnulf (geht hinten auf und ab).

Lindheim. Was meinſt du?

Arnoldine. Warum ſiehſt du mich ſo ſeltſam an?

Lindheim. Ich ſehe dich ſeltſam an?

Arnoldine. Gewiß. Ich weiß nicht iſt es wehmüthig oder furchtſam.

Lindheim. Furchtſam? Wie käme ich zu Furcht?

Arnoldine. Je nun wenn man ſo kleine Gewiſſensregungen fühlt.

Lindheim. Ja ja, da kann man allerdings Furcht bekommen. Du haſt das recht hübſch auseinandergeſetzt. Kennſt du dieſe Furcht aus Erfahrung?

Arnoldine. Je nun wer hätte nicht einmal im Leben etwas böſes Gewiſſen gehabt.

Lindheim. Auch du?

Arnoldine. Auch ich. Man muß ſich nicht beſſer machen als man iſt. Aber ich ſprach nicht von mir.

Lindheim (zaghaft, traut ſich nicht recht gegen ſeine Frau aufzutreten). Sondern?

Arnoldine. Von dir, von einem böſen Gewiſſen, das du möglicherweiſe haben könnteſt.

Lindheim. Du weißt die Sache recht fein herumzudrehen. Aber es iſt ein recht unerquickliches Geſpräch vom böſen Gewiſſen. Brechen wir es ab.

Arnoldine. Wie es dir beliebt.

Lindheim. Hm — ja — was wollte ich ſagen — haſt du noch immer keine Spur entdeckt wer das Buch auf meinen Schreibtiſch gelegt hat?

Arnoldine. Nein; ich habe alle Dienſtleute gefragt, niemand will etwas davon wiſſen.

Lindheim. Seltſam. Denke dir, Arnulf, vor etwa acht Tagen finde ich auf meinem Schreibtiſche das Manuſcript eines Buches über den Handel und ſeine Wege, und kein Menſch im Hauſe will wiſſen wie es dahin gekommen iſt. Ich habe es geleſen, es iſt eine vortreffliche Arbeit, der Verfaſſer iſt ein bedeutender Mann.

Arnoldine. Bleibſt du heute Abend zu Hauſe?

Lindheim. Ja — nein — nein — wir haben da eine Zuſammenkunft, Profeſſor Steiger und Profeſſor Wenglar — es iſt eine neue chemiſche Entdeckung gemacht worden —

Arnoldine (ſcharf). Alſo eine neue chemiſche Entdeckung und Profeſſor Steiger und Wenglar und du, ihr werdet ſie prüfen. Ich bewundere deinen wiſſenſchaftlichen Eifer, der ſich gar keine Ruhe gönnt. Gut, gut, wenn du nicht zu Hauſe biſt, kann ich auch über meinen Abend verfügen. (Ab.)

Lindheim (faßt Arnulf am Rocke). Haſt du es nun bemerkt wie ſonderbar meine Frau war? Keine Spur von der früheren Zärtlichkeit! Alle Wetter wenn das zuſammenhinge mit den heimlichen Beſuchen des Doctor Rothmann? Wenn dieſe ihr gälten?

Arnulf. Nein, nein, ich fürchte ſie gelten meiner Braut. So wie heute habe ich ſie nie geſehen, empfindlich, beißend, gereizt. Sie legte jedes Wort auf die Goldwage, ſie fand ſich vom Tone meiner Stimme verletzt, ſo kann ſie nicht ſein, wenn ſie mich liebte. Tod und Teufel wenn dieſer unſelige Doctor mir ihr Herz geraubt hätte!

Lindheim. Nein, nein, ich fürchte für meine Frau! (Wirft ſich in den Stuhl am Nähtiſche rechts.)

Arnulf. Einer von beiden müſſen ſeine Beſuche gelten!

Lindheim. O wer Gewißheit hätte!

Arnulf. Was iſt zu thun?

Lindheim. Ach Arnulf, habe ich das Recht meiner Frau zu zürnen, da ich ſelbſt früher in dieſer Beziehung geſündigt habe? Ich hatte eben nicht den rechten Muth das Geſpräch mit ihr auf die Spitze zu treiben, vom böſen Gewiſſen ſpreche ich gar nicht gern. Habe ich das Recht ihr zu zürnen, da ich fünfundzwanzig Jahre älter bin als ſie, da ich die ſchönſten Lebensjahre hinter mir habe, während ſie in der vollen Blüthe der Jugend ſteht? Kann ich, darf ich mit aller Strenge gegen ſie auftreten?

Arnulf. Wie du es mit deiner Frau halten willſt iſt deine Sache, ich habe es mit meiner Braut zu thun.

Lindheim (hat wie in Zerſtreuung den Schubkaſten des Nähtiſchchens aufgezogen und nimmt ein Päckchen beſchriebener Blätter heraus). Was iſt das? Ein Packet Briefe im Schubfache verſteckt!

Arnulf. Lies ſie, vielleicht geben ſie Auskunft.

Lindheim. Darf ich das?

Arnulf. In unſerm Falle iſt alles erlaubt.

Lindheim. Es ſind Gedichte! (Lieſt.)

„Ich liebe dich, dieß ſchöne Wort
Tönt mir im Herzen fort und fort!“

(Nimmt ein anderes Blatt und lieſt:)

„Wenn mich Nachts der Schlaf befängt,
Bild ſich mir an Bild dann drängt.“

(Nimmt ein anderes Blatt.)

„Ich ſehe dich und bin entzückt,
Ich denke dein und bin beglückt.“

So geht es fort. Da habe ich mein Elend. Meine Frau hat einen Anbeter, der in ſüßen Liedern ſich Luſt macht. Ich bin verloren.

Arnulf (hat den andern Nähtiſch geöffnet). Halt, hier ſind auch Briefe!

Lindheim (kläglich). Auch Gedichte?

Arnulf (lieſt zähneknirſchend).

„Muß ich heute von dir gehen,
Hoff' ich morgen dich zu ſehen!“

(Nimmt ein anderes Blatt.)

„Der Morgen graut, ich ſpringe auf,
Beginne froh des Tages Lauf.“

Lindheim. Laß ſehen. Das iſt eine andere Handſchrift.

Arnulf. Aber feſt, mit männlichen Zügen.

Lindheim. Auch das iſt eine wohlgeſchulte Hand.

Arnulf. Wer ſchafft hier Klarheit?

Lindheim. Wenn dieſer Doctor Rothmann nun der Gelegenheitsmacher wäre, wenn beide uns betrögen!

Arnulf. Still! Es kommt jemand.

Beide (legen die Briefe wieder an ihren Ort).

Lindheim. Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

Arnulf. Aber ich weiß es. Wenn du mit deinem böſen Gewiſſen den Muth nicht haſt deiner Frau ernſtlich entgegen zu treten, ich bin nicht gewillt meine Liebe verrathen zu laſſen. Hier bewahrt meine Braut verſteckt Liebesgedichte, die jedenfalls an ſie gerichtet ſind. Ich werde nachforſchen, werde unterſuchen und wenn es ſein muß mit blutendem Herzen ein Band zerreißen, das mir zum Glück des Lebens werden ſollte.

Lindheim. Du biſt zu heftig!

Arnulf. O nein; ich werde mir erſt den vollen Beweis verſchaffen, dann aber handeln wie es einem Manne ziemt. —

Lindheim. Horch! Es geht jemand!

Arnulf. Komm, wir ſind nicht in der Stimmung ihnen entgegen zu treten!

Lindheim. Ach wer hätte das für möglich gehalten!

Beide (durch die Mitte ab).

Fünfter Auftritt.

Arnoldine. (Dann) Hertha.

Arnoldine (ſieht in's Zimmer und ſpricht zurück). Sie ſind fort! Ei mein Herr Gemal, ich fürchte meine frohe Laune, die Ihnen immer ſo gefiel, haben Sie ſelbſt zerſtört.

Hertha (tritt auf). Du haſt es nun ſelbſt gehört, wie ſpöttiſch, wie gereizt, wie herzlos war ſein Ton!

Arnoldine. Liebes Kind, dich verletzt nur der Ton, in dem kann man ſich irren. Mit mir ſteht es ſchlimmer.

Hertha. Wie ſo?

Arnoldine. Mein Mann hat mich belogen. Er will dieſen Abend mit Profeſſor Steiger zuſammen kommen, und ich weiß ſicher daß dieſer in den Harz gereiſt iſt. Alſo will er mir verbergen wohin er geht, und alſo ſteckt eine Treuloſigkeit dahinter.

Hertha. Still, wir werden geſtört.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Frau Malzhuber. Diener.

Diener (läßt Frau Malzhuber eintreten). Frau Malzhuber. (Ab.)

Fr. Malzhuber. Ergebene Dienerin, meine Damen. Ich hoffe nicht daß ich Sie ſtöre. Wollte nur einmal nachfragen ob alles in Ordnung iſt. Die Küche raucht doch nicht? Die Gasleitung iſt doch im Stande? Die Thüren ſchließen alle gut? Man muß von Zeit zu Zeit ſelbſt einmal nachſehen, die Dienſtleute ſind ſo nachläſſig, ſie ſagen nie zur rechten Zeit wo etwas fehlt.

Arnoldine. Wollen Sie nicht einen Augenblick Platz nehmen, Frau Malzhuber?

Fr. Malzhuber (ſich ſetzend). Um Ihnen die Ruhe nicht fortzutragen, wie das Sprichwort ſagt. Will Sie ſonſt gar nicht ſtören. Habe auch alle Hände voll zu thun, wie Sie wol denken können. Wenn man ein ſo großes Haus in Ordnung zu halten hat, wie ich, kommt man den ganzen Tag nicht zur Ruhe. Da fällt alle Augenblicke etwas vor, da iſt bald dieſes, bald jenes entzwei und der Schloſſer, der Maurer, der Zimmermann kommen nicht aus dem Hauſe.

Arnoldine. Ich kann mir denken daß die Verwaltung eines Hauſes viel Mühe macht.

Fr. Malzhuber. Ja ja; und die Briefe, die ich annehmen und beſorgen muß, die Anfragen, die an mich gerichtet werden —

Arnoldine. Da werden Sie eine Menge Dinge erfahren —

Fr. Malzhuber. So iſt es, Frau Profeſſorin, ich erfahre alles. Es geht nichts in der Nachbarſchaft vor, ja ich möchte ſagen im ganzen Stadtviertel, wovon ich nicht unterrichtet bin. Da muß man denn die Tugend beſitzen ſchweigen zu können. Alles was ich erfahre bleibt als theures Geheimniß in meinem Innern. Ach wenn ich nicht ſo vorſichtig wäre, wie oft könnte ich Anlaß zu böſer Rederei geben.

Arnoldine. Das iſt eine recht lobenswerthe Tugend von Ihnen.

Fr. Malzhuber. Zwar immer ſoll man nicht ſchweigen, zuweilen iſt es recht wenn man hier und da einen Wink gibt. Manche Verhältniſſe werden ganz böſe, manche Dinge werden zu unheilbaren Zerwürfniſſen, weil nicht im Anfange eine chriſtliche Perſon da war, die warnte und zum Guten redete.

Arnoldine. Ich hoffe Sie werden nicht in die Lage kommen bei Ihren Hausbewohnern mit chriſtlichen Warnungen auftreten zu müſſen.

Fr. Malzhuber. Und wenn dem doch ſo wäre Frau Profeſſorin?

Arnoldine. Dann bin ich froh nichts davon zu erfahren.

Fr. Malzhuber. Wenn es aber bei Ihnen ſelbſt der Fall wäre?

Arnoldine. Wie ſagen Sie?

Fr. Malzhuber. Ich will Ihnen nur geſtehen daß mich noch eine gute Abſicht zu Ihnen führt. Es iſt mir etwas zu Ohren gekommen, das für Sie nachtheilige Folgen haben könnte, und ich halte es für meine Pflicht Ihnen das mitzutheilen, weil Sie vielleicht noch einſchreiten, noch vorbeugen können.

Arnoldine. Und was wäre denn das?

Fr. Malzhuber. In der Vorſtadt, in der Fiſcherſtraße, im Hinterhauſe eines Gartens wohnen ſeit einiger Zeit geheimnißvolle Leute. Keiner von den Nachbarn kennt ſie oder weiß wer ſie ſind. Eine alte Magd beſorgt ihre Bedienung, aus der aber kein Menſch etwas heraus bringt. Es ſoll ein Mann und eine junge Frau ſein. Den Mann hat noch niemand geſehen, aber die junge Frau, die ſehr ſchön iſt, erblicken die Leute bisweilen am Fenſter. Dieſe geheimnißvollen Leute ſtehen mit niemandem im Verkehr, nur manchmal, meiſt Abends empfangen ſie verſtohlnen Beſuch. Auch hört man Klavierſpiel und wunderſchönen Geſang von einer Frauenſtimme. Die ganze Nachbarſchaft zerbricht ſich die Köpfe über dies geheimnißvolle Treiben.

Arnoldine. Was aber kümmert mich dieſe Sache?

Fr. Malzhuber. Die geheimnißvollen Beſuche machen der Herr Profeſſor, Ihr Herr Gemal.

Arnoldine. Was ſagen Sie?

Fr. Malzhuber. Und der Herr von Walſeck, der Bräutigam des Fräuleins.

Hertha. Wäre es möglich!

Fr. Malzhuber. Nun ſehen Sie, meine Damen, es iſt fern von mir in dieſem geheimnißvollen Treiben etwas unrechtes zu ſuchen, aber die Welt, die Welt! Die Leute nehmen gern alles von der ſchlimmen Seite und ſind ſo ſchwatzhaft. Da entſtehen dann Redereien und allerhand Gerüchte, und das ſollte mir leid thun. Der Herr Profeſſor iſt ſo herzensgut und der Herr von Walſeck iſt ein ſo braver junger Mann, wie wir in der Stadt keinen zweiten haben, es würde mich ungeheuer ſchmerzen wenn ſie durch Unvorſichtigkeit in übeln Leumund kämen. Vielleicht können Sie durch einen Wink Schlimmes verhüten.

Arnoldine (hat fortwährend mit ihrer Schweſter Blicke gewechſelt, mühſam, etwas verwirrt). Ich danke für Ihren guten Willen, Frau Malzhuber. Doch liegt das Geheimnißvolle wol nur in der Einbildung der Nachbarn. Ich weiß von der Sache, es werden in jenem Hauſe chemiſche Verſuche gemacht.

Fr. Malzhuber (etwas boshaft). So ſo! Macht die Sängerin auch chemiſche Verſuche?

Arnoldine. Oder phyſikaliſche — über die Tragweite der Schallwellen.

Fr. Malzhuber. Das iſt ja ſchön, das werde ich den Leuten ſagen, wenn ſie mir davon erzählen. Sie nehmen nichts für ungut, aber ich dachte es ſei meine Pflicht Sie von dem Gerede der Leute zu unterrichten. Mein Gott es iſt ja Chriſtenpflicht für den guten Namen ſeines Nebenmenſchen zu ſorgen. Alſo nichts für ungut — und wenn in der Wohnung etwas ſchadhaft iſt, laſſen Sie mir es ſagen. Empfehle mich, meine Damen. (Ab.)

Arnoldine (begleitet die Abgehende ein paar Schritte, kehrt dann langſam zurück). Abſcheulich.

Hertha. Entſetzlich!

Arnoldine. Das der Dank für meine Liebe!

Hertha. So belohnt er meine Treue!

Arnoldine. Kaum hielt ich mich in Gegenwart der ſchrecklichen Frau, die mit lächelndem Munde uns das Gift tropfenweis zumaß. Ich fühlte einen Krampf in der Bruſt.

Hertha. O mir wollte das Herz zerſpringen.

Arnoldine. So war meine Ahnung nur zu wohl begründet, eine andere hat ihn gefeſſelt.

Hertha. O wie richtig habe ich gefühlt, als ich das kälter Werden ſeiner Liebe empfand! Ich Thörin meinte noch: ſeine Kunſt ſei es, die ihn mir entziehe, jetzt klärt es ſich noch ſchrecklicher auf, eine andere hat mir ſein Herz geraubt.

Arnoldine. Was jammerſt du denn? Jenes geheimnißvolle Weib in der verſtohlenen Wohnung feſſelt meinen Mann.

Hertha. Nein, nein, Arnulf iſt es, der ſich um ſie bemüht.

Arnoldine. Du hörſt doch daß mein Mann immer zu ihr ſchleicht.

Hertha. Du hörſt doch daß auch Arnulf ſie beſucht.

Arnoldine. Sie ſoll ſchön ſein, und für Schönheit iſt meines Mannes Herz nur zu empfänglich!

Hertha. Du hörſt daß ſie vortrefflich ſingt, dadurch hat ſie Arnulf in ihre Schlingen gezogen.

Arnoldine. Du wirſt mir doch nicht ſtreitig machen —

Hertha. Allerdings.

Arnoldine. Daß jenes Weib meinen Mann in ihren Netzen hat?

Hertha. Allerdings.

Arnoldine. Die Ausflüchte und Lügen meines Mannes beweiſen doch klar —

Hertha. Auch Arnulf hat mir ſeine Beſuche dort verſchwiegen.

Arnoldine. Nein, nein, mein Mann iſt der Schuldige!

Hertha. Arnulf iſt es, Arnulf iſt es.

Arnoldine. Es wäre komiſch, wenn es nicht entſetzlich wäre daß wir uns ſtreiten wer die Verrathene iſt. Ach eine iſt's ſicher.

Hertha. Vielleicht beide.

Arnoldine. So müſſen wir zuſammenhalten, müſſen das Geheimniß zu erforſchen ſuchen. Haben wir uns Gewißheit verſchafft, dann wird ſich finden was weiter zu thun iſt.

Hertha. Für mich nichts als ſtill zu dulden, ſtill zu verblühen. Mein Glück iſt für das ganze Leben vernichtet.

Arnoldine. Laß den Kopf nicht hängen. Treuloſigkeit iſt der Erbfehler der Männer, davor muß man nicht zurückweichen, man muß ſie bekämpfen. Und führen wir den Kampf mit Muth und Klugheit, werden wir auch den Sieg erringen.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer bei Frau Malzhuber.)

Erſter Auftritt.

Frau Malzhuber. Gertrud.

Fr. Malzhuber (kommt von der Straße, während ſie ablegt und ihre Sachen Gertrud zum Wegtragen gibt). Iſt niemand hier geweſen?

Gertrud. O ja, die Frau Regiſtratorin — na wie heißt ſie doch gleich — aus der Holzgaſſe —

Fr. Malzhuber. Bollmann.

Gertrud. Richtig, Frau Bollmann.

Fr. Malzhuber. Hat ſie nichts geſagt?

Gertrud. O ja! Sie war ſehr verdrießlich Sie nicht zu Hauſe zu treffen und ich ſollte Ihnen ſagen: mit Lottchen Schneegans wäre es richtig.

Fr. Malzhuber. Alſo doch. Ich habe es lange gemerkt, aber ich konnte immer nicht dahinter kommen. Ei die Heuchlerin! Hat ſie den ſteinreichen alten Witwer erſchnappt! Eigentlich könnte man es ihr nicht verdenken, ſie macht eine gute Heirath und der alte Haßlinger wird auch nicht ſchlecht mit ihr fahren, denn ſie verſteht die Wirthſchaft, aber daß ſie ſo heimlich that, alles hinter dem Rücken ihrer beſten Freundinnen abmachte iſt unverzeihlich. Na die Frau Regiſtratorin wird es auch ſchön übel genommen haben. Es iſt mir unangenehm daß ich nicht zu Hauſe war, ich hätte ihr gleich ſagen können daß ſich Frau Bitterlin doch noch ſcheiden läßt. Sie hätte es längſt thun ſollen, ich habe es ihr oft genug geſagt. Iſt denn Herr Schwarzhof noch nicht hier geweſen?

Gertrud. Nein.

Fr. Malzhuber. Hm er könnte doch — haſt du denn deinem Bräutigam geſagt daß er um zwölf Uhr hier ſein ſollte?

Gertrud. Ja, er wird auch kommen. Er war ſehr neugierig was Sie von ihm wollten.

Fr. Malzhuber. Du biſt es wol auch?

Gertrud. Das können Sie mir doch nicht verdenken.

Fr. Malzhuber. Ja ſiehſt du, es iſt eine eigene Geſchichte — na du erfährſt es noch zeitig genug. Geh jetzt in die Küche und ſetze den Schinken an's Feuer.

Gertrud. Gut. (Ab.)

Fr. Malzhuber. Ich mag es dem armen Narren noch gar nicht ſagen. Denn wenn ihr Gärtner wirklich der Herr von Walſeck iſt, muß er ſich natürlich ſtandesmäßig verheirathen und ſie ſitzen laſſen. Na ſie bekommt ſchon noch einen andern und was an mir iſt — ſieh da fällt mir zur rechten Zeit ein, der alte Gründler iſt ſchon ſeit drei Monaten Witwer, der braucht in ſeiner Bierwirthſchaft eine hübſche junge Frau, da wäre ſie gleich verſorgt. Da könnte ich wieder eine unter die Haube bringen.

Zweiter Auftritt.

Frau Malzhuber. Herr von Wachau.

Herr v. Wachau. Guten Morgen, Frau Malzhuber.

Fr. Malzhuber. Ah mich beſtens zu empfehlen, Herr von Wachau.

Herr v. Wachau. Ich will übermorgen auf einige Tage verreiſen, und bitte Sie während deſſen das Eckzimmer tapezieren zu laſſen.

Fr. Malzhuber. Soll geſchehen, gnädiger Herr. Ach noch auf ein Wort, wenn ich bitten darf.

Herr v. Wachau. Was iſt gefällig?

Fr. Malzhuber. Hm wie ſoll nur gleich — ich möchte nicht daß Sie mich für unbeſcheiden hielten —

Herr v. Wachau. Was haben Sie denn?

Fr. Malzhuber. Na es muß doch heraus, ſo will ich mir ein Herz faſſen. Sie ſprachen geſtern hier im Zimmer mit dem Doctor Rothmann von einem Wunſche, den Sie in Bezug auf Frau von Walſeck hätten.

Herr v. Wachau. Woher wiſſen Sie das?

Fr. Malzhuber. Ich trat grade ein, als Sie davon ſprachen, Sie bemerkten mich nicht —

Herr v. Wachau. Da haben Sie etwas gehorcht —

Fr. Malzhuber. Ich wollte nicht ſo unartig ſein Sie zu ſtören und da hörte ich alles. Sie äußerten den Wunſch daß eine Mittelsperſon für Sie ſpräche —

Herr v. Wachau. Sie haben doch nicht —?

Fr. Malzhuber. Allerdings habe ich, Herr Baron, ſolche Winke fallen bei mir nicht unbeachtet auf die Erde. Ich habe ſchon manches Gute geſtiftet indem ich zur rechten Zeit ein rechtes Wort ſagte. Ich mußte ohnehin der Frau von Walſeck einen Beſuch machen, das ſchien mir ein Wink des Himmels und ſo habe ich der gnädigen Frau Ihren Wunſch mitgetheilt.

Herr v. Wachau. Wirklich? Und was ſagte ſie?

Fr. Malzhuber. Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſie nahm's ſehr gut auf.

Herr v. Wachau. In der That?

Fr. Malzhuber. Wenn Sie ſich ſelbſt an ſie wenden wollen, ich glaube Sie werden keine abſchlägliche Antwort bekommen.

Herr v. Wachau. Das iſt mir lieb, recht lieb. Da würde mir ein alter langgehegter Wunſch erfüllt. Ich bin Ihnen wirklich zu Danke verpflichtet, Frau Malzhuber.

Fr. Malzhuber. Ah bitte ſehr. Ich miſche mich zwar nie in fremde Angelegenheiten, wenn man aber mit einem Winke, einer leiſen Andeutung jemandem helfen kann, warum ſollte man es nicht thun?

Herr v. Wachau. Wenn Sie mich alſo der Geneigtheit der Frau von Walſeck verſichern können —

Fr. Malzhuber. Mit voller Wahrheit —

Herr v. Wachau. So will ich dort bald, vielleicht noch heute einen Beſuch machen. Nochmals danke ich. Guten Morgen, Frau Malzhuber. (Ab.)

Fr. Malzhuber. Mich beſtens zu empfehlen. — Hm hm ich dachte doch er würde dieſe Nachricht lebhafter aufnehmen. Es iſt wahr, er freute ſich, aber doch nicht ſo wie ein Verliebter, der endlich das Ziel ſeiner Wünſche erreicht. Nun nun die vornehmen Leute ſind immer zurückhaltend und laſſen es ſich nicht merken ob ſie traurig oder luſtig ſind.

Dritter Auftritt.

Frau Malzhuber. Doctor Rothmann.

Dr. Rothmann. Guten Morgen, Frau Malzhuber.

Fr. Malzhuber. Ah Herr Doctor. Womit kann ich dienen?

Dr. Rothmann. Ich habe eine Bitte an Sie. Sie haben noch von Ihrem ſeligen Manne her eine Anzahl alter Bücher.

Fr. Malzhuber. Große Folianten, in Schweinsleder gebunden.

Dr. Rothmann. Darunter iſt eine Chronik der Stadt Augsburg, in der ich einiges nachſchlagen möchte. Wollten Sie mir das Buch wol für einige Tage leihen?

Fr. Malzhuber. Hm die Bücher liegen auf dem Kleiderſchranke, da iſt ſchwer beizukommen — aber weil Sie es ſind, will ich mir die Mühe nicht verdrießen laſſen. Heute Abend — ach was ich will Ihnen das Buch gleich ſuchen, da iſt es abgemacht. Warten Sie ein paar Minuten. (Links ab.)

Dr. Rothmann. Ich werde Ihnen ſehr dankbar ſein. — Wenn ich nur wüßte wo ich den Brief von Freund

Ludwig hingebracht habe. Hätte ich ihn hier liegen laſſen, würde mir ihn doch die Frau zurückgegeben haben.

Vierter Auftritt.

Doctor Rothmann. Lindheim. Arnulf.

Lindheim. Entſchuldigen Sie, Herr Doctor, daß wir Sie hier aufſuchen.

Arnulf (ſehr erregt, hält mit Mühe an ſich). Wir ſahen Sie hier eintreten —

Lindheim. Und da wir etwas mit Ihnen zu ſprechen haben —

Arnulf. Und ſchon mehrmals vergeblich in Ihrer Wohnung waren —

Dr. Rothmann. Bitte, meine Herren, es bedarf keiner Entſchuldigung. Kann ich Ihnen in etwas dienen, ich bin gern bereit —

Arnulf. Es handelt ſich nehmlich —

Lindheim. Bitte, laß mich ſprechen, die Sache geht zunächſt mich an.

Arnulf. Du wirſt doch nicht leugnen daß ich weſentlich betheiligt bin.

Lindheim. Nicht näher als ich.

Arnulf. Das iſt eben die Frage!

Lindheim. Aber Arnulf, wenn du etwas gelaſſener ſein wollteſt! Du haſt mir doch verſprochen —

Arnulf. Ja, ja doch, ſprich du zuerſt.

Dr. Rothmann. Ich verſtehe in der That nicht —

Lindheim. Ich komme ſchon zur Sache, Herr Doctor. Es iſt mir in glaubwürdiger Weiſe zu Ohren gekommen daß Sie — hm —

Dr. Rothmann. Daß ich —?

Arnulf (heftig). Daß Sie —

Lindheim. Ruhig doch — daß Sie zuweilen meine Wohnung mit Ihrem Beſuche beehren wenn ich nicht zu Hauſe bin.

Arnulf. Und wenn Sie wiſſen daß der Herr Profeſſor nicht zu Hauſe iſt.

Lindheim. Ruhig, Arnulf! Daß Sie ſich auch nicht des Haupteinganges bedienen.

Arnulf. Sondern daß Sie durch die hintere Gangthüre ſich einſchleichen.

Dr. Rothmann. Einſchleichen? Das iſt ein hartes Wort. Wie kommen Sie dazu mir das zu ſagen?

Lindheim. Der Ausdruck iſt hart, allein er ſcheint mir recht bezeichnend. Ihre Beſuche gelten offenbar nicht mir, ſonſt würden Sie ſich die allgemeine Eingangsthüre durch die Mägde öffnen laſſen.

Arnulf. Dieſe Beſuche gelten alſo —

Lindheim. Ruhig, Arnulf! Sie werden mir als Herrn vom Hauſe das Recht nicht abſprechen zu fragen wem Ihre Beſuche gelten.

Dr. Rothmann. Wenn Sie dieſes Recht in Anſpruch nehmen, folgt daraus für mich noch nicht die Pflicht Antwort zu geben.

Arnulf. Wir werden Mittel finden!

Lindheim. Ruhig, Arnulf, ruhig! Wie, Herr Doctor, Sie wollten mir, dem Hausherrn nicht Rede ſtehen?

Dr. Rothmann. Ich habe ja noch gar nicht zugegeben daß Ihre Vermuthung von meinen Beſuchen richtig iſt.

Arnulf. Es laſſen ſich Zeugen beibringen!

Dr. Rothmann. Und welche?

Arnulf. Die Mägde, die Sie geſehen haben.

Dr. Rothmann (lächelnd, fein). Und dieſe wollen Sie als Zeugen meiner heimlichen Beſuche beibringen?

Lindheim. Du verdirbſt alles mit deinem Ungeſtüm. Die Sache muß mit der höchſten Rückſicht behandelt werden.

Dr. Rothmann (höflich). Sie ſehen daß ich die Rückſicht nicht aus den Augen ſetze.

Arnulf. Was gehen wir um die Sache herum? Sprechen wir es grade aus.

Lindheim. Ruhig, Arnulf! Ja denn, Herr Doctor, jene Thüre führt in die Zimmer meiner Frau.

Arnulf. Und meiner Braut.

Lindheim. Ihre Beſuche gelten alſo entweder —

Arnulf. Meiner Braut —

Lindheim. Oder meiner Frau.

Arnulf. Und darüber wollen wir von Ihnen Auskunft haben.

Dr. Rothmann. Meine Herren, Sie ſtellen an mich ein ſeltſames Verlangen.

Lindheim. Seltſam?

Arnulf. Mann und Bräutigam haben doch das Recht —

Dr. Rothmann. Erlauben Sie, geſetzt den Fall Ihre

Vermuthung mit meinen heimlichen Beſuchen wäre richtig, ſo könnten dieſe doch nur mit Bewilligung der Damen des Hauſes geſchehen.

Lindheim. Allerdings.

Arnulf. Das iſt's ja eben!

Dr. Rothmann. Dann würde alſo ein Geheimniß obwalten, das die Damen betrifft; Sie werden mir aber doch die Unmännlichkeit nicht zutrauen ein ſolches zu verrathen.

Arnulf. Sie verſtehen es meiſterlich ſich hinter Ausflüchten zu verſtecken, Herr Doctor, aber es hilft Ihnen nichts. Grade heraus alſo, wollen Sie uns eine runde Antwort geben oder nicht?

Dr. Rothmann. Ich wiederhole Ihnen daß ich gar keine Antwort zu geben habe.

Arnulf. Dann werden Sie wiſſen wie ſolche Angelegenheiten zwiſchen Ehrenmännern abgemacht werden.

Dr. Rothmann. Sie wollen daß ich mich mit Ihnen ſchlage? (Lächelnd.) Der gegenſeitige Einſatz dabei wäre zu ungleich. Sie ſind reich, voll Talent, haben eine glückliche Laufbahn vor ſich — ich bin arm, mir bietet das Leben nur Sorgen —

Arnulf. Wenn Sie arm ſind, Ihnen kann geholfen werden. Sagen Sie uns die Wahrheit, Sie ſollen keine Sorge mehr haben!

Lindheim. Arnulf, das war nicht hübſch!

Dr. Rothmann. Laſſen Sie nur, Herr Profeſſor, Demüthigungen zu erfahren gehört zum Looſe der Armuth. (Mit Würde.) Ich will Ihnen Ihr Anerbieten verzeihen, Herr von Walſeck, will Ihnen auch ſagen warum ich mich nicht mit Ihnen ſchlagen will. Ich will weder das Bewußtſein erwerben Sie ſchwer beſchädigt oder gar getödtet zu haben, noch will ich mich von Ihnen verwunden oder tödten laſſen. Denn mein Leben, ſo arm es iſt, hat mehr Werth als das vieler anderer. Ich bin ein Mann der Wiſſenſchaft, ich gehöre zu denen, welche forſchen und finden in dem unermeßlichen Schatze menſchlichen Wiſſens, ich gehöre zu den Arbeitern, die bauen helfen an dem einzigen Unvergänglichen, das die Menſchheit ſchafft, und ich bilde mir ein kein unwürdiger Arbeiter an dieſem Baue zu ſein. Darum hat mein Leben zu viel Werth, als daß ich es auf die Spitze eines Degens ſetzen ſollte. Sie finden dieſen Stolz bei einem armen Manne vielleicht ſeltſam, aber dieſer Stolz, dieſes Bewußtſein iſt alles, was ich habe, und das will ich mir nicht nehmen laſſen. Ich denke wir ſind fertig miteinander, meine Herren. (Ab.)

Arnulf. Meinen Sie? Noch nicht! (Will ihm nach.)

Lindheim (hält ihn). Halt! Was willſt du?

Arnulf. Dieſer unverſchämte Schwätzer ſoll uns Rede ſtehen.

Lindheim. Nichts gegen ihn! Der Mann iſt in ſeinem Rechte. Daß du ihm Geld boteſt iſt nicht zu rechtfertigen, und wenn er das Geheimniß der Damen nicht verräth, ſo iſt das männlich von ihm.

Arnulf. Je hartnäckiger er ſchweigt, deſto mehr berechtigt er uns zu den ſchlimmſten Vermuthungen.

Lindheim. Du verſtehſt es vortrefflich einem immer neue Furcht einzujagen.

Arnulf. Ich will ja nur Gewißheit. Und nirgends ein Fingerzeig, der uns zur Löſung führte.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau Malzhuber (mit einem großen Buche).

Fr. Malzhuber. Endlich habe ich es gefunden, Herr Doctor — ah meine Herren, Sie hier? Ich habe etwas für den Doctor Rothmann.

Lindheim. Der Herr Doctor hatte ein dringendes Geſchäft und konnte nicht länger warten.

Arnulf (leiſe). Vielleicht hilft die uns zur Klarheit, die Frau weiß ja alles. (Laut.) Sagen Sie, Frau Malzhuber —

Lindheim (leiſe). Nimm dich doch zuſammen, wir dürfen uns ja nicht merken laſſen daß wir Verdacht hegen.

Arnulf (leiſe). Verdammt daß du Recht haſt.

Fr. Malzhuber. Was war Ihnen gefällig, Herr von Walſeck?

Arnulf (verwirrt). Ich wollte nur fragen — ob Sie etwas neues — oder neueres —

Fr. Malzhuber (boshaft). Etwas ganz Neues, Herr von Walſeck; der Zinngießer Pätſchke wollte heute heirathen, unglücklicherweiſe iſt er aber geſtern Nachmittag ausgepfändet worden. Sie können ſich denken welches Aufſehen die Geſchichte in der Moritzſtraße gemacht hat, denn da wohnt der arme Menſch.

Lindheim (leiſe). Das haſt du für dein Fragen. Sie entſchuldigen, daß wir in Ihr Zimmer gekommen ſind, wir hatten ein paar Worte mit dem Doctor Rothmann zu ſprechen. Empfehle mich, Frau Malzhuber. (Ab.)

Arnulf. Empfehle mich. (Ab.)

Fr. Malzhuber. Mit dem Doctor haben ſie geſprochen? Aha ich merke! Wegen der heimlichen Beſuche. Er ſcheint nicht viel geſagt zu haben, denn ſie waren beide etwas verdutzt. Ja ja, die Eiferſucht! Und etwas neues wollte der junge Herr von mir wiſſen? Na ich habe ihm ja etwas erzählt — und wenn erſt Herr Schwarzhof kommt, werde ich ihm noch Neueres erzählen können.

Sechſter Auftritt.

Frau Malzhuber. Schwarzhof.

Fr. Malzhuber. Na da ſind Sie endlich! Ich habe Sie ſchon lange erwartet.

Schwarzhof (ſehr wichtig thuend). Wichtige und ernſte Dinge laſſen ſich nicht übereilen.

Fr. Malzhuber. Nun wie iſt es? Wie ſteht es?

Schwarzhof. Es iſt genau ſo wie Sie geſagt haben, Frau Malzhuber.

Fr. Malzhuber. Iſt es die Möglichkeit!

Schwarzhof. Mehr als die Möglichkeit, es iſt die Wirklichkeit.

Fr. Malzhuber. Alſo —?

Schwarzhof. Das Verbrechen iſt wirklich verübt, die Kinder ſind vertauſcht worden.

Fr. Malzhuber. Sollte man es denken! Darauf ſteht doch lebenslängliches Zuchthaus?

Schwarzhof. Ich habe Ihnen ſchon geſagt daß es vielleicht beſſer iſt dieſe Sache nicht der Criminaljuſtiz zu übergeben.

Fr. Malzhuber. Ich verſtehe, da käme Ihnen die Angelegenheit aus der Hand und ſo können Sie ein ſchönes Honorar verdienen. Na ich gönne Ihnen das — und wenn die alte Amme gutwillig geſtanden hat —

Schwarzhof. Das hat ſie.

Fr. Malzhuber. Will ich nicht darauf beſtehen daß ſie beſtraft wird. Was doch in der Welt alles vorkommt! Der junge Herr von Walſeck verliert Adel und ſein Geld und der Gärtner wird gnädiger Herr. Er muß jeden Augenblick kommen, ich habe ihn um zwölf Uhr herbeſtellt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Gertrud.

Gertrud. Frau Malzhuber, Dietrich iſt da!

Fr. Malzhuber. Soll herein kommen, gleich herein kommen! Kannſt auch da bleiben, die Sache geht dich mit an.

Gertrud (im Gehen). Was muß denn das ſein? Das klingt ja ganz ſeltſam. (Ab.)

Fr. Malzhuber. Was er nur für ein Geſicht machen wird! Es muß ihm zu Muthe ſein als käme er gleich in den Himmel, wenn er es erfährt.

Achter Auftritt.

Vorige. Dietrich. Gertrud.

Gertrud. Da iſt der Dietrich!

Dietrich. Sie haben mich ſprechen wollen, Frau Malzhuber.

Fr. Malzhuber (ſehr wichtig, mit ſteigender Höflichkeit). Ja, ich habe Sie bitten laſſen, weil ich Ihnen eine Mittheilung zu machen habe.

Schwarzhof (mit Amtsmiene). Nach gründlicher Unterſuchung hat ſich —

Fr. Malzhuber. Denken Sie nur was Ihnen für ein Glück widerfahren iſt?

Dietrich. Mir?

Gertrud. Das wäre!

Schwarzhof (ſchnarrt nach dem Worte). Nach allen geſetzlichen Formalitäten —

Fr. Malzhuber. Faſſen Sie ſich nur, daß Ihnen das Glück nicht zu Kopfe ſteigt.

Schwarzhof. Ich dächte, Frau Malzhuber, Sie ließen mich in aller Form ſprechen.

Fr. Malzhuber. Nichts da, Herr Schwarzhof, ich habe die Sache eigentlich an's Licht gebracht, ſo will ich auch das Vergnügen haben alles mitzutheilen.

Schwarzhof. Aber —

Fr. Malzhuber. Nichts aber, ich will und werde reden. Denken Sie nur, Herr Dietrich, Sie ſind ein gnädiger Herr.

Dietrich. Oho!

Gertrud. Was wäre mir das?

Fr. Malzhuber. Sie ſind in Ihrer Jugend umgetauſcht worden.

Gertrud. Ei du gerechter Gott!

Dietrich. Das verſtehe ich nicht.

Fr. Malzhuber. Ihre Mutter iſt nicht Ihre Mutter.

Dietrich. Wie?

Fr. Malzhuber. Frau von Walſeck iſt Ihre Mutter.

Dietrich. Warum nicht gar.

Fr. Malzhuber. Und der junge Herr von Walſeck iſt der Sohn Ihrer Mutter.

Dietrich. Daraus werde ein anderer klug.

Gertrud (immer ängſtlicher). Dietrich, laß dich auf nichts ein!

Schwarzhof. Erlauben Sie, Frau Malzhuber, daß ich dem geſchätzten jungen Herrn die Sache juriſtiſch auseinanderſetze.

Fr. Malzhuber. So nehmen Sie denn das Wort.

Gertrud. Dietrich, laß dich zu nichts verleiten.

Schwarzhof. Ich bitte um Ihre geneigte Aufmerkſamkeit. Nachdem ſich der Verdacht erhoben daß Frau Schaller, welche früher als Amme bei Frau von Walſeck geweſen iſt und welche Sie bisher für Ihre Mutter gehalten haben, ihre Stellung mißbraucht und das ihr anvertraute Kind mit ihrem eigenen vertauſcht habe, begab ich mich in meiner Eigenſchaft als notarius publicus juratus und Advokatanwalt zu beſagter Frau Schaller, um dieſe einer Befragung zu unterwerfen. Frau Schaller geſtand auch alsbald zu daß die Sache ſich ſo verhalte. Demnach ſind Sie der eheleibliche Sohn der Frau von Walſeck, und das bis jetzt für Herrn von Walſeck geltende Individuum iſt der Sohn beſagter Frau Schaller, wofür Sie bisher gegolten haben.

Gertrud. Dietrich, Dietrich, du wärſt ein Kavalier!

Fr. Malzhuber. Geſtatten Sie mir, gnädiger Herr, Ihnen meine aufrichtigſten Glückwünſche darzubringen. Ich hoffe Sie werden es im Gedächtniß behalten daß ich die erſte war, die dieſem Geheimniß auf die Spur kam und daß Sie mir den Wechſel Ihres Schickſals verdanken.

Dietrich (etwas verdutzt). Ah bah, dummes Zeug! Ich bin Dietrich Schaller und kein Kavalier.

Gertrud. So iſt's recht!

Schwarzhof. Erlauben Sie, Ihre Frau Mutter, oder richtiger die für Ihre Frau Mutter geltende Frau Schaller hat alles zugeſtanden.

Dietrich. Ach was! Die alte Frau iſt etwas ſchwach im Kopfe!

Gertrud. Sehr ſchwach im Kopfe.

Schwarzhof. Erlauben Sie, was ich Ihnen ſage ſteht juriſtiſch feſt. Wie das Geſetz erfordert bin ich mit vier achtbaren und angeſehenen Männern in die Wohnung der Frau Schaller gegangen, vor dieſen Zeugen hat die Frau ihre Ausſagen gemacht, und ich habe dieſelben nach allen Vorſchriften des Geſetzes zu Protokoll genommen. Dieſes Protokoll (hebt es hoch) iſt eine unantaſtbare Urkunde, und kraft derſelben ſind Sie ohne allen Widerſpruch Herr Arnulf von Walſeck.

Fr. Malzhuber. Sind Sie Herr Arnulf von Walſeck.

Gertrud. Ach du lieber Gott!

Dietrich (von dem Gedanken geſchmeichelt). So wäre wirklich etwas an der Geſchichte?

Gertrud. Ach lieber Dietrich, thue es nicht, werde doch kein Kavalier.

Dietrich. Je nun, Traudchen, das wäre doch ſo übel nicht. Wenn man viel Geld hat, wenn man ſich Wagen und Pferde halten, wenn man einen großen Garten anlegen könnte und nicht ſelber die ſchwerſten Arbeiten machen müßte —

Gertrud. Aber wenn du ein Kavalier biſt, wirſt du mich nicht heirathen.

Fr. Malzhuber. Allerdings würden Standesrückſichten eintreten.

Schwarzhof. Natürlicherweiſe.

Fr. Malzhuber. Doch ſei nur ruhig, Traudchen, ich habe ſchon daran gedacht, du ſollſt einen andern tüchtigen Mann haben, laß mich nur ſorgen.

Gertrud. Aber ich will keinen andern, ich will meinen Dietrich.

Dietrich. Sei doch nur ruhig, Traudchen, wenn ich Kavalier bin, kann ich thun was ich will. Ich bleibe dir treu. Du haſt mein Wort, das breche ich niemals.

Gertrud. Wenn nun Frau von Walſeck, deine neue Mutter nicht will? Ach mir iſt die Angſt in alle Glieder gefahren!

Dietrich. Weine nicht, Traudchen, verlaß dich auf mich. Mit meiner neuen Mutter werde ich ſchon ein vernünftiges Wort reden. Laß mich nur überlegen. Ich muß mich doch erſt in den Gedanken finden daß ich Kavalier bin, muß nachſinnen was ich zu thun habe.

Schwarzhof. Zunächſt hätten Sie zu entſcheiden ob Frau Schaller, Ihre alte Amme, dem Gerichte zur Beſtrafung angezeigt werden ſoll.

Dietrich. Nein, nein, das will ich nicht.

Fr. Malzhuber. Aber verdient hätte ſie es. Bedenken Sie nur, gnädiger Herr, ſie hat Sie in Armuth aufwachſen laſſen, Sie haben mit hochdero eignen Händen Ihr Brod verdienen müſſen, um alle Freuden Ihrer Jugend ſind Sie gebracht worden.

Dietrich. Nichts da, nichts da, meine Mutter ſoll unbehelligt bleiben!

Fr. Malzhuber. Aber die Frau iſt ja nicht Ihre Mutter.

Schwarzhof. Hat den ſchändlichſten Verrath an Ihnen geübt.

Dietrich. Aber ſie hat mich immer lieb gehabt, ich habe ſie auch immer lieb gehabt, der alten Frau laſſe ich kein Haar krümmen.

Schwarzhof. Das iſt ſehr edel gedacht!

Fr. Malzhuber. Durch dieſen ſchönen Zug allein verrathen Sie Ihre adlige Abſtammung.

Dietrich. Ich ein Edelmann! (Lachend.) Ich kann es noch immer nicht glauben. „Haushofmeiſter, ich brauche tauſend Thaler!“ „„Hier ſind ſie, gnädiger Herr.““ Das iſt doch eigentlich hübſch, Traudchen, wenn es ſo geht.

Gertrud. Ach mir iſt entſetzlich angſt bei der Geſchichte.

Dietrich. Ei du mußt nicht gleich den Kopf verlieren, ich muß mich auch hinein finden.

Schwarzhof. Zunächſt wäre es wol geboten —

Fr. Malzhuber. Daß man der Frau von Walſeck, Ihrer gnädigen Frau Mutter die nöthige Anzeige macht.

Dietrich (lacht). Meine gnädige Frau Mutter! Na die wird Augen machen, wenn ſie einen Gärtner zum Sohne bekommt.

Schwarzhof. Und ich glaube daß wir dieſe Anzeige unverzüglich erſtatten müſſen.

Fr. Malzhuber. Wenn es Ihnen gefällig iſt, gnädiger Herr?

Dietrich (lacht). Gnädiger Herr! Hörſt du, Traudchen, wie das klingt!

Gertrud. Entſetzlich klingt es! Mir iſt Dietrich ſchlechtweg viel lieber.

Fr. Malzhuber. Höre jetzt auf mit deinen Klagen, du machſt den jungen gnädigen Herrn noch ganz kopfſcheu.

Gertrud. Den jungen gnädigen Herrn? Daß Gott erbarme! Wenn das gut geht, will ich es loben. Ich mag es gar nicht länger mit anſehen. (Weinend ab.)

Dietrich. Traudchen, höre doch!

Fr. Malzhuber. Laſſen Sie das Mädchen.

Schwarzhof. Sie wird ſchon zur Vernunft kommen!

Fr. Malzhuber. Sie müſſen jetzt Ihren Sinn auf Höheres richten.

Dietrich. Meinen Sie?

Fr. Malzhuber. Vor allem aber müſſen wir Ihrer Frau Mutter Nachricht geben.

Dietrich. Wenn es ſein muß, gut denn.

Fr. Malzhuber. Iſt es gefällig, ſo gehen wir. (Oeffnet die Thüre und ſtellt ſich links von derſelben.) Bitte, bitte.

Schwarzhof (ſtellt ſich rechts von der Thüre).

Dietrich (zögert). Ei ich werde doch nicht, ich habe auch Lebensart.

Fr. Malzhuber. Gnädiger Herr!

Schwarzhof. Herr von Walſeck!

Dietrich. Ja ſo, ich bin ja Kavalier. Na ich muß alles erſt lernen. (Geht ab.)

Schwarzhof, Frau Malzhuber (folgen).

Verwandlung.

(Zimmer bei Frau von Walſeck.)

Erſter Auftritt.

Frau von Walſeck

(hat eine Zeitung in der Hand).

Boshaft, aber gut. Es iſt beinahe zu ſtark, aber was will ich machen? Es iſt das letzte Mittel ihn von ſeinem Wege abzubringen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Diener. (Dann) Herr von Wachau.

Diener. Herr von Wachau!

Fr. v. Walſeck. Ah — er iſt willkommen.

Diener (ab).

Fr. v. Walſeck. Sieh ſieh, ſo hatte die Frau Malzhuber doch Recht. Und er kömmt raſch. (Vor dem Spiegel.) Ich hätte ein wenig mehr weiß auflegen können, die ſtarke Sommerhitze iſt dem Teint doch nachtheilig.

Diener (öffnet die Thüre).

Herr v. Wachau (tritt ein). Gnädige Frau —

Fr. v. Walſeck. Herr von Wachau —

Herr v. Wachau. Ich habe mir die Freiheit genommen Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Fr. v. Walſeck (ſehr holdſelig). Ich fühle mich geſchmeichelt durch Ihre Aufmerkſamkeit und heiße Sie willkommen. Iſt Ihnen gefällig Platz zu nehmen?

Herr v. Wachau. Es iſt eigentlich ſeltſam daß ich nicht früher das Glück haben konnte mich Ihnen vorzuſtellen, da wir doch in einem Hauſe wohnen —

Fr. v. Walſeck. Für mich iſt dieſe Wohnung wenig mehr als ein Abſteigequartier.

Herr v. Wachau. Richtig, Sie bringen den größten Theil des Jahres auf Ihren Gütern zu, ich ſelbſt bin vielfach auf Reiſen, ſo hat es ſich bis jetzt nicht günſtig getroffen.

Fr. v. Walſeck. Deſto mehr bin ich jetzt über die Gunſt des Zufalls erfreut.

Herr v. Wachau. Sie ſind ſo gütig, gnädige Frau, Sie empfangen mich ſo überaus freundlich —

Fr. v. Walſeck. Wenn ich das thue, laſſe ich nur Ihrem Verdienſte Gerechtigkeit widerfahren.

Herr v. Wachau. Ich habe eine ſo große Güte kaum zu hoffen gewagt. Ihr Herr Sohn hat neuerdings große Triumphe gefeiert —

Fr. v. Walſeck. Ich kann mich darüber nicht freuen.

Herr v. Wachau. Wie?

Fr. v. Walſeck. Ich halte es unziemlich für einen Kavalier ſich mit bürgerlichen Beſchäftigungen abzugeben. Leider hört er wenig auf meine Ermahnungen. Mein Gott ich war noch nicht ſechszehn Jahre alt, als ich verheirathet wurde und mag wol die Ehrwürdigkeit noch nicht beſitzen, die erſt mit den Jahren kommt.

Herr v. Wachau. In der That, gnädige Frau, können Sie auf Ehrwürdigkeit noch keinen Anſpruch machen, ſondern nur auf Liebenswürdigkeit.

Fr. v. Walſeck. Ei ich hätte nicht geglaubt daß Sie ſchmeicheln können.

Herr v. Wachau. Ich ſchmeichle durchaus nicht, denn im Vertrauen auf Ihre Liebenswürdigkeit wage ich mit einer Bitte an Sie heranzutreten.

Fr. v. Walſeck (verſchämt). Mit einer Bitte?

Herr v. Wachau. Frau Malzhuber ſagte mir daß ſie bei Ihnen eine Anregung gewagt und daß Sie dieſelbe nicht unfreundlich aufgenommen hätten.

Fr. v Walſeck. Die ſchlimme Frau. Sie hätte Ihnen das nicht mittheilen ſollen.

Herr v. Wachau. Da es aber einmal geſchehen iſt, erlauben Sie mir die Sache weiter zu verfolgen. Sie kennen meinen Wunſch —

Fr. v. Walſeck. Wenn denn Frau Malzhuber einmal geplaudert hat, kann ich es nicht mehr leugnen.

Herr v. Wachau. Seit Jahren hege ich das ſehnlichſte Verlangen —

Fr. v. Walſeck. Seit Jahren ſchon?

Herr v. Wachau. Ihr ſeliger Herr Gemal kam mir zuvor. Er iſt nun todt — und jetzt —

Fr. v. Walſeck. Nicht ſo raſch, Herr von Wachau, ich muß doch erſt überlegen.

Herr v. Wachau. Ueberlegen? Gut! Eine friſche, raſche Zuſtimmung wäre mir lieber geweſen, allein da Sie mich mit meiner Bitte nicht abweiſen, hoffe ich doch noch mit Ihnen Handels einig zu werden.

Fr. v. Walſeck. Meinen Sie?

Dritter Auftritt.

Vorige. Arnulf.

Arnulf (öffnet raſch die Thüre, hat eine Zeitung in der Hand, aufgeregt). Ah — ich wußte nicht daß Sie nicht allein ſind.

Fr. v. Walſeck. Erlauben Sie daß ich Ihnen meinen Sohn vorſtelle — Herr von Wachau.

Herr v. Wachau. Wir kennen uns ſo weit daß wir uns grüßen. Ich hoffe daß in Zukunft ein recht freundliches Verhältniß zwiſchen uns ſich entwickeln wird.

Fr. v. Walſeck. Sie ſind ſehr gütig, Herr von Wachau.

Herr v. Wachau. Ich will jedoch nicht länger ſtören.

Fr. v. Walſeck. Das thun Sie durchaus nicht.

Herr v. Wachau. Zwiſchen Mutter und Sohn iſt jetzt wol der dritte überflüſſig, zudem darf ich meinen erſten Beſuch nicht ungebührlich ausdehnen. Gnädige Frau, Herr von Walſeck, ich habe die Ehre mich beſtens zu empfehlen.

(Ab.)

Fr. v. Walſeck. Vergeſſen Sie nicht daß Sie immer willkommen ſind. — Was willſt du bei mir? Deine Augen funkeln, deine Lippen beben, du biſt aufgeregt.

Arnulf. Ja, Mutter, ich wollte Sie fragen ob Sie wirklich meine Mutter ſind, oder ob ich nur ein Stiefſohn von Ihnen bin.

Fr. v. Walſeck. Was ſoll dieſe ſeltſame Aeußerung?

Arnulf. In der heutigen Nummer der Zeitung befindet ſich eine Kritik über meine neulich aufgeführte Ouvertüre, die alle Grenzen des Erlaubten überſchreitet, die keine Kritik mehr iſt, ſondern wahrhaft eine Schmähſchrift.

Fr. v. Walſeck. Nun?

Arnulf. In gerechter Entrüſtung eilte ich zu dem Verfaſſer, ſtellte ihn ernſtlich zur Rede — und er geſtand mir endlich — daß er dieſen ſchmählichen Aufſatz — auf Ihre Veranlaſſung geſchrieben habe.

Fr. v. Walſeck (für ſich). Daß der Menſch auch nicht ſchweigen konnte.

Arnulf. Ich wollte es ihm nicht glauben, allein er zeigte mir ein Briefchen von Ihrer Handſchrift. Mutter, was haben Sie gethan? Ihren eignen Sohn dem Gelächter, der Schande Preis gegeben!

Fr. v. Walſeck. Nun ja denn, ich habe es gethan. Ich will nicht, will nicht daß mein Sohn wie ein gewöhnlicher Muſikant öffentlich auftritt. Da du auf meine Vorſtellungen nicht hörſt, hoffte ich durch dieſes Mittel dir deine Kunſtſchwärmerei zu verleiden.

Arnulf. Durch dieſes Mittel? Iſt das zu rechtfertigen? Sie ſtellen mich durch dieſe Schmähſchrift förmlich an den Schandpfahl. Handelt ſo eine Mutter?

Fr. v. Walſeck. Handelt ſo ein Sohn, wie du, bei dem alle Bitten und Vorſtellungen fruchtlos ſind?

Arnulf. Ich weiß, ich kann Ihr Vorurtheil nicht beſiegen, aber mußten Sie ſo weit gehen? Eine Meinungsverſchiedenheit treiben Sie zum Zwiſt, zum Zwieſpalt, zum offenen Kriege gegen Ihren Sohn. Und dieſen Krieg führen Sie mit den meuchleriſchen Waffen der Verleumdung.

Fr. v. Walſeck. Du erlaubſt dir Aeußerungen —

Arnulf. Wer treibt mich dazu? Soll ich wehrlos ſtill halten bei ſolchen Dingen? Zwingen Sie mich nicht mich zu vertheidigen? Sie treiben es auf's Aeußerſte, was meinen Sie das ich dagegen thun ſoll?

Fr. v. Walſeck. Was dir beliebt!

Arnulf. Sie mißbrauchen Ihre Stellung fürchterlich. Sie wiſſen daß Sie eine Frau, daß Sie meine Mutter ſind, und daß ich zuletzt keine Waffen gegen Sie habe. (Wirft ſich in einen Stuhl.)

Fr. v. Walſeck (für ſich). Es hat gewirkt! Endlich wird er doch nachgeben.

Vierter Auftritt.

Vorige. Diener.

Diener. Frau Malzhuber, und Herr Advocat Schwarzhof wünſchen aufzuwarten.

Fr. v. Walſeck (für ſich). Ein Advocat? Käme er wegen des Ehevertrags? Da Frau Malzhuber bei ihm iſt, ſcheint es ſo. Herr von Wachau treibt die Sache mit Feuer. (Laut.) Ich bin zu ſprechen.

Diener (ab).

Arnulf. Sie empfangen Fremde in dieſer Stunde? Sie wollen alſo keine Verſöhnung?

Fr. v. Walſeck. Sie iſt ganz leicht. Verſprich mir nicht mehr vor die Oeffentlichkeit zu treten.

Arnulf. Das heißt für mich: höre auf zu leben. Gut denn, ich weiß woran ich bin. Wenn Sie das Band zerreißen, das mich an Sie knüpft, mein iſt die Schuld nicht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau Malzhuber. Schwarzhof.

Fr. Malzhuber (feierlich). Gnädige Frau, ich bin ſo frei in einer wichtigen Angelegenheit zu Ihnen zu kommen. Junger Herr, gehen Sie nicht fort, die Sache betrifft Sie weſentlich mit.

Arnulf. Mich?

Fr. Malzhuber. Ja, gerade Sie.

Arnulf (bleibt hinten ſtehen).

Fr. v. Walſeck. Was haben Sie mir denn mitzutheilen?

Fr. Malzhuber. Erlauben Sie zuerſt daß ich Ihnen hier Herrn Schwarzhof vorſtelle, einen würdigen Notar und Advocaten.

Fr. v. Walſeck. Ich bin erfreut, Herr Schwarzhof.

Schwarzhof. Allzugütig, gnädige Frau. Vernehmen Sie denn —

Fr. Malzhuber. Laſſen Sie mich reden, Herr Schwarzhof, die gnädige Frau erfährt das beſſer aus einem weiblichen Munde.

Fr. v. Walſeck. Mein Gott Sie ſprechen ja als wenn etwas unangenehmes, etwas entſetzliches auf mich wartete.

Fr. Malzhuber. Es iſt auch nicht anders. Vernehmen Sie denn, gnädige Frau, es iſt ein großes Verbrechen an Ihnen verübt worden.

Fr. v. Walſeck. Ein Verbrechen?

Arnulf. Ein Verbrechen?

Fr. Malzhuber. Ja, ein Verbrechen!

Fr. v. Walſeck. Aber was iſt denn geſchehen?

Fr. Malzhuber. Vernehmen Sie denn: die Amme, der Sie Ihren Sohn, Ihren einzigen Sohn anvertrauten, hat verrätheriſcher Weiſe die Kinder vertauſcht.

Fr. v. Walſeck. Was ſagen Sie!

Arnulf. Wo will das hinaus?

Fr. Malzhuber. Es iſt wie ich ſage. Gegenwärtiger junge Menſch iſt nicht Ihr Sohn, er iſt der Sohn der Amme; Ihr eigner leiblicher Sohn aber lebt unbekannt mit ſeiner

Geburt unter dem Namen Dietrich Schaller als Gärtner in hülfloſer Armuth.

Fr. v. Walſeck. Wie wäre denn das möglich?

Fr. Malzhuber. Hier dieſer würdige Rechtsgelehrte beſitzt die Beweiſe.

Schwarzhof. Es iſt an der Sache kein Zweifel. Kraft meines Amts habe ich mich zu beſagter Amme, Frau Friederike Schaller begeben und dieſe hat vor den geſetzlichen Zeugen ein vollkommenes Geſtändniß abgelegt. Dieſes gegenwärtige Protokoll iſt eine unantaſtbare Urkunde, zufolge deſſen gegenwärtiger junge Mann nicht Ihr Sohn iſt.

Arnulf (bitter). Dann wäre ja unſer Zwieſpalt gleich geſchlichtet, gnädige Frau. Bin ich nicht Ihr Sohn, ſo kann Ihnen meine Beſchäftigung gleichgültig ſein.

Fr. v. Walſeck. Du ſprichſt in einem Tone —

Arnulf. Der Ihnen erklärlich ſein muß. Sie werden ſich freuen einen nach Ihren Begriffen Ungerathenen nicht mehr Sohn nennen zu dürfen. Faſt ſcheint mir die Sache glaublich, denn wahrhaft mütterlich haben Sie nicht an mir gehandelt. Ich werde auch meinerſeits die Sache unterſuchen. Habe ich wirklich kein Recht an meinen Namen und mein Erbe, ſo muß ich natürlich zurücktreten. Sie werden jetzt einſehen daß meine Muſik doch zu etwas gut war, denn ſie wird mir von nun an den Lebensunterhalt verſchaffen. (Ab.)

Fr. v. Walſeck (für ſich). Er trotzt noch im letzten Augenblicke, er fühlt keinen Schmerz, die Mutter zu verlieren. Trotz denn gegen Trotz. Die Verwechſelung der Kinder iſt unwahrſcheinlich, kaum glaublich, ſie müßte beſſer bewieſen werden, allein ich will darauf eingehen, will den Andern anerkennen, Arnulf zum Trotz. Er liebt ſeine Braut, wenn ich den Andern bei dieſer einführe, wird er eiferſüchtig werden, vielleicht bricht das ſeinen Starrſinn und er wird ſich meinem Willen unterwerfen. (Laut.) Sind Sie überzeugt daß die Verwechslung ſtatt gefunden habe?

Fr. Malzhuber. Ueberzeugt, gnädige Frau, überzeugt.

Schwarzhof. Es iſt kein Zweifel möglich.

Fr. v. Walſeck. Wenn gerichtliche Beweiſe, wenn geſetzliche Urkunden vorhanden ſind — (Giebt das Protokoll an) da ſtehen Unterſchriften, ſind Siegel beigedrückt — ſo muß ich mich in die Thatſache finden. Ich weiß kaum was ich thun ſoll.

Fr. Malzhuber. Vor allen Dingen müſſen Sie Ihren echten Sohn anerkennen.

Fr. v. Walſeck. Wo iſt er denn?

Fr. Malzhuber. Er wartet im Vorzimmer. Ich habe ihn von allem in Kenntniß geſetzt, allein er wollte nicht ſo plötzlich vor Ihnen erſcheinen, ich ſollte Sie erſt vorbereiten.

Fr. v. Walſeck. Laſſen Sie ihn kommen, mich verlangt nach ſeinem Anblick.

Fr. Malzhuber (an der Thüre). Treten Sie ein, gnädiger Herr, Ihre Frau Mutter erwartet Sie.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Dietrich.

Dietrich (tritt ein, bleibt verlegen hinten ſtehen).

Fr. v. Walſeck (angenehm überraſcht). Ah ein hübſcher junger Mann.

Fr. Malzhuber. Nur muthig, gnädiger Herr, bezeugen Sie Ihrer gnädigen Frau Mutter Ihre Ehrfurcht.

Dietrich. Man ſagt mir daß Sie meine Mutter ſeien. Ich muß es glauben, denn wiſſen kann ich es nicht.

Fr. v. Walſeck. Sieh, ſieh, er hat Witz und Verſtand.

Dietrich. Wenn ich denn Ihr Sohn bin, ſo muß ich mich in die neuen Verhältniſſe fügen lernen. Ich will mir alle Mühe geben.

Fr. Malzhuber (aufgetragen). Welch ein rührender Auftritt, wo eine zärtliche Mutter ihren geliebten Sohn wiederfindet.

Fr. v. Walſeck. Sie haben Recht, Frau Malzhuber, ich bin tief gerührt.

Fr. Malzhuber. Und ſehen Sie wie ähnlich er Ihrem ſeligen Herrn Gemal iſt.

Fr. v. Walſeck. Meinen Sie? Mein Gemal war blond.

Fr. Malzhuber. Aber dieſes dunkle Haar fällt genau wie bei dem Vater.

Dietrich (ſieht ſich neugierig überall um).

Fr. v. Walſeck. Mein Gemal hatte blaue Augen.

Fr. Malzhuber. Aber aus dieſen ſchwarzen blitzt daſſelbe Feuer.

Fr. v. Walſeck. Auch Mund und Stirn meines Gemals waren anders.

Fr. Malzhuber. Vielleicht in ſpätern Jahren, nicht in der Jugend. Nein, nein, je mehr ich den jungen Herrn anſehe deſto mehr finde ich in ihm das Ebenbild ſeines Vaters.

Dietrich. Das ſagte meine Mutter auch immer.

Fr. Malzhuber. Ach Sie meinen die Amme, davon iſt ja nicht die Rede. Gnädige Frau, ich wünſche Ihnen Glück zu dem freudigen Ereigniß.

Fr. v. Walſeck (kalt). Gut denn, ſo heiße ich dich als meinen Sohn willkommen. (Reicht ihm die Hand zum Kuſſe.)

Fr. Malzhuber (aufgetragen). O welch rührender Auftritt, wie eine zärtliche Mutter ihren geliebten Sohn wiederfindet. Sehen Sie nur, Herr Schwarzhof. Mir füllen ſich die Augen mit Thränen. Auf dem Theater kann es nicht rührender zugehen.

Fr. v. Walſeck. Nun?

Dietrich. Ja ſo. (Küßt ihr die Hand.)

Schwarzhof. Unmenſchlich rührend!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer bei Lindheim.)

Erſter Auftritt.

Hertha. Schwarzhof.

Hertha (lieſt in einem großen Bogen Papier). Es iſt gut ſo, ganz wie ich es meine. Daß es die geſetzliche Form hat und durchaus gültig iſt müſſen Sie verantworten.

Schwarzhof. Es hat die vorgeſchriebene Form einer donatio inter vivos, einer Schenkung unter Lebenden.

Hertha. Dann iſt es gut. (Will das Papier weglegen.)

Schwarzhof. Erlauben Sie, ich habe Ihnen nur das Concept zur Prüfung gebracht, das muß jetzt auf einen Stempelbogen geſchrieben und von Ihnen unterzeichnet werden.

Hertha. Ich möchte es aber noch heute haben.

Schwarzhof. In einer Stunde ſoll die Urkunde in Ihren Händen ſein.

Hertha (gibt ihm das Papier). Ich verlaſſe mich darauf.

Schwarzhof. In einer Stunde. Empfehle mich beſtens. (Ab.)

Hertha. So löſt ſich der Zwieſpalt am beſten. Das

Band zwiſchen unſern Herzen hat er zerriſſen, aber indem ich ihm mein Vermögen opfere, beweiſe ich ihm daß nicht der Verluſt ſeines Namens, ſeines Erbes mein Handeln beſtimmt. Möge er glücklich ſein, ich will entſagen und dulden.

Zweiter Auftritt.

Hertha. Diener.

Diener. Gnädiges Fräulein.

Hertha. Was gibt es?

Diener. Es iſt ein Mädchen draußen, die Sie dringend zu ſprechen begehrt.

Hertha. Wer iſt es?

Diener. Das Dienſtmädchen der Frau Malzhuber.

Hertha. Laſſen Sie ſie kommen.

Diener (ab).

Hertha. Wird er ſich aber nicht weigern ein Geſchenk anzunehmen? Was iſt dann zu thun?

Dritter Auftritt.

Hertha. Gertrud.

Hertha. Was bringen Sie mir?

Gertrud. Ach gnädiges Fräulein, ich bitte tauſend Mal um Verzeihung daß ich mich unterſtehe, aber mich treibt die Herzensangſt zu Ihnen.

Hertha. Die Angſt? Kann ich Ihnen in etwas helfen?

Gertrud. Ach ja und nur Sie allein.

Hertha. Erklären Sie ſich deutlicher.

Gertrud. Nehmen Sie ihn nicht.

Hertha. Wie ſoll ich das verſtehen?

Gertrud. Weiſen Sie ihn ab. Sie ſind viel zu vornehm für ihn, und wenn er ſich noch ſo viele Mühe gibt, das feine Weſen kriegt er doch nicht mehr los, dazu muß man von Jugend auf angelernt ſein.

Hertha. Ich weiß noch immer nicht von was Sie ſprechen.

Gertrud. Nun Ihr bisheriger Bräutigam iſt ja ausgetauſcht geweſen, und jetzt iſt mein Dietrich der gnädige Herr geworden. Jetzt ſagen die Leute: nun würden Sie den heirathen, weil er einmal teſtamentlich verſchrieben ſei. Und deßhalb wollte ich Sie dringend bitten: nehmen Sie ihn nicht. Er iſt vielleicht ſchwach genug Ja zu ſagen, denn den Männern ſoll alles zuzutrauen ſein. Wenn Sie aber Nein ſagen, wird nichts aus der Heirath, und dann habe ich noch ein bischen Hoffnung.

Hertha. Jetzt fange ich an zu verſtehen. Sie fürchten daß ich den wiedergefundenen Sohn der Frau von Walſeck —

Gertrud. Richtig, ſo meine ich.

Hertha. Beruhigen Sie ſich, ich habe ihn noch gar nicht geſehen.

Gertrud. Das iſt eben kein Troſt für mich. (Mit Stolz.) Wenn Sie ihn ſehen, gefällt er Ihnen gewiß. Er iſt ein hübſcher Burſche und kann ſich neben einem Grafen ſehen laſſen. Die andern Mädchen ſind mir alle neidiſch um ihn. Ich habe ihn aber auch ſo lieb — und wenn Sie ihn nehmen, muß ich in's Waſſer ſpringen.

Hertha. Wer ſagt Ihnen denn daß ich die Abſicht habe?

Gertrud. Frau Malzhuber.

Hertha. Frau Malzhuber?

Gertrud. Meine Herrſchaft. Das wäre ſo im Teſtamente feſtgeſtellt.

Hertha. Die Frau ſcheint etwas viel zu ſprechen.

Gertrud. Das iſt wol wahr.

Hertha. Und ſich überall einzumiſchen.

Gertrud. Das iſt wol wahr.

Hertha. Sein Sie unbeſorgt, das Teſtament bindet mich nicht weiter als ich will, und dem wiedergefundenen Sohne der Frau von Walſeck reiche ich niemals meine Hand.

Gertrud. Niemals?

Hertha. Niemals!

Gertrud. Ach mein gnädiges Fräulein, Sie ſtehen vor mir wie ein Engel! Ein ſchöneres Wort haben Sie noch nie geſprochen. Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit, aber ich habe meinen Dietrich zu lieb und — nun habe ich doch wieder etwas Hoffnung. (Küßt ihr die Hand, ab.)

Hertha. Sie hängt treu an ihrer Liebe — und dieſer Liebe droht jetzt der Verluſt. Ein armes Dienſtmädchen! Ja ja, in welcher Lage der Menſch auch ſei, ſein Loos iſt der Schmerz.

Vierter Auftritt.

Hertha. Arnoldine (mit Hut und Mantel).

Arnoldine. Da bin ich zurück.

Hertha. Und ſehr verſtimmt, wie es ſcheint. Haſt du Neues erfahren?

Arnoldine. Ja, mein Mann iſt geſtern Abend wieder bei — der Sängerin geweſen. Alſo iſt ſeine Untreue erwieſen.

Hertha. Sie ſind beide treulos, dein Mann und mein Verlobter. Gut denn, ich zerreiße das Band, das mich an ihn knüpfte.

Arnoldine. Jetzt, da ſeine Geburt zweifelhaft, da er arm geworden?

Hertha. Ich weiß, es könnte den Schein haben als ob das mich beſtimmte. Doch dem werde ich vorbeugen. Nach der Beſtimmung des Teſtamentes wird das Gut unter uns getheilt, wenn die Heirath nicht zu Stande kommt. Ich habe ihm meinen Theil gerichtlich verſchrieben.

Arnoldine. Wie? Dann bleibt dir ſelbſt nur ein geringes Einkommen.

Hertha. Was brauche ich denn noch? Iſt meine Liebe gebrochen, ſo iſt jede Hoffnung auf Glück vorbei. Die wenigen Jahre meines Lebens werde ich in ſtillem Schmerz vertrauern.

Arnoldine. Ich möchte dir gern deine Kopfhängerei ausreden, möchte dir ſagen wie verkehrt deine Lebensanſichten ſind, aber ich fühle mich faſt von dir angeſteckt.

Hertha. Ach du wirſt dich noch ganz zu mir bekehren. Von wem haſt du denn die Nachricht daß dein Mann geſtern Abend wieder dort war?

Arnoldine. Von Frau Malzhuber.

Hertha. Frau Malzhuber?

Arnoldine. Sie hat ihn ſelbſt hinein gehen ſehen.

Hertha. Dieſe Frau iſt überall und weiß alles. Doch für uns war ſie ſegenbringend, ſie hat uns von unſrer Blindheit geheilt. Ich frage dich nicht was du thun willſt, mein Entſchluß iſt gefaßt und wird noch heute ausgeführt.

(Ab.)

Arnoldine. Sie fragt nicht was ich thun will. Ach wüßte ich es ſelbſt. Die Eiferſucht kocht in mir — und doch, doch liebe ich ihn, den Verräther. Soll ich mich von ihm trennen? Da innen ſpricht eine Stimme Ja, Ja, Ja. Aber bin ich von ihm getrennt, was dann? Werde ich ihn vergeſſen? Werde ich glücklich ſein können? Doch mag geſchehen was da will, ſo unausgeſprochen mit mir herumtragen kann ich meinen Schmerz nicht. Ah ſieh, da kommt er wie gerufen.

Fünfter Auftritt.

Arnoldine. Lindheim.

Lindheim (für ſich). Da iſt ſie. Es muß klar werden zwiſchen uns.

Arnoldine (für ſich). Wenn ich ihn ſehe — man ſollte nicht glauben daß dieſes ehrliche Auge trügen könne.

Lindheim (faſt ſanft). Ich möchte etwas mit dir beſprechen, Arnoldine.

Arnoldine. Daſſelbe Verlangen beſeelt mich in Bezug auf dich.

Lindheim. So? Ich laſſe dir den Vorrang. Was haſt du mir zu ſagen?

Arnoldine. Nicht doch, du biſt der Mann, dir geziemt das erſte Wort.

Lindheim. Wohlan denn. Du wirſt nicht leugnen daß in der Ehe die Treue die erſte Tugend iſt.

Arnoldine. Ganz recht. So ungefähr hätte ich meine Rede auch begonnen.

Lindheim. Wie?

Arnoldine. Fahre nur fort, du wirſt mich gleich verſtehen.

Lindheim. Nun weiß ich wohl daß ich weſentlich älter bin als du, daß ich nicht mehr ſo jugendlich neben dir ſtehe, wie du es vielleicht wünſcheſt, allein das haſt du gewußt. Wenn du angefangen hätteſt mich weniger zu lieben, es hätte mich geſchmerzt, aber ich hätte es ruhig getragen. Die Treue aber mußteſt du mir bewahren, das war deine Pflicht.

Arnoldine. Ich hätte — die Treue — o wie ſchlau! Meiſterlich, Herr Gemal! Sie fühlen ſich ſchuldig, Sie fürchten daß ich Sie zur Rede ſtellen werde und Sie denken mir zuvorzukommen, indem Sie mich beſchuldigen. Schade nur daß man dieſen Kunſtgriff zu leicht durchſchaut.

Lindheim. Kunſtgriff? Ich ſoll mich ſchuldig fühlen? Das verſtehe ich nicht.

Arnoldine (immer wärmer). Ich will dir zum Verſtändniß helfen. Wo warſt du geſtern Abend?

Lindheim. Ich ſagte dir ja wohin ich gehen wollte.

Arnoldine. Du biſt aber nicht dahin gegangen, ſondern biſt verſtohlen in einem abgelegnen Häuschen in der Vorſtadt geweſen, wo eine ſchöne Sängerin wohnt. Und da biſt du nicht zum erſten Male geweſen, dahin biſt du in den letzten Wochen faſt täglich geſchlichen. Mich ließeſt du einſam zu Hauſe, mir logſt du allerhand Vorwände vor, die dich nöthigen ſollten auszugehen. Dieſe Vorwände überführen dich, deine Untreue iſt erwieſen. — — Du haſt es wirklich weit gebracht, du ſtehſt ruhig vor mir und ſchlägſt nicht einmal die Augen nieder.

Lindheim. Wer hat dir denn geſagt daß ich zu der — Sängerin gehe?

Arnoldine. Frau Malzhuber.

Lindheim. Frau Malzhuber?

Arnoldine. Die darüber genau unterrichtet iſt.

Lindheim. Gut, ſo will ich dir die Erklärung meiner Beſuche in jenem Hauſe in Gegenwart dieſer Frau geben. Ach könnteſt du dich eben ſo gut von der Anklage gegen dich reinigen!

Arnoldine. Eine Anklage gegen mich, von der ich mich zu reinigen hätte? Komm endlich heraus damit!

Lindheim. Kaum will mir das Wort über die Zunge. Du empfängſt heimlich Männerbeſuche.

Arnoldine. Ich?

Lindheim. Oder wenigſtens eines Mannes, den ich nennen kann, es iſt Doctor Rothmann.

Arnoldine. Und woher weißt du das?

Lindheim. Von Frau Malzhuber.

Arnoldine. Von Frau Malzhuber? So? Die Frau ſcheint in alles ihre Naſe zu ſtecken.

Lindheim. Du leugneſt nicht?

Arnoldine. So wenig wie du leugneſt.

Lindheim. Alſo biſt du ſchuldig?

Arnoldine. Biſt du es?

Lindheim. Nein.

Arnoldine. Ich eben ſo wenig.

Lindheim. So erkläre mir —

Arnoldine. Halt. Willſt du mir nur in Gegenwart der Frau Malzhuber Aufſchluß geben, ſo nehme ich daſſelbe in Anſpruch. Ich finde es auch das Richtige. Sie hat mich bei dir und dich bei mir verklagt, ſo wollen wir uns nur in ihrer Gegenwart erklären, damit die Anklägerin verſtumme und ihrer Nachrede ein Ziel geſetzt werde. Ich will die Frau rufen laſſen. Möchteſt du dann ſo gerechtfertigt daſtehen, wie ich es werde. (Sehr weich.) Ach ich wünſche es ja von ganzem Herzen. (Raſch ab.)

Lindheim. So zuverſichtlich ſpräche ſie nicht, wenn ſie ſchuldig wäre. Mir wird leichter zu Muthe. Sie will Frau Malzhuber rufen laſſen. Die Frau iſt nicht zu Hauſe und ſo kann ich erſt den dringenden Brief erledigen.

Sechſter Auftritt.

Lindheim. Arnulf.

Lindheim. Arnulf, lieber Junge, wie ſteht es mit dir?

Arnulf. Ich weiß noch nichts ſicheres. Advocat Müller hat die Nachforſchungen übernommen, er iſt mein Freund, meine Sache alſo in den beſten Händen. In einer Viertelſtunde will er mir Nachricht bringen. Aber ich will mich vorher mit Hertha ausſprechen, dieſe Ungewißheit iſt mir unerträglich.

Lindheim. Arnulf, du thuſt mir leid.

Arnulf. Wie?

Lindheim. Ich habe eben mit meiner Frau geſprochen; ſie ſah mir ſo offen in's Geſicht, ſie kann nicht ſchuldig ſein.

Arnulf. Alſo meinſt du daß Hertha die Schuldige ſei?

Lindheim. Es iſt kaum anders möglich, denn die Beſuche des Doctors ſtehen feſt.

Arnulf. Gut, ich will Gewißheit haben.

Lindheim. Ja, bringe es zu Ende, es iſt das Beſte! (Ab.)

Arnulf (klopft an die Seitenthüre). Zu Ende! (Bitter.) Es iſt ein recht vollſtändiges Ende wenn alles zuſammenſtürzt.

Siebenter Auftritt.

Arnulf. Hertha.

Arnulf. Ich bitte um ein Paar Worte, liebe Hertha.

Hertha (geht langſam vor, für ſich). Liebe Hertha. Das klingt wie Spott aus ſeinem Munde.

Arnulf. Sie wiſſen was vorgefallen iſt. Man beſtreitet mir meinen Namen, meine Herkunft, ich bin nicht mehr Herr von Walſeck, ich bin der Sohn eines Gärtners, vielleicht eines Tagelöhners.

Hertha (leiſe). Ich habe es gehört.

Arnulf. Dieſe Veränderung wird auch unſer Verhältniß löſen. Sie gaben Ihr Wort dem reichen Erben, das bin ich nicht mehr. So trete ich zurück — wir ſind geſchieden.

Hertha (tonlos). Wir ſind geſchieden!

Arnulf. Alſo doch! (Bitter.) Dieſes Wort beweiſt mir alles. Ich kenne Ihr Herz, Hertha. Einſt haben Sie mich geliebt. Ich kenne auch Ihren Edelmuth, Ihren großen Sinn; Sie würden feſt an mir gehalten haben, auch da ich arm geworden. Alſo nicht der Wechſel meines Schickſals, etwas anderes iſt zwiſchen uns getreten.

Hertha. Ich habe Ihnen meinen Antheil an dem Gute verſchrieben, Sie ſollen noch heute die Urkunde haben.

Arnulf. Sie wollen durch Großmuth mir die Trennung verſüßen, da Sie mir keine Liebe mehr bezeigen können.

Hertha. Laſſen Sie uns abbrechen.

Arnulf. Gut, ich habe in meiner jetzigen Lage ohnehin kein Recht mehr Ihnen Vorwürfe zu machen.

Hertha. Vorwürfe? Sie mir?

Arnulf. Ueber das, was uns eigentlich ſcheidet.

Hertha. Und darüber wollen Sie mich anklagen?

Arnulf. Ja, ja, ja! Als Sie mir Ihre Liebe gelobten, war die Treue mit einbegriffen.

Hertha. Und dieſe Treue?

Arnulf. Haben Sie mir gebrochen.

Hertha. Ich Ihnen? O Arnulf, das hätte ich Ihnen nicht zugetraut, daß Sie mich anklagen um Ihre eigene Treuloſigkeit zu rechtfertigen.

Arnulf. Meine Treuloſigkeit?

Hertha. Oder wollen Sie Ihre täglichen Beſuche bei der ſchönen Sängerin leugnen?

Arnulf. Meine Beſuche bei einer Sängerin?

Hertha. In dem abgelegenen Hauſe in der Fiſcherſtraße —

Arnulf. Ah ſo!

Hertha. Sie geben alſo zu —?

Arnulf. Daß ich dort Beſuche gemacht habe, ja.

Hertha. Und heimliche?

Arnulf. Etwas heimliches war dabei.

Hertha. Nun Ihr Geſtändniß beſtätigt —

Arnulf. Wenn ich nun über jene Beſuche mich rechtfertigen könnte, die ich gemacht habe —

Hertha. Wie?

Arnulf. Können Sie das auch über die, die Sie empfangen haben?

Hertha. Was ſoll das?

Arnulf. Gerade heraus, der Doctor Rothmann iſt öfter hier in die Wohnung geſchlichen — Sie erröthen, Sie wenden ſich ab — das iſt das Zeichen der Schuld — er kam zu Ihnen. Da iſt's denn am Tage was uns trennt.

Hertha (verſchämt). Woher wiſſen Sie die Beſuche des Doctor Rothmann?

Arnulf. Von Frau Malzhuber.

Hertha. Frau Malzhuber! Wieder dieſe Frau.

Arnulf. Alſo ſind dieſe Beſuche wahr?

Hertha. Wahr.

Arnulf. Ueber die Doctor Rothmann jede Auskunft verweigert?

Hertha. Sie haben ihn befragt? Hinter meinem Rücken? Wohl, da Sie dieſen Beſuchen eine Bedeutung unterlegen, die mich beleidigt, die mich wenigſtens kränkt, ſo werde ich dieſelben nur in Gegenwart des Doctor Rothmann erklären.

Arnulf. Wie?

Hertha. Kommen Sie mit ihm zu mir. Ich bin dem Manne dieſe Genugthuung ſchuldig.

Arnulf. So wären Sie ſchuldlos?

Hertha. Ach könnte ich das auch von Ihnen glauben!

Arnulf. Halt! Wer hat Ihnen von der Sängerin erzählt?

Hertha. Frau Malzhuber!

Arnulf. Frau Malzhuber. Daß dieſe Frau ſich doch überall einmengt, überall Zwiſchenträgerei treibt! Hertha, theure Hertha, ſo könnten Sie mich nicht anſehen, wenn Sie ſchuldig wären. Doch Sie wollen mir nicht erklären, ich vergelte Gleiches mit Gleichem, ich werde den Doctor Rothmann aufſuchen, in ſeiner Gegenwart ſprechen wir uns dann aus. Hertha, ich trat mit ſchwerem Herzen bei Ihnen ein, ich gehe mit froher Ausſicht in die Zukunft. (Ab.)

Hertha. Sollte er unſchuldig ſein? Er ſprach ſo zuverſichtlich. Ach vielleicht ſind wir doch nicht bloß zu Schmerzen beſtimmt, vielleicht gibt uns ein gütiges Geſchick auch Glück und Freude. Nun ich will ſie in Demuth empfangen, hatte ich mich doch auf den Schmerz ſchon völlig eingerichtet.

Achter Auſtritt.

Hertha. Diener.

Diener. Frau von Walſeck, Herr von Walſeck!

Hertha. Sie ſind willkommen.

Diener (ab).

Hertha (an der Seitenthüre). Arnoldine, Frau von Walſeck kommt mir ihren Sohn vorzuſtellen. Der Beſuch wird mich vielfach in Verlegenheit ſetzen, bleibe mir zur Seite.

Neunter Auftritt.

Hertha. Arnoldine.

Arnoldine. Da bin ich. Arnulf war bei dir, habt ihr euch ausgeſprochen?

Hertha. Still, nachher mehr davon.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau von Walſeck. Dietrich.

Fr. v. Walſeck (ceremoniös). Frau Profeſſorin, mein Fräulein, ich komme Ihnen meinen Sohn vorzuſtellen. Lieber Arnulf, Frau Profeſſorin Lindheim, Fräulein Hertha von Weißkirch.

Arnoldine (ebenfalls ceremoniös). Wir ſind ſehr erfreut Sie begrüßen zu können. Belieben Sie Platz zu nehmen.

Alle (ſetzen ſich).

Fr. v. Walſeck. Sie haben wol ſchon gehört welch ſeltſames Schickſal mich getroffen hat. Mein wirklicher Sohn iſt mir Jahre lang vorenthalten worden, während ich meine ganze mütterliche Zärtlichkeit einem Fremden zuwandte, der mich mit Undank belohnt hat.

Hertha. Wie, gnädige Frau?

Fr. v. Walſeck. Sie kennen ja ſelbſt ſeine Leidenſchaft für Muſik, die ihn verleitete öffentlich aufzutreten. Doch ſprechen wir nicht mehr davon. Mein wahrer Sohn wird mir keinen Kummer bereiten, davon bin ich überzeugt.

Dietrich (in ganz feinem Anzuge mit Frack, iſt nicht plump, trägt aber die Kleider, beſonders den Hut nicht mit Sicherheit). Ach gnädige Frau Mutter, ſein Sie nicht ſo ſicher.

Fr. v. Walſeck. Still doch, Arnulf.

Dietrich. Erlauben Sie, ich glaube es iſt meine Schuldigkeit zu reden und gerade vor dieſen Damen. Sie ſollen wiſſen wie ſie mit mir daran ſind.

Fr. v. Walſeck. Aber Arnulf, bei einem erſten Beſuche —

Dietrich. Ja bei einem erſten Beſuche. Man muß gleich mit der Farbe herausgehen, und ich glaube das werde ich niemals ablegen, wenn ich auch Kavalier geworden bin. Die Damen ſehen alle beide ſo ehrlich aus, daß ſie gewiß lieber gleich wiſſen was ich für ein Menſch bin.

Fr. v. Walſeck. Aber —

Dietrich. Nicht wahr, meine Damen, ich ſoll ganz offen ſprechen?

Arnoldine. Es iſt das Zeichen eines redlichen Gemüths ſich nicht zu verbergen.

Dietrich. Hören Sie, gnädige Frau Mutter? Ein ehrlicher Kerl bin ich. Das feine Weſen geht mir noch ab, vielleicht lerne ich's noch, vielleicht auch nicht. Aber ich will lieber nicht fein, als nicht ehrlich ſein.

Fr. v. Walſeck. Aber Arnulf!

Arnoldine. Schüchtern Sie den jungen Mann nicht ein, gnädige Frau. Dieſe ungeſchminkte Natürlichkeit iſt um ſo erfreulicher, je ſeltner ſie iſt.

Fr. v. Walſeck. Aber wir können ja ſpäter, wenn meine Gründe und Vorſtellungen erſt gewirkt haben —

Dietrich. Thun keine Wirkung, gnädige Frau Mutter. Nicht zehn Pferde bringen mich von dem ab, was ich für recht halte. Alſo mein Fräulein, die Sache gilt Ihnen.

Hertha. Mir?

Dietrich. Ja. Meine gnädige Frau Mutter hat mir geſagt daß ein Teſtament verordne: Sie ſollen den Sohn der Frau von Walſeck heirathen. Dieſer Sohn bin nun ich geworden, aber mit dem Heirathen geht es nicht. Sie müſſen mir das nicht übel nehmen. Sie ſind ſo ſchön und ſo zart und ſo ſanft, und wenn ich als Kavalier erzogen worden wäre, wahrhaftig ich glaube: ich hätte Sie mir nicht ſtreitig machen laſſen. So bin ich aber als Gärtner aufgewachſen und habe mich als ſolcher in ein braves Mädchen verliebt — und ihr mein Wort gegeben. Und das halte ich und wenn die ganze Welt dagegen wäre. Sie nehmen mir nichts für ungut, gnädiges Fräulein, aber es war mir als müßte ich Ihnen gleich reinen Wein einſchenken.

Hertha. Sie haben ſich durch Ihre Offenheit meine ganze Achtung erworben.

Dietrich. Sehen Sie, gnädige Frau Mutter, ſie hat es nicht übel genommen, ſieht auch viel zu brav und geſcheidt aus.

Fr. v. Walſeck. Mein Fräulein, Frau Profeſſorin, ich bin in der peinlichſten Verlegenheit. Mein Sohn ſpricht ſo gegen alle hergebrachten Regeln der Schicklichkeit, er lebt noch in Anſchauungen — er ſieht noch nicht ein daß es unmöglich iſt was er will —

Dietrich. Unmöglich? Nichts in der Welt iſt unmöglich, was man ernſtlich will. Wer einem Mädchen ſein Wort bricht iſt ein Schurke, und das will ich nicht ſein.

Fr. v. Walſeck. Aber die veränderten Verhältniſſe! Du wußteſt nicht —

Dietrich. Dafür kann die arme Gertrud nichts. Und das ſage ich Ihnen offen, gnädige Frau Mutter, wenn Sie mir mit dem Mädchen Hinderniſſe in den Weg legen, lieber hänge ich den Kavalier an den Nagel und werde wieder Gärtner.

Fr. v. Walſeck. Ich muß wiederholt um Entſchuldigung bitten, meine Damen. Ach bin ich denn zum Unglück geboren! Wie ſoll es mir gelingen dieſen Eigenſinn zu brechen!

Elfter Auftritt.

Vorige. Lindheim. Herr von Wachau.

Lindheim. Gleich will ich Ihnen das Buch geben, lieber Freund — ah ſieh da, angenehmer Beſuch.

Fr. v. Walſeck. Ach Sie kommen mir wie vom Himmel geſandt, Herr von Wachau, ich werfe mich in Ihre Arme, Sie ſind ein Mann, Sie werden mir helfen.

Herr v. Wachau. Wenn ich Ihnen in etwas dienen kann, gnädige Frau —

Fr. v. Walſeck. Die Noth zwingt mich jeder zarten Zurückhaltung zu entſagen, da wir uns ſchon ſo weit erklärt haben. Ach lieber Freund, ich vermag nicht mehr gegen den Starrſinn meines Sohnes aufzukommen, zeigen Sie ihm die väterliche Autorität.

Herr v. Wachau. Aber gnädige Frau, wie könnte ich mich das unterfangen?

Fr. v. Walſeck. Ich gebe Ihnen mein Jawort unbedingt, was Sie bei Ihrer erſten Werbung wol ſchon vorausgeſehen haben. Da Sie nun der Stiefvater meines Sohnes werden, haben Sie unbeſtrittene Rechte über ihn.

Lindheim. Ei da kann man wol Glück wünſchen?

Arnoldine, Hertha (ſich verbeugend). Gnädige Frau, Herr von Wachau —

Herr v. Wachau. Ich bin in der peinlichſten Verlegenheit, ich verſtehe die gnädige Frau nicht.

Fr. v. Walſeck (erſtarrt). Sie verſtehen mich nicht?

Herr v. Wachau. Sie ſprachen von einer Werbung —

Fr. v. Walſeck. Nun ja — haben Sie denn nicht in deutlichen Worten —

Herr v. Wachau. Sie müſſen mich mißverſtanden haben.

Fr. v: Walſeck. Mißverſtanden? Entſetzlich! Was war denn der Zweck Ihrer Worte —?

Herr v. Wachau. Ich wünſchte eine Denkmünze aus der Sammlung Ihres ſeligen Herrn Gemals —

Fr. v. Walſeck. Eine Münze — o ich bin grenzenlos bloßgeſtellt.

Herr v. Wachau. Ich begreife nicht wie Sie meinen Worten eine andere Deutung geben konnten.

Fr. v. Walſeck. Hat mir denn nicht Frau Malzhuber deutlich geſagt —

Alle. Frau Malzhuber —

Fr. v. Walſeck. Daß Sie andere Abſichten hegten? Daß Sie ſeit Jahren ſich nach dem Beſitze ſehnten —?

Herr v. Wachau. Nun ja der Denkmünze —

Fr. v. Walſeck. Daß erſt mit dem Tode meines Gemals Ihre Wünſche erreichbar geworden —?

Herr v. Wachau. Er hätte ſie nicht hergegeben ſo lange er lebte.

Fr. v. Walſeck. Sie erlauben daß ich mich entferne. Mir brennt die Schamröthe auf den Wangen, daß ich mich habe ſo täuſchen laſſen.

Lindheim. Bleiben Sie, gnädige Frau, Ihnen gebührt Genugthuung. Wenn Frau Malzhuber Sie ſo getäuſcht hat — ſie wird hier erſcheinen, ſoll erklären —

Herr v. Wachau. Gnädige Frau, ich bin in Verzweiflung —

Fr. v. Walſeck. Kein Wort, ich wage nicht zu Ihnen aufzublicken.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Arnulf. Doctor Rothmann.

Arnulf. Treten Sie ein, Herr Doctor — ab wir finden größere Geſellſchaft.

Herr v. Walſeck. Herr Doctor, ich berufe mich auf Ihr Zeugniß. Ihnen theilte ich meinen Wunſch mit die Denkmünze von 1457 zu erwerben.

Dr. Rothmann. Allerdings.

Herr v. Walſeck. Waren meine Worte mißzuverſtehen?

Dr. Rothmann. Sind ſie mißverſtanden worden?

Herr v. Walſeck. Auf die ſeltſamſte Weiſe.

Dr. Rothmann. Dann kann das nur von Frau Malzhuber herrühren.

Alle. Frau Malzhuber!

Dr. Rothmann. Ich hörte an der Thür etwas raſcheln, ſicher hat ſie unſer Geſpräch behorcht!

Alle. Pfui! Abſcheulich! Unerhört!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Schwarzhof (mit einer Papierrolle).

Schwarzhof. Bitte um Verzeihung, ich glaubte —

Hertha (geht auf ihn zu und nimmt ihm die Rolle ab). Sie glaubten mich allein zu treffen. Hier iſt die bewußte Urkunde!

Arnulf (nimmt ſie). Ich nehme ſie vorläufig als ein theures Andenken aus Ihrer Hand. Wie weit ſie nöthig war werde ich ſpäter erörtern. Nur eine Frage jetzt an dieſen Herrn. Sie haben die Beweiſe geſammelt daß ich nicht der Sohn meiner Mutter ſei, Sie haben jenes Protokoll aufgenommen, auf welches Sie Ihre Behauptungen ſtützen, wer bewog Sie ſo gegen mich aufzutreten?

Schwarzhof. Frau Malzhuber —

Alle. Frau Malzhuber —

Schwarzhof. Sie brachte mich auf die Spur, ich handelte gewiſſermaßen in ihrem Auftrage.

Lindheim. Frau Malzhuber und immer Frau Malzhuber. Sollen wir den ganzen Tag keinen andern Namen als dieſen hören!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Diener. (Dann) Frau Malzhuber.

Diener (meldet laut). Frau Malzhuber!

Alle. Da iſt ſie.

Lindheim. Bitte einzutreten! Jetzt naht ſich die Entſcheidung.

Diener (öffnet die Thür und geht ab).

Fr. Malzhuber (tritt ein).

Fr. v. Walſeck. Aber Frau Malzhuber —

Herr v. Wachau. Wie kommen Sie dazu —

Dr. Rothmann. Rechtfertigen Sie —

Arnulf. Warum erzählen Sie —

Arnoldine. Wie konnten Sie —

Hertha. Was haben Sie für Unheil —

Lindheim. Bitte, meine Herrſchaften, überlaſſen Sie mir die Auseinanderſetzung mit Frau Malzhuber.

Fr. Malzhuber. Ich empfehle mich allerſeits auf das Beſte, meine Herrſchaften. Eben komme ich nach Hauſe, meine Herrſchaften und erfahre daß Sie mich zu ſprechen wünſchen. Ich beeile mich Ihrem Winke zu folgen. Da bin ich, womit kann ich dienen?

Lindheim. Frau Malzhuber, es haben ſich bei den Anweſenden allerlei Mißverſtändniſſe eingeſchlichen, die ſich ſämmtlich auf Zwiſchenträgereien von Ihnen zurückführen laſſen. —

Fr. Malzhuber. Zwiſchenträgereien? Ei mein Herr Profeſſor, was brauchen Sie da für ein garſtiges Wort! Ich bin in der ganzen Stadt bekannt wegen meiner Verſchwiegenheit und der Zartheit, mit der ich in allen Verhältniſſen verfahre.

Lindheim. Wir wollen über Worte nicht ſtreiten, Frau Malzhuber, allein es ſind hinter dem Rücken der meiſten Anweſenden Dinge verbreitet worden, die zu falſchen Auslegungen führen konnten. Wir hegen nun ſämmtlich den Wunſch daß die Aufklärung dieſer Dinge in Ihrer Gegenwart erfolge, damit Sie ſich ſelbſt überzeugen können ob die üble Nachrede gegründet war oder nicht.

(Die Damen ſitzen, die Herren treten nach der Mitte zu. Schwarzhof ganz im Hintergrunde. Doctor Rothmann etwas zurück. Frau Malzhuber hat die Mitte.)

Fr. Malzhuber. Ueble Nachrede? Ei Herr Profeſſor, wer kann mir dieſe nachſagen? Hm hm das ſieht ja aus als ſollte ich hier förmlich in's Verhör genommen werden. Na ich will es mir gefallen laſſen, wer ſich ſo rein fühlt wie ich iſt immer bereit Rede zu ſtehen. Was ſoll ich denn für üble Nachrede gemacht haben?

Lindheim. Zunächſt haben Sie meiner Frau und meiner Schwägerin hinterbracht daß wir, Herr von Walſeck und ich in einem Hauſe der Fiſcherſtraße heimliche Beſuche gemacht haben.

Fr. Malzhuber. Hinterbracht? Das heißt ich habe gelegentlich fallen laſſen — das Geſpräch wandte ſich ſo —

Lindheim. Nun gut, Frau Malzhuber, dieſe Beſuche ſind vollkommen wahr. Sie galten dem Bruder meiner Frau und Schwägerin, dem Hauptmann von Weißkirch.

Arnoldine. Wie?

Hertha. Wäre es möglich?

Fr. Malzhuber (folgt mit geſpannter Neugierde den folgenden Aufklärungen). Bruder? Schwager? Ah ſo!

Lindheim. Eines Duells wegen, in dem er ſelbſt verwundet worden, mußte er in der Verborgenheit ſeine Wunde heilen laſſen. Seid außer Sorge, er iſt geneſen, die Unterſuchung wegen des Duells iſt niedergeſchlagen, noch heute ſoll ich ihn ſehen.

Arnoldine (umarmt Lindheim, bittend). Lieber Mann.

Hertha (reicht Arnulf die Hand, bittend). Theurer Freund.

Lindheim. Daß wir ihn beſuchten, um ihm auf ſeinem

Schmerzenslager Geſellſchaft zu leiſten, iſt wol ſelbſtverſtändlich, daß die Beſuche geheim waren, geboten die Umſtände.

Arnoldine. Kannſt du mir vergeben?

Hertha. Lieber Arnulf.

Fr. Malzhuber. Habe ich denn nicht gleich geſagt daß die Sache ſehr unſchuldig ſein würde? Erinnern Sie ſich, meine Damen, daß ich das geſagt habe. Aber die Leute denken und reden gleich das Schlimmſte, ja ſie erfinden noch dazu. Haben ſie doch von einer ſchönen Sängerin erzählt, die da wohnte, und nun iſt es ein verwundeter Officier.

Lindheim. Auch die Sängerin iſt Wahrheit, ſie iſt ſeine junge Frau!

Arnoldine.
Hertha. } Erneſtine!

Lindheim. Ihre von Arnulf unterſtützten muſikaliſchen Leiſtungen haben den Kranken weſentlich erheitert.

Arnoldine. Wie war ich thöricht!

Hertha. O wie ſchäme ich mich!

Fr. Malzhuber. Wie ſich das alles ſo ſchön löſt. Ich habe meine wahre Freude daran. Na ich will den Leuten ſchön die Mäuler ſtopfen, die noch Ungebührliches reden wollen.

Lindheim. Das wünſchen wir, Frau Malzhuber, und deßhalb erfolgt die Entdeckung in Ihrer Gegenwart. Aber wir ſind noch nicht fertig. Sie haben uns von den Beſuchen des Herrn Doctor Rothmann erzählt und uns dieſelben im ſchwärzeſten Lichte gemalt.

Fr. Malzhuber. Das heißt ich hielt es für meine Schuldigkeit — weil die Dienſtboten ſo ſchwatzen —

Lindheim. Schon gut. Nun, Herr Doctor, Sie werden ſich jetzt nicht mehr weigern uns Auskunft zu geben.

Dr. Rothmann. Ich ſagte Ihnen ſchon ein Mal: nur die Damen haben das Recht zu ſprechen.

Hertha. Auch das ſoll hell werden. Sie wiſſen, lieber Schwager, daß ich entſetzlich ſchlecht und unleſerlich ſchrieb. Herr Doctor Rothmann iſt Meiſter in einer neuen Methode ſchlechte Handſchriften zu verbeſſern — und ſo habe ich bei ihm ſchreiben gelernt.

Fr. Malzhuber (halb für ſich). Weiter nichts!

Arnoldine (munter). Und da ich es nicht paſſend fand daß Hertha allein mit dem Doctor war, und da ich auch nicht ſonderlich ſchrieb, ſo nahm ich Theil an dem Unterrichte. (Holt das Packet Blätter aus ihrem Nähtiſchchen.) Hier iſt meine neue Handſchrift.

Hertha. Und weil wir uns ſchämten in unſerem Alter noch ſchreiben zu lernen —

Arnoldine. Und weil wir die Herren überraſchen wollten —

Hertha. Trieben wir die Sache heimlich. (Holt das Packet Blätter aus ihrem Nähtiſchchen.) Hier iſt meine neue Handſchrift.

Lindheim. Das haſt du geſchrieben?

Arnoldine. Ja. Iſt's nicht ſchön?

Lindheim. Ausgezeichnet, liebes Weibchen.

Arnulf. Können Sie mir vergeben, Hertha?

Hertha. Wir heben gegenſeitig auf.

Arnulf. Und nun?

Hertha. Gehöre ich Ihnen unverbrüchlich.

Arnulf. Auch wenn ich —

Hertha. Und wenn Sie der Sohn eines Tagelöhners wären.

Fr. Malzhuber. Ei ſieh wer hätte das gedacht!

Schreiben haben ſie gelernt. Herr Doctor, das können Sie mir auch einmal zeigen, ich ſchreibe auch nicht ſonderlich.

Lindheim. Ihnen, Herr Doctor, ſind wir auch noch Genugthuung ſchuldig.

Arnulf. Wir ſind ungerecht und barſch gegen Sie geweſen.

Dr. Rothmann. Ich habe doch auch meinerſeits um Verzeihung zu bitten, ich habe den mir gegönnten Eintritt in Ihre Zimmer gemißbraucht.

Lindheim. Wie ſo?

Dr. Rothmann. Ich habe ihn dazu benutzt heimlich ein Manuſcript auf Ihren Schreibtiſch zu legen.

Lindheim. Wie? Das iſt von Ihnen?

Dr. Rothmann. Von mir. Leider kann ich keinen Verleger dazu finden.

Lindheim. Herr Doctor, ich bezeuge Ihnen meine tiefſte Hochachtung. Das Werk iſt vortrefflich. Den Verleger ſchaffe ich Ihnen. Doch noch mehr, die Univerſität Steinhauſen hat ſich an mich gewandt wegen Beſetzung einer Profeſſur für Geſchichte. Ich ſchlage Sie vor, Sie ſollen die gute Stelle haben. Wer dieſes Buch geſchrieben hat ſich ſelbſt das glänzendſte Zeugniß ausgeſtellt.

Dr. Rothmann (tief gerührt). Wäre es möglich! Ah Herr Profeſſor, wenn ich nicht Worte finde — meine ſchönſten Hoffnungen —

Lindheim (reicht ihm die Hand). Ich bitte um Ihre Freundſchaft.

Fr. Malzhuber. Wie ſich das alles gut löſt. Ich wünſche Glück, Herr Doctor.

Fr. v. Walſeck. Aber Frau Malzhuber —

Fr. Malzhuber. Gnädige Frau befehlen —?

Fr. v. Walſeck. Wie konnten Sie ſich unterfangen mir von Herrn von Wachau Dinge zu hinterbringen —?

Fr. Malzhuber. Ei nun iſt es denn nicht ſo, wie ich Ihnen geſagt habe?

Fr. v. Walſeck. Herr von Wachau wollte eine Denkmünze von mir, weiter nichts.

Fr. Malzhuber. Eine Denkmünze? Und dann hätte der gnädige Herr mit ſolchem Feuer geſprochen? Na wer das glaubt. Das ſoll mir niemand weiß machen.

Herr v. Wachau. Gnädige Frau, beenden Sie das unangenehme Geſpräch. Ich habe durch das Mißverſtändniß das Glück gehabt eine Dame von Geiſt und Liebenswürdigkeit kennen zu lernen, erlauben Sie mir meine Beſuche zu wiederholen.

Fr. v. Walſeck (verbindlich). Sie werden mir jederzeit willkommen ſein.

Fr. Malzhuber (für ſich). Dachte ich's doch!

Arnulf. Es wäre jetzt nur noch ein Verhältniß zu ordnen, das meiner Geburt. Zunächſt aber frage ich Sie, junger Mann, der Sie meinen Namen beanſpruchen, wie Sie ſich gegen mich ſtellen wollen.

Fr. Malzhuber. Aha!

Dietrich. Herr von Walſeck, wenn es das Geſetz irgend zuläßt, bleiben Sie wer Sie ſind. Ich werde doch niemals ein Kavalier, wie die gnädige Frau ihn verlangt. Ich halte feſt an Traudchen und bleibe am liebſten ein Gärtner.

Fr. Malzhuber. Das werden wir ſehen.

Arnulf. Brav, junger Mann. (Zieht einen Brief aus der Taſche.) So vernehmen Sie denn, Mutter, auch ich habe

Nachforſchungen angeſtellt. Als meine Amme übernahm mich zu nähren, war deren Kind Tags zuvor geſtorben, wie das Kirchenbuch bezeugt, alſo war eine Vertauſchung unmöglich. Dieſer junge Mann iſt bald zwei Jahre jünger als ich. (Herzlich.) Sie müſſen mich ſchon als Sohn behalten, thun Sie es freundlich.

Fr. v. Walſeck. Komm an mein Herz, Arnulf, es war doch immer eine Stimme in mir, die nach dir verlangte. Ich denke, es ſoll in Zukunft kein Zwieſpalt zwiſchen uns ſein.

Lindheim. Vortrefflich.

Arnoldine. Das iſt ja herrlich!

Hertha. Mein theurer Arnulf.

Fr. Malzhuber. Wie iſt die Geſchichte?

Arnulf. Das war ein Ton wie ich ihn lange nicht gehört habe, meine theure Mutter. — Ihre Uneigennützigkeit, lieber Dietrich, ſoll nicht unbelohnt bleiben. Ich werde Ihnen helfen einen Garten zu erwerben, wenn Sie nicht vorziehen zu uns auf das Gut zu kommen.

Dietrich. Tauſend Dank, Herr von Walſeck — ah jetzt bin ich den Kavalier los — das muß Traudchen gleich wiſſen — die vergeht mir ſonſt vor Angſt. (Läuft fort.)

Schwarzhof (folgt ihm unbemerkt).

Fr. Malzhuber. Aber wie iſt denn das? Was ſollte denn der Brief, Herr Doctor?

Dr. Rothmann. Den ich verloren habe? Jetzt wird mir alles klar.

Lindheim. Erklären Sie —

Dr. Rothmann. Ein anderes Mal, das wäre zu weitläufig.

Lindheim. So iſt denn der ganze Wirrwarr von Mißverſtändniſſen gelöſt, die Sie herbeigeführt haben, Frau Malzhuber, und Sie ſehen daß alles anders war als Sie dachten.

Fr. Malzhuber. Die ich herbeigeführt habe? Ei Herr Profeſſor, das klingt ja als wollten Sie mir Vorwürfe machen und ich dächte doch ich hätte allſeitig nur Dank verdient.

Alle. Dank? Dank?

Fr. Malzhuber. Ja, Dank! Solche Verhältniſſe, wie hier vorgekommen ſind, bleiben niemals verſchwiegen und erzeugen auf der einen Seite üble Nachreden, auf der andern Seite Mißtrauen. Wenn dann eine chriſtliche Perſon zu rechter Zeit ein Wörtchen fallen läßt, ſo führt ſie Aufklärung herbei und verdient Dank. Ich bin ſonſt die Verſchwiegenheit ſelbſt, aber das rechte Wort zur rechten Zeit laſſe ich niemals ungeſprochen. Stehen Sie nicht alle da in ungetrübter Einigkeit? Und durch wen? Durch mich. Habe ich da nicht Dank verdient?

Alle (lachend). Ja, ja, ja, ja!

(Der Vorhang fällt.)

Der Strauß.

Genrebild in einem Aufzuge.

Hermine.

Garten, hinten und an der rechten Seite von einer Mauer geſchloſſen. Rechts vorn eine Erhöhung, zu der zwei Stufen hinaufführen. Dieſelbe iſt nach hinten von Buſchwerk abgeſchloſſen. Auf der Mauer ein großes Topfgewächs. Gartenſtühle auf der Erhöhung. Man kann von der Erhöhung über die Mauer wegſehen. Links Blumenſtöcke. Auf einem niedrigen dreibeinigen Schemel ein Roſenſtock mit einer halb aufgeblühten Roſe.

Hermine

(ſitzt auf der Erhöhung und arbeitet an einer Handſtickerei).

Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs Stiche — verzählt! Wahrhaftig wieder verzählt! Jetzt kann ich die ganze Reihe wieder auftrennen! (Trennt und ſieht über die Mauer.) Ob er heute wol kommt? — Gewiß kommt er! Es iſt noch kein Tag verſtrichen, an dem er nicht vorübergegangen wäre, ſeit — ſeit ich ihn das erſte Mal ſah. Und das iſt heute zwölf Tage her. Zwölf? Doch wol nur elf? Nein, nein, zwölf, ganz gewiß zwölf! Am Abend kam der Brief vom Bruder Friedrich, dem er etwas ähnlich ſieht. Aber nur etwas. Er iſt hübſcher als Friedrich und hält ſich beſſer. — Da habe ich zu viel aufgetrennt! Was iſt doch das? Früher habe ich mich niemals geirrt! Ich brauchte faſt nicht zu zählen, mit einem Blicke überſah ich die Stiche und jetzt mache ich Fehler über Fehler. Warum bin ich denn ſo zerſtreut? Wenn das ſo fortgeht, werde ich gar nicht fertig — und in vier Tagen iſt der Mutter Geburtstag. Ich muß wahrhaftig ſehr fleißig ſein. (Sieht hinaus.) — Es iſt ſo ſtill und heimlich hier auf meinem Lieblingsplätzchen! Die Straße iſt einſam, ſie läuft hinter lauter Gartenmauern weg, ſelten geht einmal ein Menſch vorbei, man iſt ganz ungeſtört. Wie er nur in dieſe einſame Straße gekommen ſein mag? Und warum er nun alle Tage vorbei geht? Faſt könnte man glauben: es wäre meinetwegen — ja ſo, meine Stickerei. Ich komme wahrhaftig nicht vom Fleck! Halt, ich habe ja meinen Roſenſtock noch nicht begoſſen. (Legt die Stickerei weg, ſteigt hernieder, begießt den Roſenſtock und kniet dann bei demſelben nieder.) Er iſt wahrhaftig ſchon ganz trocken! Ich vergeſſe auch alles! Wie die Knospe ſeit geſtern zugenommen hat! Sie iſt am Aufbrechen, morgen iſt ſie gewiß ganz entwickelt. Sieh — da hat eine häßliche Raupe an dem Blatte gefreſſen. Man kann nicht genug Acht geben auf ſolch eine Knospe. Wie ſchön roth gefärbt die Blätter ſchon durch das Grün hervor leuchten! Vor zwölf Tagen, als ich die Knospe entdeckte, war ſie noch ganz klein, ganz verſteckt zwiſchen Blättern. Richtig, an dem Tage kam er zum erſten Male hier vorbei. (Träumeriſch.) Es war ſeltſam, ich kann es gar nicht vergeſſen. Er ging raſch in Gedanken verſunken und ſchaute vor ſich nieder; ich ſah ihn von Weitem kommen. An der Ecke, bei Herzfelds Garten ſah er plötzlich empor und mir gerade in's Geſicht. Es war mir doch als bekäme ich plötzlich hier einen Stich, als wenn ein Blitz aus ſeinen blauen Augen daher leuchtete — ich fühlte wie das Blut mir in's Geſicht ſchoß, ich ſchlug die Augen nieder, und als ich wieder aufzuſehen wagte, war er fort. (Erhebt ſich langſam.) Warum denke ich denn immer an dieſen Augenblick? Abends wenn ich einſchlafe, fällt er mir ein — und Morgens wenn ich erwache. (Fährt zuſammen.) Horch, es ſchlägt halb vier. Um drei Viertel kommt er gewöhnlich. (Setzt ſich zum Sticken.) Ich komme nicht vom Fleck mit meiner Stickerei! Wo habe ich denn — ach hier iſt das Blau. (Hält die Arbeit vor ſich hin.) Die Georgine macht ſich wunderhübſch! Das Blau iſt hübſch wie ſeine Augen. Als er am andern Tage wieder kam, konnte ich ihn gar nicht anſehen, ſo erſchrak ich. Warum bin ich denn eigentlich erſchrocken? Er konnte mir doch nichts thun; die Mauer iſt zu hoch. Und dann ſieht er ſo gut, ſo lieb, ſo freundlich aus, er thut gewiß keinem Kinde etwas zu Leide, was ſollte er mich beleidigen wollen? — — Horch, rief nicht die Mutter? Nein, vor vier Uhr erwacht ſie nicht aus ihrem Mittagsſchläfchen. (Stickt emſig.) Am dritten Tage kam er richtig wieder. Ich blinzelte etwas und konnte ſehen wie er mich ſcharf in's Auge faßte und zögernd vorüberging — au — da habe ich mich in den Finger geſtochen! Ich gebe auch gar nicht Acht! (Saugt am Finger.) Was das nur iſt? Als Bertha das Nervenfieber bekam, fing es auch damit an, daß ſie immer zerſtreut war. Ich werde doch nicht auch krank werden? (Wickelt das Tuch um den Finger.) Daß mir nur kein Blutfleck an die Stickerei kommt! Wie ſtill es iſt! Kein Lüftchen regt ſich, kein Menſch iſt zu ſehen, nur das Summen der Bienen, das Zwitſchern der Vögel läßt ſich hören — und die Nachtigall. Ich muß es früher nicht ſo beachtet haben, der Geſang der Nachtigall kommt mir jetzt ganz anders vor; wie weich und ſchmelzend ſind ihre Töne, ich könnte ſie immer fort hören. — — Eins, zwei, drei, vier Stiche Grün. Am fünften Tage zog er ſeinen Hut und grüßte! Ob das nun eigentlich ſchicklich iſt? Darf ein Herr eine Dame grüßen, die er nicht kennt? Ich wollte doch immer die Mutter fragen ob ſich das ſchickt. Ich weiß nicht warum ich es vergeſſen habe. Und ſie ſoll mir ſagen ob ein Mädchen wieder grüßen darf. Ich habe es gethan, ganz unwillkürlich. Ob das recht iſt? Hm ich konnte ihn doch nicht ſtarr anſehen oder den Kopf wegwenden. Das wäre doch zu unartig geweſen. Seit der Zeit grüßt er immer. Es liegt in ſeinem Gruße etwas, das ich gar nicht beſchreiben kann. Etwas ehrerbietiges — und doch wieder dringendes. Etwas ſo höfliches — und doch ſo vertrautes, zum Herzen gehendes! Ich meine: ich könnte viel Vertrauen zu ihm haben. Man ſoll ja den Charakter der Menſchen auf dem Geſichte leſen können. Dann iſt er gewiß gut, ſehr gut, ſeelengut. Ich habe noch nie einen Menſchen geſehen, dem die Güte ſo leſerlich auf dem Geſichte geſchrieben ſteht. — Ja ſo, ſticken! Wo habe ich denn Gelb? (Stickt.) Wer er nur ſein mag? Er iſt immer ſo fein gekleidet. Und wie er heißen mag? Otto? Heinrich? Hermann? Friedrich? Ich wette er hat einen hübſchen Namen, ein häßlicher — etwa Cyprian oder Sebaſtian würde gar nicht für ihn paſſen. — — — Ich bin doch recht kindiſch! Was geht es mich an wie er heißt? Was geht er mich überhaupt an? — — Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs Stiche Blau. — Ich werde mich um dieſe Zeit gar nicht mehr hierher ſetzen, es ſieht am Ende aus als wenn ich ſeinetwegen

— mein Gott da kommt er! Wie mir das Herz pocht! Warum nur? (Stellt ſich als ob ſie ſticke, blinzelt aber hinaus, halb gedeckt von der Topfpflanze auf der Mauer.) Er ſieht hierher. Ich ſticke, ich ſchaue ihn nicht an, heute grüße ich ihn ſicher nicht. Er ſieht ſo ſeltſam aus, ſo erregt — es wird ihm doch nichts begegnet ſein? Da, nun hat er doch bemerkt daß ich ihn ſehe. (Steht auf und grüßt.) Wie einfältig, nun habe ich ihn doch gegrüßt! Er denkt am Ende — ha! (Ein Blumenſtrauß wird über die Mauer geworfen.) Ein Strauß! (Sieht bald auf den Strauß, bald auf die Mauer.) Und er hat ihn geworfen! Er grüßt noch ein Mal. Er wendet um die Ecke — er iſt verſchwunden. Wenn das jemand geſehen hat! (Beugt ſich über die Mauer.) Zum Glück iſt niemand in der Nähe. (Geht langſam herunter, ſieht ſich überall um und hebt den Strauß auf.) Was ſoll ich nun machen? Darf ich denn einen Strauß von einem Manne, von einem jungen Manne annehmen? Aber ich kann ihn doch nicht wieder hinüber werfen? Das wäre ſchade. Was wird die Mutter dazu ſagen? Wird ſie nicht glauben: ich habe ihn zu ſolch einer Kühnheit ermuntert? Es iſt wirklich abſcheulich von ihm! — (Mild.) Abſcheulich? — — (Böſe.) Ja, abſcheulich! Wie leicht konnte es jemand ſehen und dann kam ich in das Gerede der Leute! — — — (Mild.) Aber er hat es ja nicht böſe gemeint; er wollte mir wol eine Freude machen, — er weiß vielleicht daß ich Blumen ſo gern habe! — — Und wie ſchön iſt der Strauß! — — Heiliger Gott! (Sieht ſich erſchrocken überall um, leiſe.) Da ſteckt ein Briefchen zwiſchen den Blumen. — Nein das iſt zu arg! — (Zieht das Briefchen heraus.) Es hat keine Aufſchrift. Nun hier iſt kein Zweifel, den Brief muß ich gleich der Mutter bringen! Junge Mädchen dürfen keine Briefe von Herren empfangen, namentlich nicht von jungen Herren, das hat die Mutter oft geſagt. Alſo will ich ihr nur den Brief bringen. (Beſieht ihn von allen Seiten.) Mein Gott er iſt ja gar nicht zugeſiegelt! Man ſiegelt doch ſonſt die Briefe immer zu. Hat er es vergeſſen? Oder meint er vielleicht: der Strauß, in dem der Brief ſteckte, ſei das Siegel? Blumen als Siegel? Ein hübſcher Gedanke. — Ich habe noch nie einen Brief bekommen. Aber da er keine Aufſchrift hat, weiß ich ja gar nicht ob er wirklich für mich iſt. Da müßte ich doch nachſehen — — (Stockt) das kann ja die Mutter auch — — — aber nach der Unterſchrift könnte ich doch wol ſehen. Ich möchte gar zu gern wiſſen wie er heißt. Das kann die Mutter nicht merken und das wird doch kein ſo großes Unrecht ſein. (Zieht den Brief zögernd aus dem Umſchlage.) Hugo! Er heißt Hugo! Das iſt mein Lieblingsname — und nun heißt er Hugo. Wie ſich das ſeltſam trifft. — — Ich könnte wol auch den Anfang — — nur ein paar Zeilen — — eigentlich ſollte ich es — denn es könnte etwas darin ſtehen, was der Mutter unangenehm wäre, ich thäte dann vielleicht beſſer den Brief zu verbrennen — — (fängt an den Brief zu leſen, lieſt immer haſtiger, ihr lebhaftes Mienenſpiel drückt abwechſelnd Freude und Schrecken aus, zuletzt läßt ſie den Brief ſinken). Das iſt ja entſetzlich! Er ſieht ſo brav und ehrbar aus, das hätte ich ihm niemals zugetraut. — — Entſetzlich? — — Hm wer weiß ob er alles ſo ſchlimm gemeint hat. Manches klingt doch auch wieder ganz hübſch. Man muß nicht zu raſch urtheilen, ſagt die Mutter immer, ich will den Brief noch einmal mit Ueberlegung leſen. (Lieſt und ſpricht abwechſelnd.)

„Theuerſtes Mädchen.“

Das iſt doch wirklich ſtark. Er durfte mir eigentlich gar nicht ſchreiben, wenn er aber doch ſchrieb, mußte er ſagen: Geehrtes Fräulein. — — Zwar „theuerſtes Mädchen“ klingt wirklich hübſcher, — — aber es ſchickt ſich doch nicht!

„Als ich vor zwölf Tagen zum erſten Male das Glück
„hatte Sie zu ſehen, als ich da in Ihr Auge ſchaute, war es
„mir als ob mich ein Strahl der Seligkeit durchzuckte, und
„mein Herz klopfte in ſüßer Bewegung.“

(Verklärt.) Mir war es ja gerade eben ſo. Ich konnte es nur nicht ſagen. Jetzt, da er es ausſpricht, wird es mir klar.

„Seit jener Zeit ſteht Ihr Bild ununterbrochen vor mei-
„nem Auge“ — —

(Mit tiefem Seufzer.) Ach ja!

„— — wenn ich entſchlafe, ſind Sie mein letzter Ge-
„danke, wenn ich erwache, ſind Sie mein erſter.“

(Träumeriſch.) Wenn ich entſchlafe, ſind Sie mein letzter Gedanke, wenn ich erwache, ſind Sie mein erſter. So iſt es, ſo iſt es mir ja auch.

„Wiſſen Sie was das bedeutet, theuerſtes Mädchen?“

Nein, ich habe es nicht gewußt, aber er ſagt mir es ja.

„Es iſt die Macht der Liebe, die ſich ſo ausſpricht.“

Wenn er Recht hätte! Es wäre entſetzlich. Dann liebte ich ihn ja auch und hätte es gar nicht gewußt. Die Liebe. Das Wort klingt ſo ſanft, ſo ſüß, ſo einſchmeichelnd. Und doch ſagt die Mutter: die Liebe ſei die größte Gefahr für ein junges Mädchen. Ob die Mutter Recht hat? Ach dann wäre ich ja ſchon in der größten Gefahr. Und gewiß hat ſie Recht, denn mich befällt eine gewaltige Angſt. Wenigſtens klopft mein Herz, daß ich es fühle, und das iſt doch nur Angſt. — Ob aber die Mutter nicht vielleicht zu ſchwarz ſieht? Ich kann doch nicht dafür wenn die Liebe ſich ſo einſchleicht, das iſt ganz von ſelbſt gekommen, ich habe es ja nicht gewollt. Dann habe ich doch auch keine Schuld. — Aber er, er hat Schuld. — Schuld? Und doch klingt alles ſo lieb, ſo gut, ſo ſüß, was er ſchreibt. — — Da bleibt mir nichts übrig, als der Liebe Widerſtand zu leiſten. Das will ich auch thun.

„Wenn mein Herz mich nun unwiderſtehlich zu Ihnen „treibt, ſo wiſſen Sie auch daß mein ſehnlichſter Wunſch iſt „meine Gefühle von Ihnen getheilt zu ſehen."

Ja das ſoll ich ihm doch nicht etwa ſagen? Ich weiß noch nicht einmal gewiß ob es wahr iſt — und wenn ich es auch wüßte — ihm ſagen? Nie und nimmermehr!

„Ich bin nicht dreiſt den Frauen gegenüber."

Nicht dreiſt? Nun das geſtehe ich. Er wirft mir Sträuße über die Mauer, er ſchreibt mir Briefe, er nennt mich theuerſtes Mädchen und das iſt noch nicht dreiſt? Ja was ſoll er denn noch machen? — — Hm vielleicht ſind andere Männer noch dreiſter, die Mutter hat oft davon geſprochen.„

„Sie ſind die Erſte, die mein Herz gefeſſelt hat" —

Ich bin die Erſte? Ach wie mir das gefällt! — Freilich Eine muß immer die Erſte ſein.

„und ſo wage ich nicht Ihnen näher zu treten, wenn „ich nicht eine leiſe Hoffnung habe nicht zurückgewieſen „zu werden."

Er wagt nicht mir näher zu treten? Das iſt beſcheiden, das iſt freilich nicht dreiſt. — — Aber der Strauß? Der Brief? Iſt das nicht ſchon ſehr nahe getreten?

„Lieber will ich Sie nie wiederſehen, als die Wunde „meines Herzens noch tiefer, noch unheilbarer machen.“

Die Wunde ſeines Herzens. Er thut mir in tiefſter Seele leid. Der arme junge Mann! Ja es ſoll auch Schmerz in der Liebe liegen. Ich möchte ihm gern helfen — aber — aber —

„Darf ich mich Ihnen aber nähern, darf ich ernſtlich „um Sie werben, ſo geben Sie mir nur ein kleines „Zeichen.“

Nun wird er wieder dreiſt, ſehr dreiſt! Ich ſoll ihm ein Zeichen geben? Er muß doch wiſſen daß das ein Mädchen nicht darf. Alſo ſollte er es auch nicht verlangen.

„In einer Viertelſtunde werde ich wieder am Garten „vorübergehen, eine leiſe Andeutung, ein Blick Ihrer ſüßen „Augen wird genügen mich zu dem ſeligſten der Menſchen „zu machen. Hugo.“

Nein, nein, mein Herr, das wird nicht geſchehen. Nimmermehr! Ein Wink, ein Zeichen! Das ſähe ja aus wie ein förmliches Einverſtändniß, — und ein Einverſtändniß mit einem jungen Manne darf ein Mädchen nicht haben. Was würde die Mutter dazu ſagen. — — Aber — — nun ich den Brief zum zweiten Male geleſen habe, kommt er mir gar nicht ſo entſetzlich vor. Er iſt doch ſehr zart, der Brief, es iſt ſo viel Empfindung darin, und ſo ſchön ausgedrückt. Und daß er mich liebt — kann ich ihm darum zürnen? Er kann doch nicht dafür, wenn meine Augen — — — und ich ſelbſt, wenn ich auch — ach da befällt mich dieſe Angſt wieder. Was ſoll ich nur thun? Ein Zeichen kann ich ihm nicht geben, das iſt unmöglich. Ich thue am beſten ich gehe hinein, die Mutter wird ohnehin bald erwachen. Ich will gleich meine Stickerei zuſammen packen. (Geht auf die Erhöhung und ſieht vorſichtig über die Mauer.) Niemand auf der Straße! Gott ſei Dank, ſo hat es auch niemand geſehen. Und den Brief will ich gleich der Mutter zeigen. Ich will ihn nur gut verwahren, daß ich ihn nicht verliere. (Steckt ihn ſorgfältig in den Buſen.) Hm ich will den Brief doch der Mutter nicht gleich geben. Sie iſt immer etwas verſtimmt, wenn ſie Nachmittags geſchlafen hat — wenn der Brief ſie aufregt, könnte ſie ihren Kopfſchmerz bekommen. Nein, nicht gleich, zum Abend will ich ihn ihr zeigen. — Oder morgen früh. Iſt es da nicht zu ſpät? Dann könnte ich es am Ende vergeſſen. (Träumeriſch.) Wenn ich entſchlafe, ſind Sie mein letzter Gedanke, wenn ich erwache, ſind Sie mein erſter. Wie ſchön und wie wahr er das geſagt hat, der gute Menſch! Sie wiſſen daß es mein heißeſter Wunſch iſt meine Gefühle von Ihnen getheilt zu ſehen. (Mit tiefem Seufzer.) Ah! (Schrickt zuſammen.) Ja ſo, ich wollte ja hinein gehen, ehe er zurückkommt. — Nun es iſt noch niemand auf der Straße. (Langſam.) Habe ich auch alles? Nichts vergeſſen? Wolle, Scheere, Nadeln, ja ich habe alles. Es iſt noch niemand auf der Straße. (Geht langſam hinunter.) Halt, mir fällt etwas ein! Wenn ich die Roſe abſchnitte ,und ſie der Mutter brächte! Sie hat ſo gern Blumen im Glaſe. (Setzt das Arbeitskörbchen auf die Erde und kniet zur Roſe nieder.) Seltſam, iſt es doch als wäre ſie ſeit vorhin ganz aufgeblüht. (Schneidet die Roſe mit der Scheere ab.) Ja, ja, das wird der Mutter Freude machen. (Betrachtet die Roſe, träumeriſch.) Wie herrlich iſt ſolch eine Roſe! Wie die Knospe nach und nach heranwächſt, wie ſie ſchwillt und ſchwillt und ſüßen Duft verheißt — wie ſie ſich endlich entfaltet zu größter Lieblichkeit — — — als ich in Ihr Auge ſchaute, war mir als ob mich ein Strahl der Seligkeit durchzuckte! — Horch! War das nicht die Mutter, die mich rief? Ich komme ſchon. (Eilig.) Den Brief habe ich! Und mein Körbchen! Ach hier. Sieh, da habe ich noch ein Fädchen Wolle liegen laſſen — das gibt noch vier bis fünf Stiche Grün. (Geht auf die Erhöhung und nimmt ein ganz kleines Fädchen Wolle auf.) Man muß ſparſam ſein. — Ah da kommt er! (Verbirgt ſich hinter der Topfpflanze.) Er ſchaut ſicher hierher — ſo kann er mich nicht ſehen. — Da ruft die Mutter wieder — ich muß fort! — — Mein Gott wie traurig ſein Geſicht wird, da er mich nicht ſieht. Wie iſt mir denn, das preßt mich ſo ſeltſam im Herzen! Wie wehmüthig er ausſieht! Steht da nicht eine Thräne in ſeinem Auge? Der arme, arme junge Mann. (Streckt die Hand aus, wie um ſich zu halten.) Ha — da iſt mir die Roſe aus der Hand gefallen. Mein Gott. Er ſpringt hinzu — er hebt ſie auf — ſein Geſicht leuchtet in Freude! (Zieht ſich etwas zurück.) Oh weh! Nun wird er glauben: ich habe ihm die Roſe mit Abſicht hinunter geworfen, er wird meinen: das ſei ein Zeichen, das ich ihm gegeben habe. (Immer eiliger und drängender.) Mein Gott was habe ich gethan — ich konnte ja nicht dafür. Da ruft die Mutter wieder — ich muß hinein. Er eilt mit raſchen Schritten davon — er ſieht ſich noch einmal um — er winkt und grüßt — ach was wird das geben? Ja, Mütterchen, ich komme! Den Brief habe ich — und den Korb, — und die Roſe — (ſehr ehrlich) ſie iſt mir wahrhaftig aus der Hand gefallen. (Läuft fort.)

Die Werbung.

Genrebild in einem Aufzuge.

Erneſtine.

Zimmer.

Erneſtine (gut gekleidet, mit großer Küchenſchürze und halben Handſchuhen, kommt mit einem großen Buche und Schreibzeuge zur Thüre herein, legt das Buch auf den Tiſch und beginnt zu rechnen).

Hier kann ich die Rechnung am ungeſtörteſten abſchließen. (Sieht durch das Fenſter.) Noch acht Minuten bis Zwölf auf der Rathhausuhr. Was der Tag heute langſam dahin ſchleicht, es iſt als ob die Stunden Blei an den Füßen hätten. — — Ich habe den ganzen Monat noch nicht gerechnet, ich muß machen daß ich damit zu Stande komme. (Sieht durch's Fenſter.) Noch immer ſieben Minuten. Der Zeiger rückt nicht von der Stelle. (Rechnet halblaut.) 40, 54, 60, 72, 81, 90, 99 Thaler für Butter. Was? Neunundneunzig Thaler für Butter in einem Monat? Das iſt ja gar nicht möglich. Wo ſteckt denn das? (Rechnet.) Butter iſt ſo theuer in der Stadt — auf dem Lande iſt ſie viel wohlfeiler zu haben. Da ſteckt es. Ich habe alles in die Thaler geſchrieben, was in die Groſchen gehört. Ich weiß nicht was das iſt, das Rechnen geht mir doch ſonſt ſo gut von der Hand. (Sieht durch's Fenſter.) Noch ſechs Minuten. — (Rechnet.) 7, 15, 21, 28 — für Brod achtundzwanzig Pfennige in vier Wochen? Ich bin doch ganz verdreht. Der Hausknecht ißt in einem Tage mehr. Ich kann nicht rechnen, ich bringe die Gedanken nicht zuſammen. Noch fünf Minuten bis zwölf. Wie ſoll ich auch rechnen können, wenn über mein Lebensglück in der nächſten Stunde entſchieden werden ſoll. Um zwölf Uhr kommt er, er iſt pünktlich auf die Minute, er kommt und hält beim Vater um mich an. (Zieht ein Briefchen aus dem Buſen und lieſt.) „Geliebte Erneſtine. Heute Morgen erhielt ich die Beſtallung als Förſter in Langenau. Nun iſt der Zeitpunct eingetreten, den wir oft beſprochen haben, der Zeitpunct, wo ich dir ein Dach zu bieten vermag, unter welches ich dich als mein ſüßes Weibchen führen kann. Jetzt auch keine Stunde mehr verloren. Um zwölf Uhr gehe ich zu deinem Vater und werbe um deine Hand. Ich kann dich vorher nicht ſprechen, will es auch nicht. Raſch will ich die Entſcheidung haben, wir wollen uns vorher nicht aufregen und einander weich machen. Hoffe mit mir daß ich dich bald meine verlobte Braut nennen kann." — Vor einer halben Stunde bekomme ich dies Briefchen — und jetzt ſoll ich rechnen können. Der Brief iſt ganz wie Friedrich, kurz, beſtimmt, entſchloſſen. — Noch drei Minuten. — Ich hätte ihn aber doch gern vorher noch einmal geſprochen, hätte ihm gern noch dieß und jenes geſagt, ihn aufmerkſam gemacht wie er den Vater behandeln ſoll — allein er will mich ja vorher nicht ſprechen und nun iſt auch keine Zeit mehr dazu. — Noch zwei Minuten. — Mir iſt wirklich bange. Friedrich iſt ſo raſch und entſchieden, geht ſo geradezu, vielleicht hätten wir noch ein paar Tage warten ſollen, ich hätte einmal leiſe beim Vater anklopfen, ſo von weitem auf Friedrich anſpielen ſollen — doch nein, nein, er hat Recht, warum noch zögern und zaudern? Raſche Entſcheidung iſt die beſte. — Noch eine Minute! — Ach die alte Uhr iſt unerbittlich, unerſchütterlich! Mag man noch ſo ungeduldig warten, ſie geht keinen Schritt geſchwinder, — und möchte man ſie aufhalten, geht ſie doch keinen Schritt lengſamer. Ach wenn man die Zeit minutenweis zählen muß, das iſt peinlich. Jetzt hebt der Hammer aus, es iſt zwölf Uhr. (Es ſchlägt zwölf Uhr.) Und ſieh, da kommt er, pünktlich auf die Minute. Wie hübſch er heute wieder ausſieht! Wie knapp ihm der grüne Rock ſitzt! Wie der Hirſchfänger ſeine ſchlanke Geſtalt hebt. Er iſt doch zu hübſch, mein ſüßer Friedrich. Er ſieht nicht herauf. Was? Daß er mich vorher nicht ſprechen will mag recht ſein, aber heraufſehen ſollte er doch, der garſtige Menſch. — Ah — jetzt! (Wirft ihm mit beiden Händen Kußhände zu, nicht laut.) Guten Morgen, mein lieber, lieber Friedrich! — — Er tritt in's Haus. Die Stunde iſt da! (Hält das Herz.) Ach wie das hier pocht! Ich will ihm doch ein Wort ſagen! (Eilt nach der Thür, bleibt aber ſtehen.) Doch nein, er will es nicht, ich darf ihn jetzt nicht irre machen. (Horcht.) Er geht durch den Gang. Das iſt ſein feſter Schritt! Jetzt iſt er an des Vaters Thüre, — er klopft an, — die Thüre öffnet ſich — er iſt drinnen. Ach wie mir das Herz klopft! Ich will die Thüre etwas aufmachen, ſo kann ich gleich hören wann er zurückkommt. Wann er zurückkommt? Dann muß der Vater Nein geſagt haben. Wenn er Ja ſagt, wird er mich rufen oder mir klingeln, wird uns gleich ſeinen Segen geben. Das alſo iſt das Zeichen. Ich will indeſſen rechnen, vielleicht vergeht mir dieſe Angſt, dieſe Beklommenheit. Rechnen? Wenn ich es nur könnte! Und doch muß es ſein. Heute iſt der erſte, da muß ich dem Vater die Monatsrechnung ablegen, und er hält auf Ordnung. Alſo an's Werk! (Setzt ſich.) Was der Vater ſagen wird? Er iſt ja gut und hat ſeine Kinder lieb. Iſt er auch manchmal barſch — — nein, das iſt nicht der rechte Ausdruck, — etwas geradezu iſt er — ſo meint er es doch niemals böſe. Und was könnte er denn für Einwendungen machen? Er könnte mich nicht losgeben wollen, weil ich ſeit der Mutter Tode das Hausweſen führen muß, weil er mich nicht entbehren könnte. Hm meine Schweſtern wachſen ja heran. Alwine iſt ſechszehn Jahre alt, die kann ſchon in meine Stelle treten. Horch! Geht da nicht etwas? — nein, — alles ſtill. So geſchwind iſt die Sache auch-nicht abgemacht. Friedrich kann doch auch nicht gleich mit der Thüre in's Haus fallen und ſagen: Herr Oberforſtrath, geben Sie mir Ihre Erneſtine zur Frau. Da wird doch erſt guten Tag und guten Weg geſagt, man erkundigt ſich nach dem Befinden und ſo weiter — ach noch fünf, noch zehn Minuten, vielleicht noch eine Viertelſtunde muß ich warten. Nun ich will mich in Geduld faſſen. Ja ſo, ich wollte rechnen. Fünf, ſieben, vierzehn — ja ſo — was der Vater einwenden könnte? Es iſt da freilich ein kleiner Unterſchied, der Vater iſt Oberforſtrath, — und Friedrich iſt eben erſt Förſter geworden. Aber der Vater iſt nicht hochmüthig. Freilich die Leute werden die Köpfe ſchütteln. Der Vater iſt einer der vornehmſten Leute in der Stadt, er hat zwei Orden, wenn er in die Reſidenz kommt, wird er bei dem Miniſter zu Tafel geladen — und Friedrich iſt eben nur Förſter. Die Leute werden ſagen: das paßt nicht. — — Hm Friedrich iſt noch jung und wird es ſchon noch weiter bringen. Der Vater iſt auch nicht gleich Oberforſtrath geweſen; als ich geboren wurde, war er, glaube ich — Oberförſter. Wenn mein Friedrich etwas Glück hat, — im Examen hat er die erſte Cenſur mit Auszeichnung bekommen — in ein ſechs, acht Jährchen kann er Oberförſter ſein, nach ein paar Jahren Forſtrath — dann Oberforſtrath, da hat er gar nicht ſo viele Stufen zu ſteigen — und er kann es noch ſehr weit bringen. Horch! Jetzt ging die Thüre! (Läuft an die Thüre und horcht.) Nein, es war im Hofe, der Knecht hat den Stall zugemacht. Bin ich doch erſchrocken! Wenn er jetzt kam, wäre er abgewieſen worden. Doch nein, das wird der Vater nicht thun. Er nennt ſich ja gern ſelbſt einen alten Jägersmann und er iſt gar nicht ſtolz auf ſeine Orden und das Uebrige. Und nach dem Gerede der Leute fragt er auch nicht viel. Und Friedrich hat er oft als einen tüchtigen Menſchen gelobt. Und wir ſind ihrer ſechs Schweſtern, da muß es ihm doch lieb ſein, wenn eine anfängt aus dem Hauſe zu gehen. — Wenn ich nur dabei ſein könnte, ich wollte dem Vater alles klar auseinander ſetzen, daß er gleich ſeine Zuſtimmung gäbe. „Vater“, würde ich ſagen, „du willſt doch nicht daß deine Töchter alte Jungfern werden ſollen?“ Nein, müßte er antworten. „Du willſt auch gewiß jeder den beſten Mann geben." Ja, würde er antworten. (Immer geläufiger.) „Nun für mich iſt Friedrich der beſte Mann, es kann überhaupt keinen beſſern geben. Daß er hübſch iſt, ſehr hübſch, ſiehſt du ſelbſt, doch will ich das gar nicht ſo hoch anſchlagen. Aber er hat etwas tüchtiges gelernt, er iſt ein Mann von Muth, er iſt ein Mann von Ehre, er iſt brav und rechtſchaffen, ich kenne keinen Mann, der beſſer, ja keinen, der auch nur ſo gut wäre. Mit welcher Liebe hat er ſeine alte Mutter gepflegt und ſie ernährt und erhalten, bis ſie vor anderthalb Jahren geſtorben iſt! Ein guter Sohn wird aber auch ein guter Gatte! Und er liebt mich, liebt mich treu und redlich. Wenn du mich alſo glücklich ſehen willſt, mußt du mir ihn geben." So würde ich dem Vater ſagen. (Verliert ſich in träumeriſches Sinnen.) Ja, ja, er liebt mich. Schon drei Jahre ſind es her. Wie ich mich im Walde verlaufen hatte, wie die Nacht herein brach und ich die Hand vor Augen nicht ſehen konnte unter den dunkeln Bäumen, wie er mich fand und freundlich anredete — ach ich meinte in meiner Angſt die Stimme eines guten Engels zu hören, — wie er mir dann den Arm reichte und mich nach Hauſe führte, wie meine Angſt verſchwunden war und ich mich an ſeinem Arme ſo ſicher fühlte, wie verſtändig und männlich er ſprach, nicht ſo gewöhnliche Dinge, wie andere junge Leute, die Referendare, die Lieutenants — und als wir nach Hauſe kamen und ich ſah, was für ein ſtattlicher, hübſcher Mann mich geführt hatte! Ach wie oft habe ich dieſen Abend in der Erinnerung an mir vorüber gehen laſſen — und nie, nie werde ich ihn vergeſſen. Ach ja, die Erinnerung iſt ſchön! Wie er dann ein Jahr auf des Vaters Bureau arbeiten mußte, wie ich ihn täglich ſah, wie unſere Blicke ſich fanden, wie er ſich freute, konnte er mir einen Dienſt leiſten, wie mir immer klarer wurde daß er mich liebe, wie mich das beſeligte und ich bald immer an ihn und nur an ihn dachte! — Ach und der Tag, wo er meine Hand faßte und ſagte: Erneſtine, ich liebe dich — ich erſchrak, bald hätte ich geſagt: ach Friedrich, mir geht es ja eben ſo — zum Glück beſann ich mich daß ſich das nicht ſchicke — (lachend) hinterher habe ich es ihm doch geſagt —. So waren wir ehrliche Liebesleute. Wir kamen überein niemandem etwas zu ſagen bis er um mich werben könnte — wenn das der Vater alles wüßte, wenn ich ihm das alles ſagen könnte, er müßte ja gleich ſeine Zuſtimmung geben. Horch, jetzt geht die Thüre wirklich. (Eilt an die Thüre.) Nein, es iſt die Hausthüre, die Magd kommt von der Wäſche zurück. Gott ſei Dank daß es die Hausthüre war und nicht die von des Vaters Zimmer. Aber immer noch keine Entſcheidung, immer noch reden die Männer zuſammen. Mein Gott wenn der Vater ernſtliche Einwendungen machte? Aber ich kann mir gar nicht denken welche. Er wird doch nicht Friedrichs Armuth — —? Freilich die Förſterſtelle in Langenau hat nur vierhundert Thaler Beſoldung, das iſt nicht viel. Wenn der Vater darauf käme! Wenn er ſagte: ich trüge ſeidene Kleider, ich wäre an gute Tafel gewöhnt, ich liebte Concerte, Theater, Bälle und das alles könne man für vierhundert Thaler nicht haben. — Das könnte er ſagen, das ſagt er vielleicht wirklich und das hat wirklich ſo einen Schein von Wahrheit für ſich. Aber auch nur den Schein. Ich wollte das dem Vater klar auseinanderſetzen. Aus Bällen mache ich mir gar nichts. Concerte und Theater kann man einige Jahre entbehren. Wenn Friedrich erſt Forſtrath iſt, läßt ſich das nachholen. Seidene Kleider paſſen gar nicht in das Forſthaus zu Langenau. Vierhundert Thaler iſt wenig, ſagt vielleicht der Vater, davon könnt ihr nur kümmerlich leben. (Lebhaft.) Aber das iſt ein Vorurtheil, lieber Vater, ich will es dir vorrechnen. Meine Ausſtattung iſt reichlich, dafür hat noch meine gute ſelige Mutter geſorgt, alſo brauche ich für die nächſten Jahre nichts an Kleidern. Wir haben das hübſche Forſthaus, alſo freie Wohnung. Da iſt der Gras- und Küchengarten. Ich kann zwei Kühe halten, alſo für Milch und Butter iſt geſorgt. Im Hofe kann ich Hühner haben, alſo ſind Eier in Fülle da. Alles Gemüſe, was ich brauche, wächſt im Garten. Ein paar Schweine kann ich jedes Jahr fett machen. Da habe ich ja alles, was wir zum Leben brauchen. Wenn ich das alles rechne, ſind ja vierhundert Thaler ein wahrer Ueberfluß, ich kann ſie gar nicht aufbrauchen, ich kann mehr als die Hälfte zurücklegen. Ich bin ja eine gute Wirthin! Habe ich doch des Vaters Hausweſen ſeit drei Jahren geführt und er iſt nie mit mir unzufrieden geweſen. Wenn ich ihm das nur klar auseinanderſetzen könnte! Horch! Aber jetzt! (Eilt nach der Thüre.) Nein, es iſt wieder die Hausthüre! Die arme alte Suſanne — es iſt heute Samſtag, ſie will ihren Wochengroſchen holen. (Sucht in ihrem Geldtäſchchen.) Nun habe ich denn keinen Groſchen? Aber halt — heute an dem entſcheidenden Tage ſoll ſie mehr, ſoll ſie einen Gulden haben — ſie kann ſich auch einmal einen guten Tag machen! (Reicht Geld hinaus.) Da, Mutter Suſanne! Schon gut, behaltet nur! Schon gut, nicht nöthig zu danken. (Horcht.) Noch immer kein Lebenszeichen! Sie ſprechen nicht laut, des Vaters Stimme könnte ich hören. Wie lange iſt Friedrich nun ſchon beim Vater! Iſt das ein gutes oder ein böſes Zeichen? Wenn der Vater Ja geſagt hätte, würde er mich längſt gerufen — oder nach mir geklingelt haben. Ach wie meine Angſt zunimmt! Hätte er aber Nein geſagt, ſo würde Friedrich längſt gegangen ſein. Es iſt alſo noch nichts entſchieden. Das wäre ein Troſt! Aber warum ſich das ſo lange verzögert? Wenn der Vater gern und freudig zugeſtimmt hätte, wäre alles längſt vorbei. Jetzt wird er am Ende Bedenken erheben, wird Schwierigkeiten machen, wird Friedrich ſeine Stellung, ſeine Armuth vorwerfen — (mit ſteigender Aufregung) — Friedrich wird ſich in ſeinem Selbſtbewußtſein gekränkt fühlen, er wird heftig antworten, der Vater wird in Zorn gerathen, — ſie kommen hitzig an einander, — und alles iſt mißglückt! Was dann? Was dann? O das weiß ich nicht. (In tiefſtem Schmerze.) Wenn ich ihn verlieren ſollte, ihn vielleicht nie wiederſehen — es wäre um mein Lebensglück geſchehen. Friedrich, mein lieber, lieber Friedrich, ich ſollte dich verlieren! Nein, nein, das trage ich nicht. Der Gram wird mich tödten! Der Vater wird ſeine Grauſamkeit zu ſpät bereuen! Ah Luft, Luft! Die Angſt verſetzt mir den Athem!

(Klingeln hinter der Scene.) Horch! (Klingeln.) Zum zweiten Male! (Klingeln.) Das gilt mir! (In höchſter Freude.)

Der Vater ruſt nach mir! Dann hat er Ja geſagt! Dann will er uns ſeinen Segen geben. (Will fort, ſtockt.) Ei, iſt mir doch als verſagten mir die Knie den Dienſt. (Selig lachend.) Der Vater hat eingewilligt! Der gute Vater. (Will fort.) Ja ſo — in der Küchenſchürze kann ich doch nicht — (macht die Schürze los und wirft ſie weg). Er hat Ja geſagt! Friedrich iſt mein! Friedrich iſt mein! Das iſt der ſchönſte Tag meines Lebens! (Läuft fort.)

* * *

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Zweiundzwanzigſter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Zweiundzwanzigſter Band:

Der Bahnhof.
Der achtundachtzigſte Geburtstag.
Die relegirten Studenten.
Die Neujahrsnacht.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1869

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden. Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Roderich Benedix.

Der Bahnhof.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1867.

Perſonen.

Dr. Waldenburg.
Schönberg, Commerzienrath.
Brunhilde, ſeine Frau.
Dr. Hardheim, Stadtrath.
Konrad Wildow.
Willfried Werner, Baumeiſter.
Arnoldine, ſeine Schweſter.
Derfurt, Beſitzer eines Gaſthofs.
Walburg, ſeine Tochter.
Müller, Barbier.
Schmidt, Fleiſcher.
Weber, Buchbinder.
Heßling, Rentier.
Schulze, Schneider.
Meier, Winkeladvocat.
Lehmann, Bierwirth.
Wacker, Schreiber.
Diener bei Schönberg.
Kellner.

Erster Aufzug.

Oeffentlicher Garten mit Tiſchen und Stühlen. Links vorn eine Laube, die ſich möglichſt nach der Bühne zu abſchließt. In der Mitte ein Baum oder ein Laternenpfahl, an dem ein Preiscourant hängt. Den Hintergrund bildet ein großes Haus, das über die ganze Bühne geht. Rechts im Hauſe eine Thür, an welcher ein Schild mit der Inſchrift: Reſtauration. Links eine andere Hausthür. Am erſten Stock eine größere Firma mit der Inſchrift: Eiſenbahnbureau. Der Eingang iſt rechts durch ein Gitterthor.

Erſter Auftritt.

Konrad. Kellner (kommen durch die Thüre rechts).

Konrad. Hierher, das iſt ein lauſchiges Plätzchen.

Kellner (hat eine halbe Flaſche Wein und ein Zeitungsblatt, ſetzt den Wein auf den Tiſch in der Laube, legt die Zeitung ebendahin und geht ab).

Konrad. Zehn Jahre! Eine lange Zeit in dem Leben eines Menſchen, eine kurze in der Geſchichte! Die Stadt hat ſich wenig verändert in den zehn Jahren meiner Abweſenheit, wie werden ſich die Menſchen verändert haben? Ich freue mich darauf das zu ſehen. Seltſam, habe zuweilen förmlich Heimweh gehabt nach dem alten Neſte. Heimweh nach der Stadt, den todten Häuſern? Oder nach den Menſchen, mit denen ich die fröhliche Jugend verlebte? Hm man mag das Heimweh philoſophiſch oder pſychologiſch unterſuchen, man kommt nicht dahinter, wo es ſteckt. Es iſt vielleicht phyſiologiſch. — Der Garten hier, in dem wir manchmal fröhlich gekneipt haben, iſt noch wie ſonſt. Da am erſten Stocke ſteht Eiſenbahnbureau. Da wohnte vor zehn Jahren der Profeſſor Hunmeier. Alſo eine Eiſenbahn wird auch gebaut. Meine alte Vaterſtadt ſchreitet vorwärts. Recht ſo, das freut mich.

Zweiter Auftritt.

Konrad. **Willfried** (kommt durch das Gitterthor und geht durch die Thüre rechts).

Konrad. War das nicht Willfried? Wahrhaftig, er war's! Sein Gang, ſeine Haltung ſchweben mir noch lebendig vor. (Späht durch das Fenſter.) Er iſt männlicher geworden. Ob er mich erkennt? Ich will's verſuchen. Er gibt dem Kellner eine Rolle und kommt zurück. Wir werden ſehen. (Stellt ſich in den Weg.)

Willfried (kommt zurück, etwas verlegen). Mein Herr, wünſchen Sie etwas von mir? Doch ſehe ich recht? Iſt's möglich?

Konrad. Was?

Willfried (freudig). Ja ja, du biſt's, Kurt, mein lieber Kurt!

Konrad (ſchüttelt ihm die Hand). Willfried! So haſt du mich erkannt?

Willfried. Du haſt dir das Geſicht mit einem Barte umrahmen laſſen, aber das gute Auge und die Stimme ſind noch wie ſonſt.

Konrad. Nun wenn das Auge noch das alte iſt, wird auch der ganze Kerl noch der alte ſein.

Willfried. Das freut mich, freut mich von ganzer Seele.

Konrad. Haſt du es anders erwartet?

Willfried. Hm.

Konrad. Willfried!

Willfried. Du biſt zehn Jahre fort. Zehn Jahre ändern viel an den Menſchen.

Konrad. Machen ſie klüger und beſſer.

Willfried. Auch das Gegentheil.

Konrad. Haſt du davon Beiſpiele?

Willfried. O ja!

Konrad. Dann ſind die Kerle überhaupt nicht von guter Art geweſen! Wer von guter Art iſt ſchlägt nicht um in's Schlechte.

Willfried. Von dir hab' ich's erwartet, du biſt der alte geblieben.

Konrad. Nicht ganz.

Willfried. Wie?

Konrad. Habe viel gelernt, viel erfahren.

Willfried. Aber ſonſt?

Konrad. Noch immer der tolle Kurt; wie ihr mich vormals nanntet.

Willfried. Wo haſt du geſteckt in den zehn Jahren, daß ich dich nicht geſehen habe?

Konrad. In Amerika. Habe ein buntes, bewegtes

Leben geführt. Bin Jäger, Farmer, Kaufmann und noch manches andere geweſen, kann dir bei gelegener Zeit viel luſtige Geſchichten erzählen.

Willfried. Und haſt du drüben keine feſte Stellung gefunden?

Konrad. Keine, wo ich hätte bleiben mögen. Sie leiſten viel Großes, die Amerikaner, die Fortſchritte, die das Land macht, ſind ſtaunenswerth, aber es iſt doch keine Spur von Poeſie, keine Spur von Gemüth in dem Volke. Das habe ich auf die Dauer nicht ausgehalten. Die deutſchen Lieder klangen mir immer im Ohre, die deutſche Geſelligkeit konnte ich dort gar nicht vergeſſen, und der deutſche Mond —

Willfried. Scheint dort nicht derſelbe Mond wie hier?

Konrad. Nein, nein, das iſt ein anderer! Er iſt kalt und bleich, geht nach dem Kalender richtig auf und unter, das iſt alles. Aber bei unſerm Monde denkt man an Liebe, an Roſenduft und Nachtigallen.

Willfried. Mit einem Worte, du ſehnteſt dich nach der Heimath?

Konrad. Nenn's wie du willſt; ich bin geſtern Abend wieder angekommen, bin des Umherſchweifens müde, will ſehen daß ich ein Plätzchen finde, auf dem ich bleibe. Zuletzt erwirbt der Menſch doch nichts als das Fleckchen Erde, wo ihm ſein letztes Bette gemacht wird. — Doch genug von mir — wie geht es dir?

Willfried (mit leiſer Bitterkeit). Gut! Was ſoll ich klagen! Ich bin Baumeiſter, baue heute ein Haus, morgen einen Stall, was die Leute gerade brauchen.

Konrad. Und deine kleine Schweſter?

Willfried. Iſt etwas größer geworden.

Konrad. Ich habe manchmal an ſie gedacht, die kleine, wilde Hummel! Ich freue mich ſie zu ſehen.

Willfried. Das kannſt du bald, ſie kommt hierher zum Eſſen.

Konrad. Hierher?

Willfried. Sie führt mir eigentlich meine kleine Junggeſellenwirthſchaft, allein ich laſſe meine Wohnung von Grund aus umbauen, und während der Zeit muß ich mit ihr hier im Gaſthofe eſſen und wohnen. Wir behelfen uns mit ein paar Zimmerchen.

Konrad (wie träumeriſch). Deine liebe, kleine Schweſter. Sie war damals dreizehn Jahre alt und für ihr Alter ſehr entwickelt, geiſtig und körperlich. Wie auf einmal die Erinnerung an vergangene Zeiten mir ſo lebendig wird. Denkſt du unſeres Kränzchens?

Willfried. Und ob ich daran denke! Es war ein ſchöner Kreis munterer junger Leute.

Konrad (immer lebendiger). Wir muſicirten, wir laſen die Werke der Dichter.

Willfried (lebendig). Wir führten kleine Stücke auf.

Konrad. Wir wanderten über Land —

Willfried. Lagerten uns in Buſch und Wald —

Konrad. Schwärmten für Kunſt und Natur —

Willfried. Und ſchwuren uns ewige Freundſchaft.

Konrad. Was iſt aus dem Kränzchen geworden?

Willfried. Die Zeit hat es zerriſſen. Der eine iſt hierhin, der andere dorthin, das Philiſterthum hat ſchließlich bei den meiſten die Schwärmerei der Jugend abgeſtreift.

Konrad (reicht ihm die Hand). Bei uns nicht.

Willfried. Ich denke nicht.

Konrad. Wahrhaftig nicht. Ich will mit euch hier eſſen, will deine Schweſter ſehen, kann es kaum erwarten zu ſchauen wie ſie ſich entwickelt hat.

Willfried. Gut, ſo bleibe hier, mich ruft ein Geſchäft. Ohne Abſchied denn, guten Morgen! (Ab.)

Konrad. Guten Morgen! Er iſt noch der alte. Wie wohl thut es einem Menſchen von Kopf und Herz die Hand drücken zu können, einem Jugendfreunde. (Setzt ſich in die Laube.) Seltſamer Zauber der Erinnerung! (Nimmt die Zeitung.) „Täglicher Anzeiger.“ Das alte Blatt lebt alſo immer noch. Der Schweinsknöchelchenmoniteur, ſo hießen wir ihn. Richtig, auf der letzten Seite werden noch immer die perſönlichen Fehden ausgefochten. Wir nannten dieſe letzte Seite die Eſelswieſe, weil da ſo viele Eſel ihre Stimme erhoben. (Lieſt.) „Der Bahnhof muß nach Oſten. Die Mehrheit der Bürgerſchaft.“ — „Nur im Weſten findet der Bahnhof ſeine richtige Stelle. Civis.“ — „Wo der Bahnhof hingehört.“ Ein langer Aufſatz. „Ueber den Bahnhof.“ — „Nur das allgemeine Beſte darf bei der Anlage des Bahnhofs entſcheiden.“ Das iſt ſpaßhaft. Sie ſtreiten über die Anlage des Bahnhofs. (Lieſt, wird nach und nach aufmerkſam auf das, was auf der Bühne vorgeht.)

Dritter Auftritt.

Konrad, Heßling, Derfurt.

Heßling (kommt links aus der hintern Thüre und ſtößt auf Derfurt).

Derfurt (kommt durch die Gitterthür und ſtößt auf Heßling).

Derfurt (mit ſpöttiſcher Höflichkeit). Ah guten Morgen, mein verehrter Herr Heßling.

Heßling (frömmelnd). Ich wünſche Ihnen auch einen guten Morgen, Herr Derfurt.

Derfurt. Sie kommen aus dem Eiſenbahnbureau?

Heßling. Und Sie wollen vermuthlich hinein?

Derfurt. Errathen! Was die frommen Herren für eine feine Naſe haben.

Heßling. Gehört eben keine feine Naſe dazu zu wiſſen was Sie hierher treibt.

Derfurt. Richtig, daſſelbe Intereſſe, das Sie hierher führt.

Heßling. Wollen Erkundigungen einziehen.

Derfurt. Wollten ſpioniren.

Heßling. Wollen ſehen wie die Sachen ſtehen.

Derfurt. Wollten hören ob Ihre krummen Wege zum Ziele führen.

Heßling. Gott bewahre mich vor den Wegen, auf denen Sie wandeln.

Derfurt. Oho!

Heßling. Die Wege der Weltluſt und des Wohllebens. Werden ſehen wohin dieſe führen.

Derfurt. Stellen Sie ſich nicht ſo beſorgt um meine arme Seele, Ihnen liegt doch nur der irdiſche Bahnhof am Herzen.

Heßling. Ich verfechte das Richtige und Wahre.

Derfurt. Lächerlicher Gedanke den Bahnhof in Weſten anzulegen, wenn die Bahn von Oſten kommt.

Heßling. Bei der Anlage des Bahnhofs muß man doch darauf ſehen, wo Grund und Boden günſtig und wohlfeil iſt.

Derfurt. Grund und Boden im Weſten halten Sie auch nur darum für günſtig, weil er Ihnen gehört und weil Sie ihn zum fünffachen Preiſe ſeines Werthes losſchlagen können, wenn der Bahnhof dorthin kommt. Deßhalb ſind Sie für den Weſten.

Heßling. Und Sie ſind für den Oſten, weil dort Ihr großer Gaſthof liegt, der gewinnt, wenn der Bahnhof in die Nähe kommt, und im entgegengeſetzten Falle verliert. Reine Selbſtſucht iſt es, was Sie treibt.

Derfurt. Richtig. Und Sie treibt lediglich der Eifer für das Reich Gottes, wenn Sie Ihren Sumpf für den fünffachen Werth losſchlagen möchten.

Heßling. Du ſollſt nicht ſitzen wo die Spötter ſitzen.

Derfurt. Nun morgen entſcheidet es ſich ja.

Heßling. Richtig, morgen.

Derfurt. Morgen wird der Verwaltungsrath feſtſetzen wohin der Bahnhof kommt.

Heßling. Der Herr wird ihn erleuchten, daß er das Rechte trifft.

Derfurt. Und die Ränke und Umtriebe, die Sie geſponnen haben, ſollen zur Erleuchtung helfen, hoffen Sie.

Heßling. Mein Gewiſſen iſt rein. Ich weiß nichts von Ränken und Umtrieben. Derlei überlaſſe ich den Kindern der Welt.

Derfurt. Es wäre gut, wenn es ſo wäre. Ein Bahnhof iſt eine weltliche Angelegenheit und Eiſenbahnen ſind keine Wege zum Himmel.

Heßling. Die Wege zum Himmel ſind den Kindern der Welt verborgen. Mögen Sie nicht zu ſpät bereuen dieſelben nicht gekannt zu haben. (Ab.)

Derfurt. Dieſe heuchleriſchen Geſellen! Bibelſprüche auf den Lippen und die Selbſtſucht im Herzen! Dieſes Mal wird hoffentlich die fromme Saalbaderei nichts helfen!

Konrad (für ſich). Ein paar prächtige Burſchen dieſe Herren!

Vierter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller (hat ein langes Formular; immer ſehr höflich). Ah, mein verehrter Herr Derfurt, wünſche den allerſchönſten guten Morgen.

Derfurt. Wie ſteht es, Herr Müller?

Müller. Ich denke gut, lieber Derfurt.

Derfurt. Noch viele Unterſchriften?

Müller. Das dritte Tauſend iſt bald voll.

Derfurt. Gut, gut, das iſt ſehr gut.

Müller. Aber ich verſtehe es auch die Sache den Leuten begreiflich zu machen, Herr Derfurt. Ich will mich nicht rühmen, aber meiner Beredtſamkeit widerſteht niemand. Was, ſage ich den Leuten, was, nach Weſten wollen Sie den Bahnhof bauen? Nach Oſten gehört der Bahnhof, dafür ſprechen tauſend Gründe. Erſtens —

Derfurt. Schon gut, lieber Müller, wir haben das ſchon öfter durchgeſprochen. Genug daß die Adreſſe von unſern Mitbürgern zahlreich unterſchrieben iſt.

Müller (ſtolz). Nun es laufen auch einige Mitbürgerinnen mit unter. Ich habe es auch nicht verſchmäht einige hoffnungsvolle Kinder mit unterſchreiben zu laſſen, wenn ſie Verſtändniß für die Sache zeigten.

Derfurt. Iſt alles Recht. Niemand wird die Unterſchriften genauer prüfen. Bringen Sie mir die Adreſſe in zwei Stunden nach Hauſe, ich will ſie heute Nachmittag dem Verwaltungsrathe übergeben. Sie muß Wirkung machen. Wenn eine ſo große Anzahl von Bürgern die Stimme für die Anlage des Bahnhofs im Oſten erhebt, kann das der Verwaltungsrath nicht unbeachtet laſſen.

Müller. Und wir ſiegen, Herr Derfurt, wir ſiegen! Der Bahnhof kommt nach Oſten — und das Erſte, was die Reiſenden von unſerer Stadt ſehen, iſt Ihr großer, ſchöner Gaſthof, der freundlich einladend daher winkt. Aber ohne Ruhm zu melden, ich habe redlich gearbeitet bei allen meinen Kunden und noch vielen anderen Leuten —

Derfurt. Wenn Sie etwas Geld brauchen, lieber Müller, ſagen Sie es nur dieſen Mittag, wenn Sie mir die Adreſſe bringen. Guten Morgen indeſſen. (Winkt ab.)

Müller. Mich gehorſamſt zu empfehlen, Herr Derfurt, mich gehorſamſt zu empfehlen.

Fünfter Auftritt.

Müller, Kellner (bringt Bier).

Müller. So, ſetzen Sie nur dahin, Franz. He was mir einfällt, haben Sie meine Adreſſe ſchon unterſchrieben, Franz?

Kellner. Welche Adreſſe?

Müller. Wegen des Bahnhofs im Oſten.

Kellner. Das geht mich nichts an.

Müller. Sie ſind doch ein patriotiſcher Bürger, alſo geht es Sie doch etwas an.

Kellner. Ich bin gar nicht Bürger und gehöre gar nicht in die Stadt.

Müller. Dann müſſen Sie erſt recht unterſchreiben.

Kellner. Dann erſt recht?

Müller. Aus Dankbarkeit, daß Sie hier eine ſo gute Stelle gefunden haben.

Kellner. Ich ſtamme von Bauern ab, die unterſchreiben niemals etwas.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Schulze, Lehmann, Kellner (geht ab und bringt dann den auftretenden Perſonen Bier).

Schulze. Da iſt der großmäulige Barbier.

Lehmann (immer verbiſſen). Ich könnte den Kerl vergiften.

Schulze. Wenn auch nicht gleich vergiften, aber anhängen möchte ich ihm etwas.

Müller. Ah ſieh da die Herren Schulze und Lehmann, ein paar wackere Abendländer.

Lehmann. Was ſind wir?

Schulze. Wollen Sie uns ſchimpfen?

Müller. Nun nichts für ungut. Sie wollen den

Bahnhof nach Weſten, alſo ſind Sie Abendländer. Das iſt der neuſte Witz von Dr. Blüthenſtaub.

Schulze. Und Sie wollen den Bahnhof nach Oſten, alſo ſind Sie ein Morgenländer?

Müller (immer munter und übermüthig). Richtig, die Parteien müſſen doch einen Namen haben.

Lehmann. Nun ich möchte kein Morgenländer ſein.

Müller. Warum nicht?

Lehmann. Im Morgenlande hört ja die Chriſtenheit auf.

Müller. Richtig, da trinken die Leute nicht Bier, nicht Wein, nicht Schnaps, da iſt nichts für einen Weinwirth zu machen.

Lehmann. Wundert mich doch daß Sie für das Morgenland ſchwärmen.

Müller. Warum?

Lehmann. Da laſſen die Leute ſich nicht raſiren, da iſt nichts für einen Bart —

Müller. He —

Lehmann. Künſtler.

Müller. Ich hätte auch gelacht, wenn Sie Bartkratzer geſagt hätten. Was den Leuten ſo im ſtillen Aerger herausfährt darf man nicht übel nehmen.

Lehmann. Aergern? Wie ſo? Wer ärgert ſich?

Müller. Sie, mein verehrter Herr Lehmann, Sie verbrauchen täglich ein halbes Pfund Galle, ſind auf der einen Seite ſchon ganz gelb.

Lehmann. Wüßte nicht warum ich mich ärgern ſollte.

Müller. Weil der Bahnhof nach Oſten, nicht nach Weſten kommt.

Lehmann. Iſt das ſchon ſo gewiß?

Müller. So gewiß, als der Verwaltungsrath aus verſtändigen Männern beſteht. Es wäre ja Unſinn den Bahnhof in Weſten zu bauen.

Lehmann. Umgekehrt, das würde von großer Weisheit zeugen.

Müller. So ſprechen Sie. Ihre Reſtauration mit Gartenvergnügen liegt am Weſtthore, Sie denken: der Bahnhof bringt großen Verkehr, alſo wollen Sie ihn nach Weſten haben. Reiner Eigennutz, Herr Lehmann, keine Spur von echtem Bürgerſinn.

Schulze. Und ich ſage: der Bahnhof kommt doch nach Weſten!

Müller. Nach Oſten!

Schulze. }
Lehmann. } Nach Weſten!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Schmidt, Weber (mit einer Rolle).
Kellner (bedient ab- und zugehend).

Weber. He, Holla! Gibt es hier ſchon am frühen Morgen Streit?

Schmidt (behäbig, lächelnd, gutmüthig). Was habt ihr, Leute, warum zankt ihr euch? (Geſellt ſich mit Weber zu Müller, während Lehmann und Schulze die andere Seite einnehmen.)

Müller. Was wird es geben? Die alte Geſchichte! Es ſind Abendländer, wollen den Bahnhof nach Weſten.

Schmidt. Laßt ihnen doch ihre Grillen! Warum wollt ihr heute noch zanken? Morgen wird es ſich ja entſcheiden.

Lehmann. Daß die Vernunft Recht behält.

Weber (immer als ſpräche er auf der Rednerbühne). Die Vernunft? Seht, Freunde und Mitbürger, das iſt eben die Hauptſache in allen öffentlichen Angelegenheiten, daß nach der Vernunft entſchieden wird, nicht nach dem perſönlichen Intereſſe.

Lehmann. Aha der große Volksredner!

Schulze. Will ſich wieder breit machen.

Schmidt. Laßt ihn nur ſprechen, es hört ſich ganz gut zu.

Müller. Nicht unterbrochen! Parlamentariſche Ordnung!

Weber. Denn die Vernunft, geehrte Anweſende, will immer das Rechte und Wahre, aber das perſönliche Intereſſe will immer nur einſeitigen Vortheil. Wie nun mein geehrter Vorredner geſagt hat —

Schulze. Es hat ja niemand vor Ihnen geſprochen.

Weber. Ja ſo — ja — — richtig — — es hätte aber doch jemand geſprochen haben können.

Schmidt. Laßt ihn doch reden!

Müller. Parlamentariſche Ordnung!

Weber. Sie erlauben mir die Sache klar auseinander zu ſetzen. Seit einiger Zeit haben ſich in hieſiger Bürgerſchaft verſchiedene Meinungen über die Anlage des demnächſt zu erbauenden Bahnhofes geltend gemacht, ja es haben ſich verſchiedene Parteien gebildet, die durchaus verſchiedene Anſichten verfechten. Allein von beiden Seiten werden niemals die richtigen Gründe geltend gemacht, es wird überhaupt weniger mit Gründen, als mit Behauptungen gekämpft, weil den meiſten der ganze Gegenſtand des Streites nicht klar genug iſt.

Lehmann. Dummes Zeug!

Schulze. Mir iſt alles klar!

Müller. Nicht unterbrechen!

Schmidt. Er ſpricht gut!

Weber. Ich bin nun in den Stand geſetzt, verehrte Feſtgenoſſen —

Alle. Feſtgenoſſen?

Weber. Verehrte Anweſende wollte ich ſagen, ich bin in den Stand geſetzt die nöthige Klarheit in die Verhandlungen zu bringen.

Schulze. Verhandlungen?

Lehmann. Nichts wird verhandelt!

Schmidt. Ruhe doch!

Müller. Parlamentariſche Ordnung!

Schmidt. Fortfahren, Herr Weber!

Weber. Ich habe nehmlich, meine Damen und Herren —

Alle. Damen? (Sehen ſich um.)

Lehmann. Er iſt in ſeine letzte Rede beim Buchbindervereinsſtiftungsfeſteſſen gekommen!

Schmidt. Laſſen Sie die Damen weg, es ſind nur Herren da.

Weber. Wenn man ſtets unterbrochen wird, kann es wohl geſchehen daß man ſich einmal verſpricht.

Schmidt. Nur weiter, Herr Weber.

Weber. Ich habe nehmlich, meine Herren, den Plan der Bahnhofsanlagen im Auftrag des Verwaltungsrathes aufkleben und mit Rollen verſehen müſſen und kann Ihnen denſelben zeigen. (Entrollt einen möglichſt großen Plan, der an zwei hölzernen Leiſten befeſtigt iſt, und hängt ihn an dem Baume in der Mitte der Bühne über den Preiscourant auf. Auf dem Plane iſt nachſtehende Zeichnung ausgeführt.)

Weber (zeigt mit ſeinem Spazierſtöckchen). Hier iſt alles deutlich zu ſehen. Hier liegt die Stadt.

Müller. Das ſehen wir.

Schmidt. Lang wie eine Wurſt!

Schulze. Sie können doch das Handwerk nicht verleugnen, Herr Fleiſchermeiſter.

Schmidt. Wie ſo?

Schulze. Weil Ihnen alles wie eine Wurſt vorkommt.

Schmidt. Und Sie, Herr Schneidermeiſter, können die Nadel nicht verleugnen.

Schulze. Wie ſo?

Schmidt. Weil Sie immer ſpitzig ſein wollen.

Müller. Stille doch!

Achter Auftritt.

Vorige. Meier.

Lehmann. Ah da kommt Herr Meier!

Meier (in frömmelndem Tone). Guten Morgen, verehrte Freunde und Mitbürger.

Müller. Stille nur, Herr Weber hat das Wort!

Meier. Ich höre!

Weber. Dieſe langgeſtreckte Geſtalt unſerer Stadt hat ihren Grund in verſchiedenen Gründen.

Schulze. Die wiſſen wir ſelbſt, von den Bahnhöfen reden Sie!

Weber. Wie Sie ſehen kommt die Eiſenbahn von Oſten her, alſo iſt es naturgemäß den Bahnhof dahin zu bauen, wo die Eiſenbahn am nächſten an die Stadt kommt.

Schmidt. Das iſt ja klar.

Müller. Das muß ein Dummer einſehen.

Schulze. ⎫ Nichts iſt klar!
Meier. ⎬ Es iſt nicht wahr!
Lehmann. ⎭ Ganz verkehrt!

Schmidt. Ruhe doch!

Müller. Parlamentariſche Ordnung.

Weber. Hier dieſe Linie bezeichnet nun den Plan, nach welchem die Eiſenbahn um die Stadt herum geführt und der Bahnhof in Weſten angelegt werden ſoll.

Schulze. Und das iſt das Richtige.

Lehmann. Da iſt Verſtand d'rin.

Meier. Das entſpricht der Sachlage.

Müller. Wo ſitzt der Verſtand, daß man eine Eiſenbahn eine Viertelſtunde länger baut als nöthig iſt?

Schulze. Eine Viertelſtunde weiter macht bei einer Eiſenbahn nichts aus, das wird in zwei bis drei Minuten gefahren.

Weber (ſucht vergebens zu Worte zu kommen). Verehrte Anweſende —

Lehmann. Der Bahnhof muß nach Weſten, denn da iſt der Grund und Boden um zwei Drittel billiger. Haben Sie nicht geleſen was der Dr. Sauerampfer darüber ſagt?

Weber. Meine Damen und meine Herren —

Müller. Im Weſten iſt der Grund und Boden ſumpfig, alſo der Bau viel theurer.

Meier. Die Bewegung der ganzen Cultur geht von Oſten nach Weſten, alſo muß der Bahnhof nach Weſten. Haben Sie nicht geleſen wie ſchön Dr. Blüthenſtaub das auseinander geſetzt hat?

Weber. Verehrte Feſtgenoſſen —

Schmidt. Die Bahn läuft gerade auf das Oſtenthor zu, alſo baut man dahin den Bahnhof. Da iſt Vernunft d'rin.

Meier. Bedenken Sie aber, meine Freunde, daß hier der Friedhof und die Gottesackerkirche liegt. Werden dieſe heiligen Orte nicht entweiht, wenn der Bahnhof ſo nahe zu ihnen kommt?

Schmidt. Denken Sie etwa: die Todten werden nicht ruhig ſchlafen können?

Müller. Sie könnten am Ende das Pfeifen der Locomotive für die letzte Poſaune halten und zu früh aufſtehen. Was die Frommen alles für Beſorgniſſe haben.

Weber. Wie der geehrte Vorredner bemerkte —

Meier. O ja, wir haben Furcht daß der gerechte Zorn des Himmels ſeine Strafgerichte verhängen wird.

Lehmann. Hier kann nur vom allgemeinen Beſten die Rede ſein —

Schulze. Und das fordert den Bahnhof in Weſten!

Müller.
Schmidt. } In Oſten! In Oſten!
Weber.

Weber. Wenn ich mir eine perſönliche Bemerkung —

Lehmann. Das allgemeine Beſte? Der Hauptwühler für Oſten iſt Herr Derfurt, weil dort ſein Gaſthof liegt, und Sie nehmen Partei für Herrn Derfurt, weil Sie in ſeinem Hauſe barbieren.

Schmidt. Und Sie wollen den Bahnhof nach Weſten, weil dort Ihre Bierwirthſchaft liegt.

Schulze. Und Sie ſtimmen für Oſten, weil Sie das Fleiſch in Derfurt's Gaſthof liefern.

Müller. Für den Bahnhof in Weſten wühlt beſonders Herr Heßling, weil er ſeinen Grund und Boden gut verkaufen will, und Sie hängen ihm an, weil er ein guter Freund von Ihnen iſt.

Meier. Erlauben Sie —

Müller. Seien Sie nur ſtill. Herr Heßling iſt das Haupt der frommen Partei, darum ſtimmen Sie für ihn, denn ihr Mucker hängt zuſammen wie die Kletten.

Meier. Lieben Freunde, warum ſollen wir uns länger den Schmähungen dieſer Leute ausſetzen? Ihr wißt: um zwölf Uhr iſt die Verſammlung, welche die Deputation an den Verwaltungsrath wählen ſoll. Es iſt Zeit daß wir dahin gehen.

Lehmann. Ja, ja, gehen wir zur Verſammlung.

Schulze. Gut. Morgen wird es ſich zeigen ob die Vernunft und das Recht ſiegt.

Meier. Gehen wir, lieben Freunde.

Lehmann, Schulze, Meier (ab).

Müller (nachrufend). Wünſche guten Morgen. Die Verſammlung wird auch nichts helfen, Recht bleibt Recht und Oſten behält den Sieg.

Schmidt. Muß den Sieg behalten!

Weber. Wenn ich nur zu Worte gekommen wäre, ich hätte ihnen ſchon beweiſen wollen was Recht iſt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Derfurt (aus dem Hauſe links).

Derfurt. Es ging ja recht lebhaft hier unten zu, lieber Müller?

Müller. Ja, es war ein heißer Kampf um den Bahnhof!

Schmidt. Aber wir ſtanden unſern Mann.

Derfurt. Nun wir gehören ja alle zu einer Partei, und hoffentlich wird uns der Sieg nicht fehlen. Ah Herr Weber, ich hätte einen Auftrag für Sie. Wollen Sie mich ein paar Schritte begleiten?

Weber. Ganz zu Ihren Dienſten, mein Herr Derfurt.

Derfurt. Guten Morgen, meine Herren. (Mit Weber ab.)

Schmidt. Wollen Sie bei mir eſſen, Herr Müller? Habe einen leckern Schweinebraten.

Müller. Angenommen, Herr Schmidt, iſt mein Leibeſſen.

Schmidt. Habe meine Freude daran wenn Sie ſo recht loslegen. Sprachen viel beſſer als der Buchbinder, und der drängt ſich immer vor.

Müller. Er meint immer: er ſei in einer Volksverſammlung oder bei einem Zweckeſſen, das iſt ihm zur andern Natur geworden. (Im Gehen.) Was ich Ihnen ſage, der Bahnhof kommt nach Oſten, ich habe gewühlt daß es eine Freude iſt. (Mit Schmidt ab.)

Konrad. Es geht doch luſtig zu im lieben Vaterlande! Sie ſagen ſich einige Grobheiten, machen einige ſchlechte Witze, wenn ſie ſich ſtreiten, das iſt alles. In Amerika hätten ſie bei ſolchem Zank ſchon die Revolver herausgebracht. Köſtliche Kerle dieſe Herren! Ein paar von ihnen ſind mir noch von der Schule her erinnerlich.

Zehnter Auftritt.

Konrad. Willfried.

Willfried. Da bin ich zurück. Was iſt dir denn Freudiges geſchehen? Du ſcheinſt in der heiterſten Laune?

Konrad (lachend). Ich habe ein Luſtſpiel mit angeſehen und ganz umſonſt, ganz ohne Eintrittsgeld.

Willfried. Wie?

Konrad. Die Herren Müller und Schulze und ſo weiter zankten ſich um die Anlage des neuen Bahnhofs.

Willfried. Ja, dieſe Sache hält die Stadt in der größten Aufregung. Die Bewohner des öſtlichen Stadttheils wollen den Bahnhof in ihre Nähe, die Bewohner des weſtlichen in die ihrige. Die Intereſſen ſind getheilt. Sie zanken ſich in den Bierhäuſern —

Konrad. Das habe ich gehört!

Willfried. In öffentlichen Blättern —

Konrad. Habe ich geleſen.

Willfried. Sie halten Verſammlungen, faſſen Beſchlüſſe —

Konrad. Das finde ich in der Ordnung. Jeder verficht ſeinen Nutzen. Welcher Partei gehörſt denn du an?

Willfried. Keiner.

Konrad. Das iſt nicht recht. Die Athener geſtatteten niemandem bei Bürgerkriegen neutral zu bleiben. Das war ein weiſes Geſetz. Hier iſt Bürgerkrieg, alſo entſcheide dich — für Oſten oder Weſten.

Willfried (düſter). Brich ab davon, das langweilt mich.

Konrad. Oho was iſt das? Düſterer Unmuth lagert ſich auf deinen Zügen? Die Sache geht dich näher an als ich dachte. Willſt du mir nicht vertrauen?

Willfried. Nun denn, ich will mich einmal ausſprechen. Dieſe Bahnhofsgeſchichte zerſtört mir meine liebſten Hoffnungen.

Konrad. Wie ſo?

Willfried. Du mußt wiſſen — doch da hängt ja ein Plan, den ſie vergeſſen haben müſſen. (Zeigt auf dem Plane.) Den Bahnhof in Weſten zu bauen iſt Unſinn, denn abgeſehen von dem weiten Umweg um die Stadt iſt dort Grund und Boden ſumpfig, und es läßt ſich noch gar nicht überſehen wie hoch ſich die Baukoſten belaufen werden. Den Bahnhof hier in Oſten zu bauen iſt ebenfalls verkehrt. Er kommt da zu hoch zu liegen, die Verbindung mit der Stadt erhält einen zu ſtarken Fall. Zudem ſind in Oſten lauter enge und winklige Straßen, die einen lebhaften Verkehr ungemein erſchweren, ja faſt gefährlich machen.

Konrad. Wo ſoll der Bahnhof denn hin?

Willfried. Hier nach Norden. Von hier iſt die Verbindung mit der Stadt leicht, der Bahnhof liegt in der Mitte und begünſtigt nicht eine Seite der Stadt weſentlich vor der andern. Zudem werden wir bald hierher nach Waldhauſen und hierher nach Feldheim weiter bauen müſſen, und dieſe Bahnen finden in Norden ihren einfachſten, naturgemäßeſten Anſchluß, und wir haben für alle Bahnen einen Bahnhof, was ein ungemeiner Vortheil iſt. Für die Erweiterungen, die mit der Zeit unausbleiblich ſein werden, iſt hier im Norden Platz genug, während in Weſten Sumpf und Wald, in Oſten ſteinige Hügel jede Erweiterung erſchweren.

Konrad (lebhaft). Das iſt ja aber alles klar und einleuchtend. Haſt du denn das nicht geſagt?

Willfried. Ich hab's geſagt. Du magſt jetzt alles wiſſen. Ich habe etwas gelernt — und komme doch nicht vorwärts. Immer bloße Nutzhäuſer, Scheunen und Ställe zu bauen iſt keine lohnende Aufgabe für mich. Schon lange trachtete ich darnach einen großen, monumentalen Bau zur Ausführung zu bekommen, um zu zeigen was ich kann. Der Bahnhof wäre eine Gelegenheit geweſen.

Konrad. Nun?

Willfried. Ich habe die Pläne dazu gemacht, ich darf ſagen: ſie ſind gelungen.

Konrad. Nun?

Willfried. Man hat ſie nicht beachtet.

Konrad. Nicht möglich!

Willfried. Die Menge iſt blind und läßt ſich leiten. Für den Bau in Oſten kämpft Herr Derfurt, der ſeinen Gaſthof in die Höhe bringen will, für den Bau in Weſten Herr Heßling, der ſeinen ſchlechten Grund und Boden verwerthen möchte, jeder hat ſich eine Partei zu machen gewußt und je nach den verſchiedenen Intereſſen ſchreien die Leute nach Weſt oder Oſt. Auch ein paar Stümper von Maurermeiſtern nehmen Partei. Sie haben jeder einen Plan gemacht, der eine hofft ihn in Weſten, der andere in Oſten durchzuführen, jeder wühlt für ſich. Ich habe die Pläne geſehen. Sie ſind erbärmlich, unſchön, unpraktiſch, ohne alle Berechnung für den ſteigenden Verkehr, der kommen muß.

Konrad. Was haſt du denn für deinen Plan gethan?

Willfried. Ich? Ich habe ihn mit einer ausführlichen Denkſchrift dem Verwaltungsrathe eingereicht; man hat mir gar nicht geantwortet. Ach und vielleicht wäre dieſer Bau die Schwelle geweſen, die mich zu einer glücklichen Laufbahn geführt hätte! Jetzt werde ich vielleicht nichts werden, als ein gewöhnlicher Maurermeiſter.

Konrad. Und weiter haſt du nichts gethan? Haſt keine Beſuche gemacht, niemanden für dich zu gewinnen gewußt, haſt nicht auch gewühlt, wie du es nennſt?

Willfried. Das kann ich nicht, dazu bin ich zu ſtolz. Meine gute Sache muß für mich ſprechen. Allein hier entſcheiden Vetterſchaften und Schwägerſchaften, Beſtechungen, Ränke und Umtriebe aller Art. Derlei verſtehe ich nicht, ich kann keine krummen Wege gehen.

Konrad. Das iſt ſehr edel gedacht, aber ſehr unpraktiſch. Du meinſt: du ſeieſt den geraden Weg gegangen, allein dein Weg iſt eigentlich gar kein Weg. Eine gute Sache kommt nicht von ſelbſt durch, denn die Marktſchreierei und die Mittelmäßigkeiten vertreten ihr den Weg. Alſo muß man ihr Bahn brechen. Alle Wetter die Sache regt mich lebhaft an. Ich habe in Amerika Studien in dieſer Beziehung gemacht. Läßt ſich denn nichts mehr thun?

Willfried. Morgen wird die Sache im Verwaltungsrathe endgültig entſchieden.

Konrad. Und auf den Verwaltungsrath ließe ſich nicht mehr einwirken? Wer gehört dazu?

Willfried. Da iſt zunächſt der Commerzienrath Schönberg.

Konrad. Ein Schönberg war unſer Jugendgenoſſe, war mit in unſerm Kränzchen. Gutmüthig, Feinſchmecker, träge —?

Willfried. Derſelbe. Er ſelbſt hat keinen Willen und gehorcht blindlings ſeiner Frau. Aber dieſe gehört zur frommen Partei, iſt deßhalb mit Herrn Heßling verbündet und arbeitet um ſo mehr für den Bahnhof im Weſten, da für dieſen ein Neffe von ihr einen Bauplan gemacht hat, eine von den Stümperarbeiten, von denen ich dir ſagte.

Konrad. Und auf dieſe Frau iſt nicht zu wirken?

Willfried. Du kennſt ſie auch, ſie war ehedem Fräulein Reichenbach.

Konrad. Die mit uns im Kränzchen war, mit uns Komödie ſpielte?

Willfried. Dieſelbe.

Konrad. Und iſt jetzt fromm geworden? Was man doch erlebt. Hm, hm — doch weiter.

Willfried. Der zweite iſt der Stadtrath Dr. Hardheim. —

Konrad. Auch ein alter Bekannter von der Univerſität her.

Willfried. Ja wohl. Der ſtimmt für den Bahnhof in Oſten, für den Gaſtwirth Derfurt.

Konrad. Warum?

Willfried. Weil der ihm dafür ſeine Tochter verſprochen hat.

Konrad. Willfried!

Willfried. Was iſt?

Konrad. Du beißeſt die Zähne zuſammen indem du das ſagſt?

Willfried (verbiſſen). Nun ja, magſt du es wiſſen, ich liebe das Mädchen — und mit ihr verliere ich mein Lebensglück.

Konrad. Armer Freund, da biſt du freilich in ſchlimmer Lage. Aber du haſt auch gar nichts gethan dein Ziel zu erreichen.

Willfried. Was ſoll ich thun? Es iſt ja alles gegen mich.

Konrad. Der Commerzienrath und der Stadtrath ſind doch unſere alten Freunde, haben die dich denn ſo ohne Weiteres abgewieſen?

Willfried. Ich habe ſie gar nicht beſucht.

Konrad. Wie?

Willfried. Freund, zwiſchen unſerer Jugendgenoſſenſchaft und heute liegen zehn Jahre, da ändern ſich die Menſchen. Der Commerzienrath iſt Theilnehmer eines Banquiergeſchäfts, iſt ſchwer reich und ſehr vornehm, ich komme nicht mehr mit ihm zuſammen. Seine Frau ſcheint mich nicht mehr zu kennen und erwidert meinen Gruß mit einem Blick über die Achſel. Hardheim war von jeher dumm und hochmüthig, ſeitdem er Stadtrath geworden iſt, hat er ſein Bischen Verſtand vollends verloren.

Konrad. Ich werde die Leute beſuchen.

Willfried. Du wirſt dich über den Empfang wundern.

Konrad. Möglich, eine Erfahrung mehr im Leben kann nicht ſchaden. Zwar müßte ich noch heute hingehen — und meine Koffer ſind zurückgeblieben — thut nichts, ſo gehe ich in Reiſekleidern. (Lachend.) Bei alten Freunden hat das ja nichts zu ſagen.

Willfried. Wenn dich die Bedienten nur vorlaſſen. Doch ſieh da kommt meine Schweſter.

Konrad. Sage ihr nichts von mir, ich will ſie überraſchen. (Geht in die Laube.)

Elfter Auftritt.

Vorige. Arnoldine, Walburg.

Arnoldine. Da iſt er!

Walburg. Mein theurer Freund.

Willfried. Mein geliebtes Mädchen!

Arnoldine (keck, munter). Förmlich rührend! Wenn es nur wahr wäre!

Willfried. Was?

Arnoldine. Eure Zärtlichkeit, eure Liebe!

Willfried. Schweſter!

Walburg. Wie kannſt du ſo etwas ſagen?

Arnoldine. Wahre Liebe iſt muthig, ſie handelt, ſie kann den Gedanken der Trennung nicht ertragen. Aber ihr ſeufzt nur.

Willfried. Was können wir thun?

Arnoldine. Ihr könnt euch wehren, könnt mit einander davon laufen, könnt wenigſtens ein bischen fluchen. Aber von alledem thut ihr nichts. Morgen wird die Bahnhofsfrage entſchieden, du fällſt bei der Bewerbung durch, und dein Mädchen muß mit ihrer Hand obendrein den Preis bezahlen daß du durchfällſt.

Willfried. Es iſt ſo! Wer kann's ändern?

Arnoldine. Ihr.

Walburg. Aber wie?

Arnoldine. Durch Widerſtand. Du ſollſt den Herrn Stadtrath Hardheim heirathen. Wirſt eine recht ſtattliche Frau Stadträthin ſein.

Walburg. Spotteſt du?

Arnoldine. Alſo willſt du ihn nicht?

Walburg. Ich gehe in mein Unglück.

Arnoldine. Warum thuſt du es?

Walburg. Was kann ich gegen den Willen meines Vaters?

Arnoldine. Nicht gehorchen. Mich ſollte kein Vater zwingen meine Hand einem ungeliebten Manne zu reichen. Lieber Vater, würde ich ſagen, ich danke dir zwar mein Leben, das iſt wahr, wenn ich aber dafür mit meinem ewigen Unglück bezahlen ſoll, ſo iſt der Preis zu hoch. Und wenn mein Vater dann noch keine Vernunft annähme, ſo liefe ich ihm einfach davon.

Willfried. Arnoldine!

Arnoldine. Und wenn ich ein Mann wäre, wie du, Herr Bruder, ſo redete ich meinem Mädchen ſo lange zu davon zu laufen, bis ſie es thäte. Wollte ſie gar nicht, ſo wendete ich Gewalt an. Du lieber Gott bei einem verliebten Mädchen braucht man nicht viel Gewalt daß ſie mit lauft.

Walburg. Ohne des Vaters Segen würde uns kein Glück blühen.

Willfried. Mit einem Unrecht kann ich meines Lebens Glück nicht erkaufen.

Arnoldine. Das klingt alles ſehr tugendhaft, aber ſehr wenig nach Liebe. Wenn die Grundſätze mit der Liebe in Zwieſpalt kommen, muß dieſe ſiegen, oder ſie iſt nicht die rechte. Ob eure Grundſätze übrigens die rechten ſind iſt noch ſehr fraglich. „Du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen und dem Manne folgen“, ſteht in der Bibel. Der Spruch hat mir immer am beſten gefallen.

Willfried. Du weißt: ich weiche keinen Finger breit von dem, was ich für recht erkenne.

Arnoldine (faſt zornig). Gut denn, ſo hüllt euch in das Bewußtſein eurer Tugend und verzichtet auf euer Lebensglück. Ihr könnt jetzt gleich recht zärtlichen Abſchied nehmen. Das haſt du doch im Sinne gehabt, Walburg, als du mich hierher begleiten wollteſt. Ich will euch nicht ſtören, bin auch keine Freundin von ſo rührenden Auftritten. (Setzt ſich vorn rechts an einen Tiſch, nimmt den Hut ab und kehrt der Bühne wie ſchmollend den Rücken.)

Willfried. Laß noch nicht alle Hoffnung ſinken, liebſte Walburg.

Walburg. Was könnten wir noch zu hoffen haben?

Willfried. Wenn die Entſcheidung morgen nicht für deines Vaters Pläne ausfällt, wird er dich nicht zwingen wollen. Deine Hand iſt ja der Preis für das Gelingen ſeiner Pläne.

Walburg. Ein Schimmer von Hoffnung, aber auch nur ein Schimmer.

Willfried. Ich will dann noch einmal ernſtlich mit deinem Vater reden, er ſoll mir wenigſtens klar die Gründe ſagen, aus denen er mir deine Hand verweigert. — Komm ein paar Schritte in den Garten, man kann uns von der Straße beobachten. (Geht mit Walburg links hinter der Laube ab.)

Konrad (kommt aus der Laube, für ſich). Ich habe ihr Geſicht nicht ſehen können, aber ihre Stimme hat mich ſeltſam bewegt. Es war in ihr ein Wiederhall aus alten ſchönen Zeiten. (Hält Arnoldinen die Augen zu.)

Arnoldine. Hm! Wer iſt das? Nur ſachte, daß mir das Haar nicht verdorben wird. (Taſtet.) Hm die Hand verräth mir nichts — es iſt eine Männerhand!

Konrad. Welche?

Arnoldine. Die Stimme iſt mir bekannt — aber —

Konrad. Welche?

Arnoldine. Aber als hätte ich ſie lange nicht gehört.

Konrad (läßt los). Arnoldine!

Beide (ſehen ſich prüfend an).

Konrad. Verzeihen Sie.

Arnoldine. Wie?

Konrad. Wahrhaftig ich bin verlegen Ihnen gegenüber, das iſt mir in zehn Jahren nicht geſchehen.

Arnoldine (nach und nach ſich beſinnend). In zehn Jahren?

Konrad. Sie waren ein kleines wildes Mädchen, ſo leben Sie in meiner Erinnerung — und nun ſteht die erblühte Jungfrau vor mir.

Arnoldine (freudig). Wildow! Konrad Wildow! — (Wie beſchämt.) Herr Konrad Wildow!

Konrad. Sie erkennen mich?

Arnoldine. Ich zweifelte noch — der Bart, die verbrannte Geſichtsfarbe — aber die Züge, das freundliche Auge ſind noch dieſelben wie ehedem.

Konrad. Und der ganze wilde Kurt iſt noch wie ehedem.

Arnoldine (reicht ihm beide Hände). Seien Sie mir herzlich willkommen.

Konrad. Bin ich das?

Arnoldine. Sie fragen noch, mein Lehrer — mein —

Konrad. Sie ſtocken?

Arnoldine (ihre Munterkeit kämpft mit ihrer Jungfräulichkeit). Ich wollte ſagen: mein Freund.

Konrad. Nun warum bleibt Ihnen der Freund in der Kehle ſtecken?

Arnoldine. Darf ich denn?

Konrad. Warum nicht?

Arnoldine. Es iſt mir etwas fremd an Ihnen.

Konrad. Fremd?

Arnoldine. Vielleicht das „Sie“ in Ihrem Munde.

Konrad. Hm ich hatte das alte Du auf der Zunge, aber es will nicht heraus. Du haſt mich etwas verblüfft. Sie ſind ſchön geworden.

Arnoldine. Finden Sie es? Das freut mich, freut mich wahrhaftig.

Konrad. Biſt du eitel?

Arnoldine. Nein, es freut mich nur daß ich Ihnen gefalle. Bei andern iſt mir's gleichgültig.

Konrad (immer ſehr herzlich). Wiſſen Sie daß auch mich ſeit Jahren nichts ſo gefreut hat als Sie wieder zu ſehen und ſo wieder zu ſehen?

Arnoldine (herzlich, lebhaft). Sie denken noch der alten Zeiten?

Konrad. Wo wir in einem Hauſe wohnten.

Arnoldine. Wo Sie mich unterrichteten.

Konrad. Im Ballſchlagen und Reifenwerfen.

Arnoldine. In Geſchichte und Naturwiſſenſchaften.

Konrad. Wo ich mich mit dir im Garten herumjagte! —

Arnoldine. Wo Sie mir die richtigen Bücher zum Leſen gaben.

Konrad. Wo ich dich mit in den Wald nahm, mich verſteckte und dich ſuchen ließ.

Arnoldine. O dieſe Gänge in den Wald! Was für goldene Worte habe ich da von Ihnen gehört!

Konrad. Du warſt eine wilde Hummel!

Arnoldine. Und doch gab es keine lernbegierigere Schülerin als mich.

Konrad. Bah, ich habe Ihnen nie regelmäßigen Unterricht gegeben.

Arnoldine. Je weniger es ſo ſchien, deſto nützlicher war er mir. Mein ganzes Wiſſen, Denken, Fühlen danke ich Ihnen.

Konrad. So haben Sie ſich meiner erinnert?

Arnoldine. Wenn ich ſagte: täglich, es wäre die Wahrheit. Wenn ich im Freien gehe und mir die Fülle, die Schönheit, die unendlich reiche Mannigfaltigkeit der Natur in die Augen fällt, dann denke ich der herrlichen Worte, mit denen Sie mich auf alles aufmerkſam gemacht, mir alles erklärt haben. Ja mir ſtehen die Orte lebhaft vor der Seele, wo Sie dies oder jenes zu mir geſprochen. Wenn ich leſe, denke ich ſo oft Ihrer, denn bei hundert Stellen fallen mir die Lehren und Grundſätze ein, die ich von Ihnen gehört habe.

Konrad. Arnoldine, mir geht es ja mit Ihnen eben ſo. So oft ich an die Heimath dachte, trat mir Ihr Bild vor die Seele, und wo ich im fernen Lande etwas Großes und Schönes ſah, fiel mir immer ein: könnteſt du das doch Arnoldinen zeigen.

Arnoldine (freudig). Sie hätten meiner gedacht? Des wilden, halb erwachſenen Mädchens?

Konrad. Mit den klugen Augen und der ſinnigen Stirn, die mir ſo gern zuhörte, zu der ich ſo gern ſprach. Wahrhaftig, Arnoldine, ihr ſeid mir lebendig im Gedächtniß geblieben, Sie und Ihr Bruder.

Arnoldine (plötzlich ernſt). Ach mein Bruder, mein armer Bruder.

Konrad. Ja ſo. Mit dieſem Seufzer rufen Sie mir die ſchlimme Lage in's Gedächtniß, in der unſer braver Willfried ſich befindet. Doch noch iſt vielleicht zu helfen.

Arnoldine. Was ſagen Sie?

Konrad. Ich will es wenigſtens verſuchen.

Arnoldine. O wenn Sie das könnten, Sie wären der hülfreiche Engel, der in unſer Leben träte. Wenn meines Bruders Pläne ſcheitern, wenn er ſeine Liebe verliert, — ich fürchte das bricht ſeinen Lebensmuth für lange Zeit.

Konrad. Aber ihr habt auch gar nichts gethan.

Arnoldine. Was kann ein armes ſchwaches Mädchen in ſolchen Verhältniſſen thun?

Konrad. Jeder Menſch kann verſuchen einen Einfluß geltend zu machen. Wiſſen Sie denn gar keine ſchwachen Seiten bei den Perſonen, die die Entſcheidung in Händen haben? —

Arnoldine (horcht auf). Schwache Seiten?

Konrad. Wiſſen Sie welche?

Arnoldine. Vielleicht. Doch ſtill, der Bruder.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Willfried, Walburg (kommen zurück).

Willfried. Walburg will ſich verabſchieden, Arnoldine, und für uns wird es Zeit zu Tiſche zu gehen.

Arnoldine (vorſtellend). Herr Konrad Wildow, Fräulein Walburg Derfurt.

Konrad. Zu Tiſche! Gut. Geh hinein, Freund, beſtelle uns noch etwas ausnehmend Feines, und laß ein Fläſchchen kalt ſtellen, wir wollen meine Heimkehr beſonders feſtlich feiern! Ich habe indeſſen noch zwei Worte mit den Damen zu reden.

Willfried. Du?

Konrad. Frage nicht, thue was dir aufgetragen wird. (Schiebt ihn fort.)

Willfried. Närriſcher Menſch. Du biſt der tolle Kurt, wie ehedem. (Ab.)

Konrad. Alſo kurz! Den Commerzienrath Schönberg und den Stadtrath Hardheim werde ich noch heute beſuchen und will ſehen ob ſie zur Vernunft zu bringen ſind.

Arnoldine. Wie wäre das möglich?

Konrad. Vor der Hand mein Geheimniß. Aber von dieſen beiden allein hängt die Entſcheidung nicht ab.

Arnoldine. Nein, da iſt noch Dr. Waldenburg, der Vorſitzende des Verwaltungsraths. Er hat eine Hauptſtimme. —

Konrad. Was iſt das für ein Mann?

Arnoldine. Reich und unabhängig, gerecht und wohlwollend, durchaus ein Ehrenmann.

Konrad. Und hat gar keine ſchwachen Seiten?

Arnoldine. Vielleicht wüßte ich —

Konrad. Heraus damit!

Arnoldine. Bei Ihren Worten iſt mir ein Plänchen aufgetaucht — ich weiß nur nicht ob es ganz recht iſt. Mein Bruder würde es nie billigen wenn man nicht ganz gerade Wege geht.

Konrad. Was heißt nicht gerade Wege? Alle Menſchen handeln aus Eigennutz und Selbſtſucht, dieſe bekämpft man nicht mit Ermahnungen zur Tugend. Will man Einfluß auf die Menſchen gewinnen, muß man ſie bei ihren ſchwachen Seiten faſſen.

Arnoldine. Und Sie halten das nicht für Unrecht?

Konrad. Nothwehr iſt es, Selbſtvertheidigung. Der Bauplan Ihres Bruders iſt der beſte. Können wir ihn befördern, ſo nützen wir dem Gemeinwohl. Erringen wir dabei mit etwas für uns, deſto beſſer. Und brauchen wir dabei etwas Schelmerei, je nun ich wiederhole: kann man den Menſchen nicht mit Vernunftgründen beikommen, ſo muß man ſie bei ihren ſchwachen Seiten faſſen.

Arnoldine. Ich laſſe meine Bedenklichkeiten fahren und will auch einen Verſuch machen.

Konrad. Aber wie?

Arnoldine. Das iſt vor der Hand mein Geheimniß. Auf dich, Walburg, rechne ich dabei. Ich erwarte dich Nachmittag vier Uhr.

Walburg. Ach Gott ich bin ſo ungeſchickt, bin gar nicht zu brauchen.

Arnoldine. Ich brauche dich eben ſo wie du biſt. Bedenke, es gilt dein Lebensglück. Alſo willſt du kommen?

Walburg. Gut denn, ich komme.

Konrad. So iſt die Verſchwörung fertig. Reicht mir die Hände, der Bahnhof ſoll nicht nach Weſten, nicht nach Oſten, ſondern —

Alle drei. Nach Norden.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer bei Schönberg.)

Erſter Auftritt.

Schönberg, Brunhilde.

Schönberg (ſitzt in einem Lehnſtuhl und ſchläft. Er hat ein Taſchentuch halb über das Geſicht gedeckt).

Brunhilde (kommt von links). Er ſchläft wahrhaftig noch. Heda Schönberg!

Schönberg (träumend). Drei Matador!

Brunhilde (ſchüttelt ihn). Schönberg! Schönberg!

Schönberg (erwacht, ſtarrt ſie an). Nein, bloß einer!

Brunhilde. Was?

Schönberg (bequem, faſt träge, gutmüthig, guter Laune). Ich träumte von einem Solo mit drei Matador. Und nun iſt es nur einer, nämlich du.

Brunhilde. Willſt du mich mit deinen Kartenblättern vergleichen?

Schönberg. Bloß mit dem Matador, der ſticht alles.

Brunhilde. Du biſt noch halb im Schlafe, ermuntere dich.

Schönberg. Das Ermuntern oder ermuntert Werden iſt der unangenehmſte Augenblick des ganzen Tages. Du hätteſt mich immer noch etwas ſchlafen laſſen können.

Brunhilde. Ich glaube du verſchlieſſt dein ganzes Leben, wenn ich es litte.

Schönberg. Das müßte dir bei deiner Frömmigkeit doch ſehr lieb ſein.

Brunhilde. Wie ſo?

Schönberg. Nun der Schlaf iſt der chriſtlichſte Zuſtand, den es gibt, in dem man gewiß nicht ſündigt.

Brunhilde. Wenn du nur nicht witzig ſein wollteſt.

Schönberg. Etwas muß mir doch übrig bleiben. Du regierſt mich und das Haus und ich mache meine Bemerkungen darüber. Es iſt wie in den alten Tragödien, du biſt der König und ich bin der Hofnarr.

Brunhilde (ſanft). Schönberg, wie kannſt du ſo etwas ſagen? Steht nicht in der Bibel: und er ſoll dein Herr ſein?

Schönberg. Ich habe die Bibel lange nicht geleſen, das muß ich vergeſſen haben. Das ſteht alſo in der Bibel? Nun ja, in alten Zeiten mag es ſo geweſen ſein, wir leben im Jahrhundert des Fortſchritts.

Brunhilde. Mit dir iſt auch gar nicht auszukommen.

Schönberg. Hm du kommſt doch ganz gut mit mir aus. Du thuſt was du willſt und ich thue was du willſt.

Brunhilde. Genug der Witzeleien. Kommen wir zur Sache. —

Schönberg. Zu einer Sache? Ich höre.

Brunhilde. Morgen wird über die Anlage des Bahnhofs entſchieden.

Schönberg. Ach ja, das wird wieder eine langweilige Sitzung werden.

Brunhilde. Du mußt deiner Stellung Ehre machen. Wofür biſt du Commerzienrath?

Schönberg. Wenn du mich auf's Gewiſſen fragſt, weiß ich's nicht. In meinem Diplom ſteht: wegen meiner Verdienſte. Da der Menſch nie auslernt, erfahre ich die vielleicht auch noch einmal.

Brunhilde. Du wäreſt freilich dein Leben lang ſchlechtweg Herr Schönberg geblieben, hätte ich nicht eingeſehen daß für einen reichen Mann, wie du, ſich ein Titel geziemt, und hätte ich nicht die nöthigen Schritte gethan.

Schönberg. Es iſt mir immer ſo vorgekommen, als ob dir mehr an der Frau Commerzienräthin gelegen geweſen wäre, als mir am Commerzienrath.

Brunhilde. Denke wie du willſt, aber handle wie du ſollſt.

Schönberg. Ich ſoll. Weiß alles. Soll für den Bahnhof in Weſten ſtimmen. Es iſt zwar ein Unſinn den Bahnhof in den Sumpf zu bauen, allein Herr Heßling will den Sumpf gut verkaufen, dein Neffe hat den Plan gemacht und ſoll die Ausführung bekommen, du ſiehſt, ich weiß meine Lection gut auswendig.

Brunhilde. Es kommt alles auf den Dr. Waldenburg an. Er iſt ſchwankend und läßt ſich gern zureden. Alſo mußt du deine Gründe gut entwickeln, mußt mit Feuer und Beredtſamkeit ſprechen, dann wird es dir nicht ſchwer werden den Dr. Waldenburg zu deiner Meinung zu bekehren.

Schönberg (gähnt). Gut, ich werde feurig ſprechen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Diener. (Dann) Meier.

Diener. Herr Meier.

Brunhilde. Kann eintreten.

Diener (ab).

Brunhilde. Hörſt du, feurig und beredt.

Schönberg. Wie Marquis Poſa beim König Philipp.

Meier (tritt ein).

Brunhilde. Wie ſteht es, Herr Meier?

Meier. Ich komme eben, um zu berichten, Frau Commerzienräthin. Ich denke es ſteht alles gut. Unſere Verſammlung war zahlreich beſucht, die Deputation iſt gewählt worden, wir wollen dann in zwei Stunden zum Dr. Waldenburg gehen.

Brunhilde. Gut; dann müſſen Sie ihn aber in ſeinem Zimmer auf dem Eiſenbahnbureau aufſuchen, zu Hauſe läßt er ſich nicht gern ſprechen.

Meier. Sehr wohl, Frau Commerzienräthin.

Brunhilde. Geht alles gut, können Sie morgen die verſprochenen fünf und zwanzig Louisd'or haben.

Meier. Ich habe mir alle Mühe gegeben, Frau Commerzienräthin, bin gelaufen, habe geſprochen — wir haben die halbe Stadt für uns.

Brunhilde. Gut, ſehr gut. Der Ausdruck der öffentlichen Meinung kann nicht ohne Eindruck auf den Dr. Waldenburg bleiben. Sie ſind ein zuverläſſiger Mann, Herr Meier, ich werde Sie noch ferner zu empfehlen wiſſen.

Meier. Sie werden keine Unehre mit mir einlegen, Frau Commerzienräthin, wir werden auch Ihr anderweitiges Wohl zu ſichern wiſſen.

Brunhilde. Was meinen Sie?

Meier. Hm Sie verſtehen mich ſchon. Die Mitglieder des Miſſionsvereins ſind ſämmtlich Herrn Heßlings Anhänger. Stimmt nun Ihr Herr Gemal nicht für Herrn Heßlings Plan, ſo dürften Sie bei der demnächſtigen Wahl nicht wieder zur Vorſteherin ernannt werden.

Brunhilde. Und das wäre mir ſehr empfindlich. Ich ſetze eine Ehre darein dieſen Poſten zu bekleiden und würde eine Zurückſetzung nicht verwinden. Hörſt du, Schönberg?

Schönberg (immer ſitzend). Ich höre alles; wenn du Vorſteherin bleiben ſollſt, muß ich für Weſten ſtimmen. Der Grund iſt durchſchlagend.

Brunhilde. Ich hoffe du wirſt alles geltend machen —

Schönberg. Was ich kann. Ich glaube der Miſſionsverein ginge ohne dich zu Grunde, und das wäre ſchade für das Seelenheil der Hottentotten und Neuſeeländer.

Brunhilde. Soll das Witz ſein?

Schönberg. Bewahre! Das Seelenheil der Hottentotten iſt für uns eine ſehr ernſthafte Sache. Sind die erſt bekehrt, geſchieht vielleicht auch etwas für unſere Hallunken.

Dritter Auftritt.

Vorige. Diener. (Dann) Heßling.

Diener. Herr Heßling.

Brunhilde. Bitte einzutreten.

Diener (ab).

Meier. So will ich mich denn beſtens empfehlen. (Grüßt den eintretenden Heßling und geht ab.)

Heßling. Der Friede ſei mit Ihnen, geliebte Schweſter.

Brunhilde. Er ſei mit uns allen.

Schönberg (für ſich). Dummer Betbruder.

Heßling. Wir ſtehen am Vorabend der Entſcheidung, und ich komme den Herrn Commerzienrath zu bitten daß er doch feſt an ſeiner Abſtimmung halten möge.

Brunhilde. Sein Sie unbeſorgt, Herr Heßling, meines Mannes Stimme iſt uns ſicher.

Heßling. Sie wiſſen: wenn ich meinen Grund und Boden bei dem Bahnhofsbaue verwerthen kann, bin ich im Stande zweitauſend Thaler für den Miſſionsverein zu geben.

Brunhilde. Du hörſt, Schönberg, dieſer Grund allein iſt entſcheidend.

Heßling. Und wenn dieſe Summe gewiſſermaßen dem Vereine durch Sie zufließt, befeſtigen Sie Ihre Stellung als Vorſteherin.

Brunhilde. Ich trage in Demuth die Bürde, die mir ein höherer Wille auferlegt, ich fühle aber auch Kraft in mir ſie zu tragen.

Heßling. Wie keine andere, fromme Schweſter. Daß Ihr Neffe dann den Bau bekömmt, wenn mein Grund und Boden gewählt wird, iſt ſelbſtverſtändlich. Wenn wir alſo der Stimme des Herrn Commerzienrathes ſicher ſind, —

Brunhild. Ganz ſicher, nicht wahr?

Schönberg. Ganz ſicher.

Heßling. So will ich mich mit der erwählten Deputation zu Dr. Waldenburg begeben. Stimmt er für uns, ſo hat die gute Sache geſiegt.

Brunhilde. Ich baue auf die Macht der guten Sache und Ihre Beredtſamkeit.

Heßling. Beten Sie, daß der Same meiner Worte auf guten Boden fällt.

Brunhilde. Meine beſten Wünſche begleiten Sie.

Heßling. Friede über dieſem Hauſe. (Ab.)

Brunhilde. Welch ein würdiger Mann! Wenn du unſere Betſtunden mehr beſuchen wollteſt —

Schönberg. Lieber Schatz, du beteſt ſo viel, daß es gewiß für mich mit ausreicht. Man muß auch des Guten nicht zu viel thun.

Vierter Auftritt.

Vorige. Diener. (Dann) Konrad.

Diener. Ein Herr iſt draußen und hat mir dieſe Karte gegeben.

Brunhilde (zweifelhaft). Konrad Wildow?

Schönberg. Konrad Wildow? Das iſt ja — (ſehr lebhaft) herein, herein mit ihm!

Diener (ab).

Brunhilde. Mein Gott du biſt ja auf einmal ganz aufgeregt.

Schönberg. Das iſt ja der tolle Kurt! Entſinne dich, — aus unſerem Kränzchen — der prächtige Menſch! Er ging nach Amerika.

Brunhilde. Ich muß dich bitten nicht immer gleich ſo zutraulich zu ſein. Man kann nicht wiſſen was aus dem Menſchen geworden iſt — und du biſt Commerzienrath.

Schönberg. Ja ſo, ich bin Commerzienrath — und den muß ich auch bei einem alten Freunde herauskehren.

Konrad (tritt ein, bleibt in der Thüre ſtehen und muſtert beide). Ja, ja, das ſind noch dieſelben Geſichter, wenn auch um zehn Jahre älter. Brunhildchen Reichenbach! Ei Sie waren ein hübſches Mädchen, ſind eine ſtattliche Frau geworden! Und du, alter Freund Schönberg, dich braucht man nicht zu fragen wie es dir geht, die Behaglichkeit ſteht dir auf dem Geſichte geſchrieben! Ich wette: du iſſeſt noch immer ſo gern etwas Gutes, wie früher, liebſt dein Gläschen dazu und zur Verdauung ein Schläfchen.

Schönberg. Ja, alter Freund, ſo iſt es. Und du ſcheinſt mir auch noch wie vordem zu ſein, wo wir dich den tollen Kurt nannten.

Brunhilde (vornehm). Herr Gemal, ich bitte. In zehn Jahren ändert ſich viel, Herr Wildow. Welche Lebensſtellung haben Sie gewonnen?

Konrad. Eigentlich bin ich noch immer ein Landſtreicher. Ich habe allerlei probirt, bin aber jetzt nach der Heimath zurückgekehrt um mich zu ſetzen, alſo ein geſetzter Menſch zu werden.

Brunhilde. Mein Mann iſt indeſſen Commerzienrath geworden und iſt Theilhaber des großen Banquiergeſchäftes. Sie begreifen daß unſere Stellung uns zwingt nach den Formen der großen Welt zu leben und auch bei der Auswahl unſeres Umgangs mit der größten Vorſicht zu verfahren.

Schönberg. Aber ſo alte liebe Freunde ſind uns immer willkommen.

Brunhilde. Herr Gemal! Sie entſchuldigen, mein Mann vergißt die Beantwortung einer telegraphiſchen Depeſche. Sie erlauben daß ich ihn daran erinnere. (Geht zu Schönberg, leiſe.) Es wäre am beſten, mein Freund, du entfernteſt dich. Dieſer Menſch paßt nicht in unſer Haus, allein deine Gutmüthigkeit hindert dich ihm ſeinen Standpunkt gleich klar zu machen. Du darfſt ihn nicht Du nennen.

Schönberg. Nicht?

Brunhilde. Das ſchickt ſich nicht.

Schönberg. Dann iſt es am beſten, ich gehe.

Brunhilde (immer leiſe). Geh nur, ich will ihn ſchon fortſchaffen.

Konrad (für ſich). Na warte, dich faſſe ich.

Schönberg (laut). Ja, lieber Herr Wildow, meine Frau erinnert mich eben, ich muß Sie verlaſſen. Bitte mich zu entſchuldigen.

Konrad. Mein Herr Commerzienrath, ich würde untröſtlich ſein, wenn ich Ihnen irgendwie im Wege wäre.

Schönberg. So leben Sie denn wohl. (Rechts ab.)

Konrad. Aber wir beide können noch etwas mit einander plaudern.

Brunhilde. Mich dürften häusliche Geſchäfte in Anſpruch nehmen, auch wol die Stunde des Gebets.

Konrad. Nun für einen alten Freund werden Sie doch ein paar Minuten übrig haben. Wir haben manche frohe Stunde zuſammen verlebt, haben manchen luſtigen Streich gemacht. Setzen wir uns doch! Erinnern Sie ſich unſerer ſchönen Waſſerfahrten? Und wie wir Sprichwörter aufführten? Und wirkliche Stücke? Entſinnen Sie ſich nicht des kleinen Stückes „die Wanduhr", wo ich Ihren Geliebten ſpielte und Sie die kleine Emma? Ach Sie waren ſo verliebt, ſo ſchmachtend, ſo verführeriſch in der Rolle, mir iſt als ſähe ich Sie noch vor mir.

Brunhilde. Mein Herr, ich höre dieſe Schilderung mit tiefer Demuth an und betrachte das als eine Buße, die mir auferlegt wird.

Konrad. Als eine Buße?

Brunhilde. Ja, ich bekenne es, ich war auch einſt von den Neigungen zur eitlen Weltluſt angeſteckt und wandelte auf den Pfaden der Sünde. Allein ich bin erleuchtet worden und blicke mit tiefer Reue auf dieſe Verirrungen der Jugend zurück.

Konrad. So? Weltluſt? Sünde und Verirrungen? Das ſind Anſichten, darüber ſtreite ich nicht. Aber ich erinnere mich gern jener ſchönen Zeit, und mich führt auch eigentlich die Angelegenheit eines unſerer früheren Freunde zu Ihnen. Sie entſinnen ſich des Baumeiſters Willfried Werner! Er hat einen Plan gemacht den neuen Bahnhof auf der Nordſeite der Stadt zu bauen und wünſcht daß derſelbe angenommen würde. Da nun Ihr Herr Gemal —

Brunhilde. Sie verzeihen, ich kann darin gar nichts thun. Mein Gemal iſt ſehr ſelbſtändig in ſeinen Entſchlüſſen und geſtattet mir nicht mich in ſolche Angelegenheiten zu miſchen.

Konrad. Da möchte ich ihn doch ſelbſt noch einmal ſprechen.

Brunhilde. Unmöglich, er hat dringend zu thun, kann Ihnen keine Minute ſchenken. Auch ich muß endlich —

Konrad. Wenn ich mir die alten Zeiten zurückrufe — denken Sie noch des Lieutenants Lilienfeld?

Brunhilde (fährt zuſammen). Des Lieutenants —

Konrad. Des Lieutenants Lilienfeld.

Brunhilde (ſucht ihrer Verlegenheit Herr zu werden). Ja, es ſchwebt mir ſo vor —

Konrad. Es thut mir leid um unſern Freund, den Baumeiſter Werner. Ich habe ſeine Denkſchrift geleſen. Seine Gründe daß der Bahnhof im Norden gebaut werden müßte ſind ſchlagend.

Brunhilde. Mein Mann hat in dieſer Angelegenheit bereits ſeinen Entſchluß gefaßt, es iſt unmöglich ihn davon zurückzubringen.

Konrad. Es war ein ſtattlicher Mann, der Lieutenant Lilienfeld.

Brunhilde (immer unſicherer). So weit ich mich entſinne — ich ſuche jene Zeit möglichſt zu vergeſſen.

Konrad (unbefangen lachend). Damals ſahen Sie ihn doch ſehr gern.

Brunhilde. Ich? Wie können Sie —?

Konrad. Nun, nun was ſoll das Leugnen? Ich weiß ja die ganze Geſchichte.

Brunhilde. Herr Wildow!

Konrad. Der gute Werner hat ſeine ganze Hoffnung darauf geſetzt den Bau des Bahnhofs zu bekommen. Es iſt für ihn eine Lebensfrage.

Brunhilde. Es thut mir leid daß ich nichts thun kann, ein Neffe von uns hat den Bau ſchon halb und halb zugeſagt bekommen.

Konrad. Haben Sie wieder etwas von dem Lieutenant gehört?

Brunhilde. Ich weiß nicht wohin Ihre Fragen zielen.

Konrad. Ich will es Ihnen nur ſagen, ich war ſein Vertrauter bei der ganzen Geſchichte. Ich habe manchmal Wache geſtanden, wenn Sie ein heimliches Stelldichein mit ihm hatten, ohne daß Sie es wußten.

Brunhilde (für ſich). Das iſt ein entſetzlicher Menſch.

Konrad. Könnten Sie wirklich nichts für unſern Freund Werner thun?

Brunhilde (ganz nüchtern). Mein Mann hört nicht auf meine Worte.

Konrad. Ja, ich war ganz in des Lieutenants Vertrauen. Als er damals fort mußte, gab er mir Ihre Briefe zum Aufheben. In's Feld konnte er ſie nicht mitnehmen und um ſie zu verbrennen, waren ſie ihm zu lieb.

Brunhilde (für ſich). Ich bin verloren!

Konrad. Wenn Sie ein recht warmes Fürwort für Werner bei Ihrem Manne einlegten.

Brunhilde. Es würde vergeblich ſein.

Konrad. Ich habe die Briefe noch. Sie ſind in einem Koffer, den ich zurückließ, als ich nach Amerika ging. Ich habe ſie geleſen, Frau Commerzienräthin, ſie ſind wunderſchön. Wenn man ſie drucken ließe, ſie gäben einen prächtigen Roman.

Brunhilde (zwingt ſich zur Freundlichkeit). Aber lieber Freund!

Konrad. Ihr Mann weiß natürlich von Ihrem Verhältniß mit dem Lieutenant?

Brunhilde. Ja — nein, ich habe ihm nichts davon geſagt — er war ſehr eiferſüchtig —

Konrad. Dann iſt es freilich am beſten es bleibt verſchwiegen. Da Sie jetzt an der Spitze der Frommen dieſer Stadt ſtehen, ſo würde es zu arger Nachrede Anlaß geben, wenn das Verhältniß bekannt würde. (Steht auf.) Doch ich habe Sie ſchon zu lange beläſtigt.

Brunhilde. Durchaus nicht, Ihre Unterhaltung iſt ſehr feſſelnd.

Konrad (für ſich). Ja wohl ſoll ſie dich feſſeln und binden. (Laut.) Ich habe wol wieder das Vergnügen.

Brunhilde (für ſich). Ich muß die Briefe haben um jeden Preis. (Laut.) Wildow, Sie haben mich weich gemacht. Die Erinnerung an die ſchöne Vergangenheit iſt mir wieder ſo lebendig geworden.

Konrad. Nicht wahr? Nun wir werden ja noch öfter Gelegenheit haben — (will gehen.)

Brunhilde. Noch ein Wort, lieber Wildow.

Konrad (für ſich). Sie kommt ſchon. (Laut.) Sie befehlen?

Brunhilde. Lilienfeld iſt wahrſcheinlich todt.

Konrad. Wahrſcheinlich, die Zeitungen berichteten es.

Brunhilde. Könnte ich dann nicht meine Briefe von Ihnen zurückfordern?

Konrad (lachend). Das wäre eine Rechtsfrage. Ich bin im Beſitz.

Brunhilde. Was nützt Ihnen ein ſolcher Beſitz?

Konrad. Das kann man nicht wiſſen. Wenn ich einmal einen Roman ſchreiben wollte, die Briefe lieferten mir treffliche Vorbilder.

Brunhilde. Geben Sie mir ſie zurück, lieber Wildow.

Konrad (immer munter). Um welchen Preis?

Brunhilde. Ein Preis?

Konrad. Ja, Frau Commerzienräthin. Ich bin zehn Jahre in Amerika geweſen, und da habe ich gelernt daß alles in der Welt einen Preis hat, und daß man ohne Vortheil nichts weggeben darf.

Brunhilde. Und welchen Preis würden Sie fordern?

Konrad. Nur eine kleine Gefälligkeit. Ihr Herr Gemal ſoll für Freund Werner's Pläne ſtimmen.

Brunhilde. Wenn aber die andern Herren des Verwaltungsrathes dagegen ſind?

Konrad. Ich verlange blos daß Ihr Mann morgen für Werner ſtimmt.

Brunhilde (für ſich). Er hat mich in der Hand, ich muß ſeinen Willen thun.

Konrad. Sie überlegen?

Brunhilde. Ich will verſuchen meinen Mann zu überreden. (Geht in die Thür rechts.) Lieber Schönberg. (Für ſich.) Noch gebe ich nichts verloren, ich muß den Doctor Waldenburg für mich gewinnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schönberg.

Schönberg. Du haſt mich gerufen, mein Schatz?

Brunhilde. Ich hatte ſoeben mit Freund Wildow eine längere Unterhaltung —

Schönberg. Haben Sie von der Herrſchaft erzählt, die die Frauen in Amerika ausüben? Nun darauf braucht ihr nicht ſtolz zu ſein, wir haben auch Beiſpiele —

Konrad. Nicht doch, Herr Commerzienrath, wir ſprachen von andern Dingen!

Brunhilde. Wie förmlich Sie mit meinem Manne ſind, lieber Wildow, haben Sie ſich früher nicht mit ihm Du genannt?

Konrad. Ja wohl —

Brunhilde. Wie konnteſt du das vergeſſen, lieber Schönberg, du ſchlägſt gegen einen alten Freund einen ſo gemeſſenen Ton an.

Konrad. Ja in ſeiner Würde als Commerzienrath —

Schönberg. Ja wohl, in meiner Würde als Commerzienrath —

Brunhilde. Die brauchſt du einem alten werthen Freunde gegenüber nicht ſo geltend zu machen.

Schönberg. Nicht? Iſt mir auch recht.

Brunhilde. Der liebe Wildow hat ſich dafür verwandt daß Herrn Willfried Werner der Bau des Bahnhofs übertragen und daß dieſer nach Norden verlegt werde.

Schönberg (erſtaunt). Nach Norden?

Brunhilde. Ich bin mit den Gründen des lieben Wildow ganz einverſtanden und möchte dich doch bitten daß du für den Norden ſtimmſt.

Schönberg. Aber liebe Frau —

Brunhilde. Ich möchte dich dringend darum bitten.

Schönberg. Wenn du es ſo willſt.

Brunhilde. Lieber Wildow, ſetzen Sie meinem Manne Ihre Anſichten auseinander, mich ruft ein häusliches Geſchäft. (Leiſe.) Wenn mein Mann morgen früh für Werner ſtimmt, erhalte ich die Briefe?

Konrad (leiſe). Dann ſind ſie morgen um dieſe Zeit in Ihrer Hand.

Brunhilde. Und Ihr Schweigen?

Konrad. Iſt ſelbſtverſtändlich.

Brunhilde (laut). So leben Sie wohl, auf Wiederſehen. (Für ſich.) Ich kann nicht mehr. (Ab.)

Schönberg. Gib mir die Hand, alter Freund. Es iſt mir ſehr lieb daß ich gegen dich nicht den Commerzienrath herausbeißen muß. Aber ſage mir, kannſt du hexen?

Konrad. Wie ſo?

Schönberg. Du haſt meine Frau von Weſten nach Norden herumgedreht.

Konrad. Ich werde dir gleich meine Gründe auseinanderſetzen.

Schönberg. Um Gotteswillen verſchone mich. Ich bin ſeit einiger Zeit ſo von Oſten und Weſten angeblaſen worden, daß ich mir faſt wie eine Wetterfahne vorkomme. Gehen wir auf mein Zimmer, wir rauchen eine Havannah und du erzählſt mir von deinen Abenteuern.

Konrad (ſieht nach der Uhr). Eine halbe Stunde habe ich Zeit. Ich muß dir doch die Gründe wegen des Bahnhofs —

Schönberg. Nicht nöthig! Meine Frau dreht den Wind nach Norden, alſo ſtimme ich für Norden.

Konrad (im Gehen). So ſehr haſt du deinen Willen dem deiner Frau untergeordnet?

Schönberg. Das iſt ſo gekommen. Sie war einmal ſehr hübſch, und ich war ſehr verliebt und ſah ihr alles an den Augen ab. Als ich ſpäter verſuchen wollte meine männliche Oberherrlichkeit geltend zu machen, konnte die gute Frau ſo viel reden, ſchmollen, weinen, daß meine Behaglichkeit gänzlich geſtört wurde. Da gab ich den Kampf auf. Jetzt habe ich meine Bequemlichkeit und meide alles, was die ſtören könnte.

Konrad. So hältſt du alles fern, das dir unangenehm iſt?

Schönberg. Alles.

Konrad (lachend). Es iſt auch eine Art Philoſophie; dich wenigſtens macht ſie glücklich. (Beide ab.)

Verwandlung.

(Bureauzimmer. An der linken Seitenthür die Inſchrift: Bureau des Vorſitzenden. An der rechten die Inſchrift: Bureau des Stadtraths Dr. Hardheim. Mittelthüre.)

Erſter Auftritt.

Wacker (mit Briefen).

Viele Briefe heute! Und die meiſten aus der Stadt. Vermuthlich Anſtellungsgeſuche. Alle Welt will bei der Eiſenbahn ein Unterkommen finden. Nun ich will darüber nicht ſprechen, habe ich doch ſeit kurzem ſelbſt mein Plätzchen als Schreiber bekommen, und ein ſicheres Stück Brod hat ſeinen großen Werth in der Welt.

Zweiter Auftritt.

Wacker. Müller (ſteckt den Kopf durch die Thür).

Müller. Der Herr Stadtrath ſchon hier?

Wacker. Noch nicht.

Müller (kommt herein). Muß aber gleich kommen, will etwas warten. Uf die Hitze! Kein Wunder, bin gelaufen wie — ja wie ſoll ich gleich ſagen — ich glaube ich habe mir die Beine ein Stück kürzer gerannt.

Wacker. Warum laufen Sie ſo?

Müller. Alles wegen des Bahnhofs.

Wacker. Es kann Ihnen am Ende ganz gleichgültig ſein wo der Bahnhof hinkommt.

Müller. Verſtehen Sie nicht. Arbeite für Herrn Derfurt. Eine Hand wäſcht die andere. Gute Kundſchaft in dem großen Gaſthofe. — Iſt hübſch eingerichtet das Eiſenbahnbureau. Hier iſt wol das Empfangszimmer?

Wacker. Ja, ſo ein allgemeiner Saal. Hier neben an iſt das Zimmer des Herrn Dr. Waldenburg und hier das des Stadtraths Hardheim.

Müller. So, ſo! Sind gewichtige Herren, die Herren vom Verwaltungsrathe, haben über vieles zu entſcheiden.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hardheim.

Müller. Ah ergebenſten guten Tag, mein Herr Stadtrath.

Hardheim (hochmüthig, etwas dumm). Was führt Sie hierher?

Wacker. Hier ſind die Briefe.

Hardheim. Schon gut, legen Sie dahin.

Wacker (ab).

Müller. Sie ſind ja noch nicht raſirt, Herr Stadtrath. Ich war heute Morgen bei Ihnen, Herr Stadtrath, aber Sie ſchliefen noch. Konnte bis jetzt nicht wiederkommen — wegen der Unterſchriften — Sie wiſſen ſchon — wollte fragen ob Sie ſich vielleicht jetzt noch raſiren laſſen wollten.

Hardheim. Hm es hat Zeit bis morgen früh.

Müller. Wie Sie befehlen — obſchon es mir eigentlich nicht zur Ehre gereicht wenn Sie ſo unraſirt herumlaufen.

Hardheim. Das iſt denn doch meine Sache. Wie ſteht es ſonſt, Müller?

Müller. Alles gut, mein Herr Stadtrath. Ich kann wol ſagen drei Viertel der Bürgerſchaft ſtimmen für den Bahnhof im Oſten.

Hardheim. Das iſt denn — wie ſoll ich ſagen — ein erfreuliches Zeichen von der guten Geſinnung des Publicums.

Müller. Wenn freilich ein Mann von Ihrem Gewicht ſich für Oſten ausſpricht, wäre es ja Vermeſſenheit, wollte die Bürgerſchaft anders urtheilen.

Hardheim. Sie ſprechen recht gut, lieber Müller. Es iſt wahr, wenn hervorragende Männer — hm wie wollte ich ſagen — wenn hervorragende Männer das Gewicht ihrer Meinung in die Wagſchale legen, ſo — hm wie wollte ich doch ſagen —

Müller. So pflegt das Publicum der Fahne eines ſolchen Führers zu folgen.

Hardheim. Ja, das wollte ich ſagen. Sie machen ganz richtige Bemerkungen, lieber Müller. Alſo morgen früh.

Müller. Mich unterthänigſt zu empfehlen, mein Herr Stadtrath. (Ab.)

Hardheim. Es iſt wirklich ein offener Kopf, dieſer Müller. Hervorragende Männer, das hat er gut geſagt. Oder habe ich das geſagt? Wie war es doch?

Vierter Auftritt.

Hardheim. Wacker, Derſurt.

Wacker. Herr Derſurt. (Ab.)

Derſurt (tritt ein). Mein verehrter Herr Stadtrath, ich bringe die Adreſſe.

Hardheim. Ganz gut, Herr Derſurt.

Derſurt. Sie hat mehr als zweitauſend Unterſchriften.

Hardheim. Ganz gut — hm — was ich ſagen wollte, — ja, ganz recht — es wäre vielleicht beſſer wenn Sie die Adreſſe dem Dr. Waldenburg perſönlich überreichen wollten — hm — was ich ſagen wollte — er iſt Vorſitzender — wenn ich die Adreſſe in Empfang nehme — könnte er ſich zurückgeſetzt finden — hähä — Sie wiſſen, manche Leute haben ſchwache Seiten.

Derſurt. Der Rath iſt gut, Herr Stadtrath, ich werde ihn befolgen.

Hardheim. Wir ſind ja ohnehin einig, — hähä — Herr Schwiegervater —

Derſurt. Hähä — ich denke — Herr Schwiegerſohn. —

Hardheim. Der Bahnhof kommt nach Oſten und Ihr Schwager bekommt den Bau deſſelben.

Derſurt. Und Sie bekommen mein hübſches Töchterchen.

Hardheim (ſchmunzelnd). Hübſch — ja Herr Derſurt, hübſch iſt ſie, und ich bin wirklich verliebt, hähä — ich ſollte es nicht ſagen, ein verliebter Stadtrath ſchickt ſich kaum.

Derfurt. Und ſie iſt meine einzige Erbin. Wenn mein Gaſthof durch die Nähe des Bahnhofs neuen Aufſchwung bekommt, wer hat den Vortheil davon?

Hardheim. Mein Gott Sie brauchen mir nichts mehr zu ſagen —

Derfurt. Alſo wir halten feſt?

Hardheim. Der Bahnhof kommt nach Oſten.

Derfurt. Iſt Dr. Waldenburg ſchon da?

Hardheim. Er kommt nicht vor ſechs Uhr.

Derfurt. So kann ich bis dahin noch einen Geſchäftsgang machen. Mich beſtens zu empfehlen, Herr Schwiegerſohn. (Ab.)

Hardheim. Hähä — leben Sie wohl, Herr Schwiegervater. — Allerliebſt iſt die kleine Hexe, die Walburg, wird eine ſo niedliche Frau Stadträthin geben, wie man ſie ſich nur denken kann. Bin in meinem Leben nicht ſo verliebt geweſen. Und daß der Schwiegervater Geld hat iſt gar nicht zu verachten, wird mir ſehr zu Statten kommen, ſehr zu Statten. (Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Wacker, Arnoldine, Walburg.

Wacker. Treten Sie nur gefälligſt ein. Wen habe ich zu melden?

Arnoldine (hat eine ganz veränderte Friſur, trägt einen Hut mit Schleier, der ihr Geſicht etwas verdeckt, und eine goldene Brille. Auch ihr Anzug hat etwas Geſuchtes). Fräulein Derfurt und Fräulein Falkenſtein.

Wacker (für ſich). Die Stimme kommt mir ſo bekannt vor. (Geht nach rechts.) Wie war der Name?

Arnoldine. Fräulein Falkenſtein.

Wacker. So ſo. (Will rechts öffnen.)

Arnoldine. Wacker!

Wacker. He?

Arnoldine (nimmt die Brille ab). Kennen Sie mich wirklich nicht?

Wacker. Ja ſo ſchlag das Wetter — Arnoldinchen — ſind Sie es?

Arnoldine. In höchſt eigner Perſon.

Wacker. Aber dieſe Mummerei? Und der falſche Namen?

Arnoldine. Erkläre ich Ihnen ein anderes Mal. Ich muß den Dr. Waldenburg und den Stadtrath Hardheim ſprechen. Beide Herren kennen mich zwar ſchwerlich, ſie ſollen mich aber ſpäter nicht etwa wieder erkennen.

Wacker. Was haben Sie vor?

Arnoldine. Ein gutes Werk.

Wacker. Eine Schelmerei!

Arnoldine. Kann auch ein gutes Werk ſein.

Wacker (herzlich). Wenn Sie ſie machen gewiß. Weiß ich doch daß von Ihnen nur Gutes ausgeht. Wenn ich daran denke: wie ich krank war und Sie auf mein Dachſtübchen in Ihrem Hauſe kamen und meine Abſchreiberei beſorgten, damit ich meine Kundſchaft nicht verlöre —

Arnoldine. Es war eine kleine Mühe und machte mir Spaß.

Wacker. Kleine Mühe? Das große Drama — wie hieß es doch gleich — ja Elfenliebe — und der dicke Band Gedichte, ich glaube Waldſängers Einſamkeit war der Titel.

Arnoldine. Still, Herr Wacker, Sie wiſſen daß der Verfaſſer unbekannt bleiben will, kein Menſch darf wiſſen daß ich dieſe Sachen abgeſchrieben, ja nur geſehen habe.

Wacker. Sie haben Recht, es iſt mir ja die größte Verſchwiegenheit anbefohlen worden.

Arnoldine. Alſo Dr. Waldenburg kommt erſt ſpäter?

Wacker. Nicht vor ſechs Uhr.

Arnoldine. Und kann ich ihn ungeſehen irgendwo erwarten?

Wacker. Neben meinem Zimmer iſt die Bibliothek —

Arnoldine. So melden Sie mich jetzt dem Stadtrath.

Wacker. Gleich, gleich. (Rechts ab.)

Walburg. Ach mir ſchlägt das Herz hörbar.

Arnoldine. Nur Muth, Muth, wer wird ſo zaghaft ſein. Du haſt nichts zu thun als immer Ja zu ſagen.

Walburg. Ich werde mit meiner Aengſtlichkeit alles verderben, ich hätte nicht mitgehen ſollen.

Arnoldine. Still, es iſt zu ſpät.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Wacker, Hardheim.

Wacker. Hier iſt der Herr Stadtrath. (Ab.)

Hardheim. Meine Damen — Ah Fräulein Walburg. (Will auf ſie zu.)

Arnoldine (tritt ihm in den Weg). Halt mein Herr!

Hardheim. Hä? Erlauben Sie, das iſt meine Braut.

Arnoldine. Noch nicht!

Hardheim. Hä?

Arnoldine. Noch nicht!

Hardheim. Wer ſollte es hindern?

Arnoldine. Sie ſelbſt.

Hardheim. Sie ſcheinen Ihren Spaß mit mir treiben zu wollen.

Arnoldine (verbeugt ſich). Das kann wol ſein.

Hardheim. Denn wenn ich das für Ernſt nehmen ſollte —

Arnoldine. Aus Spaß wird manchmal Ernſt.

Hardheim. Was führt Sie denn zu mir?

Arnoldine. Die Freundſchaft, die Liebe.

Hardheim. Die Liebe! Hä hä, dachte mir es doch.

Arnoldine. Aber nicht die Liebe zu Ihnen.

Hardheim. Nicht.

Arnoldine. Sondern meine Liebe.

Hardheim. Sie ſind ſehr freundlich.

Arnoldine. Das heißt meine Liebe zu meiner Freundin Walburg. Nicht wahr?

Walburg (ſchüchtern). Ja!

Hardheim. Verſtehe nicht recht.

Arnoldine. Die Sache iſt einfach. Wir ſind in einer Penſion erzogen worden und waren Freundinnen. (Aufgetragen.) Sie wiſſen: wenn ſich zwei Mädchen in der Penſion Liebe und Treue ſchwören, ſo reicht das über das Grab hinaus.

Hardheim. Nein, das habe ich nicht gewußt; ich dachte immer — hä, hä, ſolche Mädchenfreundſchaften hätten nicht viel auf ſich.

Arnoldine. Sie ſehen hier das Gegentheil vor ſich. Nicht wahr?

Walburg. Ja.

Arnoldine. Vor zwei Jahren nahmen wir Abſchied von einander, geſtern führt mich der Zufall auf einer Reiſe durch dieſe Stadt, ich beſuche meine Freundin und finde ſie in Thränen. Nicht wahr?

Walburg. Ach ja.

Hardheim. Mädchen weinen gern.

Walburg. Ach nein.

Arnoldine. Wenigſtens keine Thränen der Verzweiflung.

Hardheim. Oho!

Arnoldine. Ich forſche, frage, endlich geſteht ſie mir's: ihr Vater wolle ſie verheirathen. Iſt's nicht ſo, Walburg?

Walburg. Ja!

Hardheim. Ja, ſo iſt's.

Arnoldine. Sie beſtätigen es ſelbſt. Sie geſteht mir ferner: der Mann, mit dem man ſie verheirathen wolle, ſeien Sie, Herr Stadtrath. Iſt's nicht ſo, Walburg?

Walburg (mit tiefſtem Seufzer). Ach ja!

Hardheim. Ja, ſo iſt's! (Reibt ſich vergnügt die Hände.)

Arnoldine. Sie beſtätigen es ſelbſt. Walburg geſteht mir ferner: ſie könne Sie niemals lieben, Herr Stadtrath. Nicht wahr, Walburg?

Walburg. Ja, ja.

Arnoldine. Nun, Herr Stadtrath, warum beſtätigen Sie nicht auch hier?

Hardheim (verblüfft). Ah bah — Mädchenlaunen!

Arnoldine. Mädchen haben niemals Launen, Herr Stadtrath, das iſt nur eine Erfindung der Männer. Nicht wahr?

Walburg. Ja.

Arnoldine. Als mir Walburg ſagte: ſie könne Sie nicht lieben, ſagte ich: da dürfe ſie Ihnen nicht als Frau angehören. Darauf erwiederte ſie: ihr Vater beſtände darauf. Iſt's nicht ſo, Walburg?

Walburg. Ja.

Arnoldine. Iſt das ſo, Herr Stadtrath?

Hardheim. Ja, allerdings hat mir der Vater das Mädchen — wie wollte ich doch ſagen —

Arnoldine. Verſprochen.

Hardheim. Richtig, verſprochen.

Arnoldine. Da alſo dein Vater wider dich iſt, ſagte ich zu meiner Freundin, ſo wende dich an die Großmuth des fremden Mannes. Er iſt Stadtrath, alſo muß er großmüthig ſein. Und wenn du den Muth nicht haſt, ſo will ich mit dir gehen und für dich das Wort führen. Nicht wahr?

Walburg. Ja.

Hardheim. Ja, mein Fräulein, wenn Sie minder ſchön und liebenswürdig wären — aber ſo kann ich nicht verzichten.

Arnoldine. Auch wenn meine Freundin ihr Herz ſchon einem andern geſchenkt hätte?

Walburg (leiſe). Du wirſt ihn böſe machen.

Arnoldine (leiſe). Das will ich ja eben.

Hardheim. Hm — ihr Herz — einem andern — das ſind jugendliche Schwärmereien, die legen ſich.

Arnoldine (keck). Wie, Sie wollen ein Mädchen zu Ihrer Frau machen, die keine Luſt hat Ihre Frau zu ſein?

Hardheim. Ich weiß nicht wie Sie dazu kommen ſich hier einzumiſchen.

Arnoldine. Aus Freundſchaft, aus Liebe.

Hardheim. Die Sache iſt zwiſchen dem Vater und mir abgemacht, und Fräulein Walburg als gehorſame Tochter —

Arnoldine. Halt, der Gehorſam einer Tochter hat eine Grenze, nicht wahr, Walburg?

Walburg. Ja.

Hardheim. Sie ſagen Ja?

Walburg. Ja.

Arnoldine. Und wenn Sie ſie zwingen, wird ſie Ihnen die Augen auskratzen. Nicht wahr, Walburg?

Walburg. Ja.

Hardheim. Sie ſagen Ja?

Walburg. Ja.

Arnoldine. Sie wiſſen jetzt Ihr Schickſal, Herr Stadtrath, Sie thäten am beſten Ihre Pläne aufzugeben.

Hardheim (ärgerlich). Das werde ich nicht.

Arnoldine. Bedenken Sie Ihre Augen.

Hardheim. Bedenken Sie mit wem Sie ſprechen. Ich bin eine obrigkeitliche Perſon. Sie erlauben ſich lebensgefährliche Drohungen gegen mich, nach § 321 des Strafgeſetzbuches ſtehen darauf ſechs Monate bis vier Jahre.

Arnoldine. Sie drohen einer Dame mit dem Strafgeſetzbuche? Du ſiehſt, Walburg, alle menſchlichen Mittel haben wir angewandt gegen dieſen Mann, er iſt nicht zu erweichen, er will dich mit Gewalt zu ſeiner Frau machen, das heißt dich in's Unglück ſtürzen — alſo müſſen wir nach andern Mitteln greifen.

Hardheim. Was wollen Sie thun?

Arnoldine. Das werden Sie ſehen, wenn es gethan wird. Nur ſo viel merken Sie ſich, Stadtrath ohne Großmuth, nimmer ſoll es Ihnen gelingen dieſes arme Mädchen zum Opferlamme zu machen. Ich werde Waffen gegen Sie führen, vor denen Sie zittern ſollen. Machen Sie ſich auf einen harten Kampf gefaßt und rechnen Sie nicht auf den Sieg. Komm, Walburg, du ſtehſt unter meinem Schutze. (Ab mit Walburg.)

Hardheim (etwas verblüfft). Ah — was ich ſagen wollte, das iſt ja ein ſataniſches Frauenzimmer. Sie iſt fremd, wie ſie ſagt, — ich will mich doch erkundigen ob ſie einen ordnungsmäßigen Paß hat, ſonſt laſſe ich ſie aus der Stadt verweiſen. — Bei alledem iſt es doch eine dumme Geſchichte wenn mich das Mädchen durchaus nicht will. Sie hat zu allem Ja geſagt. Hm wenn erſt das freche Frauenzimmer fort iſt, wagt ſie keinen Widerſtand. Sie iſt jetzt aufgehetzt, das wird ſich legen. Sonſt iſt ſie ja ſchüchtern und gutmüthig. Und hübſch — oh — gar zu hübſch iſt ſie.

Siebenter Auftritt.

Hardheim. Wacker. (Dann) Konrad.

Wacker. Herr Konrad Wildow.

Hardheim. Wer?

Wacker. Hier iſt ſeine Karte.

Hardheim (nimmt die Karte). Ah das iſt ja — iſt der von Amerika zurück? Und was will er? Nun ich habe eben Zeit — er mag kommen.

Wacker (öffnet die Thüre). Bitte einzutreten. (Dann ab.)

Konrad (tritt ein). Ei grüß dich Gott, alte Seele! He? Siehſt mich ſo ſeltſam an? Kennſt mich nicht mehr?

Hardheim (vornehm). Ihre Karte ſagt mir allerdings —

Konrad. Waren ja zuſammen in einer Verbindung, haben manchen fidelen Commers zuſammen durchgemacht, habe dir ein paar Mal ſecundirt, weißt du noch, das eine Mal als du mit dem Kurländer, das zweite Mal als du mit einem Weſtphalen losgingſt. Waren ein paar famoſe Paukereien.

Hardheim. Je nun man hat — ja wie wollte ich ſagen, — man hat den Jugendthorheiten ſeinen Zoll abgetragen. Wollen Sie nicht Platz nehmen. Jetzt erinnert man ſich nicht mehr gern daran.

Konrad. Da denke ich anders. Mir erſcheint die Zeit der Jugendthorheiten als die ſchönſte und mit Vergnügen würde ich ſie noch einmal durchmachen.

Hardheim. Sie ſind vielleicht in einer Stellung —

Konrad. Ich bin eigentlich in gar keiner Stellung.

War zehn Jahre in Amerika und konnte da weder zum Stehen, Liegen noch Sitzen kommen.

Hardheim. Da haben wir unſere Zeit beſſer angewendet. (Immer vornehmer.) Sie werden wiſſen daß ich Stadtrath bin.

Konrad (ändert den Ton, etwas mit leiſem Spott). Ja wohl, Sie tragen das Wohl und Wehe der Bürgerſchaft auf Ihren Schultern.

Hardheim (ſelbſtgefällig). Je nun man thut das Seinige für das allgemeine Beſte.

Konrad. Nun ſehen Sie, Herr Stadtrath, die Sorge für das allgemeine Beſte führt mich auch zu Ihnen.

Hardheim. Wie denn das?

Konrad. Ich wollte wegen des Bahnhofs mit Ihnen ſprechen. Die Leute ſtreiten ſich um Oſt und Weſt und doch iſt eins ſo dumm als das andere.

Hardheim. Erlauben Sie, das verſtehen Sie wol nicht recht.

Konrad. Hm Herr Stadtrath, ich habe in Amerika hunderte von Eiſenbahnen geſehen, war ſelbſt eine Zeit lang als Betriebsdirector angeſtellt und verſtehe das Eiſenbahnweſen recht gut. Der Bahnhof hier kann verſtändiger Weiſe nur im Norden angelegt werden nach dem Plane des Baumeiſters Werner — Sie kennen ihn wol nicht mehr.

Hardheim. Werner? Werner?

Konrad. Er gehörte zu unſern Jugendfreunden. Doch Sie, Herr Stadtrath, haben nur das *allgemeine Beſte* im Auge, können ſich um den Einzelnen nicht bekümmern.

Hardheim. So iſt es. Dieſer Herr Werner iſt mir denn auch ganz aus dem Geſichte gekommen.

Konrad. Das iſt ſchade um des *allgemeinen Beſten* willen. Dieſer Herr Werner hat den beſten Plan für den Bahnhof gemacht und iſt auch der einzige Mann in hieſiger Stadt dieſen Bau auszuführen.

Hardheim. Sie urtheilen — ja — wie wollte ich doch ſagen — Sie urtheilen ſehr dreiſt.

Konrad. Man bekommt einen ſcharfen Blick auf Reiſen, Herr Stadtrath. Werner hat ja auch eine Denkſchrift über den Bau eingereicht.

Hardheim (verlegen). Ich kann mich nicht entſinnen —

Konrad. Gleichviel, ich wollte Sie bitten — um des *allgemeinen Beſten willen* — bei der morgenden Verhandlung Ihre Stimme für den Plan unſeres alten Freundes Werner abzugeben.

Hardheim. Nach reiflicher Ueberlegung habe ich mich anders entſchieden.

Konrad (ſteht auf). Nun wie Sie wollen Herr Stadtrath. Es thut mir leid um Ihr kurzes Gedächtniß. Sie haben Ihre alten Freunde und die Vergangenheit vergeſſen, ich habe alles beſſer in der Erinnerung bewahrt. Vielleicht haben Sie manches mit Abſicht vergeſſen, vielleicht entſinnen Sie ſich mancher Dinge nur ungern.

Hardheim. Daß ich nicht wüßte.

Konrad. Z. B. des Examens.

Hardheim (zuſammenfahrend, bei Seite). Alle Wetter, daran dachte ich wirklich nicht.

Konrad (lächelnd, faſt boshaft). Die Pandecten und Inſtitutionen und das Landrecht hatten Sie nie beſonders geliebt und als das ſchriftliche Examen gemacht werden ſollte, waren Sie in einiger Verlegenheit.

Hardheim (gezwungen lächelnd). Lieber Wildow.

Konrad. Da mußte ich helfen. Es gelang den Aufwärter zu beſtechen, ich bekam die Aufgaben heraus aus dem verſchloſſenen Saale, machte die Aufſätze und ſchmuggelte ſie Ihnen wieder zu. Sie ſchrieben ſie ab, gaben ſie für Ihre Arbeit aus —

Hardheim (mit ganz geändertem Tone). Du ſchilderſt das ſo lebendig, lieber alter Freund, der Streich war wirklich gelungen.

Konrad. Es haperte zwar im mündlichen Examen, weil aber die Aufſätze gut ausgefallen waren, bekamen Sie doch die dritte Cenſur.

Hardheim. Ja ja, es war eine fidele Schwiete!

Konrad. Und als Sie Doctor werden wollten, wer hat die Diſſertation geſchrieben?

Hardheim. Du, mein lieber alter Freund! Mein Gott wie lebendig die alten Zeiten vor meinem Geiſte auftauchen! Wenn ich vorher etwas zerſtreut war, mußt du verzeihen, ich habe ſo mancherlei im Kopfe.

Konrad. Begreiflich, Sie beſannen ſich nicht gleich.

Hardheim. Was ſoll das ſteife Sie zwiſchen alten, vertrauten Freunden?

Konrad. Sie haben es zuerſt angeſchlagen.

Hardheim. Ich weiß nicht was mir im Kopfe ſteckte, denke nicht mehr daran. Ja, ja, jetzt wird mir alles lebendig, unſere Kneipereien, die Landpartieen —

Konrad. Ich habe die Manuſcripte noch von jenen Aufſätzen.

Hardheim. Du kannſt ſie immer in's Feuer werfen.

Konrad. Du mußteſt damals den Handſchlag darauf geben, daß dieſe Arbeiten von dir ſelbſt wären.

Hardheim. Das ſind denn ſo Studentenſtreiche.

Konrad. Wenn die ganze Geſchichte herauskäme, es würde dir Ungelegenheiten machen, du würdeſt deine Stelle niederlegen müſſen.

Hardheim. Wie ſollte das herauskommen? Du biſt verſchwiegen. So alte Freunde bleiben ſich treu.

Konrad. Gewiß bleiben ſich alte Freunde treu, — und ſo wirſt du morgen gewiß dafür ſtimmen daß der alte Freund Werner den Bau des Bahnhofs bekömmt.

Hardheim. Nun das iſt denn doch eine eigene Sache —

Konrad. Du willſt nicht?

Hardheim. Ja, ja, indeſſen —

Konrad. Ich will dir einen famoſen Handel vorſchlagen — wenn du morgen für Werner ſtimmſt, liefere ich dir die Manuſcripte aus, die Beweiſe für deine Spitzbüberei beim Examen. Du biſt dann ganz ſicher, haſt keinerlei Verrath mehr zu fürchten.

Hardheim. Aber ich habe nur eine Stimme, wenn doch gegen Werner entſchieden würde?

Konrad. Ich verlange nur daß du für Werner ſtimmſt. Geht es dann nicht durch, haſt du deine Schuldigkeit gethan.

Hardheim. Nun gut, das gehe ich ein.

Konrad. Du wirſt mir natürlich geſtatten die Protokolle einzuſehen.

Hardheim. Natürlich, natürlich!

Konrad. So will ich dich jetzt nicht länger aufhalten.

Hardheim. O das thuſt du nicht! Für alte, liebe Freunde hat man immer Zeit!

Konrad. Nein, nein, deine Zeit gehört dem allgemeinen Beſten, ich möchte mich daran nicht verſündigen. Da ich mich hier niederzulaſſen gedenke, ſehen wir uns wol öfter. Lebe wohl für heute!

Hardheim. Lebe wohl, lieber Wildow!

Konrad (mit verſtecktem Hohne). O du glaubſt nicht wie wohl es dem Herzen thut, wenn man nach langer Abweſenheit die alten, lieben Freunde unverändert wieder findet, wenn man von ihnen mit der alten Herzlichkeit aufgenommen wird. Ja, ja, Jugendfreundſchaft iſt unvergänglich, ſie dauert über das Grab hinaus. Lebe wohl. (Ab.)

Hardheim. Lebe wohl. (Allein.) Hol' dich der Teufel! Ich glaube er verſpottet mich noch mit ſeinen Reden über Freundſchaft. Das iſt eine verdammte Geſchichte. Das hat man davon, wenn man ſich in unerfahrener Jugend mit ſolchen Leuten einläßt. Zwar iſt es wol nur eine leere Drohung von ihm, es wäre zu ſchlecht mich zu verrathen — und er war nie ſchlecht. Aber bei einem ſolchen Landläufer iſt man nie ſicher. Und wenn er plauderte, wäre es um meinen Ruf und meine Ehre gethan, ich müßte wahrhaftig abtreten. Aber wenn ich nicht für Oſten ſtimme, gibt mir Derfurt das Mädchen nicht. Und die will auch nichts von mir wiſſen, will mir die Augen auskratzen. Verdammte Lage, in der ich bin! Zwar mit dem Mädchen wäre ſchon fertig zu werden — aber die Abſtimmung. Wenn ich nur den Dr. Waldenburg gewinnen könnte! Aber wie iſt ihm beizukommen? Er iſt von ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit. Wenn man die Abſtimmung ſo drehen könnte, daß nichts entſchieden würde? Der Commerzienrath ſtimmt für Weſten, wenn ich für Norden ſtimme und ich brächte Waldenburg dahin für Oſten zu ſtimmen — ſo käme kein Beſchluß zu Stande. Ich habe nur verſprochen morgen für Werner zu ſtimmen. Dann bekäme ich die Manuſcripte und wäre ſicher. Hm Waldenburg wird doch eine ſchwache Seite haben, wo ihm beizukommen iſt? Aber vorſichtig muß man bei ihm ſein.

Achter Auftritt.

Hardheim. Waldenburg.

Waldenburg (immer in feiner Form). Ei, Herr College, ſo in tiefen Gedanken?

Hardheim. Ah Sie ſind es, Herr Doctor? Gut daß ich Sie treffe. Sie haben neulich beim Stadtrath darauf angetragen daß Ihnen die kleine Wieſe käuflich überlaſſen werde, mit der Sie gern Ihren Garten vergrößern und abrunden wollen.

Waldenburg. Ich geſtehe: es iſt ein Lieblingswunſch von mir dieſe Wieſe zu bekommen.

Hardheim. Es iſt Ihnen abgeſchlagen worden. Ich war in der Sitzung nicht gegenwärtig. Allein ich nehme die Sache wieder auf, Sie ſollen die Wieſe haben.

Waldenburg. Wenn Sie das könnten, ich würde Ihnen ſehr dankbar ſein.

Hardheim. Verlaſſen Sie ſich auf mich! Doch ich muß fort. (Nimmt ſeinen Hut.) Noch eins! Wir haben da morgen die Abſtimmung über den Bahnhof.

Waldenburg. Richtig.

Hardheim. Sie würden mir einen Gefallen thun, wenn Sie für den Plan vom Schwager des Gaſtwirths Derfurt im Oſten ſtimmten.

Waldenburg. Ich werde nach Pflicht und Gewiſſen und beſter Einſicht —

Hardheim. Natürlich. Aber der andere Plan die Bahn um die ganze Stadt herum bis nach Weſten zu führen iſt beinahe lächerlich. Nun mit der Wieſe bleibt es dabei. Empfehle mich beſtens. (Durch die Mitte ab.)

Waldenburg. Guten Abend, Herr Stadtrath. Dieſes Anerbieten mit der Wieſe klingt wie ein Verſuch zur Beſtechung. Er warf das ſo anſcheinend gleichgültig hin, als ſollte ich das nicht merken. Das iſt verdächtig. Ich muß vorſichtig ſein, ich bin mir in der Bahnhofsfrage ſelbſt noch nicht klar. (Will links abgehen.)

Neunter Auftritt.

Waldenburg. Wacker.

Wacker. Herr Heßling mit zwei andern Herren wünſcht Sie zu ſprechen.

Waldenburg. Laſſen Sie ſie eintreten.

Wacker (öffnet die Thüre). Bitte meine Herren. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Waldenburg. Heßling, Meier, Lehmann.

(Alle im Frack.)

Waldenburg. Was führt Sie zu mir, meine Herren?

Heßling (ceremoniös). Wir kommen im Namen der ganzen Bürgerſchaft.

Waldenburg. Wie?

Heßling. Nachdem mehrere öffentliche Verſammlungen gehalten worden ſind, in welchen die Frage über die Anlegung des neuen Bahnhofs erörtert wurde, fand heute Mittag die Schlußverhandlung ſtatt, in welcher einſtimmig beſchloſſen wurde: das allgemeine Wohl der Stadt erfordere die Anlage des Bahnhofs in Weſten, weil dadurch allein der weſtliche Theil der Stadt einen Erſatz für die an ſich ſchon weit günſtigere Lage des öſtlichen Theiles bekommen könne. Würde der Bahnhof auch in Oſten angelegt, ſo müßte der weſtliche Theil gänzlich der Verarmung anheim fallen.

Waldenburg. Hm das erſcheint nicht unbegründet.

Heßling. Die Verſammlung beſchloß ferner eine Deputation an den verehrlichen Verwaltungsrath mit der Bitte zu ſenden dieſen Beſchluß berückſichtigen zu wollen. Wir hatten die Ehre zu dieſer Deputation erwählt zu werden und beehren uns Ihnen das Protokoll der Sitzung zu überreichen. In der darin verzeichneten Rede des würdigen Herrn Meier, meines Collegen hier, werden Sie die ſchlagendſten Gründe entwickelt finden, welche die Anlage des Bahnhofs im Weſten beſtimmen.

Meier. Ich darf mir ſchmeicheln —

Lehmann. Daß dieſe Gründe ſelbſt den Dümmſten überzeugen müſſen.

Heßling. Still doch, ſtill doch!

Waldenburg. Meine Herren, ich danke Ihnen im Namen des Verwaltungsrathes für Ihr Vertrauen. Sie können verſichert ſein, daß das allgemeine Beſte gewiß die Rückſicht iſt, die uns bei unſerm Beſchluß leiten wird.

Heßling. Wir waren das von dem Gemeingeiſte und der hohen Einſicht des geehrten Verwaltungsrathes überzeugt. Da ſomit unſer Auftrag erledigt iſt, empfehlen wir uns zu geneigtem Wohlwollen. (Ab mit Meier und Lehmann.)

Waldenburg. Leben Sie wohl, meine Herren. — Wenn wirklich die Bürgerſchaft den Bahnhof in Weſten wünſcht — das Publicum hat in ſolchen Dingen immer die richtigſte Anſicht — man könnte ſagen: einen ſichern Inſtinct — ich will doch die Protokolle einmal genauer anſehen.

Elfter Auftritt.

Waldenburg, Wacker. (Dann) Derfurt.

Wacker. Herr Derfurt.

Waldenburg. Ich bin zu ſprechen.

Wacker (ab).

Waldenburg. Wenn die Gründe ſtichhaltig ſind, müßte ich mich für Weſten entſcheiden.

Derfurt (tritt ein). Wünſche ganz ergebenſt guten Abend, Herr Doctor.

Waldenburg. Womit kann ich dienen, Herr Derfurt?

Derfurt. Ich komme nicht in meinen Angelegenheiten, ich komme eigentlich im Namen der Stadt.

Waldenburg. Wie?

Derfurt. Die Anlage des Bahnhofes berührt natürlich viele Intereſſen und die Frage wo dieſe Anlage erfolgen ſoll iſt eine tief eingreifende. Die übergroße Mehrheit der Bevölkerung findet nun die Anlage des Bahnhofes in Oſten den Intereſſen der Stadt am angemeſſenſten und ſpricht ſich entſchieden gegen den eigenſüchtigen Plan einer kleinen Minderheit aus, die den Bahnhof nach Weſten verlegt wiſſen will. Das Einfachſte iſt immer das Richtigſte, und da die Bahn von Oſten her an die Stadt kommt, iſt es naturgemäß den Bahnhof in Oſten zu bauen. Die ausführlichen Gründe ſind in dieſer Adreſſe an den verehrlichen Verwaltungsrath niedergelegt, die ich mit 2987 Unterſchriften Ihnen zu überreichen mich beehre. Sie werden leſen und prüfen. Bei Ihrem bekannten Eifer für das allgemeine Beſte und bei Ihrer tiefen Einſicht kann uns die Entſcheidung nicht zweifelhaft ſein. Ich erachte jedes Wort für überflüſſig, das ich noch hinzufügen würde.

Waldenburg. Mein werther Herr Derfurt, ich nehme die Adreſſe im Namen des Verwaltungsrathes aus Ihren Händen. Wir werden die Gründe prüfen und nach beſter Einſicht unſern Beſchluß faſſen.

Derfurt. Ich weiß die Sache in den beſten Händen und habe die Ehre mich zu empfehlen. (Ab.)

Waldenburg. Leben Sie wohl, Herr Derfurt. — Was heißt denn das? Herr Heßling kommt im Namen der

Bürgerſchaft und will den Bahnhof nach Weſten. Herr Derfurt kommt auch im Namen der Bürgerſchaft und will den Bahnhof nach Oſten. Alſo zwei Parteien, von denen ſich jede erlaubt ſich für die Geſammtheit der Bevölkerung auszugeben. Aber wo iſt die Wahrheit? Welche Partei vertritt die wahren Intereſſen der Stadt? Das iſt ſchwer zu entſcheiden. Ich bin in der ganzen Frage ſelbſt zu wenig unterrichtet. So will ich denn die eingereichten Schriften durchleſen und mir Klarheit verſchaffen. (Will links ab.)

Zwölfter Auftritt.

Waldenburg. **Wacker.** (Dann) **Brunhilde.**

Wacker. Frau Commerzienräthin Schönberg.

Waldenburg. Wer?

Wacker. Frau Commerzienräthin Schönberg.

Waldenburg. Zu mir? Was heißt das? Doch laſſen Sie die Dame eintreten.

Wacker (ab).

Waldenburg. Seltſamer Beſuch — und hier auf dem Bureau.

Brunhilde (tritt ein).

Waldenburg. Frau Commerzienräthin, Sie bemühen ſich zu mir —

Brunhilde. Verzeihen Sie daß ich Sie ſo überfalle, allein ich mußte Sie ſprechen und wußte daß ich Sie am beſten hier im Bureau treffe.

Waldenburg. Belieben Sie Platz zu nehmen.

Brunhilde. Ich komme gleich zur Sache. Morgen wird über die Anlage des Bahnhofs entſchieden. Daß derſelbe richtig nur im Weſten gebaut werden kann werden Sie zugeben.

Waldenburg. Je nun iſt das ſo ausgemacht?

Brunhilde. Sie werden doch den Bahnhof nicht nach Oſten, in die unmittelbare Nähe des Kirchhofs und der Petrikirche bauen wollen? Nein, Herr Doctor, wer in der Stadt noch chriſtlich geſinnt iſt — und Gott ſei Dank, noch iſt das in unſerer Stadt die übergroße Mehrzahl — wer noch etwas Glauben und Gottesfurcht beſitzt, wünſcht den Bahnhof nach Weſten. Nur die kleine Anzahl der Gottloſen ſetzt ſich über jede kirchliche Rückſicht hinweg und ſtößt ſich nicht daran daß das Pfeifen der Locomotiven, das Raſſeln der Bahnzüge den ſalbungsvollen Worten des Herrn Pfarrers zur Begleitung dienen ſoll. Der Bahnhof in Oſten würde den allgemeinen Unwillen aller Gutgeſinnten erregen. Ich bin überzeugt: Sie werden für Weſten ſtimmen.

Waldenburg. Wenn das Ihr Herr Gemal auch thut, wäre die Sache ja entſchieden.

Brunhilde. Das kann er leider nicht.

Waldenburg. Wie? Ihr Herr Gemal?

Brunhilde. Sie kennen ſeine unbedachtſame Gutmüthigkeit. Er hat ſich durch dieſe verleiten laſſen zu verſprechen daß er für den Plan eines Baumeiſters Werner ſtimmen wolle, der den Bahnhof nach Norden, an eine ganz ungeeignete Stelle bauen will. Darum wollte ich Sie bitten feſt bei dem Plane im Weſten zu bleiben. Der Stadtrath Hardheim wird für Oſten ſtimmen. Bleiben dann die

Herren feſt bei ihrer Meinung, ſo kommt morgen kein Beſchluß zu Stande, mein Mann hat ſein voreiliges Verſprechen gelöſt und kann dann bei einer ſpäteren Sitzung mit Ihnen für Weſten ſtimmen. Alſo nicht wahr, ich kann auf Sie rechnen? Alle Gutgeſinnten ſetzen ihre Hoffnung auf Sie.

Waldenburg. Frau Commerzienräthin, ich bin mit mir ſelbſt noch nicht einig. Sie wiſſen, ich war längere Zeit verreiſt, und habe mich mit der Bahnhofsfrage noch nicht eingehend beſchäftigen können, die jetzt ſo dringend an uns herantritt. Allein ich werde gründlich nach allen Seiten prüfen und meine Abſtimmung nach beſter Einſicht geben.

Brunhilde. Dann bin ich beruhigt, denn alle Verſtändigen ſtimmen für Weſten. (Steht auf.) Doch ich darf Ihre koſtbare Zeit nicht länger in Anſpruch nehmen. — Bitte, ohne Umſtände! Es war ein Geſchäftsbeſuch. Hm da fällt mir ein — wünſchten Sie nicht daß ein Neffe von Ihnen bei dem Creditvereine eine Anſtellung erhielte?

Waldenburg. Allerdings, ſeiner weiteren Ausbildung wegen; man machte jedoch Schwierigkeiten.

Brunhilde. Man ſoll keine mehr machen. Mein Mann hat die entſcheidende Stimme, er ſoll es beſorgen. Betrachten Sie die Sache als abgemacht. (Sich verabſchiedend.) Mein Herr Doctor —

Waldenburg. Frau Commerzienräthin —

Brunhilde. Ich wünſche Ihnen einen heiteren Abend.

(Ab.)

Waldenburg. Mich beſtens zu empfehlen. — — Erſt Oſt, dann Weſt, dann wieder Oſt und wieder Weſt

— der Stadtrath will mich mit der Wieſe beſtechen, die Frau Commerzienräthin mit der Anſtellung meines Neffen — die andern kommen mit Adreſſen und Deputationen und ſagen mir Schmeicheleien, man will mich alſo bei meiner ſchwachen Seite faſſen. Ich bin mir, Gott ſei Dank, bewußt keine zu haben. Wenn man aber auf die ſchwachen Seiten bei mir rechnet, wird die Angelegenheit der Betreffenden am Ende keine ſtarken Seiten haben? Es ſcheint mir als würden alle dieſe Leute mehr von ihrer Selbſtſucht, ihrem Eigennutz getrieben, als vom Intereſſe für das Gemeinwohl. Deſto genauer will ich prüfen, ehe ich mich entſcheide. (Lächelnd.) Aber an ſchwachen Seiten iſt mir nicht beizukommen. (Will links ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Waldenburg. Wacker. (Dann) Arnoldine.

Wacker. Fräulein Falkenſtein.

Waldenburg. Falkenſtein? Iſt mir gänzlich unbekannt.

Wacker. Sie iſt wol fremd hier und wünſcht nur ein paar Worte —

Waldenburg. Ich habe eigentlich keine Zeit — aber Sie haben wol geſagt daß ich zugegen bin?

Wacker. Das habe ich allerdings.

Waldenburg. Nun ſo will ich ſie ſprechen.

Wacker. Bitte einzutreten, mein Fräulein. (Ab.)

Arnoldine (wie vorher mit der Brille, ſehr artig, mit feiner Schmeichelei). Ich bitte um Verzeihung, Herr Doctor, wenn ich es wage Ihre koſtbare Zeit auf einige Minuten in Anſpruch zu nehmen, allein da ich hier durchreiſe, kann ich dem Verlangen nicht widerſtehen Sie von Perſon kennen zu lernen.

Waldenburg. Sie ſind ſehr artig, mein Fräulein, allein ich begreife nicht wie ich zu der Ehre komme. Man pflegt ſonſt nur Perſonen von Bedeutung, von Ruf aufzuſuchen.

Arnoldine. Und eben Ihr Ruf führt mich zu Ihnen —

Waldenburg. Ich wüßte nicht — —

Arnoldine. Ein Dichter von Ihrer Bedeutung!

Waldenburg. Ich ein Dichter?

Arnoldine. Oder wollen Sie läugnen daß Sie der Verfaſſer der lyriſchen Gedichte unter dem Titel Waldſängers Einſamkeit und des reizenden Drama's Elfenliebe ſind?

Waldenburg. Mein Fräulein, ich begreife nicht —

Arnoldine. Ich muß nochmals um Verzeihung bitten, — ich begehe eine Unzartheit. Sie haben dieſe Werke unter erdichtetem Namen herausgegeben, Sie wollen unbekannt bleiben — allein mir war der Zufall günſtig, ſo daß ich Ihren wahren Namen erfuhr.

Waldenburg. Wie iſt das möglich?

Arnoldine. Alſo Sie geſtehen es zu?

Waldenburg. Habe ich mich verrathen? Nun ſo kann ich wol nicht mehr leugnen. Aber wie konnten Sie erfahren —

Arnoldine. Ich bin die Stiefſchweſter des Buchhändlers Rönnekamp — und als ſolche erfuhr ich das Geheimniß — doch wie erlaſſen Sie mir anzugeben, ich möchte niemanden Unannehmlichkeiten ausſetzen, auch niemanden in Verdacht bringen.

Waldenburg. Sie überraſchen mich ungemein, ich glaubte meine Autorſchaft ſo ſicher hinter erdichtetem Namen verborgen — ‘

Arnoldine. Warum dieſes ſorgfältige Verbergen? Sie haben doch am wenigſten Urſache.

Waldenburg. Offen geſtanden ich möchte meinen wahren Namen nicht gern der öffentlichen Kritik Preis geben. Dieſe iſt oft von einer Schonungsloſigkeit, von einem Mangel an Rückſicht —

Arnoldine. O Sie haben nichts zu fürchten, Herr Doctor. Es kann Ihnen natürlich an dem Lobe eines unbedeutenden Mädchens nichts gelegen ſein, allein es drängt mich doch es Ihnen auszuſprechen: daß die Friſche und Zartheit Ihrer Empfindung und die meiſterhafte Form, in der ſie ſich ausſpricht, mich wahrhaft entzückt haben. Wer fühlt ſich nicht mitten in die dichteriſchſte Stimmung verſetzt, wenn Sie ſingen:

„Von weitem rauſcht der Waſſerfall,
„Leis durch die Wipfel zieht der Wind,
„So ſchmelzend lockt die Nachtigall,
„O komm, o komm, mein ſüßes Kind!“

Wer möchte nicht das ſüße Kind ſein und kommen!

Waldenburg. Mein Fräulein, Sie ſetzen mich wirklich in Verlegenheit, es iſt ſchwer ſich in's Geſicht loben zu hören.

Arnoldine. Und was die Kritik betrifft, ſo hegen Sie keine Beſorgniß. Mein Bruder verlegt mehrere Zeitſchriften, und ich — im Vertrauen geſagt, bin ein wenig Blauſtrumpf — doch nur ein ganz klein wenig, — ich verkehre mit den Redacteuren, habe auch ſonſt Verbindungen — Sie können auf die günſtigſten Beurtheilungen rechnen.

Waldenburg (immer ſehr geſchmeichelt). Die ich dann wol mehr Ihrer Liebenswürdigkeit danken werde, als meinen Verdienſten.

Arnoldine. Ich weiß nicht ob ich Ihre Beſcheidenheit billigen ſoll, etwas Selbſtgefühl ziemt dem Dichter.

Waldenburg. Verdiene ich mit meinen ſchwachen Verſuchen ſchon dieſen Namen?

Arnoldine. Ja, ja, ja! Sie haben verſtanden die Herzen der Frauen zu treffen, und die Frauen ſind es, die den Dichter allein zu würdigen verſtehen. Wie richtig ſagt der weiſe Meiſter Amalreich in Ihrer Elfenliebe:

„Dem Dichter wird zum ſchönſten Lohne
„Die Thräne in der Frauen Blicken,
„Die Frauen reichen ihm die Krone,
„Verſtehet er ſie zu entzücken.“

Waldenburg. Mein Fräulein — ich weiß nicht was ich Ihnen ſagen ſoll —

Arnoldine. Dürfte ich eine Bitte an Sie wagen?

Waldenburg. Sprechen Sie, mein Fräulein.

Arnoldine. Ich habe mein Album nicht bei mir, aber ich möchte Sie nicht darin vermiſſen. Dürfte ich Sie erſuchen mir Ihren Namen auf dieſes Blatt zu ſchreiben?

Waldenburg. Sie erzeigen mir eine Ehre, wenn Sie mir einen Platz in Ihrem Album gönnen. (Steht auf und geht an einen Schreibtiſch um das Blatt zu beſchreiben.)

Arnoldine. Es lebt noch ein talentvoller Mann in Ihrer Stadt, der Baumeiſter Willfried Werner. Sie kennen ihn wol?

Waldenburg. Nicht von Perſon.

Arnoldine. Er hat vor Kurzem meinem Bruder für eine technologiſche Zeitſchrift einen intereſſanten Aufſatz über die Anlage von Bahnhöfen eingeſandt. Dieſer Aufſatz iſt, wie er ſchreibt, eine allgemeinere Ausführung einer Denkſchrift, die er dem hieſigen Verwaltungsrathe eingereicht hat. Sie müſſen ſie kennen.

Waldenburg. Ich beſinne mich in der That nicht.

Arnoldine. Seltſam. Sollte man Ihnen dieſe Denkſchrift abſichtlich vorenthalten haben? Vielleicht beleuchtet ſie andere eigennützige Pläne. Wie ſchön ſagt Ihr trefflicher Amalreich:

„Der Wahrheit helles Licht
„Ertragen viele nicht,
„Und brauchen Liſt auf Liſt
„Bis es verdunkelt iſt."

Waldenburg (entzückt). Auch dieſe Stelle iſt Ihnen im Gedächtniß geblieben?

Arnoldine. Ja, ſchöne Verſe prägen ſich wie von ſelbſt ein. Aber Sie ſollten doch nachforſchen ob man Sie mit der Denkſchrift nicht hat abſichtlich täuſchen wollen.

„Das Unrecht, das aus Irrthum wir begangen,
„Bringt helles Roth der Scham auf unſre Wangen"

ſagt Ihr weiſer Amalreich.

Waldenburg (klingelt). Sie haben Recht, ich will ſogleich —

Arnoldine. Dieſer Baumeiſter Werner iſt ein tüchtiger Mann und wird bald einen Namen erworben haben.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Wacker.

Wacker. Sie befehlen?

Waldenburg. Iſt bei uns eine Denkſchrift des Baumeiſters Werner eingelaufen?

Wacker. Gewiß, ſchon vor vier Wochen.

Waldenburg. Warum habe ich die nicht zu Geſicht bekommen?

Wacker. Herr Stadtrath Hardheim hat ſie an ſich genommen.

Arnoldine. Sie iſt Ihnen vorenthalten worden — Sie ſehen daß ich Recht hatte.

Waldenburg. Bitte, Herr Wacker, ſehen Sie doch zu ob die Denkſchrift im Zimmer des Herrn Stadtraths liegt. —

Wacker (rechts ab).

Arnoldine. Sie entſchuldigen daß ich davon geſprochen habe, allein es iſt eine Schwachheit von mir an talentvollen Männern Antheil zu nehmen. Wie ſchön ſagt Ihr Amalreich:

„Wem die Natur Talent und Geiſt gegeben,
„Der ſoll den andern Führer ſein im Leben.“

Ich muß wirklich um Verzeihung bitten, ich habe meinen Beſuch ungebührlich ausgedehnt. (Steht auf.)

Waldenburg. O Sie glauben nicht wie ſehr Sie mich erfreut haben, wie dankbar ich Ihnen bin. Aus Ihrem Munde habe ich die erſte Belohnung für meine dichteriſchen Leiſtungen empfangen.

Wacker (kommt zurück). Hier iſt die Denkſchrift. Sie lag etwas verſteckt unter den übrigen Einläufen. (Ab.)

Waldenburg. Verſteckt?

Arnoldine. Sollte das ohne Abſicht ſein?

Waldenburg. Ich werde ſie gleich leſen.

Arnoldine (bei Seite). Dann iſt alles gut. (Laut.) Und nun geſtatten Sie mir mich Ihnen zu empfehlen. Ich thue es mit den Worten Ihres herrlichen Amalreich:

„Die zähl' ich zu den ſchönſten meiner Stunden,
„Wo ich ein treffliches Gemüth gefunden.“

Waldenburg. Erlauben Sie, mein Fräulein, daß ich dieſe Worte auf Sie anwende. In meinem Munde ſind ſie ganz am Platze. Und ſoll ich Sie zum letzten Male geſehen haben?

Arnoldine. Wer weiß ob mich ein gütiges Geſchick nicht einmal wieder zu Ihnen führt. Und nun Verzeihung — und herzliches Lebewohl. (Ab.)

Waldenburg. Sie haben ſich in mir einen aufrichtigen Freund erworben. — — Das iſt ein ausgezeichnetes Mädchen! Sinnig, gefühlvoll und mit der edelſten Schwärmerei für das Gute und Schöne. Die Denkſchrift will ich gleich leſen. Da ſie dieſelbe mit ſo viel Wärme empfohlen hat, muß ſie gut ſein und wird mir wol die nöthige Klarheit in der Sache geben. — Die andern werden mir immer verdächtiger. Dieſes Rechnen auf meine ſchwachen Seiten gefällt mir nicht. Nun Gott ſei Dank daß ich ohne Eitelkeit ſagen kann: ich habe keine ſchwachen Seiten, bei denen ich zu faſſen wäre.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Garten wie im erſten Aufzuge.)

Erſter Auftritt.

Derfurt. Willfried.

Derfurt. Mein lieber junger Freund, ich kann eben nicht. —

Willfried. Ich will nicht von mir ſprechen, bedenken Sie aber, es gilt das Glück Ihrer einzigen Tochter. Walburg liebt mich und wird ſchwer getroffen, wenn ſie ihrer Liebe entſagen muß.

Derfurt. Ich kann Ihnen nicht widerſprechen, aber —

Willfried. Noch ſchlimmer als das Entſagen der Liebe iſt daß Sie ſie an einen Mann feſſeln wollen, den ſie nicht liebt. Ich bin weit entfernt davon etwas gegen die Ehrenhaftigkeit des Herrn Stadtraths ſagen zu wollen, allein man kann ein Ehrenmann ſein und doch nicht im Stande eine Frau zu beglücken.

Derfurt. Hören Sie auf, Sie peinigen mich. Ich achte und ſchätze Sie, Herr Werner, und würde Ihnen meine Tochter mit Freuden geben, allein ich bin durch mein Wort gebunden. Es mag übereilt, mag unüberlegt geweſen ſein daß ich ein Verſprechen gab, allein nach meinen Begriffen von Ehrenhaftigkeit muß man ſein Wort unter allen Umſtänden halten. Es wird Ihnen wenig Troſt ſein wenn ich Ihnen ſage daß ich bedaure daß es ſo iſt, allein ich kann Ihnen keinen andern geben. Und nun brechen wir ab. Die Sitzung des Verwaltungsraths hat erſt vor Kurzem begonnen, ich habe wol noch eine Stunde Zeit bis ſie zu Ende iſt und kann unterdeſſen noch etwas beſorgen. Leben Sie wohl und finden Sie ſich in das Unvermeidliche. (Ab.)

Willfried. Finden Sie ſich in das Unvermeidliche — ſagt er mit einem gewiſſen Tone von Gutmüthigkeit. Ach wie wohlfeil ſind dieſe Rathſchläge. Mit wie chriſtlicher Geduld ertragen wir was *andern* weh thut. Und wenn ich auch Stärke genug beſitze den Schlag zu überſtehen, aber Walburg, das arme, arme Mädchen!

Zweiter Auftritt.

Willfried. Konrad.

Konrad (ſchlägt Willfried auf die Schulter). Guten Morgen.

Willfried. Ah du biſt es? Sei gegrüßt!

Konrad. He welche tiefe Falte zwiſchen deinen Augen. Was hat die verurſacht?

Willfried. Ich traf eben Walburgs Vater hier, den ich in ſeinem Hauſe nicht gefunden hatte. Ich ſprach mit ihm — ernſtlich, eindringlich —

Konrad. Und?

Willfried. Alles umſonſt.

Konrad. Laß noch nicht alle Hoffnung fahren, noch kann der Verwaltungsrath für deine Pläne entſcheiden.

Willfried. Auch das würde mir nichts helfen. Derfurt iſt durch ſein Wort an den Stadtrath gebunden, wenn der für ihn ſtimmt — und der geht gewiß nicht ab.

Konrad. Wer weiß!

Willfried. Ich weiß es. Der Stadtrath iſt dumm und etwas boshaft, und Dumme ſind hartnäckig. Doch ich will dir den ſchönen Morgen nicht durch Klagen verderben. Dort im Garten iſt Arnoldine, die wird dich beſſer unterhalten. —

Konrad. Arnoldine im Garten?

Willfried. So früh kommen noch keine Gäſte — und man iſt ungeſtört. Auf Wiederſehen. (Ab hinten rechts.)

Konrad. Armer Schelm! Ich will ihm Hoffnung auf eine günſtige Abſtimmung machen, habe ich denn ſelbſt welche? Geſtern war ich ſo ſiegesgewiß, heute bin ich es nicht mehr. Ich habe die beiden Leute durch Drohungen eingeſchüchtert, die ich doch niemals ausführen würde. Wenn ſie ſich vom erſten Schreck erholt, wenn ſie überlegt haben, wenn ſie eingeſehen daß ein ehrlicher Kerl unter keinen Umſtänden Geheimniſſe verräth, ſo werden ſie über meine Drohungen lachen und abſtimmen wie es ihnen beliebt. Sie müßten mich denn für keinen ehrlichen Kerl halten, was mir in dem Falle lieb wäre, ſo ſehr ich ſonſt auf meinen guten Ruf halte. — Da kommt ſie. Sie lieſt. Wie roſig ſie ausſieht! Daß aus einem ſolchen Backfiſch, wie ſie vor zehn Jahren war, eine ſolche Huldgeſtalt erwachſen könnte hätte ich nicht gedacht. Huldgeſtalt! Konrad, Konrad, ich kenne dich nicht mehr. Wie kommſt du proſaiſcher Menſch zu ſolchem dichteriſchen Ausdruck? Aber je mehr ich ſie anſehe, es iſt der einzig richtige. Ich will gleich mit ihr reden. Ich bin immer aufrichtig gegen mich ſelbſt geweſen — und ſo will ich mir auch geſtehen daß ich verliebt bin. Und ihr will ich es auch ſagen, das iſt die Hauptſache. Wenn ich nur wüßte was ſie lieſt, man könnte dann wiſſen in welcher Stimmung ſie iſt. Und das wäre wichtig. Sie iſt ganz vertieft, ſie bemerkt mich nicht.

Dritter Auftritt.

Konrad. Arnoldine.

Arnoldine (kommt leſend bis dicht an Konrad heran).

Konrad. Guten Morgen!

Arnoldine. Ah! Bin ich doch erſchrocken! Verzeihen Sie meine Zerſtreutheit.

Konrad. Sie waren nicht zerſtreut, ſondern ſehr geſammelt. Darf ich wiſſen was Sie leſen?

Arnoldine. Heine!

Konrad. Liebeslieder?

Arnoldine. Nun ja. Billigen Sie das nicht?

Konrad. Im Gegentheile, es iſt mir ſehr lieb.

Arnoldine. Warum?

Konrad. Weil Sie da in der Stimmung ſein müſſen, wie ich Sie wünſche.

Arnoldine. Sie wünſchen mich in beſonderer Stimmung? —

Konrad. Ja. Ich habe Ihnen etwas mitzutheilen. Es iſt ein ſo ſchöner Morgen, die grünen Bäume ſind freundliche Zeugen, die noch obendrein den Vorzug haben ſtumm zu ſein, die Sonne ſcheint auch ſo lieblich vom blauen Himmel herunter — alſo —

Arnoldine. Machen Sie immer ſolche lange Einleitungen?

Konrad. Die macht man immer, wenn einem etwas ſchwer zu ſagen iſt oder wenn man nicht recht weiß, wie man es herausbringen ſoll.

Arnoldine. Und das wäre bei Ihnen der Fall? Ich glaubte der tolle Kurt trüge immer das Herz auf der Zunge und ſpräche ohne alle Einleitung.

Konrad. Es geſchieht mir auch das erſte Mal im Leben, wird mir auch nie wieder geſchehen. — Wollen Sie nun noch eine Bemerkung machen, ſo ſprechen Sie. Wenn nicht, ſo hören Sie.

Arnoldine (verbeugt ſich). Ich höre.

Konrad. Es iſt mir geſtern ein wunderhübſcher Gedanke eingefallen und dieſer Gedanke hat mich die halbe Nacht nicht ſchlafen laſſen und in der andern Hälfte iſt er mir im Traume erſchienen.

Arnoldine. Und dieſer ſchöne Gedanke?

Konrad. Iſt der daß es allerliebſt wäre wenn Sie meine Frau würden.

Arnoldine (ſchlägt die Augen nieder). Herr Wildow!

Konrad. Höre mich an, liebe Arnoldine. Ich bin dir gut ſo lange ich dich kenne. Wie ſehr gut ich dir aber bin, habe ich erſt geſtern ſelbſt erkannt. — Ich hatte in Amerika eine Art Heimweh — jetzt merke ich daß in dieſem Heimweh ein gut Stück Sehnſucht nach der kleinen Arnoldine ſteckte, die mir nie aus dem Gedächtniß wollte. Als es mich drüben nicht mehr litt, nahm ich zuſammen was ich mir erworben hatte und kam hierher, mir im Vaterlande eine feſte Heimath zu gründen. Eine Heimath iſt ein Haus, in einem Hauſe iſt die Hauptſache eine Frau — und für dieſe Frau finde ich niemals eine beſſere als Sie, ſchon aus dem einfachen Grunde, weil mir jede andere undenkbar iſt. Gefällt Ihnen nun mein hübſcher Gedanke eben ſo gut als er mir gefällt?

Arnoldine. Sie fragen ſehr geradezu.

Konrad. Nun ſo antworten Sie eben ſo geradezu. Wollen Sie meine Frau werden?

Arnoldine. Wie kann man da gleich antworten! Ihre Worte überraſchen mich zu ſehr.

Konrad. Wie du ſo verſchämt die Augen niederſchlägſt — das iſt allerliebſt, Arnoldine.

Arnoldine. Sie werden mich ganz verlegen machen — und das bin ich nicht gern.

Konrad. So gib eine raſche Antwort und die Verlegenheit iſt vorbei. Willſt du meine Frau werden?

Arnoldine. Der Gedanke iſt ſo ſeltſam! Wie kann ich Ihre Frau ſein? Ich betrachte Sie als meinen Lehrer mit ehrerbietiger Achtung.

Konrad. Die Achtung hoffe ich mir zu erhalten, nun thue noch etwas Liebe hinzu und die Sache iſt fertig. Kannſt du mich lieben?

Arnoldine. Wir paſſen ja nicht zuſammen.

Konrad. Wie?

Arnoldine. In der Ehe ſoll eines das andere ergänzen.

„Nur wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.“

Wir ſind einander viel zu gleich, ſind beide munter, ausgelaſſen, leichtblütig. Eines müßte doch den Ernſt mitbringen.

Konrad. Gleich und gleich geſellt ſich gern, ſagt dagegen die Volksweisheit. Es kommt jetzt nur darauf an, ob du mich ſo lieb haben kannſt, als es nöthig iſt. Das nothwendige Theil der Liebe, das von mir gefordert werden kann, iſt in überflüſſigem Maße da, das fühle ich mit jedem Augenblicke mehr. Sie werden das auch aus der tölpiſchen Art und Weiſe merken, mit der ich meine Werbung vorbringe. Ich bin aber ſo ungeſchickt, weil ich verliebt bin — und weil mir das zum erſten Male im Leben begegnet.

Arnoldine (leiſe). Zum erſten Male?

Konrad. Ja, wahrlich aber auch zum letzten Male, denn nach Ihnen kann man keine andere lieben. Nun gib Antwort, liebes Mädchen! Du ſchweigſt noch immer? Du ſiehſt mich nicht an? (Nimmt ihre Hand.) Biſt du mir nicht gut? Halt was ſehe ich — dieſer Ring!

Arnoldine (will die Hand wegziehen). Dieſer Ring —

Konrad (ſehr lebhaft). Ich erkenne ihn. Es war Jahrmarkt, ich führte dich durch das Gewühl, wir traten an eine Glücksbude, ich gewann dieſen unſcheinbaren Goldreif, ich ſteckte ihn dir an den Finger und erklärte dich für meine kleine Braut —

Arnoldine. Das war ein Scherz, den Sie mit einem Kinde trieben.

Konrad. Wer ſagt daß es ein Scherz war! Du trägſt den Ring ja noch.

Arnoldine (verſchämt). Er iſt mir lieb.

Konrad (zärtlich). Weil er von mir kommt? — Wie? Weil er von mir kommt?

Arnoldine. Nun ja, als Andenken.

Konrad. So biſt du mit dieſem Ringe an mich gefeſſelt. Als ich dich damals für meine Braut erklärte, war es kein Scherz, jetzt ſoll die Erfüllung folgen. Antworte, willſt du mein ſein?

Arnoldine (nimmt ſich zuſammen, munter). Aber ſo haſtig fragt man doch kein Mädchen?

Konrad (verblüfft). Nicht?

Arnoldine. Ein Mädchen muß doch erſt Bedenkzeit haben.

Konrad. Bedenkzeit!

Arnoldine. Ein Mädchen kann doch nicht gleich Ja ſagen.

Konrad. Warum nicht?

Arnoldine. Das weiß ich nicht, die Mädchen thun es einmal nicht.

Konrad. Gut, wie lange ſoll denn die Bedenkzeit ſein?

Arnoldine (ſieht ihn voll Liebe an). Wie lange?

Konrad. Eine halbe Stunde.

Arnoldine. Kann man in ſo kurzer Zeit gründlich überlegen?

Konrad. Verſuche es!

Arnoldine. Gut, ich will es verſuchen!

Konrad. Es kommen Leute.

Arnoldine. Da will ich mich entfernen.

Konrad. Alſo in einer halben Stunde?

Arnoldine. Wenn ich aber noch nicht mit Ueberlegen fertig bin?

Konrad. So legen wir noch fünf Minuten zu.

Arnoldine. Sie ſind ein richtiger Amerikaner, Sie verwerthen die Zeit nach Minuten. (Ab in die Thüre rechts.)

Konrad. Bedenkzeit? Und wenn ſie dann Nein ſagt? Das thut ſie nicht, ſonſt hätte ſie es gleich gethan. Sapperment ich bin doch mit vielen Menſchen, mit Nationen von allerhand Farben umgegangen — und jetzt dem Mädchen gegenüber hatte ich meine ganze Sicherheit verloren. Freilich eine wahre Liebeswerbung iſt mir etwas Neues. Das Leben iſt doch ſchön, man lernt immer etwas. Was fange ich an während der Bedenkzeit? Hineingehen? Nein, im Zimmer litte es mich nicht. Bleiben wir hier im Freien. (Setzt ſich links von der Laube an einen Tiſch und nimmt das Buch, das Arnoldine auf dem Tiſche abgelegt hatte.) Heine? Das paßt, habe ihn lange nicht geleſen.

Vierter Auftritt.

Konrad, Lehmann, Schulze (kommen).
Kellner (bedient jetzt und in den folgenden Auftritten die auftretenden Perſonen).

Schulze. Hier wollen wir uns vor Anker legen, bis die Sitzung aus iſt, dann erfahren wir aus erſter Hand, wie entſchieden worden iſt. He, Kellner. (Sie ſetzen ſich links im Hintergrunde.)

Lehmann. Gar nicht zweifelhaft.

Konrad (beobachtend, für ſich). Lehmann und Schulze, Gevatter Schneider und Handſchuhmacher.

Lehmann. Gar nicht zweifelhaft. Gehörte ja mit zur Deputation beim Dr. Waldenburg.

Schulze. Was ſagte der?

Lehmann. Er verſprach alles zu überlegen.

Schulze. Dann haben wir gewonnen. Wenn er erſt überlegt, kann es uns gar nicht fehlen.

Lehmann. In meinem Garten iſt heute Abend ein großes Concert. Sie kommen doch auch?

Schulze. Natürlich.

Lehmann. Der Tag muß gefeiert werden. Ich habe drei Dutzend Lämpchen zur Illumination.

Schulze. Prächtig.

Lehmann. Und eine Inſchrift habe ich gemacht, die wird beleuchtet.

Schulze. Eine Inſchrift?

Lehmann. Ich habe ſie eben vom Schreiber geholt. Sie können ſie ſehen. (Entrollt ein großes Placat, worauf die Inſchrift: Der Bahnhof kommt nach Weſten! Hoch leben meine Gäſte!)

Schulze (lieſt).

Der Bahnhof kommt nach Weſten!
Hoch leben meine Gäſte!

Vortrefflich! Haben Sie die Verſe ſelber gemacht?

Lehmann. Je nun mein Aelteſter, der Quartaner, hat mir etwas dabei geholfen.

Konrad (für ſich). Hoch leben ſeine Gäſte. Der Mann ahnt den Doppelſinn gar nicht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Müller. Schmidt. Weber.

Müller (ſingt). Bier her, Bier her, oder ich fall' um. (Setzt ſich mit Schmidt und Weber im Hintergrunde rechts.)

Schulze. Da kommt der unverſchämte Barbier.

Lehmann. Das Singen wird ihm ſchon vergehen, wenn die Entſcheidung für uns ausfällt.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Derfurt.

Derfurt. Nichts da mit Bier! Kellner ein paar Flaſchen Wein für meine Rechnung!

Müller, Schmidt, Weber (aufſtehend). Guten Morgen, Herr Derfurt.

Derfurt. Guten Morgen, meine Herren. Wir halten die Gläſer bereit. Die Entſcheidung muß bald kommen. Dann heißt es: Hoch der Bahnhof in Oſten!

Müller, Weber, Schmidt. Hoch der Bahnhof in Oſten!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Heßling. Meier.

(Gehen zu den links Sitzenden.)

Heßling (höhniſch, giftig). Das geht ja hoch her zum frühen Morgen.

Konrad (für ſich). Der Kerl ſieht aus wie eine Kreuzſpinne.

Derfurt (übermüthig). Zum Abend kommt es noch luſtiger, Herr Heßling!

Heßling. Wollen ſich wol den Verdruß vertrinken, daß der Bahnhof nicht nach Oſten kommt?

Derfurt. Wir? Sie werden trinken müſſen und das ganz gehörig, wenn Sie den Verdruß hinunter bringen wollen daß wir ſiegen. Ich bin ein guter Kerl, Herr Heßling, ich will Ihnen eine Flaſche Rum dazu ſchenken, laſſen Sie ſie holen.

Heßling. Das Schenken wird Ihnen bald vergehen.

Derfurt. Wie ſo?

Heßling. Wenn der Bahnhof nach Weſten kommt, können Sie Ihren Gaſthof zuſchließen.

Derfurt. Wenn! Ja wenn! Sie denken wol: Sie haben mit Ihrer Deputation etwas ausgerichtet?

Heßling. Und Sie denken wol daß Ihre Adreſſe etwas genützt hat?

Derfurt. Wollen wir wetten daß mir der Sieg bleibt?

Heßling. Ich wette nie, das iſt ſündhaft.

Derfurt. Nur um eine Kleinigkeit.

Heßling. Und was?

Derfurt. Um den Strick zum Aufhängen für den, der verliert.

Meier (tritt dazwiſchen). Meiden Sie die Geſpräche mit den Gottloſen, ſie könnten Ihre Seelenruhe trüben. Wenden Sie ſich zu gleich geſinnten Freunden.

Heßling. Sie haben Recht, mein Bruder, man könnte Schaden leiden an ſeiner Seele. (Setzen ſich links.)

Müller. Den haben Sie ſchön abgetrumpft, Herr Derfurt, der fängt ſo bald nicht wieder an.

Schmidt. Es war ganz luſtig mit anzuhören.

Weber. Auf Ihr Wohl, Herr Derfurt.

Müller, Schmidt, Weber (ſtoßen an). Hoch! Hoch! Hoch!

Heßling. Laſſen wir den Muth nicht ſinken, meine Freunde, Glauben und Vertrauen hilft in allen Fällen des Lebens.

Meier. Wir vertrauen feſt auf die gute Sache.

Müller. Heute Abend bringen wir dem Verwaltungsrath ein Ständchen mit bunten Laternen.

Weber. Eine große Inſchrift ſoll vorangetragen werden. Sehen Sie. (Entrollt ein Placat mit der Inſchrift:

„In Oſten kommt die Sonne!
Der Bahnhof auch! O Wonne!")

Schmidt (lieſt).

In Oſten kommt die Sonne!
Der Bahnhof auch! O Wonne!

Konrad (für ſich). Sonne, Wonne! Der Buchbinder hat Anlage zum Lyriker.

Achter Auftritt.

Vorige. Willfried.

Willfried (kommt aus dem Hauſe rechts, ſieht ſich ſuchend um und geht auf Konrad zu). Ah da biſt du ja.

Konrad. Setze dich zu mir. Dieſe Philiſter ſind höchſt ergötzlich.

Neunter Auftritt.

Vorige. Walburg. Arnoldine.

Walburg (kommt ſchüchtern zum Gitterthor herein).

Arnoldine (erſcheint in der Thüre rechts und winkt Walburg).

Walburg (ſchlüpft in das Haus).

Beide (erſcheinen in der Thüre und beobachten und ziehen ſich zurück, wenn ſie glauben geſehen zu werden).

Heßling. O welche Rohheit in dieſem Geſchrei!

Müller. Die Abendländer berſten vor Wuth.

Konrad. Die beiden Parteien haben ſich bis zu förmlichem Haß gegen einander erhitzt!

Willfried. Leider, es iſt eine böſe Stimmung in der Bürgerſchaft.

Derfurt. Halt! Die Sitzung iſt aus, da kommt der Commerzienrath.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Schönberg. Kellner.

Schönberg (kommt links aus dem Hauſe, gibt dem Kellner, der ihm begegnet, einen Befehl und kommt langſam vor, einen Platz ſuchend).

Alle. Ah der Commerzienrath. Still! Nun werden wir höre.. (Allgemeine Spannung.)

Heßling (geht ihm entgegen). Ah mein werther Herr Commerzienrath.

Schönberg (abgeſpannt). Guten Morgen, Herr Heßling.

Heßling. Darf man vielleicht —

Schönberg. Einen Augenblick gönnen Sie mir Ruhe. Die Sitzung war ſehr anſtrengend, ich habe ſo viel zuhören müſſen, daß mir die Kehle ganz trocken geworden iſt. Ah da iſt ja Freund Konrad. Grüß dich Gott. (Setzt ſich zu Konrad, nach der Mitte zu.)

Konrad. Willkommen, willkommen, alter Freund!

Derfurt. Was?
Müller. Auf du und du?
Schmidt. Wer iſt das?
Weber. Seltſam.
Meier. Wer iſt der Fremde?
Schulze. Gebt Achtung!
Lehmann. Das iſt doch ſonderbar.

(Die Sprechenden ſtehen zum Theil auf, bleiben aber an ihren Tiſchen, ſo daß die Bühne vorn nicht beengt wird.)

Kellner (bringt Wein).

Schönberg. Setze nur dahin. Ihr habt hier wol ein Plätzchen für mich?

Konrad. Verſteht ſich. Hier Freund Werner!

Schönberg (reicht ihm die Hand). Freue mich, freue mich, haben uns lange nicht geſehen.

Willfried. Die Verhältniſſe, Herr Commerzienrath.

Schönberg. Ja wohl, die Verhältniſſe. (Trinkt.) Ah das labt nach der Hitze!

Heßling (bekämpft mühſam ſeine Ungeduld). Darf ich wol fragen wie die Entſcheidung des Verwaltungsrathes ausgefallen iſt?

Schönberg (ergötzt ſich an Heßlings Ungeduld). Warum dürfen Sie das nicht, Herr Heßling?

Elfter Auftritt.

Vorige. Arnoldine. Walburg.

(Kommen aus dem Hauſe und ſtehlen ſich über die Bühne, indem ſie links hinten abgehen.)

Heßling. Hat die gute Sache geſiegt?

Schönberg. Die gute Sache? Ja wohl, Herr Heßling, die gute Sache hat geſiegt!

Schulze.
Lehmann. Hört ihr? Gebt Acht!
Meier.

Derfurt.
Müller.
Schmidt. Jetzt kommt's. Was wird er ſagen?
Weber.

Heßling. Wollen Sie nicht genauer —

Schönberg. Laſſen Sie mich erſt einen Schluck nehmen, dann ſtehe ich Ihnen Rede!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hardheim.

Hardheim (kommt aus dem Hauſe links und will über die Bühne nach dem Gitterthore).

Derfurt (tritt ihm entgegen). Herr Stadtrath, auf ein Wort!

Hardheim. Ich bin ſehr eilig!

Derfurt. Geben Sie mir nur erſt Beſcheid! (Führt ihn etwas nach vorn, rechts.)

Hardheim (verlegen). Beſcheid? Was für Beſcheid?

Derfurt. Sagen Sie nur, haben wir geſiegt?

Hardheim. Nun wir haben wenigſtens keine Niederlage erlitten.

Derfurt. Wie?

Hardheim. Der Bahnhof kommt nicht nach Weſten.

Derfurt. Alſo nach Oſten?

Hardheim. Nicht ganz.

Derfurt. Was heißt das?

Hardheim. Etwas mehr nördlich.

Heßling. Alſo der Bahnhof kommt nach Weſten?

Schönberg. Nein.

Heßling. Wie?

Schönberg. Etwas mehr nördlich.

Derfurt. Erklären Sie ſich deutlicher.

Heßling. Nicht ganz nach Oſten, mehr Nordoſten.

Derfurt. Und unſer Plan?

Hardheim. Iſt nicht durchgegangen.

Derfurt. Und mein Schwager?

Hardheim. Hat den Bau nicht erhalten.

Derfurt. Aber Herr Stadtrath!

Hardheim (zuckt die Achſeln). Ich habe ja nur eine Stimme.

Heßling. Und mein Grund und Boden wird nicht gekauft?

Schönberg. Ich weiß ja nicht wie weit Ihr Sumpf ſich nach Norden herum erſtreckt.

Heßling (leiſe). Aber Ihre Frau Gemalin —

Schönberg. Würde es mit meiner commerzienräthlichen Würde ſehr unvereinbar finden daß ich hier in der Kneipe ſitze.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Arnoldine, Walburg (kommen links ganz vorn auf die Bühne und nehmen lebhaft Theil an der Handlung).

Wacker (iſt etwas früher aufgetreten und hat ſich ſuchend umgeſehen. Er geht zurück und führt **Waldenburg** herein).

Konrad. Willfried!

Willfried. Was ſoll ich denken?

Konrad. Daß alles gut geht.

Wacker. Hier, Herr Doctor, iſt der Baumeiſter Werner.

Alle (werden aufmerkſam und ehrerbietig).

Waldenburg. Herr Werner, ich freue mich aufrichtig einen ſo tüchtigen Mann kennen zu lernen und Ihnen den Beſchluß des Verwaltungsrathes mittheilen zu können. Sie haben mit ausgezeichneter Sachkenntniß den richtigſten Punkt, wo unſer Bahnhof anzulegen iſt, in Norden erkannt, Ihre Pläne ſind vortrefflich und ſind einſtimmig angenommen worden und einſtimmig iſt der Beſchluß gefaßt Ihnen den Bau zu übertragen.

Alle (einſtimmend). In Norden, in Norden! Werner, Werner!

Arnoldine (jubelnd). Wir haben geſiegt.

Konrad. Victoria!

Waldenburg (ſieht auf Arnoldine). Dieſe Stimme!

Willfried. Herr Doctor, Sie ſehen mich vom lebhafteſten Dank bewegt. Schon hatte ich alle Hoffnung aufgegeben —

Waldenburg. Ich erſuche Sie dieſen Nachmittag zu mir zu kommen. Der Bau ſoll unverzüglich in Angriff genommen werden, ich muß das Nöthige mit Ihnen beſprechen.

Willfried. Herr Doctor, ich kann nicht viel Worte machen, aber wahrhaftig, Sie ſollen ſich in Ihrem Vertrauen nicht getäuſcht finden.

Waldenburg (immer Arnoldine anſehend). Iſt dieſe Dame —?

Willfried. Meine Schweſter Arnoldine.

Arnoldine (verbeugt ſich mit niedergeſchlagenen Augen).

Waldenburg (für ſich). Seltſame Aehnlichkeit. Doch war die Fremde etwas größer. (Laut.) Alſo auf Nachmittag, mein lieber Herr Werner; ich freue mich auf den Verkehr mit einem ſo tüchtigen Manne. (Ab, nach allen Seiten höflich grüßend.)

Arnoldine. Bald hätte er mich erkannt.

Willfried. Mir iſt's wie ein Traum, habt ihr etwas gethan?

Konrad. Nur ein paar Beſuche.

Arnoldine, Konrad, Walburg (ſprechen eifrig mit Willfried und beglückwünſchen ihn).

Heßling (ſpricht eifrig mit ſeinen Anhängern).

Derfurt. Einſtimmig, Herr Stadtrath?

Hardheim. Es iſt denn ſo gekommen.

Derfurt. Alſo haben auch Sie gegen mich geſtimmt?

Hardheim. Umſtände, die ich Ihnen ein anderes Mal —

Derfurt. Nicht nöthig, wir ſind wett. Haben Sie Ihr Verſprechen nicht gehalten, bin ich auch an meines nicht gebunden.

Hardheim. Wir ſprechen weiter darüber. (Ab.)

Derfurt. Empfehle mich Herr Stadtrath.

Meier, Lehmann, Schulze (haben ſich links in den Hintergrund gezogen und ſprechen eifrig mit einander).

Heßling. Wie war's denn mit der Wette?

Derfurt. Na Sie haben doch nicht gewonnen.

Heßling. Sie doch auch nicht.

Derfurt. Aber ich habe nicht viel verloren. Vom Petrithore führt eine gerade Straße nach meinem Gaſthofe, es iſt nur ein paar hundert Schritte weiter. Aber Sie bleiben in Ihrem Sumpfe ſitzen.

Heßling. Es iſt keine Gerechtigkeit mehr in der Welt. Aber die Strafgerichte werden nicht ausbleiben.

(Wüthend ab.)

Müller, Schmidt, Weber (haben ſich etwas zurückgezogen).

Derfurt. He, Müller, Weber, Schmidt, geht nicht fort. Wir trinken noch ein Glas auf ein frohes Ereigniß.

Müller. Hier ſind wir.
Weber. Sie befehlen, Herr Derfurt!
Schmidt. Na da bin ich neugierig.

Derfurt. He Kellner, Wein, noch ein halbes Dutzend

Flaſchen. Herr Werner — he da iſt ja meine Tochter auch — na du kommſt zur rechten Zeit — Herr Werner, meines Verſprechens bin ich ledig. Walburg iſt die Ihrige.

Walburg. Ach lieber Vater!

Willfried. Herr Derfurt, iſt es Wahrheit?

Beide (gehen zu ihm rechts hinüber).

Derfurt. Ich heiße Sie von Herzen meinen Sohn. Und um den Stadtrath zu ärgern, wollen wir gleich die Verlobung verkündigen. Kommt, Kinder, nehmt ein Glas zur Hand.

Kellner (hat Wein gebracht).

Derfurt (wendet ſich mit Walburg und Willfried nach dem Tiſch und füllt die Gläſer).

Schönberg. Eine Verlobung? Da könnte ich noch ein halbes Fläſchchen trinken, Kellner! Es iſt hübſch hier.

Konrad (zeigt Arnoldinen die Uhr). Die Bedenkzeit iſt um. —

Arnoldine (lächelnd). Die war nicht nöthig.

Konrad (verwundert). Nicht?

Arnoldine. Ich mußte mich doch ein wenig ſträuben.

Konrad. Machen es alle Mädchen ſo?

Arnoldine. Alle.

Konrad. Und du biſt mir gut, recht von Herzen gut?

Arnoldine. Glauben Sie denn daß mir der Heine heute Morgen ſo zufällig in die Hand gerathen iſt?

Konrad. Meine Braut, meine ſüße Braut!

Derfurt. Alſo, meine Herren, auf die Verlobung —

Konrad. Halt! Sie wollen ein Hoch ausbringen, ich will die Rede dazu halten, ſie ſoll auch nicht lang werden.

Schönberg. Ein Teufelskerl, der Konrad.

Konrad (Stellt ſich mit [illegible] in die Mitte der Bühne.)

Derfurt. So legen Sie los.

Konrad. Treten Sie näher, meine Herren mit den weſtlichen Wünſchen und Sie, meine Herren Morgenländer. Die meiſten von Ihnen werden mich kennen, denn ich bin Konrad Wildow aus der Hermannsgaſſe.

Derfurt. Der tolle Kurt.
Müller. Der Amerikaner.
Schmidt. Was man nicht erlebt!

Weber. Er kam mir ſo bekannt vor.

(Durcheinander.)
Meier. Der junge Wildow!
Lehmann. Was iſt aus dem geworden?
Schulze. Alles was möglich iſt.

Stellung:

Konrad. Arnoldine.
Schulze. Müller.
Meier. Schmidt.
Weber.
Lehmann.
Schönberg. Derfurt. Willfried. Walburg.

Konrad. Seit vielen Wochen haben ſich die Parteien in der Stadt bekämpft und angefeindet, und alle brüderliche Liebe iſt aus der Bürgerſchaft verſchwunden!

Lehmann.
Müller. Leider.

Schulze.
Schmidt. Es iſt ſo.

Weber.
Meier. Er hat Recht.

Konrad. Das muß aufhören. Keine Partei iſt unterlegen, keine iſt auf Koſten der andern bevorzugt. Der Bahnhof kommt nach Norden, gleich günſtig für Weſten, wie für Oſten.

Meier.
Schulze. } Er hat Recht.

Müller.
Schmidt. } Es iſt wahr.

Weber.
Lehmann. } Niemand hat geſagt.

Konrad. So iſt alle Urſache des Haders geſchwunden! Oſten und Weſten reichen ſich in Frieden brüderlich die Hände!

Schönberg. Bravo Konrad!

Derfurt. Auf, ihr Herren von Weſten, nehmt auch ein Glas.

Müller (geht nach links und bringt den dort ſtehenden Gläſern).

Konrad. Wohlan denn, ſtoßt an auf Friede und Verſöhnung!

Alle. Friede und Verſöhnung!

Schönberg. Ich trinke mit!

Konrad. Das danken wir dem Manne, der den ſchönen Plan für Norden gemacht und ſich eben verlobt hat. Ihm gebührt auch ein Hoch. Halt — ſchreit noch nicht — ich will von dem Hoch auch mein Theil abhaben. Ihr dankt es auch mir, der dem Verwaltungsrath ein Licht aufgeſteckt hat.

Alle. Was? Wie?

Schönberg. Ich kann's bezeugen, er hat uns den Staar geſtochen.

Konrad. Ich habe mich auch verlobt und ſo genießt ihr das ſeltene Glück auf zwei Brautpaare zugleich anſtoßen zu können.

Derfurt. Das wollen wir auch und von Herzen! Die Brautpaare leben hoch!

Alle. Hoch! Hoch!

Ende.

Der achtundachtzigſte Geburtstag.

Familienbild in drei Aufzügen.

1868.

Perſonen.

Frau Schwarzenow, Witwe.
Ludolf Schwarzenow, Profeſſor a. D., ihr Sohn.
Ottomar Schwarzenow, Advocat, deſſen Sohn.
Rothburg, ſeine Frau.
Gerhard,
Walbrecht, } deren Kinder.
Fielding.
Edmund, ſein Sohn.
Roſamunde Hartwig, Lehrerin.
Doctor Heimdorf, Arzt.
Amſter, Commiſſionär.
Konrad, Diener bei Frau Schwarzenow.
Diener.

Rechts und links vom Publicum aus angenommen.

Erſter Aufzug.

Zimmer bei Ottomar. Elegante Einrichtung. Mittel- und Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Walbrecht
(ſitzt und ſtudirt in einem Buche).

Es iſt eine ſonderbare Sprache, die engliſche. „We had a violent thunderstorm yesterday.“ Daß ſie ſchön klingt kann man eben nicht ſagen. — Freilich von ſeinen Lippen, wenn ihm hier und da ein engliſches Wort entfährt — aber von ihm klingt auch alles ſchön, und das Deutſche am ſchönſten.

Zweiter Auftritt.

Walbrecht. Edmund.

Edmund (ſteckt den Kopf zur Thüre herein). Good morning!

Walbrecht. Mein Gott ſeine Stimme! Edmund, ſind Sie es wirklich?

Edmund. Bin's vom Kopf bis zum Fuße, obſchon ich Sie nur den Kopf ſehen laſſe.

Walbrecht. Warum das?

Edmund. Es iſt noch ſo früh, es ſchickt ſich nicht daß ich ſchon in Ihrem Hauſe einen Beſuch mache.

Walbrecht. Sie thun es ja doch.

Edmund. Nein, ich gucke bloß hinein. Ich will hinauf in den zweiten Stock zum Doctor Heimdorf, aber ich konnte es nicht laſſen im Vorbeigehen Ihnen guten Morgen zu ſagen, mein ſüßes, herzliebſtes Mädchen.

Walbrecht. Sie haben mich beinahe erſchreckt. Ich höre plötzlich Ihre Stimme und weiß noch gar nicht einmal daß Sie zurück ſind.

Edmund. Geſtern Abend bin ich von meiner dreimonatlichen Reiſe zurückgekommen. Ich habe einen Brief aus Amerika von meinem Vater vorgefunden, er gibt ſeinen Segen zu unſerer Verbindung, und jetzt will ich den Doctor Heimdorf abholen, der mich bei Ihrem Vater einführen ſoll, damit ich den auch um ſeine Einwilligung bitte.

Walbrecht. Das kommt ſo plötzlich —

Edmund. Plötzlich? Nachdem wir drei Monate auf meines Vaters Brief gewartet haben, die ich in Paris zubrachte?

Walbrecht. Ich hatte ja keine Kenntniß von Ihrer Rückkehr. Nun iſt die Stunde der Entſcheidung da — mir klopft das Herz.

Edmund. Warum ſo ängſtlich? Wird denn Ihr Vater Nein ſagen?

Walbrecht. Ich weiß nicht —

Edmund. Es gibt keinen denkbaren Grund.

Walbrecht. Bei jeder wichtigen Entſcheidung wird mir ängſtlich zu Muthe.

Edmund. Um Ihre ängſtliche Erwartung abzukürzen, will ich meinen Beſuch bei dem Vater beſchleunigen. — Ich wollte zwar nicht in das Zimmer kommen, aber ich habe Sie drei Monate nicht geſehen, es geht über menſchliche Kräfte. (Kommt herein und küßt Walbrecht feurig die Hand.) So, ſo, mein liebes, herziges Mädchen, meine ſüße Walbrecht! So, noch einen Blick in Ihre guten Augen — und jetzt fort zum Vater. Wenn er eingewilligt hat, ſprechen wir ungeſtört, dann ſollen Sie mir ſagen ob Sie in den drei Monaten an mich gedacht haben.

Walbrecht. Ach!

Edmund. Ach? Das heißt Ja, liebes Herz. Nun ich ſeufze mit, denn ich habe nichts gethan, als an Sie gedacht. So, ſo! Niemand ſoll uns überraſchen, darum fort zum Doctor und mit ihm zum Vater. (Geht, kehrt um, küßt ihr die Hand.) So, noch einmal die Hand, dann —

Walbrecht. Dann?

Edmund (lachend). Der Verlobten küßt man den Mund! (Ab.)

Walbrecht (allein). Ach wie iſt er lieb! Voll Leben und Feuer! Guter, guter Edmund, ich bin dir auch von Herzen gut. — Wenn aber der Vater doch Nein ſagt? Es iſt zwar kaum denkbar, aber oft geſchieht was man gar nicht gedacht hat.

Dritter Auftritt.

Walbrecht, Rothburg (von links).

Rothburg (ernſt, aber gütig). Warſt du nicht allein?

Walbrecht (ſchüchtern, verlegen). Ich —

Rothburg. Es war mir als hörte ich eine fremde Stimme! Du biſt verlegen? Walbrecht, haſt du Heimlichkeiten vor mir, deiner beſten Freundin?

Walbrecht. Liebſte Mutter —

Rothburg. Schon ſeit einigen Wochen bemerke ich an dir ein träumeriſches Weſen, du biſt zerſtreut, oft wortkarg. Haſt du vor deiner Mutter etwas zu verbergen?

Walbrecht. Ja, Mutter, ich bin ſchuldig, ich habe ein Geheimniß vor dir gehabt.

Rothburg. Ein Geheimniß?

Walbrecht (ſtockend). Ich will dir alles ſagen. Vor etwa vier Monaten lernte ich einen jungen Mann kennen, den ich in Begleitung des Doctor Heimdorf im botaniſchen Garten traf. Dort begegnete ich ihm öfter, er war ſo freundlich mit mir, er ſagte mir daß er mich liebe —

Rothburg. Und du?

Walbrecht. Ach Mutter, ich liebe ihn auch. Ich weiß nicht wie es gekommen iſt.

Rothburg. Wer iſt der junge Mann?

Walbrecht. Er iſt ein Amerikaner, ein Gelehrter, ein Naturforſcher. Er ſchrieb an ſeinen Vater, um deſſen Einwilligung zu einer Verbindung mit mir zu erbitten, dann reiſte er auf drei Monate nach Paris. — — und geſtern —

Rothburg. Geſtern?

Walbrecht. Geſtern iſt er zurückgekommen, hat ſeines Vaters Einwilligung vorgefunden — und heute —

Rothburg. Heute? Ich muß dir jedes Wort einzeln abfragen.

Walbrecht. Heute will er zum Vater gehen und um meine Hand anhalten.

Rothburg. Und alles das verſchweigſt du mir?

Walbrecht. Ach Mutter, ich wollte es dir alle Tage ſagen, aber wenn ich zu dir kam, verlor ich den Muth und verſchob es wieder.

Rothburg. Und jetzt, wo die Entſcheidung drängt, wo du vielleicht meine Fürſprache brauchſt, wendeſt du dich an mein Vertrauen.

Walbrecht. Ich habe Unrecht gehabt; kannſt du mir vergeben?

Rothburg. Ich darf wol nicht zu ſtreng mit dir ſein; es iſt der jungen Mädchen Art gewiſſe Dinge zu verſchweigen.

Walbrecht. Und du willſt mir helfen, willſt bei dem Vater ein gutes Wort einlegen? Ach er iſt in der letzten Zeit ſo ernſt, ſo ſtreng geworden, daß mir vor ſeiner Entſcheidung bangt.

Rothburg. Ich wünſchte daß dein Herz eine andere Wahl getroffen hätte.

Walbrecht. Was ſagſt du, Mutter?

Rothburg. Dein Geliebter iſt Naturforſcher?

Walbrecht. Ja und ein tüchtiger Mann in ſeinem Fache. Der Doctor Heimdorf hält große Stücke auf ihn. Er iſt nach Europa gekommen, um Verbindungen anzuknüpfen, er iſt mit den bedeutendſten Gelehrten bekannt. Du ſchüttelſt den Kopf?

Rothburg. Naturforſcher ſagen ſich los vom Glauben, ſie wenden ſich ab von der Kirche. O meine Tochter, ich fürchte ernſtliche Gefahr für dich, wenn du einem ſolchen Manne angehören ſollteſt.

Walbrecht. Ach er iſt ſo gut, ſo brav, ſo rechtſchaffen —

Rothburg. Aber ohne Glauben, ohne Frömmigkeit. Du ſchweigſt?

Walbrecht. Ich habe ihn noch nicht darnach gefragt.

Rothburg. Ach wenn ich denke wie ich noch ein Mädchen war, wie ich in keine Berührung mit der Welt kam, wie ich ſtreng meine religiöſen Pflichten erfüllte, — ach wie anders iſt das geworden! Jetzt dringt der Lärm der Welt nur zu ſehr in unſer Haus, und was die Kirche fordert wird vernachläſſigt. Damals lebte ich in ungetrübtem Seelenfrieden, jetzt peinigt mich oft der Gedanke ob nicht alles Sünde iſt, was wir thun und treiben.

Walbrecht. Aber liebſte Mutter.

Rothburg. Genug, genug! Ich lebe in einem Zwieſpalte mit meinen Gedanken und Empfindungen, deine Wahl bringt mich in neuen Zwieſpalt. Gern möchte ich deiner Liebe günſtig ſein und doch fürchte ich bei ihr für dein Seelenheil.

Vierter Auftritt.

Vorige. Diener, dann Amſter.

Diener. Herr Amſter iſt da!

Rothburg. Ich bin zu ſprechen.

Diener (ab).

Walbrecht. Mutter, ſage mir ein freundliches Wort.

Rothburg. Ich wünſche dein Beſtes. Ich will dafür beten. Geh jetzt, meine Tochter.

Walbrecht (küßt ihr die Hand). Ach mir iſt jetzt recht ſchwer zu Muthe. (Links ab.)

Rothburg (allein). Kann der Menſch gut ſein ohne Glauben? Iſt es nicht ſchon Sünde keinen Glauben zu haben? Früher zweifelte ich nie; der Lebensweg war mir ſo ſicher vorgezeichnet, es war der der Pflicht — und jetzt? Warum zweifle ich jetzt ob alles richtig iſt, was mir in der Jugend eingeprägt worden? Wer mir Hülfe brächte!

Amſter (tritt auf. Er iſt übertrieben höflich und hat Rothburg gegenüber einen etwas frömmelnden Ausdruck). Ich wünſche den allerſchönſten guten Morgen.

Rothburg. Guten Morgen, Herr Amſter. Was bringen Sie?

Amſter. Die Liſte vom Miſſionsvereine.

Rothburg. Waren Sie bei den Perſonen, die ich Ihnen angegeben habe?

Amſter. Ja, aber leider mit wenig Erfolg.

Rothburg. Sie haben nicht gezeichnet?

Amſter. Einige gar nicht, die andern ſehr wenig.

Rothburg. Das iſt betrübend!

Amſter. Die Zeiten werden immer ſchlechter, zu Gott gefälligen Werken will niemand etwas beiſteuern.

Rothburg. Die Zeiten werden ſchlechter höre ich von vielen ſagen, und doch behaupten andere: die Menſchheit ſchreite fort. Wer hat nun Recht?

Amſter. Ja du lieber Gott das kann ich nicht entſcheiden. Ich bin ein armer, einfältiger Mann, der ſich keine Mühe verdrießen läßt ſeinen Biſſen Brod zu verdienen. Da komme ich denn zu dieſem und zu jenem, ich höre dieß und das, aber ich weiß nicht wer Recht hat. Ich bin ja auch nicht berufen das auszumachen.

Rothburg. Waren Sie bei der Frau Bürgermeiſterin?

Amſter. Bei der Frau Großmutter? Ja.

Rothburg. Was hat ſie gezeichnet?

Amſter. Nichts.

Rothburg. Nichts? Die reiche Frau?

Amſter. Nichts. Sie ſagte: ſo lange es noch in unſerm eigenen Lande Hülfsbedürftige gebe, wolle ſie an dieſen nach Kräften ihre Schuldigkeit thun. Sie begriffe nicht was den ſchwarzen oder braunen wilden Völkern das Chriſtenthum ſolle, ſatt würden ſie nicht davon.

Rothburg. Das ſind recht — — herbe Worte!

Amſter. Na Sie kennen ja die wunderliche alte Dame. Sie hat ſo ihre Vorurtheile. Manchmal kann ſie ſeelengut ſein, manchmal aber wieder ganz hart.

Rothburg. Für kirchliche Zwecke trägt ſie nie etwas bei.

Amſter. Leider, leider! Sie iſt doch ſchon hoch bei Jahren, muß nahe an die neunzig ſein. Sie ſollte doch an den Himmel denken und ſich den Eingang leicht machen. Wenn ſie nur einen Theil ihres Ueberfluſſes für fromme Werke gäbe, es würde ihr gut geſchrieben werden jenſeits, aber dafür bleibt ſie taub.

Rothburg. Und hart in ihren Urtheilen über andere.

Amſter. Je nun bei alten Leuten kommen Grillen.

Rothburg. Sie urtheilt wegwerfend über mich.

Amſter. Ei das kann man nicht behaupten. Wegwerfend iſt zu viel geſagt.

Rothburg. Sie ſelbſt haben mir geſagt daß ſie ſich tadelnd über mich ausgeſprochen, daß ſie ſich ſpöttiſch über meinen fleißigen Beſuch der Kirche geäußert hat.

Amſter. Nun, nun das war wol nicht ſo böſe gemeint. Sie iſt eben eine wunderliche alte Frau, der muß man etwas zu Gute halten.

Rothburg. Genug, genug! Geben Sie die Liſte. Ich will noch einige Herren darauf ſetzen, die mir ihre Beiträge perſönlich übergeben haben, dann mögen Sie Ihr Heil weiter verſuchen. Warten Sie einen Augenblick. (Links ab.)

Amſter (allein). Viel kommt nicht dabei heraus, wenn man eine ſolche Liſte trägt, aber man lernt eine Menge Leute kennen, und da läßt ſich hier und da ein kleines Geſchäftchen machen. — Sie ſtehen nicht gut mit einander, die Großmutter und die Frau Enkeltochter. Wenn ich immer alles wieder ſagen wollte, was ich bald hier bald da höre, ich könnte recht Oel in's Feuer gießen. Aber ich rede immer zum Guten. Man darf es mit niemandem verderben. Ein armer Teufel, wie ich, darf keine eigene Meinung haben, er muß ſprechen wie es die Leute haben wollen.

Fünfter Auftritt.

Amſter, Ottomar (von rechts).

Ottomar. Sie hier, Herr Amſter?

Amſter. Ich wäre ſogleich zu Ihnen gekommen, Herr Doctor, ich warte nur auf Ihre Frau Gemalin.

Ottomar. Haben Sie ſich nach den Tapeten erkundigt, die ſo wohlfeil angeboten werden? Ich möchte mein ganzes Haus neu einrichten laſſen, wenn es nicht zu theuer kommt.

Amſter. Mit den Tapeten iſt es nichts, viel verdorbenes Zeug dabei.

Ottomar. Konnte es mir denken; die Wohlfeilheit war mir gleich verdächtig. Sonſt etwas neues?

Amſter. Hm, hm!

Ottomar. Nun?

Amſter. Major von Adler ſucht ein Capital von fünftauſend Thalern.

Ottomar. Major von Adler?

Amſter. Er muß ſehr in Noth ſein, denn er bietet ſechs Procent.

Ottomar. Sechs Procent?

Amſter. Aber wo iſt die Sicherheit?

Ottomar (halb für ſich). Hm hm Major von Adler iſt Adjutant des Prinzen, iſt ſein Liebling, und der Prinz hat Einfluß.

Amſter. Wer gibt darauf etwas? Eine gute Hypothek iſt den Leuten lieber.

Ottomar. Laſſen Sie einmal ſehen. (Sinnend.) Wenn man ſich den Major verbinden könnte — er wirkt auf den Prinzen, des Prinzen Einfluß iſt ein mächtiger Hebel! Zwar ohne Sicherheit —

Amſter. Wollen Sie etwa —?

Ottomar. Ich überlege eben.

Amſter. Mir könnte es lieb ſein, ich verdiene meine gute Proviſion dabei.

Ottomar. Ich habe das Capital nicht liegen, aber ich denke daß mein Vater —

Amſter. Oder die Frau Großmutter?

Ottomar. Nein, nein, mit der iſt nichts. Kommen Sie morgen früh einmal vor, ich will Ihnen Beſcheid ſagen.

Amſter. Sehr wohl, Herr Doctor.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Rothburg.

Rothburg. Ah du biſt hier? Da nehmen Sie die Liſte und thun Sie Ihr Beſtes.

Amſter. Verſteht ſich, verſteht ſich. Herr Doctor, Frau Doctorin, mich ſchönſtens zu empfehlen. (Ab.)

Ottomar (durchweg liebevoll, faſt zärtlich). Auf deiner Stirn iſt ein Schatten, Rothburg, haſt du Kummer?

Rothburg. Und wenn ich den hätte?

Ottomar. Kummer, den ich nicht kenne? Das wäre ein Unrecht. Du weißt wie ſehr ich dich liebe und daß ich ein Recht habe deine Sorgen zu wiſſen, ſie zu theilen, vielleicht ſie zu lindern.

Rothburg. Haſt du ein Recht, lieber Mann? Gut, ich will es dir zugeſtehen, ich will einmal meine Sorgen ausſprechen, vielleicht linderſt du ſie.

Ottomar. Wenn es in meiner Macht ſteht.

Rothburg. Das thut es! Nur in deiner Macht ſteht es, du kannſt den leiſeſten Zug von Kummer von mir verſcheuchen.

Ottomar. Erkläre dich.

Rothburg. Wie ſoll ich mich ausdrücken ohne dir weh zu thun? Ottomar, ich habe dir ſchon mehrmals angedeutet daß unſere Lebensweiſe es iſt, die mich betrübt, mich unruhig macht. Eine arme älternloſe Waiſe lebte ich bei meiner Tante, meine Zeit verbrachte ich mit Arbeit und Erfüllung meiner religiöſen Pflichten, ſo fandeſt du mich. Du liebteſt mich und ich ward dein Weib. In ſtiller, beſeligender Häuslichkeit vergingen die erſten Jahre unſerer Ehe. Ich war glücklich in deiner Liebe und der Erfüllung meiner häuslichen und mütterlichen Pflichten. Wie hat ſich das geändert! Nach und nach ſind wir in Verkehr mit der Welt, mit der großen Welt getreten. Wir beſuchen Feſte, wir geben Feſte. Du überſchütteſt mich mit den reichſten Gaben. Ich muß die koſtbarſten Kleider tragen, muß mich mit Gold und Diamanten ſchmücken, muß ſtets im Kreiſe der vornehmen Welt mich bewegen. Noch iſt die Erinnerung an ein Feſt nicht verklungen, ſo muß ich ſchon mich für ein neues vorbereiten. Ottomar, wo iſt unſere glückliche Häuslichkeit geblieben? In dem Geräuſch der Welt, das uns umgibt, haben wir verlernt uns ſelbſt anzugehören. Die ſchönen Stunden, wo wir uns ſelbſt genug waren, ſind verſchwunden.

Ottomar. Liebes Herz, es iſt etwas wahres in dem, was du ſagſt, deine Klage rührt mich — und doch kann ich es nicht ändern.

Rothburg. Ottomar.

Ottomar. Ich will vorwärts, und darum muß ich die Kreiſe aufſuchen, die meinem Streben nach vorwärts förderlich ſein können!

Rothburg. Du willſt vorwärts? Wohin? Du biſt der genannteſte, der geſuchteſte Advocat in der Stadt.

Ottomar. Und bleibe immer und ewig nichts als Advocat. Liebe Rothburg, ich bin fern von kindiſcher Eitelkeit, aber ein edler Ehrgeiz ziemt dem Manne. Sehe ich meine Freunde von der Schule und Univerſität an, ſie ſteigen von Jahr zu Jahr in Aemtern und Ehren, ſie ſitzen in der Regierung, im Miniſterium, ehrenvolle Titel bezeichnen ihre Stellung, ihre Bruſt iſt mit Orden geſchmückt. Was bin ich? Ein einfacher Sachwalter. Jene kennt und ehrt der ganze Staat, mich kennen höchſtens meine Clienten. Ich fühle dieſelbe Kraft, fühle mehr Kraft und Talent in mir, als hunderte in hoher Stellung beſitzen, ich will dieſe Kraft, dieſes Talent zum allgemeinen Beſten, zum Wohle des Staates verwenden. Das iſt mein Ehrgeiz! Kannſt du den tadeln?

Rothburg. Ich beſcheide mich über das Streben eines Mannes ein Urtheil fällen zu wollen, obſchon mir dein jetziger Wirkungskreis als ein ehrenvoller, ein ſegensreicher erſcheint. Iſt aber der lebhafte Verkehr mit der vornehmen Welt der Weg, auf dem du dein Ziel erreichen wirſt?

Ottomar. Er iſt's. Ich will in den Staatsdienſt. Um auf dem gewöhnlichen Wege von unten anzufangen bin ich zu alt. Ich muß alſo gleich mit einem bedeutenden Poſten beginnen, wozu ſich für einen bewährten Juriſten mannigfache Gelegenheit findet. Allein um das zu erlangen, muß man Freunde, muß man Verbindungen haben. Und die finde ich nur in den hochgeſtellten Kreiſen. Dort verkehren die Männer, die ſelbſt die entſcheidende Stimme haben, oder andere, die auf die maßgebenden Perſonen Einfluß üben.

Rothburg. Du biſt ein berühmter Advocat, ſollte man dich nicht mit Freuden in den Staatsdienſt nehmen?

Ottomar. Das bloße Verdienſt reicht in der Welt nicht aus um etwas zu erreichen.

Rothburg. Du haſt mir geſagt daß du einen ſchwierigen und ſehr wichtigen Proceß für die Regierung führſt, wenn du ihn gewinnſt, wird man dich nicht belohnen, befördern?

Ottomar. Vielleicht, auch hoff' ich darauf. Daneben aber darf ich die andern Mittel nicht verſäumen. Du kennſt die Welt nicht, Rothburg. Man muß alles anwenden, was fördern kann, man darf auch Nebenwege nicht verſchmähen. Hier kann der, dort kann jener helfen, und wer nicht helfen kann kann ſchaden. Darum ſuche ich die Kreiſe, in denen die Entſcheidung liegt, die zur Entſcheidung mitwirken. Du ſiehſt: nicht Vergnügungsgeſucht, nicht leere Prahlerei, ein wohlbedachter Plan liegt der Lebensweiſe zum Grunde, die wir führen.

Rothburg. Ich verſtehe nicht deine Gründe zu bekämpfen, und doch peinigt mich noch eine Furcht.

Ottomar. Sprich dich aus, liebes Herz.

Rothburg. Du mußt meine Furcht meiner Liebe vergeben. Ottomar, dieſe Lebensweiſe fordert einen großen Aufwand, gehen wir nicht über unſere Kräfte?

Ottomar. Deßhalb ſei unbeſorgt. Meine Praxis bringt mir viel Geld ein — und ich habe keinen Pfennig Schulden. Zudem iſt mein Vater reich, meine Großmutter iſt reich, wir ſind die einzigen Erben, alſo iſt für Gegenwart und Zukunft kein Grund zur Beſorgniß. Biſt du nun beruhigt?

Rothburg. Ich kann dir nicht widerſprechen, und doch iſt eine Stimme in mir, die mich warnt.

Ottomar. Liebes Kind, das ſind Nachwirkungen deiner Erziehung. Deine Tante war übermäßig fromm, das klebt dir noch an. (Lächelnd.) Du biſt gewöhnt worden die Welt als einen Sündenpfuhl zu betrachten, und wenn du in dieſer Welt leben ſollſt, erfaßt dich ein frommes Grauen. Lerne das Leben doch endlich von der heitern Seite anſehen und wittere nicht Sünde in jeder unſchuldigen Luſt.

Rothburg. Ich habe mich ſchon von manchen Meinungen losgeſagt, die ich in der Jugend eingeſogen —

Ottomar. Und du wirſt noch lernen alle Vorurtheile abzulegen. Ich kann dich verſichern, liebes Weibchen, du bewegſt dich in der Welt mit ſo anmuthigem Anſtand, daß man dir wol deine altadlige Abſtammung, aber nicht deine Frömmigkeit anſieht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Diener.

Diener. Herr Doctor Heimdorf. Herr Fielding.

Ottomar. Die Herren ſind willkommen.

Diener (ab).

Rothburg. Ich will nicht ſtören. Zwar hatte ich noch anderes auf dem Herzen, aber es findet ſich wol eine paſſende Gelegenheit.

Ottomar. Und biſt du gut?

Rothburg. Du weißt, Ottomar, meine Liebe zu dir iſt ſo groß, —

Ottomar (lächelnd). Daß du beinahe glaubſt: ſie ſei Sünde.

Rothburg. Zuweilen kommt es mir wirklich ſo vor. (Reicht ihm die Hand.)

Ottomar (küßt ſie auf die Stirn).

Achter Auftritt.

Vorige. Doctor Heimdorf, Edmund.

Heimdorf. Bleiben Sie, Frau Doctorin, was wir zu ſprechen haben geht Sie mit an.

Rothburg (wollte gehen, bleibt zweifelnd ſtehen).

Heimdorf. Zuvörderſt dann guten Morgen! Wir ſtören doch nicht?

Ottomar. Unſer liebenswürdiger Hausgenoſſe und Hausarzt kann niemals ſtören.

Heimdorf. Den Namen Hausarzt kann ich kaum annehmen; ihr ſeid alle ſo verdammt geſund, daß ich meine Kunſt verlernen müßte, wenn mir nicht andere Leute zuweilen den Gefallen thäten krank zu werden. Doch zur Sache. Ich bin ſo frei einen jungen Freund von mir auf ſein Verlangen bei Ihnen einzuführen. Herr Edmund Fielding, aus St. Louis in Nordamerika, einziger Sohn eines reichen Vaters, ſeines Zeichens Naturforſcher, mir beſtens empfohlen, der nach Europa gekommen iſt mit hieſigen Gelehrten Verbindungen anzuknüpfen.

Ottomar. Wir ſind erfreut Sie kennen zu lernen. Zu den Verbindungen, die Sie ſuchen, kann ich aber als Juriſt Ihnen wol nicht behülflich ſein.

Heimdorf. O doch!

Ottomar. Wie?

Heimdorf. Er will — — aber reden Sie ſelber, junger Freund, Sie bedürfen keines Vormunds.

Edmund. Zu der ſchönſten Verbindung, die ich in Europa zu ſchließen gedenke, müſſen Sie mir allerdings verhelfen.

Ottomar. Wie ſoll ich das verſtehen?

Edmund. Es iſt die Verbindung mit Ihrer Tochter. Ich liebe das herrliche Mädchen und bitte Sie um deren Hand.

Ottomar. Sie gehen ſehr raſch zu Werke.

Edmund. Es iſt amerikaniſche Sitte gerade auf das Ziel los zu ſteuern.

Ottomar. Dann wird Ihnen eine raſche, unumwundene Antwort wol auch angenehm ſein?

Edmund. Gewiß.

Ottomar. Nun denn ich kann Ihren Vorſchlag nicht annehmen.

Edmund. Wie?

Ottomar. Meine Tochter kann nicht die Ihrige werden.

Edmund. Oho!

Heimdorf. Herr Doctor!

Edmund. Und Ihre Gründe?

Ottomar. Abgeſehen davon daß wir Sie gar nicht kennen —

Heimdorf. Ich leiſte in jeder Beziehung Bürgſchaft.

Ottomar. Habe ich mit meiner Tochter andere Pläne.

Edmund. Von denen dieſe aber nichts weiß.

Ottomar. Mein Herr, ich bin wol nicht verpflichtet Ihnen weitere Auseinanderſetzungen zu machen.

Edmund. Nein, Sie ſind vollkommen freier Herr Ihrer Handlungen. Ich habe alſo meinen abſchläglichen Beſcheid.

Heimdorf. Geben Sie die Sache ſo leicht auf?

Edmund (immer munter). Aufgeben? Fällt mir nicht ein! Ich liebe Walbrecht, Walbrecht liebt mich, alſo muß ſie meine Frau werden.

Ottomar. Wie? Sie hoffen noch?

Edmund. Natürlich. Ich bin Gentleman, einziger Erbe meines reichen Vaters, Sie können keine triftigen Gründe haben mich abzuweiſen. Ihre Tochter zu einer andern Heirath zwingen werden Sie nicht, dazu ſind Sie ſelbſt zu ſehr Gentleman. Ich laſſe Ihnen alſo Zeit zur Ueberlegung — und Walbrecht wird meine Frau.

Heimdorf (munter). Das klingt nicht ſchlecht.

Ottomar (finſter). Meine wohl erwogenen Entſchlüſſe werden Sie nicht ändern.

Edmund. Das muß ich doch verſuchen. Mein Vater ſchreibt mir ganz kurz: er werde ſelbſt nach Europa kommen. Jedenfalls will er der Hochzeit beiwohnen. Nach dem Laufe der Schiffe kann er noch heute ankommen. Da mag er die

Werbung für mich wiederholen — und Walbrecht wird meine Frau.

Ottomar. Geben Sie jede Hoffnung auf, auch Ihr Vater wird meinen Entſchluß nicht ändern.

Edmund. Dann müſſen wir etwas anderes verſuchen, denn Walbrecht wird meine Frau.

Ottomar. Was wollen Sie noch verſuchen?

Edmund. Das weiß ich noch nicht, ich weiß nur: Walbrecht wird meine Frau. Jetzt geben Sie mir die Hand. Es hat mich gefreut Sie kennen zu lernen, wir werden uns ſchon noch verſtändigen. Leben Sie wohl. Gnädige Frau, ich empfehle mich beſtens. Kommen Sie, Doctor!

Heimdorf. Ueberlegen Sie die Sache reiflich, der junge Mann iſt kernbrav. Guten Morgen!

Beide (ab).

Ottomar. Welch ein dreiſter Menſch! Und was iſt das für ein Verhältniß? Walbrecht kennt ihn, liebt ihn? Weißt du darum?

Rothburg. Ja.

Ottomar. Und du verſchwiegſt es mir?

Rothburg. Sie hat mir ſo eben erſt das Geſtändniß gemacht. Und nachdem ich den jungen Mann geſehen, muß ich ſeinen Wunſch befürworten. Er gefällt mir, ſein Weſen iſt offen und ehrlich, er ſcheint mir ein guter Menſch zu ſein.

Ottomar. Und wenn er das auch iſt, ſo kann ich ihm Walbrecht doch nicht geben.

Rothburg. Ottomar!

Ottomar. Er durchkreuzt meine Pläne.

Rothburg. Was haſt du mit Walbrecht vor?

Ottomar. Baron Steinhaus hat halb und halb für ſeinen Sohn um ſie geworben.

Rothburg. Er rechnet doch wol auf das Vermögen deines Vaters und deiner Großmutter, das Walbrecht einſt zum Theil zufallen muß. Willſt du dein Kind ſo weggeben ohne ihrem Herzen eine Stimme zu gönnen?

Ottomar. Baron Steinhaus gilt alles bei der Prinzeſſin. Seine Gunſt, ſeine Fürſprache fördern mächtig meine Pläne.

Rothburg. Und das Glück deiner Tochter?

Ottomar. Was iſt Glück? Sie mag eine leichte Neigung für dieſen dreiſten Menſchen haben, die wird ſie vergeſſen lernen. In den Kreiſen der vornehmen Welt, wohin der Baron ſie führt, wird ſie das wahre Glück finden.

Rothburg. Das wahre Glück? Ottomar, ich will jetzt nichts mehr ſagen, ich weiß: Widerſpruch reizt dich und macht dich ſtarrſinnig. Aber ich bitte dich, entſcheide nicht zu raſch und unwiderruflich über das Schickſal meines Kindes. Liebt ſie wahrhaft, ſo wird ſie nur in der Liebe das Glück des Lebens finden. Sieh auf mich! Was wäre ich ohne die Liebe? Ihr Männer mögt in den Zielen, die ihr im Leben erſtrebt, Befriedigung finden, das Weib kann das nicht. Sie hat kein anderes Ziel als die Liebe, die Liebe iſt ihre Pflicht und iſt ihr Glück. Der Mann hat viele Pflichten, die Frau nur die eine, die Liebe. Und kann ſie die nicht erfüllen, iſt ihr Leben ein verlornes. Ich gehe jetzt. Wenn dein Ehrgeiz mit deinem guten Herzen in Kampf geräth, laß dem Herzen den Sieg! (Links ab.)

Ottomar. Das kommt mir ungelegen, das verwirrt.

das peinigt mich. Soll ich meine guten Pläne um der verliebten Grillen eines Mädchens willen aufgeben? Und doch — Rothburgs Worte haben mich ernſtlich berührt. Ihr Kummer thut mir weh — — hm hm — die Frauen vergeſſen leicht und raſch.

Neunter Auftritt.

Ottomar, Gerhard.

Gerhard. Guten Morgen, lieber Vater!

Ottomar. Ah Gerhard! Du biſt früh ausgegangen.

Gerhard. Ich war auf dem Colmberge.

Ottomar. Du haſt eine Mappe bei dir, haſt du ſtudirt?

Gerhard. Nein, ich habe gezeichnet. Es ſind dort ſo ſchöne Ausſichten.

Ottomar. Gezeichnet? Gut für dich wenn du nichts wichtigeres zu thun haſt.

Gerhard. Wichtigeres?

Ottomar. Seit acht Tagen biſt du von der Univerſität zurück, in vierzehn Tagen ſollſt du das Staatsexamen machen. Andere ſind in der Zeit ſehr fleißig und holen nach was ſie etwa verſäumt haben.

Gerhard. Vater, da ich dich eben allein treffe, ich habe ſchon lange etwas auf dem Herzen, das ich dir endlich ſagen muß.

Ottomar. Das wäre?

Gerhard. Ich kann die Laufbahn nicht verfolgen, zu der du mich genöthigt haſt, ich kann kein Juriſt ſein.

Ottomar (finſter). Wie?

Gerhard. Ich habe keinen Trieb, keine Luſt dazu. Mir widerſtrebt das ganze Gewirr von Geſetzen, Auslegungen, Spitzfindigkeiten, dieſer Kampf von Meinungen, die alle nur im trocknen Verſtande wurzeln, wo Herz und Geiſt ewig leer ausgehen.

Ottomar (bitter, ſarkaſtiſch). Herz und Geiſt! Welch hoch tönende Redensarten! Woher kommt dir auf einmal dieſe Abneigung gegen deinen Beruf?

Gerhard. Nicht auf ein Mal, Vater, beſinne dich, ich habe ſchon öfter, ſchon vor Jahren dir geſagt daß ich keine Neigung zum Juriſten habe. Du haſt das nie beachtet, haſt mir erwiedert: ich ſei noch zu jung um das beurtheilen zu können, ich ſolle vor der Hand nur weiter ſtudiren.

Ottomar. So? Und nun du zweiundzwanzig Jahre alt geworden biſt, willſt du umſatteln, wie man zu ſagen pflegt. Welchen Beruf möchteſt du denn erwählen?

Gerhard. Ich will Maler werden. Ich fühle dazu Talent in mir. Du weißt: ich habe von Jugend auf gern gezeichnet und gut gezeichnet.

Ottomar. Alſo ein Künſtler willſt du ſein? Weißt du auch daß neun Zehntel der Künſtler am Hungertuche nagen, daß es nur wenigen gelingt einen zweifelhaften, unfruchtbaren Ruhm und noch wenigeren ein erträgliches Auskommen zu erringen?

Gerhard (feurig). Ich werde zu den wenigen gehören. Und wäre das nicht, die Kunſt trägt ihre höchſte Belohnung in ſich.

Ottomar (gelaſſen). Lieber Sohn, ich bin Juriſt mit Leib und Seele, brauche alſo, wie du ſagſt, nur den Verſtand, Geiſt und Herz ſind bei mir leer ausgegangen. Deßhalb bin ich des hohen Schwunges nicht fähig, den deine Worte nehmen und antworte dir mit kaltem, aber klaren Verſtande. Du ſtammſt aus einer Juriſtenfamilie. Seit länger als zweihundertundfünfzig Jahren waren wir vom Vater auf den Sohn Rechtsbefliſſene, trat immer der Sohn in die Fußtapfen des Vaters. Das iſt ein geheiligtes Erbe, das man nicht leichtſinnig fortwerfen darf. Du biſt der Letzte unſeres Stammes, und deine Pflicht iſt es den Weg zu gehen, den deine Väter dir vorgezeichnet haben. Was jetzt in deinem Kopfe ſpukt von Künſtlerſchaft und dergleichen ſind Blaſen, die deine jugendliche Phantaſie treibt, die eben ſo raſch zerplatzen, wie ſie entſtanden ſind.

Gerhard. Vater!

Ottomar. Laß mich ausreden. Ich will dir offen meine Pläne darlegen. Ich bin im Begriffe unſerer Familie einen höhern Aufſchwung zu geben, über kurz oder lang werde ich in den Staatsdienſt treten. Aber die ausgebreitete Praxis, die ich mir in langen Jahren erworben habe, ſoll dabei nicht verloren gehen. Mein jetziger Gehülfe, Doctor Silber, ſoll ſich mit dir verbinden, ihr beiden ſollt die Erben meines blühenden Geſchäftes ſein. Sage ſelbſt, kann ich beſſer, kann ich väterlicher für dich ſorgen, als indem ich dich ſo in ein warmes Neſt ſetze? Wenn dann die Heirath, die ich für dich in Ausſicht habe —

Gerhard. Was ſagſt du? Eine Heirath?

Ottomar. Die Schweſter des Geheimraths Heuſer iſt nicht abgeneigt dir ihre Hand zu geben. Der Geheimrath iſt ſehr einflußreich und wird deine und meine Stellung befördern.

Gerhard. Wie, Vater? Ich ſollte heirathen ohne zu lieben?

Ottomar. Liebe! Das iſt auch ſo eine phantaſtiſche Seifenblaſe!

Gerhard. Und wenn mein Herz ſchon anderweitig gefeſſelt wäre?

Ottomar. So wirſt du es von dieſen Feſſeln los machen. (Heftig.) Will denn alles meinen Plänen entgegentreten? Soll ich gerade in meiner Familie auf Widerſtand ſtoßen? Ich bin der Herr des Hauſes und fordere Gehorſam! Doch ich will nicht heftig werden! Du wirſt nachdenken, wirſt einſehen daß ich Recht habe, wirſt einſehen daß es deine Pflicht iſt jugendliche Schwärmereien zu opfern, wo es das Wohl deiner ganzen Familie gilt. Alſo füge dich in die Umſtände und ſorge daß du dein Examen gut beſtehſt. (Ab.)

Gerhard (ſetzt ſich). Da iſt keine Hoffnung! Dieſer Starrſinn iſt nicht zu beugen! Mit Gutem komme ich nicht durch! Welcher Weg iſt nun der rechte?

Zehnter Auftritt.

Gerhard, Roſamunde

(mit Hut und Mantille und Notenheften, durch die Mitte).

Roſamunde (ſieht Gerhard und bleibt ſtehen). Gerhard.

Gerhard. Roſamunde! Du kommſt wie gerufen!

Roſamunde (munter). Aber nicht zu dir. Mich ruft die Stunde, wo ich deiner Schweſter Unterricht geben muß.

Gerhard. Nur zwei Worte! Ich habe eben mit meinem Vater geſprochen.

Roſamunde. Und was ſagte er?

Gerhard. Bei ihm iſt keine Hoffnung daß er in unſere Wünſche willigt.

Roſamunde. Das iſt ſchlimm, aber ich habe es nicht anders erwartet. Eine arme Waiſe wie ich, die ſich als Lehrerin durch die Welt ſchlägt, wird ihm als Schwiegertochter nicht willkommen ſein.

Gerhard. Dein Ton iſt munter, während du das ausſprichſt.

Roſamunde. Lieber Freund, zu empfindſamer Traurigkeit habe ich keine Anlage. Seine Schuldigkeit thun und getroſt ausharren bis die Sonne des Glücks durch die trüben Nebel bricht iſt meine Philoſophie. Alſo dein Vater verwarf mich?

Gerhard. Ich habe dich ihm noch gar nicht genannt.

Roſamunde. Wie?

Gerhard. Ich habe ihm noch nicht alles geſagt, habe nur angedeutet.

Roſamunde. Aber ein Mal mußt du doch mit der ganzen Wahrheit heraus gehen.

Gerhard. Das fühle ich und doch fürchte ich mich davor. Mein Vater iſt heftig und ſtarrſinnig. Wenn ich jetzt vor ihn hinträte und ſagte: Vater, das Examen kann ich nicht machen, denn ich habe gar nicht ſtudirt, ſondern mich ganz der Malerei gewidmet. Das Bild, das eben jetzt im Kunſtverein ausgeſtellt iſt und allgemeines Aufſehen macht, iſt von mir — er würde in hellem Zorn entbrennen! Ich bin kein Knabe mehr, ich würde ſeinem Zorne trotzen, und der Bruch, der unheilvolle Bruch zwiſchen Vater und Sohn wäre vollendet.

Roſamunde. Du biſt in ſchlimmer Lage, armer Gerhard.

Gerhard. Sie iſt noch ſchlimmer als du denkſt. Er will mich verheirathen.

Roſamunde. Aber wol nicht mit mir?

Gerhard. Leider denkt er an eine andere.

Roſamunde. Das iſt freilich ſchlimm. Da wird deine Liebe und Treue auf eine harte Probe geſtellt. Zum Glück ſind die Bräute, welche die Väter ausſuchen, ſelten nach dem Geſchmack der Söhne.

Gerhard. Du kannſt noch ſcherzen?

Roſamunde. Ach Gerhard, es fängt an mir etwas ſauer zu werden.

Gerhard. Es bleibt uns nichts übrig, als was ich dir bereits vorgeſchlagen habe. Mein Bild hat allgemeinen Beifall gefunden und ich habe eine anſtändige Summe dafür erhalten. Meine Kunſt wird uns demnach reichlich ernähren. Ich verlaſſe alſo heimlich das Haus, ich ſuche mir einen neuen Wohnort, du folgſt mir und wirſt meine Frau. Die Zeit wird meines Vaters Zorn beſänftigen, und in wenig Jahren ſind wir verſöhnt.

Roſamunde. Gerhard, das geht nicht.

Gerhard. Roſamunde!

Roſamunde. Du gehörſt zu der reichſten und älteſten Patrizierfamilie der Stadt, ich bin eine arme, namenloſe Lehrerin. Soll ich von mir ſagen laſſen: ich habe mich eingeſtohlen in dieſe Familie?

Gerhard. Das iſt Stolz, Roſamunde!

Roſamunde. Sei es Stolz, aber es iſt der Stolz, den ich haben muß, ſoll ich mir meine Selbſtachtung bewahren, die allein die Armuth dem Reichthum gegenüber aufrecht erhält. Ich kann mich in weiblicher Demuth beugen vor deinem Geiſte, deinem Willen, deiner männlichen Kraft, aber nicht vor deinem Stammbaume.

Gerhard. Du haſt Recht; es iſt edel wie du denkſt, aber —

Roſamunde. Iſt der Bruch mit deinem Vater unvermeidlich, ſo vollziehe ihn ſo ſchonend wie möglich. Geh nach einer fremden Stadt, lebe deiner Kunſt und deinem Ruhme, dein Vater wird nicht ewig zürnen. Und iſt er verſöhnt, dann magſt du an mich denken. Ich werde ausharren in Liebe und Treue, das Harren iſt ja das Loos der Frauen.

Gerhard. Und ich ſollte mich wieder von dir trennen?

Roſamunde. Es geht nicht anders.

Gerhard. Denke daß ich ſchon drei Jahre von dir geſchieden war, ſo lange ich auf der Univerſität lebte, daß ich nur in den Ferien dich ſehen konnte, daß nur deine Briefe mir einen ſchwachen Erſatz gaben für deine freundliche Nähe.

Roſamunde. Gerhard, wir haben durch die Trennung auch gelernt daß nicht eine flüchtige Neigung, daß eine echte, wahre Liebe uns verbunden hat. Dieſe Liebe ſoll eine neue Probe beſtehen, treten wir ſie feſten — — und frohen Muthes an.

Gerhard. Und die Jahre, in denen wir glücklich ſein könnten, eins in des andern Beſitz, gehen unwiederbringlich verloren.

Roſamunde. Der Nothwendigkeit muß man ſich fügen. — Still, wir werden geſtört

Elfter Auftritt.

Vorige. Walbrecht, dann Rothburg.

Walbrecht (eilt von links durch das Zimmer und geht durch die Mitte ab). Guten Tag, Fräulein Roſamunde, ich habe Sie ſchon erwartet.

Rothburg (ebenſo). Die Großmutter iſt eben vorgefahren.

Gerhard. Wann kann ich dich heute ſehen?

Roſamunde. Ich ſchicke dir Botſchaft. Aber laß den Kopf nicht hängen, lieber, lieber Gerhard. Stehen uns auch noch Prüfungen bevor, wir ſind jung und voll Lebensmuth, und den Unannehmlichkeiten muß man die offne Stirn bieten.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Frau Schwarzenow, Rothburg, Walbrecht.

Rothburg }
Walbrecht } (öffnen die Thüre).

Roſamunde (geht nach hinten und legt ab).

Frau Schwarzenow (in Seide, ſo weit modiſch, als einer alten Frau ziemt, mit ganz weißem Haar, geht etwas gebückt und ſpricht mit halber Stimme. Sie iſt rüſtig und lebhaft, trägt aber doch die Zeichen ihres hohen Alters). Guten Morgen, guten Morgen! Ihr ſeid ja raſch zur Hand! Danke, danke! Sieh da iſt ja auch der ehrbare Herr Studioſus — und da — ah meine unverdroſſene Vorleſerin, Fräulein Roſamunde. Die ganze Familie beiſammen.

Rothburg. Wollen Sie nicht Platz nehmen.

Gerhard (küßt Frau Schwarzenow die Hand). Guten Morgen, Frau Urgroßmutter.

NB. Frau Schwarzenow wird durchweg mit der Ehrfurcht behandelt, die einer ſo alten Dame gebührt.

Roſamunde (küßt Frau Schwarzenow die Hand). Ich hoffe es geht Ihnen wohl, Frau Bürgermeiſterin.

Frau Schwarzenow. Danke. — Ganz wohl.

Rothburg. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Frau Schwarzenow (ſetzt ſich). Je nun ich bin ein paar Stunden herumgeſtanden, da kann ich etwas Ruhe wol brauchen. Ich fahre da eben vorbei und wollte euch einmal guten Tag ſagen. Wir ſehen uns im Ganzen doch ſo ſelten.

Rothburg. Viel ſeltener als mir lieb iſt.

Frau Schwarzenow (iſt gegen die Familienglieder etwas ſarkaſtiſch, ſucht das aber durch gutmütigen und lächelnden Ton wieder gut zu machen). Wirklich? Ja, Frau Schwiegertochter, für eure Soupers, Soirées und Aſſemblées bin ich doch zu alt geworden, das habe ich auf eure Einladungen ein Mal für alle Mal erklärt.

Rothburg. Wäre denn außerdem nicht Gelegenheit genug ſich zu ſehen?

Frau Schwarzenow. Je nun wenn man ſo in der großen Welt lebt wie Sie, Frau Tochter, hat man nicht viel Zeit für eine alte Großmutter — nun, nun ich will Ihnen damit keinen Vorwurf machen. Jeder lebt wie ſeine Neigung ihn leben heißt. Wenn man ſo alt geworden iſt wie ich, lernt man einſehen daß man jedermann ſeinen eigenen Weg gehen laſſen ſoll.

Rothburg. O dieſes Leben in der großen Welt!

Frau Schwarzenow. Nun?

Rothburg (bezwingt ſich). Brechen wir ab davon! Sie mißbilligen etwas, das ich ſelbſt —

Frau Schwarzenow. Mißbilligen? Ei das kommt mir nicht zu. Sie ſind von altem Adel, ſind für die große Welt geboren, Sie bewegen ſich nur in den Kreiſen, wo Sie hingehören.

Rothburg (für ſich). Und ich muß ſchweigen.

Frau Schwarzenow. Nun, Walbrecht, wie geht es dir denn?

Walbrecht. Ich danke, Großmutter, mir geht es gut.

Frau Schwarzenow. Wenn es nur wahr iſt.

Walbrecht. Zweifeln Sie?

Frau Schwarzenow. Du kommſt mir in der letzten Zeit etwas zerſtreut vor. Sieh wie du roth wirſt. Ja, ja, ſo alt ich bin, ich ſehe doch noch ſcharf. Wenn du einmal zu mir kommſt, biſt du meiſt träumeriſch, verſinkſt in Gedanken —

Walbrecht. Großmutter!

Frau Schwarzenow. Schon gut, mein Kind, wenn du Geheimniſſe haſt, ſo gehören die für deine Mutter. Ich hoffe daß du ſie der nicht vorenthältſt.

Rothburg. Gewiß nicht, Frau Großmutter, ſie vertraut mir alles!

Frau Schwarzenow. So, ſo! Nun das freut mich. Dir geht es auch gut, Herr Studioſus? Du wirſt bald dein

Examen machen, ein ehrbarer Philiſter werden? Haſt ganz das Zeug dazu.

Gerhard. Halten Sie mich für ſo philiſterhaft?

Frau Schwarzenow (immer mit feinem Spott). Ei ich will dich nicht tadeln! Es muß auch ehrbare Leute geben, die regelmäßig ihr Tagewerk abarbeiten und Sonntags ſittſam in die Kirche gehen.

Gerhard. Arbeiten muß der Menſch, und ich thue es redlich. Das Kirchengehen übertreibe ich eben nicht.

Frau Schwarzenow (lachend). Laß das deine Mutter nicht hören, die hält darauf.

Rothburg (verlegen). Frau Bürgermeiſterin!

Frau Schwarzenow (begütigend). Ei müſſen nicht gleich einen empfindlichen Ton anſchlagen, Frau Tochter, eine alte Großmutter darf ſchon einmal ein Scherzwort ausſprechen.

Rothburg. Darf ich Ihnen eine Erfriſchung anbieten?

Frau Schwarzenow. Ein Gläschen Madeira nehme ich an, mein Arzt hat mir das vor Tiſche zu trinken verordnet.

Walbrecht (auf einen Wink Rothburgs ab).

Frau Schwarzenow. Ich komme ſo eben aus der Kunſtausſtellung. Die Leute ſprechen ſo viel von dem neuen Bilde, das da aufgeſtellt iſt, das mußte ich doch auch einmal anſehen.

Gerhard (lebhaft). Und wie hat es Ihnen gefallen?

Frau Schwarzenow. Gut, ſehr gut, iſt ein braves Bild.

Gerhard. Das freut mich.

Frau Schwarzenow. So? Warum freut dich denn das?

Gerhard. Weil — — weil es mir auch gefällt und weil ich mit meiner Anſicht hier im Hauſe allein ſtehe.

Frau Schwarzenow. So? Ihnen gefällt das Bild alſo nicht, Frau Tochter?

Rothburg. Nein! Ich habe es nur flüchtig angeſehen, ſchon der Gegenſtand ſtieß mich ab.

Frau Schwarzenow. Ein badendes Mädchen?

Rothburg. Ich halte ein ſolches Bild nicht für anſtändig.

Frau Schwarzenow. Ja ſo! Für fromme Augen iſt das allerdings nicht.

Rothburg. Ich hoffe daß Sie den weiblichen Sinn, der Nacktheiten nicht liebt, nicht mit falſcher Frömmigkeit verwechſeln.

Frau Schwarzenow. Sie ſind wieder empfindlich, da haben Sie Unrecht. Man kann darüber verſchiedener Meinung ſein. Mein ſeliger Herr, der Bürgermeiſter, war ein großer Kunſtfreund, und ich bewahre noch immer ſeine Sammlung von Gemälden und Kupferſtichen. Da habe ich denn von ihm andere Anſichten eingeſogen.

Gerhard. Hörſt du, Mutter?

Frau Schwarzenow. Er behauptete: der höchſte Gegenſtand für die Kunſt ſei immer der Menſch, und da die Natur nichts ſchöneres geſchaffen habe als den menſchlichen Körper, ſo müſſe der Künſtler auch dieſen darſtellen. Da kommen denn freilich Nachbildungen vor, die Sie Nacktheiten nennen. Ich habe mich gewöhnt mich an der menſchlichen Schönheit zu erfreuen, wenn ſie ſchön dargeſtellt iſt. Und das iſt auf dem bewußten Bilde der Fall.

Gerhard. Goldene Worte, goldene Worte!

Rothburg. Gerhard, ich bitte dich hier nicht mitzuſprechen. Ich ſtreite nicht über Ihre Anſichten, Frau Großmutter, Sie werden mir erlauben auch meine Begriffe über das Anſtändige feſtzuhalten.

Frau Schwarzenow. Gewiß. Ich bin weit entfernt zu glauben daß es nur einen Weg in den Himmel gibt, und daß ich deßhalb meine Vorſtellung von überirdiſchen Dingen allen meinen Mitmenſchen aufdringen müſſe. Ich habe als Kind von fünf Jahren noch den großen Friedrich geſehen. Seine großen blauen Augen ſtehen mir heute noch vor der Seele. Er war es, der die unſterblichen Worte ſprach: jeder ſolle nach ſeiner Façon ſelig werden. Ei ſo muß man auch in irdiſchen Dingen jedem ſeinen Geſchmack laſſen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Walbrecht (bringt ein Glas Madeira).

Frau Schwarzenow (den Wein nehmend). Danke, mein Kind, danke. Da läßt ſich ja auch nichts feſtſtellen. Der Geſchmack wechſelt, Meinungen, Anſichten ändern ſich. Wer ſo alt iſt wie ich hat das wol erfahren.

Rothburg. Es gibt gewiſſe unverrückbare Meinungen, unantaſtbare Wahrheiten.

Frau Schwarzenow (lächelnd). Meinen Sie? Es iſt nichts beſtändig, nichts unverrückbar in dieſer Welt. Wie anders dachte man in meiner Jugend, wie anders denkt man jetzt. Da ich ein Mädchen war, übten die Werke unſerer großen Dichter ihren mächtigen Einfluß auf unſere Bildung, unſere Erziehung. Leſſings, Goethes, Schillers, Herders unſterbliche Worte erfüllten unſern Geiſt, unſer Gemüth. Tüchtige Männer ſagen: es ſei damals eine ſchmachvolle politiſche Zeit für unſer Vaterland geweſen. Es iſt wahr, aber eine dichteriſche Zeit war es, und ſie hat ihre Früchte getragen. Wenn wir die politiſche Schmach abgeworfen haben, unſere Dichter haben uns dazu begeiſtert, die glühende Liebe für Vaterland und Freiheit, die uns 1813 beſeelte, Schillers große Lehren haben ſie angefacht.

Rothburg. Wollen Sie Schiller und Goethe ohne Weiteres jungen Mädchen in die Hand geben?

Frau Schwarzenow. Ja, ja, Frau Tochter. Wenn hier und da eine bedenkliche Stelle wäre, ein züchtiges junges Mädchen verſteht ſie nicht — und wer ſie verſteht, dem thut ſie keinen Schaden. O wenn ich denke: mit welcher Ehrfurcht uns die Namen der herrlichen Männer erfüllten. Und ich habe ſie noch geſehen.

Walbrecht (lebhaft). Wie?

Roſamunde (lebhaft). Sie haben ſie geſehen?

Frau Schwarzenow. Und geſprochen!

Gerhard. O erzählen Sie!

Frau Schwarzenow (lachend). Es waren nur ein paar Worte. Ihr werdet mich auslachen, aber ich bewahre den Auftritt noch heute im Gedächtniß. Ich war eine junge Frau, mein ſeliger Herr, der Bürgermeiſter, war damals noch Advocat, und mußte in Geſchäften auf einige Tage nach Weimar reiſen. Er nahm mich mit. Mit pochendem Herzen fuhr ich ein in das kleine, unſcheinbare Städtchen. Da wohnten ſie ja, die Männer, deren herrliche Dichtungen ein ganzes

Volk entzückten, das kleine Städtchen war ja in einer Beziehung die Hauptſtadt Deutſchlands. Da hörte ich Herder predigen, ich ſah Wieland, wie er zum Schloſſe fuhr, Goethe aber und Schiller ſah ich zuerſt im Theater. Kein Auge verwandte ich von ihnen, vom Spiele auf der Bühne habe ich nichts geſehen. Am andern Tage um die Mittagszeit ging ich allein im Parke ſpazieren. Da kamen beide daher in lebhaftem Geſpräch, bald ſtehen bleibend, bald langſam wandelnd. Ich blieb ſtehen, mein Herz klopfte hörbar, ich blickte unverwandt auf ſie. Schiller ging leicht gebückt, er ſprach lebhaft und in ſeinem großen, guten Auge ſpiegelte ſich ſein edles Herz wieder. Goethe war ein ſtattlicher Herr, der ſelbſtbewußt auftrat und ſich bewegte. So kamen ſie auf mich zu, ich dachte nicht daran ſie zu grüßen, ich ſtarrte ſie an. Da fiel Schiller's Auge auf mich und freundlich frug er: Sie ſcheinen fremd? Suchen Sie etwas? In meiner Verwirrung machte ich einen Knix und ſagte: nein, ich danke, und ging bei ihnen vorüber. Da hörte ich wie Goethe ſagte: ein hübſches Weibchen. Ja, ja, wenn ihr auch lacht, Schiller hat mich freundlich angeſprochen und Goethe hat mich ein hübſches Weibchen genannt — und daran denke ich noch heute mit Stolz. Sehen Sie, Frau Tochter, ſo ehrte man die großen Dichter damals. Jetzt gibt es eine große Partei, die ſagt: Goethe wäre ein Heide geweſen und Schiller habe kein Chriſtenthum gehabt, und es wird vor ihren Schriften gewarnt. Ei mein Gott die beiden großen Dichter waren auch große, gute Menſchen und ein guter Menſch, denke ich, iſt der wahre Chriſt.

Gerhard. Großmutter, welch herrliche Erinnerungen bietet Ihnen Ihr reiches Leben! Sie ſind zu beneiden!

Frau Schwarzenow. Meinſt du? Sie ſind ja alle hinüber, die unſerer Jugend Vorbild waren.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Ottomar (von rechts).

Ottomar. Großmutter, Sie hier? Ei willkommen, tauſend Mal willkommen!

Frau Schwarzenow. Guten Morgen, lieber Ottomar.

Ottomar. Ihr Beſuch kommt dem meinigen zuvor. Ich würde heute Morgen noch zu Ihnen gekommen ſein.

Frau Schwarzenow. Dann habe ich dir einen Weg erſpart.

Rothburg. Es iſt wol Zeit daß du an deine Stunde gehſt, Walbrecht.

Walbrecht (küßt Frau Schwarzenow die Hand). Sie entſchuldigen mich, Frau Großmutter.

Frau Schwarzenow. Guten Morgen, mein Kind.

Roſamunde (küßt Frau Schwarzenow die Hand). Man lernt doch immer, wenn man Sie hört. Ich danke Ihnen.

Frau Schwarzenow. Sie ſind ein braves Mädchen, bleiben Sie ſo.

Roſamunde }
Walbrecht } (links ab).

Rothburg. Da Sie mit meinem Manne zu ſprechen haben, ziehe ich mich zurück. Ich ſage Ihnen noch Lebewohl ehe Sie gehen. (Links ab.)

Gerhard (küßt Frau Schwarzenow die Hand). Mir iſt das Herz übervoll, Großmutter, darf ich Sie beſuchen?

Frau Schwarzenow. Seltſame Frage! Du biſt mir immer willkommen.

Gerhard. Dann auf Wiederſehen! (Durch die Mitte ab.)

Ottomar. Großmutter, ich habe eine Bitte an Sie.

Frau Schwarzenow. Du ſiehſt blaß aus, Ottomar, biſt du leidend?

Ottomar. Nicht doch, ich bin geſund.

Frau Schwarzenow. Hm es ſollte mich nicht wundern. Bei deiner Lebensweiſe —

Ottomar. Wie meinen Sie das?

Frau Schwarzenow. Sprechen wir jetzt nicht davon. Was haſt du für eine Bitte?

Ottomar. Sie beſitzen das ſchöne Rittergut Fichtenthal.

Frau Schwarzenow. Nun?

Ottomar. Treten Sie mir den Beſitztitel deſſelben ab.

Frau Schwarzenow. Oho! Willſt du mich ſchon bei Lebzeiten beerben? Kannſt du meinen Tod nicht erwarten? Beruhige dich, ich bin morgen achtundachtzig Jahre alt, ich werde dich nicht lange mehr auf dein Erbe warten laſſen.

Ottomar. Was ſprechen Sie für harte Worte! Sie haben mich mißverſtanden. Ich bat Sie nicht mir das Gut abzutreten, ſondern nur den Beſitztitel. Die Verwaltung des Gutes, ſeine Einkünfte ſollen Ihnen bleiben. Mögen Sie das alles noch lange genießen zu unſer aller Freude. Ich wünſche nur dem Namen nach das Gut zu beſitzen.

Frau Schwarzenow. Und zu welchem Zwecke?

Ottomar. Mein Wirkungskreis iſt mir zu beſchränkt, ich ſtrebe nach Höherem. Ich will in den Staatsdienſt treten, und ich verhehle Ihnen nicht daß mir die höchſten Stellen als erreichbares Ziel vorſchweben. Ein Hinderniß iſt mir der bürgerliche Stand. Darum möchte ich den Adel nachſuchen.

Frau Schwarzenow (kalt). Du willſt dich adeln laſſen?

Ottomar. Beſſer ich will den alten Adel unſerer Familie erneuern laſſen. Wir ſtammen aus Thüringen, dort liegt noch ein altes Schloß Schwarzenow, es iſt ſicher die Wiege unſeres Geſchlechts.

Frau Schwarzenow (lachend). Hirngeſpinſte! Mein ſeliger Herr, der Bürgermeiſter, hat alles geſammelt was auf unſere Familie Bezug hat; er hat mit mir auch einmal das Schloß Schwarzenow in Thüringen beſucht, um Nachforſchungen anzuſtellen. Es iſt von dem Schloſſe nichts übrig als eine alte Feuereſſe, die jetzt wol auch eingefallen ſein wird. Der erſte Schwarzenow, von dem man etwas weiß, war ein Roßkamm. Deſſen Sohn war Juriſt und der gründete unſer Haus in dieſer Stadt.

Ottomar. Gut, mag das ſein, ſo kann ich doch für mich ſelbſt den Adel nachſuchen. Ich habe Freunde, habe Verbindungen, und wenn ich als Beſitzer des Ritterguts Fichtenthal auftreten kann, wird man mir mein Geſuch nicht verweigern. Jetzt werden Sie meine Bitte würdigen.

Frau Schwarzenow. Du willſt Beförderung durch leere Titel ſuchen? Kannſt du ſie nicht durch eignes Verdienſt erwerben?

Ottomar. Das hoffe ich zu beſitzen, darf aber deßhalb auch andere Mittel nicht verſchmähen. Ich wiederhole meine Bitte.

Frau Schwarzenow. Die ich doch nicht erfüllen kann!

Ottomar. Großmutter!

Frau Schwarzenow (ernſt). Mache dir keine Hoffnung.

Ottomar. Eine ſo unbedeutende Sache! Eine bloße Form, die Ihnen kein Opfer koſtet?

Frau Schwarzenow. Weißt du denn ob ich ſo frei über das Gut Fichtenthal verfügen kann?

Ottomar. Wie wäre das?

Frau Schwarzenow. Darüber erhältſt du ſpäter einmal, jedenfalls bei meinem Tode Aufklärung. Aber wenn ich es auch könnte, ich würde es nicht thun. (Steht auf.) Laß uns davon abbrechen, ich möchte nicht gern in einem Mißtone von dir ſcheiden.

Ottomar. Sie ſchlagen mir eine ſo geringfügige Bitte ab und würdigen mich nicht einmal mir Ihre Gründe zu ſagen.

Frau Schwarzenow. Du verlangſt es, ſo magſt du ſie hören. (Ernſt, ſich bebend.) Ich würde gegen den Sinn und die Anſichten meines ſeligen Herrn, des Bürgermeiſters handeln, wenn ich dazu beitrüge dir den Adel zu verſchaffen. Auch er beſaß Stolz und Ehrliebe, und die habe ich von ihm geerbt. Seit beinahe dreihundert Jahren ſind die Schwarzenows die erſte Familie dieſer Stadt, wir gehören den Patriziern an, dem Städteadel. Mit demſelben Stolze wie Grafen und Barone blicken wir auf unſern alten Stammbaum. Ja mit größerem Stolze, denn ſeit faſt dreihundert

Jahren haben ſich die Schwarzenows vom Vater auf den Sohn als tüchtige Männer bewährt, durch eigenes Verdienſt haben ſie ſtets an der Spitze der Bürgerſchaft geſtanden, und ihr Name ſteht ehrenvoll verzeichnet faſt auf jedem Blatte der Geſchichte unſerer Stadt. Und dieſen Namen willſt du vertauſchen gegen einen neuen, um ein Von davor ſetzen zu können? Eintreten willſt du in die Geſellſchaft, die dich als neu Geadelten über die Achſel anſieht? Der Letzte willſt du ſein in Hofkreiſen, während du zu den Erſten in der Bürgerſchaft gehörſt? Ottomar, Ottomar, du haſt dich verblenden laſſen von einem falſchen Ehrgeize! Soll der Name Schwarzenow erlöſchen, ſo mag er es, wenn das Geſchlecht untergeht — aber nie werde ich dazu helfen, daß er vertauſcht wird gegen einen leeren Adelsbrief. Leb' wohl — und beſſere deine Gedanken. (Wendet ſich zum Gehen.)

Zweiter Aufzug.

Gartenzimmer. Im Hintergrunde Glaswände oder offene breite Thüren, durch die man in ein Gewächshaus ſieht. Eingang von der Seite rechts. Vorn links ein runder Tiſch. Rechts ein Gartentiſch, auf welchem eine Anzahl Topfpflanzen ſtehen.

Erſter Auftritt.

Profeſſor Ludolf Schwarzenow

(trägt geſtickte Hausſchuhe, eine graue Joppe, ein rothes Fez. Er iſt gutmüthig, behäbig, bequem. Er ſteht an dem Gartentiſche, raucht aus einer Meerſchaumpfeife, und bläſt den Tabaksrauch von unten gegen einen Roſenſtock).

So, ſo — ihr möchtet mir meine ſchöne Theeroſe ganz zerfreſſen, — ſo, ſo — ihr Geſindel, Tabaksrauch könnt ihr nicht vertragen. Ja, purzelt nur herunter, ihr habt hier nichts zu ſuchen. Es iſt Platz genug in der großen weiten Welt auch für euch Ungeziefer. Du mein Gott mit dem Namen Ungeziefer und Unkraut ſind die Menſchen ſo freigebig und doch gehört auch alles das zu den wunderbaren Schöpfungen, die die Natur hervorbringt. Ich gönne euch jeden beliebigen Platz, von meinen Roſen aber muß ich euch verjagen.

Zweiter Auftritt.

Ludolf, Edmund.

Edmund. Darf ich eintreten, Herr Profeſſor?

Ludolf. Wer iſt — ah Herr Fielding! Willkommen, willkommen!

Edmund. Ich fand niemanden mich zu melden, darum gehe ich ſo geradezu.

Ludolf. Ich freue mich Sie wieder zu ſehen. Wann ſind Sie von Ihrer Reiſe zurückgekommen?

Edmund. Geſtern Abend.

Ludolf. Sie werden mir viel zu erzählen haben.

Edmund. Ich will Ihnen erzählen. Jetzt aber habe ich einen Auftrag.

Ludolf. Nun?

Edmund. Vor ein paar Stunden iſt mein Vater angekommen.

Ludolf. Ihr Vater?

Edmund. Ja! Er wünſcht nun die Leute kennen zu lernen, die mich hier freundlich aufgenommen haben. Darf er Ihnen ſeinen Beſuch machen?

Ludolf. Er ſoll mir willkommen ſein.

Edmund. Darf er noch heute kommen?

Ludolf. Ich werde mich freuen ihn zu ſehen.

Edmund. Schön! In einer Stunde werde ich ihn herführen.

Ludolf. Was eilen Sie ſo?

Edmund. Ich muß doch meinem Vater zur Hand ſein.

Ludolf. Das iſt recht.

Edmund. In einer Stunde alſo. Leben Sie wohl!

Ludolf. Auf Wiederſehen!

Edmund (geht, begegnet Frau Schwarzenow, verbeugt ſich ehrerbietig, läßt ſie eintreten und geht ab).

Dritter Auftritt.

Ludolf, Frau Schwarzenow.

Frau Schwarzenow (in wollenem Hauskleide von feinem Stoff). Ho, ho wie eilig! Wer iſt denn der junge Mann?

Ludolf (immer ſehr herzlich mit ihr, rückt ihr einen Stuhl zurecht). Ein junger Naturforſcher, der ſich viel mit Agriculturchemie beſchäftigt hat. Unſer Doctor hat ihn mir vor Monaten zugeführt, ich habe manches von ihm gelernt.

Frau Schwarzenow. Gelernt? Du?

Ludolf. Ueber die Ernährung der Pflanzen. Ich habe im Garten und dem Gewächshauſe viel Verſuche gemacht und ſehr hübſche Erfolge erzielt.

Frau Schwarzenow (lacht).

Ludolf. Was lachſt du, Mutter?

Frau Schwarzenow. Iſt es denn nicht komiſch daß du, ein gelehrter Profeſſor der Rechtswiſſenſchaft, ganz und gar zu einem Gärtner geworden biſt?

Ludolf. Mütterle, Mütterle, wer hat mich denn überredet meine Collegien aufzugeben und mich in Ruheſtand verſetzen zu laſſen?

Frau Schwarzenow (immer ſehr zärtlich und beſorgt). Ich hab's gethan, ich, und ich hatte Recht. Das viele Sprechen griff deine ſchwache Bruſt an, du fingſt ſchon bedenklich an zu huſten.

Ludolf. Iſt es denn nun komiſch daß ich mich meiner alten Liebhaberei, der Blumenzucht, hingebe?

Frau Schwarzenow. Es fiel mir nur der Unterſchied ein. Früher gingſt du ehrbar mit ſchwarzem Frack und weißer Binde — und jetzt —

Ludolf. Ganz behäbig.

Frau Schwarzenow. Beinahe burſchikos. Gefällſt mir aber ſo beſſer.

Vierter Auftritt.

Vorige. Konrad (bringt Kaffee).

Konrad (in einfacher Livree). Herr Doctor Heimdorf wartet in Ihrem Zimmer, Herr Profeſſor.

Frau Schwarzenow. Aber warum bringſt du denn den Kaffee, Konrad?

Konrad (brummend). Soll ich das auch nicht mehr?

Frau Schwarzenow. Du ſollſt dich ſchonen wo du kannſt.

Konrad. Den Kaffee zu bringen iſt doch keine Arbeit.

Frau Schwarzenow. Aber du ſiehſt ſchlecht, du kannſt eine Stufe verſehen und mit dem Geſchirr die Treppe herunter fallen.

Konrad. Wenn ich nicht mehr tauge den Kaffee zu bringen, dann bin ich gar nichts mehr werth, dann ſchicken Sie mich lieber gleich in's Spital.

Frau Schwarzenow. Dumme Rede! Biſt bald

fünfzig Jahre im Hauſe, biſt hier alt geworden, ſollſt auch hier dein ſeliges Ende finden.

Konrad. Das klingt ganz ſchön, aber Sie nehmen mir alle Geſchäfte ab.

Frau Schwarzenow. Weil ich dich ſchonen will. Ich meine es doch gut.

Konrad. Aber ich mag nicht müßig gehen, das habe ich mein Lebtage nicht gekonnt.

Frau Schwarzenow. Na, na, brumme nicht länger, alter Junge, und bitte den Doctor hierher zu kommen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Heimdorf.

Heimdorf (iſt eingetreten). Der kommt von ſelbſt. Da ich vernahm daß Sie hier ſind, darf ich Sie wol hier aufſuchen. Sie haben mich rufen laſſen?

Konrad (ab).

Frau Schwarzenow. Nehmen Sie eine Taſſe Kaffee, Doctor?

Heimdorf. Danke, iſt mir zu ſpät.

Frau Schwarzenow. Sie ſind ſo lange nicht hier geweſen?

Heimdorf. Vier Tage.

Frau Schwarzenow. Hm in vier Tagen kann man hundert Mal ſterben. Sonſt kamen Sie öfter.

Heimdorf. Ich habe in der letzten Zeit viel zu thun gehabt. Die Maſern ſind ſtark in der Stadt.

Frau Schwarzenow (beſorgt). Hörſt du, Profeſſor?

Ludolf (ſitzt behaglich beim Kaffee). Was denn?

Frau Schwarzenow. Du mußt dich doppelt in Acht nehmen.

Ludolf. Aber Mütterle, die Maſern ſind ja eine Kinderkrankheit.

Frau Schwarzenow. Es ſind auch ſchon ältere Leute daran geſtorben, nicht wahr, Doctor?

Heimdorf. Man hat einige ſeltene Beiſpiele.

Frau Schwarzenow (immer faſt ängſtlich). Hörſt du, Ludolf? Unterſuchen Sie doch einmal den Profeſſor.

Ludolf. Ich bin ja kerngeſund.

Frau Schwarzenow. Das ſagſt du ſo. Heute Morgen haſt du dreimal genieſt, ich habe es in meinem Zimmer gehört. Du biſt ſo zu Erkältungen geneigt.

Heimdorf. Ihren Puls, lieber Freund.

Ludolf. Aber Mutter —

Frau Schwarzenow. Lieber Ludolf, gehorche. Sie glauben nicht, guter Doctor, was ich mit dem Profeſſor mein Leben lang für Angſt ausgeſtanden habe, er war immer ein ſchwächliches Kind, ich habe immer Furcht gehabt daß ich ihn nicht groß bekomme.

Ludolf. Ich bin geſund wie ein Bär!

Heimdorf. Der Puls iſt gut, auch ſonſt keine bedenklichen Zeichen.

Frau Schwarzenow. Gott ſei Dank! Aber ſchärfen Sie es ihm ein daß er ſich in Acht nimmt.

Ludolf (lachend). Ueber deine unnöthige Angſt, Mütterle! Weißt du was mir fehlt?

Frau Schwarzenow. Nun?

Ludolf. Verweichlicht haſt du mich, bequem und faul bin ich geworden. Als meine Frau ſtarb, mußte ich zu dir in's Haus ziehen, und da haſt du für mich geſorgt, haſt mich behütet als wenn ich ein Wickelkind wäre. Hätte ſich es thun laſſen, du würdeſt mich in Baumwolle gewickelt und in einen Glasſchrank geſetzt haben.

Frau Schwarzenow. Ludolf!

Ludolf (lachend). Auf Schritt und Tritt verfolgt mich deine übertriebene Sorge. Denken Sie ſich, Doctor, eines Morgens gehe ich in's Colleg und ziehe in Gedanken ein Paar andere Beinkleider an, als mir hingehängt waren. Ich bin im beſten Vortrage, da werde ich gerufen, draußen ſteht die Magd, von Mütterle geſchickt, hat ein Paar Beinkleider über dem Arme und meint: ich hätte wol vergeſſen Hoſen anzuziehen.

Frau Schwarzenow. Lache nur, ſpotte nur über deine alte Mutter. (Weich.) Ludolf, fünf Kinder habe ich gehabt und vier davon wieder verloren. Du biſt der Letzte. Soll ich dich auch noch begraben? Ich mag's nicht denken, Doctor.

Ludolf (begütigend). Mutter!

Heimdorf. Es iſt noch keine Gefahr. Der Profeſſor iſt geſund und hat noch manches Jährchen vor ſich. Aber wie ſteht es mit Ihnen?

Frau Schwarzenow (leicht). Mit mir? Ah bah! Mir fehlt nichts. Mir ſchmeckt das Eſſen, ich habe meinen geſunden Schlaf, ich kann noch eine Nadel einfädeln. Freilich in die Ferne ſehe ich nicht mehr ſo gut, und wenn ich ſo drei oder vier Stunden im Haus und Garten herumgewirthſchaftet habe, fange ich doch an müde zu werden.

Heimdorf (lachend). Das geht anderen auch ſo. Aber Ihr Huſten?

Frau Schwarzenow. Bah der ſtört mich nicht. Den habe ich ſeit zwanzig Jahren, an den bin ich gewöhnt.

Heimdorf. Eine ſeltene Geſundheitsfülle für das Alter, das Sie erreicht haben.

Frau Schwarzenow. Und ich ſterbe auch noch nicht, (geheimnißvoll) ich darf noch nicht ſterben.

Heimdorf. Wie meinen Sie das?

Frau Schwarzenow. Ich habe noch drei wichtige Dinge im Leben zu beſorgen. Bevor das nicht geſchehen iſt, kommt mir der Tod nicht zu nahe.

Heimdorf. Ein ſeltener Glaube!

Frau Schwarzenow. Aber ich halte feſt daran. Was ich im Leben ſo recht feſt geglaubt habe iſt immer in Erfüllung gegangen.

Ludolf. Aber Mutter, was ſind denn das für drei wichtige Dinge, die du noch zu beſorgen haſt? Warum ſprichſt du nicht? Vielleicht kann ich dir helfen.

Frau Schwarzenow. Du kannſt nicht viel thun, aber ſagen will ich es dir doch. Das erſte iſt ein Geheimniß von meinem ſeligen Herrn, dem Bürgermeiſter. Kann ich das nicht erledigen, kommt es in meinem Teſtament zu eurer Kenntniß. Das zweite aber iſt meine Enkelfamilie! Die gefällt mir nicht, die wandelt auf Wegen, welche nicht zum Heile führen, das möchte ich ändern, wenn ich könnte.

Ludolf. Wie? Mein Sohn Ottomar mit ſeiner Familie wandelt auf böſen Wegen?

Heimdorf. Das verſtehe ich auch nicht.

Frau Schwarzenow. Böſe, böſe iſt ein hartes Wort. Ich will nicht ſagen auf unrechten, aber auf unrichtigen Wegen. Dein Sohn Ottomar lebt in der großen Welt und ſtürzt ſich aus einem Feſte in das andere. Dabei leidet ſeine Geſundheit und ſein Vermögen. Nun will er ſich gar adeln laſſen. Das iſt verkehrt, ganz verkehrt! Dazu verleitet ihn aber niemand als die Frau. Du wirſt dich beſinnen, Ludolf, daß ich immer gegen dieſe Heirath geweſen bin. Sie war ein armes, adeliges Fräulein. Die Armuth hat ſie vergeſſen, aber der Adel iſt ihr im Kopfe geblieben. Natürlich drängt ſie ſich in die Kreiſe, denen ſie ihrer Geburt nach angehört, und der arme Ottomar iſt noch immer derart in ſie verliebt, daß er ihrem Drängen nachgiebt. Wenn ſie auf der einen Seite hochmüthig iſt, ſo iſt ſie auf der andern überfromm. Sie läuft in die Kirche, ſie iſt bei allen Miſſionsvereinen, und wenn ein Maler ein nacktes Bild malt, ſo gilt ihr das für Teufelswerk. Ich gehe zwar nicht viel in die Kirche, denn ich halte den Spruch in Ehren: ſo du beten willſt, geh in dein Kämmerlein, aber ich mag es leiden ſo jemand ſeines Gottes gedenkt. Allein die Frömmigkeit, die man ſo zur Schau trägt, iſt mir immer verdächtig vorgekommen, und ich halte ſie für Heuchelei.

Ludolf. Mutter, du ſiehſt zu ſchwarz.

Heimdorf. Ich meine auch: Ihr Urtheil ſei zu hart.

Frau Schwarzenow. Bah, bah, ihr durchſchaut das nicht. Wenn ihr erſt in meine Jahre kommt, erſt meine Erfahrung habt —

Ludolf. Nun ich dächte doch —

Heimdorf (lachend). Wir hätten die Kinderſchuhe auch ausgetreten.

Frau Schwarzenow. Gegen mich ſeid ihr doch noch junges Volk.

Ludolf (luſtig). Ganz recht, Mütterle, jung ſind wir, ganz jung!

Frau Schwarzenow (beſorgt). Das heißt du kannſt nicht viel vertragen und mußt dich immer gut in Acht nehmen.

Ludolf. Thue ich auch, thue ich auch. Aber ich glaube meiner Schwiegertochter trittſt du zu nahe, ſie iſt eine angenehme Frau.

Frau Schwarzenow. Bah eine Frau nur kann eine Frau beurtheilen, und ich ſage dir: das Leben der Leute führt zu keinem guten Ende. Und dann die Kinder.

Heimdorf. Was haben Sie mit den Kindern?

Ludolf. Ja, Mutter, die ſind doch wohl gerathen.

Frau Schwarzenow. Meint ihr? Da iſt die Walbrecht! Seit drei Monaten hängt ſie den Kopf und ſeufzt. Das deutet darauf daß ſie verliebt iſt.

Ludolf. Nun ſie iſt eben ein junges Mädchen.

Frau Schwarzenow. Richtig, da darf ſie und ſoll ſie verliebt ſein. Aber, aber —

Ludolf. Aber?

Frau Schwarzenow. Ich fürchte ſie hat ſich verliebt wo es nicht ſchicklich iſt, ich fürchte, ſie hat ein unerlaubtes Verhältniß.

Ludolf. Was ſagſt du, Mutter?

Frau Schwarzenow. Ich ſage: ich fürchte. Ich werde bald Genaueres erfahren, und iſt es ſo, werde ich thun, was mir obliegt.

Ludolf. Oder ich werde handeln, der Großvater.

Frau Schwarzenow. Nichts da, nichts da; du ärgerſt dich, regſt dich auf, grämſt dich und das iſt dir ſchädlich. Ueberlaß nur alles mir! — Da iſt denn auch der Gerhard.

Heimdorf. Was haben Sie gegen den?

Ludolf. Das iſt doch ein hübſcher, ſittſamer Menſch!

Frau Schwarzenow. Eben das, er iſt mir zu ſittſam.

Ludolf. Wie?

Frau Schwarzenow. Bah, bah! Bei jungen Leuten ſeines Alters muß es brauſen und wallen, wenn es auch einmal überſchäumt. Aber Gerhard brauſt nicht, er hat ſo etwas Duckmäuſeriſches! Iſt wol etwas überfromm von ſeiner Mutter her. Bei jungen Männern iſt mir das doppelt zuwider. Kurz und gut die ganze Familie gefällt mir nicht und daß das anders werde iſt die zweite Aufgabe, die ich noch zu löſen habe.

Ludolf. Und die dritte?

Frau Schwarzenow. Du fragſt noch?

Ludolf. Ich weiß nicht was du meinſt.

Frau Schwarzenow. Sehen Sie, Doctor, fünf Kinder habe ich geboren. Da ſitzt der älteſte, drei habe ich begraben, — nun der Herr hat ſie gegeben, der Herr hat ſie genommen. Aber der fünfte.

Ludolf. Ja ſo, darauf willſt du hinaus?

Frau Schwarzenow. Es war ein prächtiger Knabe, mein fünfter Sohn Leonhard. Aber er hatte keinen Sinn für das Studium. Er wollte Jäger werden, Landwirth, er wollte Arme und Beine rühren, nur nicht über den Büchern ſitzen. Allein mein ſeliger Herr, der Bürgermeiſter, zwang ihn auf die Schulbank. (Seufzend.) Er konnte recht ſtreng ſein, mein ſeliger Herr! Er meinte es immer gut, allein was er für recht hielt ſollten auch andere dafür halten. Mein Leonhard war voll Kraft und Leben, wollte ſich nicht zwingen laſſen und da gab's manchen harten Auftritt zwiſchen Vater und Sohn. Und als Leonhard ſechzehn Jahre alt war, ging er auf und davon. Er hinterließ mir einen Zettel mit den Worten: Leb' wohl, liebe Mutter. Ich habe keinen Sinn für das Bücherweſen und da mich der Vater zwingen will, muß ich ſehen wie ich anders in der Welt fortkomme. — Ich habe nie wieder etwas von ihm gehört. Damals war der Aufſtand der Griechen gegen die Türken. Iſt er dahin gegangen, ich weiß es nicht. Aber ich habe den feſten Glauben daß er nicht todt iſt. Das hätte ich erfahren. Und ich werde nicht ſterben bis ich ihn wieder geſehen habe. Wenn Sie auch lachen, Doctor, den Glauben laſſe ich mir nicht nehmen: ehe ich meinen Leonhard nicht wieder geſehen habe, ſchließe ich die Augen nicht. Fünfundvierzig Jahre iſt er fort! Was ſind fünfundvierzig Jahre! Warum ſollte der nicht wiederkommen?

Heimdorf. Ich lache nicht, Frau Bürgermeiſterin. Wer möchte lachen, wenn eine Mutter von ihrem verlornen Sohne ſpricht. Aber da Sie den Punkt berühren, will ich Ihnen ein Geſtändniß machen.

Frau Schwarzenow. Sie?

Heimdorf. Ihr Sohn ging damals nicht allein fort, er hatte einen Gefährten.

Frau Schwarzenow. Einen Gefährten?

Heimdorf. Und der war ich.

Frau Schwarzenow. Was ſagen Sie?

Heimdorf. Auch in mir lebte Abenteuerluſt; wir gingen nach London, ſuchten und fanden Plätze als Schiffsjungen auf einem Oſtindienfahrer. Am Tage der Abfahrt brach ich ein Bein und mußte zurückbleiben, während Leonhard abſegelte. Mein Bruch heilte langſam und ſchwer und ich mußte zurückkehren und meine Studien fortſetzen. Ich habe Ihnen das nie ſagen wollen, bis Sie jetzt ſelbſt darauf kommen. Mir war es immer als hätte ich ein Unrecht gegen Sie auf dem Herzen. Aber verleitet hat keiner den andern, wir waren beide jung und unbeſonnen. Ich hoffe Sie zürnen mir nicht.

Frau Schwarzenow. Ich Ihnen zürnen? Ich habe meinem Leonhard nicht gezürnt, ich fand es begreiflich daß er ſich dem Zwange ſeines Vaters entzog. — Alſo zur See? — Die See iſt tief und ſtürmiſch. Aber es ſind Tauſende als Seefahrer alt geworden, warum nicht auch mein Leonhard? Das ſchlägt meine Hoffnungen nicht nieder.

Heimdorf (ſteht auf). Niemand kann ſehnlicher wünſchen als ich daß ſie in Erfüllung gehe.

Frau Schwarzenow. Sie wollen fort? Bleiben Sie, erzählen Sie mir Näheres von eurer Flucht, euren Abenteuern.

Heimdorf. Mich ruft die Pflicht, ich habe ein paar bedenkliche Kranke.

Frau Schwarzenow. So kommen Sie wieder, eſſen Sie heute Abend mit uns.

Heimdorf. Das nehme ich an. Auf Wiederſehen alſo! Profeſſor, bis zum Abend.

Ludolf. Leben Sie wohl.

Frau Schwarzenow. Ohne Abſchied, ich rechne auf Sie. Ich muß von Ihnen hören.

Heimdorf. In einer Stunde bin ich zurück. (Ab.)

Frau Schwarzenow. Zur See alſo? Wie manchmal mag ihn der Sturm geſchüttelt haben, während ich ruhig in meinem Bette lag, wie manchmal mag er gedarbt haben, während ich Ueberfluß hatte! Es iſt doch gut daß der Menſch nicht allwiſſend iſt. Eine Mutter verginge vor Angſt und Sorge, wenn ſie immer wüßte was ihre Kinder bedroht.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad. Herr Amſter iſt da.

Frau Schwarzenow. Laß ihn hereinkommen.

Konrad (ab).

Ludolf. Ja, Mütterle, die Sorge einer Mutter begreifen die Männer nicht und danken euch auch nicht dafür.

Frau Schwarzenow. Du doch, du doch, mein lieber Ludolf.

Ludolf. Nein, nein, ich könnte auch beſſer ſein. (Küßt ſie auf die Stirn.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Amſter.

Amſter. Iſt's erlaubt? Ah da iſt ja auch die Frau Bürgermeiſterin, meine hochverehrte Frau Pathe und hohe Gönnerin. Ich empfehle mich allerſeits auf das Beſte.

Frau Schwarzenow. Guten Tag, Amſter.

Ludolf. Was bringen Sie?

Amſter. Den Meerſchaumkopf bringe ich, Herr Profeſſor, den Sie ſo lange gern haben wollten. Es hat mir Mühe genug gekoſtet ihn zu bekommen, aber endlich iſt es mir gelungen. Aber auch ein Cabinetsſtück, angeraucht wie wenige und vortrefflich geſchnitten, ein wahres Kunſtwerk.

Ludolf (betrachtet den übergebenen Kopf). Kenne ihn ja. Bei Lebzeiten hätte ihn der alte Lindner nicht hergegeben. Was haben Sie dafür bezahlt?

Amſter. Achtzehn Friedrichsd'or, er war billiger nicht zu haben.

Ludolf. Da lachſt du wieder, Mütterle, daß ich ſo viel Geld für einen Pfeifenkopf ausgebe. Es iſt einmal meine Liebhaberei und eine kleine Narrheit kann der Menſch ſchon haben.

Frau Schwarzenow. Ich lache nicht, Ludolf, dein Vater hatte auch ſolche Liebhabereien.

Ludolf. Warten Sie einen Augenblick, lieber Amſter, ich will Ihnen das Geld holen. (Ab.)

Amſter. Wie geht es denn meiner hochverehrten Frau Pathe und Gönnerin?

Frau Schwarzenow. Gut, Amſter, gut. Was machen Sie denn?

Amſter. Je nun ich laufe und renne den ganzen Tag, beſorge hier ein Geſchaftchen, da ein Geſchäftchen, bin aller Welt zu Dienſten, deßhalb auch überall wohl gelitten. Danke das wol auch Ihrer mächtigen Empfehlung. Ich ſegne meine arme Mutter noch im Grabe für den Gedanken Sie zu bitten mich über die Taufe zu halten. Es bringt doch einem armen Menſchen Glück, wenn eine ſo hohe, allverehrte Dame —

Frau Schwarzenow. Schon gut, Amſter, ſchwätzen Sie nicht ſo viel. Haben Sie etwas neues erfahren? Bei meinem Enkelſohne iſt noch immer das flotte Leben?

Amſter. Ja, Frau Bürgermeiſterin, es iſt ſo. Neulich war ich bei Troſſel und Schuhmann, in dem großen Ausſchnittladen, — ich kaufte ein baumwollenes Schürzchen für meine Aelteſte — da hieß es: die beiden Ballkleider und die Brüſſeler Spitzen kommen zur Frau Doctor Schwarzenow. Es wird denn da freilich viel Aufwand gemacht.

Frau Schwarzenow. Viel Aufwand leider!

Amſter. Ich begreife es nicht. Die Frau Doctorin iſt doch ſonſt die Frömmigkeit ſelber! Wie ſich das zuſammen verträgt.

Frau Schwarzenow. Sie begreifen vieles nicht. Danken Sie Gott dafür.

Amſter. Ich bin freilich ein Mann von einfältigem Sinne, ſchlecht und recht —

Frau Schwarzenow. Schon gut. Und über Walbrecht, meine Urenkelin, haben Sie nichts erfahren?

Amſter. Ach Frau Bürgermeiſterin!

Frau Schwarzenow. Seufzen Sie nicht, ſondern reden Sie!

Amſter. Es iſt leider alles wahr. Mehrmals in der Woche, wenn ſie im Hauſe glauben: ſie ſei im Theater — ſchleicht ſie in das Haus Nr. 23 in der Antonſtraße und geht erſt nach ein paar Stunden wieder weg.

Frau Schwarzenow. Sie wiſſen nicht zu wem ſie geht?

Amſter. Es iſt ein großes Haus, es wohnen wol zwanzig Parteien darin, aber ich will aufpaſſen und aufpaſſen laſſen, wir erfahren es ſchon noch.

Frau Schwarzenow. Es iſt nicht in der Ordnung.

Amſter. Behüte mich Gott daß ich von einem ſolchen Fräulein, von Ihrer Urenkelin, etwas böſes denken ſollte, aber ſonderbar kommt es mir doch auch mit meinem einfältigen Verſtande vor.

Frau Schwarzenow. Schon gut! Theilen Sie mir mit was Sie Genaueres erfahren. Uebrigens ſprechen Sie nicht zu andern Leuten davon.

Amſter. Gott ſoll mich bewahren! Ueber meine Zunge kommt kein Wort. Wenn alle Leute ſo ſchweigen könnten wie ich, gäbe es keine Klatſcherei in der Stadt.

Achter Auftritt.

Vorige. Ludolf.

Ludolf. Da, Amſter, iſt das Geld und Ihre Proviſion. Sie werden zufrieden ſein.

Amſter. Mich ſchönſtens zu bedanken, Herr Profeſſor. Und nun kann ich mich wol gleich empfehlen. Wünſche einen vergnügten Abend, meine Herrſchaften und eine ſanfte wohlſchlafende Nacht. (Ab.)

Ludolf. Leben Sie wohl!

Frau Schwarzenow (ſteht auf). Ich will doch einmal nach der Küche ſehen. Wir können dann vielleicht hier im Gartenzimmer eſſen, der Abend ſcheint angenehm zu werden.

Ludolf. Wie du willſt, Mütterchen, der Abend wird ſchön, wir laſſen dann die Thüre auf, ſo duftet uns der ganze Garten herein.

Frau Schwarzenow. Ja, wenn dir nur die Abendluft zuträglich iſt. Nun wir werden ja ſehen. Ich will ſorgen daß der Doctor gebratene Hühner bekommt, das iſt ſein Leibeſſen. Es iſt doch die Aufgabe für uns Frauen euch Leckermäulern genug zu thun. (Immer mehr lachend.) Wenn die Frau eine gute Küche führt, laßt ihr euch vieles gefallen. Ihr überſieht es daß die Frau nicht geiſtreich iſt, wenn ſie nur gut kocht, ihr macht euch nichts aus orthographiſchen Fehlern im Haushaltungsbuche, wenn ſie nur gut kocht, ihr findet euch auch darein daß ſie nicht übermäßig ſchön iſt, wenn ſie nur gut kocht. Das Kochbuch iſt für eine Frau wichtiger als alle deutſchen und fremden Klaſſiker. (Lachend rechts ab.)

Ludolf (allein). Gute, alte Mutter! Wer könnte dir deine Sorge und Liebe vergelten! Ich kann es nicht. Ich ſollte es vielleicht mehr. Aber ſie hat mich ſo verwöhnt und verhätſchelt, daß ich faſt unmännlich jeder Unannehmlichkeit aus dem Wege gehe.

Neunter Auftritt.

Ludolf, Walbrecht.

Walbrecht (ſteckt den Kopf zur Thüre herein). Großvater, biſt du allein?

Ludolf. Du biſt es, Walbrecht! Komm näher! Du biſt ja ganz erhitzt, ganz aufgeregt. Was führt dich denn zu mir?

Walbrecht. Ach du ſollſt mir helfen, Großvater, ſonſt bin ich verloren!

Ludolf (immer ſcherzend). Ho, ho! Das klingt ja entſetzlich! Hat dir der Schneider ein neues Kleid verdorben?

Walbrecht. Spotte nicht, Großvater, es handelt ſich um das Glück meines ganzen Lebens.

Ludolf. Was gibt es denn?

Walbrecht. Mein Vater will mich verheirathen.

Ludolf. Es iſt zwar noch etwas früh für dich, indeß vor einer Heirath pflegen ſich doch Mädchen nicht ſo zu entſetzen.

Walbrecht. Aber ich ſoll einen Mann heirathen, den ich gar nicht kenne, den ich gar nicht will.

Ludolf. Wenn du ihn nicht kennſt, wie kannſt du ihn denn nicht wollen?

Walbrecht (verſchämt). Ach, Großvater, das kann ich nicht ſagen.

Ludolf. So? Am Ende willſt du einen andern? Du wirſt roth und wendeſt dich ab? Habe ich's getroffen? Du nickſt mit dem Kopfe? Ja, Kind, das iſt eine mißliche Sache! Was ſagt denn deine Mutter?

Walbrecht. Ach die Mutter würde ſchon einwilligen, ſie wagt es nur nicht des Vaters Willen entgegen zu treten. Und der Vater iſt ſo ſtreng. Darum komme ich zu dir, Großvater, du ſollſt mir helfen.

Ludolf. Das heißt du bringſt deine Sache in die zweite Inſtanz. Ja, gute Walbrecht, dein Vater iſt doch dein Vater, ihm biſt du Gehorſam ſchuldig.

Walbrecht (wehmüthig). Iſt das der ganze Troſt, den du für mich haſt?

Ludolf (dem die Sache unbequem wird). Solche Familienverhältniſſe ſind ſehr mißlich, ich miſche mich nicht gern in ſo etwas.

Walbrecht. Du warſt meine letzte Hoffnung, nun bin ich verloren.

Ludolf (gepeinigt). Nun, nun weine nur nicht. Ich will dir einen Rath geben, gehe lieber gleich an die dritte Inſtanz, an deine Urgroßmutter. Die kann ſo etwas weit beſſer ausmachen, als ich ſelbſt.

Walbrecht. Das wage ich nicht. Die Urgroßmutter iſt ſeit einiger Zeit ſo ſeltſam, nicht ſo freundlich wie ſonſt, ſie hat ſo ſpitzige Worte.

Ludolf. Ich will es ihr ſagen, Walbrecht, ich will ihr deine Lage mittheilen. Wenn ſie kann, hilft ſie dir gewiß.

Walbrecht. Wenn du das thun wollteſt.

Ludolf. Gewiß. Ich werde für dich ſprechen. Doch ſtill, wir werden geſtört.

Walbrecht. Es iſt mein Bruder.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Gerhard.

Gerhard. Guten Abend, Großvater!

Ludolf. Sieh da, Gerhard.

Gerhard. Du kannſt bleiben, Walbrecht, ich brauche vor dir keine Geheimniſſe zu haben. Großvater, ich komme um deine Hülfe, deine Unterſtützung zu bitten.

Ludolf. Du auch?

Walbrecht. Du auch?

Gerhard. Ich auch? Wer hat es noch gethan?

Walbrecht (winkt Ludolf).

Ludolf. Niemand, niemand, ſprich nur weiter. Du willſt Hülfe? Haſt du Schulden? Brauchſt du Geld?

Gerhard. Nein, Großvater, die Sache iſt viel ernſter.

Ludolf. Nun, nun erſchrecke mich nur nicht.

Gerhard. Ich ſtehe im Begriff mit meinem Vater in ſchlimmes Zerwürfniß zu gerathen.

Walbrecht. O weh!

Ludolf (immer unbehaglicher). Ei das iſt böſe, das iſt böſe!

Gerhard. Er will mich zwingen Juriſt zu werden und das kann ich nicht.

Ludolf. Seit beinahe dreihundert Jahren ſind alle Schwarzenows Juriſten geweſen.

Gerhard. Aber ich habe keinen Sinn dafür, mich treibt es zur Kunſt.

Ludolf. Das iſt ſchlimm.

Gerhard. Ich will Maler ſein.

Ludolf. Maler? Ich werde immer verwirrter.

Gerhard. Zudem will mich der Vater zu einer Heirath zwingen, die ich verabſcheue.

Ludolf. Dich auch?

Walbrecht. Dich auch?

Gerhard. Mich auch? Wen denn noch?

Walbrecht (winkt Ludolf).

Ludolf. Laß nur, ſprich nur weiter!

Gerhard. Ich bin kein Knabe mehr.

Ludolf. Das iſt wahr.

Gerhard. Die Gewalt eines Vaters hat ihre Grenzen.

Ludolf. Richtig, bis zur Mündigkeit.

Gerhard. Ich achte und ehre meinen Vater.

Ludolf. Das iſt brav von dir.

Gerhard. Aber ſeinen Grillen und Vorurtheilen kann ich mein ganzes Lebensglück nicht zum Opfer bringen.

Ludolf. Das iſt wieder wahr.

Gerhard. Was ſoll ich thun?

Walbrecht. Was ſoll er thun?

Ludolf (verlegen). Ja was ſollſt du thun? Das muß überlegt werden.

Gerhard. Setze ich meinem Vater offenen Widerſpruch entgegen, ſo komme ich mit ihm auseinander. Er iſt heftig, es gibt einen förmlichen Bruch.

Ludolf. Offener Krieg in der Familie! Das iſt ſchrecklich.

Walbrecht (für ſich). Armer Gerhard!

Gerhard. Mir bleibt nichts übrig als fortzugehen und mir ſelbſt meinen Lebensweg zu ſuchen.

Ludolf (jammernd). Wie mein Bruder Leonhard, der nicht wieder gekommen iſt. Und deine Mutter! Wie wird ſie ſich grämen.

Walbrecht. Die gute Mutter!

Gerhard. Ich kann's ihr nicht erſparen. Nur du könnteſt helfen, Großvater.

Ludolf (erſchreckend). Ich?

Gerhard. Sprich mit meinem Vater.

Ludolf. Mit deinem Vater ſprechen?

Walbrecht. Ach ja!

Gerhard. Vermittle zwiſchen ihm und mir.

Ludolf (kläglich). Vermitteln?

Walbrecht. Ach ja!

Gerhard. Bringe ihn von ſeinen Grillen zurück.

Ludolf. Von ſeinen Grillen zurück?

Walbrecht. Ach ja!

Gerhard. Du biſt das Haupt der Familie, der höhere Richter, dich rufe ich an.

Ludolf. Die zweite Inſtanz.

Walbrecht. Die zweite Inſtanz!

Gerhard. Ja, die höhere Inſtanz.

Ludolf. Es iſt noch eine höhere da.

Gerhard. Welche?

Ludolf. Die Urgroßmutter.

Gerhard. Dieſe Sache muß unter Männern abgemacht werden.

Ludolf (immer verwirrter, faſt lallend). Richtig, unter Männern.

Gerhard. Willſt du mir beiſtehen, Großvater?

Ludolf. Ja, Gerhard, ja.

Walbrecht. Das iſt herrlich!

Gerhard. Ich danke! Mein Schickſal, der Frieden der Familie liegt in deinen Händen. Lebe wohl, Großvater.

Ludolf. Gerhard!

Gerhard. Was befiehlſt du noch?

Ludolf. Wenn — wenn — wenn es doch dazu käme — daß, daß, daß du durchgehen müßteſt — komm zu mir, du ſollſt nicht mit leeren Händen gehen.

Gerhard. Danke, Großvater, aber Geld brauche ich nicht, meine Kunſt ernährt mich reichlich. Lebe wohl! Komm Walbrecht, ich will dich mit nehmen. (Ab.)

Walbrecht. Leb wohl, Großvater, halte Wort. (Ab.)

Ludolf (allein). Es iſt doch ein wackrer Junge! Geld will er nicht. Brav! Recht brav! Aber was kommt da alles über mich! Der Frieden der Familie liegt in meinen Händen. Ach Gott das iſt mir ungelegen, das quält, das peinigt mich. Ich ſoll ſprechen, zureden, mich am Ende gar ſtreiten. O wie unbehaglich. Meine Blumen widerſprechen mir nicht. Sie ſind dankbar für meine Pflege und lohnen mir mit ſüßem Duft. Wenn ich das Ganze der Mutter anheim gäbe? Aber es iſt eine Sache zwiſchen Männern, ſagte Gerhard. Ich muß mich wahrhaftig ſchämen. Mir ſelbſt will ich die Unannehmlichkeit vom Halſe ſchaffen und ſie der alten Frau aufbürden. Nein, ich will doch ſelbſt ein Mann ſein! Will mit meinem Herrn Sohne ein ernſtes Wort reden. Er iſt ja ein förmlicher Tyrann geworden. Ja, ja, die Mutter hatte Recht, es iſt etwas faul in der

Familie. O ſie ſieht ſcharf, die alte Frau! Ich muß wirklich eingreifen, muß meinem Sohne einmal den väterlichen Ernſt zeigen. Ich will es auch thun.

Elfter Auftritt.

Ludolf, Ottomar.

Ottomar. Haſt du einen Augenblick Zeit für mich, lieber Vater?

Ludolf (wird ſchon wieder muthlos; er iſt etwas ſcheu dem Sohne gegenüber und kämpft mit dem Entſchluſſe von den Angelegenheiten der Kinder zu ſprechen). Ottomar! Willkommen! Du kommſt mir ſehr gelegen.

Ottomar. Wie ſo, lieber Vater? Kann ich dir in etwas dienen?

Ludolf. Hm hm — gleich — ſpäter davon. Dich führt ein beſtimmter Zweck zu mir?

Ottomar. Ich habe einige Bitten an dich.

Ludolf. Wenn ich ſie erfüllen kann —

Ottomar. Du würdeſt mich verbinden, wenn du mir ein Capital von fünftauſend Thalern als Darlehn geben wollteſt.

Ludolf. Du brauchſt Geld?

Ottomar. Nicht für mich, ich möchte das Darlehn für Major von Adler haben.

Ludolf. Der ſoll ein ſchlechter Zahler ſein.

Ottomar. Gleichviel. Ich verpflichte mir den Mann, wenn ich ihm das Geld beſorge, und dieſe Verpflichtung hat für mich den höchſten Werth.

Ludolf. Es will mir nicht recht zu Sinne. Wenn er nicht zahlt —

Ottomar (empfindlich). Bin ich dir nicht gut für dieſe fünftauſend Thaler?

Ludolf. Ja, ja, ja! Sei nur nicht gleich empfindlich. Du ſollſt das Geld haben, morgen früh kannſt du es holen laſſen.

Ottomar. Danke beſtens, Vater. Und nun noch eins.

Ludolf. Noch etwas?

Ottomar. Ich bat heute die Großmutter mir den Beſitztitel von Fichtenthal abzutreten, verſtehe wohl, nur dieſen Titel, nicht das Gut ſelbſt. Sie ſchlug es mir ab. Könnteſt du ſie nicht dazu beſtimmen mir dieſe Bitte zu erfüllen?

Ludolf. Ich?

Ottomar. Dir ſchlägt ſie nicht leicht etwas ab.

Ludolf. Ja aber —

Ottomar. Du würdeſt mir einen großen Gefallen erweiſen, wenn du mir dieſen Beſitztitel verſchaffteſt. Willſt du?

Ludolf (zu ſchwach etwas abzuſchlagen). Hm — nun ja — ich will es verſuchen, will mit der Mutter ſprechen.

Ottomar. Ich danke, Vater. Du entſchuldigſt wenn ich gleich wieder gehe, aber ich habe noch dringend zu thun. Lebe wohl!

Ludolf. Lebe wohl!

Ottomar (geht).

Ludolf. Aber — ſo — noch auf ein Wort!

Ottomar. Was befiehlſt du?

Ludolf. Hm — du haſt Eile — ein anderes Mal.

Ottomar. So eilig bin ich nicht daß ich nicht für den Vater Zeit zu ein paar Worten hätte.

Ludolf (verlegen). Ja — was ich ſagen wollte — Walbrecht —

Ottomar. Meine Tochter?

Ludolf. Nicht doch — ich wollte ſagen Gerhard —

Ottomar. Mein Sohn?

Ludolf. Tochter — Sohn — ja — ich wollte ſagen — du gehſt damit um ſie zu verheirathen —

Ottomar. Wer ſagt dir das?

Ludolf. Gleichviel, ich habe es gehört.

Ottomar. Seltſam — die Sache iſt kaum erwähnt — nun ja, ich habe dergleichen Pläne für ſie.

Ludolf. Hm du biſt allerdings Vater, aber haſt du auch die Stimme der Kinder gehört?

Ottomar. Lieber Vater, ich will nicht fragen wie du die Sache erfahren haſt, aber dir eine runde Antwort geben. Du kennſt mich als einen verſtändigen Mann. Wenn ich Pläne entwerfe, die das Glück meiner Kinder begründen ſollen, ſo gehe ich mit beſtem Willen, mit Einſicht und Lebenserfahrung zu Werke. Da können wol einmal jugendliche Phantaſien unangenehm berührt werden, doch ſo etwas legt ſich bald. Ich bin ein ehrlicher Mann und ein liebender Vater und will das Glück meiner Kinder. Iſt dieſe Erklärung genügend?

Ludolf. Hm — ja — das iſt wahr — du haſt Recht —

Ottomar. So laß uns darüber nicht länger verhandeln. Nochmals meinen Dank — und nun lebe wohl! (Ab.)

Ludolf. Leb' wohl, leb' wohl! Das wird ja immer ſchlimmer. Sohn und Tochter ſuchen Schutz bei mir gegen den Vater, der Vater ſucht Hülfe gegen meine alte gute Mutter, das iſt ja eine heilloſe Wirthſchaft. Ich habe den Kindern den Willen gethan, habe ernſtlich mit dem Vater geſprochen — weiter kann ich doch nichts! Wenn man ihn hört, hat er auch Recht. Und er ſpricht ſo beſtimmt, ſo entſchieden, das hat er ſich als Advocat angeeignet — dagegen komme ich nicht auf. Das iſt alles ſo unbequem, ſo unbehaglich. Wenn ſie mich doch in Ruhe laſſen wollten! Ich will ihnen Geld geben, wenn das helfen kann, nur keine Auseinanderſetzungen, keine Streiterei.

Zwölfter Auftritt.

Ludolf. Frau Schwarzenow.

Frau Schwarzenow. Na, Ludolf!

Ludolf. Mutter!

Frau Schwarzenow. Du ſtehſt da und ſprichſt mit dir ſelbſt und fichtſt mit den Armen.

Ludolf. Hm das iſt unwillkürlich. Ich war in Gedanken verſunken.

Frau Schwarzenow. Du läßt dich immer von deiner lebhaften Phantaſie hinreißen. Thue das doch nicht, jede Aufregung iſt dir ſchädlich.

Ludolf. Nicht wahr, Mutter?

Frau Schwarzenow. Gewiß.

Ludolf. Na ich will auch Aufregungen vermeiden, ſo gut ich kann.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Heimdorf.

Heimdorf. Da bin ich zurück — raſcher als ich dachte — und auch vergnügter. Mit meinen Kranken geht es vortrefflich und das erheitert mich jedes Mal.

Frau Schwarzenow. Ich habe indeſſen für Ihr Leckermäulchen geſorgt, Sie ſollen gebratene Hühner haben.

Heimdorf. Wirklich? Sie walten immer wie eine —

Frau Schwarzenow. Sorgliche Hausfrau ſoll.

Heimdorf. Ich wollte zwar von einer guten Fee ſprechen, aber eine ſorgliche Hausfrau ſteht mir noch höher als das luſtige Geſindel der Feeen.

Frau Schwarzenow. Beſonders wenn ſie für gebratene Hühner ſorgt. Die ſind ja doch Ihre Leidenſchaft.

Heimdorf. Wiſſen Sie auch daß ich dadurch eine Aehnlichkeit mit einem großen Manne habe? Napoleon liebte auch beſonders Hühner.

Frau Schwarzenow. Weiß wohl, weiß wohl. Habe ſelbſt welche für ihn gebraten.

Heimdorf. Sie? Hühner für Napoleon? Sie haben mit ihm verkehrt? Wie kam das?

Frau Schwarzenow. Je nun, Doctor, wenn man achtundachtzig Jahre alt wird, erlebt man ſchon etwas. (Sie ſitzt.)

Ludolf (beſchäftigt ſich mit ſeinen Blumen und hört halb zu, zuweilen mit dem Kopfe nickend).

Frau Schwarzenow. Es war eine große Zeit, die ich durchgemacht habe. Die franzöſiſche Revolution gehört ſchon längſt der Geſchichte an, dem jetzigen Geſchlechte liegt ſie in der Zeiten Ferne und doch war ich ſchon neun Jahre alt, als ſie ausbrach und ich hörte als Kind davon erzählen. Die Stürme, die von da aus über Europa brauſten, lernt unſere Jugend in der Schule aus Büchern, ich habe ſie erlebt, habe ſie in nächſter Nähe geſehen. O es war eine wilde, bewegte Zeit, eine Zeit des Kummers und Schmerzes für den, der ſein Vaterland liebte. Und doch war es eine Zeit des Segens, denn viele Gedankenloſe lernten damals erſt erkennen daß ſie ein Vaterland hatten, und erſt in dem Grimme daß ihre Heimath zu Boden getreten war lernten ſie ſich als Deutſche erkennen.

Heimdorf. Wo und wann ſahen Sie Napoleon?

Frau Schwarzenow. Als die Franzoſen zum erſten Male unſere Stadt beſetzten, war Vandamme ihr Commandant. Die franzöſiſchen Marſchälle mögen tüchtige Heerführer geweſen ſein, außerdem waren ſie faſt alle gemeine Spitzbuben und ſtahlen und raubten wo ſie konnten. So trieb es auch Herr Vandamme bei uns. Mein ſeliger Herr, der Bürgermeiſter, wehrte ihm nach Kräften. O er war ein Mann von Kraft und Unerſchrockenheit, mein ſeliger Herr, und er bot dem Franzoſen trotzig die Stirn. Dieſer wurde wüthend und wollte ihn verhaften laſſen, vielleicht gar erſchießen, denn damit waren die Herren Franzoſen flink bei der Hand. Mein ſeliger Herr aber bekam Wind von der Sache, machte ſich auf und eilte in das Hauptquartier, zu Napoleon ſelbſt. Mit Mühe kam er vor. Als er dem Kaiſer ſeine Klagen mitgetheilt hatte, ſagte dieſer kaltblütig: „das iſt der Krieg, c'est la guerre“, wie ſeine Redensart war. Da erwiederte mein ſeliger Herr: „wenn die erſten Franzoſen, die zu uns kommen, uns rattenkahl auffreſſen, werden die nachkommenden nichts mehr finden“. Napoleon ſah meinen ſeligen Herrn mit grimmigen Blicken an, aber er merkte wohl daß dieſer Recht hatte. Vandamme bekam neue Befehle und mußte weiter ziehen. Ein paar Tage ſpäter kam der Kaiſer ſelbſt in unſere Stadt und nahm in unſerm Hauſe ein Frühſtück ein. Da habe ich ihn bedienen müſſen. Gegen mich war er artig und höflich, aber er hatte etwas unheimliches für mich. Er ſah ſo gelb aus, und ſeine Augen hatten etwas ſtechendes.

Heimdorf. Welch ſeltene Erinnerungen!

Frau Schwarzenow. Ja damals gab es nichts als Durchmärſche. Soldaten ſah man von allen Nationen, in allen Trachten, man hörte nichts mehr als Trommeln und Trompeten und man athmete auf, wenn man eine Weile keine Uniform ſah. Und doch kam eine Zeit, wo wir aufjauchzten, als wir wieder Soldaten ſahen. Das waren aber die Preußen! Sie hatten die Franzoſen geſchlagen und waren eben daran ſie ganz und gar aus dem Lande hinaus zu jagen. Und wo Napoleon gefrühſtückt hatte, frühſtückte der alte Blücher, und den bediente ich mit Freuden. Dem blitzten die Augen ebenfalls unter den weißen Augenbrauen hervor, aber um ſeinen Mund lag ein freundliches Lächeln, und als er mir die Hand beim Abſchiede drückte und treuherzig ſagte:

„danke für gute Bewirthung“, ſo klang das andere, als da Napoleon ſagte: „bon jour, Madame!“ Das Wort Blüchers drang tief in's Herz hinein und ich habe den Ton ſeiner kräftigen Stimme nie vergeſſen.

Ludolf. Mütterle, Mütterle, rege dich nicht auf.

Frau Schwarzenow. Ach was, mein Herz ſchlägt wieder jung, wenn ich an die Zeit denke, wo die Siegesfreude begeiſternd unſer ganzes Volk durchglühte.

Heimdorf. Sie haben nie für Napoleon geſchwärmt?

Frau Schwarzenow. Gehaßt haben wir ihn, denn er war der Unterdrücker, und noch ſchlimmer, der Verächter unſers Vaterlandes. Sehen Sie, Doctor, ich habe niemals begreifen können, daß es deutſche Dichter gegeben, die den franzöſiſchen Kaiſer beſingen konnten. Wenn ich daran denke, wallt mir das Blut.

Vierzehnter Auſtritt.

Vorige. Konrad.

Konrad. Herr Fielding mit einem fremden Herrn.

Ludolf. Immer herein mit ihnen.

Konrad (ab).

Heimdorf. Fielding mit einem Fremden? Sollte etwa —?

Ludolf. Es iſt ſein Vater, er hat mir deſſen Beſuch ſchon angemeldet.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Fielding, Edmund.

Edmund. Herr Profeſſor, hier bringe ich Ihnen meinen Vater.

Ludolf. Sein Sie mir beſtens willkommen.

Edmund. Herr Doctor, mein Vater.

Heimdorf. Ich freue mich herzlich Sie zu ſehen.

Fielding. Meine Herren Sie empfangen mich auf ſo verbindliche Weiſe.

Ludolf. Ihr Sohn hat unſere Liebe gewonnen.

Heimdorf. Der Vater eines ſolchen Sohnes muß uns ein angenehmer Gaſt ſein.

Ludolf (mehr nach vorn kommend). Erlauben Sie daß ich Sie meiner Mutter vorſtelle. Liebe Mutter, Herr Fielding aus St. Louis in Amerika.

Fielding. Ich ſchätze mich glücklich eine ſo würdige Dame begrüßen zu können.

Edmund (bleibt mehr im Hintergrunde).

Ludolf. Nehmen Sie Platz!

Stellung:

Heimdorf. Fielding. Ludolf. Frau Schwarzenew.

Heimdorf. Haben Sie eine gute Reiſe gehabt?

Fielding. Vortrefflich. Man reiſt jetzt raſch. In vierzehn Tagen macht man die Ueberfahrt.

Ludolf. Sie haben ſich raſch zu dieſer Reiſe entſchloſſen.

Edmund (ſeitwärts ſtehend). Ganz plötzlich. Der Vater dachte nicht daran nach Europa zu kommen.

Fielding. Die Mittheilungen meines Sohnes über ſeine hieſigen Verhältniſſe bewogen mich herüber zu reiſen. Sie werden meine Beweggründe hören und billigen.

Frau Schwarzenow (fuhr zuſammen als ſie Fieldings Stimme hörte. Ihr Weſen verräth immer ſteigende Spannung, jetzt ſteht ſie auf, geht gerade auf Fielding zu, ſtreicht ihm das Haar aus der Stirne und ſagt eintönig). Leonhard! Da iſt die Narbe! Du biſt Leonhard

Ludolf. } Was ſoll das?
Fielding. } Mutter! Mutter!

Frau Schwarzenow (ſchwach). Es iſt Leonhard!

Ludolf (ſtützt ſie). Mutter, liebe Mutter!

Frau Schwarzenow (ſchwach). Laß nur, ich bin nicht ſchwach. Und doch — mir zittern die Kniee. Laß mich ſitzen. Leonhard, du biſt lange, recht lange fort geweſen.

Fielding (neben ihr halb ſitzend, halb knieend). Ja Mutter, liebe Mutter, du haſt mir viel zu vergeben.

Frau Schwarzenow. Jetzt, da ich dich ſehe, iſt alles vergeſſen.

Fielding. Ich wollte mich erſt dem Bruder zu erkennen geben, allein du haſt mich doch erkannt.

Frau Schwarzenow. Eine Mutter erkennt immer ihr Kind, und wäre es noch ſo lange fort geweſen. Beim erſten Worte, das du ſprachſt, kannte ich deine Stimme. Sie iſt tief und rauh geworden, aber etwas von dem alten Klang hat ſie behalten.

Ludolf. Du biſt Leonhard. Sei mir tauſend Mal gegrüßt. (Umarmt ihn.)

Heimdorf. Erkennſt du mich denn?

Fielding. Heimdorf, mein Gefährte auf der Flucht.

Heimdorf (umarmt ihn).

Frau Schwarzenow (ängſtlich). Laßt mir meinen Sohn! Ihr könnt ihn ſpäter begrüßen. Jetzt gehört er mir. Ihr habt ihn nicht einmal erkannt. Gib mir deine Hand Leonhard!

Edmund. Großmutter? Da bin ich ja Ihr Enkel! Mich müſſen Sie auch aufnehmen.

Frau Schwarzenow. Du mein Enkel? Ei wie ſtattlich und ſchön! Komm daß ich dich küſſe. (Küßt ihn auf die Stirne.) Doctor, ſehen Sie, ich hatte Recht mit meinem Glauben! Da iſt mein Sohn! Da iſt mein Enkel! Ach, ach — das iſt zu viel! (Schließt ſchwach die Augen.)

Fielding. }
Ludolf. } Mutter! Mutter!

Heimdorf. Laßt nur! Die Freude tödtet nicht.

Frau Schwarzenow (öffnet die Augen, ſieht ſich um, ſelig lächelnd). Meine Kinder! Meine lieben, lieben Kinder!

(**Fielding**, **Edmund** knieen zu beiden Seiten an dem Stuhle. **Ludolf**, **Heimdorf** ſtehen zu beiden Seiten hinter dem Stuhle.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Großes reich ausgeſtattetes Zimmer. Die Einrichtung iſt nicht ganz modern. Mittelthüre, Seitenthüren. Die Thüren ſind mit Blumengewinden geſchmückt. Vorn links ein Lehnſeſſel, auch mit Blumen geſchmückt.

Erſter Auftritt.

Konrad (in reicher Livree).

So! Alles in Ordnung! Halt! Hier der Kranz will herunter fallen. (Steckt ihn feſt.) Es iſt nun bald das fünfzigſte Mal daß ich den Geburtstag der Frau Bürgermeiſterin mit feiern helfe. Ja der ſelige Herr Bürgermeiſter hielt ſtreng darauf. Der Geburtstag der Hausfrau war der höchſte Feſttag im Jahre. Da mußten die Diener in Galalivree ſein und die Frau Bürgermeiſterin empfing die Glückwünſchenden gar feierlich. Ich denke mir: ſo muß es etwa bei Hofe zugehen. Und alle Freunde und Bekannte des Hauſes mußten zum Geburtstag erſcheinen. Blieb einer aus, nahm es der Herr Bürgermeiſter ſehr übel. Nun er iſt ſchon viele Jahre todt, aber der Geburtstag der Frau iſt noch immer der höchſte Feſttag. Ich laſſe mir ihn nicht nehmen und die Frau hält auch darauf.

Zweiter Auftritt.

Konrad, Frau Schwarzenow (von links).

Frau Schwarzenow (geputzt in heller Seide. Sie iſt lebendiger als früher). Nun, alter Konrad, du haſt ja das Zimmer recht feſtlich herausgeputzt.

Konrad (feierlich). Wie es ſich ziemt und gebührt, Frau Bürgermeiſterin. Geſtatten Sie mir Ihnen dieſen Blumenſtrauß zu überreichen und dabei die gehorſamſten Glückwünſche für dero hohe Geſundheit auszuſprechen.

Frau Schwarzenow. Danke, Konrad, danke! Heute ſind die Glückwünſche am Platze, alte, treue Seele, ſie ſind ja ſchon in Erfüllung gegangen. Das iſt der ſchönſte Geburtstag, den ich jemals erlebt habe.

Konrad. Kann's denken, Frau Bürgermeiſterin, da der Herr Leonhard wieder gekommen iſt.

Frau Schwarzenow. Ja, Konrad, das hat mir mein altes Herz durchwärmt, es iſt mir als ob ich zwanzig Jahre jünger geworden wäre.

Konrad. Hm ich war noch ein ganz junger Menſch, kaum ein paar Jahre im Hauſe, als Herr Leonhard in die Welt ging. Ich hätte ihn nicht wieder erkannt. Er iſt ſo kräftig geworden.

Frau Schwarzenow. Ein ſtattlicher Mann! Nicht wahr? Wie wollteſt du ihn auch wieder erkennen? Du biſt ja nicht ſeine Mutter.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ludolf, Leonhard, Edmund (im ſchwarzen Frack, mit Blumenſträußen).

Ludolf. Iſt uns der Schlingel doch zuvorgekommen! Wir wollten die erſten ſein dir unſere Glückwünſche zu bringen.

Frau Schwarzenow. Ihr ſeid ja doch die erſten in meinem Herzen.

Konrad (durch die Mitte ab).

Leonhard. Meine liebe Mutter! Noch vor vier Wochen hätte ich mir die Freude nicht träumen laſſen dich zu deinem Geburtstage begrüßen zu können — und jetzt ſtehe ich hier.

Frau Schwarzenow. Wenn du dich freuſt, ich thue es erſt recht, ich bin förmlich wieder jung geworden.

Edmund (küßt ihr die Hand). Bin ich doch ſo lange in der Stadt geweſen ohne zu ahnen daß ich eine ſo prächtige Großmutter hier habe.

Frau Schwarzenow. Wie er dir ähnlich ſieht, Leonhard! So haſt du früher ausgeſehen.

Ludolf. Wenn wir erſt Muße gewinnen, ſollſt du Leonhard erzählen hören, Mutter! Was ſo ein weit gereiſter Menſch alles geſehen und erlebt hat. Zwanzig Jahre iſt er zur See gefahren und hat alle Länder der Erde beſucht. Dann hat er die Tochter eines reichen Kaufmanns in St. Louis geheirathet, die der ihm aber nur unter der Bedingung gegeben hat daß Leonhard ſein Geſchäft fortführe und ſeinen Namen annehme. Darum nennt er ſich Fielding und Edmund hatte keine Ahnung daß er uns verwandt ſei. Mehrmals in der langen Zeit hat er geſchrieben, nie aber eine Antwort erhalten. So hat er uns zuletzt alle für todt gehalten.

Leonhard. Mußte ich nicht? Erſt als mir mein Sohn von der Familie Schwarzenow ſchrieb, erfuhr ich daß du noch lebſt, liebe Mutter! Da hielt mich auch nichts mehr und ich eilte hierher dich noch ein Mal zu ſehen.

Frau Schwarzenow. Wie lieb von dir, wie lieb! Ich freue mich darauf dich recht viel erzählen zu hören, weiß ich doch noch gar nichts von deinem Leben und deinen Abenteuern. Doch ich vergeſſe ganz die Hausfrau. Wie haſt du denn die erſte Nacht in deiner alten Heimath geſchlafen?

Leonhard. Schlecht, Mutter, ganz verzweifelt ſchlecht.

Frau Schwarzenow. Was? Meine Betten ſind doch immer gut geweſen.

Leonhard. Auf die Betten kommt's nicht an. Ich habe viele Nächte auf nacktem Boden geſchlafen. Aber allerhand verwirrte Gedanken ließen mich nicht zur Ruhe kommen.

Frau Schwarzenow. Verwirrte Gedanken? Ein Schiffsmann ſoll ſich doch ſeine Gedanken nicht verwirren laſſen.

Leonhard. Kommt doch wol vor. Du haſt das Wort vorhin ausgeſprochen, das mir den Schlaf verſcheuchte: alte Heimath.

Frau Schwarzenow. Wie?

Leonhard. Mir iſt ſo ſeltſam zu Muthe ſeit ich in der alten Heimath bin. Als Junge von ſechszehn Jahren ſehnte ich mich hinaus, da war mir als läge hinter den Bergen, hinter dem Meere ein Etwas, das ich ſuchen müßte, das

Glück oder ſonſt etwas, und ſo trieb es mich über die Berge und das Meer — und nun ich heimkomme, iſt es mir als hätte ich hier gefunden was ich ſuchte.

Frau Schwarzenow. Leonhard, lieber Leonhard!

Leonhard. Wahrhaftig, Mutter, ich habe daran gedacht meine letzten Jahre in der Heimath zuzubringen. Mein Geſchäft habe ich ſo ſchon verkauft, meine liebe Mary ſtammt von einer deutſchen Mutter und wird auch auf den Namen Marie hören.

Frau Schwarzenow. Leonhard, du wollteſt dich wieder hier anſiedeln? Das wäre das ſchönſte Geburtstagsgeſchenk, das du mir machen könnteſt.

Ludolf. Bruder, der Gedanke iſt ſehr geſcheidt und gar nicht verwirrt.

Leonhard. Nun laßt mir Zeit, ſolch ein Entſchluß muß überlegt werden.

Frau Schwarzenow. Wie ich daſtehe zwiſchen meinen beiden Söhnen, eine glückliche Mutter. Gib mir die Hand Ludolf, die deinige Leonhard, ihr meine lieben, braven Söhne!

Vierter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad. Frau Doctor Schwarzenow!

Frau Schwarzenow. Kinder, nun muß ich empfangen. Die alte Sitte will ihr Recht. Geht in den Speiſeſaal, und du, Ludolf, mache den Wirth, ſieh daß beim Frühſtück nichts fehlt.

Ludolf. Verſteht ſich, ich werde meinen Poſten ſchon ausfüllen. Komm, Leonhard — und du Edmund, ein Glas Sherry ſoll uns munden.

Frau Schwarzenow. Leonhard!

Leonhard. Mutter?

Frau Schwarzenow. Thue was dir im Kopfe liegt.

Leonhard. Es wird wol ſo kommen.

(Mit Ludolf und Edmund rechts ab.)

Frau Schwarzenow. Ich muß mich zuſammen nehmen, ſonſt gehen mir die Gedanken durch.

Fünfter Auftritt.

Frau Schwarzenow, Rothburg (in Seide, mit einem Strauß).

Rothburg. Frau Großmutter, ich bin ſo frei zu Ihrem Geburtstage Ihnen meine wärmſten Glückwünſche darzubringen.

Frau Schwarzenow. Danke, danke, liebe Rothburg. Nehmen Sie Platz. (Setzt ſich.) Sie ſchauen mich mit großen Augen an?

Rothburg (Bewegt). Verzeihen Sie, dieſen herzlichen Ton habe ich lange nicht von Ihnen gehört, bei meinem Vornamen haben Sie mich lange nicht genannt.

Frau Schwarzenow. Hm hm das klingt wie ein Vorwurf.

Rothburg. Das ſoll es nicht ſein. Träfe ich Sie aber in einer guten Stimmung, könnte ich in dieſer einmal mein ganzes Herz ausſchütten, ich würde die Stunde ſegnen.

Frau Schwarzenow. Gute Stimmung? Die habe ich, die beſte von der Welt. Und haben Sie etwas auf dem Herzen, herunter mit der Laſt.

Rothburg. Wohl, ich will den Augenblick benutzen. Ich könnte fragen: haben Sie etwas gegen mich? Bin ich Ihnen in etwas zu nahe getreten? Seit längerer Zeit ſchon höre ich von Ihnen kleine, ſpitze Anſpielungen, die mir weh thun. Doch ich will Ihnen keine Empfindlichkeit zeigen, mir liegt Schwereres auf dem Herzen, und wenn jemand helfen kann, ſind Sie es.

Frau Schwarzenow. Sprechen Sie offen.

Rothburg. Unſer häusliches Glück ſteht an einem Wendepunkte. Mein Mann — — o wie ſoll ich meine Worte ſetzen — ich ſoll den Mann verklagen, den ich über alles liebe, der der Engel meines Lebens iſt — — und doch — ich fürchte: er geht auf Irrwegen, meine Pflicht fordert daß ich ſpreche. — Schon ſeit längerer Zeit hat mein Mann unſere ganze Lebensweiſe verändert. Wir bewegen uns in den Kreiſen der großen Welt, in lauter rauſchenden Vergnügungen — ach ſie ſind für mich kein Vergnügen. Mein Mann nöthigt mich zu übermäßigem Aufwand in Schmuck und Kleidung. Um den Aufwand zu beſtreiten arbeitet er die Nächte durch. Vom Balle heimgekehrt geht er nach ſeinem Arbeitszimmer, der frühe Morgen trifft ihn am Schreibtiſche. Vergebens habe ich ihn leiſe gewarnt, habe ernſtlich gebeten, er hört nicht auf mich. Ihn treibt ein raſtloſer Ehrgeiz und er hat für meine Bitten kein Ohr. Seine vorige Heiterkeit geht dabei verloren, und was ſchlimmer iſt, ich fürchte für ſeine Geſundheit. Dieſe übermäßige Anſtrengung kann niemand ertragen, ſchon erſcheinen mir ſeine Augen matt, ſeine Wangen blaß. Zu Ihnen nehme ich meine Zuflucht. Vermag jemand etwas über ihn, ſo ſind Sie es, die Großmutter, die er ſo hoch verehrt. Sie ſchweigen?

Frau Schwarzenow (herzlich). Rothburg, ich habe Ihnen Unrecht gethan.

Rothburg. Wie?

Frau Schwarzenow. Ich habe Ihnen Unrecht gethan. Ich will es offen bekennen, Sie werden mir vergeben. Die Lebensweiſe, die ihr führt, hat mir ſchon lange mißfallen, aber ich ſchrieb Ihnen die Schuld zu.

Rothburg. Mir?

Frau Schwarzenow. Ich glaubte daß Sie Ottomar dazu beſtimmten.

Rothburg. Nein, nein, ſein Ehrgeiz.

Frau Schwarzenow. Jetzt ſehe ich klar. Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit. Der Schatten, der zwiſchen uns lag, iſt geſchwunden.

Rothburg (freudig). Großmutter, das iſt ein herrliches Wort! Sie werden auch über meine religiöſen Anſichten nicht mehr ſpotten. Ich habe ſchon viel milder denken lernen.

Frau Schwarzenow. Still, ſtill! Sie ſind eine brave Frau, das iſt die Hauptſache. Ob Sie ein wenig mehr ſo oder ſo religiös denken kümmert mich nicht.

Rothburg (ſteht auf und will ihr die Hand küſſen).

Frau Schwarzenow. Nicht ſo, küſſen Sie mir den Mund, und dieſer Kuß ſei ein Zeichen daß Sie mir vergeben haben.

Rothburg. O mir iſt das Herz ſo voll, aber voll Rührung und Hoffnung.

Frau Schwarzenow. Mir auch, Rothburg, mir auch. Mit Ottomar will ich reden.

Rothburg. Aber ſchonen Sie ſeine Empfindlichkeit.

Frau Schwarzenow. Ohne Sorge! Wenn man ſo alt wird wie ich, lernt man die Menſchen bei der rechten Seite anfaſſen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad (zeigt ſich in der Mittelthüre).

Frau Schwarzenow (winkt ihm).

Konrad (ab).

Frau Schwarzenow. Und nun gehen Sie in den Speiſeſaal, ich muß noch andere empfangen. Dort wartet Ihrer noch eine Ueberraſchung.

Rothburg. Meine theure Großmutter!

Frau Schwarzenow. So recht, der Ton kam aus dem Herzen.

Rothburg (ab).

Frau Schwarzenow (allein). Da ſchwindet wieder ein dunkler Schatten aus meinem Leben, es wird heller und heller um mich. Ich habe ihr Unrecht gethan und kann ſie von Herzen lieb haben — das iſt ein ſchöner Gewinn für meine alten Tage.

Siebenter Auftritt.

Frau Schwarzenow, Walbrecht.

Walbrecht. Guten Morgen, liebe Frau Urgroßmutter. Es iſt heute Ihr Geburtstag und dazu bringe ich Ihnen meine herzlichſten Glückwünſche.

Frau Schwarzenow (ſitzend). Danke, liebe Walbrecht. Ei was für einen ſchönen Strauß du mir bringſt.

Walbrecht. Ach ja die Blumen ſind recht ſchön.

Frau Schwarzenow. Und das ſagſt du mit ſo tiefem Seufzer?

Walbrecht. Habe ich geſeufzt? Verzeihen Sie, das iſt mir ſo unwillkürlich entfahren.

Frau Schwarzenow. Unwillkürlich ſeufzt man nur, wenn man das Herz recht voll hat.

Walbrecht. Ach!

Frau Schwarzenow. Schon wieder? Was drückt dich denn?

Walbrecht. Laſſen wir's heute, Großmutter, heute iſt ja ein Freudentag.

Frau Schwarzenow. Da kann man auch Ernſtes behandeln. Rede frei, mein Kind.

Walbrecht. Ja wenn Sie wollen — — hat Ihnen der Großvater nichts geſagt?

Frau Schwarzenow. Kein Wort! Was ſollte er mir denn ſagen?

Walbrecht. Meine ſchreckliche Lage.

Frau Schwarzenow. Und worin beſteht die?

Walbrecht. Mein Vater will daß ich einen Mann heirathe, den ich gar nicht kenne.

Frau Schwarzenow. Und du?

Walbrecht. Ach — na es muß doch heraus — — ich liebe einen andern.

Frau Schwarzenow. Das habe ich längſt gemerkt.

Walbrecht. Das haben Sie gemerkt? Und ich dachte: ich hatte mir gar nichts merken laſſen.

Frau Schwarzenow. Aber ich habe mich gar nicht darüber gefreut.

Walbrecht. Warum denn nicht?

Frau Schwarzenow. Weil bei deiner Liebe ein Unrecht ſein muß.

Walbrecht. Ein Unrecht?

Frau Schwarzenow. Denn du haſt Heimlichkeiten, die ſich nicht ſchicken.

Walbrecht. Welche denn?

Frau Schwarzenow. Du ſchleichſt oft Abends in ein gewiſſes Haus! Was ſollen dieſe lichtſcheuen Gänge?

Walbrecht. O das iſt nicht ſchlimm. Ihnen will ich es ſagen. Dort wohnt ein Sprachlehrer, bei dem nehme ich heimlich engliſchen Unterricht.

Frau Schwarzenow. Engliſchen Unterricht? Zu was denn?

Walbrecht (verſchämt). Nun mein — mein —

Frau Schwarzenow. Dein Geliebter?

Walbrecht (nickt). Iſt ein Amerikaner.

Frau Schwarzenow. Ein Amerikaner?

Walbrecht. Ja! Er ſpricht zwar ganz gut deutſch, aber in ſeinem Lande wird mehr engliſch geſprochen, und um ihm eine Freude zu machen, wollte ich heimlich engliſch lernen.

Frau Schwarzenow. Ein Amerikaner iſt dein Geliebter?

Walbrecht. Ja, ein Naturforſcher, aber doch ein ganz guter Menſch.

Frau Schwarzenow. Wie heißt er?

Walbrecht. Edmund.

Frau Schwarzenow. Edmund?

Walbrecht. Edmund Fielding.

Frau Schwarzenow (freudig). Iſt das wirklich wahr, Mädchen?

Walbrecht. Ja, aber mein Vater hat ihn abgewieſen, als er um mich warb.

Frau Schwarzenow. Mädchen, komm gib mir einen Kuß.

Walbrecht. Großmutter!

Frau Schwarzenow. Gib mir einen Kuß!

Walbrecht. O wie gern! (Küßt ſie.) Sie ſind ſo ſeltſam, aber ſo gut dabei, wie lange nicht mit mir.

Frau Schwarzenow. Du ſollſt ihn haben.

Walbrecht. Was?

Frau Schwarzenow. Den Amerikaner.

Walbrecht. Meinen Edmund?

Frau Schwarzenow. Deinen Edmund.

Walbrecht. Aber mein Vater?

Frau Schwarzenow. Wird einwilligen, ich ſorge dafür.

Walbrecht (in höchſter Freude). Großmutter!

Frau Schwarzenow. Was?

Walbrecht. Darf ich Ihnen noch einen Kuß geben?

Frau Schwarzenow. Komm, komm, du närriſches Mädchen!

Walbrecht. Mir iſt auf einmal ſo leicht geworden — und die Nacht — habe ich ſo geweint.

Frau Schwarzenow. Jetzt geh' in den Speiſeſaal, da ſind zwei Amerikaner.

Walbrecht. Zwei?

Frau Schwarzenow. Sieh nach ob einer der deinige iſt.

Walbrecht. Großmutter!

Frau Schwarzenow. Geh' nur, geh', ſuche deinen Amerikaner!

Walbrecht. Da muß ich gleich ſehen! (Küßt ihr die Hand.) Großmutter, Sie ſind himmliſch, himmliſch gut. (Ab.)

Frau Schwarzenow (allein). Ja, ja, die liebt! Es iſt doch eine ſchöne Zeit, wo das Herz ſo voll und kräftig klopft. (Lächelnd.) Bei mir iſt das freilich lange, lange her. Aber ein Mal habe ich die Zeit doch auch gehabt, und die Erinnerung daran erwärmt noch immer das Gemüth.

Achter Auftritt.

Vorige. Konrad, Amſter.

Konrad (will Amſter am Eintreten verhindern).

Amſter (drängt ſich herein). Es iſt ja niemand von der Familie im Vorzimmer, und die Frau Bürgermeiſterin iſt meine Frau Pathe, ſo gehöre ich auch ein Stück zur Familie.

Frau Schwarzenow. Laß nur, Konrad!

Konrad (brummend ab).

Amſter. Er wollte mich nicht herein laſſen, erſt käme die Familie und um zwölf Uhr die andern Leute, das wäre die alte Hausordnung. Ich bin aber doch hereingekommen, denn ich kann den Augenblick nicht erwarten, wo ich meiner hochverehrten Frau Pathe meine unterthänigſten Glückwünſche zu Füßen legen kann. Möge der Himmel —

Frau Schwarzenow (raſch). Und ſo weiter! Ich kenne die Redensarten! Aber ich will von Ihrem Glückwunſche nichts wiſſen.

Amſter (tödtlich erſchrocken). Wa — was?

Frau Schwarzenow. Sie ſind ein Faſelhans, ein einfältiges Schwatzmaul.

Amſter. Aber hochverehrteſte Frau Pathe —

Frau Schwarzenow. Haben mir da ſchöne Dinge in den Kopf geſetzt. Meine Urenkelin ſollte heimliche, verbotene Gänge haben! Engliſchen Unterricht hat ſie dort genommen, daß Sie es nur wiſſen. Meine Schwiegertochter ſollte an dem Aufwand in ihrem Hauſe ſchuld ſein. Jede Soirée haben Sie mir hinterbracht, auf die ſie ging, von jedem Kleide haben Sie mir Meldung gethan, das ſie bekommen hat. Aber es iſt umgekehrt, die Frau iſt ganz ſchuldlos. He, warum haben Sie mich gehetzt?

Amſter. Ich ſtehe wie vom Donner gerührt.

Frau Schwarzenow. Antworten Sie! Warum haben Sie mich gehetzt?

Amſter. Hochverehrte Frau Pathe, ich bin ganz unſchuldig.

Frau Schwarzenow. Wie?

Amſter. Belieben hochdieſelbe ſich doch zu beſinnen. Wenn von dem Leben im Hauſe Ihres Herrn Enkels die Rede war, ſagten Sie immer: daran iſt die Frau ſchuld. Wo hätte ich den Muth gehabt Ihnen zu widerſprechen. Meine hochverehrte Frau Pathe, ſagte ich mir, hat eine reiche Erfahrung, ſie ſchaut den Dingen auf den Grund, ſie muß es wiſſen.

Frau Schwarzenow (für ſich). Am Ende hat der arme Teufel Recht. Ich hatte ein Vorurtheil gegen Rothburg, ich mag das wol zuerſt geäußert haben und er hat mir nur nach dem Munde geſprochen.

Amſter. Meine hochverehrte Frau Pathe ſehen mich in tiefſter Zerknirſchung. Wenn ich dero Gunſt verſcherzt hätte, ich wüßte nicht was ich anfangen ſollte, ich müßte mir ein Leides anthun.

Frau Schwarzenow (mild). Na es mag gut ſein, ſprechen wir nicht mehr davon. Aber merken Sie ſich: meine Enkelin iſt eine brave Frau!

Amſter. Ein Muſter aller Damen in der Stadt, ich habe es ja immer geſagt.

Frau Schwarzenow. Meine Urenkelin iſt ein braves Mädchen!

Amſter. Die Tugend und Sittſamkeit ſelbſt. Mein Gott wer unterſtände ſich zu zweifeln!

Frau Schwarzenow (lacht). Man kann Ihnen nicht böſe ſein.

Amſter. Sie belieben zu lachen. Ich athme wieder auf. So hat ſich Ihr Zorn gelegt?

Frau Schwarzenow. Ja, gehen Sie nur in den Speiſeſaal, Sie finden Geſellſchaft.

Amſter. So verſchmähen Sie nicht dieſe Blumen aus meiner Hand zu nehmen?

Frau Schwarzenow. Nein. Es iſt wieder gut.

Amſter. Ich bin ſo erſchrocken.

Frau Schwarzenow. Trinken Sie ein Glas Wein darauf.

Amſter. Das will ich thun. Es iſt mir förmlich in die Beine gefahren.

Frau Schwarzenow. So gehen Sie!

Amſter. Empfehle mich zu fernerer Huld und Wohlwollen! (Ab.)

Frau Schwarzenow. Ein armſeliger Schwätzer dieſer Menſch, aber ohne weitere böſe Abſicht. Und doch können ſolche Leute viel Unheil anrichten.

Neunter Auftritt.

Vorige. Roſamunde.

Roſamunde (an der Thüre). Darf ich?

Frau Schwarzenow. Ei Sie ſind willkommen, liebes Kind.

Roſamunde. Der heutige Tag bringt Ihnen Blumen von allen Seiten. Mögen alle Ihre künftigen Tage dem heut'gen gleichen.

Frau Schwarzenow (ſehr freundlich). Sie werden ja ſelbſt dazu beitragen Ihren Wunſch in Erfüllung gehen zu machen.

Roſamunde. Was kann ich armes unbedeutendes Menſchenkind thun Ihr Leben zu ſchmücken?

Frau Schwarzenow. Viel thun Sie, viel! Seit mich ein günſtiges Geſchick Sie finden ließ, habe ich viel Neues und Schönes gelernt. Die Stunden in denen Sie mir vorleſen, möchte ich um alles in der Welt nicht miſſen.

Roſamunde. Ich auch nicht, denn es iſt eine Luſt Ihnen vorzuleſen, zu lauſchen wie warm und ſcharf Sie alles auffaſſen und wie geiſtreich Sie darüber ſprechen.

Frau Schwarzenow. Wollen Sie mir Schmeicheleien ſagen?

Roſamunde. Ach das war ein garſtiges Wort. Haben Sie mich je falſch gefunden?

Frau Schwarzenow. Nun, nun ſchmeicheln —

Roſamunde. Hat immer etwas von Falſchheit an ſich.

Frau Schwarzenow. Nehmen Sie ein Wort nicht zu ſchwer, Sie wiſſen doch daß ich Ihnen gut bin.

Roſamunde (küßt ihr die Hand). Gefühlt habe ich es; jetzt ſagen Sie es mir, wahrhaftig ich habe heute auch einen Feſttag.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Gerhard.

Frau Schwarzenow. Tritt nur näher, du ſtörſt nicht.

Roſamunde. Aber ich werde ſtören, darum mache ich Platz.

Frau Schwarzenow. Bis nachher, liebes Fräulein; treten Sie in den Speiſeſaal.

Roſamunde. Ich weiß ja Beſcheid. Iſt es doch ſchon das dritte Mal daß ich dieſen Tag mit feiern kann. (Ab.)

Gerhard. Liebe Großmutter, viel Worte kann ich nicht machen, aber ich habe Sie von Herzen lieb. Das wollte ich Ihnen heute ſagen.

Frau Schwarzenow. Danke, mein Sohn, danke.

Gerhard. Großmutter, ich mag heute nichts auf dem Herzen behalten. Beantworten Sie mir eine Frage. Was haben Sie gegen mich?

Frau Schwarzenow. Ich? Wie ſo?

Gerhard. Seit ich von der Univerſität zurück bin, laſſen Sie immer ſo ſpitze Worte fallen und ſticheln auf meine Ehrbarkeit.

Frau Schwarzenow. Da du ſo offen fragſt, will ich auch ſo offen antworten. Ich mag es von einem jungen Manne wol leiden wenn er hier und da etwas über die Schnur haut, wenn er auch ſein Theil dumme Streiche macht. Ein Student namentlich ſoll ſich etwas austoben. In meinem Pulte habe ich ein artiges Sümmchen Geld zurecht gelegt. Ich dachte mir: wenn dein Urenkel von der Univerſität zurückkehrt, wird er zu dir kommen und ſprechen: Großmutter, ich habe Schulden gemacht, von denen der Vater nichts wiſſen ſoll, kannſt du mir nicht helfen? Dann hätte ich geſagt: das wußte ich vorher, da haſt du das Geld. Nun haſt du keine Schulden gemacht und ich habe das Geld umſonſt zurecht gelegt. Gar zu ehrbar in deinem Alter iſt nicht gut. Entweder iſt das Mangel an Kraft und Leben, oder man holt das Verſäumte in ſpäteren Jahren nach. Beides iſt ſchlimm.

Gerhard. Großmutter, wenn Sie wüßten —

Frau Schwarzenow. Was denn?

Gerhard. Darf ich mich Ihnen ganz vertrauen?

Frau Schwarzenow. Wem wollteſt du ſonſt vertrauen, wenn nicht mir?

Gerhard. So hören Sie. Ich bin kein Juriſt, habe gar nicht ſtudirt, ſondern mich der Malerei gewidmet.

Frau Schwarzenow. Was ſagt dein Vater dazu?

Gerhard (kopfſchüttelnd). Er weiß es noch nicht ganz, und mit ihm fürchte ich einen ſchweren Stand.

Frau Schwarzenow. Das fürchte ich auch.

Gerhard. Mir bleibt nichts übrig als heimlich fortzugehen.

Frau Schwarzenow (heftig). Nein, nein, nein! Das ſoll nicht wieder in der Familie vorkommen! Soll deine arme Mutter Jahre lang nichts von dir erfahren, wie ich Jahre lang um meinen Leonhard in Angſt und Sorge geſchwebt habe? Ich will mit deinem Vater ſprechen.

Gerhard. Großmutter, ich glaube nicht ohne wahren Beruf mich der Kunſt gewidmet zu haben. Das Bild auf der Ausſtellung, das badende Mädchen, iſt von mir.

Frau Schwarzenow. Das iſt von dir? Alle Achtung! Das iſt ein braves Bild. Wenn du ſolche Bilder mehr in der Phantaſie trägſt, wärſt du freilich ein ſchlechter Juriſt geworden. Hm, hm ſo biſt du der erſte Schwarzenow ſeit dreihundert Jahren, der von der Rechtswiſſenſchaft abgeht. Nun die Natur weiſt jedem ſeine Bahn durch die Gaben, die ſie ihm verleiht.

Gerhard. Großmutter, Sie ſprechen ſo mild, darf ich Ihnen noch mehr ſagen?

Frau Schwarzenow. Sprich dich ganz aus.

Gerhard. Ich habe wenig tolle Streiche gemacht, weil mich etwas davon abhielt, das war die Liebe.

Frau Schwarzenow. Du liebſt?

Gerhard. Ich liebe warm und treu. Und nun verlangt mein Vater daß ich, Gott weiß aus welchen Rückſichten, mich mit einer anderen verheirathe.

Frau Schwarzenow. Hm dein Vater zieht alles in ſeine Pläne. Wen liebſt du denn?

Gerhard. Ein Mädchen, das mein Vater ſchwerlich als Schwiegertochter willkommen heißen wird, denn ſie iſt arm und nicht von hohem Stande.

Frau Schwarzenow. Wer iſt es denn?

Gerhard. Sie ging eben von Ihnen.

Frau Schwarzenow. Was? Roſamunde?

Gerhard. Sie liebe ich ſeit drei Jahren und werde nie eine andere lieben!

Frau Schwarzenow. Gerhard, ich wünſche dir Glück; das Mädchen hat Herz und Geiſt, deine Wahl iſt vortrefflich.

Gerhard. Ach wenn das erſt mein Vater ſagte!

Frau Schwarzenow. Hm hm dein Vater! Freilich! Du Maler, Roſamunde, eine arme Lehrerin, ſeine Tochter — das wird ihm ſchwer eingehen.

Gerhard. Und doch ſtammt Roſamunde eigentlich aus großer Familie.

Frau Schwarzenow. Wie?

Gerhard. Sie ſtammt aus dem Hauſe Fichtenthal!

Frau Schwarzenow (fährt wie elektriſirt empor). Was ſagſt du?

Gerhard. Ihr Großvater war ein Herr von Fichtenthal, der durch einen Proceß ſein Vermögen verloren hatte und zurückgezogen in einer kleinen Stadt lebte. Seine einzige Tochter heirathete einen Officier, dieſe war die Mutter Roſamundens, die aber beide Eltern früh verlor und kein Erbtheil hat, als ihre gute Erziehung.

Frau Schwarzenow. Licht! Licht! Licht!

Gerhard. Großmutter, was bewegt Sie ſo?

Frau Schwarzenow (zitternd vor Aufregung). Was hat dir Roſamunde von ihrer Familie erzählt?

Gerhard. Was ich Ihnen ſagte, ſie weiß ſelbſt nicht mehr.

Frau Schwarzenow. Nichts von dem Proceß, durch den ihr Großvater ſein Vermögen verloren?

Gerhard. Darüber weiß ſie nichts genaueres.

Frau Schwarzenow. Und kann ſie ihre Herkunft beweiſen?

Gerhard. Ja, die Papiere habe ich geſehen.

Frau Schwarzenow (ſteht vor ihm). Und ſie liebt dich wieder?

Gerhard. Ja.

Frau Schwarzenow. Sie will die Deinige werden?

Gerhard. Ja, ja!

Frau Schwarzenow. Gut, gut, Gerhard, das wird ſich machen.

Gerhard. Großmutter!

Frau Schwarzenow. Laß mich jetzt, geh hinüber! Dein Vater wird bald kommen! Ich muß meine Gedanken ſammeln. Geh, laß mich allein.

Gerhard. Großmutter, wenn Sie helfen können, Sie machen mich zum ſeligſten aller Menſchen. (Ab.)

Frau Schwarzenow (allein, immer ſehr erregt). Roſamunde eine Fichtenthal. Ja, ja, es ſprach mich immer etwas bekanntes aus ihren Zügen an. Da wird es Licht nach dreißig Jahren. Spät, aber nicht zu ſpät! Soll auch dieſer Druck von mir genommen werden? Ich habe es kaum noch zu hoffen gewagt.

Elfter Auftritt.

Vorige. Ottomar.

Ottomar. Ich komme ſpät mit meinem Glückwunſche, Großmutter.

Frau Schwarzenow. Aber ſehr zur rechten Zeit, ich habe viel mit dir zu reden!

Ottomar. Du biſt erregt, in deinem Ton liegt etwas feierliches.

Frau Schwarzenow. Setze dich und höre mich an.

Ottomar. Du ſpannſt mich auf das Höchſte!

Frau Schwarzenow. Ottomar, wäre ich ein Mann, ſo würde ich ſagen: ich ſei das Haupt der Familie. Eine Frau kann ſolchen Anſpruch nicht erheben, wenn ihre Söhne und Enkel ſchon ſelbſtändige Männer ſind. Aber ich bin doch immer die Großmutter und darf, wenn auch keinen unbedingten Gehorſam verlangen, doch ein gewichtiges Wort zu den Meinigen ſprechen.

Ottomar. Wir erkennen dieß Recht willig an.

Frau Schwarzenow. Wohlan denn, Ottomar, lieber Ottomar, du wandelſt auf Irrwegen.

Ottomar. Großmutter!

Frau Schwarzenow. Daß du ehrgeizig biſt, daß du nach einer höhern Stellung, nach größerer Wirkſamkeit, nach Auszeichnung trachteſt billige ich. Der Mann ſoll ſich nicht begnügen mit dem Platze auf den er zufällig geſtellt wird, er ſoll nach dem Höchſten ſtreben. Mit Stolz und Freude würde ich dich als Miniſter ſehen. Aber nicht nur durch dein Verdienſt, durch Gunſt und Einfluß anderer ſuchſt du dein Ziel zu erreichen. Dieſes Haſchen nach Gunſt iſt der Irrweg, auf dem du wandelſt. Ihm opferſt du deine Häuslichkeit, ja ſelbſt das Glück deiner Kinder. Deine Tochter willſt du wider ihren Willen verheirathen, allein ſie liebt einen andern. Ottomar, du haſt ſelbſt deine Frau aus Liebe genommen, willſt du deinen Kindern dieß Recht auf Liebe verkürzen? Ich trete für die Kinder ein, ich werbe für ihren Geliebten um ihre Hand.

Ottomar (leiſe). Wer iſt das?

Frau Schwarzenow. Dein Vetter. Mein Sohn Leonhard, dein lange verſchollener Oheim iſt heimgekehrt. Sein Sohn iſt es, der Walbrecht liebt. Ihm *kannſt* du ſie nicht verweigern.

Ottomar. Nein, das ſehe ich ein, hier muß ich mich fügen.

Frau Schwarzenow. Ich danke dir, Ottomar, daß du ruhig erkennſt was recht iſt. Nun zu deinem Sohne. Gerhard hat auf der Univerſität gar nicht ſtudirt, ſondern ſich der Malerei gewidmet und iſt ein tüchtiger Künſtler geworden. Daran iſt nichts mehr zu ändern, das mußt du ruhig hinnehmen. Aber auch er liebt, und dieſer Liebe mußt du ihr Recht gewähren.

Ottomar (bitter). Es iſt viel auf ein Mal, was da von mir verlangt wird.

Frau Schwarzenow. Ich muß dir hier ein Geheimniß enthüllen, das ich ſeit dreißig Jahren allein getragen habe. Als der vormalige Beſitzer des Rittergutes Fichtenthal ſtarb, verlangte mein ſeliger Herr, der Bürgermeiſter, eine Summe Geldes zurück, die ſein bereits verſtorbener Vater auf das Gut geliehen hatte. Der Erbe behauptete: das Geld ſei bereits wieder bezahlt, konnte aber keine Beweiſe dafür beibringen. Es entſpann ſich ein langer Proceß, mein ſeliger Herr gewann ihn, und ſo gelangten wir in den Beſitz von Fichtenthal.

Ottomar. Ich kenne den Proceß aus Mittheilungen meines Vaters.

Frau Schwarzenow. Ein Jahr vor ſeinem Tode hatte eines Tages mein ſeliger Herr eine Aenderung mit ſeinem alten Schreibpulte vorgenommen und dabei ein ihm unbekanntes, geheimes Fach entdeckt und in dieſem ein Merkbuch mit Aufzeichnungen von ſeines Vaters Hand. Darin ſtand: „Heute bezahlte mir Herr von Fichtenthal die ſchuldigen zwanzigtauſend Thaler. Die Hypothek muß gelöſcht werden“. So war das Geld alſo doch bezahlt und wir hatten den Proceß mit Unrecht gewonnen. Mein ſeliger Herr war außer ſich. Er gab ſich die größte Mühe den jungen Fichtenthal aufzufinden. Dieſer durch den Verluſt des Proceſſes arm geworden, hatte Stadt und Land verlaſſen — und war ſpurlos verſchwunden. Als mein ſeliger Herr ſtarb, band er es mir auf die Seele das unrechtmäßige Gut zurückzugeben. Ich habe gethan was ich konnte, ich habe Aufrufe erlaſſen, habe geforſcht bis auf die letzten Tage, umſonſt, keine Spur von Fichtenthal zu finden. Heute endlich iſt es mir geglückt.

Ottomar. Wie?

Frau Schwarzenow. Fräulein Roſamunde, die Lehrerin deiner Tochter, iſt eine Enkelin Fichtenthals — und ſie iſt es, die dein Sohn liebt.

Ottomar. Seltſam, überaus ſeltſam!

Frau Schwarzenow. Daß das Mädchen zu ihrem rechtmäßigen Erbe kommen muß wirſt du zugeben.

Ottomar. Natürlich. Kein unrecht Gut in unſerm Beſitz!

Frau Schwarzenow. Damals nach dem Kriege hatten Güter wenig Werth. Durch die gute Bewirthſchaftung meines ſeligen Herrn und vielfache Verbeſſerungen hat Fichtenthal jetzt mehr denn zehn Mal höheren Werth, als die Summe, für die es in unſern Beſitz gekommen. Wer ſoll nun entſcheiden welcher Antheil der Enkelin gebührt? Darum gib das Mädchen deinem Sohne, ſie mögen das Gut gemeinſam beſitzen. Es iſt ein Ausweg als hätte ihn eine höhere Macht vorgezeichnet.

Ottomar. Und iſt vielleicht der einzig richtige Ausweg.

Frau Schwarzenow. Ottomar, gib mir deine Hand. Ich fürchtete auf größeren Widerſtand bei dir zu ſtoßen.

Ottomar. Gegen das Vernünftige und Nothwendige leiſtet kein verſtändiger Mann Widerſtand.

Frau Schwarzenow. Aber deine Stirn iſt bewölkt, du ſchauſt finſter darein?

Ottomar. Das alles zerſtört mir viel. Laß mir Zeit es zu überwinden.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Heimdorf.

Heimdorf. Meine verehrte Baucis oder Hekuba, ſuchen Sie ſich einen Namen aus, auch einen andern, wenn Sie wollen, es iſt mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen zu einem achtundachtzigſten Geburtstage Glück zu wünſchen, ich weiß gar nicht wie ich mich dabei benehmen ſoll.

Frau Schwarzenow. Wie ein alter Freund des Hauſes. Geben Sie mir die Hand, die ſchön geſetzten Worte erlaſſe ich Ihnen.

Heimdorf. Tauſendfältigen Segen über Sie, verehrte Frau! Ah Doctor, da ich Sie hier treffe, ich habe Nachrichten für Sie.

Ottomar. Für mich?

Heimdorf. Ich komme jetzt vom Miniſter: Er hatte eben telegraphiſche Berichte erhalten, der große Proceß, den Sie für die Regierung führten, iſt entſchieden.

Ottomar. Entſchieden?

Heimdorf. Und gewonnen. Der Miniſter war ganz entzückt von Ihrer Klarheit und Ihren Kenntniſſen, er wird Sie noch heute zum Orden vorſchlagen und ſagte mir: ich möchte Sie einmal aushorchen ob Sie nicht für einen Platz im Miniſterium zu gewinnen wären. Er brauche eine tüchtige juriſtiſche Kraft und er könne Ihnen ziemlich glänzende Ausſichten für die Zukunft eröffnen.

Ottomar. Großmutter, ich ſtehe tief beſchämt vor dir. Du hatteſt Recht, jetzt fühle ich es erſt ganz. Da habe ich was ich erſtrebt.

Frau Schwarzenow. Und durch ein eignes Verdienſt.

Ottomar. Und darum freut und erhebt es mich.

Frau Schwarzenow. Mich übermannt es faſt. So viel Freude an einem Tage. Laßt die anderen kommen, ſie ſollen alle Theil nehmen.

Ottomar (geht nach rechts und winkt).

Frau Schwarzenow. Doctor, fühlen Sie meinen Puls.

Heimdorf. Erregt, ſehr erregt. Gönnen Sie ſich Ruhe.

Frau Schwarzenow. Wir kommen zur Ruhe, Sie werden ſehen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Leonhard, Edmund, Rothburg, Walbrecht, Gerhard, Roſamunde, Ludolf.

Ludolf. Da ſind wir Mutter. (Führt Leonhard zu Ottomar. Beide ſchütteln ſich die Hände.)

Frau Schwarzenow. Hört mich an, Kinder. Edmund und Walbrecht, Gerhard und Roſamunde, kommt zu mir. Ihr ſeid vereint, im Namen eures Vaters ſegne ich euren Bund.

Frau Schwarzenow (ſitzt in der Mitte. Die Brautpaare knieen zu beiden Seiten ihres Stuhles. Hinter ihrem Stuhle ſtehen Leonhard und Ludolf. Ottomar und Rothburg ſtehen links, Heimdorf rechts).

Rothburg (umarmt Ottomar). Mein theurer Freund.

Walbrecht. O gute Großmutter!
Edmund. Ich wußte ja daß es ſo kommen würde.
Gerhard. Iſt es denn möglich, Vater!
Roſamunde. Wer hätte das gehofft!

Ludolf. Still, die Mutter will ſprechen!

Frau Schwarzenow. Da ſehe ich zwei glückliche Paare, Rothburg umarmt ihren Mann, meine beiden Söhne neben mir — alle dunkeln Punkte aus meinem Leben ſind geſchwunden — Doctor — nun kann ich ſterben!

Alle. Welch' ein Gedanke! Leben, noch lange leben. Großmutter, Mutter! Nicht vom Sterben ſprechen.

Frau Schwarzenow. Nun wenn es nicht ſein muß, ich habe auch noch keine Luſt. Und da ich euch alle glücklich weiß, ein paar Jährchen möchte ich es ſchon noch mit anſehen.

Die relegirten Studenten.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

1868.

Perſonen.

Konradine Hartenberg, eine reiche Erbin.
Juſtizrath Stein, ihr Vormund.
Kronau, Kornhändler und Stadtrath.
Ulrike, ſeine Frau.
Hedwig, ſeine Tochter.
Reinbold, ſein Neffe.
Hirſchbach, Viehhändler, Oekonomierath und Stadtverordneter,
Kronaus Schwager.
Adelgunde, ſeine Frau.
Emma, ſeine Tochter.
Tannenheim, Stadtbaumeiſter.
Wieprecht Born, Schloſſer und Eiſenhändler.
Wolfram Lindeneck, Muſiklehrer.
Baron Lukowski.
Eulert, Förſter.
Ein Mädchen.

Erster Aufzug.

Zimmer bei Kronau. Mittel- und Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Hedwig, **Emma**.

Hedwig (ſitzt links und näht). So lege doch ab.

Emma (mit Hut und Sonnenſchirm, ſitzt rechts in einem Lehnſtuhl). Nein, nein, ich kann nicht länger bleiben. Alſo der Vetter kommt heute?

Hedwig. So hat er geſchrieben.

Emma. Ich kann mich gar nicht mehr auf ihn beſinnen. Wir beide waren ja noch ganz klein, als er fortging, erſt auf die Univerſität, dann in die Welt.

Hedwig. Das iſt wol fünfzehn Jahre her.

Emma. Und die ganze lange Zeit hat er nichts von ſich hören laſſen?

Hedwig. Nein, er war ja förmlich verſchollen.

Emma. Was ſchreibt er denn jetzt?

Hedwig. Ganz kurz! Er ſei nun zwölf Jahre durch alle Länder Europa's gewandert, er müſſe doch endlich ſich feſtſetzen und einen beſtimmten Beruf ergreifen und er wolle zuerſt einmal die Heimath beſuchen und ſehen was die ihm für Ausſichten bieten werde.

Emma. Zwölf Jahre gewandert! Wie romantiſch!

Hedwig. Die Heimath wird ihm wenig genug bieten, dem armen Vetter.

Emma. Wie ſo?

Hedwig. Mein Vater ſpricht ſehr ungünſtig von ihm.

Emma. Das thut der meinige' auch.

Hedwig. Er nennt ihn einen verdorbenen Studenten, einen Landſtreicher.

Emma. So ungefähr ſpricht mein Vater auch.

Hedwig. Es ſcheine als wolle der Vetter jetzt der Familie zur Laſt fallen, ſie würden ſich aber hüten einen faulen Müßiggänger zu unterſtützen.

Emma. Ja, ja, ſo lautet es auch in unſerm Hauſe. Aber ich glaube: ſie urtheilen zu hart. Wir ſind doch immer ſeine Verwandten, ſeine nächſten Verwandten. Ich ſtelle mir den Vetter ganz romantiſch vor, mit großem, ſchönen Barte, mit wettergebräuntem Geſichte. Zwölf Jahre gewandert durch alle Länder Europa's! Was mag er da für romantiſche Abenteuer erlebt haben.

Hedwig. Wenn du dir nur das ewige „romantiſch" abgewöhnen wollteſt.

Emma. Weßhalb?

Hedwig. Was iſt denn eigentlich romantiſch?

Emma. Romantiſch iſt — — hm hm, das fühlt man wohl, aber ſagen läßt es ſich nicht.

Hedwig. Wenn zwei Liebende durchgehen, ſo heißt das romantiſch, die Ritter und Mönche ſind romantiſch, manche

Muſik nennt ihr romantiſch, eine ſchöne Gegend iſt auch romantiſch. Das Durchgehen, Ritter und Mönche, Muſik und eine ſchöne Gegend ſind ſo verſchiedene Dinge, daß romantiſch doch nicht auf alles paſſen kann.

Emma. Nimm mir's nicht übel, das verſtehſt du nicht. Wenn man bei gewiſſen Dingen ſo unbeſtimmte, poetiſche Gefühle hat, für die man keine Worte weiß, ſo nennt man das romantiſch.

Hedwig. Romantiſch iſt alſo ein nebelhafter Begriff? Ich danke, ich liebe den Nebel nicht, man bekömmt zu leicht den Schnupfen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Lindeneck.

Lindeneck. Darf man eintreten?

Hedwig (ſpringt auf). Ah lieber Wolfram! (Will ihm entgegen, bleibt etwas verlegen ſtehen.)

Emma. Ohne Zwang, Kinder, ich muß ohnehin gehen. Uebrigens kann ich blind ſein, wo es nöthig iſt, jedenfalls bin ich ſtumm, wo es Geheimniß gilt.

Lindeneck. Leider iſt das Geheimniß bei uns immer noch nothwendig.

Hedwig. Ja wohl leider. Es war anfangs ſo angenehm das Geheimniß.

Lindeneck. Als wir nur noch mit Blicken ſprachen.

Hedwig. Denen dann die ſchüchternen Worte folgten.

Lindeneck. Dann ein Händedruck!

Emma. Und ſo weiter. Ich kenne dieſe Stufenfolge, habe ſie ſelbſt durchgemacht.

Lindeneck. Ach ja, Sie lieben ja auch.

Emma. Wann die Zeit kommt, blüht die Blume.

Lindeneck. Aber ich wollte doch daß unſer Geheimniß endlich das Licht der Welt erblicken könnte.

Hedwig. Ich auch, Wolfram. Die Liebe iſt zwar die Zeit der Hoffnung, wenn dieſe aber gar zu lange dauert —

Emma. Wird man ungeduldig. Ich kenne das.

Lindeneck. So faſſen wir Muth. Ich will mit deinem Vater ſprechen —

Hedwig. Und willſt dir ein entſchiedenes Nein holen. Laſſen wir es noch. Wüßten ſie daß wir uns lieben, ich würde auf Schritt und Tritt bewacht, wir könnten uns nicht mehr ſprechen.

Emma. Was ſeid ihr proſaiſch! Ich werde auf Schritt und Tritt bewacht, und doch weiß ich tauſend Mittel meinen Wieprecht zu ſehen und zu ſprechen. Die Aufpaſſer durch allerhand Liſt zu täuſchen iſt ja die größte Luſt, das iſt wahrhaft romantiſch.

Hedwig. Schon wieder romantiſch. Damit kommſt du bei meinem Wolfram nicht zurecht, der liebt nur das Claſſiſche und kennt nur Goethe.

Emma. Und hat doch ſelbſt ſo einen romantiſchen Namen, Wolfram Lindeneck.

Lindeneck. Für ſeinen Namen kann niemand, Fräulein, der wird dem Menſchen angehängt, ohne daß er ſich wehren kann, und erſt in ſpäteren Jahren lernt er unterſcheiden ob er romantiſch heißt oder mit einem Klex in der Welt herum läuft.

Hedwig. Das bitte ich mir aus, Wolfram iſt ein ſchöner Name und kein Klex.

Emma. Mir gefällt er auch.

Lindeneck. Das freut mich. Ich war ganz entwöhnt ſo genannt zu werden, auf der Univerſität riefen ſie mich nur bei meinem Spitznamen.

Emma. Wie war denn der?

Lindeneck. Blümchen!

Emma.
Hedwig. } Blümchen?

Lindeneck. Sie meinten: ich hätte etwas mädchenhaftes, darum hießen ſie mich ſo.

Emma. Auf der Univerſität hat wol jeder Student ſeinen Spitznamen?

Lindeneck. Ja.

Emma. Wie hieß denn mein — ich wollte ſagen Ihr Freund, Wieprecht Born?

Lindeneck. Schnorps.

Emma. Ah pfui! Das iſt wirklich ein Klex, der ihm angehängt worden iſt. Doch ich muß nun wahrhaftig gehen.

Hedwig. Hier, Wolfram, nimm auch den Taſſo wieder zurück.

Lindeneck. Haſt du ihn geleſen?

Hedwig. Ja!

Lindeneck. Wie hat er dir gefallen?

Hedwig. Gar nicht!

Lindeneck. Gar nicht? Was ſagſt du?

Emma. Gar nicht der Taſſo? Entſetzlich.

Hedwig. Wenn ihr auch alle beide noch ſo ſehr auffahrt, ich ſage doch: gar nicht.

Lindeneck. Aber Hedwig! Taſſo, ein Meiſterwerk unſeres Goethe, unſeres größten Dichters!

Emma. Des deutſchen Dichterfürſten!

Hedwig. Das kümmert mich alles nichts, ich ſpreche wie ich es fühle.

Lindeneck. Aber ſo ſage nur was dir nicht gefällt!

Emma. Bringe Gründe!

Hedwig. Erſtens geſchieht in dem Stücke gar nichts und es hat nicht einmal einen ordentlichen Schluß. Wenn man denkt: nun wird doch endlich etwas kommen, iſt die Geſchichte aus und man ſteht da mit langer Naſe. Zweitens gefallen mir die Perſonen alle zuſammen nicht.

Lindeneck. Aber Hedwig, liebe Hedwig!

Emma. Das iſt ja frevelhaft geſprochen!

Hedwig. Der Fürſt iſt langweilig, Antonio iſt widerwärtig, Leonore betrügt ihre vertrauende Freundin auf ganz abſcheuliche Weiſe, und die Prinzeſſin —

Lindeneck. Nun die Prinzeſſin?

Emma. Dieſes Ideal echter Weiblichkeit?

Hedwig. Ach was Ideal! Liebt die Prinzeſſin den Taſſo oder nicht?

Lindeneck. Freilich liebt ſie ihn.

Emma. Mit echt romantiſchem Sinne!

Hedwig. So? Und da Taſſo ihr ſeine Liebe geſteht und ſie in ſeine Arme ſchließen will, iſt ſie ſchwer beleidigt, geht davon und läßt ihn ſtehen? Das thut kein Mädchen, das liebt! Wir ſind erſt verſchämt, ſchlagen die Augen nieder, wir ſträuben uns ſo lange es geht, zuletzt laſſen wir uns doch küſſen. Das machen wir alle ſo, Prinzeſſin oder Bürgerstochter.

Emma. Du biſt unweiblich, Hedwig!

Hedwig (lacht). Stelle dich nur nicht ſo, haſt deinen Wieprecht Born auch ſchon geküßt.

Emma. Abſcheulich.

Hedwig. Nur immer wahr.

Lindeneck. Alſo wenn ich dich um einen Kuß bäte —

Hedwig. Sollſt ihn haben. Hätteſt ihn ſchon lange haben können. Da macht es Klärchen im Egmont anders, die ſchilt ihren Geliebten weidlich aus daß er noch keinen Kuß gefordert. Das iſt ein geſundes Mädchen.

Lindeneck. Ich wagte nicht —

Emma. Weil ich da bin? Ohne Zwang! Ich muß ohnehin nun endlich gehen.

Lindeneck. So darf ich?

Hedwig. Warum nicht? Es iſt ja nicht der erſte.

Lindeneck. Meine ſüße Hedwig. (Will ſie küſſen.)

Dritter Auftritt.

Vorige. **Kronau** (durch die Mittelthüre mit Hut und Stock).

Kronau. Alle Wetter was muß ich ſehen?

Hedwig. O weh, der Vater!

Emma. Das wird romantiſch.

Kronau. Herr Lindeneck, was ſoll das heißen?

Lindeneck. Erlauben Sie, Herr Stadtrath —

Kronau. Erlauben? Nein, ich erlaube nichts.

Lindeneck. Laſſen Sie mich nur —

Kronau. Nein, ich laſſe Sie nicht.

Hedwig. Lieber Vater!

Kronau. Mit dir nachher!

Emma. Lieber Oheim!

Kronau. Jetzt bin ich nur Vater. Herr, ich bin ein Mann, der auf alte Treue und Redlichkeit hält. Ich finde Sie in den Armen meiner Tochter, iſt das Treue und Redlichkeit?

Emma. Natürlich.

Kronau. Wie?

Emma. Wenn er in den Armen einer andern läge, wäre es keine Treue.

Kronau. Laß deine Witze. — Der Zutritt in meinem Hauſe iſt Ihnen geſtattet worden, damit Sie mit meiner Tochter zuweilen vierhändig ſpielen. Iſt das vierhändig geſpielt, was ich eben geſehen habe?

Emma. Ganz gewiß!

Kronau. Wie?

Emma. Sie faßten ſich bei den Händen, das war alſo vierhändig.

Kronau. Jungfer Naſeweis, kann ſie nicht ſchweigen?

Emma. Unmöglich. Einen Witz zu unterdrücken geht über menſchliche Kräfte.

Kronau. Sie verſtricken meine Tochter in ein Liebesverhältniß, zu welchem Ziele ſoll das führen?

Emma. Alle Liebesverhältniſſe führen zu einem Ziele.

Kronau. Können Sie wirklich ſich unterſtehen Ihre Augen bis zu meiner Tochter zu erheben?

Emma (für ſich). Er braucht ja nur gerade aus zu ſehen.

Kronau. Herr Lindeneck, ich bin ein Mann, der auf Treue und Redlichkeit hält, ich bin Kauf- und Handelsherr, bin Stadtrath, was ſind Sie? Ein relegirter Student, der ſich mühſelig durch Muſikunterricht ernährt, ein —

Lindeneck. Halt, Herr Stadtrath!

Kronau. Was wollen Sie ſazen?

Lindeneck. Sagen will ich nichts, aber hören will ich auch nichts mehr!

Kronau. Wie?

Lindeneck (immer kaltblütig). Der Ton, in dem Sie ſprechen, fängt an ungemüthlich zu werden.

Kronau. Ungemüthlich?

Lindeneck. Man könnte beinahe ſagen anzüglich.

Kronau. Nun und wenn das wäre?

Lindeneck. Sie könnten mir am Ende Dinge ſagen, die ich übel nehmen müßte, ich könnte mich am Ende genöthigt ſehen Ihnen darauf gebührend zu antworten, aber Sie ſind der Vater des Mädchens, das ich über alles liebe, und deßhalb halte ich es für beſſer es zwiſchen uns zu keinem Zerwürfniß kommen zu laſſen. Deßhalb empfehle ich mich allerſeits auf das Beſte. (Ab.)

Kronau. Ah das iſt ſtark! Dieſe Frechheit!

Emma. Wie ſo?

Kronau. Mich nicht einmal hören zu wollen.

Emma. Er wollte es zu keinem Zerwürfniß kommen laſſen. Das iſt doch ſehr verſtändig.

Kronau. Hinaus geworfen hätte ich den Burſchen!

Emma. Das wäre ſchöner Stoff für die Klatſchmäuler der Stadt geweſen. „Herr Lindeneck iſt beim Stadtrath Kronau hinaus geworfen worden, weil er Fräulein Hedwig geküßt hat.“

Kronau. Verdammt!

Emma. Acht Tage lang wäre die Geſchichte von Munde zu Munde gegangen.

Kronau. Ich bin ein Mann von Treue und Redlichkeit, warum muß das mir gerade geſchehen?

Emma. Was iſt denn ſo Entſetzliches geſchehen?

Kronau. Das fragſt du noch?

Emma. Allerdings. Hedwig hat ſich verliebt. Das thun alle Mädchen. Dazu ſind wir da.

Kronau. Aber in wen?

Emma. In einen ganz hübſchen Mann.

Kronau. Aber —

Hedwig. Und in einen braven Mann.

Kronau. Aber —

Emma. Lindeneck iſt ein tüchtiger Muſiker.

Kronau. Aber —

Hedwig. Und er iſt gut und redlich.

Kronau. Aber ein Hungerleider!

Emma. Er ſieht doch ganz wohlgenährt aus.

Kronau. Den wollteſt du wirklich heirathen?

Hedwig. Vater, ich bin ein ehrbares Mädchen.

Kronau. Wie?

Hedwig. Wenn ich einen Mann liebe, will ich ihn auch heirathen.

Kronau. Woven wollt ihr leben? Von Salz und Brod?

Emma. Salz und Brod macht die Wangen roth.

Kronau. Ich habe nicht Luſt mich mit euch herum zu ſtreiten. Wenn wir allein ſind, Hedwig, werde ich mit dir ein ernſtes Wort reden. Aber ſo viel ſage ich dir ſchon jetzt: den Gedanken an dieſen Muſikanten gib auf. Das ſollte mir fehlen einen relegirten Studenten zum Schwiegerſohne zu haben, einen Herrn von Habenichts, der auf mein ſchönes Vermögen ſeine hungrigen Augen wirft. Er war der beſte Freund meines liederlichen Neffen, beide ſind zuſammen relegirt worden. Nun der Herr Neffe kommt heute auch noch an. Hat bis jetzt in der Welt herum gelandſtreichert und denkt nun: die Verwandten ſollen ihn hier füttern. Wird ſich wundern der Taugenichts. Der Schande halber wird man etwas für ihn thun müſſen, wir wollen uns ihn aber ſo weit als möglich vom Halſe halten. — Du kennſt jetzt meinen Willen, Hedwig, nie wird der Muſikant mein Schwiegerſohn. Richte dich darnach. (Rechts ab.)

Emma. Arme Hedwig!

Hedwig (ruhig). Es iſt vielleicht gut ſo.

Emma. Meinſt du?

Hedwig. Sie wiſſen jetzt die Sache, ich brauche nicht mehr hinter dem Berge zu halten.

Emma. Aber ſie werden dich plagen.

Hedwig. Der Vater weniger, der poltert nur. Die Mutter wird ſchlimmer ſein. Das muß man eben durchmachen. Man kann nicht verlangen daß alles in der Welt ſo glatt abgeht, wie man es eben haben möchte.

Emma. Recht ſo, den Muth nicht verloren! — Jetzt aber muß ich wahrhaftig gehen. — Wir ſind eigentlich in gleichem Falle, meine Leute wollen auch nichts von meinem Wieprecht wiſſen, weil er ein Schloſſer iſt, und mein Vater ſich auf den Oekonomierath etwas zu Gute thut. Lächerlich! Mein Wieprecht hat einen ſchwunghaften Eiſenhandel und iſt ein wohlhabender Mann. Er braucht nicht hinter dem Ambos zu ſtehen, wenn er nicht will. Und er iſt ein ſo prächtiger Menſch. Daß er damals auch mit relegirt worden iſt ſchadet ihm in meinen Augen gar nichts. Nur über eins habe ich zu klagen.

Hedwig. Nun?

Emma. Er hat noch nicht ein Mal vor mir gekniet.

Hedwig. Emma!

Emma. Knieen muß er, und wenn es nur ein Mal iſt. Das gehört zur Romantik der Liebe. Aber leider romantiſch iſt mein Wieprecht gar nicht.

Hedwig. Das iſt freilich für dich romantiſche Seele ſehr ſchlimm.

Emma. Eigentlich auch nicht. Mann und Weib ſollen ſich gegenſeitig ergänzen. Wieprecht iſt die reine Proſa, dafür bringe ich die Romantik mit. — Doch nun muß ich wirklich gehen. Leb' wohl, Hedwig. Und wenn du jetzt meine Hülfe brauchſt, wenn es gilt ein Briefchen zu beſtellen oder eine heimliche Zuſammenkunft zu bewachen, verlaß dich auf mich, eine muß der andern helfen. Das iſt Mädchenpflicht. Und nun will ich gehen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Reinhold.

Reinhold (von außen). Weiß ſchon, kenne den Weg von Alters her!

Hedwig. Eine fremde Stimme!

Emma. Wer iſt das?

Reinhold (tritt ein; er trägt ein Staubhemde, Gamaſchen und ein Ränzchen). Sieh da eine freundliche Vorbedeutung! Zwei hübſche Mädchen empfangen mich bei meinem Eintritt.

Emma. Hübſche Mädchen! Ei wie artig!

Hedwig. Emma, das iſt am Ende gar —

Reinhold (durchweg munter). Wer ſoll ich ſein?

Beide Mädchen. Vetter Reinhold.

Reinhold. Reinhold bin ich — und Vetter —!

Hedwig. Ich bin Ihre Baſe Hedwig.

Emma (knixt). Und ich Ihre Baſe Emma.

Reinhold. Ah wer hätte das gedacht! Als ich von Hauſe ging, wart ihr noch ein paar ganz kleine Mädchen.

Hedwig. Ich erinnere mich doch noch, Sie ſchlugen uns immer die Aepfel von den Bäumen.

Emma. Sie fuhren uns auf dem Stuhlſchlitten.

Reinhold. Und jetzt ſehe ich zwei ſchön erblühte Roſen vor mir.

„Fremd kehr' ich heim in's Vaterhaus
„Und herrlich, in der Jugend Prangen,
„Seh' ich die Jungfrau'n vor mir ſteh'n."

Hedwig (leiſe). Das iſt ein prächtiger Menſch, der Vetter.

Emma (leiſe). Voll Poeſie und Romantik.

Reinhold. Aber ihr herzigen Mädchen, ein Vetter hat heilige, unveräußerliche Rechte.

Emma. Worin beſtehen die?

Reinhold. Daß er ſeine Bäschen küſſen darf. (Küßt Emma.)

Emma. Sie ſind ſchlimm, Vetter.

Reinhold. Nun Hedwig?

Hedwig. Wenn Sie meinen ein Recht zu haben —

Reinhold (küßt ſie). Das ſteht ſchon in den Pandecten. Aber einen Vetter nennt man nicht Sie!

Emma. Wie?

Reinhold. Du.

Hedwig. Ach!

Emma. Eigentlich hat er Recht.

Reinhold. Alſo weg mit dem Sie.

Hedwig. Lege doch dein Ränzchen ab, Vetter. (Hilft ihm.)

Emma (hilft auch). Das muß dir recht ſchwer geworden ſein.

Reinhold. Gewohnheit. Wenn man viel zu Fuße reiſt, lernt ſich das.

Emma. Alſo iſt es wahr?

Reinhold. Was denn?

Emma. Daß Sie — daß du —

Reinhold. Daß ich? — Was denn?

Hedwig. Nun der Vater ſagt —

Reinhold. Was denn?

Emma. Daß du ein Landſtreicher ſeiſt.

Reinhold. Ein Landſtreicher? Je nun ich bin wirklich viel in der Welt herum gelaufen, ſo etwas von Landſtreicher mag ich wol ſein.

Emma. Ach wie romantiſch!

Hedwig. So die Welt zu ſehen!

Emma. Was magſt du alles erlebt haben! Welche Abenteuer!

Reinhold. O ja, viel Abenteuer. Alſo einen Landſtreicher heißen ſie mich?

Hedwig (bedauernd). Ach ja!

Emma (bedauernd). Sie ſind nicht gut auf dich zu ſprechen.

Reinhold. Wer?

Hedwig. Nun alle Verwandten.

Reinhold. Ihr auch?

Hedwig
Emma } (raſch). Nein, nein, Vetter.

Emma. Mir gefällſt du!

Hedwig. Mir auch!

Emma. Du ſiehſt ſo ehrlich aus.

Hedwig. Und haſt ſo freundliche Augen.

Reinhold. Das freut mich, da kann ich es verſchmerzen wenn mich die andern ſcheel anſehen.

Hedwig (bedauernd). Ach wir gelten nur nicht viel.

Reinhold. Alſo auf einen freundlichen Empfang kann ich nicht rechnen?

Emma. Ich glaube nicht.

Hedwig. Es wäre wol paſſend geweſen daß du als unſer Vetter bei uns gewohnt hätteſt, aber das Fremdenzimmer iſt nicht in Ordnung gebracht worden.

Emma. Bei uns auch nicht.

Reinhold. So muß ich mich anderwärts umſehen. Sagt mir doch ob mein alter Freund Wolfram Lindeneck noch hier iſt.

Hedwig (raſch). Gewiß iſt er noch hier. Er wohnt Ulrichsgaſſe No. 15.

Reinhold (ſieht ſie ſcharf an). Du weißt ſogar ſeine Hausnummer?

Hedwig (verlegen). Ich — habe — durch Zufall —

Emma (lachend). Was ſtockſt du? Der Vetter hat dein Geheimniß doch gemerkt.

Reinhold. Ein Geheimniß?

Emma. Du kannſt es dir wol denken.

Reinhold. Ich? Bewahre. Ich habe niemals verſtanden Mädchengeheimniſſe zu errathen.

Emma. Nun ſie lieben ſich.

Hedwig. Wie abſcheulich, Emma!

Reinhold. Sieh da Blümchen in ſüßen Feſſeln. Ich kann es ihm nicht verdenken, Bäschen, und es iſt gut daß ich es weiß, ſonſt hätte ich dir ſelbſt zu tief in die hübſchen Augen gucken können. So aber werde ich meines Freundes Vorrecht zu achten wiſſen. Da muß ich mich wol an dich halten, Emma, wenn ich mich verlieben will.

Hedwig (raſch). Da kommſt du auch zu ſpät.

Emma. Hedwig!

Hedwig. Wie du mir, ſo ich dir!

Reinhold. Alſo auch du, Bäschen?

Emma. Wenn es denn verrathen iſt, ja, ich habe auch gewählt. Mein Wieprecht war ja auch dein Freund.

Reinhold. Wer? Wieprecht Born?

Hedwig. Derſelbe.

Reinhold. Der gute, wackere Schnorps!

Emma. Höre, Vetter, ihr hättet ihm auch einen beſſern Beinamen geben können, dieſer macht eurer Erfindungsgabe keine große Ehre.

Reinhold. Da haſt du Recht. Alſo ich kann euch beide als Bräute begrüßen?

Emma.
Hedwig. } Ach nein!

Reinhold. Wie?

Hedwig. Die Aeltern wollen nicht.

Emma. Bei mir iſt's eben ſo.

Reinhold. Was die Aeltern in jetziger Zeit doch den Kindern für Kummer machen. Da ihr alſo in einem Kampfe mit den Aeltern ſeid, ſo könnt ihr einen Verbündeten brauchen. Topp, ich will es ſein.

Emma. Du?

Hedwig. Ach du?

Reinhold. Ihr ſetzt keine große Hoffnung auf mich? Ihr traut mir keinen großen Einfluß zu? Vor der Hand mögt ihr Recht haben, aber wer weiß wie ſich die Dinge wenden. Wenigſtens will ich euch meinen guten Willen kund geben.

Hedwig. Wir danken auch dafür.

Emma. Nun muß ich aber wirklich gehen. Lieber Vetter, ich habe mich ſehr gefreut dich zuerſt begrüßen zu können. Leb' wohl, Hedwig. (Ab.)

Reinhold. Auf Wiederſehen, ſchön Bäschen!

Hedwig. Guten Tag, Emma.

Reinhold. Ihr haltet gute Freundſchaft, ihr wackern Mädchen, das iſt brav von euch.

Hedwig. Soll ich aber nicht dem Vater ſagen, daß du da biſt?

Reinhold. Wenn du ſo gut ſein willſt. Ich bin wirklich begierig auf den freundlichen Empfang meiner Verwandten.

Hedwig. Armer Vetter, ſie werden recht garſtig gegen dich ſein.

Reinhold. Nun weiß ich doch woran ich bin und kann mich wappnen.

Hedwig. Wo wir dir dienſtlich ſein können, rechne auf uns. (Rechts ab.)

Reinhold. Angenommen! Man kann immer Verbündete brauchen. Alſo für einen Landſtreicher halten mich die Herren Vettern und Frauen Tanten. Im Grunde bin ich es auch, wenn auch nicht in ihrem Sinne. Meine gute Vaterſtadt, iſt ſie auch in den letzten Jahren durch Handel und Gewerbe ziemlich groß geworden, ſcheint doch immer noch ein kleinſtädtiſches Philiſterneſt. Sie werden alſo Philiſter vom reinſten Waſſer ſein. Hören wir was ſie ſagen. Nun eine Erfahrung mehr im Leben kann nicht ſchaden.

Fünfter Auftritt.

Reinhold, Kronau (von rechts).

Kronau (kalt, beinahe abſtoßend). Ah da iſt er. Vetter Reinhold? Nicht wahr?

Reinhold. Ich bin Reinhold Kronau. Und wenn mich meine Erinnerung nicht täuſcht, ſind Sie meines Vaters Bruder.

Kronau. So iſt es. Ich bin Gottlob Kronau, Kauf- und Handelsherr, auch Stadtrath.

Reinhold. Sehr erfreut Sie nach langen Jahren wieder zu ſehen.

Kronau (etwas verlegen). Hm — ich — nun ja — ich freue mich auch. Doch kommen wir zur Sache. Du haſt mir da geſchrieben daß es dir nicht gelungen ſei etwas in der Welt zu erreichen und daß du nun zu uns kämeſt, um unſere Beihülfe in Anſpruch zu nehmen.

Reinhold. Ganz ſo war mein Brief wol nicht gemeint, indeſſen nehmen wir an es ſei ſo.

Kronau. Gut. Ich habe deinen Brief den übrigen Verwandten mitgetheilt, wir haben beſprochen was da zu thun ſei und ſind zu einem Beſchluſſe gekommen. Da wir heute ohnehin unſer wöchentliches Kränzchen haben, ſo ſind die Verwandten ſämmtlich in meinem Hauſe anweſend, und wir wollen denn einen Familienrath halten. Ich werde die andern rufen. (Ab.)

Reinhold. Das iſt meines Vaters Bruder? Und dieſer Empfang? Soll ich lachen oder — —? Lachen, lachen.

Ich will doch ſehen ob dieſe aufgeblaſene Philiſterhaftigkeit im Stande iſt meine gute Laune zu beſiegen.

Sechſter Auftritt.

Reinhold, Kronau, Ulrike, Hirſchbach, Adelgunde, Tannenheim.

Kronau. Hier iſt der Vetter Reinhold.

Alle (grüßen nachläſſig. Niemand reicht ihm eine Hand).

Kronau. Ich weiß nicht ob du nach ſo langer Abweſenheit deine Verwandten noch alle kennſt.

Reinhold (in der ganzen Scene mit ironiſcher Beſcheidenheit). Tante Ulrike?

Ulrike (herablaſſend). Das bin ich, Reinhold.

Reinhold. Tante Adelgunde, meines Vaters Schweſter?

Adelgunde (ſehr geputzt, ſpielt die Vornehme, braucht eine Lorgnette). Erkennſt du mich doch noch? Ich hätte es kaum gedacht. Hier iſt mein Mann, der Oekonomierath und Stadtverordnete Herr Hirſchbach.

Reinhold. Freue mich ſehr, Herr Oekonomierath.

Hirſchbach (herablaſſend). Schon gut, ſchon gut, Neffe Reinhold.

Ulrike. Und hier iſt mein Bruder, der ſtädtiſche Baumeiſter, Herr Tannenheim.

Reinhold. Ich entſinne mich zwar nicht —

Tannenheim (ein Fünfziger, etwas geckenhaft in Kleidung und Benehmen). Wir haben uns auch früher nicht geſehen, ich bin erſt ſeit zwölf Jahren hier.

Kronau. Ich denke: wir ſetzen uns.

Kronau, Ulrike, Tannenheim (ſetzen ſich links).

Hirſchbach, Adelgunde (ſitzen rechts).

Reinhold (ſteht in der Mitte).

Kronau. Bevor wir zur Sache kommen, muß ich dir noch eine Rechenſchaft ablegen. Dein Vater, mein ſeliger Bruder, ſtarb ſehr plötzlich. Ueber ſein Vermögen brach der Concurs aus.

Reinhold. Ich erhielt dieſe Nachrichten, als ich im Carcer ſaß.

Kronau. Richtig, und von da an warſt du ſpurlos verſchwunden. Auf keine öffentliche Aufforderung gabſt du Kunde von dir.

Reinhold. Ich habe keine Aufforderung zu Geſicht bekommen.

Kronau. Das iſt wol ein unglücklicher Zufall.

Reinhold. War denn der Concurs nicht zu vermeiden?

Kronau. Ich wüßte nicht wie.

Reinhold. So viel ich weiß, hat mein Vater, als Sie Ihren Kornhandel begannen, Sie weſentlich unterſtützt. Auch Sie, Herr Oekonomierath, haben für Ihr Geſchäft von meinem Vater anſehnliche Darlehen bekommen.

Hirſchbach. Iſt alles zurückgezahlt bei Heller und Pfennig.

Kronau. Ich bin ein Mann von alter Treue und Redlichkeit, auch bei mir iſt alles kaufmänniſch ausgeglichen.

Adelgunde. Wir waren dem verſtorbenen Bruder nicht das Geringſte ſchuldig.

Ulrike. Alle Verbindlichkeiten waren erfüllt.

Reinhold. Ich glaube es. Kaufmänniſch war alles ausgeglichen.

Kronau. Das Concursverfahren hat ſich mehrere Jahre hingeſchleppt. Zuletzt ſtellte ſich heraus daß dein Vater wol eigentlich zahlungsfähig geweſen wäre, hätte ihn nicht der plötzliche Tod verhindert ſeine Geſchäfte zu ordnen. Die Gläubiger wurden alle vollſtändig befriedigt. Was etwa von Vermögen noch übrig geblieben wäre haben leider die großen Gerichtskoſten verſchlungen, bis auf den Reſt von zwei Thalern, dreizehn Groſchen, ſieben Pfennigen, welche ich übernommen habe und dir hiemit einhändige. (Legt das Geld auf den Tiſch.)

Reinhold. Sie ſind ein gewiegter Kaufmann, Oheim, können Sie mir nicht guten Rath geben wie ich dieſes Capital am ſicherſten anlege?

Ulrike. Der Vetter ſcherzt noch.

Adelgunde. Bei einer ſo ernſten Angelegenheit.

Tannenheim. Das iſt kein gutes Zeichen.

Hirſchbach. Wenn man in bedrängter Lage iſt.

Reinhold. Bitte um Verzeihung! Ich nehme die Sachen gern von der luſtigen Seite.

Kronau. Ja, ja, die luſtige Seite! Sie verkehrt ſich nur gar zu oft in ihr Gegentheil, wie ſchon die Bibel ſagt. Kommen wir zur Sache.

Reinhold. Ehe das geſchieht, Oheim, eine Frage.

Kronau. Nun?

Reinhold. Darf ich mich nicht auch ſetzen?

Kronau. Ja wohl, ja wohl.

Ulrike. Wenn du dir einen Stuhl nehmen willſt.

Adelgunde. Biſt wol müde vom Fußwandern?

Hirſchbach. Natürlich. Vielleicht ohne gehörige Verpflegung.

Tannenheim. Iſt freilich nicht jedermann's Sache.

Reinhold (hat ſich einen Stuhl geholt). So, Oheim, jetzt hört ſich's beſſer.

Kronau (gibt ſich immer viel Anſehen). Nun höre, Neffe. Du haſt ſtudirt, ſollteſt Juriſt werden.

Reinhold. Sollte, richtig.

Kronau. Allein du biſt relegirt worden.

Reinhold. Bin relegirt worden. Auch richtig.

Kronau. Und haſt ſogar im Carcer geſeſſen.

Reinhold. Sechs Wochen lang, wieder richtig.

Kronau. Hatteſt dich aber auch ſchwer vergangen.

Reinhold. Wir waren mehrere.

Kronau. Hattet dem Rector der Univerſität eine Katzenmuſik gebracht.

Reinhold. Richtig, ſie war ſehr lieblich anzuhören.

Kronau. Hattet ihm ſogar die Fenſter eingeworfen.

Reinhold. Ja, er hat eine tüchtige Glaſerrechnung gehabt.

Kronau. Und der Rector war noch obendrein königlicher Geheimrath.

Reinhold. Sehr geheim! Auch richtig.

Kronau. Genug ihr wurdet ihrer zwölf relegirt.

Reinhold. Ein Dutzend wohlgezählt.

Kronau. Und du, als Rädelsführer, erhielteſt ſechs Wochen Carcer.

Reinhold. Das war das Langweiligſte bei der Geſchichte.

Kronau. Da du nun einſahſt daß dir nach dieſer Schande in unſerer Vaterſtadt, ja im ganzen Vaterlande jede Ausſicht auf eine gute Laufbahn verſchloſſen war, ſo gingſt du in die weite Welt.

Reinhold. Richtig. Sie haben eine ungemein klare Darſtellungsgabe.

Kronau. Und biſt nun zwölf Jahre lang ohne Zweck und Ziel herumgeſtrichen.

Reinhold. Ohne Zweck und Ziel? Allerdings was Sie für Zweck und Ziel erkennen würden habe ich nicht gehabt.

Adelgunde. Wo biſt du denn eigentlich geweſen?

Reinhold. In England, Frankreich, Spanien, Italien, in der Türkei, in Aegypten.

Ulrike. Mein Gott bei den Heiden und Ungläubigen!

Reinhold. O mir haben ſie ſchon geglaubt.

Adelgunde. Wie?

Reinhold. Ich ſagte immer die Wahrheit und war offen und ehrlich.

Ulrike. Wovon haſt du denn eigentlich gelebt?

Reinhold. Das kann ich Ihnen ſo kurz nicht ſagen. Wenn wir einmal ein trauliches Stündchen allein haben, will ich es Ihnen erzählen.

Ulrike (mit Abſcheu). Ein trauliches Stündchen allein!

Adelgunde. Welch ein Ausdruck!

Tannenheim. Würde ſich nicht ſchicken!

Hirſchbach. Die Traulichkeit wäre wol nicht angebracht!

Kronau. Genug, zur Sache! Du kommſt nun zurück und ſuchſt in der Heimath ein Unterkommen, da du es in der Welt zu nichts haſt bringen können. Das wird ſchwer halten. Dein Studium haſt du dir ſelbſt verſchlagen, ein Handwerk verſtehſt du nicht, zu einem Geſchäfte haſt du kein Capital.

Reinhold. Nur zwei Thaler, dreizehn Groſchen, ſieben Pfennige. (Dumm ehrlich.) Damit läßt ſich wol nicht viel anfangen?

Kronau. Was ſoll nun werden?

Reinhold. Jetzt kommen wir auf die eigentliche Frage

Kronau. Wir haben uns die Sache überlegt.

Adelgunde. Du biſt doch einmal unſer Verwandter.

Reinhold. Ja, mein Vater war Ihr Bruder.

Hirſchbach. Zu Ehren des verſtorbenen Schwagers —

Ulrike. Und weil es Chriſtenpflicht iſt —

Tannenheim. Und in Rückſicht auf das Gerede der Leute —

Kronau. Haben wir uns nach einem Plätzchen für dich umgeſehen. Ich bin ein Mann von alter Treue und Redlichkeit und mache dir folgenden Vorſchlag.

Reinhold. Ich höre!

Kronau. Du kennſt die Herrſchaft Auenhain?

Reinhold. Ja wohl. Das Schloß liegt eine Stunde von der Stadt.

Kronau. Der ehemalige Beſitzer, Herr Hartenberg, iſt ſchon länger als zwölf Jahre todt. Die jetzige Herrin iſt ſeine einzige Tochter. Die lebt in Paris oder auf Reiſen, niemand weiß wo, niemand kennt ſie hier. Die ganze große

Herrſchaft verwaltet ein Amtmann. Unter den Angeſtellten befindet ſich auch ein Kornſchreiber. Dieſe Stelle iſt gerade frei. Ich habe mit dem Amtmann geſprochen und er hat mir dieſe Stelle für dich zugeſagt. Zwar iſt der Amtmann vor acht Tagen in Karlsbad vom Schlage getroffen worden, allein er hat deine Anſtellung ſchon vorher unterſchrieben.

Hirſchbach. So haben wir für dich geſorgt.

Ulrike. Du wirſt das anerkennen.

Adelgunde. Und es uns Dank wiſſen.

Reinhold. Kornſchreiber?

Kronau. Du bekömmſt freie Wohnung, zwei Scheffel Korn, einen Scheffel Erbſen, eine Klafter Holz und neunzig Thaler Gehalt. Vielleicht fällt hier und da noch ein Nebenprofitchen ab. Ich bin ein Mann von alter Treue und Redlichkeit, aber in der Bibel ſteht: du ſollſt dem Ochſen, der da driſcht, das Maul nicht verbinden.

Reinhold. Alſo ein Ochſe, der da driſcht, ſoll ich werden?

Kronau. Der vorige Kornſchreiber hat ſich etwas gemacht, hat jetzt eine Bierwirthſchaft angefangen und befindet ſich ganz wohl.

Reinhold. Alſo auch eine Bierwirthſchaft winkt mir in der Zukunft? Das iſt ſchon eine angenehmere Ausſicht.

Tannenheim. Ich dächte doch: für jemanden, der es in der Welt zu nichts hat bringen können, wäre dieſe Stelle eine ganz annehmbare Verſorgung.

Reinhold. Richtig, ich ſoll ja verſorgt werden.

Adelgunde. Doch damit iſt unſer Plan noch nicht zu Ende.

Ulrike. Wir haben noch weiter gedacht.

Adelgunde. Wenn du ſo als Junggeſelle lebſt, bringſt du es zu nichts.

Ulrike. Du mußt eine Frau haben, die dich ein wenig zur Ordnung anhält.

Hirſchbach. Du biſt auf deinen Reiſen etwas verwildert.

Adelgunde. Darum thut dir eine Frau ſehr noth.

Ulrike. Die hält das Deinige zuſammen.

Reinhold. Alſo eine Frau haben Sie auch für mich?

Tannenheim. Die Schweſter meiner verſtorbenen, unvergeßlichen Gattin würde ganz paſſend für dich ſein.

Adelgunde. Sie iſt zwar etwa zehn Jahre älter als du.

Ulrike. Aber verſteht die Wirthſchaft aus dem Grunde.

Tannenheim. Sie führt jetzt mein Hausweſen.

Hirſchbach. Würde aber geneigt ſein dir ihre Hand zu reichen.

Kronau. Sie beſitzt ein Vermögen von neun hundert Thalern.

Hirſchbach. Du würdeſt alſo fünf und vierzig Thaler Zinſen Zuſchuß haben.

Ulrike. Was immer aller Ehren werth iſt.

Adelgunde. Dabei iſt ſie von wahrhaft chriſtlicher Frömmigkeit.

Ulrike. Und genießt des beſten Rufes.

Adelgunde. Nie iſt ihr ein Mann zu nahe gekommen.

Kronau. Du brauchſt nicht auf der Stelle einen Entſchluß zu faſſen.

Hirſchbach. Wir wollen dir einige Bedenkzeit gönnen.

Kronau. Vielleicht haſt du gehofft bei uns wohnen zu dürfen.

Ulrike. Das läßt ſich nicht machen. Ich erwarte meine Schweſter mit ihren Kindern zum Beſuche, da brauche ich jedes Plätzchen im Hauſe.

Adelgunde. Auch bei uns kann ich dich nicht aufnehmen. Du begreifſt wol ſelbſt. Mein Mann iſt Oekonomierath, und wenn du Kornſchreiber wirſt, iſt doch der Abſtand zu groß.

Kronau. Das war es, was wir im Familienrathe beſchloſſen haben. Nun gib eine Antwort.

Reinhold (ſteht auf). Sie haben mir ja ſelbſt eine Bedenkzeit zugeſtanden. Es iſt gar zu viel, was ich mir auf ein Mal überlegen ſoll. Kornſchreiber — zwei Scheffel Holz — eine Klafter Erbſen — das Maul beim Dreſchen nicht zugebunden — in der Zukunft eine Bierwirthſchaft, eine Frau von fünf und vierzig Jahren Vermögen — wollte ich ſagen fünf und vierzig Thaler alt — das muß ich mir erſt zuſammen reimen. (Nimmt ſein Ränzchen, Hut und Stock.) Ich bin etwas ſchwer von Begriff, vermuthlich haben bei meiner Landſtreicherei meine Geiſtesgaben etwas gelitten. Vorläufig danke ich den Herren Vettern und Frauen Tanten für ihre freundliche Fürſorge. Ich werde heute Abend ein Kapitel aus der Bibel und einige Verſe aus dem Geſangbuche leſen und andächtig mit mir zu Rathe gehen. Und ſomit empfehle ich mich allerſeits auf das Beſte. (Ab.)

Kronau. Ich denke: wir gehen jetzt an unſer Whiſt.

Tannenheim. Der Vetter war doch ſehr gedemüthigt.

Adelgunde. Die Folge ſeiner Aufführung.

Ulrike. Wie man's treibt, ſo geht es.

Tannenheim. Mit dem Concurs über ſeines Vaters Vermögen iſt doch nicht alles in Ordnung geweſen.

Kronau. Wie ſo?

Hirſchbach. Die Firma Sponholz hatte einen Wechſel und drängte förmlich zum Bankrott. Es ging alles ſo übereilt.

Kronau. Wer kann etwas dafür?

Tannenheim. Vielleicht wäre doch etwas für den Vetter zu retten geweſen.

Hirſchbach. Das haben die Advocaten zu verantworten.

Adelgunde. Und er hat ſein Schickſal verdient. Iſt relegirt worden.

Ulrike. Hat auf dem Carcer geſeſſen.

Hirſchbach. Hat einem königlichen Geheimrath die Fenſter eingeworfen.

Kronau. Iſt ein reiner Landſtreicher geworden!

Ulrike. Ein ganz verlorner Menſch!

Adelgunde. Verdient gar nicht was wir für ihn thun.

Kronau (an der Thüre rechts). Kommt zum Whiſt. (Geht.)

Hirſchbach
Tannenheim } (gehen).

Ulrike (im Gehen zu Adelgunde). Ich muß dir eine entſetzliche Geſchichte mittheilen.

Adelgunde. Was denn?

Ulrike. Mein Mann hat eine Entdeckung gemacht.

Adelgunde. Was denn?

Ulrike. Meine Hedwig — und Herr Lindeneck — doch ich muß dir das ausführlich erzählen.

Alle (ab).

Verwandlung.

Einfaches Zimmer, etwas unordentlich, Muſiknoten, Bücher liegen umher.

Erſter Auftritt.

Lindeneck, Born.

Born (mit Mütze, Stock und Cigarre im Munde, etwas burſchikos, tritt durch die Mitte ein und bleibt in der Thüre ſtehen). Wie wäre es, Blümchen, wenn wir etwas nach Hohendorf bummelten. Gutes Bier, die Kegelbahn iſt neu gemacht.

Lindeneck (von der Seite eintretend). Ich wollte eigentlich — — doch weil du einmal da biſt, ich gehe mit. Es wird ein ſchöner Abend.

Born. Wie ſiehſt du denn aus, alter Junge?

„Auf deiner Stirn liegt ſtill verhaltner Gram.

„Was iſt's, das dir des Herzens Frohſinn nahm?"

würde meine Emma ſagen. Sie hat mir einmal ein Gedicht gemacht, da ſtanden dieſe Verſe d'rin.

Lindeneck. Ich kann dir's wol ſagen. Heute überraſchte mich der Herr Stadtrath, als ich meine Hedwig —

Born. Gerade beim Kopfe hatte.

Lindeneck. Wenn du nur lernen wollteſt dich ein wenig zart auszudrücken.

Born. Na der Stadtrath hat ſich gewiß auch nicht zart ausgedrückt. Er hat dich wahrſcheinlich zur Thüre hinaus geworfen.

Lindeneck. Nein.

Born. Nicht?

Lindeneck. Ich bin gegangen, ehe er dazu kommen konnte.

Born. Na einmal mußte doch die Entdeckung erfolgen.

Lindeneck. Es iſt mir auch nicht um mich, aber meine arme Hedwig wird zu leiden haben.

Born. Da bin ich nicht ſo ängſtlich. Deine Hedwig verſteht ihr Mündchen zu brauchen und wird ſich ihrer Haut ſchon wehren.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Reinhold.

Reinhold (von außen, ſingt). Was kommt dort von der Höh'!

Born. Was iſt das?

Lindeneck. Die Stimme kommt mir bekannt vor.

Reinhold (tritt ein und ſingt die Strophe zu Ende).

Born
Lindeneck } (ſtarren ihn an).

Reinhold. Blümchen, Schnorps, kennt ihr mich nicht mehr?

Lindeneck. Cicero!

Born. Hol' mich der Schwarze, es iſt Cicero!

Lindeneck (ſingt). Das iſt fürwahr kein Fuchs!

Born (ſingt). Iſt ein bemooſtes Haupt!

Reinhold. Jungen, liebe alte Jungen, ſeid mir von Herzen gegrüßt!

Born. Salve, salve, amicissime!

Lindeneck. Willkommen, tauſend Mal willkommen! (Umarmen ihn jubelnd.)

Reinhold (immer ſehr munter). Na drückt mich nur nicht todt! Man merkt's daß ihr im Umarmen Uebung habt.

Born. Immer noch der alte Spötter!

Lindeneck. Was willſt du damit ſagen?

Reinhold (nachahmend). Liebe Hedwig, ſüße Emma!

Born. Woher weißt du —?

Reinhold. Ich weiß alles. Darum habt ihr mich ja Cicero genannt, weil ich der Geſcheidteſte von euch war.

Born. Blümchen, ſorge für Stoff, ich will es dem Wanderer indeſſen bequem machen.

Lindeneck (gibt zur Thüre hinaus einen Auftrag).

Born (hilft Reinhold ablegen). So, herunter mit dem Ranzen! Und nun hier ſtehen Blümchen's Pantoffeln, hier liegt Blümchen's Schlafrock, iſt zwar an einigen Stellen ſtark offenherzig, aber ein altes, bemooſtes Haupt nimmt es damit nicht ſo genau.

Reinhold. Danke, bin von dieſen faulen Bequemlichkeiten ganz entwöhnt.

Born. Nun denn eine Cigarre!

Reinhold. Accipio.

Born. Und nun ſetze dich, es kommt gleich Labung.

Lindeneck. Wie geht es dir?

Born. Wie iſt es dir gegangen?

Lindeneck. Wo kommſt du her?

Reinhold. Gerade aus der Komödie komme ich.

Born. Wie?

Reinhold. Habe ſelbſt die Hauptrolle darin geſpielt. Das Stück hieß der verlorne Sohn, ich hatte die Ehre dieſen verlornen Sohn darzuſtellen. Aber ein Kalb hatten ſie mir zu Ehren nicht geſchlachtet.

Born. Sprich deutlich.

Lindeneck. Mir ahnt etwas.

Reinhold. Nachdem ich fünfzehn Jahre in der Welt geweſen, wollte ich einmal die Heimath wieder ſehen, wollte ich (mit ernſtem Gefühl) meines Vaters Grab beſuchen, der dahin gegangen war, ohne daß ich ihm die Augen zugedrückt. Natürlich ging ich zuerſt zu meinen Verwandten. Es war ein koſtbarer Empfang! Kein freundliches Wort, keine Hand haben ſie mir gereicht. Sie behandelten mich wie einen verlornen Menſchen. Und da ſie fühlen daß ſie Schande halber doch etwas thun müſſen, wollen ſie mich zum Kornſchreiber in Auenhain machen.

Born. Du Kornſchreiber?

Lindeneck. Lächerlich! Empörend!

Reinhold (immer munter). Und wollen mir die Schwägerin des Stadtbaumeiſters zur Frau geben.

Born. Die biſſige alte Jungfer!

Lindeneck. Die der Herr Schwager um jeden Preis los werden möchte!

Born. Und was haſt du erwiedert?

Reinhold. Nichts, ich habe gelacht.

Born. Alle Teufel das fuchſt mich. Ich weiß es von meinem ſeligen Alten ganz genau daß deine beiden Oheime ihr ganzes Gedeihen deinem Vater danken, — und ſie empfangen dich ſo!

Lindeneck. Es iſt ſchändlich undankbar!

Born. Ich hätte nicht gelacht.

Reinhold. Was denn?

Born. Grob geworden wäre ich, ich glaube ſogar: ich hätte zugeſchlagen.

Reinhold (ernſt). Falſch, Wieprecht, falſch. Man muß ſolchen Leuten nicht einmal die Ehre anthun zornig über ſie zu werden. Was können ſie dafür wenn die Natur ihnen ſtatt eines Herzens das Einmaleins in die Bruſt geſetzt hat! Mit ſolchen Leuten muß man Mitleid haben. (Weich.) Zudem — mein Oheim ſieht meinem Vater ſo ähnlich, ich ehre meines Vaters ehrwürdige Züge auch in dieſem vertrockneten Menſchenbilde. Doch genug davon. Ich habe der Unverſchämtheit meiner Verwandten meine ſchalkhafte Laune entgegen geſetzt, und ſie wiſſen noch gar nicht was ich für ein Menſch bin, wie ſie mit mir daran ſind.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ein Mädchen (bringt Bier, ſetzt es auf den Tiſch und geht ab).

Lindeneck. Da iſt Stoff.

Born. Schenkt ein.

Reinhold. Ein Glas ſoll mir munden. Nun ſagt mir: wie iſt es euch gegangen? Blümchen, wie haſt du den Schlag verwunden daß wir ſammt und ſonders relegirt wurden?

Lindeneck. Es iſt mir eigentlich ſchlecht bekommen.

Reinhold. Armer Junge! Und ich war der Schuldige, ich hatte euch verführt.

Born. Bah wir waren gern dabei. Wer hätte auch deiner feurigen Beredtſamkeit widerſtehen können, mit der du uns auffordertest die Ungerechtigkeit zu beſtrafen, die der Rector doch wirklich begangen hatte.

Reinhold. Ja, Jungen, wir waren im Rechte! Der Rector hatte eine Züchtigung verdient, und ich bereue nicht was wir gethan haben.

Born. Ich auch nicht.

Reinhold. Und doch iſt es dir ſchlecht bekommen? Sage doch wie.

Lindeneck. Ich kehrte hierher zurück, meine alte Mutter bedurfte meiner. Doch hier wollten die Leute nichts von mir wiſſen. Ein relegirter Student! Hu! Es grauſte ihnen vor mir wie vor dem Beelzebub.

Reinhold. Philiſter über Philiſter!

Lindeneck. Vergebens verſuchte ich bei einer Schule als Lehrer anzukommen, oder Privatſtunden zu erhalten, ich war wie verfehmt. Endlich verſuchte ich es mit Muſikunterricht, ich hatte ja immer mehr Muſik getrieben als meine Theologie. Da ging es beſſer. Es fehlte an tüchtigen Muſiklehrern, und bald bekam ich Schüler zur Genüge. So lebe ich von Unterricht geben, ich dirigire einige Geſangvereine, ſchreibe Lieder, die niemand ſingt, Sonaten, die niemand druckt, Opern, die niemand aufführt. Ich hätte vielleicht ſchon anderwärts mein Heil verſucht —

Reinhold. Wenn dich mein Bäschen Hedwig nicht feſt hielte.

Lindeneck. Aber woher weißt du —?

Reinhold. Still, ich erkläre euch ſchon. Nun, Schnorps, deine Geſchichte!

Born. Die iſt luſtiger. Meine Frau Mutter wollte mich durchaus im ſchwarzen Talare mit den weißen Bäffchen ſehen und ſo mußte ich ſtudiren. Aber ſchon als Gymnaſiaſt war ich lieber in meines Vaters Werkſtatt, als in der Schule, ich ſtand lieber hinter dem Ambos, als hinter dem Schreibtiſche, führte lieber den Hammer, als die Feder. So hatte ich auch regelmäßig die ſchlechteſten Zeugniſſe und gelangte mit Mühe und Noth auf die Univerſität, wo ich den Kirchenvätern allerdings die nöthigen Beſuche ſchuldig blieb, mich aber den Bierſtudien mit löblichem Eifer ergab. Ich ſage euch: meine Zunge iſt ſo fein, daß ich gleich heraus ſchmecke ob das Bier gehopft oder mit Weidenrinde oder Quaſſia geſchmiert iſt.

Reinhold. Man ſollte dich von Staats wegen als Bierkoſter anſtellen. Wie erging es dir denn nach der Relegation?

Born. Ich kam nach Hauſe, zum Zeitvertreibe griff ich wieder zum Hammer und Ambos, meine Mutter war todt, meinem Vater war es gleichgültig auf welchem der unzähligen Wege ich zur ewigen Seligkeit gelangte, worüber er überhaupt nur unklare Begriffe hatte, — und ſo wurde ich Schloſſer. Als mein Vater ſtarb, hinterließ er mir ein blühendes Geſchäft, ich legte dazu einen Eiſenhandel an und befinde mich ganz wohl, ohne ſelbſt noch hinter dem Ambos ſtehen zu müſſen. Aber ein halber Studio bin ich geblieben. Ich befinde mich nicht wohl unter den Philiſtern und verkehre faſt nur mit Blümchen.

Reinhold. Und heimlich mit meiner Baſe Emma.,

Born. Aber ſo ſage doch nur —

Reinhold. Frage jetzt nicht. Ich nehme eure Partei und wenn es mir gelingt euch die Mädchen zu verſchaffen, ſo ſoll das meine Rache an meinen Verwandten ſein.

Lindeneck. Aber wie könnteſt du —?

Reinhold. Weiß ich noch nicht. Aber was ich will ſetze ich immer durch. Kommt Zeit, kommt Rath. Stoßt an auf eure Mädchen. Ein paar ſchmucke Dirnen. Ich lobe euren Geſchmack. Vivant!

Alle. Vivant! Crescant! Floreant!

Lindeneck. Doch wir wiſſen noch gar nicht wie es dir gegangen.

Reinhold. Das iſt in wenig Worten geſagt. Ihr entſinnt euch des Grafen Brandenſtein, der mit uns ſtudirte?

Lindeneck. Dein Buſenfreund!

Born. Wir nannten euch Kaſtor und Pollux.

Reinhold. Nach der Relegation lud er mich ein auf ſeines Vaters Rittergut zu kommen. Mir war der Vater eben geſtorben, über ſein Vermögen war der Concurs ausgebrochen. Das verleidete mir die Heimath, ich nahm die Einladung an. Bald wurde ich dort heimiſch. Ich unterrichtete den jüngeren Bruder, ich bekümmerte mich mit raſtloſem Eifer um die Landwirthſchaft und verſah beinahe die Geſchäfte eines Verwalters, mit dem alten Grafen ſpielte ich

Schach und ging mit ihm auf die Jagd. So verfloſſen faſt drei Jahre. Da machte mir der alte Graf den Vorſchlag ſeinen jüngern Sohn als Hofmeiſter auf Reiſen zu begleiten. Ich ſchlug ein und wir zogen länger als drei Jahre durch alle Länder Europa's. Mein Zögling mußte dann zurück, ich aber, Jungen, ich konnte mich noch nicht einpferchen in den einförmigen Gang eines geregelten Berufs. Ihr wißt nicht was reiſen heißt, wo es gilt die Erde zu ſehen in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit, in ihrer Pracht und Herrlichkeit, heute das Meer als klaren Spiegel im bläulichen Mondlicht, morgen brüllend im Sturm die donnernden Wogen gegen die Felſen ſchleudernd, die Lieblichkeit der grünenden Thäler, die Furchtbarkeit felſiger Abgründe, das Gewimmel der Heerden auf blumigen Fluren, die ſchauerliche Einſamkeit im ſchweigenden Hochgebirge, die ſtarre Eispracht des Nordens, die warmen Töne des Südens. Und wenn ihr dann ſeht wie überall der Menſch gedeiht, wie er ſich anſchmiegt an die Natur ſeiner Gegend, wenn ihr euch vertraut macht mit dem Volke und dem Volksgeiſte, von dem man in den Salons freilich nichts weiß, ich ſage euch, Freunde, da ſchwillt die Bruſt vor Bewunderung über die Größe der Schöpfung, da ſchwinden die kindiſchen Vorurtheile, da lernt man anſchauen, da wird man wahrhaft zum Menſchen, ja ich glaube zum guten Menſchen!

Born. Cicero! Biſt der alte Cicero!

Lindeneck. Ich möchte gleich fort!

Born. Es reiſen auch nicht alle ſo wie du!

Reinhold. Ihr begreift daß ich noch nicht heim mochte! In Ancona konnte ich einem Capitain der Dampfſchiffe des

Lloyd einen weſentlichen Dienſt leiſten. Er lud mich ein eine Fahrt nach Alexandrien mit zu machen. Unterwegs ſtarb der Conducteur, und da ſich niemand ſand, der ihn erſetzen konnte, übernahm ich ſeine Geſchäfte. Man übertrug mir dann förmlich dieſe Stellung und ich habe ſie vier Jahre bekleidet. So ſah ich Griechenland, ſah Konſtantinopel, Kleinaſien, Aegypten. Dann verließ ich das Schiff, lernte Italien gründlich kennen und durchſtreifte in den letzten Monaten die Schweiz. Meine Erſparniſſe gingen zu Ende, und ich ſagte mir auch daß der Menſch nicht blos genießen dürfe, wie ich bis dahin gethan, daß er auch da ſei um etwas zu ſchaffen, ſich einem Berufe zu widmen. So bin ich nach der Heimath gekommen unid will ſehen was die mir bietet.

Lindeneck. Was haſt du für Pläne? Was denkſt du zu beginnen?

Reinhold. Noch weiß ich's nicht. Ich ſpreche die meiſten europäiſchen Sprachen, ich kann Lehrer ſein, kann ſchriftſtelleriſch wirken, ich verſtehe die Landwirthſchaft, ich finde wol eine Stellung.

Born. Und wenn du ein Capital brauchſt etwas anzufangen, ſage es nur, ich ſchaffe Rath.

Reinhold. Beſten Dank, Born. Noch iſt es nicht nöthig, aber ich will es nicht verſchwören daß ich dich in Anſpruch nehme.

Vierter Auftritt.

Vorige. Juſtizrath Stein.

Stein (ein älterer Mann mit weißem Haar, trägt feine, ſchwarze Kleidung mit weißem Halstuche, iſt würdevoll, etwas umſtändlich). Bitte um Entſchuldigung. Ich habe drei Mal angeklopft und keine Antwort erhalten. Da ich aber Stimmen hier vernahm, glaubte ich daß mein Klopfen überhört worden und bin ſo frei einzutreten.

Lindeneck (ſteht auf). Sein Sie gegrüßt. Womit kann ich dienen?

Stein. Ich ſuche Herrn Reinhold Kronau.

Reinhold. Mich?

Stein. Ich frug im Hauſe Ihres Herrn Oheims nach Ihnen, eine junge, freundliche Dame ſagte mir daß ich Sie hier treffen würde.

Lindeneck. Hedwig.

Reinhold. Ich ſtehe zu Ihren Dienſten.

Stein. Ich hätte einige Worte mit Ihnen zu ſprechen.

Reinhold. Wenn es keine Geheimniſſe ſind, machen wir es gleich ab. Ich bin erſt angekommen und habe noch keine Wohnung.

Stein. Eben keine Geheimniſſe.

Reinhold. So ſprechen Sie. Vor meinen alten Freunden (vorſtellend) Herrn Wieprecht Born, Herrn Wolfram Lindeneck, habe ich nichts zu verbergen. Sie aber bitte ich: nehmen Sie Platz.

Stein (ſetzt ſich). Ich komme um Ihnen einen Antrag, einen Vorſchlag zu machen.

Born (bietet ihm eine Cigarre). Iſt Ihnen gefällig?

Stein (nimmt eine Cigarre, kommt aber nicht zum Anzünden). Danke.

Reinhold. Ich höre.

Stein. Sie kennen die Herrſchaft Auenhain in der Nähe der Stadt?

Reinhold. Ja wohl.

Stein. Es iſt da eine Stelle erledigt.

Reinhold (lachend). Ich weiß, die des Kornſchreibers.

Stein (erſtaunt). Kornſchreibers?

Reinhold. Nun ja, die hat man mir zugedacht.

Stein. Vom Kornſchreiber weiß ich nichts. Allein vor Kurzem iſt der Amtmann Consmüller geſtorben, der die Herrſchaft bis jetzt verwaltet hat, und um deſſen Stelle handelt es ſich.

Reinhold (erſtaunt). Erlauben Sie, mit wem habe ich die Ehre zu ſprechen?

Stein. Ich bin der Juſtizrath Stein, der Vormund und Freund des Fräuleins Hartenberg, der Erbin und jetzigen Herrin von Auenhain.

Reinhold. Ich freue mich, Herr Juſtizrath, Sie kennen zu lernen, bin aber noch nicht klar über Ihren Vorſchlag.

Stein. Es handelt ſich darum ob Sie der Nachfolger des Amtmanns Consmüller werden und die geſammte Verwaltung der Herrſchaft Auenhain übernehmen wollen.

Reinhold (erſtaunt). Born — Lindeneck — ich höre doch recht?

Stein. Die Herrſchaft iſt ſehr groß. Sie umfaßt zwanzig Dörfer, ausgedehnte Forſten, viele Vorwerke. Zum Theil wird daſelbſt eine eigne bedeutende Landwirthſchaft getrieben, zum Theil ſind die Vorwerke und einzelne Güter verpachtet. Der Amtmann muß alſo ein tüchtiger Landwirth ſein und eine nicht unbedeutende Geſetzkenntniß haben, der Pachtverhältniſſe wegen. Es fragt ſich nun ob Sie ſich geeignet fühlen dieſe Verwaltung zu führen und ob Sie Luſt haben dieſelbe zu übernehmen.

Reinhold. Herr Juſtizrath, Sie werden begreiflich finden daß ich höchlichſt erſtaunt bin. Ich bin nach jahrelanger Abweſenheit vor wenig Stunden hieher zurück gekehrt, wo mich niemand kennt, wie komme ich zu dieſem Antrage?

Stein. Die Stellung iſt ſehr gut, Sie haben unbedingte Machtvollkommenheit, niemand wird in Ihre Verwaltung hinein reden. Ihre Einkünfte belaufen ſich auf mehrere tauſend Thaler, der Amtmann von Auenhain gilt für eine der wichtigſten Perſonen im ganzen Kreiſe.

Reinhold. Herr, treiben Sie Ihren Scherz mit mir?

Stein. Sehe ich aus wie ein Spaßmacher?

Reinhold (ſpringt auf). Nun denn die Stellung überträfe meine kühnſten Wünſche. Geſetzkenntniß beſitze ich, habe ſchon mein erſtes Examen gemacht, die Landwirthſchaft habe ich gründlich gelernt, Auenhain hat große Waldungen, das Forſtweſen iſt meine Liebhaberei, das wäre eine Stellung wo man Tüchtiges wirken, Bedeutendes ſchaffen, wo man Großes leiſten könnte!

Born. Kronau!

Lindeneck. Reinhold!

Stein. So nehmen Sie an?

Reinhold. Aber ſagen Sie mir: wie kommen Sie auf mich?

Stein. Ich handle im Auftrag der Herrin von Auenhain.

Reinhold. Ich kenne ſie nicht.

Stein. Genaueres kann ich Ihnen auch nicht ſagen.

Born. So ſchlage doch ein!

Lindeneck. Sage Ja!

Reinhold. Ich bin der Ihrige!

Stein (will ihm die Hand reichen).

Reinhold. Halt. Sie ſollen Ihren Mann an mir finden, Sie übergeben die Herrſchaft auf meine Ehre keinen unwürdigen Händen, aber —

Stein. Aber?

Reinhold. Ich binde mich nur auf ein Jahr.

Stein. Wie?

Reinhold. Es iſt mir zu viel Räthſelhaftes bei der Sache.

Stein. Wie Sie wollen.

Reinhold. Und wann ſoll ich mein Amt antreten?

Stein. So bald als möglich. Die Herrſchaft kann nicht lange ohne Oberleitung ſein.

Reinhold. Morgen mit dem Früheſten bin ich in Auenhain.

Stein. Ich erwarte Sie. Wir unterſchreiben dann den nöthigen Vertrag. Ich begrüße Sie ſomit als Amtmann von Auenhain. Mein Geſchäft iſt beendigt und ich empfehle mich, meine Herren.

Reinhold. Herr Juſtizrath, leben Sie wohl auf Wiederſehen.

Stein. Auf Wiederſehen. (Ab.)

Reinhold. Begreifſt du's?

Born. Nein.

Reinhold. Begreifſt du's?

Lindeneck. Nein.

Reinhold. Dahinter ſteckt etwas.

Lindeneck. Aber ſicher nichts böſes.

Reinhold. Sei es was es wolle, ich gab mein Wort und bin jetzt Amtmann von Auenhain. — Und nun kommt, Jungen, ich muß mir Kleider ſchaffen, die dorthin paſſen, dann führt mich nach den alten Plätzen unſerer Jugendſpiele, und am Abend brechen wir einigen Flaſchen die Hälſe. Da will ich euch erzählen von Gegenden und Städten und Menſchen, von der ganzen ſchönen Vergangenheit, und anſtoßen wollen wir auf die Zukunft, auf die roſigſte Zukunft. Wir ſind alle drei im kräftigſten Alter und haben noch viele Jahre vor uns, und das ſollen ſchöne Jahre werden! Kommt, wir trinken auf euer, auf mein, auf unſer Glück.

Alle. Auf unſer Glück.

Zweiter Aufzug.

Saal im Schloſſe Auenhain.

Erſter Auftritt.

Konradine (einfach aber zierlich gekleidet, ſteht ſinnend am Fenſter).

Wie wird ſich das alles löſen? Hat die Stimme meines Innern Recht? Iſt er der Mann, den ich ſuche? Oder ſoll ich abermals getäuſcht werden? O daß ich ein Weib bin! Der Mann kann handeln, kann auf ſein Ziel los gehen, kann erſtreben was er will. Das Weib muß warten und warten und warten, und wird ſie ungeduldig über das ewige Warten, ſo nennt man ſie unweiblich, dann verletzt ſie die Mädchenhaftigkeit, dann zuckt man die Achſeln über ſie.

Zweiter Auftritt.

Konradine, **Juſtizrath Stein.**

Stein. Grüß Gott, liebe Konradine!

Konradine. Ah endlich! Böſer Mann, mich den ganzen Tag allein zu laſſen.

Stein. War ich denn nicht in Ihren Angelegenheiten beſchäftigt?

Konradine. Ich habe Sie zu Mittag erwartet.

Stein. Ich war auf dem Kreisgericht, mußte Ihren neuen Amtmann dort anmelden, mußte dafür ſorgen daß ihm die obrigkeitlichen Vollmachten übertragen wurden, die er als Amtmann der Herrſchaft Auenhain haben muß.

Konradine. Jetzt ſagen Sie, ſprechen Sie!

Stein. Was?

Konradine (immer lebhaft). Wie finden Sie Herrn Kronau? Was denken Sie von ihm? Was hoffen Sie von ihm?

Stein (lächelnd). Ich denke, liebes Kind, das Fragen iſt zunächſt an mir. Sie ſchreiben mir: wenn irgend möglich ſoll ich nach Schloß Auenhain kommen, Sie hätten Wichtiges mit mir zu verhandeln. Mir waren ein paar Tage Landluft angenehm, ich folge Ihrem Rufe. Geſtern komme ich an, und ohne weitere Erklärung beauftragen Sie mich nach der Stadt zu gehen, dort werde ich einen Herrn Kronau finden, dem ſolle ich die erledigte Stelle des Amtmanns übertragen. Ich habe Ihren Willen gethan, nun geben Sie mir Aufſchluß. Wer iſt dieſer Kronau? Woher kennen Sie ihn? Was wollen Sie mit ihm?

Konradine. Ich will ihn — — ach mein theurer, väterlicher Freund, um Ihnen das zu ſagen, muß ich Ihnen über vieles Aufſchluß geben.

Stein. Darauf habe ich längſt gewartet, Konradine. In den letzten Jahren waren Ihre Briefe ſelten, kurz und ohne Mittheilungen über Ihr Leben und Treiben.

Konradine. Ich will Ihnen alles ſagen. Sie ſind ja mein Vormund, Sie ſind ja der einzige Menſch, der mich liebt, zu dem ich Vertrauen haben kann. Ach lieber Freund, ich bin ein armes, unglückliches Geſchöpf!

Stein. Konradine, Sie? Blühend in Jugend und Schönheit, die reichſte Erbin im Lande?

Konradine. Eben darin wurzelt mein Unglück. Mein Vater ſtarb als ich zwölf Jahre alt war. Sie ſchickten mich in eine Penſion.

Stein. Ich bin ja unbeweibt, konnte Sie nicht in meiner Familie erziehen, wie ich ſo gern gethan hätte.

Konradine. O wäre ich ſo glücklich geweſen eine Mutter zu haben oder wenigſtens in häuslichem Kreiſe aufzuwachſen, die Erziehung eines Mannes zu genießen! In der Penſion waren lauter Mädchen aus reichen Familien, wir wurden verhätſchelt, ich war die reichſte, ich wurde am meiſten verhätſchelt. Statt daß man kindiſchen Launen mit Ernſt und Strenge entgegen trat, wurden dieſe mit Nachſicht behandelt, unſer Lernen wurde ſpielend abgemacht, davon daß das Leben eine ernſte, ſehr ernſte Seite habe, bekamen wir keinen Begriff, daß es ernſte Pflichten gebe wurde uns nicht geſagt. Nach der Penſionszeit kam ich in das Haus meiner Tante. Hier fand ich die ganze Leere des Salonlebens. Anfangs gefiel ich mir in demſelben. Ich war jung, war reich, die Männer drängten ſich werbend um mich — — ich ſpielte mit ihnen. Die meiſten haben es wol verdient, aber ich hätte ſie mit Ernſt und Stolz zurückweiſen ſollen, ſtatt ſie mit Koketterie bald zu reizen, bald wieder abzuſtoßen. Einige wenige mögen auch wahrhafte Neigung für mich gehabt haben, ich behandelte ſie wie die übrigen und in meinem Uebermuth habe ich vielleicht manchem braven Manne bitter weh gethan. Ach ſie ſind furchtbar gerächt worden. Einem Manne gelang es mir eine ernſte Neigung einzuflößen. Leidenſchaftlich, wie ich bin, liebte ich ihn bald heiß und glühend und verlobte mich mit ihm. Ich ſah nur Glück und Freude in der Zukunft. Da kam eines Tages ein junges bleiches Weib in Begleitung zweier Kinder zu mir und erzählte mir: ſie ſei ſeit Jahren die Geliebte meines Verlobten, der ihr die Ehe verſprochen habe, die Kinder ſeien ſeine Kinder. Sie ſehe ein daß ſie betrogen worden, aber ſie wolle hindern daß auch ich betrogen werde. Sie zeigte mir Briefe, die er an ſie geſchrieben. Ich erkannte die Handſchrift. In dieſen ſagte er mit dürren Worten: ſein Vermögen ſei zerrüttet, um ſich zu halten müſſe er eine reiche Heirath ſchließen. Darum habe er ſein Auge auf mich geworfen. „Ich liebe dich wie zuvor“, ſchrieb er, „und werde dich ewig lieben. Meiner Braut gebe ich meine Hand und meinen Namen, mein Herz bleibt dein. Ich werde dafür ſorgen daß unſer ſchönes Verhältniß ungeſtört fortdauert.“ Und dann folgten die heißeſten Liebesverſicherungen in denſelben Worten und Wendungen, die er mir geſchrieben hatte. O der Elende! (Schlägt die Hände vor das Geſicht.)

Stein. Nichtswürdig! Schändlich! Aber faſſen Sie ſich.

Konradine (immer leidenſchaftlicher). O mein Freund, wiſſen Sie was es heißt von dem verrathen zu werden, den man wahrhaft geliebt? Wiſſen Sie wie Schmerz, Zorn, Rachbegier, Verzweiflung das arme gemarterte Herz zerfleiſchen? Wiſſen Sie wie die Scham in uns brennt daß man ſeine geheimſten Gedanken, ſeine edelſten Gefühle, die man kaum ſich ſelbſt geſteht, einem Unwürdigen mitgetheilt, der darüber ſpottet? Wiſſen Sie daß man Monden, Jahre lang an dieſer Marter trägt, daß man vergebens etwas anderes zu denken ſucht als: du biſt verrathen worden und erhältſt keine Genugthuung? Daß man nur einſchläft wenn Kopf und Herz von der Qual erſchöpft ſind, daß ſelbſt der Schlummer keine Ruhe bringt, ſondern höchſtens Betäubung? O daß ich ein Weib bin! Ein Mann kann ſich rächen! Ich begreife daß man ſeinem Feinde im Kampfe gegenüber treten und ihn tödten kann! Ein Weib muß ſchweigen und dulden!

Stein. Genug, genug, Konradine, Sie regen ſich zu ſehr auf.

Konradine. Nein, nein, Sie ſollen alles hören. Ich habe das ſo lange allein getragen, die Mittheilung erleichtert mich. Jener Elende hatte die Dreiſtigkeit mir wiederholt zu ſchreiben, ja zwei Mal nahte er ſich mir perſönlich um Verzeihung zu erflehen. Daß ich ihn keines Wortes würdigte finden Sie begreiflich.

Stein. Laſſen Sie den Elenden, reden Sie von ſich.

Konradine. Die Zeit behauptete ihr Recht, ich wurde endlich ruhiger. Aber mein Leichtſinn, mein Uebermuth waren dahin. Das war gut. Mein Charakter iſt durch dieſen Vorgang vielleicht geläutert worden. Aber auch mein Lebensmuth war gebrochen, eine kalte Gleichgültigkeit bemächtigte ſich meiner. Sollte ich in dieſer zu Grunde gehen? Soll ich im drei und zwanzigſten Lebensjahre abſchließen mit der Hoffnung auf Glück? Soll ein Elender die Macht beſitzen mein ganzes Leben vergiftet zu haben? Nein ruft es in meinem Innern, nein und abermals nein! Noch rollt das Blut friſch und kräftig durch meine Adern, noch ſind meine Nerven voll Spannkraft, noch kann ich das Glück ſuchen, erſtreben! Aber was iſt Glück? Wäre ich ein Mann, ich könnte die Kunſt, die Wiſſenſchaft fordern, könnte dem allgemeinen Wohle dienen, könnte mich dem Staate widmen! Aber der Kreis eines Weibes iſt eng begrenzt. Für ſie gibt es nur ein wahres Glück, das der Liebe. Nur als Gattin, als Mutter kann ich wahres Glück erlangen. Ich bin reich genug um mein Haus zum Mittelpunkt der erleſenſten Geſellſchaft zu machen, allein kann dieſe mir eine trauliche Stunde an der Seite eines geliebten Gatten erſetzen? Ich kann meine Säle mit Kunſtwerken ſchmücken, ich kann mich mit allem irdiſchen Glanze umgeben, allein kann mir das alles das Lächeln eines Kindes erſetzen?

Stein. Brav, meine Tochter! Man verargt es den Frauen, findet es unzart wenn ſie das ausſprechen, was ſie im Grunde alle fühlen. Sie ſagen es offen, und das beweiſt Ihre innere Wahrhaftigkeit.

Konradine. Ich bin mir klar, warum ſoll ich mich vor Ihnen verſtellen? Alſo billigen Sie meine Anſchauungen?

Stein. Vollkommen!

Konradine. Wo aber ſoll ich den Mann finden, der mir das Glück bereiten kann? Sie begreifen daß mich ein ſcheues Mißtrauen gegen die Männer erfüllt. Für den Mann, dem ich mich zu eigen geben ſoll, muß zunächſt die Stimme meines Herzens ſprechen. Aber dieſe trog mich ſchon ein Mal, darum will ich jetzt ſorgfältig prüfen. Das eben bin ich im Begriffe zu thun.

Stein. Jetzt dämmert mir das Verſtändniß.

Konradine. Ich war mit der Gräfin Wallborn in der Schweiz. Wir machten einen Spazierritt nach dem Staubbach. Ein Böllerſchuß erſchreckte unſere Pferde, ſie gingen durch, wir ſchwebten in der ernſteſten Gefahr. Da kam ein Fußgänger des Weges daher. Er fiel den Pferden in den Zügel und hielt ſie ſo lange bis wir aus dem Sattel waren. Dann ſtürzte er beſinnungslos zu Boden, er hatte einen Schlag am Kopfe erhalten. Ich ließ ihn nach Interlaken ſchaffen. Zwei Tage lag er ohne Bewußtſein. Ich ſaß ſtundenlang bei ihm. Zuweilen phantaſirte er, zuweilen kam er halb zur Beſinnung, dann ſprach er mit mir. O mein theurer Freund, in den Phantaſieen des Fiebers, wie im halbwachen Zuſtande ſprach er wie ich noch nie einen Mann gehört hatte. Bilder aus dem Orient, aus Italien, Spanien, England beſchäftigten ſeine Phantaſie, aber überall verrieth er eine geiſtvolle Auffaſſung, eine warme Theilnahme, einen edlen Sinn. Ich will es Ihnen geſtehen: die Stimme meines Herzens regte ſich nach Jahren wieder.

Stein. Wohl Ihnen, wenn ſie dieß Mal nicht trügt.

Konradine (lebhaft). Darauf kommt es an. Zum zweiten Male will ich nicht das Opfer eines Unwürdigen ſein. — Die Wunde Reinholds war ohne Gefahr, am dritten Tage kam er zum vollen Bewußtſein. Da ſah ich ihn nicht wieder, er ſollte mich nicht kennen, meinen Namen nicht erfahren. Aber meinen alten Diener ließ ich ihm zur Pflege. Durch dieſen erfuhr ich daß er hierher nach ſeiner

Heimath wolle, um ſich einen Lebensberuf zu wählen. Mein Plan war raſch gemacht. Ich reiſte hierher. Durch meinen alten Traugott ließ ich ihm einen koſtbaren Ring als Andenken einhändigen und ihm ſagen daß Verhältniſſe mich gezwungen hätten abzureiſen. Traugott mußte ihm auf ſeiner Reiſe vorſichtig folgen und ſo erfuhr ich geſtern ſeine Ankunft in der Stadt. Sie begreifen jetzt meinen Plan.

Stein. Sie haben ihn zum Amtmann gemacht, um ihn zu prüfen.

Konradine. Und finde ich ihn wie ich hoffe, iſt er wie mein unruhig klopfendes Herz mich ahnen läßt, ſo wird er mein Gatte, dann vertraue ich ihm das Glück meines Lebens an. Aber unbefangen muß er vor mir ſtehen. Darum darf er nicht wiſſen wer ich bin, mein Reichthum ſoll ſeine Entſchlüſſe nicht beſtimmen. Ich war ſeit meiner Kindheit nicht hier, niemand kennt mich, ſo bin ich unter der Maske einer Aufſeherin des Schloſſes hierher gekommen. Die Leute nennen mich das Schloßfräulein, und als ſolches ſoll er mich kennen lernen. Billigen Sie meinen Plan?

Stein. Ja.

Konradine. Was kümmern mich Rang und Reichthum? Ich will einen Mann, der wahrhaft ein Mann iſt. Und nun ſagen Sie: wie gefällt er Ihnen? Sie zögern?

Stein. Ein alter Mann iſt nicht ſo raſch mit ſeinem Urtheile fertig, wie ein junges Mädchen.

Konradine. So hat er Ihnen keinen guten Eindruck gemacht?

Stein. Im Gegentheile. Die Art wie er den Antrag annahm hat mir ſehr gefallen. Sie bewies daß er frei von Eigennutz und Selbſtſucht iſt.

Konradine (lebhaft). Nicht wahr er iſt edel? Schon ſein Auge ſagt es. Aber es iſt ſchon Nachmittag, warum ſehe ich ihn noch nicht?

Stein. Er kam heute mit dem früheſten Morgen an. Ich empfing ihn, ſtellte ihm die Beamten und Dienſtleute vor und führte ihn ſo in ſeine Stelle ein. Auf ſeine hübſche Wohnung, die ich ihm anwies, achtete er nicht, auf das Schloß warf er nur einen flüchtigen Blick, aber die Ställe, Scheunen und ſonſtigen Wirthſchaftsgebäude durchging er mit ſorgfältig prüfenden Blicken. Man ſah daß er gründlich Beſcheid wußte. Er lobte und tadelte mit Verſtändniß. Dann ſagte er: ſein Erſtes müſſe ſein den Umfang ſeines Gebietes kennen zu lernen, den Stand der Felder, der Forſten, der Heerden. Er ließ ſatteln. In dem Förſter hatte er einen Jugendbekannten gefunden, den nahm er zur Begleitung mit. So ſind ſie ſchon vor ſechs Stunden weggeritten und noch nicht wieder gekommen.

Konradine. Was Sie erzählen klingt gut.

Stein. Einen tüchtigen Amtmann haben Sie jedenfalls in ihm gewonnen, den Eindruck macht er.

Konradine. Das wäre ſchon viel. Tüchtigkeit im Berufe iſt das erſte Zeichen eines wahrhaften Mannes. O man weiß das zu ſchätzen, wenn man ſo viele Männer geſehen hat, die keinen Beruf haben, als im Salon zu glänzen. Ein Mann, der nicht wirkt und ſchafft iſt kein Mann. (Am Fenſter.) Doch ſieh, da kommen ſie.

Stein. Wer?

Konradine. Kronau mit dem Förſter. Sie reiten eben zum Thore herein. Sehen Sie die edlen Züge, den großen, freien Blick. Und wie ſtattlich er zu Pferde ſitzt! Sie lächeln? Warum ſoll ich's leugnen daß mir auch ſein Aeußeres gefällt? Ich will nichts ſein als ein Weib und deßhalb mich erfreuen an männlicher Schönheit.

Stein. Er ſteigt ab und geht nach ſeiner Wohnung.

Konradine. Ich will ihn ſprechen. O wie klopft mir das Herz vor Ungeduld ihn wieder zu ſehen.

Stein. Ruhig Konradine. Ich will ihn aufſuchen und zu Ihnen führen. Sie ſind erregt, gewinnen Sie die nöthige Unbefangenheit.

Konradine. Tadeln Sie mich daß ich nicht kalt und gleichgültig bin, wo es ſich vielleicht um das Glück meines Lebens handelt?

Stein. Nein, mein Töchterchen, aber Sie wollen prüfen — und das kann man nur mit ruhigem Blute.

Konradine. O er hatte auch kein ruhiges Blut, als er ſich zwiſchen die Pferde ſtürzte. Das thut man nicht mit kalter Ueberlegung. Doch ſorgen Sie nicht, ich habe es gelernt das Klopfen des Herzens unter ruhigem Geſichte zu verbergen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Eulert.

Eulert. Es ſind drei Herren aus der Stadt da, die Ihnen ihre Aufwartung machen wollen, Herr Juſtizrath. Ich war juſt zur Hand und bringe Ihnen die Meldung.

Konradine. Sie ſind der Förſter? Sie haben den neuen Amtmann als Kind gekannt?

Eulert. Zu dienen, Fräulein.

Konradine. Wie war er denn als Kind?

Stein. Wir kennen ihn noch wenig und möchten wiſſen was für ein Mann er iſt.

Eulert. Ja, Herr Juſtizrath, als Mann habe ich ihn erſt heute nach zwanzig Jahren wieder geſehen, da kann ich nichts ſagen. Aber als Kind war er immer der erſte von uns Jungen, er gab unſere Spiele an und wir gehorchten ihm alle.

Konradine. War er ſo herrſchſüchtig?

Eulert. Nein, wir hatten ihn alle gern — und doch fürchteten wir ihn wieder.

Konradine. Warum das?

Eulert. Er litt kein Unrecht. Wenn Größere Kleinere neckten und mißhandelten, nahm er die Partei der Schwächeren und ſchlug tüchtig zu. Auch daß Alte oder Gebrechliche verſpottet wurden, was Jungen ſo oft thun, duldete er nicht. Er war der erſte bei allen wilden und tollen Streichen, aber daß Felder und Wieſen zertreten, Bäume beſchädigt wurden litt er nicht. Darum war er gefürchtet und doch hatten wir ihn alle lieb, denn er that niemandem etwas zu Leide.

Stein. Ich danke für Ihre Mittheilungen.

Eulert. Soll ich jetzt die Herren hierher führen?

Stein. Ich bitte darum.

Eulert (ab).

Konradine. Haben Sie gehört? Schon als Knabe war er der erſte ſeiner Genoſſen, er duldete kein Unrecht, er beſchützte die Schwachen. So wird er ſich als Mann bewähren.

Stein. Konradine, mein liebes Töchterchen, ich glaube: der bleiche Mann auf ſeinem Krankenlager hat einen tiefern Eindruck gemacht, als Sie ſich ſelbſt geſtehen wollen. Sie ſchlagen die Augen nieder, ein leichtes Roth färbt Ihre Wangen. Nun iſt er ſo wacker wie er ſcheint, ich gebe von Herzen meinen Segen. (Küßt ſie auf die Stirn.)

Konradine. Mein väterlicher Freund, mein Vater! (Umarmt ihn.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Eulert, Kronau, Hirſchbach, Tannenheim.

Eulert. Hier herein, meine Herren.

Kronau. Bitte um Verzeihung, wenn wir ſtören, Herr Juſtizrath.

Stein (ruhig). Sie ſtören nicht, denn ich habe Ihren Beſuch angenommen.

Kronau. Ich weiß nicht ob Sie mich noch kennen.

Stein. Wir haben uns ſchon früher geſprochen und ich vergeſſe niemanden, den ich ſchon einmal geſehen habe. Liebes Fräulein, erlauben Sie mir daß ich Ihnen die Herren Kronau, Hirſchbach, Tannenheim vorſtelle. Meine Herren, Sie ſehen hier Fräulein Konradine, welche jetzt die Aufſicht über das Schloß führt.

Tannenheim (etwas geckenhaft). Ah das neue Schloßfräulein! Ich bin ſehr erfreut, mein Fräulein, Sie zu ſehen.

Unſere Gegend hat viel gewonnen, ſeitdem ſie durch Ihre Gegenwart geſchmückt wird.

Konradine (nachläſſig). Sehr artig, mein Herr. Doch ich darf wol nicht ſtören. Empfehle mich, meine Herren. (Links ab.)

Stein. Was führt Sie zu mir, meine Herren?

Kronau (mit übertriebener Höflichkeit). Wir verehren in Ihnen den Vormund der Herrin von Auenhain.

Stein. Die Verehrung iſt überflüſſig. Der Vormund der Herrin von Auenhain war ich, ſie iſt jetzt mündig; aber ihr Freund und Geſchäftsführer bin ich noch.

Hirſchbach. Nun hat es dem Herrn über Tod und Leben gefallen den bisherigen Amtmann von Auenhain, den braven und gottesfürchtigen Herrn Consmüller aus dieſer Zeitlichkeit in ſein himmliſches Freudenreich abzurufen.

Stein (trocken). Ja, er iſt todt.

Kronau. So iſt denn die bisherige Verwaltung unterbrochen, und wir wenden uns an Sie —

Stein. Erlauben Sie, der neue Amtmann iſt bereits ernannt, hat bereits die Verwaltung übernommen.

Kronau. Alſo wirklich?

Hirſchbach. Wir hörten ſo etwas munkeln.

Tannenheim. Niemand wußte etwas gewiſſes.

Stein. Der neue Amtmann iſt Herr Reinhold Kronau.

Kronau
Hirſchbach (erſchrocken). Wer? Wie? Was?
Tannenheim

Stein. Herr Reinhold Kronau!

Kronau. Es iſt nicht möglich.

Hirſchbach. Wie könnte das ſein?

Tannenheim. Sie ſcherzen.

Stein. Ich wüßte nicht wie ich dazu käme mit Ihnen zu ſcherzen. Uebrigens iſt der neue Amtmann ja wol mit Ihnen verwandt, Herr Kronau?

Kronau (ſchwach). Ich bin ſein Oheim.

Hirſchbach (ſchwach). Ich auch von meiner Frau her.

Tannenheim. Ich bin ſein Vetter.

Stein. Es ſcheint Ihnen keine beſondere Freude zu machen daß Ihr Verwandter dieſe bedeutende Stelle bekommen hat.

Kronau (verwirrt). O ja, das wol —

Hirſchbach (verwirrt). Wir ſind nur erſtaunt —

Tannenheim (verwirrt). Wer konnte das denken —

Kronau. Wir wußten nicht —

Hirſchbach. Daß Reinhold die Landwirthſchaft kennt.

Stein. Herr Reinhold Kronau iſt ein ſehr tüchtiger Geſchäftsmann.

Kronau. Allerdings.

Hirſchbach. Ein vorzüglicher Menſch.

Tannenheim. Wir ſind ſtolz auf ihn.

Stein. Was führt Sie nun eigentlich zu mir?

Kronau. Ich ſtehe ſeit Jahren mit der Herrſchaft Auenhain in Geſchäftsverbindung.

Hirſchbach.
Tannenheim. } Wir gleichfalls.

Kronau. Da nun der alte Amtmann geſtorben iſt —

Hirſchbach. Und wir erfuhren daß Sie geſtern angekommen ſind —

Tannenheim. So wollten wir unſere alte Geſchäftsverbindung mit Ihnen erneuern.

Stein. Ja meine Herren, darin kann ich nichts thun.

Kronau. Wie?

Hirſchbach. Was?

Tannenheim. Warum?

Stein. Das alles iſt Sache des neuen Amtmanns.

Kronau. Ah!

Tannenheim. Wirklich?

Hirſchbach. Sie ſind doch der Geſchäftsführer der Herrin.

Kronau. Gewiſſermaßen die Oberbehörde.

Stein. Herr Reinhold Kronau hat die Verwaltung der Herrſchaft mit unbedingter Machtvollkommenheit übernommen. Er kann thun und laſſen was er will, niemand hat ihm hinein zu reden. Er iſt nur der Herrin verantwortlich, die ihr ganzes Vertrauen in ihn ſetzt. Ich will Herrn Kronau ſagen laſſen daß Sie hier ſind, er wird Sie wol empfangen. (Ab.)

Hirſchbach. Mir iſt als hätte ich eine Ohrfeige bekommen.

Kronau. Reinhold Amtmann in Auenhain!

Tannenheim. Ich hätte eher des Himmels Einſturz vermuthet!

Kronau. Dieſe glänzende Stellung!

Hirſchbach. Und wir haben ihn als einen Landſtreicher behandelt!

Kronau. Keine Wohnung haben wir ihm angeboten!

Hirſchbach. Keinen Imbiß, kein Glas Wein!

Tannenheim. Nicht einmal einen Stuhl zum Sitzen!

Hirſchbach. Wer trägt die Schuld daß wir ihn ſo empfangen haben?

Kronau. Niemand als du!

Hirſchbach. Wer? Ich?

Kronau. Ich war immer dafür daß wir ihn empfangen ſollten, wie es einem ſo nahen Verwandten geziemt, dem Sohne meines theuren, unvergeßlichen Bruders.

Hirſchbach (giftig). Als der Concurs ausbrach, hat man nichts davon gemerkt daß dein Bruder dir theuer war.

Kronau. Aber ihr habt immerfort gehetzt und gehetzt und den guten Reinhold ſo ſchwarz gemalt wie nur möglich. Relegirter Taugenichts, verdorbener Student, Landſtreicher waren die Ausdrücke, in denen ihr von ihm ſpracht, bis ich ſelbſt kopfſcheu wurde.

Hirſchbach. Mache mir keine Vorwürfe! Deine Frau war die ſchlimmſte.

Kronau. Deine Frau führt auch ein gutes Mundwerk, wenn es gilt über andere zu ſchimpfen.

Hirſchbach. Meine Frau iſt viel zu fein gebildet.

Tannenheim. Es hat einer dem andern nichts vorzuwerfen.

Kronau. Willſt du auch noch mitſprechen? Dein verrückter Plan dem hübſchen jungen Manne deine alte biſſige Schwägerin als Frau anzuhängen hat uns alle verleitet.

Hirſchbach. Das ſchien dir eine gute Gelegenheit die alte Schachtel los zu werden.

Tannenheim. Was hilft jetzt das Zanken! Ueberlegen wir lieber was zu thun iſt. Wenn Reinhold es uns entgelten läßt daß wir ihn ſo ſchlecht empfangen haben?

Hirſchbach. Mein Viehhandel beruht größtentheils auf der Verbindung mit Auenhain.

Kronau. Mein ganzes Korngeſchäft iſt nichts mehr werth, wenn ich dieſe Geſchäftsverbindung verliere.

Tannenheim. Wenn mir die Bauten auf der Herrſchaft entzogen werden, ich wüßte den Ausfall nicht zu erſetzen.

Kronau. Weſſen haben wir uns von Reinhold zu verſehen?

Hirſchbach. Hm er war geſtern demüthig und achtungsvoll gegen ſeine Verwandten, wie es ſich ziemt.

Tannenheim. Es kam mir doch manchmal ſo vor als wenn er ein Schalk wäre und ſich nur verſtellte.

Kronau. Wie er nur zu der Stelle gekommen iſt!

Tannenheim. Er läßt uns warten.

Hirſchbach. Ein böſes Zeichen.

Tannenheim. Habt ihr das neue Schloßfräulein angeſehen?

Kronau. Was ſoll's mit der?

Tannenheim. Bildſchön! Ein paar Augen hat ſie! Ah! Und gewachſen iſt ſie wie eine Puppe.

Hirſchbach. Alter Geck!

Tannenheim. Und ihre Haltung! So fein! So vornehm!

Kronau. Kannſt du denn deine Thorheiten nicht laſſen?

Hirſchbach. In deinem Alter nach Mädchen zu ſehen!

Tannenheim. Ich bin eben fünfzig Jahre alt, warum ſollte ich nicht noch ein Mal mein Glück verſuchen?

Hirſchbach. Deine erſte Frau hat dir das Leben ſauer genug gemacht.

Tannenheim. Eben darum will ich eine, die mir es ſüß macht. Aber eine feine, gebildete, ungewöhnliche will ich, und eine ſolche ſcheint mir das Schloßfräulein zu ſein.

Kronau. Pah jedenfalls eine abgedankte Geſellſchafterin der Herrin von Auenhain, die als Schloßfräulein eine Art von Gnadenbrod genießt.

Hirſchbach. Arm wie eine Kirchenmaus.

Tannenheim. Wie ſeid ihr proſaiſch! Der Glanz ihrer Augen wird von keinen Diamanten überſtrahlt. Ich ſage euch —

Kronau. Still, es kommt jemand.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Reinhold.

Reinhold (in engen Hoſen, hohen Stiefeln und Reitrock). Ah meine Herren Oheime und Vettern, ſein Sie mir willkommen auf Schloß Auenhain.

Kronau (äußerſt freundlich). Lieber Neffe, ich kann dir geſtehen daß mich noch nichts im Leben ſo gefreut hat, als die Nachricht von dem großen Glücke, das dir widerfahren iſt.

Reinhold. Welches Glück meinen Sie?

Kronau. Nun daß du Amtmann von Auenhain geworden biſt.

Reinhold (lächelnd). Ah ſo! Etwas beſſer als die des Kornſchreibers iſt dieſe Stellung allerdings.

Hirſchbach. Wir wußten wohl daß du ein tüchtiger Juriſt ſeieſt —

Reinhold. Und einen tüchtigen Juriſten hielten Sie für den Kornſchreiberpoſten erforderlich.

Kronau. Je nun wir meinten es gut mit dir. Ich bin ein Mann von alter Treue und Redlichkeit, wir wollten dir ſo für den Anfang —

Hirſchbach. Bis ſich etwas beſſeres gefunden hätte —

Reinhold (immer heiter, aber doch ſelbſtbewußt). Schon gut, lieber Oheim, ich erkenne Ihre Fürſorge an.

Kronau. Aber wozu das ſteife Sie zwiſchen ſo nahen Verwandten? Warum nennſt du uns nicht Du?

Hirſchbach. Das iſt viel traulicher.

Reinhold. Erlauben Sie, die Oheime ſind für die Neffen Reſpectsperſonen. (Mit leiſem Spott.) Es beſteht alſo ein Unterſchied zwiſchen uns; laſſen Sie mich den durch das Sie aufrecht erhalten.

Kronau. Nun das wird ſich ja finden. Wenn du zu deiner Einrichtung etwas brauchſt —

Hirſchbach. Wenn dir vielleicht ein Vorſchuß vonnöthen iſt —

Tannenheim. Befiehl über uns, du kannſt haben was du willſt.

Kronau. Dem Sohne meines theuren, unvergeßlichen Bruders ſtehe ich gern zur Seite, wo ich nur kann.

Reinhold. Danke, meine Herren, ich brauche nichts.

Hirſchbach. Wir werden denn in Zukunft in nähere Verbindung kommen.

Reinhold. Wie?

Kronau. In Geſchäftsverbindung.

Reinhold. Wie ſo?

Kronau. Seit zwanzig Jahren bin ich der feſte Abnehmer aller Kornfrüchte, die auf der Herrſchaft gezogen werden.

Hirſchbach. Und ich alles Schlacht- und Nutzviehes.

Tannenheim. Und ich habe ſämmtliche Bauten auf der Herrſchaft beſorgt. Es gibt alljährlich viel zu bauen auf einem ſo großen Beſitzthume und dazu braucht man einen zuverläſſigen Mann.

Kronau. Ich hoffe du wirſt die alten Handelsverbindungen nicht zerreißen.

Hirſchbach. Wirſt mit uns neue Contracte abſchließen.

Tannenheim. Wirſt mir die Bauten auch in Zukunft übertragen.

Kronau. Es iſt unſer gemeinſamer Vortheil.

Hirſchbach. Es iſt bequemer für dich beſtimmte Abnehmer und zahlungsfähige zu haben.

Reinhold. Ja meine Herren, darüber kann ich Ihnen nicht gleich eine beſtimmte Antwort geben.

Hirſchbach. Wie?

Kronau. Ich bin ein Mann von alter Treue und Redlichkeit.

Tannenheim. Wollteſt du deine Verwandten umgehen?

Hirſchbach. Und dich mit andern einlaſſen?

Kronau. Die weniger zuverläſſig ſind?

Reinhold. Das habe ich noch nicht geſagt. Allein ich muß erſt Einſicht in das Erträgniß der Herrſchaft gewinnen, muß erſt die geſchäftliche Verwaltung und die Bedingungen kennen lernen, die Sie in Ihren Verträgen hatten. Dazu brauche ich einige Tage Zeit. Wenn ich dann weiter mit Ihnen verhandle, werde ich nur den Vortheil der Herrin von Auenhain im Auge haben. Unter ſtrengſter Wahrung dieſer Vortheile werde ich natürlich lieber mit Ihnen abſchließen, als mit andern.

Kronau. Hm hm die alten Verträge ſind eben abgelaufen.

Hirſchbach. Der verſtorbene Amtmann hatte uns deren Erneuerung zugeſagt.

Kronau. Es fehlte nur noch ſeine Unterſchrift.

Reinhold. Nun ich will wünſchen daß meine Unterſchrift die ſeinige erſetzt.

Kronau. Das ſoll mich freuen. Der verſtorbene Amtmann iſt immer gut mit uns ausgekommen. (Pfiffig.) Eine Hand wäſcht die andere.

Hirſchbach (ſchlau andeutend). Er iſt bei ſeiner Verwaltung ein reicher Mann geworden.

Reinhold (ſcharf). So?

Kronau (einlenkend). Das heißt —

Tannenheim (beſchwichtigend). Verſteht ſich!

Hirſchbach. Alles in Ehren.

Kronau. Er hat wol nebenbei in Actien gewonnen.

Reinhold. So? Nun ich wüßte nicht bei der Verwaltung reich zu werden. In ein paar Tagen ſollen Sie Antwort haben. Doch Sie ſagten eben: eine Hand wäſcht die andere, ich hätte doch wol eine Bitte an Sie.

Kronau (eifrig). Sprich, lieber Neffe!

Hirſchbach (eifrig). Fordere dreiſt!

Tannenheim. Was wir können!

Reinhold. Ich habe da einen alten Univerſitätsfreund, Wolfram Lindeneck.

Kronau. Den Muſiklehrer.

Reinhold (lachend). Er iſt zwar auch mit mir relegirt worden.

Hirſchbach. Je nun jugendlicher Muthwille —

Tannenheim. Wer wird darüber den Stab brechen!

Reinhold. Es freut mich daß Sie meinen Freund ſo günſtig beurtheilen. Er iſt ein tüchtiger Muſiker. Nun wird übermorgen die Stelle des ſtädtiſchen Muſikdirectors in unſerer Stadt neu beſetzt. Die Stelle hat aus einer alten Stiftung ein anſehnliches Einkommen. Geben Sie meinem Freunde dieſe Stelle.

Kronau. Herrn Lindeneck?

Hirſchbach. Wir?

Tannenheim. Wie können wir?

Reinhold. Sie ſind Stadtrath, Sie Stadtverordneter, Sie haben als Stadtbaumeiſter auch eine gewichtige Stimme, wenn Sie drei vereinigt wirken, kann es nicht fehlen.

Kronau. Hm es ſind bei der Wahl ganz andere vorgeſchlagen —

Hirſchbach. An Lindeneck hat niemand gedacht.

Reinhold. Es ſind bei der Wahl zwei Parteien, die ſich hartnäckig bekämpfen. Ihre drei Stimmen würden den

Ausſchlag geben. Bringen Sie Lindeneck in die Wahl. Jede Partei wird ſich lieber einen Dritten gefallen laſſen, als daß ſie ihrer Gegnerin den Sieg gönnte.

Kronau. Sieh wie fein!

Hirſchbach. Ein ſchlauer Kniff.

Tannenheim. Förmlich diplomatiſch.

Kronau. Du verſtehſt dich auf Unterhandeln.

Reinhold. Wollen Sie meine Bitte erfüllen?

Kronau (pfiffig). Je nun eine Hand wäſcht die andere, haſt du geſagt.

Tannenheim. Leben und leben laſſen!

Hirſchbach. Und da hoffentlich unſer Vortheil künftig gemeinſam iſt —

Kronau. Wir wollen verſuchen was wir thun können.

Hirſchbach. Ich denke: es läßt ſich machen.

Reinhold. Ich werde Ihnen ſehr verbunden ſein.

Kronau. Verlaß dich auf uns.

Hirſchbach. So könnten wir uns jetzt entfernen.

Reinhold. Noch eins, lieber Oheim.

Kronau. Was wünſcheſt du?

Reinhold. Hier auf dem Schloſſe iſt eine neue Aufſeherin.

Tannenheim. Das Schloßfräulein, eine vorzügliche Dame.

Reinhold. Ich habe ſie noch nicht geſehen, allein der Juſtizrath ſagte mir heute Morgen: ſie ſei ein fein gebildetes Mädchen, fühle ſich aber ſehr einſam; ob ich nicht ein junges Mädchen von guter Familie wüßte, die für einige Zeit zum Beſuche auf das Schloß käme. Da fiel mir Ihre Hedwig ein, einige Wochen Aufenthalt in dem ſchönen Auenhain wären ein Vergnügen für ſie.

Kronau. Guter Neffe, denkſt gleich an meine Tochter. Hm der Arzt hat ihr ohnehin den Genuß von Landluſt angerathen, ich werde ſie heraus ſchicken. (Für ſich.) Da kömmt ſie dem verdammten Muſikanten aus dem Auge. So wären wir denn in Ordnung und wollen dich nicht länger ſtören. Leb' wohl, lieber Neffe, ich bin ein Mann von alter Treue und Redlichkeit, rechne in allen Stücken auf mich.

Hirſchbach. Auch auf mich. Dein guter Vater war mein Schwager, ich habe niemanden, der mir näher ſtünde als du.

Tannenheim. Nochmals meinen herzlichſten Glückwunſch.

Reinhold. Leben Sie wohl.

Alle (ſchütteln ihm die Hand). Leb' wohl, leb' wohl. (Ab.)

Reinhold. Ein reines Luſtſpiel! Geſtern hart und hochmüthig gegen den Landſtreicher, heute kriechend freundlich gegen den einflußreichen Amtmann. Kann man ſo ſchwachen Menſchen zürnen? Nein, man muß ſie nehmen wie ſie ſind, und über ſie lachen. War es ganz recht daß ich meinen Vortheil benutzte um für Lindeneck zu wirken? Hm für mich hätte ich es nicht gethan, aber es war für den Freund, dem ich Erſatz ſchuldig bin, denn meine Schuld war es daß er aus ſeiner Laufbahn geriſſen wurde.

Sechſter Auftritt.

Reinhold, Stein.

Stein. Da ſind Sie ja zurück, Herr Amtmann. Sie lachen?

Reinhold. Ueber den Titel, den Sie mir geben.

Stein. Er gebührt Ihnen doch.

Reinhold. Ich muß mich erſt daran gewöhnen.

Stein. Sie ſind lange ausgeblieben.

Reinhold. Die Herrſchaft hat einen bedeutenden Umfang.

Stein. Was haben Sie bei Ihrer Rundfahrt bemerkt?

Reinhold. Ich habe natürlich nur einen allgemeinen Eindruck bekommen. Die Feldwirthſchaft iſt im Ganzen in gutem Zuſtande, das Forſtweſen dagegen arg vernachläſſigt. In den Wäldern iſt unverantwortlich gehauſt worden. Von den Pachthöfen ſind einzelne gut im Stande, andere ſchlecht. Da muß Aenderung geſchafft werden. Ueberhaupt iſt namentlich für den Anfang viel, ſehr viel zu thun.

Stein. Das iſt freilich ſchlimm!

Reinhold. Schlimm? Prächtig iſt es. Eine durchweg gut geordnete Verwaltung im Gange zu erhalten iſt keine große Aufgabe, aber Schlechtes gut machen, Neues ſchaffen fordert Kraft und Thätigkeit — und nur in dieſer findet der Mann Luſt und Befriedigung.

Stein. Vortrefflich geſprochen. Jetzt noch eins. Halten Sie es nicht für geboten dem Schloßfräulein einen Beſuch zu machen?

Reinhold. Gewiß, Herr Juſtizrath. Welche Zeit halten Sie für geeignet?

Stein. Sie können ſich einen förmlichen Beſuch erſparen, ich höre ſie eben kommen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Konradine (von links).

Stein. Nur näher, Fräulein, der Herr Amtmann war eben im Begriff Sie aufzuſuchen.

Reinhold (ſtarrt Konradinen an).

Konradine. Ich freue mich den Herrn Amtmann begrüßen zu können. —— Doch ſcheint dieſe Freude nur einſeitig zu ſein, der Herr findet wenigſtens keine Worte mich willkommen zu heißen.

Reinhold. Verzeihen Sie, Fräulein, meine ſeltſame Verwirrung! Eine Aehnlichkeit — oder wäre es das nicht? Fräulein, ſehe ich Sie zum erſten Male?

Konradine. Seltſame Frage!

Reinhold. Ich weiß mich nicht zu finden — ſind dieſe Züge das Bild meiner Träume — oder Wirklichkeit?

Konradine (reicht ihm die Hand). Ueberzeugen Sie ſich daß ich kein Schatten bin, ſondern von echtem Fleiſch und Blut.

Reinhold (hält ſie feſt und blickt ihr tief in die Augen). Ich hatte vor Kurzem ein Abenteuer mit zwei Reiterinnen — die eine Reiterin waren Sie?

Konradine. War ich und habe mich ſchon lange nach dem Augenblicke geſehnt, wo ich meinem Lebensretter meinen Dank ausſprechen könnte.

Reinhold. Aber ich habe Sie nicht bloß in dem flüchtigen Augenblicke geſehen, wo ich Ihr Pferd anhielt, ich lag mehrere Tage in tiefem Schlafe. Und doch iſt mir als hätte ich dazwiſchen wache Stunden gehabt. Dann ſaßen Sie an meinem Lager, Sie ſprachen freundlich und beſorgt zu mir — das war wol ein Traum?

Konradine. Nein.

Reinhold. Kein Traum?

Konradine. Ich war wirklich bei Ihnen, als Sie an den Folgen Ihrer Wunde darnieder lagen.

Reinhold (Still). Alſo kein Traum! (Feurig.) Alſo kein Traum!

Konradine (zieht ihre Hand zurück).

Reinhold. Ich war mir nicht klar darüber, aber Ihr Bild iſt feſt in meiner Seele geblieben.

Konradine. Jetzt ſagen Sie mir wie ich Ihnen meinen Dank beweiſen kann.

Reinhold. Nichts von Dank. Haben Sie mir nicht ſchon einen Ring als Erinnerung zurückgelaſſen? Der Ring iſt mir werth, ſehr werth als Andenken an ein Traumbild — das doch nun Wirklichkeit iſt. Wirklichkeit? Mir iſt als träume ich noch. (Zwingt ſich.) Verzeihen Sie, ich muß Ihnen ſeltſam erſcheinen. Wer war die andere Dame, die mit Ihnen ritt?

Konradine. Die Herrin von Auenhain.

Reinhold (Finſter). Wer?

Konradine. Die Herrin von Auenhain. Ich bin ihre

Geſellſchafterin. Ein dringender Brief zwang uns abzureiſen, ehe Sie völlig geneſen waren.

Reinhold (finſter). Ah nun wird mir klar wie ich hierher gekommen bin. Meine Anſtellung hier ſoll der Dank für mein Zuſpringen ſein. Das Räthſel iſt gelöſt, aber nicht auf eine freundliche Weiſe.

Konradine. Wie ſo?

Reinhold. Es gibt Dinge, für die man keinen Dank begehrt, keinen annimmt, mir iſt er aufgedrungen worden. Ich bin abgefunden, bin bezahlt.

Konradine. Abſcheulich!

Reinhold. Wie?

Konradine. Abſcheulich! Läßt denn Ihr Mannesſtolz keine andere Deutung zu?

Reinhold. Geben Sie mir eine ſolche.

Konradine. Die Herrin von Auenhain ſagte: ich bedarf eines Verwalters meiner Güter. Das muß ein tüchtiger, uneigennütziger, ja edler Mann ſein, denn ich, ein unerfahrnes Mädchen bin wehrlos in ſeine Hand gegeben. Ich muß einen Mann haben, dem ich bedingungslos vertrauen kann. Iſt der Mann nicht ein ſolcher, der mit Gefahr ſeines Lebens bedrängte Frauen rettet? Will er die Stelle übernehmen, ſo ſoll er mich auf's Neue zu Danke verpflichten.

Reinhold (ruhig). Hat die Herrin ſo geſprochen?

Konradine. So hat ſie geſprochen.

Reinhold. Das iſt allerdings eine andere Deutung. Ich bin beſchämt.

Konradine. Und?

Reinhold (kräftig). Sie ſoll ſich in mir nicht getäuſcht haben. Ich werde ihrem Vertrauen entſprechen.

Konradine. Sie befahl mir dann hierher zu gehen, die Aufſicht über das Schloß zu führen und für Sie die Sorge zu übernehmen, wozu die Männer einer weiblichen Hand bedürfen.

Reinhold. Das iſt zu viel!

Konradine. Daß ich mit Ihnen eſſen, für Sie [illegible], Ihnen in müßigen Stunden Geſellſchaft leiſten ſoll?

Reinhold (ſieht ſie lange an). Eben das iſt vielleicht zu viel.

Konradine. Wie?

Reinhold. Mein Fräulein, beurtheilen Sie mich nicht nach dieſem erſten Geſpräche. Ich bin verwirrt. Ich befinde mich Verhältniſſen gegenüber, an die ich vor vier und zwanzig Stunden noch nicht gedacht habe. Man hat eine Laſt auf meine Schultern gelegt, die ich zwar mit Luſt trage, zu der ich aber alle meine Kräfte nöthig habe. Das Traumbild, das in meiner Seele lebt, tritt mir in Ihnen verkörpert entgegen — iſt das nicht zu viel? (Faßt ihre Hand ohne ſie zu küſſen.) Gönnen Sie mir Zeit mich zu finden! Das werde ich, denn ich habe immer verſtanden klar über mich ſelbſt zu ſein. Dann ſollen Sie nicht wieder über mich zu klagen haben. (Ab.)

Achter Auftritt.

Konradine, Stein.

Konradine. Wer klagt denn, ſeltſamer Menſch? Sie haben alles gehört, theurer Freund. Hat mich die Stimme meines Herzens getäuſcht? Iſt das nicht der Mann, dem ich mein Lebensglück anvertrauen kann? Wie feſt, wie männlich, wie ſtolz!

Stein (ſtand während des vorigen Auftritts beobachtend zurück). Der Mann gefällt mir auch. Aber Sie hatten beſchloſſen ihn genau zu prüfen.

Konradine. O jetzt fühle ich recht daß ich ein Weib bin. Wo unſer Herz ſpricht prüfen wir nicht.

Stein. Aber eins müſſen Sie doch erproben.

Konradine. Und?

Stein. Ob er Sie liebt.

Konradine (fährt zuſammen). Ob er mich liebt! Thut er das nicht ſchon? Lebt nicht mein Bild in ſeiner Seele, das er für eine Traumerſcheinung hielt?

Stein. Ein erſter Eindruck.

Konradine. Und ein flüchtiger vielleicht, ein vergänglicher. O daß doch der kalte Verſtand immer Recht hat gegen das wallende Herz. . Es iſt wahr, mein Freund, ich muß ſorgfältig prüfen ob er mich liebt, ich muß ihm ruhig gegenüber ſtehen, muß jede Annäherung vermeiden, muß die von ihm erwarten. (Immer leidenſchaftlicher.) Wenn er aber kommt, mein Freund, wenn ſeine Blicke Liebe ſuchen, wenn ich ſeinen Händedruck fühle, wenn er ſeine Arme öffnet mich zu empfangen, dann will ich ganz ein Weib ſein, will mich in ſeine Arme ſtürzen, mich an ſeine Bruſt lehnen und ſprechen: nimm mich hin, ich bin dein, ich will dir angehören, ſo lange noch ein Pulsſchlag Leben in mir iſt.

Dritter Aufzug.

Zimmer wie im erſten Aufzuge bei Kronau.

Erſter Auftritt.

Lukowski (ſehr elegant gekleidet).

Verdammt ſei die Dirne, die man Glück nennt, und die uns fortwährend neue Hoffnungen vorſpiegelt. Sie hat mich ſchnöde verlaſſen und kehrt mir ſeit Jahren hartnäckig den Rücken. Ich bin ein Bettler. Soll ich mir eine Kugel vor den Kopf ſchießen? Noch nicht! Noch will ich Stand halten. Das Glück kann mir nicht auf ewig ſein Lächeln entzogen haben. Es hat ſeine Launen und prüft die, die ihm vertrauen. Es wird, es muß ſich mir wieder zuneigen. War es nicht ſchon ein Vorbote davon daß ich vorgeſtern bei dem Jahrmarkt zu Freidorf den Wechſel von hundert Thalern gewann, weil der dumme Gutsbeſitzer hartnäckig auf die Dame ſetzte? Bin ich nicht dadurch auf eine Spur geleitet worden, die ich beinahe verloren hatte?

Zweiter Auftritt.

Lukowski, Kronau, dann Ulrike.

Kronau (mit einer Geldrolle). Hier, Herr Baron, iſt der Betrag des Wechſels.

Lukowski. Danke, Herr Stadtrath. Noch eine Frage! Liegt nicht hier in der Gegend die Herrſchaft Auenhain?

Kronau. Allerdings. Das Schloß iſt kaum eine Stunde von der Stadt entfernt.

Lukowski. Iſt das Schloß bewohnt?

Kronau. Das Schloßfräulein wohnt da.

Lukowski (für ſich). Sie iſt es! Endlich habe ich ihre Spur. Ich danke, Herr Stadtrath, und empfehle mich Ihnen. (Ab begegnet in der Thüre Ulriken, die mit Hut und Sonnenſchirm von der Straße kommt.)

Ulrike. Wer iſt denn das?

Kronau. Ein ſeltſamer Menſch, hat etwas unheimliches. Brachte mir einen Wechſel von dem Gutsbeſitzer Barkhauſen — begreiſe nicht wie er an den kommt.

Ulrike. Iſt noch keine Einladung geſchickt?

Kronau. Wozu?

Ulrike. Für morgen. Das Johannisfeſt wird ja auf der Herrſchaft Auenhain von jeher hoch gefeiert und wir ſind immer eingeladen geweſen. Sollte Reinhold dieſes Feſt nicht mehr feiern wollen?

Kronau. Das glaube ich nicht, die Einladung wird ſchon noch kommen. Frau, wir müſſen den Vetter warm halten.

Ulrike. Verſteht ſich.

Kronau. Er kann mir großen Schaden thun und großen Nutzen bringen. Du weißt: der alte Amtmann ließ mit ſich reden, und wenn man nicht geizig war (macht die Geberde des Geldzählens), ſo machte er billige Preiſe, daß man etwas verdienen konnte.

Ulrike. Wenn er wirklich Hedwig zur Frau nähme —?

Kronau. Es wäre das größte Glück für uns. Wenn der Amtmann von Auenhain unſer Schwiegerſohn würde, es könnte uns kein größeres Glück begegnen.

Ulrike. Hm ich denke doch. Hedwig iſt ein hübſches Mädchen.

Kronau. Und daß er ſie nach dem Schloſſe hat kommen laſſen ſcheint mir ein gutes Zeichen.

Ulrike. Wir wollen das Unſrige thun. Denke daran daß heute Gartenconcert iſt. Ich will mir noch meine Perlenarbeit zurecht machen. (Links ab.)

Kronau. Es wäre ein Hauptſtreich, wenn das gelänge! Hedwig wird doch verſtändig genug ſein den Unterſchied zwiſchen ihrem Muſikanten und dem Amtmann von Auenhain einzuſehen. Und will ſie nicht, ſo wird es Mittel geben ſie zu zwingen.

Dritter Auftritt.

Kronau, Emma (im Hut von der Straße).

Emma. Guten Tag, lieber Oheim.

Kronau. Sieh da Emma, was bringſt du Gutes?

Emma. Mein Vater und meine Mutter laſſen ſich empfehlen, ſie würden in einer halben Stunde hier ſein und euch zum Gartenconcert abholen. Ich muß gleich in das Schützenhaus, der letzte Chor ſoll noch einmal probirt werden.

Kronau. Gut, liebe Emma.

Emma. Es klopft.

Kronau. Herein!

Vierter Auftritt.

Vorige. Born.

Born. Guten Tag, Herr Stadtrath.

Kronau. Ah Meiſter Born.

Born. Guten Tag, Fräulein Emma.

Emma (mit ſchalkhaftem Knix). Empfehle mich, Meiſter Born.

Born. Ich habe da die Rechnungen über die Schloſſerarbeiten bei dem neuen Schulbau. Wollte um Ihre Unterſchrift bitten, Herr Stadtrath, damit ich Zahlung erhalte.

Kronau. Geben Sie, ich muß ſie noch einmal durchſehen. Sie warten wol einen Augenblick. Auf Wiederſehen, Emma. (Links ab.)

Born (ſchmunzelnd). Siehſt heute recht hübſch aus, Emma.

Emma. Als wenn ich nicht immer hübſch ausſähe!

Born. Hm mit Unterſchied. Machſt manchmal ſo ein ſchmachtendes oder ſchwärmeriſches Geſicht, das gefällt mir weniger.

Emma. Man hat ſeine begeiſterten Stunden.

Born. Wo man die Augen verdreht? Kommt bei mir nicht vor.

Emma (wehmüthig). Biſt du denn aus deiner Proſa gar nicht heraus zu bringen? Kommt nie ein Anflug von Romantik über dich?

Born (lachend). In der Jugend bin ich mit den Claſſikern geplagt worden, jetzt ſoll ich romantiſch ſein!

Emma. Du haſt mir noch nicht einmal eine ordentliche Liebeserklärung gemacht.

Born. Ich dächte doch.

Emma. Ich meine in wohlgeſetzten, romantiſchen Worten.

Born. Weiter willſt du nichts? Das ſollſt du haben.

„O ſprich, du holder Engel!
„Denn über meinem Haupt erſcheineſt du
„Der Nacht ſo glorreich, wie ein Flügelbote
„Des Himmels dem erſtaunten, über ſich
„Gekehrten Aug' der Menſchenſöhne, die
„Sich rücklings werfen, um ihm nachzuſchauen,
„Wenn er dahin fährt auf den trägen Wolken
„Und auf der Luft gewölbtem Buſen ſchwebt."

Emma. Ach wie klingt das ſchön!

Born. Haſt du es verſtanden?

Emma. Nicht ganz, es iſt ſo romantiſch.

Born. Iſt auch aus Romeo und Julie. Habe einmal den Romeo auf einem Liebhabertheater geſpielt, daher weiß ich's noch.

Emma. Du haſt den Romeo geſpielt? Warum haſt du mir das nie geſagt?

Born. Wer ſpricht gern von ſeinen Jugendſünden!

Emma. Den Romeo haſt du geſpielt? Das hätte ich dir gar nicht zugetraut. (Für ſich.) Jetzt muß er knieen. (Schreit.) Au!

Born. Was fehlt dir?

Emma. Ich habe ſo heftigen Krampf im Fuße.

Born. Warte, ich will etwas reiben.

Emma. Geh doch, das ſchickt ſich nicht. Au!

Born. Noth kennt kein Gebot.

Emma. O wie das ſchmerzt!

Born (kniet). Gib den Fuß!

Emma (zieht den Fuß zurück, beugt ſich vor, lächelnd). Lieber Wieprecht!

Born (verblüfft). He!

Emma. Noch einen Augenblick bleibe ſo! Nein, nicht aufſtehen. Vor ſeinem Mädchen zu knieen ziemt einem ordentlichen Liebhaber. Ein Mal will ich das doch auch genießen.

Born (lacht). Haſt mich angeführt. War nicht ganz ſchlecht der Witz. Aber zum zweiten Male gelingt er dir nicht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Adelgunde (mit Hut).

Adelgunde. Was muß ich ſehen! Ein Mann zu meiner Tochter Füßen!

Born. Ich ſtehe ſchon wieder auf.

Adelgunde. Und Sie ſind es, der Schloſſer Born!

Born (ſehr ruhig). Der Schloſſer Born, zu dienen.

Adelgunde. Wie können Sie es wagen meine Tochter zu lieben?

Born. Ein hübſches Mädchen gern zu haben iſt kein großes Wagſtück.

Adelgunde. Ein hübſches Mädchen! Welch ein Ausdruck. Meine Tochter iſt kein Mädchen.

Born. Nicht?

Adelgunde. Wenigſtens für Sie nicht. Für Sie iſt dieſe Dame Fräulein Emma Hirſchbach.

Born. Sie ſind ſehr aufgebracht, Frau Oekonomieräthin, es iſt jetzt wol keine gute Stunde Ihnen meine Liebe zu Fräulein Emma Hirſchbach zu geſtehen?

Adelgunde. Gewiß nicht.

Born. Na dann will ich eine beſſere abwarten. Bis dahin empfehle ich mich. (Ab.)

Adelgunde. Das hat meine Nerven angegriffen. (Sinkt in einen Stuhl.) Entſetzlich! Ein Schloſſer kniet vor meiner Tochter!

Emma. Weil er mich liebt!

Adelgunde. Und du?

Emma. Ich liebe ihn wieder.

Adelgunde. Abſcheulich! Kann man ſo allen Anſtand aus den Augen ſetzen, ſo ſeine Würde vergeſſen? Dein Vater iſt Oekonomierath, ja er hätte beinahe einen Orden bekommen!

Emma. Der Vater iſt Viehhändler.

Adelgunde. Ja, aber er iſt Oekonomierath geworden und hätte beinahe einen Orden bekommen wegen ſeiner Verdienſte bei der Lieferung im letzten Kriege.

Emma. Ja, er ſoll bei der Lieferung viel verdient haben.

Adelgunde. Welchen Ton wagſt du gegen mich anzuſchlagen!

Emma. Jedes brave Mädchen vertheidigt ſeine Liebe. Sie ſchmähen den Mann, den ich gern habe, da können Sie mir nicht verübeln wenn ich gereizt bin.

Adelgunde. Der Mann, den du gern haſt! Ein Schloſſer!

Emma. Ein wohlhabender Bürger mit einem blühenden Geſchäfte, der übrigens ſtudirt hat.

Adelgunde. Aber wegen ſchlechter Streiche relegirt und aus Noth Schloſſer geworden iſt. Ein Schloſſer. Wie proſaiſch!

Emma. Warum proſaiſch? Hat nicht Goethe das ſchöne Lied von dem Schloſſergeſellen gemacht (halb ſingend):

„Es iſt doch meine Nachbarin
„Ein allerliebſtes Mädchen“?

Und ſingt nicht Uhland (halb ſingend):

„Ich hör' meinen Schatz,
„Den Hammer er ſchwinget,
„Das rauſchet, das klinget,
„Das dringt in die Weite
„Wie Glockengeläute
„Durch Gaſſen und Platz“?

Was Goethe und Uhland beſungen haben kann nicht unpoetiſch ſein.

Adelgunde. Ich werde irre an dir!

Emma. Mutter, wenn wir Romane und Schauſpiele laſen, waren Sie immer ſehr entzückt, wenn zwei ſich recht herzlich lieb hatten, und nun ich das auch thue, zanken Sie.

Adelgunde. Aber der Unterſchied des Standes!

Emma. Kommt der Standesunterſchied in Romanen nicht auch vor? Und wenn dann der Baron das Bürgerskind heirathete, haben Sie nicht immer geruſen: ach wie erhaben, wie wundervoll! Was in der Dichtung geſchieht lobt ihr, und thut man es im Leben, zankt ihr.

Adelgunde. Ich habe nicht Luſt mit dir länger zu ſtreiten. Höre meinen Befehl. Jeden Gedanken an den Schloſſer gibſt du auf. Wir haben dich einem andern Manne beſtimmt.

Emma. Ein anderer? Wer wäre denn das?

Adelgunde. Mein Neffe Reinbold, der Amtmann von Auenhain.

Emma. Der Landſtreicher?

Adelgunde. Wie kannſt du dich unterfangen in ſo unangemeſſenen Ausdrücken von einem ſo würdigen Manne zu ſprechen!

Emma. Bitte um Verzeihung, in dieſen Ausdrücken iſt immer in unſerm Hauſe von dem Vetter geſprochen worden.

Adelgunde. Du biſt ein naſeweiſes Mädchen! Geh jetzt und verſäume deine Probe nicht. Der Vater ſoll dir den Kopf ſchon zurecht ſetzen.

Emma. Ich will Sie nicht weiter erzürnen, aber ein braves Mädchen vertheidigt ſeine Liebe. (Ab.)

Adelgunde. Iſt es möglich! Das Mädchen, das ich genährt habe mit den erhabenen Werken der Dichter, wirſt ſich an einen Schloſſer weg! Sie hat den herrlichen Morgenthau, die blumige Abendroth und den zarten Mitternachtsſtern geleſen, die vor jeder Berührung mit dem Gemeinen zurückbeben. Aber von dem Schloſſer muß ſie laſſen. Die Verbindung mit dem Amtmann iſt zu vortheilhaft, die muß durchgeſetzt werden.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Reinhold.

Reinhold. Ah guten Tag, Frau Tante. Da ich Sie hier treffe, erſparen Sie mir einen Weg.

Adelgunde (ſehr zärtlich). Ah mein geliebter Neffe, Sohn meines unvergeßlichen Bruders, wie freue ich mich dich endlich begrüßen zu können. Schon ſeit drei Tagen weilſt du in Auenhain, ſchon zwei Mal wollte ich dich beſuchen, du warſt aber nie zu treffen, immer ausgeritten.

Reinhold. Ich habe eben viel zu thun.

Adelgunde. Daß du dich nur nicht zu ſehr anſtrengſt. Der Menſch bedarf auch der Ruhe, der Erholung. Ich bin wirklich beſorgt um deine koſtbare Geſundheit.

Reinhold (lachend). Sorgen Sie nicht. Ich habe mich bei meiner Landſtreicherei abgehärtet, ich kann ſchon etwas aushalten.

Adelgunde. Ach ja du haſt ſo große und merkwürdige Reiſen gemacht, ich brenne darauf dich davon erzählen zu hören. Nun zum Winter haſt du wol mehr Zeit, ich hoffe du wirſt unſer Haus als deine zweite Heimath anſehen und ich freue mich auf genußreiche Stunden. Es iſt doch etwas ſchönes um einen weitgereiſten, welterfahrenen Mann!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hirſchbach.

Hirſchbach (ſehr freundlich). Ah wen treffe ich da! Unſern geliebten Neffen! Sei mir tauſend Mal gegrüßt!

Reinhold. Danke, Herr Oheim!

Hirſchbach. Nun biſt du ſchon eingerichtet auf Schloß Auenhain?

Reinhold. Ich bin mitten in Geſchäften.

Adelgunde. Ein herrlicher Aufenthalt auf dem Schloſſe.

Hirſchbach. Namentlich wenn man Herr daſelbſt iſt.

Reinhold. Das bin ich denn doch nicht.

Hirſchbach. Du biſt ſo gut wie Herr, haſt ja die unumſchränkte Verwaltung!

Adelgunde. Die Beſitzerin iſt ja niemals da geweſen, wird auch niemals hin kommen.

Hirſchbach. Sie ſoll eine verwöhnte Stadtdame ſein.

Adelgunde. Die Leute ſagen: ſie wolle heirathen und immer in der Reſidenz leben.

Hirſchbach. Da thut ſie recht. Heirathen iſt die Beſtimmung jedes Menſchen, es iſt eine Pflicht, die man gegen die Geſellſchaft hat.

Adelgunde. Du ſagſt das ja als wollteſt du dem lieben Reinhold gute Lehren geben.

Hirſchbach. Die wird er von mir nicht brauchen, hähä. Hat gewiß ſein Heirathsplänchen ſchon im Kopfe. Hähä.

Adelgunde. Ein Mann wie du, der überall anklopfen kann.

Hirſchbach. Ueberall. Kein Vater wird dir ſeine Tochter verweigern. Der Amtmann von Auenhain iſt überall ein hochwillkommner Freier.

Adelgunde. Kannſt du nicht mit in das Gartenconcert gehen? Wie meine Emma ſich freuen würde!

Hirſchbach. Das wäre köſtlich! Das Mädchen brennt darauf dich wieder zu ſehen.

Adelgunde. Sie ſpricht immerfort von dir. Schon ehe du hier warſt ſchwärmte ſie für dich. Dein kühner, romantiſcher Sinn hat ſie entzückt.

Reinhold. Ich habe mein Bäschen nur einmal geſehen, aber ſie hat den gefälligſten Eindruck auf mich gemacht.

Adelgunde. Du biſt ſehr gütig.

Hirſchbach. Es iſt ein gutes Mädchen.

Adelgunde. Zwar hat ſie auch ihre Fehler.

Reinhold. Ich habe nichts an ihr bemerkt.

Adelgunde. Sie liebt vielleicht die Poeſie, die Romantik zu ſehr.

Reinhold. Nennen Sie das einen Fehler?

Adelgunde. Männer gewöhnlichen Schlages wiſſen das nicht zu ſchätzen. Freilich ein Mann wie du müßte ſich behaglich fühlen, hätte er eine Lebensgefährtin, die ihm geiſtig nahe ſtünde, die nicht blos Köchin und Nätherin wäre, wie Klärchen im Egmont ſagt.

Reinhold (der alles durchſchaut, immer mit ſchalkhafter Ehrlichkeit). Sie ſchildern mir das ſo verführeriſch, daß ich bald Luſt zum Heirathen bekomme.

Hirſchbach. Thue es, Neffe, thue es. Eine glückliche

Ehe iſt der Himmel auf Erden. Sieh mich und meine liebe Adelgunde an.

Adelgunde. Mein theurer Kaspar.

Reinhold. Ihre Emma verdient wirklich — — ich will jetzt nichts weiter ſagen — ſie verdient wirklich durch Liebe glücklich zu werden, und was ich dazu beitragen kann ſoll geſchehen.

Adelgunde. Du biſt doch ein herrlicher Menſch, Reinhold, ach das ganze Gemüth meines unvergeßlichen Bruders.

Achter Auftritt.

Vorige. Kronau (von der Seite, mit Papieren in der Hand).

Kronau. Alles richtig. Meiſter Born — wen erblicken meine Augen? Neffe Reinhold! Sei gegrüßt. (Schüttelt ihm die Hand.) Ich war geſtern auf dem Schloſſe, wollte dich beſuchen, aber du warſt nicht da, es hieß du wäreſt fort um die Felder zu beſichtigen. Nun wie haſt du alles gefunden?

Reinhold. Vortrefflich, wir werden eine geſegnete Erndte haben.

Kronau. So? Hm! Geſegnet! Man ſagt das ſo, aber die Preiſe gehen ſchon bedeutend herunter, ich werde vielen Schaden haben.

Reinhold. Wenn die Preiſe herunter gehen, gewinnt das ganze Volk.

Kronau. Das Volk, das Volk. Das ſagt man denn ſo. Aber nach dem Verluſte, den wir Kornhändler erleiden, wenn die Preiſe fallen, fragt niemand.

Reinhold. Auch nicht nach dem Gewinn der Herren wenn die Preiſe ſteigen.

Kronau. Was er für Antworten gibt, der gute Reinhold. Immer ſchlagfertig! Er iſt ein tüchtiger Mann, unſer theurer Neffe!

Reinhold. Aber ich komme gar nicht dazu Ihnen den Zweck meines Beſuches kund zu geben.

Kronau. Laß hören!

Reinhold. Zuerſt wollte ich Ihnen danken daß Sie meine Bitte erfüllt und die Wahl meines Freundes Lindeneck zum ſtädtiſchen Muſikdirector durchgeſetzt haben.

Kronau. Da du es wünſchteſt —

Hirſchbach. Hat zwar etwas Mühe gekoſtet —

Kronau. Indeſſen haben wir doch Einfluß.

Reinhold. Sie konnten keine würdigere Wahl treffen.

Hirſchbach. Das iſt wahr!

Adelgunde. Lindeneck verſteht ſein Fach!

Kronau. Iſt ein tüchtiger Mann.

Adelgunde. Und dein Jugendfreund.

Hirſchbach. War ja betheiligt, als ihr ſo kühn wart dem Rector die Fenſter einzuwerfen.

Kronau. Alle Welt jubelte damals über die gerechte Strafe, die der Rector bekam.

Hirſchbach. Und alle Welt war empört als ihr relegirt wurdet.

Reinhold. Zweitens wollte ich meine geehrten Verwandten insgeſammt morgen zum Johannisfeſte auf Schloß Auenhain einladen. Als alte Geſchäftsfreunde dürfen Sie nicht fehlen, und nach alter Sitte mache ich die Einladung perſönlich.

Kronau. Wir danken für die Einladung.

Hirſchbach. Und werden erſcheinen.

Adelgunde. Ich freue mich ſehr auf das Feſt.

Reinhold. Sie bringen doch Ihre Emma mit?

Adelgunde (wechſelt mit ihrem Manne Blicke). Wenn du es erlaubſt.

Reinhold. Ich bitte dringend darum.

Neunter Auftritt.

Vorige. Ulrike (von der Seite).

Ulrike. Reinhold, lieber Reinhold, welche unverhoffte Freude!

Reinhold. Guten Tag, Frau Tante.

Ulrike. Ach ich bin ſo ärgerlich.

Reinhold. Aergerlich?

Ulrike. Meine Schweſter iſt nun doch nicht zum Beſuch gekommen, und ich hätte dich ſo gut aufnehmen können. Ich werde mir es nie verzeihen daß du bei deinen nächſten Verwandten nicht einmal ein Unterkommen gefunden.

Reinhold. Laſſen Sie es gut ſein, ich hätte doch nur eine Nacht bleiben können. Hedwig läßt Sie grüßen.

Ulrike. Danke. Sie befindet ſich doch wohl?

Reinhold. Ja. Das Schloßfräulein iſt ſehr freundlich mit ihr.

Ulrike. Das würde ſich wol auch nicht anders ſchicken. Hedwig iſt die Tochter eines Stadtraths und das Schloßfräulein iſt doch nur eine dienende Perſon. Offen geſtanden, lieber Reinhold, mir hat ſie ganz und gar nicht gefallen, als ich ſie vorgeſtern bei meinem Beſuche ſah. Sie hat ſo etwas hochmüthiges, herablaſſendes, das mir gar nicht behagt.

Hirſchbach (hat mit Kronau leiſe geſprochen). Es muß doch abgemacht werden.

Kronau. Ein Wort im Vertrauen, lieber Neffe.

Reinhold. Ich bin zu Dienſten.

Adelgunde (geht zu Ulriken). Guten Tag, Schwägerin. Biſt du fertig zum Concerte?

Ulrike. Ja wohl! (Spricht leiſe mit ihr weiter.)

Kronau (zieht Reinhold nach der andern Seite). Wie ſteht es denn mit unſerer Geſchäftsverbindung?

Reinhold. Die will ich aufrecht erhalten.

Hirſchbach. Dachte es wol: du würdeſt deine Verwandten nicht übergehen.

Reinhold. Aber nicht unter den alten Bedingungen.

Hirſchbach. Wie?

Kronau. Was?

Reinhold. Ich habe den ganzen Geſchäftsbetrieb ſeit fünfzehn Jahren nachgeſehen, Sie haben immer zu billige Preiſe gezahlt.

Kronau. Aber Neffe!

Hirſchbach. Bedenke doch!

Kronau. Alles nach Verabredung.

Hirſchbach. Kaufmänniſch abgeſchloſſen.

Reinhold (ſie ſcharf anſehend). Aber zum Nachtheil der Gutsherrſchaft. Die billigen Preiſe ſprechen nicht für die Redlichkeit des vorigen Amtmanns.

Kronau (verlegen). Hm hm.

Hirſchbach (verlegen). Man ſollte es nicht denken.

Kronau. Der Mann war überall ſo geachtet.

Hirſchbach. Man kann freilich niemandem in's Herz ſehen.

Reinhold. Ich muß alſo beſſere Preiſe von Ihnen haben.

Kronau. Aber bedenke, Neffe.

Hirſchbach. Wir wollen doch verdienen.

Kronau. Wir ſind pünctliche Abnehmer!

Hirſchbach. Pünctliche Zahler!

Reinhold (ruhig, feſt). Angemeſſenen Gewinn will ich Ihnen bewilligen, aber meine Herrin darf keinen Nachtheil haben. Ich habe die nöthigen Verträge aufgeſetzt. Hier ſind ſie. Leſen Sie, entſcheiden Sie ſich; ſtimmen Sie zu, will ich ſie morgen unterſchreiben.

Kronau. Hm hm.

Hirſchbach. Du biſt ſehr genau.

Kronau. Das iſt wol ganz gut —

Hirſchbach. Aber gegen Verwandte!

Kronau. Man ſieht doch wen man vor ſich hat.

Reinhold. Im Geſchäft habe ich nur Geſchäftsleute vor mir.

Hirſchbach. Ja, ja! Vielleicht ſpäter —

Kronau. Wenn wir mehr mit einander verkehrt haben —

Hirſchbach. Wirſt du billiger denken —

Kronau. Und wir verſtändigen uns beſſer.

Reinhold. Prüfen Sie die Verträge, und morgen bitte ich um Ihre Entſcheidung.

Kronau. Gut, gut, bis morgen denn.

Reinhold. Bis morgen. (Geht zu den Frauen.)

Kronau (leiſe). Erſter Eifer!

Hirſchbach (leiſe). Neue Beſen kehren gut.

Kronau. Wird ſchon mürbe werden.

Hirſchbach. Wenn die blanken Thaler locken.

Adelgunde. Alſo du willſt nicht mit in's Concert kommen?

Reinhold. Iſt mir unmöglich.

Ulrike. Armer Neffe, mußt dich ſo anſtrengen. Wie wohl thäte dir eine liebende Hand, die dir den Schweiß von der Stirne wiſchte und für deine Behaglichkeit ſorgte, wenn du ermüdet nach Hauſe kömmſt.

Kronau. Ja, ja, Reinhold, ohne eine Frau hältſt du es auf die Länge nicht aus.

Reinhold. Meinen Sie?

Kronau. Je eher du dazu thuſt, deſto beſſer iſt es.

Ulrike. Unſere Hedwig geht dir ſicher zur Hand ſo viel ſie vermag.

Adelgunde (wechſelt mit Hirſchbach grimmige Blicke des Einverſtändniſſes).

Reinhold. Das thut ſie, ſie iſt ein gutes Mädchen.

Kronau. Wie mich das freut ihr Lob von deinem Munde zu hören!

Ulrike. Und ſie hält ſo große Stücke auf dich. Du hätteſt nur ihre Freude ſehen ſollen, als der Vater ihr ankündigte: ſie ſolle einige Wochen auf dem Schloſſe wohnen.

„Zum guten Vetter Reinhold", rief ſie, „zum guten Vetter Reinhold! Ach das iſt herrlich!" Und dabei tanzte ſie förmlich vor Vergnügen. Du Schelm haſt ihr Herz gewonnen gleich als ſie dich das erſte Mal ſah, ſie hat mir's wol geſagt.

Kronau. Ja, ſie iſt zwar meine Tochter, aber ich muß es ſagen, ein vortreffliches Kind.

Ulrike. Zu einer tüchtigen Hausfrau erzogen.

Kronau. Wer die einmal heimführt hat ein gutes Loos gezogen.

Reinhold. Das glaube ich auch, Oheim! Wer weiß wie bald ſie einen Mann glücklich macht. Ich ſelber werde, — doch ich will jetzt nichts weiter ſagen. Ich muß fort. Empfehle mich allerſeits. Auf Wiederſehen morgen beim Feſte! (Ab.)

Kronau. Warte, ich gebe dir das Geleite! (Ab.)

Hirſchbach. Ich auch, wie ſich's gebührt. (Ab.)

Adelgunde (giftig). Das nimm mir nicht übel, dein Betragen iſt geradezu lächerlich.

Ulrike (erſtaunt). Wie? Was? Mein Betragen?

Adelgunde (immer zorniger). Du wirfſt ja dem Vetter deine Tochter förmlich an den Kopf. Es fehlt bloß noch daß du ihn kniefällig bitteſt: lieber Reinhold, nimm doch meine Hedwig zur Frau.

Ulrike. Ich bin ganz ſtarr! Dieſer Zorn! Was ficht dich an?

Adelgunde. Ich ſchäme mich in deiner Seele!

Ulrike. Weil ich dem guten Reinhold einen mütterlichen Rath gebe?

Adelgunde. Und ihm dabei deine Tochter förmlich aufdringſt.

Ulrike. Ach mir geht ein Licht auf! Haſt du etwa Abſichten auf den hübſchen Amtmann? Kommt daher dein Zorn?

Adelgunde. Und wenn ich daran gedacht hätte! Meine Emma wäre doch eine paſſendere Frau für Reinhold, als deine Hedwig!

Ulrike. Meine Hedwig iſt viel hübſcher als deine Emma!

Adelgunde. Hübſcher? Hat drei Sommerſproſſen an der Stirn und einen Leberfleck unter dem Ohre.

Ulrike. Deine Emma hat ſchon einen Zahn verloren und viel zu hohe Schultern.

Adelgunde. Meine Emma iſt beleſen und fein gebildet, und ein ſo geſcheidter Mann wie Reinhold braucht eine gebildete Frau.

Ulrike. Deine Emma iſt eine Romannärrin, weiter nichts!

Adelgunde. Deine Hedwig iſt eine Köchin, weiter nichts, hat keinen Sinn für Bildung.

Ulrike. Deine Emma kann keine Kartoffel kochen.

Adelgunde. Bei deiner Hedwig fände Reinhold keine Nahrung für Geiſt und Gemüth.

Ulrike. Und bei deiner Emma fände er keine Nahrung für den Magen.

Adelgunde. Einſchlafen müßte er bei deiner Hedwig!

Ulrike. Verhungern müßte er bei deiner Emma!

Adelgunde. Du biſt — — doch nein, man hört es dir bei jedem Worte an daß du eines Bierbrauers Tochter biſt. Meine höhere Bildung verbietet mir auf deinen gemeinen Ton einzugehen.

Ulrike. Mein Vater war Bierbrauer, dein Mann iſt Viehhändler, was iſt denn da für ein Unterſchied?

Adelgunde. Mein Mann iſt Oekonomierath.

Ulrike. Hahaha! Als dem König die Ernennung deines Mannes vorgelegt wurde, hat er gelacht und geſagt: der Mann ſollte eigentlich Viehrath werden. Das weiß die ganze Welt.

Adelgunde (zitternd vor Wuth). Du — du — ich verzichte auf deine Geſellſchaft im Concert. Empfehle mich. (Geht.)

Ulrike (höhniſch). Empfehle mich, Frau Viehräthin!

Adelgunde (kehrt um, ſieht Ulriken von oben bis unten verächtlich an und geht ab).

Ulrike. Sie weiß nichts mehr! Ich habe doch das letzte Wort gehabt.

Verwandlung.

Garten wie früher.

Erſter Auftritt.

Hedwig, Lindeneck.

Lindeneck. Aber liebe Hedwig.

Hedwig. Lieber Wolfram.

Lindeneck. Mein Freund Schnorps hat Recht, aus den Mädchen wird man niemals klug.

Hedwig. Hat das Schnorps geſagt?

Lindeneck. Ja, und dabei meinte er: ich habe es auch aufgegeben aus den Mädchen klug zu werden. Wenn ich meine Emma nicht verſtehe, ſo küſſe ich ſie und dann ſind wir gleich einerlei Meinung.

Hedwig. Warum wirſt du denn nicht klug aus mir?

Lindeneck. Ich komme voll Freude, verkünde dir daß ich ſtädtiſcher Muſikdirector geworden bin, und du freuſt dich nicht einmal.

Hedwig. Ich freue mich ja.

Lindeneck. Und dabei ſiehſt du aus als ob du Zahnſchmerzen hätteſt. Ich begreife zwar noch nicht wie es zugegangen iſt daß ich die Stelle bekommen, allein ich habe es ſchwarz auf weiß. Als ſtädtiſcher Muſikdirector habe ich ein prächtiges Einkommen, die ſchöne Dienſtwohnung mit dem prächtigen Garten, was können deine Aeltern jetzt noch gegen unſere Verbindung einwenden?

Hedwig. Ach lieber Wolfram, uns droht neues Unheil, ich fürchte das Schlimmſte.

Lindeneck. So rede nur, daß ich mich mit fürchten kann.

Hedwig. Am Montag Abend kommt mein Vater nach Hauſe und ſagt: ich ſolle einige Wochen hier auf Schloß Auenhain wohnen.

Lindeneck. Darin ſehe ich kein Unheil.

Hedwig. Das kommt ſchon. Ich freute mich und ging gern hierher, es iſt ja ſo ſchön hier im Parke.

Lindeneck. Aber das Unheil.

Hedwig. Es kommt ſchon. Der Vater ſagte: ich verdanke die Einladung dem Vetter Reinhold, und er ſprach ganz anders von dem Vetter als früher.

Lindeneck. Richtig. Reinhold ſagte mir: er hätte das aus Liebe zu mir ſo gemacht, damit ich dich hier ungeſtört ſehen könne. Und bin ich nicht ſeit drei Tagen alle Tage hier geweſen? Wo bleibt denn das Unheil?

Hedwig. Ich bin alſo ſchon drei Tage hier und es gefällt mir ganz gut. Das Schloßfräulein iſt ſehr liebenswürdig und weiß viel zu erzählen.

Lindeneck. Hedwig, das Unheil bleibt lange.

Hedwig. Kannſt du es gar nicht erwarten? Jetzt kommt es. Geſtern Abend beſuchte ich einmal meine Mutter in der Stadt.

Lindeneck. Deine Mutter? Jetzt umzieht ſich allerdings der Himmel.

Hedwig. Sie ſprach mit großer Verehrung vom Vetter Reinhold und ſagte: er wäre ein prächtiger Mann für mich.

Lindeneck. Der Vetter? Alle Wetter!

Hedwig. Ich habe nun den Vetter in den drei Tagen nur wenig geſehen, aber immer war er ſehr freundlich gegen mich.

Lindeneck. Du biſt ja ſeine Baſe.

Hedwig. Er machte immer Anſpielungen auf Liebe und verliebt ſein.

Lindeneck. Das ging auf mich.

Hedwig. Wolfram, wenn der Vetter wirklich ein Auge auf mich geworfen hätte, dann bekämen wir einen harten Stand.

Lindeneck. Sei ruhig. Dein Vetter iſt ein Ehrenmann, er weiß daß wir uns lieben und wird einem alten

Freunde nicht ſein Mädchen wegfiſchen wollen. Das iſt unmöglich.

Hedwig. Ach lieber Wolfram, wenn wir doch getrennt würden?

Lindeneck (umfaßt ſie). Ich nehme dich feſt in den Arm, wer will dich mir entreißen?

Hedwig (macht ſich los). Der Juſtizrath.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Stein.

Lindeneck. Wer?

Hedwig. Sieh dich doch um.

Lindeneck. Ah ſo! Bitte um Entſchuldigung.

Stein (lächelnd). Ich habe darum zu bitten, ich bin der Störer. Allerdings unfreiwillig. Hätte ich geahnt daß Sie die Einſamkeit dieſes Ortes benutzen wollten, wäre ich einen andern Weg gegangen.

Hedwig. Ich ſchäme mich todt.

Lindeneck. Nun Herr Juſtizrath, daß man ſein Liebchen umarmt —

Stein. Iſt eine wohl berechtigte Sitte.

Lindeneck. Und daß man dabei überraſcht wird iſt Pech, das mir übrigens nicht zum erſten Male geſchieht.

Stein. Pflegen Sie überhaupt Pech zu haben?

Lindeneck. Wer kann ſagen was Pech iſt? Drei Jahre lang habe ich von Theologie geträumt, habe gewiſſenhaft

Exegeſe und Dogmatik getrieben, habe mich mit Homiletik und den Kirchenvätern abgegeben und nahe daran die höchſte Stufe der Frömmigkeit zu erreichen wurde ich relegirt. War das nun Pech?

Stein. Es ſcheint ſo.

Lindeneck. Aber es ſcheint nur ſo. Ich bin jetzt ſtädtiſcher Muſikdirector geworden, brauche mein Geſicht nicht mehr in fromme Falten zu legen, brauche meine Augen nicht immer nach oben zu richten, ſondern kann auch die hübſchen Dinge auf der Erde anſchauen.

Stein. Was Sie ſo eben gethan haben.

Lindeneck. Somit ſcheint das Pech zum Glück ausgeſchlagen zu ſein. Aber ich muß in die Stadt zurück. Herr Juſtizrath, empfehle mich beſtens.

Hedwig. Ich begleite dich bis an's Thor.

Lindeneck. So komme.

Hedwig (zögernd). Herr Juſtizrath.

Stein. Mein liebes Fräulein.

Hedwig. Ich ſchäme mich ſo.

Stein. Ich habe nichts geſehen.

Hedwig. Werden Sie auf dem Schloſſe nicht erzählen —?

Stein. Ich habe ja nichts geſehen.

Hedwig. Das iſt recht hübſch von Ihnen. Nun komm, Wolfram. (Mit Wolfram ab.)

Stein. Ein friſches Mädchen. Wenn ſie mich umarmen wollte, ich ließe mich auch küſſen.

Dritter Auftritt.

Stein, Konradine (mit Sonnenſchirm, aber ohne Hut).

Stein. Da ſind Sie. Ich ſuche Sie, um mich zu beurlauben. Ich muß den Abend in der Stadt ſein und es iſt ſchon ſpät Nachmittags.

Konradine. Haben Sie mir etwas mitzutheilen?

Stein. Geſchäftsſachen. Unſer Amtmann hat die Durchſicht der Bücher nahezu vollendet und dabei die traurige Entdeckung gemacht daß der verſtorbene Amtmann nicht der redliche Mann geweſen iſt, für den wir ihn gehalten haben. Die Preiſe für die Erzeugniſſe der Wirthſchaft ſind durchweg zu niedrig, die Ausgaben, zum Beiſpiel für Bauten, ſind überall zu hoch angeſetzt. Es ſcheint daß der Nutzen, der dem Amtmann daraus erwuchs, mit den Geſchäftsleuten getheilt und ſo die Bevortheilung der Herrſchaft förmlich eingerichtet betrieben worden iſt. Man könnte vielleicht einen Proceß gegen die Hinterlaſſenen des Amtmanns anfangen, aber er würde wenig Ausſicht haben.

Konradine. Ich will keinen Proceß. Der verſtorbene Amtmann beſaß das Vertrauen meines guten Vaters. Hat er das getäuſcht, ſo will ich ihn nicht dafür nach dem Tode verfolgen.

Stein. Brav, meine Tochter. Es bleibt nun nichts übrig, als mit den Geſchäftsleuten, die man nicht gut entbehren kann, neue Verträge zu ſchließen und ſo dem Uebervortheilen ein Ende zu ſetzen. Um dieß zu thun und die

Einladungen zu dem morgenden Johannisfeſte zu machen iſt unſer Amtmann in die Stadt geritten.

Konradine (bitter). Er iſt ausgeritten! Das iſt die einzige Antwort, die ich bekomme, wenn ich nach Reinhold — nach dem Amtmann frage.

Stein. Ich kann Ihnen noch beſſere Nachrichten geben. Es iſt bereits ein neuer Geiſt in die Verwaltung gekommen. Unſer Amtmann hat es verſtanden die Achtung und dabei doch die Liebe der Leute zu gewinnen. Er iſt eben ſo freundlich wie ſtreng, wo das noth thut.

Konradine (bitter). Alſo freundlich iſt er gegen alle, nur mir weicht er aus. Seit den drei Tagen, die er hier iſt, hat er nicht ein Mal der Tafel beigewohnt. Ich habe ihn nur ein paar Mal flüchtig geſehen und geſprochen.

Stein. Sein Sie billig. Er iſt am Tage nicht vom Pferde, die Nächte nicht vom Schreibtiſche gekommen. Er hat in drei Tagen mehr gethan als andere in ſo viel Wochen. Ich bewundere ſeine gewaltige Arbeitskraft.

Konradine. Und das alles thut er für mich, die Herrin von Auenhain. Es iſt wahr, ich habe einen tüchtigen Amtmann gefunden, das iſt alles. Jetzt erſt erkenne ich: in welches gefährliche Wagſtück ich mich eingelaſſen habe. Dieſen Mann wollte ich prüfen; er beſteht die Prüfung glänzend, meine Achtung wächſt täglich, aber die Hauptſache habe ich vergeſſen.

Stein. Die Hauptſache?

Konradine. Daß er mich lieben muß, ſoll mein Plan zu gutem Ende führen.

Stein. Laſſen Sie ihm Zeit.

Konradine. Zeit? Braucht die Liebe Zeit? Zum

Wachſen, zum immer höhern Aufwallen, ja; entſtehen aber muß ſie beim erſten Male, wo man ſich ſieht. Der erſte Blick muß uns lehren daß ſich Verwandtes zum Verwandten gefunden, wie der Dichter ſagt.

Stein. Und Sie meinen: das ſei nicht geſchehen?

Konradine. Ich weiß es nicht. Zuweilen meine ich daß ſein Auge Liebe ſuchend an meinem hafte, und doch ſcheint er mir förmlich auszuweichen. Ach mein Freund, mein Plan erſcheint mir jetzt wie eine Thorheit. Wenn er mich nicht liebt, was dann? Kann ich mich ihm zu erkennen geben, kann ich mich ihm nur nähern ohne meiner Mädchenwürde zu nahe zu treten? Und thäte ich es, würde er mir nicht ſtolz den Rücken wenden und mich und meinen Reichthum verſchmähen? Er ſieht darnach aus als könne er das. Und wenn er es thäte, es würde mir ſogar von ihm gefallen.

Stein. Sie überreizen Ihre Phantaſie, mein Töchterchen, wer wird ſich immer das Schlimmſte ausmalen?

Konradine. Liegt denn das Schlimmſte nicht nahe genug? Und wenn es eintritt, gehe ich nicht mit einer Wunde davon, die nimmer heilen wird?

Vierter Auftritt.

Vorige. Hedwig.

Hedwig. Da ſind Sie Fräulein, ich ſuchte Sie im Schloſſe.

Konradine. Wer wird im Zimmer ſitzen, wo die herrliche Luft in's Freie lockt.

Stein (leiſe). Ich muß jetzt fort. Den Kopf aufrecht! Ich habe zwei geſunde Augen und daher beſſere Hoffnung als Sie. Auf Wiederſehen zum Abend. (Ab.)

Hedwig. Haben Sie Kummer, Fräulein?

Konradine. Wie kommen Sie auf dieſe Frage?

Hedwig. Es lagert ſo etwas wie eine Wolke zwiſchen Ihren Augenbrauen.

Konradine. Gutes Kind, was wiſſen Sie von Kummer?

Hedwig. Meinen Sie: mir könne nichts fehlen?

Konradine. Sie lieben und werden geliebt; ich habe mit Vergnügen zugehört, als Sie mir ſo offenherzig alles vertrauten. Was kann Ihnen fehlen?

Hedwig. Ich habe Ihnen doch auch von den Hinderniſſen geſagt, die meiner Liebe im Wege ſtehen.

Konradine. Die werden ſich beſeitigen laſſen.

Hedwig. Ach ſie werden immer drohender.

Konradine. Wie ſo?

Hedwig. Meine Aeltern wollen jetzt daß ich einen andern Mann heirathen ſoll.

Konradine. Kennen Sie ihn?

Hedwig. Nur zu gut! Es iſt ja der Vetter!

Konradine (ſtarr). Wer?

Hedwig. Vetter Reinhold.

Konradine. Der — — Amtmann?

Hedwig. Ja. Meine Mutter meint: nie könne ich eine beſſere Heirath machen. Der vorige Amtmann ſei reich geworden, Vetter Reinhold werde es auch lernen ſein Schäfchen in's Trockene zu bringen.

Konradine (aufgeregt). Und hat der Amtmann ſchon um Sie geworben?

Hedwig. Nein.

Konradine. Hat er Ihnen geſagt daß er Sie liebe?

Hedwig. Nein.

Konradine. Hat er es auch nicht mit halben Worten angedeutet?

Hedwig. Nein.

Konradine. Haben Sie in ſeinen Blicken nichts geleſen?

Hedwig. Nein. Er iſt freundlich mit mir, aber von Liebe habe ich nichts geſpürt. So etwas merkt man doch. — Was meinen Sie: wenn ich die neuen Gedichte herunter holte und läſe Ihnen etwas vor?

Konradine (faſt rauh). Thun Sie das, thun Sie das.

Hedwig. Ich bin bald zurück! (Ab.)

Konradine. Mir krampft ſich das Herz gewaltſam zuſammen. Sollte er ſein Auge auf dieſe geworfen haben? Warum nicht? Sie iſt friſch und jung. Wie könnte ihre Mutter von einer Heirath ſprechen, wenn er nicht — — welche neue Qual wühlt hier innen! Das iſt die Eiferſucht. Soll ich auch dieſe Pein noch tragen? — Aber er hat ihr kein Zeichen von Liebe gegeben. Vielleicht nur der Plan der Aeltern. Seine Blicke würden geſprochen haben, ſein Auge kann der Menſch nicht beherrſchen. So werde ich immer zwiſchen Furcht und Hoffnung hin und her geworfen. Was kann ich thun? Dulden und harren! (Stampft mit dem Fuße.) Dulden und harren, das ewige Loos der Frauen.

Fünfter Auftritt.

Konradine, Tannenheim.

Tannenheim (mit einem Strauße). Mein verehrungswürdiges Fräulein, erlauben Sie mir Ihnen mit dieſer kleinen Gabe zu nahen. In dieſem Strauße bieten die Kinder des Sommers Ihnen demüthig ihren ſüßen Duft zu gefälligem Genuſſe dar.

Konradine. Herr — —

Tannenheim. Tannenheim, ich heiße Tannenheim und bin ein Vetter des neuen Amtmanns, hatte vor einigen Tagen das Glück Sie zu begrüßen.

Konradine. Ich entſinne mich. Schon geſtern und vorgeſtern empfing ich Sträuße wie dieſer gebunden. Alſo ſind Sie wol der unbekannte Spender?

Tannenheim. Ich bekenne meine Dreiſtigkeit. Dieſe Sträuße ſandte ich als Vorboten, Ihnen die Verehrung zu verkündigen, die ich jetzt mit ſchüchternen Lippen Ihnen auszuſprechen wage.

Konradine (für ſich). Der Menſch ſcheint ein Narr zu ſein! Aber er iſt Reinhold's Vetter, ich kann ihn nicht ſchroff abweiſen.

Tannenheim. Sie wenden ſich ab. Sollte meine Kühnheit Sie beleidigt haben? Dann verhängen Sie eine Strafe über mich, ich unterwerfe mich blindlings Ihrem Ausſpruche.

Konradine. Wie ſollte ich beleidigt ſein durch eine Freundlichkeit?

Tannenheim. Alſo zürnen Sie mir nicht, und ich darf einen Schritt weiter gehen, darf Ihnen ſagen daß Sie beim erſten Anblick einen unvertilgbaren Eindruck auf mich gemacht haben, daß mein Herz eine tiefe Wunde davon getragen hat, an der es verbluten muß, wenn Sie ihm keine Heilung bringen?

Konradine. Halt, mein Herr, Sie wollten einen Schritt weiter gehen, allein Sie machen gleich den ganzen Weg.

Tannenheim. O möchten Sie daraus die Gluth der Liebe erkennen, der ich nicht gebieten kann, die mich faſt gegen meine Vorſätze von Beſcheidenheit fortreißt.

Konradine (für ſich). Der Mann iſt wahrhaft drollig. (Laut.) Sie lieben mich?

Tannenheim. Und wie!

Konradine. Wohin ſoll das führen?

Tannenheim. Mich zum höchſten Glücke, wenn Sie einwilligen die Meinige zu werden.

Konradine. Sie gehen ſehr raſch zu Werke.

Tannenheim. Das iſt die Gluth meines Temperaments. Ich bin Stadtbaumeiſter, ich bin ein wohlhabender Mann, kann alle Ihre Wünſche befriedigen.

Konradine. Aber Sie wiſſen ja noch gar nichts von mir.

Tannenheim. Ich fühle daß Sie anbetungswürdig ſind und ich weiß daß das ungerechte Schickſal Ihnen nicht den Platz angewieſen hat, den Sie einzunehmen berechtigt ſind, daß Sie einer andern dienen müſſen, die vielleicht keinen Vergleich mit Ihnen aushält. O daß es mir vergönnt wäre dieſe Ungerechtigkeit des Schickſals gut zu machen und Sie in eine würdige Stellung zu verſetzen.

Konradine. Nun Herr — —?

Tannenheim. Tannenheim. Ich hoffe mein Name ſoll Ihnen noch geläufiger werden.

Konradine. Sie verlangen doch nicht daß ich eben ſo ſtürmiſch Ja ſage, wie Ihr Werben iſt?

Tannenheim. Nein, ein Schimmer von Hoffnung macht mich ſchon glücklich.

Konradine. Ich — ich — will überlegen.

Tannenheim. Das iſt mir genug für das erſte Mal. Ich will auch nicht zudringlich ſein. Man könnte mich allein hier bei Ihnen ſehen — es iſt beſſer daß ich mich entferne. Möge der Genius der Liebe Ihre Ueberlegung leiten, mich aber ſollen auf dem Rückwege zur Stadt die freudigſten Bilder der roſigſten Zukunft umgaukeln. Alle guten Genien ſeien mit Ihnen. (Ab.)

Konradine. Soll ich lachen — oder weinen? Dieſer Menſch wagt — — und doch, er hält mich für arm, er iſt uneigennützig, und wenn ich ihm gefalle, darf ich ihm darum zürnen? O ich bin noch nicht gedemüthigt genug vom Schickſal, daß mir die Werbung eines ſolchen Mannes lächerlich vorkommt. Muß ich noch demüthiger werden? Habe ich noch nicht genug gebüßt für meine Eitelkeit, meinen Uebermuth? Dieſer Mann kann ein würdiger Mann ſein — und ich gab ihm keine runde Antwort, ich hielt ihn hin.

Sechſter Auftritt.

Konradine, Lukowski.

Lukowski (ſteht an der Couliſſe, im Tone eines unglücklich Liebenden). Konradine.

Konradine (fährt zuſammen). Welche Stimme!

Lukowski. Konradine!

Konradine (ſieht ſich um). Sie ſind's? Abſcheulich! (Für ſich.) Nein, ich bin noch nicht genug gedemüthigt. Auch dieſe Schande muß mich noch treffen! (Laut.) Entfernen Sie ſich!

Lukowski. Nicht bis Sie mich gehört haben.

Konradine (barſch). Was wollen Sie?

Lukowski (einen Schritt näher). Verſöhnung!

Konradine (zornig). Sie ſind von Sinnen! Verlaſſen Sie mich.

Lukowski. Konradine, Sie haben mich geliebt.

Konradine. Erinnern Sie mich nicht an die Zeit meiner tiefſten Schmach.

Lukowski (näher). Sie haben mich geliebt, Sie können dieß Gefühl nicht ganz in Ihrem Herzen erſtickt haben. Ich bekenne: ich habe gegen Sie gefehlt, aber ich bin nicht ſo ſchuldig, wie Sie glauben. Daß ich Ihnen etwas verſchwiegen war mein Fehler, nicht was ich gethan. Meine Liebe war rein und aufrichtig.

Konradine. O daß ich ein Mann wäre und Ihre ſchamloſe Lüge beantworten könnte, wie ſie es verdient. Entfernen Sie ſich, Ihre Nähe iſt eine Beleidigung für mich.

Lukowski. O Sie haben noch Zorn, dann iſt meine Sache nicht verloren. Wo Zorn iſt iſt auch noch Liebe, und wäre es ein kleiner Funken. Er kann wieder aufflammen zu heller Gluth, wenn er Nahrung bekommt. Konradine, ich liebe Sie heiß und glühend, ich habe immer nur Sie allein geliebt. Mein Leben hat keinen Werth für mich ohne Sie. Vergeben, vergeſſen Sie eine Sache, die eine verzeihliche Schwäche war, aber kein Unrecht. Gedenken Sie der ſchönen Zeit, wo Ihr liebes Auge freundlich auf mir ruhte.

Konradine. Endigen Sie. Ich will Ihnen vergeben daß Sie mir die härteſte Qual des Lebens bereitet, daß Sie die ſchönſten Jahre meiner Jugend vergiftet haben, aber ich vergebe nur unter der Bedingung daß Sie ſich entfernen und niemals wagen mir wieder zu nahen.

Lukowski (kniet). Sie ſind ein Weib, Konradine, Sie werden nicht unverſöhnlich ſein. Wollen Sie den Verzweifelnden von ſich ſtoßen?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Reinhold.

Reinhold (tritt raſch auf und bleibt hinten ſtehen).

Konradine. Ich haſſe, ich verachte, ich verabſcheue Sie! Daß Sie es wagen mir zu nahen iſt der bitterſte Schimpf, den Sie mir anthun können. Entfernen Sie ſich! Ich würde mich ſchämen, ſähe jemand daß Sie mit mir geſprochen hätten.

Lukowski (faßt nach ihrem Kleide). Hören Sie mich.

Konradine. Wagen Sie es nicht mich zu berühren, oder ich rufe um Hülfe!

Reinhold (packt Lukowſki beim Kragen, reißt ihn auf und ſchleudert ihn auf die Seite). Zurück da!

Konradine. Reinhold! (Schlägt die Hände vor das Geſicht.)

Lukowſki. Tod und Hölle! (Zieht ein Terzerol.)

Reinhold (Schlägt ihm mit der Reitgerte über die Hand, daß er das Terzerol fallen läßt). Fort mit dem Spielzeug, damit können Sie Frauen erſchrecken, Sie haben es mit einem Manne zu thun.

Lukowſki (für ſich). Hat denn der Teufel ſein Spiel?

Reinhold. Mein Fräulein, ich bitte, entfernen Sie ſich.

Konradine (ſtarr). Wie?

Reinhold. Jetzt iſt hier kein Aufenthalt für Sie.

Konradine (ängſtlich). Nein, nein, ich muß wiſſen —

Reinhold. Was ich mit dieſem Menſchen zu verhandeln habe iſt nicht für eines Mädchens Ohren. (Feſt.) Ich bitte Sie, entfernen Sie ſich.

Konradine (demüthig). Sie wollen es, ich gehorche. (Ab.)

Reinhold. Nun ein paar Worte mit Ihnen.

Lukowſki (Steht mit untergeſchlagenen Armen). Herr, Sie haben mich beleidigt!

Reinhold (ſpöttiſch). Wirklich?

Lukowſki. Sind Sie von Stande, daß Sie mir Genugthuung geben können?

Reinhold. Ich habe ſchon manchmal meinen Degen mit andern gekreuzt, doch immer nur gegen ebenbürtige Gegner.

Lukowſki. Ich bin Baron Lukowſki.

Reinhold (verächtlich). Ob Sie wirklich Baron ſind weiß ich nicht, daß Sie aber ein gemeiner Gauner ſind weiß ich.

Lukowski. Herr!

Reinhold. Erhitzen Sie ſich nicht. Ich war dabei, als Sie in Nizza aus dem Kurſaale geworfen wurden, weil man Sie auf falſchem Spiele ertappt hatte. Ich erfuhr am andern Morgen daß Sie in der Nacht geflohen waren, weil man Sie wegen falſcher Wechſel verhaften wollte. Sie ſehen, ich kenne Sie genau. Sie ſind einer jener Abenteurer, die in der gut geſpielten Rolle eines vornehmen Mannes Zutritt zu den höchſten Kreiſen der Geſellſchaft zu erlangen wiſſen und denen es gelingt dieſe Rolle eine Zeit lang mit Glück zu ſpielen. Wenn die hoch geſtellten Kreiſe ſich ſo leicht hintergehen laſſen, wenn ſie die ſittliche Fäulniß ſolcher Menſchen, wie Sie, nicht erkennen oder nicht bemerken wollen, ſo iſt das kein gutes Zeichen. Wir nicht vornehmen Leute durchſchauen Menſchen Ihres Gelichters leichter, weil wir nach dem Kerne eines Mannes fragen, nicht nach den Eigenſchaften im Salon zu glänzen.

Lukowski (hat mit untergeſchlagenen Armen zugehört, ſpöttiſch). Was iſt der Zweck Ihrer ſehr gelungenen Auseinanderſetzung?

Reinhold. Ihnen zu zeigen daß ich Sie genau genug kenne, und daß Sie der Ehre eines Duells nicht würdig ſind. Ich bin der Amtmann dieſer Herrſchaft und habe als ſolcher obrigkeitliche Befugniſſe. Wenn ich Sie nicht verhaften und dem Gerichte überliefern laſſe, ſo danken Sie es dem Umſtande daß Sie das Glück hatten mit dem Fräulein zu ſprechen. Ich mag die Dame nicht der Unannehmlichkeit ausſetzen vor Gericht Zeugniß über Sie oder gegen

Sie ablegen zu müſſen. Laſſen Sie ſich aber jemals wieder im Kreiſe meiner Gerichtsbarkeit ſehen, ſo iſt Ihnen das Gefängniß ſicher. Jetzt gehen Sie.

Lukowski (kalt). Sie haben die Gewalt, der muß ich weichen. Doch möchte ich das Fräulein noch einmal ſprechen.

Reinhold. Nein.

Lukowski. Es iſt in des Fräuleins eigenem Intereſſe.

Reinhold. Nein. Die Dame will Sie nicht ſprechen, und es iſt meine Pflicht ſie gegen Zudringlichkeiten zu ſchützen.

Lukowski. Nun auf Ihre Verantwortung. Ich habe hier ein Packet Briefe, deren Beſitz dem Fräulein von höchſtem Werthe iſt. Sie hindern mich mit dem Fräulein darüber zu verhandeln, vielleicht kann ich ſie anders verwerthen. Auch für die Oeffentlichkeit hat ſo etwas Reiz.

Reinhold. Halt. Wahrſcheinlich lügen Sie, es iſt indeſſen doch möglich daß etwas wahres an Ihrer Ausſage iſt. Sie dürfen dieſe Briefe nicht behalten.

Lukowski. Wollen Sie ſie mir mit Gewalt abnehmen? Sie haben ſicher Knechte oder Arbeiter in der Nähe. Gegen deren Fäuſte werde ich mich allerdings nicht wehren können.

Reinhold. Vielleicht wäre Gewalt gegen Sie ganz gerechtfertigt, doch widerſtrebt es mir dieſelbe anzuwenden. Indeſſen werden dieſe Briefe einen Preis für Sie haben.

Lukowski (für ſich). Was ſoll ich thun? Mit dieſem Menſchen iſt nichts anzufangen.

Reinhold. Sie überlegen?

Lukowski. Sie ſcheinen ſich auf dergleichen Handel zu verſtehen. Wenn Sie eine anſehnliche Summe zahlen wollen —

Reinhold. Ich habe keine anſehnliche Summe zur Verfügung.

Lukowski. Konnte es denken.

Reinhold. Indeſſen — (für ſich) es muß ſein — (laut) ſehen Sie dieſen Ring, er iſt von Werth.

Lukowski (für ſich). Alle Wetter, ein Solitair von drei tauſend Thaler.

Reinhold. Nun?

Lukowski. Sie überſchätzen den Werth des Ringes, indeſſen wenn ich mich weigerte, könnten Sie doch zu den Fäuſten Ihrer Arbeiter Ihre Zuflucht nehmen — ich gebe den Handel ein. Hier! (Gibt die Briefe.)

Reinhold. Und nun ſind wir am Ende.

Lukowski. Ich verſtehe. Ich werde nicht ſuchen Ihnen wieder zu begegnen. Sollte es aber doch geſchehen, iſt der Vortheil vielleicht auf meiner Seite. (Ab.)

Reinhold (ſieht ihm nach). Trotzig bis zum Ende. Er ſpielt ſeine Rolle meiſterhaft. Schade um den Menſchen, er wäre zu Beſſerem befähigt geweſen. Mein Ring iſt fort! Der Ring von ihr! Ich hätte ihn nie gelaſſen, aber es war für ſie. Wüßte ſie — — pah ſie ſoll nichts wiſſen. Warum auch? Ich will mich beherrſchen. Wohin ſollte das führen?

Achter Auftritt.

Reinhold, Konradine.

Konradine. Verzeihen Sie, Herr Kronau, wenn ich Ihrem Willen zuwider handle, aber mich treibt die Angſt zurück. Sie ſollen ſich um meinetwillen keiner Gefahr ausſetzen.

Reinhold. Gefahr, Fräulein? Es iſt von keiner Gefahr die Rede.

Konradine. Sie haben den Baron beſchimpft. Ich weiß wie die Männer dergleichen auszumachen pflegen.

Reinhold. Haben Sie keine Sorge. Dieſer Baron, den ich ſehr gut kenne, der, wie es ſcheint, auch Sie in der Rolle eines feinen Mannes zu täuſchen verſtanden hat, iſt ein gemeiner Abenteurer, der Ehre eines Zweikampfes unwerth.

Konradine (für ſich). O mein Gott!

Reinhold. Doch beruhigen Sie ſich, er wird Ihnen nie wieder zu nahe kommen.

Konradine. Was denken Sie von dem Auftritt, den Sie mit angeſehen?

Reinhold. Ich habe nichts geſehen, als daß ein Unverſchämter Ihnen mit ſeiner Zudringlichkeit läſtig fiel.

Konradine. Und Sie befreiten mich von dieſer Zudringlichkeit, wie kann ich Ihnen danken?

Reinhold. Ich that einfach meine Pflicht, Fräulein, wie hätte ich Dank verdient? Noch eins. Jener Menſch behauptete Briefe in Händen zu haben an denen Ihnen viel gelegen ſei. Hier ſind ſie.

Konradine (für ſich). Meine Briefe! (Laut.) Gab er ſie gutwillig?

Reinhold (nach einer Pauſe). Gutwillig.

Konradine. Auch dafür bin ich Ihnen Dank ſchuldig. Es iſt nicht großmüthig von Ihnen daß Sie immer größere Laſt von Verbindlichkeit auf mich häufen. Ich muß zuletzt unter ihr erliegen. Geben Sie mir Gelegenheit Ihnen zu danken.

Reinhold (ſieht ſie ſcharf an). Eins möchte ich!

Konradine. Reden Sie.

Reinhold (mit unterdrückter Leidenſchaft). Einmal nur möchte ich tief in Ihre Augen ſchauen, tief bis auf den Grund Ihrer Seele und ſehen ob mein Bild darin Platz gefunden hat.

Konradine. Reinhold!

Reinhold (ſchlägt ſich vor die Stirn). Verzeihen Sie, Konradine, ich war nicht Herr meiner ſelbſt. Es ſoll nicht wieder vorkommen. (Ab.)

Konradine (jubelnd). Er liebt mich! Aber er geht! Er läßt mich und geht! Bereut er ſeine Aufwallung? Warum geht er? Gleichviel, er liebt mich, das iſt genug. (Beklommen.) Nein, nein, das iſt nicht genug. Dieſer unſelige Lukowski ſteht zwiſchen ihm und mir. Was denkt er von meinen Beziehungen zu ihm? Er muß ſie kennen, er muß wiſſen daß ich dieſen Menſchen geliebt habe. Wird er das verzeihen? Die Männer ſind ſo ſtreng in ihren Anforderungen an ein unberührtes Herz. Doch er liebt mich, darum wird er vergeben. Aber wenn ich ihm entgegen trete als die reiche Erbin? Wird er nicht ſtolz mir den Rücken wenden und meinen Reichthum verſchmähen? Ich bin noch nicht am Ziele. Noch ſtehen drohende Wolken zwiſchen ihm und mir. Aber er liebt mich! Hier iſt der Himmel hell geworden! Er liebt mich! Das Wort klingt wie Jubelſchall in meine Seele! Er liebt mich! Daran klammere ich mich feſt! Jetzt will ich harren, jetzt vielleicht kann ich handeln. O wie lacht die Sonne ſo freundlich, wie winken die Bäume, die Büſche, die Blumen ſo traulich! Flüſtert nicht alles um mich her: er liebt dich?

Vierter Aufzug.

Zimmer im Schloſſe wie früher.

Erſter Auftritt.

Konradine (ſteht am Fenſter. Sie iſt etwas feſtlich gekleidet).

Er will mich ſprechen. Er hat mich bitten laſſen ihn zu erwarten. Mir klopft das Herz in banger Erwartung. Bang? Ja, aber freudig. Mit Kränzen haben ſie das Schloß, das Thor geſchmückt, geputzt eilen die Leute hin und her und ſammeln ſich zu fröhlichen Gruppen. Alles iſt bereit zum munteren Sommerfeſte. Und ich? Ja, ja, ich bin auch fröhlich geſtimmt! Er wird ſich erklären. Und was noch zwiſchen uns liegt muß ſchwinden. Ah da iſt er.

Zweiter Auftritt.

Konradine, Reinhold.

Reinhold. Mein Fräulein, wollen Sie mir für ein kurzes Wort Gehör ſchenken?

Konradine. Mit Vergnügen.

Reinhold (lächelnd). Ich habe heute eine neue Erſahrung gemacht.

Konradine. Und die wäre?

Reinhold. Ich habe eine ſchlafloſe Nacht gehabt.

Konradine. Und das wäre Ihnen neu?

Reinhold. Ganz neu!

Konradine. Nie hätten Kummer, Gram, Schmerz den Schlummer von Ihrem Auge geſcheucht?

Reinhold. Nie.

Konradine (bitter). Nun dann bin ich reicher an Erfahrung.

Reinhold. Fräulein, dieſer bittre Ton thut mir weh.

Konradine. Thut Ihnen weh?

Reinhold. Wer durfte Sie kränken, Ihnen ſo zu nahe treten, daß er Ihnen ſchlafloſe Nächte bereitete? Und war niemand da, der Sie ſchützte oder rächte?

Konradine. Niemand, ich war allein.

Reinhold (lebhaft). Das ſoll — — das wird vielleicht anders werden. Ich ließ Sie geſtern in einem unbewachten Augenblicke einen Blick in mein Inneres thun, — und nun muß es klar werden zwiſchen uns. Darüber habe ich die ganze Nacht geſonnen. Ich habe es als ſüßes, heiliges Geheimniß im Herzen getragen — — daß ich Sie liebe, ich dachte dieß Geheimniß auch vor Ihnen bewahren zu können — das iſt nun eben nicht gegangen. Ja, Fräulein, ich liebe Sie. In meinen wirren Träumen auf dem Krankenlager erſchienen Sie mir wie eine tröſtende, beſeligende Fee, alle Poeſie meines Innern erwachte zur vollen Blüthe, ich war glücklich in meinen Träumen. Als ich Sie nun wieder ſah, als ich entdeckte, daß kein Traumbild, daß die ſchönſte Wirklichkeit mich umſchwebt hatte, erkannte ich daß ich liebe. Ich war bis dahin in keine ernſte Berührung mit Frauen gekommen, in Ihnen erſt erkannte ich die ganze Herrlichkeit des Weibes. Und nun muß ich es Ihnen ſagen: Konradine, ich liebe Sie.

Konradine (leiſe, mit niedergeſchlagenen Augen). Und warum ſollte mir das Geheimniß bleiben?

Reinbold. Wer liebt will beſitzen was er liebt. Wer einem Mädchen ſeine Liebe geſteht wirbt damit um ihre Hand. Durfte ich das? Wer eine Frau in ſein Haus führen will muß ein Haus haben. Ich habe keins. Ich bin bis jetzt nur genießend und anſchauend durch das Leben gegangen. Ich habe es verſäumt mir eine Stätte zu bereiten, die ich mein Haus nennen könnte. Mein Amt hier iſt die erſte feſte Stellung, die ich im Leben habe, aber ſie iſt eine dienende, nie könnte ich meine Frau in dieſer Stellung neben mir ſehen. Man ſagt: die Herrin von Auenhain wolle hierher kommen, ſich vielleicht vermälen. Meine Frau ſollte dann in zweiter Stellung neben ihr ſtehen? Das ertrüge mein Stolz nicht. Darum wollte ich ſchweigen. Ich habe es nicht gekonnt. Ich habe Ihnen geſagt daß ich Sie liebe und damit um Sie geworben. Hören Sie was ich Ihnen bieten kann. Sobald ich meiner Verpflichtung hier ledig bin, gründe ich mir meine eigene Stätte. Dann will ich ſchaffen und arbeiten, bis ich mein Haus ſo feſt begründet und ausgeſchmückt habe, daß ich eine Frau hinein führen kann. Ich habe Kenntniſſe und Arbeitskraft und in wenig Jahren hoffe ich mein Ziel zu erreichen.

Konradine (leiſe). Muß denn das Haus ſo ausgeſchmückt ſein?

Reinhold. Für mich nicht. Ich kann leichten Muthes entbehren, meine Frau ſoll das nie. Keine Sorge darf an ſie heran treten, ſie ſoll keinen Wunſch haben, den ich nicht erfüllen könnte. Und nun antworten Sie: können Sie mich wieder lieben?

Konradine (leiſe). Ja.

Reinhold. Wollen Sie warten bis ich mein Haus fertig habe und es als meine Frau mit mir theilen?

Konradine. Ich will.

Reinhold (umarmt ſie ohne ſie zu küſſen). So ſind Sie mein, Konradine, mein ſüßes, geliebtes Mädchen.

Konradine (macht ſich los). Halt! Ehe Sie mich die Ihrige nennen, muß ich Ihnen noch ein Geſtändniß machen.

Reinhold. Ein Geſtändniß?

Konradine. Sie haben die Briefe nicht geleſen, die Sie mir geſtern zurück gaben?

Reinhold. Wie käme ich dazu?

Konradine. Doch müſſen Sie den Inhalt dieſer Briefe kennen. Reinhold, die erſten Empfindungen einer Mädchenbruſt kann ich Ihnen nicht mitbringen, ich habe ſchon einmal geliebt.

Reinhold (ruhig). Sprechen Sie weiter.

Konradine. Ich habe den Elenden geliebt, den Sie zu meinen Füßen ſanden. Wie alle Welt wußte er auch mich zu täuſchen und ich habe ihn wahr und warm geliebt. Als ich erkannte daß er ein Unwürdiger, habe ich Jahre lang bittern Schmerz gelitten daß ich meine edelſten, ſchönſten Gefühle an einen Elenden weggeworfen hatte. Er war es, der mir die ſchlafloſen Nächte bereitet. So kann ich Ihnen kein unberührtes Herz mitbringen, ſondern nur ein von bitterm Weh geheiltes. Wollen Sie das, ſo iſt es das Ihrige.

Reinhold (mit tiefer Empfindung). Ja, Konradine; biſt du ſchwer geprüft worden durch das Leid der Liebe, ſo wirſt du das Glück der Liebe deſto inniger erfaſſen. Hat das Leben dir Wunden geſchlagen, ich will ſie heilen. Biſt du geprüft worden durch Kummer und Qual, ſo biſt du auch geſtählt für alles, was das Leben bringen kann. Ich bin dein, Konradine.

Konradine (innig). Reinhold, geliebter Mann, ſo laß mich dir ſagen daß dir mein Herz entgegen ſchlug vom erſten Augenblicke an, wo ich dich ſah, daß es klar in meiner Seele ſtand: gibt es noch Glück für mich in dieſem Leben, ſo iſt's durch deine Liebe, daß ich elend geworden wäre, hätte ich dein Herz nicht gewonnen. (Sinkt an ſeine Bruſt.)

Reinhold (gerührt). Konradine, geahnt habe ich was Glück ſein könnte, was es iſt lerne ich in dieſem Augenblicke.

Dritter Auftritt.

Vorige. Eulert.

Eulert. Die Herrſchaften aus der Stadt ſind angekommen und fragen nach dem Herrn Amtmann.

Reinhold. O dieſe Störung!

Konradine. In dieſem Augenblicke.

Eulert. Die Leute ſind ziemlich alle verſammelt. Die Muſikanten ſind auch ſchon da!

Reinhold. Wir können uns heute nicht ſelbſt angehören, das Feſt nimmt uns in Anſpruch. Und doch iſt mir als hätte ich dir noch ſo unendlich viel zu ſagen.

Konradine. Iſt mir denn das Herz nicht auch ſo voll, ſo übervoll!

Reinhold. Noch dieſen Händedruck, und nun gehören wir dem Lärm des Tages. (Laut.) Die Herrſchaften ſollen ſich herauf bemühen. Du ſtelle indeſſen die Leute auf. Der Feſtzug ſoll in einer halben Stunde beginnen. Halt noch eins. Entſchuldigen Sie. (Spricht leiſe mit Eulert.)

Konradine (Für ſich). O wie iſt mir zu Muthe. Aber noch iſt das Schwerſte zurück, er muß erfahren wer ich bin, mir bangt vor dieſer Entdeckung. Seinen Stolz hat er mir ſo eben noch gezeigt. Ach er iſt ſo herrlich, dieſer männliche Stolz und ihn muß ich verletzen. Ich wage es nicht es ihm zu ſagen, ich muß mir Beiſtand ſuchen.

Reinhold. Ich verlaſſe mich auf dich, Fritz, daß alles glatt abgeht.

Eulert. Ohne Sorge, Herr Amtmann. (Ab.)

Reinhold. Und nun, Konradine, laß uns gleich heute kund thun daß wir uns verlobt haben, wir brechen dadurch jedem müßigen Gerede die Spitze ab.

Konradine. Wohl, mein Freund. Ich eile zum Juſtizrath, er iſt mein Vormund, iſt mein väterlicher Freund, er mag uns ſeinen Glückwunſch gleichſam als Segen bringen. Mir iſt als wenn ein herzliches Wort des alten würdigen Mannes uns zum Heile gereichen müßte.

Reinhold. Ich theile dein Empfinden, Konradine. O könnte ich nur eine Viertelſtunde mit dir allein ſein! (Trompetenfanfare von außen.) Aber du hörſt, es geht nicht. Die Töne des Feſtes rufen uns ſchon. Nun wenn es ſein muß, theilen wir die Freude der Gäſte und ſein wir munter und fröhlich.

Konradine. Munter und fröhlich! Haben wir nicht Urſache dazu? O ich könnte übermüthig ſein. (Geht.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Tannenheim.

Tannenheim. Sie gehen, da ich komme?

Konradine. Mich rufen Vorbereitungen zum Feſte.

Tannenheim. Weilen Sie nur ſo lange, bis ich Ihnen dieſen Strauß überreichen kann.

Konradine. Danke, Herr Tannenheim, er kommt mir ſehr gelegen. Ich hatte ohnehin keinen zu dieſem feſtlichen Tage.

Tannenheim. Ach!

Konradine. Sie ſeufzen?

Tannenheim. Wenn doch der andere feſtliche Tag erſt angebrochen wäre, wo meine heißen Wünſche in Erfüllung gehen werden, wo ich Sie als Verlobte — —

Konradine (verſchämt). Wo Sie mich als Verlobte ſehen werden? Wenn das nun heute noch geſchähe?

Tannenheim (ausbrechend). Himmliſches Fräulein!

Konradine. Still, nicht plaudern vor der Zeit. (Ab.)

Tannenheim. Vetter, guten Tag. Bald hätte ich vergeſſen dich zu grüßen, aber ſage ſelbſt: haſt du je ein ſo himmliſches Weſen geſehen?

Reinhold (mit Bedeutung). Nein!

Tannenheim. Sie iſt eine Sylphide, eine Elfe, eine Fee, ein Engel, eine Göttin.

Reinhold (lächelnd). Sie ſind ja ganz außer ſich.

Tannenheim. Soll ich es nicht ſein? Iſt der nicht der glücklichſte aller Sterblichen, dem dieſes wunderbare Weſen als Frau angehören will?

Reinhold. Sie ſprechen mir aus der Seele.

Tannenheim. Und ich — —

Reinhold. Sie?

Tannenheim. Ich ſoll nicht plaudern vor der Zeit — aber du biſt ja mein Vetter — im Vertrauen — ich habe geſtern um ihre Hand angehalten.

Reinhold (mit unterdrücktem Lachen). Wirklich?

Tannenheim. Und eben flüſterte ſie mir zu daß der heutige Tag ſie noch als Verlobte ſehen ſolle.

Reinhold. Alſo ſind Sie der Glückliche?

Tannenheim. Ich! Nun Vetter, die Leute werden die Augen aufreißen. Ein ſo ſchönes Mädchen iſt noch nie in unſerer Stadt geweſen, ſo lange ſie beſteht. Ich bin ſo vergnügt, ich weiß gar nicht was ich vor Freude anfangen ſoll.

Reinhold. Trinken Sie ein Glas Wein. Hier im Saale nebenan iſt ein Frühſtück bereit.

Tannenheim. Ein Glas Wein, ja! Komm mit, ſtoß mit mir an!

Reinhold. Ich komme gleich, muß erſt noch die andern empfangen.

Tannenheim. So gehe ich voraus. (Ab.)

Reinhold. Armer Narr, wagſt du wirklich dein Auge zu dieſer Roſe zu erheben? Für dich iſt auch eine Diſtel genügend.

Fünfter Auftritt.

Reinhold, Born, Lindeneck.

Born. Da ſind wir, Cicero!

Lindeneck. Folgend deiner Einladung.

Reinhold (nimmt ſie unter den Arm). Blümchen! Ehrlicher Schnorpe, wie freue ich mich gerade jetzt eure redlichen Geſichter zu ſehen.

Born. Was iſt dir?

Lindeneck. Deine Augen leuchten.

Born. Dein Geſicht iſt förmlich verklärt.

Reinhold. Freunde, heute wollen wir aus vollem Herzen gaudeamus ſingen.

Born. Was haſt du?

Lindeneck. Iſt dir was freudiges geſchehen?

Reinhold (kräftig). Ja! Ja! Ja!

Born. So ſtimmen wir ein in dein gaudeamus.

Reinhold. Einſtimmen, ja! Aber ich hoffe: ihr ſollt auch jeder für ſich ſein gaudeamus ſingen.

Born. Wie?

Lindeneck. Was?

Reinhold. Laßt mich gewähren! Kann ich euch glücklich machen, ihr wackern Jungen — ſtill, ſtill — nicht vorher reden, geht dort hinein, brecht einer Flaſche den Hals und trinkt auf meine, auf eure Hoffnungen, auf ein Glück, das wir geſtern noch nicht ahnten.

Born. Erkläre.

Lindeneck. Sprich doch.

Reinhold. Sprechen? Ich kann nicht ſprechen!

Born. Du kannſt nicht ſprechen? Warum hießen wir dich Cicero?

Reinhold. Ich habe nur ein Wort noch im Ohre, nur ein Wort noch auf der Zunge: Konradine. (Stößt ſie lachend von ſich.) Geht, geht und trinkt, das Weitere wird ſich finden.

Born. Komm, Blümchen, thun wir ihm den Willen.

Lindeneck (lachend). Das haben wir ja von jeher gethan. (Beide ab.)

Reinhold. Schöne Zeit der Jugendfreundſchaft, ſchöne Zeit der Liebe, wie begegnet ihr euch heute ſo herzerwärmend!

Sechſter Auftritt.

Reinhold, Kronau, Ulrike, Hedwig.

Kronau. Guten Morgen, lieber Neffe.

Reinhold. Willkommen, lieber Oheim.

Ulrike. Du warſt ſo freundlich uns einzuladen.

Reinhold. An dieſem feſtlichen Tage durften doch meine nächſten Verwandten nicht fehlen. (Geht zu Hedwig.) Ich habe dich heute noch gar nicht geſehen, Bäschen.

Hedwig (kleinlaut). Guten Morgen, Vetter.

Reinhold (leiſe). Du ſiehſt ſo traurig aus, was fehlt dir denn?

Hedwig. Ach!

Kronau }
Ulrike } (machen ſich Zeichen des Einverſtändniſſes).

Reinhold. Welch ein Seufzer! Lindeneck iſt hier, ich denke es geht alles gut.

Hedwig. Ah!

Reinhold. Das klingt ſchon beſſer.

Hedwig. So willſt du nicht —

Reinhold. Was?

Hedwig. Mich heirathen?

Reinhold. Wäre denn das ſo entſetzlich?

Hedwig. Ach Vetter!

Reinhold. Fürchte nichts, ſollte ich meinem Freunde ſein Schäfchen rauben?

Hedwig. Ach was du gut biſt.

Reinhold. So, ſo. (Laut.) Geh nur hinein, liebe Hedwig, es ſind ſchon Gäſte im Saale, du gehörſt ja zum Schloſſe, mußt etwas die Wirthin machen.

Hedwig. Wie du befiehlſt, lieber Vetter. (Ab.)

Ulrike (ſchmunzelnd). Wie gehorſam dir das Mädchen iſt, lieber Neffe!

Reinhold. Ja, ſie gehorcht mir auf das Wort.

Kronau (neckiſch). Ei ei, Neffe, das iſt ein bedeutſames Zeichen.

Ulrike. Die Mädchen ſind nur in einem Falle gehorſam.

Kronau. Wenn ſie verliebt ſind. Häbäbä!

Reinhold. Wäre denn das ſo ſchlimm, wenn Hedwig verliebt wäre?

Kronau. Hm es käme darauf an in wen.

Reinhold. In einen tüchtigen Mann, der das Kind glücklich machen könnte.

Ulrike. Ja, dann würden wir mit Freuden Ja ſagen.

Reinhold. Und wenn ich mich nun damit beſchäftigte des Mädchens Glück zu begründen?

Kronau. Reinhold, Reinhold, was führſt du für verfängliche Reden!

Ulrike (ſehr freundlich). Erkläre dich deutlicher.

Reinhold. Heute iſt Feſttag, heute wäre wol die beſte Gelegenheit eine Verlobung zu verkündigen und das Brautpaar mit Tuſch zu begrüßen.

Kronau (ſchmunzelnd). Ich habe es ja immer geſagt: es iſt ein genialer Menſch, der gute Neffe Reinhold.

Ulrike. Alſo iſt es dein Ernſt?

Reinhold. Still, wir werden geſtört, aber Verlobung iſt ſicher heute.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hirſchbach, Adelgunde, Emma.

Adelgunde. Mein theurer Neffe, ich freue mich dich in deiner neuen Würde begrüßen zu können.

Hirſchbach. Gleichſam als Herrn des Schloſſes, du vertrittſt ja doch die Herrſchaft.

Reinhold. Wohl, ſo heiße ich Sie als Wirth willkommen.

Kronau (ohne die Verwandten anzuſehen). Gehen wir in den Saal. Ein Gläschen Wein —

Reinhold. Ich bitte darum.

Ulrike. Es iſt ein herrliches Feſt. Der gute Neffe hat uns Ueberraſchungen aufgeſpart, daß manche Leute Mund und Naſe aufmachen werden. (Mit Kronau ab.)

Adelgunde. Ueberraſchungen, Reinhold, was meint die Schwägerin damit?

Reinhold. Weiß es nicht, Frau Tante.

Adelgunde. Die gute Schwägerin redet manchmal Dinge, die ſie nicht verantworten kann. Es iſt ein Unglück für jeden Menſchen in der Jugend keine Bildung genoſſen zu haben, das läßt ſich in ſpäteren Jahren niemals nachholen.

Reinhold (leiſe zu Emma). Hat er gekniet?

Emma. Ja.

Reinhold. Alſo kein Hinderniß mehr.

Emma. Ach der Vater, die Mutter.

Reinhold. Bah wenn die nicht nachgeben, lauft ihr davon.

Emma. Ach ja, das wäre herrlich. Eine Entführung! Wie romantiſch! Willſt du uns helfen, Vetter?

Reinhold. Jedenfalls, verlaß dich darauf.

Hirſchbach (ſchmunzelnd). Was habt ihr denn da ſo heimlich zu flüſtern, ihr junges Volk?

Adelgunde (ſchmunzelnd). Haben wir denn nicht auch einſt heimlich geflüſtert, lieber Kaspar?

Reinhold. Wir ſprachen von ganz romantiſchen Dingen.

Adelgunde. Alſo liebſt du auch die Romantik, lieber Neffe? Wie du doch mit unſerer guten Emma übereinſtimmſt.

Hirſchbach. Es iſt auffallend, man könnte auf ſeltſame Gedanken kommen.

Reinhold (leiſe). Sie gaben mir geſtern ſo freundliche Winke über Emma, liebe Tante.

Adelgunde. Einer Mutter wirſt du das nicht übel nehmen.

Reinhold. Ihre Worte ſind mir nicht aus den Gedanken gekommen. Emma iſt wirklich reizend und für einen Mann begehrenswerth.

Adelgunde. Je nun ich bin ihre Mutter, aber ich kann wol ſagen —

Reinhold. Tante, ich gehe nicht gern den gewöhnlichen Weg.

Adelgunde. Paßt auch nicht für einen genialen Mann wie du biſt.

Reinhold. Wenn aber heute noch eine Verlobung zu Stande kommt, wundern Sie ſich nicht.

Adelgunde (laut). Eine Verlobung?

Hirſchbach. Eine Verlobung?

Emma. Eine Verlobung?

Reinhold (legt den Finger auf den Mund). Pſt!

Adelgunde. Ich verſtehe, wundern will ich mich nicht, aber bewundern will ich dich.

Reinhold (wie eben). Pſt! Aber Oheim, hier nebenan gibt es trefflichen Tokaier.

Hirſchbach. Tokaier?

Reinhold. Und Sie laſſen die andern allein trinken? Gehen Sie, bald wird der Feſtzug beginnen, ſtärken Sie ſich vorher dazu.

Hirſchbach. Stärken? Das iſt ſehr nothwendig. (Geht.)

Adelgunde (gehend). Ich nehme auch ein Gläschen und trinke auf —.

Reinhold. Pſt!

Adelgunde. Ich weiß ſchon was. (Geht.)

Reinhold. Und auf was willſt du trinken, Bäschen?

Emma. Ich weiß auch auf was. (Alle drei ab.)

Reinhold. Ich ſpiele etwas den Schelm gegen ſie, iſt das recht? O ſie haben mehr um mich verdient. Aber wo bleibt Konradine? Ich will ſie ſuchen. Einmal noch muß ich ſie ſehen, muß ich ein ſüßes Wort aus ihrem Munde hören, ehe der Lärm des Tages uns trennt.

Achter Auftritt.

Reinhold, Konradine, Stein.

Stein. Mein lieber junger Freund, Konradine machte mir eine Mittheilung, die mich höchlichſt erfreut. Ihr Vater hat ſie mir auf dem Sterbebette als Tochter empfohlen und in ſeinem Namen ſpreche ich den herzlichſten Segen über euch beide.

Reinhold. Dank, beſten Dank! Dieß Wort aus ſo ehrwürdigem Munde beglückt mich. So ſind wir alſo auch förmlich verlobt, Konradine?

Konradine. Darf ich dir dieſen Ring zum Zeichen der Verlobung geben?

Reinhold (erſtaunt). Dieſen Ring? Woher —?

Konradine. Du gabſt ihn weg — für mich — mein Vormund traf geſtern in der Stadt auf jenen Menſchen, der ihn zu verkaufen ſuchte, und brachte ihn wieder an ſich. Es wäre mir peinlich geweſen, ihn in jenen Händen zu wiſſen.

Reinhold. Nun kömmt er nicht wieder von meinem Finger.

Stein. Jetzt, Kinder, unterſchreiben wir den Ehevertrag.

Reinhold. Wie? Bedürfen wir eines Vertrages? Kann eine Unterſchrift Gewähr leiſten für Liebe und Treue?

Stein. Lieber Freund, ich bin ein alter Juriſt, wir lieben die geſetzlichen Förmlichkeiten.

Reinhold (ſetzt ſich). Ich möchte heute niemanden durch Widerſpruch kränken. Geben Sie. Wo ſoll mein Name hin? (Lieſt.) Heirathsvertrag zwiſchen Herrn u. ſ. w. und Fräulein Konradine Hartenberg — — was heißt das?

Stein. Daß Ihre Braut die Herrin von Auenhain iſt.

Konradine. Und ſo iſt das letzte Geheimniß zwiſchen uns gefallen.

Reinhold (ſchmerzlich). Das hatte ich nicht erwartet. (Rauh.) Mein Fräulein, Sie haben mich betrogen.

Konradine. Reinhold!

Reinhold. Sie haben mein argloſes Vertrauen getäuſcht. Sie haben mein Herz tief getroffen, und ich fühle es: ich gehe mit unheilbarer Wunde von Ihnen.

Konradine. Gehen? Sie wollen gehen?

Reinhold. Muß ich nicht? Der Mann ſoll das Haus bauen und ſchmücken, in das er ſein Weib führt. Sie wollen das Verhältniß umdrehen. Der Mann muß das Lebensſchickſal der Frau bereiten, Sie wollen es umgekehrt haben.

Konradine. Reinhold! Iſt Ihr Stolz denn größer als Ihre Liebe?

Reinhold (verbiſſen). Es gibt Dinge, über welche der Mann nicht hinaus kommt, mögen Sie meine Empfindung Stolz nennen, er iſt berechtigt.

Konradine. Berechtigt! Daß ich auch Rechte und Pflichten habe, wollen Sie nicht anerkennen? (Warm und immer leidenſchaftlicher.) Sie haben mein Leben gerettet, was kann ich Beſſeres thun, als es Ihnen weihen? Sie haben mich noch geſtern vor Schmach bewahrt, was kann ich Beſſeres thun, als meine bedrohte Ehre Ihrem Schutze anzuvertrauen? Sie haben kräftig die Verwaltung meines Vermögens begonnen, was kann ich Beſſeres thun, als ſie ganz in Ihre Hand zu legen, da die meinige zu ſchwach iſt? Ich bedarf zu meinem Glücke eines Mannes, der mich leitet und führt, an den ich mich anlehnen kann im Sturme des Lebens, zu dem ich aufſchaue in Freude und Glück. Und dieſer Mann ſind Sie, dieſer Mann biſt du, Reinhold, denn ich liebe dich, und du, du liebſt mich wieder. Und weil alles ſo iſt und nicht anders, erheiſcht es deine Pflicht, daß du mich zu deiner Frau machſt. Gehe von mir, wenn du kannſt.

Reinhold. Konradine!

Konradine. Warum drückſt du die Lippen zwiſchen die Zähne?

Reinhold. Ich ringe mit meinem Stolze.

Konradine. Bezwinge ihn.

Reinhold. Du haſt Recht, ich kann nicht. Könnte ich von dir laſſen, hielte dein liebes Auge mich nicht in unzerreißbaren Feſſeln, vielleicht ſiegte der Stolz. So unterliegt er und die Liebe bleibt Meiſterin. Konradine, ich bin dein. (Umarmt ſie.)

Konradine. So will ich dich halten feſt und immer feſter, und will dich nicht laſſen ſo lange noch ein Funken von Leben in mir glüht, mein Liebling, mein Gatte, mein Herr!

Reinhold. – Ich habe nur ein Wort für dich, mein Weib, mein ſüßes Weib!

Stein (ſtand im Hintergrunde, tritt zwiſchen ſie). Amen! Amen! Amen!

Konradine. }
Reinhold. } Unſer Freund, unſer Vater!

(Fanfare von Trompeten.)

Konradine. O weh!

Reinhold. Das ruft uns.

Neunter Auftritt.

Vorige. Eulert.

Eulert. Der Zug iſt aufgeſtellt.

Reinhold. Wir kommen gleich, rufe die Herrſchaften hierher.

Eulert (ab zur Seite).

Reinhold. Mein ſüßes Kind, du trittſt heute zum erſten Male als Herrin in den Kreis deiner Untergebenen, deiner Freunde, das muß ich verkündigen. Zeige dich heute denn als Herrin, von morgen an gehörſt du nur mir.

Konradine. Beſtimme was geſchehen ſoll. Ich thue was du ſagſt.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Alle (treten aus dem Nebenzimmer und ordnen ſich im Halbkreis).

Reinhold. Ah meine Freunde, meine Verwandten! Das Feſt beginnt, doch ehe wir uns demſelben anſchließen, habe ich Ihnen noch eine Mittheilung zu machen. Es findet heute hier eine Verlobung ſtatt.

Alle. Verlobung?

Tannenheim (halblaut). Hier Vetter, hier, ich bin zur Hand.

Ulrike (leiſe). Richte dich gerade.

Adelgunde (leiſe). Benimm dich mit Anſtand.

Born. Gib Acht!

Lindeneck. Er hat etwas vor!

Kronau. Welche Ueberraſchung!

Hirſchbach. Was man nicht erlebt!

Stellung:

Stein, Konradine, Reinhold, Emma, Adelgunde, Hirſchbach, Born, Lindeneck, Kronau, Ulrike, Hedwig, Tannenheim.

Reinhold. Und zwar bin ich es ſelbſt, der ſeine Verlobung feiert und um allſeitige freundliche Theilnahme bittet.

Born. Vivat amata tua!!

Lindeneck. Gaudeamus igitur!!

Adelgunde (leiſe) Jetzt kommt der Augenblick.

Ulrike (leiſe). Nimm dich zuſammen.

Kronau. Was werden wir hören!

Hirſchbach. Sprich weiter.

Tannenheim. Was war das, du, Vetter?

Reinhold. Meine Braut iſt das Schloßfräulein. (Führt Konradinen in die Mitte.)

Lindeneck (küßt ihr die Hand). Bene egisti, amice!

Born (umarmt Reinhold). Gratulor ex animo intimo!

Stellung:

Stein. Emma. Adelgunde. Hirſchbach. Lindeneck. Konradine. Reinhold. Born. Kronau. Ulrike. Hedwig. Tannenheim.

Tannenheim (ſinkt in einen Stuhl). Mich trifft der Schlag!

Emma. Gott ſei Dank!

Hedwig. Mir fällt ein Stein vom Herzen!

Ulrike (halblaut). Empörend.

Adelgunde. Unanſtändig.

Kronau (achſelzuckend). Die arme Geſellſchafterin.

Hirſchbach. Der Vetter iſt toll.

Reinhold. Ich bin verſichert daß Sie mir ſämmtlich Glück wünſchen.

Emma (jubelnd). Von ganzem Herzen, Vetter!

Hedwig (jubelnd). Tauſend, tauſend Glück, Vetter.

Ulrike (zupft Hedwig). Still doch! (Schnippiſch.) Ich wünſche Glück!

Adelgunde (ſtößt Emma). Nicht ſo laut. (Mit ſteifem Knix.) Auch ich wünſche Glück!

Kronau (verdrießlich). Nun ja, verſteht ſich.

Hirſchbach (gleichgültig). Gehe es dir gut, Vetter.

Born.
Lindeneck. } Vivant! Crescant! Floreant!

Reinhold. Das Schloßfräulein wird aber in Zukunft die Schloßfrau ſein.

Alle. Wie? Was?

Reinhold. Dieſe Dame iſt Fräulein Konradine Hartenberg, die Herrin von Auenhain!

Alle (umgewandelt, machen tiefe Verbeugungen). Ah! Ah! Ah!

Kronau. Mein gnädiges Fräulein!

Hirſchbach. Ich halte mich beſtens empfohlen.

Ulrike. Verbeuge dich doch. (Zu Hedwig.) Die hohe Ehre!

Adelgunde (zu Emma). Tiefer den Knix. (Laut.) Endlich ſind wir ſo glücklich.

Tannenheim. Das iſt etwas anderes, da muß ich freilich zurück ſtehen.

Konradine (mit freundlicher Würde). Ich heiße die Freunde und Verwandten meines theuren Reinhold auf meinem Schloſſe herzlich willkommen. Da ich mit meinem Manne in Zukunft wol meiſtens hier wohnen werde, hoffe ich: Sie werden mir Ihre freundliche Geſinnung bewahren.

Alle. Sie ſind zu gnädig! Wir wiſſen die hohe Ehre zu ſchätzen!

Kronau. Neffe, du biſt ein Glücksmenſch.

Hirſchbach. Ich beuge mich vor dir in Ehrfurcht.

Reinhold. Und nun ehe wir hinunter gehen, noch ein

Wort. Wir könnten dieſen Tag zu einem allgemeinen Feſttage machen, wenn mir eine Bitte erfüllt wird.

Kronau. Sprich!

Hirſchbach. Erkläre dich!

Reinhold (mit Bedeutung). Sie werden mir die Bitte um ſo lieber erfüllen, da Sie nicht wünſchen daß in unſere Geſchäftsverbindung ein Mißton käme.

Kronau. Natürlich.

Hirſchbach. Was iſt es denn?

Reinhold. Hier ſtehen meine liebſten Jugendfreunde, dort ſtehen zwei blühende Mädchen. Die Paare lieben ſich, vereinigen Sie ſie.

Kronau (zu Ulrike). Was wollen wir machen!

Ulrike. Bekömmt ihn doch Emma nicht!

Hirſchbach (zu Adelgunde). Wir müſſen nachgeben.

Adelgunde. Iſt doch Hedwig nicht die Glückliche.

Konradine. Auch ich vereinige meine Bitten mit denen meines Reinhold.

Emma.
Hedwig. } Vater! Mutter!

Born. } Herr Oekonomierath!
Lindeneck. } Herr Stadtrath!

Kronau. In Berückſichtigung —

Ulrike. Auf ſolche Fürſprache —

Hirſchbach. Wer könnte heute Nein ſagen!

Adelgunde. In Gottes Namen.

Kronau. Nehmt unſern Segen.

Born (ſchüttelt Hirſchbach die Hand). Schwiegervater! (Geht zu Emma hinüber.) Gaudeamus igitur!

Lindeneck (ſchüttelt Kronau die Hand). Danke, verehrter Herr! (Geht zu Hedwig hinüber.) Mein ſüßes Mädchen!

(Marſch hinter der Scene.)

Reinhold. Sie rufen uns!

Stein. Wohl auf denn zum Feſtzuge! Heil dem Johannisfeſte, das drei glückliche Paare gemacht hat!

Die Neujahrsnacht.

Schauſpiel in einem Aufzuge.

1868.

Perſonen.

Oberſt von Lindau, a. D.
Präſident Winand von Felſeck, a. D.
Arnolf, ſein Sohn.
Walburg, deſſen Frau.
Amalie, Hermine, Winand, deren Kinder.
Frau Waldner, Lutz, in Felſecks Dienſten.

Großes, etwas alterthümliches Zimmer. Reicher, etwas alterthümlicher Hausrath. Die Stühle haben ſehr hohe Lehnen. In der Mitte ein gedeckter Tiſch mit ſieben Gedecken. Armleuchter mit brennenden Kerzen. Rechts und links kleinere Tiſche mit Armſtühlen. Mittelthüre und zwei Seitenthüren. Hinten ein Buffet.

Erſter Auftritt.

Frau Waldner, Lutz (beſchäftigt die letzte Hand an den Tiſch zu legen).

Frau Waldner. So, nur noch den Stuhl hieher, nun ſind wir fertig. Was ſtehſt du da und ſchüttelſt den Kopf?

Lutz. Ich wundere mich.

Frau Waldner. Worüber?

Lutz. Das gibt ja eine große Gaſterei! Ich bin nun ſchon drei Monate im Hauſe, aber dergleichen iſt noch niemals vorgekommen.

Frau Waldner. Große Gaſterei? Da müßten doch andere Vorbereitungen getroffen worden ſein. Es kommt niemand, als der alte Herr Oberſt.

Lutz. Wozu wird denn da der Tiſch für ſieben gedeckt?

Frau Waldner. Ich will dir's erklären. Du biſt mein Vetter, ich habe dich hier in Dienſt gebracht, weil der Herr einen zuverläſſigen Menſchen verlangte, und ich meine daß man ſich auf dich verlaſſen kann. Du ſollſt denn nun auch wiſſen wie es hier im Hauſe ſteht.

Lutz. Das iſt nicht ſchwer zu merken. Es iſt ſtill und traurig im Hauſe, faſt unheimlich. Ein Tag verſtreicht ſo einförmig wie der andere.

Frau Waldner. Ach ſo iſt es nicht immer geweſen. Unſer Herr, der Präſident, war zwar immer ernſt und in ſeinem Amte galt er für ſtreng, aber dabei konnte er fröhlich mit den Fröhlichen ſein. Vor Zeiten herrſchte heiteres Leben hier im Hauſe. Gäſte gingen ein und aus, und in den Zimmern und Sälen wurde getafelt, geſcherzt, gelacht. Aber ſeit die Frau Präſidentin geſtorben iſt und ſeit — ſeit — nun ſeit einer andern Geſchichte hat ſich das geändert. Die großen Zimmer und Säle ſtehen verſchloſſen und werden nur aller vier Wochen einmal gelüftet. Der Herr iſt immer ernſter, faſt finſter geworden. Er hat wenig Umgang mehr. Abends geht er in ſeine Schachgeſellſchaft, ſonſt kommt er wenig aus ſeiner Studirſtube im obern Stock heraus. In dem großen Hauſe wohnt niemand als wir und noch der Kutſcher.

Lutz. Ja, es iſt faſt ſchauerlich im Hauſe, die Nachbarn behaupten auch: es ſpuke.

Frau Waldner. Einfältiges Geſchwätz.

Lutz. Was ſoll nun aber der gedeckte Tiſch?

Frau Waldner. Das hat ſeinen Grund. Als der Herr hier Präſident wurde, fand er ſich mit ſechs Genoſſen aus der Heimath zuſammen, und als Jugendfreunde beſchloſſen ſie jede Neujahrsnacht zuſammen zu feiern. Das war vor länger als dreißig Jahren, und ſie haben es treulich gehalten. Mit der Zeit ſtarb denn aber der eine, ſtarb der andere. Sie wollten indeſſen den Freundeskreis nicht zerriſſen haben und ſo wurde nach wie vor für jeden Verſtorbenen ſein Stuhl mit hingeſtellt und ſein Andenken bei einem Glaſe Punſch gefeiert. So ſind ſie denn nach und nach alle hingegangen, nur zwei ſind noch übrig, unſer Herr und der alte freundliche Oberſt. Aber die ſieben Stühle müſſen heute daſtehen, wie vor dreißig Jahren.

Lutz. Hu das iſt grauslich! Wenn die beiden alten Herren daſitzen und ſehen die leeren Stühle an, es muß ihnen ja vorkommen, als wären es Leichenſteine.

Frau Waldner. Du biſt ein Narr! Aber ſo Unrecht haſt du eben nicht. — Wo nur der Herr ſo lange bleibt, es iſt ſchon ſpät in der Nacht.

Lutz. Still, ich höre die Hausthüre gehen.

Frau Waldner. Das iſt er. Was ich dir geſagt habe behalte für dich. Ein treuer Diener muß nicht aus dem Hauſe tragen was innerhalb geſchieht.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Felſeck (im Pelzrock)

Frau Waldner. Guten Abend, Herr Präſident.

Lutz (nimmt Felſeck den Pelz und Hut ab und entfernt ſich dann).

Felſeck. Guten Abend. Der Oberſt iſt noch nicht da?

Frau Waldner. Nein. Sie kommen ſehr ſpät, Herr Präſident.

Felſeck. Meine Schachpartie hat ſich ſo lange hingezogen.

Frau Waldner. Bei der rauhen Luft ſollten Sie nicht ſo ſpät draußen ſein. Ihre Geſundheit —

Felſeck. Es iſt ja kaum zehn Uhr vorüber.

Frau Waldner. Und heute, wo Sie Ihren Feſtabend feiern —

Felſeck. Eilf Uhr iſt die Stunde, wo wir zuſammen kommen. Es iſt alles fertig, wie ich ſehe.

Frau Waldner. Alles fertig; ſieben Stühle für zwei Perſonen.

Felſeck. Ja, Frau Waldner, der Tod hat aufgeräumt unter uns.

Frau Waldner. Und das Haus iſt ſtill und einſam geworden. Wer die langen Gänge durchſchreitet kann an viele Thüren klopfen, nirgends ſchallt ihm ein Herein entgegen, wer das große Haus von außen anſieht erblickt verhangene Fenſter, die Nachbarn meinen daß es im Hauſe umgehe.

Felſeck (träumeriſch). Einſam und ſtill. Kann ich es ändern?

Frau Waldner. Je nun —

Felſeck. Was wollen Sie damit ſagen?

Frau Waldner. Es brauchte doch nicht einſam und ſtill zu ſein.

Felſeck. Wie?

Frau Waldner. Wenn Sie Ihren Sohn nicht verſtoßen hätten.

Felſeck (äußerſt hart). Halt! Kein Wort weiter! Was unterſtehen Sie ſich! Ich habe keinen Sohn.

Frau Waldner (warm). Was ich mich unterſtehe, Herr Präſident? Je nun als Amme Ihres Sohnes kam ich in dieſes Haus und bin ſpäter deſſen treue Dienerin geblieben. Das ſind nun fünf und vierzig Jahre her. An meiner Bruſt habe ich Ihren Sohn groß gezogen, ich habe ihn lieb gehabt als wäre er mein eignes Kind, ich habe ihn heute noch eben ſo lieb, und von meinem Kinde zu reden werde ich mich doch einmal unterſtehen dürfen. Wer weiß wo der arme Arnolf in der Fremde umher irrt, wer weiß ob er nicht Mangel und Noth duldet und nicht hat wo er ſein Haupt hinlegt, während ſeines Vaters Haus von den Spinnen bewohnt wird. Ich habe lange geſchwiegen, Herr Präſident, aber heute Abend, wo die troſtloſe Oede und Einſamkeit dieſes Hauſes doppelt fühlbar wird, iſt mir das Herz bis zum Ueberlaufen voll — — und da iſt es denn übergelaufen.

Felſeck (finſter). Sie ſind eine treue Dienerin; als ſolche ſchätze ich Sie und darum halte ich Ihnen ein Wort zu Gute. Aber dieſer Sache erwähnen Sie niemals wieder. Ich habe keinen Sohn, verſtehen Sie. Der, den ich ſo nannte, hat gegen ſeines Landes Truppen gefochten, er war ein Rebell gegen ſeinen König, ein Verräther am Vaterlande. Damit hörte er auf mein Sohn zu ſein. Merken Sie wohl: er riß ſich los von mir, nicht ich von ihm. Wagen Sie es niemals wieder dieſen Punkt zu berühren. — — Ich gehe auf mein Studirzimmer. Wenn der Oberſt kommt, laſſen Sie mich rufen. (Links ab.)

Frau Waldner (allein). Starr und unbeugſam. Es iſt als ob man zu einem Marmorſteine ſpräche. Mir frißt es das Herz ab, wenn ich an den armen Arnolf denke, und der Vater ſpricht: ich habe keinen Sohn. Und was hat er denn gethan? In der wilden Zeit damals hat er zu den Aufſtändiſchen gehört. Das haben Tauſende gethan und ſind nicht ſo beſtraft worden. Und keine Nachricht von ihm ſeit zwanzig Jahren!

Dritter Auftritt.

Frau Waldner, Lutz.

Lutz. Frau Muhme!

Frau Waldner. He! Bin ich doch erſchrocken! Was kommſt du ſo herein geſchlichen? Was willſt du?

Lutz. Es iſt ein Fremder da.

Frau Waldner. Ein Fremder?

Lutz. Fragt nach dem Herrn Präſidenten.

Frau Waldner. Jetzt, bei nachtſchlafender Zeit? Jetzt macht man keine Beſuche. Hat er ſeinen Namen nicht geſagt?

Lutz. Nein, das will er nicht.

Frau Waldner. Sage ihm: er ſoll morgen wieder kommen.

Lutz. Das habe ich ſchon gethan, aber er will durchaus jemanden ſprechen; wenn es der Herr nicht iſt, dann die Frau Muhme.

Frau Waldner. Mich?

Lutz. Er ginge nicht aus dem Hauſe, ſagte er, bis er jemanden geſehen habe.

Frau Waldner. Wer kann das ſein? Ich will doch —

Vierter Auftritt.

Vorige. Arnolf (im Ueberzieher, öffnet die Thüre).

Arnolf. Ich laſſe mich nicht abweiſen, ich will und muß Antwort haben auf meine Fragen.

Frau Waldner. Wie iſt mir denn? Dieſe Stimme —

Arnolf. Frau Waldner, gute Frau Waldner!

Frau Waldner. Arnolf! Iſt es denn wahr? Sind Sie es denn wirklich?

Arnolf. Du haſt mich erkannt?

Frau Waldner (in freudigſter Erregung). Arnolf, mein lieber, lieber Arnolf! Nehmen Sie es nicht übel — ich muß Sie einmal an's Herz drücken! Und ſind Sie es denn wirklich? Der alte, wilde, gute Arnolf! Und wie verändert! Als Sie vor zwanzig Jahren fort gingen, waren Sie ein ſchmächtiger junger Menſch — und jetzt ein ſchöner ſtattlicher Mann.

Arnolf. Ich bin es ganz, gute Mutter Waldner. Habe Dank für deinen freundlichen Empfang. Aber werde ich den auch anderwärts finden?

Frau Waldner. Geh hinaus, Lutz, der Herr Oberſt wird gleich kommen, daß er nicht zu lange zu klingeln braucht.

Lutz (ab).

Arnolf. Haſt du keine Antwort auf meine Frage?

Frau Waldner. Ach Herr Arnolf!

Arnolf. Du ſeufzeſt? Hegt mein Vater noch immer den alten Groll? Iſt er unverſöhnlich?

Frau Waldner. Noch keine fünf Minuten ſind vergangen, da ſtand Ihr Vater hier, wo Sie ſtehen, da wagte ich ihn an Sie zu erinnern. Aber er wurde finſter und hart, wie er ſonſt niemals gegen mich iſt, und verbot mir jemals wieder Ihren Namen zu nennen.

Arnolf. So hat die Zeit nichts über ihn vermocht? Er iſt ſo unbeugſam wie früher?

Frau Waldner. Ich möchte meine blutigen Thränen darüber weinen, aber es iſt ſo.

Arnolf. Ich muß ihn ſprechen. Ich komme weit her über's Meer, um meinen Frieden mit ihm zu machen. Soll ich umkehren ohne ihn geſehen zu haben? Ich will ihn ſprechen, falle es aus wie es wolle.

Frau Waldner (ängſtlich). Nur nicht ſo plötzlich. Wir müſſen vorſichtig ſein. Er iſt heftig. Sie ſind auch heftig, es könnte zu neuem Zerwürfniß kommen. Vielleicht kann ich ihn vorbereiten. Nur nicht heute Abend. Da feiert er, wie von Alters her den Sylveſter, und ich fürchte: ſeine Stimmung iſt ohnehin trübe.

Arnolf. O wie das peinlich iſt! Ich wollte Mittags eintreffen, der Eiſenbahnzug verſpätete ſich, wir ſind erſt vor einer halben Stunde angekommen. Aber als ich die Straßen der Heimathsſtadt, als ich das väterliche Haus wiederſah, litt es mich nicht, ich konnte nicht bis morgen warten, ich eilte hierher — und finde dieſen Empfang.

Frau Waldner. Ei nun wir wollen noch nichts aufgeben. Jetzt in dunkler Nacht hat die trübe Stimmung das Uebergewicht, morgen wenn die Sonne ſcheint, iſt der Herr Vater hoffentlich zugänglicher.

Arnolf. So ſoll ich fortgehen ohne ihn geſehen zu haben?

Frau Waldner. Es iſt beſſer ſo. Wenn er plötzlich einträte und ſähe Sie ſo unvorbereitet —

Arnolf. Still, es kommt jemand!

Frau Waldner. Das iſt er nicht. Es kommt durch den Gang, es wird der Oberſt Lindau ſein.

Arnolf. Darf der mich hier treffen?

Frau Waldner (ſinnend). Der Oberſt? Ja, ja, der iſt freundlich, der verräth nichts.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Oberſt Lindau, Lutz (trägt fünf große Kränze von Immergrün, an deren jedem ein weißer Zettel mit einem Namen beſchrieben, befeſtigt iſt).

Lindau. Holla da bin ich. Der Wind pfeift kalt auf den Straßen und in dem alten Eulenneſte hier iſt es ganz ſchauerlich. In den öden Gängen hört man den Wiederhall ſeiner eignen Schritte. Lege die Kränze nur auf den Tiſch, mein Sohn.

Lutz (legt die Kränze auf den Tiſch und geht ab).

Lindau. Guten Abend, Frau Waldner. Ah ſo da iſt ja noch jemand! Ein neuer Gaſt zum Sylveſterabend? Wir könnten's wahrhaftig brauchen.

Arnolf. Ein neuer Gaſt — und doch ein ſehr alter.

Lindau. Wie ſoll ich das verſtehen?

Arnolf. Sie kennen mich nicht mehr — und doch habe ich vor Zeiten manch gutes Wort von Ihnen gehört.

Lindau. Vor Zeiten?

Arnolf. Vor länger als zwanzig Jahren.

Lindau. Zwanzig Jahre? Holla — Sie ſind doch nicht —

Frau Waldner. Freilich iſt er's!

Lindau. Wirklich?

Frau Waldner. Unſer Arnolf, unſer junger Herr!

Arnolf. Ich bin Arnolf von Felſeck!

Lindau (reicht ihm die Hand, herzlich). Arnolf? Sein Sie willkommen, tauſend Mal willkommen.

Arnolf. Sie begrüßen mich ſo freundlich?

Lindau. Den Sohn meines älteſten, meines einzigen Freundes. Warum ſollte ich nicht?

Arnolf. Wir gehören zu verſchiedenen politiſchen Parteien.

Lindau. Das iſt wahr, aber Partei hin, Partei her, man kann ſich doch lieb haben ohne in politiſchen Grundſätzen übereinzuſtimmen. Alle Wetter wenn man nur ſeine Parteigenoſſen ſchätzen, wenn man jedem politiſch anders Geſinnten feind ſein wollte, müßte man ja immer mit geladenen Piſtolen umher gehen. Laß ſich die Parteien in den Kammern, in den Zeitungen bekämpfen, da iſt der Ort dafür, im Privatleben ſind wir ja doch alle Bürger eines Staates, Kinder eines Vaterlandes.

Arnolf. Brav, Herr Oberſt, das ſind goldene Worte!

Lindau. Und nun erzählen Sie. Wo kommen Sie her? Wie geht es Ihnen? Wie iſt es Ihnen gegangen?

Arnolf. Das iſt bald geſagt. Als wir damals unterlagen und verfolgt wurden, floh ich zu meinem Vater einen

Zufluchtsort ſuchend. Er ſtieß mich hinaus, unter ſeinem Dache ſei kein Platz für einen Rebellen, rief er mir nach. Mit Mühe entkam ich nach England. Ich mußte anfangs hart kämpfen um des Lebens Unterhalt, doch zuletzt war das Glück mir günſtig. Was ich unternahm gelang, ich bin jetzt unabhängig, bin wohlhabend.

Lindau. Das ſind ja erfreuliche Nachrichten. Ich wünſche Glück, von Herzen Glück.

Arnolf. Ach Herr Oberſt, wenn Sie wüßten wie wohl mir Ihr herzlicher Empfang thut. Könnte ich nur anderwärts einen ähnlichen hoffen.

Lindau. Hm — Sie meinen von Ihrem Vater.

Arnolf. Ja, ja, den meine ich. Daß mein Vater mir grollt iſt das Mißgeſchick in meinem Leben! Ich wäre glücklich, ganz glücklich, wenn ich mit ihm in Liebe und Eintracht lebte. Das zu erreichen bin ich gekommen. Meine gute alte Amme empfängt mich mit unverſiegter Liebe, Sie reichen mir herzlich die Hand, — aber mein Vater? —

Lindau. Da ſtoßen wir freilich auf einen harten Punct. Ihr Vater hat nicht milder denken lernen.

Arnolf. Er ſollte unverſöhnlich ſein?

Lindau. Sie kennen ihn. Ein Ehrenmann im vollſten Sinne des Wortes, von unerſchütterlicher Rechtlichkeit. Kein Makel haftet an ſeinem Rufe. Aber in ſeinen Grundſätzen von Recht und Pflicht iſt er ſtarr und unbeugſam. Und daß Sie, ſein Sohn gegen dieſe Grundſätze verſtoßen konnten hat ihn am ſchwerſten getroffen. Das kann er nicht verwinden. Er duldet nicht daß man ihn daran erinnert, ich habe es mehrmals verſucht.

Arnolf. O meine Träume! Ich dachte zurückzukehren, fortan im Vaterlande zu leben! — —

Lindau. Haben Sie nie an ihn geſchrieben?

Arnolf. So lange ich arm war niemals. Jetzt kann ich kommen, da ich ſeiner Unterſtützung nicht mehr bedarf.

Lindau. Das iſt brav. Haben Sie Ihre Meinungen geändert?

Arnolf. Herr Major, ich bin ein Mann! Meine Grundſätze ſind noch die nämlichen wie damals, aber ich denke milder, ich meine daß es noch andere Wege gibt, wenn auch langſamere, dieſe Grundſätze durchzuführen, als die nackte Gewalt.

Lindau. Recht, das iſt recht, aber —

Arnolf. Aber —?

Lindau. Wenn Sie bereuend wiederkehrten —

Arnolf. Das kann ich nicht, ich kann nicht bereuen was ich aus voller Ueberzeugung gethan habe.

Lindau. Ich ehre das, aber es wird einen harten Kampf koſten mit dem alten Herrn.

Arnolf. Sie müſſen mir helfen.

Lindau. Das will ich, das werde ich.

Arnolf. Nun ſo kann ich meiner Frau doch eine Hoffnung mit nach Hauſe bringen.

Lindau (ſehr lebhaft). Was? Sie haben eine Frau?

Arnolf. Ich bin hier mit Weib und Kind, um ihnen die Heimath des Vaters zu zeigen.

Lindau ([illegible]). Mit Weib und Kind — — das iſt etwas anderes — — laſſen Sie mich einmal — — ja ja es geht, — — es muß gehen.

Arnolf. Was?

Lindau. Sind die Ihrigen weit von hier?

Arnolf. Wir ſind nebenan abgeſtiegen, im ſchwediſchen Hofe.

Lindau. Können ſie ſo ſpät noch ausgehen?

Arnolf. Nach unſerer engliſchen Sitte iſt es nicht ſo ſpät.

Lindau. So holen Sie ſie alle her, Frau und Kinder.

Arnolf. Wie? Noch dieſen Abend?

Lindau. Juſt dieſen Abend. Eilen Sie, es geht auf zwölf, vor Mitternacht müßt ihr hier ſein. Frau Waldner, öffnen Sie das Nebenzimmer.

Frau Waldner. Sehr wohl, Herr Major!

Lindau. Dort führen Sie alle hinein, ich werde ſie rufen wann es Zeit iſt.

Arnolf. Ich weiß nicht was Sie beabſichtigen, aber ich fühle: Sie meinen es gut mit mir. Ich werde thun was Sie ſagen.

Lindau. Gut, gut, aber eilen Sie.

Arnolf. Komm, Mutter Waldner. (Ab.)

Frau Waldner. Gott gebe ſeinen Segen. (Ab.)

Lindau (allein). Weib und Kind, Weib und Kind, das hilft vielleicht! Alter Freund Präſident, es iſt ein harter Burſche, dein Starrſinn, verſuchen wir ihm beizukommen! Wenn er den ſtattlichen Mann ſieht, zu dem ſein Sohn herangewachſen — hm hm er ſtand damals gegen uns in Waffen, — darum kann er doch ein braver Kerl ſein. Im Parteienkampf meint jeder Recht zu haben. Man muß ſeine Gegner nicht des böſen Willens, des abſichtlichen Unrechts zeihen. — Da kommt der Alte.

Sechſter Auftritt.

Lindau. Felſeck (von links).

Felſeck. Guten Abend, Lindau!

Lindau. Grüß dich Gott!

Felſeck. Warum iſt mir nicht geſagt worden daß du da biſt?

Lindau. Frau Waldner iſt wol eben nach dir aus. Doch du ſchauſt finſter d'rein, iſt das deine Stimmung für unſern heitern Sylveſter?

Felſeck. Ja, ja, es iſt unſere alte Uebereinkunft daß wir an dieſem Abend heiter ſein wollen, aber —

Lindau. Aber?

Felſeck. Es dringt doch ſo manches auf uns ein, das uns traurig ſtimmt.

Lindau. Nichts da! Fort mit der Traurigkeit! Was! Wir haben ſo manchem Ungemach im Leben die Stirn geboten, ſollen wir uns in unſern alten Tagen vom Gram beſiegen laſſen? Den Kopf aufrecht zu halten in jeder Lage des Lebens war unſere Loſung von jeher. Werfen wir einen heitern Blick in die heitere Vergangenheit und ſein wir froh in der Erinnerung! (Wendet ſich zum Tiſche.)

Felſeck (für ſich). Es iſt nicht viel wenn man nichts mehr hat, als die Erinnerung.

Lindau. Da ſind die Kränze, die ich beſorgt habe; ſchmücken wir damit die Plätze der heim gegangenen Freunde. Hier der Kranz für Birkholz. Alter luſtiger Knabe, deine gute Laune hat uns viel fröhliche Stunden geſchaffen. Zwanzig Jahre hat er unter uns geſeſſen, dann war er der erſte Ausreißer. Kapellmeiſter warſt du, ſtandeſt als Oberſt an der Spitze deines Corps — — und ließt davon. Es war nicht hübſch von dir. (Hängt den Kranz auf eine Stuhllehne.)

Felſeck. Zwanzig Jahre deckt ihn die Erde, aber ſeine Lieder leben noch fort.

Lindau (nimmt den zweiten Kranz). Hillprecht, gute, treue Seele, dein Herz war zu weich für dieſe Welt. (Hängt den Kranz auf.)

Felſeck. Ja, er war gutmüthig bis zur Schwäche.

Lindau. Und ſchnitt die grimmigſten Geſichter, wenn er von Noth und Elend hörte, um ſeine Thränen zu verbergen.

Felſeck. Er iſt hinüber, Frau und Kinder ſind verzogen, ſein Name lebt nicht mehr in dieſer Stadt.

Lindau. Doch, doch, er ſteht in den Herzen vieler, denen er wohlgethan hat. — (Nimmt den dritten Kranz.) Meißner, du alter gelehrter Profeſſor, der du voll luſtiger Schnurren ſteckteſt, die du mit ſo köſtlich trockenem Humor vorbrachteſt. Du wußteſt genau wie es in Rom und Griechenland ausgeſehen, konnteſt aber in der Stadt die Wege nicht finden. (Hängt den Kranz auf.)

Felſeck. Einen Weg, den letzten, hat er doch gefunden.

Lindau. So, dein Platz ſei geſchmückt. (Nimmt den vierten Kranz.) Und hier Nordheim, der Armenadvocat!

Felſeck. Wahrlich, einen ſchönern Titel hat kein Menſch geführt. Er war der Sachwalter für Witwen und Waiſen, er hat manches Unrecht gut gemacht, manchem Unterdrückten geholfen.

Lindau (nimmt den letzten Kranz). Und hier noch Schwarzenberg, viel gerühmter Arzt. Du haſt dem Tode manches Opfer abgekämpft und biſt ihm doch am Ende ſelbſt unterlegen. (Hängt den Kranz auf.)

Felſeck. Guter, vortrefflicher Menſch. Voriges Jahr ſaß er noch hier — und jetzt —

Lindau. Hat er die Reiſe angetreten, die wir alle machen müſſen. Ja, es waren tüchtige, wackere Männer unſere Freunde — und wir müſſen es auch ſein, da ſie uns liebten. Jedem von ihnen ſei heute Abend ein Glas gebracht!

Felſeck. Du ſuchſt einen heitern Ton anzuſchlagen, Lindau, aber die Wehmuth zittert doch durch.

Lindau. Wehmuth? Weßhalb ſollte ich wehmüthig ſein?

Felſeck. Die Freunde ſind alle hinüber, wir ſind die letzten.

Lindau. Bis ich mich auch davon mache.

Felſeck (heftig). Das darfſt du nicht.

Lindau. Oho! Man wird mich nicht fragen. Mein alter Schuß von Belle-Alliance macht ſich ſehr unbequem.

Felſeck. Du wollteſt gehen, wollteſt mich allein, ganz allein laſſen? Lindau, thue das nicht. Wir ſind zuſammen gekommen, um fröhlich zu ſein nach alter Gewohnheit, aber wir vermögen es nicht. Die Wehmuth übermannt uns. Wenn wir jetzt hier Platz nehmen, iſt es nicht als ſäßen wir zwiſchen Gräbern? Alle, alle ſind hinübergegangen, die uns liebten, die wir liebten. Unſere Generation iſt ausgeſtorben, das nachwachſende Geſchlecht hat kein Verſtändniß für uns, wir haben für daſſelbe kein Verſtändniß. Lindau, du darfſt mich nicht verlaſſen! Unter lauter dahin Geſchiedenen der einzige Ueberlebende zu ſein iſt ſchrecklich. Allein, ganz allein, fürchterlich allein — — ich mag's nicht denken.

Lindau (ruhig). Warum mußt du allein ſein?

Felſeck. Wie?

Lindau. Du haſt einen Sohn.

Felſeck (hart, ſchroff). Nein!

Lindau. Du haſt einen Sohn.

Felſeck. Nein ſage ich dir.

Lindau. Felſeck.

Felſeck. Ich hatte einen, der mein Sohn hieß, ich habe ihn verloren. Es that weh, aber die Wunde iſt geheilt.

Lindau. Iſt denn dein Starrſinn unerſchütterlich?

Felſeck. Was klagſt du mich des Starrſinns an? Er war ein Rebell! Ein Verbrecher kann nicht zu mir gehören. Brutus ließ ſeine Söhne hinrichten, als ſie ſich gegen das Geſetz auflehnten; er war ſtärker als ich, denn ich überlieferte meinen Sohn nicht den Gerichten, als er bei mir Schutz ſuchte, ich ließ ihn entkommen. Das iſt die Schwäche, deren ich mich zeihe.

Lindau. Du hätteſt ihn verhaften laſſen können?

Felſeck (dumpf). Ich hätte es geſollt.

Lindau. Du biſt hart, entſetzlich hart.

Felſeck. Wer ſeine Pflicht thut iſt nie hart. Vom Wege des Rechts, der Pflicht keinen Finger breit abzuweichen ziemt dem Manne.

Lindau (nach einer Pauſe). Und du haſt von dem Flüchtling keine Kunde?

Felſeck (dumpf). Keine.

Lindau. Wo mag er ſein?

Felſeck. Wo wird er ſein? Hinüber wird er ſein nach der großen Republik, wo er Boden fand für ſeine Träumereien. (Bitter.) Untergegangen wird er ſein, vielleicht gefallen im letzten Kriege.

Lindau. Er hat nie geſchrieben?

Felſeck. Nie!

Lindau. Ja, er iſt dein Sohn, ſtarr und hartnäckig, wie du.

Felſeck. Das vielleicht könnte ich an ihm achten. Genug, genug, Lindau, ich habe es ſtets vermieden dieſen Punct zu berühren, erinnere mich nie wieder daran. Dieſe Sache iſt abgeſchloſſen für mich. — Zwölf Uhr rückt heran. Ich gehe nach alter Weiſe den Punſch ſelbſt zu bereiten. Wir wollen mit vollem Glaſe das neue Jahr begrüßen. Und ſind wir beide auch allein, ganz allein, wir wollen uns dadurch nicht werfen laſſen. Bald liegen wir ja auch da unten. (Durch die Mitte ab.)

Lindau (allein). Geh nur und klammere dich krampfhaft an deine ſtarren Grundſätze. Die Wunde iſt doch noch nicht geheilt, ſie blutet noch fort und wird nie vernarben. Wir wollen doch ſehen ob du gegen jeden Angriff gepanzert biſt. (Geht an die Thüre rechts.) Sind ſie da?

Siebenter Auftritt.

Lindau, Arnolf, von Walburg, Hermine, Amalie, Winand.

Arnolf. Wir ſind zur Hand.

Lindau. Herein denn, alle herein!

Arnolf. Meine Frau, Herr Oberſt, meine Kinder.

Lindau. Sein Sie mir herzlich gegrüßt, alle, alle. Ei lieber Arnolf, Sie bringen die blühende Jugend in das alternde Haus.

Walburg. Herr Oberſt, mein Mann hat mir geſagt daß Sie uns freundlich zur Seite ſtehen wollen, nehmen Sie unſern herzlichen Dank dafür.

Lindau. Nichts von Dank! Gelingt es uns meinen alten Freund aus ſeiner Starrheit heraus zu treiben, ſo zieht ein neuer Frühling hier ein und deſſen warme Strahlen ſollen auch mir altem Knaben zu gute kommen. Doch der Präſident wird gleich zurückkehren, darum raſch Platz genommen! Gnädige Frau, hierher.

Arnolf. Wohl, ſo ſetzt euch!

Alle (ſetzen ſich an den Tiſch. Der Mittelplatz bleibt frei).

Arnolf. Und merkt euch Kinder, wenn der Großvater auch anfangs barſch erſcheint, laßt euch nicht einſchüchtern, denn er iſt doch von großer Herzensgüte.

Lindau. Das iſt er, wahrhaftig das iſt er. Doch ſtill, er kommt!

Achter Auftritt.

Vorige. Felſeck. Lutz.

Lutz (bringt eine dampfende Bowle, ſetzt ſie hinten auf den Seitentiſch und geht wieder ab).

Felſeck (ſteht erſtaunt). Was iſt das?

Lindau. Du ſiehſt, der alte Kreis iſt wieder voll, die

Tafel iſt beſetzt. Aber nicht die todte Vergangenheit, die lebensvolle Zukunft umgibt dich.

Felſeck. Wer ſind die? Ich kenne ſie nicht.

Arnolf (ſteht auf). Vater, dein Sohn iſt es, der wieder in dein Haus getreten.

Felſeck (finſter). Was willſt du?

Arnolf. Verſöhnung!

Felſeck (hart). Verſöhnung?

Arnolf. Zwanzig Jahre haſt du mein Andenken von dir gewieſen, zwanzig Jahre bin ich verbannt geweſen aus deinem Hauſe, aus deinem Herzen, nimm mich wieder auf.

Felſeck. Was verlangſt du?

Arnolf. Der König hat amneſtirt, was wird der Vater thun?

Felſeck. Wer ſind dieſe?

Arnolf. Meine Frau.

Felſeck (unwillkürlich weicher). Deine Frau?

Arnolf. Meine Kinder.

Felſeck (ſieht ſie). Deine Kinder? (Geht langſam nach vorn.)

Walburg. Wir lebten glücklich in unſerm Familienkreiſe durch gegenſeitige Liebe, doch ein ſchwarzer Punct warf einen Schatten auf unſer Glück. Der Vater meines Gatten zürnte, der Großvater meiner Kinder hatte keinen Segen, hatte kein freundliches Wort für ſie. Wir ſind gekommen dieſen Segen zu erbitten — verſagen Sie ihn nicht.

Felſeck (kämpft noch gegen die Rührung, die ihn nach und nach übermannt). Sie — ſprechen gewichtige Worte! Und — das ſind Ihre Kinder?

Walburg. Sie ſehnen ſich, wie ich, ihrem Großvater die Hände zu küſſen.

Felſeck. Wie heißeſt du?

Amalie. Amalie.

Felſeck (weich). So hieß mein theures, unvergeßliches Weib.

Amalie. Nach ihr, nach der Großmutter führe ich den Namen. Ich ſoll werden wie ſie war, ſagt mir der Vater täglich, ich will darnach ſtreben.

Felſeck. Thue das, thue das, Amalie. Du ſcheinſt mir ein braves Kind zu ſein. Wie heißeſt du?

Hermine. Hermine.

Felſeck. Ich heiße auch Hermann.

Hermine. Darum heiße ich Hermine. Wir haben uns ſo gefreut zum Großvater zu kommen, von dem der Vater immer mit ſo viel Liebe ſpricht.

Felſeck. Thut er das? So dachte er meiner? Lindau, warum haſt du mir das gethan!

Lindau. O lieb' ſo lang' du lieben kannſt,
O lieb' ſo lang' du lieben magſt,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt.

Felſeck. Und du — komm her — wie heißeſt du?

Winand. Winand von Felſeck, wie mein Großvater.

Felſeck (ſetzt ſich in den Lehnſtuhl und nimmt den Knaben auf das Knie). Winand von Felſeck! Mein Name lebt fort! Er wird nicht ausſterben.

Winand. Nein, ich will ein braver Mann werden, wie du biſt, Großvater.

Felſeck (ganz weich). Herzensjunge! Es freut mich daß du Winand heißeſt.

Amalie. Dürfen wir denn auch kommen?

Felſeck. Was fragſt du? Kommt, kommt.

Amalie
Hermine } (eilen zu Felſeck und überreichen ihm Blumenſträuße. Sie ſtellen ſich zu beiden Seiten des Lehnſtuhls).

Hermine. Die Blumen haben wir im fernen England für den Großvater gezogen.

Walburg. Sie werden welken, doch nie die Liebe und Verehrung, die wir für Sie im Herzen tragen.

Felſeck (herzlich). Frau Tochter, ich heiße Sie willkommen.

Walburg (freudig). Iſt es wahr?

Felſeck. Von Herzen willkommen.

Lindau. Dacht' es wohl.

Walburg. Und mein Gatte?

Felſeck. Warum kommt er nicht?

Arnolf (ſtand entfernt). Vater!

Felſeck (ſehr weich). Arnolf.

Arnolf. Dieſer Ton!

Felſeck. Arnolf.

Arnolf. Das war des Vaters Stimme! (Stürzt ihm zu Füßen.)

Felſeck (ſtreicht ihm das Haar aus der Stirne). Mein Sohn, mein Arnolf! Meine Kinder. Lindau, alter Freund, das haſt du doch gut gemacht.

Lindau. Das Band zwiſchen Vater und Sohn reißt nicht ſo leicht entzwei.

Felſeck. Ich bin nicht mehr allein, mein ödes Haus wird lebendig werden! Nicht in den Gräbern ſuche ich meine Freunde! Ich bin Vater — mich umgibt blühendes Leben!

Arnolf.
Walburg. } Vater! Vater! Unſer Vater!

Amalie.
Hermine.
Winand. } Großvater!

Lindau (öffnet das Fenſter. Man hört in der Ferne zwei Glocken zwölf ſchlagen, und ganz fern einen Choral von Blasinſtrumenten). Horch! Es ſchlägt zwölf Uhr! Das neue Jahr beginnt.

Felſeck. Ja ein neues Jahr, ein geſegnetes Jahr, das Leben blüht von neuem auf. Meine Kinder, meine lieben, lieben Kinder!

◆

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Dreiundzwanzigſter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Dreiundzwanzigſter Band:

Abenteuer in Rom.
Der Hageſtolz.
Weihnachten.
Ein altes Sprichwort.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1870

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden.

Das Ueberſetzungsrecht wird vorbehalten.

Roderich Benedix.

Abenteuer in Rom.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

1869.

Perſonen.

Gebhard, Commerzienrath.
Brunhilde, ſeine Tochter.
Frau Plank, ſeine Schweſter, Witwe.
Bertha, deren Tochter.
Hahnfeld.

Gotthard, Hochberg, Neurath, Wabern, Deutz, Herborn,	Maler.

Nußholz, Gebhard's Diener.
Kloppe, Gotthard's Farbenreiber.
Ein Polizeibeamter.
Ein Commiſſionär.

Ort der Handlung Rom und Umgegend.

Erſter Aufzug.

Zimmer. Mittelthüre. Seitenthüre.

Erſter Auftritt.

Gebhard, Nußholz.

Gebhard (ſitzt links und bringt eine Pfeife mit großem Meerſchaumkopfe in Brand). Brennt nicht.

Nußholz (hält ihm einen Fidibus auf die Pfeife). Ziehen Sie beſſer.

Gebhard. Soll ich etwa Vorſpann nehmen?

Nußholz. Dann liegt's am Tabak.

Gebhard. Was? Ich rauche den Varinas ſeit dreißig Jahren, und er war immer gut.

Nußholz. Der iſt am Ende.

Gebhard. Wie? Der ganze Vorrath? Den ich auf drei Zolllinien dreimal verſteuert habe, um bei meiner alten Sorte bleiben zu können?

Nußholz. Iſt alle!

Gebhard. Unmöglich!

Nußholz. Der Hausknecht oder Cameriere, wie er hier heißt, wird wol mitgeraucht haben. Ich habe römiſchen Tabak kaufen müſſen.

Gebhard. Das iſt ja abſcheuliches Zeug.

Nußholz. War zu erwarten.

Gebhard. Wie?

Nußholz. Hier in Rom iſt alles abſcheulich.

Gebhard. Schweig, Alter.

Nußholz. Warum?

Gebhard. Wenn dich meine Schweſter hörte.

Nußholz. Ah bah, Herr Commerzienrath, Sie denken doch auch wie ich. War das eine Herrlichkeit, als von der Reiſe nach Italien die Rede war. Gerade als ginge es in's Paradies! Das himmliſche, das göttliche Italien war das dritte Wort. Alle möglichen Bücher wurden geleſen, Landkarten und Pläne wurden ſtudirt, italieniſch wurde gelernt. „ach wären wir nur erſt da“ hieß es immer. Nun ſind wir ſeit acht Tagen da.

Gebhard (mit tiefem Seufzer). Ja, wir ſind da.

Nußholz. Sehen Sie, Herr Commerzienrath, Sie ſeufzen auch.

Gebhard. Ich hätte geſeufzt?

Nußholz. Vor mir brauchen Sie ſich keinen Zwang anzuthun, es gefällt Ihnen auch nicht hier.

Gebhard. Nußholz!

Nußholz. Sie haben ſich zu der Reiſe von der Frau Schweſter und von dem Fräulein Tochter bereden laſſen. — — nun Sie ſtehen einmal unter dem Pantoffel.

Gebhard. Nußholz, dich ſoll ja gleich — —!

Nußholz. Weiß ſchon, gegen mich können Sie fluchen und wettern, aber gegen die Frauenzimmer wagen Sie nicht zu mucken.

Gebhard. Du biſt ein unverſchämter, alter Narr.

Nußholz. Wol möglich, aber Narren ſprechen immer die Wahrheit.

Gebhard (ſeufzt). Italien iſt das Land — des Ideals, — — der Geſchichte — — der Kunſt, — — der Wiſſenſchaft, der Antike!

Nußholz. Ja, antik iſt alles hier! Die alten Gebäude ſind eingefallen, die neuen drohen einzufallen, das iſt der ganze Unterſchied. Verſtellen Sie ſich nur nicht vor mir, Herr Commerzienrath, Sie wollten auch: wir wären zu Hauſe an unſerm lieben Rhein, in unſerm netten, wohnlichen Hauſe, tränken unſern guten Brauneberger, hätten Abends unſere Partie Whiſt oder Sechsundſechzig —

Gebhard. Wir kommen ja wieder hin, Alter.

Nußholz. Hätten gar nicht hierherkommen ſollen. Die erſte Bedingung zum Wohlbefinden iſt doch Ordnung. Von der aber haben ſie hier keinen Begriff. Die Straßen ſind voller Schmutzwinkel, jeder wirft ſeinen Unrath hin wo es ihm beliebt; daß er weggeſchafft werden müßte fällt niemandem ein. Die Häuſer haben keine Dachrinnen, wenn es regnet, wird man in fünf Minuten naß bis auf die Haut. Und die Maſſe Bettler! Und wie das Volk ſchreit! Und was ſie für ein Kauderwälſch ſprechen. Das Brod nennen ſie pane. Nun bitte ich Sie, Herr Commerzienrath, Brod iſt doch Brod, wie kann man dazu pane ſagen. Mit dem Wein geht es noch, da ſagen ſie vino. Das iſt nur eine ſchlechte Ausſprache. Am Rhein ſagen ſie auch Wing, es iſt beinahe daſſelbe. Und was die Leute dumm ſind! Wir ſind nun ſchon acht Tage hier im Hauſe und ſie haben noch kein Wort deutſch gelernt.

Gebhard. Brumme nicht ſo viel, Alter.

Nußholz. Sie brummen auch.

Gebhard. Ich ſage kein Wort.

Nußholz. So brummen Sie inwendig. Sie ſchlucken Ihren Aerger hinunter, das iſt noch viel ſchlimmer.

Gebhard. Wenn ich brumme, ſo habe ich ein Recht dazu, ich bin der Herr! Ich kann brummen, ich darf brummen, mir iſt erlaubt zu brummen, du aber —

Nußholz. Mußt das Maul halten, wollen Sie ſagen. Zu Befehl, Herr Lieutenant, hieß es, als ich noch Soldat war. Wenn Sie aber auch auswendig ein wenig über das verdammte Rom brummen, wenn Sie ein wenig fluchen wollten, es könnte Ihnen gar nicht ſchaden. Wer klopft denn da? Herein!

Zweiter Auftritt.

Vorige. **Kloppe** (mit einer Mappe).

Kloppe. Buon giorno, signori — ah Forestieri — Fremde, scusi.

Gebhard. Wer ſind Sie?

Nußholz. Was wollen Sie?

Kloppe. Hm — ich dachte — hm, hm.

Nußholz. Hm, hm, iſt das deutſch oder italieniſch?

Gebhard (lachend). Das iſt kosmopolitiſch.

Nußholz. Warum nicht gar.

Gebhard. Alle Völker haben ſolche Naturlaute in ihrer Sprache.

Nußholz. Na Sie machen wieder ſchlechte Witze, Herr Commerzienrath, da wird die ſchlechte Laune wol vorüber ſein. Was ſteht denn zu Ihren Dienſten, Herr hm hm.

Kloppe. Ich heiße Kloppe, wenn Sie ſo gefällig ſein wollen.

Nußholz. Das ſcheint mir ein echt deutſcher Name zu ſein.

Kloppe. Ich bin auch ein Deutſcher; kam vor ſechs Jahren hierher als Kammerdiener eines reichen Grafen. Mein Graf ſtarb aber — und ein Kammerdiener, der keinen Herrn hat, iſt eigentlich gar nichts.

Nußholz. Das ſtimmt. Warum ſprachen Sie denn italieniſch, als Sie eintraten?

Kloppe. Weil wir in Italien ſind.

Gebhard. Das ſtimmt, Nußholz.

Nußholz. Kommen wir zur Sache, was ſteht denn dem Herrn zu Dienſten?

Kloppe. Ich bin jetzt Farbenreiber und Ausläufer bei Herrn Gotthard.

Gebhard. Wer iſt Gotthard?

Kloppe. Was? Sie kennen den berühmten Gotthard nicht?

Gebhard. Den Gotthard in der Schweiz?

Nußholz. Wir ſind d'rüber gefahren.

Kloppe. Ueber meinen Herrn?

Nußholz. Ueber den Berg.

Gebhardt. Wer iſt denn Ihr Herr?

Kloppe. Nun der berühmte Maler.

Gebhardt (verächtlich). Bah, Maler!

Kloppe. Wir wohnen zwar nicht hier im Hauſe, haben aber hier eine Treppe höher unſer Atelier, das ſchönſte Atelier in Rom. Wenn nun niemand im Atelier und die Thüre verſchloſſen iſt und es ſoll etwas abgegeben werden, ſo iſt es immer hier abgelegt worden, und die Leute hier ſind immer ſo gefällig geweſen es uns aufzuheben. Nun iſt oben verſchloſſen, und ich möchte die Mappe hier ablegen — nun wohnen Sie jetzt hier, und ich weiß nicht ob Sie auch ſo gefällig ſein wollen. Ich hoffe, ich habe mich deutlich ausgedrückt.

Nußholz. Sehr deutlich. Ein Dummer hätte es verſtehen können.

Kloppe. Da werden Sie mich alſo wol begriffen haben. Und wie ſteht es mit der Gefälligkeit?

Gebhardt. Gefällig muß man immer ſein.

Kloppe. Bene. Ich darf alſo die Mappe hierher legen?

Gebhardt. Legen Sie hin.

Kloppe. Optime! Mille grazie, Signori.

Nußholz. Was?

Kloppe. Servitore, Servitore. (Ab.)

Nußholz. Servitore, Servitore. Das verdammte welſche Geplapper. — Da iſt wieder jemand. Herein!

Dritter Auftritt.

Vorige. Hahnfeld.

Hahnfeld. Guten Morgen, Herr Commerzienrath.

Gebhard. Ah Herr Hahnfeld. Sein Sie beſtens willkommen. Aber was iſt Ihnen geſchehen?

Hahnfeld. Mir?

Gebhard. Sie ſehen ganz ſonderbar aus.

Hahnfeld. Ich begreife nicht —

Gebhard. Ihre linke Wange —

Hahnfeld. Wie?

Gebhard. Iſt ganz roth!

Hahnfeld. Alle Wetter! Sieht man das wirklich? Unangenehm.

Gebhard. Haben ſich vielleicht geſtoßen?

Hahnfeld. Geſtoßen, richtig, habe mich geſtoßen.

Nußholz (lachend). So ſieht es nicht aus.

Hahnfeld. Wie?

Nußholz. Es ſind da fünf Streifen ſichtbar, als hätten Sie eine — (macht die Bewegung einer Ohrfeige).

Hahnfeld. Hm die Bemerkung war nicht ohne Scharfſinn.

Gebhard. Haben Sie vielleicht ein kleines Abenteuer gehabt?

Hahnfeld. Abenteuer, das iſt das rechte Wort. Ich weiß nicht, iſt es Glück oder Unglück, ich gehe hier in Rom nie aus, ohne daß mir ein Abenteuer begegnet, und niemals iſt Polizei zur Hand, die einem helfen könnte. Vorgeſtern fahrt mir ein Hund zwiſchen die Beine und zerreißt mir die Beinkleider — keine Polizei, die mich ſchützt, muß die Beinkleider ſelbſt bezahlen. Geſtern gehe langſam und betrachte die ſchwingenden Glocken auf einem Thurme, die ein unausſtehliches Gebimmel machen, da falle plötzlich über einen Schuſter, der auf der Straße ſeine Werkſtatt aufgeſchlagen hat. Mir blutet die Naſe, aber keine Polizei da, die den Schuſter von der Straße treibt. Ich werde anzüglich — da lachen ſie mich noch aus.

Gebhard. Und was iſt Ihnen heute geſchehen?

Hahnfeld. Nun kann es Ihnen wol ſagen, ſind ja unter Männern. Gehe da durch die kleine einſame Gaſſe, die nach dieſer Straße führt, ſitzt da vor einem Hauſe ein hübſches Mädchen und ſpinnt. Rede ſie an, ſie antwortet lachend, faſſe ſie um den Leib und ſage: gebt mir einen Kuß, date mi un bacio — da holt ſie aus, und —

Nußholz. Patſch, ſchlägt zu. Die verſtand deutſch.

Hahnfeld. Wie?

Nußholz. Nun Patſch oder bacio iſt doch daſſelbe, das wollten Sie ja haben.

Hahnfeld. Sie ſind ein Spaßvogel. Erlauben Sie (Kühlt die Wange mit Waſſer, das zur Hand ſteht.)

Nußholz. Will friſches Waſſer holen. (Mit der Kanne ab.)

Gebhard. Ein böſes Land dieſes Italien.

Hahnfeld. Böſe? Wie ſo?

Gebhard. Es iſt hier alles ſchlecht! Schlechte Regierung, ſchlechte Polizei, ſchlechte Zimmer, ſchlechtes Pflaſter, den ganzen Tag Glockengebimmel, ſchlechtes Volk. Sie betrachten ja einen Fremden wie ein Opfer, das auf alle Weiſe geplündert werden muß.

Hahnfeld. Das iſt wahr. Entweder ſie betteln geradezu oder ſie begehren Trinkgelder, man weiß nicht für was. Geſtern muß auf der Straße nieſen, vor mir her geht ein Barbier, der dreht ſich um, ſagt zur Geſundheit und begehrt ein Trinkgeld.

Gebhard. Wofür?

Hahnfeld. Weil er: zur Geſundheit geſagt hat.

Gebhard. Unverſchämt. Ich wollte: ich wäre erſt wieder zu Hauſe.

Hahnfeld. Ich auch! Ach Reſſource, Caſino, Odeon, Tivoli!

Gebhard. Warum ſind Sie überhaupt hergekommen?

Hahnfeld. Kann es Ihnen ſagen. Habe da ein paar alte Tanten, Sie wiſſen, ſo was man Erbtanten nennt, habe alſo Rückſichten zu nehmen. Bin zwar ſelbſt reich, aber mehr kann nie ſchaden.

Gebhard. Mehr iſt niemals zu viel.

Hahnfeld. Gut bemerkt. Sind ſehr gebildet, die alten Tanten, ſo etwas Blauſtrümpfe, ſchwärmen für Italien, meinen: wer Italien nicht geſehen ſei nur ein halber Menſch.

Gebhard. Dummes Zeug.

Hahnfeld. Mußte alſo hergehen, um ein ganzer zu werden. Mußte das Vaterland von Arioſt ſehen, der die Peterskirche gebaut, und von Michel Angelo, der den raſenden Roland geſchrieben hat.

Gebhard. Iſt das nicht eigentlich umgekehrt?

Hahnfeld. Sie meinen daß der raſende Roland die Peterskirche gebaut hat?

Gebhard. Nicht doch!

Hahnfeld. Nun vielleicht iſt es ein anderer geweſen, iſt mir völlig gleichgültig. Bin alſo hier, um meine Bildung zu vollenden. Habe vor acht Tagen das Glück gehabt Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen, haben uns ſeitdem mehrfach geſehen — ſchöne Seelen finden ſich, ſagt Tante Cordula, — und ſo komme ich Ihnen eine Bitte vorzutragen, einen Vorſchlag zu machen, wie Sie wollen.

Gebhard. Ich höre.

Hahnfeld. Wenn ich ſage Ihre Bekanntſchaft, ſo iſt da die Bekanntſchaft Ihrer Fräulein Tochter mit inbegriffen.

Gebhard. Natürlich.

Hahnfeld. Hat die Flamme der Liebe in mir entzündet.

Gebhard. Die Bekanntſchaft?

Hahnfeld. Nein, die Tochter.

Gebhard. Ah ſo!

Hahnfeld. Unſere Firma iſt Hahnfeld und Compagnie.

Gebhard (verbeugt ſich). Eine wohlbekannte, achtungswerthe Firma.

Hahnfeld. Hahnfeld iſt mein Vater, die Compagnie bin ich.

Gebhard. Gut geſagt.

Hahnfeld. Möchte das Geſchäft erweitern.

Gebhard. Wie?

Hahnfeld. Könnte noch einen Theilnehmer brauchen. Verſtehen Sie?

Gebhard. Noch nicht.

Hahnfeld. Iſt freilich etwas fein der Witz. Möchte Ihre Tochter als Theilnehmer anwerben.

Gebhard. Meine Tochter als Theilnehmer?

Hahnfeld. Oder Theilnehmerin.

Gebhard. Jetzt fange ich an zu verſtehen. Sie wollen —?

Hahnfeld. Heirathen.

Gebhard. Meine Tochter?

Hahnfeld. Wenn Sie erlauben.

Gebhard. Herr Hahnfeld.

Hahnfeld. Schlagen Sie zu, das Geſchäft iſt gemacht.

Gebhard. Herr Hahnfeld, Ihr Antrag ehrt mich, alle Achtung vor Ihrer Firma — von meiner Seite iſt kein Hinderniß.

Hahnfeld. So ſetzen wir die Hochzeit feſt.

Gebhard. Halt!

Hahnfeld. Wie?

Gebhard. Ich will.

Hahnfeld. Nun?

Gebhard. Aber meine Tochter muß auch wollen.

Hahnfeld. Gewiſſermaßen ja.

Gebhard. Wir müſſen ſie alſo fragen.

Hahnfeld. Wollen Sie oder ſoll ich?

Gebhard. Hm meine Tochter iſt ein eigenes Mädchen.

Hahnfeld. Gefällt mir, will auch etwas Beſonderes haben.

Gebhard. Sie hat ihr Köpfchen für ſich.

Hahnfeld. Ein reizendes Köpfchen! Hoffe ſie hat es bald für mich.

Gebhard. Verſuchen Sie Ihr Glück bei ihr.

Hahnfeld. Sie alſo ſind einverſtanden?

Gebhard. Ja.

Hahnfeld. Gut! Werde ihr mein Herz öffnen. Die Liebe wird mich begeiſtern — hier im ſchönen Land des Weins und der Geſänge, wie Leſſing ſagt.

Gebhard. Sagt das nicht Goethe?

Hahnfeld. Möglich.

Gebhard. Und meint er nicht Spanien?

Hahnfeld. Möglich. Wenn man ſo viel Bildung im Kopfe hat, verwechſelt man wol einmal die Begriffe.

Gebhard. Vielmehr die Namen.

Hahnfeld. Kommt auch vor. Aber einen Namen werde ich nicht verwechſeln: Brunhilde. Meinen Sie daß das Mädchen widerſtehen kann, wenn ich ſage: (zärtlich) Brunhilde?

Gebhard. Da kommt ſie eben.

Vierter Auftritt.

Vorige. Frau Plank, Brunhilde (von der Straße durch die Mitte)

Frau Plank. Himmliſch! Göttlich! Entzückend! Ah Herr Hahnfeld! Guten Morgen. Sie verzeihen wenn ich nicht vermag meiner Begeiſterung Schweigen zu gebieten. (Immer ſchwärmeriſch, etwas aufgetragen.) Sie werden es begreifen, wenn ich Ihnen ſage daß ich mit meiner Nichte eben aus der Sixtiniſchen Kapelle komme.

Brunhilde (ruhig, ernſt, hat abgelegt und dem Vater die Hand gereicht).

Hahnfeld. Ich begreiſe, ich begreiſe. Ohne Zweifel ſind Sie auch entzückt, mein Fräulein?

Brunhilde. Ich pflege mein Entzücken nicht ſo laut auszuſprechen, wie meine liebe Tante.

Frau Plank. Es iſt meine Art ſo. Wenn es hier innen wallt, muß ich mir nach außen Luft machen. O die Sixtiniſche Kapelle! Dieſe Bilder! Die Schöpfung! Das Weltgericht.

Hahnfeld. Ja, Raphael war ein großer Künſtler. Nicht wahr, mein Fräulein?

Frau Plank. Die Bilder ſind ja von Michel Angelo.

Hahnfeld. Richtig, richtig. Michel Angelo, der erſte, der die Oelmalerei erfand.

Frau Plank. Aber die Bilder ſind ja al Freſco gemalt.

Hahnfeld. Richtig, richtig. Eine kleine Verwechslung. Iſt verzeihlich, wenn man ſo ſchöne Augen vor ſich ſieht.

Brunhilde (wendet ſich ab).

Frau Plank. Ach Bruder, wie ſchade daß du nicht mit warſt.

Gebhard. Ich dächte ich hätte Bilder genug geſehen. Ihr habt mich ja ſchon überall herumgeſchleppt.

Frau Plank. Als ob man des Schönen, des Erhabenen, des unſterblich Werthvollen je genug ſehen könnte.

Gebhard. Werthvoll. Bah! Wenn ich mir ein Dutzend

Banknoten à Stück Tauſend Thaler einrahmen laſſe und hänge ſie in mein Staatszimmer, ſo habe ich etwas Werthvolles.

Frau Plank. Bruder, ſprich nicht ſo wegwerfend von der Kunſt, den Künſtlern.

Gebhard. Ei was ich bin ein tüchtiger Fabrikant. Meine Calico's ſind weit und breit berühmt, von der Kunſt verſtehe ich nichts.

Brunhilde. Vater.

Hahnfeld. Der Herr Commerzienrath ſieht die Sache von der praktiſchen Seite an. Hat er da nicht auch Recht, mein Fräulein?

Frau Plank. Die Kunſt! Die Künſtler! Bruder, du verſündigſt dich.

Gebhard. Nun gar die Künſtler! Sind ja alle Hungerleider, treiben ein brodloſes Handwerk.

Hahnfeld. Erlauben Sie, Herr Commerzienrath, in der Reſidenz gibt es einige Profeſſoren der Akademie, die ein anſehnliches Geld verdienen. Sie wiſſen das auch, mein Fräulein?

Gebhard. Ausnahmen, Ausnahmen! Mache mir nichts aus den bunten Klexereien, beſonders wenn man nach Rom reiſen muß, um ſie zu ſehen. Habe in meinem Dienſt auch einige Künſtler, Muſterzeichner, die ſind allenfalls brauchbar.

Hahnfeld. Immer praktiſch, nicht wahr, mein Fräulein? Doch die Damen werden müde ſein, wenn ſie in Kunſt geſchwelgt haben. Wenn man ſo in den Bilderſälen herum ſteht, fühlt man zuletzt die Beine nicht mehr. Will ſie der

Ruhe überlaſſen und mich empfehlen. Wenn ich Sie wiederſehe, bitte ich Sie um einige Belehrung, mein Fräulein, über die Bilder in dem Sixtiniſchen Muſeum. Die Sündfluth war es, nicht wahr?

Brunhilde. Die Schöpfung, Herr Hahnfeld.

Hahnfeld. Richtig, Adam und Eva, erſtes Buch Moſes. Sie faſſen das mit genialem Auge auf, mein Fräulein und werden mich entzücken, wenn Sie mir einen Blick gönnen in die Tiefen Ihrer Kunſtanſchauung. Wünſche allerſeits guten Morgen. (Ab.)

Gebhard. Guten Morgen, Herr Hahnfeld.

Frau Plank. Mich beſtens zu empfehlen. — Ach Dietrich, warum gießeſt du immer kaltes Waſſer auf meine Begeiſterung.

Gebhard. Iſt nothwendig, brennſt ſonſt an. Seitdem wir in dem verdammten Lande ſind, ſprühſt du ja immer Funken, wie eine Elektriſirmaſchine.

Frau Plank. Dietrich, du ſprichſt nicht im Ernſte.

Gebhard. Das thue ich doch!

Frau Plank. Italien ein verdammtes Land! Das iſt mir förmlich in die Glieder gefahren. Hier, wo der heſperiſche Himmel ſich wunderbar blau ausſpannt —

Gebhard. Regnet's zuweilen recht unangenehm.

Frau Plank. Wo man die Spuren der Vorwelt auf Schritt und Tritt vor ſich ſieht.

Gebhard. In ſchlechtem Pflaſter und Schmutzhaufen.

Frau Plank. Wo die alten Römer wandelten in ihren maleriſchen Togen —

Gebhard. Laufen jetzt die Bettelmönche herum in ihren ſchmutzigen Kutten.

Frau Plank. Wo ſonſt die Tuba rief zur Volksverſammlung auf dem Forum —

Gebhard. Hört man jetzt den ganzen Tag ein unausſtehliches Glockengebimmel.

Frau Plank. Wo die Werke der Kunſt ſich unſern trunkenen Augen darbieten —

Gebhard. Gegen unverſchämte Trinkgelder.

Frau Plank. In dieſem himmliſchen Lande

Gebhard. Führt man ein Hundeleben.

Frau Plank. Dietrich, du verſündigſt dich. O könnte ich dein Auge öffnen für alles Schöne in dieſem Lande! Doch du willſt nicht ſehen. Es iſt traurig daß die Muſen nicht an deiner Wiege geſtanden haben.

Gebhard. Bin mit meinen Taufpathen vollkommen zufrieden. Der alte Seifenſieder Friedberg war ein braver Mann, danke ihm mein ganzes Lebensglück.

Frau Plank. Muſen und Seifenſieder! Wie paßt das zuſammen.

Gebhard. Nun die ſteinernen Muſen, die ich hier habe ſehen müſſen, könnten manchmal etwas Seife gebrauchen.

Frau Plank. Seife an die himmliſchen Antiken. Ich will nichts weiter hören. Seife an eine Venus. Entſetzlicher Gedanke! Ich entziehe mich deinen Läſterungen. Ich will verſuchen ob mir die Einſamkeit die Stimmung wieder gibt, mit der ich aus der Sixtiniſchen Kapelle kam. (Links ab.)

Brunhilde (ſanft). Vater, warum ſpotteſt du ſo über die gute Tante?

Gebhard. Weil ich das überſpannte Weſen nicht leiden kann. Kunſt und Natur. Wenn ſie eine Pfütze und einen alten Baum ſieht, treten ihr ſchon die Thränen vor Entzücken in die Augen. Du biſt wol auch begeiſtert von dieſem Italien.

Brunhilde. O ja, Vater, es iſt viel Schönes hier.

Gebhard. Schlechte Regierung, kein Handel, keine Induſtrie, Armuth und Bettelei.

Brunhilde. Wer leugnet daß Italien Schattenſeiten hat? Wir müſſen ſie mit in den Kauf nehmen. Allein wir kommen hierher, um die Lichtſeiten zu ſehen, und deren gibt es viele.

Gebhard. Na ich ſehe ſie nicht oder verſtehe ſie nicht.

Brunhilde. Lieber Vater, du biſt aus deiner Gewohnheit geriſſen, du entbehrſt deine Behaglichkeit, deine Bequemlichkeit, das verſtimmt dich. Und in dieſer Verſtimmung ſiehſt du das Unangenehme doppelt ſchwarz und überſiehſt das Schöne.

Gebhard. Warum habt ihr mich nicht in meiner Behaglichkeit gelaſſen? Aber ihr wart ja wie toll auf dieſes Italien. Meine Schweſter faſelt ſchon ſeit ſie Witwe iſt von dem „entzückenden Heſperien“, und du mit deiner ſtillen Art, mit deinen ſtummen, bittenden Blicken haſt ihr Drängen unterſtützt, bis ich mich zu der Reiſe bequemte.

Brunhilde. Bereuſt du ſie?

Gebhard. Ja, ja.

Brunhilde (weich, bittend). Lieber Vater.

Gebhard. Das iſt nun wieder der Ton — der Blick — da mag ein anderer — nein, ich bereue ſie nicht, nein, mein Kind. Komm, ſieh mich freundlich an, biſt meine gute Tochter.

Brunhilde. Du weißt ja welche Sehnſucht mich hierher zog.

Gebhard. Nun ja, dein Bruder iſt vor zwei Jahren hier geſtorben.

Brunhilde (warm). Mein Hugo, mein Zwillingsbruder. Du weißt, Vater, wie wir uns liebten, wie wir unzertrennlich waren ſeit unſerer Kindheit. Mit bebendem Herzen ſchieden wir, als er nach Italien zog, um hier ſeinen geſchichtlichen Studien obzuliegen. Mein Beben beim Abſchied war eine Ahnung, wir haben uns nicht wiedergeſehen. Dem böſen Fieber Roms fiel auch er zum Opfer. Soll es mich nun nicht drängen das Land zu ſehen, deſſen Luft er in ſeinen letzten Tagen athmete, die Orte zu beſuchen, die ſein Fuß ſo oft betreten, die mir aus ſeinen Briefen ſo vertraut geworden, all das Schöne zu ſehen, das ihn mit Entzücken erfüllte?

Gebhard. Nun ja, mein Kind, wenn man dich ſo reden hört, kann man nichts dagegen ſagen. Ich thue ja auch was ich dir an den Augen abſehen kann, mein Töchterchen, nicht wahr?

Brunhilde (ſchmiegt ſich an ihn). Mein guter, guter Vater.

Gebhard. Biſt ja auch mein Ein und Alles.

Brunhilde. Und will es bleiben.

Gebhard. Halt, das geht doch nicht.

Brunhilde. Wie?

Gebhard. Kind, du mußt doch einmal einen Mann nehmen.

Brunhilde (kalt.) Kommſt du wieder darauf?

Gebhard. Willſt du denn eine alte Jungfer werden? Brunhilde, du biſt bald ſechsundzwanzig Jahre alt, es wird Zeit. Höre mich an. Als ein armer Weberjunge habe ich meine Laufbahn begonnen, durch Fleiß und Glück bin ich ein reicher Mann geworden. Ich leugne nicht, ich bin ſtolz darauf, daß ich alles mir ſelbſt verdanke. Aber ich möchte meine Fabriken, die Schöpfungen meines Fleißes, nicht untergehen ſehen, darum ſchaffe mir einen Eidam, in deſſen Hände ich mein Werk beruhigt niederlegen kann. Da bietet ſich wieder eine Gelegenheit. Der junge Hahnfeld hat um dich geworben. Ein achtungswerthes Haus, die Hahnfelds, meine Fabriken ließen ſich damit vereinigen.

Brunhilde. Vater, das kann dein Ernſt nicht ſein.

Gebhard. Warum nicht.

Brunhilde. Bei dem erſten Blicke ſieht man ja daß Herr Hahnfeld gänzlich unbedeutend iſt. Weder Geiſt noch Herz erheben ſich bei ihm über die flachſte Mittelmäßigkeit.

Gebhard. Kind, Kind, du machſt zu große Anſprüche.

Brunhilde. Wie, Vater? Haſt du nicht in meinem Bruder, in deinem eigenen Sohne, einen Mann geſehen, wie er ſein ſoll? War er nicht voll Geiſt und Leben? Glühte er nicht für alles Große, Gute und Schöne? Rang er nicht mit unermüdlichem Fleiße darnach ſich das zu eigen zu machen? Und mit ihm bin ich aufgewachſen, an ſeinem Geiſte habe ich den meinigen genährt, an ſeinem Feuer hat ſich mein

Herz entzündet. Und ich ſollte mich einem Manne hingeben, der ihm nicht ebenbürtig iſt? Den Mann, dem ich angehören ſoll, muß ich achten und ehren können, ich wäre ſonſt elend. Ja ich beginge ein Unrecht, wollte ich meine Hand mit Widerſtreben weggeben.

Gebhard. Du haſt ſchon ſo manche Bewerbung zurück gewieſen.

Brunhilde. Vater, ſo lange mein Hugo lebte, erſchien mir der Gedanke einer Ehe undenkbar.

Gebhard. Doch nun er dahin geſchieden iſt?

Brunhilde. Trage ich ſein Bild unvergänglich im Herzen, und mir graut vor den Männern, die dieſem Bilde ſo ganz unähnlich ſind.

Gebhard. Und darüber werde ich alt, mein Name ſtirbt aus, ich habe umſonſt gelebt.

Brunhilde (weich). Warum quälſt du mich ſo?

Gebhard. Weil — weil — ja wenn du mich ſo anſiehſt, kann ich nichts mehr ſagen.

Brunhilde. Laß der Zeit ihr Recht, dränge mich nicht.

Gebhard. Ja, ja, ich muß doch thun was du willſt. Sei nur ruhig, ich dränge dich nicht. Aber ſieh dir Herrn Hahnfeld genauer an, der erſte Eindruck iſt nicht immer der richtige. Und ſei nur gut, ich dränge dich nicht. Biſt doch mein gutes Mädchen. (Links ab.)

Brunhilde (allein). Guter Vater, fühlſt du denn nicht daß ich nicht kann, nicht darf was du begehrſt? Iſt es nicht ein Verbrechen für ein Weib Ja zu ſagen, wo ihr Herz tauſend Mal Nein, Nein ruft? Mein armer, theurer Bruder,

der du ſo früh dem Leben und Schaffen entriſſen wurdeſt, lebteſt du noch, ich käme nicht in ſolchen Zwieſpalt.

Fünfter Auftritt.

Brunhilde, Bertha (von der Straße).

Bertha (wirft ſich mit allen Zeichen des Schreckens in einen Stuhl). Ah! Ah! Ah!

Brunhilde. Bertha, was iſt dir?

Bertha. Uf ich bin ſo gelaufen!

Brunhilde. Weßhalb?

Bertha. Ich habe mich ſo gefürchtet.

Brunhilde. Schon wieder? Was iſt dir denn begegnet?

Bertha. Nie gehe ich wieder allein aus in dieſer Stadt.

Brunhilde. So ſage doch was dir ſolches Grauen verurſacht hat.

Bertha. Ein langer Zug von Geſpenſtern.

Brunhilde. Am hellen Tage?

Bertha. Wenigſtens ſahen ſie aus wie Geſpenſter. Sie waren ganz und gar in braune und ſchwarze Kutten gehüllt, auch mit den Köpfen. Nur über der Naſe hatten ſie zwei Löcher, und daraus ſtarrten ſchwarze, unheimliche Augen hervor. In den Händen hatten ſie große Lichter und alle murmelten ſchauerliche Geſänge.

Brunhilde. Das war ein Leichenzug.

Bertha. Ach es war entſetzlich anzuſehen. Ich lief was ich laufen konnte.

Brunhilde. Du biſt und bleibſt ein Haſenfuß.

Bertha. Sie können doch ihre Todten ſtill und ordentlich begraben, warum verkleiden ſie ſich als Geſpenſter und murmeln ſo ſchauerlich, daß einem gleich der Angſtſchweiß ausbricht?

Brunhilde. Ländlich ſittlich. Wenn du mehr dergleichen geſehen haſt, wirſt du dich ſchon daran gewöhnen.

Bertha. Ach ich gewöhne mich hier an nichts. Es kommt mir alles ſo fremd vor, ich fürchte mich beſtändig.

Brunhilde. Solch eine ſtattliche Jungfrau und ſo furchtſam.

Bertha (weinerlich). Ich kann doch nichts dafur.

Brunhilde. Du mußt dir eine Stütze, eine Hülfe ſuchen.

Bertha. Welche?

Brunhilde. Einen Mann.

Bertha. Ich habe auch ſchon daran gedacht.

Brunhilde. So.

Bertha. Ich meine: alle Mädchen denken daran, ſie ſagen es nur nicht. Aber am Ende furchte ich mich noch mehr, wenn es ſo weit kommen ſollte.

Brunhilde. Eine gewiſſe Furcht haben wol alle Mädchen, aber ſie überwinden dieſelbe.

Bertha. Dann werde ich es wol auch fertig bringen. Wie kommſt du eben jetzt auf einen Mann?

Brunhilde. Ich habe einen für dich.

Bertha (neugierig). Wirklich?

Brunhilde. Herr Hahnfeld.

Bertha (gedehnt). Hahnfeld?

Brunhilde. Er hat um mich geworben, aber ich trete ihn dir ab. Ein reicher Mann, ein hübſcher Mann, zwar nicht ſonderlich geiſtreich, aber gutherzig.

Bertha. So? Du willſt ihn nicht, aber für mich, meinſt du, ſei er gut genug.

Brunhilde. Bertha, das war häßlich.

Bertha. Nun habe ich denn nicht Recht?

Brunhilde. Bertha, ich habe dir immer mein Vertrauen geſchenkt, alſo weißt du warum ich Hahnfeld ausſchlage.

Bertha. Ja, ja, ſei mir nicht böſe, die dumme Rede fuhr mir ſo heraus. Du hältſt feſt an deinem Ideal.

Brunhilde (träumeriſch). Mein Ideal.

Bertha. Dein Bruder ſchrieb dir mit großer Begeiſterung von einem Freunde, den er hier in Rom gefunden, von einem großen Künſtler. Er ſei der Gatte, den er dir, du ſeiſt die Gattin, die er ihm wünſche. Der Wunſch deines Bruders iſt dir heilig, ſein Freund iſt das Ideal, das dir vorſchwebt, du wirſt es finden.

Brunhilde. Weiß ich doch nicht einmal ſeinen Namen.

Bertha. Wie?

Brunhilde. Mein Bruder nannte ihn immer ſeinen Ernſt — das iſt nur ein Vorname.

Bertha. Sorge nicht, die Liebe iſt eine wohlthätige Fee, die immer alle zuſammen führt, die zuſammen gehören.

Brunhilde. Die Liebe? Und wenn ich ihn fände, weiß ich ob ich ihn lieben würde? Freilich ſeine Freundſchaft für meinen Bruder würde eine mächtige Empfehlung ſein — hm — hm — ſind wir doch in recht gewöhnliche Mädchenplaudereien gerathen. Dein Schreck iſt wol vorüber, kleiner furchtſamer Haſe? Ich will dann an mein Tagebuch gehen. (Links ab.)

Bertha (allein). Gewöhnliche Mädchenplaudereien. Sie iſt doch ſelbſt ein Mädchen. Zwar etwas anders, etwas ungewöhnlich iſt ſie. Viel gelernt hat ſie, mehr als ich jemals in den Kopf brächte. Und oft hat ſie ſo hohe Gedanken, ich weiß nicht wo ſie ſie her bekommt. Die müſſen noch von ihrem Bruder ſein. Und doch iſt ſie gut, ſie überhebt ſich nicht. Da klopft es! Wer kann das ſein? Schon wieder. (Geht nach der Thüre links und faßt nach dem Schlüſſel.) Und ich bin ganz allein hier. — Bin ich doch dumm; wer höflich klopft wird mir nichts thun wollen. Herein.

Sechſter Auftritt.

Bertha. Hochberg.

Hochberg. Ah — ich bitte um Verzeihung.

Bertha. Sie bitten um Verzeihung?

Hochberg. Ich ſtöre Sie. Sie waren im Begriff ſich zu entfernen.

Bertha. Nein — nein — ja —

Hochberg. Ich habe das erſte Mal das Vergnügen Sie zu ſehen, erlauben Sie daß ich mich Ihnen vorſtelle. Ich bin der Maler Karl Hochberg.

Bertha. Ah Sie ſind Maler?

Hochberg. Mißfällt Ihnen das an mir?

Bertha. Nein, o nein. Ich habe ſchon ſo viel von den Malern in Rom gehört, und —

Hochberg. Und?

Bertha. Und habe noch keinen geſehen.

Hochberg (dreht ſich nach allen Seiten). Ich ſtehe zu Dienſten, beſehen Sie mich ſo viel Sie wollen.

Bertha. Ich komme Ihnen wol kindiſch vor.

Hochberg. Gar nicht, es gefällt mir ſehr wohl wie Sie ſind.

Bertha. Mein Herr!

Hochberg. Jetzt ziehen Sie Ihr freundliches Geſicht in ernſte Falten, das gefällt mir ſchon weniger.

Bertha. Der Ernſt ziemt ſich wol für ein Mädchen einem fremden jungen Manne gegenüber.

Hochberg. Bin ich Ihnen ſo fremd? Sie wiſſen ja meinen Namen.

Bertha. Das iſt aber auch alles, was ich von Ihnen weiß.

Hochberg. Alles Uebrige ſteht gleichfalls zu Ihren Dienſten, wenn Sie davon Kenntniß nehmen wollen.

Bertha. Ich bemerke zunächſt daß Sie nie um eine Antwort verlegen ſind.

Hochberg. Wer weiß! Sie haben mir noch keine Frage vorgelegt, die mich verlegen machen könnte.

Bertha. Ich Sie fragen? Eine Frage muß ich Ihnen allerdings vorlegen, indem ich Sie bitte mir den Grund Ihres Beſuches mitzutheilen.

Hochberg. Wenn Sie nichts Schwereres fragen, werde ich das Examen wol beſtehen. Es iſt eine Mappe für mich hier abgelegt worden, die man ſo freundlich war hier aufzuheben, bis ich ſie abholen würde. Da liegt die Mappe.

Bertha. Daraus muß ich vermuthen daß Sie unſer Hausgenoſſe ſind.

Hochberg. So ziemlich. Mein Freund Gotthard hat im obern Stock ſein Atelier und erlaubt mir dort unter ſeiner Leitung zu arbeiten.

Bertha. Sie haben ein Atelier im Hauſe?

Hochberg. Iſt Ihnen das unangenehm?

Bertha. Wie ſollte es das? Ich habe noch nie ein Atelier geſehen.

Hochberg. Ich bin mit Vergnügen bereit Ihnen das unſrige zu zeigen — obſchon ich es nicht thun ſollte.

Bertha. Weßhalb?

Hochberg. Ein Atelier hat alle Eigenſchaften, welche eine ſorgende weibliche Hand aus ſonſtigen bewohnten Räumen zu verbannen weiß, Staub, Mangel an Ordnung, an Sauberkeit.

Bertha. Alſo eine geniale Junggeſellenwirthſchaft.

Hochberg. Wenn Sie es ſo nennen wollen, ja.

Bertha. Da wäre ich erſt recht neugierig es zu ſehen

Hochberg. Wann befehlen Sie?

Bertha. Halt, nicht ſo haſtig; ich müßte erſt meine Mutter —

Hochberg. Sie haben eine Mutter? Beneidenswerther Vorzug!

Bertha. Was wollen Sie damit ſagen?

Hochberg. Es knüpft ſich viel leichter eine Bekanntſchaft mit einem jungen Mädchen an, wenn eine Mutter ſie vermittelt.

Bertha. Mütter pflegen ſehr ſorgſam zu prüfen wer die Bekanntſchaft mit ihrer Tochter ſucht.

Hochberg. Ich ſcheue keine Prüfung. Bin auf der Schule immer gut durch das Examen gekommen.

Bertha. Geantwortet haben ſie ſicher auf jede Frage, aber —

Hochberg. Sie zweifeln daß meine Antworten immer richtig geweſen ſind. Ihre Frau Mutter mag entſcheiden. Wollen Sie nicht die Güte haben mich ihr vorzuſtellen? Hoffentlich hat ſie kein Vorurtheil gegen Maler?

Bertha. O nein, im Gegentheil. Sie liebt die Kunſt.

Hochberg. Alſo auch die Künſtler. Thun Sie das ebenfalls?

Bertha. Herr Hochberg, ich bin nicht im Examen.

Hochberg. Eine feine Wendung um abzubrechen. Wirklich wäre es unbeſcheiden ein erſtes Zuſammentreffen zu weit ausdehnen zu wollen. (Nimmt die Mappe.) Meinen beſten Dank! Ich empfehle mich — auf Wiederſehen. Das habe ich lange nicht ſo vom Herzen geſagt. (Ab.)

Bertha (allein). Da ſoll man ſich nun in dieſem Lande nicht fürchten. Es klopft, herein tritt ein wildfremder Mann. Er war zwar jung und hübſch und artig, er hatte ein paar prächtige Augen und ſeine Stimme klang ſo einſchmeichelnd — ich glaube der Mann hat mir geſallen — — recht gut geſallen. — Aber eben ſo gut hätte ein alter, häßlicher, widerwärtiger Menſch herein kommen und mir einen Schrecken einjagen können! Welcher wäre nun eigentlich der gefährliche? Der alte, häßliche — oder der junge, hübſche? Das iſt eine verfängliche Frage! (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Vigne. Vorn rechts Tiſch und Bänke. Links vorn eine kleinere Bank. Links der Eingang in ein ländliches Winzerhaus. In der Mitte der Bühne, in Mannshöhe, läuft ein felſiger Weg quer über das Theater. In der Mitte dieſes Weges ein lauſender Brunnen mit einem Marienbilde. Von dieſem Wege an ſteigt die Bühne terraſſenförmig nach hinten. Unter dem Wege links in der Ecke eine Laube oder Grotte. Das Ganze bildet ein anmuthiges Landſchaftsbild.

Erſter Auftritt.

Gotthard (ſitzt rechts an dem Tiſche und zeichnet in ein Skizzenbuch).
Hochberg (ſteht links mit untergeſchlagenen Armen und beobachtet Gotthard).
Wabern, Deutz (ſitzen im Hintergrunde auf den höchſten Punkten auf Malerſtühlen, geſchützt von großen Schirmen und zeichnen. Vor dem Marienbilde knien zwei Kinder und beten. Dieſe entfernen ſich nach den erſten Reden nach links hin und verſchwinden in der Couliſſe. Beim Aufgange des Vorhangs hört man in der Ferne ein kurzes Glockenläuten).

Hochberg. Gotthard!

Gotthard. He?

Hochberg. Ich hab' etwas auf dem Herzen.

Gotthard. Herunter damit.

Hochberg. Es betrifft dich.

Gotthard. Mich?

Hochberg. Ja. Darf ich einmal ganz offen reden?

Gotthard. Seit wann bedarfſt du dazu erſt meine Erlaubniß?

Hochberg. Ich könnte unbeſcheiden erſcheinen. Du biſt ein berühmter Mann, ein großer Künſtler, ich bin ein junger Menſch, der erſt etwas werden will, ziemt mir's über dich und dein Leben urtheilen zu wollen?

Gotthard (lachend). Der Künſtler iſt mehr als jeder andere fremdem Urtheile ausgeſetzt.

Hochberg. Du haſt mich, als ich vor zwei Jahren nach Rom kam, mit Freundlichkeit aufgenommen, ich danke deinem Rathe, deiner Lehre alles, was ich bin, und darum verehre ich dich — — liebe ich dich.

Gotthard (reicht ihm die Hand). Biſt ein guter Junge!

Hochberg. Du haſt mir neuerdings erlaubt in deinem Atelier meine Staffelei aufzuſtellen und unter deinen Augen zu arbeiten — ſo war ich täglich um dich, habe dich genau beobachten können; Gotthard, dir fehlt etwas.

Gotthard. Närriſcher Menſch, was ſoll mir fehlen?

Hochberg. Ich ahne es, darf ich es ſagen?

Gotthard. Heraus damit.

Hochberg. Dir fehlt ein Weib!

Gotthard (auffahrend). Ein Weib?

Hochberg. Ein Freund!

Gotthard (ſehr weich). Ein Freund.

Hochberg. Ein liebendes Herz fehlt dir, ſchlage es in welcher Bruſt es wolle. Du erwirbſt Geld, erwirbſt Ruhm, mehr als du allein tragen kannſt, du möchteſt theilen. Dir iſt die Selbſtſucht fremd, die ſich allein genügt. Du bedarfſt der Liebe, wie jeder gute, wahre Menſch, du willſt lieben — und geliebt werden.

Gotthard (ſteht auf, geht umher). Du biſt ein ſeltſamer Kauz, Hochberg — aber ganz ohne Sinn iſt es nicht, was du ſagſt. Wie kommſt du verdammter Schelm dazu mir mein Inneres zu belauſchen? Was haſt du da in mir angeregt? Das iſt mir ſelbſt noch niemals klar geweſen.

Hochberg. Nicht alles was man fühlt wird zum klaren Gedanken.

Gotthard (träumeriſch). Einen Freund! (Weich.) Ich hatte einen Freund! Ein herrlicher Junge! Wie erwärmte mich ſein Feuer, ſeine Begeiſterung für das Gute und Schöne! Ich war glücklich in ſeiner Liebe, damals fehlte mir nichts. Ich habe ihn verloren. Wenn ich manchmal ernſt bin, iſt es ſein Verluſt, der mich düſter macht. Das iſt's was du bemerkt haſt.

Hochberg. So habe ich doch recht geſehen, dir fehlt Liebe. Nimm dir ein Weib.

Gotthard (träumerlich). Ein Weib, der man tief in die guten Augen ſehen könnte — die man an die Bruſt zöge und ihr ſeine geheimſten Gedanken vertraute, die verſtände, wenn man ihr mittheilte welche Geſtalten ſich hier innen entwickeln und nach Darſtellung verlangen — die — o ja, das wäre vielleicht ſchön! (Rauh.) Ah bah das geht nicht. Nichts mehr davon!

Hochberg. Das geht nicht?

Gotthard. Ich paſſe für kein Weib.

Hochberg. Du, der prächtige Mann?

Gotthard. Oder beſſer: es gibt kein Weib, das mich verſtände.

Hochberg. Haſt du ſchon geſucht?

Gotthard. O ja. Ich habe es auch ſchon gefühlt was ihr Liebe nennt, recht tief, recht innig gefühlt.

Hochberg. Und doch?

Gotthard. Hochberg, du ſollſt alles wiſſen. Mein Vater war ein armer Waldhüter. Ich bin im Walde aufgewachſen mit den Ziegen und Hühnern meines Vaters. Menſchen habe ich außer dieſem bis zu meinem vierzehnten Jahre wenig geſehen. Bis dahin bin ich barfuß gegangen und habe nichts gelernt, nicht einmal leſen und ſchreiben. Wie mich ein alter, wunderlicher Herr bei einer Jagd auffand, mich zu ſich nahm, mich unterrichten ließ, wie ich endlich Künſtler wurde erzähle ich dir ein anderes Mal. Gott vergelte dem braven Manne jenſeits, was ich hier nicht gekonnt habe. Sieh nun: ich bin ein Maler geworden, ich darf ſagen: mein Name hat einen guten Klang in der Welt, aber der Waldhütersjunge ſteckt immer noch in mir.

Hochberg. Gotthard.

Gotthard. Ich habe es nie gelernt mich in der Welt zu bewegen, die Formen, die man dort verlangt, habe ich niemals wegbekommen. Ich war in der Reſidenz, man lobte meine Bilder, man zog mich in Geſellſchaften, aber der Waldhütersjunge ſchlug mich immer in den Nacken. Jeder Lieutenant, jeder Referendar bewegte ſich beſſer in den Salons, als ich. Da fand ich auch ein Mädchen — ſie neigte ſich mir zu — ich hoffte auf Glück. Aber ich konnte nicht tanzen, und da ſie mich dazu nöthigten, fiel ich hin und wurde ausgelacht — — und ſie lachte mit. Da ging ich davon. Nun ſiehſt du, mein Sohn, der Waldhütersjunge konnte wol ein Künſtler werden, aber kein Mann für die Geſellſchaft, kein Mann für ein gebildetes Mädchen.

Hochberg. Es gibt doch noch edle Frauenbilder, die nicht verlangen daß du tanzen ſollſt.

Gotthard. Ich denke zu gut von den Menſchen, als daß ich das nicht glauben ſollte, aber wo ſind ſie? Zu mir kommen ſie nicht, und ich verſtehe ſie nicht zu ſuchen. Der Waldhütersjunge iſt ſcheu geworden und beſcheidet ſich.

Hochberg. Du wirſt bitter, iſt das ganz gerechtfertigt?

Gotthard. Eine gibt es, ich weiß es. Von ihr hat er mir geſprochen und wenn er noch lebte — aber ſie iſt fern, ich war zu ſcheu ſie aufzuſuchen — und jetzt iſt es wol zu ſpät. Nichts mehr davon, wir werden geſtört.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Neurath (aus dem Hauſe, mit einem vollen Glaſe).

Neurath. Est, est, est! Dieſe gute Kneipe zum heiligen Medardo bewährt ihren alten Ruhm unerſchütterlich. Bonum vinum, bonum vinum! Das ſind die beiden einzigen lateiniſchen Worte, die ich noch vom Gymnaſium her behalten habe.

Hochberg. Sie brauchen auch nicht mehr, mit gutem Weine ſind alle Ihre Bedürfniſſe befriedigt.

Neurath. Weiſe bemerkt, junger Sokrates! Das edelſte Bedürfniß des Menſchen iſt der Wein. Ich bin nun fünfundzwanzig Jahre in Rom, aber der heilige Medardo zieht mich immer am meiſten an.

Hochberg. Es gibt doch noch andere Häuſer, wo man Gutes findet.

Neurath. Kenne ſie alle, junger Seneca! Es gibt in Rom und der Umgegend keine Oſteria, in der ich nicht ausgezeichnet Beſcheid weiß. Doch der heilige Medardo ſteht obenan. Habe mit dem alten Winzer geſprochen, will euch nachher vom Mutterfäßchen einige Fläſchchen vorſetzen, ſollt aus voller Seele rufen: est, est, est!

Hochberg. Hört ihr nicht einen Wagen kommen? Wer mag ſich denn hierher verirren? Da muß ich doch nachſehen. (Ab.)

Neurath. Gotthard!

Gotthard (mit ſeinem Buche beſchäftigt, blickt auf). He?

Neurath. Sein Sie auf Ihrer Hut.

Gotthard. Weßhalb?

Neurath. Sie haben neulich den Secretair des argentiniſchen Conſuls beleidigt.

Gotthard. Er war ungezogen gegen ein Mädchen, ich wies ihn zurecht.

Neurath. Der Kerl iſt ein rachſüchtiger Creole, er ſpeit Gift und Galle gegen Sie.

Gotthard. Will er mich fordern laſſen?

Neurath. Dazu iſt er zu feig, er wird einen andern Weg ſuchen ſeine Rache an Ihnen zu kühlen. Wir ſind in Italien, vergeſſen Sie das nicht.

Gotthard. Danke für die Warnung, werde meinen Revolver zu mir ſtecken.

Dritter Auftritt.

Vorige. Gebhard, Frau Plank, Brunhilde, Bertha, Hahnfeld.

Hochberg. So, treten Sie nur hier ein.

Neurath. Holla! Fremde!

Hahnfeld. Fremde und auch keine Fremde. Es ſind Landsleute!

Neurath. Landsleute? Alſo doppelt willkommen!

Gebhard. Wo führen Sie uns denn hin?

Hochberg. In Deutſchland würde man ſagen: in eine Reſtauration, hier: in eine Oſteria.

Neurath. Halt, mir kommt es zu Auskunft zu geben. (Feierlich.) Sie befinden ſich hier in der Vigne, dem Weinberg zum heiligen Medardo, der mit Recht heilig geſprochen wurde, denn Sie finden hier einen reinen, unverfälſchten Wein. Wollen Sie ihn koſten?

Gebhard. Je nun ich dächte.

Hahnfeld. Es wäre nicht übel. Was meinen Sie, Fräulein?

Gebhard. Wir machen eine Spazierfahrt, um die Umgegend Roms kennen zu lernen, dieſer Herr —

Hochberg. Hochberg, zu dienen.

Gebhard. Herr Hochberg iſt ſo freundlich unſern Wagen anzuhalten und uns hierher zu führen.

Hochberg. Wo Ihnen ſogleich ein kuhler Trunk gebracht werden ſoll. Bitte, nehmen Sie Platz. (Bietet Bertha den Arm und führt ſie zum Tiſche.)

Gebhard (ſetzt ſich neben Gotthard).

Hahnfeld (bietet Brunhilden den Arm, die ihn ablehnt, und ſetzt ſich dann neben Gebhard).

Brunhilde (ſetzt ſich Gotthard gegenüber).

Hochberg. Hier verkehren meiſt nur deutſche Maler. Ich will ſie Ihnen vorſtellen. Hier dieſer Würdigſte aller Würdigen heißt Neurath und iſt Viehmaler.

Neurath. Sie hätten auch höflicher Thiermaler ſagen können. Ja meine Herrſchaften, ich male nur Thiere, denn die beklagen ſich niemals daß ſie nicht ähnlich ſeien, auch kann bei Thierſtücken die naſeweiſe, — wollte ſagen die hochweiſe Kritik niemals Idealität von mir verlangen.

Hochberg. Uebrigens iſt Herr Neurath der Neſtor der deutſchen Maler in Rom —

Neurath. Und hat daher das Recht vorzugsweiſe das Wort zu führen. Ich werde fortfahren uns Ihnen vorzuſtellen. Herr Karl Hochberg, malt vorzugsweiſe ideale Genrebilder, die meinen Viehſtücken oft bedenklich ähnlich ſehen.

Hochberg (hat ſich neben Bertha geſetzt). Neurath!

Neurath. Bedenklich ähnlich ſehen. Hier ſitzt Herr Gotthard, der einzige, der von uns berühmt iſt.

Gotthard (ſteht auf, verbeugt ſich und ſetzt ſich wieder. Er faßt dann Brunhilden ſcharf ins Auge).

Neurath. Zwar verdienen wir alle berühmt zu ſein, allein wir haben nicht ſein Glück. Da oben auf dem Berge ſitzen noch einige. Sie bilden die Staffage der Landſchaft, aber in der Entfernung kann ich ſie Ihnen nicht vorſtellen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein **Mädchen** (in italieniſcher Volkstracht, bringt mehrere Flaſchen Wein und Gläſer. Die Flaſchen ſind nicht gepfropft, ſondern mit einer Schicht Oel verſchloſſen, welche durch ein Stückchen Werg entfernt wird. Das Mädchen geht gleich wieder ab).

Frau Plank (iſt ſtehen geblieben und hat mit einem Operngucker, den ſie in einem Futteral an einem Riemen umgehängt mitbrachte, die Oertlichkeit gemuſtert). Da ſitzen ſie! Entzückend wie ſie da ſitzen, vertieft in die Natur, durchweht von dem göttlichen Funken der Kunſt.

Neurath. Göttlicher Funken der Kunſt? Sind Sie etwa auch vom Fache?

Frau Plank. Nein, ich bin nicht Künſtlerin, aber eine warme Verehrerin der Kunſt, wie alles Schönen. Ich bin entzückt von Ihrer Aufnahme, ich habe mir ſchon lange gewünſcht einmal einen Kreis von Künſtlern zu ſehen.

Neurath. Sie ſind eine ausgezeichnete Dame.

Frau Plank. Bitte, Herr Neurath.

Neurath. Sie lieben die Künſtler, Sie kaufen am Ende gar Bilder? Das wäre die höchſte Stufe der Auszeichnung. Ja die Welt ſchreitet fort, es läßt ſich nicht leugnen. Bis zu dieſer Höhe der Anſchauung haben ſich frühere Jahrhunderte nicht aufgeſchwungen.

Frau Plank. Wie geiſtreich! Wahrhaft entzückend! O daß es mir vergönnt wäre einmal in die Werkſtatt künſtleriſchen Schaffens einen Blick werfen zu dürfen!

Neurath. Es iſt ſehr ſtaubig in unſern Ateliers.

Frau Plank. Ich meine das geiſtige Schaffen, den Einblick in die Seele des Künſtlers, in die Phantaſie, in der ſich die künſtleriſchen Gebilde geſtalten.

Neurath. Das iſt verſchieden! Den einen begeiſtert die Hiſtorie.

Frau Plank. Ach Hiſtorienmalerei, der höchſte Zweig der bildenden Kunſt.

Neurath. Bedanken Sie ſich, Gotthard.

Frau Plank. Wie?

Neurath. Ja, ſehen Sie ſich ihn an, das iſt der berühmte Hiſtorienmaler Gotthard. Sie kennen doch ſein Meiſterwerk, Antonius bei der Kleopatra?

Frau Plank. Welches Glück dieſen Mann vor ſich zu ſehen.

Neurath. Jetzt malt er Hippolyta im Kampfe mit Hercules.

Frau Plank. O entzückend.

Neurath. Andere begeiſtert die Landſchaft.

Frau Plank. Ich begreife das. Die maleriſchen Linien der Albaner Berge, das dunkle Laub der Pinien.

Neurath. Andere malen Genrebilder.

Frau Plank. Idylliſche Mädchen am Brunnen, reizend!

Neurath. Und ich male Vieh.

Frau Plank. Die herrliche Thierwelt. O in den

Thieren zeigt ſich noch die naive Natur, unverfälſcht von den unſittlichen Einflüſſen der Civiliſation.

Neurath. Ihnen ſcheint alles zu gefallen.

Frau Plank. Alles! Ich habe Sinn und Empfindung für alles, mich entzückt und begeiſtert alles, Kunſt und Natur.

Neurath. Dann koſten Sie dieſen Montefiascone, der wird Sie auch entzücken. Echter est, est, est.

Frau Plank (ſetzt ſich Gotthart gegenüber). Auch dem Weine läßt ſich eine äſthetiſche Seite abgewinnen.

Bertha (ſpringt auf). Hu! Hu!

Alle. Was gibt es?

Bertha. Eine Spinne, eine Spinne! Da hängt ſie am Faden.

Hochberg (nimmt ſie weg). So, ſie iſt fort!

Neurath. Eine Spinne? Ich dachte es wäre ein Scorpion.

Bertha (ſchreiend). Ein Scorpion! (Läuft nach der Mitte.)

Neurath. Oder eine Tarantel!

Bertha. Eine Tarantel! Entſetzlich.

Hochberg. Beruhigen Sie ſich, dieſe Thiere kommen hier nicht vor.

Neurath. Doch. Ich habe vor zwanzig Jahren einmal einen Scorpion hier geſehen, gerade wo das Fräulein ſaß.

Bertha. Mich ſchaudert.

Neurath. Der wird aber jetzt wol todt ſein.

Hochberg. Laſſen Sie Ihre ſchlechten Witze, Neurath. Setzen Sie ſich, Fräulein.

Bertha. Nein, nein! Ich fühle ſchon in Gedanken wie das fürchterliche Thier mich ſticht. Mir bricht der Angſtſchweiß aus.

Gebhard. Ewiger Haſenfuß.

Frau Plank. Bertha, beruhige dich doch.

Bertha. Ich kann doch nicht dafür, wenn ich ſo zarte Nerven habe.

Hochberg (führt ſie nach der Bank links). Setzen Sie ſich hierher, hier iſt kein Baum in der Nähe.

Bertha. Sie allein haben doch noch Mitgefühl für mich. (Setzt ſich links.)

Hochberg (holt eine Flaſche Wein und Gläſer, ſetzt ſie auf die Bank, und ſich zu Bertha, daß die Gläſer zwiſchen ihm und ihr ſtehen. Er ſpricht fortan lebhaft mit ihr).

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wabern, Deutz, Herborn. (Letztere ſind bald nachdem Neurath von ihnen geſprochen, aufgeſtanden und hinten abgegangen.)

Wabern (halb ſingend).

Die Sonne neigt ſich,
Der Nebel zeigt ſich,
Da kehren wir heim.

Neurath. Flunkern Sie nicht, es heißt: das Fläſchchen zeigt ſich, da kehren wir ein.

Wabern. Alter Wortverdreher!

Neurath. Still, unſere Schwächen müſſen unter uns bleiben. Hier ſind fremde Gäſte, Landsleute.

Wabern. Landsleute? So ſtellen Sie uns doch vor.

Deutz. Strangers? Do us represent.

Neurath. Meine Herrſchaften, hier nahen ſich noch einige hoffnungsvolle Kunſtjünger.

Frau Plank. Ach wie entzückend.

(Aufſtehen und Verbeugungen.)

Neurath. Hier Numero eins Herr Wabern, ein bedeutender Maler und unbedeutender Dichter.

Wabern. Erlauben Sie Neurath —

Neurath. Weiß ſchon, Sie ſind eitler auf Ihre ſchlechten Verſe, wie auf Ihre guten Bilder. Menſchliche Schwäche.

Wabern. Ich hoffe Sie glauben nicht, meine Herrſchaften, was dieſe böſe Zunge ſpricht.

Neurath. Böſe Zunge? Bin der berühmteſte Weinkenner in Rom, habe alſo die feinſte Zunge.

Wabern. Wenigſtens die geläufigſte, denn Sie laſſen niemanden zu Worte kommen.

Neurath. Alſo Maler und Dichter. Hat neuerdings ein Feſtſpiel gedichtet, das wir zum nächſten Stiftungsfeſt aufführen wollen. So, jetzt treten Sie bei Seite, die andern brennen vor Begierde auch vorgeſtellt zu werden. Hier iſt Herr Deutz, der den Beinamen Mylord führt.

Deutz. Herr Neurath.

Neurath. Nicht daß er einer jener ſchweren Beefſteaks wäre, die nach Pfunden, nach vielen Pfunden rechnen. Nein, ein echter deutſcher Maler rechnet nur nach Groſchen, und nach wenigen Groſchen.

Deutz. Aber Neurath, was ſollen die Herrſchaften von mir denken!

Neurath. Ich bin eben im Begriff ihnen das klar zu machen. Wir nennen dieſen übrigens ganz leidlichen Pinſelführer Mylord, weil er eifrig engliſch ſtudirt.

Deutz. Um den Shakeſpeare in der Urſprache zu leſen.

Neurath. Flunkern Sie nicht, um mit den reiſenden Engländern verkehren zu können. Die Engländer ſind die fleißigſten Beſucher Roms. Sie haben rothe Reiſehandbücher, Bradſhaws genannt, ſie ſehen genau zu ob alles vorhanden iſt, was in dem Buche ſteht und wenn es ſtimmt, ſind ſie zufrieden und reiſen weiter.

Deutz. Sie übertreiben.

Neurath. Richtig, eins vergaß ich. Die Engländer beſuchen auch Malerateliers und kaufen zuweilen Bilder. Darum treiben Sie ſo eifrig engliſch, um mit den Engländern verkehren und ſie anſchmieren zu können.

Deutz. Anſchmieren? Sie werden anzüglich.

Neurath. Ich meine ja die Engländer und nicht Ihre Bilder mit dem Anſchmieren.

Deutz. Neurath, Sie gehen zu weit.

Wabern. Laſſen Sie ihn nur. Sie wiſſen ja, wenn ſein Mundwerk einmal aufgezogen iſt, ſteht es nicht eher ſtill, bis es abläuft.

Neurath. Haben Sie auch Witz? Und vor dem Montefiascone? Brav! Da können Sie einmal etwas im Luſtſpiele leiſten. — Nun meine Herrſchaften ſehen Sie hier einen dritten Jünger der Kunſt, der den bedeutungsloſen Namen Herborn führt. Die alte deutſche Wanderluſt trieb ihn über die Alpen, und nun hat er das Heimweh.

Herborn (etwas ſchüchtern). Aber ich bitte, Herr Neurath.

Neurath. Er malt nur Madonnenbilder, die alle ſeinem trauten Kathrinchen ähnlich ſehen, denn als echter Deutſcher brachte er ſtatt eines wohl verſehenen Koffers ein Herz voll ſehnſüchtiger Liebe mit. Seine Hauptausgabe beſteht im Porto für die zärtlichen Briefe nach der Heimath

Herborn. Wenn man nicht wüßte daß Sie ein ſo guter Kerl ſind —

Neurath. So könnte man böſe auf mich werden. (Lachend.) Verſucht ob ihr das fertig bringt. Uebrigens, meine Herrſchaften, ſind das drei ſo vortreffliche Jungen, wie die Erde nur irgend wo trägt, überhaupt muß ich Ihnen erklären daß wir deutſchen Farbenkleckſer in Rom die vorzüglichſten Exemplare der Menſchheit ſind, die überhaupt vorkommen.

Frau Plank. Köſtlich, entzückend!

Neurath. Bedanke mich für die Anerkennung unſeres Verdienſtes. Jetzt, Jungen, kommt dort in die Grotte, ich habe dort einige Fläſchchen in Bereitſchaft; wenn wir die Kehlen etwas angefeuchtet haben, ſingen wir den Landsleuten ein Lied, ſie ſollen glauben im lieben Vaterlande zu ſein.

Frau Plank. Entzückend!

Neurath. Das muſſen Sie erſt abwarten.

Frau Plank. Was?

Neurath. Ob es entzückend iſt. Vielleicht ſingen wir ſchlecht. Kommt, kommt!

(Mit Wabern, Deutz und Herborn ab in die Grotte. Singen die vier Schauſpieler ſelbſt, ſo bleiben ſie dem Publicum ſichtbar. Muß das folgende Lied aber von Sängern geſungen werden, ſo müſſen ſie weit in die Scene hinein ſich ſetzen, daß die Täuſchung vollſtändig iſt.)

Frau Plank. Welche entzückende Laune dieſer Herr hat! Ein unvergleichlicher Künſtler.

Gotthard. Sie wenden den Kopf ab, Fräulein? Iſt Ihnen die ſinkende Sonne unbequem?

Brunhilde. Nein, nein.

Gotthard. Ihr plötzliches Abwenden war auffallend, ſagen Sie was Ihnen mißfällt.

Brunhilde (verwirrt). Sie ſehen mich ſo unverwandt, ſo forſchend an, daß ich nicht wage die Augen aufzuſchlagen.

Gotthard. Alſo war ich ungeſchickt?

Brunhilde. Nicht doch, allein der Blick eines Mannes, der ſich fortwährend auf uns heftet, ſetzt ein Mädchen leicht in Verwirrung.

Gotthard (für ſich). Waldhütersjunge!

Frau Plank. Herr Gotthard iſt Maler, er ſtudirt die Linien deines Geſichtes in künſtleriſcher Beziehung.

Gotthard. Ich bitte um Verzeihung, mein Fräulein, die Züge Ihres Geſichtes rufen in mir eine Erinnerung hervor, die ich mir noch nicht klar geſtalten kann. Mir war als ſchwebte ein Jugendtraum durch meine Seele. Ich will Ihnen nicht wieder läſtig fallen.

Brunhilde. Das war es nicht, wahrhaftig nicht, — ich wollte Sie nicht verletzen — jetzt wird meine Verwirrung noch größer. Bertha, dein Haar hat ſich gelöſt. (Geht zu Bertha, ordnet dieſer etwas am Haar, bleibt hinter der Bank ſtehen und ſpricht mit Bertha und Hochberg.)

Frau Plank. Sie müſſen dem Mädchen etwas Schüchternheit zu Gute halten, wir Frauen ſind ſo leicht durch irgend etwas berührt.

Gotthard. Erlauben Sie. (Faßt ihre Hand, die auf dem Tiſche liegt und zieht ihr den Handſchuh aus.)

Frau Plank. Was — — ja — — ich weiß nicht — was wollen Sie?

Gotthard. Ihre Hand!

Frau Plank. Meine Hand? — — So plötzlich, ſo unvorbereitet?

Gotthard. Ich ſuche ſchon lange eine Frauenhand.

Frau Plank. Herr Gotthard, es iſt mir zwar ſehr ſchmeichelhaft —

Gotthard. Hier habe ich gefunden was ich ſuchte.

Frau Plank. Aber ich muß doch erſt —

Gotthard. Darf ich auf Ihre Güte rechnen?

Frau Plank. Sie ſetzen mich in Verwirrung.

Gotthard. Ich male eine Hippolyta, ſie führt den Speer, allein ich fand noch kein Modell einer Frauenhand, die, zierlich weiblich, doch etwas Kräftiges, Männliches hat.

Frau Plank. Ja ſo. Sie wollen meine Hand zum Modell?

Gotthard. Zu was denn ſonſt? Wollen Sie mir geſtatten?

Frau Plank. Natürlich werde ich, mit Vergnügen werde ich. Auf einem Meiſterwerke Ihres Pinſels ſoll ich verewigt werden, entzückender Gedanke! Befehlen Sie ganz über mich.

(Die Maler in der Grotte ſingen vierſtimmig einen kurzen Satz.)

Est, est, est!
Das iſt der echte,
Das iſt der rechte!
Est, est, est!

Gebhard (hat eine Cigarre geraucht, getrunken und mit Hahnfeld geſprochen). Hören Sie!

Hahnfeld (hat ebenfalls geraucht). So halb aus der Ferne macht ſich das gar nicht übel.

Frau Plank. Entzückend! Und der tiefblaue Himmel, die herrliche Gegend — es iſt paradieſiſch. O Rom!

Gebhard. Aha, geht's wieder los!

(Ein Rinderhirt geht hinten über den Weg, grüßt das Bild mit Bekreuzigungen und verſchwindet in der Couliſſe.)

Hochberg. Und wie gefällt es Ihnen in Rom?

Brunhilde. Ich finde hier was ich erwartet.

Hochberg. Und Sie, Fräulein?

Bertha. Es gefiele mir wol manches, wenn mir nicht ſo vieles Furcht einjagte.

Gebhard. Und da hat das Kind Recht.

Frau Plank. Aber Bruder!

Gebhard. Vollkommen Recht.

Frau Plank. Bruder, ſchäme dich vor dieſen Herren.

Gebhard. Ach was, man muß ſeinem Herzen auch einmal Luft machen dürfen.

Hochberg. Lüften Sie ſich immer zu, verehrter Herr.

Gebhard. Dieſes Rom iſt ein altes, winkliges Neſt.

Hahnfeld. Ja wohl, denken Sie, was mir vorhin geſchehen iſt. Gehe achtlos über eine Straße, in der Markt iſt, alles ſchreit und kreiſcht nach hieſiger Sitte durch einander, daß man Hören und Sehen verliert, plötzlich fühle ich einen Stoß — ich ſehe mich um, iſt es ein Ochſe an einem Wagen, der mit ſeinem Horne einen Angriff auf meine Rippen macht. Vor Schrecken ſpringe ich bei Seite und reiße einer Frau einen

Korb mit Apfelſinen um. Die beginnt ein Zetermordio, im Nu iſt eine ganze Bande Italianiſſimi um mich verſammelt, die eben ſo Zetermordio ſchreien und mir mit den Fäuſten drohen. Vergebens ſuche ich ihnen zu beweiſen daß der Ochſe der ſchuldige Theil iſt, ſie meinen: erſt ſolle ich bezahlen, dann könne ich mich an den Ochſen halten. Polizei iſt nicht da und ich muß der Frau zwei Scudi geben, will ich nicht zerriſſen werden.

Hochberg. Nun mit Ochſen können Sie auch in Deutſchland in Zuſammenſtoß kommen.

Hahnfeld. Aber da ſchützt die Polizei.

Hochberg. Meinen Sie in allen Fällen?

Gebhard. Es iſt alles verwahrloſt in dieſem Lande, nicht nur die Polizei. Geprellt wird man von Wirthen, von Kellnern, von Kutſchern, von Lohndienern, von Bettlern, kurz von der ganzen Welt und nirgends findet man Schutz.

Hahnfeld. Ueberall Schmutz und Unordnung.

Gebhard. In den Häuſern ſchließt kein Fenſter, keine Thüre, das italieniſche Volk iſt verkommenes Geſindel. Ja der gute Nicolai hatte doch Recht, als er dieſes Italien das ſcheußlichſte Land der Erde nannte.

Gotthard. Halten Sie ein! Sie ſchmähen Italien und führen zum Beweiſe Ihrer Schmähungen lauter Kleinigkeiten an. Daß Italien Ihnen, dem Vergnügungsreiſenden, viel Unbehagen bietet mag ſein, allein Sie vergeſſen was Italien in der Geſchichte geleiſtet hat. Vergeſſen Sie nicht daß dieſes Land der Ausgangspunkt für die Bildung ganz Europa's in Kunſt und Wiſſenſchaft iſt. Hier entſtanden die erſten Univerſitäten, hier erblühte nach langer Nacht des Mittelalters zuerſt wieder die Kenntniß des griechiſchen Alterthums, von hier aus ſtrahlte die Blüthe der neuern Dichtkunſt. Dante, Arioſto, Taſſo ſind italiſche Namen, hier begann die Muſik den Wunderquell der Töne zu eröffnen, und hat Deutſchland auch das Höchſte in dieſer Kunſt geleiſtet, Italien war ſein Lehrer. Hier erblühte die Malerei und Bildhauerkunſt, und Raphael, Michel Angelo und Tizian ſind italiſche Namen, und wenn wir in Frankreich und Deutſchland auch Tüchtiges leiſten, wir müſſen doch nach Italien gehen, um unſere Studien zu machen. Sie ſchmähen das Volk. Es iſt wahr: Jahrhunderte lange politiſche Zerriſſenheit, ſchmachvolle Knechtſchaft unter weltlichem und geiſtlichen Drucke haben das Volk herunter gebracht, haben es in vieler Beziehung verwahrloſt. Aber dieſes Volk bewahrt einen guten Kern, der ſich vielleicht bald zu neuer Blüthe entfalten wird. Dieſes Volk iſt unwiſſend, aber nicht dumm, und es hat eine raſche und ſcharfe Auffaſſungsgabe.

(Ein junges Mädchen in der Tracht der Campagna erſcheint hinten, läßt ihren Krug vollaufen und kniet vor dem Muttergottesbilde betend nieder.)

Sie verkehren mit dieſem Volke nur als Fremder, und was ſich dieſem naht iſt eben nur der ſchlechteſte Theil. Haben Sie je das Volk für ſich, haben Sie es auf einem Volksfeſte geſehen? Da finden Sie angeborne Grazie, Fröhlichkeit ohne Rohheit, Luſt ohne Uebermaß, Ungebundenheit ohne Zank, die angeborne feine Sitte. Als Fremder in vierzehn Tagen kann man kein Volk kennen lernen, am wenigſten auf einer Extrapoſtreiſe, wie Herr Nicolai. Wer aber Jahre lang unter ihm lebt, wie wir es thun, wer ſich in ſeine einfachen

Sitten ſindet, dem Klima und dem Naturell Rechnung trägt, der lernt das Volk lieben.

(Das Mädchen am Brunnen hebt ihren Krug auf die Schulter und geht ab.)

Dort ſehen Sie — es iſt ein Modell aus Raphaels Zeit — und aus der unſrigen. Ja ich liebe, ich liebe das Volk.

Frau Blank. Entzückend! Entzückend!

Brunhilde (erglühend). Und eins erlauben Sie mir noch in's Auge zu faſſen. Dieſes Italien war einſt Jahrhunderte lang der Mittelpunkt der Weltgeſchichte. Alle Völker der Erde, ſo weit ſie gekannt waren, huldigten dem gewaltigen Rom. Mögen die alten Römer hart und grauſam geweſen ſein, ſie beſaßen auch Kraft, Kraft, vor der der ganze Erdkreis ſich beugen mußte. Und aus dieſer Kraft ſind Thaten entſprungen, große, gewaltige Thaten. Im Thun und Schaffen aber zeigt ſich die Größe des menſchlichen Geiſtes. Wer am Triumphbogen des Titus ſteht, muß er ſich nicht erinnern daß hier vor bald neunzehnhundert Jahren der letzte Act einer großen Tragödie aufgeführt wurde, die Schauſtellung eines nach wüthendem Kampfe zertretenen Volkes. Und wer das Coloſſeum anſchaut ſtaunt nicht an daß dieſer Bau ſo gewaltig war, daß er ſo gewaltig ſein mußte, um das Völkergewimmel des alten Rom in ſich zu faſſen. Wer zur Nachtzeit in dieſem Rieſenbaue ſich niederläßt, wenn der volle Mond die Räume beleuchtet, dem ſchwinden die Jahrhunderte vor dem Blicke, er fühlt ſich zurück verſetzt in das Alterthum, er ſieht den Kaiſer auf ſeinem Sitze, die Senatoren, die Ritter, er ſieht auf den himmelan ſtrebenden Sitzen die Völker Italiens, Europas, Aſiens, Afrikas, der Länder alle, die um die große Völkerſtraße, das mittelländiſche Meer herum wohnen, er ſieht das Gewimmel der verſchiedenen Trachten, er hört das Summen der hundert verſchiedenen Sprachen, er fühlt ſich wahrhaft in den Mittelpunkt der ganzen Erde verſetzt. Ja Rom iſt ein Denkmal der Weltgeſchichte, der ganzen Menſchheit. Es zeigt uns daß alles vergeht und immer Neues entſteht. Fünfundzwanzig Jahrhunderte ſind über dieſen Ort gewaltiger Art dahingerauſcht, und jedes hat ſein Wirken, ſeine Spuren in Stein und Erz zurückgelaſſen. Und wie die Erde die Geſchichte ihres Entſtehens in den Lagern ihrer Schichten uns überliefert hat, ſo überliefert uns Rom die Geſchichte der Menſchheit in der Reihe ſeiner Ruinen. Das iſt's, was Rom groß und einzig macht.

Frau Plank. Entzückend! Entzückend!

Gebhard. Das Mädchen ſpricht wie ein Buch!

Hahnfeld. Schön geſagt, mein Fräulein, ausgezeichnet ſchön.

Gotthard (geht auf ſie zu). Reichen Sie mir die Hand! Jetzt dürfen Sie mir nicht mehr zürnen.

Brunhilde. Wo hätte ich das je gethan? Verzeihen Sie daß ich wagte mitzuſprechen, der Gegenſtand riß mich hin.

Gotthard. Ich habe ſolche Worte nie von einem Mädchen vernommen, ſie klangen mir wie aus einem andern Munde, dem ähnliche Beredtſamkeit eigen war. Jetzt können Sie auch wiſſen warum ich Sie vorhin ſo unverwandt angeblickt habe. Von Ihrer Stirn, aus Ihren Augen ſtrahlte mir die Tiefe Ihrer Gedanken entgegen. Für heute kein Wort mehr!

(Drückt ihre beiden Hände und geht nach der Grotte.)

Brunhilde (für ſich). Was feſſelt mich an dieſen Mann?

Frau Plank. Ach was für ein intereſſanter Menſch!

Hochberg. Gewiß. Ein großer Künſtler — und was noch mehr iſt, ein wahrer Menſch im vollſten Sinne des Wortes.

Frau Plank. Und er hat einen ſo intereſſanten Zug von Melancholie im Geſicht.

Hochberg. Ja, er iſt nicht ganz glücklich.

Frau Plank. Was fehlt ihm?

Hochberg. Liebe.

Frau Plank.
Brunhilde. } Liebe?
Bertha.

Hochberg. Er müßte ein Weib haben, das ihn verſtände, das ihm den Pfad des Lebens glättete und ebnete, das — doch ſtill — hören Sie?

(In der Grotte wird Mendelsſohns Lied: „Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen" geſungen.)

Alle (ſtehen und lauſchen). — (Abendroth. Der Vorhang fällt langſam.)

Frau Plank (verz., für ſich). Ein Weib, das ihm den Pfad des Lebens mit Roſen ſtreuete!! Welch herrliche Aufgabe einem ſo großen Künſtler liebend zur Seite zu ſtehen! — Ich fühle es: ich würde ihn ganz faſſen und begreifen. Hm welch ein Gedanke beſeligt mich da! Ich kann nur um wenige Jahre älter ſein — O das Entzücken wäre zu groß! O Gotthard! Gotthard.

Dritter Aufzug.

Atelier. Tiefes Theater. Im Hintergrunde eine große Niſche, durch einen Vorhang geſchloſſen, der ſich in der Mitte theilend, nach beiden Seiten aufgezogen wird. Links nach der Mitte eine große Staffelei, mit einem Bilde, das bis auf den Erdboden herab geht. Rechts gegenüber eine kleinere Staffelei. Rechts vorn ein Tiſch mit zwei Stühlen. An den Wänden hängen Arme und Beine von Gyps, einige Todtenköpfe, Waffen verſchiedener Art, u. ſ. w. Mehrere Staffeleien ſtehen herum. Links vorn eine kleine Thüre. Ueber derſelben hängt ein mittelgroßes Portrait, das von einem Vorhange bedeckt iſt. Eingang rechts, hinten von der Seite. Das Ganze iſt ein Bild ſorgloſer Unordnung. Skizzen an den Wänden, Stühle verſchiedener Form.

Erſter Auftritt.

Gotthard (ſteht vor dem Bilde links, deſſen Vorhänge er zurückgeſchlagen hat. Das Bild ſtellt einen jungen Mann dar.)

Es ſind dieſelben Züge! Warum erkannte ich ſie nicht auf den erſten Blick? Freilich der ſproſſende Bart, der Unterſchied von männlich und weiblich konnte mich verwirren.

Sie iſt es, ſie muß es ſein, — Hugo's Schweſter. Da ſtehe ich am Räthſel meines Lebens. Iſt mir's doch im Augenblicke als müßte ich hintreten, die Hände ausſtrecken und ſagen: „Brunhilde, ich bin Ernſt, deines Hugo Ernſt“. Und wenn ich es thäte, was würde ſie ſagen? Er rühmte ihren Geiſt, ihr Herz. Geiſt hat ſie, das bewies ſie als ſie geſtern über Rom ſprach. Mir war es als hörte ich den Bruder ſprechen. Und Herz hat ſie auch. Dieſe Wärme der Auffaſſung gibt nicht bloß der Geiſt. Herz! Aber auch Herz für mich? Das iſt die Frage, auf die es ankommt. Mich zieht es zu ihr, der erſte Blick feſſelte mich an ſie — aber wie ſteht ſie zu mir? Sie wandte ſich ab, als ich ſie lange anblickte. — Hm ich mag ſie wol auch angeſtiert haben wie der Waldhütersjunge — o könnte ich doch dieſes Mißtrauen aus mir entfernen. Ja, ja, es zieht mich zu ihr, ich möchte ihr ſagen: ſei mein — ja, ja, das möchte ich, doch heute kann ich es nicht. Sie wollen kommen das Atelier zu ſehen, da kann ich nicht mit ihr zuſammen treffen — vor allen den andern — wahrhaftig Schritte auf der Treppe. Zum Glück iſt da noch die Hinterthüre! (Schlägt die Vorhänge über das Bild und ſchlüpft vorn links ab.)

Zweiter Auftritt.

Hochberg, Brunhilde, Frau Plank, Bertha, Gebhard, Hahnfeld.

Hochberg. So! Treten Sie ein. Wir ſind am Ziele.

Gebhard. Uf wie hoch! Und eine ſteile Treppe.

Hochberg. Unſer Atelier liegt in einem alten Thurme, an den das Haus angebaut iſt, darum iſt es ſo hoch, hat aber vortreffliches Licht.

Frau Plank. Ein alter Thurm! Wie entzückend! Aber wo iſt Herr Gotthard?

Hochberg. Er wollte hier ſein. Vermuthlich kommt er noch.

Frau Plank. Schade daß er uns nicht empfängt.

Hochberg. Bitte —

Frau Plank. Nicht übel nehmen, lieber Freund. Ich hatte mir gedacht daß er als der Meiſter dieſes Raumes uns durch ein paar geweihte Worte gleich in die gehobene Stimmung verſetzen würde. Bertha, Brunhilde, Bruder, dieſen geheiligten Raum müßt ihr gewiſſermaßen mit Andacht betreten.

Gebhard. So? Das kann man denn auch wol ſitzend abmachen. Ein prächtiger Armſtuhl. (Setzt ſich rechts vorn.)

Frau Plank. Dieß iſt gewiſſermaßen der Tempel, wo der Geiſt der Kunſt ſein Allerheiligſtes hat. Ich möchte mit dem Dichter ſagen: Dich begrüß ich in Ehrfurcht, prangende Halle, ſäulengetragenes, herrliches Dach.

Hahnfeld. Ich habe in der Reſidenz ganz andere Ateliers geſehen, wo die Profeſſoren die feine Welt empfangen, da war Eleganz und Comfort. (Zu Brunhilde.)

Hochberg (zu Bertha). Wie gefällt es Ihnen hier?

Bertha. Ich weiß nicht.

Hochberg. Fürchten Sie ſich hier auch?

Bertha. Nun unheimlich iſt es doch gewiß hier.

Frau Plank. Wie entzückend iſt hier alles! Dieſe Staffeleien, dieſe Studien an den Wänden, dieſe Stühle — nein ſeht nur, alle verſchieden.

Hochberg. Die kauft man einmal beim Trödler als Modell, dann bleiben ſie hier ſtehen zu beliebigem Gebrauch.

Hahnfeld (wollte ſich ſetzen, ſteht auf, zu Gebhart). Beim Trödler? Das iſt eben nicht anſtändig. Wer weiß wer darauf geſeſſen hat.

Hochberg (hat das gehört). Meinen Sie? (Lachend.) Es kommt mir doch vor als hätten Sie Ihren Hut auch bei dem Trödler gekauft.

Hahnfeld. Erlauben Sie. Allerdings iſt dieſer Hut etwas zerknittert, das iſt aber eben erſt geſchehen. Ich kann ja nicht ausgehen ohne Abenteuer. Als ich hierher komme, führt mich mein Weg über den vampo catschino —

Hochberg. Wie?

Hahnfeld. Wollte ſagen catscho vampino — nicht doch vatscho campino — Teufel noch einmal.

Hochberg. Sie wollen ſagen campo vaccino. —

Hahnfeld. Richtig — wo früher die alten Römer, die ganz alten noch vor der Sündfluth —

Frau Plank. Sündfluth —

Hahnfeld. Nicht doch, vor Erbauung Roms — ach in dieſem Rom wird man in der Zeitrechnung ganz irre, man weiß zuletzt nicht mehr: lebt man vor oder nach Chriſti Geburt. — Gehe alſo über den vampo campino — begegnet mir eine Proceſſion — alles bleibt ſtehen, — bleibe auch ſtehen, plötzlich fällt alles auf die Kniee, ſehe mich neugierig um warum ſie das thun, — pautz ſchlagen ſie mir den Hut in den Kopf, eine Fluth von Schimpfwörtern ergießt ſich über mich, ich fühle verſchiedene Rippenſtöße — und hätte ich als der Klügere nicht nachgegeben und hätte mich raſch zurückgezogen, ich wäre zerriſſen worden.

Hochberg. Sie nahmen Reißaus.

Hahnfeld. Es war ja nirgends Polizei.

Hochberg. Die Allgegenwart der Polizei iſt freilich das Zeichen eines hochciviliſirten Staates. In Paris gehört der dritte Menſch zur Polizei, darum marſchiren die Franzoſen auch an der Spitze der Civiliſation. — Jetzt ſehen Sie ſich das Bild an, welches unſer Freund Gotthard jetzt malt. (Führt ſie hinter die große Staffelei, Gebhart bleibt ſitzen.) Es iſt allerdings noch nicht vollendet: Hippolyta zum Kampfe mit Hercules ausziehend.

Frau Plank. Ah entzückend, entzückend! Dieſer Faltenwurf.

Hahnfeld. In der That ganz plaſtiſch. Meinen Sie nicht auch, Fräulein?

Frau Plank. Dieſes Colorit!

Hahnfeld. Förmlich antik! Ich glaube etruskiſch. Meinen Sie nicht auch, Fräulein?

Frau Plank. Dieſe kriegeriſche Haltung!

Hahnfeld. Ganz militäriſch. Meinen Sie nicht auch, Fräulein?

Frau Plank. Dieſer Ausdruck in den Zügen — Muth und Kühnheit.

Hahnfeld. Ja, man glaubt: ſie werde eben commandiren: ganze Compagnie, Front. Meinen Sie nicht auch, Fräulein?

Frau Plank. Die Hand, welche die Lanze hält, fehlt aber faſt noch ganz.

Hochberg. Hat Gotthard das Modell zu dieſer Hand nicht erſt geſtern bei Ihnen gefunden?

Frau Plank. Alſo auf dieſes Bild ſoll meine Hand? Das iſt entzückend! Ich werde unſterblich ſein in dieſem Bilde! Ich bin das Modell zu einer Heldin für dieſen großen Künſtler. Dieß Entzücken hätte ich mir nicht träumen laſſen.

Hahnfeld (ſetzt ſich zu Gebhard) Ziemlich langweilig ſo ein Atelier! Halb fertige Bilder!

Gebhard. Und wären ſie ganz fertig — gäbe auch nichts dafür.

Frau Plank. Seht nur, ſeht nur, Brunhilde, Bertha.

Hahnfeld. Fräulein Tochter geben mir keine Antwort, wenn ich von Kunſt mit ihr ſpreche.

Gebhard. Sagte's Ihnen vorher, iſt ein eignes Mädchen!

Frau Plank. Wie majeſtätiſch der Helm auf dem reich umlockten Haupte ſitzt.

Hahnfeld. Da liegen Photographien — vielleicht finden wir da etwas Anſprechendes.

Gebhard. Laſſen Sie ſehen. (Beſehen Bilder, die auf dem Tiſche liegen.)

Hochberg. Sie ſagen gar nichts, Fräulein?

Bertha. Ich traue mich nicht.

Hochberg. Warum denn nicht?

Bertha. Wenn man über Kunſt mitſprechen will, muß man etwas mehr davon verſtehen, als ich.

Frau Plank. Deine Beſcheidenheit iſt recht gut, liebe Bertha, aber das Große, das Schöne, das Erhabene muß auf ein empfängliches Gemüth Eindruck machen, ſelbſt wenn man keine Vorkenntniſſe hat. Nimm dir ein Beiſpiel an mir, ich habe eine alles umfaſſende Empfänglichkeit.

Hahnfeld. Nicht übel der auf einem Beine!

Gebhard. Ganz putzig.

Hochberg. Macht das Bild keinen Eindruck auf Sie?

Bertha. O ja, aber —

Hochberg. Sprechen Sie ſich aus!

Bertha. Ich würde mich vor dieſer Amazone fürchten, wenn ich ſie in Wirklichkeit vor mir ſähe. Waffen in Frauenhand gefallen mir nicht. Ich meine: die Aufgabe der Frauen ſei Wunden zu heilen, nicht welche zu ſchlagen.

Hochberg. Tief empfunden, mein Fräulein. Aber haben Sie niemals Wunden geſchlagen?

Bertha. Wie meinen Sie das?

Hochberg. Sie haben mich wohl verſtanden, denn Sie ſchlagen die gefährlichen Augen nieder, die verletzen können.

Bertha. Sie haben Ihre Luſt daran mich verlegen zu machen.

Frau Plank (iſt vor das zweite Bild getreten). Ah hier! Herrlich! Entzückend!

Brunhilde (bleibt vor dem großen Bilde in aufmerkſamer Betrachtung).

Hochberg. Was haben Sie?

Frau Plank. Ein Bandit, ein entzückender Bandit!

Hochberg. Erlauben Sie, das iſt ein Büffelhirt aus der Campagna.

Frau Plank. Nein nein, das muß ein Bandit ſein. Dieſe trotzige Kühnheit, dieſe maleriſche Kleidung.

Hochberg. Iſt treu nach dem Leben. Sie ſehen eine Arbeit von mir.

Bertha (haſtig). Von Ihnen?

Hochberg. Mein Pinſel kann ſich allerdings nicht mit dem Gotthard's vergleichen, in ihm erkenne ich meinen Meiſter.

Frau Plank. Ah ſieh nur, Bertha, dieſes Feuer aus den ſchwarzen blitzenden Augen.

Bertha. Das ſoll ein friedlicher Hirt ſein, Herr Hochberg? Vor dem würde ich mich noch mehr fürchten, als vor der Amazone.

Hochberg. Friedlich und idylliſch ſind dieſe Hirten allerdings nicht, meine Damen; Büffel ſind keine Lämmer. Warum aber wollen Sie durchaus einen Banditen in dieſem Bilde ſehen?

Frau Plank. Er iſt ja ſo bewaffnet, der ſchwere Spieß.

Hochberg. Büffel gehorchen nicht dem Lockrufe, nur der bewältigenden Kraft.

Frau Plank. Schade!

Hochberg. Wie?

Frau Plank. Ich hätte gern einmal ein getreues Conterfei eines Banditen geſehen.

Hochberg. Haben Sie Theilnahme für dieſe Spitzbuben?

Frau Plank. Spitzbuben! Ah pfui welch ein häßlicher Ausdruck. Dieſe Leute bilden eine eigene Abart, man kann ſie nicht unter die Böſewichter rechnen. Denken Sie an den köſtlichen Humor der Banditen in Stradella. Und iſt nicht Fra Diavolo nahezu ein Held?

Hochberg. Auf dem Theater. In der Wirklichkeit möchten Ihnen dieſe Leute anders vorkommen.

Frau Plank. Nein nein, Sie bringen mich nicht ab. Dieſe Leute haben etwas Romantiſches. Ich gäbe viel darum wenn ich welche ſehen könnte.

Gebhard. Möchteſt auch mit ihnen verkehren?

Frau Plank. Je nun wenn es ohne Gefahr geſchehen könnte!

Gebhard. Möchteſt dich von ihnen fangen laſſen?

Frau Plank. Und hinauf geſchleppt werden in ihre ſchluchtenreiche Bergwildniſſe, wo der Mond träumeriſch am Himmel hängt und den plätſchernden Waſſerfall ſtill ſelig beleuchtet — rings Todesſtille — fern brennt ein Wachtfeuer, ein Schuß —

Bertha (ſchreit auf). Hu! Hu!

Alle. Was iſt?

Bertha. Da da! Die Arme, die Beine —

Hochberg. Erſchrecken Sie nicht, das ſind Modelle von Gyps.

Bertha. Hu das iſt grauslich!

Frau Plank. Ich war ſo ſchön im Abenteuer mit Banditen, du haſt mich herausgebracht. Da hängt ein verhülltes Bild, darf man das nicht ſehen?

Hochberg. Es iſt ein Bild, das Gotthard gemalt hat, er liebt nicht es ſehen zu laſſen.

Frau Plank. Ah ſo! Wir ſind nicht unbeſcheiden. Vielleicht das Bildniß einer früheren Liebe. (Für ſich.) O welch Entzücken muß es ſein die Wunden dieſes kranken Künſtlergemüthes zu heilen.

Bertha. Was iſt hinter dieſem Vorhange?

Hochberg (zieht den Vorhang zurück). Sehen Sie ſelbſt.

(Eine lebensgroße Gliederpuppe, in langem griechiſchem, phantaſtiſchem Gewand, mit Helm und Lanze wird ſichtbar.)

Bertha. Ha!

Frau Plank. Was haſt du wieder?

Bertha. Was iſt denn das?

Hochberg. Eine Gliederpuppe. Die wird mit allerhand Gewändern bekleidet und wir ordnen daran den Faltenwurf. Sie ſehen, ſie hat zu Hippolyta gedient.

Bertha. Hu hu! Das rührt ſich nicht. Und wie das vor ſich hinſtarrt. Wie eine lebendige Leiche! Wer ſich da nicht fürchten ſoll.

Hochberg (zieht die Gardine zu). Sehen Sie nicht mehr hin.

Frau Plank. Wir müſſen ohnehin aufbrechen.

Hahnfeld. Ja, wir wollten mit der Eiſenbahn nach Genzano fahren und von da einen weiteren Spaziergang in die Umgegend machen.

Gebhard. Genzano, Schatz? Daraus wird heute nichts.

Frau Plank. Wie ſo? Es war doch beſprochen.

Gebhard. Herr Hahnfeld hat mich zu einer Partie

Whiſt mit einigen ſeiner guten Freunde eingeladen und ich habe zugeſagt. Bedenke, habe in vier Wochen keine Karte angerührt.

Frau Plank (nicht laut). Aber Gottlieb, Whiſt in Rom, das iſt ja eine wahre Entheiligung.

Hahnfeld. Nicht doch, es iſt eine Ironie des Schickſals. Wo einſt Cäſar auf ſeinem Tusculum ſaß und das befreite Jeruſalem ſchrieb, ſpielen wir Modernen Whiſt. Köſtlicher Sarkasmus des Zeitgeiſtes.

Frau Plank. Nun gut, ſo bleibe du in Rom, wir gehen allein.

Gebhard. Allein? Drei Frauenzimmer?

Frau Plank. Was ich mir einmal vorgenommen habe ſetze ich durch. Wir nehmen den alten Nußholz mit, was kann uns denn da geſchehen?

Hahnfeld. Aber wenn Sie in der Umgegend wirklich Banditen —

Bertha. Banditen, Mutter, hörſt du wol?

Frau Plank. Ach wer ſich fürchtet muß nicht reiſen. Und wenn wir überfallen würden, mein Bruder Commerzienrath könnte uns auch nicht ſchützen.

Gebhard. Gegen Banditen? Dieſes weniger.

Frau Plank. Alſo brechen wir auf. Herr Hochberg, liebenswürdiger Künſtler, empfangen Sie unſern beſten Dank. Sagen Sie dem großen Maler, Herrn Gotthard, meine Hand ſtände Tag und Nacht zu jeder Stunde zur Verfügung, und ich würde es als die ſchönſte Zeit meines Lebens betrachten, wo ich ihm Modell ſitzen könnte, ach es gäbe vielleicht noch eine ſchönere Zeit in der Zukunft, — doch ſtill jetzt davon —

in verſchwiegener Stille reift die Knospe heran, bis ſie ſich zur ſchönſten Blume entfaltet. — Lieber Gottlieb, deinen Arm.

Gebhard. So mögt ihr euren Willen haben, aber mein Whiſt laſſe ich mir nicht ſtören. (Führt ſie ab.)

Frau Plank (im Abgehen). Ich verſpreche mir entzückende Genüſſe in der Campagne. (Ab mit Gebhard.)

Hochberg (gibt Bertha den Arm). Wir hatten auch einen Ausflug nach Genzano vor.

Bertha. Wirklich?

Hochberg. Würde es Ihnen recht ſein, wenn wir zuſammen träfen?

Bertha (raſch). Gewiß!

Hochberg. Gewiß?

Bertha. Das heißt — wenn meine Mutter — das iſt nun wieder ſo eine Verlegenheitsfrage. (Ab mit Hochberg.)

Hahnfeld. Mein Fräulein, darf ich Ihnen meinen Arm bieten?

Brunhilde. Ich möchte noch einige Minuten hier verweilen, mich intereſſirt noch manches hier.

Hahnfeld. Kann mir's denken, hier auf dem Capitol der Muſen, wo die Grazien ihren Parnaß aufgeſchlagen haben — — darf ich auf Sie warten?

Brunhilde. Offen geſtanden, wäre ich lieber allein.

Hahnfeld. Ich verſtehe. Es gibt Leute, welche es lieben allein zu ſein, obſchon ich bekenne das nicht zu faſſen, denn ich befinde mich allein ſtets in ſehr unbehaglicher Geſellſchaft. Alſo empfehle ich mich auf Wiederſehen. (Ab.)

Brunhilde (allein). Was birgt der Vorhang vor dieſem

Bilde? Eine ehemalige Geliebte, meint die Tante. Wenn es keine ehemalige, wenn es eine lebende wäre? Vielleicht das Urbild dieſer ſchönen Hippolyta! — — — Was kümmert es mich wen dieſes Bild darſtellt, was darf es mich kümmern? Ich habe nicht einmal das Recht hier zu verweilen, geſchweige das Recht das zu enthüllen, was er verborgen halten will. — — Und doch drängt es mich fieberhaft den Vorhang wegzuziehen und das Bild zu ſehen. — Ich darf es nicht. Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr ſeit geſtern, ich bin mir ein Räthſel geworden. Warum bringe ich den Gedanken an dieſen Mann nicht aus meinem Kopfe, warum ſehe ich immer die ſchönen Augen dieſes Mannes auf mich gerichtet und fühle wie ſie ſich tiefer und tiefer in meine Seele bohren? So ſoll ſich die Liebe ankündigen, ſagt man. Die Liebe? Liebe ich? Ich habe doch meinen Bruder auch geliebt, ich liebe ihn noch, ich denke täglich, ſtündlich an ihn, ich ſehe ſeine lieben Augen im Geiſte noch immer auf mich geheftet, — — und doch iſt es mir jetzt anders. Der Gedanke daß dieſes Bildniß ein Weib darſtellt erfüllt mich mit ſtechendem Weh. Was iſt das? — — Sei es was es ſei, ich will das Bild ſehen. — — Es iſt unzart, unweiblich, es iſt unrecht in die Geheimniſſe eines andern einzudringen. Mag es! Der Gedanke an dieſes Bild würde mich mit peinigender Ungewißheit verfolgen, ich mag dieſe nicht ertragen. (Zieht den Vorhang zurück, ſchreit auf und ſinkt in die Knie.) Hugo! Mein Bruder! (Weich.) Hugo, mein Bruder! Da biſt du ja! Du lebſt und läßt mich glauben daß du todt ſeieſt. Doch du ſprichſt nicht, haſt kein Wort für deine Brunhilde. Dein Auge iſt freundlich auf mich gerichtet, — — — — aber es iſt ſtarr! (Verhüllt den Kopf.) Ach ja du biſt todt, und was ich ſehe iſt nur das Abbild deiner lieben Züge. (Steht auf.) Wie kommt das Bild hierher? Gotthard hat es gemalt. Wenn Gotthard der Freund Hugo's wäre? Er nannte ihn ſeinen Ernſt — den andern Namen verſchwieg er. Ja ja, es muß ſo ſein. Dieſe Ahnung kann nicht trügen. Welche Fluth von Gedanken überſtrömt mich. Meine Pulſe ſchlagen fieberhaft. Sah mich Gotthard deßhalb ſo ſeltſam an, weil er des Freundes Züge in meinen wiederfand? Ja, er ſagte Aehnliches, ich verſtand es nur nicht. Bewegte mich deßhalb ſein Auge ſo tief, weil mir daraus ſeine Freundſchaft für Hugo entgegen ſtrahlte? Iſt die Liebe zu Hugo, die wir beide fühlen, ein magnetiſches Band, das uns an einander knüpft? Ja, Gotthard, biſt du Ernſt, dann darf ich dich lieben. Horch! Schritte! Wenn er es wäre! O nur einen Augenblick Ruhe, Ueberlegung. (Tritt hinter das große Bild.)

Dritter Auftritt.

Vorige. **Klopps**, ein **Commiſſionär**.

Klopps. Nun ſehen Sie, es iſt niemand da, ich ſah ſie alle weggehen.

Commiſſionär (benutzt Klopps' Dummheit; wichtig). Pſt.

Klopps. Pſt? Warum denn noch Pſt? Jetzt ſagen Sie mir was Sie wollen, warum Sie mich unten ablauern, nach meinem Herrn fragen und ſo geheimnißvoll hier herauf wollen. Wünſchen Sie etwa zu ſtehlen — he — ich habe ein paar gute Fäuſte.

Commiſſionär. Pſt. Ich will nichts haben, will etwas bringen.

Klopps. Ah.

Commiſſionär. Dieß Päckchen. (Hat ein Päckchen von etwa ſechs Bogen Briefpapier in Octav, das in ein Papier eingeſchlagen iſt.)

Klopps. Ah.

Commiſſionär. Ja.

Klopps. Das konnten Sie mir ja unten geben, ſo hätte ich es meinem Herrn überliefert.

Commiſſionär. Pſt.

Klopps. Pſt?

Commiſſionär. Er ſoll es ſelbſt finden.

Klopps. Selbſt finden?

Commiſſionär. Und überraſcht werden.

Klopps. Aha ich verſtehe!

Commiſſionär. Es iſt von einem guten Freunde.

Klopps. Nun wird mir's klar. Morgen iſt ſein Geburtstag.

Commiſſionär. Richtig.

Klopps. Seine Freunde haben auch eine Ueberraſchung für ihn, aber davon darf ich nichts ſagen.

Commiſſionär. Hiervon dürfen Sie auch nichts ſagen.

Klopps. Meinen Sie? Hm hm.

Commiſſionär. Und damit Sie nichts ſagen, verſiegle ich Ihnen den Mund mit zwei Scudi.

Klopps. Meinem Herrn thue ich einen Gefallen und bekomme zwei Scudi, das iſt ein Geſchäft von wenigſtens fünfhundert Procent Verdienſt.

Commiſſionär. Da iſt ein Tiſchkaſten — ſo — da lege ich das Päckchen hin.

Kloppe. Gut, da findet er's gewiß.

Commiſſionär. Dort iſt noch eine Thüre?

Kloppe. Eine Seitenthüre durch das Hinterhaus. Immer verſchloſſen, nur mein Herr hat einen Schlüſſel.

Commiſſionär. Nun fort, daß er uns nicht überraſcht. Ich weiß noch ein Gläschen echten Montepulciano in der Nähe, wir trinken noch eins.

Kloppe. Noch ein Gläschen Montepulciano? Das Geſchäft wird wieder um hundert Procent beſſer.

Commiſſionär. Alſo kommen Sie.

Kloppe. Voraus, ich folge. (Beide ab.)

Brunhilde (kommt vor, ſehr erregt). Was ſoll das bedeuten? Den Menſchen muß ich kennen! Sein heimtückiſches Geſicht hat ſich mir feſt eingeprägt. Wo ſah ich ihn doch! Ja ja, vor drei Tagen in Sanct Peter — zwei junge Leute ſtanden vor mir und ſprachen von ihm, er gehört zur argentiniſchen Geſandtſchaft und ſoll ein gefährlicher Menſch ſein! Was macht der hier? Er ſchleicht ſich halb heimlich ein, beſchwatzt den dummen Farbenreiber — gibt ihm ein bedeutendes Trinkgeld für weniger als eine Gefälligkeit. — Das ſieht aus wie eine Büberei! — Was kann das Päckchen enthalten? Nichts Gutes für Gotthard — das ſagt mir eine Ahnung! Ich muß es enthüllen. Gotthard, im Namen meines Bruders dringe ich in deine Geheimniſſe ein.

(Oeffnet den Kaſten, nimmt das Päckchen heraus, lieſt.) Was iſt das? — Das habe ich ja ſchon geleſen — halt, das iſt eine Abſchrift der politiſchen Brochure, „Evviva Mazzini“, von der Rom ſeit acht Tagen ſpricht — das iſt hier durchſtrichen und verbeſſert — als käme es aus der Druckerei. — Ah mir dämmert ein Verſtändniß! Man will den Verdacht der Verfaſſerſchaft auf Gotthard lenken — ſchändlich! Die Blätter nehme ich an mich. (Birgt ſie im Buſen.) Er ſoll ſie von mir erhalten — und mag dann weiter beſtimmen. Und nun fort, ich will nicht zum zweiten Male hier getroffen werden! Horch! Schritte! Stimmen! Das iſt wieder die Stimme des Unbekannten! Mein Gott wenn ſie mich hier treffen — nirgends ein Ausweg. — Halt — das rettet mich vielleicht! (Schlüpft in die Niſche.)

Vierter Auftritt.

Brunhilde, Commiſſionär, Polizeibeamter.

Commiſſionär. Ich denke, ich habe die Belohnung verdient.

Polizeibeamter. Wir werden ſehen.

Commiſſionär. Ich hätte als treuer Freund der Regierung die Sache ohne alles angezeigt, aber zweihundert Scudi Belohnung ſind in den ſchlechten Zeiten mitzunehmen.

Polizeibeamter. Zur Sache! Sie behaupten alſo der berühmte deutſche Maler Gotthard ſei Verfaſſer der ſchändlichen revolutionären Brandſchrift?

Commiſſionär. Wenn Sie das Manuſcript bei ihm finden, werden Sie nicht zweifeln. In dieſem Kaſten ſteckt es.

Polizeibeamter. Sehen wir nach. (Oeffnet den Kaſten.) Hier iſt nichts.

Commiſſionär (beſtürzt). Nichts?

Polizeibeamter. Nichts! (Durchwühlen den Kaſten, ſehen unter daliegende Bücher.)

Commiſſionär. Nichts? Habe ich denn meine Sinne verloren? Noch vor drei Minuten habe ich es hier geſehen. Der Diener zeigte es mir und ſagte pfiffig: wenn das die Herren von der Polizei wüßten. Ich ging mit dem Diener in eine nahe Weinſtube, behielt aber das Haus im Auge, niemand iſt aus- — niemand eingegangen.

Polizeibeamter. Sie hatten Anzeige gemacht, haben mich um dieſe Stunde hierher beſtellt.

Commiſſionär. Weil ich auf ſicherer Spur war. Das Manuſcript ſollte um dieſe Stunde hierher geliefert werden, und iſt auch hergeliefert worden. Es muß es jemand genommen haben.

Polizeibeamter. Auch nirgends ein Verſteck — kein geheimer Schrank.

Commiſſionär. Aber wer das Manuſcript genommen hat muß doch hier verſteckt ſein. (Durchſucht alles.) Halt, hinter dem Vorhange. (Zieht den Vorhang zurück.)

Brunhilde (ſteht ſtatt der Gliederpuppe; ſie hat ſich ganz in das Gewand derſelben gehüllt, hat den Helm auf dem Kopfe, die Lanze in der Hand und ſteht ſo abgewandt, daß man kaum das halbe Profil ſieht).

Polizeibeamter. Das iſt eine Gliederpuppe, wie ſie die Maler zum Modell brauchen. Da auf dieſer Staffelei iſt das Bild.

Commiſſionär. Mir ſteht der Verſtand ſtill. In der Niſche kann ſich ſonſt niemand verſtecken. (Zieht nachläſſig zu.)

Polizeibeamter. Haben Sie uns getäuſcht?

Commiſſionär. Zu welchem Zwecke? Bekomme ich doch die Belohnung nur wenn ich Beweiſe bringe — und der Beweis lag hier vor fünf Minuten — und wenn ihn nicht der Teufel geholt hat, begreife ich nicht wo er hin gekommen iſt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Gotthard.

Gotthard. Hoho! Fremde in meinem Atelier? Was ſteht zu Ihren Dienſten?

Polizeibeamter. Ich ſuche Sie, ich bin Polizeibeamter.

Gotthard (lachend). Was hat denn die verehrliche Polizei bei mir zu ſuchen?

Polizeibeamter. Vielleicht Sie ſelbſt.

Gotthard. Mich?

Polizeibeamter. Sie ſind angeklagt der Verfaſſer der politiſchen Brochure „Evviva Mazzini“ zu ſein.

Gotthard. Ich bin ein Deutſcher und kümmere mich nicht um die politiſchen Angelegenheiten Italiens.

Polizeibeamter. Gut wenn Sie Ihre Unſchuld beweiſen können. Jetzt muß ich Sie aber bitten mir zu folgen.

Gotthard. Das heißt —

Polizeibeamter. Ich verhafte Sie, Sie ſind mein Gefangener.

Gotthard. Sie müſſen wiſſen was Sie zu thun haben — ich muß mich fügen. (Für ſich.) Alle Wetter ich bin in Rom — ſie können mich hinhalten — die Sache iſt doch unbequem. (Laut.) Darf ich noch einen Brief ſchreiben?

Polizeibeamter. Das kann ich nicht geſtatten, der Unterſuchungsrichter mag darüber entſcheiden.

Gotthard (für ſich). Wenn ich nur Hochberg unterrichten könnte — hm — ich habe ja Geld genug bei mir, das wird ſich machen laſſen! (Laut.) Ich bin bereit, mein Herr!

Polizeibeamter. Alſo gehen wir. (Alle ab.)

Brunhilde (ſpäht umher, wirft dann die Kleidung ab und kommt hervor). Genau ſo wie ich dachte! Die gemeinſte Rachſucht hat ihm eine ſchändliche Falle gelegt. Aber euer Plan iſt mißlungen! Das Gift, das ihr als Beweis brauchen wolltet, habe ich euch entriſſen, es ruht hier auf treuem Herzen und ſoll ihm nicht ſchaden. Verhaftet haben ſie ihn doch! Ohne

Beweiſe werden ſie ihn bald wieder frei laſſen müſſen. Und ſehe ich ihn morgen nicht frei, wende ich mich an unſern Geſandten. — Gotthard, theurer Mann, ich kann etwas für dich thun und fühle mich beglückt! (Zu dem Bilde gewandt.) Dich hat er geliebt, mein Bruder! Du biſt dahin gegangen ohne dieſer Liebe ganz gerecht zu werden, ich werde deine Schuld einlöſen.

Vierter Aufzug.

Ruine. Die Couliſſen bilden halb verfallene Mauern. Die Hinterwand iſt halb eingeſtürzt, ſo daß man den Himmel ſieht. Auf einer halb verfallenen Treppe von etwa ſechs Stufen ſteigt man von hinten auf die Bühne. Rechts vorn vorgebaut eine alte Thüre, die in einen Gang führt, der ſich in der Couliſſe verliert. Die Thüre muß ſo geſtellt ſein, daß in derſelben Perſonen ſtehen und lauſchen können ohne von den auf der Bühne Handelnden geſehen zu werden. Links vorn eine Thüre. Nacht. Gewitter.

Erſter Auftritt.

Frau Plank, Brunhilde, Bertha, Nußholz.

Nußholz (erſcheint hinten und ruft zurück). Hier, hier iſt ein trocknes Plätzchen! So, die Stufen herauf, reichen Sie mir die Hand.

Frau Plank. Gut, alter Freund. He! Ihr Mädchen eilt, eilt.

(Donner.)

Bertha (hinter der Scene, ſchreit auf).

Frau Plank. Was gibt's. So kommt doch

Brunhilde (Bertha ſtützend, tritt auf). Da ſind wir ſchon, ſei doch ruhig Bertha, wir ſind im Trocknen.

(Donner.)

Bertha. Ha! Fürchterlich!

Nußholz (tappt umher).

Frau Plank. Du wirſt dich doch vor dem Donner nicht fürchten?

Bertha. Ach ja, entſetzlich.

Brunhilde. Du haſt doch ſchon oft Gewitter gehört.

Bertha. Ach ja, aber die waren von deutſcher Sanftmuth. Allein dieſer römiſche Donner iſt viel ſchlimmer als bei uns zu Hauſe. Das kracht ja, als ob die Welt untergehen ſollte.

(Donner.)

Ha! Habt ihr's gehört? Iſt niemand von euch getroffen?

Brunhilde. Nein.

Bertha. Das begreife ich nicht. Das war ja als ob die ganze Menſchheit mit einem Schlage niedergeſchmettert wäre.

Brunhilde. Daß uns auch das Gewitter überraſchen mußte, was fangen wir nun an?

Nußholz. Es iſt ein ſchlimmer Zufall.

Frau Plank. Das meine ich nicht. Es iſt ein Abenteuer, und Abenteuer haben für mich einen eigenen Reiz.

Bertha. Mutter, frevle nicht. Dieſes Abenteuer fängt ja erſt an, was kann uns noch alles ſchreckliche begegnen.

Frau Plank. Stelle dich doch nicht ſo an. Wir ſind nach Genzano gefahren, wir machen einen weiteren Spaziergang, ein Gewitter überraſcht uns und wir ſuchen eine Zuflucht, wo wir ſie finden.

Bertha. Aber wo ſind wir hier?

Brunhilde. In einer alten Ruine. Im Mittelalter wahrſcheinlich ein feſtes Schloß.

Frau Plank. So iſt es. Ach die Ruinen ſind ſo romantiſch. Sie ſtehen ſo ernſthaft auf den Bergen und laſſen die Jahrhunderte über ſich wegrollen. Ein entzückender Anblick! Und nun bietet uns eine ſo herrliche Ruine Schutz vor dem Gewitter.

Bertha. Herrliche Ruine! Mir wäre ein neues Schloß viel lieber, ein helles Zimmer, ein freundlicher Kamin, eine brodelnde Theemaſchine. Da wollte ich mir das Abenteuer ſchon gefallen laſſen.

Frau Plank. Sei doch nicht gar ſo proſaiſch. Mir gefällt's in dieſen verfallenen Mauern.

Brunhilde (für ſich). Und durch dieſes Abenteuer bekomme ich keine Nachricht von Gotthard.

Bertha (kläglich). Ach was kann in ſolchen alten Mauern alles ſtecken.

Frau Plank. Was ſoll denn hier ſein?

Bertha. Spinnen, Taranteln, Scorpionen, Fledermäuſe, Eulen, Schlangen, Vipern, Nattern, Fröſche, Kröten, Mäuſe, Ratten. Hört ihr nicht? Das krabbelt, das wispert, das raſchelt. Ach ich komme um vor Angſt.

Nußholz. Sein Sie nicht ſo zaghaft Fräulein. Wir ſuchen einen paſſenden Ort, da läßt ſich vielleicht ein Feuer anmachen.

Bertha. Nein nein, kein Feuer.

Frau Plank. Warum denn nicht?

Bertha. In ſolchen Schlupfwinkeln lauern Banditen. Das Feuer verräth uns, lockt ſie an, und wir ſind verloren.

Frau Plank. Banditen?

Brunhilde. Banditen?

Nußholz. Hier iſt eine Thüre, die nach einem Gange führt, gehen wir da hinein.

Brunhilde. Ja verbergen wir uns.

Frau Plank. Richtig eine Thüre.

Brunhilde. So ſehen wir ob wir einen Ort finden, wo wir uns wenigſtens ſetzen können.

Bertha. Halt!

Brunhilde. He?!

Frau Plank. Was gibt's?

Bertha. Wenn nun die Banditen ſchon da drin herbergen. Wir laufen ihnen ja förmlich in die Hände.

Brunhilde. Es fängt mir auch an unheimlich zu werden.

Bertha. Um Gottes Willen nicht, wenn du den Muth verlierſt, ſind wir alle geliefert.

Frau Plank. Bertha, ſei doch ruhig. Deine Angſt ſteckt ja förmlich an.

(Stimmen der ſpäter auftretenden Maler in verſchiedenen Entfernungen: Hoia ho!)

Bertha (ſchreit auf).

Alle. Was iſt denn?!

Bertha. Habt ihr nichts gehört?

(Ruf ferner: Hoia ho!)

Bertha. Da ſchon wieder.

Brunhilde. Das war ein Ruf.

Bertha. Aber was für einer. Voll tauſendfachen Entſetzens. Sie kommen ſchon, ſie ſind ſchon da, die Banditen, die Briganten, die Räuber, die Mörder.

(Ruf in der Ferne: Hier hier! Hoia ho!)

Bertha (fällt auf die Knie). Gnade! Barmherzigkeit!

Nußholz. Es kommen Leute.

Bertha. Leute?! Menſchenfreſſer, Ungeheuer!

Nußholz. So kommen Sie hinter dieſe Thüre, da ſieht man uns nicht gleich. Eine Zeitlang ſchützt uns auch mein Stock.

Brunhilde und Frau Plank. Ja! Ja!

Bertha. Da hinein!?

Alle. Ja! Ja! Ja!

Bertha. Aber, wenn da Schlangen, Scorpionen —

Brunhilde. Willſt du hier bleiben?

Frau Plank. Wenn Banditen kommen?

Bertha. Nein! Nein! Ach Schrecken und Gefahr wohin man ſieht.

Nußholz. Kommen Sie nur, es wird ſo ſchlimm nicht werden. Ich ſtehe auch noch meinen Mann.

(Ruf näher: Hallo! Hallo!)

Frau Plank. Kommt, kommt! Es wird wirklich bedenklich.

(Alle rechts vorn ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Maler treten nach einander auf, ſie tragen Ueberzieher oder Shawls.

Neurath (am Eingange). Haltet euch links, hier iſt ein Unterſchlupf.

(Donner.)

Na na, alter Himmel, falle nur nicht ein.

Hochberg. Alle Wetter wir kommen eben noch zurecht, ehe wir ganz eingeweicht werden.

Wabern. Du altes Neſt der Uhu's und der Eulen,
Laß uns in deinem trauten Schooße weilen.

Neurath. Wenn Sie noch länger ſchlechte Verſe heulen,
Wird ſicher Sie das Burggeſpenſt ereilen.

Wabern. Sieh, ſieh! Sie improviſiren ja ganz ſchlagfertig.

Neurath. In Ihrer Manier iſt das nicht ſchwer.

Deutz. Es ſah gar nicht wie Gewitter aus, als wir von Rom wegfuhren.

Herborn. Das kommt oft plötzlich in hieſiger Gegend.

Deutz. Was fangen wir nun an?

Herborn. Das Wetter hat noch lange nicht ausgetobt.

Neurath. He! Gotthard! Kommen Sie herunter.

Gotthard (ſteht im Eingange). Es iſt zu prächtig!

Neurath. Was?

Gotthard. Das Gewitter. Ich kenne keinen erhabenern Anblick.

Neurath. Als Regen? Danke! Wenn noch Montefiascone herunter fiele. Ja ich wäre ſchon mit Falerner zufrieden. Aber komm herein, es zieht teufelmäßig da oben.

Gotthard (kommt herunter).

Deutz. Wir ſitzen feſt.

Wabern. Gefeſſelt von des Himmels Mächten.

Hochberg. Wir müſſen das Gewitter hier abwarten.

Neurath. Und bei der Dunkelheit können wir nicht nach Genzano, nicht nach Rom zurück.

Deutz. Holla da liegt dürres Holz.

Neurath. Machen wir ein Feuer.

Herborn. Ein Feuer! Das wird uns gut thun.

(Macht mit Deutz ein Feuer.)

Wabern. Eigentlich eine ſchlechte Ausſicht die Nacht in dieſem alten Loche zubringen zu müſſen.

Neurath. Noch dazu ohne ein wärmendes Tröpfchen.

Deutz. Wird etwas langweilig werden.

Wabern. Hört! Ich habe einen Einfall.

Neurath. Dafür ſind Sie auch Dichter, bei denen gehören die Einfälle zum Handwerk. Nun laſſen Sie hören, damit wir prüfen. Sie haben zuweilen auch ſchlechte Einfälle.

Deutz. Alſo ſchießen Sie los.

Wabern. In acht Tagen iſt unſer Stiftungsfeſt.

Neurath. Viel Poeſie iſt in dem Einfall nicht.

Deutz. Rein aus dem Kalender geſtohlen.

Wabern. Ausreden laſſen! Ich habe nun ein Feſtſpiel gemacht, das aufgeführt werden ſoll.

Neurath. Gott verzeih' Ihnen die Sünde!

Wabern. Die Rollen ſind vertheilt, Ihr habt ſie gelernt.

Neurath. Das war ein ſauer Stück Arbeit.

Wabern. Wie wäre es wenn wir zum Zeitvertreib eine erſte Probe hielten?

Neurath. Alſo ſtatt eines Abendeſſens ſollen wir Ihre Verſe genießen. Etwas magere Koſt.

Gotthard. Der Einfall iſt doch ſo übel nicht. Wir ſehen wie es ſich macht.

Wabern. Alſo ſeid ihr einverſtanden?

Alle. Ja!

Wabern. Alſo fangen wir an. Dieſe alten Mauern ſind ſchauerlich genug, uns in die Scene zu verſetzen. Das Stück heißt: „Salvator Roſa unter Räubern“, und iſt nach einer wahren Begebenheit. Alle Welt weiß ja daß Salvator Roſa ſich oft unter Banditen aufhielt. Alſo zum Anfang. Gotthard, Sie ſind Salvator Roſa, Sie ſitzen am beſten hier (deutet auf einen Stein in der Nähe der Thüre rechts). Zwei Banditen, Filippo und Andrea, alſo Neurath und Deutz, Ihr ſeid auf dieſer Seite. Andrea, Deutz liegt am Boden, Filippo, Neurath ſitzt. Salvator Roſa zeichnet in ſein Skizzenbuch. Nun fangt an, ich helfe ein. Hochberg, Sie als Banditenhauptmann, und Herborn, Sie als gefangener Jüngling, treten etwas zurück, Sie kommen ſpäter. So jetzt geht's los.

(Die Maler probiren das folgende Feſtſpiel.)

Wabern hilft hier und da ein, ohne zu ſtören.

Gotthard (als Salvator Roſa). Den Kopf hübſch ſeitwärts, ſieh mich an,
Daß ich dich richtig treffen kann.
Ein ſo verwog'nes Gaunergeſicht
Sah ich in meinem Leben nicht.

Neurath (als Filippo, hat ſich wie Deutz vermittelſt ſeines Shawls

und ſeiner Kopfbedeckung ein phantaſtiſches Aeußere gegeben). Was wollt
Ihr mit dem Gauner ſagen?
Deutz (als Andrea). Ja Herr, das möcht auch ich Euch
fragen!
Gotthard. Wie ſoll ich anders euch bezeichnen?
Seid ihr nicht Gauner, könnt ihr's leugnen?
Ihr ſtehlt und mordet, ſengt und brennt,
's iſt recht wenn man euch Gauner nennt.
Neurath. Verdammniß über Eure Lippen.
Deutz. Euch fährt der Dolch gleich in die Rippen.
Gotthard. Laßt eure Meſſer ruhig ſtecken,
Denkt einen Mann ihr zu erſchrecken?
Mich ſchützt des Hauptmanns frei Geleit.
Es freut mich ſo von Zeit zu Zeit
Das ſtädtiſche Gewühl zu fliehen,
Mit euch durch Feld und Wald zu ziehen.
Das wilde Abenteurerleben
Muß Stoff zu neuen Bildern geben.
Ich kaufte euer frei Geleit —
Wenn ihr nun keine Gauner ſeid,
Wie ſoll man anders zu euch ſagen?
Neurath. Herr, wir ſind Chriſten, könnt Ihr fragen?
Deutz. Wo könnt' es beſſ're Chriſten geben!
Neurath. Wir führen ein ſo frommes Leben.
Deutz. Die Heil'gen fleißig wir verehren!
Neurath. Und laſſen oft uns Beichte hören.
Deutz. Wir beten viel mit gläub'gem Herzen.
Neurath. Und weih'n der Jungfrau manche Kerzen.
Deutz. Verſäumen keine Glaubenspflicht.

Neurath (drohend). Sind wir nun Chriſten oder nicht?

Gotthard. Allein Ihr mordet, ſtehlt und raubt,
Iſt einem Chriſten das erlaubt?

Neurath. Nun ſein Geſchäft treibt jedermann,
Und nährt ſich wie er eben kann.
Der hier iſt geiſtlich, der Soldat,
Der dort iſt Kaufmann, Advokat,
Ein Anderer iſt angeſtellt,
Ein Dritter lebt von ſeinem Geld,
Und wir ſind ehrliche Briganten,
Die immer ihren Mann geſtanden.
Wir treiben das Geſchäft ſo gut,
Wie jeder brave Mann es thut.

Gotthard (lachend). Der Einfall iſt fürwahr nicht ſchlecht,
Ihr haltet das Geſchäft für recht?!

Deutz. Warum denn nicht? Wenn wir nicht wären,
Könnt' man die Polizei entbehren,
Unnöthig wäre das Gericht,
Auch Advokaten gäb' es nicht.
Gefängniß, Zuchthaus ſtänden leer,
Scharfrichter gäb' es auch nicht mehr.
Viel Leute kämen um ihr Brod,
Entſtände da nicht große Noth?
Drum muß es auch Briganten geben,
Zu Grunde ginge ſonſt das Leben.
Ein jeder in der Menſchheit Kranze
Ein nützlich Glied iſt für das Ganze.

Gotthard (lachend). Es iſt nicht dumm was ihr da ſprecht,
Die Auffaſſung iſt gar nicht ſchlecht.
Wüßt' ich nicht daß es Ernſt euch iſt,
Ich's für Satyre halten müßt'.

Hochberg (als Fernando tritt aus dem Hintergrunde vor). Die Sonne ſteht im Mittag ſchon,
Nun iſt die letzte Friſt entfloh'n.

Dritter Auftritt.

Frau Plank (erſcheint ſchleichend in der Thüre rechts und lauſcht, dann winkt ſie, nach und nach kommen Brunhilde, Bertha und Nußholz, alle lauſchen; die Thür iſt ſo geſtellt, daß ſie wol hören, die Spielenden aber nicht ſehen können. Das Spiel geht ruhig weiter).

Hochberg. Genau beſtimmt iſt Tag und Stunde,
Doch niemand kommt und bringt uns Kunde,
Und niemand bringt uns Löſegeld.
Der Knabe dem Geſetz verfällt.
Wir halten feſt auf Ehr und Treu,
Bringt den Gefang'nen denn herbei.

(**Neurath**, **Deutz** gehen nach hinten und kommen bald darauf mit **Herborn** wieder nach vorn.)

Gotthard. Was gibt's, du ſchauſt ſo finſter drein?

Hochberg. Ich thu's nicht gern, doch muß es ſein.
Den Knaben wir im Walde fanden,
Ich ſchickte hin zu den Verwandten,
Daß Löſegeld ſie ſenden ſollten,
Wenn ſie ihn wieder haben wollten,

Und ſetzte dann wie's üblich iſt
Bis heute Mittag dazu Friſt.
Die Friſt hat nun ihr End' genommen,
Kein Löſegeld iſt angekommen.
Nun muß der arme Knabe ſterben,
So jung den Himmel ſchon ererben.

Gotthard. Das Kind ſoll ſterben?

Hochberg. Fragſt du noch?
Du kennſt ja unſ're Sitte doch.

Gotthard. Mit kaltem Blut willſt du ihn tödten?

Hochberg. Bald wird ſein Blut den Stein da röthen.
Wir folgen ſtreng der alten Sitte
Und weichen ab mit keinem Schritte.
Wenn nicht zur Zeit die Löſung kommt
Kein Bitten und kein Flehen frommt.
Ob alt und weiß, ob jung und roth,
Trifft die Gefang'nen dann der Tod.
Das iſt Geſetz, ſo lang Briganten
In Bergen ihre Zuflucht fanden.

Herborn (als Ludovico von Deutz und Neurath geführt). O ſagt,
wo führet Ihr mich hin?
Habt Ihr erweicht den harten Sinn,
Wollt Ihr mir Freiheit wieder geben,
Soll ich in Angſt nicht länger leben?

Hochberg. Mit deinem Leben iſt es aus,
Nie kehrſt du mehr zurück nach Haus!

(Die Frauen geben Zeichen der Theilnahme und des Schreckens.)

Herborn. Was ſprecht Ihr für ein Schreckenswort?

Hochberg. Du ſtirbſt, dein Grab wird dieſer Ort.
Ein kurz Gebet gönn ich noch blos,
Dann trifft dich raſch der Todesſtoß.

Herborn. Ich ſoll ſchon ſterben?! Hört mich an!
Ich hab Euch nichts zu Leid gethan.
Bedenket meine Jugend doch,
Ein halbes Kind bin ich ja noch.
Und in der Blüthe meiner Jahre
Verdammet Ihr mich ſchon zur Bahre.
Es iſt ſo ſchön ja noch zu leben
Und Ihr wollt ſchon den Tod mir geben.
O laßt erweichen Euch mein Fleh'n,
Laßt ungekränkt von hier mich geh'n.

Hochberg. Hier hilft kein Bitten und kein Fleh'n,
Umſonſt, es iſt um dich geſcheh'n.
Raſch bete jetzt, wie deine Pflicht!

Herborn. Erbarmet Euch, ich kann es nicht.

Hochberg. Nun raſch Geſellen drauf und dran,
Ein ſich'rer Stoß, ſo iſt's gethan.

Herborn (knieend). Ihr Heiligen erbarmt euch mein.

Gotthard. Zurück von ihm und haltet ein!
Das Kind ſteht unter meinem Schutz,
Kommt an, ich biet' euch allen Trutz.

Hochberg. Was ſoll das ſein, was ficht Euch an,
Geſellen friſch, nur drauf und dran.

Brunhilde (ſtürzt heraus). Haltet ein!

Frau Plank (ebenſo). Um des Himmels willen!

Bertha (kommt heraus und kniet). Gnade'! Barmherzigkeit!

Nußholz (ſeinen dicken Stock ſchwingend). Halt! Wir reden auch noch mit.

Gotthard. Was gibt's?!
Wabern. He! Holla!
Neurath. Alle Wetter!
Deutz. Gebt Acht!
Hochberg. Wer iſt da?!
Herborn. Wahrt euch!

Hochberg. Das iſt ja — Bertha?!

Brunhilde. Täuſchen mich meine Augen? Gotthard?

Gotthard. Sie, Fräulein?

Frau Plank. Ja das ſind ja keine Banditen!

Neurath. Unſere Geſellſchaft vom heiligen Medardo.

Gotthard. Welch ſeltſames Zuſammentreffen! Wie kommen Sie hierher!?

Brunhilde. Wir machten einen Spaziergang —

Frau Plank. Das Wetter überraſchte uns —

Brunhilde. Wir ſuchten eine Zuflucht —

Neurath. Wort für Wort iſt das auch unſere Geſchichte. Wir ſind wahrhaft zuſammen gedonnert worden.

Gotthard. Aber woher Ihr Schrecken? Ihr ängſtliches Vorſtürzen? Sie ſchweigen, Sie wenden ſich ab?

Hochberg. Fräulein Bertha, hat Sie etwas in Schrecken geſetzt?

Bertha. Das fragen Sie noch?!

Hochberg. Ja was denn?

Alle Maler. Was denn?

Bertha. Sie führten ſo entſetzliche Reden.

Hochberg. Entſetzliche Reden?

Frau Plank. Förmlich blutdürſtig. Dolch, Grab, Mord!

Hochberg. Ah ſo!

Bertha. Sie wollten jemanden umbringen.

Hochberg. Das nahmen Sie für wirklich?

Frau Plank. Wir konnten ja nur hören und nicht ſehen.

Hochberg. Und Sie hielten uns für wirkliche Mörder und Banditen?

Bertha. Natürlich!!

(Alle Maler lachen.)

Gotthard. Wir probirten ein Feſtſpiel.

Neurath. Der Kerl mit dem Gaunergeſicht war ich, und das Schaf das zur Schlachtbank geführt wurde war der unſchuldige Herborn. Treten Sie näher, ſanfter Jüngling, ſehen Sie ihn an; bis auf ſein heimwehkrankes Herz iſt der Kerl ganz unverſehrt.

Frau Plank. Aber meine Herren, wenn Sie alſo nur Komödie geſpielt, haben Sie es vortrefflich gethan. Sie ſprachen mit ſolcher Naturwahrheit, daß wir vollſtändig getäuſcht wurden und Sie für die ärgſten Gauner hielten.

Neurath. Wir fühlen uns ſehr geſchmeichelt; verneigt euch Kameraden, für eure Bilder ſeid ihr niemals ſo gelobt worden.

Frau Plank. Und die Macht der Dichtung, ſo geiſtreich —

Neurath. Wabern, fallen Sie nicht um, das hat noch niemand von Ihren Verſen geſagt.

Frau Plank. Sie ſind der Dichter?

Wabern. Ja, gnädige Frau! Wenn Ihnen der ſchwache Verſuch gefallen hat, und Sie wünſchen vielleicht eine Abſchrift —

Neurath. Da haben Sie das Unglück!

Frau Plank. Wie?!

Neurath. Jetzt ſchenkt er Ihnen gar eine Abſchrift; bedauernswerthes Opfer!

Wabern. Sie müſſen ſein Geſchwätz nicht übel deuten. Wie andere am Schnupfen, leidet Neurath an der Krankheit ſchlechten Witz machen zu müſſen.

Gotthard. Genug des Geſchwätzes, was ſoll jetzt geſchehen? Hier ſtehen bleiben können wir nicht, können wenigſtens die Frauen nicht.

Frau Plank. Entſcheiden Sie, großer Künſtler, beſchließen Sie, wir begeben uns in Ihren Schutz.

Gotthard. Das Wetter wird wieder ſtärker und ſcheint ſich hier austoben zu wollen. Der Regen hat die Wege gründlich aufgeweicht und verdorben. In der Dunkelheit nach Genzano zu gelangen iſt nicht möglich. Deßhalb müſſen wir alle hier bleiben.

Frau Plank. Entzückend!

Neurath. Finden Sie das?

Frau Plank. Eine verfallene Burg, draußen das tobende Wetter, hier eine Geſellſchaft von ritterlichen Künſtlern, neben bedrängten Frauen, iſt das nicht entzückend?

Neurath. Aber trocken!

Frau Plank. Kein Roman enthält ein ſo reizendes Abenteuer. O das iſt eine entzückende Erinnerung für das ganze Leben.

Neurath. Gibt es Dinge, von welchen Sie nicht entzückt ſind?

Frau Plank. Darauf müßte ich mich beſinnen.

Gotthard. Wie ſchaffen wir aber den Frauen einige Bequemlichkeit?

Deutz. Da weiß ich Rath!

Gotthard. So reden Sie.

Deutz. Ich habe dieſe Ruinen ſchon einmal bei Tage beſucht. Hier rechts führt ein Gang nach einem Gemach, das noch ziemlich wohl erhalten iſt. Wenn wir die herumliegenden Steine etwas wegräumen, ein Feuer anzünden, von Buſch und Laubwerk eine Lagerſtatt bereiten, können die Damen die Nacht ohne zu große Beſchwerde zubringen.

Gotthard. Guter Gedanke!

Neurath. Und wir andern lagern uns als Wache vor das Gemach. Kommt, legen wir alle Hand an.

Frau Plank. Ach meine Herren, Sie ſind von entzückender Liebenswürdigkeit. Solch ritterlicher Sinn findet ſich nur noch bei Künſtlern.

Neurath. Es muß in der alten Ritterburg liegen, daß wir ſo ritterlich ſind, beſonders bei der gänzlichen Trockenheit. Alſo vorwärts Kameraden.

Deutz (ergreift einen Feuerbrand und geht links ab, Neurath, Wabern, Herborn folgen).

Nußholz. Da werde ich wol auch mit helfen müſſen. (Links ab.)

Frau Plank (nachſchauend). Da gehen ſie hin. Der brennende Aſt leuchtet wie eine Fackel in dem dunkeln Gange, es iſt entzückend.

Hochberg (hat ſich immer zu Bertha gehalten, führt dieſe jetzt zu dem Steine, auf dem vorher Gotthard geſeſſen, ſo daß der Vordergrund frei bleibt). Setzen Sie ſich indeſſen auf dieſen Stein, bis Ihr Bett fertig iſt.

Brunhilde (haſtig, lebhaft, halblaut). Ein Wort, Herr Gotthard! Sie wurden heute Morgen verhaftet und doch ſind Sie jetzt frei. Wie konnte das geſchehen?

Gotthard. Woher wiſſen Sie meine Verhaftung?

Brunhilde. Gleichviel, ich war in lebhafter Sorge, erklären Sie mir erſt!

Gotthard. Sie waren in Sorge um meinetwillen?

Brunhilde. Ja ja! Warum ſoll ich es leugnen?

Gotthard. Ihre Stimme iſt bewegt. Dieſe Theilnahme Ihrerſeits —

Frau Plank (kommt nach Vorn). Da verſchwindet das Licht hinter der Mauer, entzückend.

Brunhilde. Sprechen Sie von Ihrer Verhaftung.

Frau Plank (tritt dazwiſchen). Was Verhaftung? Wer iſt verhaftet?

Brunhilde. Haben Sie noch etwas zu befürchten?

Frau Plank. Befürchten, Sie?! Reden Sie doch!

Gotthard (von der Zudringlichkeit der Frau Plank ſehr unangenehm berührt). Es iſt nichts.

Frau Plank. O Sie weichen aus. Ach Herr Gotthard, wenn Sie wüßten welche lebhafte Theilnahme wir für Sie empfinden.

Gotthard. Sie Theilnahme für mich?

Frau Plank. Die innigſte. Ich ahne was Ihnen zum vollen Glücke des Lebens fehlt. O könnte ich dazu beitragen es Ihnen zu verſchaffen, es wäre entzückend.

Gotthard. Ich verſtehe Sie nicht ganz.

Frau Plank. Die Sache iſt zu zart, um ſo mit dürren Worten ausgeſprochen zu werden.

Brunhilde (von der Zudringlichkeit der Frau Plank gepeinigt). Beruhigen Sie mich. Wie ſind Sie aus Ihrer Haft frei gekommen?

Frau Plank. Haft?! Sie in Haft? Wer durfte es wagen?

Brunhilde. Aber Tante, laß doch Herrn Gotthard ſich ausſprechen.

Frau Plank. Ja, ſprechen Sie ſich aus. O mir zittern alle Glieder.

Gotthard. Da Sie es denn wiſſen, ja, man verhaftete mich und führte mich zur Polizei. Unterwegs begegneten wir dem Wagen unſeres Geſandten, der mich genau kennt.

Frau Plank. Der Geſandte kennt Sie? Nun natürlich! Die ganze Diplomatie muß es ſich zur Ehre rechnen.

Gotthard. Der Geſandte ließ halten, ich erzählte ihm den Vorfall und er fuhr gleich mit zur Polizei. Hier wurde mir mitgetheilt: daß ich als Verfaſſer der letzten revolutionären Brandſchrift angegeben ſei. Ich fragte nach Gründen des Verdachtes, nach Beweiſen, man hatte keine.

Frau Plank. Beweiſe, lächerlich. Wie kann man einem großen Künſtler etwas beweiſen.

Gotthard. Der Beamte gab zu daß man bei mir Hausſuchung gehalten, nach Beweiſen geforſcht, aber keine gefunden habe. Die Angeberei wurde dadurch ziemlich haltlos. Der Geſandte trat ſehr beſtimmt für mich auf und erbot ſich zu jeder Bürgſchaft, und ſo entließ man mich wieder.

Frau Plank. Ich athme auf! Wenn ich denke: Sie in Haft, abgeſchloſſen von aller weiblichen Theilnahme, entſetzlich!

Brunhilde. Und doch befanden ſich verdächtigende Beweiſe in Ihrem Atelier!

Gotthard. Was ſagen Sie?

Frau Plank. Du weißt davon? So rede doch!

Brunhilde. Ich muß Ihnen ein Geſtändniß machen, das mich eigentlich erröthen läßt.

Frau Plank. Aber Brunhilde! Du haſt dich doch nicht gegen dieſen großen Künſtler vergangen?

Brunhilde. Ich war dieſen Morgen in Ihrem Atelier und einige Augenblicke allein.

Frau Plank. Richtig, du kamſt ſpäter herunter und warſt ſehr aufgeregt.

Brunhilde. Ein Fremder ließ ſich von Ihrem Diener hereinführen und legte etwas in den Tiſchkaſten. Man hatte mich nicht bemerkt, mir ſtieg ein ſeltſamer Verdacht auf, ich war unbeſcheiden genug zu ſehen was man da hinein gelegt hatte.

Frau Plank. Ei! Ei! Brunhilde, wie ſchickte ſich das.

Gotthard. Weiter, ich bitte Sie, ſprechen Sie weiter.

Brunhilde. Es war das Manuſcript von jener Schmähſchrift. Ich nahm es an mich, hier iſt es.

Gotthard. Das Manuſcript jener Schmähſchrift?!

Brunhilde. Ich begriff daß man Ihnen eine Falle gelegt hatte.

Gotthard. Ja wohl war das eine Falle. Und mir wird klar woher der Streich kommt. Ja freilich wenn man das Manuſcript bei mir gefunden hätte, wäre ich ſchwer verwickelt worden. Eine lange Unterſuchung — hier in Rom — mondenlange Haft war das wenigſte, was mich erwartete.

Frau Plank. Mondenlange Haft ohne weiblichen Troſt, entſetzlich.

Brunhilde. Wollen Sie mir meine Unbeſcheidenheit vergeben?

Gotthard. Vergeben, wo ich Ihnen danken muß? O, Sie wiſſen nicht wovon Sie mich gerettet haben. Ich bin im freien Walde aufgewachſen, mir iſt ein Zimmer ſchon eine Beſchränkung. Ich hätte eine Haft nicht ertragen. Ich fühle es, ich wäre im Gefängniß zu Grunde gegangen. Wie, wie kann ich Ihnen danken? O Sie haben mit Muth und Klugheit gehandelt, edles, braves Mädchen. Wie kann ich Ihnen danken?

Frau Plank. Sie ſehen, eine weibliche Hand waltete ſchützend über Ihnen. Ja Sie bedürfen einer weiblichen Hand, die Ihnen den Pfad des Lebens glättet.

Gotthard. Gnädige Frau!

Brunhilde. Liebe Tante!

Frau Plank. Wenn der Genius der Kunſt Sie den gemeinen, irdiſchen Dingen entführt, wenn Ihre Seele ſich aufſchwingt zu den Regionen der Sphären, müſſen Sie ein treues Gemüth haben, das Ihnen die irdiſchen Pfade ebnet.

Brunhilde. Tante! Tante!

Frau Plank. Sehen Sie ſich nur um, äußern Sie nur den Wunſch, ſtrecken Sie nur die Hand aus —

Gotthard (ſieht Brunhilden an).

Brunhilde (ſchlägt die Augen nieder).

Frau Plank. Dieſer Blick, welche Deutung darf man ihm geben?

(Hinter der Scene Geſang:)

Est, est, est!
Alles iſt fertig,
Der Damen gewärtig.
Est, est, est!

Frau Plank. Welche Störung in dieſem entſcheidenden Augenblicke.

Gotthard (reicht Brunhilden beide Hände). Meinen wärmſten Dank, jetzt kein Wort weiter.

Frau Plank. Wie das klingt aus der Ferne, entzückend!

Gotthard. Unſere Freunde werden ihr Werk vollendet haben und rufen uns.

Vierter Auftritt.

Vorige. Wabern (mit einem brennenden Aſte).

Wabern. Das Gemach für die Damen iſt bereit.

Gotthard (gibt Brunhilde den Arm). Ich werde Sie hinführen; ſchlafen Sie ruhig und denken Sie an freundliche Dinge. Wir wachen für Ihre Ruhe. (Links ab.)

Frau Plank (folgt). Wie nahe war ich der Erklärung und doch kam es nicht dazu; aber das Abenteuer iſt himmliſch, entzückend. (Mit Wabern ab.)

Hochberg. Ihre Ruheſtatt iſt bereit, kommen Sie.

(Das Gewitter wird ſtärker.)

Bertha. Ach ich kann doch kein Auge ſchließen.

Hochberg. Warum denn nicht?

Bertha. Aus Furcht! In dieſem alten Gemäuer hauſen tauſend ſchreckliche Dinge. Allerhand böſe und giftige Thiere.

Hochberg. Sind Sie denn immer ſo furchtſam?

Bertha. Ach ja! Ich fürchte mich fortwährend und vor allen Dingen.

Hochberg. Dann müſſen Sie ſich einem Beſchützer anvertrauen.

Bertha. Ich habe ja meinen Oheim und Vormund, meine Mutter, meine Baſe —

Hochberg. Nun ja! Aber haben Sie nie daran gedacht daß ein Mädchen noch eines andern Beſchützers bedarf.

der jeder Widerwärtigkeit in ihrem Leben die Spitze bietet, der jeden Stein auf ihrem Wege beſeitigt?

Bertha. Das Gewitter will noch immer nicht aufhören.

Hochberg. Sie geben mir keine Antwort.

(Donnerſchlag.)

Bertha (ſchreit auf und ſtürzt in Hochbergs Arme).

Hochberg. Beruhigen Sie ſich.

Bertha. Ach!

Hochberg. Fühlen Sie jetzt in meinem Arme noch Furcht?

Bertha (wie ſich vergeſſend). Nein, nein, nein!

Hochberg (drückt ſie an ſich). Liebes, ſüßes Mädchen!

Bertha. Ach!

Hochberg. Was iſt?

Bertha. Jetzt kommt die Furcht wieder.

Hochberg. Wie?! —

Bertha. Wenn Sie ſo ſprechen, in dieſem Tone, beſchleicht mich eine neue Angſt.

Hochberg. Angſt in meinen Armen, an meiner Bruſt?

Bertha. Ja! Ja! Es wird mir immer banger zu Muthe. (Bittend leiſe.) Laſſen Sie mich los.

Hochberg. Und wenn ich es nicht thue? Wenn ich Sie nie mehr loslaſſe, wenn ich Sie bitte für das ganze Leben in meinen Armen, an meiner Bruſt zu ruhen? Haben Sie dann noch Furcht?

Bertha. Erſt recht! Aber —

Hochberg. Aber? Sprechen Sie weiter.

Bertha. Es ſcheint mir —

Hochberg. Was ſcheint Ihnen?

Bertha (leiſe). Als wenn die Furcht nicht ſo ſchlimm wäre, wie andere.

Hochberg. Süßes, liebes Mädchen!

(Der Geſang hinter der Scene wiederholt ſich.)

Fünfter Aufzug.

Atelier wie früher, die Staffeleien ſind etwas nach der Seite gerückt, ſo daß die Niſche ganz ſichtbar iſt. In der Niſche auf einem behangenen Tiſche ſteht Schillers koloſſale Büſte. Der Vorhang iſt aufgezogen.

Erſter Auftritt.

Wabern, Neurath.

Wabern. Es war eine ſeltſame Nacht, die wir in der alten Ruine zubrachten.

Neurath. Seltſam? Ich möchte eher ſagen trocken, nicht einen Tropfen erquicklichen Weines.

Wabern. Gut daß wir ſo früh aufgebrochen ſind, um mit dem erſten Zuge von Genzano nach Rom zu kommen. Wir hätten ſonſt nicht die Zeit gefunden die Büſte hier aufzuſtellen. Die Andern kommen wenigſtens zwei Stunden ſpäter.

Neurath. Das frühe Aufſtehen iſt mir nicht ſauer geworden. Der harte Winkel in dem ich lag, belehrte mich recht höhniſch, wie viel ein weiches Bett werth iſt.

Wabern. Man könnte dieſe abenteuerliche Nacht in einer Erzählung, wol gar in einem Stücke brauchen. Ein Haufen luſtiger Maler, ein paar hübſche Mädchen durch ein Gewitter in eine alte Burg zuſammen getrieben, da müſſen ſich ja Liebesverhältniſſe anknüpfen.

Neurath. Haben Sie etwa ſchon ein Knötchen gemacht?

Wabern. Wenn ich nicht, doch vielleicht andere.

Neurath. Da treffen Sie 'mal den Nagel auf den Kopf.

Wabern. Glauben Sie?

Neurath. Ich glaube nie, ich ſehe immer und weiß. Und Sie dichteriſche Seele haben ſich die Gelegenheit entwiſchen laſſen. Schwärmen könnt ihr wol, aber wenn es gilt zuzugreifen, ſteht ihr immer ungeſchickt da.

Wabern. Wir leben im Reich der Phantaſie, das Zugreifen iſt Sache der proſaiſchen Philiſter.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Klopps (bringt einen Lorbeerkranz).

Klopps. Da iſt der beſtellte Kranz.

Wabern. Gut! (Setzt den Kranz auf die Büſte.) Wie hübſch ſich das auf der Büſte macht.

Neurath. Der Lorbeer ſitzt auf einem würdigen Haupt.

Wabern. Einverſtanden! Schiller über alles!

Neurath. Einverſtanden. Gotthard kennt ja auch nichts höheres, als ſeinen Schiller.

Wabern. Wir konnten kein beſſeres Geſchenk für ſeinen Geburtstag wählen, als dieſe Büſte.

Neurath. So, alles iſt fertig. Nun ziehen Sie den Vorhang vor. Jetzt gehen wir zum heiligen Cypriano und frühſtücken, dorthin habe ich auch die andern beſtellt.

Wabern. Um elf Uhr kann Gotthard hier ſein.

Neurath. Und dann bringen wir ihm unſern Glückwunſch. Klopps!

Klopps. Herr Neurath!?

Neurath. Kannſt du etwas halten?

Klopps. Vielleicht eine Rede?

Neurath. Nein, den Mund.

Klopps. Das iſt ja noch leichter.

Neurath Nun ſo thue das Leichtere, dein Herr ſoll von dieſem Geſchenke nichts wiſſen bis wir es ihm ſelbſt übergeben.

Klopps. Schon gut, das konnte ich mir ſelber denken; halten Sie mich denn für dumm?

Neurath. Ja!

Klopps. Das hat Ihnen gewiß jemand geſagt.

Neurath. Nein, ich habe dieſe Bemerkung ſelbſt gemacht.

Klopps. Darauf können Sie ſich nicht viel einbilden, ſie iſt nicht neu.

Neurath. Nicht ſchlecht geantwortet, würdiger Klopps. Es ſcheint, als wenn auch die Dummheit lichte Stunden hätte. Alſo geſchwiegen, heute Abend ſollſt du auch ein paar Flaſchen für dich allein haben.

Klopps. Für meine Dummheit oder für's Schweigen?

Wabern. Vorwärts, ſchneiden Sie endlich einmal Ihrem unendlichen Witz den Faden ab. Kommen Sie!

Neurath. Was treibt Sie denn ſo?

Wabern. Die Sehnſucht!

Neurath. Nach was?

Wabern. Nach dem Kaffee.

Neurath. Kühner Dichter, das iſt das erſte verſtändige Wort, das ich von Ihnen gehört habe, ſo kommen Sie denn. (Mit Wabern ab.)

Klopps (allein). Alle Welt hält mich für dumm und doch kann ich nicht dahinter kommen, ob die Leute Recht haben. Ich habe ſchon viel darüber nachgedacht, wenn ich nur wüßte wie ſie mir's gleich anſehen. Ich habe doch Naſe, Mund und Augen wie andere Menſchen, ich bin auch eigentlich ein hübſcher Kerl und die Mädchen lachen immer ſchelmiſch, wenn ſie mich ſehen. Dumm, dumm! Soll ich mich nun eigentlich ärgern? Ah, bah! Dummheit iſt ein Talent der Natur, um das man niemanden beneiden ſoll.

Dritter Auftritt.

Klopps, Gebhard.

Gebhard (ſehr erregt). Ah! Da iſt jemand. (Setzt ſich.)

Klopps. Ei Herr Commerzienrath!

Gebhard. Wo iſt Ihr Herr! Herr Gotthard?!

Klopps. Er iſt noch nicht da.

Gebhard. Ich war in ſeiner Wohnung, da iſt er auch nicht.

Klopps. Dann wird er wol einen Morgenſpaziergang gemacht haben, das thut er öfter.

Gebhard. Klopps! Ich bin in der fürchterlichſten Angſt und weiß niemand der mir Rath gibt.

Klopps. Rath geben? Da bin ich vielleicht der rechte Mann.

Gebhard. Meine Tochter, meine Schweſter, meine Nichte ſind die Nacht nicht nach Hauſe gekommen.

Klopps. Alle drei nicht? Das iſt weniger bedenklich.

Gebhard. Sie ſind geſtern nach Genzano gefahren, wollten einen Ausflug in die Umgegend machen —

Klopps. Da weiß man ja gleich wo ſie ſind.

Gebhard. Wo denn?!

Klopps (ſehr ruhig). Bei den Banditen.

Gebhard. O meine Ahnung!

Klopps. Ja bei Genzano kommen die häufig vor. Und drei feine Frauenzimmer? Hei das iſt ein guter Fang.

Gebhard. Ich bin des Todes! Was ſoll ich machen?

Klopps (immer ruhig). Bezahlen.

Gebhard. Wie?!

Klopps. Die Banditen ſchicken ihnen einen Boten, der verlangt das Löſegeld, das bezahlen Sie, und dann werden die Frauenzimmer frei gelaſſen. Das iſt ein ganz glattes Geſchäft. Ich bin nun ſechs Jahre in Rom, aber ſolche Geſchäfte habe ich ſchon viele erlebt; davon macht hier kein Menſch ein Aufhebens.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hahnfeld (mit einem Pflaſter auf der Naſe).

Hahnfeld (eilig). Da ſind Sie ja. Ihre Wohnung war verſchloſſen, ein guter Gedanke gab mir ein Sie hier zu ſuchen.

Gebhard. Ja, da bin ich.

Hahnfeld. Nun haben Sie eine Spur?

Gebhard. Leider!

Hahnfeld. Wo ſind ſie?

Gebhard. Bei den Banditen.

Hahnfeld. Das wäre entſetzlich!

Gebhard. Menſch, wie ſehen Sie aus?

Hahnfeld. Mein altes Pech.

Gebhard. Wieder ein Abenteuer?

Hahnfeld. Ich will raſch um eine ſchmale Ecke biegen, biegt auch im Trab ein Wagen herum. Ein Pferd ſchleudert mich bei Seite, und ich fliege mit der Naſe an einen ſteinernen Heiligen, der dort über das Seelenheil der Einwohner wacht. Und wie gewöhnlich keine Polizei zur Hand.

Gebhard. Was fangen wir nun an?

Hahnfeld. Ich habe ein Pflaſter aufgelegt.

Gebhard. Wer ſpricht denn von Ihrer Naſe.

Hahnfeld. Klopps, war nicht eben von der heiligen Begegnung die Rede, die meiner Naſe widerfahren?

Gebhard. Ich ſprach ja von meinen Frauenzimmern.

Hahnfeld. Die haben die Naſen freilich noch weiter vorn gehabt. Woher wiſſen Sie denn aber daß die Damen von Banditen gefangen ſind?

Gebhard. Dieſer brave Burſche behauptet es.

Klopps. Da iſt kein Zweifel, wenn jemand aus der Campagna nicht zur rechten Zeit wieder heimkommt, haben ihn die Banditen beim Wickel, das weiß in Rom jedermann.

Gebhard. Das ſetzt dem ganzen die Krone auf.

Hahnfeld. Dieſes ſchöne Land.

Gebhard. Die heſperiſchen Gefilde, ſagt meine Schweſter immer.

Hahnfeld. Kennſt du das Land, wo die Citronen
blühen,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühen.

Gebhard. Der Teufel ſoll es holen, das verdammte Land.

Hahnfeld. Ohne Polizei!

Gebhard. Voll Schmutz!

Hahnfeld. Voll Bettler!

Gebhard. Ewiges Glockengebimmel.

Hahnfeld. Und zuletzt noch Banditen.

Gebhard. Ach wäre ich erſt wieder zu Hauſe.

Klopps. Die Sache iſt ja gar nicht ſo ſchlimm.

Gebhard. Noch nicht ſchlimm?

Klopps. Wenn Sie das Löſegeld bezahlen, wird den Frauenzimmern kein Haar gekrümmt, die Banditen ſind ganz anſtändige, gemüthliche Leute.

Hahnfeld. Schöne Gemüthlichkeit!

Gebhard. Und was kann das Löſegeld betragen?

Klopps. Hm! Drei ſchmucke Frauenzimmer, das iſt ein guter Fang, ſo ganz billig kommen Sie nicht los.

Gebhard. Wie viel meinen Sie?

Klopps. Hm! Ich rechne ſo ein fünfzehntauſend Scudi, wenn Sie mit zwölftauſend wegkommen thun ſie es wohlfeil.

Gebhard. Fünfzehntauſend!

Hahnfeld. Fünfzehntauſend!

Gebhard. Das iſt ja ein Vermögen.

Klopps. Ach bei den Banditen geht's in viele Theile, da kommt doch nicht viel auf den Einzelnen.

Gebhard. Nein noch halte ich eine andere Hoffnung feſt. Ich gehe zu unſerm Geſandten. Wozu bezahlen wir die hohen Steuern, wenn uns die Geſandtſchaft im Auslande nicht ſchützt?

Hahnfeld. Auch gegen Banditen?

Gebhard. Der Geſandte ſoll darauf dringen daß dieſe abgeſchafft werden. Es iſt eine Verletzung des internationalen Verkehrs, wenn deutſche Frauen von Banditen gefangen werden können.

Hahnfeld. Gut, gehen Sie dahin, ich gehe zur Polizei.

Gebhard. Wir müſſen alles verſuchen.

Hahnfeld. Ich ſtehe Ihnen zur Seite.

Gebhard. Hahnfeld, verlaſſen Sie mich nicht.

Hahnfeld. Treu bis zum Tode!

Gebhard. Schaffen Sie mir das Mädchen wieder, Sie ſollen ſie haben. Ich breche ihren ſtarren Sinn.

Hahnfeld. Mir winkt der ſchönſte Lohn, vorwärts zur Polizei. (Ab.)

Gebhard. Vorwärts zum Geſandten. (Ab.)

Klopps. Hören Sie doch! Fort ſind ſie. Was ſoll denn der Geſandte helfen? Wenn die Banditen den erwiſchen können, nehmen ſie ihn auch gefangen und ſchlagen ein tüchtiges Löſegeld heraus. Was würde ſich das Abgeordnetenhaus wundern, wenn es im Staatshaushalt einen neuen Poſten fände: für Auslöſung des Geſandten, an Fra Diavolo oder Rinaldo Rinaldini. Und der andere mit der Polizei, ja wenn die Banditen nicht pfiffiger wären. Mich heißen die Leute dumm, und die Frauenzimmer gehen in die Campagna. Wo ſitzt nun die Dummheit? Wer kommt denn da?

Fünfter Auftritt.

Klopps, Hochberg, Bertha.

Hochberg. Es bleibt nichts übrig, mein ſüßes Herz. Da unten die Wohnung verſchloſſen iſt, müſſen wir indeſſen hier eintreten.

Bertha. Aber Sie bleiben bei mir?

Hochberg. Wie gern! Ich möchte ja immer bei Ihnen bleiben. Aber wäre es nicht beſſer, ich ſuchte den Oheim auf?

Bertha. Nein, nein! Allein bleibe ich nicht hier. Die Bilder haben etwas ſo ſchauerliches, wenn man ſie lange anſieht, iſt's als würden ſie lebendig.

Klopps (tritt näher). He da iſt ja eine!

Bertha. Ha!

Klopps. Was erſchrecken Sie denn?

Bertha. Sie ſind ſo plötzlich da.

Hochberg. Du biſt doch immer ein Tölpel, Klopps.

Klopps. Ja, wie ſind Sie denn von den Banditen losgekommen?

Bertha. Banditen?

Hochberg. Was faſelſt du?

Klopps. Nun die Frauenzimmer ſind doch von Banditen gefangen worden.

Hochberg. Bei dir iſt's nicht richtig im Kopfe.

Klopps. Ja Sie ſind doch die Nacht nicht zu Hauſe geweſen, da dachten wir die Banditen hätten Sie erwiſcht.

Hochberg. Welcher Einfall!

Bertha. Mein armer Oheim wird ſich ſchön geängſtigt haben.

Klopps. Na nun kann er froh ſein. Er ſpart wenigſtens fünfzehntauſend Scudi.

Hochberg. Haſt du den Herrn Commerzienrath geſehen?

Klopps. Er war eben hier. Jetzt iſt er zum Geſandten, um die Zuaven aufzubieten und die neuen gezogenen Kanonen, die die Banditen verfolgen ſollen.

Hochberg. So mache dich auf die Beine, ſuche den Herrn auf und bringe ihm Nachricht.

Klopps. Da er fünfzehntauſend Scudi ſpart, muß er mir eine Proviſion abgeben. (Ab.)

Bertha. Aber Hochberg, lieber Hochberg.

Hochberg. Wie heiße ich? Haſt du meinen Vornamen ſchon vergeſſen?

Bertha. Es wird mir noch ſo ſchwer Sie anders zu nennen.

Hochberg. Nun, wie heiße ich?

Bertha (verſchämt). Ludwig!

Hochberg. Iſt das alles? Kein kleines Beiwörtchen? Lieber Ludwig oder mein Ludwig?

Bertha. Lieber Ludwig.

Hochberg (umfaßt ſie leicht). Was wollteſt du ſagen, ſüßes Kind?

Bertha. Jetzt ſind wir ja ganz allein hier.

Hochberg. Was weiter?

Bertha. Schickt ſich denn das?

Hochberg. Biſt du nicht meine Braut?

Bertha. Noch nicht.

Hochberg. Wie?

Bertha. Erſt muß die Mutter Ja ſagen und der Oheim, mein Vormund.

Hochberg. Sie werden es thun.

Bertha. Das hoffe ich auch.

Hochberg. Alſo du hoffſt es. (Küßt ihr die Hand.) Wie lieb du biſt.

Bertha. Damit hätte ich auch nicht ſo herausplatzen ſollen. Ach Gott ich bin ſo verwirrt, ſeitdem ich —

Hochberg. Nun? Was wollteſt du ſagen?

Bertha. Sie wiſſen es ſchon.

Hochberg. Seitdem du mich liebſt?

Bertha (nickt). Sonſt war ich ruhig, ich konnte ſingen; jetzt gehen mir tauſend Gedanken durch den Kopf und ich kann es fühlen wie mein Herz ſchlägt.

Hochberg. Iſt das unangenehm?

Bertha. Das will ich juſt nicht ſagen, aber —

Hochberg. Aber?

Bertha. Es ſchickt ſich nicht daß wir allein ſind, bis die Mutter Ja geſagt hat, und ich fürchte alles was ſich nicht ſchickt.

Hochberg. Sie hat mit Gotthard und Brunhilden einen kleinen Umweg genommen und wird bald eintreffen. Dann fragen wir ſie, und wenn ſie Ja ſagt —

Bertha. Dann können wir mit gutem Gewiſſen allein ſein aber eher nicht.

Hochberg. Horch!

Bertha. Was gibt's?

Hochberg. Man kommt die Treppe herauf, wer kann das ſein?

Bertha. Wenn man uns allein hier findet, ſterbe ich vor Scham.

Hochberg. Halt, die Hintertreppe. (Geht nach der Thüre links.) Verſchloſſen!

Bertha. Hochberg! Lieber Ludwig! Sehen Sie meine Furcht.

Hochberg. Ich will zum Fenſter hinausſteigen, auf dem Dache ſieht mich niemand.

Bertha. Sie können ſtürzen. Ich ſterbe vor Angſt.

Hochberg. Alſo ſterben auf jeden Fall.

Bertha. Ach was fangen wir an.

Hochberg. Du mußt dich verſtecken. Ich ſchaffe den läſtigen Beſuch fort.

Bertha. Wenn es ſein muß!

Hochberg. Hier hinter den Vorhang.

Bertha. Nein, nein! Da iſt die gräßliche Puppe, da fürchte ich mich todt.

Hochberg. So will ich mich mit verſtecken.

Bertha. Wenn man uns zuſammen verſteckt findet, iſt's ja noch ſchlimmer.

Hochberg. Ja weiter weiß ich keinen Rath.

Bertha. So ſei es denn. Was einem armen Mädchen alles geſchehen kann, wenn ſie der Liebe verfällt.

(Beide ſchlüpfen hinter den Vorhang.)

Sechſter Auftritt.

Gotthard, Brunhilde, Frau Plank.

Gotthard. Treten Sie indeſſen hier herein, da Ihre Wohnung verſchloſſen iſt.

Frau Plank. Ich begreife nicht, mein Bruder geht nie des Morgens aus.

Brunhilde. Er wird Erkundigungen einzuziehen ſuchen.

Frau Plank. Richtig, wir waren ja nicht zu Hauſe.

Gotthard. Machen Sie ſich's indeſſen hier bequem.

Frau Plank. Glauben Sie an Fügungen, Gotthard? Verzeihen Sie, Herr Gotthard.

Gotthard (ungeduldig). Warum nicht?

Frau Plank. Nun dann war es eine Fügung, die uns dieſe Nacht zuſammenbrachte. Man ſagt ja: die Ehen werden im Himmel geſchloſſen, das heißt doch nichts anderes:

als durch höhere Fügung werden die Menſchen zuſammen gebracht, die ſich lieben und ſich angehören ſollen.

Gotthard. So mag es ſein.

Frau Plank. Aber mein Bruder wird ſich ängſtigen. Ich will doch nach ihm ausſchauen. Er geht zuweilen nach dem Kaffeehauſe auf dem ſpaniſchen Platze. Dort iſt er gewiß um ſich zu erkundigen, denn dorthin kommen viele Menſchen.

Gotthard. Ich könnte wol —

Frau Plank. Nein, bleiben Sie, Sie müßten erſt viel erzählen. Wenn mein Bruder mich ſieht, iſt ſeine Beſorgniß weg. Ich komme zurück, ſobald ich kann. (Ab.)

Gotthard. Endlich ſind wir allein! Ich habe dieſen Augenblick lebhaft herangeſehnt, denn ich muß mich gegen Sie ausſprechen, wenn mir die Bruſt nicht zerſpringen ſoll.

Brunhilde. Und wenn es mir ebenſo erginge? Wenn ich auch das lebhafte Verlangen trüge mich mit Ihnen zu verſtändigen?

Gotthard. Verſtändigen ſagen Sie? Alſo beſteht doch etwas unausgeſprochenes zwiſchen uns, das Erledigung bedarf.

Brunhilde. Vielleicht iſt es ſo, ſprechen Sie.

Gotthard (ſchlägt den Vorhang von dem kleinen Bilde zurück). Kennen Sie dieſe Züge?

Brunhilde. Ich kann nicht heucheln und Ueberraſchung ſpielen. Ich war ſchon geſtern ſo unbeſcheiden das Bild anzuſehen.

Gotthard. Und Sie erkannten es?

Brunhilde. Mein Bruder. Mein unvergeßlicher Hugo!

Gotthard. Vor drei Jahren kam ein Jüngling nach Rom, wie ihn die Natur nur in ihren beſten Stunden ſchafft. Voll Geiſt, voll tiefen Gemüths, voll Feuereifer für das Wahre, das Gute, das Schöne. Wir fanden uns, wir wurden Freunde. In ſeinem Umgange ward mir das Leben neugeboren, er erſchloß mir einen Kreis von Gedanken, die mir fremd waren bis dahin. Ich ward beſſer durch ihn, wir liebten uns, wir waren Brüder im vollſten Sinne des Wortes.

Brunhilde. Stille, ſtill! Sie reißen die alten Wunden meines Herzens auf. Auch ich habe ihn geliebt und vielleicht heißer als Sie, denn ich kannte ihn länger.

Gotthard. So darf ich ſagen: wir haben ihn verloren. Dieſer Jüngling ſprach mir oft von einer Schweſter —

Brunhilde. Er ſprach von mir?

Gotthard. Oft, ſehr oft und mit heißer Liebe.

Brunhilde. O mein Hugo!

Gotthard. Einſt äußerte er mir: es würde ihn beglücken, wenn dieſe Schweſter meine Gattin würde und ſo noch ein engeres Band uns verknüpfte. Dieſen Wunſch betrachte ich als ein Vermächtniß des Todten und ich frage Sie frei und offen: wollen Sie dies Vermächtniß anerkennen?

Brunhilde (ruhig). Ja!

Gotthard (ſteigend). Sie wollen mein Weib werden?

Brunhilde. Ja!

Gotthard. Brunhilde!?

Brunhilde. Ja! Ja! Ja!

Gotthard (ſchlägt die Hände vor's Geſicht). O mein Gott das überwältigt mich. Brunhilde, theures Mädchen, laß mich dir denn ſagen: ehe ich ahnte daß du Hugo's Schweſter biſt, ſchlug dir mein Herz entgegen. Als ich zuerſt in deine tiefen und doch ſo guten Augen ſah, fühlte ich: kann dich ein Weib beglücken, ſo iſt es dieſe. Die Liebe, die wir beide für den Dahingeſchiedenen haben, war ein Band das uns verknüpft, aber ein feſteres haſt du um mich geſchlungen, durch dein eigenes, ſchönes Selbſt. Ich würde dich lieben, wie und wo ich dich gefunden hätte, Brunhilde! Mehr Worte habe ich nicht, verſtehſt du was in mir vorgeht?

Brunhilde. O ja, ich verſtehe es, denn ach Sie ſprechen nur aus was ich ſelbſt empfinde.

Gotthard. Brunhilde!

Brunhilde. Ernſt! Laſſen Sie mir dieſen Namen, denn nur von ſeinem Ernſt ſchrieb mir Hugo. Ernſt! Ich habe mir in der Ferne ein Bild von Ihnen zu machen geſucht, ich habe mich bemüht dies Bild meiner Gedanken zu lieben. Da ſah ich Sie, und dies Bild erblaßte. Ich erſchrack, ich fürchtete dem Vermächtniß meines Bruders untreu zu werden, da erblickte ich dieſes Gemälde und mir ſchoß der Gedanke durch den Sinn: Sie müßten Ernſt ſein. Denn nur Sie konnten es gemalt haben — — und — warum ſoll ich nicht offen ſein — ich war beglückt daß ich nicht untreu zu werden brauchte, daß mein Bruder meine Liebe ſegnen würde.

Gotthard (umarmt ſie). O du herrliches Weib. Ja, ja, ſo lebte ein Ideal in mir, ſo dachte ich müßte ein Mädchen ſein, das mich beglücken könnte, und da ich es nicht fand, ging ich achtlos an andern vorüber, und nun habe ich es gefunden. O mir ſchwindelt, ſage mir daß ich nicht träume.

Brunhilde. Nein, nein! Es iſt alles ſchöne Wirklichkeit!

Gotthard. Und du liebſt mich?

Brunhilde. Soll ich das noch einmal ſagen?

Gotthard. Ja, ja, noch oft ſollſt du es ſagen. Es iſt der ſüßeſte Ton, den ich jemals gehört. Mein holdes Mädchen! Mein ſüßes Weib!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Gebhard. Frau Plank.

Gebhard. Schöne Angſt habe ich um euch ausgeſtanden. Holla was iſt das?

Gotthard (hält Brunhilden im Arme). Ein paar ſelige Menſchen.

Brunhilde. Vater.

Frau Plank. Was muß ich ſehen?

Gotthard. Brunhilde hat ſich mir verſprochen, ſie will mein Weib ſein, hier halte ich ſie im Arme, hier führe ich ſie Ihnen zu und bitte: ſegnen Sie unſern Bund.

Gebhard. Ei — wie iſt denn das — Sie machen mich ganz verwirrt — das geht doch nicht ſo geſchwind.

Frau Plank. Alſo auf dieſe Weiſe? Iſt mir auch ſo recht! Bruder, gib dein Jawort. Der große Künſtler braucht ein liebendes Herz. Ich meinte zwar: er ſollte es anderswo finden, allein es iſt vielleicht beſſer ſo.

Gebhard. Aber Kinder — überlegt doch — ein

Maler — nehmen Sie's nicht übel, Herr Gotthard — aber ich ſuchte für meine Tochter einen Mann von Vermögen, von Stand, von Anſehen.

Gotthard. Vermögen? O ich verdiene viel Geld. Ich habe auch Geld. (Geſchäftig.) Warten Sie — — (zieht den Tiſchkaſten weit heraus und nimmt daraus ein Käſtchen) in dieſem Käſtchen ſind Staatspapiere — Gold — zählen Sie nach — ich weiß nicht wie viel es iſt. Und Rang? Ich führe den Titel Profeſſor der Akademie.

Gebhard. Sie überraſchen mich!

Gotthard. Und Anſehen? Genügen Ihnen vielleicht einige Orden?

Gebhard. Orden?! Sie haben Orden? Und ſogar einige?

Gotthard. Warten Sie — (ſucht in dem Kaſten). Hier — ja hier iſt die Ehrenlegion — und wo habe ich denn — richtig — (nimmt von einem Bücherbrete links einen Orden) hier iſt der Leopolds-Orden — es ſind noch ein paar andere da — ich weiß nur nicht gleich wo ſie ſtecken.

Frau Plank. Aber Bruder!

Brunhilde. Mein theurer Vater!

Gebhard. Ja, Herr Profeſſor und Ritter, wer konnte das denken — ich verliere mein bischen Verſtand. Das konnte mir nur in Italien zuſtoßen.

Gotthard. Nun ſagen Sie Ja!

Gebhard. Ei, mein Herr Profeſſor und Ritter mit vielem Vergnügen, es wird mir eine Ehre ſein.

Gotthard. Keine Ehre, Ihre Liebe will ich.

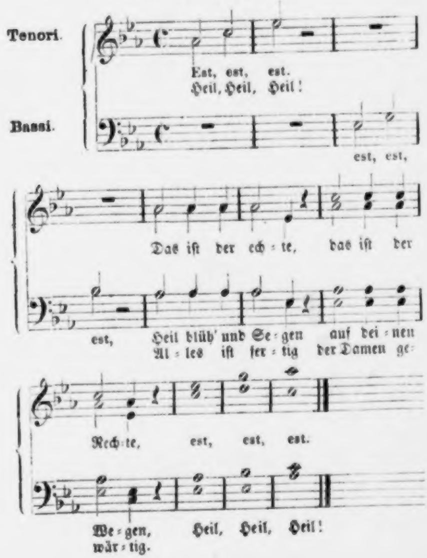
Gebhard. Ohne Redensarten. Sie haben mir gleich gefallen. Willkommen! Von Herzen willkommen, lieber Schwiegerſohn!

Frau Plank. Meinen beſten Glückwunſch!

Brunhilde. Vater! Tante!

Gotthard. Mein, jetzt biſt du mein!

(Draußen wird geſungen:)


Tenori.
Bassi.
Est, est, est.
Heil, Heil, Heil!
est, est,
Das iſt der ech-te, das iſt der
est, Heil blüh' und Se-gen auf dei-nen
Al-les iſt fer-tig der Damen ge-
Rech-te, est, est, est.
We-gen, Heil, Heil, Heil!
wär-tig.

Gebhard. Was iſt das?

Frau Plank. In dieſem feierlichen Augenblicke entzückend!

Gotthard. Es ſind meine Kameraden.

Brunhilde. Welch feſtlicher Gruß für unſere Zukunft.

Achter Auftritt.

Vorige. (Die übrigen Maler ſtellen ſich nach hinten zu beiden Seiten der Kirche auf. Gotthard und Brunhilde links vorn, Frau Plank, Gebhard rechts vorn.)

Neurath. Theurer Freund, es iſt heute Ihr Geburtstag!

Gebhard und Frau Plank. Ah wir wünſchen Glück!

Wabern. Wir konnten uns nicht verſagen Sie dazu zu begrüßen. Wir verehren in Ihnen unſer Vorbild. Und Sie ſind uns allen mehr oder weniger ein Meiſter geweſen.

Gebhard (halblaut). Das iſt hübſch!

Frau Plank. Entzückend!

Gotthard. Meine Freunde, ihr beſchämt mich!

Neurath. Still, wir ſind noch nicht fertig. Sie können ſich nachher bedanken.

Wabern. Uns drängte es Ihnen von unſerer Liebe und Verehrung ein ſichtbares Zeichen zu geben. Unſer großer Schiller iſt Ihr Lieblings-Dichter, ſo mögen ſeine freundlichen Züge Ihnen den freundlichſten Gruß zu Ihrem Wiegenfeſte zulächeln. (Winkt.)

Deutz (zieht den Vorhang von der Niſche weg. Bertha ſteht neben der Büſte, Hochberg kauert dahinter).

Frau Plank. Entzückend!

Die Maler (leiſe für ſich). Was iſt das?!

Bertha (ängſtlich, nimmt den Kranz von der Büſte).

Der Kranz, der dieſe hehre Stirne ſchmückt
Er ziemt auch dir für raſtlos, edles Streben!
Wir wollen laut und froh deß Zeugniß geben,
Drum ſei der Kranz dir auf das Haupt gedrückt.

Brunhilde (nimmt den Kranz und ſetzt ihn Gotthard auf).

Die Maler (klatſchen). Brav! Schön! Herrlich!

Frau Plank. Entzückend!

Gebhard. Das iſt wirklich hübſch.

Gotthard. Habt Dank! Tauſend Dank ihr Freunde! Wenn ihr mich auch überſchätzt, ſo thut ihr's aus Liebe und dieſe darf ich ohne Unbeſcheidenheit annehmen.

Neurath. Halt, es iſt noch nicht aus! Da hinten iſt noch jemand!

Hochberg (ſteht auf). Ich habe nur ſoufflirt.

Frau Plank. Aber Bertha! Du mit einem jungen Manne hinter einem Vorhange?

Bertha (weinerlich). Ich habe es ja gleich geſagt daß es ſich nicht ſchickt.

Hochberg (führt Bertha vor). Erlauben Sie, verehrte Frau, da Bertha meine Braut iſt —

Frau Plank. Ihre Braut?!

Gebhard. Wie iſt das?

Hochberg. Wir ſind einig! Nicht wahr, ſüßes Mädchen?

Bertha. Ach liebe Mutter, guter Oheim!

Hochberg. Fehlt bloß noch Ihr Segen, den werden Sie in dieſem Augenblicke nicht verſagen.

Gotthard. Ich ſage gut für ihn in jeder Beziehung.

Frau Plank. Einen Künſtler haſt du errungen, ſei glücklich!

Gebhard. In Gottes Namen!

Bertha. Mutter! Oheim!

Letzter Auftritt.

Vorige. Hahnfeld (mit Mehl beſtäubt).

Hahnfeld. Sie ſind da, höre ich, nicht von Banditen geraubt.

(Allgemeines Gelächter.)

Hahnfeld. Welch ſeltſamer Empfang!

Neurath. Sie ſind wol bei einem Müller in Dienſt geweſen?

Hahnfeld. Ah ſo, nein, ein unverſchämter Bäcker hat mich angerannt, weil ich ihm kein Trinkgeld gab, daß er mir aus dem Wege gehe. Und wie gewöhnlich war keine Polizei da.

Gebhard. Lieber junger Freund. Sie kommen zu feſtlicher Stunde. Wir haben eben zwei Verlobungen gefeiert.

Hahnfeld. Verlobungen?!

Frau Plank. Da ſtehen die Paare.

(Die Paare verneigen ſich.)

Hahnfeld. Da ſind ſie ja doch Banditen in die Hände gefallen.

Die Maler (ſtimmen an). Heil, Heil, Heil!

Der Vorhang fällt raſch.

Der Hageſtolz.

Familienbild in drei Aufzügen.

1869.

Perſonen.

Ernſt Landeck, ein reicher Großhändler.
Mathilde Holſtein, Witwe, ſeine Schweſter.
Erneſtine, deren Tochter.
Windhorſt, vormals Schiffscapitain.
Nurheim.
Frau Müggen, Witwe.
Ida, deren Tochter.
Fernow.
Karl, ſein Sohn, Buchhalter bei Landeck.
Dr. Fretting.
Kalb.
Wolfahrt, Procuriſt,
Schütze, Hausmeiſter, } in Landecks Hauſe.
Frau Hinze, Haushälterin,
Klas, ehemals Matroſe.
Diener.

Rechts und links vom Zuſchauer aus angenommen.

Erster Aufzug.

Großes Zimmer. Mittelthüre, rechts Seitenthüre. Rechts ganz vorn ein großes Schreibpult mit Fächern, worauf große Handlungsbücher liegen. Links vorn ein kleiner Tiſch, worauf ein Schachſpiel ſteht. In der Mitte der Bühne ein rundes Tiſchchen, dabei Lehnſtühle. Links hinter dem Schachtiſche an der Wand ein Kaſten. Ueber dem Tiſche rechts ein großer Bauer mit Vögeln.

Erſter Auftritt.

Frau Hinze, Schütze (in Livrée).

Frau Hinze (kocht links in einem Kännchen auf einer Spirituslampe).

Schütze (tritt ein mit einem Packet Briefen und Zeitungen). Iſt der Alte noch im Bette?

Frau Hinze. Er wartet den Nachtſchweiß ab.

Schütze. Glaub's nicht.

Frau Hinze. Was?

Schütze. Daß das nöthig iſt. Des Morgens im Bette ſind wir alle warm, wenn wir das immer abwarten wollten, käme kein Menſch zum Aufſtehen.

Frau Hinze. Aber der Herr iſt krank.

Schütze. So lange Sie wollen.

Frau Hinze. Wie?

Schütze. Machen Sie ihm weiß daß er geſund iſt, ſo thut ihm kein Finger mehr weh.

Frau Hinze. Wie kommen Sie auf ſolche Gedanken?

Schütze. Sehr einfach. Wie Sie den Alten leben laſſen, muß er ſich krank fühlen. Mittags und Abends in ſeinem Club ißt er und trinkt er was ihm ſchmeckt und wol auch zuweilen mehr als ihm gut iſt. Hat er dann des Nachts oder am andern Morgen Säure oder kleine Unbehaglichkeiten, ſo füttern Sie ihn mit Pulvern, Pillen und Latwergen. Solch' ein Leben hielte ſelbſt die feſteſte Geſundheit nicht aus.

Frau Hinze. Ich verſtehe Sie nicht recht, Sie ſchlagen heute einen ſo ſeltſamen Ton an.

Schütze. Meine Geduld neigt ſich bedenklich ihrem letzten Ende zu. Unſere Sache muß fertig werden. Wollen Sie oder wollen Sie nicht?

Frau Hinze. Schon wieder ſo ſtürmiſch.

Schütze. In meinem Alter iſt von ſtürmiſch nicht mehr die Rede. Eigentlich iſt der Plan zwiſchen uns ſchon längſt beſprochen und abgemacht. Wir wollen uns heirathen und die goldne Laute in der Vorſtadt mit der hübſchen Gaſtwirthſchaft pachten. Da läßt ſich Geld verdienen. Wir ſind beide in die vierzig und wenn wir ein zehn bis zwölf Jahre gewirthſchaftet haben, denke ich, können wir uns zur Ruhe ſetzen und den Abend unſeres Lebens in behaglichem

Wohlſein verbringen. (Lachend.) Wer weiß ob wir nicht noch unſere Freude an ein paar heranwachſenden Kindern haben.

Frau Hinze. Gehen Sie, Schütze, man wird ja ſchamroth.

Schütze. Schamroth? Es iſt die Möglichkeit!

Frau Hinze (eifrig). Warum ſoll ich nicht ſchamroth werden? Ich habe meinen erſten Mann, den Zimmerpolirer, nur ein halbes Jahr gehabt, als er bei dem großen Bau verunglückte, ich habe kein Kind von ihm, alſo habe ich mir ein großes Stück Jungfräulichkeit bewahrt und darf noch ſchamroth werden.

Schütze. Werden Sie roth oder weiß, mir gleich, ich will Antwort auf meine Frage. In acht Tagen wird die goldne Laute wieder auf ſechs Jahre verpachtet, da müſſen wir entſchloſſen ſein.

Frau Hinze. Schütze, das bedarf doch noch weiterer Ueberlegung.

Schütze. Na überlegt haben wir die Sache ſchon ſo viel, daß man ein Buch darüber ſchreiben könnte.

Frau Hinze. Wir haben es doch ſehr gut hier im Hauſe.

Schütze. So lange der Herr lebt, und der kann jeden Augenblick abfahren.

Frau Hinze. Wir ſind beide gewiſſermaßen Vertrauensperſonen, wir verwalten das ganze Haus.

Schütze. Sind aber immer Dienerſchaft. Ich will endlich einmal meine Beine unter meinen eignen Tiſch ſtecken.

Frau Hinze. Das hat etwas für ſich.

Schütze. Und Sie wollen das auch, Sie haben es ſatt Witwe zu ſein, möchten doch noch einmal die Süßigkeiten des Eheſtandes koſten.

Frau Hinze. Wenn Sie ſich nur etwas zarter ausdrücken wollten.

Schütze. Was zart! Ich denke wir beide kennen einander hinlänglich, um kein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Frau Hinze. Sie wollen mich kennen? Ein Frauenherz iſt nie auszulernen, es bleibt euch Männern ewig ein Räthſel.

Schütze. Das klingt gerade als hätten Sie es irgendwo geleſen. Was ſoll nun jetzt das Zieren und Sträuben? Sie ſind mir mit Ihrem Herzen doch kein Räthſel. Als unſer alter Herr vor zwölf Jahren ſchwer erkrankte, wurden Sie als Wärterin bei ihm angeſtellt, Sie waren noch ein ziemlich hübſches, junges Weibchen und pflegten den kranken Herrn mit der größten Sorgfalt, der ſich ſo an Sie gewöhnte, daß er kein Stück Brod wenn nicht aus Ihren Händen aß. Damals haben Sie gehofft: die Dankbarkeit des kranken alten Junggeſellen würde ſo weit gehen, daß er Sie zur Frau nähme.

Frau Hinze (für ſich). Er iſt nicht zu täuſchen.

Schütze. Als nach einem halben Jahre der Herr geſund wurde und keinen Ring an Ihren Finger ſteckte, nahm Ihre Hoffnung ab und von Tage zu Tage mehr ab, aber ganz aufgegeben haben Sie ſie nicht. Es geht Ihnen wie den alten Jungfern, die von Jahr zu Jahr warten und doch noch immer auf einen hoffen.

Frau Hinze. Wenn Sie nur nicht eine ſo böſe Zunge hätten, Schütze.

Schütze. Iſt meine Art ſo. Sie wiſſen genau wie Sie mit mir daran ſind, als Mann werde ich nicht ſchlimmer.

Frau Hinze. Das wäre etwas!

Schütze. Aus der Krankenpflegerin wurden Sie Haushälterin, und da der Herr ſich ſo an Sie gewöhnt hat, beherrſchen Sie ihn ſo ziemlich, aber zur Heirath kommt es doch nicht, ſolche zähe alte Junggeſellen ſind für chriſtliche Vorſätze nicht zu gewinnen. Was ſoll nun daraus werden? Wollen Sie noch zehn Jahre Haushälterin bei einem halb Kranken ſein und bei ſeinem Tode ſich als altes Mütterchen in den Spittel kaufen? Jetzt mit mir können Sie ein neues Leben anfangen — und ich denke es ſoll uns gut gehen. Sie ſind eine kluge Frau, der Herr bezahlt Ihre Haushaltungsrechnungen ohne ſie nachzuſehen.

Frau Hinze. Wollen Sie auf etwaige Marktpfennige anſpielen?

Schütze. Ich ſpiele gar nicht an.

Frau Hinze. Marktpfennige ſind eine uralt gültige Einrichtung.

Schütze. Ganz recht, ſie ſtammen aus der Bibel. Da ſteht geſchrieben: du ſollſt dem Ochſen, der da driſcht, das Maul nicht verbinden.

Frau Hinze. Na Ihnen iſt es auch nicht zugebunden worden.

Schütze. Wie?

Frau Hinze. Ihre Rechnungen über den Keller, über Heu und Hafer für die Pferde, für Maurer, Zimmerleute ꝛc., das Haus in Ordnung zu halten, möchten auch manches enthalten —

Schütze. Pſt, wir ſind ein paar kluge Leute geweſen, haben etwas vor uns gebracht, alſo paſſen wir zuſammen. Sie brauchen einen Mann wie ich bin, mit ſechsundvierzig Jahren noch ein ſtattlicher Burſche, ich brauche eine hübſche Wirthin in die goldene Laute, das ſtimmt ja alles vortrefflich.

Frau Hinze. Wenn wir aber fortgehen, ſetzt er uns nicht in's Teſtament.

Schütze. Bah er macht kein Teſtament aus Aberglauben daß er dann ſterben müſſe. Und wenn auch? Was helfen uns ein paar hundert, ja tauſend Thaler nach ſeinem Tode? Die können wir in friſchem Leben ſelbſt erwerben. Na ſagen Sie jetzt beſtimmt Ja oder Nein.

Frau Hinze. Es wird wol zum Ja kommen. Stille, der Alte.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Landeck (von rechts).

Landeck (ganz, etwas fein gekleidet, trägt einen Hausrock, keinen Schlafrock). Guten Morgen.

Frau Hinze (ſehr zuvorkommend). Ah guten Morgen, Herr Landeck. Schon aufgeſtanden?

Landeck. Schon? Es iſt zehn Uhr vorüber. Der Morgen iſt ſo ſchön, man fühlt ſich ſo friſch.

Frau Hinze. Vorſicht, lieber Herr, nur Vorſicht, Sie müſſen ſich jeden Morgen gut ausruhen, um ſich vom Schlafe zu erholen.

Schütze (mit biederem, zutraulichen Tone). Sie wiſſen ja, Herr Landeck, Vorſicht iſt die Hauptſache, die Ihnen der Arzt empfohlen hat.

Frau Hinze (gibt ihm Tropfen in einem Löffel). Hier ſind Ihre Tropfen.

Schütze. Was hilft unſere Sorge und Pflege, wenn Sie nicht ſelbſt genau auf ſich achten?

Frau Hinze. Laſſen Sie es gut ſein, Schütze, Sie gehen zu weit. Der Herr iſt kein Kind mehr, Sie brauchen ihm keine guten Lehren zu geben.

Schütze. Der Herr weiß ja wie wir es meinen. Sollte ich ein Wort zu viel ſagen, es kommt aus treuem Herzen.

Landeck. Weiß es, Schütze, weiß es. Muß ich die Tropfen nehmen?

Frau Hinze. Sie haben Ihnen ja immer gut gethan. Nüchtern genommen regen ſie den Magen kräftig an.

Landeck (nimmt die Tropfen). Ja, ja, Schütze, biſt bald fünfundzwanzig Jahre bei mir, da hat ſich deine Treue bewährt.

Schütze. Bald fünfundzwanzig Jahre, Herr Landeck?

Landeck. Ja, ja, ſo lange iſt es, Schütze, haſt wol ſelbſt gar nicht nachgerechnet.

Frau Hinze (bei Seite). Nur zu gut.

Schütze. Nein, Herr Landeck, die Zeit iſt ſo unbemerkt dahin gegangen. Wer rechnet denn nach wenn es einem an nichts fehlt? Alſo wirklich ſchon fünfundzwanzig Jahre.

Denke es noch wie ich hierher kam, ein Bengel von kaum zwanzig Jahren, anfangs als Laufburſche, und bin dann immer weiter gekommen, bis ich es zum Hausmeiſter gebracht habe.

Landeck (füttert die Vögel). Sollſt auch bleiben bis an dein ſeliges Ende. Heda, Lizzy, hängſt du das Köpfchen? Nun, nun, Mazzo, nicht ſo haſtig, laß den andern auch etwas.

Frau Hinze. Machen Ihnen doch viel Freude die Vögel.

Landeck. Iſt auch meine einzige.

Frau Hinze. Ei, ei, Herr Landeck.

Landeck. Hm es war ein wenig viel geſagt — und doch — die kleinen Schelme ſind zu angenehm.

Schütze. Hier ſind die Zeitungen, Herr Landeck. Dann wollte ich bemerken: der Chateau Margaux geht zu Ende, ich muß neuen beſtellen.

Landeck. Was? Es iſt ja noch keine drei Monate her daß die letzte Sendung gekommen iſt.

Schütze. Ja ſeit der Herr Capitain im Hauſe wohnt — er liebt den Chateau Margaux.

Landeck. Hm hm das wäre doch etwas viel, was er tränke.

Schütze. Dann wollte ich Sie bitten mir dieſe Rechnung zu unterſchreiben, daß ich an der Caſſe Zahlung erhalte.

Landeck. Was? Zweihundertſiebenunddreißig Thaler Reparaturkoſten für das Gartenhaus? Dafür kann man ja zwei neue bauen.

Schütze. Ja die Balkenlage im Grunde war ganz verfault, es war eine ſaure Arbeit.

Landeck. Aber das alte Ding iſt ja höchſtens das Einreißen werth.

Schütze. Das Häuschen war Ihnen immer lieb. Sie haben als Kind darin geſpielt, Jugenderinnerungen —

Landeck (für ſich, weich). Jugenderinnerungen. Ja ja, in dem Hauſe habe ich als Knabe mit meiner Schweſter geſpielt, es war unſer liebſter Platz. Meine Schweſter! Warum ſtimmt es mich wehmüthig, wenn ich an ſie, an meine Jugend, meine Kindheit denke? (Laut.) Du haſt recht, das alte Haus mag ſtehen bleiben — (wie träumeriſch) es iſt freilich leer, es ſpielt niemand mehr darin — pah, pah dumme Gedanken am frühen Morgen. Gib her! — Da habe ich unterſchrieben. Noch etwas?

Schütze. Heute nicht. Haben Sie ſonſt noch Befehle?

Landeck. Nein!

Schütze. Schön. (Ab.)

Landeck. Was geben Sie mir denn heute zum Frühſtück, gute Frau Hinze?

Frau Hinze. Wie fühlen Sie ſich denn?

Landeck. Ganz friſch, ganz munter.

Frau Hinze. Ihr Puls?

Landeck (fühlt ſich ſelbſt den Puls). Geht ganz prächtig.

Frau Hinze. Wie haben Ihnen die Tropfen gethan?

Landeck. Gut, ganz gut.

Frau Hinze. Keine Säure?

Landeck. Nicht die Spur.

Frau Hinze. Nun dann wollen wir eine Taſſe Kaffee wagen.

Landeck. Ich denke auch.

Frau Hinze. Wenn Sie aber die geringſte Unbehaglichkeit ſpüren —

Landeck. Nicht die geringſte. Geben Sie mir nur Kaffee. Der ewige Schafgarbenthee iſt doch gar zu ſchal.

Frau Hinze (gibt ihm Kaffee). Nun da.

Landeck. Ich bin ja geſund.

Frau Hinze. Trauen Sie ſich nicht zu viel.

Landeck. Sie treiben die Sorglichkeit faſt zu weit.

Frau Hinze (empfindlich). Das können Sie mit einem Worte ändern.

Landeck (immer gutmüthig). Nun nun.

Frau Hinze. Sie dürfen mich nur fühlen laſſen daß meine Sorge Ihnen läſtig wird.

Landeck. Aber gute Frau Hinze.

Frau Hinze. Ich werde Ihnen nie wieder beſchwerlich fallen.

Landeck. Sie mißverſtehen mich.

Frau Hinze. Ich bin zu Ihnen gekommen als Ihre Pflegerin, von Ihrer ſchweren Krankheit vor zwölf Jahren ſind Sie ziemlich geheilt, aber ganz feſt und friſch ſind Sie nicht wieder geworden, und ſehr in Acht nehmen iſt das dritte Wort des alten Medicinalrathes, und habe ich mir eingebildet: es ſei meine Pflicht und Schuldigkeit Sie in Acht zu nehmen und Ihre Geſundheit im Auge zu halten. Wenn Sie aber der Meinung ſind daß ich zu weit gehe —

Landeck. Genug, genug, wer wird denn gleich ſo empfindlich ſein!

Frau Hinze. Wenn man ſeine ganze Sorge jemandem zuwendet — und das thue ich, denn ich kenne ja nichts als Sie und Ihr Haus — und man wird dann verkannt —

Landeck. Es war ja nicht ſo böſe gemeint. Ich kenne ja Ihre Liebe und Treue für mich, kenne und ſchätze ſie — wiſchen Sie das Thränchen weg, das ſich da hervordrängt — warten Sie — habe da geſtern Scherzes halber ein Lotterieloos genommen — ich ſpiele ja ſonſt nie — es hat hundert Thaler gewonnen — (holt von dem Pulte das Geld) ſollen Sie haben — da, ich mag keinen Lotteriegewinn.

Frau Hinze. So ſind Sie nun, erſt thun Sie einem weh — und nachher ſchenken Sie. Ich ſollte es gar nicht annehmen.

Landeck. Dummheit, Dummheit, verlieren Sie kein Wort weiter. Schönes Wetter heute, könnte ein wenig nach dem Wäldchen fahren.

Frau Hinze. Wenn Sie mir verſprechen —

Landeck. Was!

Frau Hinze. Den Ueberzieher mitzunehmen, den Plaid hübſch auf die Beine.

Landeck. Und wenn ich nicht gehorche?

Frau Hinze (lachend). Dürfen Sie nicht fahren.

Landeck (lachend). Sie tyranniſiren mich ja förmlich.

Frau Hinze. Ein wenig iſt das den Männern ganz gut.

Landeck (für ſich). Aerger könnte es eine Frau eigentlich auch nicht treiben.

Frau Hinze (für ſich). Die hundert Thaler ſind willkommen. Sind doch recht ſchwach dieſe Männer.

Dritter Auftritt.

Vorige. Windhorſt.

Windhorſt (hinkt leicht mit dem linken Beine und führt deßhalb einen Stock. Seine Kleidung hat im Schnitt etwas Seemänniſches. Er raucht Cigarren). Guten Morgen, Landeck.

Landeck. Ah Ihr, Capitain!

Frau Hinze (packt ihr Kochgeſchirr zuſammen und geht ab).

Windhorſt. Pah nichts mehr Capitain! Habe freilich lange auf dieſen Titel gehört, paßt aber nicht mehr. Werde keinen Anker mehr heben laſſen, werde keinem Sturme mehr Trotz bieten, bin ein alter Krüppel.

Landeck (immer herzlich). Krüppel? Nun ja Euer Bein iſt etwas ſteif, das kann man aber von allen Gliedern am erſten entbehren. Und alt? Wie viel Jahre zählt Ihr denn, Mann?

Windhorſt. Vierundvierzig. War mit achtzehn Jahren ſchon Vollmatroſe, mit zweiundzwanzig Steuermann und bekam mit vierundzwanzig ſchon ein Schiff zu führen.

Landeck. Ihr habt es früh zu etwas gebracht.

Windhorſt (lachend). Ja, zu einem Hinkepeter. Fünfzehn Jahre bin ich für Euch gefahren, Landeck, erſt auf der Maria, dann auf der prächtigen Iduna. War ein

Staatsbau, dieſe Iduna, iſt kein ſchönerer von einem Werfte gekommen. Hoffte noch ſo ein zehn bis fünfzehn Jahre für Euch zu fahren, aber bei der letzten Reiſe kam der Orkan doch gar zu dick und die Scillyfelſen waren der armen Iduna doch gar zu hart, alle ihre zierlichen Glieder zerbrachen, als ſie darauf geworfen wurde. Mir ward bei der Gelegenheit das Bein ſtark mitgenommen — nun von der Iduna iſt gar nichts mehr übrig, ich bin doch noch ein halber oder ein Viertelsmenſch.

Landeck. Echt ſeemänniſche Uebertreibung! Ihr habt Euch ein ſchönes Vermögen erworben, werdet Euch hier bei uns ankaufen — und ſo fangt Ihr ein neues Leben an.

Windhorſt. Wie Ihr das ſchön ausmalen könnt.

Landeck. Iſt auch ſchön! Auf der einen Seite eine lebensvolle, reiche Vergangenheit, vor Euch eine lachende Zukunft.

Windhorſt. Die mir nichts bietet, als die Erinnerung an das Geweſene.

Landeck. Ihr nehmt eine Frau, erzählt Euren Kindern Eure Fahrten und Abenteuer.

Windhorſt. Dazu rathet Ihr mir, ein eingefleiſchter Hageſtolz?

Landeck. Hm hm — ich habe gewählt, habe gezögert, habe verſäumt — und endlich war es zu ſpät.

Windhorſt. So heißt es bei mir auch. Wenn man in die vierzig iſt —

Landeck. Das ſchönſte Alter.

Windhorſt. Und ein ſteifes Bein hat. Nicht einmal zu einer Polonaiſe könnte ich meine Frau führen.

Landeck. Nicht alle Frauen wollen tanzen.

Windhorſt. Nicht? Kenne das Frauenvolk zu wenig, habe mich nie mit ihm abgegeben. Habe aber gehört: auf's Tanzen brennen ſie alle. Pah könnte nicht einmal eine Frau ſpazieren führen, müßte langſam neben mir gehen. Nein, Landeck, es geht nicht, bleibe ein Hageſtolz wie Ihr.

Landeck. Verſchwört das nicht.

Windhorſt. Seltſam, bin immer auf Schiffen gefahren, die Frauennamen führten. Mein erſtes Schiff war die holländiſche Brigg Mevrouw Maria, dann war die Lady, dann die Königin, dann die Gräfin Weſtmoreland — und zuletzt unſere Iduna.

Landeck. Vorbedeutung, Capitain, Vorbedeutung!

Windhorſt. Unſinn! Wer nimmt mich noch? Einen alten Ladenhüter möchte ich nicht, und eine Junge, Hübſche wird ſich hüten vor einem alten Krüppel. Wüßte es auch gar nicht anzufangen mir ein Mädchen zu gewinnen. Ein Schiff kann ich führen, das gehorcht dem Steuer, wie man aber ein Mädchen führt, davon habe ich keine Ahnung. Habe immer ſagen hören: ſie ſollen dem Steuer nicht gehorchen. Abgemacht, gehöre zu den Hageſtolzen, bleibe meiner Fahne treu! Wir fahren ja unter einer Flagge! Bin hierher gekommen um Euren Rath zu bitten wie und wo ich mich ankaufen und anſiedeln ſoll, habt mir aus alter Freundſchaft eine Wohnung in Eurem Hauſe eingeräumt, doch hoffe ich Euch nicht zu lange zur Laſt zu fallen.

Landeck. Zur Laſt fallen? Ihr, mein Lebensretter?

Windhorſt. Pah laßt die alten Geſchichten. Da ſind ja die Zeitungen. (Nimmt die Zeitungen und ſetzt ſich links an den kleinen Tiſch.)

Landeck (halb für ſich). Alte Geſchichten! Und doch ketten ſie feſt an einander.

Vierter Auftritt.

Vorige. Wolfahrt (mit Briefen).

Wolfahrt. Guten Morgen! Hier bringe ich die Briefe.

Landeck. Mit ſo finſterem Geſichte!

Wolfahrt. Ich bringe die Briefe nicht gern hierher. Im Comtoir ſteht Ihr Pult leer, und Sie haben ſich hier Ihre Arbeitsſtätte eingerichtet. Das gefällt mir nicht. Es ſcheint mir kein ordentliches Comtoir zu ſein, wo der Chef und Prinzipal nicht auch ſeinen Platz hat. Wenn er zuweilen bei den Pulten vorübergeht, ſeine Commis ſieht und begrüßt, mit dem oder jenem zuweilen ein Wort ſpricht, es iſt ein ganz anderer Zug im Geſchäft. Jetzt bekommen Sie die Commis oft in acht Tagen nicht zu ſehen.

Landeck (hat ſich an ſein Pult geſetzt und öffnet nach einander die Briefe, macht in einzelne Bemerkungen u. ſ. w.). Sie wiſſen daß meine Geſundheit —

Wolfahrt. Ah bah!

Landeck. Ich muß mich ſchonen, muß jeden Zug vermeiden, das kann ich hier am beſten.

Wolfahrt. Sie ſind gar nicht ſo krank wie man Sie macht.

Landeck. Das muß ich doch fühlen.

Wolfahrt. Sie fühlen nur was Frau Hinze Sie fühlen läßt.

Landeck. Wolfahrt!

Wolfahrt. Die ſucht ihren Vortheil darin daß Sie ſich immer etwas unwohl fühlen, da kann ſie Sie pflegen, mit Arzeneien füttern und ſich unentbehrlich machen.

Landeck. Alter Knurrpeter!

Wolfahrt. Habe doch Recht. Frau Hinze ſchreibt Ihnen ja Schritt und Tritt vor. Und wenn es noch eine Frau wäre, der Sie ſich fügten, aber eine Haushälterin.

Landeck. Wolfahrt, Sie ſind nun bald fünfzig Jahre in unſerm Hauſe —

Wolfahrt. War ſchon beim ſeligen Herrn, war ſchon Commis, als Sie in's Geſchäft traten, und darum —

Landeck. Nehmen Sie ſich das Recht heraus über Dinge zu reden, die nicht zum Geſchäft gehören. (Gibt ihm die Hand, herzlich.) Sollen das Recht haben, Alter, ſind doch mehr Freund als Diener in dieſem Hauſe.

Wolfahrt. Freund, Herr Landeck, das iſt das rechte Wort. Und weil ich das bin, kann ich es nicht verwinden daß Frau Hinze bei Ihnen ſteht, und keine liebe, gute Frau, daß Sie als alter Junggeſelle ſterben müſſen.

Landeck. Sie ſind ja ſelbſt ein Hageſtolz.

Wolfahrt. Thut mir auch leid genug, iſt aber nicht meine Schuld. Ich liebte ein Mädchen, ich war mit ihr verſprochen, aber ehe ſie mein werden konnte, entriß ſie mir der

Tod. Ich habe lange um ſie getrauert, und eine andere zu ſuchen brachte ich nicht über's Herz. So bin ich freilich ein alter, einſamer Menſch, allein wenn ich erwache, allein des Abends, allein und einſam werde ich ſterben, allein und einſam da draußen liegen, keine Hand wird eine Blume auf mein Grab pflanzen.

Windhorſt (für ſich). Seltſame Reden. Machen einen faſt weich.

Wolfahrt. Und genau ſo geht es Ihnen auch, Herr Landeck.

Landeck. Das iſt nun nicht zu ändern. Werde bald ſechszig Jahre alt, da iſt es zu ſpät eine Frau zu nehmen.

Wolfahrt. Sehr ſpät freilich, ich glaube auch faſt zu ſpät.

Landeck. Das iſt denn ſo gekommen. In den jungen Jahren lebt man etwas luſtig, wird man älter, wird man wähliger, man ſieht auch auf Vermögen, man zögert, verſäumt, und iſt alt geworden, ehe man es denkt.

Wolfahrt. So iſt es, und ſtatt Frau und Kinder haben Sie habgierige Verwandte und Erbſchleicher um ſich.

Landeck (erregt). Wolfahrt!

Wolfahrt. Herr Landeck.

Landeck. Leſen Sie dieſen Brief.

Windhorſt (für ſich). Manche Leute werden doch ſehr ſchwach in hohen Jahren. Dieſer Alte jammert um Weib und Kind, als wenn es ſich nicht eben ſo leicht, ja eigentlich noch leichter allein ſterben ließe.

Landeck. Was ſagen Sie?

Wolfahrt (hat den Brief geleſen). Wenn ein alter Mann noch Thränen hätte — ich glaube ſie kämen mir. Seit dreißig Jahren die erſte Nachricht.

Landeck. Seit dreißig Jahren die erſte Nachricht. Aber kurz und kalt.

Wolfahrt. Soll ſie anders ſchreiben, die Verſtoßene, Verjagte?

Landeck. Verſtoßen, verjagt. Sie ſprechen zu hart.

Wolfahrt. Zu mild, zu mild. Die Sprache hat keine härteren Worte, aber ſie ſind vollkommen wahr.

Landeck (lieſt den Brief). „Lieber Bruder. Die Nothwendigkeit veranlaßt mich an dich zu ſchreiben. Mein Gatte iſt ſeit einem Jahre todt. Er hat mir keinen Reichthum hinterlaſſen, allein bei meinen beſcheidenen Anſprüchen leide ich keine Noth. Meine einzige Tochter will, um ſich in der Muſik mehr auszubilden, das Conſervatorium in unſerer Vaterſtadt beſuchen. Die Schicklichkeit zwingt mich dir das anzuzeigen. Du magſt ſelbſt entſcheiden, ob du es für beſſer hältſt daß du ſie etwas in Obhut nimmſt oder dich gar nicht um ſie bekümmerſt. Das mögliche Gerede der Leute in letzterem Falle iſt dir vielleicht unangenehm. Handle nach Belieben. Meine Tochter reiſt morgen ab und wird deine Willensmeinung perſönlich erfragen. Lebe wohl. Mathilde Holſtein.“

Wolfahrt. Mathilde, Mathilde! Wie der Name freundlich an mein Ohr ſchlägt. Mathilde! Ihre Schweſter. Wie freundlich blühte das Leben in dieſem Hauſe, als ſie noch hier waltete. Und Sie, leugnen Sie es nur nicht, Sie hingen mit Leib und Seele an der Schweſter.

Landeck (weich). Ich leugne es ja nicht. Bleibt nur, Capitain, Ihr ſteht meinem Hauſe ſo nah, daß Ihr alles hören könnt. Von meiner Schweſter iſt die Rede. — Ich habe ſie geliebt wie nichts mehr im Leben.

Wolfahrt. Geliebt und doch verſtoßen.

Windhorſt. Wie?

Wolfahrt. Der ſelige Vater wollte ſie zwingen den alten, reichen Mellius zu heirathen, ſie aber ſträubte ſich, ſie liebte einen jungen Arzt, der freilich arm war. Und da ſie ſtandhaft an ihrer Liebe feſthielt, ließ man ſie mit dem dürftigen mütterlichen Erbtheil zum Hauſe hinaus gehen, kein Segenswunſch, kein Liebesgruß ſchallte ihr nach auf ihrem neuen Lebenspfade. Ob ihr der harte Vater nicht gar noch einen Fluch mitgegeben hat weiß ich nicht.

Landeck. Nun ja, mein Vater war hart.

Wolfahrt. Und Sie waren es mit. Habe ja alles geſehen. Der Geldſtolz ſpukte damals gewaltig bei Ihnen, und in dem bittern Kampfe, den die arme Mathilde durchmachen mußte, ſtanden Sie auf Seiten des Vaters.

Landeck (halblaut). Ja, ja, ich glaube wir ſind damals zu hart, zu halsſtarrig geweſen.

Wolfahrt. Aber das wackere Mädchen ging trotzig fort — und da hören wir nach dreißig Jahren das erſte Wort von ihr.

Landeck (träumeriſch). Ja, ja, es hätte anders ſein können, und dann wäre ich auch vielleicht —

Wolfahrt. Was wollen Sie antworten?

Landeck. Das iſt doch ſelbſtverſtändlich. Soll meine leibliche Nichte etwa irgendwo zur Miethe wohnen? Klingeln

Sie, Wolfahrt. Eine Nichte, eine Nichte, von der ich nichts gewußt habe, deren Namen ich nicht einmal kenne.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Diener.

Landeck. Ich laſſe Frau Hinze bitten.

Diener (ab).

Wolfahrt. Das iſt denn doch eine Verwandte, auf die ich mich freue. Die andern —

Landeck. Ich weiß nicht was Sie immer gegen meine Verwandten haben. Sie beſuchen mich doch.

Wolfahrt. Ja.

Landeck. Sie erweiſen mir Aufmerkſamkeit.

Wolfahrt. Ja.

Landeck. Sie kümmern ſich um mich.

Wolfahrt. Ja.

Landeck. Sorgen ſich um mich.

Wolfahrt. Nein.

Landeck. Wie?

Wolfahrt. Sie ſorgen nur für ſich, denken nur an ſich, haben nur Abſichten für ſich.

Landeck. Je älter Sie werden, Wolfahrt, deſto böſer wird Ihre Zunge. — Was iſt das? Was haben wir heute für ein Datum?

Wolfahrt. Den zweiten.

Landeck. Dann iſt der Brief ſchon geſtern hier geweſen — und ich bekomme ihn erſt heute!

Wolfahrt. Hat der Lehrburſche wieder eine Dummheit gemacht.

Landeck. Dann kommt aber meine Nichte heute noch, ja ſie kann jeden Augenblick eintreffen.

Wolfahrt. Deſto beſſer.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Frau Hinze.

Frau Hinze. Sie haben mich rufen laſſen, Herr Landeck?

Landeck. Laſſen Sie gleich ein paar Fremdenzimmer zurecht machen.

Frau Hinze. So plötzlich?

Landeck. Ja, ſogleich. Ich erwarte eine junge Dame.

Frau Hinze (mit langem Geſicht). Eine junge Dame?

Landeck. Meine Nichte. Sie wird hier wohnen.

Frau Hinze (zögernd). Hm hm — wenn Sie befehlen —

Landeck. Sie zögern? Sie ſchütteln den Kopf? Haben Sie etwas dagegen?

Frau Hinze. Ei wie könnte ich! Nur dünkt mich —

Landeck. Reden Sie nur —

Frau Hinze. Ich weiß nicht ob es für die Ruhe im Hauſe zuträglich iſt, die Sie ſo nothwendig brauchen, wenn ein junges Mädchen hier wohnt.

Landeck. Wie ſo?

Frau Hinze. Das gibt denn allerhand Beſuche, Freundinnen kommen und gehen, junge Mädchen ſind lebhaft —

Wolfahrt. Ich hoffe ſie ſoll recht lebhaft ſein, damit etwas Bewegung in das alte Haus kommt.

Frau Hinze. Bewegung hoffen Sie? Ich habe freilich ſelten die Ehre mit Ihnen in Uebereinſtimmung zu ſein. Ich werde Ihre Befehle vollziehen, Herr Landeck.

Landeck. Immer reiben Sie ſich an der guten Frau Hinze.

Wolfahrt. Ich wollte Sie thäten es mehr, dann hätte ich es nicht nöthig.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Nurheim.

Nurheim (ſehr elegant gekleidet). Schon gut, ich trete ungemeldet ein. Wie iſt es, Landeck, kommſt du mit? Ich habe meine Pferde draußen, wollte nach dem Schwanenhäuschen fahren.

Landeck. Ich hätte wol Luſt, das Wetter iſt ſchön.

Frau Hinze. Aber Herr Landeck.

Landeck. Nun?

Frau Hinze. Es iſt ſehr heiß und dabei hat ſich plötzlich ein ſcharfer Wind erhoben, Sie müſſen ſich erkälten.

Nurheim. Nun willſt du oder willſt du nicht?

Landeck. Ich bleibe beſſer zu Hauſe.

Frau Hinze. Recht ſo. Ich will denn die Zimmer beſorgen. (Ab.)

Nurheim. Wenn du nicht mitkommſt, mag ich auch nicht! (Ruft zur Thür hinaus:) Mein Kutſcher ſoll nach Hauſe fahren. Allein würde ich mich langweilen. Ich bleibe etwas hier, der Capitain ſpielt wol eine Partie Schach mit.

Windhorſt. Meinen Sie?

Nurheim. Was wollen Sie ſonſt mit dem Vormittage machen? Ja wenn es keine Stunden gäbe, die man nicht herumzubringen weiß. Langeweile iſt doch die größte irdiſche Pein. Wenn ich zum Fenſter hinaus ſehe, beneide ich den Scheerenſchleifer, der meinem Hauſe gegenüber ſeinen Stand zu nehmen pflegt, der Kerl hat nie Langeweile.

Landeck (iſt mit ſeinen Briefen beſchäftigt und gibt Wolfahrt Andeutungen).

Windhorſt. Wer ſollte es für möglich halten daß der reiche Nurheim einen armen Teufel beneidet.

Nurheim. O ich fühle öfter Neid, Capitain. Wenn ich vor Tiſche gewohnter Weiſe meine Stunde ſpazieren fahre und ſehe ſo die Maurer, Zimmerleute und Handlanger bei einem Baue ſitzen, denen die Weiber das Eſſen in großen Töpfen bringen, beneide ich die Kerle um den geſunden Appetit, mit dem ſie einhauen. Zu ſolch einem Appetit bringt es unſer einer im Leben nicht.

Windhorſt. Laſſen Sie ſich das Eſſen nur auch von einer Frau bringen.

Nurheim. Entſetzlicher Gedanke! Von einer Frau! Nein, viel gereiſter Capitain, ich bin Hageſtolz aus Grundſatz, will nichts von Frauen wiſſen.

Windhorſt. Haſſen Sie denn das ſchöne Geſchlecht?

Nurheim. Haſſen? Das wäre zu viel geſagt. Als ich noch jünger war — na Sie verſtehen mich — doch das iſt vorbei. Aber ein engeres Band mit einer Frau — prrrrr — die Sache iſt zu ungleich. Der Mann gibt nur, die Frau nimmt nur. Der Mann gibt ſeine Freiheit, ſeine Bequemlichkeit, ſeinen freien Willen. Was bietet die Ehe? Sorgen, Rückſichten, Aufopferung.

Wolfahrt. Vielleicht auch Liebe.

Nurheim. Was iſt Liebe? Ein abſtracter Begriff. Wenn man ſie nicht hat, vermißt man ſie nicht. Für einen Theil Liebe, den man empfängt, muß man zehn Theile geben. Liebe, Ehe, Frau, Launen, Anſprüche, Kränklichkeit, Thränen, Kinder, ſchlafloſe Nächte,-Verluſt, tröſten müſſen, Schule, Sorgen, Koſten. ſage ſelbſt, Landeck, es iſt eine Tollheit zu heirathen.

Landeck. Wenn man dich ſo hört —

Nurheim. Ich habe meine ſechszig auf dem Nacken, wer ſieht es mir an? Ich ſehe aus wie vierzig. Wie habe ich das gemacht? Daß ich Hageſtolz geblieben bin. Ich genieße mein Leben in vollen Zügen, weil ich niemanden zu fragen, auf niemanden Rückſicht zu nehmen brauche. Was kommt heraus beim Heirathen? Ganz mißrathene Ehen, die geſchieden werden müſſen, gleichgültige Ehen, wo zwei Leute wie zuſammen geſpannte Thiere den Wagen der Langeweile ziehen, Kummer, Gram, Sorgen. Die Leute werden vor der Zeit alt, mit fünfzig Jahren ſind ſie Greiſe.

Windhorſt. Wer noch Luſt hätte, könnte ſie bei Ihren Schilderungen verlieren.

Nurheim. Luſt? Sie? Sie ſind doch darüber hinaus. So in den zwanziger Jahren, allenfalls noch in den dreißiger iſt ſelbſt für manchen verſtändigen Mann das Heirathen eine Klippe, an der er ſcheitert, aber wer ſo alt iſt wie Sie muß der Gefahr entronnen ſein. Wer in Ihrem Alter noch heirathet, nehmen Sie es nicht übel — iſt ein Eſel.

Windhorſt. Sie mögen Recht haben.

Nurheim. Nehmt euch an mir ein Beiſpiel. Ich dulde ſelbſt in der Bedienung kein weibliches Weſen um mich, denn die Weiber ſind launiſch und machen immer andere Geſichter. Mein Hausmeiſter, mein Kutſcher, mein Bedienter ſehen immer gleichmäßig aus, und in meinem Hauſe genügen Winke, ich brauche nicht einmal Worte.

Wolfahrt (für ſich). Das iſt die Selbſtſucht auf höchſter Stufe.

Nurheim. Doch von etwas Anderem. Du haſt das Genrebild von Abrahamſon gekauft, Landeck?

Landeck. Ja.

Nurheim. Wir wollen es anſehen.

Landeck. Gleich. Da ſind die Briefe, Wolfahrt, laſſen Sie ſie beſorgen. Jetzt kommt. Bilder ſind wirklich beſſer als Frauen, ſie verändern ſich nicht nach Launen und ſehen einen Tag aus wie den andern. Kommt.

Nurheim. Vorwärts.

Windhorſt. So muß ich das Bild doch auch ſehen.

Landeck, Nurheim, Windhorſt (rechts ab).

Wolfahrt. Dieſer Nurheim iſt ein elender Selbſtling, er kennt nichts als ſich und wieder ſich. Leider hat er immer den ſchlimmſten Einfluß auf unſern Herrn geübt.

Der iſt ſchwach und ſchwankend, läßt ſich von jedem beſtimmen und duldet allerhand Volk um ſich! Gott beſſer's! Freilich viel iſt bei dem alten Herrn nicht mehr zu beſſern. — Alſo eine Tochter Mathildens kommt! Wenn die etwas von ihrer Mutter hätte. Wir werden ja ſehen.

Achter Auftritt.

Wolfahrt, Frau Müggen, Ida (mit einem Strauße).

Frau Müggen (im Eintreten). Schon gut, wir werden warten.

Wolfahrt (im Begriffe zu gehen, für ſich). Aha da kommt ſchon das zudringliche Geſindel. Könnte ich ſie doch alle zum Hauſe hinaus werfen.

Frau Müggen. Guten Morgen, mein verehrter Herr Wolfahrt.

Wolfahrt. Genau ſo viel wieder.

Frau Müggen. Wie ſteht es denn mit Ihrer koſtbaren Geſundheit?

Wolfahrt. Ganz gut.

Frau Müggen. Der Herr ſei geprieſen für ſeine Güte. Je nun wenn man in ſeiner ſtillen Andacht des Hauſes Landeck gedenkt, ſind Sie ja mit eingeſchloſſen in das Gebet, und der Herr erhört ja gern die Bitten der Seinigen.

Wolfahrt. Nicht immer.

Frau Müggen. Meinen Sie?

Wolfahrt. Was wir ſo wünſchen geht nicht immer in Erfüllung.

Frau Müggen. Wünſchen Sie auch immer Gutes?

Wolfahrt. Darauf will ich nicht ſchwören. Ich wünſche manchmal daß derjenige oder diejenige den Hals bräche.

Frau Müggen. Welch ſündige Gedanken!

Wolfahrt. Ja wer ſo fromm wäre wie Sie, Frau Müggen. Guten Morgen. (Ab.)

Frau Müggen. Grober Burſche! Nur Geduld! Wer weiß ob es mir nicht bald gelingt dir ein Bein zu ſtellen. Aber Ida, was ſtarrſt du ſo vor dich hin?

Ida (immer in klagendem Tone). Ich dachte an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen.

Frau Müggen. Recht gut, mein Kind, aber ſolche chriſtliche Gedanken trägt man nicht auf dem Geſichte zur Schau. Du weißt welches Loos der Himmel in ſeiner Güte und Weisheit dir beſtimmt hat.

Ida. Ach!

Frau Müggen. Was ſeufzeſt du?

Ida. Ach.

Frau Müggen. So ſprich doch!

Ida. Entſagen und Leiden iſt unſer Loos auf Erden. Bin ich denn nicht eine gelehrige Schülerin, Mutter? Du willſt ich ſoll den Vetter Landeck heirathen, ich füge mich und halte ſtill.

Frau Müggen (barſch). Ich wollte dir auch etwas zeigen, wenn du nicht gehorchteſt. Doch ſei nur ſtill. Wer hier entſagt und leidet gewinnt dort drüben die ewige Krone. Uebrigens iſt dein Leiden nicht ſo entſetzlich.

Ida. Ach!

Frau Müggen. Seufze nicht ſo fürchterlich!

Ida. Ach.

Frau Müggen. Der Vetter iſt zwar ſchon alt.

Ida. Ach!

Frau Müggen. Wie?

Ida. Sehr alt!

Frau Müggen. Für einen flotten Liebhaber paßt er allerdings nicht mehr, aber er iſt ſehr reich, alle Genüſſe des Lebens ſtehen dir als ſeiner Frau zu Gebote.

Ida. Was kann eine Krankenpflegerin viel genießen?

Frau Müggen. Wie?

Ida. Weiter wird ein junges Mädchen doch nichts, das einen alten Mann heirathet.

Frau Müggen. Dabei iſt er gutmüthig, er wird dir nichts zu Leide thun.

Ida. Ach!

Frau Müggen. Und du haſt das ſüße Bewußtſein deine Pflicht erfüllt zu haben und in den Wegen des Himmels gewandelt zu ſein.

Ida. Ach!

Frau Müggen. Schon wieder ſeufzen?

Ida. Wenn man nichts als ein Bewußtſein hat.

Frau Müggen. Und den ſüßen Troſt deiner armen Mutter die letzten Tage ihres Lebens zu verſchönern. Meine kleine Penſion ernährt uns nur kümmerlich, ich habe meine ganze Hoffnung auf dieſen Plan geſetzt.

Ida. Ach!

Frau Müggen. Wie?

Ida. Wir wiſſen ja noch gar nicht ob Vetter Landeck daran denkt mich zu heirathen.

Frau Müggen. Er hat es allerdings noch nicht geradezu ausgeſprochen, aber wenn man klug iſt, muß man auch unausgeſprochene Gedanken verſtehen. Er fühlt ſich einſam, iſt liebebedürftig, da muß man anfaſſen; du biſt ein hübſches Mädchen, er iſt immer freundlich mit dir geweſen, — du mußt ihm nur mehr entgegen kommen, alten Herren muß man dergleichen etwas nahe legen.

Ida. Ach!

Frau Müggen. Es müßte doch ſeltſam zugehen, wenn ein junges Mädchen wie du einen ſo alten Herrn nicht in ihre Netze ziehen könnte!

Ida. Aber Mutter!

Frau Müggen. Nun?

Ida. Netze? Schickt es ſich für eine ehrbare Jungfrau Netze auszuwerfen?

Frau Müggen (etwas verlegen). Hm hm das war ſo ein bildlicher Ausdruck, der mir unbewußt entſchlüpfte. Alſo ſei klug und nimm dich vor der Haushälterin in Acht. Frau Hinze merkt unſern Plan und möchte uns vergiften, denn ihr Reich geht zu Ende, wenn wir zum Ziele kommen. Der arme Vetter! Jetzt gängelt ihn dieſe Frau, beſſer doch du thuſt es aus Liebe als ſeine Gattin.

Ida. Ach!

Frau Müggen. Seufze nicht immer!

Ida. Ach! Das gepreßte Herz macht ſich unwillkürlich Luft.

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau Hinze (bringt ein Arzneifläſchchen, das ſie im Laufe der Scene in den Kaſten links ſtellt).

Frau Hinze (übertrieben freundlich). Ah Frau Rendantin, wünſche einen guten Morgen.

Frau Müggen (übertrieben freundlich). Meine gute Frau Hinze, was ich mich freue Sie ſo wohl zu ſehen.

Ida. Ach!

Frau Hinze. Was ſagt das Fräulein?

Frau Müggen. Nichts, ſie ſeufzt nur.

Frau Hinze. Weßhalb ſeufzt ſie?

Frau Müggen. Weßhalb ſeufzen junge Mädchen? Nein was Sie friſch und munter ausſehen, Sie werden wahrhaftig alle Tage jünger.

Frau Hinze. Ach Sie übertreiben.

Frau Müggen. Gar nicht. Ich denke nur ſo viel an Sie und freue mich wie Sie meinem alten Vetter das Leben ſo behaglich machen.

Frau Hinze (für ſich). Falſche Katze.

Frau Müggen. Damit Sie ſehen daß ich wahr rede — Sie fragten neulich nach den Recepten für Pflaumen, Aprikoſen und Himbeeren, ich habe ſie mir verſchafft und Ihnen mitgebracht. (Holt Papiere vor und breitet ſie links etwas aus.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Karl Fernow (mit offenen Briefen).

Karl. Herr Landeck nicht hier?

Frau Hinze. Er wird wol gleich wieder kommen. (Sieht mit Frau Müggen die Recepte an.)

Karl (halblaut). Guten Morgen, Ida.

Ida. Pſt.

Karl (leiſe). Was haſt du?

Ida (leiſe). Vorſicht, meine Mutter gibt auf alles Acht.

Frau Müggen. Sorgfältig aufpaſſen, verſteht ſich.

Karl (immer leiſe). Ich habe dich ſeit drei Tagen nicht geſehen.

Frau Hinze. Fünf Pfund Zucker.

Ida (immer leiſe). Meine Mutter ließ mich nicht aus den Augen.

Frau Müggen. Sie dürfen nicht vom Feuer weggehen.

Karl. Dieſen Zuſtand kann ich nicht länger ertragen.

Ida. Ach!

Karl. Lieber gar nicht, als ſo leben. Ich verzehre mich in Sehnſucht und Furcht.

Frau Müggen. Die Hälfte kocht ein.

Ida. Ich bin zum Leiden geboren.

Karl. Ermanne dich, ſage deiner Mutter daß du mich liebſt.

Ida. Das wage ich nicht. Ich glaube ſie ſperrte mich vier Wochen ein.

Karl. Was ſoll denn nun werden?

Ida. Ich muß den alten Vetter Landeck heirathen.

Karl. Nimmermehr.

Frau Müggen. Ganz gelindes Feuer.

Ida. Es iſt mein Loos, ich muß es tragen.

Karl. Deine Mutter hat dich mit ihren frommen Redensarten beſtrickt, mache dich davon frei.

Ida. Darf ich gegen die eigne Mutter mich auflehnen? Das wäre Todſünde.

Karl. Du liebſt mich nicht.

Ida. Ach.

Karl. Wie?

Ida. Nur zu ſehr.

Karl. So wirf dich in meine Arme, wir wollen fliehen.

Ida. Wenn es nur keine Sünde wäre.

Frau Hinze. Wie ſind Sie denn eigentlich mit unſerem Herrn verwandt?

Frau Müggen. Mein Großvater hatte eine Stiefſchweſter, deren Stiefbruder heirathete eine Nichte von dem Vetter des Großvaters des Herrn Landeck.

Frau Hinze. So ſo.

Frau Müggen. Sie ſehen es iſt eine ganz nahe Verwandtſchaft.

Frau Hinze. Kann gar nicht näher ſein. (Für ſich.) Dann bin ich ihm auch verwandt.

Karl. Entſchließe dich.

Ida. Ach!

Frau Müggen. Ida!

Ida. Mutter!

Frau Müggen. Du wirſt dem Herrn läſtig fallen — ah das iſt ja Herr Fernow.

Ida. Ja, Mutter, das iſt Vetter Karl.

Frau Müggen (kalt). Nun wenn man alles und alles rechnet, kann man mit einigem guten Willen wol Vetter ſagen. Sehr nahe iſt die Verwandtſchaft nicht. Dir iſt das Haar nicht in Ordnung.

Ida (kommt zu ihr).

Frau Müggen (neſtelt ihr am Haare, leiſe). Du ſollſt dich nicht mit jungen Leuten abgeben.

Elfter Auftritt.

Vorige. Fernow.

Fernow (nach außen, ganz leicht angeheitert). Schon gut, ich werde warten.

Karl (für ſich). Mein Vater.

Fernow (für ſich). Alle Wetter mein Sohn. (Laut.) Wünſche allerſeits guten Morgen.

Karl (zieht ihn bei Seite, leiſe). Was willſt du hier, Vater?

Fernow. Guten Morgen, Frau Rendantin.

Karl. Vater, geh fort.

Fernow. Meine verehrungswürdige Frau Hinze.

Karl (immer leiſe). Vater, du willſt wieder nichts, als von Herrn Landeck Geld erpreſſen.

Fernow (leiſe). Sei billig, Karl, ſei billig. Ich muß doch meinem Herrn Vetter hier und da meine Aufwartung machen.

Karl. Vater, Herr Landeck hat viel an uns gethan. Ich danke ihm meine Ausbildung, ich habe eine gute Stelle in ſeinem Hauſe, er bezahlt mich faſt über Gebühr. Vater, laß uns ſeine Güte nicht mißbrauchen.

Fernow. Wer thut denn das?

Karl. Du thuſt es. Du borgſt dir Geld bei Herrn Landeck, ich weiß es, und biſt doch nie im Stande es zurückzuzahlen. Vater, ich gebe dir alles was du brauchſt, du darfſt keinen Finger rühren, aber gehe fort, beläſtige Herrn Landeck nicht.

Fernow. Er iſt mein Vetter, muß doch einmal ſehen wie er ſich befindet, iſt meine Schuldigkeit.

Karl (für ſich). Das iſt entſetzlich! Er iſt mein leiblicher Vater, Ida kämpft ſo mit ihrer Mutter, welches Loos für Kinder.

Frau Hinze. Ich muß doch nach meinem Hausweſen ſehen. (Ab.)

Frau Müggen. Guten Morgen, Frau Hinze, meine allerbeſte Frau Hinze.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Landeck, Nurheim, Windhorſt (von rechts).

Windhorſt. Gefällt mir nicht. Bei einem Bilde muß ich auf den erſten Blick ſehen was es vorſtellt. Wenn ich erſt eine lange Erklärung brauche, mag ich das Bild nicht.

Nurheim. Lieber Schatz, wir verſtehen von Bildern doch etwas mehr, als ſo ein eingefleiſchter Seemann.

Landeck. Ah ſieh da freundlicher Beſuch. Nehmen Sie Platz, bin gleich zu Ihren Dienſten.

Nurheim. Wie iſt's mit unſerem Schach?

Windhorſt. Kommen Sie.

Nurheim
Windhorſt (ſetzen ſich links und ſpielen Schach).

Fernow
Frau Müggen
Ida (ſetzen ſich im Hintergrunde).

Landeck. Was haben Sie, Fernow?

Karl. Hier ſind die Briefe und Facturen über die Sendung an Berndt und Wolfshagen.

Landeck. Was ſoll's damit? Die Waaren ſollen ja heute noch abgehen.

Karl. Thun Sie es nicht.

Landeck. Wie?

Karl. Es iſt vielleicht dreiſt in meiner Stellung, aber ich halte es für meine Schuldigkeit Sie zu warnen.

Landeck. Sie ſind nicht klug.

Karl. Ich habe ſeit ein paar Jahren meine Aufmerkſamkeit ſcharf auf Berndt und Wolfshagen gerichtet, ſie ſtehen nicht mehr feſt.

Landeck. Lächerlich. Arbeite ſeit dreißig Jahren mit dem Hauſe.

Windhorſt. Sie verlieren den Bauer.

Karl. Auch alte Häuſer können fallen. Berndt und Wolfshagen treiben ſeit drei Jahren geradezu Wechſelreiterei, ich habe es verfolgt. Noch ſchlimmer, ſie haben ſich in Papierſpeculationen eingelaſſen und verlieren.

Landeck. Sie ſehen zu ſchwarz.

Karl. Das thue ich nicht, das Haus kann jeden Augenblick brechen.

Landeck. Sie werden mein Vertrauen nicht erſchüttern.

Karl. Bedenken Sie, die Sendung, die an Berndt und Wolfshagen gehen ſoll beläuft ſich über achtzigtauſend Thaler. Wenn jetzt der Bankrott ausbricht, wir erleiden einen ungeheuren Verluſt.

Landeck. Wir werden nichts verlieren. Nochmals, Sie ſehen zu ſchwarz, junger Freund.

Nurheim. Sie opfern den Springer.

Landeck. Sie ſind nun zwölf Jahre im Geſchäft; ich habe Sie immer ſcharf beobachtet und bin ſtets mit Ihnen zufrieden geweſen. Ich habe Sie lieb gewonnen, denn Sie ſind auch ein guter Menſch — ich werde ſehen was ſich für Ihr Glück thuen läßt — na Sie ſind ja auch mein Vetter, — genug, genug, jetzt nichts mehr davon. Auch Ihre jetzige Warnung rechne ich Ihnen hoch an.

Windhorſt. Achten Sie auf Ihren Thurm.

Karl. Und Sie wollen ſie gar nicht beachten?

Landeck. Nein. Mein Vertrauen auf Berndt und Wolfshagen iſt nicht zu erſchüttern. Laſſen Sie die Sendung abgehen.

Karl. Ihr Befehl entſcheidet.

Landeck. Machen Sie kein Geſicht dabei.

Karl. Ich? O wenn Sie wüßten wie feſt die wärmſte Dankbarkeit für Sie in meinem Herzen ſteht.

Landeck. Gut, lieber Fernow! Ueber das Andere ſpäter. Jetzt gehen Sie.

Karl. (Ab.)

Nurheim. Den Thurm verlieren Sie ungern.

Landeck. Jetzt, Frau Rendantin, habe ich einen Augenblick für Sie.

Frau Müggen. Ah ich will ja nur ſehen ob mein inniges Gebet erhört worden.

Windhorſt. Schach!

Landeck. Ei was bringt mir denn die Kleine da für ſchöne Blumen.

Ida (ohne ihn anzuſehen, leiſe). Mögen Sie ſich erfreuen an den Kindern des Sommers.

Frau Müggen. Selbſt gezogen, ſelbſt gepflegt, alle Tage begoſſen.

Landeck. Danke beſtens, liebes Kind, danke beſtens. Womit kann ich Ihnen nun wieder eine Freude machen?

Windhorſt. Die Königin fangen Sie doch nicht.

Frau Müggen. Nur nichts ſchenken, Herr Vetter, nur nichts ſchenken. Das Kind liebt und verehrt Sie ſo, das würde ſie kränken.

Windhorſt. Immer Schach!

Landeck. Liebt und verehrt mich? Ja wenn ich kein alter Mann wäre, könnte mir das ſchon behagen.

Frau Müggen. Alter Mann, Vetter, was ſoll das heißen? Sie ſind in den beſten Jahren.

Nurheim. Wie pfiffig Sie Ihren Läufer da herum bringen. Wollen ſehen ob es hilft.

Landeck. Nein nein, die beſten ſind vorüber.

Frau Müggen. Ein rüſtiger Vierziger.

Landeck. Es geht ſchon weiter!

Frau Müggen. Was thut das? Freilich wird es nach und nach Zeit, Herr Vetter!

Windhorſt. Schach!

Nurheim. Kann ausweichen.

Landeck. Zu was denn?

Frau Müggen. Daß Sie ſich einer weiblichen Sorge anvertrauen.

Windhorſt. Schach!

Nurheim. Setze vor.

Landeck. Iſt das nicht zu ſpät?

Frau Müggen. Daß Sie eine liebende Hand gewinnen, die Ihnen das Leben heiter macht.

Windhorſt. Schach!

Nurheim. Komme noch heraus!

Landeck. Wer nähme ſolch alten Kerl wie ich bin?

Frau Müggen. Jedes vernünftige Mädchen, Sie dürfen nur wollen. Wenn Sie wüßten wie meine Ida ſich fortwährend mit Ihnen in Gedanken beſchäftigt. Ihre erſte Frage des Morgens iſt: ob der Vetter eine gute Nacht gehabt hat. Dann zeigt ſie mir ihre Blumen und ſagt: ſieh, Mutter, die blüht übermorgen, da wird der liebe Vetter ſich freuen.

Windhorſt. Doppelſchach!

Nurheim. Sie gehen ja hölliſch in's Zeug!

Landeck. Sie ſind ein recht gutes Kind.

Frau Müggen. Ja, das iſt ſie, Herr Vetter, das muß ich ſagen, obſchon ich ihre Mutter bin. Wer die einmal zur Frau nimmt verkauft ſich gewiß nicht. Und dabei iſt ſie ſo verſtändig. Von jungen Männern will ſie gar nichts wiſſen, nur in einem gewiſſen Alter haben die Männer die nöthige Feſtigkeit, ſagt ſie.

Windhorſt. Schach König und Königin.

Landeck. So ſo. Alſo wenn ein älterer Mann Ihnen ſeine Hand anböte, würden Sie einſchlagen?

Ida. Ach!

Landeck. Was ſagt ſie?

Frau Müggen. Sie ſeufzt. Wenn junge Mädchen etwas verſchämt ſind und nicht wiſſen was ſie antworten ſollen, helfen ſie ſich mit Seufzen.

Landeck. Alſo ſind Sie verſchämt über meine Frage?

Ida. Ach.

Nurheim. Der Bauer rückt immer näher.

Landeck. Sie ſeufzen ſchon wieder?

Frau Müggen (leiſe). Dummes Ding! (Laut.) Einen Mädchenſeufzer muß man ſich immer zum Beſten auslegen.

Landeck. Das will ich denn auch thun. Für die Blumen danke ich aber beſtens.

Nurheim. Da bin ich noch einmal entſchlüpft!

Frau Müggen (leiſe, wüthend). Du einfältiges Ding, jetzt durfteſt du nur zugreifen, ſo hatteſt du ihn. Nun iſt es heute verpaßt.

Windhorſt. Sie ſind wahrhaftig wieder heraus.

Ida. Ach!

Landeck. Seufzt ſie noch immer?

Frau Müggen. Ach ſie hat ſo viel auf dem Herzen, was ſie wol nur dem verſchwiegenen Buſen der Mutter anvertrauen möchte.

Landeck. Ei ich will mich nicht zwiſchen Mutter und Tochter ſtellen. (Legt die Blumen weg.)

Windhorſt. Sie waren nahe am Matt.

Frau Müggen (leiſe). Alles verpaßt! Komm du nur nach Hauſe. (Laut.) Wir wollen denn nicht länger ſtören. Haben wir doch zu unſerer Freude geſehen daß Sie friſch und munter darein ſchauen. Sie ſehen aus als wollten Sie ein neues Leben beginnen. So empfehlen wir uns beſtens.

Landeck. Guten Morgen. Heben Sie das Köpfchen in die Höhe, und wenn ich Ihnen bei Ihren Seufzern etwas helfen kann, ſagen Sie es nur.

Nurheim. Ich nehme den Springer.

Ida. Ach!

Landeck. Wie?

Frau Müggen. Sie wünſcht Ihnen guten Morgen. Wir empfehlen uns beſtens. (Mit Ida ab.)

Nurheim. Jetzt iſt die Partie noch nicht verloren.

Landeck. Nun, Herr Fernow, wie geht es Ihnen?

Fernow. Davon kann nicht die Rede ſein, es handelt ſich darum wie Sie ſich befinden.

Landeck. Je nun ich befinde mich ziemlich wohl.

Fernow. Iſt die Hauptſache. (Mit treuherzig biederem Tone.) Nach andern Dingen braucht man bei Ihnen nicht zu fragen, einem reichen Manne geht es ſonſt immer wohl. Hahaha bin etwas treuherzig, müſſen mir einen Scherz nicht übel nehmen, Herr Vetter.

Nurheim. Sie wollen meiner Königin zu Leibe.

Landeck. Bin nicht ſo empfindlich, beſonders Ihnen gegenüber nicht, ſchon Ihres braven Sohnes wegen; habe den jungen Mann gern, macht mir viel Freude.

Fernow. Iſt mir lieb zu hören. Ja er iſt eine treue Seele. Das liegt in der Familie, die Treue, bin auch ſo, treu und zuverläſſig. Sie wiſſen, meines Oheims rechter Vetter, der Schwager Ihres Großvaters, durch den wir eigentlich ſo nahe verwandt ſind, pflegte immer zu ſagen: Kinder, was euch geſchieht, haltet feſt an der Familie Landeck. Wenn euch etwas fehlt, haltet euch an die Landecks, da werdet ihr immer Troſt und Hülfe finden.

Windhorſt. Gardez la reine.

Fernow. Sie wiſſen, Herr Vetter, ich habe mit unerſchütterlicher Treue an dieſem Worte feſtgehalten.

Landeck (lachend). Haben Troſt und Hülfe geſucht, richtig.

Fernow. Sticheln Sie nur, ich nehme Ihnen nichts übel. Sie ſind reich, ich bin ein armer Teufel. Wäre es umgekehrt, ſo kämen Sie zu mir um Hülfe — und hol' mich der und jener, Sie gingen nicht mit leeren Händen von mir.

Windhorſt. Gardez la reine.

Landeck. Sie wollen wieder ein kleines Darlehen?

Fernow. Sie kennen meine Leidenſchaft.

Nurheim (halblaut zu Windhorſt). Für den Rothwein.

Windhorſt (leiſe). Trinkt er?

Nurheim (leiſe). Unerlaubt.

Landeck. Sie brauchen eigentlich nichts; Ihr braver Sohn ſorgt für alle Ihre Bedürfniſſe.

Fernow. Aber der Menſch hat ſeine Leidenſchaften.

Nurheim (halblaut). Sich jeden Tag einen Affen zu kaufen.

Fernow. Ich muß meine wichtige Erfindung zu Stande bringen. Der Zuſammenſtoß von Eiſenbahnzügen muß unmöglich gemacht werden. Ich bin auch nahe daran, aber die Modelle koſten ſo viel Geld.

Nurheim (leiſe). Der Lump trinkt nur St. Julien.

Fernow. Glückt mir die Erfindung — kann ich fragen: was koſtet die Stadt? Dann kann ich alles zurückzahlen.

Landeck. Ich will nicht ſchuld ſein daß die Welt um Ihre koſtbare Erfindung kommt. Hier. (Gibt ihm Geld.)

Fernow. Das iſt wahrhaft gut angewandtes Geld, Herr Vetter. Ich danke im Namen der auf den Eiſenbahnen in fortwährender Lebensgefahr ſchwebenden Menſchheit. Nun will ich auch nicht länger ſtören. Was ich ſagen wollte, mein Sohn braucht von dieſen kleinen Gefälligkeiten nichts zu wiſſen. Will ihn überraſchen wie die ganze Welt. Na guten Morgen, guten Morgen, Herr Vetter. (Ab.)

Nurheim. Wie kannſt du dieſem unverſchämten Trunkenbold noch etwas geben?

Landeck. Er iſt mit Wenigem zufrieden.

Nurheim. Selbſt das Wenige iſt weggeworfen. Deine alte ſchwache Gutmüthigkeit, die niemals Nein ſagen kann, legſt du nicht ab.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Wolfahrt, Fretting, Kalb (Streiten ſich an der Thüre um den Vortritt).

Wolfahrt. Nur voran!

Fretting. Bitte ergebenſt.

Kalb. Nach Ihnen.

Wolfahrt. Ich bin zu Hauſe.

Fretting. Kenne meine Schuldigkeit.

Kalb. Unter keinen Umſtänden.

Wolfahrt. Ich habe keine Zeit zu Unterhaltungen zwiſchen Thüre und Angel. (Tritt ein, zeigt Landeck einen Zettel, ſpricht einige Worte mit ihm und ſetzt ſich an das Pult, wo er ſchreibt.)

Nurheim. Noch mehr Geſindel.

Windhorſt. Schach! Matt! Unrettbar!

Nurheim. Es iſt doch zu unruhig hier zum Spielen. Auf ein anderes Mal! Du kommſt zu Borotti, Landeck?

Landeck. Ja.

Nurheim. Wir werden einen Auerhahn haben. Sie kommen doch mit, Capitain? Wir rechnen auf Sie. Guten Morgen. (Ab.)

Windhorſt (greift wieder zu den Zeitungen).

Landeck. Nun, meine Herren, was verſchafft mir denn das Vergnügen?

Kalb (demüthig, frömmelnd). Sie wiſſen, Herr Landeck, ich komme um zu bitten.

Landeck. Sie kommen recht oft um zu bitten, Herr Kalb.

Kalb. Das iſt ja die Aufgabe meines Lebens.

Wolfahrt (für ſich). Schleichender Lump.

Kalb. Jeder ſucht ſich doch einige Verdienſte zu erwerben, die dort oben in Buch und Rechnung geſtellt werden. Selbſt kann ich nichts geben, ſo bitte und ſammle ich denn bei den Reichen, wenn irgendwo eine Kirche gebaut oder eine Glocke gegoſſen oder ein Altar bekleidet oder zu Miſſionszwecken geſteuert wird, um die armen Heidenkinder aus den Klauen des böſen Feindes zu retten. Wenn ich denn ſo mein Scherflein zuſammenbringe, denke ich mir mein Plätzchen im himmliſchen Freudenreiche bereitet zu haben.

Wolfahrt (für ſich). Ich möchte wiſſen was von den Sammlungen in ſeinen Fingern kleben bleibt.

Landeck. Was haben Sie denn heute?

Kalb. Die Kanzel in der Eliſabethkirche ſoll neu bekleidet werden. Unſer frommer Herr Hauptpaſtor hegt ſchon lange dieſen Wunſch und eine Anzahl chriſtlicher Seelen iſt zuſammen getreten, damit zum nächſten Geburtstag des würdigen Seelenhirten dieſer Wunſch in Erfüllung gehe. Sie werden gewiß auch eine Kleinigkeit —

Landeck. Hier. (Gibt ihm Geld.)

Kalb. Wollen Sie nicht Ihren Namen in der Liſte bemerken?

Landeck. Ich liebe das nicht.

Wolfahrt (für ſich). Da kann er es um ſo beſſer behalten.

Kalb. Ihre fromme Gabe wird dann auch auf die rechte Seite Ihres himmliſchen Conto's geſchrieben werden, worüber geſchrieben ſteht Haben. Indem ich nun im Namen unſerer gottesfürchtigen Gemeinde danke, empfehle ich mich zu fernerem Wohlwollen. (Ab.)

Wolfahrt (für ſich). Ein paar Stockhiebe wären dir beſſer, als Geld.

Windhorſt. Wird Euer Beutel immer ſo in Anſpruch genommen, alter Freund?

Landeck. Je nun ich kann ja ſchon geben. Ich frage zwar nichts nach ihrem himmliſchen Conto, allein wenn man gebeten wird, ſoll man nicht Nein ſagen.

Fretting. Goldene Worte, goldene Worte!

Wolfahrt (für ſich). Fängt der auch noch an!

Fretting. O möchten Sie in Stein gehauen ſein über jedem Hauſe, wo ein reicher Mann wohnt: ſo jemand bittet, ſaget nicht Nein.

Windhorſt. Alles mit Maß! Die Bettler würden ſich verzehnfachen, wenn niemand ſie abwieſe.

Landeck. Der Herr Doctor meint es nicht ſo ſchlimm. Was bringen Sie mir?

Fretting. Sie haben vielleicht auf den heutigen Tag nicht geachtet, wiſſen nicht welche Bedeutung er hat?

Landeck. Heute? Der zweite?

Fretting. Heute vor zweihunderteinundneunzig Jahren war der Geburtstag des Bürgermeiſters Landenberg, deſſen Namen nachher in Landesberg, Landebeck, Lambeck, Landeck überging, des Stammvaters Ihres Hauſes, von deſſen Seitenlinien auch ich meine Herkunft abzuleiten mich rühmen darf. Ich habe zur Feier dieſes merkwürdigen Tages eine Ode gedichtet und erlaube mir dieſelbe Ihnen zu widmen. (Lieſt.)

Ja es iſt ſchon manch Jahrhundert
Daß die Welt ſich drüber wundert,
Wie aus edlem Väterſamen
So viel tücht'ge Männer kamen.

Wolfahrt (für ſich). Gott du Gerechter!

Windhorſt (für ſich). Das wird ſchrecklich.

Landeck. Genug, genug, ich leſe die Erzeugniſſe Ihrer Feder lieber ſelbſt.

Fretting. So ſei dieſe Ode Ihrer großmüthigen Hand überantwortet.

Landeck. Ich habe ſchon eine erkleckliche Anzahl Gedichte von Ihnen, zu Geburtstagen, Neujahrstagen, Namenstagen und ſonſtigen Gelegenheiten.

Fretting. O ja, die Muſe iſt mir hold und lächelt meinen Beſtrebungen. Die Verſe fließen mir — ohne weiteren Vergleich — wie Waſſer.

Windhorſt (für ſich). Böſer Vergleich.

Wolfahrt (für ſich). Sind auch wäſſerig.

Landeck. Ein Dichter bedarf eines Honorars. (Gibt ihm Geld.)

Fretting. Danke beſtens. Ach das iſt es eben, was mir fehlt.

Landeck. Was fehlt Ihnen?

Fretting. Anerkennung! Wer lieſt meine Verſe? O Herr Landeck, irgend ein großer Mann hat geſagt: das Genie ſei ein Brandmal, das einer Stirn aufgedrückt worden, aber ein verkanntes Genie zu ſein iſt ein zehnfaches Brandmal. (Zeigt ein großes Buch.) Hier habe ich eine ganze Sammlung von meinen Gedichten; die Welt würde entzückt ſein, wenn ſie ſie kännte, aber kein Buchhändler druckt ſie. Fünfzig, hundert Auflagen würden verkauft werden, aber man kennt mich nicht. Ich muß mich mühſam durch Correcturen und kleine Arbeiten durchhelfen, um nicht zu verhungern, und da habe ich einen Schatz von Geld in der Hand, reicher als die Californiſchen Bergwerke.

Landeck. Freilich ſchlimm!

Fretting. Wenn Sie vielleicht großmüthig ſein und die Druckkoſten daran wenden wollten —

Landeck. Das bedarf doch noch der Ueberlegung.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Diener, dann Erneſtine.

Diener. Eine junge Dame fragt nach dem Herrn.

Landeck. Eine junge Dame?

Diener. In Reiſekleidern.

Wolfahrt. Das iſt ſie.

Landeck. Ja ja, herein mit ihr!

Diener. (Ab.)

Fretting. Ich will denn mein Buch zu gütiger Einſicht hier liegen laſſen. (Entfernt ſich unbemerkt nach Erneſtinens Eintritt.)

Erneſtine (tritt ein, mit dem Diener, verbeugt ſich).

Landeck. Mathilde!

Wolfahrt. Mathilde!

Landeck. Meine Schweſter!

Wolfahrt. Wie ſie leibt und lebt!

Windhorſt (für ſich). Sapperment das iſt ein ſchmuckes Fahrzeug.

Erneſtine (beſtimmt, ruhig aber freundlich). Ich wünſche Herrn Landeck zu ſprechen.

Landeck. Nur näher, Kind, nur näher. Ich bin den du ſuchſt.

Erneſtine. So begrüße ich Sie als den Bruder meiner Mutter, ich bin die Tochter des Doctor Holſtein.

Landeck. Ich habe dich auf den erſten Blick erkannt!

Wolfahrt. Auf den erſten Blick.

Landeck. So ſah deine Mutter vor dreißig Jahren aus.

Wolfahrt. Die Mutter, ganz die Mutter!

Landeck. Lege ab, mache dir's bequem, ſetze dich zu mir.

Diener. Der Kutſcher fragt ob er warten ſoll und was mit dem Gepäck wird.

Landeck. Herein damit.

Erneſtine. Noch nicht; der Kutſcher mag noch etwas warten.

Diener. (Ab.)

Landeck. Wie? Was heißt das?

Erneſtine. Erſt muß genaue Abrede über die Verhältniſſe getroffen werden. Meine Mutter beauftragte mich nach meiner Ankunft zuerſt zu Ihnen zu gehen. Sie würden vielleicht für ſchicklich halten daß ich in Ihrem Hauſe wohne.

Wolfahrt. Ja ja.

Landeck. Das iſt doch ſelbſtverſtändlich.

Windhorſt (für ſich). Gefällt mir auch.

Erneſtine. Für ſo ganz ſelbſtverſtändlich haben wir es nicht genommen.

Landeck. Wie?

Erneſtine. Ueber das Zerwürfniß, das meine gute Mutter aus ihrem väterlichen Hauſe getrieben hat, habe ich kein Urtheil.

Landeck. Darüber iſt ja längſt Gras gewachſen.

Erneſtine. Meine gute Mutter meinte das nicht ohne Weiteres vorausſetzen zu dürfen, da ihr von Ihnen keine Andeutung darüber geworden.

Landeck. Auch von ihr iſt keine Annäherung ausgegangen.

Erneſtine. Sie war die Verſtoßene, die Gekränkte.

Wolfahrt (für ſich). Da hat ſie Recht.

Landeck. Du führſt eine ſcharfe Zunge, Mädchen.

Windhorſt (für ſich). Das gefällt mir eben ausgezeichnet.

Erneſtine. O nein, aber klar ausſprechen muß man ſich über alles, da gibt es ſpäter keinen Streit. Offen und gerade aus war meines Vaters Wahlſpruch. Wenn ich alſo bei Ihnen wohnen ſoll, ſo fragt es ſich in welcher Art.

Landeck. In welcher Art? Die Nichte wohnt beim Oheim.

Erneſtine. Oheim und Nichte ſehen ſich heute zum erſten Male, ſie haben ſich bis jetzt nicht gekannt, alſo ſind für uns Oheim und Nichte noch bedeutungsloſe Namen. Meine Mutter ſagt: Sie ſeien ein reicher Mann. Wir ſind nicht reich. Aber ich kann mich als Schülerin des Conſervatoriums ſelbſtändig erhalten und durch Muſikunterricht mir eine gute Stellung machen. Wenn Sie mir alſo eine Wohnung einräumen, kann ich das für keine Unterſtützung annehmen.

Windhorſt (für ſich). Vortrefflich.

Wolfahrt (für ſich). Die bettelt nicht, wie die andern.

Landeck. Mädchen, du unterhandelſt ja mit mir wie mit einer feindlichen Macht.

Erneſtine. Richtige Abrede! Ich muß wiſſen wie meine Stellung in dieſem Hauſe ſein ſoll. Alſo keine Unterſtützung?

Landeck. Nein nein nein!

Erneſtine. Offene Gaſtfreundſchaft?

Landeck. Herzliche!

Erneſtine. Wir kommen immer näher zuſammen. Sie ſehen wie gut richtige Abrede iſt. Nun kann ich bleiben. (Geht nach der Thüre.)

Windhorſt (für ſich). So ein Frauenzimmer habe ich noch nie geſehen.

Wolfahrt (für ſich). Ein Prachtmädchen, ein Prachtmädchen!

Landeck (für ſich). Mir ſchwinden die Jahre vor dem Gedächtniß, ich ſehe meine Jugend wieder.

Erneſtine (zur Thüre hinaus). Jetzt kann der Kutſcher abpacken. Hier, bezahlen Sie ihn. So bin ich denn Ihr Gaſt, Herr Wirth.

Landeck. Und ich heiße dich willkommen. Aber warum nennſt du mich nicht Oheim?

Erneſtine. Darf ich denn?

Landeck. Ich freue mich auf das herzliche Wort.

Erneſtine. Oheim, Oheim, wie hübſch das im Munde liegt; da ſage ich auch gleich: lieber Oheim, denn — —

Landeck. Denn?

Erneſtine (herzlich). Denn Sie gefallen mir gar zu gut.

Windhorſt (für ſich). Ach wie herzig!

Landeck. Wirklich?

Erneſtine. Das ſind ja ganz die Augen meiner guten Mutter, und wenn Sie freundlich lächeln, ſehen Sie genau ſo aus wie meine Mutter.

Landeck. Und wie nenne ich dich? Führſt du den Namen deiner Mutter?

Erneſtine. Ich heiße Erneſtine.

Landeck. Ich heiße Ernſt.

Erneſtine. Darum heiße ich Erneſtine, nach dem Bruder meiner Mutter.

Landeck. So zürnt mir die Mutter nicht?

Erneſtine. Meine Mutter zürnt nie.

Landeck. So denkt ſie freundlich meiner?

Erneſtine. Sie ſpricht oft mit Liebe von Ihnen.

Landeck (halb für ſich). Es wird mir ganz warm in der Bruſt.

Wolfahrt (für ſich). Sie iſt lieb, wie ihre Mutter war.

Windhorſt (für ſich). Wenn man ſo etwas früher gefunden hätte!

Erneſtine. Aber lieber Oheim, da ſind zwei Herren, die ich noch nicht kenne.

Landeck. Mein Freund, Herr Heinrich Windhorſt, Capitain zur See.

Windhorſt. Mein Fräulein, ich freue mich — — Sie ſehen mich ſo ſcharf an?

Erneſtine. Verzeihen Sie, ich habe noch nie einen Mann geſehen, der die Welt durchreiſt iſt und große Gefahren beſtanden hat.

Windhorſt. Bis er zum Krüppel geworden iſt.

Erneſtine. Das paßt nicht.

Windhorſt. Was?

Erneſtine. Ein Krüppel iſt elend, krank, hülfsbedürftig, ſo ſehen Sie gar nicht aus.

Windhorſt. Das klingt gut.

Landeck. Das iſt Wolfahrt, mein alter Freund und Procuriſt.

Erneſtine (ſehr herzlich). Wolfahrt, das iſt ja ein bekannter Name. Sie haben meine Mutter gekannt?

Wolfahrt. Gekannt, geliebt, auf den Armen getragen.

Erneſtine (reicht ihm beide Hände). So geben Sie mir die Hand, meine Mutter ſpricht oft mit Liebe von Ihnen.

Wolfahrt. Thut ſie das?

Erneſtine. Es thut mir herzlich wohl Sie zu ſehen und Ihnen die Hand drücken zu können.

Wolfahrt (faſt weinend). Herr Landeck.

Windhorſt. Alter Freund!

Wolfahrt. Das Kind iſt gut!

Windhorſt. Das iſt ein ſchöner Tag.

Landeck. Das fühle ich wohl, darum ſage ich auch willkommen, tauſend Mal willkommen!

Wolfahrt. }
Windhorſt. } Willkommen, willkommen!

Zweiter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer.

Erſter Auftritt.

Frau Hinze, Schütze.

Schütze. Da finde ich Sie einen Augenblick allein. Wie iſt's, heute iſt der letzte Tag, ſind Sie noch immer nicht entſchloſſen?

Frau Hinze. Ich ſollte beinahe. Seit den fünf Tagen daß die Nichte im Hauſe iſt ſcheint der Alte etwas lauer gegen mich geworden zu ſein.

Schütze. Das ſcheint Ihnen nur ſo? Nicht ſo viel gelten Sie mehr im Hauſe.

Frau Hinze. Oho!

Schütze. Machen Sie ſich ſelber nichts weiß; Sie ſind gänzlich bei Seite geſchoben.

Frau Hinze. Sie iſt ein dreiſtes, naſeweiſes Mädchen, dieſe Nichte, ſie hat ſich Einfluß zu verſchaffen gewußt.

Schütze. Seit drei Tagen läßt der Herr zu Hauſe kochen und ißt zu Hauſe, er, der ſeit Jahren im Gaſthofe gegeſſen hat und dort ſeine feſte Geſellſchaft gewohnt war.

Frau Hinze. Da das Mädchen im Hauſe wohnt — und auch der Capitain, iſt das doch eigentlich ſchicklich.

Schütze. Meinetwegen. Nun Ihr Entſchluß?

Frau Hinze. Hm hm ich bin doch nun zwölf Jahre im Hauſe, man hat doch ein Herz, hat eine große Zuneigung zu dem Herrn —

Schütze. Und hat noch immer die dumme Hoffnung daß er treue Dienſte mit großen Capitalien lohnt —

Frau Hinze. Der Herr iſt nun zu Hauſe, ich kann mich als gute Köchin zeigen und unentbehrlich machen —

Schütze. Ja wenn Sie nicht eine ſo gute Köchin wären —

Frau Hinze. Gäben Sie ſich auch nicht ſo viel Mühe um mich —

Schütze. Nun nun eine gute Köchin zu ſein iſt ein großer Vorzug für eine Frau in einer Wirthſchaft — aber auch ohnedies ginge unſer Vortheil Hand in Hand. Ich kündige heute, thun Sie was Sie wollen. (Ab.)

Frau Hinze. Es wird wol nichts übrig bleiben, als daß ich ihm den Willen thue. Hm hm ein ſtattlicher, kräftiger Mann iſt er noch, und ſeine böſe Zunge ſoll mich nicht ſchrecken, bin doch eben auch nicht auf den Mund gefallen. Will doch den Arzeneikaſten noch in Ordnung bringen. (Packt aus einem mitgebrachten Packet kleine Schachteln und Päckchen aus und beſchäftigt ſich mit dem Arzeneikaſten.)

Zweiter Auftritt.

Frau Hinze, Windhorſt, Klas.

Windhorſt (bleibt ziemlich im Hintergrunde ohne Frau Hinze viel zu bemerken). Komm herein und ſage was du willſt.

Klas. Ich?

Windhorſt. Nun ja.

Klas. Ich will nichts.

Windhorſt. Warum hältſt du mich denn an?

Klas. Weil Sie etwas wollen.

Windhorſt. Ich?

Klas. Sie wollten eine Preisliſte von Koffern, Taſchen und andern Dingen, die man zum Reiſen braucht. (Gibt ihm Papiere.)

Windhorſt. Iſt jetzt nicht nöthig, geh nur.

Klas. Dacht's auch. (Geht.)

Windhorſt. Klas!

Klas. Hier.

Windhorſt. Werde das verdammte Ding doch brauchen. Gib her.

Klas. Hier.

Windhorſt (nimmt das Papier). Leder, Seehund, Holz, Pappe. Sollen wir reiſen?

Klas. Wie Sie wollen. Zur See?

Windhorſt. Geht nicht mehr.

Klas. Alſo zu Lande.

Windhorſt. Ja.

Klas. Auf Eiſenbahnen.

Windhorſt. Ja.

Klas. Da werde ich ſeekrank.

Windhorſt. Iſt mir gleichgültig.

Klas. Eiſenbahnen ſind langweilig. Immer gerade aus mit vollem Winde, nicht einmal ein bischen kreuzen.

Windhorſt. Aber man kommt raſch fort.

Klas. Iſt wahr.

Windhorſt. Und weit.

Klas. Wollen Sie ſo weit?

Windhorſt. Ja.

Klas. Wohin denn?

Windhorſt. Fort!

Klas. Iſt das Nord, Oſt, Süd, Weſt?

Windhorſt. Weiß ich's?

Klas. Wenn es freilich der Capitain nicht weiß.

Windhorſt. Bin nicht mehr Capitain, bin eine lahme Landratte. Geh jetzt.

Klas. Und die Koffer?

Windhorſt. Werde mir es überlegen.

Klas. Na ich kann ſchon warten. (Ab.)

Windhorſt. Soll ich fort, ſoll ich nicht fort? Habe alle Meere durchſchifft, habe alle Länder der Erde geſehen, habe mich mit allerhand Menſchen und Gefahren herum geſchlagen und ſoll jetzt vor einem kleinen Mädchen ausreißen? Und doch was bleibt mir übrig als davon zu laufen? Bleibe ich, wird mir immer ſchlimmer zu Muthe.

Dritter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Erneſtine. Ah da ſind Sie ja, Frau Hinze.

Frau Hinze. Ich ſtehe zu Dienſten.

Erneſtine. Und der Herr Capitain. Ich ſage Ihnen guten Tag.

Windhorſt. Wenn man Sie ſieht, hat man ſchon einen guten Tag.

Erneſtine. Wer ſo ſchöne Worte von Ihnen hört, ſollte Sie gar nicht für einen rauhen Seemann halten.

Windhorſt. Bin ich denn ſo rauh?

Erneſtine (ſieht ihn feſt an). Wenn man Sie ſo anſieht, ſind Sie nicht rauh, aber ich glaube: auf dem Schiffe, wenn es etwas drunter und drüber geht, können Sie wol einmal —

Windhorſt. Was?

Erneſtine. Das Rauhe herauskehren. Das iſt ein etwas ſtarker Ausdruck, aber ich glaube er iſt bezeichnend.

Windhorſt. Man muß das auch können.

Erneſtine. Gewiß, namentlich ein Mann. Ich will Ihnen geſtehen daß ich einen Mann in manchen Fällen lieber fluchen höre — als ſchweigen ſehe.

Windhorſt. Das freut mich.

Erneſtine. Warum?

Windhorſt. Weil ich zuweilen auch gehörig fluchen kann.

Erneſtine. Man ſieht es Ihnen an daß Sie in kein

Mauſeloch kriechen, wenn es gilt Stand zu halten, und das freut mich.

Windhorſt. Das freut Sie?

Erneſtine. Wir Frauen freuen uns immer, wenn wir einen Mann vor uns ſehen, der wirklich ein Mann iſt.

Windhorſt (für ſich). Nur zehn Jahre jünger müßte ich ſein.

Erneſtine. Jetzt erlauben Sie mir zwei Worte mit der Frau Hinze.

Windhorſt. Ich will nicht ſtören.

Erneſtine. Bleiben Sie immer hier, ich habe keine Geheimniſſe.

Windhorſt (hält ſich etwas ſeitwärts).

Erneſtine. Ich möchte nur mein Näschen einmal in den Arzeneikaſten ſtecken, den Frau Hinze ſo zärtlich beſorgt.

Windhorſt. Weshalb das!

Erneſtine. Ich kam ganz fremd hier in das Haus, allein mein Oheim behandelt mich wie eine Tochter, vertraut mir wie einer ſolchen, und ſo will ich mich auch wie eine Tochter vom Hauſe zeigen und eingreifen wo es Noth thut.

Windhorſt. Auch in den Arzeneikaſten?

Erneſtine. Da erſt recht, der iſt mir verdächtig. Mein Vater war ein tüchtiger Arzt, er ſprach mir oft von ſeiner Wiſſenſchaft, und ſo habe ich allerlei gelernt, habe manche Wunde verbunden, kann zur Noth eine Ader ſchlagen und eine leichte Krankheit allenfalls ſelbſt behandeln.

Windhorſt (für ſich). Wenn man doch gleich krank wäre!

Erneſtine. Meine gute Frau Hinze, ich habe wol bemerkt daß mein Oheim von den Mitteln Ihres Arzeneikaſtens einen ſehr häufigen Gebrauch macht, ich möchte doch dieſe Mittel einmal ſehen.

Frau Hinze. Je nun, Fräulein, der Herr iſt in ſeiner Geſundheit nicht ſehr feſt, und da muß denn oft nachgeholfen werden, ſtärkend oder abmindernd, je nachdem.

Erneſtine. Durch Arzeneimittel?

Frau Hinze. Wie denn ſonſt?

Erneſtine. Ich denke darüber anders, doch laſſen Sie ſehen was Sie da haben. Pillen von Aloë, natrum bicarbonicum, cremor tartari, Weinſteinſäure, Morphiumpulver, Magneſia, was ſoll der ganze Kram?

Frau Hinze. Je nun bald hat der Herr Säure, bald muß der Magen geſtärkt werden, bald hat der Herr ſchlechten Schlaf.

Erneſtine. Und da verderbt ihr ihm die Verdauung mit eurer Hausapotheke? Das Zeug muß fort!

Frau Hinze. Wie?

Erneſtine. Und damit es nicht wiederkehrt — das Fenſter führt wol in den Hof! (Wirft die Arzeneien einzeln zum Fenſter hinaus.)

Windhorſt (reibt ſich die Hände vor Vergnügen).

Frau Hinze. Fräulein! — Was thun Sie? — Halten Sie! — Das iſt ja entſetzlich! — Der arme Herr! — Was ſoll das geben?

Erneſtine. Pillen, Pulver, Tropfen, alles Gift für meinen armen Oheim.

Frau Hinze (zitternd vor Zorn). Ei Fräulein, — ein ſo junges Mädchen, — das finde ich doch ein wenig dreiſt!

Erneſtine. Wirklich!

Frau Hinze. Seit Jahren pflege ich des Herrn Geſundheit, auf jeden Schritt gebe ich Acht, jedes Lüftchen halte ich von ihm ab, und Sie werfen alles zum Fenſter hinaus — es iſt wirklich ſtark.

Erneſtine (immer ſehr ruhig, aber ſcharf). Wollen Sie noch Einwendungen machen?

Frau Hinze. Eine treue Dienerin ſo zu kränken!

Erneſtine. Ich habe das abſichtlich gethan. Mein Oheim iſt ein alter Herr, er fühlt ſich zuweilen nicht friſch, nicht ganz behaglich, dagegen hilft Diät und friſche Luft. Sie aber haben für jedes Unbehagen die ganze Apotheke in Koſten geſetzt.

Frau Hinze. In beſter Abſicht.

Erneſtine. Nein!

Frau Hinze. Wie?

Erneſtine. Indem Sie den Herrn auf jede Unbehaglichkeit aufmerkſam machten und immer mit Mitteln zur Hand waren, haben Sie ihn an eine übermäßige Empfindlichkeit gewöhnt, haben ihn von Ihrer Sorge abhängig gemacht und haben nach und nach einen größeren Einfluß, ja eine Art Herrſchaft im Hauſe gewonnen.

Frau Hinze. Fräulein, welche Reden!

Erneſtine. Ich ſehe ſcharf und urtheile richtig. Dieſes ewige Arzenei Nehmen iſt eine reine Vergiftung und ich werde meinem Oheim ſchon die richtigen Wege zu ſeiner Geſundheit zeigen.

Frau Hinze. Iſt es doch beinahe als ob Sie mir die Thüre wieſen.

Erneſtine. Den böſen Einfluß, den Sie im Hauſe üben, habe ich allerdings brechen wollen.

Frau Hinze. Sie ſind wenigſtens ſehr offenherzig. Ich werde wiſſen was ich zu thun habe. (ab.)

Windhorſt. Vortrefflich!

Erneſtine. Was?

Windhorſt. Wie Sie das alte Weib aus dem Felde geſchlagen haben. Ich habe den böſen Einfluß wohl bemerkt, den ſie auf Ihren Oheim übte, aber ich hätte nicht gewußt ihr beizukommen. Der Oheim eben ſo wenig.

Erneſtine. Nur offen und gerade aus, da geht alles.

Windhorſt. Es geht nicht immer gerade aus. Wenn der Wind von der Seite kommt, muß man kreuzen.

Erneſtine. Es thut mir leid daß ich nicht auf See geweſen bin, da hätte ich das vielleicht auch gelernt.

Windhorſt. Würden Sie ſich auf dem Meere nicht fürchten?

Erneſtine. Ich habe nicht leicht Furcht, und wenn Sie das Schiff führten, wäre ich ganz ruhig.

Windhorſt. So hätten Sie Vertrauen zu mir!

Erneſtine. Ja.

Windhorſt. Warum zu mir? Sie kennen mich ja kaum.

Erneſtine. Warum? Das weiß ich nicht. Vertrauen liegt in der Perſönlichkeit. Der einen ſchenkt man es, der andern nicht, weshalb weiß man nicht.

Windhorſt (lebhaft). Und mir würden Sie es ſchenken? Tauſend Donner daß es nicht mehr geht — aber Hinkebein als Schiffscapitain — tauſend Donner wenn ich Sie auf dem Schiffe hätte — oder gehabt hätte — zu ſpät, alles, alles zu ſpät.

Erneſtine. Aber mein Oheim iſt einmal mit Ihnen gefahren?

Windhorſt. Ja.

Erneſtine. Und daher ſchreibt ſich Ihre Freundſchaft?

Windhorſt. Ja.

Erneſtine. Und Sie haben ihm das Leben gerettet?

Windhorſt. So etwas dergleichen.

Erneſtine. Wollen Sie mir das nicht erzählen?

Windhorſt. Was iſt da viel zu erzählen! Der Oheim wollte nach Californien, Geſchäfte anknüpfen, abwickeln, was weiß ich. Ich führte das Schiff. Wurde viel Geld da verdient. Hatten auch Zeit, während die Geſchäfte ſich langſam abwickelten, und machten Ausflüge in das Land. Da fanden wir einſt das Lager eines grauen Bären. Es waren Junge in dem Lager. Dieſe erklärten unſere Führer, Indianer, für gute Beute und nehmen ſie mit. Wir waren aber kaum zehn Minuten auf dem Rückwege, als die Bärin hinter uns her kam. Unſere Führer retteten ſich auf Bäume, wir wollten auch fliehen, aber Ihr Oheim ſtürzte über eine Wurzel und verſtauchte ſich den Fuß. Nun iſt eine graue Bärin in ihrer Wuth wirklich ein Ungeheuer — näher und näher kam die ſchäumende Beſtie — der Oheim ſchoß und fehlte — noch drei Schritte war das Thier von ihm entfernt, da glückte es mir, meine Kugel traf, das Thier ſtürzte — und wir beide waren gerettet.

Erneſtine. Hab's Ihnen auch zugetraut.

Windhorſt. Was?

Erneſtine. Daß Sie den Gefährten nicht im Stiche ließen. Der Oheim hat aber auch Urſache dankbar zu ſein.

Windhorſt. Er iſt's vielleicht zu ſehr. Aber treue Freunde ſind wir ſeit der Zeit, obſchon ich weſentlich jünger bin. — (Traurig.) Das heißt wir ſind doch beide ein paar alte Knaben.

Dritter Auftritt.

Vorige. Landeck. Wolfahrt.

Landeck. Machen Sie einen kurzen Auszug aus meinem Handbuche.

Wolfahrt (ſetzt ſich an das Pult und arbeitet).

Windhorſt (für ſich). Zu alt, leider zu alt, es iſt zum Teufelholen.

Landeck. Für Euch habe ich eine gute Nachricht, Windhorſt.

Windhorſt (unmuthig). Pah was kann es für mich nur für gute Nachrichten geben!

Erneſtine. Das gefällt mir nicht, Herr Capitain.

Windhorſt. Was?

Erneſtine. Dieſer Ton der Hoffnungsloſigkeit. Ich ſuchte in Ihnen mehr Kraft und Muth.

Windhorſt. Hätte ich auch, wenn — ha, Kraft und Muth für zehn, wenn — wenn man (für ſich) wenn man nicht zu alt wäre.

Erneſtine. Wenn? Sie reden nicht aus.

Windhorſt. Ihnen kann ich dieſes Wenn am wenigſten ſagen. Nun Eure Nachricht, Landeck?

Landeck. Mein Nachbar will ſein Haus verkaufen. Es iſt bequem und prächtig eingerichtet, mit ſehr großem Garten, der an den Fluß ſtößt. Ihr ſucht ein Beſitzthum anzukaufen, nehmt dieſes, ſo werden wir Nachbarn und können den Abend unſeres Lebens in guter Kameradſchaft beſchließen.

Windhorſt (für ſich). Daß es eben nur noch der Abend iſt. (Laut.) Vor acht Tagen hätte ich mit beiden Händen zugegriffen.

Landeck. Und heute?

Windhorſt. Es ſind mir da allerhand andere Gedanken in den Kopf gekommen, ich muß noch einmal gründlich überlegen.

Erneſtine. Oheim, ich habe mir erlaubt tüchtig in deine Lebensweiſe einzugreifen.

Landeck. Wie denn?

Erneſtine (öffnet den Arzeneikaſten). Sieh her. Leer. Ich habe alles zum Fenſter hinaus geworfen. Du ſollſt nicht länger vergiftet werden.

Landeck. Vergiftet?

Wolfahrt (für ſich). Das Kind hat Recht.

Erneſtine. Oheim, als ich vor wenig Tagen das Haus betrat, haſt du kaum gewußt daß ich auf der Welt ſei.

Landeck. So wenig du von mir etwas wußteſt.

Erneſtine. Das iſt nicht ſo, Oheim, ſo lange ich denken kann, weiß ich von dir. Meine Mutter ſprach oft und gern von ihrem väterlichen Hauſe und gedachte deiner, ihres Bruders, ſtets mit Liebe.

Landeck. Sie gedachte meiner mit Liebe?

Erneſtine. O ja, ſie erzählte daß ihr beide ſehr an einander gehangen hättet und gedachte mit Schmerz der Umſtände, die ſich zwiſchen euch geſtellt, euch getrennt haben.

Landeck (für ſich). Meine Vorurtheile, mein Geldſtolz.

Erneſtine. Alſo kam ich eigentlich fremd in dein Haus. Doch du wurdeſt raſch vertraulich gegen mich, verlangſt daß ich dich Du nenne — daß ich deine Richte, deine Tochter ſei. Nun gut, ſo will ich auch wie für einen Vater für dich ſorgen, und darum warf ich die Arzeneien in den Hof. Du haſt dir durch deine Hausapotheke angewöhnt jede Unbehaglichkeit zu beachten, die von ſelbſt vorüber geht wenn man ſie nicht beachtet und haſt dich in eine Kränklichkeit hinein geredet, die du gar nicht beſitzeſt.

Landeck. Mein Gott wenn das Frau Hinze hörte.

Erneſtine. Das habe ich ihr ſchon geſagt.

Windhorſt. Mit dürren Worten.

Wolfahrt (für ſich). Vortrefflich.

Landeck. Man muß nicht bei jedem Hüſteln den Arzt zu Hülfe rufen.

Erneſtine. Man muß ſich auch nicht bei jedem Hüſteln an alte Weiber wenden.

Landeck (lachend). Was das Mädchen für eine ſcharfe Zunge hat!

Wolfahrt. Aber ſie hat Recht!

Windhorſt. Goldene Worte!

Landeck. Wenn du mit meinen Arzeneien ſo ſcharf in's Gericht gehſt, haſt du wol noch mehr an mir zu tadeln? Du ſchweigſt?

Erneſtine. Es iſt vielleicht zu dreiſt wenn ich's thue.

Landeck. Warum? Offen und gerade aus iſt ja dein Wahlſpruch, und die Tochter kann dem Vater gegenüber ſchon mit der Sprache heraus gehen.

Erneſtine. Wenn du es willſt, Oheim, ſei es. Dich beſuchen täglich eine Menge Leute, entfernte Verwandte, wie ſie ſagen, auch nicht Verwandte, fragen nach deinem Wohlſein, ſchmeicheln dir — und preſſen immer Geſchenke von dir heraus.

Wolfahrt (für ſich). Küſſen könnte ich das Mädchen!

Windhorſt. Jetzt kommt der rechte Punkt.

Landeck. Wenn dem ſo wäre, ich bin ein reicher Mann, kann ſchon etwas geben, auch überflüſſig. Was ſiehſt du mich ſo ernſthaft an? Du ſchüttelſt faſt traurig mit dem Kopfe.

Erneſtine (langſam, ernſt, weich). Oheim, du biſt kein reicher Mann.

Landeck. Oho!

Erneſtine. Dir fehlt gänzlich was dem Leben allein Werth gibt, was man allein Reichthum nennen kann.

Landeck. Und das wäre?

Erneſtine. Liebe.

Alle. Liebe?

Erneſtine. Du haſt Häuſer und Gärten, du haſt Gold und Schätze, aber du haſt keine Liebe. Du haſt kein Weib, das an dem freundlichen Ausdruck deiner Augen hängt, du haſt keine Kinder, an deren Gedeihen du dich erfreuſt, in denen du dein Leben noch einmal durchlebſt, in denen deine Jugend zum zweiten Male blüht. Niemanden haſt du, den es drängt dir freiwillig eine Freude zu machen. Jeder Dienſt, den du empfängſt, jedes Glas Waſſer, das dir gereicht wird, mußt du bezahlen. Was die Leute an dich feſſelt iſt nur der Eigennutz. Deine Diener bleiben bei dir, ſo lange es ihr Vortheil erheiſcht, deine Verwandten ſchmeicheln dir, um in deinem Teſtamente bedacht zu werden, deine Bekannten beſuchen dich, um deine Börſe zu plündern. Und wenn du dereinſt dein Auge ſchließeſt, ſo zieht ſich kein Herz krampfhaft in Kummer zuſammen, mit trocknen Augen werden dich fremde Menſchen hinaus bringen, und keine Thräne wird auf deinen Hügel fallen. Oheim, du biſt kein reicher Mann!

Windhorſt (für ſich). Paßt Wort für Wort auch auf mich.

Wolfahrt (für ſich). Iſt genau ſo meine Meinung, ſie ſagt es nur beſſer.

Landeck (für ſich). Iſt mir's doch als wäre ein ſchweres Urtheil über mich geſprochen worden. Wenn ſie Recht hätte? Wäre ich wirklich ein armer Mann trotz meines Reichthums? (Laut.) Du übertreibſt, Erneſtine. Du ſiehſt Leben und Menſchen von falſchem Geſichtspunkte aus an.

Erneſtine. So lehrte mich mein trefflicher Vater denken, ſo lehrte mich meine herrliche Mutter empfinden. Sie hat mit manchen Widerwärtigkeiten des Lebens gekämpft, aber ſie ſagt daß ſie ſtets glücklich geweſen ſei. Sie liebte warm und treu und warm und treu wird ſie geliebt.

Landeck (träumeriſch). Und mich ſollte niemand lieben? Was mich umgibt ſollte nur der Vortheil an mich ketten?

Erneſtine. Das iſt der Unſegen des Reichthums. Weil er alles bezahlen kann, achtet er das nicht, was keinen Preis hat.

Landeck. Mädchen, es klingt beinahe wie Wahrheit, was du ſagſt, aber du kannſt nicht Recht haben.

Erneſtine. Oheim, das Geſpräch iſt zu ernſt, als daß ich hartnäckig meine Meinung behaupten möchte, aber eine Bitte habe ich: gib mir etwas Geld.

Landeck. Du kannſt haben was du willſt, aber wozu?

Erneſtine. Ich möchte mit einigen von den Erbſchleichern und Schmarotzern reden, die dich umlagern, vielleicht ſchaffe ich ſie weg.

Landeck. Was hätte ich davon? Jetzt kann ich mir noch einbilden ſie kämen aus Liebe zu mir.

Erneſtine. In Täuſchung leben iſt niemals gut. Es iſt nicht um das Geld, das man dir auspreßt, aber deine Güte wird gemißbraucht, du biſt der Spielball unverſchämter Bettelei.

Landeck. Mädchen, faſt fürchte ich deine Schärfe. In dem Kaſten im Pulte liegt Geld, nimm was du zu brauchen denkſt. (Giebt ihr einen Schlüſſel.)

Erneſtine. Oheim, habe ich dich gekränkt?

Landeck. Nein, aber du haſt manches berührt, was mir faſt weh gethan.

Erneſtine. Die andern denken ſo, aber ſagen dir es nicht. (Küßt ihm die Hand.) Daß du irgendwo noch Liebe findeſt, Oheim, weißt du jetzt. (Ab.)

Landeck. Nun Wolfahrt?

Wolfahrt. He?

Landeck. Nun Windhorſt?

Windhorſt. He?

Landeck. Da ſitzt ihr und ſagt keine Sylbe. Hat denn das Mädchen Recht?

Wolfahrt. Jedes Wort unterſchreibe ich.

Landeck. Kann ich mir denken. Und Ihr, Windhorſt?

Windhorſt. Ich wüßte nicht was man dem klugen Kinde entgegnen könnte. Das war alles ſo klar durchdacht, ſo tief und warm empfunden, es ging ja mich an ſo gut wie Euch, bin ja auch ein Hageſtolz, gehe ohne Liebe zu Grabe.

Landeck. Alſo hätte ſie Recht?

Wolfahrt. Recht!

Windhorſt. Recht.

Landeck (ſinnend). Hm ich könnte noch eine Frau nehmen.

Wolfahrt. Nein!

Landeck. Man legt es mir ſehr nahe.

Wolfahrt. Deſto weiter muß es Ihnen liegen. In Ihrem Alter geſtaltet ſich keine Ehe mehr, für eine ſolche muß man jünger ſein. Aber muß es denn eine Ehe ſein? Können Sie auf keine andere Art Liebe gewinnen?

Landeck (halb für ſich). Und hatte ich dieſe nicht? Meine Schweſter goß einen Strom von Liebe aus über meine Jugend. Sie hatte keinen Gedanken, den ich nicht wußte, ſie hatte keinen Kummer, keine Freude, die ich nicht theilte. Wir haben ſie verſtoßen, ich habe die Liebe ſelbſt aus meinem

Leben gejagt. Sie lebt fern in ſtolzer Genügſamkeit — und ich — was ſehen Sie mich ſo wehmüthig an, Wolfahrt? Helfen Sie mir, oder gehören Sie auch zu denen, die nur der Vortheil an mich kettet, ſo gehen Sie, verlaſſen Sie mich.

Wolfahrt. Gut, ich gehe, ich nehme Sie beim Worte!

Landeck. Wolfahrt?

Wolfahrt. Aber vergeſſen Sie nicht, Sie haben mich fort geſchickt. (Ab.)

Landeck. Wolfahrt! Na bei dem bin ich ſicher. Der geht nicht. Das Teufelsmädchen hat mir faſt die Laune verdorben, hat mir Dinge in den Kopf geſetzt — ich wollte ich wäre ſie wieder los. (Rechts ab.)

Windhorſt. Und wie ſieht es in meinem Kopfe aus? Es ſchwebt mir ſo ein Bild vor von einer wüſten Inſel, auf der ein Schiffbrüchiger ſitzt, in die Ferne ſchaut und über ſein verlornes Leben jammert. Mit dem verlornen Leben hat es ſeine Richtigkeit. Vor zehn, zwölf Jahren wäre es noch Zeit geweſen, da hätte ich um ſie geworben, würde ſie auch gewonnen haben und hätte ich drei Mal um das Cap Horn ſegeln müſſen. Aber jetzt? Bald fünfundvierzig Jahre — ſteifes Bein — und ſie ein blühendes, friſches Mädchen! Es wäre ſündlich. Allein ſehen will ich ſie nicht mehr, fort will ich, in die Welt und ſie vergeſſen. Ich fürchte das wird auch eine ſchwere Aufgabe ſein.

Vierter Auftritt.

Windhorſt, Karl Fernow (mit Briefen).

Karl. Guten Tag, Herr Capitain.

Windhorſt. Guten Tag. Ah Sie ſind es, Sie glücklicher Kerl.

Karl. Warum nennen Sie mich ſo?

Windhorſt. Wie alt ſind Sie?

Karl. Achtundzwanzig Jahre.

Windhorſt. Achtundzwanzig Jahre! Was für ein Alter! Es iſt förmlich unverſchämt achtundzwanzig Jahre alt zu ſein.

Karl. Und noch nichts erreicht zu haben!

Windhorſt. Aber alles erreichen können. Mit achtundzwanzig Jahren kann man nach allem greifen, achtundzwanzig Jahre würden ſelbſt über ein lahmes Bein weghelfen, aber ein lahmes Bein und fünfundvierzig Jahre ſind zu viel.

Karl. Was finden Sie denn ſo Glückliches an mir?

Windhorſt. Sie haben noch alles vor ſich, wir haben alles hinter uns.

Karl. Vor mir? Was denn?

Windhorſt. Das Glück!

Karl. Ach es gibt nur ein Glück, und das habe ich eben nicht vor mir!

Windhorſt. Und was wäre das?

Karl. Die Liebe!

Windhorſt (für ſich) Der weiß das ſchon als junger Menſch, und mir wird das jetzt erſt klar. (Laut.) Greifen Sie zu, greifen Sie zu, ſonſt wird es zu ſpät. Achtundzwanzig Jahre! Lächerlich! (Ab.)

Karl. Zugreifen! Wenn das ſo ginge! Wenn es keine Väter und keine Mütter gäbe. Ach das vierte Gebot wird einem zuweilen recht ſauer gemacht. — Wo mag Herr Landeck ſtecken? Er iſt doch ſonſt immer hier.

Fünfter Auftritt.

Karl, Ida (mit einem Strauße)

Ida. Karl, du hier?

Karl. Wie Sie ſehen, mein Fräulein.

Ida. Ach!

Karl. Seufzeſt du ſchon wieder?

Ida. Wenn du mich ſo barſch bewillkommneſt.

Karl. Geſtern Abend habe ich zwei Stunden an der kleinen Einſiedelei gewartet, um dich freundlich zu begrüßen, aber alle meine freundlichen Worte mußten unausgeſprochen bleiben.

Ida. Ach.

Karl. Der Lieutenant war bei euch?

Ida. Ach!

Karl. Deshalb mußte ich vergebens warten.

Ida. Ach!

Karl. Viel Geiſt verrathen deine Entſchuldigungen nicht, wenn ſie immer nur in Ach beſtehen.

Ida. Meine Mutter hatte wieder einen Gichtanfall, darum mußte ich geſtern Abend zu Hauſe bleiben. Die Mutter muß ſich heute noch ruhig halten, darum muß ich allein hierher gehen und von dir ſo böſe Worte hören. Ach!

Karl. Seufze nicht, mein Herz, es war nicht ſo böſe gemeint.

Ida. Die Mutter quält mich den ganzen Tag, wenn du mir nun auch noch das Leben verbitterſt.

Karl. So höre auf meine Bitten, ändern wir alles. Ich kann und mag ohne dich nicht leben, alſo ſetzen wir unſere Vereinigung durch. Wenn wir ernſtlich wollen, muß es gelingen. Ich lege meinen Arm um dich, wer will dich mir entreißen?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Erneſtine. Entſchuldigen Sie, wenn ich unwillkürlich Ihre guten Vorſätze mit anhörte.

Ida. Ach!

Karl. Mein Fräulein.

Erneſtine. Sie ſind aber unvorſichtig ſich in dieſem Zimmer ſo weit gehen zu laſſen, es wird hier viel ab- und zugegangen.

Karl. Mein Fräulein, der Zufall hat Sie mit unſerem Geheimniß bekannt gemacht, ich hoffe von Ihrer Großmuth —

Erneſtine. Rechnen Sie auf keine Großmuth; ich muß erſt klar ſehen wie weit ſich Ihr Geheimniß mit den Intereſſen meines Oheims verträgt. Nur ihm gehören meine Pflichten.

Karl. Möglich daß Sie dann gegen uns auftreten, daß Sie dieſes armen Mädchens, daß Sie auch mein Lebensglück zerſtören. Je nun die Eiſenbahn entſendet täglich viele Züge, welche in die weite Welt führen, einer davon kann mich ja auch mitnehmen. (Ab.)

Ida. Ach!

Erneſtine. Sie ſeufzen ja recht tief.

Ida. Bin ich nicht unglücklich genug?

Erneſtine. Das weiß ich noch nicht:

Ida. Sehen Sie mich doch an.

Erneſtine. Ohne Schmeichelei, Sie ſehen ganz niedlich aus.

Ida. Ach!

Erneſtine. Das ſcheint der junge Herr Fernow auch zu finden.

Ida. Ach.

Erneſtine. Und Ihnen ſcheint das ganz recht zu ſein.

Ida. Ach.

Erneſtine. Ich kann damit nur ihr Benehmen gegen meinen Oheim nicht vereinigen.

Ida. Ach.

Erneſtine. Sie ſtreben nach ſeiner Hand, Sie legen es ihm ganz nahe daß er Sie wählt. Mein Oheim iſt gutmüthig und ſchwach, es ſcheint beinahe als neige er ſich Ihren Wünſchen zu.

Ida. Ach!

Erneſtine. Aber daß Sie den würdigen alten Herrn mit einem jungen Liebhaber betrügen werde ich nicht dulden. Sie werden an mir eine entſchiedene Gegnerin haben. Ich hoffe Ihre Pläne zu durchkreuzen.

Ida. Sein Sie doch nicht ſo hart mit mir.

Erneſtine. Nur offen und geradeaus.

Ida. Das ſind ja aber gar nicht meine Pläne.

Erneſtine. Wie?

Ida. Sie ſehen ja daß ich Karl liebe. Das ſind ja die Pläne meiner Mutter, die mich zu einer reichen Frau machen will. Aber ich liebe nur Karl. Meine Mutter zwingt mich hierher zu gehen, Blumen zu bringen, aber ich will nur meinen Karl.

Erneſtine. Dann habe ich Ihnen Unrecht gethan, verzeihen Sie mir.

Ida. Was ſoll ich denn machen, wenn meine Mutter Tag und Nacht immer daſſelbe Lied ſingt? Ich wäre längſt fortgelaufen, aber ſie iſt doch meine Mutter, da darf ich das nicht.

Erneſtine. Allein wenn Sie ein ehrliches Mädchen ſein wollen, können Sie doch nicht daran denken Herrn Landeck zu heirathen, da Sie einen andern lieb haben.

Ida. Das iſt wahr.

Erneſtine. So ſagen Sie der Mutter die Wahrheit, offen und geradeaus.

Ida. Dann bringt ſie mich um, ſie fängt an zu klagen und zu weinen, ſie rührt die ganze Nachbarſchaft auf.

Erneſtine. Iſt die Mutter ſo ſchlimm?

Ida. In ihrem erſten Zorne weiß ſie nicht was ſie thut.

Erneſtine (für ſich). Hier muß Klarheit geſchafft werden. (Laut.) So gehen Sie Ihrer Mutter für die erſte Zeit aus dem Wege.

Ida. Wo ſoll ich hin?

Erneſtine (ſetzt ſich und ſchreibt). Reiſen Sie zu meiner Mutter. Hier ein paar Zeilen, die Sie einführen werden. Und hier haben Sie Geld. (Nimmt aus dem Kaſten im Pulte Geld.) Ihrer Mutter werde ich noch heute die Wahrheit kund geben, damit ſie ohne Sorgen Ihretwegen iſt.

Ida. Ach Sie ſtehen vor mir wie ein Engel, der plötzlich Hülfe bringt. Jetzt kann ich doch vielleicht meinen Karl bekommen und brauche nicht davon zu laufen, denn daß ich jetzt zu Ihrer Mutter gehe kann man nicht eigentlich davonlaufen nennen. (Erleichtert, aufathmend.) Ah ah ah. Es hat mir ſo ſchwer auf der Bruſt gelegen, ich muß mir etwas Luft machen. Ah ah ah. Ich fliege nach Hauſe, etwas Wäſche iſt raſch bei Seite gebracht und dann fort ohne daß die Mutter etwas merkt.

Erneſtine. Eilen Sie, der Zug geht um ſechs Uhr!

Ida. Ich eile; nur noch ein Mal (aus tiefſter Bruſt) Ah. (Ab.)

Erneſtine. Ich habe immer geahnt daß es nicht richtig iſt, wenn ein alter Mann ein junges Mädchen heirathet, jetzt fange ich an zu verſtehen warum es nicht paßt.

Siebenter Auftritt.

Erneſtine, Windhorſt.

Windhorſt. Was haben Sie mit dem Mädchen gemacht?

Erneſtine. Wie ſo?

Windhorſt. Sie ſchwebte ſo vergnügt an mir vorüber, wie ich ſie noch niemals geſehen habe.

Erneſtine. Sie hat eine Wahrheit von mir hören müſſen.

Windhorſt. Darf ich die nicht auch hören?

Erneſtine. Sie wird Sie wenig kümmern.

Windhorſt. Von Ihren Lippen kümmert mich alles.

Erneſtine. Ei wie hübſch das klingt.

Windhorſt. Was?

Erneſtine. Wenn ein rauher Seemann ſo artige Worte ſagt.

Windhorſt. Nennen Sie das artig? Es war von Herzen gemeint.

Erneſtine. Dann iſt es um ſo artiger.

Windhorſt. Und Ihre Wahrheit?

Erneſtine. Daß es nicht paßt wenn ein alter Hageſtolz ein junges Mädchen heirathet.

Windhorſt (verdutzt). So? Das finden Sie unpaſſend?

Erneſtine. Durchaus.

Windhorſt. In allen Fällen?

Erneſtine. Ich glaube in allen Fällen.

Windhorſt. So ſo! (Für ſich.) Da habe ich ja mein Urtheil. (Laut.) Hier habe ich in der Zeitung etwas gefunden, das ich Ihnen doch zeigen muß. (Setzt ſich an das Pult und ſucht in den Zeitungen.)

Achter Auftritt.

Vorige. Fretting.

Fretting. Iſt Herr Landeck nicht zu ſprechen?

Erneſtine. Nicht füglich. Kann ich Ihnen vielleicht —?

Fretting. Ein junges Mädchen iſt wol ſchwerlich im Stande —

Erneſtine. Vielleicht bin ich es doch. Sie wünſchen zu wiſſen ob Herr Landeck den Druck Ihrer Gedichte übernehmen will.

Fretting. Wenn Sie davon unterrichtet ſind —

Erneſtine. Allerdings. Herr Landeck bedauert Ihren Wünſchen nicht entſprechen zu können.

Fretting. Hm es muß ſich da ein ungünſtiger Einfluß bei ihm geltend zu machen gewußt haben.

Erneſtine. Es ſcheint als wollten Sie mit dieſen Worten auf mich zielen.

Fretting. Und wenn dem ſo wäre?

Erneſtine. Hätten Sie Unrecht. Ich trete Ihnen nicht entgegen, im Gegentheile wünſchte ich Ihnen helfen zu können.

Fretting. Sie?

Erneſtine. Ich durchſchaue Ihre ganze Lage.

Fretting. Sie?

Erneſtine. Sie ſind Dichter, ſind Schriftſteller, aber es gelingt Ihnen nicht Anerkennung zu erwerben. Sie finden keinen Verleger, und der Gedanke nicht gekannt, ja ſogar verkannt zu ſein liegt quälend auf Ihrem Leben.

Fretting. So iſt es Wort für Wort, Zug für Zug. Wie können Sie das ſo durchſchauen?

Erneſtine. Je nun mein Vater redigirte — genug ich hatte Gelegenheit mich um literariſche Verhältniſſe zu kümmern und kann Ihnen vielleicht einen Weg angeben.

Fretting. Ich wäre begierig.

Erneſtine. In meiner Heimath erſcheint ein Tageblatt, das zwar hauptſächlich Anzeigen bringt, aber doch auch Gemeinnütziges, Unterhaltendes, Beſprechungen. Der Verleger ſucht jemanden, der ihm das beſorgt.

Fretting. Einen Redacteur.

Erneſtine. Gut, einen Redacteur. Dieſe Stellung kann ich Ihnen ſchaffen, wenn Sie dieſelbe gleich antreten wollen. Sie hätten dann die beſte Gelegenheit Ihre Gedichte nach und nach in das Publicum zu bringen. Zudem druckt der Verleger viel Ueberſetzungen und Sie würden durch ſolche Gelegenheit zu hübſchem Verdienſte bekommen.

Fretting. Redacteur einer Zeitſchrift, darnach habe ich längſt getrachtet, das iſt die erſte Stufe auf der Leiter des Ruhmes.

Erneſtine. Alſo Sie nehmen an?

Fretting. Unbedingt.

Erneſtine. Aber Sie müſſen ſpäteſtens morgen früh abreiſen.

Fretting. Das werde ich nicht können — einige Zeit ſpäter —

Erneſtine. Offen und geradeaus, Sie haben Schulden und bedürfen Geld um von hier fort zu kommen.

Fretting. Ich bewundere Ihren Scharfblick.

Erneſtine (gibt ihm Geld). Wird das genügen?

Fretting. Hm ich denke — wenn ich eintheile.

Windhorſt (ſchiebt Erneſtinen heimlich Banknoten in die Hand). Da.

Erneſtine (leiſe). Nicht nöthig.

Windhorſt (leiſe). Bitte.

Erneſtine (leiſe). Geht Sie nichts an.

Windhorſt (leiſe). Mir zu Liebe!

Erneſtine (ſieht ihn freundlich an). Da muß ich wol. (Gibt Fretting die Banknoten.) Legen Sie das noch hinzu.

Fretting. Ah dann wird ſich's machen. Selbſtverſtändlich betrachte ich dieſes Geld als Darlehen und werde es pünktlich zurück erſtatten.

Erneſtine. In zwei Stunden ſollen Sie einen Brief haben, der Sie einführt.

Fretting. So empfehle ich mich vor der Hand, um meine Vorbereitungen zu treffen. Das Bewußtſein einem verkannten Talente die Bahn geebnet und es ſeiner Nation erhalten zu haben wird Ihnen dereinſt ein ſüßerer Dank ſein, als ich ihn auszuſprechen vermöchte. (Ab.)

Windhorſt. Viel Selbſtbewußtſein.

Erneſtine. Das haben alle verkannten Genies.

Windhorſt. Wenn man ſich Banknoten in die Hand, ſtecken läßt, ſollte man nicht mit ſo großartigen Reden um ſich werfen!

Erneſtine. Dieſe großartigen Reden ſind aber die Hauptſache.

Windhorſt. Wird er denn die Stellung ausfüllen, die Sie ihm anweiſen?

Erneſtine. Da iſt nur ein literariſcher Handlanger nöthig. Das wird er ſein und ſich für ein großes Licht halten. Er iſt eben ein halbes Talent.

Windhorſt. Was verſtehen Sie darunter?

Erneſtine. Halbe Talente ſind Leute, die Luſt und Empfänglichkeit für die Kunſt beſitzen, denen leichte Kleinigkeiten gelingen, die aber nicht die Fähigkeit haben ein wahres Kunſtwerk zu ſchaffen. Sie erſetzen dieſe Fähigkeit meiſtens durch einen ſtarken Glauben an ſich ſelbſt.

Windhorſt. Man lernt immer von Ihnen, liebes Fräulein; wenn Sie mich nur eines lehren könnten.

Erneſtine. Und das wäre?

Windhorſt. Still, man ſtört uns. (Setzt ſich an ſeine Zeitungen.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Fernow.

Fernow. Ergebenſter Diener. Iſt Vetter Landeck nicht zu ſprechen?

Erneſtine. Schwerlich. (Für ſich.) Der kommt mir eben recht.

Fernow. Ich werde warten. (Setzt ſich.)

Erneſtine. Nach Belieben. (Sieht ihn ſcharf an.)

Fernow. Warum ſehen Sie mich ſo ſcharf an?

Erneſtine (tritt näher). Verzeihen Sie.

Fernow. Sie treten mir noch näher?

Erneſtine. Mein Vater war ein berühmter Arzt, von ihm habe ich gelernt das Befinden der Menſchen nach ihren Geſichtszügen zu beurtheilen.

Fernow. Was haben Sie in meinem Geſichte gefunden?

Erneſtine. Nicht viel Gutes.

Fernow. Wollen Sie ſich nicht deutlicher erklären?

Erneſtine. Wozu? Der Schaden iſt ſchon weit hinein ſchlimm und läßt ſich ſchwer wieder gut machen.

Fernow (wird ängſtlich). Was — was — ein Schaden?

Erneſtine. Allerdings!

Windhorſt (für ſich). Wo will ſie hinaus?

Fernow. Wollen Sie mir den nicht ſagen?

Erneſtine. Warum nicht? Ich bin offen und geradeaus. Sie machen es nicht mehr lange.

Fernow (ſpringt auf). Was heißt das?

Erneſtine. Sie werden bald die Wohnung beziehen, aus der man nicht wieder auszieht.

Fernow. Machen Sie keine ſchlechten Scherze; der Schreck könnte ſchädlich wirken.

Erneſtine. Wüßte nicht wie ich dazu käme mir mit Ihnen einen Scherz zu erlauben.

Fernow (immer ängſtlicher). Alſo meinen Sie wirklich —?

Erneſtine. Der eigenthümliche matte Glanz Ihrer

Augen, die ſeltſam gekreuzten Falten an Ihren Schläfen ſind untrügliche Zeichen.

Fernow. Und läßt ſich denn nichts thun, kann man dem drohenden Tode nicht entgegen treten?

Erneſtine. Nein!

Fernow. Ich will Aerzte fragen.

Erneſtine. Sie haben nicht mehr die moraliſche Kraft etwas zu thun, denn Sie ſind ein Trinker und am Trinken gehen Sie zu Grunde.

Fernow. Am Trinken?

Erneſtine. Und das können Sie nicht mehr laſſen.

Fernow. Halten Sie mich für ſo ſchwach?

Erneſtine. Ja, denn Sie ſind träge und arbeitsſcheu, alſo ohne Willenskraft.

Fernow. Sie reden derb. Kennen Sie mich ſo genau?

Erneſtine. Sehr genau. Sie haben ſich früher als Agent ganz anſtändig erhalten, aber in letzter Zeit liegen Sie Ihrem braven Sohne zur Laſt und laſſen ſich von dieſem ernähren. Um aber dem Trinken fröhnen zu können drängen Sie ſich als entfernter Verwandter an Herrn Landeck, und preſſen dem Geld ab. Auch hoffen Sie in deſſen Teſtamente gut bedacht zu werden; das würde Ihnen aber nichts helfen, denn Sie ſterben früher.

Fernow (zitternd). Sterben, ſterben. Sie ſagen das mit ſo grauenvoller Sicherheit.

Erneſtine. Der matte Glanz Ihrer Augen.

Fernow. Sie leſen das in meinen Augen?

Erneſtine. Die Falten an Ihren Schläfen.

Fernow (lallend). An meinen Schläfen?

Erneſtine. Die Zeichen ſind ſicher.

Fernow. Liebes Fräulein, ich muß Ihnen glauben. Können Sie mir nicht helfen?

Erneſtine. Nein.

Fernow. Ich will keinen Tropfen mehr trinken.

Erneſtine. Das führen Sie nicht zwei Tage durch.

Fernow. Ich will Ihnen einen Eid ablegen.

Erneſtine. Ich fange an Mitleid mit Ihnen zu bekommen.

Fernow. Ach ja Mitleid, haben Sie Mitleid, recht viel Mitleid.

Erneſtine. So hören Sie meine Verordnung. Ich habe gehört daß man Ihnen den Antrag gemacht hat Ihre Agenturgeſchäfte wieder aufzunehmen.

Fernow. Das iſt wahr.

Erneſtine. So thun Sie das. Sie werden dabei viel zu Fuße ſein müſſen, das iſt für Ihre Heilung nothwendig.

Fernow. Will es ja gern thun.

Erneſtine. Ganz den Wein zu laſſen würde Ihnen nicht gut ſein, denn Sie ſind daran gewöhnt. Aber trinken Sie Mittags und Abends nicht über eine halbe Flaſche.

Fernow. Und Sie meinen daß dann der Tod nicht ſo raſch ſeine Hand nach mir ausſtreckt?

Erneſtine. Ich will nach einem halben Jahre Ihr Auge wieder unterſuchen.

Fernow. So lange dauert es, ehe —?

Erneſtine. Ehe ich Ihnen eine beſtimmte Antwort geben kann.

Fernow. Gut, ich werde gehorchen. Bin ich doch noch in meinen beſten Jahren, kann noch warten mit dem letzten Abſchied. Gleich will ich Ernſt machen! Riedel und Volkmar haben geſtern eine Sendung bekommen, da will ich gleich hin, da gibt es gleich zu thun. (Geht, kehrt um.) Und wenn ich wieder geſund bin, dann ſagen Sie es mir, ich habe Vertrauen zu Ihnen. Den Dank will ich mir bis dahin ſparen. Guten Abend. (Ab.)

Windhorſt. Fräulein, ich bewundere Sie.

Erneſtine. Weshalb?

Windhorſt. Daß Sie jemandem mit kaltem Blute ſo tüchtig die Wahrheit ſagen können. Ich muß in Zorn gerathen, ſoll ich jemandem ſo zu Leibe gehen.

Erneſtine. Mein kaltes Blut war doch von Wirkung.

Windhorſt. Von trefflicher. Eine Frage. Den Doctor Fretting haben Sie höflich und rückſichtsvoll behandelt, den Trinker derb und rauh?

Erneſtine. Dem Doctor fehlt es hier (zeigt auf die Stirn), dem andern hier (zeigt auf die Bruſt). Der Doctor iſt krank an Einbildungen, dem andern fehlt der moraliſche Halt, er iſt feig und abergläubiſch, ſonſt hätte er ſich von mir nicht ſo in Angſt verſetzen laſſen.

Windhorſt. Alſo haben Sie nichts in ſeinem Geſichte geleſen?

Erneſtine. Doch, das krankhafte Weſen des Trinkers ſieht man ihm an, ich habe es nur ein wenig ärger gemacht. Wollen Sie mir das übel nehmen?

Windhorſt. Beinahe faßt mich die Furcht —

Erneſtine. Welche?

Windhorſt. Daß Sie mich auch einmal ſo ſcharf unterſuchen und mir Dinge ſagen könnten —

Erneſtine (tritt dicht vor ihn). Laſſen Sie einmal ſehen. Augen? Sehen ehrlich aus. Farbe? Etwas wetterhart, ein gutes Zeichen. Der Zug um den Mund — Herzensgüte. Wüßte nicht warum ich Ihnen Unangenehmes ſagen ſollte.

Windhorſt (für ſich). Könnte man ſie doch gleich beim Kopfe nehmen! Aber es geht ja nicht, es geht ja nicht. Beherrſche dich ſelber.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Kalb (mit einer Liſte).

Kalb. Ich erlaube mir Ihnen ergebenſt guten Tag zu ſagen.

Windhorſt (für ſich). Ob ſie den auch anfaſſen wird?

Erneſtine. Haben Sie wieder eine Liſte?

Kalb. Allerdings. Auf den Nicolaithurm ſoll eine neue Glocke kommen. Die alte iſt ſchon vor zwei Jahren geſprungen. Jeden chriſtlichen Wohlthäter wird ein frommes, wohlthuendes Gefühl überkommen, wenn die himmelgeweihten Töne der neuen Glocke die Luft durchzittern.

Erneſtine. Lernen Sie ſolche Redensarten ſchwer auswendig, Herr Kalb?

Windhorſt (für ſich). Richtig, ſie faßt ihn auch.

Kalb. Wie meinen Sie das?

Erneſtine. Sie ſind ein kräftiger Mann, man ſagt von Ihnen: Sie ſeien ein tüchtiger Arbeiter geweſen, allein

Sie arbeiten nicht mehr, Sie laufen herum mit Liſten und ſammeln Unterſchriften, Geſchenke, Gelder für kirchliche Zwecke. Die fromme Geſellſchaft, die Sie auf dieſe unwürdige Bettelei ſchickt, gibt Ihnen einen Antheil an Ihren Sammlungen ab, dafür laufen Sie Treppen auf, Treppen nieder, plappern Ihre eingelernten Sprüche daher und müſſen ſich hundert Mal wie ein läſtiger Bettler die Thüre weiſen laſſen.

Kalb (wehmüthig). Wort für Wort iſt's ſo, es iſt ein jämmerliches Leben, das ich führe.

Erneſtine. Warum thun Sie es?

Kalb. Die Noth. Frau und Kinder wollen eſſen. Ich bin eigentlich ein Tiſchler, habe Unglück gehabt und alles verloren. Will ich als Geſelle arbeiten, langt es nicht zu, was ſoll ich machen? Ja könnte ich mir wieder eine Werkſtatt einrichten!

Erneſtine. Dann?

Kalb. Arbeiten wollte ich, daß ich die Glieder nicht fühlte, und wer mich je wieder betteln ſähe ſollte mich einen Lump heißen.

Erneſtine. Wie viel müßten Sie haben eine Werkſtatt zu errichten?

Kalb. So mit hundertfünfzig Thaler würde es gehen. Aber wer borgt mir die?

Erneſtine. Ich.

Kalb. Sie ſcherzen.

Erneſtine. Wollte ich die Hoffnung eines armen Mannes vergeblich reizen, wäre das kein Scherz, ſondern eine Nichtswürdigkeit. Hier iſt das Geld.

Kalb. Ich glaub's noch nicht.

Erneſtine. Nehmen Sie.

Kalb. Aber Sicherheit, Zinſen, Schuldſchein —

Erneſtine. Iſt alles nicht nöthig. Können Sie einſt zurückzahlen, wenden Sie ſich an Herrn Landeck.

Windhorſt. Und damit Sie ſich gleich ordentlich einrichten können, lege ich noch etwas bei. (Gibt ihm Geld.)

Erneſtine (leiſe). Herr Capitain!

Windhorſt (leiſe). Sie zeigen den Menſchen ſo ſchöne Wege, gönnen Sie mir die auch zu wandeln.

Kalb (ſehr freudig erregt). Wie iſt mir denn? Ich ſoll kein Lump mehr ſein, kein bettelnder Hauſirer? Soll Weib und Kind mit meiner Hände Arbeit ernähren, ſoll wieder ein wackerer Bürger werden! Fräulein — Herr — Worte habe ich nicht, kann Ihnen keinen Dank ſagen, aber wenn Sie im Leben eine gute Handlung vollführt haben, ſo war es jetzt. Der Lohn wird auch nicht ausbleiben. (Ab.)

Windhorſt. Wollen Sie mir die Hand geben?

Erneſtine. Gern.

Windhorſt. Ich danke Ihnen.

Erneſtine. Wofür?

Windhorſt (weich, verbirgt ſein Gefühl). Es iſt mir da herum (deutet auf die Bruſt) ſo ſeltſam geworden, ja ja, ganz ſeltſam, aber nicht ſchlimm, nein gut, ganz gut, — und das danke ich Ihnen. (Ab.)

Erneſtine. Sonderbare Männer! Wenn es ihnen warm um das Herz wird, laufen ſie davon. Guter Seemann, es hätte mich gefreut dein Auge einmal feucht zu erblicken, es hätte dir nicht bei mir geſchadet.

Elfter Auftritt.

Erneſtine, Landeck (von rechts).

Landeck. Biſt du noch hier?

Erneſtine. Ja, Oheim, aber ich gehe gleich. Allein mir liegt eine Bitte auf dem Herzen.

Landeck. Sprich.

Erneſtine. Meine Mutter hat mir oft das Zimmer beſchrieben, in dem ſie als Mädchen gewohnt hat, wo iſt das?

Landeck. Es liegt auf dem andern Flügel. Als deine Mutter aus dem Hauſe gegangen war und dann mein Vater ſtarb, ließ ich den Theil des Hauſes verſchließen, der bis dahin als Familienwohnung gedient hatte und zog hierher. Ich bin ſeit der Zeit nicht wieder dort geweſen.

Erneſtine. Oheim, würde es ſich nicht machen laſſen, daß ich das Zimmer meiner Mutter bewohnte? Ich meine: ich müßte darin heimiſch ſein, ſo genau hat mir meine Mutter alles beſchrieben, was in dem Zimmer war. Ach ſie hing ſehr an ihrem väterlichen Hauſe. Und wenn ich nicht da wohnen kann, möchte ich den Raum wenigſtens ſehen, in dem meine Mutter ihre Mädchenträume geträumt, in dem ſie gedacht, gefühlt, gefürchtet, gehofft, geliebt hat.

Landeck (für ſich). Immer die alten Bilder voll ſüßen Friedens, lebendiger und lebendiger drängen ſie ſich mir auf. Wohin ſoll das führen?

Erneſtine. Du ſchweigſt, Oheim? Iſt meine Bitte unbeſcheiden?

Landeck. Du ſollſt die Zimmer haben.

Erneſtine (küßt ihm die Hand). Danke beſtens, Oheim. Und jetzt muß ich fort, ich habe heute Abend noch zwei wichtige Muſikſtunden. Doch hier iſt erſt der Schlüſſel zu deinem Geldkaſten, ich habe nicht zu viel genommen, morgen lege ich dir genaue Rechenſchaft ab. Nur ſo viel in Eile, etwas habe ich dein Haus von der Zudringlichkeit geſäubert. Frau Müggen wird dir nicht mehr täglich ihre Tochter zu gefälliger Verheirathung vorführen, Herr Fretting wird dich nicht mehr mit ſeinen Gedichten plagen, Herr Fernow wird deine Vetterſchaft nicht mehr zur Unterſtützung ſeiner Erfindung in Anſpruch nehmen, und Herr Kalb wird dich nicht mehr zu frommen Zwecken ausbeuten.

Landeck. Wie haſt du das fertig gebracht?

Erneſtine. Ich habe die Leute beobachtet, mich nach ihnen erkundigt und dann jeden nach ſeiner Art behandelt.

Landeck. Und ſie ſind fort?

Erneſtine. Auf Nimmerwiederkehr. Das iſt der Anfang der nöthigen Reinigung deines Hauſes. (Ab.)

Landeck. Reinigung, Reinigung! Ja ja ſie waren zudringlich, ſie wollten immer haben, ſie mißbrauchten meine Güte, aber ſie kamen doch, ſie waren freundlich, ſie fragten nach mir. Und war es wirklich Eigennutz, was ſie zu mir trieb, das brauchte ich ja nicht zu wiſſen, ich konnte mir ja einbilden: ſie kämen aus Anhänglichkeit für mich. Das iſt eine Lücke. Wenn ich ſie nur nicht am Ende vermiſſe.

Zwölfter Auftritt.

Landeck. Nurheim.

Nurheim. Guten Abend, Landeck.

Landeck. Ah Nurheim. Was führt dich zu ſo ungewohnter Stunde hierher?

Nurheim. Ich will mich nur mit dir in's Klare ſetzen.

Landeck. In's Klare?

Nurheim. Mit kurzen Worten. Ich glaubte zwiſchen uns beſtände ein feſtes Freundſchaftsband.

Landeck. Das glaube ich noch.

Nurheim. Es ſcheint nicht ſo.

Landeck. Wie?

Nurheim. Wir ſind beide ein paar der wenigen vernünftigen Menſchen, die es auf der Erde gibt, denen es gelungen iſt den trügeriſchen Netzen der ſogenannten Liebe, das heißt in Wirklichkeit der Weiberherrſchaft zu entgehen. Wir haben ſeit Jahren zuſammen gegeſſen, ſind wenn immer möglich mit Gleichgeſinnten beim Frühſtück und beim Abendfläſchchen zuſammen geweſen und bildeten ſo einen trauten Freundeskreis, der ſich gegen die andere Welt etwas abſchloß.

Landeck. Alles richtig.

Nurheim. Dieſen Kreis haſt du zerriſſen oder biſt im Begriffe ihn zu zerreißen.

Landeck. Wie ſo?

Nurheim. Du biſt ſeit drei Tagen nicht zu Tiſche gekommen.

Landeck. Das iſt wahr.

Nurheim. Wir haben zwar keine feſten, beſchworenen Geſetze für unſere Geſellſchaft, aber unſere Grundſätze beruhen auf ſtillſchweigender Uebereinkunft. Nun gib Rechenſchaft auf meine Anklage.

Landeck. Meine Nichte iſt hier.

Nurheim. Weiß ich.

Landeck. Wohnt bei mir.

Nurheim. Iſt keine Entſchuldigung.

Landeck. Ich bin ihr doch Rückſicht und einige Aufmerkſamkeit ſchuldig.

Nurheim. Rückſicht und Aufmerkſamkeit ſind die erſten Maſchen zu dem Netze, welches uns die Weiber ſtricken. Und über die Rückſicht gegen deine Nichte vergißt du die Rückſicht, die du deinen Freunden ſchuldig biſt. Alſo entſcheide dich zwiſchen uns und deiner Nichte.

Landeck. Hm ich kann doch nicht anders —

Nurheim. Genug, du haſt dich ausgeſprochen, ich will weiter nichts wiſſen. Du haſt dich damit von uns losgeſagt. Das thut mir leid, aber in tiefen Gram werden wir nicht darüber verſinken. Gram und Schmerz nicht an ſich herankommen zu laſſen iſt die wahre Lebensweisheit. Jeder nach ſeiner Neigung. Wenn wir uns in Zukunft ſehen, freundlich wie immer, aber die alte Herzlichkeit hat deine Untreue zerriſſen. Leb' wohl. (Geht, kehrt um.) Noch eins, du haſt einen Buchhalter Namens Fernow?

Landeck. Allerdings.

Nurheim. Ich war eben auf dem Nordbahnhofe. Dieſer Herr Fernow kommt plötzlich aufgeregt, athemlos, glutbroth, nimmt haſtig ein Billet und fährt noch mit dem eben abgehenden Zuge davon. Weißt du denn davon?

Landeck. Nein.

Nurheim. Es ſchien mir gleich verdächtig. Allerhand Untreue kommt ja täglich vor. Ich habe dich gewarnt, triff deine Maßregeln. Lebe wohl. (Ab.)

Landeck. Nurheim, höre doch. Er iſt fort. Er reißt ein altes Band entzwei. Hm hm. Er iſt ein großer Selbſtling, er kennt nur ſich und ſein Behagen; keine Wärme, keine Empfindung bei ihm und ſeinen Genoſſen. Bin ich denn auch ſchon ſo ſelbſtſüchtig geworden? Iſt meine Empfindung auch gänzlich abgeſtorben? Hm hm es iſt mir doch nicht recht. Es war doch ein Band, das mich an ſie knüpfte, wenn auch nur durch Gewohnheit gewoben. Es iſt nun zerriſſen — und jeder Riß iſt unangenehm. — Und was iſt das mit Fernow? Abgereiſt ohne Erlaubniß? Sollte er untreu ſein? Ich kann's nicht glauben. Zwar wer weiß. Schlechter Umgang, Verführung! Und ich habe den jungen Mann lieb gehabt, hätte ihm eine gute Laufbahn eröffnet. Sagt ſich denn heute alles los von mir?

Dreizehnter Auftritt.

Landeck. Schütze.

Schütze. Haben Sie zwei Worte für mich übrig, Herr Landeck?

Landeck. Zwei Worte, ja. Rede.

Schütze. Ich bitte um meinen Abſchied.

Landeck. Was, was?

Schütze. Ich bitte um meinen Abſchied.

Landeck. Das iſt nicht dein Ernſt, Schütze.

Schütze. Warum nicht?

Landeck. In zwei Monaten wird es fünfundzwanzig Jahre daß du in meinem Hauſe biſt.

Schütze (kalt). Es iſt eine geraume Zeit.

Landeck. Als armer Junge kamſt du, haſt es bis zum Hausmeiſter gebracht und nun willſt du gehen?

Schütze. Können Sie mir das verdenken, Herr Landeck? Der Menſch iſt doch nicht geſchaffen um ewig zu dienen, man will doch auch einmal ſein eigner Herr ſein.

Landeck. Schütze, hätte es nicht gedacht, glaubte du hätteſt Anhänglichkeit an das Haus, das dir ſo lange eine Heimath geweſen, glaubte du würdeſt aushalten bis ich nicht mehr ſein würde.

Schütze. Dann wäre ich ein alter Mann und könnte mir nicht mehr forthelfen.

Landeck. Würde ich keine Sorge tragen?

Schütze. Haben Sie es vielleicht gethan?

Landeck. Wie?

Schütze. Wenn Sie in Ihrem Teſtamente ein gutes Vermächtniß —

Landeck (erregt). Oho! So weit ſind wir noch nicht. Denke noch nicht an's Teſtament.

Schütze. Dann muß ich auf meiner Bitte beharren.

Landeck (immer erregter). Teſtament! Vermächtniß! Soll deine Dienſte wol förmlich kaufen? Nein, nein! Wenn du durchaus gehen willſt, ich kann dich nicht halten.

Schütze. Ich weiß nicht ob eine Kündigungsfriſt —

Landeck. Iſt wol nicht ausgemacht. Uebrigens will ich dir nicht hinderlich ſein, du kannſt übermorgen gehen, morgen, wann du willſt.

Schütze. Ich werde von Ihrer Güte Gebrauch machen.

Landeck. Noch eins. Heute biſt du ja noch hier, heute kann ich wol noch einen Dienſt von dir verlangen.

Schütze. Sie haben zu befehlen.

Landeck. Schicke mir Herrn Wolfahrt vom Comtoir zu mir.

Schütze. Wie? Sie wiſſen nicht?

Landeck. Was?

Schütze. Herr Wolfahrt iſt abgereiſt.

Landeck. Abgereiſt?

Schütze. Vor einer Stunde etwa kam er mit einer Reiſetaſche, ließ einen Fiaker holen und befahl ihm nach dem Oſtbahnhofe zu fahren.

Landeck. Ganz recht, — ich hatte ganz vergeſſen — ganz recht.

Schütze. Sonſt haben Sie nichts?

Landeck. Nein nein, du kannſt gehen!

Schütze. (ab)

Landeck. Ich bin aufgeregt, bin faſt heftig geworden, das war nicht recht. Aber es hat mich — verletzt — daß dieſer Menſch ſo kaltblütig ſeinen Abſchied forderte. Wie viel Nachſicht und Güte iſt nöthig, um einen dummen Laufburſchen zu einem brauchbaren Menſchen heran zu ziehen —

und nun? Welchen Lohn hat man? Undankbarkeit. Pah pah auf Dank ſoll man nicht rechnen, hat mir ſchon mein Vater geſagt. — Teſtament! Mag es Aberglauben ſein daß man bald ſtirbt, wenn man ſein Teſtament macht, ſoll ich mich von meiner Dienerſchaft an den Tod erinnern laſſen? — — Aber was iſt das mit Wolfahrt? Er verreiſt ohne mir ein Wort zu ſagen. Unbegreiflich, rein unbegreiflich.

Vierzehnter Auftritt.

Landeck. Frau Hinze.

Frau Hinze. Kann ich Sie einen Augenblick ſprechen, Herr Landeck?

Landeck. Gewiß, meine gute Frau Hinze. Haben Sie einen Wunſch?

Frau Hinze. Ich möchte Sie um meine Entlaſſung bitten.

Landeck. Um — — um — Ihre — —

Frau Hinze. Um meine Entlaſſung aus Ihren Dienſten.

Landeck. Sie — Sie wollen von mir gehen?

Frau Hinze. Ich muß wol ehe es zu ſpät wird.

Landeck. Zu ſpät?

Frau Hinze. Noch bin ich jung und kräftig genug um mir ein gutes Plätzchen für meine alten Tage zu gründen.

Landeck. Iſt das ſo nöthig? Hätten Sie das nicht bei mir gefunden?

Frau Hinze. Das weiß ich nicht.

Landeck. Was?

Frau Hinze. Sie müßten denn in Ihrem Teſtamente Sorge für mich getragen haben.

Landeck. Kommen Sie mir auch mit dem Teſtamente, Frau Hinze? Hm hm Sie haben mich Jahre lang treu gepflegt, ich hätte nie gedacht daß Sie von mir gehen würden.

Frau Hinze (trotzig). Sie haben ja jetzt das Fräulein Nichte, da werde ich überflüſſig.

Landeck (von dem Tone gereizt). Ich habe meine Nichte.

Frau Hinze. Und überdieß hat man Pflichten gegen ſich ſelbſt.

Landeck. Richtig, Frau Hinze. Gott ſoll mich bewahren jemanden ſeinen Pflichten untreu zu machen. Wenn Sie mein Haus verlaſſen wollen, ich halte Sie nicht, keinen Augenblick.

Frau Hinze (gereizt). Ich dachte nicht daß Sie mich mit ſo harten Worten entlaſſen würden, indeſſen Sie ſind der Herr, ich bin die Dienerin und muß mir alles gefallen laſſen.

Landeck (auffahrend) Gefallen laſſen? Sie von mir? Das iſt ſtark. (Ruhig.) Doch wozu die Aufregung? Sie wollen Ihre Entlaſſung, der ſteht nichts im Wege.

Frau Hinze. So bin ich abgefertigt?

Landeck. Ja, wir ſind fertig.

Frau Hinze. (Ab.)

Landeck. Gefallen laſſen! Unerträglich! Ich habe dieſes Frauenzimmer überhäuft mit Güte, ſie hat Geſchenke bekommen — — hm hm warum laſſe ich mich erregen.

Sie ſind im Rechte, ſie ſorgen für ihr Alter. Ich war der Herr, ſie die Diener, das iſt der einzig richtige Standpunkt. Sie leiſteten mir Dienſte, ich bezahlte ſie, abgemacht. Mehr kann ich nicht verlangen. Anhänglichkeit? Liebe? Für Bezahlung Liebe? Hm hm ich bin ihnen doch mehr geweſen, war nachſichtig, gütig, ich habe mehr gethan, als ſie nur bezahlt — das vergeſſen ſie, das fühlen ſie nicht. Sollte das kluge Mädchen Recht haben daß ich ein armer Mann bin, weil mir die Liebe fehlt? Ja ja, ſie fehlt mir. Es iſt recht leer um mich geworden, alles iſt gegangen. Die Schmeichler und Erbſchleicher, die zudringlichen Verwandten ſind fort, die Leute von meinem Comtoir ſind fort, meine alten Diener verlaſſen das Haus, wer bleibt denn noch bei mir?

Fünfzehnter Auftritt.

Landeck, Windhorſt.

Landeck. Der Freund!

Windhorſt. Da kommt eine Anfrage von dem Hausmäkler ob ich das Haus nebenan kaufen wolle.

Landeck. Und Ihr ſagt Ja?

Windhorſt. Ich ſage Nein.

Landeck. Wie? Ihr wolltet doch —

Windhorſt. Ich will nicht mehr. —

Landeck. Euch ankaufen.

Windhorſt. Ich will fort.

Landeck. Fort?

Windhorſt. Fort.

Landeck. Wohin?

Windhorſt. Weiß ich's?

Landeck. Wie?

Windhorſt. Weit.

Landeck. Weit?

Windhorſt. Und immer weiter.

Landeck. Auch Ihr, der Freund? Dann bin ich freilich ganz allein.

Windhorſt. Bin ich auch.

Landeck. Was?

Windhorſt. Allein. Wir ſind eben alte Hageſtolze, deren Loos iſt es im Alter allein zu ſein.

Landeck (wehmüthig). Ohne Liebe.

Windhorſt (verdroſſen). Allein, ohne Liebe.

Dritter Aufzug.

Kleineres Zimmer, etwas altmodiſch. Stühle und Sophas ſind mit Kappen verhängt.

Erſter Auftritt.

Landeck, Erneſtine.

(Man hört von außen etwas mühſam aufſchließen, ehe die Handelnden eintreten.)

Landeck (öffnet, bleibt in der Thüre ſtehen). Man ſieht es daß die Zimmer nicht im Gebrauche waren, das Schloß ſchließt ſchwer, der Schlüſſel geht kaum herum. (Tritt ein.) So, komm herein. Das war das Zimmer deiner Mutter. (Macht die Seitenthüre rechts auf.) Auch dieſe kleinen Gemächer dienten zu ihrem Gebrauche.

Erneſtine (weich). Hier, alſo hier.

Landeck. Seit vielen, vielen Jahren habe ich den Fuß nicht hierher geſetzt, es iſt ein ganzes Menſchenleben in der

Zeit vergangen. Nun nun, du ſtehſt ſinnend, eine Thräne glänzt in deinem Auge.

Erneſtine. Kannſt du es mir verübeln, Oheim, wenn eine ſtille Wehmuth mich hier überkommt? Hier war meine Mutter ein Mädchen. O ihr Männer wißt nicht was eine Mutter für ihre Tochter iſt. Mit tauſend Faſern hängt dieſe an dem Herzen der Mutter, jeden Gedanken ihres Kopfes, jede Empfindung ihres Herzens legt eine Tochter der Mutter zur Prüfung vor, bei allem, was ſie denkt und empfindet fragt ſie ſich: wird die Mutter das billigen? Und wer eine Mutter hat wie ich! Ach, Oheim, wüßteſt du welche Lehren der Güte und Liebe aus ihrem freundlichen Munde ich vernommen, wie ſie nichts kennt als zu lieben und für andere zu leben. (Faßt ſich.) Doch vergib, Oheim, ich bin nicht gekommen, um deine Stimmung weich zu machen. Du ſollſt keine Thräne wieder bei mir ſehen. (An der Thüre rechts.) Sieh da iſt das kleine Stübchen mit dem Fenſter auf den Garten, da ſteht noch die alte Linde vor dem Fenſter. Dort war meiner Mutter Lieblingsplätzchen, da hat ſie gelauſcht auf das Blätterrauſchen der alten Bäume, und manche Bilder der Zukunft mögen durch die blühende Phantaſie des jungen Mädchens geflogen ſein. Sie hat mir oft von dieſem Plätzchen erzählt, das will ich zuerſt aufſuchen. (Rechts ab.)

Landeck. Sie hat Thränen im Auge, ich glaube es geht mir beinahe eben ſo. Habe ich denn Jahre lang geträumt und erwache erſt jetzt zu heller Beſinnung? Ja hier war der Sitz unſeres Familienglückes. Das Bild meiner guten Mutter ſteigt lebendig in meiner Seele auf, die zu früh hinüberging, um mir Herz und Gemüth auszubilden.

Die Schweſter hätte mir die Mutter erſetzen können. Ach ſie wollte es wol, aber wir waren blind und verſtanden ſie nicht. Sie wußte wohl daß ohne Liebe das Leben ein armſeliges ſei, wir ſtießen ſie von uns, als ſie an der Liebe feſthielt, und jetzt, jetzt ſtrecke ich vergebens die Arme nach Liebe aus. Kein Weib, keinen Sohn, keine Tochter, allein — ohne Liebe.

Zweiter Auftritt.

Landeck. Windhorſt.

Windhorſt. In welche unbekannten Räume verlauft Ihr Euch? Ich habe Euch ſchon im ganzen Hauſe geſucht.

Landeck. Habt Ihr ſo große Eile?

Windhorſt. Was man thun will muß man raſch thun, ich will meine Angelegenheiten in Ordnung bringen.

Landeck. Alſo Euer Entſchluß ſteht feſt? Ihr wollt fort?

Windhorſt. Ich muß wol.

Landeck. Als ich Euch geſtern nach Gründen fragte, vertröſtetet Ihr mich auf ſpäter. So redet, warum wollt Ihr fort?

Windhorſt. Ich will? Es treibt mich fort.

Landeck. Wer treibt Euch, was treibt Euch?

Dritter Auftritt.

Vorige. Erneſtine (mit einem Atlas).

Erneſtine. Lieber Oheim, was ich gefunden habe! Ah Herr Capitain, Sie können mir helfen, an Sie habe ich eine Bitte.

Landeck. Bei dem Capitain kommſt du zu ſpät mit einer Bitte.

Erneſtine. Wie ſo?

Windhorſt (leiſe). So ſeid doch ſtill!

Erneſtine. Du weißt ja gar nicht was ich wollen kann. —

Landeck. Das iſt gleich, der Capitain kann nicht mehr wollen.

Erneſtine. Das verſtehe ich nicht.

Windhorſt. Was Ihr auch ſprecht, warum ſoll ich nicht mehr wollen?

Landeck. Ihr ſagtet doch eben —

Windhorſt. Nichts habe ich geſagt; was ſteht zu Dienſten, Fräulein, für Sie bin ich immer bereit.

Erneſtine. Da finde ich unter den Schulbüchern meiner Mutter alte Landkarten — auf den jetzigen iſt vieles anders — Sie könnten mir da erklären —

Landeck. Das kann er nicht.

Windhorſt. Warum kann ich nicht?

Erneſtine. Warum kann er nicht?

Landeck. Weil er fort will.

Erneſtine. Fort?

Windhorſt. Das heißt —

Erneſtine. Fort? Wohin?

Landeck. Das weiß er nicht.

Erneſtine. Wie?

Windhorſt. So ſchweigt doch.

Landeck. Das iſt ihm auch gleich.

Erneſtine. Das verſtehe ich nicht.

Windhorſt. Ich bitte Euch, Landeck!

Landeck. Er will fort, irgend wohin, das heißt er will überall ſein, nur nicht hier.

Erneſtine. Nicht hier? Wo Sie Freunde gefunden haben.

Landeck. Frage ihn um ſeine Gründe, mir ſagt er ſie nicht.

Erneſtine. Es wäre große Unbeſcheidenheit, wollte ein junges unbedeutendes Mädchen nach den Beweggründen eines Mannes fragen. Ich habe eine zu hohe Meinung von dem Herrn Capitain, um nicht zu wiſſen daß ſein Thun und Handeln immer aus den achtungswertheſten und wohl überlegten Gründen entſpringt. Ich glaube, lieber Oheim, du wirſt das Scheiden eines Freundes recht ſchwer empfinden, — und Sie können verſichert ſein, Herr Capitain, daß Ihr Andenken hier ſo-bald nicht verlöſchen wird. Unter dieſen Umſtänden muß ich auf meine Bitte verzichten. (Ab.)

Windhorſt (für ſich). Sie ſpricht, man möchte es gleich aufſchreiben. Fort fort, ſie thut mir's immer mehr an.

Landeck. Jetzt ſo in Gedanken?

Windhorſt. Konntet Ihr denn nicht ſchweigen? Mußtet Ihr mit meiner Reiſe ſo herausplatzen?

Landeck. Na Ihr könnt doch nicht abreiſen ohne daß die Leute es erfahren.

Windhorſt. Das iſt wahr.

Landeck. Und Ihr wollt doch nicht heimlich fortſchleichen ohne von dem Mädchen Abſchied zu nehmen?

Windhorſt (ſinnend). Da habt Ihr Recht, das darf ich nicht.

Landeck. Wolltet Ihr es denn?

Windhorſt. An den Abſchied habe ich gar nicht gedacht.

Landeck. Iſt aber nöthig wenn man wegreiſt.

Windhorſt. Iſt nöthig, ſehe ich ein. (Unruhig.) Hm Landeck, mit Männern geht das ſchon leichter; Euch drücke ich die Hand, ſage: bleibt mir gut, ſo ſind wir fertig. Aber mit dem Mädchen iſt das ſchwieriger.

Landeck. Wie ſo?

Windhorſt (ſchwer). Abſchied von einem Mädchen nehmen iſt eine ſchwere Sache.

Landeck. Warum?

Windhorſt. Wenn ſie mich nun fragt warum ich gehe?

Landeck. Das habe ich aber auch ſchon gefragt.

Windhorſt. Euch ſage ich es ſchon noch oder ſchreibe es Euch einmal; das geht bei dem Mädchen nicht. Da ſoll doch gleich — daß mir das nicht früher eingefallen iſt! Der Abſchied, der Abſchied! Das iſt eine ſchwere Sache.

Landeck. So laßt ihn!

Windhorſt. Wie?

Landeck. Laßt die ganze Reiſe und bleibt hier.

Windhorſt (heftig). Das geht ja nicht!

Landeck. Wie?

Windhorſt (weich). Wenn es ginge! Aber es geht nicht, geht wahrhaftig nicht, guter Landeck. Der Abſchied muß überſtanden werden. (Ab.)

Landeck. Was iſt dem begegnet? Sonſt ruhig und gelaſſen iſt er jetzt heftig und aufgeregt? Aber geht mir es denn anders? Wo iſt meine alte Behaglichkeit hin? War das auch Behaglichkeit, in der ich lebte? Wenn es nun blos Gleichgültigkeit geweſen wäre? Ich habe ohne eigentliche Freude mein Leben Tag für Tag ſo hingebracht und bin alt geworden ohne zu wiſſen wie. Und jetzt macht mich das Schreckenswort darauf aufmerkſam: ohne Liebe. Freilich wer Liebe erndten will muß auch Liebe ſäen. Kann ich das nicht immer noch thun? Es iſt freilich ſpät, eine volle Erndte kann ich kaum mehr erwarten.

Vierter Auftritt.

Landeck, Karl Fernow.

Karl. Man weiſt mich hierher, verzeihen Sie, ich muß Sie gleich ſprechen.

Landeck. Fernow, Sie hier? Sie reiſen, Sie kommen zurück — und ich weiß von nichts.

Karl. Ich komme um mein Benehmen zu erklären, zu rechtfertigen.

Landeck. Reden Sie.

Karl. Ich hatte nur zu Recht daß es mit Berndt und Wolfshagen ſchlecht ſtände.

Landeck. Wie?

Karl. Geſtern ſpät Nachmittag begegnet mir der Kaſſirer von der Bank und theilt mir mit daß eben ein Telegramm angekommen: Berndt und Wolfshagen müßten brechen. Es war fünf Minuten vor Abgang des Zuges nach Flachſenfingen, ich eile zum Bahnhofe und komme noch mit. Unſere letzte Sendung war dort angekommen und ſollte heute Morgen an Berndt und Wolfshagen abgeliefert werden. Ich legte Beſchlag auf die Sendung, wobei der Juſtizrath Körber Bürgſchaft leiſtete. So iſt die Sendung für uns gerettet. Wurde ſie abgeliefert, ſo kamen wir in die Maſſe und hätten ſehr bedeutend verloren.

Landeck. Sie haben ſich brav benommen, Fernow.

Karl. Ich that nur meine Pflicht.

Landeck. Sie haben raſch, entſchieden, mit Umſicht gehandelt, als wären Sie ſelbſt Inhaber des Geſchäftes.

Karl. Ihr Lob beſchämt mich.

Landeck. Das ſollen Sie denn auch ſein.

Karl. Wie?

Landeck. Ich mache Sie zu meinem Aſſocié.

Karl. Herr Landeck!

Landeck. Ich bin alt, wer weiß wie bald ich ganz abgerufen werde. Wenn ich mich umſah wem ich mein Geſchäft dereinſt übergeben könne, iſt mein Gedanke immer auf Sie gefallen. Ihre Tüchtigkeit haben Sie eben wieder bewährt, und ich möchte Sie mir recht nahe verbinden, habe ich doch keinen Sohn.

Karl. Herr Landeck, mir fehlen die Worte.

Landeck. Durch meine Nichte kenne ich Ihre Wünſche; heirathen Sie Ihr Mädchen, beziehen Sie den linken Flügel meines Hauſes, bringen Sie neues Leben in das alte Haus, das jetzt ſo ſtill und öde liegt, laßt mich Freude haben an eurem friſchen Leben, laßt mich Theil nehmen an demſelben.

Karl. Mein theurer Herr!

Landeck. Ach warum können Sie nicht Vater ſagen!

Karl. Sind Sie auch nicht mein leiblicher Vater, wie einen ſolchen wollen wir Sie ehren, lieben, auf den Händen tragen!

Landeck. Gut, gut, kein Wort mehr. Machen Sie mich nicht weich. (Für ſich.) Ich bin es ohnehin ſchon zu ſehr.

Karl. Ich ſtehe wie im Traume!

Landeck. So wachen Sie auf, laufen Sie, holen Sie Ihr Mädchen, bringen Sie ſie her, ich will euch ſegnen, will mich erfreuen an glücklichen Menſchen, die mir vielleicht danken.

Karl. Ewig, ewig!

Landeck. Keine Worte. Jetzt thun Sie mir die Liebe und holen Sie Ihr Mädchen, ich will frohe Geſichter um mich ſehen, gehen Sie, gehen Sie.

Karl. Ich bin raſcher zurück, als Sie denken. (Ab.)

Landeck. Ja ja, das kam ihm aus dem Herzen, er iſt ein guter Menſch. Da habe ich denn Liebe geſät. Wird die Saat aufgehen und eine Erndte bringen? Ja ja, hier hoffe ich es.

Fünfter Auftritt.

Landeck. Erneſtine.

Erneſtine. Herr Karl Fernow iſt zurück, wie ich ſehe.

Landeck. Ja. Er hat mir einen gewichtigen Dienſt geleiſtet, der ihn als ganz tüchtigen Mann bewährt.

Erneſtine. Darnach ſieht er aus, ich habe mich alſo in ihm nicht getäuſcht.

Landeck. Ich habe ihn dafür zu meinem Aſſocie gemacht, er ſoll im Hauſe wohnen; ich habe ja keinen Sohn, will ſehen wie weit er mir einen ſolchen erſetzt.

Erneſtine. Das iſt recht, Oheim, das iſt recht. Sieh, da haſt du ein Band der Liebe angeknüpft, fahre ſo fort.

Landeck. Und das ſagſt du?

Erneſtine. Warum ich nicht?

Landeck. Wenn ich ſterbe, meine Schweſter, du, ihre Tochter, ſeid meine natürlichen Erben. Es thut dir doch Eintrag wenn ich Fernow ſo an mich ziehe.

Erneſtine. Sieh, Oheim, ſo geht es euch armen reichen Leuten. Weil ihr für alles in der Welt nur den einen Maßſtab des Beſitzes, des Vermögens kennt, meint ihr: auch andere urtheilen ſo. Ich Erbin? Der Gedanke iſt mir wahrhaftig neu — und offen geſagt gleichgültig. Mich ernährt in jedem Falle meine Muſik, und ſo bin ich frei und unabhängig und kann dir gut ſein, Oheim, ohne Eigennutz. (Umarmt ihn.) Aber wir müſſen Herrn Fernow ſein Mädchen wieder ſchaffen.

Landeck. Wie?

Erneſtine (lachend). Ich habe vergeſſen dir zu ſagen daß ſie zu meiner Mutter gereiſt iſt, um dem Zorn ihrer Mutter auszuweichen. Nun in acht Stunden bringt ſie die Eiſenbahn wieder.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Windhorſt.

Landeck. Ah Freund Windhorſt. Hört, Alter, als wir in Californien das Abenteuer mit dem Bären hatten, habt Ihr kein ſo trübſeliges Geſicht gemacht.

Windhorſt. Ihr ſcherzt, ich bin nicht in der Stimmung auf Euern Scherz einzugehen.

Landeck. Ah ſo, Ihr kommt um Abſchied zu nehmen, da will ich nicht ſtören.

Windhorſt. Bleibt doch!

Landeck. Wozu?

Windhorſt. Nun Ihr könnt mir helfen und mir guten Rath geben.

Landeck. Ich brauche ſelbſt guten Rath, kann keinen abgeben. (Ab.)

Windhorſt. (Pauſe.) Wollen Sie nicht Platz nehmen, mein Fräulein?

Erneſtine (ſetzt ſich).

Windhorſt. Ja. Es iſt denn ſo gekommen. Sie ſagen gar nichts?

Erneſtine. Ich glaubte von Ihnen Mittheilungen — —

Windhorſt. Mittheilungen, richtig wegen deren bin ich eben gekommen. Sie haben indeſſen ſchon gehört um was es ſich handelt.

Erneſtine. Sie wollen Abſchied nehmen.

Windhorſt. Abſchied nehmen.

Erneſtine. Da Sie das mit einer gewiſſen Feierlichkeit thun, wollen Sie wahrſcheinlich auf längere Zeit verreiſen.

Windhorſt. Auf längere Zeit, auf lange Zeit, vielleicht auf immer.

Erneſtine. Und wo wollen Sie hin?

Windhorſt. Ich bin noch nicht feſt entſchloſſen, Italien, Rußland, Indien, Amerika.

Erneſtine. Sie ſchwanken ja in der ganzen Windroſe herum.

Windhorſt. Nord oder Süd, iſt mir alles gleich. Was ich ſuche kann ich überall finden, werde es aber wahrſcheinlich nirgends erreichen.

Erneſtine. Darf man ſo unbeſcheiden ſein zu fragen was dieſes ſeltſame unbeſtimmte Etwas iſt?

Windhorſt. Das Ziel — das Sie mir ſelbſt gezeigt haben.

Erneſtine. Ich?

Windhorſt. Ihre Worte haben mich tief erſchüttert: ein Leben ohne Liebe iſt kein Leben, und nun will ich verſuchen ob es mir nicht möglich iſt die Liebe zu finden.

Erneſtine. Und darum gehen Sie ſo weit?

Windhorſt. Wenn man keinen ſichern Anhalt hat, ſucht man eben überall.

Erneſtine. Ueberall?

Windhorſt (trübe). Um nirgends zu finden.

Erneſtine. Wie kommen Sie auf dieſen trüben Gedanken?

Windhorſt. Es iſt eben zu ſpät für mich, ich bin zu alt.

Erneſtine. Zu alt?

Windhorſt. Um die volle Liebe zu erwerben, um ein Weib zu nehmen, um Kinder zu haben, an deren Gedeihen man ſich erfreut. Nur der Gatte, der Vater genießt den vollen Segen der Liebe. O ich habe Ihre Worte, Ihre leiſeſten Andeutungen wohl verſtanden.

Erneſtine. Zu alt? Wie viel Jahre zählen Sie denn ſchon?

Windhorſt. Schon vierundvierzig.

Erneſtine. Man ſagt das ſeien die beſten Mannesjahre.

Windhorſt. Wenn das wahr wäre. Aber mein lahmes Bein?

Erneſtine. Daran wird ſich ein vernünftiges Mädchen nicht ſtoßen.

Windhorſt. Ein vernünftiges Mädchen, — ſchön geſagt. Freilich tanzen kann ich nicht mehr.

Erneſtine. Darnach fragt ein vernünftiges Mädchen nicht.

Windhorſt. Ein vernünftiges Mädchen, ganz gut. Beim Spazierengehen müßte meine Frau auch etwas Schonung haben.

Erneſtine. Einem vernünftigen Mädchen würde das Vergnügen machen.

Windhorſt. Ja wo iſt denn eine ſolche zu finden?

Erneſtine. Haben Sie denn ſchon eine gefragt?

Windhorſt (verdutzt). Gefragt? Nein.

Erneſtine. Und da geben Sie ſchon alle Hoffnung auf?

Windhorſt. Sie haben Recht, das iſt dumm.

Erneſtine (ſteht auf). So gehen Sie und fragen Sie.

Windhorſt. Einen Augenblick — — aber es gibt nur eine, die ich fragen möchte.

Erneſtine. Nur eine?

Windhorſt. Und wenn die Nein ſagt, will ich gar keine andere mehr fragen.

Erneſtine. So fragen Sie die eine.

Windhorſt. Wenn das nur nicht ſo entſetzlich ſchwer wäre.

Erneſtine. So ſchwer?

Windhorſt. Wenn — — na bin ich ſo weit, faſſe ich mir ein Herz — — wenn Sie nun die eine wären?

Erneſtine. Ich?

Windhorſt. Was würden Sie antworten?

Erneſtine. Auf ſolche Fragen gibt man nicht gleich Antwort.

Windhorſt. Offen und geradeaus iſt Ihr Grundſatz, dabei halte ich Sie feſt.

Erneſtine. Bei ſolchen Fragen iſt kein Mädchen offen und geradeaus.

Windhorſt. Ich dachte Sie würden es ſein.

Erneſtine. Haben Sie eine ſo gute Meinung von mir?

Windhorſt. Die beſte von der Welt. Wenn ich nur Worte finden könnte Ihnen dieſe Meinung klar zu machen! Sehen Sie, Erneſtine, wenn der Sturm auf der See brauſt, weiß ich jedes Tau, jedes Segel, jede Stenge zu nennen, jetzt brauſt der Sturm hier innen — und da geht mir die Sprache gänzlich aus. Darum halten Sie Ihr Wort feſt: offen und geradeaus.

Erneſtine. Wenn Sie mich ſo faſſen — — ja!

Windhorſt. Das heißt — —?

Erneſtine. Sie ſollen in mir finden was Sie ſuchen, die echte und wahre Liebe eines Weibes.

Windhorſt. Und gern? Sie wollen es gern thun?

Erneſtine. Wenn Sie nicht ſo unerfahren im Umgang mit Frauen wären, hätten Sie es längſt gemerkt.

Windhorſt. Was?

Erneſtine. Daß ich Ihnen gut bin, von Herzen gut, vom erſten Augenblicke an, wo ich Sie ſah.

Windhorſt (immer klarer, glaubt noch nicht recht). Und Sie haben nichts geſagt?

Erneſtine. Ein Mädchen kann doch nichts ſagen.

Windhorſt. Alſo wahr! Wahr! (Ausbrechend.) Jetzt begreife ich wie ein Menſch ſeinen Verſtand verlieren kann! Erneſtine mein Weib! Es iſt ja kaum möglich! (Ehrlich.) Ich bin ein guter Kerl. Sie verkaufen ſich nicht an mir. Da muß ich aber gleich — jetzt brauche ich ja nicht zu reiſen. — Klas muß Gegenbefehl haben, der ſchafft ſonſt alles nach der Eiſenbahn. — Iſt es denn wahr? (Faßt ſie bei der Hand.) Erneſtine mein Weib.

Erneſtine. Ihr Weib.

Windhorſt. Mein ſüßes, ſüßes Weib. Nun muß ich gleich gehen und das Haus kaufen, denn jetzt bleiben wir doch hier — das will ich beſorgen, dann komme ich gleich wieder, denn nun haben wir noch viel zu reden, nicht wahr, recht viel?

Erneſtine. Was denn?

Windhorſt. Oder auch nichts. Was Sie wollen, das geſchieht alles, da braucht nichts geredet zu werden. Und wenn geredet werden muß, überlaſſe ich es Ihnen, ich will bloß zuhören. Sie ſprechen ja zu ſchön — ich will nur hören, nur hören. Ich komme gleich wieder. (Ab.)

Erneſtine. Seltener, guter Mann, du haſt Recht, in dir verkauft ſich kein Weib. Du verſtandeſt meine aufkeimende Neigung nicht, ach du warſt um ſo liebenswürdiger, je weniger du mich verſtandeſt. (Rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Wolfahrt. Frau Holſtein. Ida.

Wolfahrt. Niemand hier, treten Sie nur ein. Seltſam, dieſe Zimmer ſind ſeit Jahren verſchloſſen, jetzt ſtehen ſie offen.

Frau Holſtein. Wolfahrt, alter treuer Freund, dreißig Jahre ſind verfloſſen, ſeit ich dieſen Boden nicht betreten, läßt es ſich da wieder anknüpfen, wo damals abgeriſſen wurde?

Wolfahrt. Ja, ja, ja.

Frau Holſtein. Ich bin Ihnen gefolgt auf Ihre Bitte, im Vertrauen auf Ihr Wort.

Wolfahrt. Das Vertrauen ſoll Sie nicht täuſchen. Den Beweis werden Sie gleich haben, das ſind Ihres Bruders

Schritte. Beſſer Sie ſehen ihn zuerſt allein. Kommen Sie, Fräulein, hier hinein. (Rechts ab mit Ida.)

Frau Holſtein. Das iſt ſein Schritt? Noch feſt und kräftig! Mir klopft das Herz hörbar. (Setzt ſich vorn in einen Lehnſtuhl und zieht den Schleier über das Geſicht. Sie wird von den Eintretenden nicht bemerkt.)

Achter Auftritt.

Vorige. Landeck, Nurheim.

Landeck. Du wirſt dich doch nicht auf dem Gange verabſchieden, tritt einen Augenblick doch ein.

Nurheim (tritt eben ein, beide bleiben an der Thüre). Wozu? Du weißt genug. Als ich dir geſtern herbe Worte ſagte wie einen Abſchied, war ich übermüthig, der Uebermuth iſt gebrochen.

Landeck. Und alles fort?

Nurheim. Der Kutſcher, der Bediente, der Hausmeiſter. Mit überlegter Schändlichkeit ſind ſie zu Werke gegangen. Was von Gold, von Papieren, von Werthſachen nur immer zu erlangen war haben ſie genommen, ich bin ganz ausgeplündert. Jede Spur von ihnen iſt verſchwunden, ſie werden ſchlau genug ſein allen Nachforſchungen zu entgehen.

Landeck. Kann man dir nicht helfen?

Nurheim. Wie denn? Der größte Theil meines Vermögens iſt verloren. Die etwas verſchwenderiſche Behaglichkeit, in der ich bis jetzt lebte, muß ich in Zukunft entbehren. Verhungern werde ich nicht — und wie lange wird der ganze Spaß noch dauern? Für meine Schroffheit gegen dich biſt du gerächt. Leb' wohl.

Landeck. Wir ſehen uns wieder.

Nurheim. Das wird ſich finden. (Ab.)

Landeck. Das Vermögen fort, und niemand, der an ihm Theil nimmt. Und ich? Könnte ich nicht auch mein Vermögen verlieren — und ſtände dann da — ohne Liebe? Ha was iſt das? Eine Frau? Wie kommt die hierher? Sie wendet ſich zu mir, ſie ſchlägt den Schleier zurück. Was iſt das? Dieſe Züge ſehe ich nicht zum erſten Male, — — dieſer Mund hat ſchon zu mir geſprochen, — — dieſe Augen — iſt's möglich — Mathilde! Biſt du es?

Frau Holſtein. Du erkennſt mich?

Landeck. Dein Antlitz ſpricht von außen zu mir und die Bewegung hier innen ſagt mir daß ich einer Freude gegenüber ſtehe.

Frau Holſtein (ſteht auf). Wäre es dir wirklich eine Freude mich hier zu ſehen?

Landeck. Wenn ich weiß warum du gekommen biſt.

Frau Holſtein. Und wenn es wäre um bei dir zu bleiben?

Landeck. Mathilde, den reichſten Segen auf dich für dieſes Wort!

Frau Holſtein. So wäre ich dir wirklich willkommen?

Landeck (umarmt ſie). Fühle es an meinem Herzen, ſagen kann ich es nicht. Dein Anblick iſt mir ſeit Jahren die erſte volle wahre Freude.

Neunter Auftritt.

Vorige. Wolfahrt, dann Erneſtine und Ida.

Wolfahrt (hat gelauſcht). So bin ich alſo gerechtfertigt?

Landeck. Welche Stimme!

Frau Holſtein. Er kam zu mir, er ſagte mir: du bedürfteſt der Liebe — und um dieſe dir zu bieten bin ich gekommen.

Landeck. Alter Freund, der Himmel ſegne Sie für Ihre Treue.

Wolfahrt (nach rechts). So nun könnt ihr heraus kommen.

Erneſtine (tritt auf mit Ida). Mutter, du hier?

Frau Holſtein. Ich habe deine Entfernung nicht lange ausgehalten und bin dir raſch nachgekommen.

Erneſtine. Arm in Arm mit dem Oheim. Das dachte ich mir auch als das Beſte.

Landeck. Und da iſt Ida! Komm zu mir, Mädchen.

Ida. Herr Landeck.

Landeck. Du ſollſt mir bald einen beſſern Namen geben.

Ida. Ach!

Landeck. Erſchrick nicht, du ſollſt mich Vater nennen.

Ida. Wie?

Landeck. Horch, das Räthſel wird ſich löſen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl (eilig). Herr Landeck, ich muß Sie um Urlaub bitten.

Landeck. Das glaube ich nicht.

Karl. Wie?

Landeck (führt ihm das Mädchen zu). Hier haben Sie, wonach Sie reiſen wollen.

Karl. Ida.

Ida. Mein Karl.

Elfter Auftritt.

Vorige. Windhorſt.

Windhorſt. Alles in Ordnung. Ha hier iſt ja Geſellſchaft.

Landeck. Eine Geſellſchaft voll Liebe!

Windhorſt. Da nehmt mich auch auf! Landeck, ich habe das Haus gekauft, ich bleibe hier.

Landeck. Freund, mein Freund, das macht mich ganz glücklich.

Windhorſt. Und dieſes holde Mädchen — (ſtockt).

Alle. Wie?

Windhorſt. Darf ich —?

Erneſtine. Sie wollen mich doch nicht heimlich?

Windhorſt. Nein, alle Welt ſoll es wiſſen, jubelnd will ich es ausrufen: dieß holde Mädchen wird meine Frau!

Landeck. Brav! Brav!

Erneſtine. Hier meine Mutter — bitten wir um ihren Segen.

Frau Holſtein. Meine heißeſten Wünſche ſeien mit euch.

Landeck. Wolfahrt, Windhorſt, Fernow, ei ſeht mich doch an. Was ſagte dieſes kluge Kind noch geſtern? Ich ſei arm, denn ich beſäße keine Liebe. Und jetzt, wie ſteht es nun jetzt? Wir bilden doch nun eine Familie. Habe ich nun Liebe?

Alle (jubelnd). Ja ja ja!

Weihnachten.

Familienbild in einem Aufzuge.

1869.

Perſonen.

Friedlein, Gutsbeſitzer.
Arnoldine,
Gebhard, Tiſchlerlehrling, } ſeine Kinder.
Otto, Gymnaſiaſt,
Gertrud,
Selbitz.

Rechts und links vom Zuſchauer aus angenommen.

Bürgerliches Zimmer, etwas groß. Mittelthüre, links Seitenthüre. Rechts hinten ein Ofen. In der Mitte der Bühne ein großer Tiſch, der aber den Vordergrund frei läßt. Rechts und links kleinere Tiſche, dabei Stühle. Auch im Hintergrunde kleinere Tiſche. Auf einem der letzteren liegen zuſammengelegte Tiſchtücher. Die Stube zeugt von bürgerlicher Wohlhabenheit.

Erſter Auftritt.

Arnoldine

(arbeitet an einem bunten, geſtickten Hauskäppchen). Es wird Abend, bald muß ich meinen Tiſch in Ordnung bringen. (Nimmt einen Zettel.) Ich habe ſo ziemlich alle Wünſche erfüllen können, die ſie mir aufgeſchrieben haben, aber es war ein ſaures Stück Arbeit. Der arme Vater hat mir dieſes Mal weniger Geld gegeben, als ſonſt. Der arme Vater? Ich fürchte ich habe ein Recht ſo zu ſagen. Er iſt ſeit einiger Zeit oft verſtimmt, was er ſonſt nie war. Und doch ſchweigt er gegen mich und weicht meinen Fragen aus. Ich muß fürchten daß er Verluſte, Geldverluſte gehabt hat. Es ſollte mich nicht wundern, denn der Oheim mit ſeinen immer mißglückenden Unternehmungen hat ihn ſchon oft in Anſpruch genommen. Und der Vater iſt ſo arglos, er kann ſich nicht entſchließen von jemandem Unrechtes zu denken. Ein Kind kann ihn bevortheilen. Klopfte es nicht? — — Im Ganzen iſt das kleine Volk mit ſeinen Wünſchen beſcheiden geweſen. Das kleine Volk? So darf ich wahrhaftig nicht mehr ſagen. Bruder Otto, obſchon noch Secundaner, dünkt ſich doch ſchon ein halber Student zu ſein. Es klopft wahrhaftig! Herein — — Niemand! Gebhard iſt zwar noch Lehrling, ſieht ſich aber ſchon als Geſelle und auf der Wanderſchaft. Und die kleine Gertrud wird ſehr bald eine große Gertrud ſein. Es pocht wahrhaftig! Will mich denn jemand necken? (Geht nach der Thüre und öffnet ſie.)

Zweiter Auftritt.

Arnoldine, Gertrud (ſteht vor der Thüre, in ein großes Tuch vermummt, einen Epheukranz wild um den Kopf, einen großen Reisbeſen in der Hand).

Arnoldine. Holla, wer iſt denn das?

Gertrud (dumpf). Ich bin der Knecht Ruprecht und will ſehen ob es hier im Hauſe artige Kinder gibt.

Arnoldine. Was ſollen denn die artigen Kinder?

Gertrud. Heute iſt Weihnachten, da ſollen ſie ſchöne Geſchenke bekommen.

Arnoldine. Wenn aber nur unartige Kinder im Hauſe ſind?

Gertrud. Für die habe ich meine Ruthe! (Schwingt den Beſen.)

Arnoldine. So? Dann komm' nur herein, lieber Knecht Ruprecht, ich habe eine ſehr unartige Schweſter, die Gertrud heißt und deine Ruthe haben muß. Tritt näher, tritt näher.

Gertrud. Ich habe doch immer nur Gutes von dieſer Gertrud gehört, was klagſt du über ſie?

Arnoldine. Sie iſt ein Kindskopf, ein Thunichtgut, ein Sauſewind, ein Unband und ärgert ihre ältere Schweſter unaufhörlich.

Gertrud (wirft ihre Mummerei ab, bittend). Das iſt doch nicht wahr.

Arnoldine. Meinſt du?

Gertrud. Ich thue doch alles, was du haben willſt.

Arnoldine. Wirklich?

Gertrud. Ich gehorche dir ja, als wenn du mein Mütterchen wärſt.

Arnoldine (immer freundlich). Bin ich das nicht auch?

Gertrud (kindlich, herzlich, umarmt ſie). Ja, ja, ja. Meine wirkliche Mutter habe ich ja gar nicht gekannt, aber du haſt mich ihre Liebe niemals vermiſſen laſſen. — Biſt du jetzt böſe?

Arnoldine. Weshalb?

Gertrud. Ueber meine Mummerei!

Arnoldine. Narr! Heute iſt Weihnachten, da iſt allerhand Schelmerei am Platze —

Gertrud. Weihnachten, Weihnachten!

Arnoldine. Da darf ich doch nicht böſe ſein.

Gertrud (jubelnd). Biſt's auch ſonſt nicht, biſt gut! (Geläufig.) Ach was habe ich mich auf Weihnachten gefreut! Seit vielen Wochen denke ich täglich daran und in der letzten Zeit habe ich die Tage gezählt, die noch vergehen mußten. Noch dreißig, noch zwanzig, noch zehn, vorgeſtern waren es noch zwei, und heute ſind wir ſchon angelangt. Sage, Arnoldine, was gibt man denn an, wenn man ſich freut, recht freut, ganz ungeheuer freut. Die Jungen haben es gut, die können Purzelbäume ſchlagen, auf dem Kopfe ſtehen. Wir können höchſtens tanzen! (Dreht Arnoldine einmal um, tanzt dann trällernd umher, erwiſcht den eintretenden Gebhard und dreht den ein paar Mal herum.) Weihnachten! Heute iſt Weihnachten!

Dritter Auftritt.

Vorige. Gebhard.

Gebhard (immer trocken, beinahe ernſt). So laß mich doch los.

Gertrud. Sei doch nicht ſo hölzern, Tiſchler!

Gebhard. Ewiger Wildfang!

Gertrud. Ein Drechsler muß drehen können! Da kommt ein anderer. (Faßt den eintretenden Otto und walzt mit ihm einmal herum.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Otto (gibt ſich ein etwas ſtudentiſches Anſehen, er trägt ein Stöckchen, faßt Gertrud unter und tanzt flink mit ihr).

Gertrud (bleibt vor Gebhard ſtehen, der ſich an den Ofen geſtellt hat). Sieh, ſo macht es ein junger Menſch, der noch friſches Blut in den Adern hat.

Gebhard. Ich bin nicht für's Tanzen, es ſchickt ſich nicht für einen Mann.

Otto. Brüderchen, du fängſt zu früh mit dem Philiſter an.

Gebhard. Für dich iſt alles Philiſter, was nicht die Schulbänke abgerutſcht hat.

Gertrud. Ich will euch ſagen was ein Philiſter iſt.

Otto. Nun?

Gertrud. Wer heute vor Freuden nicht mitunter auf dem Kopfe ſteht iſt ein Philiſter. Hier iſt der Tiſch, darauf kömmt der Baum, habe ihn ſchon durch's Schlüſſelloch geſehen, Arnoldine hat ihn bereits fertig gemacht. Dann werden die Lichter angezündet, und dann fliegen eine Menge kleiner Engel durch die Stube und ſingen ganz leiſe Weihnachten, Weihnachten!

Otto. Weihnachten! Weihnachten!

Gebhard. Ei man kann ſich freuen, man kann luſtig ſein, aber man muß in den gehörigen Schranken bleiben.

Otto. Die Schranken über den Haufen werfen, hinausſtreben über alles, was uns beengt, ziemt dem freien Geiſte. (Singt.) Frei iſt der Burſch, frei iſt der Burſch!

Gertrud. Du biſt doch noch kein Burſche!

Otto. Bin Secundaner, noch wenig Schritte und ich ſtehe oben auf dem Gipfel.

Gebhard. Dann denke ich ſchon an's Meiſter Werden.

Otto. Nach dem Meiſter ſtrebe ich ſchon jetzt. Bin vor drei Tagen zum erſten Male auf dem Fechtboden geweſen.

Gertrud. Was machſt du auf dem Fechtboden?

Gebhard. Biſt ja noch Gymnaſiaſt.

Gertrud. Pennal ſagt man.

Otto. Dummes Wort.

Gebhard. Was haſt du auf dem Fechtboden zu ſuchen?

Otto. O es gibt Mittel, man kann hoſpitiren. Man kann nicht zu früh anfangen ſich mit den Waffen vertraut zu machen, wer weiß wie bald uns das Vaterland ruft, die friſche, freie, muthige Jugend. Ich will euch zeigen wie die Sache iſt. Nach den Regeln der Fechtkunſt wird der Menſch in vier Theile zerhauen.

Gertrud. Da fechte ich nicht mit.

Otto (zeigt mit dem Stocke). Von oben Prime, von unten Secunde, von links Terz, von rechts Quart.

Gertrud. Trifft das auch alle Mal?

Otto. Nein, nun kommt der zweite Theil, die Kunſt des Parirens.

Gebhard. Und darum ſtudirt ihr? Da lobe ich mir unſer gutes Handwerk. Wir Kunſttiſchler hobeln und drechſeln und leimen und bringen etwas Ganzes zuſammen, ihr gelehrten Leute haut das Ganze in Stücke.

Otto. Pah wir Mediciner lernen nachher die Kunſt das Zerhauene wieder ganz zu machen.

Gertrud. Das wäre nun gar nicht nöthig, wenn nicht erſt etwas zerſchlagen würde.

Otto. Das iſt echte Backfiſchweisheit. Wenn das Vaterland ruft oder die Freiheit winkt, muß zerſchlagen werden. Ihr ſeid von Vorurtheilen befangen.

Gertrud. Oho!

Gebhard. Was du ſagſt!

Otto. Die alle ſchwinden würden, wenn ihr in claſſiſche Bildung eingeweiht würdet.

Gebhard. Thut euch nicht ſo mit eurer claſſiſchen Bildung. Ich habe auch in das Lateiniſche und Griechiſche hinein geguckt — typto, typteis, typtei — — aber das ewige Sitzen wollte mir nicht behagen.

Gertrud. Recht ſo, Gebhard, wenn ich ein Junge wäre, mir würde das Sitzen auch nicht gefallen. Aber ſo — Strickſtrumpf und Nähnadel, das iſt der Mädchen Loos.

Gebhard. Das Leſen und Schreiben war mir keine Arbeit, ich muß Arme und Beine in Bewegung haben, das iſt mir Bedürfniß.

Otto. Jeder nach ſeiner Neigung! Der eine arbeitet mit dem Kopfe, der andere mit den Händen.

Gebhard. Glaubſt denn du ein guter Tiſchler brauche nicht auch den Kopf? Da gibt es zu rechnen, zu meſſen, zu erfinden. Wir müſſen Mathematik verſtehen.

Arnoldine (hat an ihrem Körbchen gearbeitet). Da ſtellt ihr euch nun hin und fangt ein langes Geſpräch an. Iſt dazu Zeit?

Gebhard. Geſtrenge Frau Mutter, nur ein wenig wärmen.

Otto. Es iſt grimmig kalt draußen.

Gebhard. Zuweilen kommt ſo ein feiner Schneeſchauer, der bis auf die Haut geht.

Otto. Es iſt beinahe eine Stunde Weges von der Stadt bis hier an's Haus, und mein Profeſſor ließ mich nicht vor drei Uhr fort. Der feiert kein Weihnachten und ſo denkt er: andere brauchen es auch nicht.

Gebhard. Ich mußte noch einen Schreibtiſch fertig poliren, der heute Abend beſcheert werden ſoll, da konnte ich auch nicht früher aus der Werkſtatt.

Otto. Bin von der Stadt bis hierher ganz durchgefroren.

Gebhard. Geht mir auch ſo.

Arnoldine. Seid ihr denn fertig mit euren Arbeiten?

Gebhard. Ja.

Gertrud. Meine Stickerei iſt fertig.

Gebhard. Die muß ich alſo noch feſt machen.

Otto. Ich habe noch zwei Seiten zu ſchreiben.

Arnoldine (zündet Lichter an). Nun ſo macht eure Sachen fertig, daß ich nachher nicht warten muß. Es iſt ſchon dunkel, in einer Stunde müßt ihr in Ordnung ſein.

Gertrud. Ich hole meine Stickerei. (Ab.)

Gebhard. Da muß ich etwas Leim warm manche. (Ab.)

Otto. An mir ſoll es nicht liegen. Das wäre eine Schande. (Ab.)

Arnoldine. Das Wetter iſt wirklich ſehr unfreundlich. Je nun December iſt kein Mai. So, das Käppchen wird den Vater kleiden! Er hat es auch nöthig, obwol er es nicht eingeſtehen will daß ſein Scheitel anfängt dünn zu werden. (Lächelnd.) Der Vater iſt ſo verſtändig, ſo ohne Vorurtheil, aber er will es nicht zugeben daß ſich hier und da das Alter bei ihm meldet. Ich glaube: alle Menſchen haben dieſe Schwäche. Sie ſuchen ſich ſelbſt zu täuſchen; als wenn ſie dem Alter entgingen, wenn ſie ſein Daſein leugneten. Der Vater iſt geſund — er hat keine Sorgen, ſo ſcheint ihm ein heiterer Lebensabend beſcheert. Oder irre ich mich? Sollten es Sorgen ſein, die ſeit einiger Zeit ihn oft trübe ſtimmen? — Warum fällt mir das auch heute immer wieder ein, heute, an dem Tage der Freude. Hu welch ein Windſtoß! Wo bleibt nur der alte Herr? Es iſt ſchon ganz finſter. Er hätte nicht mehr nach dem Gewächshauſe gehen ſollen. Horch — Schritte — das iſt er.

Fünfter Auftritt.

Arnoldine, Friedlein, Selbitz.

Friedlein. Treten Sie ein, treten Sie ein! Wir bekommen in den nächſten Stunden einen tüchtigen Schneefall, da können Sie nicht fort.

Selbitz. Aber es kann nicht weit nach der Stadt ſein.

Friedlein. Immer ein Stündchen Weges. Mein Gut liegt ſehr einſam, der Weg iſt ſchlecht, Sie können in einen Graben fallen. Wenn das Wetter ſich aufhellt, ſollen meine Söhne Sie begleiten. Sie werden doch kommen, Arnoldine?

Arnoldine. Sie ſind ſchon da.

Friedlein (immer gemüthlich, etwas redſelig). Hätte ich doch faſt vergeſſen — (vorſtellend) meine Tochter Arnoldine. Hier bringe ich dir einen halb verirrten Wanderer, dem die Wärme der Stube ſehr wohl thun wird.

Arnoldine. Sein Sie willkommen.

Friedlein. Machen Sie es ſich bequem, legen Sie den Ueberrock ab.

Arnoldine (bringt einen Hausrock, der zur Hand liegt). Willſt du nicht ſelbſt, lieber Vater, dem Herrn mit gutem Beiſpiele vorangehen?

Friedlein. Das ſchickt ſich nicht, mein Kind.

Arnoldine. Der Herr ſieht gar nicht ſo unfreundlich aus, als würde er dir den Hausrock übel nehmen. In deinem Alter, Vater, hat man Anſpruch auf häusliche Bequemlichkeit.

Selbitz. Ich bitte dringend, Herr — —

Friedlein. Friedlein heiße ich, Friedlein.

Selbitz. Wenn ich bleiben ſoll, ſo laſſen Sie ſich nicht aus Ihrer Gewohnheit bringen. (Legt den Ueberrock ab.)

Friedlein. Wenn Sie erlauben — (wechſelt die Röcke). Sonſt — meine Tochter ſpricht zwar von meinem Alter, allein es iſt noch nicht ſo arg damit. (Zeigt auf Kopf und Herz.) Hier und hier bin ich noch ganz jung.

Arnoldine. Ja, Väterchen, Geiſt und Herz ſind noch jung, aber ſonſt —

Friedlein (freundlich ſchmollend). Hören Sie den naſeweiſen Schlingel. Will mir immer weiß machen: das Haar auf meinem Scheitel würde dünner. Da kann ich nun freilich nicht hinſehen —

Arnoldine. Darum muß das ſorgliche Auge deiner Tochter dein theures Haupt in Obacht nehmen.

Friedlein. Haſt Recht, Arnoldine. Vor dreiundzwanzig Jahren hatteſt du ein kahles Köpfchen, da mußte ich für Wärme bedacht ſein, jetzt vergiltſt du mir dieſelbe Sorge. Das iſt die Wirkung von Geſchlecht zu Geſchlecht; das ganze Sein und Werden, die ganze Natur beruht in dem in einander Greifen von Geſchlecht zu Geſchlecht. Darüber ließe ſich viel ſagen. Sehen Sie — —

Arnoldine. Vater, ich möchte dich in deiner Rede nicht ſtören, darum laß mich meine Pflicht thun ehe du ſie beginnſt.

Friedlein. Deine Pflicht?

Arnoldine. Du haſt einen Gaſt mitgebracht —

Friedlein. Recht, mein Kind, recht, ich vergaß ganz. Du brauchſt nicht gleich boshaft zu lächeln, als wenn dieſes Vergeſſen ein Zeichen des Alters wäre! Zwar iſt das Gedächtniß die Geiſteskraft, die am früheſten aufhört —

Arnoldine. Darf ich dieſe Kraft etwas unterſtützen? Du haſt mir den Herrn noch nicht vorgeſtellt.

Friedlein. Ja ſo; ich weiß aber ſelbſt nicht —

Selbitz. Ich heiße Selbitz, mein Fräulein.

Friedlein (plötzlich ernſt). Selbitz, Selbitz!

Selbitz. Ich war nach dieſer Gegend gegangen, um mir die Bodenverhältniſſe anzuſehen, gerieth auf einen falſchen Weg, dazu kam das böſe Wetter, ſowie die einbrechende

Nacht, ſo war ich wirklich ein halb verirrter Wanderer, den Ihr Begegnen aus der Verlegenheit riß.

Friedlein (halb für ſich). Selbitz, Selbitz.

Arnoldine. Wanderer wurden bei den gaſtfreien Alten an den Heerd geführt und dann mit Speiſe und Trank erquickt. Statt des Heerdes laſſen Sie ſich den Ofen gefallen — für Bewirthung werde ich ſorgen. (Ab.)

Friedlein. Alſo Sie heißen Selbitz?

Selbitz. Der Name ſcheint Ihnen aufzufallen, unangenehm aufzufallen?

Friedlein. Hm hm es gibt einen Selbitz, der mein ſchlimmſter Feind iſt.

Selbitz. Ihr Feind?

Friedlein. Ja ja, und doch weiß er vielleicht nichts von mir.

Selbitz. Ihr ganzes Weſen athmet Wohlwollen und Herzensgüte, wie könnten Sie einen Feind haben?

Friedlein. Und doch wird mich jemand binnen wenig Wochen aus meinem Beſitzthume, aus meinem Erbe vertreiben, und wenn Sie dieſer Selbitz ſind —

Selbitz. Davon nachher, Ihr Fräulein Tochter kommt zurück.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Arnoldine (bringt Wein, Gläſer und einen Teller mit Kuchen).

Arnoldine. Hier ein Imbiß, meine Herren. Die Stolle habe ich ſelbſt gebacken und rechne darauf daß Sie aus Artigkeit für mich kein Krümmelchen übrig laſſen. Bitte Platz zu nehmen. Aber Vater, du ſiehſt ſo ernſt aus? Was ſoll die trübe Wolke auf deiner ſonſt immer heiteren Stirn? Das Gläschen Wein um dieſe Zeit iſt ja eine alte liebe Gewohnheit von dir, und du haſt ihm immer freundlich zugelächelt.

Friedlein. Gewiß, und ich thue es auch heute, Arnoldine. Bitte, Herr Selbitz. (Setzt ſich mit Selbitz rechts.)

Arnoldine. Und halte das Lächeln feſt, Vater, denn heute (ihm laut in's Ohr) iſt Weihnachten.

Selbitz. Weihnachten?

Arnoldine. Sie fragen als hätten Sie das gar nicht gewußt. Kann man Weihnachten vergeſſen?

Selbitz. Gewußt? Gewußt habe ich wol daß dieſes Feſt in dieſe Tage fällt, aber nicht weiter beachtet.

Arnoldine. Nicht beachtet?

Selbitz. Für mich hat dieſes Feſt keine Bedeutung.

Arnoldine. Weihnachten keine Bedeutung? Mein Gott haben Sie denn gar keine Familie?

Selbitz. Ich ſtehe ganz allein. Ueberhaupt weiß ich faſt nichts von Weihnachten.

Arnoldine. Aber früher? Sie haben doch eine Kindheit gehabt?

Selbitz. Ich bin früh verwaiſt.

Arnoldine. Und haben die Weihnachtsluſt nicht gekannt?

Selbitz. Ich habe einige ganz dunkle Erinnerungen.

Arnoldine. Dunkle Erinnerungen? Wir wollen ſie aufhellen; der Weihnachtsbaum ſtrahlt viel Licht aus, er ſoll auch Ihnen leuchten.

Selbitz. Mir?

Arnoldine. Ihnen. Der Zufall oder das Geſchick oder wer ſonſt verantwortlich ſein mag, hat Sie zu Weihnachten unter unſer Dach geführt, und darum muß der Baum auch Ihnen leuchten. Und bald, es wird Zeit! Bald brauche ich jedes Fleckchen hier in der Stube, und dann müſſen Sie fertig ſein. Ah Sie werden ſich wundern! Die Sterne leuchten ſchön, der Mond verbreitet ein freundliches Licht, die Sonne ſtrahlt in hehrer Pracht, aber der Weihnachtsbaum übertrifft ſie alle. Sein Licht ſchafft überall glückliche, beſeligte Geſichter. (Ab.)

Selbitz. Laſſen Sie mich die Abweſenheit des Fräuleins benutzen und mich entfernen.

Friedlein. Das Mädchen hat Sie als Gaſt zum Feſte begrüßt, Sie dürfen ihr nicht wehe thun, indem Sie gehen.

Selbitz. Aber ich ſtöre Ihren Kreis, würde ihn als ganz Fremder ſtören, thue es noch mehr, da Sie mich als Ihren Feind betrachten.

Friedlein. Nehmen Sie das Wort nicht zu ſchwer. Ein aufwallender Unmuth ließ mich es vorhin ausſprechen, ſolcher Unmuth hält nicht lange vor bei mir. Ich wollte Sie nicht verletzen.

Selbitz. Ich kann nur bleiben, wenn Sie mir offen alles mittheilen, was zwiſchen uns liegen könnte.

Friedlein. Das iſt bald geſchehen. Sie haben bei der Verſteigerung dieſes Gut gekauft?

Selbitz. Allerdings.

Friedlein. Sie wollen hier Fabriken anlegen?

Selbitz. Es iſt mein Plan.

Friedlein. Nun ſo werden Sie mich bald verſtehen. Ich habe dieſes Gut von meinen Aeltern ererbt. Zum Erwerben habe ich nie Luſt und nie Geſchick gehabt, bedurfte deſſen auch nicht, denn ich war im Beſitze meines Gutes ziemlich wohlhabend. Meine Neigung war von Jugend auf den Naturwiſſenſchaften zugewandt, und ich konnte mich ihr ganz hingeben. Ich ſammelte — Thiere aller Art, ſammelte Mineralien, ich war ein ſorgfältiger Gärtner. (Wärmer werdend, aber immer kindlich.) Ach Herr Selbitz, wenn man den Spuren der Natur folgt, wird man auf wunderbare Wege geführt. Die ungeheure Mannigfaltigkeit der Erzeugniſſe der Natur, die Weisheit in der Anordnung, die Einfachheit der Grundgeſetze, — warum hat man nicht zehn Leben, um den Schleier weiter und immer weiter zu lüften, der ſcheinbar auf dem Weſen der Natur liegt, um immer tiefer in die Geheimniſſe einzudringen, hinter denen immer wieder neue liegen — ach nicht zehn, nicht hundert Menſchenleben würden ausreichen die Natur in ihrer ganzen Wunderbarkeit zu erfaſſen.

Selbitz. Seltſam, ſeltſam. Ich fühle mich ſchon von der einfach liebenswürdigen Freundlichkeit Ihrer Tochter wunderbar berührt, und da Sie ſprechen, iſt es mir als redeten Sie mir von einer unbekannten Welt. Ich habe nicht geahnt daß man Wege verfolgen kann, die kein Ziel, keinen Zweck haben.

Friedlein. Keinen Zweck? Iſt das Erforſchen, Entdecken, Wiſſen kein Zweck?

Selbitz. Und was nützt es?

Friedlein. Es macht den Menſchen erſt zum wahren Menſchen. Nur wer Theil nimmt an den Errungenſchaften, welche die ganze Menſchheit in Jahrhunderten erzielt hat, erreicht die höchſt mögliche Stufe. Freilich man verdient nichts damit.

Selbitz. Vielleicht lag dieſer Gedanke in meinen Worten.

Friedlein. Aber ich brauchte ja nichts zu erwerben. Die Wirthſchaft meines Gutes hatte ich verpachtet und lebte ohne Sorgen. Allein ich beſitze einen Schwager, der wollte erwerben und immer erwerben. Er nahm für ſeine Geſchäfte meine Hülfe in Anſpruch, oft, nur zu oft. Ich mußte zuletzt Hypotheken auf mein Gut aufnehmen, ſie gingen verloren. Ich rechnete nicht nach. Plötzlich war mein Schwager gänzlich zu Grunde gerichtet — — und ich mit. Das Gut wurde verkauft, um die Hypotheken zu decken.

Selbitz. Dieſe Verhältniſſe habe ich nicht gekannt.

Friedlein. Und wenn Sie ſie gekannt hätten? Hätten Sie nicht, hätte ein anderer gekauft. (Lächelnd.) Eigentlich geſchieht es mir recht, ich hätte doch einmal nachrechnen ſollen. Aber es war mein Schwager, der Bruder meiner unvergeſſenen Frau. Still, ſtill, genug davon. Laſſen Sie ſich heute Abend nichts merken.

Selbitz. Wie!

Friedlein. Die Kinder wiſſen noch von nichts, ei wir dürfen ihnen den Weihnachtsabend nicht verderben.

Selbitz. Und was werden Sie beginnen?

Friedlein. Meine Kinder wachſen heran und werden meiner bald nicht mehr bedürfen, und ich bekomme eine Stelle als Lehrer an einer Realſchule, Lehrer der Naturwiſſenſchaften. Das iſt ein ſchöner Beruf. (Wärmer.) Ich freue mich ſchon darauf, wenn ich den jungen Gemüthern die Wunder der Natur enthüllen werde, ich ſehe ſie im Geiſte ſchon vor mir ſitzen, aufmerkſam horchend mit leuchtenden Augen, wenn ich ihnen mittheile wie alles wächſt, blüht, Frucht trägt, wie alles wird, vergeht und wieder wird! O dieſes ewige Werden! Man darf ſich das nur klar vorſtellen, um ſich ganz glücklich zu fühlen.

Selbitz. Ihren erſten Schüler haben Sie vor ſich ſitzen.

Friedlein. Wie?

Selbitz (reicht ihm die Hand). Und einen dankbaren Schüler. Ich habe bisher geglaubt Glück oder Befriedigung ſei nur im Reichthum, wenigſtens im Beſitze zu finden — und Sie belehren mich daß es noch ein anderes Glück gibt.

Friedlein. Ja ja, dem Menſchen iſt viel Glück auf dieſer ſchönen Erde beſchieden. Ob man mir einſt einen Grabſtein ſetzen wird weiß ich nicht, geſchieht es aber, ſo möchte ich die Inſchrift haben: Er lag am Buſen der Natur und war glücklich.

Selbitz. Herr Friedlein, Sie regen mich mächtig an. Mir kommen Gedanken — oder ſind es Empfindungen, die ich nicht gekannt habe.

Friedlein. Eins thut mir doch leid. Seit vielen Jahren habe ich meinen Garten gepflegt, hunderte von Bäumen und Büſchen ſelbſt gepflanzt, geſät, mein Gewächshaus beſorgt — das wird nun alles zerſtört. Die Dampfmaſchine wird ächzen, wo ich dem Liebeslied der Vögel, dem Summen und Zirpen der Inſecten lauſchte — na fort mit dieſen Gedanken, nichts davon heute Abend! Ich laſſe Sie einen Augenblick allein. Ich muß pünktlich alle Tage die Beobachtung des Wetters an Barometer, Thermometer und ſo weiter aufzeichnen, das iſt eine bindende Pflicht. (Gibt ihm die Hand.) So, nun haben wir uns ausgeſprochen, nun liegt nichts mehr zwiſchen uns. Laſſen Sie hier Ihre Dampfhämmer pochen, ich höre die Vögel auch anderswo, denn die Erde iſt groß, iſt weit, und wohin man kommt, lacht ſie uns an in unvergänglicher Schönheit. (Ab.)

Selbitz. Wie iſt mir denn? Bin ich in eine andere Welt gekommen? Habe ich mir doch immer ſo viel auf meine Menſchenkenntniß eingebildet — und dieſe Menſchen ſind mir neu. Die Tochter liebenswürdig, weder ſpröde zurückhaltend, noch zudringlich, freundlich — und doch vom feinſten Tone. Und dieſer alte Herr? Iſt er wirklich alt? Sind ſeine weißen Haare keine Täuſchung? Er hat das Gemüth eines Kindes — und doch das Wiſſen eines gereiften Mannes. Wir glauben die Welt zu kennen, weil wir viele Menſchen kennen, aber wir kennen nur eine Schicht, Geſchäftsleute. In deren Umgange handelt es ſich nur von gegenſeitigem Vortheil; hier redet kein Menſch von Vortheil, hier kennt, hier will man keinen Vortheil. Das iſt mir neu, ganz neu, aber es gefallt mir, mehr als das, es macht mich warm. Dieſer alte Mann iſt in ſeinen ſpäten Jahren arm geworden — und er trägt es mit Heiterkeit. Er hat keine Sorge für die Bedürfniſſe des Lebens, nur für ſeine Bäume und Büſche. Und die ſollen den Dampfmaſchinen weichen.

Siebenter Auftritt.

Selbitz, Arnoldine.

Arnoldine (ſteckt den Kopf durch die Thüre). Pſt, pſt.

Selbitz. Sie befehlen!

Arnoldine. Iſt der Vater fort?

Selbitz. Ja.

Arnoldine (kommt herein). Dachte ich es doch. Er muß Wind, Wärme und Feuchtigkeit der Luft beobachten und aufſchreiben.

Selbitz. So ſagte er mir.

Arnoldine. Gut, nun kann ich an's Beſcheeren gehen. Ich werde gleich die Stube verſchließen, niemand darf herein. Nur Sie dürfen da bleiben, Sie ſind ja unbetheiligt.

Selbitz. Wenn ich nicht ſtöre, erlauben Sie mir zu bleiben; ich möchte Ihr Feſt ſehen.

Arnoldine. Armer Herr Selbitz, Sie allein bekommen nichts, ich konnte ja nicht auf Sie rechnen.

Selbitz. Müßte ich denn auch etwas bekommen?

Arnoldine. Eigentlich ja. Wen der heilige Chriſt als Gaſt her führt, der darf nicht leer ausgehen. Wenn ich gewußt hätte — — doch ein Päckchen ſchöner Pfefferkuchen wird ſich auch für Sie noch finden. Jetzt erlauben Sie daß meine Geſchwiſter einen Augenblick eintreten. Kommt herein!

Achter Auftritt.

Vorige. Gebhard, Otto, Gertrud (bringen ein kleines Büchergeſtell (Etagère). Daſſelbe iſt polirt, an der Hinterwand mit einer Stickerei beklebt, auf demſelben liegen vier Bücher, fein gebunden, in Quartformat. Sie ſtellen daſſelbe auf den kleinen Tiſch links.)

Arnoldine. So, nur hierher, auf den Tiſch. Jetzt begrüßt zuerſt den fremden Herrn, der bei uns bleiben will; er heißt Herr Selbitz.

Gebhard. Sein Sie willkommen!

Otto. Salve ſagen wir Lateiner.

Gertrud (reicht ihm die Hand). Das iſt brav daß Sie Weihnachten mit halten wollen. Hoffentlich ſind Sie auch das ganze Jahr recht brav geweſen?

Selbitz. Wie ſo?

Gertrud. Ja der Weihnachtsmann gibt ſcharf Acht, und wer nicht das ganze Jahr brav geweſen iſt bekommt nichts.

Selbitz. Ach ich habe mich zu ſpät gemeldet, ich ſoll nichts bekommen.

Gertrud. Na ich gebe Ihnen etwas ab, Aepfel, Nüſſe, Pfefferkuchen.

Arnoldine. Gertrud, nicht ſo dreiſt.

Selbitz. Ich bitte, laſſen Sie. Solch kindliches Geplauder höre ich ſonſt nirgends. Ich danke euch, meine kleinen Freunde, daß ihr mich in eurem Kreiſe willkommen heißt.

Otto. Schon die Alten begrüßten freundlich den Fremden.

Gebhard. Ei man käme ſchwer durch das Leben, wenn man nicht oft das Wort Willkommen hörte.

Gertrud. Wen uns Arnoldine zuführt, den haben wir gern.

Arnoldine. Sie müſſen doch wiſſen wen Sie vor ſich haben. Hier mein älteſter Bruder Gebhard, ein Tiſchlerlehrling.

Gebhard. Aber nur noch ſechs Monate, dann geht es hinaus in die Welt, Paris, Florenz, London.

Arnoldine. Mein zweiter Bruder, Otto, Gymnaſiaſt.

Otto. Secundaner, in zwei Jahren flotter Studio.

Arnoldine. Flott, Otto?

Otto. Ja, flott, Schweſterchen. Flott ſein und doch etwas lernen, das iſt die Aufgabe. Sollſt deine Freude an mir haben, Arnoldine!

Arnoldine. Mein Schweſterchen Gertrud.

Gertrud. Könnteſt immer ſagen: meine Schweſter! Doch heute zu Weihnachten will ich nicht mit dir zanken.

Arnoldine. Sie ſollen auch wiſſen was dieſes Geſtell zu bedeuten hat. Mein Vater hat immer gewünſcht vollſtändige Verzeichniſſe ſeiner Sammlungen zu haben, iſt aber nie damit fertig geworden ſie ſelbſt anzulegen. Die Verzeichniſſe hat nun Otto angefertigt, Gebhard hat das Geſtell für die Bücher gemacht und Gertrud hat dieſes mit Stickereien geziert. Das iſt nun des Vaters Weihnachtsgeſchenk. So ſteht es ja wie ihr es wollt?

Otto. Ganz recht.

Arnoldine. Wird es auch nicht umfallen?

Gebhard. Dafür iſt geſorgt! Was ich mache fällt nicht um.

Arnoldine. Nun geht, laßt mich allein!

Gertrud. Vorwärts, vorwärts, jetzt kommt der Weihnachtsmann und bringt allerhand wunderbare Sachen. Da dürfen wir ihn nicht ſtören, ſonſt brummt er und läuft wieder davon. Kommt, kommt. (Zieht die Knaben hinaus.)

Arnoldine (deckt ein Tiſchtuch über den mittleren Tiſch). Mein Thun und Treiben wird Sie langweilen, aber ich kann Ihnen nicht helfen. Der Weihnachtsabend hat ſeine heiligen Rechte und davon läßt ſich nichts abknappen.

Selbitz. Wie kann mich langweilen was Sie thun?

Arnoldine. Herr Selbitz, nicht dieſen Ton.

Selbitz. Wie?

Arnoldine. Solche leere Artigkeiten mögen in der Stadt an ihrem Platze ſein, wir wohnen ja eigentlich auf dem Lande, der Ton der ſtädtiſchen Redeweiſe iſt noch nicht bis zu uns gedrungen.

Selbitz. Wer ſagt Ihnen daß ich leere Artigkeiten ſpreche? Ich habe noch nie Gelegenheit gehabt ein Mädchen ſo in häuslicher Geſchäftigkeit zu ſehen — und offen heraus, ſie gefällt mir.

Arnoldine. Sie dürfen mich auch nicht mit andern Mädchen vergleichen, ich bin ſchon mehr eine Frau.

Selbitz. Wie?

Arnoldine. Meine gute Mutter iſt ſchon lange todt; ich habe meine Geſchwiſter erzogen, habe verſuchen müſſen meinem Vater die Gattin zu erſetzen. So bin ich ein gutes Stück Hausfrau geworden. Nun die Hauptſache! (Geht ab.)

Selbitz. Wie zierlich ſie alles macht, es ſteht ihr allerliebſt. Welche Anmuth in ihren Bewegungen!

Arnoldine (kommt zurück und bringt etwas mühſam einen ziemlich großen Chriſtbaum, der mit Aepfeln, Nüſſen, Zuckerwerk u. ſ. w. reich geziert iſt). Der Chriſtbaum darf nicht fehlen, er iſt der eigenthümliche Schmuck des Chriſtabends. (Hebt etwas mühſam.)

Selbitz (ſpringt zu). Darf ich Ihnen nicht helfen?

Arnoldine. Wenn Sie ſo gut ſein wollen, der Baum ſchwankt und hebt ſich ſchwer auf den Tiſch. So. Danke beſtens.

Selbitz. Wie reich iſt der Baum verziert! Wer hat das gethan?

Arnoldine. Wer ſonſt als ich? Als meine Mutter noch lebte, beſorgte ſie das ganze Weihnachtsfeſt, jetzt thue ich es. Und da darf mir niemand hineinreden, ſelbſt der Vater nicht, er muß nur Geld geben! Einen Augenblick. (Eilt ab.)

Selbitz. Vergoldete Nüſſe, Aepfel, Zuckerwerk, Papierfahnen, lauter kleinliche Spielereien! Mit Verachtung habe ich bisher auf ſolche Erbärmlichkeiten geſehen, und jetzt muthet mich das alles freundlich an. Welche Mühe mögen dieſe Kleinigkeiten gemacht haben — welche Unermüdlichkeit hat dieſes Mädchen aufgewandt! Wird es ihr gedankt? Ich glaube die Freude der andern iſt ihr Dank — und er kommt mir hübſch vor.

Arnoldine (bringt einige große Körbe herbei, in denen eine Menge größere und kleinere Pakete liegen, auch Bücher und alle die Dinge, von welchen ſpäter die Rede iſt. Jedes Paket hat einen Zettel. Während der folgenden Scene legt Arnoldine alles zurecht und rückt den Weihnachtstiſch auf). So, da ſind die Geſchenke! (Tritt vor Selbitz hin.) Herr Selbitz.

Selbitz. Mein Fräulein?

Arnoldine. Da ſind nun viele Kleinigkeiten, da ſind Dinge, die meine Geſchwiſter auch zur Kleidung nothwendig brauchen, und die ſie doch hätten bekommen müſſen. Wenn man ihnen das beſcheert, betrachten ſie es als Geſchenke und es macht ihnen Freude. Sie müſſen nicht darüber lachen.

Selbitz. Wahrhaftig nicht! Das gefällt mir.

Arnoldine. Ich weiß nicht warum, aber ich halte Sie für einen reichen Mann.

Selbitz. Das bin ich auch.

Arnoldine. Da wird Ihnen manches ſehr kleinlich vorkommen.

Selbitz. Nicht dieſes Wort! Das iſt der erſte Weihnachtsbaum, den ich ſehe, und er regt eine merkwürdige Stimmung in mir an.

Arnoldine (putzt den Tiſch). Das iſt ſeltſam. Haben Ihre Aeltern keinen Weihnachten gefeiert?

Selbitz. Ich war noch ſehr klein, als ich meine Aeltern verlor, und in meiner Heimath iſt das Weihnachtsfeſt wenig gebräuchlich.

Arnoldine. Kein Weihnachten? Herr Selbitz, das kommt mir vor als hätten Sie keine Jugend gehabt.

Selbitz. Sie ſprechen es aus, ich habe keine Jugend gehabt. Ich weiß nicht wie der Kuß einer Mutter ſchmeckt, wie die freundlich ernſten Worte eines Vaters klingen. Und mir ſcheint es: die Kindheit ſei auch eine ſchöne Zeit.

Arnoldine. Und die nie wiederkehrt. Ach Herr

Selbitz, die ganze Herrlichkeit der Schöpfung offenbart ſich in einem Kinde. Wie in dem Kinde ſich Geiſt und Gemüth nach und nach entwickeln, reifer und reifer werden, zur ſchönſten Blüthe ausſchlagen — wenn man das beobachten kann, das iſt zu herrlich!

Selbitz. Mein Fräulein, davon dämmert mir jetzt eine Ahnung auf. Ach ich bin eigentlich nie ein Kind geweſen.

Arnoldine. Nie ein Kind? Sind Sie nicht munter herum geſprungen in Wald und Feld?

Selbitz. Nie.

Arnoldine. Haben Sie nie mit dem wichtigſten Ernſt unbedeutende Spiele getrieben?

Selbitz. Nie! Ein alter, mürriſcher Oheim hat mich erzogen, ich kam als Knabe ſchon in das Geſchäft, und in dem Geſchäfte ſtecke ich noch. Ich kann mich nicht frei bewegen, das Geſchäft iſt die Feſſel, die mir angelegt iſt. Gewinn, Verdienſt iſt das einzige Ziel meines Strebens.

Arnoldine. Und der Umgang mit guten Menſchen, die Genüſſe der Kunſt, die Herrlichkeit der Natur?

Selbitz. Darauf hat mich niemand aufmerkſam gemacht. Gewinn iſt der einzige Lebenszweck, den man mich gelehrt hat. Mein Oheim iſt auch todt, ich ſtehe allein — und die Leute beneiden mich, denn ich bin ein reicher Mann.

Arnoldine. Und was macht Ihnen denn Freude?

Selbitz. Gute Geſchäfte. Wenn ich alljährlich abrechne und mein Vermögen iſt um ſo und ſo viel Tauſende gewachſen.

Arnoldine. Wann haben Sie denn genug?

Selbitz. Seltſame Frage! Man kann nie genug haben.

Arnoldine (faltet die Hände). Lieber Herr Selbitz, das gefällt mir nicht. Geld iſt doch immer nur ein Mittel, für Sie iſt es Zweck.

Selbitz. Kann man für Geld nicht alles kaufen?

Arnoldine (warm). Nein nein nein. Wahre, liebende Hingebung, eine trauliche Stunde im Kreiſe guter Menſchen, die Freude an der Herrlichkeit der Natur, die ſtille Seligkeit beim Genuß einer Dichtung können Sie nicht kaufen. Faſt thun Sie mir leid.

Selbitz. Leid?

Arnoldine. Sie haben keine Kindheit gehabt, Sie ſind noch jung und kennen die wahren Freuden des Lebens nicht, und wenn Sie dereinſt Ihr Leben abrechnen und bringen nichts heraus als ſo viel Tauſende Vermögen — die Abrechnung könnte mir nicht gefallen.

Selbitz (wendet ſich ab, für ſich). Wenn ſie Recht hätte. Und hat ſie es nicht?

Arnoldine. Sind Sie mir böſe?

Selbitz. Warum?

Arnoldine. Ich ſpreche das ſo hin; es ſchickt ſich wol nicht für ein Mädchen einem Manne gegenüber, aber Sie haben ſo gute Augen, ich glaube die könnten auch aufleuchten in heller, begeiſterter Freude — und das möchte ich einmal ſehen.

Selbitz (für ſich). Begeiſterte Freude! Kenne ich die?

Arnoldine. Ei was werden wir ernſt — und heut iſt Weihnachten. Fort mit dem Ernſt. Sehen Sie, ein

Hauptgeſchenk bekommt jedes meiner Geſchwiſter. Hier iſt die Reiſeausrüſtung für Gebhard zur Wanderſchaft. Torniſter, Staubhemde, weißer Schlapphut! (Legt alles auf den Tiſch, auch einen dicken Stock, Pfeife und Tabaksbeutel.) Glücklicher Menſch, der auf die Wanderſchaft geht! So hinein in die prächtige Welt, wo Bäume und Büſche traulich nicken, die Vögel freundlich grüßen, die Flüſſe rauſchend vorüber ziehen — und wo man hier einen guten Menſchen findet, dort einen andern und ſammelt und ſammelt zu Erinnerungen für ſpätere Jahre. Ach wandern, wandern! Aber ich glaube: nur die Deutſchen wiſſen es was wandern iſt.

Selbitz. Wenn Sie ſolche guten Gedanken mit in den Torniſter packen, möchte ich auch gleich reiſen.

Arnoldine. Gute Gedanken wird Gebhard ſelbſt haben. Mein Vater hat uns von Kind auf gelehrt die Welt mit richtigem Blicke anzuſchauen. (holt etwas anderes.)

Selbitz (für ſich). Bin ich denn blind geweſen in meinem alten düſtern Comtoir? Iſt mir es doch als thue ſich ringsum eine ſonnige Welt vor mir auf — — und ich ſitze in finſterem Gefängniß.

Arnoldine (hat eine Uhr im Etui). Für Bruder Otto habe ich eine Uhr. Ein wichtiges Geſchenk für einen jungen Menſchen, die erſte Uhr. Sie fordert ihn gewiſſermaßen auf etwas in Ehren zu halten, was die meiſten Menſchen unbedacht vergeuden.

Selbitz. Sie meinen?

Arnoldine. Die Zeit.

Selbitz. Sie haben einen Zettel an dem Etui.

Arnoldine (verlegen). Man legt die Geſchenke durch einander und macht an jedes einen Zettel mit dem Namen. Dann ſucht ſich jeder was ihm gehört.

Selbitz. Der Zettel iſt groß, darauf ſteht mehr als ein Name.

Arnoldine. Man ſchreibt auch wol eine kleine Bemerkung hinzu.

Selbitz. Darf ich die ſehen?

Arnoldine. Werden Sie mich auch nicht auslachen? Doch nein, Sie ſehen zu ehrlich aus, um ein Spötter zu ſein.

Selbitz. Alſo?

Arnoldine (gibt den Zettel). Da!

Selbitz (lieſt).

Mag das Glück ſich freundlich zu dir neigen
Und die Uhr dir ſchöne Stunden zeigen;
Laß vergebens keine dir entweichen,
Ungenützt darf nie die Zeit verſtreichen.

Die Verſe ſind von Ihnen?

Arnoldine. Nun ja. In unſerer herrlichen Sprache fügen ſich ja Verſe wie von ſelbſt zuſammen.

Selbitz (zweifelnd). In unſerer herrlichen Sprache?

Arnoldine. Kennen Sie eine ſchönere?

Selbitz (für ſich). Wenn dieſes Mädchen freilich ſpricht, klingt die Sprache wie Muſik.

Arnoldine. Und hier für meine Schweſter eine Broſche mit einer Locke des Vaters. Der erſte Schmuck! Sie wiſſen vielleicht nicht wie wichtig der für ein junges Mädchen iſt. Er bezeichnet die Zeit, wo das Kind anfängt zur Jungfrau zu erblühen, in die Luſt der Kindheit ſchaut der Ernſt des

Lebens mit manchem bedeutenden Blicke herein. — — Sie ſchauen mit einem Male ſo finſter drein?

Selbitz (wehmüthig). Wenn ich Sie ſo ſehe Freude bereitend nach allen Seiten, ſinnig wählend, freundlich gebend, ſo beneide ich Sie.

Arnoldine. Beneiden?

Selbitz. Mir erſcheint es jetzt wie ein Vergnügen zu geben, allein ich habe niemanden, dem ich ſchenken könnte.

Arnoldine. Niemanden? Und Sie ſind reich!

Selbitz. Aber allein. Mich führt nur der Vortheil mit Menſchen zuſammen, dabei ſchenkt man nicht.

Arnoldine. Und die Armen?

Selbitz. Wie?

Arnoldine. Ach könnte ich wie ich möchte. Wenige Minuten von hier liegt ein Dorf, viele arme Arbeiter wohnen da, viele arme Kinder! Bei denen iſt es meiſt ſtill und dunkel zu Weihnachten! O könnte ich wie ich möchte, in jedem Hauſe ſollte ein Chriſtbaum brennen, und wäre es nur ein kleiner.

Selbitz (lebhaft). Er ſoll brennen!

Arnoldine. Wie?

Selbitz. Ich zünde ihn an!

Arnoldine. Sie wollten —?

Selbitz. Ja ja, — — aber ich verſtehe es nicht, ich wüßte es nicht anzufangen. Wenn — wenn Sie mir helfen wollten?

Arnoldine. Wie könnte ich?

Selbitz. Theures Fräulein, Sie haben mir die Ahnung in die Seele gelegt, daß es ſchön ſein muß anderen Freude zu bereiten — ich möchte das lernen. Unterſtützen Sie mich.

Arnoldine. Wie kann ich das?

Selbitz. Ich habe den beſten Willen, ich will Geld geben ſo viel Sie wollen, lehren Sie mich den Armen Freude zu machen.

Arnoldine (lebhaft, nimmt ihn bei beiden Händen). Das wollten Sie? Ja ja, Sie ſind gut, gewiß gut. Ich nehme Sie beim Worte. Ei Sie machen mir da eine Weihnachtsfreude, an die ich nicht gedacht habe. Wir beſprechen das nachher. Morgen früh kaufen wir ein, morgen zum erſten Feiertage ſoll der heilige Chriſt zu meinen armen Freunden im Dorfe kommen.

Selbitz. Ich nehme Sie beim Worte!

Arnoldine. Ich werde Ihnen nicht entſchlüpfen!

Neunter Auftritt.

Vorige. Friedlein, Gebhard, Otto, Gertrud
(anfangs noch draußen).

Gertrud (draußen, klopft). Arnoldine, biſt du denn noch nicht fertig?

Arnoldine. Hören Sie? Sie werden ungeduldig. (Laut.) Ja ja! In dieſem Augenblicke können Tauſende von Kindern nicht mehr warten bis die Thüre geöffnet wird und zappeln vor Ungeduld. Nun ich bin fertig — ſie ſollen nicht mehr harren! Jetzt helfen Sie mir anzünden. (Zündet mit bereit liegenden Wachsſtockendchen die Lichter des Baumes an.)

Selbitz (hilft ihr).

Arnoldine. Wenn ich dieſe Nacht nur ſchlafen kann!

Selbitz. Warum ſollen Sie es nicht können?

Arnoldine. Ich muß ja immer an Morgen denken. Was gibt es da alles zu kaufen! Tücher, Kleider, Schuhe, Strümpfe, Schürzen, Bücher — — und auch etwas Näſchereien — Aepfel, Nüſſe, Pfefferkuchen — das iſt den Kindern doch das Liebſte! Sie ſollen die Geſichter ſehen, Herr Selbitz! Was werden die Flachsköpfe die verwunderten Augen aufreißen! Und die Alten — bis auf die Großmütter — da ſetzt es auch einige Thränen ab — ach Herr Selbitz, Freudenthränen ſind etwas herrliches, mag man ſie ſelbſt vergießen oder ſie andern entlocken.

Selbitz (für ſich). Freudenthränen! Was gibt es doch für Dinge in der Welt, die ich nicht kenne!

Arnoldine. So — alles fertig — nun kann es losgehen. (Klingelt mit einer zur Hand ſtehenden Klingel.)

Gebhard
Otto (draußen, erheben ein Jubelgeſchrei).
Gertrud

Arnoldine. Hören Sie? Das Volk iſt alles zur Hand.

Gertrud (draußen). Ei ſo mache doch!

Arnoldine (klingelt). Sie dürfen erſt auf das dritte Mal kommen.

Gertrud (draußen). Arnoldine, du biſt garſtig. Es iſt kalt hier draußen.

Arnoldine. Nun ſo kommt. (Klingelt.)

Alle (ſtürzen jubelnd herein). Ah! Ah! Ah!

Die Kinder (ſuchen ihre Geſchenke auf dem Tiſche).

Arnoldine (ſteht links).

Selbitz (ſteht rechts).

Friedlein (kommt langſam vor und tritt hinter Selbitz).

Gebhard. Heiſſah ein Torniſter, ein Staubhemd! (Zieht das Hemd an, nimmt den Torniſter auf den Rücken, den Hut auf den Kopf, Pfeife und Tabaksbeutel zur Hand.)

Gertrud. Eine ſeidene Schürze! Da muß ich nächſtens Emma und Anna und Friederiken zum Kaffee einladen. Mit der Schürze ſpiele ich dann die Hausfrau!

Otto. Ein Album! Vortrefflich! Da kann ich die Photographien meiner Freunde unterbringen.

Gertrud. Und der Kragen! (Zu Selbitz.) Sehen Sie nur wie das geſtickt iſt.

Selbitz. Ausgezeichnet!

Friedlein (zu Selbitz). Das iſt jung, das freut ſich.

Otto. Das Lexicon iſt mir ſehr nöthig! Huſſah eine neue Mütze! (Die Mütze iſt eine Studentenmütze.)

Gebhard. Paßt alles vortrefflich!

Gertrud. Und Stereoſkopen! Ei wie prächtig. Die habe ich mir lange gewünſcht. Jetzt hat Friederike doch nicht allein welche. (Sieht durch die Maſchine.) Na die muß man nachher mit Verſtand beſehen.

Otto. Ein Shawl! Den tragen alle Studenten.

Gertrud. Ein Regenmantel! Das iſt geſcheidt. Alle laufen ſie in Regenmänteln umher — und ich hatte noch keinen.

Gebhard (ganz als reiſender Handwerksburſche gekleidet, zu Friedlein). Meiſter, ich grüße das Handwerk!

Friedlein. Gut, gut, mein Junge! Mache es dir bequem.

Gebhard (zu Arnoldine.) Jungfer Meiſterin, leben Sie wohl, ich ziehe weiter!

Arnoldine. So? Von mir nimmſt du Abſchied?

Gebhard. Das iſt das Loos des Wanderburſchen, weiter muß er, immer weiter, denn die Welt iſt groß, und überall gibt es zu lernen.

Otto (hat den Shawl umgenommen, die Mütze aufgesetzt, einen Stock in der Hand, zu Friedlein). Herr Profeſſor, ich möchte Chemie bei Ihnen belegen.

Friedlein. Aber Junge, vor dem Profeſſor nimmt man die Mütze ab.

Otto. Na ich werde den Comment ſchon loskriegen.

Gertrud (ſchreiend). Eine Broſche! Da muß ich ja gleich in Ohnmacht fallen.

Otto (zu Arnoldine). Mein Fräulein, wollen Sie den nächſten Walzer mit mir tanzen?

Arnoldine. Kann ich die Ehre haben, ſagt man.

Otto. So? Das war alſo wieder gegen den Comment. Aber jetzt ohne Comment einen Kuß! (Küßt ſie.)

Gertrud. Otto, hier iſt noch etwas für dich!

Gebhard. Arnoldine, du haſt auch alles getroffen, wie ich es wünſchte, nichts haſt du vergeſſen, danke. (Umarmt ſie.)

Otto (jauchzend). Eine Uhr! Eine prachtvolle Uhr! Da könnte man ſich ja gleich auf den Kopf ſtellen. Arnoldine — Gebhard, jetzt haſt du genug! (Schiebt ihn weg und küßt Arnoldine.)

Gertrud. Ei laßt mich doch auch einmal an Arnoldinen, ihr müßt ſie nicht allein haben. (Drängt ſich zu.)

Arnoldine. Schon gut, ſchon gut, Kinder: zum Vater geht, dem müßt ihr danken.

Gebhard
Otto (umringen Friedlein). Vater! Goldner Vater! Guter Vater!
Gertrud

Gebhard. Solch ein Weihnachten iſt noch niemals dageweſen!

Otto. Eine Uhr, Vater, eine Uhr!

Gertrud. Und ich eine Broſche! Morgen ſchenke ich meine Puppe weg. Die ſehe ich nicht mehr an!

Otto. Aber nun komm, Vater. (Führt ihn nach links.) Hier ſind vollſtändige Verzeichniſſe von deinen Sammlungen. Das Geſtell iſt von Gebhard, die Stickerei von Gertrud!

Friedlein. Ei ein Verzeichniß! Kinder, das war ein guter Einfall, das hätte ich ſchon längſt gern gehabt. Und das Geſtell iſt prächtig! Brav, mein Tiſchler! Und die ſchöne Stickerei! Ei Kinder, ihr habt mich überraſcht.

Arnoldine (ſetzt ihm das Käppchen auf). Vater, wenn einmal ſpäter, viel ſpäter die Haare auf deinem Scheitel dünner werden ſollten, zur Vorſorge ein Käppchen.

Friedlein. Arnoldine, ei wie ſchön! Wo haſt du nur die Zeit gehabt zu ſolcher Arbeit?

Arnoldine. Ach das macht ſich ſchon.

Friedlein. Und wie ſchön du alles geordnet und für Jeden das Rechte getroffen haſt! Ja ja, in dir lebt der Geiſt deiner trefflichen Mutter. (Küßt ſie.)

Otto. Arnoldine, verziehe dich einmal etwas.

Arnoldine. Wie?

Gebhard. Na ich habe auch etwas für dich.

Gertrud. Ja, gehe ein bischen hinaus. (Führt ſie nach der Thüre links.)

Arnoldine. Dummes Zeug, ihr ſollt das nicht. (Ab.)

Gebhard | (durch die Mitte ab).
Otto |

Friedlein. Sie muß doch auch etwas bekommen. Zwar wehrt ſie ſich immer, aber wir haben auch unſern Willen und da muß ſie gehorchen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Gebhard, Otto (bringen einen kleinen Nähtiſch, worauf ein ſchön gebundenes Buch und eine geſtickte Taſche liegt, ſie tragen den Tiſch nach vorn).

Gebhard. So, hierher, hier fällt das Licht vom Baume darauf.

Gertrud. Meine Taſche muß auch Licht haben. (Legt ſie zurecht.)

Friedlein (legt ein Armband im Etui auf den Tiſch). Nun für mein Armband iſt auch noch Platz.

Otto. Iſt alles in Ordnung? | (Gehen nach der Thüre.)
Gebhard. Ja. |

Gertrud. So holen wir ſie.

Selbitz (tritt an den Tiſch). Wie ſchön das alles iſt! (Legt unbemerkt einen Ring auf den Tiſch, den er am Finger trug.)

Otto (an der Thüre). Fräulein Schweſter!

Gebhard. Der Weihnachtsmann läßt bitten.

Gertrud. Nur auf zwei Worte!

Otto. Er hat Ihnen eine Kleinigkeit zu ſagen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Arnoldine (von links, wird nach dem Tiſchchen geführt).

Arnoldine. Aber Kinder, ihr ſeid nicht klug!

Otto. Das iſt eigentlich Touche!

Arnoldine. Den Tiſch haſt du gemacht, Gebhard?

Gebhard. Man hat Freiſtunden.

Arnoldine (nimmt das Buch). Und hier — da ſind ja, — richtig — alle meine Lieblingsgedichte.

Otto. Da haſt du alles zuſammen, brauchſt nicht in zwanzig Büchern nachzuſchlagen.

Arnoldine. Und dieſe Taſche — wie viel Arbeit! Gutes Mädchen! Aber was iſt das! Wer hat das gethan?

Alle. Was? Was!

Friedlein (nimmt den Ring). Ein Ring? Mit einem koſtbaren Diamant! Woher kommt der Ring?

Arnoldine. Das iſt nicht ſchwer zu errathen, Herr Selbitz trug ihn bis jetzt am Finger.

Friedlein. Das geht ja nicht an.

Arnoldine. Nehmen Sie zurück!

Friedlein. Ein ſo koſtbares Geſchenk iſt nicht am Platze!

Selbitz. Gönnen Sie mir zwei Worte! Ein Ring, den ein Mann einem Mädchen ſchenkt, hat eine Bedeutung.

Friedlein. Wollen Sie dieſe Bedeutung hier unterlegen?

Selbitz. Nicht die volle, aber doch die Bedeutung einer Werbung.

Arnoldine. Einer Werbung?

Selbitz. Nehmt mich auf unter euch, ihr guten Menſchen. Ich bin aufgewachſen in den Lehren der Selbſtſucht, bin bis heute nichts geweſen als ein elender Selbſtling. Hier in dieſem Kreiſe habe ich gelernt daß der Menſch zum Menſchen gehört, daß das Leben noch andere, ſchönere Aufgaben hat, als elenden Reichthum zuſammenzuſchleppen. Ich möchte ein Leben mit dieſer Aufgabe beginnen, aber allein kann ich's nicht, leiten müßte mich die gute Fee, die meine geblendeten Augen geöffnet hat. Theures Fräulein, ſoll dieſer Ring das erſte Glied einer Kette ſein, die uns für das ganze Leben verbindet? Hier bietet Ihnen ein ehrlicher Mann ſeine Hand, wollen Sie ſie zurückweiſen?

Arnoldine (faſt ängſtlich). Vater, Vater?

Friedlein. Mein Kind, hier mußt du antworten.

Selbitz. Nun?

Arnoldine (ſtockend). Sie ſind ein guter Menſch.

Selbitz. Heißt das Ja?

Arnoldine. Wir müſſen uns doch erſt kennen lernen!

Selbitz. Sie kenne ich — und ſchlechter als Sie mich heute geſehen haben, ſollen Sie mich nicht finden.

Gebhard (hat mit den Geſchwiſtern lebhaft an den Verhandlungen Theil genommen). Huſſah eine Braut!

Otto. Da muß ich ein Epithalamium machen.

Arnoldine. Still, ſtill, es iſt ja noch lange nicht ſo weit!

Gertrud. Wird aber ſo weit kommen.

Selbitz. Wir feiern die Verlobung morgen im Dorfe bei Ihren Armen. (Nimmt ihre Hand.) Darf ich?

Arnoldine. Sie überſtürzen mich!

Selbitz (ſteckt den Ring an ihren Finger).

Arnoldine. Vater, Vater!

Friedlein. Mein Kind, mein gutes Kind!

Selbitz. Jetzt ſollen keine Dampfmaſchinen in Ihren Garten kommen!

Otto. Huſſah das Brautpaar!

Alle. Hoch!

Ein altes Sprichwort.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1869.

Perſonen.

Frau Brettow, Witwe.
Wilhelm, ihr Sohn, Privatdocent.
Ludmilla, ihre Nichte.
Dallneck.
Tröpfel, deſſen Diener.
Ein Mädchen.

Rechts und links vom Zuſchauer aus angenommen.

Gartenſaal. Thüre und Fenſter im Hintergrunde ſind offen und gewähren die Ausſicht in einen Garten. Der Hausrath zeugt von Wohlhabenheit. Rechts vorn ein Tiſch mit Büchern. Links ein Sopha, davor ein kleiner Tiſch. Der Eingang iſt von der Seite rechts. Links gegenüber eine Seitenthüre.

Erſter Auftritt.

Wilhelm, Ludmilla.

Ludmilla (ſitzt links mit einer bunten Stickerei; ſie lieſt dabei in einem Buche). Abſcheulich!

Wilhelm (ſitzt rechts am Tiſche und lieſt). Was haſt du?

Ludmilla. Ich verſuche es wieder einmal deinem Lieblingsdichter Palmreich Geſchmack abzugewinnen.

Wilhelm. Und da rufſt du abſcheulich? Du mußt einen bittern Geſchmack gefunden haben.

Ludmilla. Was ſind das für Verſe! (Lieſt.)

„Sieh ich widme dir mein Minnen,
„Preiſe dich in ſchönen Liedern,
„Willſt du dich denn nicht beſinnen,
„Mir mein Lieben zu erwiedern?
„Thuſt du's nicht, ſo wirſt du ſehen
„Daß ich traurig weiter wandre,
„Auch kann es vielleicht geſchehen
„Daß ich frage eine Andre.“

Iſt für ſo etwas der Ausdruck „abſcheulich“ nicht gerechtfertigt?

Wilhelm. Das finde ich gar nicht.

Ludmilla (entſetzt). Das findeſt du nicht?

Wilhelm. Mir gefallen die Verſe.

Ludmilla. Das iſt auch abſcheulich.

Wilhelm. Du brauchſt ziemlich ſtarke Ausdrücke.

Ludmilla. Nur die richtigen, bezeichnenden.

Wilhelm. Es iſt eine Anmaßung für ein Mädchen über einen Dichter ein Urtheil fällen zu wollen.

Ludmilla. Wenn man es beweiſen kann, iſt es keine Anmaßung.

Wilhelm. Beweiſen? Da wäre ich doch begierig.

Ludmilla. Die Aufgabe der Dichtung iſt uns das Schöne und Edle zu zeichnen, der Dichter ſoll uns rühren, erheben, veredeln, begeiſtern. Thut das hier Herr Palmreich? Er verſpottet das ſchönſte menſchliche Gefühl, mit giftigen Worten ſpritzt er Mehlthau auf die edelſten Empfindungen.

Wilhelm. Und das nennſt du einen Beweis!

Ludmilla. Kannſt du etwas dagegen erwiedern?

Wilhelm. Es iſt immer ſchlimm wenn Frauen etwas beweiſen wollen. Man beweiſt mit dem Verſtande.

Ludmilla (immer hitziger). Und da ſtehen wir gegen die Herren der Schöpfung zurück.

Wilhelm. Deine jetzige Auseinanderſetzung gibt davon Kunde. Du vergißt daß neben Edlem und Schönem auch der Witz, der Humor ſeine Berechtigung hat und daß Palmreich ein großer Humoriſt iſt.

Ludmilla. Witz iſt eine untergeordnete Eigenſchaft des Geiſtes und gehört nicht in die Dichtung.

Wilhelm. Das verſtehſt du nicht. Den Frauen geht der Sinn für Witz und Humor gänzlich ab.

Ludmilla. Wenn uns alles das wirklich abgeht, was ihr prahleriſchen Männer uns abſprecht, wird nicht viel von uns übrig bleiben.

Wilhelm. Wie du wieder übertreibſt. Es iſt einmal nicht möglich einer Frau etwas zu beweiſen.

Ludmilla. Warum nicht?

Wilhelm. Weil euer Starrſinn, euer Eigenſinn nicht einſehen will.

Ludmilla. Welche Beſchuldigung!

Wilhelm. Weil einer Frau mit Vernunftgründen niemals beizukommen iſt.

Ludmilla. Richtig, wir ſind vorſündfluthliche Ungeheuer!

Wilhelm. Siehſt du daß du übertreibſt!

Ludmilla. Pleſioſaurier, Ichthyoſaurier, und wie die Beſtien alle heißen.

Wilhelm. Gleich über Rand und Band hinaus! Habe ich nun nicht Recht?

Ludmilla. Nein.

Wilhelm. Ja.

Ludmilla. Nein, nein, nein!

Wilhelm. Ja, ja, ja!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Frau Brettow (mit zwei Briefen, die ſie in der Hand behält ohne daß ſie viel bemerkt werden).

Frau Brettow. Seid ihr wieder an einander? Müßt ihr euch denn immer zanken?

Wilhelm. Zanken? Es war nicht ſo arg, Mutter.

Frau Brettow (immer guter Laune). Ja, nein, ja, nein, ja, nein, das fliegt herüber und hinüber wie die Kugeln in einer Schlacht.

Ludmilla. Ja und Nein machen doch keine Löcher.

Frau Brettow. Aber doch Wunden.

Wilhelm. Wunden?

Frau Brettow. In die Eintracht, in die Verträglichkeit, die ihr einander ſchuldig ſeid.

Ludmilla. Dieſe Wunden ſind nicht tödtlich.

Frau Brettow. Wenn ich nur wüßte welcher böſe Geiſt der Zwietracht ſich das Vergnügen machte euch immer zuſammen zu hetzen. Als du deine Aeltern früh verlorſt, Ludmilla, und mir zur Erziehung übergeben wurdeſt, freute ich mich für meinen Sohn in dir eine Spielgefährtin zu bekommen. Ihr ſeid nun wie Geſchwiſter zuſammen aufgewachſen und habt euch —

Ludmilla (halb lachend). Wie Geſchwiſter gezankt.

Wilhelm. Geſchwiſter vertragen ſich nie, iſt eine alte Erfahrung.

Frau Brettow. Wenigſtens weiß ich keinen Tag, an welchem nicht ein lebhafter Krieg zwiſchen euch ausgebrochen wäre. Du biſt gegen alle Welt verträglich, Wilhelm, aber gegen deine Baſe ſtehſt du immer auf Wer da! Du biſt gegen alle Leute gut und ſanft, Ludmilla, aber gegen deinen Vetter zeigſt du immer deine Krällchen.

Ludmilla. Ich habe ihn doch noch nicht gekratzt.

Frau Brettow. Eure Unverträglichkeit hat mich ſchon manchmal beunruhigt.

Wilhelm. Richte deine Vorwürfe gegen Ludmillen.

Ludmilla. Gegen mich?

Wilhelm. Du reizeſt mich immer.

Ludmilla. Ich?

Wilhelm. Man kann dir eine Sache ſo logiſch wie möglich, ja mit förmlich mathematiſchen Schlüſſen beweiſen, du gibſt niemals zu.

Ludmilla. Mathematik verſtehe ich nicht, von Logik weiß ich auch nicht viel, allein wenn du mit mir einfach menſchlich, verſtändig ſprächeſt, würde ich ſchon einſehen was du willſt.

Wilhelm. Spreche ich ohne Verſtand?

Ludmilla. Nein, aber oft ohne Verſtändniß für mich.

Wilhelm. Das iſt ſtark. Ich bin Doctor der Philoſophie, und dieſes Frauenzimmer ſagt mir — —

Ludmilla. Dein Doctor beweiſt mir noch gar nichts.

Wilhelm. Wie?

Ludmilla. Das biſt du geworden, weil du viel gelernt, weil du viel Kenntniſſe im Gedächtniß hat. Dabei aber kann man ſehr verkehrt denken.

Wilhelm. Das iſt ſtark! Mir in's Geſicht —

Ludmilla. Ereifre dich nicht, dieſe Anſicht iſt nicht von mir.

Wilhelm. Von wem denn?

Ludmilla. Von dir ſelbſt. Du haſt mir einmal gründlich auseinandergeſetzt daß man ſehr viel wiſſen und dabei doch ein ſchlechter Denker ſein könne, daß es gelehrte Leute gegeben habe, die förmliche Dummköpfe geweſen ſeien.

Wilhelm. Und ſeitdem liegen dir die Begriffe Gelehrſamkeit und Dummheit bedenklich nahe zuſammen.

Ludmilla. Je nun ich verlange von einem Manne daß er etwas mehr ſei, als ein bloßes Buch.

Wilhelm. Ein Buch?

Ludmilla. So eine Art Converſationslexicon, das man beliebig aufſchlägt und das dann geduldig liegen bleibt wo es aufgeſchlagen worden iſt.

Wilhelm. Da hörſt du, Mutter, ſo ſpricht ſie von uns.

Frau Brettow. Aber ſie hat nicht Unrecht.

Wilhelm. Du nimmſt ſie in Schutz? Das wird mir zu viel, gegen zwei Weiber halte ich nicht Stand. (Steckt Cigarrenbüchſe ein, nimmt Hut und Stock, bereitet ſich zum Gehen.) Da gehe ich fort, muß ohnehin noch einen nothwendigen Beſuch machen.

Frau Brettow. Hier hat die Poſt einen Brief für dich gebracht. Mir ſcheint du biſt brieflich nicht ſo zänkiſch wie mit Ludmillen, und das iſt gut.

Wilhelm. Warum?

Frau Brettow. Das Porto würde doch etwas zu theuer werden. Was macht deine Stickerei? Laß einmal ſehen.

Wilhelm (öffnet den Brief). Von Freund Dallneck! Hat der wieder Dummheiten gemacht. (liest.)

Frau Brettow (halblaut). Da iſt auch ein Brief für dich.

Ludmilla. Fünf Siegel.

Frau Brettow. Haben immer etwas Angenehmes fünf Siegel.

Ludmilla. Der Brief iſt von meinem Vormund, er ſchickt mir endlich Geld.

Frau Brettow. Darin iſt er etwas zähe.

Ludmilla. Er will meine Capitalien vermehren, darum hält er mich ſo kurz wie möglich. Hier iſt die Stickerei. (legt den Brief auf den Tiſch und zeigt ihre Arbeit.)

Wilhelm (für ſich). Richtig. (liest.) „Alter Freund, brumme nicht, aber hilf. Habe wieder geſpielt und hundert Thaler auf Ehrenwort verloren, die heute bezahlt werden müſſen. Mußt mir beiſtehen. So viel zur Anzeige. Ich ſchicke nachher meinen Burſchen zu dir, dem gib das Geld.“ Ein lieber, braver Kerl, der Dallneck, kann aber das verdammte Spielen nicht laſſen. Hm hundert Thaler habe ich zufällig in der Brieftaſche bei mir. — — Aber wenn der Burſche gerade kommt wenn ich fort bin — ich könnte meiner Mutter das Geld geben — doch ſie fragt zu viel. Beſſer ich bitte Ludmillen, die kann ſchweigen. (Wendet ſich zu den Frauen.)

Frau Brettow. Ganz hübſch wird die Arbeit. Karoline wird ſich freuen. Doch wie iſt es mit dem Feſtſpiel?

Wilhelm (im Begriff zu gehen, nimmt die Brieftaſche heraus, öffnet ſie, ſteckt ſie aber ſpäter im Verlauf des Geſpräches wieder ein). Gut daß du darauf kommſt, Mutter! Nun Ludmilla?

Ludmilla. Es bleibt bei meiner Erklärung.

Wilhelm. Das heißt du willſt nicht?

Ludmilla. Kurz und deutlich, ich will in dem Feſtſpiele nicht mitwirken. Karoline kann ihre Hochzeit ohne Feſtſpiel feiern oder es kann eine Andere ſtatt meiner ſpielen.

Frau Brettow. Aber Ludmilla.

Wilhelm. Wir haben niemand anders.

Ludmilla. Ich thue es nicht.

Wilhelm. Es hat niemand das Geſchick ſo wie du.

Ludmilla. Ich thue es nicht.

Wilhelm. Ohne dich müſſen wir die Sache fallen laſſen.

Ludmilla. Thut mir leid, aber ich thue es nicht.

Wilhelm. Ich ſtreiche deine Rolle zuſammen.

Ludmilla. Du wirſt beleidigend.

Wilhelm. Wie ſo?

Ludmilla. Als wenn ich nicht auswendig lernen könnte! O mein Gedächtniß iſt vortrefflich, ich merke mir alles was ich will.

Wilhelm. Da ſiehſt du nun, Mutter!

Ludmilla. Was ſoll die Mutter ſehen?

Wilhelm. Du biſt oft geneigt mir die Schuld zu geben, wenn ich mit dieſer kleinen Perſon in Streit gerathe, jetzt haſt du ein Beiſpiel von ihrem Starrſinn. Gibt ſie wol nach? Ich habe ſie ſchon mehrmals gebeten, aber thut ſie wol ihrer Freundin Karoline einen Gefallen? Daß ſie damit mir, als dem Verfaſſer des Feſtſpiels gefällig wäre, will ich gar nicht berühren, obſchon ich ihr leiblicher Vetter bin und ein leiblicher Vetter doch gewiſſe Rechte hat. Aber es iſt mir doch lieb, Mutter, daß du mich mit dieſem Urbilde alles Starrſinns erzogen haſt, denn etwas habe ich doch bei ihr gelernt, die hauptſächlichſte, chriſtlichſte Tugend: Geduld. (Ab.)

Ludmilla (lachend). Das ſprudelt, das lärmt, das tobt!

Frau Brettow. Wie man ſich mit den Jahren doch ändert. Als Wilhelm noch ein Knabe war, freute ich mich ſeiner Lebhaftigkeit; wenn er loſe Streiche machte, fand ich darin überſtrömende Kraft; ach eine Mutter iſt ſchwach. Jetzt ſehe ich ein daß ich ihm zu ſehr habe die Zügel ſchießen laſſen, daß er geſetzter, ruhiger werden muß.

Ludmilla. Meinſt du, Tante? Ich kann das doch nicht einſehen.

Frau Brettow. Weil du ſelbſt ein lebendiger Unband biſt. Und doch haſt du am meiſten von ſeiner Wildheit zu leiden.

Ludmilla. O ich wehre mich.

Frau Brettow. Ja, ihr liegt euch Tag für Tag in den Haaren. Doch das muß aufhören, und dazu weiß ich nur ein Mittel.

Ludmilla. Und das wäre?

Frau Brettow. Wilhelm muß heirathen.

Ludmilla (lebhaft). Will er denn?

Frau Brettow. Ich habe ihn noch gar nicht gefragt.

Ludmilla. Zu ſo etwas muß man niemanden zwingen, einen ſo wichtigen Entſchluß zu faſſen muß man jedermanns freiem Willen überlaſſen.

Frau Brettow. Bin ich doch ſeine Mutter und meine Pflicht erliſcht nie für meines Sohnes Glück zu ſorgen.

Ludmilla. Aber wenn der Sohn ein Mann geworden iſt?

Frau Brettow. Ein Mann?

Ludmilla. Er iſt Doctor, Privatdocent, ſeine Vorleſungen werden ſtark beſucht.

Frau Brettow. Für mich bleibt er immer mein Sohn.

Ludmilla. Und eine Frau ſollte ihn zähmen und zügeln?

Frau Brettow. Alle Männer, ſelbſt die wildeſten, geben dem Einfluß einer Frau nach, und iſt eine ſolche klug, verſteht ſie den Mann richtig zu behandeln, ſo ſchwingt ſie immer ihr Pantöffelchen, wenn er es auch gar nicht merkt. Und ein wenig beherrſcht zu werden iſt für alle Männer gut, ſelbſt für die beſten.

Ludmilla (immer mit wärmſter Theilnahme). Wilhelm wird ſich nicht beherrſchen laſſen.

Frau Brettow. Von einer klugen Frau gewiß.

Ludmilla. Es ſcheint, Tante, du haſt für dieſe kluge Frau ſchon dein Auge auf eine beſtimmte Perſon geworfen.

Frau Brettow. Vielleicht.

Ludmilla. Darf man wol fragen? Es geht mich eigentlich nichts an.

Frau Brettow. Hm ich brauche vor dir kein Geheimniß zu haben, ich habe an Fräulein Emma Frowein gedacht.

Ludmilla. An Emma?

Frau Brettow. Sie iſt zwar nicht reich, allein Wilhelm braucht nicht auf Vermögen zu ſehen, und ſie iſt hübſch.

Ludmilla. Hat doch Sommerſproſſen.

Frau Brettow. Wenig, und die ſieht man kaum. Der ſtattliche Wuchs!

Ludmilla. Hat doch etwas hohe Schultern!

Frau Brettow. Die feine, vornehme Haltung.

Ludmilla. Sie beugt ſich ſehr nach vorn.

Frau Brettow. Dabei hat ſie ausgebreitete Verbindungen, die Wilhelm ſehr nützlich werden können.

Ludmilla. Wilhelm iſt ein ſo tüchtiger Mann, daß er ohne Verbindungen ſeinen Weg macht.

Frau Brettow. Meine Wahl ſcheint deinen Beifall nicht zu haben.

Ludmilla. Meinen Beifall? Der kann dir gleichgültig ſein. Was kümmert mich übrigens Wilhelms Heirath!

Frau Brettow. Ich laſſe mich auch nicht irre machen, ich verfolge meinen Plan. Wilhelm und Emma geben ein ſtattliches Paar, das ſtattlichſte in der Stadt. Und ich freue mich auf meine neue Würde als Schwiegermutter, wer weiß bald als Großmutter. Irgend ein geiſtreicher Mann ſagt: wenn die Weiber ſelbſt nicht mehr freien können, ſuchen ſie andere unter die Haube zu bringen. Ich glaube der Mann hat Recht. (Ab.)

Ludmilla (allein). Recht hat er, drei Mal Recht, zehn Mal Recht. Die Tante iſt doch ſonſt eine ſo vernünftige Frau, aber in dieſer Beziehung iſt ſie nicht beſſer als alle alten Weiber. Wilhelm verheirathen! Der Gedanke erſcheint mir wie ein gelinder Wahnſinn! Hm hm weßhalb auch? Was kümmert's mich? Warum ereifre ich mich? Aber dieſe Emma Frowein! Ich habe immer eine Art Abneigung gegen ſie gehabt, und je mehr ich mir ſie und ihr Weſen vor die Seele rufe, deſto berechtigter ſcheint mir dieſe Abneigung zu ſein. Wenn es denn mit Wilhelm ſein müßte, doch eine Andere! Aber wen? Ich weiß keine, die ich mir als ſeine Frau denken könnte.

Dritter Auftritt.

Ludmilla. Tröpfel (im Frack).

Tröpfel (ſchüchtern, verlegen, unbeholfen). Gehorſamſter Diener.

Ludmilla. Schönen Dank.

Tröpfel. Ich muß wol um Verzeihung bitten.

Ludmilla. Weshalb?

Tröpfel. Ich habe drei Mal angeklopft, aber es hat nicht herein gerufen. Da bin ich denn ohne herein herein gekommen. Vielleicht ſchickt ſich das nicht.

Ludmilla. Ich habe Ihr Klopfen überhört.

Tröpfel. Ich will es ein andres Mal ſtärker machen.

Ludmilla. Was führt Sie zu mir?

Tröpfel. Nichts.

Ludmilla. Wie?

Tröpfel. Ich habe den Weg allein gefunden. Blumengaſſe Nr. 6. Das habe ich mir ſchon gemerkt ſeitdem ich vom Lande herein bin, daß man die Häuſer hier nach Zahlen ſucht. Auf dem Dorfe merkt man ſie ohne Zahlen, und doch heißt es: wir Bauern ſeien dümmer als die Städter.

Ludmilla. Ich will Ihre Dummheit nicht näher unterſuchen, was wünſchen Sie von mir?

Tröpfel. Nichts.

Ludmilla. Wie?

Tröpfel. Das dürfte ſich wol nicht ſchicken, wenn ich von Ihnen etwas wünſchte.

Ludmilla. Nun denn warum kommen Sie hierher?

Tröpfel. Mein Herr hat mich hierher geſchickt.

Ludmilla. Ihr Herr?

Tröpfel. Herr von Dallneck.

Ludmilla. Was läßt Ihr Herr mir denn ſagen?

Tröpfel. Nichts.

Ludmilla. Wie?

Tröpfel. Mein Herr hat mich ja gar nicht zu Ihnen geſchickt.

Ludmilla. Ach ſo.

Tröpfel. Sondern zum Herrn Doctor Brettow.

Ludmilla. Herr Doctor Brettow iſt ausgegangen.

Tröpfel. Das darf ja nicht ſein.

Ludmilla. Aber es iſt ſo.

Tröpfel. Jetzt geht meine Klugheit zu Ende.

Ludmilla. Lange hat ſie nicht gehalten.

Tröpfel. Ich ſoll von Herrn Doctor Brettow Geld holen.

Ludmilla. Geld?

Tröpfel. Hundert Thaler.

Ludmilla. Hundert Thaler?

Tröpfel. Und ſoll nicht fortgehen, bis ich das Geld habe.

Ludmilla (für ſich). Was heißt das! Sollte Wilhelm das Geld ſchuldig ſein?

Tröpfel. Aber ich kann doch wol nicht ſo lange bei Ihnen allein bleiben.

Ludmilla. Nein.

Tröpfel. Das ſchickte ſich am Ende nicht.

Ludmilla (für ſich). Wilhelm in Verlegenheit, — ich begreife nicht —

Tröpfel. Jetzt weiß ich nicht was ich thun ſoll. Komme ich ohne Geld nach Hauſe, wirft mich mein Herr wieder hinaus, und bleibe ich hier, laſſen Sie mich vielleicht hinaus werfen.

Ludmilla. Wiſſen Sie etwas Näheres von dieſem Gelde?

Tröpfel. Wiſſen? Ne. Aber Vermuthungen habe ich.

Ludmilla. Nun?

Tröpfel. Ich habe etwas gehört von einer Spielſchuld.

Ludmilla (für ſich). Spielſchuld? Das erſchreckt mich.

Spielſchulden ſind Ehrenſchulden, ſie nicht zu bezahlen kann einen Mann in die größten Unannehmlichkeiten führen.

Tröpfel. Ja Spielſchulden kommen häufig vor.

Ludmilla (für ſich). Sollte Wilhelm in Verlegenheit ſein? Er hat in der letzten Zeit große Ausgaben gehabt.

Tröpfel. Was machen wir nun, gnädige Dame?

Ludmilla (für ſich). Und dieſem Dallneck darf Wilhelm gar nichts ſchuldig bleiben. Ei ich kann ja helfen. (Laut.) Herr Doctor Brettow hat mich beauftragt Ihnen das Geld zu geben.

Tröpfel. Da ſind wir ja aus aller Noth.

Ludmilla (nimmt einen Brief, für ſich). Das ſind gerade hundert Thaler, da bleibt nichts für mich.

Tröpfel. Das hätten Sie auch gleich ſagen können, da hätte ich nicht ſo viel Zeit mit Ihnen verplaudert.

Ludmilla (für ſich, öffnet den Brief und nimmt Geld heraus). Gleichviel, da iſt nichts zu beſinnen. (Laut.) Hier iſt das Geld.

Tröpfel. Erlauben Sie — nachzählen muß man, — man wird gar zu leicht angeführt. Es iſt richtig.

Ludmilla. Was wollen Sie noch?

Tröpfel. Soll ich nicht eine Quittung — —?

Ludmilla. Nicht nöthig! Verlieren Sie nur das Geld nicht.

Tröpfel. Ne! Sehen Sie, hier ſtecke ich das Geld in die Bruſttaſche, (legt den Hut auf) ſo lege ich beide Hände darauf, da kann nichts heraus fallen, es kann mir auch nichts geſtohlen werden. Empfehle mich zu geneigtem Andenken. (Ab.)

Ludmilla. Spielſchuld! Gut daß die Mutter nichts erfahren, ſie darf es auch nicht wiſſen. Alte Frauen wittern im Spiele gleich den Gottſeibeiuns. Und mir iſt die Luſt am Spiele ganz begreiflich. Dieſe Freude am Gewinn, die Spannung des Wettens, ſelbſt der Trotz, den man dem drohenden Verluſte bietet — das regt alles mächtig an. Man wird doch nicht gleich dem Satan verfallen, wenn man einmal eine Karte in die Hand nimmt.

Vierter Auftritt.

Ludmilla, Wilhelm.

Wilhelm. Hat jemand nach mir gefragt?

Ludmilla. Nach dir?

Wilhelm. Nach mir.

Ludmilla. Daß ich nicht wüßte. (Für ſich, packt ihre Stickerei zuſammen.) Ich kann es ihm doch nicht ſagen.

Wilhelm. Willſt du gehen?

Ludmilla. Mir ſcheint ich ſtöre dich hier.

Wilhelm. Der Gartenſaal iſt Gemeingut, will ich ungeſtört ſein, kann ich auf mein Zimmer gehen.

Ludmilla. Ich habe im Hauſe noch zu thun.

Wilhelm. Ah ſo.

Ludmilla (mit ihrer Arbeit bepackt). Sage, Wilhelm.

Wilhelm. Was meinſt du?

Ludmilla. Haſt du denn Emma Frowein ſchon genauer beobachtet?

Wilhelm. Wie?

Ludmilla. Ich meine ob du über eine oberflächliche Bekanntſchaft hinaus gegangen biſt?

Wilhelm. Kaum. Wie kommſt du auf dieſe Frage?

Ludmilla. Hm wir Mädchen ſehen bisweilen ſchärfer — und da du doch mein Vetter biſt, darf ich mich dir gegenüber nicht in Geheimniſſe hüllen.

Wilhelm. Ganz recht, vollſte Aufrichtigkeit ſind wir einander ſchuldig. Was haſt du mit Emma Frowein?

Ludmilla. Man hält ſie für gutmüthig.

Wilhelm. So höre ich.

Ludmilla. Ich weiß doch einige Züge von ihr, die eigentlich Herzensgüte vermiſſen laſſen.

Wilhelm. So?

Ludmilla. Auch gilt ſie für ſehr beleſen und gebildet.

Wilhelm. Die Welt ſagt ſo.

Ludmilla. Ich begreife es nicht. In der Penſionsſchule hat ſie ſich nie ausgezeichnet, ſie blieb im Gegentheile immer hinter den andern zurück.

Wilhelm. Möglich.

Ludmilla (geht, ſieht um). Wenn du ſie einmal ſchärfer beobachten willſt, wirſt du ſehen daß ich Recht habe.

Wilhelm (lacht).

Ludmilla. Du lachſt?

Wilhelm. Ihr ſeid doch eine wie die andere. Ich habe dich für eine Ausnahme gehalten, dachte du wäreſt beſſer, allein du biſt wie alle Mädchen ſind.

Ludmilla. Fängſt du wieder an zu zanken?

Wilhelm. Was hat dir die arme Emma Frowein gethan, daß du ſo böſe über ſie ſprichſt?

Ludmilla. Spreche ich böſe?

Wilhelm. Nach den Schwachen und Unvollkommenheiten bei andern ſpähen iſt ſo recht der Mädchen Art.

Ludmilla (erregt.) Ich ſpähe nach nichts, ich ſage dir nur was mir unwillkürlich aufgefallen iſt, und das glaubte ich dir ſchuldig zu ſein.

Wilhelm. Welch ein heftiger Ton!

Ludmilla. Du reizeſt mich auch immer mit deinen ſpitzen Bemerkungen.

Wilhelm. Richtig, ich trage immer die Schuld.

Ludmilla. Wenn wir uns zanken, gewiß. Ich will lieber gehen, ſonſt kommen wir noch an einander. (Geht, kehrt um.) Mit Emma Frowein habe ich doch Recht, du wirſt es ſchon noch einſehen. (Geht ab.)

Wilhelm. Was hat ſie mit Emma Frowein? Hat ſie ſich mit der überworfen und will mich ungünſtig gegen ſie ſtimmen? Ich kann es kaum denken, ſie iſt doch ſonſt nicht ſo kleinlich. Es muß aber etwas mit dieſer Emma los ſein, die Mutter erwähnt ſie auch öfter in der letzten Zeit. Na mir kann es gleichgültig ſein, was kümmert mich das Mädchen! Pocht es nicht da? Herein.

Fünfter Auftritt.

Wilhelm. Putzmacherin.

Putzmacherin. Entſchuldigen Sie, ich ſuche Fräulein Ludmilla Brettow.

Wilhelm. Sie iſt auf ihrem Zimmer.

Putzmacherin. Kann man ſie da nicht ſprechen?

Wilhelm. O ja, ich kann ſie aber auch hierher rufen laſſen.

Putzmacherin. Wie Ihnen beliebt, wenn ich ſie nur ſprechen kann.

Wilhelm. Sie ſcheinen es ſehr dringend zu haben.

Putzmacherin. Vielleicht.

Wilhelm. Ich will ſelbſt — (wendet ſich, bleibt ſtehen) doch nichts Unangenehmes?

Putzmacherin. Das kann ich nicht wiſſen.

Wilhelm. Wie?

Putzmacherin. O ich habe keine Geheimniſſe, ſondern nur eine ſchon längere Zeit unbezahlte Putzmacherrechnung.

Wilhelm. So ſo — — hm mir fällt ein, — Fräulein Ludmilla hat Kopfſchmerzen, — wollen Sie mir nicht die Rechnung zeigen?

Putzmacherin. Mit Vergnügen. Sie ſind vielleicht der Herr Bruder — oder ſtehen ſonſt in nähern Beziehungen zu dem Fräulein —, wollen Sie vielleicht die Zahlung übernehmen — die Rechnung iſt nicht neu.

Wilhelm. Sie wird bezahlt werden. (Für ſich.) Das arme Ding hat kein Geld, ſie klagte noch geſtern daß der Vormund ſie ſo lange warten laſſe — — hm hm ſie darf der Verlegenheit nicht ausgeſetzt werden.

Putzmacherin (immer etwas ſchnippiſch). Die Rechnung iſt ganz in Ordnung, das Fräulein wird nicht in Abrede ſtellen —

Wilhelm (kalt). Schweigen Sie, das Fräulein wird nichts in Abrede ſtellen. Die Rechnung iſt quittirt? Hier haben Sie das Geld.

Putzmacherin. Mich beſtens zu bedanken.

Wilhelm. Schickt Ihre Herrin immer jemanden mit ſo ſchnippiſcher Zunge, wenn es gilt Rechnungen einzuziehen?

Putzmacherin (viel höflicher). Ach das Eincaſſiren iſt ein ſchweres Geſchäft, namentlich junge Damen laſſen ſich viel mahnen, da darf man ſich nicht einſchüchtern laſſen. Empfehle mich beſtens. (Ab.)

Wilhelm. Das arme Ding wäre der läſtigen Mahnerin gegenüber in großer Verlegenheit geweſen. Ich glaube ſie kann mit Geld nicht gut umgehen — denn der Vormund gibt ihr doch was ſie braucht. Aber ſie verſchenkt zu viel — ohne Ueberlegung — und hat dann ſelbſt nichts. Eigentlich iſt das hübſch von ihr. Wie gebe ich ihr die Rechnung? Vor der Hand braucht ſie nichts davon zu wiſſen.

Sechſter Auftritt.

Wilhelm, Dallneck.

Dallneck. Guten Morgen, Doctor!

Wilhelm. Ah Dallneck, du kommſt um dein Geld?

Dallneck. Geld? Wie?

Wilhelm. Du ſchriebſt mir doch heute Morgen um hundert Thaler.

Dallneck. Die haſt du mir ja ſchon geſchickt.

Wilhelm. Ich?

Dalleck. Nicht?

Wilhelm. Ich weiß kein Wort davon.

Dalleck. Mein Burſche hat ſie mir doch von hier gebracht.

Wilhelm. Aber nicht von mir.

Dalleck. Richtig, du warſt nicht zu Hauſe, eine Dame hat ihm das Geld gegeben.

Wilhelm. Eine Dame?

Dalleck. Sie hat geſagt daß ſie in deinem Auftrage handle.

Wilhelm. Sollte meine Mutter — —?

Dalleck. Es war eine junge Dame.

Wilhelm. Dann kann es nur Ludmilla geweſen ſein.

Dalleck. Und du weißt nichts davon?

Wilhelm. Keine Sylbe.

Dalleck. Dann hat ſie wie ein Engel gehandelt, die den Sterblichen ungebeten beglücken.

Wilhelm (wird verdrießlich). So! Die Sache iſt mir noch räthſelhaft.

Dalleck. Mir gar nicht, ſie hört meinen Namen, ſie weiß mich in Verlegenheit und hilft wie eine gute Fee.

Wilhelm. Sie hört deinen Namen?

Dalleck. Den hat mein Burſche doch ſicherlich genannt. Alter Freund, ich bin wirklich gerührt daß mir das Mädchen das Geld geſchickt hat.

Wilhelm. So!

Dalleck. Es geht allerhand in meinem Innern vor.

Wilhelm. So!

Dallneck. So oft ich dem herrlichen Mädchen nahe komme, fühle ich mich ſeltſam bewegt.

Wilhelm. Merkwürdig!

Dallneck. Ich bereue daß ich — — etwas nicht ganz ordentlich lebe.

Wilhelm. Du kannſt geradezu ſagen liederlich.

Dallneck. Wer wird mit einem Freunde um Worte ſtreiten. Ich habe ſchon daran gedacht daß ich mich beſſern könnte.

Wilhelm. Es wäre endlich Zeit.

Dallneck. Aber die Beſſerung überſteigt meine alleinigen Kräfte, es müßte mir jemand helfen.

Wilhelm. Wende dich an den Paſtor.

Dallneck. Nein, dieſer Jemand müßte eine Frau ſein.

Wilhelm. Wirklich?

Dallneck. Und dieſe Frau müßte Ludmilla ſein.

Wilhelm. Eine recht ſchöne Aufgabe für ein junges Mädchen einen ſo alten Sünder zu beſſern.

Dallneck. Bin doch höchſtens ein junger Sünder.

Wilhelm. Wer wird mit einem Freunde über Worte ſtreiten! Alt oder jung, der Sünder bleibt.

Dallneck. Hm ja, ſo etliche ſündige Neigungen kann ich nicht leugnen.

Wilhelm. So lege ſie ab und dann komm wieder.

Dallneck. Dazu ſuche ich ja eben Hülfe! Im Ernſt, wenn Ludmilla —

Wilhelm (immer ſchärfer). Fräulein Ludmilla Brettow.

Dallneck. Warum ſe förmlich unter uns?

Wilhelm. Für dich iſt die Dame immer Fräulein Ludmilla Brettow.

Dallneck. Mein Gott unter Freunden —

Wilhelm. Die Dame gehört nicht zur Freundſchaft.

Dallneck. Gut. Alſo im Ernſte, wenn Fräulein Ludmilla mir nur den kleinen Finger zeigte — ich griffe zu —

Wilhelm. Ich glaube deine Neigung für Fräulein Ludmilla iſt auch eine ſündige.

Dallneck. Ach nein, ich fühle mich ſo gut, wenn ich an ſie denke.

Wilhelm. Und ehe du dein Auge zu einem ſolchen Mädchen erheben darfſt, mußt du dich gebeſſert haben.

Dallneck. Du haſt heute einen ſo ſeltſamen heftigen oder ſpitzigen Ton.

Wilhelm. Daß ich nicht wüßte!

Dallneck. Wenn ich dir nicht ſo gut wäre, — ich könnte —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ludmilla (von links).

Ludmilla. Ah ich bitte um Entſchuldigung. Ich wußte nicht daß du Beſuch haſt.

Dallneck. Ich freue mich, mein Fräulein, Sie begrüßen zu können.

Ludmilla. Ich will auch nicht ſtören, ich ſuche nur etwas Wolle, die ich vergeſſen habe.

Dallneck. Da der Zufall Sie hergeführt hat, wollen Sie uns nicht Ihre Gegenwart etwas gönnen?

Wilhelm (ungeduldig). Du ſiehſt, lieber Dallneck, daß das Fräulein Eile hat.

Dallneck. Wirklich? Können Sie uns nicht einige Minuten ſchenken?

Wilhelm. Eine Minute iſt viel Zeit.

Dallneck. Sechszig Secunden.

Wilhelm. Und in einer Secunde kann ſehr viel geſchehen. (Tritt zwiſchen beide.) Hier liegt deine Wolle, Ludmilla.

Dallneck. Sie geſtatten mir wol, mein Fräulein —

Wilhelm (faſt grob). Man muß einer Dame nie läſtig werden, die keine Zeit hat.

Dallneck (auffahrend). Läſtig! (Ruhig.) Nun das Wort kommt aus deinem Munde; ich will deiner böſen Stimmung Rechnung tragen und eine Zeit abwarten, wo ich vielleicht weniger läſtig bin. Ich wünſche einen guten Morgen. (Ab.)

Ludmilla. Aber Wilhelm.

Wilhelm. Was?

Ludmilla. Du biſt ja förmlich unartig geweſen.

Wilhelm. Es war nicht ſo ſchlimm.

Ludmilla. Daß du ihn nicht hinaus warfſt war alles.

Wilhelm. Dieſer Menſch —

Ludmilla. Dein vertrauter Freund.

Wilhelm. Auch vertraute Freunde können läſtig werden.

Ludmilla. Und wodurch wurde er das?

Wilhelm. Er wollte dir den Hof machen.

Ludmilla. Nun?

Wilhelm. Ernſtlich!

Ludmilla. Nun?

Wilhelm. Er ſprach ſogar von Abſichten.

Ludmilla. Nun?

Wilhelm. Hörſt du nicht, von ernſtlichen Abſichten.

Ludmilla. Nun?

Wilhelm. Nimmermehr!

Ludmilla. Wie? Darf niemand auf mich ernſtliche Abſichten haben?

Wilhelm (heftig). Nein, nein, nein, am wenigſten dieſer Leichtſinnige. Ich weiß überhaupt niemanden, der mir gut genug für dich wäre. Der Gedanke daß du einem Manne angehören könnteſt iſt mir noch gar nicht gekommen — ich glaube ich könnte ihn gar nicht tragen. (Setzt ſich abgewandt.)

Ludmilla (nach einer Pauſe, ſanft, wehmüthig). Wilhelm.

Wilhelm. Nun?

Ludmilla. Soll ich denn eine alte Jungfer werden?

Wilhelm (fährt auf, ſieht ſie an). Eine alte Jungfer? Du? Das wäre doch ſchade!

Ludmilla. Wenn du mich freilich nicht verheirathet ſehen willſt, wird es wol ſo kommen. (Setzt ſich abwärts.)

Wilhelm (tritt zu ihr. Pauſe). Ludmilla!

Ludmilla. Nun?

Wilhelm. Nimm mich!

Ludmilla. Wie?

Wilhelm. Nimm mich.

Ludmilla. Zu was?

Wilhelm. Zum Manne!

Ludmilla. Aber Wilhelm.

Wilhelm. Nun?

Ludmilla. Welcher Einfall.

Wilhelm. Iſt er ſo dumm?

Ludmilla. Das will ich nicht ſagen — aber —

Wilhelm. Er kommt etwas ſpät.

Ludmilla. Ich kann mich noch gar nicht hinein finden.

Wilhelm. Iſt dir der Einfall unangenehm?

Ludmilla (raſch). Nein, nein. Aber.

Wilhelm. Aber?

Ludmilla. Wir haben uns ja immer gezankt.

Wilhelm. Vielleicht war das verſteckte Liebe.

Ludmilla (ſehr wichtig). Wilhelm, da kannſt du Recht haben.

Wilhelm. Fühlſt du denn daß du mir gut ſein könnteſt?

Ludmilla. Seit heute kommt es mir ſo vor.

Wilhelm. Seit heute?

Ludmilla. Als dich die Mutter mit Emma Frowein verheirathen wollte, ward mir klar daß ich dich keiner andern gönnen mag.

Wilhelm. Und mich ergriff die Eiferſucht, als Dallneck dir zudringlich nahte.

Ludmilla. Ich wollte ja auch im Feſtſpiele nicht mitwirken, weil Dallneck mein Liebhaber ſein ſollte.

Wilhelm. Ludmilla.

Ludmilla. Wilhelm.

Wilhelm. Wir ſind uns gut und haben es nur nicht gemerkt.

Ludmilla. Meinſt du?

Wilhelm. Wir hätten es längſt wiſſen ſollen daß wir zuſammen gehören und gar nicht von einander laſſen können.

Ludmilla. Iſt es denn nicht ſchon zu ſpät?

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Brettow.

Wilhelm. Ich glaube nicht. Wir wollen die Mutter fragen. Sage Mütterchen, iſt es ſchon zu ſpät?

Frau Brettow. Zu was?

Wilhelm. Daß Ludmilla meine Frau wird?

Frau Brettow. Aber Wilhelm, ſolche Späße!

Wilhelm. Kein Spaß!

Frau Brettow. Wie?

Wilhelm. Frage die.

Frau Brettow. Ludmilla?

Ludmilla. Wenn du nichts dagegen haſt?

Frau Brettow. Aber Kinder, ihr habt euch ja immer gezankt.

Wilhelm. Da brauchen wir es in der Ehe nicht erſt zu lernen.

Frau Brettow. Ich war förmlich blind, hätte mir's doch denken ſollen.

Ludmilla. Warum?

Frau Brettow. Sagt doch ſchon das alte Sprichwort: Was ſich neckt das liebt ſich.

Im Verlage des Unterzeichneten ſind erſchienen:

Geſammelte dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

1. Band. 2. Auflage. — Die Männerfeindinnen, Luſtſpiel in 5 Acten. — Das bemooſte Haupt oder der lange Iſrael, Schauſpiel in 4 Acten. — Die Sclaven, Schauſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

2. Band. 3. Auflage. — Die Sonntagsjäger, Luſtſpiel in 1 Act. Die Mode, Luſtſpiel in 3 Acten. — Doctor Weſpe, Luſtſpiel in 5 Acten. — Der Weiberfeind, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

3. Band. 2. Auflage. — Der Steckbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Liebestrank oder die neue Erfindung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der alte Magiſter, Schauſpiel in 4 Acten. 1½ Thlr.

4. Band. 2. Auflage. — Unerſchütterlich, Vorſpiel in 1 Act. — Der Ruf, Luſtſpiel in 4 Acten. — Entſagung, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Vetter, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

5. Band. 3. Auflage. — Die Banditen, Luſtſpiel in 4 Acten. — Eigenſinn, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Sündenböcke, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Proceß, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

6. Band. — Die Lügnerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Penſionärin, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaufmann, Schauſpiel in 5 Acten. 1½ Thlr.

7. Band. 3. Auflage. — Die Hochzeitsreiſe, Luſtſpiel in 2 Acten. Die Eiferſüchtigen, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Liebesbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Die drei Edelſteine oder Walter's Irrfahrten, Märchenpoſſe in 4 Acten. 1½ Thlr.

8. Band. 2. Auflage. — Die Künſtlerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Angela, Liederſpiel in 1 Act. — Das Gefängniß, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Sänger, Liederſpiel in 1 Act. — Die Phrenologen, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Lügen, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

9. Band. 2. Auflage. — Mathilde, Schauſpiel in 4 Acten. — Ein Luſtſpiel, Luſtſpiel in 4 Acten. — Paula, Drama in 3 Acten. 1½ Thlr.

10. Band. — Oben wie Unten, Luſtſpiel in zwei Abtheilungen. 1. Die Dienſtboten, Luſtſpiel in 1 Act. 2. Die Herrſchaft, Luſtſpiel in 1 Act. — Die alte Jungfer, Luſtſpiel in 4 Acten. — Das Concert, Luſtſpiel in 4 Acten. 1½ Thlr.

11. Band. — Auf dem Lande, Luſtſp. in 4 Acten. — Die Geſellſchafterin, Schauſp. in 3 Acten. — Die Schuldbewußten, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

12. Band. — Ohne Paß, Luſtſpiel in 1 Act. — Junker Otto, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Stiefmutter, Schauſpiel in 3 Acten. — Nein, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Dienſtmädchen, Genrebild in 1 Act. — Die Großmutter, Genrebild in 1 Act. 1½ Thlr.

13. Band. — Die Pasquillanten, Luſtſpiel in 4 Acten. — Wallrade, Drama in 4 Acten. — Eine Fuchshetze, Poſſe in 6 Bildern. 1½ Thlr.

14. Band. — Der Teufel und der Schneider, Volksposſe in 5 Acten. — Blaubart, Luſtſpiel in 2 Acten. — Das Goldteufelchen, dramatiſches Volksmärchen in 5 Acten. 1½ Thlr.

15. Band. — Der Störenfried, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Crinolinen-Verſchwörung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Brandenburgiſcher Landſturm, hiſtoriſches Luſtſpiel in 4 Acten. 1½ Thlr.

16. Band. — Die Fremden, Luſtſpiel in 3 Acten. — Gegenüber, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Phlegmatikus, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Prüfung, Vorſpiel in 1 Act. — Der Mädchen Waffen, Vorſpiel in 1 Act. — Günſtige Vorzeichen, Luſtſpiel in 1 Act. — 1½ Thlr.

17. Band. — Die Verlobung, Schauſpiel in 3 Acten. — Sammelwuth, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Dritte, Vorſpiel in 1 Act. — Die Pflegetöchter, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

18. Band. — Auf dem Heirathsbureau, Schwank in 1 Act. — Vater und Tochter, Schauſpiel in 4 Acten. — Die Doppelgängerin, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaſſenſchlüſſel, Luſtſpiel in 1 Act. — Eine Whiſtpartie unter Frauen, Luſtſpiel in 1 Act. — Ausreden laſſen, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

19. Band. — Doctor Treuwald, Luſtſp. in 4 Acten. — Herrſchſucht, Luſtſp. in 3 Acten. — Die zärtlichen Verwandten, Luſtſp. in 3 Acten. 1½ Thlr.

20. Band. — Der geheimnißvolle Brief, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Armband, Luſtſpiel in 1 Act. — Müller als Sündenbock, Schwank in 1 Act. — Die Epigramme, Luſtſpiel in 3 Acten. — Das Mutterſöhnchen, Luſtſpiel in 3 Acten. — Verſalzen, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

21. Band. — Aſchenbrödel, Schauſpiel in 4 Acten. — Zwiſchenträgerei, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Strauß, Genrebild in 1 Act. — Die Werbung, Genrebild in 1 Act. 1½ Thlr.

22. Band. — Der Bahnhof, Luſtſp. in 3 Acten. — Der achtundachtzigſte Geburtstag, Familienbild in 3 Acten. — Die relegirten Studenten, Luſtſp. in 4 Acten. — Die Neujahrsnacht, Schauſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

23. Band. — Abenteuer in Rom, Luſtſpiel in 5 Acten. — Der Hageſtolz, Familienbild in 3 Acten. — Weihnachten, Familienbild in 1 Act. — Ein altes Sprichwort, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Vierundzwanzigſter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Vierundzwanzigſter Band:

Pflichtgetreu.
Reden muß man.
Plautus und Terenz.
Achtzehnhundertdreizehn.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1871

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden.

Das Ueberſetzungsrecht wird vorbehalten.

Roderich Benedix.

Pflichtgetreu.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1870.

Perſonen:

Gudenau, Kaufmann.
Bernhardine,
Edwina, } ſeine Töchter.
Fräulein **Süßleben**, ſeine Baſe.
Frau **Schneebach**, Witwe.
Schneebach, Kaufmann, ihr Schwager.
Doctor **Saaleck**, Armenarzt.
Lennep, Steuerbeamter.
Angerburg, Kaufmannsdiener
Graul, alter Diener } bei Gudenau.
Schnarre, Rathsdiener.

Die Handlung begiebt ſich in einem Badeorte.

Rechts und links vom Publicum aus angenommen.

Erster Aufzug.

Garten. (Links im Vordergrund eine Laube oder ein Gebüſch, in welchem ein Tiſch mit Kaffeegeſchirr. Der Garten iſt hinten durch eine Mauer geſchloſſen.)

Erſter Auftritt.

Gudenau, Edwina, Bernhardine (ſitzen am Tiſche und frühſtücken. Edwina hat ein Buch, Bernhardine eine Häkelarbeit).

Gudenau. Pflicht, Kinder, ich kann euch das nicht oft genug ſagen, Pflicht iſt der Grundſtein, auf den man ſein ganzes Leben aufbauen muß.

Edwina. Die Baſe ſagt: auf die Religion müſſe man ſein Leben bauen.

Gudenau. Ganz recht, in der Religion iſt die Pflicht mit enthalten.

Bernhardine. Ich habe gemeint: man müſſe darnach ſtreben ein vollkommen guter Menſch zu werden.

Gudenau. Ganz recht, das wird man, wenn man ſeine Pflicht erfüllt. Seht, Kinder, ich überlege all mein Denken und Thun genau — und prüfe vorher und nachher ob es mit der Pflicht übereinſtimmt. Daraus iſt mir ein förmlicher Aberglaube erwachſen. Denke ich meine Pflicht nicht erfüllt zu haben, bin ich nicht nur unzufrieden mit mir, ich meine auch: es wird mir irgend ein Unglück geſchehen, gewiſſermaßen als Strafe. Das iſt nur zu oft in meinem Leben eingetroffen.

Bernhardine. Was iſt denn nun eigentlich meine Pflicht, Vater?

Gudenau. Nun mir, deinem Vater, zu gehorchen.

Bernhardine. Ja ich kann doch nicht mein ganzes Leben damit hinbringen dir zu gehorchen?

Gudenau. Nun ſpäter — künftig — — wenn einmal — — es kann der Fall eintreten — —

Edwina. Daß du einen Mann bekommſt.

Gudenau. Richtig; aber daran muß ein Mädchen nicht denken.

Bernhardine. Iſt das gegen die Pflicht?

Gudenau. Ja!

Edwina. Wie ſollen wir aber mit einem Manne zurecht kommen, wenn wir nicht vorher daran denken und uns vorbereiten ſollen?

Gudenau. Das iſt nicht ohne Verſtand geſprochen. (Für ſich.) Ich kann doch mit den Mädchen nicht über ſolche Dinge reden. (Laut.) Eine Jungfrau ſoll allerdings von Männern nichts wiſſen, nicht an ſie denken.

Bernhardine. Aber heirathen ſoll ſie einen.

Gudenau (immer verlegen). Allerdings — — im Falle — — wenn — — die Zeit kommt — — und der Vater befiehlt.

Edwina. So? Alſo ſelbſt ausſuchen darf ſich ein Mädchen keinen?

Gudenau. Bewahre, niemals! Sie würde ihrer Mädchenhaftigkeit, ihrer Jungfräulichkeit Schaden thun, mit einem Worte: ſie würde ihre Pflicht verletzen.

Bernhardine. O weh!

Gudenau. Was ſeufzeſt du denn ſo?

Bernhardine. Ich fürchte, Vater, daß alle Mädchen ihrer Pflicht ungetreu ſind.

Gudenau. Wie ſo?

Edwina. Sie denken alle an Männer.

Bernhardine. Sie reden von ihnen.

Edwina. Sie hoffen —

Bernhardine. Und fürchten —

Edwina. Und machen Pläne!

Gudenau. Abſcheulich! Und davon ſagen ſie dem Vater nie etwas?

Bernhardine. Vor einem Vater ſchämt man ſich ja.

Edwina. Sie thun es aber alle.

Bernhardine. Das muß in der Natur liegen.

Gudenau. In der Mädchennatur, das iſt möglich. Das kann ich aber nicht wiſſen, denn ich bin ein Mann. Wenn ich eine Frau wäre, zum Beiſpiel eure Mutter, — die leider zu früh geſtorben iſt und beſſer hierher paßte als ich — ſo könnte ich eher über dieſen Gegenſtand ſprechen. Aber ſo — als Vater, der doch immer ein Mann iſt, als Vater und Mann wollte ich ſagen, weiß ich nicht wie weit meine Pflicht mir erlaubt euch Dinge bekannt zu machen, die — — welche — — von denen — — hm, hm, brechen wir lieber ab. Das eine nur merkt euch: ſollte es ſo weit kommen, ſo werde ich wählen, mein Wille iſt dann entſcheidend.

Bernhardine. Alſo ſelbſt wählen dürfen wir nicht?

Gudenau. Nein.

Edwina. Aber wenn die Liebe — —

Gudenau. Was weißt du von Liebe? Eine züchtige Jungfrau muß das Wort gar nicht kennen.

Edwina. Wir haben ſchon in der Penſion von Liebe geſprochen.

Gudenau. So, ſo! Hm, hm, es war mein Wille nicht dich in eine Penſion zu geben, ich hätte dich lieber im väterlichen Hauſe unter meinen ſorglichen Augen aufwachſen laſſen, aber meine Baſe, deine Pathe wollte es ſo. Sie bezahlte die Koſten und da meinte ich — —

Edwina. Nur eine Pflicht zu erfüllen —

Gudenau. Richtig.

Edwina. Wenn du mich in die Penſion ſchickteſt.

Gudenau. Richtig, nur aus Pflichtgefühl habe ich gehandelt. Doch nun wird's Zeit —

(Rechts hinter der Scene ertönt eine ſchmachtende Melodie von einer Flöte geblaſen.)

Was ſind denn das für Töne? Was lacht ihr?

Bernhardine. O wir kennen dieſe Flöte!

Edwina. Wir hören ſie alle Tage.

Bernhardine. Das ſind ſüße Huldigungen!

Edwina. Sie gelten der Frau Doctorin im erſten Stocke.

Bernhardine. Herr Lennep, der Steuerreviſor, bläſt ſo ſchön.

Edwina. Und gibt der Frau Doctorin die ſüßen Regungen ſeines Herzens kund.

Gudenau. Was das für naſeweiſe Reden ſind. Von ſo etwas dürft ihr einmal für alle Mal nichts wiſſen. (Immer erregter.) Dieſer Steuerreviſor iſt ein zudringlicher, unausſtehlicher Menſch. Es war dumm von mir daß ich ihm das Gartenhaus vermiethete. So iſt er unſer nächſter Nachbar, ja beinahe Hausgenoſſe, kann ſogar in unſerm Garten ſpazieren gehen. Aber ich kündige ihm, er muß ausziehen. Und der Frau Doctorin wagt der Menſch ſich zu nahen — er muß ausziehen. Zwar beachtet die brave Frau ſolche Flötenblaſerei nicht, aber er muß ausziehen. Guten Morgen, Kinder. (Links ab. Die Flöte ſchweigt.)

Edwina (ſetzt ſich behaglich zum Leſen). Willſt du das Mädchen rufen, daß das Frühſtücksgeräth fortkommt?

Bernhardine. Ehe ich die rufe, mache ich es ſelbſt. Dein Roman ſcheint dich ſehr zu feſſeln.

Edwina. Er iſt entzückend, du mußt ihn auch leſen.

Bernhardine. Beim Leſen muß man ſo viel ſitzen.

Edwina (immer etwas aufgetragen). Dieſe Schilderungen! Dieſe glühende Liebe! Ein junger Mann, den die Verhältniſſe in untergeordnete Stellung bringen, und bei dem die angeborne Hoheit auf jedem Schritte durchbricht.

Bernhardine. Liegt nicht etwas Ungeſundes darin ſich immer in erdichtete Verhältniſſe zu verſetzen und das wirkliche Leben ganz aus den Augen zu verlieren?

Edwina. Ungeſundes?

Bernhardine. Das geträumte Leben und das wirkliche paſſen nie zuſammen, das muß doch Verſtimmung erregen.

Edwina. Du ſiehſt das aus falſchem Geſichtspunkte an, du biſt ja nicht in der Penſion erzogen.

Bernhardine. Das iſt mir eigentlich lieb. Deine Pathe hat dich immer wie ihr Herzblättchen behandelt und dich in die Penſion geſchickt, du wirſt vermuthlich einſt ihre Erbin werden, dafür aber hält ſie dich auch in einer gewiſſen Abhängigkeit.

Edwina. Leider wahr.

Bernhardine. Das iſt wol nicht immer angenehm. Alte Jungfern ſind oft wunderlich, deine Pathe kann ſehr heftig ſein, dann wird ſie eigenſinnig und in neueſter Zeit iſt ſie bedenklich fromm geworden.

Edwina. Frömmigkeit iſt der Grundſtein, auf dem wir unſer Leben aufbauen ſollen, ſagt der Vater.

Bernhardine. Nur daß die Frömmigkeit nicht im Kirchengehen beſteht. Und wenn die Tante hinter gewiſſe Dinge kommt —

Edwina. Hinter welche Dinge?

Bernhardine. Glaubſt du: ich könne nicht ſehen? Herr Angerburg iſt ein hübſcher Mann, er ſieht herüber, du ſiehſt hinüber, unterwegs begegnen ſich die Blicke und bleiben an einander haften, das begreife ich ganz gut. Aber er iſt doch nur Handlungsdiener, und deine Pathe will höher hinaus mit dir, und der Vater wird auch nicht gleich ſeinen Segen geben.

Edwina. Mein Gott wie kommſt du auf dieſe Vermuthung?

Bernhardine. Wir Mädchen ſollen zwar von Liebe und derlei Dingen nichts wiſſen und nichts bemerken, wie der

Vater ſagt, aber können wir dafür, wenn die Natur uns ſo gute Augen gegeben hat? Guck' mich einmal an, ſehen meine Augen aus als ob ſie blind wären?

Edwina. Nein, ſie ſehen aus als ob ſie auch zärtlich blicken könnten.

Bernhardine (durchweg munter, etwas ſchelmiſch). Wer weiß!

Edwina. Wie? Du hätteſt auch —?

Bernhardine. Still, davon ſpricht man nicht.

Edwina. So ſage doch!

Bernhardine. Merke mir's ab, wie ich dir's abgemerkt habe.

Edwina. Ich bin nicht ſo ſcharfſichtig wie du. Für Angerburg brauchſt du aber keine Sorge zu haben. Er ſcheint nur wie ein Kaufmannsdiener, allein ſeiner Geburt liegt ein Geheimniß zu Grunde.

Bernhardine. Iſt er vielleicht ein Prinz?

Edwina. Vielleicht nicht ganz ſo hoch hinauf, aber jedenfalls etwas Hohes. Wie könnteſt du ſonſt glauben daß ich, in der Penſion erzogen, wo nur Mädchen aus den beſten Familien waren, mich ſo weit vergeſſen könnte mit einem bloßen Kaufmannsdiener —

Bernhardine. Alſo ein Geheimniß? Recht hübſch, aber ich will es nicht wiſſen. Ein Geheimniß iſt wie ein gefangener Vogel, der immer heraus will. Man iſt ſtets in Verſuchung zu plaudern und muß ſeine Zunge mit Gewalt im Zaume halten. Der Qual mag ich mich nicht ausſetzen. (Hat während deſſen das Frühſtücksgeſchirr zuſammengeſetzt und trägt es links ab.)

Edwina. Sie hat's gemerkt. An mir gewiß nicht. Wir Mädchen wiſſen unſere Empfindungen trefflich zu verbergen. Und ich erſt! Man hat doch etwas in der Penſion gelernt! Aber Ludwig wird ſich verrathen haben. Die Männer verſtehen auch gar nicht kalt zu erſcheinen, wenn es ihnen im Herzen warm iſt.

(Die Flöte beginnt wieder.)

Aha, die Sehnſuchtsklagen des verliebten Steuerreviſors beginnen auf's Neue. Die Doctorin muß ſich am Fenſter zeigen. (Blickt links.) Richtig, da ſteht ſie. Eine ganz hübſche Frau, aber doch gar zu kokett. Ich begreife nicht wie ein Mann etwas an ihr finden kann.

Zweiter Auftritt.

Edwina. Angerburg (von links).

Angerburg. Guten Morgen, mein ſüßes Leben.

Edwina. Ludwig — hier im Garten — wenn man uns überraſchte.

Angerburg. Dein Vater iſt nach der Poſt gegangen, er kommt unter einer halben Stunde nicht wieder, wir ſind ſicher. Ach ich habe mich ſo geſehnt dich einen Augenblick allein zu ſprechen. Iſt es nicht traurig daß wir unſer Verhältniß verbergen, daß wir unſere ſchöne Liebe in Geheimniß hüllen müſſen?

Edwina. Traurig? Im Geheimniß beruht der Reiz der Liebe.

Angerburg. Doch nicht auf die Dauer.

Edwina. Ja, ja, auch auf die Dauer, auf eine recht lange Dauer. O ich habe viele Beiſpiele geleſen wo Liebende

Jahre lang unter dem Schleier der Verſchwiegenheit wandelten. Da wird die Treue erprobt, da wird die Liebe im ſchwerſten Kampfe förmlich geſtählt.

Angerburg. Dieſe Auffaſſung theile ich nicht, ich ſterbe vor Sehnſucht dich mein zu nennen.

Edwina. Bin ich nicht dein in feſter Treue?

Angerburg. Aber nicht öffentlich.

Edwina. Du weißt was dem im Wege ſteht.

Angerburg. Die Dunkelheit, die über meinem Schickſale, über meiner Geburt liegt. Doch ſie wird ſich löſen.

Edwina. Still! Hörſt du nichts?

Angerburg. Nichts, es iſt alles ruhig.

Edwina. Haſt du nichts Neues erforſcht, erfahren?

Angerburg. Ich habe vorgeſtern einen Brief erhalten. Der Oberſt, der meinen Vater gekannt haben muß, iſt todt. Auch dieſe Hoffnung hat uns getrogen.

Edwina. Das ſchlägt mich nicht nieder. Wenn ſich die Hinderniſſe felſenhoch thürmen, wird unſere Ausdauer auf die ſchwerſte Probe geſtellt.

Angerburg. Ach du ermuthigſt mich immer wieder. Seit Jahren forſche ich auf allen möglichen Wegen. Einen ganzen Berg von Briefen und Aufrufen habe ich ſchon in meinem Pulte, aber alle erhellen das Dunkel nicht. Und doch fühle ich: ich bin zu Beſſerem geboren, als zur Strazze und zum ewigen Einmaleins.

Edwina. Still, es kommt jemand.

Angerburg. Ich höre nichts. Du biſt ſo ängſtlich.

Edwina. Bin ich's nicht um deinetwillen? Wenn mein

Vater entdeckte daß ich dich liebe, würde er dich nicht entlaſſen, uns nicht trennen?

Angerburg. Das fürchte ich auch.

Edwina. Alſo Klugheit und Vorſicht! Je höher die Widerwärtigkeiten ſteigen, die uns entgegenſtehen, je mehr die Kämpfe unſere Kräfte in Anſpruch nehmen, die wir durchfechten müſſen, deſto feſter ſchmiedet ſich der Bund unſerer Seelen. Still, da ſprach jemand.

Angerburg. Ich vernehme nichts. Ach Edwina, der Augenblick, in dem ich dich allein ſprechen konnte, hat mich auf lange Zeit wieder mit Muth erfüllt.

Edwina. Muth habe ich allen Gefahren zu trotzen. Still, jetzt werden wir wirklich geſtört. Entferne dich.

Angerburg. Und nicht ein Mal ſoll mein Mund deine ſüßen Lippen berühren?

Edwina. Um alles nicht! Wenn wir überraſcht würden. Geh hier links durch den Buchengang, da ſieht dich niemand.

Angerburg. So lebe wohl!

Edwina. Lebe wohl.

Angerburg. Auf Wiederſehen!

Edwina. So bald als möglich!

Angerburg. Theures Mädchen!

Edwina. Fort, fort, ehe es zu ſpät wird!

Angerburg. Leb' wohl.

Edwina. Leb' wohl.

Angerburg (rechts ab).

Edwina. Da kommt der Vater! Es war die höchſte Zeit! Und die Pathe iſt mit ihm.

Dritter Auftritt.

Edwina. Gudenau, Fräulein Süßleben (von links).

Edwina (geht den Ankommenden entgegen, knixt, küßt dem Fräulein die Hand, immer mit etwas geſuchtem Anſtand). Ah meine verehrte Pathe. Ich bin glücklich Ihnen guten Morgen wünſchen zu können.

Frl. Süßleben. Guten Morgen, mein Lämmchen, guten Morgen.

Edwina. Die blühende Farbe auf Ihren Wangen verkündet mir daß Sie eines freundlichen, geſunden Schlafes genoſſen haben.

Frl. Süßleben. Ganz recht, mein Lämmchen, ich habe vortrefflich geſchlafen.

Edwina (geht nach hinten und pflückt Blumen).

Frl. Süßleben (zu Gudenau). Wie das Kind ſpricht, lieber Vetter, hören Sie nur.

Gudenau. Sie weiß ihre Worte zu ſetzen.

Frl. Süßleben. Gute Erziehung, Vetter, gute Erziehung! Ich habe auch die beſte und theuerſte Penſion für ſie ausgeſucht.

Gudenau. Wir wiſſen das dankbar zu erkennen.

Frl. Süßleben. Habe ich doch meine Freude an dem Kinde! Ja, ja als ich das Mädchen über die Taufe hielt, ſah ſie mich mit ſo hellen Augen an, daß ich gleich zu mir ſelber ſagte: an dieſem Kinde wirſt du große Freude erleben. Na na ich habe mich nicht entſchließen können in den Stand der heiligen Ehe zu treten, obwol ich viele Gelegenheit hatte — kannſt es glauben, Vetter, viele Gelegenheit! Da war noch vor zehn Jahren der Oberförſter — na das ſind alte Geſchichten, gehören nicht hierher. Meine geliebte Zwillingsſchweſter iſt todt, — und ſo ſtehe ich ganz allein, habe niemanden auf der Welt, als die gute Edwina, und mein Bischen Armuth wird dereinſt — na, na das wird ſich ja alles finden.

Gudenau. Als Sie ſich bereit erklärten für des Mädchens Erziehung zu ſorgen, ließ ich Ihnen freie Hand, denn Sie ſind die Pathe, ja faſt die zweite Mutter des Kindes. Immer fremde Rechte anerkennen iſt eine wichtige Pflicht.

Frl. Süßleben. Haſt es auch nicht zu bereuen gehabt. Werde auch weiter für ſie ſorgen. Bringe vielleicht ſchon heute etwas.

Gudenau. Wie?

Frl. Süßleben. Still nur, werde es ihr ſelbſt ſagen.

Edwina (bringt einen Strauß). Nehmen Sie. Ich habe die Blumen ſelbſt gepflegt und dabei immer an meine geliebte Pathe gedacht, vielleicht ſind ſie darum ſo herrlich aufgeblüht.

Frl. Süßleben. Danke, mein Lämmchen, danke. (Zu Gudenau.) In den feinſten Kreiſen iſt das Kind an ihrem Platze — und da ſoll ſie auch hin.

Gudenau. Wie?

Frl. Süßleben. Laſſen Sie mich nur machen. Sage, mein ſüßes Lämmchen, du haſt gewiß auch in der Penſion gelernt was die Beſtimmung eines Mädchens iſt.

Edwina. Seine Pflicht zu erfüllen.

Frl. Süßleben. Vortrefflich.

Gudenau. Nun das hat ſie auch von mir gelernt, das iſt ja meine tägliche Rede.

Frl. Süßleben. Und worin beſteht denn deine Pflicht?

Edwina. Meinen Vater zu ehren und meine gute Pathe (küßt ihr die Hände), die mir ja eine zweite Mutter geweſen iſt.

Frl. Süßleben. Sehen Sie, Vetter, dieſe Erziehung. Die Thränen kommen einem in die Augen. Ganz gut, mein Lämmchen, aber die Mädchen haben noch eine andere Beſtimmung.

Edwina (verſchämt). Was meinen Sie, liebe Pathe?

Frl. Süßleben. Sehen Sie nur dieſe niedergeſchlagenen Augen! Das lernt man nur in der Penſion. — Du haſt doch ſchon erfahren daß eine deiner Freundinnen geheirathet hat?

Edwina (leiſe, verſchämt). Davon ſoll ein Mädchen nicht ſprechen.

Frl. Süßleben. Die reine Unſchuld. Die hat noch keinen Mann angeſehen, darauf lege ich meine Hand in's Feuer. — Recht, mein Lämmchen, recht. Um das Heirathen ſollen ſich die Mädchen nicht kümmern, das beſorgen die Aeltern, wann es Zeit iſt.

Gudenau. Ganz meine Worte!

Frl. Süßleben. Und bei dir wird es Zeit!

Gudenau. Meinen Sie?

Frl. Süßleben. Der Geheimrath Sedlnitzki hat halb und halb gegen mich den Wunſch ausgeſprochen daß du ſeine Gemalin werdeſt. Du weißt es nun, ich werde ihm noch heute Morgen dein Jawort bringen.

Edwina (herausplatzend). Nein, nein, nein!

Frl. Süßleben. Wie? Du weigerſt dich?

Edwina. Der Geheimrath hat ja ſchon weiße Haare.

Frl. Süßleben. Er iſt ein rüſtiger Fünfziger, alſo im beſten Alter für Männer zu heirathen.

Gudenau. Allerdings das beſte Alter.

Edwina. Er iſt ja Witwer!

Gudenau. Als wenn ein Witwer nicht wieder heirathen könnte.

Frl. Süßleben. Er iſt ſteinreich.

Edwina. Er hat ſchon drei Frauen gehabt.

Frl. Süßleben. Ja, der Herr hat ihn drei Mal ſchwer geprüft, als er ihm ſeine Lebensgefährtin nahm.

Edwina. Und da ſoll ich am Ende zur vierten Prüfung dienen.

Frl. Süßleben. Wenn es der Herr ſo beſchloſſen hätte, müßteſt du dich fügen.

Edwina. Man ſagt: er habe ſeine erſten Frauen zu Tode gequält durch Geiz und Eiferſucht.

Frl. Süßleben. Ei woher weißt du denn das?

Edwina. Man hört doch hier und da etwas.

Frl. Süßleben (immer heftiger). Ein Mädchen ſoll auf dergleichen nicht hören.

Edwina. Ach liebe Pathe, Sie treiben gewiß Scherz mit mir. Sie werden mich einem ſo alten, verlebten Menſchen nicht opfern wollen.

Frl. Süßleben (eigenſinnig). In ſolchen Dingen treibe ich keinen Scherz. Der Geheimrath iſt der vornehmſte Mann in der Stadt, macht das erſte Haus in der Stadt, und dafür habe ich dich erziehen laſſen. Der Mann iſt brav und gottesfürchtig, beſucht jeden Sonntag die Kirche und Mittwochs die Betſtunde. — Es iſt eine beſondere Gnade des Himmels daß dieſer Herr ſein Auge auf dich geworfen hat.

Edwina. Ich kann nicht einſehen, liebe Pathe —

Frl. Süßleben. Du ſollſt auch nicht einſehen, (heftig) du ſollſt gehorchen.

Edwina. Liebe Pathe —

Frl. Süßleben. Wenn ich deine liebe Pathe wäre, würdeſt du mir nicht widerſprechen.

Gudenau. Beruhigen Sie ſich, liebe Baſe.

Frl. Süßleben (immer aufgeregter). Ich will mich nicht beruhigen! Ich habe das Mädchen lieb gehabt viele Jahre lang, ſie verdankt mir alles und ich will dafür Gehorſam. Sprich, willſt du mir mit Undank lohnen?

Edwina. Liebe Pathe!

Frl. Süßleben. Ein rundes Ja oder Nein. Ich habe immer für dein Beſtes geſorgt, ich biete dir auch jetzt das Beſte. Alſo Antwort! Willſt du den Geheimrath zum Manne nehmen?

Edwina. Das kann ich nicht.

Frl. Süßleben. Nicht?

Edwina. Nein.

Frl. Süßleben. Iſt das dein letztes Wort?

Edwina. Hören Sie doch.

Frl. Süßleben. Ich will nichts hören als Ja oder Nein.

Edwina. Ich kann nicht.

Frl. Süßleben. Gut, gut! (heftig.) Das Weitere wird ſich finden! Ich habe dem Geheimrath ſchon geſagt: du würdeſt dir es zur großen Ehre rechnen; jetzt ſtehe ich in ſeinen Augen lächerlich da! Ich habe ſchon der Frau Regiſtratorin Stiefel, dem Fräulein Knaller und der Frau Hausſchmidt davon Mittheilung gemacht, jetzt werden die mich auslachen. Die Frau Calculatorin Bentink hat mir geſagt: das würde eine große Hochzeit geben, ich habe geſagt: die Hochzeit würde ich ausrichten und habe ihr meine Pläne mitgetheilt, da ſtehe ich auch lächerlich da. Doch das ſoll dir nicht ſo hingehen, das Weitere wird ſich finden. (Links ab.)

Gudenau (ſpricht in ſie hinein). Aber Baſe! — — Hören Sie doch! — — Laſſen Sie die Ueberlegung walten. — — Sie müſſen nichts im erſten Zorn beſchließen! (Begleitet ſie.)

Edwina (allein). Ach ich hätte es kaum geglaubt daß es im Leben wirklich wie in den Romanen ſein könnte! Da ſind ja nun Hinderniſſe bergehoch. Da ſind ja Gefahren rieſengroß! Aber ich habe Muth! Ich habe etwas gelernt aus alle dem, was ich geleſen habe! Ich ſtehe feſt auf meiner Liebe!

Gudenau (kommt zurück). Aber Edwina!

Edwina. Aber Vater!

Gudenau. Was haſt du gethan?

Edwina. Mein gutes Recht vertheidigt.

Gudenau. Iſt es nicht deine Pflicht der Pathe zu gehorchen?

Edwina. Habe ich nicht auch Pflichten gegen mich ſelbſt?

Gudenau. Pflichten gegen dich ſelbſt? Hm hm allerdings man hat auch Pflichten gegen ſich ſelbſt. (Für ſich.) Das habe ich gar nicht bedacht, das muß ich genauer überlegen.

Edwina. Könnteſt du mir zumuthen einen alten Mann zu heirathen?

Gudenau. Je nun das Alter iſt durchaus kein Hinderniß.

Edwina. Aber er iſt verlebt.

Gudenau. Es gibt auch ältere Männer, die noch friſch ſind, wie ich zum Beiſpiel.

Edwina. Er iſt geizig.

Gudenau. Das iſt freilich ſchlimm. Geizig bin ich nicht.

Edwina. Und kränklich. Er braucht eine barmherzige Schweſter, aber keine Frau.

Gudenau. Freilich geſund muß man ſein, wie ich zum Beiſpiel.

Edwina. Soll ich meine blühende Jugend in eine Krankenſtube vergraben?

Gudenau (halb für ſich.) Pflichten gegen ſich ſelbſt, das iſt richtig; Pflichten gegen die Angehörigen, das iſt auch richtig. Die ſtehen hier einander entgegen. (Laut.) Aber deine Pathe iſt im Zorne fortgegangen.

Edwina. Der Zorn wird ſich legen.

Gudenau. Sie war immer eben ſo aufbrauſend als eigenſinnig.

Edwina. Vater, ich befolge deine Lehren, ich erfülle meine Pflicht. Die Natur gab uns eine reiche Liebeskraft, die ſollen wir nicht wegwerfen an einen Menſchen, der ſie nicht erwiedern kann, wir ſollen ſie für einen würdigen Gegenſtand bewahren. Das iſt die heiligſte Pflicht eines Mädchens, und ihr werde ich gehorchen. (Links ab.)

Gudenau (allein). Wo das Mädchen nur alle die Worte her hat. Sie hat doch in der Penſion etwas gelernt. Und was ſie ſagt iſt ſo verſtändig. Man hat auch Pflichten gegen ſich ſelbſt, das darf man nicht aus den Augen laſſen. Mein Entſchluß wird feſter, ich werde die Doctorin heirathen. Ich habe immer gezweifelt ob nicht meine Pflichten gegen meine erwachſenen Töchter dem entgegenſtänden, aber man hat auch Pflichten gegen ſich ſelbſt. Und hier iſt es mir doch ganz ſonderbar, wenn ich die hübſche Doctorin ſehe. Ich bin zwar ſchon ein ſtarker Fünfziger, man ſollte kaum denken daß man noch ſo viel Liebe empfinden könnte. Der Herbſt hat auch noch Blumen, Aſtern, Zeitloſen, Georginen. Was das Mädchen gegen den Geheimrath einzuwenden hat paßt alles nicht auf mich. Ich bin kerngeſund, ich gehe meine drei Stunden ohne Ermüdung, mache noch meine Freiübungen auf dem Turnplatze, — kein Zaudern mehr. Die allerliebſte Doctorin iſt zu verführeriſch — ſie ſoll meine Frau werden! Pflichten gegen ſich ſelbſt darf man nicht verſäumen.

Vierter Auftritt.

Gudenau. Graul.

Graul. Alſo hier ſind Sie. (Will wieder gehen.)

Gudenau. Graul!

Graul (bleibt ſtehen). Herr Gudenau.

Gudenau. Was willſt du denn?

Graul. Ich? Nichts!

Gudenau. Wer denn?

Graul. Herr Schneebach. Ich ſuche Sie im ganzen Hauſe, wer denkt denn daß Sie ſich um dieſe Zeit noch im Garten herumtreiben. Doch da kommt Herr Schneebach ſchon, er iſt mir nachgegangen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schneebach.

Schneebach. Guten Morgen, Gudenau!

Gudenau. Sei gegrüßt. Was führt denn dich ſo früh hierher?

Graul. Herr Gudenau!

Gudenau. Was willſt du?

Graul. Mich brauchen Sie nicht mehr?

Gudenau. Nein.

Graul. Alſo kann ich gehen?

Gudenau. Ja, ja, ja!

Graul. Schön! (Ab.)

Schneebach. Was fragſt du mich? Weißt doch was ich will.

Gudenau. Ach ja ſo — jetzt fällt mir ein — hm hm — ich wollte mir erſt überlegen —

Schneebach. Mit dem Ueberlegen iſt es zu ſpät, du mußt einen beſtimmten Entſchluß faſſen. Willſt du Bürgermeiſter werden oder nicht?

Gudenau. Mein Gott du drängſt mich ſo.

Schneebach (immer kurz, etwas barſch). Muß ſein! Heute iſt die Wahl!

Gudenau. Es ſprechen Gründe dafür, Gründe dagegen. Wenn ich wüßte was mir die Pflicht geböte — —

Schneebach. Deine Pflicht iſt zu deinen Freunden zu ſtehen. Soll ich dir noch ein Mal alles auseinanderſetzen?

Die Gewerbefreiheit hat den Zunftzwang aufgehoben, aber die Innungen beſtehen freiwillig fort. Du biſt unſer Vorſtand.

Gudenau. Richtig!

Schneebach. Nun handelt es ſich um unſer Geſellſchaftshaus, das wir ſeit vielen Jahren benutzt haben. Die Stadt behauptet: das Haus gehöre jetzt der Gemeinde, wir behaupten: es gehöre der Innung.

Gudenau. Natürlich.

Schneebach. Wir wollen alſo jemanden zum Bürgermeiſter wählen, der für unſere Anſprüche geſtimmt iſt.

Gudenau. Richtig.

Schneebach. Darum haben wir dich auserſehen. Alles iſt beſprochen, der Mehrheit ſind wir ſicher. Wir müſſen nur vorher wiſſen ob du die Wahl annimmſt.

Gudenau. Ja, ja — hm hm, — ob ich die Wahl annehme?

Schneebach. Ich begreiſe nicht wie du dich noch beſinnſt.

Gudenau. Ja, ja, verſtehſt du — — meine politiſchen Anſichten ſind doch ſehr freiſinnig, ich werde der Regierung nicht angenehm ſein.

Schneebach. Kümmert uns nicht. Wir haben vollkommene Wahlfreiheit.

Gudenau. Ich komme da vielleicht in Zwieſpalt mit meinen Pflichten.

Schneebach. Ein braver Mann geht geradeaus ſeinen Weg. Du biſt der paſſendſte, den wir wählen können, haſt ein gewiſſes Anſehen!

(Die Flöte rechts wird wieder geblaſen.)

Gudenau. Ja, ja. Es zieht mich hierhin, zieht mich dahin.

Schneebach. Was iſt denn das für eine Katzenmuſik?

Gudenau (mit eiferſüchtigem Grimm). Es ſind Huldigungen für deine Schwägerin.

Schneebach. Meine Schwägerin?

Gudenau. Nun ja, die in meinem erſten Stock wohnt. Der Steuerreviſor Lennep ſeufzt um ſie, aber er muß ausziehen.

Schneebach. Laß ihn ſeufzen! Jetzt Antwort auf meine Frage!

Gudenau. Ich bin noch nicht recht entſchloſſen.

Schneebach. Ich gebe dir noch eine Stunde zum Bedenken, dann will ich beſtimmten Beſcheid. Ich hole mir ihn.

Gudenau. Höre doch! Renne nicht ſo. Ich will dir ein Bekenntniß machen. Wer weiß ob ich Zeit für die Obliegenheiten des Bürgermeiſters habe.

Schneebach. Unſere Stadt iſt nicht ſo groß und dein Geſchäft geht von ſelbſt.

Gudenau. Das wohl, aber —

Schneebach. Aber?

Gudenau. Wenn ich nun heirathe?

Schneebach. Plagt dich der Gugkuk?

Gudenau. Muß mich denn deshalb der Gugkuk plagen? Bin ich etwa zu alt zum Heirathen?

Schneebach. Nun ſo heirathe. Nach den erſten vierzehn Tagen wirſt du Zeit genug für den Bürgermeiſter haben.

Gudenau. Sei doch nicht ſo kurz und ſo rauh!

Schneebach. Iſt einmal meine Art ſo! Haſt dir wol ſchon etwas ausgeſucht? He?

Gudenau. Je nun, was meinſt du zu deiner Schwägerin?

Schneebach. Der Frau Doctorin Schneebach, der Witwe meines Bruders?

Gudenau. Dieſelbe.

Schneebach. Der eben dieſes Flötenſäuſeln gilt?

Gudenau. Dieſelbe.

Schneebach. Freund, das laß bleiben.

Gudenau. Sie iſt eine hübſche Frau, kann kaum dreißig zählen.

Schneebach. Iſt aber eine Kokette.

Gudenau. Du biſt zu hart.

Schneebach. Hat kein Herz, iſt hochmüthig, will ſich putzen, will eine Rolle ſpielen.

Gudenau. Du biſt voll Vorurtheile.

Schneebach. Ah ſo! Biſt wol gar verliebt? Nun Alter ſchützt vor Thorheit nicht. Verliebten iſt niemals zu rathen. Biſt mündig, ich wenigſtens nicht dein Vormund. In einer Stunde hole ich mir Antwort. (Links ab.)

Gudenau. Es iſt ſo ſeine Art über alles zu brummen, man muß ihn kennen. Er meint es nicht ſo ſchlimm. Er hat ſeine Schwägerin niemals leiden können. Sein Urtheil gilt nichts bei mir. Aber Bürgermeiſter oder nicht? Was thue ich? Wer gibt mir hier Rath? Soll ich das Mädchen fragen?

Sechſter Auftritt.

Gudenau. Bernhardine (von links mit einem Körbchen und einem Meſſer).

Bernhardine. Warum ſiehſt du mich ſo forſchend an, Vater?

Gudenau. Forſchend?

Bernhardine. Du kommſt mir vor wie ein Richter, der einem Angeklagten ein Geſtändniß erpreſſen möchte.

Gudenau. Ein Geſtändniß will ich nicht, aber Rath.

Bernhardine. Rath? Der Vater von der Tochter?

Gudenau. Iſt ganz in der Ordnung. Die Welt ſchreitet immer fort, alſo müſſen die Kinder klüger ſein als die Eltern. Du lachſt und ſchüttelſt den Kopf?

Bernhardine. Es wird wol ſeinen Haken haben mit dem Fortſchritt. Die Kinder begehen dieſelben Dummheiten, die die Alten gemacht haben.

Gudenau. Was weißt du von meinen Dummheiten?

Bernhardine. Nichts, Vater, ich ſtelle mir nur vor daß du auch dein Lehrgeld in der Schule des Lebens bezahlt haſt.

Gudenau. Lehrgeld, Schule des Lebens, gut geſagt. Haben denn die Mädchen das von mir gelernt? Und jetzt möchte ich wiſſen ob es eine Dummheit iſt oder nicht.

Bernhardine. Was?

(Die Flöte hat aufgehört.)

Gudenau. Daß ich Bürgermeiſter werde.

Bernhardine. Du Bürgermeiſter?

Gudenau. Ja, ſie wollen mich wählen. Was meinſt du dazu?

Bernhardine. Ich thäte es nicht, Vater.

Gudenau. Was haſt du für Gründe?

Bernhardine. Du fängſt an älter zu werden.

Gudenau. Das geſchieht dir auch alle Tage.

Bernhardine. Du ſollteſt darnach trachten in Behaglichkeit das Leben zu genießen.

Gudenau. Ja, ja, nach Behaglichkeit ſehne ich mich. Vielleicht aber nach anderer als du meinſt.

Bernhardine. Und nun ſollſt du die Laſt von Geſchäften und Sorgen übernehmen.

Gudenau. Du haſt nicht Unrecht. Aber wenn meine Mitbürger mich rufen, fordert da nicht meine Pflicht — —?

Bernhardine. Man hat auch Pflichten gegen ſich ſelbſt.

Gudenau. Gegen ſich ſelbſt. (Für ſich.) Was die klugen Mädchen das genau wiſſen. (Laut.) Ja ja, die Pflicht gegen mich ſelbſt fordert daß ich mir keine Sorgen aufbürde. Ich werde wol ablehnen. Will doch einmal nach den Roſen ſehen. (Rechts ab.)

Bernhardine (allein). Bürgermeiſter? Guter Vater, das wäre nichts für dich. Bei deiner gewiſſenhaften Pflichttreue und Unentſchloſſenheit kämſt du in ewigen Zwieſpalt mit dir ſelber. Ach wer kommt nicht in Zwieſpalt? Seit drei Tagen habe ich Erich nicht geſehen. Habe ich nicht Urſache ihm ernſtlich böſe zu ſein? Böſe? Nein! Er iſt doch zu gut. Er will nicht lieben, und ſeine Augen ſprechen doch ſo laut von Liebe.

Siebenter Auftritt.

Bernhardine. Saaleck (von links).

Saaleck (bleibt an der Couliſſe ſtehen). Bernhardine!

Bernhardine. He! Was? Ach Sie ſind es.

Saaleck. Ganz und gar, es fehlt kein Stückchen von mir.

Bernhardine. Bringen Sie wirklich alles mit? Haben Sie gar nichts zu Hauſe gelaſſen?

Saaleck. Nichts. Geiſt, Körper und Herz — alles bringe ich mit.

Bernhardine. Aber wie kommen Sie hierher?

Saaleck. Man ſagte mir: Sie ſeien im Garten um Salat zu ſchneiden, da wollte ich Ihnen helfen.

Bernhardine. Sie ſind ja noch nie im Hauſe geweſen, kennen meinen Vater noch gar nicht.

Saaleck. Auf die Dauer werde ich dieſer Bekanntſchaft wol nicht entgehen können.

Bernhardine. Als Sie ſich vor drei Tagen von mir trennten, ſagten Sie: Sie wollten mich niemals wiederſehen.

Saaleck. Das habe ich auch drei Tage ausgehalten, aber länger geht es nicht. Der Menſch ſoll nichts unternehmen was er nicht durchführen kann.

Bernhardine. Und doch haben Sie es unternommen!

Saaleck. Bin auch genug dafür geſtraft worden.

Bernhardine. Wie ſo?

Saaleck. Ich habe mich in den drei Tagen ungeheuer nach Ihnen geſehnt.

Bernhardine. Iſt das eine Strafe?

Saaleck. Ich habe immer an Sie gedacht.

Bernhardine. Iſt das eine Strafe?

Saaleck. Ja, denn man ärgert ſich über ſeine eigene Schwäche.

Bernhardine. Alſo für Schwäche halten Sie die Liebe? Die Dichter finden in ihr die Stärke des Menſchen, die Quelle aller Tugenden.

Saaleck. Aber ich bin kein Dichter, ich bin ein ganz proſaiſcher Menſch und will nur nach Grundſätzen handeln, nach den Geboten des kühlen Verſtandes.

Bernhardine (tritt ihm näher und ſieht ihm drollig in die Augen). Thun Sie denn das auch?

Saaleck. Ach leider nein. Mein Verſtand ſagt mir: die Liebe iſt eine Thorheit, ſie iſt eine Feſſel, die der Menſch ſich freiwillig anlegt — und ſo will ich nicht lieben.

Bernhardine. Und das gelang Ihnen?

Saaleck. O ja, manches Jahr lang.

Bernhardine (immer munter, drollig). Bis Sie mich ſahen.

Saaleck. Bis ich Sie ſah, richtig. Da kam der Verſtand in's Hintertreffen und ich legte mir die Feſſel freiwillig an.

Bernhardine. Eine Roſenkette!

Saaleck. Ja, ja, ja, aber doch eine Kette! Ich habe mich wacker geſträubt, aber es hat mir nichts geholfen. Vor drei Tagen nahm ich mir feſt vor Sie nie wieder zu ſehen, und heute bin ich doch wieder da.

Bernhardine. Tröſten Sie ſich, Erich, es iſt andern Menſchen auch ſchon ſo gegangen.

Saaleck. Auch geſcheidteren, als ich?

Bernhardine. Das weiß ich nicht.

Saaleck. Wie?

Bernhardine. Für ein Mädchen iſt der Geliebte immer der Geſcheidteſte.

Saaleck. Alſo lieben Sie mich doch?

Bernhardine. Ich habe mich ja nicht ſo geſträubt wie Sie. Der Macht der Liebe widerſteht niemand. Sie kennen das alte Lied von Goethe:

„Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedränget dich ſo ſehr?
Welch ein neues fremdes Leben?
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt alles, was du liebteſt,
Weg warum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh!
Ach wie kamſt du nur dazu?

Saaleck (mit drolliger Wehmuth).

Feſſelt dich die Jugendblüthe,
Dieſe liebliche Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach mein Weg zu ihr zurück.
Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt.

Bernhardine (neckiſch).

Mußt in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe!
Die Verändrung ach wie groß!
Liebe, Liebe, laß mich los!“

Saaleck (klagend). Woher der alte Schelm, der Goethe das alles ſo genau gewußt hat! Die Verändrung ach wie groß. Liebe, Liebe, laß mich los.

Bernhardine (lächelnd). Nichts da, ſie läßt nicht los.

Saaleck (zieht ihren Arm durch den ſeinigen). Ach nein, Bernhardine, ſie läßt nicht los!

Bernhardine. Sie ſtellen ſich doch an als ſei ich ein Lindwurm oder ein Drache, dem Sie ausgeliefert werden ſollten. Soll ich nicht böſe werden und einmal tüchtig zanken?

Saaleck. Um alles in der Welt nicht!

Bernhardine. Würden Sie ſich vor meinem Zorne fürchten?

Saaleck. Ja, ja! Ich habe Ihr Auge immer nur freundlich geſehen, wenn es aufblitzte in hoher Erregung, müßte es nur ſchöner ſein; dann wäre ich ganz verloren.

Achter Auftritt.

Vorige. Gudenau (von rechts).

Gudenau. Holla! Heda! Was iſt das?

Bernhardine (macht ſich los).

Saaleck. Ich habe die Ehre Sie zu grüßen.

Gudenau. Es ſcheint mir daß Sie mehr meine Tochter gegrüßt haben.

Saaleck. Sie war auch eher da als Sie.

Gudenau. Alſo wollten Sie zu mir?

Saaleck. Lieben Sie daß man die Wahrheit ſagt?

Gudenau. Allerdings.

Saaleck. Nein, ich wollte nicht zu Ihnen.

Gudenau. Alſo zu meiner Tochter?

Saaleck. Ja, um ihr guten Morgen zu ſagen.

Gudenau. Sie kommen mir ſonderbar vor. Wer ſind Sie? Was wollen Sie? Was ſoll meine Tochter? Haben Sie redliche Abſichten? Können Sie das Mädchen ernähren?

Saaleck. Sehen Sie ſie an, dieſes zarte Weſen, die braucht nicht viel. Die ernährt man mit einem Groſchen für Weißbrod täglich. Macht zwölf Thaler im Jahre.

Gudenau. Als wenn ein Mädchen mit Weißbrod zufrieden wäre.

Saaleck. Etwas Butter darauf wäre wol auch noch zu leiſten.

Gudenau. Sie weichen mir aus, Sie ſprechen zu viel. Wer ſind Sie? Wie heißen Sie? Wo wohnen Sie? Was wollen Sie mit meiner Tochter? Wo haben Sie ſie kennen gelernt?

Saaleck. Im Walde.

Gudenau. Im Walde?

Saaleck. Beim Botaniſiren.

Gudenau. Was? Meine Tochter botaniſirt?

Saaleck. Nach Art der Mädchen, ſie ſuchte Blumen. Ich ſuchte Kräuter. Nun war es ein merkwürdiger Zufall daß die Kräuter, die ich ſuchte, immer bei ihren Blumen wuchſen, und daß ihre Blumen immer in der Nähe meiner Kräuter blühten.

Gudenau. So, ſo! Was der Zufall für ein gefälliger Packeſel iſt, er muß alles auf ſeine Schultern nehmen. Auf die wichtigſte Frage habe ich immer noch keine Antwort. Wer ſind Sie? Wie heißen Sie?

Saaleck. Hm ein Name iſt bald ein gutes, bald ein ſchlechtes Aushängeſchild.

Bernhardine. Lieber Vater, ich ſtelle dir Herrn Doctor Saaleck vor.

Gudenau. Wie? Was? Der Armendoctor?

Saaleck. Aus dem Tone Ihrer Stimme entnehme ich daß mein Name bei Ihnen kein gutes Aushängeſchild iſt.

Gudenau. Glauben Sie wirklich daß ich Ihnen das Mädchen geben werde?

Saaleck. Ich habe Sie ja noch gar nicht darum gebeten!

Gudenau. Wie? Ihre Abſichten gehen nicht auf eine Heirath?

Saaleck. Darüber habe ich wirklich noch keinen Entſchluß gefaßt.

Gudenau. Wie?

Saaleck. Das Heirathen iſt eigentlich eine Thorheit.

Gudenau. Was?

Saaleck. Aber es kommt mir vor als ob ich ſie doch begehen würde.

Gudenau. Wirklich?

Saaleck. Wenn ich ſo weit bin und es mir nicht gelingt mich aus den Banden dieſer gegenwärtigen botaniſirenden Jungfrau zu befreien — — Sie ſchütteln den Kopf?

Bernhardine. Es gelingt Ihnen nicht.

Saaleck. Gut, dann werde ich kommen und Sie um die Hand des Fräuleins bitten. Für jetzt wünſche ich Ihnen guten Morgen. (Links ab.)

Gudenau. Aber Bernhardine!

Bernhardine. Lieber Vater.

Gudenau. Wie kommſt du denn zu dieſem Menſchen?

Bernhardine. Er hat dir's ja geſagt, im Walde.

Gudenau. Du hätteſt nach dem erſten Male nicht wieder hingehen ſollen.

Bernhardine. Es iſt ſo ſchön im Walde, Vater, und ſolche Blumen, wie da ſtehen, findeſt du nirgends anders.

Gudenau. Er hätte ſeine Kräuter auch anderswo ſuchen können.

Bernhardine. Der Garten ſeines Hauſes ſtößt ja an den Wald, es iſt ihm ſo nahe.

Gudenau. Richtig, da hat ſchon ſein Vater gewohnt, ein alter Menſchenfeind, ein Schwarzkünſtler, wie die Leute ſagen, der mit niemandem umging und allgemein verhaßt war.

Bernhardine. Der Vater iſt todt.

Gudenau. Aber dem Sohne geht es auch ſo, niemand kann ihn ausſtehen.

Bernhardine. Er leidet wol noch unter dem Vorurtheile, das man gegen ſeinen Vater gehabt hat.

Gudenau. Nein, nein, er gilt für grob und abſprechend.

Bernhardine. So habe ich ihn nie gefunden.

Gudenau. Nun naſeweis iſt er doch eben gegen mich geweſen.

Bernhardine. Andere würden das humoriſtiſch nennen. Seine Kranken verehren ihn, und die armen Leute gehen für ihn durchs Feuer.

Gudenau. Dafür iſt er Armenarzt.

Bernhardine. Das iſt ſein Titel. Aber die liebevolle Theilnahme, die Unermüdlichkeit, die Aufopferung, die er für ſeine armen Kranken hat, ſind ſeine Thaten, die ſeinen Titel zum Ehrentitel machen. Möglich daß er den vornehmen Kranken nicht gefällt, die von ihm Eingehen auf ihre Einbildungen verlangen.

Gudenau. Und du liebſt dieſen Menſchen?

Bernhardine (ſchelmiſch). Das weiß ich nicht, Vater.

Gudenau. Wie?

Bernhardine. Du haſt mir noch vor einer Stunde geſagt: junge Mädchen dürften gar nicht wiſſen was Liebe iſt.

Gudenau. Er muß ein armer Schlucker ſein. Von der Stadt hat er als Armenarzt nur wenige hundert Thaler.

Bernhardine. Ich weiß aber doch daß ſeine Kranken das Zehnfache von ihm als Unterſtützung erhalten.

Gudenau. Aber er iſt unentſchloſſen. Wie kann man ſo unentſchloſſen ſein! Du hörſt ja, er denkt gar nicht daran dich zu heirathen.

Bernhardine. So brauchſt du dir auch keine Sorge zu machen.

Gudenau. Würde auch meine Einwilligung nicht geben.

Bernhardine. Willſt du heute Salat eſſen, Vater?

Gudenau. Dumme Frage, den muß ich jeden Mittag haben.

Bernhardine. Dann muß ich welchen ſchneiden, es wird die höchſte Zeit. (Rechts ab.)

Gudenau (allein). Was kömmt mir heute alles über den Hals. Edwina will den Geheimrath nicht, Bernhardine ſucht Blumen mit dem Armendoctor, und ich kann über das Bürgermeiſterwerden nicht ins Klare kommen. Es iſt nicht gut eingerichtet daß dem Menſchen ſeine Pflichten nicht klar und unzweideutig vorgeſchrieben ſind, daß man zweifeln kann, daß es ein Für und Wider gibt. Ah da kommt Frau Schneebach. Wie zierlich ſie einhergeht! Es iſt eine wahre Freude. Eine Knoſpe iſt ſie nicht mehr, aber eine Blume in vollſter Entwicklung. Wie oft kommt es vor daß Kirſchbäume zwei Mal blühen, warum ſoll mein Herz nicht auch einen zweiten Frühling erleben? Man hat doch Pflichten gegen ſich ſelbſt, ſagen meine beiden Mädchen, und die müſſen es wiſſen, die eine hat natürlichen Verſtand, die andere iſt in der Penſion geweſen. — Sie kommt hierher. Ob ich gleich mit ihr rede? Warum nicht? Raſcher Entſchluß guter Entſchluß. O weh, da kommt der unangenehme Flötenbläſer! Trifft man mit dem zuſammen, ſo iſt des Redens kein Ende. Ich will ihm etwas aus dem Wege gehen. (Zieht ſich nach hinten zurück und geht langſam ab.)

Neunter Auftritt.

Frau Schneebach (von links mit einem Buche).

Spazieren gehen ſoll ich, meine Geſundheit erfordert es. (Setzt ſich, wie zum Leſen.) Spazieren gehen will ich, denn ich freue mich der ſchönen Natur. (Streckt ſich recht behaglich.) Der Garten iſt zwar ganz hübſch, allein in den öffentlichen Anlagen iſt es doch ſchattiger, lebhafter. Man ſieht da auch etwas. Aber eine einzelne Frau kann da nicht allein gehen, man fällt da gleich auf. Der Stand einer einzelnen Frau iſt nicht beneidenswerth. Ach was ſoll man machen, wenn einem der Tod die Stütze geraubt hat. Mein guter Schneebach! Eine Stütze war er nun eben nicht, vielmehr ärgerte ich mich viel über ihn und mußte ihm nachhelfen. Und dabei ſeine Eiferſucht. Aber er war doch ein Mann, und ohne Mann iſt eine Frau doch gar nichts.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Steuerreviſor Lennep (von rechts), **Gudenau** (wird im Hintergrunde zuweilen ſichtbar, lauſcht, macht das Zeichen daß er nichts hören könne und verſchwindet wieder).

Lennep (etwas überſchwänglich, aber nicht karikirt). Ah das Glück ſchenkt mir heute ſein angenehmſtes Lächeln, es erlaubt mir Ihnen mit Worten die tiefgefühlteſten Grüße zu bringen, die ich bereits in Tönen den Schwingen der Luft anvertraut habe.

Frau Schneebach (freundlich, doch ein wenig vornehm). Guten Morgen, Herr Steuerreviſor. Mir iſt nicht recht klar was Sie von den Schwingen der Luft ſagten.

Lennep. Die Schwingen der Luft ſind die Trägerinnen der tief empfundenen Töne, die man dem Gegenſtande zuſendet, deſſen Bild ſich einen unverrückbaren Platz in unſerm Buſen erworben hat.

Frau Schneebach. Sie ſprechen gewiß recht ſchön, man verſteht es nur nicht immer.

Lennep. Verſtehen Sie keine Blicke?

Frau Schneebach. O ja, zuweilen.

Lennep. Verſtehen Sie keine Liebesgrüße in Blicken?

Frau Schneebach. Ei wer ſpricht von Liebesgrüßen zu einer jungen Frau!

Lennep. Verſtehen Sie keine Liebesgrüße in Tönen?

Frau Schneebach. In Tönen?

Lennep. Zum Beiſpiel einer Flöte?

Frau Schneebach. Ich habe wol zuweilen eine Flöte in Ihrem Gartenhauſe gehört.

Lennep. Es war mein Mund, der ſie blies, oder beſſer es war mein Herz. Der Mund gab den Tönen nur die Luft, das Herz aber den Ausdruck der Empfindung.

Frau Schneebach. Ach die Männer ſind ſo raſch mit den Empfindungen zur Hand.

Lennep. Ich bin nicht raſch. Ich habe mich lange mit ſehnſüchtigen Blicken begnügt, die ich aus meinem Gartenhauſe nach gewiſſen Fenſtern ſandte.

Frau Schneebach. Nach gewiſſen Fenſtern?

Lennep. Die den Rahmen bilden für das reizende Bildniß, das zuweilen darin erſchien.

Frau Schneebach. Recht hübſch geſagt.

Lennep. Ich bin einen Schritt weiter gegangen, ich habe meine Gefühle in die Flöte gehaucht. Iſt das zu dreiſt? Wer verbietet der Nachtigall zu flöten? Warum ſoll ich's nicht dürfen?

Frau Schneebach. Ich begreife nicht wie Ihnen Ihr Beruf ſo viel Poeſie zu entwickeln geſtattet.

Lennep. Ich gehöre zum Steueramt. Das Wort Steuer iſt vieldeutig. Im alltäglichen Leben ſorge ich für die Bezahlung der Steuern, ſonſt aber ſteure ich mein Lebensſchiff immer auf den Wogen der Poeſie. O könnte ich jemanden veranlaſſen in dieſes Lebensſchiff mit einzuſteigen und ſich meinem Steuer anzuvertrauen!

Frau Schneebach. Iſt denn der Jemand ſo unnahbar?

Lennep. Ein guter Steuermann iſt vorſichtig und nicht zu kühn. Erſt mit Blicken ſondirt, dann mit Tönen, zu den Worten wird die Zeit auch kommen. Doch ich ſehe den Hausherrn nahen. Sein gewöhnliches Geſicht ſoll mir das Bild dieſes ſchönen Morgens nicht verderben. Bleibe Ihnen der Tag ſo ſchön, wie er angefangen hat. (Links ab.)

Frau Schneebach (die immer ſitzen geblieben iſt, allein). Das war eigentlich eine Liebeserklärung. Der Mann hat Manches, was ſich wol leiden ließe.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Gudenau.

Gudenau. Wenn ich ein Dichter wäre, würde ich mit recht ſchönen Worten Ihnen guten Morgen ſagen.

Frau Schneebach. Und wie wären dieſe Worte?

Gudenau. Ich würde ſagen: die Sonne iſt heute zum zweiten Male über meinem Garten aufgegangen.

Frau Schneebach. Wie kommen Sie zu ſolchen Reden? Der Steuerreviſor hat auch ſo überſchwänglich geſprochen.

Gudenau. Ueberſchwänglich zu Ihnen? Hat er denn ein Recht? Lieben Sie ihn?

Frau Schneebach. Wen?

Gudenau. Den Steuerreviſor.

Frau Schneebach. Wer wird eine Frau ſo geradezu fragen? Eine Frau wird doch ihr Herz nicht verrathen. Ich möchte Nachmittag auf das Land; ob wir ſchönes Wetter behalten?

Gudenau. Sollen Sie gleich erfahren! He, Graul!

Frau Schneebach. Was wollen Sie?

Gudenau. Will mein Wetterglas befragen.

Frau Schneebach. Ihr Wetterglas?

Gudenau. Mein alter Diener Graul hat vor Zeiten einen Schuß bekommen. In der Narbe fühlt er immer Veränderungen, wenn das Wetter ſich ändert. So dient er mir als Wetterglas oder als Laubfroſch. Er ſticht dort eben Spargel. Da iſt er ſchon.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Graul.

Graul. Haben Sie gerufen, Herr Gudenau?

Gudenau. Was werden wir Nachmittag für Wetter haben?

Graul. Es bleibt ſchön, ich ſpüre nichts.

Gudenau. Gut. Du kannſt wieder gehen.

Graul. War das alles?

Gudenau. Ja.

Graul. Na Sie haben es gut.

Gudenau. Wie ſo?

Graul. Sie brauchen nicht nach dem Wetterglas zu gehen, das Wetterglas kommt zu Ihnen. (Ab.)

Frau Schneebach. Ein närriſcher Kauz. Ihr Diener.

Gudenau. Etwas ungehobelt, aber treu wie Gold. Doch um wieder auf den Steuerreviſor zu kommen, könnten Sie ihn lieben?

Frau Schneebach. Je nun er iſt ein ſinniger Menſch.

Gudenau. Alſo Sie könnten —?

Frau Schneebach. Was?

Gudenau. Wenn er — —?

Frau Schneebach. Wenn er — —?

Gudenau. Ihnen näher treten wollte?

Frau Schneebach. Das ginge ja nicht. Er iſt Steuerreviſor! Ein dummer Titel. Klingt bald wie Proviſor. Erinnert an die Apotheke.

Gudenau. Alſo der Titel ſchreckt Sie zurück?

Frau Schneebach. Sie fragen, ja als ob Sie mein Gewiſſensrath wären.

Gudenau. Thun Sie einmal ſo als wenn ich's wäre. Alſo nur der Titel ſchreckt Sie zurück?

Frau Schneebach. Nun Herr Gudenau, ich muß darauf etwas halten. Mein unvergeßlicher verſtorbener Gatte war Doctor. Als Frau Doctorin habe ich einen beſtimmten Rang. In den Geſellſchaften kommt mir die linke Ecke des Sophas zu; das gibt man nicht auf, man kann nicht herunterſteigen.

Gudenau. Alſo wenn der Steuerreviſor — —

Frau Schneebach. Ich Frau Steuerreviſorin oder Steuerreviſórin — niemals — man weiß ja gar nicht wo der Ton bei dieſem Titel hinkommt.

Gudenau. Und doch fällt er Ihnen mit ſeiner Flöte läſtig! Er ſoll ausziehen!

Frau Schneebach. Ach nein.

Gudenau. Ich als Miethsherr habe die Pflicht alle Störung von Ihnen fern zu halten.

Frau Schneebach. Aber die Flöte ſtört mich nicht.

Gudenau. So ſtört ſie mich vielleicht.

Frau Schneebach. Sie iſt ja ſo ſanft.

Gudenau. Eben deßhalb.

Frau Schneebach. Wie kann das Sie ſtören?

Gudenau. Vielleicht macht es mich — — — eiferſüchtig.

Frau Schneebach. Eiferſüchtig?

Gudenau. Da iſt es heraus, ſchöne Frau. Ich habe mir ſchon lange die Worte zurechtzuſtellen geſucht, die Ihnen meine Liebe erklären ſollen, aber ich konnte ſie nicht ſchön genug finden. Nun platzt es ſo heraus.

Frau Schneebach (ſehr verſchämt). Sie lieben mich?

Gudenau. Daß es eine wahre Schande iſt.

Frau Schneebach. Wie?

Gudenau. Ich meine in meinen Jahren. Das heißt ich bin eigentlich nicht ſo alt, nur die Jünglingsjahre habe ich hinter mir. Sonſt — — voller Kraft und Leben. Ich ſpreche etwas verwirrt — Sie haben mir den Kopf verdreht, das iſt der beſte Beweis meiner Liebe. Nun alſo ich bin ein wohlhabender Mann, bin ein guter Kerl. Wollen Sie mich? Schlagen Sie ein.

Frau Schneebach. Still, ſtill, das geht nicht ſo geſchwind.

Gudenau. Ja ſo, — — Bedenkzeit muß ſein — — oder — — meinen Sie —

Frau Schneebach. Was?

Gudenau. Ich habe freilich auch keinen Titel.

Frau Schneebach. Den haben Sie allerdings nicht.

Gudenau. Sie würden das herunterſteigen nennen.

Frau Schneebach. Auf den Platz in der linken Sophaecke müßte ich verzichten.

Gudenau. Das ſollen Sie nicht.

Frau Schneebach. Wie?

Gudenau. Sollen einen Titel haben. Was meinen Sie zu „Frau Bürgermeiſterin"?

Frau Schneebach. Bürgermeiſterin? Das klingt nicht übel. Da würde ich die rechte Ecke im Sopha bekommen.

Gudenau. Man will mich dazu wählen, ich ſchwanke noch ob ich es annehme.

Frau Schneebach. Sie ſchwanken?

Gudenau. Nein, ich ſchwanke nicht mehr, wenn Sie mein Werben annehmen. Wollen Sie meine Bürgermeiſterin ſein?

Frau Schneebach. Halt, halt, ſo geſchwind ſagt eine erfahrene Frau nicht Ja.

Gudenau. Noch Bedenken?

Frau Schneebach. Ein junges Mädchen flattert wie ein Schmetterling um das Licht der Ehe, das ſo hell leuchtet, und fliegt blindlings hinein; eine kluge Witwe weiß daß das Licht nicht blos leuchtet, ſondern auch brennt, und nimmt ſich in Acht.

Gudenau. Muß man ſich mit mir in Acht nehmen?

Frau Schneebach. Nein, aber man muß ſo wichtige Schritte überlegen. Alſo gönnen Sie mir Zeit dazu.

Gudenau. Nur nicht zu lange.

Frau Schneebach. Ihre Ungeduld könnte ich als gutes Zeichen deuten. Doch jetzt laſſen Sie mich gehen. Wenn man uns ſo lange beiſammen ſähe — ach eine allein ſtehende Frau kann ſich nicht genug vor übler Nachrede hüten. Alſo guten Morgen, ach da hätte ich bald Herr Bürgermeiſter geſagt. Sage ich lieber: guten Morgen, mein Freund. (Rechts ab.)

Gudenau. Tauſend Grüße begleiten Sie! Die Frau iſt wirklich reizend. Mein Freund hat ſie geſagt, das iſt beinahe ſo viel wie Ja. Schneebach iſt ein Narr mit ſeinen Vorurtheilen.

Dreizehnter Auftritt.

Gudenau. Schneebach (von links).

Schneebach. Die Stunde iſt um, wie iſt's?

Gudenau. Wählt mich! Ich bin euer Bürgermeiſter.

Zweiter Aufzug.

Zimmer, Mittelthüre, Seitenthüren. Links Sopha, rechts ein Schreibtiſch mit großen Büchern und Papieren. In der Mitte ein kleiner Tiſch mit Lehnſtühlen.

Erſter Auftritt.

Graul (mit einem Rocke über dem Arme), **Schnarre** (mit einer Mappe voll Papiere).

Graul. Kannſt ein wenig warten, er wird gleich kommen.

Schnarre. Schon recht.

Graul. Recht wird es dir wol nicht ſein.

Schnarre. Warum nicht?

Graul. Warten zu müſſen, wenn man viel zu thun hat.

Schnarre. Das iſt ja eben unſere Arbeit.

Graul. Was?

Schnarre. Zu warten bis es den Herren beliebt uns weiter zu ſchicken.

Graul. Sonſt thut ihr nichts?

Schnarre. O ja.

Graul. Dachte es doch.

Schnarre. Wir warten dort, wohin wir geſchickt werden, bis man uns wieder weiter ſchickt, wo wir wieder warten müſſen.

Graul. Was man nicht lernt! Ich habe mir das Regieren ſchwerer gedacht.

Schnarre. Es iſt noch zu leiſten.

Graul. Ich dachte mir: bis in die letzten Aemter dränge die Weisheit der Regierung, und der letzte Rathsbote müßte noch ein geſcheidter Kerl ſein.

Schnarre. Muß es auch.

Graul. Weßhalb?

Schnarre. Er muß verſtehen mit ſeinem ſchlechten Gehalte auszukommen.

Graul. So? Nun ihr werdet wol ſo nebenbei — —

Schnarre. Soll früher ſo geweſen ſein. Die guten Zeiten ſind vorbei. Jetzt gibt es einen Paragraphen von der Beſtechung der Beamten, da haben ſie einen gleich bei den Ohren.

Graul. Sage einmal ehrlich: wie ſeid ihr denn mit meinem Herrn als Bürgermeiſter zufrieden?

Schnarre. Gar nicht.

Graul. Wie ſo? Was macht er denn nicht recht?

Schnarre. Wir ſind nicht zufrieden, nicht unzufrieden. Unſere Arbeit geht ruhig fort, mag im Amte ſein wer will.

Graul. Alſo von Geſinnung, von politiſchen Anſichten, von liberal und conſervativ, wie man es heißt, iſt bei euch nicht die Rede?

Schnarre. Wir ſind im Amte und dürfen keine Geſinnung haben.

Graul. So, ſo! Mein Herr iſt nicht ſtolz genug, er wirft ſich nicht genug in die Bruſt, ſagt die Doctorin immer. Das haben wir an ihm zu tadeln.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Gudenau (von rechts, im Schlafrock, hat nur noch einen kleinen Backenbart, während er im erſten Aufzuge einen vollen Bart trug).

Gudenau. Guten Morgen, Schnarre!

Schnarre. Guten Morgen, Herr Bürgermeiſter.

Gudenau. Was gibt es?

Schnarre. Einiges zu unterſchreiben.

Gudenau. Legen Sie nur hier auf den Tiſch; muß erſt durchſehen. Können es in einer Stunde wieder abholen.

Schnarre. Wie Sie befehlen.

Gudenau. Nichts vorgefallen?

Schnarre. Wüßte nicht.

Gudenau. Ich meine polizeilich.

Schnarre. Ach ſo. Der Nachtwächter hat den Schloſſer Schmalkopf am Brunnen eingeſchlafen gefunden. Der Schloſſer behauptet: er ſei von der Arbeit ſo müde geweſen.

Gudenau. Wird wieder betrunken geweſen ſein. Darin muß die Polizei ſchärfer einſchreiten.

Schnarre. Hilft nichts, Herr Bürgermeiſter. Das Saufen iſt ein Erbtheil unſerer Vorväter.

Gudenau. Sie meinen ein Erbfehler.

Schnarre. Ob es ein Fehler iſt müſſen die Gelehrten wiſſen. Aber ſo lange ich denken kann kommt es vor.

Gudenau. Am Ende trinken Sie auch?

Schnarre. Niemals im Dienſt, Herr Bürgermeiſter.

Gudenau. Das wäre etwas. Was gibt's noch?

Schnarre. Einige Wirthe haben keine Polizeiſtunde gehalten.

Gudenau. Wir müſſen ſtrenger ſein. Was ſchütteln Sie mit dem Kopfe?

Schnarre. Sie nehmen ſich das zu ſehr zu Herzen. Das geht in's Geblüt.

Gudenau. Schon gut. Sie können gehen.

Schnarre. Mich beſtens zu empfehlen. (Ab.)

Graul (hält ihm den Rock hin).

Gudenau. He?

Graul. Nun?

Gudenau. Was gibt's?

Graul. Wollen Sie nicht?

Gudenau. Ja ſo. (Wechſelt die Röcke.) Was fehlt dir? Du ſiehſt ſo mißmuthig, ſo traurig aus.

Graul. Ich gräme mich Ihretwegen.

Gudenau. Meinetwegen?

Graul. Sie thun mir ſo leid.

Gudenau. Weßhalb?

Graul. Weil Sie Bürgermeiſter ſind.

Gudenau. Ich verſtehe dich nicht.

Graul. Wenn ſich früher der Schloſſer Schmalkopf betrunken hatte, laſen Sie das des Morgens beim Kaffee im Blättchen und hatten Ihren Spaß daran. Jetzt müſſen Sie ſich darüber ärgern. Wenn früher bei einem Feuer die Spritzen nicht in Ordnung waren, wie vorgeſtern, ſo ſchimpften Sie mit über die hohe Obrigkeit, die nichts ordentlich beſorge, jetzt wird über Sie geſchimpft, als ob Sie in jeder Spritze d'rin ſitzen könnten. Wenn früher ein Wagen eine Axe brach, ſo ſchimpften wir über das ſchlechte Pflaſter, jetzt wird über Sie geſchimpft, und es thäte noth daß Sie in jedem Loche in der Straße die Hand unterhielten.

Gudenau. Würde hat Bürde.

Graul. Und wenn ich Sie ſo anſehe — der volle Bart ſtand Ihnen ſo ſchön — mußte denn der abgeſchnitten werden?

Gudenau. Hm hm ein Bürgermeiſter mit vollem Barte — — kommt nicht vor.

Graul. Die alten Bürgermeiſter auf den Bildern im Rathhauſe haben alle volle Bärte.

Gudenau. Damals hatten auch die Prieſter volle Bärte.

Graul. Das war eigentlich hübſch. Jetzt ſehen ſie mit ihren glattgekratzten Geſichtern ſehr nüchtern aus.

Gudenau. Das verſtehſt du nicht. Ein voller Bart gibt ſo ein demokratiſches Ausſehen.

Graul. Na ſo viel ich gemerkt habe, waren Sie doch immer demokratiſch geſinnt.

Gudenau. Das heißt weniger demokratiſch oder demagogiſch, als vielmehr liberal, freiſinnig, bis zur erlaubten Grenze. Jetzt als Bürgermeiſter hat man andere Pflichten.

Graul. Andere Pflichten? Verſtehe ich nicht. Ich denke: es gibt nur eine Pflicht, wie es nur einen Katechismus gibt.

Gudenau. Nicht doch. Man iſt Menſch, iſt Beamter, iſt Chriſt, iſt Kaufmann, iſt Freund, iſt Vater, da hat man überall verſchiedene Pflichten, die ſich ſogar manchmal durchkreuzen.

Graul. Aha ich merke etwas. Ich bin nun dreißig Jahre in Ihrem Hauſe und habe immer gewußt was meine Pflicht iſt. Seitdem Sie Bürgermeiſter geworden ſind, muß ich ſo viele Beſuche melden; ſo wachſen meine Pflichten auf meine alten Tage. (Ab.)

Gudenau (allein). Wenn der Menſch mich bedauert, hat er nicht ganz Unrecht. Arbeit und Sorgen macht mir das Amt. Je nun es war meine Pflicht. Ich bin in den kräftigſten Jahren und meine Thätigkeit dem Gemeinweſen ſchuldig. Und ſie wird Frau Bürgermeiſterin heißen. Das iſt ſchon etwas Mühe und Arbeit werth.

Dritter Auftritt.

Gudenau. Schneebach, Graul.

Schneebach. Narr, was ſoll das? Ich gehe unangemeldet herein.

Gudenau. Graul!

Schneebach. Bin bei meinem Freunde immer geradezu gegangen.

Graul. Wenn nun aber der Freund Bürgermeiſter geworden iſt?

Gudenau. Graul, mein Freund Schneebach iſt ſtets ungemeldet willkommen.

Graul. Melden, nicht melden, was iſt nun Pflicht? Man wird ganz toll im Kopfe. (Ab.)

Schneebach (ſetzt ſich in der Mitte). Nun wie ſteht's? Iſt unſere Sache bald in Ordnung?

Gudenau (ſteht rechts am Tiſche). Hm — ja — du meinſt — — das geht nicht ſo ſchnell.

Schneebach. An was liegt's? Wo hängt's?

Gudenau. Es hängt bald hier, bald da.

Schneebach. So greife durch, du biſt Bürgermeiſter.

Gudenau. Das bin ich, richtig!

Schneebach. Wir, die Kaufmannsinnung, haben ein Recht auf das Grundſtück und wollen es durchſetzen.

Gudenau. Die Stadtgemeinde behauptet auch Rechte zu haben.

Schneebach. Kann ſie aber nicht beweiſen. Das iſt ja eben der Streit.

Gudenau. Aber da ſind juriſtiſche Gutachten.

Schneebach. Haben wir auch.

Gudenau. Da ſind alte Rathsverfügungen.

Schneebach. Sprechen zum Theil auch für uns.

Gudenau. Da ſind teſtamentariſche Beſtimmungen.

Schneebach. Aber Gudenau, ich traue meinen Ohren nicht.

Gudenau. Wie ſo? (Geht nach links.)

Schneebach. Biſt du nicht Kaufmann?

Gudenau. Das bin ich.

Schneebach. Biſt du nicht der Vorſitzende unſerer Innung?

Gudenau. Das iſt mein Stolz.

Schneebach. Haſt du nicht ſelbſt für unſere Sache gekämpft?

Gudenau. Nachdrücklich.

Schneebach. Biſt du nicht von unſerm Rechte überzeugt?

Gudenau. Vollkommen.

Schneebach. Nun ſo ſetze unſre Sache durch.

Gudenau (geht nach rechts). Geht nicht ſo raſch. Ich bin nicht blos Vorſtand der Innung, ich bin auch Bürgermeiſter. Als ſolcher muß ich auch den Vortheil der Stadt im Auge halten.

Schneebach. Was? Gegen uns? Du wollteſt gegen uns auftreten?

Gudenau. Nicht gegen euch, nur für die Stadt.

Schneebach. Für die Stadt iſt gegen uns.

Gudenau. Das iſt ſchlimm, aber dafür kann ich doch nicht.

Schneebach. Ich falle aus den Wolken. Du willſt dich losſagen von deinen alten Genoſſen, von deiner Innung?

Gudenau (geht nach links). Wer ſagt das?

Schneebach. Du eben ſelbſt.

Gudenau. Fällt mir nicht ein. Bin Kaufmann mit Leib und Seele, halt' feſt an unſerer Innung, wir müſſen unſer Recht durchſetzen.

Schneebach. Das klingt doch wieder vernünftig.

Gudenau. Habe ja ſelbſt vor drei Monaten die große Eingabe verfaßt, die unſer Recht klar beweiſt.

Schneebach. Richtig, und deßhalb haben wir dich zum Bürgermeiſter gewählt, damit du unſer Recht zur Geltung bringſt.

Gudenau (rechts). Als Bürgermeiſter ſtehe ich aber auf einem andern Standpunkte. Da habe ich die Rechte der Stadt zu vertreten.

Schneebach. Du biſt aber doch von unſerm Rechte überzeugt.

Gudenau. Allerdings.

Schneebach. Alſo hat die Gemeinde Unrecht.

Gudenau. Das glaubt ſie aber nicht, und ich muß dieſen Glauben durchfechten.

Schneebach. Du biſt für und biſt zugleich gegen, das verſtehe ich nicht.

Gudenau (ſeufzend). Ich bin eben ein doppelter Menſch. Hier bin ich Gottlieb Gudenau, ein eifriger Kaufmann und Vorſtand der Innung, hier bin ich Bürgermeiſter, Vertreter der Gemeinde. So kommen meine Pflichten in Zwieſpalt. Ich muß dagegen ſein, wo ich dafür ſein möchte. Ach Schneebach, das iſt als wenn man von zwei Seiten Ohrfeigen bekäme.

Schneebach. Alſo ſoll es auf einen Proceß ankommen?

Gudenau. Ich weiß keinen andern Ausweg.

Schneebach. Du weißt daß wir den Proceß gern vermieden hätten.

Gudenau. Ja!

Schneebach. Alſo haſt du uns betrogen!

Gudenau. Wie?

Schneebach. Wir haben dich zum Bürgermeiſter gewählt, damit du unſere Sache durchfechten ſollſt.

Gudenau. Ja.

Schneebach. Und jetzt neigſt du dich auf die Seite der Gemeinde.

Gudenau. Meine Pflicht.

Schneebach. Aber du haſt die Stelle angenommen, weil du für die Innung warſt.

Gudenau. Ach Gott das haben wir nicht recht überlegt. Nun ſtehen ſich meine Pflichten einander im Wege. Was ſoll ich thun, was ſoll ich laſſen?

Schneebach. Genug für jetzt. Ich will mich nur eben noch mit dem Syndicus beſprechen was zu thun iſt, dann komme ich wieder um dein letztes Wort zu hören. (Ab.)

Gudenau. Er iſt wüthend! Ich verliere meine beſten Freunde. Warum? Weil ich meine Pflicht thue. Iſt das nun Gerechtigkeit? Was hilft denn die Pflichttreue, wenn ſie ſo ſchlecht belohnt wird?

Vierter Auftritt.

Gudenau. Graul.

Graul. Die Baſe iſt draußen.

Gudenau. Wer iſt die Baſe?

Graul. Nun die alte Baſe.

Gudenau. Für dich iſt ſie Fräulein Süßleben, du Tölpel.

Graul. So? Nun ſo lange ich denken kann iſt ſie die alte Baſe geweſen.

Gudenau. So laß ſie doch nicht warten!

Graul. Soll ſie denn herein kommen?

Gudenau. Natürlich.

Graul. Sie haben ja noch nichts geſagt.

Gudenau. Eile, eile, führe ſie herein!

Graul. So iſt es doch früher nicht geweſen. (Oeffnet die Thüre.) Belieben Sie einzutreten. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Gudenau. Fräulein Süßleben.

Gudenau. Ach liebe Baſe, wie freue ich mich Sie einmal wiederzuſehen.

Frl. Süßleben. Ich habe dich noch nicht begrüßt, ſeit du in Amt und Würden gekommen biſt.

Gudenau. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Frl. Süßleben. Danke, lieber Vetter, nicht auf das Sopha, der Stuhl iſt mir hier gleich zur Hand. (Setzt ſich in die Mitte.)

Gudenau (ſteht links). Warum wollen Sie nicht auf Ihr altes Plätzchen?

Frl. Süßleben. Ja das alte Plätzchen. Habe da manchmal geſeſſen, als deine ſelige Frau noch lebte. Ich war ja immer willkommen in dieſem Hauſe.

Gudenau. Und werden es hoffentlich noch lange ſein.

Frl. Süßleben. Hoffentlich, hoffentlich!

Gudenau. Ich will gleich Ihre Pathe Edwina rufen laſſen.

Frl. Süßleben. Nicht doch. Ich komme heute eigentlich nicht zu dir, meinem Vetter, ſondern zum Bürgermeiſter.

Gudenau. So, ſo! (Geht nach rechts.) Womit kann Ihnen denn der Bürgermeiſter dienen?

Frl. Süßleben. Ei nun lieber Bürgermeiſter, man ſoll ſich doch ſchon hier auf Erden fleißig auf das Jenſeits vorbereiten.

Gudenau. Recht chriſtlich gedacht. Man muß in Bezug auf das Jenſeits jederzeit ſeine Pflicht erfüllen.

Frl. Süßleben. Sehr wahr, und man muß daran denken ſich für das Jenſeits ein gutes Plätzchen zu bereiten.

Gudenau. Nun Sie haben noch Zeit.

Frl. Süßleben. Niemand kann wiſſen wann ſeine Stunde ſchlägt. Der Herr Pfarrer hat uns das in ſeiner letzten Predigt recht an's Herz gelegt.

Gudenau. Ein würdiger Mann der Herr Pfarrer.

Frl. Süßleben. Ein ſtrahlendes Kirchenlicht. So bin ich denn auch in mich gegangen und habe mich entſchloſſen mein Vermögen der Kirche zu widmen.

Gudenau. Wie?

Frl. Süßleben. Der Bau der Chriſtophskirche iſt in's Stocken gerathen, weil die Gemeinde kein Geld hat. Der Bau ſoll wieder aufgenommen werden, und ich beſtimme mein Vermögen dazu.

Gudenau (geht nach links). Aber Baſe, was wollen Sie thun?

Frl. Süßleben. Nun iſt denn das nicht recht?

Gudenau. Sie machten uns doch Hoffnung — —

Frl. Süßleben. Welche?

Gudenau. Sie haben Edwina aus der Taufe gehoben.

Frl. Süßleben. Richtig.

Gudenau. Haben ſo viel für ihre Erziehung gethan.

Frl. Süßleben. Richtig.

Gudenau. Sie haben mehrmals deutlich geſagt daß ſie Ihre Erbin werden ſolle.

Frl. Süßleben. Richtig.

Gudenau. Und nun wollen Sie das Kind verſtoßen.

Frl. Süßleben. Ei ich dachte bei dem Herrn Bürgermeiſter für mein Anerbieten ein ganz anderes Entgegenkommen zu finden.

Gudenau. Ja ſo. (Geht nach rechts.)

Frl. Süßleben. Die Gemeinde iſt nicht reich.

Gudenau. Leider.

Frl. Süßleben. Der Kirchenbau iſt eine Nothwendigkeit.

Gudenau. Sehr wahr.

Frl. Süßleben. Ich dachte man würde mein Anerbieten mit dem größten Danke aufnehmen.

Gudenau. Hm — ja — hm — geſchieht auch, liebe Baſe, mit dem größten Danke.

Frl. Süßleben. Der Herr Pfarrer wird mich von der Kanzel als ein Muſter chriſtlicher Frömmigkeit hinſtellen.

Gudenau. Das wird er thun.

Frl. Süßleben. Die Stadt ſollte mich wie eine Wohlthäterin ehren.

Gudenau. Selbſtverſtändlich.

Frl. Süßleben. Mein Name ſollte in eine Marmortafel eingegraben und eingemauert werden.

Gudenau. Gewiß, Sie ſollen eingemauert werden.

Frl. Süßleben. So, ſo! Das klingt nun beſſer.

Gudenau (geht nach links). Aber Baſe, wollen Sie denn Edwina ganz verſtoßen?

Frl. Süßleben. Sie hat es darnach gemacht.

Gudenau. Sie ſoll gar nicht in Ihr Teſtament kommen?

Frl. Süßleben. Was braucht ſie mich? Sie will ja ihren eigenen Weg gehen.

Gudenau. Das Kind iſt jung, kann ſich noch beſſern.

Frl. Süßleben. Sie hat mich ſchwer beleidigt, als ſie mein Anerbieten zurückwies. Ich bin bei allen meinen Bekannten zum Gelächter geworden.

Gudenau. Ich gebe es zu.

Frl. Süßleben. Sie hat noch keinen Verſuch gemacht mich zu verſöhnen.

Gudenau. Sie hat es wol nicht gewagt.

Frl. Süßleben. Jetzt iſt mein Entſchluß gefaßt. Ich mache hiermit die amtliche Anzeige von meiner beabſichtigten Schenkung.

Gudenau (geht nach rechts). Ja ſo. Nun denn, Fräulein Süßleben, als Bürgermeiſter ſage ich Ihnen im Namen der Stadt den tiefgefühlteſten Dank.

Frl. Süßleben. Und Sie nehmen die Schenkung an?

Gudenau. Ei nun — wie ſollte ich nicht — wie könnte man — — die arme Gemeinde — Ihr Name wird mit Segen genannt werden —

Frl. Süßleben. Ich dachte: du würdeſt mir etwas wärmer danken, würdeſt die Wohlthat freudiger aufnehmen, doch es mag auch ſo gut ſein. Ich werde denn mit dem Notar das Nothwendige verabreden. Ohne Umſtände, ich kenne ja jeden Schritt im Hauſe. (Ab.)

Gudenau (allein). Ich glaube für einen Mann in Amt und Würde ſchickt ſich das Fluchen nicht, ſonſt möchte ich beinahe meinem Herzen Luft machen. Es wird mit jedem Tage ſchlimmer, ich komme immer tiefer hinein. Da ſteht wieder eine Pflicht gegen die andere. Hier muß ich als Bürgermeiſter mich höflich bedanken, hier muß ich als Vater Einſpruch thun. Hier muß ich mich freuen, als Vater mich ärgern. Das arme Mädchen! Sie war ſo ſicher eine reiche Erbin zu ſein. Was geht nun vor? Bürgermeiſterpflicht, Vaterpflicht? Ach der Pflichten werden immer mehr, Pflichten gegen die Kirche, Pflichten gegen das Jenſeits.

Sechſter Auftritt.

Gudenau. Graul.

Graul. Herr Gudenau!

Gudenau. Was gibt es?

Graul (hat einen Zettel). Das Abonnement für den Kladderadatſch und die Volkszeitung muß bezahlt werden.

Gudenau (geht nach dem Pulte). Gut, ich will dir das Geld geben. Doch halt, das geht nicht. Ich darf als Bürgermeiſter doch den Kladderadatſch und die Volkszeitung nicht leſen. Das könnte mir übel vermerkt werden. Ich will die Blätter nicht mehr halten, Graul.

Graul. Das iſt ſchade.

Gudenau. Wie ſo?

Graul. Der Kladderadatſch iſt immer ſo ſpaßig und vergnüglich — wir haben ihn immer ſo gern geleſen — und Sie haben auch Ihre Freude daran gehabt.

Gudenau. Ja ja es iſt ſchade — aber es geht nicht mehr.

Graul. Na ſo muß es bleiben. (Geht, kehrt um.) Was ich ſagen wollte, die Frau Doctorin Schneebach iſt draußen und wünſcht Sie zu ſprechen.

Gudenau. Und das ſagt der Tölpel jetzt erſt! Geſchwind, ich laſſe bitten.

Graul (im Abgehen). Was geht nun vor, der Kladderadatſch oder die Frau Doctorin? (Oeffnet und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Gudenau. Frau Schneebach.

Gudenau (ihr entgegen). Ich bitte um Verzeihung, wenn Sie einen Augenblick gewartet haben, der dumme Graul iſt ſchuld.

Frau Schneebach (immer ſehr liebenswürdig). Verlieren Sie kein Wort, es gefällt mir ſehr wo immer gemeldet wird, und die Beſuchenden etwas warten müſſen.

Gudenau. Aber Sie, Sie ſollen nicht warten.

Frau Schneebach. Wo man ſo geradezu gehen kann und ohne Weiteres anklopfen iſt es doch gar zu kleinbürgerlich.

Gudenau. Gut geſagt.

Frau Schneebach. Ich laſſe die Kommenden auch erſt melden — und manchmal — —

Gudenau. Manchmal?

Frau Schneebach. Ihnen kann ich es wol ſagen, manchmal laſſe ich etwas warten, bis ich zu ſprechen bin. Man muß nicht für jedermann ſogleich zu haben ſein.

Gudenau. Man kann von Ihnen immer etwas lernen.

Frau Schneebach. Sie müſſen ſich auch etwas unzugänglicher machen. Wenn ich Ihnen einen guten Rath geben darf, Sie müſſen ſich in Ihrer neuen Würde etwas mehr Anſehen geben, müſſen ſich mehr in die Bruſt werfen.

Gudenau. Meinen Sie?

Frau Schneebach. Gewiß, gewiß! Doch weßhalb ich kam, ich wollte Ihnen meine Miethe bezahlen.

Gudenau. Ach das thut mir weh.

Frau Schneebach. Weßhalb? Sie ſind doch der Hausherr.

Gudenau. Sie wohnen noch immer in dem Hauſe zur Miethe, deſſen Herrin Sie ſein könnten.

Frau Schneebach. Aber ich bin's noch nicht.

Gudenau. Das liegt doch nur an Ihnen. Wollen Sie immer noch Ihr Jawort nicht geben?

Frau Schneebach. Sie ſind ſehr ſtürmiſch. Die Bedenkzeit, die ich mir ſetzte, iſt noch nicht abgelaufen.

Gudenau. Kürzen Sie ſie ab!

Frau Schneebach. Nein, nein, nein!

Gudenau. Wie hartherzig!

Frau Schneebach (lächelnd). Sie müſſen ſchon vorher lernen daß mir nichts abzutrotzen iſt, daß ich feſt an dem halte, was ich einmal geſagt habe.

Gudenau. Sind Sie ſo eigenſinnig?

Frau Schneebach. Sie nennen das Eigenſinn, ich ſage Feſtigkeit. Aber eine Bitte habe ich an Sie.

Gudenau. Sie wiſſen: was ich vermag ſteht zu Ihren Dienſten.

Frau Schneebach. Ich höre: Herr Avenarius ſoll Rentamtmann werden.

Gudenau. Allerdings.

Frau Schneebach. Verhindern Sie das.

Gudenau. Wie?

Frau Schneebach. Ich habe einen Haß auf dieſen Menſchen.

Gudenau. Aber alle Welt hält ihn für den Würdigſten zu dieſer Stelle.

Frau Schneebach. Gleichviel, ich kann den Menſchen nicht leiden.

Gudenau. Was hat er Ihnen gethan?

Frau Schneebach. Nun Ihnen kann ich es ſchon mittheilen. Er hat geſagt: ich hätte drei falſche Zähne. Iſt das nicht abſcheulich? Ihnen will ich es geſtehen, hier rechts habe ich mir einen einſetzen laſſen, ich bin Ihnen dieſes Geſtändniß gewiſſermaßen ſchuldig — nun wer kann für Unglück! Aber mir drei nachzuſagen iſt empörend. Nehmen Sie das nicht ſo leicht, Herr Bürgermeiſter. Sie werben um mich, alſo müſſen Sie für meine Ehre eintreten. Sie ſind das Oberhaupt der Stadt, Sie können die Ernennung hindern, (zärtlich) und nicht wahr, Sie werden nicht wollen daß ein mir verhaßter Menſch die Stelle bekommt? Ich weiß, Sie werden für meine Bitten nicht taub ſein. Ich beſtehe darauf: dieſer Avenarius darf nicht Rentamtmann werden. Jetzt ſchreiben Sie mir die Quittung. Ich will mir indeſſen einen Strauß im Garten pflücken. Dann hole ich mir ſie ab. Auf Wiederſehen, mein Freund. (Ab.)

Gudenau (allein). Wie ſie dahinſchwebt voll Anmuth und Zierlichkeit! Wie ein junges Mädchen! Es wird einem ganz jugendlich zu Muthe, wenn man ſie anſieht! Die Baſe ſagt: ſie ſei kokett. Was heißt das? Sie will gefallen. Das wollen alle Frauenzimmer. Und wenn ſie mir gefallen will, ſo gefällt mir das auch. Was hat ſie aber mit Avenarius? Er iſt der tüchtigſte Mann zu dem Amte, es iſt ihm ſchon ſo gut wie zugeſagt. Und er iſt mein beſter Freund! Da kommen ſchon wieder meine Pflichten in Zwieſpalt. Als Bürgermeiſter muß ich ihn zum Amtmann machen, als Freund muß ich ihm die Stange halten — und als halber Bräutigam muß ich meiner Braut zu Gefallen leben. Und ſie läßt ſich nichts abdingen. Amtspflicht, Freundespflicht, Liebespflicht! Wie komme ich da durch?

Achter Auftritt.

Gudenau. Graul.

Graul. Herr Bürgermeiſter!

Gudenau. He?

Graul. Wir bekommen anderes Wetter, mein alter Schuß läßt ſich ſpüren.

Gudenau. Daß dich mit deinem Schuß —! Was gibt's?

Graul. Ich ſagte es ſchon, anderes Wetter!

Gudenau. Sonſt nichts?

Graul. Sie möchten einmal in's Comtoir kommen, es iſt ein Reiſender da.

Gudenau. Das auch noch! Für mein Geſchäft habe ich auch noch Pflichten! Wer da die Luſt nicht verlieren ſoll. (Ab durch die Mitte.)

Graul (allein). Wenn man noch ein dummer Junge iſt und man ſieht einen ſo hochgeſtellten Mann wie einen Bürgermeiſter, bekommt man förmlich eine grauliche Ehrfurcht. Wenn man aber einen Bürgermeiſter in der Nähe beſieht, wie ich es kann, iſt es vorbei mit der Ehrfurcht. Ob das mit einem Präſidenten oder Miniſter oder gar mit einem Fürſten auch ſo iſt?

Neunter Auftritt.

Graul. Saaleck.

Saaleck. He iſt denn niemand da!

Graul. Ah Herr Doctor!

Saaleck. Ich will den Bürgermeiſter ſprechen.

Graul. Gleich, Herr Doctor, gleich. Ich will ihn rufen.

Saaleck. Ich bitte darum.

Graul. Das Herz im Leibe lacht einem, wenn man Sie ſieht. Wenn ich denke wie Sie meinen armen Bruder wieder hergeſtellt und zu einem neuen Leben verholfen haben —

Saaleck. Es geht ihm gut, Ihrem Bruder?

Graul. Ganz gut, Herr Doctor, und Ihr Name wird im Hauſe nicht ohne Segensſpruch genannt.

Saaleck. Schon gut, ſchon gut.

Graul. Ja die armen Leute muß man hören, wenn von Ihnen die Rede iſt, da lernt man erkennen was ein Mann werth ſein kann.

Saaleck (freundlich). Alter Schwätzer, ich will den Bürgermeiſter ſprechen.

Graul. Hole ihn ſchon, hole ihn ſchon! (Ab.)

Saaleck (allein). Wenn er darauf eingeht, ein Vergleich iſt immer das Beſte. Es iſt doch unangenehm für mich mit der Stadt einen Proceß zu führen.

Zehnter Auftritt.

Saaleck. Bernhardine (von links).

Bernhardine (in der Thüre). Guten Tag, Erich.

Saaleck (eilt auf ſie zu, bleibt ſtehen). Heute bin ich aber nicht zu Ihnen gekommen.

Bernhardine. Wirklich nicht?

Saaleck. Wahrhaftig nicht.

Bernhardine. Ich ſah Sie durch's Fenſter in unſer Haus treten und kam Ihnen entgegen um Ihnen Vorſicht gegen meinen Vater zu empfehlen. Er iſt ſchlecht auf Sie zu ſprechen.

Saaleck. So?

Bernhardine. Was haben Sie für einen Proceß mit ihm?

Saaleck. Mit ihm nicht, mit der Stadt, deßhalb kam ich.

Bernhardine. Deßhalb? Dann bin ich allerdings überflüſſig. (Geht.)

Saaleck (weich). Bernhardine!

Bernhardine. Welch ſeltſamer Ton?

Saaleck. Wenn man ſich ehrlich gewehrt hat und den Sieg doch nicht erringen kann, dann ergibt man ſich. Wie ſagt Goethe?

„Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach mein Weg zu ihr zurück.“

Sie haben mich in's Haus treten ſehen und kommen mir entgegen mit freundlichem Gruße. Wenn ich mir denke daß dieß täglich geſchähe, daß mich, ermüdet von oft harter Mühe, dein liebes Lächeln begrüßte — — mag dieſer tröſtlichen Ausſicht Widerſtand leiſten wer kann — ich vermag es nicht. Bernhardine, willſt du mich immer ſo freundlich empfangen?

Bernhardine. Wie kann ich das?

Saaleck. Wenn du mein Weib wirſt!

Bernhardine. Ihr Weib? (Verſchämt.)

Saaleck. Ich habe mich lange geſträubt dieß Wort auszuſprechen, nun iſt es geſagt. Jetzt lache mich aus, juble über deinen Sieg, aber dann reiche mir die Hand.

Bernhardine (ſehr zart). Jubeln ſoll ich? Warum? Ich wußte doch daß dieſes Wort endlich kommen mußte.

Saaleck. Du wußteſt es? Ach ja. Goethe ſagt es ja deutlich:

„Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt.
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.“

Genieße nun deines Sieges.

Bernhardine. Meines Sieges? Bin ich nicht beſiegt ſo gut wie Sie?

Saaleck. Durch die Liebe?

Bernhardine. Ja, ja. Sie haben es nur ſpäter geſtanden, das iſt der ganze Unterſchied.

Saaleck. Alſo willſt du mir künftig immer mit freundlichem Lächeln entgegenkommen?

Bernhardine. Dazu müſſen Sie meines Vaters Einwilligung erringen, aber ich fürchte: er wird ſie nicht leicht geben. Still das iſt ſein Hüſteln — ich verſchwinde. (Will fort.)

Saaleck. Bernhardine!

Bernhardine. Nun?

Saaleck. Liebſt du mich?

Bernhardine. Was ſagt Goethe?

„Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedränget dich ſo ſehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.“ (Eilt ab.)

Saaleck. Sie iſt doch zu lieb, ſie hat mich nicht ausgelacht. Da wäre ich alſo unterlegen. Ich muß mich mit Goethe tröſten, der hat es ſchon vor vielen Jahren voraus gewußt.

Elfter Auftritt.

Saaleck. Gudenau.

Gudenau. Herr Doctor Saaleck.

Saaleck. Herr Bürgermeiſter.

Gudenau (für ſich). Da kann ich mich gleich etwas in die Bruſt werfen. (Laut, etwas von oben herab.) Was führt Sie zu mir?

Saaleck. Die Erbſchaftsangelegenheit.

Gudenau. Alſo amtliche Geſchäfte. Nehmen Sie Platz. (Setzt ſich rechts.)

Saaleck (ſetzt ſich in der Mitte). Sie machen Anſpruch auf die Erbſchaft des verſtorbenen Hofrathes Forſt.

Gudenau. Ich nicht, die Stadt.

Saaleck. Ich fordere Sie auf dieſe Anſprüche fallen zu laſſen.

Gudenau. Oho. Der Verſtorbene hat ausdrücklich feſtgeſetzt daß er ſein Vermögen zur Errichtung eines Curhauſes beſtimme. Was ein Curhaus in einem Badeorte iſt, weiß die ganze Welt, und ſo wird die Stadt ein Curhaus bauen, was ſehr nöthig iſt.

Saaleck. Der gute Hofrath pflegte wie allbekannt in der Wahl ſeiner Ausdrücke etwas ſeltſam zu ſein. Durch Zeugen iſt nachgewieſen daß er unter Curhaus ein Haus zur Cur, das heißt zur Heilung, mit einem Worte daß er ein Krankenhaus für Arme meinte. Ich habe oft mit ihm über dieſen Plan geſprochen, und da er mich, den Armenarzt zum Vollſtrecker ſeines letzten Willens ernannte, übertrug er mir damit auch die Errichtung eines Krankenhauſes.

Gudenau. Wem denken Sie denn dieſe Auslegung glaubhaft zu machen?

Saaleck. Wenn es nöthig iſt dem Gerichte.

Gudenau. Sie wollen es wirklich zum Proceß treiben?

Saaleck. Nicht gern. Wer lebt gern in Streit mit ſeiner eigenen Gemeinde? Vielleicht ließe ſich ein Vergleich treffen. Kommt doch das Krankenhaus der Stadt auch zu Gute. Die Gemeinde hat Bauplätze genug. Ich würde einen ſolchen lieber zum höchſten Preiſe bezahlen, als das Geld in einem Proceſſe verſchwenden.

Gudenau. Nein, nein, wir wollen keinen Vergleich. Wie können Sie überhaupt gegen uns auftreten? Sie ſind Angeſtellter der Stadt.

Saaleck (von dem Tone gereizt, ſteht auf). Ich bin Vormund der Armen. Ihre Anſtellung werfe ich Ihnen vor die Füße. Ich brauche Ihr Gehalt nicht und die kranken Armen kommen auch zu mir ohne daß ich dazu angeſtellt bin.

Gudenau (ſteht auf). Sie ſchlagen einen ſehr hohen Ton an. Ich bin der Bürgermeiſter.

Saaleck. Der ſchroffe Hochmuth, mit dem Sie mir entgegentreten, zwingt mich zu dieſem Tone.

Gudenau. Wie der Vater ſo der Sohn. Auch Ihr Vater hat ſich durch ſein Weſen allgemein unbeliebt gemacht.

Saaleck. Wenn ich Ihnen darauf nicht die gebührende Antwort gebe, danken Sie es dem Umſtande daß Sie der Vater des Mädchens ſind, das ich zu meiner Gattin erkoren habe.

Gudenau. Niemals, niemals wird ſie die Ihrige.

Saaleck (ſehr ruhig, gewichtig). Man muß nicht „niemals“ ſagen, dann braucht man es nicht zu widerrufen. Was dieſen Punkt betrifft, ſo ſcheint es mir als habe die Ungewohnheit Ihrer neuen Stellung Ihren klaren Blick getrübt. Ich hoffe daß Sie, wenn es ſich um das Glück Ihrer Tochter handelt, mit Herz und Verſtand ganz klar ſehen werden. Davon jetzt nichts mehr. Was den andern Punkt betrifft, muß ich mein Recht vertreten. Mag denn der Proceß ſeinen Gang nehmen. Zur Billigkeit werden Sie mich immer bereit finden. Empfehle mich. (Ab.)

Gudenau (allein). Ich glaube der iſt grob gegen mich geweſen. Da habe ich mich nun in die Bruſt geworfen, aber bei dieſem Manne hat es nichts genützt. Ein naſeweiſer, unausſtehlicher Menſch. Niemand kann ihn leiden. Meine Vaterpflicht verbietet mir einem ſolchen Menſchen mein Kind zu geben. Er würde ſie nur unglücklich machen. Hier iſt endlich einmal kein Zwieſpalt. Amtspflicht und Vaterpflicht ſprechen ſich gleichmäßig gegen dieſen Armendoctor aus.

Zwölfter Auftritt.

Gudenau. Angerburg, Graul.

Graul. Hilft nichts, ich muß Sie melden.

Angerburg (mit Briefen). Aber wozu dieſe Weitläufigkeiten?

Graul. Man nennt das Etikette. Seitdem wir der erſte Mann in der Stadt ſind, geht man nicht mehr ſo geradezu.

Gudenau. Graul!

Graul. Herr Bürgermeiſter!

Gudenau. Laß doch. Herr Angerburg wird mit mir zu thun haben.

Graul. Sie haben auch keine Anlage für Etikette, Herr Bürgermeiſter. (Ab.)

Angerburg. Ich möchte Sie um die Unterſchrift dieſer Briefe bitten.

Gudenau. Geben Sie, ich will ſie doch noch einmal durchſehen. Aha die Beſtellung in Seide bei Stein & Co.! Iſt da nicht zu viel braun dabei? (Ruft links in die Thüre.)

Edwina! Das wollen wir gleich erfahren. Das Mädchen hat immer ein richtiges Urtheil. (Setzt ſich rechts an den Schreibtiſch.)

Angerburg. Das Fräulein liebt auch braun beſonders.

Gudenau. Es kommt nicht darauf an was ſie liebt, ſondern was die Kunden kaufen.

Angerburg. Sie geben doch ſelbſt viel auf das Urtheil des Fräuleins.

Gudenau. Auf ihr Urtheil, aber nicht auf ihre Liebhaberei.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. **Edwina** (von links).

Edwina. Haſt du gerufen, lieber Vater?

Gudenau. Wie läuft der Modegeſchmack für Sommer und Herbſt?

Edwina. Braun wird die Herrſchaft behaupten.

Angerburg. Braun, wie Ihre Augen, mein Fräulein.

Gudenau (ſieht die Briefe durch). Ei was für ſchöne Redensarten! Nun die Augen ſind noch keiner Mode unterworfen. Die kann man weder ſchminken wie die Haut, noch pudern wie das Haar.

Angerburg (Steht mit Edwina etwas zurück, hinter Gudenau, der ihnen den Rücken zukehrt. Leiſe). Süßes Liebchen, ich vergehe vor Sehnſucht. Seit drei Tagen habe ich dich nicht ungeſtört geſprochen.

Edwina (leiſe). Geduld, Ludwig, Geduld, es iſt die Zeit der Prüfung.

Angerburg (leiſe). Das Wort Prüfung ſchwirrt mir immer im Kopfe herum. Ach die Prüfung iſt hart.

Gudenau. Was haben Sie da geſchrieben, Angerburg? Die Prüfung war hart? Was ſoll das heißen?

Angerburg (laut). Ich habe mich wol verſchrieben, es ſoll heißen: die Prüfung war ſorgfältig. Es bezieht ſich ja auf die Sendung, die uns nicht zuſagte und die wir dem Abſender zur Verfügung ſtellten.

Gudenau. Ganz gut, aber der Ausdruck hart paßt nicht.

Edwina (leiſe). Sei doch vorſichtig, du wirſt dich noch verrathen.

Gudenau (für ſich). Was flüſtern denn die zuſammen?

Angerburg (leiſe). Du haſt gut Vorſicht empfehlen. Gebiete dem Feuer nicht zu brennen.

Gudenau (laut). Feuer! Wo? Es brennt? Wo?

Angerburg (laut). Dieſe Nacht hat es ja in der Finſtergaſſe gebrannt.

Gudenau. Es war nur ein Eſſenbrand. Iſt mir amtlich angezeigt worden.

Angerburg. Es wurde im Hauſe ſchlimmer erzählt.

Gudenau. So? Unter dem Eindruck dieſer Erzählung haben Sie wol dieſen Brief geſchrieben? (Lieſt.)

Frag nicht woher die wilden Gluthen ſtammen!
Verzehren mich doch bald die heißen Flammen!
Sie ſchlagen zündend über mir zuſammen.

Edwina (für ſich). O weh!

Angerburg (verlegen). Habe ich das wirklich — —?

Gudenau. Hier in dieſem Briefe geſchrieben. Erſt kommt die Beſtellung von Baumwolle, dann die Gluthen und Flammen. Baumwolle kann keine Flammen vertragen.

Angerburg. Ich leide zuweilen an Kopfſchmerzen, — — dann bin ich zerſtreut — ſo mag wol die Erzählung von dem Eſſenbrande auf mich gewirkt haben.

Gudenau. Und Sie machen in der Zerſtreuung gleich Verſe?

Angerburg. Eine Stelle aus einem größeren Gedichte iſt mir unwillkürlich in den Sinn gekommen.

Gudenau. Leider auch in die Feder. Müſſen den Brief noch ein Mal ſchreiben.

Edwina (leiſe). Es iſt alles verdorben, wenn der Vater vor der Zeit erfährt —

Gudenau (für ſich, lauſchend). Sie flüſtern ſchon wieder.

Angerburg (leiſe). Du haſt Recht. Ich bin ſchwach.

Edwina (leiſe). Du ſollſt nicht ſchwach ſein.

Gudenau (leiſe). Was? Sagt ſie nicht du zu ihm?

Angerburg (leiſe). Ach meine Schwäche bekundet eben meine Liebe.

Gudenau (leiſe). Liebe? Oho!

Edwina. Ich kann dir nicht zürnen.

Gudenau (leiſe). Dir?

Angerburg (leiſe). Du biſt ein Engel!

Gudenau (leiſe). Jetzt ſagt er auch du. Nun wird es mir zu bunt. (Laut.) Angerburg.

Angerburg. Sie befehlen?

Gudenau. Laſſen Sie die Briefe abgehen. Die beiden verrückten aber müſſen Sie noch ein Mal ſchreiben. Allein raſch, die Poſtſtunde iſt da.

Angerburg. Augenblicklich. (Ab.)

Edwina. Befiehlſt du noch etwas, lieber Vater?

Gudenau. Ich hätte noch eine Frage. Seit wann ſtehſt denn du mit Angerburg auf du und du?

Edwina. Wer hat dir das geſagt?

Gudenau. Hier meine beiden geſunden Ohren. Auch habe ich die Wörter Engel und Liebe gehört. Du haſt alſo mit dieſem Menſchen ein Einverſtändniß?

Edwina. Wie kannſt du glauben?

Gudenau. Leugnen hilft hier nicht mehr. Dieſer Angerburg iſt ſoweit ein ganz tüchtiger Kaufmann, nur immer etwas zerſtreut. Jetzt begreife ich ſeine verrückten Briefe. Ein Verliebter kann ſeine Gedanken nicht zuſammenhalten. Edwina, was ſoll ich dazu ſagen?

Edwina. Da du es denn erlauſcht haſt, ja, ich liebe ihn. Wer kann ſeinem Herzen gebieten?

Gudenau. Alſo darum willſt du den Geheimrath nicht zum Manne? Wer hätte das gedacht! Du haſt dir in der Penſion ſo vornehme Grillen angewöhnt, ſprichſt immer von höheren Stellungen — und jetzt wirfſt du dich an einen Handlungsdiener weg.

Edwina. Halt, Vater, deine Tochter wird ſich niemals wegwerfen.

Gudenau. Haſt du es nicht eben geſtanden?

Edwina. Herr Angerburg iſt kein gewöhnlicher Handlungsdiener.

Gudenau. Iſt er etwa ein verkappter Prinz?

Edwina. Das weiß ich nicht.

Gudenau. Wie?

Edwina. Aber jedenfalls iſt er von hoher Geburt.

Gudenau. Oho!

Edwina. Die uns noch unbekannt iſt, die wir aber erforſchen werden.

Gudenau. Erzählſt du mir einen Roman?

Edwina. Die Sache iſt auch romanhaft. Auf einem abgelegenen Rittergute lebte ein Gärtner. Im Kriege wurde die Umgegend der Schauplatz mehrfacher Kämpfe. Eines Tages kam ein Offizier zu dem Gärtner und begehrte Obdach für ſeine ermüdete Frau, das er auch reichlich bezahlte. Der Offizier mußte zu ſeinem Heertheile, die Frau aber genas nach wenig Tagen eines jungen Sohnes. Von dem Offizier hat man nie wieder etwas gehört, ſicher iſt er gefallen. Die arme Frau ſtarb bald vor Kummer und hinterließ etwas Geld, ihr Kind und einen halb vollendeten Brief an eine geliebte Perſon, deren Namen zu nennen aber der Tod ſie hinderte. In dieſem Briefe empfiehlt ſie ihr Kind der Fürſorge der geliebten Perſon. Der Gärtner zog das Kind auf und ſo iſt Herr Angerburg nach manchen Schickſalen in unſer Haus gekommen.

Gudenau. Schade daß Frau Morgenroth oder Abendſtern oder Mitternachtswind die Geſchichte nicht kennt, ſie gäbe Stoff zu einem prächtigen Romane.

Edwina. Wie? Du glaubſt nicht daran?

Gudenau. Nein. Ich habe ſchon lange gemerkt daß du in der Penſion mehr romanhafte Gedanken, als wirkliches Wiſſen in den Kopf bekommen haſt, und meine väterliche Pflicht fordert daß ich dir deinen verſchrobenen Kopf wieder zurechtſetze.

Edwina. Willſt du die Berechtigung einer wahren Liebe nicht anerkennen?

Gudenau. Nein!

Edwina. Aber unſere größten Dichter —

Gudenau. Sind Faſelhänſe! Richte dich nach deiner einfachen vernünftigen Schweſter Bernhardine. (Für ſich.) Ach Gott die kann ich ja auch nicht als Muſter hinſtellen, die liebt ja auch einen Unwürdigen.

Edwina. Lieber Vater!

Gudenau. Geh nur jetzt! Den Herrn Angerburg werde ich aus dem Hauſe entfernen, dann wird ſich dein Verſtand ſchon wieder einfinden.

Edwina. Niemals, niemals! Ein edles Herz hält feſt an ſeiner Liebe. Ich bleibe ewig treu! (Links ab.)

Gudenau (allein). Müſſen denn jetzt auch noch ſo ſchwere Vaterpflichten über mich kommen, wo mich andere Pflichten aller Art faſt erdrücken! Ob ſich die Mädchen wol das verdammte Verlieben abgewöhnen können. Sie treiben es alle und ich glaube ſie haben es von jeher getrieben. Die Liebe iſt eine ſchlechte Einrichtung in der Natur, ich glaube der böſe Feind hat ſie erfunden.

Vierzehnter Auftritt.

Gudenau. Frau Schneebach mit einem Strauße.

Frau Schneebach (ſteckt den Kopf zur Thüre herein) Sie ſind allein? (Kommt herein.) Sehen Sie wie ich den Garten geplündert habe. Und für wen?

Gudenau. Kann ich das wiſſen?

Frau Schneebach. Wenn ich Ihnen nun dieſen Strauß mitgebracht hätte?

Gudenau. Ah ſo viel Liebenswürdigkeit!

Frau Schneebach (immer ſehr ſchalkhaft). Und wenn Sie wüßten was ich bei jeder Blume gedacht habe, als ich ſie gepflückt.

Gudenau. Hätten Sie vielleicht an meine Wenigkeit —

Frau Schneebach. St — ei wer fragt ſo geradezu. Die Gedanken einer Frau muß man errathen. Gedanken von Frauen dürfen niemals ausgeſprochen, ſondern nur empfunden werden.

Gudenau (für ſich). Ach wie reizend!

Frau Schneebach. Sehen Sie, hier bei dieſer Roſe dachte ich — — ach wenn Sie mir ſo gerade in's Geſicht ſehen, kann ich nichts weiter ſagen. Daß ihr Männer doch ſo ungeſtüm ſeid!

Gudenau (für ſich). Hinreißend iſt ſie! Man darf die Liebe doch nicht ganz verwerfen, ſie hat auch ihre guten Seiten. Nur Mädchen ſollten nicht — — ſie müßten nichts kennen als ihre Kindespflicht. Einer erfahrenen Witwe ſteht die Liebe weit beſſer.

Frau Schneebach. Was verſenkt Sie denn in ſo tiefe Gedanken?

Gudenau Ah ſo — es iſt eine Eigenthümlichkeit der Liebe daß ſie uns auf Augenblicke in tiefes Sinnen verſetzt. Sie wenden ſich ab?

Frau Schneebach. Sie werden mich vielleicht für kindiſch halten — ich bin ſchon Witwe — (verſchämt) — allein ich werde roth wie ein junges Mädchen, wenn ich von Liebe höre.

Gudenau (warm). Nun denn Sie hören meine Liebe, erhören Sie ſie auch.

Frau Schneebach. Nicht ſo raſch, ſo ſtürmiſch. Wir müſſen doch noch manches vorher feſtſtellen.

Gudenau. Vorher, vorher — freundliches Wort! So denken Sie doch daß ein Nachher kommen ſoll.

Frau Schneebach. Ach man muß bei den Männern jede Sylbe auf die Goldwage legen, ſie werfen uns bei dem unbedachteſten Wörtchen den Zügel über den Kopf.

Gudenau. Höchſtens doch Blumenketten der Liebe.

Frau Schneebach. Ich würde Ihnen, wie es ſich ziemt, auch unbedingt die Herrſchaft zugeſtehen. Der Mann ſoll der Herr ſein, und ich würde wiſſen zu gehorchen.

Gudenau. Nie werde ich verſuchen zu befehlen.

Frau Schneebach. Aber es gibt doch manche Punkte, in denen ich auch meinen feſten Willen zu haben beanſpruchen würde.

Gudenau. Sollen ihn haben, ſollen ihn haben.

Frau Schneebach Der Mann ſoll nie gehorchen, bewahre, wenn er aber die Bitten ſeiner Frau erfüllt, gibt er ihr einen Beweis ſeiner Liebe. Könnte ich auf dieſen Beweis rechnen?

Gudenau. In allen Fällen.

Frau Schneebach. In allen Fällen?

Gudenau. In allen Fällen. Ich wüßte nicht wie ich es über das Herz bringen könnte Ihnen etwas abzuſchlagen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Graul.

Graul. Herr Schneebach iſt da!

Frau Schneebach. Mein Schwager! Der unausſtehliche Menſch.

Gudenau. Gerade jetzt. Sage ihm: ich ſei nicht zu Hauſe.

Graul. Ne!

Gudenau. Wie?

Graul. Ich habe ihm ſchon geſagt daß Sie da ſind.

Gudenau. Wie kommſt du dazu?

Graul. Ich dachte mir daß Sie mit der Frau Doctorin doch nichts Bürgermeiſterliches zu verhandeln haben würden.

Gudenau. Du ſollſt nicht denken.

Graul. Erſt heißt es: das hätteſt du dir ſelbſt denken können, dann heißt es: du ſollſt nicht denken. Ich komme nicht mehr durch.

Frau Schneebach. Sie müſſen den Herrn empfangen ſchon meinetwegen. Er iſt mir nicht gewogen, er könnte glauben: ich verhindere Sie.

Gudenau. Wenn Sie freilich befehlen —

Frau Schneebach. Ich bitte nur.

Gudenau. Laß ihn kommen.

Graul (ab).

Gudenau. Er iſt etwas zudringlich, der gute Schneebach, ich werde wol etwas meine Stellung gegen ihn geltend machen müſſen.

Frau Schneebach. Ach nur das nicht.

Gudenau. Haben Sie mir denn nicht ſelbſt gerathen daß ich mich etwas in die Bruſt werfen ſoll?

Frau Schneebach. Aber nur gegen meinen Schwager nicht. Er könnte ſonſt denken: ich hätte Sie wider ihn geſtimmt, und ich fürchte ſeine böſe Zunge.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Schneebach.

Schneebach. Du haſt dich ja ſchon recht gut in die neue Würde hinein gefunden, läßt alte Freunde lange im Vorzimmer warten.

Gudenau. Entſchuldige, du ſiehſt: ich war beſchäftigt.

Frau Schneebach. Die Herren haben Geſchäfte, ich will nicht ſtören.

Schneebach. Bleiben Sie immer, Frau Schwägerin, ich habe kein Geheimniß. Nur eine Frage. Haſt du dir überlegt? Hältſt du mit der Innung oder biſt du gegen uns?

Gudenau. Ich habe dir ſchon geſagt: meine Pflicht gegen die Gemeinde ſteht höher als meine Pflicht gegen die Innung.

Schneebach. Alſo biſt du gegen uns. Gut, ich habe meinen Beſcheid.

Frau Schneebach. Aber Herr Schwager!

Schneebach. Beliebt?

Frau Schneebach. Wer wird ſo raſch eine Sache abbrechen! Iſt denn keine Verſtändigung zwiſchen alten Freunden möglich?

Schneebach. Wollen Sie dieſelbe etwa herbeiführen?

Frau Schneebach. Sie ſagen das ſo höhniſch. Sie ſind immer ungerecht gegen mich geweſen. Aber ich will zur Ausgleichung ſprechen. Ich liebe den Frieden und haſſe alle Zerwürfniſſe.

Schneebach (halb für ſich). Wenn ich an meinen ſeligen Bruder denke — doch das iſt vorbei — (laut) will Ihnen Abbitte thun, Frau Schwägerin, wenn ich Sie falſch beurtheilt habe.

Frau Schneebach. Herr Bürgermeiſter, Sie ſollten ſich auf die Seite der Innung ſchlagen. Ihre Stimme iſt entſcheidend im Rathe, ſie gibt zuletzt den Ausſchlag.

Gudenau. Aber meine Pflicht! Ich muß den Vortheil der Gemeinde im Auge halten.

Frau Schneebach (immer mehr bittend, faſt ſchmeichelnd). Als Sie noch nicht Bürgermeiſter waren, vertraten Sie doch ſelbſt die Forderung der Innung als gerecht.

Gudenau. Allerdings.

Frau Schneebach. Was damals recht war kann doch nicht ungerecht geworden ſein, weil Sie jetzt Bürgermeiſter ſind.

Gudenau (ſchon nachgiebiger). Hm hm habe einen andern Standpunkt gewonnen, habe andere Anſchauungen.

Schneebach (brummend). Dummes Zeug.

Frau Schneebach. Ich möchte auch daß die Innung ihren Willen durchſetzte.

Gudenau. Sie wünſchen das?

Frau Schneebach. Ich würde es als einen Beweis Ihrer Gefälligkeit gegen mich betrachten, wenn Sie nachgeben wollten.

Gudenau (immer ſchwächer). Als einen Beweis — hm, hm —

Frau Schneebach. Man kommt im Leben manchmal in die Lage zwiſchen zwei Entſchlüſſen wählen zu müſſen, die beide ihre Gründe für ſich haben. Da handelt man in jedem Falle recht.

Schneebach. Wenn dich das nicht rührt —

Gudenau. Freilich Sie zeigen mir die Sache in anderm Lichte. Wenn ich es von dieſer Seite betrachte —

Frau Schneebach (mit Bedeutung). So erfüllen Sie meine Bitte und willigen ein?

Schneebach. Und ſchlägſt dich zur Innung?

Gudenau. Sei es denn.

Schneebach. Gut. Ein Mann —

Gudenau (einſchlagend). Ein Wort!

Schneebach. Freue mich daß du endlich vernünftig geworden biſt. Frau Schwägerin, für dieſen Fall bitte ich ab. Empfehle mich allerſeits. (Ab.)

Frau Schneebach. Vortrefflich, lieber Bürgermeiſter; ich danke Ihnen für dieſen Beweis Ihrer Liebe.

Gudenau. Da Sie mir die Sache im rechten Lichte zeigten — ich bin ja bereit alles zu thun, was ſich mit der Pflicht vereinigen läßt.

Frau Schneebach. Kann ich denn je etwas Anderes wollen?

Gudenau. Ihr Schwager iſt eigentlich unartig gegen Sie.

Frau Schneebach. Das iſt er gegen alle Welt, es iſt einmal ſein Ton. Er iſt denn doch der Bruder meines verſtorbenen unvergeßlichen Mannes, ich mag ihn nicht gegen mich reizen.

Gudenau (zärtlich). Iſt Ihr Verſtorbener wirklich ſo unvergeßlich? Das wäre eine ſchlechte Hoffnung für mich.

Frau Schneebach (verſchämt). Sie ſtellen auch ſo verfängliche Fragen.

Gudenau (küßt ihr die Hand). Und auf meine Hauptfrage bin ich immer noch ohne Antwort.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Graul.

Graul. Herr Bürgermeiſter!

Gudenau (fährt zurück). Heda! Was gibt's?

Graul. Nun nun ich kann ſchon warten.

Gudenau. Was willſt du?

Graul. Sie wollten der Frau Doctorin etwas in's Ohr ſagen, ich kann ſchon warten.

Gudenau. Was willſt du denn?

Graul. Der Steuerreviſor, Herr Lennep iſt draußen.

Gudenau. Soll kommen.

Graul (ab).

Frau Schneebach. Da will ich doch —

Gudenau. Bleiben Sie, er wird nichts Wichtiges haben.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Lennep.

Lennep. Ich empfehle mich, Herr Bürgermeiſter. Ah, Frau Doctorin, ich lege mich Ihnen zu Füßen.

Gudenau (tritt dazwiſchen, den ganzen Auftritt hindurch eiferſüchtig). Es iſt noch nicht gekehrt heute morgen. Was ſteht zu Ihren Dienſten, Herr Steuerreviſor?

Lennep. Wenn es denn einmal ein Titel ſein ſoll, ſo bitte ich Inſpector, Steuerinſpector.

Frau Schneebach. Wie? Sie ſind Inſpector?

Lennep. Seit einem halben Jahre.

Frau Schneebach (für ſich). Inſpector klingt gut. Der Mann iſt doch ſo übel nicht.

Gudenau. Nun Herr Inſpector, womit kann ich dienen?

Lennep. Wir wollen ein neues Steuergebäude errichten und möchten dazu ein Stück von der ſtädtiſchen Wieſe haben. Ich komme, um mit Ihnen wegen Abtretung dieſes Stückes Land zu verhandeln.

Gudenau (kurz). Bedaure, Herr Inſpector, ſtädtiſcher Grundbeſitz wird nur in den dringendſten Fällen veräußert.

Lennep. Aber der Fall iſt dringend.

Gudenau. Für die Steuerbehörde, für die Stadt nicht.

Lennep. Was ſagen Sie zu dieſer Abweiſung, Frau Doctorin? Sie würden nicht ſo ungefällig ſein.

Gudenau. Ich thue meine Pflicht, Herr Inſpector, ich kann nicht anders.

Lennep. Iſt mir leid. Es liegt der Regierung daran das Gebäude eben da zu errichten und das Stückchen Wieſe iſt uns dringend nöthig. Vermögen Sie nichts über dieſen harten Sinn, Frau Doctorin? Legen Sie ein gutes Wort für mich ein.

Frau Schneebach. Ich?

Lennep. Was wäre einer ſchönen Frau unmöglich? Wer vermöchte Ihren Blicken zu widerſtehen?

Gudenau (mit eiferſüchtiger Ungeduld). Ueber mich vermag niemand etwas!

Frau Schneebach (dadurch gereizt). Je nun Herr Bürgermeiſter, ich dächte doch: Sie könnten etwas nachgiebiger — —

Gudenau. Meine Pflicht, Frau Doctorin, meine Pflicht! Die Wieſe hat ihren Werth für die Gemeinde.

Lennep. Wir vergüten den vollen Werth.

Frau Schneebach. Ich dächte doch, Herr Bürgermeiſter, Sie ſollten ein Beiſpiel geben daß Regierung und ſtädtiſche Behörden in gutem Einvernehmen ſtehen.

Lennep. Vortrefflich geſprochen, ſchöne Frau.

Frau Schneebach. Wenn ich zu entſcheiden hätte, ich würde mich willig zeigen.

Lennep. Sie ſprechen wie ein Engel des Friedens.

Frau Schneebach. Und wenn mein Wort etwas über Sie vermöchte —

Gudenau (ungeduldig). Es vermag alles über mich. Sie ſollen die Wieſe haben, Herr Inſpector.

Lennep. Ich danke es Ihnen daß ich meinen Zweck erreicht habe. Es iſt von jeher die Aufgabe der Frauen geweſen die Gegenſätze im Leben zu vermitteln. Es gelingt der Lieblichkeit der Frauen, noch mehr der Schönheit. Wo ſich aber Lieblichkeit und Schönheit vereinigen iſt der Erfolg unfehlbar. Das Nähere ſchriftlich. Empfehle mich allerſeits. (Ab.)

Frau Schneebach (ſehr freundlich). Brav, Sie geben meinen Bitten Gehör.

Gudenau. Mißbrauchen Sie auch Ihre Macht nicht, ſchöne Frau? Mir iſt noch nicht klar ob ich jetzt nicht meine Pflicht verletzt habe. Aber dieſer Inſpector hat etwas Geckenhaftes, ich dachte er wäre Ihnen läſtig und ſo wollte ich ihn fortſchaffen. Was bewog Sie auch für ihn zu ſprechen?

Frau Schneebach. Kurzſichtiger! Sie erweiſen der Regierung einen Dienſt, womit kann ſie ſich dankbar zeigen? Man wird Ihnen den Orden geben.

Gudenau. Den Orden?

Frau Schneebach. Und der Glanz dieſer Auszeichnung fällt mit auf die — welche — welche —

Gudenau. Welche mich lieben, ſagen Sie es heraus.

Frau Schneebach. Noch nicht. Lieber Freund, ehe ich mich ganz beſtimmt entſcheide, muß ein Haupthinderniß beſeitigt werden.

Gudenau. Nennen Sie es.

Frau Schneebach. Sie haben zwei erwachſene Töchter.

Gudenau. Ganz hübſche Mädchen.

Frau Schneebach. Das iſt ja eben das Unglück!

Gudenau. Das iſt ein Unglück?

Frau Schneebach. Verſtehen Sie mich recht. Ich will einmal ganz ehrlich ſein. Ich bin eine junge Frau, bin lebensluſtig, trage noch gar kein Verlangen zu denen gezählt zu werden, die man mit ehrwürdig bezeichnet. Wenn ich

Ihnen meine Hand gebe, ſoll ich plötzlich Mutter zweier erwachſener Töchter werden? Soll ich ihnen auf dem Balle den Shawl halten, wenn ſie tanzen?

Gudenau. Sie werden doch nur Stiefmutter.

Frau Schneebach. Auch das Amt einer Stiefmutter hat das Vorurtheil gegen ſich.

Gudenau. Hm hm — Sie haben nicht Unrecht, was ſoll ich aber machen? Ich kann die Mädchen doch nicht todtſchlagen?

Frau Schneebach. Schäker! Als wenn man ſich erwachſener Töchter nicht auf andere Art entledigen könnte!

Gudenau. Wie denn?

Frau Schneebach. Man verheirathet ſie.

Gudenau. Ein guter Einfall! Wo nimmt man nun aber gleich Männer für ſie her?

Frau Schneebach. Sollten die Kinder nicht ſchon ſelbſt dafür geſorgt haben?

Gudenau. Der Vater iſt nicht immer einverſtanden mit der Wahl der Töchter.

Frau Schneebach. Das iſt Ihre Sache.

Gudenau. Iſt das Ihr letztes Wort?

Frau Schneebach. Wir ſind noch nicht am letzten Worte. Ich muß gehen — bleiben Sie. (An der Thüre.) Ich binde mich nicht, ich gebe kein Verſprechen, keine beſtimmte Zuſage — aber das ſteht feſt: Gattin kann ich wieder werden, aber niemals Stiefmutter. (Rechts ab.)

Gudenau. Die Mädchen verheirathen! Eine ſchwere Aufgabe! Wie ſie löſen? Amtspflicht, Vaterpflicht, Freundespflicht, Kindespflicht, Liebespflicht, Glaubenspflicht, Chriſtenpflicht — ach Gott die Moral iſt doch ſehr ſchwer.

Dritter Aufzug.

Garten wie im erſten Aufzuge. Auf dem Tiſche Weinflaſche und Gläſer.

Erſter Auftritt.

Gudenau. Graul.

Gudenau (hat eine Pfeife mit Meerſchaumkopf). Graul, Feuer!

Graul (hat ein Glas Wein eingeſchenkt). Wie?

Gudenau. Feuer will ich haben!

Graul. Ich habe Ihnen ja eben erſt —

Gudenau. Die Pfeife iſt mir wieder ausgegangen.

Graul (macht Feuer mit einem Streichhölzchen und zündet einen Fidibus an). Das iſt nun das fünfte Mal.

Gudenau. Es geht mir allerhand im Kopfe herum.

Graul. Darüber läßt man doch die Pfeife nicht ausgehen.

Gudenau. Das verſtehſt du nicht.

Graul. Nun was das Rauchen betrifft, nehme ich es mit jedem auf.

Gudenau. Ach Graul, es geht nicht alles ſo glatt im Leben wie das Rauchen.

Graul. Glatt? Die Pfeife iſt ja ſchon wieder aus.

Gudenau. Nimm ſie mit hinein, ich will nicht mehr.

Graul. Das kommt davon, wenn man Bürgermeiſter wird. (Geht, kehrt um.) Herr Gudenau!

Gudenau. Was gibt's?

Graul. Anderes Wetter. Ich fühl's an meinem alten Schuſſe. (Links ab.)

Gudenau (allein). Iſt mir doch als wenn ſich etwas in mir ſträube die Mädchen zu verheirathen. Aber Mädchen ſind doch auf der Welt, um verheirathet zu werden. Und wenn ich mich ſelbſt vermäle, wären ſo große Töchter doch höchſt unbequeme Zeugen. Man wird wieder jung mit einer jungen Frau, man kömmt hier und da zu einer Zärtlichkeit, das müßte doch meiner Würde als Vater Eintrag thun. Wenn ich denke daß ich meine Frau einmal küßte, und eins der Mädchen ſähe es — (verſchämt) ich ſchämte mich zu Tode. Nein, nein, die Frau Doctorin hat Recht, die Mädchen müſſen aus dem Hauſe. Meine Pflicht fordert es daß ich ihnen nicht etwa ein Beiſpiel von Zärtlichkeit gebe. Und ich kann ſo großen Kindern doch keine Stiefmutter in's Haus bringen. Wer weiß ob ſie ſich vertrügen. Und häuslicher Krieg? Dafür müßte ich danken.

Zweiter Auftritt.

Gudenau. Bernhardine, Edwina (mit weiblichen Arbeiten von links).

Bernhardine. Aber Vater?

Gudenau. Was gibt es?

Bernhardine. Du haſt keine Pfeife?

Gudenau. Mag nicht rauchen.

Edwina. Was bedeutet das?

Bernhardine. Es iſt ja alte hergebrachte Sitte bei uns daß wir den Sonntag Vormittag im Garten zubringen; du trinkſt dein Gläschen zum Frühſtück und rauchſt dabei.

Edwina. Es fehlt wirklich etwas wenn du nicht rauchſt.

Gudenau. Laßt die Pfeife bei Seite, ich habe euch etwas zu ſagen.

Beide (drängen ſich von beiden Seiten neugierig an ihn). Was denn? Was denn?

Gudenau (verlegen). Hm — ja — was war es doch — wie das zuweilen geht — jetzt fällt es mir nicht ein.

Edwina. Schade!

Bernhardine. War es denn etwas Wichtiges?

Gudenau. Hm, ja — was ich ſagen wollte — wie alt ſeid ihr denn?

Edwina. Man fragt kein Mädchen nach dem Alter.

Gudenau. Der Vater doch.

Bernhardine. Na Vater, wenn du in runder Summe zwanzig annimmſt, bei einer etwas mehr, bei der andern etwas weniger, wirſt du wol das Richtige treffen.

Gudenau. Schon zwanzig? Wie die Zeit vergeht. Da wachſen die Mädchen ſo heran, man merkt es gar nicht daß ſie keine Kinder mehr ſind.

Bernhardine. Das thun alle Mädchen ſo lange die Welt ſteht.

Gudenau. Was?

Bernhardine. Das Heranwachſen.

Gudenau. So? Ihr wißt doch auch was die Mädchen thun und gern thun, wenn ſie herangewachſen ſind?

Edwina. Vater, ſo fragt man doch die Mädchen nicht aus.

Gudenau. Warum nicht?

Bernhardine. Weil ſie es doch nicht ſagen.

Gudenau. So ſo. Sie thun es, aber ſie ſagen es nicht.

Edwina. Ja, Vater, thun kann man manches, was man nicht ſagt.

Gudenau. Ihr wißt alſo wo ich hinaus will.

Bernhardine. Sprich nur weiter, vielleicht merken wir's.

Gudenau. Nun ſeht: zu den Pflichten eines Vaters gehört es daß er für das Glück und die Zukunft ſeiner Kinder Sorge trägt.

Edwina. Ach!

Gudenau. Was ſeufzeſt du?

Edwina. Die Zukunft iſt ſicher, das Glück nicht immer.

Gudenau. Da ich nun über kurz oder lang meine Augen ſchließen werde — was ſiehſt du mich denn ſo ſcharf an?

Bernhardine. Du ſiehſt gar nicht ſo aus, als wenn das Augen Schließen ſo nahe wäre.

Edwina. Oder als wenn du beſondere Luſt dazu hätteſt.

Bernhardine. Du ſcheinſt lieber noch in andere Augen ſehen zu wollen.

Gudenau (grob). Was willſt du damit ſagen? Welche Augen meinſt du?

Bernhardine (ſchalkhaft ehrlich). Nun meine. Ein guter Vater ſieht doch gern ſeine zärtliche Tochter an.

Gudenau. So, ſo! (Für ſich.) Sollten ſie etwas gemerkt haben? Dieſe Mädchen ſind Satanskinder. (Laut.) Nun alſo, gerade heraus, ich möchte euch glücklich verheirathet ſehen.

Beide. Glücklich?

Gudenau. Natürlich. Ein Vater kann doch nicht das Gegentheil wünſchen?

Edwina. Alſo glücklich!

Bernhardine. Dann ſind wir zufrieden.

Edwina. Vollkommen zufrieden.

Gudenau. Ihr ſeid brave Kinder, ihr kommt mir auf halbem Wege entgegen.

Bernhardine. Je nun, lieber Vater, du verlangſt auch nichts, was einem Mädchen beſonders ſchwer fiele.

Edwina. Man hat uns ja gelehrt daß die Ehe unſere Beſtimmung ſei, und ſeine Beſtimmung zu erfüllen iſt ja eine heilige Pflicht.

Gudenau. Pflicht, ganz recht. Ich ſehe wir kommen zum Ziele. Es handelt ſich jetzt nur noch um eine Kleinigkeit, um die Männer, denen ihr angehören ſollt.

Edwina. Kleinigkeit?

Bernhardine. Kommt dir das wirklich wie eine Kleinigkeit vor?

Gudenau. Es iſt doch nicht das Wichtigſte. Da iſt zum Beiſpiel der Juſtizrath Weidner, Bernhardine, der mir neulich deutlich zu verſtehen gab, daß er dich zur Frau möchte.

Bernhardine. Davon haſt du mir ja noch kein Wort geſagt.

Gudenau. Hm ich hielt die Sache nicht für ſo eilig, jetzt will ich aber gleich —

Bernhardine. Was denn, Vater?

Gudenau. Nun ich will ihm zu verſtehen geben daß ich ſeinen Wünſchen nicht abgeneigt ſei.

Bernhardine. Vater, das hieße mich ja ihm förmlich antragen.

Gudenau. Ich werde ſchon eine feine Form dafür finden. Und du, Edwina, haſt Zeit genug gehabt über den Antrag des Geheimraths nachzudenken.

Edwina. O ja, Zeit genug.

Gudenau. So ſind wir alſo einverſtanden, du nimmſt den Juſtizrath, du den Geheimrath.

Bernhardine. Nein!

Edwina. Nein!

Gudenau. Nein?

Bernhardine. Nie!

Edwina. Nie!

Gudenau. Höre ich recht?

Edwina. Niemals!

Bernhardine. Niemals!

Gudenau. Jetzt ſagen die auch: niemals. Da ſtehen wir auf dem alten Flecke. Edwina!

Edwina. Ich habe dir ja meine Erklärung ſchon einmal gegeben.

Gudenau. Bernhardine!

Bernhardine. Du weißt ja daß ich den Doctor Saaleck liebe.

Gudenau. Edwina.

Edwina. Du weißt ja daß ich Herrn Angerburg gut bin.

Gudenau. Aber Doctor Saaleck will dich ja gar nicht.

Bernhardine. O doch, er hat ſich ſchon beſonnen.

Gudenau. Edwina, einen gewöhnlichen Handlungsdiener!

Edwina. Du weißt daß er von geheimnißvoller Geburt.

Gudenau. Aber ihr wart ja eben einverſtanden, als ich von der Geſtaltung eurer Zukunft ſprach.

Bernhardine. Richtig. Du ſprachſt aber von dem Glück der Zukunft, und Glück findet man nur bei dem Manne, den man liebt.

Edwina. Die Liebe iſt der Stern der uns zum Glücke leitet.

Bernhardine. Die Liebe iſt die Stimme der Natur, die uns den rechten Weg zeigt.

Edwina. Der Liebe zu folgen iſt die Pflicht eines Mädchens.

Gudenau. Wieder eine neue Pflicht! Wie ſie geſcheidt von der Liebe ſprechen! Woher wißt ihr denn das alles?

Bernhardine. Die Philoſophie behauptet: bei den Mädchen ſeien das angeborne Ideen.

Gudenau. Pflicht, Pflicht! Meine Pflicht als Vater —

Edwina. Gebietet dir unſerm Glücke nicht im Wege zu ſtehen.

Gudenau. Aber eure Pflicht als Kinder —

Bernhardine. Gebietet uns der Stimme unſers Herzens zu folgen.

Gudenau. Da kommen ſchon wieder die Pflichten in Zwieſpalt. Das wächſt mir über den Kopf, ich komme nicht durch.

Edwina. Soll ich mein Leben vertrauern an der Seite eines ungeliebten Gatten?

Bernhardine. Sollen meine Hoffnungen von einem frühen Grabe bedeckt werden?

Edwina. Willſt du deine Kinder in Gram und Kummer vergehen ſehen?

Bernhardine. Soll ich den Tag betrauern, der mir das Daſein gab?

Gudenau. Laßt mich, laßt mich. (Geht raſch auf und ab.)

Bernhardine
Edwina (treten zurück und ſprechen zuſammen).

Gudenau. Wo ſie nur die Redensarten alle her haben! Sie überſchütten mich mit Worten, und ich komme nicht durch. Und es iſt mir als wäre etwas Wahres in ihren Reden. Vaterpflicht, Kindespflicht, Pflicht gegen ſich ſelbſt, Gehorſamspflicht, Herzenspflicht — es iſt um toll zu werden. Was ſoll ich machen? Aus dem Hauſe müſſen ſie. Und wenn ich lieben will, ſoll ich es ihnen verwehren? Raſcher Entſchluß guter Entſchluß. Ich gebe nach. (Laut.) Kinder, ihr habt mich gerührt, ich will ſehen ob ich euren Wünſchen gerecht werden kann.

Bernhardine
Edwina (umarmen ihn von beiden Seiten). Vater, guter Vater!

Gudenau. Na drückt mich nur nicht todt. Aber es ſind da noch manche Hinderniſſe. Edwina, wir dürfen die Baſe nicht ſo ſehr vor den Kopf ſtoßen. Sie will eine Kirche bauen. Du biſt mit der Ausſicht auf ihre Erbſchaft erzogen worden, ich bin nicht reich genug dir den Verluſt derſelben zu erſetzen. Geh hin zur Baſe, ſage ihr alles, ſieh ob du ſie erweichen kannſt, daß ſie ihre Einwilligung gibt, dann wollen wir weiter ſehen.

Edwina (ſehr aufgeregt). Wenn du zuſtimmſt, iſt das Schwerſte überſtanden. Ich gehe gleich zur Pathe. Ich will ihr alles ſagen von Angerburgs geheimnißvoller Geburt. Und wenn ſich dieſe enthüllt, und du kannſt deine Tochter als Frau Gräfin ſehen, ſollſt du auch deine Freude haben. Ich wußte ja dein gutes Herz würde ſiegen, biſt ja mein lieber Vater. Angerburg ſoll mitgehen. Die Pathe kennt ihn noch kaum. Wenn ſie ihn ſieht mit ſeiner ſtattlichen, adligen Haltung, wird ſie ſich auch williger finden laſſen. Da dir unſere Verheirathung ſo am Herzen liegt, ſollſt du auch nicht warten, ich gehe auf der Stelle. (Rennt ab.)

Gudenau. Wie ſteht es mit dir, Bernhardine?

Bernhardine. Ich harre deiner Entſcheidung.

Gudenau. Was kann ich entſcheiden?

Bernhardine. Es war doch dein Scherz daß du mir den Juſtizrath zum Manne geben willſt.

Gudenau. Ganz und gar nicht.

Bernhardine (faltet die Hände, wehmüthig). Es war nicht dein Scherz?

Gudenau. Ja doch, ja doch. (Für ſich.) Mit der komme ich noch weniger aus. Wenn luſtigen Leuten die Thränen in die Augen kommen, iſt man verloren. (Laut.) Wenn ich nun auch wollte, dein Armendoctor iſt ein armer Schlucker.

Bernhardine (lacht). Das iſt ein Vorurtheil. Sein Vater war ein ausgezeichneter Gelehrter, war auch ſeltſam und menſchenſcheu, und hat ihm ein ſchönes Vermögen hinterlaſſen. Saaleck widmet ſich ja mit voller Seele den Armen, weil er nicht zu erwerben braucht.

Gudenau. Das wäre ſchon etwas. Nun ſo mag er um dich anhalten, vielleicht gebe ich nach.

Bernhardine. Das geht ja nicht.

Gudenau. Wie?

Bernhardine. Du haſt ihm ja geſtern förmlich die Thüre gewieſen, er kann doch nicht wieder zu dir kommen.

Gudenau. Nun ich kann dich ihm doch nicht antragen.

Bernhardine (tragiſch). So muß ich eine alte Jungfer werden.

Gudenau (für ſich). Das fehlte mir noch! Eine thränenreiche unglückliche Liebende im Hauſe, wo ich eine junge Frau hinein bringen will. Sapperment ich muß ein Ende machen. (Laut.) Sieh mich nicht ſo wehmüthig an, ſollſt keine alte Jungfer werden. Schicke mir einmal den Graul hierher.

Bernhardine. Was willſt du mit dem?

Gudenau. Gutes! Schicke ihn nur her.

Bernhardine (aufgeregt). Gleich, gleich. (Geht, kehrt um.) Wenn du dir erſt die Mühe geben willſt meinen Erich genauer kennen zu lernen, wirſt du dich ſchon mit ihm befreunden. (Geht, kehrt um.) Er iſt ſo brav, ſo herzensgut, ſo durch und durch voll edler Geſinnung. (Geht, kehrt um.) Und geſcheidt iſt er, mit den berühmteſten Gelehrten ſteht er in

Briefwechſel, und alle huldigen ihm. (Geht, kehrt um.) Und ſeine Kranken, ſeine Armen tragen ihn auf den Händen.

Gudenau. Das willſt du wol auch thun?

Bernhardine (innig). Ja, Vater, ja, das will ich.

Gudenau. Wenn du hier noch lange ſtehſt, kommſt du aber nicht dazu.

Bernhardine. Ich bin ja ſchon fort! (Links ab.)

Gudenau (allein). Wenn er Vermögen hat, ſchwindet mein Widerwille mehr und mehr. Wer weiß ob die allgemeine Abneigung des Publicums gegen ihn auch auf richtigen Gründen beruht. Und wenn das Mädchen ihn liebt — am Ende muß ſie ihn heirathen, nicht ich. In die Bruſt werfen darf ich mich ihm gegenüber allerdings nicht wieder, damit komme ich nicht durch. Hm der Streit um das Teſtament gibt mir ja eine Gelegenheit mit ihm anzuknüpfen. Hm hm manches erſcheint mir doch heute in milderem Lichte als geſtern. Jede Pflicht hat doch auch immer ihre zwei Seiten.

Dritter Auftritt.

Gudenau. Graul (von links).

Graul. Herr Gudenau, da iſt —

Gudenau. Hat dich meine Tochter hergeſchickt?

Graul. Ja, ich wäre aber auch von ſelbſt gekommen, alſo bin ich eigentlich doppelt da.

Gudenau. Biſt wol zuweilen doppelt.

Graul. Wüßte nicht wie.

Gudenau. Siehſt wenigſtens zuweilen doppelt.

Graul. Ah Sie meinen von wegen — (Pantomime des Trinkens) — wenn Sie billig ſein wollen, Herr Gudenau, es kommt doch ſelten vor. Wenn mein alter Schuß —

Gudenau. Aber geſtern Abend iſt es vorgekommen?

Graul. Hm es gab friſchen Bock in der goldenen Traube, den kannte ich nicht, da kann es denn ſein.

Gudenau. Da iſt denn auch über mich geſprochen worden?

Graul. Ja, ja, ich beſinne mich.

Gudenau. Gutes?

Graul. Na wiſſen Sie, über die Obrigkeit wird nie viel Gutes geſprochen.

Gudenau. Der Schneider Uhlemann hat geſagt: als Bürgermeiſter wäre ich ein Schwachkopf.

Graul. Ne, Schwachkopf hat er nicht geſagt.

Gudenau. Was denn?

Graul. Schafskopf.

Gudenau. Gleich viel. Das wolle er euch ſchriftlich geben, hat er geſagt.

Graul. Ja, das hat er geſagt.

Gudenau. Habt ihr's euch denn ſchriftlich geben laſſen?

Graul. Ne, wir haben es ihm ſo geglaubt.

Gudenau. Du biſt ſelbſt ein Schwachkopf.

Graul. Na ich bin ja auch nicht Bürgermeiſter.

Gudenau. Daß dich! Schon gut. Geh einmal zu Herrn Doctor Saaleck.

Graul. Nachher.

Gudenau. Warum nachher?

Graul. Vorher habe ich noch etwas zu beſtellen.

Gudenau. So rede.

Graul. Der Herr Stadtrichter iſt im Vorbeigehen eingetreten und will Sie auf einen Augenblick ſprechen.

Gudenau. Gut, ich komme. Alſo du gehſt zum Doctor Saaleck.

Graul. Gern.

Gudenau. Warum gern?

Graul. Zu einem braven Manne geht man immer gern.

Gudenau. Iſt er brav?

Graul. Gewiß, er macht alle kranken Leute geſund. Wem's ſchlecht geht, dem hilft er.

Gudenau. So? Ich laſſe den Herrn Doctor bitten in Geſchäften zu mir zu kommen.

Graul. Das iſt recht. Wenn Sie den um Rath fragen, kommen Sie an den rechten Mann. Und ein Bürgermeiſter ſoll auch guten Rath brauchen können.

Gudenau. Nun ſo geh.

Graul. Und der Stadtrichter?

Gudenau. Ich komme gleich, geh nur.

Graul. Auf der Stelle! (Ab.)

Gudenau (allein). Das Lob aus ſolchem Munde iſt Volkes Stimme. Volkes Stimme iſt Gottes Stimme, auf ſie zu hören iſt meine Pflicht als Obrigkeit. Sieh, ſieh, ſo ſcheint ſich der Zwieſpalt der Pflichten freundlich zu löſen.

Vierter Auftritt.

Gudenau. Graul.

Graul. Der Herr Stadtrichter will fort! (Ab.)

Gudenau. Den hätte ich faſt vergeſſen. Aber warten laſſen darf ich ihn nicht. (Will ab.) Ah da kommt ſie.

Fünfter Auftritt.

Gudenau. Frau Schneemann (von links).

Gudenau. Ah meine liebenswürdige Freundin! Sie kommen aus der Kirche!

Frau Schneebach. Man muß doch ſeine chriſtlichen Pflichten erfüllen.

Gudenau. Chriſtliche Pflichten! Wie ſchön das klingt. Und wie reizend Ihnen der koſtbare Anzug ſteht!

Frau Schneebach. Dem lieben Gott gebührt es daß wir uns für ihn ein wenig putzen. (Für ſich.) Wo ſoll man denn die guten Kleider anziehen, wenn nicht in der Kirche?

Gudenau. Bleiben Sie etwas im Garten? Ich habe Ihnen ſo viel zu ſagen.

Frau Schneebach. Nun?

Gudenau. Geſtatten Sie mir nur fünf Minuten — dringende Geſchäfte! Ich bin gleich wieder bei Ihnen. Ach mein Herz und meine Gedanken ſind immer bei Ihnen. (Links ab.)

Frau Schneebach (allein). Habe ich ſchon in manchem Romane geleſen, dieſe Wendung. Da geht er hin! Er gibt ſich Mühe jugendlich zu erſcheinen, aber friſcher könnte er doch ſein. Heirathen — nicht heirathen — was thue ich? Das Alleinſein wird mit den Jahren immer ſchlimmer. Was ſage ich mit den Jahren? Mit jedem Tage wird man älter, die Zeit vergeht mit unanſtändiger Eile. Kaum hat man ſich angekleidet, muß man wieder an's Ausziehen denken. Wenn ich heirathe, bin ich noch immer eine junge Frau — unverheirathet bin ich eine alternde Wittwe. Es ſpricht doch alles für's Heirathen. Frau Bürgermeiſterin klingt ganz gut, wenn er nur etwas friſcher wäre! Er behauptet: er ſei in den beſten Jahren. Als ob die Männer ſo etwas beurtheilen könnten. Er iſt in mich verliebt, ich werde ihn beherrſchen, ich habe ihn ſchon jetzt am Fädchen ohne daß er's merkt. Das wäre ein guter Grund zur Ehe. Den Hof haben mir viele gemacht, doch zu einer ernſtlichen Bewerbung kamen ſie nicht. Sollte ich etwas zu bereitwillig geweſen ſein die Huldigungen der Männer anzunehmen? Wie oft hat mein verſtorbener Mann in ſeiner Eiferſucht mir das vorgeworfen! Ah bah wozu iſt man jung und hübſch, als um ſich den Hof machen zu laſſen. — Da kommt der Steuerinſpector! Er iſt doch eigentlich ein ſtattlicher Mann. Seitdem ich weiß daß er Inſpector iſt, gefällt er mir weit beſſer.

Sechſter Auftritt.

Frau Schneebach. Lennep (von rechts).

Lennep. Guten Morgen, ſchöne Frau.

Frau Schneebach. Sie haben einen eigenen Ton guten Morgen zu ſagen.

Lennep. Mag ſein daß er etwas ſchwankend iſt, mein Gemüth ſchwankt auch hin und her.

Frau Schneebach. Bringen Sie es zur Ruhe.

Lennep. Kann ich das? Nur Sie können es.

Frau Schneebach. Ich?

Lennep. Muß ich Ihnen danken oder nicht?

Frau Schneebach. Mir danken?

Lennep. Als ich geſtern den Bürgermeiſter um Abtretung der ſtädtiſchen Wieſe bat, ſprachen Sie für meine Bitte, und er gewährte ſie.

Frau Schneebach. Alſo müſſen Sie mir danken.

Lennep. Noch nicht. Sie haben offenbar eine große Macht über den Mann; woher? Iſt das die Macht der Liebe? Dann kann ich Ihnen nicht danken, ſondern eine böſe Qual zerfleiſcht mein Herz.

Frau Schneebach. Eine Qual?

Lennep. Die Qual der Eiferſucht. Sie werden mich verſtehen.

Frau Schneebach (für ſich). Iſt es nun nicht hübſch einen Mann ſo verzweifelt zu ſehen?

Lennep. Enden Sie meines Herzens Pein, erhören Sie meine Bitte, reichen Sie mir die ſüße Hand, nach deren Beſitz ich ängſtlich ſtrebe.

Frau Schneebach. Herr Inſpector —

Lennep. Das iſt vorbei, Rath bin ich, Steuerrath. Ich hatte eine gute Arbeit gemacht, heute Morgen kam die Ernennung. Und darum kann ich kühner auftreten und meine Hand nach Ihnen ausſtrecken, denn ich vermag Ihnen eine Stellung zu bieten.

Frau Schneebach. Meinen Glückwunſch, Herr Steuerrath. (Für ſich.) Steuerräthin klingt nicht übel.

Lennep. Sollten Sie wirklich an den Bürgermeiſter gedacht haben? Pah er iſt doch nur ſtädtiſcher Beamter, ich bin Staatsbeamter. Er kann nie mehr als Bürgermeiſter werden, aber ich bleibe beim Rathe nicht ſtehen. Bald heißt es Oberſteuerrath, dann heißt es Steuerdirector, dann Provinzialſteuerdirector, endlich Generalſteuerdirector. Sie ſehen, die Titel wachſen. Dann hat ſich die Bruſt mit Orden bedeckt, iſt das nicht eine ſchöne Ausſicht, die ich Ihnen bieten kann? Geben Sie mir Antwort.

Frau Schneebach. Das bedarf doch erſt der reiflichen Ueberlegung.

Lennep. Nein, ich kann Ihnen keine Zeit dazu geſtatten. So lange ich unbefangen war, konnte ich mich mit ſtiller Hoffnung begnügen, ſeit ich eiferſüchtig bin, muß ich Gewißheit haben.

Frau Schneebach. Ich kann doch nicht im Augenblick —

Lennep. Nein, ich ehre die weibliche Verſchämtheit — ach ſie hat ſo viel Reiz für Männer — ich gebe Ihnen eine Stunde Bedenkzeit.

Frau Schneebach. Eine Stunde?

Lennep. Eine Stunde. Und damit Sie bedenken können, laſſe ich Sie allein. (Küßt ihr die Hand.) Bedenken Sie ſich alſo, entſchließen Sie ſich, ich harre und hoffe. (Rechts ab.)

Frau Schneebach. Steuerräthin — am Ende noch Generalſteuerdirectorin — das klänge allerliebſt. Und die

Bruſt voll Orden! Am Ende müßten die Schildwachen das Gewehr anziehen, wenn ich mit ihm vorbeiginge — da komme ich wirklich in einen harten Kampf. Er iſt wenigſtens fünfzehn Jahre jünger als der Bürgermeiſter — und fünfzehn Jahre ſind ſehr viel. Aber der Bürgermeiſter? Hm ich bin noch nicht gebunden, ich habe ihm noch nicht beſtimmt zugeſagt. Wer mir guten Rath gäbe. Ich will auf mein Zimmer, da kann ich ruhiger überlegen. Halt da kommt Bernhardine — ich will niemandem begegnen. (Rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Bernhardine. Saaleck (von links).

Bernhardine. Kommen Sie einen Augenblick in den Garten, der Vater hat noch zu thun.

Saaleck. Gute Vorbedeutung. Mich begrüßt zuerſt Ihre liebe Erſcheinung. Goethe muß Sie wirklich gekannt haben. Die Dichter haben Vorahnungen. Dieſe Jugendblüthe, dieſe liebliche Geſtalt, dieſer Blick voll Treu und Güte —

Bernhardine (reicht ihm beide Hände, innig). Treu iſt der Blick, Erich, denn treu iſt das Herz, und das ſpricht ſich ja im Auge aus. Wer Sie kennt, Erich, wie ich Sie kenne, muß Ihnen gut ſein — und das beunruhigt mich eigentlich.

Saaleck. Beunruhigt Sie?

Bernhardine. Wenn andere Sie ſo kennen lernen, müſſen ſie Ihnen auch gut ſein, und dann entſteht für mich Gefahr.

Saaleck. Meinen Sie? Ein Mann von Ehre erfüllt ſeine Pflicht — und Treue iſt eine Pflicht.

Bernhardine. Sprechen Sie auch von Pflichten?

Saaleck. Wer ſpricht noch davon?

Achter Auftritt.

Vorige. Gudenau (tritt von links auf, bleibt ungeſehen hinten ſtehen).

Bernhardine. Mein Vater. Er will immer nach der Pflicht handeln, aber ich glaube er kömmt manchmal in Verwirrung.

Saaleck. Vielleicht erkennt er nicht immer ſeine Pflicht?

Bernhardine. Wie meinen Sie das?

Saaleck. So wäre es jetzt ſeine Pflicht zu ſagen: Erich Saaleck, du liebſt mein Kind, ich gebe es dir zur Frau.

Gudenau (tritt vor). So? Das wäre meine Pflicht?

Bernhardine. Ach ja, Vater.

Saaleck. Zuverläſſig.

Gudenau. Seine Pflicht muß man thun. Alſo Erich Saaleck, Sie lieben mein Kind, ich gebe es Ihnen zur Frau.

Bernhardine. Vater, lieber Vater!

Saaleck. Iſt das Ihr Ernſt?

Gudenau. Mit ſeinen Pflichten ſoll man nicht ſcherzen.

Saaleck. Und noch geſtern ſagten Sie niemals.

Gudenau. Es haben ſchon andere Leute niemals geſagt und haben es auch nicht durchgeſetzt.

Saaleck. Geſtern und heute — ich begreife nicht, aber ich will nicht grübeln. So ſoll ich Sie Vater nennen?

Gudenau. Mein Sohn.

Saaleck (herzlich). Das werde ich ſein im vollſten Sinne des Wortes.

Gudenau. Nehmen Sie das Mädchen hin. Und den Proceß vergleichen wir. Der Stadtrichter hat mich eben mit geſetzlichen Gründen belehrt daß es das Beſte für alle Theile iſt.

Saaleck. So kommen alſo unſere Neigungen und unſere Pflichten in keinen Zwieſpalt.

Gudenau. Wenn ich euch mit den freudigen Mienen ſehe, habe ich es doch wol gut gemacht.

Bernhardine
Saaleck (umarmen ihn). Vater, lieber Vater!

Neunter Auftritt.

Vorige. Fräulein Süßleben, Edwina, Angerburg.

Frl. Süßleben. Behalte etwas von deiner Zärtlichkeit übrig, guter Vetter, wir brauchen auch davon.

Gudenau. Ah Baſe, ſchönſtens willkommen. Können Glück wünſchen, hier ſteht ein Brautpaar.

Frl. Süßleben. Gut! Gebt mir nur den Glückwunſch gleich zurück, hier ſteht auch ein Brautpaar.

Bernhardine. Edwina!

Gudenau. Wirklich? Im Ernſte?

Edwina. Alles gut iſt!

Angerburg. Das Geheimniß iſt enthüllt.

Frl. Süßleben. Er iſt mein Neffe!

Gudenau. Das iſt ſeltſam!

Frl. Süßleben. Sehr einfach. Meine über alles geliebte Zwillingsſchweſter war ſeine Mutter, die bei jenem Gärtner ſtarb und die für mich verſchollen war. In dem Briefe, deſſen Vollendung der Tod hinderte, erkannte ich ihre Hand. Er iſt gewiß und wahrhaftig mein Neffe.

Angerburg (küßt ihr die Hand). Meine gute Tante.

Gudenau. Alſo löſt ſich alles in Zufriedenheit.

Frl. Süßleben. Und mein Erbe.

Gudenau. Alſo kein Kirchenbau!

Frl. Süßleben. Wenn ich das Glück dieſer beiden Leute baue, iſt es auch ein frommes Werk.

Gudenau. So ſeid geſegnet, lieben Kinder.

Angerburg. Schönſten Dank.
Edwina. Lieber Vater.
Bernhardine. Brav, Schweſterchen!
Saaleck. Meinen Glückwunſch.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Schneebach.

Schneebach. Hier ſcheint ja alles in Luſt und Freude zu ſein. Laßt mich auch Theil nehmen.

Gudenau. Sei gegrüßt, alter Freund!

Schneebach. Ich bringe dir den Dank der Innung, jetzt wird ſich alles gut geſtalten.

Gudenau. Ja, Freund, es drohte mir vieles über den Kopf zu wachſen, die verſchiedenſten Pflichten kamen bei mir in Widerſtreit, aber ich hielt feſt an meinem Grundſatz: thue was recht iſt und gib darin niemals nach. So hat ſich alles freundlich gelöſt bis auf einen Punkt — und der wird ſich auch freundlich löſen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Graul.

Graul. Herr Gudenau!

Gudenau. Was gibt's, Graul?

Graul. Ein Gewitter! Mein alter Schuß —

Gudenau. Was bringſt du?

Graul. Ein Brieſchen von der Frau Doctorin.

Gudenau. Gib! (Oeffnet, lieſt, läßt das Papier fallen und ſtarrt vor ſich hin.)

Bernhardine. Vater, lieber Vater!
Edwina. Was gibt es?
Angerburg. Reden Sie!
Saaleck. Was kann das ſein?
Frl. Süßleben Aber Vetter.

Schneebach. Laßt nur, ich kann es mir denken. (hebt das Brieſchen auf und lieſt.) „Nähere Ueberlegung, kann nicht die Ihrige werden.“ Alter Freund, nimm meinen herzlichſten Glückwunſch.

Gudenau. Wie?

Schneebach (zieht ihn vor, leiſe zu ihm). Du kennſt das Weib nicht. Jetzt will ich dir die Wahrheit ſagen. Sie hat mit ihrer herzloſen Gefallſucht meinen Bruder unglücklich gemacht — ja förmlich in den Tod getrieben. Dir wäre es noch ſchlimmer ergangen.

Gudenau. Sprichſt du wahr?

Schneebach. Deine flüchtige Neigung wirſt du bald vergeſſen. (Laut.) Sieh dich um. Hier blüht dir die Liebe, deren du bedarfſt. Zum jungen Vater biſt du zu alt, zum Großvater nicht. Das Glück deiner Töchter iſt die Sonne für deinen Lebensbaum.

Bernhardine. Gewiß, Vater, gewiß.
Edwina. Wir wollen dich auf den Händen tragen!

Gudenau. Mir fällt es wie Schuppen von den Augen. Aber Schneebach —

Schneebach. Nun?

Gudenau. Wenn nun ein boshafter Komödienſchreiber die Geſchichte erfährt, macht er ein Luſtſpiel daraus.

Schneebach. Geht ja nicht.

Gudenau. Warum nicht?

Schneebach. In einem Luſtſpiel kriegen ſie ſich — und du haſt ſie nicht gekriegt.

Reden muß man.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1870.

Perſonen:

Major von Oberwald, a. D.
Adelheid,
Armgart, } ſeine Töchter.
Friederike Wachsmuth, Erzieherin.
Erwin, Freiherr von Seeberg.
Doctor Söderland, ſein Erzieher.
Helmolz, Fuhrmann.
Trudchen, ſeine Frau
Herbert, ſein Sohn, Profeſſor.
Wolfgang, ſein Enkel.
Ehrenfried, ſein Vetter.
Diener.

Rechts und links vom Publicum aus angenommen.

Erſter Aufzug.

Bürgerliches Zimmer. Derber, ſtämmiger Hausrath. Mittelthüre, links Seitenthüre, rechts Fenſter. In der linken Ecke ein kleiner Verſchlag von Gitterwerk, worin ein Pult zum Schreiben und große Bücher. Der Verſchlag iſt ſo geſtellt, daß jemand ziemlich unbemerkt von den Handelnden auf der Bühne darin ſitzen kann. Rechts nach der Ecke zu ein Polichinelltheater. An der Hinterwand hängen einige vollkommene Pferdegeſchirre.

Erſter Auftritt.

Helmolz, Trudchen, Wolfgang.

Helmolz (ein kräftiger Siebenziger, trägt hohe Gamaſchen, eine lange Weſte mit vielen Knöpfen, eine Jupe. Er ſitzt am Tiſche rechts und frühſtückt Wein und Brod).

Trudchen (ſitzt links am Tiſche mit einem langen Strickſtrumpf).

Wolfgang (ſteht in der Mitte). Zum Sitzen habe ich einmal keine Luſt. Ich kann es nicht, mir juckt es in allen Gliedern, wenn ich über den Büchern ſchwitzen muß.

Trudchen. Aber du mußt dich doch endlich für einen Beruf entſcheiden.

Wolfgang. Ich will Fuhrmann werden, wie der Großvater iſt.

Trudchen. Was doch alles durch den Kopf eines Jungen geht. Als du zehn Jahre alt warſt, wollteſt du Seefahrer werden.

Wolfgang. Damals war ich noch ein kleiner Junge.

Helmolz. Und hatteſt den Robinſon geleſen.

Wolfgang. Jetzt werde ich bald fünfzehn.

Trudchen. Später wollteſt du Miſſionär werden.

Wolfgang. Da war ich auch noch ein kleiner Junge. Jetzt iſt mir der Verſtand gekommen, und ich will Fuhrmann werden. Dahin ziehen von Stadt zu Stadt, über Berg und Thal, durch Regen und Sonnenſchein.

Helmolz. Geht nicht, Wolf, geht nicht. Mit dem Fuhrmann iſt es zu Ende. Die Eiſenbahnen mehren ſich von Jahr zu Jahr, die Landſtraßen werden einſam und öde. Bald gibt es nur noch Frachtkärrner, die von einem zum andern Bahnhof fahren, der eigentliche Fuhrmann iſt bald nur noch eine geſchichtliche Geſtalt aus vergangenen Zeiten. Unſere Stadt liegt ſo, daß die Eiſenbahnen noch weit herum gehen, bald aber werden ſie uns auch erreicht haben. Ich bin einer der letzten Fuhrleute.

Wolfgang. Das klingt traurig, Großvater.

Helmolz. Warum? Es iſt immer in der Welt ſo geweſen. Wenn etwas Neues und Beſſeres kam, mußte das Alte weichen. Darin beſteht eben der Fortſchritt der Menſchheit.

Trudchen. Mag es Fortſchritt, mag es nothwendig ſein, es iſt doch immer traurig wenn etwas zu Grunde geht, was ſeine Berechtigung hatte.

Helmolz. Nicht wenn das Neue noch mehr Berechtigung hat. Auf dem Kirchhofe ſiehſt du manches Grabmal von tüchtigen Leuten — ſie mußten fort, denn das nachfolgende Geſchlecht hat auch ſeine Rechte.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ehrenfried.

Ehrenfried (ähnlich wie Helmolz gekleidet, ebenfalls bejahrt). Guten Morgen zuſammen.

Trudchen. Auch ſo viel.

Helmolz. Grüß Gott, Vetter.

Ehrenfried. Baum und Compagnie haben hergeſchickt, wollen nach Raſtlingen verladen.

Helmolz. Viel?

Ehrenfried. Wird eine volle Ladung geben.

Helmolz. Gut, Andres mag fahren. Er ſoll die vier Braunen nehmen.

Ehrenfried. Geht. Haben zwei Tage geruht, können ſchon wieder fort.

Wolfgang. Großvater, laß mich mit nach Raſtlingen.

Helmolz. Was willſt du dort?

Wolfgang. In Raſtlingen nichts. Aber ich will einmal heraus, will einmal ein bischen fort.

Helmolz. Will's überlegen!

Ehrenfried. Chriſtoph kommt heute von Weſſenfeld zurück.

Helmolz. Kann etwas ausruhen und zur Erholung Heu fahren.

Trudchen (bringt ein Glas auf den Tiſch rechts).

Ehrenfried. Recht. Es iſt Zeit daß wir etwas herein bringen.

Trudchen. Hier iſt ein Glas für Euch, Vetter.

Ehrenfried. Mich zu bedanken. (Setzt ſich zu Helmolz und frühſtückt.)

Wolfgang. Was machen die jungen Finken, Vetter?

Ehrenfried. Befinden ſich wohl, Wölfchen; es iſt das erſte Mal, daß ich Finken zur Brut gebracht habe.

Trudchen. Eure Vögel machen Euch doch viel Mühe, Vetter.

Ehrenfried. Hm ſeit ich das Bein gebrochen habe und ſo ſchlecht zu Fuße bin, daß ich nicht mehr fahren kann, muß ich doch etwas thun.

Helmolz. Ihr plagt Euch redlich, Vetter.

Ehrenfried. Nun ja, ich beſorge die Ställe, die Pferde, die Wagen, die Schreiberei, ich halte das ganze Geſchäft in Ordnung, aber das iſt mir nicht genug. Da kann ich meine Vogelzucht ganz gut nebenbei treiben.

Helmolz. Iſt auch ein förmliches Geſchäft geworden.

Ehrenfried. Will ich meinen, Vetter. Jetzt gehen unſere Kanarienvögel tauſendweiſe nach Amerika. Hätte vor dreißig Jahren kein Menſch gedacht.

Helmolz. Es geht eben alles vorwärts, und das iſt das Schöne im Leben, wenn man das beobachten und ſich darüber freuen kann.

Dritter Auftritt.

Vorige. Herbert.

Herbert. Brav, Vater.

Helmolz. Was?

Herbert. Daß Ihr den Fortſchritt liebt. Alte Leute pflegen ihn nicht zu ſehen und die vergangenen Zeiten für die beſten zu halten.

Wolfgang (entfernt ſich unbemerkt).

Helmolz. Habe mein ganzes Leben meine geſunden Augen offen gehalten. (Lachend.) Ein Fuhrmann gehört recht eigentlich zur Fortſchrittspartei, denn er geht immer vorwärts.

Herbert. Guten Morgen, Mutter.

Trudchen. Den möchte ich vor allem dir wünſchen.

Herbert. Warum mir vor allem?

Trudchen. Wenn man wenig ſchläft, hat man ſelten gute Morgen.

Herbert. Wenig ſchläft?

Trudchen. Du biſt die halbe Nacht in deinem Zimmer auf- und abgegangen. Ich höre jeden Schritt.

Herbert. Mag ſein, ich hatte eine Arbeit vor.

Trudchen. Wer den Schlaf verſäumt, büßt es im Alter.

Helmolz. Nimm ein Glas Wein.

Herbert. Danke, Vater, es iſt mir zu früh.

Helmolz. Du ſiehſt blaß aus, Wein gibt Farbe.

Herbert. Ich bin es nicht gewohnt ſo früh zu trinken.

Helmolz. Du kommſt mit Hut und Stock? Wohin ſo früh?

Herbert. Ich will den Freiherrn Seeberg treffen. Er läßt nach Steinkohlen bohren, wir wollen die Arbeiten beſichtigen.

Trudchen. Woher kennſt du den Freiherrn?

Ehrenfried (geht langſam in den Verſchlag und ſchreibt daſelbſt).

Herbert. Wir haben zuſammen ſtudirt. Auch er beſchäftigt ſich mit Naturwiſſenſchaften.

Helmolz. Doppelt.

Herbert. Doppelt?

Helmolz. Er ſtudirt nicht bloß, er ſucht der Natur auch abzugewinnen was ſie ihm geben mag. Er kümmert ſich viel um die Bewirthſchaftung ſeines Gutes, ſein Verwalter hat bequeme Tage.

Herbert. So kennt Ihr ihn auch?

Helmolz. Geſchäftsverbindung! Kaufe Heu und Hafer von ihm. Sein Gut liegt nur eine Stunde von der Stadt, iſt alſo mir ſehr bequem.

Herbert. Wir ſind vertraute Freunde.

Helmolz. Iſt mir lieb. Ein tüchtiger junger Mann.

Trudchen. Bis auf eins.

Helmolz. Was wäre das?

Trudchen. Er müßte eine Frau haben. Eine ſo große Landwirthſchaft und lauter Junggeſellen — das hat keinen Schick.

Helmolz (launig). Ihr Weiber wollt die Menſchen nicht anders als paarweiſe.

Trudchen. Die Eins iſt nichts, erſt mit der Zwei beginnt man zu zählen.

Helmolz. Und das Zählen iſt deine Leidenſchaft, beſonders wenn du harte Thaler dazu nehmen kannſt.

Trudchen. Hat auch ſein Gutes, wenn ſo eins zum andern kommt.

Helmolz. Und der Sack immer voller wird.

Trudchen. Spotte nur; es kommt dir doch ſehr zu Gute, daß ich ordentlich zuſammengehalten habe, denn du —

Helmolz. Was iſt mit mir?

Trudchen. Haſt immer leicht ausgegeben.

Helmolz. Doch nicht für mich.

Trudchen. Man kann auch für andre zu viel thun.

Helmolz. Nicht wo es zu helfen gilt. Sprich nicht ſo. Wer dich nicht kennt müßte dich für geizig halten.

Trudchen. Geizig? Gott ſoll mich bewahren! Der Geiz iſt ein Laſter. Aber man muß auch an ſich denken. Sonſt gebe ich auch wo es noth iſt.

Helmolz. Es iſt wahr, namentlich in einer Sache biſt du immer ſehr freigebig geweſen.

Trudchen. Was meinſt du?

Helmolz. Mit Worten. Wenn du den Groſchen drei Mal umdrehſt, die Worte gibſt du unbeſehen aus.

Trudchen. Meine Worte haben dir doch nie geſchadet.

Helmolz. Nein.

Trudchen. Aber oft genutzt.

Helmolz. Zugegeben.

Trudchen. So haſt du nicht zu klagen.

Helmolz. Da ſiehſt du nun, Herbert, mit dem alten

Weibe kommt man nicht zurecht, ſie muß immer das letzte Wort haben.

Trudchen (mit tiefem Gefühl). Nichts da, Vater, das letzte Wort ſollſt du haben, wenn du mir die Augen zudrückſt und ſagſt: leb' wohl, Alte, ich habe es nicht bereut.

Herbert (drückt Trudchen die Hand, weich). Das war ein ſchöner Gedanke, Mutter, möge er noch lange unerfüllt bleiben.

Trudchen. Je nun wenn uns noch ein paar Jahre beſcheert ſind, mich ſoll's freuen. Was iſt das? Dir ſtehen die Thränen im Auge.

Herbert. Laßt Mutter, Eure Worte machen mich weich.

Helmolz. Sprich dich aus, mein Sohn.

Herbert. Ich komme nach ſechs Jahren einmal wieder in's Vaterhaus, habe mich auf Univerſitäten, auf Reiſen und ſonſt noch herum getrieben, aber was mir die Heimath, das Elternhaus zeigt habe ich nirgends gefunden. Der Himmel erhalte euch noch lange. (Drückt Helmolz die Hand.)

Helmolz. Amen.

Trudchen. So bleibe bei uns. Das Haus iſt ſo leer geweſen, ſeitdem du fort biſt. Kannſt auch hier deinen Wiſſenſchaften und Studien obliegen.

Helmolz. Ein geſcheidter Gedanke, Mutter. Will dich gut ſtellen, Herbert, brauchſt nicht nach Erwerb zu gehen.

Herbert. Studiren kann ich hier, Vater, aber nicht wirken, und das ſoll der Mann. Heute Morgen iſt die letzte Antwort von der Reſidenz angekommen, ich habe die Profeſſur, in zwei Tagen reiſe ich ab.

Helmolz. Du mußt wiſſen was du thuſt; in deinen Lebensweg darf ich nicht mehr hineinreden.

Herbert. Es iſt wahr, Vater, der Mann muß ſeinen eignen Weg gehen. Als ich meine Lehrerſtelle in Meerhauſen aufgab und auf kurze Zeit zum Beſuch hierher kam, war es ein Abſchnitt in meinem Leben; jetzt geht es weiter.

Vierter Auftritt.

Vorige. Wolfgang.

Wolfgang. Mutter, Mutter!

Helmolz. Na was gibt es denn?

Trudchen. Doch kein Unglück?

Wolfgang. Nein! Adelheid iſt wieder da!

Trudchen. Adelheid?

Wolfgang. Geſtern Abend iſt ſie angelangt. Sie kommt nachher herüber. Und groß iſt ſie geworden! Ich habe ſie in ihrem Garten über den Zaun geſehen. Ich hätte ſie gar nicht wieder erkannt, wenn nicht Armgart bei ihr geweſen wäre und mich angeredet hätte.

Trudchen. Nun ſie war zwei Jahre in Meerhauſen, da kann man ſchon wachſen.

Herbert. Von wem ſpricht Wolf?

Helmolz. Von der Tochter des Majors.

Herbert. Des Majors?

Helmolz. Des Majors von Oberwald. Er ſchied vor fünf Jahren aus dem Dienſte und kaufte ſich hier an. Wir ſind Nachbarn, unſere Gärten ſtoßen zuſammen.

Herbert. Und Ihr verkehrt mit dem Major?

Helmolz. Wir ſagen uns guten Tag, wenn wir uns ſehen, ſonſt kommen wir nicht zuſammen. Aber ſeine beiden Töchter und unſer Wolf haben immer mit einander geſpielt. Du haſt die kleine Armgart wol auch hier geſehen, aber nicht weiter beachtet.

Trudchen. Wie iſt mir denn? Ja richtig, du mußt ja die Adelheid auch kennen?

Herbert. Möglich.

Trudchen. Sie war ja in Meerhauſen bei einer Tante und iſt gewiß in die höhere Töchterſchule gegangen, wo du Lehrer warſt.

Herbert (ausweichend). Kann ſein, kann ſein. Ja, ja, Adelheid von Oberwald, ja, ja, ſie war meine Schülerin.

Helmolz. Was haſt du denn eigentlich an der Schule gelehrt?

Herbert. Geographie, Anfangsgründe der Aſtronomie.

Trudchen. Das lernen jetzt die Mädchen?

Herbert. Warum ſollen die Mädchen, die Frauen nicht auch die Wiſſenſchaft kennen lernen?

Helmolz. Recht ſo, die Welt muß immer vorwärts gehen.

Trudchen. Du haſt mir noch niemals geſagt warum du deine Lehrerſtelle ſo plötzlich aufgabſt.

Herbert (faſt verlegen). Die Thätigkeit genügte mir nicht. An der Univerſität kann ich mehr wirken. Doch ich muß fort, Mutter. Darf ich dich bitten mir ein kleines Frühſtück zu beſorgen? Wenn wir unſere Beſichtigung beendigt haben, möchte ich dem Freiherrn einen Imbiß anbieten.

Trudchen. Soll geſchehen.

Herbert. So lebt wohl, Mutter. Guten Morgen, Vater. Wenn wir wirklich Steinkohlen finden, ſo wird der Verkehr der ganzen Gegend aufblühen.

Helmolz. Ein neuer Fortſchritt, wollen ihn ſegnen.

Wolfgang. Ich begleite dich bis an die Ecke!

Herbert. So komm! (Mit Wolfgang ab.)

Trudchen. Vater, Vater, es iſt nicht richtig mit dem Herbert.

Helmolz. Wie meinſt du das?

Trudchen. Er iſt ſo ganz anders geworden.

Helmolz. Anders?

Trudchen. Sonſt war er munter und luſtig, jetzt iſt er ſtill, wie ſoll ich nur ſagen, ſo kopfhängeriſch, faſt traurig.

Helmolz. Nun er iſt ein Gelehrter, die haben immer den Kopf voll ernſthafter Dinge.

Trudchen. Nein, nein, das iſt es nicht. Er geht viel allein ſpazieren, er ſchläft wenig, er ißt und trinkt nicht wie ein junger Mann in ſeinen Jahren, er iſt meiſtens zerſtreut — du ſiehſt das nicht ſo. Herbert iſt zwar dein Liebling —

Helmolz. Ich bin ſtolz auf ihn, er iſt ein tüchtiger Mann.

Trudchen. Aber ein Mutterauge ſieht doch ſchärfer. Wenn er nur nicht krank iſt.

Ehrenfried (kommt aus dem Verſchlag).

Helmolz. Pah der kräftige Menſch.

Trudchen. Ich laſſe es mir nicht nehmen, es fehlt ihm etwas.

Helmolz. Setze mir keine Sorgen in den Kopf.

Trudchen. Vetter, Euren ſcharfen Augen entgeht doch nichts, habt Ihr es nicht auch bemerkt?

Ehrenfried. Die Muhme hat Recht, und da ihr mich fragt, ich kann mir ſchon denken wo es ihm ſitzt.

Helmolz. So redet.

Ehrenfried. Er iſt verliebt.

Trudchen. Verliebt?

Helmolz. Verliebt?

Ehrenfried. Verliebt.

Helmolz. Pah ein Menſch, der liebt, iſt friſch und keck und munter.

Ehrenfried. Wenn es ihm mit ſeiner Liebe nach dem Sinne geht. Wenn ſich ihm aber Hinderniſſe in den Weg ſtellen, ſo wird er kopfhängeriſch wie Herbert.

Helmolz. Unglückliche Liebe?

Trudchen. Ach mein armer Herbert!

Ehrenfried. Ich kenne das von meinen Vögeln. Wenn ſie zu ihrer Liebeszeit einſam ſitzen müſſen, ſind ſie traurig, freſſen ſchlecht, ſtoßen gar mit dem Kopfe an die Gitter.

Helmolz. Aber was kann das ſein? Was kann es für Hinderniſſe geben? Ich bin ein wohlhabender Mann, Herbert kann überall anklopfen. Er ſoll nur reden.

Trudchen. Ja reden. Da kennſt du deinen Sohn ſchlecht. Er iſt immer verſchloſſen geweſen, hat immer alles für ſich behalten, hat niemals geklagt, wenn ihm etwas fehlte.

Helmolz (ſteht auf). Vetter, Ihr habt mir da eine ſchwere Sorge gemacht. Wenn Ihr Recht hättet. Unglückliche Liebe iſt ein bitteres Leid. Ich habe manches Beiſpiel erlebt. Da war meines Bruders Sohn — ah bah wozu alte Geſchichten hervorſuchen. Aber es geht mir im Kopfe herum. Gib Acht, Mutter, und wenn du etwas erfährſt, verſchweige mir nichts. Ich muß nach den Pferden ſehen. (Ab.)

Ehrenfried. Ich komme mit, Vetter! Reden muß er, das iſt ja mein altes Wort. Durch Schweigen wird nie etwas im Leben erreicht. Gebt fleißig Acht, Muhme, die Frauen ſehen in ſolchen Dingen immer ſchärfer als wir Männer. Mir iſt ſchon mancher Vogel d'raufgegangen, der in ſeinem Liebesleben geſtört wurde. (Ab.)

Trudchen. D'raufgegangen! Ei das Wort hat mich förmlich gefaßt. D'raufgegangen! Wenn mein Sohn, mein einziger Sohn — — nun, nun es wird ſich doch etwas thun laſſen, es wird doch vielleicht zu helfen ſein. Aber der Vetter hat Recht, reden muß man.

Fünfter Auftritt.

Trudchen. Adelheid, Armgart, Wolfgang.

Wolfgang (ſtürzt herein). Da iſt ſie, da iſt ſie!

Trudchen. Wer? Wer?

Adelheid. Ich grüße Sie herzlich, Frau Helmolz.

Trudchen. Na wer iſt denn —?

Armgart. Kennſt du ſie denn nicht, Großmutter? Es iſt ja Adelheid.

Trudchen. Adelheid? Ei meine Augen müſſen wirklich ſchwach werden. Ja, ja, das muß ſie ſein. Aber Mädchen, was biſt du gewachſen! Kein Menſch erkennt dich wieder. Vor zwei Jahren warſt du um einen Kopf kleiner — und jetzt biſt du ein ſtattliches Fräulein geworden.

Adelheid. Ja, Frau Helmolz, das Wachſen iſt die Beſtimmung alles Irdiſchen.

Trudchen. Ja, ja, ein Fräulein iſt ſie geworden, und nun darf ich auch nicht mehr du zu ihr ſagen.

Adelheid. Warum das nicht?

Trudchen. Paßt nicht mehr. Sie nennen mich ja auch Frau Helmolz und nicht mehr Großmutter, wie früher.

Adelheid (etwas verlegen). Wenn man kein Kind mehr iſt —

Armgart (hat ein Zeichenbuch in Quartformat mit dünnem Einband in der Hand; ſtreichelt Trudchen). Aber ich ſage immer noch Großmutter. Ich habe ſelbſt keine Mutter und keine Großmutter und ſo muß Wolf mit mir theilen, du mußt mir Großmutter ſein und bleiben.

Trudchen (ſtreicht ihr die Haare aus dem Geſicht). Wie du wieder gelaufen biſt, Herzchen, die Haare fliegen dir wild um den Kopf.

Armgart. Wolf will immer ſchneller ſein als ich, aber ich bin doch zugleich mit ihm an der Thüre angekommen.

Wolfgang. Man muß einem Mädchen einmal den Spaß machen ſie vorzulaſſen.

Trudchen. Wie hat es Ihnen denn in Meerhauſen gefallen?

Armgart (laut lachend). Adelheid iſt nun ein Fräulein geworden.

Wolfgang (lachend). Und die Großmutter ſagt Sie zu ihr.

Armgart. Das klingt zu komiſch. (Legt das Zeichenbuch auf den Tiſch.)

Adelheid (herzlich). Ich kann es auch nicht hören, Frau Helmolz, bleiben Sie bei dem alten du.

Trudchen. Wenn du mir die Großmutter wieder gibſt.

Adelheid. Von Herzen gern, Großmutter. Ach es weht mich hier ſo friſch und heimiſch an, wo ich als Mädchen ſo viel verkehrte, mir iſt als wäre ich gar nicht fort geweſen. Bei der Tante wurde mir immer geſagt: ich dürfe kein Kind mehr ſein und müſſe bei allem, was ich thue, immer fragen, ob es ſich auch ſchicke.

Trudchen. Nun nun alles was recht iſt, aber ganz ſoll man das Kind nicht abthun, und ein Stückchen Kindskopf kann man bis in ſeine alten Tage ſein.

Armgart. Stichelſt du auf mich, Großmutter?

Trudchen. Sticheln?

Armgart. Mit dem Kindskopf. Bin ich ein Kindskopf?

Trudchen. Je nun.

Armgart. Ach nein, Großmutter, das iſt vorbei. Seitdem ich die neue Erzieherin habe, Fräulein Wachsmuth, muß ich ungeheuer viel lernen; ich glaube ich ſoll am Ende noch Doctor werden. Kaum darf ich noch zeichnen, was ich doch ſo gern thue.

Trudchen. Man kann nie zu viel lernen, Herzchen.

Adelheid. Hörſt du wol, Armgart?

Armgart. Daß du mit einſtimmen würdeſt konnte ich mir denken. Denke nur, Großmutter, Adelheid ſchwärmt für Geographie.

Trudchen. Wirklich?

Armgart. Unerklärlich. Die Landkarten mit ihren grünen und rothen Linien ſind mir ein Gräuel. Sie kommen mir immer vor wie Landſtraßen wenn es geregnet hat.

Adelheid (warm). Auf die grünen und rothen Linien kommt es nicht ſo ſehr an, allein die Erde muß man kennen und ihre wunderbare Geſtaltung und ihren Zuſammenhang mit dem ganzen Weltgebäude, den uns die Aſtronomie lehrt.

Armgart. Großmutter, nun gar Aſtronomie! Was ſagſt du dazu?

Adelheid. Iſt es denn nicht erhebend zu wiſſen daß alle die Sterne große Himmelskörper ſind, viele Millionen Meilen weit, und daß ſie in feſt geregelten Bahnen gehen?

Armgart. Wenn die Sterne ſo herrlich am Nachthimmel funkeln und alles ſo feierlich ſtill iſt, da iſt mir immer als wenn ſie freundlich auf mich herab blickten, und da wird mir ganz ſeltſam zu Muthe, ich möchte weinen — und doch iſt es ein glückliches Gefühl — ich mag nichts davon wiſſen daß ſie wandeln und Bahnen haben, ſie ſollen feſt ſtehen und mich anlächeln.

Trudchen. Recht, mein Herzchen.

Armgart (nimmt ihr Zeichenbuch). Sieh, hier habe ich das Waldplätzchen gezeichnet, wo es ſich ſo ſchön ſitzt und wo man ſo ſchön die Sterne ſchauen kann.

Wolfgang. Na nun iſt es genug! Wir werden in der Schule genug mit Aſtronomie geplagt, wenn ihr Mädchen auch noch anfangt, hört alles auf. Guck, Adelheid, das ſchöne Puppenſpiel habe ich zu Weihnachten bekommen.

Armgart (geht mit ihm zum Puppenſpiel und ordnet die Puppen). Ja, ja, Adelheid, das iſt köſtlich.

Trudchen. Es freut mich daß du Geographie und Aſtronomie liebſt. Das hat ja mein Sohn in eurer Schule gelehrt.

Adelheid. Dein Sohn, Großmutter?

Trudchen. Nun ja, der Doctor Helmolz.

Adelheid (lebhaft). Das iſt dein Sohn?

Trudchen. Mein einziger Sohn. Ich hatte freilich noch einen, doch der iſt todt. Er war Wolfgangs Vater.

Adelheid. Unſer Lehrer iſt dein Sohn? Ich habe ihn ja früher nicht gekannt.

Trudchen. Er iſt ſo lange von Hauſe weggeweſen.

Adelheid. Daß mir das nicht einfiel. Wir nannten ihn freilich immer Herr Doctor und fragten nicht weiter nach ſeinem Namen.

Trudchen. Erzähle mir von ihm. Wie war er als Lehrer? War er munter? Hattet ihr ihn gern?

Adelheid (warm). Ja, Großmutter, wir hatten ihn alle gern. Er ſprach ſo ſchön, wußte alles ſo feſſelnd auseinander zu ſetzen, ſeine Stunden waren mir die liebſten. Das heißt — —

Trudchen. Was wollteſt du ſagen?

Adelheid. Nun alle fanden nicht ſo viel Gefallen an Geographie und Aſtronomie, aber ich, ich habe nichts ſo gern gelernt.

Trudchen. Das thut mir wohl, Adelheid, thut mir wohl. Man hört ſo gern Gutes von ſeinen Kindern.

Adelheid. Warum iſt er denn ſo plötzlich von der Schule abgegangen? Der Director hat es lebhaft bedauert.

Trudchen. Ich weiß es nicht. Er ſpricht nicht darüber.

Adelheid. Auch nicht gegen dich, ſeine Mutter?

Trudchen. Ach nein. Die Männer gehen meiſt ihren eignen Weg.

Adelheid. Begreiſe ich nicht. Reden muß man doch, beſonders gegen die Mutter.

Trudchen. Ja da muß ich mich darein finden. Er reiſt auch in zwei Tagen nach der Reſidenz.

Adelheid. Er reiſt? Iſt er denn hier?

Trudchen. Freilich. Haſt du das nicht gewußt?

Adelheid. Keine Sylbe. (Für ſich.) Er iſt hier.

Armgart
Wolfgang haben die Puppen zurecht gemacht und ſpielen nun das folgende Stück. Sie ſtehen hinter dem Kaſten, haben die Puppen in der Hand und laſſen ſie Bewegungen machen. Dabei ſtecken ſie aber immer den Kopf heraus, um ihr Spiel ſelbſt anſehen zu können.

Wolfgang. Jetzt gebt Achtung, wir wollen euch etwas vorſpielen.

Armgart. Es iſt die Geſchichte vom Dornröschen. Das war eine Prinzeſſin, die verzaubert war immer zu ſchlafen. Da kam ein Prinz und löſte den Zauber. Jetzt geht's los. Wolf, fange an.

Wolfgang (als Prinz).

Wie ſich die ſchönen Roſenhecken
Dicht um den ganzen Park erſtrecken.
Hier muß wol ein Geheimniß ſein,
Ich dringe mit Gewalt hinein.
Ein Mädchen tief von Schlaf befangen,
Mit holder Röthe auf den Wangen.

Ich darf das ſchöne Kind nicht ſtören,
Nein, ſie ſoll meinen Schritt nicht hören.

Armgart (als Dornröschen).
Ach.

Wolfgang.
Doch ſie iſt erwacht fürwahr.

Armgart.
Ach.

Wolfgang.
Wie iſt ihr Auge hell und klar.

Armgart.
Was iſt das für ein junger Mann?
Er ſchauet mich ſo zärtlich an.

Wolfgang.
Wie heißeſt du? Gib mir die Hand.

Armgart.
Dornröschen werde ich genannt.

Wolfgang.
So ſchön ſah ich noch nichts auf Erden,
Du mußt meine Gemalin werden.

Armgart.
Ich habe dich noch nie erblickt,
Wer hat dich denn zu mir geſchickt?

Wolfgang.
Ich bin ein Prinz aus fernem Land,
Mich hat die Fee hierher geſandt.

Armgart (ſchreit). O weh!

Wolfgang. Was haſt du?

Armgart. Da iſt ein Nagel, Dornröschen hat ſich das ganze Kleid zerriſſen. (Kommt zu Trudchen.) Das muß gleich gemacht werden.

Wolfgang (ungeduldig). Laß das bis nachher.

Armgart. Nein, Ordnung muß ſein. Großmutter, gib mir Nadel und Faden.

Trudchen (gibt ihr das Verlangte aus dem Tiſchkaſten).

Armgart (ſetzt ſich und flickt die Puppe).

Wolfgang. Wir konnten das Stück doch ausſpielen.

Armgart. Nein, mit einem zerriſſenen Kleide kann ſich Dornröschen nicht vor dem Prinzen ſehen laſſen. Fräulein Wachsmuth hat mir hundert Mal geſagt was ſich ſchickt.

Adelheid. Wer hat euch denn das Stück gemacht?

Wolfgang. Vetter Ehrenfried.

Adelheid. Iſt denn der auch Dichter?

Armgart. Vetter Ehrenfried kann alles und weiß alles, da kannſt du fragen nach was du willſt. Und das Stück iſt ſehr hübſch. Dornröschen ſchlummert in einem fort, bis der Prinz kommt und ſie mit ſeiner Liebe weckt. Dann wird ſie ſehr glücklich und lebt lange Jahre mit ihm als ſeine Gemalin. Ehrenfried meint es ſtecke ein tiefer Sinn in dem alten Märchen, ich kann aber noch nicht recht dahinter kommen.

Wolfgang. Das iſt doch nicht ſo ſchwer.

Armgart. Weißt du ihn denn?

Wolfgang. So mit klaren Worten läßt ſich das ſchwer ſagen, aber man kann es ahnen.

Adelheid. Dummes Zeug. Was man nicht ſagen kann weiß man auch nicht.

Wolfgang. Wie gefällt dir denn unſer Puppenſpiel?

Adelheid. Das iſt doch nur für Kinder.

Armgart. Als wenn wir Kinder wären, Wolf. Ich bin ſechszehn Jahre.

Wolfgang. Und ich ſitze ſchon in Tertia. O nein! Ich habe immer geleſen von der Macht der Bühne, die ſie auf die Menſchen ausübt, und daß im Puppenſpiele die reine Volkspoeſie ſtecke. Großmutter, mir kommt ein Gedanke!

Trudchen. Nun?

Wolfgang. Ich weiß was ich werden will.

Trudchen. Laß hören.

Wolfgang. Schauſpieler will ich werden.

Armgart. Schauſpieler?

Adelheid. Pfui Wolfgang!

Trudchen. Du biſt nicht klug.

Wolfgang. Erſt recht klug! Wenn man ſo als Held daſteht und das Laſter bekämpft und die Unſchuld beſchützt, etwa wie Karl Moor, da kann man viel wirken.

Armgart. So, ich bin fertig, Dornröschen iſt wieder ganz. (Legt die Puppe in das Theater.)

Adelheid. Dann wollen wir auch aufbrechen.

Trudchen. So raſch?

Adelheid. Der Vater erwartet Beſuch, wir ſollen da zu Hauſe ſein.

Armgart. Alſo gehen wir. Kommſt du ein bischen hinüber, Wolf?

Wolfgang. Wenn ich noch ein Capitel aus dem Cäſar überſetzt habe.

Adelheid. Leb wohl, Großmutter. (Steht auf.)

Armgart. Und laß den Wolf keinen Schauſpieler werden, das gefällt mir nicht.

. **Trudchen.** Ihr könnt hier durch den Hof gehen, da ſpart ihr den Weg über die Straße.

Armgart (hängt ſich an Trudchens Arm). Da können wir auch die gelbe Glucke mit den kleinen Küchelchen ſehen. Ach Adelheid, das ſind reizende Thierchen! Du mußt aber nicht zu nahe hingehen, die Glucke wird ſonſt böſe und fliegt dir in's Geſicht.

Alle (links ab bis auf Wolfgang).

Wolfgang (übertrieben declamirend). Menſchen, falſche, heuchleriſche Krokodilenbrut! Ihre Augen ſind Waſſer, ihre Herzen ſind Erz. Küſſe auf den Lippen, Schwerter im Buſen! (Kommt in's Huſten.) Wenn man das ſo hindonnern kann, das muß herrlich ſein. — Sie haben ein Vorurtheil gegen die Schauſpieler — das muß ſich legen. Sonſt — — wenn ich heimlich fortginge und käme nach Jahren wieder als ein großer Künſtler, mit Ruhm und Lorbeern bedeckt, — da würden ſie ſich darein finden. (Stellt während deſſen das Frühſtücksgeſchirr bei Seite.)

Sechſter Auftritt.

Wolfgang. Seeberg. Doctor. Herbert.

Seeberg. Faſt verliere ich den Muth! Wer weiß ob wir etwas finden.

Herbert. Nicht zu früh verzagt. Zu allen Unternehmungen gehört Ausdauer. (Sagt Wolfgang etwas in das Ohr.)

Wolfgang (links ab).

Doctor. Audaces fortuna juvat. Es ſind alle Anzeichen da daß hier Kohlen liegen.

Herbert. Setzt euch, ihr Herren, gleich kommt der Wein.

Seeberg. Ein Glas Wein könnten wir brauchen.

Doctor. Ein Glas Wein iſt immer gut.

Seeberg (neckend). Sie ſchlagen das nie aus, Doctor.

Doctor. Zu allen Zeiten ſind der Wein und die Getränke, die ihn erſetzen, beliebt geweſen. Die Natur hat ſich inſtinctiv Bahn gebrochen, ehe uns die Phyſiologie die Gründe gelehrt hat warum der Wein ſo wohlthätig wirkt.

Seeberg. Doctor, Sie waren mein Hauslehrer und mein Mentor auf der Univerſität, Sie ſind bei mir geblieben als mein treuer Gehülfe bei meinen Studien, aber ob das Anpreiſen des Weines zu Ihren guten Lehren gehört dürfte doch zweifelhaft ſein.

Doctor. Leſen Sie Horaz, das erſpart mir die Antwort.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ehrenfried (von links, bringt Wein und einen Imbiß).

Ehrenfried. Guten Morgen, meine Herren. Da iſt ein Tröpſchen zum Anfeuchten. Wohl zu bekommen.

Seeberg (ſetzt ſich). Hoffe der Wunſch ſoll in Erfüllung gehen.

Doctor (ſetzt ſich). Ein frommer Wunſch.

Ehrenfried. Da ich Sie ſo zufällig treffe, Herr Freiherr, darf ich wol eine Frage thun.

Seeberg. Fragen Sie, alter Herr, wenn ich nur eine Antwort weiß.

Ehrenfried. Wie iſt es mit dem Heu?

Seeberg. Mit dem Heu?

Ehrenfried. Wir haben jetzt Pferde zu Hauſe, könnten das Heu fahren.

Seeberg. Ich weiß nicht genau wie weit wir ſind, morgen ſollen Sie Beſcheid haben.

Ehrenfried. Schön, Herr Freiherr. — — Es iſt doch etwas Schönes um die Sonne.

Seeberg. Um die Sonne?

Ehrenfried. Erſt lockt ſie das Gras aus der Erde und läßt es luſtig wachſen, dann trocknet ſie es uns zu duftigem Heu. Wir nehmen das ſo hin und denken gar nicht daran was wir der Sonne alles verdanken. Mich zu empfehlen. (Ab.)

Doctor. Gut geſagt. Ohne die Sonne gäbe es kein Leben auf der Erde.

Seeberg. Der alte Herr ſpricht da mit ſchlichten Worten eine Wahrheit aus, auf welche wir Naturforſcher erſt nach langem Grübeln gekommen ſind.

Herbert (hat eingeſchenkt). Zum Willkommen.

Doctor. Zum Willkommen.

Seeberg. Schade daß wir ſo bald auch zum Abſchied anſtoßen müſſen.

Herbert. Abſchied und immer wieder Abſchied bietet uns das Leben in ſteter Wiederholung.

Seeberg (herzlich). Bleibe hier, Herbert. Wir haben auf der Univerſität in Vereinigung unſere Studien gemacht, ich ſetze ſie zuſammen mit dem Doctor fort, ſei du der Dritte im Bunde. Welch herrliches Leben nur der Wiſſenſchaft gewidmet!

Herbert. Ihr ſeid ſtille Forſcher, mich verlangt es nach einer lehrenden Thätigkeit.

Seeberg. Du willſt alſo deinen eigenen Weg gehen?

Herbert. Das muß jeder Menſch.

Seeberg. Nicht immer, zuweilen werden einem die Wege vorgeſchrieben.

Herbert. Geht es dir etwa ſo, der du reich und unabhängig biſt wie wenige?

Seeberg. Eben mir geht es ſo. Ich muß heirathen.

Herbert. Heirathen?

Seeberg. Wozu ich gar keine Neigung habe.

Herbert. Wie iſt das?

Seeberg. Mein verſtorbener Vater hat es mir als meine höchſte Pflicht eingeſchärft unſern Namen nicht ausſterben zu laſſen. Und da ich nun einmal Freiherr bin, kann ich mich dieſer Pflicht nicht entziehen.

Herbert. Alſo bloße Pflicht?

Seeberg. Zugleich hat mein Vater mir nach allerhand Rückſichten und Familienverhältniſſen eine Braut ausgeſucht.

Doctor. Der alte Herr hat es Ihnen ſehr bequem gemacht.

Seeberg. So iſt denn die Tochter des Majors Oberwald meine Zukünftige.

Herbert (lebhaft). Adelheid?

Seeberg. Ich glaube ſo heißt ſie. Kennſt du ſie?

Herbert (verlegen). Ich glaube — wenn ich mich nicht irre, war ſie meine Schülerin.

Seeberg. Auch die Zeit der Verbindung hat mein Vater mit dem Major feſtgeſetzt. Meine Braut iſt aus der Penſion in das väterliche Haus zurückgekehrt und ich muß ihr noch heute meinen Beſuch machen.

Herbert. Liebſt du ſie?

Seeberg. Lieben? Pah! Du kennſt doch meine Anſichten. Ich habe nie geliebt und werde nie lieben.

Herbert. Armes Mädchen! Sie wird Liebe begehren.

Seeberg. Ihre Schuld. Achtung und Höflichkeit werde ich ihr bezeigen, wie es einem gebildeten Manne zukommt. Weiter erkenne ich keine Verpflichtungen.

Doctor. Lieben! Lieben! Wie kann ſich ein Mann herbeilaſſen einem ſo untergeordneten Geſchöpfe, wie ein Weib iſt, Liebe zu gewähren!

Herbert. Untergeordnet?

Seeberg. Dafür halte ich die Weiber auch. Sie haben weniger Gehirn, als wir, ihr Geiſt iſt unbedeutend.

Herbert. Kennſt du denn die Frauen ſo genau?

Seeberg. Nein. Ich bin ihnen immer fern geblieben und ich danke es dem Doctor daß er mich von ihnen abgehalten hat.

Doctor. War meine Schuldigkeit als Ihr Erzieher. Liebe! Liebe! Weg damit. Die Liebe iſt eine Feſſel, die den freien Willen des Menſchen einſchränkt, die Liebe iſt ein Gift, das den Verſtand krank macht, die Liebe iſt die Urſache von tauſend Thorheiten, die begangen werden. Die Geſchichte liefert uns unzählige Beiſpiele von dem Verderben, das die Liebe angeſtiftet hat. Wozu lernen wir Geſchichte, wenn ihre Lehren uns nicht weiſer machen ſollen? Durch Erfahrungen, die andere machen, ſollen wir klüger werden.

Herbert. Ereifern Sie ſich nicht ſo!

Doctor. Bei dieſem Gegenſtande muß man ſich ereifern. Die Liebe iſt das Hauptgeſchenk, das die unſelige Pandora in ihrer verhängnißvollen Büchſe den Menſchen bot. Miser est qui amat, ſagt Plautus, und der kennt Lebensweisheit. Amans amens ſagt das treffliche Wortſpiel. Wenn ich längſt todt bin, Herr Freiherr, werden Sie mir es noch danken daß ich Sie vor den ſeelenmörderiſchen Streichen der Liebe bewahrt habe.

Herbert. Und Sie haben ſelbſt niemals geliebt?

Doctor (prahleriſch). Niemals, niemals. Ich habe ſogar ein Buch gegen die Liebe geſchrieben, — Anticupido — es hätte beinahe eine zweite Auflage erlebt. In dieſem Buche habe ich nachdrücklich vor der Liebe gewarnt. Als die Göttin den Paris belohnen wollte, gab ſie ihm nicht Weisheit, nicht Herrſchaft, ſondern Liebe, und daraus entſtand der trojaniſche Krieg, an dem unſere Jungen noch heute, nach ein paar tauſend Jahren kauen, wenn ſie lernen müſſen: Menin aeida Thea poleyadeo Achilleos.

Herbert. Wer zu viel beweiſen will beweiſt nichts.

Doctor. Alle Völker, alle Zeiten geben uns Beiſpiele. Wie wir ſagen: er hat die Schwindſucht, ſagen die Italiener: ha l'amore. Selbſt die Kirchenväter wollten nichts von der Liebe wiſſen. Als der heilige Hieronymus ein Lüſtchen ſpürte, lernte er geſchwind hebräiſch und es verging ihm.

Seeberg. Ich habe Ihren Anticupido zwar nicht durchgeleſen, Doctor, denn er iſt etwas langweilig, aber den Grundſatz halte ich feſt. Stoßen Sie an: pereat die Liebe!

Doctor. Pereat die Liebe.

Seeberg. Und nun will ich dem Major meinen Beſuch abſtatten. (Steht auf.)

Herbert. So willſt du wirklich heirathen ohne Liebe?

Seeberg. Ohne Liebe! Aus Verſtandesgründen will ich heirathen. Mein Leben gehört der Wiſſenſchaft. Einige Mußeſtunden mögen für meine Frau wol abfallen, aber weiter muß ſie von mir nichts verlangen. Es bleibt dabei: pereat die Liebe.

Alle (ab).

Verwandlung.

Garten. Etwas nach der Mitte zu ein Baum.

Erſter Auftritt.

Oberwald, Adelheid.

Adelheid. Es iſt doch großartig, Vater, wie die Sterne ihre Bahnen wandeln, wie ſie auf einander einwirken und ſich in ihrem Umlauf ſtören und doch alles in ſeiner Geſetzmäßigkeit bleibt.

Oberwald. Du biſt recht hübſch am Himmel bewandert, mein Kind, ich kann dir nicht folgen. Wir Huſaren mußten trachten auf der Erde Beſcheid zu wiſſen, wir mußten

Wälder, Schluchten, Gräben, Hohlwege und alle Hinderniſſe kennen, benutzen, vertheidigen und ſo weiter.

Adelheid. Ach wie kleinlich ſind die irdiſchen Wege gegen die himmliſchen! Du ſchüttelſt den Kopf?

Oberwald. Es iſt mir noch nicht vorgekommen daß ein Mädchen ſo begeiſtert für Aſtronomie iſt.

Adelheid. Die Mädchen ſind auch nicht alle ſo.

Oberwald. Das iſt auch ein Glück, denn die Mädchen haben ſich viel um Irdiſches zu bekümmern.

Adelheid. Du meinſt die Geographie. Ei das gehört auch dazu. Der Bau der Erde, die Beſtimmung der Gebirge, die Aufgabe des Meeres, der Kreislauf des Waſſers, das iſt alles wunderbar herrlich.

Oberwald. Mag ſein, aber Gebirge und Waſſer ſind nichts für Huſaren. Ich lobe mir eine ſchöne Ebene, wo die Pferde hübſch ausgreifen können. — Es thut dir wol leid daß ich dich von der Tante zurückgerufen habe, daß du nichts mehr von Geographie und Aſtronomie hörſt?

Adelheid. Ach nein, in der letzten Zeit wurde mir die Schule doch etwas langweilig.

Oberwald. Weißt du denn auch warum ich dich zurückgerufen habe?

Adelheid. Du hältſt meine Erziehung für vollendet, du vermißteſt mich im Hauſe.

Oberwald (wird etwas verlegen). Ja, — richtig — ich hatte aber noch einen andern Grund.

Adelheid. Welchen?

Oberwald. Du ſollſt — —

Adelheid. Ich ſoll — ?

Oberwald. Ich wünſche — —

Adelheid. Du wünſcheſt —?

Oberwald. Ja, ich wünſche — nun, nun ich ſage es dir ſchon ſpäter. Sieh doch einmal nach ob der Gärtner die Roſenbüſche ordentlich angebunden hat. Ihr Mädchen habt für ſo etwas ſchärfere Augen.

Adelheid. Ja, Vater, für Ordnung muß man den rechten Sinn haben, das lernt man aus der Aſtronomie. Manchmal ſcheint da große Willkür zu herrſchen, allein bei näherem Forſchen löſt ſich alles in die ſchönſte Ordnung auf. (Links ab.)

Oberwald. Mit ihrer Aſtronomie! Es kommt mir vor als wäre ihr der Kopf verdreht. Pah Mädchen in ihrem Alter haben zuweilen ſolche Grillen. Das legt ſich. Warum brachte ich es aber nicht über die Zunge daß ſie heirathen ſoll, daß ſie gewiſſermaßen ſchon Braut iſt? Reden muß man, wenn man etwas will. Warum habe ich es nicht gethan? Hm hm ich habe da ſo über ihre Hand, alſo über ihr ganzes Lebensglück verfügt ohne ſie zu fragen. Iſt mir es doch manchmal als wäre das nicht ganz in der Ordnung. Wenn ſie eine Neigung nach einer andern Seite hätte? Doch nein, das hätte die Tante gemerkt und mir mitgetheilt. Ihre Neigung für die Aſtronomie wird meinen Plänen nicht im Wege ſtehen. Und der Freiherr iſt ein braver Mann, alle Welt gibt ihm das beſte Zeugniß. Und abgemacht iſt die Sache doch nun einmal mit ſeinem Vater. Ich muß heute ſeinen Beſuch erwarten.

Zweiter Auftritt.

Oberwald. Armgart (von rechts mit einem Strickſtrumpf).

Oberwald. So fleißig, mein Kind?

Armgart (ſeufzend). Ach ja, man muß wol.

Oberwald. Iſt deine Erzieherin ſo ſtreng?

Armgart. Ach ja. Sie behauptet immer: man müſſe lernen die Gedanken bei einer Arbeit zuſammen zu faſſen. Wenn man die Gedanken ſo ohne Ordnung überall umherſchweifen laſſe, ſei das von Nachtheil.

Oberwald. Da hat ſie Recht.

Armgart. Aber beim Stricken, Vater, bleiben die Gedanken gar nicht beiſammen, da fällt einem allerlei ein und man denkt an tauſend verſchiedene Dinge.

Oberwald. Ich darf deiner Erzieherin doch nicht hineinreden.

Armgart. Vater, wozu muß ich eigentlich noch eine Erzieherin haben? Ich bin doch kein Kind mehr und ich komme mir ſchon ganz wohl erzogen vor.

Oberwald. Junge Mädchen müſſen eine ſtrenge Obhut haben.

Armgart. Die könnteſt du ja führen, als Vater.

Oberwald. Hm ein Vater kann das nicht ſo.

Armgart. Warum nicht?

Oberwald. Das verſtehſt du noch nicht.

Armgart. Werde ich es denn einmal lernen?

Oberwald. Hoffentlich. Manche Einſicht kommt erſt mit den Jahren.

Armgart. Wenn die Einſicht mit den Jahren immer wächſt, müſſen alte Leute fürchterlich geſcheidt ſein. Ich weiß nicht ob man ſich dazu Glück wünſchen ſoll.

Oberwald. Warum nicht?

Armgart. Es iſt doch gar zu hübſch noch jung zu ſein und ein bischen wild ſein zu dürfen.

Oberwald. Bleibe dabei. (Küßt ſie auf die Stirn.) Du haſt noch lange Zeit geſcheidt zu werden. (Ab.)

Armgart. Ob man wirklich geſcheidter wird, wenn man viel gelernt hat? Ich zweifle faſt. Der Vater iſt alt, alſo ſehr geſcheidt, Fräulein Wachsmuth hat ſehr viel gelernt, Adelheid weiß die ganze Aſtronomie auswendig, aber mein ſchönes Vogelneſt haben ſie alle nicht entdeckt. (Legt das Strickzeug weg und geht ſpähend um den Baum.) Man ſoll Vögel im Neſte nicht ſtören, ſagt der alte Ehrenfried — aber ich möchte gar zu gern einmal ſehen wie weit die Jungen ſind. Die Alten ſind nicht da, jetzt ginge es. Mit der Leiter käme ich hinauf, — — pah Fräulein Wachsmuth wird nicht gleich zur Hand ſein. (Holt aus der Couliſſe eine Leiter und ſtellt ſie hinten an den Baum.) Man kann herunter fallen, ſagt Fräulein Wachsmuth — als wenn ich nicht vortrefflich klettern könnte. (Steigt hinauf, biegt Zweige zurück.) Da liegen die kleinen Schelme. Sie haben ſchon Federn. Wie ſie die Schnäbelchen aufſperren und leiſe zirpen. (Leiſe.) Tü, tü, tü! Wenn ich ihnen nur etwas geben könnte, ich weiß aber nicht was ſie freſſen. O weh! Fräulein Wachsmuth. Vielleicht ſieht ſie mich nicht.

Dritter Auftritt.

Armgart. Adelheid. Frl. Wachsmuth.

Wachsmuth. Sie haben Glück gehabt in eine Schule gekommen zu ſein, wo mit Ernſt auf Wiſſenſchaften gehalten wurde. Ach die Erziehung der Frauen wird noch immer zu ſehr vernachläſſigt.

Adelheid. Es hat ſich doch wenig verändert hier in der Zeit daß ich fort war. Mir kommt die ſchöne Kinderzeit lebhaft in's Gedächtniß. Ich könnte wieder ſpielen wie ein Kind.

Wachsmuth. Sie ſind ja auch nicht weit davon entfernt — neunzehn Jahre.

Adelheid. Sprechen Sie denn nicht als wenn Sie ſchon alt wären —

Wachsmuth. Nicht immer ſind es die Jahre, die alt machen, oft thun es Erfahrungen.

Adelheid. Sind Sie ſo reich an ſolchen?

Wachsmuth. Eine Frau, die im Leben nur auf ſich und ihre eigene Kraft angewieſen iſt, erfährt manches, was Ihnen immer fremd bleiben wird. — Da hat der Gärtner wieder die Leiter ſtehen laſſen. Das ſieht ſo unordentlich aus. Ich kann ſie wol ſelbſt wegſetzen. (Will anfaſſen.)

Armgart. Halt!

Wachsmuth (erſchrocken, prallt zurück). Was iſt denn das?

Adelheid. Armgart.

Armgart. Ja, es iſt nur Armgart.

Wachsmuth. Was machen Sie da oben?

Armgart. Ich — ich ſtricke!

Wachsmuth. Da oben?

Armgart. Es iſt hier ſo friſche Luft.

Wachsmuth. Sie werden kindiſch in Ihren Antworten. Kommen Sie herunter.

Armgart (kommt herunter). Nun machen Sie ein böſes Geſicht.

Wachsmuth. Habe ich Ihnen nicht oft geſagt daß es ſich für ein Mädchen nicht ſchickt zu klettern oder gar auf Leitern zu ſteigen? Aber Sie gehorchen nicht.

Armgart (immer gutmüthig). Man kann ſich doch nicht auf ein Mal beſſern, das geht nur nach und nach.

Wachsmuth. Und da haben Sie ſich richtig ein Loch in das Kleid geriſſen.

Armgart. Es iſt nur ein ganz kleines. Ich mache es gleich wieder zu.

Wachsmuth. Was wollten Sie auf dem Baume?

Armgart (lebhaft). Ach wenn Sie wüßten — ein allerliebſtes Vogelneſt iſt oben, und Junge darin, die ſchon ein paar Tage alt ſind und immer hungrig, immer mit aufgeſperrtem Schnabel — ach das iſt zu reizend. Um das zu ſehen kann man ſchon einmal die Sünde begehen auf eine Leiter zu ſteigen.

Wachsmuth. Man kann Ihnen nicht böſe ſein.

Armgart. Es ſoll mir auch niemand böſe ſein.

Wachsmuth. Fräulein Armgart, ich nenne Sie recht abſichtlich immer Fräulein, um Sie zu erinnern daß Sie kein Kind mehr ſind. Sie ſind herzensgut, Sie lernen vortrefflich, aber Sie müſſen anfangen geſetzt zu werden.

Armgart. Nun ja. Bin ich denn nicht ſchon ganz ehrbar? (Plötzlich lebendig.) Da kommt Wolf, nun können wir Blindekuh ſpielen. (Läuft Wolfgang entgegen.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Wolfgang (von hinten rechts).

Adelheid. Blindekuh?

Wachsmuth. Sie ſagen das ſo freudig, Ihr Geſicht ſtrahlt von Lächeln.

Adelheid. Es war immer unſer Lieblingsſpiel. So lange ich bei der Tante war habe ich es nicht geſpielt. Sie liebte es nicht daß wir uns etwas herumtummelten.

Wachsmuth. Das kann ich nicht billigen. Die Frauenerziehung ſieht überhaupt zu wenig darauf den Körper auszubilden.

Adelheid. So haben Sie nichts gegen Blindekuh?

Wachsmuth. Was würde es mir helfen? Wenn Wolfgang da iſt, muß ich immer ein Auge zudrücken.

Adelheid (eilt nach hinten, wo Wolfgang mit Armgart ſpricht. Sie bleibt ſtehen). Fräulein Wachsmuth.

Wachsmuth. Sie wünſchen?

Adelheid. Sie könnten ein wenig mitſpielen. Je mehr es ſind, deſto beſſer.

Wachsmuth. Wenn Ihnen das Spaß macht —

unſchuldigen Spielen Vorſchub zu leiſten iſt der richtige Grundſatz der Erziehung.

Armgart (kommt mit Wolfgang vor). Wolf iſt fertig.

Adelheid. Mit was?

Wolfgang. Mit der Ueberſetzung aus dem Cäſar.

Armgart. Das iſt wol recht langweilig?

Wolfgang. Nicht immer, wenn man den Sinn recht verſteht. Uebrigens iſt der Cäſar ein tüchtiger Kerl!

Armgart. Das ſagt der Vater auch immer.

Adelheid. Der Vater?

Armgart. Der kennt nur zwei Helden, Cäſar und den alten Fritz. Auf die ſchwört er.

Wolfgang. Wahrhaftig, ſo ein Held hätte ich auch Luſt zu werden! Wenn die ganze Welt vor einem zittert, das muß herrlich ſein.

Armgart. Was willſt du nicht alles werden! Alle Tage etwas anderes.

Wolfgang. Ja ihr Mädchen habt es gut, ihr braucht keine Wahl zu treffen. Aber wir Männer — —

Armgart (lacht laut).

Wolfgang. Was lachſt du?

Armgart. Wir Männer, ſagt er, ſo ein Junge!

Wolfgang. Ein Tertianer iſt kein Junge mehr. Da fühle wie ſtark mir der Bart kommt.

Adelheid. Was ſoll das Schwatzen, wenn wir ſpielen wollen, laßt uns anfangen.

Armgart. Wer iſt Blindekuh?

Wolfgang. Heute mußt du anfangen, ſonſt drückſt du dich wieder herum, wie es deine Art iſt.

Armgart. Warum laßt ihr es euch gefallen. Aber meinetwegen, ich will Blindekuh ſein.

Wachsmuth. Ich will Ihnen die Augen verbinden.

Armgart. Wollen Sie mitſpielen?

Wachsmuth. Wenn Sie es erlauben.

Armgart. Das iſt herrlich! Aber Sie fange ich gleich.

Wachsmuth. Wollen ſehen. Halten Sie ſtill. (Verbindet ihr die Augen.)

Armgart. Nicht zu feſt.

Wachsmuth. Sonſt können Sie blinzeln.

Armgart. Ich kann wahrhaftig nichts ſehen.

Adelheid. Blindekuh, ich führ' dich aus.

Armgart. Wo denn hin?

Adelheid. In's Hirtenhaus.
Wenn die böſen Hunde kommen
Wehre dich.

Alle (ziehen ſich von Armgart zurück).

Armgart. Hu! Gebt ein Zeichen!

Adelheid. Hier!

Armgart. Aha!

Wolfgang (ſteht bei ihr). Sieh dich vor.

Armgart (dreht ſich). Ha das war Wolf.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Oberwald, Seeberg (von rechts vorn).

Oberwald (will unterbrechen).

Seeberg (gibt ihm ein Zeichen ſtill zu ſein).

Alle (ſtehen ſtill).

Armgart. Hu! Regt ſich niemand? — Was ſteht ihr denn ſo ſtill? — Gebt doch einen Laut! — Ihr wollt nicht — gut — ich fange doch einen. Ha — da rührt ſich etwas! (Faßt Seeberg.) Gefangen! Wolf, das biſt du — dich habe ich. (Schüttelt ihn.) Gib einen Laut von dir! (Reißt das Tuch ab, ſtaunt lange Seeberg an, dann leiſe.) Wer ſind Sie denn?

Seeberg (verwirrt, wendet kein Auge von ihr). Ich?

Armgart (ſchlägt die Augen nieder. Leiſe). Ich kenne Sie nicht.

Seeberg (leiſe). Ich bin Seeberg.

Armgart. Und ich habe Sie ſo geſchüttelt. Sie müſſen mir vergeben.

Seeberg. Sie haben mir zu vergeben, ich miſchte mich in Ihr Spiel, Fräulein Adelheid.

Armgart. Adelheid? Das bin ich nicht.

Seeberg (heftig). Sie ſind nicht Adelheid? (Traurig.) Sie ſind nicht Adelheid?

Oberwald. Sie haben die Verwirrung ſelbſt angerichtet, da Sie mir winkten ſtill zu ſein. Kommt denn näher, daß ich euch endlich vorſtellen kann.

Alle (treten näher).
Wolfgang }
Wachsmuth } (bleiben etwas zurück).

Stellung.

Adelheid, Oberwald, Armgart, Seeberg.

Oberwald. Meine Tochter Adelheid, meine Tochter Armgart. Der Freiherr von Seeberg.

Seeberg (heftig). Alſo doch Ihre Tochter. (Höflich entſchuldigend.) Ich habe gar nicht gewußt daß Sie zwei Töchter haben.

Oberwald. Wollen Sie mir ein Verbrechen daraus machen?

Seeberg (höflich). Nein. (Heftig.) Nein, nein! (Höflich.) Nur wiſſen hätte ich es ſollen.

Oberwald. Jetzt haben Sie keinen Zweifel mehr.

Seeberg. Zweifel ſind der Anfang der Weisheit.

Oberwald. Wie meinen Sie das?

Seeberg (nimmt ſich zuſammen). Ich komme Ihnen gewiß recht ungeſchickt vor, meine Damen, aber man kann wol einmal in Verwirrung gerathen.

Oberwald. Muß einem Manne nicht begegnen.

Seeberg. Doch, wenn man einer Dame ſtörend in den Weg tritt. Zürnen Sie mir wirklich nicht?

Armgart (die ihn bald anſieht, bald die Augen niederſchlägt, ſchüttelt mit dem Kopfe).

Seeberg. Ich danke Ihnen. Das freut mich, freut mich unendlich.

Oberwald. Jetzt aber gehen wir hinein, hier ſtehend können wir doch keine Bekanntſchaft machen.

Seeberg (ſchüchtern). Wollen Sie mir den Arm geben? — — Sie zögern?

Oberwald. Nun Armgart?

Armgart (ſchüchtern). Darf ich denn, Vater?

Oberwald. Wenn dir ein Herr den Arm bietet, mußt du ihn nehmen.

Armgart (legt ihren Arm in den Seebergs).

Seeberg (führt ſie ab).

Oberwald (gibt Adelheid den Arm).

Alle (wenden ſich zum Gehen).

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Helmolz wie früher. Auf dem Tiſche rechts liegt ein Packet Bücher mit Bindfaden zugebunden. Auf dem Tiſche links liegt Armgarts Zeichenbuch noch aus dem erſten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Seeberg (geht unruhig auf und nieder).

Daß Herbert auch gerade nicht zu Hauſe iſt! Es geht einem immer ſo — wenn man jemanden braucht, findet man ihn nicht. (Muſtert das Packet.) Der Cid — wer weiß ob ſie Sinn dafür hat. Jean Pauls Titan — der wird ſie anregen. Linda, Liane — ſie hat ſelbſt etwas von dieſen Geſtalten. Und doch, ſie iſt ſo jungfräulich, ſo unberührt — ſie wird vieles nicht verſtehen.

Zweiter Auftritt.

Seeberg. Trudchen (von links).

Trudchen. Ergebenſte Dienerin, Herr Freiherr.

Seeberg. Guten Tag, Frau Helmolz, guten Tag.

Trudchen. Ich höre ſo eben daß Sie in's Haus getreten ſind — und niemand iſt da Sie zu empfangen. Entſchuldigen Sie.

Seeberg. Keine Entſchuldigung! Ich ſuche Herbert.

Trudchen. Meinen Sohn?

Seeberg (die ganze Scene hindurch aufgeregt). Ja, ich habe ihn dringend zu ſprechen.

Trudchen. Er kann nicht weit ſein. Entweder iſt er in's Erlenwäldchen gegangen, — dort ſitzt er gern und lieſt.

Seeberg. Dahin habe ich ſchon den Doctor Söderland geſchickt ihn zu ſuchen.

Trudchen. Er kann auch zum alten Möbius gegangen ſein, dort trinkt er gern ein Glas Milch.

Seeberg. Dorthin iſt Ihr Wolfgang gelaufen ihn zu ſuchen.

Trudchen. Aber wollen Sie nicht in die gute Stube treten? Es ſchickt ſich doch nicht daß Sie hier — —

Seeberg. Keine Umſtände — ich habe ja nur zwei Worte mit Herbert zu ſprechen. (Nimmt das Zeichenbuch und blättert.)

Trudchen. Wollen Sie nicht wenigſtens Platz nehmen?

Seeberg. Allerliebſt.

Trudchen. Was meinen Sie?

Seeberg. Hier die Zeichnung. Die kleine Kapelle von der mächtigen Eiche beſchattet — ein ſinnvoller Gedanke.

Trudchen. Ja ſie iſt ein begabtes Kind.

Seeberg (gleichgültig). Kind? Wer iſt ein Kind?

Trudchen. Fräulein Armgart.

Seeberg (auffahrend). Armgart?

Trudchen. Ja, des Majors Tochter.

Seeberg. Armgart! Armgart! Was hat ſie mit dieſer Zeichnung zu thun?

Trudchen. Es iſt ja ihr Buch. Sie hat es geſtern hier liegen laſſen.

Seeberg (heftig). Das hat Armgart gezeichnet?

Trudchen. Ja, ſie zeichnet gern und viel.

Seeberg. Seltſam. (Für ſich.) Ja, ja, in ihrem Auge liegt ſo viel Sinniges! (Blätternd.) Da iſt überall ein hübſcher Gedanke ausgeſprochen.

Trudchen. Ja, Herr Freiherr, ſie iſt noch ein halbes Kind, aber ein herziges Kind. Ich laſſe ſie auch dabei, ſie wird den Ernſt des Lebens noch früh genug kennen lernen.

Seeberg. Vortrefflich! Vortrefflich!

Trudchen. Sie kommt häufig hierher, ich habe meine Freude an dem Mädchen; ſie iſt zu mir wie zu einer Mutter; dafür iſt ſie auch mein Liebling.

Seeberg (hat nur halb zugehört, auffahrend). Wer iſt ihr Liebling?

Trudchen. Wie?

Seeberg. Sie ſagten daß ſie einen Liebling habe.

Trudchen. Nicht doch, ſie iſt mein Liebling.

Seeberg (beruhigt). So — Ihr Liebling — das mag gelten. (Für ſich.) Die Frauen ſind doch nicht ſo wenig begabt, wie die Phyſiologen behaupten, und der Doctor immer wiederholt. Das ſind Vorurtheile, Schulfuchſereien. Acht Loth weniger Gehirn — was läßt ſich daraus viel ſchließen! Und es könnte Ausnahmen geben! Armgart iſt eine ſolche.

Trudchen (ſchüttelt den Kopf). Seltſam, was iſt der Herr zerſtreut.

Dritter Auſtritt.

Vorige. Helmolz.

Helmolz. Guten Morgen, Herr Freiherr!

Seeberg. Gott grüße Sie, Herr Helmolz.

Helmolz. Sie wollen mich ſprechen, ſagt man mir?

Seeberg. Sie? Nicht doch, mit Ihrem Sohne will ich etwas reden.

Helmolz. So, ſo, Ehrenfried ſagte mir, — da kommt er ja — Ehrenfried, Ihr ſagtet mir doch: der Freiherr wolle mich ſprechen.

Vierter Auſtritt.

Vorige. Ehrenfried (iſt eingetreten).

Ehrenfried. Richtig.

Helmolz. Der Freiherr hat aber nach Herbert gefragt.

Ehrenfried. Ich verſtehe doch ſonſt nicht falſch.

Seeberg (hat immer in dem Buche geblättert, nimmt ſich etwas zuſammen). Ja ſo, richtig, Herr Helmolz, — ich bin etwas zerſtreut, allerdings bin ich zu Ihnen gekommen, wollte Ihnen ſagen daß Sie Heu fahren laſſen können. Iſt alles gut trocken, können noch heute anfangen.

Ehrenfried. So habe ich doch recht gehört.

Helmolz. Soll geſchehen, Herr Freiherr.

Seeberg. Da ich zur Stadt ging, hat mich der Verwalter Ihnen die Mittheilung zu machen. Er hat mir auch

Rechnungen mitgegeben, die noch einmal durchgeſehen werden müſſen. (Nimmt Papiere aus der Taſche.)

Helmolz. Iſt Eure Sache, Ehrenfried.

Ehrenfried. Werde das gleich beſorgen. (Nimmt die Rechnungen und geht in den Verſchlag.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wolfgang.

Wolfgang (athemlos). Beim alten Möbius iſt Herbert nicht.

Seeberg. Nicht?

Wolfgang. Iſt auch gar nicht dageweſen.

Trudchen. Komm nur zu Athem, Wolf, komm nur zu Athem.

Wolfgang. Pah das macht nichts, ich kann laufen, laufe mit dem Pony um die Wette.

Seeberg. Ja ſo, ich habe da vorhin einen Pony auf Ihrem Hofe geſehen, Herr Helmolz, was machen Sie mit dem? Ziehen kann er doch nicht.

Helmolz. Ich habe ihn ſo halb zum Spaße, Wolf reitet zuweilen darauf.

Wolfgang. Nein, Großvater, ich reite nur noch auf dem Fuchſe, den Pony laſſe ich der Armgart.

Seeberg (lebhaft). Armgart?

Wolfgang. Ja, Armgart, die Sie geſtern als Blindekuh fing.

Seeberg. Fräulein Armgart reitet?

Wolfgang. O ja, ſehr gern.

Helmolz. Ich habe ihr einen Frauenſattel mitgebracht, ſie iſt dreiſt und muthig; ihr Vater war Huſar, es ſteckt etwas von ſeinem Blute in ihr.

Seeberg. Aber auf einem Pony!

Wolfgang. Gerade recht, Ponies ſind gut für Mädchen.

Seeberg (lebhaft). Nein, nein, die Thiere ſind immer tückiſch, es iſt ihnen nie ganz zu trauen.

Helmolz. Man ſagt ſo, aber der alte Major hat nur einen bockbeinigen Schimmel, darauf kann man das Mädchen doch nicht ſetzen.

Seeberg. Aber ich habe einen prächtigen Braunen, ganz fromm, fein zugeritten, der paßt für junge Damen. Der ſteht ihr zu Dienſten. Hat der Major Stallung?

Helmolz. Er kann eben ſeinen alten Schimmel unterbringen.

Seeberg. Nun ſo können Sie den Braunen bei ſich einſtellen, Herr Helmolz, ich bezahle was billig iſt, da hat Fräulein Armgart das Pferd zur Hand und kann reiten wann ſie will.

Helmolz. Wollen Sie das Pferd ſo fortgeben?

Seeberg. Ich brauche es nicht, es ſteht nur müßig — und wenn man jemandem gefällig ſein kann —

Helmolz. Nun darüber läßt ſich ja reden.

Seeberg. Ich will das Pferd Nachmittag herein ſchicken.

Trudchen. Herr Freiherr, Herr Freiherr, ich bin ſo ängſtlich. Wenn das Mädchen auf ein großes Pferd kommt — ich habe es überhaupt nicht gern wenn Frauen reiten.

Wolfgang. Aber Armgart reitet ſo gern.

Seeberg (lebhaft). Wenn ſie gern reitet, muß man ihr gefällig ſein. Das Pferd iſt ſicher und ich werde ihr die nöthige Anleitung geben.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Herbert, Doctor.

Wolfgang. Da iſt Herbert!

Herbert. Guten Morgen! Du haſt nach mir geſchickt?

Seeberg (etwas verlegen). Geſchickt ſo eigentlich nicht ich habe eine kleine Bitte an dich.

Helmolz. Wir ſind nun wol hier überflüſſig, Frau.

Trudchen. Mich beſtens zu empfehlen.

Helmolz. Guten Morgen, Herr Freiherr. Will doch gleich einmal nachſehen wo wir Ihren Braunen am beſten hinſtellen.

Seeberg. Sie werden mich ſehr verbinden.

Helmolz
Trudchen (ab).
Wolfgang

Doctor (hat ſich mit dem Tuche gefächelt und ſich geſetzt). Uf! Es iſt wahrhaftig kein Spaß bei der Hitze nach dem Erlenwäldchen zu laufen!

Seeberg. Wer heißt Sie laufen! Es war ein Spaziergang für Sie, Sie ſitzen ohnehin zu viel.

Doctor. Nicht laufen ſollte ich? Sie hatten es ja ſo eilig, daß Sie uns förmlich gehetzt haben, den Wolfgang rechts, mich links.

Seeberg. Sie übertreiben wieder.

Herbert. Willſt du mir nicht ſagen —

Doctor. Wieder? Als ob ich je übertriebe, je aus meiner gelaſſenen Ruhe käme!

Herbert. Ich erfahre noch immer nicht —

Doctor. Aber Sie, Freiherr, ſind ſo ſeltſam aufgeregt.

Seeberg. Was Sie auch alles ſehen!

Doctor. Habe ich nicht Recht? Denken Sie ſich, Profeſſor, geſtern kommt der Freiherr nach Hauſe, geht ohne Weiteres in die Bibliothek, kramt da herum, ſucht eine Menge Bücher aus — da liegt das Packet auf dem Tiſche, der Oberknecht hat es herbringen müſſen.

Seeberg. Es iſt gut, Doctor, ich weiß ſchon was ich gethan habe.

Doctor. Das bezweifle ich. Dann hat er ſich an das Clavier geſetzt, — merken Sie auf, Profeſſor, ſeit Jahren hat er keine Taſte angerührt, ich denke er hat das Geklimper ganz aufgegeben — nein, er ſpielt eine Stunde lang — bald zart und ſchmachtend, bald wild und ſtürmiſch. Dann gehen wir zu Tiſche, er ißt kaum ein paar Biſſen, trinkt haſtig eine halbe Flaſche Wein und geht dann allein im Garten ſpazieren.

Seeberg. Es war ein ſo ſchöner Abend, der Vollmond erhellte die Gegend prächtig.

Herbert. Fülleſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,

Lächelt endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Seeberg. Kann man einen Mondſcheinabend mit ſchöneren Worten zeichnen?

Doctor. Nun der Abend war ſehr lang. Bis Mitternacht habe ich gewartet, dann bin ich zu Bette gegangen. Wann Sie zur Ruhe gekommen ſind weiß ich nicht. Und dann heute Morgen die Bücher herein geſchickt, dann mich getrieben, daß wir in die Stadt kamen, dann mich nach Ihnen ausgeſandt, Profeſſor — iſt das die Ruhe und Gleichmäßigkeit eines weiſen Mannes der Wiſſenſchaft?

Seeberg. Iſt Ihr Klagelied nun zu Ende?

Doctor. Das nicht, aber mein Athem.

Seeberg. Das iſt ein Glück für uns!

Herbert. Nach alle dem bin ich wirklich geſpannt womit ich dir dienen kann.

Seeberg. Mein Gott es iſt eine Kleinigkeit.

Herbert. Eine Kleinigkeit?

Seeberg. Das Geſchwätz des Doctors macht aus einer Mücke einen Elephanten.

Herbert. So ſprich.

Seeberg. Ich wollte dich nur fragen ob du Hermann und Dorothea beſitzeſt.

Doctor. Hermann und Dorothea? Das iſt des Pudels Kern?

Seeberg. Die Sache iſt einfach — als ich geſtern den Major beſuchte, ſprach ich auch lange mit ſeiner zweiten Tochter — (ſcheinbar gleichgültig) ſie heißt — nun gleichviel —

Herbert. Armgart!

Seeberg. Richtig, ich glaube Armgart heißt ſie. Sie ſcheint mir aufgeweckten Sinnes, aber ſie hat nur wenig geleſen. Der Major hält nicht viel auf Bücher — und da wollte ich dem Mädchen etwas beſorgen.

Doctor. Und darum dieſe Eile?

Seeberg. Kommt Ihr Athem wieder, Doctor?

Doctor. Nach und nach.

Seeberg. Ich habe ihr zuſammengeſucht was ich hatte, aber mir ſchien Hermann und Dorothea recht paſſend für junge Mädchen. Zum Unglück fehlt mir gerade der Band von Goethes Werken, darum komme ich zu dir.

Herbert. Leider kann ich dir auch nicht helfen, meine Bücher ſind ſchon größtentheils nach der Reſidenz geſchickt.

Seeberg. Hm hm das iſt mir unangenehm; ich habe ihr gerade von Hermann und Dorothea geſprochen.

Doctor. Sie hätten ihr können meinen Anticupido mit beilegen. Es iſt ſehr heilſam für junge Mädchen vor der Liebe gewarnt zu werden. Ich habe noch mehrere Exemplare.

Seeberg. Ihr Verleger wird noch mehr haben. Wer kauft denn das wahnſinnige Buch?

Doctor. Wahnſinniges Buch?.

Seeberg. Nun, Doctor, ich habe aus Höflichkeit immer geſchwiegen, aber viel Klarheit und Wahrheit iſt doch nicht in dem Buche.

Doctor. Jedes Wort iſt Goldes werth.

Seeberg. Sie verdammen und verketzern ja förmlich die Liebe.

Doctor. Weil ſie das wahre Verderbniß für die Menſchheit iſt.

Seeberg. Sie ſetzen die Frauen ungebührlich herab.

Doctor. Weil ſie untergeordnete Geſchöpfe ſind.

Seeberg. Es gibt Ausnahmen.

Doctor. Ausnahmen beſtätigen die Regel. Sie ſind im Allgemeinen leichtſinnig.

Seeberg. Es gibt deren von tiefem Gemüthe.

Doctor. Oberflächlich!

Seeberg. Es gibt deren, die mit geſundem Verſtande ſehr richtig urtheilen.

Doctor. Gefallſüchtig, nur für den leichten Weltverkehr geeignet.

Seeberg. Manche blüht ſtill und verborgen, wie eine Roſe zwiſchen Blättern verſteckt, ohne Ahnung von ihrer eigenen Schönheit und Lieblichkeit. Und wenn wir die Frauen hochmüthig überſehen, begehen wir ein Unrecht, denn hat uns die Natur mit höherer Einſicht begabt, ſo müſſen wir die ihnen mittheilen, aber nicht entziehen. Und der Gedanke Ihren Anticupido einem jungen Mädchen zu geben iſt noch wahnſinniger, als das Buch ſelbſt.

Doctor (ſehr ruhig). So grob ſind Sie noch niemals gegen mich geweſen.

Seeberg. Nehmen Sie es nicht übel, man verliert wol einmal die Geduld.

Doctor. Uebel nehmen? Ein weiſer Mann nimmt nichts übel. Wo es ſich um Frauenzimmer handelt, ziehe ich mich zurück!

Seeberg. Dieß Mal werden Sie ſich aber nicht zurückziehen.

Doctor. Wie ſo?

Seeberg. Ich bitte Sie dieſe Bücher zu Fräulein Armgart zu tragen.

Doctor. Ich?

Seeberg. Ich wollte es ſelbſt thun, allein ich mag ihr nicht vor die Augen treten, bis ich ihr verſprochenermaßen Hermann und Dorothea bringen kann. Es ſind ja hier in der Stadt zwei Buchhandlungen, eine Leihbibliothek und ſo weiter, dieſer Ort wird doch nicht der einzige ſein, in dem Hermann und Dorothea nicht aufzutreiben wäre. Ich kann die Bücher auch nicht mit dem Knechte ſchicken, alſo überwinden Sie Ihren Abſcheu gegen die Frauenzimmer und tragen Sie ſie hinüber.

Doctor. Wenn Sie es wünſchen, gern. Muß es aber gleich ſein?

Seeberg. Möglichſt bald. (Steckt unbemerkt das Zeichenbuch zwiſchen Rock und Weſte.)

Doctor (lachend). Ich darf doch unterwegs ein Glas Bier zu mir nehmen?

Herbert. Ein Glas Wein kann ich Ihnen —

Doctor. Danke; in Wein kann man nicht einen ſo gründlichen Schluck nehmen, wie in Bier. (Steht auf und nimmt das Packet Bücher.)

Seeberg (aufbrechend). Du nimmſt nicht übel daß wir dich geſtört haben.

Herbert. Kein Wort davon!

Seeberg. Bitte, bleibe, keine Umſtände! Kommen Sie, Doctor, Sie werden heute einmal in Bewegung geſetzt. (Ab.)

Doctor (aufſchreckend). Mein Anticupido wahnſinnig! Es iſt eine wahre Läſterung. Haben Sie ihn denn geleſen, Profeſſor?

Herbert. Noch nicht.

Doctor. Werde Ihnen ein Exemplar mitbringen. Das hellt den Verſtand auf, reinigt die Leidenſchaften, man wird wie ein anderer Menſch. Guten Morgen! (Ab.)

Herbert (bitter). Wie wahr ſagt der Dichter: ungleich vertheilt ſind des Lebens Güter. Ihm ſoll die herrliche Adelheid nun werden. Scheu muß ich in der Ferne ſtehen, muß mich gewaltſam losreißen und mit blutendem Herzen entſagen — ihm wird des Lebens Seligkeit ohne ſein Zuthun entgegen gebracht. Und er achtet ihrer gar nicht, greift zu mit täppiſcher Hand. (Stampft mit dem Fuße.) Doch ſtill, ruhig! Er iſt mein Freund — ich muß ſchweigen.

Siebenter Auftritt.

Herbert. Trudchen, Adelheid, Armgart (von links).

Trudchen. Ja, mein Herzchen, es iſt da, es liegt auf dem Tiſche. Ah da iſt Herbert.

Herbert. Sein Sie beſtens gegrüßt.

Adelheid. Hier ſehen wir uns wieder, Herr Profeſſor!

Herbert. In meinem älterlichen Hauſe.

Adelheid (immer etwas zurückhaltend). Und ich hatte keine

Ahnung daß Sie von hier ſtammten, daß Ihre Heimath uns ſo benachbart wäre.

Herbert (auch zurückhaltend). Ich war ſchon in die Welt gezogen, als Ihr Vater ſeinen Wohnſitz in dieſer Stadt nahm.

Armgart (iſt gegen früher weſentlich verändert, geſetzter, ruhiger. Sie hat das Buch überall geſucht). Ich ſehe es nicht.

Trudchen (hat mit geſucht). Sollte es der Freiherr mitgenommen haben?

Armgart. Der Freiherr?

Trudchen. Er ſah es an, er lobte die Zeichnungen.

Armgart (nicht laut). O weh! Er am wenigſten durfte meine Kritzeleien ſehen.

Trudchen. Warum? Sie ſind doch hübſch.

Armgart. Ach Großmutter, ein ſo fein gebildeter Mann hat ein beſſeres Urtheil als wir.

Adelheid. Haſt du dein Zeichenbuch?

Armgart. Nein.

Adelheid (zu Herbert). Sie hat es geſtern hier liegen laſſen, wir kamen es zu holen.

Trudchen. Der Freiherr hat es mitgenommen.

Armgart (raſch). Das iſt ja noch nicht ausgemacht.

Adelheid. Das wäre aber unerlaubt.

Armgart (warm). Er hat es vielleicht in der Zerſtreuung gethan.

Adelheid. Unerlaubt und unſchicklich.

Armgart. Man muß nie jemanden verdammen, der ſich nicht vertheidigen kann.

Adelheid. Was meinen Sie dazu, Herr Doctor?

Herbert. Ich könnte es nicht billigen.

Adelheid. Alſo habe ich Recht, Armgart.

Armgart. Am Ende könnte ich doch nur darüber böſe ſein und ich bin es nicht.

Trudchen. Und doch ſollte der Freiherr das Buch am wenigſten ſehen?

Armgart. Iſt mir nicht das Haar hier losgegangen?

Trudchen. Ja, mein Herzchen. Komm, ich will es dir machen. (Setzt ſich und macht Armgart das Haar.)

Armgart (kniet vor ihr). Es iſt immer ſo widerſpenſtig.

Adelheid. Sie ſind ſo plötzlich von der Schule abgegangen, es iſt viel darüber geſprochen worden.

Herbert. Ich — ich hatte Ausſicht zu der Profeſſur an der Univerſität.

Adelheid. Wir haben Ihren Weggang ſehr lebhaft bedauert.

Herbert. Sie auch?

Adelheid. Wir hatten Sie alle ſo gern.

Herbert. Sie auch?

Adelheid (ſchlägt die Augen nieder). Warum ich nicht auch? Ich habe mich von den andern nicht ausgeſchloſſen.

Herbert. Ich werde meine Thätigkeit an der Schule zu den angenehmſten Erinnerungen meines Lebens zählen, — und doch —

Adelheid. Doch?

Herbert. Habe ich daſelbſt eine Wunde empfangen —

Adelheid (lebhaft). Hat Sie jemand gekränkt?

Herbert. Nein.

Adelheid. Oder beleidigt?

Herbert. Nein, nein.

Adelheid. Und doch eine Wunde?

Herbert. Denken Sie nicht mehr daran, das Wort kam mir unwillkürlich über die Zunge.

Adelheid. Ihr plötzlicher Weggang hat uns eine große Freude verdorben.

Herbert. Eine Freude?

Adelheid. Ihr Geburtstag nahte heran, wir wollten Sie überraſchen, wir hatten kleine Angebinde für Sie in Arbeit. Mädchen können ja nichts geben, als was ihre Hände machen.

Herbert. Das hätte mich gefreut, ſehr gefreut.

Adelheid. Wirklich?

Herbert. Und Sie hatten auch an mich gedacht?

Adelheid (verſchämt). Ich war eigentlich die Anſtifterin.

Herbert. Hätte ich das geahnt, ich wäre nicht ſo raſch gegangen.

Adelheid. Nun ſind die meiſten Arbeiten nicht fertig geworden.

Herbert. Sind bei Seite gelegt — und vergeſſen.

Adelheid. Nicht alle.

Herbert. Wie?

Adelheid (verſchämt). Ich habe die meinige mitgebracht —

Herbert. Hierher?

Adelheid (recht leiſe). Und wenn Sie ſie noch wollen —

Herbert. Fräulein!

Adelheid. Es iſt nur eine einfache Brieftaſche, worein ein Vergißmeinnichtkranz geſtickt.

Herbert (ſich immer bekämpfend). Fräulein Oberwald!

Adelheid. Sonſt nannten Sie mich Adelheid.

Herbert. Da waren Sie Schülerin — das paßt nicht mehr.

Adelheid. Ach es war doch eine ſchöne Zeit auf der Schule.

Herbert. Und Sie — — Sie wollten mir die Arbeit noch geben?

Adelheid. Sie war ja doch für Sie beſtimmt.

Herbert. Ich nehme ſie an, mit wärmſtem Danke an.

Adelheid. Mir iſt ſo beklommen.

Herbert. Im geſchloſſenen Raume iſt es ſchwül. Treten Sie einen Augenblick an das Fenſter — (öffnet daſſelbe). Die friſche Luſt wird Ihnen wohl thun.

Adelheid (am Fenſter). Ach die Ausſicht nach dem Erlenwäldchen!

Herbert (ſteht hinter ihr). Das iſt mein Lieblingsplatz.

Adelheid. Wirklich? Ich ging früher auch gern hin. Da wo der Bach über das kleine Wehr fällt.

Herbert. Ja, ja, da träumt es ſich ſo angenehm.

Adelheid. Wie wir in unſerem Geſchmack zuſammentreffen.

Trudchen. Aber Herzchen, fehlt dir etwas?

Armgart. Mir, Großmutter? Was ſollte mir fehlen?

Trudchen. Du kommſt mir ſo ſeltſam vor.

Armgart. Ach geh!

Trudchen. Sonſt ſteht dir das Mäulchen nicht einen Augenblick ſtill, jetzt biſt du ruhig und ſprichſt kein Wort.

Armgart. Was ſoll ich ſprechen?

Trudchen. Du haſt doch ſonſt immer etwas gewußt.

Armgart. Ich dachte an etwas.

Trudchen. Etwas Wichtiges?

Armgart. Kinder haben nichts Wichtiges, ſagt der Vater.

Trudchen. Kinder — das iſt es was ich nicht ſagen konnte. Du kommſt mir heute gar nicht wie ein Kind vor.

Armgart. Großmutter, geſtern hießeſt du mich noch einen Kindskopf, von geſtern bis heute bin ich doch nicht ſo viel älter geworden.

Trudchen. Man ſollte es meinen — und doch iſt etwas anderes an dir.

Armgart (ſteht auf, küßt ſie). Oder du haſt Erſcheinungen am hellen Tage. Adelheid!

Adelheid. Riefſt du?

Armgart. Wollen wir nicht gehen? Mein Buch iſt nicht da!

Adelheid. So komm!

Trudchen. Wollt ihr ſo raſch wieder fort?

Armgart. Es war ja gar nicht auf einen Beſuch abgeſehen.

Adelheid. Wir ſind nur auf einen Augenblick herüber geſchlüpft.

Armgart. Leb' wohl, Großmütterchen — und wenn ſich mein Buch finden ſollte —

Trudchen. Soll es dir Wolf gleich hinüber bringen.

Adelheid. Ich werde die letzte Hand an meine Brieftaſche legen. Guten Morgen, Herr Profeſſor. (Zieht das Taſchentuch und verliert dabei einen Handſchuh.)

Trudchen
Adelheid } (links ab).
Armgart

Herbert (hebt den Handſchuh auf). Ihr Handſchuh. (Küßt ihn.) Du haſt die feine weiße Hand bedeckt, dich will ich behalten, dich will ich aufheben wie einen koſtbaren Schatz. Sie ahnt nicht warum ich die Schule verließ, ſie ahnt nicht daß ich dem ſtürmiſchen Pochen hier innen nicht mehr gebieten konnte, daß ich fliehen mußte, wollte ich nicht der Welt das Schauſpiel geben wie ein Lehrer ſeine Augen auf eine Schülerin geworfen, daß ich fliehen mußte, weil ich für meine Leidenſchaft keinen guten Ausgang weiß. Der Vater ein ſtarrer Ariſtokrat, ſie meine Schülerin, die Braut meines Freundes, das geht ja alles nicht. Ich muß tragen und ſchweigen, bis vielleicht die Zeit heilend etwas Troſt bringt. (Ab.)

Ehrenfried (kommt aus ſeinem Verſchlage). Da wäre ja das Räthſel gelöſt. Alſo das Fräulein iſt die Herzallerliebſte. (Am Fenſter.) He, Vetter! Es iſt doch gut daß wir nun wiſſen woran wir ſind. (An der Thüre links.) Frau Muhme! Hier muß man reden. Eine ſolche verſchwiegene Liebe iſt wie der Schwamm in einer Mauer, der immer weiter frißt, bis das Haus zuſammenſtürzt. Kennt man den Schwamm, ſo iſt ihm manchmal noch beizukommen.

Achter Auftritt.

Ehrenfried. Helmolz, gleich darauf **Trudchen.**

Helmolz. Was gibt es, Vetter?

Ehrenfried. Ich weiß Beſcheid.

Trudchen. Was ruft Ihr, Vetter?

Ehrenfried. Alles iſt heraus.

Trudchen. Was denn?

Ehrenfried. Ich hatte recht geſehen, der Herr Profeſſor iſt verliebt.

Trudchen. Wirklich?

Helmolz. Alſo doch!

Ehrenfried. Weiß auch in wen.

Trudchen. Nun?

Helmolz. Redet.

Ehrenfried. Da drüben.

Trudchen. Armgart?

Ehrenfried. Nicht die richtige Spur.

Trudchen. Adelheid?

Ehrenfried. Das trifft.

Helmolz. Aber die iſt ja vorgeſtern erſt angekommen.

Ehrenfried. War aber in der Schule, wo der Herr Profeſſor gelehrt hat, iſt ein alter Schade.

Helmolz. Aber woher wißt Ihr?

Ehrenfried. Saß da drinnen, kein Menſch achtete auf mich, wollte mich aus Höflichkeit nicht bemerklich machen. Hätte nicht gedacht daß mein Schreibpult noch zum Lauſchwinkel dienen ſollte. Als das Fräulein aber wegging, verlor ſie den Handſchuh — er drüber her — an den Mund gedrückt — allerhand vor ſich hin geſprochen — wie es eben die Verliebten machen. Iſt ein ſehr gelehrter Herr, der Vetter Profeſſor, aber in der Verliebtheit treibt er's wie andere Menſchenkinder auch.

Trudchen. Aber was iſt denn da zu machen? Adelheid iſt ein hochadeliges Fräulein und Herbert —

Helmolz. Nur der Sohn eines Fuhrmanns, willſt du ſagen. Nun es iſt ein Unterſchied zwiſchen Fuhrmann und Fuhrmann, und ich trage meinen Kopf gerade auf.

Ehrenfried. Recht, Vetter!

Trudchen. Aber zu einer Heirath kann das doch nicht führen, und wenn der arme Herbert das Mädchen wirklich liebt, was ſoll das geben? Er hält feſt an ſeinen Gedanken, ſo war er ſchon als Knabe, er verzehrt ſich in ſtillem Gram! Mein armer Herbert, mein armer Herbert!

Helmolz. Haſt du geſprochen?

Trudchen. Na reden muß man.

Ehrenfried. Mein alter Grundſatz, reden muß man.

Helmolz. Halte auch an dem Grundſatze, und darum eben will ich reden.

Trudchen. Nun laß hören.

Helmolz. Aber nicht mit dir.

Trudchen. Doch nicht mit Herbert? Das macht die Sache noch ſchlimmer.

Helmolz. Du haſt Recht; er würde ausweichen, leugnen, das macht die Sache ſchlimmer.

Trudchen. Mit wem willſt du denn reden?

Helmolz. Mit dem Major.

Trudchen. Aber Vater —

Helmolz. Das Wort paßt. Eben weil ich Vater bin, will ich mit dem Major reden und gleich, ehe die Verbindung mit dem Freiherrn und Adelheid unwiderruflich feſt gemacht wird.

Trudchen. Aber wenn der Major Nein ſagt — und er wird Nein ſagen.

Helmolz. Vielleicht auch nicht. Jedenfalls muß Klarheit in die Sache kommen.

Trudchen. Du willſt ſo, ich füge mich. Wenn es nur gut geht.

Helmolz. Das wollen wir abwarten, aber reden muß man.

Ehrenfried. Richtig, reden muß man.

Alle (ab).

Verwandlung.

Gartenſaal. Der offene Hintergrund führt in den Garten. Thüre rechts.

Erſter Auftritt.

Fräulein Wachsmuth, Armgart (beide mit Handarbeiten, ſitzen oder kommen herein).

Wachsmuth. Erſt wollen Sie im Garten ſitzen.

Armgart. Die friſche Luft thut ſo wohl.

Wachsmuth. Ganz recht; warum wollen Sie nun wieder in den Saal gehen?

Armgart. Die Sonne fängt an zu brennen.

Wachsmuth. Seltſame Unruhe! Und ſtatt zu arbeiten laſſen Sie die Hände im Schooße ruhen und ſchauen in die Ferne, ich habe Sie wohl beobachtet.

Armgart. Man ruht zuweilen einen Augenblick aus.

Wachsmuth. Bei der leichten Beſchäftigung. Laſſen Sie doch einmal ſehen wie weit Sie ſind. Aber Fräulein, das iſt wirklich zu arg, da iſt ja alles falſch, kein Stich richtig, nicht die geringſte Aufmerkſamkeit. So ſchlecht haben Sie es nicht gemacht, als Sie anfingen zu lernen.

Armgart. Nun zanken Sie wieder.

Wachsmuth. Muß ich nicht? Wenn Sie es ſchlecht machen, fällt die Verantwortlichkeit auf mich.

Armgart. Man hat nicht immer die nöthige Stimmung.

Wachsmuth. Dann iſt man krank. Fühlen Sie ſich unwohl?

Armgart (tief ſeufzend). Nein, nein.

Wachsmuth. Sie ſind mir heute unbegreiflich.

Armgart (umarmt ſie). Nun ſein Sie wieder gut, es thut mir weh, wenn Sie ſo ſtreng mit mir ſind.

Wachsmuth. „Sie verſtehen es wohl mich zu entwaffnen, Sie brechen meiner Strenge immer die Spitze ab. (Trocknet ihr die Stirn.) Wie heiß Sie ſind, man fühlt die Adern klopfen.

Armgart. Kein Wunder bei der Wärme.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Wolfgang (von rechts).

Wolfgang. He, Armgart!

Armgart (erſchrocken). Was iſt? Ach du biſt es, Wolf.

Wolfgang. Der Kaspar fährt in's Heu, wir wollen mit.

Armgart. In's Heu?

Wolfgang. Wir ſind ja ſchon öfter mitgefahren. Das friſche Heu duftet ſo ſüß, und wenn man etwas geholfen hat, liegt es ſich ſo ſchön auf den weichen Heuhaufen.

Armgart. Wo fährt der Kaspar hin?

Wolfgang. Nach den Seebergſchen Wieſen. Der Großvater hat das ganze Heu vom Freiherrn gekauft.

Armgart. Nein, nein, ich fahre nicht mit.

Wolfgang. Du haſt es doch immer ſo gern gethan.

Armgart. Als wir noch Kinder waren —

Wachsmuth. Sie haben Recht, Fräulein, es paßt nicht mehr für Sie.

Wolfgang. Schade! Es iſt ein ſo ſchöner Tag, wir haben keine Schule, ich möchte ein bischen hinaus. Weißt du was, ich nehme den Fuchs, wir ſatteln den Pony für dich und reiten nach Falkenſtein.

Armgart. Ich weiß nicht — Fräulein Wachsmuth —?

Wachsmuth. Ich hätte nichts dagegen, zum Lernen und Arbeiten haben Sie doch keine Stimmung, das Reiten thut Ihnen vielleicht wohl.

Wolfgang. Der Freiherr will es zwar nicht haben, daß du auf dem Pony reiteſt.

Armgart (erblaßt). Wie?

Wolfgang. Er meint: die Ponies wären tückiſch, und er wolle ein anderes Pferd für dich bei uns einſtellen. Nun ſo komm.

Armgart. Ich will es doch lieber laſſen, Wolfgang, ich habe keine rechte Luſt.

Wolfgang. Es hat dir doch immer Vergnügen gemacht! Komm, die Pferde ſind bald in Ordnung.

Armgart. Nein, nein.

Wolfgang. Willſt du denn den ganzen Tag im Zimmer ſitzen? Man muß das ſchöne Wetter benutzen.

Armgart. Schlage etwas anderes vor.

Wolfgang. Komm hinter die Mühle, ich will dich auf dem Kahne fahren.

Armgart. Gut, du mußt aber immer hübſch ſtill halten, wo ich Vergißmeinnicht pflücken will.

Wolfgang. Das ſoll geſchehen.

Armgart. Laſſen Sie mich fort, Fräulein Wachsmuth?

Wachsmuth. Gehen Sie nur! Wer möchte Sie halten, wenn Sie fort wollen.

Armgart (ſetzt einen großen Strohhut auf). So, ich bin fertig, Wolf. An der großen Buche legſt du den Kahn etwas feſt, da ordne ich meine Blumen zu einem Strauße.

Wolfgang. Für wen denn?

Armgart (ſinnend). Für wen? (Heftig.) Nun für mich. Muß man denn einen Strauß für einen Andern pflücken? (Mit Wolfgang durch den Garten ab.)

Wachsmuth. Das Mädchen kommt mir ganz ſeltſam vor. Sie iſt ſtiller, geſetzter. Geſetzter? Ich ſehe wol Geſpenſter. Da läuft ſie mit dem wilden Wolfgang um die Wette. (Sieht hinaus.) Nein, ſie läuft nicht, ſie geht raſch, aber ſie läuft nicht.

Dritter Auftritt.

Fräulein Wachsmuth. Doctor (mit dem Packet).

Doctor. Bitte um Entſchuldigung, man wies mich hierher, hier ſoll ich Fräulein Armgart finden.

Wachsmuth. Das Fräulein iſt eben ausgegangen, aber — (ſtarrt ihn an).

Doctor. So könnten Sie vielleicht — aber — (ſtarrt ſie an).

Wachsmuth. Es kommt mir vor —

Doctor. Wenn ich mich nicht täuſche —

Wachsmuth. Ich ſollte meinen —

Doctor. Wir ſehen uns nicht zum erſten Male —

Wachsmuth. Vor vielen Jahren —

Doctor. Friederike!

Wachsmuth. Söderland!

Doctor. Vordem war es anders, da nannten Sie mich mit dem Vornamen.

Wachsmuth (ſeufzend). Das war vordem.

Doctor. Am Ende haben Sie meinen Vornamen vergeſſen.

Wachsmuth. Vergeſſen? Ach wenn Sie nur nicht vergeſſen hätten.

Doctor. Vordem nannten wir uns auch nicht Sie, ſondern du. Vordem hatten wir uns auch zuweilen beim Kopfe und tauſchten einige Küſſe aus. (Immer etwas bitter.)

Wachsmuth (ſeufzend). Das war vordem — dazwiſchen liegen zwölf lange Jahre.

Doctor. Zwölf Jahre! Warum nennen Sie die lang?

Wachsmuth. Wenn man hofft und immer hofft, und die Erfüllung der Hoffnung nie näher kommt, ſo werden die Jahre lang.

Doctor. Gehofft! Auf was haben Sie gehofft? (Bitter.)

Wachsmuth. Worauf hofft man, wenn man jung iſt? Auf das Glück des Lebens.

Doctor. Nun Sie haben das doch reichlich gefunden.

Wachsmuth. Ich? Wodurch?

Doctor. Durch die Liebe, in den Armen eines reichen Gatten.

Wachsmuth. Ah pfui! Das haben Sie im Ernſte nicht geglaubt.

Doctor. Als Ihr Vater unſere Liebe, unſere häufigen Zuſammenkünfte entdeckte, ſchrieb er mir einen groben Brief, theilte mir mit: Sie würden einen reichen Mann heirathen und zugleich verließ er mit Ihnen die Stadt. Ich habe trotz alles Forſchens nie wieder etwas von Ihnen gehört, glaubte Sie glücklich als reiche Frau.

Wachsmuth. Jetzt wird mir manches klar. Mein Vater iſt todt, ich kann nicht mit ihm rechten, aber er hat nicht die Wahrheit geſagt.

Doctor (im höchſten Staunen). Wie? Sie ſind keine reiche Frau?

Wachsmuth. Eine arme Erzieherin.

Doctor (ſpringt in die Höhe, ſchlägt ſich vor den Kopf, kneipt ſich in die Arme). Oh, oh, oh!

Wachsmuth (erſchrocken). Was iſt Ihnen?

Doctor (faßt ſie bei den Schultern.) Träumen Sie zuweilen?

Wachsmuth. O ja.

Doctor. Haben Sie ſchon einmal geträumt daß Sie in einem dunkeln Orte ſteckten und nach Luft ſchnappten und nicht heraus konnten? Mir iſt als hätte ich zwölf Jahre ſo geträumt und wache jetzt auf.

Wachsmuth. Mein Vater ſagte mir auch von Ihrer Verheirathung.

Doctor. Dein Vater ſcheint in gerader Linie von dem berühmten Münchhauſen abzuſtammen.

Wachsmuth. Sie ſind nicht verheirathet?

Doctor. Ein armer Erzieher. (kneift ſich wie vorhin.) Ich muß ganz aufwachen. Oh, oh, oh.

Wachsmuth. Aber Söderland!

Doctor (ſehr weich). So haſt du mich ſonſt nicht genannt! (Wild.) Tauſendſapperment für dich heiße ich anders, von dir will ich auch nicht Sie genannt werden. Zwölf Jahre ſind lang, aber du kannſt doch nicht vergeſſen haben wie ich heiße.

Wachsmuth. Warum ſo heftig?

Doctor. Wie heiße ich?

Wachsmuth. Bruno, Bruno, Bruno!

Doctor. Iſt nicht genug. Du heißeſt Bruno, mußt du ſagen, mein Bruno. Haſt es ja ſonſt oft genug geſagt.

Wachsmuth (giebt ihm die Hand). Mein Bruno.

Doctor (ſchüttelt ſich wie vorhin). Oh, oh, oh!

Wachsmuth. Aber Bruno, du ängſtigſt mich.

Doctor. Ich will mich nur aus meinem langen

Traume aufſchütteln. Ja, ja es war ein Traum. Da ſtehſt du ja lieblich wie ſonſt, biſt unſchuldig — ich war ein Dummkopf daß ich eine Münchhauſeniade für baare Münze nahm. Du haſt noch eben ſo liebe, ehrliche Augen wie vor zwölf Jahren! O Friederike, es iſt der ſchändlichſte Diebſtahl, wenn einem zwölf ſchöne Jugendjahre geſtohlen werden, die laſſen ſich nicht mehr erſetzen. Wenn ich nicht ein naturwiſſenſchaftlicher Philoſoph wäre, ich könnte fuchsteufelswild werden.

Wachsmuth. Sie ſind noch ſo leidenſchaftlich wie ſonſt.

Doctor. Wer?

Wachsmuth. Sie.

Doctor. Heiße nicht Sie.

Wachsmuth. Sei es denn; du warſt ſchon damals ſo wild.

Doctor. Ach ich bin zahm geworden, ganz zahm. Wenn man Jahre lang nur Chemie, Phyſiologie, Anatomie, Pſychologie, Aſtronomie, Philoſophie und derlei Teufelszeug treibt, gelangt man zu großer Zahmheit. Die Gelehrten nennen es Weisheit. Ach die Gelehrten! Je erbärmlicher eine Sache iſt, deſto ſchönere Worte finden ſie dafür. Aber Himmelkreuztauſend —

Wachsmuth. Bruno, Bruno!

Doctor (weich). Das iſt die alte liebe Stimme, mit der du mich ſchon vor Jahren weich machen konnteſt. Wenn ein Dieb mir mein Beſitzthum ſtehlen will, wehre ich mich, und ſo will ich mir meine zwölf Lebensjahre nicht ſtehlen laſſen. Und wenn wir geträumt haben, wollen wir aufwachen und wach bleiben. Friederike, knüpfen wir den Faden wieder an, der uns vor zwölf Jahren entzwei geſchnitten wurde.

Wachsmuth. Es iſt zu ſpät.

Doctor. Beſſer ſpät als gar nicht. Zwölf Jahre ſind verloren, aber wir haben noch ein hübſches Stück Leben vor uns, verlieren wir das nicht auch noch.

Wachsmuth. Ich bin eine alte Jungfer.

Doctor. Bah kannſt noch nicht dreißig ſein, ich habe die vierzig eben hinter mir, dreißig und vierzig macht ſiebenzig, zwei Mal ſiebenzig iſt hundertvierzig — ſind wir da angelangt, wollen wir noch einmal rechnen.

Wachsmuth. Bruno, unmöglich, laß den Gedanken fahren.

Doctor. Unmöglich?

Wachsmuth. Wenn man der Liebe in der Jugend nachgibt, iſt es verzeihlich, in unſerem Alter nicht mehr.

Doctor. Was ſagſt du?

Wachsmuth. Die Liebe iſt eine Feſſel, die den freien Willen des Menſchen einſchnürt, die Liebe iſt ein Gift, das uns den Verſtand krank macht, die Liebe iſt die Urſache von tauſend Thorheiten, die begangen werden.

Doctor. Friederike!

Wachsmuth. Schon die Kirchenväter haben ſich gegen die Liebe erklärt und der heilige Hieronymus hat hebräiſch gelernt, um ſich die Liebe aus dem Sinne zu ſchlagen.

Doctor. Friederike!

Wachsmuth. Ich beſitze ein vortreffliches Buch, das mich ſehr getröſtet hat, darin ſtehen dieſe ſchönen Sprüche.

Doctor (wild lachend). Ein Buch!

Wachsmuth. Es heißt Anticupido, der Verfaſſer hat ſich nicht genannt, ich weiß ihn nicht.

Doctor (wild). Aber ich weiß ihn, der Verfaſſer iſt ein Eſel und der Eſel bin ich.

Wachsmuth. Wie? Du hätteſt das Buch geſchrieben?

Doctor. Man hat dunkle Stunden im Leben, ich hielt dich für treulos, ich wollte meinem Aerger Luft machen — ich bin ein Gelehrter, an dem Buche ſiehſt du wie dumm ein Gelehrter ſein kann.

Wachsmuth. Wie, du widerrufſt dein eigenes Buch?

Doctor. Ich ſchreibe eine Kritik und reiße es herunter. Ach Friederike, zuweilen haben die Sprichwörter doch Recht.

Wachsmuth. Die Sprichwörter?

Doctor. Die Franzoſen ſagen: on revient toujours à ses premiers amours — ach das iſt entſetzlich wahr, ich fühle es in dieſem Augenblicke.

Wachsmuth. Man kommt, wir werden geſtört.

Doctor. Aber nicht wieder auf zwölf Jahre.

Wachsmuth. Gehen wir einen Augenblick in den Garten, mein Fräulein kommt indeſſen zurück.

Doctor (nimmt ihren Arm). Gut!

Wachsmuth. Ach!

Doctor. Was iſt?

Wachsmuth. Du reichſt mir den Arm.

Doctor. Den Arm, die Hand, den ganzen Kerl. Habe immer ſo allein laufen müſſen in der Welt, ich will es nicht mehr.

Beide (durch den Garten ab).

Vierter Auftritt.

Helmolz. Diener.

Diener. Wollen Sie hier etwas verziehen, ich werde den Herrn Major benachrichtigen. (Ab.)

Helmolz. Iſt es recht daß ich hierher gehe hinter dem Rücken meines Sohnes? Ein Vater ſoll ſich nicht einmiſchen in die Herzensangelegenheiten ſeiner Kinder. Aber er iſt mein einziger Sohn, ich habe nur für ihn gearbeitet und geſchafft, ſoll ich mit anſehen daß er in der Stille verkümmert, wenn ihn meine Worte vielleicht retten können? Nein, nein, der Vetter hat Recht, reden muß man.

Fünfter Auftritt.

Helmolz. Oberwald.

Oberwald. Ein unerwarteter Beſuch, Herr Helmolz.

Helmolz. Heißt das auch unwillkommen?

Oberwald. Denke nicht daran. Aber obſchon unſere Kinder in lebhafteſtem Verkehre ſtehen, ſind wir Männer doch nie bekannter geworden.

Helmolz. Von mir konnte eine Annäherung nicht füglich ausgehen.

Oberwald. So?

Helmolz. Sie ſind ein hochadeliger Officier, ich bin ein Fuhrmann.

Oberwald. Man kann einen alten Stammbaum haben und braucht deßhalb doch nicht von närriſchem Hochmuth beſeſſen zu ſein.

Helmolz. Sie ſtehen auch in dem Rufe vorurtheilsfrei zu ſein, und darum komme ich etwas mit Ihnen zu beſprechen.

Oberwald. Dazu wollen wir doch Platz nehmen. Wie ſind Sie dazu gekommen Fuhrmann zu werden? Die Eiſenbahnen werden Sie bald auf das Trockne ſetzen.

Helmolz. Ich habe auch meinen Stammbaum, Herr Major, wenn ich auch kein Wappen führe. Soweit meine Kenntniß rückwärts reicht waren meine Vorväter Fuhrleute und ſo habe ich meinen Beruf gewiſſermaßen geerbt. Es ſteckt mehr in dieſem Berufe, Herr Major, als es auf den erſten Blick den Anſchein hat. Ein Fuhrmann muß ein ſtreng rechtlicher und zuverläſſiger Mann ſein, denn es wird ihm vieles auf Treu und Glauben anvertraut. Ein Fuhrmann muß Muth und kaltes Blut beſitzen, denn er muß das ihm Anvertraute gegen Gefahren beſchützen, die oft drohen, namentlich in Kriegszeiten. Ein Fuhrmann muß Welt und Menſchen kennen, denn er muß mit vielen Leuten verkehren. Mein Enkel lieſt da in ſeinen Büchern von kühnen Seefahrern, die fremde Länder beſuchen, die Fuhrleute thun das auch, es achtet nur niemand darauf. Freilich nimmt das ab in unſerer Zeit, aber ich bin in meinen jungen Jahren weit in der Welt herum geweſen. Ich habe tief aus Ungarn ſchöne Weine geholt, habe aus Rußland Pelzwerk gebracht, bin über dem Rhein, bei den Franzoſen geweſen. Wir haben über dreißig Pferde im Stalle gehabt, unſere Knechte ſind manchmal Jahre lang nicht heimgekommen und der Name Helmolz war ein wohl bekannter in allen Städten, wo Fäſſer und Ballen verladen wurden und in allen Wirthshäuſern an der Straße, wo Pferde Herberge fanden. Die Gaſtwirthe und Fuhrleute gehören zuſammen und es war ein eigenthümliches Stück Volksleben, das ſich im Frachtverkehr kund that. Ich glaube es ließe ſich ein Buch darüber ſchreiben, aber die Herren, die Bücher machen, kennen unſer Leben wol nicht.

Oberwald. Sie haben Recht, man kennt es nicht. Ich habe Ihren Beruf auch nie von dieſen Seiten angeſehen. Und doch iſt mir einmal im Leben ein Fuhrmann ſehr nahe getreten — leider weiß ich ſeinen Namen nicht, er verſchwieg ihn hartnäckig.

Helmolz. Der Frachtverkehr nimmt durch die Eiſenbahnen jetzt andere Wege. Aber ich bin noch aus der alten Zeit, habe ſie noch geſehen und es iſt manches im Leben der Völker zu Grunde gegangen, was zu ſeiner Zeit berechtigt und ſchön war.

Oberwald. Das muß Sie ſchmerzen.

Helmolz. Warum? Was ſich überlebt hat muß dem Neuen weichen. Nur alte Weiber jammern über die guten alten Zeiten, wer die Augen offen hat ſieht daß es vorwärts geht.

Oberwald. Ei Herr Nachbar, es thut mir leid daß wir uns nicht früher näher getreten ſind, Sie ſind ein Mann von geſundem Kopf und Herzen.

Helmolz. Können uns noch näher treten, Herr Major. Es iſt nicht Großſprecherei daß ich Ihnen meinen Beruf geprieſen habe, aber als Einleitung zu meinem Begehren hielt ich es doch für paſſend.

Oberwald. Heraus denn mit dieſem Begehren.

Helmolz. Ich habe einen einzigen Sohn.

Oberwald. Auch Fuhrmann?

Helmolz. Nein, der mußte andere Wege einſchlagen, er iſt Profeſſor in der Reſidenz.

Oberwald. Und dieſer Sohn?

Helmolz. Liebt Ihre Tochter Adelheid.

Oberwald. Tauſendſapperment.

Helmolz. Und deßhalb bin ich da.

Oberwald. Hören Sie, Herr Nachbar, das iſt doch eine eigene Geſchichte. Ich bin kein adelſtolzer Narr, aber der Unterſchied der Stände iſt einmal da und hat auch ſeine Berechtigung.

Helmolz. Mein Sohn liebt, und unglückliche Liebe iſt ein ſchweres Geſchick, es geht mancher daran zu Grunde.

Oberwald. Jugendliche Wallungen, die ſich mit der Zeit verlieren.

Helmolz. Manche halten feſt an dieſen Wallungen.

Oberwald. Ich bin in den Jahren, wo man darüber ruhiger denkt.

Helmolz. Und waren in Jahren, wo es Ihnen auch wild und heiß in der Bruſt klopfte.

Oberwald. Das vergißt ſich.

Helmolz. Ich hatte vor Jahren einmal in Raſtheim geladen und wollte am andern Morgen abfahren.

Oberwald (betroffen). In Raſtheim.

Helmolz. Da ſprachen die Leute von einer ſeltſamen

Geſchichte. Es war im Kriege. Ein feindlicher Officier war verkleidet nach Raſtheim gekommen — nur um ſeine Braut zu beſuchen.

Oberwald. Was iſt das?

Helmolz. Er war verrathen und gefangen worden, er wurde als Spion behandelt und ſollte am andern Morgen erſchoſſen werden.

Oberwald. Menſch, Nachbar, Fuhrmann!

Helmolz. Mich dauerte das junge Blut, ich war bekannt im Orte, ich ließ die Wache trunken machen, der junge Officier entkam ſeinem Gefängniß und in einer Kiſte wohl verpackt führte ich ihn zu ſeinem Heere zurück; auf meinen Fuhrmannswagen fiel kein Verdacht.

Oberwald (ſpringt auf). Helmolz, Retter, Freund! Ach wie bin ich alt geworden! Ich meinte: Ihr Geſicht müßte ſich mir feſt eingeprägt haben, ich würde Sie unter Tauſenden herausfinden — und jetzt habe ich Sie doch nicht erkannt. Mann, ich konnte Ihnen damals nicht danken, wie kann ich es jetzt? Ja, ja, die Jahre ſchwinden vor meinen Blicken. Da ſaß ich in dunkler Klauſe, ich verfolgte die Minuten an der Uhr, die mit raſender Schnelligkeit verfloſſen, ich dachte immer an die Minute, wo es heißen würde: „Fertig! Schlagt an! Feuer!“ Und dann hätte es keine Zeit mehr für mich gegeben. Mann, reden Sie, wie kann ich Ihnen danken?

Helmolz. Vielleicht habe ich es vermieden Ihnen näher zu treten, weil ich keinen Dank begehrte, und jetzt treibt mich doch die väterliche Liebe zu Ihnen.

Oberwald. Ja, die Jahre ſchwinden vor meinen

Blicken. Man fühlt doch anders, wenn man jung iſt und ſollte mit warmer Theilnahme diejenigen betrachten, deren Herz noch heftig klopft. Damals trotzte ich dem Tode, nur um meine Geliebte einmal zu ſehen, und jetzt fühlt Ihr Sohn eben ſo. Ja, Nachbar, Sie führen eine Batterie gegen mich auf, die alle meine Vorurtheile in Grund und Boden ſchießt. Ohne Sie wäre ich nicht mehr, ohne Sie hätte ich mein liebes Weib nicht bekommen, das mir leider zu früh entriſſen wurde, ohne Sie hätte ich die Tochter gar nicht, um die es ſich handelt. Das ſind gewichtige Gründe.

Helmolz. Herr Major, Sie haben Ihr warmes Herz bewahrt auch bis zu grauen Haaren.

Oberwald (drückt ihm die Hand). Ach ja, es iſt etwas Schönes um ein warmes Herz, man ſollte das nie vergeſſen, wenn es im Alter ruhiger ſchlägt. — Gut, meine Tochter mag meinen Dank abtragen. Wo haben ſich die jungen Leute kennen gelernt?

Helmolz. Er war ihr Lehrer in der Schule.

Oberwald. Und ſind ſie einverſtanden?

Helmolz. Das weiß ich nicht, das glaube ich auch nicht.

Oberwald. Wie?

Helmolz. Mein Sohn hat keine Ahnung daß ich um ſeine Liebe weiß. Er wird auch die Kluft geſehen haben, die ihn von dem adligen Fräulein trennt, darum iſt er geflohen und trägt ſein Leid in der Stille.

Oberwald. Halt, überſtürzen wir nichts. Sie könnten ſich irren. Wir dürfen nicht eingreifen zwiſchen zwei junge Herzen. Sie müſſen ſich ſelbſt finden. Thun ſie das, wirbt dann Ihr Sohn bei mir um meiner Tochter Hand, ſoll er mir willkommen ſein. Ich habe zwar andere Pläne für meine Tochter, doch würde ſich im Nothfalle hier eine Vereinigung treffen laſſen. Alſo keine Einmiſchung! Halten wir das feſt.

Helmolz. Ich bin es zufrieden.

Oberwald. Und nun, Freund, da ich Sie gefunden habe, will ich Sie auch nicht wieder laſſen. Wiſſen Sie daß morgen der Jahrestag meiner damaligen Flucht iſt?

Helmolz. Es mag ſein.

Oberwald. Wir wollen ihn feiern hier in meinem Garten. Eine gute Bowle ſoll uns die Erinnerung verſchönen. Sie kommen? Sie, Ihr ganzes Haus?

Helmolz. Ich komme! Mein altes Herz ſoll ſich auch einmal in die Jugend zurückträumen.

Oberwald. Noch eins. Sie hatten damals noch einen zweiten Fuhrmann bei ſich, der wacker bei meiner Befreiung half.

Helmolz. Er machte die Wache trunken!

Oberwald. Er ſteckte mir die Feile und das Seil zu.

Helmolz. Mein alter Vetter Ehrenfried.

Oberwald. Lebt er noch?

Helmolz. In meinem Hauſe.

Oberwald. Und er kommt mit?

Helmolz. Er gehört zum Hauſe.

Oberwald. Ein kluger, gewitzter Mann!

Helmolz. Und zuverläſſig.

Oberwald. Wie freue ich mich ihm die Hand drücken zu können.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Armgart, Wolfgang (durch den Garten).

Helmolz. Da iſt Ihre Tochter!

Oberwald. Wo? Ah Armgart, meine wilde Hummel.

Helmolz. Sie iſt nicht mehr wild, Herr Major.

Oberwald. Wie?

Helmolz. Sie hat ſtill und ſtumm im Kahne geſeſſen.

Oberwald. Still und ſtumm? Und ſonſt hört ſie nicht auf zu plaudern und zu ſingen. Da muß ihr etwas begegnet ſein.

Helmolz. Für heute empfehle ich mich.

Oberwald. Sie wollen ſchon fort?

Helmolz. Meine Alte weiß daß ich hier bin, ich muß ihr Nachricht bringen.

Oberwald (gehend). Und meinen Gruß; ich werde ihr morgen ſelbſt denſelben ſagen.

Helmolz (gehend). So leben Sie wohl.

Oberwald. Ich begleite Sie.

Beide (ab).

Armgart. Warum ſchiltſt du mich ſtill und ſtumm?

(Hat einen Vergißmeinnichtſtrauß.)

Wolfgang. Iſt das geſcholten?

Armgart. Wie du es ſagteſt, ſollte es ein Tadel ſein.

Wolfgang. In der Schule gilt es für eine Tugend ſtill und ſtumm zu ſitzen.

Armgart. Fräulein Wachsmuth ſagt mir auch immer: junge Mädchen ſollen nicht ſo wild ſein.

Wolfgang. Da muſt du freilich zahm werden.

Armgart. Was für ein dummer Ausdruck: zahm!

Wolfgang. Es ſcheint als könne ich dir heute nichts recht machen, nichts recht reden.

Armgart. Wolfgang!

Wolfgang. Du haſt ſo etwas, wie ſoll ich ſagen, etwas Fräuleinhaftes.

Armgart. Du biſt nicht klug, ich bin wie ich immer bin.

Wolfgang. So laß uns noch reiten!

Armgart. Auf dem Pony — nein.

Wolfgang. Nein, nein auf alles was ich vorſchlage. Ich will den ſchönen Tag nicht ungenützt vergehen laſſen. Willſt du nicht mit, reite ich allein. (Stößt im Abgehen auf Seeberg.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Seeberg.

Seeberg. Holla Wildfang.

Wolfgang. Ah Herr Freiherr!

Seeberg. Ich ſuche Fräulein Armgart.

Wolfgang. Da ſteht ſie. Es iſt heute nichts mit ihr anzufangen, nicht einmal reiten will ſie. Vielleicht können Sie ihr den Kopf zurecht ſetzen. (Ab.)

Seeberg. Was ſpricht der wilde Burſche, Fräulein? Sind Sie in trüber Stimmung?

Armgart (sieht ihn groß an). Nein, Herr Freiherr, nein, gewiß nicht.

Seeberg (während des ganzen Auftritts mit der anmuthigen Schüchternheit eines jungen, in der Liebe unerfahrenen Mannes). Was will der tolle Junge von Ihnen?

Armgart (durchweg befangen, leiſe, ſchüchtern). Ich weiß es nicht. Er will ſich immer herumtreiben — und dazu hatte ich keine Luſt.

Seeberg. Auch reiten wollen Sie nicht?

Armgart (ſchüttelt den Kopf).

Seeberg. Sie reiten doch gern?

Armgart. Ja, aber —

Seeberg. Aber?

Armgart. Der Pony — ſoll tückiſch ſein.

Seeberg. Sie haben Recht, auf Ponies ſoll eine junge Dame nicht reiten. Sie müſſen ein anderes Pferd haben.

Armgart. Ich — ich — werde meinen Vater bitten —

Seeberg. Der Vater — freilich — der Vater müßte für ein anderes Pferd ſorgen — das iſt natürlich des Vaters Sache.

Armgart (nickt).

Seeberg. Ich werde mit ihm reden; ich habe viel Pferde, vielleicht kann er eins von den meinigen brauchen.

Armgart (ſieht ihn an und ſchlägt die Augen nieder). Ich vergeſſe ganz die nöthige Artigkeit.

Seeberg. Wie?

Armgart. Man ſoll einen Fremden zum Sitzen einladen.

Seeberg. Einen Fremden? Freilich bin ich Ihnen noch ganz fremd.

Armgart (raſch). Nein, nein.

Seeberg. Nicht?

Armgart (immer zögernd). Sie waren geſtern ſo freundlich mit mir, Sie haben ſo viel mit mir geſprochen, — Sie kommen mir gar nicht wie ein Fremder vor.

Seeberg. Das freut mich, das thut mir wohl.

Armgart. Was kann Ihnen da wohl thun?

Seeberg. Ich habe Sie geſtern freilich zum erſten Male geſehen, aber ich fühlte mich gleich ſo heimiſch in Ihrer Nähe.

Armgart. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Seeberg (führt ſie zum Stuhle und ſetzt ſich neben ſie). Wir ſprachen von vielerlei, — Sie hatten noch manches nicht geleſen — Sie wünſchten — — haben Sie die Bücher erhalten, die ich Ihnen geſchickt habe?

Armgart. Nein — doch da liegen welche auf dem Tiſche.

Seeberg. Das ſind ſie. Hermann und Dorothea iſt nicht dabei, doch bringe ich Ihnen hier das Buch.

Armgart. Es ſind ja Bilder drin.

Seeberg. Zum Theil recht gute.

Armgart (blätternd). Hier am Brunnen ein Mädchen mit Krügen.

Seeberg. Das iſt Dorothea.

Armgart. Und der Jüngling?

Seeberg. Iſt Hermann.

Armgart. Sie ſitzen ſo traulich beiſammen.

Seeberg. So ungefähr wie wir jetzt. Warum lächeln Sie?

Armgart. Weil mir das auch einfiel.

Seeberg. Seltſam.

Armgart. Warum iſt es denn ſo ſeltſam daß zwei Menſchen zugleich denſelben Gedanken haben?

Seeberg. Zwei Seelen und ein Gedanke, ſagt der Dichter.

Armgart (ſinnend). Zwei Seelen und ein Gedanke. Das Wort gefällt mir. Es mag ein tiefer Sinn darin liegen, aber ich könnte ihn nicht erklären. Sie lachen über mich — es hat mich ja noch niemand belehrt. Es geht mir oft ſo daß ich etwas fühle und es doch nicht mit Worten ſagen kann.

Seeberg. Und wenn Sie die Worte fänden, es müßten beſeligende Worte ſein.

Armgart. Das verſtehe ich wieder nicht. Es iſt mir lieb daß Sie mir ſo viele Bücher geſchickt haben, da lerne ich gewiß etwas.

Seeberg. Der Menſch lernt immer.

Armgart. Sie doch nicht?

Seeberg. Ich erſt recht. Es iſt mir jetzt als wäre ich mitten darin, und nie hat mir das Lernen ſolche Luſt bereitet als eben jetzt. Sie ſchütteln den Kopf?

Armgart. Der Vater ſagt: Sie wären ein ſehr gelehrter Mann, ich dachte mir: Sie wüßten ſchon alles.

Seeberg. Ich habe geglaubt vieles zu wiſſen, aber das Beſte, das Schönſte iſt mir noch verborgen geweſen. Sie wenden den Kopf weg?

Armgart. Ich verſtehe nicht alles was Sie ſagen — — und Ihre Augen glänzen ſo ſeltſam wenn Sie mich anſehen.

Seeberg. Das Auge läßt ſich nicht beherrſchen.

Armgart (ſieht ihn an, ſchlägt die Augen nieder und blättert). Da iſt noch ein Bild. Sie gehen auf Stufen einen Berg herunter, Hermann ſtützt das Mädchen, ſie lehnt ſich an ihn.

Seeberg. Sie hat den Fuß vertreten, er hält ſie.

Armgart. Das iſt hübſch!

Seeberg. Was?

Armgart. Daß er ſie hält. Es muß angenehm ſein eine Stütze zu finden, wenn man einer bedarf.

Seeberg. Ich weiß nicht ob es für Dorothea angenehmer iſt eine Stütze zu finden, als für Hermann dieſe Stütze zu ſein.

Armgart. Das iſt wieder ſo zweideutig, daß man es nicht verſteht. (Lebhaft.) Aber hier!

Seeberg. Was erregt Sie ſo?

Armgart. Dieſes Bild kommt mir bekannt vor. Dieſe Kapelle, dahinter der Baum —

Seeberg. Sie haben Recht. Das Bild hat eine Aehnlichkeit mit einem andern, worauf ich mich nicht beſinnen kann.

Armgart (leiſe). Ich weiß es.

Seeberg. Sie wiſſen?

Armgart. Ich habe eine ganz ähnliche Gruppe von Kapelle und Baum gezeichnet; aber mein Zeichenbuch iſt mir verloren gegangen.

Seeberg. Verloren?

Armgart. Die Großmutter behauptet: Sie hätten es mitgenommen.

Seeberg. Und wenn ich es gethan hätte?

Armgart. So wäre das ſehr abſcheulich von Ihnen.

Seeberg. Sehr abſcheulich?

Armgart (raſch). Nein, nein. (Zögernd.) Aber doch etwas abſcheulich, — ein wenig abſcheulich.

Seeberg (nimmt das Buch hervor). Ich bekenne mich ſchuldig.

Armgart (will es nehmen).

Seeberg. Wollen Sie mir es wieder nehmen?

Armgart. Es iſt ja mein.

Seeberg. Ich hätte es gern behalten.

Armgart. Was wollen Sie mit ſolchen Kritzeleien? Wenn Sie eine Zeichnung haben wollen, will ich Ihnen eine andere machen und ſehr viel Sorgfalt anwenden.

Seeberg. Aber mir liegt gerade an dieſen Zeichnungen etwas. Hier finde ich Ihre unbefangenen Gedanken. Sie haben nach der Natur gezeichnet; hier ſehe ich was Ihnen gefallen, was Sie angeregt, was ſich Ihnen unbewußt künſtleriſch geſtaltet hat. Das läßt einen tiefen Blick in Ihre Seele thun. Sie ſeufzen?

Armgart. Der Vater hat nur zu Recht.

Seeberg. Wie ſo?

Armgart. Daß Sie ein ſehr gelehrter Mann ſind. Sie wollen aus meinen Zeichnungen meine Seele erkennen.

Seeberg. Eine ſchöne Seele verräth ſich oft unbewußt und ahnt oft nicht daß ſie belauſcht wird. Darf ich das Buch behalten?

Armgart. Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

Seeberg. Wird es Ihnen denn ſo ſchwer ſich davon zu trennen?

Armgart. Wenn ich das nur gewußt hätte, ich würde mir mehr Mühe gegeben haben.

Seeberg. Eben daß Sie ſich keine Mühe gegeben haben macht mir das Buch ſo werth. Darf ich es behalten?

Armgart (immer zart und leiſe). Werden Sie böſe, wenn ich Nein ſage?

Seeberg. Böſe? Ihnen? Nein. Aber traurig.

Armgart (tief ſeufzend). So behalten Sie es.

Seeberg. Dank, herzlichen Dank! (Nimmt ihre Hand.)

Armgart (zieht die Hand langſam zurück).

Seeberg. Sie entziehen mir Ihre Hand?

Armgart (ſehr verlegen). Ich weiß nicht — es iſt ſo heiß — iſt Ihnen nicht auch ſo?

Seeberg. Ja, ja, ſehr heiß, aber nicht von der Sonnenwärme!

Armgart. Das iſt nun wieder ſo zweideutig.

Seeberg. Leſen Sie das Buch, vielleicht werden Ihnen meine Worte deutlich. Auch Dorothea war ſich nicht klar und gelangte zuletzt doch dazu. Wollen Sie es leſen?

Armgart. Noch heute Abend.

Achter Auftritt.

Vorige. Doctor, Fräulein Wachsmuth (kommen Arm in Arm, bemerken die Anweſenden, fahren auseinander und thun fremd gegen einander).

Seeberg. Iſt jemand da?

Armgart. Meine Erzieherin.

Wachsmuth. Wir ſuchen Sie im ganzen Garten.

Doctor (nimmt die Bücher). Dieſe Bücher ſoll ich Ihnen bringen.

Seeberg (für ſich). So ungelegen kam noch nie ein Menſch.

Armgart (für ſich). Habe ich denn ein Unrecht begangen? Ich fühle daß ich roth geworden bin.

Wachsmuth (zum Doctor leiſe). Wenn ſie uns Arm in Arm geſehen haben —

Doctor (leiſe). Es wäre zum Todtſchießen.

Seeberg. Herr Doctor!

Doctor. Sie wünſchen?

Armgart. Fräulein Wachsmuth.

Wachsmuth. Was ſteht zu Dienſten?

Armgart. Ich habe Bücher.

Seeberg. Wir können gehen.

Doctor. Ich bin bereit.

Seeberg (verbeugt ſich förmlich). Mein Fräulein —

Armgart (verbeugt ſich einfach). Herr Freiherr —

Doctor (verbeugt ſich gegen Frl. Wachsmuth). Mein Fräulein.

Wachsmuth (zum Doctor). Herr Doctor!

Seeberg. Was ſtehen Sie noch?

Doctor. Ich nehme Abſchied.

Seeberg. Das iſt nun genug! (Geht, bleibt in der Thüre ſtehen und ſchaut auf Armgart.)

Doctor (will gehen und bleibt vor ihm ſtehen). Nun?

Seeberg. Warum gehen Sie nicht?

Doctor. Nach Ihnen!

Seeberg. Dummes Zeug. (Ab.)

Doctor (folgt).

Dritter Aufzug.

Garten. Im Hintergrunde eine Erhöhung von einer, höchſtens zwei Stufen. Darauf ein gedeckter Tiſch mit einer Bowle, Gläſern, Früchten, kalten Speiſen. Rechts und links nach vorn zu Lauben oder Gebüſche mit Bänken. Uebrigens kann die Decoration des Gartens im erſten Aufzuge dieſelbe ſein.

Erſter Auftritt.

Herbert, **Doctor**, **Helmolz**, **Oberwald**, **Ehrenfried**, **Seeberg** (ſitzen in der angegebenen Ordnung hinter dem Tiſche). **Adelheid**, **Armgart** (ſtehen zu beiden Seiten hinter Oberwald und lauſchen dem Geſpräche), **Wolfgang** (ſteht am rechten Ende des Tiſches und hört zu), **Trudchen**, **Fräulein Wachsmuth** (ſitzen in der Laube links, Trudchen fächelt ſich Luft zu). An der vorderen Seite des Tiſches ſtehen die Stühle und Gedecke der nicht mehr ſitzenden Perſonen.

Oberwald. So ſtand die Sache! In zwei Stunden war ich ein todter Mann, wenn dieſe beiden braven Männer nicht ihr Leben wagten und mich aus den Klauen der Feinde retteten.

Helmolz. Genug, Herr Major, genug: ſoll ich auf meine alten Tage noch ſchamroth werden?

Oberwald. Und ſoll ich mir auf meine alten Tage noch nachſagen laſſen: ich ſei ein undankbarer Lump? Nein, ihr Männer, ich will euch als Freunde ehren, ſo lange ich noch einen Athemzug in der Bruſt habe.

Armgart. Großvater, ich habe dich immer lieb gehabt, aber nun biſt du mir noch einmal ſo theuer. (Küßt Helmolz.)

Adelheid. Laß mich auch den Mund küſſen, der meinem Vater einſt zurief: du biſt frei. (Küßt Helmolz.)

Trudchen. Wie die Männer es aushalten können ſo lange bei Tiſche zu ſitzen begreife ich nicht. Ich mußte aufſtehen.

Wachsmuth. Hier ſitzt es ſich behaglicher.

Helmolz. Danke, Kinder, danke. Aber dem Vetter Ehrenfried gebührt die meiſte Anerkennung, er hat das Beſte gethan.

Armgart. Der Vetter muß auch einen Kuß haben, komm, Adelheid.

Ehrenfried. Danke, ihr wackern Mädchen, danke. Ich habe nicht viel gethan, habe eben meinen alten Lieblingsſpruch in Anwendung gebracht.

Seeberg. Ihren Lieblingsſpruch?

Ehrenfried. Nun ja, der heißt: reden muß man.

Doctor. Was hatte das Reden hierbei zu thun?

Ehrenfried. Viel, Herr Doctor, viel. Indem ich den Wachen allerhand Schnurren erzählte, bemerkten ſie nicht daß ſie mehr tranken, als ſie ſollten, und indem ich ſie zu lautem Gelächter brachte, hörten ſie nicht wie der Gefangene die Eiſenſtäbe ſeines Kerkers durchfeilte.

Oberwald. Es iſt ein guter Spruch: reden muß man.

Doctor. Aber nicht ohne richtige Anwendung. Zuweilen iſt ſchweigen auch gut.

Ehrenfried. Richtig, Herr Doctor, man ſoll nur die rechten Worte reden und zur rechten Zeit. Das iſt der Sinn des Spruches.

Oberwald. Gut geſagt, alter Freund, und ich will auch gleich ein rechtes Wort reden. Wir haben lange genug geſeſſen, ſtehen wir etwas auf. Frau Helmolz iſt uns mit gutem Beiſpiele voraus gegangen. Wer Luſt hat wandle im Garten oder ſuche ſich ein behagliches Plätzchen — ich werde mir im Gartenſaal meinen Sorgenſtuhl etwas anſehen.

Alle (ſtehen auf, begrüßen ſich, ſchütteln ſich die Hand).

Armgart (geht rechts hinten ab, kommt bald darauf wieder, ſetzt ſich in die Laube rechts und macht einen Kranz aus den Vergißmeinnicht).

Adelheid
Wolfgang } (gehen links hinten ab).

Seeberg (beobachtet Armgarts Gehen und Thun).

Herbert (ſieht Adelheid nach und folgt ihr langſam).

Helmolz (geht zu Trudchen).

Ehrenfried (holt eine Pfeife hervor). Geſegnete Mahlzeit. Hier im Freien darf man wol?

Oberwald. Ohne Zwang. Wollen Sie Feuer?

Ehrenfried. Hat ein echter Fuhrmann immer bei ſich. (Schlägt ſich Feuer.) Iſt noch alte Art, kann mich an Schwefelhölzer im Freien nicht gewöhnen.

Oberwald. Nachher leiſte ich Ihnen Geſellſchaft. (Rechts hinten ab.)

Helmolz. Wie iſt dir, Alte?

Trudchen. Gut, ganz gut. (Spricht leiſe mit ihm.)

Doctor (geht von hinten über die Bühne rechts ab. Im Vorbeigehen huſtet er ſtark).

Wachsmuth. Ich kann nicht ſo müßig ſitzen, ich muß mir etwas zu arbeiten holen. (Vorn rechts ab.)

Helmolz. Will ich dir zeigen, es ſind ſchöne Roſen. (Mit Trudchen links vorn ab.)

Ehrenfried (langſam links hinten ab).

Seeberg (kommt langſam vor). Reden muß man zur rechten Zeit. Ich glaube die rechte Zeit iſt da, die allerrechteſte Zeit. Die Sache muß in Ordnung gebracht werden, ich darf den Major nicht hinhalten. Hier ſagt die Pflicht: reden muß man. Aber zunächſt muß ich wiſſen was Armgart denkt. Was ſie denkt? Was ſie fühlt. Ob ſie fühlt? Ich muß ſie fragen, es drängt. Aber hier die rechten Worte zu finden! Den leichten Umgangston kann ich bei ſo ernſter Sache nicht anſchlagen. Wenn ſie mich anſchaut mit ihren klaren unbefangenen Augen, feſſelt ſie mir das Wort im Munde. Aber es muß ſein. (Tritt zu Armgart.) Sie haben ſich ſo in die Einſamkeit zurückgezogen?

Armgart (ſieht ihn groß an). Ich fühle mich nicht einſam.

Seeberg. Recht, Ihre Gedanken beſchäftigen Sie, die Geſtalten Ihrer Phantaſie umſchweben Sie.

Armgart. Woher wiſſen Sie das?

Seeberg. Man ſieht es den Menſchen an den Augen an, wenn ſie lebhaft denken.

Armgart. Die Augen ſind recht boshaft.

Seeberg. Boshaft?

Armgart. Wenn ſie unſere Gedanken ausplaudern. Ach ja, man hat ſeine Augen nicht in der Gewalt.

Seeberg. Haben Sie das ſchon erfahren?

Armgart. O ja, wenn man lügt, kann man die Augen nicht aufſchlagen oder den nicht anſehen, den man belügt.

Seeberg. Haben Sie denn ſchon gelogen?

Armgart. Je nun wenn man gefehlt hat oder etwas verſäumt, ſucht man zu leugnen, das iſt doch auch ſchon gelogen.

Seeberg. Haben Sie in meinen Augen auch ſchon etwas Verrätheriſches geſehen?

Armgart (ſchaut ihn groß an und ſchüttelt den Kopf).

Seeberg. Sie ſchütteln den Kopf?

Armgart. Sie ſehen aus als könnten Sie nicht lügen.

Seeberg (hingeriſſen, heftig). Nein, Armgart, ich würde nicht lügen wenn ich ſagte — — (mäßigt ſich). Jetzt wenden Sie den Kopf weg.

Armgart (leiſe). Sie werden ſo heftig, ich erſchrecke.

Seeberg (tritt von ihr, für ſich). Nun habe ich ſie erſchreckt und habe das rechte Wort doch nicht herausgebracht. Und doch war ich eigentlich im Zuge. Ich muß es noch ein Mal verſuchen. (Tritt zu ihr) Haben Sie Hermann und Dorothea geleſen?

Armgart. Ja!

Seeberg. Und wie hat es Ihnen gefallen?

Armgart. Soll ich ganz ehrlich antworten?

Seeberg. Ich bitte darum.

Armgart. Im Anfang hat mir Dorothea ſehr gefallen, wie ſie die ſchändlichen Burſchen mit dem Säbel verjagt, wie ſie die kranke Frau pflegt, wie ſie ſo herzhaft zugreift, den Wagen mit den Ochſen leitet, das iſt herrlich.

Seeberg. Und weiter?

Armgart. Zum Schluſſe iſt mir Dorothea nicht klar geworden. Ich will es noch einmal leſen, vielleicht verſtehe ich es dann beſſer.

Seeberg. Und wie gefällt Ihnen Hermann?

Armgart. Der gefällt mir gut. Er iſt kräftig und hat ein warmes Herz. Nur daß er mit der Sprache nicht herausgeht.

Seeberg. Dem Hermann ergeht es wie mir.

Armgart. Wie Ihnen?

Seeberg. Er möchte der Dorothea ſagen: theures Mädchen — (Stockt).

Armgart (ſieht ihn voll an). Nun weiter.

Seeberg (hatte ſich zu ihr geneigt, ſpringt auf und wiſcht ſich den Schweiß mit dem Taſchentuch. Für ſich). Der wildeſte Renner gehorcht meiner Fauſt, und meine Zunge bringe ich nicht vom Flecke.

Armgart. Iſt Ihnen ſo heiß?

Seeberg. Sehr heiß. (Setzt ſich wieder.) Für wen flechten Sie den Kranz?

Armgart. Für den guten Vetter Ehrenfried. Er hat dem Vater das Leben gerettet, ſo ſoll er den Kranz haben und ſoll ihn den ganzen Tag tragen.

Seeberg. Der glückliche Ehrenfried. Wie war doch ſein Spruch?

Armgart. Reden muß man.

Seeberg. Ja, reden muß man, und ich will es auch. (Für ſich.) Jetzt muß es gehen. (Laut.) Wiſſen Sie was Hermann der Dorothea ſagen möchte: „theures Mädchen, ich liebe dich“. Doch fort mit den Namen, nicht Hermann fragt, ich frage, nicht Dorotheen gilt das Wort, dir gilt es, ſüße Armgart, das Wort: ich liebe dich. Ich liebte dich vom erſten Augenblicke an, wo ich dich ſah, wie ein Blitz traf mich das mächtige Gefühl und es zwingt mich dir mich ganz hinzugeben. Theure Armgart, willſt du mich wieder lieben? Du weißt nicht was Liebe iſt, aber du ahnſt es. Ich will es dir nicht erklären, es ſpricht ſich in einem Worte aus: willſt du meine Frau ſein? (Bittend.) Gib mir eine Antwort.

Armgart. Sie haben Recht, es wird immer heißer.

Seeberg. Armgart, ſage mir ob du mich wieder lieben kannſt. Du ſchweigſt, du gibſt mir keine Antwort?

Armgart (halb für ſich). Wenn ich nur wüßte was ich ſagen ſoll.

Seeberg. Sagen? Nur das einzige Wörtchen Ja. Und kannſt du nicht reden, ſo ſieh mich an, ich will die Antwort in deinem Auge leſen. — Und kannſt du das Auge nicht erheben — ſo gib mir den Kranz, er ſoll mir Ja bedeuten. Darf ich? (Nimmt den Kranz, den ſie halb gibt.) Armgart, du liebes, ſüßes Mädchen!

Armgart (ſchlägt die Hände vor das Geſicht und läuft nach links davon).

Seeberg (jubelnd). Ich habe den Kranz, das iſt ihr Ja. Ja, ja, ja! Das ſchönſte Wort der Sprache. (Will ihr nacheilen, bleibt nach ein paar Schritten ſtehen.) Nein, ich muß ſie jetzt laſſen, ſie muß ſich ſammeln, ſich mit ſich ſelbſt zurecht finden. Wer hätte das vorgeſtern Mittag gedacht, wo ich noch von des Doctors Dummheiten befangen war. Iſt mir es doch als ob ein neues Leben meine Adern durchſtrömte!

Zweiter Auftritt.

Seeberg. Ehrenfried (von hinten).

Seeberg. Ehrenfried, Herr Vetter, ich weiß nicht wie ich Sie nennen ſoll. Ihr Leibſpruch enthält eine goldene Regel, er iſt mir lieber als die Sprüche der ſieben Weiſen Griechenlands.

Ehrenfried. Habe nicht die Ehre die zu kennen.

Seeberg. Verlieren auch nichts dabei. Ihre Lebenserfahrung bringt den Menſchen mehr Nutzen. (Für ſich.) Aber es muß noch mehr geredet werden, der Vater muß wiſſen woran er mit mir iſt. Es wird nicht leicht ſein mit ihm zurecht zu kommen, aber habe ich es bei Armgart fertig gebracht, wird es bei ihm auch gehen. (Laut.) Haben Sie den Major nicht geſehen?

Ehrenfried. Er hält irgendwo ein Nachmittagsſchläfchen.

Seeberg. Ich werde mir ihn ſuchen. (Ab.)

Ehrenfried. Wie das gährt und brauſt und ſtürmt! Ich habe doch recht geſehen, als ich in meinem Lauſchwinkel ſaß, er iſt auch verliebt. Das iſt die Stimmung, in der die Nachtigal ihre ſchönſten Lieder hat. Es iſt doch eine ſchöne Zeit die Jugendzeit. Iſt ſie vorbei, freut man ſich noch ſie an andern zu ſehen.

Dritter Auftritt.

Ehrenfried. Wolfgang (von rechts vorn).

Wolfgang. Ohm Ehrenfried, willſt du etwas Neues wiſſen?

Ehrenfried. Etwa was du werden willſt?

Wolfgang. Richtig!

Ehrenfried. Das iſt freilich alle Tage etwas Neues.

Wolfgang. Jetzt aber ſteht mein Entſchluß feſt, ich werde Soldat. Wie der Major bei Tiſche von ſeinen Kriegszügen erzählte, wie die Huſaren ſich weit ab von dem Hauptheere wagten, wie ſie den Feind neckten, ſich durchſchlugen, ſich in den Hinterhalt legten und dann wie das Wetter vorbrachen auf die erſchrockenen Gegner, hei das iſt herrlich! Wenn ich dereinſt auch als ſo ein alter Haudegen bei der Flaſche meine Kriegsthaten erzählen kann, dann weiß ich doch warum ich gelebt habe.

Ehrenfried. Alſo Soldat! Gut. Dann treibe nur fleißig latein.

Wolfgang. Bah ein Soldat muß andere Sachen wiſſen.

Ehrenfried. Täuſche dich nicht, lateiniſch wird beim Officierexamen auch gefordert. Bis zu amo, amas muß es jeder Lieutenant gebracht haben.

Wolfgang. Na wenn es ſein muß, auch lateiniſch. (Will fort, dreht um.) Ja ſo — — Ohm, ich habe etwas entdeckt.

Ehrenfried. Einen neuen Welttheil?

Wolfgang. Nein, da hat uns Columbus nichts übrig gelaſſen.

Ehrenfried. Was denn?

Wolfgang (geheimnißvoll). Der Doctor!

Ehrenfried. Der Doctor?

Wolfgang. Und die Erzieherin.

Ehrenfried. Die Erzieherin?

Wolfgang. Ich ſchleiche ganz leiſe am Weingeländer hin, da iſt ein Neſt.

Ehrenfried. Junge, du ſollſt die Neſter in Frieden laſſen.

Wolfgang. Der Doctor mit der Erzieherin hatte vermuthlich auch Neſter geſucht, ſie ſtanden hinter dem Weingeländer und küßten ſich.

Ehrenfried. Wirklich?

Wolfgang. Aber ſtille, Ohm, man muß niemanden verrathen.

Ehrenfried. Warum thuſt du es denn?

Wolfgang. Na bei dir ſchadet das nicht, die Sache bleibt unter uns Männern. (Springt fort.)

Ehrenfried. Der Doctor? Nun warum nicht? Es gibt keinen Vogel, der ſich nicht ſein Neſt baut wenn ſeine Zeit kommt. Er hat zwar ein Buch geſchrieben, Anticupido nannten ſie es, dafür müßte man ihm etwas anhängen, wenn es ginge.

Vierter Auftritt.

Ehrenfried. Helmolz, Trudchen (von links).

Helmolz. Ich ſage Nein, Mutter.

Trudchen. Ich ſage Ja, Vater.

Helmolz. Ich habe dem Major verſprochen mit Herbert nicht zu reden.

Trudchen. Aber ich habe dem Major nichts verſprochen. Da ſteht der Vetter, der wird mir Recht geben.

Ehrenfried. Was ſoll's, Muhme?

Trudchen. Wenn es irgendwo im Leben hapert oder ſtockt, muß man's ins Gleiche bringen.

Ehrenfried. Ganz meine Anſicht.

Trudchen. Du haſt mit dem Major geſprochen, ich rede mit meinem Sohne.

Helmolz. Du biſt wie alle Weiber. Wenn der Redefluß im Laufen iſt, hält ihn kein Damm mehr.

Trudchen. St, da kommt Herbert, ſtill und in ſich gekehrt. Alle laufen vergnügt im Garten herum und freuen ſich, nur er geht allein für ſich. Er ſoll ſich nicht mehr grämen, er ſoll ſich auch freuen. (Winkt.) Herbert! Herbert!

Helmolz. So, der Damm iſt gebrochen, nun haben wir die Ueberſchwemmung.

Ehrenfried. Laßt ſie gewähren, Vetter, es iſt vielleicht beſſer ſo.

Helmolz. Meint Ihr?

Ehrenfried. Wer weiß, vielleicht ein rechtes Wort zur rechten Zeit.

Trudchen. Und laßt mich allein reden, ſprecht mir nicht hinein, bis ich euch rufe.

Helmolz. Das wäre ſchwer!

Trudchen. Was?

Helmolz. Dir hinein zu reden, wenn du im Fluß biſt.

Trudchen. Als ob ich ein Plaudermaul wäre!

Helmolz. Nicht mehr als einer rechtſchaffenen Frau geziemt.

Trudchen. Still, da iſt er.

Helmolz
Ehrenfried } (treten etwas zurück).

Fünfter Auftritt.

Vorige. **Herbert** (von links).

Herbert. Ihr habt gerufen, Mutter?

Trudchen. Ich wollte dir etwas ſagen.

Herbert. Ich höre.

Trudchen. Du biſt zwar ein gelehrter Profeſſor, aber du biſt doch immer noch mein Sohn.

Herbert. Habe ich das je vergeſſen, Mutter?

Trudchen. Nein, du biſt immer ein guter Sohn geweſen, aber du willſt es nicht mehr ſein.

Herbert. Mutter!

Trudchen. Denn du biſt verſchloſſen, du haſt kein Vertrauen mehr zu mir.

Herbert. Wie kommt Ihr darauf?

Trudchen. Dich drückt ein Leid, und das verſchweigſt du mir.

Herbert. Mutter!

Trudchen. Aber ich weiß doch was dich drückt, wenn du es auch nicht ſagſt.

Herbert. Wie könntet Ihr?

Trudchen. Du haſt Herzweh!

Herbert. Wie meint Ihr das?

Trudchen. Fräulein Adelheid — hei wie das Blut dir in das Geſicht ſchießt, wenn ich nur den Namen nenne.

Herbert. Ihr irrt Euch, Mutter.

Trudchen. Ich irre mich? Heda Alter, Ehrenfried, ſteht mir bei, er ſagt: ich irre mich.

Helmolz (tritt näher). Herbert, Herbert, die Mutter irrt ſich nicht.

Herbert. Was wollt ihr von mir? Wie könnt ihr in meine geheimſten Gedanken eindringen?

Ehrenfried (tritt näher). Das iſt gar nicht ſo ſchwer.

Helmolz. Wenn jemand liebt, ſo ſpricht ſich das in manchen Zeichen aus.

Herbert. Zeichen können trügen.

Trudchen. Einzeln ja, wenn aber viele zuſammen treffen —

Herbert. So kommt man doch zu falſchen Schlüſſen.

Ehrenfried (nimmt ihm den Handſchuh aus der Weſte, der etwas heraus guckt). Mit Erlaubniß, was bedeutet der Handſchuh?

Herbert. Ihr habt mich errathen, nun ſo will ich auch nicht länger leugnen. Ja ich liebe das herrliche Mädchen. Ihr Bild prägte ſich mir tief ein, ſo oft ich ſie in meinen

Stunden ſah, wo ſie mit blitzendem Auge meinem Vortrage folgte, ich lernte den Geiſt ſchätzen, mit dem ſie die Wiſſenſchaft erfaßte, ich hatte oft Gelegenheit ihr herrliches Gemüth zu erkennen. War es ein Wunder daß ich ſie liebte? Wollt ihr mir es verdenken?

Helmolz. Nein, nein, der Himmel ſegne dich!

Trudchen. Sie iſt ein vortreffliches Mädchen!

Ehrenfried. Endlich iſt es heraus. Das hat ſchwer gehalten.

Herbert. Und nun laßt mich: morgen reiſe ich, und die Sache iſt bald vergeſſen.

Ehrenfried. Nein, nun mußt du weiter reden.

Herbert. Wie?

Helmolz. Eine innige Liebe vergißt ſich nicht ſo ſchnell.

Trudchen. Und eine unbefriedigte Liebe bringt Gram und Kummer und vergiftet das Leben.

Ehrenfried. Wenn man ein Mädchen liebt, will man es auch beſitzen und darum muß man reden.

Herbert. Das iſt ja unmöglich!

Trudchen. Unmöglich?

Herbert. Soll ich mich der böſen Nachrede ausſetzen daß ich meine Stellung als Lehrer gemißbraucht habe meine Schülerin zu berücken?

Ehrenfried. Du biſt nicht der erſte Lehrer, der ſeine Schülerin geliebt hat.

Helmolz. Und wirſt nicht der letzte ſein.

Herbert. Und was würde der Major ſagen? Müßte ich ihm gegenüber nicht vor Scham in die Erde ſinken?

Trudchen. Ein redlicher Mann, der um ein Mädchen wirbt, braucht ſich nicht zu ſchämen.

Herbert. Und ſie iſt meines Freundes Braut.

Ehrenfried. Darum laß dir keine grauen Haare wachſen.

Herbert. Ihr ſetzt mich in fürchterliche Aufregung! Ihr ſpiegelt mir eine lockende Ausſicht vor, an deren Möglichkeit ich nicht gedacht habe.

Helmolz. Möglich iſt alles, was man am rechten Ende anfaßt.

Ehrenfried. Und wenn du morgen reiſen willſt, mußt du noch heute zugreifen. Hei wie gerufen, da kommt das Mädchen. Nur Muth gefaßt, reden muß man.

Trudchen. Da iſt ſie, vortrefflich!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Adelheid (von links).

Trudchen (geht ihr entgegen). Mein Töchterchen, haſt du Zeit? Herbert wollte dir etwas ſagen.

Adelheid. Der Herr Profeſſor?

Trudchen. Ja, mein Herz, nun gib ihm eine gute Antwort.

Ehrenfried. Wir ſind dabei wol überflüſſig.

Helmolz. Und laſſen die jungen Leute allein. Komm Mutter. (Geht mit Ehrenfried ganz zurück und beide bleiben hinten außer der Hörweite ſtehen.)

Trudchen. Ja, ja, ich komme! (Leiſe zu Adelheid.) Du mußt ihm etwas helfen, Adelheid, es wird ihm ſchwer es zu ſagen.

Adelheid. Helfen?

Trudchen. Nun etwas entgegen kommen.

Adelheid. Ich verſtehe nicht.

Trudchen. Wirſt es ſchon merken, wenn er anfängt.

Helmolz. Mutter!

Trudchen. Gleich! — (Leiſe zu Herbert.) Faß dir nur ein Herz. Es wird kein Mädchen böſe, wenn man ihr ſeine Liebe erklärt.

Herbert. Ich will es verſuchen.

Ehrenfried. Frau Muhme!

Trudchen. Ich komme! — (Leiſe zu Adelheid.) Du biſt doch ſchon neunzehn Jahre, Adelheid, und wenn ein junger Mann dir ſchüchtern näher kommt, kannſt du ſchon ahnen was er für Wünſche hegt.

Adelheid. Großmutter, du ängſtigſt mich.

Trudchen. Ohne ein bischen Angſt geht ſo etwas nicht ab, aber man ſtirbt nicht daran.

Helmolz. Laß doch die jungen Leute!

Trudchen. Nur noch ein Wort! — — (Leiſe zu Herbert.) Nur dreiſt, Herbert, ſie kann ſich halb und halb ſchon denken um was es ſich handelt.

Herbert. Ja, Mutter, ich bitte, laßt mich jetzt.

Trudchen. Ich gehe ſchon. — (Leiſe zu Adelheid.) Er iſt ein hübſcher Mann, der Herbert, ich darf es ſagen, obſchon ich ſeine Mutter bin. Findeſt du das nicht auch?

Adelheid. Darnach darf ein Mädchen wol nicht ſehen.

Trudchen. Nun verſteht ſich alles in Ehren. Aber er iſt auch gelehrt und, was mehr iſt, herzensgut.

Adelheid. O ja, das ſieht man an ſeinen Augen, das hört man an ſeinen Worten.

Ehrenfried. Frau Muhme, wir warten!

Trudchen. Ja doch, einen Augenblick noch! (Zu Herbert.) Sie lieſt in deinen Augen. Da haſt du ſchon gewonnen.

Herbert. Ja, Mutter, nun laßt uns.

Trudchen. Ich gehe ſchon, es iſt mir nur ſo ängſtlich.

Herbert. Weßhalb?

Trudchen. Du möchteſt die rechten Worte nicht finden.

Herbert. Ich muß es doch verſuchen.

Trudchen. Du mußt es verſuchen, ich will euch denn auch laſſen. (Zu Adelheid.) Du mußt dich nicht wundern, wenn er es etwas verkehrt heraus bringt, er verſteht nicht mit Mädchen umzugehen; du biſt die erſte — —

Adelheid. Die erſte —?

Trudchen. Für die ſein Herz etwas empfindet — doch da hätte ich bald zu viel geſagt.

Helmolz. Mutter!

Ehrenfried. Frau Muhme!

Adelheid (ängſtlich). Großmutter!

Trudchen. Ja doch! Ja doch! — Was willſt du, mein Töchterchen?

Adelheid. Du haſt da ein Wort geſagt, mich befällt eine eigene Angſt.

Trudchen. Ich ſagte es dir ja, ein bißchen Angſt kommt ſchon. Das überwindet ſich und halb haſt du es ſchon überſtanden. — Vorwärts, Herbert. (Geht ein paar Schritte zurück.)

Wenn ich euch ſo ſtehen ſehe, ein herrliches Paar! — Nun Herbert!

Herbert. Mein Fräulein!

Adelheid. Herr Profeſſor!

Helmolz. Frau!

Ehrenfried. Muhme!

Trudchen (winkt nach hinten). Still doch!

Herbert. Was hat meine Mutter Ihnen geſagt?

Adelheid. Ich weiß nicht wie ich es verſtehen ſoll.

Herbert. Die Wahrheit hat ſie geſagt, wenn ſie von meiner Liebe ſprach, von meinem heißen Wunſche Sie die meinige zu nennen. — Sie ſchweigen? Sie erwiedern mir kein Wort?

Trudchen (tritt vor). Nun nun, Herbert, ein Mädchen ſagt doch nicht gleich Ja. (Zu Adelheid.) Du ſiehſt, er verſteht mit Mädchen nicht umzugehen, ich muß ihm etwas helfen.

Helmolz. Komm doch endlich!

Ehrenfried. Nun wird es Zeit!

Trudchen. Ich bin hier ſehr nöthig! — — Er liebt dich, mein Töchterchen.

Herbert. Mutter, laß mich doch —

Trudchen. Ich bin einmal am Worte, laß mich, du kommſt doch nicht zurecht. Er hat dich ſchon in der Schule geliebt und möchte dich gern zu ſeiner Frau haben.

Herbert. Aber Mutter!

Trudchen. So, Herbert, nun iſt alles geſagt. Jetzt gib Antwort, mein Kind. Willſt du ihn haben? Biſt du ihm auch gut?

Adelheid. Ach Mutter!

Trudchen. Ja, mein liebes Herz, ich will dir immer eine Mutter ſein. Antworte, willſt du ihn lieben?

Herbert. Mein theures Fräulein!

Adelheid (Trudchen in's Ohr). Antworte du für mich.

Trudchen. Ja!

Adelheid (nickt).

Trudchen. Komm, Herbert, es iſt geſchehen. Du ſiehſt, es war nicht ſo ſchwer.

Herbert. Geliebte Adelheid!

Trudchen. Gib ihm die Hand!

Adelheid (reicht ihm ſchüchtern die Hand).

Herbert. Ach Adelheid, Sie machen mich ſelig.

Adelheid (birgt ihren Kopf an Trudchens Bruſt, halblaut). Mutter, ich kann es dir wol ſagen, ich bin ihm ſchon lange, ſchon in der Schule gut geweſen, aber ich ſchäme mich ſo.

Trudchen. Das geht vorüber, mein Kind, das haben wir alle überſtehen müſſen.

Herbert. Mein theures Mädchen —

Trudchen. Laß ihr einen Augenblick Zeit, Herbert, ſie muß ſich erſt etwas erholen. Dein Herzchen klopft fieberhaft, Adelheid, komm, ich führe dich, du mußt dich etwas abkühlen. Das geht allen Mädchen ſo. Nachher könnt ihr weiter ſprechen.

Herbert. Mutter, laß mich nur ein Wort —

Trudchen. Nachher, mein Sohn, jetzt haſt du Wichtigeres zu thun. Du mußt gleich mit dem Major ſprechen.

Herbert. Fräulein — — Adelheid, darf ich denn?

Adelheid (nickt).

Trudchen. Komm, Adelheid, laſſen wir ihn. (Mit Adelheid nach hinten ab, zu den ihr entgegentretenden Männern.) Nun habt ihr geſchrieen und gewinkt, und ich habe doch alles in Ordnung gebracht.

Alle (hinten ab, außer)

Herbert. Wie iſt mir denn? Noch vor einer Stunde trug ich tiefen Gram im Herzen — und jetzt belebt mich die Hoffnung auf ein ungeahntes Glück. Dort geht ſie hin, die ſüße Geſtalt, mit leichtem Schritt — und die Möglichkeit leuchtet mir auf ſie mein zu nennen. Wohlan, ich will die Gelegenheit erfaſſen. Dem Vater, dem Freunde entgegen zu treten, nach deſſen Braut ich verlange, iſt ſchwer, aber da ſie mich liebt, habe ich Muth zu dem Schwerſten. Wie kleide ich es am Beſten ein? (Tritt ſinnend etwas bei Seite.)

Siebenter Auftritt.

Herbert. Oberwald (kommt langſam von hinten ohne Herbert gleich zu bemerken).

Oberwald. In dem Halbtraume des Nachmittagsſchlafes iſt mir des alten Ehrenfrieds Wort nicht aus dem Sinne gegangen. Ich muß mit dem Freiherrn reden, muß ihm ſagen daß auf Adelheid von anderer Seite Anſprüche gemacht werden. Ich komme mit meinem Verſprechen an ſeinen Vater in Zwieſpalt, aber ſagen muß ich es ihm, ehe er etwa Gefallen an dem Mädchen findet. Es wird mir allerdings ſchwer.

Herbert (für ſich). Da iſt der Major. Eigentlich müßte ich zuerſt mit Erwin — doch der Augenblick iſt günſtig.

Oberwald. Wo mag der Freiherr ſtecken?

Herbert. Herr Major!

Oberwald. Ah Herr Profeſſor.

Herbert. Haben Sie vielleicht ein paar Minuten Zeit für mich?

Oberwald. Ei warum nicht? (Für ſich.) Alle Wetter jetzt fängt der am Ende auch an, ehe ich mit dem Freiherrn geſprochen habe, das iſt unangenehm.

Herbert. Darf ich reden?

Oberwald. Allerdings; zwar —

Herbert. Komme ich Ihnen ungelegen?

Oberwald. Nein, Herr Profeſſor, nein. Ich hätte zwar dringend ein paar Worte mit dem Freiherrn zu ſprechen —

Herbert (für ſich). Um mit dem Adelheids Heirath feſt zu machen — o weh! (Laut.) Mit dem Freiherrn hätte ich allerdings auch etwas zu verhandeln.

Oberwald. Da kommt er eben, ſehr gelegen für Sie.

Achter Auftritt.

Vorige. Seeberg (von hinten).

Seeberg. Lieber Major, Sie haben ausgeſchlafen, da ſind Sie wol auch in der Stimmung mich auf ein paar Worte anzuhören?

Oberwald. Anhören? Ganz recht. Nur —

Seeberg. Nur?

Oberwald. Der Herr Profeſſor hat vorher mit Ihnen etwas zu reden.

Seeberg. Du, Herbert?

Herbert. Allerdings, doch ſtehe ich gern zurück.

Seeberg. Du ſtehſt zurück?

Herbert. Der Herr Major wollte dir erſt etwas ſagen.

Seeberg. Sie, Herr Major?

Oberwald. Allerdings; doch will ich dem Herrn Profeſſor nicht vorgreifen.

Herbert. Bitte, nach Ihnen.

Oberwald. Sie ſind mein Gaſt.

Herbert. Ich kenne meine Schuldigkeit.

Oberwald. Sie ſind zu höflich.

Seeberg. Iſt es doch als ſtritten Sie ſich wer zuerſt zu einer Thür hineingehen ſoll.

Oberwald. Ich kann doch nicht —

Herbert. Man muß doch —

Seeberg. Ein Vorſchlag! Ich will meinem Herzen zuerſt Luft machen, und dann können Sie looſen wer zuerſt bei mir Gehör findet.

Oberwald. Einverſtanden.

Herbert. Ich will mich entfernen.

Seeberg. Bleibe hier, vor dem vertrauten Freunde habe ich kein Geheimniß. Alſo Herr Major.

Oberwald. Ich höre —

Seeberg. Mein Vater —

Oberwald. Ihr Vater —?

Seeberg. Hm da ich reden ſoll, weiß ich doch die Form nicht recht zu finden.

Oberwald. Iſt das ſo ſchwer?

Seeberg. Es gibt Dinge — hm — wenn du helfen wollteſt, Herbert.

Herbert. Wie kann ich?

Seeberg. Ihr Gelehrten ſeid gewandter mit der Sprache.

Herbert. Ich weiß ja gar nicht um was es ſich handelt.

Seeberg. Richtig, das weißt du nicht.

Oberwald. Vielleicht iſt es beſſer ich ſage Ihnen erſt meine Angelegenheit.

Seeberg. Nein, nein, ich komme ſchon in Zug. (Für ſich.) Am Ende will er ſchon über die Hochzeit ſprechen, dann wäre es noch ſchwerer.

Oberwald. Sie waren alſo im Zuge.

Seeberg. Ja, mein Vater hat mit Ihnen eine Verabredung getroffen —

Oberwald. Allerdings, Ihr Vater äußerte den Wunſch —

Seeberg. Mein Vater?

Oberwald. Ja.

Seeberg. Ich dachte Sie hätten gewünſcht — das heißt mir wurde die Sache ſo vorgeſtellt, als wären Sie bei einer Flaſche Wein zugleich auf den Gedanken gekommen.

Oberwald. Bei einer Flaſche Wein, richtig. Nur daß Ihr Vater —

Seeberg. Das iſt ja gleichgültig. Demnach ſollte Ihre Tochter Adelheid mit mir ein Paar werden.

Herbert. Halt!

Seeberg. Was willſt du bei der Sache?

Herbert. Dieſe Sache iſt es eben, wegen welcher ich mit dir ſprechen wollte.

Seeberg. Mit mir?

Herbert. Und mit dem Herrn Major.

Oberwald. Mit mir?

Herbert. Allerdings.

Seeberg. Nun ſo rede.

Oberwald. Seltſam!

Seeberg. Wie ſo?

Oberwald. Ueber denſelben Punkt wollte ich mich mit Ihnen verſtändigen.

Seeberg. Nun ſo reden Sie!

Oberwald. Bitte, der Herr Profeſſor hat jetzt das Wort.

Seeberg. Ich bitte, meine Herren —

Oberwald. Was?

Seeberg. Wie?

Herbert. Daß Sie ſich nicht verſtändigen.

Seeberg. Da ſind wir wieder auf dem alten Flecke!

Oberwald. Aber eine Verſtändigung muß doch herbeigeführt werden.

Seeberg. Warum ſollen wir nicht einig werden?

Herbert. Weil das mein Unglück iſt.

Seeberg. Wie?

Herbert. Ich bitte dich, Freund, beſtehe nicht auf Adelheids Beſitz.

Seeberg. Das will ich ja gar nicht.

Herbert. Ich bitte Sie, Herr Major, opfern Sie Ihr Kind nicht einer gleichgültigen Verabredung.

Oberwald. Das will ich ja auch nicht.

Seeberg. Wie?

Oberwald. Wir drehen uns im Kreiſe.

Herbert. Es muß nun alles heraus! Ich liebe Adelheid, das herrliche Mädchen liebt mich wieder. Verſchließen Sie unſern Bitten nicht das Ohr, willigen Sie in unſer Glück.

Seeberg (umarmt ihn). Alter Freund, meinen beſten Glückwunſch.

Oberwald. Was? Sie ſtimmen bei?

Seeberg. Man muß ſeinen Freunden ein Opfer bringen.

Oberwald. Ein Opfer?

Seeberg. Und da ich Adelheid nicht haben ſoll, geben Sie mir Armgart.

Oberwald. Armgart? So leicht ſpringen Sie von einer zur andern?

Seeberg. Ich ſpringe nicht, ich bin gefallen und zwar in die Bande von Armgarts Augen. Ich liebe ſie — und ſie will mich.

Oberwald. Armgart iſt ja noch ein Kind.

Seeberg. Der Dichter ſagt: ſie war ein Kind vor wenig Tagen, ſie iſt es nicht mehr. Ja großer Dinge werd' ich inne. Ich ſchau' in Tiefen ohne Ziel. Ja Wunder ſind's der ſüßen Minne, die Minne hat der Wunder viel. Ein Mädchen iſt eine Knospe, Major, wenn der Sonnenſtrahl der Liebe ſie trifft, entfaltet ſie ſich mit einem Schlage zur vollen Blume. So ging es mit Armgart. — Du biſt mit Adelheid einig?

Herbert. Ja.

Seeberg. Ich bin's mit Armgart. Dieſer Kranz iſt das Zeichen, daß ich ihr jungfräuliches Herz beſiegt habe. (Setzt ihn auf.) Nehmen Sie ihn nicht wieder von meinem Haupte, willigen Sie ein.

Oberwald. Das thue ich. Da. (Reicht jedem eine Hand.)

Seeberg. Recht ſo!

Herbert. Im Ernſte?

Oberwald. Ja, ja, ja.

Herbert. Meinen heißeſten Dank!

Seeberg. Meinen dazu. Und nun können Sie reden.

Oberwald. Ich?

Seeberg. Sie wollten mir ja etwas ſagen.

Oberwald. Iſt nicht mehr nöthig.

Seeberg. Am Ende ſtimmten wir alle zuſammen.

Oberwald. Es ſcheint ſo.

Seeberg. Und hätten unſere gegenſeitige Beredtſamkeit erſparen können.

Oberwald. Es mag ſein.

Seeberg. Auch gut. Herbert, ſchau dich um, die Mädchen ſtecken im Garten — ha dort iſt Adelheid mit deinen Aeltern, hole ſie — und dort beſchaut ſich Armgart eine Roſe — iſt es nicht als ſähe ſie in einen Spiegel? Gleich ſoll ſie hier ſein, dann bekömmt die Sache einen feierlichen Schluß. (Rechts vorn ab.)

Herbert. Herr Major, Sie haben einen glücklichen Menſchen gemacht. (Links ab.)

Oberwald. Manchmal geſchieht in Jahren nichts — und jetzt geht in vierundzwanzig Stunden eine förmliche Umwälzung vor. Aber ſie iſt glücklich! Ein paar wackere Männer für meine Töchter — nun kann ich mein Haupt ohne Sorgen zur Ruhe legen.

Neunter Auftritt.

Oberwald. Helmolz, Trudchen, Ehrenfried, Herbert, Adelheid führend (kommen von links vorn).

Herbert. Hier, Herr Major, verkünden Sie Ihrem Kinde ſelbſt Ihren Willen.

Oberwald. Meinen beſten Segen über euch.

Adelheid. Lieber, guter Vater!

Oberwald. Sei ihm ein gutes Weib, wie deine Mutter es mir war.

Helmolz. Herr Major — Sie haben —

Oberwald. Sind Sie zufrieden, alter Freund? Sie haben dem Mädchen einſt den Vater erhalten, jetzt ſeien Sie ihm ein zweiter Vater.

Trudchen (zieht Adelheid an ſich). Adelheid, meine gute, liebe Tochter.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Seeberg, Armgart (von rechts vorn).

Seeberg. Halt, Major, geben Sie nicht allen Ihren Segen weg, wir brauchen auch noch davon.

Oberwald. Eines Vaters Herz iſt reich daran! Alſo Armgart, iſt es denn wahr?

Armgart (nickt).

Oberwald. Du liebſt dieſen wilden Menſchen?

Armgart. Iſt er wild?

Seeberg. Nein, mein Herz, höchſtens wenn dich jemand kränken wollte.

Armgart. Sie ſind mir auch gar nicht fürchterlich vorgekommen.

Oberwald. Seid glücklich. Kann mir jemand eine ſchönere Gruppe aufweiſen, als hier vor mir ſteht?

Ehrenfried. Zwei glückliche Paare. Aber es fehlt noch jemand.

Oberwald. Wer? Wer?

Ehrenfried. Der Doctor Söderland, der dort mit Fräulein Wachsmuth daher kommt.

Seeberg. Ja, mein würdiger Erzieher muß unſer Glück mit feiern. Er kann uns eine Rede halten.

Elfter Auftritt.

Vorige. Doctor, Fräulein Wachsmuth (von rechts vorn).

Seeberg. Hierher, Doctor, treten Sie in dieſen Kreis froher Menſchen, wünſchen Sie uns Glück.

Doctor. Glück? Wozu?

Seeberg. Ich bin verlobt, hier meine Braut.

Doctor. Ach du Gerechter!

Herbert. Ich bin verlobt, hier meine Braut.

Doctor. Gott ſoll bewahren!

Seeberg. Was ſollen dieſe Stoßſeufzer? Grämen

Sie ſich darüber daß Ihr Anticupido ſo wenig bei uns angeſchlagen hat?

Ehrenfried. Nein, der Herr Doctor ſeufzt aus andern Gründen.

Doctor. Was wiſſen Sie von meinen Gründen?

Armgart (winkt Fräulein Wachsmuth zu ſich und erzählt ihr).

Ehrenfried. Nun Herr Doctor, auch ungelehrte Leute können zuweilen das Richtige ſehen.

Doctor. Möglich.

Ehrenfried. Sie begreifen gar nicht wie ſich hier alles ſo raſch gemacht hat.

Doctor. Allerdings ſehr raſch.

Ehrenfried. Die Leute haben eben zur rechten Zeit geredet. Der Vater hat geredet, die Mutter hat geredet, der Major hat geredet, der Freiherr und der Profeſſor haben geredet, die Fräulein haben ihr Ja wenigſtens genickt. Sie ſehen wie gut das Reden iſt, nun reden Sie auch.

Alle. Wie? Wie? Der Doctor? Er ſoll reden? Was ſoll er reden?

Doctor. Ja was ſoll ich reden? Ich wüßte nichts.

Ehrenfried. Ei Herr Doctor, jeder Menſch hat etwas auf dem Herzen, was er los ſein möchte. Erleichtern Sie ſich Ihrer Laſt.

Doctor. Ich weiß nicht was Sie wollen. (Für ſich.) Das iſt ein vertrackter Menſch!

Stellung.

Ehrenfried, Helmolz, Trudchen, Herbert, Adelheid, Oberwald, Armgart, Wachsmuth, Seeberg, Doctor.

Ehrenfried. Wenn die Vögel verliebt ſind, fangen ſie an zu ſingen. Wollen Sie ſich nicht auch Luft machen?

Alle. Aber der Doctor? Verliebt? Kann nicht ſein! Nicht möglich!

Doctor (für ſich.) Sie verhöhnen mich auf's Blut, wenn ich mir etwas merken laſſe.

Seeberg. Laſſen Sie, Ehrenfried, mein Doctor iſt gegen die Liebe geſtählt.

Ehrenfried. Das iſt kein Menſch auf der Welt.

Doctor (für ſich). Und da ſteht Friederike, ich muß ſie öffentlich verleugnen. Verdammte Lage!

Ehrenfried. Meine Freunde, ich allein ſetze nichts durch, ihr müßt mir alle helfen.

Herbert. Hat denn der Doctor etwas zu reden?

Ehrenfried. Er mag's leugnen, wenn er ehrlich ſein will.

Helmolz. Wäre es möglich?

Herbert. Das muß heraus!

Oberwald. Alſo wirklich?

Seeberg. Doctor, jetzt entkommen Sie nicht mehr. Reden Sie.

Alle. Reden Sie, reden Sie, reden Sie!

Doctor. Ich empfehle mich allerſeits!

Seeberg. Nicht von der Stelle! Geben Sie Antwort!

Ehrenfried. Es iſt doch gar nicht ſo ſchwer! Alle lieben ſich, alle haben es geſtanden, geſtehen Sie auch!

Helmolz. Was? Der Doctor liebt wirklich?

Herbert. Trotz des Anticupido.

Seeberg. Heraus mit der Sprache.

Alle. Reden Sie, reden Sie.

Seeberg. Sie kommen nicht fort, bis Sie gebeichtet haben.

Doctor. Sie ſpannen mich auf die Folter!

Seeberg. Sie müſſen geſtehen.

Doctor. Sie ſetzen mir das Meſſer an die Kehle.

Seeberg. Heraus mit der Sprache!

Wachsmuth (geht zu ihm, ſtellt ſich ſchützend vor ihn). Quälen Sie ihn nicht ſo!

Alle. Was? Wie? Das Fräulein? Die Erzieherin?

Ehrenfried. Es beginnt Tag zu werden.

Seeberg. Jetzt können Sie nicht mehr zurück!

Doctor (platzt heraus ſprudelnd in komiſchem Zorn). Nun denn um deinetwillen, gute Friederike. Ja! Ja! Ja! Wenn ihr alle liebt, liebe ich auch, hier ſtelle ich euch meine Braut vor! Und ich habe ſchon geliebt, als ihr noch kleine Jungen wart, und ich habe den Anticupido geſchrieben, weil ich meine Friederike treulos wähnte, weil ich als Ihr Erzieher Sie vor dem Gift der Liebe bewahren wollte. Aber die Liebe iſt kein Gift, ſie iſt ein ſüßes Glück, mein Anticupido iſt eine Dummheit, ich war ein Schafkopf, und wenn ihr alle glücklich ſein wollt, will ich es auch. Seid ihr nun zufrieden?

Trudchen.
Adelheid. } Ja, ja, ja.
Armgart.
Oberwald. Bravo! Bravo!
Ehrenfried. Nun hat er doch geredet.
Herbert. Vortrefflich.
Seeberg. Gut geſprochen.
Alle. Wir wünſchen Glück!

Der Vorhang fällt raſch.

Plautus und Terenz.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1870.

Perſonen:

Dölderlein, Philolog.
Calpurnia, ſeine Tochter.
Wieſenbach, Philolog.
Brutus, ſein Sohn, Maler.

Das Stück ſpielt in einem Badeorte.

Rechts und links vom Publicum aus angenommen.

Garten. Eine Mauer ſchließt denſelben im Hintergrunde. In der Mitte der Mauer eine Thüre. Links ein Haus. Rechts vorn ein Gartentiſch mit Stühlen. An der Mauer neben der Thüre eine Bank.

Erſter Auftritt.

Calpurnia. Brutus.

Calpurnia (ſitzt am Tiſche und lieſt).

Brutus (kommt durch die Thüre, trägt einen Piſtolenkaſten, den er hinten auf der Bank abſetzt). Hm hm!

Calpurnia. Huſtet da nicht jemand?

Brutus. Hm hm!

Calpurnia. Wahrhaftig. (Sich umdrehend.) Ach Sie ſind es!

Brutus. Sollte ich ein anderer ſein?

Calpurnia. Wie wollten Sie das machen?

Brutus. Ich könnte es nicht, aber Sie haben es ſchon gemacht.

Calpurnia. Wie? Sie ſind jemand anders, als Sie ſelbſt?

Brutus. Ja: ich war wild und bin zahm, ich war ein Tollkopf und bin ehrbar, ich war leichtſinnig und bin ganz geſetzt.

Calpurnia. Und alle die Veränderung hätte ich zu Wege gebracht?

Brutus. Sie mit den Strahlen Ihrer Augen, mit dem Wohllaut Ihrer Stimme, mit dem Lächeln Ihres Mundes, mit der Anmuth Ihres Weſens —

Calpurnia. Sie ſprechen ja von mir, als wollten Sie einen Steckbrief ſchreiben.

Brutus. Wenn auf Sie einmal gefahndet werden ſollte, bedürfte es keines Steckbriefs. Man dürfte nur ſchreiben: ſie iſt liebreizend — und jedermann würde Sie erkennen.

Calpurnia. So? Machen denn nicht alle Mädchen darauf Anſpruch liebreizend zu ſein?

Brutus. Es gibt viele Anſprüche, die ſich nicht begründen laſſen.

Calpurnia. Und doch wird es jedem Mädchen geſagt daß ſie liebreizend ſei.

Brutus. Von ihrem Liebhaber. Der hat keine entſcheidende Stimme.

Calpurnia. Warum nicht?

Brutus. Weil die Liebe blind macht.

Calpurnia. Sie ſprechen ſich ſelbſt das Urtheil.

Brutus. Wie ſo?

Calpurnia. Sie ſind mein Liebhaber, alſo auch blind.

Brutus. Blind?

Calpurnia. Für mich, meine Fehler, meine Schwächen, meine Häßlichkeit.

Brutus. Ein Glück daß Sie ſelbſt dieſe Läſterungen ausſprechen.

Calpurnia. Ein Glück?

Brutus. Weil ich jeden andern fordern würde.

Calpurnia. Fordern?

Brutus. Ich habe meine Piſtolen gleich zur Hand — dort ſtehen ſie.

Calpurnia. Sie kommen mit Mordwaffen zu mir?

Brutus. Ich gehe von hier aus zum Scheibenſchießen.

Calpurnia. Fordern! Fordern! Beweiſt man denn ſeine Liebe mit Degen und Piſtolen?

Brutus. Kampf für die Geliebte und gegen ihren Beleidiger iſt ein Beweis der Liebe.

Calpurnia. In der Ehe dreht ſich die Sache um, da richtet ſich der Kampf gegen die Geliebte.

Brutus. Was wollen Sie damit ſagen?

Calpurnia. Ganz proſaiſch: Mann und Frau zanken ſich.

Brutus. Es ſoll vorkommen.

Calpurnia. So behauptet die böſe Welt.

Brutus. Ich kann mir nur einen Grund für die Möglichkeit denken.

Calpurnia. Und der wäre?

Brutus. Es gibt nichts Süßeres als Verſöhnung, alſo zankt man ſich nur, um ſich verſöhnen zu können.

Calpurnia. Hm der Gedanke wäre eines Plautus würdig.

Brutus (hatte ſich zu ihr geneigt, ſpringt auf). Plautus!

Calpurnia. Was erſchreckt Sie ſo?

Brutus. Wenn ich einen römiſchen oder griechiſchen Namen höre, überläuft mich immer ein gelindes Grauſen.

Calpurnia. Dann darf man Sie ja gar nicht bei Ihrem Vornamen nennen.

Brutus. Ich weiß nicht ob mein guter Vater noch andere Sünden auf ſeinem Gewiſſen hat, daß er mich aber Brutus genannt iſt ſchwer zu vergeben.

Calpurnia. Wie kam er dazu?

Brutus. Es gibt Menſchen, die in Idealen leben, alſo in der Zukunft, mein Vater lebt nur in der ganz alten Vergangenheit. Mittelalter und Neuzeit ſind für ihn nicht da, für ihn dreht ſich die ganze Welt nur um die alte claſſiſche Literatur. Er iſt ein Philolog vom reinſten Waſſer. Und darum heiße ich Brutus, obwol ich weder dumm bin, wie der Name ſagt, noch königsmörderiſche Gelüſte habe, wie mein uralter Namensvetter. Was habe ich mit den alten Sprachen meinen armen Kopf martern müſſen! Ich bin auch richtig durch die unregelmäßigen griechiſchen Verba zur Verzweiflung gebracht worden und habe mich der Malerei in die Arme geworfen.

Calpurnia. Mein guter Vater iſt ein Seitenſtück zu dem Ihrigen. Heiße ich doch auch Calpurnia.

Brutus. Das iſt ein anderer Fall! Ein Mädchen ziert den Namen, den ſie trägt. Sie möchten heißen wie Sie wollen, Ihr Name würde mir immer als der ſchönſte erſcheinen.

Calpurnia. Ach Beſter, jetzt ſprechen Sie den Namen noch voll aus, ſpäter werden Sie ihn ſchon abkürzen.

Brutus. Wie könnte man das?

Calpurnia. Man ſagt nur die erſte Sylbe.

Brutus. Kalb? O!

Calpurnia. Oder die letzte.

Brutus. Nie!

Calpurnia. Nie?

Brutus. Nie!

Calpurnia. Wir werden ſehen.

Brutus. Wer iſt denn der glückliche Dichter, der Ihre einſamen Stunden erheitern darf?

Calpurnia (zeigt das Buch). Plautus.

Brutus. Gott ſtehe uns bei!

Calpurnia. Erſchrecken Sie ſchon wieder?

Brutus. Plautus iſt einer von denen, die den Untergang des Heidenthums an uns armen Chriſten rächen.

Calpurnia. Rächen?

Brutus. Müſſen wir nicht Blut ſchwitzen, indem wir die alten Schelme ſtudiren? Verbergen ſie nicht hartnäckig den Sinn ihrer Bücher in ſchweren Formen und Wortſtellungen? Schwirren uns nicht die Declinationen und Conjugationen, die ablativi absoluti und die accusativi cum infinitivo wie Fledermäuſe um die Ohren? Pflanzt ſich nicht dieſe rachevolle Qual bei uns von Geſchlecht zu Geſchlecht fort? Uns armen Kerlen wird der accusativus cum infinitivo ſchon in der Wiege als Leidenspfad vorgezeichnet.

Calpurnia. Sie übertreiben, wie gewöhnlich. Habe ich doch, nur ein Mädchen, latein gelernt.

Brutus. Sie?

Calpurnia. Und ich bin Mitarbeiterin an der neuen Ausgabe des Plautus, die mein Vater zum Hauptziel ſeines Lebens gemacht hat.

Brutus. Sie? Sie? Doch warum wundere ich mich! Sie können alles. Ich glaube: Sie würden auch hebräiſch lernen. Vielleicht iſt Ihnen das angeboren, denn hebräiſch ſoll die Sprache der Engel ſein.

Calpurnia. Wenn die Ueberſchwänglichkeiten zu überſchwänglich werden, hat man keine Antwort mehr.

Brutus. Bald wird es mir mit Ihnen auch ſo gehen, denn wenn Sie lateiniſch ſprechen, komme ich nicht mit fort. Ich habe alles vergeſſen bis auf das ſchöne Wort amo. Und das hatte ich auch vergeſſen, aber da ich Sie ſah, kam es mir wieder in den Sinn und will mir nun nicht mehr aus dem Herzen. Amo, amo, amo.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Dölderlein (aus dem Hauſe).

Dölderlein. War es mir doch als hätte mein Ohr Laute aus der unſterblichen Sprache des Plautus vernommen! Ah ich errathe! Meine Tochter hat Sie einen Blick werfen laſſen in die unendlichen Reichthümer, welche der unſterbliche Dichter der Römer uns hinterlaſſen hat, Reichthümer, welche alle Begriffe überſteigen würden, wenn nicht ein großer Theil ſeiner Werke verloren gegangen wäre.

Calpurnia. Ja, Vater, wir ſprachen von Plautus.

Dölderlein. Plautus! Ich weiß nicht, Herr Wieſenbach, (geringſchätzig) Sie ſind ja ein Maler, — ob Ihnen Plautus bekannt.

Brutus. Je nun was man ſo für's Haus braucht.

Dölderlein. Für's Haus, für die Schule, für die Kirche, für die Woche, für die Feiertage kann man ihn brauchen, ſollte man ihn brauchen.

Calpurnia. Vater!

Dölderlein. Welcher Gedanke ſchwebt auf deiner Zunge?

Calpurnia. Du ſollſt nicht von Plautus ſprechen.

Dölderlein. Ja ſo!

Brutus. Wer hat Ihnen das verboten?

Calpurnia. Der Arzt — und ſtreng verboten. Er ſchickte meinen Vater hierher in's Bad, weil ſeine Nerven ſehr zerrüttet ſind. Der Vater ſoll ſich zerſtreuen ſo viel er kann, ſoll ſeine Gelehrſamkeit ganz vergeſſen, nicht einmal davon ſprechen.

Dölderlein. Ich beuge mich ja auch in demüthigem Gehorſam, ich zerſtreue mich ſo viel ich kann. So habe ich für heute Morgen mit meinem Freunde Wieſenbach einen Ausflug nach dem Haſelberge verabredet.

Brutus. Mit meinem Vater?

Dölderlein. Mit Ihrem Vater. Wollen Sie uns vielleicht begleiten?

Brutus. Das ließe ſich überlegen.

Dölderlein. Wieſenbach wird mich gleich abholen. Calpurnia, beſorge ein Frühſtück, wir wollen vorher eine kleine Stärkung zu uns nehmen.

Calpurnia. Gut. Aber denke an den Arzt. Beſonders mit dem Doctor Wieſenbach mußt du dich in Acht nehmen, der geht ja gar zu gern auf gelehrte Geſpräche ein. (Ins Haus ab.)

Dölderlein. Ja, ja, der Arzt hat mir ſtreng verboten — hm hm er iſt zu ängſtlich — ich ſoll mich vor jeder Aufregung in Acht nehmen.

Brutus. Ich begreife nicht wie Plautus Sie aufregen ſollte.

Dölderlein. Aufregen? Nein, höchſtens anregen, und, lieber junger Freund, ich kann eigentlich den Plautus gar nicht entbehren. Das Studium dieſes göttlichen Dichters iſt die Aufgabe, die mir das Schickſal geſtellt hat, für Plautus lebe ich, im Plautus ſterbe ich. Kann der Menſch ohne Luft leben? Nun der Plautus iſt für mich Luft. Kann ich nicht von ihm ſprechen, ſo denke ich an ihn.

Brutus. Sie ſind ein echter Philolog. Sie verfolgen Ihre Aufgabe und kümmern ſich um nichts, was in der Welt vorgeht.

Dölderlein. Bah was in der Welt vorgeht! Das wechſelt alles. Was heute entſteht geht morgen zu Grunde. Aber mein Plautus iſt ewig, davon können ſie mir keinen Buchſtaben wegbringen.

Brutus. Ich denke die Philologen ändern ſelbſt Buchſtaben und Wörter?

Dölderlein. Ganz recht, man macht Conjecturen. Aber das darf nur ein Mann von Fach.

Brutus. Zum Beiſpiel: der alte Dichter hat **equus** geſchrieben, Sie meinen aber: **canis** gäbe einen beſſern Sinn, alſo erklären Sie: der Dichter habe von keinem Pferde, ſondern von einem Hunde geſprochen. Das heißt: Sie bringen ihn vom Pferde auf den Hund.

Dölderlein. Ganz richtig, ſo machen wir es.

Brutus. Da muß aber doch ein Fehler im Texte ſein?

Dölderlein. Richtig, den hat der Abſchreiber verſchuldet.

Brutus. Ach ſo. Alſo die Abſchreiber ſind die Sündenböcke für die Philologen.

Dölderlein. Sündenböcke, ganz gut geſagt.

Brutus. Wenn es ſich aber um ein gedrucktes Werk handelt?

Dölderlein. Dann muß man einen Druckfehler annehmen.

Brutus. Wenn nun auch das nicht möglich iſt?

Dölderlein. Dann hat ſich der Dichter ſelbſt verſchrieben, er iſt zerſtreut geweſen, er hat ſich geirrt, lapsus calami nennt man das.

Brutus. Alſo der Philolog hat immer Recht?

Dölderlein. Immer. Seine tiefen Studien geben ihm gewiſſermaßen Unfehlbarkeit.

Brutus. Ach ſo! Nun erkläre ich mir auch warum die Philologen ſo gewaltig auf einander ſchimpfen, wenn ſie nicht einerlei Meinung ſind. Wenn man unfehlbar iſt, kann man nicht grob genug ſein.

Dölderlein. Sie ſind ein recht verſtändiger junger Mann; ſchade daß Sie kein Philolog ſind.

Brutus. Ich bin leider nur Maler.

Dölderlein. Etwas Oberflächliches.

Brutus. Ja, wir malen nur auf Oberflächen. Die meiſten von uns haben keinen Begriff von dem Werthe und der Bedeutung der Philologie.

Dölderlein. Welch einen Werth hat ſie! Welche Wichtigkeit für die ganze Weltgeſchichte, wenn eine neue Deutung einer Stelle des Plautus gefunden wird.

Brutus. Iſt denn noch eine Deutung möglich, wo klare Worte ſtehen?

Dölderlein. Möglich? Nothwendig! Es iſt ja die Hauptaufgabe daß man deutet, daß man den tiefen, den geheimen Sinn des Dichters herausfindet.

Brutus. Und wenn der Dichter gar keinen geheimen Sinn gehabt hat?

Dölderlein. Gleichviel, wir finden einen geheimen Sinn heraus. Dafür ſind wir Philologen.

Brutus. Richtig, ſo machen ſie es auch mit Shakeſpeare.

Dölderlein (verächtlich). Pah Shakeſpeare! Epigone! Nachtreter des Plautus!

Brutus. Sie ſollen es mir doch bleiben laſſen überall einen geheimen Sinn zu finden.

Dölderlein. Ueberall! Stellen Sie mich auf die Probe.

Brutus. In den Perſern des Plautus ſagt Demipho einmal: eheu! Was können Sie daraus deuten?

Dölderlein. Pah, junger Freund, dieſes eheu kann man tauſendfach deuten. Wir würden „eheu“ etwa mit „ach“ überſetzen. Nun hören Sie welch ein Unterſchied es iſt: (Jubelnd) ach! (Schmerzlich) ach! (Verächtlich) ach! (Erſchrocken) ach! (Zärtlich) ach! Und ſo weiter. Wir

Philologen oder Ausleger ergründen nun welche von den vielfachen Empfindungen der Dichter mit dieſem „ach" hat ausdrücken wollen, daraus ſchließen wir auf die Situation, daraus auf den Charakter der Perſon, daraus auf die Weisheit und daraus auf den tiefen, geheimen Sinn des Dichters. Alles aus dem „eheu". Sie kennen, wie Sie erwähnten, Shakeſpeare genau. Da werden Sie wiſſen wie ungeheuer man deuten und auslegen kann. Ein gewöhnlicher Menſch begreift es gar nicht.

Brutus. Demnach wären die Philologen die beſten Ausleger und Beurtheiler der Dichter.

Dölderlein. Nur die Philologen. Der einfache Menſchenverſtand und das dumme Publicum faßt nur das Ganze auf, ihm geſtaltet ſich ein dichteriſches Bild, und darum wird es unfähig zu urtheilen. Dem Philologen geſtaltet ſich nie ein dichteriſches Bild, ſeine Phantaſie wird nie berührt. Er hält ſich nur an das Wort.

Brutus. Und eben wo Begriffe fehlen, da ſtellt ein Wort zu rechter Zeit ſich ein, ſagt Goethe.

Dölderlein. Pah Goethe, auch ſo ein Epigone, ein Nachtreter, ein Moderner. Doch will ich den Spruch gelten laſſen.

Brutus (bei Seite). Nur meint ihn Goethe gerade umgekehrt.

Dölderlein. Geben Sie mir nicht Recht?

Brutus. Vollkommen. Ich habe neulich mit Bewunderung geleſen wie jemand aus allem, was der Dichter nicht geſagt hatte, herausdeutete: ein Stück Shakeſpeare's müſſe im Herbſt ſpielen. Der Philolog ſchloß ſo: hatte

Shakeſpeare das geſagt, müſſe das Stück im Sommer, hätte er jenes geſagt, müſſe es im Winter, hätte er ein Drittes geſagt, müſſe es im Frühling ſpielen; nun hat er alles das nicht geſagt, alſo ſpielt es im Herbſt.

Dölderlein. Ein prachtvoller Schluß! Der Mann wäre würdig ſich von Shakeſpeare bis zu Plautus zu erheben. Gewiß war es ſehr wichtig und weſentlich daß das Stück im Herbſt ſpielt?

Brutus. Nein, es iſt ſehr gleichgültig.

Dölderlein. Da haben Sie den echten Philologen! Wenn man nicht das Gleichgültige, das ganz Unweſentliche ausdeutet, wie kann man das Verſtändniß des Ganzen erreichen? — Doch da kommt Ihr Vater.

Dritter Auftritt.

Vorige. Wieſenbach (von hinten).

Wieſenbach. Salve, salve, amice!

Brutus. Pſt!

Wieſenbach. Was?

Brutus. Kein Latein, Vater, im Bade ſchweigt die Gelehrſamkeit, das Latein wirkt hier wie Blauſäure.

Wieſenbach. Du könnteſt alle Tage Medicinalrath werden. Mein Geſundheitswiederherſtellungskopfſchüttler ſpricht genau eben ſo.

Brutus. Auch ſolche Zuſammenſetzungswortungeheuer ſind nicht erlaubt, ſie ſchmecken nach Ariſtophanes.

Dölderlein. Aber junger Herr, Sie laſſen mich ja gar nicht dazu kommen meinem alten Freunde die Hand zu ſchütteln.

Wieſenbach (reicht ihm die Hand). Hier, amice! Die Bewillkommnungshandſchütteleiſitte iſt uns zur andern Natur geworden.

Dölderlein. Findeſt du das Handgeben nicht ſchön?

Wieſenbach. Die Japaneſen reiben ſich die Naſen, andere Völker machen es noch anders, zuletzt iſt alles Angewöhnungsfaſelhanſerei.

Dölderlein. Setze dich, ſetze dich. Ehe wir unſere Bergfahrt beginnen, wollen wir uns mit einem Glaſe Wein ſtärken. Nehmen Sie auch eins, junger Herr?

Brutus. Ein Glasweinausſchlagungsvermögen habe ich nie beſeſſen, würde mein Vater ſagen.

Dölderlein. Sie ſind ein Schalk, junger Herr, necken Ihren würdigen Erzeuger.

Wieſenbach. Von Kindheitsunverſtandsjahren an war er ein eulenſpiegelnachahmender Welt- und Leuteanſchmierer.

Brutus. Darin ſprach ſich mein Talent zum Maler aus, Vater.

Dölderlein. Sie haben die Malerei und das Anſchmieren ſelbſt zuſammen geſtellt, ich würde es für eine Grobheit gehalten haben.

Brutus. Wir ſchmieren doch nur Leinwand an, ihr Philologen aber, ihr citatenanwendungswüthigen — —

Wieſenbach. Still, ſtill, Brute! Laß dich nicht mit ihm ein, fratercule, ein witzanwendungsſuchendes Individuum wird zuletzt langweilig.

Brutus. Langweilig ſein, hat mir einmal ein gelehrter Theolog geſagt, iſt die Sünde wider den heiligen Geiſt. Ich will ihr nicht verfallen und ſchweigen. Das hat der briefundpacketbeförderungsbefliſſene Bote für dich gebracht. (Gibt ihm eine Zeitung unter Kreuzband.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Calpurnia (aus dem Hauſe mit Wein und Imbiß).

Brutus (ihr entgegen, nimmt ihr den Wein ab). Erlauben Sie, mein Fräulein. Zwar gab es im Olymp eine Hebe, da ſie aber allein nicht im Stande war den unermeßlichen Durſt der Götter zu befriedigen, ſchafften ſie ihr einen unterdiearmegreifenden Unterſtützungsgehülfen Ganymed an.

Calpurnia. Bedanke mich für die Hebe, ſie ſoll ſehr hübſch geweſen ſein.

Brutus. Sie finden doch gleich das tertium comparationis heraus.

Calpurnia (gibt ihrem Vater eine Zeitung unter Kreuzband und ſchenkt ein). Von der Poſt gekommen, Vater.

Wieſenbach. Gratias, gratias quam maximas!

Calpurnia. Non est.

Wieſenbach. Wie?

Calpurnia. Non est quod gratias mihi agas.

Wieſenbach. Sie ſprechen latein?

Calpurnia. Nur für's Haus!

Wieſenbach. O wenn du dir an dem Fräulein ein Beiſpiel nehmen wollteſt, Brute!

Brutus. Wie du befiehlſt, Vater! Ich will gleich ſehen ob ich etwas von ihr lernen kann. (Führt ſie nach hinten, beide ſprechen lebhaft zuſammen.)

Wieſenbach. Was es doch für ſeltſame Schickſalsverknüpfungsgeſchicksverwicklungen gibt.

Dölderlein. Wie ſo?

Wieſenbach. Vor vierzig Jahren ſitzen wir auf einer Schulbank.

Dölderlein. Und werden die vertrauteſten Freunde.

Wieſenbach. Wir beziehen zuſammen die Univerſität.

Dölderlein. Und ſetzen dort unſere Freundſchaft fort.

Wieſenbach. Wir arbeiten Tag und Nacht.

Dölderlein. Verſenken uns in die Reichthümer der alten Sprachen.

Wieſenbach. Wir meiden den Umgang der andern Studenten.

Dölderlein. Gehören keiner Verbindung an.

Wieſenbach. Kommen nicht auf den Fechtboden, nicht auf die Kneipe.

Dölderlein. Sie nannten uns Finken und Kameele, kann mich recht gut erinnern.

Wieſenbach. Dann reißt uns das dunkelorakelweisheitsvolle Schickſal aus einander.

Dölderlein. Du kommſt nach Süden, ich nach Norden.

Wieſenbach. Wir hören nichts mehr von einander.

Dölderlein. Wiſſen nichts vom Leben oder Sterben.

Wieſenbach. Da ſchicken uns die Aerzte beide zufällig in dieſes Bad.

Dölderlein. Wir finden uns nach dreißig Jahren wieder.

Wieſenbach. Aber die alte Freundſchaft iſt nicht erloſchen.

Dölderlein. Wir lieben uns wie in der Jugendzeit.

Wieſenbach. Stoßen wir an: auf unerſchütterlich-feſtgenietete Freundſchaft!

Dölderlein. Wüßte nicht was uns aus einander bringen könnte!

Brutus (im Hintergrunde). Wollen Sie?

Calpurnia. In Gottes Namen, ich füge mich.

Brutus. Es iſt der geeignetſte Zeitpunct. (Tritt vor.) Würdige Väter.

Wieſenbach. Mein Sohn!

Dölderlein. Ihre Einleitung läßt auf die Abſicht einer Rede ſchließen.

Brutus. Nur die Fortſetzung Ihrer Freundſchaftszärtlichkeitserinnerung.

Dölderlein. Wir hören.

Brutus (feierlich). Man ſchickt Sie in das Bad. Calpurnia begleitet ihren Vater als treue Pflegerin, ich begleite meinen Vater um den alten Herrn nicht allein zu laſſen, wir lernen uns hier kennen, das echte Blut unſerer Väter ſtrömt in unſern Adern, wir lieben uns, wie unſere Erzeuger ſich lieben, aus eurem zweifachen Bunde wollen wir einen vierfachen machen, und darum bitten wir um euren Segen.

Wieſenbach. Ihr liebt euch?

Brutus. Mehercle!

Dölderlein. Und du, Calpurnia?

Calpurnia. Per Jovem.

Dölderlein. Eigentlich hätten wir das vorausſehen können, fratercule!

Wieſenbach. Ich achte nicht mehr auf dergleichen allotria.

Dölderlein. Was ſollen wir nun ſagen?

Brutus. Ja, weiter nichts.

Wieſenbach. Weiter nichts?

Brutus. Wenn du eine warmherzigrührungsgefühlsſegensſpendende Rede halten willſt, ſo faſſe ſie in die Worte zuſammen: liebt euch, heirathet euch, ſeid glücklich!

Dölderlein. Echter Lakonismus!

Wieſenbach. Weiter können wir euch auch eigentlich nichts ſagen.

Brutus. In tiefdemüthigzufriedenbeſcheidener Rückſicht verlangen wir auch nicht mehr.

Dölderlein (zu Wieſenbach). Ja?

Wieſenbach. Von Herzen ja

Dölderlein. Alſo Kinder —

Brutus. Halt, kein Wort weiter! Wir könnten ſonſt in eine gemüthsrührenderſchütterndſelige Stimmung kommen und dafür iſt hier nicht Zeit noch Ort. Komm, Calpurnia, überlaſſen wir die Ahnherren unſerer künftigen Enkel ihren väterlichen Empfindungen, wir haben mit unſern eignen Gefühlen zu thun.

Calpurnia. Sie ſind und bleiben ein ſpottender Böſewicht

Brutus. Darum übergebe ich mich zur Beſſerung in

Ihre Schule. (Führt ſie nach hinten. Beide gehen auf und ab, treten auch in die Couliſſe und kommen wieder auf die Bühne.)

Dölderlein. Hm hm das war doch ein wenig kurz abgemacht, Anſprache, Einwilligung, Verlobung.

Wieſenbach. Man ſoll auf ſolche Nebenſachen auch nicht mehr Zeit verwenden, als nöthig iſt.

Dölderlein. Meinſt du?

Wieſenbach. Der Hauptlebenswichtigkeitszweck bleibt doch das Studium.

Dölderlein. Einverſtanden.

Wieſenbach. Und da wir beide von der Poſt dieſe Druckletternſchwarzpapiere erhalten haben, werfen wir einen Blick hinein.

Dölderlein. Fiat.

Beide (leſen in den erhaltenen Zeitſchriften).

Dölderlein (murmelt). Abgedroſchen!

Wieſenbach (murmelt). Keine Logik in dem Aufſatze!

Dölderlein. Der Menſch hat keinen Begriff von Grammatik.

Wieſenbach. Das läuft auf eine Batrachomyomachie hinaus.

Dölderlein. Aha jetzt kommt es!

Wieſenbach. Grob, ſehr grob! Aber als Grobheitsabweiſungsvertheidigungsverſuch nicht ganz ſchlecht.

Dölderlein. Donnerwetter das iſt zu arg.

Wieſenbach. Was fluchſt du ſo?

Dölderlein. Will dir's ſagen. Was haſt du da für ein Blatt?

Wieſenbach. Mephiſtopheles, kritiſch-philologiſche Zeitſchrift.

Dölderlein. Ah ein vortreffliches Blatt.

Wieſenbach. Nun nun viel Einbildungsſelbſtgefälligkeitsdünkel. Was haſt du da für ein Blatt?

Dölderlein. Propatria. Kritik für claſſiſche Studien.

Wieſenbach. Hat einen guten Ruf die Zeitſchrift.

Dölderlein. Es arbeiten auch viele Dummköpfe daran.

Wieſenbach. Dummköpfe?

Dölderlein. Da iſt beſonders ein gewiſſer Claudius, natürlich ein Pſeudonymus, ein angenommener Name.

Wieſenbach (hämiſch). So? Den nennſt du einen Dummkopf?

Dölderlein. Ein Ignorant erſter Größe! Du weißt oder weißt es nicht daß der Plautus mein Hauptſtudium iſt.

Wieſenbach (verwundert). Wie? Iſt etwa von dir die neue Ausgabe, mit den vielen Conjecturen und Deutungen, von der alle Jahre eine Lieferung erſcheint und die kein Ende nehmen will.

Dölderlein. Ja, die Ausgabe iſt von mir. Zwar erſcheint ſie anonym, ich wollte mich nicht erſt nennen, die gelehrte Welt weiß doch meinen Namen.

Wieſenbach. Ich habe es nicht gewußt.

Dölderlein. Dieſer Claudius greift meine Arbeit mit der bitterſten Galle an.

Wieſenbach (lauernd). Haſt du denn nie geantwortet?

Dölderlein. Allerdings, in der Propatria, die du in der Hand haſt. Die Aufſätze mit mm unterzeichnet ſind von mir.

Wieſenbach. Was ſagſt du? Dieſer mm biſt du?

Dölderlein. Bin ich. Nun ſtellt dieſer pſeudonyme Claudius den Terenz über den Plautus. Es iſt lächerlich.

Wieſenbach. Lächerlich? Da muß ich doch bitten.

Dölderlein. Höre nur was er in dieſem neueſten Aufſatze ſagt: Plautus ſteht immer in der Kneipe, Terenz immer in der guten Geſellſchaft. Bei Plautus herrſcht Oppoſition der Kneipe gegen das Haus, Terenz hat eine ſittliche Auffaſſung der Frauen und der Ehe. Plautus läßt die Väter von den Söhnen betrügen, Terenz hat pädagogiſche Zwecke. Iſt das nicht zu dumm?

Wieſenbach (mit immer ſteigender Gereiztheit). Dumm ſagſt du?

Dölderlein (immer heftiger). Gerade das Gegentheil iſt wahr, Plautus hat ſittliche Grundſätze, Terenz iſt leichtfertig und liederlich.

Wieſenbach (dämlich). Meinſt du wirklich?

Dölderlein. Wer meine Beſprechungen des Plautus kennt muß überzeugt ſein, aber dieſer Claudius will ſich nicht überzeugen laſſen.

Wieſenbach. Nun wenn er dich derb angreift, ſo haſt du ihn auch nicht mit ſeidenen Handſchuhen angefaßt.

Dölderlein. Bah ich bin noch viel zu höflich geweſen.

Wieſenbach. Deine Grobheiten nennſt du höflich?

Dölderlein. Gegen einen Kerl, wie dieſer Claudius, kann man nicht grob genug ſein. Er iſt unwiſſend, ein Faſelhans, ein leerer Schwätzer, ein ſelbſtgefällig aufgeblaſener Scribler, ein Dummkopf, ein Eſel.

Wieſenbach. Nun wird mir's zu arg!

Dölderlein. Wie?

Wieſenbach. Alles was du gegen Claudius ſagſt, gebe ich dir gegen mm zurück.

Dölderlein. Was?

Wieſenbach. Denn du ſollſt nun wiſſen: ich bin Claudius.

Dölderlein (ſpringt auf). Du biſt Claudius?

Wieſenbach (ſpringt auf). Ich bin Claudius!

Dölderlein. Nun denn, ſo bin ich mm.

Wieſenbach. Du biſt mm?

Dölderlein. Schändlich! Niederträchtig!

Wieſenbach. Wer ſchimpft, ſchlägt ſich ſelbſt in's Geſicht!

Dölderlein. O ich habe keine Worte für dieſe Schamloſigkeit!

Calpurnia (eilt vor). Aber Vater, was iſt denn?

Dölderlein. Was in der Weltgeſchichte noch nicht dageweſen iſt.

Brutus (eilt vor). Vater, was habt ihr?

Wieſenbach. Eine Nichtswürdigkeit ohne Beiſpiel!

Calpurnia. So erkläre doch!

Dölderlein. Du weißt daß ich einen Feind habe, der ſeit Jahren meine Arbeiten hämiſch bekrittelt.

Calpurnia. Ja doch der Claudius.

Dölderlein. Jetzt kommt es heraus, da ſteht der Claudius.

Calpurnia. O weh!

Wieſenbach. Ich habe einen unverſöhnlichen Gegner.

Brute, der mich immer nichtswürdig angreift. Er ſchreibt unter den Buchſtaben mm.

Brutus. Das iſt möglich.

Wieſenbach. Jetzt geſteht mir dieſer Menſch daß er mm iſt.

Brutus. Nun das wird doch ſo ſchlimm nicht ſein.

Wieſenbach. Es iſt der Gipfel aller Schlechtigkeit!

Calpurnia. Ein paar alte Freunde müſſen ſich verſtändigen.

Dölderlein. Verſtändigen? Eher ſtürzt die Welt ein!

Calpurnia. Aber ihr habt euch doch von Jugend auf geliebt.

Dölderlein. Ja, ich habe eine Schlange in meinem Buſen genährt.

Wieſenbach. Schlange? Ich eine Schlange? Das ſetzt dem Dinge die Krone auf.

Brutus. So beruhige dich doch.

Calpurnia. Vater, nicht ſo heftig!

Brutus. Wir haben eben den Bund der Liebe geſchloſſen.

Dölderlein. Nichts Bund der Liebe! Er iſt zerriſſen! Hierher Calpurnia! (Zieht ſie zu ſich.)

Wieſenbach. Ja, er iſt zerriſſen! Hierher Brute! (Zieht ihn zu ſich.)

Calpurnia. Vater, ſo höre doch!

Dölderlein. Er hat mich geſchmäht!

Brutus. Vater, nimm Vernunft an.

Wieſenbach. Er hat mich beſchimpft! (Hält Brutus feſt.)

Dölderlein. Er hat mich einen Ignoranten geheißen! (Hält Calpurnia feſt.) Zu mir, Calpurnia!

Wieſenbach. Er hat mich einen Dummkopf genannt. Zu mir, Brute!

Dölderlein. Er hat geſagt: ich verſtände nichts.

Wieſenbach. Er hat mich eine Schlange genannt.

Dölderlein. Er hat meine Ehre verletzt.

Wieſenbach. Er hat meine Ehre mit Füßen getreten.

Brutus. Was? Ehrenkränkung?

Dölderlein. So iſt es!

Wieſenbach. Ehrenkränkung, das iſt das rechte Wort.

Brutus. Es gibt nur ein Mittel das gut zu machen.

Calpurnia. Was wollen Sie?

Brutus. Sie müſſen ſich ſchießen!

Dölderlein. Ja, ja, ſchießen!

Wieſenbach. Es iſt mir recht.

Calpurnia. Aber ich bitte, meine Herren!

Brutus. Umſonſt. Beleidigte Ehre kann nur in Blut abgewaſchen werden.

Dölderlein. In Blut! Meinetwegen!

Wieſenbach. Abgewaſchen! Sei es denn!

Calpurnia. Gießen Sie doch nicht Oel in's Feuer!

Brutus. Zwiſchen Ehrenmännern gibt es kein anderes Mittel. Ich wollte von hier zum Scheibenſchießen gehen, ich habe die Piſtolen zur Hand, machen wir es gleich ab. (Geht zu ſeinem Piſtolenkaſten und ladet die Piſtolen.)

Calpurnia. Vater, willſt du dein Leben auf's Spiel ſetzen?

Dölderlein. Die Ehre ſteht höher als das Leben.

Calpurnia (zu Wieſenbach). Herr Profeſſor!

Wieſenbach. Glauben Sie: ich ſei ein Feigling?

Calpurnia. Ich dulde es nicht!

Dölderlein. Seit Jahren ſinne ich wer der Claudius ſein kann und entdecke ihn jetzt in dieſem Menſchen.

Calpurnia. Laſſen Sie ſich nicht von Ihrer Hitze hinreißen.

Wieſenbach. Hier erneuert Ihr Vater unſere alte Jugendfreundſchaft und iſt ſeit Jahren mein bitterſter Feind!

Dölderlein. Iſt es nicht förmlich heimtückiſch, wenn er alte Erinnerungen in mir wach ruft, der mir ſeit Jahren pſeudonym das Leben verbittert hat?

Calpurnia. Aber er wußte ja nicht —

Wieſenbach. Biſt du als nun nicht giftiger geweſen, denn ich als Claudius?

Dölderlein. Den Terenz über den Plautus zu ſetzen!

Wieſenbach. Den Plautus über den Terenz zu erheben!

Dölderlein. Es iſt zu arg!

Wieſenbach. Es grenzt an Tollheit.

Dölderlein. Ich bringe den Plautus zu Ehren! Wo ſind die Waffen?

Wieſenbach. Ich ſchieße mich für Terenz! Her mit den Piſtolen!

Brutus (kommt vor). Geben Sie Raum, mein Fräulein.

Calpurnia. Muß ich denn glauben daß ihr alle den Verſtand verloren habt?

Brutus. Für Ehrenſachen haben Frauen kein Verſtändniß. Hierher Vater! (Giebt Wieſenbach eine Piſtole und ſtellt ihn in die rechte Ecke des Vordergrundes.) Und hier iſt dein Platz.

Wieſenbach. Gut

Calpurnia. Ich rufe um Hülfe.

Brutus. Wollen Sie Ihren Vater der Polizei überliefern? (Giebt Dölderlein eine Piſtole und ſtellt ihn Wieſenbach gegenüber.) Hier, Herr Doctor, und hier iſt Ihr Platz. Zehn Schritte, das iſt die rechte Entfernung. Treten Sie aus der Schußlinie, Fräulein!

Calpurnia. Nein, ich ſtelle mich in die Mitte!

Brutus. Da gehen die Kugeln durch Sie hindurch!

Wieſenbach (für ſich). Wie faßt man denn das Ding an?

Dölderlein (für ſich). Wo muß man denn drücken?

Calpurnia. O ihr entſetzlichen Männer! Seid ihr denn taub für meine Bitten?

Wieſenbach. Taub.

Calpurnia. Seid ihr blind für das Urtheil der Welt?

Dölderlein. Blind.

Brutus. Sie ſehen: ſie ſind taub und blind, alſo gehen Sie aus dem Wege!

Calpurnia. Nein!

Dölderlein. Dann fällſt du im Kampfe für Plautus!

Wieſenbach. Sie könnten leicht Schaden nehmen, gehen Sie aus dem Wege!

Brutus. Wenn ich bis drei zähle. (Zieht Calpurnia zurück.)

Calpurnia (reißt ſich los, ſtellt ſich mit ausgebreiteten Armen in die Mitte.) Halt! Ihr dürft euch nicht ſchlagen!

Dölderlein. Wir dürfen nicht?

Wieſenbach. Oho!

Calpurnia. Ihr ſeid beide Philologen, ihr dürft es nicht.

Dölderlein. Warum nicht?

Wieſenbach. Gründe! Gründe!

Calpurnia. Die alten Römer kannten das Duell auch nicht.

Wieſenbach. Die alten Römer!

Dölderlein. Das iſt wahr!

Calpurnia. Das Duell iſt ein Erzeugniß des finſtern Mittelalters. Wollen zwei Männer, die genährt ſind mit der Milch des claſſiſchen Alterthums, die Sitten der Barbaren nachahmen?

Dölderlein. Hm hm!

Wieſenbach. Das läßt ſich hören!

Brutus. Die Horatier und Curiatier haben ſich auch duellirt.

Dölderlein. Das iſt allerdings wahr!

Wieſenbach. Ein gutes Citat.

Calpurnia. Nein, ſie fochten nicht für ſich, ſondern im Namen ihres Volkes; auch focht nicht einer gegen einen, ſondern drei gegen drei.

Wieſenbach. Es war alſo kein Duell, ſondern mehr ein Sextett.

Dölderlein. Das iſt richtig!

Calpurnia. Alſo im Namen des claſſiſchen Alterthums, weg mit den Mordwaffen!

Dölderlein. Sie hat nicht Unrecht!

Wieſenbach. Sie ſpricht gut.

Calpurnia. Und nun verſöhnen Sie ſich.

Dölderlein. Hm.

Wieſenbach. Hm!

Brutus. Das iſt nothwendig. Nach jedem Duelle muß die Verſöhnung folgen.

Dölderlein. Eigentlich —

Wieſenbach. Wenn man es recht bedenkt —

Dölderlein. Am Ende iſt Frieden beſſer.

Wieſenbach. Ich will dir geſtehen, Dölderlein, ich habe unter dem mm immer den Profeſſor Müller vermuthet.

Dölderlein. Und ich habe immer geglaubt daß unter dem Claudius der Profeſſor Schulze ſtecke.

Wieſenbach. Alſo haben wir unſere Kämpfe eigentlich gegen andere geführt.

Dölderlein. Wir ſind uns perſönlich nicht feind geweſen.

Calpurnia. Was ſteht nun da der Verſöhnung noch im Wege?

Dölderlein. Sei es!

Wieſenbach. Komm!

Dölderlein (reicht die Hand). Da!

Wieſenbach. Vergeben!

Dölderlein. Vergeſſen!

Wieſenbach. Freunde wie immer! (Umarmen ſich.)

Brutus. So wäre ja alles wieder in Ordnung! (Will Calpurnia an ſich ziehen.)

Calpurnia (ausweichend). Nur zwiſchen uns iſt es vorbei.

Brutus. Wie?

Calpurnia. Sie haben die alten Herren gereizt, geſtachelt, haben ſie zu dem Duelle geführt

Brutus. Liebes Herz, nach jedem Duelle reicht man ſich friedlich die Hände, wenn es nur geknallt hat. Ein Duell iſt alſo das beſte Mittel zur Verſöhnung.

Calpurnia. Und wenn es zum Schießen kam? Wenn ein Unglück geſchah?

Brutus (leiſe). Die Piſtolen waren nur blind geladen.

Calpurnia. So? Demnach haben Sie meinen Vater zum Beſten gehabt.

Brutus. Den meinigen mit, das hebt ſich. Ihre Hand!

Calpurnia. Nein, nein! Was ſoll ich mit einem Manne, der immer bereit iſt mit Piſtolen zu antworten.

Brutus. Sie wiſſen ja daß meine Piſtolen nur blind geladen ſind.

Calpurnia. Wenn man das gewiß wüßte.

Brutus. Die Väter haben ſich verſöhnt.

Calpurnia. Da müſſen die Kinder dem Beiſpiele folgen. (Reicht ihm die Hand.) Da.

Brutus (zieht ſie an ſich). Nur aus kindlichem Gehorſam?

Wieſenbach. Seid ihr einig?

Brutus. Ja!

Dölderlein. Wir ſind nun zwar verſöhnt, aber Plautus —

Calpurnia. Iſt todt.

Wieſenbach. Und Terenz —

Brutus. Iſt auch todt.

Dölderlein. Nein wir —

Calpurnia. Wollen leben!

Brutus. Lange und glücklich leben.

1813.

Kriegsbild in zwei Aufzügen

1870

Perſonen:

Horath, Rittmeiſter
Leonore Biſtau, }
Brand, } Unteroffiziere } bei dem Lützowſchen Freicorps
Schotthof, }
Gottlieb Barrmann, Reiter
Erbach, Lieutenant.
Frau Wichmar.
Klotilde Felſen.
Hanne, Stubenmädchen.

Lützowiſche Reiter. Franzöſiſche Soldaten.

Erster Aufzug.

Zimmer. Bücherſchränke. Zerſtreut umher Mantelſäcke, Piſtolen ꝛc.
Auf dem Tiſche Landkarten.

Erſter Auftritt.

Hanne (hat eben aufgeräumt, hat einen großen Beſen im linken Arme, in der rechten Hand eine Piſtole, die ſie beſchaut).

Mit ſo einem kleinen Dinge könnte ich allenfalls auch hantieren, ſo ein großer Kuhfuß, wie ihn die Füſiliere haben, wäre mir aber doch zu ſchwer. Mein Fritz zwar handhabt ihn ſo leicht, wie ich meinen Beſen. Bei Dennewitz haben ſie die Franzoſen damit auf die Köpfe gehauen, wie er erzählt, und da ſei es gut geweſen daß ſie ſo ſchwer ſind, es hätte beſſer gefluſcht. Wenn man es ſo hört wie ſie zugehauen haben, daß die Franzoſen gleich todt waren, es überläuft einen förmlich, aber es klingt doch hübſch! Wer heißt die Parlez-vous hierher kommen in unſer Land und gar bis hierher an die Saale! Da müſſen ſie wieder hinausgeworfen werden.

Zweiter Auftritt.

Hanne. Frau Wichmar.

Frau Wichmar. Hanne! Hanne!

Hanne. Frau Doctorin!

Fr. Wichmar. Was machſt du denn da?

Hanne. Ich räume auf.

Fr. Wichmar. Was kümmert dich die Piſtole?

Hanne. Man hört ja nichts als von Schießen, Hauen, Stechen, da muß man doch die Dinge kennen lernen, mit denen das geſchieht.

Fr. Wichmar. Es ſchickt ſich nicht daß du das Eigenthum des Herrn Rittmeiſters betaſteſt.

Hanne (legt die Piſtole weg). Nun es war nicht böſe gemeint. Ich thue doch ſonſt alles für den Herrn Rittmeiſter, was ich kann.

Fr. Wichmar. Das iſt unſere Schuldigkeit. Die Männer, die im Felde ſtehen, die das Vaterland vertheidigen, ſchützen Haus und Heerd, ſchützen unſer Leben, mehr noch, unſere Sitten. Und kommen ſie zu uns als Einquartierung, ſo müſſen wir ſie dreifach mehr willkommen heißen als jeden andern Gaſt. Sie opfern Blut und Leben, wir können nichts als ihnen unſere Dienſte widmen.

Hanne. Ei das thue ich auch, Frau Doctorin. Der Herr Rittmeiſter hat das beſte Zimmer im Hauſe, und ich ließe mir die Beine weg, könnte ich etwas für ihn ausrichten. Ich denke: wenn mein Fritz irgendwo im Quartier liegt, macht es eine Andere an ihm für mich wett. Horch!

Fr. Wichmar. Das iſt der regelmäßige Schritt von marſchirenden Truppen. (Geht ans Fenſter.)

Hanne (ſtellt ſich hinter ſie). Das iſt ein großer Zug, ein ganzes Regiment.

Fr. Wichmar. Nicht doch, es iſt ein Zug Gefangener, die unſere Truppen geleiten.

Hanne. Ach du lieber Gott wie ſehen die armen Menſchen aus! Beſchmutzt, mit zerriſſenen Kleidern. Da haben auch viele Tücher umgebunden.

Fr. Wichmar. Verwundete!

Hanne. Ach das Elend!

Fr. Wichmar. Ja das Herz thut einem weh, das Mitleid regt ſich. Es ſind Feinde, aber doch Menſchen.

Hanne. Mitleid? Ja. Und doch wieder nicht. Wenn ich mir denke daß mein Fritz auch bei den Feinden als Gefangener einherziehen müßte, habe ich kein Mitleid.

Fr. Wichmar. Das iſt das Traurige im Kriege. Viele edle menſchliche Empfindungen verſtummen, der Haß, das Rachegefühl werden lebendig in uns.

Hanne. Und wer iſt denn ſchuld an dem Kriege?

Fr. Wichmar. Einer und immer nur Einer. Von wahnwitziger Ruhmſucht beherrſcht, mit den Waffen der Lüge kämpfend ſind in ihm alle menſchlichen Empfindungen längſt unterdrückt. Wenn ihm das namenloſe Elend des Krieges vor Augen geführt wird, zuckt er kalt die Achſeln und ſagt: C'est la guerre, das iſt der Krieg.

Hanne. Das iſt der Bonaparte.

Fr. Wichmar. Ja, der Bonaparte. Er hat die höchſte

Stufe herzloſer Selbſtſucht erklommen und übertrifft darin ſelbſt Ludwig XIV.

Hanne. Wer iſt Ludwig XIV.?

Fr. Wichmar. Auch ein franzöſiſcher Herrſcher, ein gekrönter Räuber und Mordbrenner, den die eitlen, ſelbſtgefälligen Franzoſen den Großen nennen, weil er, ein guter Komödiant, die lächerliche Sucht der Franzoſen nach aufregenden Schauſpielen und pomphaftem Weſen zu befriedigen wußte. Er hat das deutſche Land, das deutſche Volk auf das Niederträchtigſte mit Füßen getreten und zahlloſe Ruinen am Rhein und in der Pfalz ſtehen noch heute als Zeugen der franzöſiſchen Raubſucht und Mordbrennerei. Verheerungen ſind die Spuren, die die Franzoſen in Deutſchland überall zurückgelaſſen haben. O wenn jemals eine Abrechnung ſtattfinden ſollte für die Nichtswürdigkeiten, die Deutſchland ſeit Jahrhunderten von den Franzoſen erlitten hat, und die wir erduldet haben, weil wir niemals einig waren!

Hanne. Das iſt ja eine ſaubere Nachbarſchaft die Herren Franzoſen!

Fr. Wichmar. Ich werde es nicht erleben, aber die Zeit wird kommen wo Deutſchland einig iſt, und dann wird auch der Tag des Gerichts nicht ausbleiben. — Biſt du fertig?

Hanne. Kein Stäubchen iſt mehr zu ſehen, es iſt ſauber wie in einem Putzkaſtchen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Horath.

Horath. Ah meine freundliche Frau Wirthin.

Fr. Wichmar. Guten Morgen, Herr Rittmeiſter. Sie ſind früh ausgeweſen.

Horath. Dienſt, Frau Doctorin, Dienſt.

Fr. Wichmar. Hanne, das Frühſtück!

Hanne (ab).

Fr. Wichmar. Wie ſteht es mit unſerer Sache?

Horath. Haben Sie jemals an einem heißen Tage beobachtet wie in Norden, in Oſten, in Süden die Wetterwolken aufſteigen, wie ſie näher und näher an einander rücken, bis ſie ſich in furchtbarem Zuſammenſtoß entladen? Das iſt unſere Lage! Von allen Himmelsgegenden ziehen die Heere heran gewitterſchwer, und wenn ſie zuſammen treffen, wird es eine fürchterliche Entladung geben.

Fr. Wichmar. Und wo werden ſie zuſammen treffen?

Horath. In den Ebenen von Leipzig ſcheint das Wetter losbrechen zu ſollen. Das iſt eine alte Schlachtenſtätte, dort ſiegte ſchon einmal im dreißigjährigen Kriege das Recht über die Unterdrückung.

Fr. Wichmar. Ihr Bild iſt bezeichnend. Vor dem Gewitter herrſcht die ſchwüle, beängſtigende Stille. Ihr Krieger und Kämpfer ſeid fortwährend in Thätigkeit, uns aber wird das bange Verlangen nach Nachrichten oft unerträglich. An jedem Morgen, der am Himmel heraufſteigt, fragt man ſich: was werdet ihr heute erfahren? Kommt keine Nachricht über Ereigniſſe? Werden ſie günſtig oder nicht günſtig ſein? Ach Herr Rittmeiſter, dieſes Bangen zwiſchen Furcht und Hoffnung iſt eine harte Prüfung für uns.

Horath. Meinen Sie daß wir Krieger weniger nach Ereigniſſen verlangen?

Vierter Auftritt.

Vorige. Hanne (bringt Wein und Imbiß, ſetzt es auf den Tiſch und geht wieder ab).

Horath (fährt ungeſtüm fort). Auch uns geht es zu langſam. In uns lebt der einzige Wunſch nach vorwärts, wir ſuchen den Feind, wir lechzen nach Thaten. Aber große Heeresbewegungen gehen ihrem Weſen nach langſam, unſere Ungeduld vermag ſie nicht zu beſchleunigen.

Frau Wichmar. Wir müſſen uns wol fügen, aber leichter erträgt man ein wirkliches Unglück, als die Furcht vor demſelben.

Horath. Die Furcht mögen Sie verbannen. Wie die Sachen ſtehen können wir wol einmal geſchlagen, aber nicht beſiegt werden.

Fr. Wichmar. Ich danke Ihnen für dieſe tröſtlichen Worte.

Horath (reicht ihr die Hand). Sie ſind eine wackere Frau. Wir arbeiten ja an einem Werke. Ich mit dem Säbel, Sie mit der ſtillen, aber kräftigen Frauenſorge, die dem Krieger ſein Werk erleichtert in jeder Beziehung. Ich habe die Geſchäftigkeit wohl beobachtet, mit der Sie für Erquickung der Kämpfer, für die Pflege der Verwundeten ſorgen.

Fr. Wichmar. Jeder muß auf ſeiner Stelle ſeine Schuldigkeit thun.

Horath. Dann wird der Erfolg auch nicht fehlen. Ich will das Glas darauf leeren. (Schenkt ein und ſieht das Glas genauer an.) Da ſteht eingeſchliffen: dem Hausherrn?

Fr. Wichmar. Ein Geburtstagsgeſchenk für meinen lieben Mann.

Horath. Wie? Sind Sie nicht Witwe?

Fr. Wichmar. Mein Mann lebt. Noch hat kein trauriges Geſchick unſere Familienbande zerriſſen.

Horath. Ihr Mann lebt?

Fr. Wichmar. Er weilt als Arzt in einem Spitale zu Berlin.

Horath. Sie ſprachen von Familienbanden, haben Sie auch Kinder?

Fr. Wichmar. Einen Sohn; er ſteht als Freiwilliger bei den ſchleſiſchen Jägern.

Horath. So nimmt Ihre ganze Familie Theil an dem Kriege?

Fr. Wichmar. So iſt es. Darum berührt der Krieg faſt jedes einzelne Haus. Früher ſchlug man ſich mit geworbenen Truppen, jetzt ſteht der Kern des Volkes in Waffen, und tauſende von Müttern, von Schweſtern, von Bräuten verfolgen den Gang des Krieges mit Furcht und Thränen.

Horath. Recht, recht. Die Geſchichte erzählt die ruhmvollen Thaten der Krieger, von den thränenvollen Augen, von den ſchmerzzerriſſenen Herzen der Frauen berichtet ſie nichts.

Fr. Wichmar. Ja, Herr Rittmeiſter, dieſe Thränen ſind eine fluchvolle Saat. Wehe dem, der ſie ausgeſtreut, wenn er einmal Rechenſchaft davon geben ſoll!

Horath. Weg mit dieſen Bildern! Wir dürfen der Thränen nicht denken, die unſere Lieben weinen, das könnte uns den fröhlichen Kampfmuth verbittern, und ohne den richten wir nichts aus. (Reicht ihr die Hand.) Aber rächen wollen wir die Thränen, deß ſein Sie verſichert.

Fr. Wichmar. Ihre Worte haben mich erquickt, haben Sie Dank. Ich laſſe Sie jetzt, Ihre Zeit iſt doch anderwärts in Anſpruch genommen.

Horath. Richtig, wir brechen Nachmittag auf. Ich ſage Ihnen noch Lebewohl.

Fr. Wichmar. Ich rechne darauf. (ab.)

Horath. Eine brave Frau. Alle Wetter! Den eigentlichen Werth der Frauen, was ſie können und vermögen hat dieſe Zeit bewieſen. Es iſt etwas Entſetzliches um den Krieg, aber er bringt doch auch viel ſchlummernde Tugenden zum Vorſchein.

Fünfter Auftritt.

Horath. Erbach (in Uniform, den rechten Arm in der Binde.)

Erbach. Gott zum Gruß!

Horath. Beſten Dank!

Erbach. Du ſchauſt mich ſo zweifelnd an, kennſt du mich wirklich nicht mehr?

Horath. Biſt du es, biſt du es nicht?

Erbach. Wer ſoll ich ſein?

Horath. Der Stimme nach Erbach.

Erbach. Horath!

Horath. Ei ſo ſei mir tauſend, ſei mir zehntauſend

Mal willkommen! Freund, lieber Freund, den ich ſeit zwei Jahren nicht geſehen habe.

Erbach. Ich muß doch ſehr entſtellt ſein, daß du nicht auf den erſten Blick wußteſt wen du vor dir haſt.

Horath. Du biſt bleich, eingefallen, der lange Bart.

Erbach. Wenn man fünf Wochen im Lazarethe liegt, fällt man vom Fleiſche — und der Bart wächſt auch ohne zu fragen.

Horath. Setze dich, ſetze dich, ein Glas Wein iſt zur Hand, erzähle.

Erbach. Was?

Horath. Wie es dir geht.

Erbach. Ich bin beinahe ein Krüppel, wie du ſiehſt.

Horath. Dein Arm?

Erbach. Iſt halb lahm, heilt nur langſam — und ich kann keinen Degen mehr führen.

Horath. Aber wo?

Erbach. An der Katzbach. Ich war bei den ſchleſiſchen Jägern eingetreten, bin Lieutenant. Alle Wetter mit welcher Kampfluſt haben wir den Degen genommen! Aber es ging doch nicht alles wie wir dachten. Bei Lützen ſtanden wir tüchtig, aber wir mußten zurück! Bei Bautzen zeigten wir den Franzoſen zwei Tage die Zähne, aber wir mußten zurück. Da kam der Waffenſtillſtand. Napoleon hatte ihn wol nöthiger als wir, und wir knirſchten vor Ingrimm daß wir zur Ruhe verdammt waren. Endlich brach es wieder los. Unſer alter Blücher hatte noch weniger Geduld als wir und an der Katzbach faßte er die welſchen Spitzbuben! Freund, Kamerad, es war eine glorreiche Schlacht. Ueber hundert

Geſchütze, achtzehntauſend Gefangene haben wir dem Feinde abgenommen. Ein herrlicher Sieg — aber ſchreckliche Auftritte. Ewig denke ich daran wie wir auf zwei franzöſiſche Regimenter anrücken — kein Schuß wird gethan — fünf Schritt vor den Franzoſen ein Augenblick Halt — dann tönt es „drauf, drauf“ aus unſern Reihen — und nach wenigen Minuten liegen die Franzoſen mit zerſchmetterten Schädeln am Boden.

Horath. Gräßlich, aber der Sieg war ſchön!

Erbach. Er war ſchön — nur koſtet er mir den Arm. Eine Kartätſchenkugel.

Horath. Armer Kamerad!

Erbach. Mußte in den Händen der Wundärzte bleiben, konnte nicht weiter ziehen mit dem alten Marſchall Vorwärts, wie die Ruſſen unſern Vater Blücher nennen. Konnte nicht mit bei Wartenburg ſein!

Horath. Wartenburg — ein wackeres Stück Arbeit. Zwanzigtauſend Franzoſen gegenüber den Uebergang der Elbe zu erzwingen. Hurrah Blücher, hurrah der eiſerne York!

Erbach. Die Pflaumenſchlacht nennen unſere Leute das Treffen. Die Pflaumen, die eben reif an den Bäumen hingen, mögen unſern armen durſtigen und verhungerten Leuten wohl geſchmeckt haben.

Horath. Pflaumenſchlacht! Wie doch in den gefährlichſten Lagen die Laune des Volkes ſich geltend macht!

Erbach. Gott erhalte unſerem Volke die Laune, den derben Witz. Wenn unſere Jungen das Lachen und Spotten verlernten, müßte der Krieg ein ſehr trübſeliges Geſicht bekommen. (Trommelmarſch mit Pfeifen hinter der Bühne.) Horch was iſt das? (Tritt an das Fenſter.)

Horath (am Fenſter). Eine Compagnie Füſiliere. Landwehr von Bülow's Corps.

Erbach. Sapperment tüchtige Burſche! Sehr parademäßig ſehen ſie nicht aus. Die Aermel an den Uniformen ſind zu kurz.

Horath. Das Tuch war nicht gekrumpen und decatirt, bei dem vielen Regen iſt es eingelaufen. Deſto beſſer!

Erbach. Beſſer?

Horath. Sie können die Arme beſſer brauchen. Das iſt die Art, die das Bajonett niemals brauchen lernt, ſondern das Gewehr umdreht und zuſchlägt. „Dat fluſcht beter" ſagen ſie. Sie waren bei Groß-Beeren und Dennewitz, ſie haben Napoleon Lügen geſtraft.

Erbach. Wie das?

Horath. Als er zuerſt Oudinot und dann Ney ausſchickte, um Berlin zu nehmen, ſagte er ihnen: dieſes Geſindel von Landwehr würde bei dem erſten Schuß davon laufen. Aber die Landwehr lief nicht und ſo mußten Oudinot und Ney laufen ohne Berlin geſehen zu haben.

Erbach. Und wohin ziehen ſie jetzt?

Horath. Dir kann ich es ſagen. Es geht nach der Mulde. Dort iſt noch ein Loch offen in dem großen Netze, das ſich um Napoleon herum zieht.

Erbach. Recht, recht. Bülow führt ſie, der Sieger von Dennewitz. Er iſt der rechte Mann dazu. O mein Arm! Daß ich nicht mitkann!

Horath. Du haſt das Deinige gethan, laß uns auch etwas.

Erbach. Als wenn ihr nichts gethan hättet. Zwar erfährt man im Lager nur Gerüchte. Wo habt ihr Lützower geſteckt?

Horath. Nicht überall wo wir wollten, beſonders nach dem Ueberfall bei Kitzen.

Erbach. Wie war's damit? Ich weiß davon nur von Hörenſagen.

Horath. Wir waren im Rücken der Franzoſen in Thüringen eingedrungen, nach dem Voigtlande, bis nach Franken, hatten den Feind geneckt, Couriere, Zufuhren aufgefangen, viele Gefangene gemacht. Da kam der Waffenſtillſtand. Wir ſollten in Folge deſſelben über die Elbe zurück. Friedlich ziehen wir unſern vorgeſchriebenen Weg, da werden wir bei Kitzen verrätheriſch überfallen, auseinander geſprengt, erleiden ungeheuere Verluſte, und nur wenigen gelingt es über die Elbe zu entkommen.

Erbach. Mitten im Waffenſtillſtande?

Horath. Mitten im Waffenſtillſtande. Was kümmert ſich ein Napoleon um Treu und Glauben! Unſere Plänkeleien hatten ſeinen Zorn gereizt, und ſo nahm er Rache.

Erbach. Gegen alles Kriegsrecht, aus dem Hinterhalte wie ein Bandit?

Horath. Er iſt ein Corſe, darum verleugnet er die Banditennatur nicht.

Erbach. Das iſt ja der Gipfel von Niederträchtigkeit!

Horath. Wundert dich das von einem Napoleon? Denke an den Herzog von Enghien, denke an Joſeph Palm, denke an die nichtswürdige Gemeinheit, mit der er die Schillſchen Officiere behandelt hat.

Erbach. Genug, genug mit der Aufzählung von ſolchen Schurkereien. Wie iſt es euch weiter gegangen?

Horath. Seitdem treiben wir uns an der untern Elbe herum, und verhindern Napoleons Verbindung mit Hamburg. Wir gehören zur Nordarmee, hatten viel Scharmützel —

Erbach. In deren einem ihr den liebenswürdigen Dichter Körner verlort.

Horath. Ein tiefer Schmerz ging durch die ganze Schaar, als ſein Tod bekannt wurde.

Erbach. Ein ſchönes Zeichen für unſern Krieg, die Dichtkunſt heiligt ihn mit ihren Liedern. Die Arndt, die Körner, die Schenkendorf werden noch lange im Volke leben. — Erzähle weiter!

Horath. Vor kurzem hatten wir ein tüchtiges Treffen im Görderwalde. Die Franzoſen ſind nach Hamburg zurück geworfen und wagen ſich nicht wieder heraus. — Doch genug davon! Mir ſcheint als ob auf dir ein eigener Trübſinn laſte.

Erbach. Meine Wunde!

Horath. Das iſt es nicht, dich drückt noch etwas Beſonderes.

Erbach. Man kann noch andere Wunden haben.

Horath. Verſtehe ich dich?

Erbach. Der Freund mag es wiſſen. Ich war verlobt, und ich liebte, wie man liebt, wenn man fünfundzwanzig Jahre alt und ein ehrlicher Kerl iſt. Ehe ich beim Regimente eintrat, wollte ich meine Braut noch einmal beſuchen, wollte Abſchied von ihr nehmen — ſie war verſchwunden.

Horath. Untreu?

Erbach. Unmöglich! Einer Untreue war ſie nicht fähig — nur eine gewaltſame Entführung iſt denkbar. Es hatten Franzoſen bei ihr im Quartiere gelegen.

Horath. Und keine Spur?

Erbach. Keine. Ihre Aeltern wiſſen ſo wenig als ich und ſind troſtlos — wie ich.

Horath. Armer Freund.

Erbach. Nicht meine Wunde, das hat mein Lebensglück zerſtört. — Ich bin auf der Reiſe nach Thüringen, dort finde ich wol einen abgelegenen ſtillen Winkel, wo ich mich ausheilen kann. Ich komme hier durch, höre deinen Namen, ſuche dich auf — da weißt du alles.

Horath. Kann ich dir in etwas dienen?

Erbach. Schlage tüchtig zu — du übernimmſt damit auch meine Rache. Lebe wohl.

Horath. So eilig? Bleibe noch.

Erbach. Laß mich. Ich ſoll einen Wagen bekommen, ich darf die Gelegenheit nicht verſäumen. Leb wohl.

Horath. So kurzer Abſchied?

Erbach. Wir ſind im Kriege, da macht man dergleichen nicht länger. Vielleicht ſehen wir uns wieder. (Ab.)

Horath (allein). Armer Freund! Die Wunde deines Herzens wird wol ſchärfer brennen, als dein zerſchoſſener Arm. Das Herz müßte man freilich vergeſſen, wenn der Krieg entfeſſelt iſt. Kann man das? Kann ich es? Nein, nein, ich kann es nicht. Wenn mein ganzes Sinnen und Trachten auf den Feind gerichtet iſt, wenn mich hundert Pläne beſchäftigen ihm Abbruch zu thun, immer taucht der Gedanke an Klotilden dazwiſchen auf. Mitten in die Bilder von Schlacht und Kampf drängt ſich immer das Bild des freundlichen Forſthauſes, in dem ſie weilt. Wenn mein Arm mit Luſt den Säbel faßt, würde er mit eben ſolcher Luſt das ſüße Mädchen umfangen und an das Herz ziehen. Werde ich es jemals können? Werde ich ſie jemals wiederſehen? Weg, weg mit dieſen Gedanken! Ein Rittmeiſter der Lützower darf nicht in Liebesträumereien verſinken.

Sechſter Auftritt.

Horath. Gottlieb Barrmann.

Gottlieb (in dienſtlicher Haltung). Herr Rittmeiſter, ich melde mich.

Horath. Ah Barrmann! Willkommen.

Gottlieb. Sie haben mich befohlen.

Horath. Ganz recht, Kamerad, habe eine Mittheilung für Euch.

Gottlieb. Iſt was im Werke? So ein Reiterſtückchen?

Horath. Vielleicht. Doch jetzt handelt es ſich um vergangene Dinge. Ihr erinnert Euch des Treffens im Gördewalde?

Gottlieb. Na ob! Es war ein echtes Treffen!

Horath. Wie meint Ihr das?

Gottlieb. Na wir haben gut getroffen. Ich meine: unſere Hiebe haben geſeſſen.

Horath. Ja, es war ein ſchöner Tag.

Gottlieb. Die Parlez-vous werden daran denken.

Zogen ſich mit großer Mühe aus der Falle. Mußten die Hälfte von ihren Leuten darin laſſen.

Horath. Todt oder gefangen.

Gottlieb. Das gefällt mir nicht.

Horath. Was?

Gottlieb. Daß wir die Kerle fangen und nachher noch füttern müſſen.

Horath. Na wir können doch die nicht todt ſchlagen, die um Gnade bitten.

Gottlieb. Das müſſen der Herr Rittmeiſter beſſer wiſſen, wir Pommern denken anders. Die Spitzbuben haben uns Jahre lang in Haus und Hof gelegen, haben ſich an unſerm Hab und Gut dick und ſatt gefreſſen, haben uns geſchurigelt wo ſie konnten, kommt es nun zur Abrechnung, ſo iſt Todtſchlagen das Einfachſte. Das iſt ſo unſere dumme Meinung.

Horath (für ſich). Sie haben den Haß geſät, können ſie ſich wundern wenn eine üppige Blüthe aufſchießt? (Laut.) Gefangene zu ſchonen befiehlt das Chriſtenthum.

Gottlieb. Wir kommen nicht nach Frankreich, was wollen ſie bei uns? Wenn jeder für ſich bleibt, kann man gut Freund ſein, wie das Chriſtenthum verlangt, wenn die Hundsfötter aber herein kommen, unſer Land plündern und ausſaugen, unſern guten König beleidigen, da hört das Chriſtenthum auf, Herr Rittmeiſter. Wenn mir einer eine Ohrfeige gibt, ſoll ich auch wol noch den andern Backen hinhalten? Ne, dann ſetze ich das Chriſtenthum bei Seite und haue wieder zu.

Horath (lächelnd). Ihr ſcheint nicht von übergroßer Frömmigkeit zu ſein.

Gottlieb. Wenn ich wieder nach Hauſe komme, will ich das einmal mit dem Herrn Paſtor überlegen. Hier im Felde, wo es auf Schießen und Hauen ankommt, kann man doch keine Frömmigkeit brauchen.

Horath. Na, Barrmann, ich bin kein Paſtor, der Euch das Gewiſſen unruhig machen will. Wißt Ihr warum ich Euch rufen ließ?

Gottlieb. Sie haben es mir ja noch nicht geſagt.

Horath. In dem Treffen im Gördewalde habt Ihr den Major Birkenſtein heraus gehauen, den vier Franzoſen ſchon beinahe gefangen hatten.

Gottlieb. Das ſtimmt. Wozu hat man denn eine Plempe, als um den Kerlen eins auf den Kopf zu geben?

Horath. Eins? Es werden wol mehr Hiebe geweſen ſein.

Gottlieb. Vier, Herr Rittmeiſter, für jeden Franzoſen einer. Wo ein Pommer hin haut, braucht er nicht zum zweiten Male zu ſchlagen.

Horath. Der Major hat mir eine goldene Uhr geſchickt zum Andenken für ſeinen Retter.

Gottlieb. Unnöthig, Herr Rittmeiſter, der Major hätte mir auch geholfen, hätte ich in der Tinte geſteckt. Er ſoll ſeine Uhr behalten.

Horath. Ihr dürft Euch nicht weigern, das würde den Major kränken.

Gottlieb. Kränken? Ei wer möchte den braven Major kränken. Wenn Sie es für gut halten, Herr Rittmeiſter, will ich die Uhr meinem alten Vater ſchicken. (Lacht.)

Horath. Was lacht Ihr?

Gottlieb. Ich denke mir ſo was die Bauern für Geſichter machen werden, wenn mein Alter mit der goldenen Uhr kommt. Die haben ihr Lebtag noch keine geſehen. Unſer Schmidt muß immer was Beſonderes haben, werden ſie ſagen.

Horath. So will ich die Uhr holen. (Links ab.)

Gottlieb. Der Alte mit einer goldenen Uhr! Das iſt zu putzig! Wenn er ſie nur aufziehen kann! Vielleicht verſteht es der Schulmeiſter!

Siebenter Auftritt.

Gottlieb. Leonore.

Leonore. Du hier, Gottlieb?

Gottlieb. Zu Befehl. Bin beſtellt.

Leonore. Wo iſt der Rittmeiſter?

Gottlieb. Da d'rin.

Leonore. Er hat mich rufen laſſen.

Gottlieb. Er kommt gleich, müſſen warten, Fräulein.

Leonore. Gottlieb!

Gottlieb. Ja ſo, Herr Unterofficier!

Leonore. Willſt du mein Geheimniß nicht achten?

Gottlieb. Der Menſch iſt zuweilen ein Eſel. Und ich ſollte es nicht ſein. Wer Sie ſo lange in der Schwadron geſehen hat, wer geſehen hat wie Sie in das feindliche Feuer hinein reiten, als würden da Fangebälle geworfen, ſollte Sie für kein Mädchen halten.

Leonore. Du biſt der Einzige, der mein Geſchlecht kennt, du haſt mir Verſchwiegenheit gelobt.

Gottlieb. Na ich laſſe mich ja in Stücke hacken für Sie. Weil ich ſoeben lebhaft an die Heimath dachte, fuhr mir das Fräulein ſo heraus.

Leonore. Muß ich nicht auch meine Zunge im Zaume halten? Meine Aeltern ſind in Sorge um mich — (weich) und noch Einer iſt in Sorge um mich — und doch muß ich ſchweigen. Wüßten ſie daß ich im Felde ſtehe, ſie würden mich ſuchen, ſie würden mich finden, — und ich müßte meinen Säbel in die Ecke ſtellen. Alſo den Mund gehalten!

Gottlieb. Zu Befehl, Herr Unterofficier!

Achter Auftritt.

Vorige. Horath.

Horath. Da iſt die Uhr, Bartmann!

Gottlieb (beſieht ſie).

Horath. Ah Unterofficier Biſtau. Sind Sie allein? Ich ließ auch Brand und Schotthof rufen.

Leonore. Ich höre Tritte, das werden ſie ſein.

Neunter Auftritt.

Vorige. Brand, Schotthof.

Brand. Herr Rittmeiſter haben befohlen.

Schotthof. Herr Rittmeiſter haben befohlen.

Horath. Auf der Stelle! Barrmann, Ihr könnt gehen.

Gottlieb. Zu Befehl! Noch eine Bitte!

Horath. Die wäre?

Gottlieb. Wenn Sie den Herrn Major früher ſehen als ich, ſo laſſe ich mich ſchönſtens bedanken.

Horath. Werde es beſorgen.

Gottlieb (ab).

Horath. Ich habe Sie rufen laſſen, um ein paar Mittheilungen zu machen. Sie haben ſich alle drei im Treffen im Gördewalde beſonders hervorgethan. Sie ſchütteln den Kopf, Unterofficier Biſtau?

Leonore. Das ganze Corps hat ſich gut gehalten.

Horath. Aber Sie beſonders. Sie, Unterofficier Biſtau, umgingen die beiden Kanonen, die in der Fichtenſchlucht uns ſo unbequem ſtanden und das Vorrücken unſererſeits beinahe unmöglich machten. Der Feind wäre hier ziemlich ungefährdet davon gekommen, wenn Sie die Kanonen nicht nahmen.

Leonore. Ein Glücksfall. Ich hatte Tags zuvor bei einem Streifritt einen Nebenweg zu der Schlucht entdeckt.

Horath. Sie, Unterofficier Brand, haben mit Ihrem Zuge den ſchmalen Weg nach dem Schloſſe ſo nachdrücklich vertheidigt, daß der Feind dort nicht durchdringen konnte und ſeitwärts abbiegen mußte, wo er den Füſilieren in die Hände fiel.

Brand. Der Weg war leicht zu vertheidigen. Unſere Jungen ſtanden ihren Mann.

Horath. Sie, Unterofficier Schotthof, haben den franzöſiſchen Oberſten Dervieu gefangen genommen und glücklich eingebracht, obſchon der Feind ſich alle Mühe gab Ihnen die Beute wieder abzujagen.

Schotthof. Es war ein Reiterſtückchen.

Horath. Ein wackeres. General Wallmoden hat Sie ſchon im Tagesbefehl belobt — und Sie ſind alle drei zum eiſernen Kreuz vorgeſchlagen, das Ihnen ſicher werden wird. Ich wünſche Glück, Kameraden. (Gibt ihnen die Hand.) Das eiſerne Kreuz zeichnet nur Männer aus, die ihre Bruſt kühn den feindlichen Kugeln boten und ihr Leben für das Vaterland in die Schanze ſchlugen.

Leonore. Das haben außer uns alle Kameraden gethan, es iſt keiner hinten geblieben, als das Vaterland rief.

Brand. Wenn uns etwas Beſonderes glückte, war es ein Zufall.

Schotthof. Aber wir danken. Das eiſerne Kreuz iſt das begehrte Ziel eines Kriegers.

Horath. Das wäre eins. Nun gibt es etwas zu thun.

Leonore. Endlich!
Brand. Befehlen Sie!
Schotthof. Hurrah!

Horath. Wie die Heere ſtehen, bereitet ſich ein Hauptſchlag gegen den Feind vor.

Leonore.
Brand. Hurrah!
Schotthof.

Horath. Doch an dem ſollen Sie nicht Theil nehmen. Sie wiſſen daß wir fortwährend durch Streifſchaaren im Rücken Napoleons verderbliche Schläge geführt haben. Wir Lützower haben ſelbſt früher in Thüringen dem Feinde viel Abbruch gethan, neuerdings hat Marwitz Braunſchweig genommen, Czernitſcheff hat den König Hieronymus Bonaparte von Caſſel verjagt und ſo weiter. Napoleons Verbindung mit Frankreich iſt dadurch ſehr erſchwert worden, er hat durch unſere Streifzüge achttauſend Gefangene und vierzig Geſchütze verloren. Dieſe Verbindungen im Rücken des Feindes erfordern jetzt unſere doppelte Aufmerkſamkeit. Es ſind daher drei Puncte ausgeſucht worden, die wir neuerdings beſetzen wollen. Dieſe Puncte liegen einſam und verborgen nach Thüringen zu, und ſollen Ihnen übergeben werden. Ihre Aufgabe iſt ſcharfe Wache zu halten, allen Streifſchaaren, die Ihnen nahe kommen, Nachricht zu geben, alle Bewegungen des Feindes möglichſt raſch hierher zu melden. Genaueres iſt in dieſen Inſtructionen enthalten, die auch die drei Punkte bezeichnen. Nehmen Sie, wie es der Zufall gibt, ich will keine Wahl treffen. (Läßt jeden ein verſiegeltes Papier nehmen. Trompetenmarſch hinter der Bühne.) Die Leute, die Sie mitnehmen wollen, ſuchen Sie ſich ſelbſt aus. In zwei Stunden treten Sie Ihren Weg an. (Am Fenſter.) Die Schwadron ſammelt ſich zum Appell. Gehen Sie hinunter, nehmen Sie Ihre Leute und halten Sie feſt an dem Wahlſpruche: Mit Gott für König und Vaterland!

Alle drei. Mit Gott für König und Vaterland!

Zweiter Aufzug.

Stube in einem Forſthauſe. Die Einrichtung mit Hirſchgeweihen, Gewehren an der Wand, derben hölzernen Tiſchen mit gekreuzten Beinen u. ſ. w.

Erſter Auftritt.

Klotilde, Leonore.

Leonore (frühſtückt am Tiſche ſitzend Wein und Brod).

Klotilde (ſteht dabei). Noch ein Glas!

Leonore. Danke, Jungfer, danke, wir müſſen den Kopf klar halten.

Klotilde. Die Soldaten ſollen ſonſt beſſer trinken, als Sie thun. Freilich wenn man Sie ſo anſieht.

Leonore. Was ſehen Sie an mir?

Klotilde. Sie ſind noch ſo blutjung.

Leonore. Meinen Sie?

Klotilde. Noch keine Spur von Bart.

Leonore. Liegt in der Familie. Mein Vater hat auch wenig Bart.

Klotilde. Man ſollte kaum glauben daß Sie den ſchweren Säbel führen können.

Leonore. Das thut die Uebung. — Sie haben wol auch traurige Tage hier in dem einſamen Forſthauſe verlebt, ſeit der Krieg ausgebrochen iſt?

Klotilde. Traurig kann ich nicht ſagen. Einſam bin ich geweſen, voll Sorge und Erregung, aber auch voll Hoffnung und Zuverſicht. Die Uebermuth, die ſittliche Verlogenheit des franzöſiſchen Zwingherrn hat jedes denkbare Maß erſchöpft, die ſtrafende Vergeltung muß kommen, oder wir müſſen an einer Gerechtigkeit in der Welt verzweifeln.

Leonore. Wohl geſprochen, Jungfer, ſo ſoll ein deutſches Mädchen denken.

Klotilde. Hier auf dem Lande denkt alles ſo. Ich weiß wohl, es gibt in den Städten Anhänger des Kaiſers. Er iſt ein großer Feldherr, davon laſſen ſie ſich blenden. Sie nehmen den Kriegsruhm für das Zeichen eines großen Mannes. Aber ein großer Feldherr kann doch ein ſehr kleiner Menſch ſein, und das iſt Napoleon, denn er treibt die Selbſtſucht bis auf die Spitze, wo ſie gemeines Verbrechen wird. Mögen ſie in den Städten ſich vor dem Erfolge bücken, das Volk haßt den herzloſen Unterdrücker. Der Krieg beweiſt es.

Leonore. Der Krieg beweiſt es. Dieſer Haß hat uns die Waffen in die Hand gedrückt.

Klotilde. Mein Vater iſt auch mit fort, mein Bruder gleichfalls. Es litt ſie nicht zu Hauſe, als alles zu den Waffen griff.

Leonore. Und Sie ließ man hier allein, allen Gefahren Preis gegeben?

Klotilde. Was kann mir geſchehen? Was im Forſte zu thun iſt weiß ich und kann ich ſelbſt anordnen. Und das Forſthaus iſt feſt, meine Hunde ſind wachſam. Kämen auch Marodeure oder Verſprengte, ich kann meine Büchſe auch abfeuern, ich bin eine echte Jägerstochter.

Leonore. Und jetzt ſind wir zu Ihrem Schutze da.

Klotilde. Ei ich habe mich auch gefreut, als Sie hier Ihre Stellung nahmen, nicht des Schutzes wegen, aber weil ich Männer ſehen kann, die wacker gefochten haben und an dem Werke der Rache mitgeholfen, die über die frechen Welſchen hereingebrochen iſt.

Leonore. Wir thaten unſere Pflicht, jeder auf ſeiner Stelle.

Klotilde (etwas verlegen, mädchenhaft). Herr Unterofficier, ich hätte eine Frage.

Leonore. Wenn ich ſie beantworten kann.

Klotilde. Sie ſind nun ſchon vier Tage hier — die Frage ſchwebt mir immer auf der Zunge, aber ich brachte ſie nicht heraus. Jetzt will ich mir ein Herz faſſen.

Leonore. Nun?

Klotilde. Kennen Sie den Lieutenant Horath?

Leonore. Lieutenant? Nein, aber den Rittmeiſter.

Klotilde. So iſt er ſchon Rittmeiſter?

Leonore. Rittmeiſter! Ich gehöre zu ſeiner Schwadron Er hat uns hierher geſchickt.

Klotilde. Und wie geht es ihm? Iſt er geſund, wohlauf?

Leonore. Wohlauf, Jungfer, voll Kraft und Leben! Sie fragen mit ſo warmem Tone, in Ihrem Auge glänzt eine Thräne, aber keine von Schmerz erpreßte.

Klotilde. Ich kann es Ihnen wol ſagen, Horath iſt mein Verlobter. Er war Oberförſter, aber als der Kriegsruf erſcholl, trat er mit bei den Lützowern ein. Wir gelobten uns nicht zu ſchreiben, bis der Krieg beendet wäre. Und ſo habe ich ihn mit meinem Segen ziehen laſſen.

Leonore. Brav, Jungfer. Sie ſind nicht die einzige Braut, die den Verlobten zum Kampfe ſendet. Der Rittmeiſter iſt ein tüchtiger Soldat, wir alle lieben ihn, und er wird friſch und geſund wiederkehren.

Klotilde. Er wird wiederkehren, das hoffe ich. Und wenn nicht, der Kranz, den ein Mädchen auf das Grab ihres Verlobten legt, iſt auch ein Opfer für das Vaterland.

Leonore. Und ein gewichtiges. Und ſo viele Opfer müſſen eine Vergeltung finden, aus ihnen muß eine beſſere Zeit hervorblühen.

Klotilde. Ein gutes Wort, Herr Unterofficier, das thut wohl. In meinem einſamen Harren, in dem ſteten Wechſel von Furcht und Hoffnung hat mir noch niemand ein gutes Wort geſagt, ich danke Ihnen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Gottlieb.

Gottlieb. Melde mich zurück, Herr Unterofficier.

Leonore. Etwas geſehen? Etwas erfahren?

Gottlieb. Geſehen nichts. Die Wege hier herum kennen wir nun. Echte Schleichwege, ziehen ſich durch Berg und Wald in vielen Krümmungen. Marodeure könnten ſich prächtig einſchleichen.

Leonore. Dafür ſind wir da.

Gottlieb. Erfahren habe ich auch nichts Genaues. Ich war in Braunsdorf, auf dem Rückwege in Niederbreiſau, überall ſprachen die Leute von einer großen Schlacht: ganz Scharfhörige wollten auch fernen Kanonendonner vernommen haben, andere hatten es aus andern Dörfern gehört daß auf der Straße nach Erfurt viele Franzoſen marſchirt ſeien — Genaueres wußte kein Menſch.

Klotilde. Das iſt ſeit einem halben Jahre ſo. Jeder Tag bringt ein neues Gerücht und von hundert ſind immer neunundneunzig falſch geweſen.

Leonore. Gut. Ich will ſelbſt hinaus, kannſt mit, Gottlieb. Will meine Poſten beſuchen und die Augen ſelbſt aufthun.

Klotilde. Laſſen Sie den Mann doch erſt etwas frühſtücken.

Leonore. Gut. Kannſt aus meinem Glaſe trinken, Gottlieb.

Gottlieb. Ne, Herr Unterofficier, Ihr Wein iſt nicht für mich. Die Jungfer gibt mir ein Glas Wachholder, das iſt ein echter Magenwärmer. Wenn der October zu Ende geht, fängt es doch an kalt zu werden.

Klotilde (holt aus einem Schranke Schnaps). Hier, Lützower, habe ihn ſelbſt angeſetzt im vorigen Herbſte.

Gottlieb. Da hat die Jungfer ein prophetiſches Gemüth gehabt, in dieſem Herbſt kommt er uns zu Gute.

Klotilde. Und nun will ich einmal nach der Küche ſehen. Bei jedem Stückchen Holz, das ich in das Feuer lege, will ich an die Freudenfeuer denken, die auf unſern Bergen lodern ſollen, wenn die verdammten Franzoſen aus dem Lande gejagt ſind. (Ab.)

Gottlieb. Die Jungfer hat Recht, hinaus müſſen ſie, und ich denke: wir kommen bei der Gelegenheit ein Stück bei ihnen mit hinein, da können wir vieles wett machen.

Leonore. Wett machen, ja wohl wett machen! Manchmal frage ich mich ob es nicht unrecht ſei nach Rache zu verlangen —

Gottlieb. Unrecht? Ne, Fräulein, die Hundsfötter haben uns Jahre lang im Lande gelegen, Napoleon hat den Staat geplündert, die Generale haben die Städte geplündert, die Soldaten haben ihre Quartierwirthe geplündert. Tüchtige Soldaten mögen ſie zuweilen ſein, aber geſtohlen haben ſie wie die Raben. Beſonders die franzöſiſchen Generale ſind von jeher gemeine Diebe geweſen. Dabei haben Sie uns gehöhnt und noch vieles andere begangen — das häuft ſich im Volke an, wie der Regen in den Wolken, und wenn es einmal losbricht, gibt es ein Wetter mit Blitz und Donner; ich denke wenn wir das Geſindel todt ſchlagen, ſo iſt das ſo wenig ein Unrecht, als der Blitz vom Himmel ein Unrecht iſt. Der kömmt vom lieben Gott, ſagt der Herr Paſtor.

Leonore. Gut, Gottlieb, an dem Glauben wollen wir feſthalten.

Gottlieb. Feſthalten den Glauben und die Plempe, Fräulein.

Leonore. Wieder Fräulein, Gottlieb!

Gottlieb. Na hier in dem ſtillen Walde mahnt es mich immer an unſer Dorf und die Zeit, wo Sie noch keinen Säbel führten. Sie ſind die Tochter des Gutsherrn, mein Vater iſt der Schmidt im Dorfe, und von Jugend auf haben wir beiden zuſammen geſpielt und feſt zuſammen gehalten. Sie waren eine wilde Hummel.

Leonore. Gottlieb!

Gottlieb (lachend). Oder ein munteres Mädchen — wenn das beſſer klingt. Mit der Flinte in Feld und Wald umherſtreifen, mit dem Pferde dahinjagen ohne Sattel und Decke war Ihre Luſt — und ich mußte immer dabei ſein. Und als Sie mir ſagten: Sie wollten bei den Lützowern eintreten, und ich ſolle mit, und Sie wollten aus Ihrer Sparbüchſe unſere Ausrüſtung bezahlen, he, da war ich gleich dabei.

Leonore (reicht ihm die Hand). Und biſt mir ein treuer

Kamerad geweſen, Gottlieb, ich werde dir das niemals vergeſſen. Ja, Gottlieb, die Unbill, die der Feind uns anthat, der Hohn, die Schmach, die er auf uns häufte, haben Jahre lang an uns genagt, und als es losbrach, litt es mich nicht zu Hauſe, ich mußte nach dem Säbel greifen. Andere Frauen erfüllen ihre Pflichten gegen das Vaterland auf andere Weiſe, in mir kochte die Rache, ich mußte auf's Pferd, mußte mit in das Feuer, das dem Feinde auf den Kopf gebrannt wird.

Gottlieb. Es war recht, es war recht. Und wir ſind tüchtig mit dabei geweſen. Wir haben einmal etwas zu erzählen. Freilich Ihre Aeltern werden in bitterer Sorge ſein.

Leonore. Sie hätten mich gutwillig nicht fortgelaſſen, ich mußte heimlich gehen. Hätten ſie eine Ahnung von meinem Hierſein, ſie würden mein Thun durchkreuzen. Würde mein Geſchlecht bekannt, könnte ich nicht im Dienſte bleiben. Komme ich einſt zurück —

Gottlieb. Mit dem eiſernen Kreuze —

Leonore. Dann werden ſie vergeben. Du lachſt?

Gottlieb. Das denke ich auch. Ich habe Ihren Vater oft auf die Franzoſen fluchen hören, und einmal ſagte er: daß mein Kind ein Mädchen iſt und nicht mitkann!

Leonore. So bin ich alſo berechtigt mich ſelbſt zum Manne zu machen. Jetzt fort, begleite mich.

Dritter Auftritt.

Vorige. Klotilde.

Klotilde. Werden Sie zu Mittag zu Hauſe ſein, Herr Unterofficier?

Leonore. Ich denke. Habe nur einen kurzen Ritt vor. Vorwärts, Gottlieb.

Gottlieb. Ihr Brauner iſt ſchon geſattelt, ich führe ihn heraus. (Ab.)

Leonore (nimmt Tſchako und Säbel). Noch eins! Heute Nachmittag ſchicke ich einen Bericht an den Rittmeiſter Horath.

Klotilde. Das ſoll mir ein Wink ſein. Unſere Verabredung nicht zu ſchreiben war nicht gut überlegt. Darf ich ein Briefchen beilegen?

Leonore. Es ſoll beſorgt werden.

Klotilde. Alſo darf ich ſchreiben?

Leonore (träumeriſch). Es iſt mir als ſollte ich ſelbſt einen ſolchen Brief ſchreiben. Ich möchte Ihnen die Worte in die Feder ſagen — ah bah — der Rittmeiſter wird wol Ihre Schreibart kennen und würde es gleich herausleſen, wenn ein anderer mit hinein geredet hätte. Alſo ſchreiben Sie, ſchreiben Sie, ich bin bald zurück. (Ab.)

Klotilde. Schreiben! Schreiben! (Setzt ſich und nimmt aus dem Tiſchkaſten Papier und Dinte.) Ja ich will es, er wird nicht zürnen, wenn ich unſere Verabredung breche. Es iſt mir als hätte ſich ein ungeheurer Vorrath von Gedanken in meinem Kopfe geſammelt, den ich endlich entleeren müßte.

Und er iſt wohl, iſt munter, der Unterofficier hat ihn noch vor wenig Tagen geſehen, da habe ich gute Stimmung zum Schreiben. (Schreibt.) „Wenn du dieſe Worte lieſeſt“ — — darf ich ſo zuverſichtlich ſchreiben? Wird er ſie leſen? Wann wird er ſie leſen? Doch weg mit bangen Gedanken! Munter und friſch müſſen die Worte klingen, wenn ſie ihn erfreuen ſollen.

Vierter Auftritt.

Klotilde. Erbach.

Eine weibliche Stimme von außen. Gehen Sie nur hinein, die Jungfer iſt drinnen.

Klotilde. Was iſt das?

Erbach (tritt ein). Ein ungelegener Gaſt kommt Sie zu begrüßen.

Klotilde. Sie tragen die Uniform eines preußiſchen Kriegers, Sie können nicht ungelegen ſein.

Erbach. Das war ein gutes Wort. Ich bin auf der Reiſe, mein Kutſcher wollte einen näheren Seitenweg einſchlagen, dabei haben wir ein Rad gebrochen, und ſo muß ich auf einige Stunden ein Unterkommen ſuchen.

Klotilde. Das haben Sie hier gefunden. Sie ſind verwundet?

Erbach. An der Katzbach traf mich ſo ein verdammtes Stück Blei.

Klotilde. Ihre Armbinde ziert Sie mehr als der köſtlichſte Schmuck.

Erbach. Es thut mir wohl ſo kräftige Geſinnung auch hier zu finden.

Klotilde. Auch hier? Geht ſie nicht durch das ganze Land, das ganze Volk? Doch machen Sie es ſich bequem.

Erbach. Was lauſchen Sie ſo aufmerkſam?

Klotilde. Unſere Hunde bellen ſo eigen — es muß etwas Ungewöhnliches ſich nahen. (Tritt an's Fenſter.) Was ſehe ich! Sind das nicht Feinde?

Erbach. Alle Teufel, Franzoſen!

Klotilde. Wie kommen die hierher? Was können ſie wollen?

Erbach. Es ſind nicht viel — Verſprengte, Marodeure, ſie wollen plündern.

Klotilde (nimmt eine Büchſe von der Wand). Nun wir wehren uns!

Erbach (zieht den Degen mit der linken Hand).

(Schuß von außen.)

Erbach. Was iſt das?

Klotilde. Sie haben nach meiner alten Magd geſchoſſen.

Erbach. Die Schurken!

Klotilde. Das ſollt ihr büßen. (Schießt zum Fenſter hinaus.) Das traf!

Erbach. Sie haben dem einen Halunken den Arm zerſchoſſen. Sie dringen in's Haus!

Klotilde. Wir wollen ſie empfangen! (Nimmt eine andere Büchſe von der Wand.)

Erbach. Es ſind ihrer zu viele! Verdammt daß ich lahm bin.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Vier Franzoſen.

Erſter. Wer hat geſchoſſen?

Zweiter. Verdammte Spitzbuben!

Dritter. Auf kaiſerliche Soldaten!

Vierter. Schlagt ſie todt!

Klotilde. Was wollt ihr?

Erbach. Zurück Geſindel!

Erſter. Ein feindlicher Officier!

Zweiter. Hat ſchon eine Wunde.

Dritter. Iſt aber nicht gut genug getroffen.

Vierter. Wir wollen ihm vollends hinhelfen!

Erſter. Wo ſtecken die andern?

Zweiter. Sie durchſuchen das Haus.

Erſter. Gut! Hier werden wir allein fertig. Greift den Officier!

Dritter. Wir binden ihn an einen Baum und er mag uns als Scheibe dienen.

Klotilde. Der erſte, der ſich naht, hat eine Kugel im Kopfe!

Vierter (ſchlägt ihr die Büchſe in die Höhe). Kleine hübſche Hexe, mit dir werden wir kein Federleſens machen.

(Schüſſe hinter der Bühne.)

Erſter. Was iſt das?

Zweiter. Teufel ſie bekommen Hülfe.

Dritter. Wir ſind verrathen!

Erſter. Da gilt es ſich zu wehren.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Leonore, Gottlieb.

Leonore. Schlagt die Schurken nieder!

Gottlieb. Holla ihr Hundeſötter!

Leonore (dringt auf den erſten Franzoſen ein). Nimm das!

Erſter. Warte Bürſchchen! (Hält das Gewehr vor.)

Gottlieb (packt ihn beim Kragen und wirft ihn hinaus).

Die andern (haben ſich zurückgezogen).

Gottlieb. Ei du Erzcanaille. Wir wollen euch! (Ab.)

Erbach. Nach, ihnen nach, es darf keiner entwiſchen. (Ab.)

Klotilde. Sie kamen ſehr zu rechter Zeit. Ohne Ihre Hülfe waren wir verloren.

Leonore. Ich war mit meinen Leuten auf dem Rückwege — das Bellen der Hunde trieb mich zur Eile.

(Schüſſe hinter der Bühne.)

Klotilde (am Fenſter). Die Franzoſen haben das Hofthor erreicht! Ihre Reiter ſetzen ihnen nach — der verwundete Officier an der Spitze — er feuert ſie an.

Leonore (hält ſich an einem Stuhle feſt). Der Officier — wie kommt er hierher?

Klotilde. Er hat den Wagen gebrochen. — Sie ſind um das Haus, ich ſehe nichts mehr.

Leonore. Meinen Reitern entkommen ſie nicht.

Klotilde. Was iſt Ihnen?

Leonore. Nichts, nichts!

Klotilde. Sie werden blaß — Sie wanken!

Leonore. Es iſt nichts, ein leichter Riß.

Klotilde. Sie ſind verwundet.

Leonore. Es iſt nicht der Rede werth. Mich wandelt es nur ſo an.

Klotilde. Laſſen Sie doch ſehen.

Leonore. Nein, nein.

Klotilde. Knöpfen Sie die Uniform auf.

Leonore. Nein, nein.

Klotilde. Hier iſt Leinwand, ich verbinde Sie.

Leonore. Laſſen Sie, ich kann das ſelbſt.

Klotilde. Welche ſeltſame Weigerung!

Leonore. Es geht vorüber. Ein Glas Wein!

Klotilde. Es geht nicht vorüber. Da, trinken Sie. Sie wanken.

Leonore. Verdammter Zufall — er verräth mein Geheimniß.

Klotilde. Geheimniß?

Leonore. Mögen Sie es denn wiſſen — ich bin ein Mädchen.

Klotilde. Sie ein Mädchen?

Leonore. Jetzt iſt das Wort heraus!

Klotilde. Laſſen Sie doch ſehen. (Knöpft ihr die obern Knöpfe auf, ſieht an ihrem Halſe nach, und legt ein Stück Leinwand auf.) Es iſt wahrhaftig nur ein Riß — ein leichtes Pflaſter darauf, er heilt in wenig Tagen.

Leonore. Ich fühle mich auch ſchon beſſer. Es war nur eine Anwandlung. Meine Schwäche entriß mir mein Geheimniß, und ſchwach war ich, weil ich ihn in Gefahr ſah.

Klotilde. Ihn?

Leonore. Der Officier —

Klotilde. Sie kennen ihn?

Leonore. Iſt mein Verlobter.

Klotilde. Sie lieben, — und doch führen Sie das Schwert?

Leonore. Eben weil ich liebe. Ich liebe meine Aeltern, meinen Verlobten, aber ich liebe eben ſo mein Vaterland. Und dahin wende ich meine Liebe, wo ſie am dringendſten verlangt wird.

Klotilde. Sie lieben? O jetzt ſein Sie mir doppelt willkommen. (Umfaßt ſie und legt ihr das Tuch am Halſe zurecht.) So — die Schramme iſt ganz unbedeutend.

Leonore. Ich habe immer gefürchtet mein Geheimniß einem Manne vertrauen zu müſſen, jetzt kann ich doch an einer weiblichen Bruſt liegen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Horath.

Horath. Klotilde!

Klotilde. Welche Stimme. (Läßt Leonoren los.)

Leonore. Ha! (Wendet ſich von Klotilden.)

Klotilde. Friedrich!

Horath (bitter). Es ſcheint daß ich ſtöre.

Klotilde. Friedrich!

Horath. Sie wiſſen ſich auf Ihrem Poſten Unterhaltung zu verſchaffen, Herr Unterofficier.

Klotilde. Friedrich, ſieh mir in's Auge, kannſt du Argwohn haben?

Horath. Argwohn? Sind meine Augen blind geworden?

Achter Auftritt.

Vorige. Erbach. Gottlieb.

Erbach. Sie ſind alle in unſern Händen.

Gottlieb. Es ſind Elſaſſer, d'rum verſtehen ſie deutſch.

Leonore. Herwig, Herwig, du biſt verwundet!

Erbach. Täuſcht mich mein Ohr? Dieſe Stimme!

Leonore. Bin ich denn ſo unkenntlich geworden?

Erbach. Schon vorhin durchzuckte mich dieſer Ton — Iſt es möglich? Leonore! (Umarmung.)

Horath. Leonore?

Klotilde. Sie iſt ſeine Braut.

Leonore. Ich bin es, deine Leonore.

Erbach. Welche Löſung des Räthſels — du führſt den Säbel?

Leonore. Darum ging ich heimlich von Hauſe fort.

Erbach. Und jetzt haſt du mir das Leben gerettet!

Leonore. So konnte ich doch etwas für dich thun!

Erbach. Mein theures, theures Mädchen!

Gottlieb. Na nun iſt es doch heraus.

Klotilde. Biſt du nun beruhigt?

Horath. Bedenke ſelbſt, mein ſüßes Kind. Mich führt die Verfolgung des Feindes hier vorbei, ich ſprenge meinen Leuten voraus, das liebe bekannte Haus zu beſuchen — und finde dich in den Armen —

Klotilde. Eines wackern Mädchens.

Horath. Fräulein Unterofficier, ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

Erbach. Erkläre uns ein Wort — du biſt auf der Verfolgung?

Leonore. Iſt der Feind geſchlagen?

Klotilde. Rede, rede!

Horath. So wißt ihr von nichts?

Leonore. Nur dunkle Gerüchte!

Horath. Sieg, Sieg, ungeheurer Sieg!

Alle. Hurrah!

(Hinter der Bühne Hörnermuſik, Lützow's wilde Jagd.)

Horath. Hört ihr, meine Leute ſind da und ſtellen ſich auf, ſie rufen mich zur Verfolgung. Es war ein Rieſenkampf, der tagelang in den Ebenen Leipzigs wüthete. Bei Möckern, bei Wachau, bei Leipzig donnerten die Kanonen ihre mörderiſchen Grüße, riefen Hörner und Trompeten zum männlichen Kampfe, führten die Säbel ihre tödtlichen Hiebe!

Letzter Auftritt.

Vorige. Lützowſche Reiter (treten ein und füllen hinten die Bühne).

Näher und näher umſchloſſen wir den Feind und ob tauſende von uns fielen, und die weiten Felder bedeckt waren mit den Opfern, die das Geſchick für das Vaterland forderte, der Feind mußte zu Boden geſchlagen werden. Und er liegt darnieder. Wol mag er es verſuchen ſich wieder aufzurichten, noch mancher deutſche Mann mag in den Tod gehen ſeinen ſchändlichen Ehrgeiz unſchädlich zu machen, das Mark ſeiner Kraft iſt gebrochen; in den Tagen von Leipzig hat ihm die Geſchichte ihr Verdammungsurtheil geſchrieben. Wir heften uns an ſeine Ferſen, wir jagen ihn über den Rhein — und nie ſoll wieder ein Franzoſe den vaterländiſchen Strom als Feind überſchreiten. Und ſo jubeln wir aus voller Bruſt: Sieg, Sieg, Heil dem Sieg!

Alle. Sieg, Sieg, Heil dem Sieg!

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Fünfundzwanzigſter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Fünfundzwanzigſter Band:

Alldeutſchland hinein!
Landwehrmanns Chriſtfeſt.
Der Sohn der Hökerin.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1872

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden.

Das Ueberſetzungsrecht wird vorbehalten.

Roderich Benedix.

Alldeutſchland hinein!

1870.

Perſonen:

Oldendorf, Forſtrath, Director einer Forſtakademie.
Brunhilde, ſeine Frau.
Engelbert, Uhlanenoffizier,
Leopoldine, } ſeine Kinder.
Adelgunde, Engelbert's Gattin.
Rebſtein, Profeſſor an der Forſtakademie, Leopoldinens Verlobter.
Bernhard, Oldendorf's Neffe, Gymnaſiaſt.
Wittſtock, aus Weſtphalen,
Gaildorf, aus Thüringen, } Studenten auf der Forſtakademie.
Schweickert, Gärtner
Rike, Dienſtmädchen } bei Oldendorf.
Geiſſenfeld, Weinwirth.
Traudchen, ſeine Tochter.
Breitenbach, Artilleriſt, aus Holſtein, Juriſt, Einjähriger.
Nagold, Küraſſier, aus Schleſien, Gutsbeſitzer, Einjähriger.
Horn, Dragoner, aus Pommern, Zimmermann.
Steinheim, Füſilier, aus der Mark, Buchbinder.
Fritzlar, Pionier, aus Heſſen, Bergmann.
Langenau, Pionier, aus Naſſau, Schiffer.
Heimburg, ſächſiſcher Reiter, Schauſpieler.
Lobenſtein, ſächſiſcher Schütze, Kaufmann, Einjähriger.
Wimborn, baierſcher Chevauxleger, Schmied.
Böblinger, Winzer,
Balder, Schneider, } würtembergiſche Jäger.
Anders, Feldpoſtbeamter.
Dr. **Schwarz**, Arzt.
Hetzling, Rentier.
Smith,
John, } Engländer.
Ein Turco. Ein Kellner.

Offiziere, Soldaten, Kinder.

Der erſte Aufzug ſpielt in der Heimath. Der zweite in der Pfalz. Der dritte nach der Schlacht bei Wörth. Der vierte vor Metz. Der fünfte vor Paris.

Erster Aufzug.

Zimmer bei Oldendorf. Hirſchgeweihe an den Wänden.

Erſter Auftritt.

Rike, Schweickert.

Rike (macht Frühſtück zurecht). Wer iſt da?

Schweickert (eintretend). Eine Schleichpatrouille!

Rike. Laß doch die alten Soldatenausdrücke!

Schweickert. Die ſind an der Zeit. Bald wird die ganze Welt nur von Soldaten ſprechen.

Rike. Pah! Die Soldaten ſollten ganz abgeſchafft werden.

Schweickert. Was finget dann wol ihr Dienſtmädchen an! Jetzt gib mir einen Kuß.

Rike. Muß das gleich ſein?

Schweickert. Allerdings!

Rike. Wenn du erſt mein Mann biſt, kannſt du ſo ſprechen, vor der Hand muß ich dich noch kurz halten.

Schweickert. Rike, es iſt vielleicht der letzte!

Rike. Oho!

Schweickert. Es wird eine Zeit kommen, wo du mich nicht haſt, und dann mußt du mit trocknem Munde ſitzen.

Rike. Das will ich abwarten.

Schweickert. Du glaubſt noch immer nicht an den Krieg?

Rike. Ne, ne, ne! Bei dem letzten Manoeuvre habe ich erſt wieder geſehen wie viel Soldaten wir haben.

Schweickert. Und dazu kommen noch die Baiern, die Würtemberger, die Heſſen, die Badener.

Rike. Nun alſo! Da wären die Franzoſen doch nicht geſcheidt, wenn ſie mit uns anfingen.

Schweickert. Richtig, ſie ſind auch dumm, und deßhalb werden wir ihnen einige Klugheit einbläuen müſſen.

Rike. So? Und wenn es Krieg gäbe, was geht es dich an? Du haſt deine Zeit abgedient.

Schweickert. Bin noch in der Reſerve, muß mit. Und wenn ich auch nicht müßte, ginge ich doch mit.

Rike. So? Und nach mir frägſt du nicht?

Schweickert. Erſt recht! Wenn die Franzoſen in das Land kämen, das wäre zu gefährlich für unſere Mädchen. Darum iſt es beſſer wir gehen gleich an die Grenze und laſſen ſie nicht erſt herein.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Adelgunde (von rechts).

Adelgunde. Iſt das Frühſtück bereit?

Rike. Alles in Ordnung.

Adelgunde. So rufe meine Schwiegerältern.

Rike (im Abgehen). So lange hier noch ſo ruhig gefrühſtückt wird, gibt es keinen Krieg. Bange machen gilt nicht. (Links ab.)

Adelgunde. Iſt mein Mann noch nicht zurück?

Schweickert. Noch nicht, gnädige Frau.

Adelgunde. Sie wiſſen auch daß der Krieg uns bevorſteht.

Schweickert. Es wäre eben recht.

Adelgunde. Recht?

Schweickert. Der Krieg iſt für den Soldaten die Prüfung, was ſie bei den Gelehrten Examen nennen. Wir haben vier Jahre im Regimente geſtanden, haben die Schwadronhiebe geübt, nun können wir zeigen ob wir etwas gelernt haben.

Adelgunde. Schweickert — Sie ſind ein Rheinländer?

Schweickert. Ein Rheinländer.

Adelgunde. Sie ſind eine treue Seele. Wenn Sie mit zu Felde ziehen, achten Sie auf meinen Mann. In der Gefahr iſt oft ein treuer Freund von Nutzen.

Schweickert. Verlaſſen Sie ſich auf mich. Was ich vermag und was man mit einem guten Säbel ausrichten kann ſoll geſchehen.

Adelgunde (reicht ihm die Hand). Schweickert, ich werde dankbar ſein.

Schweickert. Sprechen Sie nicht von Dank!

Adelgunde. Ach vielleicht iſt der Krieg noch zu vermeiden.

Schweickert. Das wollen wir nicht hoffen.

Adelgunde. Was ſagen Sie?

Schweickert. Wenn man lieſt was dieſe Franzoſen für ein großes Maul führen und wie unverſchämt der franzöſiſche Geſandte an unſern König herangetreten iſt, da zuckt es einem in allen Fingerſpitzen, daß man zuſchlagen möchte. So fühlen wir alle mit. In unſerer greiſen Majeſtät iſt das ganze Volk beleidigt, und darum muß der Säbel heraus. Das iſt ſo unſere Soldatenmeinung, aber ich denke: es iſt ein biſſel Verſtand darin. (Durch die Mitte ab.)

Adelgunde (allein). Ja wol iſt Verſtand darin, ich fühle es mit. Auch mich empört die freche Beleidigung, und könnte ich ſelbſt die Waffen führen, ich würde keinen Augenblick zögern. Aber ich muß meinen Gatten hinausziehen laſſen, ich werde zittern, Monden lang für ſein Leben, ſeine Geſundheit zittern. Ich werde bang zuſammen ſchrecken, ſo oft ich einen Fußtritt höre, denn es könnte der Bote ſein, der mir eine entſetzliche Nachricht bringt. Ich werde mit Furcht jeden neuen Tag begrüßen, und die Sorge wird den Schlaf von meinen Augen ſcheuchen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Leopoldine (mit Hut und Shawl durch die Mitte).

Leopoldine. Guten Morgen, Adelgunde!

Adelgunde. Du biſt erregt, was bringſt du Neues?

Leopoldine (legt ab). Es iſt große Unruhe in der Stadt.

Adelgunde. Unruhe?

Leopoldine. Die Leute ſtanden auf der Straße und ſprachen heftig mit einander. Der Befehl für Mobilmachung ſoll ſchon geſtern eingetroffen ſein, heute noch ſoll die Reſerve eingekleidet werden.

Adelgunde. Meine Furcht wird wahr, der Krieg iſt da.

Leopoldine. Armes Herz, dich trifft es am härteſten. Du mußt den Gatten ſcheiden ſehen, den Vater deiner Kinder.

Adelgunde. Ja, ja, Leopoldine, es liegt mir bergeſchwer auf der Bruſt. Ich fühle: nur Thränen könnten den Druck erleichtern, aber ich darf nicht weinen; nicht von Sorgen gedrückt darf mein Engelbert ins Feld ziehen, meine Thränen dürfen ihm den friſchen Muth nicht trüben.

Vierter Auftritt.

Vorige. **Rebſtein** (durch die Mitte).

Rebſtein. Guten Morgen!

Leopoldine. Erich, was führt dich ſo früh hierher?

Rebſtein: Der Abſchied. Der Krieg iſt da, wir müſſen ins Feld.

Leopoldine. Auch du?

Adelgunde. Auch Sie?

Leopoldine. Du haſt deine Zeit gedient.

Adelgunde. Sie ſind ſchon Profeſſor an der Forſtakademie.

Rebſtein. Ich bin noch in der Reſerve. Und wenn mich die Pflicht nicht riefe, ich würde freiwillig mitgehen.

Leopoldine. Haſt du keine näheren Pflichten?

Rebſtein. Als dein Verlobter? Meine Pflicht iſt dich zu ſchützen, und wir ſchützen jetzt Haus und Hof, Weib und Kind, indem wir dem Erbfeind die Zähne weiſen.

Leopoldine (an ſeiner Bruſt). Du haſt Recht, es iſt ſo. So ziehe hin, ich halte dich nicht zurück. Das Vaterland ruft, jetzt tritt der Einzelne zurück. Wir danken unſer Fühlen, unſer Denken, unſere Sitte dem Vaterlande, darum müſſen wir unſer Liebſtes dem Vaterlande dahin geben. Ziehe hin, Erich, der Geiſt meiner Liebe wird dich umſchweben.

Rebſtein. Brav, mein Mädchen. Wenn ihr Lieben ſo tapfer denkt, wird uns auch im Felde die gute Laune nicht ausgehen und ohne gute Laune wäre ein Kriegszug eine traurige Sache. Noch ein halbes Dutzend unſerer Forſtſchüler müſſen mit, der Befehl ruft uns bald von dannen. Wir machen uns raſch fertig, dann komme ich zum Abſchied und hole mir noch einen Kuß.

Leopoldine. Den letzten.

Rebſtein. Vor dem Kriege, Fortſetzung folgt nach dem Frieden. (Ab.)

Adelgunde. Er verleugnet ſeine Munterkeit keinen Augenblick!

Leopoldine. Wohl uns, wohl ihm! Er wird die Munterkeit brauchen in den Mühen des Feldzuges.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Oldendorf, Brunhilde (von links).

Adelgunde. Da kommt der Vater. (Geht ihm mit Leopoldinen entgegen und küßt ihm die Hand.)

Leopoldine. Guten Morgen, lieber Vater!

Adelgunde. Haben Sie gut geſchlafen?

Oldendorf. Geſchlafen? Nein. Guten Morgen übrigens. Wo iſt Engelbert?

Adelgunde. Er iſt früh ausgegangen nach ſeinem Schwadrons-Bureau.

Oldendorf. Wird zu thun finden, zu thun finden.

Brunhilde. Setze dich, Alter!

Oldendorf (ſieht ſie ſtarr an). Alter? Richtig! Ein verdammter Titel, wenn man jung ſein möchte, ſich in den Sattel ſchwingen und hinein reiten gegen den alten Erbfeind. Aber hier hat mir Großbeeren ein Andenken hinterlaſſen, hier Leipzig, hier La belle Alliance.

Brunhilde. Und dein weißes Haar iſt auch eine Mahnung zur Ruhe für dich.

Oldendorf. Was weißes Haar! Der König hat auch weißes Haar und er wird ſich in den Sattel ſchwingen rüſtig und kräftig, und ihn umgibt noch mancher Weißkopf, eine Heldenſchaar von Greiſen! Alle Wetter und ich kann nicht dabei ſein! Meine Wunden machen mich unfähig, nicht mein Alter.

Brunhilde. Rege dich nicht auf.

Oldendorf. Thue ich das? Die Zeit regt mich auf. Ei hier klopft es noch ſo friſch wie vor fünfzig Jahren und wären die alten Denkzettel nicht — pah, da rede ich wie ein eitler Prahlhans! Wenn wir nur erſt Gewißheit hätten!

Leopoldine. Es iſt kein Zweifel mehr daß der Krieg da iſt.

Oldendorf. Es wäre herrlich! Wir haben noch viel, unendlich viel mit den Franzoſen abzurechnen, aber ein Jahrzehent nach dem andern habe ich vergehen ſehen ohne daß es dazu kam. Horch, das iſt Männerſchritt!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Engelbert.

Oldendorf. Engelbert. Was gibt es?

Engelbert. Krieg, Vater, Krieg!

Adelgunde (an ſeiner Bruſt). Krieg! Krieg!

Oldendorf. So iſt's entſchieden?

Engelbert. Der Befehl zur Mobilmachung iſt da!

Oldendorf. Gott ſei Dank.

Engelbert. Ich muß in einer Stunde nach der Kreisſtadt, dort wird meine Schwadron mobil gemacht.

Oldendorf. Mobilmachung, das iſt der letzte Schritt, nun geht es nicht mehr zurück!

Engelbert. Wie? Thränen in deinem Auge?

Adelgunde. Sollen meine Augen trocken bleiben, wenn ich dich in Gefahr und Tod gehen ſehe?

Engelbert. Ich bin Soldat, bin es aus freier Wahl, der Kampf iſt meine Pflicht. Willſt du weinen, wenn meine Pflicht mich ruft?

Adelgunde. Nein, ich darf es nicht. Als ich dir meine Hand gab, wußte ich daß auf deinem Lebenswege Schlachtfelder lagen, ich darf nicht weinen, und doch übermannt es mich.

Engelbert. Tröſte dich, wir ziehen mit friſchem Muthe hinaus. Es ſteckt ein gutes Theil Kampfluſt in dem Manne, und wenn er dieſe Luſt büßen kann, indem er für Recht und

Ehre eintritt, ſo ſchlägt ihm raſcher das Herz. Wie Leopoldine, auch deine Augen ſind naß?

Leopoldine. Soll die Schweſter den Bruder ſcheiden ſehen, vielleicht auf Nimmerwiederkehr, — und dabei gleichgültig bleiben?

Engelbert. Auf Wiederkehr rechnen wir alle, die wir hinaus ziehen. Den Kopf in die Höhe!

Brunhilde. Engelbert, du verlangſt zu viel, laß uns unſere Thränen.

Engelbert. Auch du Mutter? Du warſt doch vertraut mit dem Gedanken daß mich der Krieg rufen würde.

Brunhilde. Ja, Engelbert, ich habe mir den Gedanken oft ausgemalt, aber jetzt, da er zur Wirklichkeit wird, preßt ſich das Herz doch zuſammen. Ihr Männer verſteht nie was eine Mutter iſt. Ihr denkt nicht der Jahre, wo wir jeden Athemzug des Kindes beachten, wo ein leiſes Schreien uns mit Angſt erfüllt, wo kein ruhiger Schlaf in unſer Auge kommt, ihr denkt nicht der tauſendfachen Sorge, mit der wir das Kind erziehen, nicht der beglückenden Freude, die wir über ſein Gedeihen empfinden, ihr denkt nicht daran daß wir ſagen können, wenn ihr erwachſen ſeid: dieſer Menſch iſt mein Eigenthum, ich habe für ihn geſorgt, gewacht, gebetet. So laß mir meine Thränen, wenn ich dich den tödtlichen Kugeln der Feinde entgegen gehen ſehe.

Oldendorf. Still, Mutter, mache ihm den Abſchied nicht ſchwer.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Rebſtein, Gaildorf, Wittſtock, Schweickert, Bernhard, Zwei Forſtſchüler (öffnen die Thüre und ſingen draußen).

Du Schwert an meiner Linken,
Was ſoll dein heitres Blinken?
Schauſt mich ſo freundlich an,
Hab' meine Freude d'ran.
Hurrah!

(Nach dem Geſange treten ſie ein.)

Oldendorf. Ach das ſind alte bekannte Töne, ſie haben uns vor mehr als fünfzig Jahren das Herz erquickt!

Rebſtein. Herr Forſtrath, Ihre Schüler wollen Abſchied von Ihnen nehmen.

Wittſtock. Es geht in's Feld.

Rebſtein. Lehrer und Schüler ruft das Land, keiner bleibt zurück.

Oldendorf. Ja, ja, das iſt unſer Volk in Waffen. Aus allen Kreiſen ſtrömt das Heer zuſammen.

Gaildorf. Wir haben manch gutes Wort von Ihnen gehört über unſers Landes Ehre, Sie ſollen ſehen daß keines verloren war.

Oldendorf. Da zieht ſie hin die Jugend, die Hoffnung unſeres Landes. Es iſt ein großer Augenblick, der Augenblick des Abſchiedes.

Engelbert. Mutter, Gattin, Schweſter, Braut ſehen uns mit Wehmuth an. Ja die Thränen unſerer Lieben ſind die erſte Saat, unſer Blut iſt die zweite, die im Kriege ausgeſät wird, und daraus muß eine koſtbare Erndte entſprießen, die Freiheit, das Wohl, die Ehre des Vaterlandes.

Oldendorf. Gott laſſe ſeine Sonne leuchten über dieſe Saat, daß ſie aufgehe, wachſe und gedeihe. Und wenn hier Thränen und Blut ausgeſät werden, ſo thut das die Liebe, der Erbfeind hat aber eine andere Saat ausgeſtreut, das iſt der Haß. Unſere Zeit begriff ihn nicht mehr, aber ich bin in dieſem Haſſe aufgewachſen, unſere Jugend iſt mit dieſem Haſſe genährt worden. Ich war ein Knabe, als ich aus der Geſchichte lernte wie die Franzoſen ſeit dreihundert Jahren unſerem Vaterlande als Räuber und Mörder gegenüber ſtanden. Ich habe mit den Zähnen geknirſcht, wenn ich leſen mußte wie der gekrönte Mordbrenner Ludwig XIV. mit Liſt und Ränken, mit Hohn und Gewalt uns den Elſaß ſtahl, wie er mit einer Mordgier, die ſonſt nur den amerikaniſchen Indianern eigen iſt, die blühende Pfalz verheerte, ich habe mit den Zähnen geknirſcht, wenn ich lernen mußte wie ſchmählich wir Lothringen verloren. Aber zum untilgbarſten Haſſe wurde ich entflammt, als Bonaparte uns zu Boden warf und uns den Fuß auf den Nacken ſetzte. Es gibt ſelbſt deutſche Dichter, die ihn beſungen haben. Begreife das wer kann. Er hat uns Jahre lang gemißhandelt, er preßte das Mark aus unſerm Lande, was er übrig ließ ſtahlen die franzöſiſchen Heerführer, die von Turenne an bis auf unſere Zeit immer gemeine Diebe waren. Wie ekelhaft gemein dieſe Welſchen waren beweiſt das Verfahren Bonapartes gegen unſere herrliche Königin Louiſe, die er beleidigte und verleumdete, bis ihr ſchönes Herz brach. Wir haben das damals knirſchend gefühlt, und als wir 1813 unſere Säbel ſchliffen, ſchwangen wir ſie für das zertretene Vaterland und zur Rache für unſere herrliche Königin. Habt ihr das ganz vergeſſen? Und wir nahmen Rache, wir warfen Bonaparte zu Boden. Aber die Früchte unſerer Siege? Sie wurden uns aus den Händen gewunden. Diplomaten, engherzig, verblendet, böswillig ſogar ſtreuten eine neue Saat des Unheils aus. Man ließ Frankreich mächtig und machte Deutſchland ſchwach. Darum mußte dieſer neue Krieg kommen, ſeine Keime wurden auf dem Wiener Congreß gelegt. —

Das Volk hat nach und nach vergeſſen, was ihm der welſche Erbfeind angethan, es hat eifrig überſetzt was die Franzoſen ſchrieben, es hat ſich ſeine Tracht von der franzöſiſchen Demi-monde vorſchreiben laſſen, aber die Keime von 1815 wucherten fort und heute bringen ſie Frucht. Die Franzoſen ſind von Jahr zu Jahr frecher und übermüthiger geworden, jetzt können ſie ihre Raubſucht, ihre lächerliche Gier nach Gloire nicht mehr im Zaume halten, und fangen dieſen ungerechten Krieg an. (Steht auf.) Aber ſie ſollen unterliegen, ſchmählich unterliegen! Nur die Lüge herrſcht in Frankreich, aber die Lüge hat keine Kraft gegen Recht und Wahrheit. Das Recht aber haben wir auf unſere Fahnen geſchrieben, So ziehet hin, tragt dieſe Fahnen in Feindes Land und pflanzt ſie feſt in fränkiſchen Boden.

Engelbert. Segne uns Vater!

(Abſchiedsgruppe.)

Oldendorf. Ich ſegne euch mit dem Haß, den ich mein Leben lang genährt, ich ſegne euch mit der Liebe für das heilige Vaterland.

Bernhard (hat an allem lebhaft Theil genommen).

Die Forſtſchüler (ſingen).

Was klirrſt du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo?
Hurrah!

Der Vorhang fällt langſam.

(Als Zwiſchenactsmuſik Reichardt's: „Was iſt des Deutſchen Vaterland!“)

Zweiter Aufzug.

Weinhaus. Daſſelbe wird auf einem Hügel liegend angenommen, an deſſen Fuße, im Hintergrunde, die Straße vorbeiführt. Die Bühne bildet alſo einen Wirthshausgarten, der in der Mitte abſchließt. Hinten ſteigt man von unten herauf. Niedrige Weinſtöcke, über die Bühne laufend, ſchließen den Garten ab. Die Hintergardine, ganz hinten, zeigt eine angenehme bergige Gegend. Vorn rechts ein ländliches Haus, mit einem Schilde, worauf Weinſchank geſchrieben. Auf der Bühne einfache hölzerne Tiſche und Bänke.

Erſter Auftritt.

Horn (ſitzt an einem Tiſche und ſtudirt in einem Buche). **Böblinger**, **Traudchen** (ſtehen hinten).

Horn (lieſt mühſam). Donnez — moi des pommes, geben Sie mir Aepfel! (Wiederholt das murmelnd.)

Traudchen (zeigt hinten hinaus). Da rechts liegt Oſtlingen.

Böblinger. Da ſind wir hergekommen.

Traudchen. Da vor uns Südheim.

Böblinger. Da werden wir hinmarſchiren.

Traudchen. Da links Weſthauſen. Da iſt's gar nicht weit hinein nach Frankreich.

Böblinger. Liegt auch auf dem Marſche unſerer Truppen.

Traudchen. Man kann drei Stunden weit von unſerm Weinberge umgucken. Eine ſchöne Ausſicht!

Böblinger (ſieht ſie an). Ich habe eine ſchönere in der Nähe.

Traudchen. Wie meinen's das?

Böblinger. Ihre ſchelmiſchen Augen!

Traudchen. Da brauchen's gar nicht hineinzuſchauen.

Böblinger. In der Stadt hängen ſie einen Schleier vor das Geſicht, aber ihr tragt es ja offen.

Horn (mühſam). Tout — le — monde — est — en — amour. (Murmelt weiter.)

Traudchen. Wo ſeid's denn zu Hauſe, daß Ihr alle die ſchönen Reden gelernt habt?

Böblinger (halb ſingend).

An des Neckars Strand,
Wo die Traube blüht,
Iſt mein Vaterland,
Klingt mein Heimathslied.

Traudchen. Iſt wol eine ſchöne Gegend da?

Böblinger. Denk's wohl. Unſer Schwaben iſt ein ſchön's Ländle, kann ſich ſehen laſſen.

Traudchen. Na hier bei uns iſt doch auch eine prächtige Gegend.

Böblinger. Darum möchten's die Franzoſen gern haben.

Traudchen. Seht da unten liegt unſer Städtchen, unſer Weinberg iſt das letzte Haus. Gerade unten geht die Straße vorbei. Was hinaus geht und was herein kommt muß hier vorbei.

Böblinger. Und jetzt kommt und geht viel.

Traudchen. Tag für Tag und Stunde für Stunde kommen und gehen Truppen. Manche werden auf kurze Zeit hier einquartiert, wie Ihr und der Dragoner, manche ziehen nach kurzer Raſt weiter. Ich habe gar nicht geglaubt daß es ſo viel Soldaten auf der Welt gibt. Horch!

(Marſch von Trommeln und Pfeifen zieht hinten, unten, von rechts nach links vorüber.)

Was ſind denn das für welche?

Horn (iſt zu ihnen getreten). Das ſind Heſſen. Werden auch gut ſchwitzen, wenn ſie ihren Kuhfuß und ihren Affen ſchleppen müſſen, die armen Teufel.

Böblinger. Haben's doch beſſer als ihr Reiter.

Horn. Wie ſo?

Böblinger. Wenn ſie in's Quartier kommen, legen ſie ſich auf's Ohr, ihr müßt noch für eure Pferde ſorgen.

Horn. Das ſtimmt.

Böblinger. Sehen ganz ſtattlich aus dieſe Heſſen.

Horn. Jetzt geht's noch, in vier Wochen werden ſie anders ausſehen. Marſchiren, Staub, Regen, Bivouac, Gefechte — kenne das von Sechsundſechzig her.

Traudchen. Aber warum gehen ſie nicht alle mit der Eiſenbahn? Eine Viertelſtunde von hier iſt der Bahnhof.

Horn. Langt nicht aus die Eiſenbahn. Was die fortſchleppen kann ſchleppt ſie fort, aber ein großer Theil muß dann immer ein Stück marſchiren.

Böblinger. Und weiß denn immer jedes Regiment wo es hin ſoll?

Horn. Nein, das weiß nur einer.

Traudchen. Einer?

Horn. Das iſt der Befehl, will ſagen der Generalſtab. Und der iſt ſo ſchweigſam, daß er's niemandem ſagt.

Traudchen. Aber ſie müſſen es doch einmal erfahren.

Horn. Geht alles ſchriftlich, kein Wort wird laut darüber. Selbſt bei den Zeitungen heißt es: Finger auf den Mund!

(Marſch von Infanteriemuſik hinten vorüber von links nach rechts.)

Traudchen. Was iſt denn das wieder?

Horn. Das ſind Füſiliere!

Traudchen. Die kommen von der Eiſenbahn! Werden am Ende einquartiert. — Wie das luſtig klingt. Man möchte gleich mit.

Böblinger. Das wäre ein geſcheidter Gedanke. (Verliert ſich mit Traudchen nach links.)

Horn (geht langſam vor). Das iſt nun ſchon der fünfte Zug heute, der Truppen bringt, und ſieben Regimenter ſind ſchon abmarſchirt. Man ſollte kaum glauben daß die Landſtraßen das viele Marſchiren aushalten könnten. Na je näher wir an den Feind rücken, deſto eifriger muß ich mich an das Franzöſiſche machen. (Nimmt ſein Buch.)

(Während des Lärms der Muſik muß das Geſpräch mit Pauſen geführt werden. Die Muſik wird raſch ſchwächer und nimmt raſch ab.)

Zweiter Auftritt.

Horn. Wimborn, Geiſſenfeld (aus dem Hauſe).

Wimborn. Na lebt's wohl, Herr Wirth, danke für gutes Quartier.

Geiſſenfeld. Habt Ihr's denn ſo eilig?

Wimborn. Sollen heute noch nach Weſthauſen.

Geiſſenfeld. Da wird's freilich Zeit.

Wimborn. Wo ſteckt denn das Jungfer Töchterle? Muß ihr doch auch die Hand geben.

Geiſſenfeld. Ja die iſt bald hier und da, wie es das Geſchäft fordert. Traudchen! Traudchen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Böblinger, Traudchen (von links).

Traudchen. Was ſchreit's denn ſo, Vatter?

Geiſſenfeld. Da unſere Einquartierung will Abſchied nehmen.

Traudchen. 's iſt wie in einem Taubenſchlag bei uns, der Eine kommt, der Andere geht.

Wimborn. Das macht der Krieg, Jungfer.

Traudchen. Es iſt nur gut daß wir Landsleute in's Quartier bekommen und nicht die welſchen Sacre nom de Dieu!

Geiſſenfeld. Ja, die haltet uns vom Leibe!

Wimborn. Wollen's beſorgen.

Horn. Wie iſt's denn mit dem Franzöſiſchen, Kamerad?

Wimborn. Wie ſo?

Horn. Verſteht Ihr franzöſiſch?

Wimborn. Ne! Wozu?

Horn. Na wir marſchiren doch in's Frankreich hinein, da müſſen wir doch die Sprache kennen.

Wimborn. Na ich denk' es wird den Franzoſen nöthiger ſein daß ſie deutſch lernen.

Horn. Wir ſind doch die Fremden, die zu ihnen kommen.

Wimborn. Am Ende ſollen wir noch türkiſch lernen, denn ſie haben auch Turcos in der Armee.

Horn. Nun ſo weit brauchen wir die Höflichkeit nicht zu treiben.

Wimborn. Ich mein', Kamerad, ſie werden uns ſchon verſtehen lernen. (Schlägt an den Säbel.)

Horn. Na nicht ſo wüſt. Es ſollen doch artige Leute ſein die Franzoſen.

Wimborn. Daß alle Heiligen ihnen über die Köpfe kämen! Was reißen's uns aus unſerm Frieden heraus? Wollte eben meines Vaters Schmiede übernehmen und meine Evi heirathen, da heißt's: wieder eintreten und fort!

Traudchen. Ihr habt eine Braut?

Wimborn. Eine blitzſaubre Dirne, Jungfer, juſt ſo ſauber wie Ihr.

Böblinger. Das iſt viel geſagt.

Traudchen. Gehen's weg, Böblinger!

Wimborn. Nun ſie ſollen's fühlen wie ein Schmied zuſchlagen kann!

Horn. So iſt's, Kamerad, Zuſchlagen iſt das erſte von den zehn Geboten der Reiterei, die andern neun ſind Nebenſache.

Wimborn. Es waren bei uns manche, die meinten: wir ſollten nicht mitgehen, ſollten's eher mit den Franzoſen halten.

Böblinger. Solche Stimmen ſind auch bei uns laut geworden.

Wimborn. Hab's nicht begriffen. Da war mein alter Großvater, der hatte noch die Kriege mitgemacht unter dem alten Bonaparte. Ei der hat mir's erzählt wie die deutſchen Rheinbundstruppen immer zuerſt in's Feuer geſchickt wurden, wie ſie das Schwerſte thun mußten und wie nachher die Franzoſen die Kreuze dafür bekamen.

Böblinger. Ich habe auch dergleichen von uns Würtembergern gehört. Die tapfern Thaten der Deutſchen ſchrieben ſich die Franzoſen zu Gute. Mir ſagte mein alter Schulmeiſter: ein gutes Theil der franzöſiſchen Gloire hätten ihnen eigentlich die Deutſchen erworben.

Wimborn. Und zum Dank ſind ſie über die Achſel angeſehen worden. Der alte Bonaparte nannte ſie immer cochons.

Horn. Cochon, cochon — warte einmal — (blättert in ſeinem Buche).

Wimborn. Da habe ich meinem Großvater noch als Junge verſprochen: wenn's einmal gegen die Franzoſen losginge wollte ich die alte Rechnung mit bezahlen. Sollen mir alle Heiligen beiſtehen, dieſe franzöſiſchen Windhunde ſollen lernen was baierſche Hiebe ſind. Am liebſten käme ich mit den Turcos zuſammen.

Geiſſenfeld. Das ſind immer vier auf einen.

Wimborn. Vier iſt ein biſſel viel. Wenn's bloß drei wären möcht' es gehen.

Horn. Na wir ſchlagen zuſammen, Kamerad, wir Pommern tragen auch keine Weidenruthen an der Seite.

Traudchen. Aber Eure arme Evi?

Wimborn. Muß warten, Jungfer, dafür iſt's Krieg. Es werden noch viele warten müſſen.

Traudchen (ſeufzend). Ach ja!

Wimborn. Na ſo lebt's wohl zuſammen. Wenn ich heim komme, Herr Wirth, ſpreche ich wieder vor. (Geht hinten hinunter.)

Horn. Mit Gott, Kamerad. (Setzt ſich mit ſeinem Buche.)

Böblinger. Geh's Euch gut.
Geiſſenfeld.
Traudchen. } Lebt wohl. } (Begleiten ihn und ſehen ihm nach.)

Horn. La paix — der Friede. Es iſt doch vieles dumm im Franzöſiſchen; la paix — feminin — als wenn wir ſagen wollten die Friede. Aber ich denke ich komme ziemlich weit mit meinen Kenntniſſen.

Geiſſenfeld. Kommſt nicht herein, Traudchen?

Traudchen. Ich hab' dahinten noch ein paar Reben aufzubinden.

Geiſſenfeld. Eile dich, es ſind ſo viele Truppen in der Stadt, es kommt noch viel Beſuch. (Ab in's Haus.)

Böblinger. Soll ich der Jungfer helfen?

Traudchen. Verſteht Ihr's auch?

Böblinger. Verſuchen wir's!

Horn. He Jäger!

Böblinger. Was wollt's, Dragoner?

Horn. Wie ſteht es denn mit Eurem Franzöſiſch?

Böblinger. Mein Franzöſiſch? Das ſteht nicht, das liegt.

Horn. Ja wie wollt Ihr denn in Frankreich fortkommen, wenn Ihr die Sprache nicht kennt?

Böblinger. Wißt Ihr, wir Jäger haben gute Büchſen; mit denen reden wir, das werden die Franzoſen ſchon verſtehen.

Horn. Na man kann doch nicht in einem fort ſchießen.

Böblinger. Da mein' ich man kann ſich ſchon verſtändlich machen ohne viele Worte. (Sieht Traudchen zärtlich an.)

Horn. Ohne Worte?

Böblinger. Die Jungfer verſteht mich gewiß.

Traudchen. Es iſt doch deutlich. Aber ich muß arbeiten. (Links ab.)

Böblinger. Und ich helfen. (Folgt ihr.)

Horn. Der Schwabe iſt ein ganz netter Menſch, und ich habe früher immer gedacht — — hm man lernt doch etwas wenn man in die Welt kommt. He wer iſt denn das?

Vierter Auftritt.

Horn. Bernhard (kommt hinten herauf mit einem leichten Torniſter und ſieht ſich ſcheu um).

Horn. Sapperment ein junger Student! Er ſchleicht ſo ängſtlich daher. Heda woher des Wegs?

Bernhard. Holla ein Dragoner!

Horn. Haſt du ein böſes Gewiſſen, Junge, daß du nicht näher kommſt?

Bernhard. Wollen Sie mich nicht verrathen?

Horn. Verrathen? Haſt doch nichts Böſes gethan?

Bernhard. Sehe ich aus wie ein ſchlechter Kerl?

Horn. Könnt's nicht ſagen. Wer biſt du denn, mein Sohn, wo willſt du hin?

Bernhard. In den Krieg!

Horn. Oho, Söhnchen, haſt's Maß noch nicht.

Bernhard. Wenn auch ein paar Zoll fehlen, darauf kommt's nicht an, wenn man nur das rechte Herz hat. Wir ſind Landsleute, Dragoner.

Horn. Freut mich, aber was weiter? Ich bin ein Zimmermann, was biſt du?

Bernhard. Secundaner.

Horn. Das heißt Gymnaſiaſt?

Bernhard. Leider nur noch Gymnaſiaſt. Als die ſchuftigen Franzoſen uns den Krieg erklärten, wollten wir alle mit, aber ſie ließen uns nicht. Wenn das Vaterland ruft, ſollen wir nicht mit in den Kampf! Mein alter Großohm meinte: ich ſollte erſt etwas lernen! Sapperment wenn es gegen den Feind geht, kommt es nicht darauf (zeigt den Kopf), hierauf (zeigt die Bruſt) kommt's an. Da bin ich fortgelaufen.

Horn. Ausgekniffen?

Bernhard. Wie Sie wollen, Dragoner, ich habe mich geflüchtet. Vor dem Feinde werde ich nie die Flucht nehmen.

Horn. Sapperment der Junge gefällt mir.

Bernhard. Ich habe mich heimlich in einen Eiſenbahnzug geſtohlen, die Soldaten haben mich verſteckt gehalten und ſo bin ich glücklich bis hierher gekommen. Aber beim Ausſteigen ſah mich der Major, und der will mich wieder nach Hauſe ſchaffen laſſen. Da habe ich mich gedrückt und ſuche nun jemanden, der mir hilft mit vor den Feind zu kommen.

Horn. Alt und Jung, es will niemand zu Hauſe bleiben! Das iſt echtes Preußenblut. Aber junger Herr, Sie ſind noch zu ſchwach, ſo ein Kuhfuß iſt ſchwer, den können Sie nicht ſchleppen.

Bernhard. Aber ich kann mich auf Kundſchaft vorſchleichen, ich kann Verwundete pflegen, ich kann Nachrichten bringen. Helfen Sie mir daß ich bei einem Regimente bleiben darf.

Horn. Können Sie denn franzöſiſch?

Bernhard. Das ſpreche ich ſo ziemlich.

Horn. Dann ſind Sie allerdings reif und können mit in das Feld, denn unſere Leute reden nur wie ſie es von der Frau Mutter gelernt haben. Hm mit uns Dragonern kommen Sie nicht fort, aber es liegen noch Füſiliere hier im Städtchen, bei denen habe ich einen Freund, einen Unterofficier, dem will ich Sie empfehlen. Bleiben Sie die Nacht in meinem Quartier, morgen gehen die Füſiliere weiter.

Bernhard. Dank, ſchönen Dank! Nun bin ich durch!

(Trompetenmarſch hinten von rechts nach links.)

Bernhard. Was iſt denn das?

Horn. Das ſind die baieriſchen Chevauxlegers, ſie ziehen ab!

Beide (gehen nach hinten und ſehen zu).

Fünfter Auftritt.

Vorige. Geiſſenfeld (aus dem Hauſe).

Horn (geht auf Geiſſenfeld zu, deutet auf Bernhard und ſagt ihm ein paar Worte).

Geiſſenfeld (nickt zuſtimmend).

Horn (führt Bernhard in's Haus).

Geiſſenfeld. Auch die halbwüchſigen Jungen wollen mit, ſapperment es iſt als führe es einem in die Beine, daß man auch mit möchte. Am Ende könnten ſie einen luſtigen Weinwirth auch bräuchen.

Sechster Auftritt.

Geiſſenfeld. Traudchen.

Traudchen. Wie das prächtig klingt, Vatter!

Geiſſenfeld. Gar luſtig, Traudchen! Mit ſo einem Marſch in die Welt hinausziehen muß gar ſo übel nicht ſein. Da hockt man auf dem Flecke, wo man geboren iſt, und draußen liegt die ſchöne Welt, wo man nie hinkommt.

Traudchen. Das ließe ſich wol machen, Vatter!

Geiſſenfeld. Wie meinſt das?

Traudchen. Es ziehen ſo viele mit als Marketender.

Geiſſenfeld. Marketender?

Traudchen. Damit dir's nicht allein zu ſchwer fällt, könnte ich mitgehen.

Geiſſenfeld. Du mitgehen?

Traudchen. Für kurze Zeit könnte Muhme Urſula das Haus ſchon verſehen.

Geiſſenfeld. Das wäre richtig.

Traudchen. Der Böblinger —

Geiſſenfeld. Wer iſt Böblinger?

Traudchen. Der würtembergiſche Jäger, der hier im Quartier iſt. Der Böblinger meint: ſie könnten bei ſeinem Bataillon einen Marketender gebrauchen.

Geiſſenfeld. Das Ding will mir nicht aus dem Kopfe. Doch es kommen Leute, paß' auf die Wirthſchaft.

Siebenter Auftritt.

Vorige. **Steinheim, Füſiliere** (von hinten herauf).

Steinheim. Gibt's hier Wein?

Geiſſenfeld. Kommt nur herein.

Steinheim. Das reimt ſich ja. Na wenn Euer Wein ſo rein iſt wie Euer Reim, muß es ein gutes Tröpſchen ſein. Laßt einmal anfahren.

Geiſſenfeld. Gleich, gleich!

Traudchen (geht ab).

Steinheim } (ſetzen ſich). Ich ſage euch, Kameraden, mit
Füſiliere } den Zündnadeln allein kriegen wir's nicht fertig, wir müſſen auch Lieder haben, die uns das Herz erquicken. Lieder machen gute Kameradſchaft, wenn man zuſammen ſingt, ſchießt man auch zuſammen.

Geiſſenfeld. Lieder haben wir auch gern hier zu Lande. Seid Ihr vielleicht ein Dichter?

Steinheim. Man thut was man kann. Unterwegs habe ich ein neues Lied angefangen — ich will euch ein Stück vorſagen.

Was iſt das für ein Kriegsgeſchrei!
Sie kommen alle rings herbei.
Wir zieh'n nun gegen die Franzoſen,
Die wetterwend'ſchen rothen Hoſen.
Jetzt Jungens auf und ſeid nicht faul,
Und ſchlagt ſie tüchtig auf das Maul!

Geiſſenfeld. Gut geſagt, und ſchlagt ſie tüchtig auf das Maul.

Achter Auftritt.

Vorige. Traudchen (bringt Wein in Schoppengläſern).

NB. Es kann hier noch eine weibliche Bedienung zur Hand ſein.

Traudchen. Wen, Vatter?

Geiſſenfeld. Die Franzoſen, mein Kind. Könnte ich nur dabei ſein!

Neunter Auftritt.

Vorige. Böblinger, dann **Horn,** zuletzt **Nagold** und **Breitenbach.**

Böblinger (von links). Gott zum Gruße, Kameraden! Wo ſeid's her?

Steinheim. Märkiſche Jungen, Kamerad. Und wo ſeid Ihr zu Hauſe?

Böblinger. Aus Schwaben.

Steinheim. Auch eine ſchöne Gegend.

Böblinger. Iſt's erlaubt, ſo trinke ich auch ein Schöpple an eurem Tiſche!

Geiſſenfeld. Traudchen!

Traudchen. Gleich Vatter! (Geht ab und bedient Böblinger und die folgenden Gäſte.)

Steinheim. Da iſt noch Platz, wir rücken zuſammen!

Horn (aus dem Hauſe). Willkommen, Füſiliere!

Steinheim. Auch ſo viel, Dragoner! Was ſchleppt Ihr Euch mit dem Buche herum? Im Felde braucht man keine Bücher.

Horn. Fehlgeſchoſſen! Das iſt ein franzöſiſches Handbuch, darin ſtudire ich den ganzen Tag. Habt Ihr denn auch ſchon daran gedacht franzöſiſch zu lernen?

Steinheim. Wozu? Haben uns die Franzoſen eingeladen, ſo mögen ſie ſehen wie ſie mit uns fertig werden.

Breitenbach
Nagold } (kommen von hinten herauf).

Breitenbach. Ich ſage Ihnen, die Rechtsfrage ſteht noch nicht feſt. Wein! Bringt Wein!

Nagold. Wenn es zum Kriege kommt, beruht das Recht hier (ſchlägt an ſeinen Pallaſch) und in Ihren Kartätſchen.

Horn. Woher des Landes, Küraſſier?

Nagold. Schleſien!

Horn. Und Ihr, Bombardier?

Breitenbach. Holſtein!

Horn. Ihr habt euch gewiß darum gekümmert franzöſiſch zu lernen.

Breitenbach. Eh bien, mon camarade, je le parle bien.

Horn (ſucht in ſeinem Buche). Parle — bien — mit dem P oder B?

Nagold. Et vous, mon camarade, connaissez vous bien la langue perfide?

Horn. Wieder-bien und noch dazu perfide — wieder zwei B. Na laſſen wir's, ſo weit bin ich noch nicht.

Breitenbach. In allen Streitigkeiten muß man das Recht auf ſeiner Seite haben.

Nagold. Die Franzoſen greifen uns an, wir vertheidigen uns, da iſt die Rechtsfrage doch klar. Aber ihr Juriſten unterſucht immer nach wie viel Seiten eine Sache gedreht werden kann!

Breitenbach. Ich kann mich nur nicht damit einverſtanden erklären daß ſo viel Haß in den Kampf getragen wird.

Nagold. Wollen Sie etwa Ihre Granaten mit chriſtlicher Liebe füllen?

Breitenbach. Nein, aber ich will ritterlichen Sinn in dem Kampfe, wie wir ihn auf der Menſur hatten. Jetzt wird bei uns über die Franzoſen geſchimpft, man ſagt ihnen alles mögliche Schlechte nach, man predigt förmlichen Nationalhaß, und das iſt unrecht. Die Franzoſen ſind ein edles Volk, ſie haben in Kunſt und Wiſſenſchaft vieles geleiſtet, das ſollte man nicht vergeſſen.

Nagold. Sie werden den franzöſiſchen Edelmuth kennen lernen, wenn wir in den Kampf kommen. Ich kenne die Herren beſſer, die ewig prahlen an der Spitze der Civiliſation zu marſchiren und uns ihre Turcos und Zuaven entgegen ſchicken. Sie ſind von einem unerträglichen Hochmuthe, jeder Franzoſe wird mit dem Gedanken geboren daß der Rhein ihre natürliche Grenze ſei, ſie haben nie begriffen daß andere

Völker neben ihnen auch Rechte haben, weil ſie ſich unbedingt für das erſte Volk der Welt halten, die grande nation, und in dieſer wahnſinnigen Selbſtüberſchätzung ſtrecken ſie ihre diebiſche Hand nach dem Rheine aus. Mit Gründen ſind ſie nicht zu belehren, alſo müſſen die Waffen entſcheiden. Und wenn der Dichter Recht hat daß die Weltgeſchichte das Weltgericht iſt, ſo wird man dereinſt von dem Strafgerichte erzählen, das jetzt über Frankreich hereinbricht. Vor dreißig Jahren ſtreckten ſie auch ihre Krallen nach dem Rheine aus, da ſcholl es durch ganz Deutſchland: Sie ſollen ihn nicht haben — jetzt aber tönt es von Oſt und Weſt, von Süd und Nord:

Alle (haben ſich nach und nach um die Beiden verſammelt. Jetzt ſingt der ganze Chor die erſte Strophe von der Wacht am Rhein).

Der Vorhang fällt mitten im Geſange langſam.

Zwiſchenactsmuſik: Der Düppeler Schanzenmarſch.

Dritter Aufzug.

Platz in einem Dorfe. Die Couliſſen bilden Häuſer. Im Hintergrunde ein Hügel, worauf eine Wache. Vor dem Hügel zuſammengeſtellte Gewehre, dabei eine Wache. Tiſche, Stühle, Fäſſer auf der Bühne. Soldaten aller Gattungen, hauptſächlich Füſiliere ſind auf der Bühne, kommen und gehen. Einzelne putzen Gewehre, andere Kleider. Ein Marketenderſtand, dabei wird gefeilſcht. Buntes, lebendiges Bild.

Erſter Auftritt.

Steinheim, Horn.

Steinheim (ſitzt vorn und ſchreibt auf einem Blättchen Papier).

Horn (tritt auf). Bequem hat man's nicht im Kriege.

Steinheim. Iſt auch gar nicht die Abſicht.

Horn. Da liegen ein paar tauſend Mann in ein Dorf zuſammengepfercht, in den Häuſern muß man ſich gegenſeitig auf dem Schoße ſitzen, außerhalb der Häuſer ſticht die Auguſtſonne polizeiwidrig.

Steinheim. Nur Geduld! Du kannſt jeden Augenblick Generalmarſch hören, dann biſt du erlöſt.

Horn. Weißt du etwas?

Steinheim. Wer weiß denn überhaupt etwas? Befehl kommt: marſchiren, wir marſchiren; Befehl kommt: abkochen!

Wir kochen ab. Befehl kommt: bivouakiren, wir bivouakiren. Der Befehl iſt der einzige, der etwas weiß. Er ſchwebt um uns, über uns wie ein unſichtbarer Geiſt.

Horn. Na wir ſind denn doch in Frankreich. Mußten aber bei Weißenburg erſt das Thor einſchlagen, ehe ſie uns herein ließen.

Steinheim. Und dann bei Wörth noch einen dicken Riegel wegſchieben.

Horn. Ja wohl, ein ſehr dicker Riegel. Es war eine verdammte Aufgabe die Höhen hinan, wo ſie ihre Mitrailleuſen hatten, dieſe verdammten Kaffeemühlen.

Steinheim. Und mit den verfluchten Chaſſepots ſchießen ſie auch eine halbe Stunde weit und brauchen nicht immer erſt hinein zu ſpucken. Du biſt aber gut durchgekommen.

Horn (hat ein Pflaſter am Ohre). Da hat mich eine Chaſſepotkugel geſtreift, bedeutet nichts.

Steinheim. Haſt du denn nun einen Begriff von den beiden Schlachten?

Horn. In dem Pulverdampf kann man ja nichts ſehen. Dort blitzen die Kanonen!, von dort pfeifen die Kugeln her, darauf mußt du hin, weiter weiß man doch nichts. Wir haben geſiegt, das wiſſen wir. Wie groß der Sieg geweſen iſt, ob wir den Feind gründlich geſchlagen haben, davon wiſſen wir nichts.

Steinheim. Das weiß nur einer.

Horn. Wer?

Steinheim. Der Befehl.

Horn. Der Befehl, richtig.

Steinheim. Jetzt kannſt du auch zeigen was du gelernt haſt, jetzt ſind wir in Frankreich.

Horn. Den Teufel auch! Die meiſten Einwohner ſind geflohen, die wenigen zurückgebliebenen ſprechen deutſch.

Steinheim. Schönes Deutſch.

Horn. Klingt wie ſchwäbiſch, mit etwas Mühe verſteht man es doch.

Steinheim. So! Fertig!

Horn. Was haſt du?

Steinheim. Ein neues Lied. Will's euch gleich vorſingen. Kameraden, kommt einmal her, ein neues Lied nach luſtiger Weiſe. Müßt's lernen, das vertreibt die Langeweile.

Soldaten (treten um ihn her).

Steinheim. Und ſingt den Rundreim ordentlich mit!

(Singt das Lied. Die Soldaten im Chore immer das Valleri juchhei!)

Melodie: Ich bin der Doctor Eiſenbart.

Ich bin der Herr Napoleon,
Chor. Valleri juchhei.
Durch Schwindel kam ich auf den Thron.
Chor. Valleri juchhei.
Ei für den Herrn Napoleon,
Chor. Valleri juchheiſaſa!
Da gibt's bei uns nur Spott und Hohn!
Chor. Valleri juchhei!

Mein Vetter heißet gar Plon-Plon, Valleri juchhei.
Hat oft gedient mir als Spion. Valleri juchhei.
Auch für den Vetter zweifelsohn Valleri juchheiſaſa.
Gibt es bei uns nur Spott und Hohn! Valleri juchhei.

Mein Herr Miniſter heißt Gramont, Valleri juchhei.
Iſt etwas Flegel von Perſon. Valleri juchhei.
Und iſt er auch ein Flegel ſchon, Valleri juchheiſaſa.
Erfährt er doch nur Spott und Hohn! Valleri juchhei.

Ich führ' die grrrroße Nation, Valleri juchhei.
Wir bringen Civiliſation. Valleri juchhei.
Ihr ſollt auch haben euren Lohn, Valleri juchheiſaſa.
Doch iſt er nichts als Spott und Hohn! Valleri juchhei.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Wimborn.

Wimborn (hat ein paar Pflaſter im Geſicht). Hei hier geht's luſtig zu. Richtig da iſt der Füſilier dabei, der immer alle Taſchen voll Lieder hat.

Steinheim. Lieder erhalten die gute Laune. Ginge dem Soldaten die gute Laune aus, möchte der Teufel im Felde ſtehen.

Horn. Ihr habt ein paar tüchtige Hiebe davongetragen, Chevaux-leger!

Wimborn. Nicht der Mühe werth, ein paar Ritze im Fleiſche. Wenn wir daheim in Baiern mit Schlagringen an einander kommen, gibt's andere Schmiſſe.

Steinheim. Ihr ſollt gern raufen in Baiern.

Wimborn. Der Menſch muß doch ſein Vergnügen haben. Wenn mir einer meine Evi mit ſo ſeltſamen Blicken anſchaut, muß ich doch zuſchlagen.

Horn. Na zum Zuſchlagen iſt hier Gelegenheit.

Wimborn. Das gefällt mir eben, hier ſteht nicht gleich der Landrichter dahinter mit ſechs Wochen Gefängniß.

Steinheim. Wer hat Euch denn ſo gerißt?

Wimborn. Es iſt ſchon von Weißenburg her. Ich hatte es mit drei Turcos zu thun. Das ſind verfluchte Kerle, ſpringen immer um einen herum. Ich hatte meine liebe Noth bis ſie alle drei am Boden lagen.

Steinheim. Daß wir uns mit ſolchem Geſindel herum ſchlagen müſſen.

Horn. Wir ſollten gar keinen Pardon geben.

Wimborn. Na laßt nur, die Kerls ſind halbe Beſtien, aber es iſt einmal ihre Natur ſo.

Steinheim. Was kümmert uns ihre Natur? Wenn wir nach Afrika kämen, da könnten ſie nach ihrer Natur leben, da ſind ſie zu Hauſe. Aber hier haben ſie nichts zu ſuchen.

Horn. Ich bin auch dafür: keinen Pardon für dieſe Kerle.

Wimborn. Weißenburg und Wörth, Jungens, ein guter Anfang! Aber gute Führung war es, es griff alles ſo hübſch in einander. Hätten wir Sechs und ſechszig ſo gute Führung gehabt, würdet ihr verfluchtigen Preußen auch eure Prügel bekommen haben.,

Steinheim. Was? Verfluchtige Preußen?

Horn. Euch ſoll ja — !

Wimborn. Na ſchreit's nicht ſo! Preußen ſeid's noch, aber verfluchtig nicht mehr. Sind jeßt Brüderln.

Steinheim. Das iſt ein gutes Wort.

Horn. So mag's gelten. (Reichen ihm die Hände.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Böblinger.

Horn. He da kommt ja der Schwabe wieder. Sie ſagten bei ſeiner Compagnie: er ſei verloren gegangen.

Böblinger. War auch verloren, würdiger Pommer, bin aber wieder gefunden.

Steinheim. Wie war denn das?

Böblinger. Wie wir bei Weißenburg ſo haſtig vorwärts gehen, reißt eine feindliche Kanonenkugel einen Aſt von einem Baume, der mir an den Kopf fliegt, daß mir alle Sinne vergehen. Wie ich mich nach und nach aufrappele iſt das Gefecht ſchon weiter fort. Ich laufe nach dem Schießen zu, gerathe in einen Hohlweg mitten unter Franzoſen — und paff war ich gefangen. Die Rothhoſen waren ſehr wüthend über die Keile, die ſie gekriegt hatten und ſchimpften fürchterlich auf ihre Officiere, die ſie verrathen hätten.

Alle. Verrathen? Verrathen?

Horn. Das iſt immer ſo bei den Franzoſen. Werden ſie geſchlagen, ſo ſind Spione daran ſchuld oder ein Nebel oder ſie ſind verrathen worden. Erzählt weiter.

Böblinger. Sie ſchleppten mich mit fort und behandelten mich weiter nicht ſchlecht. Am zweiten Tage muß ein großes Treffen geweſen ſein, denn wir hörten aus der Ferne ununterbrochen Kanonendonner.

Horn. Bei Wörth!

Steinheim. Es war die Schlacht bei Wörth.

Böblinger. Unſer waren ein Dutzend Gefangene und ein halbes Dutzend Franzoſen ſollten uns nach Straßburg bringen. Wie wir ſo hinmarſchiren, hören wir plötzlich Pferdegalop, ein Küraſſier ohne Helm und Küraß jagt bei uns vorbei, gleich darauf kamen ein paar Dutzend im bloßen Hemde, auf ungeſattelten Pferden, nicht lange hinterher kommt Infanterie im prächtigſten Dauerlauf, und bald iſt die Straße vollgepfropft von Menſchen und Pferden. Aha, denken wir, da hat's wieder Keile geſetzt, das iſt aber kein ordentlicher Rückzug, das iſt wilde Flucht. Und da ſtürmten ſie bei uns vorbei, Infanterie, Turcos, Zuaven, Pulverkarren, Küraſſiere, Huſaren, Artilleriſten ohne Kanonen, Marketenderwagen, ſchöne Kutſchen, das drängte ſich, das lärmte, das ſchrie, das fluchte, ſo müſſen ſie bei Sodom und Gomorrha ausgeriſſen ſein, als es Pech und Schwefel regnete. Eine Weile gaffte unſere Wache den Lärmen an, dann wollte ſie uns weiter führen, wir dachten aber: wenn hier einmal ausgeriſſen wird, dann können wir das auch, und ſo liefen wir davon, aber nach der entgegengeſetzten Seite. Unſere Wache ſchickte uns einige Kugeln nach, die nicht trafen, dann begab ſie ſich in den großen Strom der Flucht und ſchwamm mit nach Straßburg zu. Wir aber kamen glücklich davon. Hab' mich beim Feldwebel ſchon gemeldet, ſtand ſchon in der Verluſtliſte als vermißt aufgeführt, bjn aber glücklich wieder ausgeſtrichen worden.

Horn. Jungens, nach dem was uns der Schwab erzählt iſt die Schlacht ja für die Franzoſen viel ſchlimmer geweſen, als wir gewußt haben.

Steinheim. Bald noch mehr ſolche!

Alle. Hurrah!

Böblinger. Es iſt mir nur lieb daß ich wieder ausgeſtrichen bin.

Horn. Weßhalb?

Böblinger. Wenn ſich nun jemand nach mir erkundigte, hätte er mich ja nicht gefunden.

Wimborn. Wer ſoll ſich denn nach dir erkundigen?

Böblinger. Weißt du wer Traudchen iſt?

Wimborn. Nein, ich kenne nur Evi.

Böblinger. Na Traudchen hat mir es feſt verſprochen — hat niemand —? Nein, nein, ſie hätte ſich doch beim Feldwebel gemeldet.

Vierter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard. Holla, Kameraden!

Alle. Was gibt's?

Wimborn. Kameraden? Sind wir deine Kameraden, Bübchen?

Bernhard. Warum nicht? Liegen wir doch zuſammen zu Felde.

Alle (lachend). Zu Felde? Zu Felde?

Horn. Lacht nicht, in dem Jungen ſteckt echtes Soldatenblut.

Steinheim. Lacht nicht, er gehört zu meiner Compagnie.

Horn. Er hat ſich bei Weißenburg und Wörth tüchtig bewieſen, hat Verwundete bei Seite geſchleppt, hat ihnen ein bequemes Lager bereitet, hat ihnen Waſſer zugetragen mitten im dickſten Kugelregen.

Wimborn. Wenn's ſo iſt, mein Kleiner, gib mir die Hand, ſollſt mich Kamerad heißen.

Horn. Was bringſt du, Bernhard?

Bernhard. Ich krieche da in den Häuſern herum, alles leer, kein Menſch mehr zu finden, außer ein paar alten Weibern. Komme da in ein hübſches Haus, gerathe in den Keller, da riecht's mir ſo nach friſchem Kalk. Ich klopfe an den Wänden, an einer Stelle klingt es hohl, ich finde eine ſchwere Latte, ich ſtoße darauf zu, richtig, es fallen mehrere Steine heraus, das war ganz friſch zugemauert, und hinter dem Loche liegt ein großes Faß.

Wimborn. Ein Faß!

Steinheim. Du biſt ein wahrer Columbus!

Bernhard. Nun wollte ich euch höflichſt erſuchen nachzuſehen was in dem Faſſe ſteckt. Vielleicht etwas die Feldflaſchen zu füllen.

Horn. Na eine ſo höfliche Bitte können wir unmöglich abſchlagen. Kommt mit, Bernhard, zeige uns den Weg.

Alle. Zu dem Faſſe, zu dem Faſſe! (Gehen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Nagold.

Nagold (ihnen entgegen). Was gibt's?

Horn. Eine glückliche Entdeckung, Küraſſier, ein Weinfaß! Wollen eben ſehen wie groß es iſt. (Ab.)

Nagold. Echte deutſche Soldaten, ſchlagen tüchtig zu und haben einen unlöſchbaren Durſt. (Setzt ſich und zieht ein Packet Briefe hervor.) Unterſuchen wir weiter.

Sechſter Auftritt.

Nagold. Breitenbach (von der linken Seite).

Breitenbach. Gut daß ich Sie treffe!

Nagold. Was haben Sie?

Breitenbach. Bei einem gefallnen franzöſiſchen Officier wurde dieſe Brieftaſche gefunden, die eine Anzahl Briefe enthält. In dieſen Briefen ſpricht ſich eine Bildung, ein Gemüth aus, wie wir es nur bei hoch ſtehenden Völkern finden. Leſen Sie.

Nagold. Seltſam, ich habe hier auch Briefe, die auf dem Schlachtfelde gefunden worden, ſie enthalten aber meiſt Erzählungen von Liebesabenteuern, oft in den unzüchtigſten Ausdrücken. Leſen Sie!

Breitenbach (lieſt flüchtig die Briefe). Da iſt freilich manches ſtark. Aber ſehen Sie den Brief, den der Vater an ſeinen Sohn ſchreibt, wie rührend, wie tief empfunden!

Nagold. Die franzöſiſche Sprache hat eine Menge feſtſtehender Redensarten und Phraſen, aus denen ſie gar nicht heraus kann, die jedermann anwendet. Ich wollte wetten daß jeder franzöſiſche Vater, der an ſeinen Sohn ſchreibt, dieſelben Redensarten braucht.

Breitenbach. Hier iſt viel Widerwärtiges. Allein es gibt bei den Franzoſen auch eine edlere Auffaſſung der Liebe.

Leſen Sie die Briefe, die die Braut des gefallnen Officiers ſchreibt voll der rührendſten Zärtlichkeit. Auch ihr Bild war in der Brieftaſche! Sehen Sie da — ein liebes Geſichtchen! Nein, die Liebe in dieſer Geſtalt kommt nur bei edlen Völkern vor.

Nagold. Briefe entſcheiden nicht. Die franzöſiſche Sprache hat dergleichen fertig in ihrem Phraſenſchatze. Dagegen ſehen Sie hier einen Brief von einem Notar, alſo einem Manne aus den gebildeten Ständen. Derſelbe ſchreibt voll Kriegswuth an einen Officier und hofft daß derſelbe bald die deutſchen Canaillen zu Boden ſchlagen wird. Was haben wir jemals den Franzoſen gethan, das ſie zu dieſem Haſſe berechtigte?

Breitenbach. Das ſind Verirrungen eines Einzelnen.

Nagold. Nein, das ganze Volk iſt von dieſem kriegswüthigen Haſſe beſeelt. Die mit ekelhafter Wiederkehr immer geprieſene Civiliſation iſt nur ein aufgetragener Lack. Wird der abgekratzt, kommt eine ungemeine Rohheit zum Vorſchein.

Breitenbach. Nein, nein, nein.

Nagold. Der Verlauf des Krieges wird Sie überzeugen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. **Steinheim**, dann **Horn**, dann **Böblinger**.

Steinheim (mit einem Topfe und einem Glaſe). Das Tröpfchen iſt gut.

Horn (mit einer Flaſche). Ein nettes Weinchen.

Steinheim. Iſt ein ganz hübſches Land hier herum.

Horn. Schade daß es franzöſiſch iſt.

Nagold
Breitenbach } (gehen ab).

Böblinger (und mehrere Andere kommen mit allerhand Gefäßen).

Steinheim. Nun das könnte ſich ändern.

Horn. Meinſt du?

Steinheim. War ja vor Zeiten einmal deutſch das Elſaſſer Land.

Horn. Wäre jetzt die beſte Gelegenheit es wieder deutſch zu machen.

Steinheim. Wer weiß ob ſie oben nicht ſchon daran denken.

Horn. Oben? Aha du meinſt beim Befehl.

Steinheim. Ja ja, beim Befehl! Jungens, der Befehl macht ſeine Sache gut, er ſoll leben!

Alle. Hoch! Hoch!

Achter Auftritt.

Vorige. Wimborn, Füſiliere (bringen einen Turco).

Füſiliere. Hierher, hierher!

Alle. Was gibt's? Holla! Heda!

Steinheim. Ein Turco!

Wimborn. In dem Hauſe war er verſteckt, fand ihn, als ich weiter ſuchte. Das iſt einer von dem Geſindel.

Horn. Nun er iſt Gefangener, liefern wir ihn ab.

Steinheim. Iſt nicht meine Meinung! Die Kerle ſollen keinen Pardon haben. Am beſten ſchlagen wir ihn todt.

Alle (murmeln beiſtimmend).

Horn. Halt, Kameraden! Wollt ihr einen Wehrloſen tödten? Das iſt Mord.

Steinheim. Nein es wäre nur Strafe! Dieſe Turcos ſchonen keinen Wehrloſen, ſie morden Verwundete. Man ſchafft das Geſindel am beſten aus der Welt.

Alle. Ja, ja, hängt ihn auf!

Turco. Na ſein Sie ſo gut!

Wimborn. He?

Steinheim. Wie?

Horn. Was?

Böblinger. Der Kerl kann deutſch.

Turco. Kameraden!

Wimborn. Der Teufel iſt ſein Kamerad.

Turco. Nun denn meine Herren! Ich bin kein echter Turco, bin nur ein nachgemachter.

Horn. Daß du kein Afrikaner biſt hören wir. Wer biſt du denn?

Turco. Muß ich die Wahrheit ſagen?

Horn. Kein Menſch darf lügen.

Böblinger. Außer den Franzoſen.

Steinheim. Bei denen gehört es zu den berechtigten Eigenthümlichkeiten. Alſo wer biſt du denn?

Turco. Ein Schneider.

Alle (lachen).

Turco. Bin eigentlich ein ganz unſchuldiger Menſch.

Horn. Wie kommſt du aber unter die Turcos?

Turco. Auf der Wanderſchaft kam ich nach Frankreich und war ſo dumm mich für die Fremdenlegion in Algier anwerben zu laſſen.

Steinheim. Pfui Teufel.

Turco. Es iſt mir auch ſchlecht genug gegangen. Als der Krieg ausbrach wurde ich unter die Turcos geſteckt, damit die Zahl voll würde.

Horn. Ja, ja, ich habe es geleſen, ſie nahmen alles Geſindel unter die Turcos.

Turco. Ich bin ein lebendiges Beiſpiel.

Horn. Na’ da können wir dich füglich nicht hängen! Was willſt du nun machen?

Turco. Einmal trinken, meine Herren. Ich ſteckte ſchon ſeit vielen Stunden in dem Loche, wo Sie mich fanden.

Wimborn. Trinken will er. Er iſt wahrhaftig ein Deutſcher. Da trinke!

Steinheim. Und dann zum Hauptmann, der mag über ihn beſtimmen. (Führt ihn ab, kommt ſpäter zurück.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Engelbert, Nagold, Breitenbach.

Breitenbach. Paßt auf, Kameraden, hier gibt’s gute Nachricht.

Alle. Nachricht! Stille! Woher!

Engelbert. Hier geht’s ja luſtig zu!

Wimborn. Nun der Krieg hat auch ſeine gute Seite.

Nagold. Du kommſt von Saarbrücken?

Engelbert. Mit einem Auftrage an euer Hauptquartier.

Breitenbach. Und dort hat es etwas gegeben?

Engelbert. Etwas? Es war ſehr viel.

Nagold. Erzähle!

Engelbert. Ihr wißt doch daß dort der Kaiſer mit drei Diviſionen drei Compagnieen Füſiliere angriff und endlich zum Rückzuge zwang, daß er dabei ſeinen Prinzen zum erſten Male in's Feuer brachte.

Nagold. Es war eine lächerliche Geſchichte.

Engelbert. Aber ſie hat ſich bitter gerächt. Das franzöſiſche Corps Froſſard hatte ſich in der Gegend von Saarbrücken feſtgeſetzt und ſich auf den Spicherer Bergen verſchanzt, daß ihre Stellung uneinnehmbar ſchien.

Wimborn. Es gibt keine uneinnehmbare Stellung.

Engelbert. Sie nehmen den Mund etwas voll, braver Baier, aber Sie können Recht haben, wenn Sie von deutſchen Truppen ſprechen. — Es war dort eigentlich auf keine Schlacht abgeſehen. Ein Bataillon, das Saarbrücken beſetzen ſollte, griff die feindliche Stellung an, der Kanonendonner lockte andere Truppen herbei, es entſpann ſich ein bedeutendes Treffen! Wie die Katzen klommen unſere wackern Jungen die Spicherer Berge hinan, auf Pfaden, wo kaum Ziegen klettern können, brachte unſere Artillerie ihre Geſchütze hinauf, vergebens vertheidigten die Franzoſen ihre Verſchanzungen, vergebens ließen ſie ihre verdammten Mitrailleuſen ſpielen, ſie wurden geworfen, ſie löſten ſich endlich in wilde Flucht auf. Der linke Flügel der franzöſiſchen Armee iſt geſchlagen!

Alle. Hurrah!

Nagold. Wann war das?

Engelbert. Am ſechſten.

Breitenbach. An dem Tage ſchlugen wir den rechten Flügel bei Wörth.

Nagold. Am vierten ein Mal bei Weißenburg, am ſechſten zwei Mal bei Wörth und Saarbrücken, drei Treffen in zwei Tagen —

Breitenbach. Und ſiegreich.

Nagold. Ein guter Anfang!

Alle. Hurrah!

Engelbert. Du begleiteſt mich, Nagold, daß ich mich zurecht finde?

Nagold. Mit Vergnügen.

Horn. Herr Lieutenant!

Engelbert. Was iſt gefällig?

Horn. Nach dem ſcharfen Ritte werden Sie durſtig ſein, darf ich Ihnen anbieten?

Engelbert. Ein friſcher Trunk iſt dem Reiter immer willkommen! (Trinkt.) Und nun lebt wohl. (Ab mit Nagold und Breitenbach.)

Alle (richten ſich).

Steinheim. Stattliche Leute dieſe Uhlanen! Und reiten wie der Teufel! Ich denke die Franzoſen ſollen ſie ſchon kennen lernen.

(Hinter der Scene ertönt ein Marſch von einer Geige und Pickelflöte.)

Horn. Horch, was iſt das?

Böblinger. Eine Geige und eine Flöte! Seltſame Muſik!

Steinheim. Und da kommt ein Zug von Frauenzimmern! Wie ſind die hierher gerathen?

Horn. Aha ich merke was los iſt. Die Huſaren haben die Bagage des feindlichen Marſchalls erbeutet, dabei ſind viele Koffer mit Frauenkleidern geweſen.

Steinheim. Ja die franzöſiſchen Officiere führen ihre Liebchen mit ins Feld.

Horn. Jetzt haben die Schlingel dieſe Kleider angezogen. Es ſind gewiß Rheinländer, die lieben ſolchen Faſtnachtsſpuk.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Schweickert als Huſar, ein Trupp **Huſaren** (kommen im Zuge. Voran zwei mit einer Geige und Pickelflöte, die einen Marſch ſpielen. Die Huſaren ſind als Frauen verkleidet. Koſtbare Kleider, übergroße Chignons, der Aufputz kann etwas grotesk ſein. Sie führen Fächer, Sonnenſchirme u. ſ. w.)

Schweickert. Hier, Kameraden, führe ich euch echte Pariſerinnen vor, die ſich gern den Krieg in der Nähe beſehen wollen. Sie haben euch auch allerhand mitgebracht. (Theilt aus einem Körbchen kleine Fläſchchen, Pommadenbüchſen, Puderquaſten und dgl. aus.) Hier iſt Eau de mille fleurs, hier Pommade à la Lulu, hier poudre de riz, wird eurem zarten Teint ſehr wohl thun. Sehen Sie, meine Damen, das ſind deutſche Soldaten, die Sie gern ſehen wollten. Der hier iſt aus Pommern, das Land liegt am Meere — muß Ihnen das ſagen, meine Damen, da Sie als Franzöſinnen nichts von Geographie wiſſen. Iſt ein ſchönes Land das Pommern, die Bewohner leben nur von Gänſebrüſten. Hier iſt ein Baier, meine Damen, ein ſtattlicher Burſche, nicht wahr? In Baiern fängt man des Morgens an Bier zu trinken und ſetzt dieſe rühmenswerthe Thätigkeit bis Mitternacht fort. Dieſer Füſilier iſt aus der Mark, wo es den beſten Streuſand gibt. Deßhalb liebt man dort zu ſagen: Punctum, Streuſand d'ruf

Steinheim. Was ſich die Kerle aufgedonnert haben.

Horn. Und was das für koſtbare Kleider ſind! Habe dergleichen nie geſehen!

Wimborn. Das nennt man Crinolinen!

Schweickert. Aber ich merke ſchon, meine Damen, Sie wollen tanzen. Das habe ich ſchon in der Naturgeſchichte gelernt, daß die Franzöſinnen gern tanzen. Zum Glück hat mein Kamerad eine Geige als einzigen Bewohner eines verlaſſenen Hauſes gefunden, alſo iſt Muſik da. Friſch, Kameraden, fordert die Damen zum Tanze auf. (Stellt ſich mit dem einen Huſaren an.)

Füſiliere (drängen ſich an andere Huſaren und ſtellen ſich zum Tanze an).

Tanzmuſik von der Geige und Flöte. Nach den erſten Tacten hinter der Scene rechts Generalmarſch von Trommeln, links von Trompeten und Jägerhörnern.

Alle. Generalmarſch! Generalmarſch! (Laufen durch einander. Die Huſaren entledigen ſich ihrer Kleider. Im Hintergrunde nehmen die Füſiliere die Gewehre und ſtellen ſich auf. In dem allgemeinen Wirrwarr fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Als Zwiſchenmuſik das Gewitter aus Beethoven's Sinfonia paſtorale, oder aus der Ouverture zum Tell, oder aus dem Barbier von Sevilla.

Eine große Scheune. Eingang links. Rechts eine Seitenthüre. Rechts ſteht eine Reihe offner Kiſten, in denen Packete u. dergl. Vor dieſen Kiſten iſt von Bretern, die auf Fäſſer, Kiſten oder Sägeböcke gelegt ſind, eine Art Ladentiſch gemacht. Im Hintergrunde rechts brennen auf der Erde einige große Feuer, über denen große Keſſel hängen. Im Hintergrunde links ein Marketenderwagen. Im Vordergrunde links mehrere Fäſſer, Breter, Sägeböcke.

Man hört während der ganzen Scene Regen und Wind bald ſtärker, bald ſchwächer. Alle auftretenden Perſonen kommen in Mänteln.

Erſter Auftritt.

Rike, Traudchen.

Traudchen (iſt am Marketenderwagen beſchäftigt). Kann ich Ihnen helfen, Jungfer?

Rike (iſt am Feuer beſchäftigt). Wenn Sie ſo gut ſein wollen.

Traudchen. Das friſche Holz brennt ſo ſchlecht.

Rike. Beſonders wenn es noch ſo naß iſt.

Traudchen. Es regnet aber auch Tag für Tag.

Rike. Man begreift gar nicht wo das Waſſer alle herkommt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Brunhilde (von rechts).

Brunhilde (in dunklem Wollenkleide mit großer Schürze). Wie iſt es, Rike?

Rike. Ich denke die Fleiſchbrühe wird bald gut ſein.

Brunhilde. Nicht ſo viel Salz! Die Verwundeten haben ohnehin Durſt genug. Haſt du den Reiß darin?

Rike. Ja!

Brunhilde. Iſt das Fleiſch in Stücke geſchnitten?

Rike. Alles in Ordnung.

Brunhilde. Gut. Ich will nur meinen Bericht nach Hauſe fertig machen, dann bin ich zur Hand. (Rechts ab.)

Traudchen. Jetzt ſagen Sie mir: wer iſt Ihre Frau eigentlich und wie kommen Sie hierher?

Rike. Bei uns zu Hauſe hat ſich ein großer Verein gebildet, der ſammelt Liebesgaben für die Truppen, beſonders für Verwundete. Als dieſe nun abgeſchickt werden ſollten, hieß es: wird das auch ordentlich vertheilt werden? Die Beamten im Felde haben nicht die Zeit dazu, verſtehen es auch wohl nicht recht. Das wäre eine Aufgabe für eine Frau. Da ſagte meine Herrin: gut, ich will hingehen. Mich nahm ſie zur Bedienung mit. So ſind wir hergekommen, theilen aus was wir haben, kochen für die Verwundeten, und ſo weiter.

Traudchen. Das muß man ſagen: Ihre Frau iſt tüchtig zur Hand, ſie ſorgt für alles und verliert niemals den friſchen Muth.

Rike. Sie ſagt: wenn unſere Männer ihr Leben für uns in die Schanze ſchlagen, ſo müſſen wir für ſie ſorgen wie wir können. Das iſt unſere Schuldigkeit.

Traudchen. Und mich duldet ſie auch hier, die gute Frau. Im ganzen Dorfe giebt es keine Bewohner mehr, die Häuſer ſind meiſt von Kugeln beſchädigt, in vielen liegen noch Verwundete und Soldaten.

Rike. Als wir herkamen, richteten wir uns in dieſer Scheune ein, da können wir Ihnen ſchon ein Plätzchen abgeben.

Traudchen. Bin eigentlich mit meinem Vater hier, aber der iſt zurückgegangen, um neue Vorräthe zu beſorgen. Ich fürchte mich gerade nicht, aber es iſt mir doch lieb daß ich mich zu Frauen halten kann. Ein Mädel allein unter den Soldaten, es hat doch keinen rechten Schick.

Dritter Auftritt.

Vorige. Fritzlar, Langenau (bringen Holz auf einer Trage, die von Baumſtangen gemacht iſt).

Fritzlar. Da iſt friſches Holz!

Rike. Nur hierher!

Langenau. Das regnet, als ob da oben ein Damm gebrochen wäre.

Fritzlar. Schade um die ſchönen Obſtbäume, die wir umſchlagen müſſen.

Langenau. Das iſt der Krieg.

Vierter Auftritt.

Vorige. Brunhilde.

Brunhilde. Danke, Kinder, für das Holz.

Fritzlar. Iſt Befehl daß wir es liefern.

Langenau. Thäten es aber auch freiwillig!

Brunhilde. Ein Gläschen guten Nordhäuſer habt ihr ſchon verdient. (Schenkt ihnen ein.)

Fritzlar. Etwas Warmes iſt gut bei dem Wetter.

Brunhilde. Im Kriege ſieht man erſt recht wie hülflos der einzelne Menſch iſt, und daß einer dem andern helfen muß.

Langenau. Chriſtenpflicht.

Brunhilde. Menſchenpflicht. Man muß nicht bei jeder Handreichung, die einer dem andern thut, das Chriſtenthum im Munde führen.

Fritzlar. Da haſt du's!

Brunhilde. Laß mich koſten! (Tritt zum Keſſel.)

Langenau. Die Frau kann mir ſchon ein Wort ſagen, das nehme ich ruhig hin.

Traudchen. Nicht wahr ihr ſeid Pioniere?

Fritzlar. Echte Pioniere.

Langenau. Vortrefflich gerathene Zucht, mein Mäuschen! (Will ſie ſtreicheln.)

Traudchen (ſchlägt ihm auf die Hand). Laßt die Dummheiten, Pionier!

Langenau (ſchlenkert die Hand). Du ſchlägſt gut zu, dich könnten wir beim Baumfällen brauchen.

Traudchen. Ihr kennt wol nicht einen gewiſſen Böblinger?

Fritzlar. Was iſt er denn?

Traudchen. Jäger.

Langenau. Bei welchem Bataillone?

Traudchen. Bei den Würtembergern.

Fritzlar. Die ſtehen nicht hier bei uns.

Traudchen. Wo ſtehen ſie denn?

Langenau. Das weiß nur einer und der ſagt es nicht,

(Sprechen weiter.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dr. Schwarz (mit weißer Binde mit rothem Kreuz).

Schwarz (ſchütteln ſich ab). Guten Morgen, meine verehrte Frau Oldendorf.

Brunhilde (hat ſich bisher mit dem Kochen beſchäftigt). Ei wie naß, Herr Doctor! Geſchwind ein Gläschen Madeira!

Schwarz. Muß danken, Frau Oldendorf.

Brunhilde. Sie könnten bei Ihrer raſtloſen Thätigkeit eine Stärkung brauchen.

Schwarz. Meine Kranken brauchen Stärkung, frage nicht nach mir.

Brunhilde. Für die Kranken wollen wir auch ſorgen, dafür bin ich da.

Schwarz. Ich habe im Dorfe und unter Zelten noch viele liegen, die nicht fortgebracht werden konnten.

Brunhilde. Wie ſteht es im Ganzen mit den Kranken?

Schwarz. Gut, über Erwarten gut. Zwar iſt heute in der Frühe ein Officier von den Füſilieren geſtorben, er war aber zu ſchwer getroffen. Er ſoll dieſe Nacht begraben werden.

Brunhilde. Ja ja, es iſt ein trauriges Opfer von Blut und Thränen, das das Vaterland von uns fordert. Auch um meinen Sohn trage ich Sorge. Sie wiſſen nichts von ihm?

Schwarz. Er iſt zur dritten Armee verſetzt, über deren Bewegungen wir in Ungewißheit ſind.

Brunhilde. Nun er ſteht in des Himmels Hand, genug von ihm. Womit kann ich dienen?

Schwarz. Was meine Kranken nothwendig brauchen iſt kräftige Koſt. Das Wetter macht die Wege grundlos, die Proviantcolonnen können nur langſam herankommen, der Mangel iſt meinen Kranken ein böſer Feind.

Brunhilde. Sehen Sie die Feuer brennen? In den Keſſeln kocht eine gute Kraftbrühe mit Reiß und Fleiſchſtücken, iſt Ihnen das recht?

Schwarz. Mir fällt ein Stein vom Herzen, ich hatte nicht gehofft daß Sie noch etwas liefern könnten. Wie machen Sie es, beſte Frau, daß Sie noch immer etwas haben?

Brunhilde. Ich habe viel mitgebracht, auch Geld, ich verſtehe zu kaufen, und was ihr Männer meiſt nicht verſteht, ich kann eintheilen und ſparen. Das ſind eben die Eigenſchaften der Frauen, die in dem großen Haushalt des Volkes auch ihren Werth haben. Schicken Sie nur Ihre Soldaten mit Zetteln, es ſoll keiner leer ausgehen.

Schwarz. Sie ſind der gute Geiſt für unſere Truppen. Laſſen Sie mich Ihre Hand drücken. Guten Morgen! (Im Gehen.) Pionier, Sie ſehen krank aus.

Fritzlar. Ein bischen Froſt, Herr Doctor. Das Wetter —

Schwarz. Wenn Sie einen Teller Suppe für die Leute übrig haben, es wird ihnen gut thun. (Ab.)

Brunhilde. Sollen bekommen. Na ihr Pioniere, kommt und eßt. Rike!

Rike. Gleich. (Thut Suppe auf.)

Brunhilde. Warum habt ihr nicht gleich etwas verlangt?

Fritzlar. Wir dachten: Sie kochten nur für die Kranken.

Brunhilde. Auch für die, die krank werden können.

Langenau. Wird uns gut thun Ihre Suppe.

Fritzlar. Mit Feldkeſſeln werden wir vom Regimente ſorglich ausgerüſtet.

Langenau. Aber es kocht ſich ſchwer darin —

Fritzlar. Wenn man nichts zu kochen hat. (Setzen ſich rechts in einen Winkel und eſſen.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Heimburg (ſchüttelt ſich und legt den Mantel ab).

(Während der Geſpräche im Vorgrunde treten einzelne Soldaten auf, zeigen Zettel vor und empfangen Suppe in Töpfen oder Schüſſeln, die ſie mitbringen. Brunhilde gibt Einzelnen auch Packete, Flaſchen u. dergl aus den Kiſten. Alles im Hintergrunde.)

Heimburg. Blaſt ihr Winde, brüllt ihr Donner, zuckt ihr Blitze! Wenn ich Lear wäre, würde ich den Verſtand verlieren. Da ich aber nicht Lear bin, will ich den verſtoßenen König von England nicht nachahmen, ſondern meinen Verſtand zuſammen behalten und ein Glas Wein trinken. Fülle mir den Becher bis zum Rande, holdſelige Hebe!

Traudchen. Ihr müßt mit einem Glaſe fürlieb nehmen, wir führen keine Becher.

Heimburg. In deinen Händen, holde Trankſpenderin, würde ein irdener Topf zum goldenen Gefäße werden.

Traudchen. Wo ſeid Ihr denn zu Hauſe?

Heimburg. Mein Geiſt ſtammt von Helikon, mein irdiſches Theil aus dem ſchönen Lande Sachſen.

Traudchen. Reden da die Leute alle ſo närriſch? (Holt ihm Wein.)

Heimburg. Das Mädel iſt hübſch, ſie wirft freundliche Blicke auf mich. In der ganzen Armee weiß aber auch keiner den Säbel mit ſolchem Anſtand zu tragen wie ich! (Setzt ſich links vorn auf ein Faß.)

Traudchen (bringt ihm Wein). Kennt Ihr vielleicht einen gewiſſen Böblinger, Herr Sachſe?

Heimburg. Ja wohl, er war Souffleur bei Pitterlin in Jüterbogk.

Traudchen. Was iſt das ein Souffleur?

Heimburg. Einer der Unterirdiſchen, die mit mächtiger Stimme die Geſchicke hier oben lenken.

Traudchen. Wißt Ihr etwas? Böblinger unterirdiſch? Iſt er todt?

Heimburg. Wir verſtehen uns nicht. Ich ſpreche von einem Souffleur.

Traudchen. Und ich von einem würtembergiſchen Jäger.

Heimburg. Von der unterirdiſchen Seite kenne ich die Schwaben noch nicht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Lobenſtein.

Lobenſtein. Himmel alle Wetter! Iſt es doch als wenn uns der Horizont alle erſäufen wollte! Traudchen, gib mir einen Schoppen. Wenn uns der Himmel von außen naß macht, müſſen wir es von innen thun, das iſt homöopathiſch. (Setzt ſich auf ein niedrigeres Faß zu Heimburg.)

Heimburg. Jupiter Pluvius preßt aus ſeinen Wolken den letzten Tropfen heraus.

Lobenſtein. Da ſind Sie ja auch, genialer Schauſpieler.

Heimburg. In der Rolle eines Reiters. Es iſt aber eigentlich keine Kunſtleiſtung, ſondern die naſſe Wirklichkeit.

Traudchen (bringt Wein). Haben Sie noch nichts erfahren, Herr Lobenſtein?

Lobenſtein. Du meinſt von Böblinger?

Traudchen (treuherzig). Ach ja von Böblinger.

Lobenſtein. Weiß kein Menſch wo die Würtemberger ſtehen. Alle Völkerſchaften Deutſchlands kreuzen ſich durch einander, wer kann da einen Einzelnen herausfinden?

Traudchen. Alles umſonſt, kein Menſch weiß etwas von ihm. (Geht zurück.)

Lobenſtein. Fünfundneunzig drei Viertel ſtanden ſie vor dem Kriege, jetzt ſind ſie auf achtzig gefallen.

Heimburg. Fallen ſeh' ich Zweig auf Zweig,
Kaum noch hält der morſche Stamm.

Lobenſtein. Sein Sie ſo gut, der Stamm iſt das eingezahlte Capital zur Baumwollſpinnerei, der muß halten.

Heimburg. Was kümmert uns das Capital, wenn des Feindes Capitale bedroht, und ſelbſt das Capitol nicht mehr ſicher iſt.

Lobenſtein. Mit Ihren ſchlechten Witzen! Die Zeit iſt gar nicht dazu angethan.

Heimburg. Es iſt eine große Zeit, eine glänzende Zeit.

Lobenſtein. Nur nicht für den Handel. Man weiß gar nicht mehr was ein Geſchäft iſt; und es wird noch ſchlimmer. Die Leute reden ganz ernſthaft davon daß wir den Elſaß behalten wollen.

Heimburg. Willkommen alter Münſter in der deutſchen Heimath! Begeiſtert Sie der Gedanke nicht? Es gibt keine Vogeſen mehr!

Lobenſtein. Wollen Sie die Berge abtragen?

Heimburg. Nein, aber ſie heißen jetzt Wasgaugebirge. Wir müſſen die Geographie umlernen.

Lobenſtein. Sie wiſſen nicht was es heißt den Elſaß deutſch machen.

Heimburg. Es iſt ein herrlicher Gedanke!

Lobenſtein. Nur nicht für das Baumwollegeſchäft. Bedenken Sie daß dann Mühlhauſen auch deutſch wird, die größte Fabrikſtadt! Wie ſollen wir in Chemnitz und Meerane dieſe Concurrenz aushalten?

Heimburg. Sie müſſen künftig etwas geſchwinder ſchlafen, da können Sie mehr arbeiten.

Lobenſtein. Sie machen ſo ſchlechte Witze wie ein Hanswurſt.

Heimburg. Das iſt eben das Göttliche meiner Kunſt. Heute bin ich ein Held, morgen ein Narr!

Lobenſtein. Nehmen Sie es übel wenn ich auch einmal einen ſchlechten Witz mache?

Heimburg. Nein, würdiger Nachtmützenfabrikant.

Lobenſtein. Den Helden müſſen Sie uns erſt noch zeigen, den Narren haben wir ſchon geſehen.

Heimburg. Nicht übel für einen der Baumwolle Befliſſenen. Uebrigens haben wir beide bei Mars-la-Tour ſchon ſo viel Pulver gerochen, wie zu einem Helden nöthig iſt.

Lobenſtein. Gegen den Feind ſchlagen wir alle tüchtig zu, aber die Concurrenz iſt ſchlimmer als die Franzoſen.

Achter Auftritt.

Vorige. Heßling (mit mehreren umgehängten Reiſetaſchen, Shawl, Regenmantel von Taffet, überhaupt in Reiſekleidern).

Heßling. Kann man hier eintreten?

Heimburg (ſingt aus Don Juan). Nur näher, immer näher! Hier ehrt man ſchöne Damen.

Heßling. Ich ſuche nur ein trocknes Plätzchen. Es ſoll eine Marketenderin hier ſein.

Traudchen (kommt auf ihn zu). Bringen Sie mir vielleicht etwas?

Heßling. Bringen? Was ſoll ich bringen?

Traudchen. Nun ich dachte von —

Heßling. Von?

Traudchen. Ach ich merke Sie wiſſen auch nichts.

(Geht zurück.)

Heimburg. Eine drollige Figur!

Fritzlar (kommt vor). Paß nur auf.

Langenau (kommt vor). Das iſt verdächtig!

Heßling (legt den Mantel ab). Das Wetter haben ſie auch nicht zum Beſten in dem ſchönen Frankreich.

Fritzlar. Wer ſind Sie?

Heßling. Gut Freund!

Langenau. Wie heißen Sie?

Heßling. Heßling.

Fritzlar. Woher ſind Sie?

Heßling. Aus Reuß-Schleiz.

Langenau. Sie ſind verdächtig.

Heßling. Denke nicht daran. Ich bin Rentier, Rentiers ſind niemals verdächtig.

Langenau. Sie können auch ein Spion ſein.

Heimburg
Lobenſtein } (ſpringen auf). Ein Spion.

Heßling. Zu einem Spion fehlt mir alles Talent.

Fritzlar. Man läuft doch nicht ſo ohne Papiere im Lager herum.

Heßling. Papiere habe ich genug, ſehen Sie. (Sucht in den Taſchen und zieht eine große Doſe heraus.) Iſt gefällig?

Lobenſtein. Ah eine Priſe.

Heßling. Echter Robillard.

Lobenſtein. Erlauben Sie. (Schnupft.)

Heimburg. Darf ich auch bitten? (Schnupft.)

Heßling. Mit Vergnügen!

Fritzlar. Eine Priſe. Mit Erlaubniß. (Schnupft.)

Heßling. Langen Sie zu.

Langenau. Seit Wochen haben wir die entbehrt. (Schnupft.)

Lobenſtein. Köſtlich.

Alle (ſchnupfen wiederholt).

Fritzlar. Tabak iſt ſchon ſelten.

Langenau. Eine Cigarre bekommt man zuweilen.

Fritzlar. Aber eine Priſe bringen die Liebesgaben aus der Heimath niemals. (Nimmt ein Stückchen Papier und häuft ſich einige Priſen hinein.) Erlauben Sie.

Alle (machen es ebenſo).

Heßling (kehrt mit betrübtem Geſichte die leere Doſe um).

Fritzlar. Soldaten ſollen zwar nicht betteln. (Nieſt.)

Langenau. Aber eine Priſe iſt wol geſtattet. (Nieſt.)

Lobenſtein. Man kommt förmlich zu Kräften. (Nieſt.)

Fritzlar. Alſo Papiere haben Sie?

Heßling. Vortreffliche!

Heimburg. Wer ſolch eine Priſe hat kann kein Spion ſein.

Lobenſtein. Was wollen Sie eigentlich hier?

Heßling. Ich will mir den Krieg in der Nähe beſchauen. Sehen Sie, aus der Zeitung wird man nicht immer klug, da dachte ich: guck dir das Ding einmal ſelber an. Fahre alſo nach Straßburg, um mir zuerſt die Beſchießung in der Nähe zu beſehen.

Lobenſtein. Haben Sie ſie denn geſehen?

Heßling. Sie ließen uns nicht heran. Wir haben es von allen Seiten verſucht. Auf der einen Seite hieß es: nicht weiter, auf der andern: umkehren, auf der dritten: verboten. Ueberall kurz und bündig, aber heran kamen wir nicht.

Da ſind wir denn, ich und mein Freund Windmeier aus Schwarzburg-Rudolſtadt, drei Stunden von Straßburg auf einen Thurm geſtiegen, von dem aus konnte man Straßburg ſehen.

Lobenſtein. Alſo haben Sie es doch geſehen?

Heßling. Ne, es war Nebel. Da bin ich denn hierher gereiſt, um die hieſigen Schlachtfelder zu ſtudiren.

Heimburg. Alſo ein richtiger Schlachtenbummler.

Heßling. Na wiſſen Sie, immer nur ſo in Schleiz herum zu bummeln das wird auf die Dauer langweilig.

Lobenſtein. Läßt ſich denken.

Heßling. Da habe ich mir nun einen größern Kreis für meine Beobachtungen ausgeſucht. Sie ſind wol alle bei den Schlachten geweſen, die es hier gegeben hat?

Heimburg. Ja wohl.

Fritzlar.
Langenau. } Alle.
Lobenſtein.

Heßling. Da könnten Sie mir ein Bischen erzählen. Sehen Sie, aus den Berichten, die der Generalſtab veröffentlicht, kann man nicht viel erſehen. Da heißt es: Großer Sieg, ſo und ſo viel Gefangene, Punctum! Davon kann man ſich doch keine Vorſtellung von einer Schlacht machen.

Heimburg. Ja der Befehl liebt nicht viele Worte. Gut, wir wollen Ihnen eine Vorſtellung geben. Sehen Sie dort liegt Metz.

Heßling. Ich ſehe es zwar nicht, aber es kann da liegen.

Heimburg. Eine ſchöne Feſtung, uneinnehmbar, wie alle franzöſiſchen Feſtungen ehe ſie genommen werden. In

Metz liegt Onkel Bazaine mit 100,000 Mann. Nun will er ſich gern rückwärts concentriren auf Chalons und Paris zu, unſer Befehl aber meinte: Metz ſei ein angenehmer Aufenthalt für ihn, er ſolle nur da bleiben.

Heßling. Aber der Marſchall Bazaine braucht doch nicht zu gehorchen.

Heimburg. Nein, darum mußten wir ihm freundlich zureden. Als er nun am vierzehnten Auguſt vom rechten Moſelufer auf das linke überſetzen wollte, um den Weg nach Paris anzutreten, griff ihn die erſte Armee im Rücken an und hielt ihn feſt. Das war die Schlacht bei Pange. Am ſechszehnten ſchlug er einen andern Weg ein, da packte ihn die zweite Armee von vorn und ſagte: nicht weiter. Das war die Schlacht von Mars-la-Tour. Nun holte ſich Onkel Bazaine friſches Pulver und die nöthigen geſchmierten Brödchen aus Metz und verſuchte am achtzehnten nochmals ſein Glück. Da ſtanden wir aber wieder vor ihm und es gab die Schlacht von Gravelotte oder Vionville und er wurde nach Metz hineingeworfen und iſt jetzt damit beſchäftigt ſeine Vorräthe aufzuzehren.

Heßling. Alſo heraus laßt ihr ihn nicht?

Heimburg. Nein, ſeine Reiſe nach Paris hat ihm der Kronprinz höflich abgenommen, der mit der dritten Armee dahin auf dem Wege iſt. Wir werden nun eine Zeit lang vor Metz liegen, bis ſie uns einladen die ſchöne Feſtung auch in der Nähe zu beſehen. Verſtehen Sie nun?

Heßling. Ganz klar iſt mir die Sache noch nicht, aber es dämmert doch etwas.

Lobenſtein. Merken Sie ſich, Herr Heßling, hier vor Metz ſind drei Schlachten geſchlagen worden, wie ſie die Geſchichte noch nicht kennt, und die den deutſchen Heeren zum ewigen Ruhme gereichen werden.

Heßling. Das ſage ich auch. Bis jetzt war es mein Stolz ein Reuß-Schleizer zu ſein, allein ich werde mich nun zu Deutſchland bekehren.

Neunter Auftritt.

Vorige. Schweickert.

Schweickert. Grüß Gott, Kameraden.

Lobenſtein. Holla Huſar, wo kommt Ihr her?

Schweickert. Mußte die Feldpoſt begleiten und habe dabei Wetterbeobachtungen gemacht.

Lobenſtein. Welche?

Schweickert. Naſſe. Wir ſind ſämmtlich für das Aquarium reif. Hier ſoll ja eine Marketenderin ſein. (Wendet ſich.)

Fritzlar. Die Feldpoſt! Laß ſehen! (Ab mit Langenau, Heimburg, Lobenſtein.)

Rike (tritt vor und ſteht vor Schweickert, als dieſer ſich nach hinten wendet).

Schweickert. Alle Wetter!

Rike. Fluchſt du, wenn du mich wiederſiehſt?

Schweickert. Rike! Biſt du zu Hauſe ſelig verſtorben und erſcheinſt mir hier als Geiſt?

Rike (zupft ihn bei der Naſe). Bin ich ein Geiſt?

Schweickert. Alſo führt dich das böſe Gewiſſen her?

Rike. Das böſe Gewiſſen?

Schweickert. Du biſt mir beim Abſchied den rechtmäßigen Kuß ſchuldig geblieben und kommſt jetzt dieſe Schuld zu bezahlen.

Rike. Kann man mit dem Menſchen ein vernünftiges Wort reden? Spricht jetzt von Küſſen.

Schweickert. Ach Rike, dieſer Kuß hat mir ſchwer im Magen gelegen. Ich habe dich damals gewarnt und ſeit der Zeit haben ſich ſo viel Gebirge und Flüſſe zwiſchen uns gelegt, daß die Geographie aus der gewöhnlichen Schule gar nicht ausreicht ſie zu kennen.

Rike. Haſt du dich nicht unterwegs anderwärts ſchadlos gehalten? Huſaren iſt nicht zu trauen.

Schweickert. Rike, wie kannſt du im Augenblicke des Wiederſehens ſolche verfängliche Fragen ſtellen! Aber was ſehe ich, da iſt auch die gnädige Frau. (Eilt auf ſie zu und küßt ihr die Hand.)

Brunhilde. Schweickert! Ei grüße Sie Gott!

Schweickert. Wie kommen Sie hierher nach Metz?

Brunhilde. Mich ruft die Pflicht. Wiſſen Sie nichts von meinem Sohne?

Schweickert. Keine Sylbe! Hier auf dem Kriegsſchauplatz weiß man am wenigſten vom Kriege. Die Zeitungen zu Hauſe ſollen mehr berichten, aber die bekommen wir hier nicht.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Anders (mit Briefbeuteln beladen), **Heimburg, Lobenſtein, Fritzlar, Langenau** (ſchleppen Briefbeutel herein).

Fritzlar. Hier iſt noch eine trockene Ecke!

Langenau. Im ganzen Dorfe ſonſt kein Plätzchen!

Heimburg. Hier müſſen Sie das Oberpoſtamt aufſchlagen. Werden Ihnen helfen.

Fritzlar
Langenau (ſchieben Fäſſer zurecht).
Lobenſtein

Anders (holt einen Dintenſtecher und Federn aus der Taſche, ſchiebt ſich eine Kiſte als Tiſch zurecht und ſucht die Briefbeutel zu ordnen). Hier iſt es ſehr hübſch. Wir müſſen uns oft ſchlechter behelfen. Meine letzte Expedition war in einem Ziegenſtalle.

Langenau. Haben Sie Briefe aus Naſſau?

Fritzlar. Aus Heſſen iſt gewiß etwas.

Lobenſtein. Die Poſt von Meerane muß dabei ſein.

Heimburg (bringt ein Bret, worauf er mit Kreide Hauptpoſtamt geſchrieben und lehnt das vor die Kiſte). Vielleicht haben Sie Briefe von meiner Aſanaſia!

Elfter Auftritt.

Vorige. Soldaten (kommen einzeln herein und umdrängen Anders).

Soldaten. Die Poſt! Die Poſt!

Anders. Nur Geduld.

Fritzlar. Ich warte ſchon lange auf Nachricht von meiner Frau!

Erſter Soldat. Nichts aus Meißen?

Zweiter. Aus Treuenbrietzen?

Dritter. Halle! Halle!

Heßling. Nichts poste restante aus Reuß-Schleiz-Greiz-Lobenſtein?

Anders. Drängt doch nicht ſo!

Erſter Soldat. Meißen.

Zweiter. Treuenbrietzen.

Dritter. Halle! Halle!

Vierter. Stolpe bei Danzig!

Alle. Die Poſt! Die Poſt. Briefe! Briefe!

Anders. Hilft mir niemand!

Schweickert (drängt von hinten vor, daß ſich eine Gaſſe bildet). Platz! Platz!

Alle. Was ſoll das? Was gibt's? Heda!

Brunhilde (ſteht hinten in der Gaſſe). Ruhe doch Kinder.

Heimburg. Richt't euch!

Alle (nehmen militäriſche Ordnung an).

Heimburg. Frau Oldendorf hat das Wort!

Brunhilde. Wenn ihr den Mann ſo umdrängt, kann er nicht fertig werden. Strenge Ordnung iſt das erſte Geſetz in unſerer Armee! Damit haben wir den Feind beſiegt. Alſo Ordnung, ſtrenge Ordnung nie aus den Augen gelaſſen!

Heimburg. Goldne Worte, Kameraden. Ein Hurrah für unſere Frau Oldendorf!

Alle. Hurrah! Hurrah!

Verwandlung.

Als Zwiſchenactsmuſik ein Trauermarſch: Beethoven sinfonia eroica oder die marcia funebre in as moll aus der bekannten Sonate arrangirt.

Liebliche Waldgegend. Heller Mondſchein. Im Hintergrunde iſt ein Grab ausgeworfen. Die Erde liegt zu beiden Seiten.

Erſter Auftritt.

Wittſtock (als Jäger auf dem Wachtpoſten).

Wie der Mond das ſchöne Thal beleuchtet! Und ringsum das feierliche Schweigen der Natur. Ein Idyllendichter könnte ſich keine ſchönere Gegend für einen Liebesauftritt denken. Und wenige Schritte von hier grauſige Schlachtfelder. Und ringsum wüthet der Krieg. Stehe ich doch ſelbſt hier als Wache aufmerkſam auf das leiſeſte Geräuſch. Da hinten haben ſie ein Grab ausgeworfen, das bereit iſt einen tapferen Krieger aufzunehmen, der ſein Blut für das Vaterland vergoß und den Sieg mit dem Tode bezahlt. Und doch in dieſer lieblichen Nacht eilen meine Gedanken nach der lieben fernen Heimath und nach ihr, nach ihr. Süße Hertha, liegſt du ſchon in den Armen des Schlafes? Erſcheint dir mein Bild in deinem Traume?

(Singt nach bekannter Melodie. Leiſe Begleitung von Violinen pizzicato.)

Steh' ich in tiefer Mitternacht
So einſam auf der ſtillen Wacht,
Dann denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Biſt du in deinem Kämmerlein
Und ſchickſt dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebſten in der Fern'!

(Von fern immer näher kommend der Wirbel auf gedämpften Trommeln. Endlich erſcheint ein Leichenzug. Sechs Füſiliere tragen einen mit einem Mantel bedeckten Sarg auf den Schultern. Darauf eine Anzahl Officiere. Ein Muſikcorps von 8—12 Mann. Zum Schluß 6—9 Füſiliere. Am Grabe angekommen wird der Sarg abgeſetzt und verſenkt. Die Muſiker blaſen den Choral: Jeſus meine Zuverſicht. Die Erde wird raſch auf den Sarg geworfen und der Hügel gewölbt. Ein Officier ſteckt ein mitgebrachtes Kreuz darauf. Die Füſiliere geben ohne lautes Commando drei Salven über das Grab. Wittſtock präſentirt — bei dem Choral nimmt er das Käppi ab. Nach der letzten Salve fällt der Vorhang raſch. Das Orcheſter ſetzt ſogleich die Zwiſchenactsmuſik ein. Letzter Satz aus Beethovens C moll-Symphonie.)

Verwandlung.

Bergige Gegend. Im Hintergrunde ein Hügel, auf dem ein Jäger als Wachtpoſten. Vorn und in der Mitte nach den Couliſſen halb hineingeſchoben mehrere Hütten von Stroh und Baracken von alten Bretern. An dieſen Bretern mit ſchwarzen Inſchriften: Hôtel de Rome, Brandenburger Hof, Zur crepirten Granate u. ſ. w. Auf der Bühne verſchiedene elegante Lehnſtühle, ein Tiſch u. ſ. w.

Erſter Auftritt.

Rebſtein, als Jäger (liegt in einem Lehnſtuhle, raucht und hat ein Packet Zeitungen vor ſich).

Endlich Zeitungen, endlich Nachrichten! Ich glaube ſie wiſſen auf dem Monde mehr von dem Kriege, als wir, die wir ihn machen. Vom Monde können ſie freilich bequem herunter ſehen. — Ah wie dieſe Cigarre ſchmeckt. Wenn man nur ſelten eine bekommt, lernt man erſt den Genuß kennen. Unſere armen Jungen müſſen ſich meiſt mit dem Rauch begnügen, den die feindlichen Chaſſepots machen.

Zweiter Auftritt.

Rebſtein. Gaildorf (aus einer Hütte).

Gaildorf. Habe alles durchſucht, unſere Vorgänger auf dieſem Poſten haben nichts zurückgelaſſen, als einige Granatſtücke und dieſen Zettel.

Rebſtein. Laſſen Sie ſehen. (lieſt) „Bemerkung für unſere Nachfolger. Es kommen zuweilen Schlachtenbummler, welche die Feldwachen beſuchen. Sie nehmen gern ſolche

Granatſtücke als Andenken mit und bezahlen ſie, wenn es auch nur mit Cigarren iſt. An der großen Buche liegen noch mehr crepirte Granaten, dahin ſchießen die Franzoſen gern. Sollte doch Mangel ſein, ſo liegt in dem Zelte eine alte Ofenplatte, von der ſich leicht Stücke abſchlagen laſſen. Damit kann man die Schlachtenbummler auch anſchmieren." (Lachend.) Wo bleibt die deutſche Ehrlichkeit, wenn das Anſchmieren als Grundſatz gepredigt wird.

Gaildorf. Solch eine Feldwache in der Vorpoſtenkette iſt wie eine ſtändige Wohnung, für die der Wirth keine Miethe bekommt. Immer nach einigen Tagen ziehen die Bewohner aus und neue ein.

Rebſtein. Es iſt auch hübſch hier eingerichtet. Hôtel de Rome, Brandenburger Hof!

Gaildorf. Eine herrliche Gegend namentlich für einen Jäger. Das hübſche Schlößchen da auf dem Abhang des Hügels müßte für eine hungrige Jagdgeſellſchaft ein ſchönes Abſteigequartier ſein.

Rebſtein. Aber es iſt leer, der Beſitzer iſt geflüchtet.

Gaildorf. Und das Hausgeräth iſt hier in die Feldwache geſchafft und dient uns zur Bequemlichkeit.

Rebſtein. Beſonders gut halten werden ſich die Stühle nicht.

Gaildorf. Sie werden wol wieder aufgepolſtert werden müſſen. Will aber doch ein wenig Umſchau halten, die Wachen können ihre Augen nicht überall haben. (Ab.)

Rebſtein. Vor acht Wochen war der wackere Junge noch auf der Forſtakademie — und jetzt ſteht er als Jäger im Felde.

Dritter Auftritt.

Rebſtein. Bernhard.

Bernhard. Da bin ich, Herr Profeſſor!

Rebſtein. Bernhard, Bernhard, bin ich ein Profeſſor?

Bernhard. Ja ſo, Herr Feldwebel.

Rebſtein. Was lachſt du?

Bernhard. Ein Profeſſor iſt Feldwebel, das iſt doch komiſch.

Rebſtein. Unſer Heer iſt das Volk in Waffen, daran iſt nichts Komiſches.

Bernhard. Sie ſehen auch hübſcher aus in der Uniform, als in dem ſchwarzen Rocke. Meine Baſe Leopoldine würde das auch finden.

Rebſtein. Leopoldine! Wie der Name mir auf einmal andere Bilder vor die Seele zaubert. Die traute Heimath, der blühende Garten, in ihm wandelnd mein herziges Mädchen — das ſteht plötzlich vor meinen Blicken, und alles das mußte ich verlaſſen als der Kriegsruf erſcholl.

Bernhard. Wir kommen ſchon wieder heim, und der Krieg hat auch ſein Schönes. Wenn man den ganzen Tag Auge und Ohr offen haben muß, wenn man täglich die Kugeln pfeifen hört, man lebt doch zehn Mal ſo viel in einem Tage, als wenn man die ganze Woche in der Klaſſe ſitzen muß.

Rebſtein. Du biſt herum geſtrichen, haſt du etwas bemerkt?

Bernhard. Nichts Neues. Ich ſchlich mich den Bach entlang, duckte mich unter die Weiden und kam ſo über unſere letzten Wachpoſten hinaus. Da ſah ich die Franzoſen ziemlich nahe vor mir. Sie waren emſig daran Kartoffeln auszugraben, ſie hatten Wachen ausgeſtellt, die ſpähten fleißig umher, aber unſere Jäger ſahen ihnen ruhig zu. Jenſeits ſtanden die Vorpoſten von den Füſilieren, die ſtörten die Franzoſen auch nicht, es fiel kein Schuß.

Rebſtein. Warum ſollen wir auch auf einzelne Menſchen ſchießen — aus dem Hinterhalte — es iſt ja beinahe Mord.

Bernhard. Aber die Franzoſen machen es doch ſo. Weil ſie uns im großen Kampfe nicht beſiegen können, morden ſie den Einzelnen aus dem Hinterhalte.

Rebſtein. Darum iſt eben unſere Sache die gerechte. Die Franzoſen hegen Haß und Rache gegen uns, obſchon wir ſie mit nichts beleidigt haben, und darum iſt ihre Sache ungerecht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Wittſtock, Adelgunde.

Bernhard (zieht ſich zurück).

Wittſtock. Herr Feldwebel, ſehen Sie wer Sie ſprechen will.

Rebſtein. Was ſehe ich, gnädige Frau!

Adelgunde. Endlich ein befreundetes Geſicht. Gott zum Gruße!

Rebſtein. Soll ich willkommen ſagen? Wie kommen Sie hierher in den Krieg, in die Vorpoſtenlinie?

Adelgunde. Mich treibt die Sorge! Wiſſen Sie nichts von meinem Manne?

Rebſtein. Nein!

Adelgunde. Mir kam ein Gerücht zu Ohren: mein Mann ſei gefallen, mindeſtens ſchwer verwundet. Von Tag zu Tag hoffte ich auf Nachricht, vergebens, es kam kein Brief.

Rebſtein. Im Kriege gehen Briefe leicht verloren.

Adelgunde. Mich litt die Angſt nicht länger zu Hauſe, meine Schwiegermutter war ſchon nach dem Kriegsſchauplatze geeilt, ich folgte ihr, und ſo ſuche ich meinen Mann. Iſt er todt, kann ich vielleicht ſein Grab ſchmücken, iſt er verwundet, kann ich ihn pflegen.

Rebſtein. Unter den Namen der Gefallenen, die ich hörte, war der Ihres Mannes nicht. Fürchten Sie nicht das Schlimmſte.

Adelgunde. Ich komme hier an, niemand weiß mir Auskunft zu geben. Da wird mir Ihr Name genannt, ich ſuche Sie auf, helfen Sie mir.

Rebſtein. Wie kann ich? Die Uhlanen ſind längſt fort, wir wiſſen am wenigſten wohin.

Adelgunde. So muß ich meine Reiſe fortſetzen. Ausdauer führt vielleicht zum Ziele.

Rebſtein. Aber Sie — eine Frau — allein?

Adelgunde. Ueber eine Frau, die ihren Mann ſucht, wacht ein beſonderer Schutzgeiſt. Man iſt überall artig gegen mich geweſen.

Rebſtein. Ich kann's nicht zugeben daß Sie allein reiſen, allen Gefahren Preis gegeben.

Adelgunde. Wo fände ich einen Begleiter?

Rebſtein. Ich gebe Ihnen einen mit. Bernhard!

Adelgunde. Bernhard?

Rebſtein. Komm nur näher!

Bernhard (tritt vor). Guten Tag, Baſe Adelgunde.

Adelgunde. Du biſt hier?

Bernhard. Nun ja, ich bin ein bischen fortgelaufen.

Adelgunde. Und haſt uns zu Hauſe in Angſt und Sorge geſetzt.

Rebſtein. Da iſt nun nichts mehr zu ändern. Ich fand den Burſchen bei einem Füſilierbataillon, dem er ſich angeſchloſſen hatte und nahm ihn zu meiner Compagnie, wo er ſich mannigfach nützlich macht. Seine Kleider waren abgeriſſen, die Soldaten haben ihm eine Art Uniform zuſammengeflickt, wie Sie ſehen.

Adelgunde. Ich hätte ihn kaum erkannt.

Rebſtein. Er mag Sie begleiten. Er hat Muth und Ausdauer und das Herz immer auf dem rechten Flecke! Ich wüßte keinen beſſern Gefährten für Sie.

Adelgunde. Ach ich hätte doch einen befreundeten Menſchen um mich.

Rebſtein. Willſt du mit, Bernhard?

Bernhard. Eine Frau beſchützen — topp, das gefällt mir. Aber —

Rebſtein. Haſt du noch Bedingungen?

Bernhard. Geben Sie mir Ihren Revolver mit. Wir ſind in Feindes Land, und ganz ohne Waffen kann ich doch nicht ſein.

Rebſtein. Sollſt ihn haben. Wie reiſen Sie?

Adelgunde. Ich habe einen kleinen Wagen. Er hält eine halbe Stunde von hier, die Wachen wollten ihn nicht weiter laſſen.

Rebſtein. Gut, dann brechen Sie aber gleich auf. Der Feind kann jeden Augenblick einen Ausfall machen und Sie kämen in die Mitte eines Gefechts. Fahren Sie zunächſt zum Hauptquartier, vielleicht erhalten Sie dort beſſere Auskunft. Ich geleite Sie ſoweit ich mich entfernen darf. Komm Bernhard!

Bernhard. Aber den Revolver!

Rebſtein. Ja ſo! Hier — und hier haſt du Patronen.

Bernhard. Nun iſt's recht.

Rebſtein (gibt Adelgunden den Arm). Muth, gnädige Frau, Sie werden gewiß Ihr Ziel erreichen. (Abgehend.) Und nun ſagen Sie mir von Leopoldinen, von der Heimath. (Ab mit Adelgunde und Bernhard.)

Fünfter Auftritt.

Gaildorf. Smith (in bequemem Reiſeanzuge, eine große Taſche an der Seite).

Gaildorf. Hier iſt die letzte Feldwache nach Metz zu

Smith (mit etwas Accent). Ganz hübſch, ganz hübſch! Sie haben ſich ein ſchönes Fleckchen ausgeſucht. Laſſen Sie uns nach dem Bache dort gehen.

Gaildorf. Weiter dürfen wir Sie nicht laſſen.

Smith. Aber ich habe guten Paß, Schein von dem Hauptquartier.

Gaildorf. Da kommt der Feldwebel, der die Wache commandirt, ich habe hier nichts weiter zu ſagen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Rebſtein.

Rebſtein. Ab ein Fremder.

Smith. Guten Tag, Herr Feldwebel. Ich bin Berichterſtatter einer engliſchen Zeitung, hier mein Paß. Will mir den Krieg in der Nähe beſehen, um die Wahrheit erzählen zu können.

Rebſtein (gibt den Paß zurück). Alles in Ordnung! Sie werden hier wenig ſehen können. Wir ſchließen die Feſtung ſo eng ein wie möglich, das hat aber viel Langweiliges.

Smith. Habe doch viel Intereſſantes geſehen. Die Schlachtfelder — großartige Kämpfe! Die Geſchichte hat kein Beiſpiel von ſolchen Schlachten in drei Tagen. Sie haben ſich geſchlagen wie die Löwen.

Rebſtein. Gut daß Sie es bezeugen können.

Gaildorf. Die Franzoſen geſtehen uns unſere Thaten nicht zu.

Smith. Wie?

Gaildorf. Sie machen den Anſpruch geſiegt zu haben.

Smith. Und ſind doch nach Metz zurückgeworfen und werden da feſtgehalten.

Rebſtein. Sie behaupten daß ſie uns feſthalten.

Smith. Das heißt ja die Sache auf den Kopf ſtellen. Ich werde in meiner Zeitung die Wahrheit zu Ehren bringen. Läßt ſich viel von hier erzählen. Habe auch das Quartier geſehen, in dem der franzöſiſche Marſchall vor der letzten Schlacht war. Prächtig eingerichtet, aller Comfort mit dem äußerſten Luxus. Habe den Kopf geſchüttelt. Dachte mir einen Krieger in einfachem Zelte, nicht eingerichtet wie ein orientaliſcher Satrap.

Rebſtein. Das finden Sie auf unſerer Seite anders. Unſere Führer liegen mit im Bivouac, wenn es ſein muß. Habe da einmal ein Nachtlager von unſerem Hauptquartier geſehen, das war ohne allen Comfort.

Smith. Erzählen Sie. Das kann man für die Zeitung brauchen. (Schreibt in ein Taſchenbuch.)

Rebſtein. Nach langem Marſche bei ſchlechtem Wetter erreichte das Hauptquartier ein kleines Städtchen und wurde mühſam in der Knabenſchule untergebracht. Im Schlafſaale wurden die Bureaux eingerichtet. Von Kiſten, Fäſſern, Bretern, Backtrögen wurden Tiſche gemacht. Lichter auf Flaſchen geſteckt erleuchteten den Raum. Offene Kiſten, Reiſeſäcke ſtehen umher. Da kommen und gehen Feldjäger, Geheimräthe, Couriere, Briefträger, Ordonnanzen, Officiere, Stabswache. Da werden Depeſchen geſchrieben, Telegramme, Zeitungsberichte. Da wird copirt, chiffrirt, dechiffrirt. Geſchlafen wird auf Strohſäcken der ABC-Klaſſe. Zum Waſchen dient für alle ein Waſchbecken, das ein Loch hat, welches mit Siegellack zugeſtopft wird. Kaffee getrunken wird auf einem Tiſche von Sägeböcken. Und in alle dem Getreibe und Gewirre iſt der Mittelpunkt der eine große Mann, und es herrſcht doch Ordnung, nichts wird verſäumt, nichts wird vergeſſen.

Smith. Das iſt herrlich, das iſt köſtlich. O wenn das Hogarth geſehen hätte! Das ſind echte Führer, echte Krieger, ſie theilen die Unbequemlichkeiten mit dem ärmſten

Soldaten. Darin liegt auch der Grund Ihrer Siege. Aber wiſſen Sie nichts vom Stande des Krieges?

Rebſtein. Nichts. Mac Mahon iſt von Chalons aufgebrochen, wohin wiſſen wir nicht. Welchen Weg die dritte Armee und ein Theil der zweiten eingeſchlagen haben wiſſen wir nicht. Unſer Befehl —

Smith. Ah das Hauptquartier, an der Spitze Ihr großer Stratege —

Rebſtein. Unſer Befehl iſt ſchweigſam, wir erfahren was nöthig iſt immer zu rechter Zeit, und dann klappt alles immer vortrefflich zuſammen.

Smith. Herrlich, herrlich, es iſt ein Vergnügen bei Ihrem Heere zu ſein und das zu ſehen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wittſtock, Wimborn, Jäger.

Wittſtock. Einen Augenblick!

Wimborn. Kann nicht, muß weiter!

Wittſtock. Iſt es denn ſo eilig?

Wimborn. Befehl lautet ohne Aufenthalt zu reiten.

Rebſtein. Was gibt's denn?

Wittſtock. Der Chevaux-leger reitet in unſere Poſten, ſein Pferd verliert ein Eiſen, er muß herunter, um es vollends los zu machen, nun meine ich: er ſoll das Pferd einen Augenblick verſchnaufen laſſen, das Thier keucht, daß es jede Minute zuſammen zu ſtürzen droht.

Rebſtein. Wo kommen Sie her, Chevaux-leger?

Wimborn. Von Sedan!

Jäger (kommen von mehreren Seiten und ſammeln ſich).

Alle. Von Sedan?

Wimborn. Wenn ich denn einen Augenblick warten muß, einen Tropfen zu trinken.

Wittſtock (reicht ihm eine Flaſche). Hier iſt Wein!

Rebſtein. Wie kommt ihr denn nach Sedan? Das liegt ja ganz aus dem Wege nach Paris.

Wimborn (trinkt und ſpricht abwechſelnd). Ach das labt — ſind alle da — rechts abmarſchirt von Chalons, — ab das ſtärkt — Preußen, Sachſen, Baiern — ich fühle wieder Luft — der König, der Kronprinz, der Kronprinz von Sachſen — General Moltke — Graf Bismarck — das ſchmeckt — große Schlacht!

Alle. Schlacht!

Wimborn. Zwei Tage lang — hatten die Franzoſen wie in einem Keſſeltreiben, Sachſen rechts, Baiern vorn, Preußen links, hinten gaben ſie ſich die Hände — die Franzoſen gefangen!

Alle. Gefangen! Wie! Was!

Wimborn. Capitulirt haben ſie, achtzig tauſend gefangen!

Alle. Wie! Was!

Wimborn. Und der Kaiſer mit gefangen!

Alle. Napoleon?

Wimborn. Und nun laßt mich! Muß die Nachricht hier in's Hauptquartier bringen. Sind noch mehrere ausgeſchickt, möchte aber der erſte ſein. Empfehle mich! (Raſch ab.)

Wittſtock (geht mit ab, kommt aber gleich zurück).

Rebſtein. Capitulirt!

Gaildorf. Achtzig tauſend gefangen!

Smith. Der Kaiſer gefangen!

Alle. Hurrah! Hurrah!

Smith. Schaffen Sie Waſſer, wir müſſen einen Punſch trinken!

Gaildorf (holt einen Keſſel mit Waſſer aus einer Hütte).

Ein Jäger (holt eine Schüſſel aus einer Hütte).

Andere (holen verſchiedenartige Gläſer).

Smith. Habe da ein paar gute Fläſchchen bei mir. (Holt aus ſeiner Taſche ein paar Flaſchen.)

(Es wird raſch Punſch gemacht.)

Jäger (ſchieben die Stühle um den Tiſch. Alles ohne Unterbrechung des Dialogs).

Rebſtein. Ja auf dieſe Nachricht wollen wir ein Hoch ausbringen. Setzt euch, Kameraden, ſolch ein Frühſtück erleben wir nicht wieder. Nehmt die Gläſer zur Hand!

Smith. Halt! Erlauben Sie, iſt engliſche Sitte! Einem Toaſt muß eine Rede vorhergehen. Ich werde die Rede halten — wenn Sie erlauben. Gentlemen — will ſagen meine Herren, — und ich habe doch Recht, jeder deutſche Soldat iſt ein Gentleman — ſolch ein Sieg iſt noch niemals dageweſen und ich werde —

(Die Wache auf dem Berge ſchießt.)

Rebſtein. An die Gewehre!

(Hinter der Scene Alarmhorn.)

Die Jäger (ſpringen auf, greifen nach den Gewehren, einige eilen den Berg hinan und ſchießen. Von fern lebhaftes Schießen. Allgemeiner Ausbruch).

Smith. Herrlich, köſtlich! (Schreibt in ſein Buch.)

Der Vorhang fällt raſch.

Fünfter Aufzug.

Als Zwiſchenactsmuſik der Einzugsmarſch nach Paris.

Tiefes Theater. Prächtiger Garten. In der Mitte ein ſchönes Landhaus. Vorn rechts ein geſchloſſenes Gitterthor als Eingang.

Erſter Auftritt.

Böblinger (als Schildwache vor dem Hauſe).

(Geht hin und her.) Der Krieg hat auch ſeine Schattenſeiten, zu denen gehört das langweilige Wacheſtehen. So und ſo viel Schritte vom Poſten — weiter darf man nicht weggehen — und thut man einen Schritt weiter, gibt's gleich eine Strafwache. Zu Hauſe war es nicht ſo ſchlimm, aber hier im Felde ſagt der Feldwebel immer: auf den Dienſt gepaßt, wenn es die Preußen ſehen daß du deine Schritte nicht einhältſt, machen ſie gleich ſpöttiſche Bemerkungen über uns Schwaben.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Traudchen (außen am Gitter).

Traudchen. Schildwache!

Böblinger. Rief da nicht jemand?

Traudchen (lauter). Schildwache!

Böblinger. Die Stimme ſollt' ich kennen.

Traudchen. Schildwache!

Böblinger (dreht ſich um). Beim heiligen Sebaſtian es iſt Traudchen! Traudchen! Traudchen! Liebes Traudchen!

Traudchen. Er iſt es ſelber! Böblinger!

Böblinger. Komm herein, Herzensmädel, komm herein!

Traudchen. Die Thüre geht nicht auf!

Böblinger. Da hat wieder einer einmal die Thüre in's Schloß geworfen! Ach liebes Traudchen, wenn ich dir nur einmal die Hand drücken könnte!

Traudchen (ſteckt die Hände durch's Gitter). Da ſind meine beiden Hände, Böblinger!

Böblinger. Ach ſo weit kann ich ja nicht vom Poſten weggehen. Aber warte! Balder! He Balder. Wie geht es dir denn, mein Herzenskind?

Traudchen. Wie es im Kriege gehen kann, heute ſo, morgen ſo!

Böblinger. Balder, he Balder! Ach Gott, ich habe dir ſo viel zu erzählen.

Traudchen. Und ich erſt! Wir haben uns ja in drei Monaten nicht geſehen! Und nun können wir nicht zuſammen!

Böblinger. Balder! He Balder!

Dritter Auftritt.

Vorige. Balder (erſcheint in der Thüre).

Balder (phlegmatiſch). Was ſchreiſt ſo?

Böblinger. Löſe mich einmal ab!

Balder. Es iſt noch ein Viertel bis elf, du mußt deine Zeit abſtehen.

Böblinger. Ich ſchenk' dir etwas!

Balder. Was denn?

Böblinger (immer eilig, ungeduldig). Ein Dutzend Cigarren!

Balder. Na ſo mag's ſein! (Kommt heraus und nimmt ſein Gewehr.) Gib her!

Böblinger (öffnet die Thüre und führt Traudchen herein). Nun ſage, liebs Dirndl, wie kommſt hierher nach Paris?

Traudchen. Ach Gott was iſt das Frankreich groß, viel größer als unſer klein's Ländle. Wenn man's auf der Landkarte ſieht, ſollt' man's gar nicht denken.

Böblinger. Ich hab' eben an dich gedacht, und ſieh, da ſtehſt auf einmal da.

Traudchen. Haſt wirklich an mich gedacht?

Böblinger. Ich dachte eben an die Preußen, aber wenn die nicht wären, kamen wir doch nie zuſammen. Nun ſag' mir aber: wie kommſt hierher?

Traudchen. Ich bin ja nun doch mit in den Krieg gezogen als Marketenderin, der Vatter hatte auch Luſt dazu. Alle Menſchen hab' ich nach dir gefragt, alle Tage dachte ich ich müßte dich finden, aber überall, wohin wir kamen, wart ihr ſchon wieder fort. So ſind wir durch's ganze Land zuletzt nach Paris gekommen und hier habe ich endlich erfragt wo ich dich finden könnte!

Böblinger. O du herztauſiger Schatz, ſo haſt du gehalten was du mir damals auf deines Vaters Weinberg verſprachſt.

Traudchen. Wie iſt es dir denn gegangen?

Böblinger. Marſchiren, bivouakiren, eine Menge Gefechte, wie es eben im Kriege geht.

Traudchen. Und wo biſt du denn verwundet?

Böblinger. Nirgends, bin immer gut davon gekommen.

Traudchen. Das iſt geſcheidt. Ich dacht' es müßt jeder ſeine Wunden bekommen.

Böblinger. Weißt, gehen wir da in den Garten.

Traudchen. Ach ſolchen ſchönen Garten habe ich noch nicht geſehen. Dürfen wir denn?

Böblinger. Pah — hier um Paris gibt's tauſend ſolcher Gärten, ſie haben's gewiß für uns Soldaten eingerichtet, denn wir können uns darin herum treiben wie wir wollen. Kein Menſch iſt da, der's uns wehrt. Komm, komm, erzähle mir. (Umfaßt ſie.)

Traudchen. Ach Böblinger, von dem Kriege können wir uns das ganze Leben lang erzählen, das wird gar nicht alle.

Beide (links ab).

Vierter Auftritt.

Balder (als Wache), **Rebſtein** (als Officier, durch das Gitter).

Balder (giebt das Gewehr an).

Rebſtein (winkt ihm ab). Stattliches Haus! Prächtiger Garten. Und einer immer ſchöner als der andere hier um Paris. Könnte das alles doch Leopoldine ſehen! Wenn man in der Fremde Schönes ſieht, thut es einem immer leid daß es die Lieben nicht mit genießen können. Jäger, hier wohnt wol der Lieutenant von Falkenſtein?

Balder. Zu Befehl. Es liegt ein Commando von uns im Hauſe.

Rebſtein. So! Der Lieutenant hat mich zum Frühſtück eingeladen.

Balder. Gehen's nur die Treppe hinauf, rechts die zweite Thüre.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Engelbert (als Rittmeiſter, mit dem eiſernen Kreuze. Er trägt die Mütze in der Hand und ein ſchwarzes Tuch um den Kopf).

Engelbert. Hier muß es ſein. Neckarſtraße, wie unſere Leute die Straße getauft haben, das letzte Haus.

Rebſtein. Sehe ich recht?

Engelbert. Rebſtein!

Rebſtein. Du hier?

Engelbert. Das wundert dich? Wir Uhlanen kommen überall hin.

Rebſtein. Welch unerwartetes Wiederſehen nach ſo viel Monaten!

Engelbert. Wo biſt du überall geweſen?

Rebſtein. Ich müßte ein Homer ſein, wollte ich dir meine Odyſſee erzählen. Die Jungfrau Metz hielt uns lange feſt mit Liebesbanden, wie Circe einſt den Ulyſſes. Endlich kam ich los, das heißt wir wurden abcommandirt. Und jetzt befinde ich mich im Lande der Phäaken. Zum Frühſtück hier, das dich ſicher auch herführt, wird ſchon geſotten und gebraten und bald erheben wir die Hände zum lecker bereiteten Mahle.

Engelbert. Wo liegt die Zeit, da wir zuſammen die alten Klaſſiker laſen — damals auf der Studirſtube, jetzt im Felde.

Rebſtein. Das iſt eben das Zeichen des deutſchen Heeres. Aus der Hütte des Landmanns, aus den Sälen der fürſtlichen Paläſte, vom Comtoir, aus der Studirſtube, aus der Werkſtatt ſtrömen Tauſende zuſammen und ſind alle Krieger. Nach dem Frieden löſt ſich das Band und jeder kehrt zurück zu ſeinem Berufe.

Engelbert. Du biſt Officier geworden!

Rebſtein. Und du Rittmeiſter, und haſt das Kreuz.

Engelbert. Bei Sedan gelang mir ein guter Angriff, wir haben uns auch ſonſt wacker herumgetummelt.

Rebſtein. Und deine Frau?

Engelbert. Welchen Namen nennſt du! Sprich, weißt du von ihr? Ich bin ohne alle Nachricht.

Rebſtein. So hat ſie dich nicht gefunden?

Engelbert. Gefunden?

Rebſtein. Sie ſucht dich!

Engelbert. Sie ſucht mich?

Rebſtein. Sie erhielt keine Briefe von dir, die Angſt und Sorge um dich trieben ſie nach Frankreich — ich ſah ſie bei Metz.

Engelbert. Und dann?

Rebſtein. Weiter weiß ich nichts von ihr.

Engelbert. Meine erſten Briefe müſſen verloren ſein, dann lag ich Wochen lang an dieſer Wunde und konnte nicht ſchreiben. Mein Gott welche Sorge erfaßt mich. Was kann der armen Frau alles begegnet ſein?

Rebſtein. Sie hat einen treuen Begleiter bei ſich.

Engelbert. Wen?

Rebſtein. Bernhard.

Engelbert. Bernhard?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Adelgunde, Bernhard (am Gitter).

Bernhard. Herr Profeſſor!

Rebſtein (jauchzend). Ich glaube er meldet ſich.

Bernhard. Herr Profeſſor!

Adelgunde. Rebſtein — mein Gott was ſehe ich! Engelbert. (Stürzt in ſeine Arme.)

Engelbert. Adelgunde, mein Weib, mein ſüßes, herziges Weib.

Adelgunde. Du lebſt, ich halte dich in meinen Armen!

Engelbert. Und du wagſt dich in das Land des Krieges, gibſt dich allen Gefahren Preis, um meinetwillen?

Adelgunde. Ich hätte es zu Hauſe nicht ausgehalten. Mir war es immer als müßte ich bei dir ſein, als könne ich dir nützen. Du biſt verwundet, Engelbert, gefährlich verwundet?

Engelbert. Iſt ſchon geheilt, kann bald wieder den Tſchapka tragen, bald wieder auf's Pferd. Aber du, welch Wagniß haſt du unternommen!

Adelgunde. O ich hatte einen ſichern Schutz!

Engelbert. Bernhard?

Adelgunde. Sie hatten Recht, Rebſtein, einen beſſern Begleiter konnten Sie mir nicht mitgeben. Der brave Junge hat mich mit Muth und Klugheit, mit Umſicht und Wachſamkeit auf meinen Irrfahrten durch das feindliche Land geleitet.

Engelbert (reicht ihm beide Hände). Bernhard, lieber Bernhard!

Bernhard. Ah bah ich gehöre zum preußiſchen Heere und darin thut jedermann ſeine Schuldigkeit.

Rebſtein. Kommt in's Haus, dort findet ſich noch ein einſames Zimmer, wo ihr euch ausſprechen könnt, hier iſt nicht der Ort dazu.

Adelgunde (im Abgehen). Ich habe dir ſo viel zu ſagen, Engelbert, ſo voll iſt mir das Herz. Und von den Kindern bringe ich dir Küſſe, Konrad ſpricht ſchon ganz deutlich Papa, Papa — und zu fragen habe ich ſo viel. (Ab.)

Engelbert (ſie umfaſſend). Mein ſüßes Weib. (Ab.)

Rebſtein. Ich danke dir daß du meiner Empfehlung Ehre gemacht haſt. Komm jetzt mit.

Bernhard. Laſſen Sie mich noch ein bischen hier im Garten, ich mag mich bei den Erzählungen nicht loben hören.

Rebſtein. Gut, zum Frühſtück laſſe ich dich rufen! (Ab.)

Bernhard. Das war gelungen! Was muß man herumfragen, ehe man einen einzelnen Officier herausfindet. Wenn der Burſche nichts von der Einladung wußte, wären wir noch den ganzen Tag in der Irre herumgelaufen.

Siebenter Auftritt.

Bernhard. Horn, Steinheim (durch das Gitter).

Horn (den linken Arm in leichter Binde). Laß uns einmal hier umſchauen.

Steinheim (ſtützt ſich auf einen Stock, hinkt ein wenig). Wie dumm!

Horn. Wer iſt dumm?

Steinheim. Die Franzoſen, weil ſie davon laufen und ihre Häuſer und Gärten offen laſſen.

Bernhard. Ich habe doch Recht, ſie ſind es! Dragoner Horn, Füſilier Steinheim!

Horn. Wachtmeiſter geworden, junger Herr, Wachtmeiſter.

Steinheim. Und ich Feldwebel.

Bernhard (ſalutirt). Herr Wachtmeiſter, Herr Feldwebel.

Horn. Na ſei gegrüßt, mein Junge, lange nicht geſehen. Wo haſt du dich denn herum getrieben?

Bernhard. Von Ort zu Ort, wo nur preußiſche Truppen ſtanden; habe eine Frau begleitet, die ihren Mann ſuchte.

Steinheim. Auch Abenteuer gehabt?

Bernhard. Allerhand! Wurden auch einmal von Franctireurs überfallen, aber ich knallte luſtig mit meinem Revolver darein, da kamen wir gut davon!

Horn. Wie viel haſt du erſchoſſen?

Bernhard. Weiß nicht, habe mich nicht umgeſehen.

Steinheim. Nun weiter!

Bernhard. Wer wird immer von ſich ſprechen! Erzählt mir lieber wie es hier ausſieht. Bin erſt kurz angekommen.

Horn. Hier ſieht es gut aus! Die Häuſer leer!

Steinheim. Man hat keine Wirthsleute, über die man ſich ärgert.

Horn. Und dabei haben ſie alles hinterlaſſen was wir nur brauchen können, Wein, Lebensmittel.

Bernhard. Das haben ſie zurückgelaſſen?

Horn. Nun ja verſteckt und vergraben.

Steinheim. Aber wir finden es doch!

Horn. Wir Preußen haben feine Naſen.

Steinheim. Noch täglich werden ſolche Verſtecke aufgeſtöbert.

Bernhard. Aber die Belagerten?

Horn. Sitzen in Paris.

Steinheim. Schießen den ganzen Tag.

Horn. Wir achten nicht d'rauf.

Steinheim. Denn ſie treffen ſchlecht.

Bernhard. Aber wie ſteht es ſonſt um den Krieg, habe lange nichts gehört.

Horn. Toul iſt genommen!

Steinheim. Soiſſons!

Horn. Schlettſtadt!

Steinheim. Straßburg!

Horn. Metz.

Steinheim. Sieg bei Orleans!

Horn. Sieg bei Etival!

Bernhard. Alſo ſteht es gut?

Horn. Vortrefflich. Die Franzoſen pfeifen auf dem letzten Loche! Wir haben zwar hier und da etwas abgekriegt.

Steinheim. Ich einen Streifſchuß am Beine!

Horn. Ich eine Kugel in den Arm.

Steinheim. Aber es heilt bald wieder.

Horn. Sind gar nicht im Lazarethe geweſen.

Steinheim. Bummeln ſo herum, bis wir wieder Dienſt thun können. Nur mit dem Verſe Machen will es mir nicht recht gut vom Flecke. Habe ein Gedicht angefangen: Da liegſt du jungfräuliches Metz im grünen Moſelthale — nun komme ich nicht weiter, ich weiß keinen Reim auf Metz.

Bernhard. Geſetz!

Steinheim. Richtig, Geſetz! Aber wie bringe ich das an?

Bernhard. Bald fällſt du nach dem Kriegsgeſetz.

Steinheim. Wahrhaftig das geht!

Bernhard. Oder Netz.

Steinheim. Netz?

Bernhard. Wir haben dich ſo ſchön im Netz.

Steinheim. Das iſt noch beſſer — wir haben dich ſo ſchön im Netz, und bald kommſt du zu Falle. Daß mir das auch nicht eingefallen iſt. Da laufe ich den ganzen Tag herum, Metz, Metz, Metz — und habe keinen Reim gefunden.

Achter Auftritt.

Vorige. Kellner (mit einem verdeckten Korbe).

Kellner. Ou trouverai-je Mr. le lieutenant de Falkenstein?

Steinheim. Was ſoll's?

Horn. Halt, mit dem Manne will ich reden. Que voulez-vous?

Kellner. N'avez vous pas compris?

Horn. Ne, das Erſte noch einmal, aber langſamer. Parlez — encore — un fois.

Kellner. Je cherche Mr. le lieutenant de Falkenstein.

Horn. Falkenſtein, das habe ich verſtanden. Aber cherche — wart' einmal — (blättert in ſeinem Buche). Ich finde es gar nicht.

Bernhard. Sie müſſen unter Ch ſuchen, nicht unter S.

Horn. Das muß einem doch geſagt werden. (Blättert.)

Kellner. On a demandé un déjeuner.

Bernhard. Entrez à la maison, vous y trouverez Mr. le lieutenant.

Kellner. Merci Monsieur! (Ab in's Haus.)

Horn. Nun ſchicken Sie ihn weg, da eben die Unterhaltung in Gang kommen ſollte. Siehſt du, Steinheim, du haſt nie begreifen wollen wie gut es iſt wenn man franzöſiſch kann. Da haſt du ein Beiſpiel.

Steinheim. Da kommt noch einer, kannſt mit dem weiter reden.

Neunter Auftritt.

Vorige. John, mehrere **Kinder** (Knaben, in ganz gleichen Anzügen, in der Größe immer abnehmend wie die Orgelpfeifen).

Steinheim. Gut, ich werde meine Kenntniſſe entwickeln!

John. Are you soldiers of the army of Prussia?

Horn. Comment?

John. I do not speak french, I do speak english.

Horn. Die verdammte Ausſprache will mir nicht in's Ohr.

Bernhard. Der Herr ſpricht ja nicht franzöſiſch, er ſpricht engliſch.

Horn. Da ſchlage der Donner drein, ich lerne franzöſiſch für das hieſige Volk — und nun kommt gar ein Engländer.

John. O ik ſprek auk ſerr gut der deutſch.

Steinheim. Das iſt geſcheidt.

John. I am, ik ſein an Englishman, habe gekommen hierher um zu ſehen die Belagerung von Paris.

Horn. Sehen Sie ſich um. Alles was Sie ſehen gehört zur Belagerung.

John. Wonderful! Aber ik ſehen keine Kanonen.

Balder. Wenn der Herr da an die Mauer geht und die Leiter hinauf ſteigt, kann er den Baldrian ſehen.

John. What is the Baldrian?

Horn. Das größte Fort bei Paris, Mont-Va-le-ri-en. Das iſt uns zu lang, wir ſagen Baldrian.

John. Wonderful! Aber es werden nix geſchoſſen bei die Belagerung.

Balder. Das können Sie gleich haben. Kamerad, da ſteht eine ausgeſtopfte Strohfigur, haltet die einmal über die Mauer, da fangen die Franzoſen gleich an zu ſchießen.

Steinheim.
Horn.
Bernhard.
Das wollen wir machen! (Holen aus der Couliſſe eine Strohfigur mit dem Anzuge eines preußiſchen Soldaten, mit Pickelhaube, und gehen damit über die Bühne links ab.)

John. Ein Strohmann! Wonderful! Attention, my children — die Frenchmen ſollen ſchießen, wenn ſie ſehen die Puppe.

Kinder. Yes, yes!

John. Da ſind ſie an der Mauer, ſie heben die Puppe hinauf.

Balder. Es wird gleich losgehen!

(Schwache Schüſſe in der Ferne.)

Balder. Hören Sie? Das ſind nur Chaſſepots, die treffen nicht bis hierher. Aber wenn ſie Granaten werfen, wird es gefährlicher.

John. Man darf nicht ſchießen nach mir, wir Engländer ſein neutral.

Balder. Darnach fragen die Granaten nicht. Hören Sie.

(Starker Schuß in der Ferne.)

John. Aber ik ſein neutral!

(Schuß.)

Balder. Nieder auf die Erde, es gilt das Leben.

John und Kinder (werfen ſich auf den Bauch).

John. Ich werde gehen zu unſerm Geſandten, wenn ik werden getroffen, muß ik haben Entſchädigung!

(Schuß.)

Balder. Nieder! nieder!

John.
Kinder. } Wir ſind neutral! Neutral! Neutral!

Steinheim, Horn, Bernhard (kommen zurück und lachen).

Als Zwiſchenactsmuſik: Beethovens Egmont, Entreacte 3 Nr. 5.

Verwandlung.

Elegantes Zimmer einer Dame. In der Hinterwand zwei Thüren. Eine bildet den Eingang, die andere iſt eine Bettniſche. Elegantes Möblement An der Wand das Bild eines jungen Mädchens.

Erſter Auftritt.

Wimborn, dann **Fritzlar** und **Langenau.**

Wimborn (mit dem eiſernen Kreuze, ſteckt den Kopf zur Thüre herein). Auch hier kein Menſch! Leer, das ganze Haus iſt leer. (Kommt herein.) Alle Wetter wo bin ich hier hingerathen.

Fritzlar (tritt wie ſchüchtern ein). Kamerad, wo ſind wir hier?

Langenau (tritt ein). Es riecht ſo ſonderbar.

Wimborn. Ich glaube hier hat ein Frauenzimmer gewohnt, die haben immer ſo wohlriechendes Oel.

Fritzlar. Waſſer, wohlriechendes Waſſer haben ſie.

Langenau. Die haben alles wohlriechend, Pommade —

Fritzlar. Pommade?

Langenau. Will ſagen Haarfett, Seife, Handſchuhe, Papier und Siegellack!

Wimborn. Es ſcheint noch niemand in dem Hauſe geweſen zu ſein, es liegt ſo verſteckt.

Langenau. Und die Bewohner wie gewöhnlich entflohen.

Fritzlar. Nicht einmal franzöſiſche Banden ſind hier geweſen, die hätten alles zerſchlagen und zerſtört.

Wimborn. Es iſt ſakriſch ſchön hier — aber für mich wär's doch nichts.

Langenau. Warum nicht?

Wimborn. Wenn ich ſo aus der Schmiede käme, wo ſollte ich mich hier hinſetzen? Ne, das iſt nichts für einen Hufſchmied. Wenn ich etwas fände, das ich meiner Evi mitbringen könnte, das wäre doch noch nicht geplündert.

Langenau. Es liegt ja alles frei herum.

Fritzlar (hat einen Kaſten aufgezogen). Guck, da hier ſind Taſchentücher! Riechen ganz ſüß.

Langenau. Und ſo fein geſtickt!

Wimborn. Gut, da nehme ich eins mit.

Fritzlar. Ich auch.

Wimborn. Und hier iſt ein Stück Seife, das kann die Evi auch brauchen.

Langenau. Guck', da ſtehen die Pantoffeln noch am Bette. (Hebt ſie auf.)

Wimborn. Zeige einmal, das wäre etwas für die Evi. Ne, ne, da käme ſie doch nicht hinein! Wenn ſie in den Dingern gehen ſollte, fiele ſie alle Augenblicke um.

Langenau. Laßt das Zeug liegen, es iſt doch nicht zu brauchen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heimburg, Lobenſtein.

Heimburg. Hier muß das Schloßfräulein gehauſt haben!

Lobenſtein. Ja, hier herrſcht eine weibliche Atmoſphäre.

Wimborn. Guckt's euch um, Kameraden, wir wollen lieber einmal im Keller nachſehen, vielleicht finden wir da etwas, das für uns paßt. (Mit Fritzlar und Langenau ab.)

Heimburg. Dies Haus iſt noch unberührt.

Lobenſtein. Es iſt als wären die Bewohner einmal ausgegangen, als könnten ſie jeden Augenblick wieder hereintreten.

Heimburg. So eine Reihe unbewohnter, menſchenleerer Häuſer hat etwas Schauerliches. Es iſt als wäre die ganze Menſchheit ausgeſtorben und man wäre allein zurückgeblieben, der letzte der Menſchen. Ein grauſiger Gedanke! Man könnte ein Trauerſpiel darüber ſchreiben mit entſetzlichen Monologen!

Lobenſtein. Was Sie auch immer für Gedanken haben!

Heimburg. Nun was denken Sie denn hier?

Lobenſtein. Ich rechne nach was dieſe Einrichtung gekoſtet haben mag. Da kommt manches Tauſend Franken heraus.

Heimburg. Können Sie gar nicht beurtheilen.

Lobenſtein. Warum nicht?

Heimburg. Hier ſind nur ſeidene und ſonſtige ſchwere Stoffe, Sie verſtehen ſich nur auf Baumwolle. Baumwolle iſt der Maßſtab, nach dem Sie die ganze Welt meſſen.

Lobenſtein. Und ſchlechter Witz iſt der Maßſtab, mit dem Sie alles beurtheilen.

Heimburg. Aber hübſch iſt es hier. Das muß man den Franzoſen laſſen, Geſchmack haben ſie.

Dritter Auftritt.

Vorige. Schweickert (ſteckt den Kopf herein).

Schweickert. Hier habe ich wol etwas gefunden.

Heimburg. Was ſuchen Sie?

Schweickert. Kameraden, wollt ihr hier euer Quartier aufſchlagen?

Heimburg. Es wäre ſo übel nicht.

Schweickert. Sonſt möchte ich Beſchlag auf dieſe Räume legen.

Heimburg. Wenn ſie für einen Huſaren paſſen, können wir ſie auch brauchen.

Lobenſtein. Wir waren die Erſten hier.

Schweickert. Nein, ich ſuche ein Unterkommen für eine junge Dame, die nicht weiß wo ſie hin ſoll.

Heimburg. Eine Dame? Führe mich zu ihr, ſagt Don Juan.

Schweickert. Holla hier wird nichts gedonjuant; die Dame iſt mit ihrem Vater da.

Heimburg. Junge Damen mit Vätern? Iſt nichts für mich. Aber wir ſind galante Sachſen, Huſar, und ſo treten wir Ihnen das Zimmer für die Dame ab.

Schweickert. Gut, ich hole ſie. Sie warten unten im Dorfe auf mich. (Ab.)

Lobenſtein. Was mag der Huſar für Damen kennen?

Heimburg. Wer weiß. Eine Mutter, eine Tante, eine Schweſter — im Kriege werden die Menſchen ſeltſam durch einander geworfen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Nagold, Breitenbach.

Breitenbach. Guten Abend, Kameraden.

Heimburg. Auch ſoviel. Dieß Zimmer iſt beſetzt.

Nagold. Von euch?

Heimburg. Eine junge Dame hat es in Beſchlag nehmen laſſen.

Breitenbach. Wir wollen ſie nicht ſtören.

Heimburg. Dann kommen Sie, Lobenſtein, wir wollen uns doch erkundigen was die andern im Keller für Entdeckungen gemacht haben. (Mit Lobenſtein ab.)

Nagold. Das Zimmer iſt nicht beſtimmt für rauher Krieger Tritte.

Breitenbach. Bei aller Todtenſtille in dieſen Räumen iſt doch der Schein des Lebens nicht entflohen. Alles liegt zum beliebigen Gebrauche bereit, alles ſcheint zu ſagen: willkommen. Die Bewohner müſſen plötzlich, von jähem Schrecke erfaßt geflohen ſein.

Nagold. Nun Freund, wir treffen nach ſo viel Wochen des Krieges heute wieder zufällig vor Paris zuſammen. Iſt Ihre Verehrung für die Franzoſen noch nicht erſchüttert?

Breitenbach. Legen Sie mir keine andern Worte unter. Ich verehre die Franzoſen nicht, ich vertheidige ſie nur gegen zu harte Verdammungsurtheile. Es ſteckt viel Schönes in dem Volke.

Nagold. Und das ſagen Sie noch nach der Art wie ſie dieſen Krieg führten und noch führen? Soll ich Sie daran erinnern daß man hunderttauſend friedliche Deutſche aus Frankreich vertrieben, Greiſe, Kinder, Frauen, daß man ſie mißhandelte, daß man ihnen ihr Hab und Gut ſpitzbübiſch ſtahl, daß dieſe Gemeinheit verübt wurde von dem Pöbel bis zur höchſten Behörde hinauf, und daß durch dieſe Gemeinheit ſich das ganze franzöſiſche Volk als Pöbel erwies? Unſere Bewaffneten konnten ſie nicht austreiben, ſo ließen ſie ihren Grimm an Wehrloſen aus. Thaten ſie das nicht auch auf der See? Wir verzichteten auf die alte Barbarei des Caperns, die einzigen Thaten aber der franzöſiſchen Flotte beſtanden in der Beſchädigung Wehrloſer, in der Mißhandlung gefangener Seeleute. Das iſt gemeiner Raub. Was ſagen Sie zu einem Volke, wo eine Anzahl auf Ehrenwort freigegebener Officiere dieſes Ehrenwort brechen? Was ſollen ihre Franctireurs? Aus dem Hinterhalte auf Verwundete, auf Einzelne ſchießen iſt kein Kampf, es iſt Mord, infamer Mord. Die Franzoſen zeigen darin ihre beſtialiſche Natur, wie ſie ſie in der Bartholomäusnacht zeigten, wie ſie ſie zeigten, als ſie mit Hohngelächter die Guillotine umtanzten, wenn die Edelſten zum Tode geführt wurden.

Breitenbach. Sie ſuchen die Schattenſeiten heraus.

Nagold. Wie haben ſie ihren Kaiſer behandelt. Achtzehn Jahre ſind ſie vor ihm im Staube gekrochen, und da ihm das Kriegsglück den Rücken kehrt, fallen ſie ab und ſchmähen ihn auf die pöbelhafteſte Weiſe. Millionen Stimmen für ihn, als er die Macht hatte, nicht eine Stimme für ihn, als er die Macht verlor. Uebermüthig im Glück, unwürdig im Unglück, das iſt franzöſiſcher Charakter.

Breitenbach. Wie? Liegt keine Würde in der Hartnäckigkeit ihres Widerſtandes?

Nagold. Nein, es iſt der Fanatismus der aufgeblähteſten Eitelkeit, weiter nichts. Sie haben ihre eignen Häuſer, Schlöſſer, Brücken, Straßen zerſtört ohne uns zu ſchaden, das iſt der Trotz des Knaben, der den Tiſch ſchlägt, an den er ſich geſtoßen hat. In Paris ſpielen ſie kriegeriſche Begeiſterung, weil die jetzt da Mode iſt, wie unter Karl X. Frömmigkeit Mode war. Sie werfen Granaten von den Forts, nur um die beſuchenden Damen damit zu unterhalten, ſie machen Ausfälle, um das Publicum zu amüſiren, denn ſie können alles ertragen, nur keine Langeweile. Sie halten Paris für uneinnehmbar, ſich für unbeſiegbar und bedenken nicht daß wir dreimalhunderttauſend Gefangene in Händen haben. Sind das nicht Geiſeln, die uns zu Forderungen berechtigen? Iſt es denn klug durch ihr tolles Benehmen uns, die Sieger, mehr und mehr zu reizen und den Krieg immer unmenſchlicher zu machen?

Breitenbach. Alles richtig, aber die Mehrzahl der Franzoſen iſt doch beſſer.

Nagold. Trauriges Zeichen für ein Volk, wenn es ſich dem unterwirft, der am lauteſten ſchreien kann! Wenn es die Lüge gläubig hinnimmt, weil ſie ſchmeichelt, und die Wahrheit nicht hören will, weil ſie bitter iſt.

Breitenbach. Und doch ſteckt in der Mehrzahl ein guter Kern. Denken Sie an die Briefe, die wir bei Wörth fanden. Die herzige Liebe in den Briefen des Mädchens kann nur in der Tochter eines tüchtigen Volkes erblühen.

Nagold. Halt. Sehen Sie das Bild!

Breitenbach. Mein Gott.

Nagold. Sie erkennen es?

Breitenbach (vergleicht das Bild mit dem kleinen in ſeiner Brieftaſche). Sie iſt es, die Schreiberin jener Briefe. Armes Mädchen, du hoffſt vielleicht noch — und dein Geliebter liegt längſt im düſtern Grabe. Arme Angelique! Welche ſanfte, liebliche Züge. Das Herz, das in dieſer Bruſt ſchlägt, iſt ein treues, reines!

Nagold (hat ſich an einen Schreibtiſch geſetzt, wie ſpielend da ein Fach geöffnet, Briefe herausgenommen und dieſelben oberflächlich angeſehen). Urtheilen Sie nicht zu raſch!

Breitenbach. Können dieſe Züge trügen?

Nagold. Ja!

Breitenbach. Was?

Nagold. Hier die Beweiſe. Hier finde ich Briefe an ſie, an die Bewohnerin dieſes Zimmers, die ſich ſo zärtlich

Angelique unterſchrieb in den Briefen vom Schlachtfeld. Hier — leſen Sie.

Breitenbach (lieſt). „Meine angebetete Angelique“ — was? „geſtern Abend im Pavillon das ſüße Stelldichein —“

Nagold. Und hier!

Breitenbach. „Deine Küſſe brennen in verzehrender Gluth!“

Nagold. Und hier!

Breitenbach. „Dein Bräutigam ſteht im Felde, der arme Thor ahnt nicht daß dein Herz ſchon lange an dem meinigen ſchlägt —“

Nagold. Was ſagen Sie nun?

Breitenbach. Abſcheulich!

Nagold. An den Bräutigam ſchreibt ſie zärtliche Briefe — Sie ſehen — Phraſe, lauter Phraſe — und daheim buhlt ſie mit einem Andern. Sie betrügt ihren Geliebten ſchon vor der Ehe, was wird ſie nach derſelben thun?

Breitenbach. Ich bin beſiegt, ich gebe die Vertheidigung des Franzoſenthums auf. Das geht über meine Begriffe. Kommen Sie, mir wird die Luſt hier zu heiß — wo ſolche Schändlichkeit ausgebrütet wurde — kommen Sie, kommen Sie!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schweickert, Oldendorf, Leopoldine.

Schweickert (trägt ein paar Reiſetaſchen, die er ablegt). Nur hier herein.

Oldendorf (in der alten Uniform von 1813, mit Mantel). Guten Abend, Kameraden.

Schweickert. Ich habe dieſe Zimmer —

Nagold. Wir wiſſen und wollen nicht weiter ſtören. Gute-Nacht. (Mit Breitenbach ab.)

Oldendorf. Gute Nacht, gute Nacht.

Schweickert. So, hier machen Sie es ſich bequem, ich werde ſorgen daß Sie nicht geſtört werden.

Oldendorf. Aber der Hausherr?

Schweickert. Fort!

Leopoldine. Die Frau vom Hauſe?

Schweickert. Fort, alles fort! Sie ſind der Hausherr — und Sie müſſen das Haus verwalten, Fräulein.

Oldendorf. Alſo alles geſtoben! Ich habe es nicht glauben wollen, wenn ich es in der Zeitung las.

Schweickert. Aber nun erzählen Sie! Ich traue meinen Augen nicht, als ich Sie an der Ecke der Straße ſtehen ſehe, ungewiß, zweifelnd —

Oldendorf. Wir waren verlegen um ein Unterkommen.

Leopoldine. Vater wollte auch noch einmal Paris ſehen.

Oldendorf. So iſt es, wackerer Schweickert! Wenn ich ſo Tag für Tag in den Zeitungen den wunderbaren Siegeslauf unſerer Heere las, da ſchwoll mir das Herz in mächtiger Freude. Wir, die wir leben, begreifen dieſe gewaltige Zeit noch gar nicht, erſt unſere Nachkommen werden ſie begreifen, wenn die Geſchichte ein Geſammtbild dieſer Thaten zuſammenſtellt. Da mochte ich nicht mehr zu Hauſe bleiben. Vor fünfundfünfzig Jahren habe ich dieſelben Fluren durchzogen wie ihr, habe ich dieſelben Feſten und Städte geſehen, die ihr erobert, bin ich auch in Paris eingezogen. Das will ich nun noch ein Mal in euren Reihen thun und dann mein Haupt getroſt zur Ruhe legen. Mein Leben iſt in eine gewaltige Zeit gefallen.

Leopoldine. Wiſſen Sie nichts von meinem Bruder?

Schweickert. Er iſt hier vor Paris.

Leopoldine. Und der Profeſſor Rebſtein?

Schweickert. Habe ihn heute noch geſehen. Iſt Officier geworden.

Leopoldine (innig). Und er iſt friſch und geſund?

Schweickert. Friſch und geſund!

Leopoldine. Und meine Mutter?

Schweickert. Wie?

Leopoldine. In ihrem letzten Briefe ſchreibt ſie daß ſie nach Paris wolle, um den König zu ſprechen.

Schweickert. Ei ſo findet ſich ja alles vor Paris zuſammen.

Oldendorf. Hoffentlich auch der Friede, ein dauernder, ſegensreicher Völkerfriede, gegründet auf die Einheit Deutſchlands.

Leopoldine. Vater, du biſt ermüdet.

(Es iſt dunkel geworden.)

Schweickert (hat Lichter angezündet).

Oldendorf. Recht mein Kind, die Reiſe hat mich doch mehr angegriffen, als ich dachte.

Schweickert (öffnet links). Hier, Herr Forſtrath, iſt ein Zimmer für ſie!

Oldendorf. Das iſt ja ein Frauengemach?

Schweickert. Ich denke mir: hier hat die Tochter geſchlafen, da die Mutter, oder umgekehrt.

Oldendorf. Und ich kann ohne Scheu —?

Schweickert. Sie ſind unbedingt Herr im Hauſe, ich bleibe als Wache unten.

Oldendorf. So ſchlaft wohl. Leopoldine, merke dir dieſen Tag, er wird leuchtend in den Erinnerungen deines Lebens ſtehen. (Mit einem Lichte links ab.)

Schweickert. Gute Nacht, Fräulein.

Leopoldine. Gute Nacht, lieber Schweickert. Was ſind wir Ihnen für Dank ſchuldig!

Schweickert. Dank? Wofür? Es iſt gut daß Sie wieder einmal in dieſem leeren Hauſe ſchlafen, es hätten ſich ſonſt am Ende Geſpenſter herein gewöhnt. Gute Nacht. (Ab.)

Leopoldine (allein). Ich muß mich wirklich erſt beſinnen wie das alles gekommen iſt. Hier hat ein Mädchen gewohnt. Ja ja, da hängt ihr Bildniß. Hier hat ſie gefühlt, gedacht, geträumt, vielleicht auch geliebt. Ja dieſe Augen ſehen aus, als wenn ſie zärtlich ſtrahlen könnten. Wie manchmal mag ihr Herz raſcher geſchlagen haben, wenn das Bild ihres Freundes ſie umgaukelte. Geht es mir doch auch ſo! Erich, mein Erich, dein Bild umſchwebt mich ja auch. Es hat mich begleitet von der Heimath durch fremde Länder, über Berg und Thal und es lächelt mir jetzt eine gute Nacht zu. Und ich bin dir ſo nahe, Erich, vielleicht könnte meine Stimme dein Ohr erreichen — vielleicht kann es morgen ſchon mein Auge. Gute Nacht, mein Erich, mögen ſüße Träume dich umſchweben. Gute Nacht.

Verwandlung.

Als Zwiſchenmuſik: Heil dir im Siegeskranz

Tiefes Theater. Altfranzöſiſcher Garten. Die Couliſſen ſind geſchnittene Taxushecken. Rechts und links nach dem Vorgrunde zu ſtehen zwei ſteinerne runde Tiſche, um dieſelben im Halbkreis ſteinerne Bänke. Im Hintergrunde eine zwei bis drei Stufen hohe Terraſſe, die mit einem Geländer nach hinten abſchließt.

Erſter Auftritt.

Soldaten aller Truppengattungen gehen über die Bühne ſpazieren. **Nagold, Breitenbach.**

Breitenbach. Die Sache iſt abenteuerlich.

Nagold. Warum ſollen wir unſern Soldaten nicht einen Spaß bereiten? Wir ſpielen ihnen Komödie vor — und legen einen ernſten Sinn hinein. Komödie iſt ja die Hauptſache in Frankreich, die müſſen ſie doch auch geſehen haben.

Breitenbach. Und die andern ſind einverſtanden?

Nagold. Alles angeworben, alle Rollen ſind beſetzt. Bloß Sie fehlen noch.

Breitenbach. Sei es, nach jenen Briefen mache ich, alles mit. Kommen Sie!

Beide (raſch ab).

Zweiter Auftritt.

Oldendorf, **Brunhilde**, **Engelbert** mit **Adelgunden** am Arm, **Rebſtein** mit **Leopoldinen**, **Schweickert** mit **Rike** (erſcheinen von hinten, ſpazieren gehend. Sie gehen ungezwungen jedes Paar für ſich, und beſehen den Garten).

Oldendorf. O das ſind mir bekannte Orte, hier war ich ſchon vor fünfundfünfzig Jahren.

Brunhilde. Da lag ich eben in der Wiege.

Oldendorf. Und dieſer runde Tiſch!

Brunhilde. Was iſt dir?

Oldendorf. Eine alte Erinnerung wird wieder wach in mir. Bei Verſailles war damals das letzte Gefecht, unnöthiges Blutvergießen. Dabei fiel mein beſter Freund, freiwilliger Jäger, ein hoffnungsvoller junger Mann. Wir hoben dieſen Tiſch weg, begruben ihn auf dieſer Stelle und ſetzten den Tiſch wieder an ſeinen Ort, gleichſam als Denkmal. Lebt wol noch jemand, der das weiß? Von den leichtfertigen Franzoſen, die ſeit Jahren ſich hier niederlaſſen, ahnt keiner daß er auf einem Grabe ſitzt.

Engelbert (iſt näher getreten und hat zugehört). Seltſame Begebenheit.

Rebſtein (ebenſo). Sie haben uns noch nicht geſagt — ?

Brunhilde. Wie ich hierher komme?

Leopoldine. Ach ja, Mutter, erzähle.

Brunhilde. Ein Füſilier hatte für mich einen Auftrag ausgeführt und war dabei einen Augenblick von ſeinem Poſten gegangen. Er erhielt harte Feſtungsſtrafe. Nur der

König konnte helfen. Auf Schreiberei hatte ich kein Vertrauen, und ſo reiſte ich hierher, um Se. Majeſtät zu ſprechen. Heute Morgen hatte ich Audienz.

Adelgunde. Und der Erfolg?

Brunhilde. Der König war huldvoll wie immer, mein Schützling iſt begnadigt.

Oldendorf. Du haſt das Kreuz?

Engelbert. Bei Sedan bekommen.

Oldendorf. Mir iſt es damals nicht ſo wohl geworden, mich hat man übergangen, obwol ich meine es auch verdient zu haben.

Brunhilde. Sprich nicht davon, das hat dich dein Leben lang geſchmerzt. Wird es denn nun bald Frieden geben?

Oldendorf. Nach allem Herkommen des Völkerrechts müßten die Franzoſen längſt um Frieden gebeten haben. Wenn zwei Völker ſich bekriegen, ringen ihre militäriſchen Kräfte mit einander; iſt eine beſiegt, ſo macht man Frieden. Allein das wollen die Franzoſen nicht, ſie ſetzen ſich über Sitte und Herkommen hinweg.

Engelbert. Sie wollen noch nichts von Abtretungen wiſſen.

Oldendorf. Gibt es doch ſentimentale Seelen genug, die meinen: wir ſollten ihnen den Schmerz nicht bereiten den Elſaß zu verlieren. Sapperment, wir haben ihn dereinſt auch verloren und haben dieſen Schmerz zweihundert Jahre getragen; in der Bruſt jedes echten Deutſchen iſt der Verluſt des Elſaß ein ſteter Stachel geweſen.

Leopoldine. Sollen wir nicht Mitleid mit dem Schickſal der Franzoſen haben?

Oldendorf. Zuerſt ſollen wir für unſere Truppen fühlen, die die Strapazen ertragen, die Leben und Geſundheit opfern müſſen, für die Frauen und Kinder unſerer Krieger, die ihre Männer, ihre Söhne, ihre Väter entbehren müſſen. Aber ich hoffe daß unſere Führer für uns Mitleid haben werden und daß das edle Blut, das wir in dieſem verbrecheriſchen Kriege vergießen mußten, ſchwer in's Gewicht fallen wird, wenn der Friede abgewogen wird. Nichts mehr davon! Kommt, ich will euch führen, ich bin hier bekannt. (Mit Engelbert, Brunhilde, Adelgunde, Rebſtein, Leopoldinen vorn links ab.)

Schweickert (kommt mit Rike vor). Du hätteſt wol nie gedacht daß du hierher bis nach Paris gekommen wärſt.

Rike. Nun möchte ich einmal die Fabrik ſehen, wo die neuen Moden gemacht werden, das muß merkwürdig ſein.

Schweickert. O Frauenzimmer! Selbſt dieſem dienenden Exemplar kommt bei Paris gleich die Mode in Sinn. — Gucke dich nur um, ſo einen großen Garten bekommſt du ſobald nicht wieder zu ſehen. Heute iſt hoher Geburtstag, da haben wir Ruhe und können überall umherlaufen

Dritter Auftritt.

Vorige. Böblinger mit Traudchen.

Böblinger. Wißt Ihr ſchon, Kamerad, heute zur Geburtstagsfeier ſoll hier Komödie geſpielt werden.

Traudchen. Komödie!

Rike. Ach wie hübſch.

Böblinger. Es ſind von unſern Jungen, die es machen. Ich glaube ſie kommen ſchon.

Vierter Auftritt.

Soldaten (von allen Seiten laufen zuſammen).

Soldaten. Sie kommen! Sie kommen! Komödie.

(Stellen ſich hinten quer vor auf die Terraſſe, daß der Vordergrund frei bleibt.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Marſch von rechts her. Ein Soldat mit einer Harmonika, einen Marſch ſpielend, eröffnet.

Steinheim als **Huiſſier** (hat einen Talar, wie ihn die franzöſiſchen Gerichtsperſonen tragen, umgehängt, bleibt hinten ſtehen). Dann folgen paarweiſe **Horn**, **Fritzlar**, **Langenau**, **Lobenſtein**, **Balder**, ein baieriſcher **Jäger**, ein baieriſcher **Artilleriſt**, ein **Uhlan**, vier **Füſiliere**. Sie ſind in ihren Uniformen und nehmen links auf den Bänken Platz. Dann folgen **Nagold**, **Breitenbach**, **Wittſtock** mit Talaren, bloß umgehängt, und ſchwarzen Baretts, und nehmen rechts auf den Bänken Platz. Nagold in der Mitte hat Actenſtöße.

Steinheim (nachdem alles ſitzt). Stille! Ruhe!

Alle. Stille! Ruhe!

Steinheim. Verehrungswürdiges Publicum! Zur Feier dieſes Tages wird eine hochanſehnliche Komödienbande die Ehre haben ein nagelneues Stück hier aufzuführen. Dieſes Stück betitelt ſich: Das Urtheil Salomonis. Es geht gleich an. Dort ſitzt der hohe Gerichtshof, da ſitzen die Geſchwornen, die Verbrecher werden auch zur Hand ſein.

Böblinger. Wo?

Steinheim. Ruhig! Wer nicht ruhig iſt wird hinausgeworfen.

Böblinger. Das muß man nur wiſſen.

Steinheim. Still, es geht an.

Nagold. Meine Herren Geſchwornen.

Alle. Geſchwornen?

Steinheim. Stille! Ruhe!

Alle. Ruhe!

Nagold. Dieſer blutige Krieg, der uns hier zuſammengeführt hat, iſt hauptſächlich von der Stadt Paris ausgegangen, die das ganze Land verleitet hat. In Paris aber war es vornehmlich die Preſſe, welche unaufhörlich zum Kriege gehezt hat. Die Preſſe alſo hat eine ſchwere Schuld auf ſich geladen. Wir haben nun einige von den Vertretern der Preſſe, einige Schriftſteller in unſerer Gewalt und wollen dieſelben als Anſtifter des Kriegs vor Gericht ſtellen und beſtrafen. Führt die Gefangenen vor.

Sechſter Auftritt.

Wimborn. Heimburg, Bernhard, Gaildorf.

(Leztere drei haben Paletots über ihre Uniformen gezogen und Civilhüte aufgeſezt. Sie ſtellen ſich in Front gegen das Parterre, mit dem Rücken gegen das Volk auf der Bühne.)

Nagold. Zuerſt das Verhör. Erſter Gefangener, wer ſind Sie?

Heimburg. Ich bin der berühmteſte Schriftſteller Frankreichs! Ich bin der größte Dichter aller Völker und Zeiten, ich bin das ſtrahlende Licht des Weltalls.

Nagold. Haben Sie geſagt: Paris ſei eine heilige Stadt?

Heimburg. Ja, denn von Paris ſtrömt alles Licht aus, das die Welt erleuchtet. Es gab ein Athen, es gab ein Rom, jetzt gibt es ein Paris! Paris iſt der Mittelpunkt der großen Nation, welche an der Spitze der Civiliſation marſchirt. O welche Seligkeit iſt es ein Franzoſe zu ſein.

Nagold. Erklären Sie ſich deutlicher.

Heimburg. Wir Franzoſen ſind überall die Erſten, wir ſind allen Völkern in allen Dingen überlegen, in Kraft, in Wiſſenſchaft, in Handel und Gewerbe, vorzüglich aber in Kriegskunſt und Tapferkeit.

Nagold. Aber ihr ſeid doch beſiegt worden.

Heimburg. Ja, weil ihr die Frechheit hattet wieder zu ſchießen. Was aber habt ihr? Bloß den Sieg. Wir aber haben den Ruhm, die Gloire. Und wenn ihr uns vernichtet hättet, ſo würde uns noch die Bewunderung der Nachwelt bleiben! Müßt ihr nicht zugeben daß es eine große Unverſchämtheit von euch war uns zu beſiegen? Ihr habt durch eure Anweſenheit unſer Land geſchändet.

Nagold. Ihr habt uns aber den Krieg angekündigt, ihr wolltet in unſer Land einfallen.

Heimburg. Wir hätten euch damit eine Ehre erwieſen. Unſer tapferes Heer hatte ſich lange nach einem Kriegszuge geſehnt, eure Pflicht wäre es geweſen uns ruhig nach Berlin marſchiren und euch dort den Frieden dictiren zu laſſen. Wir hätten euch nur das linke Rheinufer weggenommen, wahrſcheinlich wäre Belgien daran hängen geblieben.

Nagold. Alſo geſtehen Sie doch daß ihr erobern wolltet?

Heimburg. Es iſt die Pflicht der großen Nation die Civiliſation überall zu verbreiten.

Nagold. Iſt das auch Civiliſation auf Parlamentäre zu ſchießen, friedliche Bewohner auszutreiben, Gefangene zu mißhandeln?

Heimburg. Hättet ihr dergleichen gethan, wäre es ein Verbrechen geweſen, wenn wir es thun iſt es Civiliſation. Was wir thun iſt immer Heroismus, was ihr thut iſt immer Barbarei.

Nagold. Iſt es auch Barbarei daß unſere Truppen ſich ſo gut geführt haben?

Heimburg. Wenn eure Truppen ſich anſtändig aufgeführt haben, ſo waren ſie ergriffen von der Heiligkeit Frankreichs, ſo hat ſie ein Schauer der Ehrfurcht ergriffen, als ſie den Boden der großen Nation betraten.

Nagold. Genug mit Ihnen! Zweiter Gefangener, wer ſind Sie?

Bernhard. Ich bin ein Redacteur des Figaro!

Horn. Sieht ja aus wie ein Gaſſenjunge!

Bernhard. Der Figaro wählt ſeine Redacteure immer aus Gaſſenjungen.

Nagold. Haben Sie immer die Wahrheit geſchrieben?

Bernhard. Niemals.

Nagold. Alſo haben Sie gelogen?

Bernhard. Ja. Die Lüge iſt die Hauptwaffe der franzöſiſchen Journaliſtik.

Nagold. Bloß der Journaliſtik?

Bernhard. Es wird eben überall gelogen. Erſt log das Kaiſerthum, nun lügt die Republik noch ſtärker. Es geht in Frankreich nicht ohne die Lüge. Wer die Wahrheit ſagte würde todt geſchlagen.

Nagold. Sie haben uns verleumdet?

Bernhard. Aus allen Kräften.

Nagold. Weßhalb?

Bernhard. Je mehr man andere herunterſetzt, deſto größer fühlen ſich die Franzoſen.

Nagold. Warum haben Sie uns Barbaren genannt?

Bernhard. Was nicht Franzoſe iſt iſt Barbar.

Nagold. Unſere Truppen ſollen einer Frau die Hände abgeſchnitten, in einem Kloſter die Nonnen geſchändet haben. Können Sie das beweiſen?

Bernhard. Nein, ich habe es erlogen, um den Haß gegen euch anzuſchüren.

Nagold. Haben Sie das Publicum immer mit Einbildungen genährt und ihm immer franzöſiſche Siege vergelogen?

Bernhard. Ja, die Franzoſen leſen ſo etwas gern.

Nagold. Nach Ihren Berichten müßten bereits zwei Millionen Deutſche vernichtet ſein.

Bernhard. Meine Leſer konnten nie genug bekommen.

Nagold. Haben Sie es gerühmt daß franzöſiſche Officiere ihr Ehrenwort gebrochen haben?

Bernhard. Ja, gegen Barbaren bindet einen Franzoſen kein Ehrenwort.

Nagold. Finden Sie kein Unrecht in Lüge und Verleumdung.

Bernhard. Nein, uns Franzoſen iſt alles erlaubt. Was franzöſiſch iſt iſt immer recht und gut.

Nagold. Sie hören, meine Herren Geſchworenen. Dritter Angeklagter, wer ſind Sie?

Gaildorf. Ich bin der Redacteur des Gaulois.

Nagold. Wollten Sie die Löwen und Tiger aus dem Thiergarten auf uns hetzen?

Gaildorf. Ja.

Nagold. Haben Sie aufgefordert die verwundeten Deutſchen zu tödten?

Gaildorf. Ja.

Nagold. Aber ihr habt den Krieg doch angefangen!

Gaildorf. Weil unſer empfindliches Nationalgefühl erregt war.

Nagold. So war es bei uns auch durch eure Kriegserklärung.

Gaildorf. Ihr habt kein Recht dazu. Nur wir ſind zu einer Empfindlichkeit des Nationalgefühls berechtigt.

Nagold. Haben Sie unſere Siege verleumdet?

Gaildorf. Ja, denn ihr habt nur durch Spione geſiegt oder durch Verrätherei unſerer Generale oder durch einen ungünſtigen Nebel, denn ſonſt ſind die Franzoſen unbeſiegbar.

Nagold. Haben Sie den Vorſchlag gemacht den Schwarzwald mit Petroleum anzuzünden?

Gaildorf. Ja.

Nagold. Wo liegt der Schwarzwald?

Gaildorf. Das weiß ich nicht.

Nagold. So unwiſſend in der Geographie?

Gaildorf. Wenn man ſich nur in Paris zurechtfinden kann, um alles Uebrige kümmern wir Franzoſen uns nicht.

Nagold. Was denken Sie ſich unter dem Schwarzwald?

Gaildorf. Einen großen Wald, in dem die Deutſchen auf Bärenfellen liegen. So ungefähr ſtellen ſich neun Zehntel der Franzoſen Deutſchland vor.

Nagold. Genug mit dem Verhöre! Das öffentliche Miniſterium hat das Wort.

Breitenbach (ſteht auf). Meine Herren Geſchworenen. Frankreich hat auf die nichtswürdigſte Art den Frieden gebrochen und ſo einen mörderiſchen Krieg herauf beſchworen. Der Sitz dieſer Kriegswuth war Paris. Die Pariſer verlangen immer nach aufregendem Amuſement. Ihre Theater hatten den Unſinn der ſchauerlichſten Theaterſtücke erſchöpft, ſie wollten nun wirklich Schauerliches ſehen, deßhalb verlangten ſie Krieg. Als der Krieg erklärt wurde, jauchzten ſie in tollem Jubel wie eine Meute Jagdhunde, wenn das Jägerhorn geblaſen wird. Dieſe unſittliche Kriegswuth hat aber die Preſſe genährt. Sie hat gelogen und verleumdet, ſie hat jahrelang Haß und Neid gegen uns gepredigt. Die Franzoſen haben ſo ganz verlernt daß was ihnen recht auch andern billig iſt. Sie ſind von einer nahezu verrückten Eitelkeit und Selbſtüberhebung beſeſſen, und dieſe Eitelkeit haben die Schriftſteller bis zur höchſten Stufe erhitzt. Dieſe Frechheit der Preſſe iſt ein Verbrechen, ich verlange daher das Schuldig über die Angeklagten. (Setzt ſich.)

Nagold. Der Vertheidiger hat das Wort.

Wittſtock (ſteht auf). Meine Herren Geſchwornen, ich plaidire auf Unzurechnungsfähigkeit. Die Franzoſen zerſtören in dummer Verblendung ihr eigenes Eigenthum, thut das ein zurechnungsfähiger Menſch? Der verrückte Gedanke daß der Rhein ihre natürliche Grenze ſei, das verrückte Verlangen nach Gloire, der lächerliche Dünkel daß ſie die große Nation ſeien ſind den Franzoſen angeboren. Dafür können ſie nicht. Rein verrückte Menſchen können nicht juriſtiſch beſtraft werden, ich verlange alſo ein Nichtſchuldig. (Setzt ſich.)

Nagold. Hat noch einer von den Angeklagten etwas zu ſagen? — Ich denke die Sache iſt ſo klar, daß ich mir ein Reſumé erſparen kann Die Geſchwornen mögen abtreten.

Die Geſchwornen (ſtecken die Köpfe zuſammen).

Horn (ſteht auf). Herr Präſident, wir ſind ſchon einig.

Nagold. Wie lautet Ihr Urtheil.

Horn. Mit Stimmeneinheit: die Angeklagten ſind ſchuldig.

Breitenbach. In Folge dieſes Ausſpruchs beantrage ich die Todesſtrafe.

Wittſtock. Dem widerſpreche ich. Unzurechnungsfähige gehören in ein Irrenhaus.

Nagold. Nach dem Ausſpruche der Geſchwornen, nach Anhörung des Anklägers und des Vertheidigers fällt der hohe Gerichtshof folgende Urtheile: In Erwägung der großen Verbrechen, deren ſich die Angeklagten ſchuldig gemacht haben, in Erwägung der Artikel 20, 30 und 40 des Geſetzbuches ſoll der erſte Angeklagte, der berühmte Schriftſteller, in eine Kleinkinderbewahranſtalt, der Redacteur des Figaro aber in ein Peſtalozziſtift, eine Beſſerungsanſtalt für verwahrloſte Jungen gebracht werden. Der Redacteur des Gaulois aber wird im Affenhauſe des zoologiſchen Gartens eingeſperrt.

Alle (klatſchen Beifall). Bravo! Bravo!

Letzter Auftritt.

Vorige. Oldendorf, Engelbert, Rebſtein, Brunhilde, Adelgunde, Leopoldine (hatten ſich ſchon früher unter die Zuſchauer gemiſcht und zugeſehen).

Rebſtein. Der König!

Alle. Wo? Wo?

Rebſtein. Dort in der Allee!

Die Schauſpieler (werfen ihre Hülle ab).

Alle (drängen nach links und ſtellen ſich in ſchiefer Front auf, die Frauen ſind vorn).

Brunhilde. Welch ein zahlreiches Gefolge!

Leopoldine. Welche glänzenden Uniformen!

Adelgunde. Welch eine Schaar gewaltiger Krieger!

Oldendorf. So ſehe ich ihn doch noch einmal, den königlichen Helden!

Brunhilde. Sie bleiben ſtehen. Der König wendet ſein Geſicht hierher!

Leopoldine. Er ſpricht mit einem Adjutanten!

Adelgunde. Der Adjutant kommt auf uns zu!

Brunhilde. Er winkt.

Rebſtein (ſteht zunächſt vorn, geht ab und kommt gleich darauf zurück). Der König will Sie ſprechen.

Oldendorf. Mich? Mich?

Rebſtein. Sie!

Oldendorf. Ich bin zu Befehl! (Vorn ab.)

Brunhilde. Kinder, das iſt ein Freudentag! — Seht der Vater nähert ſich dem Könige — — der König ſpricht mit ihm — er reicht ihm die Hand — er greift nach ſeiner Bruſt, — er gibt ihm nochmals die Hand — er wendet ſich! Er geht!

Alle (ſchwingen die Mützen). Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Oldendorf (kommt zurück, das eiſerne Kreuz in der Hand, er nimmt die Mitte).

Alle (gruppiren ſich im Halbkreiſe).

Oldendorf. Kinder, daß ich dieſen ſchönen Tag erleben mußte! Dem Könige war meine Uniform aufgefallen, darum rief er mich, ich ſoll in ſeinem Gefolge mit in Paris einziehen — und dann meinte er: das Kreuz habe ein Krieger gewiß verdient, der zum dritten Male in Paris einziehe — und gab mir das ſeinige. So iſt mein alter Wunſch erfüllt.

Alle. Hurrah!

Oldendorf. Ja, ruft Hurrah aus voller Bruſt. Die Hauptſtadt des hochmüthigen Feindes wird in unſere Hände fallen zum dritten Male im Laufe dieſes Jahrhunderts. Und auf der zertrümmerten Macht Frankreichs erhebt ſich die ſiegreiche Germania — mit ihrem Schilde ſchützt ſie den Fortſchritt und die Bildung der Menſchheit — und ihr Schwert fürchten alle Feinde deutſchen Namens.

(Im Hintergrunde lebendes Bild: Germania von L. Claſen.)

Im Orcheſter Siegesſymphonie aus Beethovens Egmont.

Landwehrmanns Chriſtfeſt.

1870.

Perſonen.

Eckart Heimburg, Förſter, Landwehrmann.
Friederike, ſeine Frau.
Benno, }
Emma, } ſeine Kinder.
Ludovike, ſeine Schweſter.
Walburg, ſeine Großmutter.
Ernſt Scharfenſtein, Gutsbeſitzer, Landwehrmann.
Herbert, ein alter Jäger.

Zimmer im Forſthauſe, alterthümlicher, hübſcher Holzbau. Hirſchgeweihe, Gewehre an den Wänden. Mittelthüre, links Seitenthüre. Rechts und links vorn kleine Tiſche. Nach der Mitte zu rechts und links größere Tiſche mit weißen Tüchern gedeckt. Auf dem Tiſche links ſteht ein Weihnachtsbaum von Tannen mit Lichtern u. ſ. w. verſehen. Auf den beiden vordern Tiſchen brennen Lampen.

Erſter Auftritt.

Walburg. Ludovike.

Walburg (ſitzt links am Tiſche und ſpinnt).

Ludovike (tritt ein und legt Winterkleider ab, ſie ſtarrt den Chriſtbaum an).

Walburg. Wer iſt da?

Ludovike (ſchrickt zuſammen). Ich bin's, Großmutter.

Walburg. Ich? Ich? Ludovike?

Ludovike. Ja!

Walburg. Und kommſt ſo herein ohne guten Tag, ohne Gruß?

Ludovike (reicht ihr die Hand). Guten Tag, Großmutter.

Walburg. Was haſt du für kalte Hände!

Ludovike. Es weht ſcharf im Walde.

Walburg. Im Walde, im Walde! Was haſt du im Walde zu ſuchen?

Ludovike (immer ſtill, gedrückt, für ſich). Troſt, Troſt, wenn es welchen gibt.

Walburg. Du antworteſt mir nicht?

Ludovike. Es thut mir wohl, Großmutter, wenn ich mich in der freien Luſt ergehen kann.

Walburg. Kann mir's denken, wirſt deinen Gedanken nachhängen. Nun nun du biſt im Rechte, wenn du dich grämſt, aber das darf nicht zu lange dauern.

Ludovike. Kann ich dafür, wenn ſich mir das Herz immer wieder krampfhaft zuſammen preßt?

Walburg. Man muß ſeinen Schmerz bekämpfen. Du haſt deinen Bräutigam verloren, das thut weh, ich weiß es, aber er ſtarb den Tod für's Vaterland.

Ludovike (für ſich). Aber er ſtarb.

Walburg. Ich ſehe den Morgen noch im Geiſte, als ſie von hier fortzogen, dein Bruder und dein Bräutigam — und ich hatte keine böſe Ahnung beim Abſchied. Es iſt anders gekommen. Nur dein Bruder kehrt zurück, dein Bräutigam blieb draußen auf dem Felde der Ehre. Um ihn weinſt du allein, um deinen Bruder würden Weib und Kinder weinen.

Ludovike. Ich weine ja nicht, Großmutter. Siehſt du Thränen in meinen Augen?

Walburg. Es gibt auch eine Art zu weinen ohne Thränen, und das thut denen noch weher, die es ſehen müſſen Nimm dich zuſammen, mein Kind, du darfſt uns den hohen Feſttag heute nicht verkümmern, beſonders mir nicht, es iſt vielleicht der letzte, den ich erlebe.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herbert (bringt einen zweiten Baum und ſtellt ihn auf den Tiſch rechts).

Herbert. So! Der iſt für den Herrn. Sehen Sie, Frau Großmutter, ſind gut gekommen die Stämme aus der Schonung, die wir vor acht Jahren anlegten. Werden noch unſere Freude an ihrem Wachsthum erleben.

Ludovike (hat ſich rechts geſetzt und ſtickt an einem Gewehr-riemen).

Walburg. Wir beide wol nicht, Herbert.

Herbert. Oho, Frau Großmutter, wir ſind zwar beide ein biſſel alt geworden, aber wir machen ſchon noch eine Weile mit.

Walburg. Sehnſt du dich noch nicht nach Ruhe, Alter?

Herbert. Nein. Das Leben iſt doch hübſch und gern geht am Ende niemand fort.

Ludovike (für ſich). Meinſt du?

Walburg. Das Leben war hübſch Herbert, ſo lange wir jung waren, und auch da gab es viel Sorge und Kummer.

Herbert. Es iſt wie mit dem Wetter. Jetzt Sonnenſchein, dann Regen, Sturm und Kälte. Aber dabei gedeiht der Wald, er braucht eben alles, Sonnenſchein und Regen. So wird die Sorge bei dem Menſchen auch ihr Gutes haben. Und was die Jugend betrifft, Frau Großmutter, ſo genießt man da beſſer, aber im Alter freut man ſich wenn Andere genießen und gedeihen. Lebe nun ſchon manches Jahrzehent hier im Forſthauſe, war noch ein junger Burſche, als ich herein kam, habe geſehen wie Sie mit dem Großvater Haus hielten, und als der ſein Haupt zur Ruhe legte, wie Ihr Sohn Förſter wurde. War ein braver Herr!

Walburg. Das Lob hatte er bei Jung und Alt.

Herbert. Mußte zu früh fort!

Walburg. Ja wohl zu früh.

Herbert. Und nun iſt Ihr Enkel auch Förſter. So ſehe ich ſchon das dritte Geſchlecht in ſchöner Blüthe und habe meine Freude daran, und wie geſagt, ich möchte es noch eine Weile mit anſehen.

Walburg. Drei Geſchlechter haben nach einander in dieſem Forſthauſe geſeſſen, und von einem zum andern pflanzte ſich die alte überlieferte Sitte fort. Draußen in der Welt iſt manches anders geworden, wir hielten feſt an dem, was die Väter gedacht und gethan hatten.

Herbert. Dazu gehört auch die Feier des Chriſtabends, es war immer das Hauptfeſt im Jahre.

Walburg. Richtig. Mein ſeliger Herr pflegte zu ſagen: mit dem Chriſtfeſte beginnt das neue Jahr, die Sonne ſteigt täglich höher und höher, die Natur beginnt ein friſches, neues Leben. Die Freude darüber geben wir kund, indem wir unſere Lieben erfreuen ſo weit wir können.

Herbert. Und dann werden immer zwei Bäume aufgeſtellt, der eine für den Vater, der andere für die Glieder der Familie.

Walburg. Und immer herrſchte der Glaube daß der Chriſtabend Gutes in das alte Forſthaus bringe.

Ludovike (für ſich). Für mich nicht mehr.

Walburg. Und wenn ich zurück denke, iſt es immer eingetroffen. Hochzeit, Verlobung, Kindtaufe wurden immer um die Weihnachtszeit gehalten.

Herbert. Aber in dieſem Jahre trifft es erſt recht ein. Unſer Herr kommt heute zurück aus dem ſchweren Kriege, friſch und geſund.

Walburg. Ja friſch und geſund, wie er geſchrieben. Haſt du denn alles in Ordnung, Alter?

Herbert. Alles.

Walburg. Iſt das Thor geſchmückt? Die Hausthüre?

Herbert. Mit ſchönen Tannengewinden, wie ſie die Jahreszeit gibt. Sie ſehen nicht bunt aus, wie Blumenkränze im Sommer, aber ſie welken auch nicht ſo raſch.

Walburg. Will doch einmal nachſehen ob alles iſt wie ich es haben möchte.

Ludovike. Es iſt ſchon dunkel, Großmutter.

Walburg. Der Schnee leuchtet hell genug. Komm mit, Herbert. Merke dir, mein Kind, alles ſelbſt in's Auge faſſen war von jeher der Grundſatz aller Frauen, die in dieſem Hauſe walteten oder erzogen wurden. (Auf einen Stock ſich ſtützend ab.)

Herbert (folgt).

Ludovike. Sie ſtößt mir ein Meſſer in die Bruſt und ahnt es nicht. Wohl bin ich in dieſem Hauſe erzogen worden, aber zu einer Frau? Er liegt in fremdem Lande, in kühler Erde, deſſen Frau ich ſein ſollte. Iſt damit mein Leben, der Zweck meines Lebens nicht abgeſchloſſen?

Dritter Auftritt.

Ludovike. Friederike (von links)

Friederike (bringt eine Jagdtaſche von Leder, deren unterer Theil geſtickt iſt). Die Bäume ſind an ihrem Platze, gut! (legt die Jagdtaſche auf einen Stuhl.) Wie weit biſt du?

Ludovike. Nur noch wenige Stiche!

Friederike (tritt zu ihr). Eine treffliche Arbeit. Das Gewehrband wird ihn freuen.

Ludovike. Oder er wird es unbenutzt aufheben, du weißt wie er es macht. Er begnügt ſich mit ſeinem alten Zeuge und läßt unſere Arbeiten liegen. Es iſt ihm zu ſchade, ſagt er, ſie zu brauchen.

Friederike. Wer hätte vor drei Tagen daran gedacht daß wir ein ſolches Chriſtfeſt feiern würden. Wir glaubten ihn noch tief in Frankreich und hofften nicht auf eine ſo baldige Rückkehr. Da ſchreibt er: „es iſt mir gelungen, ich bin entlaſſen, ich komme zum Weihnachtsabend, das ſchönſte Feſt des Jahres kann ich zu Hauſe feiern. Erwartet mich, alles Uebrige mündlich". Wenn man ſeinen Gatten fünf Monate in ſteter Gefahr weiß, wenn man täglich fürchtet eine ſchlimme Nachricht zu bekommen, wenn dann alle Angſt und Sorge vergeblich war und man den Geliebten wieder in die Arme ſchließen kann, dann feiert man freud'gen Muthes das ſchöne Feſt. Freud'gen Muthes? Ja, und doch mit ſtillem, innigen Danke. Vergib daß ich meine Freude ſo laut ausſpreche, das muß dir weh thun.

Ludovike. Wie ſollte es das? Freue ich mich nicht auch auf des geliebten Bruders Wiederſehen?

Friederike. Aber deine Freude iſt bitter vergällt. Schmerzlicher wirſt du noch den vermiſſen, der mit ihm auszog und nicht wieder kehrt. Armes Herz, ich fühle ganz mit dir, ich ſchaue dich voll Theilnahme an, wie du deinen Schmerz zu bekämpfen ſtrebſt, wie du deine Thränen uns verbirgſt, wie du draußen im Walde deinem Kummer nachhängſt, und dir nirgends ein Troſt entgegen lächelt.

Ludovike. O wie du mich verſtehſt. Wenn ich dahin wandle auf den Pfaden des Waldes, gehe ich allein, noch vor wenig Monden ging ich mit ihm. Damals grünte und blühte alles freundlich umher, damals jubelten die Vögel des Waldes und ich meinte: ihr Geſang ſei der Wiederhall meines Herzens, damals war ich glücklich, damals lag der Pfad des Lebens ſonnig vor meinem hoffenden Auge. Da kam die entſetzliche Kunde: todt iſt er, gefallen im Kampfe, und mit einem Schlage war es Winter geworden in mir, vom Baume meines Lebens fielen die Blätter, wie draußen im Walde, kalt und verſchneit liegt die Zukunft vor mir, wie draußen die Natur.

Friederike (zieht ſie an die Bruſt). Weine, weine, du haſt Recht dazu.

Ludovike. Als der Kriegeruf erſcholl, als ſie friſch und muthig hinauszogen dem frechen Feinde zu begegnen, ſchlug auch mir das Herz höher für das Vaterland, ich ließ ihn ziehen mit den ſchönſten Hoffnungen für das Vaterland, und doch, als die traurige Kunde kam, ſchlug ſie mich nieder. Und wenn es auch ein Opfer für das Vaterland iſt, das ich bringen mußte, es thut doch weh. Man verliert eben alles, wenn man ſeine Liebe verliert. Vergebens ſage ich mir immer alle möglichen Troſtgründe vor, vergebens martere ich mein Denken ab, das Herz hört nicht auf Gründe, es will keinen Troſt, es will ſich ausbluten in ſeinem Schmerze.

Friederike. Du haſt Recht. Der verwundeten Liebe iſt der Schmerz ein Heiligthum, ſie will ſich nicht daran rühren laſſen. O wenn ich denke daß tauſende dein Schickſal theilen, daß viele, viele Liebesbande durch dieſen grauenvollen Krieg zerriſſen wurden, es iſt entſetzlich.

Ludovike. Wäre es nicht beſſer ich ginge auf meine Stube? Für das ganze Haus iſt heute ein hoher Feſttag, nur für mich nicht. Ich ſtöre nur. Weiß ich ob ich Kraft genug haben werde meine Thränen zurückzuhalten?

Friederike. Ich denke mich ganz in deine Seele, und doch möchte ich dich bitten zu bleiben. Mein Mann würde dich vermiſſen, die Kinder würden immer nach dir fragen, deine Abweſenheit würde nur mehr ſtören. Es iſt ein Opfer was ich von dir verlange, ich fühle es.

Ludovike. Kein Wort mehr, ich bleibe. Vielleicht thut es mir wohl wenn ich eure Freude ſehe.

Vierter Auftritt.

Vorige. Emma, Benno (durch die Mitte).

Emma (hat eine geſtrickte, grüne Mütze). Fertig, Mutter, fertig.

Friederike. Nun laß ſehen. Du wollteſt mir ja nicht zeigen was du gemacht haſt, bis du fertig wäreſt.

Emma. Eine Jagdmütze, beim Treibjagen im Winter ſehr nützlich.

Friederike. Ganz hübſch, aber da ſind viele falſche Maſchen darin.

Emma. Nur ein Paar, Mutter, die Lehrerin hat mich ſonſt gelobt.

Friederike. Es ſollten aber gar keine Fehler darin ſein.

Emma. Ich bin ja auch erſt acht Jahre alt.

Friederike. Nun ich will die Mütze mit hinlegen.

Emma. Der Vater ſieht die Fehler auch nicht. Männer bemerken dergleichen nicht.

Friederike. Ei du altkluges Fräulein, wer hat dir denn das geſagt?

Emma. Man hört das ſo von den Mädchen in der Schule.

Friederike. Ach die Kinder werden jetzt vor der Zeit klug. Nun laß deine Zeichnung ſehen, Benno.

Benno (hat eine Zeichnung). Ach ich möchte ſie lieber zerreißen.

Friederike. Warum das?

Benno. Sie iſt nicht ſo wie ich wollte. Siehſt du, da iſt die Mühle, da ſtehen die Franzoſen, und da der Vater. Aber die Menſchen ſind viel zu groß gegen das Haus.

Friederike. Das kommt mir auch ſo vor.

Benno. Anfangs habe ich es nicht bemerkt, und nun iſt es zu ſpät es abzuändern. Aber wenn ich das Blatt zerreiße, habe ich gar nichts für den Vater.

Friederike. Sieh, Ludovike!

Ludovike. Ganz hübſch. Ich glaube der Burſche hat Anlage zu einem Maler.

Benno. Meinſt du, Tante?

Friederike. Er kritzelt wenigſtens jedes Stück Papier voll, das er erwiſchen kann.

Emma. Und alle Thüren und Fenſterladen.

Benno. Nun ja, ich muß immer zeichnen, ich weiß nicht was mich dazu treibt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Walburg, Herbert.

Walburg (geht an ihren Platz). Iſt alles in Ordnung. Das Haus iſt trefflich geſchmückt, er kann kommen.

Herbert (hat eine von Holz geſchnitzte Tabakspfeife). Darf ich denn meine Pfeife auch mit hinlegen, Frau Förſterin?

Friederike. Ihr werdet doch nicht fehlen wollen, Herbert? Ei wie hübſch! Das iſt allerliebſt geſchnitzt!

Herbert. Was man ſo in müßigen Stunden fertig bringt. Horch — —

Friederike. Was habt Ihr?

Herbert. Das iſt die Juno!

Emma. Auch Tiras!

Benno. Und Hektor!

Friederike. Es kommt jemand.

Herbert. Aber die Hunde bellen vor Freude! Das iſt der Herr!

Friederike. Mein Mann? (St.)

Benno.
Emma. } Der Vater! Der Vater! (Ab.)

Herbert. Ja, ja, das muß er ſein! (Will fort, bleibt aber.) Aber erſt die Mutter und die Kinder, die müſſen ihn zuerſt begrüßen. Wir andern können warten.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Heimburg.

Friederike (draußen). Eckart, mein Eckart!

Benno
Emma } (draußen). Vater! Lieber Vater!

Heimburg (draußen). Friederike! Emma! Benno! Da bin ich!

Alle (treten ein).

Friederike (in ſeinen Armen). Ich habe dich wieder, Eckart, Gott ſei tauſend Mal gedankt.

Benno. Willkommen, Vater, willkommen!

Emma. Laßt mich doch auch zu ihm!

Heimburg (in Jägeruniform). Mein liebes, liebes Weib! Meine guten Kinder. Du weinſt, Friederike?

Friederike. Die Thränen kommen unwillkürlich, aber es iſt Freude, die ſie hervorruft.

Heimburg. Ach auf dieſen Augenblick habe ich mich Monden lang gefreut, habe mir ihn immer und immer wieder ausgemalt, wie ich das alte Haus betreten, wie ich euch wiederſehen, wie ich dich in die Arme ſchließen würde!

Friederike. Und biſt du ganz geſund?

Heimburg. Ganz geſund!

Friederike. Biſt nicht verwundet?

Heimburg. Nicht verwundet.

Friederike. Gewiß nicht?

Heimburg. Ich hätte es dir doch geſchrieben.

Friederike. Ich fürchtete immer: du hätteſt es mir verſchwiegen, um mich nicht zu ängſtigen.

Benno. Nun mußt du erzählen, Vater, wir wollen wiſſen wie es im Kriege ausſieht.

Heimburg. Sollſt alles erfahren, mein Junge, habe viel erlebt. Laß einmal, muß doch die Großmutter begrüßen. Ei was ſiehſt du rüſtig aus! Gott zum Gruße, Großmutter.

Walburg. Deinen Eingang ſegne Gott! Ich wußte wohl daß ich dich wiederſehen würde. Meine Ahnung hat mich niemals getrogen.

Heimburg. Und da iſt ja auch Herbert. Deine Hand, alter Freund!

Herbert. Willkommen, Herr Förſter, willkommen! Haben Sie auch gehört wie die Hunde ſich gefreut haben?

Heimburg. Sie ſind wie toll an mir heran geſprungen. Aber Ludovike!

Ludovike (ſtand rechts bei Seite, umarmt ihn lebhaft). Eckart, mein Bruder, mein theurer Bruder!

Heimburg. Ei du drückſt mich ja beinahe als wäre ich — —

Ludovike. Habe ich doch einen wieder!

Heimburg. Einen? — — Ja ſo — — und der andere — —?

Friederike (raſch). Nicht weiter, Eckart, ihr Leben, ihre Hoffnung ſind zerknickt!

Heimburg. Man muß des Lebens Hoffnung nie aufgeben.

Ludovike (wendet ſich ab).

Benno. Nun erzähle, Vater, erzähle!

Friederike. Doch das Nächſte nicht zu vergeſſen, du wirſt hungrig ſein, durſtig, ich will gleich — —

Heimburg. Halt! Ich bin wieder zu Hauſe, ſo will ich gleich eintreten in des Hauſes alte Sitte. Heute iſt Chriſtabend. Ich habe alles angewandt, um zu dem Feſte hier ſein zu können, ſo wollen wir auch das Feſt nach altem Gebrauche feiern. Erſt die Beſcheerung, dann das Eſſen. Ein Glas Punſch wirſt du auch haben?

Friederike. Ja, ja, aber einen Imbiß wenigſtens vorher!

Heimburg. Laß mir meinen Willen. Da ſtehen die Bäume, wie es hergebracht iſt — erſt bekomme ich beſcheert — habt ihr etwas für mich?

Alle. Ja, ja, ja.

Heimburg. So zündet mir meinen Baum an, er ſoll meinen Einzug feierlich beleuchten. Kinder, nach Monden voll Mühe und Noth bin ich zu Hauſe, im Kreiſe meiner Lieben — ihr begreift nicht was das heißt, begreife ich es doch ſelbſt kaum. Zündet mir meinen Baum an, ich gehe indeſſen hinaus, zündet mir meinen Baum an. (Ab.)

Friederike. Greift zu, Kinder, erſt wenn der Baum brennt, iſt es ordentlich Chriſtabend. (Legt die Geſchenke von dem Stuhle auf den Tiſch.)

Herbert, Benno, Emma (zünden den Baum an).

Ludovike (für ſich). Er geht leicht über den Schmerz weg, der mich drückt. Kann er anders? Kann er auf mich Rückſicht nehmen, wo alles ſich freut? Ach ich fühle es nur zu ſehr, ich gehöre nicht in dieſen Kreis. Wo werde ich denn künftig hingehören? Nirgends, nirgends hin, ich werde allein ſtehen, allein, furchtbar allein. Sei ſtark, überwinde dich, nützen kannſt du nichts mehr, ſo tritt nicht ſtörend in den Weg.

Friederike. Ludovike!

Ludovike (ſchrickt zuſammen). Was wünſcheſt du?

Friederike. Dein Band fehlt noch.

Ludovike. Vergib, ich vergaß. (Trägt das Band zu ihr.)

Walburg. So ſehe ich den Baum zum achtzigſten Male. Zum erſten Male griff ich kindiſch mit den Händchen nach den flimmernden Lichtern, jetzt ergötzt ihr Strahl meine alterſchwachen Augen. So leuchtet der Chriſtbaum das ganze Leben hindurch und von Geſchlecht zu Geſchlecht.

Friederike. So, alles in Ordnung, nun holt den Vater.

Benno, Emma (ab).

Friederike. Großmutter, wer hätte das gedacht?

Walburg. Ei ich hab's gewußt daß wir ein ſchönes Chriſtfeſt haben würden, meine Ahnung trügt mich nie.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Heimburg (von Benno und Emma geführt).

Benno. Komm Väterchen, ſchau mit Bedacht,
Chriſtkindchen hat dir was gebracht.
Emma. Und wenn's auch wenig nur erſcheint,
Wir haben es doch gut gemeint.

Heimburg. Das leuchtet und ſtrahlt ja wie in einem Königsſaale. Jedenfalls bringt der Baum mehr Freude, als in ſtolzen Paläſten herrſcht. Eine Jagdtaſche — von deinen kunſtfertigen Händen geſtickt, Weibchen? Ei wie bunt mich die Blumen anlachen!

Friederike. Ich habe bei jedem Stiche an den Geliebten in der Ferne gedacht, denke: aus meinen Gedanken ſeien die Blumen entſtanden.

Heimburg (küßt ſie). Dann müſſen ſie voll Liebe geweſen ſein. Danke, mein Herz, danke, danke! (Hängt die Taſche um.) Werde ſtattlich ausſehen, wenn wir die großen Treibjagden haben und alle die hohen Herren zuſammenkommen. Und dieſe Mütze?

Emma. Soll dir die Ohren warm halten.

Heimburg. Von dir, du kleiner Schelm? (Küßt ſie.) Danke, kann ich brauchen. — Und da hat der alte Herbert ſein kunſtreiches Meſſer wieder in Thätigkeit geſetzt.

Herbert. Es geht nicht mehr recht, die Augen werden ſchwach.

Heimburg. Iſt doch noch gut gelungen. Danke, Alter, danke. — Und hier das Gewehrband? Von dir Ludovike?

Ludovike (nickt).

Heimburg. Danke, danke! Das Band iſt feſt, wird lange halten. Gut, Schweſterchen, gut, ein Band darf nicht zerreißen.

Ludovike (kehrt ſich ab und wiſcht verſtohlen eine Thräne).

Heimburg. Und das haſt du gezeichnet, Benno?

Benno. Es ſoll die Mühle ſein, von der du ſchriebſt.

Heimburg (ſetzt ſich). Die Mühle! Ganz gut, ganz hübſch gezeichnet: zwar die Mühle von der ich ſchrieb, ſah etwas anders aus.

Die Kinder (ſtehen zu beiden Seiten dicht neben ihm).

Friederike (hat die Hand auf ſeiner Schulter).

Heimburg. Es iſt etwas Merkwürdiges um dieſe Mühle.

Benno. Erzähle es, Vater, erzähle es.

Heimburg. Wir ſtanden auf Vorpoſten, als ein Mädchen von etwa zwölf Jahren zu uns heran lief und um Hülfe ſchrie: Franctireurs wollten ihren Vater ermorden. Franctireurs? Hei wie raſch hatten wir die Büchſen zur Hand, in zehn Minuten waren wir an Ort und Stelle, — — kannſt immer zuhören, Ludovike, die Geſchichte von der Mühle iſt wirklich merkwürdig — — richtig, ein Dutzend von dieſen Kerlen waren in der Mühle und plünderten. Sie hatten den Müller feſtgebunden und drohten ihm mit dem Tode, indem ſie immer ſchrieen: er ſei ein Spion. Ich glaube das war nur ein Vorwand, obſchon die Franzoſen überall Spione wittern, mir ſcheint die Kerle hatten es nur auf Plünderung abgeſehen.

Benno. Da ſchoßt ihr doch d'rein, Vater?

Heimburg. Richtig, mein Junge, unſere Kugeln räumten auf unter der Bande, einen Theil nahmen wir gefangen, entkommen iſt keiner.

Benno. Hurrah! Wenn ich doch dabei geweſen wäre!

Heimburg. Der Müller wußte nicht wie er uns ſeine Rettung danken ſollte. Er iſt ein reicher Mann. Na wir ließen uns ſeinen Wein ſchmecken und gingen auf unſern Poſten zurück. Jetzt liegt die Mühle in der von uns beſetzten

Gegend, der Mann iſt ſicher vor jeder Rache. Als ich hierher reiſte, beſuchte ich ihn wieder. Er hatte ſeinen Dank bethätigen wollen und ein paar Verwundete von unſerm Heere aufgenommen, die bei einem ſpätern Gefechte für todt liegen geblieben waren. Seine Pflege hat ihnen das Leben gerettet. Der brave Müller!

Benno. Wir wollen nachher auf ihn anſtoßen!

Heimburg. Das wollen wir, und ihr müßt alle mit einſtimmen, auch du, Ludovike!

Ludovike. Gewiß, Bruder, gewiß!

Heimburg. Aber Kinder, über dem Erzählen vergeſſen wir ja ganz daß es Chriſtfeſt iſt. Nun bin ich daran, nun muß ich beſcheeren.

Benno. Nun iſt der Vater daran!

Emma. Nun beſcheert der Vater!

Heimburg (winkt Herbert).

Herbert (ab).

Heimburg. Alſo hinein mit euch Volk, hinein!

Emma. Aber nicht zu lange machen, Vater!

Benno. Du mußt Geduld haben, Emma!

Emma. Nein, nein, wenn beſcheert wird, kann man keine Geduld haben.

Friederike. Kommt, kommt, ſonſt dauert es noch länger. (Links ab.)

Benno. Hörſt du, Emma? (Links ab).

Emma. Ich bin ſchon draußen. (Links ab.)

Heimburg. Willſt du nicht auch hineingehen, Ludovike?

Ludovike. Haſt du auch etwas für mich?

Heimburg. O ja, und etwas, das dir gefallen wird.

Ludovike (an ſeiner Bruſt). Sei es was es ſei, ich werde darin deine Liebe erkennen.

Heimburg. Meine Liebe? Wenn ich nun etwas hätte, das dir auch ohne meine Liebe Freude machte?

Ludovike. Mir Freude machen? Ja, ja, vergib, ich will mich freuen, recht von Herzen freuen! (Links ab.)

Heimburg. Sie will ſich freuen, ſagt ſie, und dabei meint ſie: es könne nie wieder eine frohe Empfindung in ihr rege werden. Geduld, Schweſterchen, du ſollſt dich doch freuen. — Großmutter, gehſt du nicht hinein?

Walburg. Laß mich hier, ich ſehe das Treiben aus meinem Stuhle mit an.

Heimburg. Wie du willſt.

Achter Auftritt.

Vorige. Herbert (bringt einen Koffer herein).

Herbert. Hier, Herr Förſter!

Heimburg (öffnet und nimmt die nachbenannten Geſchenke heraus). Kannſt indeſſen die Lichter anzünden, ich bin bald fertig mit meinem Aufbauen.

Herbert (zündet die Lichter an dem Baume rechts an).

Heimburg (legt die Sachen auf den Tiſch). Ich kam heute früh noch Zeit genug in die Stadt, um meine Einkäufe beſorgen zu können und bin auch fertig geworden, bis ich Nachmittags heraus fuhr. So! Da liegt ja alles in ſchönſter Ordnung. Nöthiges und Nützliches und dabei doch immer etwas Beſonderes. Hier, Großmutter. (Legt ihr ein großes wollenes Tuch um die Schultern.)

Walburg. Wie?

Heimburg. Zum Kirchgange! Es iſt kalt im Gotteshauſe.

Walburg. Ah haſt du auch an mich gedacht? Danke ſchön. Ah feine Wolle! Kann ich brauchen, Eckart, kann ich brauchen! Danke, danke ſchön!

Heimburg. Nun dürfen wir aber das kleine Volk nicht länger warten laſſen.

Emma (draußen). Vater, lieber Vater!

Benno (draußen). Still doch!

Heimburg. Sie melden ſich ſchon. In Ordnung, Herbert?

Herbert. In Ordnung!

Heimburg (klatſcht in die Hände).

Benno. Hurrah!

Emma. Ah!

Heimburg. So kommt!

Neunter Auftritt.

Vorige. Friederike, Ludovike, Benno, Emma.

Emma. Ah wie ſchön!

Benno. Wie das herrlich ausſieht!

Emma. Ein Kleid!

Benno. Ein paar Schlittſchuhe!

Emma. Und dieſe Puppe! Mutter, ſieh einmal, Benno, ſieh dich einmal um. Solch eine Puppe hat es noch nie gegeben.

Benno. Und dieſe Bücher!

Emma. Da kann ſich Amtmanns Traudchen verſtecken mit ihrem Kram, ſolch eine Puppe hat noch kein Menſch geſehen.

Benno (ſetzt ſich mit einem Buche). Lebensbeſchreibungen berühmter Männer! Ach wie herrlich, da kann man etwas lernen.

Heimburg. Ja, wie man es auch machen ſoll!

Benno. Vater, das war ein geſcheidter Gedanke!

Friederike. Und dieſe Uhr ſoll wirklich für mich?

Heimburg. Haſt dir doch immer eine gewünſcht, Weibchen.

Friederike (hängt die Uhr mit goldner Kette um). Man hat wol einmal thörichte Gedanken.

Heimburg. Brauchſt nicht immer nach der alten Schwarzwälderin zu ſehen, wenn du wiſſen willſt was die Stunde geſchlagen.

Friederike. Das weiß ich auch ohne Uhr, Eckart, jede meiner Stunden ſchlägt ja für dich. (Umarmt ihn.)

Herbert. Das iſt zu viel, Herr Förſter, die ſchöne Pelzmütze!

Heimburg. Dein Haar wird dünn, Alter.

Friederike. Du haſt mich überraſcht, Eckart.

Heimburg. Ei wenn wir in die Stadt zum Balle gehen oder zum Vogelſchießen, ſoll meine Frau Förſterin nicht entbehren was andere Frauen haben.

Friederike. Aber Kinder!

Emma. Guck' nur, Mutter!

Benno. Vom Marſchall Blücher.

Friederike. Ihr habt euch noch nicht einmal bedankt.

Benno
Emma } (liebkoſen Heimburg). Vater, lieber Vater.

Benno. Tauſend Mal Dank!

Emma. Nein viele tauſend Mal.

Friederike (ſchlingt ihren Arm um Heimburg).

Heimburg. Das alte Bild des deutſchen Volks, die Familie beſtrahlt vom Chriſtbaume. Nun Ludovike?

Ludovike (ſtand links). Ja, laßt mich auch zu euch hintreten, hier iſt ja meine Stelle.

Heimburg. Du haſt noch nicht auf dem Tiſche nachgeſehen, es liegt wol auch etwas für dich da.

Ludovike (geht zum Tiſche). Ich wollte nur erſt die Kinder — — was iſt das? Ein Brief?

Heimburg. Sieh ihn nur an!

Ludovike. Gerechter Gott! Es iſt ſeine Handſchrift. (läßt den Brief ſinken.)

Heimburg. Willſt du nicht leſen?

Ludovike (in höchſter Erregung). Leſen? Ja, ja! (Küßt den Brief.) Es ſind ſeine Züge! (Sieht, preßt die Hand auf's Herz.) Ja, ja, das ſind ſeine ſüßen Worte! So ſprach er in mein lauſchendes Ohr! O wie mir das Herz ſchlug, wenn er mir ſagte: ich liebe dich. (Halblaut leſend.) „Und mein Herz jauchzt dem glücklichen Augenblick entgegen, wo ich dich wieder an die Bruſt drücken kann.“ (Hält das Tuch vor die Augen.)

Heimburg. Du weinſt?

Ludovike. Der letzte Brief, den er vor ſeinem Tode ſchrieb. Das iſt ein theures Geſchenk. Ich danke dir, Bruder.

Heimburg. Vor ſeinem Tode? Du haſt wol das Datum nicht nachgeſehen.

Ludovike (verwirrt). Das Datum?

Heimburg. Schau doch zu.

Ludovike (ſieht in den Brief, ſtarr, erſchrocken). December! Eckart!

Heimburg. Nun wer im December ſchreibt —

Ludovike. Bruder!

Heimburg. Wird wol noch nicht todt ſein.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ernſt (in Uniform, erſcheint in der Thüre).

Ernſt. Ludovike!

Ludovike. Ha!

Ernſt. Ludovike!

Ludovike. Seine Stimme! (Wendet ſich.) Ernſt!

Ernſt (ſtürzt auf ſie zu, faßt ſie in die Arme). Ludovike, mein Mädchen, mein theures, geliebtes Mädchen!

Ludovike. Du lebſt! Du biſt es wirklich! Laß dich halten, feſt halten! Niemand ſoll dich wieder aus dieſen Armen reißen!

Ernſt. Niemand, mein herziges Kind, niemand!

Friederike. Ernſt.

Walburg. Scharfenſtein.

Heimburg. Stört ſie nicht. Er war's, den ich bei meinem braven Müller fand, kaum geneſen. Ich brachte ihn mit und denke: ſolch ein Chriſtgeſchenk hat noch niemand erhalten. Was meinſt du, Ludovike?

Ludovike (reicht ihm die Hand, kann nicht ſprechen).

Heimburg. Dir verſagen die Worte, ſo will ich ſprechen: Heil dem Chriſtfeſte, das ſolchen Segen bringt!

Alle. Amen! Amen!

Der Sohn der Hökerin.

1871.

Perſonen:

Giſela Jelſing, eine reiche Erbin.
Darnau, Kapellmeiſter a. D.
Hulda Wilden.
Thekla }
Ida } Heinsberg, Schweſtern.
Herr von Barby.
Herr von Delſt.
Herr von Ellendorf.
Frau Holbach, Gärtnerin, Witwe.
Günther, Profeſſor, }
Gertrud, } ihre Kinder.
Engelbert Kern, Muſiker.
Dr. Mai, Arzt.
Philipp, Bedienter.
Gäſte.

Erſter Aufzug.

Zimmer mit reicher Einrichtung. Mittel- und Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Giſela, Günther.

Giſela (ſitzt links und hat Schreibgeräth vor ſich).

Günther (ſteht in der Mitte, lehrend). So ſehen Sie wie die Pflanzen einen ſtillen Krieg führen. Die eine Gattung verdrängt die andere, ſie dringt vor über ihr Gebiet, überſchreitet ihre Grenzen, die andere wird unterdrückt und verſchwindet. Andere Gattungen wandern im Geleit der Menſchen und Völker, wie der Weinſtock, die Feige, der Oelbaum und bringen Cultur in rauhere Gegenden. Auch die Blumen, die Träger der Schönheit wandern mit den Menſchen; die Roſen, die Lilien haben ihr engeres Vaterland verlaſſen, ſie ſchmücken unſere Auen, um unſern Augen die Luſt zu gewähren ſie anzuſchauen, unſere Sinne mit ihren ſüßen Düften zu erfreuen. So iſt die Natur nicht todt, nicht zufällig an einen Ort gebannt, ſie wandert nach einem unerforſchten, aber feſten Plane, ſie lebt in einer Art, von der uns nur noch die erſte Ahnung dämmert.

Giſela. Welchen Blick eröffnen Sie mir! Das iſt ja eine wunderbare Herrlichkeit!

Günther. Das iſt das rechte Wort. Wenn man der Natur liebend nahe tritt, läßt ſie hier und da einen Schleier fallen und gönnt uns einen Blick in ihre unendliche Fülle.

Giſela (reicht ihm die Hand). Laſſen Sie mich Ihre Hand drücken. Sie haben mir eine ſchöne Stunde bereitet. Was ſage ich *eine*? Eine neue zu den vielen die ich Ihnen ſchon verdanke.

Günther (behält ihre Hand in der ſeinigen). Wie mich der Händedruck erfreut. Sie ſprechen von ſchönen Stunden. Wer mag entſcheiden was ſchöner iſt, für mich Ihnen vortragen zu dürfen, für Sie Neues zu erfahren? Sagen Sie: *wir* danken dem wunderbaren, unerſchöpflichem Reichthume der Natur manchen hohen Genuß.

Giſela. Nein, nein, ich verdanke Ihnen alles. Die Klarheit, mit der Sie ſchildern, die Wärme, mit der Sie vortragen, mit der Sie die Theilnahme des Hörers zu feſſeln wiſſen, das iſt Ihr Verdienſt. Sie geben, ich empfange nur.

Günther. Aber daß Sie ſo empfangen, daß Ihr leuchtendes Auge mir ſagt wie meine Worte in Ihr Inneres dringen, wie ich fühle verſtanden zu werden, wie ſich unſere Gedanken begegnen, das iſt Ihr Verdienſt, dafür muß ich danken.

Giſela. Seltſam, Lehrer und Schülerin ſtreiten ſich wer am meiſten von dem andern gewinne.

Günther. Lehrer und Schülerin? Paßt dieſe Bezeichnung auf uns beide? (Hat ihre Hand losgelaſſen.)

Giſela. Ganz genau. Sie geben mir Unterricht.

Günther. Und empfange von Ihnen Unterricht.

Giſela. Sie von mir?

Günther. Wir ſprechen ja nicht immer von der Natur, auch auf die Kunſt, das Leben, die Menſchen wendet ſich unſer Geſpräch, dann lauſche ich Ihren treffenden, geiſtreichen Bemerkungen, und dann lerne ich von Ihnen.

Giſela. Dieſen Streit führen wir nicht zu Ende. Eins möchte ich wiſſen.

Günther. Das wäre?

Giſela. Tragen Sie allen Ihren Schülerinnen mit gleicher Wärme vor?

Günther. Ich habe nur eine Schülerin, Sie. Sie begehrten Unterricht in der Botanik von mir, ich ging darauf ein. Als ich Sie das erſte Mal in einer Geſellſchaft ſah und ſprach, leuchtete mir aus Ihren Blicken ein ſo tiefes Verſtändniß entgegen, daß es mich drängte mit Ihnen in Verkehr zu treten.

Giſela. Ich bin Ihre einzige Schülerin?

Günther. Ich lehre ſonſt nur öffentlich.

Giſela. Und auch da mit gleichem Feuer?

Günther. Der Gegenſtand meiner Vorträge macht ja warm. Wer täglich ſich bemüht die Natur zu ergründen muß ja ergriffen ſein von der Fülle der Anſchauungen, die ſie ihm bietet. Wer ſollte da nicht mit Wärme ſprechen! (Sinnend.) Und doch — wenn ich darüber ſinne (wird wärmer, faſt zärtlich) ſo wie zu Ihnen ſpreche ich doch zu niemandem. Zwiſchen Lehrer und Hörer muß eine Wechſelbeziehung ſtatthaben, ſo innig wie bei Ihnen habe ich die noch nie gefunden.

Giſela (ſchlägt die Augen nieder).

Günther (bezwingt ſich, plötzlich ruhiger). Verzeihen Sie, es iſt Zeit zum Aufbrechen.

Giſela. So eilig?

Günther. Die Stunde iſt der unerbittlichſte Mahner im Leben.

Giſela. Sie mahnt —?

Günther. An die Pflicht. Leben Sie wohl.

Giſela. Wie? So plötzlich wollen Sie fort, — und nicht einmal eine Hand reichen Sie mir, wie Sie doch ſonſt zu thun gewöhnt ſind.

Günther (reicht ihr die Hand). Leben Sie wohl. Wie viele würden mich beneiden daß ich dieſe Hand faſſen darf, dieſe kleine, weiße, viel begehrte Hand, die eine ſo ſchöne Aufgabe hat.

Giſela. Welche Aufgabe?

Günther. Auf dieſe Frage begehren Sie wol keine Antwort. Leben Sie wohl. (Ab.)

Giſela. Er bricht ab, gewaltſam ab. Ein Wort weiter und ich hätte erfahren wie es in ſeinem Herzen ausſieht. Warum ſprach er das Wort nicht? Viele, viele ſagen es mir täglich, es läßt mich kalt, ich überhöre es. Hätte ich es auch überhört, wenn er es geſagt? Hätte es mich da auch kalt gelaſſen? O wer im Klaren wäre! Ueber mich könnte ich wol in's Klare kommen, aber über ihn! Sein Mund ſchweigt, ſein Auge ſcheint zu ſprechen. Kann er lieben? Er liebt, liebt glühend — — ſeine Wiſſenſchaft, die Natur, — — kann er auch anders lieben? Halt! Seine Brieftaſche. (Nimmt eine kleine Brieftaſche von dem Tiſche rechts.) Welch ein Fund! Hier pflegt er ſeine Gedanken zu verzeichnen. Was will ich thun?

Dieſe Blätter öffnen, ſie leſen: Darf ich das? Sie ſind ſein Eigenthum, ſeine Gedanken ſind ſein unbeſtrittenſtes Eigenthum. Es wäre als wenn ich einen Brief öffnete, der nicht an mich gerichtet iſt. Nein, nein, ich darf es nicht. Und doch — wenn ſeine Gedanken eine Beziehung hätten, die mich anginge? Es iſt nicht blos Neugierde, was mich treibt dieſe Brieftaſche zu öffnen, es iſt Pflicht der Selbſterkenntniß. Widerſtehe der Verſuchung wer da kann, ich will es nicht. (Oeffnet die Brieftaſche.) Namen, Bemerkungen, Aufzeichnungen. Halt! Da iſt ein Gedicht! An Sie. Was klopft mir das Herz ſo ſtürmiſch? Was ſtockt mir der Athem? An Sie. Wer iſt dieſe Sie? Das muß ich wiſſen. (Lieſt.) „Weckt mich des jungen Tages Lauf, Ich ſpringe froh vom Schlafe auf“.

Zweiter Auftritt.

Giſela. Darnau (mit weißem Haar, ſorgfältig aber behäbig gekleidet).

Darnau. Guten Morgen!

Giſela (erſchrocken). Ha! Sie ſind's? (Verbirgt die Brieftaſche in der Hand und legt ſie im Laufe des Geſpräches unbemerkt unter ein großes reich gebundenes Buch, das auf dem Tiſche links liegt.)

Darnau. Seit wann erſchrecken Sie, wenn ich's bin?

Giſela. Sie rieſen ſo plötzlich — war denn niemand da, der Sie herein führte?

Darnau (unmuthig). Melden? Ich ſoll mich melden laſſen? (Wendet ſich nach der Thüre.) Guten Morgen!

Giſela (herzlich). Kapellmeiſter.

Darnau (bleibt ſtehen). Nun?

Giſela. Darnau!

Darnau. Klingt ſchon beſſer.

Giſela. Mein lieber Freund.

Darnau. Endlich die rechte Melodie! (Kommt näher.)

Giſela. Ich war unartig.

Darnau. Ja, das waren Sie. Ich bin in dieſem Hauſe ungemeldet eingegangen noch ehe Sie geboren wurden.

Giſela (reicht ihm die Hand). Und meines Vaters alter Freund iſt auch der meinige geblieben.

Darnau. Alſo muß ich mich nicht melden laſſen!

Giſela. Ein unbedachtes Wort! Wem entſchlüpft nicht einmal ein ſolches? (Neigt ſich zu ihm.)

Darnau (küßt ſie auf die Stirn). Ihnen ſonſt nicht, Giſela, Sie wiſſen Ihre Zunge trefflich zu beherrſchen.

Giſela. Iſt das nun ein Lob? Iſt es nicht zuweilen liebenswürdig, wenn man unbedacht plaudert?

Darnau. Bei einzelnen ja. Ihnen ſteht das nicht.

Giſela (ſchelmiſch). So? Bin ich ſchon zu alt um zuweilen kindiſch ſein zu dürfen?

Darnau. Zu alt? Seltſam wie mich der Gedanke berührt. Zu alt ſind Sie nicht, aber alt genug!

Giſela. Wozu?

Darnau. Zum Heirathen!

Giſela. Darnau!

Darnau (ſetzt ſich). Laſſen Sie mir ein Glas Wein bringen!

Giſela (klingelt).

Darnau. Ich bin ein paar Stunden herum gelaufen und etwas müde. Nur durch Laufen erhalte ich mir meine Geſundheit friſch.

Dritter Auftritt.

Vorige. Philipp (in reicher Livrée).

Giſela. Bringen Sie Wein!

Darnau. Joſephshöfer!

Philipp (ab).

Darnau. Da ich noch als Kapellmeiſter wirkte, hatte ich Arbeit und Bewegung genug, jetzt muß ich ſie abſichtlich ſuchen.

Giſela. Beweiſt das nicht daß Sie mit Unrecht Ihre Thätigkeit aufgegeben haben?

Darnau. Aufgegeben? Vertrieben bin ich worden.

Giſela. Vertrieben?

Darnau. Von der neuen Muſik. Hier Wagner, hier Offenbach! Pah ich bin in der alten Schule aufgewachſen, wo uns die Muſik noch ein Heiligthum war, wo wir Muſik zu machen als eine Art Gottesdienſt betrachteten. Jetzt ſoll es nur die Ohren kitzeln, da mache ich nicht mehr mit.

Vierter Auftritt.

Vorige. Philipp (bringt Wein und geht ab).

Giſela. Und doch nehmen Sie noch ſo lebhaft Theil an allem, was in der Kunſt geſchieht, doch ſtehen Sie mitten im Leben und der Geſellſchaft.

Darnau. Man lebt nur ein Mal und ſo muß man den letzten Tropfen auskoſten. Mich grämlich in meine vier Pfähle einſchließen kann ich nicht, und ſo treibe ich mich mit den Menſchen, unter ihnen herum. Es iſt ein närriſches Pack, aber man kommt nicht von ihnen los, wenn man ſie einmal geliebt hat. (hat ſich eingeſchenkt.) Ich trinke gern auf einen guten Wunſch. Wiſſen Sie worauf ich dieſes Glas leere?

Giſela. Sie ſehen mich ſo freundlich an, bin ich dabei im Spiele?

Darnau. O ja, auf Ihren erſten Jungen!

Giſela (wendet ſich ab). Darnau!

Darnau. Recht ſo, wenden Sie ſich ab, werden Sie roth, das machen die Mädchen einmal ſo. Und doch halte ich mein Wort aufrecht, Sie müſſen heirathen, Giſela, ſonſt wird es zu ſpät.

Giſela. Zu ſpät?

Darnau. Zu ſpät! Man muß in die Ehe die volle Kraft der Jugend mitbringen, denn die Ehe iſt ein wichtiger Beruf, für ein Weib der wichtigſte, ein Beruf, der Kraft und Hingebung verlangt. Sie hören das nicht zum erſten Male.

Giſela. Nein, auf ſeinem Sterbebette ſagte mir mein Vater daſſelbe.

Darnau. Und mir ſagte er: wenn meine Giſela einen wackern Mann findet, lege du ſegnend deine Hand auf ihr Haupt, denn ich kann es nicht. Soll ich dieſe Freude nicht haben, mein liebes Kind? Soll ich auch dahin gehen ungewiß darüber wie ſich Ihr Schickſal geſtalten wird?

Giſela. Sie ſchlagen einen ernſten Ton an, ſei es! In weſſen Mannes Hand würden Sie mit Freuden die meinige legen?

Darnau. Sie haben die Auswahl.

Giſela. Freier genug! Viele umwerben mich, aber —

Darnau. Aber? Spricht Ihr Herz für keinen?

Giſela (nach einer Pauſe). Für keinen. Verdenken Sie mir etwas Vorſicht? Ich bin eine reiche Erbin, das macht mich begehrenswerth. Noch habe ich keinen gefunden, der mich liebt, mich, Giſela, mein Denken und Fühlen.

Darnau. Nun die Wahl mag ſchwer ſein. Sie leben im Hauſe Ihres Oheims.

Giſela (lachend). Der ſich wenig um mich kümmert, der nie von ſeinem Zimmer kommt.

Darnau. Schuld des Podagras. Aber der Oheim gibt die Form für die Welt. Sie machen ſo das erſte Haus in der Stadt, Sie ſind die gefeierte Schönheit der Stadt, da mag mancher um Sie buhlen, den nicht die reine Liebe zu Ihnen führt; aber ſollte unter den vielen nicht einer ſein?

Giſela (nach einer Pauſe). Ich weiß keinen.

Darnau. Oder ſollten die Leute Recht haben?

Giſela. Womit?

Darnau. Sie ſtehen im Rufe des Stolzes.

Giſela. Des Stolzes?

Darnau. Ja, des ungemeſſenen Stolzes. Es iſt keiner gut genug für Sie, Sie wollen Ihren Gatten nur aus den allerbeſten Kreiſen wählen.

Giſela. Sagt man ſo? Gut, ich bin ſtolz, ich fühle mich erhaben über das Niedrige in Denken und Handeln, ich bin zu ſtolz, als daß ich das Böſe an mich heran ließe.

Darnau. Brav, Giſela!

Giſela. Und ich bin ſo ſtolz, daß ich nur einen Gatten aus den beſten Kreiſen meiner würdig erachte.

Darnau. Recht, recht. Aber was zählen Sie zu den beſten Kreiſen? Adel? Geburt? Reichthum?

Giſela. Brechen wir ab, Darnau, ſo tief laſſe ich Sie nicht in mein Inneres ſchauen.

Darnau. Wollen Sie mir Ihre Gedanken verbergen?

Giſela (ſchelmiſch). Ein Mädchen bewahrt ſich in ihrem Innern ein ſtilles Plätzchen wie ein Heiligthum, da wagt ſie ſelbſt kaum hineinzuſchauen.

Darnau. Das heißt mit andern Worten: ſei ſtill, wir ſind am Ende. Ich beſcheide mich, denn Sie haben vielleicht Recht.

Giſela. Sind Sie mir böſe?

Darnau (herzlich). Nein, Herzenskind, dir böſe zu ſein müßte ich erſt noch lernen, und dazu bin ich zu alt. Einen Unwürdigen wirſt du mir nie als Erwählten vorführen.

Giſela. Nie, nie, hier meine Hand!

Darnau. Genug davon. — Der Frühling naht, du gibſt übermorgen deine letzte Abendgeſellſchaft für dieſen Winter?

Giſela (lachend). Das heißt mein Oheim gibt ſie.

Darnau. Richtig. Und dabei ſoll Muſik gemacht werden?

Giſela. Vor dem Tanze wie immer.

Darnau. So will ich einmal den Flügel unterſuchen, vielleicht muß er geſtimmt werden.

Giſela. Ich bin Ihnen dankbar.

Darnau (im Abgehen). Sollte ich mich auf dem herrlichen Inſtrumente etwas zu ſehr in meine Phantaſien vertiefen und zu lange ſitzen, mußt du mir etwas zu Mittag zu eſſen geben.

Giſela. Nur zu eſſen? (Lachend.)

Darnau (lachend). Nun du kannſt auch eine kalt ſtellen laſſen. (Rechts ab.)

Giſela (herzlich). Freund, alter, lieber Freund, du liebſt mich, auf dich kann ich Felſen bauen. Wäreſt du nicht zu alt, ich würde jeder Wahl überhoben ſein. Doch meine Brieftaſche! (Nimmt die Brieftaſche unter dem Buche hervor.) Halt, hier war's! „Beginnt der junge Tag den Lauf —“

Fünfter Auftritt.

Giſela. Philipp, dann Hulda.

Philipp. Fräulein Wilden. (Ab.)

Hulda (mit Noten, ſchiebt Philipp bei Seite. Sie ſpricht langſam und beſtimmt). Iſt keine große Meldung nöthig, ich will dir nur im Vorbeigehen guten Morgen ſagen, Giſela.

Giſela (verbirgt die Brieftaſche wieder). Willkommen. Nur im Vorbeigehen kommſt du? Biſt du ſo eilig?

Hulda. In deinem Dienſte, Schatz: du haſt übermorgen deinen Geſellſchaftsabend, da muß ich doch ſingen.

Giſela. Ich rechne darauf.

Hulda. So will ich eben zum Kapellmeiſter, er ſoll mit mir die Lieder durchgehen.

Giſela. Den Weg kannſt du ſparen, er ſitzt im Saale am Klavier.

Hulda. Vortrefflich, ſo umgehe ich die Unannehmlichkeit von ſeiner alten Haushälterin empfangen zu werden, die ſich zehn Mal beſinnt, ehe ſie einen verläßt.

Giſela. Iſt die ſo böſe?

Hulda. Ich weiß nicht recht ob ſie Haushälterin oder Kettenhund bei ihm iſt, ſie ſieht wenigſtens immer aus als wolle ſie beißen. Doch ich will gleich zum Kapellmeiſter, ehe er wieder aufbricht. (Geht, kehrt an der Thüre wieder um.) Wie hat dir geſtern Frau Klingenthal-Puſchdorf-Sturmhauſen als Gretchen im Fauſt gefallen?

Giſela. Am beſten gefielen mir die letzten Worte.

Hulda. Welche?

Giſela. Sie iſt gerichtet.

Hulda. Der Witz iſt nicht ſchlecht, werde ihn weiter erzählen. (Geht, kehrt wieder um.) War die Vorleſung vom Profeſſor Holbach vorgeſtern nicht wieder himmliſch?

Giſela. Geiſtreich wie immer.

Hulda. Dieſer Profeſſor! Es gibt keinen Kreis in der ganzen Stadt, wo nicht täglich von ihm geſprochen würde. Er iſt der allgemeine Liebling, namentlich hat er uns Mädchen allen die Köpfe verdreht.

Giſela. Allen?

Hulda. Vielleicht dir nicht, dein Stolz bewahrt dich vor ſolchen Schwachheiten. Doch ich muß gehen. (Geht, kehrt wieder um.) Ach!

Giſela. Was ſeufzeſt du?

Hulda. Das Leben iſt doch recht ſchwer.

Giſela. Doch dir nicht? Du biſt jung, talentvoll, reich —

Hulda. Da eben liegt's! Wäre ich nicht reich!

Giſela. Seltſamer Wunſch!

Hulda. Du weißt ich bin eine gute Sängerin.

Giſela. Das weiß die ganze Stadt.

Hulda. Ich habe die größte Sehnſucht zum Theater zu gehen, allein mein Vater will durchaus nicht, und ſo muß ich meinen Drang befriedigen, indem ich in Geſellſchaften ſinge. Nun es iſt doch etwas. Ja ſo ſingen, — — ehe der Kapellmeiſter ausbricht. Ach mit ihm kann ich doch ſingen. (Rechts ab.)

Giſela. Gute Hulda, wenn du nicht beſſer ſängſt als denkſt, ſtände es ſchlimm mit dir. Nicht fünf Minuten kann ſie ihre Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand richten. (Greift nach der Brieftaſche.) Endlich einen Augenblick allein.

Sechſter Auftritt.

Giſela. Philipp, dann Ellendorf.

Philipp. Herr von Ellendorf.

Giſela (für ſich). Es iſt zu arg. (Laut.) Er iſt willkommen!

Philipp (ab).

Giſela. Ich darf ihn doch nicht abweiſen, muß ihn doch empfangen. O Zwang der geſellſchaftlichen Sitte.

Ellendorf (mit einem Blumenſtrauße, verlegen, ſchüchtern). Mein gnädiges Fräulein.

Giſela (ſcherzend, hochmüthig). Was kann meine Gnade für Sie thun?

Ellendorf. Ich hoffte, — ich wünſchte — ich wollte.

Giſela. Wenn ich meine Regeln vom guten Styl nicht ganz vergeſſen habe, braucht man hoffen, wünſchen, wollen als Hülfszeitwörter.

Ellendorf. Sie ſind ſo ſtreng — —

Giſela. Das ziemt einer ehrbaren Jungfrau den ſtürmiſchen Männern gegenüber.

Ellendorf. Stürmiſch? Ich? Ach du mein Gott.

Giſela. Sind Sie nicht ſtürmiſch?

Ellendorf. Nein. Ihnen gegenüber nicht. Der Glanz Ihrer Augen —

Giſela. Und das nennen Sie nicht ſtürmiſch, Herr von Ellendorf? Vom Glanze meiner Augen haben Sie noch nie zu ſprechen gewagt, Sie gehen täglich weiter.

Ellendorf. Haben Sie das übel genommen?

Giſela. Es ſei Ihnen verziehen.

Ellendorf. Vom Glanze Ihrer Augen zu ſprechen hatte ich mir ſchon längſt vorgenommen, ich brachte es nur immer nicht über die Zunge.

Giſela. Sie haben Ihre Anrede noch nicht vollendet. Sie hofften, wünſchten, wollten — —?

Ellendorf. Dieſer Strauß! Dürfen die Kinder des Frühlings Sie begrüßen?

Giſela (nimmt den Strauß). Herr von Ellendorf, Kinder des Frühlings — iſt der Ausdruck von Ihnen? Sein Sie ehrlich.

Ellendorf (beſchämt). Ich habe ihn in einem Gedichte geleſen.

Giſela. Alſo haben Sie ihn geſtohlen. Und er paßt nicht einmal

Ellendorf. (erſchrocken). Er paßt nicht?

Giſela. Dieſe Blumen ſind aus dem Gewächshauſe, alſo nicht von der Frühlingsſonne gezeitigt. Sicher iſt der Strauß von Blumengundchen, nur ſie bindet ſo geſchmackvoll.

Ellendorf. Ach!

Giſela. Sie ſeufzen?

Ellendorf. Ueber meine ungeſchickten Kinder des Frühlings. Es iſt ſo ſchwer Ihnen etwas recht zu machen.

Giſela. Doch nicht. Sie können mir gleich eine Bitte erfüllen.

Ellendorf (lebendig). Eine Bitte! Befehlen Sie!

Giſela. In meinem Saale iſt der Kapellmeiſter mit Fräulein Wilden. Sie machen Muſik. Wollen Sie ihnen nicht etwas die Notenblätter umwenden?

Ellendorf. Ihr Befehl iſt mir Geſetz. ([illegible] nach rechts, dreht an der Thüre um.) Mehr hätten Sie nicht zu befehlen als umzuwenden?

Giſela. Nein!

Ellendorf. Ich wende um. (Ab.)

Giſela. Und dieſer Haſenfuß iſt auch einer meiner Freier! Warum nicht? Er iſt reich und dem Reichthum dünkt jedes Ziel erreichbar. Armer Junge, wohl brauchſt du eine Frau, die dir einen Halt im Leben gibt, aber ich dünke mich doch zu gut, um bei dir eine alberne Weibererziehung wieder gut zu machen. Ich will einen Halt haben im Leben, aber keiner ſein. Ob man mich jetzt in Ruhe läßt! (Greift nach der [illegible].)

Siebenter Auftritt.

Giſela. Philipp, dann Thekla, Ida.

Philipp. Fräulein Heinsberg!

Giſela. Ich bin zu Hauſe!

Philipp (ab).

Giſela. Unerträglich — aber ich muß aushalten.

Thekla
Ida (ganz gleich gekleidet, immer raſch und [illegible])

Thekla. Guten Morgen, liebe Giſela.

Ida. Wir überfallen Sie förmlich!

Thekla. Wir haben eine Bitte.

Ida. Nur eine Kleinigkeit.

Thekla. Es macht Ihnen keine Mühe.

Ida. Uns aber geſchieht ein großer Gefallen.

Thekla. Willſt du mich denn nicht reden laſſen, liebe Ida?

Ida. Du ſprichſt immer ſo weitläufig.

Thekla. Aber hier genügen ja zwei Worte!

Ida. Nur zwei Worte zu ſagen iſt dir unmöglich.

Thekla. Hören Sie, Giſela, wie höflich meine Schweſter iſt?

Giſela. Ja, Kinder, wenn ihr euch zankt, erfahre ich nicht was ihr wollt.

Ida. Zanken?

Thekla. Welch harter Ausdruck!

Ida. Wir zanken uns nie!

Thekla. Ich möchte wol zwei Schweſtern ſehen, die ſich mehr liebten als wir.

Ida. Wir gehen immer gleich gekleidet —

Thekla. Als Zeichen unſerer ſchweſterlichen Liebe.

Giſela. Wie ihr das fertig bringt iſt mir ein Räthſel. Wer gibt denn die Kleidung an? Wer richtet ſich nach der andern?

Ida. Ach da müſſen wir gehorchen!

Thekla. Sonſt wären wir vielleicht zuweilen verſchiedener Meinung.

Ida. Thekla liebt mir zu viel blau.

Thekla. Ida kann nicht roth genug bekommen.

Ida. Roth ſteht mir beſſer.

Thekla. Blau iſt eine viel edlere Farbe.

Giſela. Wer entſcheidet nun zwiſchen blau und roth?

Thekla. Ach die Mutter!

Ida. Ja die Mutter!

Thekla. Sie ſchreibt uns die Kleidung vor.

Ida. Und duldet keinen Widerſpruch.

Thekla. Sonſt läßt ſie uns allen freien Willen.

Ida. Nur hierin iſt ſie unerbittlich.

Giſela. Nun ſo will ich zu eurer Mutter gehen, vielleicht erfahre ich von ihr was ihr wollt.

Thekla. Ja ſo. Sie haben übermorgen Ihren Ball.

Ida. Ich freue mich kindiſch, habe ſchon alle Tänze vergeben.

Thekla. Nun waren wir eben bei der Putzmacherin —

Ida. Suchten einen neuen Kopfputz.

Thekla. Sie ſagte uns: den neueſten habe ſie Ihnen heute Morgen zugeſchickt.

Ida. Er ſei ungemein geſchmackvoll —

Thekla. Und müſſe uns herrlich kleiden.

Ida. Jetzt ſollen Sie uns den Kopfputz zeigen.

Thekla. Und gefällt er uns —

Ida. Woran wir nicht zweifeln —

Thekla. Will uns die Putzmacherin ganz gleiche machen.

Giſela. Endlich iſt das wichtige Geheimniß heraus. Wenn ihr weiter nichts wollt, ſo kommt mit in mein Ankleidezimmer.

Thekla. Herrlich. (hängt ſich in Giſela's Arm.) Siehſt du, Ida, ſie thut es.

Ida. Habe ich daran gezweifelt?

Thekla. Du meinteſt doch: Giſela würde es nicht thun, um mit dem Kopfputz allein zu glänzen.

Ida (hängt ſich in Giſela's Arm). Vielleicht hätteſt du es ſo gemacht.

Thekla (ſich zum Gehen wendend). Was war das vorgeſtern wieder ein Genuß!

Ida. In der Vorleſung beim Profeſſor Holbach.

Thekla. Wie er die Seeen und die Berge und die Pflanzen beſchrieb.

Ida. Und den Tanz der Wilden. Der muß äußerſt drollig geweſen ſein.

Thekla. Und er hat alles ſelbſt geſehen!

Ida. Iſt drei oder vier Jahre in Aſien und Afrika geweſen.

Thekla. Giſela, der Profeſſor könnte mir gefährlich werden.

Ida. Pfui Thekla!

Thekla. Ein ſo ſchöner, ſo liebenswürdiger, ſo geiſtreicher Mann!

Ida. Aber ein armer Gelehrter, der öffentlich Vorleſungen hält.

Thekla. In die ſich alle Frauen der Stadt drängen.

Ida. Aber er thut es für Geld. Unſer Vater iſt der reichſte Banquier in der Stadt, wir machen ein glänzendes Haus, der Profeſſor wohnt vielleicht in einem Hinterſtübchen.

Thekla. Auch im Hinterſtübchen können bedeutende Männer wohnen.

Ida. Aber ſie dürfen dann für uns nicht da ſein. Gehört man zu den erſten Kreiſen, muß man den geziemenden Stolz haben. Nicht wahr, Giſela, Sie ſtimmen mir bei?

Giſela. Wiſſen Sie das ſo gewiß?

Ida. Die ganze Stadt kennt ja Ihren Stolz. Sie halten alles in ſcheuer Ferne.

Giſela. Bin ich wirklich als ſo ſtolz verrufen?

Thekla. Alle Welt ſagt ſo.

Ida. Sie iſt ſchön, ſagt die Welt —

Thekla. Sie iſt geiſtreich —

Ida. Aber ſtolz. Und das freut mich, ich fühle mich in dieſer Beziehung Ihnen verwandt.

Achter Auftritt.

Vorige. Philipp, dann Barby und Delft.

Philipp. Herr von Barby, Herr von Delft.

Giſela. Willkommen!

Philipp (ab).

Ida. Herrn von Barby habe ich den erſten Walzer zugeſagt und Herrn von Delft die zweite Polka.

Barby }
Delft } (treten ein).

Barby. Ah ſieh da, da kann man ſeinen Morgengruß den drei Grazien bringen.

Delft. Oder den Göttinnen des Paris, der Juno, der Minerva, der Venus.

Barby. Welches Glück daß ich nicht Paris bin, ich wüßte nicht welcher ich den goldnen Apfel reichen ſollte.

Thekla. Die Herren ſind immer geiſtreich.

Ida. Wie vertheilen Sie denn die Rollen der Göttinnen unter uns?

Giſela. Das wollen wir Ihnen zu überlegen anheimgeben. Meine Herren, verziehen Sie einen Augenblick, wir haben wichtige Dinge vor für den Ball übermorgen.

Barby. Dann laſſen Sie ſich nicht abhalten, der Ball iſt der letzte, er muß glänzend werden. Ich habe allerhand Neues im Kopfe.

Giſela. Auf Wiederſehen alſo! Kommen Sie.

Thekla. Auf Wiederſehen!

Ida. Wir bleiben nicht lange!

Giſela
Thekla } (links ab).
Ida

Delft. Hübſch ſind die Schweſtern.

Barby. Man muß ſie nur nicht neben Giſela ſehen.

Delft. Sie entwickeln ſich noch, ſind ja faſt nur Backfiſche.

Barby. Und ſie ſind reich.

Delft. Sie empfehlen mir ja die Mädchen mit beſonderer Wärme. Wollen Sie mich etwa zum Anbeißen reizen?

Barby. Je nun ſie ſind in jeder Beziehung begehrenswerth.

Delſt. Und ich ſoll das auch finden, damit ich Ihnen bei Giſela nicht im Wege ſtehe.

Barby. Was für Einbildung!

Delſt. Sprechen wir uns einmal ehrlich aus, Barby, wir ſind Nebenbuhler.

Barby. Angenommen es ſei ſo?

Delſt. Sie ſind der allgemeine maître de plaisir in allen guten Häuſern der Stadt, Sie haben Ihre ſchaffende Hand bei allen Feſtlichkeiten und Bällen, Sie eröffnen jede Polonaiſe, Sie ordnen jeden Cotillon.

Barby. Es iſt mein Talent.

Delſt. Aber Sie möchten lieber ſelbſt ein Haus machen und andere die Cotillons ordnen laſſen. Dazu langt Ihr Vermögen nicht aus, aber mit dem Reichthum Giſela's könnten Sie Ihre Wünſche erfüllen. Sie würden Herr in dem Hauſe, wo Sie jetzt nur maître de plaisir ſind.

Barby. Sie entwickeln beſondern Scharfſinn und eine beneidenswerthe Offenheit. Wenn ich das nun auch thäte?

Delſt. Thun Sie es, ich ſpreche nicht nur Wahrheit, ich kann ſie auch hören.

Barby. Sie ſtreben nach Giſela's Beſitz, weil ſie die gefeiertſte Schönheit der Stadt iſt. Sie beſitzen das ſchönſte Haus, den ſchönſten Garten, die ſchönſten Pferde, ſo wollen Sie auch die ſchönſte Frau haben. Jeder hat ſeinen eignen Ehrgeiz.

Delſt. Und wenn dem ſo wäre?

Barby. Es iſt ſo. Wir wiſſen jetzt wie wir mit einander daran ſind.

Delft. Nebenbuhler.

Barby. Seien wir es ehrlich.

Delft. Nebenbuhler ſind Feinde.

Barby. Seien wir ehrliche Feinde!

Delft. Gut! Jeder ſtrebe nach dem Ziele, aber kein Groll zwiſchen uns!

Barby. Allein das Ziel iſt nicht leicht zu erringen.

Delft. Meinen Sie? Wir ſind beide von guter Familie, haben Vermögen, Giſela iſt ſtolz, ſie kann nur aus unſern Kreiſen wählen.

Barby. Ich habe doch meine Bedenken. Der Stolz eines Mädchens hält nicht Stich, wenn ihr Herz in's Spiel kommt.

Delft. Pah — ich glaube nicht daß ſie Herz hat.

Barby. Ich ſehe ſchärfer, ich fürchte es ſteht uns beiden jemand im Wege.

Delft. Wen meinen Sie?

Barby. Profeſſor Holbach.

Delft. Pah ein Gelehrter ohne Vermögen, ſie iſt zu ſtolz ſo weit herabzuſteigen.

Barby. Die Zeiten ſind vorbei, wo die Gelehrten in Dachſtuben wohnten. Viele aus den beſten Familien beſchäftigen ſich mit den Wiſſenſchaften, die Gelehrten bekommen Orden und hohe Stellungen.

Delft. Aber Profeſſor Holbach iſt nicht von guter Familie, kein Menſch weiß etwas von ſeiner Herkunft. Er iſt aus der Ferne vor Jahr und Tag hierher gekommen, iſt ganz fremd unter uns.

Barby. Ich habe eine Spur.

Delft. Reden Sie.

Barby. Nicht früher bis ich Gewißheit habe. Dann hoffe ich aber einen Auftritt herbeizuführen, der Giſela's Stolz tödtlich verletzen und ihr jeden Gedanken an den Profeſſor unmöglich machen ſoll.

Delft. Schatz, Sie arbeiten für mich mit — und ſind doch mein Nebenbuhler?

Barby. Der Profeſſor ſcheint mir gefährlicher als Sie.

Delft. Und mit mir denken Sie den Kampf aufnehmen zu können?

Barby. Sie werden mir etwas Selbſtbewußtſein zu Gute halten.

Delft. Ich muß an Ihnen ſchätzen was ich ſelbſt beſitze. Alſo ehrliche Nebenbuhler!

Barby. Ehrliche Feinde!

Delft. Abgemacht! (Reicht ihm die Hand.)

Barby (ſchlägt ein). Abgemacht!

Neunter Auftritt.

Vorige. Giſela, Thekla, Ida (von links).

Thekla. Alſo tiefes Schweigen!

Ida. Unverbrüchliches Geheimniß.

Giſela. Wenn es euch ſo gefällt, mag es ſein.

Barby. Das klingt ja ſo feierlich wie eine Staatsverſchwörung.

Giſela. Das iſt es auch, Herr von Barby, es handelt ſich auch um den Staat.

Thekla (lachend bei Seite). Richtig!

Ida (eben ſo). Um einen Kopfputz!

Delft. Wenn Damen ſo feierlich Schweigen geloben, muß es ſich um etwas Furchtbares handeln.

Thekla. Furchtbar für alle Männerherzen.

Ida. Nehmen Sie ſich in Acht.

Barby. Werden Sie das Schweigen auch halten können?

Giſela. Ich hoffe, es ſoll ja nur bis übermorgen gelten.

Thekla. Aber Sie ſollen nicht ſchweigen, Sie ſollen verrathen was Sie Neues für den Cotillon übermorgen im Sinne haben.

Ida. Sie bringen ja immer eine Ueberraſchung.

Barby. Wenn ich plaudere, fällt die Ueberraſchung weg.

Giſela. Ich habe noch verſäumt Sie zu bitten daß Sie die Tänze bei meinem Feſte ordnen.

Barby. Ich kam eben, um Ihre Befehle zu erbitten.

Giſela. Ich habe nichts zu befehlen, Sie haben unbedingte Machtvollkommenheit.

Thekla (tritt dicht zu ihm). Ein wenig plaudern Sie.

Ida (eben ſo). Wir ſagen es auch niemandem wieder.

Delft (will das Buch auf dem Tiſche links nehmen). Maleriſche Anſichten von Ceylon! Darf man die einmal ſehen?

Giſela (hält die Hand etwas haſtig darauf). Bitte, es ſind Handzeichnungen.

Thekla. Zeichnungen? Wo?

Ida. Ach laſſen Sie ſehen.

Giſela. Der Zeichner hat ſie mir anvertraut.

Thekla. Aus Ceylon?

Ida. Gewiß von Profeſſor Holbach.

Thekla. Die dürfen wir auch ſehen.

Ida. Vielleicht iſt der Tanz der Wilden dabei.

Giſela. Ohne des Herrn Profeſſors Erlaubniß darf ich ſie nicht zeigen.

Barby (leiſe zu Delſt). Sehen Sie wie eifrig ſie des Profeſſors Buch vertheidigt?

Delſt (leiſe). Sie machen mich ſtutzen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Tarnau, Hulda, Ellendorf (von rechts).

Tarnau. Ah hier iſt ja große Geſellſchaft. Arme Giſela!

Giſela. Weßhalb bedauern Sie mich?

Tarnau. So viel Beſuche annehmen zu müſſen!

Thekla. Wie?

Ida. Iſt das mitleidenswerth?

Delſt. Die Beſuche ſind das freundſchaftliche Band, das ſich um die Geſellſchaft ſchlingt.

Tarnau. Und wobei ſo viele Stunden unnütz verplaudert werden.

Barby. Eigentlich iſt das grob, Herr Kapellmeiſter.

Tarnau. Finden Sie?

Thekla. Der Herr Kapellmeiſter nimmt nie ein Blatt vor den Mund. (Lachend.)

Ida (lachend). Er iſt das verzogene Kind der Geſellſchaft.

Hulda. Seine Verdienſte geben ihm das Recht ſo unumwunden zu reden.

Darnau. Danke, Fräulein, daß Sie mich vertheidigen.

Delſt. Iſt eigentlich überflüſſig.

Darnau. Meinen Sie?

Delſt. Jhre ſcharfe Zunge verſteht es ſich ſelbſt zu vertheidigen.

Darnau. Ich bedanke mich. Somit bin ich als berechtigter Grobian anerkannt. Ich will aber nichts zu überflüſſigem Geplauder beitragen. (Gibt Giſela die Hand.) Guten Morgen, Giſela. (Geht langſam nach der Thüre.)

Giſela. Leben Sie wohl, Kapellmeiſter.

Hulda. Auch ich empfehle mich.

Giſela. Wo willſt du hin?

Hulda. Der Herr Kapellmeiſter will mir das große Schlachtbild zeigen, das in der Akademie ausgeſtellt iſt.

Thekla. Ach von Heinrich Vogel!

Ida. Das möchte ich auch ſehen.

Hulda. Gehen Sie mit.

Thekla. Ja wer führt uns?

Ida. Wir können doch nicht allein —

Barby. Darf ich Ihnen meine Begleitung anbieten?

Delſt. Auch ich ſtehe zu Dienſten.

Thekla. Wir werden Ihnen dankbar ſein.

Ida. Das trifft ſich herrlich.

Thekla. Guten Morgen, Giſela!

Ida. Bis übermorgen!

Delſt. Mein Fräulein.

Barby. Ich empfehle mich.

Giſela. Meine Herren! Guten Morgen, Kinder. Viel Vergnügen!

Darnau, Hulda, Barby, Delft, Thekla, Ida (ab).

Ellendorf (Stand die ganze Zeit und ſtarrte Giſela an).

Giſela. Nun Herr von Ellendorf?

Ellendorf. Habe die Ehre guten Morgen zu wünſchen. (Ab.)

Giſela (allein). O wie wahr ſprach Darnau! So viel nutzlos verplauderte Stunden fordert die Rückſicht für die Geſellſchaft. Das Leben iſt ſo kurz, und wir verſchwenden ſo viele, viele Zeit deſſelben. — Jetzt werde ich hoffentlich ungeſtört ſein. Endlich, endlich kann ich in's Klare kommen! (Nimmt die Brieftaſche, lieſt.)

Weckt mich des jungen Tages Lauf,
Ich ſpringe froh vom Schlafe auf,
Vor meiner Seel' erſcheint dein Bild
So ſtolz und hehr, und doch ſo mild,
Dein Auge tief und wunderbar,
Es blickt ſo ſinnend und ſo klar.
Ach träf' das Auge hold auf mich,
Und ſagte mir: ich liebe dich!

Das iſt ſinnig, iſt empfunden, tief empfunden. Alſo empfindet er. Aber für wen? Wer iſt dieſe Sie, aus deren Auge er Liebe begehrt? Darf ich an mich denken? Könnte er Liebe von mir begehren? Nein, nein, er hätte es mir gezeigt, ich hätte es verſtanden, empfunden. Wer iſt dieſe Sie? — Warum drückt es mich hier wie ein Schmerz? Wer iſt dieſe Sie? (Träumeriſch.) Ach träf' dein Auge hold auf mich, Und ſagte mir: ich liebe dich! (Bleibt ſinnend ſtehen.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Frau Holbach, einfach bürgerlich, aber nicht ärmlich. Mittelthüre, links Seitenthüre.

Erſter Auftritt.

(Hinter der Scene wird ein Violinconcert geſpielt.)

Frau Holbach, Dr. Mai, Traudchen.

Traudchen (ſitzt rechts an einem Tiſche, von Körben mit Blumen umgeben und bindet Sträußer).

Dr. Mai
Frau Holbach } (treten von links auf).

Dr. Mai (ein alter Herr mit weißem Haare, hat einen Stock in der Hand). Nur nicht zu ängſtlich, Frau Holbach, das Kind iſt kräftig und wird bald geſunden.

Fr. Holbach. Aengſtlich bin ich ſonſt nicht, aber ſorgſam. Und das iſt meine Pflicht. Des Kindes Mutter iſt im Geſängniß.

Mai. Im Geſängniß?

Fr. Holbach. Nicht zu viel Veilchen, Traud, das Blau wird zu dick. — Nun Sie brauchen nicht gleich Böſes zu denken.

Mai. Ich denke niemals Böſes von den Menſchen.

Fr. Holbach. Es iſt wahr, Sie ſind gut, und darum haben wir Sie auch alle ſo lieb. Nun die Mutter iſt eine Obſthökerin, ſie hatte Streit mit einer andern und hat die gehörig ausgeſchimpft.

Mai. Schimpfen iſt unrecht.

Fr. Holbach. Das iſt wol wahr. Aber wer wie eine Hökerin Jahr aus, Jahr ein auf dem Markte ſitzt, in Regen und Sonnenſchein, bei Froſt und Hitze, bei Wind und Wetter, wer ſich um Groſchen und Pfennige herumzanken muß, der wird rauh, und dem fährt auch einmal ein grobes Wort über die Zunge.

Mai. Viel Wahres in Ihren Worten; die Beſchäftigung, der Beruf eines Menſchen übt den größten Einfluß auf ihn.

Fr. Holbach. Der Hirt geht mit Vieh um, der Kutſcher mit Pferden, die können doch nicht in feinen Redensarten ſprechen, — und dann klagt man über Grobheit. Na die Müller muß acht Tage brummen für ihr Schimpfen, wo ſollte ſie mit ihrem Kinde hin? Der Mann geht auf Arbeit. Da nahm ich das Kind indeſſen zu mir. Nun wird es krank. Und darum habe ich Sorge, ich muß doch der Mutter das Kind friſch und geſund zurückgeben.

Mai. Das werden Sie, es iſt keine Gefahr.

Fr. Holbach. So bin ich ruhig. Nun wollte ich Sie noch bitten — — da iſt die Jungfer Schulze, du lieber Gott, eine arme, alte Perſon, bringt ſich mit Stricken und Nähen redlich durch, iſt ſtill und reinlich.

Mai. Was ſoll's mit der?

Fr. Holbach. Sie hat ſchon ſeit langer Zeit einen ſo böſen Huſten, es müßte doch einmal ein Arzt nach ihr ſehen.

Mai. Wo wohnt ſie?

Fr. Holbach. Ein paar Häuſer von hier. Ich will aber mitgehen. Arme Leute ſcheuen es den Doctor kommen zu ſehen, ſie denken gleich: es koſtet etwas. Lieber behelfen ſie ſich mit Hausmitteln. (Nimmt ein Tuch.)

Mai. Müſſen Sie das Gefiedel den ganzen Tag hören?

Traudchen (ſchnippiſch). Gefiedel?

Fr. Holbach. Nun, nun Herr Doctor, Gefiedel iſt wol kein richtiger Ausdruck. Mein Miethsmann ſoll ſehr hübſch ſpielen.

Mai. Ihr Miethsmann?

Fr. Holbach. Ein junger Muſiker, iſt zwar noch arm, er wird es aber ſchon zu etwas bringen.

Mai. Ich wünſche ihm Glück dazu. Nun kommen Sie!

Fr. Holbach. Ich bin bereit. Traudchen, paß gut auf! Wenn Beſtellungen kommen, ſchreibe ſie lieber auf, damit du nichts vergiſſeſt. Nimm der Kamellien nicht zu viel, die müſſen einzeln die beſte Wirkung machen. So, das iſt gut. Ja, ja Herr Doctor das Sträußer Binden iſt auch eine Kunſt, es kann ſie nicht jeder. Nun ſo wollen wir gehen.

Mai. Guten Morgen, Jungfer Traudchen.

Traudchen. Empfehle mich, Herr Doctor.

Fr. Holbach } (ab).
Mai }

Traudchen (allein). Für alle Welt ſorgt die Mutter, überall greift ſie zu, wo es zu helfen gibt, nur für mich ſorgt ſie nicht. Blumen pflegen, Sträußer binden, das Haus beſchicken iſt meine Aufgabe. Aber daß der Menſch noch mehr will ſieht ſie nicht ein. In der Welt geht ſo viel Schönes vor, iſt ſo viel Schönes zu ſehen, aber das alles iſt für mich verſchloſſen. Bleibe im Hauſe, heißt es, ſo ziemt es jungen Mädchen. Als wenn in der Welt überall Gefahren lauerten! Ach wenn man lieſt wie ſchön es in der Welt iſt, bekommt man eine förmliche Sehnſucht. (Nimmt ein zwiſchen den Blumen verſtecktes Buch hervor.) Wie glänzend iſt hier das Feſt beſchrieben. Die feenhafte Beleuchtung, die ſüßen Klänge der Muſik, die geputzten, fröhlichen Menſchen, die in heiterem Tanze auf- und abwogen, ach könnte ich das nur einmal ſehen. (Die Violine ſpielt einen kräftigen Rhythmus.) Könnte ich nur einmal ſelbſt mit tanzen. (Steht auf, wiegt ſich in den Hüften, dreht ſich, tanzt etwas, alles mit Anmuth.) So dahin zu ſchweben in den fröhlichen Reihen — ich bin leicht auf den Füßen — — ich würde ganz gut tanzen. Ach wenn die Muſik ſo belebt, iſt es als ob man Flügel hätte und in der Luft ſchwebte.

(Die Violine macht eine Fermate, dann eine Cadenz.)

Traudchen (ſetzt ſich). So allein — in der Stube tanzen — es iſt doch nicht das Rechte!

Zweiter Auftritt.

Traudchen. Darnau.

Traudchen. Wer iſt da?

Darnau (legt den Finger auf den Mund und lauſcht). St!

Traudchen. Was wollen Sie?

Darnau. St!

Traudchen (ſteht auf, ängſtlich). Wer ſind Sie denn?

Darnau. Warten Sie, er iſt gleich fertig!

(Cadenz endigt, die Violine ſchweigt.)

Darnau. Brav, ſehr brav! Wer hat da geſpielt?

Traudchen. Engelbert. Wollte ich ſagen Herr Kern.

Darnau. Unbekannter Name! Wer iſt Herr Kern?

Traudchen. Unſer Miethsmann, ein Muſiklehrer.

Darnau. Kann ich ihn nicht ſprechen?

Traudchen. Warum nicht? Er wohnt in der Giebelſtube. Gehen Sie nur hinauf, er gibt ſeine Stunden ſehr billig.

Darnau. Hinauf gehen? Habe da eine Treppe im Hauſe geſehen, iſt ſehr ſteil.

Traudchen. Das iſt die richtige Treppe.

Darnau. Steigen wird mir ſauer. Im Alter wird der Athem ſchwer. Würde der Geiger nicht herunter kommen?

Traudchen. Das thut er wol. Ich will es ihm ſagen. (Im Abgehen für ſich.) Ein ſonderbarer alter Herr. Wer mag er ſein? (Ab.)

Darnau. Es ſieht recht freundlich hier aus. Blumen! Wer ſich mit Blumen abgibt iſt meiſtens gut. Hm hm der Menſch geigt vortrefflich. Habe ſo etwas Gutes lange nicht gehört. Und wohnt hier draußen in der Vorſtadt zwiſchen Gärten. Bin doch neugierig wie der Burſche ausſieht.

Dritter Auftritt.

Darnau. Traudchen, Engelbert.

Traudchen. Hier iſt der Herr. (Setzt ſich.)

Engelbert. Was ſteht zu Ihren Dienſten.

Darnau. Hm hm — ei Sie ſind noch ſehr jung.

Engelbert (immer beſcheiden, faſt ſchüchtern). Iſt das ein Fehler?

Darnau (lachend). Nein, Schatz, einem alten Burſchen, wie ich bin, kommt es als ein Vorzug vor. Ich darf mich wol etwas ſetzen? Erlauben Sie, ſchönes Kind?

Traudchen (ſpringt auf und ſchiebt ihm einen Lehnſtuhl auf der linken Seite zurecht). Hier, der Lehnſtuhl iſt bequem.

Engelbert (hilft ihr).

Darnau (ſetzt ſich). Danke, danke. Ihr ſcheint ein paar liebe Kinder zu ſein. Nun muß ich euch doch ſagen wer ich bin. Das iſt nothwendig, wenn man ſich kennen lernen will. Ich bin der Kapellmeiſter Darnau.

Engelbert. Darnau? Der große Componiſt, der berühmte Dirigent?

Traudchen (ſtumm). Seien Sie uns ſchönſtens willkommen.

Darnau. Berühmt? Nun ja man hat meinen Namen hier und da genannt, aber wenn man alt wird — — baſta — ich wollte von andern Dingen reden. Ich ſchlendere da durch die Gaſſen und Gärten, höre hier eine Geige, bleibe ſtehen, die Geige gefällt mir, nun trete ich ein, will ſehen wer die Geige geſpielt hat.

Engelbert. Ich bin's, Herr Kapellmeiſter.

Darnau. Alle Achtung, junger Herr! Sie können das Lob ſchon von mir annehmen, junger Herr, ich habe in meinem Leben manchen tüchtigen Muſiker gehört, und wenn ich ſage alle Achtung, ſo iſt das ein gewichtiges Wort.

Engelbert (zitternd vor Freude). Darf ich Ihnen die Hand geben, Herr Kapellmeiſter?

Darnau. Da, ich gebe ſie Ihnen mit Vergnügen.

Engelbert. Wenn Sie wüßten — ich kann es nicht ſagen — — es überläuft mich —

Darnau. Wie? Eine Thräne im Auge?

Engelbert. Ach dieſes Wort von Ihnen, es iſt das erſte Mal daß ein berühmter Meiſter ſo zu mir ſpricht, und ſein Wort wiegt ſchwer. Traudchen, haſt du gehört? Alle Achtung hat er geſagt.

Darnau. Wer war Ihr Lehrer?

Engelbert. Mein verſtorbener Vater.

Darnau. Sie heißen Kern?

Engelbert. Engelbert Kern.

Darnau. Aber ich habe nie von Ihrem Vater gehört. Wie konnte das ſein?

Engelbert. Mein Vater war menſchenſcheu. Ihm war vor langen Jahren einmal eine Oper durchgefallen, das hatte ihn ſo gemacht. Er zog ſich von der Welt zurück und lebte mühſam vom Unterricht Geben.

Darnau. Dummes Zeug! Wenn einem etwas mißlingt, macht man etwas Neues. Sich darum in den Winkel zu verkriechen iſt unrecht.

Engelbert. Es hat wol jeder Menſch ſeine eigene Art, ſeine eigne Richtung.

Darnau (ſieht ihn groß an). Gut geſagt, junger Herr, ich hätte nicht ſo ſprechen ſollen, da es ſich um Ihren Vater handelte. Aber ein tüchtiger Muſiker muß er geweſen ſein, da er ſich einen ſolchen Schüler heran bildete.

Engelbert (warm). Ja, Herr Kapellmeiſter, wenn ich an ſeinen Unterricht denke, wenn ich daran denke wie er mich die alten Meiſter verſtehen lehrte, ach wie iſt mir da eine unendliche Fülle von Reichthum aufgegangen! Ja ich glaube er war ein tüchtiger Muſiker.

Darnau. Aber warum machen Sie es wie er? Warum ſtecken Sie hier im Winkel?

Engelbert. Wie ſoll ich denn heraus kommen?

Darnau. Die Welt iſt offen, gehen Sie nur hinein.

Engelbert. Ich weiß ja den Weg nicht.

Darnau. Wie?

Engelbert. Als mein Vater ſtarb, mußte ich meine gute Mutter erhalten, die nun leider auch dahingegangen iſt, da blieb mir nichts übrig als Unterricht zu geben. Ich möchte wol weiter, aber wie ſoll ich es machen?

Darnau. Nun dafür bin ich da. Einem jungen Manne die Wege zu bereiten iſt ja alles, was man in meinem Alter noch vermag. Wollen Sie meinen Rath annehmen?

Engelbert. Ob ich will? Jedes Wort, jeden Wink werde ich befolgen, den Sie mir geben.

Darnau. Gut, ich werde Ihnen ſchon morgen Beſcheid ſagen. Noch eins. Sie haben ſich doch ſicher im Componiren verſucht?

Engelbert. O ja; wenn ich nicht Stunden geben oder mich üben muß, beſonders in der Nacht, da ſchreibe ich.

Darnau. Was haben Sie denn gemacht?

Engelbert. Allerhand; Streichquartette, ein paar Symphonieen, viele Lieder.

Darnau. Wo ſteckt das Zeug?

Engelbert. In meiner Stube. Ich habe einen ganzen Kaſten voll.

Darnau. Aber das gehört doch nicht in den Kaſten, das gehört in die Welt!

Engelbert. Da weiß ich wieder die Wege nicht. Ich habe mir ein Herz gefaßt, bin zu einigen Muſikverlegern gegangen, ſie haben die Achſeln gezuckt: ich hätte keinen Namen da könnten ſie nichts von mir drucken.

Darnau. Es iſt die alte Geſchichte! Um einen Namen reißen ſie ſich alle, aber einen Namen zu machen fällt keinem ein. Zeigen Sie mir etwas von Ihren Sachen.

Engelbert. Was wollen Sie ſehen?

Darnau. Vor der Hand ein paar Lieder.

Engelbert. Warten Sie einen Augenblick, ich hole ſie hierher. Ach Herr Kapellmeiſter, wenn Sie wüßten wie mir zu Muthe iſt — Sie wollen meine Lieder ſehen — durchſehen, vielleicht gefällt ihnen eins — ich bringe ſie gleich. (Ab.)

Darnau. Aber liebes Fräulein, Sie laſſen den jungen Menſchen hier in der Vorſtadt verſauern, konnten Sie ihn denn nicht veranlaſſen ſich in der Welt zu verſuchen?

Traudchen. Wir verſtehen es ja auch nicht. Engelbert iſt etwas ſchüchtern, er traut ſich ſelbſt nicht genug zu. Wenn er nur geigen kann und ſchreiben, iſt er zufrieden.

Darnau (für ſich). Das heimelt mich an, ein echtes Künſtlergemüth! Es will ſchaffen und kümmert ſich nicht viel um den Erfolg. Wenn man das in einer Erzählung läſe, wäre die empfindſame Welt entzückt, kommt es im Leben vor, geht ſie achtlos vorüber. (Pauſe.) Wo bin ich denn hier eigentlich?

Traudchen. Wir treiben ein Gärtnergeſchäft, namentlich machen wir Sträußer. Meine Mutter ſitzt damit auf dem Markte.

Darnau. Sie iſt doch nicht etwa das Blumengundchen?

Traudchen. Ja, ſo wird ſie überall genannt, ihren wahren Namen wiſſen die Menſchen kaum.

Darnau. Ei das iſt ja eine Berühmtheit. Die feine Welt kauft ihre Sträußer nur bei Blumengundchen.

Traudchen. Ja, und die Sträußer muß ich binden.

Darnau. Man ſieht es ihnen an daß ſie von ſo hübſchen Händen gemacht ſind.

Traudchen (für ſich). Ach die Herren aus der Welt ſprechen doch ganz anders, als unſere Vorſtädter.

Darnau. Sieh, ſieh, da mache ich ja an einem Nachmittage zwei allerliebſte Bekanntſchaften.

Traudchen. Sie wollen wol einen Scherz mit mir treiben?

Darnau. Nein, nein, liebes Fräulein.

Traudchen (für ſich). Fräulein klingt doch ganz anders wie Jungfer.

Darnau. Man ſpricht überall mit großem Lobe von Ihrer Mutter. Sie iſt es ja wol auch, die die Kleinkinderbewahranſtalt eingerichtet hat?

Traudchen. Ja wohl. Sehen Sie, die Weiber, die auf dem Markte ſitzen, können ſich nicht viel um ihre kleinen Kinder bekümmern, und da verkommen ſie eben ohne alle Aufſicht. Meine Mutter wollte dem abhelfen und hat die Kleinkinderſchule für Marktweiber eingerichtet. Es hat ihr anfangs viel Mühe gemacht, denn die meiſten Weiber wollten nicht aus ihrem alten Schlendrian heraus, aber jetzt iſt die Sache im beſten Gange und es iſt eine Freude die Kinder in der Schule zu ſehen.

Darnau. Da helfen Sie ſicher mit?

Traudchen. Je nun ich muß überall mit Hand anlegen. Es droht unſerer Schule nur jetzt Unheil.

Darnau. Wie ſo?

Traudchen. Es ſoll eine Eiſenbahn gebaut werden, und da wollen ſie uns den Platz nehmen, worauf die Schule ſteht.

Darnau. Ja ja, die Eiſenbahnen kennen keine Rückſicht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Engelbert (mit einem großen Stoß Noten).

Engelbert. Hier, Herr Kapellmeiſter, hier!

Darnau. Sappermeut Sie ſind fleißig geweſen.

Engelbert. Es gibt ja ſo viele ſchöne Lieder bei den deutſchen Dichtern, wenn man die lieſt kommen einem die Melodieen unwillkürlich.

Darnau. Unwillkürlich, das iſt die rechte Art. Aber junger Freund, den ganzen Stoß kann ich nicht mitnehmen.

Engelbert. Ich bringe ſie in Ihre Wohnung!

Darnau (ſteht auf). Viel zu weitläufig! Ich nehme mir einige mit, ohne Wahl, wie es der Zufall gibt. (Nimmt einige Noten.)

Traudchen. Aber ein ſo feiner Herr kann ſich doch nicht mit Noten ſchleppen.

Darnau (lachend). Feiner Herr? Bin heute noch feierlich als Grobian ausgerufen worden. Ein echter Muſikant, mein Fräulein, ſchämt ſich nicht ſeine Noten ſelber zu tragen. Guten Morgen, Kinder.

Traudchen. Mich beſtens zu empfehlen.

Engelbert. Ach Herr Kapellmeiſter wie ſoll ich Ihnen meinen Dank — —?

Darnau. Dummes Zeug, gute Muſik machen iſt der beſte Dank. Vergnügten Abend. (Ab.)

Engelbert (begleitet ihn). Erlauben Sie, an der Hausthüre ſind zwei Stufen.

Traudchen. Was iſt das für ein prächtiger Herr! Es iſt doch alles feiner, liebenswürdiger, was aus der Welt kommt — und mir iſt die Welt verſchloſſen.

Engelbert (kommt zurück). Traudchen, liebes Traudchen, mir iſt ganz wunderbar zu Muthe!

Traudchen. Haſt auch Urſache dazu.

Engelbert. Ich habe ja lange gefühlt daß ich weiter muß, daß ich nicht mein Leben lang ein unbekannter Muſiklehrer bleiben kann.

Traudchen. Habe ich denn das nicht immer geſagt?

Engelbert (erregt, geht hin und her). Wenn der Kapellmeiſter meine Lieder nicht ſchlecht findet — und ich ſage dir, Traudchen, es ſind gute dabei, wenn die gedruckt würden — und geſungen — von tüchtigen Sängern — wenn ich bekannt würde — wenn ich einmal öffentlich ſpielen könnte — wenn ich — —

Traudchen. Du wirſt ja ganz warm, Engelbert.

Engelbert. Da drängen ſich eine Menge Bilder mir vor die Seele. Wenn ich einmal die Oper beſuche — es geſchieht ſelten genug, — und ich ſehe den Kapellmeiſter am Pulte ſtehen, der ſein Orcheſter mit feſter Hand zuſammenhält, wie ein Feldherr ſeine Truppen, — mir iſt als könnte ich das auch — und das dünkt mich die höchſte Seligkeit.

Traudchen (lehnt ſich an ihn). Thue es, Engelbert, mache dich los aus deiner Verborgenheit. Sieh hier in der Vorſtadt weiß dich ja niemand zu ſchätzen, nur ich begreife daß du ein Künſtler biſt. Aber die Welt ſoll es auch wiſſen, ich will ſtolz auf dich ſein.

Engelbert. Und dann, Traudchen, dann wirſt du meine Frau, dann ſollſt du die Welt ſehen, nach der du dich immer ſehnſt, dann haſt du einen Platz im Theater.

Traudchen. Herrlich, herrlich! — Ach Engelbert, wenn es nur keine Luftſchlöſſer ſind, die wir bauen.

Engelbert. Ich denke nicht, Traudchen. (Deutet auf Kopf und Herz.) Hier und hier ſteckt etwas, ich fühle es, vielleicht lernt es die Welt auch kennen.

Traudchen. Welch ſchöne Zukunft!

Engelbert. Ja Traudchen, auch um deinetwillen muß ich heraus. Deine Mutter iſt mir gut, ſie meint: wir könnten ſchon jetzt heirathen, ich mit meinem Unterricht, ihr mit eurer Gärtnerei, wir kämen ſchon durch, aber nein, Traudchen, die Frau eines armen Muſiklehrers ſollſt du nicht werden, dazu habe ich dich zu lieb.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau Holbach, Delft (in andern Kleidern).

Fr. Holbach. Treten Sie nur ein, Herr Reimbold.

Delft. Guten Abend beiſammen.

Fr. Holbach (mehr ſcherzhaft als zankend). Ja wohl beiſammen! Ich denke du bindeſt Sträußer und Sie ſchreiben Noten! Da ſtecken ſie aber glücklich beiſammen.

Engelbert. Glücklich, Mutter, glücklich, das iſt das rechte Wort. Aber ich gehe ſchon, ich will Traudchen nicht länger abhalten, mir ſchwirrt ein Gedanke im Kopfe herum, den muß ich zu Papiere bringen. E dur! Muß ſo ein bischen Jubel werden, ſoll klingen wie Hoffnung und Sonnenſchein. (Ab.)

Fr. Holbach. Was hat denn Engelbert? Iſt doch ſonſt ſo ſtill und beſcheiden.

Traudchen ([illegible]). Na Mutter, man kann doch auch einmal munter ſein!

Fr. Holbach. Alſo es war nichts Herr Reimbold?

Delft. Ich habe wenig Hoffnung. Wir müſſen einen andern Weg einſchlagen, müſſen geradezu an das Miniſterium gehen.

Fr. Holbach. Ich ſetze mein ganzes Vertrauen auf Sie. Es muß doch Hülfe für mich geben! Will mir die Eiſenbahn meinen Garten wegnehmen, in dem ich ſeit vierzig Jahren wirthſchafte! Noch ſchlimmer, ſie will mir meine Kleinkinderſchule wegnehmen, die ich mit ſo vieler Mühe eingerichtet habe. Das heißt einen ja förmlich auf die Straße ſetzen.

Delft. Nun die Eiſenbahn würde gut bezahlen

Fr. Holbach. Das läßt ſich nicht bezahlen. In dem Garten ſteht kein Baum, kein Strauch, den ich nicht ſelbſt oder mein ſeliger Mann gepflanzt, das iſt mir alles an's Herz gewachſen. Soll ich in meinen alten Tagen noch ein Mal anfangen mir ein neues Heim zu gründen? Und meine Schule! Die Kinder haben da geſunde Luft und ich kann jeden Augenblick hingehen und auf Ordnung ſehen.

Delft. Die Eiſenbahn kann nur zwei Wege einſchlagen, durch Ihren Garten — oder die Prinzeſſin Luitgarde müßte ein Stück von ihrem Park abtreten.

Fr. Holbach. Die Prinzeſſin iſt doch als gutmüthig bekannt, ſie thut es vielleicht.

Delft. Möglich, aber die Herren wagen es gar nicht der Prinzeſſin die Zumuthung zu machen. Ja wenn ich eine andere Stellung hätte! Aber ſo bin ich nur Schreiber bei einem Advocaten.

Fr. Holbach. Und doch ſind Sie der einzige, der mir helfen will. Wo ich mich ſonſt hinwandte, haben ſie nur Achſelzucken gehabt.

Delft. Ich will auch noch eine neue Eingabe machen, gerade an's Miniſterium. Vielleicht hilft der Grund daß man eine Schule nicht verdrängen ſoll, die doch eine Wohlthätigkeitsanſtalt iſt. Geben Sie mir nur die Papiere und Rechnungen über die Schule, die brauche ich zu meiner Eingabe.

Fr. Holbach. Will ſie Ihnen gleich zuſammenſuchen, Herr Reimbold. Setzen Sie ſich einen Augenblick. Wenn Sie mir helfen, ſollen Sie es nicht umſonſt gethan haben, Bin zwar nur das Blumengundchen, aber in meinem Kaſten finden ſich doch noch ein paar Goldſtücke für einen treuen Helfer. Komme gleich wieder. (Links ab.)

Delft (zieht ein Buch hervor). Da, Fräulein Traudchen, ein neuer Roman, er wird Ihnen gefallen.

Traudchen (gibt ihm das verſteckte Buch). Danke ſchön. Hier iſt das alte zurück. Ach ich muß mir die Viertelſtunden ſtehlen, wo ich ein wenig leſen kann. Die Mutter meint: Leſen zieme ſich nicht für mich.

Delft. Die Mutter iſt zu ſtreng.

Traudchen. Ich darf mich keinen Schritt frei bewegen. Junge Mädchen müßten unter ſtrenger Aufſicht gehalten werden, meint ſie.

Delft (immer mit der Miene der Einfachheit und Ehrlichkeit). Sie hat Recht, es gibt Mädchen, die das nöthig haben, weil ſie leichtſinnig ſind. Aber das iſt ja bei Ihnen nicht der Fall.

Traudchen. Nein, ich bin wahrhaftig nicht leichtſinnig.

Delft. Sie ſollten ſich einmal einen Ball anſehen, ich habe es Ihnen ſchon mehrmals geſagt. Die Mutter braucht es ja nicht zu wiſſen.

Traudchen. Die Mutter betrügen?

Delft. Eine kleine Schelmerei iſt noch kein Betrug.

Traudchen. Und was würde Engelbert ſagen?

Delft. Er führt Sie doch nicht zu Balle.

Traudchen. Nein, der arme Junge hat ſelbſt noch keinen geſehen.

Delft. So kann er nichts dagegen haben, wenn Sie es einmal allein verſuchen.

Traudchen. Ach ich ſtelle es mir reizend vor!

Delſt. Wenn Sie ſich morgen Abend losmachen könnten — — im Tivoli iſt morgen Ball, feine, anſtändige Geſellſchaft, man iſt da luſtig ohne Zwang, ich würde Sie einführen.

Traudchen. Morgen? Morgen?

Delſt. Ginge es nicht?

Traudchen. Gerade morgen ginge es. Die Mutter fährt über Land, bleibt die Nacht aus, da wäre ich unbeachtet.

Delſt. Das iſt ja ein Wink des Schickſals! Warum ſollen Ihnen die Freuden der Welt unbekannt bleiben? Sie haben gerechten Anſpruch darauf. Man iſt nur ein Mal jung. Was man da verſäumt iſt für immer verſäumt. Ich will Sie morgen abholen.

Traudchen. Ich weiß nicht ob ich kein Unrecht thue.

Delſt. Ein unſchuldiges Vergnügen iſt kein Unrecht. Ich hole Sie ab.

Traudchen. Ich weiß nicht ob ich's thun ſoll.

Delſt. Ueberlegen Sie es. Ich komme morgen, ſobald es dunkel iſt.

Traudchen. Still, die Mutter!

Delſt (für ſich). Endlich! Sie wird ſchon mitgehen. Das Abenteuer neigt ſich zum Ziele.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Frau Holbach (mit Papieren).

Fr. Holbach. Hier, Herr Reimbold, alles was Sie verlangt haben.

Delft. Gut, ich will mich noch dieſe Nacht an die Eingabe machen.

Fr. Holbach. Und hier. (Will ihm Geld geben.)

Delft. Was ſoll das?

Fr. Holbach. Der Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth.

Delft. Auf keinen Fall! Wenn ich Ihnen etwas nützen kann, wollen wir weiter reden. Sonſt nehme ich nichts. Man muß ſeinen Nebenmenſchen auch aus gutem Willen dienen. Wünſche Ihnen einen vergnügten Abend. (Ab.)

Fr. Holbach. Ein kreuzbraver Mann! So uneigennützig findet man nicht viele Menſchen.

Traudchen. Das glaube ich auch.

Fr. Holbach. Dem könnte ich mein ganzes Haus anvertrauen.

Traudchen. Mich auch?

Fr. Holbach. Dich auch. Dem ſteht die Redlichkeit in den Augen geſchrieben, mit dem ließe ich dich ohne Sorge gehen. Gleich wie er zum erſten Male in's Haus kam und mir ſeine Hülfe anbot, faßte ich volles Vertrauen zu ihm. Jetzt ſage warum Engelbert ſo aufgeregt war.

Traudchen. Es war ein Herr Kapellmeiſter hier und hat ihm große Hoffnungen gemacht.

Fr. Holbach. Mögen ſie in Erfüllung gehen. Mit dem wirſt du einmal nicht ſchlecht fahren, Traud. Wenn ich denke wie er mit ſeiner alten Mutter hierher kam und die Giebelſtube miethete, wie er beſorgt um die alte Frau war, ihr alles an den Augen abſah, wie lange es dauerte, ehe er ſich von ſeinem Kummer erholte, als ſie endlich ſtarb! Ja er war ein guter Sohn und ſo wird er auch ein guter Ehemann ſein. Kannſt dir Glück wünſchen daß er ſein Auge auf dich geworfen hat.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Günther.

Günther. Guten Abend!

Fr. Holbach. Wer iſt denn — — ah Günther, mein lieber Sohn! Willkommen, herzlich willkommen.

Traudchen (ſteht auf, gibt ihm die Hand, kurz). Guten Abend, lieber Bruder.

Günther. Ich habe euch ja in acht Tagen nicht geſehen, die Zeit iſt mir faſt lang geworden.

Fr. Holbach (geſchäftig, zärtlich, mit einer Art von Heftigkeit). Setze dich, ſetze dich! Willſt du etwas nehmen? Ein Glas Wein?

Günther. Danke, Mutter, danke! Will mich auch nicht ſetzen, will euch abholen.

Fr. Holbach. Du uns abholen? Geh, geh, das thut ſich nicht.

Günther. Und doch iſt es meine Abſicht. Heute Abend iſt Illumination und Fackelzug, das ſollt ihr ſehen.

Fr. Holbach. Aber du weißt ja, Profeſſor —

Günther. Daß du dich mit mir nicht zeigen willſt, — Mutter, das muß aufhören.

Fr. Holbach (bittend). Laß mir doch meinen Willen.

Günther. Nein, das thue ich nicht länger. Nimm dein Tuch und komm mit.

Fr. Holbach. Nein, nein, mein Sohn.

Günther. Ich beſtehe darauf, du mußt mich begleiten.

Fr. Holbach. Ich habe ſchon ſo viele Illuminationen geſehen, ich ſcheue das Gedränge auf den Straßen — zudem darf ich mich nicht in die Abendluft wagen, ich erkälte mich zu leicht.

Günther (ſieht ſie ſcharf an). Wenn du deine Geſundheit vorſchützeſt, muß ich wol ſchweigen. Dann aber mag wenigſtens Traudchen mit mir gehen.

Traudchen. Ach ja, lieber Bruder.

Fr. Holbach. Laß das Mädchen doch zu Hauſe. Es iſt dir nur eine Laſt ſie herumzuführen.

Traudchen. Aber liebe Mutter!

Günther. Das Mädchen ſoll auch einmal etwas ſehen. Du hältſt ſie zu ſehr in der Zurückgezogenheit. Laß ſie nur mitgehen, ich beſtehe darauf.

Fr. Holbach. Wenn du durchaus willſt, muß ich mich fügen. Ziehe dich ordentlich an, Traud, dein neues grünes Kleid.

Traudchen (lebendig). Gleich, Mutter, gleich! Du ſollſt dich nicht ſchämen, Herr Profeſſor, das neue Kleid ſitzt mir wie angegoſſen, die Leute ſollen glauben daß du mit deinem Schätzchen ſpazieren gehſt. (Links ab.)

Günther. Jetzt, Mutter, ein ernſtes Wort! Ich will dieſes Verſtecken Spielen nicht mehr haben, um deinetwillen, um des Mädchens willen, um meinetwillen nicht.

Fr. Holbach. Aber lieber Profeſſor —

Günther (immer achtungsvoll aber beſtimmt). Für dich bin ich nicht Profeſſor, ſondern Günther, dein Sohn. Und das eben will ich aller Welt zeigen, alle Welt ſoll es wiſſen.

Fr. Holbach. Aber Günther, das geht ja eben nicht.

Günther. Das iſt dein leidiges Vorurtheil. Mein Vater war ein tüchtiger Gärtner, ſoll ich mich ſeiner ſchämen?

Fr. Holbach. Günther, verſtehe mich nicht falſch, ich meine es ja gut. Als der Vater todt war, kamſt du zu deinem Oheim nach Flachſenfingen auf die Schule, dann auf die Univerſität, dann haſt du deine Reiſen gemacht. Darüber ſind zwanzig Jahre vergangen. Vor elf Monaten kommſt du in deine Vaterſtadt zurück, wo dich niemand mehr kennt, wirſt Profeſſor, biſt bald ein angeſehener Mann, alle vornehmen Häuſer ſind dir geöffnet, du haſt die ſchönſten Ausſichten für die Zukunft, ſoll das aufhören? Willſt du deine Laufbahn aufgeben?

Günther. Wie thäte ich das?

Fr. Holbach. Sobald die Leute deine Herkunft erfahren. Die ganze Stadt kennt mich. Sie heißen mich Blumengundchen, meinen eigentlichen Namen weiß kein Menſch mehr. Aber ich ſitze auf dem Markte unter den andern Hökerinnen. Wenn die Leute wüßten daß deine Mutter eine Hökerin iſt, ſie würden es dich entgelten laſſen.

Günther. Mutter!

Fr. Holbach. Laß mich ausreden. Manches vornehme Haus würde ſich vor dem Sohne der Hökerin verſchließen, man würde die Naſe rümpfen über den Sohn der Hökerin, ich würde dir überall im Wege ſtehen.

Günther. Nicht ſo, Mutter. Das Haus, das ſich mir um meiner Herkunft willen verſchlöſſe, würde ich voll Verachtung nicht mehr betreten, und auf Naſerümpfen würde ich die richtige Antwort zu geben wiſſen. Mutter, meine gute Mutter, du biſt eine Hökerin, wie du ſagſt, aber deine Tugenden ſtellen dich mit der vornehmſten Frau in eine Reihe. Du haſt geſorgt und erworben, um mich ſtudiren zu laſſen, du haſt mir die Mittel gewährt meine Reiſen zu machen, ich danke dir alles, alles, du haſt voll Aufopferung nur für mich gelebt, und ich ſollte dich verleugnen? Ich wäre ein Schurke, thäte ich es länger. Ich habe anfangs deinem Willen nachgegeben, ohne es genauer zu überlegen, aber ich thue es nicht mehr. Ich komme mir ſelbſt klein und erbärmlich vor, daß ich es bisher gethan, ich will das Gefühl los ſein. Du ſollſt mit mir wohnen, und mit Stolz will ich dich aller Welt als meine Mutter zeigen.

Fr. Holbach. Und in kurzer Zeit würdeſt du aus deinen Kreiſen herausgeriſſen ſein. Laß mir meine Freude daß ich deine ſchöne Laufbahn aus meinem ſtillen Winkel ſehe, daß ich leſe wie alle Welt Gutes von dir ſpricht, wie deine Bücher allenthalben gelobt werden, wie du Ruhm und Ehre erwirbſt.

Günther. Mutter, du biſt hart. Du befiehlſt — und ich kann dir doch nicht gehorchen.

Fr. Holbach. Laß es wie es iſt. War es denn nicht ſchön daß du uns zuweilen beſuchteſt, daß ich mich in der Stille an meinem ſtattlichen Sohne erfreuen konnte?

Günther. Nein, nein, nein. Seine Mutter verleugnen iſt nicht ſchön.

Fr. Holbach. Ei du verleugneſt mich ja nicht. Du lebſt in deinen Kreiſen, ich in den meinigen, und zuweilen verkehren wir herzlich zuſammen.

Günther. Spiele nicht mit Worten. Nicht zuweilen, immer will ich mit dir herzlich verkehren. Keine Sylbe heute weiter. Ueberlege dir wie es am beſten einzurichten iſt, aber ich will in Zukunft mit dir, mit der Schweſter leben.

Fr. Holbach. Du ſprichſt ſo beſtimmt.

Günther. Ich muß, Mutter, als Sohn, als Mann muß ich ſo ſprechen.

Fr. Holbach. Als Sohn? Als Mann? Nun gut, Günther, ich will es überlegen.

Achter Auftritt.

Vorige. Traudchen (von links in einem hellgrünen Kleide).

Traudchen. So, da bin ich fertig!

Günther. Sieh, ſieh, Traudchen, du ſiehſt ganz allerliebſt aus.

Traudchen. Gefalle ich dir?

Günther (gibt ihr den Arm). Ausgezeichnet. Ich werde Staat mit dir machen.

Traudchen. Siehſt du Mutter, man kann ſich auch anderwärts ſehen laſſen als hier, wo einen nur die Sperlinge begucken.

Fr. Holbach. Aber Traudchen, die ſchwarzen Handſchuhe paſſen nicht zu dem hellen Kleide.

Traudchen. Ich habe keine andern zu Hauſe.

Günther. Am Abend wird das niemand bemerken. Leb' wohl, Mutter, und ſinne nach. Du ſollſt mir eine Häuslichkeit bereiten, nach der ich mich ſehne.

Fr. Holbach. Ei du wirſt ja heirathen.

Günther (nach einer Pauſe langſam). Ich werde nicht heirathen.

Fr. Holbach. Wie?

Günther (träumeriſch). Nur eine könnte ich mir als mein Weib denken, und von der muß ich laſſen.

Fr. Holbach. Günther, was haſt du?

Günther (wie erwachend). Gute Nacht, Mutter, drücke mir die Hand feſt, recht feſt. Dort muß ich, von dir will ich nicht laſſen.

Dritter Aufzug.

Zimmer wie im erſten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Giſela

(geht unruhig auf und ab). Will mich denn das Bild gar nicht verlaſſen? Im Traume hat es mich verfolgt und jetzt von neuem drängt es ſich mir wieder und wieder auf. Vergebens ſuche ich meine Gedanken auf andere Dinge zu richten, immer ſehe ich ihn vor mir, wie er mit dem Mädchen am Arme durch die Straßen ging, wie er freundlich mit ihr ſprach, wie er ſie auf alles aufmerkſam machte. Er war es, ich kann mich nicht getäuſcht haben. Aber wer war das Mädchen? Sie war jung, war hübſch, war vertraulich mit ihm. Iſt es die Sie, an die er ſeine Verſe richtet, aus deren Auge er Liebe zu leſen begehrt? Sie ſchien dieß Begehren zu erfüllen. Und doch — wenn ich mich getäuſcht hätte! O wer mir Gewißheit gäbe! Iſt das Eiferſucht, was mich ſo unruhig macht? Eiferſucht? Dann liebte ich ihn ja! Und dieſe Liebe habe ich mir ſelbſt noch nicht zu geſtehen gewagt. Soll mich der Schmerz der Eiferſucht über meine Empfindungen klar machen? Und wenn er das Mädchen liebte, hätte er Unrecht? Ein Unrecht gegen mich? Er hat keine Verbindlichkeiten gegen mich! Doch! Doch! In ſeinen Augen durfte ich mehr leſen, als geſellſchaftliche Artigkeit, in dem warmen Tone ſeiner Stimme durfte ich mehr hören, als wiſſenſchaftliche Begeiſterung. O Klarheit, Klarheit! Er kommt heute zum Unterricht, wie werde ich ihm entgegen treten? Meine Unbefangenheit iſt verloren, ich muß mich zuſammennehmen, er darf nichts merken, er darf keinen Blick in mein Inneres thun.

Zweiter Auftritt.

Giſela. Philipp, dann Hulda.

Philipp. Fräulein Wilden!

Giſela (nickt).

Philipp (ab).

Giſela. Auch das noch! Doch es iſt vielleicht gut. Noch eine Stunde bis er kommt. Vielleicht zerſtreut mich das Geplauder.

Hulda (tritt ein). Liebe Giſela, ich komme mit einer unangenehmen Nachricht zu dir.

Giſela. Erſchrecke mich nicht.

Hulda. Ich werde morgen bei deinem Geſellſchaftsabend nicht ſingen können.

Giſela. Das wäre ja traurig.

Hulda. Ich habe mich geſtern Abend bei der Illumination wol etwas erkältet. Ich ſpüre ſchon das leiſe Kratzen im Halſe, das immer der Heiſerkeit vorangeht.

Giſela. Was machen wir denn da?

Hulda. Es muß mich jemand anders erſetzen.

Giſela. Du biſt unerſetzlich.

Hulda. Danke für deine Freundlichkeit.

Dritter Auftritt.

Vorige. Darnau (mit Noten).

Darnau (haſtig). Iſt ſie da? Ja, da ſteht ſie. Guten Morgen, meine Damen.

Giſela. Sie ſtürzen ſo ungeſtüm herein?

Darnau. Bin auf der Jagd.

Hulda. Nach was?

Darnau. Nach Ihnen, Hulda. Wer in aller Welt heißt Sie ſo früh ausgehen! Komme eben von Ihrem Hauſe. Ausgegangen heißt es. Wohin? Zu Fräulein Giſela. Da galt es Eile, wenn ich Sie erwiſchen wollte. Denn von Giſela geht es noch in drei, vier Modeläden, kenne das, und da wäre es ſchwer geweſen Ihrer habhaft zu werden.

Hulda. Warum wollen Sie meiner denn ſo plötzlich habhaft werden?

Darnau. Mit den Liedern für morgen iſt es nichts.

Giſela. Leider!

Darnau. Was wiſſen Sie davon?

Giſela. Hulda kann nicht ſingen, ſie wird heiſer!

Darnau. Dummes Zeug!

Hulda. Ach es iſt ſo, Kapellmeiſter.

Darnau. Nur Dilettanten räuspern und zieren ſich immer, wenn ſie ſingen ſollen, echte Künſtlerinnen thun das nie.

Hulda. Danke für die Artigkeit.

Darnau. Habe hier neue Lieder bekommen; vortrefflich ſage ich Ihnen; habe lange ſo etwas Schönes nicht unter den Händen gehabt.

Hulda. Neue Lieder? Das wäre herrlich! Endlich einmal Abwechslung!

Darnau. Alſo werden Sie ſingen?

Hulda. Wenn ich kann.

Darnau. Sie ſprechen mit klarer Stimme, ich merke nichts von Heiſerkeit.

Hulda. Sie iſt auch noch nicht da, aber ich fühle die Vorboten.

Darnau. Ziererei! Sie erlauben, Giſela. Kommen Sie hinüber an den Flügel, wir wollen ſie probiren. Wenn Sie ſie kennen, werden Sie ſie gewiß ſingen, denn Sie bekommen einen Sturm von Beifall.

Hulda. Probiren wollen wir, aber ich ſage nicht gut für morgen.

Darnau. So thue ich es. Kommen Sie. (Geht an die Thüre rechts.)

Giſela (die während des ganzen Aufzugs ihre innere Unruhe verräth). Von wem ſind die Lieder?

Darnau. Sage es Ihnen nachher. Kommen Sie, Hulda.

Hulda. Bin ſchon auf dem Wege. Was mir einfällt, du kommſt doch in die neue Oper heute Abend?

Giſela. Ich denke.

Hulda. Es wird ſo viel von dieſer Oper geſprochen. Ein unbekannter Componiſt.

Darnau. Kommen Sie, kommen Sie.

Hulda. Da bin ich ſchon. Noch eins, Giſela, weißt du wen ich geſtern Abend geſehen habe?

Giſela. Nun?

Hulda. Den Herrn Profeſſor Holbach, der eine Dame am Arme führte.

Darnau. Iſt denn dabei etwas Beſonderes?

Hulda. Allerdings. Man weiß ja nicht daß der Profeſſor mit einer Dame in ſo genauer Verbindung ſteht, um ſie am Arme über die Straße führen zu können.

Darnau (immer ungeduldig). So wird er eine ſolche Verbindung angeknüpft haben.

Giſela. Eine Verbindung?

Darnau. Na der Profeſſor kann doch auch ein Liebchen haben, wie ein anderer Menſch. Wie lange bleiben Sie?

Hulda. Wir ſprechen noch weiter darüber, die Sache iſt mir ſehr aufgefallen. (Geht nach rechts.) Da bin ich, Sie Quälgeiſt. Warten haben Sie wol nicht gelernt?

Darnau. Nein. Iſt's gefällig? (Oeffnet die Thüre und geht mit ihr ab.)

Giſela (hält die Hand auf's Herz). Das war ein Stich. Er kann ja auch ein Liebchen haben! Welch entſetzliches Wort! Zwar Darnau's derbe Ausdrücke darf man nicht ſo ſchwer nehmen, — und doch iſt mir's bis in's Innerſte gedrungen. Er ein Liebchen! Das kann auch eine ſchlimme Bedeutung haben. Er ein Liebchen! Er ſtand ſo hoch, ſo erhaben vor mir. Soll er von dieſer Höhe herabſteigen?

Vierter Auftritt.

Giſela. Philipp, dann Ellendorf.

Philipp. Herr von Ellendorf.

Giſela (winkt bejahend). Willkommen!

Philipp (ab).

Giſela. Ach mir iſt ja jeder willkommen, der mich von meinen Gedanken ablenkt.

Ellendorf (tritt ein mit einem Strauße). Mein gnädiges Fräulein, darf ich Ihnen einen guten Morgen wünſchen?

Giſela. Mir wäre es lieber Sie brächten ihn mir.

Ellendorf. Wenn dieſer friſche Blumenſtrauß — wenn — vielleicht —

Giſela. Danke. Recht hübſch. Aber Sträußer genügen nicht einen guten Morgen zu bringen.

Ellendorf. Nicht? Wenn Sie mir ſagen wollten wie ich es ſonſt anfangen ſoll.

Giſela. Ein geiſtreiches Geſpräch vertreibt Grillen, trübe Gedanken.

Ellendorf. Geiſtreich?

Giſela. Friſch, theilen Sie mir etwas mit.

Ellendorf. Ja — — wenn mir nur gleich — — wir haben heute Vollmond.

Giſela. Das finde ich auch im Kalender. Theilen Sie mir etwas von Ihren eigenen Gedanken mit.

Ellendorf. Ich denke nur eins.

Giſela. Und das iſt?

Ellendorf. Das getraue ich mich nicht zu ſagen.

Giſela. Iſt es denn ſo ſchlimm?

Ellendorf. Nein — aber — Sie könnten es übel nehmen.

Giſela. Ich verſpreche Ihnen das nicht zu thun. Alſo an was denken Sie?

Ellendorf An — an — an — Sie.

Giſela. An mich?

Ellendorf. Wenn Sie es erlauben, ja, den ganzen Tag von früh bis Abend.

Giſela (für ſich). Armer Junge, du wirſt keine weiblichen Herzen erobern. (Laut.) Iſt es ſchon lange her daß ich der Gegenſtand Ihrer Gedanken bin?

Ellendorf. Seitdem ich Sie zum erſten Male geſehen habe.

Giſela. Das war recht hübſch geſagt, Herr von Ellendorf.

Ellendorf. Wirklich? Das iſt mir unwillkürlich ſo entſchlüpft.

Giſela. Ein Mädchen findet ſich geſchmeichelt, wenn ein Mann fleißig an ſie denkt. Warum haben Sie mir das nicht ſchon früher geſagt?

Ellendorf. Ich hatte nicht den Muth dazu.

Giſela. Gehört dazu ſo viel Muth?

Ellendorf. Es muß doch. Ich bin ſonſt nicht furchtſam, namentlich Männern gegenüber, aber vor Ihnen verliere ich immer den Muth. Wenn ich allein bin, überlege ich mir tauſend Dinge, die ich Ihnen mittheilen möchte, und da ſetze ich mir auch die Worte ganz hübſch zuſammen. Aber wenn ich vor Ihnen ſtehe, kann ich mich auf meine hübſchen Worte nicht mehr beſinnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Philipp, dann Thekla, Ida.

Philipp. Die Fräulein Heinsberg.

Giſela (winkt).

Philipp (ab).

Giſela (für ſich). Noch mehr Geplauder! Kann es brauchen.

Thekla (tritt ein). Guten Morgen, Fräulein Giſela.

Ida (tritt ein). Schon wieder läſtiger Beſuch, werden Sie denken.

Thekla. Guten Morgen, Herr von Ellendorf.

Ida. Aber wir wollen Sie nicht lange ſtören.

Thekla. Nur eine kleine Bitte.

Ida. Heute Abend iſt die neue Oper.

Thekla. Unſer Vater hat Beſuch von Fremden.

Ida. Und hat die in unſere Loge eingeladen.

Thekla. Und nun haben wir keine Plätze.

Giſela. Das iſt ja entſetzlich!

Thekla. Nicht wahr?

Giſela. Sie ſollten die erſte Vorſtellung einer neuen Oper nicht ſehen!

Ida. Das iſt ein förmlicher Unglücksfall.

Giſela. Morgen ſpricht die ganze Stadt von der neuen Oper.

Thekla. Alle Geſellſchaften ſind voll davon.

Giſela. Und Sie ſollten nicht mitreden können!

Ida. Wir könnten uns nirgends ſehen laſſen.

Giſela. Da muß ich mich doch euer erbarmen.

Thekla. Ach ja!

Ida. Darum wollten wir eben bitten.

Giſela. So kommen Sie in meine Loge.

Thekla. Beſten Dank, liebe Giſela.

Ida. Wir werden pünctlich erſcheinen.

Thekla. In gewähltem Anzuge.

Ida. Sie ſollen ſich unſer nicht ſchämen.

Thekla. Jetzt wollen wir Sie weiter nicht ſtören.

Ida. Noch eins.

Thekla. Ach ja, denken Sie ſich —

Ida. Geſtern hat der Profeſſor Holbach —

Thekla. Eine Dame zur Illumination herum geführt.

Ida. Wenn man ſie eine Dame nennen kann.

Giſela (haſtig). Warum nicht?

Thekla. Sie hatte ein hellgrünes Kleid an und dazu ſchwarze Handſchuhe. Eine ſolche Geſchmackloſigkeit läßt ſich keine Dame von feinem Tone zu ſchulden kommen.

Ida. Es haben ihn mehrere geſehen.

Thekla. Ach Herr von Ellendorf, Sie ja auch.

Ida. Sie ſollen ſogar mit ihm geſprochen haben.

Giſela (lebhaft). Iſt das wahr?

Ellendorf. Allerdings, wir tauſchten ein paar Worte mit einander aus.

Thekla. Was war es für eine Dame?

Ida. War ſie hübſch?

Thekla. Sprach ſie auch?

Ida. Was ſagte ſie?

Giſela. Laſſen Sie den Herrn doch zu Worte kommen.

Ellendorf. Es war ein ganz hübſches Mädchen. Sie ſchmiegte ſich feſt an ſeinen Arm, denn es war ſtarkes Gedränge. Täuſche ich mich nicht, ſo nannte ſie ihn du.

Giſela (für ſich). Sie nannte ihn du.

Thekla. Alſo waren ſie vertraut mit einander?

Ellendorf. Es ſchien ſo.

Giſela (für ſich). Vertraulich! Auf offner Straße! Und jeder Menſch hat es geſehen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Philipp, dann Barby.

Philipp. Herr von Barby!

Giſela (winkt).

Philipp (ab).

Barby (tritt ein, küßt Giſela die Hand). Der ſchönſte Morgen lache Ihnen.

Thekla. Ach Herr von Barby.

Ida. Wird der Cotillon morgen recht ſchön?

Thekla. Haben Sie viel Neues ausgedacht?

Ida. Sie ſind ſo erfindungsreich.

Barby. Ich komme eben für einiges Fräulein Felſings Erlaubniß zu erbitten.

Giſela. Sie haben völlig freie Hand.

Thekla. Theilen Sie uns etwas mit.

Ida. Wir wollen uns ſchon im voraus freuen.

Barby (geheimnißvoll). Mit Kränzen, Sträußern und Gewinden eine Pyramide gebaut — es wird prächtig. Aber ſchweigen!

Thekla. Verſteht ſich.

Ida. Kein Wort verrathe ich.

Barby (boshaft). Auch Ihnen hoffe ich eine Ueberraſchung zu bereiten.

Giſela. Sie ſagen das in ſo eignem Tone?

Barby. Nicht doch, mein Fräulein.

Giſela. Es klang mir wie Spott und Hohn.

Barby. Wie käme ich dazu, Ihr wärmſter Verehrer?

Thekla. Sie gehen doch in's Theater heute Abend?

Ida. Ob man denn endlich etwas über dieſe geheimnißvolle Oper erfahren wird?

Giſela. Warum iſt ſie ſo geheimnißvoll?

Thekla. Weil niemand den Componiſten kennt.

Ida. Auch den Dichter nicht.

Barby. Auf dem Zettel ſteht wirklich nur Devajani, Oper in drei Aufzügen, ohne weitere Angabe.

Thekla. Man ſpricht allerlei.

Ida. Prinz Chriſtian ſoll ſie componirt haben.

Thekla. Der Text ſoll von einer andern hohen Perſon ſein.

Ida. Andere ſagen: der Intendant habe ſelbſt die Muſik gemacht.

Thekla. Wieder andere ſagen: die Oper ſei dem Intendanten von oben zugeſchickt und die Aufführung befohlen worden.

Giſela. Vielleicht wiſſen Sie etwas, Herr von Ellendorf?

Ellendorf. Ich — ich — ich weiß nichts.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Darnau, Hulda (von rechts).

Darnau (zu Giſela). Ich hatte wieder einmal Recht.

Hulda. Die Lieder ſind wunderſchön.

Giſela. So wirſt du ſingen?

Hulda. Ich fühle meine Heiſerkeit ſchwinden, da ich dieſe Lieder habe, werde ich jedenfalls ſingen.

Thekla. Lieber Herr Kapellmeiſter!

Ida. Geben Sie uns Auskunft!

Darnau. Was wollt ihr wiſſen, ihr Plaudertaſchen?

Thekla. Wie es mit der neuen Oper heute Abend ſteht!

Hulda. Ach ja die neue Oper.

Ida. Sie wiſſen ſicher den Componiſten.

Barby. Was könnte Ihnen unbekannt ſein?

Darnau. Ich weiß nichts.

Thekla. Das ſchützen Sie nur vor.

Ida. Das glauben wir Ihnen nicht.

Barby. Iſt ſehr unwahrſcheinlich.

Hulda. Laſſen Sie uns nicht lange bitten.

Darnau (lacht). Wie euch die Neugierde plagt.

Thekla. Ach ja ganz entſetzlich!

Ida. So etwas iſt noch nicht dageweſen.

Hulda. Man weiß ja gar nicht woran man iſt.

Darnau. Nun ich will euch ſagen was ich weiß.

Thekla. Nun?
Ida. Reden Sie!
Barby. Endlich!
Hulda. Dachte ich's doch!

Darnau. Ich weiß ſelbſt nicht wer der Componiſt iſt.

Thekla. Wer das glaubt!
Ida. Wieder Neckerei!

Darnau. Und doch habe ich die Oper zur Aufführung gebracht.

Thekla. Das wird ja immer geheimnißvoller!

Ida. Dahinter ſteckt etwas Seltſames.

Hulda. Aus dem Monde kann die Oper doch nicht gefallen ſein!

Darnau. Ich will euch ſagen wie es zuſammenhängt. Vor einem Jahre etwa wurde mir die Oper zugeſchickt mit einem Briefchen, darin ſtanden nichts als folgende Worte: „ein unbekannter Muſiker bittet Sie dieſe Oper durchzuſehen und zur Aufführung zu empfehlen".

Thekla. Ein unbekannter Muſiker?

Ida. Geheimnißvoll zugeſchickt?

Hulda. Ein Brief ohne Unterſchrift!

Barby. Allerdings ſeltſam!

Darnau. Ich ſah mir die Muſik an, ſie gefiel mir, ich empfahl ſie der Intendanz — und heute Abend wird ſie aufgeführt.

Giſela. Aber wie iſt der Text?

Darnau. Ganz hübſch, nur habe ich ſämmtliche Namen umändern müſſen.

Thekla. Wie? Die Namen?

Ida. Ganz geändert?

Hulda. Warum das?

Darnau. Es ſind lauter ſlaviſche Namen, die kein Menſch ausſprechen, geſchweige denn ſingen kann. Zum Beiſpiel Verſtuck, Zilebog, Swantienit und ſo weiter. Ich habe die Handlung nach Indien verlegt und wohlklingendere Namen genommen. Die Oper hieß Swaixtix nach der Hauptrolle, jetzt heißt ſie Devajani.

Thekla. Nun wiſſen wir doch etwas!

Ida. Slaviſch! Entſetzlich!

Hulda. Aber die Muſik muß ſchön ſein, alle unſere erſten Kräfte wirken mit.

Achter Auftritt.

Vorige. Philipp, dann Günther.

Philipp. Herr Profeſſor Holbach. (Ab.)

Giſela (für ſich). Er kommt!

Thekla. Da müſſen wir gehen!

Ida. Jetzt ſind wir überflüſſig.

Günther (tritt ein und bleibt hinten ſtehen).

Darnau (gibt Giſela die Hand). Darf ich wol für morgen Abend einen jungen Geiger einladen, der uns etwas vorſpielen ſoll?

Giſela. Was Sie thun iſt mir recht.

Darnau. Werden die Bekanntſchaft nicht bereuen. Guten Morgen. (Drückt Günther im Abgehen die Hand, ab.)

Thekla. Alſo bis zum Abend.

Ida. Auf Wiederſehen.

Hulda. Du wirſt dich über die Lieder freuen.

Barby (küßt ihr die Hand). Mich beſtens zu empfehlen!

Ellendorf (tritt zu Giſela). Ich lerne jetzt auch geigen.

Alle (nach einander ab, indem ſie Günther höflich grüßen).

Giſela (drückt die Hand auf's Herz, für ſich). Ruhig, ruhig, klopfe nicht ſo, er darf nicht ahnen was in dir vorgeht. (Laut.) Sie bleiben ſo in der Ferne ſtehen, Herr Profeſſor?

Günther. Jeder Schritt wird mir ſchwer, mit dem ich mich heute Ihnen nähere.

Giſela. Was hat mich Ihnen ſo ſchreckhaft gemacht?

Günther. Ich fürchte mich Ihnen zu ſagen was ich ſagen muß, und was doch ſo ſchwer über meine Zunge geht.

Giſela (für ſich). Er will mir ſein Verhältniß mit ihr ankündigen.

Günther. Und doch muß es ſein. Mein Fräulein, ich muß es aufgeben Ihnen ferner Unterricht zu ertheilen.

Giſela (für ſich). Es iſt ſo, er zieht ſich von mir zurück. (Laut.) Darf ich um die Gründe fragen?

Günther. Sie haben ein Recht dazu, und ich will Ihnen nichts verheimlichen. Ich wollte Ihnen ſchreiben, aber zwanzig angefangene Briefe habe ich wieder zerriſſen; keiner ſagte was ich ſagen wollte; ſagen mußte, und ſo mag das freie Wort vor Sie hintreten.

Giſela. Sie beginnen ſo feierlich, daß mir bange werden könnte.

Günther. Feierlich? Ach ja, Fräulein, feierlich iſt mir zu Muthe, denn es handelt ſich um das Schönſte, Heiligſte meines Lebens. Ich war in meiner Jugend in mein Studirzimmer gebannt, ich lernte auf meinen Reiſen Welt und Menſchen kennen, aber das Schönſte der Welt blieb mir verborgen, die Herrlichkeit der Weiblichkeit. Sie erkannte ich erſt hier. Unbefangen kam ich in dieſe Stadt, unbefangen eröffnete ich meine Vorträge für das große Publicum, unbefangen nahm ich Ihren Vorſchlag an Ihnen näheren Aufſchluß über die Wiſſenſchaft zu geben. Da iſt meine Unbefangenheit geſchwunden. Sie traten mir mit dem hehren Stolze der keuſchen Schönheit entgegen, Ihr Geiſt entfaltete ſich mir jeden Tag herrlicher, Ihr tiefes Gemüth that ſich mir tauſendfältig kund. Konnte ich dem gegenüber kalt bleiben? Ich konnte es nicht. Sei denn das Wort geſprochen, ich liebe Sie, Giſela, und dieſe Liebe iſt eben das Schönſte und Heiligſte meines Lebens.

Giſela (für ſich). Mich durchſtrömt es ſiedend heiß. Und doch — darf ich ihm denn glauben, der geſtern eine andere führte?

Günther. Sie ſchweigen? Wohl, ich will enden. Meine Liebe zwingt mich von Ihnen zu ſcheiden. Sie ſind reich, ich bin es nicht, ſchon das iſt eine tiefe Kluft, die uns trennt. Allein mir iſt der ſchmeichelnde Gedanke gekommen daß dieſe ſich überbrücken ließe, nicht aber eine andere. Sie ſind gewöhnt in der Geſellſchaft die Erſte zu ſein, Sie ſind gewöhnt in vollen Zügen zu genießen was das Leben Schönes bietet, Sie ſind an den Glanz der großen Welt gewöhnt, deren Zierde Sie ſind. Darum darf ich nicht daran denken um Ihren Beſitz zu ringen, denn ich konnte Ihnen auf Ihren Bahnen nicht folgen, darf Sie aber auch nicht herausreißen. Mein Leben, meine Thätigkeit gehören der Wiſſenſchaft, und deren Wege liegen fern ab von denen der großen Welt.

Giſela (für ſich). Er ſpricht vortrefflich, aber iſt das mehr als eine gute Art ſich zurückzuziehen? Standhaft, ſei ſtandhaft.

Günther. Allein ſollte ich Sie ferner noch häufig ſehen, würde meine Liebe mich übermannen. Darum muß ich von Ihnen ſcheiden. Mit einer tiefen Wunde im Herzen, aber dieſe Wunde ſoll mir lieb ſein, ſoll mich täglich mahnen an das Schönſte und Heiligſte meines Lebens.

Giſela (für ſich). Halt feſt, mein Herz, laß dich nicht überwältigen.

Günther. Geben Sie mir ein Wort des Abſchieds.

Giſela (mühſam). Sie ſetzen mich in eine Lage, in welcher ſich wol noch nie ein Mädchen befunden hat. Sie erklären mir Ihre Liebe und weiſen ſtreng alle Folgerungen derſelben ab. Ich weiß nicht was ich darauf antworten ſoll.

Günther (betroffen). Ein ſeltſam kalter Ton klingt mir aus Ihren Worten entgegen, einen ähnlichen habe ich noch nie von Ihnen gehört.

Giſela. Sind meine Worte nicht die richtige Erwiederung auf Ihre Mittheilungen?

Günther. Darüber darf ich nicht ſtreiten. Ich dachte anders von Ihnen zu gehen, ich muß mir auch das gefallen laſſen; ich hätte Ihnen gern zum Abſchied die Hand gedrückt, ich muß auch darauf verzichten. (Schmerz.) Leben Sie wohl! (Geht.)

Giſela (mit ſich kämpfend). Herr Profeſſor!

Günther (bleibt ſtehen).

Giſela. Sie wollen förmlich mit mir brechen?

Günther. Brechen? Ich nenne es ſcheiden.

Giſela. Die Welt wird es erfahren, man wird darüber ſprechen, übel ſprechen.

Günther. Auf meine Koſten? Mag es geſchehen.

Giſela. Meinen Sie daß ich ganz unberührt bleibe von böſer Nachrede?

Günther (lebhaft). Das ſoll nicht ſein, das darf nicht ſein! Wehe dem, der ein halbes Wort nur über Sie wagt!

Giſela. Wollten Sie mich vertreten, würde es noch ſchlimmer werden.

Günther. Sie haben Recht, auch der Schein eines Bruchs muß vermieden werden. Gut denn. Für das Aufhören unſeres Unterrichts findet ſich wol ein Vorwand. Ihre Geſellſchaften werde ich auch ferner beſuchen. (Schmerzlich.) Ach vielleicht wäre ein zu plötzliches Scheiden doch zu ſchmerzlich für mich geweſen. (Sehr warm.) Das hellſte Glück des Lebens ergieße ſich über Ihr ſchönes Haupt. Leben Sie wohl. (Raſch ab.)

Giſela. Günther! Günther! (Ein paar Schritte ihm nach.) Wer gibt mir Licht, gibt mir Klarheit!

Verwandlung.

Stube bei Frau Holbach. Licht auf dem Tiſche. Auf dem Tiſche links liegen einige Packete.

Erſter Auftritt.

Frau Holbach

(ſitzt links am Tiſche und rechnet). Zweihundertdreiunddreißig — der Bau wird viel Geld koſten. Aber er iſt nothwendig. Gute Luft iſt in einem Schulzimmer ja die Hauptſache, da dürfen keine Opfer geſcheut werden.

Zweiter Auftritt.

Frau Holbach. Traudchen (von links, bringt eine Reiſetaſche einen Mantel, eine Kapuze).

Traudchen. Da, Mutter, iſt der Mantel und die Reiſetaſche.

Fr. Holbach. Lege es nur hin, Traud. — (Rechnend.) Fünfzig Thaler für den Durchbruch der Fenſter, es iſt viel Geld.

Traudchen. Mutter, du ſollteſt doch lieber nicht reiſen.

Fr. Holbach. Iſt nothwendig. Die Friederike iſt meine einzige Verwandte, ſie iſt krank, die Kinder kränkeln, der Mann weiß ſich nicht zu helfen, da muß ich einmal gründlich zur Ordnung ſchauen.

Traudchen. Du denkſt immer an andere Leute, an dich denkſt du nie.

Fr. Holbach. Traud, wenn ich nicht wüßte daß du eigentlich gutmüthig biſt, würde ich dich für dieſe Rede ordentlich zurechtſetzen. Es gibt in der Welt ſo mancherlei Unglück; was ſollte daraus werden, wenn niemand helfen wollte?

Traudchen. Du hilfſt ſo viel und haſt ſchon ſo oft Undank geerndtet.

Fr. Holbach. Nein, Traudchen, der Dank war mein Bewußtſein recht gethan zu haben. Wer auf andern Dank rechnet, handelt ſchon aus falſchen Gründen. Jetzt geh an deine Wäſche.

Traudchen. Sollſt alles in Ordnung finden, wenn du morgen wiederkommſt.

Fr. Holbach. Und ſchließe das Haus ſorgfältig ab, wenn ich fort bin.

Traudchen. Soll geſchehen. (Geht, kehrt um.) Wenn aber der Bruder haben will daß wir mit ihm zuſammenwohnen, mußt du doch nachgeben. Als wir geſtern Abend durch die Straßen gingen, grüßten ihn viele Leute; er iſt ſehr bekannt. Und alle waren ſo höflich.

Fr. Holbach. Eben deßhalb muß er ſeinen Weg ohne uns gehen. Ich werde ihm ſeine Grillen ſchon wieder ausreden. Jetzt geh an deine Arbeit.

Traudchen. Glückliche Reiſe, Mutter.

Fr. Holbach. Ich fahre drei Stunden weit in ein Nachbarſtädtchen, das iſt keine Reiſe.

Traudchen (geht, kehrt um). Manche ſahen mich geſtern ganz verwundert an, und ein paar Mal hörte ich hinter uns ſagen: wer mag das ſein? Wer weiß für wen ſie mich gehalten haben. Lebe wohl, Mutter. (Ab.)

Fr. Holbach. Da ſieht man gleich wie gut es iſt daß niemand ſie als ſeine Schweſter kannte. Aber was hat das Mädchen? Sie kommt mir ſo ſcheu vor, ſo als wenn ſie mich nicht anſehen könnte. — Pocht es nicht da? Herein!

Dritter Auftritt.

Frau Holbach. Barby.

Barby. Guten Abend!

Fr. Holbach. Guten Abend!

Barby. Ich ſehe ſchon, ich bin recht, denn ich erkenne Sie, Blumengundchen.

Fr. Holbach. Ich muß Sie auch ſchon geſehen haben, mein Herr.

Barby. Ich habe manchen Strauß bei Ihnen gekauft. Jetzt habe ich einen größern Auftrag für Sie.

Fr. Holbach. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Barby. Danke. Ich brauche für morgen Abend eine größere Anzahl Sträußer, Kränze und Gewinde in verſchiedenen Farben, blau von Veilchen, weiß und roth von Kamellien. Hier iſt alles aufgezeichnet. Könnten Sie das bis morgen liefern?

Fr. Holbach. Ich liefere alles, was beſtellt wird.

Barby. Ich habe aber noch eine Bitte.

Fr. Holbach. Gute Kunden haben zu befehlen.

Barby. Ich brauche das alles zu einem Balle, wo eine Blumenpyramide für den Cotillon aufgebaut werden ſoll. Wenn Sie das hinſchicken, bitte ich Sie mitzukommen und den Aufbau zu übernehmen. Sie verſtehen das beſſer als ein anderer.

Fr. Holbach. Ich werde kommen.

Barby. Der Ball iſt bei Fräulein Felſing, Königsſtraße —

Fr. Holbach. Nummer vierundzwanzig, weiß ſchon.

Barby. Wegen der Rechnung —

Fr. Holbach. Wenn es für Fräulein Felſing iſt, wird ſich das finden.

Barby (für ſich). Sie kommt. Von dieſem Cotillon ſoll die Stadt ein paar Wochen ſprechen. (Laut.) So wünſche ich guten Abend. (Ab.)

Fr. Holbach (leuchtet ihm). Empfehle mich beſtens! Fallen Sie nicht, an der Hausthüre ſind zwei Stufen. (Kommt zurück, ſieht den Zettel an.) Wenn ich mit helfe, iſt das in zwei Stunden gemacht. Ich könnte Traudchen auch mitnehmen, ſie will ja immer gern einen Ballſaal ſehen und da wird es prächtig ſein. (Packt die Packete in die Reiſetaſche.)

Vierter Auftritt.

Frau Holbach. Dr. Mai (in Mantel und Mütze).

Mai. Da bin ich zur Stunde.

Fr. Holbach. Alte Gewohnheit, Herr Doctor, Sie ſind immer zur Stunde dageweſen, wo ich Sie gebraucht habe, und das war recht oft.

Mai (lacht). Recht oft. Ich glaube Sie haben einen ſechſten Sinn, mit dem Sie ausſpüren wo ein Kranker liegt, der einen Arzt braucht.

Fr. Holbach. Ich habe ſchon lange daran gedacht meiner Baſe einmal ordentlichen ärztlichen Rath in's Haus zu ſchaffen. Ich bin gleich fertig. Um halb ſieben Uhr geht der Bahnzug.

Mai. Warum fahren wir aber Abends? Am Tage wäre es angenehmer.

Fr. Holbach. Am Tage muß ich auf dem Markte ſitzen.

Mai. Sie müſſen doch anfangen es ſich etwas leichter zu machen. Laſſen Sie ſich zuweilen von Ihrer Tochter vertreten.

Fr. Holbach. Geht nicht, Herr Doctor, das Mädchen iſt zu hübſch. Ich würde ganz gute Geſchäfte machen, die jungen Herren würden ſich um den Stand drängen. Aber wer weiß ob dem Mädchen nicht der Kopf verdreht werden würde.

Mai. Trauen Sie Ihrer Tochter nicht?

Fr. Holbach. Pah die Mädchen ſind alle ein bischen dumm und leicht kirre zu machen. Wenn ihnen einer von Liebe vorſpricht, glaubt jede: ſo wie ſie ſei noch keine geliebt worden, ſolche Liebe und Treue ſei noch nicht dageweſen. Und hinterher gibt's Gram und Kummer. Nein, nein, wer ſich nicht verbrennen will muß nicht an's Feuer gehen.

Mai. Sie halten das Mädchen zu kurz.

Fr. Holbach. Mütterliche Aufſicht! Iſt nothwendig.

Mai. Wenn ein Mädchen leichtſinnig ſein will, kann ſie niemand hüten.

Fr. Holbach. Ich kann es, Herr Doctor, mich betrügt man nicht. (Hat ſich angezogen, nimmt die Reiſetaſche.) So, ich bin fertig! (An der Thüre links.) Wir gehen, Traud, ſchließe ordentlich zu, es darf niemand mehr hereinkommen.

Traudchen (inwendig). Ganz gut, Mutter.

Fr. Holbach. So kommen Sie, Herr Doctor, alles in Ordnung. (Mit Mai ab.)

Fünfter Auftritt.

Traudchen

(Steckt den Kopf durch die Thüre und tritt dann langſam auf. Sie iſt wieder in dem grünen Kleide, mit hellen Handſchuhen.)

Sie ſind fort. Angezogen wäre ich, und doch iſt mir ſo ängſtlich. Ich ſollte lieber nicht mitgehen. Mit einem fremden Menſchen auf den Ball, es ſchickt ſich nicht. Aber die Mutter ſagte noch geſtern: ſie wolle ihm alles anvertrauen, ſelbſt ihre Tochter. Wenn das die Mutter ſagt, kann ich doch mit ihm gehen. — Aber hinter Engelbert's Rücken! Wenn er es erführe, er würde böſe werden. Allein er bringt mich nirgends hin. Wenn er erſt eine gute Stellung errungen, wollen wir alles nachholen, ſagt er. Nachholen? Verlorne Jugendjahre laſſen ſich nicht nachholen, ſagt Herr Reimbold, und er hat Recht. Horch! Das wird er ſein. Es klopft mir hier doch ganz ängſtlich.

Sechſter Auftritt.

Traudchen. Delft (in beſſern Kleidern).

(Hinter der Scene beginnt die Geige die Melodie aus Don Juan: „Reich mir die Hand mein Leben" und variirt ſie.)

Delft. Sind Sie fertig?

Traudchen. Ja; aber — —

Delft. Haben Sie noch Bedenken?

Traudchen. Es iſt mir als wäre es nicht recht daß ich mitginge.

Delft. Wenn Sie nur erſt den hellen Saal ſehen, die luſtige Muſik hören, die muntern Tänzer ſchauen, wird es Ihnen ſchon recht vorkommen.

Traudchen. Ich werde am Ende unbeholfen ſein, ich bin noch nie auf einem Balle geweſen.

Delft. Unbeholfen? Sie? Mit Ihrer natürlichen Anmuth? Und wie Sie ausſehen! Wunderſchön!

Traudchen. Meinen Sie?

Delft (geht um ſie herum.) Prächtig, prächtig. Manche feine Dame könnte Sie beneiden. (Für ſich.) Sie iſt zu allerliebſt. Endlich ſtehe ich am Ziele. (Laut.) Kommen Sie, kommen Sie. An der Ecke wartet eine Droſchke auf uns.

Traudchen. Nun in Gottes Namen. Wenn ein Unrecht dabei iſt, Sie müſſen es verantworten.

Delft. Ich nehme alles auf mich. Geben Sie mir den Arm. Sie ſollen eine Freude erleben, wie Sie gar nicht denken. Das Leben bietet ſo viel Schönes, man muß es nur zu ſuchen verſtehen. (Führt ſie ab.)

Siebenter Auftritt.

(Die Geige ſpielt den Schluß des obigen Stücks: „ja dein zu ſein auf ewig" — und ſchließt dann.)

Engelbert (mit einer Geige).

Traudchen! Sie iſt nicht da! Gewiß noch beim Plätten! Sie kann aufhören, ich muß mit jemandem ſprechen! Seit der Kapellmeiſter dageweſen iſt, komme ich nicht mehr in gleichmäßige Stimmung. Allerhand Gedanken ſchwirren mir im Kopfe herum. Wenn meine Lieder gefielen, wenn ſie gedruckt würden, wenn gar meine Oper aufgeführt würde! Ich glaube, ich ginge vor Angſt nicht in das Theater. Heute geben ſie eine neue Oper, Devajani, wie ich geleſen habe. Wie mag es dem Componiſten jetzt zu Muthe ſein! Nein, ich will mich nicht gleich ſo hoch verſteigen eine Oper zur Aufführung bringen zu wollen, wenn meine Lieder gefallen, will ich ganz zufrieden ſein — Traudchen! (Oeffnet die Thüre links.) Traudchen!

Sie iſt nicht da! Sie muß ausgegangen ſein. Wenn meine Arbeiten gefielen, wenn ich Honorar bekäme, könnte ich das Mädchen heirathen. Wie wollte ich ſie herausputzen! Alles was ihr Herz begehrte ſollte ſie haben, ich habe ſie doch gar zu lieb. Horch, da geht die Hausthüre auf. Das wird ſie ſein. (Geht nach der Thüre.)

Achter Auftritt.

Engelbert. Darnau.

Darnau. Da ſind Sie ja gleich zur Hand. Guten Abend.

Engelbert. Ah Herr Kapellmeiſter! Noch ſo ſpät erzeigen Sie mir die Ehre.

Darnau. Habe auch nur einen Augenblick Zeit, muß in die Oper. (Küßt ihn auf beide Wangen.) Mann, Ihre Lieder ſind gut, tief empfunden, voll Melodie, die Begleitung voll echt muſikaliſcher Gedanken. Ich rufe Ihnen ein lautes Bravo zu.

Engelbert (freudig). Ach Herr Kapellmeiſter.

Darnau. Jetzt aber müſſen Sie heraus aus Ihrem Winkel!

Engelbert. Ach Gott wie gern! Aber wie?

Darnau. Werde Sie in die Welt einführen. Morgen Abend wird bei Fräulein Felſing Muſik gemacht, da will ich Ihre Lieder ſingen laſſen.

Engelbert. Meine Lieder ſingen laſſen!

Darnau. Sie müſſen hinkommen.

Engelbert. Ich?

Darnau. Müſſen ſpielen!

Engelbert. Ich ſoll ſpielen?

Darnau. Nehmen Sie das Mendelsſohn'ſche Concert.

Engelbert. Das kann ich auswendig.

Darnau. Setze ich voraus. Ich werde accompagniren.

Engelbert. Mir dreht ſich alles im Kopfe.

Darnau (immer etwas eilig). Alſo Sie kommen?

Engelbert. Werde ich den Muth haben?

Darnau. Das müſſen Sie. Sie ſind ein tüchtiger Muſiker, müſſen in die Welt, ſich geltend machen. Morgen thun Sie den erſten Schritt, ſage Ihnen eine glänzende Laufbahn voraus.

Engelbert. Herr Kapellmeiſter, mir ſteht der Verſtand ſtill.

Darnau. Bringen Sie ihn wieder in Bewegung. Alſo morgen Abend, Königsſtraße 24. Jetzt muß ich fort. Noch eins. Die Handſchrift in Ihren Liedern kam mir ſo bekannt vor, habe ich ſchon etwas von Ihnen geſehen?

Engelbert (ſchüchtern). Vielleicht meine Oper.

Darnau. Welche Oper?

Engelbert. Vor einem Jahre brachte ich eine Oper in Ihr Haus und bat Sie in einem Briefchen dieſelbe durchzuſehen.

Darnau (packt ihn bei den Schultern). Menſch, die Oper iſt von Ihnen?

Engelbert. Ich war nachher ein paar Mal bei Ihnen, um mich nach Ihrem Urtheil zu erkundigen, aber ich konnte Sie niemals ſprechen.

Darnau. Mag ſein, meine Haushälterin läßt nicht leicht jemanden zu mir.

Engelbert. Sie dachte vielleicht ich könnte Ihnen läſtig fallen.

Darnau (läßt ihn los). Alſo die Oper iſt von Ihnen.

Engelbert. Swaixtix hieß ſie.

Darnau. Verdammter Name! Wer hat Ihnen den Text gemacht?

Engelbert. Ich habe ihn nach einer Erzählung ſelbſt zuſammengeſtoppelt.

Darnau. Und haben harmlos die barbariſchen Namen beibehalten. (Für ſich.) Und heute Abend wird die Oper gegeben, und der Menſch ſitzt hier und weiß nichts davon.

Engelbert (ſchüchtern) Es war gewiß zu kühn von mir daß ich mich an eine Oper wagte.

Darnau (weich, ſieht ihn lange an). Junger Mann, wenn Sie wüßten — (für ſich) nein, ich ſage ihm nichts. Ich warte den Erfolg ab, morgen mag er es erfahren. Das gibt einen ſeltenen Eintritt eines unbekannten Talents in das Kunſtleben.

Engelbert. Sie ſprechen mit ſich ſelbſt, ſicher habe ich einen Mißgriff mit der Oper gemacht.

Darnau. Morgen mehr davon. Jetzt drängt es mich, werde beinahe die Ouverture verſäumen. Guten Abend. (Geht, kehrt um, weich.) Geben Sie mir die Hand, junger Freund, ich werde Freude an Ihnen erleben, viele Freude, und die iſt ein warmer Sonnenſtrahl in meinen alten Tagen. Guten Abend. (Ab.)

Engelbert (leuchtet). Dank, Dank, herzlichen Dank! (Kehrt zurück, ſetzt das Licht auf den Tiſch.) Wie iſt mir denn?

Hat mir jemand einen Schlag auf den Kopf gegeben? Nein, nein, mir iſt wohl! (Lebhaft auf und nieder.) Junger Freund hat mich der alte Meiſter genannt — ich ſoll ſpielen — bei Fräulein Felſing — dahin kommt die ganze vornehme Welt! Ho ho ich werde nicht zaghaft ſein, Mendelsſohn liegt mir gut in den Fingern! Und meine Lieder ſollen geſungen werden — und von der Oper will er morgen mit mir ſprechen, alſo iſt ſie nicht verfehlt — mir iſt als ob eine große dunkle Wolke plötzlich aus einander riſſe und der hellſte Sonnenſchein bräche hervor. Das iſt die Zukunft, die vor mir liegt im ſchönſten Lichte! Aber das trage ich nicht allein, ich muß es jemandem mittheilen. Traudchen, wo biſt du? Traudchen. Spielen ſoll ich, einen tüchtigen Muſiker hat er mich genannt, Traudchen, wo biſt du? Traudchen! Horch! Da kommt jemand!

Neunter Auftritt.

Engelbert. Traudchen (ſtürzt herein, ſetzt ſich an den Tiſch, verhüllt das Geſicht).

Engelbert. Traudchen! Endlich kommſt du! Ich habe dir viel zu erzählen, eine ganze Welt habe ich dir zu erzählen. Freude, Erfolg, Hoffnung, Ausſicht, Zukunft! Es wird hell in unſerm Leben! Du mußt dich mit mir freuen, allein bringe ich es nicht fertig! Aber was iſt dir? Du ſiehſt mich nicht an? Du verhüllſt das Geſicht. Was iſt dir geſchehen? Hat dir jemand etwas zu Leide gethan? So rede doch!

Traudchen. Ach Engelbert

Engelbert. Traudchen, mein liebes, gutes Traudchen, reiße mich aus meiner Angſt.

Traudchen. Sprich nicht ſo gut mit mir, ich verdiene es nicht.

Engelbert. Was haſt du gethan?

Traudchen (kniet). Ach Engelbert, ich habe ein ſchweres Unrecht begangen, kannſt du mir verzeihen?

Engelbert. So ſage mir endlich was du gethan haſt.

Traudchen. Ich bin heimlich auf dem Balle geweſen.

Engelbert. Auf dem Balle? Du? Ohne mich?

Traudchen. Das iſt ja eben mein Unrecht. Herr Reimbold hat mich dazu beredet.

Engelbert. Reimbold! Dem Menſchen hätte ich nie getraut, er hat etwas Tückiſches im Auge. Stehe auf, erzähle.

Traudchen. Nein, laß mich knieen. Ich muß Buße thun, denn jetzt erſt ſehe ich ein wie leichtſinnig ich gehandelt habe. Ich hatte immer ſo große Luſt einmal zu tanzen, einen Ball mitzumachen. Der Reimbold hatte das gemerkt, er bot mir an mich einmal mitzunehmen, du haſt meine Wünſche nie beachtet, er ſchilderte mir alles ſo verführeriſch, daß ich ſchwach wurde und nachgab.

Engelbert. Weiter, weiter!

Traudchen. Als er mit mir in der Droſchke ſaß, wollte er mich küſſen. Ich weigerte mich, aber er ſchlug plötzlich einen andern Ton an und ſagte: Närrchen, das iſt Ballregel, ein Tänzer darf einen Kuß von ſeiner Tänzerin begehren. Ich erſchrak, mir war es als ginge mir plötzlich ein Licht auf, ich ſtieß ihn zurück. Da hielt die Droſchke, er ſtieg aus um den Kutſcher zu bezahlen, ich benutzte den Augenblick, ſchlüpfte auf der andern Seite hinaus, warf mich in einen andern Wagen — und da bin ich glücklich zu Hauſe.

Engelbert. Mit dieſem Herrn Reimbold werde ich ein Wort reden, das ihm nicht gefallen ſoll.

Traudchen. Jetzt quält mich die Reue über meinen Leichtſinn; nun ſchilt mich aus, ſtrafe mich.

Engelbert. Stehe auf, ſtehe auf.

Traudchen. Nicht eher bis du mir vergeben haſt.

Engelbert. Vergeben? (Für ſich.) Trage ich nicht einen großen Theil der Schuld? Sie verlangte nach den Freuden der Jugend und ich that nichts ihr Verlangen zu befriedigen. Wer möchte einen Stein auf ſie werfen?

Traudchen. Du antworteſt mir nicht? Biſt du denn ſo ſehr böſe?

Engelbert (zieht ſie empor und an ſeine Bruſt). Stehe auf, Traudchen, mein liebes Traudchen. Daß die Verſuchung ſich dir nahen konnte iſt mit meine Schuld. Du ſollſt nicht mehr ſo vergebliche Wünſche haben.

Traudchen. Ich wünſche nichts als daß du mir gut biſt. Der heutige Abend iſt mir eine Lehre für das ganze Leben. Ich hänge nun um ſo feſter an dir. An deiner Bruſt iſt mein einziger Platz, nichts ſoll mich wieder davon losreißen.

Engelbert. Auch ich werde des heutigen Abends gedenken. Ich bin aus meinem träumeriſchen Weſen erwacht, mir iſt als hätte ich heute Abend erſt gelernt was Liebe iſt — und was Liebe ſoll, als hätten wir erſt heute Abend den Bund für's Leben geſchloſſen. Wir wollen ihn halten feſt und unverbrüchlich!

Traudchen (an ſeinem Halſe). Feſt und unverbrüchlich!

Vierter Aufzug.

Prächtiges Zimmer mit vielen zerſtreut ſtehenden Armſtühlen und kleinen Tiſchen. Links ein kleines Sopha. Im Hintergrunde ein zweites ähnliches Zimmer. Beide ſind durch eine breite Thüre getrennt, zwiſchen ihnen ein zurückgeſchlagener Thürvorhang. In dem hintern Zimmer ſtehen Spieltiſche. Der Eingang von dem großen Saale wird durch das hintere Zimmer von links aus angenommen. Im vordern Zimmer rechts in der Ecke eine Thüre, die nach außen führt.

Alle Perſonen im Ballanzuge.

Während des Zwiſchenacts im Orcheſter ein Satz aus dem Mendelsſohn'ſchen Violinconcert.

Erſter Auftritt.

Ellendorf (führt) Giſela (von hinten links).

Giſela. Ich danke Ihnen, Herr von Ellendorf, ich bedurfte wirklich Ihres Armes. Es iſt ſo ſchwül im Saale, einige Athemzüge friſcher Luſt ſind mir Bedürfniß.

Ellendorf. Sie ſind angegriffen. Die vielen Gäſte, man drängt ſich um Sie, darf ich Ihnen ein Glas Limonade beſorgen?

Giſela. Ich bitte darum.

Ellendorf. Das erſte Mal daß Sie einen Dienſt von mir begehren. Und ich bin immer bereit dazu, ich habe, — wie ſoll ich ſagen — alle Taſchen voll Dienſte für Sie und kann nie einen anbringen.

Giſela. Und jetzt?

Ellendorf (ſchlägt ſich vor den Kopf). Schwatze ich ſtatt zu fliegen. Verzeihen Sie! (Hinten ab.)

Giſela. Einen Augenblick mußte ich allein ſein. Dieſes geiſtloſe Plaudern, dieſe immer wiederkehrenden Redensarten ſind mir heute unerträglich. Er iſt da. Er hat ſein Wort gehalten den Schein eines Bruchs zu vermeiden. Aber wie iſt er da? Er begrüßte mich mit freundlicher Höflichkeit, ſeine Stimme zitterte nicht. Mußte ſie nicht zittern, wenn er mich wirklich liebte — und von mir ſcheiden ſollte? O ſeine Worte klangen geſtern ſo innig, ſo wahr — warum kann ich ihnen nicht glauben, warum peinigt mich der Zweifel? Ich habe zu ihm aufgeſehen wie zu einem höheren Weſen, ich hielt ihn keines Fehls für fähig — und jetzt habe ich das Vertrauen verloren. Täuſcht er mich oder nicht? O nur einen Augenblick Allwiſſenheit! — Man kommt. Füge dich wieder in die Sclaverei der Geſellſchaft, plaudere, plaudere!

Zweiter Auftritt.

Giſela. Ellendorf (von hinten mit einem Glas Limonade auf einem Teller). **Thekla, Ida** (von rechts, beide wieder gleich gekleidet).

Ellendorf (bietet Giſela das Glas, wird aber nicht beachtet). Mein gnädiges Fräulein!

Thekla. Da ſind wir endlich.

Ida. Faſt außer Athem!

Giſela. Ja wol endlich! Warum kommt ihr ſo ſpät? Die Muſik iſt ſchon zur Hälfte vorüber.

Ellendorf. Mein gnädiges Fräulein!

Giſela. Ein junger Muſiker hat das Mendelsſohn'ſche Concert geſpielt, ausgezeichnet! Er hat den lauteſten Beifall geerndtet.

Ellendorf. Mein gnädiges Fräulein!

Thekla. Wer kann für Unglück!

Ida. Der Friſeur iſt zu ſpät gekommen.

Thekla. Und in der Eile paßte dieſes nicht —

Ida. Paßte jenes nicht!

Thekla. Bald riß hier ein Band —

Ida. Bald ging da ein Knöpfchen los.

Thekla. Wenn man rechte Eile hat —

Ida. Iſt es immer als wenn ein Kobold ſeine Neckerei triebe.

Thekla. Ich habe drei paar Handſchuhe zerriſſen.

Ida. Mir zerbrach ein Armband.

Ellendorf. Mein gnädiges Fräulein!

Giſela. Jetzt ſeid ihr aber in einem Glanze —

Thekla (dreht ſich um). Ich denke wir können uns ſehen laſſen.

Ida (dreht ſich um). Der letzte Winterballanzug.

Giſela. So will ich euch ſelbſt in den Saal führen.

Thekla. Wir haben Ihnen noch gar nicht recht gedankt.

Ida. Daß Sie uns geſtern mit in Ihre Loge genommen haben.

Thekla. Ich wäre untröſtlich, hätte ich die Oper geſtern nicht gehört.

Ida. Es war entzückende Muſik.

Thekla. Das Publicum ſchwärmte förmlich.

Ida. Ich habe nie einen ſolchen Beifall gehört.

Giſela. Ja, es war ein vollſtändiger Erfolg.

Ellendorf. Mein gnädiges Fräulein!

Giſela. Doch kommt in den Saal. Hulda wird Lieder ſingen, die der junge Geiger componirt hat. Sie ſollen ſehr ſchön ſein.

Thekla. Wir folgen!

Ida. Mit Ihnen einzutreten macht etwas Aufſehen.

Giſela. Alſo gehen wir.

Ellendorf. Mein gnädiges Fräulein!

Giſela. Ich bin nicht mehr durſtig. (Geht ein paar Schritte, kehrt wieder um, liebenswürdig.) Verzeihen Sie, ich hätte Ihre Gefälligkeit faſt nicht beachtet. (Nippt an dem Glaſe.) Ich danke. (Mit Thekla und Ida ab.)

Ellendorf (aufgeregt). Aus dieſem Glaſe hat ſie getrunken, dieſe Stelle haben ihre holden Lippen berührt? Dieſe Limonade iſt der köſtlichſte Trank geworden, den es auf Erden gibt. (Will trinken.) Halt, nicht zu haſtig! Tropfen für Tropfen muß ich dieſen Göttertrank ſchlürfen. (Sieht ſich um.) Es kommt mir wie ein Raub vor daß ich aus dieſem Glaſe trinken will, das ihr ſüßer Mund geheiligt hat. (Setzt das Glas auf einen Tiſch und ſieht ſich hinten rechts um.)

Dritter Auftritt.

Ellendorf. Delft (kommt von hinten links).

Delft. Am beſten ich gehe. Du kommſt meinem Durſt gelegen. (Trinkt das Glas aus.)

Ellendorf (ſtürzt auf ihn zu). Halt!

Delft. Was gibt's?

Ellendorf (haſtig). Sie trinken meine Limonade!

Delft. Bitte um Entſchuldigung. Ich hatte Sie nicht geſehen.

Ellendorf. Aber Sie wußten nicht — —

Delft. Was?

Ellendorf. Dieſe Limonade —

Delft. War recht gut, wie alles in dieſem Hauſe.

Ellendorf. Aber ſie hatte einen beſondern Werth für mich.

Delft. Dann bin ich zu jedem Erſatz bereit!

Ellendorf. Ach ſie iſt unerſetzlich. (Hinten ab.)

Delft (deutet auf den Kopf). Iſt der hier — —? Allzuviel hat er nicht, wenn auch das verloren ginge, er wäre zu bedauern. Doch fort, es wird mir unheimlich hier! (Will gehen.)

Vierter Auftritt.

Delft. Barby (von hinten).

Barby. Delft!

Delft. He!

Barby. Wollen Sie gehen?

Delſt. Ohne Abſchied.

Barby. Warum?

Delſt. Habe meine Gründe!

Barby. Freundchen, was haben Sie geſtern im Tivoli gehabt?

Delſt. Im Tivoli?

Barby. Leugnen Sie nicht. Man hat Sie geſehen, in etwas veränderter Kleidung. Sie ſind zornig geweſen, haben eifrig alle Räume durchſtreift, nach einem Mädchen gefragt.

Delſt. Zuletzt werde ich noch ausgelacht, wenn die Geſchichte verdreht erzählt wird. Will Ihnen die Wahrheit ſagen. Ich hatte ein kleines, allerliebſtes Vögelchen in das Netz gelockt, es iſt mir aber aus dem Garne gegangen.

Barby. Und heute wollen Sie das Netz wieder aufſtellen? Wenn Giſela ſo etwas erführe.

Delſt. Nein, der Muſiker iſt mir im Wege, der heute geſpielt hat.

Barby. Der Muſiker?

Delſt. Er hat mich bei der Geſchichte mit dem Vögelchen geſehen, er könnte mich wieder erkennen, könnte mir einen Auftritt bereiten, darum gehe ich ihm aus dem Wege. Guten Abend, unterhalten Sie ſich gut! (Rechts ab.)

Barby. Ich bin auch kein Tugendſpiegel, aber ſo bodenlos treibe ich es doch nicht. Er iſt förmlich Roué, wie die Franzoſen ſagen. Man ſpricht das Wort ſo leicht aus und bedenkt nicht daß man es am beſten mit Galgenſtrick überſetzen könnte. (An der Thüre rechts.) He, Philipp! Mein Vorhaben muß gelingen. Wenn Giſela in einer Hökerin die Mutter ihres bevorzugten Profeſſors erkennt, wird ſich ihr ungemeſſener Stolz gewaltig verletzt fühlen. Sie hat es ja oft genug ausgeſprochen nur aus den beſten Kreiſen ihren Gatten wählen zu wollen. Nun zu den beſten Kreiſen kann ſich der Sprößling einer Hökerin doch nicht zählen. Beleidigter Stolz iſt zu allem fähig, wer weiß ob mich das nicht zum Ziele führt.

Fünfter Auftritt.

Barby. Philipp (von rechts).

Philipp. Sie befehlen, Herr von Barby?

Barby. Kennen Sie das?

Philipp. Es hat einige Aehnlichkeit mit einem Friedrichsd'or.

Barby (gibt ihm ein Goldſtück). Unterſuchen Sie einmal dieſe Aehnlichkeit genauer.

Philipp. Werde Ihren Auftrag vollziehen. Was befehlen Sie weiter?

Barby. Iſt noch etwas nöthig?

Philipp. Das Goldſtück iſt doch nur die Einleitung. Ich erwarte Ihre Aufträge.

Barby. Sie kennen doch Blumengundchen?

Philipp. Wer in der Stadt kennt ſie nicht?

Barby. Sie wird in kurzer Zeit hierher kommen und nach mir fragen.

Philipp. Ich werde Sie benachrichtigen.

Barby. Nein, Sie ſollen ſie gerade hier herein führen, mitten in die Geſellſchaft.

Philipp. Aber Herr von Barby, das ſchickt ſich doch nicht.

Barby. Wenn Ihnen jemand etwas darüber ſagt, berufen Sie ſich auf mich; wir ſchützen ein Mißverſtändniß vor.

Philipp. Na mir kann's recht ſein. Die Herrſchaften werden ſchöne Geſichter machen, wenn eine Markthökerin ſo unter ſie tritt.

Barby. Es gibt einen Spaß.

Philipp. Ich werde Ihren Auftrag vollziehen. (Rechts ab.)

Barby. Die Geſellſchaft kümmert mich nicht, aber auf ihr Geſicht bin ich neugierig. Da kommt ſie. Ob ich ſie etwas vorbereite? Es kann vielleicht nicht ſchaden. (Tritt zurück.)

Sechster Auftritt.

Barby (im Hintergrunde). Giſela.

Giſela. Ich halte es nicht aus, die Thränen drängen ſich mir in die Augen. O dieſes Lied! Es dringt durch Mark und Bein. Warum mußte ich dabei immer an ihn denken, wie er ſagte: ich liebe dich. Klangen dieſe Worte nicht ſüß? Klingen ſie mir nicht fortwährend noch im Ohre?

Barby (tritt vor). Sie ziehen ſich von der Geſellſchaft zurück?

Giſela. Ein leichter Kopfſchmerz! Ich bedarf einige Minuten Ruhe.

Barby. Es wäre vielleicht jetzt Gelegenheit Ihnen etwas Neues mitzutheilen.

Giſela. Und das wäre?

Barby. Ich habe durch einen Zufall die Herkunft unſeres geſchätzten Profeſſors Holbach erfahren.

Giſela. Holbach?

Barby. Seine Heimath iſt nicht ſo fern, wie wir geglaubt haben, er iſt ganz in der Nähe zu Hauſe.

Giſela. Sprechen Sie.

Barby. Vielleicht haben Sie von der Marktihökerin gehört, die man Blumengundchen nennt?

Giſela. Ich kenne ſie.

Barby. Sie iſt ſeine Mutter!

Giſela (heftig). Sprechen Sie wahr?

Barby. Er iſt lange fort geweſen, niemand entſann ſich ſeiner, als er zurückkam, er weiß ſein Geheimniß gut zu bewahren.

Giſela. Wie? Er verleugnete ſeine Mutter?

Barby. Können Sie ihm das verdenken? Alle unſere guten Häuſer ſtehen dem berühmten Profeſſor offen, würden ſich aber dem Sohne einer Hökerin verſchließen.

Giſela. Er verleugnet ſeine Mutter?

Barby. Mein Gott vielleicht beſucht er ſie heimlich, ſie öffentlich anzuerkennen verbietet ihm die Klugheit. Aber ich bitte Sie um Schweigen, ich mag dem guten Profeſſor nicht in den Weg treten. Was kann er am Ende für ſeine Herkunft! Als Ihr treueſter Verehrer durfte ich Ihnen aus dieſem Umſtande kein Geheimniß machen, Sie müſſen doch am Ende erkennen wer Sie ſelbſtlos liebt. Doch ich muß nach dem Saale, verzeihen Sie. (Küßt ihr die Hand und geht links hinten ab.)

Giſela. Er verleugnet ſeine Mutter! Wenn er das kann, iſt auch ſein heimliches Verhältniß mit dem Mädchen erwieſen. Seine Mutter zu verleugnen! O wie ſinkt eine Hülle nach der andern. Der Mann, den ich ſo hoch verehrte, entpuppt ſich als ein ganz gewöhnlicher Menſch, ein Selbſtling.

wie ſie alle ſind. Seine Mutter verleugnen, die ihn genährt, die an ſeinem Bette Nächte lang geſeſſen, von der er die erſten Schritte gehen, die erſten Worte ſprechen lernte! Nein, nein, dem Menſchen kann viel verziehen werden, aber ſeine Mutter zu verleugnen iſt ein Verbrechen. Und einem ſolchen Menſchen ſollte ich glauben, wenn er ſagt: ich liebe dich? Verleugnet er die Mutter, wie viel leichter mich, wenn es ihm Vortheil bringt. Ich bin tief gedemüthigt. Ich habe blind auf einen Menſchen vertraut, mein Glaube iſt vernichtet worden, an was glaube ich jetzt? An nichts, nichts mehr in der Welt. — — Ach da wird es lebendig, die Gäſte werden hierher kommen, — und ich muß lächelnde Mienen zeigen, — ſo bittres Weh im Herzen.

Siebenter Auftritt.

Giſela. Nach und nach treten auf **Ellendorf** mit **Thekla**, **Barby** mit **Ida**, **Günther** mit **Hulda**, **Gäſte**. (Die Herren führen die Damen nach den Armſtühlen, wo dieſe ſich ſetzen, die Herren ſetzen ſich mit oder bleiben ſtehen. Einzelne Gäſte kommen mit in das vordere Zimmer, andere beſetzen die Spieltiſche im hintern Zimmer. Das Sopha links vorn bleibt frei.)

Thekla. Ausgezeichnet, ausgezeichnet!

Ellendorf. Sie ſprechen das rechte Wort.

Ida. Schade daß Sie das letzte Lied nicht gehört haben.

Barby. Es war das ſchönſte von allen.

Giſela. Ich mußte mich einen Augenblick erholen.

Günther. Sie haben vortrefflich geſungen, mein Fräulein, und ſich den Dank der ganzen Geſellſchaft erworben.

Barby. Man iſt das von Fräulein Wilden gewohnt.

Hulda. Es iſt ein Vergnügen ſolche Lieder zu ſingen!

Thekla. Und niemand hat den jungen Componiſten bis jetzt gekannt?

Ellendorf. Der ſich auf einmal als ein Virtuos uns verführt?

Ida. Er hat in ſtiller Verborgenheit gelebt?

Hulda. Er wird bald berühmt werden.

Thekla. Ich möchte Näheres von ihm wiſſen.

Ida. Ach ja, ich bin auch neugierig.

Achter Auftritt.

Tarnau (führt Engelbert am Arme).

Tarnau. Kommen Sie, junger Freund, daß ich Sie der Geſellſchaft näher vorſtellen kann. Sie werden alle begierig ſein Sie ungeſtört näher zu betrachten. Da iſt er, Kinder, jetzt guckt ihn euch an.

Engelbert (verbeugt ſich nach allen Seiten, aber nicht unbeholfen). Ich bin etwas verlegen — — ich werde ſo freundlich aufgenommen — ein noch völlig Unbekannter.

Hulda. Sie haben ſich uns von der ſchönſten Seite bekannt gemacht.

Thekla. Sie haben uns überraſcht —

Ida. Hingeriſſen!

Giſela. Sie ſind zu beſcheiden. Als Wirthin des Hauſes liegt es mir ob Ihnen unſer aller wärmſten Dank zu ſagen, ich thue es von ganzem Herzen.

Engelbert. Mein gnädiges Fräulein, ich weiß die Worte nicht zu finden auf Ihre Güte und Nachſicht.

Darnau. Macht mir meinen Schützling nicht verwirrt, er iſt noch nicht an dieſe Säle gewöhnt. Doch wiederhole ich es laut, ich habe lange ein ſo viel verſprechendes Talent nicht geſehen.

Giſela. Wir ſtimmen bei.
Thekla. Ausgezeichnet.
Ida. Vortrefflich.
Hulda. Ein wahres Wort.
(Klatſchen in die Hände.)

Darnau. Ich will Ihnen das mit einer Neuigkeit beweiſen.

Thekla. Eine Neuigkeit?
Ida. Sprechen Sie.
Barby. Sie wiſſen immer dergleichen.
Hulda. Laßt ihn doch reden.

Darnau. Sie waren doch alle geſtern in der neuen Oper?

Thekla. Natürlich.
Ida. Verſteht ſich.
Barby. Wer hätte da gefehlt.
Hulda. Es war ja Pflicht.

Darnau. Und die Oper hat Ihnen gefallen?

Thekla. Ausgezeichnet!
Ida. Köſtlich!
Ellendorf. Treffliche Muſik.
Barby. Der Beifall war allgemein.
Hulda. Ich habe geſchwelgt!

Darnau. Geſtern Morgen konnte ich Ihnen den Componiſten noch nicht nennen, heute kann ich es.

Alle. Nun? Nun? Heraus damit! Reden Sie!

Darnau. Hier ſteht er!

Alle. Wie? Was? Wäre es möglich?

Darnau. Herr Engelbert Kern iſt der Componiſt, ja ſogar auch der Dichter der geſtrigen Oper.

Alle (ſtehen auf und verbeugen ſich).

Thekla. Iſt das möglich!

Ida. Wie überraſchend!

Barby. Ich wünſche Ihnen Glück!

Giſela. Welche Aufklärung!

Ellendorf. Vortrefflich.

Hulda (reicht Engelbert die Hand). Sie haben ein vortreffliches Werk geliefert.

Engelbert. Aber Herr Kapellmeiſter — ich ſtehe wie im Traume, ich begreiſe nicht —

Darnau. Starren Sie mich nur verwundert an, es iſt ſo. Sie ſandten mir Ihre Oper ohne mir Ihren Namen zu nennen, ich ſetzte die Aufführung durch.

Engelbert. Aber Devajani — —?

Darnau. Iſt Ihre Swairtir, die Aenderung der Namen müſſen Sie mir vergeben. Der Erfolg war glänzend. (Umarmt ihn.) Ich wünſche Ihnen Glück, von Herzen Glück.

Alle (Klatſchen).

Thekla. Das iſt vortrefflich!

Barby. Ein neuer Stern am Himmel der Kunſt! Meinen Glückwunſch!

Ida. Was wird die Stadt dazu ſagen. Ich wünſche Glück.

Ellendorf. Es fehlt ſo ſehr an neuen Opern. Ich wünſche Glück.

Hulda. Ich danke Ihnen im Namen der Kunſt.

Giſela. Wie konnte ich ahnen einen ſolchen Meiſter bei mir zu begrüßen.

Darnau. Nun, Engelbert, mein lieber Sohn, ſtarre nicht ſo vor dich hin, meine Ueberraſchung iſt gelungen, du biſt herausgetreten aus deiner Verborgenheit, haſt eine neue Laufbahn eingeſchlagen, auf der dir Glück und Ehre winken. Ich begrüße dich mit wahrer Luſt als einen echten Jünger der Kunſt, und bin ich einmal längſt todt, denke zuweilen an den alten Kapellmeiſter, der dir ſo viele Freude verdankt.

Engelbert (halb lachend, halb weinend). Iſt denn das alles wahr? Meine Oper, wirklich meine Oper iſt gegeben worden?

Darnau. Gegeben worden.

Engelbert. Und hat gefallen?

Darnau. Hat gefallen.

Engelbert. Und das Publicum hat geklatſcht?

Thekla. Gejubelt!

Ida. Gelärmt!

Hulda. Es war entzückt!

Barby. Begeiſtert!

Ellendorf. Hingeriſſen!

Engelbert. Das iſt zu viel. Herr Kapellmeiſter — meine Damen — meine Herren — in ſolcher Lage iſt wol noch nie ein Menſch geweſen — wenn mir die Thränen in die

Augen kommen — verübeln Sie mir das nicht. Meine kühnſten Träume hätten einen ſolchen Erfolg nicht gehofft — mir fehlen die Worte —

Tarnau (faßt ihn unter den Arm). Begreif's wohl, das erſchüttert die Nerven — ein Glas Rheinwein — die Schwäche geht vorüber. Erlauben Sie, wir kommen gleich zurück. (Führt Engelbert hinten ab.)

Günther (folgt ihm unbemerkt).

Alle (ſetzen ſich jetzt wieder).

Thekla. Das war wirklich rührend!

Ida. Der junge Mann war förmlich angegriffen.

Hulda. Das iſt kein Wunder.

Barby. Das hat der Kapellmeiſter gut gemacht.

Giſela. Solche Augenblicke erleben wenige Menſchen. Sie ſind erſchütternd, müſſen aber eine leuchtende Erinnerung durch das ganze Leben bleiben.

Thekla. Sie haben Glück, Giſela, daß ſo etwas in Ihren Sälen vorgeht.

Ida. Ihr Haus iſt die erſte Stufe auf der Laufbahn des jungen Künſtlers.

Hulda. Jung iſt er, aber ein Meiſter vom Kopf bis zum Fuße.

Barby (bei Seite). Solch ein Glückspilz trifft es!

Neunter Auftritt.

Vorige. **Frau Holbach**, **Träudchen** (tragen Körbe mit Blumen), **Philipp**. Dann **Günther**, ſpäter **Tarnau** und **Engelbert**.

Philipp. Treten Sie ein. (Ab.)

Ellendorf. Was iſt das?

Thekla. Blumengundchen!

Hulda. Merkwürdig!

Barby (für ſich). Jetzt kommt der Augenblick.

Giſela (für ſich). Seine Mutter! Was ſoll das heißen?

Fr. Holbach. Wir ſind wol falſch geführt worden, aber der Bediente wies uns hier herein.

Barby. Gewiß ein Mißverſtändniß! Erlauben Sie! (Will zu ihr gehen.)

Günther (kommt von hinten zurück). Meine Mutter!

Alle. Seine Mutter! Seine Mutter!

Giſela (für ſich, freudig). Er verleugnet ſie nicht!

Günther. Wie kommſt du in dieſes Haus, Mutter?

Fr. Holbach. Wir bringen Sträußer und Kränze, die bei uns beſtellt ſind.

Günther (mit Sicherheit). So war es ſicher ein Irrthum, der dich in dieſen Saal geführt hat.

Giſela (für ſich, ſehr freudig). Er verleugnet ſie nicht!

Günther. Doch darfſt du dich nicht entfernen ohne daß ich dich der Geſellſchaft vorſtelle.

Thekla. Blumengundchen!
Ida. Vorſtellen.
Hulda. Seltſamer Auftritt.
Ellendorf. Wer hätte das gedacht.
(Halblaut.)

Barby (für ſich). Sie iſt in peinlichſter Verlegenheit!

Günther. Ja meine Damen und Herren, Frau Holbach, meine gute Mutter, die ich mit berechtigtem Stolze Ihnen vorſtelle; ſie hat mit unermüdlicher Aufopferung für ihre Kinder geſorgt, ich danke ihr alles was ich bin.

Giſela (für ſich). Er ſtellt ſie vor; wie männlich, wie edel!

Thekla. Recht hübſch, — aber —
Ida. Faſt rührend, — aber —
Ellendorf. Paßt doch nicht hierher. (Murmelnd.)
Hulda. Es iſt faſt peinlich.

Barby (für ſich). Was wird ſie thun?

Darnau
Engelbert (treten von hinten wieder auf).

Engelbert (will auf Traudchen zugehen).

Darnau (hält ihn zurück).

Günther. Jetzt, meine Herrſchaften, erlauben Sie daß meine Mutter ſich Ihnen empfiehlt.

Giſela (ſteht auf). Nicht doch, Herr Profeſſor!

Günther. Wie?

Giſela (fein und beſtimmt). Eine Dame, die Sie uns vorſtellen, kann doch nicht von hinnen gehen, ohne daß ſie unter uns Platz genommen.

Alle (murmelnd). Wie? Was? Blumengundchen! Das iſt ſtark.

Barby (für ſich). So wollte ich's nicht.

Giſela (geht auf Frau Holbach zu). Darf ich Sie bitten, Frau Holbach?

Fr. Holbach. Ich gehöre doch nicht in dieſen Kreis.

Giſela. In den Kreis der Freunde ihres Sohnes ſollte die Mutter nicht gehören?

Traudchen (hält ſich hinter der Mutter).

Giſela. Und dieſes junge Mädchen?

Fr. Holbach. Meine Tochter!

Günther. Meine Schweſter!

Alle. Seine Schweſter.

Thekla. Das war ſie!

Ida. Die vorgeſtern Abend.

Hulda. Im grünen Kleide.

Giſela (wie aufathmend). Ihre Schweſter! Ihre Schweſter! So haben wir das Vergnügen zwei Glieder Ihrer Familie zu begrüßen, die wir noch nicht kannten. (Führt beide zum Sopha links und ſetzt ſich auf einen Stuhl daneben. Traudchen ſitzt rechts, Frau Holbach links.)

Thekla. Etwas ſeltſam!

Ida. Paßt doch nicht recht.

Ellendorf. Ach ſie iſt ſo liebenswürdig. (Galant.)

Hulda. Wer hätte an dieſe Verwandtſchaft gedacht.

Barby (für ſich). Sie bricht meinem Plane die Spitze ab!

Giſela. Ich habe Sie ſchon geſehen, Fräulein.

Traudchen. Ich kann mich nicht beſinnen.

Giſela. Gingen Sie nicht vorgeſtern bei der Illumination mit der Schweſter, Holbach?

Günther. So iſt es, mein Fräulein.

Giſela. Sie dürfen ſtolz ſein auf Ihren Sohn, Frau Holbach, er iſt uns allen ein lieber, gern geſehener Gaſt.

Engelbert (iſt hinter Traudchen getreten und ſpricht mit ihr).

(Die Gäſte an den Spieltiſchen ſtehen nach und nach auf und ſtellen ſich in die Thüre zwiſchen beiden Zimmern.)

Günther (hat die rechte Ecke gewonnen, für ſich, erregt). Giſela, Giſela!

Fr. Holbach. Mein gnädiges Fräulein, ich hätte kaum geglaubt hier ſo viel freundliche Güte zu finden.

Giſela. Wie? Sie ſind berühmt wegen des feinen Geſchmacks, mit dem Sie Sträußer und Kränze zu winden verſtehen, Sie haben gewiſſermaßen uns allen ſchon Blumen auf den Weg geſtreut.

Günther (für ſich). Daß ich ihr nicht zu Füßen ſinken kann!

Darnau. Ja, ja, Frau Holbach gehört zu den ſtädtiſchen Berühmtheiten. Ich habe noch heute Morgen mit der Prinzeſſin Luitgard von ihr geſprochen, als ich ihr neue Sonaten brachte.

Alle. Mit der Prinzeſſin? O erzählen Sie.

Darnau. Es war wegen der Eiſenbahn, Frau Holbach, die Ihnen Ihren Garten und Ihre Kleinkinderſchule nehmen will. Die Prinzeſſin ſagte: die brave Frau ſoll ihre Schule nicht verlieren, lieber gebe ich einen Theil meines Parks für die Eiſenbahn her.

Fr. Holbach. Ach dieſer Abend bringt mir ſo unverhoffte Freude.

Thekla. Die Prinzeſſin.

Ida. Ei wie hübſch.

Hulda. Von der Kleinkinderſchule habe ich ſchon gehört.

Ellendorf. Die Frau iſt nicht ohne Bedeutung.

Barby (für ſich). Es mißlingt alles!

Giſela (hat heimlich mit Darnau geſprochen).

Darnau. Ihr Ernſt?

Giſela. Mein Ernſt.

Darnau. Das iſt brav, brav, ſehr brav! Meine Damen und Herren, ich habe Ihnen heute ſchon eine Ueberraſchung bereitet, indem ich Ihnen einen jungen Meiſter vorſtellte, ich habe Ihnen noch eine Ueberraſchung mitzutheilen.

Alle. Eine Ueberraſchung! Reden Sie! Was gibt es?

Darnau. Ein Brautpaar!

Alle. Wer? Wer?

Darnau. Fräulein Giſela Felſing, unſere liebenswürdige Wirthin, und Herr Profeſſor Holbach.

Alle. Ah! Ah! Nicht möglich!

Barby (für ſich). Alles verloren!

Ellendorf (für ſich). O meine Hoffnungen!

Günther (auf Giſela zu). Giſela! Giſela!

Giſela (reicht ihm die Hand). Meine Antwort auf Ihre geſtrige Frage!

Günther. O mein herrliches Mädchen! Ich kann es noch nicht faſſen.

Barby (für ſich). Jetzt kann ich gehen.

Giſela. Wollen Sie mich zur Tochter, Frau Holbach?

Günther. Segne uns, Mutter!

Fr. Holbach (ſteht auf, legt ihre Hände zuſammen, deutet daß ſie nicht ſprechen könne).

Engelbert. Wir machen an einem Tage Hochzeit.

Traudchen. Mir iſt es wie ein Traum.

Darnau. Giſela, du haſt Wort gehalten, du haſt aus den beſten Kreiſen gewählt, aus den Kreiſen des Geiſt- und Seelenadels.

Alle (drängen ſich um das Brautpaar).

Thekla. Welche Ueberraſchung!

Ida. Meinen beſten Glückwunſch.

Hulda. Das haſt du gut gemacht.

Alle. Wir wünſchen Glück.

* * *

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig.

Erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Roderich Benedix

Geſammelte

Dramatiſche Werke

1.—25. Band.

Preis jedes Bandes 1 Thlr. 15 Ngr.

1. Band: Die Männerfeindinnen, Luſtſpiel in 5 Acten. — Das bemooſte Haupt oder der lange Iſrael, Schauſpiel in 4 Acten. — Die Sclaven, Schauſpiel in 3 Acten. 3. Auflage.

2. Band: Die Sonntagsjäger, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Mode, Luſtſpiel in 3 Acten. — Doctor Wespe, Luſtſpiel in 5 Acten. — Der Weiberfeind, Luſtſpiel in 1 Act. 3. Auflage.

3. Band: Der Steckbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Liebestrank oder die neue Erfindung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der alte Magiſter, Schauſpiel in 4 Acten. 2. Auflage.

4. Band: Unerſchütterlich, Vorſpiel in 1 Act. — Der Ruf, Luſtſpiel in 4 Acten. — Entſagung, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Vetter, Luſtſpiel in 3 Acten. 2. Auflage.

5. Band: Die Banditen, Luſtſpiel in 4 Acten. — Eigenſinn, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Sündenböcke, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Proceß, Luſtſpiel in 1 Act. 3. Auflage.

6. Band: Die Lügnerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Penſionärin, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaufmann, Schauſpiel in 5 Acten.

7. Band: Die Hochzeitsreiſe, Luſtſpiel in 2 Acten. — Die Eiferſüchtigen, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Liebesbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Die drei Edelſteine oder Walters Irrfahrten, Märchenpoſſe in 4 Acten. 3. Auflage.

8. Band: Die Künſtlerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Angela, Liederſp. in 1 Act. — Das Gefängniß, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Sänger, Liederſpiel in 1 Act. — Die Phrenologen, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Lügen, Luſtſpiel in 3 Acten. 3. Auflage.

9. Band: Mathilde, Schauſpiel in 4 Acten. — Ein Luſtſpiel, Luſtſpiel in 4 Acten. — Paula, Drama in 3 Acten. 2. Auflage.

10. Band: Oben wie Unten, Luſtſpiel in 2 Abtheilungen: 1. Die Dienſtboten, Luſtſpiel in 1 Act. 2. Die Herrſchaft, Luſtſpiel in 1 Act. — Die alte Jungfer, Luſtſpiel in 4 Acten. — Das Concert, Luſtſpiel in 4 Acten. 2. Auflage.

11. Band: Auf dem Lande, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Geſellſchafterin, Schauſpiel in 3 Acten. — Die Schuldbewußten, Luſtſpiel in 3 Acten.

12. Band: Ohne Paß, Luſtſpiel in 1 Act. — Junker Otto, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Stiefmutter, Schauſpiel in 3 Acten. — Rein, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Dienſtmädchen, Genrebild in 1 Act. — Die Großmutter, Genrebild in 1 Act.

13. Band: Die Pasquillanten, Luſtſpiel in 4 A. — Wallrade, Drama in 4 Acten. — Eine Fuchshetze, Poſſe in 6 Bildern.

14. Band: Der Teufel und der Schneider, Volkspoſſe in 5 Acten. — Blaubart, Luſtſpiel in 2 Acten. — Das Goldteufelchen, dramatiſches Volksmärchen in 5 Acten.

15. Band: Der Störenfried, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Crinolinen-Verſchwörung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Brandenburgiſcher Landſturm, hiſtoriſches Luſtſpiel in 4 Acten.

16. Band: Die Fremden, Luſtſpiel in 3 Acten. — Gegenüber, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Phlegmatikus, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Prüfung, Vorſpiel in 1 Act. — Der Mädchen Waffen, Vorſpiel in 1 Act. — Günſtige Vorzeichen, Luſtſpiel in 1 Act.

17. Band: Die Verlobung, Schauſpiel in 3 Acten. — Sammelwuth, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Dritte, Vorſpiel in 1 Act. — Die Pflegetochter, Luſtſpiel in 3 Acten.

18. Band: Auf dem Heirathsbureau, Schwank in 1 Act. — Vater und Tochter, Schauſpiel in 4 Acten. — Die Doppelgängerin, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaſſenſchlüſſel, Luſtſpiel in 1 Act. — Eine Whiſtpartie unter Frauen, Luſtſpiel in 1 Act. — Ausreden laſſen, Luſtſpiel in 1 Act.

19. Band: Doctor Treuwald, Luſtſpiel in 4 Acten. — Herrſchſucht, Luſtſpiel in 3 Acten. — Die zärtlichen Verwandten, Luſtſpiel in 3 Acten. 2. Auflage.

20. Band: Der geheimnißvolle Brief, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Armband, Luſtſpiel in 1 Act. — Müller als Sündenbock, Schwank in 1 Act. — Die Epigramme, Luſtſpiel in 3 Acten. — Das Mutterſöhnchen, Luſtſpiel in 3 Acten. — Verſalzen, Luſtſpiel in 1 Act.

21. Band: Aſchenbrödel, Schauſpiel in 4 Acten. — Zwiſchenträgerei, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Strauß, Genrebild in 1 Act. — Die Werbung, Genrebild in 1 Act.

22. Band: Der Bahnhof, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der achtundachtzigſte Geburtstag, Familienbild in 3 Acten. — Die relegirten Studenten, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Neujahrsnacht, Schauſpiel in 1 Act.

23. Band: Abenteuer in Rom, Luſtſp. in 5 Acten. — Der Hageſtolz, Familienbild in 3 Acten. — Weihnachten, Familienbild in 1 Act. — Ein altes Sprichwort, Luſtſpiel in 1 Act.

24. Band: Pflichtgetreu, Luſtſpiel in 3 Acten. — Reden muß man, Luſtſpiel in 3 Acten. — Plautus und Terenz, Luſtſpiel in 1 Act. — 1813, Kriegsbild in 2 Acten.

25. Band: Alldeutſchland hinein!, Kriegsbild in 5 Acten. — Landwehrmanns Chriſtfeſt, Familienbild in 1 Act. — Der Sohn der Hökerin, Luſtſpiel in 4 Acten.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Sechsundzwanzigſter Band.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Sechsundzwanzigſter Band:

Der Wildling, Luſtſpiel in drei Aufzügen.
Das Stiftungsfeſt, Luſtſpiel in drei Aufzügen.
Der Todescandidat, Luſtſpiel in einem Aufzug.
Einquartierung, Luſtſpiel in einem Aufzug.
Wiedergefunden, Dramolet in einem Aufzug.
Weihnachten im Felde, Genrebild in einem Aufzug.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1872

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden.

Das Ueberſetzungsrecht wird vorbehalten.

Roderich Benedix.

Der Wildling.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1871.

Perſonen:

Gundelach, Rentier.
Kunigunde, ſeine Frau.
Ludmilla, ſeine Tochter.
Wanda, ſeine Richte und Mündel.
Frau Kühlhaus, Witwe.
Frau Wieslingen, Witwe.
Dr. Lothar Kornau, Gundelachs Vetter.
Oſſendorf, Actuarius.
Grünheld, ein junger Kaufmann.
Grandow, Schauſpieldirector.
Diener.

Rechts und links vom Publicum aus angenommen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erster Aufzug.

Bürgerliches Zimmer. Die Einrichtung zeugt von Wohlhabenheit ohne übermäßigen Prunk. Lehnſtühle, Sophas. Mittelthüre, rechts und links Seitenthüren. Rechts ein Fenſter. Rechts und links vorn kleinere Tiſche.

Erſter Auftritt.

Kunigunde, Ludmilla, Wanda.

Ludmilla (ſitzt links und ſtickt an einem Rahmen).

Kunigunde (ſitzt rechts und näht).

Wanda (ſitzt in der Mitte mit einer Handſtickerei; feurig, lebendig).

Gott grüße dich, tiefes Himmelsblau,
Euch zuckende Sonnenſtrahlen,
Du rauſchender Wald, du Wellenthau,
Gott grüß' euch zu tauſend Malen.

Au! Au!

Ludmilla. Wanda!

Kunigunde. Was haſt du, Kind?

Wanda. Geſtochen habe ich mich, weiter nichts! Bah, man ſtirbt nicht daran! (Mit Ausdruck.)

Und als ich daheim beim Abendſtrahl
Mich ſelig ſchwang vom Pferde,
Da ſprach ich im Stillen noch einmal:
(Sehr innig.) Wie iſt ſo ſchön die Erde!

Kunigunde. Die Verſe ſind ſchön!

Wanda. Und wahr, Mutter, wahr! Wie oft habe ich's empfunden. Wenn man dahin ſauſt auf muthigem Pferde durch die Haide, den Buſch, den Wald, da grüßen die Blumen auf den Wieſen, da grüßen die Bäume am Wege, die Vögel in den Zweigen, da lacht die Sonne vom blauen Himmel uns an — ach und da ſchwillt die Bruſt, daß man aufjauchzen muß, ſoll ſie nicht zerſpringen!

Kunigunde. Seltſames Kind!

Wanda. Ihr findet mich ſeltſam, ich finde euch ſeltſam, wer hat nun Recht? — Da, wieder geſtochen! (Wirft ihre Arbeit weg.) Da träufelt das helle Blut vom Finger. Den Krieger trifft der Stoß der Lanze, ſein Blut fließt für das Vaterland; wir ſtechen uns mit Nadeln, unſer Blut macht ein paar Flecken in's Taſchentuch. Ich mag nicht mehr.

Ludmilla. Aber liebe Wanda!

Wanda. Nähen, ſtricken, ſticken, ich kann's nicht. Plattſtich, Hinterſtich, Doppelſtich, Vorderſtich, es iſt zum Verzweifeln. Beim Sticken muß man die Stiche zählen, ich vermag's nicht. Mir zittern die Knie, mir krampfen ſich die Finger vor Ungeduld, — ich will nicht ſticken!

Ludmilla. Aber wir thun es ja alle.

Kunigunde. Es iſt die Arbeit der Frauen!

Ludmilla. Willſt du dich den weiblichen Aufgaben entziehen?

Kunigunde. Ich möchte dich ſo gern die Wege führen, die du doch gehen mußt.

Wanda (kniet bei ihr nieder). Du biſt gut, Mutter, dein Auge ſchaut mich herzinnig an, wie einſt mein Vater es that, aber quäle mich nicht. Ich bin einmal anders wie ihr.

Ludmilla. Ich begreife es manchmal nicht.

Kunigunde. Das ſind die Folgen deiner Erziehung. Dein Vater hat dich ſo wild im Walde aufwachſen laſſen, faſt ohne weiblichen Umgang.

Wanda (ſteht auf, mit ſtillem Vorwurf). Mein Vater war dein Bruder, Mütterchen!

Kunigunde (warm). Mein Bruder, mein theurer, geliebter Bruder. Ich ſage das auch nicht als Vorwurf, aber weiblicher Einfluß hätte doch manches anders gemacht.

Wanda. Muß ich denn anders ſein? Was hätte weiblicher Einfluß an mir beſſer gemacht? In ſchönem Walde lag meines Vaters Schlößchen, und da wuchs ich fröhlich auf. Wenn mein Vater über ſeinen Büchern ſaß, war ich im Garten, im Felde, im Walde, ich ging dem Gärtner, dem Mäher, dem Förſter zur Hand, (immer mit lebendiger Schilderung) ich ſah die Natur wachſen, blühen, Früchte bringen; ihr in der Stadt verſteht nicht was das heißt, wenn die Halme aufſchießen, wenn die Knoſpen ſich entfalten, wenn die Früchte reifen, es iſt als wüchſe man mit. Und wenn der Winter ſeine weiße Decke liebend über die Flur gebreitet hatte, wenn der rauhe Nordoſt uns zwang am Feuer des Zimmers zu bleiben, da führte mich mein Vater ein in die Herrlichkeit der Dichtung! O ſie ſind mir vertraut, unſere trefflichen Sänger, ihre Worte haben tauſendfältigen Widerhall gefunden in meinem Innern und ſind mir unwillkürlich im Gedächtniß geblieben. Ach Mütterchen, es war eine ſchöne Zeit, wo ich mit meinem klugen und doch ſo milden Vater auf dem Waldſchloß lebte und die Welt nur vom Hörenſagen kannte. — (Still, mit Entſagung.) Sie hatte ein Ende, wie alles Schöne auf Erden, der Tod trat an meines Vaters Lager und ſchloß mit ſanfter Hand (innig) die lieben, lieben Augen, die ich nicht wieder leuchten ſehen werde.

Kunigunde (ſanft). Du haſt früh einen herben Schmerz erfahren.

Wanda (tief heraus). O ja, ich meinte es nicht tragen zu können, aber (beinahe bitter) ich merke ſchon, man ſtirbt nicht daran. Es ſind kaum ſechs Monden her, und in mir wehrt ſich die Jugend gegen den Schmerz und regt ſich und ſagt: du ſollſt nicht trauern, du ſollſt leben! Könnte ich's nur! Der Oheim wurde damals mein Vormund, ihr nahmt mich weg aus meinem Walde, ihr führtet mich in die Stadt, in die Welt, aber ich komme mir hier vor wie eine weiße, hellgrüne Birke, die allein in einem dunkeln Tannenwalde ſteht.

Kunigunde. Biſt du nicht undankbar?

Wanda. Undankbar?

Ludmilla. Haben wir es an Liebe für dich fehlen laſſen?

Kunigunde. Bin ich dir nicht eine Mutter geweſen? Du nennſt mich doch freiwillig ſo.

Wand (küßt beide). Zürnt mir nicht, ich erkenne ja eure Liebe. Wenn ich ſo rede, weiß ich ſelbſt nicht was ich will.

Ja ja, das iſt es, ich weiß nicht was ich will. Ich möchte etwas thun und weiß nicht was. Hier innen blüht es und knospt, drängt es und wogt, als wolle es heraus, mächtig heraus — — und ihr gebt mir die Sticknadel in die Hand.

Kunigunde (für ſich). Es rührt und ergreift mich was ſie ſagt, es klingt als wenn ſie Recht hätte — und doch muß ſie ſich in das Leben fügen lernen.

Ludmilla. Bloß die Sticknadel? Verſuchen wir nicht dich einzuführen in die Wirthſchaft, in die Haushaltung, die künftige Aufgabe eines Mädchens?

Wanda. Das wäre meine Aufgabe? Nein, nein, da paſſe ich nicht hin. Wie ſagt der Dichter? (Lebhaft, nachdrücklich, keck.)

Ihr ſchwatzt mir viel von Lebenszwecken,
Von Lebensziel und Ruhetag,
Und quält euch mühſam auszuhecken,
Was wol aus mir noch werden mag.
Des ſtillen Glückes Seligkeiten
Erzählt ihr alle groß und breit,
Ihr ſucht mich in den Pfad zu leiten
Philiſterhafter Häuslichkeit.

Ich aber ſag' euch: eher feſſeln
Könnt ihr im Sturz den Waſſerfall,
Eh' ihr's vermögt mich einzukeſſeln
In euren engen Gänſeſtall.
Ich aber ſag' euch: eher wandeln
Könnt ihr zur Gans den Falken um,
Eh' ihr's vermögt mir einzuhandeln
Eu'r häusliches Elyſium.

Ich mag einmal darauf nicht eingeh'n,
Auf euren ſchalen Alltagsſpaß.
Will kecklich durch die Welt allein geh'n
Mit meiner Lieb' und meinem Haß!

So hört denn auf mir vorzuleiern,
Daß einſt der freud'ge Drang vergeht,
Der Drang nach That und Abenteuern,
Der wild durch meine Pulſe weht.

Und müßt' er endlich doch erſchlaffen,
So ſprecht davon mir heut' noch nicht,
Indeß im trotzigen Erraffen
Ein jeder Herzſchlag anders ſpricht,
Indeß um's Haupt ſich Kraft verkündend
Die braune Jugendlocke ſchmiegt,
Indeß das Aug' noch hell und zündend,
Der Geiſt noch friſch und unbeſiegt.

Kunigunde. Das brauſt und ſtürmt, das will immer fort und hinaus, und doch wird die Zeit kommen, wo du dich nicht hinaus ſehnſt, wo du dir ein ſtilles, ſüßes Heim zu bauen wünſcheſt.

Wanda. Niemals!

Ludmilla. Doch Wanda, du wirſt einmal lieben.

Wanda (bitter). Lieben?

Ludmilla. Du haſt noch keine Ahnung von dieſem Gefühle —

Kunigunde. Mit ſeiner Luſt —

Ludmilla. Und ſeinem Schmerz.

Wanda. Meint ihr?

Kunigunde. Wie?

Ludmilla. Hätteſt du —?

Wanda. Ahnung? Je nun ahnen kann man alles. (Vor ſich hin ſtarrend, mit tiefem Ausdruck, aber nicht laut, nach Innen gekehrt.) Es war einmal ein junges Mädchen, kaum ſechszehn Jahre alt, — es war auch einmal ein junger Edelmann mit blondem Haar und ſüßen, blauen Augen, und beide begegneten ſich im Walde — und der Jüngling ſchaute dem Mädchen ſo tief in das Herz hinein und ſprach ſo ſüße Worte, daß das Mädchen wonnevoll zuſammenſchauerte — da lachte die Sonne viel freundlicher als ſonſt, da blühte es in Feld und Wald viel luſtiger als ſonſt. (Immer mehr wie in Traum verſinkend.) Und die Zweige flüſterten von Liebe, und die Vögel ſangen jubelnd von Liebe, und die Welt war ſo groß, ſo weit, ſo ſchön! Und das Mädchen ging täglich nach der Quelle im Buchenhaine, wo ſie den Jüngling fand. (Langſamer.) Aber ſie hatte ſich getäuſcht, die Welt war nicht ſo groß und weit, ihr Herz war es. (Langſamer, ſchmerzlich.) Und als der Jüngling nicht mehr kam, als Tag auf Tag verging und ſie ihn immer nicht fand, (dumpf, faſt leiſe) als ſie endlich erfuhr: er habe eine Andere auf ſein Schloß geführt, da waren die Blumen verwelkt, da hingen die Zweige ſtill und leblos an den Bäumen, da krächzten nur ſchaurige Raben in den Lüften — — und ihr weites, offenes Herz zog ſich krampfhaft zuſammen in bitterm Weh. Ob das Mädchen wol geliebt hat? Ob ſie die Luſt der Liebe kannte? Den Schmerz kannte ſie gewiß. Er wühlte ihr im Buſen mit tauſend Stichen — (immer leiſe) ſie lag ſchlaflos in langen bangen Nächten und wartete daß der Tod kommen und ſie erlöſen möchte — (halblaut ausgebend) aber der Tod kam nicht, — es thut weh, furchtbar weh, — aber man ſtirbt nicht daran.

Ludmilla. Wanda! Wanda!

Kunigunde. Komm zu dir, mein Kind!

Wanda (immer in ſich verſunken). Da verſtand ſie was der Dichter ſagt (nicht laut, mit dumpfer Bitterkeit):

Und wenn der ſonnige Tag herum,
Da bin ich zuſammengebrochen ſtumm
Und bin verzweifelt an mir und Gott.

Kunigunde. Das haſt du erlebt, armes Kind?

Ludmilla. In ſo zartem Alter?

Kunigunde. Du ſprachſt nie davon.

Ludmilla. Das hätte ich nicht in dir geſucht.

Wanda (wie erwachend). In mir? Sprach ich von mir?

Kunigunde. Du erzählteſt uns —

Wanda. Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie ewig neu,
Und wem ſie juſt paſſiret —

Ludmilla (tief ſeufzend). Dem bricht das Herz entzwei.

Wanda (lebhaft). Das iſt eben nicht wahr. Das Herz bricht nicht entzwei. Es windet ſich und krümmt ſich in wühlendem Schmerz — — aber man ſtirbt nicht daran.

Kunigunde. So ſage doch deutlich, erkläre dich!

Wanda (ſchüttelt die Locken und wirft den Kopf zurück). Die Geſchichte iſt zu Ende, Mütterchen! (Munter.) Das Herz heilt wieder, (ernſter) es bleibt doch eine Narbe zurück, aber ohne Narben kommt man nicht durch's Leben, ſagte mein kluger Vater. (Halb ſingend.)

Und komme ich aus dem Kampfe zurück,
So habe ich Beulen und Brauſchen,
Doch über mir hör' ich im Morgenwind
Den Siegeslorbeer rauſchen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Lothar (mit einem Blumenſtrauße iſt während der letzten Worte eingetreten).

Lothar. Und über mir hör' ich im Morgenwind
Den Siegeslorbeer rauſchen. — — Ein friſches Lied, ein luſtiges Lied! — — Guten Abend.

Kunigunde.
Ludmilla. Guten Abend.

Wanda. Friſch und luſtig! (Halb ſingend.)
Sollt' ich nicht luſtig ſein,
Bin ich doch jung?
Kehrt erſt das Alter ein,
Iſt es zum Traurigſein
Zeit noch genung. (Nimmt Lothar den Strauß.)

Lothar. Halt, Jungfer Wäschen, der Strauß iſt nicht für Sie.

Wanda (knixend). Weiß es, Herr Vetter. Ludmilla ſoll dieſe tägliche Opfergabe empfangen. Aber ich ärgere mich immer über die Art, mit der Sie ihn übergeben. (Nachahmend, trocken, ungelenk.) Da Bäschen, Ihr Strauß. Es klingt immer als wenn einem Pferde ſein Futter gebracht wird. (Nachahmend, in rauhem Tone.) Da, Lieſe, Hafer.

Ludmilla. Aber Wanda!

Kunigunde. Sei nicht unartig!

Wanda (lachend). Bin ich das? Ich habe einmal geleſen: junge Männer könnten nur im Umgange mit Frauen geſchliffen werden. So will ich denn den Herrn Doctor ein wenig ſchleifen.

Lothar (lachend). Mich? Einen Philoſophen? Einen Gelehrten?

Wanda. Die ſollen meiſt etwas Schliff vertragen können. Wenn ein Mann einem Mädchen einen Strauß bringt, kann das eine tiefe Bedeutung haben, beſonders wenn er ihn ſelbſt gepflückt hat. Dann ſagt er mit Goethe (zärtlich:)

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich tauſend Mal.
Ich habe mich oft gebücket
Ach wohl ein tauſend Mal,
Und ihn an's Herz gedrücket
Viel hunderttauſend Mal.

Lothar. Da klingt wie Spielerei.

Wanda (bedeutend). Ein tiefer Ernſt liegt oft im kind'ſchen Spiel. (Munter.) Sie haben dieſe Blumen nur gekauft, da haben ſie ſchon weniger Werth. Aber dann müſſen Sie ſie wenigſtens mit guter Art überreichen. (Gibt Ludmilla den Strauß, fein, mit Anmuth.)

Die Blumen ſind der Mädchen Bild,
Von ſüßem Liebreiz eingehüllt;
Drum ſchauſt du auf dieß Sträußchen ſchön,
Wirſt du dich ſelbſt im Spiegel ſehn.

Lothar (klatſcht in die Hände). Es iſt Spielerei, aber ſie macht es hübſch.

Wanda. Ich kann es noch hübſcher machen. (Kniet vor Ludmilla, feurig.)

Wie gerne dir zu Füßen
Sing' ich mein tiefſtes Lied,
Indeß das heil'ge Abendgold
Durch's Bogenfenſter ſieht.

Im Tacte wogt dein ſchönes Haupt,
Dein Herz hört ſtille zu,
Ich aber falte die Hände
Und ſinge (mit vollem Ausdruck): Wie ſchön biſt du.

(Wendet knieend den Kopf nach Lothar, gleichmüthig.) War das noch beſſer?

Kunigunde. Hör' auf, hör' auf.

Ludmilla. Knie doch nicht vor mir.

Lothar. Sie ſind ein lebendiger Kobold.

Wanda. Iſt's euch nicht recht? Gut, geben Sie an Ihren täglichen Platz, Herr Vetter, ich will meinen Fingern wieder einige Wunden beibringen, und wir führen ein ehrbares Geſpräch: was gibt es Neues? Was iſt es für Wetter? (Setzt ſich und nimmt ihre Arbeit.)

Lothar (ſetzt ſich links von Ludmilla). Befinden Sie ſich nicht wohl, Bäschen?

Ludmilla. Ganz wohl.

Lothar. Sie ſehen blaß aus.

Ludmilla. Mir fehlt nichts.

Lothar. Es wäre kein Wunder bei dem Wetter; der Nordoſtwind hört nicht auf, der uns Mark und Bein durchſchauert.

Wanda. Richtig, da ſind wir ſchon beim Wetter.

Lothar. Was haben Sie gegen das Wetter als Unterhaltungsſtoff?

Wanda. Es kommt mir ſo gewöhnlich vor. Oheim Gundelach hat auch den ganzen Tag das Thermometer und Barometer im Kopfe.

Lothar. Sie haben Unrecht. Vom Wetter hängt unſere Geſundheit, mehr noch unſere Gemüthsſtimmung ab. Tauſend

Dinge, die wir thun wollen oder müſſen, bedürfen günſtiges Wetter, ſo hemmt uns das Wetter oder begünſtigt uns fortwährend, und unwillkürlich ſprechen wir deßhalb davon.

Wanda (ehrlich). Da haben Sie eine gute Wahrheit geſagt.

Lothar. Thue ich das nicht immer?

Wanda (lachend). Werde ich einfältiges Mädchen mich unterſtehen über einen ſo gelehrten Mann zu urtheilen.

Lothar (beinahe zärtlich). Sie ſehen wahrhaftig blaß aus, Ludmilla, Sie ſollten ein wenig an die Luft gehen.

Wanda (etwas ſpitzig). Jetzt muß ſie noch arbeiten.

Lothar. Iſt das ſo nothwendig?

Wanda (ſpitziger). Natürlich, die Stickerei muß fertig werden zu einem gewiſſen Geburtstage.

Ludmilla. Aber Wanda!

Wanda (immer ſpitziger). Und der Geburtstag rückt heran.

Kunigunde. So ſchweige doch!

Wanda. Und der gewiſſe Geburtstag darf um keinen Preis verſäumt werden.

Ludmilla. Wanda, du wirſt mich böſe machen.

Lothar. Sollen dieſe ſpitzen Andeutungen auf meinen Geburtstag gehen?

Wanda. Allerdings, Herr Vetter.

Ludmilla. Wanda, jetzt haſt du mich ernſtlich gekränkt.

Wanda (kniet bei ihr und nimmt ihre Hand). Das wollte ich nicht, aber ich ärgere mich immer, wenn ich ein Mädchen ſehe, die ſich die Finger lahm und die Augen blind ſtickt, um ein Geſchenk zu arbeiten. Sie, Herr Vetter, haben ein paar

Thaler ausgegeben, um Ludmilla ein Geſchenk zu machen, was will das elende Geld ſagen! Ludmilla muß viele, viele Stunden der ſorgſamſten Mühe und Arbeit anwenden um Ihnen eine Gabe zu bereiten. Das iſt kein Verhältniß. Wiſſen Sie die Arbeit eines Mädchens zu ſchätzen? Das weiß kein Mann. Oberflächlich ſieht er ſich die Sache an und hat keine Ahnung von der Aufopferung des Mädchens. (Herzlich.) Biſt du mir noch böſe, Ludmilla? Ich mußte meinem Herzen einmal Luft machen. Biſt du mir noch böſe?

Ludmilla. Ach wenn man dir das ſein könnte.

Lothar. Ich glaube jetzt haben Sie eine gute Wahrheit geſagt.

Wanda. Gut, dann ſind wir wett. (Setzt ſich.)

Lothar. Es iſt kein Verhältniß in den gegenſeitigen Geſchenken, und doch habe ich meine Freude daran neben Ludmilla zu ſitzen und zu ſehen wie ihre hübſchen Fingerchen emſig Faden um Faden ſchlingen.

Wanda. Darum kommen Sie auch täglich, um das zu ſehen.

Lothar. Ja, es iſt mir zur ſüßen Gewohnheit geworden.

Wanda. Und die Gewohnheit iſt Ihre Herrin, Sie ſind ihr Sclave. Sagt doch ſchon Wallenſtein (im Tone des Stücks):

> Denn aus Gemeinem iſt der Menſch gemacht,
> Und die Gewohnheit nennt er ſeine Amme.

Lothar (lachend). Es iſt etwas Wahres daran. Darum mag ich auch nicht heirathen.

Kunigunde. Darum?

Lothar. Nur darum. Ich kann jetzt in ungeſtörter Ruhe an meinem Schreibtiſche, bei meinen Büchern ſitzen, ich eſſe, wann mir's beliebt, ich ſtudire des Nachts ſo lange ich Luſt habe, wie ſtörend würde eine Frau auf meine gewohnte Lebensweiſe einwirken. Da würde bald hier gefragt, bald da, da müßte ich eſſen wann die Stunde iſt, ſchlafen wann die Frau befiehlt, ich würde aufhören mein eigner Herr zu ſein.

Wanda (lebhaft). Muß ich jetzt auch ſchweigen, Ludmilla? Darf ich nicht reden, Mütterchen?

Ludmilla. Ja ja, ſchweige!

Kunigunde. Es iſt beſſer.

Lothar. Nein nein, ſie ſoll reden. Was haben Sie zu ſagen, Wanda?

Wanda (lebhaft, ja heftig bis an die Grenze, wo es unſchicklich wäre). Daß Sie der vollendetſte Selbſtling ſind. Sie haben nur Ihr Wohlbefinden im Auge, deßhalb ſehen Sie die Ehe von der ſchlechteſten Seite an und fürchten für Ihr Behagen, für die kleinſte Unbequemlichkeit, die Ihrem lieben Ich widerfahren könnte.

Lothar (lachend). Sie machen mir Vorwürfe — und doch wollen Sie ſelbſt nicht heirathen?

Wanda (betroffen). Halt, laſſen Sie mich ſinnen ob Sie Recht haben. (Legt einen Augenblick die Hand an die Stirn.) Nein nein, Sie haben nicht Recht, ich habe keine Begabung für die Ehe.

Lothar. Hätte ich denn die?

Wanda. Ja ja, Sie ſind ein Gewohnheitsmenſch und Sie thäten beſſer ſich von einer Frau etwas gängeln zu laſſen, als von Ihrer keifenden Haushälterin und Ihrem Bedienten.

Ludmilla. Wanda, ich bitte dich!

Kunigunde. Wie kannſt du ſo gegen einen Mann auftreten!

Wanda. Will er's übel nehmen? Gut, er ſoll mich fordern. Ich werde feſt auf der Menſur ſtehen.

Lothar (lachend). Uebel nehmen? Nicht doch. Sie vertritt ihre Meinung und das iſt ihr Recht. Und aus dem Munde eines hübſchen Mädchens kann einen Mann nichts verletzen. (Reicht ihr die Hand.) Friede walte zwiſchen uns, Wanda.

Wanda (ſieht ihn feſt an). Sie haben im Grunde ein gutes Herz.

Lothar. Und wenn ich's nicht hätte, was dann?

Wanda (knixt, ſchelmiſch). Dann —? Man muß nicht alles ſagen, was man denkt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Gundelach.

Gundelach (ſpricht hinaus). Es fehlen noch zehn Minuten, gib Acht. Ab Herr Vetter.

Lothar. Beſten Gruß. Aber Sie mahnen mich an die Zeit, ich muß aufbrechen.

Ludmilla. Sie wollen ſchon fort?

Lothar. Mein Plauderſtündchen iſt vorbei. Mich drängt die Arbeit, mein Buchhändler verlangt Manuſcript.

Ludmilla. Wir haben noch kein Wort mit einander ſprechen können.

Lothar. Es iſt wahr, Wanda hat uns ganz in Anſpruch genommen.

Wanda (mit tiefem Knix). Soll nicht wieder geſchehen.

Lothar. Ich wollte Ihnen wirklich allerlei ſagen und erzählen — nun ich hole es morgen nach. Leben Sie wohl. Ludmilla. (Gibt ihr die Hand.) Frau Baſe, Fräulein Wanda, guten Abend! (Ab.)

Gundelach (begleitet ihn hinaus und verbeugt ſich mehrmals).

Kunigunde. Wanda! Wanda!

Ludmilla. Ich bin förmlich erſchrocken!

Kunigunde. So mit einem Manne zu ſprechen!

Ludmilla. Der Vetter iſt ein gewiegter Gelehrter.

Kunigunde. Und du ſprichſt mit ihm wie mit deines Gleichen.

Ludmilla. Ich habe in förmlicher Angſt dageſeſſen.

Gundelach (kommt zurück). Was gibt es denn?

Wanda (munter). Nicht viel. Sie ſchütteln mich etwas bei den Ohren. Wollen Sie nicht auch ein bischen, Herr Oheim Vormund? Ich bin einmal da.

Gundelach. Und ich habe große Urſache. Da iſt wieder eine Rechnung eingelaufen, ſieh nach ob ſie richtig iſt.

Wanda. Vom Kaufmann? Wird ſchon recht ſein.

Gundelach. Aber Mädchen, glaubſt du denn dein Vermögen ſei unerſchöpflich, daß du immer darauf los kaufſt?

Wanda (ſtreichelt ihn). Knurren Sie nur zu, Herr Oheim, das gehört zur Vormundſchaft.

Gundelach. Wozu brauchſt du denn die vielen Kleider?

Wanda (altklug). Ich ſoll ja heirathen, Herr Oheim, alſo muß ich einem Manne gefallen, alſo muß ich mich putzen.

Gundelach. Wer dir trauen könnte!

Wanda (emphatiſch).

Traut meinem Wort, Ihr könnt die Welt d'rauf bauen.

Kunigunde (hat die Rechnung genommen und durchgeſehen). Aber Wanda, die Stoffe ſind ja gar nicht für dich, du haſt kein Stück davon bekommen.

Gundelach. Wie iſt das?

Wanda. So hat ſich der Kaufmann geirrt.

Kunigunde. Oder du haſt wieder armen Leuten Geſchenke gemacht.

Wanda (emphatiſch).

Sprecht nicht davon, Eugenio,
Hüllt in Geheimniß derlei Dinge,
Nicht alles braucht dem kecken Licht
Des Tag's ſich preiszugeben.

Ludmilla (für ſich). Sie iſt ſo gut, man kann ihr nicht zürnen.

Gundelach. Ich werde nicht recht klug aus der Sache. Alſo muß die Rechnung bezahlt werden?

Wanda. Ja, Oheim! (Emphatiſch:)

Denn eher nicht wird mein Gewiſſen frei,
Und kehrt der Schlummer meinem Aug' zurück,
Bis dieſe Schuld getilgt.

Gundelach. Ich will es ſpäter genauer unterſuchen, jetzt habe ich keine Zeit. Um fünf Uhr erwarte ich einen jungen Mann, den ich euch vorſtellen werde. Ludmilla, faſſe ihn ſcharf in's Auge.

Ludmilla. Warum ich, Vater?

Gundelach. Du weißt daß ich dich ſchon längſt gern unter der Haube geſehen hätte. Herr Grünheld iſt ein junger, reicher Mann, ſein Vater wünſcht ihn gleichfalls verheirathet zu ſehen. Wir Väter begegnen uns in unſern Wünſchen, und hoffen daß ihr euch auch begegnen mögt.

Kunigunde. Lieber Mann —

Gundelach. Er iſt der Freier, von dem ich dir ſchon geſagt habe. Er iſt mehrere Jahre in England geweſen und kommt mit vollendeter Bildung zurück. Alſo Ludmilla, du kennſt meine Wünſche.

Vierter Auftritt.

Vorige. Diener, Grünheld.

Diener. Herr Grünheld.

Gundelach. Da iſt er ſchon. Willkommen.

Grünheld (tritt ein).

Diener (ab).

Grünheld (im Anzug, Bart, Manieren eine engliſche Caricatur). Ah my dear Mister Göndelätsch —

Gundelach. Erlauben Sie, Gundelach heiße ich, Gundelach.

Grünheld. Ganz recht, können wir in England nicht ausſprechen, ſagen Göndelätſch. (Drückt ihm die Hand.) Freue mich Sie zu ſehen. Mein Vater läßt grüßen.

Gundelach. Sein Sie willkommen.

Grünheld. I thank you. Bitte mich den ladies vorzuſtellen.

Gundelach. Kinder, Herr Grünheld.

Grünheld. Firma Grünheld und Sohn, ich bin der Sohn.

Gundelach. Meine Frau.

Grünheld. Mistress — ſehr erfreut — (zu Gundelach) achtbare Dame, respectable.

Gundelach. Meine Tochter Ludmilla.

Grünheld. Ah Miß, ſehr erfreut. (Zu Gundelach, leiſe.) Iſt ſie das?

Gundelach. Wer?

Grünheld. Um die es ſich handelt.

Gundelach. Ja.

Grünheld. All right. Miß, war lange in England, ſchöne ladies dort, — aber Sie könnten dreiſt dahin kommen, ſtänden mit in Reihe und Glied.

Ludmilla. Es ſcheint Sie wollen mir eine Artigkeit ſagen.

Grünheld. Yes, ſo wollte ich.

Ludmilla. Ihre Art ſich auszudrücken erſcheint uns noch etwas fremdartig, wir müſſen uns erſt daran gewöhnen.

Grünheld. Wird Ihnen von Nutzen ſein. Wir drücken uns gut aus in England, wir machen alles gut in England. Regierung gut, Fabricäſchen gut, Kunſt erſten Ranges, Lebensweiſe, will ſagen Comfort ausgezeichnet, haben in Deutſchland noch keinen Begriff, müſſen noch viel lernen hier, viel lernen.

Grünheld (ſieht Ludmilla durch die Lorgnette an, leiſe zu Gundelach). Beautiful — ganz allerliebſt, Miſter Göndelätſch, meine volle Anerkennung.

Gundelach. Freut mich.

Kunigunde. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Grünheld. I thank you, thank you, erſter Beſuch — muß kurz ſein, — nur vorſtellen — ah da iſt noch eine Lady, Miſter Göndelätſch, wollen Sie nicht —?

Gundelach. Meine Nichte und Mündel Wanda.

Grünheld. Äh Miß, ſehr erfreut.

Wanda (hatte ſich zurückgezogen und ſteht am Fenſter, verbeugt ſich kalt). Mein Herr.

Grünheld. Auch beautiful — Miſter Göndelätſch, hätte gar nicht geglaubt in meinem Vaterlande ſo ſchöne Ladies zu finden, war verwöhnt durch die Engländerinnen. Ah Miſſes (küßt die Fingerſpitzen) ich bin gekommen im einen Garten voll Schönheit. Bless my soul. (Zu Ludmilla.) Do you speak english?

Ludmilla. Ich verſtehe es, aber zum Sprechen fehlt mir die Uebung.

Grünheld. Uebung, Uebung, (grinſend zu Gundelach, dann die Hand gebend) kann ſich finden, kann ſich finden.

Gundelach. Meine ich auch.

Grünheld. Wird ſich finden, ſoll ſich findem. Aber Sie, Miß, ſprechen vielleicht engliſch?

Wanda (trocken). Nein.

Grünheld. Nein? Das klingt als könnten Sie wol, wollten aber nicht.

Wanda. So iſt es.

Grünheld. Warum das?

Wanda. Wollen Sie das wirklich wiſſen?

Grünheld. Äh yes.

Wanda. Das Engliſche iſt mir zu häßlich.

Grünheld (erſtaunt). Was ſagen Sie?

Wanda. Ein Sammelſurium aus allen möglichen Sprachen, von der dürftigſten Formarmuth, mit häßlichem Klange iſt gar keine Sprache, iſt nur ein Jargon.

Grünheld. Ich erſtarre.

Gundelach. Wanda, wie kannſt du, ein junges Mädchen, ſolch ein Urtheil —?

Wanda. Das iſt meines Vaters Urtheil, und auf deſſen Worte ſchwöre ich.

Grünheld. Miſter Göndelätſch, mir iſt als hätte ich einen Schlag vor den Kopf erhalten! Das Engliſche nur ein Jargon. Und das wagt eine Deutſche zu ſagen in ihrer harten, unbeholfenen Sprache.

Wanda (tritt vor, mit edlem Zorn). Das Deutſche hart und unbeholfen? Wenn Ihre Ohren ſo verwälſcht ſind durch die engliſchen Gurgeltöne, daß Sie keine Ahnung haben von der Fülle und dem Wohllaut, der Kraft und der Milde, der Erhabenheit und der Anmuth, der Strenge und der Lieblichkeit, der Wucht und der Zartheit der deutſchen Sprache, ſo ſind Sie zu bedauern. Mögen Ihnen unſere Dichter Antwort geben. Hören Sie was Rückert von unſrer Sprache ſagt (mit gehobenem Tone):

Reine Jungfrau, ewig ſchöne,
Geiſt'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne,
Und dich ſelber preiſen kann.

Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin im Sternenzelt,
Alle Höh'n haſt du erflügelt,
Alle Tiefen du entſiegelt,
Und durchwandert alle Welt.

(Auseinander haltend, etwas tonmalend.)

Stürme, rauſche, liſple, ſäuſle,
Zimmre, glätte, baue, meißle,
Schaffe fort mit Schöpfergeiſt.
Dir läßt gern der Stoff ſich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitſtrom niederreißt.

Soll ich Ihnen noch eine Reihe von Dichtern vorführen, die unſere Sprache in begeiſterten Worten preiſen?

Grünheld (ſteht etwas verblüfft). Rückert, kenne ihn nicht.

Gundelach. Laſſen Sie ſich nicht werfen, antworten Sie ihr.

Grünheld. Habe keine Zeit, erſter Beſuch muß kurz ſein. Zudem muß ich zum Eſſen.

Gundelach. Um dieſe Zeit?

Grünheld. Iſt engliſche Sitte. Bin ganz engliſch geworden, auch mein Magen. Miſſes, Miſtreß, habe die Ehre mich zu empfehlen. War ſehr erfreut — hoffe Sie bald wiederzuſehen. (Ab.)

Gundelach. Ich gebe Ihnen das Geleit, Herr Grünheld. (Ab.)

Ludmilla (reicht Wanda die Hand). Du haſt mir aus der Seele geſprochen, Wanda, ich danke dir. (Nimmt ihre Stickerei.) Ich will ein wenig in den Garten, mir thut friſche Luſt noth. Und daß du dieſen deutſch-engliſchen Gecken abgeführt haſt danke ich dir doppelt und dreifach. (Links ab.)

Kunigunde (umarmt Wanda). Wanda, Wanda, mein herzliebes Kind. Sie heißen dich einen Wildling, o es ſteckt viel Kraft in dem Stamme, der wild im Walde aufgewachſen iſt. Es iſt mir als ſähe ich deinen Vater vor mir, meinen theuren Bruder, wenn ich dich reden höre. So war er auch, voll Gluth für das Wahre und Schöne.

Wanda (faltet die Hände, ſtill vor ſich hin in Wehmuth). Voll Gluth für das Wahre und Schöne. Ach Mutter, welche Seligkeit war es an ſeinen Lippen zu hangen, wenn ſie überſtrömten von Worten der Weisheit, in ſeine blauen Augen ſich zu vertiefen, wenn ſie leuchteten in hoher Begeiſterung für das Wahre und Schöne. Die Augen ſind geſchloſſen, die Begeiſterung lodert nicht mehr.

Kunigunde. Friede ſeinem Andenken!

Wanda. Du haſt mit ihm unter einem Herzen geruht, und nur du verſtehſt mich.

Kunigunde. Und darum liebe ich dich. Und weil ich dich liebe, muß ich dich tadeln.

Wanda. Tadeln?

Kunigunde. Du trittſt kampfluſtig gegen Männer auf, einem Mädchen ziemt Zurückhaltung.

Wanda (lebhaft). Nein, Mutter! Wenn jemand geckenhaſt fremdländiſche Manieren nachahmt, wenn er mißachtend von deutſcher Sitte und Sprache redet, ſo ziemt es gerade einem Mädchen ihn zurecht zu weiſen. Die Frauen ſollen die Liebe zum Vaterlande pflegen, vor allen ſollen es die deutſchen Frauen, denen der deutſche Volksgeiſt mit liebendem Herzen ihre Stellung gibt.

Kunigunde. Gut, du magſt gegen den Fremden auftreten, aber du haſt dich auch gegen den Vetter Kornau aufgelehnt.

Wanda. Mutter, ich faſſe dich nicht. Siehſt du denn nicht daß Ludmilla den Vetter liebt?

Kunigunde. Und wenn ſie es thäte?

Wanda. Sie verzehrt ſich in ſtiller Liebe zu ihm, und täglich kommt er und nährt dieſe Liebe. Mit achtloſer Selbſtſucht genießt er die Annehmlichkeit ihres Umganges und bemerkt nicht daß er ihre Lebenshoffnung vernichtet.

Kunigunde. Es mag etwas Wahres in deinen Worten ſein, er bedenkt es eben nicht.

Wanda. Aber ein Mann ſoll bedenken, er ſoll ein Mädchen nicht zum Spielball ſeines Unterhaltungsbedürfniſſes machen.

Kunigunde. Er iſt gut und brav.

Wanda. Deſto ſchlimmer, deſto mehr iſt Ludmilla berechtigt ihn zu lieben.

Kunigunde. Was iſt zu thun?

Wanda. Das weiß ich noch nicht, aber Ludmilla trägt mit ſtiller Ergebenheit, das darf nicht ſo fortgehen. (Emphatiſch.)

Seh' ich den Gram auf ihren bleichen Wangen,
Das Schmerzenslächeln ihrer lieben Augen,
Fühl' ich's wie Zorn ſich mir im Buſen regen.
(Wendet ſich zum Gehen.)

Kunigunde. Wo willſt du hin?

Wanda. Du weißt's ja, in's Theater.

Kunigunde. Ja, richtig.

Wanda. Heute iſt die erſte Vorſtellung nach den Sommerferien. Wilhelm Tell wird gegeben. Ich habe ja noch nie einem Schauſpiel beigewohnt. Mich verlangt es zu ſehen wie des Dichters Gebilde in der Darſtellung ſich ausnehmen.

Kunigunde (küßt ſie auf die Stirn). So geh und laß dein Herz ſich mit den Worten des Dichters füllen.

Wanda (feurig). Es regt ſich der Geiſt des Volkes in dem Stücke, er ſchwillt an zu mächtigen Wogen, es ſtürmt und tobt, mächtig entbrennt der Kampf des ewigen Rechtes gegen ſchnöde Willkür. O das ſoll in meinem Innern wiederklingen! (Rechts ab.)

Kunigunde (links ab).

Fünfter Auftritt.

Gundelach, Frau Kühlhaus.

Gundelach. Treten Sie ein, Frau Kühlhaus, treten Sie ein.

Fr. Kühlhaus (immer in der Thüre). Nach Ihnen, Herr Gundelach.

Gundelach. Bitte, kenne meine Schuldigkeit.

Fr. Kühlhaus. Sie ſind ein Mann von feiner Sitte — denken Sie nur was neulich der Frau Regierungsräthin Dombach geſchieht. Sie geht auf der Straße, plötzlich bleibt der Referendarius Buſchleben vor ihr ſtehen, nimmt den Hut ab und ſagt höflich: Frau Regierungsräthin, Sie haben Ihr Taſchentuch fallen laſſen.

Gundelach (auch noch in der Thüre). Ja, er iſt ein höflicher Mann, der Referendarius Buſchleben.

Fr. Kühlhaus. Höflich? Ei grob iſt er.

Gundelach. Wie ſo grob?

Fr. Kühlhaus. Er hätte doch das Taſchentuch aufheben müſſen.

Gundelach. Ach ſo. Aber wollen Sie nicht eintreten?

Fr. Kühlhaus (tritt ein). Ach wie gern. Nicht überall thue ich das. Es gibt ſo manches Haus, deſſen Schwelle ich ungern betrete.

Gundelach. Nehmen Sie Platz!

Fr. Kühlhaus. Danke, danke.

Beide (ſetzen ſich).

Fr. Kühlhaus. Ich will keinen Namen nennen, aber da kenne ich ein junges Ehepaar, iſt kaum ein Jahr verheirathet und lebt in beſtändigem Kriege. Das iſt wie Hund und Katze. Na ich nenne keine Namen, aber Sie werden ſchon wiſſen wen ich meine.

Gundelach. Kann mich wahrhaftig nicht beſinnen.

Fr. Kühlhaus. Hm ich kann es Ihnen ſagen — doch nein, man ſoll mir nicht nachreden daß ich ein Klatſchmaul wäre.

Gundelach. Ei wer würde Ihnen das zutrauen!

Fr. Kühlhaus. Mein Grundſatz iſt: bekümmere dich nicht um andere Leute, laß jeden thun was er will. Da wohnt neben mir der Kanzleidirector Buſenbaum, der ſeine Frau auf das Unverſchämteſte betrügt, aber was geht das mich an? Und wenn ſeine Frau die Liebhaber dutzendweis empfängt, ich ſage kein Wort darüber.

Gundelach. Buſenbaum! Habe doch nie etwas Böſes von der Frau gehört.

Fr. Kühlhaus. Ich will auch nichts geſagt haben. Berufen Sie ſich nicht etwa auf mich, von mir haben Sie nichts gehört.

Gundelach. Ich ſage nie etwas wieder.

Fr. Kühlhaus. Das iſt brav. Genau ſo mache ich es auch. Es gibt Leute, die klatſchen und Nachrichten in der Stadt herumtragen, pfui, pfui, wie man ſo ſein kann. Aber weßhalb ich zu Ihnen komme, mir liegt eine ſchwere Frage auf dem Herzen. Was ſoll aus unſerer Wanda werden?

Gundelach. Ach ja, Frau Kühlhaus, das iſt eine ſchwere Frage.

Fr. Kühlhaus. Ich bin doch nun einmal Pathe zu dem Mädchen; ſie iſt ja hier geboren, und ihr Vater zog ſich ja erſt auf ſein Waldſchloß zurück, als ihm ſeine Frau, Wanda's Mutter, ſo plötzlich ſtarb. Ich glaube der Schmerz darüber trieb ihn in ſeine Waldeinſamkeit. Er war ein braver Mann, aber voll Sonderbarkeiten. Die ſcheint er alle auf Wanda vererbt zu haben. Sie fügt ſich doch gar nicht in unſere Sitte. Denken Sie was ſie geſtern gemacht hat. Sie kennen doch die alte Strohmeierin?

Gundelach. Die alte Bettelfrau?

Fr. Kühlhaus. Nun ſie bettelt nicht geradezu, ſie wird von der Armenanſtalt verpflegt, aber ſie iſt ſehr alt und kränklich.

Gundelach. Was iſt mit der?

Fr. Kühlhaus. Geſtern Nachmittag, wo alle Welt bei dem ſchönen Wetter ſpazieren ging, war die alte Strohmeierin auch in das Luſtwäldchen gehinkt, da war ihr ſchwach geworden und ſie lag halb bewußtlos auf einer Bank an einen Baum gelehnt. Die Leute gingen vorbei und ſchüttelten mitleidig die Köpfe, manche blieben auch einen Augenblick ſtehen, aber helfen mochte keiner. Da kommt unſere Wanda, geht auf ſie zu, ſpricht mit ihr, nimmt ſie unter den Arm und führt ſie mitten durch die Spaziergänger, lauter feine Welt, nach ihrem Häuschen, geht mit ihr hinein und ſorgt daß die Alte in's Bette kommt und ein Arzt geholt wird.

Gundelach. Hm hm das war doch eigentlich gutmüthig von Wanda.

Fr. Kühlhaus. Aber ſie konnte ja einen Dienſtmann rufen oder eine Droſchke. Doch da greift ſie ſelbſt zu. Es iſt ein lächerlicher Anblick geweſen, die alte ärmliche Strohmeierin am Arme des jungen ſchönen Mädchens in Sammet und Seide. Mit ſolchen Sachen bringt ſich Wanda immer mehr in's Gerede.

Gundelach. Wie? In's Gerede? Sollte man ſchon —?

Fr. Kühlhaus. Den Kopf ſchütteln? Natürlich! Man hat ihr ſchon einen Spitznamen gegeben.

Gundelach. Einen Spitznamen?

Fr. Kühlhaus. Sie heißt überall der Wildling.

Gundelach. Das iſt ja entſetzlich. Sie haben Recht, ich bin doch ihr Vormund, muß nach dem Rechte ſehen.

Fr. Kühlhaus. Und ich bin ihre Pathe, habe chriſtliche Pflichten gegen das Mädchen. Da iſt auch Frau Wieslingen, die iſt ja auch ihre Pathe, wir hoben das Kind gemeinſchaftlich, die ſollte ſich auch um das Mädchen bekümmern. Aber die widmet ihr Leben nur andern, nur frommen Werken. Ja wenn Wanda zu den Hottentotten oder Zulukaffern gehörte, würde ſie ſchon für ſie ſorgen — aber ſo — —. Jetzt ſprechen Sie, was ſoll mit dem Mädchen geſchehen? So wild in den Tag hinein leben kann ſie nicht ferner. Etwas muß gethan werden.

Gundelach. Ich möchte erſt Ihre Anſicht hören.

Fr. Kühlhaus. Es gibt nur ein Mittel, ſie muß heirathen.

Gundelach. Heirathen?

Fr. Kühlhaus. Bekommt ſie einen Mann, ſo hat ſie genug zu thun den zurecht zu bringen, denn das iſt die Aufgabe jeder Frau. Und dabei vergehen ihr alle Schrullen. Ich habe drei Männer gehabt, Herr Gundelach, und habe mich redlich geplagt die zurecht zu bringen; wenn ich ſie in Ordnung hatte, ſtarben ſie leider immer. Aber mein Charakter hat dabei an Feſtigkeit gewonnen.

Gundelach. Heirathen! Heirathen! Wo ſoll man einen Mann für das Mädchen herbekommen! Sie ſtößt ja alle von ſich.

Fr. Kühlhaus. Je nun ſie iſt hübſch, iſt gebildet, hat Vermögen —

Gundelach. Ach mich erdrücken die Sorgen dieſer Vormundſchaft. Habe mich vom Geſchäft zurückgezogen, wollte meine alten Tage in Ruhe verleben, nun kommt mir dieſer Störenfried in's Haus.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Diener, dann **Frau Wieslingen.**

Diener. Frau Wieslingen.

Gundelach (nickt).

Diener (ab).

Fr. Kühlhaus. Wenn man den Wolf nennt — — da iſt ſie. Sie hat gewiß eine Sammlung für die Heidenkinder.

Fr. Wieslingen (tritt ein, in Kleidung, Haltung und Ton frömmelnd). Der Herr ſei mit uns allen in dieſer Stunde, Amen.

Fr. Kühlhaus. Ach meine gute Wieslingen, wie lange habe ich Sie nicht geſehen, Sie machen ſich ja ſo ſelten. Das letzte Mal habe ich Sie geſehen — warten Sie einmal — richtig, wie Fräulein Eſſighauſen von ihrem Vater mit ihrem Liebhaber erwiſcht wurde — — war das ein Gerede in der Stadt! Die jungen Leute mußten ſich über Hals und Kopf heirathen — es ſoll aber auch eine trübſelige Ehe ſein! Der alte Eſſighauſen thut mir eigentlich leid, er iſt ſonſt ein braver Mann.

Fr. Wieslingen. Ich kümmere mich nicht viel um ſolche irdiſche Dinge, ſie ziehen uns nur von unſern höheren Zwecken ab.

Gundelach. Recht, Frau Wieslingen, wir müſſen unſere Augen nach anderwärts richten.

Fr. Kühlhaus. Je nun ich gehe auch regelmäßig in die Kirche und laſſe meine Linke nicht wiſſen was die Rechte thut, aber ich halte es auch für geboten daß man ſich um das Treiben der Welt bekümmert. Man nimmt ſich da oft ein lehrreiches Beiſpiel und erſtarkt im Glauben.

Gundelach. Was verſchafft mir denn eigentlich die ſeltene Ehre Ihres Beſuches, Frau Wieslingen?

Fr. Wieslingen. Die chriſtliche Pflicht führt mich zu Ihnen. Ich wollte wegen meiner Pathe Wanda mit Ihnen reden.

Fr. Kühlhaus. Wanda, Wanda! Sehen Sie, Herr Gundelach, Frau Wieslingen wird meine Worte beſtätigen.

Fr. Wieslingen. Ich habe doch das Kind über die heilige Taufe gehalten und dabei gelobt für eine chriſtliche Erziehung zu ſorgen und auf ihr Seelenheil zu achten.

Gundelach. Iſt denn das bedroht?

Fr. Wieslingen. Ach leider ſchwebt es in der äußerſten Gefahr. Ich gebe nichts darauf was die Leute für Seltſamkeiten von ihr erzählen, man darf darauf nicht achten.

Fr. Kühlhaus. Richtig, Frau Wieslingen, ganz richtig. Es iſt unglaublich was die Leute ſchwatzen, man meint: ſie hätten nichts zu thun, als ſich um andere zu bekümmern.

Fr. Wieslingen. Aber was ich geſtern ſelbſt erlebt hat mich mit äußerſtem Schrecken erfüllt.

Gundelach. Das klingt ja entſetzlich.

Fr. Wieslingen. Denken Sie, ich bin eben im Begriff in die Kirche zu gehen, als Wanda von einem Morgenſpaziergange zurückkommend bei meinem Hauſe vorübergeht. Sie grüßt mich, wir wechſeln ein paar Worte und ich lade ſie ein mit mir zur Kirche zu gehen. Das thut ſie bereitwilligſt und ſetzt ſich ſtill und ehrbar neben mich. Doch als der hochwürdige Herr Pfarrer Krempelmeier ſeine Predigt beginnt, wird ſie unruhig — und endlich ſchläft ſie ein. Der Herr Pfarrer ſprach herzrührend von der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menſchen, ſie ſchlief; der Herr Pfarrer ſprach von dem gewaltigen Zorne des Himmels, ſie ſchlief; der Herr Pfarrer ſprach von den furchtbaren Qualen der ewigen Höllenſtrafen, man konnte das Feuer im Abgrunde förmlich kniſtern hören, — ſie ſchlief. Bei einer ſolchen Predigt zu ſchlafen zeugt von einer tiefen Verderbniß. Hier muß eingeſchritten werden, das fordert unſere Pflicht als Pathen, das fordert Ihre Pflicht als Vormund.

Gundelach. Ja ja, ich will einſchreiten. Aber wie? Was iſt zu machen?

Fr. Wieslingen. Es gibt nur ein Mittel, ſie muß heirathen.

Fr. Kühlhaus. Ganz meine Worte.

Fr. Wieslingen. Nur ein frommer Mann iſt im Stande das verirrte Schäflein in den großen Schafſtall zurückzuführen.

Gundelach. Heirathen! Es iſt auch mein Gedanke! Aber wo ſoll man einen Mann für ſie finden?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Oſſendorf.

Oſſendorf. Guten Abend, Gundelach. Ah ſieh da meine Damen, freue mich Sie begrüßen zu können.

Fr. Kühlhaus. Herr Actuarius.

Fr. Wieslingen. Der Friede ſei mit Ihnen.

Oſſendorf. Gut daß ich Sie treffe. Sie können auch Ihren Rath geben.

Alle (ſitzen).

Fr. Kühlhaus. Rath? Recht gern. Worin?

Fr. Wieslingen. In chriſtlicher Demuth, wie es ſich ziemt.

Oſſendorf (immer kurz, beſtimmt, rechthaberiſch). Gundelach, wir ſind alte Freunde!

Gundelach. Niemand ſteht mir näher als du.

Oſſendorf. Du gibſt etwas auf mein Wort.

Gundelach. Das habe ich immer gethan.

Oſſendorf. Ich kenne die Welt, die Menſchen, ich urtheile ſcharf und richtig, ich irre mich nie.

Gundelach. Weiß ich, weiß ich.

Oſſendorf. Nun denn mit deinem Mündel muß eine Aenderung getroffen werden.

Gundelach. Mit Wanda?

Fr. Kühlhaus. Sie haben Recht.

Fr. Wieslingen. Es iſt eine Fügung daß Sie das auch ſagen.

Gundelach. Was iſt denn mit Wanda?

Oſſendorf. Sie wird noch förmlich zum Stadtgeſpräch. Höre nur an. Neulich werden die Waiſenkinder ſpazieren geführt in einen Baumgarten nach Papsdorf, und jedes Kind erhält ein Stück Brod und ein Glas Milch. Dazu kommt Wanda, tritt ein, läßt Kaffee kochen, läßt Kuchen holen, miſcht ſich unter die Kinder, ſpielt mit ihnen Haſchen und Kämmerchen Vermiethen, die Kinder toben in toller Luſt, es ſoll ein Heidenlärm geweſen ſein. Am Zaune des Baumgartens ſtanden Hunderte von Menſchen und ſahen zu und machten ihre boshaften Bemerkungen.

Gundelach. Das Gerede! Das Gerede!

Fr. Kühlhaus. Unſchicklich! Unſchicklich!

Fr. Wieslingen. Und es war an einem Sonntage!

Oſſendorf. Aber was ſie geſtern gethan hat iſt noch ſchlimmer.

Gundelach. Noch ſchlimmer?

Fr. Kühlhaus. Erzählen Sie!

Fr. Wieslingen. O die Sündhaftigkeit iſt groß.

Oſſendorf. Sie geht bei der Reitbahn vorüber, als eben einige Herren aufſteigen wollen. Sie bleibt einen Augenblick ſtehen, da bringt eben der Stallknecht ein Pferd mit einem Frauenſattel heraus. Kaum ſieht das Wanda, ſo ruft ſie: Lieſe, Lieſe, das Pferd ſtutzt, ſie läuft darauf zu, fällt ihm förmlich um den Hals, ſtreichelt, klopft es, während ihr die Thränen im Auge ſtehen, dann ruft ſie dem Stallmeiſter zu: laſſen Sie mich eine Stunde reiten, wirft ihm ein Goldſtück hin, ſetzt den Fuß auf einen Stuhl, ſchwingt ſich in den Sattel — und heidi im Galop davon. Die Herren denken: das Pferd ſei durchgegangen und reiten ihr nach — aber ſie holen ſie nicht ein, bald iſt ſie in den Wegen des Waldes verſchwunden. Nach zwei Stunden bringt ſie das Pferd ſchweißbedeckt in die Reitbahn zurück.

Gundelach. Es iſt ein tolles Ding!

Fr Kühlhaus. Da könnte man ja in Ohnmacht fallen.

Fr. Wieslingen. Wo bleibt da die chriſtliche Zucht einer ehrbaren Jungfrau?

Oſſendorf. Die ganze Stadt ſpricht heute von der Geſchichte. — Das darf nicht ſo fortgehen. Du kommſt mit deinem ganzen Hauſe in den Mund der Leute.

Gundelach. Ja was ſoll ich thun?

Oſſendorf. Das Mädchen muß heirathen.

Fr. Kühlhaus. Heirathen, das habe ich auch geſagt.

Fr. Wieslingen. Heirathen. Nur die chriſtliche Zucht eines frommen Mannes kann hier helfen.

Gundelach. Ach Gott wenn ich nur einen Mann für ſie hätte!

Achter Auftritt.

Vorige. Wanda (von rechts).

Wanda (mit Hut und Tuch zum Ausgehen bereit, grüßend). Ah Frau Pathe Kühlhaus, auch Frau Pathe Wieslingen — und Herr Oſſendorf.

Gundelach. Wo willſt du hin, Wanda?

Wanda. Sie wiſſen es ja, Herr Oheim Vormund, in's Theater.

Fr. Wieslingen. In's Theater! In das Haus des böſen Feindes. Ach!

Wanda (munter). Ich habe den böſen Feind noch nicht geſehen, Frau Pathe, halten Sie mir etwas Neugierde zu Gute.

Gundelach. Du ſcherzeſt, mein Kind, und wir haben eben ſehr ernſte Dinge deinetwegen beſprochen.

Wanda. Ernſte Dinge? Meinetwegen? Ja wahrhaftig Sie ſehen alle ſo feierlich aus wie die Aegypter bei einem Todtengerichte. Wenn ich nicht ein ſo gutes Gewiſſen hätte, mir könnte Angſt werden.

Gundelach. Haſt du wirklich ein gutes Gewiſſen.

Wanda (ſehr ehrlich). Ach ja, Herr Oheim.

Gundelach. Und doch ſind ſo viele Klagen über dich eingelaufen.

Wanda. Klagen? (Emphatiſch.)

Nennt mir meine Schuld,
Ich will Euch völliges Genüge leiſten.

Gundelach. Du haſt neulich die Waiſenkinder mit Kaffee und Kuchen beſchenkt, haſt mit ihnen geſpielt und getobt.

Wanda (herzlich). Sollte ich das nicht thun, Herr Oheim Vormund? Die armen Kinder, die paarweiſe ſo ehrbar dahin ziehen mußten, kamen mir ſo freudenarm vor. Ich dachte es müſſe ihnen gut thun, wenn einmal ein Strahl von Liebe in ihr armes Leben fiele, — und ich glaube es hat ihnen gut gethan.

Fr. Wieslingen. Sie haben den Katechismus und das Geſangbuch.

Wanda (innig). Ein Baum kann nicht wachſen ohne Sonnenſchein — und was den Pflanzen die Sonne iſt den Menſchen die Liebe.

Gundelach. Du haſt die alte Strohmeierin am hellen Tage unter den Arm genommen und nach Hauſe geführt.

Wanda. Iſt das auch ein Verbrechen? Ich bekenne mich ſchuldig und verſpreche es das nächſte Mal gewiß wieder zu thun.

Gundelach. Du biſt geſtern wie blind und toll im Wäldchen herumgeritten.

Wanda (lebhaft). Denken Sie ſich, Herr Oheim Vormund, ich hatte ja meine Lieſe wiedergefunden. (Mit leiſer Wehmuth.) Als mein Vater todt war, wurde ja alles verkauft, auch mein Pferd mit, das ich ſelbſt aufgezogen. Ich war damals ſo traurig, daß ich auf nichts achtete. Geſtern ſehe ich meine Lieſe in der Reitbahn, (lebhaft) ich erkannte ſie auf den erſten Blick, ſie kannte meine Stimme, mein Schnalzen mit der Zunge, ich lief zu ihr, ich glaube dem armen Thiere ſtanden die Thränen vor Freuden im Auge, ich warf mich in den Sattel und Lieſe trug mich jubelnd durch Buſch und Wald, wie damals — (wehmüthig) damals — ach es war eine ſchöne Zeit damals.

Gundelach. Dann haſt du geſchlafen in der Predigt des hochwürdigen Herrn Pfarrers Krempelmeier.

Wanda. Ich war müde von dem Ritte und in halbwachem Traume dachte ich der ſonnigen Tage, wo mein Pferd mich über die blühende Haide trug.

Fr. Wieslingen. Aber der Herr Pfarrer ſprach ſo ſchön von dem ewigen Feuer der Hölle.

Wanda (ruhig). Iſt das nun beſſer als mein Traum von den ſonnigen Wieſen?

Fr. Wieslingen. Wanda, ich bin Ihre Pathe, meine chriſtliche Pflicht verlangt daß ich für Ihr Seelenheil wache. Wanda, Sie müſſen heirathen.

Wanda. Heirathen, Frau Pathe?

Fr. Wieslingen. Sie müſſen eine chriſtlich fromme Ehe ſchließen.

Wanda. Ehe ſchließen? Das Wort wirkt wie ein Zauberſchlag, ich ſehe die Zukunft vor mir, ich ſehe mich als Frau. Da ſteht die Wiege, ein paar helle Kinderaugen ſehen mich an. — (Darſtellend, als ſtände eine Wiege vor ihr, ſanft, freundlich, halblaut.) Schlafen ſollſt du, kleiner Schelm. Biſt mein Herzensſöhnchen, aber mußt die Augen ſchließen. (Halb ſingend.)

Eia popeia,
Das iſt ein altes Lied,
Doch Eine ſingt und ſingt es
Und wird davon nicht müd'.
Es ſchweigt in allen Räumen,
Es blüht in allen Bäumen,
Sie kann nicht ſchlafen und träumen.
Eia popeia,
Eh' nicht ihr Kindlein ſchlummert,
Die Mutter wird nicht müd'.

(Immer leiſer, zuletzt blos hauchend.) So, ſo, jetzt ſind die Aeuglein zugefallen. (Iſt in die Kniee geſunken.) Es ſchläft! Schlaf ſüß, mein Herzenskind. (Wendet den Kopf auf den Knieen zu Frau Wieslingen, laut.) Iſt es ſo recht, Frau Pathe, ſoll ich es ſo machen?

Fr. Wieslingen. Aber Wanda, eine züchtige Jungfrau ſpricht nicht von Kindern.

Wanda. O weh, da habe ich es wieder falſch gemacht. (Kläglich.) Helfen Sie mir Frau Pathe Kühlhaus.

Fr. Kühlhaus. Ja Kind, ich bin auch der Meinung daß Sie heirathen ſollen, aber Sie brauchen nicht gleich an Kinder zu denken.

Wanda. Alſo an die Wirthſchaft. Ob ich das kann? (Keifend, als ſpräche ſie zur Thüre hinaus.) Hanne, Hanne, hörſt du denn nicht? Was du ſollſt? Beſſer Acht geben, nicht wieder Gräupchen in die Suppe nehmen, mein Mann liebt keine Gräupchen! He was fiel denn da? Wieder ein Teller, den du zerbrochen haſt. Na er ſoll dir richtig am Lohne abgezogen werden. Was du ungeſchickt biſt! Es iſt als wenn man die Dienſtboten nur hätte, daß ſie einem das Geſchirr zerbrechen. Was? Willſt du noch Widerworte geben? Das ſchickt ſich nicht, das verbitte ich mir. Was? Du hätteſt das Keifen ſatt? Gut, Hanne, du kannſt ja gehen. Wenn es dir in meinem Hauſe nicht gefällt, ich halte dich nicht. Solch ein ungeſchicktes Ding wie dich, bekomme ich alle Tage wieder. (Mit natürlichem Tone, ſchelmiſch.) Was meinen Sie, Frau Pathe, paſſe ich zur Hausfrau?

Fr. Kühlhaus. Nun nun man braucht nicht ſo zu zanken.

Wanda. Nicht? Ich habe es doch von Ihnen ähnlich gehört, ich dachte es müßte ſo ſein.

Fr. Kühlhaus. Allerdings muß man ſein Anſehen als Hausfrau aufrecht halten, und die Dienſtmädchen ſind in unſern Tagen ſehr ſchlimm.

Fr. Wieslingen. Ach ja, kein Chriſtenthum und keine Gottesfurcht.

Wanda. Es iſt eine ſchlechte Zeit. (Fromm.) Der böſe Feind ſchleicht umher wie ein brüllender Löwe und ſucht welchen er verſchlinge. (Munter.) Ja ſo böſer Feind, ich muß in's Theater.

Gundelach. Nur einen Augenblick, Wanda, ich ſtimme mit dieſen würdigen Damen überein, du mußt heirathen.

Wanda. Auch Sie, Herr Oheim Vormund? Am Ende ſtimmen Sie auch mit ein, Herr Actuarius?

Oſſendorf. Allerdings iſt es die Beſtimmung eines Mädchens daß ſie in die Ehe trete, denn der Herr ſagt: es iſt nicht gut daß der Menſch allein ſei.

Wanda. Darum gab er ihm eine Gefährtin und ſprach: er ſoll dein Herr ſein. Ich glaube ich paſſe recht gut zu einer demüthigen Dienerin, wie Sie ſich eine Frau denken. (Nachahmend, ſanft, demüthig.) Wie du willſt, lieber Mann, bleiben wir zu Hauſe. Was ſagſt du? Das Wetter hellt ſich auf? Wir wollen doch ausgehen? Wie du willſt, lieber Mann, ich will nur meinen Hut aufſetzen. Ich ſoll noch warten? Es weht ein rauher Wind? Der iſt dir bei deinem Huſten nicht zuträglich. Alſo bleiben wir zu Hauſe. Ich will dir die Karten bringen, du kannſt ein wenig Patience legen. Das iſt langweilig? Es wäre doch beſſer auszugehen? Wie du willſt, lieber Mann, ausgehen oder zu Hauſe bleiben, ja beides zuſammen, wenn es dir gefällig iſt. (Ernſthaft.) Iſt's ſo recht, Herr Actuarius?

Oſſendorf. Vortrefflich, mein Fräulein, vortrefflich!

Wanda. Alſo ich ſoll heirathen?

Alle. Ja, ja, ja!

Wanda. Einſtimmig verurtheilt?

Alle. Ja, ja, ja!

Wanda. Aber wen denn?

Gundelach. Ja nun kommt der Hauptpunkt.

Fr. Wieslingen. O der iſt nicht ſchwer zu erledigen. Ich weiß einen chriſtlich-frommen Mann.

Fr. Kühlhaus. Auch ich habe ſchon jemanden im Sinne.

Oſſendorf. Wenn es ſein müßte —

Fr. Wieslingen. Es bedürfte nur einer Anfrage.

Fr. Kühlhaus. Ein leiſer Wink von meiner Seite —

Oſſendorf. Es braucht nur eines raſchen Entſchluſſes!

Wanda (ſchelmiſch). So bin ich alſo eine Braut ohne Freier.

Fr. Wieslingen. Der wird ſich finden. Bis morgen früh werde ich den Freier bringen.

Fr. Kühlhaus. Bis morgen früh — ja — werde ich auch das Meinige gethan haben.

Oſſendorf. Bis morgen früh ſoll der Entſchluß feſt ſtehen.

Wanda (wie ſchaudernd). Alſo morgen früh ſoll der Stab über mich gebrochen werden. (Munter.) So will ich doch vorher das Haus kennen lernen, in dem der böſe Feind wohnt, wer weiß, ob mein künftiger Mann mich in's Theater läßt, und ein Mal möchte ich es doch geſehen haben. (Emphatiſch, warm.)

Mir klopft das Herz in ſehnender Erwartung,
Noch deckt der Vorhang mir den Schauplatz zu,
Der mir des Dichters herrliche Geſtalten birgt.
O tretet auf vor mein verlangend Auge,
Was ich gedacht, geahnt, laßt mich es ſchauen,
Verkörpert euch vor meinem trunknen Sinn!

(Mit gewöhnlichem Tone.) Vergnügten Abend. (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Kunigunde, Ludmilla.

Kunigunde (ſteht links und betrachtet Ludmillens Stickerei).

Ludmilla (tritt von links auf). Suchſt du Fehler, Mutter, und falſche Stiche in meiner Arbeit?

Kunigunde. Nein, ich ſehe mir nur die Stickerei genauer an. Wanda hat wahrhaftig Recht, es iſt zu viel Mühe in ſolch einer Arbeit — und ſie wird nie anerkannt.

Ludmilla. Wanda hat faſt immer Recht, Mutter, aber wenige haben wie ſie den Muth und das Geſchick ihre Meinung zu vertreten. Doch wo iſt ſie?

Kunigunde. Haſt du ſie noch nicht geſehen?

Ludmilla. Mit keinem Auge. Sie iſt geſtern ſehr ſpät aus dem Theater zurückgekehrt und heute noch nicht von ihrem Zimmer gekommen.

Kunigunde. Es wird ihr doch nichts begegnet ſein?

Ludmilla. Nein, das iſt ihr Schritt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. **Wanda** (von rechts).

Wanda (küßt Kunigunde). Guten Morgen, Mütterchen. Guten Morgen, Ludmilla. (Reicht ihr die Hand.)

Ludmilla. Was iſt dir?

Kunigunde. Du ſiehſt blaß aus.

Ludmilla. Haſt du ſchlecht geſchlafen?

Wanda (träumeriſch). Geſchlafen? Ich weiß es nicht ob ich geſchlafen habe.

Kunigunde. Wie? (Setzt ſich.)

Ludmilla. Biſt du krank? (Setzt ſich.)

Wanda (lebhafter). Schlafen, Ludmilla? Schlafen, Mutter? Kann man ſchlafen, wenn man den Tell geſehen hat, wenn die Fülle dichteriſcher Bilder vor unſerm Auge vorübergegangen, wenn der Wohllaut der herrlichen Verſe unſer Ohr überfluthet, wenn die Kraft der gewaltigen Gedanken unſern Geiſt getroffen hat?

Kunigunde. Du biſt noch erregt.

Ludmilla. Setze dich zu uns.

Wanda. Erregt? Iſt das das rechte Wort? Ich habe gelegen die ganze Nacht und habe die mächtigen Bilder immer wieder vor meinem Geiſte vorüberziehen laſſen und konnte nicht müde werden die herrlichen Geſtalten in der Erinnerung anzuſchauen. O Mutter, Mutter, die Dichtkunſt iſt doch das Herrlichſte auf Erden. (Verſunken in die Erinnerung, lebhaft ſchildernd.) Da brauſt der See, da ſtehen die Fiſcher und Hirten, da liegt der arme Baumgarten auf den

Knien und fleht ihn hinüber zu ſchaffen, daß er den Verfolgern entgehe. (Halb knieend, mit leidenſchaftlichem Ausdrucke, ganz im Tone Baumgartens.)

Da liegt das Rettungsufer im Geſicht,
Ich kann's erreichen mit den Augen,
Hinüber dringen kann der Stimme Schall,
Und muß hier liegen hülflos und verzagen!

(Steht auf, immer lebhaft ſchildernd.) Und keiner wagt das Ruder zu faſſen — da tritt der Tell auf, wie der Engel in der höchſten Noth, er beſteigt den Nachen — (im Tone Tells, feſt und treuherzig):

Landsmann, tröſtet Ihr
Mein Weib, wenn mir was Menſchliches begegnet —
Ich hab' gethan was ich nicht laſſen konnte —

(Schildernd.) Er ſtößt ab und der Bedrängte iſt gerettet. Ach Mutter, erſt ſchlägt das Herz in Todesangſt, dann athmet man freudig auf, Rettung in höchſter Noth!

Kunigunde. Rege dich nicht auf.

Wanda (immer lebendig). Warum nicht, Mutter? Iſt dieſe Aufregung nicht die höchſte Luſt? Da kommt ein anderes Bild, Stauffacher mit ſeiner Frau. Sie fühlt den Druck der Knechtſchaft, die Schmach des Vaterlandes, ſie heißt ihn das Schwert ergreifen zum Kampfe gegen die Zwingherrſchaft — (im Tone Gertruds):

Unbilliges erträgt kein edles Herz!
Wüßt' ich mein Herz an dieſes Haus gefeſſelt,
Den Brand würf' ich hinein mit eigner Hand.

(Warm.) O wie wahr! Nur wenn die Männer ihren Halt in den Herzen der Frauen finden, können ſie die Waffen führen für die Freiheit des Vaterlandes. Und da Stauffacher ſagt (im Tone Stauffachers):

Wir Männer können tapfer fechtend ſterben,
Welch' Schickſal aber wird das eure ſein?

ruft ſie (im Tone Gertruds):

Die letzte Wahl ſteht auch dem Schwächſten offen,
Ein Sprung von dieſer Brücke macht mich frei.

Kunigunde (warm). Wahr, Wanda, wahr! An Schillers Frauen können wir empor blicken, er hat uns gezeigt nach was wir ſtreben ſollen.

Ludmilla (warm). Und die Liebe zum Vaterlande, die jetzt ein mächtiges Band um das ganze deutſche Volk ſchlingt, Schillers Worte haben ſie uns gelehrt.

Wanda. Und weiter rollen die Bilder. Da ſteht der Sohn, der vor der Zwingherrſchaft geflohen. Man hat ſeinen Vater ergriffen und geblendet. Wie rührend bricht die Klage aus ſeiner Bruſt. (Im Tone Melchthals, weich, innig.)

O eine edle Himmelsgabe iſt
Das Licht des Auges, alle Weſen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geſchöpf,
Die Pflanze ſelbſt kehrt freudig ſich zum Licht.
Und er muß ſitzen, fühlend in der Nacht,
Im ewig Finſtern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die rothen Firnen kann er nicht mehr ſchauen.
Sterben iſt nichts, — doch leben und nicht ſehen,
Das iſt ein Unglück. Warum ſeht ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwei friſche Augen
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll blendend mir in's Auge dringt.

Kunigunde. Armer Vater!

Ludmilla. Armer Sohn!

Wanda. Doch was ſoll die Klage? Thaten ſind noth.

(Im Tone Melchthals, mit ſteigendem Feuer.)

Und wohnt' er droben auf dem Eispalaſt
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau
Seit Ewigkeit verſchleiert ſitzt, ich mache
Mir Bahn zu ihm! Mit zwanzig Jünglingen,
Geſinnt wie ich, zerbrech' ich ſeine Veſte!
Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbruſt ſpannen und die ſchwere Wucht
Der Streitaxt ſchwingen? Jedem Weſen ward
Ein Nothgewehr in der Verzweiflung Angſt;
Es ſtellt ſich der erſchöpfte Hirſch und zeigt
Der Meute ſein gefürchtetes Geweih,
Die Gemſe reißt den Jäger in den Abgrund,
Der Pflugſtier ſelbſt, der ſanfte Hausgenoß
Des Menſchen, der die ungeheure Kraft
Des Halſes duldſam unter's Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt ſein gewaltig Horn
Und ſchleudert ſeinen Feind den Wolken zu.

Ludmilla. Wanda, Wanda, du überreizeſt dich!

Kunigunde. Deine Augen glühen.

Wanda. Mutter, es wird ruhiger. Neben den ſtürmiſchen Jüngling tritt der beſonnene, thatkräftige Mann. O dieſer Stauffacher! Einen ſchönern, edleren Mann hat ſo leicht kein Dichter gezeichnet. Wie ſammelt er das Volk um ſich auf dem Rütli, wie klar und überzeugend beginnt ſeine beſonnene Rede, und wie wächſt ſie an gleich einem Bergſtrom zur höchſten Begeiſterung. (Im Tone Stauffachers, ruhig anfangend, ſteigernd.)

Unſer iſt durch tauſendjährigen Beſitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten ſchmieden
Und Schmach anthun auf unſrer eignen Erde?
Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht mehr findet,
Wenn unerträglich wird die Laſt, greift er
Hinauf getroſten Muthes in den Himmel
Und holt herunter ſeine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne ſelbſt.
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, iſt ihm das Schwert gegeben.
Der Güter höchſtes dürfen wir vertheid'gen
Gegen Gewalt, wir ſteh'n für unſer Land,
Wir ſteh'n für unſre Weiber, unſre Kinder!

Zog der Ruf nicht durch das ganze deutſche Volk, als der freche Franzoſe unſere Grenzen bedrohte?

Wir ſteh'n für unſer Land,
Wir ſteh'n für unſre Weiber, unſre Kinder!

Kunigunde. Ja ja, prophetiſch ſprach der Dichter ſchon vor ſiebenzig Jahren.

Ludmilla. Und unſer Volk hat ſeine Worte wahr gemacht, es ſtand für ſeine Weiber, ſeine Kinder.

Wanda (vor ſich hin ſtarrend). Und immer neue Bilder führt der Dichter uns vor, Tells Weib, die beſorgte Gattin, die liebende Mutter! Wie einfach menſchlich und wie rührend wahr! Weiter, weiter! Der Vater ſchießt den Apfel von dem Kopf des Sohnes — ihn treibt die kecke Luſt des ſeines Schuſſes ſichern Schützen, — doch nachher bricht ſein überwallendes Gefühl hervor. (Im Tone Tells, kräftig:)

Mit dieſem zweiten Pfeil durchſchoß ich Euch —
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte!

(Schildernd, als ſähe ſie alles vor ſich.) Er wird gefangen, über den See geführt, da bricht der Sturm los und wühlt die Wogen bis in die tiefſten Tiefen auf, Tell rettet ſich mit kühnem Sprunge.

Und mit gewalt'gem Fußſtoß hinter ſich,
Wirft er das Schifflein in den Schlund der Waſſer.

(Ruhiger, mit tiefem Gefühl.) Und während er über die Berge zieht, treten wir an das Sterbelager des edlen Attinghauſen. Welch herrlicher Greis! Er wirft ſeinen Blick zurück auf ein langes, thatenreiches Leben, dann wendet er ſein Auge auf die Zukunft, wie ein Seher aus heiligen Zeiten. Des Vaterlandes Aufblüh'n erſcheint vor ſeinem ſchon verklärten Geiſte.
(Im Tone Attinghauſens, mit halbem Tone und doch kräftig.)

Es hebt die Freiheit ſiegend ihre Fahne —
Drum haltet feſt zuſammen, feſt und ewig.
Hochwachten ſtellet aus auf euren Höhen,
Daß ſich der Bund zum Bunde raſch verſammle —
Seid einig — einig — einig.

Das letzte Wort des ſterbenden Helden, das Loſungswort für das Heil des Vaterlandes.

Kunigunde. Mädchen, wer lehrte dich alles ſo aufzufaſſen?

Wanda. Es liegt alles darin, Mutter, man muß es nur heraus zu leſen wiſſen — — Wie herrlich ſtirbt der heldiſche Greis, wie ſchmählich ſtirbt nachher der blutige Zwingherr! Wie zerbricht der Zorn des Volkes die ſchnöde Zwingburg, wie ſegensreich erblüht die Freiheit in den grünen Thälern, auf den felſigen Höhen. Welch eine Fülle von

Erſcheinungen führt uns der Dichter vor, welch eine Fülle von Gedanken beſtürmt unſern Geiſt.

Kunigunde (umarmt Wanda). Ja, Wanda, in dir lebt der Geiſt deines Vaters. So ſehe ich ihn noch vor mir, da er ein Jüngling war und die ganze Welt mit hohem Sinne umfaßte! Erhalte dir dieſes Feuer, wenn es auch die Welt nicht verſteht. (Drückt das Tuch an die Augen und geht links ab.)

Ludmilla (umarmt Wanda). Ach Wanda, ich beneide dich.

Wanda. Beneiden?

Ludmilla. Glaube mir, ich empfinde wie du, auch mir klopft das Herz ſtürmiſch, auch mich überläuft es vom Kopf bis zu den Füßen, wenn die Gewalt der Dichtung mich faßt. Aber ich verſchließe das ſchüchtern in mich. Du findeſt Worte für deine Begeiſterung, du ſtrömſt ſie aus mit ſiegender Beredtſamkeit — und daß du das kannſt, darum beneide ich dich.

Wanda. Andere nennen das nicht ſo wie du, ſie nennen es dreiſt, wild, rückſichtslos, ſie verlangen mädchenhafte Zurückhaltung. Ach ich kann ja nicht. Wenn die Gluth hier ſiedet und brodelt, will ſie ſich ergießen im Strome der Worte. Halte ſie wer kann, ich vermag es nicht.

Ludmilla. Wir werden geſtört.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Diener, dann Grandow.

Diener (gibt Wanda eine Karte). Der Herr iſt draußen.

Wanda (lebhaft, freudig). Grandow! Herein mit ihm, herein.

Diener (ab).

Wanda. Ein alter Freund, Ludmilla, ein lieber alter Freund!

Grandow (tritt ein).

Wanda (ihm entgegen, reicht ihm beide Hände). Willkommen, tauſend Mal willkommen, mein alter, lieber, guter Grandow.

Grandow. Wanda, mein liebes, liebes Mädchen!

Wanda (zieht ihn vor). Näher, kommen Sie näher. Hier meine Baſe Ludmilla! Herr Grandow!

Ludmilla. Unſer Schauſpieldirector!

Grandow. So iſt's, mein Fräulein, ich bin der Steuermann des Schiffchens, das oft mit Sturm und Wellen zu kämpfen hat.

Wanda (immer herzlich, ſchiebt ihm einen Stuhl hin). Was kümmert mich der Schauſpieldirector, er iſt meines Vaters alter Freund und jetzt der meinige?

Grandow. Soll ich das erſt noch verſichern, Wanda?

Ludmilla (ſitzt).

Wanda (lehnt ſich an Grandows Stuhl). Vor zwei Jahren hatte Herr Grandow eine ſchwere Krankheit überſtanden, zur Geneſung bedurfte er eines Landaufenthaltes.

Grandow. Die Gaſtlichkeit meines alten Freundes, Ihres Vaters, bot mir ſein Waldſchloß an.

Wanda. Und ſo war er einige Monate bei uns. Es war eine ſchöne Zeit.

Grandow. Auch in meiner Erinnerung ſteht ſie mit leuchtender Schrift. Wenn ich auf meinem Rollſtuhle in der dichten Weinlaube ſaß mit der Ausſicht auf den See, in dem ſich Büſche und Bäume wiederſpiegelten, wie Sie da ſtundenlang bei mir weilten und mir die deutſchen Dichter vorlaſen!

Wanda. Oder mir von Ihnen vorleſen ließ, wie Sie mir Winke gaben über den Vortrag, der den ganzen Wohllaut unſerer ſchönen Sprache zur Geltung brachte, — ja ja, es war eine ſchöne Zeit.

Grandow. Sie blühte mir leuchtend im Gedächtniß auf, als ich Sie geſtern in der Loge ſitzen ſah. Wußte ich doch nichts von Ihrem Hierſein.

Wanda. Sie kamen während der Pauſe zu mir, mich zu begrüßen — ach ich habe Ihnen nur ein paar flüchtige Worte erwiedert, ich war zu ergriffen von dem mächtigen Eindruck des Schauſpiels.

Ludmilla. Das iſt ſie noch, Herr Grandow. Sie hat uns eben erzählt von dem geſtrigen Abend, noch bebt jede Fiber an ihr.

Grandow. Ich habe das ſchon geſtern Abend bemerkt. (Sieht ihr einen Augenblick ſcharf in's Auge.) Wanda, Sie ſollten ſich der Bühne widmen.

Wanda (fährt zuſammen, zitternd). Was ſagen Sie? Ich ſollte —

Grandow. Sie beſitzen eine ſeltene Kunſtbegabung. Das erkannte ich ſchon, als ich bei Ihnen auf dem Schloſſe war.

Wanda (zitternd vor Erregung). Ich ſollte — —

Grandow. Ich habe den Gedanken Sie der Bühne zuzuführen ſchon damals gehegt, aber ich ſchwieg, ich mochte Sie nicht aus dem ſchönen Zuſammenleben mit Ihrem Vater reißen.

Wanda (halblaut vor ſich hin). Ich wäre auch nicht von ihm gegangen.

Grandow. Nun hat Ihr Vater Sie verlaſſen.

Wanda (wie oben). Und ich ſtehe allein, taſte hin und her, welchen Weg ich im Leben gehen ſoll.

Grandow. Ich habe ihn genannt!

Wanda (wie zu ſich kommend). Grandow, Sie haben Recht. Mir fällt es wie Schuppen von den Augen. In der Welt des dichteriſchen Spiels iſt mein Platz! Dorthin ruft mich alles, was in mir lebt. Meine Zweifel ſind gelöſt. Grandow, führen Sie mich.

Grandow. Leiten will ich Sie, aber nicht verleiten. Bedenken Sie alles wohl! Der Pfad einer Künſtlerin hat viele Dornen.

Wanda. Aber zwiſchen den Dornen blühen auch Roſen. Ich ſehe nur dieſe. Und wenn die Dornen ſtechen, man ſtirbt nicht daran.

Ludmilla. Wanda, Wanda, was willſt du thun?

Wanda. Ich will nicht, ich muß. So wie das Wort gefallen iſt, bleibt mir keine Wahl.

Ludmilla. Du mußt doch erſt Studien, Vorübungen machen.

Wanda. Muß ich das, Grandow?

Grandow. Nein. Sprechen hat Sie ſchon Ihr Vater gelehrt. Die Natur gab Ihnen alles, geben Sie nur wieder was die Natur Ihnen verlieh. Ein paar Winke müſſen bei Ihnen genügen!

Wanda (umarmt Ludmilla). Ludmilla, ſchüttle nicht den Kopf, in mir ſpricht eine Stimme: gehe, ich habe dich zu meinem Werkzeuge erwählt, verkündige die Herrlichkeit der Dichtung dem lauſchenden Volke! So ſpricht die Stimme, ſo ruft ſie laut, ich muß ihr gehorchen. Grandow, hier geht man ab und zu, kommen Sie mit auf mein Zimmer, ich muß weiter mit Ihnen ſprechen. (Geht nach rechts.)

Grandow (folgt ihr).

Wanda (kehrt an der Thüre um). Ludmilla, du biſt mir eine Schweſter geweſen, bleibe es mir. (Weich.) Es reißt mich fort aus dieſem ſtillen Hauſe, hinein in die Welt, in das treibende Leben, laß deine guten Wünſche mich begleiten und hebe mir den Platz in deinem Herzen auf. (Mit Grandow rechts ab.)

Ludmilla (allein). Einen Platz in meinem Herzen ſoll ich dir bewahren? Ach du haſt dich zu feſt eingeniſtet, als daß dich etwas vertreiben könnte. — Sie geht mit Kraft und Feuer an ihren Entſchluß, wie wir es an ihr gewohnt ſind. Was wird der Vater ſagen? Er wird ihren Plan mißbilligen. Und doch fühle ich daß ſie Recht hat. In die einförmige Thätigkeit eines Hausweſens paßt ſie doch nicht.

Dritter Auftritt.

Ludmilla. Lothar.

Lothar. Guten Morgen, Bäschen.

Ludmilla. Herr Vetter!

Lothar. Warum ſchauen Sie mich ſo verwundert an? Weil ich zu ungewohnter Stunde, Vormittags komme?

Ludmilla. Sie ſind zu jeder Stunde willkommen.

Lothar. Das klingt artig, ich bedanke mich. Will Ihnen auch den Grund meines Erſcheinens erklären, ich komme um Abſchied zu nehmen.

Ludmilla. Abſchied?

Lothar. Erſchrecken Sie nicht, ich gehe nicht weit, nicht auf lange.

Ludmilla. Alſo eine kleine Reiſe?

Lothar. Auf acht bis zehn Tage. Ich muß in Hechtsburg einige alte Manuſcripte nachſehen. Es iſt eine ſchöne Gegend um Hechtsburg, ich wollte, ich könnte Sie mitnehmen.

Ludmilla (lächelnd). Das wird ſich nicht gut thun laſſen.

Lothar. Nein, das verbietet das Vorurtheil der Welt. Dummes Vorurtheil! Hier ſehe ich Sie jeden Tag, oft ſtundenlang allein, das findet man in der Ordnung. Wollte ich aber zuſammen mit Ihnen reiſen, ſo würden die Leute die dummen Köpfe ſchütteln.

Ludmilla. Dumme Köpfe? Ich glaube, Vetter, wenn es Andere thäten, wir ſchüttelten auch die Köpfe.

Lothar. Meinen Sie? Sie können Recht haben. Wir ſchmähen oft auf die Verkehrtheit der Welt, und doch gehören wir zu ihr und theilen die Verkehrtheit. — Ich werde Sie recht vermiſſen, Ludmilla, ich denke ſchon mit Grauen daran.

Ludmilla (mit leiſer Bitterkeit). Sie haben ja Ihre alten Manuſcripte, haben die ſchöne Gegend.

Lothar. Ich kann doch nicht den ganzen Tag ſtudiren, und die ſchöne Gegend erfreut nur, wenn man ſich darüber gegen jemanden ausſprechen kann. Und ich habe ja eigentlich niemanden, dem ich mich mitzutheilen gewohnt bin, als Sie.

Ludmilla. Ja ich kann doch Ihre Verlegenheit nicht ändern.

Lothar. Nein, es kann es eben niemand.

Vierter Auftritt.

Vorige. Gundelach, Grünheld.

Gundelach (decomplimentirt ſich etwas um den Vortritt mit Grünheld).

Lothar (tritt gegen das Fenſter zurück).

Grünheld. Good morning, dear Miß Ludmillä!

Ludmilla (kalt). Herr Grünheld.

Gundelach. Der junge Herr bringt dir Grüße ſeines Vaters.

Grünheld. Yes, yes, Miß Ludmillä. Mein Vater ſchreibt mir: ich würde wol angekommen ſein und die liebenswürdige Miß geſehen haben.

Ludmilla. Ihr Herr Vater iſt ſehr gütig in Betreff meiner unbedeutenden Perſon.

Grünheld. Yes, mein Vater iſt immer ſehr gütig. Sie werden gleich eine Probe ſehen. Er ſchickt mir dieſes koſtbare Armband mit dem Befehl es Ihnen zu Füßen zu legen.

Lothar. Ein Armband!

Gundelach. Ah da ſind Sie ja, lieber Vetter, ich hatte Sie gar nicht geſehen. Herr Grünheld, ich ſtelle Ihnen meinen Vetter, Herrn Doctor Lothar Kornau vor.

Grünheld. Bin ſehr erfreut!

Lothar (trocken). Gehorſamer Diener.

Grünheld. Häh, häh, iſt etwas ſpaßhaft, mein Vater. Was ſoll das Armband zu Ihren Füßen? Möchte es lieber um Ihren ſchönen Arm legen.

Ludmilla. Bitte, Herr Grünheld, eine ſolche Vertraulichkeit müßte ich verbitten.

Grünheld. Verbitten? Miſter Göndelätſch, verbitten? (Verblüfft.)

Gundelach. Nun, nun Herr Grünheld, die deutſchen Mädchen ſind etwas zurückhaltend.

Grünheld. Zurückhaltend? Bless my soul gefällt mir. Gefällt mir, bless my soul. — Dann nehmen Sie das Armband einfach aus meiner Hand.

Ludmilla. Auch das nicht. Unſere Stellung iſt nicht der Art, daß ich von Ihnen Geſchenke annehmen könnte.

Grünheld (verblüfft). Stellung? Nicht der Art? Miſter Göndelätſch ich dächte doch — unſere Stellung — Sie waren einverſtanden —?

Gundelach. Ja doch, ja, aber Sie müſſen nicht ſo Sturm laufen. Sie wünſchen, Ihr Vater wünſcht, ich wünſche, allein meiner Tochter muß doch eine Bedenkzeit gelaſſen werden. Iſt ſo Sitte bei uns.

Grünheld. Iſt ſo Sitte? All right, wir Engländer ehren alle Sitten. Aber was mache ich mit dem Armbande?

Gundelach. Stecken Sie es wieder ein. Was heute nicht iſt iſt morgen.

Grünheld. Einſtecken? All right, ich ſtecke es ein. Aber wie lange wird die Bedenkzeit dauern, Miſter Göndelätſch?

Gundelach. Ei, ei, wer wird ein Mädchen ſo drängen, Herr Grünheld!

Grünheld. Iſt das nicht recht? Ich bin gewohnt raſch abzuſchließen. Time is money.

Gundelach. Je nun eine Heirath iſt doch kein Verkaufsgeſchäft.

Grünheld (dumm). Nicht?

Gundelach. Wir pflegen ſo etwas in Deutſchland anders aufzufaſſen.

Grünheld. German custom — all right, muß ich ehren. Aber ich bin doch gekommen um — wie ſagten Sie — drängen — um die Miß etwas zu drängen.

Gundelach. Mäßigen Sie Ihr Feuer.

Grünheld. All right! Dann habe ich aber hier nichts mehr zu thun und kann wieder gehen.

Gundelach. Das ſteht ganz in Ihrem Belieben.

Grünheld. All right. Miß Ludmillä, ich habe die Ehre Ihnen good morning zu wünſchen.

Ludmilla. Herr Grünheld!

Grünheld. Miſter Kornau!

Lothar (kurz). Empfehle mich.

Gundelach. Ich begleite Sie.

Grünheld. Wird mir eine Ehre ſein. (Ab mit Gundelach.)

Lothar. Ludmilla, wer iſt dieſer Menſch?

Ludmilla. Mein Bräutigam.

Lothar. Wie? Was? Seit wann kennen Sie den Menſchen?

Ludmilla. Seit geſtern.

Lothar. Und da wollen Sie ſo raſch eine Verbindung ſchließen?

Ludmilla. Ob ich will iſt noch nicht beſtimmt ausgeſprochen; mein Vater wünſcht dieſe Verbindung, er wird ſie am Ende befehlen.

Lothar (immer unruhig, erregt). Befehlen, befehlen! Es ließe ſich noch ſtreiten ob das Recht eines Vaters ſo weit geht in ſolchem Falle befehlen zu können.

Ludmilla. Und was ſollte ich ſagen, wenn mein Vater es thäte?

Lothar. Sie ſollten ſagen — — ja ſo — ich darf Sie doch nicht zum Ungehorſam gegen Ihren Vater auffordern. (Sieht nach der Uhr.) Ueberlegen Sie was Sie thun werden, mich drängt die Zeit, mein Gepäck iſt ſchon nach der Eiſenbahn. Leben Sie wohl, Ludmilla, (faſt zärtlich) denken Sie ein wenig an mich, wenn ich fort bin.

Ludmilla. Reiſen Sie glücklich, Vetter, unterhalten Sie ſich gut.

Lothar. Grüßen Sie die Mutter! (Geht, kehrt an der Thüre wieder um.) Ludmilla, eine Verbindung mit dieſem Menſchen gefällt mir nicht.

Ludmilla. Warum nicht?

Lothar. Weil mir eben der Menſch nicht gefällt. Er iſt ſehr dumm. Wie könnte er Sie glücklich machen!

Ludmilla. Soll ich Ihnen gegenüber ein Urtheil über einen Mann abgeben, der um meine Hand wirbt?

Lothar. Das iſt eine eigne Frage. Leider kann ich nicht mehr darüber ſprechen. Leben Sie wohl. (Geht, kehrt um.) Ludmilla, überlegen Sie es doch recht genau, ehe Sie Ihre Zuſtimmung geben.

Ludmilla. Das will ich.

Lothar. Der Schritt, den Sie thun ſollen, entſcheidet über Ihr ganzes Lebensglück. Haben Sie einmal Ja geſagt, iſt nichts mehr gutzumachen.

Ludmilla. Ich fühle wie wahr Ihre Worte ſind.

Lothar. Dann bin ich beruhigt. Leben Sie wohl. (Geht, kehrt um.) Laſſen Sie ſich nicht drängen, Ludmilla, Sie dürfen vollſtändige Zeit begehren alles zu prüfen und zu erwägen.

Ludmilla. Mein Vater beſteht gern auf ſeinem Willen, aber er iſt doch gut und liebt mich.

Lothar. Dann bin ich beruhigt. Leben Sie wohl. (Geht, kehrt um.) Ludmilla!

Ludmilla. Was wünſchen Sie noch?

Lothar. Daß Sie einen Freier haben hat mich ganz aus meinem Gleichmuth gebracht.

Ludmilla. Wie? Befremdet es Sie daß jemand um mich wirbt?

Lothar. Ja, — nein — ja, ich weiß es nicht, ich hatte mir dieſen Fall niemals gedacht. Mein Gott ich komme zu ſpät. (Wendet ſich, kehrt aber auf dem Flecke um.) Ludmilla!

Ludmilla. Herr Vetter!

Lothar. Geben Sie mir die Hand, ſo, und nun herzliches Lebewohl. (Zärtlich.) Gehe es Ihnen recht gut. Leben Sie wohl. (Ab.)

Ludmilla (allein). Warum könnte ich nicht mit ihm reiſen? Warum ließe ſich das nicht machen? Aber er denkt nicht daran. Wie oft habe ich geglaubt aus ſeinen Worten, ſeinen Blicken ein wärmeres Gefühl zu entnehmen, — jetzt wieder ſeine Unruhe über meinen Freier — aber er unterdrückt es gewaltſam oder es kommt ihm nicht zum Bewußtſein.

Fünfter Auftritt.

Ludmilla. Gundelach.

Gundelach. Ein Wort im Ernſte, Ludmilla.

Ludmilla. Ich höre!

Gundelach. Du behandelſt den Herrn Grünheld ſehr zurückweiſend.

Ludmilla. Wundert dich das?

Gundelach. Hm er iſt —

Ludmilla. Sehr dumm!

Gundelach. Aber er iſt —

Ludmilla. Dreiſt bis zur Unverſchämtheit.

Gundelach. Aber er iſt reich.

Ludmilla. Würde ſein Reichthum mich glücklich machen?

Gundelach. Kind, Reichthum iſt der ſicherſte Grund, worauf man ſein Lebensglück bauen kann.

Ludmilla. Erlaubſt du mir etwas anderer Anſicht zu ſein?

Gundelach. Und wenn ich's nicht erlaube, denkſt du doch was du willſt. Höre mich an. Ich kann dich nicht zwingen dem jungen Manne die Hand zu reichen, will dir auch nicht etwa mit meinem Fluche drohen, wie das in den Komödien geſchieht, aber — —

Ludmilla. Aber?

Gundelach. Ich wollte du wärſt unter der Haube. Es iſt ſo ein unſicheres Gefühl für einen Vater, wenn er eine mannbare Tochter ſo unverheirathet herumlaufen ſieht.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Oſſendorf.

Ludmilla (geht an ihre Stickerei).

Oſſendorf (immer kurz). Guten Morgen, Gundelach.

Gundelach (eben ſo). Guten Morgen, Oſſendorf!

Oſſendorf. Guten Morgen, Ludmilla!

Ludmilla. Guten Morgen, Herr Actuarius.

Oſſendorf. Ehe die Andern kommen, ein paar Worte!

Ludmilla. Ich will Sie allein laſſen.

Oſſendorf. Nicht nöthig, Ludmilla.

Gundelach. Es ſind keine großen Geheimniſſe.

Oſſendorf. Wir ſind alte Freunde, Gundelach.

Gundelach. Von Tertia her!

Oſſendorf. Spielen noch heute unſere Partie Sechsundſechszig zuſammen.

Gundelach. Wöchentlich zwei Mal.

Oſſendorf. Wir ſind einverſtanden daß dein Mündel Wanda einen Mann haben muß.

Gundelach. Jedes Mädchen ſollte einen Mann haben.

Oſſendorf. Aber ſie braucht einen feſten, erfahrenen, verſtändigen Mann, der ſie zu leiten verſteht.

Gundelach. Ach ja!

Oſſendorf. Er darf nicht zu jung ſein, ſonſt würde ſie ihn beherrſchen.

Gundelach. Iſt richtig.

Oſſendorf. Nun aus alter Freundſchaft für dich — ich will's thun.

Gundelach. Was?

Oſſendorf. Will die Erziehung dieſes Wildlings übernehmen.

Gundelach. Du wollteſt — — ?

Oſſendorf. Wanda heirathen.

Gundelach. Aus Freundſchaft für mich?

Oſſendorf. Aus Freundſchaft für dich.

Ludmilla (für ſich). Ein junges, ſchönes, wohlhabendes Mädchen! Welche Großmuth!

Oſſendorf. Du biſt um einen Freier für ſie verlegen.

Gundelach. Es hat ſich allerdings noch niemand um ſie gemeldet.

Oſſendorf. Wir beſprachen geſtern uns um einen Freier für ſie umzuſehen, ich denke: was man ſelbſt leiſten kann muß man keinem Andern aufbürden.

Gundelach (zögernd). Nun Oſſendorf, wenn ſie dich will — — meinetwegen. Aber wirſt du mit ihr fertig werden?

Oſſendorf. Pah — in meinem Alter!

Ludmilla (für ſich). Gerade in deinem Alter geht es gar nicht mehr.

Oſſendorf. Meine beſte Eigenſchaft iſt eine gewiſſe männliche Würde; vor der beugt ſich jedes Weib!

Ludmilla (für ſich). Um das Lachen zu verbergen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Frau Wieslingen.

Fr. Wieslingen. Im Namen des Herrn wünſche ich guten Morgen.

Gundelach. Ah Frau Wieslingen!

Oſſendorf. Guten Morgen!

Gundelach. Was bringen Sie uns Gutes?

Fr. Wieslingen. Nach unſerer Verabredung geſtern bin ich in mein Kämmerlein gegangen und habe mich in brünſtigen Worten dahin gewandt, wo wir immer Troſt und Erleuchtung finden. Und mir iſt Erleuchtung geworden.

Gundelach. So?

Oſſendorf. Darf man wiſſen?

Fr. Wieslingen. Es war mir als flüſtere mir eine Stimme in's Ohr: für deine Pathe Wanda gibt es keinen beſſern Mann als den Oberconſiſtorialaſſeſſor Froſchhagen.

Gundelach. Hm hm er ſchielt etwas.

Ludmilla (für ſich). Die Augen ſind ihm ſtehen geblieben, weil er ſie immer verdreht.

Fr. Wieslingen. Ganz unmerklich, aber er iſt fromm.

Oſſendorf. Er iſt auch pockennarbig.

Fr. Wieslingen. Aber er iſt fromm.

Oſſendorf. Hat auch rothes Haar.

Fr. Wieslingen. Aber er iſt fromm. Ich war eben bei ihm, trug ihm die Sache vor, und er ſagte demüthig: wenn es ein höherer Wille iſt, ſo werde ich mich bemühen das verirrte Schäflein wieder zurückzuführen.

Ludmilla (für ſich). Ein junges, ſchönes Mädchen heirathen — welche Frömmigkeit!

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Kühlhaus.

Fr. Kühlhaus. Da bin ich. Guten Morgen!

Alle. Guten Morgen!

Fr. Kühlhaus. Bin im Klaren, habe was wir brauchen!

Gundelach. Wirklich?

Fr. Kühlhaus. Einen Mann für Wanda.

Gundelach.
Fr. Wieslingen. } Laſſen Sie hören.
Oſſendorf.

Fr. Kühlhaus (triumphirend). Herr von Flottleben, ein Mann aus guter Familie.

Fr. Wieslingen. War Officier und mußte den Abſchied nehmen.

Fr. Kühlhaus. Wegen einer Ehrenſache.

Oſſendorf. Erlauben Sie, wegen Schulden.

Fr. Kühlhaus. Das iſt ja gleichgültig. Er paßt für Wanda, iſt lebensluſtig wie ſie.

Oſſendorf. Und verſteht Geld todt zu ſchlagen.

Fr. Wieslingen. Geht niemals in die Kirche.

Fr. Kühlhaus. Mein Vorſchlag ſcheint keinen Beifall zu finden.

Gundelach. Frau Wieslingen hat den Oberconſiſtorialaſſeſſor Froſchhagen in Erwägung genommen.

Fr. Kühlhaus. Der wohnt allerdings förmlich in der Kirche.

Fr. Wieslingen. Er iſt am liebſten wo ſein Herz ihn hinzieht.

Fr. Kühlhaus. Aber außer der Kirche ſoll er mancherlei thun, was nicht in der Ordnung iſt, auf Pfänder leihen, und ſo weiter.

Fr. Wieslingen. Die Welt ſieht immer den Splitter in ihres Nächſten Augen, aber nicht den Balken in ihrem eigenen.

Gundelach. Laſſen Sie mich ein Wort — auch unſer Freund Oſſendorf hat ſich bereit erklärt es mit Wanda zu verſuchen.

Fr. Kühlhaus (ſpöttiſch). Wirklich, Herr Actuarius? Die hübſche Wanda iſt ein ganz allerliebſter Verſuch.

Fr. Wieslingen (ſpöttiſch). Und ob der Herr Actuarius immer die Pfade des Herrn wandelt iſt ziemlich fraglich.

Gundelach. Liebe Freundinnen, lieber Freund, was hilft es wenn wir ſtreiten. Wir müſſen Wanda doch auch ein Wort der Entſcheidung gönnen. Ludmilla, rufe doch Wanda einmal hierher.

Ludmilla (für ſich). Der Ausfall dieſer Wahl läßt ſich vorausſehen. (Rechts ab.)

Fr. Wieslingen. Aber liebe Kühlhaus!

Fr. Kühlhaus. Aber liebe Wieslingen!

Fr. Wieslingen. Mir iſt es unerklärlich!

Fr. Kühlhaus. Ich begreife Sie nicht.

Fr. Wieslingen (immer gereizter). Herr von Flottleben hat doch geradezu einen ſchlechten Ruf.

Fr. Kühlhaus (höhniſch, immer gereizter). Der Herr Oberconſiſtorialaſſeſſor hat dagegen den Ruf eines Heiligen.

Oſſendorf. Aber meine Damen!

Fr. Kühlhaus. Sie ſind mir auch unbegreiflich.

Fr. Wieslingen. Sie haben wol nicht um Erleuchtung gebetet, als Sie Ihren Entſchluß faßten.

Oſſendorf. Meine verehrten Freundinnen —

Fr. Kühlhaus. Sie ſind doch nicht mehr in den Jahren, wo man nach jungen Mädchen ausſchaut.

Fr. Wieslingen. Sie beſitzen wol nicht den demüthigen Glauben, der bei unſerer Pathe nothwendig iſt.

Oſſendorf. Sie laſſen mich ja nicht zu Worte kommen.

Fr. Kühlhaus. Wanda würde Sie auch nicht zu Worte kommen laſſen.

Fr. Wieslingen. Alte Männer kommen immer unter den Pantoffel junger Frauen.

Oſſendorf. Gundelach, du kennſt mein Herz.

Fr. Kühlhaus. Nehmen Sie es nicht übel, was in den fünfziger Jahren bei einem Manne noch vom Herzen übrig bleibt iſt nicht der Mühe werth.

Gundelach. Aber ich bitte, wir ſind ja vereint ein gutes Werk zu ſtiften, laſſen Sie nicht Zwietracht unter uns entſtehen.

Fr. Wieslingen. Sie haben Recht. Friede walte zwiſchen uns.

Gundelach. Wanda mag wählen!

Fr. Kühlhaus. Wanda mag wählen. Ich glaube da kommt ſie.

Alle (ſitzen).

Neunter Auftritt.

Vorige. Wanda (von rechts).

Wanda (emphatiſch):

Man hat mich hier vor ein Gericht gefordert,
So fragt, ich werde Red' und Antwort geben.

Gundelach. Wanda, als wir dir geſtern unſern Wunſch mittheilten du möchteſt dich verheirathen, wichſt du aus, indem du entgegneteſt daß ſich noch niemand um dich beworben habe. Der Umſtand iſt gehoben, wir haben dir drei Freier vorzuſchlagen.

Wanda (ſchelmiſch). Drei Freier? Geſchehen Wunder? Geſtern noch glaubte ich daß kein Mann in der Welt ſeine Augen auf mich armes Mädchen werfe, und heute bin ich mit drei Freiern begnadigt?

Fr. Wieslingen. Ja, liebe Pathe, des Herrn Fügungen ſind wunderbar gnädig. Der würdige Herr Oberconſiſtorialaſſeſſor Froſchhagen hat ſein Auge auf dich gewendet und bietet dir ſeine Hand an zum chriſtlichen Ehebunde.

Wanda (nachahmend, in Haltung, Ton und Blick frömmelnd). Chriſtliche Jungfrau und geliebte Schweſter im Herrn, wenn wir auch unſere Augen über das Meer werfen müſſen in die Länder, wo noch blinde Heiden wohnen, die nichts wiſſen von dem ſelig machenden Glauben, wenn wir auch Miſſionäre ausſchicken müſſen mit vielen Koſten, die ihnen das Wort des Heils bringen, wenn auch unſere weiblichen Miſſionsmitglieder Strümpfe ſtricken für die armen Heidenkinder, indeß wir unſere eigenen armen Kinder barfuß umherlaufen laſſen, ſo iſt damit unſere chriſtliche Pflicht nicht erfüllt, denn der Apoſtel Paulus ſagt: heirathen iſt gut, und ſo denke ich den wichtigen Schritt zu thun in die heilige Ehe zu treten und biete Ihnen hiermit meine Hand an. (In natürlichem Tone.) Frau Pathe Wieslingen, was will der würdige Herr Oberconſiſtorialaſſeſſor mit mir Weltkinde machen? Ich bin ihm nicht fromm genug.

Fr. Kühlhaus. Recht, Kind, ſo ſchlage ich Ihnen den Herrn von Flottleben vor, den Sie ja auch kennen.

Wanda. Flottleben? (Nachahmend, keck, im Tone eines Roués.) Auf Ehre, mein Fräulein, es war geſtern ein famoſes Rennen. Die braune Fuchsſtute Anadyomene des Grafen Hollidolli ſiegte mit einer Achtelsnaſenlänge. Und nur zwei Jokeis haben den Hals gebrochen. Das Souper nachher, delicieux ſage ich Ihnen, der Moët war vortrefflich. Zuletzt ein gemüthliches Bänkchen! Merkwürdig, der Bube hat drei Mal quartett verloren. Koſtet mich fünfhundert Thaler, bin ſie noch ſchuldig! Verdammte Situation! Wenn Sie vielleicht ſo einen Fünfhundertthalerſchein müßig liegen hätten. (In natürlichem Tone.) Nein, Frau Pathe Kühlhaus, Herr von Flottleben iſt wieder mir nicht fromm genug.

Gundelach. Hm hm wir wollen dich nicht zwingen, Wanda, aber hier iſt noch ein dritter Freier, mein alter Freund Offendorf.

Offendorf (lächerlich zärtlich). Ja, mein Fräulein, Achtung, Liebe, Aufmerkſamkeit würde ich Ihnen weihen, wenn Sie mich mit Ihrer Hand beglücken wollten.

Wanda (neckiſch). Ei Herr Actuarius, haben Sie nie die Gardinenpredigten der Frau Kaudel geleſen?

Offendorf. Nein, mein Fräulein.

Wanda. Ach ich fühle in mir ſteckt mehr als eine Frau Kaudel. Sie würden ſich ſehr unglücklich fühlen, wenn ſich meine Natur in täglichen Gardinenpredigten offenbarte. (Nachahmend, im Tone einer Gardinenpredigt.) He! Offendorf, ſchläfſt du ſchon? Wie? Noch nicht? Aber du biſt am Einſchlafen. Wann ſoll man mit dem Manne ein Wort reden? Des Morgens geht er in das Bureau, wenn ich noch im Bette liege — — was ſagſt du — — ich ſoll nicht ſo lange im Bette liegen? Ja, Offendorf, das verſtehſt du nicht. Zarte Nerven, wie die meinigen, bedürfen eines langen Morgenſchlafes, damit ſie die nöthige Stimmung gewinnen, um des Tages Mühen auszuhalten. Was ſagſt du? Ich ſoll von meinen Nerven ſchweigen? Nein was der Mann nicht alles verlangt. Den Werth der Frauen kann man nur nach der größern oder geringern Feinheit der Nerven beurtheilen. Und meine Nerven ſind faſt von übergroßer Zartheit. Du ſollteſt Gott danken daß du eine Frau bekommen haſt, die auf einer ſo hohen Stufe ſteht. Wie? Was ſagſt du? Er iſt wahrhaftig eingeſchlafen und ich hoffte wenigſtens noch eine Stunde mit ihm zu ſprechen. (Im natürlichen Tone.) Herr Actuarius, fürchten Sie ſich nicht?

Offendorf. Dieſe Laune, dieſe Schalkhaftigkeit würde mich beglücken.

Wanda. Meine Herrſchaften, ich bin Ihnen ſehr dankbar für die Mühe, die Sie ſich gegeben haben für mein Lebensglück zu ſorgen, ich habe aber ſchon einen andern Weg dazu ausfindig gemacht. Den werde ich betreten.

Alle. Welchen? Welchen?

Wanda. Ich gehe zur Bühne.

Alle (ſpringen auf). Zur Bühne!

Fr. Wieslingen. In die Krallen des Satans!

Gundelach. Welch toller Gedanke!

Fr. Kühlhaus. Das gäbe ja ein öffentliches Aergerniß.

Oſſendorf. Das fiele auf die Familie zurück!

Gundelach. Das gebe ich als Vormund nicht zu.

Wanda. Wollen Sie mir Hinderniſſe in den Weg legen, ſo laufe ich davon.

Gundelach. Ich werde dich zu halten wiſſen.

Wanda. Wer vermöchte ein Mädchen zu halten, das ſeinen Kopf aufgeſetzt hat!

Fr. Wieslingen. Aber dein Seelenheil.

Wanda. Soll ſich ganz wohl befinden.

Fr. Kühlhaus. Die ganze Stadt wird über dich ſprechen.

Wanda. Ich hoffe recht viel und recht gut.

Gundelach. Aber du haſt keine Begabung! Du kannſt nicht ſprechen, nicht gehen, nicht ſtehen.

Wanda. Der Schauſpieldirector iſt anderer Meinung, er hat eben den Vertrag mit mir abgeſchloſſen.

Gundelach. So? So? Wie viel Gehalt zahlt er dir?

Wanda (leicht). Tauſend Thaler, zweitauſend, zehntauſend, hunderttauſend, was weiß ich! Was kümmert mich das Geld!

Gundelach. O dieſer Leichtſinn!

Wanda. Und raſch ſoll es an's Werk gehen. Mit einem kühnen Wurfe ſoll ich die Bühne betreten. In acht Tagen trete ich als Jungfrau von Orleans auf. O meinen Schiller kann ich ja auswendig!

Fr. Wieslingen. Ich gehe in mein Kämmerlein und will beten.

Fr. Kühlhaus. Man darf ſich gar nicht mehr unter die Leute wagen.

Gundelach. Das zerſtört meine Ruhe gänzlich.

Oſſendorf. Schade, ich hatte mir es anders gedacht.

Wanda. Ich danke für die Freundlichkeit, mit der Sie mich in die Ehe führen wollten, aber ich habe mich der Kunſt verlobt. Als Jungfrau trete ich auf, die auch der irdiſchen Liebe entſagt, um das Höchſte zu erreichen, das ſoll mir eine Vorbedeutung ſein! (Begeiſtert.) Vor mir liegt der Weg, mit friſchem Muthe betrete ich ihn.

Zur Bahn der ſchönen Kunſt will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit mächt'gem Ungeſtüm,
Den Mahnruf hör' ich lockend zu mir dringen,
Es winkt der Kranz und die Fanfaren klingen.

Dritter Aufzug.

Lampen auf den Tiſchen. Links Theegeräth.

Erſter Auftritt.

Ludmilla

(mit einem Telegramm, lieſt). „Ich komme mit dem letzten Zuge und freue mich Sie heute noch zu begrüßen.“ Die Depeſche iſt von Aldendorf, der letzten Station — es iſt acht Uhr vorüber, da kann er jeden Augenblick hier ſein.

Zweiter Auftritt.

Ludmilla. Gundelach.

Gundelach. Iſt noch niemand hier?

Ludmilla. Nein, Vater. Du biſt ſo unruhig, wen erwarteſt du?

Gundelach. Frau Kühlhaus und Frau Wieslingen wollten herkommen, auch Grünheld und Oſſendorf. Wir könnten ſchon eine Nachricht haben.

Ludmilla. Das kann noch lange dauern.

Gundelach. Ich begreiſe deine Ruhe nicht. Wanda hat ihren Kopf durchgeſetzt, heute Abend tritt ſie als Jungfrau von Orleans auf, in dieſem Augenblicke vielleicht wird ſie unbarmherzig ausgepfiffen.

Ludmilla. Nein, Vater, nein, ſie iſt für die Kunſt geboren, das geſchieht ihr ſicher nicht!

Gundelach. So? Dieſe gute Meinung haſt du von ihr?

Ludmilla. Die beſte Meinung in jeder Beziehung.

Gundelach. Und doch hatteſt du nicht den Muth in das Theater zu gehen.

Ludmilla. Das wagte ich nicht. Eben weil ich Wanda liebe, hätte mich die Erwartung in die peinlichſte Aufregung verſetzt, ich wäre meiner Thränen nicht Herr geweſen.

Gundelach. Es geht mir eben ſo. Ich traue dem Mädchen kein Geſchick, keine Begabung zu — und ich will nicht dabei ſein, wenn meine Nichte ausgepfiffen wird. Frau Kühlhaus und Frau Wieslingen geht es auch ſo, ſie wollen herkommen und hier beſtimmte Nachricht erhalten. Sorge für Thee und einen Imbiß.

Ludmilla. Iſt ſchon geſchehen, Vater, der Tiſch iſt bereit.

Gundelach. Gut, gut! Laß mich rufen, wenn jemand kommt. (Ab.)

Ludmilla (allein). Wanda thut den erſten Schritt auf ihrer Laufbahn. Möge er ein geſegneter ſein! Ach ihr Glück und Heil ruht in ihrer eignen Bruſt. Sie wird alles ſich ſelbſt, ihrer eigenen Kraft danken. (Seufzend.) Andern wird es nicht ſo wohl. (Sieht das Telegramm an.) Von Aldendorf.

Und durch den Telegraphen ſendet er mir noch einen Gruß. Kein Tag iſt vergangen, an dem er mir nicht einen Brief geſchickt, und in jedem ſtanden die Worte: überlegen Sie ſich wohl, ehe Sie ſich entſchließen. Iſt das nicht die wärmſte Theilnahme? Könnte man nicht mehr darin finden? Aber kein Wort, keine Andeutung verräth mehr als Theilnahme. Horch! Iſt das nicht ſein Schritt? Wahrhaftig.

Dritter Auftritt.

Ludmilla. Lothar (in Reiſekleidern, eine Reiſetaſche umgehängt).

Lothar (ſehr lebhaft). Ludmilla, Bäschen, da ſind Sie ja! (Reicht ihr beide Hände.) Sein Sie gegrüßt, tauſend Mal gegrüßt! Wie geht es Ihnen? Wie iſt es Ihnen gegangen? Sind Sie munter, geſund geweſen?

Ludmilla (herzlich). Laſſen Sie mich doch zum Reden gelangen, daß ich Ihnen Willkommen ſagen kann.

Lothar. Willkommen! Ein ſchönes Wort! Es klingt wie Liebe und Treue. Bin ich auch wirklich willkommen?

Ludmilla. Ja, Vetter, ich habe Sie vermißt.

Lothar. Vermißt haben Sie mich? Ach ſo iſt es mir ja auch gegangen. Ich konnte jetzt nicht erſt nach Hauſe gehen, ich mußte Sie erſt ſehen, und ſo komme ich wie ich vom Eiſenbahnwagen geſtiegen bin. Ich habe eine Frage an Sie, auf die ich Antwort haben muß!

Ludmilla. Eine Frage?

Lothar. Rund heraus: haben Sie Ja geſagt? Sind Sie verlobt?

Ludmilla (verſchämt). Sie meinen —?

Lothar. Sind Sie Braut des engliſchen Beefſteaks?

Ludmilla. Nein!

Lothar. Gott ſei Dank!

Ludmilla. Sie ſagen das ſo aus tiefer Bruſt.

Lothar. Weil mir mit Ihrem Nein ein Stein vom Herzen gefallen iſt.

Ludmilla. Ich verſtehe Sie nicht.

Lothar. Ich will es Ihnen erklären. Liebe Ludmilla, ich bin ein Eſel geweſen, ein ungeheurer Eſel.

Ludmilla. Aber Vetter!

Lothar. Laſſen Sie mir den Eſel, es erleichtert mich Ihnen das Bekenntniß machen zu dürfen. Ich könnte mich ſelbſt ohrfeigen, aber meine Dummheit würde dadurch nicht klüger. (Immer weicher, herzlicher.) Da bin ich täglich zu Ihnen gekommen, habe mich erfreut an Ihrer Unterhaltung, habe mein Wohlgefallen gehabt an Ihrer Herzensgüte, habe mich ergötzt an Ihrem Geiſte, — und habe nicht weiter gedacht. Erſt als der Engländer kam, fiel es mir auf die Seele daß ich Sie verlieren könnte, daß Sie doch einmal heirathen würden. Aber ich will Sie nicht verlieren und ſo denke ich: wäre es nicht klüger Sie heiratheten mich?

Ludmilla. Vetter!

Lothar. Dann verliere ich Sie nicht, und ich will Sie hegen und pflegen, daß Sie ſich recht wohl bei mir befinden ſollen. Was meinen Sie dazu?

Ludmilla. Vetter, ſo plötzlich —

Lothar. Es iſt gar nicht plötzlich, ich habe Sie ja immer geliebt, es iſt mir nur nicht klar geweſen. Jetzt iſt es mir aber klar geworden, als das Beefſteak kam, und ich habe auf der Reiſe eine Hundeangſt ausgeſtanden daß Sie Ja ſagen könnten, darum ſchrieb ich täglich.

Ludmilla. Herr Grünheld hätte niemals ein Ja von mir empfangen.

Lothar. Nun ſo will ich die ausgeſtandene Angſt als Strafe für meine Eſelei hinnehmen. Und nun?

Ludmilla (mit voller Liebe). Lothar, nicht Grünheld, noch ein anderer Mann hätte ein Ja von mir empfangen.

Lothar. Ludmilla!

Ludmilla. Weil ich ein Ja nur für einen Mann hatte.

Lothar. Bin ich das?

Ludmilla. Sie ſind es.

Lothar. Holla! (Wirft Hut, Reiſetaſche von ſich.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Gundelach.

Gundelach. He! Hallo! Was gibt es denn hier?

Lothar. Ich muß die Arme frei haben, muß das Mädchen an die Bruſt drücken. Ludmilla, mein lieber, herziger Schatz! (Umarmt ſie.)

Gundelach. Vetter, ſind Sie toll geworden?

Lothar. Nein, vernünftig! Hier meine Braut! Geben Sie Ihren Segen!

Gundelach. Meinen Segen?

Lothar. Das iſt die Pflicht für einen Schwiegervater.

Gundelach. Ich kenne Sie nicht wieder.

Lothar. Weil ich bisher ein Eſel war.

Gundelach. Aber Herr Grünheld?

Lothar. Der iſt jetzt der Eſel.

Gundelach. Ludmilla?

Ludmilla. Vater, da läßt ſich nichts mehr ändern, Lothar hat mein Ja.

Gundelach. Kinder, wenn ihr wollt, mir iſt es recht, ſehr recht. Habe lange gedacht daß ihr ein hübſches Pärchen geben würdet.

Lothar (mit Ludmilla am Arme). Ein hübſches Pärchen. Schwiegervater, wollen Ihnen alle Ehre machen.

Gundelach. Seid glücklich! Herr Grünheld mag ſich anderswo umſehen. Euch meinen Segen in einer langen Rede zu geben iſt keine Zeit, wir werden richtig ſchon geſtört.

Fünfter Auftritt.

Vorige. **Frau Kühlhaus**, **Frau Wieslingen**.

Lothar
Ludmilla } (ziehen ſich in die Ecke rechts zurück).

Gundelach (den Kommenden entgegen). Guten Abend, meine Damen, guten Abend. Nehmen Sie Platz. Ei, ei Sie machen ja ſehr bedenkliche Mienen.

Fr. Wieslingen. Soll unſer Herz nicht mit Furcht und Zittern erfüllt ſein, wenn eine ſo wichtige Entſcheidung bevorſteht? (Setzt ſich an den Theetiſch.)

Gundelach. Ludmilla, willſt du nicht ſo gut ſein?

Ludmilla (ſchenkt Thee ein, bringt dann Lothar eine Taſſe in die Ecke).

Fr. Kühlhaus (ſetzt ſich). Ja wohl wichtige Entſcheidung! Ich hätte nicht den Muth gehabt in's Theater zu gehen und Wanda's Auftreten mit anzuſehen.

Fr. Wieslingen. Ach den Muth in dieſes gottloſe Haus zu gehen beſitze ich überhaupt niemals.

Fr. Kühlhaus. Sie ſollten nur wiſſen was für Reden in der Stadt geführt werden. Was? Die will gleich als Jungfrau von Orleans auftreten? Das iſt zu dreiſt. Sie hätte müſſen als Choriſtin anfangen, daß ſie die Breter erſt kennen lernt.

Gundelach. Sagt man wirklich ſo?

Fr. Kühlhaus. Ach noch viel Schlimmeres! Wer weiß ob das nicht Ränke ſind, die von den andern Schauſpielern ausgehen. Beſtrafen ſoll man dieſe Dreiſtigkeit, ſagen die Leute, auszischen ſoll man dieſes kecke Mädchen, das auf ein Mal vom Strickſtrumpfe nach der Fahne der Jungfrau von Orleans greift.

Fr. Wieslingen. Ach es wäre vielleicht eine höhere Fügung wenn ſie ausgeziſcht würde, das würde ſie vielleicht beſtimmen dem ſündigen Treiben des Theaters zu entſagen.

Gundelach. Auszischen, hm hm — das möchte ich doch nicht. Sie iſt ja immer meine Nichte.

Fr. Kühlhaus. Und doch wollen Sie ſelbſt nicht in's Theater.

Gundelach. Nein, aber meine Frau iſt hin. Das Schickſal der Tochter meines Bruders will ich ſehen, ſagte ſie, und geſchieht ihr ein Unfall, ſoll ſie an meiner Bruſt ſich ausweinen können.

Fr. Kühlhaus. Es iſt ſchon ſpät, das Theater muß bald aus ſein.

Fr. Wieslingen. Das Stück iſt lang.

Gundelach. Offendorf und Grünheld ſind im Theater, ſie werden uns wol die erſte Nachricht bringen. Offendorf iſt gereizt gegen Wanda, die ihn ſo ſchnöde zurückgewieſen, wie er ſagt — er wird doch hoffentlich nicht — — halt — da kommt jemand.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Offendorf.

Offendorf. Da ſind ja alle. Guten Abend.

Gundelach. Du kommſt aus dem Theater!

Fr. Kühlhaus. Wie geht es?

Fr. Wieslingen. Wie ging es?

Lothar
Ludmilla (ſprechen lebhaft mit einander, nehmen aber von jetzt an mehr an dem Geſpräche theil, ohne ihren Platz zu verlaſſen).

Offendorf. Ich verſtehe die Welt nicht mehr, das Publicum hat allen Geſchmack verloren.

Fr. Kühlhaus. Wie macht ſich Wanda?

Fr. Wieslingen. Erzählen Sie.

Gundelach. So ſprich doch.

Offendorf (bleibt in der Mitte ſtehen). Du haſt Recht, Gundelach, ſie hat kein Geſchick, keine Begabung. Da trat ſie auf ſo einfach, ſo natürlich, wie ein Hirtenmädchen. Sie ſprach ganz natürlich, da war keine Bewegung mit den Händen, mit den Armen, keine Geſticulation, wie der Kunſtausdruck heißt!

Gundelach. Keine Größe, keine Erhabenheit, verſtehe ſchon.

Offendorf. Und auch als ſie zum Könige kam, war ſie ſo einfach, ſo beſcheiden, und als ſie erzählte daß ihr die heilige Marie erſchienen ſei, ſprach ſie ſo rührend, daß einem die Thränen in die Augen kamen. Und ſie iſt doch eine Heldin, man muß es ihr anſehen und anhören daß ſie die Engländer dutzendweiſe todtſchlägt.

Ludmilla (leiſe zu Lothar). Sie hat mir's vorgeſprochen, zum Entzücken!

Fr. Kühlhaus. Was ſagte denn das Publicum?

Offendorf. Das iſt ja eben mein Aerger, ſie verſtehen nichts von Declamation. Geklatſcht haben ſie, Bravo gerufen!

Ludmilla (leiſe, freudig zu Lothar). Sie gefällt, ſie gefällt.

Fr. Kühlhaus. Merkwürdig! Erzählen Sie weiter!

Offendorf. Dann kam der große Monolog im vierten Aufzuge, da hätte ſie doch loslegen müſſen, über die Bühne ſchreiten, mit den Armen fechten, das gehört doch zu einem Monologe. Nichts von alle dem, ſie ſtand ſtill auf einem Flecke, wie in ſich ſelbſt verſunken und ſprach ſo träumeriſch und weich, wie ein Mädchen, das über ſeinen Kanarienvogel trauert. Ich konnte mich nicht mehr halten, ich fing ſtark an zu ziſchen!

Gundelach. Aber Offendorf!

Fr. Kühlhaus. Es war recht!

Fr. Wieslingen. Eine Eingebung des Himmels.

Offendorf. Da wenden ſich zwei Studenten um, die vor mir im Parterre ſtehen, faſſen mich, drehen mich um, vor mir bildet ſich eine Gaſſe, einer ſchiebt mich dem andern zu — und ehe ich mich's verſehe, ſtehe ich draußen vor der Thüre. Drinnen aber erhebt ſich ein Klatſchen, ein Lärmen, ein Bravorufen, wie ich es noch nicht gehört habe. Ich hatte nicht Luſt mich mit dem dummen Volke weiter einzulaſſen und ſo bin ich hierher gekommen.

Fr. Kühlhaus. Alſo ſchlecht ſpielt ſie?

Gundelach. Dachte ich's doch! Sie lief immer ſo natürlich im Hauſe herum, ſie ahmte oft andere Leute nach, wo ſoll da Würde und Erhabenheit herkommen!

Fr. Wieslingen. Der böſe Feind hat noch nicht volle Macht über ſie.

Fr. Kühlhaus. Aber ſie riefen ihr doch Beifall.

Offendorf. Pah das iſt leicht zu machen. Der Director ſchickt etwa dreißig Freibillets hinein, die klatſchen nach Herzensluſt.

Gundelach. Nun Herr Grünheld wird ja auch bald weitere Nachricht bringen, ebenfalls meine Frau.

Fr. Kühlhaus. Was wird das morgen in der Stadt für ein Gerede geben! So einen Stoff haben die Leute lange nicht gehabt. Ich bin nur noch auf alle Einzelnheiten neugierig, denn ich werde viel gefragt werden.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Grünheld.

Grünheld (hält immer das Taſchentuch an die Wange). Ach, Mr. Göndelätſch, — guten Abend, Ladies, äh Mr. Göndelätſch, die Leute ſind ſehr grob hier im Theater.

Gundelach. Was iſt Ihnen geſchehen?

Grünheld. Eine Ohrfeige iſt mir geſchehen, es können auch zwei geweſen ſein.

Fr. Kühlhaus. Eine Ohrfeige?

Oſſendorf (ſetzt ſich an den Theetiſch). Oder zwei?

Lothar (mit Ludmilla am Arme, tritt näher).

Grünheld (hat die Mitte).

Gundelach. Erzählen Sie.

Grünheld. Denken Sie — äh Miß Ludmillä — was ſehe ich?

Alle. So reden Sie doch!

Grünheld (von nun an immer getheilt zwiſchen ſeiner Erzählung und dem Anblick Ludmillas). Sie wollten nicht, Mr. Göndelätſch, daß Miß Wandä zum Theater ginge, Sie wollten nicht daß ſie gefiele — äh Miß Ludmillä am Arme eines Herrn?

Gundelach. Ja ja, nur weiter!

Alle. Sprechen Sie!

Grünheld. All right denke ich, wir wiſſen in England wie das gemacht wird und kaufe mir eine gute Jagdpfeife — — erlauben Sie, Miß Ludmillä —

Alle. Weiter, weiter!

Grünheld. Miß Wandä hat ſchlecht geſpielt, ihr fehlt die große Declamäſchen. So etwa. (Mit aufgetragenſtem Pathos, die Sylben lang gedehnt.) Iſt Frieden ſtiften, Haß verſöhnen ein Geſchäft der Hölle?

Oſſendorf. So meine ich's!

Grünheld. O Sie ſollten unſere Künſtler in London ſehen in der Tragedy, der Boden zittert, wenn eine Heldin auftritt, die Lampen flackern, wenn ſie mit Löwenſtimme losdonnert — — aber Miß Ludmillä, ich bitte um eine Erklärung.

Fr. Kühlhaus. Laſſen Sie uns doch nicht warten.

Alle. Sprechen Sie, ſprechen Sie.

Grünheld. All right — kommt da ein Auftritt vor, wo Miß Wandä gefeſſelt iſt und die Ketten zerreißt. Hätte müſſen krachen — aber es krachte nicht. — Miß Ludmillä, ich verſtehe noch immer nicht.

Fr. Kühlhaus. Sie ſpannen unſere Neugierde auf die Folter.

Alle. Weiter, weiter!

Grünheld. Ja ſo! Alſo denke ich: jetzt iſt es Zeit und fange tüchtig an zu pfeifen. Patſch ſchlägt mich Einer, an die Ohren, patſch packt mich ein Anderer am Kragen, ein Dritter macht die Logenthüre auf, ein Vierter wirft mich hinaus, und ehe ich mich beſinnen konnte, war ich auf der Straße. Iſt ein ſehr grobes Publicum hier, aber das Hinauswerfen verſtehen ſie vortrefflich.

Gundelach. Seltſam!
Fr. Wieslingen. Merkwürdig.
Oſſendorf. Beinahe ſo ſchlimm ging es mir auch.
Fr. Kühlhaus. Was für Stoff zum Erzählen!

Grünheld. Aber nun bitte ich um Erklärung, Miß Ludmillä.

Lothar. Meine Braut, Herr Grünheld.

Grünheld. Braut? Wie?

Fr. Wieslingen. Was heißt das?
Fr. Kühlhaus. Braut? Kann man Glück wünſchen?
Oſſendorf. Etwas Neues.

Grünheld. Aber Mr. Göndelätſch —

Gundelach. Thut mir leid, iſt eine alte Liebe, läßt ſich nichts mehr ändern — erzähle Ihnen das ſpäter — da kommt meine Frau!

Achter Auftritt.

Vorige. Kunigunde.

Gundelach. Rede, Frau, rede!

Oſſendorf. Iſt das Theater aus?
Fr. Kühlhaus. Wie iſt es gegangen?
Fr. Wieslingen. Erzählen Sie!
Ludmilla. Mutter, Mutter, ſprich!

Kunigunde (ſehr aufgeregt). Sieg, vollſtändiger Sieg! Ein nie dageweſener Erfolg!

Alle. Wie? Was?

Kunigunde. Sie hat geſprochen, daß es einen fortwährend überlief, ſie hat geſpielt, wie ich es nie geſehen. Sie war die einfache Hirtin, ſie war die hehre Jungfrau, ſie war die gottbegeiſterte Heldin, ſie war alles in einer Perſon. Das Publicum war außer ſich, nie habe ich ſolchen Beifall erlebt! Es war ein Sturm des Jubels durch das ganze Haus, immer und immer ward ſie hervorgerufen.

(Ferne Muſik.)

Hört ihr? Sie kommen.

Alle. Wer kommt? Was iſt das für Muſik?

Kunigunde. Sie haben ſich vor dem Theater verſammelt, ſie wollen ſie nach Hauſe geleiten, ſie haben das Orcheſter mitgenommen.

(Muſik näher, doch nicht ſo laut, daß das Geſpräch geſtört wird.)

Hört ihr? Da hält der Wagen. (Eilt an's Fenſter.)

Alle (ſind aufgeſtanden).

Fr. Kühlhaus. Ich habe es ja immer geſagt, ſie iſt ein herrliches Mädchen.

Gundelach. Man konnte es ihr ſchon im gewöhnlichen Leben anſehen daß eine große Künſtlerin in ihr ſteckt.

Oſſendorf. Wie man ſich doch irren kann.

Fr. Wieslingen. Der böſe Feind behält den Sieg.

Fr. Kühlhaus. Sie macht der Familie Ehre! Was werde ich morgen zu erzählen haben!

Grünheld (iſt in die linke Ecke gedrängt worden und macht ſich nicht mehr bemerklich).

Neunter Auftritt.

Vorige. Wanda, Grandow.

Wanda (in der Kleidung der Jungfrau von Orleans, natürlich ohne Helm. Sie hat einen Mantel umgeſchlagen, der ihr beim Eintritt von den Schultern fällt).

Grandow. Hier iſt ſie, eine Künſtlerin erſten Ranges, wie ſie nur aller Jahrzehnte ein Mal vorkommen. Ihr Name wird bald ruhmvoll durch das ganze Vaterland genannt werden.

Kunigunde (umarmt Wanda). Wanda, meine herzliebe Tochter

Ludmilla (umarmt Wanda von der andern Seite).

Wanda. Mutter! Ludmilla!

Fr. Kühlhaus. Meinen beſten Glückwunſch, liebe Wanda.

Oſſendorf. Wünſche Glück, mein Fräulein.

Gundelach. Meinen beſten Segen.

Lothar. Braviſſima, Wanda.

Ludmilla. O wie mußt du jetzt glücklich ſein!

Wanda (zwiſchen Kunigunden und Ludmillen. Die Andern ſtehen zurück in zweiter Reihe).

Wanda (in ſchöner Begeiſterung, wie vor ſich hin ſtarrend). Glück ſagſt du! Ja ein hohes Glück ſchwellt meine Bruſt. Ihr ahnt es nicht. Da ſitzen Hunderte von ſinnigen Menſchen, Kopf drängt ſich an Kopf, ihre Augen hangen unverwandt an mir, faſt athemlos lauſchen ſie meinen Worten, ich darf zu ihnen reden, darf alles ſagen, was der Dichter in hohem Sinne mir in den Mund legte, was meine eigne Bruſt durchzittert, Liebe oder Zorn, Glückſeligkeit und tiefer Schmerz, hohe Begeiſterung für das Schöne und Gute, zürnender Kampf gegen das Häßliche und Schlechte — und was ich ihnen ſage zittert in ihrem Herzen nach, ſie weinen bei meinem Schmerz, ſie jubeln bei meiner Freude — ja Ludmilla, Mutter, das iſt Glück.

(Muſik beginnt wieder.)

Grandow. An's Fenſter, Wanda, ſie verlangen es!

Wanda (tritt an's Fenſter).

(Draußen Tuſch.)

Grandow (tritt hinter ſie und ſetzt ihr einen Lorbeerkranz auf).

(Draußen Tuſch und Hochrufen.)

Wanda. Es iſt zu viel, zu viel. Halte feſt mein Herz! Daran kann man ſterben.

Ludmilla (umarmt Kunigunden).

Lothar (tritt zu ihnen).

Alle (klatſchen in die Hände).

Der Vorhang fällt raſch.

Das Stiftungsfeſt.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1871.

Perſonen:

Commerzienrath Bolzau.
Wilhelmine, ſeine Frau.
Ludmilla, ſeine Nichte.
Scheffler, Advocat.
Bertha, ſeine Frau, Bolzau's Nichte.
Hertwig.
Dr. Steinkirch
Brimborius.
Schnake, Vereinsdiener.
Franz, Diener bei Bolzau.
Diener.

Rechts und links vom Publicum aus angenommen.

Erklärung.

Im vergangenen Jahre forderte mich G. von Moſer auf, mit ihm zuſammen ein Luſtſpiel zu ſchreiben. Ich ging auf den Vorſchlag ein und ſo entſtand das „Stiftungsfeſt“. Wie viel von der Erfindung dieſes Luſtſpiels Moſer, wie viel mir gehört, läßt ſich hier nicht wohl aus einander ſetzen. Ich eröffnete die Arbeit, indem ich das ganze Stück niederſchrieb. Moſer hielt es für angemeſſen in meine Arbeit mannigfache Veränderungen hinein zu bringen. Mit dieſen mochte ich mich nicht einverſtanden erklären und weigerte mich meinen Namen dazu herzugeben. Ich überließ es Moſer ſeine Bearbeitung auf die

Bühne zu bringen und lege meine Arbeit hier im Druck vor mit dem Bemerken, daß in derſelben jedes Wort bis auf das kleinſte mir eigenthümlich gehört.

Im April 1872.

Dr. Roderich Benedix.

Erster Aufzug.

Zimmer, rechts und links Seitenthüren. Links Fenſter. Rechts vorn ein Schreibtiſch mit Fächern, darauf Bücher, Acten.

Erſter Auftritt.

Bertha (einen Zettel in der Hand).

Fünfundvierzig Thaler. Es iſt viel Geld, aber ich kann es daran wenden. Lieber kaufe ich mir das blaue Kleid nicht, ich kann es entbehren. Er hat ſchon manchmal mit wirklicher Begeiſterung von dieſen Kupferſtichen geſprochen, ſie ſind das ſchönſte Geſchenk, das ich ihm machen kann. Hier über ſeinem Schreibtiſche finden ſie den beſten Platz, und bilden einen Schmuck des Zimmers. Was zögere ich noch? In acht Tagen iſt ſein Geburtstag, ich will die Bilder noch heute Morgen beſtellen. Es klopft. Wer geht denn ſo geradezu? Sollte Ludmilla — —? Herein!

Zweiter Auftritt.

Bertha. Schnake (mit einer Mappe).

Schnake (durchweg ſchwatzhaft). Den allerunterthänigſten guten Morgen, Frau Doctorin. Bin ſo frei gerade einzutreten, da Sie ein freundliches Herein auf mein beſcheidenes Klopfen erſchallen ließen.

Bertha (etwas kühl und zurückhaltend). Was bringen Sie, Herr Schnake?

Schnake. Aufträge, Beſtellungen, dienſtliche Nachfragen.

Bertha. Nachfragen?

Schnake. Nach Befehlen, die ich zu erwarten und mit gewohnter Pünktlichkeit auszuführen habe.

Bertha. Ich habe Ihnen keine Befehle zu geben.

Schnake. Weiß ich, Frau Doctorin, obſchon ich Befehle aus ſo ſchönem Munde mit wahrer Seelenfreude empfangen und ausführen würde. Nach den Befehlen des Herrn Doctors zu forſchen bin ich gekommen.

Bertha. Mein Mann iſt nicht zu Hauſe.

Schnake. So werde ich zu gelegenerer Zeit wieder vorkommen. Mich gehorſamſt zu empfehlen.

Bertha. Was ſoll denn mein Mann?

Schnake. Da morgen das Stiftungsfeſt iſt, muß noch allerlei beſorgt werden.

Bertha (ruhig). Welches Stiftungsfeſt?

Schnake. Das Stiftungsfeſt des allgemeinen Sängerbundes.

Bertha (unangenehm berührt). Das iſt morgen?

Schnake. Und wird dieſes Mal mit beſonderer Feierlichkeit begangen werden, großes Concert, großes Feſteſſen.

Bertha (unwillig). Ich wollte daß Ihr Stiftungsfeſt —

Schnake. Was belieben Hochdieſelben zu wollen?

Bertha. Nichts, nichts, ich bin keine Freundin der Sängerfeſte.

Schnake. Frau Doctorin haben Recht, wie immer, nur belieben Sie zu unterſcheiden zwiſchen den verſchiedenen Sängerfeſten. Du lieber Gott, heutzutage ſingt ja alle Welt und ſo begeht auch alle Welt Sängerfeſte, aber es iſt kein Schwung darin. Allein unſer Stiftungsfeſt iſt eine Ausnahme, iſt von der wichtigſten Bedeutung, iſt wahrhaft erhebend.

Bertha (verächtlich). Wo liegt dieſe Bedeutung?

Schnake. Bedenken die Frau Doctorin, was da eigentlich gefeiert wird, die Einheit, die Einigkeit. In unſerer guten Stadt beſtanden drei Geſangvereine, die Polyhymnia, die Concordia, die Euterpe, aber es war immer Zwieſpalt zwiſchen ihnen. Was der eine that, tadelte der andere, es herrſchte Neid und Eiferſucht, und die ſchönen Kräfte zerſplitterten ſich. Da hatte Ihr Herr Gemal den großen Gedanken die drei Vereine zu einem zuſammen zu bringen, und ſo entſtand der allgemeine Sängerbund.

Bertha (etwas ungeduldig). Ich kenne die Geſchichte.

Schnake. Wie unſer Verein ſich zur Einheit zuſammenſchloß, ſo hätten wir zuletzt auch die Einheit Deutſchlands zu Stande gebracht, ja wir waren im Bunde mit den Turnern und Schützen auf dem beſten Wege dazu, da kam uns

Bismarck zuvor und hat uns den ſchönen Gedanken weggenommen.

Bertha (ungeduldig). Es ſcheint Sie wollen meinen Mann erwarten.

Schnake. Werde nicht ſo unbeſcheiden ſein Ihnen meine unbedeutende Gegenwart aufzudrängen, will mich beſtens empfehlen. Ja ja, vor zwei Jahren entſtand der allgemeine Sängerbund, voriges Jahr feierten wir das erſte Stiftungsfeſt, dieſes Jahr das zweite. Friede und Einigkeit herrſchen ſtrahlend in unſeren Sängerkreiſen, kein Zwiſt, kein Hader kommt mehr vor.

Bertha (ſpöttiſch). Haben Sie auch dazu beigetragen?

Schnake. Ich darf das ſtolze Bewußtſein hegen daß ich auch mein beſcheidenes Theil geleiſtet habe, ich bin nur der Diener des Vereins, der Ausläufer, aber alles geht durch mich, alle Anordnungen muß ich ausführen, alle Beſtellungen ausrichten, glauben Sie mir, Frau Doctorin, der Diener iſt eine ſehr wichtige Perſon bei den muſikaliſchen Vereinen. Mich gehorſamſt zu empfehlen. (Ab.)

Bertha (allein, etwas erregt). Das Stiftungsfeſt, das Stiftungsfeſt! O wenn ich an voriges Jahr denke, wie er von dieſem Feſte nach Hauſe kam — nie werde ich den Eindruck vergeſſen! Nein, nein, er ſoll nicht dabei ſein, nie will ich ihn ſo wiederſehen. Mögen junge Leute ſich bei ſolchen Feſten betheiligen, ein Ehemann darf es nicht, und meinem Manne kann es in ſeiner Stellung ſchaden, es iſt meine Pflicht ihn davon abzuhalten. Aber wie? Halt! Was mir einfällt. Er hat ein Käſtchen voll Schleifen, Sängerzeichen und Orden — wenn ich ihm das wegnähme! (Sucht in den

Fächern des Schreibtiſches.) Soviel ich weiß tragen alle Sänger dieſe Orden und Abzeichen, wenn er ſie nicht hat, kann er nicht hingehen. Halt, da iſt das Käſtchen! (Nimmt ein kleines Käſtchen aus einem Fache und öffnet es.) Das ſind förmliche Orden — und eine Menge! Ueber uns Frauen ſpotten die Männer, wenn wir Schmuck lieben, Bänder und Spitzen, und ſie ſelbſt behängen ſich mit ſolchem Tand und thun ſich etwas darauf zu Gute. Mein Mann ſollte die Spielerei laſſen, ſie iſt ſeiner nicht würdig. Aber was mache ich mit dem Käſtchen? Es juckt mir in den Fingern, daß ich es in's Feuer ſtecke. Ob ich es thue? — Halt, das iſt ſein Schritt, vor der Hand hier hinein. (Steckt das Käſtchen in die Taſche.) So, mein Männchen, deine Orden ſollſt du nicht wiederſehen, deine Frau bewahrt dich vor Dingen, die ſich nicht für dich paſſen.

Dritter Auftritt.

Bertha. Scheffler (durch die Mitte mit Acten).

Scheffler (zur Thüre hinaus). Wenn Schnake kommt, er ſoll gleich vorgelaſſen werden! Ah Bertha, mein liebes Weibchen, ſei mir tauſend Mal gegrüßt! Habe dir noch nicht guten Morgen ſagen können, mußte ſo früh ausgehen, als meine kleine Langſchläferin ſich noch behaglich im Bette wiegte. (Er küßt ſie.)

Bertha. Guten Morgen, lieber Bruno! Schiltſt du mich zum Morgengruß?

Scheffler. Schelten? Welch hartes Wort! Als ob ich das jemals thäte!

BAYERISCHE STAATS-

Bertha. Noch haſt du es nicht gethan, aber wer weiß ob es nicht bald kommt.

Scheffler (immer zärtlich). Wie könnte das kommen?

Bertha. So ganz friedlich verläuft keine Ehe, wir werden uns auch einmal zanken.

Scheffler. Meinſt du? Ich wüßte nicht wie ich das machen ſollte, wie ich dir jemals böſe Worte ſagen könnte.

Bertha (umarmt ihn). Du ſollſt es auch nicht thun, Bruno, ich glaube ich weinte mir die Augen aus.

Scheffler. Dieſe hübſchen Augen! Nein, ſie ſollen nicht weinen, laß mich ſie lieber küſſen.

Bertha. Mein lieber Mann.

Scheffler. Ich muß noch einmal ausgehen. Wenn nachher mein Schreiber kommt, er ſoll dieſe Acten durchſehen und ſich die nöthigen Auszüge machen. (Sucht im Schreibtiſche.)

Bertha. Du willſt ſchon wieder ausgehen?

Scheffler. Ich habe gerade in dieſen Tagen ſo viel zu thun.

Bertha (für ſich). Er ſucht das Käſtchen.

Scheffler. Unbegreiflich, noch geſtern war es da.

Bertha. So will ich dich nicht ſtören. Guten Morgen. (Will ab.)

Scheffler. Bertha!

Bertha. Was iſt dir gefällig?

Scheffler. Ich hatte hier ein kleines Käſtchen ſtehen —

Bertha. Ein kleines Käſtchen?

Scheffler. Mit Schleifen und Sängerzeichen — und jetzt finde ich es nicht. Haſt du vielleicht eine Ahnung, wo es hingekommen ſein könnte?

Bertha. Das Käſtchen mit den Orden und Bändern?

Scheffler. Ja, das Käſtchen! Du ſagſt das in ſo ſeltſamem Ton, als wüßteſt du davon.

Bertha (für ſich). Er muß es doch erfahren.

Scheffler. Du wendeſt dich ab? Du ſchweigſt? Weißt du von dem Käſtchen?

Bertha (faßt ſich Muth). Nun ja!

Scheffler. Wo iſt es.

Bertha. Ich habe es verbrannt!

Scheffler. Verbrannt?

Bertha. Verbrannt.

Scheffler. Das iſt denn doch — — mein Käſtchen mit den vielen Erinnerungszeichen, die mich ſo manches wackeren Mannes, die mich ſo vieler ſchönen Stunden gedenken ließen, das ich gerade jetzt ſo nothwendig brauche?

Bertha. Eben deßhalb.

Scheffler. Ich verſtehe dich nicht.

Bertha. Du ſollſt dieſe Bänder und Orden nicht mehr tragen.

Scheffler. Aber Bertha, morgen iſt Stiftungsfeſt, da muß ich ſie haben.

Bertha. Willſt du wirklich auf das Stiftungsfeſt gehen?

Scheffler. Zweifelſt du daran?

Bertha. Ja, denn ich bitte dich dringend es nicht zu thun.

Scheffler. Aber Bertha!

Bertha (ſchmiegt ſich an ihn). Bleibe weg von dieſem Feſte, lieber Bruno.

Scheffler. Das kann ich nicht, ich gehöre zum Vorſtande, ich habe übernommen die Feſtrede zu halten, ich kann nicht wegbleiben.

Bertha. Man kann alles, was man will.

Scheffler. Auch ſein Wort brechen?

Bertha. Wenn man die Bitte ſeiner Frau erfüllt.

Scheffler. Was haſt du denn gegen das Stiftungsfeſt?

Bertha. Du fragſt noch? Haſt du das vom vorigen Jahre vergeſſen?

Scheffler. Vom vorigen Jahre?

Bertha. Wie du da nach Hauſe kamſt?

Scheffler. Etwas angeheitert.

Bertha (mit ſteigender Bitterkeit). Ja heiter, ſehr heiter. Wir waren kurz verheirathet, es war das erſte Mal daß du Abends lange ausbliebſt. Du ſagteſt mir: du würdeſt ſpät nach Hauſe kommen. Ich wartete bis elf Uhr.

Scheffler. Du ſollteſt ja nicht warten, ſollteſt dich zur Ruhe legen.

Bertha. Kann man das, wenn man ſeiner Mann in tiefer Nacht außer dem Hauſe weiß, allen Gefahren Preis gegeben? Ich wartete bis zwölf, du kamſt nicht. (Immer lebhafter ſchildernd.) Es ſtiegen allerhand böſe Gedanken in mir auf, was konnte dir nicht alles begegnet ſein? Du konnteſt Streit bekommen haben, du konnteſt angefallen worden ſein, ich ſah dich im Geiſte auf der Straße liegen blutig, verwundet — es ſchlug eins, meine Angſt wurde immer größer, es ſchlug zwei, mich fieberte, ich wollte hinaus, wollte dich ſuchen, es ſchlug drei —, da endlich höre ich Schritte — ein Trupp Männer kommt die Straße herauf, laut lachend, unter ihnen mein Mann — er ſchließt die Hausthüre auf, lärmend rufen ſeine Genoſſen ihm gute Nacht zu, er kommt die Treppe herauf, ich fliege ihm entgegen, er lacht mich an — er ſieht meine Angſt — er lacht darüber, — meine gebleichten Wangen rufen ſein Lachen hervor, über meine Thränen lacht er.

Scheffler (freundlich). Schätzchen, wir hatten viel Champagner getrunken, ich war etwas angeheitert.

Bertha. Ich will dich nie wieder „angeheitert“ ſehen. Das entſetzliche Lachen werde ich niemals vergeſſen.

Scheffler. Aber Schätzchen —

Bertha. Niemals, niemals, niemals, und darum ſollſt du nicht auf das Stiftungsfeſt gehen, du ſollſt nicht wieder „angeheitert“ nach Hauſe kommen.

Scheffler. Aber liebe Bertha!

Bertha (ſanft). Nicht wahr du bleibſt zu Hauſe?

Scheffler. Das kann ich ja nicht.

Bertha (immer gereizter). Du kannſt nicht?

Scheffler. Wer ſoll denn die Feſtrede halten?

Bertha. Was kümmert mich die Feſtrede?

Scheffler. Ich habe ſie übernommen und muß meine Pflicht erfüllen.

Bertha. Haſt du keine Pflichten gegen deine Frau?

Scheffler. Die verletze ich nicht, wenn ich auf ein Feſt gehe.

Bertha. Ja, die verletzeſt du, denn du wirſt dich wieder „anheitern“ und eine zweite ſo entſetzliche Nacht überlebe ich nicht.

Scheffler. Aber Bertha!

Bertha (gereizt, beſtimmt). Du darfſt nicht auf das Stiftungsfeſt gehen, ich will es nicht, ich dulde es nicht.

Scheffler (wird gereizt). Welcher Ton?

Bertha. Der Ton meiner Liebe, meiner Beſorgniß.

Scheffler. Mir klang der Ton anders, mir klang er eher wie Eigenſinn, wie Rechthaberei.

Bertha. Rechthaberei! Erſt vorhin ſagteſt du: du wüßteſt nicht wie du ein hartes Wort gegen mich ausſprechen könnteſt, jetzt haſt du die harten Worte in Hülle und Fülle.

Scheffler. Du reizeſt mich!

Bertha. Durch meine Liebe und Beſorgniß?

Scheffler. Wenn die ſo weit geht, ja.

Bertha. So? Meine Liebe geht dir zu weit?

Scheffler. Verſtehen wir uns recht. Man kann zu ängſtlich ſein. Ich bin kein Kind mehr, das man nicht unbeachtet ausgehen laſſen kann.

Bertha. Aber mich hältſt du für ein Kind, das nur gehorchen, das keinen eigenen Willen haben ſoll. Wenn du mich ſo behandeln willſt, dann leiſte ich Widerſtand! Ich bin deine Frau, nicht deine Untergebene, hier bin ich im Rechte und ich will mein Recht vertheidigen und ich leide es nicht daß du auf das Stiftungsfeſt gehſt.

Scheffler. Aber ich kann nicht anders, ich muß gehen.

Bertha. Iſt das dein letztes Wort?

Scheffler. So höre doch!

Bertha. Iſt das dein letztes Wort?

Scheffler. Ja denn, ja, ja, ja, ja!

Bertha. Gut denn, ich will eine zweite Nacht nicht erleben, wie ich ſie voriges Jahr erlebt habe, ich gehe auch fort.

Scheffler. Du gehſt fort?

Bertha. Zu meiner Freundin Giſela nach Lindenhain, zu meinem Bruder nach Roſendorf, nur fort, nur fort, daß ich dich nicht wieder „angeheitert" ſehen muß. (Ab.)

Scheffler. Bertha, Bertha! Sie hört nicht. Was iſt das? So habe ich ſie nie geſehen! So entſchiedenen Widerſtand hat ſie mir nie entgegengeſetzt. Ich will doch gleich — (will ihr nach.) Nein, nein, das darf ich nicht. Wenn ſie ſo ſtarrſinnig iſt, darf ich nicht nachgiebig ſein. Wenn ſie die Erfahrung machte daß ſie durch ſtarren Widerſtand ihren Willen durchſetzen kann, würde ſie ein Uebergewicht über mich bekommen, das in einer Ehe nicht ſtattfinden darf. Sie will aus dem Hauſe gehen? So weit treibt ſie es nicht, das iſt nur eine leere Drohung. Einer Drohung darf ich aber am wenigſten weichen. Allein ſie wird weinen — ich will doch einmal — — (will ab.) Nein, nein, ich darf keine Schwäche zeigen. — Aber das verbittert mir meine Stimmung, — und dabei ſoll ich die Feſtrede ausarbeiten, die mir ohnehin nicht recht von der Hand will. Vaterländiſche Anſpielungen kann ich nicht vermeiden, und doch ſind die ſo alltäglich geworden. Jeder Junge auf der Straße ſingt die Wacht am Rhein.

Vierter Auftritt.

Scheffler. Schnake.

Schnake. Wünſche unterthänigſten guten Morgen. Der Diener hat mich hereingeſchickt, da Sie zu Hauſe ſeien.

Scheffler. Guten Tag, Schnake. Was wollen Sie?

Schnake. Befehlen Sie daß die Rednerbühne am Ende des Saales oder an der breiten Seite aufgeſtellt wird?

Scheffler. Iſt mir gleichgültig.

Schnake. Erlauben Sie, von der breiten Seite aus können Sie beſſer ſprechen, die Stimme hat von da aus mehr Schwung, die Schallwellen haben einen beſſern Fluß.

Scheffler. Meinen Sie?

Schnake. Es iſt ein großer Unterſchied. Wenn Sie am Ende des Saales ſprechen, klingt es ſo (heiſer, gedrückt): „Geehrte Feſtgenoſſen, heute iſt der Jahrestag des freudigen Ereigniſſes“ — und ſo weiter. Wenn Sie aber von der breiten Seite ſprechen, klingt es ſo (laut, faſt ſchreiend): „Geehrte Feſtgenoſſen, heute iſt der Jahrestag des freudigen Ereigniſſes“, und ſo weiter.

Scheffler. Woher wiſſen Sie meine Rede? Eben ſo will ich anfangen. Haben Sie etwa mein Manuſcipt geleſen?

Schnake. Na, Herr Doctor, das lernt man. So hätte jeder angefangen. Unſereiner hat die Erfahrung, ich habe ſchon viele Feſtreden gehört. Wenn einem Redner einmal die Gedanken ausgehen, ſagt er mit großem Nachdruck (langſam, ziehend): „Ihnen, verehrte Feſtgenoſſen, bemerke ich daß der heutige Tag mit ſeiner hohen Bedeutung“. — (wieder geſchwätzig) Wenn man das hübſch langſam vorbringt, beſinnt man ſich und knüpft an den abgeriſſenen Faden wieder an.

Scheffler. Sie ſind ein Pfifficus!

Schnake. Nur ſoweit es nöthig iſt, Herr Doctor. Wenn man den ganzen Tag herumläuft, Liſten trägt, Unterſchriften ſammelt, Gelder einholt, hat man Zeit zum Nachdenken, und Menſchen lernt man auch kennen. Alſo ſetzen wir die Rednerbühne auf die breite Seite, folgen Sie meinem Rathe, Herr Doctor. Ich mache von Eichenlaub hübſche Gewinde darum — ich ſehe Sie ſchon im Geiſte ſtehen, wie neulich, wo Sie den Schuft, den Eppelmeier vor den Geſchwornen vertheidigten. Der Hallunke hätte zwar lebenslängliches Zuchthaus verdient, als Sie aber von ſeinen elf unerzogenen Kindern redeten, und das recht rührend ausmalten, da wurde den Geſchwornen das Herz weich und ſie ſprachen ihn frei. So werden Sie auch auf der Rednerbühne morgen ſtehen und alle weich machen.

Scheffler. Glauben Sie?

Schnake. Na ob! Eine Flaſche Wein hat doch jeder ſchon hinter ſich, das hilft mit, da iſt es gar nicht ſo ſchwer die Feſtgenoſſen zu packen. Alſo auf die breite Seite. (Geht, kehrt wieder um.) Was ich noch ſagen wollte, der Referendarius Grimmborn hat ſich bitter beſchwert daß ihm die Feſtrede nicht übertragen worden iſt. Nun der Herr macht Wirkung, ſein drittes Wort iſt immer (ſchreiend) „Deutſche Brüder“, und das packt, Herr Doctor. Bei einem Feſteſſen und wenn man ein paar Flaſchen im Leibe hat, wächſt das Gefühl der deutſchen Brüderlichkeit zu ungeahnter Höhe. Aber der Referendarius Grimmborn iſt von der Polyhymnia, die ſich am längſten geſträubt hat dem allgemeinen Sängerbunde beizutreten, da kann jetzt noch keiner von ihnen zum Feſtredner zugelaſſen werden. Alſo auf die breite Seite, Herr Doctor. Wünſche ergebenſten guten Morgen. (Ab.)

Scheffler. Guten Morgen, Schnake! Der ſchwatzt faſt ſo viel wie Hertwig — — alle Wetter, daran hatte ich gar nicht gedacht. Hertwig, Hertwig! Ich habe ihn zum Stiftungsfeſte eingeladen, er ſoll bei mir wohnen. Und meine Frau! Wie kann ich ihr zumuthen in dieſer Stimmung einen Gaſt zu empfangen! Sie wird verdrießlich, wenigſtens ſtill ſein, und Hertwig wird das merken, wird ſpötteln — das geht nicht, das geht wahrhaftig nicht. Was fange ich an? Die Zeit iſt da, er kann jeden Augenblick kommen. Wahrhaftig, das iſt ſeine Stimme, da iſt er ſchon!

Fünfter Auftritt.

Scheffler. Hertwig. Steinkirch.

Hertwig (hat ein Reiſetäſchchen umhängen). Scheffler! Bruno! Altes Haus!

Scheffler. Lieber Freund, ſei willkommen!

Hertwig (immer geſchwätzig). Still, kein Wort weiter! Ich weiß ſchon was du ſagen willſt, leſe den Menſchen die Gedanken an den Augen ab, haſſe alle überflüſſigen Worte. Wahrhaftig man ſollte das Sprechen ganz abſchaffen und ſich nur durch Winke oder Zeichen verſtändigen, es würde nicht ſo viel überflüſſiges Zeug geſchwatzt.

Scheffler. Aber willſt du —?

Hertwig. Auch eine überflüſſige Frage. Natürlich will ich und werde dir ſchon ſelber ſagen was ich will.

Scheffler. Aber da iſt —

Hertwig. Ein Fremder, den ich mitgebracht habe, den du kennen lernen ſollſt, ich werde ihn dir gleich vorſtellen. Nur eins nach dem andern, alles in gehöriger Ordnung. Alſo befindeſt du dich wohl?

Scheffler. Ja!

Hertwig. Gut, freut mich. Damit du dieſelbe Frage erſparſt, will ich dir gleich Antwort geben. Ich befinde mich auch wohl, habe ein bischen Reißen in der linken Schulter, hatte eine Kahnfahrt gemacht, es wurde ſpät Abends, eine Erkältung war unvermeidlich. Zweitens: morgen iſt Stiftungsfeſt?

Scheffler. Ja, wenn nicht —

Hertwig. Kein Wort weiter, das einfache Ja genügt, ein Kopfnicken wäre auch hinreichend geweſen. Haſſe alle überflüſſigen Worte. Du haſt mich zum Stiftungsfeſte eingeladen, ich habe die Einladung angenommen.

Scheffler. Und du kommſt — —

Hertwig. Ich komme und komme auch nicht, das heißt: ich komme um wieder zu gehen.

Scheffler. Wie?

Hertwig. Meine alte Tante hat mich geſtern auch eingeladen, muß alſo bei der wohnen, würde es übel nehmen.

Scheffler (für ſich). Gott ſei Dank.

Hertwig. Weißt du, iſt eine Erbtante; Höflichkeit — Rückſicht — mache nicht gerne viel Worte, du verſtehſt mich. Damit du aber dein Fremdenzimmer nicht umſonſt eingerichtet haſt, bringe ich dir einen andern Gaſt. Jetzt kommt das Vorſtellen. Herr Doctor Steinkirch, junger Gelehrter, ſehr viel gelernt, Redacteur einer berühmten wiſſenſchaftlichen

Zeitſchrift — verbeugen Sie ſich — ſo, verbeuge du dich auch, — ſo — die Bekanntſchaft iſt gemacht. Alſo er wird ſtatt meiner bei dir wohnen. Iſt dir's recht?

Scheffler. Es würde mir eine —

Hertwig. Ein einfaches Ja genügt.

Steinkirch (auch reiſemäßig gekleidet, hat einen Handkoffer bei ſich). Sie ſehen wie ſchwer es iſt bei Hertwig zu Worte zu kommen.

Hertwig. Ja, Kinder, wenn man euch nicht etwas im Zaume hielte, wenn man euch nach Belieben reden ließe, man hätte nicht Ohren genug zu hören. Denke daran, wie wir zuſammen ſtudirten, du hatteſt eine förmliche Wuth Reden zu halten, es verging kein Commers, kein Kneipabend, wo du nicht eine Pauke losließeſt, ſicher haſt du es fertig gebracht daß man dich zum Feſtredner beim Stiftungsfeſt ernannt hat.

Scheffler. Das heißt man hat mich erſucht —

Hertwig. Schon gut, ich weiß genug. Wenn man Geiſt hat, wie ich, kennt man wie das gemacht wird. Doch nun will ich zu meiner alten Tante. Sie ſind untergebracht, du haſt einen liebenswürdigen Gaſt, heute Abend treffen wir uns im blauen Roß — iſt da noch die gute Liebfrauenmilch?

Scheffler. Ich denke, kann aber —

Hertwig. Ein einfaches Ja hätte genügt. Alſo lebt wohl. Halt, noch eins. Du haſt dich vor fünfzehn Monaten verheirathet, beim vorigjährigen Stiftungsfeſte war ich zwar hier in der Stadt, habe aber deine Frau nicht kennen gelernt, lebſt du glücklich in der Ehe?

Scheffler. Welch ſeltſame Frage! Allerdings!

Hertwig. Ein einfaches Ja hätte genügt. Dieſe vielen Worte ſcheinen mir das Gegentheil zu ſagen. Du kommſt mir auch blaß vor, biſt etwas abgemagert, das ſind die Folgen des Heirathens. Wenn man Geiſt hat, wie ich, hütet man ſich davor.

Scheffler }
Steinkirch } (lachen laut).

Hertwig. Pah was gibt es da zu lachen?

Steinkirch. Flunkern Sie nicht zu ſtark.

Hertwig. Wie?

Scheffler. Es iſt ſchon mehr gelogen als geflunkert.

Hertwig. Was?

Steinkirch. Sie brennen darauf eine Frau zu bekommen.

Hertwig. Denke nicht daran!

Scheffler. Holſt dir aber überall einen Korb.

Hertwig. Warum nicht gar!

Steinkirch. Wie war es mit der ſchönen Witwe vor drei Monaten?

Hertwig. Wollte ich nicht.

Steinkirch. Sie wollten wohl, aber die Witwe nicht.

Hertwig. Dummes Zeug!

Scheffler. Und bei Emma Gernsheim —

Hertwig. Ach die!

Scheffler. Biſt du abgeblitzt!

Hertwig. Was du auch ſprichſt!

Steinkirch. Und bei Roſa Legsdorf — ſind Sie abgeblitzt.

Hertwig. Falſche Darſtellung.

Scheffler. Da war auch eine Hedwig Steinert —

Hertwig (knurrt).

Steinkirch. Und ein Fikchen Waldbüll!

Hertwig (knurrt).

Scheffler. Da hat er überall geſchmachtet —

Steinkirch. Geworben —

Scheffler. Und iſt überall abgeblitzt.

Steinkirch. Abgeblitzt.

Hertwig. Habe ich es nicht geſagt, wenn man euch einmal den Zügel ſchießen läßt, wenn ihr zu Worte kommt, nichts als dummes Zeug bringt ihr vor, aber ich will meinen Ohren die Qual nicht anthun euer Geſchwätz mit anzuhören. Sie ſind verſorgt, Steinkirch, ich gehe zu meiner alten Tante. Guten Morgen. (Ab.)

Steinkirch. Ich komme als Unbekannter Ihnen ſo in das Haus gefallen, Herr Doctor, wenn ich Ihnen die leiſeſte Unbequemlichkeit verurſache — —

Scheffler. Bitte, bitte, mein Fremdenzimmer iſt bereit, wollen Sie damit fürlieb nehmen?

Steinkirch. So nehme ich Ihre Freundlichkeit an. Als ich vor drei Jahren hier ſtudirte, gehörte ich zur Polyhymnia und ſo möchte ich gern dem Stiftungsfeſte beiwohnen.

Scheffler. Wir haben uns damals nicht kennen gelernt, es freut mich daß ich jetzt die Gelegenheit habe. Bitte, hier iſt das Zimmer — wollen Sie es ſich bequem machen.

Steinkirch. Den Staub von der Reiſe abſchütteln will ich, wenn Sie erlauben — ich komme gleich zurück. (Rechts ab.)

Scheffler. Das iſt eine verteufelte Geſchichte! Da habe ich einen Gaſt, einen mir ganz unbekannten, was wird Bertha ſagen? Ich komme in die unangenehmſte Lage! Halt, oben im dritten Stock iſt ein Zimmer zu vermiethen. Wenn ich das nähme und den unwillkommnen Gaſt da unterbrächte, käme ich mit meiner Frau nicht in Unannehmlichkeiten. Der Gedanke iſt gut, raſch ihn ausgeführt.
(Will fort durch die Mitte.)

Sechſter Auftritt.

Scheffler. Bertha (wie immer von links).

Bertha. Verzeihe!

Scheffler. Was hätte ich zu verzeihen?

Bertha. Daß ich das Zimmer betrete — ich habe mein Brieftäſchchen vorhin hier liegen laſſen. (Sucht auf dem Tiſche links.)

Scheffler (für ſich). Dieſer kalte, gemeſſene Ton — — und doch iſt ſie ſo hübſch, auch mit dem Ernſt in dem reizenden Geſichtchen — am liebſten möchte ich ſie abküſſen, aber das darf ich ja nicht.

Bertha (für ſich). Ich hoffte er würde mir entgegenkommen, aber er bleibt ſtarr und eigenſinnig.

Scheffler (für ſich). Und nun iſt dieſer Unglücksmenſch im Nebenzimmer! Wenn er heraus käme! Sie darf nicht wiſſen was er hier will, das würde ſie noch mehr reizen.

Bertha (für ſich). Er rührt ſich nicht, gut, ich thue ihm keinen Schritt entgegen.

Scheffler (für ſich). Das iſt ein guter Vorwand! (Laut. Du verzeihſt —

Bertha. Was hätte ich zu verzeihen?

Scheffler. Es iſt — ich habe — da im Nebenzimmer —

Bertha. Ich verſtehe nicht was du ſagen willſt.

Scheffler. Ich theilte dir ſchon mit daß ich einen neuen Schreiber anſtellen muß — — er iſt angekommen.

Bertha. Das freut mich.

Scheffler. Ich habe ihn in's Nebenzimmer treten laſſen.

Bertha. So.

Scheffler. Der Hauswirth hat mir verſprochen mir im dritten Stock eine Stube für ihn abzulaſſen, ich wollte eben ſehen ob dieſe in Ordnung iſt.

Bertha. Laß dich nicht abhalten.

Scheffler. Die Sache iſt in wenig Minuten abgethan. (Durch die Mitte ab.)

Bertha. Er iſt höflich, aber keine Herzlichkeit klingt aus ſeinem Tone heraus. Sei es, ich gebe nicht nach. Das erſte Zerwürfniß zwiſchen uns. Vorhin hielt er ein ſolches für unmöglich, nun iſt es ſchon da. Aber gerade bei dem erſten Zerwürfniß muß ich ſtandhaft ſein, ich darf mir in meinen Rechten nichts vergeben. Und das wird doch wol zu den Rechten einer Frau gehören ſich gegen das Verlachen ſeitens ihres Mannes zu ſchützen. Will er es auf die Spitze treiben, mag er die Folgen vertreten. ich kann nicht nachgeben.

Siebenter Auftritt.

Bertha. Steinkirch (von rechts).

Steinkirch. Ah eine Dame — habe ich vielleicht das Glück die Frau vom Hauſe zu begrüßen?

Bertha (kalt). Allerdings. (Für ſich.) Der neue Schreiber. Gerade jetzt ſehr ungelegen.

Steinkirch. Ich hoffe nicht daß meine Anweſenheit Ihnen irgend welche Unbequemlichkeit verurſacht.

Bertha (ſtolz). Ich wüßte nicht wie das ſein könnte.

Steinkirch (für ſich). Entgegenkommend iſt ſie nicht.

Bertha (für ſich). Ein ziemlich dreiſter Burſche.

Steinkirch. Der Himmel ſcheint uns für das ſchlechte Frühjahr Erſatz geben zu wollen, der Sommer läßt ſich freundlich an.

Bertha. Herr — mein Mann hat mir Ihren Namen nicht genannt.

Steinkirch. Steinkirch heiße ich.

Bertha. Herr Steinkirch, mein Mann hat Ihnen dort Acten zurecht gelegt.

Steinkirch. Acten? Mir?

Bertha. Natürlich.

Steinkirch. Das hat wol Zeit, ich werde mir nicht erlauben in Ihrer Gegenwart —

Bertha. Bitte, laſſen Sie ſich durch meine Gegenwart keinen Zwang auflegen.

Steinkirch. Ich kenne meine Schuldigkeit. — Das Stiftungsfeſt des allgemeinen Sängerbundes wird dieſes Jahr ſehr glänzend werden.

Bertha (für ſich). Fängt der auch vom Stiftungsfeſte an. (Laut.) Herr Steinkirch, die Acten liegen bereit.

Steinkirch (für ſich). Wenn ſie dieſen kalten, abweiſenden Ton nicht aufgibt, wird der Aufenthalt hier im Hauſe ſehr unerquicklich werden. (Laut.) Ihr Herr Gemal nimmt lebhaften Antheil an den Angelegenheiten des Stiftungsfeſtes.

Bertha (für ſich). Unterſteht ſich der Menſch mich zu foppen? (Laut.) Wollen Sie nicht die Acten anſehen? Mein Mann ſchien das für dringlich zu halten.

Steinkirch. Ich werde mit ihm ſelbſt darüber ſprechen, bis dahin erlauben Sie mir meine Pflicht zu thun.

Bertha. Ihre Pflicht?

Steinkirch. Sie zu unterhalten. Haben Sie die neueſten Gedichte von Balduin Ippelhuber geleſen?

Bertha. Nein.

Steinkirch. Sie ſind vortrefflich. Vollendete Form und ein lyriſcher Schwung, wie er lange nicht dageweſen. Ich habe ein Exemplar bei mir, wenn Sie erlauben, hole ich es Ihnen.

Bertha. Bemühen Sie ſich nicht, wenn Sie lieber die Acten —

Steinkirch. Von einer Mühe kann keine Rede ſein, ich hole ſie Ihnen.

Bertha. Ich verbitte das. Ich muß Sie wiederholt darauf aufmerkſam machen daß mein Mann dort Acten für Sie zurecht gelegt hat und will Sie nicht weiter ſtören." (Links ab.)

Steinkirch. Das iſt ſtark! Wohin hat mich Hertwig geführt? Das Benehmen der Frau vom Hauſe iſt mehr als unhöflich, es iſt nahezu beleidigend, und doch behauptet Hertwig: ich würde eine gaſtfreie Aufnahme finden. Ich habe an der erſten Probe genug. Meine Reiſetaſche iſt noch nicht ausgepackt, ich finde wol noch ein Zimmer im Gaſthof. (Will ab.)

Achter Auftritt.

Steinkirch. Ludmilla, Diener.

Diener. Ich will der Frau Doctorin ſagen daß Sie da ſind. (Links ab.)

Ludmilla. Nur einen Augenblick will ich ſie ſprechen.

Steinkirch. Dieſe Stimme!

Ludmilla. Ah ein Herr — ſehe ich recht?

Steinkirch. Täuſchen mich meine Augen?

Ludmilla. Herr Doctor Steinkirch!

Steinkirch (lebhaft). Fräulein Ludmilla!

Ludmilla. Sie wiſſen meinen Namen noch?

Steinkirch. Leider nur den einen ſchönen Vornamen, der mir ſeit einem Jahre unaufhörlich in den Ohren klingt.

Ludmilla. Warum leider?

Steinkirch. Weil Sie mir Ihren Familiennamen nicht genannt haben, weil ich nicht weiß wer Sie ſind, wo Sie wohnen, weil ich nicht nach Ihnen forſchen, Sie nicht aufſuchen konnte.

Ludmilla. Weßhalb wollen Sie ein unbedeutendes Mädchen aufſuchen, das einmal flüchtig Ihren Lebenspfad kreuzte?

Steinkirch. Eben weil es nur flüchtig war, nur zu flüchtig. Ich gehe in Baden-Baden ſpazieren und bemerke ein junges Mädchen, das verlegen an einem Bache ſteht, ich eile hinzu, ich helfe ihr über die Steine, die einen Uebergang bilden, ſie erlaubt mir ſie eine kurze Strecke zu begleiten —

Ludmilla. Es war ein Weg von einer Stunde.

Steinkirch. Sie irren ſich, es konnten höchſtens fünf Minuten ſein. Das Mädchen ſagt mir daß ſie täglich dieſen Weg wandle, ich bin am andern Tage wieder zur Stelle, ſie kommt, wie ſie verſprochen, eine Stunde verfliegt raſch, ich ſcheide mit der ſeligſten Hoffnung für den andern Tag — — ſie kommt nicht wieder, auch nicht am zweiten und dritten Tage, ſie kam niemals wieder.

Ludmilla. Wir mußten plötzlich abreiſen.

Steinkirch. Ach ich hatte dem Mädchen noch ſo vieles zu ſagen, ſie noch ſo vieles zu fragen.

Ludmilla (verſchämt). Warum ſoll ich's leugnen, ich war auch mit der plötzlichen Abreiſe nicht einverſtanden.

Steinkirch. Wirklich? Wirklich?

Ludmilla. Ihre Unterhaltung hatte mich mächtig angeregt, ſie war mehr als das Geplauder, womit man ſonſt einfältige Mädchen abzufinden pflegt.

Steinkirch. Wenn das Ihr Ernſt iſt, ſo ſagen Sie mir wo ich Sie finden kann.

Ludmilla. Ich wohne bei meinem Oheim, dem Commerzienrath Bolzau.

Steinkirch. In hieſiger Stadt?

Ludmilla. Ja.

Steinkirch. Commerzienrath Bolzau in hieſiger Stadt. Wann darf ich Ihnen einen Beſuch machen?

Ludmilla. Das wird nicht leicht ſein, die Tante liebt es mich von allem Umgang fern zu halten.

Steinkirch. Welches Mittel gibt es mich Ihnen zu nähern?

Ludmilla. Je nun ich bin doch nicht ſo unzugänglich wie eine verwunſchene Prinzeſſin. Vielleicht könnten Sie ſich vorſtellen laſſen — da höre ich die Frau vom Hauſe.

Steinkirch. So erlauben Sie mir mich zu entfernen, ich will mir den Eindruck dieſes Wiederſehens durch nichts ſtören laſſen. Sie haben mir erlaubt Sie aufzuſuchen, ich werde es thun. (Küßt ihr die Hand, rechts ab.)

Ludmilla. Warum geht er ſo raſch? Wie kommt er hierher? War es mir doch als ob ein Blitz mein Herz durchzuckte, als ich ihn ſah.

Neunter Auftritt.

Ludmilla. Bertha.

Bertha. Guten Morgen, Ludmilla.

Ludmilla. Sei gegrüßt, liebe Bertha.

Bertha. Was führt denn dich ſo früh hierher? Hat dich die Tante einmal ausgehen laſſen?

Ludmilla. Auf eine Stunde mit ſtrengem Befehl nicht länger auszubleiben.

Bertha. Sie hält dich zu kurz, zu ſtreng.

Ludmilla. Leider, als ob ich ein Kind wäre. Doch ſie iſt ſonſt liebevoll und zärtlich, ſo muß ich ihre Strenge mit in den Kauf nehmen. Ich komme dich für heute Abend um einen Platz in deiner Loge zu bitten, ich höre den Fidelio gar zu gern.

Bertha. Der Platz ſteht dir zu Dienſten.

Ludmilla (ſieht nach der Uhr). O weh, meine Stunde iſt um. Beſten Dank, liebe Bertha. Du nimmſt es nicht übel wenn ich nach Hauſe eile, ich meide gern die ſchiefen Geſichter der Tante. (Geht.)

Bertha (begleitet ſie). Ich begreife deine Lage, bei mir brauchſt du keine Umſtände zu machen.

Ludmilla. Leb' wahl. (Küßt Bertha und geht ab.)

Bertha. Arme Ludmilla, die übertriebene Sorge der Tante verkümmert dir manches Vergnügen. Wo iſt denn der Schreiber hingekommen? Wer leugnet noch daß wir in der Bildung fortſchreiten? Die Schreiber, die dienenden Perſonen halten es für geboten mit der Frau vom Hauſe eine Unterhaltung zu führen, ſie ſprechen von lyriſchen Gedichten. Aber auch er ſpricht vom Stiftungsfeſte, der Ausläufer faſelt davon, mein Mann nimmt lebhaften Antheil — — o dieſes unſelige Stiftungsfeſt, es tritt mir in den Weg, es ſtört den Frieden meiner Ehe, doch ich biete ihm Trotz, ich will mir meinen Frieden nicht ſtören laſſen.

Zehnter Auftritt.

Bertha. Brimborius, Diener.

Diener. Herr Brimborius! (Ab.)

Brimborius (ſpricht langſam, ſehr entſchieden). Nur zwei Worte, lieber Freund — ah Frau Doctorin, der Diener meinte: der Herr Gemal ſei zu Hauſe.

Bertha. Er iſt — er war — er iſt ausgegangen.

Brimborius. Ich habe ihm etwas zu ſagen.

Bertha. Wenn Sie etwas verziehen wollen.

Brimborius. Habe keine Minute Zeit, das Stiftungsfeſt nimmt mich ganz in Anſpruch.

Bertha (unmuthig). Das Stiftungsfeſt?

Brimborius. Ich bin nehmlich Feſtordner und habe alle Hände voll zu thun. Das Orcheſter beſorgen, den Text der Geſänge drucken laſſen, Tiſchlieder ſchaffen und zum Druck beſorgen, den Speiſezettel feſtſtellen, die Weine probiren, die Tiſchordnung machen, man muß mit allen Leuten ſprechen, muß alle zufrieden ſtellen — — ich wollte Ihren Mann nur fragen was ungefähr der Inhalt ſeiner Rede ſein würde, ob er nicht wünſcht daß bei irgend einer Stelle ein paar Böllerſchüſſe im Garten losgehen ſollen, doch das hätte noch Zeit, ich komme im Laufe des Tages noch einmal vor. Sie entſchuldigen, Frau Doctorin, daß ich ſo unartig bin Sie gleich wieder zu verlaſſen, aber ich habe keinen Augenblick Zeit, einen freundlichen guten Morgen. (Ab.)

Bertha. Es ſcheint die ganze Stadt kommt außer Rand und Band um dieſes entſetzlichen Stiftungsfeſtes willen.

Dieſer Brimborius, der ſein ſchönes Vermögen in Ruhe genießen könnte, läuft ſich die Beine ab, um Feſtordner zu ſpielen. Es iſt als ob die Männer die Tarantel geſtochen hätte. Doch je mehr dieſes Stiftungsfeſt mich bedroht, deſto mehr halte ich Stand. Mein Mann darf nicht zu dem Feſte.

Elfter Auftritt.

Bertha. Scheffler (durch die Mitte).

Scheffler. Unangenehm, liebes Kind, unangenehm!

Bertha. Was?

Scheffler. Das Zimmer im dritten Stocke wird erſt in drei Tagen frei.

Bertha. So lange wird dein neuer Schreiber doch im Gaſthofe bleiben können.

Scheffler. Im Gaſthofe — ja, richtig. (Für ſich.) Und ich habe ihn zu mir eingeladen.

Bertha (für ſich). Mit welcher Wendung komme ich ihm bei?

Scheffler (für ſich). Es ſcheint ſie will Verſöhnung ſuchen.

Bertha (für ſich). Keine Wendung, ich gehe gerade auf die Sache los.

Scheffler (für ſich). Ich will ihr auf halbem Wege entgegen kommen.

Bertha. Lieber Bruno!

Scheffler. Liebe Bertha!

Bertha. Haſt du dich beſonnen?

Scheffler. Beſonnen?

Bertha. Wegen des Stiftungsfeſtes.

Scheffler. Da ſoll ich mich beſinnen?

Bertha. Ja, du ſollſt nicht hingehen.

Scheffler. Das iſt ja unmöglich!

Bertha. Unmöglich? Eine Sache, um die deine Frau dich bittet, um die ſie ſchon einmal ſo bittere Worte erduldet, ſo viele Thränen vergoſſen hat, willſt du nicht aufgeben?

Scheffler. So höre doch!

Bertha. Ein wildes Vergnügen kannſt du den Bitten deiner Frau nicht opfern?

Scheffler. Aber es iſt nicht das Vergnügen, mein Wort, meine Pflicht!

Bertha. Alſo auf alle meine Bitten bekomme ich keine andere Antwort, als ein ſtarres Nein, Nein?

Scheffler. Wenn du nur überlegen wollteſt.

Bertha (immer gereizter). Ich habe überlegt. Wenn ich nun nicht mehr bitte, wenn ich fordere?

Scheffler. Dazu haſt du kein Recht.

Bertha. Kein Recht? Gehörſt du auch zu den Männern, die für die Frauen nur Pflichten kennen, aber keine Rechte? Allein ſo viel habe ich doch gelernt daß Pflichten und Rechte ſich gegenſeitig bedingen, daß wo eine Pflicht iſt, ihr auch ein Recht zur Seite ſteht, und ſo glaube ich als mein Recht fordern zu dürfen daß du nicht auf das Stiftungsfeſt gehſt.

Scheffler. Fordern? Als Recht fordern?

Bertha (beſtimmt). Als Recht fordern. Näher als deine Genoſſen ſteht dir deine Frau.

Scheffler. Man würde mich verhöhnen, mich einen Weiberknecht ſchelten.

Bertha. Alſo du verſagſt meine Bitte?

Scheffler (gereizt). Wenn denn dein Starrſinn nicht zu beugen iſt, ja.

Bertha. Gut, ſo bleibt es bei meinem Worte. Ich laſſe dir freies Feld für die Tage deines Stiftungsfeſtes, ich gehe zu meinem Bruder auf ſein Gut nach Roſendorf. (Tritt dicht vor ihn.) Gehe es dir gut. Leb' wohl. (Raſch links ab.)

Scheffler. Wer ſagt doch: es ſtecke ein Teufelchen in jeder Frau? Gleichviel wer es ſagt, wahr iſt es. Meine gute, ſanfte Frau, ſo unbeugſam, ſo hartnäckig! Und ich kann ja nicht nachgeben. Meine Rede iſt der Gipfelpunkt des Feſtes, ich bin es der Kunſt, der Geſellſchaft ſchuldig das Feſt nicht fallen zu laſſen. Ihre Drohung ſoll mich nicht ſchrecken, ſo weit wird ſie es nicht treiben, aber nach dieſem Zwieſpalt Verſöhnung zu finden wird ſchwer halten.

Zwölfter Auftritt.

Scheffler. Steinkirch (von rechts mit der Reiſetaſche).

Steinkirch. Sind Sie zurück, Herr Doctor?

Scheffler. Was wollen Sie mit der Reiſetaſche? Wo wollen Sie hin?

Steinkirch. Ich glaube es iſt beſſer wenn ich in einem Gaſthofe ein Zimmer ſuche.

Scheffler. Wie kommen Sie darauf?

Steinkirch. Offen geſtanden ich hatte das Vergnügen Ihre Frau Gemalin zu ſprechen, es ſchien ihr ſehr unangenehm einen Fremden beherbergen zu ſollen.

Scheffler. Unangenehm? Wie können Sie denken?

Steinkirch (höflich). Meine Wahrnehmung iſt wol richtig geweſen.

Scheffler. Nun denn ſo will ich auch offen gegen Sie ſein. Meine Frau hat ſo eben eine unangenehme Nachricht von ihrem Bruder erhalten und muß ſogleich zu ihm reiſen. In Abweſenheit meiner Frau kann ich Ihnen allerdings nicht alle Behaglichkeit eines Hausweſens bieten —

Steinkirch. Alſo iſt es am beſten ich gehe in einen Gaſthof.

Scheffler. Das kann ich nicht zugeben, ich führe Sie zu meinem Oheim, der mir danken wird, wenn ich ihm einen ſo angenehmen Gaſt bringe.

Steinkirch (weigernd). Laſſen Sie mich doch —

Scheffler. Nicht, nicht, wir gehen zu meinem Oheim, dem Commerzienrath Bolzau.

Steinkirch (lebhaft). Wie heißt Ihr Oheim?

Scheffler. Commerzienrath Bolzau.

Steinkirch. Er hat auch eine Nichte, Ludmilla?

Scheffler. Allerdings!

Steinkirch. Gut, ich nehme Ihr Anerbieten an, wir gehen zu Ihrem Oheim.

Scheffler. Was iſt das? (Tritt an's Fenſter.) Ein Wagen! Meine Frau mit einem Handkoffer! Sie fährt wirklich! (Kleinlaut.) Da ſehen Sie, Herr Doctor, ſie fährt wahrhaftig.

Steinkirch. Ich ſehe.

Scheffler. Es iſt mir lieb daß Sie es ſelbſt ſehen wie ſie davon fährt. (Für ſich.) Keinen Blick wirft ſie herauf. (Laut.) Der Kutſcher knallt, da geht's fort.

Steinkirch. Richtig, ſie iſt fortgefahren.

Scheffler (ſeufzend). Sie iſt fortgefahren. Nun ſo wollen wir zu meinem Oheim gehen.

Zweiter Aufzug.

Gartenſaal. Hinten eine breite offene Thüre, durch welche man den Garten ſieht. Rechts zwei Thüren. Links eine Thüre und Fenſter. Rechts bequemer Lehnſtuhl, etwas zurück. Links vorn ein kleiner Tiſch mit einem aufgeſtellten Schachſpiele. Nach dem Hintergrunde zu ein Blumentiſch, an welchem eine kleine, zierliche Gießkanne hängt.

Erſter Auftritt.

Bolzau, Wilhelmine.

Bolzau (in bequemem Hausrocke [nicht Schlafrock], ein Fez auf dem Kopfe, ſitzt auf dem Lehnſtuhl mit einer Zeitung). Alle Bäder überfüllt, nirgends eine Wohnung zu haben. Das ließ ſich erwarten. Voriges Jahr waren die Bäder leer, das muß dieß Mal nachgeholt werden, wer ſonſt drei Becher trank muß jetzt ſechs trinken.

Wilhelmine (ſteht am Fenſter und ſpäht hinaus). Welche Zeit iſt es?

Bolzau (durchaus behäbig). Soll dir mein Magen oder meine Uhr antworten?

Wilhelmine. Iſt mir gleich: dein Magen geht ſehr pünktlich.

Bolzau. Gott ſei Dank! Wenn der gute alte Burſche nicht zur rechten Zeit durch ein liebenswürdiges Knurren ſeine Bedürfniſſe kund gibt, ſieht es bedenklich mit der Geſundheit aus. (Sieht nach der Uhr.) Nun mein Magen meldet Eſſenszeit und an meiner Uhr fehlen noch zehn Minuten, beide gehen ſehr übereinſtimmend. — Warum ſtehſt du ſo am Fenſter? Die weißen Häuſer gegenüber müſſen dich entſetzlich blenden.

Wilhelmine. Ludmilla iſt noch immer nicht zurück!

Bolzau. Fürchteſt du daß ſie zu Schaden gekommen wäre? Sie iſt doch groß genug, um den Wagen auszuweichen.

Wilhelmine. Die Wagen ſind nicht die größte Gefahr für junge Mädchen.

Bolzau. So? Welche Gefahren lauern denn auf die holden Geſchöpfe?

Wilhelmine. Das wirſt du wol am beſten wiſſen. Du warſt auch einmal ſolch eine Gefahr.

Bolzau (immer launig). Der du nicht vorſichtig genug aus dem Wege gegangen biſt.

Wilhelmine. Richtig!

Bolzau. Und die Gefahr hat dich in's Unglück geſtürzt!

Wilhelmine. Ach ja, in die Ehe!

Bolzau. Es iſt ſeltſam daß ſich die Mädchen wie blind in dieſes Unglück ſtürzen: die Gefahren müſſen doch ſehr lockend ſein.

Wilhelmine. Spotte nicht, wir Frauen haben doch viel zu tragen.

Bolzau. Ja Kleider, Spitzen, Schmuck!

Wilhelmine. Nein, die Launen ihres Mannes.

Bolzau (gutmütig). Minchen!

Wilhelmine. Hm.

Bolzau. Minette.

Wilhelmine. Hm.

Bolzau. Minona. Verſündige dich nicht. Wie kannſt du von Launen ſprechen? Ich habe nur eine, und zwar gute Laune.

Wilhelmine. Meinſt du? Ich kenne mehrere.

Bolzau. Ich bin mir keiner bewußt.

Wilhelmine. Zum Beiſpiel die knauſerige, geizige Laune.

Bolzau. Aha!

Wilhelmine. Ich hätte ſo gern einen neuen Wagen, einen Landauer; aber dieſen Wunſch erfüllſt du mir nicht.

Bolzau. Kind, unſere alten Wagen ſind noch ſo gut, ich bin ſo an ſie gewöhnt.

Wilhelmine. Aber die Landauer werden wieder Mode. Ich ſchäme mich, wenn ich die Präſidentin, die Gräfin Warmbrunn, die Baronin Kirſchberg und andere in ihren Landauern fahren ſehe, und ich habe keinen.

Bolzau. Seltſames Volk die Weiber! In der Jugend ſchämen ſie ſich, wenn ſie recht viel angeſehen werden, ſpäter ſchämen ſie ſich, wenn ſie keinen Landauer haben, um ſich recht viel betrachten zu laſſen.

Wilhelmine. Du biſt ein reicher Mann.

Bolzau. Gott ſei Dank!

Wilhelmine. Ein reicher Mann muß ſein Geld ausgeben, ſo wirkt es befruchtend auf Handel und Gewerbe.

Bolzau. Sieh, ſieh, national-ökonomiſche Grundſätze! Ich wollte du ließeſt das national weg und hätteſt blos ökonomiſche.

Wilhelmine. Endlich kommt ſie. (Geht vom Fenſter.)

Bolzau. Du biſt wirklich zu ängſtlich beſorgt um das Mädchen.

Wilhelmine. Meine Schuldigkeit.

Bolzau. Sie muß bei jedem Ausgang um Erlaubniß fragen.

Wilhelmine. Ein Mädchen darf noch keinen freien Willen haben.

Bolzau. Du ſchreibſt ihr jede Minute vor wie lange ſie ausbleiben darf.

Wilhelmine. Sie muß an Pünktlichkeit gewöhnt werden.

Bolzau. Du erlaubſt ihr ſelten in's Theater zu gehen.

Wilhelmine. Es werden meiſt ſo ſchlechte Stücke gegeben.

Bolzau. Ach ja, das ſchlechte Repertoir iſt die ewige Klage des Publicums, ich höre ſie ſo lange ich denken kann.

Wilhelmine. Alſo habe ich Recht.

Bolzau. Auch überwachſt du ängſtlich was Ludmilla leſen ſoll.

Wilhelmine. Romane verderben die Einbildungskraft eines jungen Mädchens. Als mein Bruder nach Amerika ging, übergab er mir ſeine Tochter und band mir ihre Erziehung auf die Seele, darum bin ich ſo ängſtlich mit dem Mädchen.

Bolzau. Hätteſt du eine eigene Tochter, du wärſt vielleicht nicht ſo ängſtlich beſorgt.

Wilhelmine. Kann ſein, ein anvertrautes Gut hütet man mit doppelter Sorgfalt.

Bolzau. Ach wenn ſie nun wirklich einmal einer Gefahr, will ſagen einem Manne, begegnete, meinſt du: ſie würde nicht Mittel finden hinter deinem Rücken — —

Wilhelmine. Und das iſt meine ewige Furcht. Mit Schrecken denke ich daran wie ich ſie voriges Jahr in Baden-Baden mit einem jungen Manne unbefangen über die Wieſen wandeln ſah, von Zeit zu Zeit ſtehen bleibend und ſeinen Worten lauſchend. Ich reiſte auch gleich am andern Morgen mit ihr ab.

Bolzau. Aber Schätzchen, willſt du denn das Mädchen zur Nonne oder zur alten Jungfer erziehen?

Wilhelmine. Ihr Vater kommt in einem Jahre aus Amerika zurück, dann kann er machen was er will, aber er hat mir ſeine Tochter als Jungfrau übergeben und als ſolche will ich ſie ihm wieder überliefern.

Bolzau. Schatz, da bin ich nicht einverſtanden. Dein Bruder hat das Mädchen nicht dir, ſondern uns anvertraut. Er hat uns gebeten auf jede Weiſe für ihr wahres Wohl beſorgt zu ſein, und wenn ſie einen braven Mann liebt, ſo gebe ich ſie ihm, denn ein braver Mann iſt das wahre Wohl für ein Mädchen.

Wilhelmine. Das ſind Anſichten.

Bolzau. Willſt du es leugnen? Bin ich nicht dein wahres Wohl?

Wilhelmine. Nun ja du — wenn ich ſo einen fände, das ginge an. Aber du haſt auch deine Mucken.

Bolzau. Ich?

Wilhelmine. Denke an den Landauer.

Bolzau (lachend). Wenn ſich eine Frau etwas in den Kopf geſetzt hat, verliert ſie es nicht aus den Augen, immer kommt ſie wieder darauf zurück.

Zweiter Auftritt.

Vorige. **Ludmilla** (von links).

Ludmilla. Da bin ich, Tante! Guten Morgen, Oheim.

Wilhelmine (nicht barſch). Du biſt länger ausgeblieben, als ich dachte.

Ludmilla. Ich hatte auch ſo viel zu beſorgen, die Perlen, die Wolle, die Stickmuſter, man muß doch ordentlich ausſuchen.

Wilhelmine. Du ſiehſt erhitzt aus, biſt du ſo raſch gegangen?

Ludmilla. Es iſt ſo ſchwül, wir bekommen ſicher ein Gewitter.

Wilhelmine. Nein, mein Kind, das kommt nicht von der Sommerhitze. Deine Augen leuchten ſo ungewöhnlich, iſt dir etwas begegnet?

Bolzau. Vielleicht eine Gefahr?

Ludmilla. Nichts, Tante, nichts, was ſoll mir denn begegnen?

Wilhelmine. Je nun man kann erſchreckt werden, man kann ſich ängſtigen, man kann Verdruß haben.

Bolzau. Ja ja, die Welt iſt voller Gefahren, man iſt nie ſicher, daß man nicht einer in den Weg läuft. Aber Frau, meine Uhr und mein Magen zeigen jetzt übereinſtimmend dieſelbe Zeit, willſt du nicht anrichten laſſen? Ich habe etwas von Kapaunen gehört, wenn die zu lange braten, verlieren ſie an Zartheit.

Wilhelmine. Gleich, lieber Heinrich! (Zupft an Ludmilla herum.) Nimm dich immer in Acht, Ludmilla, und befolge meine Lehren. Wir wollen denn eſſen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Franz (von rechts hinten).

Franz. Herr Schnake!

Bolzau. Was will denn der? Soll wiederkommen, habe jetzt keine Zeit.

Wilhelmine. Er bringt nur eine Beſtellung. Laß den armen Menſchen den Weg nicht zwei Mal machen.

Bolzau. So mag er kommen, aber raſch.

Franz (öffnet Schnake die Thüre und geht ab).

Vierter Auftritt.

Vorige. Schnake.

Schnake. Wünſche ergebenſt wohl geſpeiſt zu haben, Herr Commerzienrath.

Bolzau. Der Wunſch iſt zu früh, ich habe noch nicht geſpeiſt.

Schnake. Freilich, freilich, die vornehmen Herrſchaften pflegen ſpäter zu Tiſche zu gehen, als ſo ein armer Ausläufer wie ich, der oft gar nicht an einen Tiſch kommt, ſondern ſein Stück Fleiſch und Brod im Gehen und Stehen aus der Hand ißt.

Bolzau. Aber ich will an den Tiſch gehen, Schnake, und zwar gleich, alſo ſagen Sie raſch was Sie wollen.

Schnake. Will nur die Liſte vorlegen und um Ihre gnädige Unterſchrift bitten.

Bolzau (ungeduldig). Wozu, wozu?

Schnake. Als wenn Sie das nicht ſelbſt wüßten.

Bolzau. Laſſen Sie Ihre Querreden, wozu, wozu?

Schnake. Zum Stiftungsfeſte des allgemeinen Sängerbundes, das morgen ſtattfinden wird. Wollte Ihre Unterſchrift nur um zu wiſſen wie viel Gäſte Sie mitbringen werden.

Bolzau. Wiſſen Sie denn ob ich ſelbſt zum Stiftungsfeſte kommen werde?

Schnake. Ah Herr Commerzienrath, daran zu zweifeln würde ich für ein Verbrechen halten. Sie, das langjährige Mitglied der Concordia, haben faſt immer im Vorſtande geſeſſen, waren immer Solobariton — ach wie ſchön ſangen Sie die Reichardt'ſche Canzonetta mit Chorbegleitung, ich erinnere mich immer mit Vergnügen daran; in den letzten Jahren haben Sie leider nicht mehr viel geſungen.

Bolzau. Bin alt geworden, die Stimme iſt nicht mehr da, deßhalb werde ich gar nicht zum Stiftungsfeſte kommen.

Schnake. Ah, ah — das Wort fährt mir wie ein Schreck durch die Glieder, Herr Commerzienrath, eine berühmte Größe unſerer Stadt ſollte bei dem Stiftungsfeſte fehlen! Und es wird dieß Mal ſo ſchön. Heute Abend Zapfenſtreich, morgen früh Reveille, gegen Mittag Verſammlung im Schützenhauſe, dann feierlicher Zug nach dem Feſtſaale, zwei Muſikcorps dabei, Böllerſchüſſe empfangen den Zug beim Eintritt in den Saal, Herr Brimborius hat alles vortrefflich geordnet, dann Concert und endlich großes Feſteſſen!

Bolzau. Hilft nichts, Schnake, ich komme doch nicht.

Wilhelmine. Aber lieber Mann, ich dächte doch —

Bolzau. Wir gingen zu Tiſche, liebe Frau, die Kapaunen dürfen nicht ſo lange braten.

Wilhelmine. Kommen Sie einmal wieder vor, Herr Schnake, der Herr Commerzienrath wird ſich die Sache nochmals überlegen, wir wollen eben zum Speiſen gehen.

Schnake. Schön, Frau Commerzienräthin, werde wieder vorkommen. Ei wenn der Herr Commerzienrath fehlte, es wäre nur das halbe Feſt. Wünſche ergebenſt wohl zu ſpeiſen. (Ab.)

Bolzau. Wenn der Menſch den Mund ſo viel zum Kauen braucht, wie zum Sprechen, muß er dick und fett werden. Jetzt laß anrichten.

Wilhelmine. Willſt du wirklich nicht zum Stiftungsfeſte gehen?

Bolzau. Denke nicht daran, Schatz. In meinen Jahren iſt die Bequemlichkeit der Hauptgenuß des Lebens, und aus der würde mich das Feſt ganz herausreißen. Einen Zug mitmachen, kein Mittagsſchläfchen, Abends lange ſitzen, mehr trinken als mir gut iſt, nein, nein, ich will zur rechten Zeit in's Bette und am andern Morgen ohne ſchweren Kopf aufſtehen. Jetzt laß anrichten.

Wilhelmine. Du ſollteſt dich nicht von allem zurückziehen, ſollteſt deiner Bequemlichkeit nicht allen geſelligen Umgang opfern.

Bolzau. Ah bah in meinen vier Pfählen, in meinem bequemen Hausrock iſt mir am wohlſten! Jetzt laß anrichten. (Gibt ihr den Arm.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. **Franz**, dann **Brimborius** (von rechts hinten).

Franz. Herr Brimborius.

Wilhelmine (raſch). Willkommen!

Franz (ab).

Bolzau. Die Störungen nehmen ja gar kein Ende.

Brimborius (tritt ein). Grüß' Euch Gott, alter Freund. Frau Commerzienräthin, mich beſtens zu empfehlen. Ihr ſteht ja Arm in Arm, ſtöre ich vielleicht?

Bolzau. Wir wollten eben zu Tiſche gehen.

Brimborius. So will ich Euch nicht aufhalten, nur zwei Worte! Bolzau, Ihr müßt den Vorſitz bei Tafel führen.

Bolzau. Bei welcher Tafel?

Brimborius. Nun beim Stiftungsfeſte. Ich bin Feſtordner, habe es übernommen Euch darum zu bitten.

Bolzau. Ihr müßt mich entſchuldigen, ich komme gar nicht hin.

Brimborius. Scherz!

Bolzau. Nein, nein!

Brimborius. Ich wüßte nicht wer den Vorſitz bei Tafel ſonſt führen ſollte. Das kann nur ein angeſehener Mann, des Wortes mächtig, der eine gewiſſe Würde beſitzt, — das alles vereinigt ſich in Euch.

Bolzau. So? Und da ſoll ich den Zudrang von allen aushalten, die einen Trinkſpruch ausbringen wollen? Denn bei ſolch einer Gelegenheit will jeder eine Rede halten. Da macht man es keinem recht, dem einen gibt man das Wort zu früh, dem andern zu ſpät. Ich danke für das Amt.

Brimborius. Eben weil es ſchwer iſt, haben wir Euch gewählt. Jetzt macht keine Ausflüchte weiter.

Wilhelmine. Lieber Heinrich, du kannſt es nicht ausſchlagen. Wenn man dir die Ehre erweiſt, mußt du ſie annehmen.

Bolzau. Lieber Brimborius, habt Ihr ſchon gegeſſen?

Brimborius. Ja.

Bolzau. Ich noch nicht.

Brimborius. So ſagt nur Ja, und ich halte Euch nicht länger auf.

Wilhelmine. Lieber Mann.

Bolzau. Ja denn, ja, ſonſt bekomme ich wirklich nichts zu eſſen.

Brimborius. Abgemacht! Wünſche Euch wohl zu ſpeiſen. Frau Commerzienräthin, Fräulein Ludmilla, laſſen Sie es ſich wohl bekommen. (Ab.)

Wilhelmine. Es iſt hübſch daß du nachgegeben haſt.

Bolzau. Wenn der Magen ſo laut ſeine Anſprüche geltend macht, verliert man die Kraft zum Widerſpruch. Nun aber kommt zu Tiſche.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Bertha. Franz.

Franz (bringt Bertha's Handkoffer, ſetzt ihn nieder und geht ab).

Bertha. Guten Tag, Oheim, guten Tag, Tante!

Bolzau (für ſich). Hat denn heute der Böſe ſein Spiel!

Wilhelmine. Bertha, wo kommſt du her, um dieſe Zeit, mit einem Handkoffer?

Bertha. Ich will euch um ein paar Tage Gaſtfreundſchaft bitten.

Wilhelmine. Was iſt denn vorgefallen? Iſt dein Mann verreiſt?

Bertha. Nein, nein, ich laſſe meinen Kochofen umbauen, das zerſtört mir meine ganze Hausordnung. Mein Mann hat ohnehin mit dem Stiftungsfeſte ſo viel zu thun, er ißt im Gaſthofe und ich flüchte mich zu euch.

Ludmilla (nimmt den Handkoffer, ſtellt ihn in das Zimmer links und kommt gleich zurück).

Wilhelmine. Du biſt willkommen, Kind.

Bolzau (launig, ungläubig). Alſo den Kochofen läßt du umbauen. Du kommſt eben zur rechten Zeit, wir wollten gerade zu Tiſche gehen. Kannſt auch eine Keule von einem Kapaun abbekommen.

Bertha. Ich habe keinen Hunger.

Bolzau. Redensarten! Wenn erſt der Hunger aufhört, fängt das menſchliche Elend an.

Wilhelmine. Ludmilla, laß anrichten.

Ludmilla (rechts vorn ab).

Wilhelmine. Du ſiehſt mir etwas verſtört aus, haſt du geweint?

Bertha. Nicht doch, liebe Tante.

Bolzau. Der Rauch von dem eingeriſſenen Kochofen hat ihr das Waſſer in die Augen getrieben. Gib mir den Arm, Bertha, meine Alte bringe ich heute nicht vom Flecke, die Kapaunen ſind ſicher ſchon zu braun geworden. (Mit Bertha rechts vorn ab.)

Wilhelmine. Aber zum Stiftungsfeſte geht er doch, und ich bekomme meinen Landauer. (Rechts vorn ab.)

Siebenter Auftritt.

Scheffler, Franz (von rechts hinten).

Franz. Die Herrſchaften ſind eben zu Tiſche gegangen, wollen Sie nicht in's Speiſezimmer treten?

Scheffler. Nein, nein, ich habe nur ein paar Worte mit dem Herrn Commerzienrath, ich bitte ihn einen Augenblick herauszukommen.

Franz. Schon recht. (Geht.)

Scheffler. Halt Franz!

Franz. Sie befehlen?

Scheffler. Wie weit ſind ſie mit dem Eſſen?

Franz. Sie haben ſich eben niedergeſetzt.

Scheffler. Dann warten Sie, mein Oheim läßt ſich nicht gern ſtören. Laſſen Sie ihn die Suppe in Ruhe eſſen, nachher bitten Sie ihn zu mir.

Franz (rechts vorn ab).

Scheffler (in aufgetragenem Tone). Wie die Töne in ihrem Zuſammenſtimmen erſt die volle Harmonie erzeugen, ſo iſt's auch in der menſchlichen Geſellſchaft, der Einzelne kann nur Unvollkommnes leiſten, erſt durch Zuſammenwirken entſteht das Große. Ich möchte die vier Stimmen des Männerchors mit den Parteien im Staate vergleichen, die jede ihren Zweck verfolgt, doch in ſcheinbarem Auseinandergehen, in ſcheinbarem Widerſtreit die Harmonie hervorbringen. — — Der Gedanke iſt gut, er wird Wirkung machen. — — (Aufgetragen:) Die Harmonie aber iſt es — — die Harmonie — — (langſam) — — meine verehrten Feſtgenoſſen — — die Harmonie — — reißt mir doch der Gedankengang ab. Es iſt mir niemals ſo ſchwer geworden mit einer Rede in's Reine zu kommen, immer fällt mir Bertha ein! Toller Gedanke zu ihrem Bruder zu reiſen.

Achter Auftritt.

Scheffler. Bolzau (von rechts vorn).

Bolzau (eine Serviette vorgebunden, bleibt in der Thüre ſtehen). Aber warum kommſt du nicht herein?

Scheffler. Nur zwei Worte, lieber Oheim.

Bolzau. Was haſt du denn?

Scheffler. Ich habe einen Gaſt, einen Doctor Steinkirch, der früher, als er hier ſtudirte zur Polyhymnia gehörte. Er iſt zum Stiftungsfeſte gekommen und ſollte bei mir wohnen. Nun iſt meine Frau auf ein paar Tage zu ihrem Bruder gefahren —

Bolzau (mit Bedeutung). So? Zu ihrem Bruder iſt ſie gefahren?

Scheffler. Er hat Wichtiges mit ihr zu beſprechen.

Bolzau. So? Vermuthlich eine Erbſchaftsangelegenheit?

Scheffler. Richtig, es iſt wegen der Ziegelei auf dem Gute.

Bolzau. So, wegen der Ziegelei, wo die guten Steine für Kochöfen gemacht werden.

Scheffler. Richtig. In Abweſenheit meiner Frau kann ich nun keinen Gaſt beherbergen, da wollte ich dich bitten —

Bolzau. Ob ich nicht ein Zimmer für ihn habe. Gewiß, nur her mit ihm, er kann gleich mit eſſen, wir haben ſteyriſche Kapaunen. Wo iſt er?

Scheffler. Wir haben im blauen Hecht gegeſſen, da trinkt er jetzt Kaffee. Ich bin vorausgekommen, um ihn anzumelden.

Bertha. Soll ſich einfinden, er iſt willkommen. Wenn du aber ſelbſt gegeſſen haſt, geſtehſt du mir wol zu daß ich auch dieſe wichtige Pflicht eines Menſchen erfülle. Alſo abgemacht, lebe wohl. (Ab.)

Scheffler. So, dieſer Verlegenheit wäre ich überhoben. Ich will den Steinkirch gleich herſchicken — und dann an meine Rede gehen. Wenn mir nur der ſtete Gedanke an Bertha Ruhe läßt.

Neunter Auftritt.

Scheffler. Hertwig, Franz (von hinten rechts).

Hertwig. Sagen Sie dem Herrn Commerzienrath nichts, beim Eſſen darf man ihn nicht ſtören. Es iſt überhaupt ſehr ungeſund beim Eſſen geſtört zu werden, merken Sie ſich das, Franz. Erwiedern Sie kein Wort, einen guten Rath können Sie immer von mir annehmen. Ich werde warten bis der Herr Commerzienrath abgeſpeiſt hat.

Franz. Sehr wohl, Herr Hertwig. (Ab.)

Hertwig. Ah, Scheffler, freut mich daß ich dich noch einmal treffe. Beſuchſt du deinen alten Oheim fleißig?

Scheffler. Wir ſtehen im freundlichſten Verkehr.

Hertwig. Du haſt den Hut in der Hand, willſt du ſchon fort?

Scheffler. Ich habe noch viel zu thun.

Hertwig. Als ich hier ſtudirte — — was lachſt du?

Scheffler. Weil du von deinem Studiren ſprichſt. Was haſt du denn eigentlich ſtudirt?

Hertwig. Hm eigentlich ſehr viel, allein es iſt keiner Wiſſenſchaft gelungen mich dauernd zu feſſeln. Was hilft das Wiſſen, Geiſt iſt die Hauptſache, und damit hat mich die gütige Natur hinreichend begabt. Ich hatte anfangs juriſtiſche Collegia belegt.

Scheffler. Biſt aber nie hinein gekommen.

Hertwig. Mein Gott da werden dem Menſchen ſo viele Strafen in Ausſicht geſtellt, daß man ein förmliches Grauen bekömmt. Ich ging zur Medicin über, als ich aber erfuhr daß der Menſch von wenigſtens ſechstauſend Krankheiten befallen werden könnte, überkam mich abermals ein Grauen und ich wandte mich zur Philoſophie.

Scheffler. Und geriethſt gleich im Anfang mit der Logik in unverſöhnliche Feindſchaft.

Hertwig. Stets logiſch zu handeln, das heißt vernünftig, mag ſehr weiſe ſein, handelt man aber nicht logiſch, hat man doch noch mehr Vergnügen. Den Wein zu meiden iſt vielleicht ſehr logiſch, wenn uns aber dein lebensluſtiger Oheim einlud, und zu unſern Liedern die Champagnerpfropfen knallten, habe ich immer die Logik bei Seite geworfen. Iſt der alte Herr noch immer ſolch ein Lebemann?

Scheffler. Allerdings, nur liebt er die Bequemlichkeit mehr als ſonſt. Doch ich muß fort.

Hertwig. Noch eins. Du gehörſt ja zum Feſtausſchuß; ich möchte gern das ſchöne Lied von der Roſe für Tenor mit Brummſtimmen vortragen, thue doch das Deinige daß es mit in das Programm aufgenommen wird. Du lachſt ſchon wieder?

Scheffler. Haſt du noch immer die Wuth solo zu ſingen mit deiner dünnen, knarrenden Stimme? Im Chor magſt du mit laufen, aber ſonſt ſchweigſt du beſſer.

Hertwig. Höflicher biſt du nicht geworden, ſeit ich dich nicht geſehen habe, aber ihr Herren von der Euterpe waret immer die biſſigſten Kritiker. Wir von der Concordia brachten wirklich ein großes Opfer, als wir unſere gerechte Empfindlichkeit unterdrückten und dem allgemeinen Sängerbunde beitraten.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Schnake, Franz (von hinten rechts).

Franz. Der Herr Commerzienrath laſſen ſich bei Tiſche nicht ſtören.

Schnake. Ich habe einen wichtigen Auftrag.

Franz. So warten Sie.

Schnake. Warten, gut.

Franz. Aber draußen, hier im Zimmer ſind Herren.

Schnake. O die Herren kenne ich, mit denen habe ich auch zu reden.

Franz. Aber es ſchickt ſich nicht.

Hertwig. Laſſen Sie nur, Franz, ich will dem alten Schnake doch guten Tag ſagen.

Franz (ab).

Schnake. Ah Herr Hertwig, wie freue ich mich Sie ſo wohl und munter zu erblicken. Sie ſehen aus wie die Geſundheit und das gute Leben ſelber.

Hertwig. Bin auch geſund.

Schnake. Auch noch ſo luſtig wie ſonſt, als Sie hier ſtudirten. Das war eine ſchöne Zeit. Ich war damals Diener bei der Concordia und Euterpe zugleich.

Hertwig. Aber laſſen Sie — —

Schnake. Die Concordia hatte Donnerſtag, die Euterpe Samſtag ihre Verſammlungen, da konnte ich mit gutem Gewiſſen beiden dienen.

Hertwig. Und nebenbei — —

Schnake. War ich Ihr Stiefelputzer — oder Wichſier — eigentlich Ihr vertrauter Miniſter — ach Herr Hertwig, einen ſo freigebigen Herrn habe ich nicht wieder bekommen.

Hertwig (ſucht vergebens zu Worte zu kommen). Schnake, du biſt — —

Schnake. Aber ſind Sie denn jetzt verheirathet? Sie wiſſen — damals — wenn Sie ein hübſches Mädchen ſahen, hatten Sie gleich Heirathsgedanken. Da mußte ich Sträußchen tragen, Briefchen beſorgen, aber es hat Ihnen niemals recht glücken wollen. Ihre Schätzchen waren immer ſchon verſagt oder es lief Ihnen ein anderer den Rang ab.

Scheffler. Dein altes Pech!

Hertwig. Aber ſo hört doch!

Schnake. Ich habe nur jetzt keine Zeit von den alten Geſchichten zu reden. Herr Doctor, heute Abend hält der Feſtausſchuß ſeine letzte Sitzung, es ſoll alles für das Stiftungsfeſt feſtgeſtellt werden. Sie kommen doch jedenfalls?

Scheffler. Ich komme.

Schnake. Aber ich kann nicht warten. Wollen Sie nicht dem Herrn Commerzienrath ſagen daß auch auf ſeine Gegenwart gerechnet wird?

Scheffler. Will's beſtellen!

Hertwig. Höre Schnake —

Schnake. Habe wahrhaftig keine Zeit mehr, Herr Hertwig, der Boden brennt mir unter den Füßen. Sie können ſich nicht denken, Herr Hertwig, wie ich mich gefreut habe Sie ſo wohl und munter wieder zu ſehen. Empfehle mich beſtens, meine Herren, empfehle mich. (Ab.)

Hertwig. Nein ſolch ein Schwatzmaul! Das war immer ſein Fehler die Zunge nicht im Zaume halten zu können, aber der iſt in's Unendliche gewachſen. Er hat mich förmlich todt geredet.

Scheffler. Lebe wohl.

Hertwig. So plötzlich?

Scheffler. Es könnte mir am Ende daſſelbe geſchehen.

Hertwig. Was?

Scheffler. Todt geredet zu werden.

Hertwig. Von mir? Ich verſichere dich —

Scheffler. Ich will es nicht darauf ankommen laſſen.

(Rechts hinten ab.)

Hertwig. Aber ſo höre doch! Du mußt meine Erklärung hören! Als wenn ich ein Schwätzer wäre! Ich möchte einen ſchweigſameren Menſchen ſehen als mich. Kaum daß ich einmal eine knappe Antwort gebe. Und dieſer Advocat will mich der Schwatzhaftigkeit beſchuldigen? Nun ja, er will vielleicht Staatsanwalt werden, und deren Hauptaufgabe beſteht ja darin Andere anzuſchwärzen.

Elfter Auftritt.

Hertwig. Bolzau (von rechts vorn).

Bolzau. Die Kapaunen waren doch zu braun!

Hertwig. Ah Herr Commerzienrath!

Bolzau. Sieh da Herr Hertwig! Konnte mir wol denken daß Sie das Stiftungsfeſt nicht verſäumen würden.

Hertwig. Sie wiſſen ja wie ich für die Kunſt ſchwärme. Wollte nicht verfehlen Ihnen meinen erſten Beſuch zu machen, bin ja ſtets in Ihrem Hauſe ſo gut aufgenommen worden.

Bolzau. Den erſten Beſuch? Waren doch ſchon bei Ihrer Tante?

Hertwig. Wohne ja dort; thue es nicht gern, alte Damen haben ihre Vorurtheile; indeſſen —

Bolzau. Die fette Erbſchaft —

Hertwig. Iſt nicht zu verachten.

Bolzau. Haben zwar vom Vater her ſchon ein ſchönes Einkommen.

Hertwig. Aber mit dem Vermögen meiner Tante werde ich noch beſſer auskommen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine, Bertha, Ludmilla.

Ludmilla. Geſegnete Mahlzeit, Oheim.

Bertha. Wohl geſpeiſt zu haben.

Bolzau. Danke, danke, gleichfalls liebe Kinder. (Küßt ſie auf die Stirn.)

Hertwig (für ſich). Alter Schelm, das behagt ihm. Könnte mir auch behagen.

Wilhelmine. Ah da iſt ja Herr Hertwig.

Hertwig. Frau Commerzienräthin, ich freue mich Sie wohl zu ſehen.

Bolzau. Muß Sie doch mit dieſen Damen bekannt machen. Meine Nichte Bertha, meine Nichte Ludmilla.

Hertwig. Freue mich unendlich, meine Damen. (Für ſich.) Allerliebſte Mädchen!

Wilhelmine. Lieber Heinrich, machen wir unſern Gang durch den Garten.

Bolzau. Ach ich muß wol.

Hertwig. Sie müſſen? Gleich nach dem Eſſen?

Ludmilla
Bertha } (treten an das Schachſpiel und unterhalten ſich über daſſelbe).

Bolzau. Leider, ich muß ja den Nachmittagsſchlaf übergehen.

Wilhelmine. Deine Geſundheit erfordert es.

Bolzau (kläglich). Verſtehen Sie was das heißt, Herr Hertwig? Das Nachmittagsſchläfchen iſt der höchſte Genuß, den es gibt. Wenn man ſich ſo behaglich auf das Sopha hinſtreckt und in den Zuſtand verfällt, der zwiſchen ſchlafen und wachen die Mitte hält, wo man mit Bewußtſein ſchläft — es gibt nichts Süßeres — und das muß ich entbehren.

Hertwig. Wer kann Sie zwingen?

Wilhelmine. Aerztliches Gebot.

Bolzau. Ich trinke Marienbader Kreuzbrunnen.

Wilhelmine. Dabei iſt Nachmittagsſchlaf nicht geſtattet.

Bolzau. Er ſoll üble Folgen haben.

Wilhelmine. Es ſind ſchon Schlaganfälle vorgekommen.

Bolzau. Da muß ich denn alles thun, um meine Schläfrigkeit zu übergehen — und das wird mir ſehr ſauer.

Wilhelmine. Komm, komm, ſo ein kleiner Spaziergang im Garten hält dich am beſten munter.

Bolzau. Unterhalten Sie indeſſen die Damen.

Wilhelmine. Wir kommen bald zurück.

Bolzau. Bertha, Ludmilla, ihr werdet dem Herrn Geſellſchaft leiſten. Da ſtehen ſie wieder am Schachbret. Meine Liebhaberei für das Schachſpiel hat ſich auf meine

Nichten vererbt. Na ſo komm, Minna. (Wilhelmine, Belzau in den Garten ab.)

Hertwig (für ſich). Ein paar reizende Mädchen! Das Schickſal ſelbſt führt mich hierher, eine von ihnen muß ich gewinnen. (Laut.) Hercules bekam von Euriſtheus keine ſo angenehme Aufgabe, als ich Sie zu unterhalten.

Bertha. Scheint Ihnen das eine Hercules-Arbeit?

Ludmilla. Der göttliche Held wurde nur gegen Ungeheuer ausgeſendet.

Hertwig (für ſich). Ich habe eine Dummheit geſagt. (Laut.) Ich wollte nicht von der Schwierigkeit meiner Aufgabe ſprechen, ſondern von dem Ruhme, den Hercules erwarb.

Bertha. Halten Sie es für eine Ruhmesthat ein paar Frauenzimmer zu unterhalten?

Hertwig (für ſich). Ich werde immer dümmer. (Laut.) Verzeihen Sie wenn ich etwas Ungeſchicktes geſagt habe, der Glanz Ihrer Augen hat mich verwirrt. Wenn das Herz ſo lebhaft durch die Schönheit und Liebenswürdigkeit berührt wird, ſo ſpielt der Verſtand eine untergeordnete Rolle.

Ludmilla. Das iſt kein gutes Zeichen für den Verſtand.

Bertha. Der Verſtand eines Mannes ſoll ſich niemals unterordnen laſſen.

Hertwig (für ſich). Mit denen iſt ſchwer fertig werden.

Ludmilla. Sie ſind zum Stiftungsfeſt gekommen?

Hertwig. Allerdings, mein Fräulein, war früher Mitglied der Concordia, ſang nicht ohne Ruhm die Tenorſoli und würde das Stiftungsfeſt um keinen Preis verſäumt haben. Ich wollte anfangs bei meinem Freunde Scheffler wohnen.

Bertha (für ſich). Das hätte noch gefehlt.

Ludmilla. Warum haben Sie Ihren Vorſatz nicht ausgeführt?

Hertwig. Offen geſtanden es gefällt mir nicht recht in ſeinem Hauſe.

Bertha (für ſich). Was?

Hertwig. Mein alter Freund war unruhig und zerſtreut, er kam mir blaß und abgemagert vor, er, der ſonſt ſo heiter und munter war.

Bertha (für ſich). Blaß und abgemagert?

Hertwig. Ich glaube ſeine Verheirathung iſt ſchuld daran.

Bertha (für ſich). Das iſt ſtark.

Ludmilla. Kennen Sie denn ſeine Frau nicht?

Hertwig. Nein, habe auch gar keine Luſt ſie kennen zu lernen.

Bertha (für ſich). O der Abſcheuliche.

Hertwig. Ich habe einen ſcharfen Blick in ſolchen Dingen. Wenn ein junger Mann nach wenigen Monaten der Ehe ſich ſo entſchieden ändert, iſt immer die Frau ſchuld daran.

Bertha (für ſich). Ich erſtarre!

Hertwig. Gegen Eigenſinn und Herrſchſucht einer jungen Frau kann ſich ein ſchwacher Mann ſchwer vertheidigen, er wird zerknickt wie mein armer Freund Scheffler. Es gehört viel Charakterſtärke dazu einer jungen Frau die Spitze zu bieten.

Ludmilla (immer mit Bertha Blicke wechſelnd). Haben Sie dieſe Stärke?

Hertwig. Ich denke, mein Fräulein, ich möchte ſie wol gegen Sie auf die Probe ſetzen, denn würde ich auch beſiegt, es müßte eine ſüße Niederlage ſein.

Bertha (gereizt). Wollten Sie es auch mit mir aufnehmen?

Hertwig. Einem ſo angenehmen Kampfe würde ich nicht aus dem Wege gehen.

Bertha (leiſe zu Ludmilla). Das fordert Rache, verlaß uns.

Ludmilla (leiſe). Was willſt du thun?

Bertha (leiſe). Er ſchmäht meine Liebenswürdigkeit, ich will ſie ihm beweiſen. Ich will ihn zu meinen Füßen ſehen. So viel Koketterie werde ich doch noch zuſammenbringen, um dieſen Gecken zu demüthigen.

Ludmilla (leiſe). Du biſt eine Frau, ſchickt ſich das für dich?

Bertha (leiſe). Ich werde wiſſen wie weit ich zu gehen habe.

Hertwig (leiſe). Sie beſprechen ſich lebhaft, es ſcheint ich habe Eindruck gemacht. Für welche ſoll ich mich entſcheiden?

Ludmilla. Nun auf deine Gefahr. Sie entſchuldigen, mich rufen häusliche Geſchäfte. (Links ab.)

Hertwig (für ſich). Allein mit einer, das geht beſſer. (Laut.) Sie ſcheinen mir etwas verſtimmt, mein Fräulein?

Bertha. Ich will's nicht leugnen. Sie haben ein ſo hartes Urtheil über die Frau Scheffler gefällt, ſie iſt meine Freundin.

Hertwig. Sollte ich zu hart geweſen ſein?

Bertha. Das vermag ich nicht zu entſcheiden. Doch es ſollte mir leid thun wenn Sie Recht hätten und ich würde mich in Acht nehmen daß ein ſolches Urtheil über mich gefällt werden könnte. (Sieht ihn kokett an.)

Hertwig (für ſich). Alle Wetter welch ein Blick!

Bertha. Ich würde meinen Gatten mit aller Liebe und Sorge umgeben, die ihm das Leben verſchönern könnten.

Hertwig. Welche wunderbaren Grundſätze?

Bertha (kokettirend). Iſt das nicht einfach die Pflicht einer Gattin?

Hertwig (für ſich). Das iſt ein leibhaftiger Engel.

Bertha. Mir ſagte einmal ein ehrwürdiger alter Mann: „liebe Tochter, du haſt keinen andern Beruf auf Erden, als zu lieben, wenn du das thuſt, wirſt du glücklich ſein“. Dieſe Worte ſind mir nie aus dem Gedächtniß gewichen.

Hertwig. Ah mein Fräulein, dieſe verehrungswürdigen Anſchauungen!

Bertha. Verehrungswürdig? Ich finde ſie nur natürlich.

Hertwig. Wenige Frauen denken ſo.

Bertha. O ich kann mir die Stellung einer Frau ſehr ſüß und lohnend ausmalen. Mit warmem Segenswunſche entläßt ſie den Gatten zu ſeinem Berufe, zu ſeinem Verkehre mit der Welt. Kommt er heim, bereitet ſie ihm das häusliche Wohlbehagen, mit ſanfter Hand ſtreicht ſie ihm die Falten von der Stirn, die der Kampf des Lebens darauf gezogen, und ein liebevoller Blick des Gatten iſt ihre ſchönſte Belohnung.

Hertwig. O mein Fräulein, man müßte Sie als Muſter für die ganze Frauenwelt aufſtellen. So würden Sie fühlen? So würden Sie lieben?

Bertha (ſehr kokett). Wenn ich den Mann fände, wie er als Ideal vor meiner Seele ſteht.

Hertwig (ſehr erregt). Und welche Eigenſchaften müßte dieſer Mann beſitzen?

Bertha. Sie wollen mich wol förmlich Beichte hören, lieber Herr Hertwig?

Hertwig (für ſich). Lieber Herr Hertwig hat ſie geſagt. (Laut.) Bitte, bitte, beantworten Sie meine Frage.

Bertha. Ich weiß nicht warum ich ſo offenherzig bin, aber mir iſt als könnte ich Ihnen nichts abſchlagen.

Hertwig. Alſo bitte, welche Eigenſchaften müßte der Mann haben, dem Sie Ihre Liebe ſchenken könnten?

Bertha. Ein angenehmes Aeußere wäre mir erwünſcht.

Hertwig (für ſich). Ein hübſcher Kerl bin ich.

Bertha. Er müßte unterrichtet ſein, viel wiſſen.

Hertwig (für ſich). Ich habe ſtudirt.

Bertha. Noch mehr als bloßes Wiſſen würde ich Geiſt ſchätzen.

Hertwig (für ſich). Geiſt iſt ja meine Hauptſtärke!

Bertha. Auch in der Kunſt dürfte er nicht unbewandert ſein. Am liebſten hätte ich es wenn er Sänger wäre!

Hertwig (für ſich). Mein Tenor! Herr Gott wir ſind für einander geſchaffen.

Bertha. Dann müßte ich endlich untrügliche Beweiſe haben daß er mich liebt.

Hertwig (warm). Welche Beweiſe verlangen Sie?

Bertha. Ich würde aus der Wärme ſeines Tones, aus dem Strahlen ſeiner Augen die Wahrheit ſeiner Verſicherungen entnehmen.

Hertwig. Schauen Sie meine Augen an, mein Fräulein, erblicken Sie nicht das ſchönſte Strahlen? Sie haben mein Herz gewonnen, als ich Sie nur ſah, Ihre himmliſche Güte hat mich ganz gefangen genommen. Ach Sie machen mich zum glücklichſten Menſchen, wenn Sie mich erhören, wenn Sie mir Herz und Hand ſchenken wollen. Geiſt beſitze ich in hinreichendem Maße und ſingen kann ich auch. Meine Stimme iſt ein ſanfter Tenor. Doch um ein ſo himmliſches Weſen wie Sie wirbt man nicht mit bloßen Worten, (kniet) auf die Knie muß man ſich werfen und flehen: mein Fräulein, machen Sie mich zu Ihrem Sclaven, ſchenken Sie mir dieſe himmliſche Hand. (Küßt ihre Hand.)

Bertha (ſchreit auf, reißt ſich los und läuft links ab).

Hertwig (ſteht langſam auf). Ich denke ſie wird mir in die Arme ſinken, aber ſie ſchreit und läuft fort. Doch ich bin thöricht, das kann ſie doch nicht beim erſten Male. Das wäre ja gegen die verſchämte Jungfräulichkeit, und die gehört auch dazu. Aber ich denke ich bin am Ziele. Wenn ich bisher glaubte zu lieben, war es nur Selbſttäuſchung, jetzt erſt empfinde ich die wahre Liebe. Ach nun habe ich ihren Namen vergeſſen, kann nicht einmal ihren Namen mit ordentlichem Seufzer ausrufen.

Dreizehnter Auftritt.

Hertwig. Ludmilla (von links).

Ludmilla. Herr Hertwig, Bertha ſagt mir: ich ſolle Sie nicht allein laſſen bis der Oheim aus dem Garten käme.

Hertwig. Bertha heißt ſie?

Ludmilla. Bertha.

Hertwig. Und Sie heißen Ludmilla! Himmliſche Namen!

Ludmilla. Meinen Sie?

Hertwig (für ſich). Herr Gott die hat auch ein paar Augen, die in das Innerſte dringen. Wenn ich nicht Bertha liebte, Ludmilla könnte mir auch gefährlich werden. Doch nein, keine untreuen Regungen, das ſchickt ſich nicht. (Laut.) Mein Fräulein, ich muß noch wegen meines Tenorſolos Verabredungen treffen, Sie erlauben daß ich mich empfehle. (Rechts hinten ab.)

Ludmilla. Seltſamer Menſch! Was mag Bertha mit ihm geſprochen haben? Sie ſchickte mich eilig und aufgeregt hierher. Keinesfalls hat ſie ſich angenehm mit ihm unterhalten. — Doch was kümmert mich dieſer Hertwig! Habe ich ihn doch wiedergefunden, deſſen Bild ich nicht aus den Gedanken bringen kann. Er will mich aufſuchen. Ihn geradezu abweiſen kann ihn die Tante doch nicht ohne unartig zu ſein.

Vierzehnter Auftritt.

Ludmilla. Steinkirch, Franz (von hinten rechts).

Franz. Belieben Sie einen Augenblick zu verziehen, ich will den Herrn Commerzienrath benachrichtigen. (In den Garten ab.)

Steinkirch. Ah mein Fräulein.

Ludmilla. Herr Doctor.

Steinkirch. Glückliche Vorbedeutung, beim erſten Schritte in dieſes Haus begegne ich Ihnen.

Ludmilla. Glauben Sie an Vorbedeutungen?

Steinkirch. Der vorurtheilsfreieſte Menſch hat doch immer einigen Aberglauben, und in meiner Seelenſtimmung ſieht man bald gute, bald böſe Vorzeichen.

Ludmilla. Haben Sie eine ſo ſeltſame Seelenſtimmung?

Steinkirch. Ach ja, mein Fräulein, und ich hege das lebhafteſte Verlangen mit Ihnen über dieſelbe zu ſprechen.

Ludmilla. Was könnte Ihnen das nützen?

Steinkirch. Viel, alles, denn Sie allein ſind im Stande dieſe Stimmung zu erhöhen oder tief herabzudrücken.

Ludmilla. Wie könnte ein unbedeutendes Mädchen ſo viel Wirkung auf einen ſo gelehrten Mann ausüben?

Steinkirch. Ach mein Fräulein, für den gelehrteſten Mann iſt *ein* Mädchen immer von der höchſten Bedeutung.

Ludmilla. Und das wäre ich für Sie?

Steinkirch. Haben Sie das noch nicht gefühlt, geahnt?

Ludmilla. Meine Tante würde ſich ſträuben ſo viel Bedeutung in mir vorauszuſetzen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Bolzau, Wilhelmine (aus dem Garten).

Bolzau (eine Viſitenkarte in der Hand). Herr Doctor Steinkirch?

Steinkirch. Auf die Empfehlung Ihres Herrn Neffen bin ich ſo frei.

Bolzau. Seien Sie mir beſtens willkommen. Meine Frau, meine Nichte Ludmilla, Herr Doctor Steinkirch, der uns die Freude machen wird einige Tage bei uns zu bleiben.

Steinkirch. Ihre Freundlichkeit beſchämt mich.

Bolzau. Bitte, wir ſind ja Sangesbrüder. Ein angenehmer Gaſt bringt immer eine freundliche Abwechslung in den gleichmäßigen Gang eines Hausweſens. (Klingelt.) Ich werde Ihnen Ihr Zimmer anweiſen laſſen, damit Sie ſehen wohin Sie Ihr Haupt legen ſollen. Dann erwarte ich Sie hier.

Steinkirch. Ich hoffe Ihnen nicht beſchwerlich zu fallen.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Franz (von hinten rechts).

Bolzau. Franz, führe den Herrn in das grüne Zimmer und ſorge für ſeine Bequemlichkeit.

Steinkirch. Auf das Vergnügen Sie wiederzuſehen.

(Mit Franz hinten rechts ab.)

Wilhelmine. Aber lieber Heinrich!

Bolzau. Liebes Minchen.

Wilhelmine. Du nimmſt ohne Weiteres Gäſte auf?

Bolzau. Vor der Hand nur einen. Ich mußte die Empfehlung unſeres Neffen anerkennen.

Wilhelmine. Aber — — Ludmilla, geh doch zu Bertha und bitte ſie ein wenig hierher zu kommen.

Ludmilla. Wohl, liebe Tante. (Links ab.)

Wilhelmine. Einen jungen Mann nimmſt du in's Haus, wo ich mit allen Kräften Ludmilla vom Umgang mit Männern abzuhalten ſuche.

Bolzau. Er iſt ein recht hübſcher junger Mann.

Wilhelmine. Das iſt ja eben ſchlimm.

Bolzau. Thuſt du doch als ob ich einen Wolf in den Schafſtall gelaſſen hätte.

Wilhelmine. Der Vergleich iſt ganz paſſend. Ich glaube ich kenne den Herrn.

Bolzau. Du?

Wilhelmine. Wenn mich nicht Alles täuſcht iſt es derſelbe, den ich in Baden-Baden mit Ludmilla ſah, und ich kann mich des Verdachtes nicht erwehren daß dieſer Menſch einen Eindruck auf das Kind gemacht hat. Sie ſprach mit beſonderer Wärme von ihm.

Bolzau. Ja ja, Eindrücke der Art ſollen bei Mädchen öfter vorkommen.

Wilhelmine. Ueber alles ſpotteſt du! Nun kommt er gar hierher, Ludmilla muß mit dem Hauſe vorſtehen, kann es nicht vermeiden ihm zu begegnen. Zum Glücke iſt Bertha da.

Bertha. Und du als ſtrenger Wachtpoſten.

Wilhelmine. Ach ich muß ja eben ausgehen, habe einen nothwendigen Beſuch bei der Frau Majorin zu machen.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Ludmilla.

Ludmilla. Bertha läßt ſich entſchuldigen, ſie hat heftiges Kopfweh.

Wilhelmine. Das wird peinlich! Dann iſt ja Ludmilla allein mit dem Fremden

Bolzau. Entſetzliche Gefahr!

Wilhelmine. Lieber Heinrich, du mußt die beiden Leute im Auge behalten.

Bolzau. Was?

Wilhelmine. Du darfſt das Zimmer nicht verlaſſen.

Bolzau. Dieſe Aufgabe werde ich wol leiſten können. Werde mich hier in den Lehnſtuhl ſetzen.

Wilhelmine. Aber da ſchläfſt du ja ein.

Bolzau. Das hoffe ich nicht.

Ludmilla (für ſich). Was hat die Tante ſo eifrig mit dem Oheim?

Wilhelmine. Du haſt deinen Mittagsſchlaf noch nicht völlig überwunden.

Bolzau. Aber ich kann doch nicht auf- und abgehen! Schildwache ſitzen, ja, Schildwache ſtehen, nein.

Wilhelmine. Spiele eine Partie Schach mit Ludmilla, der Herr kann zuſehen.

Bolzau. Nach Tiſche iſt man nicht aufgelegt zum Schach. Ludmilla mag ſpielen, ich will zuſehen.

Wilhelmine. Aber da ſchläfſt du ein, du ſchläfſt wahrhaftig ein.

Ludmilla (für ſich). Ihre Reden beziehen ſich auf mich.

Bolzau. Ja Schatz, gutſtehen kann ich nicht dafür, der weiche Lehnſtuhl iſt ſehr verlockend.

Wilhelmine. Halt, ich weiß ein Mittel.

Bolzau. Was für eine kluge Frau du biſt.

Wilhelmine. Du nimmſt die Gießkanne in die Hand.

Bolzau. Die Gießkanne?

Wilhelmine. So wie du anfängſt einzunicken, fällt ſie dir aus der Hand und von dem Geräuſch wachſt du wieder auf.

Bolzau. Närriſcher Vorſchlag!

Wilhelmine. Aber er führt zum Ziele.

Bolzau. Die beiden lachen mich ja aus.

Wilhelmine. Du drehſt dich ſo herum, ſo ſehen ſie es nicht.

Bolzau. Aber Minchen!

Wilhelmine (bittend). Lieber Heinrich!

Bolzau. Nun da meine Hauptanſtrengung im Sitzen beſtehen ſoll, will ich dir deinen Willen thun. (Setzt ſich etwas abgewandt auf den Lehnſtuhl, ſo daß er dem Schachſpiel den Rücken kehrt.)

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Steinkirch (von hinten rechts).

Steinkirch. Welche freundliche Wohnung, Frau Commerzienräthin, es weht den Fremden ein heimiſches Behagen an.

Wilhelmine. Unſer Haus gefällt jedem, der es ſieht. Doch Sie müſſen mich entſchuldigen, ein dringender Beſuch zwingt mich auszugehen.

Steinkirch. Ich hoffe daß Sie ſich durch mein Hierſein keinen Zwang auflegen laſſen.

Wilhelmine. Mein Mann und Ludmilla werden Ihnen Geſellſchaft leiſten. Ich ſchlage Ihnen vor eine Partie Schach mit meiner Nichte zu ſpielen, Sie werden keine ungeſchickte Gegnerin finden.

Steinkirch. Wenn das Fräulein mir die Ehre erzeigen will.

Ludmilla. Mit Vergnügen, Herr Doctor. Wenn es Ihnen gefällig iſt. (Setzt ſich.)

Steinkirch. Es iſt ſelten daß eine Dame Schach ſpielt. (Setzt ſich.)

Wilhelmine. Sie brauchen nicht zu ſchonen, das Mädchen wird Ihnen ſchon zu ſchaffen machen.

Steinkirch (mit tiefem Seufzer). Ach ja!

Wilhelmine. Leb wohl, Männchen. (Gibt Bolzau die kleine Gießkanne in die linke, von den Spielern abgewandte Hand.) Schlafe mir nicht ein.

Bolzau (unſchuldig). Der Arzt hat's ja verboten.

Wilhelmine. So empfehle ich mich. Ludmilla, laß dich nicht matt machen. (Ab rechts hinten.)

Steinkirch (ſehr laut). Eigentlich ſollte ein Mädchen nicht Schach ſpielen.

Ludmilla. Warum nicht?

Steinkirch. Weil es vorwiegend eine Verſtandesthätigkeit iſt.

Ludmilla. Wollen Sie uns dieſe verwehren?

Steinkirch (leiſe). Die Mädchen ſind am liebenswürdigſten, wenn ſie ihre Thätigkeit nach anderer Seite hin richten.

Ludmilla. Welche meinen Sie?

Bolzau (iſt eingeſchlafen, läßt die Gießkanne fallen, erwacht und hebt ſie wieder auf).

Steinkirch (laut). Wahren Sie Ihren Thurm, er ſchützt Ihre ganze Stellung.

Ludmilla. O er iſt doppelt gedeckt!

Steinkirch (leiſe). Wenn ich nur einen Augenblick mit Ihnen allein ſprechen könnte.

Ludmilla. Wozu das?

Steinkirch. Ahnen Sie nicht daß ich Ihnen unendlich viel zu ſagen habe?

Bolzau (regt ſich im Schlafe).

Ludmilla (laut). Ich nehme Ihren Springer.

Bolzau (läßt die Gießkanne fallen und hebt ſie wieder auf).

Steinkirch (ſehr laut). Das war ein vortrefflicher Zug, mein Fräulein.

Ludmilla. Ich muß mich Ihnen gegenüber ſehr zuſammennehmen.

Steinkirch. Ach mein Fräulein, Ihr Gegner kann ich nur im Spiele ſein, in jeder anderen Hinſicht iſt es mir unmöglich.

Ludmilla. Erlauben Sie, meinem Oheim macht die Gießkanne Unbequemlichkeit. (Steht auf, nimmt Bolzau die Gießkanne leiſe aus der Hand und ſtellt ſie an die Erde. Dann ſetzt ſie ſich wieder.)

Bolzau (ſchläft).

Ludmilla. So, jetzt kann nichts ſeinen Schlaf ſtören.

Steinkirch (leiſe). Sie müſſen ſchon voriges Jahr bemerkt haben welch tiefen Eindruck ich von Ihnen empfangen.

Ludmilla (verſchämt). Sie ſprechen von Dingen —

Steinkirch. Die ich endlich ſagen muß. Wenn das Herz übervoll iſt, muß es ſich endlich Luft machen, ſein ſchönſtes Gefühl verkehrt ſich ſonſt in bitteres Leid. Soll ich den Eindruck erſt noch nennen?

Bolzau (wacht auf, vermißt die Gießkanne, beſinnt ſich, lauſcht der Erklärung Steinkirch's, ſchmunzelt und nickt wohlgefällig).

Steinkirch (fährt ununterbrochen fort). Ich liebe Sie, Ludmilla, liebe Sie glühend, und meine Liebe hat ſich bewährt, denn ein Jahr lang ſah ich Sie nicht, hörte ich nichts von Ihnen — und Ihr Bild ſteht noch ſo lebendig in meinem Innern, wie es ſich zum erſten Male mir einprägte. Zürnen Sie ob meinem Geſtändniß?

Ludmilla (ſchüchtern). Sie überraſchen mich.

Steinkirch. Wirklich? Hat Ihnen denn nicht ſchon lange mein Auge verrathen, wie theuer Sie mir ſind, wenn ich es Ihnen auch noch nicht ſagen konnte?

Ludmilla. Und wenn dem ſo wäre?

Steinkirch. Dann bitte ich um Erwiederung meiner Liebe. Sie ſeufzen?

Ludmilla. Meine Tante würde mir nicht erlauben —

Bolzau (nickt beſtätigend).

Steinkirch. Was könnte ſie meiner redlichen Bewerbung entgegenſetzen? Mein Vater iſt Geheimrath, ich bin wohlhabend, kann Ihnen eine angenehme Lebensſtellung bieten.

Bolzau (nickt wohlgefällig, legt ſich zurecht und ſchläft ein).

Ludmilla (hört die Bewegung, ſehr laut). Auf dieſes Schach war ich nicht vorbereitet. Sie ſind ſtark im Angriff, man muß ſich ſehr zuſammennehmen, um ſich zu vertheidigen.

Dritter Aufzug.

Der Zwiſchenact muß ſehr kurz ſein.

Dieſelbe Decoration.

Erſter Auftritt.

Bolzau, Steinkirch, Ludmilla.

Bolzau (ſchläft).

Steinkirch (ſteht und hat Ludmilla im Arm). Mein liebes, liebes Mädchen.

Ludmilla (lehnt ihren Kopf an ſeine Bruſt, ſehr verſchämt). Was machen Sie aus mir?

Steinkirch. Meine Braut, meine holde Braut.

Ludmilla. Es kommt jemand, das iſt die Tante. (Reißt ſich los und ſetzt ſich an das Spiel.)

Steinkirch (ſetzt ſich gleichfalls).

Bolzau (erwacht und ſieht ſich ſich beſinnend um).

Zweiter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine (von hinten rechts).

Wilhelmine. Da bin ich ſchon zurück, die Frau Majorin war nicht zu Hauſe. Nun, Herr Doctor, wie ſteht Ihr Spiel?

Steinkirch. Ich habe es eben gewonnen, Frau Commerzienräthin.

Wilhelmine (leiſe). Haſt du auch nicht geſchlafen?

Bolzau (unſchuldig). Mit keinem Auge. Unſer Gaſt bot immer Schach der Königin und da iſt ſie matt geworden.

Ludmilla (leiſe). Ich fürchte er hat uns belauſcht.

Steinkirch (leiſe). Mag er, ich werde noch heute mit ihm reden.

Wilhelmine (bemerkt das). Ludmilla!

Ludmilla. Liebe Tante?

Wilhelmine. Willſt du nicht einmal nach Bertha ſehen? Dich erkundigen was ihr Kopfſchmerz macht?

Ludmilla. Gern, liebe Tante. (Links ab.)

Wilhelmine (für ſich). Sie iſt aufgeregt, gewiß hat der Alte geſchlafen.

Steinkirch. Sie erlauben, ich habe noch einen Gang zu beſorgen.

Bolzau. Ohne allen Zwang, junger Herr.

Steinkirch. Ich habe noch wegen des Programms zum Stiftungsfeſte etwas zu beſprechen.

Bolzau. So viel ich weiß iſt das bereits feſtgeſtellt.

Steinkirch. Aber der Muſikdirector der Polyhymnia iſt dabei ganz vernachläſſigt worden. Er hat einen Sängerchor zur Aufführung eingeſchickt, der unbeachtet geblieben iſt. Ich will es verſuchen ob der nicht noch gemacht werden kann.

Bolzau. Nehmen Sie ſich in Acht, Sie ſtoßen auf Widerſpruch.

Steinkirch. Ich habe es verſprochen und muß mein Wort erfüllen.

Bolzau. Wir erwarten Sie um acht Uhr zum Abendeſſen.

Steinkirch. Ich hoffe früher zurückzukommen. Mich beſtens zu empfehlen. (Rechts hinten ab.)

Wilhelmine. Heinrich, Heinrich, du haſt gewiß geſchlafen.

Bolzau. Ich verſichere dich, ich war ganz munter.

Wilhelmine. Der Kopfſchmerz Bertha's beunruhigt mich, ſie leidet neuerdings häufig daran. Was lachſt du?

Bolzau. Daß meine kluge Frau ſo blind ſein kann.

Wilhelmine. Ich blind?

Bolzau. Und ſo gutmüthig an Ausreden und Vorwände glaubt.

Wilhelmine. Bertha's Kopfſchmerz ein Vorwand?

Bolzau. Eben ſo gut wie der rauchende Kochofen.

Wilhelmine. Das wäre ſtark.

Bolzau. Scheffler war hier und erzählte: ſeine Frau ſei zu ihrem Bruder gereiſt.

Wilhelmine. Aber was ſoll das heißen?

Bolzau. Schatz, in jeder Ehe gibt es Krieg, in einer guten wenig, in einer böſen viel.

Wilhelmine. Wie? Häuslicher Krieg?

Bolzau. Die jungen Leute haben bis jetzt im Frieden gelebt, nun iſt der Krieg auch ausgebrochen. Es iſt der erſte, darum iſt er gleich ſehr heftig entbrannt.

Wilhelmine. Freilich, wenn ſie aus dem Hauſe geht. So weit habe ich es nie getrieben. Du lachſt wieder?

Bolzau. Es hätte auch nichts geſchadet.

Wilhelmine. Wie? Wenn ich aus dem Hauſe gegangen wäre?

Bolzau. Dann wärſt du auch wieder gekommen. Man muß ſich durch ſolche Kriegsliſten nicht verblüffen laſſen.

Wilhelmine. Du biſt ein unverbeſſerlicher Spötter. Aber können wir nichts thun die beiden Leutchen zu verſöhnen?

Bolzau. Das werde ich ſchon beſorgen. Vor der Hand laß dir nichts merken und thue als wenn du an ihren rauchenden Kochofen glaubteſt. Aber ich habe mich ganz ſteif geſeſſen, ein Gang durch den Garten wird mir wohlthun. Hörſt du, ſchweige, man gießt mit unrichtigem Hineinreden oft nur Oel in's Feuer. (Durch den Garten ab.)

Wilhelmine. Bertha in häuslichem Krieg und Ludmilla in Geſellſchaft mit dieſem jungen Mann! Welch eine Unruhe kommt in mein ſtilles Haus. Zwar er iſt ein hübſcher und ſcheint ein anſtändiger Mann. Wenn Ludmilla meine Tochter wäre, ſähe ich ſeine Annäherung vielleicht gern. Aber was würde mein Bruder ſagen, wenn ich ihm ſein Kind verheirathet entgegen brächte, mit dem er vielleicht ganz andere Abſichten hat.

Dritter Auftritt.

Wilhelmine. Bertha (von links).

Bertha. Du biſt ſo freundlich dich nach mir zu erkundigen, liebe Tante, ich danke beſtens, es geht mir weſentlich beſſer.

Wilhelmine. Das freut mich, freut mich. (Fühlt ihr den Puls.) Halte nur ſtill, das Pulsfühlen habe ich dem alten Medicinalrathe abgelernt. Etwas lebhaft, du haſt ein wenig Hitze.

Bertha. Das geht vorüber. Aber Tante, du haſt dem Oheim bei Tiſche ſo lebhaft zugeredet auf das Stiftungsfeſt zu gehen. Ich ſehe es ungern wenn mein Mann dabei iſt.

Wilhelmine. Närrchen, ich habe meine guten Gründe.

Bertha. Gute Gründe?

Wilhelmine. Ich möchte gern einen neuen Landauer haben.

Bertha. Wie hängt der mit dem Stiftungsfeſte zuſammen?

Wilhelmine. Mein Alter will nicht daran mir den Wagen zu kaufen. Geht er auf das Stiftungsfeſt, ſo kommt er angeheitert nach Hauſe.

Bertha (zuſammenſchaudernd). Angeheitert!

Wilhelmine. Dann iſt er in der beſten Stimmung und verſpricht mir was ich haben will. Und das hält er hinterdrein auch.

Bertha. Angeheitert willſt du den Oheim haben? Ich habe meinen Mann ein Mal ſo geſehen und denke mit Schaudern daran.

Wilhelmine. Kind, das geht den Männern öfter ſo. Wenn ſie in fröhlicher Geſellſchaft ſind, können ſie es bei dem beſten Willen nicht vermeiden ein Glas mehr zu trinken, als eben nothwendig wäre. Eine junge Frau, die ihren Mann zum erſten Male in Weinlaune ſieht, fühlt ſich davon ſehr unangenehm berührt, aber man gewöhnt ſich daran. Doch ich muß Hut und Mantille ablegen. (Rechts vorn ab.)

Bertha. Man gewöhnt ſich daran. Und das ſagt ſie ſo gleichgültig, ſie nimmt die Männer in Schutz, wenn ſie zu viel trinken, und ſie iſt eine erfahrene Frau. Hätte ich zu ſchwarz geſehen? Ich glaubte meine weibliche Würde vertheidigen, glaubte darin feſt ſein zu müſſen; wäre ich am Ende nur trotzig geweſen? Bruno erſcheint mir mit einem Male in viel milderem Lichte, und ich bin unzufrieden mit mir. Und nun habe ich die Thorheit begangen mit dieſem Hertwig zu kokettiren! Daß ich auch ſo leicht gereizt und dann unüberlegt bin. Der Menſch iſt dreiſt und zudringlich geworden, ich habe ihm gewiſſermaßen das Recht dazu gegeben, wie ziehe ich mich nun zurück, wie löſe ich dieſe unerquickliche Verwicklung? Ich bin recht unzufrieden mit mir.

Vierter Auftritt.

Bertha. Bolzau (aus dem Garten).

Bolzau (ſtellt ſich vor Bertha und ſchüttelt den Kopf).

Bertha. Lieber Oheim.

Bolzau (ſchüttelt den Kopf).

Bertha. Du ſchüttelſt den Kopf, was ſoll das bedeuten? Soll das mir ein Vorwurf ſein?

Bolzau. Hat dein Kochofen wirklich geraucht?

Bertha. Allerdings, es iſt, es war —

Bolzau. Eine Flunkerei! Lieb Nichtchen hat ſich mit ihrem Männchen gezankt.

Bertha. Oheim.

Bolzau. Lieb Nichtchen ſetzt ihr Trotzköpfchen auf, ſie will dem Manne beweiſen daß ſie auch ihren Willen haben kann.

Bertha. Lieber Oheim.

Bolzau. Sie flüchtet in das Haus ihres Oheims, das ihr immer ein väterliches geweſen iſt.

Bertha. Wenn du wüßteſt —

Bolzau. Ich weiß nur daß es ſehr verkehrt iſt, wenn eine Frau aus dem Hauſe läuft.

Bertha. Es war ja nicht ſo böſe gemeint.

Bolzau. Kann aber die übelſten Folgen haben.

Bertha. Ueble Folgen?

Bolzau. Dein Mann war vorhin hier, er glaubt dich bei deinem Bruder, er weiß daß dieſer heute den Huſarenofficieren der benachbarten Garniſon ein Feſt gibt, er iſt eiferſüchtig, er will hin, er wird nach dir fragen, man wird nichts von dir wiſſen, er wird das nicht glauben, zu was für böſen Folgen kann das alles führen!

Bertha. Ach lieber Oheim, du erſchreckſt mich zum Tode! Ich bat meinen Mann nicht auf das Stiftungsfeſt zu gehen, er ſchlug es mir hartnäckig ab, ich glaubte ein Recht zu haben, —

Bolzau (ernſt, mißbilligend). Aus dem Hauſe zu laufen?

Bertha (kleinlaut). Ach wenn man in Streit geräth, erhitzt man ſich und in der Hitze wird man weiter getrieben, als man dachte und wollte. Ich will dir nur geſtehen, mir ſchlug doch das Herz gewaltig, als ich in den Fiaker ſtieg, der mich hierher brachte.

Bolzau. Laß dir das eine Lehre für die Zukunft ſein.

Bertha. Ach ſage mir was ich jetzt thun ſoll.

Bolzau. Das ſoll ich dir ſagen?

Bertha. Ja, hilf mir, rathe mir.

Bolzau. Hierbei mußt du dein Herz fragen.

Bertha. Mein Herz! Das Wort ſagt mir alles. Ja ja, ich will allen Trotz bei Seite werfen und mich nur von meinem Herzen leiten laſſen. (Geht, kehrt um.) Oheim, du hältſt mich wol für recht kindiſch?

Bolzau. Närrchen, es iſt recht hübſch wenn eine Frau ſich ihr Leben lang etwas Kindliches bewahrt. Das mag ſich auch einmal auf falſcher Seite äußern.

Bertha. Ach es war mir bei der ganzen Sache ſchwer und unheimlich zu Muthe, aber nun mein Herz ſeine Stimme wieder gewinnt, wird mir leichter. Ich will gleich meinen Mann aufſuchen. (Links ab.)

Bolzau. Sie iſt gut, wenn auch zu reizbar. Aber in den leicht gereizten Gemüthern ſteckt meiſtens ein echter Kern. Und ob er nicht auch Schuld hat? Ihr Begehren war thöricht, aber es ſtieß auf ſeine Leidenſchaft Reden zu halten, und da iſt er in ſeiner Abweiſung vielleicht ſchärfer geweſen, als es recht war. Ich werde ihn auch vornehmen müſſen.

Fünfter Auftritt.

Bolzau. Franz, Schnake (von hinten rechts).

Schnake. Laſſen Sie nur, Franz, heute kann das Melden nicht ſo genau durchgeführt werden — Herr Commerzienrath nehmen nicht übel, es gibt heute ſo viel Wichtiges.

Bolzau. Was denn, Schnake?

Schnake. Der Feſtausſchuß iſt verſammelt hier nebenan im goldnen Löwen. Sie werden dringend gebeten hinüber zu kommen.

Bolzau. So eilig?

Schnake. Ach Herr Commerzienrath, es zeigen ſich allerhand trübe Wolken am Horizonte unſeres Feſthimmels.

Bolzau. Trübe Wolken?

Schnake. Das Muſikcorps von Laudenbach hat abgeſagt, dazu iſt die Harfe krank geworden.

Bolzau. Harfe kann ich auch nicht ſpielen.

Schnake. In dem großen Chor der ſüdauſtraliſchen Auswanderer von unſerm Muſikdirector Paukenhagen iſt die Harfe ſehr wichtig, es gibt aber in der ganzen Stadt keinen Menſchen, der Harfe ſpielt, als Fräulein Saitenhuber, und die hat ihre alten nervöſen Kopfſchmerzen.

Bolzau. Dann muß das Muſikſtück wegbleiben.

Schnake. Dann ſchießt ſich der Muſikdirector Paukenhagen todt oder erhängt ſich oder ſpringt in's Waſſer. Sie kennen das ja, Herr Commerzienrath, hat ein Muſiker einmal ein Stück von ſich auf's Programm gebracht, ſo läßt er es um keinen Preis weg, nicht eine Note darf ausbleiben.

Bolzau. Was ſoll ich denn im Ausſchuß?

Schnake. Kommen Sie nur, Herr Commerzienrath, Sie haben Anſehen und Ihr Wort gilt etwas. Es ſcheint mir überhaupt eine gereizte Stimmung bei den Herren im Ausſchuß zu ſein. Die Polyhymnia beſteht darauf, für ſich allein noch einen beſondern Vortrag einſchalten zu wollen.

Bolzau. Die Polyhymnia macht immer Schwierigkeiten und Hinderniſſe.

Schnake. Darüber darf ich mir kein Urtheil erlauben, aber kommen Sie hinüber, kommen Sie hinüber.

Bolzau. Ich werde kommen.

Schnake. Danke beſtens im Namen des Stiftungsfeſtes. Sie werden ſchon alles in's Geleiſe bringen. (Ab hinten rechts.)

Bolzau. Auch das noch! Nichts ſchrecklicher, als ſolche Sitzungen, wo ein Dutzend Menſchen weitläufig beſprechen was am beſten ein Einzelner allein macht.

Sechſter Auftritt.

Bolzau. Brimborius.

Brimborius. Alter Freund, kommt hinüber in den Ausſchuß, es gibt lebhafte Verhandlungen, die Köpfe erhitzen ſich und es kann ſehr unangenehm werden.

Bolzau. Die ganze Feſtordnung iſt ja beſprochen, was kann da noch dazwiſchen kommen?

Brimborius. Es melden ſich ſo viele zu den Trinkſprüchen bei Tiſche. Dortmeier will auf das Vaterland ſprechen, Kienmüller auch. Auch für den Trinkſpruch auf die Gäſte ſind drei Bewerber da; auf die Frauen wollen gar vier ſprechen, Ihr, als Vorſitzender bei Tafel, habt das eigentlich zu ordnen. Kommt hinüber.

Bolzau. Ich bin noch im Hausrocke, muß mich erſt ein wenig anziehen.

Brimborius. Gut, aber eilt etwas. (Geht, kehrt um.) Noch eins, die Polyhymnia iſt aufgebracht daß wieder die Euterpe den Feſtredner ſtellt, Referendarius Grimmborn möchte um alles in der Welt ſeine Rede loslaſſen. Ich glaube er hat ſie ſchon ſeit ſechs Monaten fertig, könnte man ihm nicht willfahren?

Bolzau. Geht mich nichts an.

Brimborius. Wenn Doctor Scheffler auf die Rede verzichtete!

Bolzau. Das thut er nicht.

Brimborius. Ihr ſeid ſein Oheim, wenn Ihr ihn dazu beſtimmtet?

Bolzau. Werde mich hüten. Ihr könnt jemandem einen Schimpf anthun, das vergibt er, wenn aber jemand eine Rede halten will, und Ihr bringt ihn darum, das vergibt er niemals.

Brimborius. Alſo muß ſich die Polyhymnia beſcheiden. Kommt bald, ich gehe voran. (Ab.)

Bolzau. Da ſind ſchon ſo viele Redner, die ſich vorher melden, dazu kommen noch alle die, denen eine Rede erſt bei Tiſche zu Kopfe ſteigt und die ſich derſelben um jeden Preis entledigen wollen — nun es muß auch ſolche Käuze geben. Will mich doch ein wenig anziehen.

Siebenter Auftritt.

Bolzau. Steinkirch (von hinten rechts).

Steinkirch. Haben Sie einen Augenblick für mich übrig?

Bolzau. Wollte zwar eben — indeſſen Sie werden mir wol keine gelehrte Abhandlung vortragen wollen.

Steinkirch. Nur eine Herzensangelegenheit.

Bolzau. Junger Herr, wir alten Leute haben nichts mehr mit dem Herzen zu thun.

Steinkirch. Aber Entſcheidung treffen Sie, wenn andere an Herzweh leiden.

Bolzau. Sie haben Herzweh?

Steinkirch. Nein, nein, kein Weh, ſondern das Gegentheil, ich liebe.

Bolzau. Eine recht angenehme Beſchäftigung, ſoweit ich mich aus meiner Jugend erinnere.

Steinkirch. Ich liebe Ihre Nichte Ludmilla.

Bolzau. So? Ich glaubte vorhin: Sie gingen der Königin im Schach ſo zu Leibe, am Ende galten Ihre Angriffe der Königin Ihres Herzens.

Steinkirch. Ich will es geſtehen, Herr Commerzienrath, Sie werden meine Verhältniſſe prüfen und ſich hoffentlich befriedigt finden.

Achter Auftritt.

Vorige. Schnake (von hinten rechts).

Schnake. Halten Sie mich nicht auf, Franz, es iſt wichtig. Verzeihung, Herr Commerzienrath, es hat Eile.

Bolzau. Was gibt es denn?

Schnake. Herr Doctor Steinkirch hat einen Siegeschor eingereicht. Der Ausſchuß erklärt es für unmöglich ihn noch aufzuführen.

Steinkirch. Das iſt ja eine neue Zurückſetzung für die Polyhymnia.

Bolzau (für ſich). O weh!

Schnake. Die Herren meinen: es ſei ſchon ſo viel Kriegeriſches im Programm, man müſſe die friedlichen Richtungen auch berückſichtigen.

Steinkirch. Dieſe Beleidigung für die Polyhymnia werde ich mir nicht ohne Weiteres gefallen laſſen.

Bolzau. Dann müſſen Sie ſogleich hinüber in die Ausſchußſitzung gehen, ſonſt wird es zu ſpät.

Steinkirch. Aber ich war eben mit Ihnen im wichtigſten Geſpräche.

Bolzau. Die Hälfte Ihrer Erklärung habe ich ſchon gehört, geben Sie mir die andere nachher. Ich kann mir ſie ohnehin ſchon denken.

Steinkirch. Wenn Sie es nicht übel nehmen, will ich hinüber gehen. Alſo auf Wiederſehen. Kommen Sie, Schnake. (Mit Schnake hinten rechts ab.)

Bolzau. Ich täuſche mich nicht, das iſt der rechte Mann für Ludmilla. Meine Alte wird ihre Grille fahren laſſen, und kommt der Vater aus Amerika zurück, wird er ſich freuen, wenn ihm die Tochter einen Enkel entgegenbringt.

Neunter Auftritt.

Bolzau. Scheffler.

Scheffler. Lieber Oheim, bitte, kommen Sie in die Sitzung.

Bolzau. Iſt es denn ſo eilig?

Scheffler. Die Verhandlungen werden heftig, es fallen ſchon bittere Redensarten.

Bolzau. Ueber den Siegeschor?

Scheffler. Es iſt heftiger Streit darüber wer den Chor an die Künſtler von Mendelsſohn dirigiren ſoll. Die Polyhymnia beſteht auf ihrem Muſikdirector.

Bolzau. Du ſprichſt ſo lebhaft, biſt Feuer und Flamme für das Feſt.

Scheffler. Sollte ich nicht? Kann es ein ſchöneres Feſt geben, als wo die Kunſt ihren Einfluß ausübt, ein Feſt, das das ſchönſte Bild der Einigkeit von Männern darſtellt, die nach dem Guten und Schönen ſtreben? Um alles möchte ich das Feſt nicht aufgeben.

Bolzau. Lieber Neffe, es kommt mir vor als müſſe dir noch Anderes am Herzen liegen als das Feſt.

Scheffler. Was meinſt du?

Bolzau. Deine Frau iſt zu ihrem Bruder gefahren, wie du mir ſagſt, konnteſt du die kleine Reiſe nicht machen?

Scheffler. Die Reiſe mußte gleich geſchehen — und ich war für das Feſt beſchäftigt.

Bolzau. Richtig. Ich dachte nur: eine junge Frau allein in Roſendorf, das will mir nicht gefallen.

Scheffler. Oheim!

Bolzau. Zwei Stunden von Roſendorf liegt das Huſarenregiment in Garniſon, die Officiere verkehren täglich auf Roſendorf, der Bruder Berthas iſt unverheirathet, eine junge Frau allein unter lauter Männern?

Scheffler. Oheim, mich überläuft es eiskalt, daran habe ich nicht gedacht. Die Huſarenofficiere ſind dreiſt, meine Frau allein zwiſchen ihnen!

Bolzau. Bertha iſt ein braves Weib, du brauchſt dich nicht zu beunruhigen.

Scheffler. Sie werden ihr den Hof machen, ſchon der Gedanke daran bringt mir das Blut in Wallung.

Bolzau. Und es wird darüber geredet werden. Die Läſterungen der Welt fallen ja über alles her.

Scheffler. Du haſt Recht, Oheim, ich will auf der Stelle —

Bolzau. Was denn?

Scheffler. Nach Roſendorf, meine Frau abholen.

Bolzau. Aber das Stiftungsfeſt!

Scheffler. Ich wollte daß das Feſt beim Guckuk wäre!

Bolzau. Und eben warſt du noch ſo begeiſtert davon!

Scheffler. Ja doch, ja, aber meine Frau iſt mir doch noch lieber. Ich will fort.

Bolzau. Und deine Rede?

Scheffler. Laſſen Sie Grimmborn ſtatt meiner ſprechen, der brennt ja doch darauf.

Bolzau. Nun nun, nur nicht gleich das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet. Heute kömmſt du doch zu ſpät nach Roſendorf, morgen früh mag meine Frau mit Ludmilla hinfahren, um Bertha zu holen, das iſt auch ſchicklicher. Dann kannſt du ungeſtört das Feſt mitmachen.

Scheffler. Ach daran habe ich alle Freude verloren!

Bolzau. So iſt die Jugend, ſie ſpringt von einem Aeußerſten zum andern. Laß mich eben einen andern Rock anziehen, dann begleite ich dich in die Ausſchußſitzung. (Vorn rechts ab.)

Scheffler. Bertha unter Huſarenofficieren! Der Gedanke könnte mich wahnſinnig machen! Hätte ich ſie hier, ich würde ihr um den Hals fallen, ich würde ihr den Trotz, den Eigenwillen vergeben. Ach jetzt erſcheint mir das alles in milderem Lichte.

Zehnter Auftritt.

Scheffler. Hertwig (von hinten rechts).

Hertwig. Gut daß ich dich treffe, ich habe dir eine wichtige Mittheilung zu machen.

Scheffler. Verſchiebe es, ich bin nicht in der Stimmung mich um andere Leute zu bekümmern.

Hertwig. Geht dich auch entfernt etwas an. Freund, in dieſem Hauſe iſt ein Mädchen, was ſage ich ein Mädchen, ein Engel, ein leibhaftiger Engel. Mein Herz iſt fort.

Scheffler. Zum wievielſten Male?

Hertwig. Zum erſten Male! Bisher war alles nur Spielerei, erſt jetzt weiß ich was Liebe iſt.

Scheffler. Das haſt du ſicher jedem neuen Schätzchen geſagt.

Hertwig. Laß deine Spötterei, lege lieber ein gutes Wort für mich ein, bei dem Oheim nehmlich, denn mit ihr hoffe ich ſchon ſelbſt auf's Reine zu kommen. Aber bei Verhandlungen mit Vätern, Oheimen, Vormündern weiß ich mir nicht recht zu helfen. Willſt du das thun, alter Freund?

Scheffler. Ja ja, nur jetzt nicht, ich habe keine Zeit, da kommt mein Oheim, wir müſſen ausgehen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Bolzau.

Bolzau (etwas umgezogen, mit Hut und Stock). Ich bin bereit.

Scheffler. So laß uns gehen! Hertwig, kommſt du mit?

Hertwig. Ich gehöre ja nicht zum Ausſchuß.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ludmilla (aus dem Garten).

Ludmilla. Lieber Oheim, die Victoria regia iſt aufgeblüht, der Gärtner läßt dich bitten in's Gewächshaus zu kommen.

Bolzau. Da müſſen wir freilich hingehen.

Scheffler. Aber die Ausſchußſitzung!

Bolzau. Aber die Victoria regia! Ob wir eine Viertelſtunde ſpäter kommen iſt doch gleichgültig. Gehen Sie mit dahin, Herr Hertwig?

Hertwig (Ludmilla anſehend). Ich habe meine Victoria regia anderswo.

Bolzau. Nach Belieben. Komm Bruno!

(Mit Scheffler nach dem Garten ab.)

Hertwig. Victoria regia, die königliche Siegerin, dummer Einfall einer Pflanze dieſen Namen zu geben.

Ludmilla (immer im Begriff zu gehen, aus Höflichkeit genöthigt zu bleiben). Warum das?

Hertwig. Weil er nur einem ſchönen Mädchen gebührt, Ihnen zum Beiſpiel, mein Fräulein. (Für ſich.) Das war geiſtreich.

Ludmilla. Ach Herr Hertwig, ich habe noch keine Siege davon getragen.

Hertwig. Sie ſcherzen, mein Fräulein. Wie viele Männerherzen haben ſich gewiß ſchon vor der Macht Ihrer Liebenswürdigkeit gebeugt.

Ludmilla. Sie ſprechen ja als ob ich mir ein förmliches Geſchäft daraus machte mit Männern Krieg zu führen.

Hertwig. Sie brauchen keinen Krieg zu führen, Sie machen es wie Cäſar, Sie erſcheinen, Sie ſehen, Sie ſiegen. (Für ſich.) Ich bin im geiſtreichen Zuge!

Ludmilla. Habe ich's Ihnen etwa auch ſo gemacht?

Hertwig. Zweifeln Sie daran? Ich unterwerfe mich ohne Bedingung der Macht der Schönheit.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Schnake.

Schnake. Bitte um Verzeihung, mein Fräulein, ich ſuche Sie überall, Herr Hertwig.

Hertwig. Ah Schnake, vorhin haſt du mich mit deinem Schwatzen todt geredet, das ſoll dir nicht wieder gelingen.

Schnake. Erlauben Sie —

Hertwig. Nein, ich erlaube dir nichts, du mußt wiſſen daß es ſich durchaus nicht ſchickt eine ſolche Fluth von Geſchwätz vorzubringen, daß andere Leute gar nicht zu Worte kommen können. Bleiben Sie, mein Fräulein, Sie ſollen Zeuge ſein wie man einen Schwätzer abfertigt.

Schnake. Aber —

Hertwig. Am wenigſtens ſchickt es ſich für dich in deiner Stellung.

Schnake. Aber drüben in der Ausſchußſitzung —

Hertwig. Da wird jeder zu Worte gelaſſen und kann reden.

Schnake (ſucht vergebens zu Worte zu kommen). Nein, nein!

Hertwig. Wie kannſt du mir widerſprechen, da ich es doch beſſer wiſſen muß. In ſolcher Sitzung ſpricht jeder in ordentlicher Reihenfolge.

Schnake. Nein, ſie ſprechen alle durch einander!

Hertwig. Wie?

Schnake. Sie zanken ſich förmlich — es iſt wie ein Aufruhr.

Hertwig. Das kommt dir nur ſo vor, weil du keine parlamentariſche Ordnung kennſt.

Schnake. Sie ſchicken mich zu Ihnen.

Hertwig. Wie?

Schnake. Von Ihrem Tenorſolo könne keine Rede ſein.

Hertwig. Unerhörte Beleidigung. Wenn ich ihnen die Ehre erweiſen will das Stiftungsfeſt durch mein Tenorſolo zu verſchönern, ſo ſollen ſie das dankbar annehmen.

Schnake. Aber —

Hertwig. Im Chore ſingen kann jeder Narr, — verzeihen Sie, mein Fräulein, daß ich mich eines ſo heftigen Ausdruck's bediene, wenn man aber ſein gutes Recht vertheidigt, kann man das nicht ohne etwas in Wallung zu gerathen.

Schnake. Aber Herr —

Hertwig. Im Chore ſingen kann jeder Narr, wenn aber jemand von der Natur mit beſonders ſchöner Stimme begabt iſt, die ihn zum Künſtler ſtempelt, ſo ſollen ſie einen ſolchen Mann beſonders ſchätzen und ihm alle Ehre anthun. Sage das den Herren.

Schnake. Sie werden —

Hertwig. Keine Einwendung! Wenn der Ausſchuß die begabteſten und beliebteſten Mitglieder mit ſolcher Rückſichtsloſigkeit behandelt, wird er allgemeine Unzufriedenheit ſäen.

Schnake. Die Polyhymnia —

Hertwig. Kümmert mich nicht, ich gehöre zur Concordia, verſtehſt du Schnake, Concordia heißt die Eintracht, darum muß alles in Eintracht abgemacht werden.

Schnake. Die Euterpe —

Hertwig. Iſt nur ein Theil des Sängerbundes und muß ſich der Mehrheit fügen, und die Mehrheit habe ich für mich, denn alle hören mich gern ſingen. Ich laſſe mir mein Tenorſolo nicht nehmen, geh, richte meinen Auftrag aus, geh, kein Wort mehr, geh.

Scheffler. Gott weiß wie das enden ſoll. (Ab.)

Ludmilla (lächelnd). Sie ſind ja förmlich zornig geworden, Herr Hertwig.

Hertwig. Im Kampfe um ſein gutes Recht ziemt einem Manne der Zorn. Noch mehr aber wenn er die Rechte einer geliebten Perſon vertritt. Bedürfen Sie einmal einen Vertheidiger, rechnen Sie auf mich.

Ludmilla. Ich hoffe nicht. Aber Sie entſchuldigen mich, ich muß meiner Tante das Aufblühen der Victoria regia anzeigen. (Rechts vorn ab.)

Hertwig. Da ſchwebt ſie hin! Es hat Eindruck auf ſie gemacht wie ich dieſen Schnake mit der Wucht meiner Beredtſamkeit niederſchmetterte! Die Frauen lieben es, wenn der Mann ſich in ſeiner Kraft im Kampfe zeigt. Ach Ludmilla! Wenn Bertha nicht wäre! Aber Bertha hat den Vorrang, ihr muß ich meine Treue bewahren.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Bertha.

Bertha (von links, im Hut, mit Mantille, für ſich). O weh, lauſe ich dem in den Weg.

Hertwig. Ah die Sonne meines Lebens ſteigt auf am Horizonte! Mein angebetetes Fräulein!

Bertha (für ſich). Wie komme ich hier los!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. **Bolzau, Scheffler** (kommen aus dem Garten, Bolzau hält Scheffler zurück, beide bleiben außerhalb der Thüre ſtehen).

Hertwig. Wie? Sie wenden das Köpſchen weg? Sie wollen mit keinem Wörtchen Ihren treueſten Verehrer beglücken?

Bertha (ängſtlich, verlegen). Ich habe dringende Eile.

Hertwig. Doch einen Augenblick werden Sie mir gönnen, nachdem Sie meine Erklärung vorhin mit gütigem Ohre angehört haben.

Bertha (für ſich). O mein Gott! Die Folgen meiner Thorheit!

Hertwig. Sie ſind mir noch eine Antwort ſchuldig. Ach ich verlange ja nur ein kleines Wörtchen von zwei Buchſtaben.

Bertha. Vergeſſen Sie —

Hertwig. Sie fordern Unmögliches. Wer Sie einmal geſehen hat kann Sie niemals vergeſſen. Ein Mal ſchon ſank ich zu Ihren Füßen, verſchämt entflohen Sie, ſehen Sie mich ein zweites Mal auf den Knien und reichen Sie mir die ſüße Hand, den Inbegriff meiner Wünſche.

Scheffler (tritt ein). Plagt dich der Teufel, Hertwig?

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Steinkirch (erſcheint in der Gartenthüre und wird von Belzan außen zurückgehalten).

Bertha. Ach! (Eilt auf Scheffler zu und fällt ihm um den Hals.) Bruno, mein Bruno, biſt du da! Laß mich an deine Bruſt flüchten, hier iſt der Ort, wo ich ſicher bin, von dem mich nichts wieder wegbringen ſoll. Vergib meinen Eigenſinn, ach er hat mir eine bittere, aber heilſame Lehre zu Theil werden laſſen.

Scheffler. Mein liebes, liebes Weib, vergiß unſern Zwiſt, die Verſöhnung iſt ja ſo beglückend!

Bertha. Bruno, mein herzliebſter Mann.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine, Ludmilla (kommen von rechts vorn und bleiben an der Thüre ſtehen).

Scheffler. Aber ein ernſtes Wort mit dir, der du dich meinen Freund nennſt und meiner Frau eine Erklärung machſt.

Hertwig (blieb verblüfft auf den Knien liegen, ſteht langſam auf). Deine Frau? Deine Frau? Vergib, ich wollte ſie um ihre Fürſprache bitten.

Scheffler. Fürſprache?

Hertwig. Ich ſagte dir von dem holden Mädchen, das ich liebe. Hier ſteht ſie. (Zu Ludmilla.) O mein Fräulein, blicken Sie freundlich auf Ihren treueſten Verehrer.

Wilhelmine. Was iſt das?
Ludmilla. Mein Herr, wie können Sie glauben?

Bolzau (tritt mit Steinkirch ein). Erlauben Sie, da kommen Sie zu ſpät, dieſes liebe Mädchen iſt Braut.

Hertwig. Braut?

Wilhelmine. Braut?

Stellung:

Bertha, Scheffler, Hertwig, Bolzau, Steinkirch, Wilhelmine, Ludmilla.

Bolzau. Herr Doctor Steinkirch hat eben meine Zuſage erhalten, meine liebe Frau wird ihren Segen dem jungen Paare ſpenden.

Wilhelmine. Aber Heinrich!

Bolzau. Das iſt der rechte Mann für Ludmilla, (bedeutend) ich übernehme die Verantwortung.

Wilhelmine. Nun ſei es, meinen beſten Segen. (Vereinigt die Hände der Liebenden.)

Steinkirch. Mein ſüßes Mädchen, meine Braut!

Ludmilla. Von ganzem Herzen.

Bertha (zieht das Käſtchen aus der Taſche). Hier iſt dein Käſtchen, daß dir nichts zum Stiftungsfeſte fehlte.

Scheffler. Ach das Stiftungsfeſt!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Brimborius (von hinten rechts).

Brimborius. Aus! Aus!

Alle. Was iſt aus?

Brimborius. Es gibt kein Stiftungsfeſt!

Alle. Wie?

Brimborius. Der Streit war nicht zu vermitteln, die Polyhymnia trat aus, die Concordia folgte, der allgemeine Sängerbund iſt aufgelöſt.

Bolzau. Nun ſo feiern wir ein Stiftungsfeſt in meinem Hauſe, das Stiftungsfeſt des wieder hergeſtellten Friedens, das Stiftungsfeſt einer glücklichen Ehe, und damit wir nicht leer ausgehen, Alte, ſtifte ich dir einen neuen Landauer.

Scheffler (umarmt Bertha).

Steinkirch (umarmt Ludmilla).

Wilhelmine (umarmt Bolzau).

Hertwig (für ſich). Und ich bin wieder abgeblitzt.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Schnake.

Schnake. Sie ſind alle fortgegangen, die Lichter ſind ausgelöſcht.

Bolzau. So laßt hier die Lichter anzünden, wir gehen nicht auseinander.

Alle. Niemals, niemals!

(Der Vorhang fällt.)

Der Todescandidat.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1871.

Perſonen:

Willfried von Erbach, Geſandtſchaftsattaché.
Lambertine von Wertheim.
Graf Pouski, Spiritiſt.
Guttentag, Tiſchler.
Dörzbach.
Limburg, Leichenbitter.
Eupen.
Buckau, Journaliſt.
Dr. Allendorf, Arzt.
Gotthelf, Willfrieds Diener.

Zimmer mit reicher Einrichtung. Rechts vorn ein Schreibtiſch mit Fächern.

Erſter Auftritt.

Willfried, Dr. Allendorf, Gotthelf.

Willfried (in ſeinem Schlafrocke, ſitzt in der Mitte der Bühne).

Allendorf (ein ältlicher, freundlicher Herr, befeſtigt Willfried ein ſchwarzſeidenes Tuch um den Kopf). Eine unbedeutende Schramme, ſonſt nichts. Wird etwas brennen, aber in ein paar Tagen iſt alles wieder heil.

Willfried. Einen halben Zoll weiter rechts —

Allendorf. Dann hätten Sie mich freilich nicht mehr gebraucht.

Willfried. Was ſoll ich thun?

Allendorf. Zuweilen mit Waſſer anfeuchten, ſonſt nichts. Aber ruhig müſſen Sie ſein, ruhig, ſonſt bekommen wir noch ein Wundfieber.

Gotthelf (in Livrée, mit weißem Kopfe, ſteht etwas zurück und beobachtet ängſtlich den Arzt. Für ſich). Ruhig ſein, ja wenn er das könnte!

Willfried (verbiſſen). Ja ich will ruhig ſein, verzweifelt ruhig.

Allendorf. Junger Freund, was ſoll dieſer verbiſſene Ton? Ich kenne Sie nicht wieder. Sie ſind das Muſter eines geſetzten jungen Mannes, woher dieſe fieberhafte Erregung? Ihr Puls jagt ja förmlich. Warum haben Sie ſich geſchlagen, da Sie doch ſonſt ernſt und beſonnen ſind?

Willfried. Beſonnen? Es gibt Lagen, wo man die Beſonnenheit verlieren kann.

Gotthelf (für ſich). Das habe ich ſeit ein paar Wochen gemerkt.

Allendorf. Wollen Sie mir nicht vertrauen? Vielleicht kann ich rathen.

Willfried. Sie?

Allendorf. Ich. Ich habe Sie behandelt, als Sie die erſten Zähne bekamen; ein alter Hausarzt wird ein Hausfreund.

Willfried (reicht ihm die Hand). Ein Freund ſind Sie, ein echter, zuverläſſiger, aber ein Freund kann mir nicht helfen.

Allendorf (lächelnd). Dann muß die Liebe Sie peinigen, dabei kann allerdings ein Freund nichts thun.

Gotthelf (für ſich). Er trifft den Nagel auf den Kopf.

Willfried. Und wenn es die Liebe wäre?

Allendorf. Dann vertrauen Sie ſich mir, das erleichtert.

Willfried. Sei es, das Herz wird vielleicht freier. Sie kennen Lambertine von Wertheim?

Allendorf. Verſchreibe ihr zuweilen etwas.

Willfried (besorgt). Iſt ſie krank?

Allendorf. Hier und da leichte Einbildungen, wie ſie junge Mädchen haben. Sie lieben es alle mit dem Arzte zu plaudern und ihm allerhand vorzuklagen. Da hilft etwas gefärbtes Waſſer.

Willfried. Wir lieben uns.

Allendorf. War kein Geheimniß.

Willfried. Ich bat ſie um ihre Hand, ſie zögerte mit ihrer Zuſtimmung.

Allendorf. Laune, Neckerei, das legt ſich.

Willfried. Das glaubte ich auch, aber vor drei Wochen hatten wir einen ernſtlichen Streit.

Allendorf. Worüber?

Willfried. Um ein neues Luſtſpiel. Ich fand es unzart, faſt unſittlich, ihr gefiel es.

Allendorf. Sie wird das Unſittliche nicht verſtanden haben.

Willfried. Richtig, ihrem reinen Sinne liegt das Verſtändniß von dergleichen fern, aber mein Wort ſollte bei ihr entſcheidend ſein.

Allendorf. Schatz, die Frauen wehren ſich ſo lange es geht ſich dem Worte eines Mannes zu fügen.

Willfried. Wir wurden beide hitzig, ich nahm meinen Hut und ging — ſie rief mich nicht zurück.

Allendorf (lachend). Das iſt freilich ſtark. Und noch immer keine Verſöhnung?

Willfried. Ich konnte doch unmöglich den erſten Schritt thun.

Allendorf. So wird ſie auch gedacht haben.

Willfried. Der Mann darf doch ſeiner Würde nichts vergeben.

Allendorf. Das Mädchen darf doch ihrer Würde nichts vergeben — ſagt ſie.

Willfried. Mittlerweile bekomme ich Befehl zu unſerer Geſandtſchaft nach Spanien abzugehen. Ich hatte mir das gewünſcht, hatte mir es freundlich ausgemalt die erſten Jahre unſerer Ehe in dem ſchönen Süden zu verleben, meine Abreiſe rückt heran, aber noch bin ich nicht ausgeſöhnt mit ihr, habe noch nicht einmal ihr beſtimmtes Jawort.

Allendorf. Fordern Sie es.

Willfried. Jetzt, wo wir entzweit ſind? Und wo ſie mir Anlaß zur — — Beſorgniß gibt?

Allendorf. Beſorgniß?

Willfried. Daß ſie mir untreu iſt.

Allendorf. Wie kommen Sie zu dieſem Argwohn?

Willfried. Leſen Sie! (Gibt ihm einen Brief.)

Allendorf (lieſt). „Haben Sie Acht. Lambertine geht jeden Mittag heimlich in das Haus Nr. 18 der Königſtraße.“ Ohne Unterſchrift! Eine elende Klatſcherei.

Willfried. Aber ſie ſagt die Wahrheit. Ich habe ſie ſelbſt in das Haus gehen ſehen.

Allendorf (kopfſchüttelnd). Sie haben ſie belauert?

Willfried. Ach die Eiferſucht bringt den Menſchen zu den größten Thorheiten. In ſolcher Stimmung kam ich in den Club, wohin ich ſonſt faſt niemals gehe, ich ſpielte und verlor, ich trank und wurde erregt, Hauptmann Beckhaus neckte mich mit Lambertinen —, ich wurde heftig — und ſo mußten wir uns ſchießen.

Allendorf. Willfried, Willfried, was kann eine ſo dumme Leidenſchaft aus einem ernſten, geſetzten Manne machen!

Willfried. Schelten Sie nur zu, ich bin ſelbſt mit mir unzufrieden.

Allendorf. Suchen Sie nur ruhig zu ſein ſchon Ihrer Wunde wegen. Ich werde einmal bei Lambertinen vorfahren.

Willfried. Freund, Doctor, keine Unbeſonnenheit.

Allendorf. Sehen Sie mein weißes Haar an, macht das Unbeſonnenheiten? Guten Morgen. Noch eins. Die ganze Stadt iſt voll von Ihrem Zweikampf, das Gerücht behauptet: Ihre Wunde ſei tödtlich, Sie würden nicht davonkommen. Werden Sie keine Unannehmlichkeit mit dem Geſetze haben?

Willfried. Hauptmann Beckhaus iſt unverwundet, es wird ſich beilegen laſſen.

Allendorf. So bin ich beruhigt. Ich komme heute noch einmal vor. Guten Morgen für jetzt. (Ab.)

Willfried. Nun Alter, du ſtehſt in der Ecke und falteſt die Hände?

Gotthelf. Soll ich nicht danken daß die Gefahr ſo glücklich an Ihrem Leben vorübergegangen iſt? Es iſt nicht die erſte. Sie waren drei Jahre alt, als der tolle Hund — —

Willfried. Und ich war ſieben Jahre alt, als ich in's Waſſer fiel, und zwölf Jahre, als das Feuer ausbrach; laß die vergangenen Geſchichten, alter Freund, die gegenwärtigen liegen uns näher.

Gotthelf. Ich ſehe es an Ihrem verbundenen Kopfe.

Willfried. Ah bah! Gewißheit muß ich haben wegen Lambertinen. Geh nach ihrem Hauſe und gib Acht ob ſie wirklich zur Mittagsſtunde wieder ausgeht. Allein ſei klug, daß deine Livrée nicht auffällt.

Gotthelf. Aber Herr Willfried!

Willfried. Ich weiß ſchon was du ſagen willſt, mag es unpaſſend ſein, ich will Gewißheit haben, der Zweifel iſt zu peinigend.

Gotthelf. Aber ich kann doch nicht fort von Ihnen. Wenn Ihnen etwas zuſtößt! Ihre Wunde —

Willfried. Iſt ja nur ein Hautriß.

Gotthelf. Wenn Sie etwas brauchen.

Willfried. Ich brauche nichts.

Gotthelf. Wenn Beſuch käme, wer ſoll ihn melden oder nöthigenfalls abweiſen?

Willfried. Ich habe ſo wenig Verkehr, wer ſoll mich beſuchen? Mache mich nicht ungeduldig, Alter, geh, gehe.

Gotthelf. Sie befehlen, ich gehorche. Aber ich habe meine Bedenken geſagt. (Ab.)

Willfried. Bedenken, Bedenken! Mich peinigt die Furcht, der Argwohn, der Zweifel, da ſchwinden alle Bedenken. Deine Treue iſt erprobt, alter, guter Mann, aber eine andere iſt es noch nicht, und über dieſe muß ich Gewißheit haben. Klopft es nicht da? Sollte mich wirklich jemand beſuchen? Wer kann das ſein? Wahrhaftig. Herein!

Zweiter Auftritt.

Willfried. Guttentag.

Guttentag. Verzeihen Sie, Herr Baron, es war niemand da zum Melden, da mußte ich ſo geradezu gehen.

Willfried. Sie ſind —? Ich habe Sie ſchon geſehen?

Guttentag. Und gegrüßt, Herr Baron, wenn ich meine Mütze höflich vor Ihnen abzog. Ich bin der Tiſchler Guttentag.

Willfried. Richtig, Sie wohnen mit im Hauſe.

Guttentag. Hintergebäude, Thüre rechts.

Willfried. Womit kann ich Ihnen dienen?

Guttentag. Ich wollte um Ihre Kundſchaft bitten.

Willfried. Sie ſind Tiſchler? Ich habe eine weite Reiſe vor, da werde ich Ihre Arbeit nicht brauchen können.

Guttentag. Ich denke eben zu der weiten Reiſe iſt Ihnen meine Arbeit recht nothwendig.

Willfried. Wie das?

Guttentag. Na zu der weiten Reiſe, die Sie machen müſſen, braucht man doch einen Sarg. Ich wollte mich empfehlen, daß Sie den von mir nehmen möchten.

Willfried. Einen Sarg? Plagt Sie — —?

Guttentag. Du lieber Gott wie die vornehmen Herren ſind! Da fällt ein unbedachtes Wort, flugs werden die Piſtolen hervorgeholt, fünf Schritte werden abgezählt, eins, zwei, drei, — paff — da liegt einer.

Willfried. Aber ich liege ja noch nicht.

Guttentag. Werden ſich ſchon legen.

Willfried. Wie?

Guttentag. Die ganze Stadt weiß es ja daß Sie den morgenden Tag nicht erleben, die Kugel ſitzt zu tief. Und da dachte ich denn als Nachbar und Hausgenoſſe müßte ich Ihnen meine Särge anbieten. Sie können dieſelben zu allen Preiſen haben, hier iſt eine Liſte.

Willfried. Aber ich bin ja noch nicht todt.

Guttentag. D'rum bin ich bei Zeiten da, ehe mir ein Anderer zuvorkommt.

Willfried (auffahrend). Herr — —!

Guttentag. Guttentag heiße ich, Tiſchler und Sargmagazin.

Willfried (bezwingt ſich). Ich will mir's überlegen; wenn es ſo weit kommt, will ich an Sie denken.

Guttentag. So ſcheide ich doch mit einiger Hoffnung. Empfehle mich, Herr Baron. (Ab.)

Willfried. Hoffnung? Hoffnung auf meinen Tod? Und das ſagt mir der Menſch ganz kaltblütig in's Geſicht. Soll ich lachen oder mich ärgern? Das iſt doch noch nicht vorgekommen, daß ſich ein Menſch ſeinen eigenen Sarg ausſuchen ſoll! (Geht an den Tiſch, nimmt eine welke Roſe.) Arme Roſe, du biſt längſt vertrocknet, du warſt das erſte Zeichen ihrer Gunſt! Wie ſorgſam habe ich dich gepflegt, nun biſt du verwelkt. Iſt ihre Gunſt, wie du, vergangen? Da klopft es ſchon wieder. Herein!

Dritter Auftritt.

Willfried. Limburg.

Limburg (in ſchwarzer Kleidung mit weißer Wäſche, überhöflich). Da niemand im Vorzimmer war, Ew. Hochwohlgeboren, um meinen demüthigen Beſuch anzumelden, ſo nehme ich mir die Freiheit auf Ihr freundliches Herein einzutreten.

Willfried. Ganz gut, was begehren Sie?

Limburg (immer in etwas weinerlichem Tone). Du lieber Gott ſo jung noch, im blühendſten Alter, mit allen Hoffnungen auf eine glückliche Zukunft — es iſt hart.

Willfried. Ich verſtehe Sie nicht.

Limburg. Doch des Schickſals Wege ſind geheimnißvoll und wunderbar, wir können ſie nicht ergründen, ſondern müſſen uns in chriſtlicher Demuth fügen.

Willfried. Ich verſtehe Sie noch immer nicht.

Limburg. Ich bin eben ein Diener des geheimnißvollen, wunderbaren Schickſals.

Willfried. Ein Diener des Schickſals? Lerne ich doch die Livrée auch kennen.

Limburg. Livrée, Herr Baron, Livrée? Ew. Hochwohlgeboren belieben dero gnädige Laune bis zum letzten Augenblicke zu behalten. Ja, Herr Baron, ſchwarz und weiß iſt unſere Livrée, ſchwarz die Farbe der Trauer, weiß die Farbe der Unſchuld, denn mit dem Tode ſtreift der Menſch den ſündhaften Körper von ſich und gereinigt durch den Segen der Kirche, im Blüthenkranze der Unſchuld ſchwebt er zu jenen Höhen empor.

Willfried. Herr, wie kommen Sie zu dieſen ſalbungsvollen Redensarten?

Limburg. Ew. Hochwohlgeboren mögen bedenken daß wir ſo viele Leichenpredigten hören müſſen, da bewahrt denn ein treues Gedächtniß die Sprüche der hochwürdigen Herren Paſtoren.

Willfried. Aber Herr — —?

Limburg. Limburg iſt mein beſcheidener Name.

Willfried. Aber Herr Limburg, ich bin immer noch im Unklaren was Sie von mir wollen.

Limburg. Ich komme Ihnen meine treugehorſamſten Dienſte anzubieten.

Willfried. Dienſte?

Limburg. Da Sie nach wohl erwogenem Entſchluſſe im Begriffe ſtehen dieſes irdiſche Jammerthal zu verlaſſen und das liebliche Jenſeits aufzuſuchen —

Willfried. Was?

Limburg. Die ganze Stadt ſpricht zuverſichtlich davon, daß Sie in Folge einer im Duell erhaltenen Schußwunde geruhen werden morgen früh nicht mehr auf dieſer ſündigen Erde zu weilen.

Willfried. Die ganze Stadt?

Limburg. So komme ich denn, um meine Dienſte für hochdero Leichenbegängniß anzubieten.

Willfried. Für mein Leichenbegängniß?

Limburg. Ew. Hochwohlgeboren belieben mir ein Verzeichniß der Perſonen aufzuſetzen, welche eingeladen werden ſollen, um Ihnen die letzte Ehre zu erweiſen, auch die Summe anzugeben, welche der Leichenwagen und die nöthigen Begleiter koſten ſollen, gleichermaßen was Sie für Wein und Backwerk bei dieſer Gelegenheit aufgewendet wiſſen wollen. Ew. Hochwohlgeboren werden ſich überzeugen daß ich alles pünctlich und treugehorſamſt beſorgen werde.

Willfried. Wer ſind Sie denn eigentlich?

Limburg. Wohlbeſtallter Leichenbitter und Unternehmer von Begräbniſſen, Ew. Hochwohlgeboren zu dienen.

Willfried. Und Sie wollen zu meinem Leichenbegängniſſe — —?

Limburg. Alle nöthigen Vorkehrungen treffen.

Willfried. Sehr wohl, mein hochedelgeborner Herr Leichenbitter, ſobald ich todt bin, werde ich Ihnen Nachricht zukommen laſſen und Sie ſollen die Ehre haben mein Leichenbegängniß zu beſorgen.

Limburg. Ew. Hochwohlgeboren ſage meinen ergebenſten Dank. Ich will Sie jetzt verlaſſen, um dero letztes Stündlein nicht zu ſtören. Das iſt ja das Erhebende unſeres Geſchäftes daß wir den Sterbenden alle letzten, irdiſchen Sorgen abnehmen. Nach der Liſte der Leidtragenden werde ich im Laufe des Tages wieder vorfragen. Indem ich mich beſtens empfehle, wünſche ich Ihnen ein ſeliges Ende. (Ab.)

Willfried (faßt ſich an). Bin ich denn ſchon todt? Nein, nein, ich faſſe noch meine Arme! Oder liege ich in den letzten Zügen? O wenn ich an Lambertinen denke, fühle ich daß mein Blut nur zu lebhaft kreiſt. Das verdammte Stadtgeſpräch, das mir alle dieſe Narren auf den Hals hetzt. Wenn ich die Saalthüre verſchlöſſe? Aber dann muß ich öffnen, wenn es klingelt, vielleicht kommt doch ein Beſuch, den ich nicht abweiſen möchte. Verdammte Lage ſich wie einen

Todten, wie einen Sterbenden behandeln zu laſſen. Horch, Schritte! Die kenne ich. (Geht nach der Thüre.)

Vierter Auftritt.

Willfried. Gotthelf.

Willfried. Nun was bringſt du, Alter?

Gotthelf. Es iſt richtig!

Willfried. Rede, rede.

Gotthelf. Fräulein Lambertine von Wertheim iſt von ihrem Hauſe in einem Fiaker weggefahren.

Willfried. Nicht in ihrem eignen Wagen?

Gotthelf. In einem Fiaker.

Willfried. So will ſie nicht beobachtet, nicht erkannt ſein, alſo hat ſie Heimlichkeiten vor. Haſt du geſehen wohin ſie fuhr?

Gotthelf. Ich ſetzte mich in einen andern Fiaker, folgte dem ihrigen, ſie ſtieg wirklich in der Königsſtraße Nr. 18 aus.

Willfried. Und wer wohnt in dieſem Hauſe?

Gotthelf. Das weiß ich nicht, Herr Willfried. Es iſt ein großes Haus, da wohnen vielleicht hunderte von Menſchen.

Willfried. Geh, Alter, geh, erkundige dich.

Gotthelf. Nach was?

Willfried. Wer in dieſem Hauſe wohnt. Wiſſen wir das, ſo kann ich vermuthen wo ſie hingegangen ſein könnte.

Gotthelf. Aber —

Willfried. Zögere nicht, ich vergehe vor Ungeduld; fort, fort! Frage den Hausmeiſter, ſieh im Adreßbuche nach, ich muß Gewißheit haben.

Gotthelf. Aber in Ihrem Zuſtande ſoll ich Sie allein laſſen?

Willfried. Mein Zuſtand iſt Zweifelsqual, erlöſe mich von dieſer, das iſt das Nothwendigſte. Geh, geh!

Gotthelf. Wenn Sie befehlen. (Geht, kehrt um.) Sie haben doch keine Schmerzen an Ihrer Wunde?

Willfried. Nein, nein, hier habe ich Schmerzen, ſonſt nirgends.

Gotthelf. Nun in Gottes Namen ich gehorche! (Ab.)

Willfried. In einem großen Hauſe, wo hunderte von Menſchen wohnen. Was für Menſchen können das ſein? Es können ganz unſchuldige Menſchen ſein. Ein Schneider, zum Beiſpiel, bei dem ſie arbeiten läßt. Aber den wird ſie kommen laſſen, ſie wird nicht zu ihm gehen. Eine Nähterin, eine Wäſcherin, eine Putzmacherin können da wohnen. Aber die ſucht ſie nicht ſelbſt auf, am wenigſten ſo vorſichtig, ſo heimlich. Aber es können auch entſetzliche Menſchen da wohnen, Lieutenants, Referendare, Aſſeſſoren, Doctoren — Willfried, Willfried, du verlierſt den Verſtand. Die edle, züchtige Lambertine ſollte — — wie unwürdig iſt dieſer Gedanke! Ich muß mich ſchämen. Aber ich will mich ja gern ſchämen, will um Verzeihung bitten — nur Gewißheit, Gewißheit.

Fünfter Auftritt.

Willfried. Dörzbach.

Dörzbach (modiſch gekleidet, verlebt, in vornehmem Uebermuth). Da ſind Sie ja!

Willfried. Wer — —? Ah Sie ſind es, Dörzbach!

Dörzbach. Kein Diener im Vorzimmer — ich klopfe an, keine Antwort —

Willfried. Sein Sie willkommen, nehmen Sie Platz.

Dörzbach. Will nur ſehen wie es Ihnen geht.

Willfried. Gut, ganz gut!

Dörzbach. Freut mich, freut mich herzlich! Sie waren ſo ſeltſam an dem Abend, wie ich Sie nie geſehen habe, Sie ſpielten leidenſchaftlich, was Sie ſonſt nie thun, Sie waren ſo heftig gegen Hauptmann Beckhaus.

Willfried. Ich war aufgeregt, hatte Kopfſchmerz.

Dörzbach. Wir waren alle beſtürzt, als Sie förmlich in Streit geriethen und ein Zweikampf unvermeidlich wurde. Die ganze Stadt ſpricht nun davon daß Sie auf den Tod verwundet lägen.

Willfried. Es iſt nichts, eine kleine Schramme.

Dörzbach. Wirklich nicht mehr?

Willfried. Mein Wort.

Dörzbach. Freut mich, freut mich, meinen Glückwunſch! Will auch gleich zu meinen Bekannten gehen, auf die Parade, will dem dummen Gerüchte widerſprechen.

Willfried. Thun Sie das, Dörzbach, ich werde Ihnen dankbar ſein.

Dörzbach. Schuldigkeit, Schuldigkeit. Guten Morgen denn. (Geht, kehrt um.) Noch eins! Ich hielt den Abend Bank, Sie verloren, blieben mir noch zweihundert Thaler auf Ehrenwort ſchuldig —

Willfried. So, ſo? Es kann ſein — ich war zerſtreut —

Dörzbach. Sie nehmen nicht übel daß ich daran erinnere, aber ſollte Ihre Wunde ſich verſchlimmern, ſollten Sie mit Tode abgehen, ich käme um mein Guthaben.

Willfried. Kein Wort weiter! (Nimmt Geld aus dem Schreibtiſche.)

Dörzbach. Ich könnte doch an Ihre Erben keinen Anſpruch wegen einer Spielſchuld machen.

Willfried. Hier, Dörzbach, hier, ich hatte es vergeſſen.

Dörzbach. Es wäre nicht nöthig geweſen, daß ich daran erinnere, wie ich ſehe —

Willfried. Kein Wort weiter, es iſt ja abgemacht.

Dörzbach. So will ich mich gleich auf den Weg begeben. Die ganze Stadt wird ſich freuen daß das Gerücht falſch iſt. Sind ſehr beliebt, Schatz, ſehr beliebt. Guten Morgen denn, guten Morgen. (Ab.)

Willfried. Guten Morgen! Er vermuthet mich in Todesröcheln — und kommt mich an eine Spielſchuld zu mahnen. Warum ging ich auch in die Geſellſchaft ſolcher Menſchen! O Lambertine, Lambertine, das alles iſt deine Schuld! Der Verdruß, der Unmuth haben mich dorthin getrieben. Da klopft es wahrhaftig ſchon wieder. Herein!

Sechſter Auftritt.

Willfried. Eupen.

Eupen (ſalbungsvoll, aber mit ſelbſtbewußtem Tone). Sie verzeihen daß ich ſo ohne Weiteres eintrete, allein wenn man auf den Wegen des Herrn wandelt, muß man ſeine Schritte immer vorwärts richten.

Willfried. Daß die Wege des Herrn zu mir führen iſt mir eine neue Erſcheinung. Womit kann ich dienen?

Eupen. Wir hören daß der Herr beſchloſſen hat Sie von dieſer ſündigen Erde zu erlöſen und in ſein himmliſches Freudenreich aufzunehmen.

Willfried (deutet auf ſein Tuch). Sie meinen die Fahrkarte ſei bereits gelöſt.

Eupen. Gute Menſchen pflegen die letzten Stunden ihres Lebens noch mit frommen Werken auszufüllen.

Willfried. Aha.

Eupen. Und da das Gerücht Sie als einen chriſtlichen Edelmann bezeichnet —

Willfried (für ſich). Das Gerücht wirft mich wie einen Spielball herum.

Eupen. So beeilen wir uns Ihnen Gelegenheit zu einem frommen Werke zu geben.

Willfried. Wollen Sie nicht etwas deutlicher ſein?

Eupen. Ich bin Vorſteher des Jünglingsvereins.

Willfried. Nun denn, Herr Vorſteher des Jünglingsvereins, womit kann ich dienen?

Eupen. Sie werden doch jetzt Ihren letzten Willen aufſetzen, — wenn Sie unſern frommen Verein mit einem kleinen Vermächtniß bedenken wollten.

Willfried. Alſo darauf läuft es hinaus?

Eupen. Der hochwürdigſte Herr Paſtor Polterfeld, unter deſſen Donnerworten die Kanzel erzittert, und deſſen Schilderung des jüngſten Gerichtes die andächtige Gemeinde erzittern macht, der die Seelſorge unſeres Jünglingsvereines ausübt, ſendet mich zu Ihnen mit der Anzeige daß er bei der nächſten Verſammlung eine Gedächtnißrede über Ihren erbaulichen Tod halten will, die Ihren chriſtlichen Ruhm und Ihr gottgefälliges Ende weiter verbreiten ſoll.

Willfried. Wenn ich im Teſtamente etwas vermache?

Eupen. Alſo iſt unſere Hoffnung.

Willfried. Wenn ich es aber nicht thue?

Eupen. Wenn Sie nicht — — das ändert freilich die Lage — — dann würde der Herr Paſtor gewiß Ihrer in ſtillem Gebete — —

Willfried (ſeinen Ton nachahmend). Nein, würdigſter Herr Vorſteher des Jünglingsvereins, mit einem ſtillen Gebete ſind die Wünſche meines Herzens nicht erfüllt, mein Verlangen ſteht nach einer ſalbungsvollen Gedächtnißrede.

Eupen. So haben wir uns nicht in der chriſtlichen Geſinnung des Herrn Barons getäuſcht.

Willfried. Und wenn ich jetzt zum Sterben kommen und meinen letzten Willen aufſetzen ſollte, werden Sie reichlich bedacht werden.

Eupen. So ſage ich Ihnen im Voraus den Dank unſeres frommen Vereins, der eifrig für die Ruhe Ihrer Seele beten wird. Ihre Wunde iſt alſo ſo gefährlich? Sie werden alſo wirklich ſterben?

Willfried. Ganz gewiß kann ich es noch nicht verſprechen, allein ich glaube daß ich dem Tode nicht entrinnen werde.

Eupen. Nun ſo ſchenke der Herr Ihnen ein ruhiges Sterbeſtündlein. (Ab.)

Willfried. Ei dieſes verdammte Muckerpack. Ich glaube ſie ſtimmen ein Te deum an, wenn ihnen ein früher Tod zu einem Vermächtniß hilft. Will mich denn alle Welt unter die Erde haben! Wenn Lambertine freilich untreu wäre — — dann möchte es ſein.

Siebenter Auftritt.

Willfried. Gotthelf (mit einem Zettel).

Gotthelf. Da bin ich wieder.

Willfried. Was bringſt du für Nachricht?

Gotthelf. Hier auf dieſem Zettel iſt alles aufgeſchrieben!

Willfried. Gib, gib! Mein Gott das iſt ja eine ganze Bevölkerung! (Leſend.) Vorderhaus, Erdgeſchoß, rechts, Agentur der Großmannsdorfer Kohlenwerke — da hat ſie nichts zu thun. Links Magazin für Herrenkleider — nichts. Erſter Stock Kaffeehaus — Billard ſpielt ſie nicht; zweiter Stock Kleinkinderbewahranſtalt — da iſt ſie herausgewachſen. Dritter Stock Mühlig, Herrenſchuſter — nichts. Meißner, Sprachlehrer, der gibt mir ja Unterricht im Spaniſchen — ein alter Mann, nicht bedenklich. Rechter Flügel, Erdgeſchoß, Eiſenhandlung — was ſoll ſie da? Erſter Stock Papierlager. Zweiter Stock ſteht leer und wird tapeziert. Dritter Stock Hüngler, Poſauniſt — Poſaune kann ſie nicht leiden. Linker Flügel Lumpenhandlung, Mittelgebäude, zweiter Hof, Hinterhaus — das iſt ja eine ganze Stadt dieſes Haus. Namen, Handwerker, Geſchäfte, daraus werde ich nicht klug. Und du haſt keine Spur wo ſie hingegangen ſein könnte?

Gotthelf. Wie ſollte ich auf eine Spur kommen?

Willfried. Du ſollſt den Hausmeiſter ausforſchen.

Gotthelf. Aber Herr Willfried!

Willfried. Du meinſt das ſchickt ſich nicht. Du haſt Recht, aber in dringenden Fällen, wo Gemüthsruhe, Glück, Zukunft auf dem Spiele ſteht, kann man ſchon einmal die Rückſicht auf Schicklichkeit aus den Augen laſſen. Gehe hin, frage den Hausmeiſter aus, frage ſeine Frau. Weiber wiſſen immer alles, gib ihm Geld — da (gibt ihm Geld), er ſoll gegen jedermann ſchweigen, — da — gib ihm mehr Geld! Geh, geh, vielleicht ſiehſt du ſie noch heraus kommen, kannſt dich ſelbſt überzeugen.

Gotthelf. Wenn Sie befehlen —

Willfried. Sprich nicht lange, geh, geh! (Schiebt ihn hinaus.)

Gotthelf (ab).

Willfried (nimmt den Zettel). Mittelgebäude, Reſtauration — bairiſches Bier trinkt ſie nicht. Möbelhandlung, Schornſteinfegermeiſter, Klempner, Schloſſer, Anders flickt Regenſchirme, Maurerpolirer, Buchdrucker — — mein Gott wovon ſich die Menſchen alles nähren! Die Nationalökonomie muß eine ſehr ſchwere Wiſſenſchaft ſein.

Achter Auftritt.

Willfried. Buckau.

Buckau (keck, dreiſt). Man antwortet nicht auf mein Klopfen, ſo muß ich wol ſo eintreten. Ergebner Diener.

Willfried (für ſich). Das nimmt ja gar kein Ende. (Laut.) Ihr Diener. Was ſteht zu Dienſten?

Buckau. Ich bin Mitarbeiter an der hieſigen Abendzeitung. Sie haben einen Zweikampf gehabt, das hat Aufſehen gemacht, wir können unſern Leſern einen Bericht darüber nicht vorenthalten.

Willfried (für ſich). Auch das noch? In den ſchmutzigen Klatſch der Preſſe ſoll ich gezogen werden?

Buckau. Dem Gerücht zufolge ſind Sie tödtlich verwundet und werden nicht mit dem Leben davon kommen.

Willfried (für ſich). Und das ſagt der Menſch mit einem Tone, als wollte er ein Paar Handſchuhe kaufen.

Buckau. Im Falle Ihres Todes würden wir eine kleine Lebensbeſchreibung von Ihnen bringen. Ich komme deßhalb mir einige Angaben zu erbitten.

Willfried. Soll ich Ihnen meine Lebensumſtände erzählen?

Buckau. Kaum nöthig, wir ſind darüber durch eingezogene Erkundigungen genügend unterrichtet. Nur über Ihren Charakter bedürften wir einiges Aufſchluſſes.

Willfried. Ueber meinen Charakter?

Buckau. Was wir über Ihr Leben, über die Veranlaſſung Ihres Zweikampfes erzählen, kann in ſehr verſchiedenem

Tone gehalten werden, es kann ein vortheilhaftes Licht auf Sie werfen, es kann minder lobend ausfallen, es könnte vielleicht hier und da ein Tadel — —

Willfried. Herr, Sie könnten wagen einen Verſtorbenen im Grabe zu ſchmähen!

Buckau. Schmähen! Welcher Ausdruck! Nur die ſtrengſte Gerechtigkeit führt unſre Feder, darum wünſchte ich von Ihnen ſelbſt einigen Aufſchluß über Ihren Charakter.

Willfried. Wer vermag ſich ſelbſt richtig zu beurtheilen!

Buckau. Nur einige Andeutungen. Sind Sie verſchloſſen, hinterhaltig, eigenſüchtig? Oder ſind Sie offen, großmüthig, freigebig?

Willfried (verdutzt). Freigebig?

Buckau. Freigebigkeit iſt das Zeichen eines liebenswürdigen Charakters.

Willfried. Ah ſo! (Für ſich.) Das heißt einem die Piſtole auf die Bruſt ſetzen. (Laut.) Nun darüber könnte ich Ihnen Aufſchluß geben. Sie haben gewiß bei Ihrer Redaction oft Gelegenheit Gutes zu thun, bei Unglücksfällen, bei herabgeſtürzten Dachdeckern, bei verlaſſenen Witwen —

Buckau. Hundertfältige Gelegenheit.

Willfried. Wenn ich Sie bäte einen kleinen Beitrag für ſolche Fälle von mir annehmen zu wollen — etwa zehn Friedrichsd'or —

Buckau. Das würde Ihre Freigebigkeit und damit Ihren Charakter in helles Licht ſetzen.

Willfried. Darf ich bitten das anzunehmen? (Gibt ihm Geld.)

Buckau. Ich danke im Namen der Unglücklichen. Die Abendzeitung wird wie immer ihre Pflicht thun und mit ſtrengſter Wahrheitsliebe berichten.

Willfried. Mir wäre es am liebſten wenn ſie ganz ſchwiege.

Buckau. Unmöglich, Herr Baron, der Zweikampf eines ſo angeſehenen Mannes iſt ein Stoff, den wir uns nicht entgehen laſſen können, es iſt unſere heilige Pflicht dem Publicum ſo etwas nicht zu verſchweigen. Ich empfehle mich beſtens. Wir werden den Aufſatz verſchieben, bis Sie wirklich das Zeitliche geſegnet haben.

Willfried. Soll ich das Ihnen vielleicht anzeigen laſſen?

Buckau. Nicht nöthig, der Todtenzettel gibt uns ſchon Nachricht. Wünſche guten Morgen. (Ab.)

Willfried. Ich habe eine ſolche Unverſchämtheit nicht für möglich gehalten — und muß ſie nun ſelbſt erleben. Es war eigentlich ſchwach von mir daß ich mich ſchrecken ließ und ihm das Geld gab. Doch nein, ich mußte es! Wenn ich auch nicht das „Zeitliche ſegne“, einen hämiſchen Aufſatz über meinen Zweikampf hätten ſie doch gebracht, ich wäre bloßgeſtellt vor der Welt, — vielleicht gar eine Anſpielung auf Lambertinen — nein, nein, es iſt beſſer daß ich bezahlt habe. Wahrhaftig da iſt noch jemand. Herein!

Neunter Auftritt.

Willfried. Graf Pouski.

Pouski (gerührt, weich). Mein Freund, mein armer junger Freund.

Willfried. Guten Morgen, Graf Pouski.

Pouski. Ich habe es nicht gewagt Ihnen guten Morgen zu ſagen.

Willfried. Warum nicht?

Pouski. Weil gute Nacht der einzige Gruß iſt, der ſich für Sie ziemt.

Willfried. Meinen Sie es ſtünde ſo ſchlimm mit mir?

Pouski. So meine ich, mich täuſchen Sie nicht, wenn Sie ſich auch Mühe geben heiter auszuſehen. Lieber Freund, Sie ſind ſelbſt Spiritiſt, wie ich es bin.

Willfried. Das heißt ich habe verſucht in die Geheimniſſe Ihrer Lehren einzudringen.

Pouski. Und haben ſie immer bewährt gefunden. Hat unſer Medium, Fräulein Stahlhammer in ihrem ſomnambulen Zuſtande nicht immer die Zukunft vorausgeſagt? Sind nicht alle ihre Prophezeihungen eingetroffen?

Willfried. Es waren doch viele Fälle —

Pouski. Wo ſie nicht eintrafen, richtig. Allein da hatten wir ihre dunkeln Worte falſch gedeutet oder die Geiſter wollten uns in Verſuchung führen. Aber vorgeſtern ſprach ſie beſtimmt von einem blutigen Falle, der uns nahe angehen würde — das iſt Ihr Zweikampf, iſt Ihr Tod. Und eben da ich herging mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, war es mir plötzlich als ſähe ich einen Leichenzug vor mir. Das deutete auch auf Sie, ein zweites Vorzeichen. Ich habe keine Hoffnung mehr, ſo trügen die Geiſter nicht, Ihre Stunden ſind gezählt.

Willfried. Vielleicht haben Sie ein wirkliches Leichenbegängniß geſehen. Ihre Augen ſind ſchwach — Sie nahmen für Erſcheinung was Wirklichkeit war.

Pouski. Das wäre möglich, dann war das aber immer eine Vorbedeutung auf Sie.

Willfried. Machen Sie mich nicht ängſtlich.

Pouski. Wie könnte ich das wollen, da ich Sie beneide.

Willfried. Beneiden?

Pouski. Der Tod naht Ihnen in der Jugendblüthe und ſchließt Ihnen die Geheimniſſe der Geiſterwelt auf. Sie werden hell ſchauen auf der höhern Stufe des Jenſeits, während wir, Ihre Freunde, noch im Dunkeln tappen auf der trügeriſchen Erde. Deßhalb komme ich zu Ihnen, um Abſchied zu nehmen und Ihnen eine Bitte an's Herz zu legen.

Willfried. Eine Bitte?

Pouski. Wenn Sie nun todt ſind, erſcheinen Sie mir zuerſt.

Willfried. Weiter wollen Sie nichts?

Pouski. Weiter nichts! O das wird eine neue Anknüpfung an das Geiſterreich ſein.

Willfried. Topp, Graf, hier meine Hand! Sobald ich todt bin, erſcheine ich Ihnen zuerſt.

Pouski. Dank, Dank, lieber Freund für dieſes tröſtliche Verſprechen.

Willfried. Aber Sie müſſen nicht erſchrecken.

Pouski. Sorgen Sie nicht, ich bin gewohnt mit Geiſtern umzugehen. Sie wiſſen daß der Apoſtel Paulus mir öfter die Ehre erzeigt mit Mittheilungen aus dem Jenſeits zu machen.

Willfried. So viel wie der Apoſtel Paulus werde ich Ihnen freilich nicht ſagen können.

Pouski. Begreiflich, der Apoſtel Paulus iſt länger als achtzehnhundert Jahre todt, er hat mehr Erfahrung in dem Jenſeits. Ich ſcheide jetzt beruhigt von Ihnen; ich gebe einen Sprung zu unſerer Somnambule, Fräulein Stahlhammer, will fragen ob ſie keine Träume, keine Ahnungen, keine Vorbedeutungen gehabt hat, dann erlauben Sie mir noch einmal bei Ihnen vorzuſprechen und zu ſehen wie weit Sie ſind.

Willfried. Mit dem Sterben, meinen Sie?

Pouski. Mit dem erfreulichen Uebergang in das lichte Reich der Geiſter. (Schüttelt ihm die Hand.) Leben Sie wohl, lieber Freund, leben Sie wohl. Ach ich ſollte eigentlich ſagen: ſterben Sie wohl! (Ab.)

Willfried. Kann ein Menſch mit fünf geſunden Sinnen wirklich zu ſolchem Wahnſinn kommen? Ach ich habe mich ja ſelbſt vom Tiſchrücken, vom Pſychographen, von den Verzückungen der Somnambule verblüffen laſſen. Aber nun wird mir's zu arg! Alle Welt kommt, hofft und rechnet auf meinen Tod, will Vortheil davon ziehen. Umſonſt iſt der Tod iſt ein dummes Sprichwort, das Sterben koſtet Geld, viel Geld. (Setzt ſich an den Tiſch und nimmt ein Schreiben.)

Zehnter Auftritt.

Willfried. Lambertine (tritt unbemerkt ein).

Willfried. Da liegt das Schreiben des Miniſteriums, das mich nach Madrid beruft. Welche ſüße Hoffnungen habe ich an dieſes Schreiben geknüpft! Sollen ſie unerfüllt bleiben? Lambertine, Lambertine, kannſt du mich wirklich vergeſſen haben?

Lambertine (leiſe). Willfried!

Willfried. Dieſe Stimme! (Dreht ſich um, ſpringt auf.) Lambertine! Lambertine! Sie hier?

Lambertine (hält die Hände über der Bruſt und athmet tief).

Willfried. Was iſt Ihnen? Sie athmen tief!

Lambertine. Soll ich nicht erregt ſein? Ich fürchte Sie auf dem Krankenlager zu finden, in Gefahr — Sie ſind es nicht?

Willfried. Nein, nein, ich bin es nicht. Lambertine, Sie kommen zu mir?

Lambertine (immer liebenswürdig). Wenn zwei ſich zanken, will niemand den erſten Schritt thun. So eben erfahre ich Ihre Verwundung, das zwang mich zu dem erſten Schritte, ließ mich ſogar über die Unſchicklichkeit wegſehen daß ich Sie beſuche.

Willfried. Süßes, herrliches Mädchen! Bedeutet dieſer Schritt die Erfüllung meiner Hoffnungen?

Lambertine (verſchämt). Welcher Hoffnungen?

Willfried. Und doch darf ich es kaum glauben.

Lambertine. Welch düſtere Wolke umzieht Ihre Stirn?

Willfried. Lambertine, dieſe Wunde bedeutet nichts, hier innen brennt eine ſchmerzlichere, heilen Sie die. In dieſem Augenblicke muß der letzte Schatten zwiſchen uns ſchwinden.

Lambertine. Welcher Schatten?

Willfried (zögernd). Sie machen ſeit einiger Zeit heimliche Beſuche.

Lambertine. Das wiſſen Sie?

Willfried. Es hat mich gequält.

Lambertine. Iſt das Eiferſucht?

Willfried. Eiferſucht beweiſt Liebe.

Lambertine. Jetzt darf ich Sie doch nicht necken, alſo ſollen Sie den Grund meiner Heimlichkeit wiſſen. Ich beſuchte einen Sprachlehrer —

Willfried. Meißner im dritten Stock!

Lambertine. Um — ſpaniſch zu lernen!

Willfried. Spaniſch! O das Wort ſchließt mir den Himmel auf! (Zärtlich.) Spaniſch — um es an den Ufern des Manzanares zu ſprechen? (Nimmt ihre Hand.)

Lambertine (zärtlich). Willfried.

Willfried. Eine Menge Menſchen kommen mich zum Tode vorzubereiten, Sie bringen mir das Leben, das volle, friſche, glückliche Leben! So biſt du mein, Lambertine, ganz mein?

Lambertine. Wenn Sie mir verſprechen —

Willfried. Alles, alles!

Lambertine. Sich nicht wieder zu ſchlagen.

Willfried. Nein, nein, mein Leben gehört von nun an dir, nur du haſt darüber zu verfügen. (Umarmt ſie.)

Elfter Auftritt.

Vorige. Guttentag, Limburg, Graf Pouski
(treten nach einander ein).

Guttentag. Herr Baron verzeihen —

Willfried. Was wollen Sie?

Guttentag. Das Maß zum Sarge!

Willfried. Auch Sie? Was wollen Sie?

Limburg. Das Verzeichniß der Leidtragenden.

Lambertine. Was heißt das?

Pouski. Lieber Freund, ſind Sie noch nicht todt?

Willfried (legt den Arm um Lambertinen). Nein, Graf, leben will ich, leben! Bisher habe ich noch nicht gewußt was leben iſt, jetzt will ich es lernen!

Pouski. Das iſt ſchade!

Einquartierung.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1871.

Perſonen:

Mademoiſelle Zephyrine.
Louiſe, ihre Nichte.
Madelon, ihre Dienerin.
Frommbold, Officier.

Das Stück ſpielt im Elſaß.

(Zimmer, Mittelthüre, zwei Seitenthüren, rechts Fenſter. Gute Einrichtung. In der Mitte des Zimmers ein Tiſch.)

Erſter Auftritt.

Zephyrine (altjüngferlich, etwas zimperlich, ſteht am Fenſter).

Es iſt ſtill geworden, ſeit einer halben Stunde habe ich kein Trommeln mehr gehört. Ach das klingt entſetzlich, und die kleinen Pfeifen dazwiſchen erſchüttern förmlich die Nerven. Die böſen Preußen werden alſo weiter gezogen ſein. Was wollen ſie auch in unſerer kleinen Stadt? Unſere Armee hat ſich zurückgezogen, alſo iſt keine Schlacht hier zu liefern. Dem heiligen Joſeph ſei Dank daß er uns ſeinen Schutz hat angedeihen laſſen.

Zweiter Auftritt.

Zephyrine. Madelon (mit einem Zettel eilig durch die Mitte).

Madelon (eben ſo alt wie ihre Herrin, ihr in allem ähnlich). Mademoiſelle, Mademoiſelle!

Zephyrine. Madelon, was iſt dir?

Madelon. Ah Mademoiſelle, ich kann nicht ſprechen! Der Schreck!

Zephyrine. Was hat dich erſchreckt?

Madelon. Leſen Sie! (Gibt ihr den Zettel und ſinkt in einen Stuhl.)

Zephyrine (lieſt). Mademoiſelle Zephyrine — einen Officier — Einquartierung — ah mon dieu! (Sinkt in einen Stuhl.)

Madelon. Sie ſehen, Mademoiſelle, Sie ſind auch erſchrocken.

Zephyrine. Ich dachte die Preußen wären fort.

Madelon. Nein ſie ſind noch da!

Zephyrine. Wer hat dir den Zettel gegeben?

Madelon. Der Municipal.

Zephyrine. Laufe gleich zum Maire, ich laſſe bitten mich mit Einquartierung zu verſchonen. Ich will bezahlen.

Madelon. Hilft nichts, Mademoiſelle, es ſind eine Menge Preußen in die Stadt gerückt, ſo viel ich zählen konnte wenigſtens hunderttauſend Mann. Sie machen Raſttag, alle Häuſer liegen voll Einquartierung.

Zephyrine. Aber zu mir einen Officier, zu einer alten Dame.

Madelon. Zu zweien.

Zephyrine. Wie?

Madelon. Sie ſind ja nicht viel älter als ich. Wir ſind zuſammen aufgewachſen.

Zephyrine. Ja, Madelon, haſt immer zum Hauſe gehört, ſchon als meine Aeltern noch lebten; jetzt mußt du auch helfen.

Madelon. Wie kann ich?

Zephyrine. Unſer Haus liegt am Ende der Stadt, faſt außerhalb derſelben, rings von Gärten umgeben, kein Menſch hört uns, wenn wir Hülfe brauchen. Der Kutſcher iſt fort gefahren um unſere Richte vom Beſuche auf Schloß Fabras abzuholen, er kommt vor Abend nicht zurück. Der Gärtner iſt bei den Chaſſeurs eingetreten, wir ſind ganz allein im Hauſe.

Madelon. Ganz allein.

Zephyrine. Wir können doch einen feindlichen Officier nicht empfangen, ihm die Honneurs machen.

Madelon. Es wäre ganz unſchicklich!

Zephyrine. Darum laufe, ſieh wo du einen Bekannten findeſt, Monſieur Villars, Monſieur Hauchecorne, Monſieur Dambach oder wer es ſei, ich laſſe ihn bitten in unſer Haus zu kommen und die Honneurs bei einem preußiſchen Officier zu machen.

Madelon. Das ſagte ich ſchon dem Municipal, Mademoiſelle, aber er meinte: jeder habe heute mit ſich zu thun, denn alle haben Einquartierung.

Zephyrine. Ach wenn doch unſere Richte nicht zum Beſuche weggefahren wäre, ſie hat Muth, ſie fürchtet ſich nicht.

Madelon. Aber Mademoiſelle, danken wir doch dem heiligen Joſeph daß unſere Richte fort iſt.

Zephyrine. Warum?

Madelon. Sie iſt jung, iſt ſchön — und ein preußiſcher Officier — welche Gefahr!

Zephyrine. Du haſt Recht.

Madelon. Aber wir müſſen uns entſchließen, die Einquartierung kann jeden Augenblick kommen.

Zephyrine (ſpringt auf). Mon dieu!

Madelon (ſpringt auf). Ah mon dieu!

Zephyrine. Was machen wir?

Madelon. Welches Zimmer?

Zephyrine. Geben wir ihm den Salon!

Madelon. Warum nicht gar! Oben die kleine Manſarde!

Zephyrine. Oh non, ein Officier macht Anſprüche!

Madelon. Nun denn hier das Gartenzimmer. Nebenan iſt die Schlafſtube wo Ihr Herr Bruder, der Herr Abbé immer ſchläft, wenn er zum Beſuche hier iſt, das paßt!

Zephyrine. Aber wer empfängt ihn?

Madelon. Ich nicht, ich fürchte mich todt, dieſe Preußen ſollen entſetzliche Menſchen ſein, ſie hauen, ſie ſtechen, ſie ſchießen.

Zephyrine. Ah mon dieu, ich kann ihn doch auch nicht empfangen.

Madelon. Mademoiſelle, ich weiß was wir thun. Wir ziehen uns zurück, ſchließen alle Thüren im Hauſe zu und laſſen nur dieſes Zimmer offen, da wird er ſchon wiſſen wo er hin ſoll.

Zephyrine. Vortrefflicher Gedanke! Aber wir müſſen ihm einen Imbiß zurecht ſtellen.

Madelon. In einer Stunde iſt es Zeit zum Diner.

Zephyrine. Aber wenn er kommt wird er hungrig ſein, wird rufen, wird verlangen!

Madelon. Hungrig, ja, und durſtig!

Zephyrine. Hole geſchwind eine Flaſche Wein, Brod, kaltes Fleiſch!

Madelon. Sogleich! (Geht, bleibt ſtehen). Mademoiſelle!

Zephyrine. Was beliebt?

Madelon. Sollte eine Flaſche Wein genug ſein?

Zephyrine. Warum nicht?

Madelon. Dieſe Deutſchen ſollen furchtbar trinken.

Zephyrine. So bringe zwei.

Madelon. Bon, bon! (Rechts ab.)

Zephyrine (räumt auf, ſtellt die Stühle zurecht, und dergleichen). Ah mir zittern alle Glieder! Wie wird der fürchterliche Preuße ausſehen! Große ſtechende Augen, ein wilder Bart! Was man von dieſen Barbaren lieſt iſt zu entſetzlich! Es iſt doch recht lobenswerth von unſerm Kaiſer daß er die Civiliſation auch über dieſes wilde Volk verbreiten will. Aber ſie ſträuben ſich, und der Kaiſer wird noch viele Mühe haben. Ich begreife nicht warum er nicht gleich bis Berlin gegangen iſt und die Preußen dort zur Civiliſation gezwungen hat. So — das Zimmer iſt ſauber, da wird der Unhold doch nicht zanken können.

Dritter Auftritt.

Zephyrine. Madelon (bringt Brod und Fleiſch und vier Flaſchen Wein).

Madelon. So, da iſt alles. Ich habe gleich vier Flaſchen gebracht, denn wenn ein Soldat ſeinen Durſt nicht ſtillen kann, pflegt er ſehr zornig zu ſein. Wir haben das ſchon bei unſern Chaſſeurs geſehen, wie werden es erſt die Preußen machen!

(Eine Hausklingel ertönt von außen.)

Zephyrine. Es klingelt.

Madelon. Gott ſei uns gnädig.

Zephyrine (am Fenſter). Er iſt es, er iſt es!

Madelon. Faſſen Sie Muth, Mademoiſelle, es wird am Ende nicht ſo ſchlimm werden.

Zephyrine. Wer öffnet die Hausthüre?

Madelon. Ich ziehe am Drahte, da ſpringt die Thüre auf. Kommen Sie hier durch nach der Küche.

Beide (rechts ab).

(Man hört die Thüre verſchließen. Nach einer kurzen Pauſe hört man eine andere Klingel, wie von einer geöffneten Thüre.)

Vierter Auftritt.

Frommhold

(noch hinter der Scene). He! Holla! Niemand da? Einquartierung! Mademoiſelle Zephyrine! (Tritt auf, mit einem Mantel, den er gleich ablegt, in der Hand einen Revolver.) Alle Wetter wo bin ich hingerathen? Bin ich in eine Falle gelockt worden? Die Hausthüre öffnet ſich durch unſichtbare Hände, niemand empfängt mich. Die zwei Thüren, an denen ich klinkte, ſind verſchloſſen, dieſe hier öffnet ſich. Hier ſieht es freundlich aus! Auf dem Tiſche Wein und ein Imbiß! Wenn das für mich iſt, ſieht es aus wie ein Willkommensgruß — alſo bin ich in keine Falle gerathen. (Klinkt an der Thüre rechts.) Verſchloſſen. (Oeffnet die Thüre links.) Ein Schlafzimmer! Ueber dem Bette ein Crucifix! Das wird doch keine Vorbedeutung für ein baldiges Ende ſein, das man im Kriege allerdings täglich erwarten kann. Fort mit dieſen Gedanken. Nehmen wir Beſitz, und bis mein Burſche mein Gepäck bringt, mag der Wein eine Prüfung beſtehen. (Schenkt ein, riecht.) Ganz einſchmeichelnd. (Trinkt.) Schmeckt noch einſchmeichelnder! Ich werde den Revolver nicht brauchen. (Legt ihn auf ein naheſtehendes Seitentiſchchen links.) Leute, die ſolchen Wein vorſetzen, können nicht feindſelig ſein. Und gleich vier Flaſchen! Schmalhans ſcheint hier nicht Küchenmeiſter zu ſein. Alles iſt ſauber — da ſteht ein Nähtiſchchen — hier wohnt kein Mann, hier wohnt ein Frauenzimmer. (Setzt ſich, trinkt.) So ein Glas Wein thut gut nach dem Marſche. Es waren zwar nur zwei Stunden ,aber viel Staub und Hitze. Wenn das Frauenzimmer, das hier wohnt, dieſen Wein trinkt, muß es eine ſtramme Perſon ſein. (Sieht nach dem Zettel, den er in der Hand trug, ruft:) Mademoiſelle Zephyrine! (Lauſcht, ruft wieder:) Mademoiſelle Zephyrine! Alles bleibt ſtill, nicht einmal ein dienſtbarer Geiſt läßt ſich ſehen. (Zündet langſam eine Cigarre an.) Zephyrine ein duftiger Name, ſo duftig wie der Wein. Wenn ich meiner Phantaſie etwas Spielraum laſſe, kann ich mir unter dieſer Zephyrine etwas Liebliches, Feenhaftes vorſtellen. Aetheriſche, ſchlanke Geſtalt, ein zartes Händchen, blaue Augen, blondes Haar — hier im Elſaß herrſcht noch deutſche Stammbildung, hier kann es blondes Haar und blaue Augen geben. Doch wäre ſie auch ſchwarz, es wäre auch nicht übel. Dunkle, leuchtende Augen! Zephyrine, dein Bild umgaukelt meine Phantaſie in ſüßem Scheine! — Pfui, Benno, halte deine Gedanken im Zaume. Wenn du dir ein anderes Mädchenbild vorzauberſt, begehſt du ſchon eine Untreue. Und Treue will ich dir bewahren, ſüßes Mädchen, das mein ganzes Herz gefangen hält, nur dein Bild will ich feſthalten, jedes andere aus meinen Gedanken verbannen. — Genug! Dieſen Wein ſpürt man. (Steht auf.) Es iſt Zeit zum Appell. Wir ſollen heute Ruhetag haben, ich muß hören was es für Befehle gibt. Aber ſoll ich gehen ohne meinem Wirthe oder meiner Wirthin guten Tag geſagt zu haben? Allein noch immer läßt ſich niemand ſehen. Nun meinetwegen. Vielleicht iſt es gut wenn ich Mademoiſelle Zephyrine nicht ſehe, ſie könnte mir doch gefallen — man wird im Kriege, wenn auch nicht leichtſinniger, doch leichtlebiger, und Treue will ich meinem ſüßen Mädchen halten. Aber kommen ohne Gruß, gehen ohne Abſchied? Ich kann's nicht ändern, wenn niemand meinen Abſchied haben will. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Madelon, Zephyrine.

(Man hört rechts aufſchließen.)

Madelon (ſteckt vorſichtig den Kopf durch die Thüre). Er iſt fort.

(Man hört die Klingel der Hausthüre.)

Da fällt die Hausthüre in's Schloß. Kommen Sie, Mademoiſelle. (Tritt ein.)

Zephyrine (tritt auf). Bis hierher ging es glücklich!

Madelon. Er ſcheint nicht böſe zu ſein.

Zephyrine. Er hat aber doch fürchterlich geſchrieen: Mademoiſelle Zephyrine, Mademoiſelle Zephyrine! Iſt das ſchicklich?

Madelon. Bedenken Sie, wenn er niemanden findet, der ihn begrüßt.

Zephyrine. Aber ſo zu ſchreien! Es iſt mir durch Mark und Bein gegangen. Es klang ſo als führe er ſeine Soldaten in die Schlacht! Schlagt zu! Schlagt zu! Wenn er vor mir ſtünde und ſchriee mich ſo an, ich fiele gleich in Ohnmacht.

Madelon. Bedenken Sie — ein Preuße! Er ſoll ja erſt civiliſirt werden.

Zephyrine. Aber die fürchterliche Stimme!

Madelon. Fürchterlich? Es war doch ein hübſcher Klang in der Stimme! Ich glaube er könnte auch ſanft ſagen: Mademoiſelle Zephyrine! Das würde Ihnen beſſer gefallen.

Zephyrine. Was du auch ſchwätzeſt! Geſchwind, räume weg! Wir müſſen das Diner beſorgen.

Madelon. Mademoiſelle, Mademoiſelle!

Zephyrine. Was gibt es?

Madelon. Die Flaſchen ſind noch voll, nur eine iſt angebrochen.

Zephyrine. Das iſt ein Troſt, alſo trinkt er doch nicht.

Madelon. Wenn Ihr Herr Bruder, der Herr Abbé bei dem Frühſtück geweſen wäre, der hätte es unter zwei Flaſchen nicht gethan.

Zephyrine (entſchuldigend). Das iſt auch ein geiſtlicher Herr.

Madelon (naiv). Freilich, freilich, das Meſſeleſen macht durſtig. (Trägt den Imbiß hinaus.)

Zephyrine. Er hat geraucht! (Hüſtelt.) Es riecht wie in einer Wachſtube! (Wedelt mit dem Taſchentuche, erblickt den Revolver, ſchreit auf und hält die Hand vor die Augen.) Ah! — Da liegt eine Mordwaffe! Mon dieu wenn die losgeht! Das muß eine Mitrailleuſe ſein. Aber wenn man ſie nicht anfaßt, geht ſie wol nicht los.

Madelon (bringt Tiſchzeug und Teller, deckt den Tiſch). Es ſcheint ein recht junger Menſch zu ſein.

Zephyrine. Woraus ſchließeſt du das?

Madelon. Was man ſo durch's Schlüſſelloch ſehen kann! Er kam mir ſchlank gewachſen vor, ich meine auch er hat ganz hübſche Augen.

Zephyrine. Hübſche Augen? Er iſt ja doch nur ein Preuße!

Madelon. In Preußen gibt es doch auch Frauen! Wie ſollten denen die Männer gefallen, wenn ſie nicht hübſch wären?

Zephyrine (ſchreit). Madelon!

Madelon (läßt einen Teller fallen). Was gibt es denn? Kommt er ſchon?

Zephyrine. Nein, da auf dem Tiſche liegt eine Mitrailleuſe — du kamſt ihr zu nahe, ſie wird gleich losgehen.

Madelon. Ah das iſt ein Revolver, Mademoiſelle, habe ſo ein Ding ſchon bei dem Notar geſehen.

Zephyrine. Ach dieſe Waffen ſind entſetzlich!

Madelon. Ich will ihn auf den hintern Tiſch legen. (Thut es.)

Zephyrine (ängſtlich). Sei nicht ſo tollkühn.

Madelon. Sie müſſen nicht ſo ängſtlich ſein.

Zephyrine. Ach in unſerer ſchrecklichen Lage.

Madelon. Na wir thun was wir können, mehr kann nicht verlangt werden.

Zephyrine. Da brauchen wir auch wol keinen neuen Wein?

Madelon. Beim Diner trinkt er wol mehr. Eine Flaſche Champagner müſſen wir ihm noch hinſtellen. (Ab.)

Zephyrine. Wie du denkſt. Ach wenn dieſes Unglück erſt glücklich vorüber wäre! Ich will dem heiligen Joſeph zwei Kerzen aufſtecken laſſen. Wir haben ſo lange Frieden gehabt — und nun kommen dieſe Preußen, dieſe Barbaren in das Land. Und der Kaiſer zögert noch immer ſie hinauszuſchlagen!

Madelon (bringt eine Flaſche Champagner, Compot, Obſt u. ſ. w. und eine Zipfelmütze). So, der Tiſch iſt in Ordnung!

Zephyrine. Was willſt du mit der Schlafmütze?

Madelon. Er wird nach dem Eſſen ein Schläfchen machen, und dazu braucht er die Schlafmütze. Denken Sie an Ihren Herrn Bruder, den Herrn Abbé, dem mußte ich auch immer eine bringen.

Zephyrine. Wer weiß ob die Preußen ſo weit civiliſirt ſind ſich einer Schlafmütze zu bedienen.

Madelon. Sie iſt freilich national, es gibt keinen Franzoſen, der nicht eine Schlafmütze gebrauchte! (Legt die Mütze auf den Tiſch links.) Nun wenn er ſie noch nicht kennt, mag er ſie kennen lernen.

Zephyrine. Haſt du alles? Compot, Obſt, Brod — gut, der Tiſch iſt fertig!

(Die Hausglocke ertönt.)

Zephyrine. Da iſt er ſchon! Geſchwind die potage!

Madelon (ab).

Zephyrine. Wir müſſen doch erſt alles hinſetzen! So lange muß er Geduld haben.

Madelon (bringt eine Suppenterrine).

Zephyrine (nimmt ſie ihr ab und ſetzt ſie auf den Tiſch).

(Die Hausglocke ertönt.)

Zephyrine. Nur einen Augenblick Geduld, Monsieur le Prussien! Raſch, Madelon, dieſes Ungeheuer iſt im Stande die Thüre einzuſchlagen!

Madelon (bringt eine Schüſſel mit vier gebratenen Hühnern). Hier, Mademoiſelle, hier! (Setzt ſie auf den Tiſch.)

Zephyrine. Alles in Ordnung!

Madelon. Nun fort und aufgemacht.

Beide (rechts ab).

(Man hört die Thüre abſchließen. Gleich darauf ertönt die Thürklingel.)

Sechſter Auftritt.

Frommbold

(tritt nach kurzer Pauſe ein). Es iſt wie in einem Märchen von Tauſend und eine Nacht. Seſam thu dich auf — die Thüre iſt offen und ich trete in die Zauberhöhle. Richtig, die Hexerei iſt in vollem Gange, das Eſſen iſt aufgetragen. Tiſchchen decke dich. (Legt den Säbel ab und macht ſich's bequem.) Und das duftet ſehr eſſenswürdig. Gut, ich will der Zauberin keine

Schande machen. (Setzt ſich, iſt und trinkt.) In alter Zeit wurden die Zauberinnen verbrannt — ah die Suppe iſt vortrefflich, alle Achtung vor der franzöſiſchen Kochkunſt, — in jetziger Zeit verbrennen uns die ſüßen, kleinen Hexen mit der Gluth ihrer Augen. Und wenn dieſe Mademoiſelle Zephyrine mit ihren ſchwarzen Augen — — woher weiß ich denn daß ſie ſchwarze Augen hat? Ich werde ſie doch einmal zu ſehen bekommen, daß ich mich überzeugen kann. — Was Teufel, vier gebratene Hühnchen — und jedenfalls für mich allein beſtimmt! Hält mich denn Mademoiſelle Zephyrine für einen Wehrwolf? Ja ſo, ich bin ein Preuße und wir erſcheinen den Franzoſen noch ſchlimmer als Wehrwölfe. Es wäre eigentlich eine patriotiſche That wenn ich Mademoiſelle Zephyrine bewieſe daß ein preußiſcher Officier auch liebenswürdig ſein kann. — Dieſes Hühnchen iſt ſehr lecker! Mein dicker Feldwebel würde ſagen: ſchade daß der Menſch ſo einen kleinen Magen hat und vier Hühner nicht bewältigen kann. Höchſt lecker! Mademoiſelle Zephyrine, dieſes Glas auf Ihr Wohl! — Halt! Darf ich das? Wenn ich mein ſüßes Mädchen im Herzen trage, darf ich auf das Wohl einer andern trinken? Nein, nein, ihrem Wohl, nur ihrem Wohl darf es gelten! Verzeihen Sie, Mademoiſelle Zephyrine, aber es geht nicht. Treu muß man bleiben! Alle Wetter wieder ein Stich. (Faßt nach ſeinem Beine.) Daß die verdammte Kugel auch den Knochen ſtreifen mußte! Ich dachte ſchon ganz geheilt zu ſein, aber die verdammten Stiche erinnern mich immer wieder an meine Verwundung. Es wäre doch zum raſend Werden, wenn ich mitten in der Siegeslaufbahn unſeres Heeres zur Unthätigkeit verurtheilt würde! So. Ich habe gegeſſen wie ein ehrlicher Soldat. (Steht auf.) Mademoiſelle Zephyrine, verbindlichſten Dank für gute Bewirthung! (Verbeugt ſich.) Wie? Sie wünſchen mir geſegnete Mahlzeit? Danke beſtens. Hätten Sie mich der Ehre Ihrer holden Gegenwart gewürdigt, dann könnte ich Ihnen die Hand küſſen und wünſchen wohl geſpeiſt zu haben. — Was hat ſie mir denn da hingelegt? Eine Schlafmütze? Seltſam, unſere Satiriker ſpotten über den deutſchen Michel und ſeine Schlafmütze, aber dieſe findet man eigentlich überall bei den Franzoſen, ſie iſt ein Nationalkleidungsſtück des ganzen Volkes. Faſt kommt es mir vor als ob die allgemeine Bildung und das politiſche Denken der Franzoſen noch in der Schlafmütze ſtecke. — Allein dieſe Schlafmütze iſt wol eine ſtumme Einladung zu einem Mittagsſchläfchen! Mademoiſelle Zephyrine hat wirklich geiſtreiche Einfälle. Ein Mittagsſchläfchen wird mir wirklich gut thun, ich werde mich etwas auf das Bett werfen. Mademoiſelle Zephyrine, ſenden Sie Ihre unſichtbaren Geiſter, laſſen Sie abräumen und den Kaffee auftragen. Ich will indeſſen von Ihnen träumen. (Links ab.)

Siebenter Auftritt.

Madelon, Zephyrine.

Madelon (Steckt vorſichtig den Kopf aus der Thüre rechts). Ich habe doch recht geſehen durch das Schlüſſelloch, er hat ſich ſchlafen gelegt. (Tritt auf.)

Zephyrine (tritt auf. Beide leiſe, flüſternd). Leiſe, leiſe! Wenn er erwachte, es wäre ſchrecklich.

Madelon (hat ein großes Theebret mitgebracht und räumt alles vom Tiſche darauf). Ach ſo ein junger Menſch ſchläft feſt. Ihr Herr Bruder, der Herr Abbé iſt niemals aus ſeinem Mittagsſchlafe zu erwecken.

Zephyrine (ſchleicht ſich an die Thüre links und lauſcht). Das iſt auch ein geiſtlicher Herr.

Madelon (fromm). Richtig, die bekommen im Schlafe himmliſche Eingebungen.

Zephyrine. Um Gotteswillen laß keinen Teller fallen!

Madelon. Unbeſorgt! Allzuviel gegeſſen hat er nicht.

Zephyrine. Er athmet ſtark!

Madelon. Das deutet auf geſunden Schlaf.

Zephyrine. Ha!

Madelon. Was iſt?

Zephyrine. Er regt ſich!

Madelon. Im Schlafe!

Zephyrine. Wenn er jetzt erwachte und käme hierher! (Schlägt die Hände vor's Geſicht.)

Madelon. Wer wird ſich immer das Schrecklichſte einbilden. (Trägt alles ab.)

Zephyrine. Er iſt wieder ſtill. Ja, das iſt das langſame Athmen eines Schlafenden. Wie der Menſch ſo ruhig ſchlafen kann! Er hat doch ſchon Schlachten mit gefochten, hat ſicher viele Menſchen umgebracht, hat Blut auf dem Gewiſſen, und ſchläft, als hätte er nichts Böſes gethan. Daß der Kaiſer auch kein Einſehen hat und nicht ein Ende macht.

Madelon (bringt Kaffee auf einer Spirituslampe). Schläft er noch?

Zephyrine. Still, nicht ſo laut!

Madelon. Horch!

Zephyrine. Was gibt's?

Madelon. Die Hausthüre wird aufgeſchloſſen?

(Die Klingel ertönt.)

Zephyrine. Wer kann das ſein? Wer hat denn einen Schlüſſel?

Madelon. Niemand als unſere Nichte.

Zephyrine. Sie wird doch nicht —

Achter Auftritt.

Vorige. Louiſe (durch die Mitte).

Louiſe. Guten Tag, liebe Tante!

Zephyrine.
Madelon. } St! St!

Louiſe. Was habt ihr denn?

Zephyrine. Still um Gotteswillen.

Louiſe (leiſe). Was geht denn hier vor? (Kommt näher.)

Zephyrine. Entſetzliches!

Madelon. Wir haben Einquartierung!

Zephyrine. Einen Preußen! Fürchterlich!

Louiſe. Wenn es nichts Schlimmeres iſt.

Zephyrine. Was kann es denn noch Entſetzlicheres geben?

Madelon. Die Preußen ſind ja grauſam.

Zephyrine. Blutdürſtig!

Madelon. Sie rauben und plündern!

Zephyrine. Sie zünden die Häuſer an.

Madelon. Selbſt die Kinder ſind nicht ſicher vor ihnen.

Louiſe. Das ſind ja alberne Märchen! Als ich im vorigen Jahre in Wiesbaden zur Cur war, habe ich viele Preußen kennen gelernt, ſie waren alle ſehr liebenswürdig.

Zephyrine. Ein junges Mädchen hat darüber kein Urtheil.

Madelon. Vielleicht im Frieden.

Zephyrine. Aber im Kriege ſind ſie fürchterlich.

Louiſe. Das werden wir ja ſehen.

Zephyrine. Woher kommſt du ſo plötzlich?

Louiſe. Sie haben mich ja von Fabras abholen laſſen. Unterwegs erfuhren wir daß Preußen in der Stadt wären, da iſt der Kutſcher im Walde geblieben, damit ihm nicht die Pferde requirirt würden, und ich bin vollends zu Fuße hergegangen. Aber ich begreife nicht, Tante, warum ſprecht ihr ſo leiſe?

Zephyrine. Da drinnen ſchläft er.

Louiſe. Iſt er jung?

Madelon. Wir haben ihn noch nicht geſehen.

Louiſe. Wie?

Zephyrine. Wir getrauten uns nicht vor ihm zu erſcheinen.

Madelon. Wir haben ihm alles heimlich zurechtgeſetzt.

Louiſe. Aber Tante, was ſoll der Fremde von franzöſiſcher Gaſtfreundſchaft denken, wenn ſeine Wirthin ihn nicht einmal begrüßt.

Zephyrine. Wie konnte ich das wagen, liebe Louiſe?

Louiſe. Ich werde den Fehler wieder gut machen.

Madelon. Was? Sie wollten —?

Louiſe. Kommt fort von hier, ich will die Ehre des Hauſes retten. Wenn ich Hut und Shawl abgelegt habe, will ich den Gaſt willkommen heißen.

Zephyrine. Aber Louiſe, du biſt jung, du biſt ſchön, du wollteſt dem Löwen gerade in den Rachen laufen?

Louiſe. Sorge nicht, Tante, die Löwen ſind großmüthig. Kommt, kommt, dieſes Schleichen und Lauſchen iſt unpaſſend. (Ab.)

Zephyrine. Ach meine Angſt wird immer größer. (Ab.)

Madelon. Was das Fräulein für Muth hat. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Frommhold.

Ah das war ein ſüßes Schläfchen! Und ein noch ſüßerer Traum! Da ſtand ſie vor mir in all ihrer Anmuth und Lieblichkeit und hold verſchämt reichte ſie mir einen Ring. Aufjubeln würde ich, wenn ich ſie wieder hätte — an die Bruſt würde ich ſie reißen, aber ich habe ſie nicht, ich weiß ja nicht einmal wo ſie iſt, der Krieg hat unſern Briefwechſel zerriſſen. — Richtig, die unſichtbaren Geiſter haben ihre Pflicht gethan, da ſteht der Kaffee! Eine ſo geiſterhafte Bedienung hat ihr Angenehmes — iſt aber etwas langweilig. — Ich muß doch die Lage meines verzauberten Schloſſes etwas erforſchen. (Geht an's Fenſter.) Dieß Fenſter führt unmittelbar auf die Landſtraße. Gegenüber Obſtbäume, Weinreben — — heda — wahrhaftig da iſt der Unterofficier Lux, er ſieht mich, er winkt mir — er hat einen Brief. (Ruft hinaus:) Kommen Sie herein! — Was? — Sie haben keine Zeit? So geben Sie den Brief her, ich will Sie nicht aufhalten. (Nimmt einen Brief herein.) Was iſt das? Von der Brigade? Was will die Brigade von mir? (Oeffnet und lieſt.) „Nach Urtheil des Oberſtabsarztes — Ihre Verwundung zu bedenklich — ſind großer Anſtrengungen nicht fähig — als Etappencommandant nach Uſingen verſetzt.“ Ei ſo ſchlage doch — — ſo iſt's aus mit Schlacht und That und Sieg! Etappencommandant! Auch da diene ich dem Vaterlande, auch da bin ich nützlich, aber mit Auszeichnung und Ruhm iſt es vorbei. Zwei Schlachten habe ich mitgemacht — das eiſerne Kreuz ſteht mir in Ausſicht — aber, aber — Doch gehorcht muß werden. Was gibt mir aber Erſatz für den Ruhm, der mir auf dem Schlachtfeld blühte? — Was iſt das? Es klopft? Herein!

Zehnter Auftritt.

Frommhold. Louiſe.

Louiſe. Mein Herr!

Frommhold. Mein Fräulein!

Louiſe. Was ſehe ich!

Frommhold. Louiſe!

Louiſe. Benno!

Frommhold. Hier, hier finde ich Sie? Wie kommen Sie hierher?

Louiſe. Ich bin hier zum Beſuche bei meiner Tante. Das habe ich Ihnen ja geſchrieben.

Frommhold. Seit acht Wochen habe ich keinen Brief von Ihnen.

Louiſe. Und ich keinen von Ihnen.

Frommhold. Das macht der Krieg! Ich habe mich ſchon mit böſen Gedanken geplagt.

Louiſe. Doch nicht mit mißtrauiſchen?

Frommhold. Ach wenn ich das liebe Auge wieder ſehe, ſind alle böſen Gedanken dahin. Es iſt heute ein Jahr daß ich Sie in Wiesbaden traf, ich habe mir den Tag gemerkt. Haben Sie auch daran gedacht?

Louiſe. Das geſteht man doch nicht ein.

Frommhold. Und darauf folgten die ſchönen Tage, wo wir uns fanden, uns lieben lernten.

Louiſe (reicht ihm die Hand). Mein lieber Benno!

Frommhold. Und nun, wie ſtehen meine Hoffnungen?

Louiſe (ſchlägt die Augen nieder). Mein Vormund hat ſeinen Widerſpruch aufgegeben.

Frommhold (jubelnd). So ſteht unſerm Glücke nichts mehr im Wege!

Louiſe. Als der leidige Krieg.

Frommhold. Auch der nicht. Die Liebe bringt mir Erſatz für den Ruhm. Ich bin zum Etappenofficier commandirt.

Louiſe. So müſſen Sie nicht mehr in's Feld?

Frommhold. Nein!

Louiſe. Nicht mehr in Schlacht und Gefahr?

Frommhold. Nein.

Louiſe. Oh wie mir leicht wird!

Frommhold. Und der Krieg hat nichts in dir verändert? Du biſt Franzöſin.

Louiſe. Aber von deutſchem Stamme! Wenn die Völker ſich bekriegen, müſſen die Frauen den zerriſſenen Faden der Liebe wieder anknüpfen.

Frommhold. So biſt du mein? Ganz mein?

Louiſe. Fragſt du noch?

Frommhold. Wer hätte das vor einer Stunde gedacht! (Umarmt ſie, jubelnd laut.) Hurrah! Hurrah!

Elfter Auftritt.

Vorige. Zephyrine, Madelon.

Zephyrine } (Stürzen herein, knieen zu beiden Seiten).
Madelon }
Gnade! Gnade!

Louiſe. Tante! Tante!

Frommhold. Was gibt es?

Zephyrine. } Thun Sie ihr nichts! Thun Sie ihr
Madelon. } nichts.

Frommhold. Nur Liebes und Gutes! (Küßt Louiſen.)

Wiedergefunden.

Dramolet in einem Aufzuge.

1871.

16*

Perſonen:

Frau von Hagemann.
Herr von Remuth.
Albert von Remuth, einjähriger Freiwilliger.
Dr. Reinhard, Regimentsarzt.
Hinrichs,
Weißdorn, Soldaten.
Ducker,

Das Stück ſpielt vor Metz im Jahre 1870.

(Stube in einem franzöſiſchen Bauernhauſe. Mittelthüre, rechts Seitenthüre. Rechts mehrere Tiſche mit Flaſchen, Gläſern, Brod, Würſten, Fleiſch u. ſ. w. Links ein Tiſch mit Schreibgeräth.)

Erſter Auftritt.

Frau von Hagemann, Reinhard, Albert.

Albert (ſitzt in der Mitte, ein Tuch um den Kopf).

Reinhard (ein Fünfziger, hat Albert eben verbunden).

Hagemann (in dem Anfang der vierziger Jahre). Nun wie ſteht's, Herr Doctor?

Reinhard. Gar nicht.

Hagemann. Wie?

Reinhard. Es ſteht nicht, es geht.

Hagemann. Vorwärts?

Reinhard. Vorwärts mit der Heilung!

Hagemann. Und keine Gefahr mehr?

Reinhard. Nein!

Albert. Und ich kann bald wieder hinaus?

Reinhard. Nein.

Albert. Nicht hinaus?

Reinhard. Ueber die Ungeduld!

Albert. Soll ich etwa Geduld haben? Die Kameraden ziehen von Siege zu Siege, ſie treiben den Feind vor ſich her, ſie werden Paris ſtürmen, ſie werden unſere Fahnen in die übermüthige Hauptſtadt tragen, und ich ſoll hier ſitzen ein theilnahmloſer Zuſchauer.

Reinhard. Zu ſitzen brauchen Sie nicht, Sie können ſtehen, gehen, ſich auch legen, wenn es Ihnen Spaß macht. Das iſt alles, was man nach Ihrer Verwundung verlangen kann.

Albert. Schon habe ich die Schlachten bei Sedan verſäumt.

Reinhard. Da iſt's auch ohne Sie gegangen.

Albert. Aber fühlen Sie denn nicht daß mich die Kampfluſt verzehrt?

Reinhard. Von Fühlen iſt uns nichts auf der Univerſität geſagt worden. Verbinden und Nähen und Pflaſter ſchmieren haben wir lernen müſſen, das Fühlen iſt für den Arzt eine unbekannte Sache.

Albert. Sie bringen den Menſchen zur Verzweiflung mit Ihrer trocknen Ruhe.

Reinhard. Bin ich Ihnen zu trocken? O ich kann auch anders ſein. (Mit gutmüthiger Heftigkeit.) Glauben Sie denn Ihr Kopf ſei von Eiſen oder Stein, daß man ein Stück wieder einlöthen oder einflicken kann, das ein Schwadronshieb herausgehauen hat? Solch ein Menſchenkopf iſt ein gar wunderbares Werk der Natur, gar nicht geſchaffen, um mit Säbeln oder Lanzen bearbeitet zu werden. Und geſchieht das, ſo nimmt er es übel und verlangt Zeit und Ruhe um ſich auszuheilen.

Albert. Zeit und Ruhe!

Hagemann (bittend). Herr von Asmuth!

Albert. Wenn draußen der Kampf tobt —

Reinhard. Sitzen Sie hier, ſehen die Rechnungen für die Frau von Hagemann durch, ſchreiben Briefe für ſie, das gehört auch zum Kriege. Jeder nützt auf der Stelle, wo er eben ſteht.

Hagemann. Sie haben das Ihrige gethan als wackrer Soldat, haben drei Schlachten mitgemacht, nun ſträuben Sie ſich nicht gegen die Nothwendigkeit, warten Sie Ihre Heilung ab.

Albert. Es iſt ſchwer. Wenn Sie mit Ihrer freundlichen Stimme mir nicht zuſprächen, trüge ich es nicht. Aber Ihnen, meiner treuen Pflegerin muß ich doch gehorchen. (Geht zum Tiſche links.) Da, die Rechnungen ſind nachgeſehen. Ich will einmal in's Lager gehen und ſehen was es Neues gibt. Guten Morgen, Doctor! Wann wird der gute Morgen für mich kommen, wo ich wieder hinaus kann. (Küßt Frau von Hagemann die Hand.) Legen Sie mir wieder Arbeit zurecht, das hilft über die langweilige Zeit des Wartens. (Ab.)

Reinhard. So ſind dieſe verteufelten Jungen alle, vorwärts wollen ſie, immer nur vorwärts, wenn der Arzt zehn Mal befiehlt: Halt! Still geſtanden!

Hagemann. Ja, Doctor, es iſt eine Freude dieſe überquellende Jugendkraft zu ſehen. Ach ſie wird leider dem Tod und Verderben entgegengetrieben.

Reinhard. Und ſie verbreitet Tod und Verderben um ſich, das gleicht ſich aus.

Hagemann. Sie ſprechen ſo gleichgültig vom Kriege.

Reinhard. Es iſt ein böſes Ding um den Krieg, und doch hat er auch ſeine gute Seite.

Hagemann. Die möchte ich kennen.

Reinhard. Er entwickelt viele Tugenden, die ſonſt geſchlummert hätten, Mildthätigkeit, Hingebung, Aufopferung, allgemeine Menſchenliebe. Sie ſind ja ſelbſt ein Beiſpiel.

Hagemann. Ich?

Reinhard. Sie verlaſſen Ihr ſtilles Haus, Sie wagen ſich in das feindliche Land, nahe an die Schlachtfelder, um die Austheilung der Liebesgaben aus der Heimath zu überwachen, ſelbſt zu beſorgen. Sie erquicken Tauſende, unſern Soldaten gelten Sie für eine hülfreiche Fee.

Hagemann. Wenn die Männer kämpfen, müſſen wir ſie pflegen und erfriſchen.

Reinhard. Sie ſorgen ſelbſt für die Verwundeten, wie für dieſen jungen Brauſekopf.

Hagemann. Ach Doctor, wie ich ihn liegen ſah auf einer Tragbahre, bewußtlos, blutig, das liebe junge Geſicht bleich und ſchmerzlich verzogen, ich meinte mir ſolle das Herz brechen. Ich hatte dieſes Haus für die Niederlage meiner Liebesgaben in Beſchlag genommen, noch ein Stübchen konnte ich entbehren, ich ließ den Verwundeten da hinein ſchaffen.

Reinhard. Und pflegten ihn mit Unermüdlichkeit. Ich darf es Ihnen wol ſagen: nur Ihrer Sorgfalt und Pflege dankt er ſein Leben.

Hagemann. Das Zeugniß thut mir wohl, Doctor. Und es iſt keine Gefahr mehr für ihn?

Reinhard. Keine. Er wird friſch und ſtark werden, wie er es war. Allein er bedarf noch lange der Schonung. Ehe er wieder in's Feld rücken kann, iſt hoffentlich der Friede da. — Aber gnädige Frau, ich bin ſeit ſechs Stunden auf den Beinen, haben Sie nicht einen Imbiß für mich?

Hagemann. Wie unaufmerkſam ich bin! Wollen Sie Suppe, Kaffee?

Reinhard. Ein Stück Brod und Fleiſch, ein Glas Wein!

Hagemann (holt das Verlangte von den Vorräthen, die rechts ſtehen, und ſetzt es auf den Tiſch links). Hier! Hier! Alles was Sie wollen. Warum haben Sie nicht längſt begehrt?

Reinhard. Mußte erſt unſern Verwundeten unterſuchen. (Setzt ſich.) Danke, danke! Wenn ich ein paar Biſſen gegeſſen habe, werde ich Sie auch unterſuchen.

Hagemann. Mich?

Reinhard. Sie!

Hagemann. Ich bin friſch und geſund!

Reinhard. Glaub's nicht.

Hagemann. Wie?

Reinhard. Wird ſich herausſtellen, wenn ich Sie genauer befragt habe.

Hagemann. Doctor, es ſteckt ein gutes Stück Schelm in Ihnen!

Reinhard. Meinen Sie? Meine Kranken halten mich für einen groben Brummbär, oder für einen brummigen Grobian, wenn Ihnen das beſſer klingt.

Hagemann. Hinter dem Brummen verſteckt ſich eben die Schelmerei.

Zweiter Auftritt.

Vorige. **Hinrichs, Weißdorn, Ducker** (treten nach einander ein, ſie tragen nur Mützen und weiße Lagerröcke).

Ducker.
Hinrichs. } Guten Morgen, gnädige Frau.
Weißdorn.

Hagemann. Aha da kommen meine mahnenden Gläubiger. Wie geht es, Herr Hinrichs?

Hinrichs. Noch ein bischen ſchwach, kann aber doch im Lazareth hülfreiche Hand leiſten.

Hagemann. Im Lazareth? Die Verwundeten liegen zerſtreut in Bauerhäuſern und Zelten, iſt das ein Lazareth?

Hinrichs. Wie ſoll man ſonſt ſagen? Im Exercierreglement gibt es kein Wort für einen Haufen Kranker und Verwundeter, da ſagen wir Lazareth.

Hagemann. Auch gut. Was braucht ihr heute?

Hinrichs. Hier auf dem Zettel ſteht es.

Hagemann. Fünfundneunzig Portionen Suppe, fünfzehn Flaſchen Wein. (Unterſchreibt den Zettel und gibt ihn Hinrichs.) Gehen Sie hinüber in die Küche und laſſen Sie ſich geben, es iſt alles bereit.

Hinrichs. Danke im Namen der Kameraden.

Hagemann. Nicht nöthig.

Hinrichs. Na gnädige Frau, die Verwaltung thut was ſie kann für die Kranken und Verwundeten, aber es fehlt doch hier und da. Wenn Sie mit Ihren Liebesgaben nicht —

Hagemann. Machen Sie nicht ſo viele Worte.

Hinrichs. Zu Befehl, alſo bedanke ich mich ohne Worte. (Militäriſch ab.)

Hagemann. Sie ſind zurück vom Vorpoſtendienſte?

Weißdorn. Und melde mich, wie Sie befohlen haben.

Hagemann. Habt wol auch nicht zu viel Verpflegung gehabt auf den Vorpoſten.

Weißdorn. Je nun wir haben den Riemen ein Loch enger geſchnallt.

Hagemann (giebt ihm einen Zettel). Gehen Sie hinüber in's Magazin —

Weißdorn. Magazin?

Hagemann. Nun in die Scheune, wo meine Vorräthe liegen.

Weißdorn. Zu Befehl!

Hagemann. Laſſen Sie ſich das Fäßchen Wein geben, das links am Fenſter liegt, das wird eure ausgetrockneten Magen etwas anfeuchten.

Weißdorn. Die ganze Compagnie ſoll anſtoßen —: ein Hurrah für die gnädige Frau! (Militäriſch ab.)

Hagemann. Was bringen Sie?

Ducker. Auf der Station iſt ein ganzer Waggon Liebesgaben für Sie angekommen.

Hagemann. Zu rechter Zeit, meine Vorräthe fangen ſchon an knapp zu werden.

Ducker (gibt ihr ein Paket Papiere). Hier ſind auch die Briefe und Zeitungen für Sie.

Hagemann (nimmt das Paket und behält es in der Hand). Gut! Gehen Sie zum Feldwebel Schrader, er wird ſorgen daß alles herübergeſchafft wird.

Ducker. Zu Befehl. (Ab.)

Reinhard. Dieß Glas auf Ihr Wohl, gnädige Frau!

Hagemann. Danke! Wie kommen Sie darauf?

Reinhard. Ich vergleiche ſo das männliche Weſen im Kriege mit dem weiblichen. Das männliche thut ſo viel Schaden wie möglich, das weibliche ſo viel Gutes, als es kann. Der Mann ſchlägt Wunden, die Frau heilt ſie.

Hagemann. Iſt unſer Beruf.

Reinhard. Habe Ihre Wirkſamkeit nun ſeit Wochen beobachtet. Sie helfen nach wo die Verpflegung nicht ausreicht, Sie haben für Jeden etwas Angenehmes, die Soldaten verehren Sie wie eine Mutter.

Hagemann (halb für ſich). Wie eine Mutter.

Reinhard. Wo bekommen Sie nur alles her?

Hagemann. Daheim gibt es viele Vereine, die die Liebesgaben zuſammen bringen. Damit alles möglichſt paſſend vertheilt werde, haben ſie mich hierher geſendet. Sie ſchicken mir immer zur Ergänzung nach, auch Geld, daß ich hier kaufen kann. — Aber mir liegt noch ein Wort von Ihnen im Sinne. Sie wollten mich unterſuchen, was meinen Sie damit?

Reinhard. Sie ſind rührig, thätig, unermüdlich, Sie ſind kräftig und geſund — und doch fehlt Ihnen etwas.

Hagemann. Wie kommen Sie darauf?

Reinhard. Meinen Sie denn daß ein Arzt nur da iſt, um Arme und Beine abzuſchneiden? Auch in der Seele, im Gemüthe ſtellen ſich zuweilen Schäden ein, die weislich ausgeſchnitten werden ſollten.

Hagemann. Und Sie meinen: ich hätte einen ſolchen Schaden?

Reinhard. So meine ich.

Hagemann. Woraus wollen Sie das ſchließen?

Reinhard. Ein Arzt beobachtet den Menſchen auch wenn er ſich unbeobachtet glaubt. Er merkt einen verſtohlenen Seufzer, ein träumeriſches vor ſich hin Starren, einen ſchmerzlichen Schatten, der über die Stirne fliegt.

Hagemann. Ich fange an mich vor Ihnen zu fürchten.

Reinhard. Weil ich recht geſehen habe?

Hagemann. Warum ſoll ich leugnen, Ihnen gegenüber leugnen, den ich als edlen Mann erkannt habe, ja, es laſtet ein ſchwerer Kummer auf meiner Seele.

Reinhard. Können Sie nicht durch Mittheilung ihn abzuſchütteln verſuchen?

Hagemann. Ich habe keinen Grund zu Geheimniſſen. Der Kummer nagt an meinem Mutterherzen —, ich habe meinen Sohn verloren.

Reinhard. Durch den Tod?

Hagemann (lebhaft). Nein, nein. So oft mich auch die Furcht zu übermannen drohte, immer trat die Hoffnung lebhaft hervor daß er noch auf Erden weilt. Ach dann hat er aber keine Ahnung daß hier noch ein Herz in warmer Liebe für ihn ſchlägt.

Reinhard. Noch iſt mir die Sache dunkel.

Hagemann. Ich war drei Jahre verheirathet, als ich mit meinem Manne eine Reiſe nach Italien unternahm. Es war die Zeit des Aufſtandes in Baden. Wir geriethen in die Nähe des Kampfes. Indem wir einen Nebenweg einſchlugen führte uns ein Unſtern unmittelbar zwiſchen die Kämpfenden. Wir hörten den Donner der Geſchütze, das Knattern der Gewehre. Mein Mann ſprang aus dem Wagen, um zu ſehen wohin wir uns wenden könnten, er eilte eine kleine Höhe hinan, da knallten Flintenſchüſſe in der Nähe, mein Mann fällt getroffen zu Boden, ich ſtürze aus dem Wagen, eile zu ihm und ſinke bewußtlos auf ſeine Leiche.

Reinhard. Arme Frau.

Hagemann. Ja wohl arm, denn ich hatte in dem Augenblicke alles verloren. Als ich das Bewußtſein wieder bekam, fand ich mich in einer kleinen badiſchen Stadt, in ſorgſamer Pflege, aber entkräftet von einem hartnäckigen, hitzigen Fieber. Wochen waren ſeit jenem Augenblicke vergangen, mein Mann war längſt begraben, mein Knabe —

Reinhard. Ihr Knabe?

Hagemann. Mein Knabe, mein ſüßer Knabe, kaum zwei Jahre alt, war mit im Wagen geweſen, er war verſchwunden.

Reinhard. Verſchwunden!

Hagemann. Und iſt verſchwunden bis heute. Meine Dienerin war zu mir geeilt, der Kampf war unmittelbar lebhafter geworden, als nach dem Kinde geſehen wurde, war es ſammt dem Wagen verſchwunden. Ich habe bei allen Behörden des Landes nachgeforſcht, vergebens. Den Wagen hat man einige Meilen von der Stelle wiedergefunden, des

Gepäcks beraubt, die Pferde mochten den Kämpfenden willkommene Beute geweſen ſein — von meinem Knaben keine Spur.

Reinhard. Hat er nicht im Gedränge des Gefechts auch ſeinen Untergang gefunden?

Hagemann. Nein, nein, hier ruft eine Stimme: er lebt, er lebt. Dieſe Stimme ſpricht aus einem Mutterherzen, ſie kann nicht trügen. — Ich habe oft in öffentlichen Blättern Nachforſchungen angeſtellt, immer vergebens. Und doch habe ich jetzt eine neue Hoffnung!

Reinhard. Welche?

Hagemann. Der Oberſt Kleinpaul, mit dem ich vor vier Wochen ſprach, ſagte mir: wenden Sie ſich an die Gartenlaube in Leipzig. Dieſes Blatt dringt überall hin, ſelbſt über das Meer hinaus und hat ſchon manchen Verlornen wieder gefunden. Ich habe den Rath befolgt — und jeder Tag kann mir einen Brief bringen.

Reinhard. Sie haben ſich einen neuen Sohn gewonnen.

Hagemann. Wie?

Reinhard. Dieſer Albert von Asmuth dankt Ihrer Pflege ſein Leben, er iſt Ihr Geſchöpf.

Hagemann. So alt wie er wäre mein Knabe; ich will es Ihnen geſtehen, ich ſehe ihn manchmal mit dem Gedanken an: wäre er dein Sohn!

Reinhard. Für Ihren Schmerz helfen meine Meſſer und meine Tropfen nicht. Hoffen Sie

Dritter Auftritt.

Vorige. Albert.

Albert. Wiſſen Sie ſchon? Straßburg iſt genommen!

Reinhard. Straßburg?

Albert. Geſtern capitulirt, heute iſt die Uebergabe.

Reinhard. Da muß ich das Genauere erfragen. Gnädige Frau, ich bringe Ihnen nähere Nachricht, ſobald ich etwas erfahren. Halten Sie ſich gut, Herr von Asmuth. (Ab.)

Albert. Straßburg genommen! Ein neuer Erfolg. Hurrah!

Hagemann. Ein wichtiger Erfolg.

Albert. Sie haben die Hand voll Briefe, gibt es nichts für mich zu thun?

Hagemann. Ich muß die Briefe erſt leſen, nehmen Sie indeß die Zeitungen, Herr von Asmuth. Sie wenden ſich ab?

Albert. Ich mag den Namen von Ihnen nicht hören. Als ich halb bewußtlos auf meinem Schmerzenslager lag, flüſterten Sie: armer Albert. Das habe ich wohl gehört und behalten. (Bittend.) Laſſen Sie mir den Namen.

Hagemann. Warum nicht, Albert? Ich könnte ja Ihre Mutter ſein. (legt die Hand auf's Herz und geht raſch rechts ab.)

Albert. Was hat ſie? Ihre Stimme klang ſo ſeltſam weich. Weichheit bei der kräftigen, entſchiedenen Frau iſt ſelten. — — — Alſo Straßburg hätten wir. Nun kommt Metz auch daran! Feſt halten wir euch, ihr Herren Franzoſen, unſern eiſernen Ring durchbrecht ihr nicht.

Vierter Auftritt.

Albert. Herr von Asmuth, Ducker.

Ducker. Da iſt er. (Ab.)

Asmuth (ein Fünfziger, militäriſches Aeußere und Haltung, hinkt leicht, braucht einen Stock). Albert.

Albert. Mein Gott! Vater! (Umarmt ihn.)

Asmuth. Da habe ich dich ja, alter Junge, ſtehſt noch feſt auf deinen Beinen! Siehſt etwas blaß aus, aber beſſer, als ich hoffte.

Albert. Vater, mein lieber guter Vater, wie konnte ich mir träumen laſſen dich hier zu ſehen! Die weite Reiſe!

Asmuth. Mußte dich ſehen, alter Junge, hielt es nicht aus. Erſt drei Wochen gar keine Nachricht, endlich kommt ein Brief, ſchreibſt von Verwundung — aber auch von Heilung.

Albert. Es geht ja auch täglich beſſer.

Asmuth. Das wollte ich eben ſelber ſehen. Hertha meinte zwar —

Albert (lebhaft). Was macht Hertha?

Asmuth. Läßt dich grüßen, arbeitet für die Verwundeten, lieſt zuweilen deine Briefe —

Albert (warm). Thut ſie das?

Asmuth. Das machen alle ehrlichen Bräute ſo. Alſo es geht dir gut?

Albert. Gut, ganz gut, bis auf eins.

Asmuth. Und das iſt?

Albert. Ich kann noch nicht mit hinaus.

Asmuth. Nun nun wenn das ſein muß, kommt es auch noch. Laß mich ſitzen. Der Schuß, den ich ſechs und ſechszig bekommen und der mich hindert jetzt auch mitzumachen, läßt ſich doch zuweilen arg ſpüren.

Albert. Und dabei dieſe weite Reiſe, Vater! Ich habe doch ſchon drei Mal geſchrieben, der Regimentsarzt hat mitgeſchrieben daß es mir gut geht, und du ſtürzeſt dich in dieſes Kriegsgewirre.

Asmuth. Ja ja es iſt jetzt ſchwer zu reiſen. Die Eiſenbahnen können nicht ſo regelmäßig befördern wie ſonſt, habe acht Tage gebraucht hierher zu kommen.

Albert. Vater, das iſt nicht recht.

Asmuth. Hertha wollte mich auch nicht fort laſſen, ſie meinte: einem Soldaten müſſe der Vater nicht in's Feld nachlaufen, ſie hat mir übrigens doch einen Brief an dich mitgegeben — (ſucht in der Taſche) na nachher. Aber es war ein eigner Umſtand, der mich forttrieb. Und das muß geordnet ſein. Ich hätte es zu Hauſe nicht ausgehalten, hätte Tag und Nacht nicht Ruhe gehabt.

Albert (der immer am Stuhle ſteht). Und darf ich das nicht wiſſen?

Asmuth. Sollſt es wiſſen, mußt es wiſſen, mußt es gleich wiſſen, ehe von anderer Seite — — und das kann jeden Augenblick kommen.

Albert. Vater, du biſt ſo aufgeregt.

Asmuth. So höre denn, du biſt nicht mein Sohn.

Albert. Was ſagſt du?

Asmuth. Erſchrick nur nicht. Ich bin nicht dein leiblicher Vater, aber was die Liebe betrifft, Junge, Herzensjunge, da nehme ich es mit jedem Vater auf.

Albert. Alſo darf ich dich doch noch Vater nennen?

Asmuth. Das will ich mir ausgebeten haben. Dieſe Liebe treibt mich ja eben her. Höre zu. Als wir vor einundzwanzig Jahren den Aufſtand in Baden bekämpften, hatten wir ein Gefecht in einer waldigen Gegend. Da ſtießen wir auf einen Wagen ohne Pferde, in dem einſam und verlaſſen ein kleiner Knabe ſaß, der kaum ein paar Worte lallen konnte. Wir mochten den kleinen Schelm nicht ſo hülflos laſſen und nahmen ihn mit. Der Knabe warſt du, Albert, ich ſorgte für deine Pflege, nahm dich ſpäter zu mir — ich hatte meine Braut verloren — und weil der Menſch doch etwas lieben muß, ſo nahm ich dich dazu, und ſo biſt du mein Sohn geworden.

Albert. Ich finde mich noch nicht zurecht.

Asmuth. Lieber Junge, du haſt das Liebesbedürfniß meines Herzens erfüllt, du biſt mir ein lieber, braver Sohn geworden — und nun —

Albert. Nun?

Asmuth. Nun ſoll ich dich wieder hergeben.

Albert. Wer kann das verlangen?

Asmuth (leiſe). Deine Mutter.

Albert (lebhaft). Meine Mutter! Ich hätte eine Mutter!

Asmuth. Ich habe mich damals vielfach erkundigt wer deine Angehörigen ſein könnten, war aber endlich ſehr zufrieden, als ich es nicht heraus brachte. Ich redete mir ein: deine Aeltern wären im Kriege umgekommen, und ich hätte noch allein Rechte auf dich. Da leſe ich vor acht Tagen in der Gartenlaube — das verdammte Blatt kriecht in alle Winkel und ſteckt ſeine Naſe überall hin — — alſo ich leſe die Aufforderung einer Mutter, die dringend um Nachricht über das

Schickſal ihres Kindes fleht, das in einem Gefechte in Baden verloren gegangen war. Alle Umſtände ſind angegeben, kein Zweifel, du biſt das geſuchte Kind.

Albert. Meine Mutter lebt, meine Mutter lebt!

Asmuth. Was ſollte ich thun? Der böſe Gedanke ſtieg in mir auf zu ſchweigen; alle Welt hält dich für meinen Sohn, du haſt nie einen andern Namen geführt als den meinigen. Aber durfte ich einer Mutter ihren Sohn vorenthalten? Nein, Albert, das durfte ich nicht, und ſo gab ich der Redaction die begehrte Nachricht, die ſie wol an deine Mutter befördert haben wird.

Albert. So ſollte ich meine Mutter wiederſehen? Und ſie wird Anſprüche auf mich machen!

Asmuth. Das iſt's ja eben! Kaum war mein Brief fort, ſo überfiel mich die Furcht: deine Mutter würde dich aufſuchen, dich mit ſich nehmen, dich mir entreißen. Aber ſo raſch geht das nicht. Es litt mich nicht zu Hauſe, ich eilte zu dir, und — Junge — ſo leicht gebe ich dich nicht her. Iſt deine Mutter ſchon da geweſen? Hat ſie ſchon geſchrieben? Will ſie dich haben?

Albert. Nichts von alle dem, Vater.

Asmuth. Da fällt mir ein Stein vom Herzen. Nun bin ich da, nun will ich abwarten wer dich mir zu nehmen verſucht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau von Hagemann (von rechts, einen offenen Brief in der Hand).

Hagemann (in großer Erregung). Albert, Albert!

Asmuth. Was iſt das?

Albert. Gnädige Frau!

Hagemann (zwiſchen Lachen und Weinen). Albert, mein Sohn, du biſt's, — wahrhaftig — du biſt mein Sohn! Da lies — der verlorne Knabe — unter dem Namen Albert von Asmuth — Freiwilliger in der dritten Compagnie — ſteht vor Metz — — Albert, mein Sohn, nach einundzwanzig Jahren finde ich dich endlich!

Asmuth (für ſich). Da iſt ſie wahrhaftig ſchon!

Albert. Sie meine Mutter?

Hagemann. Deine Mutter, deine Mutter, die dich mit tauſend Thränen beweint hat, die Jahre lang ihren Sohn treu im Herzen trug, die hoffte und immer hoffte!

Albert. Meine Mutter, meine Mutter!

Asmuth (für ſich). Die Thränen kommen mir ſelber in die Augen.

Hagemann. Ach dieſer Augenblick iſt Erſatz für jahrelangen Kummer. Ich habe meinen Sohn, meinen ſchönen, ſtattlichen Sohn.

Albert. Mutter, meine Mutter! Ich weiß keine Worte zu finden, das ſtürmt ſo haſtig auf mich ein! Ich habe eine Mutter.

Hagemann. Ja, du haſt eine Mutter, die dich nun nicht mehr von ihrer Seite laſſen wird.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Reinhard (tritt unbemerkt ein und bleibt hinten ſtehen).

Asmuth (nicht rauh). Nun nun da hätte ich doch auch noch ein Wort mitzureden.

Hagemann. Wer hätte zwiſchen mich und mein Kind zu treten? Wer ſind Sie, mein Herr?

Albert. Der edle Mann iſt's, Mutter, der mich dereinſt gerettet, der mich zu ſeinem Sohne gemacht hat, der mir wahrhaft Vater geweſen iſt.

Hagemann. Sie ſind es? Sie haben mein Kind gerettet! O laſſen Sie mich die Hand küſſen, die ſegnend über meinem Sohne gewaltet hat!

Asmuth. Was thun Sie, gnädige Frau?

Hagemann. Was kann ich thun, um Ihnen meinen Dank zu beweiſen? Dank! Dank! Sie haben einer Mutter das Kind gerettet, kann es dafür je einen genügenden Dank geben? Albert, hilf mir, was kann ich dem edlen Manne thun, der dich mir in die Arme führt, der meinen Lebensabend mit dem Sonnenglanz der Freude erhellt?

Asmuth (weich). Ich verſtehe Ihre Freude, gnädige Frau, ſie treibt mir das Waſſer in die Augen, aber — aber —

Hagemann (ängſtlich). Aber?

Asmuth. Jetzt beginnt der Kampf zwiſchen uns.

Hagemann. Ein Kampf?

Asmuth. Sie wollen Ihren Sohn behalten, ihn mit ſich nehmen?

Hagemann (hält Albert ängſtlich feſt). Ja, ja, das iſt ſelbſtverſtändlich.

Asmuth. So? Und was bleibt mir?

Hagemann. Das Bewußtſein einer edlen That, der ewige Dank einer beglückten Mutter.

Asmuth. Aber ich verliere meinen Sohn, an dem mein Herz hängt. Soll ich ihn entbehren, der zwanzig Jahre die Freude meines Lebens war?

Hagemann. Ich habe ihn zwanzig Jahre entbehren müſſen, ſchmerzlich entbehren.

Asmuth. Sein Leben iſt durch mich geordnet, meine verwaiſte Nichte iſt ſeine Braut, ſie zuſammen ſind die Erben meiner Güter, wollen Sie in dieſen geordneten Lebensplan eingreifen?

Hagemann. Aber ich habe ihn geboren, und jetzt, als ſie ihn brachten, halbtodt, habe ich ihn gepflegt, habe den Tod von ſeinem geliebten Haupte verſcheucht, ich habe ihm zum zweiten Male das Leben gegeben — wer will mir meinen Sohn entreißen?

Asmuth. Das iſt eine verteufelte Geſchichte! Sie haben Recht, vollkommen Recht, aber ich habe doch auch Recht. Albert, rede du.

Albert. Vater!

Hagemann. Albert, willſt du von mir gehen?

Albert. Mutter, Mutter!

Asmuth. Du kannſt mich doch nicht verlaſſen?

Albert. Was ſoll ich ſagen?

Hagemann. Soll ich dich zum zweiten Male verlieren?

Albert. Ihr zerreißt mir das Herz!

Reinhard (hustet).

Hagemann. Ach Doctor, Freund, helfen Sie, retten Sie — Sie wiſſen alles, entſcheiden Sie!

Reinhard (tritt langſam vor). Was iſt da zu entſcheiden? Hier gibt es ja keine Schwierigkeit. Wenn ihr euch beide von dem Sohne nicht trennen könnt, ſo müßt ihr beiſammen bleiben.

Asmuth. } Beiſammen?
Hagemann. } Wie? Wie?

Reinhard. Albert heirathet Herrn von Asmuth's Nichte, das junge Paar iſt der Mittelpunkt, um den ihr euch vereinigen könnt. Schwiegervater, Schwiegermutter, das gibt eine Familie.

Asmuth (freudig). Eine Familie! Schlagen Sie ein.

Hagemann (freudig). Von ganzem Herzen.

Albert (beide umarmend). Unzertrennlich.

Reinhard. Der Krieg trennt, der Krieg bringt auch wieder zuſammen.

Der Vorhang fällt raſch.

Weihnachten im Felde.

Genrebild in einem Aufzuge.

1871.

Perſonen:

Harzner, Feldwebel.
Hannchen, ſeine Tochter, Marketenderin.

Dorau,	einjährige Freiwillige bei den Füſilieren.
von Wolfshagen,	
Heinicke,	Füſiliere.
Patſchke,	
Fiedler,	
Haberland,	
Morſtedt,	

Füſiliere, Ulanen.

(Zimmer im Rokokogeſchmack. Mittelthüre, zwei Seitenthüren. Vorn links Kamin mit brennendem Feuer, auf welchem ein Roſt mit einem großen Topfe ſteht. Einige Stühle, die alle verſchieden ſind. An den Wänden hängen Uniformen, Helme, Mützen, Säbel. Auch ſtehen Gewehre angelehnt. In der Mitte, etwas nach hinten ein runder Tiſch mit geſchweiften Füßen. Rechts nach hinten ein viereckiger Tiſch von ganz anderem Geſchmacke. Das Ganze iſt ein Bild von Unordnung, aber es ſoll nicht wüſt, ſondern anheimelnd ſein.)

Erſter Auftritt.

Dorau, Hannchen.

Dorau (ſteht an dem hintern Tiſche und drückt Citronen in eine große Terrine. Ihm zur Hand auf der Erde ſtehen Cognacflaſchen).

Hannchen (ſitzt vorn links und hat vor ſich eine Schüſſel, in welche ſie aus einer andern Schüſſel Kartoffeln ſchneidet).

Dorau (in bloßer Uniform, ohne Mütze). Schöne Terrine das; war ſicher ein Prachtſtück in der Haushaltung des Monſieur Dubois.

Hannchen (in der Kleidung einer Marketenderin, die jedoch nicht zu kokett theatraliſch, namentlich nicht von ſchreiender Farbe ſein darf). Wer iſt Monſieur Dubois?

Dorau. Der Beſitzer dieſes Landhauſes, der unſerer liebenswürdigen Bekanntſchaft ausgewichen iſt, um ſich vielleicht nach Paris zurückzuziehen, wo wir die Herren Franzoſen durch Bomben als Viſitenkarten nöthigen werden mit uns in Verkehr zu treten.

Hannchen. Es iſt doch ſchrecklich, Herr Dorau, ſo von Haus und Hof vertrieben zu werden.

Dorau. Warum ſind ſie davon gelaufen! Wären ſie hier geblieben, es würde ihnen nichts geſchehen ſein. Sie wären ein bischen zuſammengerückt und wir hätten alle Platz gehabt.

Hannchen. Sie ſind aus Furcht ausgeriſſen.

Dorau. Weil ſie uns für Menſchenfreſſer und Barbaren hielten. Warum laſſen ſie ſich von den dummen Jungen belügen, die ihre Zeitungen ſchreiben. Soll ich Ihnen helfen, Hannchen?

Hannchen. Ich werde ſchon allein fertig, machen Sie nur Ihren Punſch.

Dorau. Der Zucker in der Terrine iſt zergangen, die Citronen ſind ausgepreßt.

Hannchen. Wie Sie das ſo hübſch verſtehen.

Dorau. Habe auch lange lernen müſſen, habe manche Bowle machen und trinken müſſen, ehe ich es zur Meiſterſchaft gebracht habe. Will jetzt den Cognac hineingießen, dann fehlt nur noch das heiße Waſſer. (Legt Holz nach.) Das Feuer darf nicht ausgehen, es iſt recht anſtändig kalt zu Weihnachten.

Hannchen. Und wir müſſen bei der Kälte hier in fremdem Lande ſitzen!

Doran. Es iſt ein närriſches Leben. Das ganze Dorf mit allen ſeinen ſchönen Landhäuſern liegt voll von unſern Truppen, die Einwohner haben ſich ſämmtlich geflüchtet.

Hannchen. Es ſind doch noch einige alte Frauen zurückgeblieben.

Doran. Die konnten auch abkommen, wenn ſie nur die jungen zurückgelaſſen hätten.

Hannchen. Was hätte Ihnen das geholfen?

Doran. Man wäre doch manchmal zu einem Küßchen gekommen!

Hannchen. Aber Herr Doran, ein deutſcher Soldat wird doch keine Franzöſin küſſen!

Doran. Ei wir trinken den franzöſiſchen Wein, warum ſollen wir einen franzöſiſchen Mund nicht küſſen? Ein deutſcher wäre mir zwar lieber, und wenn Sie nicht ſo ſpröde wären —

Hannchen. Pfui Herr Doran, Sie wiſſen daß ich verlobt bin.

Doran. Und doch ſind Sie hier, hundert Meilen von der Heimath! Wenn ich Ihr Verlobter wäre, ich hätte Sie nicht fortgelaſſen.

Hannchen. Warum nicht?

Doran. Aus Eiferſucht!

Hannchen. Mein Konrad weiß was er an mir hat.

Doran. Und in Ihrer Stelle wäre ich nicht fortgegangen.

Hannchen. Warum nicht?

Doran. Auch aus Eiferſucht. Wenn Ihr Konrad ſo einſam und allein zu Hauſe iſt —

Hannchen (erboſt). So denkt er nur an mich! Pfui, Herr Dorau, ſo etwas ſagt man keiner Braut. Mein Konrad iſt kein Leichtfuß wie — wie —

Dorau (lachend). Wie ich etwa?

Hannchen. Ja, wie Sie, wenn Sie es ſo haben wollen. Sie ſind ſonſt ein guter Menſch, ich mag Sie wohl leiden, aber —

Dorau. Für einen Leichtfuß halten Sie mich doch.

Hannchen. Sind Sie es etwa nicht?

Dorau. Ein luſtiger Geſelle bin ich. Stehe allein in der Welt, habe niemanden in der Heimath, der ſich um mich grämt, ſo kann ich den Krieg von der luſtigen Seite nehmen. Trifft mich morgen eine Kugel, wird keine Thräne auf mein Grab fallen.

Hannchen. So ganz allein zu ſtehen iſt doch traurig. Wenn ich meinen Vater nicht hätte —

Dorau. Unſern geſtrengen Feldwebel.

Hannchen. Wenn er ſtreng iſt, iſt er auch gut.

Dorau. Und wenn Sie ihren Konrad nicht hätten —

Hannchen (eifrig). Nun ja meinen Konrad! Sie ſollten ihn nur ſehen, Herr Dorau, der ſchmuckſte Burſche, den es gibt. Er wäre auch gern mit nach Frankreich herein, aber er konnte nicht. Bei Nachod war er 1866 mit und da bekam er eine Kugel in's Bein, nun hinkt er ein wenig und mußte zu Hauſe bleiben. Aber er hinkt nur ein ganz klein wenig, wer es nicht weiß bemerkt es kaum. In ſeiner Arbeit hindert's ihn gar nicht.

Dorau. Was arbeitet er denn?

Hannchen. Er iſt Tiſchler und ſehr geſchickt, alle Meiſter loben ihn.

Dorau. Da macht er wol jetzt die Ausſteuer? Tiſch, Stühle, Bette — und — (deutet mit der Hand eine Wiege an).

Hannchen. Darum bin ich ja mit.

Dorau. Wegen — (deutet eine Wiege an) eiapopeia!

Hannchen (ſteckt ihm eine Kartoffel in den Mund). Man muß Ihnen wirklich den böſen Mund ſtopfen. Wegen der Ausſteuer bin ich mit, ich hoffe als Marketenderin etwas zu verdienen, und meinen alten Vater wollte ich auch nicht allein laſſen, — ſo bin ich zur Compagnie gekommen.

Dorau. Und die ganze Compagnie hat Sie lieb.

Hannchen. Ich laſſe auch meine Vorräthe niemals ausgehen.

Dorau. Aber hohe Preiſe machen Sie!

Hannchen ([illegible]). Es iſt ja zur Ausſteuer.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinicke, Fiedler (bringen eine Tanne).

Heinicke. Da ſind wir, da iſt der Tannenbaum.

Hannchen (zündet während des folgenden Auftritts ein Licht auf ihrem Tiſche an und eins auf dem hinteren).

Dorau. Recht ſo, nun können wir Weihnachten feiern.

Fiedler. Ach Weihnachten!

Dorau. Was ſeufzen Sie denn?

Fiedler. Ich kann ſeufzen, Herr Viceunteroffizier, wir ſind nicht im Dienſt.

Heinicke (immer munter). Er iſt ein Schneider und von ſchwärmeriſchem Gemüth, darum ſeufzt er immer.

Fiedler. Nur nicht im Dienſt.

Heinicke. Da am allermeiſten.

Fiedler. Aber nur inwendig.

Dorau. Nun macht einen Fuß an den Baum und ſteckt die Lichter auf, da drinnen habe ich alles zurecht gelegt.

Fiedler (aufſeufzend). Da drinnen!

Heinicke. Der Kerl ſeufzt ſchon wieder.

Fiedler. Das iſt doch natürlich. Da drinnen in dem ſchönen Zimmer mit der blauen Tapete hauſen jetzt ein Dutzend Füſiliere und früher hat dort jedenfalls das Fräulein vom Hauſe gewohnt.

Dorau. Woraus ſchließen Sie das?

Fiedler. Ich träume jede Nacht von einem ſchönen Mädchen, das iſt ſicher ihr Geiſt, der mich umſchwebt.

Dorau. Da wird ſie ſich entſetzen wie es jetzt in ihrem jungfräulichen Gemache ausſieht.

Fiedler. Schauderhaft.

Dorau. Strohlager, Gewehre, Torniſter, Putzzeug, aufgehangene Wäſche.

Heinicke. Ja es ſieht wüſt aus in den hübſchen Zimmern. Den Hausrath haben wir zuſammen geſchleppt wo wir ihn fanden. Kein Stuhl paßt zu dem andern, Teller, Gläſer, Taſſen ſind alle verſchieden.

Fiedler. Aber der Schreibtiſch des Fräuleins ſteht noch daneben.

Heinicke. Hat aber das rechte Hinterbein verloren.

Fiedler. Da hat ſie gewiß oft ſüße Briefe geſchrieben. Ach!

Dorau. Was ſeufzen Sie denn bei dem Gedanken an ſüße Briefe?

Fiedler. Weil an mich niemand welche ſchreibt.

Heinicke. Nein, für dich werden nur Strafzettel geſchrieben. Am Montag, am Dienſtag ſo und ſo viele Strafwachen.

Fiedler. Wenn du für jeden ſchlechten Witz eine Strafwache bekämſt —

Dorau. Die könnte er in hundert Jahren nicht abſtehen.

Heinicke. Darum iſt es gut daß ſchlechte Witze nicht in den Kriegsartikeln ſtehen.

Dorau. Nun zur Sache. Wo habt ihr denn den Baum geholt?

Heinicke. Links vom Dorfe, in dem großen Parke. Da ſteht ein kleiner Hügel voll junger Tannen.

Dorau. Der entflohene Beſitzer hat auch nicht gedacht daß er die zu Chriſtbäumen für deutſche Soldaten pflanzte.

Heinicke. Richtig, Chriſtbäume. Es ſind ſchon eine Menge abgehauen, unſere Jungen ſcheinen in allen Häuſern Weihnachten feiern zu wollen.

Dorau. Recht ſo, die Beine und Arme können uns die verdammten Rothhoſen wegſchießen, aber das deutſche Gemüth können ſie nicht treffen, und das will ſein Chriſtfeſt haben.

Fiedler. Ach!

Dorau. Was ſeufzen Sie ſchon wieder?

Fiedler. Das Mal war es vor Freude, Herr Viceunterofficier, vor Freude über das Chriſtfeſt.

Dorau. So macht den Baum zurecht.

Heinicke. Sehen Sie, Dorau, wenn ich den Baum ſo anſehe, möchte ich ſeufzen wie der langweilige Fiedler. Wenn ich nach Hauſe denke, wo der Vater den Baum aufſtellt, wo die Mutter alles zurecht legt, und wie die Kinder mit klopfenden Herzen draußen lauern bis die Klingel ertönt und dann aus dem Dunkel jubelnd hinein ſtürzen in den Glanz des Chriſtbaums — (ſingt.)

O Tanneboom, o Tanneboom,
Wie grün ſind deine Blätter!
Du grünſt nicht nur zur Sommerszeit,
Du grünſt ja auch zur Weihnachtszeit,
O Tanneboom, o Tanneboom,
Wie grün ſind deine Blätter!

(Trägt mit Fiedler den Baum links ab.)

Dorau. Sie wiſchen ja auch eine Thräne aus den Augen, Hannchen?

Hannchen. Soll man nicht, wenn man an Weihnachten denkt? Es iſt als wenn die Zeit der Liebe bei den Menſchen eingekehrt wäre! Alles müht ſich und ſtrebt Andern Freude zu machen. Da wird beſcheert, da wird jubelnd gedankt, und niemand iſt ſo arm, daß er nicht ein Bäumchen mit ein paar Lichtern hätte.

Dorau. Ja, Hannchen, es iſt echt deutſch, das Weihnachtsfeſt. Das volle deutſche Gemüth ſpricht ſich darin aus: ſich freuen indem man Freude macht. Darum wollen wir auch in Welſchland Weihnachten feiern und heute aus voller Seele Deutſche ſein.

Hannchen. Sie ſind ein ſo guter Menſch, Herr Dorau, Sie können ſo beweglich reden, man möchte gleich —

Doran (tritt ihr ganz nahe). Mir einen Kuß geben?

Hannchen. Da kommt der Leichtſuß wieder zum Vorſchein.

Doran (geht zurück und gießt nach und nach den Cognac in die Terrine).

Dritter Auftritt.

Vorige. **Patſchke**, **Haberland** (in Mänteln, bringen Holzbündel).

Patſchke. Voila de bois!

Hannchen. Holz! Das können wir brauchen, unſeres geht ſchon ſehr zur Neige.

Doran. Wo habt ihr es denn geholt?

Patſchke. Dans le jardin avant le village.

Haberland. Wenn du nicht ein ſo guter Kerl wärſt, Patſchke, ich reichte dir dann und wann einen Katzenkopf.

Patſchke. Pourquoi mon ami?

Haberland. Weil du das franzöſiſch Plappern nicht laſſen kannſt. Wirſt dein gutes Deutſch noch ganz verlernen.

Patſchke. Darum bin ich ein Buchdrucker, wir gehören mit zur Literatur. Und wir ſind jetzt dans la France, in Frankreich, und dans la guerre, im Kriege. Wie ſoll denn das zu Ende gehen, wenn wir uns tous les deux, alle beide, nicht verſtehen? Darum gebe ich mir Mühe de parler français, franzöſiſch zu lernen.

Haberland. Bah laß die Franzoſen deutſch lernen! Unſere Spitzkugeln und Kolbenſchläge verſtehen ſie ſchon, das ſind die beſten Anfangsgründe.

Patſchke. Vous êtes un battez-toujours.

Haberland. Was?

Patſchke. Ein Schlagezu, ein Hackeläuer!

Haberland. Iſt ſo meine Art. Meine alte Großmutter ſagte immer: wenn dir jemand etwas thun will, ſchlage zu, mein Junge. Das habe ich mir denn ſo angewöhnt. Und hier im Kriege iſt auch nicht immer ein Gensd'armes zur Hand, der einem ein Protokoll macht, wenn man zuhaut, im Gegentheil man wird gelobt.

Patſchke. Nun ja du biſt ein Schmied und kannſt gut zuſchlagen. Hab's vor acht Tagen geſehen, als die Rothhoſen uns auf den Vorpoſten angriffen, hätte meinen Kopf nicht hinhalten mögen wo dein Kolben hintraf.

Haberland. Konnten uns in Ruhe laſſen auf den Vorpoſten, iſt ohnehin ein ſchwerer Dienſt. Aber Ruhe halten können die Franzoſen einmal nicht.

Patſchke. Tenir repos, nein, Ruhe und Frieden liegt nicht in ihrem Blute.

Doran. Habt ihr etwas Neues gehört?

Patſchke. Coup de fusil!

Hannchen. Was?

Haberland. Alter Quatſchmichel! Wenn dich auch Doran verſteht, der iſt ein Studirter, und die Freiwilligen müſſen franzöſiſch verſtehen, ſo weiß doch Hannchen nicht was du willſt.

Patſchke. Pourquoi ne peut-elle pas français?

Hannchen. Was hat es denn gegeben?

Patſchke. Ein paar Dutzend Flintenſchüſſe rechts vom Dorfe, eine franzöſiſche Patrouille wird den Vorpoſten zu nahe gekommen ſein.

Dorau. Und iſt es wieder ruhig?

Patſchke. Tout tranquille!

Haberland. Wenn ſie ein paar blaue Bohnen in die Rippen kriegen, machen ſie ſich raſch davon.

Patſchke. Ah quel odeur?

Haberland. Was?

Patſchke. Odeur, Geruch!

Haberland. Wahrhaftig, es riecht ganz einſchmeichelnd.

Hannchen. Das iſt wol mein Heringsſalat.

Haberland. Nein, es riecht ſo wie im blauen Roß zu Hauſe, wenn der Wirth an die Rumflaſche geht.

Dorau. Habe euch ja geſagt daß wir Weihnachten feiern wollen. Dazu gehört auch ein Punſch.

Haberland. Weihnachten, Weihnachten, es wird einem ganz weich zu Muthe! Wenn ich jetzt einen Franzoſen unter den Händen hätte, ich glaube ich ſchlüge ganz ſanft zu! Iſt mir's doch als ſähe ich meine alte Großmutter vor mir, als hätte ſie einen Chriſtbaum angezündet und rieſe mir zu: komm Dietrich, das alles hat der heilige Chriſt gebracht.

Patſchke. Ach ja, als ich noch un petit garçon, ein kleiner Junge war, gab es auch Weihnachten bei mir im Hauſe. A present, jetzt, da meine Aeltern todt ſind, werde ich ſeit langer Zeit heute zum erſten Male Weihnachten feiern.

Dorau. Wenn nicht im Kreiſe der Familie, doch im Kreiſe der Kameraden

Patſchke. Und wir bilden ja im Kriege alle eine Familie.

Dorau. Drinnen putzen Fiedler und Heinicke ſchon den Chriſtbaum an. Geht, helft ihnen.

Haberland. Komm, komm, Patſchke! Wer hätte gedacht, als wir in Frankreich einrückten, daß wir hier einen Chriſtbaum anzünden würden. (Mit Patſchke links ab.)

Dorau. Sehen Sie, Hannchen, ſelbſt der trotzige Hacketäuer wird weich, wenn er von Weihnachten hört. Ich glaube es geht Ihrem Vater am Ende auch ſo.

Hannchen. Möglich, aber merken läßt er es ſich nicht.

Dorau. Das Weihnachtsfeſt gehört freilich nicht zum Dienſt, und was nicht zum Dienſt gehört iſt für ihn nicht auf der Welt.

Hannchen. Sie ſollen keine ſolche Bemerkungen über meinen Vater machen, ich liebe ihn.

Dorau. Das thun wir alle.

Hannchen. Er iſt ein vortrefflicher Mann und ein guter Vater.

Dorau. Nein!

Hannchen. Wie?

Dorau. Er iſt eine Mutter, die Mutter der Compagnie, und als ſolche verehren wir ihn alle.

Vierter Auftritt.

Vorige. Harzner (durch die Mitte).

Harzner. Heda was iſt es ſtill hier! Seid ihr beide allein?

Dorau. Zu Befehl, ich mit ihr oder ſie mit mir.

Hannchen. Wir ſind in voller Arbeit.

Harzner (immer ernſt). Ich ſehe nichts. Sie ſollten Ihr Gewehr putzen, Dorau, morgen haben Sie Dienſt.

Dorau. Heute auch, und heute geht vor.

Harzner. Heute Dienſt? Nun ja, im Kriege hat der Soldat eigentlich immer Dienſt. Was meinen Sie aber?

Dorau. Weihnachtsdienſt.

Harzner. Bah!

Dorau. Wir müſſen einen Chriſtbaum anputzen.

Harzner. Das iſt kein Dienſt.

Dorau. Doch, Herr Feldwebel, der Menſch ſoll nicht allein dem Corpsbefehl gehorchen, ſondern auch dem Herzen, und das befiehlt daß man zu Weihnachten ſich freuen ſoll.

Harzner. Iſt mir unbekannt der Befehl. Was ſehen Sie mich ſo ſcharf an?

Dorau. Ich wollte nur ſehen ob ſich nicht ein freundlicher Zug in Ihrem Geſichte zeige wenn von Weihnachten die Rede iſt, aber umſonſt. Sie ſehen ſo ernſt aus wie immer.

Harzner. Ernſt verlangt der Dienſt und beſonders bei euch Freiwilligen, ihr ſchlagt ſo gern immer über die Schnur. Was lachen Sie?

Dorau. Weil Sie ſich Mühe geben immer ſo finſter drein zu blicken! Wenn man Sie nicht beſſer kennte —

Harzner. Alle Wetter was kennen Sie beſſer?

Hannchen. Daß du herzensgut biſt und jedem zu Gefallen thuſt was du kannſt.

Dorau. Das iſt das rechte Wort, eine wackre Mutter der Compagnie, die wir alle lieb haben.

Harzner. Dummes Zeug!

Dorau. Wie? Unſer Lob freut Sie nicht? Kein Lächeln kommt in Ihre Züge?

Harzner. Machen Sie keine Redensarten!

Dorau. Kein Lächeln? Wer nicht lächelt kann auch nicht weinen.

Harzner. Gar weinen! Pfui auf einen Mann, der weint.

Dorau. Verſchwören Sie es nicht, Feldwebel, Thränen ſind unwillkürliche Verräther, wenn das Herz bewegt iſt.

Harzner. Pah im Dienſte gibt es kein Herz — und Thränen ziemen keinem Manne, geſchweige einem Soldaten. Genug davon, Dorau, morgen früh elf Uhr müſſen Sie auf Vorpoſten. Der Zug, den wir heute ſtellten, hat es nicht bequem gehabt, Sie werden es nicht beſſer haben. Die Franzoſen ſind ein queckſilberiges Volk, ſie halten die Vorpoſten immer in Athem, kein Tag vergeht ohne Schießen.

Dorau. Auch gut; zwingt uns zur Wachſamkeit, beſſer als der Corpsbefehl. Hält uns der Feind immer auf den Beinen, ſo hat das bei der Kälte auch ſeinen Nutzen.

Hannchen (hat ihren Salat fertig und trägt ihn auf den hintern Tiſch rechts).

Harzner. Brav geſprochen, Dorau, ſind ein guter Soldat, ſollten fortdienen, Officier werden.

Dorau. Denke mich auch anwerben zu laſſen.

Harzner. Wirklich?

Dorau. Von einem hübſchen Mädchen zu einem Ehemanne.

Harzner. Immer haben Sie Schelmereien im Kopfe.

Dorau. Da kommt man auch in Dienſt; manche ſagen ſogar in einen harten.

Harzner. Kein vernünftig Wort kann man mit Ihnen ſprechen. Hannchen, mußt mir die Litze am Kragen feſtheften, iſt losgegangen. Komm mit. (Rechts ab.)

Hannchen (im Abgehen). Denken Sie ſich den Dienſt als Ehemann ſo ſehr hart?

Dorau. Wenn Sie meine Frau werden wollen, gewiß nicht.

Hannchen. Ich habe mein Theil.

Dorau. Ich leider noch nicht.

Hannchen. So ſuchen Sie, das Suchen ſoll ſehr angenehm ſein. (Rechts ab.)

Dorau. Sie hat Recht. Das Suchen iſt die Hoffnung. Hat man gefunden, hat man nichts mehr zu hoffen.

Fünfter Auftritt.

Dorau. Wolfshagen.

Wolfshagen. Himmelkreuztauſenddonnerwetter iſt das kalt.

Dorau. Du ſollſt nicht fluchen, ſagt der Diviſionsprediger.

Wolfshagen. Wer nicht fluchen kann kann auch nicht beten. Aber hier ſieht es noch ſehr kahl aus. Du wollteſt doch eine Art von Weihnachtsbeſcheerung machen.

Dorau. Iſt alles in Ordnung, habe nur auf dich gewartet, jetzt kanns losgehen.

Wolfshagen. Gut! Ich bringe auch noch etwas mit, das Freude machen wird. Was haſt du denn eigentlich für Geſchenke?

Dorau. Was kann man im Felde haben? Auch für Geld nichts. Zum Glück habe ich ein paar Kiſten gute Cigarren aufgetrieben, die ſind den Jungen doch immer willkommen. Dazu ein guter Punſch — und noch eins. Heute Morgen kam die Feldpoſt an, ich ging hin und ließ mir geben was für unſer Quartier beſtimmt war. Es ſind faſt für alle Briefe und Packete da, die lege ich unter den Baum, das iſt für die Jungen doch die beſte Beſcheerung.

Wolfshagen. Briefe, Briefe aus der Heimath! Und ich habe keinen! Seit vierzehn Tagen hat meine ſüße Edwina nicht geſchrieben. Was kann ihr begegnet ſein? Darum lief ich heute in's Hauptquartier, wo ich eben herkomme. Mein Vetter, der General, hätte Nachricht haben können. Edwina hat mir öfters durch ihn Zuſendungen gemacht, aber er hat auch nichts! Ach mein ſüßes, himmliſches Mädchen, wenn du wüßteſt wie mich die Sehnſucht peinigt!

Dorau. Sie doch auch!

Wolfshagen. Wie?

Dorau. Die Sehnſucht wird doch gegenſeitig ſein.

Wolfshagen. Ach ja, ich ſehe ſie vor mir ſitzen an ihrem Arbeitstiſchchen, wie ſie emſig ſtickt und an mich denkt und vor ſich hin flüſtert: mein guter Otto!

Dorau. Rührende Gedanken für einen Soldaten, der vor dem Feinde ſteht.

Wolfshagen. Wir ſind eben keine Landsknechte, für die der Krieg ein Handwerk iſt, das Volk in Waffen weiß ſich im Kriege immer noch den Menſchen zu bewahren — und das iſt der Vorzug unſeres Volkes.

Dorau. Was gibt es Neues im Hauptquartiere?

Wolfshagen. An der Loire geht es heiß her, Genaueres wußten ſie noch nicht.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hannchen (von rechts, hat ein paar Vorhänge über dem Arme, bringt Teller, Meſſer, Gabeln, Gläſer, Taſſen, möglichſt von verſchiedener Größe und Form).

Hannchen. Da iſt alles, was ich von Geſchirr auftreiben kann, wir müſſen uns eben behelfen. (Setzt alles auf den Tiſch rechts.)

Dorau. Wolfshagen, ſchütte das Waſſer in die Terrine, ſo iſt der Punſch fertig.

Wolfshagen (holt den Keſſel vom Feuer und ſchüttet das Waſſer in die Terrine).

Hannchen. Und hier — der Weihnachtstiſch muß doch gedeckt ſein, Tiſchtücher haben wir nicht, da habe ich ein paar alte Vorhänge mitgebracht. (Deckt dieſe über den mittleren Tiſch.)

Dorau (heiter). Gut, Hannchen, Sie denken an alles.

Hannchen. Kann ich ſonſt noch helfen?

Dorau. Nein, mein Goldkind, gehen Sie in Ihre Kammer, bis die Klingel ertönt.

Hannchen. Wir haben ja keine Klingel.

Dorau. Na ich werde ſchon etwas finden, was Lärm macht.

Hannchen. Ach ſo war mir zu Hauſe zu Muthe, als meine ſelige Mutter noch lebte und den Baum anputzte. (Rechts ab.)

Dorau (links in die Thüre rufend). Seid ihr fertig?

Soldaten (von innen). Ja, ja, ja!

Dorau. So bringt den Baum heraus!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Heinicke, Patſchke (bringen den Baum. Derſelbe hat einen Fuß, iſt mit Papierfahnen und brennenden Wachsſtockendchen geziert).

Patſchke (ſetzt den Baum auf den Tiſch). Voilà l'arbre de noël.

Haberland. Wenn man den Baum ſo brennen ſieht, es iſt als ob man in der Thieboldsgaſſe Nr. 53 wäre.

Dorau. Und nun drückt euch, bis ihr gerufen werdet.

Patſchke. Pressez-vous, ein ſchöner Ausdruck. (Ab.)

Haberland. Jetzt machen Sie aber nicht mehr zu lange. (Ab.)

Wolfshagen. Kann ich dir helfen?

Dorau (holt aus einer Ecke eine Anzahl kleiner Packete und Briefe, die unter einem Mantel verſteckt waren, und legt dieſelben zerſtreut auf den Tiſch). Setze dich in die Ecke. Wie ihr hier ſeid, habt ihr alle einen Familienanhang, ich bin der einzige freie Menſch. Darum ziemt mir die Würde des Weihnachtsvaters. Einen Wachsſtock habe ich in einer Ecke gefunden, daraus ſind die Lichter geſchnitten. Die ſchönen Papierfahnen haben die Jungen da drinnen gemacht. Das Talent für einen Chriſtbaum iſt doch jedem Deutſchen angeboren. So — hier und hier — ich bin fertig, nun mögen ſie kommen! (Nimmt ein Signalhorn und bläſt das Signal zum Appell.)

Achter Auftritt.

Vorige. **Heinicke**, **Patſchke**, **Haberland**, **Fiedler** von links. **Harzner**, **Hannchen** von rechts.

Alle. Ah, ah, ah!

Doran. Kameraden, der heilige Chriſt iſt auch bei uns eingekehrt und hat jedem etwas mitgebracht. Nun ſucht was es iſt.

Alle (drängen ſich um den Tiſch).

Doran (gibt Wolfshagen einen Brief). Da haſt du dein Geſchenk!

Wolfshagen. Ein Brief von Edwinens Hand!

Doran. Ich habe ihn mit von der Poſt bekommen!

Wolfshagen. Und gibſt mir ihn erſt jetzt?

Doran. Ich dachte: die Lichter des Chriſtbaumes leuchten dir am beſten zum Leſen.

Wolfshagen. Haſt Recht, alter Junge! (Geht in die Ecke und lieſt den Brief.)

Patſchke. Ein Packet Cigarren!

Fiedler. Auch für mich!

Haberland. Es hat jeder eine!

Heinicke. Die hat uns Dorau beſcheert!

Patſchke. Ein Hurrah für Dorau!

Alle. Hurrah, hurrah!

Dorau. Na ſucht nur weiter!

Haberland. Ein Poſtpacket für mich!

Heinicke. Ein Brief für mich!

Fiedler. Ein Geldbrief von meinem Oheim. Kann man brauchen!

Patſchke. Da hat mir meine Schweſter ein paar Strümpfe geſchickt.

Haberland. Gucken Sie, Dorau, eine Leibbinde von meiner Großmutter! Die gute alte Frau!

Dorau. Wenn Sie jetzt einen Franzoſen zwiſchen den Fäuſten hätten —

Haberland. Ich glaube er käme mit ein paar Ohrfeigen davon.

Heinicke. Ah meine gute, liebe Frau hat ſich mit ihrem Jungen photographiren laſſen. Sehen Sie, Dorau, da ſitzt der kleine Bengel der Mutter auf dem Schooße.

Dorau. Ein hübſcher Junge!

Heinicke (freudig erregt). Er heißt Friedrich, iſt ein Jahr alt, meine Frau ſchreibt: er fange ſchon ordentlich an zu laufen.

Dorau. Kommen Sie heim, läuft er Ihnen entgegen.

Heinicke. Schau Patſchke, ſchau Fiedler!

Alle (haben ihre Briefe und Packete geöffnet, geleſen und zeigen einander ihre Geſchenke).

Harzner
Hannchen } (Stehen rechts der Seite und ſehen zu).

Doran. Hannchen, wollen Sie nicht auch ſuchen?

Hannchen. Für mich wäre auch etwas da?

Doran. Sehen Sie zu!

Hannchen. Das könnte ich ja nicht annehmen. (Geht nach dem Tiſche, findet einen Brief und geht damit an die Seite.)

Doran. Und Sie, Feldwebel?

Harzner. Was? Mir ſoll auch beſcheert werden?

Doran (führt ihn zum Tiſche und reicht ihm eine kurze Pfeife). Kinder müſſen ihren Aeltern auch etwas ſchenken. Wir haben alle zuſammengelegt für die Mutter der Compagnie.

Harzner. Eine Pfeife! Ah wie ſchön!

Doran. Cigarren kommen Ihnen ja ſo wenig dienſtmäßig vor.

Harzner. Richtig, Cigarren ſind für Officiere, der Soldat muß bei der Pfeife bleiben. Aber die hier iſt zu ſchön, daraus kann man ja nur Sonntags rauchen. (Unterſucht die Pfeife.)

Wolfshagen (umarmt Doran, ſehr erregt). Sie iſt friſch und geſund, ſie ſendet mir tauſend Grüße und Küſſe, da haſt du einen ab! Ah meine Edwina! Süßes, himmliſches Mädchen! (Küßt ſeinen Brief.)

Hannchen (von der andern Seite, leiſe). Herr Doran!

Doran. Nun Hannchen?

Hannchen (verſchämt). Der Brief iſt von meinem Konrad.

Doran. Konnte mir's denken!

Hannchen. Und da — ſehen Sie, er hat ſich photographiren laſſen.

Doran. Ah ein ſtattlicher Mann!

Hannchen (glücklich). Nicht wahr? Und wie ihn der Schnurrbart kleidet!

Doran. Er ſieht aus als ſtände er in Reihe und Glied!

Hannchen (ſtolz). Er war ja ſechsundſechzig mit dabei. Und er ſieht nicht nur gut aus, er iſt auch gut! Vater, ſchau wie gut der Konrad getroffen iſt.

Wolfshagen (zieht Doran bei Seite und ſpricht leiſe mit ihm).

Haberland. Sieh, Fiedler, meine Großmutter hat die Binde ſelbſt gemacht. Die gute alte Frau!

Heinicke. Prächtig, prächtig! Ei iſt das ein ſchöner Abend.

Doran. Gut! (laut.) Heda Kameraden!

Alle. Was gibt's?

Doran. Nehmt einmal eure Gewehre!

Alle. Was? Wie? Warum?

Doran. Fragt nicht! Gehorcht dem Viceunteroſſicier! (Commandirt.) An die Gewehre!

Alle (nehmen Gewehre und ſtellen ſich links auf).

Doran (nimmt auch ein Gewehr und ſtellt ſich an den rechten Flügel). Still geſtanden! Gewehr auf!

Alle (befolgen das Commando).

Harzner. Na was ſoll denn das?

Wolfshagen (tritt in die Mitte). Herr Feldwebel, ich habe einen Auftrag an Sie!

Harzner. Dienſtlich?

Wolfshagen. Dienſtlich! Ich war im Hauptquartier. Der General, mein Vetter, wollte Ihnen morgen eine

Mittheilung machen; ich bat ihn mich damit zu beauftragen, denn ich dachte Ihnen damit den Weihnachtsabend zu verſchönern. (Winkt.)

Dorau. Präſentirt's Gewehr!

Alle (präſentiren).

Wolfshagen. Seine Majeſtät haben in Gnaden geruht wegen Ihres rühmlichen Verhaltens bei Gravelotte und bei Sedan — Ihnen das eiſerne Kreuz zu verleihen. Leſen Sie ſelbſt. (Gibt ihm einen großen Brief mit dem Kreuze.)

Harzner (gerührt, erſchüttert). Das eiſerne Kreuz — — wahrhaftig — — das eiſerne Kreuz — — Hannchen — — ei Herr von Wolfshagen — — Kameraden, — ich weiß nicht — Kameraden — Dorau!

Dorau. Herr Feldwebel, jetzt ſtehen Ihnen doch die Thränen im Auge!

Harzner. Warum nicht gar!

Hannchen. Vater!

Wolfshagen. Leugnen Sie nicht!

Alle (nehmen auf einen Wink Dorau's das Gewehr bei Fuß).

Harzner. Na in's Teufels Namen, wem beim eiſernen Kreuz die Thränen nicht in die Augen kommen, der muß ein Stockfiſch ſein! Hannchen!

Hannchen. Komm Vater! (Knüpft ihm das Kreuz in's Knopfloch.)

Wolfshagen. Und nun, Kameraden, ein Hurrah für unſern braven Feldwebel!

Alle (einmal Hurrah).

Dorau. Tretet ab!

Alle (legen die Gewehre weg).

Dorau. Und zu dem Hurrah gehört ein Glas Punſch. Kommt, Jungen, für Stoff iſt geſorgt!

Alle (drängen ſich um den Tiſch rechts).

Fiedler
Heinicke } (ſchenken mit Taſſen die Gläſer voll).

Harzner (beſchaut ſein Kreuz, für ſich). Habe ich doch immer im Stillen gedacht: wenn du es auch bekämſt. Nun iſt es da! Es wäre unangenehm geweſen, hätte mich vorher eine Kugel getroffen, nun mag eine kommen!

Hannchen (bringt ihm ein Glas). Da Vater!

Harzner. Das erſte Glas! Ich weiß ſchon wem es gilt. Kameraden!

Alle. Achtung! (Stellen ſich hinten auf.)

Harzner (für ſich). Könnte ich nur eine Rede halten! Aber wenn's nicht im Dienſt iſt, geht es nicht.

Wolfshagen. Der Feldwebel will ſprechen!

Dorau. Still geſtanden.

Harzner. Kameraden, hier ſeht ihr's! Seine Majeſtät unſer allergnädigſter König und Feldherr — — na — ihr wißt ſchon, — Hurrah!

Alle. Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Neunter Auftritt.

Vorige. Morſtedt, drei Füſiliere. Später mehrere.

Morſtedt. Hurrah! Wir rufen mit aus voller Seele! Wir ziehen durch's Dorf und ſchauen wo ſie einen Chriſtbaum angezündet haben. Es brennen ihrer viele.

(Es kommen noch einige Füſiliere und Ulanen.)

Dorau. Seid willkommen, Kameraden, zu unſerem Weihnachtspunſch!

Wolfshagen. Wenn die Gläſer nicht langen, trinkt einer mit dem andern!

Alle (ſtellen ſich im Halbkreiſe auf).

Hannchen }
Heinicke } (ſchenken ein und geben die Gläſer herum).

Dorau. Wir haben unſern Chriſtbaum angeputzt ſo gut wir konnten. Denken wir aber an die Heimath, ſo wiſſen wir daß dort alle Gaſſen in hellem Lichterglanze ſtrahlen und daß da die echte Freude herrſcht, die Freude, die gibt und empfängt. Und damit die Heimath ſich freuen kann ſtehen wir hier in der Ferne, in Feindes Land, und halten ſtrenge Wacht. Morſtedt, ſinge uns das alte Lied von der Wacht.

Morſtedt (ſingt).

Steh' ich in dunkler Mitternacht
Mit Schwert und Büchſe auf der Wacht,
Dann denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch hold und treu verblieb.

Alle (wiederholen die beiden letzten Verſe).

Dorau. Ja, Kameraden, wir denken alle heute an unſer treues Lieb! Das iſt die Heimath, das Vaterland, die Erde, die uns gebar, in der die Gräber unſrer Väter liegen, deren Schooß uns einſtens eine ſanfte Ruheſtätte gewähren wird. Wir ſtehen hier mit Büchſ' und Schwert, um dieſe heilige Erde zu ſchützen gegen freche Gewaltthat. Wie wir ſo unſere Liebe beweiſen, mag uns die Heimath treu und hold ſein, mag Friede und Gerechtigkeit in ihr blühen und gedeihen und mag jedes Jahr ein freudiger Weihnachtsbaum ihren Kindern glänzen. Auf daß es ſo ſei ruft der Heimath ein lautes Hoch!

Alle. Hoch! Hoch! Hoch!

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Literariſcher Anzeiger.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Dramatiſche und dramaturgiſche Werke
im
Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Benedix, Dramat. Werke. 1.—26 Bd.
— Der mündliche Vortrag.
— Katechiſmus der Redekunſt.
— Katechiſmus der Verskunſt.
Brunier, Friedrich Ludwig Schröder.
Czerwinſki, Geſchichte der Tanzkunſt.
Devrient, Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt. 1.—4. Bd.
— Meine Erinnerungen an Felix Mendelsſohn-Bartholdy.
Groſſe, Dramatiſche Werke. 1.—7. Bd.
Gutmann, Gymnaſtik der Stimme.
— Grundſätze der äſthetiſchen Bildung des menſchlichen Körpers.
Koffka, Iffland und Dalberg.
Köhler, Die Melodie der Sprache.
Laube, Dramatiſche Werke. 1.—11. Bd.
— Das Burgtheater.
— Das Norddeutſche Theater.
Ludwig, Der Erbförſter.
— Die Makkabäer.
Mähly, Weſen und Geſchichte des Luſtſpiels.
Minckwitz, Katechiſmus der Poetik.
Moſenthal, Dramatiſche Werke. 1.—5. Bd.
Paſqué, Goethe's Theaterleitung in Weimar.
Wagner, Der Ring des Nibelungen.
— Oper und Drama.

* * *

Roderich Benedix.

Dramatiſche Werke.

1. Band. 3. Auflage. — Die Männerfeindinnen, Luſtſpiel in 5 Acten. — Das bemooste Haupt oder der lange Iſrael, Schauſpiel in 4 Acten. — Die Sclaven, Schauſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

2. Band. 3. Auflage. — Die Sonntagsjäger, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Mode, Luſtſpiel in 3 Acten. — Doctor Weſpe, Luſtſpiel in 5 Acten. — Der Weiberfeind, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

3. Band. 2. Auflage. — Der Steckbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Liebestrank oder die neue Erfindung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der alte Magiſter, Schauſpiel in 4 Acten. 1½ Thlr.

Benedix: Dramatiſche Werke.

4. Band. 2. Auflage. — Unerſchütterlich, Vorſpiel in 1 Act. — Der Ruf, Luſtſpiel in 4 Acten. — Entſagung, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Vetter, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

5. Band. 3. Auflage. — Die Banditen, Luſtſpiel in 4 Acten. — Eigenſinn, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Sündenböcke, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Proceß, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

6. Band. — Die Lügnerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Penſionärin, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaufmann, Schauſpiel in 5 Acten. 1½ Thlr.

7. Band. 3. Auflage. — Die Hochzeitsreiſe, Luſtſpiel in 2 Acten. — Die Eiferſüchtigen, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Liebesbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Die drei Edelſteine oder Walter's Irrfahrten, Märchenpoſſe in 4 Acten. 1½ Thlr.

8. Band. 3. Auflage. — Die Künſtlerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Angela, Liederſpiel in 1 Act. — Das Gefängniß, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Sänger, Liederſpiel in 1 Act. — Die Phrenologen, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Lügen, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

9. Band. 2. Auflage. — Mathilde, Schauſpiel in 4 Acten. — Ein Luſtſpiel, Luſtſpiel in 4 Acten. — Paula, Drama in 3 Acten. 1½ Thlr.

10. Band. 2. Auflage. — Oben wie unten, Luſtſpiel in 2 Abtheilungen. 1. Die Dienſtboten, Luſtſpiel in 1 Act. 2. Die Herrſchaft, Luſtſpiel in 1 Act. — Die alte Jungfer, Luſtſpiel in 4 Acten. — Das Concert, Luſtſpiel in 4 Acten. 1½ Thlr.

11. Band. — Auf dem Lande, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Geſellſchafterin, Schauſpiel in 3 Acten. — Die Schuldbewußten, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

12. Band. — Ohne Paß, Luſtſpiel in 1 Act. — Junker Otto, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Stiefmutter, Schauſpiel in 3 Acten. — Rein, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Dienſtmädchen, Genrebild in 1 Act. — Die Großmutter, Genrebild in 1 Act. 1½ Thlr.

13. Band. — Die Pasquillanten, Luſtſpiel in 4 Acten. — Wallrade, Drama in 4 Acten. — Eine Fuchshetze, Poſſe in 6 Bildern. 1½ Thlr.

14. Band. — Der Teufel und der Schneider, Volkspoſſe in 5 Acten. — Blaubart, Luſtſpiel in 2 Acten. — Das Goldteufelchen, dramatiſches Volksmärchen in 5 Acten. 1½ Thlr.

Benedix: Dramatiſche Werke.

15. Band. — Der Störenfried, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Crinolinen-Verſchwörung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Brandenburgiſcher Landſturm, hiſtoriſches Luſtſpiel in 4 Acten. 1½ Thlr.

16. Band. — Die Fremden, Luſtſpiel in 3 Acten. — Gegenüber, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Phlegmatikus, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Prüfung, Vorſpiel in 1 Act. — Der Mädchen Waffen, Vorſpiel in 1 Act. — Günſtige Vorzeichen, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

17. Band. — Die Verlobung, Schauſpiel in 3 Acten. — Sammelwuth, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Dritte, Vorſpiel in 1 Act. — Die Pflegetöchter, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

18. Band. — Auf dem Heirathsbureau, Schwank in 1 Act. — Vater und Tochter, Schauſpiel in 5 Acten. — Die Doppelgängerin, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaſſenſchlüſſel, Luſtſpiel in 1 Act. — Eine Whiſtpartie unter Frauen, Luſtſpiel in 1 Act. — Ausreden laſſen, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

19. Band. 2. Auflage. — Doctor Treuwald, Luſtſpiel in 4 Acten. — Herrſchſucht, Luſtſpiel in 3 Acten. — Die zärtlichen Verwandten, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

20. Band. — Der geheimnißvolle Brief, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Armband, Luſtſpiel in 1 Act. — Müller als Sündenbock, Schwank in 1 Act. — Die Epigramme, Luſtſpiel in 3 Acten. — Das Mutterſöhnchen, Luſtſpiel in 3 Acten. — Verſalzen, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

21. Band. — Aſchenbrödel, Schauſpiel in 4 Acten. — Zwiſchenträgerei, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Strauß, Genrebild in 1 Act. — Die Werbung, Genrebild in 1 Act. 1½ Thlr.

22. Band. — Der Bahnhof, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der achtundachtzigſte Geburtstag, Familienbild in 3 Acten. — Die relegirten Studenten, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Neujahrsnacht, Schauſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

23. Band. — Abenteuer in Rom, Luſtſpiel in 5 Acten. — Der Hageſtolz, Familienbild in 3 Acten. — Weihnachten, Familienbild in 1 Act. — Ein altes Sprichwort, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

Benedix: Dramatiſche Werke.

24. Band. — Pflichtgetreu, Luſtſpiel in 3 Acten. — Reden muß man, Luſtſpiel in 3 Acten. — Plautus und Terenz, Luſtſpiel in 1 Act. — 1813, Kriegsbild in 2 Acten. 1½ Thlr.

25. Band. — Alldeutſchland hinein! Kriegsbild in 5 Acten. — Landwehrmanns Chriſtfeſt, Familienbild in 1 Act. — Der Sohn der Hökerin, Luſtſpiel in 4 Acten. 1½ Thlr.

26. Band. — Der Wildling, Luſtſpiel in 3 Acten. — Das Stiftungsfeſt, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Todescandidat, Luſtſpiel in 1 Act. — Einquartierung, Luſtſpiel in 1 Act. — Wiedergefunden, Dramolet in 1 Act. — Weihnachten im Felde, Genrebild in 1 Act. 1½ Thlr.

Ludwig Brunier.

Friedrich Ludwig Schröder. Ein Künſtler- und Lebensbild. 2 Thlr.

Inhalt: Vorrede. — Schröder's Geburt und Jugendjahre. — Schröder als Schauſpieler. — Schröder in den Rollen Shakeſpeare's. — Schröder als Schauſpieldirector. — Die Leiden des Schauſpieldirectors. — Die Freuden des Schauſpieldirectors. — Schröder als Menſch. — Zwei Duelle Schröder's. — Schröder als Patriot. — Schröder bei Davouſt. — Schröder's Verkehr mit berühmten und vornehmen Perſönlichkeiten. — Der Tod Charlotte Ackermann's. — Schröder's Tod und Todesfeier.

Eduard Devrient.

Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt. 7 Thlr. 15 Ngr.

1. Band. Geſchichte der mittelalterlichen Schauſpielkunſt.
2. Band. Die regelmäßige Schauſpielkunſt unter der Prinzipalſchaft.
3. Band. Das Nationaltheater.
4. Band. Das Hoftheater.

Meine Erinnerungen an Felix Mendelsſohn-Bartholdy, und ſeine Briefe an mich. Mit dem Porträt (Büſte) Mendelsſohn-Bartholdy's in Stahlſtich. Zweite Auflage. 2 Thlr.

Julius Groſſe.

Geſammelte dramatiſche Werke.

1. **Band.** Die Ynglinger, Tragödie in 5 Aufzügen. 20 Ngr.
2. **Band.** Die ſteinerne Braut, Komodie in 5 Aufzügen. 20 Ngr.
3. **Band.** Johann von Schwaben, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 20 Ngr.
4. **Band.** Friedrich von der Pfalz, Trauerſpiel in 5 Aufzügen und einem Vorſpiel. 20 Ngr.
5. **Band.** Der letzte Grieche, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 20 Ngr.
6. **Band.** Gudrun, Schauſpiel in 5 Aufzügen. 20 Ngr.
7. **Band.** Judith (nach Hebbel), Tragodie in 5 Aufzügen. 20 Ngr.

Wilhelm Koffka.

Iffland und Dalberg. Geſchichte der claſſiſchen Theaterzeit Mannheims. Nach den Quellen dargeſtellt. 2 Thlr. 15 Ngr.

Heinrich Laube.

Dramatiſche Werke.

1. **Band.** Monaldeschi oder die Abenteurer, Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr.
2. **Band.** Rococo oder die alten Herren, Luſtſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
3. **Band.** Die Bernſteinhexe, Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr.
4. **Band.** Struenſee, Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr.
5. **Band.** Gottſched und Gellert, Luſtſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
6. **Band.** 6. Auflage. Die Karlsſchüler, Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
7. **Band.** Prinz Friedrich, Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
8. **Band.** 3. Auflage. Graf Eſſex, Trauerſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
9. **Band.** Montroſe, der ſchwarze Markgraf, Trauerſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
10. **Band.** Der Statthalter von Bengalen, Schauſpiel in 4 Acten. 1 Thlr.
11. **Band.** 2. Aufl. Böſe Jungen, Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.

Heinrich Laube.

Das Burgtheater. Ein Beitrag zur deutſchen Theater-Geſchichte. Mit dem Porträt des Verfaſſers in Stahlſtich. 3 Thlr. In engl. Einband 3½ Thlr.

Das Norddeutſche Theater. Ein neuer Beitrag zur deutſchen Theater-Geſchichte. 2 Thlr.

Otto Ludwig.

Dramatiſche Werke.

1. Band. Der Erbförſter, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 1 Thlr.
2. Band. Die Makkabäer, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 1 Thlr.

J. Mähly.

Weſen und Geſchichte des Luſtſpiels. Vorleſungen. 20 Ngr.

Inhalt: Einleitung. — Das Luſtſpiel der Griechen. — Das Luſtſpiel der Römer. — Das Luſtſpiel der Italiener. — Das ſpaniſche Luſtſpiel. — Das Luſtſpiel der Franzoſen. — Das Luſtſpiel der Engländer. — Das Luſtſpiel der Dänen. — Das deutſche Luſtſpiel.

S. H. Moſenthal.

Der Sonnwendhof. Volksſchauſpiel in 5 Aufzügen. 2. Aufl. 24 Ngr.
In engl. Einband mit Goldſchnitt 1 Thlr.

Die deutſchen Comödianten. Drama in 5 Aufzügen. 24 Ngr. In engl. Einband 1 Thlr.

Pietra. Tragödie in 5 Aufzügen. 24 Ngr.
In engl. Einband 1 Thlr.

Der Schulz von Altenbüren. Volksſchauſpiel in 4 Aufzügen. 24 Ngr. In engl. Einband 1 Thlr.

Iſabella Orſini. Drama in 5 Aufzügen. 24 Ngr.
In engl. Einband 1 Thlr.

Ernſt Paſqué.

Goethe's Theaterleitung in Weimar. In Epiſoden und Urkunden dargeſtellt. 2 Bände. 3 Thlr.

Richard Wagner.

Der Ring des Nibelungen. Ein Bühnenfeſtſpiel für drei Abende und einen Vorabend. 2 Thlr.

1. Abtheilung: Das Rheingold. — 2. Abtheilung: Die Walküre. — 3. Abtheilung: Siegfried. — 4. Abtheilung: Götterdämmerung.

Oper und Drama. Zweite, durchgeſehene Auflage. Drei Theile in Einem Bande. 2 Thlr.

Inhalt: Erſter Theil: Die Oper und das Weſen der Muſik. — Zweiter Theil: Das Schauſpiel und das Weſen der dramatiſchen Dichtkunſt. — Dritter Theil: Dichtkunſt und Tonkunſt im Drama der Zukunſt.

* * *

Im unterzeichneten Verlag iſt ferner erſchienen:

Roderich Benedix.

Der mündliche Vortrag. Ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbſtunterricht. In 3 Abtheilungen. Zweite Auflage. 2 Thlr.

1. Theil. Die reine und deutliche Ausſprache des Hochdeutſchen. Dritte, durchgeſehene Auflage. 7½ Ngr.

2. Theil. Die richtige Betonung und die Rhythmik der deutſchen Sprache. Zweite, vermehrte Auflage. 22½ Ngr.

3. Theil. Die Schönheit des Vortrags. Zweite, vermehrte Auflage. 1 Thlr.

Katechismus der Redekunſt. Anleitung zum mündlichen Vortrage. 10 Ngr.

Katechismus der deutſchen Verskunſt. 10 Ngr.

Albert Czerwinski.

Geſchichte der Tanzkunſt bei den cultivirten Völkern von den erſten Anfängen bis auf die gegenwärtige Zeit. Mit 34 in den Text gedruckten Abbildungen und 9 alten Tanzmelodien. 1 Thlr. 15 Ngr.

Oskar Guttmann.

Gymnaſtik der Stimme. Anweiſung zum Selbſtunterricht in der Uebung und dem richtigen Gebrauche der Sprach- und Geſangsorgane. Zweite, verbeſſerte Auflage. 24 Ngr.

Grundſätze der äſthetiſchen Bildung des menſchlichen Körpers. Praktiſches Lehrbuch zum Selbſtunterricht für alle gebildeten Stände, insbeſondere für Bühnenkünſtler. Mit 98 in den Text gedruckten Abbildungen. $1^{1}/_{2}$ Thlr.

Louis Köhler.

Die Melodie der Sprache, nach dem Leben beobachtet, in ihrer Anwendung beſonders auf das Lied und die Oper. Mit Berührung verwandter Kunſtfragen dargelegt. 20 Ngr.

Johannes Minckwitz.

Katechismus der deutſchen Poetik. 10 Ngr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Siebenundzwanzigſter Band.

Geſammelte

Dramatiſche Werke

von

Roderich Benedix.

Siebenundzwanzigſter Band:

Weibererziehung, Luſtſpiel in vier Aufzügen.
Die Gruft der Väter, Luſtſpiel in drei Aufzügen.
Auf der Wiener Weltausſtellung, Luſtſpiel in drei Aufzügen.
Iſidor und Athanaſia, Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1874

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieſes Recht muß von den Erben des Verfaſſers beſonders erworben werden.

Das Ueberſetzungsrecht wird vorbehalten.

Weibererziehung.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

1873.

Perſonen:

Adelheid von Berg, } Schweſtern.
Kunigunde von Berg,
Dagobert, ihr Neffe.
Hildegard, eine entfernte Verwandte.
Wolfram, Dagoberts Milchbruder.
Magiſter Sandmann.
Gottlieb, } Diener im Berg'ſchen Hauſe.
Rike,
Eckbert von Thalheim, Aſſeſſor.
Hertha, ſeine Schweſter.
Thekla Volland, Stickerin.
Friedberg,
Hochdahl, } Studenten.
Loburg,
Weilbach,
Polkwitz, Referendar.
Kellner.
Diener.

Erster Aufzug.

Alterthümliches Zimmer. Mittel- und Seitenthüren. Im Hintergrunde Koffer, Schachteln, ein Vogelbauer.

Erſter Auftritt.

Kunigunde, Rike.

Kunigunde (in Reiſekleidern, einen Hut auf dem Kopfe ſitzt vorn rechts und legt Patience).

Rike (hat eben einen Koffer geſchloſſen). Hier, gnädiges Fräulein, iſt der Schlüſſel.

Kunigunde. Gut, lege ihn nur hierher.

Rike. Das Schächtelchen mit den Krampf ſtillenden Pillen liegt in der Ecke links.

Kunigunde. Gut!

Rike (ſeufzt tief). Ach du mein Gott!

Kunigunde. Was haſt du denn? Ich glaube du weinſt?

Rike (weinend). Daß ich das erleben muß!

Kunigunde. Was denn?

Rike. Daß unſer guter Junker nun fortgeht.

Kunigunde. Wie es ſich geziemt, auf die Univerſität.

Rike. Ach!

Kunigunde. Seufze doch nicht ſo!

Rike. Muß ich denn nicht, wenn mir das Herz ſo ſchwer iſt! Ich kam ja als Kindermädchen hier ins Haus, als er geboren wurde. Das ſind nun einundzwanzig Jahre her, und in der ganzen Zeit habe ich ihn gepflegt und gewartet und gehätſchelt und habe immer mein Auge über ihn walten laſſen. Wenn ich daran denke wie er ins Waſſer gefallen war, und wie ihn der fremde Jagdhund gebiſſen hatte, — ach da bin ich zum Tode erſchrocken. Und nun geht er fort, der liebe Junker, nun kommt er aus meiner Pflege! Wer wird nun für ihn ſorgen, ihm alles in Ordnung halten? Ach ich werde ihm überall fehlen, er war es ja ſo gewöhnt daß ihm alles zurecht gelegt wurde.

Kunigunde. Ach ja, er wird uns alle vermiſſen. Wir haben ihn ja erzogen, haben ihn wie unſern Augapfel behütet.

Rike. Ich komme mir nun ganz überflüſſig hier im Hauſe vor.

Kunigunde. Nun nun, Rike, der Junker muß doch ſtudiren und nachher ein paar Jahre reiſen. Wie bald gehen die herum. Dann kommt er auch wieder auf's Schloß, um ſein Leben hier zu beſchließen.

Rike. Ach dann liege ich wol längſt unter dem grünen Raſen. Ich habe eine Ahnung daß ich ihn nicht wiederſehe.

Kunigunde. Eine Ahnung haſt du? Sage mir, erzähle.

Rike. Mir träumte vorige Nacht von einem blühenden Roſenſtrauche, das iſt gewiß eine ſchlimme Vorbedeutung!

Kunigunde. Du kannſt Recht haben. Gib mir doch einmal mein Traumbuch her.

Rike. Das iſt ja mit eingepackt, gnädiges Fräulein.

Kunigunde. Schade, ſchade! Ich habe nun ſchon zwei Mal die Karten gelegt ob unſere Reiſe glücklich ſein werde, aber beide Male iſt es nicht aufgegangen. Ich verſuche es jetzt zum dritten Male, geht es auch da nicht auf, werde ich ſehr bedenklich.

Rike. Geben Sie Acht, es geht nicht auf, meine Ahnung trügt mich nicht. Ich will nun die gebratenen Hühnchen noch einpacken, daß Sie etwas auf der Reiſe haben. Ach das iſt der traurigſte Tag in meinem Leben. Der liebe Junker muß fort in die Welt, und die iſt ſo voller Gefahren, wie der Herr Paſtor ſagt. Ach das iſt der traurigſte Tag meines Lebens. (Ab.)

Kunigunde. Die Zwei und die Drei liegen ſo verſteckt, es wird auch zum dritten Male nicht aufgehen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Adelheid (auch in Reiſekleidern, von der Seite).

Adelheid. Aber liebe Kunigunde, wir alle bereiten uns zur Abreiſe und du biſt mit deinen Karten beſchäftigt.

Kunigunde. Ich lege ſie ja um zu erfahren ob unſere Reiſe glücklich ſein wird.

Adelheid. Aber in dieſem Augenblicke!

Kunigunde. Gerade wenn man vor einem wichtigen Abſchnitte des Lebens ſteht, muß man das Schickſal zu ergründen ſuchen und auf Vorzeichen und Vorbedeutungen achten.

Adelheid. Haſt du denn Vorzeichen bemerkt?

Kunigunde. Ach die Karten wollen nicht aufgehen, Rike hat von einem blühenden Roſenſtrauche geträumt, und geſtern Abend hat der Hund fürchterlich geheult.

Adelheid. Der Gärtner hat ihn geprügelt.

Kunigunde. Warum prügelte er den Hund gerade geſtern Abend? Da ſind die Prügel das Vorzeichen und das trügt niemals. Ach mein Herz iſt ſehr beklommen!

Adelheid. Gehſt du nicht auch zu weit, liebe Kunigunde? Unſer guter ſeliger Bruder würde ſagen: du huldigſt dem Aberglauben.

Kunigunde. Unſer guter ſeliger Bruder hatte ſtarke Anlage zu einem Freigeiſte. Ich will nun nicht grade ſagen daß ihn eine Strafe des Himmels traf, als ſeine Frau im erſten Wochenbette ſtarb und er ſelbſt drei Jahre darauf das Zeitliche ſegnen mußte und er uns ſeinen Sohn als kleines Kind hinterließ.

Adelheid. Er konnte ihn keinen beſſeren Händen hinterlaſſen, als uns, ſeinen Schweſtern.

Kunigunde. Das iſt wahr, und wenn ich unvermält blieb, geſchah es hauptſächlich um meine ganze Sorge der Erziehung unſers lieben Neffen widmen zu können. Du entſinnſt dich daß damals der Oberförſter Hauſtein ſtark die Neigung blicken ließ um meine Hand zu werben.

Adelheid. Beſſer daß es nicht ſo weit gekommen iſt. Du hätteſt eine Mißheirath geſchloſſen, denn der Oberförſter war ja nur ein Bürgerlicher! Ach mir ging es ja eben ſo. Der Lieutenant Baron von Kuz hatte ernſtlich ſein Auge auf mich geworfen.

Kunigunde. Beſſer daß es nicht ſo weit gekommen iſt; er wurde ſpäter wegen Schulden caſſirt, iſt ausgewandert und verſchollen.

Adelheid. Wer weiß ob meine jungfräuliche Sprödigkeit nicht Urſache ſeiner ſchlechten Aufführung war. Sie trieb ihn vielleicht zur Verzweiflung. Ich habe mir manchmal Vorwürfe gemacht.

Kunigunde. Gut daß alles ſo gekommen iſt. So konnten wir unſer ganzes Leben dem geliebten Dagobert widmen.

Adelheid. Du haſt Recht, liebe Kunigunde, wir konnten unſere ganze Sorgfalt auf ſeine Erziehung wenden. Wir konnten unſere mütterliche Hand über ihn halten, konnten ihn vor jedem Unglück bewahren.

Kunigunde. Unſere Erziehung hat denn auch die ſchönſten Früchte getragen. Dagobert iſt fromm geworden.

Adelheid. Gehorſam.

Kunigunde. Beſcheiden.

Adelheid. Das Muſter eines jungen Mannes.

Kunigunde. Wir können dereinſt unſer Haupt mit gutem Gewiſſen zur Ruhe legen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hildegard (in Reiſekleidern).

Hildegard. Dagobert wird gleich hier ſein.

Adelheid (nicht hart, aber mit etwas vornehmer Herablaſſung). Der Junker Dagobert. Ich habe dir ſchon oft geſagt, Hildegard, daß es ſich für dich ziemt ſo zu ſprechen. Der Junker Dagobert iſt der Erb- und Stammherr dieſes Schloſſes und Rittergutes, und wer hier wohnt hat ihn als gnädigen Herrn zu betrachten.

Hildegard. Wie Sie befehlen, gnädiges Fräulein.

Kunigunde. Du biſt mit dem Junker aufgewachſen, ihr habt als Kinder zuſammen geſpielt, du mußt aber nie vergeſſen daß dir damit eine Ehre widerfuhr.

Hildegard. Ich vergeſſe das nicht, Sie ſind ja ſo gütig mich immer daran zu erinnern.

Adelheid. Zu deinem Beſten, mein Kind. Du biſt uns, wenn auch nur ſehr entfernt, verwandt, und als deine Aeltern ſtarben, war es eine Art von Pflicht für uns dir hier im Hauſe eine Aufenthaltsſtätte anzubieten.

Kunigunde. Und für deine Erziehung zu ſorgen.

Adelheid. Was wir redlich gethan haben.

Kunigunde. Ich hoffe du erkennſt das an.

Hildegard (küßt ihr die Hand). Mit der größten Dankbarkeit.

Adelheid. Deine Ausſichten für das Leben ſind nur ſehr beſcheiden.

Kunigunde. Du haſt gar kein Vermögen, alſo auch gar keine Ausſicht auf eine anſtändige Heirath.

Adelheid. So haben wir dich erzogen wie es für ein Mädchen in untergeordneter Stellung paſſend iſt.

Kunigunde. Du biſt tüchtig in Küche und Haushaltung bewandert.

Adelheid. Und es wird unſern Verbindungen wol gelingen dir in einem guten, adligen Hauſe eine Stellung als Wirthſchafterin zu verſchaffen.

Kunigunde. Wir nehmen dich jetzt mit nach der Stadt, die Frau Oberappellationsräthin Froſchlaich hat uns in Ausſicht geſtellt dir in einer guten Küche einen Platz zu verſchaffen, damit du dich in der Kochkunſt vervollkommnen kannſt.

Adelheid. Wir hoffen daß du in der Stadt die Grundſätze beſtätigen wirſt, die wir dir eingeprägt haben.

Hildegard. Gewiß.

Kunigunde. Wie heißen ſie?

Hildegard. Frömmigkeit, Demuth und Gehorſam.

Adelheid. Gut, mein Kind, recht gut.

Vierter Auftritt.

Vorige. Wolfram (trägt hohe Stiefeln, eine graue Jupe und eine große Jagdtaſche, die voll gepackt iſt. Sein Weſen iſt trocken, aber munter, hat etwas Drolliges).

Wolfram. Meine gnädigen Fräulein, ich melde mich.

Adelheid. Ah Wolfram! Schon reiſefertig?

Wolfram. Auf die Stunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Gottlieb, mehrere Diener (tragen das Gepäck hinaus).

Kunigunde. Man ſieht daß du in unſerer Erziehung etwas gelernt haſt.

Wolfram. In Ihrer Erziehung?

Adelheid. Du biſt der Milchbruder unſers lieben Junkers Dagobert — Gottlieb, gib auf den Canarienvogel Acht!

Gottlieb. Geſchieht ſchon. (Ab.)

Adelheid. Ihr ſeid zuſammen aufgewachſen und ſeit der liebe Junker das Gymnaſium beſucht, ſeid ihr doch immer ein paar Stunden täglich zuſammen geweſen.

Kunigunde. So iſt auch mancher Strahl von der Ausbildung, die wir dem lieben Junker angedeihen ließen, auf dich mit gefallen.

Wolfram. So? Nun ja, es wird wol ſo herauskommen.

Adelheid (am Fenſter). So verdankſt du uns eigentlich deine Erziehung! Aber Gottlieb, geh doch vorſichtig mit den Schachteln um. Ich muß nur ſelbſt hinuntergehen, ſonſt wird nicht mit der gehörigen Ordnung gepackt. (Ab.)

Kunigunde. Ich begleite dich! Ach daß die Karten auch zum dritten Male nicht aufgegangen ſind! Du wirſt uns Ehre machen in der Stadt; denke immer daran, wem du deine Erziehung verdankſt, das wird dich ſtärken, wenn die Verſuchung des Lebens an dich heran tritt. (Ab.)

Wolfram. Die Verſuchung des Lebens! Immer reden die Fräulein von der Verſuchung, auch der Herr Paſtor hat ſie immer im Munde. Wenn ſie nur einmal kommen wollte, daß man das Ding bei Lichte beſehen könnte!

Hildegard. Wünſchen Sie das nicht.

Wolfram. Wie? Sie?

Hildegard. Haben Sie vergeſſen?

Wolfram. Alle Wetter nein, jetzt fällt es mir ein, wir ſind groß geworden, erwachſene Menſchen, wir dürfen einander nicht mehr du nennen. (Verbeugt ſich.) Alſo Fräulein Hildegard.

Hildegard (verbeugt ſich). Herr Wolfram.

Wolfram. Es klingt närriſch! Als wir noch Verſtecken ſpielten, und du immer nicht zu finden warſt, — ja ſo, als Sie immer nicht zu finden waren, rieb ich dir zuweilen die Ohren roth, ja ſo, Ihnen die Ohren roth.

Hildegard. Das war eben nicht deine ſchönſte Seite, ja ſo, Ihre ſchönſte Seite.

Wolfram. Hatte ich ſchönere?

Hildegard. Je nun du warſt immer ein guter Junge, holteſt Blumen von den Bergen und Birnen von den Bäumen, ja ſo, Sie holten die Birnen.

Wolfram. Je nun wenn das alte Du auch einmal durchbricht, ich nehme es nicht übel.

Hildegard. Ich auch nicht, Wolfram.

Wolfram. Ich habe gar nicht daran gedacht daß wir von den Fräulein erzogen worden ſind, aber es iſt etwas Wahres daran. Ob es angeſchlagen hat?

Hildegard. Bei wem?

Wolfram. Zum Beiſpiel bei dir?

Hildegard. Ich denke doch. Weißt du etwas Böſes von mir?

Wolfram. Na du haſt hier und da einmal gelogen.

Hildegard. Wenn man etwas nicht geſtehen will. Das iſt eine Nothlüge. Aber wie ſteht es mit dir? Hat die Erziehung bei dir etwas gefruchtet?

Wolfram. Das weiß ich noch nicht. Wir werden ja ſehen, wenn die Verſuchung kommt. Ich freue mich ſchon darauf.

Hildegard. Du freuſt dich darauf?

Wolfram. Ich denke mir die Verſuchung ganz hübſch, ſonſt wäre ſie nicht ſo gefährlich.

Hildegard. Ganz hübſch? (Träumeriſch.) Es mag ſein, aber da muß man ſich ja fürchten.

Wolfram (lachend). Wir beide doch nicht! Iſt uns doch eben unſere gute Erziehung vorgerückt worden, die wird uns ſchon ſchützen. Solche Zöglinge wie wir werden ſchon Stand halten.

Hildegard. Da kommt der dritte.

Sechster Auftritt.

Vorige. Dagobert (reiſemäßig angezogen, das Haar in der Mitte geſcheitelt, mit einem Reiſetäſchchen, einen Mantel über dem Arme, ein wollenes Tuch um den Hals).

Dagobert (hat noch etwas Kindliches). Guten Morgen, Wolfram.

Wolfram. Guten Morgen. Was ſoll denn das dicke Tuch um den Hals? Es iſt Mai und wir reiſen doch nicht nach dem Nordpol.

Dagobert. Tante Adelheid will es ſo haben. Beim Fahren gibt es Zug und man kann ſich leicht erkälten. Seinen Erziehern iſt man Gehorſam ſchuldig.

Wolfram. Hm hm man kann doch nicht immer gehorchen. Ich ſoll aufhören dich du zu nennen, und daran gewöhne ich mich nicht.

Dagobert. Die Tanten ſagen: es ſchicke ſich nicht mehr, weil ich der Junker ſei und dereinſt hier gnädiger Herr werde.

Wolfram. So, ſo! Junker und gnädiger Herr. Dagobert, wir ſind Milchbrüder, ſind zuſammen durch Feld und Wald gelaufen, ſo lange man uns laufen ließ. Wenn wir Dummheiten gemacht hatten, bekamſt du gute Lehren und ich Prügel. Als du ins Waſſer fielſt, zog ich dich heraus.

Hildegard (lachend). Da gab es auch Prügel.

Wolfram. Richtig, du hatteſt ſie verdient, und ich bekam ſie wie immer. Mein guter Vater hatte als Gärtner immer ein Bündel abgeſchnittene Ruthen ſtehen, und ließ ſich nicht lange bitten, wenn er den Auftrag erhielt mich abzuwichſen.

Dagobert. Ich vergeſſe dir das nie, Wolfram.

Wolfram. Du wirſt nie den gnädigen Herrn gegen mich herauskehren?

Dagobert (drückt ihm die Hand, herzlich). Du biſt ja mein einziger Jugendgefährte!

Wolfram. Und ziehe auch jetzt mit dir auf die Univerſität.

Hildegard. Willſt du denn auch ſtudiren?

Wolfram. Da ich doch bald meines Vaters Gärtnerei übernehmen werde, will ich in der Stadt Agriculturchemie lernen. Ich hoffe, die Sache iſt nicht ſo ſchwer als der Name.

Dagobert. Das iſt mir ein großer Troſt, Wolfram, ſo habe ich doch einen Freund zur Seite unter den vielen fremden Menſchen.

Wolfram. Und wenn die Verſuchung kommt.

Dagobert. Meinſt du?

Wolfram. Na ohne Verſuchung kommt man nicht durchs Leben.

Hildegard. So ſagt der Herr Paſtor.

Dagobert. Und der Magiſter Sandmann.

Wolfram. Und mein Vater auch. Halte die Ohren ſteif, ſagt der, und ſchlage dich durch ſo gut es geht. An guten Lehren ſind die alten Herren immer ſehr reich.

Dagobert. Ich habe mir viele gute Grundſätze zu eigen gemacht, ſie ſollen mir Leitfaden durch's Leben ſein.

Wolfram. Es iſt mir nur eins bedenklich, Dagobert. Wenn wir bis jetzt zuſammen etwas angeſtellt hatten, bekamſt du zärtliche Vorwürfe, ich die Prügel. Wenn dir nun im Leben etwas geſchieht, mußt du die Prügel ſelbſt in Empfang nehmen.

Dagobert. Was ſoll mir geſchehen? Wenn man ſeine Pflicht thut und der Tugend treu bleibt — —

Hildegard. Ach!

Dagobert. Was ſeufzeſt du, Hildegard?

Hildegard. Das iſt mir ſo heraus gefahren.

Dagobert. Du haſt doch hoffentlich auch die beſten Vorſätze. Die Tanten haben es an guten Lehren nicht fehlen laſſen.

Hildegard. Meine Grundſätze ſind eben ſo unerſchütterlich, wie deine, Dagobert.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kunigunde, dann Adelheid.

Kunigunde. Da biſt du ja, Dagobert, ich wollte eben nach dir ſchicken. (Zupft an ihm herum.) So, ſo, nur den Hals gut verwahrt, du biſt ſo zu Erkältungen geneigt. Der Poſtillon bringt eben die Pferde und ſpannt an, in wenig Minuten kann unſere Reiſe beginnen.

Adelheid (tritt auf). Der Herr Magiſter Sandmann kommt über den Hof, er will noch einmal Abſchied nehmen.

Wolfram. Gnädiges Fräulein, warum fahren wir nicht mit der Eiſenbahn, da geht es doch ſchneller.

Adelheid. Nein, nein. Jeden Tag leſen wir in den Zeitungen Berichte über Unglücksfälle.

Kunigunde. Noch vorgeſtern iſt einem Manne bei Flachſenhauſen der Hut vom Kopfe geflogen.

Adelheid. Ich möchte mein Leben nicht dem gefährlichen Dampfwagen anvertrauen.

Kunigunde. Dieſe Neuerungen muß man verabſcheuen, die die gute alte Sitte über den Haufen ſtoßen.

Achter Auftritt.

Vorige. Sandmann.

Sandmann (pedantiſch, ſalbungsvoll). Der Herr ſei mit uns allen in dieſer Stunde, Amen. Meine gnädigen Fräuleins, ich beehre mich Ihnen einen guten Morgen zu wünſchen.

Alle. Guten Morgen, Herr Magiſter.

Sandmann. Wie meine Augen bei einem raſchen Ueberblick bemerken, ſind Sie alle zur Reiſe gegürtet und gerüſtet.

Kunigunde. Ach dieſe Reiſe!

Sandmann. Das gnädige Fräulein belieben einen tiefen Seufzer auszuſtoßen?

Kunigunde. Ach ja, Herr Magiſter, ich habe ſchwere Sorge! Drei Mal habe ich heute das Orakel der Karten befragt und nicht ein Mal eine günſtige Antwort erhalten. Könnte die Reiſe nicht unterbleiben? Warum muß unſer lieber Dagobert ſtudiren? Wenn er hier bliebe in ſeiner Heimath, als Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf ſeinem Gute, bliebe er unberührt von der Welt und ihren Gefahren und könnte ein Gott gefälliges Leben führen als ein wackerer Landedelmann.

Sandmann. Mein gnädiges Fräulein, das Teſtament des wohlſeligen Herrn Vaters, des hochwohlgebornen Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn von Berg beſtimmt ausdrücklich daß der Junker ſtudiren und dann drei Jahre reiſen ſoll, worauf ihm bei ſeiner Rückkehr die Wahl frei ſteht ob er in den Staatsdienſt treten oder ſich der Verwaltung ſeiner

Güter widmen will. Die Beſtimmungen des Teſtaments müſſen gehalten werden.

Adelheid. Auch iſt alles zu unſerm Empfange bereit, wir werden erwartet.

(Poſthorn von außen.)

Sandmann. Die Stunde naht, das Zeichen der Abreiſe ertönt. Wohlan denn! Laſſen Sie mich Ihnen meine beſten Wünſche zum Abſchied mitgeben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Gottlieb, Rike, zwei Mägde.

Gottlieb. Es iſt angeſpannt!

Rike. Es iſt angeſpannt! (Weint heftig.)

Die Mägde (weinen mit bis zum Schluſſe).

Sandmann. Lieber Junker, Sie betreten jetzt die Laufbahn der Wiſſenſchaft, ſo laſſe ich denn das trauliche Du fallen und rede Sie von jetzt mit dem geziemenden Sie an.

Rike. Es iſt zu rührend!

Gottlieb. Still doch!

Sandmann. Als Ihr Hauslehrer kam ich in das Schloß, und es war mir vergönnt den Samen der Tugend und Beſcheidenheit in Ihr junges Herz zu ſenken, und ich darf wol ſagen: er iſt aufgegangen und zu ſchöner Blüthe erwachſen.

Rike (ſchluchzend). Ach Gott, ach Gott!

Gottlieb. Still doch!

Kunigunde (trocknet die Augen). Ja wohl, ja wohl.

Adelheid (trocknet die Augen). Heran gewachſen.

Sandmann. Als ich ſpäter Rector des Gymnaſiums unſeres kleinen Städtchens wurde, konnte ich Sie als Schüler daſelbſt aufnehmen und habe Sie zu einem tüchtigen Lateiner ausgebildet.

Rike (ſchluchzend). Es ſtößt mir das Herz ab.

Gottlieb. Unterbrich nicht.

Sandmann. Sie gehen von uns mit dem Zeugniß der Reiſe, man wird Sie bei der Univerſität ſogleich immatriculiren. Da ich ſpäter auch Ihr Vormund geworden bin, ſo gebe ich Ihnen als ſolcher meinen Segen.

Rike. Ich halte es nicht aus!

Gottlieb. Ich bleibe ja bei ihm.

Sandmann. Fliehen Sie die Verſuchung!

Wolfram (ſtößt Hildegard an, leiſe). Jetzt kommt's!

Hildegard (leiſe). Still doch!

Sandmann. Wenn aber Satan ſeine Krallen nach Ihnen ausſtreckt, wenn die Verſuchung an Sie heran tritt —

Wolfram (leiſe). Habe ich's nicht geſagt?

Sandmann. So zeigen Sie ihr mit männlichem Muthe das Antlitz und ſchlagen ſie tapfer zurück!

Wolfram (leiſe zu Hildegard). Alſo das Geſicht muß man ihr doch zeigen.

(Poſthorn von außen.)

Sandmann. Auf denn, das Glück begleite Sie auf Ihrer Reiſe.

Adelheid. Es iſt Zeit!

Kunigunde. So kommt denn!

Wolfram. Vorwärts!

Dagobert (wiſcht ſich die Augen). Ich danke Ihnen Herr Magiſter. Lebt alle wohl. In ein paar Jahren komme ich zurück. (Wendet ſich zum Gehen und reicht den Umſtehenden die Hände.)

Die Dienerſchaft (drängt ſich um ihn). Leben Sie wohl.

(Poſthorn von außen lebhaft.)

(Während alles aufbricht fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Modernes, gut eingerichtetes Zimmer. Im Hintergrunde zwei Thüren. Rechts und links Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Eckbert, Thekla (noch außerhalb, ſtreiten ſich um den Vortritt).

Eckbert. Bitte, Fräulein!

Thekla. Nach Ihnen.

Eckbert. Die Schönheit hat den Vortritt.

Thekla. Der Herr des Hauſes.

Eckbert. Die Freundin der Schweſter. (Schiebt ſie lachend herein.)

Thekla. Sie ſpotten, ich bin eine arme Stickerin.

Eckbert. Arm an Geld, reich an Geiſt.

Thekla. Nun ja, mein Vater war Dichter, und ich meine manchmal: es ſei etwas von ſeinem Geiſte auf mich übergegangen.

Eckbert. Wenn man die wunderbaren Blumen, Früchte, Arabesken ſieht, die Sie auf ſeinen Mouſſelin zu zaubern wiſſen, kann man Ihren künſtleriſchen Geiſt nicht verkennen.

Thekla. Sie ſind ſehr artig, Herr von Thalheim. Nun ja mein guter ſeliger Vater hat eine Idylle in vierundzwanzig Geſängen und Hexametern geſchrieben. Sie war der Stolz ſeines Lebens. Vielleicht ergehen ſich darum meine ſtillen Gedanken immer auf blumigen Fluren und Auen, vielleicht liebe ich es darum ſo ſehr die Kinder der Natur mit meiner Nadel nachzubilden. (Hat ſich an einen Stickrahmen geſetzt, der auf dem Tiſche rechts ſtand, und arbeitet.)

Eckbert (für ſich). Sie iſt ganz hübſch, aber die Idylle ihres Vaters kann einen Menſchen zur Verzweiflung bringen.

Thekla. Als mein Vater ſeine Idylle eben beendigt hatte, ſtarb er. Ach er ſollte die Freude nicht erleben ſie gedruckt zu ſehen, ſeinen Namen als Dichter geprieſen zu hören. Ich kann auch keinen Verleger finden, die Buchhändler machen gleich ein eiſiges Geſicht, wenn ſie von Verſen hören.

Eckbert (für ſich). Eine Idylle in vierundzwanzig Geſängen iſt freilich eine ſtarke Zumuthung für einen Verleger.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hertha (von links).

Hertha. Guten Tag, Eckbert! Ah Thekla! Du ſchon da und ſchon ſo fleißig?

Thekla. Guten Tag, Hertha. Ich habe nicht eher Ruhe, bis eine angefangene Arbeit fertig iſt. Als mein Vater an ſeiner Idylle dichtete —

Eckbert. Sie müſſen reich werden bei Ihrem Fleiße.

Hertha. Was denkſt du? Thekla arbeitet nur für mich.

Thekla. Mein Vater hat mir etwas hinterlaſſen, ich arbeite nicht gerade für das tägliche Brod.

Hertha. Nur mir zu Liebe thut ſie es. Ach es war eine ſchöne Zeit, Thekla, als wir noch halbe Kinder waren!

Eckbert. Iſt das ſo lange her?

Hertha. Doch einige Jahre! Ihr ungezogenen Männer nennt die Mädchen in jenen Jahren Backfiſche!

Thekla. Ein ſchreckliches Wort!

Eckbert. Laß dich einmal anſehen, Hertha, ob du wirklich ſchon aus den Backfiſchen heraus biſt.

Hertha. Ich bin neunzehn Jahre alt!

Eckbert. Und dabei hebſt du dich auf den Fußſpitzen und ſtreckſt das Näschen in die Höhe, als wenn neunzehn Jahre ſchon mitreden dürften.

Hertha. Danke Gott, Thekla, daß du keinen Bruder haſt. Von dem ganzen männlichen Geſchlechte ſind die Brüder die unartigſten.

Eckbert. Das iſt dein Ernſt nicht.

Hertha. Ja, ja, ja. Neckereien ſind das Freundlichſte, was ich von dir höre. Ach Thekla, als wir noch in dem ſchönen Alter waren —

Eckbert. Der Backfiſche.

Hertha (ſchlägt ihn leiſe auf den Mund). Als wir in die Schule gingen, wo dein guter Vater Lehrer war, als wir uns ewige Freundſchaft gelobten —

Eckbert (huſtet heftig).

Hertha. Was haſt du?

Eckbert. Es iſt mir etwas in die Kehle gekommen, vielleicht die ewige Freundſchaft zwiſchen zwei Mädchen.

Hertha. Ob du jemals aufhörſt! Ich werde in deiner Gegenwart Herz und Mund verſchließen.

Eckbert. Im Gegentheil du ſollſt dein Herz dem Vetter Dagobert öffnen und dein Mündchen ſoll lispeln: mein theurer Freund.

Hertha. Nie, nie, nie! Eher ſoll — bei was ſchwöre ich denn gleich — —

Eckbert. Bei eurer ewigen Freundſchaft!

Hertha. Ja denn, bei unſrer ewigen Freundſchaft, nie ſoll der Vetter mein Jawort erhalten!

Thekla. Jawort? Dagobert? Vetter? Von wem iſt denn die Rede?

Eckbert. Von ihrem Bräutigam!

Hertha. Brrrr, der und Bräutigam!

Thekla. Aber ſo erklärt mir doch!

Hertha. Ich habe einen Vetter, Dagobert geheißen.

Eckbert. Unſerer Mutter Bruder Sohn.

Hertha. Unſere Mutter und ihr Bruder wünſchten —

Eckbert. Daß Hertha und Dagobert ein Paar würden. Rührende älterliche Fürſorge, die ſchon auf das künftige Liebesglück der Kinder Bedacht nimmt, wenn ſie anfangen laufen zu lernen.

Hertha. Dieſes alte Stammhaus, worin wir wohnen iſt Familiengut.

Eckbert. Es darf nicht verkauft werden bis die beiden den ſüßen Bund geſchloſſen haben.

Hertha. Woraus aber nichts wird.

Eckbert. Dieſer Vetter Dagobert iſt auf dem Lande von zwei alten Tanten erzogen worden.

Hertha. Verzogen, gründlich verzogen.

Eckbert. Er kommt jetzt hierher um zu ſtudiren.

Hertha. Und der Vetter mit den Tanten und noch ein paar Perſonen ſind hier im Familienhauſe abgeſtiegen — alſo eigentlich bei uns.

Thekla. Wie iſt denn der junge Mann?

Hertha. Du ſagſt die Hälfte zu viel.

Thekla. Wie!

Hertha. Er iſt nur ein Junge und kein Mann.

Eckbert. Ich glaube er iſt ſehr fromm.

Hertha. Schüchtern iſt er, blöde, kann niemanden anſehen, bringt nicht drei Worte heraus. Und der ſollte mein Mann werden? Ich würde zum Gelächter der ganzen Stadt.

Eckbert. Wenn freilich zwei alte Jungfern einen Mann erziehen wollen, kann nichts Geſcheidtes herauskommen. Aber wer weiß, vielleicht macht er ſich noch, ich werde mich ſeiner etwas annehmen.

Hertha. Da käme er in eine ſchöne Schule. Du biſt zwar ſchon Aſſeſſor, allein der Student guckt dir doch noch überall heraus.

Eckbert. Da kann er eben von mir lernen was ihm fehlt. Ein hübſcher Burſche iſt er bei alledem, gutmüthig ſcheint er auch.

Hertha. Mir kommt er vor allem dumm vor, und ich nehme ihn niemals.

Eckbert. Man muß nicht „niemals“ ſagen, darin hat ſchon mancher ein Haar geſunden. Aber wo ſtecken ſie denn? Er ſoll ja heute zum erſten Male ins Collegium gehen.

Hertha. Still, ich höre kommen.

Dritter Auftritt.

Vorige. **Kunigunde, Adelheid** (von hinten links).

Adelheid. Wir haben die Ehre vergnügten Nachmittag zu wünſchen.

Kunigunde. Ich ſchließe mich dieſem Wunſche an.

Hertha. Liebe Tante. (Küßt Adelheid die Hand.)

Eckbert. Danke beſtens. (Schüttelt Kunigunden die Hand.) Haben Sie gut geſchlafen die vergangene Nacht?

Adelheid. Ach das iſt ſchwer in der großen Stadt. Schon vom frühen Morgen fängt das Wagengeraſſel an.

Eckbert. Nun auf dem Lande krähen die Hähne am frühen Morgen.

Kunigunde. Ganz recht, aber unſere Hähne krähen — wie ſoll ich ſagen — mit einer gewiſſen Discretion, ich wache davon nicht auf.

Eckbert. Gewohnheit.

Adelheid. Mag ſein. Unſer lieber Dagobert wird ſich wohl recht ſchwer an die Stadt gewöhnen. Er iſt ſo ſtill und ſanft erzogen worden.

Hertha. Muß denn ein Mann ſtill und ſanft ſein?

Kunigunde. Allerdings, Fräulein Nichte, Sanftmuth und Frömmigkeit ſind die ſchönſten Zierden für einen Mann.

Hertha (bei Seite). Für eine Schlafmütze.

Adelheid. Heute iſt nun ein wichtiger Tag für unſern lieben Dagobert. Sie, lieber Vetter, haben alles beſorgt, daß er im— im— im —

Eckbert. Immatriculirt wurde.

Adelheid. Richtig; und er ſoll heute zum erſten Male in das Collegium gehen.

Kunigunde. Es iſt Dienſtag, das iſt ein günſtiger Tag.

Adelheid. Aber zum erſten Male! Es wird ihm recht ſchwer werden.

Eckbert. Wir haben alle einmal zum erſten Male gehen müſſen. Aber wo bleibt der Vetter? Es iſt Zeit.

Adelheid. Ich höre ihn, das iſt ſein Schritt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Dagobert, Wolfram,
Gottlieb (von hinten links).

Dagobert (in ſchwarzem Frack, weißer Wäſche, mit modernem Hut).

Gottlieb (mit einer Studentenmappe, bleibt hinten ſtehen).

Wolfram (in ſeiner gewöhnlichen Kleidung, bleibt hinten ſtehen).

Adelheid. Komm, lieber Dagobert, ſage der Geſellſchaft deinen Gruß.

Dagobert (etwas ſteif). Ich beehre mich allerſeits zu grüßen.

Kunigunde. Küſſe deiner lieben Baſe die Hand.

Dagobert. Wenn Sie erlauben. (Sieht ſie nicht an.)

Hertha (ſpöttiſch). Das iſt Ihnen wol etwas Neues?

Dagobert. O nein.

Hertha. So? Wo haben Sie denn das gelernt?

Dagobert. Bei — bei meinen verehrten Tanten.

Adelheid. Der Handkuß iſt uns eine gute alte Sitte auf dem Lande.

Kunigunde. Aber Dagobert, wenn du mit deiner lieben Baſe ſprichſt, mußt du ſie auch anſehen.

Dagobert. Wenn Sie erlauben. (Sieht Hertha an, ſchlägt aber gleich die Augen nieder.)

Hertha (für ſich). Ein paar hübſche Augen hat er, das iſt wahr.

Adelheid. Und nun verabſchiede dich, lieber Dagobert, und gehe in das Collegium.

Kunigunde. Und der Herr ſei mit dir auf deinem erſten Schritte.

Dagobert. Ich empfehle mich allerſeits.

Eckbert. Aber liebe verehrte Tanten, ſoll denn der Vetter ſo in das Collegium gehen?

Adelheid. Allerdings.

Eckbert. Im ſchwarzen Frack, mit weißer Wäſche?

Kunigunde. Wir erachten es als ſelbſtverſtändlich daß er ſeinem Stande gemäß gekleidet ſei.

Eckbert. Und mit dem Scheitel?

Adelheid. Warum nicht?

Eckbert. Und was ſoll der alte Burſche mit der Mappe?

Kunigunde. Er ſoll ſie ihm nachtragen und warten bis das Collegium beendet iſt.

Eckbert. Aber Tante, er ſieht ja aus wie ein Candidat, der dem Conſiſtorium einen demüthigen Beſuch machen will. Die Studenten ſchlagen ein Höllengelächter auf, wenn er ſo kommt.

Kunigunde. Ach du mein Gott ſie werden unſer armes Kind am Ende necken!

Adelheid. Ihm zu nahe treten.

Eckbert. Das geſchieht ſicher.

Adelheid. Ach ſchon jetzt beginnt die Noth und Sorge, die ich immer gefürchtet habe!

Kunigunde. Darum gingen auch die Karten drei Mal nicht auf.

Eckbert. Kommen Sie, Vetter, wir ſind von einer Geſtalt und Größe, ich gebe Ihnen einen Rock von mir und eine Mütze, daß Sie wie ein Student ausſehen.

Adelheid. Aber er muß doch im Geſellſchaftsanzuge —

Kunigunde. Als der Junker von Berg —

Eckbert. Darauf geben die Studenten nichts! Erſcheint er ſo, wird er ausgelacht. Kommen Sie, Vetter, ich kleide Sie um.

Dagobert. Wenn die gnädigen Tanten es erlauben.

Adelheid. Da der Vetter ſo gütig ſein will —

Kunigunde. So folge ihm und thue was er ſagt.

Eckbert. Alſo vorwärts! (Mit Dagobert rechts ab.)

Adelheid. Armer, lieber Dagobert, was mag dich noch alles bedrohen!

Kunigunde. Und er fängt gleich mit dem Schwerſten an, er hat heute ein philoſophiſches Collegium.

Adelheid. Die Philoſophie ſoll entſetzlich ſchwierig ſein.

Hertha. Aber ſie hellt den Kopf auf.

Adelheid. Ach unſers Dagoberts Kopf iſt hell genug!

Kunigunde. Wozu braucht er nur Philoſophie!

Wolfram (unterhält ſich im Hintergrunde mit Gottlieb und betrachtet Thekla mit großer Aufmerkſamkeit).

Thekla. Willſt du mich den Damen nicht vorſtellen?

Hertha. Verzeihe, ich vergaß. Fräulein Thekla Volland, Fräulein Adelheid von Berg, Fräulein Kunigunde von Berg.

Alle (verbeugen ſich ſehr förmlich).

Adelheid. Sie ſind ja ſehr fleißig, mein Fräulein.

Thekla. Arbeit iſt unſre Pflicht.

Hertha. Sie ſtickt mir Namenszüge in meine Taſchentücher.

Adelheid (mit geändertem Tone). Für Geld?

Kunigunde (eben ſo). Eine Stickerin?

Thekla (entſchieden). Eine Stickerin für Geld, denn ich muß erwerben was andern das Glück ohne ihr Zuthun in den Schoß warf.

Adelheid (vornehm). Ah ſo!

Kunigunde. Da könnten Sie —

Adelheid. Wir wollten Küchenſchürzen einkaufen —

Kunigunde. Das wäre vielleicht für Sie — wenn Sie die zeichnen wollten —

Thekla. Wenn ich auch um Geld ſticke, ſticke ich doch nicht für jedermann.

Adelheid (leiſe zu Kunigunde). Unerhört! Dieſe dreiſte Antwort!

Kunigunde (leiſe). Das ſind die Zeichen der Zeit!

Hertha (leiſe zu Thekla). Gut geantwortet, Thekla.

Adelheid. Unſer altes Familienhaus ſieht noch immer aus, wie vor fünfundzwanzig Jahren, wo ich zum letzten Mal in der Stadt war.

Hertha. Nur daß wir es etwas wohnlicher eingerichtet haben.

Kunigunde. Werden es noch immer wohnlicher einrichten, liebe Nichte, wenn Sie erſt nach den Beſtimmungen der Aeltern —

Adelheid. Was ſagen Sie zu unſerm lieben Dagobert?

Kunigunde. Iſt er nicht das Muſter eines jungen Mannes?

Adelheid. Hübſch?

Kunigunde. Stattlich?

Adelheid. Vornehme Haltung!

Kunigunde. Und fromm!

Adelheid. Und liebevollen Herzens.

Kunigunde. Er wird einer Frau den Himmel auf Erden bereiten.

Adelheid. Was meinen Sie, theuerſte Nichte?

Hertha. Ich trage gar kein Verlangen nach dem Himmel auf Erden.

Kunigunde. Aber liebe Nichte!

Hertha. Zu allen Dingen gehört Talent, ich ſpüre keines zum Heirathen.

Adelheid. Sie ſind ein ſchönes Mädchen.

Hertha. Das vergeht. (Faltet frömmelnd die Hände.) Wer das Heirathen meidet und ſich ſtill auf ein ſeliges Ende vorbereitet hat das beſte Theil erwählt. (Beugt ſich über die Stickerei.)

Adelheid (leiſe). Iſt das ihr Ernſt?

Kunigunde (leiſe). Mir kam ihr Ton ſo ſpöttiſch vor.

Thekla (leiſe). So ſalbungsvoll habe ich dich noch nie ſprechen hören.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Eckbert, Dagobert.

Dagobert (in heller Hoſe, in einem leichten Röckchen, mit ſchiefem Scheitel und einer Studentenmütze).

Eckbert. Nun iſt der Student fertig!

Adelheid. Gerechter Gott!

Kunigunde. Wie ſiehſt du aus!

Dagobert. Der Vetter meint: es müſſe ſo ſein. Es iſt auch weit bequemer.

Adelheid. Abſcheulich!

Kunigunde. Eine Mütze!

Adelheid. Ein ſchiefer Scheitel!

Kunigunde. Entſetzlich!

Eckbert. Meine gnädigen Tanten, darüber haben Sie kein Urtheil. Ob ein junger Menſch hübſch ausſieht müſſen Mädchen entſcheiden. Vetter Dagobert, machen Sie einmal den jungen Damen Ihre Verbeugung.

Dagobert. Sie meinen —?

Eckbert. Meiner Schweſter, Fräulein Thekla. Sehen Sie die Mädchen ein wenig keck an.

Dagobert. Ja! (Verſucht es, ſchlägt aber die Augen nieder.)

Eckbert. Nun wie gefällt er euch, Mädchen?

Thekla (leiſe). Er iſt wirklich ein hübſcher Junge.

Hertha (leiſe). Höchſtens leidlich.

Eckbert. Antwortet, ihr Mädchen!

Hertha. Sollen wir etwa die Kleidung junger Männer begutachten?

Eckbert. Da haben wir's, Vetter, Mädchenzungen lieben ſpitze Antworten.

Dagobert. Das erſchreckt mich faſt, ich bin noch nicht mit jungen Mädchen zuſammengekommen.

Adelheid. Aber Vetter Eckbert!

Kunigunde. Mir will es nicht in den Sinn.

Adelheid. Unſer lieber Dagobert ſollte in dieſem Anzuge —

Eckbert. Der Soldat trägt ſeine Uniform, der Student auch. (Nimmt Gottlieb die Mappe und ſteckt ſie Dagobert unter den Arm.) So, nun ſind wir fertig. Jetzt vorwärts! Nach dem Collegium gehen wir etwas ſpazieren.

Adelheid. Wie? Muß er nicht nachher ſtudiren?

Eckbert. Später! Jetzt muß er erſt die Stadt kennen lernen, daß er ſich ſpäter zu finden weiß. Ich werde ihm einige Kneipen zeigen.

Adelheid. Kneipen?

Eckbert. Wo es ein gutes Glas Bier gibt. Ich ſage Ihnen, Fräulein Tante, wenn man ein Collegium gehört hat, bekommt man einen grimmigen Durſt. Sie, Wolfram, holen uns in einer Stunde ab, wir wollen Sie mitnehmen.

Wolfram. Werde pünktlich da ſein.

Eckbert. Und nun vorwärts, Vetter!

Dagobert. Ich will nur noch —

Eckbert. Keine Redensarten mehr! (Dreht ihn um.)

Dagobert. Mich empfehlen.

Eckbert. Iſt unnöthig.

Dagobert. Ich muß doch —

Eckbert. Ins Colleg gehen!

Dagobert. Ich empfehle mich beſtens!

Eckbert. Abgemacht! (Dreht ihn zur Thüre hinaus.)

Adelheid. Ach Dagobert, mein lieber Dagobert.

Kunigunde. Es iſt mir als wäre er aus unſern Armen geriſſen.

Adelheid. Weißt du noch, liebe Schweſter, als die ſchwarze Henne Enteneier ausgebrütet hatte, und die jungen Enten ins Waſſer gingen, und die arme Henne ängſtlich am Ufer hin und her lief, ſo komme ich mir vor.

Hertha. Seien Sie unbeſorgt, unter meines Bruders Obhut iſt Ihr Söhnlein ſicher.

Adelheid. Wird er die Gefahren der Welt von ihm abhalten?

Kunigunde. Ach wenn nur meine Karten aufgegangen wären!

Hertha. Mein Bruder wird ihn ſchon führen. Er muß fechten lernen, reiten lernen.

Adelheid. Erlauben Sie, Dagobert iſt ein vortrefflicher Reiter.

Hertha. Wie? Da Sie ſo ängſtlich beſorgt um ihn ſind, glaubte ich: Sie hätten ihn nie auf ein Pferd gelaſſen. Er hätte ja können herunter fallen.

Adelheid. Erlauben Sie, Dagobert iſt ein Edelmann aus altem Blute, und für einen ſolchen ziemt es ſich gut zu Pferde zu ſein.

Wolfram. Ja, gut zu Pferde ſind wir.

Adelheid. Du haſt ganz Recht, obwol du kein Edelmann biſt.

Wolfram. Das ſtimmt, aber im Reiten nehme ich es mit Dagobert auf, auch im Schießen. Er trifft gut, aber ich treffe noch beſſer.

Adelheid. Mit dem gnädigen Junker willſt du ſagen. Sie ſind zuſammen aufgewachſen; der gute Burſche kann ſich noch nicht darein finden, daß mit den Jahren ſich die Verhältniſſe ändern.

Kunigunde. Sie wollten uns ja das Gartenhaus zeigen, das einen Neubau nöthig hat.

Hertha. Es wäre jetzt gerade paſſende Zeit. Iſt es Ihnen gefällig, ſo gehen wir.

Adelheid. Sie ſind ſehr freundlich! (Mit Kunigunden und Hertha hinten rechts ab.)

Thekla (für ſich). Bleibt der allein hier? Seltſam!

Wolfram (für ſich). Die Kleine gefällt mir. Ob das etwa ſchon eine Verſuchung iſt? Die wäre ganz hübſch.

Thekla (für ſich). Er hat etwas Ländliches in ſeinem Erſcheinen. So denke ich mir den Schäfer Damon in meines Vaters Idylle.

Wolfram (für ſich). Ich kann mir ſie doch einmal in der Nähe beſehen. (Tritt zu ihr und ſieht auf ihre Arbeit.)

Thekla (ſieht ihn mehrmals an und dann wieder auf ihre Arbeit).

Wolfram (nicht freundlich, als ihn Thekla zum dritten Male anſieht).

Thekla. Gefällt Ihnen das?

Wolfram. Ja!

Thekla. Verſtehen Sie etwas von Blumenzeichnen?

Wolfram. Ja, aber ich habe nicht auf Ihre Arbeit geſehen.

Thekla. Nicht? Auf was denn?

Wolfram. Auf Ihre hübſchen kleinen Hände.

Thekla (ſieht ihn groß an). Ah!

Wolfram. Ich habe noch niemals ſo hübſche Hände geſehen. Bei uns gibt es dergleichen nicht.

Thekla (für ſich). Der Jüngling ſpricht ſeltſam, aber es klingt nicht ſchlecht.

Wolfram. Sticken Sie noch ein bischen weiter, es ſieht ſich ſo gut zu, wenn ſich die zierlichen Fingerchen durch einander bewegen.

Thekla. Wenn Ihnen damit ein Gefallen geſchieht. Sie ſind vom Lande?

Wolfram. Als Kind bin ich auf dem Schloſſe geweſen, nachher bei meinem Vater in dem Städtchen, das zehn Minuten vom Schloſſe liegt, und wo ich eigentlich geboren bin.

Thekla. So ſind Sie mit dem Junker erzogen worden?

Wolfram. Ja, als Prügeljunge.

Thekla. Wie? Das verſtehe ich nicht.

Wolfram. Wenn wir irgend welche göttliche Gebote übertreten hatten, bekam der Junker gute Lehren und mein Vater den Befehl mich durchzubläuen. Als guter Unterthan der Schloßherrſchaft war er immer ſehr gehorſam.

Thekla. Sie haben Ihren Vater noch?

Wolfram. Warum ſollte ich nicht? Er iſt zwar alt, aber bei dem Durchbläuen führte er immer eine gute Fauſt.

Thekla. Iſt Ihr Vater ſo böſe?

Wolfram. Nein, er iſt ein ganz gutmüthiger Mann, aber der Herr Paſtor hatte ihm einmal geſagt, in der Bibel ſtehe: wer ſein Kind lieb hat züchtigt es, und nun dachte er, er müſſe mir ſeine väterliche Liebe fühlbar angedeihen laſſen.

Thekla. Werden Sie noch immer ſo ſchlecht gehalten?

Wolfram. O nein, ſeitdem ich — wie ſagt man, groß —

Thekla. Ein Jüngling —

Wolfram. Gut, ein Jüngling geworden bin, ſetzt es keine Hiebe mehr. Mein Vater iſt Gärtner, treibt etwas Feldbau und ich werde bald die ganze Wirthſchaft übernehmen. Jetzt bin ich hier, um Agriculturchemie zu ſtudiren. Weiter kann ich Ihnen nichts von mir erzählen, das iſt meine ganze Lebensgeſchichte.

Thekla. So ſind Sie ein Landmann und Gärtner zugleich! O die liebe ich ſehr.

Wolfram. Alle?

Thekla. Natürlich. Mein Vater hat mir durch ſeine Idylle dieſe Neigung eingeflößt, und ſo liebe ich die Landleute alle.

Wolfram. Das iſt ein bischen viel.

Thekla. Wie?

Wolfram. Ich habe ſo meine eigenen Gedanken. Sie ſind vielleicht dumm, aber es ſind doch meine eigenen.

Thekla. Wollen Sie mir dieſelben nicht mittheilen?

Wolfram. Ich denke mir: die Liebe müſſe immer nur auf Einen gehen.

Thekla. Sagt nicht das Chriſtenthum: Liebet euren Nächſten wie euch ſelbſt?

Wolfram. Ganz richtig, den Nächſten. Für die entfernter Stehenden fordert das Chriſtenthum keine Liebe.

Thekla. Sie ſind ja gottlos. Die chriſtliche Liebe ſoll ſich auf alle Menſchen erſtrecken.

Wolfram. Die chriſtliche Liebe, ganz recht. Die führt der Herr Paſtor auch immer im Munde, außerdem habe ich nicht viel davon bemerkt, wenigſtens auf dem Lande nicht. Es müßte hier in der Stadt anders ſein.

Thekla. Ach leider nein.

Wolfram. Auch nicht? Da muß man ſich wol mit der Liebe zu ſeinem Nächſten begnügen.

Thekla. Sie haben ja den Junker Dagobert, lieben Sie den nicht?

Wolfram. O ja, wir laſſen nichts auf einander kommen. Aber der bleibt in der Stadt und ich gehe wieder nach Hauſe. Da muß ich mich ſchon nach etwas Anderem umſehen.

Thekla. Sie machen ganz eigenthümliche Bemerkungen. Wenn Sie nicht ſo ehrlich ausſähen, würde ich Sie für einen Schalk halten.

Wolfram. Sehe ich ehrlich aus?

Thekla (ſieht ihn groß an). O ja!

Wolfram. Sie auch. Nun ſchlagen Sie die Augen nieder, aber das ſteht Ihnen ganz hübſch.

Thekla. Gehen Sie!

Wolfram. Ja ſo, ich muß ja den Junker aus dem

Colleg abholen, die Zeit iſt um. Ich empfehle mich, Fräulein. (Geht.)

Thekla. Leben Sie wohl.

Wolfram (kehrt um). Habe ich dummes Zeug geſagt, ſo nehmen Sie es nicht übel. Wenn man in Feld und Garten arbeitet, kommen einem unwillkürlich ſo vielerlei Gedanken und bei Gelegenheit bringt man die heraus!

Thekla. Ihre Gedanken waren recht beachtenswerth.

Wolfram. So? Es iſt mir lieb daß Sie ſie nicht übelgenommen haben, denn das würde mich ärgern. Ich empfehle mich.

(Rechts hinten ab.)

Thekla (allein). Das iſt ein ſeltſamer Jüngling! So geradezu und doch nicht eigentlich dreiſt. Was er ſagt klingt ungeſchickt, und doch iſt es gar nicht dumm. Er hat meine Hand ſchön gefunden! Das haben auch ſchon andere gethan, allein es hat mir noch von niemandem ſo gefallen. Er erſcheint wie die ganze ungekünſtelte Natur! Wenn ſich die in der Wirklichkeit fände! Wenn ſie nicht nur in der Idylle lebte!

Sechster Auſtritt.

Thekla. Hildegard (von hinten links, kommt raſch herein).

Hildegard. Ah ſo — bitte um Verzeihung. (Macht eine tiefe Verbeugung.)

Thekla (verbeugt ſich tief). Ich habe nichts zu verzeihen. Was ſteht zu Ihren Befehlen? Sie lachen?

Hildegard. Ich habe nichts zu befehlen.

Thekla. Mit wem habe ich denn die Ehre?

Hildegard. Ich bin eine Verwandte der Fräulein von Berg.

Thekla (ſpitzig). Ah der alten Damen, die Küchenſchürzen kaufen wollen?

Hildegard. Haben ſie Ihnen das geſagt?

Thekla. In ziemlich eigenthümlicher Art.

Hildegard. Vielleicht ſollen die Küchenſchürzen für mich ſein?

Thekla. Etwa zur Ausſteuer? Wollen Sie heirathen?

Hildegard. Für mich denkt niemand an Heirath, ich ſoll die Schürzen nur in der Küche brauchen.

Thekla. Ah ſo! Sie ſcheinen mir eine Verwandte von einem nicht mehr nachzurechnenden Grade, die im Hauſe mehr geduldet, als gepflegt wird. Ich beneide Sie nicht um die vornehme Verwandtſchaft. Mich zu empfehlen. (Links ab.)

Hildegard (allein). Mehr geduldet als gepflegt. Das Wort bezeichnet meine Stellung. Und das muß mir eine Fremde ſagen! Und ſie ſagte es in bitterm Tone. Ich habe ihr doch nichts zu Leide gethan. Faſt ſcheint es mir als hätten die Tanten ſie beleidigt, und ſie ließe mich ihren Unmuth empfinden. Mehr geduldet als gepflegt. Das Wort hat mich ſchmerzlich getroffen, denn es iſt wahr. Sie haben mich zum Dulden erzogen, als wenn ich mein Leben lang zur Unterwürfigkeit verdammt wäre. Iſt denn das wahr? Gibt es keine andere Ausſicht für mich?

Siebenter Auftritt.

Hildegard. Eckbert (kommt von hinten rechts und will über die Bühne nach rechts abgehen).

Eckbert (bleibt ſtehen). Ah Sie hier! Bitte um Verzeihung, Fräulein, ich hatte Sie nicht geſehen.

Hildegard (förmlich). Habe die Ehre guten Tag zu wünſchen.

Eckbert. So förmlich, Fräulein?

Hildegard. Man hat mich das ſo gelehrt.

Eckbert. Wir ſind ja doch Verwandte.

Hildegard. Dieſe Verwandtſchaft gibt mir nur Pflichten, keine Rechte, ſagen die gnädigen Tanten.

Eckbert. Dieſe Tanten ſcheinen mir zuweilen ſehr ungnädig zu ſein, zum Beiſpiel gegen Sie.

Hildegard. Ich weiß nicht was ich darauf antworten ſoll.

Eckbert. Und da antworten Sie lieber nichts?

Hildegard. Wenn man nichts Kluges zu ſagen weiß, ſchweigt man beſſer, ſagen die gnädigen Tanten.

Eckbert. Sind Sie denn ſo ſtreng erzogen worden? Sie ſchweigen?

Hildegard. Weil ich darauf nichts Kluges zu antworten weiß.

Eckbert. Sie ſcheinen mir eine Schelmin zu ſein.

Hildegard. Gott bewahre, das wäre ja gegen die Ehrbarkeit!

Eckbert. Mit ſo ſchönen, ſinnigen Augen ſollten Sie nichts Kluges zu antworten wiſſen? Die guten Gedanken leuchten ja aus Ihren Blicken hervor!

Hildegard. Da müſſen Sie ſehr gut in den Augen zu leſen verſtehen.

Eckbert. Sehen Sie wie gut Sie antworten können!

Hildegard. War das gut? Ich wußte es nicht.

Eckbert. Ihr ſeid närriſche Leute!

Hildegard. Wer?

Eckbert. Die Tanten und ihr alle aus dem alten Schloſſe. Ich habe den Vetter Dagobert aus dem Colleg abgeholt, habe ihn in einen Kaffeegarten geführt, wo wir andere Studenten trafen, friſcher Waldmeiſter war angekommen, da wird eine Bowle Maitrank angeſetzt, ich bin eben nur auf einen Sprung nach Hauſe geeilt, um einen vergeſſenen Brief zu beſorgen.

Hildegard (faltet die Hände). Ach du lieber Gott.

Eckbert. Was haben Sie?

Hildegard. Maitrank iſt wol ein berauſchendes Getränk?

Eckbert. Ein wenig, ja.

Hildegard. Da tritt alſo ſchon die Verſuchung an Dagobert heran.

Eckbert. Den andern, Wolfram heißt er wol, habe ich auch hingeſchickt.

Hildegard. Dann werden ſie alle beide verſucht.

Eckbert. Was wollen Sie nur mit Ihrer Verſuchung?

Hildegard. Ich weiß nicht ob es erlaubt iſt Maitrank zu genießen.

Eckbert. Ob es erlaubt iſt?

Hildegard. Bei allen Dingen, denen man begegnet, muß man doch fragen ob ſie erlaubt oder verboten ſind.

Eckbert. Verbotene Dinge ſchmecken oft am beſten.

Hildegard. Darin liegt ja eben die Gefahr der Verſuchung.

Eckbert. Haben Sie denn immer nur gethan was erlaubt iſt? Sie ſchweigen? Haben Sie nie etwas Verbotenes gethan?

Hildegard (leiſe). Muß ich Ihnen darauf antworten?

Eckbert. Gewiß, leugnen iſt ja eben verboten. (Für ſich.) Welch ſeltſamer Reiz liegt in dieſem Mädchen!

Hildegard (leiſe). Ja, ich habe gethan was nicht erlaubt war.

Eckbert. War es recht ſchlimm?

Hildegard. Ich weiß nicht.

Eckbert. Wollen Sie mir es nicht ſagen?

Hildegard. Wenn Sie hingingen und mich verriethen!

Eckbert. Sehe ich aus wie ein Verräther?

Hildegard (ſieht ihn groß an). Nein!

Eckbert. So vertrauen Sie mir.

Hildegard (leiſe). Ich habe heimlich geleſen.

Eckbert. Geleſen?

Hildegard. In dem einen Saale ſteht eine Büchersammlung von Dagoberts verſtorbenen Vater. Da ſollten wir Kinder nicht daran gehen, das wäre nichts für uns, von ſolchen weltlichen Dingen ſollten wir nichts erfahren, ſagten die Tanten.

Eckbert. Weiter.

Hildegard. Nun fand ich einmal den Schlüſſel, und da habe ich mir immer heimlich Bücher geholt und habe ſie im Walde heimlich geleſen, auch in der Nacht.

Eckbert. Sie ſehen: das Verbotene reizt.

Hildegard. Ach meine gute Mutter hatte mich ſchon daran gewöhnt am Leſen Freude zu finden. Ich verlor ſie zu früh, als ich kaum zehn Jahre alt war.

Eckbert. Was waren es denn für Bücher, die Sie laſen?

Hildegard (nach und nach immer lebhafter). Lauter Dichter, Schiller, Goethe, Leſſing, Uhland und noch andere. Ach ich las ſo gern! Das war eine ganz andere Welt in den Büchern, als in der ich leben mußte. Da war alles ſo ſchön, und in dem Hauſe war alles ſo einförmig und leblos. Wenn ich in den Büchern las, war es mir als käme ich in einen ſchönen Garten, wo die farbenreichſten Blumen blühten, wo die Nachtigallen ſangen und die Waſſerfälle rauſchten. Ach im Hauſe blühte nichts und ſtatt der Nachtigallenlieder hörte man nur die Ermahnungen der gnädigen Tanten.

Eckbert (für ſich). Was iſt das? Welcher Geiſt entwickelt ſich plötzlich in dem Mädchen!

Hildegard. Nun wenden Sie ſich ab. Ich habe es immer gefürchtet, daß es ſehr unrecht war ſo viel zu leſen.

Eckbert. Nein, nein, Sie haben Recht gethan. Unrecht war es Ihnen die Nahrung vorzuenthalten, deren Ihr Geiſt bedurfte, nach der Sie ſich ſehnten.

Hildegard. Ach ja, ich ſehnte mich nach den ſtillen Stunden, in denen ich mich in eine Welt träumen konnte, die mir verſchloſſen war.

Eckbert. Die man Ihnen abſichtlich verſchloß.

Hildegard. Meine Aufgabe für das Leben ſei die Küche und die Haushaltung, wurde mir täglich geſagt, um anderes habe ich mich nicht zu kümmern.

Eckbert. Nein, nein, Hildegard — nicht wahr ſo heißen Sie?

Hildegard. Hildegard.

Eckbert. Wie mich der Name auf ein Mal ſo freundlich anmuthet! Nein, Hildegard, ich will Ihnen noch mehr Einblick in Kunſt und Wiſſenſchaft gewähren! Haben Sie ſchon das Muſeum geſehen?

Hildegard. Nein. Da ſind Bilder, Statuen?

Eckbert. Ich führe Sie hin.

Hildegard. Ach Gott davon wollen die gnädigen Tanten nichts wiſſen. Das iſt alles ſo weltlich ſagen ſie.

Eckbert. Können Sie nicht an einem Vormittag ſich ein paar Stunden frei machen?

Hildegard. Das ginge wol, ſo ſehr ſchränken ſie mich nicht ein.

Eckbert. Gut! Morgen früh um elf Uhr führe ich Sie hin.

Hildegard. Ohne daß die Tanten es erlauben? Ach da tritt die Verſuchung ſchon an mich heran.

Eckbert. Haben Sie ſchon heimlich geleſen, ſo iſt es auch nicht ſchlimmer heimlich das Muſeum zu beſuchen. Und dann müſſen Sie das Theater ſehen.

Hildegard (abwehrend). Das Haus, worin der Satan ſein Weſen treibt, wie der Herr Paſtor ſagt. Ach eine neue Verſuchung!

Eckbert. Können Sie nicht ein Mal Abends ſich losmachen?

Hildegard (leiſe). Ich darf meinen alten Vetter Abends beſuchen; das ginge wol.

Eckbert. Prächtig! Sie ſollen das Theater ſehen. Da gewinnen die Schöpfungen Ihrer Dichter erſt volle Geſtalt, da treten ſie in der Fülle des Lebens vor Sie hin, da erſchließt ſich Ihnen Ihre Traumwelt in voller Blüthe! Jetzt kein Wort mehr, mich drängt es, ich muß fort. Wir ſind alſo einig. Morgen früh um elf Uhr erwarte ich Sie an der Ecke des Marktes, dann ſprechen wir weiter. Leben Sie jetzt wohl, Hildegard, liebe Hildegard, denn das ſind Sie mir in dieſer Stunde geworden. (Rechts ab.)

Hildegard. Wie iſt mir denn? Iſt das nicht eine gefährliche Verſuchung? Ein heimliches Einverſtändniß mit einem Manne? Aber er iſt gütig und ſpricht freundlich mit mir, ſeine Stimme dringt bis in das Herz. Das hat mir ſo oft vorgeſchwebt. Ja, ich will ihm Folge leiſten. Iſt mir es doch als müßte ich alles thun, was er ſagt. Aber die Tanten? Sie werden nichts erfahren. Und wenn auch, auf ein wenig mehr Schelten kommt es nicht an.

Achter Auftritt.

Hildegard. Kunigunde, Adelheid, Hertha.

Kunigunde. Das ganze Gartenhaus niederreißen und von Grund aus neu bauen iſt das Beſte.

Adelheid. Eben recht daß ich dich treffe, Hildegard.

Du mußt morgen früh zehn Uhr einen Beſuch bei der Frau Oberappellationsräthin Froſchlaich machen — (zu Hertha) eine alte Penſionsfreundin von mir — ich habe dich angemeldet. Sie will dafür ſorgen daß du in eine gute Küche kommſt.

Hildegard. Ganz recht, gnädiges Fräulein Tante! (Für ſich.) Das iſt ja ganz gelegen für den Beſuch des Muſeums.

Kunigunde. Und morgen Abend ſind wir zum Thee eingeladen, das kannſt du benutzen, um einen Beſuch bei deinem alten Vetter zu machen.

Hildegard. Ich werde Ihre Anordnungen befolgen. (Für ſich.) Wenn die Verſuchungen ſo günſtig kommen, mag ihnen widerſtehen wer da kann. Haben Sie ſonſt noch etwas zu befehlen?

Adelheid. Vor der Hand nichts!

Hildegard. So will ich mich entfernen. (Ab.)

Adelheid. Ich werde faſt unruhig.

Hertha. Weßhalb?

Adelheid. Unſer lieber Dagobert bleibt ſo lange aus.

Hertha. Er iſt ja nach dem Colleg noch ſpazieren gegangen.

Kunigunde. Wenn ihm nur kein Unglück geſchieht.

Adelheid. Bei dem vielen Fahren in der Stadt.

Hertha (etwas ſpöttiſch). Er wird doch gelernt haben einem Wagen aus dem Wege zu gehen.

Kunigunde. Ihr in der Stadt ſeid das gewohnt, auf dem Lande iſt es viel ſtiller.

Adelheid. Verdenken Sie uns die Sorge um unſer theures Kind? Er iſt der Letzte ſeines Stammes, er ſoll den Namen der von Berg fortpflanzen.

Kunigunde. Darum ſtimmen wir auch gar nicht mit der Anordnung ſeines Vaters überein, daß er ſtudiren und dann noch reiſen ſoll. Am liebſten hätten mir ihn gleich verheirathet.

Adelheid. Ein junger Mann bedarf der Leitung einer Frau auf dem Wege des Lebens.

Hertha. Meinen Sie? Ich glaubte es wäre umgekehrt, eine Frau bedürfe der Leitung eines Mannes.

Kunigunde. Ach liebe Nichte, das ſind Vorurtheile! Die Männer ſind ſo zum Leichtſinne geneigt.

Hertha. Das ſcheint mir doch bei Dagobert nicht der Fall zu ſein.

Adelheid. Ach er iſt ſo weich!

Hertha. Liegt das nicht an Ihnen?

Kunigunde. Wie?

Hertha. Sie hätten ihn härter erziehen ſollen.

Adelheid. Es ſcheint als wenn Ihnen unſere Erziehung nicht gefiele.

Kunigunde. Das ſollte uns ſchmerzen, da er doch Ihr beſtimmter Bräutigam iſt.

Hertha. Dieſe Beſtimmung iſt doch nicht unwiderruflich.

Adelheid. Es ſcheint wirklich als trügen Sie kein Verlangen darauf einzugehen. Aber können Sie eine beſſere Verbindung ſchließen? Dagobert iſt von einem der älteſten Häuſer des Landes.

Hertha. Offen geſtanden, ſoll ich mich mit einem Manne verbinden, ſo muß mein Herz mich zu ihm ziehen.

Kunigunde. Und das iſt bei Dagobert nicht der Fall?

Hertha. Gerade heraus, nein. Ich denke mir einen Gatten als die feſte Stütze, auf die ich mich lehnen, an die ich mich vertrauensvoll halten kann. Und zu einer ſolchen Stütze iſt doch Dagobert nicht geeignet.

Adelheid. Nun nun das findet ſich.

Kunigunde. Sie werden ihn ſchon beſſer kennen lernen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Dagobert, Wolfram.

Wolfram (öffnet die Thüre). Die Tanten! (Macht wieder zu.)

Kunigunde. Da iſt er!

Adelheid. Aber Dagobert!

Kunigunde. Warum kommſt du denn nicht herein? (Oeffnet die Thüre.)

Dagobert (tritt mit Wolfram ein. Beide ſind ganz leicht angeheitert, was ſich bei Dagobert in großer Redſeligkeit äußert. Doch darf keine Spur von Trunkenheit vorhanden ſein). Ich habe die Ehre vergnügten Abend zu wünſchen.

Wolfram (bleibt hinten ſtehen). Habe auch ergebenſt die Ehre. (Bekämpft mühſam das Lachen, zupft Dagobert zuweilen am Rocke und legt den Finger auf den Mund.)

Adelheid. Erzähle uns, lieber Dagobert, wie es im Collegium war.

Dagobert. Ausgezeichnet, gnädige Tanten, ich habe gleich das erſte Mal ſehr viel gelernt. Die Philoſophie iſt die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaft und die Grundlage der Philoſophie iſt die Logik. Die Logik iſt die Lehre vom Denken. Die Menſchen glauben gewöhnlich: ſie könnten ſchon von ſelbſt denken, aber ſie wiſſen nicht daß man richtig denken muß, was man nur aus der Logik lernen kann.

Adelheid. Das iſt wirklich äußerſt intereſſant.

Kunigunde. Hören Sie nur, liebe Nichte, wie klar er alles auffaßt.

Hertha. Und wie viel er ſpricht. Ich hätte nicht geglaubt daß er ſo fließend reden könnte.

Adelheid. Sie werden ſehen daß Ihr Urtheil zu vorſchnell war.

Dagobert (hat mit Wolfram Blicke des Einverſtändniſſes gewechſelt).

Kunigunde. Fahre fort, lieber Dagobert.

Dagobert. Wenn man denken lernen will, muß man ſich erſt mit den Begriffen vertraut machen. Die Begriffe ſind einander coordinirt oder ſubordinirt. Sie liebe Tanten ſind als zwei Damen einander coordinirt, aber gegen den Begriff Menſch ſind Sie ſubordinirt.

Adelheid. Welche Läſterung, Dagobert, ich bin niemandem ſubordinirt.

Dagobert. O ja, da der Begriff Menſch höher ſteht, ſind Sie demſelben ſubordinirt. (Wiſcht ſich den Schweiß.)

Adelheid. Von dem Begriffe Menſch kann bei mir gar nicht die Rede ſein, ich kann nur nach dem Begriffe des höheren Adels beurtheilt werden.

Kunigunde. Subordinirt, wir ſubordinirt! Das ſind die Früchte der neuen Weisheit. Das iſt ein förmlich revolutionärer Gedanke.

Dagobert (nimmt ſich immer mehr zuſammen). Schon die alten Griechen kannten die ſubordinirten Begriffe.

Adelheid. Das waren blinde Heiden! In einem chriſtlichen Staate kann ein adliges Fräulein nicht ſubordinirt ſein.

Kunigunde. Warum lachſt du immer heimlich, Wolfram, und zupfſt dem Junker am Rocke?

Wolfram (laut lachend). Ich kann auch laut lachen, wenn Sie befehlen.

Kunigunde. Wie unartig! Warum lachſt du denn?

Wolfram. Weil der Junker ſo gelehrt ſpricht und ſich ſo viele Mühe gibt ernſthaft zu bleiben.

Hertha (für ſich). Was iſt das?

Adelheid. Was ſoll das heißen, lieber Dagobert?

Dagobert. Es kommt alles auf die Begriffe an. Ernſthaftigkeit iſt ein Begriff, Luſtigkeit iſt ein Begriff, beide ſind ſich coordinirt.

Hertha (für ſich). Ich merke etwas.

Kunigunde. Und das haſt du alles in einer Stunde gelernt?

Dagobert. O noch mehr. Wenn ſich die Begriffe vermiſchen, etwa wie Waldmeiſter, Zucker und Wein — — nein, nein, was ſage ich da — wie komme ich auf Waldmeiſter! Doch es iſt ganz recht. Waldmeiſter iſt ein Erzeugniß des Pflanzenreiches, Wein ebenfalls, und wenn beide coordinirt werden, gibt es — —

Wolfram (losplatzend). Maitrank!

Adelheid. Maitrank?

Kunigunde. Maitrank?

Hertha (leiſe lachend). Es iſt ſo wie ich dachte.

Dagobert (wiſcht ſich die Stirn). Ja, gnädige Tanten, es wird wol ſo herauskommen, Waldmeiſter und Wein gibt Maitrank.

Adelheid. Das iſt ja ein berauſchendes Getränk!

Kunigunde. Wie kommſt du zu Waldmeiſter?

Adelheid. Und zu Wein? Nun erhalte ich keine Antwort? Wolfram, rede du.

Wolfram. Es war in der Kneipe.

Adelheid. In der Kneipe! Entſetzlich!

Dagobert. Meine neuen Freunde führten mich dahin!

Kunigunde. Er hat ſchon Freunde!

Dagobert. Und weil es ſo heiß war —

Wolfram. Entwickelte ſich ein heftiger Durſt —

Dagobert. Und wir ſetzten ein Bowlchen an.

Adelheid. Ein Bowlchen. Welche Ausdrücke!

Kunigunde. Und du ließeſt dich überreden?

Dagobert. Die Philoſophie verlangt daß man ſich die Kenntniß aller irdiſchen Dinge aneigne!

Hertha (für ſich). So iſt er viel erträglicher als vorher.

Adelheid. Aber die Kenntniß ſo abſcheulicher Dinge!

Dagobert. Erlauben Sie, Maitrank iſt gar nichts Abſcheuliches, unſerer war ſehr ſüffig.

Adelheid. Süſſig? Was heißt das?

Hertha. Ein Studentenausdruck, was ſich gut trinken läßt.

Dagobert. Und wenn ein luſtiges Lied dabei geſungen wird.

Adelheid. Ein Lied geſungen!

Kunigunde. In einer Kneipe!

Adelheid. Ein Herr von Berg.

Kunigunde. Liebe Adelheid!

Adelheid. Liebe Kunigunde!

Kunigunde. Mir geht ein Licht auf!

Adelheid. Aber ein ſchreckliches!

Kunigunde. Dagobert! Du biſt ja betrunken.

Dagobert. Nein, nur ein wenig angeheitert!

Wolfram. Nur ein klein wenig angeheitert.

Adelheid. Was heißt das wieder?

Hertha. Auch ein Studentenausdruck!

Adelheid. Stützen Sie mich!

Kunigunde (ſinkt in einen Stuhl). Angeheitert!

Adelheid. Angeheitert! Sind das die Früchte unſerer Erziehung?

Dagobert (halblaut zu Wolfram). Gaudeamus igitur.

(Der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Aufzug.

Zimmer wie im zweiten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Hildegard

(kommt von rechts hinten, hat ein Brieſchen in der Hand).

Wie unvorſichtig er iſt! Steckt mir das Brieſchen auf der Treppe in die Hand. Wie leicht konnte es jemand ſehen. (Lieſt.) „Erinnern Sie ſich an unſere Verabredung. Punct elf Uhr an der Ecke des Marktes. Für das Theater dieſen Abend habe ich Billets beſorgt. Machen Sie ſich jedenfalls frei. Eckbert!“ Vergeſſen? So etwas vergißt man nicht. Aber wo bin ich hingerathen! Ich erhalte heimlich ein Brieſchen zugeſteckt, ich bin im Einverſtändniſſe mit einem jungen Manne, ich habe Geheimniſſe vor meinen Erzieherinnen und Vorgeſetzten, bin ich nicht ſchon auf dem Wege, der zum Verderben führt? Ach wie raſch das gegangen iſt! Man iſt ſchon verwickelt, ehe man daran denkt. Zum Verderben?

Nein, das kann nicht ſein. Er iſt ſo gütig, ſo offen, ſo edel, er wird mich nicht zu etwas Unrechtem verleiten wollen. Ich will ihm vertrauen, blind vertrauen.

Zweiter Auftritt.

Hildegard. Hertha, Thekla (von hinten links).

Thekla. Ich bringe es fertig, ſorge nicht.

Hertha. Du opferſt dich förmlich für mich auf.

Thekla. Es iſt ja mein Stolz daß du immer die ſchönſten Stickereien haſt. Andere können es dir nicht gleichthun, denn ich arbeite ja nur für dich.

Hertha. Ah ſieh da Fräulein Hildegard! Guten Morgen. Wozu die ſteife Verbeugung? Zum erſten Male kann ich mit Ihnen allein ſprechen. Warum ſind Sie ſo zurückhaltend?

Hildegard. Ich kenne meine Stellung.

Hertha. Und die zwingt Sie ſo ſteif und förmlich zu ſein? Sind wir nicht verwandt?

Hildegard. Die gnädigen Tanten ſagen: das ſei ſehr weitläufig und berechtige mich zu keinen Anſprüchen.

Hertha. Ich finde das etwas hart von den Tanten. Sind wir auch nur entfernt verwandt, ſo ſind wir doch zwei junge Mädchen, die ſich einander näher treten können.

Hildegard (freudig). Wenn Sie mir das erlaubten?

Hertha. Was iſt da viel zu erlauben! Ein paar junge Mädchen finden ſich ohne Erlaubniß, wie ich mich mit Thekla gefunden habe. (Legt den Arm um Thekla.)

Thekla. Wir ſanden uns, als ich dir einen Geſang aus meines Vaters Idylle vorlas. Da umarmten wir uns zum erſten Male, da nannten wir uns du.

Hertha. Wie, Hildegard? Eine Thräne in Ihrem Auge?

Hildegard. Verzeihen Sie, unwillkürlich gehen mir die Augen über. Ich habe ein ſo hübſches Bild noch nicht geſehen, zwei Mädchen, die ſich umſchlungen halten.

Hertha. Noch nie geſehen?

Hildegard. Ich habe immer ſo ganz allein geſtanden, habe nie eine Altersgenoſſin gehabt.

Hertha. Und wie hübſch Sie jetzt ſprechen können! Sie machten mir bisher den Eindruck als wenn Sie, nehmen Sie es nicht übel — nicht bis drei zählen könnten. War das nur Verſtellung?

Hildegard. Ach ich bin mir ja über mich ſelbſt nicht klar. Ich weiß ja nicht wo es mir erlaubt iſt von Herzen weg zu reden.

Hertha. Erlaubt?

Hildegard. Die gnädigen Tanten haben mir zur Pflicht gemacht ſtets darnach zu fragen, und da bin ich ſo oft in Zweifel.

Hertha. Es ſcheint mir die gnädigen Tanten haben Sie zurückgeſetzt und eingeſchüchtert. Das iſt nicht recht. Ein Baum, der wachſen ſoll, muß Luft und Sonne haben, ſo bedarf der Menſch um zu gedeihen der Liebe. Es ſcheint mir die hat Ihnen gefehlt.

Hildegard (warm). Ja, ja, die hat mir gefehlt, das fühle ich in dieſem Augenblicke. Mir iſt als wenn vor

Ihren freundlichen Worten etwas ſchmilzt, das mir hier auf der Bruſt lag.

Hertha. Wie ganz anders ſehen Sie jetzt aus, wo Ihre Augen leuchten und Ihre Worte warm werden! (Küßt ſie.) Lernen wir uns näher kennen, vielleicht lernen wir uns auch lieben. Sie ſeufzen?

Hildegard. Ach es wird mir ſo leicht! Die Tanten haben ſtets nur von der Schlechtigkeit der Welt geſprochen und den drohenden Gefahren derſelben, und ich finde hier ſo viel Freundlichkeit.

Hertha. Die Tanten ſind etwas verſauert in dem Winkel der Erde, wo ſie hauſten, ſehen Sie das Leben nicht auch von der ſauern Seite an.

Hildegard. Sie haben mir zuerſt gezeigt daß es auch eine ſüße hat. (Will ihr die Hand küſſen.)

Hertha. Nicht ſo, kommen Sie näher. (Umarmt ſie.)

Dritter Auftritt.

Vorige. **Kunigunde, Adelheid** (von hinten links).

Adelheid. Hildegard!

Kunigunde. Halte dich in deinen Schranken!

Hertha. Das thut ſie, gnädige Tanten, die Schranken ſind meine Arme, die ſie umſchloſſen halten. Mir ſcheint das zieme ſich für ein paar junge Mädchen. Doch Sie verzeihen, ich habe mit meiner Freundin Verabredungen zu treffen. Komm Thekla. Auf Wiederſehen beim Frühſtück! (Ab mit Thekla links.)

Adelheid. Aber Hildegard, du vergiſſeſt deine Stellung!

Kunigunde. Eine ſolche Vertraulichkeit ziemt ſich nicht für dich.

Hildegard. Verzeihen Sie, das Fräulein kam mir mit der größten Liebenswürdigkeit entgegen. Soll ich die Freundlichkeit zurückweiſen, die mir angeboten wird?

Adelheid. Hildegard, Hildegard, es iſt eine Art von Widerſprechen in deiner Antwort.

Kunigunde. Darfſt du dich eines Widerſpruchs unterfangen?

Hildegard. Das war nicht meine Abſicht.

Adelheid. Genug, geh jetzt zur Frau Oberappellationsräthin Froſchlaich und erkundige dich nach dem Platze in der Küche.

Hildegard. Wie Sie befehlen. (Hinten rechts ab.)

Adelheid. Das Mädchen kommt mir ganz verändert vor.

Kunigunde. Das iſt der Einfluß der Stadt.

Adelheid. Es iſt als wenn es hier in der Luft läge.

Kunigunde. Wir haben mit beſtem Wiſſen das Mädchen für die Stellung erzogen, die ihr im Leben angewieſen iſt.

Adelheid. Wenn ſie ſich andere Dinge in den Kopf ſetzte, müßte es zu ihrem Unglücke ausſchlagen.

Vierter Auftritt.

Vorige. **Gottlieb** (von hinten links).

Gottlieb. Der liebe Junker wird ſogleich den gnädigen Fräulein ſeine Aufwartung machen.

Adelheid. Gut, Gottlieb. Wie iſt der geſtrige Abend vergangen?

Gottlieb. Je nun der liebe Junker hat noch viel mit Wolfram geſchwatzt und gelacht.

Kunigunde. Gelacht haben ſie?

Gottlieb. Wie das iſt, wenn man einen kleinen Hieb hat.

Adelheid. Was haben ſie gehabt?

Gottlieb. Nun einen kleinen Schwibbs.

Kunigunde. Die Worte verſtehe ich nicht.

Gottlieb. Wenn man ſich einen gekauft hat.

Adelheid. Deine Reden werden immer unverſtändlicher.

Gottlieb. Deutlicher kann ich es nicht machen, wenn einer grau iſt.

Kunigunde. Grau?

Gottlieb. Oder molum.

Kunigunde. Höre auf, höre auf, und laß uns.

Gottlieb (ab).

Adelheid. Die Menſchen haben die Sünde in ein förmliches Wörterbuch gebracht.

Kunigunde. Gelacht hat er, da er ſah wie ſeine Trunkenheit uns außer uns brachte.

Adelheid. Es iſt entſetzlich!

Kunigunde. Gelacht hat er, und ich glaubte ihn tief zerknirſcht. Ach du ſiehſt daß meine Karten Recht hatten! Drei Mal ging es nicht auf.

Adelheid. Aber liebe Kunigunde, ich fürchte: du trägſt einen Theil der Schuld.

Kunigunde. Ich?

Adelheid. Du biſt immer ſo nachſichtig gegen Dagobert geweſen. In einem Manne ſchlummern von Natur ſo viele böſe Gelüſte, daß ſie nur mit dem größten Ernſt unterdrückt werden können.

Kunigunde. Erlaube, liebe Adelheid, was die große Nachſicht betrifft, ſo könnte ich dir den Vorwurf zurück geben.

Adelheid. Mir?

Kunigunde. Warum mußte Dagobert reiten und ſchießen lernen?

Adelheid. Weil einem Edelmann das Reiten und die Jagd geziemt.

Kunigunde. Ich habe einmal geleſen: die Jagd ſei ein barbariſches Vergnügen. Wer ein armes Wild erlegt kann auch mit kaltem Blute auf einen Menſchen ſchießen.

Adelheid. Das wird Dagobert nie thun, niemals, niemals. Er hat ein zu gutes Herz. Die Hand würde ihm zittern. Auch iſt er viel zu fromm dazu.

Kunigunde. Du weißt daß wir ſchon früher manchmal verſchiedener Meinung über die Erziehung waren.

Adelheid. Sollen wir beide nun auch in Streit gerathen?

Kunigunde. Ach nein, um alles nicht. Wir müſſen zuſammenſtehen, ſchon der Nichte gegenüber.

Adelheid. Ihr ſcheint Dagobert noch gar nicht zu gefallen.

Kunigunde. Sie gefällt mir auch nicht. Aber die endliche Auseinanderſetzung aller Erbanſprüche regelt ſich doch am beſten, wenn die beiden ein Paar werden.

Adelheid. Darum müſſen wir auf der Heirath beſtehen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dagobert, Wolfram (von hinten links).

Dagobert (in einem andern Rocke, nach Studentenart gemacht). Sie haben befohlen, gnädige Tanten.

Adelheid. Ganz recht. Was willſt du, Wolfram?

Wolfram. Sollte ich nicht mitkommen? So will ich wieder gehen.

Adelheid. Da du einmal da biſt, magſt du bleiben und hören was ich dem Junker zu ſagen habe, es wird auch für dich von Nutzen ſein. Dagobert, es thut mir leid daß ich dich habe rufen laſſen müſſen, ich glaubte es würde heute dein Erſtes ſein uns reuig um Verzeihung zu bitten.

Dagobert. Verzeihung?

Kunigunde. Bedarfſt du deren nicht?

Dagobert (iſt etwas entſchiedener in ſeinem Auftreten, als früher). Sie meinen wegen geſtern Abend?

Adelheid. Wo du betrunken nach Hauſe kamſt.

Dagobert. Erlauben Sie, ich war nicht betrunken, nur etwas angeregt.

Wolfram. Einen kleinen Spitz nennt man das. (Hält ſich übrigens immer im Hintergrunde.)

Adelheid. Still, Wolfram, du haſt hier nicht mitzureden.

Kunigunde. Du hatteſt getrunken, Dagobert, und das war höchſt unſchicklich.

Adelheid. Trunkenheit iſt das entſetzlichſte Laſter.

Kunigunde. Das den Menſchen dem Thiere ähnlich macht.

Adelheid. Das zu allen Vergehen und Verbrechen führt.

Kunigunde. Das endlich den Menſchen in das tiefſte Verderben ſtürzt.

Dagobert. Aber Sie ſprechen ja als wäre ich bereits ein ausgemachter Trunkenbold?

Adelheid: Wie? Willſt du dich noch entſchuldigen?

Kunigunde. Wir ſind vor Entſetzen außer uns geweſen.

Adelheid. Und du haſt gelacht, bis ſpät in die Nacht hinein gelacht.

Dagobert. Nun ja, wir waren munter. Ich kam mit meinen neuen Freunden, andern Studenten zuſammen, ſie waren alle freundlich und liebenswürdig gegen mich, ich fühlte mich wohl in Geſellſchaft junger Männer, da tranken wir ein Glas Maitrank.

Adelheid. Ein Glas? Es müſſen deren mehrere Dutzend geweſen ſein, um dich in dieſen Zuſtand zu verſetzen.

Dagobert. Aber Tante, der Zuſtand war nicht ſo ſchlimm.

Kunigunde. Du warſt betrunken; ſoll es noch ſchlimmer kommen?

Dagobert. Sie brauchen immer das harte Wort. Ich war nicht was man betrunken nennt.

Kunigunde. Willſt du leugnen daß du zu viel getrunken hatteſt?

Dagobert. Zu viel iſt ein relativer Begriff.

Adelheid. Um Gottes Willen fange nicht wieder von deinen Begriffen an.

Kunigunde. Sollen wir wieder ſubordinirt ſein?

Adelheid. Da du doch geſtern ſubordinirt warſt, nämlich dem Weine.

Kunigunde. Und die Subordination vergeſſen hatteſt, die du uns, deinen Tanten und Erzieherinnen ſchuldig biſt.

Dagobert. Sie wollen meine Gründe nicht hören.

Adelheid. Du kannſt keine Gründe haben, du biſt ſchuldig.

Dagobert. Man darf niemanden verdammen ohne ihn zu hören.

Kunigunde. Aber Dagobert, was ſollen wir von dir denken? Du widerſprichſt in einer Art und Weiſe, wie du niemals gethan haſt.

Dagobert. Man muß ſich doch rechtfertigen dürfen.

Adelheid. Nein, nein, es gibt keine Rechtfertigung für Trunkenheit. Wenn du früher gefehlt hatteſt, nahmſt du demüthig die Vorwürfe hin, die du bekamſt, und gelobteſt Beſſerung. Jetzt ſträubſt du dich.

Kunigunde. Dagobert, du haſt ſchon die erſten Schritte auf der Bahn des Verderbens gethan, geſtern getrunken, heute noch hartnäckigen Widerſpruch.

Adelheid. Ich habe die ganze Nacht kein Auge vor Kummer zugethan.

Kunigunde. Hat mich denn der Schlaf nicht auch geflohen?

Adelheid. Wir müſſen für dein Seelenheil beſorgt ſein.

Kunigunde. Deshalb haben wir an den Magiſter Sandmann geſchrieben, deinen alten würdigen Lehrer. Er ſoll kommen und dir in das Gewiſſen reden und uns mit Rath an die Hand gehen was in dieſem Falle zu thun iſt.

Adelheid. Zunächſt aber bitte uns um Verzeihung, das iſt der erſte Schritt zur Beſſerung.

Dagobert (gezwungen). Wenn Ihnen ſo viel daran liegt, ich bitte um Verzeihung.

Wolfram (tritt einen Schritt vor). Soll ich auch um Verzeihung bitten?

Kunigunde. Nöthig hätteſt du es.

Wolfram. Wenn Ihnen ſo viel daran liegt, ich bitte um Verzeihung. (Tritt zurück.)

Adelheid. Nun ſieh, lieber Dagobert, da du dich fügſt, ſoll dir Vergebung werden. Du biſt ja unſer geliebter Sohn. Wir wollen denn heute Abend in altem Frieden zuſammenſitzen und eine Partie Boſton ſpielen.

Dagobert. Das werde ich nicht können.

Kunigunde. Wie?

Dagobert. Ich habe mich mit meinen neuen Freunden für heute Abend verſprochen. Erſt wollen wir in die Reitbahn gehen und die neu angekommenen Pferde beſehen, dann wollen wir zuſammen im goldenen Lamm zu Abend eſſen.

Adelheid. Was iſt das für ein goldenes Lamm?

Dagobert. Ein feiner Gaſthof.

Adelheid. Was? Ein Abendeſſen in einem Gaſthofe?

Kunigunde. Da wird wieder getrunken!

Adelheid. Du bleibſt beſſer zu Hauſe.

Kunigunde. Iſt denn eine Partie Boſton mit deinen geliebten Tanten nicht weit angenehmer?

Dagobert. Ich habe aber verſprochen hinzukommen.

Adelheid. Das durfteſt du nicht.

Dagobert. Ich konnte es den freundlichen jungen Männern nicht abſchlagen.

Kunigunde. Gleichviel, du gehſt nicht.

Dagobert. Darf ich als Edelmann mein Wort brechen?

Adelheid. Nein, das darfſt du nicht. Liebe Kunigunde, das entſcheidet, ſein Wort muß er halten.

Kunigunde. Ich bekomme wieder Angſt. Ach wenn meine Karten doch nur ein einziges Mal aufgegangen wären!

Adelheid. Aber künftig, Dagobert, bitteſt du immer erſt um Erlaubniß, wenigſtens ſo lange wir noch in der Stadt ſind.

Kunigunde. Ach wenn wir erſt nach Hauſe zurückgekehrt ſind, wer wird dann ſeine leitende Hand über dich halten!

Adelheid. Jetzt noch eins! Du mußt deine Baſe auch um Verzeihung bitten.

Dagobert. Die Baſe Hertha?

Adelheid. Selbſtverſtändlich. Obſchon dieſes Haus zum Theil noch uns gehört, war doch nichts hier eingerichtet. Sie hat uns freundlich aufgenommen, wir ſind halb und halb ihre Gäſte, dein geſtriges Benehmen war alſo auch eine Unart gegen ſie. Demnach mußt du ſie um Verzeihung bitten.

Dagobert (lebhaft). Gut, ich will es thun.

Kunigunde. Du wirſt ſie in ihrem Zimmer finden.

Adelheid. Und nun, Dagobert, laß uns nicht wieder ſolchen Kummer um dich erfahren.

Kunigunde. Ach was wird der Magiſter Sandmann ſagen, wenn er morgen kommt. (Beide hinten links ab.)

Wolfram. Ich würde nicht zu dem Fräulein gehen Dagobert.

Dagobert. Doch, Wolfram, ich werde es thun. Gerade bei ihr will ich ein Wort der Entſchuldigung ſagen, ſie ſoll nicht ungleich von mir denken. Die Tanten haben unſere kleine Weinlaune ſo übertrieben und zur Trunkenheit geſtempelt, daß es mich peinigen würde, wenn Hertha auch dieſe Anſicht theilte.

Wolfram. Willſt du mir ein Wort nicht übel nehmen?

Dagobert. Sprich!

Wolfram. Das Fräulein ſcheint dir nicht ſehr gewogen zu ſein.

Dagobert. Wie kommſt du auf dieſe Vermuthung?

Wolfram. Ich habe ſie in der Stille beobachtet. Wenn du ſprachſt, ſah ſie immer ſo ſpöttiſch darein, ſie zuckte ein paar Mal ſogar mit den Achſeln. Das hat mich geärgert, aber ich durfte ja nichts ſagen.

Dagobert. Wolfram, das thut mir weh, recht weh, und gerade von ihr. Aber juſt darum will ich mit ihr reden. Wolfram, mir iſt ſeit geſtern ſehr viel klar geworden. Meine Tanten haben doch manches an unſerer Erziehung fehlen laſſen.

Wolfram. Das iſt mir auch ſchon ſo vorgekommen.

Dagobert. Ich weiß nicht was es iſt, aber wir haben nicht weiter ſehen lernen, als unſers Gutes Grenze reicht. Von dem, was darüber hinaus liegt haben wir keinen Begriff. Ich gehe zu ihr.

Wolfram. Dann will ich mich entfernen.

Dagobert. Nein, bleibe hier, vielleicht kann ich dein Zeugniß brauchen. (Klopft links.)

Wolfram. Hübſch iſt das Fräulein ſonſt, das muß man ſagen.

Dagobert. Still!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hertha, Thekla (von links).

Hertha. Haben Sie geklopft, Herr Vetter?

Dagobert. Ja, ich war ſo frei, ich hätte Ihnen ein paar Worte zu ſagen.

Hertha. Und das wäre?

Thekla. So will ich gehen.

Hertha. Bleibe nur, ich glaube nicht daß mein Vetter Geheimniſſe mit mir hat.

Thekla. So kann ich noch einmal nachrechnen. (Brachte ein Blatt Papier und einen Bleiſtift mit, ſetzt ſich im Hintergrunde links und rechnet.)

Dagobert (für ſich). Wenn ich ſie nur anſehen könnte.

Hertha. Nun Herr Vetter, worin kann ich Ihnen dienlich ſein?

Dagobert. Ich — ich komme Sie um Verzeihung zu bitten.

Hertha. Mich? Ich wüßte nicht daß Sie mich beleidigt hätten.

Dagobert. Doch — ich kam geſtern Abend — — Sie waren zugegen, wir hatten etwas Maitrank getrunken —

Hertha (lächelnd). Und Sie hatten — wie ſagen denn die Studenten — einen kleinen Affen. Ach er war ſehr klein, Herr Vetter.

Dagobert. Wenn Sie wüßten — —

Hertha. Sagen Sie mir was ich nicht weiß.

Dagobert. Es würde mich ſchmerzen wenn Sie ungleich von mir dächten — — ich würde Ihnen auch offen alles ſagen, wenn ich Sie nur anſehen könnte.

Hertha. Warum thun Sie das nicht?

Dagobert. Wenn Sie nicht auf mich achten, ſehe ich Sie immer an und gern, ſehr gern, aber wenn Sie mit mir ſprechen, muß ich unwillkürlich die Blicke niederſchlagen.

Hertha (lächelnd). Wirklich? Verſuchen Sie es nur einmal herzhaft, meine Augen ſind nicht ſo ſchrecklich.

Dagobert (ſieht ſie voll an).

Hertha (wendet den Kopf verſchämt weg).

Dagobert. Aber jetzt wenden Sie den Kopf weg.

Hertha (für ſich). Das war nicht übel. Will er mich in Verlegenheit ſetzen?

Dagobert. Ich mag Ihnen etwas ungeſchickt vorkommen, aber ich kann ſonſt allen Menſchen frei in das Geſicht ſehen, nur bei Ihnen gelingt es mir nicht. Mir ſcheint als müſſe ich noch etwas Anderes lernen, als Philoſophie.

Hertha. Ja, Vetter, das ſcheint mir auch.

Dagobert. Und weil ich das noch nicht weiß, iſt es mir geſtern mit dem Maitrank ein wenig ſchief gegangen. Nach dem Collegium ſchloſſen ſich einige muntere junge Leute an mich an, ſie ſprachen eine Menge Dinge von Kunſt, von Wiſſenſchaft, vom Leben, von Freude und Luſt, mir war es als wäre ich in einer neuen Welt, ich lauſchte begierig ihren Worten, ganz neue Anſchauungen erſchloſſen ſich mir, ich kam mir ſo klein unter ihnen vor und fühlte mich doch in ihrer Geſellſchaft gehoben.

Hertha (für ſich). Was iſt das? Das iſt ja ein ganz anderer Menſch, als wie er mir zuerſt entgegentrat.

Dagobert. Sie wenden ſich wieder ab. Wollen Sie mir nicht verzeihen daß ich geſtern Abend —

Hertha (liebenswürdig, herzlich). Still, Vetter, die kleine Weinlaune hat Ihnen bei mir nicht geſchadet.

Dagobert (freudig). Nicht? Wahrhaftig nicht? (Sieht ſie voll an.)

Beide (ſchlagen die Augen nieder).

Hertha. Nein. Gute Menſchen macht der Wein froh, und Sie waren in heiterer Stimmung.

Dagobert. Wenn Sie wüßten — —

Hertha. Was, lieber Vetter?

Dagobert. Wie glücklich ich bin daß Sie nicht ſchlimm von mir denken. (Wärmer.) Ich möchte Ihnen das ſo — ſo — recht aus vollem Herzen ſagen, aber ich finde die Worte nicht. (Streckt ſchüchtern die Hand aus.) Es hat mir ein wenig ſchwer auf dem Herzen gelegen, wenn ich an Sie dachte, aber es iſt herunter, nun gehe ich friſch und froh in das neue Leben. (Küßt ihr die Hand.) Leben Sie wohl! (Raſch ab hinten rechts.)

Hertha (für ſich). Wie iſt mir denn? Mußte ich nicht zwei Mal die Augen niederſchlagen? Soll mich dieſer Neuling in Verwirrung bringen? Es ſcheint in dem ſteckt mehr, als ſein erſtes Auftreten ahnen läßt. Wer hätte das gedacht! (Im Abgehen.) Biſt du fertig, Thekla? (Ab.)

Thekla. Im Augenblicke komme ich. Sieben Meter, es iſt richtig. (Will Hertha folgen.)

Wolfram. Mein Fräulein.

Thekla. Was ſteht zu Dienſten, Herr Wolfram?

Wolfram. Ich wollte Sie auch um Verzeihung bitten.

Thekla. Mich? Weshalb?

Wolfram. Ich war auch mit bei dem Maitrank.

Thekla. Sie?

Wolfram. Ich hatte auch einen ganz kleinen Affen.

Thekla. Ich habe Sie ja nicht geſehen, was könnte ich Ihnen da zu verzeihen haben?

Wolfram. Aber Sie könnten es erfahren, und es würde mich ärgern, wenn Sie ungleich von mir dächten.

Thekla. Was kann Ihnen daran liegen wie ich über Sie denke?

Wolfram. Viel, ungeheuer viel. Es geht mir genau ſo wie dem Junker.

Thekla. Wie ſo?

Wolfram. Wenn Sie mich ſo voll anſchauen, muß ich auch die Augen niederſchlagen.

Thekla. Das iſt ein gutes Zeichen bei einem jungen Manne.

Wolfram. Ich bedanke mich ſchönſtens. Sie ſind die erſte Perſon, die gute Zeichen an mir findet, zu Hauſe fanden ſie nur immer ſchlechte.

Thekla (für ſich). Welch köſtliche Naivetät!

Wolfram. Und das freut mich ſehr. Wenn man immer nur zur Beſſerung ermahnt wird, muß man ſich zuletzt ſelbſt ganz ſchlecht vorkommen. Am meiſten freut es mich daß *Sie* Gutes an mir finden.

Thekla. Warum das?

Wolfram. Ja warum! Ich habe ſchon manchmal gefragt: warum iſt das, warum iſt jenes und habe keine Antwort erhalten. Warum wird es grün, wenn der Frühling kommt, warum ſchlägt alles in Blüthen aus? Das weiß niemand — und doch geſchieht es. Und darum weiß ich auch nicht weshalb es mich freut, ſo ſehr freut wenn Sie Gutes von mir denken. Vielleicht wiſſen Sie es, Sie haben ja ſo viel geleſen.

Thekla. Wenn ich es auch wüßte, könnte ich es Ihnen doch nicht ſagen.

Wolfram. Was man weiß kann man auch ſagen.

Thekla. Aber man darf es nicht. Ich werde Ihnen ein paar Geſänge aus der Idylle meines Vaters zu leſen geben, darin kommt ein Damon und eine Phyllis vor. Der Damon möchte auch manches ſagen und kann die Worte nicht finden.

Wolfram. Der Damon bin ich?

Thekla. Vielleicht.

Wolfram. Und Phyllis ſind Sie?

Thekla. Ach nein, Herr Wolfram. In einer Idylle kommt es wol vor daß eine arme Phyllis glücklich wird, im Leben nicht, da muß man reich ſein, mit goldenem Schmuck ſich brüſten können. Leſen Sie die Idylle, da wird Ihnen manches klar werden. Leben Sie wohl für heute. (Gibt ihm die Hand.)

Wolfram (ſchüttelt ihr die Hand).

Thekla (geht).

Wolfram. Ach Fräulein!

Thekla (bleibt ſtehen). Nun?

Wolfram. Ich habe etwas vergeſſen.

Thekla. Das wäre?

Wolfram. Geben Sie mir noch einmal die Hand. (Küßt ihr die Hand.) Sie könnten ſonſt denken: ich hätte keine Lebensart.

Thekla. Sie ſind am Ende doch ein Schalk mit Ihrer Unſchuldsmiene. (Links ab.)

Wolfram. Ein Schalk? Meinetwegen! Wenn du es haben willſt, mir iſt es recht. Wenn ſie die viel beſprochene Verſuchung iſt, ſo werde ich ihr wol unterliegen. Aber ſeltſam, das thut mir gar nicht leid. Das Mädchen hat es mir angethan, hörte ich einmal einen jungen Burſchen ſagen. Das iſt der rechte Ausdruck, ſie hat mir etwas angethan. Ich weiß nur noch nicht wie ſie es gemacht hat und was es iſt. — Es iſt am Ende doch die Liebe, die der Herr Magiſter immer ſo gefährlich geſchildert hat. Na gefährlich mag ſie ſein, aber unangenehm iſt ſie nicht, nein ganz und gar nicht unangenehm. Man denkt immer an das hübſche, zierliche Mädchen, und es wird einem hier ganz ſeltſam zu Muthe, als wäre ringsum alles ſchöner geworden; unangenehm iſt das nicht, ganz und gar nicht unangenehm. (Ab.)

Verwandlung.

Zimmer in einem guten Gaſthofe, gut meublirt, Tiſche, Seſſel, Stühle. Es iſt Abend. Regen von außen.

Erſter Auftritt.

Kellner

(ſpricht zur Seitenthüre hinaus).

In einer Stunde muß aufgetragen werden! Sechs Gedecke! Sie können auch acht nehmen, vielleicht kommt noch jemand mit. Laſſen Sie niemanden hier eintreten, die Zimmer ſind für dieſen Abend beſetzt. (Am Fenſter.) Es regnet ja als wollte der Himmel herunter kommen. Und ſo mit einem Male! Eben war es noch ganz hell.

Zweiter Auftritt.

Eckbert, Hildegard. Kellner.

Eckbert. Hier herein, Fräulein, hier finden wir Schutz Ah Franz!

Kellner. Guten Abend, Herr von Thalheim.

Eckbert. Beſorgen Sie ein paar Taſſen Thee und laſſen Sie den Hauswagen anſpannen.

Kellner. Sehr wohl.

Eckbert. Es kommt doch niemand hierher?

Kellner. Später iſt das Zimmer beſtellt.

Eckbert. Wir bleiben nur bis der Wagen angeſpannt iſt.

Kellner (ab).

Hildegard (etwas ängſtlich). Wo ſind wir hier?

Eckbert. Im Zimmer eines Gaſthofes.

Hildegard. Mein Gott ſchickt ſich das?

Eckbert. Wollten Sie naß werden? Da bei dem plötzlichen Regenguß keine Droſchke zur Hand war, mußten wir wol hier ein Unterkommen ſuchen. Doch der Wagen wird gleich bereit ſein, der uns nach Hauſe führt. Sie ſind ſchweigend an meiner Seite gegangen, noch kein Wort verrieth mir wie Ihnen das Theater gefallen hat.

Hildegard. Noch kein Wort? Ja wüßte ich nur Worte zu finden! Ach das wogt und drängt ſich in meinem

Innern, wie ſoll ich das in Worte faſſen! Mir iſt's als wäre ich neu geboren, als hätte ich geſchlafen und wäre erwacht.

Eckbert (ſetzt ihr einen Stuhl).

Hildegard (faßt zuweilen die Lehne des Stuhles, ſetzt ſich aber nicht). Ich habe in einem Tage mehr geſehen, mehr Eindrücke empfangen, als in meinem ganzen bisherigen Leben.

Eckbert. Sprechen Sie, das beſchwichtigt Ihre Aufregung.

Hildegard (nach und nach immer lebhafter). Heute Morgen führen Sie mich in das Muſeum! Welche Fülle von Schönheit umgab mich da! Dieſe Götter und Göttinnen in Marmor verkörpert waren wahrhaft göttlich, und dieſe überirdiſche Form der Schönheit war doch wieder ſo echt menſchlich! Und dann die Bilder! In ſtrahlenden Farben eine ganze Welt zum Leben erweckt! Hier die Heldengeſtalten aus der Geſchichte, dort die heitern und ernſten Figuren aus dem Leben! Ernſt und Freude, Leidenſchaft und Lieblichkeit, Schmerz und Schalkhaftigkeit, alles was den Buſen des Menſchen bewegt hat dort ſeinen vollen Ausdruck gefunden! Man ſchaut dieſe Bilder an, man verſteht was ſie wollen, man iſt erſchüttert wo man den Schmerz gewahrt, man freut ſich mit den Fröhlichen! Man fühlt ſich heimiſch in der idylliſchen Landſchaft, man ſtaunt über die Gewaltthätigkeit der Meereswogen, über die Großartigkeit der Gebirgsnatur. Mir war's als müßte ich das alles in mich aufnehmen und dann die Augen ſchließen, daß mir kein äußerer Eindruck die Anſchauung ſtöre! — — Ich komme Ihnen wol recht kindiſch vor, daß ich Ihnen ſage was Sie längſt wiſſen, aber der Eindruck war zu mächtig und es drängt mich mich auszuſprechen.

Eckbert (nimmt ihre Hand und legt ſie wie unwillkürlich an ſeine Bruſt). Sprechen Sie, ſprechen Sie, Hildegard! So unverfälſcht hört man die Empfindung ſelten. Sie wiſſen nicht wie mich Ihre Begeiſterung erfreut.

Hildegard. Und dann das Theater! Wie mächtig erſchallen die Töne des großen Meiſters und bereiten auf die Bilder vor, die ſich nun vor unſern Augen entrollen. Da ſteht das liebende, treue Weib, das ſeinen Gatten ſucht. Man hat ihn aus ihren Armen geriſſen, man hat ihn in einen Kerker geworfen — doch ſie ſucht ihn auf — voll heiliger Zuverſicht ſingt ſie: „die Liebe wirds vollbringen". Und ſie dringt in den Kerker, wo der Geliebte auf dürftigem Stroh liegt — — der Mörder zuckt ſein Schwert — ſie wirft ſich an ſeine Bruſt „tödt' erſt ſein Weib", — ſie verſcheucht den Mordgeſellen, — und jubelnd ſinkt ſie in des Gatten Arme — „was haſt du für mich gethan" — nichts, nichts ruft ſie in dem ſeligen Gefühle ihn gerettet zu haben. Ach mein Freund, da habe ich gefühlt was ein Weib iſt, was es ſein ſoll, ſein kann! Lieben ſoll ſie, ihr ganzes Leben ſoll nur in der Liebe aufgehen, ſie ſoll ſich aufopfern für ihre Liebe und dann ſprechen: ich habe ja nichts gethan, nichts, nichts! (Iſt wie unwillkürlich an ſeine Bruſt geſunken, fährt ſich mit der Hand über das Geſicht und reißt ſich los.)

Eckbert. Sie ſtoßen mich zurück!

Hildegard. Ich ließ mich hinreißen, zürnen Sie nicht.

Eckbert. Zürnen?

Hildegard (beſchämt). Was müſſen Sie von mir denken daß ich mich ſo gehen laſſe.

Eckbert. Denken? Ich denke gar nichts, ich fühle nur, ich fühle wie glücklich man iſt, wenn man einen Blick in ein echt weibliches Herz werfen darf.

Hildegard (träumeriſch). Glücklich iſt man wenn man lieben darf.

Eckbert (faßt ihre Hand). Und dürfen Sie es nicht, Hildegard?

Hildegard (bitter). Mein Beruf iſt die Haushaltung.

Eckbert (lebhaft). Nein, nein, Hildegard, auch Ihnen ſoll das Leben ſich in voller Blüthe entfalten — — doch wir werden geſtört!

Dritter Auftritt.

Vorige. Kellner (bringt Thee).

Kellner. Der Wagen iſt bereit.

Eckbert. Iſt Ihnen Thee gefällig?

Hildegard (verneint).

Eckbert. So gehen wir! Bis morgen, Franz!

(Ab mit Hildegard.)

Kellner. Bis morgen, verſtehe! Nun es iſt in guter Hand, auf ein anſtändiges Trinkgeld kann man rechnen. Wo hat er denn das feine Schätzchen aufgetrieben? Ein hübſches Kind! Da hat ihm der Regen ein Stelldichein verſchafft, an das er ſicher nicht gedacht hat.

Vierter Auftritt.

Kellner. Friedberg, Hochdahl.

Friedberg. Guten Abend, Franz!

Kellner. Herr Friedberg, Herr Hochdahl!

Friedberg. Alles in Ordnung?

Kellner. Wie es beſtellt iſt.

Friedberg. Laß mich einmal den Küchenzettel ſehen.

Kellner (gibt ihn).

Hochdahl (wirft ſich in einen Seſſel und raucht eine Cigarre).

Friedberg. Tarbot, gut. Enten, richtig! Sagen Sie doch in der Küche: ſie ſollen die Enten nicht zu braun braten; ſie ſind ſaftiger, wenn ſie etwas weich gehalten werden.

Kellner. Will es beſtellen!

Friedberg. Wann ſoll angerichtet werden?

Kellner. Wie es befohlen iſt, in einer Stunde!

Friedberg. Gut, gut!

Kellner (ab).

Hochdahl. Immer ſteckſt du die Naſe in die Küche! Feinſchmecker, Leckermaul, Topfgucker, welche Bezeichnung gefällt dir am beſten?

Friedberg. Dein Spötteln beweiſt daß du in Beziehung auf das Eſſen noch auf der unterſten Stufe der Bildung ſtehſt.

Hochdahl. Oho! Beweiſe!

Friedberg. Die meiſten Menſchen eſſen nur, um ſatt zu werden, zu denen gehörſt du auch.

Hochdahl. Hat denn das Eſſen überhaupt einen andern Zweck?

Friedberg. Wenn das nicht wäre, ſtänden wir ja mit den Thieren auf einer Stufe, die auch nichts thun, als ſich den Magen füllen, um den Stoffwechſel zu unterhalten. Haſt du denn nie überlegt wozu uns die Natur den vierten Sinn, den Geſchmack gegeben hat?

Hochdahl. Um uns vor Widrigem, Ungeſundem zu bewahren.

Friedberg. O du Hottentotte und Neuſeeländer. Ihr habt keinen Begriff von der Bedeutung des Geſchmacks. Er erſt veredelt den Menſchen, denn er vergeiſtigt das Eſſen, er erhebt die proſaiſche Naturnothwendigkeit zu einer Kunſt, er lehrt uns die ganze Natur zu durchforſchen, um das Feinſte für unſern Gaumen zu ſuchen. Er erzeugt die edle Kochkunſt, und dieſe iſt die Grundlage der neuern Wiſſenſchaften.

Hochdahl. Du biſt nicht blöde in deinen Ausſprüchen.

Friedberg. Weil ſie wahr ſind. Die Anatomie beruht auf der Kochkunſt, denn der erſte Anatom war ein Koch. Die Chemie beruht auf der Kochkunſt, denn das Kochen iſt der älteſte chemiſche Proceß. Die Erfindung der Dampfmaſchinen verdanken wir der Kochkunſt, denn daß ſich der Deckel auf dem Keſſel hebt hat uns die Kraft des Dampfes gezeigt.

Hochdahl. Du vertheidigſt deine Leckerei mit gewichtigen Gründen.

Friedberg. Nimm doch Vernunft an. Du machſt jeden Tag ſechs bis ſieben Gedichte!

Hochdahl. Warum nicht gar ein paar Dutzend.

Friedberg. Biſt du hungrig, kannſt du keine Verſe machen, haſt du aber gut gegeſſen, hat es dir vermöge der Kochkunſt recht gut geſchmeckt, dann fließen dir Trochäen und Daktylen von ſelber, und willſt du ein Lied machen, wird eine Ode daraus.

Hochdahl. Wo nur die andern bleiben! Höre, der Dagobert Berg iſt der famoſeſte Fuchs, der mir noch vorgekommen iſt.

Friedberg. Gut bemerkt. Er hat etwas ſo Offenes und Ehrliches, was gleich für ihn einnimmt.

Hochdahl. Und es ſteckt mehr in ihm, als es auf den erſten Anblick den Anſchein hat.

Friedberg. Ich glaube da kommen ſie.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Weilbach, Dagobert, Wolfram.

Weilbach (ſingt). Brüder laßt uns luſtig ſein, hier beim Wein! Da ſind wir! (Singt.) Macht's Freunde euch bequem, macht's Freunde euch bequem.

Dagobert. Guten Abend! Sie erlauben daß ich meinen Freund Wolfram mitbringe. Er iſt mein Jugendgenoſſe und auch ein halber Student.

Friedberg. Optime! Was treibt er?

Wolfram. Agriculturchemie.

Friedberg. Beniſſime! Die Agriculturchemie lehrt uns den feinſten Dünger bereiten, das wirkt auf Gemüſe und Früchte, in zweiter Linie auf das Fleiſch der eßbaren

Thiere und ſo iſt ſie die Grundlage der feinen Wiſſenſchaft der Gaſtronomie.

Hochdahl. Dagobert Berg, reich mir die Hand auf du und du. Du biſt der famoſeſte Reiter, den ich je geſehen habe.

Dagobert. Es mag gehen.

Hochdahl. Wie du den Fuchshengſt zuſammennahmſt, wahrhaftig, famos! Die Beſtie ſteckt voller Tücken, aber unter deinem Schenkeldruck muckte ſie nicht.

Dagobert. Macht mich nicht ſchamroth.

Weilbach. Junge, haſt du Stimme?

Dagobert. Ich habe immer gern mein Liedchen geträllert.

Weilbach. Geſtern beim Maitrank, wo wir uns kennen lernten, ſetzteſt du recht kräftig bei dem Gaudeamus ein. Du mußt in den Geſangverein treten.

Dagobert. Gern, ich habe Freude am Geſange.

Weilbach. Topp, werde dich einführen. — Ich muß euch noch ſagen, Loburg bringt den unangenehmen Referendar Polkwitz mit. Er ſagt: er hätte es nicht vermeiden können, es ſei ſein Vetter.

Friedberg. Das thut mir leid!

Hochdahl. Wenn er uns nur nicht den Abend verdirbt. Der Menſch hat eine böſe Zunge und begeifert alles mit ſeinem Spott.

Friedberg. Pah wir wollen ihn nicht viel zu Worte kommen laſſen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Loburg, Polkwitz.

Loburg. Guten Abend, Commilitonen!

Polkwitz. Ich grüße Sie meine Herren!

Loburg. Du kennſt wol die Herren alle, bis auf Herrn Dagobert von Berg und Herrn Wolfram, neu immatriculirt. (Vorſtellend.) Herr Referendar Polkwitz.

Polkwitz. Ah Füchſe! „Was kommt dort von der Höh'." Müßt euch noch die Hörner ablaufen.

Loburg. Wir kommen zum Abendeſſen, aber ich ſehe noch keine Vorbereitungen.

Friedberg. Im andern Zimmer wird gegeſſen, wir haben noch eine halbe Stunde Zeit.

Loburg. Wie wäre es, wenn wir das mit einem Spielchen ausfüllten? Ich lege euch ein Bänkchen.

Hochdahl. Alte Spielratte, haſt immer die Karten im Kopfe.

Loburg. Nur bei paſſender Gelegenheit. Mir iſt heute mein Pudel geſtorben, es war ein treues Thier, da wäre ein Trauerbänkchen ganz am Platze. (Zieht einen Tiſch in die Mitte auf welchem Karten liegen, ſetzt ſich dahinter und legt die Karten zu einem Tempel.)

Friedberg. Vor Tiſche magſt du ein paar Mal abziehen, nach Tiſche leide ich es nicht, die Aufregung des Spiels ſchadet der Verdauung.

Dagobert. Was ſoll das geben?

Weilbach. Ein Tempelchen, Schatz, das mußt du auch verſuchen.

Dagobert. Spielen? Davor bin ich gewarnt worden.

Hochdahl. Man muß alles kennen lernen in der Welt. Auch das Spiel hat ſeine gute Seite, man lernt ſich dabei beherrſchen.

Loburg. Wirſt dich doch nicht ausſchließen wollen, ein flotter Kerl wie du?

Dagobert. Ich verſtehe es nicht!

Loburg. Iſt ganz leicht, das kann der Vater mit dem Sohne ſpielen. (Zeigt das Spiel.) Links für den Banquier, rechts für dich! Meine Tante, deine Tante! Alles in Ordnung, ſetzt.

Alle (ſtehen und ſitzen um den Tiſch und ſpielen).

Loburg (zieht ab). König — Bube! — Sieben — neun. Verſtehſt du nun?

Dagobert. Das läßt ſich begreifen. Da auf den Buben.

Loburg. Bube — ſieben. Verloren.

Dagobert. Nochmals auf den Buben!

Loburg. Nimm einen guten Rath an, Schatz, man muß niemals eine Karte reiten, das ſchlägt ſelten gut aus.

Dagobert. Nun ſteht es einmal.

Loburg. Wie du willſt. Bube — As. Siehſt du!

Wolfram. Das iſt hübſch! Darf man da auch ſein Glück verſuchen?

Loburg. Immer zu! Jeder Spieler iſt willkommen.

Wolfram (ſpielt mit).

Loburg. Dame — acht!

Wolfram. Da habe ich wol gewonnen?

Loburg. Gewiß, nehmen Sie weg. Dame — neun!

Polkwitz. Verdammte Dame! Zum zweiten Male ſchlägt ſie ab. Noch ein Mal zwei Friedrichsd'or!

Loburg. Bube — zehn, Dame — ſieben.

Polkwitz. Verdammt!

Loburg. Was brennſt du auch auf die Dame?

Polkwitz. Iſt meine Gewohnheit. Ich denke mir immer ein Mädchen meiner Bekanntſchaft bei der Dame, und ſchlägt ſie ab, habe ich immer verdächtige Gedanken. Fräulein Springer und Fräulein Belten ſind mir ſchon abgeſchlagen. Da, vier Friedrichsd'or auf die vierte.

Hochdahl. Wahren Sie Ihre Zunge, man nennt keine Namen von Mädchen bei ſolcher Gelegenheit.

Polkwitz. Ah bah ſollen wir uns hier unter Männern Zwang auflegen? Zieh ab!

Loburg. Dame — As.

Polkwitz. Verdammt. Das Mal hatte ich an Fräulein Hertha von Thalheim gedacht.

Dagobert (ſpringt auf). Mein Herr!

Polkwitz. Was beliebt?

Loburg. Ruhe, Ruhe!

Hochdahl (zieht Dagobert nieder, leiſe). Was willſt du?

Dagobert (leiſe). Ein Wort. (Geht mit Hochdahl bei Seite.)

Loburg. As — ſieben. (Das Spiel geht fort.)

Dagobert (leiſe). Fräulein von Thalheim iſt meine Baſe, iſt die mir beſtimmte Braut, ich dulde nicht daß ihr Name hier ſo unziemlich genannt wird.

Hochdahl. Du haſt Recht.

Dagobert. Der Menſch muß Genugthuung geben.

Hochdahl. Sollſt du ſchon in den erſten Tagen ſo verwickelt werden? Aber freilich wenn ſie deine Braut iſt! Dieſer Polkwitz fängt überall Stänkerei an.

Dagobert. Wie muß ich mich benehmen?

Hochdahl. Setze dich, ich werde mit Polkwitz ſprechen. Und wenn er Genugthuung weigert, ſoll ich ihn fordern?

Dagobert. Darum bitte ich.

Hochdahl. Abgemacht.

Dagobert. Ich lege die Sache in deine Hände. (Setzt ſich.)

Loburg. König — zehn. Sie haben Glück!

Wolfram. Ja, ich treffe immer die rechten Karten.

Hochdahl (leiſe zu Polkwitz). Ein Wort!

Polkwitz (leiſe). Was beliebt?

Beide (treten bei Seite und ſprechen leiſe).

Loburg. Nun Berg, willſt du nicht mehr?

Dagobert. Ich habe kein Geld mehr bei mir. .

Loburg. Thut nichts! Wenn du verlierſt, kannſt du morgen bezahlen. Setze nur!

Dagobert. Zehn Thaler auf acht! (Sieht immer unruhig auf Hochdahl.)

Loburg. Acht — neun.

Dagobert. Doppelt!

Loburg. Acht — König.

Polkwitz (leiſe). Fällt mir nicht ein.

Hochdahl (leiſe). Sie verweigern jede entſchuldigende Erklärung?

Polkwitz. Einem ſolchen Fuchs gegenüber gewiß!

Hochdahl. So ſind Sie gefordert!

Polkwitz. Angenommen!

Hochdahl. Morgen früh ſieben Uhr werden wir das Nähere feſtſtellen.

Polkwitz. Nur daß es morgen abgemacht wird, ich will verreiſen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kellner.

Kellner. Es iſt angerichtet!

Loburg. König — zehn! Und meine Taille iſt zu Ende.

Alle (Gehen ab).

Achter Auftritt.

Vorige. Zwei Kellner (erſcheinen in der Thüre, Servietten über dem Arme).

Friedberg. Da erſcheinen die Ganymede, uns zum Mahle zu laden. Zu Tiſche.

Alle. Zu Tiſche. (Machen ſich zum Gehen bereit.)

Wolfram (tritt in die Ecke, hat Geld in der Hand, für ſich). Ganz hübſch gewonnen! Das Spiel iſt auch eine Verſuchung, aber nicht ſo ſchlimm, als ſein Ruf!

Hochdahl (leiſe zu Dagobert). Abgemacht! Morgen früh!

Friedberg. Zu Tiſche!

Alle. Zu Tiſche! (Brechen auf zum Abgehen.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Zimmer wie im zweiten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Eckbert, Dagobert.

Dagobert. So war es! Sollte ich das dulden?

Eckbert. Nein, da haſt du Recht! Ich gönne dieſem Polkwitz eine Züchtigung! Alſo alles in Ordnung?

Dagobert. Hochdahl hat ihn gefordert, Friedberg ſecundirt mir.

Eckbert. Und heute Morgen?

Dagobert. Um zehn Uhr.

Eckbert. Auf Piſtolen?

Dagobert. Bin ja auf Schläger noch nicht eingepaukt. Meines Schuſſes bin ich ſicher.

Eckbert. Gut, gib ihm einen Denkzettel. Es thut mir leid daß ich dir nicht zur Seite ſtehen kann. Hätteſt du mich zum Secundanten gebraucht, würde ich nicht gefehlt haben. Aber wenn ich es vermeiden kann bei einem Duelle zu ſein, thue ich es. Mein Miniſter iſt ſehr ſtreng. Du kömmſt im ſchlimmſten Falle mit etwas Carcer davon, mir würde es in der Beförderung ſchaden.

Dagobert. Bleibe du ruhig davon, es iſt ja alles in Ordnung.

Eckbert. Du ſcheinſt mir unruhig?

Dagobert. Ich werde es auf der Menſur nicht ſein, aber ich habe noch ein Wort mit den Tanten zu ſprechen. Ich habe ſie um eine Unterredung bitten laſſen.

Eckbert. Und ich glaube ſie kommen. Da brauche ich nicht dabei zu ſein. (Schüttelt Dagobert die Hand, herzlich.) Halte dich brav, wackrer Junge. (Rechts ab.)

Dagobert. Dieſer Bube, der es wagt Hertha's ſüßen Namen mit ſeiner Läſterzunge zu begeiſern! Ich denke: er ſoll es nicht wieder verſuchen.

Zweiter Auftritt.

Dagobert. Kunigunde, Adelheid (von hinten links).

Kunigunde. Guten Morgen, Dagobert.

Adelheid. Was bedeutet das?

Kunigunde. Du läßt uns ſo früh um eine Unterredung bitten?

Dagobert. Ja, gnädige Tanten.

Adelheid. Du biſt doch geſtern nicht ſpät nach Hauſe gekommen?

Dagobert. Nein; ich weiß nicht genau.

Kunigunde. Haſt du auch nicht wieder getrunken?

Dagobert. Nein, mir war ohnehin heiß genug.

Adelheid. Das iſt brav, mein lieber Dagobert!

Kunigunde. So wird ſich ja alles nach unſern Wünſchen machen.

Adelheid. Du biſt und bleibſt unſer Herzblatt.

Kunigunde. Aber täuſche ich mich oder ſehe ich recht, du ſcheinſt mir ſo unruhig?

Dagobert. Ich habe Ihnen noch etwas zu ſagen.

Adelheid. So rede, lieber Sohn.

Dagobert. Ich wollte Sie um etwas Geld bitten.

Adelheid. Gern, mein lieber Sohn. Wieviel denn?

Dagobert. Hundert Thaler.

Kunigunde. Was? So viel? Wozu brauchſt du ſo viel?

Adelheid. Das muß ja eine beſondere Bewandtniß haben!

Kunigunde. Sage es nur!

Dagobert. Ich mag nicht leugnen, ich habe geſpielt!

Adelheid
Kunigunde } (ſchreien laut auf). Geſpielt!

Dagobert. Und habe verloren, bin hundert Thaler auf mein Wort ſchuldig geblieben, die müſſen noch heute Morgen bezahlt werden.

Adelheid. Geſpielt!

Kunigunde. Entſetzlich!

Adelheid. Du Unglücksmenſch!

Kunigunde. Was ſollen wir jetzt ſagen!

Dagobert. Nichts, Tante, wenigſtens jetzt nichts. Ich will mir ſpäter einige Ermahnungen gefallen laſſen, aber jetzt drängt mich die Zeit, darum geben Sie mir das Geld.

Adelheid. Geſpielt! Ich kann mich von meinem Schrecken noch gar nicht erholen!

Kunigunde. Mir iſt es in alle Glieder gefahren.

Adelheid. Unſere guten Lehren!

Kunigunde. Unſere Erziehung!

Dagobert. Laſſen Sie das bis ſpäter, ich habe jetzt dringende Eile, geben Sie mir das Geld!

Adelheid. Welch ein Ton!

Kunigunde. Wie kommſt du mir vor?

Dagobert. Mein Wort muß ich einlöſen. Soll ich den Vetter um das Geld anſprechen?

Adelheid. Nein, nein!

Kunigunde. Daß deine Schande noch vor der Welt bekannt würde?!

Adelheid. Um Gotteswillen nicht. Ich wollte eben dem Advocaten hundert Thaler ſchicken, da, da nimm.

Dagobert. Später erkläre ich Ihnen alles. (Sieht nach der Uhr.) Aber jetzt muß ich fort, ich habe keinen Augenblick zu verlieren. (Ab.)

Adelheid. Liebe Kunigunde!

Kunigunde. Liebe Adelheid!

Adelheid. Mir wanken die Knie!

Kunigunde. Ich bekomme meinen alten Schwindel.

Adelheid. War denn das Dagobert? Der ſanfte, ſtille Dagobert?

Kunigunde. Er iſt förmlich umgewandelt.

Adelheid. Das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Kunigunde. Er ſpricht ſo raſch, ſo beſtimmt.

Adelheid. Seine Worte klangen faſt wie eine Drohung.

Kunigunde. Wo iſt ſein kindlicher Gehorſam hin?

Adelheid. Sein ſtilles, beſcheidenes Weſen?

Kunigunde. Wir ſind zum Unglück in die Stadt gekommen. Glaubſt du nun an meine Karten?

Adelheid. Deine Karten nicht, liebe Kunigunde, deine Schwäche iſt an allem Unheil ſchuld.

Kunigunde. Meine Schwäche, liebe Adelheid?

Adelheid. Wenn ich bei der Erziehung auf ſtrenge Maßregeln drang, trateſt du immer dazwiſchen und ſagteſt: er iſt noch ſo jung, der Verſtand kommt erſt mit den Jahren. Nun ſind die Jahre da, wo bleibt der Verſtand? Ich wälze alle Schuld auf dich, liebe Kunigunde, wenn an der Erziehung etwas verſäumt iſt.

Kunigunde. Welche ſchwere Laſt willſt du auf mich wälzen, liebe Adelheid?

Beide (ſind nach und nach bitterer im Tone geworden, faſt biſſig).

Adelheid. Du magſt alles verantworten, liebe Kunigunde.

Kunigunde. Kann ich dafür wenn die Karten ungünſtig lagen, liebe Adelheid?

Dritter Auftritt.

Vorige. Hertha (von links).

Hertha. Was iſt — ah Sie ſind da, liebe Tanten! Es iſt ſo unruhig heute im Hauſe. Mein Bruder iſt ſchon ſo früh zur Hand, Dagobert hat ſchon mehrere Male die

Bedienten verſchickt, jetzt höre ich hier laut und haſtig ſprechen — iſt denn etwas vorgefallen?

Adelheid. Ach liebe Nichte!

Kunigunde. Sie ſind unſere letzte Hoffnung!

Hertha. Was können Sie von mir hoffen?

Kunigunde. Rettung für unſern armen Dagobert!

Hertha. Wie?

Adelheid. Ach er ſteht im Begriff auf ſchlechte Wege zu gerathen!

Kunigunde. Die Verführung in der Stadt!

Adelheid. Böſe Geſellſchaft!

Kunigunde. Denken Sie, er hat geſtern geſpielt!

Hertha. Geſpielt? Iſt denn das ſo entſetzlich?

Adelheid. Das Spiel iſt der gerade Weg, der zum Satan führt!

Kunigunde. Ach wenn unſer Dagobert dem Verderben verfiele!

Adelheid. Nur eine Frau kann ihn zügeln!

Kunigunde. Kann ihn auf dem rechten Wege erhalten!

Adelheid. Und darum beruht unſere ganze Hoffnung auf Ihnen.

Hertha. Das wäre eine ſchöne Aufgabe für ein Mädchen einem Manne die Zügel anzulegen. Ich bin kaum neunzehn Jahre alt, dieſer Ernſt des Lebens kommt mir zu ſchwer für meine Jugend vor.

Adelheid. So weiſen Sie unſern Dagobert von ſich?

Hertha (ſehr höflich). Laſſen Sie der Zeit ihr Recht. Wir können ja beide noch einige Jahre warten. Ich bitte um Entſchuldigung Sie geſtört zu haben. Hätte ich gewußt daß Sie hier ſind, würde ich mir nicht erlaubt haben einzutreten. (Ab.)

Adelheid. Sie weiſt ihn zurück, ſie weiſt ihn zurück!

Kunigunde. Sie hat ihn von Anfang an nicht mit günſtigem Auge angeſehen.

Adelheid. Und ich hoffte daß ſeine Sanftmuth und Beſcheidenheit ihre Liebe erwecken würden.

Kunigunde. Was fangen wir an, was fangen wir an?

Vierter Auftritt.

Vorige. Gottlieb, dann **Sandmann** (von hinten rechts).

Gottlieb. Der Herr Magiſter Sandmann iſt da!

Adelheid. Herein mit ihm, herein!

Gottlieb (öffnet die Thüre und geht dann ab).

Kunigunde. Das iſt der Bote, den uns der Himmel ſendet!

Sandmann (tritt ein). Den ſchönſten guten Morgen, meine gnädigen Fräulein, beehre ich mich Ihnen zu wünſchen.

Adelheid. Ach!

Kunigunde. Ach!

Sandmann. Sie belieben ſo tiefe Seufzer auszuſtoßen?

Adelheid. Ach Herr Magiſter!

Kunigunde. Ach lieber Herr Magiſter!

Sandmann. Ich erhalte Ihren Brief, der mich auffordert hierher zu kommen, ich ahne daß etwas vorgefallen, beſteige den Nachtzug der Eiſenbahn und nun erſuche ich Sie mir mitzutheilen worin ich Ihnen dienen kann.

Kunigunde. Ach unſer Dagobert!

Adelheid. Unſer theurer Neffe!

Kunigunde. Ihr Zögling!

Sandmann. Sie erſchrecken mich! Was iſt mit ihm?

Adelheid. Er wandelt auf den Wegen des Böſen.

Sandmann. Schon jetzt? Das iſt raſch gegangen.

Adelheid. Vorgeſtern kam er betrunken nach Hauſe!

Sandmann. Eheu das iſt ſtark.

Kunigunde. Erlaube, liebe Adelheid, er war nicht gerade betrunken, aber doch — — wie nennt man das?

Sandmann. Angeſäuſelt!

Adelheid. Gut denn, angeſäuſelt! Doch denken Sie, er empfand gar keine rechte Reue darüber.

Sandmann. Per Jovem das iſt ſchlimm! Ohne Reue keine Beſſerung! Die Reue iſt der erſte Schritt zur Umkehr von den Pfaden des Laſters!

Kunigunde. Ach es kommt noch ſchlimmer!

Sandmann. Was kann es noch Schlimmeres geben?

Adelheid. Geſtern Abend hat er geſpielt!

Sandmann. Geſpielt?

Kunigunde. Geſpielt!

Sandmann. Ich erſtarre! Ja der Satan iſt mächtig in der Welt, er gehet umher wie ein brüllender Leu und ſuchet wen er verſchlinge!

Adelheid. Geſpielt hat er und verloren!

Sandmann. Verloren? Darin erkennen Sie die Tücke des Satans.

Kunigunde. Jetzt retten Sie, Herr Magiſter!

Adelheid. Helfen Sie!

Kunigunde. Rathen Sie was nun geſchehen ſoll.

Sandmann. Ei, meine gnädigen Fräulein, das ſind betrübte Mittheilungen! Man muß ſehen wie man dem Satan ſein Opfer entreiße, wie man das verirrte Schäflein wieder auf den rechten Weg bringe.

Adelheid. Darum haben wir Sie zu Hülfe gerufen!

Kunigunde. Was ſollen wir beginnen?

Sandmann. Hier muß mit der äußerſten Strenge eingeſchritten werden!

Adelheid. Die äußerſte Strenge! Das iſt auch meine Meinung!

Kunigunde. Ach wenn ihn Strenge nicht nur verſtockter macht!

Adelheid. Da ſiehſt du, liebe Kunigunde, da kommt deine Schwäche wieder zum Vorſchein! Kommen Sie auf unſere Zimmer, Herr Magiſter, da wollen wir überlegen wie wir am beſten gegen Dagobert verfahren.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wolfram (von hinten rechts).

Wolfram (will ſich zurückziehen, da er die Anweſenden bemerkt, tritt aber doch ein). Ah — wünſche gehorſamſt guten Morgen.

Kunigunde. Was willſt du, Wolfram?

Wolfram. Ich — ich ſuche den Junker.

Adelheid. Er iſt nicht hier. Wolfram, wenn wir erfahren daß du auch dabei geweſen biſt —

Wolfram (unſchuldig). Wobei?

Adelheid. Genug für jetzt! Biſt du aber auch ſchuldig, ſoll auch über dich ein ſtrenges Gericht ergehen. Kommen Sie, Herr Magiſter. (Mit Kunigunde und Sandmann hinten links ab.)

Wolfram. Strenges Gericht? Aha wegen des Maitranks. Am Ende wiſſen ſie auch von dem Spiele geſtern Abend. Das Spiel ſoll freilich unrecht ſein, aber ich glaube nur wenn man verliert iſt es ein Laſter. Mir iſt es ſehr angenehm vorgekommen. Und ſtrenges Gericht, gnädige Fräulein? Woher? Mein Vater hat den Stock ſchon lange in die Ecke geſtellt. Würde ſich auch ſchicken für einen Menſchen, der Heirathsgedanken hat. Ich weiß nicht, kommen die Heirathsgedanken mit den Jahren von ſelbſt, oder gehört ein hübſches Mädchen dazu ſie hervorzurufen?

Sechster Auftritt.

Wolfram. Thekla (von hinten rechts, will über die Bühne gehen).

Wolfram. Ah mein Fräulein, das iſt heute ein glücklicher Tag.

Thekla. Warum?

Wolfram. Weil Sie die erſte Perſon ſind, der ich guten Morgen wünſchen kann.

Thekla. Ich danke, Herr Wolfram, für den freundlichen Gruß. Es iſt ja recht ſchmeichelhaft für mich daß Sie aus der Begegnung mit mir einen glücklichen Tag vorausſagen.

Wolfram. Wir Landleute haben etwas Aberglauben.

Thekla. Ach den hat auch Damon in meines Vaters Idylle, er hält viel auf Vorzeichen und Vorbedeutungen. Welchen Aberglauben haben Sie denn?

Wolfram. Es iſt ein gutes Vorzeichen wenn einem zuerſt am Tage ein hübſches Mädchen begegnet.

Thekla. Das klingt ja recht artig.

Wolfram. Ach ich möchte noch viel artiger ſein.

Thekla. So? Warum ſind Sie es nicht?

Wolfram. Ich getraue mich nicht recht, ich weiß nicht ob es nicht ungeſchickt herauskommt.

Thekla. Ungeſchickt? Ihre Ungeſchicklichkeit iſt ſo naiv, daß ſie wol gefallen kann.

Wolfram (für ſich). Meine Ungeſchicklichkeit gefällt ihr, gut. (Laut.) Alſo darf ich?

Thekla. Wollten Sie denn gegen *mich* artig ſein?

Wolfram. Gegen wen denn ſonſt? Ich denke ja nur an Sie.

Thekla (für ſich). Er iſt wirklich allerliebſt.

Wolfram. Alſo darf ich?

Thekla. Nur zu!

Wolfram. Sie meinten geſtern: es wäre hübſch wenn ein Mädchen goldnen Schmuck hätte. Nun habe ich geſtern Abend geſpielt und einen Haufen Geld gewonnen, was ſoll ich damit machen? Da habe ich denn dieſe Kette gekauft, und wenn Sie die tragen wollten, wäre uns beiden geholfen.

Thekla (für ſich). Guter Junge! (Laut.) Jetzt muß ich aber wirklich ſagen daß Sie ungeſchickt ſind.

Wolfram. Ich habe es mir beinahe gedacht.

Thekla. Ein Mädchen kann doch nur von einem Manne Geſchenke annehmen, wenn ſie mit ihm in genauerem Verhältniſſe ſteht.

Wolfram. Was iſt das für ein Verhältniß?

Thekla (zögernd). Nun wenn ſie etwa mit ihm verlobt iſt.

Wolfram. So? (Steckt das Etui ein.) Sind Sie mir böſe?

Thekla. Wie ſollte ich? Sie haben es gut gemeint. Guten Morgen. (Will gehen.)

Wolfram. Fräulein!

Thekla. Nun?

Wolfram. Ein ſolches Verhältniß anzuknüpfen iſt wol recht ſchwer?

Thekla (für ſich). Er iſt zu naiv! (Laut.) Ja und nein.

Wolfram. Erklären Sie mir das.

Thekla. Zuerſt muß eine gegenſeitige Liebe da ſein.

Wolfram. Gegenſeitig?

Thekla. Natürlich. Sie fragen ſeltſam.

Wolfram. Je nun über die eine Seite wüßte ich wol Beſcheid, über die andere Seite bin ich aber im Unklaren.

Thekla (für ſich). Ich muß gehen, er kommt ſonſt wirklich zu einer Erklärung. (Laut.) So ſchaffen Sie ſich Klarheit über die andere Seite. (Geht.)

Wolfram. Fräulein!

Thekla. Nun?

Wolfram (reicht ihr das Etui). Da!

Thekla. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, —

Wolfram. Hören Sie, die eine Seite bin ich, und da iſt das Nöthige da; wenn Sie die Kette nähmen, wären Sie die andere Seite und das Verhältniß wäre in Ordnung.

Thekla (für ſich). Das iſt ja ein Antrag in aller Form!

Wolfram. Ich habe zu Hauſe einen hübſchen Garten, ein freundliches Haus mit Weinlaub bewachſen, eine prächtige

Ausſicht auf Berg und Thal, die der Herr Magiſter immer idylliſch nennt —

Thekla (für ſich). Idylliſch —

Wolfram. Wenn Sie nun wollten —

Thekla (verſchämt). Was, Herr Wolfram?

Wolfram. Da hineinziehen — verſtehen Sie — mit mir — gegenſeitig —

Thekla (verſchämt). Sie überraſchen mich, Herr Wolfram. (Für ſich.) Er iſt zu allerliebſt, Damon wie er leibt und lebt.

Wolfram. Wollen Sie mir keine Antwort geben?

Thekla. Doch nicht gleich?

Wolfram (verblüfft). Nicht gleich?

Thekla. So etwas muß man doch überlegen. Ich will meine Freundin um ihren Rath fragen, lieber Wolfram. (Links ab.)

Wolfram (ſieht ihr verblüfft nach). Nicht gleich! Ueberlegen! Wer hat mir doch einmal geſagt daß die Mädchen nicht gleich das erſte Mal Ja ſagen. Es klang aber im Tone doch eher wie ja als wie nein. Holla wenn ich das zierliche Mädchen als Frau mit nach Hauſe brächte, was würde mein Alter für Augen machen!

Siebenter Auftritt.

Wolfram. Eckbert (von rechts, will über die Bühne gehen).

Eckbert. Heda, Wolfram, halten Sie Selbſtgeſpräche?

Wolfram. Ich weiß nicht gewiß ob ich hier innen ſpreche oder jemand anders.

Eckbert. Wer könnte der andere ſein?

Wolfram (für ſich). Das brauchſt du nicht zu wiſſen. (Laut.) Vielleicht der Magiſter Sandmann.

Eckbert. Wer iſt das?

Wolfram. Dagoberts alter Lehrer. Er iſt hier, er ſcheint verſchrieben zu ſein, um uns die Leviten zu leſen und die Hölle heiß zu machen.

Eckbert. Armer Dagobert, das käme dir juſt heute ſehr ungelegen.

Wolfram. Ja der Herr Magiſter Sandmann kommt als Ungewitter aufgezogen, um über unſern Köpfen loszuplatzen.

Eckbert. Wie wenden wir das ab? Was iſt dieſer Sandmann für ein Menſch?

Wolfram. Von der menſchlichen Seite haben wir ihn nie kennen gelernt, nur von der lehrhaften.

Eckbert. Pah er iſt Magiſter, hat alſo auch einmal ſtudirt. Da läßt ſich anknüpfen. Wie werden wir ſeiner habhaft?

Wolfram. Ich höre ſein trocknes Hem Hem, ich glaube er läuft uns in den Weg.

Eckbert. Deſto beſſer!

Achter Auftritt.

Vorige. Sandmann (von hinten rechts).

Wolfram (will fort).

Sandmann. Wolfram, mi fili, ich habe ein Wort mit dir zu reden!

Wolfram (für ſich). Ich will an Thekla denken und thun als ob es mich nichts anginge.

Sandmann. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr, daß ich in Ihrer Gegenwart — ich bin der Magiſter Sandmann, Rector des Gymnaſiums zu Kalthauſen.

Eckbert (zuvorkommend). Und ich bin Eckbert von Thalheim, Aſſeſſor des Bezirksgerichts hierſelbſt. (Klingelt.)

Sandmann. Bin ſehr erfreut Euer Hochwohlgeboren kennen zu lernen, der Sie ſo nahe verwandt ſind mit dem hochadligen Hauſe, wo ich ſo lange als Hauslehrer wirkte!

Eckbert. Und ich bin ſehr erfreut den würdigen Lehrer meines Freundes und Vetters Dagobert kennen zu lernen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Diener (von hinten links).

Eckbert. Eine Flaſche Madeira!

Diener (ab, kommt gleich wieder).

Sandmann. Es iſt mir ſehr angenehm daß Sie den Junker Ihren Freund nennen, er wird viel von Ihnen lernen können, ſich nach Ihnen bilden. Wolfram, gehe nicht fort, ich habe mit dir zu reden.

Wolfram (ſteht immer auf dem Sprunge). Ich darf doch wol nicht ſtören!

Sandmann. Herr von Thalheim wird erlauben daß ich in ſeiner Gegenwart —

Eckbert. Sie ſtören nicht, Wolfram, Sie ſind ja Dagoberts Jugendgenoſſe.

Diener (bringt Wein, drei Gläſer und ſetzt alles auf den Tiſch vorn rechts. Dann ab).

Eckbert. Wir leiten unſre Bekanntſchaft wol am beſten mit einem Glaſe Wein ein.

Sandmann. Es iſt nicht meine Zeit —

Eckbert. Sie ſind die halbe Nacht gefahren, da müſſen Sie dem Magen etwas anbieten.

Sandmann. Allerdings, man hat mir ſonſt noch nichts vorgeſetzt, ich bin noch nüchtern und fühle ſo eine gewiſſe Unbehaglichkeit.

Eckbert. Da iſt ein Glas Madeira die beſte Arznei. (Schenkt ein und ſetzt ſich.) Sie rauchen?

Sandmann (ſetzt ſich). Doch nicht hier, wo die Damen —

Eckbert. Hier iſt ein gemeinſamer Saal, wer im Hauſe ſein Zimmer verläßt muß hier durch, alſo ohne Zwang. (Bietet ihm Cigarren.) Echte Havannah!

Sandmann. Wenn Sie es denn erlauben. (Zündet an.)

Eckbert (Stößt an). Auf gute Bekanntſchaft — oder beſſer: proſit! Sie ſind doch auch ein alter Student.

Sandmann. Herr von Thalheim, das iſt lange her. Wolfram, da es Herr von Thalheim erlaubt, will ich dir den Kopf zurecht ſetzen, und nachher dem Junker.

Wolfram (für ſich). Mir hat Thekla erſt glücklich den Kopf verdreht, und der will ihn wieder zurecht ſetzen. Wie er das wol anfängt.

Eckbert. Erlauben Sie, auf Dagobert laſſe ich nichts kommen, er iſt ein vortrefflicher junger Mann.

Sandmann. Ein vortrefflicher junger Mann, war immer ſtolz auf ihn als meinen Zögling. Aber jetzt muß ich entſetzliche Dinge von ihm hören. Jedenfalls haſt du ihn verführt, Wolfram, und trägſt die Hauptſchuld.

Wolfram (für ſich). Bin ich denn noch immer der Prügeljunge?

Eckbert. Was haben Sie denn ſo Entſetzliches gehört? Aber trinken Sie, der Wein iſt gut, hat drei Mal die Linie paſſirt.

Sandmann. Er hat Feuer, viel Feuer, ich ſpüre es! Das Entſetzliche wollen Sie wiſſen? Er hat — —

Eckbert (ſtößt an).

Sandmann (trinkt). Getrunken — (trinkt aus) getrunken hat er.

Eckbert. Es war nicht viel, ein paar Gläſer Maitrank.

Sandmann. Iſt aber nicht mehr vollſtändig Herr ſeiner Gedanken geweſen, hat geſagt daß die gnädigen Fräulein Subordination lernen müßten.

Eckbert. Nun Herr Magiſter, Sie ſind auch als Student einem Gläschen nicht aus dem Wege gegangen.

Sandmann. Je nun es kam ſelten an mich, war ein armer Theolog, mußte mich mit ein paar Stipendien mühſam durchſchlagen. Aber Herr von Thalheim, die Cigarre iſt vortrefflich, habe ſo etwas Gutes noch nicht geraucht.

Eckbert. Aber Wolfram, warum ſtehen Sie ſo fern? Nehmen Sie auch ein Glas.

Sandmann. Wird ſich das ſchicken, Herr von Thalheim? Wolfram iſt —

Eckbert. Unſer Hausgenoſſe! Kommen Sie!

Wolfram (ſetzt ſich).

Eckbert. Wenn aber die Gelegenheit kam und ein Gläschen winkte, Herr Magiſter, waren Sie kein Koſtverächter, he?

Sandmann. Je nun da man ein Glas Wein als eine Gabe Gottes betrachten muß — ſchreibt doch der heilige Paulus an den Timotheus: er ſolle um ſeines ſchwachen Magens willen ſich mit Wein erquicken, — — ſo ziemt es ſich wohl daß man mit ſchuldiger Dankſagung —

Eckbert. Und wenn das Gaudeamus erſchallte, haben Sie tüchtig mit eingeſtimmt?

Sandmann (wird immer munterer). Je nun Geſang erfreut des Menſchen Herz, ſagt unſer ehrwürdiger Luther. (Salbungsvoll:) Aber Wolfram, gleich den erſten Tag in ein Kaffeehaus zu gerathen — es iſt zu arg.

Eckbert. Es war eine ordentliche Kneipe, Herr Magiſter, und Sie wiſſen: in der Kneipe muß der Student zu Hauſe ſein.

Sandmann. Gut geſagt, Herr von Thalheim, darum nennt auch der Student ſeine Wohnung ſeine Kneipe. O ich habe noch nicht alles vergeſſen, ich erinnere mich meiner Jugendzeit! (Still vor ſich hin lächelnd.) Die Kneipe zum grünen Laubfroſch, wo das hübſche Liſettchen uns bediente — — (ſchlägt ſich auf den Mund, den Ton wechſelnd). Ja ſo, was ich ſagen wollte, das Trinken iſt noch nicht alles —

Eckbert. Erſt noch ein Glas auf die alten Erinnerungen, als es hieß (ſingt): Edite, bibite, collegiales!

Sandmann (ſingt). Post multa secula pocula nulla! Ach — puh — der Wein macht warm.

Wolfram. Das kommt mir auch ſo vor!

Sandmann. Gut daß du mich erinnerſt, Wolfram. Nicht nur getrunken habt ihr, auch geſpielt, denken Sie, Herr von Thalheim, geſpielt haben ſie!

Eckbert. Ah haben Sie nie geſpielt, Herr Magiſter?

Sandmann. Nun ja auf dem Schloſſe, bei den gnädigen Fräulein eine Partie Boſton, das Dutzend um einen Pfennig. Aber Dagobert hat Haſard geſpielt, denn er hat viel Geld verloren. Haſt du denn auch geſpielt, Wolfram?

Wolfram. Ja, Herr Magiſter.

Sandmann. Haſt du denn auch verloren?

Wolfram. Nein, ich habe gewonnen.

Sandmann. Dann laſſe ich mir's gefallen.

Wolfram. Alſo wenn man gewinnt, darf man ſpielen?

Sandmann (verwirrt). Nicht doch, Wolfram, das Spiel iſt aller Laſter Anfang.

Wolfram. Früher ſagten Sie: Müßiggang ſei aller Laſter Anfang.

Sandmann. Sagte ich ſo? Nun das Laſter kann auch zweierlei Anfänge haben. Ja, Herr von Thalheim, gleich in den erſten beiden Tagen fällt unſer Dagobert in die Stricke der Trinker und Spieler.

Eckbert. Sie haben ihn gewiß zu Hauſe zu ſtreng gehalten.

Sandmann. Wie es das Chriſtenthum und die Furcht Gottes erheiſchen.

Eckbert. Nun kommt ſo ein junger Menſch auf einmal hierher, aller Aufſicht enthoben, findet muntere Kameraden, eine neue Welt erſchließt ſich ihm, was Wunder daß er mit vollem Athem ſchlürft was ſich ihm bietet.

Wolfram. Das iſt das rechte Wort, mit vollen Zügen ſchlürft man eine neue Luſt.

Sandmann. Schlürfen, nun ja ſchlürfen laſſe ich mir gefallen, aber nicht gleich trinken, trinken. (Trinkt aus.)

Eckbert. Die von den ſtrengen Kloſterſchulen kommen ſind immer die wildeſten Studenten.

Sandmann. Hm hm war auch auf einer Kloſterſchule, wurden ſtreng gehalten.

Eckbert. Da ſind Sie gewiß als Student ſehr wild geweſen.

Sandmann. Du lieber Gott ein armer Theolog mit einem magern Stipendium — was kann der viel wild ſein. Von weitem zuſehen — das war das Meiſte.

Eckbert. Aber doch munter und luſtig!

Sandmann (warm). Ja, ja, munter war ich, munter war ich! Es war doch eine ſchöne Zeit, wo man noch jung war, das Herz wird einem warm, wenn man ſich in die Jugend zurückdenkt!

Eckbert (ſingt). Gaudeamus igitur.

Sandmann (ſtößt an, ſingt). Juvenes dum sumus!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Adelheid, Kunigunde (von hinten links).

Kunigunde. Gerechter Gott!

Adelheid. Aber Herr Magiſter!

Sandmann (ſpringt auf, ſucht die Cigarre zu verbergen und gibt ſich fortwährend die größte Mühe ſeine Weinlaune nicht merken zu laſſen). Bitte, — bitte um Verzeihung meine gnädigen Fräulein!

Adelheid. Ich denke Sie ſuchen den lieben Dagobert auf.

Kunigunde. Indeſſen ſitzen Sie hier und ſingen.

Eckbert. Der Herr Magiſter bedurfte nach der nächtlichen Eiſenbahnfahrt nothwendig eines Frühſtückes, einer Stärkung.

Sandmann. So iſt es, Stärkung, richtig, Stärkung bedurfte ich im höchſten Maße.

Elfter Auftritt.

Vorige. Hertha, Thekla (treten von links auf, werden von niemandem, als von Wolfram bemerkt und treten in den Hintergrund, ſich durch Winke und Zeichen unterhaltend).

Kunigunde. Stärkung?

Sandmann. In dem — in dem ſchweren Werke, das wir vorhaben. Ich erſuchte Herrn von Thalheim um ſeinen Rath, er iſt mit den hieſigen Verhältniſſen vertraut.

Eckbert. Und ich will allen meinen Einfluß aufbieten.

Sandmann. Hören Sie, allen ſeinen Einfluß! Das iſt viel, denn er hat großen Einfluß — Aſſeſſor am Kammergerichte —

Eckbert. Nur am Bezirksgerichte.

Sandmann. Wird ſchon noch kommen das Kammergericht — vor der Hand genügt uns das Bezirksgericht.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Gottlieb (bringt einen Brief).

Gottlieb. Fräulein Hildegard läßt fragen ob ſie noch ausgehen ſolle.

Adelheid. Sie möchte ſich hierher bemühen, ich will ihr meine Aufträge geben.

Gottlieb. Sehr wohl.

Adelheid. Dann ſieh ob der Junker Dagobert wieder zu Hauſe iſt, ich laſſe ihn bitten ſich gleich zu mir zu verfügen.

Gottlieb. Werde es beſorgen. (Ab.)

Adelheid. Wir wollen Zeugen ſein, Herr Magiſter von dem Strafgericht, das Sie über ihn verhängen werden

Sandmann (nimmt ſich zuſammen). Strafgericht, ganz recht. Ich habe mir den Gang meiner Rede ſchon überlegt. Die Jugend, werde ich ſagen, die Jugend, lieber Junker, muß der Menſch benutzen —

Eckbert (leiſe ihm ins Ohr). Gaudeamus igitur.

Sandmann. Gaudeamus igitur — (beſinnt ſich) richtig, das heißt: erfreue dich an frommen Gedanken.

Eckbert (leiſe). Juvenes dum sumus.

Sandmann (wiſcht ſich den Schweiß). Juvenes dum sumus, richtig, denn was man in der Jugend lernt —

Adelheid. Da iſt ja auch Wolfram! Haben Sie den noch nicht vorgenommen, Herr Magiſter?

Sandmann. Habe, meine gnädigen Fräulein, habe. Er hat alles reumüthig geſtanden, wird ſich hoffentlich beſſern. Sagteſt du nicht ſo, Wolfram?

Kunigunde. Wie? Er hat geſtanden?

Sandmann. Mit großer innerer Zerknirſchung.

Adelheid. So warſt du auch bei dem Spiele, Wolfram?

Wolfram. Durch Leugnen wird es doch nicht beſſer, ja.

Kunigunde. Du haſt gewiß den armen Junker verführt.

Sandmann. Iſt auch meine Vermuthung. Sie wiſſen, meine gnädigen Fräulein, wie oft wir früher ſeinen Vater auffordern mußten die nöthige Züchtigung an ihm zu vollziehen.

Adelheid. Nun denn, Wolfram, wenn du durchaus keine beſſern Wege einſchlagen willſt, ſo verbiete ich dir unſer Haus ferner zu betreten.

Wolfram (fragt pantomimiſch bei Thekla an, indem er ihr das Etui mit der Kette anbietend zeigt).

Thekla (ſieht Hertha fragend an).

Hertha (nickt zuſtimmend).

Thekla (nickt verſchämt Wolfram zu. Alles natürlich ſehr raſch).

Wolfram. Da werde ich mir ſchon ein eignes Haus gründen müſſen.

Kunigunde. Du ein eignes Haus?

Wolfram. Ich bin näher daran, als Sie denken. (Führt Thekla vor.) Die Frau zum Hauſe habe ich ſchon.

Adelheid. Wie iſt das?

Kunigunde. Was?

Eckbert. Thekla!

Sandmann. Puercule!

Hertha (legt Theklas Hand in die Wolframs). Sie ſind ein guter Menſch, Herr Wolfram, meine Thekla wird die rechte Frau für Sie ſein.

Eckbert (geht zu dem Paar — herzlich). Ich wünſche euch Glück, Damon und Phyllis, ihr paßt gut zuſammen.

Sandmann (für ſich). Der Burſche hat Glück! So ein hübſches Mädchen! Mir iſt es nicht ſo wohl geworden.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Hildegard.

Hildegard. Sie haben befohlen?

Kunigunde. Ja. Geh zur Frau Oberappellationsräthin Froſchlaich, wir laſſen bitten dieſen Nachmittag zum Kaffee —

Adelheid (hat eben jetzt den Brief geleſen, den Gottlieb vorher brachte). Halt! Entſetzlich! Empörend! Abſcheulich!

Alle. Was iſt?

Adelheid. Da ſchreibt mir die Oberappellationsräthin Froſchlaich: dieſes Mädchen hier, Hildegard, iſt geſtern früh im Muſeum geweſen!

Kunigunde. Im Muſeum! Ich bekomme meinen Schwindel!

Adelheid. In Begleitung eines jungen Mannes!

Kunigunde. Eines jungen Mannes! Dieſer Backfiſch!

Adelheid. Doch mehr noch, in Begleitung deſſelben jungen Mannes iſt ſie geſtern Abend im Theater geweſen, die Frau Oberappellationsräthin hat ſie ſelbſt geſehen.

Kunigunde. Im Theater! Das überſteigt ja alle denkbaren Grenzen!

Adelheid (ſtreng). Iſt das wahr, Hildegard?

Kunigunde. Nein, nein, es kann ja nicht wahr ſein!

Adelheid. Antworte!

Hildegard. Es iſt wahr, ich kann es nicht leugnen.

Kunigunde. Ich fühle meine alten Krämpfe im Anzug.

Sandmann. Was hier alles vorgeht.

Adelheid. Nun denn, undankbares Geſchöpf, ſo ziehen wir unſere Hand von dir ab, wir verſtoßen dich

Hildegard. Gnädiges Fräulein.

Adelheid. Keine Einrede. Du haſt dich unſerer Güte unwürdig gemacht, mein Urtheil iſt unwiderruflich.

Eckbert. Wenn Sie das Mädchen verſtoßen, bin ich ihr einen Erſatz ſchuldig, denn ich habe ſie verleitet. Komm Hildegard, meine Hand ſoll dir Stütze und Führer im Leben ſein. Lehne dich an meine Bruſt und erfülle das Wort, das du mir geſtern Abend im Wagen gabſt. (Geht zu Hildegard und nimmt ihre Hand.)

Adelheid. Was?

Kunigunde. Das wird ja immer ſchlimmer!

Eckbert. Meine verehrten Tanten, da Sie Ihre Rechte auf das Mädchen aufgeben, werden Sie nichts dagegen haben, wenn ich ſie Ihnen als meine Braut vorſtelle.

Adelheid. Aber wo ſind wir denn?

Kunigunde. Das iſt ja alles unglaublich.

Eckbert. Ich bin der junge Mann, der Hildegard in das Muſeum und das Theater geführt hat, und dabei ihr Herz und ihren Geiſt erkannte, den Sie nicht zur Blüthe gelangen ließen. Ich nehme dieſe Blume aus Ihrer Pflege und ſetze ſie in die meinige. (Zieht Hildegard an ſich.) Meine Hildegard!

Hildegard. Fidelio.

Eckbert (führt Hildegard zu Hertha). Da bringe ich dir eine Schweſter!

Hertha (umarmt ſie). Von Herzen willkommen!

Adelheid. Liebe Kunigunde!

Kunigunde. Liebe Adelheid!

Adelheid. Verſtehſt du das?

Kunigunde. Mir ſteht der Verſtand ſtill.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. **Gottlieb**, **Dagobert** (den Arm in einer Binde).

Gottlieb. Hier iſt der Junker. (Ab.)

Adelheid. Ah Dagobert, komm näher!

Kunigunde. Du wirſt dich wundern!

Adelheid. Aber was iſt das?

Kunigunde. Du trägſt den Arm in der Binde?

Hertha (lebhaft). Reden Sie, was iſt geſchehen?

Dagobert. Nichts, es iſt unbedeutend! Etwas geſtreift.

Hertha. Sie ängſtigen uns!

Kunigunde. So ſage doch. Geſtreift?

Dagobert. Erkläre du die Sache, Eckbert.

Eckbert. Sie iſt ſehr einfach, Dagobert hat ſich geſchlagen.

Adelheid (ſchreiend). Geſchlagen?

Kunigunde. Im Duell!

Adelheid. Das ſetzt der Sache die Krone auf!

Kunigunde. Erſt getrunken!

Adelheid. Dann geſpielt!

Kunigunde. Zuletzt geſchlagen!

Adelheid. Herr Magiſter, Herr Magiſter, ſchütten Sie den Zorn des göttlichen Wortes aus über dieſen unſeligen Menſchen!

Sandmann. Ja, lieber Junker, das Schlagen iſt verboten; ſchon der Apoſtel ſagt: wer das Schwert nimmt ſoll durch das Schwert umkommen.

Eckbert. Er hat ſich ja geſchoſſen.

Adelheid. Geſchoſſen? Liebe Kunigunde, geſchoſſen!

Kunigunde. Und noch vorhin behaupteteſt du: er würde nie auf einen Menſchen ſchießen.

Adelheid. Herr Magiſter, wo bleibt Ihre ſtrafende Beredtſamkeit? Sie ſind ſo ſanft gegen den verbrecheriſchen Menſchen.

Sandmann. Sanftmuth iſt Chriſtenpflicht.

Adelheid. Nein, auch die frömmſte Geduld hat eine Grenze.

Kunigunde. Meine iſt erſchöpft.

Adelheid. Mit mütterlicher Sorgfalt haben wir dich erzogen.

Kunigunde. Unſere ganze Liebe haben wir dir geweiht.

Adelheid. Und nun trittſt du alles mit Füßen!

Kunigunde. Biſt ein Trinker!

Adelheid. Ein Spieler!

Kunigunde. Ein Mörder.

Dagobert. Kein Mörder, mein Gegner iſt nur leicht verwundet.

Adelheid. Gehe denn deinen Weg, mir ſollſt du nicht mehr begegnen; ich ziehe mich in das Stift zurück.

Kunigunde. Ich finde eine Zuflucht in meinem kleinen Landhauſe.

Dagobert. Sie wollen ſich von mir losſagen, liebe Tanten?

Adelheid. Ja, ja, ja.

Dagobert. Ich ſoll allein ſtehen in der Welt?

Kunigunde. Ja, ja, ja.

Hertha. Nein. Dagobert, hier iſt meine Hand. Was Sie hier an Liebe verlieren, ich will es Ihnen erſetzen.

Dagobert (ſehr warm). Hertha — iſt's wahr — Sie wollten — —?

Hertha. Die Ihrige werden, wie es beſtimmt iſt. Ich war anfangs abweiſend gegen Sie, weil ich Sie für einen Schwächling hielt, Sie haben ſich als Mann bewährt, und ſo vertraue ich Ihnen mein Lebensglück.

Eckbert (leiſe zu ihr). Brav! Er ſchlug ſich auch für deine Ehre.

Hertha (leiſe). Wie?

Dagobert (feurig). Hertha, meine theure Hertha, jetzt habe ich den Muth Ihnen zu ſagen daß bei Ihrem erſten Anblick mein Herz mich zu Ihnen zog. Sie wollen mein ſein?

Hertha. Von ganzem Herzen!

Eckbert. Brav, Schweſterchen!

Thekla. Liebe Hertha, aller Segen über dich!

Wolfram. Hurrah Dagobert!

Hildegard. Meinen beſten Glückwunſch!

Adelheid. Liebe Kunigunde!

Kunigunde. Liebe Adelheid!

Adelheid. Alles wendet ſich von uns ab, wir ſtehen allein.

Kunigunde. Herr Magiſter, ſprechen Sie doch endlich auch einmal.

Sandmann. Ja, richtig — mit der Heirath wird es ſo raſch nicht gehen. Dagobert muß nach dem Teſtamente noch drei Jahre reiſen.

Hertha. Ich begleite ihn, wir machen das zur Hochzeitsreiſe.

Dagobert. O du ſüßes, liebes Mädchen. Und ehe wir reiſen, werden ſich auch die Tanten verſöhnen laſſen.

Hertha. Laſſen Sie Ihren Groll fahren, ſchauen Sie freundlich auf uns.

Dagobert. Herr Magiſter, jetzt reden Sie, jetzt iſt es Zeit.

Eckbert. Gaudeamus igitur!

Sandmann (nimmt ſich zuſammen, ſalbungsvoll). Gaudeamus igitur, richtig. Freuen wir uns, verſöhnen wir uns.

Meine gnädigen Fräulein, ſtreichen Sie die Falten des Zornes von Ihrem Antlitze und denken Sie an Verſöhnung. Der Junker und das ſchöne Fräulein ſtehen da Hand in Hand, ein herzerquickender Anblick, Hildegard und Herr von Thalheim ſtehen in trautem Bunde, gleichfalls lieblich anzuſchauen, ſelbſt Wolfram hat ſich ein Schätzchen angeſchafft, das angenehm in die Augen ſticht — und alle rufen: Verſöhnung!

Adelheid. Wie, Herr Magiſter, treten Sie auch auf die andere Seite?

Sandmann. Ich bin weich geworden. Der Madeira, wollte ich ſagen die Erinnerung an die Jugendzeit — ach Gott wir ſind ja allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir haben ſollen — alſo trinken Sie auch ein Gläschen — wollte ich ſagen: ſtrecken Sie die Hände aus und rufen Sie Verſöhnung!

Adelheid
Kunigunde } (haben die Tücher gezogen und ihre Thränen gewiſcht, reichen die Hände hin). Verſöhnung!

Alle. Verſöhnung!

(Der Vorhang fällt.)

Die Gruft der Väter.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1872.

Perſonen:

Friederike von Ruhland, Rittergutsbeſitzerin.
Ottomar von Ruhland, Maler, ihr Neffe.
Emmerich von Burgſtedt, Rittergutsbeſitzer.
Gerda, ſeine Tochter.
Röschen, Gärtnerstochter.
Schramm, alter Diener des Fräulein von Ruhland.
Mehlwurm, Schreiber eines Advocaten.
Herr von Schwarzenbach.
Jungfer Zerbſt, Haushälterin bei Burgſtedt.
Hans Rehburg, Sohn eines Müllers.

Erster Aufzug.

Alterthümliches Zimmer in Ruhland.

Erſter Auftritt.

Schramm

(ſchlägt Fliegen todt).

Wo dieſe Fliegen nur immer wieder herkommen. Ein paar hundert bleiben täglich an den Leimhölzern hängen, ein paar hundert ſchlage ich todt, und doch ſind jeden Tag wieder ſo viele da, wie Abends zuvor. Kein ruhiges Stündchen Nachmittagsſchlaf gönnt einem das unverſchämte Pack! Kaum beginnt man einzudämmern, da kitzelt's auf der Naſe, an der Stirn, auf den Händen — weg iſt der Schlaf. Es wird einem zuweilen ſchwer an die Weisheit der Schöpfung zu glauben, wenn man das viele Ungeziefer ſieht.

Zweiter Auftritt.

Schramm. Mehlwurm (mit Acten von links).

Mehlwurm (ſich in der Thüre verabſchiedend). Mich gehorſamſt zu empfehlen, mein gnädigſtes Fräulein, bitte mir Ihre hohe Gewogenheit zu erhalten. — Ah mein Herr Haushofmeiſter, freue mich Sie ſo geſund zu erblicken.

Schramm. Danke beſtens.

Mehlwurm. Sie ſehen förmlich blühend aus, Sie werden wahrhaftig mit jedem Jahre jünger.

Schramm. Sie trinken noch ein Gläschen, ehe Sie zur Stadt zurückkehren. (Holt von einem hinten ſtehenden Tiſche Wein und Gläſer.)

Mehlwurm. Wenn einem die Gottesgabe ſo freundlich angeboten wird, darf man ſie nicht verſchmähen. Es wäre Undank gegen den gütigen Geber.

Schramm. Habe ſchon für Sie zurecht geſtellt. Der Weg von der Stadt nach unſerm Gute macht hungrig und durſtig.

Mehlwurm. Was Sie für ein Mann ſind! Immer wohlthätig beſorgt für ſeinen Nebenmenſchen!

Schramm. Nehmen Sie ein Glas!

Mehlwurm. Auf Ihr Wohlſein! Hähähä! Man ſollte gar nicht auf Ihr Wohlſein trinken.

Schramm. Warum nicht?

Mehlwurm. Weil es überflüſſig iſt. Das Wohlſein ſtrahlt aus Ihrer ganzen Erſcheinung.

Schramm. Hm hm wenn man nur nicht ſo viel Aerger hätte.

Mehlwurm. Aerger? Sie? Wie kämen Sie dazu?

Schramm. Die verdammten Fliegen! Sehen Sie, da iſt Ihnen eine ins Glas gefallen.

Mehlwurm. Daraus mache ich mir nichts!

Schramm. Und der Proceß um die Gruft unſerer Väter! Wie ſteht es mit dem? Was für Nachrichten haben Sie dem Fräulein gebracht?

Mehlwurm. Ich denke gute.

Schramm. Sie denken nur? Sie ſollten doch wiſſen.

Mehlwurm. Ach lieber Herr Haushofmeiſter, Sie glauben gar nicht was für ein ſchweres und mühſeliges Ding ſolch ein Proceß iſt.

Schramm. Das weiß ich doch! Er dauert ſchon fünfundzwanzig Jahre.

Mehlwurm. Es ſcheint Sie halten das für eine lange Zeit?

Schramm. Ich denke mit Recht. Wenn man in fünfundzwanzig Jahren nicht zu ſeinem Rechte gelangen kann, wenn man fünfundzwanzig Jahre lang täglich hofft: nun geht die Sache zu Ende, nun kommt das Urtheil — das iſt denn doch eine lange, lange Zeit.

Mehlwurm. Ja lieber Herr Haushofmeiſter, das geht nicht ſo geſchwind und fünfundzwanzig Jahre iſt noch gar keine zu lange Zeit. Da müſſen alle alten Familienarchive durchforſcht, alle alten Kaufbriefe und Beſitztitel hervorgeſucht werden. Bei einer Familie wie die Ihres gnädigen Fräuleins iſt das eine ungeheure Arbeit. Meint man es ſei am Ende, findet ſich bald hier, bald dort wieder eine alte Urkunde, die der Sache eine andere Wendung gibt, und man muß beinahe wieder von vorn anfangen. Da kommen Klagen, Beantwortungen, da kommt die Appellation in allen möglichen Inſtanzen.

Schramm. Ja ja, davon habe ich immer viel gehört, verſtanden aber habe ich es niemals. Es iſt bei dem Gerichte wie hier mit den Fliegen. So viel man auch todtſchlägt, immer ſind neue da. So viel man vom Gerichte Verfügungen bekommt, die man theuer bezahlen muß, immer kommen neue. Wie ſteht denn nun unſere Sache jetzt eigentlich? Als Sie das letzte Mal hier waren, meinten Sie: nun müſſe das Urtheil kommen und wir müßten gewinnen.

Mehlwurm. Es ſtand ja auch alles vortrefflich! Da bringt unſer boshafter Gegner, der Baron von Burgſtedt, einen Auszug aus dem Kirchenbuche, wonach feſt ſteht daß ſeine Urgroßſtieftante von mütterlicher Seite in dem alten Erbbegräbniß beigeſetzt worden ſei. Das ſprach nun wieder für das Beſitzrecht des Barons, und die Sache neigte ſich zu ſeinen Gunſten. Zum Glück gelang es uns nachzuweiſen daß in dem Kirchenbuche eine Seite fehlte, und ſo erkannten wir die Richtigkeit der Urkunde nicht an. Dadurch hat der Gang des Proceſſes eine neue Verzögerung erfahren.

Schramm. Verzögerung, Verzögerung, ſo höre ich ſeit Jahren, Herr Mehlwurm. Ich möchte gern das Ende des Proceſſes noch erleben, aber ich bin ein alter Mann.

Mehlwurm. Was Sie reden! Sie können alle Tage noch heirathen.

Schramm. Meinen Sie? Na wer weiß. Aber es ſcheint mir doch als ob Ihr Herr, der Juſtizrath, nicht den rechten Eifer in unſerem Proceſſe hätte!

Mehlwurm. Ich thue ja alles, um meinem Herrn den Eifer zu erhalten. Ich bringe ihm jeden Termin ins Gedächtniß, er darf keinen verſäumen. Aber nun muß ich fort, ſonſt treffe ich den Poſtwagen nicht.

Schramm. Ich verlaſſe mich auch mehr auf Sie, als auf Ihren Juſtizrath, und wenn Ihr Eifer erlahmen will, friſchen Sie ihn wieder auf. (Gibt ihm Geld.)

Mehlwurm. Trauen Sie auf mich, ich laſſe nicht nach. Es dauert auch nicht mehr lange, da bringe ich das Urtheil und ſchreie aus vollem Halſe: gewonnen, gewonnen! Leben Sie wohl, mein verehrter Gönner, und behalten Sie mich in gutem Andenken! (Ab.)

Schramm. Leben Sie wohl, Herr Mehlwurm, leben Sie wohl! Ich traue dem Kerl auch nicht. Der dient nun bei dem dritten Advocaten, der die Sache betreibt. In fünfundzwanzig Jahren ſollten die Gerichte doch entſcheiden können wem der alte Steinhauſen gehört, aber den Advocaten ſchmecken die Proceßkoſten viel zu gut, als daß ſie zu einer Entſcheidung drängten. Gehören auch zum Geſchlecht der Fliegen die Advocaten, aber man kann ſie nicht todtſchlagen.

Dritter Auftritt.

Schramm. Röschen (mit einem Körbchen voll Pfirſichen).

Röschen. Guten Morgen Herr Schramm!

Schramm (zärtlich). Ah mein liebes Röschen! Du bringſt den guten Morgen mit.

Röschen. Das iſt nun wieder ſolch eine Redensart, die man nicht verſteht.

Schramm. Wenn ich dich ſehe, habe ich immer einen guten Morgen, und darum möchte ich dich den ganzen Tag ſehen, von früh bis zum ſpäten Abend.

Röschen. Wird ſich nicht thun laſſen.

Schramm. Wenn du nur meine zärtlichen Blicke und Worte beachten wollteſt!

Röschen. Sie haben mich immer ſo ſeltſam angeguckt, aber ob das zärtlich iſt verſtehe ich nicht.

Schramm. Wofür haſt du es denn genommen?

Röschen. Ich dachte Sie ſchielten etwas.

Schramm. Kleiner Schelm, ich ſchiele nach deiner Schönheit, deinen Reizen.

Röschen. Das ſchickt ſich ja nicht, Herr Schramm.

Schramm. Warum nicht?

Röschen. In Ihrem Alter richtet man ſeine Blicke nicht mehr auf Mädchen.

Schramm. Auf was denn?

Röschen. Auf ein ſeliges Ende.

Schramm. Das thue ich ja! Wenn du meine Wünſche erhören, wenn du mein liebes Weibchen werden wollteſt, würde ich ſelig bis an mein Ende ſein.

Röschen. Was aber wird aus mir? Ich würde ja bald Witwe, und zum Witwenſtand habe ich gar keine Neigung.

Schramm. Bald Witwe? Wer weiß? Ich würde als dein Männchen ein neues Leben beginnen, würde wieder jung, ganz jung werden. Und wenn es dem Herrn über Leben und Tod gefallen ſollte mich in ſein ewiges Freudenreich abzurufen, bähä ich habe einen ſchönen Kaſten voll wohlgeſparter harter

Thaler, mit denen meine Witwe das Leben ſich ſchon angenehm machen könnte!

Röschen. Aber ehe ich Witwe würde, was wäre das für ein Leben?

Schramm. Ich würde dich auf den Händen tragen.

Röschen. Ich gehe lieber zu Fuße, das iſt luſtiger.

Schramm. Alſo nein und immer nein? Röschen, beſinne dich.

Röschen. Das ſagte der Schulmeiſter auch immer, wenn ich keine Antwort wußte; es iſt mir aber niemals eine eingefallen.

Schramm. Röschen, Röschen, hinter deiner Weigerung ſteckt ein anderer Grund.

Röschen. Welcher wäre denn das?

Schramm. Du haſt dich vergafft, du haſt heimlich einen Schatz.

Röschen. Und wenn dem ſo wäre? Das machen alle Mädchen ſo.

Schramm. Nur wenn ſie leichtſinnig ſind. Ehrbare Mädchen hüten ſich vor der Liebe.

Röschen. Und doch begehren Sie: ich ſoll Sie lieben.

Schramm. Ausreden laſſen! Ehrbare Mädchen richten ihre Augen auf geſetzte, fromme, ältere Männer.

Röschen. Da ſehen ſie auch was Rechtes!

Schramm. Junge Männer ſind wie die Fliegen, die überall naſchen, ſich aber nicht feſthalten laſſen.

Röschen. Das Naſchen lieben die jungen wie die alten Männer, den jungen ſteht es aber am beſten.

Schramm. Wir ſprechen ſchon noch mehr davon, da kommt das gnädige Fräulein.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friederike (von links).

Friederike (bringt ein Häufchen Läppchen mit, ſetzt ſich links, und zupft Charpie). He Schramm!

Schramm. Mein gnädiges Fräulein!

Friederike. Sie denken doch daran daß mein Neffe heute ankommt? Er kann jeden Augenblick hier ſein.

Schramm. Seinen Eingang ſegne Gott.

Friederike. Seine Zimmer ſind doch bereit?

Schramm. Sie haben ſich ja geſtern ſelbſt überzeugt.

Friederike. Da fehlten noch die Lehnſtühle!

Schramm. Sie ſind beſorgt.

Friederike. Mein Neffe iſt Ihr künftiger Herr, erwerben Sie ſich ſeine Gunſt.

Röschen. Guten Morgen, gnädiges Fräulein Pathe! Da ſchickt mein Vater die erſten reifen Pfirſichen von dieſem Jahre.

Friederike. Danke, mein Kind, danke! Stelle das Körbchen nur auf den Tiſch. Was macht denn die alte Botenfrau?

Röschen. Seit Sie ihr den Doctor geſchickt haben, geht es beſſer.

Friederike. Hätte ſie ſich gleich an den Arzt gewendet, wäre es gar nicht ſo ſchlimm geworden. Aber die Leute werden nicht klug! Sie laufen zum Schäfer, zur alten Trude, ſie glauben an Beſprechungen und Beſchwörungen. Dummes Zeug.

Schramm. Hm hm!

Friederike. Sagten Sie etwas, Schramm?

Schramm. Man hat doch Beiſpiele daß kluge und fromme Frauen mit Gottes Hülfe wunderbare Heilungen — —

Friederike. So? Haben Sie auch ſchon wunderbare Heilungen vollbracht?

Schramm. Ich?

Friederike. Sie ſind ja mit Ihrem Aberglauben auch ein altes Weib!

Röschen (leiſe zu ihm). Alſo nicht einmal ein Mann?

Friederike. Was macht der alte Linſenmeier, Röschen?

Röschen. Er kann gar nicht mehr recht fort, die Frau huſtet auch jämmerlich. Dazu die vielen Kinder.

Friederike. Das iſt traurig, aber ſie leiden doch nicht Noth?

Röschen. Je nun ſie gehen doch meiſt hungrig zu Bette.

Friederike. Was? Hungrig? Auf meinem Gute ſoll kein Menſch hungern! (Scharf.) Schramm!

Röschen. Sie ſind ſo gut, Sie helfen wo Sie können, aber es reicht doch nicht immer aus.

Friederike (zornig). Was? Reicht nicht aus? Schramm, haben die Leute nicht bekommen was ich angewieſen habe? Das war genug, das mußte ausreichen! Da können ſie nicht hungern. Schramm, Schramm, rechtfertigen Sie ſich.

Schramm. Ich habe immer ſtrenge Befehle gegeben. Wenn der Vogt vielleicht hier und da vergeſſen haben ſollte— —

Friederike. Nun ſchieben Sie den Vogt vor! Schramm, Sie ſind ein alter Neidhammel, ich kenne Sie! Je älter Sie werden, deſto geiziger werden Sie und gönnen keinem Menſchen etwas Gutes. Schramm, wenn Sie nicht thun was ich befehle, der erſte Auftrag, den ich meinem Neffen gebe iſt Sie fortzujagen.

Schramm. Gnädiges Fräulein.

Friederike. Gegen Sie bin ich nur immer zu gnädig geweſen. Sie haben einmal meinem ſeligen Vater das Leben gerettet, das ſichert Ihnen einen lebenslänglichen Platz bei mir. Aber ich kann Ihnen einen Platz geben welchen ich will. Da ſteht das Häuschen hinter der Scheune, dahin kann ich Sie ſchicken und Sie da zu Tode füttern, als Haushofmeiſter brauche ich Sie nicht zu behalten.

Schramm. Mein gnädiges Fräulein —

Friederike. Still! Das Schickſal hat mir reiche Beſitzungen gegeben, und da iſt es meine Pflicht andern Menſchen unter die Arme zu greifen. Und will mich jemand hindern meine Pflicht zu erfüllen, ſo will ich den nicht um mich haben.

Röschen (küßt ihr die Hand).

Friederike. Was ſoll das, Mädchen?

Röschen. Sie ſind ſo gut! Da zupfen Sie Charpie für Kranke und Wunde — aber überall können Sie doch nicht helfen.

Friederike. Ueberall kann nur einer helfen, der Menſch thut was er kann. Aber du ſprichſt ſo kläglich, brauchſt du etwa auch Hülfe?

Röschen. Nun ja, gnädiges Fräulein Pathe, ich will mir ein Herz faſſen und Ihnen mein Leid klagen.

Friederike. Leid? Haha! Ein junges, friſches, geſundes Ding wie du — und Leid! Das muß im Herzen ſitzen, ſonſt haben die Mädchen kein Leid.

Röschen. Und wenn es da ſäße?

Friederike. So? Biſt du auch in die große Falle gegangen, in die ſie alle gerathen? Es iſt etwas früh. Doch rede! Liebesleid iſt nur gefährlich, wenn es ein heimliches iſt. Kann man es ausſprechen, ſo läßt es ſich auch heilen.

Röschen. Haben Sie niemals den Hans geſehen?

Friederike. Welchen? Das halbe Dorf heißt Hans.

Röschen (immer etwas ſchüchtern). Ach er iſt gar nicht aus dem Dorfe.

Friederike. Woher denn?

Röschen. Von drüben!

Schramm. Aus Burgſtedt.

Friederike. Von dem Gute meines Feindes?

Röschen. Ach ja, Hans Rehburg, der Sohn des Müllers.

Friederike. Ich liege mit dem Baron von Burgſtedt in einem ſchweren Proceſſe.

Schramm. Und wir alle nehmen ſo lebhaften Antheil.

Friederike. Von Burgſtedt iſt mir noch nichts Gutes gekommen.

Schramm. Darum lieben wir hier in Ruhland die Burgſtedter nicht, es beſteht Feindſchaft auch zwiſchen den Dörfern.

Friederike. Und du willſt es mit einem unſerer Feinde halten?

Röschen. So ſind Sie auch gegen mich? Was fragt denn die Liebe nach ſolch einer Feindſchaft?

Friederike (für ſich, träumeriſch). Die Liebe, die Liebe! Sie will nichts von Feindſchaft wiſſen, und wenn man ſie auch ſchwer kränkt, ſie vermag nicht leicht feindſelig zu werden.

Röschen. Sie antworten mir nicht, Sie wenden ſich ab und ſprechen mit ſich ſelbſt.

Schramm. Natürlich, das gnädige Fräulein iſt erzürnt. Sie will nichts von Burgſtedt wiſſen, ſie weiſt alles zurück, was von dort kommt.

Röschen. Und ſollte einmal das gnädige Fräulein milder denken, ſo hetzen Sie ſo lange, bis der Unmuth bei ihr wieder die Oberhand gewinnt. Ja ſehen Sie mich nur grimmig an, Sie ſind doch hauptſächlich ſchuld daß die Feindſchaft kein Ende nimmt, Sie ſtacheln das gnädige Fräulein immer wieder auf den garſtigen Proceß fortzuſetzen, wenn ſie ihn auch fallen laſſen möchte. Sie ſind der ewige Hetzer!

Schramm. Und dieſen Hans Rehburg wollteſt du lieben? Er iſt ein wüſter Burſche!

Röschen. Das iſt nicht wahr!

Schramm. Er trinkt!

Röschen. Das iſt nicht wahr!

Schramm. Er ſpielt!

Röschen. Das iſt nicht wahr!

Schramm. Er iſt ein Raufbold!

Röschen. Das iſt nicht wahr! Sehen Sie daß Sie ein Hetzer ſind! Jetzt verleumden Sie meinen guten Hans. Aber wenn Sie ihm noch ſo viel Schlechtes nachſagen, ſo bleibt er doch ein braver Burſche, und wenn Sie noch ſo viel dagegen reden, Sie gewinnen doch nichts dabei.

Friederike (erwacht aus einer träumeriſchen Stimmung). Still, was ſoll der Zank! Alſo du liebſt den Hans?

Röschen. Ach ja! Das kommt denn ſo, man weiß nicht wie.

Friederike. So, ſo! Nun was ich mit dem Baron von Burgſtedt habe, geht die Einwohner nichts an. Du biſt meine Pathe, ich habe vielleicht ein Wort in der Sache mitzureden, alſo ich will dir nicht entgegen ſein.

Schramm. Aber gnädiges Fräulein, ein Burgſtedter und eine Ruhlanderin, das geht ja nicht. Das iſt ſeit vielen Jahren nicht vorgekommen!

Friederike. Schlimm genug wenn der Zwiſt der Gutsherrſchaften ſich auch auf die Bewohner erſtreckt. Ich habe das gar nicht ſo gewußt. Das ſoll nicht ſein! Ich ſtimme zu, Röschen.

Röschen. Ach Sie ſind ſo gut! Aber —

Friederike. Was ſeufzeſt du noch?

Röschen. Ach der Baron von Burgſtedt iſt nicht ſo gut. Der alte Müller hat es ihm angezeigt daß der Hans mich nehmen wolle, da hat der Baron geſagt: das litte er nicht und wenn es doch geſchähe, müſſe der Alte von der Mühle.

Friederike. Iſt denn der Baron wirklich ſo hart und unverſöhnlich?

Schramm. Unverſöhnlich, gnädiges Fräulein, mit dem iſt kein Friedensſchluß möglich, er kriecht nicht eher zu Kreuze, bis wir den Proceß gewonnen haben!

(Ein Poſthorn ertönt.)

Friederike. Horch ein Poſthorn! Das iſt mein Neffe!

Schramm. Ich eile ihn zu empfangen! (Im Abgehen leiſe zu Röschen.) Den Hans bekommſt du nicht, den ſchlage dir aus dem Kopfe. (Ab.)

Friederike. Was ſagte Schramm dir ins Ohr?

Röschen. Ach gnädiges Fräulein, er kann recht boshaft ſein!

Friederike. Was hat er denn mit dir?

Röschen. Ich mag es gar nicht ſagen — er will mich ſelbſt heirathen.

Friederike. Der alte Sünder! Das Lüſtchen wollen wir ihm vertreiben. Geh, ſetze die Pfirſiche in mein Zimmer.

Röschen. Ach wenn Sie nicht gegen mich ſind, bekomme ich wieder friſchen Muth. Sie müſſen nur wiſſen daß mein Hans ein vortrefflicher Menſch iſt und ein hübſcher Burſche, es gibt keinen hübſcheren im ganzen Dorfe. (Links ab.)

Friederike. Friſch und munter! Warum auch nicht? Sie hofft auf Glück! Habe ich nicht auch dereinſt gehofft? Ach ja, aber die Erfüllung iſt ausgeblieben.

Fünfter Auftritt.

Friederike. Ottomar (in Reiſekleidern).

Ottomar (lebhaft, wirft Hut und Ueberzieher von ſich). Da bin ich, Tante, meine liebe gute Tante!

Friederike. Willkommen, herzlich willkommen!

Ottomar (faßt ſie bei beiden Händen). Jetzt laß dich anſchauen! Gut! Sehr gut!

Friederike. Wie?

Ottomar. Gar nicht verändert in den zehn Jahren daß ich dich nicht geſehen habe.

Friederike. Oho! Die Jahre gehen nicht ſpurlos an dem Menſchen vorüber.

Ottomar. Bei einzelnen doch, bei dir zum Beiſpiel. Dein liebes Auge verräth noch die alte Güte, dein Mund hat noch den alten ſchelmiſchen Zug!

Friederike. Was du nicht alles ſiehſt.

Ottomar. Als Maler muß ich das gründlich verſtehen.

Friederike. Biſt noch der alte gute Junge, ſiehſt noch mehr mit dem Herzen, als mit den Augen.

Ottomar. Und wenn es wäre, ich habe dich ja immer mit dem Herzen angeſehen, mit dem Herzen an dich gedacht, meine gute Tante, meine zweite Mutter, der ich alles verdanke!

Friederike. Das iſt das rechte Wort. Ich bin dir ja immer Mutter geweſen, du frühverwaiſter Sohn meines einzigen Bruders. Biſt jetzt auch geſetzlich mein Sohn, habe dich adoptirt, drüben liegen die Urkunden.

Ottomar. Aber Tante —

Friederike. Verliere kein Wort darüber, du biſt ja ſelbſtverſtändlich mein einziger Erbe. Betrachte dich als Herrn meiner Güter, ſchalte und walte ganz nach deinem Ermeſſen.

Ottomar. Welch eine Wendung meines Lebens! Ich, ein luſtiger Maler, ſoll ein ehrbarer Rittergutsbeſitzer werden, ſoll wol gar über Menſchen gebieten!

Friederike. Das ſollſt du. Wenn man über Menſchen gebieten ſoll, muß man ſelbſt ein Menſch ſein. Und das biſt du. Darum kommt die Herrſchaft bei dir in gute Hände. Was lachſt du?

Ottomar. Wenn ich an unſer Leben in Rom denke! Sorgloſe Burſche, in der Werkſtatt, wie in der Taverne! Mit dem Ränzchen und dem Feldſtuhl durch die Berge ſtreifend — dann die ſchöne Gotteswelt auf die Leinwand zeichnend — und jetzt ſoll ich ein geſtrenger, ehrenfeſter Landwirth ſein.

Friederike. Das ſollſt du. Großer Beſitz iſt auch eine Laſt, ich habe ſie lange getragen und lege ſie jetzt auf deine jüngern Schultern. Mußt alles übernehmen und durchführen, alles bis auf meinen langen Proceß.

Ottomar. Welchen Proceß?

Friederike. Um die alte Burg Nordhaus.

Ottomar. Der Proceß dauert wol ſchon an die zwanzig Jahre.

Friederike. Richtig. Habe ihn von meinem Vater geerbt, und darum iſt er mir heilig.

Ottomar. Die alte Burg Nordhaus iſt ja verfallen, iſt nur noch eine Ruine.

Friederike. Allerdings, aber das Erbbegräbniß in der Kapelle iſt noch erhalten, die Gruft unſerer Väter, und um dieſes Heiligthum kämpfe ich.

Ottomar. Die Burg hat nur ein paar Acker Land um ſich, was kann ſie werth ſein!

Friederike. An Geld ſo viel wie nichts, aber der Beſitz iſt ein Ehrenpunct für uns. Die Gruft unſerer Väter muß der Familie erhalten bleiben. Nie darfſt du ſie aufgeben.

Ottomar. Aber der Proceß muß doch viel Geld koſten.

Friederike. Das thut er!

Ottomar. Mehr als der Gegenſtand des Streits werth iſt.

Friederike. Mehr, unendlich mehr. Aber der Ehrenpunct läßt ſich nicht mit Geld abſchätzen.

Ottomar. Der Ehrenpunct, gut. Dafür habe ich Sinn. Die Gruft unſerer Väter? Das Wort hat einen heiligen Klang, beſonders in unſerer Zeit der Gründungen und der Capitalien. Ich werde den Proceß übernehmen. Aber iſt denn mit dem Gegner kein Abkommen, kein Vergleich zu treffen?

Friederike. Nein. Der Baron von Burgſtedt iſt von einer unbeugſamen Hartnäckigkeit. Ich habe dies ſchon einmal in früheren Zeiten erfahren — doch das bleibe dir Geheimniß. Von einer Seitenlinie hat er auch einige Vorfahren in der Kapelle liegen, und darauf ſtützt er ſich.

Ottomar. Gut! Als Erb-, Lehn- und Gerichtsherr werde ich eben ſo hartnäckig unſer Recht vertheidigen. Wie ſteht der Proceß jetzt?

Friederike. Mein Advocat ſtellt mir bald ein günſtiges Endurtheil in Ausſicht.

Ottomar. Und der Beſitzſtand?

Friederike. Was iſt an den alten verfallenen Mauern viel zu beſitzen? Das wenige Land umher iſt wüſt und öde, ein paar Felſen, ein paar Büſche.

Ottomar. Alſo eigentlich herrenlos?

Friederike. Es gibt wilde Kaninchen da herum, die Jagd auf ſie bildet eine Art Beſitz. Die Tochter des Barons ſchießt zuweilen von den Kaninchen, nur um ihr Beſitzrecht auszuüben.

Ottomar. Des Barons Tochter?

Friederike. Ein wildes, verzogenes Mädchen!

Ottomar. Alſo wollen ſie dich nur ärgern. Aergerſt du ſie nicht wieder?

Friederike. Ich laſſe Wäſche aufhängen in der Ruine, gerade wo die Fenſter des Barons hinſehen. Darüber iſt er wüthend, er kann mir's aber nicht wehren. Jetzt nimm eine Flinte und ſchieße auch Kaninchen. Den Jäger mochte ich doch nicht damit beauftragen, er hätte können mit dem Fräulein zuſammentreffen — und ſie iſt doch immer eine Dame.

Ottomar. Eine Flinte nehmen, gut! Schießen, gut! Aber treffen werde ich nichts, bin ein ſchlechter Schütze!

Friederike. Thut nichts, wenn es nur knallt! Das Knallen wird ſie ärgern.

Ottomar. Gut! Meine erſte Obliegenheit als Gutsherr wird alſo das Knallen ſein.

Friederike. Das iſt nur nebenher, du haſt eine viel wichtigere Obliegenheit.

Ottomar. Und die wäre?

Friederike. Eine Frau zu nehmen, unſern Namen fortzupflanzen. Bringe mir eine Familie in das Schloß, bringe mir Leben, fröhliches Leben in die alten Räume, in denen ich ſeit Jahren ſo einſam hauſe. Suche unter den Töchtern des Landes, du haſt freie Wahl — bis auf eine.

Ottomar. Verſtehe, die wilde, verzogene Tochter des Barons, unſeres Feindes.

Friederike. Richtig, nimm wen du willſt, nur dieſe nicht.

Ottomar. Gut denn, Tante! Mein neuer Beruf als Gutsherr wird mir ſehr leicht gemacht. Ich ſoll eine Frau nehmen, das iſt keine Aufgabe, ſondern eine Luſt, nach der ich ganz erkleckliches Verlangen trage. Ich ſoll freie Wahl haben unter allen Mädchen, blonden, braunen, ſchwarzen, großen, kleinen, muntern, ernſten, ſchwärmeriſchen, ſchelmiſchen, nur eine iſt ausgeſchloſſen! Ich ſehe einen unendlichen Reichthum von Lieblichkeit und Holdſeligkeit vor mir, da ſchadet ja die eine Ausnahme nicht. Tante, du ſollſt mit mir zufrieden ſein!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer in Burgſtedt.

Erſter Auftritt.

Baron von Burgſtedt (ſitzt an einem Tiſche voll Papiere).
Gerda.

Burgſtedt (lebhaft). Die Hauptlinie hat drei goldne Schwerter in blauem Felde, die Seitenlinie hat nur zwei Schwerter. Du ſchläfſt wol, meine Tochter?

Gerda (trägt ein etwas kurzes Kleid, bis an die halbe Wade, darunter geſchnürte Stiefelchen, die bis an den Saum des Kleides gehen. Dazu eine geſchloſſene, anliegende Jacke). Nein, Vater, ich höre dir aufmerkſam zu.

Burgſtedt. Es ſollte mich nicht wundern. Unſere Zeit bekümmert ſich um andere Dinge als die Geſetze der Wappenkunde. Und doch habe ich dieſe halb vergeſſene Wiſſenſchaft zur Aufgabe meines Lebens gemacht. Mein großes Werk über Heraldik iſt bald vollendet. Es wird in den Bibliotheken einen Platz finden und Geſchichtsforſchern zum Nachſchlagen von großem Nutzen ſein. Einen Schüler für meine Wiſſenſchaft kann ich leider nicht hinterlaſſen.

Gerda. Aber eine Schülerin!

Burgſtedt (lachend). Meinſt du etwa dich? Ja wenn man in Feld und Wald ſtudiren könnte. Dazu gehört mehr Geduld, als du wilde Hummel beſitzeſt.

Gerda. Geduld iſt eine weibliche Tugend, und ich bin ein Mädchen.

Burgſtedt. An deiner Geduld ſieht dir das niemand an. Dir brennt doch ſchon längſt der Boden unter den Füßen, daß du hier bei deinem alten Vater ſitzen mußt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Jungfer Zerbſt.

Zerbſt. Da haben wir die Beſcheerung!

Burgſtedt. Wer platzt denn ſo in das Zimmer herein, Jungfer Zerbſt! Bin ich doch faſt erſchrocken!

Zerbſt. Wenn man ſich auch ſo ärgern muß!

Burgſtedt. Was gibt es denn?

Zerbſt. Die alte Burg hängt wieder voll Wäſche. Das alte boshafte Fräulein von Ruhland muß alle Lappen zuſammengeſucht haben, die ſie nur beſitzt, um uns zu ärgern. Müſſen wir denn das leiden, gnädiger Herr?

Burgſtedt. So lange der Proceß nicht entſchieden iſt, hat ſie ſo viel Recht wie wir an die alte Burg. Wir könnten auch Wäſche hinhängen.

Gerda. Das thue ich nicht, aber wieder ärgern wollen wir ſie doch. Ich gehe um Kaninchen zu ſchießen. (Setzt einen flachen Männerhut mit einer Feder auf und nimmt eine kleine Flinte.)

Burgſtedt. Kaninchen ſchießen iſt dir lieber als die Heraldik. Willkommner Vorwand um hinaus zu kommen.

Gerda. Vater, wenn der Winter kommt, will ich wieder fleißig an die alten Wappen gehen. Aber jetzt wo die Natur im vollſten Schmucke ſteht, wo ſie uns mit tauſend Blumen und Blüthen anlächelt und uns zuwinkt: komm in meinen Schoß, da muß man hinaus, hinaus! Das grünt und blüht ja für uns, Vater, es iſt ja Sünde dem Winke nicht zu gehorchen!

Burgſtedt. Lauf nur, lauſe, du wilde Hummel.

Gerda. Geh mit, Vater, der Arzt hat dir ja Bewegung verordnet.

Burgſtedt. Das Barometer iſt gefallen, der Wind nach Weſten herumgegangen, das nimmt mein alter Rheumatismus gleich übel.

Gerda. Deiner Bequemlichkeitsliebe fehlt es nie an Vorwänden. Ich bringe dir den Hauch des köſtlichſten Sommers mit nach Hauſe. (Küßt ihn und geht ab.)

Burgſtedt. Glückliche Jahre, in denen man ſorglos durch Buſch und Wald ſtreift.

Zerbſt. Aber es ſchickt ſich nicht für ein Mädchen!

Burgſtedt. Sie iſt ja noch ein Kind!

Zerbſt. Mit neunzehn Jahren iſt man eine Jungfrau.

Burgſtedt. Was? Gerda wäre ſchon neunzehn Jahre alt?

Zerbſt. Am erſten Mai geweſen.

Burgſtedt. Dann iſt ja ihre Mutter ſchon fünfzehn Jahre todt.

Zerbſt. Man merkt's an ihrer Erziehung daß ſie keine Mutter gehabt hat.

Burgſtedt. Eure alten Klagen!

Zerbſt. Iſt meine Schuldigkeit zu klagen, gnädiger Herr, Sie ſind zu nachſichtig.

Burgſtedt. Das Kind iſt gut!

Zerbſt. Damit bekommt ſie keinen Mann.

Burgſtedt. Das Mädchen iſt hübſch.

Zerbſt. Pah wenn man ein paar Rittergüter erbt, braucht man nicht hübſch zu ſein.

Burgſtedt. Was habt Ihr an dem Mädchen auszuſetzen?

Zerbſt. Sie iſt nicht wie ein Mädchen ſein ſollte. Sie trägt eine Kleidung, halb männlich, halb weiblich; ſie reitet wie ein Huſar, ſie läuft immer mit der Flinte wie ein Jäger, ſie kennt alle Leute aus den Dörfern und verkehrt mit ihnen ganz vertraulich.

Burgſtedt. Was ſoll ſie denn thun?

Zerbſt. Ehrbar zu Hauſe ſitzen, nähen, ſtricken, wie es andere Jungfern thun!

Burgſtedt (lachend). Nähen, ſtricken! Das habe ich noch nie von ihr geſehen!

Zerbſt. Sie hat eben keine weibliche Erziehung gehabt.

Burgſtedt. Iſt doch zwei Jahre in der Penſion geweſen.

Zerbſt. Da hat ſie nichts mitgebracht, als allerhand närriſche Gedanken, die ſie poetiſch nennt.

Burgſtedt. Da hättet Ihr Euren weiblichen Einfluß geltend machen ſollen.

Zerbſt. Meinen Einfluß! Das Töchterchen wild und unbändig, der Vater ſchwach! Wo hätte ich da einen Einfluß.

Burgſtedt. Schwach? Ich wäre ſchwach?

Zerbſt. Na gnädiger Herr, Sie laſſen ſich gar zu gern leiten.

Burgſtedt. Von Euch, Alte, daran iſt etwas Wahres.

Zerbſt. Wenn ich nicht wäre, Sie hätten den Proceß um die alte Burg längſt aufgegeben.

Burgſtedt. Wol möglich!

Zerbſt. Und hätten die Beleidigung vergeſſen, die Ihnen Fräulein von Ruhland angethan.

Burgſtedt. Ach mit der Zeit denkt man milder.

Zerbſt. Das iſt ja eben Ihre Schwäche. Sie haben das Fräulein einſt geliebt, Sie hatten ihr Jawort erhalten, doch als Sie förmlich um ſie anhielten, bekamen Sie keine Antwort.

Burgſtedt (träumeriſch). Keine Antwort! Es hat mich ſehr geſchmerzt.

Zerbſt. Antwort gibt man einem Bettler, Ihnen wurde ſie hochmüthig verweigert. Später zwangen Sie Familienverhältniſſe eine Andere zu heirathen — und Sie ſind nicht glücklich geweſen. Wer hat Sie nun um Ihr Lebensglück gebracht, als das hochmüthige Fräulein von Ruhland? Und Sie wollten nicht mit allen Kräften an dem Proceſſe feſthalten? Sie wollten ihr auch dieſen Triumph gönnen daß die Gruft Ihrer Väter in ihre Hände käme?

Burgſtedt. Nein, nein, das will ich nicht.

Zerbſt. So halten Sie feſt. Der Advocat hat ja verſprochen daß das Urtheil bald kommt. Wir müſſen gewinnen, und das hochmüthige Fräulein ſoll keine Wäſche mehr im Burghofe aufhängen laſſen.

Burgſtedt. Sorgt nicht, ich werde den Proceß nicht fallen laſſen.

Zerbſt. Noch eins. Herr von Schwarzenbach iſt heute Morgen angekommen. Ich habe ihm das blaue Zimmer angewieſen. Er wird gleich hier ſein, um Ihnen guten Morgen zu ſagen.

Burgſtedt. Schwarzenbach! Er hat in der letzten Zeit häufig Beſuche gemacht.

Zerbſt. Merken Sie denn nichts?

Burgſtedt. Nein.

Zerbſt. Er kommt wegen des Fräuleins.

Burgſtedt. Er hat doch nicht Abſichten auf das Kind?

Zerbſt. Auf das Kind von neunzehn Jahren! Ja wohl.

Burgſtedt. Sie kann noch warten.

Zerbſt. Wenn ein Mädchen zu lange wartet, kann ſie es verpaſſen und wird eine alte Jungfer, wie es mir geſchehen iſt. Da war damals — —

Burgſtedt. Um Gotteswillen nicht Eure alten Herzensgeſchichten! Die habt Ihr mir oft genug zu hören gegeben.

Zerbſt. Dann ſorgen Sie daß das Fräulein nicht auch in ihrem Alter ſolche Herzensgeſchichten zu erzählen hat. Heutzutage werden die Freier immer ſeltener, ein geſcheidtes Mädchen nimmt die Gelegenheit beim Schopfe.

Dritter Auftritt.

Vorige. Schwarzenbach (mit einem ungewöhnlich großen, nach moderner Art gebundenen Strauße).

Schwarzenbach. Guten Morgen, Burgſtedt.

Burgſtedt. Willkommen, Schwarzenbach!

Schwarzenbach (ſieht ſich um). Ich bin zu ſpät gekommen.

Burgſtedt. Wie ſo?

Schwarzenbach. Mein altes Pech!

Burgſtedt. Wie ſo denn?

Schwarzenbach. Sie iſt nicht mehr da!

Burgſtedt. Wer?

Schwarzenbach. Ihre Tochter!

Burgſtedt. Haben Sie denn die hier finden wollen?

Schwarzenbach. Natürlich! Wen denn ſonſt? Sehen Sie das nicht an meinem Strauße?

Burgſtedt. An dem Strauße?

Schwarzenbach. Ich werde Ihnen doch keinen Strauß mitbringen! Mit dem wollte ich das Mädchen begrüßen. Wie geht es ihr denn?

Burgſtedt. Ich denke gut.

Schwarzenbach. Iſt vermuthlich in der Küche?

Burgſtedt. Das möchte ich bezweifeln.

Schwarzenbach. Oder ſonſt in der Wirthſchaft?

Burgſtedt. Das möchte ich bezweifeln.

Schwarzenbach. Wo iſt ſie denn?

Burgſtedt. Sie ſind ein ſeltſamer Kauz, fragen ein Langes und Breites nach meiner Tochter, um den Vater bekümmern Sie ſich nicht.

Schwarzenbach. Sie kommen auch noch daran. Guten Tag, Jungfer Zerbſt. Stecken Sie mir doch den Strauß in friſches Waſſer.

Zerbſt. Soll geſchehen. Ich werde einen Waſſereimer dazu nehmen.

Schwarzenbach. Da haben Sie ein Pfund von dem feinen Schnupftabak, den Sie ſo lieben.

Zerbſt. Mich unterthänigſt zu bedanken, gnädiger Herr. Befehlen Sie über mich, ſtehe allezeit zu dero Dienſten.

(Ab mit dem Strauße.)

Burgſtedt. Sie bringen meiner Haushälterin Schnupftabak mit?

Schwarzenbach. Reine Klugheit. Wenn man in einem Hauſe etwas erreichen will, muß man die Dienſtleute auf ſeine Seite bringen, namentlich ſo wichtige, wie Jungfer Zerbſt.

Burgſtedt. Iſt die ſo wichtig.

Schwarzenbach. Sie übt doch einen großen Einfluß auf Sie aus.

Burgſtedt. Wer ſagt das?

Schwarzenbach. Die ganze Gegend behauptet es, daß Sie etwas unter dem Pantoffel der Jungfrau Zerbſt ſtehen.

Burgſtedt. Dummes Geſchwätz! Was wollen Sie denn in meinem Hauſe erreichen?

Schwarzenbach. Haben Sie das noch nicht gemerkt?

Burgſtedt. Bis jetzt nicht.

Schwarzenbach. So ſollen Sie es auch nicht erfahren, bis ich meiner Sache gewiß bin. (Zündet eine Cigarre an.) Bin da bei der alten Burg vorbeigefahren, da hängt überall Wäſche. Blies ein Windſtoß hinein, meine Pferde wurden ſcheu, waren kaum zu halten. Sehr dumm daß da Wäſche hängt.

Burgſtedt. Das iſt weibliche Bosheit.

Schwarzenbach. Von Ihrer Tochter.

Burgſtedt. Dummes Zeug, die wird doch ihre Wäſche nicht an die Landſtraße hängen!

Schwarzenbach. Schickt ſich wol nicht? Es iſt wahr, das ſchickte ſich auch nicht.

Burgſtedt. Das Fräulein von Ruhland hängt die Wäſche hin, um mich zu ärgern.

Schwarzenbach. Ach wegen des Proceſſes! Laſſen Sie den doch fallen, die alte Burg iſt ja keine tauſend Thaler werth.

Burgſtedt. Aber die Gruft meiner Väter.

Schwarzenbach. Die ſind ja todt, machen ſich nichts mehr draus.

Burgſtedt. Aber die Gruft darf nicht in andere Hände fallen. In dem Schlußſtein des einen Gewölbes iſt das Wappen derer von Lichtenau eingemeißelt. Die Lichtenaus ſind eine mütterliche Seitenlinie von mir. Das Wappen muß erhalten bleiben. Für Wappenkunde haben Sie wol keinen Sinn?

Schwarzenbach. Nein! Mein Wappen kenne ich, weiter reicht meine Weisheit nicht. Aber kommt denn Ihre

Tochter nicht zurück, daß ich meinen Strauß bei ihr anbringen kann?

Burgſtedt. Wenn Sie ſie durchaus ſprechen wollen —

Schwarzenbach. Ja wohl, ich möchte mein altes Pech vermeiden daß ich überall zu ſpät komme.

Burgſtedt. Es wird Ihnen doch nicht heute einer bei ihr zuvorkommen!

Schwarzenbach. Wer weiß wie der Zufall ſein Spiel hat?

Burgſtedt. So ſuchen Sie ſie auf.

Schwarzenbach. Wo finde ich ſie?

Burgſtedt. Um die alte Burg herum. Sie ſchießt Kaninchen.

Schwarzenbach. Warum thut das nicht der Jäger?

Burgſtedt. So viel Rückſicht bin ich dem Fräulein von Ruhland ſchuldig, daß ich keinen Jäger in die ſtreitige Gegend ſchicke.

Schwarzenbach. Gut, ich ſuche ſie auf. Ich werde ihr meinen Strauß gleich mitnehmen. Den haben Sie wol gar nicht angeſehen. Er iſt ſo groß wie ein Wagenrad und koſtet fünfzehn Thaler. Ich habe ihn beim Durchfahren in der Reſidenz ſelbſt binden laſſen. Die Damen lieben ſolche Huldigungen. Sie können die Sträußer nicht groß genug bekommen. Selbſt im Theater werden ſie ſo geworfen.

Burgſtedt. Sie geben ſich ja große Mühe!

Schwarzenbach. Sie wiſſen wol nicht mehr wie es einem zu Muthe iſt, wenn es hier unter der Weſte ſo warm wird — haben es vielleicht nie gewußt. Da können Sie noch etwas von mir lernen. Guten Morgen, ich ſuche die Tochter auf. (Ab.)

Burgſtedt. Ein bischen beſchränkt iſt der gute Schwarzenbach. Aber er iſt gutmüthig und reich, das ſollen die beſten Ehemänner abgeben. Und wenn ihn Gerda will! Jungfer Zerbſt hat nicht Unrecht, wenn ſie ſchon neunzehn Jahr alt iſt, muß man an ihre Heirath denken.

Vierter Auftritt.

Burgſtedt. Jungfer Zerbſt, dann **Hans Rehburg.**

Zerbſt. Hans Rehburg iſt da, gnädiger Herr, und will Sie ſprechen.

Burgſtedt. Iſt mir ungelegen, mag aber hereinkommen!

Zerbſt (öffnet die Thüre).

Hans (tritt ein). Guten Morgen, gnädiger Herr!

Burgſtedt. Eben ſo viel, Hans Rehburg. Was wollt Ihr?

Hans. Ich will es noch einmal verſuchen Ihr hartes Herz zu rühren.

Burgſtedt. Ihr wißt wol gar nicht wie grob Ihr ſeid mir ein hartes Herz nachzuſagen.

Zerbſt. Grob, ſehr grob!

Hans. Ob's grob iſt, gnädiger Herr, weiß ich nicht, aber wahr iſt es.

Zerbſt. Nein, nein, der gnädige Herr hat ein weiches Herz.

Hans. Möglicherweiſe iſt es weich für die Jungfer, wir andern merken nichts davon. Warum ſoll ich mein Mädchen nicht heirathen?

Zerbſt. Weil es nie gut iſt, wenn eine Heirath durch Treuloſigkeit zu Stande kommt.

Hans. Wer iſt treulos?

Zerbſt. Er, Hans Rehburg! Hat Er nicht früher ſich um meine Baſe bemüht?

Hans. Ich habe ſie einmal aus dem Waſſer gezogen, weiter nichts.

Zerbſt. Hat Er ſie dann nicht zur Frau haben wollen?

Hans. Lieber hätte ich ſie im Waſſer liegen laſſen. Sie iſt mir zu roth.

Zerbſt. Goldblond nennt man das.

Hans. Sie ſchielt mir zu ſtark.

Zerbſt. Geiſtreiche Blicke nennt man das.

Hans. Keiner von uns jungen Burſchen mag ſie, warum ſoll ich an ihr hängen bleiben?

Zerbſt. Schon gut, Hans Rehburg, aber Sein herzliches Röschen bekömmt Er doch nicht. Vergißt Er denn ganz den Proceß, den der gnädige Herr führt? Die Burgſtedter und die Ruhlander nehmen alle Theil daran.

Hans. Leider, wir grüßen einander nicht mehr.

Zerbſt. Alſo kann auch kein Burgſtedter eine Ruhlanderin heirathen, das geht nun einmal nicht.

Hans. Das ginge wol, wenn der gnädige Herr den einfältigen Proceß fallen ließe. Dann hätten wir alle Friede.

Zerbſt. Einfältiger Proceß! Welche Rede!

Burgſtedt. Ihr werdet wieder grob, Hans Rehburg!

Hans. Es begreift kein Menſch warum Sie ſich um den alten, verfallenen Steinhaufen ſo lange zanken!

Burgſtedt. Es handelt ſich um einen Ehrenpunkt!

Zerbſt. Die Gruft unſerer Väter.

Burgſtedt. Mein Wappen iſt darüber ausgehauen.

Zerbſt. Die fortwährenden Beleidigungen des boshaften Fräuleins von Ruhland!

Hans. Ach was, Fräulein von Ruhland iſt eine gute, fromme Dame.

Zerbſt. Er wird ja immer gröber, Hans Rehburg!

Hans. Iſt das auch grob?

Burgſtedt. Sehr grob!

Zerbſt. Die bitterſte Feindin des gnädigen Herrn in ſeiner Gegenwart zu loben iſt beinahe Hochverrath!

Hans. Was kümmert uns der Proceß des gnädigen Herrn? Ich gönne ihm ſein Erbbegräbniß, ich gönne ihm auch daß er darin beigeſetzt wird, ja ich will auch mit zur Leiche gehen, wenn es ſo weit kommt. (Hans ſpricht durchaus nicht heftig oder grob, ſondern ganz unbefangen.)

Zerbſt. Hans, Er wird ja immer gröber!

Burgſtedt (zornig). Hofft Ihr auf meinen Tod? Damit erreicht Ihr gar nichts. Ich will's in meinem letzten Willen verordnen daß Ihr das Mädchen nicht heirathen dürft, wenn Ihr auf der Mühle bleiben wollt.

Zerbſt. Nun hat Er Seinen Beſcheid.

Burgſtedt (links abgehend). Hat mich der Menſch wahrhaftig zum Aerger gebracht.

Zerbſt (begleitet Burgſtert). Nehmen Sie ein niederſchlagendes Pulver. (Im Gehen zu Hans.) Niemals erreicht Er Seinen Willen, niemals. (Ab.)

Hans (macht ein verblüfftes Geſicht und geht ab).

Verwandlung.

Freie Gegend, tiefes Theater. Rechts eine Steinbank in einem Gebüſche. Links eine ähnliche Bank ohne Buſch.

Erſter Auftritt.

Gerda.

Die Sonne meint es heute beſonders gut mit der lieben Erde, es iſt als wollte ſie für das Regenwetter der letzten Wochen Erſatz gewähren. Mich beſchleicht wahrhaftig eine gewiſſe Müdigkeit. Dieſe alte Steinbank ſchaut mich ſo einladend an, als wollte ſie ſagen: **komm doch und ſetze dich!** Der Haſelbuſch winkt freundlich in leiſem Winde, als wollte er mir ſeinen Schatten anbieten. Dieſe freundliche Einladung darf man nicht ausſchlagen. (Setzt ſich.) Ich weiß nicht, mir iſt in letzter Zeit oft ſo ſeltſam zu Muthe. Ich verſinke in Gedanken — — und wenn ich mich beſinne — — weiß ich nicht mehr — — was ich gedacht habe. Sonſt war ich wild und keck — — jetzt iſt mir oft ſo weich — — und träumeriſch zu Muthe. (Schläft ein.)

Zweiter Auftritt.

Gerda. Ottomar (mit einer Flinte von der andern Seite).

Ottomar. Geladen habe ich, und wenn ſich nun eins der Kaninchen gerade vor die Mündung meiner Flinte hinſetzen will, iſt es möglich daß es ums Leben kommt, andernfalls wird meine Seele wol rein von Blutſchuld bleiben. Seitdem ich die Aufgabe habe mir eine Frau zu ſuchen, denke ich in ganz anderer Art an die Mädchen. Bis jetzt betrachtete ich ſie nur als Gegenſtände für mein Skizzenbuch, jetzt werde ich ſie prüfend anſchauen, ob ſie mir zur Lebensgefährtin paſſend erſcheinen. Lebensgefährtin! Es liegt etwas Hübſches in dem Worte! Einſam kann man nicht leben, allein kann man nicht einmal luſtig ſein! Man braucht einen Gefährten, eine Gefährtin. Als Gutsherrn auf dem Lande wird ſie mir doppelt nothwendig ſein. Holla! (Mit gedämpfter Stimme.) Wer ſitzt oder wer liegt denn da? Ich denke an eine Lebensgefährtin — und im Nu ſtellt ſich meinen Blicken eine dar! Wahrhaftig ein reizendes Mädchen. Das Wort Lebensgefährtin erſcheint mir immer freundlicher, je mehr ich ſie anſchaue. Mit welch unbewußter Anmuth ſie ſich ſo hingegoſſen hat. Unbewußt, das iſt die echte Anmuth. Wer mag es ſein? Sie hat eine Flinte, eine kleine Jagdtaſche um die Schultern, einen Männerhut auf dem Kopfe — o weh das wird das feindliche Fräulein Burgſtedt ſein, die uns zu ärgern auf die Kaninchenjagd geht, die Ausnahme. Recht dummer Zufall. Da ich mich in Freiersgedanken wiege, begegnet mir zuerſt die Einzige, die ich vermeiden muß. Und dieſe Einzige gerade gefällt mir, gefällt mir ſehr, gefällt mir immer mehr, je mehr ich ſie anblicke. Zu meiner Lebensgefährtin ſoll ich dich, ſchönes Mädchen, alſo nicht haben, aber als Beute für mein Skizzenbuch ſollſt du mir nicht entgehen. (Setzt ſich auf die andere Bank, nimmt ein Buch heraus und beginnt zu zeichnen.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Schwarzenbach (mit ſeinem Strauße erſcheint hinten).

Schwarzenbach. Ich glaube: ich kann mir die Beine ablaufen, ich finde das wilde Mädchen nicht. Ob ich einmal rufe?

Ottomar. Was kommt denn da für eine ſeltſame Geſtalt?

Schwarzenbach (rufend). Gerda! Fräulein Gerda!

Ottomar. St! St!

Schwarzenbach. He?

Ottomar. Schreien Sie nicht ſo!

Schwarzenbach (leiſe von nun an, wie Ottomar auch). Warum nicht?

Ottomar. Hier ſchläft jemand.

Schwarzenbach. Das iſt ſie ja!

Ottomar. Wer?

Schwarzenbach. Das Fräulein von Burgſtedt.

Ottomar (für ſich). Alſo war meine Vermuthung richtig.

Schwarzenbach. Ich ſuche das Fräulein überall.

Ottomar. Und ich habe es gefunden.

Schwarzenbach (für ſich). Mein altes Pech! Ich komme immer zu ſpät. (Laut.) Aber Herr, wo haben Sie das Fräulein gefunden?

Ottomar. Hier im Schlafe.

Schwarzenbach. Ich meine: wie haben Sie ſie gefunden?

Ottomar. Hingegoſſen in holdeſter Anmuth.

Schwarzenbach. Ich meine: warum haben Sie ſie gefunden?

Ottomar. Weil ich Glück hatte!

Schwarzenbach (für ſich). Richtig, wenn ich Pech habe, muß ein Anderer das Glück haben. (Laut.) Aber auf welche Art haben Sie ſie gefunden?

Ottomar. Ein Strahl von blendender Schönheit durchzuckte die Luſt, traf mein Auge, ich wandte es dahin, da lag die ſüße Geſtalt.

Schwarzenbach (für ſich). Was der Kerl für Worte machen kann, man verſteht ihn gar nicht recht. (Laut.) Aber ich habe ſie überall geſucht und nicht gefunden.

Ottomar. Das iſt Unglück.

Schwarzenbach. Haben Sie das auch ſchon gemerkt?

Ottomar. Was?

Schwarzenbach. Daß ich immer Pech habe?

Ottomar. Wenn man Sie genau anſieht, läßt ſich das begreifen.

Schwarzenbach. Das ſehen Sie mir an?

Ottomar. Ganz genau!

Schwarzenbach (für ſich). Das muß ein ſehr kluger Kerl ſein. (Laut.) Aber jetzt will ich — —

Ottomar. Was?

Schwarzenbach. Dem Fräulein meinen Strauß bringen.

Ottomar. Sie wollen ſie doch nicht wecken? Wer weiß von welchem ſüßen Traume das holde Kind umgaukelt wird, wollen Sie den zerſtören?

Schwarzenbach. Ich kann doch nicht immer mit meinem Strauße herum lauſen.

Ottomar. So warten Sie bis dieſe klaren Augen ſich von ſelbſt öffnen. Haben Sie je etwas Schöneres geſehen, als dieſe ſchlafende Huldin?

Schwarzenbach. Daß ſie hübſch iſt habe ich ſchon lange bemerkt. Uebrigens heißt ſie Gerda.

Ottomar. Wäre es nicht Sünde dieſen Schlummer zu ſtören?

Schwarzenbach. Sünde? (Zählt an den Fingern.) Du ſollſt nicht tödten, du ſollſt nicht ſtehlen, du ſollſt nicht falſch Zeugniß reden — — ich finde keine Sünde.

Ottomar. Aber ich! Hier ſitze ich als Wächter dieſes ſüßen Schlummers und werde ihn beſchützen.

Schwarzenbach (für ſich). Wächter? Er hat wahrhaftig eine Flinte. (Laut.) Was machen Sie denn da?

Ottomar. Ich vertraue dieſe ſchönen Züge dem Papiere an.

Schwarzenbach. Laſſen Sie einmal ſehen! Wahrhaftig das iſt Gerda wie ſie leibt und lebt. Iſt das ſchwer?

Ottomar. Ich weiß nicht. Vielleicht können Sie es auch.

Schwarzenbach. Möglich, ich habe es noch nicht verſucht. Aber dürfen Sie das auch?

Ottomar. Wer will mir's wehren?

Schwarzenbach. Ich!

Ottomar. Mit welchem Rechte?

Schwarzenbach. Ich will das Mädchen heirathen!

Ottomar. Spaß!

Schwarzenbach. Wahrhaftig!

Ottomar. Will ſie denn auch?

Schwarzenbach. Ich komme ja mit dem Strauße, um ſie zu fragen.

Ottomar. So ſtellen Sie den Strauß ſo lange ins Waſſer, da in den kleinen Bach, bis ſie aufwacht. Hat der Menſch nicht ausgeſchlafen, iſt er verdrießlich und gibt keine guten Antworten.

Schwarzenbach. Das iſt ein guter Gedanke! Und Sie bleiben ſo lange als Wächter hier?

Ottomar. Wie Sie es wünſchen.

Schwarzenbach. Ich will die Blumen etwas anfriſchen, ſie fangen ſchon an die Köpfe zu hängen. Sie ſcheinen mir ein guter Kerl zu ſein. Nein, nein, wahrhaftig, mein Scharfblick findet das gleich heraus. Wenn ſie etwa aufwacht, ſagen Sie ihr nichts von mir, ich will ſie überraſchen. (Ab.)

Ottomar. Dieſer Menſch wagt es ſeine Blicke auf das Mädchen zu werfen. Ich habe lange keinen Kopf mit ſolcher Luſt gezeichnet. Zwar den vollen Ausdruck bekömmt ſie erſt, wenn die geſchloſſenen Augen ſich öffnen. Wenn dieſe

Augen nicht — — nein, nein, ſie müſſen zu dieſen lieblichen Zügen ſtimmen, müſſen Geiſt und Gemüth ausſtrahlen.

Gerda (träumend). Schöne Roſe, wer hat dich hierher gepflanzt? (Wacht auf, ſieht ſich um, leiſe.) Was iſt das?

Ottomar (jubelnd). Das Auge ſtimmt! Das Auge ſtimmt!

Gerda. Was heißt das? (Springt auf.) Was machen Sie?

Ottomar. Eine Pfuſcherei!

Gerda. Wie?

Ottomar. Denn eine Pfuſcherei muß es bleiben, wollte man das Urbild erreichen!

Gerda. Sie haben mich gezeichnet?

Ottomar. Ja!

Gerda. Mit welchem Rechte?

Ottomar. Fragt die Roſe nach Ihrem Rechte, wenn Sie ihren Duft einziehen.

Gerda. Denken Sie mit ſchönen Worten Ihre Dreiſtigkeit zu entſchuldigen?

Ottomar. Nein, ich bin ſchuldig. Ich hatte kein Recht Ihre Züge zu ſtehlen. Strafen Sie mich.

Gerda. Geben Sie mir das Bild.

Ottomar. Was wollen Sie damit machen?

Gerda. Natürlich es zerreißen!

Ottomar. Ihr Verlangen hat einen Schein von Recht für ſich, ich unterwerfe mich. Aber Ihr Antlitz hat ſich mir ſo tief eingeprägt, Sie können mir nicht wehren es aus dem Gedächtniß zu malen. Da! (Reißt das Blatt aus dem Buche und reicht es ihr.)

Gerda (für ſich). Sonderbar, ich bin noch nie gemalt oder gezeichnet worden. Es iſt ſeltſam wenn man ſeine eigenen Züge außer ſich ſieht. Man ſteht ſich ſelbſt gegenüber.

Ottomar. Finden Sie ſich getroffen?

Gerda. Hat man ſelbſt darüber ein Urtheil? Doch ja, getroffen fühle ich mich durch Ihre Dreiſtigkeit. Wer ſind Sie?

Ottomar. Ihr bitterſter Feind!

Gerda. Mein Feind?

Ottomar. Sie ſind Fräulein von Burgſtedt?

Gerda. Das bin ich.

Ottomar. Ich bin Ottomar von Ruhland, der Neffe Ihrer Nachbarin, deren Erbe, der künftige Beſitzer von Ruhland. Meine Tante hat es mir zur Pflicht gemacht Ihnen feindlich gegenüber zu ſtehen, Sie zu befehden wie ich kann. Zum erſten Male im Leben fühle ich daß es auch recht ſchwere Pflichten gibt.

Gerda. Soll ich etwa dieſen ſchönen Worten Glauben ſchenken?

Ottomar. Zweifeln Sie?

Gerda. Sie erklären ſich für meinen Feind und das erſte Zuſammentreffen mit mir benutzen Sie auch zu einer Feindſeligkeit.

Ottomar. Wie?

Gerda. Muß es mich nicht kränken daß Sie es wagten mich zu zeichnen?

Ottomar. Vernichten Sie das Blatt!

Gerda. Und ſo unverſöhnlich iſt der Haß Ihrer Tante, daß ſie ihn auch auf ihren Neffen überträgt? Nun wohl, geben Sie Ihrem Haſſe Folge, wir werden uns zu vertheidigen wiſſen.

Ottomar. Meine Tante behauptet daß ſie in der Vertheidigung ſei, daß der Angriff von Ihrer Seite ausgehe.

Gerda. Wir vertreten unſer Recht.

Ottomar. Glauben Sie daß meine Tante nicht auch überzeugt iſt: ſie ſei im Recht?

Gerda. Wir kämpfen für die Gruft unſerer Väter, alſo für ein Heiligthum.

Ottomar. Auch unſerer Vorfahren Aſche liegt in der alten Burg.

Gerda. Sie haben kein Recht dazu, es iſt eine Anmaßung von ihnen da begraben zu ſein.

Ottomar. Warum verfechten Sie das ſo eifrig? Laſſen Sie den Richter entſcheiden.

Gerda. Gut, und bis der Richter geſprochen hat, übt jeder Theil ſein Recht. Ich ſehe Sie haben auch ein Gewehr bei ſich.

Ottomar. Richtig!

Gerda. Sie wollen die Jagd auf dem ſtreitigen Grundſtück ausüben. Sie wollen Kaninchen ſchießen.

Ottomar. Vielleicht ſchießen, damit meine Tante knallen hört. Treffen werde ich nicht.

Gerda. Aber ich werde es, ich bin meines Schuſſes ſicher. (Indem ſie umher ſpäht, verbirgt ſie heimlich die Zeichnung in einer Taſche oder im Buſen.) Halt, da iſt ein Kaninchen! (Hebt das Gewehr.)

Ottomar. Fräulein?

Gerda. Was gibt's?

Ottomar. Schießen Sie nicht.

Gerda. Warum nicht?

Ottomar. Sehen Sie das niedliche, harmloſe Thier, es ſpielt im Strahle der Sonne, es iſt ſo friedlich und munter, warum es tödten?

Gerda. Halten Sie mich für weichherzig?

Ottomar. Und wenn ich es thue?

Gerda. Ich bin es nicht. (Hebt das Gewehr.)

Ottomar. Und wenn das Thier Junge hat, wollen Sie Kindern eine Mutter tödten?

Gerda. Die Sonne blendet, man kann hier nicht zielen. Ich werde eine andere Stellung ſuchen. (Raſch ab.)

Ottomar. Sie hat nicht geſchoſſen! Sie hat das Bild nicht zerriſſen! Sie hat Herz und Gemüth, ihr Auge trügt nicht! Sie trägt eine ſeltſame, halb männliche Kleidung. Aber die ſteht ihr gut, und in den männlichen Kleidern ſteckt doch die holdeſte Weiblichkeit — ſie hat nicht geſchoſſen. Sie ſpricht wild und keck, doch die ſchönſte Roſe hat die ſpitzeſten Dornen. Was denke ich aber immer an ſie! Ich ſollte mir ſie aus dem Sinne ſchlagen — ja ich muß es. Sie iſt ja die Ausnahme! Alle Mädchen darfſt du nehmen, ſagte die Tante, bis auf eine. Daß nun dieſe eine offenbar die ſchönſte von allen iſt iſt doch ein verdammter Zufall.

Vierter Auftritt.

Ottomar. Schwarzenbach (mit dem Strauße).

Schwarzenbach (leiſe, nach hinten ſehend). Schläft ſie noch?

Ottomar. Nein!

Schwarzenbach (kommt vor). Liebes Fräulein, dieſer Strauß — — ſie iſt ja nicht mehr da!

Ottomar. Ich ſehe ſie auch nicht.

Schwarzenbach. Mein altes Pech, bin wieder zu ſpät gekommen. Wiſſen Sie nicht wohin ſie gegangen iſt?

Ottomar. Sie will Kaninchen ſchießen.

Schwarzenbach. Da kann ſie nicht weit ſein, da finde ich ſie noch. (Geht, kehrt wieder um.) Ich möchte Sie noch etwas fragen.

Ottomar. Wenn ich nur weiß was Sie zu wiſſen begehren.

Schwarzenbach. Ich möchte wiſſen wer Sie ſind.

Ottomar. Meinen Namen weiß ich noch, ich heiße Ottomar.

Schwarzenbach. Ottomar ſchlechtweg?

Ottomar. Mitunter glaube ich daß ich mit dem Namen ganz gut weggekommen bin.

Schwarzenbach. Ich wollte eigentlich wiſſen was Sie in der Welt vorſtellen.

Ottomar. Womit habe ich dieſe Ihre lebhafte Theilnahme erregt?

Schwarzenbach. Hm da ich Abſichten auf das Fräulein von Burgſtedt habe und da Sie ein junger Mann ſind —

Ottomar. Und ein hübſcher junger Mann.

Schwarzenbach. Das ſagt man nicht von ſich ſelbſt, das ſchickt ſich nicht.

Ottomar. Danke für die Lehre! Da ich alſo ein junger Mann bin, fürchten Sie: ich möchte Ihnen bei dem Fräulein in den Weg treten.

Schwarzenbach. Ich habe nun einmal das Pech. Alſo ſagen Sie mir was Sie ſind.

Ottomar. Ein Maler.

Schwarzenbach. So, ſo! Nun dann hat es keine Gefahr.

Ottomar. Meinen Sie?

Schwarzenbach. Ein Maler und ein Fräulein aus altem Hauſe, das geht denn doch nicht. (Dreht ſich um.) Alſo da hinten links iſt ſie hingegangen?

Ottomar. Nein rechts.

Schwarzenbach. Zeigten Sie nicht vorhin nach links?

Ottomar. Da ſtanden Sie umgekehrt.

Schwarzenbach. Was thut das zur Sache?

Ottomar. Sie wiſſen wol nichts von relativen Begriffen?

Schwarzenbach (ſich wendend). Nein.

Ottomar. Nun ſo gehen Sie rechts.

Schwarzenbach (wendet ſich). Rechts?

Ottomar. Jetzt links.

Schwarzenbach. Sie wollen ſich wol einen Spaß mit mir machen? Das ſchickt ſich nicht für einen Maler gegen einen Herrn von Schwarzenbach. Der bin ich nämlich! Ich will es Ihnen weiter nicht übel nehmen, es iſt aber ſchon das zweite Mal daß ich Ihnen ſagen muß was ſich ſchickt. (Ab.)

Ottomar. Auf zwei Beinen geht er, das iſt aber auch das einzige Kennzeichen eines vernünftigen Menſchen, das er hat. Und dieſer Menſch ſollte das herrliche Mädchen beſitzen! Nein, nein, wenn ſie den wählte, müßte ihr ganzes Weſen lügen. Will mich denn nichts von den Gedanken an ſie abbringen?

Fünfter Auftritt.

Ottomar. Röschen (iſt hinten aufgetreten und bleibt ſchüchtern ſtehen).

Ottomar. Sieh da, iſt das nicht die kleine Gärtnerin, die mir die Tante als ihr Pathenkind vorſtellte? Eine fruchtbare Gegend, wo die hübſchen Mädchen wild wachſen. Nun Röschen, warum ſtehſt du ſo in der Ferne?

Röschen. Ich möchte —

Ottomar. Du möchteſt?

Röschen. Ja!

Ottomar. Etwas von mir?

Röschen. Ja!

Ottomar. So ſage es.

Röschen. Wenn Sie es doch rathen wollten.

Ottomar. Das iſt wol nicht ſchwer. Was kann ein Mädchen wünſchen. Soll dir Tante ein neues Kleid kaufen?

Röschen (ſchüttelt den Kopf).

Ottomar. Eine goldene Kette?

Röschen (ſchüttelt).

Ottomar. Nicht? Nun denn einen Schatz?

Röschen (ſchüttelt).

Ottomar. Ja ſo, das war nicht überlegt von mir. Den haſt du dir wol ſchon ſelbſt beſorgt?

Röschen (nickt).

Ottomar. Ja wenn du ſchon einen Schatz haſt, weiß ich nicht was du noch wünſchen kannſt.

Röschen. Ach er geht ja fort, und da will ich ihm zum Andenken eine Brieftaſche mitgeben und darein habe ich einen Vergißmeinnichtkranz geſtickt, und in dem Kranze —

Ottomar. In dem Kranze?

Röschen. Fehlt noch etwas.

Ottomar. Was denn? Nur heraus, jetzt biſt du im Zuge.

Röschen. Ich hätte mich es gar nicht getraut, aber ich habe über den Zaun geguckt und habe geſehen wie Sie es machten.

Ottomar. Ich machte es? Aha!

Röschen. Verſtehen Sie nun?

Ottomar. Ich glaube.

Röschen (tief ſeufzend). Das hat ſchwer gehalten bis Sie mich begriffen haben. Es iſt nur gut daß es heraus iſt.

Ottomar. Iſt es denn ſo ſchwer mich um etwas zu bitten?

Röschen. Ich fürchtete Sie möchten böſe werden.

Ottomar. Auf hübſche Mädchen werde ich niemals böſe. Alſo in den Kranz in der Brieftaſche ſoll dein Bild kommen und das ſoll ich zeichnen?

Röschen. Wenn Sie ſo gut ſein wollten. Ich verlange es nicht zu ſchön, wenn es auch nicht ganz ähnlich iſt, er weiß ja doch wen es vorſtellen ſoll.

Ottomar. Nun ſo ſetze dich.

Röschen. Hierher?

Ottomar. Nein, hierher, da habe ich beſſeres Licht. (Deutet auf die Bank links, wo er vorher ſaß. Für ſich.) Dieſen Platz ſoll doch keine andere einnehmen! (Nimmt von Röschen die Brieftaſche, ſetzt ſich rechts und zeichnet.) Alſo er will fort?

Röschen (ſitzt links). Ach er muß ja. Der böſe Baron von Burgſtedt will nicht daß wir uns heirathen, er treibt ſeinen Vater von der Mühle, wenn wir es thun. Da muß er in die Welt, ſich einen andern Platz zu ſuchen.

Ottomar. Ja Röschen, wenn du ein ſo trauriges Geſicht machſt, gibt es kein gutes Bild.

Röschen. Was ſoll ich denn für ein Geſicht machen?

Ottomar. Als wenn du an ihn denkſt. Wie heißt er denn?

Röschen (lebendig). Hans heißt er, Hans. Seine Freunde necken ihn oft mit ſeinem Namen, aber Hans gefällt mir ganz gut. Das klingt ſo ehrlich, gerade wie er iſt. Ich meine: er könnte gar nicht anders heißen. Wenn er Ludwig hieße oder Heinrich oder Ernſt, das paßte alles nicht für ihn. In dem Namen Hans liegt ja alles wie er iſt, denn er iſt ſo gut, ſo brav, ſo ehrlich, ſo treu, ſo ſanft — —

Ottomar. Nur weiter, jetzt iſt das Geſicht wie ich es haben will.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hans (tritt unbemerkt auf).

Röschen (verſchämt). Ich hätte wol ſo viel nicht ſagen ſollen, aber Sie verſtehen es einem alles heraus zu locken. Ich glaube Sie können ſehr ſchlimm ſein.

Hans. Das glaube ich auch!

Röschen. Ach Hans! Nun haſt du mich doch überraſcht!

Hans. Das iſt dir wol ſehr unangenehm?

Röschen. Es ſollte dir ein Geheimniß bleiben.

Hans. So? Schönes Geheimniß daß du hier allein mit einem fremden Herrn ſitzeſt.

Röschen. Ich wollte dir eine Freude machen.

Hans. Indem du mit einem Herrn dich in die Gebüſche verkriechſt?

Röschen. Aber ſo höre doch.

Hans. Ich habe genug geſehen, brauche nicht mehr zu hören!

Röschen. Du verſtehſt ja nicht.

Hans. So dumm bin ich doch nicht, daß ich das nicht verſtehen ſollte. Ein Mädchen mit einem Herrn allein, das verſteht ein Jeder. Ich will jetzt keinen Lärm machen, aber ich will mir überlegen was ich zu thun habe, was man mit einem Mädchen macht, das ſchon vor der Abreiſe ihres Schatzes ſich mit einem Andern abgibt. (Ab.)

Röschen. Hans! Hans!

Ottomar. Aber liebes Röschen, gut und ſanft iſt mir dein Hans eben nicht vorgekommen, eher etwas grob.

Röschen. Sie dürfen ihm das nicht ſo übel nehmen. Er iſt ein bischen eiferſüchtig und da brauſt er leicht auf. Er wird ſchon wieder gut.

Ottomar. Ja ſo, du verſtehſt es ihn herum zu bringen.

Röschen. Das muß doch jedes Mädchen verſtehen ſeinem Schatze den Kopf wieder zurecht zu ſetzen.

Ottomar. Jedes Mädchen? Das glaube ich nicht, ſonſt gäbe es nicht ſo viel verdrehte Köpfe in der Welt. Doch jetzt noch einige Striche und das Bild iſt fertig. Streiche die Haare ein wenig aus dem Geſichte, das ſteht dir beſſer. (Steht auf und ordnet ihr das Haar.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Gerda (tritt hinten auf).

Röschen. Meinen Sie? Das will ich mir merken!

Ottomar. So ſieht es beſſer aus! (Setzt ſich und zeichnet.)

Röschen. Hätte ich doch nicht gedacht daß man von einem Manne lernen könne wie man das Haar tragen ſoll.

Ottomar (ſteht auf). So! Mein Bildchen iſt fertig!

Röschen. Ach wie ſchön! Und ſo ähnlich! Das habe ich ja gar nicht verlangt!

Ottomar. Halt! Jeder Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth. Was bekomme ich für meine Mühe?

Röschen. Ich — ich habe doch nicht gedacht daß ich Ihnen Geld anbieten dürfte.

Ottomar. Hübſche Mädchen zahlen mit anderer Münze. Ein Kuß von ſchönen Lippen iſt ein ſüßer Lohn für einen Künſtler.

Röschen. Aber dann hätte ja Hans Recht daß ich treulos wäre!

Ottomar (für ſich). Ich will ſie auch nicht küſſen. Iſt mir's doch als thäte ich auch meinerſeits ein Unrecht. Gib mir die Stirn, das kannſt du verantworten. (Küßt ſie.)

Gerda (ſchießt in die Luft).

Röschen (ſchreit auf und läuft davon).

Ottomar. Holla! Ach ſo, Sie ſind es, mein Fräulein. Haben Sie Ihre Jagdgedanken noch nicht aufgegeben?

Gerda. So wenig wie Sie. Es iſt zwar eine eigene Art von Wild, auf das Sie Ihre Verfolgung richten. Es ſcheint kein Mädchen kommt Ihnen ungeſtraft vorbei.

Ottomar. Nennen Sie es eine Strafe wenn ein Mädchen gezeichnet wird?

Gerda. Was iſt es ſonſt? Wenn Sie jedes Mädchen Ihres Griffels würdig erachten, kann man am Ende — —

Ottomar. Sie vollenden nicht. „Kann man am Ende — —" was wollten Sie weiter ſagen?

Gerda (etwas verwirrt). Muß ich Ihnen das mittheilen? Ich bin Herrin meiner Gedanken. Sie ſprachen vorbin ſo verſtändig, daß ich ſchon in Verſuchung war Sie nicht ſo feindſelig zu betrachten, wie unſere Stellung es eigentlich erheiſcht.

Ottomar. Wirklich? Sie hätten angefangen eine günſtige Meinung von mir zu bekommen? Und die hätte ich verſcherzt?

Gerda (immer gereizt). Da Sie mich mit jedem Bauermädchen auf eine Stufe ſtellen — — — doch verzeihen Sie meine Worte, ich habe mich ja um Ihr Thun nicht zu bekümmern.

Achter Auftritt.

Vorige. Schwarzenbach (außer Athem).

Schwarzenbach. Ah da ſind Sie ja endlich, Fräulein Gerda! Seit einer Stunde ſuche ich Sie wie eine Stecknadel.

Gerda. Schönes Bild! Können Sie mich mit nichts Beſſerem vergleichen, als mit einer Stecknadel?

Schwarzenbach. Es fiel mir eben nichts Anderes ein. Und dann paßt es doch, Sie ſind zuweilen ſehr ſpitzig.

Gerda. Sie ſind ja einer artiger, als der andere. Doch ich weiß nicht warum ich den Herren zuhören muß. (Wendet ſich zum Gehen.)

Schwarzenbach. Nicht artig? Ich? Sehen Sie doch dieſen Strauß! Ich habe ihn beſonders für Sie in der Reſidenz beſtellt.

Gerda. Von recht anſchaulicher Größe!

Schwarzenbach. Ein Bild meiner Verehrung für Sie. Die iſt auch ſo groß.

Gerda. Eine Kuh würde zum Morgenfutter ſatt davon.

Schwarzenbach. Wollen Sie nicht nehmen?

Gerda. Sie ſehen daß ich nach Hauſe will.

Schwarzenbach. Darf ich Sie begleiten?

Gerda. Dann tragen Sie den Strauß ſelber. Ich bekäme den Krampf in den Arm, müßte ich ihn ſchleppen. (Mit förmlicher Verbeugung.) Mein Herr Ottomar von Ruhland —

Schwarzenbach. Was? Sie ſind ein Ruhland? Ein Feind derer von Burgſtedt?

Gerda. Unſer geborner und geſchworner Feind.

Schwarzenbach. Dann hätte ich als Freund derer von Burgſtedt gar nicht ſo freundlich mit Ihnen ſein dürfen. Nehmen Sie es als nicht geſchehen.

Ottomar. Schön, ich gebe Ihnen Ihre Höflichkeit unbenutzt zurück! Mein Fräulein, Ihr Abſchiedsgruß war ſehr förmlich. Sollte ich Sie wiederſehen — —

Gerda. Wie ſollte das kommen? Unſere Wege führen auseinander.

Ottomar. Auseinander! Das iſt's eben, was mich ſo empfindlich berührt.

Gerda. Weshalb das? Ihre Leidenſchaft Mädchen zu zeichnen finden Sie überall Gelegenheit zu befriedigen. Empfehle mich! (Ab.)

Schwarzenbach. Sie haben die Leidenſchaft Mädchen zu zeichnen? Unſere Wege führen auch auseinander. (Ab.)

Ottomar. Sie iſt empfindlich, ſie iſt gereizt! Das iſt eine eiferſüchtige Regung. Alſo ſieht ſie nicht gleichgültig über mich weg. Das thut mir wohl, ſehr wohl — und doch darf ich mich dieſem Gefühle nicht hingeben, denn unſere Wege führen auseinander. In jenem Schloſſe wohnt ſie — wenn ich aus meinem Fenſter ſehe, kann ich ihre Geſtalt erſpähen —, die Schlöſſer liegen ſo nahe bei einander, doch es führt kein Weg von einem zum andern. Unſere Wege gehen auseinander. Das iſt ein recht verhängnißſchweres Wort!

Dritter Aufzug.

Scene wie im vorigen.

Erſter Auftritt.

Friederike, Ottomar.

Friederike (am Arme Ottomars). Sieh da iſt das alte Plätzchen mit den beiden Steinbänken! Ich kenne es noch ganz gut, obſchon die Büſche dichter geworden ſind.

Ottomar. Tante, du ſetzeſt mich immer mehr in Erſtaunen. Unmittelbar an dem Schloſſe ſind die reizendſten Spaziergänge, und du biſt ſeit Jahren nicht hier geweſen, haſt ſeit Jahren das Schloß nicht verlaſſen.

Friederike. Mir genügte mein großer Garten zum Luſtwandeln, warum ſollte ich weitere Puncte ſuchen? Allein mochte ich nicht gehen und einen willkommenen Begleiter hatte ich nicht. Und dann — hier draußen fiel mein Blick immer auf das Schloß meines Gegners — und das mochte ich nicht ſehen.

Ottomar. Nimm mir ein dreiſtes Wort nicht übel, Tante; du biſt ſo gut, wie konnte ein ſo elender Proceß einen ſo tiefen Haß in deiner Bruſt erzeugen?

Friederike. Ach es iſt nicht der Proceß allein, der zwiſchen mir und meinem Gegner ſteht. Magſt du denn endlich mein Geheimniß wiſſen: wir haben uns einſt geliebt.

Ottomar. Geliebt? Und jetzt dieſer Haß?

Friederike. Der Proceß war bereits im Gange als wir uns kennen lernten. Wir verſtanden uns bald, wir wurden einig. Emmerich von Burgſtedt mußte eine große Reiſe unternehmen. Wir verabredeten daß er vorher an meinen Vater ſchreiben und um mich anhalten ſollte, ſo daß er als mein Verlobter in die Welt ginge. Aber er hat ſein Verſprechen nicht gehalten.

Ottomar. Wie?

Friederike. Er reiſte ab ohne an meinen Vater zu ſchreiben. Ich hoffte er würde es aus der Ferne thun, ich hoffte umſonſt. Jeden Tag meinte ich: ſein Brief müſſe endlich kommen, umſonſt, er ließ ſein Verſprechen unerfüllt. Ein Jahr nach ſeiner Abreiſe ſtarb mein guter Vater. Kurze Zeit darauf kehrte Burgſtedt in ſeine Heimath zurück — und verheirathete ſich. Da erkannte ich daß ich verrathen war. Es hat mich tief geſchmerzt und offen geſtanden — ganz verwunden habe ich dieſen Schmerz niemals.

Ottomar. Arme gute Tante! Verrathene Liebe, ich begreife dich.

Friederike. Die Advocaten brachten den Proceß wieder in Fluß, ſie hetzten an mir herum, mir war es als gewährte es mir eine Genugthuung, wenn ich ſeine Gegnerin wäre. —

Ach es iſt eine traurige Genugthuung! Doch ſtill, ſtill. Du weißt nun alles. Und du haſt ſeine Tochter geſehen?

Ottomar. Ja, Tante!

Friederike. Und ſie hat dir gefallen, wie du ſagſt?

Ottomar. Sie iſt ſchön, ſie feſſelt.

Friederike. Doch dich darf ſie nicht feſſeln. Mag er glücklich ſein, ich wünſche ihm nichts Böſes, aber den Ausgang könnte ich nicht ertragen, daß ich ſeine Tochter freundlich ans Herz drücken müßte.

Ottomar. Je nun, Tante, ein Mädchen kann einem gefallen ohne daß man gleich in Liebe entbrennt.

Friederike. Das Gefallen iſt der Anfang, von da ſchreitet man nur zu leicht zur Liebe fort. Am beſten iſt es für dich ſie nicht wieder zu ſehen.

Ottomar. Vielleicht haſt du Recht.

Friederike. Ottomar, Ottomar, das klang wie ein Seufzer. Thue mir das nicht zu Leide.

Ottomar. Sei ruhig, ich weiß was ich dir ſchuldig bin.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Schramm (bringt einen Schlüſſel).

Schramm. Das Schloß war ſehr eingeroſtet, der Schloſſer hatte Mühe es aufzubringen.

Friederike. So nimm den Schlüſſel der Schränke.

Ottomar. Es iſt mir ein eigenthümliches Gefühl daß ich die Räume betreten ſoll, die Jahre lang verſchloſſen waren.

Friederike. Ich begreiſe dich. Geht es mir doch eben ſo. Als mein Vater geſtorben war, ließ ich ſeine Zimmer mit einem feſten Schloſſe abſperren, kein fremder Fuß ſollte hinein treten, alles ſollte unberührt bleiben, wie es der gute alte Herr verlaſſen hatte. Ich ſelbſt ſcheute mich ſpäter die Räume zu beſuchen, ſie waren mir eine Art Heiligthum geworden. Aber ein Mal müſſen die verſchloſſenen Zimmer doch geöffnet werden; ein Mal muß doch Ordnung in die Dinge kommen, die mein Vater täglich benutzte. So gehe du hin und ordne die Verlaſſenſchaft.

Ottomar. Die Räume, in denen mein guter Oheim, dem ich ſo viel Dank ſchuldig bin, gewaltet hat, ſind auch mir ein Heiligthum, mir iſt als müßten mich da alle guten und ſchönen Gedanken umwehen, die er gehegt hat. In dieſem Sinne will ich deinen Auftrag erfüllen. (Ab.)

Friederike. Schramm, vor Jahren ſtand da oben ein kleines Eichengebüſch, von wo aus man eine weite Ausſicht hatte, iſt das noch vorhanden?

Schramm. Ja wohl, nur iſt aus dem Gebüſch ein hübſches Wäldchen geworden.

Friederike. Gut, ich will das Wäldchen aufſuchen.

Schramm. Ehe Sie da hinauf gehen, leſen Sie erſt den Brief von unſerm Advocaten. (Gibt ihr einen Brief.)

Friederike. Wieder der Proceß! Kommen wir denn niemals zu Ende?

Schramm. Ach die Bosheit unſerer Gegner ſchafft ja immer neue Hinderniſſe. Nun ich hoffe ſie werden etwas Furcht bekommen, da unſer junger Herr eingetroffen iſt.

Friederike. Nun nun Schramm, thuſt du doch als hätten ſie uns geradezu mit Feuer und Schwert verfolgt. Sie haben am Ende nichts gethan, als ihr Recht verfolgt.

Schramm. Ihr Recht? Das Recht iſt auf unſerer Seite.

Friederike. So glauben wir, ſie glauben das Gegentheil. (Hat den Brief geleſen.) Was iſt das? Ich ſoll einen Eid leiſten, einen Eid daß der Sarg auf der linken Seite der Gruft wirklich die Leiche meiner Stiefurgroßtante enthalte!

Schramm. Es iſt ja durch eine Meſſingplatte am Sarge bezeugt.

Friederike. Allein ich kann doch keinen Eid leiſten.

Schramm. Vielleicht hängt der Erfolg des Proceſſes davon ab.

Friederike. Ich ſoll hintreten vor Gericht und den Namen Gottes anrufen? Nimmermehr!

Schramm. So wollen Sie unſerm Gegner den Sieg laſſen? Wollen die langjährigen Unannehmlichkeiten und Sorgen umſonſt gehabt haben?

Friederike. Das wäre ſchlimm, aber ſchwören mag ich nicht.

Schramm. Wie würden die Burgſtedter uns verhöhnen, wenn ſie den Sieg davon trügen.

Friederike. Was hetzeſt du wieder, und regſt mich auf, alte Unke, die nichts als Klagetöne ausſtößt. Laß mich und verdirb mir die Stimmung nicht! Ich will nach dem Eichenwäldchen. (Ab.)

Schramm. Der Proceß hat mir viel Vortheil gebracht. Ich habe immer geſchürt und mich ſo immer in ihrem Vertrauen erhalten. Zu dem Eide bringen wir ſie aber nicht.

Mehlwurm muß Rath ſchaffen. — Da kommt Röschen! Weiß der Henker warum ich ſo verſeſſen auf das Mädchen bin. Sie ſagen: Alter ſchützt vor Thorheit nicht. Aber iſt es denn Thorheit ſolch ein ſchmuckes Ding lieb zu haben? Jedenfalls iſt es eine ſüße Thorheit.

Dritter Auftritt.

Schramm. Röschen (in ihre Brieftaſche ſchauend).

Schramm. Guten Tag, Röschen.

Röschen. Sie ſind hier? Haben Sie mich doch faſt erſchreckt.

Schramm. Du blickſt ja ſo emſig in die Brieftaſche. Hat jemand an dich geſchrieben?

Röschen. Müſſen Sie alles wiſſen?

Schramm. Warum biſt du ſo abweiſend gegen mich?

Röschen. Sie wiſſen ja — doch nein, wenn Sie mich nicht mit Liebesanträgen plagen, will ich es Ihnen zeigen, ach es iſt ſo hübſch, ich möchte es aller Welt zeigen.

Schramm. Das biſt du ja!

Röschen. Sie haben es gleich erkannt!

Schramm. Auf den erſten Blick!

Röschen. Das hat der junge Herr gemacht.

Schramm. So? Und du läſſeſt dich ſo ohne Weiteres von ihm abzeichnen?

Röschen. Ich habe ihn ja ſelbſt darum gebeten. Es ſoll für meinen Hans!

Schramm. Für den Hans?

Röschen. Er will ja fort, und da will ich ihm die Brieftaſche mitgeben mit meinem Bilde, damit er immer an mich denkt. (Lauſchend.) He?

Schramm. Was gibt's?

Röschen. Haben Sie nicht rufen hören?

Schramm. Sollte Hans etwa —?

Röschen. Nein, es iſt mein Vater, er deckt dort das neue Miſtbeet auf, ich ſoll ihm helfen. Er winkt mir — geben Sie her!

Schramm. Laß es mich noch einen Augenblick betrachten, es iſt ſehr ſchön gemacht! Du biſt ja mit dem Vater gleich fertig.

Röschen. Aber gehen Sie nicht fort, ich komme gleich wieder. (Ab.)

Schramm. Für deinen Hans alſo! Verdammter Burſche, der mir bei ihr im Wege ſteht! Am liebſten zerriſſe ich das Bild. Aber das darf ich nicht, da es der junge Herr gemacht hat. Und es iſt wirklich gut getroffen! Alle Wetter da kommt der Bengel!

Vierter Auftritt.

Schramm. **Hans** (von hinten, ſieht ſich überall um).

Schramm. Ich glaube er ſucht das Mädchen. Sie haben ſich wol verabredet.

Hans (kommt vor und ſieht Schramm patzig an).

Schramm (geht nach hinten, beſinnt ſich und bleibt ſtehen). Hans Rehburg!

Hans. Iſt mein Name!

Schramm. Ihr ſeid zwar ein Burgſtedter!

Hans. Wie Ihr ein Rublander.

Schramm. Wir mögen eigentlich nichts von einander wiſſen.

Hans. Können einander nicht leiden. Iſt ganz recht ſo.

Schramm. Aber es thut mir doch leid.

Hans. Was?

Schramm. Wenn ich ſehen muß — — ich bin ein alter guter Kerl — — wenn ich ſehen muß wie einer ins Unglück rennt.

Hans. Sprecht Ihr von mir?

Schramm. Von Euch!

Hans. Je nun ich muß zwar jetzt in die Welt, aber ich werde ſchon einen guten Platz finden, was iſt da für Unglück?

Schramm. Hm hm Ihr geht doch um des Mädchens willen.

Hans. Das geht Euch nichts an. Ich mache meine Sachen ſelbſt ab.

Schramm. Wenn Ihr ſo patzig ſeid, wenn Ihr nicht hören wollt, ich kann auch den Mund halten.

Hans. Haltet ihn nur.

Schramm (als wolle er gehen). Und doch, ich bringe es nicht über das Herz! (Zeigt ihm das Bild.) Wer iſt das?

Hans. Röschen!

Schramm. Geht Euch nun ein Licht auf?

Hans. Wie kommt Ihr dazu?

Schramm. Gehört mir nicht.

Hans. Wem denn?

Schramm. Dem jungen gnädigen Herrn.

Hans. Was will der mit dem Bilde?

Schramm. Hm die jungen vornehmen Herren, wenn ſie ein hübſches Mädchen ſehen — verſteht mich — jetzt hat er ſie erſt im Bilde — nachher —

Hans. Ei da ſoll ja gleich der Donner — —

Schramm. Da kommt ſie. Ihr braucht ihr nicht zu ſagen daß ich Euch das Bild gezeigt habe.

Hans (dreht ſich ab und ſchlägt die Arme unter).

Fünfter Auftritt.

Vorige. Röschen.

Schramm (im Abgehen ihr die Brieftaſche gebend). Da iſt dein Hans, er ſcheint nicht in roſenfarbener Laune. (Ab.)

Röschen. Hans!

Hans. Hm!

Röschen. Hm? Iſt das deine ganze Antwort?

Hans. Eine ſehr gute Antwort!

Röschen. Du biſt ein Querkopf, haſt dir wieder allerhand dummes Zeug in den Sinn geſetzt.

Hans. So? Dummes Zeug?

Röschen. Ich dachte du würdeſt vernünftig werden, wenn deine erſte Hitze verflogen wäre — aber du biſt noch ſo ſtarrköpfig wie vorhin.

Hans. Hab' wol nicht Urſache?

Röschen. Nein, nein, die haſt du nicht. Hans, ſo darfſt du mir nicht kommen, das leide ich nicht. Du kennſt mich, Hans, ich bin gut und gebe dir viel nach, wenn es mir aber zu arg wird, ſetze ich meinen Kopf auf und dann mußt du klein beigeben, das weißt du aus Erfahrung.

Hans. Meinſt du? Wenn ich nun einmal nicht klein beigäbe?

Röschen. Es wäre das erſte Mal.

Hans. Alles in der Welt muß ein Mal zum erſten Male geſchehen. Es iſt eben die alte Geſchichte!

Röschen. Was für eine alte Geſchichte?

Hans. Du biſt eine Ruhlanderin, ich bin ein Burgſtedter. Ruhland und Burgſtedt thun nicht gut zuſammen. Wir haben es verſucht, es geht eben nicht.

Röschen. Hans!

Hans. Weißt, alles in der Welt kann man ſich gefallen laſſen, aber Untreue erträgt kein braver Burſche!

Röschen (heftig). Wer iſt untreu?

Hans. Du! Was macht dein Bild in der Brieftaſche?

Röschen. Aber dieſe Brieftaſche —

Hans. Gehört dem jungen Herrn — ich weiß alles.

Röschen. So? Dann habe ich dir nichts mehr zu ſagen. (Dreht ihm den Rücken.)

Hans. Du willſt dich nicht einmal vertheidigen? Thue es doch, wenn du kannſt. — — Du ſagſt kein Wort? — — — Weil du nichts zu ſagen haſt. — — Gut, ich weiß, was ich weiß. Leb' wohl. (Geht, kehrt wieder um.) Ich habe es gut mit dir gemeint, ich habe dich lieb gehabt, aber was zu viel iſt

iſt zu viel. Leb' wohl! (Geht, bleibt ſtehen.) Riefſt du mich? Nicht? Es war mir ſo. (Geht, bleibt noch einmal ſtehen, dann ab.)

Röschen. Er geht. Er geht wahrhaftig. Da biegt er um die Ecke! Fort iſt er! Ach die Männer, die Männer, man lernt ſie doch nie auskennen. Wenn er die Brieftaſche angeſehen, wenn er geſehen hätte daß ſein Name mit goldenen Buchſtaben darin ſteht, daß ich ſie ihm ſchenken will. Nichts ſieht er und läuft toll davon! Nun ſoll er ſie nicht bekommen, bis er klein beigegeben hat. So darf ich mich nicht unterkriegen laſſen. Warte nur, Hans, ſo klein, ſo klein ſollſt du werden. Ich freute mich ſchon wie ihm mein Bild gefallen würde! (Beſieht das Bild.) Ich bin es ganz genau — — und es gibt Mädchen, die lange nicht ſo hübſch ſind.

Sechster Auftritt.

Röschen. Gerda.

Gerda (iſt etwas früher aufgetreten, kämpft mit ſich ſelbſt, tritt unbemerkt näher und ſchaut Röschen über die Schulter). Ha!

Röschen. Was ſoll's? Ach das Fräulein von drüben.

Gerda. Seit wann laſſen denn die Bauermädchen ſich ihr Bild machen!

Röschen. Sollen ſich denn die vornehmen Fräulein allein malen laſſen? Uebrigens bin ich kein Bauermädchen, mein Vater iſt der Schloßgärtner.

Gerda. Ah ſo, da hat ja der junge Herr die beſte Gelegenheit ihr nahe zu kommen?

Röschen. Was meinen Sie mit dem nahe Kommen?

Gerda. Je nun man zeichnet das Geſichtchen, dabei guckt man dem Mädchen tief in die Augen, ſo iſt der Weg gebahnt, und die Sache ſpinnt ſich weiter.

Röschen. Sie ſind ja von Burgſtedt, da kann es mich nicht wundern, wenn Sie böſe Dinge über uns ſagen. Und doch haben Sie ſich ſelbſt zeichnen laſſen; wenn ich nun da auch eine böſe Deutung hinein legen wollte.

Gerda. Ich?

Röschen. Ich habe es über den Zaun geſehen. Da ſaßen Sie und hier der junge Herr!

Gerda. Da war ich eingeſchlafen, und hat er mich gezeichnet, ſo hat er es wider mein Wiſſen und Willen gethan.

Röschen. Aber nachher hat er mit Ihnen geſprochen, da hat er Ihnen auch tief in die Augen geſehen. Vielleicht war das gar zu tief. Und nachher haben Sie das Bild behalten?

Gerda. Ich hätte — —?

Röschen. Ich habe es wol geſehen wie Sie es verſtohlen bei Seite ſteckten, mir entgeht nichts! Und wenn ſich die vornehmen Fräulein ihr Bild machen laſſen, ſo können wir Bauermädchen, wie Sie zu ſagen belieben, es auch thun. Die Maler malen die Mädchen nicht, weil ſie vornehm ſind, ſondern ſie ſuchen ſich die hübſchen aus. Schöne Kleider und goldner Schmuck machen es nicht aus, die Männer ſehen nach rothen Wangen und ſchönen Augen, und damit können Bauermädchen auch aufwarten. (Ab.)

Gerda. Ein naſeweiſes Mädchen! Aber ſie hat nicht Unrecht. Allein er hat ja auch nicht auf meine Kleider geſehen, er hat mich gezeichnet, weil ich ihm gefiel. Muß ich denn immer an die Dreiſtigkeit mit dem Bilde denken. So lange ich mich entſinnen kann, war mir immer alles zuwider, was von Ruhland kam, und jetzt kann ich nicht einmal recht böſe werden, daß der junge Herr von Ruhland mich beleidigt hat. Beleidigt? War es denn wirklich eine Beleidigung? Ich ſchlief, und er hat ſich gewiß nichts Böſes gedacht. Er hat ſo gute, ehrliche Augen! Hat mir der Advocat nicht einmal geſagt: wenn eine Beleidigung vorhanden ſein ſolle, müſſe die Abſicht zu beleidigen nachgewieſen werden. Und dieſe Abſicht hat er gewiß nicht gehabt, gewiß nicht. Man muß auch gegen ſeine Feinde gerecht ſein. (Geht und begegnet Friederike.)

Siebenter Auftritt.

Gerda. Friederike.

Gerda
Friederike } (ſehen ſich einen Augenblick an und gehen bei einander vorüber. An der Couliſſe drehen ſich beide um und betrachten ſich).

Friederike. Kennen Sie mich?

Gerda. Fräulein von Ruhland. Ich habe Sie aus der Ferne geſehen.

Friederike. So geht es mir auch. Sie ſind Fräulein von Burgſtedt?

Gerda. Das bin ich. Sie ſehen mich ſo ſcharf, ſo prüfend an?

Friederike. Das möchte ich Ihnen zurückgeben. Sie thun es auch.

Gerda. Ich ſpreche gern die Wahrheit.

Friederike. Und die iſt?

Gerda. Wenn ich daran dachte einmal mit Ihnen zuſammenzutreffen, hatte ich den Vorſatz Ihnen mit ſpitzen Worten entgegen zu treten.

Friederike. Warum thun Sie es nicht?

Gerda. Es will mir keins über die Zunge. Ich hatte mir Sie anders gedacht.

Friederike. So haben Sie ſich ein Bild von mir entworfen?

Gerda. Ich habe häufig von Ihnen gehört, mußte ich mir da nicht eine Vorſtellung von Ihrer Erſcheinung machen?

Friederike. Kann mir's denken. Sie war natürlich ungünſtig.

Gerda. Ja! Das iſt wol ſelbſtverſtändlich. Ich hörte von Ihnen ſtets als von der Feindin unſeres Hauſes reden, ich hörte klagen über die Unbill, die Sie uns zugefügt hätten und zufügen wollten.

Friederike. So kam ich Ihnen wie ein verkappter Drache vor.

Gerda. Wenigſtens entſpricht Ihre Erſcheinung meiner Vorſtellung nicht.

Friederike. Offen heraus, ich hätte mir von Ihnen auch dieſe milden, ruhigen Worte nicht erwartet. Sie lachen?

Gerda. So iſt es Ihnen eben ſo wie mir ergangen.

Friederike. Ich mag's nicht leugnen! Doch Sie tragen ſelbſt die Schuld.

Gerda. Ich?

Friederike. Wenn ich Sie aus meinem Fenſter von fern betrachtete, wie Sie in dieſer halb männlichen Kleidung mit der Flinte durch Buſch und Wald ſtreiften, Kaninchen ſchoſſen, mußte ich Sie nicht für wild und übermüthig halten?

Gerda. Das bin ich wol auch! Mein Vater, verſenkt in ſeine Studien, liebt die Bequemlichkeit, da mußte ich wol die Rechte unſeres Hauſes vertreten.

Friederike. Die Rechte Ihres Hauſes?

Gerda. Auf den Beſitz der alten Burg.

Friederike. In der die Gruft meiner Väter befindlich?

Gerda. Auch einige meiner Ahnen haben dort ihre Ruheſtätte.

Friederike. So ſtehen ſich unſre Anſprüche allerdings ſehr ſchroff gegenüber.

Gerda. Ich habe noch nie einen Vorſchlag gehört wie ſie ſich ausgleichen ließen.

Friederike. So muß der Kampf ſeinen Fortgang haben.

Gerda. Gut. — Eins habe ich doch heute gewonnen.

Friederike. Das wäre?

Gerda. Ich habe unſern Streit immer mit einer gewiſſen Bitterkeit betrachtet, mir iſt als wäre dieſe verſchwunden.

Friederike. Seitdem Sie mich geſehen?

Gerda. Wir ſind Gegnerinnen, aber deshalb braucht man ſich nicht zu haſſen. (Verbeugt ſich und geht.)

Friederike. Fräulein!

Gerda (bleibt ſtehen).

Friederike. Ich nehme es an, Gegnerinnen ohne Haß!

Gerda. Gegnerinnen ohne Haß. Ich will das Wort feſthalten. (Ab.)

Friederike. Tritt ſie nicht auf mit ihrer Flinte und ihrem Schießen, als wäre ſie im höchſten Grade verwildert! Und doch ſpricht ſie ruhig und in feinem Tone! Sie hat mich überraſcht. Wenn man ſich nicht kennt, drängen ſich immer fremde Einflüſſe dazwiſchen. Und hübſch iſt ſie, ſehr hübſch. Ich begreife daß ſie Ottomar gefallen, daß er ſie zeichnete. Aber er muß ſie doch vermeiden. Kein Haß! Das mag gelten! Aber von Haß zur Liebe iſt doch noch ein weiter Schritt!

Achter Auftritt.

Friederike. Ottomar.

Ottomar. Ich habe den guten Oheim nur als Kind geſehen, Tante, und doch tritt mir ſein Bild lebendig vor die Seele, indem ich ſeinen Nachlaß einer Durchſicht unterwerfe. Ich ſehe ihn umgeben von den alten Bildern, die er ſammelte, von den alten Büchern, den phyſikaliſchen Inſtrumenten.

Friederike. Auch mir iſt die Erinnerung noch immer ſo wach. Der gute Vater lebte nur in ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen und kümmerte ſich wenig um das, was außer ihm vorging.

Ottomar. Eins muß ich dir aber zu eigener Einſicht vorlegen. In der Taſche eines grünen Rockes —

Friederike. Sein Gartenrock! In ihm pflegte er ſich mit ſeinen Blumen zu beſchäftigen.

Ottomar. In einer Taſche dieſes Rocks ſteckte dieſer Brief.

Friederike. Ein Brief?

Ottomar. Verſiegelt und uneröffnet. Ich will es dir überlaſſen ihn zu erbrechen.

Friederike (mit ſteigender Aufregung). Was iſt das? Die Hand kenne ich. Und dieſes Siegel! Es iſt ſein Wappen. (Erbricht den Brief.)

Ottomar. Was iſt dir, Tante? Deine Züge drücken die höchſte Spannung aus! Deine Augen füllen ſich mit Thränen? Du erſchreckſt mich!

Friederike. Rufe den Schramm, Ottomar! Er ſoll anſpannen laſſen, gleich, auf der Stelle! Ich will fahren, gleich fahren!

Ottomar. Wohin, Tante?

Friederike. Nach Burgſtedt! Zu meinem alten Gegner, zu dem Baron! Du begleiteſt mich.

Ottomar. Nach Burgſtedt? Unbegreiflich! Was haſt du?

Friederike. Dieſes Siegel verſchloß das Geheimniß meines Lebens! Es iſt enthüllt. Komm nach Burgſtedt, nach Burgſtedt.

Verwandlung.

Zimmer in Burgſtedt.

Erſter Auftritt.

Jungfer Zerbſt (iſt im Begriff eine Flaſche Wein in einen Schrank zu ſchließen).

Wenn der Herr von Schwarzenbach zum Frühſtück über den Madeira kommt, läßt er nicht viel in der Flaſche. (Schenkt ſich ein Glas voll ein und trinkt.) Er könnte ſich auch an den Moſelwein halten, ſolches ſüße Tröpfchen thut Leuten in meinem Alter gut. Ich kann doch auch auf etwas Genuß im Leben Anſpruch machen. Denn die Haushälterin eines alten Witwers zu ſein und neben ſich eine naſeweiſe Tochter aufwachſen zu ſehen iſt eben kein glückliches Loos. Wer klopft denn da? Herein!

Zweiter Auftritt.

Jungfer Zerbſt. Röschen.

Röschen. Nehmen Sie es nicht übel, der Bediente ſagte: Sie wären hier oben und würden mich dem gnädigen Herrn melden.

Zerbſt. Der Bediente iſt ein Dummkopf. Der gnädige Herr iſt nicht für jedermann zu ſprechen. Was will Sie bei dem gnädigen Herrn? Wer iſt Sie?

Röschen. Zu jedermann bin ich nicht zu rechnen, und wer ich bin wiſſen Sie recht gut. Wenn wir Rublander und Burgſtedter uns auch nicht grüßen, ſo kennen wir doch einander und jeder weiß was er von dem andern zu halten hat.

Zerbſt. So? Meint Sie? Nun wenn ich alſo wiſſen muß was ich von Ihr zu halten habe, ſo ſage ich Ihr: es iſt ganz unnöthig daß Sie den Herrn Baron ſpricht, er ſagt doch Nein und immer Nein.

Röschen. Das will ich aber von ihm ſelbſt hören, ich habe immer gedacht: dieſes Nein komme von Ihnen her.

Zerbſt. Von mir?

Röschen. Ja, Sie haben es ihm eingeblaſen. Wir Rublander müſſen zwar aus angeborner Schuldigkeit bitter Feind gegen den Herrn Baron ſein, dabei aber können wir doch wiſſen daß er ein gutmüthiger Herr iſt, der ein Wort mit ſich reden läßt.

Zerbſt. Sie ſoll aber nicht mit ihm reden, alſo gehe Sie Ihrer Wege.

Röschen. Das wäre mir! Der König läßt mit ſich reden, da wird man bei dem Herrn Baron doch auch zu Worte kommen können?

Dritter Auftritt.

Vorige. Burgſtedt.

Burgſtedt. He, he, wer ſpricht denn ſo lebhaft in meinem Zimmer? Wer iſt das Mädchen? Was will ſie?

Zerbſt. Sie will den Herrn Baron mit ihrer Zudringlichkeit quälen, alſo hören Sie ſie gar nicht an, ſie mag ſo gehen.

Röschen. Das werde ich aber nicht. Der Herr Baron iſt ein guter Herr und wird mich nicht ſo fortſchicken.

Burgſtedt. Nein, man muß niemanden ungehört fortgehen laſſen. Alſo was will Sie?

Röschen. Ich bin das Röschen aus Ruhland, Hans Rehburg hat mich lieb, ich habe ihn lieb, wir wollen einander heirathen, aber Sie, gnädiger Herr, wollen es nicht leiden. Da will ich denn eine Fürbitte einlegen und ſehen ob ich Sie nicht herumbringen kann.

Zerbſt. Der gnädige Herr hat ſeinen Ausſpruch bereits gethan. Hanſens Vater verliert die Mühle, wenn ihr euch heirathet, daran iſt nichts mehr zu ändern.

Röschen. Zu dieſem Ausſpruch haben Sie den gnädigen Herrn verleitet, der viel zu viel auf Ihre Worte hört.

Burgſtedt. Mädchen, du wirſt grob.

Röschen. Ich ſage das alles nur mit ſchuldiger Höflichkeit. Jungfer Zerbſt hat eine Baſe, für die möchte ſie gern meinen braven und hübſchen Hans haben und darum iſt ſie gegen mich. Aber was kann es Euer Gnaden verſchlagen, wenn der Hans mich heirathet? Machen Sie dem garſtigen Proceß ein Ende, daß die Ruhlander und Burgſtedter wieder zuſammenkommen können.

Zerbſt. Das verſteht Sie nicht.

Burgſtedt. Es handelt ſich um die Gruft meiner Väter.

Röschen. Die todten Väter nehmen nichts mehr übel. Wenn zwei ſich lieben, ſollen ſie ſich heirathen, wozu wäre denn ſonſt die Liebe? — (Für ſich.) O weh, das Fräulein! Die wird nicht zu meinen Gunſten reden.

Vierter Auftritt.

Vorige. Gerda.

Burgſtedt. Gut daß du kommſt, Gerda, ich habe hier einen närriſchen Handel mit dieſem Mädchen.

Gerda. Mit dieſem Mädchen? Wie kommt die Ruhlanderin hierher?

Burgſtedt. Sie will heirathen.

Gerda. Heirathen? So weit wäre die Sache? Es iſt freilich ein ſtarkes Stück wenn bei ſolcher Ungleichheit — — indeſſen was kümmert das uns? Weshalb trägt man dir die Sache vor?

Zerbſt. Ja wohl die größte Ungleichheit! Es darf nie und nimmer geſchehen.

Röschen. Wo iſt denn da Ungleichheit? Hans iſt ein hübſcher Burſche und ich bin auch nicht übel, das paßt zuſammen; Hans iſt ein Müller, ich bin eine Gärtnerin, das paßt doch auch zuſammen!

Gerda. Hans ein Müller? Wer iſt dieſer Hans?

Röschen. Mein Schatz, gnädiges Fräulein, Hans Rehburg von Burgſtedt.

Gerda (wie erleichtert). Ah ſo — Hans — — ein Müller — — Ja, Vater, da ſcheint die Sache doch einfach zu liegen. Ein Müller und eine Gärtnerin, das iſt jedenfalls keine Mißheirath!

Zerbſt. Aber gnädiges Fräulein — —

Gerda (lebhaft). Die Heirath ſcheint mir ſehr paſſend — und wenn die beiden Leute ſich wollen, mußt du deine Einwilligung geben. Es iſt ſehr hart wenn einer Herzensneigung Hinderniſſe in den Weg gelegt werden.

Burgſtedt (für ſich). Das iſt nur zu wahr!

Röschen (küßt Gerda die Hand). Ach liebes, gnädiges Fräulein, wie gut ſind Sie! Ich hätte es gar nicht geglaubt, da Sie mir vorher ſo harte Worte ſagten.

Gerda. Ich glaubte — ich meinte — — wenn du den Hans liebſt, ſollſt du ihn haben. Nicht wahr, Vater?

Burgſtedt. Du haſt entſchieden, es mag gelten.

Röschen. Endlich ſind wir am Ziele! Tauſend Dank, gnädiger Herr, tauſend Dank, gnädiges Fräulein! Mein Hans ſoll gleich kommen und Ihnen die Hand küſſen, er iſt zwar ein Querkopf, wenn er aber hört daß er nicht erſt in die Fremde muß, wird er gleich vernünftig werden. Gleich, gleich ſoll er kommen. Und gnädiges Fräulein, wenn dann ſo über Jahr und Tag — Sie verſtehen mich ſchon — Sie müſſen den kleinen Schelm aus der Taufe heben. (Ab.)

Zerbſt. Sie ſind zu gut, gnädiger Herr, das habe ich immer geſagt. (Ab.)

Burgſtedt. Warum zu gut? Mein einfaches Ja macht das Mädchen glücklich, was iſt da für Güte?

Gerda. Du ſchauſt mich ſo träumeriſch an, Vater?

Burgſtedt. Ja, ich dachte an dich. Das Mädchen iſt glücklich, willſt du es nicht auch werden? Soll ich dich nicht als Braut begrüßen, dir den Kranz in das Haar flechten? Ich bin alt — wer weiß — —

Gerda. Braut? Ich Braut? Ich habe ja noch keinen Freier.

Burgſtedt. Iſt da nicht der Herr von Schwarzenbach? Er wirbt ſo emſig um dich.

Gerda. Schwarzenbach? (Schüttelt leiſe mit dem Kopfe.)

Burgſtedt. Du haſt ihn oft gelobt.

Gerda. Ich kann mich nicht entſinnen.

Burgſtedt. Du ſahſt ihn immer nicht ungern.

Gerda. Ihn? Ihn hätte ich gern geſehen? Niemals! Niemals!

Burgſtedt. So haſt du deinen Sinn geändert?

Gerda. Geändert? Nein, nein, ich bin wie ich immer war. Aber Schwarzenbach? Schwarzenbach? (Schüttelt ſtark mit dem Kopfe.)

Burgſtedt. Er bat mich noch heute Morgen dringend um deine Hand. Ich wies ihn an dich. Er kann eine Antwort verlangen, gib ſie ihm.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schwarzenbach.

Burgſtedt. Kommen Sie, Schwarzenbach, fragen Sie das Mädchen ſelbſt ob ſie die Ihre werden will.

Schwarzenbach. Ach liebes Fräulein, es gibt viele Dummheiten in der Welt.

Burgſtedt. Sie machen einen ſeltſamen Eingang zu einer Liebeswerbung.

Schwarzenbach. Das ſcheint nur ſo, bringen Sie mich nicht aus dem Zuſammenhange. Der Bediente hat den Strauß zwar ins Waſſer geſtellt, wie ich ihm befohlen, hat ihn aber dann auf mein Zimmer geſetzt. Hier bringe ich Ihnen denſelben zurück.

Burgſtedt. Laſſen Sie endlich den Strauß und bringen Sie Ihre Worte an.

Schwarzenbach. Dazu brauche ich eben den Strauß, denn ich habe meine Worte ſehr fein ausgeklügelt. Sehen Sie, Fräulein, in der Mitte ſteckt eine Roſe. Gleichwie nun die Roſe die Königin der Blumen iſt, ſind Sie die Königin meines Herzens. Dann kommen Vergißmeinnicht, die bedeuten Treue. Zuletzt kommt ein Kranz von brennender Liebe, das bin ich, der in heißer Liebe zu Ihnen entbrannt iſt. Und wie der Gärtner die brennende Liebe um die Roſe gebunden hat, alſo wünſcht auch mein Herz mit dem Ihrigen verbunden zu werden.

Gerda. Haben Sie dieſe ſinnreiche Liebeserklärung ganz ſelbſt gemacht?

Schwarzenbach. Nein, mein Schulmeiſter hat mir etwas geholfen.

Gerda. Nun ſo will ich unſern Schulmeiſter bitten daß er mir eine eben ſo dichteriſche Entgegnung aufſetzt.

Burgſtedt. Aber Gerda!

Schwarzenbach. Ach die Entgegnung brauchte ja nur aus einem kleinen Wörtchen zu beſtehen.

Gerda. Das Wörtchen Nein iſt freilich ſehr klein.

Schwarzenbach. Nein?

Burgſtedt. Gerda!

Gerda. Lieber Vater, eine andere Antwort kann ich nicht geben.

Schwarzenbach. Damit kann ich nicht zufrieden ſein. Sie haben mich immer hoffen laſſen, haben mir Zeichen von Zuneigung gegeben.

Gerda. Niemals habe ich das gethan.

Schwarzenbach. Entſinnen Sie ſich wie wir mit den Mädchen aus der Penſion die kleine Gebirgsreiſe machten? Sie ließen mich ſämmtliche Mäntel und Regenſchirme tragen, war das keine Zuneigung?

Gerda. Das war nur Vertrauen.

Schwarzenbach. Wiſſen Sie noch, als Sie Ihr Geldtäſchchen verloren hatten, wie Sie mich zwei Stunden zurückſchickten, um es zu holen? War das keine Zuneigung?

Gerda. Das war nur Vertrauen.

Schwarzenbach. Ich habe es anders genommen. Sie ſahen mich ſo freundlich an.

Gerda. Ein junges Mädchen ſoll immer freundlich ſein, ſagte unſere Lehrerin.

Schwarzenbach. Ihre Stimme klang ſo lieblich.

Gerda. Den Klang meiner Stimme habe ich von der Natur.

Schwarzenbach. Nein, nein, Sie haben ſich gegen mich geändert. Es wird mein altes Pech ſein, ich bin zu ſpät gekommen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Jungfer Zerbſt.

Zerbſt. Herr Baron! Herr Baron!

Burgſtedt. Was gibt es?

Schwarzenbach. Iſt etwas vorgefallen?

Gerda. Man erſchrickt ja bei Ihrem Schreien!

Zerbſt. Etwas Ungeheures iſt geſchehen!

Burgſtedt. So redet doch!

Zerbſt. Ich kann noch gar nicht zu mir kommen.

Gerda. Da ſoll man die Geduld nicht verlieren!

Schwarzenbach. Werden Sie endlich reden!

Zerbſt. Das Fräulein von Ruhland iſt vorgefahren!

Burgſtedt. Fräulein von Ruhland?

Gerda. Vorgefahren?

Schwarzenbach. Unglaublich!

Zerbſt. Sie will den gnädigen Herrn ſprechen, gleich ſprechen.

Burgſtedt. Was kann ſie wollen? Soll ich mich ſprechen laſſen? Soll ich ſie abweiſen?

Zerbſt. Abweiſen!

Schwarzenbach. Abweiſen!

Gerda. Du ſollſt ſie ſprechen, du mußt ſie ſprechen, Vater. Sie iſt eine würdige alte Dame.

Burgſtedt. Eine alte Dame, du haſt Recht, Gerda. Führe das Fräulein hierher, Jungfer Zerbſt, ich will einen andern Rock anziehen. Empfange ſie, Gerda. (Ab.)

Zerbſt. Wenn es nach mir gegangen wäre —

Gerda. Es iſt aber nicht nach Ihr gegangen, alſo führe Sie die Dame hierher.

Zerbſt. Ich waſche meine Hände in Unſchuld. (Ab.)

Schwarzenbach. Wer weiß was für Unheil die böſe Sieben bringt!

Gerda. Woher wiſſen Sie, daß das Fräulein eine böſe Sieben iſt?

Schwarzenbach. Man hat ja hier im Hauſe nie anders von ihr geſprochen, als wenn ſie mit dem Gottſeibeiuns im dritten Grade verwandt wäre.

Gerda. Leider, und ich fürchte es iſt damit großes Unrecht geſchehen. Wir haben uns nie gekannt, eine perſönliche Begegnung hätte vielleicht manches verhindert, was geſchehen iſt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Jungfer Zerbſt (öffnet die Thür und bleibt zurück).
Friederike, Ottomar.

Gerda (entgegengehend). Ich heiße Sie willkommen. Mein Vater wird gleich zu Ihren Dienſten ſein.

Friederike. Wir ſehen uns raſcher wieder, als ich dachte, Fräulein. Erlauben Sie daß ich Ihnen meinen Neffen vorſtelle.

Gerda. Der Herr wartet nicht bis man ihn vorſtellt, er weiß die Bekanntſchaft mit Mädchen auf eigene Hand zu machen.

Ottomar. Wenn die Mädchen ſich ſchlafend der Sonne ausſetzen, dürfen ſie ſich nicht wundern, wenn auch der Blick des Malers ſie erſpäht.

Gerda. Die Augen des Malers ſpähen allerdings ſehr neugierig umher und haften überall ohne große Wahl. Da iſt mein Vater.

Achter Auftritt.

Vorige. Burgſtedt.

Burgſtedt (verlegen). Mein gnädiges Fräulein.

Friederike (verlegen). Herr Baron.

Burgſtedt. Was ſteht zu Ihrem Befehle?

Friederike. Darf ich ein paar Worte mit Ihnen allein ſprechen?

Burgſtedt. Gerda, führe die Herren ins Nebenzimmer und ſorge für Erfriſchungen.

Gerda. Darf ich bitten, meine Herren. (Mit Ottomar und Schwarzenbach ab.)

Burgſtedt (ſieht Friederike lange an, leiſe). Wir haben uns lange nicht geſehen!

Friederike. Recht lange nicht, länger, als wir es einſt erwarteten.

Burgſtedt. Wer trägt die Schuld?

Friederike. Der die Schuld trägt weilt nicht mehr unter den Lebenden. Herr Baron, als ich hierher fuhr, habe ich mir immer überlegt wie ich vor Sie treten, was ich Ihnen ſagen ſollte, ich bin zu keinem Entſchluſſe gekommen, und jetzt, da ich vor Ihnen ſtehe, wogt es auf und nieder in meiner Bruſt, ich kann keine Worte finden.

Burgſtedt. Geht es mir anders? Auch mir fehlt die Sprache.

Friederike. Ich werfe einen Blick in die Vergangenheit zurück — und ſtoße auf viele, viele einſame Jahre.

Burgſtedt. Voll Gram und Kummer!

Friederike. Und einſt ſtanden dieſe Jahre vor unſerer Phantaſie im roſigſten Schimmer der Hoffnung!

Burgſtedt. Die unerfüllt geblieben iſt.

Friederike. Durch Ihre Schuld, wähnte ich.

Burgſtedt. Wie?

Friederike. Sie wollten an meinen Vater ſchreiben.

Burgſtedt. Ich habe es gethan.

Friederike. Das weiß ich, aber ich weiß es erſt ſeit heute. Kennen Sie dieſen Brief?

Burgſtedt. Es iſt meine Hand — (nimmt ihn), es iſt der Brief an Ihren Vater, in dem ich um Sie warb.

Friederike. Mein guter Vater hat dieſen Brief zu ſich geſteckt, um ihn bei gelegener Zeit zu leſen, hat ihn in ſeiner häufigen Zerſtreuung vergeſſen, hat ihn in ſeiner Taſche behalten und iſt darüber geſtorben. Erſt heute haben wir ihn gefunden.

Burgſtedt. Zerſtreuung! Vergeſſen! Und ich fühlte mich beleidigt, da ich keine Antwort bekam, ich meinte in dem Schweigen eine Ablehnung zu erblicken, ich hörte nur meinen Stolz, und ſo riß ich mich los von Ihnen.

Friederike. Und ich wähnte: Sie hätten Ihr Wort nicht gehalten, und ich hoffte von Tage zu Tage, endlich hörte ich auch nur meinen Stolz, und ſo kamen wir auseinander.

Burgſtedt. Ein kleiner Zufall hat unſer Lebensglück zerſtört, das meinige wenigſtens, denn ich bin nie glücklich geweſen.

Friederike (ſehr weich). Emmerich!

Burgſtedt. Friederike!

Friederike. So ſeltſam haben ſich wol nie zwei Menſchen gegenüber geſtanden.

Burgſtedt. Die Fäden unſerer Liebe ſind zerriſſen worden.

Friederike. Sie laſſen ſich nicht wieder anknüpfen.

Burgſtedt. Aber für die Liebe kann die Freundſchaft eintreten.

Friederike (lebhafter). Wir können uns die Hände reichen!

Burgſtedt. Wir können treue Nachbarn ſein!

Friederike. Der Reſt unſeres Lebens kann uns noch ſchöne Tage bringen.

Burgſtedt. Biſt du einverſtanden?

Friederike. Emmerich!

Burgſtedt. Friederike. (Reichen ſich beide die Hände.)

Friederike. Dieſen Bund ſoll nichts wieder zerreißen.

Burgſtedt. Nichts, nichts.

Friederike. Und damit er halte — welch ein Gedanke — knüpfen wir ihn recht feſt. Mein Neffe Ottomar, deine Tochter Gerda, ich glaube ſie ſind auf dem Wege ſich zu lieben. Vereinigen wir ſie.

Burgſtedt. Der Gedanke iſt herrlich, führen wir ihn gleich aus! (Geht an die Thür.) Gerda! Meine Herren!

Friederike. Emmerich, mir iſt als wäre mir eine Bergeslaſt von der Bruſt gefallen. Ich ſoll nicht mehr ſtreiten und haſſen. Ach ich habe es ja niemals ernſtlich gekonnt.

Burgſtedt. Auch mir iſt froh und leicht zu Sinn!

Neunter Auftritt.

Vorige. Gerda, Ottomar, Schwarzenbach.

Gerda. Du haſt gerufen, Vater?

Burgſtedt. Ein Wort, mein Kind! (Nimmt ſie bei Seite.)

Friederike. Ottomar.

Ottomar. Liebe Tante!

Friederike (leiſe). Ich nehme mein Verbot zurück.

Ottomar. Dein Verbot?

Friederike. In Bezug auf Gerda! Folge deinem Herzen!

Ottomar (küßt ihr die Hand). Du biſt ein Engel, Tante!

Burgſtedt (leiſe). Alſo Schwarzenbach willſt du nicht?

Gerda. Niemals.

Burgſtedt. Willſt du den? (Zeigt auf Ottomar.)

Gerda. Aber Vater.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Röschen, Hans.

Röschen. Da iſt Hans, gnädiger Herr, um ſich zu bedanken.

Hans. Um mich zu bedanken.

Burgſtedt. Gerda, ein glückliches Brautpaar. Folge ſeinem Beiſpiele.

Ottomar (tritt zu Gerda). Geſprochen habe ich Ihnen noch nicht von Liebe, aber mein Auge hat Ihnen den Eindruck ſchon verrathen, den Sie auf mich gemacht.

Friederike. Daß er Sie liebt kann ich bezeugen. Und Sie?

Schwarzenbach. Ein neuer Bewerber? Gut, da kommt es zur Entſcheidung. Wollen Sie den!

Friederike. Wollen Sie ihn?

Burgſtedt. Willſt du ihn?

Gerda. Wenn ihr ſo drängt, ja denn, ja!

Ottomar. Mein himmliſches Mädchen!

Röschen
Hans (Klopfen in die Hände). Wir wünſchen Glück!

Schwarzenbach. Mein altes Pech, zu ſpät gekommen. Alſo alles verſöhnt? Kein Proceß mehr?

Burgſtedt. Nein.

Schwarzenbach. Da können Sie ſich ja zuſammen in die Gruft Ihrer Väter legen.

Gerda. Aber erſt nach Jahren!

Ottomar. Nach vielen, vielen Jahren.

Auf der Wiener Weltausſtellung.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

1873.

Perſonen:

Wilko von Meinberg.
Erich Berka.
Heinrich von Sommerfeld.
Adolfine, ſeine Nichte.
Emmeline Grünbach.
Pumpenhagen, Fabrikant.
Urſula, ſeine Frau.
Fräulein Gernrode, Schriftſtellerin.
Roßlau, Reporter.
John Smith.
Mandelhuber, Schneider.
Seine Frau.
Peppi,
Hanſel, } ſeine Kinder.
Franzel,
Ignaz Martels, Schmied.
Frau Kratz, Hausmeiſterin.
Hauſiererinnen.

Kellner. Volk.

Erster Aufzug.

Oeffentlicher Garten. Links von hinten nach vorn läuft eine niedrige Mauer (Brüſtung) über die Bühne. Es wird angenommen daß der Garten auf einer Terraſſe liegt und daß man über die Mauer auf eine Straße ſieht, die von der Eiſenbahn herkommt. Im Hintergrunde ein Kaffeehaus. Auf beiden Seiten der Bühne Tiſche und Stühle.

Erſter Auftritt.

(Vorn links.)

Wilko von Meinberg (ſitzt links vorn, trinkt Kaffee und raucht. **Gäſte** in verſchiedenen Nationaltrachten ſitzen, kommen und gehen. **Kellner** gehen bedienend ab und zu). Dann **Pumpenhagen.**

(Eine **Hauſirerin**, im Goldhäubchen, rothes Mieder, ſchwarzer Rock, bietet Törtchen zum Verkaufe an.)

Pumpenhagen (tritt hinter ihr auf).

Hauſirerin. Schaffen's, Euer Gnaden?

Pumpenhagen. Was iſt zu ſchaffen, ſchönes Kind?

Hauſirerin. Torten, gnädiger Herr, Torten.

Pumpenhagen. Sehen allerliebſt aus. Nur her! Sind die Mädchen bei dir zu Hauſe alle ſo ſchön wie du?

Hauſiererin. Es hat viel hübſche Mädchen bei mir zu Lande. Noch eine?

Pumpenhagen. Nur zu. (Nimmt immer noch ein Törtchen.) Dahin muß ich einmal reiſen.

Hauſiererin. Um der Mädchen willen? Hilft nichts, gnäd'ger Herr, die haben alle ihren Schatz.

Pumpenhagen. Haſt du denn auch ſchon einen?

Hauſiererin. Na ſchau' der Herr mich nur an, ich bin doch alt genug dazu.

Pumpenhagen (ihr Geld gebend). Schade!

Hauſiererin. Warum?

Pumpenhagen. Wenn du noch keinen hätteſt, möchte ich wol dein Schatz werden.

Hauſiererin. Geben's weg! Sie ſind doch ſchon über die Jahre hinaus! Torten! Schöne Torten! (Ab.)

Pumpenhagen (hat die Hände voll Torten). Blitztauſendſapperment, ein Prachtmädel! Aber wo bleibe ich mit dem Zeuge! Ah ſieh da, Herr von Meinberg!

Wilko. Sie ſind's, Herr Pumpenhagen! Wollen Sie einen Bäckerladen anlegen?

Pumpenhagen. Das Blitzmädel hat mir das alles aufgehängt. Erlauben Sie. (Legt die Torten auf den Tiſch.)

Wilko. Was machen Sie in Wien?

Pumpenhagen. Ich amüſire mich. Kellner! Einen Kapuziner! — Erlauben Sie. (Setzt ſich zu Meinberg.)

Wilko. Nehmen Sie Platz! Sie amüſiren ſich?

Pumpenhagen. Himmliſch! Gottvoll! Wie ſoll ich ſagen? Ich ſchwimme in einem Meere von Vergnügen! Wien iſt wahrhaft göttlich!

Kellner (bringt Kaffee).

Wilko. Ho, ho! Sie ſind ja außer ſich.

Pumpenhagen. Das iſt das rechte Wort! Seit vierzehn Tagen bin ich nicht zum Nachdenken gekommen, alſo bin ich außer mir.

Wilko. Daß Sie das ſo lange ausgehalten haben iſt ſtark.

Pumpenhagen. Pah, ich bin vierzig Jahre alt und habe noch niemals gewußt was das Leben genießen heißt.

Wilko. Alſo vollkommen Neuling? Da kann man allerdings ſchon etwas leiſten.

Pumpenhagen. Sie wiſſen ſelbſt, Herr von Meinberg, als Sie in Mückenhauſen waren —

Wilko. Ich weiß, mußte ich doch eines Proceſſes wegen vier Monate da zubringen, es iſt ein trauriges Neſt. Die Stadt muß aus dem alten Teſtamente, aus dem Philiſterlande ſtammen, die Langweile wird da prima qualité fabricirt.

Pumpenhagen. Gut geſagt! Ich bin auch mit Leib und Seele ein Philiſter geweſen mein Leben lang. Mittags Kartoffelbrei mit Blutwurſt, Abends eine Partie Whiſt, um neun Uhr zu Bette. Wenn man das vierzig Jahre lang ausgehalten hat, das Jahr zu 365 Tagen, abgeſehen von den Schaltjahren, ſoll man da nicht verſauert ſein?

Wilko. Ja etwas verſauert kamen Sie mir vor, als ich in Mückenhauſen die Ehre Ihrer Bekanntſchaft genoß.

Pumpenhagen. Und nun komme ich nach dem göttlichen Wien, ich athme andere Luft, meine Muskeln haben neue Spannkraft, meine Nerven neue Reizbarkeit. Hier lebt man, in Mückenhauſen gähnt man nur. Mich treibt es immer umher, ſelbſt daß ich hier bei Ihnen ſitze, dünkt mich ein Verluſt an Zeit.

Wilko. Die Terraſſe iſt mein Lieblingsplatz! Hier unten die breite Straße mit ihrem Drängen und Treiben, da drüben der Bahnhof, man ſieht die Ankunft der Eiſenbahnzüge.

Pumpenhagen. Recht ſchön, aber ſo ruhig ſitzen kann ich nicht lange, ich ſtürze mich in das Gewühl des Tages. (Steht auf.)

Wilko. Was ergötzt Sie denn eigentlich in Wien?

Pumpenhagen. Alles, alles! Die Ausſtellung, die Pferdebahn, die Kaffeehäuſer, die Theater, die Mädchen! Herr von Meinberg, Mädchen giebt es in Wien, davon habe ich in Mückenhauſen gar keine Ahnung gehabt.

Wilko. Was kümmern Sie die Mädchen in Ihrem Alter?

Pumpenhagen. Je nun in der Jugend habe ich das alles verſäumt, muß ſuchen etwas nachzuholen, ſtrebe immer ein Abenteuer anzuknüpfen. Bin zwar etwas ungeſchickt darin, iſt mir noch nichts gelungen, aber ich hoffe, es macht ſich doch noch etwas!

Wilko. Wie geht es denn Ihrer Frau?

Pumpenhagen. Meiner Frau?

Wilko. Sie ſind doch verheirathet. Habe die Ehre gehabt auf dem Caſino-Balle in Mückenhauſen —

Pumpenhagen. Iſt mir's doch als hätten Sie mich mit kaltem Waſſer begoſſen.

Wilko. Wenn ich von Ihrer Frau ſpreche?

Pumpenhagen. Na wenn die wüßte! Ich habe eine große Kattunfabrik in Mückenhauſen, dachte es ſei nothwendig daß ich zur Ausſtellung ginge, könnte etwas lernen.

Wilko. Ihre Gemalin iſt eine würdige, fromme Dame.

Pumpenhagen. Ach ja, ſehr würdig und ſehr fromm, weit mehr als ich, iſt auch zehn Jahr älter als ich, habe mit ihr die Fabrik erheirathet, ſie führt eine ſehr entſchiedene Stimme in meinem Hauſe. Die Frömmigkeit mag für das Jenſeits ſehr heilſam ſein, dieſſeits hat ſie manche Unbequemlichkeit. Alle Sonntage in die Kirche! Es gehört eine Pferdenatur, wollte ich ſagen viel Talent dazu. Ich glaube nicht daß ich das beſitze.

Wilko. Das läßt ſich lernen.

Pumpenhagen. Ich lerne ſchon viele Jahre daran, aber es will mir nicht in den Kopf. Dann iſt meine Frau allerdings ſehr würdig, aber die Mädchen in Wien ſind liebenswürdig.

Wilko. Freundchen, zur Frömmigkeit haben Sie kein Talent, wol aber zum Don Juan.

Pumpenhagen. Wenn ich nur nicht ſchon zu alt wäre! Hat man luſtig gelebt, kann man ſich ſchon ein bischen vom Teufel holen laſſen! Wer weiß ob es ſo ſchlimm iſt, wie die Schwarzröcke behaupten. Aber ich muß fort! Ich will nach Baden, da ſteigt ein Luſtballon. Leben Sie wohl, Herr von Meinberg. (Ab.)

Wilko. Leben Sie wohl, Sie Don Juan. Da iſt der Eiſenbahnzug angekommen! Wie das herausſtrömt! Hunderte und wieder Hunderte. Als ob die Menſchheit auf der Wanderung wäre! So muß es einſt zu den olympiſchen

Spielen geweſen ſein. Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die alle hier zuſammen kamen! (Winkt nach links über die Brüſtung.) Das iſt ja Erich Berka! He! Berka! Hierher! Was mag denn den nach Wien verſchlagen haben? Dumme Frage! Die Ausſtellung übt ihren mächtigen Einfluß. (Geht ein paar Schritte nach hinten.)

Zweiter Auftritt.

Wilko. Berka (mit einer Reiſetaſche).

Berka. Meinberg, lieber Meinberg!

Wilko. Willkommen, alter Junge, willkommen! (Setzen ſich.)

Kellner (bringt Kaffee).

Berka. Wenn man auf der Reiſe nur gleichgültige und langweilige Menſchen geſehen hat, begrüßt man das Geſicht eines Freundes wie die Sonne aus trübem Gewölke.

Wilko. Woher?

Berka. Von Hauſe.

Wilko. Was willſt du hier?

Berka. Die Ausſtellung ſehen. Wenn alle Welt toll wird und nach Wien läuft, muß man nicht allein vernünftig ſein wollen und zu Hauſe bleiben.

Wilko. Wie geht es dir?

Berka. Ich habe meines Vaters Gut übernommen, inſofern geht es mir gut. Aber allerhand kleine Unglücksfälle bilden mein altes Pech.

Wilko. Du biſt doch ohne Unglücksfälle nach Wien gekommen?

Berka. Freund, das weiß ich noch nicht. Ein Fall iſt da, ob ein Glücksfall oder Unglücksfall liegt noch im Dunkeln.

Wilko. Sprich deutlich!

Berka. Auf der drittletzten Station verfehle ich bei meiner Kurzſichtigkeit meinen Platz und gerathe in ein Damencoupé, in dem ein einzelnes Mädchen ſitzt. Niemand ſteigt mehr ein, und ich bin mit dem Mädchen allein bis nach Wien gefahren.

Wilko. Das iſt freilich Pech.

Berka. Spotte nicht, das iſt die gute Seite von der Sache.

Wilko. War das Mädchen hübſch?

Berka. Das iſt ſo ein nichtsſagender Ausdruck! Was heißt hübſch? Auf ihrer ſchönen Stirn thronte eine hohe Züchtigkeit, aus ihren blauen Augen ſtrahlte herzgewinnende Freundlichkeit, um den kleinen Mund ſpielte ein ſüßes Lächeln, ihre Worte verriethen Geiſt und Herzensgüte.

Wilko. Kellner! Sodawaſſer!

Berka. Was willſt du?

Wilko. Dich abkühlen. Du biſt wahrhaftig in Gefahr in Feuer aufzugehen.

Berka. Immer noch der alte Spötter! Wenn ich dir das Mädchen nur genau beſchreiben könnte.

Wilko. Ich kenne ſie genugſam aus der Wirkung, die ſie auf dich ausgeübt hat.

Berka. Wie?

Wilko. Du biſt ja verliebt!

Berka. Meinſt du?

Wilko. So verliebt wie es ein anderer Menſch gar nicht leiſten kann.

Berka. Ich weiß es nicht gewiß, aber ſo iſt mir in meinem Leben noch nicht zu Muthe geweſen. Du verſtehſt alles beſſer, und wenn du mich für verliebt hältſt, muß ich es wol glauben.

Wilko. Iſt denn das nun das Pech, über welches du klagſt?

Berka. Nein, nein, mein Zuſtand kommt mir ſelig vor, das kann kein Pech ſein.

Wilko. Wo ſitzt es denn nun?

Berka. Daß ſie fort iſt, daß ich nicht weiß, wo ich ſie finden ſoll. Sie iſt Malerin, ſie zeichnet Muſter. Deßhalb will ſie die Ausſtellung ſehen und dabei viel lernen. Bei einem reichen Fabrikanten iſt ſie abgeſtiegen. Ein Bedienter empfing ſie im Bahnhof, ſie winkte mir noch einmal freundlich und fort war ſie. Ich eilte ihr nach in das Gedränge, um ordentlich Abſchied zu nehmen, aber ich konnte ſie nicht wieder finden.

Wilko. Wie heißt ſie denn?

Berka. Das weiß ich nicht.

Wilko. Wo wohnt ſie?

Berka. Das weiß ich nicht.

Wilko. Wie heißt der reiche Fabrikant?

Berka. Das weiß ich nicht.

Wilko. Schönes Examen! Von allem, was der Menſch wiſſen ſoll, weiß er kein Wort. Dein Verliebtſein nähert ſich ſchon dem Delirium.

Berka. Spotte nur, ich will mich aber gleich auf die Beine machen, um ſie aufzuſuchen.

Wilko. Das wird eine wahre Nordpolfahrt werden. In Wien jemanden ſuchen, von dem man nicht einmal den Namen weiß.

Berka. Ich werde unermüdlich die Ausſtellung durchſtreifen, werde alle Theater beſuchen, werde auf den Straßen umhergehen und -fahren. Wenn ich nur nicht ſo kurzſichtig wäre. Aber meine Hoffnung beruht auf dieſem Armbande. Sie hat es verloren, ich fand es im Coupé! Ich laſſe den Fund in alle Zeitungen ſetzen, ſie wird ſich melden, und ſo finde ich ſie wieder. Du lächelſt?

Wilko. Solch ein Verliebter ſpringt immer zwiſchen Furcht und Hoffnung, zwiſchen Seligkeit und Verzweiflung hin und her.

Berka. Du ſprichſt aus Erfahrung.

Wilko. Aus eigner nicht.

Berka. So hätteſt du nie geliebt?

Wilko. Ich glaube nicht. Manches Mädchen hat mir ein flüchtiges Wohlgefallen erregt, weiter habe ich es nicht gebracht.

Berka. Seltſam, ich habe dich für wohlbewandert in Liebesſachen gehalten, habe dir viel Liebesabenteuer zugetraut.

Wilko. Und doch irrſt du. Dir kommt mein Leben abenteuerlich vor. Ich bin reich, bin jung, habe noch keinen beſtimmten Beruf gewählt, ſo treibe ich mich in der Welt herum, ſehe mir Länder und Völker an und freue mich über die ungeheure Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen, die unſere liebe Erde bietet. So habe ich mich ſeit Wochen hier in Wien vor Anker gelegt, und beobachte luſtig das Drängen und Wühlen der Hunderttauſende, die ſich bunt durcheinander treiben.

Berka. Und du willſt dich nicht feſt niederlaſſen, ein Weib nehmen?

Wilko. Warum nicht? Wenn ich die Rechte finde!

Berka. Wie?

Wilko. Ich glaube: für jeden Menſchen iſt eine beſtimmte Lebensgefährtin geboren, es kommt nur auf das Glück an, daß er ſie findet. Doch laß uns aufbrechen! Wohin willſt du?

Berka. Eine Wohnung ſuchen.

Wilko. Du ſprichſt das ſo gelaſſen aus und doch ſtehſt du vor einer ſchwer zu löſenden Schwierigkeit.

Berka. Ich werde doch ein Unterkommen finden?

Wilko. Wenn du Glück haſt. Weißt du was Wohnungsnoth iſt?

Berka. Ein ſtehender Artikel in Zeitungen.

Wilko. Scherze nicht. Hier in Wien iſt Wohnungsnoth im vollſten Sinne des Wortes.

Berka. Es ſind doch eine Menge Gaſthäuſer gebaut.

Wilko. Sind alle beſetzt.

Berka. Es giebt doch Privatwohnungen.

Wilko. Sind alle beſetzt.

Berka. Ein Kämmerchen, eine Schlafſtelle wird ſich doch finden.

Wilko. Nicht leicht. Ratten und Mäuſe ſind verjagt worden, um Platz für Fremde zu gewinnen. Schoßhunde, Papageien und Canarienvögel ſind abgeſchafft worden der Fremden wegen.

Berka. Soll ich mir denn eine Droſchke miethen und in der meine Wohnung aufſchlagen?

Wilko. Halt, mein Schneider, Herr Mandelhuber, ſagte mir heute Morgen: er habe noch ein Stübchen frei. Vielleicht iſt es noch zu vergeben. Ich führe dich hin. Aber raſch, tummle dich.

Berka. Ich bin fertig!

Beide (brechen auf).

Dritter Auftritt.

Vorige. Urſula (mit allerlei Handgepäck).

Urſula. Ich täuſche mich nicht, ich ſah Sie von der Straße aus! Herr von Meinberg.

Wilko. Gerechter Gott!

Urſula. Ach wie erfreulich iſt es in einer fremden Stadt einen alten Bekannten zu finden.

Berka. Einen alten Bekannten?

Urſula. Sie wiſſen doch noch, auf dem Caſinoballe in Mückenhauſen? Sie tanzten die Polonaiſe mit mir!

Wilko. Niemals werde ich die Polonaiſe vergeſſen.

Urſula. Nun ſagen Sie mir: wo ſteckt mein Mann?

Wilko. Ihr Mann?

Urſula. Er iſt ja ſchon ſeit vierzehn Tagen in Wien und hat Sie doch gewiß aufgeſucht als alten Bekannten.

Wilko. Ja verehrte Frau, ich weiß nichts von Ihrem Manne. Hier in Wien kann man Jahre lang leben, ohne daß man ſeine Bekannten ſieht.

Urſula. Er iſt zur Ausſtellung hergereiſt, aber ich meine: in vierzehn Tagen könne man alles ſehen, was anſtändiger Weiſe ausgeſtellt wird. Doch mag auch manches ausgeſtellt werden, was ein ehrbarer Mann nicht zu ſehen braucht. Ich leſe immer die Zeitungen über das Leben und Treiben hier, beſonders über eine gewiſſe Demi-monde. Ich wußte anfangs gar nicht was das iſt, es konnte mir es auch niemand in Mückenhauſen ſagen, bis ich zum Herrn Caplan ging, der gab mir Auskunft.

Wilko. Das glaube ich.

Urſula. Ja, er iſt ein gelehrter Mann der Herr Caplan, und fromm, ach nur zu fromm.

Wilko. Das beweiſt ſeine Kenntniß von der Demi-monde.

Urſula. Ach ja, die geiſtlichen Herren müſſen dergleichen genau kennen, es iſt ja ihr Beruf wegen der Beichte. Ach Herr von Meinberg, ich bekam einen fürchterlichen Schrecken, als mich der Herr Caplan aufklärte. Mein armer Mann ſolchen Verſuchungen ausgeſetzt, in Gefahr in die Stricke des Satans zu fallen.

Wilko. Ihr Herr Gemal iſt doch ſchon in den Jahren —

Urſula. Herr von Meinberg, in welchen Jahren hören bei einem Manne die ſündigen Neigungen auf! Alter ſchützt vor Thorheit nicht. Nein, es iſt die Pflicht einer liebenden Gattin ihre ſchützende Hand über die bedrohte Tugend ihres

Mannes zu halten. Mein Entſchluß war raſch gefaßt, ich eilte zur Eiſenbahn und da bin ich.

Wilko. Was für eine Freude Ihr Herr Gemal haben wird!

Urſula. Sie wiſſen auch nicht, wo er wohnt?

Wilko. Wie ſollte ich?

Urſula. Thut nichts, er hat hier einen Geſchäftsfreund, einen reichen Fabrikanten, der wird mir Auskunft geben.

Berka. Aber Meinberg, mir brennt der Boden unter den Füßen.

Wilko. So gehen wir.

Urſula. Gehen wir! Ich nehme mir da unten eine Droſchke.

Vierter Auftritt.

Vorige. Eine Hauſirerin (hübſch und nett gekleidet).

Hauſirerin. Limoni! Schaffen's Euer Gnaden? (Geht vorbei.)

Urſula. Ach du mein Gott!

Wilko. Was haben Sie?

Urſula. Sehen Sie doch das Mädchen an! Iſt das etwa — —?

Wilko. Bewahre, eine ehrliche Hauſirerin!

Urſula. Aber wie ſchmuck iſt ſie! Und was für ein paar Augen hat ſie im Kopfe. Wenn ſie damit meinen Mann anſieht — —

Wilko. Ja verehrte Frau, ſchmucke Mädchen gibt es in Wien zu Hunderten, und wenn Sie von ſchönen Augen Gefahr für Ihren Gatten fürchten —

Urſula. Ach Gott das arme Schaf iſt gleich verloren, wenn er ſo angeguckt wird.

Wilko. Dann will ich Sie zur Droſchke geleiten, eilen Sie, retten Sie Ihren Mann, es wäre doch ſchade, wenn eine Tugend aus Mückenhauſen in dem gottloſen Wien zu Grunde ginge! (Gibt ihr den Arm und führt ſie ab.)

Berka (folgt).

Verwandlung.

Bürgerliches Zimmer, Mittelthüre, Seitenthüre.

Erſter Auftritt.

Frau Mandelhuber, Peppi, Hanſi, Franzel
(räumen allerhand Geräth aus der Seitenthüre durch die Mitte weg).

Fr. Mandelhuber. Halt, Peppi, die Garnwinde kannſt du laſſen.

Peppi. Nein Mutter, wenn nun ein Herr einzieht, was ſoll er damit machen?

Fr. Mandelhuber. Schleppt mir nichts Unrechtes fort.

Hanſi. Nein, Mutter!

Fr. Mandelhuber. Was haſt du da, Franzel?

Franzel. Die Zither von der Peppi!

Fr. Mandelhuber. Und du Hanſel?

Hanſel. Das Nähtiſchchen!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ignaz.

Ignaz. He! Holla! Wollt ihr ausziehen?

Fr. Mandelhuber. Ja wohl, Ignaz!

Ignaz. Das ſind ja lauter Sachen von der Peppi, will die ausziehen?

Peppi. Ja, Ignaz!

Ignaz. Ausziehen? Wohin denn?

Peppi. Auf den Boden!

Fr. Mandelhuber. Geht, Kinder, tragt alles ordentlich fort!

Die Kinder (mit dem Geräthe ab).

Ignaz. Aber ich verſtehe noch nicht —

Peppi. Es muß ſein!

Fr. Mandelhuber. Bei der allgemeinen Wohnungsnoth.

Peppi. Die Fremden laufen ja dutzendweiſe auf der Straße umher und ſuchen wo ſie unterkommen können.

Fr. Mandelhuber. Da meinte der Vater: die guten Bürger Wiens müſſen ihr Möglichſtes thun, um Platz zu ſchaffen.

Peppi. Und darum muß ich meine Stube auch hergeben.

Ignaz. Aber ihr habt ja ſchon alles vermiethet, die Eltern ſchlafen in der Bodenkammer, die Kinder auf einer Streu in der Küche, wo willſt du denn hin?

Peppi. Der Vater hat von Latten einen kleinen Verſchlag gemacht.

Fr. Mandelhuber. Gleich hinter der Feuereſſe, wenn man links die kleine Leiter hinaufſteigt.

Ignaz. Aber Peppi, das ſchickt ſich ja nicht.

Peppi. Während der Ausſtellung ſchickt ſich alles, meint der Vater.

Ignaz. Du biſt Vorſteherin in einem Nähgeſchäfte, du verdienſt dein Brod ſelbſt, du kannſt doch nicht hinter der Feuereſſe wohnen?

Peppi. Ich muß doch gehorchen, ſo lange ich in des Vaters Hauſe bin.

Dritter Auftritt.

Vorige. Mandelhuber.

Mandelhuber. Seid ihr fertig?

Fr. Mandelhuber. Alles in Ordnung.

Mandelhuber. Gut, das Zimmer wird bald vermiethet ſein, eben kam der Zug der Nordbahn, da waren wieder Tauſende von Reiſenden.

Ignaz. Nun habt Ihr die Peppi auch aus ihrer Stube geworſen.

Mandelhuber. Bringt Geld, Vetter, bringt Geld! Die Ausſtellung muß man benutzen. Habe noch einen Hauptſtreich ausgeführt, Peppi, du wirſt auch mit ausgeſtellt.

Peppi. Ich?

Ignaz. Die Peppi?

Mandelhuber. Herr Krautmeier hat eine große Menge von Nähmaſchinen ausgeſtellt und ſucht nun ein Mädchen, welches dabeiſitzen und den Leuten zeigen ſoll wie ſie gebraucht werden.

Ignaz. Und das ſoll die Peppi thun?

Mandelhuber. Das ſoll die Peppi thun! Herr Krautmeier will ein ſchönes Mädchen haben, ein garſtiges, meint er, verderbe den Eindruck. Ohne mir zu ſchmeicheln kann ich behaupten daß die Peppi ein ſchönes Mädchen iſt. So habe ich mit ihm abgeſchloſſen. Du bekömmſt zehn Gulden den Tag und morgen trittſt du dein Amt an.

Ignaz. Das ſchickt ſich nicht.

Mandelhuber. Zehn Gulden ſchicken ſich immer.

Ignaz. Aber es ſoll nicht ſein.

Mandelhuber. Vetter, iſt es nicht richtig bei dir im Kopfe? Was haſt du hinein zu reden?

Ignaz. Was ich hinein zu reden habe? Eigentlich nichts!

Mandelhuber. Alſo! Das denke ich auch! Wenn du aber bei der Sache etwas thun willſt, ſo kannſt du ſie Abends immer von der Ausſtellung abholen und nach Hauſe führen.

Ignaz. Das werde ich thun. Verlaßt Euch darauf, ich werde niemals fehlen.

Mandelhuber. Schade daß ich meine anderen Kinder nicht auch ausſtellen kann. Vielleicht fällt mir noch etwas ein, wie ſie zu brauchen ſind. Frau, ich muß einen Schluck Bier haben.

Fr. Mandelhuber. Komm, es iſt friſch geholt.

Mandelhuber. Gebe dir etwas ab, Peppi, von deinem Verdienſte, kannſt dir etwas zur Ausſteuer zurücklegen.

Fr. Mandelhuber. Komm doch, komm doch!

Mandelhuber. Wenn du nur ſchon einen Mann dazu hätteſt. Ach eine heirathsfähige Tochter macht einem Vater doch viel Sorge! (Ab mit Frau Mandelhuber.)

Ignaz. Peppi!

Peppi. Was willſt?

Ignaz. Du ſchauſt ja ganz vergnügt darein?

Peppi. Warum ſollte ich nicht?

Ignaz. Wenn du ausgeſtellt wirſt wie ein wildes Thier für zehn Gulden den Tag!

Peppi. Das wird mir Spaß machen.

Ignaz. Mir nicht! Alle Laffen werden dich angaffen, werden dir Schmeicheleien ſagen, werden unverſchämt ſein, — heiliger Servatius, ich vergehe vor Zorn!

Peppi. Biſt nicht klug; Nazi, was hat denn das alles zu bedeuten?

Ignaz. So? Sind wir nicht einig mit einander?

Peppi. Nun ja!

Ignaz. Willſt du nicht die Meinige werden?

Peppi. Nun ja doch!

Ignaz. Und doch willſt in die Ausſtellung gehen?

Peppi. Wenn's nun der Vater befiehlt.

Ignaz. Freilich der Vater! Ich bin nur ein armer Schmiedegeſelle, kann noch kein eigenes Geſchäft anfangen, da darf ich auch nicht mitreden.

Peppi. Sei geſcheidt, Nazi, wenn mich die Leute anſchauen, werden ſie mir doch nicht ein Stück abgucken. Und mir macht's Spaß! Die Ausſtellung verdreht ja allen Leuten die Köpfe, in Wien wird ja von nichts Anderem geſprochen! Wenn ich nun mitten darin ſitze, kann ich ja alles prächtig ſehen, die vielen Fremden, Chineſen, Türken und Mohren in ihren ſeltſamen Trachten, und die ſchön geputzten Damen in koſtbaren Kleidern.

Ignaz. Und die vielen jungen Herren!

Peppi. Na die kann man doch nicht hinausjagen! Wenn ſie mir in die Nähe kommen, ſehe ich ſie an und denke: mein Nazi iſt doch der ſchönſte von allen.

Ignaz. Willſt du das?

Peppi (gibt ihm die Hand). Das verſteht ſich! Nun mache die Falte von der Stirn und verdirb mir die Freude nicht.

Ignaz. Gut, ich werde aber den ganzen Tag in der Ausſtellung ſein und auf dich Acht geben, damit dir nichts geſchieht.

Peppi. Das wird viel Eintrittsgeld koſten!

Ignaz. Gar nicht, ich kann umſonſt hinein, ich habe auch etwas ausgeſtellt.

Peppi. Du? Haſt etwa ein Hufeiſen geſchmiedet?

Ignaz. Nein, ich will dir etwas ſagen, was ich dir bisher noch verſchwiegen habe. Wenn ich ſo eine Eiſenſtange unter dem Hammer hatte und ſie unter meinen Schlägen jede Form annahm, die ich ihr geben wollte, da kam mir immer die Luſt recht ſchöne Dinge zu geſtalten. So verſuchte ich es denn in Thon, der iſt ja weicher als Eiſen, und formte Figuren, die ich in Gyps abgießen konnte. Das ging vortrefflich. Und ſo machte ich nach und nach die zwölf Apoſtel in Gyps. Da kam vor Kurzem ein Herr in die Schmiede, ſah meine Apoſtel und war ſehr erſtaunt und meinte: ich hätte Talent zum Bildhauer und lobte mich ſehr. Ein paar Tage ſpäter kam er wieder und ſagte: er hätte mit andern Herren geſprochen, die wollten mir helfen, ich ſollte Bildhauer werden. Meine zwölf Apoſtel aber ſollten in die Ausſtellung, da würden die Sachverſtändigen auf mich aufmerkſam werden. Wenn das nun alles gut geht, werde ich Bildhauer, und da können wir bald heirathen.

Peppi. Das iſt geſcheidt, Nazi! Da hilft ja uns beiden auch die Ausſtellung! So, jetzt iſt die Falte von deiner Stirne weg.

Ignaz. Wenn du gut biſt, Peppi, habe ich keine Falten. Biſt du gut?

Peppi. Narr!

Ignaz. So gib mir ein Bußerl!

Peppi. Hier? Wenn jemand kommt.

Ignaz. Wer ſollte kommen? (Umfaßt ſie.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Pumpenhagen.

Peppi. Da iſt ſchon jemand!

Ignaz. Wer denn?

Peppi. Unſer Miethsherr, Herr Pumpenhagen!

Ignaz. Ich behalte das Bußerl gut! Behüte dich Gott, Peppi! (Ab.)

Peppi. Behüte dich Gott!

Pumpenhagen. Ach ſchöne Peppi, zum erſten Male kann ich ein paar Worte an Sie richten. Seit vierzehn

Tagen, wo ich hier wohne, habe ich Sie nur im Vorbeigehen geſehen.

Peppi. Richtig, Sie kommen nach Hauſe, ich gehe aus, da gehen wir einander vorbei.

Pumpenhagen. Warum gehen Sie ſo viel aus?

Peppi. Ich habe meine Geſchäfte.

Pumpenhagen. Ein ſo ſchönes Mädchen ſoll nur ein Geſchäft haben, durch ihre Liebenswürdigkeit andere zu beglücken.

Peppi. Solche Redensarten ſchicken ſich gar nicht gegen ein junges Mädchen.

Pumpenhagen. Warum nicht?

Peppi. Wollens mich heirathen?

Pumpenhagen. Wenn — wenn —

Peppi. Sind Sie denn ein Türke?

Pumpenhagen. Wie ſo?

Peppi. Haben ſchon eine Frau!

Pumpenhagen. Wer ſagt das?

Peppi. Habe ich nicht manchen Brief mit zur Poſt genommen an Frau Pumpenhagen in Rückenhauſen? Wenn man ſo alt iſt und verheirathet, muß man keine ſchönen Redensarten gegen Mädchen führen, das hat keinen Sinn. Empfehle mich! (Ab.)

Pumpenhagen. Das war ja beinahe grob! Und doch iſt ſie ſo ſchön! Weiß der Henker wie es zugeht, immer blitze ich ab. Wo ich es auch verſuche ein Abenteuer anzuknüpfen, nirgends gelingt es. Halt! Hat mir nicht einmal der Hauptmann Löwe geſagt: wer bei den Weibern etwas erreichen wolle, müſſe mit Geſchenken anfangen? Dummkopf, daß mir das noch nicht eingefallen iſt. Ich werde es verſuchen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wilko, Verka, Hanſel.

Hanſel. Tretens nur hier ein, ich will den Vater rufen. (Ab.)

Pumpenhagen. Wer iſt da? Ach Sie ſind es?

Wilko. Herr Pumpenhagen! Was machen Sie hier?

Pumpenhagen. Ich wohne hier!

Wilko. Welch glücklicher Zufall bringt mich auf Ihre Spur?

Pumpenhagen. Sehr ſchmeichelhaft, wenn Sie darin ein Glück finden.

Wilko. So kann ich gleich Ihrer Frau —

Pumpenhagen. Was iſt mit meiner Frau?

Wilko. Sie wiſſen die erfreuliche Nachricht noch nicht? Ihre Frau iſt in Wien angekommen!

Pumpenhagen. Alle guten Geiſter!

Wilko. Was iſt Ihnen?

Pumpenhagen. Wie kann man einem Menſchen einen ſo tödtlichen Schreck einjagen!

Wilko. Erſchrecken Sie vor Ihrer geliebten Gattin?

Pumpenhagen. Sie treiben Scherz.

Wilko. Habe eben im Kaffeegarten mit ihr in ſüßer Erinnerung an die Polonaiſe in Mückenhauſen geſchwelgt. Sie iſt zu Ihrem Geſchäftsfreund gefahren, um ſich dort nach Ihrer Wohnung zu erkundigen!

Pumpenhagen (verzweifelt). Und der weiß ſie?

Wilko. Glücklicher Menſch, ſo können Sie bald das ſüßeſte Wiederſehen feiern!

Pumpenhagen. Hier gilt raſcher Entſchluß!

Wilko. Was wollen Sie thun?

Pumpenhagen. Ausreißen!

Wilko. Vor dem Wiederſehen Ihrer theuren Lebensgefährtin?

Pumpenhagen. Hol der Teufel — entſchuldigen Sie, ich bin etwas überraſcht!

Wilko. Ich begreife Ihre Ueberraſchung. Ihre Frau will die Freuden Wiens mit Ihnen genießen! Getheilte Freude iſt doppelte Freude!

Pumpenhagen. Es bleibt mir nichts übrig als mich davon zu machen. Nur noch acht Tage will ich hier für mich genießen, dann will ich in Gottes Namen nach Mückenhauſen zurückkehren.

Wilko. Welch rührendes Heimweh!

Pumpenhagen. Wenn ich noch lange überlege, erwiſcht mich meine Frau. Raſch ein paar Kleider in die Reiſetaſche, ich ſuche mir in Hietzing oder Mödling ein ſtilles Unterkommen. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn meine Frau mich in dem Menſchengewühle finden ſollte.

Wilko. Aber wenn ſie Sie findet, wie wollen Sie Ihre Abweſenheit erklären?

Pumpenhagen. Ich habe einen Ausflug nach dem Semmering gemacht oder nach Peſt. Das iſt ſehr glaublich. Sie verrathen mich nicht?

Wilko. Verrathen? Ein Mann einen anderen? Wo denken Sie hin!

Pumpenhagen. Danke beſtens! Wenn Sie wieder nach Mückenhauſen kommen —

Wilko. In den nächſten fünfzig Jahren ſchwerlich!

Pumpenhagen. Nun denn bis ſpäter! (Rechts ab.)

Berka. Du ſcheinſt mir dieſen Mann zu hänſeln.

Wilko. Wie er es verdient! er verdient es nicht beſſer.

Sechster Auftritt.

Vorige. Peppi.

Berka (läuft nahe auf ſie zu). Erlauben Sie! Sie iſt es nicht.

Peppi. Was? Das hat mir noch niemand geſagt, daß ich es nicht wäre. Freilich bin ich's.

Wilko. Verſtehen Sie den Herrn nicht falſch, ſchöne Peppi!

Peppi. Ah Sie ſind es, Herr von Meinberg?

Wilko. Sie kennen mich noch?

Peppi. Einen guten Kunden meines Vaters!

Berka (für ſich). Auch ihre Stimme iſt es nicht.

Peppi. Was ſteht denn den Herren zu Dienſten?

Wilko. Sie haben noch ein Zimmerchen zu vermiethen?

Peppi. Freilich, ein ſehr ſchönes Zimmer. Der Vater iſt ausgegangen, da ſchickt die Mutter mich herein.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Pumpenhagen (mit einem Handkoffer).

Pumpenhagen. Leben Sie wohl, meine Herren, unten wartet ſchon ein Comfortabel auf mich.

Peppi. Ei wo wollen's denn hin, Herr von Pumpenhagen?

Pumpenhagen. Einen kleinen Ausflug nach dem Semmering oder nach Peſt. Leben Sie wohl, leben Sie wohl! (Ab.)

Wilko. Er iſt noch glücklich entwiſcht.

Peppi. Entwiſcht? Er wird doch nichts gethan haben?

Wilko. Sein Sie unbeſorgt, der thut nichts! Aber wo iſt denn das Zimmer? Mein Freund möchte es miethen.

Peppi (öffnet links). Hier! Ich muß Ihnen ſagen daß es eigentlich mein Zimmer iſt.

Wilko. Und das geben Sie auch her?

Peppi. Die Ausſtellung verſchont nichts! Da ſtehen noch Blumen und hängen noch Photographien. Das kann wol bleiben.

Berka. Ach wie freundlich! Da verräth ſich ein weiblicher Geiſt.

Wilko. Da wird mein Freund von Ihnen träumen.

Peppi. Er braucht ſich nicht zu bemühen, das beſorgt ſchon ein Anderer.

Berka. Das gefällt mir ganz gut. Wie iſt der Preis?

Peppi. Achtzig Gulden die Woche!

Wilko. Ausſtellungspreiſe!

Berka. Ich will mein Gepäck von der Eiſenbahn beſorgen und gleich einziehen. Begleiteſt du mich?

Wilko. Bummeln iſt ja meine Hauptbeſchäftigung.

Berka. So komm.

Wilko. Schöne Peppi, leben Sie wohl. Alſo ein Anderer träumt von Ihnen? Warum bin ich nicht dieſer Andere?

Peppi. Na träumen können Sie auch von mir, das erlaube ich Ihnen, wenn Sie ſonſt nichts wollen.

Wilko. Aber der Andere darf ſonſt noch etwas wollen?

Peppi. Gehen Sie, Herr von Meinberg, jagen Sie einem armen Mädchen nicht das Blut in das Geſicht.

Wilko. Das ſteht Ihnen aber ganz gut.

Berka. So komm doch!

Wilko. Nun ein paar Minuten wird deine Entdeckungsreiſe wol Zeit haben. Leben Sie wohl, ſchöne Peppi. (Ab mit Berka.)

Peppi. Das iſt ein Gefährlicher, dieſer Herr von Meinberg, der kann einem armen Mädchen wol den Kopf verdrehen. Gut daß ich mein Theil habe, da bin ich für ſolche ſchmeichleriſchen Redensarten nicht mehr empfänglich.

Achter Auftritt.

Peppi. Urſula, Träger (mit einem Koffer).

Urſula. Wohnt hier mein Mann?

Peppi. Das kann ich nicht wiſſen. Wer iſt Ihr Mann?

Urſula. Herr Pumpenhagen aus Rückenhauſen!

Peppi. Ja, der wohnt hier.

Urſula (für ſich). Das ſcheint auch eine von denen, die den Männern Fallen ſtellen. (Immer kurz und unfreundlich.) Setze ab, mein Sohn.

Peppi. Was ſoll das?

Urſula (gibt dem Träger Geld). Hier! Was gibt's noch?

Dienſtmann. Noch ein Trinkgeld, Euer Gnaden.

Urſula. Das iſt ja die Taxe!

Dienſtmann. Ei in Wien fragt kein Menſch nach der Taxe.

Urſula (gibt noch etwas).

Dienſtmann (brummend ab).

Urſula. Wo iſt er?

Peppi. Wer?

Urſula. Mein Mann!

Peppi. Weiß ich's?

Urſula. Iſt er nicht zu Hauſe?

Peppi. Nein.

Urſula. Wo iſt er?

Peppi. Weiß ich's?

Urſula. Wenn er ausgeht, ſagt er nicht wohin?

Peppi. Fällt ihm nicht ein.

Urſula. Was der Mann in Wien ſchon verwildert iſt! Bei mir zu Hauſe darf er keinen Schritt gehen, den ich nicht weiß.

Peppi. Das muß ein ſchönes Leben ſein!

Urſula. Fromm und züchtig, wie ſich's gebührt. Haben Sie auch keine Vermuthung wo er hin ſein könnte?

Peppi. Wo wird er hin ſein! Er hat einen Ausflug gemacht.

Urſula. Einen Ausflug ohne mich! Entſetzlich! Wohin denn?

Peppi. Weiß ich's? Nach Peſt, nach dem Semmering!

Urſula. Da kommt er doch bald wieder?

Peppi. Weiß ich's?

Urſula. So will ich mir's bequem machen.

Peppi. Hier?

Urſula. Ja, hier in meines Mannes Wohnung.

Peppi. Wir kennen Sie ja nicht.

Urſula. Dafür habe ich meinen Paß.

Peppi. Ich will's dem Vater ſagen.

Urſula. Alſo gehören Sie hier ins Haus?

Peppi. Wenn Sie es nicht übel nehmen wollen.

Urſula. Und mein Mann hat vierzehn Tage hier gewohnt?

Peppi. Es kann ſo lange her ſein.

Urſula. Mit Ihnen unter einem Dache?

Peppi. Die Häuſer in Wien haben immer nur ein Dach.

Urſula. So, ſo! Wenn das der gute Caplan wüßte!

Peppi. Was ſchauen Sie mich denn immer mit ſo funkelnden Blicken an?

Urſula. Es wird ihm wol recht angenehm geweſen ſein mit Ihnen zuſammen zu wohnen.

Peppi. Das ſoll wol eine Bosheit gegen mich ſein! Damit kommen Sie bei einem Wiener Mädchen nicht durch! Jetzt begreife ich Ihren armen Mann, und nun thut er mir leid.

Urſula. Er thut Ihnen leid?

Peppi. Na ich habe genug an Ihnen in einer Viertelſtunde und er muß es ſein Leben lang mit Ihnen aushalten.

Urſula. Was? Muß ich mir das ſagen laſſen?

Peppi. Warum nicht! Die Wahrheit können Sie in Wien auch ohne Ausſtellung hören. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Seitenſchiff im Ausſtellungsgebäude. Der Saal iſt voll Nähmaſchinen. Vorn einige Stühle und Tiſche, auf einem liegen Sträußer. Hinten quer über die Bühne der Hauptgang. Während der ganzen Scene iſt dieſer Gang mit hin- und hergehendem Publikum gefüllt. Allerhand Nationaltrachten nach Anordnung der Regie.

Erſter Auftritt.

Peppi (auf einem Stuhl im Vordergrunde). **Wilko** (tritt von hinten auf).

Peppi (betrachtet einen Strauß, deren mehrere auf ihrem Tiſchchen liegen). Schön, aber gewiß theuer. Wäre es nicht beſſer, ich hätte das Geld, als den Strauß? Doch nein, wozu wäre man jung, wenn man nicht das Schöne mehr liebte, als das Nüzliche.

Wilko. Das drängt und treibt ſich durch einander, man müßte ſich die Kleider verſichern laſſen können. Ah hier iſt etwas Luft! Nähmaſchinen! Was ſehe ich, Peppi?

Peppi. Herr von Meinberg.

Wilko. Was machen Sie hier?

Peppi. Ich zeige den Beſuchern den Gebrauch der Nähmaſchinen.

Wilko. Alſo auch mit ausgeſtellt?

Peppi. Wenn Sie ſo wollen, ja.

Wilko. So ſind Sie am Ende die ſchöne Peppi?

Peppi. Nun Herr von Meinberg, ich denke ich kann mich ſchon ſehen laſſen.

Wilko. Nein, nein, ſo meine ich es nicht. Das ganze Publikum iſt begeiſtert von der Schönheit eines Mädchens, das auf der Ausſtellung zu finden iſt, alle Welt ſpricht von der ſchönen Peppi. Hätte ich doch nicht gedacht daß Sie das wären.

Peppi. Je nun es kommen viele Herren, ſagen mir Artigkeiten, bringen mir Sträußer und auch Brieſchen. Sehen Sie, das iſt von heute Nachmittag.

Wilko. Und das macht Ihnen Vergnügen?

Peppi. Wenn die Leute ſagen daß man ſchön ſei?

Wilko. Und wenn der Spiegel es beſtätigt.

Peppi. Da ſagen Sie mir ja ſelbſt eine Schmeichelei. Alſo halten Sie mich auch für ſchön?

Wilko. Nein, Sie haben da am Schlafe einen kleinen Leberfleck.

Peppi. O der hebt die Weiße der Haut.

Wilko. Klüger kann ja eine Franzöſin nicht berechnen.

Peppi. Nun Herr von Meinberg, mit einer Franzöſin nimmt es eine echte Wienerin ſchon auf.

Wilko. Wieder etwas gelernt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Smith.

Smith. Guten Abend, Miß!

Peppi. Guten Abend, Mylord!

Smith. Da! (Reicht ihr einen Strauß.)

Peppi. Ach wie ſchön!

Smith. Nicht ſo ſchön wie Sie!

Peppi. Sehr freundlich.

Smith (zieht ein Etui hervor und öffnet es). Wollen Sie?

Peppi. Ein Schmuck? Nein, ich danke! Es ſchickt ſich nicht für ein Mädchen ſolche Geſchenke anzunehmen.

Smith. Good, very good! (Steckt das Etui wieder ein und zieht eine Düte mit Zuckerwerk hervor.) Etwas zum Naſchen? Nehmen Sie?

Peppi (nimmt). Das kann ich nehmen. Danke Mylord!

Smith. Nichts Dank. Haben mich angeſchaut mit den ſchönen Augen, mehr als Dank! Gute Nacht, Miß! (ab.)

Wilko. Wer iſt das, Peppi?

Peppi. Weiß ich's? Er kommt alle Tage, bietet mir Schmuck an, den ich ausſchlage, dann Näſchereien, die ich annehme, endlich geht er fort!

Wilko. Sie haben eine Eroberung gemacht.

Peppi. Möglich, aber er nicht.

Wilko. Wie?

Peppi. Er nicht an mir, ich laſſe mich nicht erobern.

Wilko. Sie ſind doch vielen Dreiſtigkeiten ausgeſetzt, Peppi!

Peppi. Es macht mir Spaß ſie zurückzuweiſen.

Wilko. Und ſie erſt mit halben Blicken herauszufordern. O Eva! Kokett ſind ſie alle.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ein Tiroler.

Tiroler. Zeigſt du den Leuten wie die Maſchinen da geben?

Peppi. Gewiß, kommen's nur her, das iſt ganz leicht. (Geht mit dem Tiroler zurück und erklärt ihm den Mechanismus der Maſchinen.)

Wilko. Was? Ein Tiroler fragt nach Nähmaſchinen! Sollte die Glaubenseinheit eine neue Nath bedürfen?

Vierter Auftritt.

Vorige. Fräulein Gernrode (mit einem Operngucker im Futteral umgehängt, ebenſo mit einem großen Notizbuche).

Gernrode. Nein, ich täuſche mich nicht, er iſt es. Meinberg!

Wilko. Wer ruft? (Für ſich.) Die Gernrode! Ein Blauſtrumpf. Nun der Humor muß auch ſeine Nahrung haben.

Gernrode (kommt näher). Meinberg, mein theuerſter Meinberg! O daß ich Sie nicht umarmen kann!

Wilko. Von meiner Seite ſteht dem nichts im Wege.

Gernrode. Gut geſagt. Aber hier in den Räumen der Ausſtellung, im Angeſicht von Tauſenden! Was ſoll man denken? Und doch wäre es genial. Wenn zwei verwandte Seelen unbekümmert um die Schmähſucht der Menge ſich in die Arme ſtürzten! (Breitet die Arme aus.) Nun Sie kommen nicht?

Wilko. In der erſten Aufwallung wäre es richtig geweſen, aber da Sie ſelbſt jungfräuliches Bedenken dazwiſchen werfen —

Gernrode. Jungfräuliches Bedenken! Vous avez raison. Wenn man die Jungfräulichkeit conſerviren will, muß man immer Bedenken haben.

Wilko. Sie waren doch vor einigen Jahren nicht abgeneigt die Jungfräulichkeit aufzugeben. Man munkelte von ſüßen Banden.

Gernrode. Ja wohl, aber eine Feſtung muß doch eine kleine Belagerung aushalten. Nun war kein Angriff ſtark genug, um mich zur Ergebung zu bringen.

Wilko (für ſich). Glaub's wohl.

Gernrode. Ach lieber Meinberg, denken Sie noch an die ſchöne Zeit, in Heringswalde? Die herrlichen Kreiſe? Ich las vor, Sie hörten zu.

Wilko (für ſich). Es war ein ſauer Stück Arbeit. (Laut.) Doch ſagen Sie: wie kommen Sie nach Wien?

Gernrode. Die Ausſtellung zieht mich her. Ich bin begierig die humoriſtiſche Seite kennen zu lernen, mit der Sie dieſelbe anſchauen.

Wilko. Humoriſtiſch! Gut! Hören Sie. Die alte Schwätzerin Fama verbreitet die Kunde von der Weltausſtellung über die ganze bewohnte Erde. Und alle Völker hören den Ruf, und aus allen Ländern ſtrömen Bewohner in Schaaren nach dem Mittelpunkte Wien, nach dem neueſten Schlachtfelde. Denn ein Kampf wird hier ausgefochten, wie er allein der Menſchheit würdig iſt. Hier kämpfen Fleiß, Erfindung, Geſchicklichkeit, die beſten Eigenſchaften der Menſchen. Und in dieſem Kampfe gibt es nur einen Sieg und keine Niederlage, kein Blut wird vergoſſen, nur ehrenvolle Schweißtropfen fließen von der Stirne, kein Pulverdampf verhüllt das Schlachtfeld, die Sonne vergoldet die Kuppel des Ausſtellungspalaſtes, und läßt ſie hinausleuchten Meilen weit ein Wahrzeichen den umwohnenden Menſchen!

Gernrode. Vortrefflich, Meinberg, vortrefflich! Von der Seite habe ich es noch nicht angeſehen. Ich kann auch dieſe Anſicht gebrauchen. Ich will Ihnen nun auch vertrauen, was mich eigentlich herführt. Ich ſuche Stoff.

Wilko. Stoff?

Gernrode. Ich habe mit meinem Verleger auf ein ganzes Dutzend Novellen abgeſchloſſen.

Wilko. Iſt ein wenig viel.

Gernrode. Hier muß der Stoff ja förmlich haufenweiſe zu finden ſein, die koſtbarſten Charaktere und Figuren laufen hundertweiſe auf der Straße herum. Namentlich will ich Nationalitäten ſtudiren. Alle Völker der Erde haben ja Vertreter nach Wien geſandt.

Wilko. Nehmen Sie ſich vor der Kritik in Acht.

Gernrode. Ah die Kritik habe ich für mich. Ameier iſt mein Freund. Bemeier, Cemeier, Demeier beſuchen meinen Salon, Emeier, Fmeier, Gemeier habe ich ſelbſt gelobt.

Wilko. Verſtehe, das hängt zuſammen wie ein Rattenkönig. Dieſe Meierei iſt auch eine Gründung, jeder Meier zeichnet ſo und ſo viel Lobqualmactien und ſchneidet dann ſeinen eigenen Ruhm förmlich in Coupons ab.

Gernrode. Ganz recht, verſtehen muß mans, ſonſt kommt man nicht mit fort. Jetzt geben Sie mir Ihren Arm, ich habe das türkiſche Haus noch nicht geſehen, führen Sie mich.

Wilko (gibt ihr den Arm). Arm in Arm mit dir — —

Gernrode. Aber nur durch die Ausſtellung.

Wilko. Verſteht ſich, bin viel zu beſcheiden noch weiter zu wollen. (Führt ſie ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Berka (tritt eilig ein, dicht an Fräulein Gernrode, und beſchaut ſie mit der Lorgnette).

Gernrode. Mein Herr!

Berka. Ach bitte tauſend Mal um Entſchuldigung!

Gernrode. Sie ſehen mich ſo ſcharf an.

Berka. Ich habe mich geirrt, ich hielt Sie für meine Tante!

Gernrode. Ich eine Tante?

Berka. Ich verſprach mich, meine Baſe.

Wilko. Sie müſſen dem jungen Mann verzeihen, er iſt kurzſichtig.

Gernrode. Ah ſo!

Wilko (leiſe). Und verliebt.

Gernrode (leiſe). Verliebt, wie intereſſant!

Berka. Bitte nochmals um Entſchuldigung! (Geht vor und faßt Peppi ins Auge.)

Wilko. Und ganz kurzſichtig! Wenn er ſeine Geliebte küſſen will muß er die Brille aufſetzen, ſonſt findet er den Mund nicht.

Gernrode. Immer intereſſanter! Das gibt eine köſtliche Figur für meine dritte Novelle. Ein ganz hübſcher junger Mann!

Wilko. Kommen Sie, kommen Sie. (Mit ihr ab.)

Berka. Iſt ſie denn vom Erdboden verſchwunden? Den ganzen Tag durchſtreife ich die Ausſtellung, durchſtreife ich Wien, keine Spur von ihr zu entdecken.

Tiroler. Das Ding gefällt mir ganz gut, aber —

Peppi. Was wünſchen Sie denn noch?

Tiroler. Ich muß wol erſt den Herrn Pfarrer fragen, ob ſo eine Maſchine nicht ſündig iſt. Zum Nähen hat der Herrgott doch die Finger beſtimmt, wenn man nun dazu eine Maſchine braucht, iſt es doch bedenklich. Na ich komme wieder. Guten Abend indeſſen. (Ab.)

Berka. Entſchuldigen Sie, mein Fräulein — ah, Sie ſind es, Peppi?

Peppi. In höchſt eigener Perſon.

Berka. Ich habe Sie nicht gleich erkannt.

Peppi. Und wohnen doch ſchon mehrere Tage bei uns im Hauſe.

Berka. Meine verdammte Kurzſichtigkeit! Ich ſuche ſie überall; wo ich ein Mädchen ſehe, glaube ich ſie müſſe es ſein, und ſchaue ich näher zu, habe ich mich getäuſcht.

Peppi. Alſo von einem Mädchen iſt die Rede? Das müſſen Sie mir erzählen.

Berka. Nachher! Halt! Das iſt ſie, in dem blauen Kleide, das muß ſie ſein. (Stürzt nach hinten hinaus.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Ignaz.

Ignaz (hält den laufenden Berka feſt). He! Was laufen Sie ſo?

Peppi. Laß Ignaz, laß, der Herr hat Eile!

Ignaz (läßt los und kommt vor). Dachte ſchon er hätte dir etwas geſtohlen. Guten Abend, Peppi. Ich habe dich in Ewigkeit nicht geſehen.

Peppi. Es iſt wahr. Es ſind ſchon vier Stunden, daß du nicht hier warſt. Bringſt du denn etwas Neues?

Ignaz. Neues? Nicht viel. Es kommen immer mehr Leute, beſchauen meine zwölf Apoſtel, finden ſie hübſch und fragen nach dem Verfertiger. Auch kaufen will man ſie. Da iſt beſonders ein langer carrirter Engländer —

Peppi. Das iſt Mylord!

Ignaz. Du kennſt ihn?

Peppi. Er iſt einer meiner wärmſten Anbeter. (Gibt ihm den Strauß.) Das iſt ſein Strauß von heute Mittag. Wenn ich wollte — —

Ignaz (auffahrend). Peppi!

Peppi. Brennts wieder? Jetzt mache daß du fort kommſt. In einer Stunde wird geſchloſſen, dann komm wieder und führe mich nach Hauſe. Unter vier Augen ſpricht es ſich doch beſſer als hier.

Ignaz. So lebe wohl bis auf eine Stunde! (Ab.)

Peppi. Warum macht es uns doch Spaß, wenn der Schatz eiferſüchtig iſt? Es iſt eigentlich nicht recht, denn wenn ich denke daß ihm andere nachſtellen könnten: es wird mir ganz unbehaglich zu Muth.

Siebenter Auftritt.

Peppi. Emmeline.

Emmeline. Guten Abend mein Fräulein.

Peppi. Was ſteht zu Ihren Dienſten? Eine Nähmaſchine?

Emmeline. Ach nein, nur eine Stecknadel. Ein Mädchen darf wohl zu einer andern ihre Zuflucht in einer ſolchen Kleinigkeit nehmen. Dieſer losgegangene Kragen —

Peppi. Bedarf der Befeſtigung. Bitte!

Emmeline (ſetzt ſich).

Peppi (ſteckt ihr den Kragen zurecht).

Emmeline. Sie ſind ſehr liebenswürdig.

Peppi. Dafür bin ich angeſtellt.

Emmeline. Wie?

Peppi. Die Nähmaſchinen bedürfen einer Aufſeherin, dieſe muß liebenswürdig ſein, und darum hat man mich gewählt.

Emmeline. Sie beſtätigen was ich Gutes von der Schalkhaftigkeit der Wienerinnen gehört habe.

Peppi. Wirklich? Spricht man auswärts von uns Wienerinnen?

Emmeline. Viel Schönes und Gutes. Meinen beſten Dank.

Peppi. Wollen Sie ſchon gehen?

Emmeline. Es wird bald geſchloſſen, ich möchte nicht in das Gedränge der zuletzt Weggehenden kommen.

Peppi. Scheuen Sie das?

Emmeline. Man muß ſich erſt an das Treiben gewöhnen. Der Einzelne verliert ſich hier zu ſehr in der Menge. Das erfahre ich ſelbſt ſehr ſchmerzlich.

Peppi. Wie ſo das?

Emmeline. Ich habe beim Verlaſſen der Eiſenbahn ein Armband mit einer Camee verloren. In meiner kleinen Vaterſtadt hätte ich es vielleicht wieder bekommen, in dem Gedränge Wiens darf ich nicht darauf hoffen. Und das Armband war mir ein theures Andenken.

Peppi. Manchmal hilft der Zufall, wenn man gar keine Hoffnung mehr hat.

Emmeline. Ich will mir die Worte merken. Leben Sie wohl. (Ab.)

Peppi (begleitet ſie ein paar Schritte). Ein nettes freundliches Mädchen. Sie könnte mir gefallen, wenn ich ein Mann wäre! Es iſt doch gut daß Ignaz nicht da war. Zwar kann ich mich auf ihn verlaſſen, aber beſſer iſt doch beſſer.

Achter Auftritt.

Vorige. Berka (von der Seite).

Berka. Sie war's nicht! Eine neue Täuſchung.

Peppi. Warum liefen Sie denn ſo eilig fort?

Berka. Ich glaubte ſie wäre es.

Peppi. Wer iſt denn eigentlich dieſe ſie?

Berka. Ein liebes, gutes, ſchönes Mädchen, deren Bild mir feſt im Herzen ſitzt, das ich nicht mehr verbannen will, nein Peppi, ich will gar nicht, ich will das ſüße Bild feſthalten immer und ewig.

Peppi. Das gefällt mir!

Berka. Wie ſo?

Peppi. Wenn einer ſo recht verliebt iſt, ſo — wie ſoll ich ſagen, halb närriſch, wie Sie, das ſehen wir Mädchen gar zu gern. Alſo Ihre Geliebte iſt lieb und ſchön und gut! Wie nun weiter?

Berka. Ja weiter weiß ich nichts von ihr.

Peppi. Weiter wiſſen Sie nichts?

Berka. Nichts!

Peppi. Ihren Namen?

Berka. Nichts!

Peppi. Ihre Herkunft?

Berka. Nichts! Ich bin mit ihr hierhergereiſt. Sie entſchwand beim Ausſteigen meinen Blicken, nichts blieb mir von ihr, als ein Armband, das ſie verloren hatte. Und nun ſuche ich ſie vergebens von früh bis Abends.

Peppi. Sie hat ein Armband verloren?

Berka. Ja, und auf dem Armband beruht meine ganze Hoffnung. Ich will es ihr wiederbringen und ihr dabei mein Herz ausſchütten. Aber wo iſt ſie? Wo iſt ſie?

Peppi. Sie hat eben hier geſeſſen.

Berka. Hier?

Peppi. Blaue Augen?

Berka. Ja!

Peppi. Kleines Mündchen?

Berka. Ja!

Peppi. Mehr groß als klein.

Berka. Sie iſt es.

Peppi. Schlanker Wuchs!

Berka. Zug für Zug! Und hier hat ſie geſeſſen?

Peppi. Auf dieſem Stuhle.

Berka (ſetzt ſich). Kann man den Stuhl nicht zu kaufen bekommen?

Peppi. Sie ſpricht ſo freundlich!

Berka. Ja, ja!

Peppi. So herzgewinnend!

Berka. Meines hat ſie gewonnen.

Peppi. Wenn Sie eilen, können Sie ſie noch einholen.

Berka. Warum ſagen Sie das nicht gleich. Wo iſt ſie hin?

Peppi. Da links nach der Rotunde zu!

Berka. Links nach der Rotunde. (Rennt ab und ſtößt auf Frau Pumpenhagen.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Urſula.

Berka (hält ſie feſt, ſieht ſie an). Nein, das iſt nicht die Rechte. (Ab.)

Urſula. Gerechter Gott, iſt der Menſch übergeſchnappt!

Peppi. Gelten bei Ihnen alle Menſchen für übergeſchnappt, die Sie nicht für die Rechte halten?

Urſula. Ah Sie ſind hier? Hätte es gleich aus der boshaften Bemerkung hören können, ohne Sie zu ſehen. O dieſes Wien! Man ſagt: Paris ſei das moderne Babel, auf Wien paßt dieſe Bezeichnung gleichfalls.

Peppi. Wenigſtens in Ihren Augen.

Urſula. Meine Augen ſehen klar und hell.

Peppi. Nein, denn Sie erblicken in jedem hübſchen Mädchen eine Leichtfertige, die darauf ausgeht Ihren Mann zu verführen!

Urſula. Und habe ich nicht Recht? Wo iſt mein Mann? Wo kann er ſein, als in den Stricken einer Verführerin, die ihn feſt hält, die ihn ſeiner liebenden Gattin entzieht!

Peppi. Er ſcheint freilich noch keine Neigung zu haben zu Ihnen zurückzukehren.

Urſula. O davor iſt mir nicht bange! Wiederkommen muß er. Das Vermögen ſtammt von mir, und ich halte die Hand auf der Caſſe.

Peppi. He?

Urſula. Was gibt's?

Peppi. Ich kann mich irren.

Urſula. Worin?

Peppi. War mir's doch als ginge da Ihr Mann.

Urſula. Wo? Wo?

Peppi. Da rechts herum. Er wandte ſich abſeits, mir war's als nehme er das Tuch vor's Geſicht. Vielleicht hat er Sie geſehen.

Urſula. O der Abſcheuliche! (Schreit) Pumpenhagen! (Läuft ab und ſchreit überlaut) Pumpenhagen! (Eine Stimme hinter der Scene ſpottend, laut ſchreiend) Pumpenhagen! (Andere Stimmen von allen Seiten) Pumpenhagen! Pumpenhagen!

Zehnter Auftritt.

Peppi. Wilko, Ignaz (eilig von hinten).

Wilko. Was gibt es?

Ignaz. Was iſt los?

Wilko. Das kam von hier!

Ignaz. Hat man dir etwas gethan?

Peppi. Nein, Frau Pumpenhagen ruft nach ihrem Manne!

Wilko. Wehe dem armen Teufel, wenn ſie ihn findet.

Peppi. Ich hoffe nicht daß ich dich jemals ſo ſuchen muß, Nazi; jetzt laß uns gehen.

Peppi. Gute Nacht, Herr von Meinberg. (Mit Ignaz ab.)

Elfter Auftritt.

Wilko. Adolfine.

Wilko. Das Mädchen iſt bildhübſch, ſie heißt mit Recht die ſchöne Peppi — und doch ſchlägt mein Herz nicht um einen Gedanken ſchneller, wenn ich ſie anſchaue. Die Schönheit genügt alſo nicht Liebe zu erwecken. Was mag noch dazu gehören? (Wendet ſich zum Gehen.)

Adolfine (mit einer kleinen Handtaſche, iſt etwas früher aufgetreten, hat ihn ſcharf beobachtet und ſteht jetzt vor ihm, da er ſich wendet. Das Auf- und Abgehen des Publikums im Hintergrunde iſt ſehr vermindert). Mein Herr, darf ich Sie um zwei Worte bitten?

Wilko. Sie ſind hübſch genug auch um mehr bitten zu dürfen.

Adolfine. Verzeihen Sie, ich habe mich getäuſcht.

Wilko. Getäuſcht?

Adolfine. Ich hatte dieſe leichtfertige Antwort von Ihnen nicht erwartet.

Wilko. Leichtfertig?

Adolfine. Es lag wol mehr in dem Tone als in den Worten.

Wilko. Und warum trauten Sie mir keine Leichtfertigkeit zu?

Adolfine. Offen geſtanden weil ich in Ihren Augen mehr Ernſt zu leſen glaubte.

Wilko. Sie haben eine raſche Auffaſſung, wenn Sie beim erſten Blick ſo ſcharf leſen wollen.

Adolfine. Ich habe Sie ſchon eine Zeit lang im

Gedränge beobachtet, ich wollte Sie ſchon ein paar Mal anreden, aber ich wagte es nicht.

Wilko. Vergeſſen Sie meine leichtfertige Antwort und ſagen Sie mir ob und wie ich Ihnen dienen kann.

Adolfine. Ich muß es thun ſelbſt auf die Gefahr hin daß Sie mich verkennen. Ich bitte um Ihren Beiſtand.

Wilko. Einer Dame helfen iſt Mannespflicht. Sprechen Sie.

Adolfine. Ich bin mit meinem Oheim nach Wien gereiſt. Einige Stationen von hier nehme ich eine Taſſe Kaffee, dabei überhöre ich das Zeichen der Weiterreiſe. Als ich auf den Perron kam, war der Zug eben abgefahren und ich konnte erſt mit dem folgenden Zuge nochkommen. Nun bin ich hier unbekannt, in einer fremden Stadt und keine Spur, die mich zu meinem Oheim führt. Was ſollte ich nun thun? Mein Oheim hatte geäußert, er wolle gleich nach unſrer Ankunft in Wien das Ausſtellungsgebäude beſuchen, ſo fuhr ich noch bis hierher, meinen Oheim habe ich aber nicht gefunden. Was ſoll ich thun? Der Abend bricht herein, ein junges Mädchen ohne Unterkommen, ohne ſchützendes Dach, das iſt gewiß große Verlegenheit.

Wilko. Die Wohnungsnoth auf der höchſten Stufe.

Adolfine. Sie begreifen, daß es die bitterſte Noth war, die mich zwang Sie anzuſprechen. Dieſe Karte nennt Ihnen meinen Namen.

Wilko. Ich bedarf keiner Legitimation. Haben Sie meinem Auge vertraut, erlauben Sie daß ich dem Ihrigen traue. Was ich an Rath und Hülfe leiſten kann ſteht Ihnen zu Dienſten.

Adolfine. Ach!

Wilko. Sie ſeufzen?

Adolfine. Ihre freundliche Gewährung — mir wird leichter zu Muthe.

Wilko. Wir können aber nichts thun, als die Entdeckungsfahrt fortſetzen, von Gaſthof zu Gaſthof, bis wir den Oheim oder ein Unterkommen für Sie finden. Iſt Ihnen das recht?

Adolfine. Ich gebe mich ganz in Ihre Hand.

Wilko. So wollen wir nicht zögern. Bitte um Ihren Arm. Was iſt Ihnen? Sie ſchwanken?

Adolfine. Verzeihen Sie — — meine lange Aufregung. Mir ſchoß der Gedanke durch den Kopf, daß ich ohne Sie allein, im Dunkel, der Straßen unkundig, den weiten Weg nach der Stadt hätte machen müſſen, daß ich vielleicht Zudringlichkeiten, Beleidigungen ausgeſetzt wäre, mich überfiel ein Schauer.

Wilko. Beruhigen Sie ſich, an meinem Arme ſind Sie ſicher.

Adolfine. Iſt man ſchutzbedürftig, wie ich, fühlt man erſt recht die Bedeutung und den Werth eines Mannes.

Wilko. So kommen Sie! Seltſames Spiel des Zufalls! Sie verſäumen viele Meilen von hier den Eiſenbahnzug, damit ich Sie hier treffen kann! Wir hätten uns ſonſt vielleicht nie kennen gelernt.

Beide (ab).

(Hinter der Scene ruft eine Stimme „Pumpenhagen“, mehrere Stimmen antworten, das Geſchrei erliſcht allmälig.)

Verwandlung.

Gut moblirtes Zimmer.

Erſter Auftritt.

Wilko, **Adolfine**, **Frau Kratz** (mit einem Lichte).

Fr. Kratz (zündet ein paar Lichter auf dem Tiſche an und geht ab).

Adolfine. Wo ſind wir?

Wilko. Nach langer Irrfahrt in einem Hafen.

Adolfine. Aber dieſer Hafen?

Wilko. Iſt meine Wohnung.

Adolfine (wendet ſich zum Gehen).

Wilko. Wo wollen Sie hin?

Adolfine. Die Frau zurückrufen.

Wilko. Etwa zum Schutze?

Adolfine. Ihr Ton klingt wie ein Vorwurf und doch — ich — — ich, ich in Ihrer Wohnung, mitten in der Nacht, Sie ſehen doch daß das unmöglich iſt.

Wilko. Das Nothwendige iſt nie unmöglich.

Adolfine. Das Nothwendige?

Wilko. Als Sie ſich meiner Führung überließen, ſagten Sie mir: ich vertraue Ihnen. Iſt das Vertrauen ſo raſch geſchwunden?

Adolfine. Sie ſetzen es auf eine harte Probe. Sie wollen mich zu meinem Oheim oder zu einem Unterkommen bringen und führen mich in Ihre Wohnung.

Wilko. Sie iſt eben das einzige Unterkommen, das möglich iſt. Wir ſind von einem Gaſthof zum andern gefahren, nirgends eine Spur von Ihrem Oheim, alle Fragen nach einem Zimmer für Sie wurden verneint, es iſt tief in der Nacht, die Gaſthöfe werden verſchloſſen, die Dienerſchaft iſt überall verdrießlich abweiſend, ſollen wir noch weiter fahren ohne Hoffnung auf Erfolg?

Adolfine. Ich kann Ihnen allerdings nicht zumuthen, noch mehr von Ihrer Nacht zu opfern.

Wilko. Darum handelt es ſich nicht, aber Sie ſind ermüdet, ſind erſchöpft, der heftige Gewitterregen hat die Nacht empfindlich kalt gemacht, Sie müſſen der Ruhe genießen, wollen Sie nicht morgen mit einem Fieber erwachen.

Adolfine. Das wäre freilich hart.

Wilko. Ich begreife allerdings nicht daß Ihr Oheim nicht den geringſten Verſuch gemacht hat Ihnen eine Nachricht zukommen zu laſſen.

Adolfine. Den hat er gewiß gemacht, ein böſer Zufall muß hier ſein Spiel treiben.

Wilko. So müſſen Sie alſo hier bleiben. (Geht.)

Adolfine. Sie nehmen Ihren Hut?

Wilko. Wenn Sie hier bleiben, muß ich mir doch ein anderes Nachtlager ſuchen.

Adolfine. Das wollen Sie? Das denken Sie zu finden?

Wilko. Ich für mich finde es leicht. Einige Häuſer von hier wohnt ein mir befreundeter Officier, bei ihm finde ich ein gutes Sopha, vielleicht gar ein Bett.

Adolfine. Herr von Meinberg, Ihre übergroße Güte drückt mich nieder.

Wilko. Legen Sie einer einfachen Sache nicht eine zu große Wichtigkeit bei. Ich trete Ihnen für ein paar Stunden meine Wohnung ab, das bedarf kaum eines flüchtigen Dankes. Doch Sie ſind durchfroren, Sie brauchen der Ruhe, ſchlafen Sie wohl! (Geht und kehrt um.) Bedürfen Sie etwas, ſo rufen Sie die Hausmeiſterin, ich werde ihr noch Befehle geben für Sie zu ſorgen. Gute Nacht!

Adolfine. Herr von Meinberg.

Wilko. Sie wünſchen?

Adolfine. Es iſt mir noch immer als könne es nicht ſo ſein.

Wilko. Wiſſen Sie wie es anders ſein könnte?

Adolfine. Nein.

Wilko. So ſchlafen Sie wohl.

Adolfine. Aber —

Wilko. Noch ein Aber?

Adolfine. Ich kann es immer noch nicht faſſen daß ich Sie aus Ihrem Heim verjagen ſoll.

Wilko. Durch ſeltſame Verknüpfung ſind Sie nun einmal hier, ſoll ich Sie vertreiben? Alſo ſchlafen Sie wohl.

Adolfine. Einen Augenblick!

Wilko. Was wünſchen Sie?

Adolfine. Erlauben Sie daß ich Ihnen leuchte.

Wilko. Ich bin die Treppen gewohnt.

Adolfine. Sie können im Dunkeln fallen, und fremd in dieſem Hauſe könnte ich Ihnen keinen Beiſtand bringen.

Wilko. Sie ſind ſehr freundlich, dann müſſen Sie aber die Treppen allein wieder heraufgehen, wenn Ihnen da etwas begegnete?

Adolfine. Ich bin nicht furchtſam.

Wilko. Und doch fürchteten Sie ſich, als ich Sie auf der Ausſtellung traf.

Adolfine. Das war Scheu vor Begegnungen, vor Zudringlichkeiten, gegen die ich keine Waffen hatte. Scheu iſt keine Furcht.

Wilko. Sie haben Recht, das Weib ſoll ſich ſcheuen vor der Berührung mit dem Gewöhnlichen. Dieſe Scheu hat mir gefallen. Doch es iſt nicht artig, daß ich Sie noch immer nicht allein laſſe. Schlafen Sie wohl.

Adolfine. Und Sie wollen mir nicht erlauben — —

Wilko. Ich bitte dringend daß Sie bleiben. (Geht an die Thüre.) Pflegen Sie zu träumen?

Adolfine. Mitunter.

Wilko. Ich habe in dem Zimmer mancherlei gedacht und geſonnen, laſſen Sie meine guten Gedanken auf Ihre Träume einwirken. Gute Nacht. (Ab.)

Adolfine. Seine guten Gedanken ſollen auf mich einwirken? O ja, er hat gute Gedanken, ſo wie ihn habe ich noch keinen Mann ſprechen hören. Als ich ſeine Reden belauſchte, vergaß ich ganz meine peinliche Lage. Peinlich und ſeltſam. Und doch — konnte ich auf der Straße umher irren, vielleicht mit Wächter und Polizei in Berührung kommen? Aber ich bin in eines fremden Mannes Wohnung. Wenn man das jemals erfährt! Ich wäre auch nicht hier geblieben, wenn es nicht ſeine Wohnung wäre. Wenn er mich anſah, war mir als müßte ich gehorchen. Hat ſein Auge ſolche Gewalt, ſolche faſt zauberiſche Gewalt? Es muß ſo ſein, denn ich habe ihm blindlings vertraut. Doch nun will ich von ſeiner Gaſtlichkeit Gebrauch machen, ich fühle, ich bedarf dringend des Schlafes. (Bläſt die Lichter aus und behält eins in der Hand.) Ob ſeine guten Gedanken meinen Traum umſchweben werden? Ich will es verſuchen. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer.

Erſter Auftritt.

Adolfine, Frau Kratz.

Adolfine (ſitzt am Tiſche und frühſtückt).

Fr. Kratz. Laſſen Sie ſich den Kaffee ſchmecken, wir machen ihn gut in Wien.

Adolfine. Danke, Frau Hausmeiſterin, mich verlangt wirklich nach einem wärmenden Tranke.

Fr. Kratz. Kann mir's denken, ſind die halbe Nacht umhergefahren, und es war kalt dieſe Nacht. Gut daß Sie Herr von Meinberg fand, als Sie von Ihrer Geſellſchaft abgekommen waren.

Adolfine. Wohnt Herr von Meinberg ſchon lange in dieſem Hauſe?

Fr. Kratz. Seit drei Monaten. Er hat ſich bei Zeiten eine Wohnung für die Ausſtellung geſichert, denn jetzt iſt nirgends mehr eine zu finden. Es iſt ſchon vorgekommen daß Leute im Freien haben bleiben müſſen, bei einer ſo regneriſchen Nacht wie die letzte nicht angenehm. Doch ich will Sie nicht ſtören. Noch eins. Herr von Meinberg hat befohlen, wenn ihn jemand beſuchen wolle, niemanden herauf zu laſſen und zu ſagen: er ſei nicht zu Hauſe. Ich muß jetzt ein paar Stunden ausgehen, aber ich werde meinem Manne anbefehlen, daß er gut aufpaßt.

Adolfine. Thut er das nicht ohne Ihre Ermahnung?

Fr. Kratz. O doch, aber er iſt manchmal zerſtreut und vergeßlich. Wünſche guten Morgen. (Ab.)

Adolfine. Geſchlafen habe ich feſt, geträumt auch, bunt und lebhaft. Ob ſeine guten Gedanken in meinem Traume ſpielten? Aber jetzt darf ich nicht träumen, jetzt muß ich mit hellen Sinnen meine Lage überlegen. Welche Verbindlichkeit bin ich plötzlich einem Manne ſchuldig geworden, den ich vorher nie geſehen hatte! Wer iſt der Mann, an den mich ein ſeltſames Abenteuer knüpft? Er erſcheint edel und geiſtreich, iſt er das wirklich? Da liegt ein Buch aufgeſchlagen, darin hat er zuletzt geleſen. Schiller? Er lieſt Schiller! Gilt doch bei recht gelehrten Leuten Schiller für ein überwundener Standpunkt! Und hier angeſtrichen!

„Was iſt das Leben ohne Liebesglanz?
„Ich werf' es hin, da ſein Gehalt entſchwunden!“

Dieſer Spruch hat ihn angemuthet. Lieben? Er? Kann er es? Sein ganzes Weſen macht den Eindruck als könne er es nicht. Die ruhige Sicherheit ſeines Weſens ſcheint für die Leidenſchaft unzugänglich. Und doch, wenn er lieben könnte, wie würde die Liebe auf ihn wirken? Bin ich nicht eine Thörin, daß ich am hellen Tage träume, denn dieſe Gedanken ſind doch Träumereien! Und alle beziehen ſich auf ihn und nur auf ihn! Wenn ein Mann ſo bedeutend in unſer Leben eingreift, kann man ihn freilich ſo leicht nicht vergeſſen. — Es klopft! O weh! Ich dachte mich doch vor Beſuchen ſicher! Ich hätte den Riegel vorſchieben ſollen. Aber das hätte Verdacht erwecken müſſen!

Zweiter Auftritt.

Adolfine. Fräulein Gernrode.

Gernrode. Haben Sie „Herein“ gerufen, oder nicht, ich habe es nicht gehört. O bitte um Verzeihung, eine Dame! Der Hausmeiſter wollte mich nicht herauf laſſen, aber Meinberg hat mir geſagt, daß er zu dieſer Stunde immer zu Hauſe ſei, ſo ließ ich mich nicht zurückweiſen.

Adolfine. Herr von Meinberg iſt wirklich nicht zu Hauſe.

Gernrode. Ich habe doch nicht das Zimmer verfehlt? Er ſagte mir: das erſte Zimmer links von der Treppe.

Adolfine. Sie ſind wirklich in Herrn von Meinbergs Wohnung.

Gernrode. Dann habe ich gewiß das Vergnügen ſeine Frau Gemahlin zu begrüßen. Sie müſſen mir meine Ueberraſchung nicht verübeln, ich wußte nicht daß Meinberg verheirathet ſei, kein Wort hat mir der böſe Menſch geſagt, alle ſeine Freunde und Bekannten haben keine Ahnung davon.

Aber ich kann ſeinen Entſchluß nur billigen. Wie oft habe ich ihm geſagt: Meinberg, lieber Freund, heirathen Sie, wer ſo allein durch die Welt geht, verfehlt den Zweck ſeines Lebens. Sie dürfen überall anklopfen, Sie werden ſich nirgends einen Korb holen. Ja, gnädige Frau, wir liebten ihn alle. Manches Mädchenherz klopfte ſtärker, wenn es an den ſchönen Wilko dachte. Warum ſollte ich es leugnen? Doch wie mich der Augenſchein lehrt, hat er jetzt eine vortreffliche Wahl getroffen (macht einen tiefen Knix). Sie müſſen erſt kurz verheirathet ſein. Sie erröthen, gnädige Frau, wie allerliebſt! Sie haben das echte Mädchenhafte noch nicht verloren. Bewahren Sie es ſich. Wir Frauen ſollen eine gewiſſe Kindlichkeit niemals ablegen, ſie ſteht uns gut bis in die ſpäteſten Jahre.

Adolfine. Iſt Ihnen nicht gefällig, Platz zu nehmen?

Gernrode. Danke, gnädige Frau, ich will nicht läſtig fallen, in Wien hat man nicht Zeit lange Beſuche zu machen, jede Minute iſt koſtbar, man empfängt immer neue Eindrücke, man ſchwelgt ja förmlich in Eindrücken. Denken Sie, mir iſt ſchon der Plan zu meiner neunten Novelle aufgegangen, ja, ſo, da ſehen Sie meine kindliche Unbeſonnenheit, ich habe mich Ihnen noch gar nicht vorgeſtellt; ich bin die Gernrode — vielleicht iſt Ihnen mein Schriftſtellername bekannter, Anaſtaſia Zeiſig, bin eigentlich eine Nebenbuhlerin der Marlitt, ſchade nur, daß die Gartenlaube mir nie ein Plätzchen für meine Erzählungen einräumen kann, Gedichte nimmt ſie nun gar nicht. — Alſo Zeit zu einem Beſuche habe ich nicht. Während ich hier oben ſäße ließe mir vielleicht der Stoff zu meiner zehnten Novelle vorbei. Nur eine einfache Anfrage will ich an Ihren Herrn Gemal richten.

Adolfine. Kann ich vielleicht Herrn von Meinberg davon in Kenntniß ſetzen?

Gernrode. Wenn Sie die Gewogenheit haben wollen. Heute Abend iſt das große Volksfeſt im Prater, Concert, Feuerwerk. Das Publicum wird ſehr zahlreich ſein. Ich wollte Ihren Herrn Gemal bitten, mich dahin zu führen. Wir Frauen bedürfen bei ſolchen Gelegenheiten doch immer den Schutz eines Mannes. Freilich da Meinberg jetzt verheirathet iſt, gebührt Ihnen der Platz an ſeinem Arme. Doch vielleicht treffen wir zuſammen, und Sie erlauben mir mich Ihnen anzuſchließen.

Adolfine. Ich habe über die Abſichten des Herrn von Meinberg für dieſen Abend keine Kenntniß.

Gernrode. Zu dem Volksfeſte geht er jedenfalls. Es klopft! Herein! Verzeihen Sie meine kindliche Unbeſonnenheit. Ich bedachte nicht daß ich nicht zu Hauſe bin.

Dritter Auftritt.

Vorige. Urſula.

Urſula. Ich bin wol falſch gegangen?

Gernrode. Zu wem wollen Sie?

Urſula. Zu Herrn von Meinberg.

Gernrode. Dann ſind Sie recht, aber er iſt nicht zu Hauſe.

Urſula. Dann hatte der Hausmeiſter doch Recht, als er mich nicht herauflaſſen wollte. Aber er machte ein dummpfiffiges Geſicht, daß ich ihm nicht glaubte.

Gernrode. Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Gemalin des Herrn von Meinberg vorſtelle.

Urſula. Was? Meinberg verheirathet? Ei der Spitzbube!

Gernrode. Was für ein Ausdruck entſchlüpft Ihnen?

Urſula. Es war nicht ſo böſe gemeint. Er hat ſich gegen mich nichts davon merken laſſen. Ich habe ihn in Mückenhauſen noch als luſtigen Lebemann gekannt, er ſah gar nicht aus, als könne er je eine Frau nehmen! Erlauben Sie, daß ich mich ſetze, ich laufe ſchon drei Stunden auf der Straße umher und bin müde!

Gernrode. Suchen Sie etwa auch Stoff?

Urſula. Stoff machen wir in unſerer Kattunfabrik ſelber, den brauche ich in Wien nicht zu ſuchen. Ich ſuche meinen Mann!

Gernrode. Iſt der verloren gegangen?

Urſula. Leider iſt er ſpurlos verſchwunden.

Gernrode. Aber wie? Iſt er entführt worden?

Urſula. Jedenfalls, er muß entführt oder verführt ſein.

Gernrode. Ach erzählen Sie, das iſt höchſt intereſſant, das gibt mir vielleicht Stoff zu meiner elften Novelle. Entführt! Es gibt hier ſo viele ſeltſame Nationalitäten, von denen eine vielleicht die Hand im Spiele hat, da ſind Böhmen, Hanaken, Ungarn, Slovaken und namentlich die romantiſchen Zigeuner!

Urſula. Zigeuner, ganz recht, die habe ich auch im Verdacht. Ich vermuthe ein Liebesabenteuer; die ſind ja in Wien zu Hauſe, deßhalb komme ich eben zu Herrn von Meinberg.

Adolfine. Deßhalb kommen Sie zu Herrn von Meinberg?

Urſula. Nun gnädige Frau, Herr von Meinberg iſt ein Lebemann, der kennt ſicher dieſe Dinge. Er iſt ein Freund meines Mannes, vielleicht weiß er um die Geſchichte und kann mir ſagen wo mein Mann iſt. Sechs Tage lang laufe ich dem undankbaren Menſchen nach. O Pumpenhagen, Pumpenhagen!

Gernrode. Pumpenhagen?

Urſula. So heißt mein Mann.

Gernrode. So ſind Sie —?

Urſula. Ich bin Frau Pumpenhagen. Sie lachen! Was kommt Ihnen ſo komiſch vor?

Gernrode. Verzeihen Sie, der Name iſt in Wien ſprichwörtlich, oder zu einem Scherzworte geworden. Wenn irgend etwas Gedränge iſt, ruft plötzlich jemand: Pumpenhagen, und von allen Seiten ſtimmt man muthwillig ein und ſchreit: Pumpenhagen, Pumpenhagen!

Urſula. Ich weiß, ich habe es auch ſchon gehört. Es iſt ein freches Volk in dieſem Wien. Das ſollte mir daheim in Mückenhauſen geſchehen, die Polizei ſperrte die Leute dutzendweis ein. Alſo Sie wiſſen nichts von meinem Manne?

Adolfine. Seltſame Frage!

Urſula. Iſt Ihnen vielleicht durch Zufall etwas von ihm bekannt?

Gernrode. Leider nein.

Urſula. Sie ſagen leider, möchten Sie vielleicht gern von ihm etwas wiſſen?

Gernrode. O wie gern! Das Abenteuer intereſſirt mich ſehr! Wenn Sie Ihren Mann wiederfinden, müſſen Sie mir Nachricht geben, hier meine Adreſſe. Ich bitte dringend darum. Ich laſſe die Geſchichte gleich drucken.

Urſula. Was? Auch noch gedruckt werden! Daß die ganze Welt unſere Schande lieſt! Was einem doch in Wien alles zuſtoßen kann! O mein Mückenhauſen, mein Mückenhauſen! — Aber ich merke ſchon, hier erfahre ich auch nichts! Ich will gelegentlich wiederkommen. Mich zu empfehlen, gnädige Frau. (Ab.)

Gernrode. Ich will Ihnen auch nicht länger zur Laſt fallen, gnädige Frau! Grüßen Sie Meinberg beſtens von ſeiner alten Freundin. Gnädige Frau, bitte, tragen Sie etwas von der Freundſchaft, die Ihr Herr Gemal immer mir bewieſen hat, auch auf mich über. Au revoir au soir. (Ab.)

Adolfine. Gnädige Frau! gnädige Frau — welche unangenehme Lage! Und ich konnte doch nicht ſagen, daß ich nicht ſeine Frau bin, daß ich nur eine Nacht in ſeiner Wohnung zugebracht habe. Die Kunde würde ganz Wien durchlaufen, würde bis in meine Heimath dringen, mein Ruf wäre für ewig vernichtet. Könnte ich nur fort, fort von hier! Aber wohin? Ich muß ihn erwarten, ich bin ja förmlich ſeine Gefangene! Doch ein Fremder ſoll mich nicht mehr überraſchen! (Riegelt ab.) Dieſe Damen rühmen ſich ſeiner Freundſchaft. Haben ſie ein Recht dazu? Das will mir nicht zu Sinne! Es klopft! Welche Verlegenheit!

Vierter Auftritt.

Adolfine. Wilko. Sommerfeld.

Wilko (von Außen). Oeffnen Sie, es ſind Freunde!

Adolfine (ſehr freudig). Das iſt ſeine Stimme!

Wilko (eintretend). Hier ſind wir.

Adolfine. Oheim, lieber Oheim!

Sommerfeld. Habe ich dich wieder, du böſer Flüchtling!

Adolfine. Ach Oheim, welch unglücklicher Zufall hat mich von dir getrennt.

Sommerfeld. Und welch unglücklicher Zufall ließ mich dich nicht wiederfinden! Im wilden Mann war kein Platz, die Aufträge, die ich dem Portier und Lohndiener gab, ſind mißverſtanden und nicht ausgeführt worden und ſo bin ich bis jetzt in größter Angſt um dich geweſen, bis es Herrn von Meinberg gelang mich aufzufinden und zu dir zu führen.

Adolfine. Herr von Meinberg, Sie haben uns faſt zu ſehr verpflichtet, man darf einem Andern nicht eine zu große Laſt von Dankbarkeit auferlegen.

Wilko. Wie unnöthig jeder Dank habe ich Ihnen ſchon geſtern geſagt. Haben Sie gut geſchlafen?

Adolfine. Feſt und lange, ich war doch ſehr ermüdet.

Wilko. Iſt Ihnen nichts geſchehen? Sie ſchweigen?

Adolfine. Es waren mehrere Leute hier.

Wilko. Trotz meiner Befehle niemanden herauf zu laſſen. Dieſer unverbeſſerliche Hausmeiſter iſt ſchon am frühen Morgen wieder angetrunken! Hat man Sie beläſtigt? Wer war hier?

Adolfine. Eine alte Freundin von Ihnen, Fräulein Gernrode.

Wilko. Sie eine Freundin von mir! Ihre Zudringlichkeit kann läſtig werden.

Adolfine. Auch Frau Pumpenhagen.

Wilko. Armes Fräulein, der Zufall hat Ihnen lauter Ueberläſtige zugeführt. Wie ſind Sie mit ihnen fertig geworden?

Adolfine. Ich habe nicht viel geſprochen, Fräulein Gernrode machte förmlich die honneurs und ſtellte mich als — — — Ihre Frau vor.

Sommerfeld. Und du haſt die Rolle der Frau vom Hauſe unbefangen weiter geſpielt?

Adolfine. Was ſollte ich machen? Ich habe nicht widerſprochen, das iſt alles, was ich gethan habe.

Sommerfeld. Das iſt die luſtigſte Geſchichte, die mir nur vorgekommen iſt. Meine ſpröde Nichte in der Wohnung eines Hageſtolzen und ſtellt deſſen Frau vor. Wenn das bekannt wird —

Adolfine. Das darf, das kann nie bekannt werden. Oheim, verſprich mir das ſtrengſte Schweigen.

Sommerfeld. Ich verſpreche es, aber wer ſteht dafür, daß ich einmal unbedacht damit herausplatze! Doch jetzt komm, wir ſind Herrn von Meinberg ſchon länger zur Laſt gefallen als es ſich verantworten läßt.

Adolfine. Herr von Meinberg, in welcher Art und Weiſe ich Ihnen danken kann muß ich erſt überlegen.

Sommerfeld. Das Abenteuer hat Ihnen in mir einen Freund gewonnen, wir wollen das Band feſter knüpfen und nie zerreißen laſſen.

Wilko. Das gelte, hier meine Hand! In dieſem Sinne laſſe ich mir einen Dank gefallen. (Hält Adolfine die Hand hin.)

Adolfine (reicht ihm die Hand). Aus voller Seele! Jetzt Oheim, laß uns gehen.

Sommerfeld. Ja, der Wagen wartet. Auf Wiederſehen beim Feſt heute Abend!

Wilko. Auf Wiederſehen!

Sommerfeld (mit Adolfine ab).

Wilko. Das ganze Abenteuer gäbe Stoff zu einem Luſtſpiele, und darin müßte ich jetzt einen Monolog halten. Eine beſſere Gelegenheit zu einem ſolchen ließe ſich gar nicht finden. Noch geſtern wußte ich nicht ob ich die Eine jemals finden würde, die mir beſtimmt iſt, und heute neckt mich immer der Gedanke: wenn ſie es wäre, Adolfine! Sie gefällt mir, gefällt mir über alle Maßen. Iſt denn das nun Liebe? Wie komme ich da ins Klare? — Meine Gedanken ſind unaufhörlich mit ihr beſchäftigt. Ich konnte ſchwer einſchlafen, weil mir ihr Bild vor der Seele ſchwebte, ich denke mit Vergnügen an die Stunden, wo ich mit ihr im Wagen ſaß, ich wiederhole mir ihre klugen Reden, ihre geiſtreichen Antworten. Iſt das nun Liebe? Es iſt doch nicht gut, wenn man gar zu unerfahren iſt. — Und wenn ich auf dem Wege wäre ſie zu lieben, wie ſteht es mit ihr? Sie hat mir die Hand gedrückt, recht lebhaft gedrückt, daß es mich eigenthümlich durchzuckte. Das war Dankbarkeit. Aber kann nicht Dankbarkeit der Anfang der Liebe ſein? Kann ein Mädchen nicht juſt als Frau ihren Dank am beſten bethätigen? Wer mir Aufſchluß gäbe! — Ich muß es abwarten, es hat ja auch keine Eile. — Noch ein Beſuch? Herein!

Fünfter Auftritt.

Wilko. Berka.

Berka. Meinberg!

Wilko. Berka!

Berka. Endlich finde ich dich einmal!

Wilko. Haſt du mich ſchon öfter aufgeſucht?

Berka. Beinahe täglich habe ich bei dir vorgeſprochen.

Wilko. Biſt du am Ziele? Haſt du dein Mädchen gefunden?

Berka. Nein, alles vergebens! Ich renne und laufe, ich faſſe alles ſcharf ins Auge, was einen Weiberrock trägt, aber in keinem ſteckt mein ſüßes Mädchen. Ich ſtudire alle Zeitungen, ob nicht nach einem verlorenen Armband gefragt wird, alles vergebens! Nur ihren Namen habe ich erkundet.

Wilko. Wie das?

Berka. Als ich das Armband genauer unterſuchte, fand ich auf der Rückſeite eingegraben: „ihrer Pathe Emmeline die Großmutter“.

Wilko. Alſo leider nur den Vornamen.

Berka. Leider, aber es iſt ein ſo ſüßer Name, Emmeline, er fließt ſo ſanft über die Lippen, man kann ihn mit ſo viel Innigkeit ausſprechen, Emmeline, er bezeichnet ſo ganz das liebe, ſüße Geſchöpf. Sie könnte ja nicht anders als Emmeline heißen.

Wilko. Es gibt auch noch andere Namen, die ſich ſo ſanft ausſprechen laſſen, Adolfine.

Berka. Wie kommſt du auf Adolfine?

Wilko. Der Name fiel mir eben ein.

Berka. Ich kenne eine häßliche alte Jungfer, die auf einem Auge ſchielt. Die heißt auch Adolfine.

Wilko. Pfui! Es iſt wahrhaft ein Verbrechen, wenn die Häßlichkeit ſchöne Namen führt.

Berka. Ich bitte dich, geh mit mir eſſen, ich komme mir ſo einſam und verlaſſen vor, wenn ich niemanden habe, dem ich mein Herz ausſchütten kann.

Wilko. Dein volles Herz.

Berka. Ach ja, übervoll!

Wilko. Iſt es nicht unangenehm, wenn das Herz ſo voll iſt?

Berka. Im Gegentheil man fühlt ſich ſo leicht, ſo gehoben.

Wilko (für ſich). So iſt mir eigentlich auch zu Muthe.

Berka. Der Himmel kommt einem viel blauer vor, die Bäume erſcheinen viel grüner.

Wilko (für ſich). Das habe ich heute auch ſchon bemerkt.

Berka. Man ſehnt ſich immer ſie und wieder ſie zu ſehen.

Wilko (für ſich). Es kommt mir vor, als wenn es bis heute Abend ſehr lange hin wäre!

Berka. Du fragſt ſo ſeltſam.

Wilko. Gehen wir eſſen; brechen wir einer Flaſche Tokayer den Hals und trinken auf ihr Wohl! Adolfine ſoll leben!

Berka. Emmeline, Emmeline heißt ſie. Was willſt du immer mit Adolfine?

Wilko. Ich will ein Luſtſpiel ſchreiben, darin ſoll die Heldin Adolfine heißen. Alſo komm, trinken wir auf Emmeline und Adolfine!

Berka. Adolfine und Emmeline!

Beide (ab).

Verwandlung.

Im Prater. Oeffentlicher Garten. Tiefes Theater. Tiſche, Stühle.

Erſter Auftritt.

Gäſte beiderlei Geſchlechts in verſchiedenen Nationaltrachten ſitzen, gehen ab und zu. Kellner bedienen. Zuweilen hinter der Scene Muſik, die aber nicht ſtören darf. Es iſt der Regie vorbehalten, ein buntes Bild des Volkslebens zu ſchaffen.

Fräulein Gernrode, Roßlau.

Gernrode. Sehen Sie, Freund, hier ſuche und hier finde ich meinen Stoff.

Roßlau. Wo führen Sie mich hin?

Gernrode. Sie können von Glück ſagen, daß Sie bei Ihrer Ankunft gleich eine Freundin fanden, die Ihnen Weg und Steg zeigt. Wir ſind hier im Prater, in einem der zahlloſen Vergnügungsorte. Hier iſt es auch zu gewöhnlichen Zeiten immer voll. Hier finden Sie das eigentliche Treiben der großen Stadt, das nur im Genießen beſteht. Nach Genuß trachtet alles in Wien. Heute Abend iſt Concert, Beleuchtung. Feuerwerk hier, es wird ſehr voll werden und wir finden Leute genug, deren Bekanntſchaft Ihnen angenehm ſein wird. Auch von den Vertretern fremder Nationen werden viele hierher kommen. (Hinter der Scene ertönt der Ruf „Pumpenhagen“, der von einzelnen Stimmen in verſchiedener Entfernung wiederholt wird und nach und nach verſtummt.)

Roßlau. Was heißt dieſes Geſchrei?

Gernrode. Ein beliebter Spaß des Publicums, zuweilen dieſen Ruf ertönen zu laſſen. Jetzt kommen Sie einmal nach jenem Zelte, Sie werden da ein ſeltſames Carrouſſel ſehen. (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Mandelhuber, Pumpenhagen.

Pumpenhagen. Alſo meine Frau iſt noch immer hier?

Mandelhuber. Sie ſpürt Ihnen unermüdlich nach und iſt ſehr ärgerlich, daß Sie gar nicht zu finden ſind.

Pumpenhagen. Es wäre verzweifelt, wenn ſie mich gerade jetzt erwiſchte, wo ich endlich Ausſicht auf ein Abenteuer habe.

(Hinter der Scene der Ruf „Pumpenhagen“ wie früher.)

Pumpenhagen. Ja! Hier!

Mandelhuber. Still doch! Das geht Sie nichts an.

Pumpenhagen. Sie rufen meinen Namen!

Mandelhuber. Iſt ein neuer Spaß des Volkes, ich erkläre Ihnen die Sache ſpäter. Wie iſt es denn mit dem Abenteuer?

Pumpenhagen. Ich war geſtern mit meinem Geſchäftsfreunde, dem reichen Fabrikanten auf einer Landpartie und fand bei der Geſellſchaft ein allerliebſtes Mädchen, eine fremde Muſterzeichnerin. Ich durfte ſie führen, ſie war munter und luſtig. Mit einem Worte, ich habe mich ſterblich verliebt. Das arme Kind hat auf der Reiſe ein Armband verloren, was ſie ſchmerzlich bewegte. (Hebt ein Etui aus der Taſche.) Da habe ich nun ein ſchönes Armband gekauft, das will ich ihr überreichen, vielleicht führt mich das weiter. Sie will heute Abend mit ihrer Geſellſchaft hier ſein.

Mandelhuber. Na viel Glück dazu!

Dritter Auftritt.

Vorige. Smith (hat einen Brief in der Hand).

Smith. Herr Mandelhuber!

Mandelhuber. Einen Augenblick, Herr Pumpenhagen.

Pumpenhagen. Ohne Zwang. (Ab.)

Smith. Haben Sie überlegt? Dieſe Depeſche zwingt mich noch heute Abend abzureiſen.

Mandelhuber. Ich bin einverſtanden.

Smith. Sie geben Ihre Tochter dem Manne, den ich beſtimme.

Mandelhuber. Da Sie ihr eine gute Ausſteuer ausgeſetzt haben, und er ein braver Mann iſt, wie Sie ſagen —

Smith. Dafür ſtehe ich. Aber die Sache muß gleich abgemacht werden, denn ich muß fort.

Mandelhuber. So ſagen Sie es der Peppi ſelbſt Sie iſt dort mit einer Geſellſchaft. Ich hole ſie. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Smith (geht etwas nach hinten). — **Roßlau, Gernrode** (kommen zurück).

Gernrode. Hier ſehen Sie Mr. Smith, einen Engländer, der den Spleen hat.

Roßlau. Eine Nationalkrankheit. Sie ſind alle etwas davon angeſteckt.

Gernrode. Aber dieſer hat ihn beſonders ſtark. Er hat ſich wahnſinnig in eine Nätherin verliebt, die man die ſchöne Peppi nennt. Er macht ihr ganz öffentlich in der Ausſtellung den Hof, man ſagt: er wolle ſie heirathen.

Roßlau. Das iſt ja gleich ein Novellenſtoff.

Gernrode. Habe ihn auch ſchon in der achten Erzählung benutzt. Doch nehmen wir etwas Platz. (Setzen ſich links, vorn.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mandelhuber, Peppi, Ignaz.

Ignaz. Nein, Vetter, ich gehe mit.

Mandelhuber. Es hat kein Menſch nach dir verlangt.

Ignaz. Aber nach der Peppi wird verlangt, alſo gehöre ich hierher.

Mandelhuber. Da finde ich keinen Zuſammenhang.

Smith. Laſſen Sie, der junge Herr kommt eben recht. Jetzt hören Sie ein Wort. (Erzählt leiſe.)

Peppi
Ignaz } (treten näher und hören geſpannt zu)
Mandelhuber

Gernrode. Das iſt die bewußte Nätherin, die ſchöne Peppi.

Roßlau. Sie verdient den Namen mit Recht.

Gernrode. Darüber ließe ſich ſtreiten. Der junge Mann iſt viel intereſſanter: Er iſt ein Schmied, aber in ihm iſt ein großes Talent für Bildhauerei entdeckt worden, er ſoll eine glänzende Zukunft vor ſich haben. Ein reicher Gönner will ihn ausbilden laſſen. Er iſt ein zweiter Quentin Meſſys.

Roßlau. Das iſt allerdings intereſſant.

Gernrode. Ich habe ihn in meiner vierten Novelle angebracht.

Peppi. Ihrer verſtorbenen Tochter ſehe ich ähnlich!

Smith. Zum Verwechſeln! Mir war immer, wenn ich Sie anſchaute, als ſähe ich meine unvergeßliche Fanny vor mir. Daher mein Intereſſe für Sie, das Sie vielleicht falſch auslegten, daher mein Wunſch etwas für Sie zu thun, und Sie mit einem wackeren Manne zu verheirathen.

Peppi. Ich bin Ihnen ſehr dankbar, Mr. Smith, aber —

Ignaz. Aber das Heirathen beſorgt die Peppi ſelber.

Mandelhuber. Ignaz, du biſt — wieder vorlaut.

Ignaz. Sie haben mir zwar meine zwölf Apoſtel abgekauft, wollen mich zum Bildhauer ausbilden laſſen —

Smith. Und will Ihnen ein braves Weib verſchaffen. Da ſteht ſie.

Peppi. Ich?

Ignaz. Die Peppi?

Mandelhuber. Halt, da habe ich auch noch mitzureden.

Smith. Kein Wort! Ich habe Ihr Verſprechen. Wollen Sie das nicht halten?

Mandelhuber. Ich muß wol.

Smith (gibt Peppi ein Etui). Zum Hochzeitsgeſchenke dürfen Sie den Schmuck nehmen, den Sie immer ausgeſchlagen.

Peppi. Mr. Smith, wie ſoll ich Ihnen danken?

Ignaz. Ich falle aus den Wolken. Wie können wir Ihnen danken?

Smith. Nichts davon. Danken Sie der Ausſtellung, die uns alle zuſammengebracht hat. Mein Geſchäft in Wien iſt nun beendigt, in einer halben Stunde geht der Nachtzug, der mich mitnimmt. Lebt wohl!

Ignaz. Dürfen wir Sie nicht begleiten?

Peppi. Bis zur Eiſenbahn?

Smith. Das nehme ich an. Gib mir den Arm, Peppi, mein Abſchiedsblick ſoll auf deinen freundlichen Zügen haften, mit dieſem Eindruck will ich nach Hauſe zurückkehren.

(Smith, Mandelhuber, Peppi, Ignaz ab.)

Gernrode. Sehen Sie, er gibt ihr den Arm, er heirathet ſie. Wenn man einen ſolchen Ausgang erfände, würde man getadelt, hier kommt es im wirklichen Leben vor.

Sechster Auftritt.

Gernrode, Roßlau. Wilko, Sommerfeld, Adolfine.

Wilko. Hier iſt ein unbeſetzter Tiſch. Nehmen Sie Platz. Ich will einen Kellner aufſuchen, denn nach Erfriſchungen muß man ſich hier ſelbſt umſchauen. (Ab.)

Sommerfeld }
Adolfine } (ſetzen ſich rechts).

Gernrode. Da iſt Wilko von Meinberg, ein intereſſanter Mann. Den müſſen Sie kennen lernen.

Adolfine. Das drängt und treibt ſich durcheinander, und doch ſchaue ich heute ruhiger in das Gewühl als geſtern Abend.

Sommerfeld. Du ſiehſt wie ſchutzlos oft ein Mädchen iſt, wenn es allein ſteht. Laß deinen ſpröden Sinn endlich fahren und ſieh dich nach einer Stütze für das ganze Leben um.

Gernrode. Ich will Sie indeſſen der Frau von Meinberg vorſtellen, kommen Sie. (Gehe mit Roßlau nach rechts.) Gnädige Frau, ich freue mich Sie hier begrüßen zu können. Erlauben Sie daß ich Ihnen den Doctor Roßlau vorſtelle, der für mehrere Zeitungen Berichte ſchreibt.

Roßlau. Gnädige Frau, ich fühle mich geehrt.

Adolfine. Herr Doctor Roßlau.

Gernrode. Aber wir müſſen unſern Platz im Auge behalten, man könnte uns ſonſt verdrängen. (Gehe etwas nach links zurück.)

Sommerfeld (ſpottend). Frau von Meinberg, ich freue mich die Ehre zu haben.

Adolfine. Du kannſt noch ſpotten, Oheim, und ich möchte vor Scham in die Erde verſinken.

Sommerfeld. Das ſind Abenteuer auf der Ausſtellung.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Berka (noch im Hintergrunde).

Berka. Da neben dem alten Herrn, das muß ſie ſein! Richtig, ſo trug ſie das Haar, ſo anmuthig bewegte ſie den Kopf. (Geht auf Adolfine zu.) Endlich, mein Fräulein, finde ich Sie.

Adolfine. Haben Sie mich denn geſucht?

Gernrode. Das iſt auch ein intereſſanter junger Mann; hegt eine glühende Leidenſchaft im Buſen.

Berka. Nur um Ihnen Ihr Armband wiederzubringen, das Sie verloren haben. (Gibt ihr das Armband.)

Adolfine. Ich habe mein Armband verloren? Das habe ich noch gar nicht vermißt.

Gernrode (ſchlägt Berka auf die Schulter). Finde ich Sie hier wieder, Sie ungeſtümer Liebesritter?

Berka (erſtaunt). Gnädige Frau.

Gernrode. Noch gebührt mir dieſer Titel nicht, noch iſt dieſe Hand zu vergeben.

Berka. Ich weiß nicht.

Gernrode. Beſinnen Sie ſich nur, geſtern in der Ausſtellung redeten Sie mich zärtlich an.

Achter Auftritt.

Vorige. Wilko.

Wilko (zu Adolfine). Wollen Sie mir einen Augenblick den Arm geben? Ein Blick auf jene Beleuchtung lohnt der Mühe.

Berka. Verzeihen Sie —

Gernrode. Sie nahmen mich für eine Andere, die Sie eifrig ſuchten. Haben Sie ſie gefunden?

Berka (für ſich). Da iſt ein Herr! Wer mag der ſein? Sie ſpricht mit ihm.

Gernrode. Sie haben mein lebhaftes Intereſſe erregt.

Adolfine. Wenn du erlaubſt, Oheim.

Sommerfeld. Geh nur, ich bewache unſere Plätze.

Gernrode. Solch eine echte Leidenſchaft macht einen jungen Mann ſehr liebenswürdig.

Berka (immer für ſich). Er reicht ihr den Arm.

Gernrode. Wenn Sie mir das Nähere mittheilen wollten —

Berka. Er führt ſie fort.

(Wilko mit Adolfine ab.)

Gernrode. Ich könnte das in meiner zwölften Novelle brauchen.

Berka. Ich darf ſie nicht aus den Augen verlieren. (Ab.)

Gernrode. Er läßt mich ſtehen. Ach unſere Jugend verlernt doch alle Lebensart! Von dem muß ich Ihnen erzählen, Roßlau. (Setzt ſich.) Der junge Mann brennt in heller Liebesgluth.

Roßlau. Für Sie?

Gernrode. Ach nein. Dabei iſt er ſo kurzſichtig, daß man ihn faſt blind nennen könnte. Das gibt einen intereſſanten Zug in einer Charakteriſtik. Sehen Sie. Er wollte offenbar Meinberg nachgehen, aber er iſt rechts abgebogen und Meinberg kommt hier ſchon zurück.

Neunter Auftritt.

Vorige. Wilko, Adolfine.

Wilko. Nicht wahr, die Beleuchtung iſt geſchmackvoll?

Adolfine. Sehr geſchmackvoll. Ach mein Gott!

Wilko. Was haben Sie?

Adolfine. Ein neues Abenteuer. Eben kommt ein junger Mann zu mir, gibt mir ein Armband und ſagt: ich hätte es verloren. Ehe ich noch danken kann, geräth er in ein Geſpräch mit Fräulein Gernrode. Und eben bemerke ich daß ich mein Armband gar nicht verloren habe, es hatte ſich nur etwas verſchoben.

Wilko (f. ſich). Das war Berka.

Adolfine. Wer iſt das?

Wilko. Ein Freund von mir. Ich gebe Ihnen gleich näheren Aufſchluß.

Gernrode. Sehen Sie nur wie zärtlich Meinberg mit ſeiner jungen Frau ſpricht.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Urſula.

Urſula. Haben Sie meinen Mann nicht geſehen?

Wilko. Mit keinem Auge.

Urſula. Ah gnädige Frau, ich wünſche Ihnen einen guten Abend. Aber er iſt ſicher hier, ich habe eine Ahnung daß ich ihn hier finde. Unterhalten Sie ſich gut, gnädige Frau. (Ab.)

Wilko. Sie ſind plötzlich ſo ernſt geworden?

Adolfine. Verdenken Sie mir das? Wiederum werde ich als Frau, als Ihre Frau angeredet. Das bringt mich noch zur Verzweiflung. Das unſelige Wort.

Wilko. Verzweifeln, Adolfine? Warum? (Zärtlich, immer halblaut.) Machen Sie das unſelige Wort zum ſeligen, machen Sie es zur Wahrheit!

Adolfine. Herr von Meinberg!

Wilko. Sein Sie, werden Sie eine gnädige, werden Sie meine Frau.

Adolfine. Welche ſeltſame Wendung!

Wilko. Seltſam iſt die Art und Weiſe unſerer Bekanntſchaft, alſo mag auch meine Werbung ſeltſam ſein. So flüſtere ich Ihnen im Gedränge von Hunderten zu: Adolfine, ich liebe Sie. Sein Sie die Meine. Mein plötzlicher Antrag hat Sie erſchreckt. Beruhigen Sie ſich, fragen Sie Ihren Oheim um Rath. Ein raſcher Entſchluß bringt Sie über alle Verlegenheit hinaus. Ihr Abenteuer endigt glücklich — für mich — auch für Sie, wenn meine Liebe Sie glücklich machen kann. (Führt ſie zum Oheim.)

Gernrode. Dieſe Zärtlichkeit an einem öffentlichen Orte iſt beinahe unſchicklich. Geberdet er ſich doch, als wenn er eine erſte Liebeserklärung mache.

Roßlau. Warum ſoll nicht ein Mann auch ſeiner Frau eine Liebeserklärung machen?

Gernrode. Nach der Ehe? Kommt nicht vor. Und doch könnte das ein intereſſanter Stoff zu einer Novelle ſein.

Elfter Auftritt.

Vorige. Pumpenhagen, Emmeline (von der andern Seite).

Emmeline (ängſtlich, halblaut). Herr Pumpenhagen!

Pumpenhagen. Wer ruft? Ah Sie ſind es liebes Fräulein! Hatte ich doch eine glückliche Ahnung Sie heute hier zu treffen.

Emmeline. Geben Sie mir Ihren Arm.

Pumpenhagen. Sie machen mich glücklich!

Emmeline. Ich bin von meiner Geſellſchaft abgekommen und fürchte mich allein in dem Menſchengedränge. Es iſt mir als ob ein junger Mann mich unaufhörlich verfolgte.

Pumpenhagen. Fürchten Sie nichts unter meinem Schutze! Als ich geſtern an Ihrer Seite dahinſchritt durch die liebliche Gegend — welche Erinnerung für mich!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Berka (im Hintergrunde).

Berka (für ſich). Das muß ſie ſein! Das iſt ihre zierliche Figur. Wo habe ich denn nur vorher meine Augen gehabt. Dies Mal irre ich mich nicht.

Emmeline. Es war ein ſchöner Spaziergang. Die Brühl iſt herrlich.

Berka. Wer iſt der Herr, der ſie am Arme führt?

Pumpenhagen. Nie werde ich die himmliſchen Stunden vergeſſen, wo ich Ihren geiſtreichen Worten lauſchen durfte.

Emmeline. Herr Pumpenhagen, ich habe Ihnen ſchon geſtern geſagt daß ich dieſen Ton des Geſprächs nicht liebe.

Berka. Wenn ich nur etwas hören könnte!

Gernrode. Sehen Sie nur, wie lächerlich der ältliche Herr da mit dem jungen Mädchen ſich geberdet. Solch eine Figur eines alten Gecken kann man brauchen.

Pumpenhagen. Sein Sie nicht ſo grauſam, ſchönes Fräulein, ich habe mich auch beſtrebt Ihre Wünſche zu erfüllen.

Emmeline. Was wollen Sie damit ſagen?

Pumpenhagen. Sie haben Ihr Armband verloren. Sie verlangten nach einem Erſatz. Sehen Sie hier. (Holt das Etui heraus.)

Berka. Was holt der Menſch aus der Taſche?

Pumpenhagen. Sie würden mich glücklich machen, wenn Sie es annehmen wollten.

Emmeline. Mein Herr, was unterſtehen Sie ſich!

Berka. Das iſt ihre Stimme.

Emmeline. Wie können Sie es wagen mich ſo zu beleidigen.

Berka. Ihre Stimme! Ihre Stimme!

Pumpenhagen. Mein Fräulein mißverſtehen wir uns nicht.

Emmeline. Mir ein Geſchenk anzubieten! Empörend!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Urſula.

Urſula (ſehr laut). Pumpenhagen!

(Hinter der Scene wiederholt ſich das Geſchrei wie früher.)

Pumpenhagen. Gerechter Gott, meine Frau!

Urſula. Ja deine Frau, undankbares Ungeheuer! Seit vielen Tagen ſuche ich dich in ganz Wien, und du treibſt dich hier mit ſchönen Jüngferchen herum.

Emmeline. O mein Gott!

Pumpenhagen. So höre doch!

Urſula. Habe ich es nicht eben geſehen wie du dem Jüngferchen ein Armband ſchenken wollteſt.

Emmeline. Wer befreit mich aus dieſer Lage?

Berka. Nehmen Sie meinen Arm.

Emmeline. Wer iſt — — ah, Sie ſind es, mein Reiſegefährte!

Berka. Kommen Sie, hier iſt kein Platz für Sie. (Führt ſie einige Schritte vor.)

Pumpenhagen. Du irrſt dich, liebe Frau, das Armband iſt für dich, ich muß dir doch etwas von der Ausſtellung mitbringen. Ich zeigte es nur dem Fräulein, ob es ihr gefiele.

Urſula (nimmt ihm das Armband weg und ſteckt es ein). Wie kommſt du an das Fräulein?

Pumpenhagen. Ich bitte dich, mache keinen Lärm.

Wilko. Berka.

Berka. Biſt du es, Meinberg!

Wilko. Setze dich zu uns! Hier iſt Platz!

Berka. Kommen Sie, das ſind Freunde!

(Führt Emmeline zu Wilko und ſeiner Geſellſchaft. Die Mädchen kommen in lebhaftes Geſpräch.

Urſula. Ein ordentlicher Mann treibt ſich nicht mit Fräuleins herum.

Gernrode. Laſſen Sie uns ſehen, Frau Pumpenhagen ſcheint ihren Mann gefunden zu haben. Sie hält ihn am Arme feſt. (Geht zu Pumpenhagen.) Meinen Glückwunſch, Frau Pumpenhagen.

Urſula. Ah das Fräulein, welches ſchreibt! Guten Abend.

Gernrode. Sie wollten mir mittheilen was für Abenteuer Ihren Mann betroffen.

Urſula (für ſich). Na warte, du ſollſt blau anlaufen. Der arme Mann iſt wirklich entführt worden.

Gernrode. Von Zigeunern?

Urſula. Noch ſchlimmer, von Slovaken. Was hat er alles ausſtehen müſſen, dunkle Höhlen, Mitternacht, Flucht —

Pumpenhagen. Aber Frau —

Urſula. Still doch, das muß bekannt werden, das Fräulein ſchreibt alles auf, du wirſt ein berühmter Mann —

Gernrode. Bitte nur um ein paar nähere Umſtände.

(Schreibt in das Taſchenbuch, Frau Pumpenhagen erzählt leiſe.)

Adolfine. So löſt ſich das Räthſel mit dem Armbande?

Emmeline. Alſo Sie haben es gefunden?

Berka. Ich war ſo glücklich.

Wilko. Und ſchon manchen Tag läuft er herum, um Sie aufzufinden. Denn wie Sie das Armband, hat er ſein Herz verloren und zwar an Sie.

Berka. Aber Wilko!

Wilko. Laß mich, denn bei deiner Schüchternheit bringſt du das Geſtändniß deiner Liebe doch nicht ſo bald über die Lippen. Ja Fräulein, für ſeine glühende und aufrichtige Liebe bin ich Bürge.

Berka. Mein liebes Fräulein.

Emmeline. Sie ſetzen mich in die peinlichſte Verlegenheit, Herr von Meinberg.

Wilko. Das ſind Folgen der Ausſtellung. Sie ſtürzt in Verlegenheit, hilft aber auch wieder heraus.

Adolfine. Das iſt wahr, hier knüpfen ſich in kurzer Zeit Bande, zu denen ſonſt Monate nöthig ſind.

Emmeline. Wie? Sie reden mir auch zu?

Adolfine. Noch mehr, ich will Ihnen mit gutem Beiſpiel vorangehen. Lieber Oheim, Herr von Meinberg iſt mein Bräutigam.

Sommerfeld. Sprichſt du wahr, Adolfine?

Wilko. Mein ſüßes liebes Mädchen.

Adolfine. Nun Fräulein, entſcheiden Sie ſich auch.

Emmeline. Das muß doch ſo geſchwind nicht ſein.

Sommerfeld. Das iſt wenigſtens kein Nein. Sein Sie damit zufrieden.

Berka. Ich bin überglücklich.

Urſula. Iſt das nicht alles entſetzlich?

Gernrode. Höchſt intereſſant. Was ſagen Sie, Roßlau?

Roßlau. Hätte ich es nicht von Augenzeugen erfahren, ich würde es für gelogen halten.

Gernrode. Stoff für zwei Novellen!

Urſula. Doch wir müſſen fort. Uns beſtens zu empfehlen! Pumpenhagen, du mußt dich von Herrn von Meinberg verabſchieden. (Treten vor zu den Andern.)

Wilko. Ah Frau Pumpenhagen, haben Sie endlich Ihren geliebten Gatten gefunden?

Urſula. Ja, ich habe ihn wieder, und jetzt denke ich ihn feſtzuhalten, daß er mir nicht wieder verloren geht. Er kommt auf keine Ausſtellung mehr.

Wilko. Was haben Sie gegen die Ausſtellung? Sie wirkt nach allen Seiten ſegensreich und bringt alles zuſammen, was zuſammen gehört. Das ſehen Sie an ſich, Frau Pumpenhagen. Auch mein Freund Berka hier hat durch die Ausſtellung eine liebenswürdige Lebensgefährtin gefunden. Fräulein Gernrode, ich erzähle Ihnen in gelegener Stunde mehr ſolche Geſchichten für Ihr Novellenbuch. Von einer jungen Dame zum Beiſpiel, die in der Wohnung eines jungen Mannes übernachtete und ſich natürlich bald mit ihm verlobte! Darum Heil der Ausſtellung! Sie bringt die Menſchen nicht nur zu Hunderttauſenden, ſondern auch paarweiſe zuſammen!

Gernrode. Ach Roßlau, wenn Sie ſich ein Beiſpiel nehmen wollten.

(Der Vorhang fällt.)

Iſidor und Athanaſia.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1873.

Perſonen:

Volkmar Eisner, Kaufmann.
Hertha, ſeine Frau.
Hummer, ſein Oheim, Fabrikant.
Frau Balder, Witwe, deſſen Schweſter.
Elmar Semmelgurke, Schreiber.
Minchen, Nätherin.
Vogel, Gymnaſiaſt.

Gartenſaal. Die Mittelthüre iſt offen und führt auf eine große, ſteinerne nach dem Garten ausſpringende Schwelle, von der rechts und links Treppen in den Garten führen, ſo daß die von hinten auftretenden Perſonen von unten kommen und nach unten abgehen. Der Hinterproſpect zeigt einen Garten. Rechts und links Seitenthüren. Gartenmöbel.

Erſter Auftritt.

Hummer, Frau Balder.

Hummer (von hinten mit Hut und Stock). Du willſt ausgehen?

Fr. Balder (zum Ausgehen bereit von rechts). Nur ein halbes Stündchen.

Hummer. Es iſt ſchon ſpät Nachmittag!

Fr. Balder. Das Wetter iſt ſo ſchön.

Hummer. Wohin willſt du denn?

Fr. Balder. Ein wenig in den Stadtpark.

Hummer. Und ganz allein?

Fr. Balder (mit tiefem Seufzer). Muß ich nicht? Ich habe ja niemanden, der mit mir geht.

Hummer. Hat denn die Nichte keine Luſt?

Fr. Balder. Ach die ſtudirt.

Hummer. Studirt?

Fr. Balder. Sie lernt italieniſch und iſt ſehr eifrig!

Hummer. Eine verheirathete Frau! Die Weiber haben alle einen Sparren.

Fr. Balder. Und du gehſt doch nicht mit mir!

Hummer. Spazierengehen! Zeitverſchwendung! Unſinn! Dazu hat ein Geſchäftsmann keine Zeit! Du möchteſt auch gar nicht daß ich mit dir ginge.

Fr. Balder. Aber lieber Bruder!

Hummer. Mit mir müßteſt du doch ſprechen, könnteſt deine Augen nicht überall umherſchweifen laſſen.

Fr. Balder. Als wenn ich das jemals thäte!

Hummer. Als wenn du das jemals nicht thäteſt! Ich kenne dich durch und durch! Wenn du einen Männerhut erblickſt, ſchauſt du neugierig hin, wenn du ein hübſches Geſicht ſiehſt, leuchten deine Augen in Wohlgefallen, bekommſt du gar einen ſtattlichen Schnurrbart zu ſchauen, beginnt dein Herz den Geſchwindmarſch zu ſchlagen.

Fr. Balder. Wer dich ſo reden hört muß glauben: ich ſei ſehr verliebter Natur.

Hummer. Biſt du es etwa nicht? Schämen ſollteſt du dich! Biſt vierzig Jahr alt.

Fr. Balder. In meinem Herzen ſpüre ich noch nichts davon.

Hummer. Mit vierzig Jahren hat das Herz keine Anſprüche mehr.

Fr. Balder. Die Herzen ſind verſchieden. Kann ich dafür wenn das meine das ſüße Sehnen nicht aufgeben will!

Hummer. Du haſt ſchon einen Mann gehabt!

Fr. Balder. Gehabt, ach leider gehabt!

Hummer. Haſt dich während deiner Ehe weidlich mit ihm herum gezankt.

Fr. Balder. Wir hatten doch auch ſchöne Stunden.

Hummer. Davon habe ich nichts gemerkt.

Fr. Balder. Dazu ruft man auch keine fremden Zeugen.

Hummer. Du biſt nun Witwe!

Fr. Balder. Ach das iſt das entſetzlichſte Wort in der Sprache.

Hummer. Sollteſt züchtig um deinen Verſtorbenen trauern.

Fr. Balder. Von dem vielen Weinen bekommt man ſchwache Augen.

Hummer. Aber du haſt an einem nicht genug, du ſchauſt überall umher, ob nicht noch einmal einer anbeißen will.

Fr. Balder. Ehen werden im Himmel geſchloſſen, und wenn es Gottes Fügung wäre —

Hummer. Laß doch den lieben Gott aus dem Spiele, der hat mehr zu thun, als alten Weibern Männer zu verſchaffen.

Fr. Balder. Du biſt unartig, Bruder.

Hummer. Du zwingſt mich dazu. Begreifſt du denn nicht daß dein vierzigjähriges Geſicht niemanden mehr anlockt, daß dich höchſtens einer um deines Vermögens willen nähme, der es bald durchbringen und dich mehr plagen würde, als du deinen Seligen geplagt haſt?

Fr. Balder. Das ſagt ein leiblicher Bruder ſeiner zärtlichen Schweſter!

Hummer. Eben weil ſie ihm zu zärtlich iſt. Ich bin von Gerichts wegen dein Curator, deßhalb muß ich für dein Beſtes ſorgen und dich vor dummen Streichen bewahren. Uebermorgen gehen wir zurück auf meine einſame Fabrik, da brauche ich nicht ſo auf dich Acht zu geben, da iſt niemand, der dich in Verſuchung führen könnte. Aber ſo lange wir hier in der Stadt ſind, will ich dich ſcharf im Auge halten. Alſo iſt es am beſten du gehſt heute nicht mehr aus. Komme auf dein Zimmer, ich ſpiele nachher eine Partie Sechsundſechzig mit dir.

Fr. Balder (ſeufzend). Wenn du es denn ſo willſt, lieber Bruder. (Im Abgehen für ſich.) Ich hätte ihn gewiß heute geſehen. (Rechts ab.)

Hummer. Junge Mädchen ſind ſchwer zu hüten, bei alten Weibern iſt es noch ſchwerer. (Will ab.)

Zweiter Auftritt.

Hummer. Volkmar (von links, mit dem Hute).

Volkmar. Willſt du ausgehen, Oheim?

Hummer. Nein, ich komme eben nach Hauſe.

Volkmar. Und du willſt beſtimmt übermorgen wieder fort?

Hummer. Meine Geſchäfte ſind beendigt und du wirſt deine läſtigen Gäſte wieder los.

Volkmar. Wie du auch ſprichſt! Ihr waret uns ſehr angenehm.

Hummer. Höfliche Redensarten! Was habt Ihr an uns? Ich bin ein alter brummiger Kerl, deine Tante, meine Schweſter iſt eine verliebte Närrin.

Volkmar. Iſt ſie wirklich ſo arg?

Hummer. Sehr arg! Aber ich leide es nicht daß ſie noch einmal heirathet und ihr Vermögen in andere Hände kommt.

Volkmar. Richtig, du haſt Kinder, und ſie iſt deine Erbtante.

Hummer. Ich konnte es ihr nicht abſchlagen ſie mit in die Stadt zu bringen, ſie wollte euch doch einmal beſuchen. Aber jetzt kommt ſie mir ſo bald nicht wieder fort. Zu Hauſe komme ich ganz gut mit ihr aus, da iſt weit und breit kein Mann, der ihr Auge auf ſich ziehen könnte! Aber du willſt ausgehen, Volkmar?

Volkmar. Einen kleinen Geſchäftsgang. Doch ich komme zum Abendeſſen zurück, und will euch zum Abſchied eine Bowle anſetzen.

Hummer. Das verſtehſt du, ſie ſoll mir ſchmecken. Alſo bis zum Abendeſſen! (Rechts ab.)

Volkmar. Lebe wohl! (Lauſcht.) Es iſt ſtill, ich höre keinen Laut! Was mag ſie thun? Zum Fenſter gehen und ſehen ob er vorbei geht. Alle Teufel! Wenn ich wüßte! Aber gibt es denn einen Er, wegen deſſen ſie an's Fenſter ginge, den ich zu fürchten hätte? Vielleicht gibt es gar keinen. O nur Gewißheit! Wer gibt mir Gewißheit! Aber immer nur Vermuthung, immer nur Argwohn! Das iſt unerträglich, das frißt am Leben! Vergebens beobachte ich ſie, vergebens belaure ich jedes Wort, jeden Blick von ihr, niemals gibt ſie mir Urſache zum Verdacht. Aber ſie iſt ein Weib. Man darf keiner trauen. Ich kenne die Weiber. Habe ich nicht reiche Erfahrung in Liebesabenteuern? Wie leicht hat mir manche den Sieg gemacht? Habe ich nicht manche zur Untreue verlockt? Darum weiß ich, man darf den Weibern nicht trauen. Und doch, als ich meine Hertha kennen lernte, war es mir nicht als ginge mir ein neues Leben auf, als hätte ich nie vorher geliebt, als hätte ſie mich erſt die Liebe kennen gelehrt? Vertraute ich ihr nicht rückhaltslos? Hätte ich ſie eines falſchen Gedankens fähig gehalten? Nun iſt ſie meine Frau, und nach und nach ſteigen leiſe Zweifel in mir auf und quälen mich. Wenn dieſe Zweifel die Strafe ſind für das, was ich früher in der Liebe geſündigt habe, ſo iſt ſie verdient. Aber Untreue von ihr, ich könnte ſie nicht ertragen. Was thut ſie jetzt? (Nahe an der Thür, als wolle er horchen.) Horchen? Nicht doch. Das wäre unwürdig.

Dritter Auftritt.

Volkmar. Hertha (von links, ſtößt beinahe auf Volkmar).

Hertha. Aber Volkmar, biſt du ſchon zurück?

Volkmar. Ich bin noch gar nicht fort!

Hertha. Und ich glaubte dich ſchon weit entfernt, dachte: du würdeſt bald wiederkehren.

Volkmar. Haſt du dich nach mir geſehnt?

Hertha (lächelnd). Aber Schatz, wir ſind ſechs Monate verheirathet, da fühlt man nicht gleich ein ſehnendes Herzklopfen, wenn das Männchen auf eine Stunde ausgeht.

Volkmar. Das klingt nicht ſehr liebevoll. Haſt du dich denn früher nach mir geſehnt?

Hertha. Früher?

Volkmar. Als wir noch nicht verheirathet waren?

Hertha. Wer wird eine Frau ſo etwas fragen! Wir fühlen, wir empfinden, aber wir ſagen es nicht.

Volkmar. Das iſt ſo echte Frauenart, verſchweigen, hinter dem Berge halten.

Hertha. Ihr zwingt uns dazu. Ihr Herren der Schöpfung würdet uns ganz zu Sclavinnen machen, wenn wir immer alles ſagten und nicht manchmal ein kleines Geheimniß für uns behielten.

Volkmar. Das ſind ja recht hübſche Grundſätze.

Hertha (immer neckiſch, munter). Grundſätze der weiblichen Strategie!

Volkmar. Strategie. Wenn es die Männer zu betrügen gilt, iſt jede Frau ein geborner Moltke!

Hertha. Betrügen! Welch ein Ausdruck! So grobes Geſchütz braucht unſere Kriegskunſt nicht.

Volkmar. Was haſt du da für ein Buch?

Hertha. Dante!

Volkmar. Du treibſt ja das Italieniſche mit einem wahren Feuereifer.

Hertha. Die Sprache iſt ſchön, ſo weich, ſo melodiſch, und ich will den Dante in der Urſprache leſen können.

Volkmar. Du ſehnſt dich wol mehr nach Petrarcas ſüßen Liebesſonetten.

Hertha. Ach nein, gedruckte Liebeserklärungen machen mir kein Vergnügen.

Volkmar. Alſo andere ziehſt du vor!

Hertha. Ja, wenn ſie in ſüßen Worten von begeiſterten Lippen tönen.

Volkmar. Wirklich?

Hertha. So wie einſt die deinigen.

Volkmar. Aber die ſtillen, verſtohlenen, lautloſen ſind doch noch ſüßer.

Hertha. Die kenne ich nicht.

Volkmar. Welche reiche Liebesſprache entwickelt ſich in geheimnißvollen Winken! Das Niederſchlagen der Augen, das Heben der Wimpern, die verſtohlenen halben Blicke, das leiſe, kaum merkliche Nicken.

Hertha. Wirklich?

Volkmar. Dann das Spiel mit dem Schnupftuch, mit dem Fächer. Mit dem Fächer kann man alles Mögliche ausdrücken. Man hält ihn ſcheinbar vor das Geſicht und ſendet einen bedeutungsvollen Blick darüber hinaus. Man kann deutliche Winke damit geben. Den Fächer rechts heißt: ich komme, den Fächer links heißt: heute geht es nicht, den Fächer fünf Mal halb zuſammen klappen laſſen heißt: um fünf Uhr, ſich lebhaft fächeln heißt: ich muß dich ſprechen.

Hertha. Das iſt hübſch, das will ich mir merken. Männchen, Männchen, du mußt dich fleißig in der ſtummen Liebesſprache unterhalten haben, du verſtehſt ſie zu genau.

Volkmar (für ſich). Iſt ſie wirklich ſo unerfahren in dieſen Dingen? Und ich Dummkopf kläre ſie noch auf. (Laut.) Wie weit biſt du im Dante?

Hertha. Bei dem Fegefeuer!

Volkmar. Was verſteht ſo ein alter Gelehrter vom Fegefeuer? Bei mir müßte er in die Schule gehen. Er ſucht es außerhalb, aber es ſitzt hier innen.

Hertha. Ach ſo? Jetzt endlich geht mir ein Licht auf über den Stoff deines Geſprächs. Du haſt wieder einmal einen Anfall.

Volkmar. Einen Anfall?

Hertha. Von eiferſüchtiger Laune!

Volkmar. Kann ich dafür?

Hertha. Kann ich dafür? Wann war es das letzte Mal daß wir einen ernſten Strauß wegen deiner Eiferſucht hatten?

Volkmar. Das iſt ſchon lange her.

Hertha. Genau acht Tage! Da warſt du mürriſch, hatteſt allerhand Argwohn, quälteſt mich, und da du die Sache bei Lichte beſahſt, fandeſt du auch nicht die leiſeſte Urſache.

Volkmar. Dieſes Mal nicht!

Hertha. Und früher? Wir haben ſchon manchen Auftritt gehabt und niemals haſt du auch nur den Schatten eines Grundes entdeckt. Lieb Männchen, wir würden die glücklichſte Ehe führen, wenn deine Eiferſucht nicht wäre.

Volkmar. Das liegt im Blute.

Hertha. Deine grundloſe Eiferſucht?

Volkmar. Mein verdammtes Blut!

Hertha. Nein, Schätzchen, im Blute liegt es nicht. Du haſt dich vorhin zu deutlich verrathen. In deinem böſen Gewiſſen liegt es. Du mußt ſehr viele ſündhafte Liebesabenteuer gehabt haben, da du die verſtohlene Liebesſprache ſo genau kennſt. Weil du ſelbſt ſo viel hinter'm Buſche geſteckt haſt, ſuchſt du nun auch mich dahinter.

Volkmar. Ich will mich beſſern!

Hertha. Es wäre endlich Zeit.

Volkmar. Wenn ich noch einmal grundlos eiferſüchtig bin —

Hertha. Halt! Schwöre nicht.

Volkmar. Laſſe ich mir den Bart abſchneiden.

Hertha. Das iſt ein hoher Schwur! Du biſt ſehr eitel auf deinen hübſchen Bart.

Volkmar. Deſto ſicherer werde ich Wort halten. (Küßt ſie.) Lebe wohl, in einer Stunde komme ich zurück. (Geht.)

Hertha. Leb' wohl, lieber Volkmar.

Volkmar (kehrt um). Bitte, ſetze dich Nachmittags nicht an das Fenſter im blauen Zimmer.

Hertha. Weßhalb nicht?

Volkmar. Der lange Leutnant hat dann im Hauſe gegenüber immer Singſtunde, er kann dir gerade ins Fenſter ſehen!

Hertha. Es wäre wirklich ſchade um deinen hübſchen Bart.

Volkmar (ſchlägt ſich vor den Kopf, ab).

Hertha. Er iſt ſo gut, und doch kann er dieſe blinde Eiferſucht nicht bewältigen. Sie iſt eigentlich beleidigend, aber ein bischen Eiferſucht nehmen wir nicht ſo übel. Sie ſcheint zur Liebe zu gehören, wie das Salz zu den Speiſen. Wir ſind ein wunderliches Volk, wir Weiber.

Vierter Auftritt.

Hertha. Minchen (mit einer Mantille von links).

Minchen. Wollen Sie die Mantille einmal anprobiren?

Hertha. Thun Sie es! (Legt das Buch aus der Hand.)

Minchen (hängt ihr die Mantille um, zupft und mißt an derſelben). Sie leſen viel; ich möchte wiſſen was Sie leſen, darnach könnte ich vielleicht für mich eine Wahl treffen.

Hertha. Leſen Sie denn auch?

Minchen. Meine alte Mutter kann mit ihrer lahmen Hand nicht mehr arbeiten und lieſt den ganzen Tag. Wenn ich Zeit habe, leſe ich dann auch, und wir ſprechen darüber.

Hertha. Was leſen Sie denn?

Minchen. Was mir der Leihbibliothekar gibt. Der Mann kennt mich und ſucht mir immer das Schönſte aus.

Hertha. Was nennen Sie das Schönſte?

Minchen (verſchämt). Wo es ſich um Liebe handelt.

Hertha. Warum werden Sie roth, indem Sie das ſagen?

Minchen. Wenn von Liebe die Rede iſt, muß ſich ein Mädchen doch ſchämen.

Hertha. Das thun ſie aber nicht alle.

Minchen. Es kommt in den Romanen freilich vor daß ſich die Mädchen nicht ein bischen ſchämen, daß ſie gleich Ja ſagen, wenn er ſeine Liebe erklärt, daß ſie ſogar — —

Hertha. Ihm gleich an die Bruſt ſinken.

Minchen. Das wollte ich eben ſagen. Iſt das nicht abſcheulich von den Mädchen?

Hertha. Je nun wenn ſie recht leidenſchaftlich verliebt ſind.

Minchen. Das iſt wol recht hübſch, aber das darf man doch nicht zeigen, wenigſtens nicht ſo geſchwind. Man muß es ihn erſt ahnen laſſen daß er geliebt wird, dann kann man ihm einen Blick zuwerfen, (ſchwärmeriſch, aber doch verſchämt) „in dem für ihn ein ganzer Himmel liegt“. Dann mag ſie ihm einen leiſen Händedruck erlauben, „der ihn elektriſch durchzuckt“. Das muß alles langſam, Schritt für Schritt gehen. Wenn gleich Ja geſagt wird, iſt ja die Geſchichte aus; aber ich mag es gern leiden, wenn es ſich wenigſtens durch drei Bände zieht.

Hertha. Haben Sie es denn auch ſo lange gemacht?

Minchen (ſehr verſchämt). Ich?

Hertha. Sie haben doch auch ſchon geliebt. — Wie alt ſind Sie denn?

Minchen. Achtzehn Jahre.

Hertha. Nun alſo! Da haben Sie doch auch ſchon hier ein gewiſſes Klopfen verſpürt?

Minchen. Wenn Sie ſo beſtimmt fragen, ja, es hat geklopft.

Hertha. Wenn Sie einen gewiſſen Jemand ſahen?

Minchen (immer verſchämt). Ja, da fing es an zu klopfen.

Hertha. Und wenn er Sie dann anſah?

Minchen. Da klopfte es ſtärker.

Hertha. Und wenn er fort war, ſehnten Sie ſich ihn wiederzuſehen.

Minchen. Ach ja!“

Hertha. Und wenn Sie wußten daß er irgendwo kommen könnte, wurde das Klopfen immer ſtärker?

Minchen. Ganz genau ſo war es.

Hertha. Und als er das erſte Mal ſprach, klangen ſeine Worte wie Muſik?

Minchen. Er hat auch eine ſehr ſchöne Stimme. Sie wiſſen alles, als wenn Sie dabei geweſen wären.

Hertha. Dann gaben Sie ihm die Hand.

Minchen. Nun ja! Ich hätte es vielleicht nicht thun ſollen, wenigſtens nicht ſo raſch, aber er bat ſo ſchön. Es war wol ſehr unrecht von mir.

Hertha. Dann zog er Sie an die Bruſt?

Minchen (lebhaft). Nein, nein! So weit ſind wir noch lange nicht. Das darf erſt im dritten Bande kommen.

Hertha. Und Sie ſind noch im erſten?

Minchen. Ja, ganz im Anfange!

Hertha. Aber Sie ſehen ihn doch zuweilen?

Minchen. Wenn er vorbei geht und herauf guckt.

Hertha. Oder flüchtig einmal an der Hausthüre?

Minchen (lebhaft). Hat Ihnen das jemand geſagt? Sind wir geſehen worden?

Hertha. Oder Sie gehen einmal zuſammen ſpazieren?

Minchen. Er hat mich oft darum gebeten, und ich habe es ihm auch verſprochen, (ſchüchtern) auf heute Abend zum erſten Male.

Hertha (für ſich). Ich kann es den hochwürdigen Herren nicht verdenken, wenn ſie junge Mädchen gern Beichte hören.

Minchen. Sie haben gewiß auch viel geleſen, daß Sie alles ſo genau wiſſen.

Hertha. Sie Närrchen, ich habe das zum Theil ſelbſt erfahren, ich bin ja verheirathet.

Minchen. Das iſt traurig.

Hertha. Traurig?

Minchen. Das iſt der Schluß vom dritten Bande, und die Geſchichte iſt aus.

Hertha. Nein, nein, mit der Ehe fängt der vierte Band an, der iſt auch ſchön, und ihm folgen noch mehr Bände, niemand weiß wie viel. Sie ſind ein närriſches Ding, Minchen, bringen mich da in ein langes Plaudern. Allein es plaudert ſich hübſch mit Ihnen. Aber jetzt kommen Sie herein, ich möchte die Mantille gern heute fertig haben.

Minchen. Sie wird ſicher fertig. Aber nicht wahr, Sie verrathen mich nicht?

Hertha. Ich weiß ja nichts was ich verrathen könnte.

Minchen. Ich ſchämte mich todt, wenn das jemand von mir wüßte. (Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Elmar, Vogel (kommen vorſichtig von hinten. Sie ſprechen halblaut).

Vogel. Es iſt doch kein Unrecht dabei?

Elmar. Was für Unrecht kann an einem einfachen Liebesbriefe ſein? Wenn du einmal einen beſtellt haben willſt, wirſt du dich auch nach einem gefälligen Boten umſehen.

Vogel. Aber wie ſoll ich es machen?

Elmar. Hier iſt der Gartenſaal, rechts und links ſind die Wohnzimmer, Minchen arbeitet heute hier. Wenn niemand heraus kommt, klopfſt du an, übergibſt den Brief und ſagſt: für Fräulein Minchen. Was ſiehſt du mich ſo ſcharf an?

Vogel. Glücklicher Kerl, daß du ſchon ein Liebchen haſt.

Elmar. Du haſt freilich noch ein paar Jahre Zeit bis dahin.

Vogel. Leider, aber ich denke mir es ſehr ſchön.

Elmar. Das iſt's auch. Die Welt kommt einem ganz anders vor, viel ſchöner als früher.

Vogel. Wenn ich ein hübſches Mädchen ſehe, denke ich auch immer: wenn du die in den Arm nehmen und küſſen könnteſt.

Elmar. Nun, nun ſo geſchwind geht das nicht. Bis zum Küſſen iſt es ein weiter Weg. Aber jetzt beſorge den Brief, ich will an der Ecke auf dich warten. (Ab.)

Vogel (beſieht den Brief). Ein Liebesbrief! Der erſte, den ich ſehe. Ach wenn man erſt ſelbſt welche ſchreibt! An Athanaſia! Ja ja, das iſt der romantiſche Name, unter dem er ſie liebt. Darum braucht er auch einen beſonderen Boten, weil er keine richtige Aufſchrift hat. Aber wo klopfe ich an? (Guckt rechts durch das Schlüſſelloch.)

Sechster Auftritt.

Vogel. Volkmar (tritt hinten auf und bleibt beobachtend ſtehen).

Vogel. Da ſitzt ein Mann! Sieht verdrießlich aus! Hier wird es wol nicht ſein. (Sieht links durchs Schlüſſelloch.)

Volkmar (packt ihn beim Kragen). Heda! Was gibt es da die Schlöſſer zu unterſuchen.

Vogel (erſchrocken). Ich — ich — ich —

Volkmar. Da ſoll wol eingebrochen und ausgeräumt werden?

Vogel. Denke nicht daran, ich wollte nur —

Volkmar. Was? Heraus mit der Sprache!

Vogel. Hier den Brief —

Volkmar. Ein Brief! Her damit! (Reißt ihm den Brief weg.)

Vogel (reißt aus, ab).

Siebenter Auftritt.

Volkmar. Hummer.

Hummer. Was gibt's denn? Du ſchreiſt ja ſo.

Volkmar. Ein Dieb oder ein Liebesbrief!

Hummer. An meine Schweſter?

Volkmar. Warum nicht gar, an meine Frau!

Hummer. Du biſt nicht klug, deine Frau iſt treu wie Gold. Iſt von einem Liebesbrief die Rede, ſo iſt er an meine Schweſter.

Volkmar. Du glaubſt noch an Weibertreue, ich nicht. Hier iſt der Schuldbeweis.

Hummer. Laß ſehen! An Athanaſia!

Volkmar. Ein falſcher Name, unter dem ſich der ſchnöde Liebeshandel verſteckt.

Hummer. Was ſteht in dem Briefe? Laß uns leſen, da werden wir gleich ſehen, an wen er iſt.

Volkmar. Du willſt den Brief öffnen?

Hummer. Natürlich!

Volkmar. Einen fremden Brief?

Hummer. Du biſt der Ehemann, ich bin der Bruder, einer von uns iſt der Angeführte, alſo haben wir das Recht ihn zu öffnen.

Volkmar. Mag es ſein! (Oeffnet, beide leſen.) „Angebetete Athanaſia!"

Hummer. Da ſiehſt du!

Volkmar. Was?

Hummer. Daß der Brief an meine Schweſter iſt.

Volkmar. Sie heißt doch nicht Athanaſia!

Hummer. Nein, aber einen ſo verrückten Namen kann nur meine Schweſter annehmen.

Volkmar. Aber angebetet! Das kann doch nicht auf deine Schweſter gehen?

Hummer. Warum nicht?

Volkmar. In ihrem Alter!

Hummer. Da kennſt du die Weiber ſchlecht. Die läßt ſich anbeten, ſo lange ſie noch einen Zahn im Munde hat.

Volkmar. Nein, nein, die Anbetung geht auf meine Frau.

Hummer. Wie heißt es weiter?

Volkmar. „Drei Tage ſchon bin ich an Ihrem Fenſter vorbeigegangen ohne Sie zu ſehen.“

Hummer. Das geht doch offenbar auf meine Schweſter.

Volkmar. Wie ſo?

Hummer. Die ſitzt den ganzen Tag am Fenſter und ſchmachtet hinaus.

Volkmar. Er hat ſie ja aber nicht geſehen.

Hummer. Da iſt ſie zufällig einmal aufgeſtanden.

Volkmar. Nein, meine Frau ſitzt auch gern am Fenſter, es geht auf ſie! (Lieſt.) „Drei Tage, an denen mich kein Strahl Ihrer himmliſchen Augen getroffen.“ Das geht doch auf meine Frau.

Hummer. Warum?

Volkmar. Deine Schweſter macht doch keinen Anſpruch mehr himmliſche Augen zu haben.

Hummer. Oho! Eine Frau hält ihre Augen für himmliſch, ſo lange ſie damit ſehen kann!

Volkmar (lieſt). „Soll ich die Sonne Ihres Anblicks noch länger entbehren?“ Willſt du das auch auf deine Schweſter beziehen?

Hummer. Erſt recht! Wenn ſie einen Mann anſieht, ſchießt ſie ſo verzehrende Blicke, wie die Sonne heiße Strahlen im Auguſt.

Volkmar. Aber der Ausdruck iſt etwas verrückt!

Hummer. Wenn jemand an meine Schweſter ſolche Briefe ſchreibt, muß er ganz verrückt ſein.

Volkmar. Nein, nein, der Anblick der Sonne geht auf meine Frau. „Soll ich den Silberton Ihrer Stimme nicht bald wieder vernehmen?"

Hummer. Da hörſt du's! Meine Schweſter bildet ſich etwas auf ihre Stimme ein.

Volkmar. Mir kommt ſie etwas heiſer vor.

Hummer. Laß ſie das nicht etwa hören, ſonſt wirſt du ihre Stimme ſehr lebhaft vernehmen. In der Kirche ſingt ſie ſehr laut und wenn ſie mit den Mägden zankt, kann man es drei Häuſer weit hören.

Volkmar. Lächerlich! Die Silberſtimme geht auf meine Frau. Ich ſage dir, ſie kann mit ſo ſüßem Tone ſprechen, daß man es tief im Herzen ſpürt. Doch das geht dich weiter nichts an. (Lieſt.) „So muß ich mich mit der Phantaſie begnügen. In wachem Traume ſehe ich Ihre ſchlanke Geſtalt dahin ſchweben." Geht das auch auf deine Schweſter?

Hummer. Warum nicht?

Volkmar. Sie iſt doch eher kurz und dick als ſchlank.

Hummer. Sie bildet ſich noch immer etwas ein auf ihre Taille!

Volkmar. Nichts, nichts! Das paßt ja Zug für Zug auf meine Frau. (Lieſt.) „Enden Sie die Qual meiner Sehnſucht." Qual! Sehnſucht! Kann die ein Menſch für deine Schweſter empfinden?

Hummer. Nein, es kann es aber jemand an ſie ſchreiben, um ſie kirre zu machen.

Volkmar. Das kann ſie aber doch nicht für wahr halten.

Hummer. Wo wäre ein Weib, das die gröbſte Schmeichelei nicht für baare Münze nähme!

Volkmar. Da haſt du Recht, und eben deshalb macht mich der Brief faſt raſend, weil der Burſche es verſteht. Er ſchlägt den rechten Weg ein zum Herzen meiner Frau. (lieſt.) „Wollen Sie mich verzweifeln laſſen?“ So recht, den Unglücklichen geſpielt! Das Mitleid angerufen! Das wirkt! Ich kenne es aus Erfahrung!

Hummer. Ganz richtig! Wenn meine Schweſter den Brief bekommt, zerfließt ſie in Thränen!

Volkmar (lieſt). „Doch nein, ich baue auf Ihre Güte. Ihr engliſches Herz wird meinen Untergang nicht wollen. Ich erwarte Sie heute Abend zu dem verſprochenen Spaziergang. Iſidor.“

Hummer. Das iſt auch ſo ein Hundename! Aber dir wollen wir doch einen Riegel vorſchieben.

Volkmar. So weit iſt es ſchon! Ein einſamer Spaziergang! Ein Stelldichein!

Hummer. Kümmere dich nicht, ich werde ſie ſchon feſthalten!

Volkmar. Dafür laß mich ſorgen!

Hummer. Dir gehorcht ſie nicht.

Volkmar. Sie wird ſchon!

Hummer. Sie iſt doch immer deine Tante.

Volkmar. Wer?

Hummer. Meine Schweſter!

Volkmar. Von der iſt ja keine Rede.

Hummer. Von wem denn?

Volkmar. Von meiner Frau.

Hummer. Du biſt von deinem Irrthum nicht abzubringen. Der Brief iſt ja an meine Schweſter.

Volkmar. Das iſt ja ein förmlicher Aberglaube!

Hummer. Haſt du denn einen Verdacht daß deine Frau untreu ſein könnte?

Volkmar. Verdacht, Oheim? Ein Ehemann muß immer Verdacht haben.

Hummer. Mit wem denn?

Volkmar. Mit wem? Laß mich einmal beſinnen! Ja, jetzt fällt mir ein, da iſt der Leutenant, der gegenüber ſingen lernt.

Hummer. Ah bah, ich traue deiner Frau kein Unrecht zu.

Volkmar. Haſt du denn deine Schweſter mit jemandem in Verdacht?

Hummer. Mit der iſt es etwas Anderes, die hat ein Herz von Stroh, ein kleines Zündhölzchen ſetzt es in Flammen.

Volkmar. Aber es muß doch ein Zündhölzchen da ſein.

Hummer. Sie bringt ſeit ein paar Tagen immer Hoffmann'ſche Tropfen mit nach Hauſe und hat doch niemals Leibſchmerzen. Aber als ich geſtern an der Apotheke vorbeiging, ſah ich einen hübſchen, ſtattlichen Proviſor ſtehen, mit fein gekräuſeltem Schnauzbarte. Nun ſind mir die Hoffmannstropfen erklärlich! Da haſt du ein Zündhölzchen!

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Balder.

Fr. Balder. Biſt du wieder da, lieber Bruder!

Hummer. Wie du ſiehſt!

Fr. Balder. Ich wollte eben zur Nichte gehen, ſie will mir etwas beſorgen laſſen.

Hummer. Hoffmannstropfen?

Fr. Balder. Was haſt du? Du ſtößeſt das ſo zornig heraus!

Hummer (zeigt ihr den Brief). Iſt der Brief an dich?

Fr. Balder. Laß einmal ſehen!

Hummer. Daß ich ein Narr wäre ihn dir in die Hand zu geben!

Neunter Auftritt.

Vorige. Hertha, Minchen (mit Hut zum Fortgehen bereit).

Hertha. Nur einen Augenblick, ich wollte Ihnen noch etwas ſagen. Haſt du Verdruß gehabt, Volkmar?

Volkmar. Wie kommſt du darauf?

Hertha. Du ſiehſt ſo finſter aus!

Volkmar (nimmt den Brief wieder). Iſt der Brief an dich?

Hertha. Wie kann ich das wiſſen, ehe ich ihn geleſen habe.

Volkmar. Alſo leſen willſt du ihn auch noch?

Hertha. Wenn ich ein Urtheil abgeben ſoll.

Volkmar. Ich will dir etwas von dem Briefe mittheilen: „Angebetete Athanaſia!"

Hertha. Soll der an mich ſein? Ich heiße nicht ſo!

Hummer. Biſt du vielleicht Athanaſia?

Fr. Balder. Der Name gefällt mir.

Hummer. So ein geheimnißvoller Spitzbubenname, den dir ein heimlicher Liebhaber gibt.

Fr. Balder. Lieber Bruder, davon weiß ich ja noch nichts!

Hummer. Aber möglich wäre es?

Fr. Balder. Es kommt wol vor, daß ein junger Mann ſeine Geliebte mit einem romantiſchen Namen nennt.

Hummer. Sie beißt an! Hörſt du, Neffe, ich werde Recht behalten.

Volkmar. Du willſt wiſſen was in dem Briefe ſteht. Höre nur: „Seit drei Tagen bin ich vergeblich bei Ihrem Fenſter vorbei gegangen".

Hertha. Soll das mein Fenſter ſein?

Volkmar. Du ſitzeſt ja ſo gern am Fenſter in der blauen Stube.

Hummer. Oder iſt vielleicht dein Fenſter gemeint?

Fr. Balder. Das kann ich doch nicht wiſſen.

Hummer. Sie beißt an, Neffe, hörſt du? (Nimmt den Brief und lieſt.) „Drei Tage hat mich kein Strahl Ihrer himmliſchen Augen getroffen."

Fr. Balder. Ach was iſt das ſchön geſagt!

Hummer. Alſo iſt der Brief an dich?

Fr. Balder. Das iſt doch ſehr möglich! Lies nur weiter.

Hummer. Sie beißt an, Neffe, hörſt du?

Volkmar (nimmt den Brief, lieſt). „Soll ich die Sonne Ihres Anblicks noch länger entbehren?“ (höhniſch.) Man kann doch das Rouleau etwas zurückſchlagen.

Hertha. Willſt du denn das auf mich beziehen?

Volkmar. Wenn der Brief an dich iſt!

Hummer (nimmt den Brief, lieſt). „Soll ich den Silberton Ihrer Stimme nicht bald wieder vernehmen?“ Geht denn das nicht auf dich?

Fr. Balder. Du weißt, ich habe immer eine ſchöne Stimme gehabt. Der junge Mann muß ſehr zartſinnig ſein.

Hummer. Hörſt du, Neffe, ſie gibt ſchon einen jungen Mann zu. Aber der Neffe behauptet: das Folgende paſſe nicht auf dich. (Lieſt.) „In wachen Träumen ſehe ich Ihre ſchlanke Geſtalt dahin ſchweben.“

Fr. Balder. Warum ſoll das nicht auf mich paſſen? Ich habe zwar keine dünne Wespentaille, wie die jungen Backfiſche ſich hier jetzt anſchnüren, aber eine angenehme Fülle iſt den Augen der Männer auch angenehm.

Hummer. Hörſt du, Neffe?

Volkmar (nimmt den Brief). Ach laß mich. Hier paßt jedes Wort. Höre nur: „Enden Sie die Qual meiner Sehnſucht“.

Hertha. Das ſoll auf mich paſſen?

Volkmar. „Wollen Sie mich verzweifeln laſſen?“

Fr. Balder. Ach der arme Menſch!

Volkmar. Das ſage ich auch, der arme Menſch! Willſt du ihn verzweifeln laſſen?

Hertha. Ich weiß noch immer nicht, was du eigentlich willſt.

Volkmar. Dieſer Brief iſt an dich.

Hertha. Das iſt zu arg.

Volkmar. Der Brief iſt hier im Hauſe abgegeben worden, ich habe den ſchleichenden Boten ſelbſt erwiſcht, alſo iſt er an dich.

Hummer. Du biſt toll, Neffe, er iſt an meine Schweſter. Sie hat es ja halb und halb zugegeben. Haſt du nicht die leuchtenden Augen geſehen, mit denen ſie jedes Wort beim Leſen verſchlang?

Volkmar. Denke was du willſt, ich halte mich an meine Frau. Oder nein, an den Schändlichen will ich mich halten, der ſich in ihr Herz geſtohlen, ich lechze nach dem Augenblick, wo ich ihn fünf Schritte vor meiner Piſtole habe.

Hummer. Auf ſolche Dinge laſſe ich mich nicht ein, aber in ſichere Obhut werde ich dich nehmen, daß dir die Liebesgedanken vergehen.

Fr. Balder. Sei nicht ſo hart, lieber Bruder.

Hertha. Ich weiß nicht ſoll ich lachen oder in Zorn gerathen über dieſen Unſinn.

Hummer. Nicht hart, wenn man ſolche Briefe an dich ſchreibt?

Volkmar. Du willſt zürnen, wenn du ſolche Briefe empfängſt?

Hertha. Volkmar, deine Beleidigungen gehen zu weit.

Minchen (hat die ganze Scene mit ſteigender Angſt verfolgt und fällt auf die Kniee). Halten Sie ein, der Brief iſt an mich.

Alle. An Sie?

Hummer. Unglaublich!

Hertha. Was ſagen Sie, Minchen?

Fr. Balder. Solch ein Backfiſch!

Minchen. Ich kenne ihn am Styl. Iſt er nicht Iſidor unterſchrieben?

Volkmar. Richtig, Iſidor!

Hertha. Aber ſo ſtehen Sie doch auf! (Zieht ſie in die Höhe.)

Volkmar. Wenn der Brief an Sie iſt, müſſen Sie uns Beweiſe liefern.

Minchen. Beweiſe?

Volkmar. Wir ſind nicht ſo einfältig Ihnen auf das bloße Wort zu glauben.

Minchen. Ich werde doch nicht lügen. Es iſt mir ſchwer genug geworden, ſoviel zu geſtehen.

Hummer. Wir glauben, daß dieſer Brief an eine dieſer beiden Damen gerichtet iſt. Sie können nun ihnen aus der Verlegenheit helfen und den Brief auf ſich nehmen wollen.

Hertha. Abſcheulich! Minchen, kein Wort weiter!

Volkmar. Das heißt der Entſcheidung ausweichen und macht die Sache nur verdächtiger. Kannſt du dich rechtfertigen, ſo ſoll dieſer Brief dir ein Talisman gegen meine Eiferſucht ſein.

Hertha. Ich will dein Wort annehmen. Minchen, aus Gefälligkeit für mich, ſagen Sie den Herren was ſie wiſſen wollen.

Minchen. Aber ich kann doch nicht — — was man ſo geheim im Herzen trägt —

Hertha. Mir zu Liebe! Die Herren werden nicht zu unbeſcheiden fragen.

Minchen. Ich will's verſuchen.

Volkmar. Wer iſt dieſer Iſidor?

Minchen. So heißt er eigentlich nicht.

Hummer. Aha ein falſcher Name, da fangen die Ränke ſchon an.

Volkmar. Wie heißt er denn?

Minchen. Semmelgurke.

Hummer. Ein recht appetitlicher Name!

Volkmar. Verſtehe! Der war Ihnen nicht romantiſch genug.

Minchen. In dem Romane „Das Geheimniß im Walde" kamen die Namen Iſidor und Athanaſia vor, und wir beſchloſſen dieſelben unter uns anzunehmen.

Hummer. Iſt das nicht ſehr romantiſch, liebe Schweſter?

Fr. Balder. Ach das erweckt ſüße Erinnerungen in meinem Herzen!

Hummer. Um Gottes Willen! Neffe, frage weiter.

Volkmar. Das ſind aber noch keine Beweiſe! Was iſt dieſer Iſidor?

Minchen. Schreiber bei einem Advocaten.

Volkmar. Da iſt er wol arm?

Minchen. Er hat nichts als ſeine kleine Stelle.

Volkmar. Und Sie ſind auch nicht reich?

Minchen. Ich habe nichts als meiner Hände Arbeit.

Volkmar. Iſt das die Handſchrift von Herrn Iſidor?

Hummer. Alias Semmelgurke?

Minchen. Ja.

Volkmar. Die Handſchrift iſt hübſch. Oheim, wir ſuchen für unſere Fabrik einen Buchführer!

Hummer. Darüber läßt ſich ſprechen. Aber erſt müſſen wir die Beweiſe haben, ich traue noch immer nicht.

Volkmar. Wann haben Sie ihn kennen gelernt?

Minchen. Vor acht Wochen.

Hummer. Und wo?

Minchen. Muß ich denn alles ſagen?

Volkmar. Wir müſſen alles wiſſen. Er redete Sie an? Was ſagte er? Wie ging es weiter?

Hertha. Aber Volkmar!

Minchen. Das ſoll ich alles erzählen? Ich ſchämte mich todt!

Fr. Balder. Dieſe ſüßen Erinnerungen bewahrt man im verſchwiegenen Buſen.

Volkmar. Sie wollen nicht reden, da kommen wir zu keinem Beweiſe!

Hummer. Halt! Ich hab's! Er hat Sie ja zu einem Spaziergange heute Abend beſtellt. Wo treffen Sie zuſammen?

Minchen (immer ſchüchtern und verſchämt). Er erwartet mich unten im Garten.

Volkmar
Hummer } (ſtürzen nach der Mittelthüre und treten auf die Verſchwelle).

Minchen. Ach gnädige Frau!

Hertha. Ich fühle Ihre peinliche Lage.

Fr. Balder. Dieſe Männer ſind Tyrannen!

Volkmar (halb laut). Da ſteht er!

Hummer. Ein hübſches Kerlchen!

Volkmar. Das iſt ja eben das Schlimme!

Hummer. Wir müſſen ihn ſprechen!

Volkmar (ruft hinunter). Herr Iſidor!

Hummer. Herr Semmelgurke!

Volkmar (hinunterrufend). Ja, wir haben Sie gerufen!

Minchen (ängſtlich). Er iſt da!

Hertha. Seien Sie nur ruhig!

Hummer. Würden Sie nicht ſo gut ſein einen Augenblick herauf zu kommen!

Volkmar. Er kommt!

Fr. Balder. Thut ihm nichts zu Leide.

Minchen. Wie mir das Herz ſchlägt!

Hertha. Nur gelaſſen, es wird ſich alles gut löſen!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Elmar (von hinten).

Elmar. Was ſteht zu Ihren Dienſten, meine Herren?

Volkmar }
Hummer } (treten hinter ihn, ſo daß ſie ihm den Rückzug abſchneiden).

Volkmar. Wir möchten Ihnen eine Frage vorlegen.

Hummer. Sie ſind Herr Iſidor?

Elmar. Nein, ich heiße Semmelgurke!

Volkmar. Aber Sie nennen ſich bisweilen Iſidor?

Elmar (nicht dreiſt, beinahe ſchüchtern). Wie können Sie das wiſſen?

Hummer. Wir wiſſen alles!

Volkmar. Und möchten von Ihnen nur die Beſtätigung. Sie ſehen hier die Damen.

Hummer. Welche von ihnen iſt Athanaſia?

Elmar. Sie ſetzen mich in Verlegenheit.

Hummer. Ein einziges Wort befreit Sie davon.

Minchen. Sagen Sie es nur, ich habe ſchon alles geſtanden.

Volkmar. Ich muß bitten keine Winke zu geben. Welche alſo iſt Athanaſia?

Elmar. Wenn Minchen ſchon alles geſagt hat, wiſſen Sie es bereits. Athanaſia iſt der Name, unter dem ich dieſes holde Mädchen verehre und anbete!

Hummer. Wenn es nur wahr iſt!

Volkmar. Wir hegen einige Zweifel.

Hertha. Aber Volkmar!

Volkmar. Bitte, keine Unterbrechung! Wir hegen die Vermuthung, daß Fräulein Minchen ſich aufopfert und die Athanaſia auf ſich nimmt. Behaupten Sie nun wirklich daß ſie es iſt, daß Sie an ſie dieſen Brief gerichtet haben?

Elmar. Sie iſt es! Sollte ich ſie verleugnen? (Aufgetragen.) Nicht um alle Perlen des Meeresgrundes, nicht um alle Diamanten des Schah's von Perſien, nicht um alles Gold Californiens!

Volkmar. Solche übertriebene Betheuerungen machen Ihre Worte nicht glaubwürdiger.

Hummer. Sie verſtärken nur unſere Zweifel.

Volkmar. Wollen Sie dieſelben heben, ſo geben Sie dem Mädchen in unſerer Gegenwart einen Kuß.

Minchen (ſchreit laut auf und verhüllt das Geſicht).

Elmar. Wie könnte ich das!

Volkmar. Sie wollen nicht?

Elmar. Soweit ſind wir ja noch gar nicht. Noch niemals habe ich dieſe ſüßen Lippen berührt.

Volkmar. Aber wenn Sie ſie lieben, müſſen Sie doch das gern thun.

Elmar. Ich kann doch nicht den erſten Kuß hier vor Zeugen — — Wie anders habe ich mir das vorgemalt, wenn ſie gerührt von meinem Flehen mit züchtigem Sträuben, mit hochgerötheten Wangen, in ſtiller Verſchwiegenheit mir an die Bruſt ſinken würde.

Minchen (leiſe zu Hertha). Wir ſind ja noch im erſten Bande.

Hummer. Narrethei, wenn man ein Mädchen liebt, nimmt man es gern beim Kopfe.

Elmar. Zu dieſer Dreiſtigkeit hat ſich meine zarte Liebe noch nicht verſtiegen.

Fr. Balder. Welche ſüße Schwärmerei.

Hummer. Zart oder nicht zart, wir wollen Gewißheit haben.

Volkmar. Und die ſoll uns der Kuß geben!

Hummer. Herr Semmelgurke, Sie ſind arm, ich gebe Ihnen in unſerer Fabrik eine gute Stellung als Schreiber, dann können Sie das Minchen heirathen!

Minchen (verſchämt). Heirathen!

Elmar. Das würde uns glücklich machen!

Hummer. Alſo küſſen Sie!

Fr. Balder. Ja, küſſen Sie. Bringen Sie das Opfer, es iſt nicht gar zu groß!

Elmar. Wo nähme ich den Muth her Athanaſia hier um einen Kuß zu bitten?

Volkmar. Wir bitten mit, vielleicht läßt ſie ſich bewegen.

Hertha. Thun Sie es!

Minchen. Ach ich ſtürbe vor Scham.

Hummer. Sie zerſtreuen alle Zweifel.

Hertha. Sie thun ein gutes Werk damit!

Elmar. Sie ſind alle ſo dringend. Was meinen Sie, Athanaſia?

Hertha (nimmt ihr Armband ab und legt es ihr an). Als Hochzeitsgeſchenk!

Minchen. Darf ich es denn thun?

Fr. Balder. Ein Mal muß es doch geſchehen.

Minchen. Iſt es denn nicht gegen die Ehrbarkeit?

Hertha. Die Gegenwart von zwei Frauen ſichert den Anſtand.

Minchen. Ach da wären wir ja ſchon im dritten Bande.

Elmar. Wollen Sie?

Minchen. Ich werde ja gezwungen!

Hummer. Endlich!

Fr. Balder (mit tiefem Seufzer). Ach Gott!

Elmar (küßt Minchen, die ſich das Geſicht verhüllt).

Hummer. Das Mal warſt du unſchuldig.

Fr. Bälder (für ſich). Leider.

Hertha. Und dein Bart?

Volkmar. Muß zum Opfer fallen! (Küßt ihr die Hand.)

Hertha. Laß ihn nur ſtehen, mit oder ohne Bart ſeid ihr Männer unverbeſſerlich! Man muß euch verbrauchen, wie ihr eben ſeid.

(Der Vorhang fällt.)

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Dramatiſche
und
Dramaturgische Werke

im Verlage von

J. J. Weber in Leipzig.

September 1874

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Inhalt.

Seite
Auerbach, Der Wahrſpruch . 3
Benedix, Dramatiſche Werke 1.—27. Bd. 3
—— Das Haustheater . . . 7
—— Der mündliche Vortrag 14
—— Katechismus der Redekunſt 14
—— Katechismus der Verskunſt 14
Brunier, Friedrich Ludwig Schröder 7
Bulwer, Der rechtmäßige Erbe 7
Czerwinski, Geſchichte der Tanzkunſt 15
Devrient, Dramatiſche u. dramaturg. Schriften. 4 Bände 8
—— Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt. 5 Bände 8
—— Meine Erinnerungen an Felix Mendelsſohn-Bartholdy 8
Groſſe, Dramatiſche Werke. 1.—7. Band 9
Guttmann, Gymnaſtik der Stimme 15
—— Grundſätze der äſthetiſchen Bildung des menſchlichen Körpers 16
Seite
Hebbel, Julia 9
Koffka, Iffland und Dalberg 9
Köhler, Die Melodie der Sprache 15
Laube, Dramatiſche Werke. 1.—13. Bd. 10
—— Das Burgtheater . . . 10
—— Das Norddeutſche Theater 10
Lindner, Die Bluthochzeit . . 11
—— Brutus u. Collatinus 11
Mähly, Weſen und Geſchichte des Luſtſpiels 11
Minckwitz, Katechismus der Poetik 16
Möbius, Bar Kochba 11
Moſenthal, Dramatiſche Werke. 1.—6. Bd. . . . 11
Pasqué, Goethe's Theaterleitung in Weimar 12
Prutz, Dramatiſche Werke. 1.—4. Bd. 13
Shakeſpeare, Dramatiſche Werke 13
Wagner, Der Ring des Nibelungen 13
—— Oper und Drama . . 14

Dieſes Verzeichniß iſt durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen.

Dramatiſche u. dramaturgiſche Werke.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Berthold Auerbach.

Der Wahrſpruch. Schauſpiel in 5 Acten.
20 Ngr. = Mk. 2

Roderich Benedix.

Dramatiſche Werke. 1.—27. Bd.

1. Band. 3. Auflage. — Die Männerfeindinnen, Luſtſpiel in 5 Acten. — Das bemooste Haupt oder der lange Iſrael, Schauſpiel in 4 Acten. — Die Sclaven. Schauſpiel in 3 Acten. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

2. Band. 3. Auflage. — Die Sonntagsjäger, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Mode, Luſtſpiel in 3 Acten. — Doctor Wespe, Luſtſpiel in 5 Acten. — Der Weiberfeind, Luſtſpiel in 1 Act.
1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

3. Band. 2. Auflage. — Der Steckbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Liebestrank oder die neue Erfindung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der alte Magiſter, Schauſpiel in 4 Acten.
1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

4. Band. 2. Auflage. — Unerſchütterlich, Vorſpiel in 1 Act. — Der Ruf, Luſtſpiel in 4 Acten. — Entſagung, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Vetter, Luſtſpiel in 3 Acten.
1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

5. Band. 4. Auflage. — Die Banditen, Luſtſpiel in 4 Acten. — Eigenſinn, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Sündenböcke, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Proceß, Luſtſpiel in 1 Act.
1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

Benedix: Dramatiſche Werke.

6. Band. — Die Lügnerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Penſionärin, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaufmann, Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

7. Band. 3. Auflage. — Die Hochzeitsreiſe, Luſtſpiel in 2 Acten. — Die Eiferſüchtigen, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Liebesbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Die drei Edelſteine oder Walters Irrfahrten, Märchenpoſſe in 4 Acten.
1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

8. Band. 3. Auflage. — Die Künſtlerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Angela, Liederſpiel in 1 Act. — Das Gefängniß, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Sänger, Liederſpiel in 1 Act. — Die Phrenologen, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Lügen, Luſtſpiel in 3 Acten. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

9. Band. 3. Auflage. — Mathilde, Schauſpiel in 4 Acten. — Ein Luſtſpiel, Luſtſpiel in 4 Acten. — Paula, Drama in 3 Acten. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

10. Band. 2. Auflage. — Oben wie unten, Luſtſpiel in 2 Abtheilungen: 1. Die Dienſtboten, Luſtſpiel in 1 Act. 2. Die Herrſchaft, Luſtſpiel in 1 Act. — Die alte Jungfer, Luſtſpiel in 4 Acten. — Das Concert, Luſtſpiel in 4 Acten.
1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

11. Band. — Auf dem Lande, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Geſellſchafterin, Schauſpiel in 3 Acten. — Die Schuldbewußten, Luſtſpiel in 3 Acten. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

12. Band. — Ohne Paß, Luſtſpiel in 1 Act. — Junker Otto, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Stiefmutter, Schauſpiel in 3 Acten. — Nein, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Dienſtmädchen, Genrebild in 1 Act. — Die Großmutter, Genrebild in 1 Act.
1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

13. Band. — Die Pasquillanten, Luſtſpiel in 4 Acten. — Wallrade, Drama in 4 Acten. — Eine Fuchshetze, Poſſe in 6 Bildern. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

Benedix: Dramatiſche Werke.

14. Band. — Der Teufel und der Schneider, Volkspoſſe in 5 Acten. — Blaubart, Luſtſpiel in 2 Acten. — Das Goldteufelchen, dramatiſches Volksmärchen in 5 Acten.
1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

15. Band. 2. Auflage. — Der Störenfried, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Crinolinen-Verſchwörung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Brandenburgiſcher Landſturm, hiſtoriſches Luſtſpiel in 4 Acten. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

16. Band. — Die Fremden, Luſtſpiel in 3 Acten. — Gegenüber, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Phlegmatikus, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Prüfung, Vorſpiel in 1 Act. — Der Mädchen Waffen, Vorſpiel in 1 Act. — Günſtige Vorzeichen, Luſtſpiel in 1 Act. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

17. Band. — Die Verlobung, Schauſpiel in 3 Acten. — Sammelwuth, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Dritte, Vorſpiel in 1 Act. — Die Pflegetöchter, Luſtſpiel in 3 Acten.
1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

18. Band. — Auf dem Heirathsbureau, Schwank in 1 Act. — Vater und Tochter, Schauſpiel in 5 Acten. — Die Doppelgängerin, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaſſenſchlüſſel, Luſtſpiel in 1 Act. — Eine Whiſtpartie unter Frauen, Luſtſpiel in 1 Act. — Ausreden laſſen, Luſtſpiel in 1 Act.
1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

19. Band. 2. Auflage. — Doctor Treuwald, Luſtſpiel in 4 Acten. — Herrſchſucht, Luſtſpiel in 3 Acten. — Die zärtlichen Verwandten, Luſtſpiel in 3 Acten.
1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

20. Band. — Der geheimnißvolle Brief, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Armband, Luſtſpiel in 1 Act. — Müller als Sündenbock, Schwank in 1 Act. — Die Epigramme, Luſtſpiel in 3 Acten. — Das Mutterſöhnchen, Luſtſpiel in 3 Acten. — Verſalzen, Luſtſpiel in 1 Act. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

Benedix: Dramatiſche Werke.

21. Band. — Aſchenbrödel, Schauſpiel in 4 Acten. — Zwiſchenträgerei, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Strauß, Genrebild in 1 Act. — Die Werbung, Genrebild in 1 Act. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

22. Band. — Der Bahnhof, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der achtundachtzigſte Geburtstag, Familienbild in 3 Acten. — Die relegirten Studenten, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Neujahrsnacht, Schauſpiel in 1 Act. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

23. Band. — Abenteuer in Rom, Luſtſpiel in 5 Acten. — Der Hageſtolz, Familienbild in 3 Acten. — Weihnachten, Familienbild in 1 Act. — Ein altes Sprichwort, Luſtſpiel in 1 Act. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

24. Band. — Pflichtgetreu, Luſtſpiel in 3 Acten. — Reden muß man, Luſtſpiel in 3 Acten. — Plautus und Terenz, Luſtſpiel in 1 Act. — 1813, Kriegsbild in 2 Acten. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

25. Band. — Alldeutſchland hinein! Kriegsbild in 5 Acten. — Landwehrmanns Chriſtfeſt, Familienbild in 1 Act. — Der Sohn der Hökerin, Luſtſpiel in 4 Acten. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

26. Band. — Der Wildling, Luſtſpiel in 3 Acten. — Das Stiftungsfeſt, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Todescandidat, Luſtſpiel in 1 Act. — Einquartierung, Luſtſpiel in 1 Act. — Wiedergefunden, Dramolet in 1 Act. — Weihnachten im Felde, Genrebild in 1 Act. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

27. Band. Weibererziehung, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Gruft der Väter, Luſtſpiel in 3 Acten. — Auf der Wiener Weltausſtellung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Iſidor und Athanaſia, Luſtſpiel in 1 Act. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

Roderich Benedix.

Haustheater. Sammlung kleiner Luſtſpiele für geſellige Kreiſe. Fünfte, vermehrte Auflage.
2 Thlr. = Mk. 6
In engl. Einband 2 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 7. 50

Inhalt: Der Weiberfeind, Luſtſpiel in 1 Act. — Unerſchütterlich, Vorſpiel in 1 Act. — Entſagung, Luſtſpiel in 1 Act. — Eigenſinn, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Proceß, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Lügnerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Eiferſüchtigen, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Hochzeitsreiſe, Luſtſpiel in 2 Acten. — Die Künſtlerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Phrenologen, Luſtſpiel in 1 Act. — Angela, Liederſpiel in 1 Act. — Der Sänger, Liederſpiel in 1 Act. — Die Dienſtboten, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Herrſchaft, Luſtſpiel in 1 Act. — Nein, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Dienſtmädchen, Genrebild in 1 Act. — Die Großmutter, Genrebild in 1 Act. — Ohne Paß, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Prüfung, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Dritte, Vorſpiel in 1 Act. — Der Mädchen Waffen, Vorſpiel in 1 Act. — Der Phlegmatikus, Luſtſpiel in 1 Act. — Günſtige Vorzeichen, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Kaſſenſchlüſſel, Luſtſpiel in 1 Act.

Eduard Bulwer.

Der rechtmäßige Erbe. Schauſpiel in 5 Aufzügen. Ins Deutſche übertragen von Carl Hermann Simon. 24 Ngr. = Mk. 2. 40

Ludwig Brunier.

Friedrich Ludwig Schröder. Ein Künſtler- und Lebensbild. 2 Thlr. = Mk. 6

Inhalt: Vorrede. — Schröder's Geburt und Jugendjahre. — Schröder als Schauſpieler. — Schröder in den Rollen Shakeſpeare's. — Schröder als Schauſpieldirector. —

Die Leiden des Schauſpieldirectors. — Die Freuden des Schauſpieldirectors. — Schröder als Menſch. — Zwei Duelle Schröder's. — Schröder als Patriot. — Schröder bei Davouſt. — Schröder's Verkehr mit berühmten und vornehmen Perſönlichkeiten. — Der Tod Charlotte Ackermann's. — Schröder's Tod und Todesfeier.

Eduard Devrient.

Dramatiſche und dramaturgiſche Schriften.

1. Band. Das graue Männlein, Schauſpiel in 5 Acten. — Die Gunſt des Augenblicks, Luſtſpiel in 3 Acten. — Hans Heiling, romantiſche Oper in 3 Acten, nebſt einem Vorſpiele. 1 Thlr. 10 Ngr. = Mk. 4

2. Band. Verirrungen, Schauſpiel in 5 Acten. — Der Fabrikant, Schauſpiel in 3 Acten. — Die Kirmes, komiſche Oper in 1 Act. 1 Thlr. 10 Ngr. = Mk. 4

3. Band. Treue Liebe, Schauſpiel in 5 Acten. — Wer bin ich? Poſſe in 4 Acten. — Der Zigeuner, romantiſche Oper in 4 Acten. 1 Thlr. 20 Ngr. = Mk. 5

4. Band. Briefe aus Paris. 1839. — Ueber Theaterſchulen. Zweite Auflage. 1 Thlr. 20 Ngr. = Mk. 5

5. bis 9. Band. Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt. 5 Bände. 10 Thlr. = Mk. 30

1. Band. Geſchichte der mittelalterlichen Schauſpielkunſt.
2. Band. Die regelmäßige Schauſpielkunſt unter der Prinzipalſchaft.
3. Band. Das Nationaltheater.
4. Band. Das Hoftheater.
[Bd. 1—4: 7 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 22. 50]
5. Band. Das Virtuoſenthum. 2 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 7. 50

10. Band. Meine Erinnerungen an Felix Mendelsſohn-Bartholdy, und ſeine Briefe an mich. Mit dem Porträt (Büſte) Mendelsſohn-Bartholdy's in Stahlſtich. Zweite Auflage. 2 Thlr. = Mk. 6

Julius Groſſe.

Geſammelte dramatiſche Werke.

1. Band. Die Ynglinger, Trag. in 5 Aufz. 20 Ngr. = Mk. 2

2. Band. Die ſteinerne Braut, Komödie in 5 Aufzügen. 20 Ngr. = Mk. 2

3. Band. Johann von Schwaben, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 20 Ngr. = Mk. 2

4. Band. Friedrich von der Pfalz, Trauerſpiel in 5 Aufzügen und einem Vorſpiel. 20 Ngr. = Mk. 2

5. Band. Der letzte Grieche, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 20 Ngr. = Mk. 2

6. Band. Gudrun, Schauſpiel in 5 Aufz. 20 Ngr. = Mk. 2

7. Band. Judith (nach Hebbel), Tragödie in 5 Aufzügen. 20 Ngr. = Mk. 2

Friedrich Hebbel.

Julia. Ein Trauerſpiel in 3 Acten. 1 Thlr. 10 Ngr. = Mk. 4

Wilhelm Koffka.

Iffland und Dalberg. Geſchichte der claſſiſchen Theaterzeit Mannheims. Nach den Quellen dargeſtellt. 2 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 7. 50

Inhalt: Geſchichte des Mannheimer Nationaltheaters von ſeiner Gründung bis zu Iffland's Abgang (10. Juli 1796). Die Entſtehung des Nationaltheaters. — Die Seyler'ſche Direction. — Lehrjahre. — Wachsthum und Blüthe. — Iffland's Regieführung. — Bedrängniſſe und Kämpfe. — Anhang: Aus den Protocollen des Mannheimer Theaterausſchuſſes. — Kritiken des Herrn von Dalberg. — Die dramaturgiſchen Fragen und ihre Beantwortung. — Einige Bemerkungen über die Mannheimer Bühne im Jahre 1794. — Verſchiedenes. 1. Die Theatergeſetze (1780). 2. Der Seyler-Toscaniſche Streit (1781). 3. Der Rennſchüb-Wallenſtein'ſche Streit (1784).

Heinrich Laube.

Dramatiſche Werke.

1. Band. Monaldeschi oder die Abenteurer, Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr. = Mk. 3

2. Band. Rococo oder die alten Herren, Luſtſpiel in 5 Acten. 1 Thlr. = Mk. 3

3. Band. Die Bernſteinhexe, Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr. = Mk. 3

4. Band. Struenſee, Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr. = Mk. 3

5. Band. 2. Auflage. Gottſched und Gellert, Luſtſpiel in 5 Acten. 1 Thlr. = Mk. 3

6. Band. 7. Auflage. Die Karlsſchüler, Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr. = Mk. 3

7. Band. Prinz Friedrich, Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr. = Mk. 3

8. Band. 3. Auflage. Graf Eſſex, Trauerſpiel in 5 Acten. 1 Thlr. = Mk. 3

9. Band. Montroſe, der ſchwarze Markgraf, Trauerſpiel in 5 Acten. 1 Thlr. = Mk. 3

10. Band. Der Statthalter von Bengalen, Schauſpiel in 4 Acten. 1 Thlr = Mk. 3

11. Band. 2. Auflage. Böſe Jungen, Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr. = Mk. 3

12. Band. Demetrius, Trauerſpiel in 5 Acten, mit Benutzung des Schiller'ſchen Fragments. 1 Thlr. = Mk. 3

13. Band. Cato von Eiſen. Luſtſpiel in 3 Acten. Nach Goroſtiza. — Nachſicht für Alle, Originalkomödie in 5 Acten von Goroſtiza. 1 Thlr. = Mk. 3

Das Burgtheater. Ein Beitrag zur deutſchen Theater-Geſchichte. Mit dem Porträt des Verfaſſers in Stahlſtich. 3 Thlr. = Mk. 9
In engl. Einband 3 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 10.50

Heinrich Laube.

Das Norddeutſche Theater. Ein neuer Beitrag zur deutſchen Theater-Geſchichte. 2 Thlr. = Mk. 6

Albert Lindner.

Brutus und Collatinus. Trauerſpiel in 5 Acten. (Gekrönt mit dem Kaiſer Wilhelm-Preiſe.) Zweite Auflage. 20 Ngr. = Mk. 2

Die Bluthochzeit oder die Bartholomäusnacht. Trauerſpiel in 4 Acten. 20 Ngr. = Mk. 2

J. Mähly.

Weſen und Geſchichte des Luſtſpiels. Vorleſungen. 20 Ngr. = Mk. 2

Inhalt: Einleitung. — Das Luſtſpiel der Griechen. — Das Luſtſpiel der Römer. — Das Luſtſpiel der Italiener. — Das ſpaniſche Luſtſpiel. — Das Luſtſpiel der Franzoſen. — Das Luſtſpiel der Engländer. — Das Luſtſpiel der Dänen. — Das deutſche Luſtſpiel.

Paul Möbius.

Bar Kochba, Trauerſpiel in 5 Aufz. 20 Ngr. = Mk. 2

S. H. Moſenthal.

Der Sonnwendhof. Volksſchauſpiel in 5 Aufzügen. Zweite Auflage. 24 Ngr. = Mk. 2. 40
In engl. Einband 1 Thlr. = Mk. 3

Die deutſchen Comödianten. Drama in 5 Aufzügen. 24 Ngr. = Mk. 2. 40
In engl. Einband 1 Thlr. = Mk. 3

Pietra. Tragödie in 5 Aufz. 24 Ngr. = Mk. 2. 40
In engl. Einband 1 Thlr. = Mk. 3

S. H. Moſenthal.

Der Schulz von Altenbüren. Volksſchauſpiel in 4 Aufzügen. 24 Ngr. = Mk. 2. 40
In engl. Einband 1 Thlr. = Mk. 3

Iſabella Orſini. Drama in 5 Aufzügen. 24 Ngr. = Mk. 2. 40
In engl. Einband 1 Thlr. = Mk. 3

Maryna. Hiſtoriſches Drama in 5 Aufzügen. 24 Ngr. = Mk. 2. 40
In engl. Einband 1 Thlr. = Mk. 3

Ernſt Pasqué.

Goethe's Theaterleitung in Weimar. In Epiſoden und Urkunden dargeſtellt. 2 Bde. 3 Thlr. = Mk. 9

Inhalt: I. Bd.: Einleitung und vorbereitende Epoche. — Erwerbungen für d. neue Hoftheater. — Fr. Ludwig Schröder und Goethe. — Euphroſyne. — Herr und Madame Burgdorf. — Iffland und Weimar. — II. Bd.: Krako, genannt Einer. — Major Franz Anton v. Weber und ſein Sohn Carl Maria. — Auguſt Leißring, der lange Peter v. Itzehoe. — Sophie Ackermann. — Karl Krüger und Madame Teller. — Vulpius, der Verfaſſer des „Rinaldo Rinaldini“ als Weimarer Operntextdichter und -Bearbeiter. — Vohs und ſeine Gattin, nachherige Werdy. — Friedrich Haide. — J. B. Spitzeder in Weimar und Wien. — Goethe's „Wöchner“ Becker und die Hallenſer Studenten. — Karoline Jagemann, nachherige Frau v. Heygendorf. — Graff und ſein geheimer Contract. — Pius Alexander und Amalia Wolff. — Verſchiedenes. — Anhang: Die Vertreter der Muſik am Hofe zu Weimar von 1756 bis 1832. — Perſonalbeſtand und Gäſte des Weimarer Hoftheaters. — Corona Schröter. — „Alceſte“ von Wieland und Schweitzer. — Perſonen- und Sachregiſter.

Robert Prutz.

Dramatiſche Werke.

1. Band. Nach Leiden Luſt. Komödie in 5 Acten. 1 Thlr. 10 Ngr. = Mk. 4

2. Band. Karl von Bourbon. Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr. 10 Ngr. = Mk. 4

3. Band. Erich, der Bauernkönig. Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr. 10 Ngr. = Mk. 4

4. Band. Moritz von Sachſen. Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr. 10 Ngr. = Mk. 4

William Shakeſpeare.

Deutſcher Bühnen- und Familien-Shakeſpeare. Auswahl der bedeutendſten Dramen William Shakeſpeare's, mit Benutzung der gangbarſten Ueberſetzungen bearbeitet und herausgegeben von Eduard und Otto Devrient. — ☞ Erſcheint in 6 Bänden à 20 Ngr. = Mk. 2 von denen bis jetzt ausgegeben:

1. Band. Hamlet. — Was Ihr wollt.

2. Band. Coriolanus. — Julius Cäſar. — Der Sturm.

3. Band. Der Kaufmann von Venedig. — Ein Sommernachtstraum. — Romeo und Julia.

Richard Wagner.

Der Ring des Nibelungen. Ein Bühnenfeſtſpiel für drei Tage und einen Vorabend. Zweite Auflage. 2 Thlr. = Mk. 6

1. Abtheilung: Das Rheingold. — 2. Abtheilung: Die Walküre. — 3. Abtheilung: Siegfried. — 4. Abtheilung: Götterdämmerung.

Richard Wagner.

Oper und Drama. Zweite, durchgeſehene Auflage. Drei Theile in Einem Bande. 2 Thlr. = Mk. 6

Inhalt: Erſter Theil: Die Oper und das Weſen der Muſik. — Zweiter Theil: Das Schauſpiel und das Weſen der dramatiſchen Dichtkunſt. — Dritter Theil: Dichtkunſt und Tonkunſt im Drama der Zukunſt.

In demſelben Verlage iſt ferner erſchienen:

Roderich Benedix.

Der mündliche Vortrag. Ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbſtunterricht. In 3 Abtheilungen. 2 Thlr. = Mk. 6

1. Theil. Die reine und deutliche Ausſprache des Hochdeutſchen. Dritte, durchgeſehene Auflage. 7½ Ngr. = Mk. 0. 75

2. Theil. Die richtige Betonung und die Rhythmik der deutſchen Sprache. Zweite, vermehrte Aufl. 22½ Ngr. = Mk. 2. 25

3. Theil. Die Schönheit des Vortrags. Zweite, vermehrte Auflage. 1 Thlr. = Mk. 3

Katechismus der Redekunſt. Anleitung zum mündlichen Vortrage. 10 Ngr. = Mk. 1

Inhalt: Einleitung. — Reinheit und Deutlichkeit der Ausſprache. — Die Betonung. Der Satzton. Der Wortton. Der Beziehungston. Der rhythmiſche Ton. — Die Schönheit des Vortrags.

Katechismus der deutſchen Verskunſt. 10 Ngr. = Mk. 1

Inhalt: Einleitung. — Der rhythmiſche Werth der Sylben. — Der Versbau.

Albert Czerwinski.

Geſchichte der Tanzkunſt bei den cultivirten Völkern von den erſten Anfängen bis auf die gegenwärtige Zeit. Mit 34 in den Text gedruckten Abbildungen und 9 alten Tanzmelodien. 1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

Inhalt: Einleitung. — Altägyptiſche Tänze. Die Tänze der Juden. Altgriechiſche Tanzkunſt. Die Tanzkunſt bei den Römern. — Kirchentänze. Verfall der Tanzkunſt im Mittelalter. Wiederbelebung derſelben durch die Italiener gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Neuere italieniſche Tänze. — Geſchichte der Tanzkunſt in Spanien. — Geſchichte der franzöſiſchen Tanzkunſt. — Die Tänze in Deutſchland. — Die Tänze in Schottland, England, Schweden und Holland. — Die Tänze der Böhmen, Ungarn, Polen, Ruſſen, Walachen, Türken, Neugriechen und Neuägypter. — Regiſter.

Louis Köhler.

Die Melodie der Sprache, nach dem Leben beobachtet, in ihrer Anwendung beſonders auf das Lied und die Oper. Mit Berührung verwandter Kunſtfragen dargelegt. 20 Ngr. = Mk. 2

Oskar Guttmann.

Gymnaſtik der Stimme. Anweiſung zum Selbſtunterricht in der Uebung und dem richtigen Gebrauche der Sprach- und Geſangsorgane. Zweite, verbeſſerte Aufl. 24 Ngr. = Mk. 2. 40

Inhalt: Einleitung. — Von den Stimmorganen. — Von der Thätigkeit der Stimmorgane. — Die richtige Ausſprache des Alphabets und kritiſche Folgerungen. — Das Athmen. — Schlußbemerkung.

Oskar Guttmann.

Grundſätze der äſthetiſchen Bildung des menſchlichen Körpers. Praktiſches Lehrbuch zum Selbſtunterricht für alle gebildeten Stände, insbeſondere für Bühnenkünſtler. Mit 98 in den Text gedruckten Abbildungen.

1 Thlr. 15 Ngr. = Mk. 4. 50

Inhalt: Einleitung. — Anatomiſch-phyſiologiſche Grundbegriffe. — Pädagogiſche Gymnaſtik. — Aeſthetiſche Gymnaſtik. — Grundelemente des Tanzes. — Grundelemente des Fechtens. — Grundſätze der Bekleidung. — Anwendung der aufgeſtellten Regeln für das bürgerliche Leben, den Salon und die Bühne. — Schlußwort.

Johannes Minckwitz.

Katechismus der deutſchen Poetik. 10 Ngr. = Mk. 1

Inhalt: Einleitung. — Bedeutung und Material des Sprachkunſtwerks. — Die eigentlichen Grenzen zwiſchen poetiſcher und proſaiſcher Form. — Der Horizont der Poeſie. Ihre verſchiedenen Gattungen. — Die Verwendung der drei Hauptgattungen. — Die Lyrik. — Das Epos. — Das Drama. — Beiſpiele zum fünften Abſchnitte. — Sachregiſter.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN